Deutsche Encyklopädie

Deutsche Encyklopädie

Deutsche Encyklopädie



Ein neues Universallexikon
für alle Gebiete des Wissens

Erster Band

A bis Azzo



Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1886

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Vorwort.

Das erste Erfordernis, welches an ein wissenschaftliches Werk und also auch an ein wissenschaftliches Sammelwerk gestellt werden muß, ist die Zuverlässigkeit seines Inhalts. Diese wird vor allem dadurch geboten, daß die Autoren, welche die einzelnen Teile des Werkes verfaßt haben, mit ihren Namen für ihre Beiträge eintreten. Deshalb finden wir auch in den für die einzelnen Wissenschaften bestimmten Realencyklopädien die Artikel von ihren Verfassern gezeichnet. Derselbe Grundsatz auf ein Universal-(Konversations-)lexikon angewendet, und zwar unter möglichster Verteilung des Stoffes bis in die speziellsten Gebiete an wirkliche Fachmänner und Autoritäten, liegt der Deutschen Encyklopädie zu Grunde, deren ersten Band wir hiermit dem deutschen Volke übergeben.

Daß eine derartige Einrichtung, welche gleich im Anfange zu der Zahl von fünfhundert Mitarbeitern geführt hat, praktisch auf große Schwierigkeiten stoßen mußte, ist leicht begreiflich. Aus diesem Grunde sind sich auch die Hefte des ersten Bandes nicht so schnell gefolgt, wie es in Aussicht genommen war. Diese technischen Schwierigkeiten sind jetzt jedoch soweit überwunden, daß die Beendigung des ganzen Werkes innerhalb vier Jahren in sicherer Aussicht steht. Mit der Aufgabe, sich eines so komplizirten und umfangreichen Apparates bedienen zu müssen, stehen auch einzelne Unvollkommenheiten des ersten Bandes in Zusammenhang. Die Redaktion würde mit Rücksicht auf die großen Schwierigkeiten der Ausführung, die vorher nach keiner Richtung hin ganz zu übersehen waren, auch mit weniger Zuversicht vor das Publikum treten, wenn sie nicht andererseits das Bewußtsein hätte, dem deutschen Volke in den Tausenden von größeren und kleineren Originalbeiträgen eine solche Fülle gelehrten, aufklärenden, nach jeder Richtung hin interessanten Materials vermittelt zu haben, wie es in gleicher Weise bisher noch niemals der Fall gewesen sein dürfte.

Daß es gelingt, den reichhaltigen Stoff auf einem den vorhandenen großen Konversationslexiken gegenüber so beschränkten Raume zusammenzufassen, liegt in dem eigenartigen Plane der Deutschen Encyklopädie, dessen Schwerpunkt in der Zusammenfassung des Stoffes zu größeren Übersichtsartikeln beruht, welche die Ergebnisse der neuesten Forschung mitteilen, die historische Entwickelung, die zu diesen Ergebnissen geführt hat, skizziren und dadurch einen wirklichen Einblick in die verschiedenen Gebiete des Wissens gewähren. Diese Verlegung des Schwerpunktes auf umfangreichere Übersichtsartikel hat uns nicht allein die Mitarbeiterschaft zahlreicher Koryphäen der deutschen Wissenschaft verschafft, sondern auch eine Menge von Wiederholungen erspart, welche bei größerer Trennung und Zerstückelung des Stoffes nötig gewesen wären. Die kleineren Artikel können nun lediglich als Ergänzungen der größeren auftreten, von diesen getrennt, um ihre Übersichtlichkeit nicht zu stören und

die lexikographische Einteilung überall herzustellen, wo nicht zu befürchten ist, daß der Zusammenhang eines Gesamtbildes durch die Absonderung verloren geht. Auch bei diesen ergänzenden Einzelartikeln werden dann, soweit es irgend angeht, unnötige Wiederholungen, welche sich in allen übrigen Konversationslexicis vorfinden, vermieden. So dienen z. B. die biographischen Artikel der Regenten nur zur Charakterisirung ihrer Persönlichkeit und ihrer persönlichen Erlebnisse, bringen aber nichts über die Geschichte des Landes, während die Geschichte des Landes wieder nichts enthält, was in die etwa einschlagende, von einem Spezialisten bearbeitete Kriegsgeschichte gehört. Die sehr zahlreichen, kleineren biographischen, historischen, geographischen, technischen ꝛc. Artikel werden in eine möglichst knappe Form gefaßt, aber, wenn irgend angänglich, mit ausreichenden Quellenangaben versehen, wie denn überhaupt auf die reichliche und genaue Angabe der betreffenden Litteratur die größte Sorgfalt verwendet wird. So soll das Werk durch diese zahlreichen kleineren Artikel die Aufgabe eines reichhaltigen Nachschlagebuchs erfüllen, das einerseits eine sorgfältige kurze Orientirung gibt, wie sie in den meisten Fällen allein verlangt wird, andererseits aber auch Fingerzeige enthält für den, welcher sich gründlicher über den Gegenstand unterrichten will.

Dieser Plan macht selbstverständlich zahlreiche Verweise von Artikel zu Artikel nötig und noch mehr einfache Verweise auf die größeren Artikel. Doch wird der komplizirte Mechanismus mit solcher Sorgfalt behandelt, daß der Leser stets gleich beim ersten Verweis in ausreichender und sicherer Weise geleitet wird.

Weil nun nach unserem Plane in den großen Artikeln über die Weltteile Afrika, Amerika, Asien, Australien alles Geographische und Ethnographische bis auf diejenigen Einzelheiten, welche nicht zum Gesamtbilde gehören (einzelne Flüsse, Städte, Stämme ꝛc.), und bis auf die politischen Verhältnisse und Einteilungen vorweg genommen worden ist, und von Europa, welches der eingehenderen Behandlung wegen keinen derartigen Übersichtsartikel erhält, sondern in größere Abschnitte zerlegt wird, das geologische Hauptstück, die Alpen mit der Alpenflora aller Weltteile im ersten Bande enthalten ist, weil ferner auch in dem großen, aus 14 Originalartikeln zusammengesetzten Aufsatz über „Adel" ein großer Teil der Kultur- und Verfassungsgeschichte Europas im voraus behandelt worden ist, weil endlich das ausgedehnte Verweisungssystem überhaupt vielfach zur Vorwegnahme des Stoffes in dem Falle führt, wenn keine prinzipielle Entscheidung für die Behandlung des Gegenstandes unter einem erst später folgenden Stichworte spricht, mußte dem Buchstaben A, der in den Realencyklopädien durchschnittlich den zehnten Teil des Ganzen einnimmt, ein etwas größerer Raum zugeteilt werden. Doch wird hierdurch der gleichmäßigen Durchführung der weiteren Bände kein Abbruch geschehen, da diese durch die angeführte Vorwegnahme des Stoffes entsprechend entlastet worden sind.

Für diejenigen Artikel, welche nicht unterzeichnet sind, übernimmt die Redaktion die Verantwortung. Dies sind meist nur kurze Erklärungen und Angaben, welche mit dem Namen des Autors zu decken nicht nötig erschien. Doch sind öfters selbst ganz kurze Artikel unterzeichnet worden, wenn der besondere Stoff es wünschenswert erscheinen ließ, die fachmännische Autorität anzugeben. Einige Mitarbeiter pflegen kleinere Artikel, denen keine eigenen Spezialstudien zu Grunde liegen, nur mit dem Anfangs- oder Schlußbuchstaben ihres Namens zu zeichnen. Ferner sind auf dem Gebiete der neuesten Geschichte manche Artikel und besonders auch Biographien vielfach nur mit einer Chiffre gezeichnet. Je näher der Autor in solchen Fällen dem Gegenstande steht, um so weniger läßt sich oft die Anonymität vermeiden, um so williger übernimmt aber auch die Redaktion die Verantwortung für diese Artikel.

Die Deutsche Encyklopädie ist für die gesamte deutsche Nation bestimmt. Es wird daher nicht nur den Verhältnissen des Deutschen Reiches, sondern auch denen des österreichischen Kaiserstaats und der Schweiz ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vergessen wird dabei aber nicht, daß deutsche Stammesbrüder auch in den Ostseeprovinzen, in Nord- und Süd-Amerika und unter manchen anderen Himmelsstrichen noch in größeren oder kleineren Kolonien wohnen, und daß unsere Stammesverwandten an den Mündungen des Rheins, jenseit des Kanals und an den nordischen Küsten naturgemäß Interesse an einem Werke haben müssen, das durch seinen Mitarbeiterkreis ein Nationalwerk des deutschen Volkes zu werden verspricht. Da die geistigen Kämpfe über die höchsten Fragen der Menschheit nirgends so gründlich und tief ausgefochten werden, wie in unserem Vaterlande, und daher der Reichtum individuellen Gesondertseins und geistiger Gegensätze auch in der kirchlichen Trennung unserer Nation ihren Ausdruck findet, so bemüht sich die Deutsche Encyklopädie, den paritätischen Standpunkt durchaus festzuhalten. Die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche werden daher weder eine anstößige Parteilichkeit noch eine empfindliche Lücke in dem, was sie interessirt, finden. Auch die große, sich noch immer mehrende Anzahl hervorragender katholischer Mitarbeiter bürgt der Redaktion für die Erreichung dieses Zieles. Von diesem paritätischen Boden aus stellt die Deutsche Encyklopädie sich die Aufgabe, in positivem Sinne bauen zu helfen an den großen Kulturaufgaben der deutschen Nation auf dem gesamten Gebiete des geistigen, wirtschaftlichen und nationalen Lebens. Denn nicht im Niederreißen, sondern im Bauen besteht der Fortschritt.

Von Osten und Westen droht unserer Kultur ein Geist abstrakter Verneinung und wilder Zerstörung, der weder wissenschaftlich ist, noch sich praktisch fruchtbar erweist für das Gedeihen der Völker. Da nun die germanischen Stämme Mitteleuropas berufen sind, zum zweiten Male entscheidend in die weltgeschichtliche Entwickelung einzugreifen, muß es unsere Aufgabe sein, auch auf wissenschaftlichem Gebiete der Überflutung jenes verneinenden und zerstörenden Geistes Thaten entgegenzustellen, in der arbeitsamen, streng nüchternen und doch mit hohem, idealem Streben gepaarten Weise, welche das wertvolle Erbe unserer Väter ist.

Die Redaktion.


EN! VIRIDI·PRATO·
CONSEDIT·PHOEBVS·APOLLO·

A.

A, als **Sprachlaut**, bildet in der Linie der Vokale, deren Endpunkte i und u sind, die neutrale Mitte: i—a—u. Zwischen diesen drei Vokalen liegen einerseits die e-Laute, welche vom a zum i, anderseits die o-Laute, welche vom a zum u hinüberleiten. Der Vokal a kommt fast in allen Sprachen sehr häufig vor. Jedoch hält er nicht überall genau die Mitte zwischen i und u ein, sondern seine Aussprache neigt bald etwas zum e hin („breites ä“), bald etwas zum o hin („dunkles a“). Daß man a als den „ursprünglichsten aller Vokale“, als den „natürlichen Vokal“ und als den „edelsten“ bezeichnet, läuft auf eine bloße Spielerei hinaus. Diese Anschauungen beruhen zum Teil darauf, daß die ältere vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Bopp, Jak. Grimm u. A.) der indogermanischen Ursprache nur die Vokaldreiheit i, a, u zuschrieb, worauf besonders der Vokalbestand des Sanskrit (Altindischen) hinzuweisen schien. Durch die neueste Sprachwissenschaft ist sicher gestellt worden, daß jene Ursprache neben a auch e und o, und zwar sowohl die Kürzen (ă, ĕ, ŏ) als die Längen (ā, ē, ō), besaß, und daß dabei a (ă und ā) keineswegs der häufigst gebrauchte von diesen Vokalen war. Das indogermanische ă ist in den germanischen Sprachen in Stammsilben vielfach rein erhalten worden, z. B. unser ab (gotisch af) = lat. ab, griech. ἀπό (apó), altindisch ápa, aus urindogermanischem ápo. Dagegen ist das ursprüngliche ā in allen germanischen Dialekten zunächst durchgängig zu ō geworden, z. B. urgermanisch bōgu-s „der Bug“ = griech. πᾶχυς, πῆχυς (pākhus, pēkhus), altind. bāhús, aus urindogerm. bhāghú-s; in Stammsilben wurde dieses ō im Hochdeutschen zu uo, althochdeutsch buog, daraus jetzt û, bûg. [Brugmann.]

Über das **Schriftzeichen** A s. d. Art. Schrift.

A-, häufige **Vorsilbe** bei griechischen Wörtern, mit negativer (verneinender) Bedeutung (alpha privativum); dafür an-, wenn der zweite Bestandteil der Zusammensetzung mit einem Vokal beginnt. Z. B. A-tom = das Un-zerlegliche, Un-teilbare; An-ästhesie = Un-empfindlichkeit.

Å, Bezeichnung eines nach o hinneigenden **a-Lautes** im Schwedischen, z. B. år Jahr, språk Sprache.

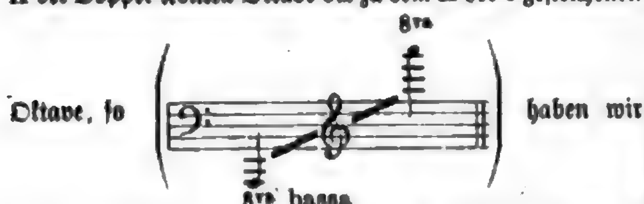
Ä, der sog. **Umlaut** des a, z. B. in kräfte neben kraft, nähme neben nahm. Dieser Übergang von a in e (ä) begann im Hochdeutschen im 8. Jahrhundert und wurde hervorgerufen durch ein in der nachfolgenden Silbe gesprochenes i oder j, z. B. althochdeutsch krefti aus krafti. Der Entwickelungsgang war der, daß zunächst die dem i-Laut vorausgehenden Konsonanten mouillirt und dann durch weitere Vorausnahme der i-Artikulation das a der Stammsilbe diesem qualitativ angenähert wurde; denn e steht dem i näher als a. Der Umlaut drang erst nach und nach durch und ist vielfach kein rein lautlicher Prozeß, sondern Wirkung der Analogie. Die zunächst durch mechanische Lautveränderung entstandene Verschiedenheit wurde allmählich und unvermerkt in den Dienst eines Zweckes gezogen. Man benutzte den Umlaut z. B. zur Bezeichnung des Plurals: nach Pluralformen wie kräfte, gäste bildete man neu solche wie särge, schnäbel, nägel, in denen ein lautlicher Anlaß zu der Umbildung nicht vorhanden war (im Mittelhochdeutschen noch sarche, snabel, nagel). Die Schreibung ä statt e ist modern, aber nicht überall durchgedrungen, mit e z. B. noch eltern (zu alt gehörig), legen (got. lagjan). [Brugmann.]

Als **Symbol** bedeutet A das Erste, Uranfängliche. Ich bin das A und das O; in der Algebra die erste bekannte Größe; auf Münzen die erste Münzstätte des Landes, z. B. im deutschen Reich Berlin, in Frankreich Paris.

Die gebräuchlichsten **Abkürzungen** mit A sind folgende: 1) Bei deutschen Ausdrücken. a. A. am Anfang; a. E. am Ende; a. a. O. am angeführten Ort; a. D. außer Diensten; a. St. alten Stils; A. T. altes Testament; a Ar, Flächenmaß; ahd. althochdeutsch; afrz. altfranzösisch u. dgl. 2) Bei lateinischen Wörtern. a. anno, im Jahre; a. c. laufenden Jahres; a. p. vergangenen J.; a. f. künftigen J. (anni currentis, praeteriti, futuri); a. d. anno domini im Jahr des Herrn, d. h. der christlichen Zeitrechnung; a. Ch. n. ante Christum natum, vor Christi Geburt. Bei römischen Personennamen A der Vorname Aulus. In den juristischen Bezeichnungen a. a. ad acta, zu den Akten; a. d. = a dato, vom Abfassungstag an; die Schlußformel unter Protokollen a. u. s. = actum ut supra geschehen wie oben. 3) Aus dem Französischen. A auf den Stellscheiben der Taschenuhren und auf Pendeln = avancer beschleunigen, gegenüber R retarder verzögern, geben an, nach welcher Seite der Weiser oder die Pendelschraube gedreht werden muß. Auf den franz. Kurszetteln bedeutet A argent Geld, im Gegensatz zu P Papier oder L lettre Brief; auf franz. Wechseln a = accepté acceptirt; à bei Preisangaben (die franz. Präposition = zu, für) bezeichnet den Preis des einzelnen Stückes, z. B. Billets à 2 Mark. Endlich bedeutet auf Rezepten die Abkürzung ā oder āā (aus dem griechischen ἀνά = je), daß von den einzeln angeführten Medikamenten das gleiche Quantum genommen werden soll. [Behrendt.]

A, in der **Musik**, ist der erste Ton der Grundskala: A. B (H). C. D. E. F. G. (s. Grundskala). In unserer jetzigen Normaltonleiter auf C ist A der sechste Ton. Da die

neueren Klaviere 7 Oktaven an Tonumfang haben, von dem A der Doppel-Kontra-Oktave bis zu dem A der 4 gestrichenen Oktave, so



haben wir jetzt 8 verschiedene A. Das A in der eingestrichenen Oktave wird allgemein als derjenige Ton angenommen, von welchem aus die übrigen Töne zu stimmen sind. Sowohl die Stimmgabel giebt diesen Ton an, als auch die Oboe für die Orchesterstimmung. In der jetzigen, seit 1858 allgemein angenommenen Normalstimmung (Pariser Kammerton) besteht dieses A aus 875 einfachen Schwingungen in der Sekunde. [Becker.]

A und O sind im griechischen Alphabet der erste und der letzte Buchstabe (A und Ω, α und ω) und bezeichnen den Ersten und Letzten, den Anfang und das Ende. Der Ausdruck ist der kurze und majestätische, der Offenb. Johannis eigentümliche Name, welchen sich Jesus dort selbst beilegt (1, 8; 21, 6; 22, 13). Es wird damit von Jesu ausgesagt, was Jesaj. 44, 6 von Jehova gegenüber den nichtigen Götzen der heidnischen Völker verkündigt ist. Der Ausdruck ist demnach symbolische Bezeichnung für die Ewigkeit und bietet ein Zeugnis für die ewige Gottheit Christi und im Zusammenhange mit den altest. Stellen für die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater.

Diesen bildlichen Ausdruck von der Gottheit Jesu Christi hat das Bekenntnis der ältesten Zeit der Kirche auch auf ihren Denkmälern in Gräbern wie Kirchen angewendet, meist verbunden mit dem Kreuzeszeichen oder dem Monogramm Christi in sehr verschiedenen Formen:



und wie die beiden letzteren zeigen, meist mit den beiden ersten griech. Buchstaben des Wortes XPιστός in der Mitte. Auch auf Münzen seit Konstantin d. Gr., zuweilen mit dem Lamm oder der Figur Christi. Dies Zeichen hat die kirchliche Kunst, auch die evangelische, bis in die Gegenwart verwendet. Der Ausdruck findet sich mehrfach in evang. Kirchenliedern: z. B. in Freylinghausens „Auf, auf, mein Geist“ Vers 5: „Es ist das A. und O“, ebenso im letzten Verse des Liedes „Wie schön leuchtet der Morgenstern“. Über das älteste Vorkommen desselben vgl. Kraus, Roma sotterranea S. 259; V. Schultze, Die Katakomben S. 129; Zöckler, Das Kreuz Christi. [V. Schultze.]

Aa (einsilbig zu sprechen), Ah, Ach, Ache, Ahe (ahd. aha, mhd. ahe, got. ahva, lat. aqua, altgr. ἄχα, pers. ab, sanskr. ap), ursprünglich ein langes A, welches sich in den deutschen und romanischen Sprachen vorzugsweise mit dem Kehllaute verbindet, dessen Grundbedeutung fast überall Bewegung ist, bedeutet Bach, Fluß, Wasser und ist dasselbe, wie Au, durchflossene Wiese. Das Wort lebt noch als Endung vieler deutschen Eigennamen und als selbständiger Flußname fort.

1) —a als Endung sowohl von Stadt- und Dorfnamen in Hessen, Thüringen, Sachsen bis nach Böhmen hinein, z. B. Fulda (Fuldaha), Gotha (Gothaha), Borna, Riesa u. a., als auch von Flußnamen, wie Orla, Wippra.

2) —au als Endung von Stadt- und Dorfnamen, wie Ilmenau, Glauchau (franz. ay, oy, y; engl. ey; vläm. ik) und von süddeutschen Flußnamen, wie Donau.

3) —ach als Ortsendung in Thüringen, Franken, der Schweiz u. a., wie Eisenach, Kreuznach, Steinach u. a. [Goßrau.]

Die bedeutendsten Flüsse dieses Namens sind: 1) Die westfälische Aa, die Ahe, Nebenfluß der Werra, entspringt auf dem Teutoburger Wald und mündet bei Herford; 2) Nebenfluß der Ems; 3) Nebenfluß der alten Yssel; 4) Die Sarner Aa in der Schweiz mündet in den Vierwaldstädter See; 5) Aa im franz. Flandern, mündet bei Dünkirchen in den Kanal; 6) Aa in der holländ. Prov. Gröningen, aus dem Bourtanger Moor, mündet in den Dollart; 7) Aa in Kurland, mündet W. v. Riga; 8) Aa in Livland, mündet O. v. Riga.

Aa, van der: 1) Peter (Petrus Vanderanus), Rechtsgelehrter, geb. 1530 zu Löwen aus altadliger Familie. Er wurde 1562 Professor der Rechte in Löwen, trat 1565 als Beisitzer in den hohen Rat von Brabant, wurde 1574 Präsident des hohen Gerichtshofes von Luxemburg, wo er 1594 starb. 1558 erschien in Löwen seine erste Schrift, das Prochiron sive Enchiridion iudiciarium mit einer Vorrede De ordine iudiciario apud veteres usitato. Sein Hauptwerk ist der Commentarius de privilegiis creditorum.

2) Peter, Balduin und Hildebrand, berühmte Buchhändler zu Leyden von 1690—1730, Verleger der Thesauren von Gronov und Graevius, der Werke des Erasmus, vieler Karten- und Reisewerke.

3) Philipp, Vertrauensmann Wilhelms von Oranien, gest. nach 1586.

4) Heinrich, geb. 1718, gest. 1792, luther. Prediger zu Harlem und Mitstifter der Harlemer holländ. Societät der Wissenschaften. Vgl. über sie Ebert in Ersch. u. Gruber, Encykl. Art. Aa.

Äa (Αἶα, Αἰαίη νῆσος), in der mythischen Geographie der alten Griechen sowohl das sonnige Land im Osten, wo im fernen Kolchis das goldene Vließ bewahrt wird im heiligen Haine des mythischen Königs Äetes, als nach der Odyssee (X. 135, XI. 70, XII. 3) der Wohnort der Zauberin Circe und die Insel, wo „das Haus der rosenfingerigen Eos, wo ihre Tanzplätze und der Aufgang des Sonnengottes Helios“ zu finden.

Aach, Stadt mit 1000 Einw. im bad. Kreise Konstanz, 32 km NW. v. Konstanz; hier 1799 (25. März) blutiges Gefecht zwischen Franzosen und Östreichern.

Aachen, Stadt im Rheinlande, nach alter Schreibweise Achen, ehemals auch Aach, Aich, Aichen, Ache u. dergl., in ältester Form ahha, welches Wort gleichbedeutend mit aa, ach = Wasser ist, lat. Aquisgranum oder Aquae Grani, bis jetzt noch ungenügend erklärt, franz. Aix-la-Chapelle. Einwohnerzahl ohne Militär 89250 (Febr. 1885), wovon röm. kathol. 93; evang. 5,7; isr. 1,2%, in etwa 5200 Wohnhäusern. Volkssprache plattdeutsch. Die Stadt ist im allgem. luftig gebaut, die Straßen hinlänglich breit, auch die der Altstadt. Man findet dort manche Prachtbauten der Neuzeit, die schönsten Verkaufsläden. Vier Eisenbahnen vermitteln den Verkehr; die Pferdebahn geht durch die Stadt und verbindet mehrere benachbarte Orte mit ihr. In etwa 300 Fabrikanlagen sind wohl 15000 Arbeiter (teils auswärtige) beschäftigt. Tuch- und Buxkin-Fabriken sind vor-

zugsweise vertreten, daneben Färbereien, Spinnereien, Kratzen-, Nähnadel-, Glaskopfnadel-Fabriken, Tuch- und Glacé-Handschuh-Fabriken, Eisengießereien, Walzwerke, Eisenbahnwagen-, Dampfkessel-F., chemische-F., Pianoforte-F., Goldschmiedereien, Bildhauereien, viele Cigarren-F. &c. Eine großartige Wasserleitung versieht alle Straßen mit gutem Trinkwasser. Rathaus. An Stelle des jetzigen R. lag ehemals der Karolingische Palast (788 vollendet, 881 von den Normannen verwüstet und 1224 durch Brand beschädigt), von welchem noch Reste im westlichen Turm bestehen. Der östl. Turm (Granusturm) entstand wahrscheinlich im Anfange des 14. Jahrh., die im J. 1883 durch Brand untergegangene barocke, aber gefällige Form der Türme aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh. nach dem Stadtbrande von 1656. Über die Neugestaltung derselben ist noch kein Beschluß gefaßt. Die Ausgangstreppe ist neu. Die Restauration der Façade wurde 1873 begonnen. Im Innern ist der seit 1847 restaurirte Kaisersaal (45 m lang, 18.5 m breit), durch 4 Pfeilerkolosse in 2 Abteilungen geschieden, mit den Freskobildern von A. Rethel (gest. 1859) und Jos. Kehren, die sich auf Karl d. Gr. beziehen. Die Standbilder der Kaiser fehlen noch. Im Gemeinderatssaale historische Porträts. Vor dem Rathause ein Standbild Kaiser Karls in Erz mit Wasserbecken (1620 gegossen). — Münster. Den Kern desselben bildet das Karolingische Oktogon (gegen 796 vollendet), nach dem Muster von S. Vitale in Ravenna erbaut, in Unterkirche und Hochkirche abgeteilt, mit kostbaren Marmorsäulen und Erzgittern aus Ravenna. Kronleuchter von Friedrich Barb. geschenkt. In der Wölbung Mosaikgemälde nach alten Vorbildern von Salviati. Kuppeldach seit 1656. Chor, ein kühner weiter gotischer Bau (gegen 1353 begonnen); die großen Fenster mit neuen Glasmalereien, dazwischen Standbilder (vom J. 1430), Holzschnitzwerk vom J. 1324. Kunstvoller Evangelienstuhl vom J. 1011, Geschenk von K. Heinrich II. Hochaltar vom J. 1876. Mehrere früh- und spätgotische Kapellen. Neuer Aufbau des Glockenturmes eben vollendet. Darin die große Glocke. Im Eingange die Erzthüre, wohl aus Ravenna stammend; davor spätrömische Bildwerke (Wolf und Artischoke), einst zu Wasserkünsten benutzt. Abseits die Taufkapelle mit altem Taufstein. Von der Kreuzkapelle zum Umgange, der teilweise noch aus einem karolingischen Gange und aus Bauten vom J. 1204 besteht. In der ungarischen Kapelle der Domschatz, eine Sammlung von Erzeugnissen der mittelalterlichen Goldschmiedekunst, einzig in seiner Art, darunter der Karlsschrein und Marienschrein (1250—30), in jenem die Gebeine Karls des Gr. Im Marienschrein die sog. großen Heiligtümer, meist von Karl aus dem Oriente erlangte Gewebestücke (Mariä Kleid, schon im J. 613 vor Chosroe von Konstantinopel geflüchtet; Christi Windeln, ehemals dort verehrt; Tuch, worin Johannes Baptist enthauptet; Christi Lendentuch), die zu den großen Heiligtumsfahrten, welche alle 7 Jahre, zunächst 1888, wiederkehren, Anlaß gaben. Im Dome zeigt man außer den sog. kleinen Heiligtümern auch den röm. Marmorsarkophag, worin Karl bestattet war, auch sein Hüfthorn und Jagdmesser und den Krönungsstuhl, auf welchem die deutschen Könige geweiht wurden. — Unter den alten Kirchen (meistens restaurirt) bemerkenswert: St. Foilan (frühgotisch), St. Paul (spätgot.), St. Nikolas; unter den neuern: Marienkirche (got.), Redemptoristenkirche (röm.), unter den vielen übrigen größern Gebäuden: Kurhaus, Elisenbrunnen, Theater, Präsidialgebäude, Karlshaus, Polytechnikum, Mariahilfspital. Technische Hochschule, 3 Gymnasien, Gewerbeschule, Musikschule. Litteratur: Lerschs Führer in u. um A., 4. Aufl. 1885.

Geschichte. Obwohl Aachen jener Gegend angehörte, worin die Eburonen seßhaft waren, mit denen Cäsar und spätere Feldherren Krieg führten, obwohl hier ein Thermalgebäude und eine Wasserleitung von römischen Soldaten angelegt worden sind, kommt der Name Aquae Grani oder Aquisgranum doch erst bei spätern Schriftstellern vor. 753 war dort eine königliche Pfalz (Curia), ehe Karl d. Gr. Palast, Kapelle und Bäder erbaute. Der um das J. 783 begonnene Palastbau, zu welchem Bäder gehörten, war eine Vergrößerung des vorhandenen; die Marienkapelle stand gegen 796 fertig da. Seit Karls d. Gr. Zeit war die Stadt als „erster Sitz des Reiches" dem Kaiser unmittelbar unterthan. Mit vielen Privilegien und Zollfreiheit ausgestattet ward sie allmählich „freie Stadt des h. römischen Reiches", deren Regierung in der Hand zweier Bürgermeister und eines Erbrates lag; als Krönungsstadt der deutschen Könige, deren 32 hier geweiht wurden (der letzte im J. 1531) und als Handelsstadt, worin vorzüglich die Tuchfabrikation blühte, gewann sie eine große Bedeutung. In den J. 1450—1513 strebten die Zünfte danach, im Rate Vertretung zu finden, was ihnen endlich auch gelang. Von 1587—1614 dauerten die Religionswirren. 1656 brannte ein großer Teil der Stadt ab. Im J. 1793 begann die französische Invasion; 1801 wurde A. Hauptstadt des Ruhr-Departements, 1815 preußisch. Litteratur: Haagen, Gesch. A.s, 2 Bde. 1874. [Lersch.]

Synoden und Regel. A. war der Schauplatz mehrerer Synoden, welche meist in Verbindung mit Reichstagen von Karl dem Großen abgehalten wurden. Im J. 789 und 797 wurde über die sittliche Reform des Klerus verhandelt. (Das Kapitulare bei Pertz, Leg. I, 53 und 75.) Wichtig wurde die Synode vom J. 800 (nach Hefele 799, doch vgl. Herzog, Realencyklopädie 2. A. I, 154), auf welcher nach einer sechstägigen Disputation mit Alcuin der Bischof Felix von Urgel in der spanischen Mark seine adoptianische Lehre von der Person Christi widerrufen mußte. Die Synoden vom Nov. 801 und Okt. 802 beschäftigten sich wieder mit der Sittenreform des Klerus (Pertz a. a. O. 87—109), die vom J. 811 und vom Sept. 813 mit den Mißständen in Priesterschaft, Mönchtum und Laienstand (Pertz Leg. I, 166 und 187). Die große Synode vom J. 809 entschied sich in dem dogmatischen Streite des morgenländischen und des abendländischen Katholicismus über den Ausgang des heiligen Geistes für die abendländische Lehre des Ausgangs auch vom Sohne (filioque); Papst Leo III. wagte jedoch nicht den Zusatz filioque förmlich in das Symbol aufzunehmen. Unter Karls Sohne Ludwig dem Frommen fanden 816 und 817 Kirchenversammlungen statt, von denen die erstere die Armenpflege den Geistlichen einschärfte, die von 817 aber die Regel des Chrodegang von Metz (s. d.), welche er für das asketische Zusammenleben seiner Geistlichen entworfen hatte, mit Abänderungen und Erweiterungen, ohne sie selbst zu nennen, auf die ganze fränkische Kirche, Priester, Mönche, Nonnen und Bischöfe ausdehnte. Das ist die berühmte Regel von Aachen, welche wesentlich durch den Einfluß des Einsiedlers Benediktus von Aniane, damals Abt des Klosters Kornelimünster bei Aachen, zu stande gekommen ist, in der aber durch-

aus der scharfe, bestimmte Charakter der Benediktinerregel und der Regel Chrodegangs vermißt wird. Sie enthält Vorschriften über Wandel, Lehre, Sitten und Pflichten der Geistlichen, über Kirchen und Kirchengüter, Ökonomie und Keller bis zu dem Maße des Getränkes, das im Kloster jedem verabreicht werden soll. (Pertz, Leg. I, 200 ff.). Die vier folgenden Synoden von 818, 819, 825 und 828 haben geringere Bedeutung. Erst die von 836 verdient besondere Beachtung, weil auf ihr der Versuch gemacht wurde, die in der allgemeinen politischen Zerrüttung des Abendlandes verschlimmerten kirchlichen Mißstände durch eine umfassende Gesetzgebung zu heben. Die drei Synoden 860—62 sind berüchtigt durch den auf ihnen verhandelten Ehestreit des Königs Lothar von Lothringen, der von seiner Gemahlin Theutberga getrennt sein wollte, um seine Buhlerin Walrada zu heiraten. Die Bischöfe waren feig genug, dem ausschweifenden Könige zu dienen, bis der Papst Nikolaus I. sich der bedrängten Unschuld annahm. Wichtige Synoden fanden noch 1000 und 1023 statt. Vgl. Hefele, Konziliengesch. III, IV, 2. Aufl. Herzog, Realencyklopädie I. Aufl. 1. Bd. S. 2 ff. Wetzer und Weltes Kirchenlexik. 2. Aufl. I, 1—6. [Tschackert.]

Aachen, Regierungsbezirk (525000 Einw.) in Gestalt eines langgestreckten Parallelogramms von 75 □.-M., umfaßt ziemlich genau das Flußgebiet der Ruhr und hieß deshalb zur Zeit der franz. Invasion Département de la Roer. Von den 10 Landkreisen desselben ist der A. Landkreis (303 Einw. auf 1 qkm) am meisten, der von Montjoie (32 Einw.) am wenigsten bevölkert. Sehr belehrend sind Kaltenbach Rgb. A., Wegweiser f. Lehrer ꝛc. 1850; Reinick, Statistik des Rbz. A., 3 Abtlgn. 1865—67. [Lersch.]

Aachener Bad. Die Thermen von Aachen sind alkalisch-muriatische Schwefelquellen, worin das Kochsalz vorwiegt; eine ziemliche Menge von Natronbikarbonat, Natron- und Kalisulfat bildet eine nützliche Zugabe. Das Gewicht der in 10 l gelösten Salze beträgt etwas über 40 g. Außer diesem durch Abdampfen zu gewinnenden Salzrückstands sind noch 5 g Kohlensäure gelöst. Der Schwefel ist teils als Wasserstoff-Verbindung, teils als Natrium fixirt vorhanden; er verursacht den ihm eigentümlichen Geruch und Geschmack, der nur für die ersten Tage der Kur etwas unangenehm ist. Auch das Kochsalz, wovon 26 g in 10 l gelöst sind, wird der Zunge nicht unangenehm. Die wärmste Quelle (55° C.) ist die Kaisersquelle, die andern Quellen (Quirinusquelle, Rosenquelle, Corneliusquelle und viele unterdrückte Thermalausbrüche) haben wenigstens 45° C. Alle diese Wasseradern stehen mit einander in unterirdischem Zusammenhange, weshalb sie auch in chemischer Hinsicht fast ganz gleiche Resultate ergeben; nur ist die Schwefelstufe nicht überall die gleiche. Die Wassermenge dieser Thermen ist bei derselben Abflußhöhe konstant, jedoch bei erniedrigtem Spiegel stärker. Nach den jetzigen Quellniveaus fließen etwa 700 cbm täglich spontan hervor, welche Menge sich durch Auspumpen bedeutend vermehren läßt. Mit jener Wassermenge kommen Tag für Tag wohl 3200 kg salziger und gasiger Bestandteile aus der Tiefe herauf. Vgl. d. Art. Burtscheid. Das Thermalwasser deckt den Bedarf der acht städtischen Badehäuser: Kaiserbad, Bad zur Königin von Ungarn, Neubad — diese 3 Häuser werden von der Kaiserquelle versorgt, aus welcher auch der Elisenbrunnen läuft — Quirinusbad mit eigenen Quellen — Rosenbad, Corneliusbad, Karlsbad, Comphausbad — diese 4 von Rosen- und Corneliusquelle gespeist. Diese städtischen Bäder sind zugleich Logirhäuser, alle zweckmäßig und komfortabel, teils auch luxuriös ausgestattet, auch zur Winterkur eingerichtet. Sie sind verpachtet. Die Bäder selbst bestehen aus sog. Steinbassins, wovon jedes wohl 1 km faßt. Douchen, Dampfbäder, Inhalationsraum sind zweckmäßig beschaffen. Der Elisenbrunnen mit dem anliegenden Garten ist für die Thermalwasser-Trinker bestimmt. Man trinkt 1/4—2 l täglich. Heilwirkung. Nach der Erfahrung ist das Trinken des Aachener Schwefelwassers (auch des versendeten) nützlich bei einigen Krankheitserscheinungen der äußern Haut und der Schleimhäute, des Schlundes, der Atmungsorgane, des Magens und Darmkanals, der Harnorgane, namentlich bei rein katarrhalischen chronischen Beschwerden und Darmträgheit, bei chronischen Metallvergiftungen. Mit den meisten Warmbädern teilen die Aachener Bäder die Heilkraft bei rheumatischen Leiden jeder Art, sind aber von jenen meist bevorzugt durch die mit Massage verbundene, so wirksame Douche, auch das milde Winter- und Frühlingsklima des Ortes. Ähnliches gilt von chronischen Gichtleiden, den Folgeübeln von Verwundungen und andern Verletzungen, Steifigkeiten der Gelenke und Muskeln, Lähmungen u. s. w. Häufig hat sich auch die Aachener Kur mit Spezifikas verbunden heilkräftig erwiesen bei den Resten gewisser Ansteckungskrankheiten. Als Badeärzte fungiren außer dem Inspektor einige 60 Doktoren. Nach der Zahl der Kurgäste ist Aachen eines der frequentesten Bäder Deutschlands. Zur Unterhaltung der Kurgäste geschieht Alles, was eine größere Stadt zu bieten vermag. Die prachtvolle Umgebung und die Nähe interessanter Orte giebt Anlaß zu Spaziergängen und Ausflügen. Prospekte versendet die Bade-Verwaltung. Seit einigen Jahren hat der entschwefelte mit Kohlensäure gesättigte Kaiserbrunnen seinen Weltlauf als Luxusgetränk angetreten und wird mit Vergnügen sowohl in China als in Amerika seines Wohlgeschmacks wegen viel getrunken. Die Litteratur über das A. B. ist umfangreich, genannt seien: Liebig, Chem. Untersuchung der Schwefelquellen A.s, A. 1851; Reumont, Die Thermen v. A. u. Burtscheid, 4. Aufl. A. 1877; Lersch, Gesch. des Bades A., A. 1870; u. A., seine geologischen Verhältnisse ꝛc. A. 1875. [Lersch.]

Aachener Friedensschlüsse: 1) am 2. Mai 1668 zwischen Frankreich und Spanien; jenes erhielt einen Teil Flanderns, dieses die Franche-Comté, (s. Ludwigs XIV. Raubkriege), 2) am 18. Okt. 1748, den Erbfolgestreit beendend, zwischen Österreich, Frankreich, England und den Generalstaaten (s. Österreich, Gesch.).

Aachener Kongreß im Nov. 1818 zur Bekräftigung der Bündnisse von 1813 und 14 und zur Erledigung der franz. Angelegenheiten (Abzug der Occupationstruppen, Kriegsentschädigung, s. Deutschland, Gesch.).

Aagard (spr. Ohgard): 1) Nikolaus, geb. 1612 zu Wiborg, gest. 1647 als Professor der Beredsamkeit zu Soroe. Griechischer und lateinischer Dichter, wie sein Bruder Christian und sein Neffe Severin.

2) Karl Fredrik, dänischer Landschaftsmaler, geb. 1833 zu Odensee, Schüler von Skovgaard; s. Dietrichson in Naglers Künstlerlexik., 2. Aufl. I, 2.

Aagesen (spr. Ohgesen), Sueno, dänischer Geschichtsschreiber am Ende des 12. Jahrh. Werke: Compendiosa historia regum Daniae und historia legum castrensium.

Aak, auf dem Niederrhein gebräuchliche kleine Fahrzeuge.

Aakirkeby (spr. Ohkirk.), Stadt auf der Insel Bornholm mit schwarzen Marmorbrüchen.

Äakus (Αἰακος), Sohn des Zeus und der Asopostochter Ägina (s. Ägina), ein mythischer König von Ägina, der nach seinem Tode wegen seiner Gerechtigkeit nebst den anderen drei Heroen Minos, Triptolemos und Rhadamanthys mit der Würde eines Totenrichters in der Unterwelt bekleidet wurde. Seine Gattinnen, Endeis die Tochter des Skiron, und Psamanthe, die Tochter des Neleus und Schwester der Thetis, erwähnt Pausanias II. 29, 9 und seine Söhne Peleus, Telamon und Phokos gleichfalls Pausanias II. 29, 2. In Ägina als Halbgott verehrt, wurde sein Ruhm besonders von Pindar in vielen seiner den äginetischen Siegern gewidmeten Oden besungen. Ein Enkel des Äakus als Sohn des Peleus ist Achilles, der in der Iliade deshalb oft der Äakide genannt wird. [Goßrau.]

Aal, Joh., als Propst zu Solothurn 1553 gest., Verfasser einer Tragödie „Johannes der Täufer" (Bonn 1549), eines Volksstückes mit Narrenspäßen, Liebesscenen und satirischen Ausfällen auf alle Stände. Vgl. Weller, Volkstheater der Schweiz.

Aal s. Aale.

Aalbeere, Zusammenziehung aus Alantbeere (Grimm, Wörterb. I. 200), s. v. w. schwarze Johannisbeere (s. Johannisbeerstrauch), im Geschmack dem Alantkraute (Inula) ähnlich.

Aalborg (spr. Ohlborg), die alte Hauptstadt von Jütland, am Südufer des Lim-Fjord, 24 km von dessen östl. Ausgang, und an der bis Frederikshavn führenden Eisenbahn; (1880) 14,152 Einw.; Sitz eines lutherischen Bischofs; lebhafter Seeverkehr. Im dreißigjährigen Kriege schlug bei A. der Wallensteinische Oberst Graf Schlick den Markgrafen von Baden, der ein dänisches Heer führte, aufs Haupt (27. Sept. 1627). Das Amt A., eines der 10 dänischen Verwaltungsbezirke von Jütland; zählt auf 2903,7 qkm 96 200 Einw. (1880). Das Stift A. umfaßt die Ä. Hjörring, Tisted, Aalborg und die Stadt A.

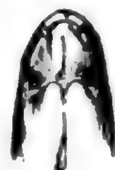
Aalbuch, Teil der schwäbischen Alp (Kocherberg 751 m) im würtemberg. Jagstkreise.

Aalbutt s. Plattfische.

Aale (Anguillidae). Familie der mit Luftgang der Schwimmblase versehenen Knochenfische (s. Edelfische). Der langgestreckte Körper ist mit Ausnahme des platten Schwanzes drehrund; die glatte, schleimige Haut hat keine oder kleine, verdeckte Schuppen. Von den Flossen fehlen die Bauchflossen stets, die Brustflossen bei gewissen Abteilungen. Der obere Mundrand wird nur vorn vom Zwischenkiefer gebildet. Die Bezahnung ist verschieden. Der Schultergürtel ist nicht am Schädel befestigt. Der Magen hat einen Blindsack, keine Pförtneranhänge. Schwimmblase einfach. Es sind 26 Gattungen mit 230 Arten bekannt. Hervorzuheben sind:

1) Die echten A. (Anguilla), mit Brustflossen, zusammenfließender Rücken-, Schwanz- und Afterflosse, engen Kiemenspalten und bürstenartiger Bezahnung des Maules. Die länglichen Schuppen stecken in der Haut. Die etwa 30 Arten sind mit Ausnahme der kalten Zone über die ganze Erde verbreitet. Beim gemeinen A. (Anguilla vulgaris Flem.) ist der Unterkiefer vorstehend, die Rückenflosse beginnt weit hinter dem Kopfe, die Afterflosse um eine Kopflänge hinter dem Anfang der Rückenflosse. Der Aal findet sich mit Ausnahme der Gebiete des Schwarzen und Kaspischen Meeres (samt allen in dieselben mündenden Flüssen) in ganz Europa bis zum Polarkreise; außerdem im nördlichen Afrika und in einer Abart in Nordamerika und Ostasien. Er wird bis $1^1/_2$ m lang und bis 4 kg schwer. Die beiden Geschlechter sind sehr verschieden, sodaß man früher darauf hin mehrere Varietäten unterschieden hat. Die Männchen haben eine schmale, konvexe Schnauze (Fig. 1) und eine niedrigere Rückenflosse; sie werden nie länger als $^1/_2$ m; die Weibchen zeigen eine breite abgeplattete Schnauze, aufgetriebene Augen (Fig. 2) und eine höhere Rückenflosse. Die früher aufgestellten Unterschiede in der Färbung der Geschlechter scheinen nicht durchgehend zu sein. Der Aal lebt des Tages versteckt im Schlamm und in den Uferlöchern stehender oder langsam fließender Gewässer und geht des Nachts auf Raub nach lebendem Getier und Aas. Daß er dann auch den Erbsenfeldern Besuche abstatten soll, ist eine längst widerlegte Fabel. Immerhin gestatten ihm die engen, das Austrocknen der Kiemen verhindernden Kiemenspalten und seine Zählebigkeit einen längeren Aufenthalt außerhalb des Wassers. Besonders im Herbst wandern die ausgewachsenen weiblichen A. behufs Fortpflanzung in großen Scharen ins Meer, wobei sie die sich stets nur an den Meeresküsten und Flußmündungen aufhaltenden Männchen treffen. (Ein großer Teil kleiner und größerer A. wandert jedoch nicht, sondern bleibt zum Winterschlaf zurück, pflanzt sich jedoch nicht fort.) Am Ende der Wanderung kommen mit großer Schnelligkeit (6—8 Wochen) die Fortpflanzungsorgane zur Entwickelung. Auf dem Muddgrund des Meeres findet dann die Eiablage statt. Dieselbe ist noch nicht beobachtet, doch kann man aus der außerordentlichen Zahl der im Aalrogen befindlichen Eier und aus dem Bau der Geschlechtsorgane schließen, daß der Aal Eier legt und nicht lebendig gebärt. Die im Innern der A. als „junge Aale" aufgefundenen Tiere sind Spulwürmer. Ganz albern ist die bis in die neueste Zeit behauptete Fabel, daß die A. von der Aalmutter (s. Schleimfische) abstammten. Nach der Eiablage sterben sämtliche alte A., Weibchen ebenso wie Männchen. Es ist noch nie einer wieder die Flüsse hinaufgewandert, und man hat die dem Tode nahen, entkräfteten Tiere auf dem muddigen Grunde gefunden. Die jungen, 2—8 cm langen A. wandern im Frühjahr, je nach den Klimaten zu verschiedenen Zeiten, in unendlichen Mengen die Flüsse hinauf, überwinden schwimmend, kriechend und kletternd alle Hindernisse, Wehren und Wasserfälle, um sich dann in den Binnengewässern endgültig anzusiedeln. Den aufsteigenden Zug der jungen A. nennt man in Frankreich und Deutschland »Montée«. In 2 bis 3 Jahren wachsen sie aus. Der Aal wird seines wohlschmeckenden, jedoch setten und deshalb schwer verdaulichen Fleisches wegen zu allen Zeiten eifrig gejagt und dann gekocht, gebraten, geräuchert und marinirt verzehrt. Der Hauptfang findet bei seiner Wanderung ins Meer, besonders in trüben, dunklen Nächten statt, indem man dem A. die Wege, die er zu wandern hat, auf die verschiedenartigste Weise, am besten mit Reusen, verlegt. Der großartigste Fang, verbunden mit zweckgemäßer Züchtung, findet in den Lagunen (Brackwasserteichen) von Comacchio


Fig. 1.


Fig. 2.

statt (s. Jacoby, Der Fischfang in der Lagune von Comacchio, Berl. 1880).

2) Die Meeraale (Conger), 4 Arten, sind an allen europäischen Küsten durch den gemeinen Meeraal (Conger vulgaris Cuv.) vertreten. Die fehlenden Schuppen, die weiteren Kiemenspalten, vor allem jedoch die über oder sogleich hinter den Brustflossen beginnende Rückenflosse unterscheiden ihn von dem Flußaal. Er wird bis 3 m lang und 50 kg schwer. Er wird mit Angeln gefangen und in Italien, Frankreich und England von den ärmeren Volksklassen gegessen.

3) Die Muränen (Muraena), über 80 Arten, sind schuppenlos, haben keine Brustflossen, kleine Kiemenspalten, starke Zähne und in Röhren endigende Nasenlöcher. Die gemeine Muräne (Muraena helena) ist schön braun marmorirt und findet sich an den atlantischen Küsten Europas, vor allem aber im Mittelmeer. Sie wurde ihres Fleisches wegen besonders im Altertum geschätzt und in eigenen Teichen gezüchtet. Bekannt ist die Erzählung, daß Vidius Pollio seine ungehorsamen Sklaven in diesen Teichen den Muränen zum Futter vorwarf, weil dadurch die Tiere besonders wohlschmeckend werden sollten. Im Mittelmeer finden sich die Gattungen Myrus und Ophiohthys, im indischen Ocean Muraenesox. Litteratur: Bronns Klassen u. Ordnungen des Tierreichs, Abt. Fische von Hubrecht. Die Geschlechtsverhältnisse behandeln Hermes: Über reife männliche Geschlechtsteile des Seeals und einige Notizen über den männlichen Flußaal, Zoolog. Anz. 4. Jahrg. Leipz. 1881 und Syrski, Über die Reproduktionsorgane des Aals. Sitz.-Ber. d. Wien. Akad. d. Wissensch. Bd. 69. Abt. I. [Pfeffer.]

Aalen, Stadt und Oberamtssitz im würtemb. Jagstkreise am Kocher, von 1630 bis 1803 Reichsstadt, mit 6491 Einw. (1880). Bedeutende Eisenindustrie. Vgl. Bauer, Gesch. und Beschreibg. der ehem. Freien Reichsstadt A., Stuttg. 1853.

Aalesund (bis 1823 Borgesund), Stadt mit Hafen an der W.-Küste Norwegens ($62^1/_2$° n. Br.), auf drei kleinen Inseln erbaut; (1876) 5780 Einw.; bedeutende Kabliaufischerei.

Aalheide (auch Ahlheide, spr. Ohlh.), öder, ungefähr 50 km langer Landrücken im jütländischen Amte Wiborg an den Quellen der Guden-, Karup-, Stor- und Skive-Aa, gebildet durch die sog. Aalformation (Ahl), eine Schicht von feinem, eisenhaltigem Sandsteine, welche jede Kultur des Bodens verbietet. Nur durch Schafzucht und spärliche Hausindustrie können sich die dortigen Bewohner erhalten. Indessen hat man in neuerer Zeit den Anbau dieser Heide in systematischer Weise versucht. [Bulle.]

Aali (Mustapha Bar Achmed Bar Abdul), Defterdar zu Damask (gest. 1597) schrieb eine Universalgesch. (Kunhol Achbar) bis zum J. 1594, sowie eine kleinere Geschichte.

Aali Pascha, Mehemmed Emin, namhafter türk. Staatsmann, geb. 1815, gest. 1871. In Wien (1834—36) und London (1838—40) diplomatisch geschult, ward er 1841 Botschafter in London, 1846 Minister des Äußeren, und seit 1852 wiederholt Großvesir. 1855—56 vertrat er die Türkei bei der Konferenz von Wien und dem Friedenskongreß von Paris. Die Hatt-i Humâjûn-Urkunde ist seine geistige Schöpfung. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit aber fällt in die J. 1861—71, wo er, meist im Bunde mit Fuâd, teils als Minister des Äußeren, teils als Großvesir, das türkische Staatsschiff lenkte, hochverdient um die Lösung der kretischen (1867) und ägyptischen (1869) Frage (s. d.). A. war gewandter und umsichtiger Diplomat, aber kein schöpferischer Staatsmann; in der auswärtigen Politik kennzeichnet ihn eine unbegrenzte Vorliebe für Frankreich. Vgl. Stambul und das moderne Türkentum, Leipz. 1877. [Vollers.]

Aall (spr. Ohl): 1) Jakob, geb. 27. Juli 1773 zu Porsgrund, gest. 4. Aug. 1844 zu Näs bei Arendal, ein auf deutschen Universitäten gebildeter großer Eisenindustrieller, der als Abgeordneter 1814 die heutige Verfassung Norwegens zu Eidsvold mit annahm. Verfasser von: Erindringer som Bidrag til Norges Historie fra 1800 til 1815, 3 Bde., Christiania 1844—45., 2. Aufl. von Lange 1858—59, und der polit. Zeitschrift Nutid og Fortid von 1833—36.

2) Niels, Bruder Jakobs, geb. 1770 zu Porsgrund und gest. 1855 zu Ulefod, Kaufmann zu Skice und 1814 einige Monate Handelsminister. [Lenk.]

A A. L L. M. Abkürzung für artium liberalium magister (Magister der freien Künste).

Aalmolch s. Schwanzlurche.

Aalmutter s. Schleimfische.

Aalraupe s. Schleimfische.

Aalruppe s. Schleimfische.

Aalschleiche s. v. w. Erzschleiche, s. Sandechsen.

Aalst, Aelst oder franz. Alost, Stadt mit (1878) 21 399 Einw. in der belg. Prov. Ostflandern, zwischen Brüssel und Gent, an der schiffbaren Donder, einst Festung und Hauptort der 1046 gegründeten Grafschaft A., welche 1174 an die Grafen von Flandern kam. 1667 von Türenne genommen. Bei A. 1813, 14. Dez., glückliches Gefecht der Preußen gegen die Franzosen.

Aalten, handeltreibendes Dorf in der niederländ. Prov. Geldern mit 6591 Einw. (1880).

Aaltern, handeltreibendes Dorf in der belg. Prov. Ostflandern mit über 6000 Einw.

Aaltierchen, s. v. w. Weizenälchen, s. Fadenwürmer.

Aalwels s. Welse.

Aam (spr. Ohm), ein in holländ. Indien gebräuchliches Maß von 155 l, s. Ohm.

Aar, Aare, ist der größte schweiz. Nebenfluß des Rheins, entspringt am Aaregletscher (s. d.), strömt zuerst durch den Aarboden, dann unterm Grimselhospiz vorbei, bildet mit dem Erlenbach den 60—70 m hohen Handeckfall, nimmt den Urbach und Engstlenbach auf, zwängt sich durch die „finstere Schlauche" nach Meiringen durch und erreicht, nachdem sie den Reichenbach und den Alpbach aufgenommen in einem ruhigen, sichern Kanal den Brienzer See (Gießbach), verläßt denselben bei Bönigen, durchfließt das sog. Bödeli und ergießt sich unterhalb der Ruinen von Weissenau in den Thunersee. Die größten Zuflüsse aus den Seitenthälern sind in die Seen geleitet worden, so die Lütschine in den Brienzer See, die Kander mit der Simme in den Thuner See. Bei Thun verläßt die A. den See und durchströmt raschen Laufs, oft eingedämmt, ein 6 Stunden langes Thal, umfließt die Stadt Bern und wendet sich in vielen Krümmungen dem sog. Seeland zu, wo ihre Wasser durch die vereinigte Saane und Sense verstärkt werden, um dann durch den mit vielen Kosten hergestellten Hageneck-Kanal zum größten Teil in den Bieler-See abgeleitet zu werden. Nachdem sie dann links den Abfluß des Bieler Sees, den Zihlkanal, und rechts die Emme aufgenommen, fließt sie langsam den Jura entlang, den sie bei der sog. Stille, verstärkt durch die Wassermassen der Reuß und Limmat, endlich durchbricht, um sich beim schweiz.

Dorf Koblenz in den sie nur wenig übertreffenden Rhein zu ergießen. Länge: 280 km. Flußgebiet: 17372 qkm, worunter 485 qkm Gletscher. Gefälle von der Quelle bis zur Mündung: 1562 m. [Graf u. Leuzinger.]

Aarau, 388 m ü. M., Hauptstadt des schweiz. Kantons Aargau, 1880 mit 5944 meist protest. Einwohnern (1/6 Kath.), liegt am rechten Aarufer in einer fruchtbaren Ebene. Eine sehenswerte Kettenbrücke führt zu den Rebgeländen am Fuße des Jura hinüber und zu der Straße über die Staffelegg. Stadtrathaus mit dem alten Turm Rore; im Großratsgebäude prachtvolle Glasgemälde, eine große Münzsammlung und die Kantonsbibliothek, die von General Zurlauben gestiftet und durch die Klosterbibliotheken von Muri und Wettingen bereichert worden ist. A. ist Waffenplatz für Kavallerie. Lebhafte Industrie: Reißzeuge, optische und geodätische Instrumente, Messerschmiedwaaren. Kanonen und Glockengießerei; Seidenband- und Baumwollfabriken. A. ist ein Anknüpfungspunkt der Nordostbahn an die Centralbahn.

Ums J. 800 durch die Centgrafen v. Rore, die hier eine Gerichtsstätte hatten, gegründet, soll die Stadt 948 an das Haus Altenburg-Habsburg gekommen sein, von welchem sie im Laufe der Zeit viele Vergünstigungen erhielt. 1415 mußte A. Bern huldigen (s. Aargau), behielt aber bis 1798 seine eigene Verwaltung. 1557 Asyl engl. Flüchtlinge; oft Tagsatzungsort der reform. Stände; Friedensschluß von 1712. [Graf u. Leuzinger.]

Aarberg, 448 m ü. M., Städtchen im schweiz. Kanton Bern an der Aare, früher auf einer Insel derselben, Amtshauptort mit 1282 meist protest. Einw. (1880), Station an der Linie Lausanne-Payerne-Lyß. Der ältere Teil des Städtchens mit dem Schloß der ehemaligen Grafen von A. bildet eine einzige, platzartige Straße. ca. 1220 Gründung durch Graf Ulrich v. Neuenburg, 1379 gänzlich an Bern. In der Nähe das sog. große Moos, die größte Ebene der Schweiz, zwischen Bieler, Neuenburger und Murten-See. Hier wurde 1791 von Tralles die Basis des trigonometr. Netzes der Schweiz gemessen. [Graf u. Leuzinger.]

Aarburg, Städtchen im schweiz. Kanton Aargau, Bezirk Zofingen, unweit des Einflusses der Wigger in die Aare; hier verzweigt sich die Bahn von Olten nach Luzern und Herzogenbuchsee; 1932 meist protest. Einw. (1880). Auf einem Felsen steht die Kirche und das Schloß, das 1660—1665 zu einer Festung erweitert wurde, bis 1798 als Wohnsitz des bernisch. Landvogts und als Staatsgefängnis, später als Zucht- und Zeughaus und zu industriellen Zwecken diente. Eine 40 m lange Drahtbrücke führt über die Aare. A. gehörte ursprünglich den Grafen von Frohburg, kam dann an Östreich und 1415 an Bern. [Graf u. Leuzinger.]

Aargletscher zu hinterst im Haslithal in den Berner Alpen. Der Finsteraargletscher vom Finsteraarhorn u. der Lauteraargletscher von der Ostseite des Schreckhorns her vereinigen sich beim sog. Abschwung zum Unteraargletscher, wobei sie eine hohe Mittelmoräne bilden. Südlich vom Unteraargletscher kommt parallel vom Oberaarhorn der Oberaargletscher, dessen Abfluß, die Oberaar, sich mit der Unteraar zur jungen Aare verbindet. Durch die Beobachtungen von Hugi von Solothurn (1827), Agassiz, Desor, K. Vogt, Wild 1841, Forbes, Dollfus u. a. sind die A. bekannt geworden. [Graf u. Leuzinger.]

Aarestrup (spr. Ohrstr.): 1) Karl Ludwig Emil, dänischer Dichter. Geb. 4. Dez. 1800 in Kopenhagen, studirte Medizin, wurde 1827 prakt. Arzt, zuerst in Nysted, dann in Saxkjöbing, 1849 Physikus im Stifte Fyen, 1850 Irrenarzt im sog. Graubrüder-Spital in Odense, starb 1856. Seine lyrischen, stark erotischen Gedichte zeigen Verwandtschaft mit Chr. Winther und Heine und verraten ein bedeutendes Talent, namentlich in Behandlung der Sprache. Erste Ausgabe derselben 1838; neueste: A., Samlede Digte udg. af F. L. Liebenberg med en Charakteristik af Digteren ved G. Brandes, Kopenh. 1877. [Lenk.]

2) Marie Helene, norwegische Porträt- und Genremalerin, geb. 1829 zu Flekkefjord (Stift Christiansand), lebt meist in Paris.

Aargau, Kanton der nördl. Schweiz, grenzt im O. an die Kantone Zürich und Zug, im S. an Luzern, im W. an Bern, Solothurn und Basel, im N. an den Rhein, der ihn vom Großherzogtum Baden scheidet. Fläche von 1404 qkm (Wald 426, Rebland 25, Äcker rc. 891, Seen 8,6) und (1880) 198645 deutsch sprechende Einwohner (108029 Reform., 88893 Kathol. und 1234 Juden). Der Kanton gehört der schweiz. Hochebene und dem Jura an, der ihn in östl. Richtung durchschneidet, gegen S. steil abfällt, gegen den Rhein zu aber in vielen Vorbergen sich abstuft. Die Hauptkette wird auf der l. Seite der Aare durch die Wasserfluh 870 m, Staffelegg 623 m, Gysliflue 774 m und Bözberg 574 m, auf der rechten Seite durch den Kestenberg mit der Brunek, den Wülpelsberg mit der Habsburg und die Lägern 862 m gebildet. Im S. des Kantons ziehen sich zwischen den Flüssen Ausläufer der Voralpen hin, von denen der langgestreckte, fruchtbare Lindenberg, 900 m, der bekannteste ist. Sämtliche Gewässer gehören dem Rheingebiet an. Der Rhein selbst bildet auf einer Strecke von 10—11 Stunden die Grenze und nimmt auf der l. Seite außer der Siffeln aus dem Frickthal die Aare auf, welche dem Kanton den Namen gegeben hat. Das Klima ist im ganzen gesund, weist aber starke Temperaturwechsel auf, namentlich im Gebiete des höheren Jura. Die Windströmungen folgen der Richtung des großen Aarthales: der regenbringende West herrscht während der größern Zeit des Jahres.

Hinsichtlich der geolog. Beschaffenheit gehört der A. der Trias, der Juraformation und der Molasse an. Der Rhein z. B. läuft auf dem weißen Jura, die Aare auf dem braunen. Der nördl. Teil der Juraketten wird von der Trias gebildet, wo hauptsächlich der Muschelkalk sehr schön vorkommt und aus welchem das Salz der Salinen Riburg, Kaiseraugst und Rheinfelden gewonnen wird (300000 Ctr.). Der südliche Abhang besteht aus dem sog. braunen und weißen Jura. Schöne Gipslager sind auf der Staffelegg, bei Mumpf, Ehrendingen, Birmenstorf. Früher baute man an vielen Orten auf Bohnerz, was aber als zu kostspielig aufgegeben wurde. Aus der Meeresmolasse bei Würenlos wird ein geschätzter Sandstein gebrochen. Der Kanton ist reich an Mineralquellen: die Schwefelwasserstoffwasser von Baden aus dem Keuper kommend, 48° C., ebenso die von Schinznach 34° C., jodhaltiges Wasser von Wildegg, die Solwässer der Rheinsalinen u. a. Bekannt ist auch das Bitterwasser von Birmenstorf.

Der Ackerbau ist überall eine Hauptbeschäftigung, besonders im Freiamt und Frickthal; Weinbau findet sich an den Südabhängen des Jura; ausgezeichnete Forstkultur. Die Viehzucht, eine ansehnliche Erwerbsquelle, produzirt den Berner und Schwyzer Schlag. (1876: 3798 Pferde, Rindvieh 62295,

Schweine 20826, Ziegen 13839). Im Frickthal, Bezirk Baden, und im Unteraargau findet sich bedeutende Baumwollindustrie (15 Fabriken, 4 000 000 Spindeln), im Freiamt (Wohlen) beschäftigt die Strohflechterei 30000 Menschen, in Zofingen, Aarau und im Frickthal Seidenbandweberei. Metallindustrie s. Aarau.

Der Kanton zeichnet sich aus durch ein zweckmäßig entwickeltes System guter Straßen und zahlreicher Eisenbahnlinien (Aarburg-Olten; Aarau-Turgi-Baden; Aarau und Zofingen-Suhr-Lenzburg-Baden; Turgi-Waldshut; Brugg-Bözberg-Rheinfelden-Basel; Aarau-Murfi und Abzweigung nach Wohlen). Straßenbahn von Lenzburg bis Emmenbrücke bei Luzern. Die wichtigsten Orte sind: außer Aarau, die Städtchen Aarburg (s. d.), Brugg (s. d.), Zofingen (s. d.), Lenzburg (s. d.), Rheinfelden (s. d.), Bremgarten (s. d.); die Dörfer Murfi, Wohlen und Kulm.

Geschichte und Staatseinrichtungen: Als die keltischen Helvetier bei Bibrakte 58 v. Chr. den Legionen Cäsars unterlegen waren, drang römische Kultur in die Gaue vom Leman bis zum Bodensee. Am Zusammenfluß von Aare, Reuß und Limmat entstand Vindonissa, am Rhein die Augusta Rauracorum, an der Aare Aquae (Baden). Nach 400jähriger Dauer wurden diese Städte von Allemannen zerstört, die das Land vom Bodensee bis zur Aare eroberten und ihre Sprache einbürgerten, während am linken Aarufer die Burgundionen ihre Nachbarn wurden. Schon im Anfang des 6. Jahrhunderts wurden die beiden Völker von den Franken besiegt, unter denen das Christentum allmählich Raum gewann und eine neue Kultur aufkeimte. Unter den Edeln des „Ergeuwe“ erhoben sich die Grafen von Rore, Lenzburg und Kyburg, und noch später die sie teilweise beerbenden Habsburger. Der Bann und die Ächtung Friedrich v. Östreich, führte das Land unter die Herrschaft Berns und der Eidgenossen. Der Plan der aarg. Städte, die sich auf einem Landtage in Suhr beraten hatten, der Eidgenossenschaft als selbständige Republik beizutreten, konnte wegen des Zauderns der Adeligen nicht ausgeführt werden. So wurde denn der Unteraargau, der fruchtbare Landstrich von Zofingen bis Brugg von den Bernern, Sursee u. a. von den Luzernern, das Knonauer Amt von den Zürichern, und die freien Ämter nebst der Grafschaft Baden von den Eidgenossen gemeinsam erobert (und in dieser Weise auch bis 1798 behalten), während Östreich nur das Frickthal übrig blieb. Ein Jahrhundert später führte Bern in seinem Gebiet die Reformation ein, die zwar auch in den von den sieben Orten regierten freien Ämtern Eingang fand, dort aber nach der Schlacht bei Kappel (1531) wieder unterdrückt wurde. Bei Villmergen fochten die Eidgenossen 1656 und 1712 ihre Religionskriege aus. Die Reformirten benutzten den Sieg von 1712 zu einer Änderung der Herrschaftsrechte, indem sie den acht Orten nur die obern freien Ämter zuteilten, die untern aber und Baden für sich (Bern, Zürich und Glarus) allein behielten.

Das östr. Frickthal erfreute sich einer milden Gesetzgebung; nur hatte es die Drangsale des 30jährigen Krieges und französischer Eroberung (1686 und 1744) mit zu erleiden. Die Staatsumwälzung von 1798 brachte dem alten Aargau Selbständigkeit; aber er blieb in die zwei kleinen Kantone A. und Baden geschieden, deren Konsolidirung während der Helvetik durch die fortwährenden äußern und innern Stürme (Kriegsjahr 1799) unmöglich war. Durch die Mediations-Akte Napoleons I. wurden 1803 die beiden Teile vereinigt und das Frickthal hinzugefügt und dadurch der heutige Kanton geschaffen, der in der nun folgenden Ruheperiode das schwierige Werk der einheitlichen Gestaltung seines wirtschaftlichen Lebens beginnen konnte. Die erste Verfassung, welche vom mächtigen Vermittler dem Kanton gegeben wurde, sah vor einen Großen Rat von 150 Mitgliedern als Legislativbehörde und einen kleinen Rat von 13 Mitgliedern als Exekutive und dauerte bis 1814, wo auf Antrieb der Tagsatzung durch den Großen Rat eine neue Konstitution ausgearbeitet wurde und am 4. Juli 1814 in Kraft trat.

In der nun folgenden 16jährigen Periode der sog. Restauration bildete sich, obgleich der neue Kanton ganz und gar nicht mehr unter dem Einfluß alter regimentsfähiger Geschlechter stand, doch nach und nach eine gewisse Koteriewirtschaft aus, gegen welche am 6. Dez. 1830 der Landsturm sich erhob. Ein Verfassungsrat wurde bestellt, worauf am 6. Mai 1831 vom Volk dessen Entwurf angenommen wurde. Vielfach angestellte Neuerungen ließen das Volk aber nicht zur Ruhe kommen und bald schon, 1840, wurde die Verfassung abgeändert, so daß die Katholiken sich beeinträchtigt sahen und sich erhoben, jedoch im Gefechte bei Vilmergen (11. Jan. 1841) geschlagen wurden. Die herrschende Mehrheit dekretirte nun sofort am 13. Jan. 1841 die Aufhebung der Klöster, was zu vielen stürmischen Ereignissen und aufregenden Verhandlungen führte. Die neue Bundesverfassung von 1848 brachte endlich nach drei fruchtlosen Versuchen dem Kanton A. die jetzige Verfassung vom 22. Febr. 1852, die mit fünf Partialrevisionen (zwei im Jahr 1863, 20. Juli 1869, 24. Apr. 1870, 20. Febr. 1876) jetzt noch zu Recht besteht. Der Kanton wurde dadurch allmählich von der repräs. Demokratie zur „reinen“ übergeführt. Das Volk hat seine Bezirksbeamten zu wählen, in den Gemeinden seine Behörden; die Regierung (sieben Mitglieder, Präsident der Landammann), die Ständeräte, das Obergericht werden vom Großen Rat gewählt, von welch letzterem es auf 1100 Seelen ein Mitglied zu wählen hat. Im jährlich 2maligen obligator. Referendum entscheidet das Volk über alle neuen Gesetze, Erlasse, einmalige Ausgaben von 250000 Frs., über jährliche von 25000 Frs., über Anleihen über 1 Million, über Steueranlagen und Budget. Das fakultative Referendum findet statt, wenn ¼ der Großräte es fordern. Außer den in der ganzen Schweiz gewährten Rechten und Freiheiten hat das Volk für neu zu erlassende Gesetze die Initiative (5000 Bürger), 6000 Bürger können die Abberufung der Regierung oder eine Totalrevision der Verfassung verlangen, die dann durch einen Verfassungsrat auszuführen ist. Die Geistlichen sind von den polit. Ehrenstellen ausgeschlossen. Die beiden Konfessionen, die kathol. und die evang.-reform., haben ihre besondere Organisation. Die Katholiken gehörten zur Diöcese Basel. (1877 Ausgaben für das Kirchenwesen: 248156 Frs.; Specialfonds von 998231 Frs.).

Im Schulwesen (1876 Ausgaben: 559885 Frs. oder per Kopf 2,76 Frs.) finden sich 1876 217 Primarschulkreise mit 500 Lehrern und Lehrerinnen, 26 Bezirksschulen mit Progymnasialcharakter, 1 Kantonsschule mit humanist. und realist. Gymnasium, 1 Lehrerseminar im säkularis. Kloster Wettingen, ein Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar in Aarau. Ferner giebt es eine ziemliche Zahl von Armen- und Taubstummenanstalten wie Olsberg, Castelen, Effingen, Friedberg u. s. f., überhaupt wird im Armenwesen das Mögliche geleistet. (1877 Ausgaben 827947 Frs.

Armengüter von 8 132 218 Frs. mit vielen Specialfonds). In der eidgen. Armee sind 8 895 Mann dem Auszug, etwas weniger der Landwehr zugeteilt (Hauptkontingent der 5. Armeedivision). Die Staatsrechnung zeigt pro 1876 ein Vermögen von 26 274 695 Frs., Einnahmen: 2 276 720 Frs., Ausgaben: 2 381 783 Frs. Die chronischen Deficite mindern sich, seit das Volk beharrlich jede Budget- und Steuererhöhung verwirft. Infolge von Eisenbahnkrisen sind die früher blühenden Städtchen Zofingen, Lenzburg und Baden in große finanzielle Not gekommen. Gegenwärtig ist der Kanton, der sich durch seine Neuerungen den Namen „Kulturstaat" verdiente, in Verfassungsbewegungen, die aber mit Ruhe verlaufen werden. Das Kantonswappen ist ein vertikal geteilter Schild; in der rechten blauen Hälfte befinden sich 3 goldene Sterne, in der linken schwarzen ein silberner, geschlängelter Fluß (Aare). Hervorragende Aargauer (s. Aarau): der Theologe **Rütimeyer**, der französ. Feldmarschall **Mayenfisch**, der Dichter **Fröhlich**, die Staatsmänner **Rengger**, **A. Keller**, **Frei-Herose**, **Welti**.

Litteratur: Lutz, Aargau, Denkwürdigkeiten; Lutz, Handlexik. der Schweiz, 2 Bde. A. 1856; Der Kanton A. 1824 Zofingen; E. Zschokke, Geschichte der Entstehung des Kantons A., 1853; Statist. Handbuch d. Schweiz, 1879; J. Müller, Der Kanton A. Seine politische, Rechts-, Kultur- und Sittengeschichte, 2 Bde., Zürich 1870—72; Bronner, Der Kanton A. histor. geogr. statist. geschildert, St. Gallen. 2 Bde. 1844—45. [Graf u. Leuzinger.]

Eine Beurteilung der politischen Verhältnisse des Kantons A. u. seiner Entwickelung findet sich im Art. Schweiz, Gesch.

Aarhus (spr. Ohrhus), größte Stadt Jütlands und Hauptort des dän. Stifts A., das in die Ämter A. und Randers zerfällt, an einer Bucht des Kattegat mit gutem Hafen, mit großer got. Domkirche. (1880) 24 831 Einw. Die Stadt entstand durch eine geistl. Stiftung Ottos I vom J. 948. Bei A. 1849 (31. Mai) siegreiches Gefecht der Preußen unter General Hirschfeld gegen den dänischen General Rye. — Das fruchtbare Amt A. umfaßt 2477 qkm und 140 888 Einw. (1880).

Aarö (spr. Ohrö), preußische Insel im kleinen Belt; Frühjahr 1848 Kampf zwischen Dänen und deutschen Freischaren unter v. d. Tann.

Aaron, Halbinsel an der NKüste Frankreichs (Bretagne); auf ihr die Stadt St. Malo.

Aaron (d. i. reich od. redselig?): 1) älterer **Bruder Moses'** (2 Mos. 6, 20; 7, 7; 4 Mos. 26, 59), der als Sprecher „Mund" oder „Prophet" vor dem Pharao die Sache der Israeliten führte (2 Mos. 4, 16; 6, 30; 7, 1; 9, 19—21; 8, 17). Zur Zeit der sinaitischen Gesetzgebung zeigte er sich den götzendienerischen Neigungen des Volkes gegenüber allzu nachgiebig (2 Mos. 32. 1—6, 11, 5 Mos. 9. 20), ward aber um seines theokratischen Eifers willen zum Hohenpriester — seine Söhne zu Priestern — mit der Bestimmung ernannt, daß die Würde in ihrer Familie erblich bleiben sollte (2 Mos. 28, 1; 4 Mos. 3, 10; 17, 5), eine Bestimmung, gegen welche sich die korachitische Empörung richtete, welche die Ausdehnung des Priestertums auf den ganzen Stamm Levi beabsichtigte. (4 Mos. 16 u. 17). Die göttliche Erwählung Aarons ward durch ein augenfälliges Wunder Gottes bestätigt (4 Mos. 17, 17. vgl. Hebräer 9, 4) und in Zukunft nicht mehr angefochten. Um einer vorübergehenden Glaubensschwäche willen (4 Mos. 20, 8, 12) durfte aber auch er das gelobte Land nicht betreten und starb auf dem Berge Hor im 40. Jahr nach dem Auszug aus Ägypten. (4 Mos. 20, 25 ff.; 33. 38. vgl. 5 Mos. 10, 6). — Über seine 4 Söhne s. 2 Mos. 6, 23; 4 Mos. 10 ff). Vgl. d. Art. Moses u. Hohepriester. [W. Goßrau.]

2) **Presbyter und Arzt** des 7. Jahrh. in Alexandrien, der in seinen verloren gegangenen medicin. Pandekten zuerst die Pocken erwähnt.

3) u. 4) **Peter**, Hospodare der Moldau, deren erster 1456 gegen Zahlung von 2000 Dukaten in ein Schutzverhältnis zu Sultan Mohamed trat u. 1458 starb (Zinkeisen, Gesch. d. osman. Reiches II, 380), deren zweiter 1592 in Konstantinopel von den Janitscharen beraubt und gemordet wurde (Hammer, Gesch. d. osman. Reiches II, 574). Vgl. Engel, Gesch. d. Moldau S. 234 f. Vgl. Rumänien, Gesch.

5) (Aron) **Pietro**, Musikschriftsteller, geb. zu Florenz in der 2. Hälfte des 15. Jahrh., um 1521 Kapellmeister der Kathedrale zu Imola, später Canonicus der Kathedrale zu Rimini; trat 1536 in den Orden der Kreuzträger ein, lebte erst in Bergamo, dann in Padua, endlich in Venedig, wo er nach 1545 gestorben ist. Sein Hauptwerk: Il Toscanello in Musica (Venedig 1523), erregte namentlich durch die vortreffliche Darstellung der Lehre vom Kontrapunkt großes Aufsehen und erlebte in kurzer Zeit 5 Auflagen. A.s Schriften sind von ungewöhnlichem historischen Wert und werden von den Sammlern mit den höchsten Preisen bezahlt. [Langhans.]

Aaronowicz, **Isaak**, Israelit, geb. zu Proßnitz in Mähren 1550, gest. in Krakau 1629, druckte u. a. den babylonischen Talmud, Krak. 1603—1605, in 12 Folio-Bdn., verfaßte selbst einige Andachtsbücher für Israeliten.

Aaronsstab und **Aaronswurzel** s. Aroideen.

Aar-Tojun, d. i. Herr der Barmherzigkeit, oberster Gott der Jakuten.

Aarziehler Bad, ein Badeort bei Bern mit alkal. erdigem Quell von 11° R.

Aas, ahd. mhd. âs vom ahd. mhd. ëzzan, essen. Davon der mühlengewerbliche Ausdruck A. für die als Viehfutter dienende geringste Sorte des geschrotenen Getreides.

Aasblume s. Asklepiadaceen.

Aaschûr, eines der großen Feste der Schiiten zum Andenken der zwei Söhne Alis Hussein und Hosén, und Fatimas, der Tochter Mahomeds.

Aasen, **Ivar Andreas**, norweg. Dichter und Sprachforscher, geb. 5. Aug. 1813 zu Östein auf Söndmöre, lebt seit 1850 als Pensionär des Storthing in Christiania hauptsächlich mit Studien über die norweg. Sprache beschäftigt. **Werke**: Söndmörsk-Flora, grundlegend für die norweg. Pflanzennamen; Det norske folkesprogs grammatik 1848 und Ordbog over det norske folkesprog 1850. Seine Bemühungen für Beschaffung einer norweg. Normalsprache an Stelle der dänischen finden in der Landsmaal (Landessprache), Norske ordsprog (Norweg. Sprichwörterbuch) und Norsk ordbo med dansk forklaring (Norweg. Wörtersammlung) Ausdruck. Smyrna und ein Schauspiel Ervingen sind wenig bedeutend. [Lenk.]

Aasfliege s. Fliegen.

Aasgeier s. Geier.

Aasjäger, Weidmannsausdruck für einen Jäger der unweidmännisch jagt.

Aaspocken s. Schafpocken.

Aasseite (Gerberei) im Gegensatz zur „Haarseite" die dem Fleische zugekehrte Seite des Felles.

Aasvär, Inselgruppe unweit der norweg. Küste, unter dem Polarkreis, im Dezember der Schauplatz sehr lebhafter Heringsfischerei, sonst nur von wenigen Familien bewohnt.

Aba, ungar. Edelmann, und 1041 Gegenkönig Peters von Ungarn (s. Ungarn, Gesch).

Abä (Ἄβαι), eine uralte griech. Stadt im Assosthale auf einem kahlen Feldhügel hart an der böotischen Grenze in Phokis gelegen und nach den Zeugnissen des Aristoteles bei Strabo X, p. 445 von Thrakiern bewohnt, die von hier aus als Abanten nach Euboea hinüberzogen und verstärkt durch attische Jonier bald Herren von ganz Euböa wurden (Homer Ilias II, 535 ff.). Die einheimische Tradition läßt A. von Einwanderern aus Argos unter Führung Abas', des Sohnes des Lynkeus und der Hypermnestra, gegründet sein. Ihren Ruhm verdankt sie hauptsächlich einem alten Tempel des Apollon, dessen Orakel auch König Krösus befragt haben soll. Sie wurde von den Persern um 480 zerstört. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenl. I, 158 ff. 164 ff. und die daselbst angeführten Stellen der Alten; über die Ruinen: Leake, Neu-Griechenland II, 165 und Baedeker, Griechenland S. 179.

Ababa oder Torresinseln, nördlichste Gruppe der Neuen Hebriden.

Ababdeh, eine der äthiopischen oder Berberfamilie zugehörige Völkerschaft in Oberägypten und im unteren Nubien, die sich, seit sie für den Islam gewonnen ist, gern arabischer Abkunft rühmt. Sie zählen etwa 100 000 Seelen, davon ca. 30 000 in Ägypten, und bilden ein Hirtenvolk, welches das Begaui oder die Begavijehsprache spricht und geringen Tauschhandel treibt. Vgl. Th. Heuglin: Reise in das Gebiet des weißen Nil, Leipz. 1869 und Daniel, Handbuch der Geogr. 5. Aufl. Leipz. 1881. I, S. 595. 606. 615.

Abaches, blau und weiß gestreifte Wollentücher aus der Levante.

Abaco, (Groß- und Klein-) 2020 qkm, Inseln der Bahamagruppe, s. Bahamainseln. Vgl. Daniel, Handbuch d. Geogr., 5. Aufl. 1881 I, 891 f.

Abacosa dumentorum Alfld., Heckenwicke, s. Schmetterlingsblütler.

Abad (pers.), bewohnt, oft als Endsilbe von Städtenamen wie Asadabad, Dschellalabad, Hydaabad.

Abad, einer der 15 altpersischen Propheten, auch Mihabad genannt, wird von einigen, selbst J. v. Hammer, als Verfasser des Buchs Desätir angesehen (herausgegeben durch Molla Firuz, Bombay 1818), in welchem manche eine uralte Religionsurkunde, andre ein spätes Machwerk, vielleicht erst aus dem 16. Jahrh., erblicken. [Vollers.]

Abadab, Djebel A., Gebirge in Nubien, zwischen Berber am Nil und Sauakin am Roten Meer, etwa 1800 m.

Abaddon (hebr.), Untergang, oder Apollyon, griech. Verderber, heißt Offbg. Joh. 9, 11 der Engel des Abgrunds. Im Alten Test. steht A. für das Totenreich, z. B. Hiob 26, 6; Spr. 15, 11, wo Luther Verderben übersetzt.

Abadia, Franz Xaver, span. Insurgentenführer während der franz. Occupation 1808—14, später Kriegsminister, gest. 1830. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens II, 169.

Abaissiren (spr. abässiren v. franz. abaisser), d. i. niederlassen, senken; in der Heraldik abaissirt, d. i. eine mit den Spitzen gesenkte oder unter die Schildesmitte gesetzte Figur.

Abakansk, Grenzposten u. Stadt im sibir. Gouvern. Jenisseisk, ersterer am Abakan, linkem Nebenfluß des Jenissei; letztere 58 kl unterhalb der Einmündung des Abakan, 90° östl. L. v. G., 53° u. 54° n. Br. Vgl. Ritter, Asien I 1003, 1021, 1106.

Abakus, s. v. w. Rechenbret. Der Name ist wahrscheinlich semitischen Ursprungs und bedeutet „Staubbret"; wenigstens war nach Jamblichus (am Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh. n. Ch.) das Rechenbret (griech. ἄβαξ) der Pythagoreer ein mit Staub bedecktes Bret. Der antike A. war bei den Griechen durch Vertikallinien in Kolumnen geteilt, in welche entweder Marken (Steinchen) gelegt oder Zahlzeichen geschrieben wurden, derart daß der Wert eines Zeichens sich verzehnfachte, wenn man es um eine Kolumne weiter nach links rückte. Ein solcher antiker A. ist uns noch erhalten auf einer 1,5 m langen und 0,75 m breiten Marmortafel, die 1846 auf der Insel Salamis gefunden wurde. Bei dem römischen Rechentische waren die frei beweglichen Marken durch Knöpfe ersetzt, die sich in Schlitzen bewegten. Derselbe ähnelte also mehr dem in China üblichen Suanpan oder dem in den russischen Kaufläden gebräuchlichen Stschjotu, welches Instrument durch den franz. General Poncelet, der es 1812 als Kriegsgefangener kennen lernte, in die französischen Elementarschulen eingeführt wurde und auch bei uns vielfach beim elementaren Rechenunterricht im Gebrauch ist. Bei ihm finden wir eine Reihe paralleler Drähte, jeden mit 10 verschiebbaren Kugeln. Tafeln mit Kolumnen, welche die Überschriften I, X, C, M u. s. w. trugen, waren unter dem Namen A. im ganzen Mittelalter beim Rechnen gebräuchlich, selbst als die Einführung der sog. arabischen Ziffern mit der Null und dem Positionswert der Ziffern dieses Hilfsmittel eigentlich vergeblich machte. Die auf Kolumnen Rechnenden hießen „Abacisten", während diejenigen, welche sich der arabischen Ziffern bedienten, „Algorithmisten" genannt wurden. Selbst noch im 16. Jahrh. wurde in Deutschland das Rechnen erst auf linirten Rechenbretern mit Marken gelernt, das Rechnen „auff der Linien", wie gleichzeitige Rechenbücher es nennen, ehe man zum Rechnen „mit der Feder" verschritt. [Gretschel.]

In der Architektur nennt man A. die Platte, welche auf dem Kapitäl der Säule liegt: rein viereckig bei dorischen, altionischen und toskanischen, viereckig mit eingebogenen Seiten und abgestumpften Ecken bei neuionischen, korinthischen und römischen Säulen (s. d.).

Abalak, kleine Festung 15 km von Tobolsk in Sibirien, am Irtysch.

Abälard, Peter, berühmter französischer Scholastiker, wurde 1079 zu Palais (Palatium) östlich von Nantes in der Bretagne geboren, hieß ursprünglich Peter von Palais und hat wahrscheinlich erst später von seinem Bienen-Charakter, welcher gern Stiche austeilte, den Namen Abälardus (von abeille Biene) erhalten. Da er aus einer vornehmen Familie stammte, hätte er leicht in der militärischen Laufbahn sein Glück machen können; allein ein unwiderstehlicher Erkenntnisdrang trieb ihn zur Pflege der Wissenschaft, die damals noch rein kirchlich war. Noch ein Jüngling an Jahren zog er in Frankreich umher, forderte die Meister der Wissenschaft keck zum Kampfe heraus und hat bei einer solchen Gelegenheit den damals berühmten Pariser Lehrer Wilhelm von Champeaux den Rang abgelaufen. Schon hatte er sich durch seine scholastischen Vorträge in Paris einen hohen Ruf erworben, als ein Liebesverhältnis zu Heloise, der schönen und geistvollen Nichte eines Pariser Domherrn Fulbert, die er in dessen Hause unterrichtete, ihn in das Unglück stürzte.

Die von ihm verführte Jungfrau gebar im Hause seiner Schwester, wohin er sie geflüchtet hatte, einen Sohn Astralabius. Es kam zu den traurigsten Scenen. Um dem gefeierten Manne den Weg zu den kirchlichen Würden nicht zu verschließen, nahm Heloise den Schleier; Fulbert aber ließ aus Rache Abälard entmannen. Reue und Scham trieb ihn nunmehr in das Kloster zu St. Denys (Ad S. Dionysium) bei Paris (wahrscheinlich 1118). Aber hier erregte er durch seine sabellianische Trinitätslehre Anstoß; auf einer Synode zu Soissons 1121 mußte er deshalb seine Schrift Introductio ad theologiam ins Feuer werfen. Trotzdem hielt er sich nicht mehr für sicher und floh in die Gegend von Nogent sur Seine. Allein bei seinem einsamen Bethause, das er aus Schilf und Rohr erbaut hatte, sammelten sich bald Hunderte lernbegieriger Schüler, so daß hier die klösterliche Niederlassung zur heiligen Größe (ad Paraclotum) entstand, welche er, als er 1126 neuen Anfeindungen weichen mußte, der Schwester Heloise übergab, die hier bis zu ihrem Tode mit Sanftmut und Umsicht als Äbtissin waltete. In der Verborgenheit der Bretagne lebte Abälard dann einige Zeit als Abt des Klosters St. Gildasius zu Ruys, bis er vor den zuchtlosen Mönchen floh. In unbekannter Einsamkeit verfaßte er jetzt seine Lebensgeschichte (historia calamitatum suarum), aber nicht mit zerknirschtem Herzen, sondern wie es scheint, um die Erinnerung an seine Liebe noch einmal kräftig werden zu lassen. 1136 finden wir ihn wieder in Paris, wo er als theologischer und philosophischer Lehrer einen ungeheuern Zulauf erhielt, so daß Bernhard von Clairvaux, welcher von ihm einen schlimmen Einfluß auf die Jugend erwartete, gegen ihn einschritt. Abälard war nämlich Gegner jeglicher Autorität; nicht vom Glauben, sondern vom Zweifel sollte die Vernunft ausgehen und nur soviel glauben, als sie durch Gründe erkannt hätte. Damit war eine Erschütterung des ganzen kirchlichen Dogmensystems vorbereitet; das junge Frankreich jubelte ihm zu; „an Stelle der scheuen Verehrung trat kecke Kritik"; selbst in den unteren Volksschichten schien der alte Glaube dahin zu sein. Wie kühn er Neuerungen einführte, zeigt z. B. seine Lehre von der Versöhnung, die er im Gegensatze zu Anselm rein subjektiv faßte: nicht Gott wird mit der Welt durch Christus versöhnt, sondern jeder Mensch versöhnt sich mit Gott durch Nachahmung der Liebe Christi. Die vorgängige Sühnung der objektiv vorhandenen Menschheitsschuld ward so geleugnet, ein Beweis, wie leichtfertig sich Abälard mit der Sünde abfand. Den Wert oder Unwert einer sittlichen Handlung legte er in seiner moralischen Schrift: Scito te ipsum bloß in die Absicht (intentio), was halb wahr, halb falsch ist, aber nur gedacht zu sein scheint, um den äußeren Vollzug der eigenen Sünde als gleichgültig hinzustellen. Um die Traditionstheologen zu entwaffnen, wies er in seinem Werke: Sic et non (Ja und Nein) nach, daß die Kirchenväter sich selbst widersprechen, daß es also eine einheitliche Tradition überhaupt nicht gebe. Auf Betreiben Bernhards verurteilte ihn eine Synode zu Sens 1141; Abälard aber, in der Meinung, daß sein Einfluß die wissenschaftliche Welt und auch die römische Curie beherrsche, verzichtete auf jede Verteidigung und appellirte sofort an den Papst. Allein auf dem Wege nach Rom traf ihn die Nachricht, daß der Papst ihn zu lebenslänglicher Klosterhaft und seine Schriften zum Feuer verurteilt habe. Aus Mitleid nahm sich der Abt von Clugny Peter der Ehrwürdige seiner an und ermöglichte ihm, daß er in der Priorei von St. Marcellus bei Chalons an der Saone nahe bei Clugny still bis an seinen Tod 1142 leben konnte. Sein Leichnam wurde nach der Abtei ad Paraclotum übergeführt, wo Heloise den Absolutionsbrief Peters des Ehrwürdigen auf seinen Sarg heftete. Außer den genannten theologischen Werken sind noch die Briefe und Gedichte dieses „Troubadours" unter den Dialektikern für die Litteraturgeschichte des 12. Jahrhunderts wichtig. Als Mensch war Abälard zeitlebens voll schneidender Gegensätze. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Cousin, Paris I. 1849, II. 1859. Vgl. H. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalt. I. 183—259. Ferner: A.s dogmatische Hauptwerke, in Kahnis Ztschrft. f. hist. Theologie 1866, 161—230 und Bittcher, Das Leben des Peter A., ebendaselbst 1869, 315 bis 375; Carriere, A. u. Heloise, Gießen 1844, 2. Aufl. 1853; Ch. de Rémusat, Abélard 2 Bde., Paris 1845; J. L. Jacobi, A. u. Heloise, Berl. 1850; Hayd, A. u. seine Lehre, Regensburg 1863; endlich Cousin, Introduction zu den Oeuvr. inédits d'A., p. I—CCIII; vgl. Prantl, Gesch. der Logik d. Abendl. II, 160—204, Leipz. 1861; S. M. Deutsch, Peter Abälard, Leipz. 1883. [Tschackert.]

abalieniren, vom lat. ab-alienare entfremden, veräußern und daher **Abalienation** (abalienatio) im röm. Recht eine Art Veräußerung, wodurch das Eigenthumsrecht an der res mancipi an Andere übertragen wird (ius abalienandi).

Abaligeter Höhle, auch Paplika od. Paplyak, d. i. Pfaffenloch, eine der merkwürdigsten Tropfsteinhöhlen Ungarns bei dem Dorfe Abaliget unweit Fünfkirchen, mit zahlreichen Spuren früheren Bewohntseins.

Abalus nach dem Reisenden Pytheas bei Plinius große Insel im germanischen Meere, Hauptfundort des Elektron (Bernstein). Unentschieden bleibt, ob darunter Bornholm, Schleswig oder die Nehrungen Preußens zu verstehen sind.

Abancay, Stadt (5000 Einw.) und Provinz in Peru. Der gleichnamige Fluß ist Nebenfluß des Apurimac. Am 15. Juli 1537 Schlacht zwischen den spanischen Conquistadoren Almagro und Alverado.

Abancourt (spr. Abangkur), franz. Familie: 1) François Jean Willemain d'A., franz. Schriftsteller, geb. 22. Juli 1745 zu Paris, gest. daselbst 10. Juni 1803. Er schrieb mittelmäßige Fabeln u. Romane (Maria ou l'enfant de l'infortune).

2) Charles Xavier Joseph de Franqueville d'A., geb. 4. Juli 1758 zu Douai, Neffe des Ministers Calonne. Nach dem Ausbruche der Revolution am 23. Juli 1792 von Ludwig XVI. zum Kriegsminister ernannt, ward er schon am 10. Aug. als zu gemäßigt entlassen, am 11. verhaftet und am 10. Sept. ermordet. Vgl. Leo, Universalgesch. VI, 588, 634.

3) Charles Frerot d'A., franz. Ingenieurgeneral, der durch seine selbstgefertigten Karten der Türkei, seine Generalkarte der Schweiz und topographische Arbeiten über Baiern berühmt geworden ist. Er starb 1801 zu München.

Abandon (spr. Abangdong von lat. ad u. altfrz. bandon, Preisgebung, roman. bando, öffentliche Verkündigung, got. bandojan, banojan, durch Zeichen zu verstehen geben), Abtretung oder Preisgebung, namentlich im Seerecht. 1) Überlassung der verbodmeten Sache an den Bodmereigeber mit der Wirkung, daß der Bodmereinehmer dadurch von seiner Bodmereischuld frei wird, s. von Kaltenborn, Grundsätze des Seerechts I. 1851, S. 317. 2) Überlassung des versicherten Gegenstandes, bez. der an demselben zustehenden Rechte an den Ver-

sicherer, mit der Wirkung, daß dieser die volle Versicherungssumme zu zahlen verpflichtet ist, z. B. im Falle der Verschollenheit oder kriegsrechtlichen Beschlagnahme des Schiffs. Die A.-erklärung muß dem Versicherer innerhalb 6, bez. 9 Monate (A.-frist) zugehen, und der Versicherte dem Versicherer über die Abtretung der Rechte eine beglaubigte Anerkennungskunde (A.-revers) erteilen. Deutsch. Handelsgesetzbuch Art. 865—875. Lewis, Deutsch. Seerecht II. 1878, S. 340. 3) Preisgebung des Schiffs bei absolutem oder präsumirtem Schiffbruch (d. h. Zertrümmerung oder Scheitern des Schiffs); solchenfalls kommt das Bergen des Schiffs in Frage; s. von Kaltenborn l. c. I. S. 19—21. [Kunze.]

Abandonerklärung, Abandonfrist, Abandonrevers, s. Abandon.

Abannation (mittellat. ab-annatio von annus das Jahr) einjährige Landesverweisung wegen Totschlags.

Abano, Marktflecken in der ital. Prov. Padua, 10 km SW. v. Padua, mit (1871) 3088 Einw.; hier berühmte Schwefelthermen, die heißesten in Europa, schon von den Römern als Aquae Aponi und Aquae Patavinae gekannt und geschätzt (Plin. hist. nat. II. 103, 106. XXXI. 6, 32. Sueton. Tiber. 14. Martial VI. 42 u. s. w.). Näheres s. Euganeen. Vgl. Lersch, Gesch. der Balneologie, Würzb. 1863. [Lersch.]

Abano, Pietro d', berühmter Arzt, Philosoph und Astrolog, geb. 1250 zu Abano, lehrte in Padua, verfiel wegen seiner Vorliebe für Averrhoës und den Neuplatonismus der Inquisition und starb vor Ende seines Prozesses 1316 im Kerker zu Padua. Vgl. Mazzuchelli, Notizie in Toreo alla vita di Pietro d'Abao, Venedig 1740. K. Sprengel, Versuch einer pragmat. Gesch. der Arzneikunde, 3. Aufl., Halle 1821—28.

Abanten, Name der frühzeitig aus der Geschichte verschwindenden, den vier hellenischen Stämmen offenbar nicht angehörigen Urbevölkerung Euböas. Homer giebt den A. schon die Städte, die später die bedeutendsten der Insel sind, Chalcis, Eretria, Corinth u. a. (Il. 2, 346 ff.). — Das Volk war ausgezeichnet durch kriegerischen Sinn und liebte besonders den Kampf Mann gegen Mann (Plut. Thes. 5); eigentümlich war ihm die Sitte, das Haar auf dem Vorderkopf zu scheeren und hinten lang wachsen zu lassen. — Aristoteles erklärte sie für Thraker, die aus dem phocischen Abä eingewandert seien; vielleicht nur auf Grund der Namensähnlichkeit. Spätere Genealogien wollten sie mit anderen griechischen Stämmen in Verbindung bringen und machten ihren Stammheros Abas zum Sohne teils attischer Helden (Alkon, Ation), teils argivischer (Lynkeus, Melampus). — Die A. waren wahrscheinlich nach Klein-Asien ausgewandert und bildeten nach Her. 1, 146 einen nicht unbeträchtlichen Teil der dortigen Jonier; z. B. sollen nach Chios zwei Einwanderungen der A. stattgefunden haben. [Meyer.]

Abarbei, persische Münze = 1,70 M.

Abarca, Don Joaquin, geb. 1778 zu Huesca, gest. 1844 im Kloster Lanzo bei Turin, Priester und 1823 Bischof von Leon, 1826 Mitglied des Staatsrats; später eifriger Parteigänger des Don Karlos. Vgl. Baumgarten, Gesch. Span. III, 139 ff.)

abarciren (neulat. ab-arceo) aus dem Besitz treiben.

Abarim (hebr. = er ist hinüber gegangen), eine Bergreihe, mit welcher die moabitische Hochebene gegen das Tote Meer und den südlichsten Teil des Jordanthales abfällt, Lagerstätte der Israeliten 4. Mos. 33, 47, auch später noch genannt Jer. 22, 20. Der nördliche Teil derselben hieß Pisga 5. Mos. 3, 27 und in diesem erhob sich der Berg Nebo, von dem aus Mose das gelobte Land schaute, das er nicht betreten durfte 5. Mos. 32, 49; 34, 1.

Abaris, sagenumwobener Apollopriester, angeblich Scythe oder Hyperboreer von Geburt, der, durch eine Hungersnot aus seinem Vaterlande vertrieben, Griechenland wahrsagend und sühnend, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und einen Pfeil (Symbol des Apollodienstes) tragend durchzogen und, überall wegen seiner Weisheit und einfachen Biederkeit hochgeachtet, viele Wunder verrichtet, z. B. Sparta von einer Pest befreit haben soll. — Auch Schriften wurden ihm zugeschrieben, wie scythische Orakel und Sühngesänge; Brief 56 und 57 der Briefsammlung des Phalaris sind von ihm. Wie viel in diesen Angaben historisch, ist schwer zu sagen; er ist mit Epimenides, Aristeas u. a. zusammenzustellen, deren theologisch-theosophische Richtung uns nicht in allen Beziehungen klar erkennbar ist. Er wird teils in die 3., teils in die 21. Olympiade gesetzt; nach Pindar soll er ein Zeitgenosse des Krösus gewesen sein. [Meyer.]

Abarnis (alte Geogr.), Gegend und Stadt bei Lampsakus, wo Aphrodite den Priapus gebar.

Abart s. Art.

Abas, ein persisches Perlengewicht = 0,1458 g.

Abas (Mythol.), König von Olegos, Sohn des Lynkeus und der Hypermnestra. Nach ihm heißen seine Nachkommen, besonders sein Sohn Akrisius und sein Urenkel Perseus Abantiaden, s. Abanten.

Abascal, Don José Fernando, geb. 1743 zu Oviedo, gest. 30. Juni 1821 zu Madrid, ausgezeichneter Militär und Staatsmann Spaniens, von 1804—1816 Vicekönig von Peru. Unterstützte von Peru aus den Freiheitskampf gegen Napoleon I. Vgl. Baumgarten, Gesch. Span. I, 377.

Abasen nennt man in der Fensterfabrikation den unverkäuflichen umzuarbeitenden Ausschuß.

Abassamento (ital. von abbassare), die Erniedrigung, das Sinken des Preises, der Hand und der Stimme.

Abassi, eine pers. Münze = 0,185 Mark, 50 A. = 1 Toman. In Georgien russische Silbermünze zu 20 Kopeken = 0,52 Mark.

Abas-Tumark, in Kaukasien, NW. v. Achalzich. Schwefelthermen 49° C. mit Militärbad. Hohe Lage, 1334 m ü. M.

Abatellement (franz. v. abattre niederschlagen) Handelsverbot, erlassen von einem französischen Konsul in der Levante gegen Kaufleute, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen.

Abatjour (franz. v. abattre niederschlagen, niederdrücken u. jour Tag, Tageslicht), Oberlichtfenster, speciell 1) die schräge Lichtöffnung für tief liegende Keller. 2) Fenster mit einem schräg stehenden Laden am untern Teil (z. B. in Gefängnissen), der das Licht einläßt, aber das Hinaussehen verhindert.

Abätmen, Hüttenausdruck: Kapellen (s. d. Art.) vor ihrem Erstgebrauch allmählich durchglühen, um etwa noch vorhandene Feuchtigkeit zu entfernen, damit die geschmolzenen Metalle nicht Gase entwickeln und spritzen.

Abaton (gr. ἄβατον = unzugänglich), heißt zunächst jeder aus irgend welchen Gründen unzugängliche Ort, speciell dann der durch Wand und Vorhänge von dem übrigen Teile der Kirche abgeschlossene Chor, das Allerheiligste der griechischen Kirche (auch ἅγιον βῆμα genannt). — Ferner hieß A. ein von der Fürstin Artemisia, der Witwe des karischen

Fürsten Mausolus, zum Andenken an die Eroberung von Rhodus errichtetes Denkmal, welches die Rhodier nach errungener Selbständigkeit überbauten und so „unzugänglich", unsichtbar machten. — **Abatos**, d. i. die unzugängliche hieß auch eine nur den Priestern zugängliche Felseninsel im Nil bei Philä, woselbst Isis und Osiris Grabdenkmäler hatten. [Goßrau.]

Abats, grobe Wollentücher, deren Fabrikation besonders in Salonichi betrieben wird, auch das aus diesem Stoff gefertigte Obergewand der niedrigen Volksklassen im Orient.

Abatsons (franz. v: abattre niederdrücken u. sons Töne), Läden in den Schalllöchern der Türme aus schräg nach unten gestellten Brettern, die den Glockenklang abwärts treiben und außerdem das Einschlagen des Regens verhindern sollen.

Abattant (franz.), verschiebbarer Schirm vor den Fenstern oder an den Thüren zum Schutze gegen das Wetter.

Abattement (franz.), Niedergeschlagenheit, Ermattung.

Abatvent (franz., vent Wind): 1) Windschirm, Wetterdach. 2) = Abatsons.

Abaujvár, Komitat im nördl. Ungarn, eine der fruchtbarsten Gegenden des Landes, 2872 qkm mit (1880) 162 756 Einw.

Abauzit, Firmin, geb. 1679 zu Uséz in Languedoc, gest. 1767 in Genf. Ausgezeichneter Gelehrter reform. Konfession, der der größern Glaubensfreiheit wegen in der Schweiz lebte. Außer Mathematik und Naturwissenschaften studirte er auch Philosophie und Theologie. Mitübersetzer des Genfer Neuen Testaments (1726). Verfasser des Essai sur l'apocalypse. Näheres über ihn bei Haag, La France protestante, Paris 1846. Bd. 1 u. Senebier, Histoire litt. de Genève, Genf 1786. Bd. 3 S. 63 ff. [Brückner.]

Abba, ein chaldäisches (genauer aramäisches) Wort, eigtl. „der Vater", dann in der Anrede „mein Vater", „lieber Vater" Im N. Test. zuerst im Munde Jesu beim Gebetskampfe im Garten Gethsemane (Mark. 14, 36). Auch sonst spricht Jesus aramäisch: Talitha kumi, Hephathah. Nach Jesu Vorbilde und durch ihn erlöst können auch wir zu Gott, dem Vater rufen „Abba, lieber Vater" Röm. 8, 15. Gal. 4, 6. [Herm. Strack.]

Abbach, Station der Linie Regensburg-Ingolstadt, 10 km SSW. v. Regensburg, an der Donau, mit etwa 1200 Einw., Ruine der Heinrichsburg, auf welcher Kaiser Heinrich II. 973 geboren wurde. In der Nähe berühmtes **Wildbad**, kalte Schwefelquelle. Bei A. 19. April 1809, Sieg der Franzosen unter Davoust über die Östreicher unter Erzherzog Karl.

Abbadia, Hafenstadt in Brasilien, 11° s. Br., am Areguitilea.

Abbâdiden, angesehene arabische Dynastie in Sevilla (1023—91), begründet von dem egoistischen und ehrgeizigen **Abulkâsim Mohâmmed**, Richter (Kadi) in Sevilla, der bereits die Herrscherrechte ausübte, aber sich noch nicht den Titel beilegte, sondern sich als Statthalter des untergeschobenen Khalifen Pseudo-Hischâm II geberdete (1035). Sein Sohn und Nachfolger **Abbâd** (1042—69), ein listiger, grausamer und unsittlicher Despot, ließ Hischâm II totsagen (1059) und nannte sich nun als Herrscher **al Mótabhid**. Er eroberte nach einander Mertola, Niebla, Huelva, Silves, Ronda, Moron, Arcos und Algeciras (1044—58), mußte aber selber an Ferdinand von Castilien Tribut zahlen (1063). Sein Sohn **Mohâmmed II al Mótamid** (1069—91), wenig energisch, sondern leichtlebig und Freund der Dichter, vor allem des Ibn Ammâr, gewann noch Cordova hinzu (1070), ward aber Alphons VI von Leon tributpflichtig. Durch Jûsuf den Almoraviden (s. d.), den die andalusischen Fürsten zur Hilfe herbeiriefen, von der andrängenden Übermacht der Christen befreit (1086) wurde er nachher von diesem selbst, der durch ein Fetwâ seiner Theologen seines Eides entbunden wurde, entthront (1091) und starb in bitterer Not im Gefängnis von Aghmât (Marocco) (1095). Vgl. Scriptorum arabum loci de A. ed. Dozy. Lugd. Bat. 3 vo. 4°. 1846—63; Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, 2 Bde, Leipz. 1874. [Vollers.]

Abbadie: 1) **Antoine** 1810, 2) **Arnaud** 1815 zu Dublin als Söhne eines französischen Emigranten geb. Berühmte Naturforscher und Reisende. Nachdem der ältere Brasilien, der jüngere Algier bereist hatte, erforschten sie von 1837 bis 1848 Abessinien und die Nachbarländer. Antoine lebte dann in Frankreich, ward Mitglied des Instituts und schrieb: Géodésie d'Éthiopie, Paris 1860—73; Observations relatives à la physique du globe faites au Brésil et en Ethiopie, Paris 1873; Catalogue raisonné de manuscripts éthiopiens, Paris 1859; L'Abyssinie et le roi Theodore, Paris 1868. Arnaud ging 1853 nochmals nach Äthiopien und gab heraus: Douze ans dans la haute-Ethiopie 2 Bde. 1868.

3) **Jacques**, geb. 1654 zu Nay in Frankreich, gest. 1727 in Mazy-le-bone bei London, franz. reform. Prediger in Berlin und London, bekannt als Verfasser des apologetischen Werkes: La vérité de la religion chrétienne, Rotterdam 1684—89 und vieler Predigten. Vgl. Haag, La France protestante, Paris 1846. Bd. 1.

Abba-Jared, Berggipfel des Hochplateaus von Abessinien, 4483 m s. Abessinien.

Abbaken, Untiefen durch Tonnen oder andere Zeichen kenntlich machen. Von Bake, Wahrzeichen für Schiffer, niederl. baak, engl. beacon.

Abbansen, Garben aus der Banse (s. d.) wegnehmen.

Abbart, Franz, berühmter Bildschnitzer aus Kerns im Kanton Unterwalden, gest. 10. Sptbr. 1863 (Statuetten Winkelrieds und Niklas v. d. Flühe).

Abbas, s. Abt.

Abbâs (arab. = finster, mürrisch), Name mehrerer mohamedanischer Fürsten:

1) **Abulfadl**, geb. um 566, gest. 652, letzter Sohn des Abdalmuttalib, Oheim des Propheten Mohammed. Von ihm stammte im vierten Gliede ab: Abulabbâs abdallâh, später as-Ssaffâch (der Blutvergießer) genannt, geb. um 718, Gründer der **abbasidischen** Dynastie, herrschte als Khalife von 750—754. Vgl. Abbasiden, Khalifen; S. de Sacy in Millin, magasin encycl. 1806. III. 282—96.

2) Sohn des Mâmûn, gest. 839, abbasid. Kronprätendent gegen Mutaszim. Vgl. Abbasiden u. Khalifen. [Vollers.]

Abbasiden, mächtige und angesehene arabische Dynastie, in Baghdad von 750—1258, mit geistlicher Befugnis in Kairo von 1261—1517, vgl. Abul Abbas; Khalifen; Ägypten, Gesch.

Abbâs Mirsa, geb. um 1783 als 2. Sohn des persischen Schah Fetch Ali, nach dem Tode des älteren Bruders Mohammad Ali (gest. 1820) erklärter Nachfolger, die bedeutendste und interessanteste Gestalt aus dem neueren Persien. Als Beglerbeg von Aserbeidschân machte er sich um die industrielle und kulturelle Hebung dieser Provinz sehr verdient. Nach außen hin leitete er die harten Kämpfe gegen die überlegenen

Russen, die mit den für Persien unheilvollen Friedensschlüssen von Gülistân (1813) und Turkmântschai (1828) endeten. Trotzdem wurde er, als er 1829, um den in Teherân vom Pöbel verübten Mord der beiden russischen Gesandten Adelung und Gribojedoff zu sühnen, nach Petersburg reiste, hier mit Auszeichnung empfangen. Seit 1831 befehligte er die erfolgreiche Expedition gegen die kurdischen Kolonien in Khurassân, starb aber, am 10. Okt. 1833 kurz vor der Einnahme des wichtigen Herât. Vgl. Persien, Gesch. und H. Brydges, The dynasty of the Kajars, Lond. 1833; O. v. Schlechta-Wssehrd in: Wiener Sitzungsber. 1864. B. 45—46. (hier auch Angabe der pers. Quellen). Die Reiseberichte von G. Drouville, Petersb. 1819; Am. Jaubert, Paris 1821 und F. Fonton, La Russie dans l'Asie Mineure, Paris 1840 (deutsch: Berl. 1846). [Vollers.]

Bei aller Tapferkeit und Klugheit, durch welche A., wie mit Recht gesagt ist, als bedeutendster Mann des neuen Persiens erscheint, blieb er doch der übertünchte und übertünchende Barbar.

Abbâs Pascha s. Ägypten.

Abbâs Schâh, der Große, geb. um 1558, Sohn des Mohammed Khodâbendeh, der bedeutendste Herrscher Persiens aus dem Hause der Szafavi. Als Prinz war er Statthalter von Khurassân und gelangte um 1586 auf den Thron. Umsichtig und thatkräftig einerseits, abergläubisch, grausam und rücksichtslos andererseits, ist A. das echte Bild eines orientalischen Herrschers. Bald nach seinem Tode 1628 schwand die von ihm geschaffene Blüte seines Reiches.

Abbas II., geb. 1629, gest. 1666. Abbas III., geb. 1732, gest. um 1736, Szafaviden. Vgl. Persien, Gesch.; Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reiches, Bd. 3 u. 4; Malcolm, History of Persia, 2 vols. Lond. 1815. 2. Aufl. 1829. [Vollers.]

Abbâs-âbâd („Abbas-Stadt"): 1) Russische Festung in Armenien, 2) eine Vorstadt von Ispahan.

Abbate (ital.) Abt; Titel der jungen Geistlichen in Italien, s. Abt.

Abbate, Niccolo dell', ital. Historienmaler, geb. 1512 zu Modena, gest. 1571 in Fontainebleau, Schüler des A. Begarelli, später unter dem Einflusse Correggios, Parmiganinos und Giulio Romanos gebildet, ist hauptsächlich deshalb wichtig, weil er mit Primaticcio und Rosso den Stil der ital. Spätrenaissance nach Frankreich übertrug. Nachdem er im Palazzo del Comune, in der Kirche San Pietro und im Schlosse Scandiano in Modena sowie in den Palästen Poggi und Torfanini in Bologna zahlreiche Fresken gemalt, siedelte er 1552 nach Frankreich über, wo er sich an den Schloßmalereien in Fontainebleau Leben des Odysseus in 57 Feldern beteiligte. Andere Werke von ihm (ein Raub der Proserpina und eine heil. Familie) werden in englischen Privatsammlungen bewahrt.

Mit ihm arbeiteten in Frankreich seine Söhne Guilio Camillo, Cristoforo und Camillo, während sein Bruder Pietro Paolo dell' Abbate in Modena blieb (1575 gest.). Dort waren noch im 17. Jahrh. verschiedene andre Glieder der Familie als Maler thätig. Vgl. Mundler und Meyer in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, 5 ff. [Muther.]

Abbati, 1) Vincenzo, geb. zu Neapel, lebte um 1843 in Graz, jetzt in Neapel. Er malte Innenansichten von Kirchen und Landschaften. 2) Guiseppe, Sohn des Vincenzo, geb. 1836 zu Neapel, gest. 20. Febr. 1868 zu Florenz, malte anfangs architektonische Innenansichten, ging aber dann über zur Genremalerei. Zu nennen sind: Das Gebet, Dominikaner. Vgl. Alfred v. Wurzbach und Martelli in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, S. 11. [Portig.]

Abbatini, Guido Ubaldo, Historienmaler, geb. um 1600 in Città di Castello, gest. zu Rom 1656. Vgl. Passeri, Vite di pittori etc. Rom 1772, und Fil. Titi, Studio di pittura etc. Rom 1674. J. Meyer in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, S. 11.

Abbatucci, 1) Giacomo Pietro, 1726 auf Corsika geb. Neben Paoli, dessen Nebenbuhler er war, an den Freiheitskämpfen gegen Genua und Frankreich, an welches ersteres 1768 die Insel abtrat, hervorragend beteiligt. Den schließlich siegreichen Franzosen unterwarf er sich, wurde franz. Oberstlieutenant, unter Ludwig XVI. Maréchal de Camp. Als solcher verteidigte er 1793 seine Heimat gegen die von Aufständischen (Paoli) gerufenen Engländer, mußte sich jedoch nach Frankreich zurückziehen, von wo er 1796, von Bonaparte als unfähiger General zurückgewiesen, nach Corsika heimkehrte, wo er 1812 starb. Vgl. Ranucci, Storia di Corsica, I. 91, 161, 290, 301 u. Gregorovius, Corsika, 2. Aufl. I, 118.

2) Carlo, Sohn des Vor., geb. 1770 zu Ajaccio, Artillerieoffizier, 1794 Pichegens Adjutant in Holland, leitete die Vorbereitungen des Rheinüberganges Moreaus 1796 (Rhein-Moselarmee) in ausgezeichneter Weise, wurde infolge dessen Divisionsgeneral. Er starb 2. Dez. 1796, verwundet bei der Verteidigung des Hüninger Brückenkopfes gegen die Östreicher. Auf einer kleinen Rheininsel daselbst sein Denkmal, von Moreau 1801 gestiftet. Vgl. Ranucci a. a. O. II. 115.

3) Jak. Pietro Carlo, Neffe des Vor., geb. 1791 zu Zicavo auf Corsika, gest. 11. Nov. 1857 zu Paris, studirte zu Pisa die Rechte, 1830 Gerichtspräsident zu Orléans, gehörte unter dem Ministerium Guizot zur Opposition in der Kammer, wurde nach der Februarrevolution 1848 unter der provisorischen Regierung Rat am Appellhof, später am Kassationshof zu Paris, stimmte als Präsident der Gesetzgebenden Versammlung für Louis Napoleon, der ihn 1852 zum Justizminister und Großsiegelbewahrer von Frankreich ernannte. Vgl. Ranucci a. a. O. II, 403.

4) Charles, Sohn des Vor., geb. 25. März 1816 zu Paris, Advokat und Abgeordneter zu Paris.

5) Antoine Dominique, geb. 4. Jan. 1818, gest. 1878 als Divisionsgeneral zu Nancy.

6) Severin, geb. 28. Juni 1821, bonapartistischer Abgeordneter für Corsika. [Sturm.]

Abbau (Bergbau). Unter Abbau versteht man das Herausnehmen derjenigen Mineralien (Erze, Kohlen u. s. w.), welche Gegenstand des Bergbaues sind, aus ihren Lagerstätten; er erfolgt, nachdem die Vorrichtung (s. Bergbau), so weit vorgeschritten ist, daß gewisse Teile der Lagerstätten, zunächst die durch die Sohlenstrecken (s. d.) gebildeten horizontalen Abschnitte, in kleinere Felder zerlegt sind. Im allgem. ist der A. nach Maßgabe der verlangten Förderung auf möglichst wenige Abteilungen zu konzentriren. Dies bietet mehrere Vorteile: zunächst ist die Beaufsichtigung eine leichte und billige, sodann wird an Schienenwegen erspart. Weil ferner der A. dabei rasch beendet ist, so kann man die Vorrichtungsstrecken rascher abwerfen und braucht

deshalb weniger Kosten auf die Erhaltung des Ausbaues derselben zu verwenden. Beim Steinkohlenbergbau kommen noch die Rücksichten auf eine gute Wetterführung, sowie auf das Verhüten des Austrocknens und der Entgasung der Kohle hinzu, weil diese sonst für die Coksfabrikation minderwertig wird. Endlich muß der A. so geführt werden, daß so wenig als möglich von den nutzbaren Mineralien verloren geht, und daß die Gefahr für Leben und Gesundheit der Arbeiter, sowie unter Umständen auch für die Tagesoberfläche sich auf das geringste Maß beschränkt. [Köhler.]

Abbaumethoden. Die wichtigsten Methoden zum Abbau der Lagerstätten nutzbarer Mineralien lassen sich in 2 Hauptklassen einteilen, nämlich in solche, bei denen die durch den Abbau entstandenen Grubenräume mit losen Bergen ausgefüllt werden — Abbau mit Bergeversatz — und in solche, bei denen man jene Grubenräume nicht ausfüllt — Abbau ohne Bergeversatz. — 1) Der Abbau mit Bergeversatz findet in erster Linie bei steil einfallenden Lagerstätten von größerer Mächtigkeit und wenig haltbarem Nebengestein Anwendung, besonders deshalb, weil unter solchen Umständen das drückende Gestein nur in möglichst kleinen Flächen freistehen soll. Außerdem werden mit Bergeversatz solche flachliegende Lagerstätten von geringer Mächtigkeit abgebaut, welche ein größeres Quantum von, im Abbau selbst unterzubringenden, Bergen liefern. Für die Berechnung der zur Füllung der abgebauten Räume nötigen Berge geben folgende Zahlen die bei der Umwandlung fester in lose Massen stattfindende Volumvermehrung an:

Sand, Kies, Gerölle	auf	$^1/_4$
Weiches Gestein, Steinkohle	„	$^1/_2$
Festes Gestein	„	$^5/_8$
Sehr festes Gestein	„	$^3/_4$

2) Beim Abbau ohne Bergeversatz werden mächtige, flach liegende und ferner solche steil einfallende Lagerstätten von geringer Mächtigkeit abgebaut, welche keine Füllberge liefern. Will man mächtige Lagerstätten von steilem Einfallen ohne Bergeversatz abbauen, wie beim Stockwerksbau, so muß man Sicherheitspfeiler stehen lassen. — Hiernach ergiebt sich die folgende Einteilung der Abbaumethoden:

1. Mit Bergeversatz.	2. Ohne Bergeversatz.
a. Strossenbau.	a. Pfeilerbau.
b. Firstenbau.	b. Stockwerksbau.
c. Querbau.	c. Sinkwerksbau.
d. Strebbau.	d. Kammerbau.
e. Weitungsbau.	e. Bruchbau.

Daran reihen sich:

3. Besondere Abbaumethoden.
   - a. Tummelbau.
   - b. Kuhlenbau.
   - c. Duckelbau.
   - d. Abbau von Butzen.
   - e. Tagebau. [Köhler.]

Näheres über diese A. s. unter Bergbau.

Abbaustrecken kommen in erster Linie beim Pfeilerbau der Stein- und Braunkohlenflötze in Betracht. Die durch Sohlenstrecken geschaffenen größeren horizontalen Abschnitte werden durch eine Reihe, den Sohlenstrecken paralleler sog. Abbaustrecken in Pfeiler geteilt, welche demnächst von hinten abgebaut werden.

Da der Ortsbetrieb teurer ist als der Abbau der Pfeiler, so muß die Weite der Strecken so groß genommen werden, als es die Festigkeit des Hangenden und der Kohle gestattet. In Westfalen werden $^1/_5$—$^1/_2$, in Oberschlesien $^1/_7$—$^3/_7$ der Kohlen durch Ortsbetrieb gewonnen. [Köhler.]

Abbaye (franz. „Abtei", sprich Abbëi), Dorf im Kanton Waadt am Tox du Joux, unweit der schauerlichen Stalaktitenhöhle Chaudières d'Enfer (Höllenkessel). Früher Prämonstratenser Abtei.

Abbé, s. Abt.

Abbé *** (Abbé Trois-Etoiles), Pseudonym eines französischen antiklerikalen Romanschriftstellers, der in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts durch kecke Angriffe auf die römisch-katholische Kirche nicht unbedeutendes Aufsehen und eifrige Nachforschungen nach seinem wirklichen Namen hervorrief. Seine bekanntesten Werke sind: Le Maudit, Paris 1863, deutsch von Dietzmann, „Der Verfluchte", Leipz. 1863 und La Religieuse, Paris 1864, deutsch „Die Nonne", Leipz. 1864. Außerdem Le Jésuite, Paris 1865, deutsch 1865; Le Moine, das. 1865, deutsch 1865; Le Curé de campagne, Paris 1867; Les Mystiques Paris 1869, deutsch von Peters, Bremen 1870.

Abbé l'aîné (der Ältere) und Abbé le cadet (der Jüngere) hießen die Brüder Philippe und Pierre de Saint-Sévin, beide Musikdirektoren an der Kathedrale von Agen (Dep. Lot-Garonne). 1727 kamen sie als Cellisten an die Große Oper in Paris. Der Sohn Philippe's, Joseph Barnabé, genannt Abbé fils, geb. 1727 zu Agen, wurde 1739 Soloviolinist an der Comédie française und 1742 an der Großen Oper. Er starb 1787. Er schrieb neben mehreren Kompositionen das theoretische Werk Principes de Violon, Bordeaux 1772. Vgl. Mendel, Musikal. Lexik, Berl. 1870 I, 3.

Abbeizen: 1) Durch einen ätzenden Gerbestoff die Haare an den Fellen entfernen. 2) A. oder Blankbeizen: durch eine schwache Säure eine dünne Oxydkruste wegschaffen, die im Lauf der Bearbeitung auf Metallgegenständen durch Glühen erzeugt ist.

Abbema, Wilhelm v., Zeichner und Kupferstecher zu Düsseldorf, geb. zu Krefeld 1812, wurde besonders durch seine landschaftlichen Kupferstiche nach C. F. Lessing, Scheuren, Achenbach u. A. bekannt. Vgl. Andresen u. Engelmann in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. S. 12.

Abbene, Angelo, namhafter Chemiker und Pharmaceut an der Universität Turin, geb. 1799 in Lesegro und gest. 1. Juni 1865.

Abbeville, Stadt im franz. Depart. Somme, an der Somme und noch im Bereich von Ebbe und Flut, mit (1876) 19381 Einw.; hier 1259 Frieden zwischen Ludwig IX. von Frankreich und Heinrich III. von England, in welchem der letztere die festländischen Besitzungen abtrat. Neuerdings wurden bei A. wichtige anthropologische Funde gemacht.

Abbiate-grasso, befestigtes Städtchen, 185 km WSW von Mailand entfernt, im gleichnamigen Distrikt der Provinz Mailand gelegen, mit 10481 Einw. (1861). 1167 eroberte Friedrich I. Barbarossa die Stadt. Hier besiegte 1313 M. Visconti die Guelfen und zwang 1524 Giovanno bei Medici die Franzosen zur Kapitulation.

Abbiati, Filippo, geb. zu Mailand 1640, gest. das. 1715, Barockmaler und Schüler von Nurolloni. Vgl. Lanzi, Stor. pitt. Firenze 1834, IV, 204; Meyer in Naglers Künstlerlexik., 2. Aufl. I, 13.)

Abbildung, konforme A. s. Kartenprojektion; perspektive A. s. Centralprojektion.

Abbiß s. Karden (Teufelsabbiß).

Abblasen, Öffnen der Ventile an Gebläsevorrichtungen durch den Druck des Gebläsewindes.

Abbo Cernuus (der Demütige), Priester und Mönch zu St. Germain-des-Prés, gest. 923, beschrieb in Versen die Belagerung von Paris durch die Normannen 886—887; zuletzt herausgegeben: De bello parisiaco libri III in Monum. Germ. S. S. II, 776.

Abbo von Fleury, der Heilige, geb. 945 bei Orléans und gest. als Abt von Fleury 13. Nov. 1004, ein in Philosophie, Mathematik und Astronomie wohlbewanderter, durch Frömmigkeit ausgezeichneter Geistlicher des 10. Jahrh. Seine Werke sind theils biographische, theils apologetische, theils astronomische; Sammelausgabe bei Migne, Patrologiae cursus etc., p. CXXXIX. Vgl. Streber im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte 2. Aufl. I, 20 f.

Abbohren (Bergbau). Das A. von Löchern kommt in erster Linie in Betracht bei der Sprengarbeit (s. d.), sodann bei der Herstellung von Tiefbohrlöchern (vgl. Bohren) und endlich beim Herstellen von Schächten in wasserreichem, festem oder schwimmendem Gebirge, vgl. Bohrschächte und Senkschächte.

Abbot: 1) George, geb. 1562 zu Guildford, ein englischer Prälat, dessen irenische Tendenz auf Vereinigung der verschiedenen protestantischen Glaubensgenossenschaften in England und Schottland gerichtet war. Als Erzbischof von Canterbury (seit 1610) unter Jakob I. von großem Einfluß, zog er sich Karls I. Ungnade zu und starb 5. Aug. 1633 zu Croyden. Die Überführung des alexandrin. Bibelcodex nach England ist sein Werk. Ranke, Engl. Gesch., Leipz. 1872. II. 123, 196, 260.

2) Robert, G. älterer Bruder, geb. 1560, gest. 1617, Bischof von Salisbury, schrieb gegen das Papsttum (antichristi demonstratio) und über die königliche Gewalt (de suprema potestate regia), Lond. 1616.

3) Charles, Lord Colchester, geb. 14. Okt. 1757 zu Abingdon, 1795 Mitglied des Unterhauses, 1801 Staatssekretär für Irland, 1802 Sprecher des Unterhauses, 1817 Peer des Reichs. Parteigenosse Pitts und Gegner der Demokraten. Starb 8. Mai 1829 zu London. Vgl. Diary and correspondence of Lord Colchester, Lond. 1861.

4) Charles, Sohn des Vor., geb. 12. März 1798, engl. Seemann seit 1811, 1854 Kontre-Admiral, 1858 im Ministerium Derby Generalpostmeister. Gest. 18. Okt. 1867 in London.

5) James, geb. 1803 zu Hallowell (Maine V. St. N. A.), 1826 Prof. der Mathematik und Naturphilosophie am Amherst-College in Massachusetts, lebt als Privatmann in Farmington (Maine). Bekannter amerikan. Jugendschriftsteller.

Abbots und **Humphreys** Theorie der Bewegung des Wassers, s. Hydraulik.

Abbotsford, ein ehemal. Kloster in der schott. Grafschaft Selkirk, am Ufer des Tweed, lieblicher und eigentümlich ausgebauter Landsitz Walter Scotts, jetzt im Besitze einer Großenkelin desselben.

Abbott, John Stevens Cabot, amerikanischer Prediger und Schriftsteller. Er schrieb: The mother at home, New-york 1844, ein Werk, welches in verschiedene europäische Sprachen, auch ins Griechische und Türkische übersetzt wurde. Bedeutend ist ferner seine: History of Napoleon Bonaparte, New York 1855, in der er Napoleon warm verteidigt, desgl. eine Geschichte des nordamerikanischen Bürgerkrieges 1863 und ein Leben Napoleons III. 1868.

Abbrände, die Rückstände von der Röstung von Schwefel- und Arsenmetallen.

Abbrassen, die Raasegel lockern, so daß sie vollen Wind erhalten, s. Brasse.

Abbrechen: 1) (Jäg.), Hunden das Maul mit Gewalt, gewöhnlich durch Einführung eines Knebels, öffnen, wenn sie bei der Hetzjagd sich verbissen haben. 2) (Reitkunst). Das Seitwärtsbiegen des Pferdekopfes. Die an der Ganasche (Kinnlade) liegende Drüse soll beweglich gemacht werden, um eine freie Bewegung des Kopfes und Halses in den ersten Wirbeln zu erzielen. Abbiegen nennt man das Seitwärtsbiegen des Halses auch in seinen untern Theilen. Beim deutschen Reichsheere sind diese Ausdrücke reglementarisch. S. Instruktion zum Reitunterrichte für die preußische Kavallerie.

3) (Milit.). a) in der formalen Taktik der Übergang aus einer breiteren Front in eine schmalere, und zwar in der Weise, daß dabei die ursprüngliche Frontrichtung beibehalten wird, und daß sich die entstehenden kleineren Abteilungen hinter die im Kommando bezeichnete Abteilung des rechten oder linken Flügels oder der Mitte setzen. b) Ein Gefecht a. heißt, dasselbe absichtlich aufgeben, bevor die Entscheidung durch die Waffen erfolgt ist, eine der schwierigsten und bedenklichsten taktischen Unternehmungen. [Riemann.]

Abbrennen, das Verbrennen eines Teiles Schwefel beim Rösten von Schwefelmetallen, welche auf einer höheren Schwefelungsstufe stehen.

Abbreviatoren, die Mitglieder der päpstlichen Kanzlei, welche zum Teil mit Prälatenrang die päpstlichen Breven, Bullen u. s. w. entwerfen. Sie werden zuerst unter Benedikt XII. (1334—42) erwähnt.

Abbreviaturen (spätlatein. abbreviare von brevis kurz), s. Abkürzungen.

Abbruch s. Schriftgießen.

Abbt, Thomas, popularphilosoph. Schriftsteller, geb. 1738 zu Ulm, 1760 Prof. der Philosophie zu Frankfurt a. d. O. 1765 Konsistorialrat zu Bückeburg, wo er erst 28 J. alt 1766 starb. A. war mit Moses Mendelssohn, Nicolai und Euler befreundet und Mitarbeiter an den Briefen, die neueste Litteratur betreffend. Werke: Vom Tod fürs Vaterland Berl. 1761; Vom Verdienst 1765. Vgl. Gräße, Allg. Litteratur-Gesch. VII; Nikolai, Ehrenged. d. H. Th. A., Berl. 1767.

A-B-C-Bücher nannte man früher die Bücher, aus welchen die Kinder die ersten Anfänge des Lesens lernten, die Fibeln. Von A. in dem strengen Sinne des Wortes konnte eigentlich nur die Rede sein, so lange der Lese-Unterricht nach der Buchstabirmethode betrieben wurde. Was die Einrichtung dieser A. betrifft, so ist die der von Luther („der Kinder Handbüchlein“ 1525) und Valentin Ickelsamer („Teutsche Grammatika“ 1529) herausgegebenen lange Zeit, wenn auch mit allmählicher Zuhilfenahme des Lehr- und sonstigen Stoffes, maßgebend gewesen: sie enthielten außer den kleinen und großen Buchstaben und dem mehr oder weniger ausgedehnten Lesestoff auch die Ziffern (nebst mancherlei Rechenhilfsmitteln), Stücke des Katechismus, Gebete für den Tageslauf und allerlei Verschen, dazu oft auch Bilder unterhaltender und belehrender Art, besonders solche zur Veranschaulichung der Laute. Auf dem Titel war, als Sinnbild der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, oft das Bild eines

Hahns gedruckt („Hahnenfibel"), die Bilder oft mit geschmacklosen Reimen versehen (Bienrod in Wernigerode). Als die Buchstabirmethode ungefähr mit Beginn des jetzigen Jahrhunderts der Lautirmethode weichen mußte, trat an die Stelle des Namens „A-B-C-Buch" immer mehr „Fibel".

Bei der Abfassung einer guten Fibel kommen sehr mannigfaltige, ziemlich tief greifende psychologische und methodische Fragen in Betracht. Im vor. Jahrh. haben selbst Männer wie Herder, Zöllner, Gedike u. a. es nicht für zu gering gehalten sich mit der Abfassung eines solchen Büchleins zu befassen. [Heine.]

A-B-C-daria (Acmélla mauritiana Pers.), eine auf mehreren asiatischen Inseln verbreitete Pflanze, ein antiskorbutisches Mittel, welche die Lehrer von den Kindern kauen lassen, um ihre Zunge zur Aussprache der arab. Zischlaute geeigneter zu machen.

A-B-C-diren (musik.), Singübungen auf Buchstaben des musikal. Alphabets (s. Solfeggiren u. Solmisiren.)

Abchasien, Landschaft im westl. Kaukasien, im N.O. vom Kaukasus, im S.W. vom Schwarzen Meere begrenzt und im S.O. an Mingrelien (das alte Kolchis) stoßend, etwa dem russ. Verwaltungsdistrikt Ssuchum entsprechend, der auf 8369 qkm (1880) 41364 Einw. zählt; reich an Flüssen und an jeglicher Vegetation, nam. an Holz, das ein vorzügliches Material zum Schiffbau abgiebt und neuerdings einen namhaften Ausfuhrartikel bildet; das Klima ist warm und feucht. Die Abchasen od. Abrha bilden einen von den übrigen kaukas. Berg-Völkern wes. verschiedenen Stamm; sie werden als kräftig, hager, mittelgroß, träge, roh und arglistig geschildert und treiben meist Ackerbau. Erst seit 1864 sind sie von den Russen vollständig unterworfen, worauf sie in großer Zahl, nam. wieder im russ.-türk. Kriege 1877/78 nach der Türkei ausgewandert sind, und werden noch jetzt (unter russ. Oberhoheit) von einem eingebornen Fürsten regiert. Vgl. Kaukasus u. Tscherkessen.

A-B-C-Schützen (auch Abecebarier), ein Scherz und Spottname für die jüngsten Elementarschüler, die noch die Buchstaben zu lernen haben. Der Name Schützen stammt aus der Zeit der fahrenden Schüler, da die jüngeren derselben, welche von den älteren unterrichtet wurden, diesen durch Betteln oder Stehlen (z. B. „Geflügelschießen") Lebensmittel verschaffen mußten. Vgl. Bacchanten. [Strack.]

Abctuarium, eine Ceremonie bei der Einweihung neuer Kirchen, von Gregor d. Großen (Gregorii opera, Bd. 3, Paris 1705 S. 145 und 425) so beschrieben, daß der Bischof zweimal die Buchstaben A B C auf den Fußboden schreiben sollte. Später dagegen schrieb man zweimal das ganze Alphabet, einmal lateinisch und einmal griechisch.

Abdachendes Kreuz haben Tiere, deren Kreuzbein nicht, wie bei den normal gebauten, eine grade Verlängerung des übrigen Rückgrats bildet, sondern sich merklich senkt.

Abdachung nennt man die schräge Lage einer Ebene gegen die Horizontalebene. In der Geographie bezeichnet man mit A. das allmähliche Abfallen einer Ebene gegen die Meeresküste hin und spricht von „steiler" oder „flacher" A., um ihren Grad (Gefälle) zu bezeichnen. Die Richtung der A. fällt zusammen mit der Richtung der Hauptströme, welche durch sie von der Höhe zum Meere geleitet werden. Die natürlichste Scheidung der Gebiete ist diejenige, welche im Hinblick auf die verschiedenen Abdachungen (Stromgebiete) angestellt wird. Die Grenzen werden alsdann durch die Wasserscheiden (Kämme) gebildet. [Bulle.]

Abdâl, arab. Plur. v. badal (badîl), „Vertreter", nämlich Gottes oder des Propheten auf der Erde. Einige zählen 7 (Adam, Abraham, Moses, Aaron, Idris, Joseph, Jesus) für die 7 Klimate, andre 70, davon 40 in Syrien. So in der mystischen Theologie der Mosleme. Dagegen im Volksleben der Perser und Türken bezeichnet man mit A. einen frommen und heiligen Mann, der sich göttlicher Eingebungen rühmt. Auch trägt ein weitverbreiteter Mönchsorden diesen Namen (bei mehreren Reisenden: Santon). Vgl. mohammed. Theologie, Ssufismus. [Vollers.]

Abd-allâh (arab. = Knecht Gottes).

1) Sohn des Abdelmúttalib, geb. um 545 zu Mekka, um 569 vermählt mit Amina, Tochter des Wahb as-Sahrâví, die kurz nach seinem Tode (570) Mohammed gebar.

2) Sohn des Subeir und der Asmâ, der Tochter des Abu Bekr, geb. 622, gest. 692, der gefährlichste Nebenbuhler der omaijadischen Khalifen Jesîd I. und Abdalmalik, seit 683 sogar teilweise als Khalife in Mekka anerkannt; erlag nach mehrmonatlicher Belagerung dem tapfern Feldherrn Chadschâdsch. Quatremère, Mémoire sur la vie d'A. im Journal asiatique 1832, Bd. 9—10.

3) ibn Jâsîn, moslimischer Heiliger und Sektenstifter, geb. zu Nefîs (Marokko), bekehrte im Bunde mit Jachjâ Szinhâdschi (gest. 1055) die bis dahin im Heidentum verbliebenen Lemtûna, gab seiner religiös-politischen Sekte den Namen al Murâbitûn (Almoraviden). Nach mehrfachen Erfolgen fiel er um 1058 im Kampfe gegen die Baraghwâta an der Westküste. Er genoß weder Fleisch noch Milch, sammelte aber einen großen Harem um sich; als Wunderthäter war er sehr berühmt. Vgl. Almoraviden.

4) al Sagall (Zagal), d. h. der Tapfere, Emir von Granâda, hatte sich im Streite mit seinem Neffen Abu A. (genannt Boabdil, s. d.) eines Teiles von Granada bemächtigt und zeichnete sich durch ungestüme Tapferkeit in dem Kampfe gegen Ferdinand und Isabella aus, denen er aber doch 1492 unterlag. [Vollers.]

Abdalonymus, ein Abkömmling des alten sidonischen Fürstengeschlechts, der 322 v. Chr. von Alexander dem Gr. aus tiefster Armut hervorgezogen und zum Herrscher in Sidon bestellt ward. Vgl. Droysen, Alex. d. Gr., S. 180—82.

Abdampfen, abrauchen, nach dem lat. vapor, Dampf, auch Evaporiren genannt, ist die Trennung gelöster Stoffe von ihrem Lösungsmittel durch Überführung desselben in luftförmigen Zustand unter Anwendung künstlicher Wärme. Geschieht diese Trennung bei gewöhnlicher Temperatur oder bei Sonnenwärme, so spricht man von Verdunsten. Ist die zurückbleibende Masse nicht fest, wie Salze, Zucker, sondern flüssig, wie Schwefelsäure, oder weich, wie Extrakte, Latwergen, so nennt man die Trennung Konzentriren, Eindicken, Einkochen. Als Gefäße dienen im großen meist flache bleierne oder eiserne Pfannen; nur wo die Masse beim Abdampfen im Sieden zu erhalten ist, wendet man tiefere Gefäße, Kessel an. Im kleinen dienen Schalen von Porzellan, Steinzeug, Glas, Platin, Silber; sie heißen nach ihrem Zweck: Abdampfschalen. Das Material richtet sich nach der abzudampfenden Substanz, ob sie stark oder wenig zu erhitzen ist; ob sie dieses oder jenes Material angreift, z. B. Porzellan wird sogar von Wasser angegriffen. Glasirte Thonwaren, emaillirte eiserne Gefäße sind zu vermei-

den, da zur Beschleunigung des Abdampfens die Flüssigkeit mehr oder weniger stark umgerührt wird, wobei Glasur und Email abgestoßen werden können. Das Rühren geschieht durch einen Rührer, der entweder mit der Hand oder durch mechanische Vorrichtungen in Thätigkeit gesetzt wird. Auch durch raschen Luftzug, rasches Hinüberleiten trockner, warmer Luft über die Oberfläche wird das Verdampfen erleichtert, ferner durch Verminderung des Luftdrucks, also durch Erzeugung eines luftleeren Raumes, eines Vakuums, und Wegsaugen des Dampfes durch eine Luftpumpe, wie bei den Vakuumpfannen von Zuckersiedereien; meist aber im kleinen da, wo die Flüssigkeit keine Erhitzung verträgt. Erleichtert wird das Verdampfen auch durch hygroskopische, Feuchtigkeit anziehende, Stoffe, wie Chlorkalcium, Schwefelsäure. Man stellt eine Schale mit solcher austrocknenden Substanz, dem Exsiccator, neben die zu verdampfende Substanz unter eine Glasglocke, die dann meist noch auf den Teller einer Luftpumpe gestellt wird, um einen luftleeren Raum zu erzeugen. Die Erhitzung der Gefäße geschieht entweder direkt durch Feuer, oder wenn die Erhitzung gleichmäßig und bei einer gewissen Temperatur geschehen soll, durch Dampf, auch dadurch, daß man die Gefäße in Stoffe stellt, welche direkt erhitzt werden; man spricht dann je nach diesem Stoff von einem Wasserbad, Sand-, Chlorkalciumbad u. s. w. Im einzelnen ist die Art des Abdampfens eine sehr mannigfaltige. So geht bei der Salzgewinnung zur Verminderung der Kosten des Heizmaterials dem Abdampfen der Salzsole in Bleipfannen ein Verdunstungsprozeß an der Luft vorher. Hierzu wird die Sole auf künstlich aufgebaute Dornhecken geleitet; die staubähnliche Zerteilung beim Herabtropfen befördert die Verdunstung, und da die dabei zurückbleibende Flüssigkeit größeren Grad an Salz hat, nennt man die Hecke Gradirwerk. In wärmeren Gegenden läßt man zur Salzgewinnung das Meerwasser in einem System von Bassins verdunsten; ähnlich bei der Borsäuregewinnung in Toskana. Neuerdings wird in Salzsiedereien zur Verminderung der Heizkosten auch Picards Abdampfmaschine benutzt, wobei der Dampf der erhitzten Sole wieder aufgefangen und verwendet wird, neue Sole zu erhitzen. Wenn die entweichenden Dämpfe einen Verlust der mitverdampfenden Substanz veranlassen können oder schädlich für die Umgebung sind, sind sie durch besondere Vorlagen aufzufangen, bei welcher Einrichtung der Vorgang des Abdampfens in Beziehung zum Destilliren (s. d.) tritt. [Weis.]

Abdank oder Habdank, altes poln. Wappen: im roten Felde ein goldenes W, geführt von der Familie des Grafen Skarbek u. A. (Wappensage von Gaudy poetisch behandelt.)

Abdankung (Abdikation), Niederlegung eines Amtes oder einer Würde, besonders der Verzicht eines Souveräns auf die Regierung; dieselbe ist völkerrechtlich unwiderruflich und kann nach heutigem Staatsrecht niemals zu Gunsten eines anderen, als des nach dem Succesionsrecht zunächst zur Nachfolge berechtigten erfolgen. Der abdankende (abdicirende) Regent wird damit Unterthan des ihm nachfolgenden Herrschers.

Abdecker s. Scharfrichter.

Abd-el-Kâdir, Sohn des Muchji-ed-din, berühmter Araberhäuptling und Gegner der Franzosen in den Kämpfen um Algier. Geb. um 1807 zu Maskara, wurde er als Marabût (Priester) erzogen, lebte längere Zeit in Ägypten, von wo aus er nach Mekka wallfahrtete, u. kehrte 1830 in die Heimat zurück. 1832 begann er den Krieg mit den Franzosen, die ihn als Emir von Maskara und später als Sultan von Oran anerkannten und 1837 nach einer schweren Niederlage an der Tafna Frieden mit ihm schlossen. Nach kurzer Pause begannen 1839 die Kämpfe von neuem, aber mit immer günstigerer Wendung für die Franzosen, so daß A. wiederholt bei Abdurrachmân, dem Sultan von Marokko, Zuflucht und Beistand suchen mußte. Nach der entscheidenden Niederlage am Isly (14. Aug. 1844) wurde er geächtet und nach wechselvollen Kämpfen mußte er sich am 22. Dez. 1847 an den General Lamoricière ergeben. Als franz. Gefangener lebte er alsdann in Toulon, Lamalgue, Paris, Amboise, um endlich (Okt. 1852) von Napoleon auf freien Fuß gesetzt zu werden. Seitdem lebte er seßhaft in Brussa (bis 1854) und Damaskus, machte aber wiederholt Reisen nach Konstantinopel, Paris (1855 u. 1867), London und Ägypten (1869). Bei den furchtbaren Metzeleien in Damaskus (1860) nahm er sich der Christen rückhaltlos an und rettete viele vom Tode. Im Kriege von 1870/71 bot er der franz. Regierung seinen Beistand an. Er starb im Mai 1883 zu Damaskus. Seine arabisch geschriebenen philosophischen Betrachtungen übersetzte Dugat ins Französische: Le livre d'A.; Rappel à l'intelligent avis à l'indifférent (considérations philos. religieuses histor. etc.) p. G. D., Paris 1858. Sein Leben beschrieben u. a. Bellemare: A., sa vie politique et militaire, Paris 1863; ferner: Laménaire, vie, combats aventures, amours et prise d'A., Paris 1848 und Churchill, The life of A. written from his own dictation, 1867. 8°. Vgl. Algier. [Vollers.]

Abd-el-Wahhâb, Stifter der Wahhabiten, s. d.

Abdera (alte Geogr.), Stadt in Thracien, unweit de Mündung des Nestos, nach der Sage von Herakles gegründe dessen Liebling Abderos dort von den Rossen des Diomed zerrissen wurde, bei dem heutigen Polystilo in Rumelie Seit den Perserkriegen als freie Stadt mächtig und blühen von Philipp von Macedonien, später von den Römern v vorübergehend unterworfen, Geburtsort der Philosoph Demokrit und Protagoras. Die Bewohner standen in d Rufe kleinbürgerlicher Einfältigkeit, die von Lucian, sp von Wieland in satirisch-humoristischer Weise deutsche stände allegorisirend geschildert worden ist.

Abdias, angeblich ein Apostelschüler und erster Bi von Babylon, unter dessen Namen wir eine latein Sammlung von Apostelsagen in 10 Büchern besitzen, n wohl erst im 7. oder 9. Jahrhundert entstanden ist und k geschichtlichen Wert hat, was schon Melanchthon erka Vgl. Reuß, Geschichte der heiligen Schriften Neuen 5. Aufl. I. 276; weitere Litteratur in Herzogs Realenc

Abdicatio (Rechtsw.): 1) liberorum, Verstoßun Sohnes aus der väterlichen Gewalt. Vgl. Rein, Privatrecht, Leipz. 1858, S. 487 f. 2) tutoris a tutel sagung der Vormundschaft. 3) iuris freiwillige En ung eines Rechtes, s. Abdankung.

Abdimstorch s. Störche.

Abdómen, lat. abdŏmen = Unterleib, daher Medizin abdominal Alles, was den Unterleib be B. Abdominaleingeweide, A.-krankheiten u. s. w. tomie. A.-typhus s. Typhus.

Abdominales (Zool.), eine von Cuvier — au ihrer bauchständigen Flossen — aufgestellte, jetzt v Unterabt. der Ordn. der Knochenfische (s. d.). Die

der Heringe, Hechte, Lachse, Karpfen und Welse bildeten die A.

Abdominalia (Zool.), Unterabt. der Ordn. der Rankenfüßler (s. d.), Kl. Krebse.

Abdominalporus, Porus abdominalis, Peritonealkanal (Zool.), die meist paarige, in der Nähe des Afters gelegene Ausmündung der Leibeshöhle (s. d.). Über die Entwickelung des A. ist noch nichts bekannt; aufgefunden wurden A. an Lanzettfischen, Rundmäulern, einzelnen Haien, an Stören, Lachsen und Aalen, bei Schildkröten und Krokodilen. Vgl. Exkretionssystem. Litteratur: Gegenbaur, Grundriß d. vergl. Anatomie, 2. Aufl., Leipz. 1878, S. 599; Balfour, Handbuch d. vergl. Embryologie, übers. v. Vetter, Jena 1881, S. 90, 561 u. 674; Wiedersheim, Lehrbuch d. vergl. Anat. d. Wirbelt., Jena 1883, S. 681—684; Bridge, Pori abdominales of Vertebrata u. Turner, On the Pori abdominales in some Sharks in Journ. of Anat. and Physiol. Vol. XIV. [Lehnert.]

Abdon, Sohn Hillals, nach Richt. 12, 13—15 einer der Richter Israels (vgl. Juden, Gesch. I Richterzeit), der aus Pirathon in Ephraim stammte und 8 Jahre lang herrschte. — A. hieß auch eine Levitenstadt im Stamme Asser Jos. 21, 30; 1. Chron. 6, 74.

Abdruckbüchse ist ein mit fettem Thon ausgefüllter Apparat von Schmiedeeisen, welche man in ein Tiefbohrloch einbringt, um durch einen Abdruck Kenntnis von der Lage abgebrochener und mit Fangwerkzeugen herauszuholender Stücke zu erlangen. [Köhler.]

Abdrücke (Geol.), von Pflanzen, Tieren oder mineralischen Körpern findet man in sedimentärem Gestein. Sie unterscheiden sich wesentlich von Versteinerungen, mit denen sie oft irrig zusammengestellt werden, indem sie nur die Spur, das Abbild eines Gegenstandes sind, welcher in der Urzeit sich an dieser Stelle befunden hat, während Versteinerung den erhaltenen organischen Körper bezeichnet, welcher von den ihn umgebenden mineralischen Substanzen so durchdrungen ist, daß er zu Stein wurde. Vgl. Versteinerungen. [Pfaff.]

Abd-ul-afis: 1) Sohn des Musa ibn Nusseir, arab. Feldherr, der in Spanien mehrere Provinzen (Jaen, Murcia, Granada, Cartagena, Tarragona) der Khalifenherrschaft unterwarf. Er wurde 715 ermordet, sei es auf Befehl seines Herrschers, sei es von seinen Offizieren wegen seiner Liebe zur Witwe des Gotenkönigs Roderich. Vgl. Spanien, arab. Zeit.

2) gest. 1803, s. Wahhâbiten.

3) türkischer Sultan, geb. 9. Febr. 1830 (15 Schabân 1245), Sohn Machmûds II., folgte seinem Bruder Abd-ul-medschîd (s. d.) am 25. Juni 1861, starb, wahrscheinlich ermordet, 4. Juni 1876. Alttürkisch erzogen, daher mit übertriebenen Vorstellungen osmanischer Herrlichkeit u. großem Mißtrauen gegen europäisch-christliche Kultur erfüllt, ohne jede tiefere Bildung, besaß er auch persönlich keine der Eigenschaften, welche ein Herrscher in schwierigen Verhältnissen bedarf. Mit dem Mangel an Scharfblick verband sich Schwanken und Mißtrauen, Trotz und Jähzorn. Seine Verschwendungssucht gab der des Vorgängers nichts nach. Sein Bestreben, das seit Jahrhunderten bestehende Senioratsrecht in der Nachfolgeordnung zu Gunsten seines ältesten 1857 geborenen Sohnes Jussuf Isseddin zu verändern, verstärkte den Kampf der Parteien, war daher von verderblichem Einfluß auf die Entwickelung der politischen Verhältnisse und trug wesentlich zu seinem eigenen Untergange bei. Unter dem Einflusse des tüchtigen und Rußland feindlichen Veziers Aali Pascha trat er als erster türkischer Herrscher 1867 eine Reise durch Europa an, auf welcher er im Juni Paris, im Juli London, Koblenz und Wien berührte. Große Sympathien konnte er dort nicht gewinnen. S. Türkei, Gesch. Fr. Millingen (Osman Seify Bey, 1853 bis 64 Offizier in türk. Diensten), La Turquie sous le règne d'A, Paris 1868; Stambul und das moderne Türkentum. Von einem Osmanen (A. D. Mordtmann gest. 1879) Leipz. 1877, Neue Folge 1878; Gladstone, Bulgarian horrors, Lond. 1876; Le procès d'Etat: Annales Indiciaires de l'empire attoman. 1881. 8 jouill. p. 325—45. [Vollers.]

Abd-ul-Hamid: 1) I., geb. 1725, türkischer Sultan von 1774—89; vgl. Türkei, Gesch.; Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs, T. 5 u. 6, Gotha 1857—59.

2) II., türk. Sultan, Sohn des Abdulmedschid (s. d.), geb. 22. Sept. 1842, folgte am 31. Aug. 1876 seinem Bruder Murâd nach dessen dreimonatlicher Regierung auf den Thron. Vgl. Türkei, Gesch.; Zinkeisen a. a. O.

Abd-ul-Kerim Pascha, türkischer Feldherr. Geb. 1807 (od. 1811) in Rumelien, wurde er nach dem russischen Kriege (1828/29) in Wien militärisch gebildet, und zeichnete sich in mehreren Kämpfen, so in Anatolien (1854), Montenegro (1862), vorteilhaft aus. Um die neuere Heeresreform wohlverdient wurde er 1876 zum Serdâr Ekrem (Generalissimus) ernannt, zeigte aber in dem nachfolgenden russischen Kriege (1877) Mangel an Einsicht und Energie, so daß er abberufen und nach Lemnos, später Rhodus verbannt wurde; gest. Febr. 1885. [Vollers.]

Abd-ul-Kuri, Felseninsel, 75 km NÖ. vom Kap Guardafui, zur britischen Sokotra-Gruppe gehörig, der Schifffahrt gefährlich.

Abdullâh Khân II., Sohn des Iskender Khân, aus dem Hause der Scheibaniden (von 1510-97), namhafter Herrscher von Samarkand und Bochara. Geb. 1533, unternahm er schon lange vor seiner Thronbesteigung (um 1578) erfolgreiche Kriege gegen seine östlichen und südlichen Nachbarn. Dieser glücklichen Thätigkeit nach außen hin entsprach eine ebenso segensreiche nach innen, durch Hebung von Handel u. Ackerbau, Anlage von Schulen, Basaren, Brücken (so bei Kermine) u. s. w. Seine letzten Lebensjahre wurden getrübt teils durch das siegreiche Vordringen seines Gegners Abbas Schâh (s. d.), teils durch die Empörung seines Sohnes Abdalmûmin. A. starb 1597. Vgl. Aboul-Ghâzi Behadour, Hist. des Mogols rc. Bd. 2, Petersbg. 1874; H. Vambery, Geschichte Bocharas, Bd. 2, Stuttg. 1872. [Vollers.]

Abd-ul-latif, berühmter arab. Arzt u. Schriftsteller, geb. zu Mossul 1162, gest. zu Baghdad auf der Wallfahrt nach Mekka begriffen 1231. Von seinen 166 Schriften philosoph., philolog., medizin. und histor. Inhalts ist am bekanntesten sein wertvoller Bericht über Ägypten, in dem er die Pflanzen- u. Tierwelt, die Altertümer, Gebäude, Schiffe und Speisen des Landes, den Nil und die Ereignisse der Jahre 1201—02 beschreibt. Vgl. Abdollat. hist. Aegypti compend. arab. et lat. cur. I. White, Oxon. 1800.; Abd. Denkwürdigkeiten übers. v. S. F. G. Wahl, Halle 1790., Relation de l'Egypte par A. trad. etc. p. S. de Sacy, Par. 1810. (mit reichen Erläuterungen u. Beigaben); A. vita ex Ibn Abu Oseiba ed. I. Mousley, Oxon. 1808. Wüstenfeld, Gesch. d. arab. Ärzte, Gött. 1840. Nr. 220. [Vollers.]

Abd-ul-Medschid, türkischer Sultan, Sohn Machmûds II., geb. April 1822 (Schabân 1237), folgte seinem Vater auf dem Thron 1. Juli 1839, starb 25. Juni 1861. Sein freundlicher, wohlwollender Sinn, seine Milde und Nachgiebigkeit hat die seinem wankenden Reiche unerläßlichen Reformen oft erheblich erleichtert und manche schwierige Verwickelung friedlich gelöst, andererseits hat jedoch seine stets zunehmende Verschwendung, sein Mangel an festem, männlichem Charakter dem Staatshaushalte und Kredit (Bankerott der Privatkasse des Sultans 1858) schwere Wunden geschlagen, deren volle Gefährlichkeit erst unter seinem Nachfolger ans Licht trat. S. Türkei, Gesch.; ferner: H. v. Moltke, Briefe über die Türkei 1835—39, 4. Aufl., Berl. 1882; A. Ubicini, Lettres sur la Turquie, Paris I, 1853. II, 1854; G. Rosen, Gesch. d. Türkei von 1826—56, Teil 2, Leipz. 1867; F. Eichmann, Die Reformen des osmanischen Reiches, Berl. 1858; J. v. Jasmund, Aktenstücke zur orientalischen Frage, 3 Bde., Berlin 1855—59. [Vollers.]

Abd-ul-Mûmin, geb. 1101, gest. 1163, moslemischer Sektirer (Mahdi und Imâm), Schüler des Ibn Tûmart, Stifter der Dynastie der Almohaden (s. d.).

Abd-ur-Rachmân (arab. = Knecht des Barmherzigen):

1) I, gest. 788; II, gest. 852; III, gest. 961; IV, gest. 1018; V, gest. 1023, omaijadische Khalifen in Spanien (s. d.).

2) ibn Hischâm, gest. 1859, Scherif (Sultan) von Marokko (s. d.).

3) arabischer Feldherr in Südfrankreich, anfangs erfolgreich, 732 von Karl Martell in der Schlacht zwischen Tours und Poitiers geschlagen. Vgl. Reinaud, Les invasions des Sarrasins en France etc., Paris 1836. [Vollers.]

Abdust (pers. von âb = Wasser, und dest = Hand), das Händewaschen, besonders der Mohamedaner, vor dem Gebet und dem Lesen des Korans.

A Beckett, Arthur William, Publizist, geb. 1844 in Hammersmith bei London, während des Kriegs 1870/71 Berichterstatter des Standard und Globe, seit 1874 Mitarbeiter des illustrirten Witzblatts Punch. Auch Verfasser von Novellen und Dramen; sein About town erlebte 150 Vorstellungen hinter einander.

Abée, Konrad, einer Refugié-Familie entstammend, welche nach Aufhebung des Edikts von Nantes in Kurhessen Aufnahme fand, wurde am 24. Juni 1806 in Wolfhagen bei Kassel als Sohn des dortigen Amtschirurgen A. geboren. Vom 16. Jahre an mußte er sein Brod durch Schreibarbeit verdienen, die wenigen freien Stunden brauchte der sehr begabte Jüngling zu seiner weiteren Ausbildung. Ohne ein Gymnasium besucht zu haben, bestand er die Maturitätsprüfung, studirte dann in Marburg Rechtswissenschaft und Philosophie mit großem Fleiße und Erfolg. Vom J. 1833 an war A. in verschiedenen Stellungen des kurhessischen Staatsdienstes thätig. Im J. 1848 mußte er aus seiner Stellung als Kabinetsrat und vortragender Rat des Geheimen Kabinets, zu welcher er durch den damaligen kurhessischen Minister Hassenpflug herangezogen war, in Folge der revolutionären Bewegung scheiden. Er wurde Obergerichtsrat in Rinteln, bis er unter Hassenpflug als Referent des Gesamt-Staats-Ministeriums zurückgerufen wurde. Nachdem A. demnächst im J. 1853 zum Präsidenten des höchsten Gerichtshofs in Kassel ernannt worden war und im J. 1853 als Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. den Standpunkt der hessischen Regierung in der bekannten Verfassungsangelegenheit vertreten hatte, wurde er zum Justizminister ernannt und aus dieser Stellung 1862 unter Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat entlassen. Aber bereits im folgenden Jahre wurde A. als Minister des kurfürstlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten zurückberufen und schied, inzwischen auch mit der Verwaltung des Justizministeriums betraut, erst in Anlaß der preußischen Occupation aus seinem Amte. Er starb am 8. Nov. 1873 in Marburg.

Selbst seine Gegner müssen dem letzten kurhessischen Minister das Zeugnis ausstellen, daß er mit auf tiefer Religiosität beruhender Treue und mit Umsicht die Interessen seines Landes vertreten und seinem Fürsten bis zum letzten Augenblick der Regierung treu zur Seite gestanden hat. Wenn es ihm trotzdem nicht gelungen ist, die Selbständigkeit des kurhessischen Staates retten zu helfen, so hatte dies seinen Grund in einer Verkettung zufälliger Verhältnisse, hauptsächlich aber in dem Ausschlag gebenden Einflusse der nach Östreich gravitirenden fürstlich hanauschen Familie. A. war ein aufrichtiger Anhänger des monarchischen Prinzips, dabei einer Reform der Bundesverfassung geneigt. [— r.]

Abeele, Pietro van, hervorragender niederländischer Stempelschneider des 17. Jahrhunderts.

Abegg: 1) Jul. Friedr. Heinr., bedeutender Kriminalist, geb. 27. März 1796 zu Erlangen, gest. 29. Mai 1868 zu Breslau. 1820 Dozent in Königsberg, bis 1826 daselbst ordentl. Prof. der Rechte, von 1826—68 in Breslau. Seine Hauptschriften: System des Kriminalrechts, Königsb. 1826, Lehrbuch des Kriminalprozesses 1833; Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft 1836 und Beiträge z. Strafprozeßgesetzgebung, Neust. a/O. 1841.

2) Georg Friedrich Heinrich, zu Königsberg am 19. März 1826 geb., Sohn des Vor.; 1866 Direktor der Hebammenschule in Danzig, 1878 Medizinalrat in Danzig. Schrieb unter anderem: Bericht über die königliche Hebammen-Lehranstalt in Danzig 1819—68, Danzig 1869; und Zur Geburtshilfe und Gynäkologie, Heft 1, Berl. 1869, Heft 2, Danzig 1873. Der Historiker Marx („Erinnerungen an England", Braunschweig 1842, S. 26) charakterisirt ihn folgendermaßen: „Seine Werke zeigen von eigenen Untersuchungen, selbständiger Prüfung und treffendem Urteil". Das vollständige Verzeichnis seiner Schriften findet sich im „medizinischen Schriftstellerlexikon von Callisen", Kopenhagen. Bd. I, S. 4—7. [Heinrich Rohlfs.]

Abeille, Joh. Christ. Ludw., Klavierspieler und Komponist, geb. 1761 in Baireuth, gest. 1832 in Stuttgart. Als Konzertmeister und Hoforganist komponirte er Kammermusik, Lieder und die Opern „Amor und Psyche" und „Peter und Ännchen". Seine bedeutendsten Werke sind bei Schilling, Univers. Lexikon der Tonkunst, Stuttg. 1834—39. VI, 8, aufgeführt.

Abeken: 1) Bernh. Rud., deutscher Schulmann und Litterarhistoriker, geb. 1. Dez. 1780 zu Osnabrück, gest. das. 24. Febr. 1866. Von 1808—10 Lehrer von Schillers Söhnen, 1811 in Rudolstadt, seit 1815 in Osnabrück, 1841 Rektor daselbst. Unter seinen Werken hervorzuheben: Gesamtausgabe der Werke von Justus Möser, Berl. 1842—43, 10 Bde.; Beiträge zum Studium der göttl. Komödie, Berl. 1826; Cicero in seinen Briefen, Hannov. 1835; Ein Stück

aus Göthes Leben, Berl. 1848 und Göthe in den Jahren 1771—75. 2. Aufl., Hannov. 1865.

2) **Christian Wilhelm Ludwig v.**, Neffe v. Bernh. Rud., sächsischer Justizminister, geb. 21. Novbr. 1826 in Dresden, studirte Rechtsw. in Leipzig und Heidelberg, wurde 1856 Staatsanwalt in Borna, 1858 Bezirksgerichtsrat, 1863 Appellationsgerichtsrat in Dresden, 1868 vortragender Rat im Ministerium, 9. Okt. 1871 Justizminister. Von 1873—78 Bevollmächtigter beim Bundesrat. 1878 geadelt.

3) **Heinrich**, am 19. Aug. 1809 zu Osnabrück geb., war der Sohn eines Kaufmanns daselbst und Neffe von Bernh. Rud. A. An der Universität zu Berlin mehrere Jahre philosophischen und philologischen, vorzugsweise aber theologischen Studien hingegeben, erwarb er ebenda 1831 den Grad eines Lizentiaten der Theologie. Ein Aufenthalt in Italien, wohin er in demselben Jahre reiste, dehnte sich dadurch auf mehrere Jahre aus, daß Bunsen, damals Geschäftsträger beim päpstlichen Stuhl, ihn in seiner Nähe behielt, mit liturgischen und hymnologischen Arbeiten beschäftigte, auch bewirkte, daß ihm 1834 die Predigerstelle bei der Kapelle der preuß. Gesandtschaft übertragen wurde. 1838, bald nachdem Bunsen Rom verlassen hatte, kehrte A. nach Deutschland zurück. Ohne wieder in ein geistliches Amt einzutreten, nahm und fand er doch vielfach Gelegenheit, sich bei kirchlichen Fragen zu beteiligen. Durch Bunsen dem Könige Friedr. Wilhelm IV. empfohlen nahm er in dessen Auftrage 1841 und 1842 an den Verhandlungen über die Errichtung eines deutsch-englischen Bistums zu Jerusalem teil und verfaßte mehrere Schriften darüber. 1842 ging er nach Ägypten, um sich der wissenschaftlichen Expedition seines Freundes Lepsius anzuschließen, und blieb drei Jahre im Orient. Nach seiner Rückkehr wurde er im preußischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zuerst als Legationsrat mit besonderen Aufträgen beschäftigt, 1853 aber als vortragender Rat angestellt, und später zum Wirkl. Geheimen Legationsrat befördert. Seine gründliche Geschichtskenntnis, geistige Lebendigkeit, scharfer und sicherer Blick, sowie seine außerordentliche stilistische Gewandtheit, womit eine ungemeine Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der neueren Sprachen verbunden war, machten ihn zu einem überaus nützlichen Mitgliede gerade dieses Ministeriums, zumal da es ihm auch nicht schwer wurde, in die an der leitenden Stelle wechselnden politischen Intentionen einzugehen. Er war 1851 mit dem Minister von Manteuffel in Olmütz, und später während der Feldzüge sowohl 1866 wie 1870 und 1871 befand er sich im preußischen Hauptquartir: man nannte ihn Bismarcksfeder. Wie Friedr. Wilhelm IV. ihn schätzte, so fand er auch bei dessen Nachfolger dankbare Anerkennung seiner Dienste.

Neben seiner amtlichen Thätigkeit hörte A. bei seinem vielseitigen geistigen Interesse nicht auf, sich mit der Kunst und wissenschaftlich zu beschäftigen, gelegentlich produktiv auch mit poetischen Gaben, die ein nicht gewöhnliches Talent und feinen Formsinn erkennen ließen. Vor allem aber machte ihn achtungs- und liebenswert die Lauterkeit seiner Gesinnung, seine Freundestreue und die Uneigennützigkeit seines Herzens, das keine größere Freude kannte als Anderen wohlzuthun. Er starb in spät geschlossener, kinderloser Ehe, am 8. Aug. 1872. [Wiese.]

4) **Hermann**, Bruder von Wilhelm Ludwig, politischer Schriftsteller, geb. 27. Juni 1820 zu Osnabrück, gest. 27. April 1854 in Hannover. Er schrieb: Amerikan. Negersklaverei und Emanzipation, Berlin 1847; Der Eintritt der Türkei in die europäische Politik des 18. Jahrh. als Fragment 1856 vom Minister Stüve herausgegeben.

5) **Wilhelm Ludwig**, Sohn von Bernh. Rud., Archäolog, geb. 30. Apr. 1813 zu Rudolstadt, gest. zu München 29. Juni 1843. Ergebnisse seiner römischen Studien in Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft nach seinen Denkmalen. Stuttg. 1843.

Abel, alttestamentlicher Ortsname, bedeutet „Aue“: 1) A. 2. Sam. 20,18 oder A. Maim (Wasseraue) 2. Chron. 16,4 oder A. Beth-Maacha 2. Sam. 20,15 starke Grenzfestung gegen Norden im Stammgebiet Naphtalis, schließlich durch Tiglath Pileser erobert und entvölkert 2. Kön. 15, 29. 2) A. Mehola (Tanzaue) im mittlern Jordanthale, Geburtsort des Propheten Elisa 1. Kön. 19.16, sonst von Luther auch Plan oder Breite Mehola übersetzt Richt. 7,22; 1. Kön. 4,12. 3) östlich vom Jordan A. Keramine (Weinbergsaue, Luther „Plan der Weinberge“) Richt. 11, 33 und A. Sittim (Akazienaue, Luther Breite Sittim) 4. Mos. 33,49, auch bloß Sittim genannt Jos. 2,1; 3,1.

Abel (hebr. Hauch, Nichtigkeit oder assyrisch = habal, hablu = Sohn?) der 2. Sohn Adams, nicht wie die Rabbinen wollen, der Zwillingsbr. Kains. Um seiner Frömmigkeit willen von Gott geliebt und von Kain beneidet (1 Mos. 4, 1 ff.) wurde A. „auf dem Felde“ (nach oriental. Überlieferung bei Damaskus) von seinem Bruder erschlagen. Die mythische Auffassung der Gesch. ist wegen Hebr. 11,4 und Matth. 23,35 unzulässig. A. ist ein Vorbild Christi (Jer. 23, 5. Jes. 40, 11; 53, 7. Hesek. 34, 33. Sacharj. 11, 4. Mal. 1, 11. Joh. 10, 11. Hebr. 12, 24) und aller um des Glaubens und der Gerechtigkeit Willen Getöteten. Vgl. Augustin de civ. Dei 14, 28.

Abel: 1) **Bernhard** und **Arnold**, Bildhauer, **Florian**, Maler um 1560 aus Köln, arbeiteten im Auftrage des Kaisers Ferdinand I. am Grabmal des Kaisers Maximilian zu Insbruck. S. Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, 17.

2) **Jakob Friedrich von**, philosophischer Schriftsteller der Leibnitz-Wolff'schen Schule, geb. 1751 zu Vaihingen an der Ens in Würtemberg, gest. 7. Juli 1829 zu Schorndorf. wurde bereits 1772 Professor der Philosophie an der Karlsakademie, und war ein Gönner des damaligen Karlsschülers Schiller, 1790 Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, 1811 Prälat, dann Generalsuperintendent in Öhringen, und später in Urach und Reutlingen, 1819 Mitglied der Ständeversammlung in Stuttgart. Seine Schriften betreffen Psychologie, Ethik und Metaphysik. Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben, 1784—90, 3 Bde.; Einleitung in die Seelenlehre, Stuttg. 1786; Ausführliche Darstellung über die Beweise vom Dasein Gottes, Heilbr. 1817; Philos. Unters. über die letzten Gründe des Glaubens an Gott, 2. Aufl. Stuttg. 1820; Ausführliche Darstellung des Grundes unseres Glaubens an Unsterblichkeit, Frankf. 1826. Vgl. Neuen Nekrolog der Deutschen I, 549; Überweg, Gesch. d. Philosophie, 6. Aufl. Bd. 3 S. 276.

3) **John**, ausgezeichneter Holzbaumeister in England, geb. 1577, gest. 1674. J. Clayton, Ancient Timber edifices of England, Lond. 1846. Price an historical account of Leominster and its vicinity 1795.

4) **Joseph**, deutscher Historienmaler und Radirer der antikisirenden Restaurationsepoche, geb. 1768 zu Aschach in

Oberöstreich, gest. als Akademiker 4. Okt. 1818 in Wien. Hervorzuheben sind sein: Klopstock im Elysium empfangen, Orest und Elektra, Sokrates und Theramenes. Am bekanntesten machten ihn seine Radirungen. Vgl. Weiß und Engelmann in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, S. 20—22; Nekrolog in den vaterländischen Blättern v. 1818, S. 409.

5) Karl von, bairischer Staatsmann, geb. 17. Sept. 1788 zu Wetzlar, wo sein Vater Prokurator am Reichskammergericht war, studirte 1806—09 zu Gießen die Rechte und trat dann in den bairischen Staatsdienst; 1827 zum Regierungsrate befördert, vertrat er 1831 als Regierungskommissär den Preßgesetzentwurf in sehr liberaler Weise vor dem Landtage und begünstigte auch in seiner späteren Stellung als Regentschaftsrat des jugendlichen Königs Otto von Griechenland entschieden liberale Institutionen, so daß aus diesem Grunde der Präsident der Regentschaft Graf Armansperg seine Zurückversetzung nach München bewirkte (1834), dort wurde er wieder als Rat im Ministerium des Innern angestellt. Dem Einflusse seiner streng katholischen Gemahlin, mit welcher er sich 1836 vermählte, wird es zugeschrieben, daß er später einer der eifrigsten Vertreter des antiliberalen Prinzips wurde. Zunächst zeigte sich seine neue Richtung deutlich bei der Debatte über die konkordatmäßige Wiedererrichtung einiger Klöster in Baiern beim Landtage 1837. Eine Folge der Energie, mit welcher er hier die Rechte der Krone vertrat, war seine Erhebung zum Minister des Innern (1837). Das neue Ministerium zeigte bald streng katholische Färbung, anfangs durch hervortretende Begünstigung des Klerus, später durch Verfügungen, welche die Erwägung der „protestantischen Beschwerden" (Kniebeugung auch der protest. Soldaten bei katholischem Gottesdienste befohlen, Beitritt zum Gustav-Adolf-Verein untersagt, Bildung neuer protest. Gemeinden unmöglich gemacht, Ausübung des Gottesdienstes erschwert) herbeiführten. Hierzu traten seit dem Jahre 1840 heftige Kämpfe mit dem Landtage über konstitutionelle Fragen, in welchen A. stets das streng monarchische Prinzip vertrat. Sein Vorgänger, Fürst Wallerstein, mit welchem er auch persönliche Fehde führte (Duell), stand an der Spitze der Opposition in der Reichsrats-Kammer. A. kann von der Schuld, den staatskirchlichen Neigungen des Königs zu viel nachgegeben und das Paritätsprinzip verletzt zu haben, nicht freigesprochen werden, jedoch ehrt ihn der Anlaß zu seinem Sturze: er verweigerte nämlich die Gegenzeichnung der Indigenatserklärung an Lola Montez und erhielt deshalb (17. Febr. 1847) vom Könige die verlangte Entlassung. Den Gesandtschaftsposten in Turin, den er alsdann unter Maximilian II. antrat, behielt er nur bis zum J. 1848. Bei den damaligen Landtagsneuwahlen wurde er in die Kammer gewählt, der er aber nur kurze Zeit angehörte, und sich dann in den Ruhestand zurückzog. Er starb 3. Sept. 1859 (s. Strodl, Kirche und Staat in Baiern unter dem Ministerium Abel).
[×××]

6) Karl Friedrich, seiner Zeit der größte und zugleich der letzte Virtuose auf der Gamba, geb. zu Köthen 1725, gest. zu London 1787, 1748—58 Mitglied der Dresdener Kapelle, 1759—82 Kammermusikus in London. Er schrieb Instrumentalkompositionen, Symphonien, Ouvertüren, Konzerte, Sonaten, Quartette. Vgl. Mendel, Mus. K.-L., I, 5.

7) Kaspar, Historiker und Dichter, geb. 14. Juli 1676 zu Heidenburg in der Altmark, gest. 11. Jan. 1763 als Pastor zu Westdorf bei Aschersleben. Zahlreiche vaterländ. histor. Schriften. Näheres bei J. F. R. Temme, Blankenburg 1765.

8) Ludwig, begründete eine neue Musikschule in München; A.s Kompositionen, meist Studienwerke, zeugen von der ungewöhnlichen pädagogischen Befähigung ihres Autors, namentlich seine Ecole de mécanisme, ferner seine Etüden mit besonderer Berücksichtigung der neueren Orchestertechnik, die Bearbeitung der Cramer'schen Klavieretüden für die Violinen u. a. [Langhans.]

9) Niels Henrik, norweg. Mathematiker, geb. 5. Aug. 1802, gest. 6. April 1829 zu Froland bei Arendal als Professor in Christiania. Bahnbrechende Arbeiten in der Theorie der elliptischen Funktionen. Schriften (franzöf.) 1840 und vermehrt Christiania 1881.

10) Otto, geb. 22. Jan. 1824 zu Kloster Reichenbach in Würtemberg, gest. 28. Oktbr. 1854 zu Leonberg, gründlicher deutscher Historiker, Schüler von Dahlmann und Ranke und Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae historica. Infolge seiner Schrift: Das neue deutsche Reich und sein Kaiser, Berl. 1848; wurde er vom Minister v. Arnim auf kurze Zeit der preuß. Gesandtschaft in Frankfurt zugeteilt. Seiner politischen Enttäuschung giebt die nach seinem Tode veröffentlichte Schrift: Theodat, König der Ostgoten, Stuttgart 1855, mit durchsichtigen Beziehungen auf die Gegenwart Ausdruck. Weitere Werke: Makedonien vor König Philipp, Leipz. 1847; Aufsätze zur Gesch. der Hohenstaufen und bes. Kaisers Friedrich II., König Philipp der Hohenstaufe, Berl. 1852; Kaiser Otto IV. und Friedrich II., posthumes Fragment, hrsg. von Wegele, Berl. 1856, und Die deutschen Personennamen, Berl. 1853. Vgl. Reden am Grabe des Dr. F. H. Otto Abel gehalten von Dekan Haug und Stadtvikar Klett in Stuttgart, Leonberg 1854.

11) Sigurd, talentvoller deutscher Historiker, Vetter von Otto A., geb. 4. Juni 1837 zu Leonberg bei Stuttgart, gest. 1869 ebendaselbst, kurz vorher zum Professor in Gießen ernannt, Schüler von Waitz in Göttingen, wo er 1859 auf Grund der Abhandlung: „Über den Untergang des Longobardenreichs in Italien" promovirte. Er veröffentlichte: Papst Hadrian I. und die weltl. Herrschaft des römischen Stuhls, Inaugural-Diss. 1861; Geschichte Karls des Großen (Jahrb. der deutsch. Gesch., Bd. I, 768—788) und: Das Parteiwesen in England und die Koalition zwischen Fox und North im J. 1783 (Sybels hist. Zeitschrift).

Abel de Pujol (spr. Püschol), Alexandre Denis, franz. Historienmaler, geb. 30. Jan. 1785 zu Valenciennes, gest. 28. Sept. 1861 in Paris. Er gehörte der klassisch-akademischen Richtung der David'schen Schule an und malte den Tod des Britannius, h. Stephanus, Begräbnis der h. Jungfrau, die Wiedergeburt der Künste, die Fresken in der Kapelle des h. Rochus in St. Sulpice zu Paris, ein Altarbild in St. Madeleine. Er malte skulpturhaft wie sein Lehrer David. Vgl. J. Meyer, Gesch. der franz. Malerei, Leipz. 1867, S. 166 u. 172. [Portig.]

Abele: 1) Christ. Ignaz von und zu Lilienberg, geb. zu Wien 1628, gest. 12. Oktbr. 1685 aus einer seit 1547 in Östreich und Steiermark landsässigen, später freiherrlichen aus dem Breisgau stammenden Familie. Jurist und Staatsmann, 1679 Direktor der Hofkammer, 1684 in den Grafenstand erhoben. Vgl. Wolf, Hofkammer unter Kaiser Leop. I., Sitzungsber. der Wiener Akademie 1853 und dessen Fürst W. Lobkowitz, Wien 1869.

2) **Joh. Martin**, geb. zu Darmstadt 31. März 1753, gest. 3. Septbr. 1805, deutscher Publizist und Buchhändler. Vgl. Göppert in der Allgemeinen Deutsch. Biogr.

Abelia, s. Kaprifoliaceen.

Abelin, Joh. Phil., geb. in Straßburg u. dort um 1636 gest., Begründer des Theatrum Europaeum (Ausg. Frankf. a. M. 1635—1738, 21 Bde.), dessen ersten Band, über die Jahre 1617—28, eine wichtige Quelle für diesen Abschnitt des 30jährigen Kriegs, er selbst verfaßte. Von seinen übrigen geschichtl. Werken hatte seine „Historische Chronik“, eine Universalgeschichte vom Anfang der Welt bis auf das Jahr 1619, den meisten Erfolg u. erlebte bis ins 18. Jahrh. viele Auflagen. Meist schrieb er unter dem Namen Gottfried oder Godofredus. Vgl. G. Droysen, Arnalibäus, Godofredus, Abelinus, Berl. 1864.

Abeliten: 1) Abelonier. Eine nordafrikanische Sekte des 4. Jahrh., s. Augustinus, De haereibus 87, welche zwar nicht die Ehe, aber die Geschlechtsgemeinschaft in derselben verwarf u. sich durch Adoption erhielt. — 2) A. nannten sich auch die Mitglieder des 1745 in Greifswald gegründeten Abelsordens, welche sich, wie Abel, der „Aufrichtigkeit und Redlichkeit“ befleißigen wollten. Eine Verwechselung mit den Freimaurern lehnten sie ausdrücklich ab. Ausführliches in ihrer Schrift: Der Abelit, Leipz. 1746. [Brückner.]

Abell (sp. Ebbl), John, geb. um 1660, gest. um 1715. Sänger u. Lautenschläger in der Kapelle Karls II., Jakobs II., Wilhelms III. Verfasser mehrerer Liedersammlungen.

Abelmosch (Bot. Abelmosch- oder Bisamkörner), s. Malvaceen.

Abeloos, Bildhauer, geb. zu Löwen 28. Jan. 1828, Schüler Karl Geerts. Seine Arbeiten in Marmor, Holz u. Stein zieren besonders viele Kirchen Belgiens, Nordfrankreichs, auch Englands. S. Pinchart in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. S. 22.

Abelscher Petroleumprober, ein Apparat, vermittelst dessen Petroleum auf seine Entflammbarkeit untersucht werden muß. (Kaiserl. Verordn. vom 24. Febr. 1882.) Eingehende Beschreibung s. Centralblatt f. d. d. Reich 1882. S. 196 ff. u. Ministerialbl. f. d. innere Verwaltung 1883. Nr. 2. S. 25—38.

Aben, Aben Mahomat Aben Cencint, angeblicher Verfertiger des Löwenbrunnens in der Alhambra. Vgl. Schack, Poesie u. Kunst der Araber in Spanien u. Sicilien II, 170.

Abenaki, ein im Flußgebiet des Kennebec, in Maine und Neufundland lebender, im Aussterben begriffener Indianerstamm der Algonkin. Vgl. Vetromile, The Abakis and their history, New York 1866.

Abenberg, Stadt im bayr. Regierungsbez. Mittelfranken mit altem Schloß, 1404 Einw. (1880).

Abencerragen (span., arab.: Ibn Serrâdsch, Aben Zeragh, d. i. Kinder des Lichts), ein vornehmes maurisches Geschlecht in Cordova und Granada, weniger durch ihre Geschichte — Jussuf Aben Zeragh, Vezier und Vertrauter Muley Muhameds VII. von Granada (s. Conde, Gesch. der Mauren in Spanien, übersetzt von Rutschmann, Karlsruhe 1825, III. 194 ff. 202 ff.) und sein tapferer Sohn Aben Zeragh (a. a. O. III, 208 ff.) um 1438, als vielmehr durch die um ihre Personen und deren Geschick sich schlingende Romantik berühmt geworden. Wie weit das tragische Ende der Familie der A. in einem Saale der Alhambra in Granada — sämtliche A. sollen mit Ausnahme eines einzigen kleinen Pagen von der Familie der Zegries ermordet worden sein — geschichtliche Unterlagen hat, ist noch unaufgeklärt. Vgl. V. A. Huber, Skizzen aus Spanien I, 313 ff. Ihre Geschichte bearbeiteten zuerst Antonio de Villegas um 1550, dann Ginez Perez de Hita (Guerras civiles de Granada, Saragossa 1595 u. ö., deutsch von K. A. W. Spalding, Berl. 1821). Auf diesen sagenhaften Berichten ruht die bekannte Erzählung Chateaubriands: Les aventures du dernier des Abenc. (Oeuvr. compl. Bd. 16. Paris 1826), und sie liegt wiederum dem von Jouy bearbeiteten Textbuche zu der Oper Cherubinis: Die A. zu Grunde. [Bollers.]

Abend, mhd. âbent, ahd. âband, ein gemeingerm. Wort, das nur im Got. fehlt (schweiz. abig, altsächs. aband, angels. aefyn, aefenn, aefen, efen, aeven, engl. eve, even, evening, holl. avend, avont, schwed. afton, dän. aften, isl. aftan, apton). Sowohl die Wurzel (indogerm. êp, sanskr. ab oder amb, abhran, hebr. ערב, עפת, gr. ἕπω, ὀψέ, lat. umbra?), als auch die Grundbedeutung derselben ist bis heute streitig und ungewiß. Vgl. Grimm, Deutsch. Wörterbuch u. Kaltschmidt, Sprachvergl. Wörterbuch. Leipz. 1839. [Goßrau.]

Abendberg: 1) Lokalbad, 30 km SW. von Regensburg. 2) hochgelegener Luftkurort SO. vom Thuner See, Hôtel Bellevue 1139 m ü. M.

Abendbörse, nur in Wien vom Gesetz anerkannt und geregelt, sonst private Zusammenkunft eines Teils der Spekulanten, im Gegensatz zur offiziellen Börse, gewöhnlich unter freiem Himmel (Winkelbörse), so in Paris auf den Boulevards, in Berlin Unter den Linden.

Abendland (Occident, lat. Occidens), im Gegensatz zu Morgenland (Orient, lat. Oriens) nannten die Römer, ihre Stadt als Mittelpunkt des Erdkreises ansehend, alle von Rom westlich gelegenen Länder, während die von Rom östlich gelegenen Gebiete den entsprechenden Namen „Morgenland“ führten. Diese zunächst rein geographische Benennungsweise erhielt einen politischen Hintergrund, als nach dem Tode des Kaisers Theodosius I. (395 n. Chr.) das Gesamtreich in zwei Kaiserreiche, das morgenländische (byzantinische, oströmische) und das abendländische (weströmische) auseinanderfiel. Die politische Teilung hatte eine bis auf den heutigen Tag bestehende Gegensätzlichkeit zwischen Abend- u. Morgenland zur Folge, die sich zunächst in kirchlicher Hinsicht zeigte (römisch-katholische oder abendländische und griechisch-katholische oder morgenländische Kirche), später zum offenen Kampfe zwischen dem das Abendland und die christliche Kultur vertretenden Rittertume und dem Islam in den Kreuzzügen sich ausbildete, und heute besonders in der Wissenschaft zu Tage tritt, welche eine auf den wiedererweckten klassischen Studien beruhende und durch das Christentum genährte Bildung der germanischen und romanischen Völkergruppen gegenüber der besonders durch die Osmanen vertretenen mohamedanischen Kultur unterscheidet. [Bulle.]

Abendmahl, heiliges (Nachtmahl, Kommunion), eines der Sakramente (s. d.) der christlichen Kirche: 1) Ursprung. Fast in allen Religionen finden sich heilige Mahlzeiten, namentlich bei dem Opfer (s. d. Art.); sie entsprechen dem Bedürfnis, einesteils die Gemeinschaft mit der segnenden Gottheit, anderenteils die Gemeinschaft der feiernden Menschen unter einander symbolisch darzustellen. Was aber auf heidnischem Gebiet Aberglaube, das ist Lebenswahrheit auf dem Boden des testamentarischen Glaubens,

der nichts anders ist, als das sich Aufthun des Herzens für den wirklich in Gnade und Leben sich bezeugenden Gott. Die heiligen Mahle im Alten und Neuen Testament sind keine menschlich gemachten Veranstaltungen, um einer Vorstellung oder gar Einbildung von Gott Ausdruck zu geben, sondern sind von Gott selbst angeordnete Gelegenheiten, wo Er erlaubt Ihn zu genießen, Seiner und in Ihm auch der Verbundenheit unter einander sich zu freuen; und der Anlaß zu Einführung solcher Feiern ist eine wirkliche geschichtliche Heilsthat Gottes zum Besten seines Volks. So im Alten Testament das Passahmahl (s. d. Art.) zur Erinnerung an die Erlösung aus Ägypten, und darstellend die Segensgemeinschaft Jehovahs mit seinem in den einzelnen Familien sich präsentirenden Volk. Bei seinem letzten Passahmahl mit seinen Jüngern, am Abend oder in der Nacht, da er verraten ward, setzt Jesus nach Matth. 26, 17 ff. 26 ff., Mark. 14, 12 ff., Luk. 22, 7 ff. das „Abendmahl" ein; es sollte das neutestamentliche Passah sein, vgl. 1. Kor. 5, 7: Jesus ist teils das wahre Passah-(Oster)lamm, zur Erlösung von der Sünde am Kreuz geopfert, teils wie beim jüdischen Passah der Hausvater unter Gebeten und Lobgesängen Brot und Wein austeilte, so ist er das Haupt, der Herr der neuen Gottesfamilie, der neutestamentlichen Gemeinde, welcher das Heil, das er erworben hat, auch den Seinen austeilt. Und ausdrücklich ordnet Jesus mit dem Wort „so oft ihr das thut" u. s. w. die beständige Feier dieses Mahls in seiner Gemeinde an. In Seinem Einen Opfer sind alle Opfer vollendet und aufgehoben (Hebr. 10, 1—18); im heiligen Abendmahl findet kein Opfer (s. d. Art. Abendmahlsfeier), sondern das stete sich Aneignen Seines Einen Opfers und der damit erworbenen Erlösung statt. 2) Lehranschauung vom h. Abendmahl. Zu den unter Nr. 1 angeführten Stellen der Evangelien, aus welchen „insonderheit die Lehre vom h. Abendmahl zu entnehmen ist", kommen noch die Mitteilungen des Apostels Paulus 1. Kor. 10, 16 ff.; 11, 20 ff.: in diesen tritt einmal die hohe Wichtigkeit des Abendmahls darin hervor, daß nach 11, 23 der Herr selbst dem Apostel eine Offenbarung darüber zu teil werden ließ, sodann lernen wir hier auch den Namen kennen, den dieses Mahl bei den Aposteln führte, nämlich „Tisch des Herrn" (10, 21), „Mahl des Herrn" (11, 20). Außerdem ist von demselben noch wahrscheinlich die Rede Hebr. 13, 10 „Essen vom Altar", sodann öfters in der Apostelgeschichte mit dem Namen „Brotbrechen" (2, 42. 46; 20, 7. 11); über diesen Namen „Brotbrechen" s. d. Art. Abendmahlsfeier. Ob endlich der Herr auch Joh. 6, 51 ff., wo er vom „Essen seines Fleisches" und „Trinken seines Blutes" redet, weissagend auf das Abendmahl hinweist, ist heute noch unter den Theologen ebenso streitig, wie die Frage, ob 1. Joh. 5, 6 das „Kommen mit Blut" hierauf zu beziehen ist. Was nun aber die in diesen Stellen enthaltene Lehranschauung betrifft, so kommt a) in Betracht, daß Lukas und Paulus die Einsetzungsworte etwas anders berichten, als Matthäus und Markus. Nicht nur fehlen bei den Letzteren die Worte „das thut zu meinem Gedächtnis", sondern hauptsächlich lauten bei denselben die den Kelch betreffenden Worte „dieses ist mein Blut des (neuen) Testamentes, das vergossen wird für Viele (Matth. zur Vergebung der Sünden), dagegen bei den Ersteren: „dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut (Lukas: das für euch vergossen wird). Bei dieser Verschiedenheit ist klar, daß der Wortlaut an und für sich nicht darüber entscheiden kann, ob Jesus hiemit sein Blut als hier, im Wein, wirklich, reell vorhanden bezeichnen oder nur sagen wollte, die Feier sei ein Bild dafür und eine Erinnerung daran, daß in seinem am Kreuz vergossenen Blut die Erlösung von der Sünde gegeben sei. b) Unter den Aussprüchen Pauli sind die wichtigsten 1. Kor. 10, 16 „der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft des Blutes Christi u. s. w.?; und 11, 27: „wer unwürdig ißt von diesem Brot u. s. w., der ist schuldig des Leibes und Blutes Christi". Hier ist klar vorausgesetzt, daß Leib und Blut Christi selbst wirklich gegenwärtig ist in Brot und Wein und der unwürdige ganz unmittelbar am Leib Christi sich versündigt, damit daß er (v. 29) „nicht unterscheidet den Leib des Herrn", nämlich von ordinärer Speise. c) Auch die übrigen angeführten, besonders johanneischen Stellen, selbst wenn sie nicht direkt auf das h. Abendmahl gehen, sodann alle Aussprüche des neuen Testaments über das Verhältnis Christi zu den einzelnen Gläubigen und zur Gemeinde als seinem Leib (besonders Eph. 1, 23; 4, 15 ff.; 5, 32) beweisen jedenfalls soviel, daß der verklärte oder erhöhte Christus zu denen, die Ihn im Glauben annehmen, in ganz reeller Verbindung steht, so daß nicht etwa bloß in unserem Geist, unseren Gefühlen, Gedanken, Willensbewegungen u. s. w. sich eine „geistige Beziehung zu ihm" bildet, z. B. Erinnerung, lebhafte Vorstellung, die dann auch aufs Gefühl und auf den Willen wirkt u. dergl., sondern daß wirklich Er selbst sein eigenes Leben, das er im Tod für uns hingegeben, aber in der Auferstehung neu und zwar als verklärtes, geistleibliches gewonnen hat, auf und in die Seinen über und einströmt. Und von diesem durch seinen Geist und sein Wort fortwährend in die Gläubigen eingehenden Lebensprozeß findet die höchste, konzentrirteste Verwirklichung im h. Abendmahl statt; nicht bloß feiert da die Gemeinde in heiligster Sammlung das Höchste, was Jesus für sie that, sondern Er selbst hat ausdrücklich diese Feier als die Gelegenheit geordnet, in welcher Er sich in vollendetster Weise mit dem ganzen Segen seines Erlösungstodes zu erfahren geben will. Und nur Er selbst hat zu bestimmen, was und wie das der Fall sein soll. Fragt man aber, wie sich denn nun die Art, wie im Abendmahl Christus sich uns giebt, unterscheide von der Art, wie er immer durch Wort und Geist sich den Seinigen mitteilt, so haben unsre Reformatoren besonders darauf Nachdruck gelegt, daß, was sonst im allgemeinen angeeignet wird, hier ganz speciell dem Einzelnen applizirt werde, da ja jeder Einzelne für sich Leib und Blut empfängt, sowie darauf, daß wir, schwache und in der Sinnlichkeit befangene Menschen hier ein sichtbares und greifbares Unterpfand des an sich unsichtbaren Geistes erhalten. Dies ist gewiß richtig, muß aber, wie schon Luther klar gethan hat, auch dadurch ergänzt werden, daß es eben eine geistleibliche Wirkungsweise und eine geistleibliche Gabe ist, die im h. Abendmahl stattfindet, also ein Einströmen des verklärten, d. h. (Phil. 3, 21) auch dem Leibe nach in Gottesherrlichkeit eingegangenen Christus in uns, wodurch auch für das leibliche Leben so, daß dieser Leib ein Tempel des h. Geistes wird, Gotteskräfte entfaltet werden. „Unser Leib", sagt Luther, „muß geistlich werden und das thut diese geistliche Speise, sie verwandelt ihn, daß er geistlich und ewig lebendig wird". So ist also 3) die Frucht oder der Segen des gläubigen Abendmahlsempfangs zwar zuerst und hauptsächlich die Aneignung der durch Christi Blut erworbenen Erlösung, also besonders die

Sündenvergebung, der Friede des Gotteskindes, dann aber überhaupt die Aneignung des ganzen erhöhten Heilandes mit seinem ganzen Leben, namentlich auch für den Leib, so daß man sagen kann, es werden da die Keime des künftigen Auferstehungsleibes zubereitet. Dies die Bedeutung des Abendmahls für den Einzelnen. Da es aber Gemeindemahl ist, so hat es notwendig auch hohe Bedeutung für die Verbindung der Gläubigen unter einander; nicht bloß und nicht zuerst so, daß diese ihrerseits ihre Einheit darstellen, bekunden durch diese Feier (dies die Hauptsache in Zwinglis Anschauung s. d. Art. Abendmahlsstreitigkeiten, auch d. Art. Abendmahlsfeier), sondern so, daß durch die hier stattfindende engste Gemeinschaft mit ihrem Herrn auch die Gläubigen unter sich neu und innig verbunden und in der Bruderliebe befestigt und gefördert werden. Eben deßwegen kommt der Abendmahlsfeier die Bedeutung des heiligsten Höhepunktes des kirchlichen Lebens zu, und ist, wie ja schon die Einsetzungsworte klar zeigen, es unerläßliche Pflicht, wie höchstes Recht der Christen, an seiner Feier regelmäßig teil zu nehmen; die Bedingungen aber hiefür, von denen der Segen abhängt, so daß man nach 1. Kor. 11 nicht „unwürdig" ißt und trinkt und damit statt Leben von Christo vielmehr Tod davonträgt, sind nach dem Gesagten einmal Christo gegenüber, das sich Aufthun für Ihn als Heils- und Lebensspender in bußfertigem Glauben, wie er hauptsächlich durch „Verkündigen seines Todes" (1. Kor. 11, 26), d. h. eifrige, dankbare Erwägung desselben geweckt wird und auf „Selbstprüfung" gegründet sein muß; sodann, der Gemeinde, den übrigen Gläubigen gegenüber Neuerweckung der Bruderliebe, wie sie sich besonders zeigen muß in Versöhnlichkeit (Matth. 5, 23 f., 18, 23 ff.). — Mit den im bisherigen gegebenen Ausführungen nun ist über die nähere Art und Weise, wie das wirkliche Dasein Christi mit Leib und Blut in Brot und Wein zu denken ist, noch nichts Genaueres festgestellt. Nach dieser Ansicht paßt die lutherische Anschauung am besten zu unserer Darlegung. Das Nähere aber kann erst der Artikel „Abendmahlsstreitigkeiten" geben. Quellen s. unten. [Kübel.]

Abendmahl, kunstgeschichtlich. Das A. kommt in den römischen Katakomben zunächst nur sinnbildlich vor. In den Koemeterien der Domitilla sowie des Nereus und Achilleus finden sich auf Decken und Wänden Weinranken (1. Jahrh.?); in der Katakombe des Prätextatus (2. Jahrh.) enthalten mehrere Felder Kornähren, Weinreben und Trauben u. s. w. An die Stelle dieser Symbolik trat später die Darstellung der Vermehrung von Fischen und Broten, noch nicht die Einsetzung des A. Erst nachher wird es aufgefaßt als Handlung des christlichen Kultus (Eucharistie), in welcher Christus selbst Brot und Wein verteilt. Die Kunst der alten Kirche bezeugt also die ursprüngliche Feier des A. unter beiderlei Gestalt. Die Eucharistie geht bis in das 9. Jahrh. zurück und findet sich besonders häufig in den byzantinischen Mosaiken morgenländischer Kirchen. Auch in dem Malerbuch vom Berge Athos spendet Christus feierlich seinen Jüngern das Sakrament. In der Sakristei der Peterskirche zu Rom wird die sog. Kaiserdalmatika aufbewahrt, auf deren Schulterstücken das A. dargestellt ist: auf dem einen reicht Christus neben einem Tisch stehend ganz wie ein Priester sechs Jüngern das Brot, auf dem andern den Kelch. Im Wischerahder Evangelistarium findet sich eine Abbildung des A.; Johannes liegt wie ein Kind auf dem Schoße Christi, Judas sitzt vorn allein am Tische und taucht mit Christo gleichzeitig seinen Bissen in die Schüssel, während ihm ein schwarzer Vogel (Sinnbild des Bösen) in den Mund fliegt. Rechts und links von Jesu sitzen je fünf Jünger mit Heiligenscheinen, Johannes und Judas ohne einen solchen. Die älteste plastische Darstellung des A. findet sich auf dem Antependium des Domschatzes zu Aachen (wohl aus dem 10. Jahrh.). Die rein geschichtliche Auffassung des A. bricht sich zuerst in den Refektorien von Klöstern und in den Mosaiken der Kirchen Bahn seit dem 6. Jahrh.; so z. B. in S. Apollinare nuovo zu Ravenna; doch fehlt hier noch jede besondere Beziehung zum Verrat des Judas, welcher erst gegen Ende des 9. Jahrh. in byzantinischen Bilderhandschriften vorkommt. Seit dem 11. Jahrh. treffen wir in Miniaturen häufig auf einen halbkreisförmigen Tisch, vor dessen gerader Seite nur Judas sitzt. Die toskanischen Maler des 14. und 15. Jahrh. haben das A. sehr häufig dargestellt. Voran steht die berühmte Passion des Duccio del Buoninsegna im Dome zu Siena (Tafelbild 1311), woran sich schließen die Fresken des Giotto (1276—1337) in der Kirche dell' Arena zu Padua sowie in Santa Croce zu Florenz. In dem ehemaligen Refektorium dieser Kirche war auch ein großes Freskobild aus dem Anfang des 14. Jahrh. Fiesole (1387—1455) teilt das A. in zwei Scenen: die Ankündigung des Verrats und die Einsetzung des Sakraments. An ihn schließen sich Lorenzo Ghiberti, Cosimo Rosselli, Domenico Ghirlandjo u. A. Auf einem Bilde von Luca Signorelli (1512) fehlt der Tisch und Christus reicht nur einem der Jünger die Brote; auf einem solchen des Justus von Gent (1475) teilt Christus den Aposteln wirkliche Oblaten aus. Andrea del Sarto (1487—1531) malte im Refektorium des Klosters S. Salvi des Vallombroser-Ordens ein realistisch gehaltenes, monumental geschlossenes A., auf welchem das Spiel der Hände das Vollendetste ist, was es in dieser Beziehung giebt. Auch das A. im ehemaligen Refektorium von Sant' Onofrio in Florenz (1505, jetzt im ägyptischen Museum), eine aus der Schule des Perugino stammende Freske, verdient Erwähnung. Das weltberühmte A. Leonardos da Vinci im Refektorium des Klosters S. Maria delle Grazie zu Mailand verläßt den Typus der Meßfeier und stellt in vollendetem Idealrealismus den Moment dar, da Christus spricht: „Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten". Selbst Raphael in seinen Loggienbildern hat diesen größten Meister des A. nicht erreicht. Rubens wählte wiederum den Dank und die Weihe der Abendmahlselemente; Titian läßt einen Hund unter dem Tische liegen und über dem Ganzen den h. Geist schweben; Paul Veronese und Tintoretto stellen Zuschauer in den Hintergrund &c. Von den deutschen Meistern heben wir hervor: A. Dürer in seiner „Passion", H. Holbein d. J. (Baseler Museum), Passion (desgl.), L. Cranach (Stadtkirche zu Wittenberg), Schnorr, H. Heß &c. Während von den Nazarenern Overbeck wieder das Sakrament malt und E. von Gebhardt (Nationalgallerie in Berlin) einen künstlich gemachten Realismus hervorsucht, stellt Cornelius das A. auf seinem „Glaubensschild" in seiner welthistorischen Bedeutung dar. Bedeutende Leistungen sind auch die Bilder des A. von Wach in der Peter-Paulskirche zu Moskau und von Pfannschmidt in der Schloßkirche zu Berlin. Vgl. H. Riegel, Über die Darstellung des A. in der toskanischen Kunst, Hannov. 1869; Dobbert, Die Darstellung des A. durch die byzantinische Kunst, Leipz. 1872. [Portig.]

Abendmahlsfeier: 1) *Im Neuen Testament.* Beim *ersten* Abendmahl schloß sich Jesus an den Ritus des Passahmahls an (s. d. Art. Abendmahl). Er nimmt (wie der Hausvater) das Brot, dann den Kelch in die Hand, spricht ein Dankgebet und giebt es den Jüngern (ob jedem selbst einzeln, ist nicht gesagt). Hiebei ist nun ungewiß, ob das „er segnete", „er dankte" (Matth. 26, 26. 27) bloß besagen soll, Jesus habe, wie Joh. 6, 11; Luk. 24, 30, eben eine Art Tischgebet gesprochen, wie ja grade beim Passahmahl der Hausvater ein Wort des Preises Gottes für seine Gaben aussprach, oder ob an ein besonderes Weihegebet grade über Brot und Wein, eine Konsekration ad hoc zu denken ist, wodurch die Elemente dazu geweiht wurden, gleichsam Träger seines Leibes und Blutes zu sein. Uns ist das erstere wahrscheinlich. Nur scheint 1. Kor. 10, 16 zu beweisen, daß sodann bei der Abendmahlsfeier in den apostolischen Gemeinden ein eigentliches Weihegebet über Brot und Wein gesprochen wurde. Aus den Einsegnungsworten aber ist besonders zu beachten, daß Jesus ausdrücklich sagt: trinket *alle* daraus. Endlich nach der Feier fand der beim Passah gewöhnliche Lobgesang (das große Hallel Psalm 113—118) statt. *In der apostolischen Gemeinde* gehörte nach Ap.-Gesch. 2,42. 46; 20, 7—11 das Abendmahl zu den integrirenden Bestandteilen des Gemeindelebens; bei dem Ausdruck „Brotbrechen" ist (vgl. 1. Kor. 10, 16) an das Abendmahl zusammen mit den „Liebesmahlen", den Agapen (Judä 12) zu denken, d. h. gemeinsamen Mahlzeiten, welche besonders dadurch, daß die Vermöglichen die Armen an der von ihnen mitgebrachten Speise teilnehmen ließen, die Liebesgemeinschaft der Christen als Einer Familie darstellten. Da sich aber hieran leicht allerhand Mißbräuche anschlossen (1. Kor. 11, 20f., Judä 12), so drang Paulus auf Trennung der eigentlichen Abendmahlsfeier von solchen Mahlzeiten; doch dauerte die Verbindung beider noch länger in einigen Teilen der Kirche fort, hörte aber endlich, sowie die Agapen selbst, ganz auf. Nach den bis jetzt besprochenen Data haben wir an Abendmahlsfeier *in der Versammlung der ganzen Gemeinde* zu denken; allein die zuerst angeführten Stellen der Apostelgeschichte (2, 42—46) beweisen, daß nicht bloß *neben* diesen, wir würden sagen: *kirchlichen* Abendmahlsfeiern, sondern wenigstens in Jerusalem — vorherrschend in mehr *privaten, familiären Kreisen* das Abendmahl gehalten wurde. Ganz deutlich unterscheiden sich hier *zwei Arten* von Gottesdienst, einmal ein *öffentlicher*, auch Nichtchristen zugänglicher, der in Jerusalem in einer Tempelhalle, auswärts in einem sonstigen öffentlichen Lokal (vgl. z. B. Ap.-Gesch. 18, 4; 19, 9, auch 1. Kor. 14, 23) gehalten wurde und worin die Predigt, namentlich auch als Missionspredigt für Nichtchristen die Hauptsache war (die sog. missa catechumenorum (s. d. Art. Messe), und sodann *eine nur die Gläubigen umfassende*, wesentlich eben der Abendmahlsfeier geltende Zusammenkunft (die sog. missa fidelium), welche „je in den Häusern" (Luther „hin und her in den Häusern") stattfand. Dies wird von manchen Bibelforschern so verstanden, die einzelnen Familien haben je zu Hause das Abendmahl gehalten, und zwar — indem man das Wort „täglich" Ap.-Gesch. 2, 46 auch hieher bezieht — einfach in Verbindung mit der täglichen Hauptmahlzeit. Wir glauben aber nach Stellen, wie Ap.-Gesch. 12, 12; 20, 7. 11, Römer 16, 5 vielmehr bei dem Ausdruck „je in den Häusern" daran denken zu sollen, daß die engeren Christenversammlungen in einzelnen Lokalen von gläubigen Privatleuten (wie Markus Ap.-Gesch. 12, 12) stattfanden, wobei je nach der Größe der Gemeinde und den örtlichen Verhältnissen an manchen Orten mehrere solche Versammlungslokale sich befunden haben. Und nach Ap.-Gesch. 20, 7 hat man wohl nicht das Recht, von *täglicher*, wohl aber von *sonntäglicher* Abendmahlsfeier (s. d. Art. Sonntag) in der ersten Christenheit zu reden. Jedenfalls aber beachte man, daß von besondern Vorschriften, Ceremonien oder gar hierarchisch-kultischen Bestimmungen über die Abendmahlsfeier im N. Testament keine Rede ist; es waltete die Freiheit, aber auch die Zucht des Geistes. Nur eins schreibt Paulus vor, daß Alles ordentlich und würdig zugehe und jedesmal „Verkündigung des Todes des Herrn" stattfinden solle (1. Kor. 11, 26), zu welch letzterem sicher jedenfalls die jedesmalige Recitation der Geschichte der Einsetzung gehörte.

2) *In der Kirche bis zur Reformation* findet folgende Entwickelung statt. Die unter Nr. 1 genannten zwei Arten des Gottesdienstes werden zu zwei Teilen des Einen, gemeinsamen, kirchlichen Gottesdienstes; an die Stelle der Freiheit und der familienartigen, brüderlichen Gemeinschaft tritt mehr und mehr ein formell und ceremoniell genau geordneter und ästhetisch geschmückter Kultus mit Präponderanz der hierarchischen Leitung. Namentlich aber überwiegt allmählich der *sakrificielle* über den *sakramentalen* Gesichtspunkt; nach dem letzteren steht die Gemeinde lediglich da als des Herrn Gnadengabe *empfangend*, nach dem ersteren als ihrerseits Gott etwas *gebend*, ihm (durch den Priester) ein Opfer darbringend. Dieser letztere Gesichtspunkt nun kommt bei der Abendmahlsfeier zunächst dadurch herein, daß die von den Gemeindegliedern mitgebrachten und dann zu den Elementen verwendeten Gaben (Brot und Wein) als ein Gott dargebrachtes (offerre) *Dankopfer* angesehen werden; daher der Name „Eucharistie" für „Abendmahl". Sodann aber geht man weiter zum Gedanken des *Sühnopfers*, d. h. der vom Priester verrichteten Wiederholung des Opfers Christi. In der *griechischen Kirche* wiegt noch mehr der erstere, in der *römischen* durchaus der zweite Gesichtspunkt vor. Der griechische Gottesdienst bildet ein großes symbolisches Drama, worin der Gemeinde die Offenbarung Gottes vorgeführt wird: dabei soll die missa fidelium das hohepriesterliche Amt Christi malen, der Priester stellt durch Umhergehen mit dem Sakrament den Leidensgang Christi, durch Durchbohrung des Brots mit der h. Lanze die Kreuzigung dar u. s. w.; zum Brot wird *gesäuertes* Brot genommen, die Gemeinde empfängt Brot und Wein; das Opfer, das der Priester Gott darbringt, vollzieht er an ihrer statt. Im *römischen Kult* (s. d. Art. Messe) fungirt der Priester durchaus als Mittler zwischen Gott und der Gemeinde, bringt als Stellvertreter Christi *für* Lebende und Tote das Opfer dar. Seine hohe Stellung tritt schon dadurch hervor, daß die Laien nur das Brot empfangen (Kelchentziehung seit dem 13. Jahrhundert; communio sub una). Dogmatisch gerechtfertigt wird diese offenbar schriftwidrige Einrichtung durch das *Transsubstantiationsdogma* von 1215 (s. d. Art.), d. h. die Lehre von der substantiellen Verwandlung der Elemente in Leib und Blut Christi; da der Leib nicht ohne Blut, so wird behauptet, mit dem bloßen Brot empfange ja doch auch der Laie das Blut Christi. Die Verwandlung bewirkt der Priester durch die *Konsekration*, und in der *Elevation* (Emporhebung) bietet er der

Gemeinde das Sakrament zur Anbetung dar. Er selbst aber bringt nur Gott den so gegenwärtigen Christus ebenso unblutig als Opfer dar, wie Jesus selbst sich blutig am Kreuz geopfert hat. Diese ganze Feier, die Messe, ist in sich fertig und giltig, hat sühnende Bedeutung, auch ohne daß von Seiten der Gemeinde Abendmahlsgenuß, Kommunion, stattfindet. Diese geschieht sub una, das Brot ist ungesäuert, und hat die Form der Hostie (von hostia) oder Oblate (von oblatio). Wenigstens einmal im Jahr, gewöhnlich an Ostern muß jeder Katholik beichten (s. d. Art. Beichte) und kommuniciren.

3) In der evangelischen Kirche wird die dogmatische Anschauung (s. d. Art. Abendmahlsstreitigkeiten) und die kirchliche Praxis durchaus vom sakramentalen Gesichtspunkte beherrscht, die Transsubstantiation geleugnet, die Gemeinde in den Genuß sub utraque eingesetzt und der Pfarrer nur als der angeschaut, welcher teils, so besonders im Gebet, im Namen der Gemeinde mit Gott verkehrt, teils der Diener ist, durch den Jesus seine Gabe spendet. Den neutestamentlichen Unterschied der größeren, alle umfassenden, und der engern, nur die wirklich Gläubigen in sich schließenden Gemeindeversammlung, in welch letzterer erst das Abendmahl gehalten werden könnte, wollte Luther in „der deutschen Messe“ zwar wieder aufgerichtet haben, bekennt aber, er habe zu letzterer noch nicht die Leute. Der Idee nach nun soll die Feier des h. Abendmahls der Höhe- und Zielpunkt jedes sonntäglichen Frühgottesdienstes sein; faktisch aber findet sie nur an einer kleinern oder größeren Zahl von Sonntagen, besonders an den Festen statt. Selbst die Brüdergemeinde (s. d. Art.), welche auch die Agape wieder eingeführt hat und das Abendmahl auf den Abend verlegt, feiert es nicht alle Sonntage. Meistens, besonders in reformirten und unirten Kirchen (s. d. Art. Union) geht der Abendmahlsfeier ein besonderer Vorbereitungsgottesdienst voran mit der „Beichte“ (s. d. Art.). Die Feier selbst wird, im Gegensatz zu dem katholischen Gepränge, möglichst einfach gehalten; von den altkirchlichen Formeln ist in manchen evangelischen Agenden (s. d. Art.) manches beibehalten, wie der Zuruf: τὰ ἅγια τοῖς ἁγίοις (das Heilige den Heiligen), der Gesang des agnus dei (o Lamm Gottes) u. dgl. Sonst aber finden sich, namentlich zwischen lutherischen und reformirten Gemeinden, allerhand Unterschiede. Abgesehen davon, daß in ersteren meistens die Konsekration und (dies auch in manchen reformirten Kirchen) die Elevation, (natürlich aber nicht im Sinn des Transsubstantiationsdogmas), beibehalten sind, handelt es sich besonders um folgende Unterschiede: die Elemente sind lutherischerseits Oblaten, reformirterseits gewöhnliches, aber brechbares Brot. In den lutherischen Gemeinden herrscht die sog. wandelnde, in der reformirten die sog. sitzende Kommunion vor, d. h. dort holt sich der Einzelne die Elemente am Altar vom Pfarrer, der sie ihm (so in den meisten luth. Kirchen) in den Mund giebt; hier dagegen bringt der Diener die Elemente den in ihren Sitzen, großenteils an Tischen befindlichen Gemeindegliedern und diese erhalten sie in die Hand. Dieser Unterschied beruht auf verschiedener tieferer Anschauung; dort soll die Sehnsucht nach — und der Heilsempfang von dem Einen Heilsspender, hier die Gemeinschaft der gleichsam Eine Familie bildenden Gläubigen symbolisirt werden. Daß Gebet, Gesang und Segen die ganze Feier eröffnet und schließt, ist selbstverständlich. Nach dem Neuen Testament (s. o.) kann man nicht verlangen, daß, wie die Augsburgische Konfession Art. 7 sagt, Einerlei Riten und Ceremonien gelten, wenn nur die Hauptsache, würdig ernste Haltung und „die Verkündigung des Todes Christi“ in den verschiedenen Formen festgehalten wird. Litteratur: Steitz, Die Abendmahlslehre in ihrer geschichtl. Entwickelung, in Dorners Jahrb. 1864 u. ff.; Ebrard, Das Dogma v. heil. Abendmahl u. seine Gesch. 2 Bde. 1845. 1846; Herzog, Evangel. Reform. Kirchenzeitung 1862; Martensen ebendas. 1863; ferner die Dogmatiken von Schweizer, Ebrard, Heppe u. A., sowie die Kirchengesch. von Gieseler, Neander, u. Alt, Der kirchl. Gottesdienst, Berl. 1851. [Kübel.]

Abendmahlsstreitigkeiten: 1) Die Thatsache, daß in der christlichen Kirche gerade über das h. Abendmahl, also über diejenige Feier, worin die Gnade Christi am höchsten sich kundgiebt und die Gemeinde als Sein Leib in der Einheit und Liebe sich darstellen soll, am heftigsten gestritten worden und es wesentlich über dieser Frage zu der traurigen und folgereichen Entzweiung unter den Christen gekommen ist, kann bei oberflächlicher Betrachtung sehr auffallen; bei tieferem Nachdenken aber muß man sagen, die verschiedene Lehr- und Lebensanschauung über das Christentum, d. h. über das Verhältnis Christi zu seiner Gemeinde, muß da ihren bezeichnendsten Ausdruck finden, wo dieses Verhältnis, diese Gemeinschaft in der tiefsten und höchsten Weise sich vollzieht. Je nachdem Einer vom Abendmahl denkt, denkt er überhaupt von Christo und dem, was — und wie wir es von Ihm haben. Und auch, daß nicht bloß die Gedanken Einzelner, sondern daß ganze Kirchen an diesem Punkt sich scheiden, ist unvermeidlich; denn das kirchliche Leben hat im Abendmahl seinen Höhepunkt; wenn nun überhaupt eine Kirche sich ihrer Eigentümlichkeit bewußt sein will, so muß dieselbe hier am klarsten hervortreten. Mit alle dem ist freilich nicht gesagt, es sei nicht möglich, daß Kirchen, so sehr sie in ihrer Lehranschauung je ihren verschiedenen Standpunkt festhalten, doch im Leben, in der religiös-kirchlichen Praxis sich gegenseitig für ihre Glieder öffnen; das können freilich unmöglich thun und werden deshalb niemals praktische, nur auch fakultative Abendmahlsgemeinschaft halten solche Kirchen, von denen die eine die andere ganz verdammt, gar nicht als christlich anerkennt; die katholische Kirche kann nie dulden, daß eines ihrer Mitglieder bei einem protestantischen Pfarrer zum Abendmahl geht. Dagegen könnten und sollten nach unsrer Ansicht die evangelischen Kirchen, ohne jede ihre Lehre aufzugeben, und ohne von der Regel abzuweichen, daß der gewöhnliche Abendmahlsgenuß eben in der betreffenden Kirche, zu der Einer gehört, stattfinde, doch gegenseitig wenigstens gastweise Zulassung der Glieder der einen zum Abendmahl der andern gestatten. Es ist ja doch der kirchliche Gesichtspunkt der Abendmahlsfeier erst der zweite; der erste ist die Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn der ganzen Einen Kirche, und diese Gemeinschaft mit Christo reicht doch auch über die Differenz der Kirchen hinaus, und in ihr und ihrer stets neuen Bekräftigung durch das h. Abendmahl finden sich Leute, welche sonst durch so manches getrennt sind, zu ihrer seligen Freude als Brüder und Schwestern vereinigt. 2) Was nun aber die in der Kirchengeschichte aufgetretenen Streitigkeiten über das h. Abendmahl betrifft, so ruhen dieselben nicht zuerst auf verschiedener Deutung der neutestamentlichen Aussprüche (s. d. Art. Abendmahl), sondern diese selbst ist der Ausdruck verschiedener Grundanschauung über das Verhältnis Christi zur Gemeinde, ja überhaupt Gottes

zur Menschheit und Welt. Das eine Mal betont man die Trennung und Erhabenheit (Transscendenz), das andre Mal die Verbindung und zwar volle, wesentliche Verbindung (Immanenz) Gottes mit der Welt. Im ersten Fall ist das Irdische wohl durch Gottes Willen da und deutet auf ihn hin als Zeichen seiner Macht, Güte u. s. w., hat aber nicht Gott selbst wesentlich in sich; im zweiten Fall ist Gott selbst in dem Irdischen, ist selber dessen eigentlichste, geheime Lebenskraft, ja Lebenssubstanz. Ganz ebenso bei Christo: nach der einen Anschauung wirkt zwar Christus in der Kirche, und Alles in ihr weist auf Ihn als Herrn hin, erinnert an ihn, fordert auf zu seinem Lob und Dienst und namentlich im Abendmahl findet die allerdeutlichste Erinnerung an ihn, das signifikanteste Zeichen für Ihn als den für uns gestorbenen Heiland statt, und so haben wir denn von Ihm hier auch mittelbar den höchsten Segen; er selbst aber nach seinem persönlichen Wesen, vollends nach seinem verklärten Leib ist nicht unmittelbar, substantiell da, sondern nur „im Geist" d. h. so, daß er geistig auf unsern Geist wirkt. Nach der andern Anschauung aber geht Christus selbst und zwar auch nach seiner verklärten Leiblichkeit ein in die kreatürlichen Mittel, wodurch er wirkt, gießt ihnen seine Lebenssubstanz ein. Dabei können noch zweierlei Arten der Vorstellung stattfinden: entweder (und das ist nach unsrer Ansicht eine magische Vorstellung) ist die Gemeinschaft des Irdischen, Sinnlichen mit dem Unsichtbaren, mit Christi Leib und Blut eine so enge, daß das Erstere ganz in das letztere aufgehoben oder verwandelt, es für sich zum bloßen Schein wird und die Eine Substanz, die noch da ist, bloß die Christi selbst ist; oder das Irdische bleibt, was es ist, wird aber durchdrungen vom Überirdischen, wird bloßes Mittel oder Träger, wodurch und worin, aber selbst wirklich gegenwärtig das Unsichtbare, Christi Leib und Blut wirkt. Die drei geschilderten Ansichten entsprachen im Ganzen der reformirten, katholischen und lutherischen Abendmahlslehre. 3) Schon in der Kirche vor der Reformation fanden unter den Theologen Diskussionen über das h. Abendmahl statt, wobei schon im zweiten und dritten Jahrhundert die einen, so z. B. Origenes, nur eine symbolische, die andern, so z. B. Irenäus, eine reelle Gegenwart Christi in den Elementen lehrten, wieder andere sich schwankend ausdrückten. Damit hing auch, wie aus dem Artikel „Abendmahlsfeier" deutlich sein wird, die Differenz zusammen, ob das Abendmahl als Opfer und zwar als Dank- oder als Sühnopfer zu fassen sei. Da mehr und mehr die letztere Anschauung, wonach der Priester Christum selbst Gott opfert (s. d. Art. Messe), die Überhand bekam, so mußte auch die Vorstellung, daß Christus nicht bloß selbst im Abendmahl reell gegenwärtig, sondern daß die Elemente Leib und Blut Christi seien, also die Verwandlungs- oder Transsubstantiationslehre zur Herrschaft kommen. Doch hat selbst Augustin dieselbe noch keineswegs gelehrt, und ein Papst, Gelasius I. (gest. 496) hat sogar ausdrücklich erklärt, daß die Substanz und Natur von Brot und Wein nicht zu existiren aufhören und ihre natürlichen Eigenschaften unverändert bleiben. Dagegen hat Papst Gregor d. Gr. (gest. 604) die entgegengesetzte Ansicht vertreten, und im Mittelalter wurde sie nach zwei großen Streitigkeiten die herrschende. Zuerst kämpften im neunten Jahrhundert Paschasius Radbertus und Ratramnus; jener hat die Verwandlungslehre zuerst ganz scharf und kraß auf den Ausdruck gebracht, dieser die figürliche Fassung vertreten; sodann, im elften Jahrhundert, sucht Berengar von Tours die Verwandlungslehre zu widerlegen, aber sein Gegner Lanfrank siegte; Papst Gregor VII., obgleich Berengar geneigt, nötigte diesen zum Widerruf, und so war es nur das natürliche Ende der ganzen Entwickelung, daß auf der vierten sog. Lateransynode 1215 unter Innocenz III. die Transsubstantionslehre für kirchliches Dogma erklärt wurde. Nur ketzerische kleinere Parteien hielten an ihrer Verwerfung fest. 4) Die evangelischen Kirchen sind einstimmig in der entschiedenen Verwerfung der Transsubstantiation und des Meßopfers, gehen aber darin auseinander, daß die lutherische die reelle, substantiale Gegenwart des Leibs und Blutes Christi in, mit, unter den Elementen lehrt, dagegen in der reformirten Kirche Zwingli nur symbolisch-geistige („das ist" = „das bedeutet"), Calvin zwar wirkliches Einwirken des erhöhten Christus auf den gläubigen Empfänger, aber nur ein „Zugleich mit" dem leiblichen Essen von Brot und Wein stattfindendes, jedoch wirkliches geistiges Empfangen Christi (sog. „mystische Simultanität"), nicht ein Ineinander des leiblichen und des geistlichen. Genauer: Luther selbst kam nur allmählich von der Transsubstantiationslehre ab und war dann eine Zeit lang geneigt, vor Allem nur die mystische Gemeinschaft mit dem „Leib Christi", d. i. der Gemeinde der Heiligen, in welcher ja Christus wohnt, zu betonen, und er sagt selbst, es wäre ihm damals willkommen gewesen, wenn ihn Jemand berichtet hätte, daß im Abendmahl bloß Brot und Wein sei. Als aber Carlstadt und andere „Schwarmgeister", vollends dann Zwingli bloß von „Geist" und geistigem Wirken Christi etwas wissen wollten, fürchtete er, man verliere auf diese Weise die reelle Gegenwart Christi selbst und weise gar den Menschen nur auf sein eigenes geistiges Leben und dessen Kräfte und Erfahrungen, oder auch auf einen gemalten, eingebildeten, statt auf den wirklichen, leibhaften Christus; er lehrte daher die Vergeistigung auch des Leibes des erhöhten Christus und dessen Ubiquität, kraft deren Er nicht bloß, wie Gott, Alles durchdringt, sondern auch definitive oder geistlich, mystisch, sakramentaliter sich wo er will besonders gleichsam zu fassen und zu genießen giebt. Und weil er so im Sakrament mit seinem verklärten Leib da ist, findet auch von Seiten der Empfangenden und zwar auch von den ungläubig oder unwürdig Empfangenden ein leibliches „mündliches" Genießen seines Leibes und Blutes (manducatio oralis) statt, d. h. im leiblichen Essen von Brot und Wein ein geistiges Aneignen von Leib und Blut, aber den Einen zum Leben, den Andern zum Tod. Zwingli seinerseits blieb teils bei der bloßen „Erinnerung" an den für uns gestorbenen Christus, teils bei der Betonung der Gemeinschaft mit der Gemeinde als dem Leib Christi, die sich in diesem Mahl darstellt. Und weil nun Zwingli, Ökolampad u. A. bei dem Gespräch in Marburg 1529 (s. d. Art.) hierin nicht nachgaben, wies Luther, obgleich er sonst in allen Hauptartikeln mit ihnen sich vertrug, doch die Brudergemeinschaft zurück mit den Worten: „ihr habt einen anderen Geist als wir". Allmählich trat aber reformirterseits eine gemäßigtere, Luther sich nähernde Richtung hervor, deren Führer Bucer war und die lutherischerseits einen Bundesgenossen an Melanchthon hatte. So kam 1536 die „Wittenberger Konkordia" (s. d. Art.) zu stande, in welcher man unter Vermeidung der Formel „leibliche Nießung" Ausdrücke gebrauchte, die man auch anders, als im strengsten lutherischen Sinn deuten konnte. Auch gegen

Calvin erklärte sich Luther viel freundlicher als gegen Zwingli. Nach Calvin ist der Leib Christi im Himmel, aber indem wir auf den Flügeln des Glaubens in den Himmel steigen, steigt Christi Leib durch den Geist zu uns herab, so daß Christus aus seines Leibes Leben unsre Seelen nährt und wir Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein werden, aber eben geistlich; und nur die Gläubigen haben eine solche Nießung Christi. Aber auch diese calvinische Lehre hat das letzte der Symbole der luth. Kirche, die Konkordienformel (s. d. Art.), ausdrücklich verworfen. — Im Lauf der Zeiten haben sich großenteils die evangelischen Theologen auf lutherischer und reformirter Seite einander genähert. Während die rationalistischen Theologen die Zwinglische Ansicht weiter ausführen, daß eine bloße Erinnerung an Christum und ein sich Darstellen der Gemeinschaft der Christen unter einander im Abendmahl stattfinde, lehren alle positiven Theologen ein wirkliches, reelles Empfangen des erhöhten Christus und zwar des ganzen Christus, also nach Seele und Leib. Die Differenz, ob man sich nun dieses Empfangen näher denkt als ein wesentlich geistiges, wobei das leibliche eben Mittel zum Zweck, Zeichen und Unterpfand ist, oder als ein geistleibliches, so daß auch ein wirklich leibliches Eingehen des leiblichen Christus in unsre Leiblichkeit stattfindet, diese Differenz, sowie die Frage über den Genuß der Ungläubigen, wird zwar aus den unter Nr. 1 angeführten Gründen immer theologisch wichtig bleiben, hält aber die meisten positiven Theologen gegenwärtig nicht mehr ab, sich die Bruderhand zu reichen. Und in der Union (s. d. Art.) ist die Abendmahlsgemeinschaft von Lutheranern und Reformirten ausgesprochener Grundsatz. [Kübel.]

Abendpunkt ist der Durchschnittspunkt des Äquators mit dem Horizont auf der Westseite und gleichbedeutend mit Westpunkt. In ihm gehen alle im Äquator stehenden Sterne unter, die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen. Dem A. gegenüber liegt der Ostpunkt oder Morgenpunkt, je 90 Grad von ihm entfernt der Südpunkt und der Nordpunkt. Diese vier Punkte des Horizonts heißen die Kardinalpunkte. [Valentiner.]

Abendröte nennt man jene rötliche Färbung des Abendhimmels kurz vor und nach Sonnenuntergang. Sie entsteht durch den in der Atmosphäre vorhandenen Wasserdampf, wenn er einen bestimmten Grad der Verdichtung angenommen hat. Ebenso wie die A. am Abendhimmel erscheint oft am Morgenhimmel kurz vor und nach Sonnenaufgang die Morgenröte. Besonders auffallend war mehrere Monate hindurch vom Herbst 1883 beginnend die Färbung des Abendhimmels. Es ist zur Zeit noch nicht mit Sicherheit konstatirt, ob diese Erscheinung, welche vielfach andere Merkmale bot als unsere gewöhnliche A., doch lediglich auf die Ursache der letzteren zurückzuführen ist. [Valentiner.] — Vgl. Clausius im 76. Band von Poggendorffs Annalen im „Humboldt" Jahrg. 1884 S. 127, 224 und 25. In letzterer Zeitschrift ist näheres über die Annahme enthalten, daß die erwähnten auffallenden Abendröten im Zusammenhang ständen mit den großen vulkanischen Umwälzungen in der Sundastraße (27. Aug. 1883).

Abendroth: 1) **Amadeus Augustus**, geb. 16. Okt. 1767 zu Hamburg, gest. 14. Dez. 1842 daselbst Ratsherr und während der französ. Occupation Chef der Polizeiverwaltung. Nach Hamburgs Einverleibung in das französ. Kaiserreich wurde A. Maire der Stadt und hat sich als solcher um dieselbe sehr verdient gemacht. Infolge eines Volkstumultes in Hamburg, 24. Febr. 1813, wurde er angeblich als französisch gesinnt vertrieben. Später verwaltete er das Amt Ritzebüttel u. gründete in Kuxhaven das erste deutsche Nordseebad. 1827 Senator, 1831—35 Bürgermeister. Vgl. Amtliche Memoiren von Wurm, Hamb. 1852.

2) **August**, ältester Sohn des Vor., geb. 1789, gest. 19. März 1867, Dr. der Rechte, eifriger Förderer gemeinnütziger Unternehmungen (Wasserleitung, Gasbeleuchtung) und des christlichen Vereinswesens in Hamburg (Rauhes Haus). Erster Vorsitzender der Berlin-Hamburger Eisenbahn.

Abendschulen s. Fortbildungsschulen.

Abendstern wird der Planet Venus genannt, wenn er östlich von der Sonne stehend kurz nach Sonnenuntergang am Westhimmel sichtbar ist. Befindet sich die Venus westlich von der Sonne, und geht also vor derselben auf, so daß sie am Osthimmel morgens leuchtet, so wird sie der Morgenstern genannt. Daß A.- und Morgenstern, der Hesperus und Phosphorus der Alten, in Wahrheit derselbe Stern waren, war bereits dem Pythagoras bekannt. [Valentiner.]

Abenheim, Joseph, deutscher Musiker, geb. 1804 in Worms, wurde 1854 Hof-Musikdir. in Stuttgart. Er komponirte eine große Anzahl nennenswerter Ouverturen, Entr'akts, wie sehr gefällige Lieder. Vgl. Mendel, Mus. K.-L., I, 5.

Abensberg, kleine Stadt im bair. Rgb. Niederbaiern, an der Abens, 29 km SW. von Regensburg, wahrscheinlich das alte röm. Lager Castra Abusina, Sitz der Grafen von A. 1484 an Baiern. Besuchtes Mineralbad. Geburtsort des bair. Historiographen Joh. Thurmayer, nach A. Aventinus genannt (1477—1534), dem 1861 in A. ein Denkmal gesetzt wurde. 1809, 20. April, Sieg Napoleons über die Östreicher.

Abensberg (Abensperg) **und Traun, Grafen von**. Die Traun sind eines der ältesten Adelsgeschlechter Österreichs und leiten ihren Ursprung von den berühmten bairischen Grafen von Abensberg ab und zwar von Babo II. (gest. 1040), einem der Wittelsbacher Grafen in Scheyern, dessen Bruder Otto I. Stammvater des bairischen Königshauses ist. Von seinen Söhnen Eberhard und Wolfram wurden die zwei Stammlinien Abensberg und Traun (Schloß an der Traun in Östreich) gestiftet. Die erstere erlosch 1484 mit Nikolaus von Abensberg und Rohr, während Wolframs Nachkommen bis jetzt blühen. Von diesen erhielten Ernst Herr von Traun auf Meißau nebst seinen Brüdern und Vettern durch kaiserliches Diplom vom 15. Aug. 1653 den Reichsgrafenstand mit der Bewilligung, sich Grafen von Traun und Abensberg zu nennen. 1658 wurde die reichsunmittelbare Herrschaft Egloffs in Schwaben erworben. Graf Otto Ehrenreich, Ritter des goldenen Vließes und General-Landoberster in Österreich unter der Enns erhielt am 20. Juli 1705 das Oberst-Erbland-Panier- und Fähnrichenamt des Großherzogtums Österreichs. In der Neuzeit erhielten die jeweiligen Häupter der beiden jüngeren österreichischen Linien auf Petronell und Meißau die erbliche Mitgliedschaft des Herrenhauses im österreichischen Reichsrate. [Die erstere Linie wird jetzt durch den Grafen Otto, geb. 23. Sept. 1848, die letztere durch den Grafen Hugo, geb. 20. Sept. 1828, Ritter vom Orden des Goldenen Vließes, Wirkl. Geh. Rat und Oberstjägermeister vertreten.] Die ältere badische Linie verkaufte Egloffs 1804 an die Windisch-Grätz. Von ihr leben zwei unvermählte Brüder. Unter den hervorragenden Sprossen des Geschlechts ist besonders der kaiserl. Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von T. u. A. (geb. 27. Aug.

1677, gest. 10. Febr. 1748) zu nennen, ein selbst von Friedrich dem Großen geachteter österreichischer General, welcher mit Auszeichnung in Italien unter Prinz Eugen und im zweiten schlesischen Kriege diente. Dann Gouverneur von Siebenbürgen. Vgl. über ihn: Graf Thürheim, Feldmarsch. O. F. Graf v. A. u. T., Wien 1877. Die Familie ist katholisch. Das Wappen ist in Silber und Schwarz gespalten, auf dem Helm ein offener Adlerflug, rechts silbern, links schwarz, Helmdecke schwarz und silbern. Stammtafeln und eingehende Nachrichten über die Familie s. bei v. Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaisert. Östreich, Bd. 47, S. 2—25; Histor. geneal. Atlas v. Hopf I 379; M. Freyberg, Samml. v. Urkunden, Stuttg. 1830, Bd. 3. [Graf Oeynhausen.]

Abenteuer, Entstellung des franz. aventure, mittellat. aventura, von advenire, klassisch evenire, sich ereignen: im allgemeinen ein Ereignis; dann meist mit dem Nebenbegriff der zufälligen, seltsamen, romanhaften Begebenheit, des gewagten Unternehmens. Die höfischen Dichter der mhd. Zeit übernahmen das Wort, wie die Stoffe ihrer Dichtung, aus Frankreich und gebrauchten es zur Bezeichnung eines kühnen, ritterlichen Wagnisses (vgl. namentlich Iwein 527 ff.), oder einer ungewöhnlichen, wunderbaren, zauberhaften Begebenheit. Auch den Bericht über solche Begebenheiten selbst nannten sie aventiure, ebenso die ganze Quelle, aus der sie entlehnen, woraus sich schließlich eine vollständige Personifizirung des Begriffs als Frau Aventiure ergab, die dem mittelalterlichen Dichter das ist, was dem alten Griechen die Muse. **Abenteuerlich**, was über die Grenzen des Herkömmlichen, Vernünftigen hinausgeht. **Abenteurer**, im Mittelalter ein Held, der kühne Abenteuer sucht, so noch von Kaiser Maximilian als Ehrentitel gewählt, dann allmählich bis zur Bedeutung des jetzigen franz. aventurieux, Industrieritter. [Behrendt.]

Abeokuta am Ogneflusse 7° n. Br., 20° ö. L. eine der größten Städte in dem Gebiete der eigentlichen Neger, sowie in Afrika überhaupt, eigenlich ein großes verschanztes Lager mit über 150000 Einwohnern, in welches sich die Überreste der Egbavölker, welche durch die muhamedanischen und heidnischen Sklavenjäger dezimirt waren, zurückgezogen hatten. Die Gründung der Stadt datirt erst aus dem Anfang der dreißiger Jahre. Die einzelnen Stämme werden durch eine von dem König Schodeke eingeführte recht passend erscheinende Bundesverfassung zusammengehalten. Die kleinen Kommunen, fast 200 an Zahl verwalten sich selbst, nur die gemeinsamen Angelegenheiten in Krieg und Frieden werden durch den Bundesrat des Ologues und Balogues geleitet. Die Stadt blühte rasch auf, lenkte auch bald die Aufmerksamkeit der benachbarten Räubervölker auf sich, doch gelang es immer wieder, durch einträchtiges Zusammenstehen die weitausgedehnten Befestigungen zu halten; selbst die sechsmal wiederholten Angriffe der Armee des Königs von Dahome brachen sich an den Mauern von A., so daß die Stadt zu einem Stützpunkte des Friedens wurde. Auch das Christentum fand seit dem Jahre 1842 Eingang und bald konnten an mehreren Stellen der Stadt Kirchen erbaut werden. Im Jahre 1867 brach ein Konflikt der Egba in A. mit den Engländern in Lagos aus, welcher zur Vertreibung aller Europäer aus der Stadt führte. Seitdem wurden auch keine weißen Missionare mehr dort geduldet, doch bestehen die Christengemeinden unter der Leitung von eingeborenen Geistlichen fort, welche aber in den Seminaren der englischen Kirchen ausgebildet sind, so daß in dieser merkwürdigen Stadt auch die Anfänge einer selbständigen Negerkirche vorhanden sind. Die Heiden haben ähnlichen Fetischdienst wie die übrigen Neger an der Westküste Afrikas. Im Nordosten liegt 150 km von A. ein zweites ähnlich verschanztes Lager Ibadan mit c. 120000 Einw. [Büttner.]

Abeona (vom lat. aboo, weggehen), eine der vielen Gelegenheitsgottheiten („Gelegenheitsengel", Preller), welche nach römischer Anschauung über gewisse Momente, insbesondere auch gefährliche Zeiten des Lebens (z. B. Schwangerschaft) zu wachen hatten. A. und **Adeona** schützten die ersten Laufversuche des Kindes zwischen zwei Erwachsenen, den „Ablauf" aus den Armen und den „Zulauf" in die Arme. Die Art der Anrufung dieser Gottheiten war durch die Gebetsformeln, welche die sog. Indigitamenta der Pontifices enthielten, genau bestimmt. Vgl. Augustin de civ. Dei 4, 21; 6, 3.

Aberavon (spr. Äbberäwn), Stadt im engl. Fürstentum Wales, an der Mündung des Avon in den Bristol-Kanal; (1881) 4875 Einw.

Abercorn (spr. Äbrkorn), Städtchen in Schottland, ziemlich am innersten Einschnitt des Firth of Forth, am Anfang des (nördlichen) Römerwalls, der unter Antoninus Pius an dieser schmalsten Stelle Schottlands angelegt ward.

Abercorn, Marquis s. Hamilton.

Abercromby (spr. Äbber) 1) **James, Lord Dunfermline**, Staatsmann, Sohn Sir Ralphs, geb. 7. Nov. 1776, 1832 als Whig Vertreter von Edinburg im Unterhause, 1834 Münzmeister und Mitglied des Ministeriums Melbourne, 1835 und 1837 Sprecher des Unterhauses. 1839 wurde er zum Baron Dunfermline ernannt. Er starb 17. April 1858 auf seinem Landsitz Colinton House bei Edinburg.

2) **John**, hervorragender Arzt, geb. 1781 in Aberdeen, Sohn eines Geistlichen, gest. 14. Nov. 1845 in Edinburg. Mitglied des »Royal College of Surgeons of Edinburgh« und 1821 Mitglied des »Royal College of Physicians«. Von seinen zahlreichen Schriften sind sehr bedeutend und bahnbrechend: Pathological and practical researches on diseases of the brain and the spinal chord, Edinb. 1828. 8; 1829. 8; 1834. 8. Deutsch, übersetzt von Dr. Gerhard von dem Busch. Bremen 1829 u. 1830 und: Pathological and practical researches on the diseases of the stomach, the intestinal canal, the liver, Edinb. 1828, 3. Aufl. 1837. Deutsch, übersetzt von Dr. Gerhard von dem Busch, Bremen 1843. 8. Seine Forschungen beruhen auf größter Objektivität und Wahrheitsliebe. Nur aus einzelnen Beobachtungen allgemeine Schlüsse zu ziehen, hielt er für verwerflich. Der Historiker Marx (Erinnerungen an England, Braunschweig 1842 S. 26) charakterisirt ihn folgendermaßen: „Seine Werke zeigen von eigenen Untersuchungen, selbständiger Prüfung und treffendem Urteil". Das vollständige Verzeichnis seiner Schriften findet sich im „medizin. Schriftstellerlexik. von Callisen", Kopenh. Bd. 1, S. 4—7. [Heinr. Rohlfs.]

3) **Sir Ralph**, englischer Feldherr, geb. 1734 zu Tullibodin, aus altem schottischen Geschlecht, trat 1756 in die britische Armee, wurde 1787 Generalmajor, kämpfte 1793 unter dem Herzog von York in den Niederlanden, 1795 in Westindien mit Erfolg gegen die Franzosen, wurde 1798 Oberbefehlshaber in Irland, befehligte 1799 die Vorhut der englischen Expedition des Herzogs von York in Holland. 1800 leitete er die Expedition gegen Cadix und wurde 1801 Oberbefehlshaber des nach Ägypten geschickten Heeres. Mit

diesem schlug er die Franzosen (unter Menou) bei Abukir vollständig, starb jedoch an den Folgen einer in der Schlacht empfangenen Wunde am 28. März 1801. Sein Grab ist in Malta; sein Denkmal in der Paulskirche zu London. Sein Sohn Lord Dunfermline schrieb Lieutenant-General Sir A., a memoir, Edinb. 1861.

4) **Ralph**, zweiter und letzter Lord Dunfermline, Staatsmann, Sohn des James, war 1836—51 Gesandter in Turin, 1851—59 im Haag. Er starb in England 1868 ohne Nachkommen.

Aberdare (spr. Äbberdär), Stadt in der Grafschaft Glamorgan in Wales, am Dare-Fluß, mit London, Cardiff und Merthyr Tydvil durch Eisenbahn verbunden. (1881) 33796 Einw. In der Nähe große Kohlen- und Eisengruben.

Aberdare, Lord (Henry Austin Bruce), engl. Minister, geb. 16. April 1815 in Duffryn (Glamorgan, Wales), als Sohn des John Bruce Pryce, seit 1852 whigistischer Abgeordneter für Merthyr-Tydvil, im zweiten Ministerium Palmerston, 1862 Unterstaatssekretär des Innern, im ersten Ministerium Gladstone Minister des Innern bis 1873, dann zum Präsident des Staatsrats ernannt und als von A. Peer von England.

Aberdeen (spr. Äbberdihn), das alte Devana, Stadt im östlichen Schottland, an der Mündung des Dee in die Nordsee, mit (1881) 105054 Einw., lebhaftem Seehandel und einer Universität.

Alt-A., war seit Mitte des 12. Jahrh. Bischofssitz mit einer Kathedrale des h. Makarius aus dem 14. Jahrh. A. ist Hauptstadt der gleichnamigen gebirgigen Grafschaft, in der das **Aberdeen-Vieh**, eine ungehörnte, durch große Mastfähigkeit ausgezeichnete Rinderrace, gezüchtet wird. A. wurde 1153 vom norweg. König Eystein geplündert, 1336 von Eduard III. Flotte eingeäschert, und 1644 von Montrose, als derselbe im königl. Interesse den offenen Krieg gegen die Covenanters begann, erstürmt und verwüstet.

Aberdeen, Graf, s. Gordon.

Abergavenny (spr. Äbbergwenni), das alte Abergonium, Stadt in der engl. Grafschaft Monmouth, 50 km NW. von Bristol, am Usk. Große Kohlengruben und Eisenwerke. 7285 Einw. (1881).

Aberglaube: 1) Das Wort, welches erst im spätesten Mittelhochdeutsch erscheint, identifiziren einige mit Oberglaube oder Überglaube und lassen es, dem lateinischen superstes genau entsprechend, denjenigen veralteten Glauben bezeichnen, der noch in den Ansichten einzelner, namentlich ungebildeter Menschen übrig geblieben ist. Andere leiten den ersten Teil des Wortes ab von aber (ahd. avar) = „wieder", und da dies Wort oft die Bedeutung von „wider" oder von „rückwärts" annimmt, so würde A. danach entweder den von dem wahren rückwärts gewendeten oder den Gegenglauben," den falschen Glauben bezeichnen. [Vgl. Staub und Tobler, Schweizer. Idiotikon S. 41: „Aber-Eltern, Aber-Väter = Vorfahren", „Aber-Papst = Gegenpapst". Vgl. ferner Worte wie Aberwitz, Aberwahn, Abergunst, Abersegen, Aberkaiser, abergeistlich (Luther), Aberweg, Abersche (Eberesche) u. s. w.] J. Grimm. (Myth. 1059ff.) faßt treffend den Sinn des Wortes so: „Unter A. ist nicht der gesamte Inhalt des heidnischen Glaubens, der ein Wahn, ein falscher Glaube erscheint, zu verstehen, sondern die Beibehaltung einzelner heidnischer Gebräuche und Meinungen". In den Augen des höher gebildeten Heiden ist der rohere Glaube tiefer stehender Völker A.; so nannte der Römer die Religion fremder Nationen im allgemeinen superstitio. A. ist ebenso in den Augen des Christen das, wenn auch unbewußte, Beharren gewisser Volksklassen bei altheidnischen Bräuchen, und in diesem Sinne hat sich der A. (teils passiv, insofern man an den übernatürlichen Einfluß lebendiger oder lebloser Wesen auf Wohl- oder Übelbefinden des Einzelnen glaubt, teils aktiv, indem man die geglaubte Macht überirdischer Kräfte für oder gegen Andere anwendet, also als Zauberer, als Hexe auftritt), selbst in Europa noch bis auf unsere Zeit teil- und streckenweise erhalten. Seit dem Eintritte der **Kirchenspaltung** pflegten die einzelnen christlichen Konfessionen sich gegenseitig den Vorwurf des A. zu machen, und seit dem Eindringen der „Aufklärung" wenden die Vertreter der letzteren die Bezeichnung „A." auch auf die Grundwahrheiten des Christentums an. Vgl. **Köhlerglaube** unter „Geister-, Hexen- u. Zauberwesen." [Freitag.]

2) A. (theolog.), ist eine Mißbildung und Verirrung des Glaubens, welche sich an denselben anhängt, neben ihm und zugleich im Gegensatz zu ihm festgehalten wird. Dies stimmt mit dem Sprachgebrauch überein, in welchem A. jenes religiöse Verhalten, bez. jenen religiösen Vorstellungskreis bezeichnet, welcher ebenso dem Unglauben wie dem Glauben entgegengesetzt in der Form des letzteren auftritt und das gesamte menschliche Leben verborgenen Mächten unterstellt glaubt, denen zu begegnen oder deren Gunst zu gewinnen er sich zur Aufgabe stellt, sei es nun, daß diese Mächte als außerirdische vorgestellt werden, oder daß ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen Natur und Menschenwelt angenommen wird. In der Regel ist beides zusammen der Fall. Er ist, obwohl unverständig und auf vernünftige Untersuchung überall verzichtend, doch nicht sowohl eine Verstandes- als eine religiöse Verirrung und kann nur als solche begriffen und geheilt werden. Naturwissenschaftliche Bildung zerstört günstigsten Falls nur einen Teil des A., läßt aber den unheimlichsten und unheilvollsten Teil unberührt, wie gerade die weite Verbreitung dieses A. unter den Gebildeten beweist.

Als religiöse Verirrung kennt auch das heidnische Altertum einen A. Die Griechen reden von der Deisidaimonie, der Dämonenfurcht, die Römer von superstitio, wie wir von A. Superstitiosae sind den Römern alle fremden Kulte; Cicero bezeichnet als A. ein aus der Furcht gebornes Übermaß kultischen Handelns; Plutarch unterscheidet in seiner Schrift über die Deisidaimonie den Abergläubischen und den Ungläubigen so, daß der Abergläubische unfreiwillig glaube, weil er sich fürchte ungläubig zu sein. Das Christentum könnte nun allen heidnischen Glauben als A. bezeichnen, thut dies aber nicht, sondern im christlichen Sprachgebrauch wird als A. bezeichnet, was sich in der Form des Glaubens, der Beziehung zu außerirdischen oder auch irdisch vermittelten Mächten und Einflüssen an den Glauben anhängt, widerspruchsvoll mit ihm verbindet und ihn schließlich aufhebt. Daher das niederdeutsche „Biglowe", welches übrigens aus dem Sprachgebrauch unter dem Einflusse des Hochdeutschen fast verschwunden ist. In dieser Form der Vermischung mit dem Glauben erscheint der A. auch schon im alten Test., welches nicht bloß vor dem Abfall zu fremden Kulten warnt, sondern ausdrücklich gegen die Herübernahme heidnisch-religiöser Gepflogenheiten wie Tagewählen, Totenfragen, Beschwören, Wahrsagen ꝛc.

eifert 2 Mos. 22,18. 3 Mos. 18,21; 19,31. 4 Mos. 23,23. 5 Mos. 18, 9—14 u. a.

In den Grundzügen dieses A. findet sich eine merkwürdige Übereinstimmung aller Zeiten und Völker. Es sind meist finstere Mächte, die man fürchtet, deren Ansprüchen man mit geheimnisvollen Formeln, bestimmten Verrichtungen, Körperwendungen zc. begegnen, deren Gunst man gewinnen muß, Einflüsse, die abgewendet oder herbeigezogen werden müssen, meist durch die Macht des Wortes, häufig aber auch unter entschiedener Verbannung jedes Wortes durch stumme Bewegungen oder Handlungen. Er betrifft alle irgendwie hervortretenden Vorgänge des Lebens, Geburt, Taufe, Abendmahl, Hochzeit, Schwangerschaft, Krankheit, Tod und ebenso das Leben nach dem Tode; ferner Arbeit, Reisen zc., Verhütung oder Bannung des Unglücks und Unrechtes zc. Seine dunkelste Gestalt hat er im Hexenwesen gefunden, welches erst im 18. Jahrh. von dem Tisch der gerichtlichen Verhandlungen geschwunden ist, im Volksglauben sich aber, wenn auch in vielfach abgeblaßter Form bis heute erhalten hat. Das Gewand, in welchem der A. auftritt, wechselt mit den Zeiten. In der Gegenwart versucht er sich wissenschaftlich aufzuschürzen im Spiritismus, dessen Vorläufer der Somnambulismus, Tischrücken, waren. Im Grunde aber ist es in jeder Form ein und derselbe zäh festgehaltene und vererbte Rest des früheren Heidentums unseres Volkes, dessen religiöse Anschauungen und Verrichtungen sich in dieser Form in mehr oder minder bewußtem Gegensatz gegen das Christentum fortgepflanzt haben. Das gesamte Hexenwesen erscheint dem Kundigen als ein Rückfall in das widerwillig aufgegebene Heidentum, von wo aus die Entstehung der in den Hexenprozessen zum Ausdruck gekommenen unmenschlichen Opposition der kirchlichen und weltlichen Macht sich begreift. Zeugnis dafür geben schon die ältesten kirchlichen Bußbücher aus dem 7.—10. Jahrh. Der Spuk und Gespensterglaube trägt sich mit den Gestalten und Anschauungen der alten Götter- und Heldensage, für deren Überlieferung das Volksmärchen Sorge trägt. Von dem A. zu unterscheiden ist die ihm verwandte und mit ihm sich stets zusammenschließende Magie. Ist jener ein Produkt der Volksseele, so dieser ein Kunstprodukt Einzelner. — Vgl. A. F. C. Vilmar, Zur neuesten Kulturgesch. Deutschlands, Frankf. 1867. Bd. 3, 133; A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenw., Berl. 1869; Jak. Grimm, Simrock u. A. über die deutsche Mythologie; W. Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum. 2. Aufl. Berl. 1862.; Simar, Der A. 2. Aufl. Berl. 1878; Meyer, Der A. des Mittelalters. Bas. 1884. [Cremer.]

Aberkennen bedeutet (in der Gerichtssprache) das Verneinen eines von einer Prozeßpartei geltend gemachten Anspruchs durch den erkennenden Richter im Erkenntnis oder Urteil. Man sagt: einen Anspruch aberkennen, zuerkennen.

Aberli, Johann Ludwig, schweiz. Maler und Radirer, geb. 1723 zu Winterthur, gest. den 17. Okt. 1786 zu Bern. Er erhielt seinen ersten Unterricht bei dem Landschaftsmaler Felix Meyer in Winterthur und siedelte im J. 1741 von dort nach Bern über, wo er anfangs als Dekorationsmaler thätig war. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris (1759) wandte er sich ausschließlich der Landschaftsmalerei zu und wurde besonders durch seine radirten und mit Wasserfarben ausgetuschten Schweizer-Prospekte bekannt, die zahlreiche Nachahmungen hervorriefen. Füßli, Gesch. der besten Künstler in der Schweiz Bd. 3, S. 223; Haffner, Kunst und Künstler in Winterthur, Winterthur 1878. [Muther.]

Aberlin, Joachim, Zeitgenosse Zwinglis, aus dem Dorfe Garmenschwiler, nördlich vom Bodensee, verfaßte einen „Psalter" für den reformirten Kirchengesang und brachte außerdem den Inhalt der ganzen Bibel in 3 Gesänge. Vgl. Ph. Wackernagel, Kirchenlied, 491 ff.

Abernethy (spr. Äbrneßi), Dorf in der schott. Grafschaft Perth, 30 km SW. von Dundee, ehemals Residenz der Piktenkönige und Bischofssitz. 2000 Einw.

Abernethy, John, geb. 3. April 1763 in London, gest. 20 April 1831 auf seinem Landsitze Enfield. Sohn eines Kaufmanns. Schüler des Wundarztes Charles Blicke, am Bartholomäus Hospitale. Dann Assistent von Blicke ebendaselbst. Dort las er unter großem Beifall über Anatomie, Physiologie und Chirurgie. Außerdem gehörte er bald zu den gesuchtesten und gefeiertesten Chirurgen Londons. Später wurde er Wundarzt des Christes-Hospitals, dann des Bartholomäus-Hospitals, zuletzt Professor für Anatomie und Chirurgie an dem Royal College of Surgeons bis 1829. A. ist einer der bedeutendsten chirurgischen Klassiker Englands. Seine Hauptverdienste um die englische Chirurgie bestehen darin, daß er darauf drang, sie im engsten Zusammenhange mit der inneren Medizin zu kultiviren und auf Anatomie und Physiologie vornehmlich zu begründen. Er entschloß sich auch nur im äußersten Nothfall zu Operationen und verwarf die moderne Operationsmanie. Damit im Zusammenhange stand seine Ansicht, die lokalen Krankheiten nur als Folgen eines Allgemeinleidens aufzufassen. Er war der erste, welcher die iliaca externa bei einem Femoralaneurysma unterband. Seine Hauptwerke sind die »Surgical and physiological essays,« 3 Bde. Lond. 1793 bis 97 und die »Surgical observations« 2 Bde. Lond. 1804—11. Das Verzeichnis aller seiner Schriften findet sich in „Callisens Schriftstellerlexik." Bd. 1, S. 8—17. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien unter dem Titel »Surgical and physiological works« 4 Bde., Lond. 1831. — M'Ilwain veröffentlichte »Memoirs of John A.« 2 Bde., Lond. 1853. 3. Aufl. Lond. 1857. [Heinrich Rohlfs.]

Aberration (Abirrung) des Lichts nennt man die Verschiebung der Sterne an der Himmelskugel, welche eintritt in Folge der Bewegung der Erde und der endlichen Geschwindigkeit des Lichts. Stände die Erde still oder bewegte sich das Licht mit unendlicher Geschwindigkeit durch den Raum, so würden wir einen Stern an seinem wahren Ort am Himmel erblicken, während beide Ursachen vereint bewirken, daß wir um den Stern im Fernrohr zu erblicken, letzteres etwas nach der Richtung vorwärts neigen müssen, in welcher



sich die Erde bewegt. Vergleichen wir die Lichtstrahlen mit Regentropfen. Wenn durch eine an beiden Enden offene Röhre a b von r kommende Regentropfen ohne die Seitenwände zu berühren hindurchgehen sollen, so müssen wir die Röhre der Richtung r parallel halten, so lange wir uns selbst nicht mit der Röhre fortbewegen. Tritt aber dieser Fall ein, so müssen wir der Röhre eine andere Richtung

geben, welche von dem Verhältnis der Schnelligkeit der Bewegung der Regentropfen abhängt. Wenn ein Regentropfen nämlich die Mitte der oberen Öffnung der Röhre erreicht hat, wird er noch einige Zeit gebrauchen, bis er am unteren Ende anlangt; in derselben Zeit hat sich aber die Röhre nach a′ b′ fortbewegt, so daß der Tropfen nun nicht die Mitte des untern Endes treffen kann; vielmehr muß die Röhre zu diesem Zweck so gehalten werden, als ob die Regentropfen von r′ kämen, also wie a′ b. Da die Erde jährlich eine Kreisbahn um die Sonne beschreibt, so sehen wir auch jährlich die Sterne kleine Kurven am Himmel beschreiben. Diese sind getreue Abbilder der Erdbahn, wenn das Gestirn genau senkrecht über der Ebene der Erdbahn steht, sich also in den Polen der Ekliptik befindet; für Sterne außerhalb der Pole der Ekliptik geht der Kreis in Ellipsen über, deren größte Durchmesser alle gleich dem Kreisdurchmesser sind, deren kleinste Durchmesser aber immer kleiner werden, je mehr sich der Ort des Gestirns der Ebene der Erdbahn nähert, so daß, wenn er sich genau in dieser Ebene befindet, der kleinste Durchmesser ganz verschwindet und die Bahn des Gestirns in eine gerade Linie übergeht, auf welcher er sich im Laufe eines Jahres hin und her bewegt. Der Halbmesser des kleinen Aberrationskreises beträgt nur 29.45 Bogensekunden. Die Erscheinung der A. ist zugleich ein unumstößlicher Beweis der Bewegung der Erde um die Sonne. Sie wurde von Bradley 1727 entdeckt, als er sich bemühte die Parallaxe einiger Fixsterne zu bestimmen. Außer der hier besprochenen jährlichen A. giebt es noch die tägliche A., welche durch die Drehung der Erde um ihre Axe verursacht wird; deren Einfluß ist viel geringer und nur in gewissen Fällen bemerkbar. [Valentiner.]

Abersee oder St. Wolfgangsee, Alpensee im Salzkammergut, auf der Grenze v. Salzburg und Österreich, 540 m ü. M., Quellsee der Ischl, die 10 km O. v. A. in die Traun fließt. Nördlich des A. liegt der 1780 m hohe Schafberg, der vielbesuchte sog. österreich. Rigi, der den A. vom Mondsee scheidet. Vgl. Zelinka, Der Aber- oder St. Wolfgangsee bei Ischl, Wien 1880.

Abert, Johann Joseph, Musiker, geb. 21. Sept. 1832 zu Kochowitz in Böhmen, Schüler von Kittl und Tomaschek, 1852 Kontrabassist in der Hofkapelle zu Stuttgart, 1867 Hofkapellmeister daselbst. Opern: Anna v. Landskron, König Enzio, Astorga, Ekkehard. Mehr Verbreitung als diese fanden seine Arbeiten für Orchester und Kammermusik, namentlich die 1864 erschienene symphonische Dichtung Columbus. [Langhans.]

Abertham, Flecken in Böhmen, am Pleßberg, 7 km von Joachimsthal, 1880: 2149 Einw. (Gem. 3605). Hauptbeschäftigung derselben Viehzucht (Aberthamer Kräuterkäse) und Bergbau (früher lebhafter) auf Silber, Zinn und Kobalt.

Aberwitz, zusammengesetzt aus „Witz“, welches hier nach dem älteren Sinne des Wortes, wie in „Mutterwitz“ für Verstand steht, und „aber“ welches hier Verkehrung durch Übermaß ausdrückt, bedeutet demnach Verkehrtheit des Verstandes oder Geistes überhaupt bis zur Störung desselben. Neben dem Hauptwort Aberwitz ist noch das Beiwort aberwitzig in entsprechender Bedeutung gebräuchlich. [Schaarschmidt.]

Aberystwith (spr. Äbberistuwith), Hafenstadt und Seebad an der Cardiganbay, auf der W.-Küste Englands; 6664 Einw. (1881).

Aberzähne (Aberzangen), Weinbau, s. v. w. Geiz, unfruchtbare Nebenzweige aus den Blattwinkeln des Weinstocks und Tabaks.

Abesech, Volk im Kaukasus, s. Tscherkessen.

Abessinien, arab. Habasch, Habesch, von den Eingeborenen Aitiopya (Ätiopien) genannt. 1) Lage und Formation. A. liegt ungefähr zwischen dem 16. und 7.° n. Br. und dem 53. und 61.° östl. L. (Ferro). Die Grenzen sind schwankend, da manchmal unter einem Kaiser die Machtsphäre weiter ausgedehnt ist, als unter einem andern. Im N. bilden die von den Ägyptern eroberten Landschaften Mensa und Bogos, im S. der Abai (daher vielleicht der Name A.) oder Bahr-el-Asrol (blauer Nil), dann der Hawásch die zwischen A. und den Galla hin und herschwankende Grenze. Noch mehr im S. die zu A. gerechneten Landschaften Enarea und Kaffa. Im O. das Rote Meer und im NO. das ägyptische Nubien mit den streitigen Provinzen Kassala und Galabat. Auf diesem Raum türmt sich das Land stufenweise zu Hochflächen und darüber hinaus bis zu 4800 m, ja 5440 m empor, eine Felsenburg für das darin behauptete Christentum, rings umlagert von mohamedanischen und heidnischen Völkerschaften. Die Vorgegend zum Hochlande von A. ist vom Roten Meer her keine Wüstenei, sondern eine von unzähligen Rinnsalen durchfurchte, mit Bäumen und Büschen bestandene Niederung. Im NW. erstreckt sich sumpfiges, dicht bewaldetes, von Elefanten, Schlangen, Raubtieren bevölkertes Land. Die Hochflächen unzusammenhängend, durch Tiefthäler und Schluchten geschieden, sind schwer zugänglichen Inseln im Meer zu vergleichen; ihre höchsten Punkte von 2500 bis 3000 m, sowie die wichtigsten Knotenpunkte sind in Schoa und Semien. Die Abessinier teilen das Land in 3 Regionen: 1. Tiefland, „Kolla“ unter 1500 m, aus dem gleichfalls zahlreiche Riesen emporsteigen; 2. Deka-Woina zw. 1500—3000 m hoch. 3. Daka über 3000 m. Am größten ist die Deka-Woina (vom griech. οἶνος = Wein, also griechischen Kulturursprunges), das „Weinhochland“, das im S. und SO. bis zu 4000 m bewohnt ist, aber heute nur noch — ein Beweis des Verfalls — leere Weinberge aufweist. Welchen Anblick bietet aber ein Blick auf die Gebirgslandschaft von einem hohen Standpunkt aus, z. B. von dem in Semien liegenden Lamalmon-Berge (2893 m unter 13° 10′ n. Br.). Zu unsern Füßen verliert sich der Blick über kolossale Basaltabsätze und Säulen in geheimnisvolle, unergründliche Tiefen; die aus der Ferne kompakt scheinende Bergwand von Semien löst sich in ein Meer von Bergen auf. Und welch sonderbare Gestaltungen! Um verrückte Bergformen zu sehen, muß man nach A. gehen. Die Bewohner selbst sagen, Gott habe vergessen, das Land am 6. Tage aus dem Chaos zu ziehen. Eine Hochfläche über und in die andere geschoben und schließlich darauf gesetzt seltsame Gebilde: ein langgestrecktes Haus mit Plattdach, ein Turban, ein Hut, ein Streitturm, ein abgestumpfter Kegel mit steilen Wänden, (sog. Amba, Sandsteinformation oder vulkanisch), oben mit Wasser und Pflanzenwuchs, ein Rückhalt für Räuber und empörerische Vasallen. Die meisten Höhen befinden sich jedoch in den Händen der Regierung, die von hier aus Aufstände beherrschen und niederwerfen kann. So Magdala, im Großen ein Ebenbild des Königsteins i. S., ferner die 9269′ hohe unüberwindliche Amba Zion mit spitzhutiger Kuppe, aus einem Gürtel von Basalten hervorragend, an welcher die vorgelagerten Bodenwölbungen wie die Meereswogen an steiler Küste sich zu brechen scheinen. Auch als

Gefängnisse oder als Klöster dienen die Amba, wie Debro-Damo in Tigre; oft sind sie aber nur Zufluchtsörter der Raubvögel, wie die Amba Amara Gedell, d. i. Aasgeierfeld, ein riesig aufsteigender Sandsteinblock in durchaus vulkanischer Gegend. Deshalb sind die Schwierigkeiten für den Forschungsreisenden außerordentlich groß.

Alle diese Pässe, Zerklüftungen und Risse des Hochlands sind zumeist auf vulkanische Ursachen zurückzuführen. In Semien, Wogerat, Begemeder, Lasta, Wadela, Schoa hob sich der ursprünglich ebene, neptunisch geschichtete Boden von SO. nach NW., so daß Risse bis zu 5000′ Tiefe entstanden; andere, durch die Zeit zerrieben und durch Erdbeben verschüttet, gestalteten sich zu anmutigen Thälern. Zwischen dem Roten Meere und der Wasserscheide des Nil im O. bildete sich wahrscheinlich ein großer Süßwassersee, von dessen Existenz roter Eisenthon, Grauwacke, Sandstein, also Flötzgestaltungen, Zeugnis ablegen. Eine zweite noch höhere Erhebung ließ den See wieder verschwinden. Aus den Rissen ergossen sich Lavaströme, welche namentlich die dem Roten Meere zugewandten Hänge überzogen. Kalk, Basalt, Lava, Sandstein, Schiefer, Granit, Porphyr ist das wechselnde Gestein. In Schoa befindet sich Porphyr unter Lava; die 2987 m hohe Amba Antalo (13° 77′ n. Br.) besteht aus Kalk und grobem Sandstein; der Kern des 3230 m hohen Duggedula-Berges ist Granit, höher hinauf zeigt sich Sandstein, Quarz und Kalk; das 2252 m hohe Thal nach Messino ist mit 480 m hohen Sandsteinwänden eingefaßt, der etwa 1920 m hohe Takondapaß mit Wänden aus Sandstein, Kalk und Schiefer; die Farao-Amba enthält Granit. Vulkanisches Gestein umgiebt den Aschangisee und bei Tenta in der Nähe des Kallogebirges sieht man versteinerte Bäume, welche, wie man annimmt, das den heißen Quellen entströmende Wasser mit Kieselsäurehydrat durchdrang. Heiße und mineralische Quellen finden sich häufig: bei Ailet, im W. von Massaua, ist der Boden im Umkreise von 50 m so heiß, daß man nicht mit bloßen Füßen darauf wandeln kann, die Quelle selbst hat nachmittags die heißeste Temperatur + 59° C. bei 31° Lufttemperatur; zu Filamba im nördl. Schoa 5 Quellen, deren eine „die heilige Dreieinigkeit" mit + 48° C. Mineralisch soll auch die berühmte kalte Quelle sein, welche am Dabamattaberge (15° n. Br.) entspringt. — Lager edler Metalle sind bisher nicht gefunden. Eisen gewinnt man aus dem Brauneisenstein in Schoa, Salz aus dem auf dem Assalsee 5 cm dick lagernden Chlornatrium, Steinsalz in der Taltalebene. Auch Schwefel und Stein- und Braunkohlen sind vorhanden.

2) Wasserverhältnisse. Der periodische Regenfall (auf den Hochebenen von Juli bis September, im Mittellande von April bis September, in den südlichsten Gegenden zweimal im Januar und Februar und vom Juni bis September) fällt mit gewaltigen Massen in die sonst fast trockenen Flußbetten und verwandelt die abgesehen von den eigentlichen Gebirgsbächen vorhandenen wenigen Tümpel in reißende Ströme, welche das in Schlamm verwandelte losgebrochene Erdreich dem Nil zuführen, der es schließlich zur Bildung des fruchtbaren Ägyptens verwendet.

A. ist reich an Flüssen und Seen. Der Takase, später Setit, endlich Albara genannt, der von seiner Quelle bis zur Einmündung in den Nil oberhalb Berber etwa so lang wie der Rhein ist, entspringt am Nordrande des Tana-Sees aus 3 Quellen, Aïn, d. i. Auge genannt, fließt in einem heißen ungesunden Thale 960 m ü. M. an Semiens Schneebergen vorüber durch die heiße Landschaft Ualkait. Er hat überall fließendes Wasser, doch bilden sich in dem bis zu 4—5 km erweiterten Flußbette oft tiefe Tümpel, Sammelplätze für Krokodile und Flußpferde, die im oberen Laufe nicht vorzukommen scheinen. Der Mareb, in Hamasen entspringend, fließt erst gradaus nach S., umbiegt die Landschaft Sarae und heißt im ägypt. Gebiete Gor-el-Gasch. Nur in der Regenzeit erreicht er den Atbara. Der Abai entspringt in Damat, durchfließt den Tana-See, ergießt sich aus demselben als Bahr-el-Asrok (blauer Nil) kaskadenartig in eine fast 30 m tiefe Felsschlucht, die sich in der Regenzeit ganz mit Wasser füllt, nähert sich den Grenzen Schoas und verbindet sich voll und breit dahinströmend bei Khartum mit dem Weißen Nil. Im N. der Barka, welcher die Gewässer der Grenzländer aufnimmt und etwas südlich von Sualim dem Roten Meere zuführt; im S. der Hawâsch, der aus Schoa kommend unterirdisch das Rote Meer erreicht, nachdem er vorher die Salzlagunen der Danakilküste durchtränkt hat. So gestalten sich die Wasserwege, weil vom Roten Meer nach W. hin auf feindliche Gebiete führend, sehr ungünstig, zumal auch die Samhara, der 20 bis 60 km breite von mohamedanischen Völkerschaften, den Schoho, Asorta, Danakil, Galla bewohnte, einst mehr zu A. gehörende Küstenstrich sich zwischen das Rote Meer und A. schiebt. Für A. aber ist es eine Lebensfrage auf dem großen internationalen Seewege der Bildungshöhe des westl. Europa nahe zu kommen, wie es für dieses wiederum von hohem Interesse ist, sich mit einem so reich gesegneten, wunderbaren, aber vom Mohamedanismus eingeengten christlichen Lande mehr und mehr verbrüdert zu sehen. — Außer mehreren kleineren Seen: dem Hall, Suak und dem Salzsee Assal sind besonders hervorzuheben: der Aschangi-See, dessen Becken aus Humus bestehend sich über den 38 km betragenden Wasserumfang hinaus bis zu 270 km erweitert, rings von bewaldetem Gebirg umgeben und im N. vom 3840 m hohen Seringa-Berge geschlossen. Im SW. davon 12° n. Br. der tiefblaue Tana, der größte See A.s und einer der lieblichsten Afrikas, mit ewig grünen Ufern, wahrscheinlich ein alter Krater, 3750 qkm groß, 1911 m über dem Meeressp. gelegen. Die Tiefe ist noch nicht überall ermittelt; bis jetzt fand man die größte mit 72 m. Er ist überaus fischreich; Krokodile fehlen, aber Nilpferde, wilde Gänse, buntfarbige Enten, Riesenreiher, Schwäne, Pelikane bevölkern ihn und ringsum ertönt herrlicher Vogelsang. Unter mehreren Inseln nennen wir Matraha, 1 km lang und 0,5 km breit, mit Kirche und Geistlichkeit, der die Umwohner untergeben sind. Wegen der Reinheit der Luft, der reizenden Alpenlandschaft und der an und für sich hohen Lage des Sees und der stellenweis unmittelbar ans Ufer tretenden Berge, wie der Tella Haimanot auf Sagi mit 2074 m, im N. der Goraf mit 2134 m Höhe ein sehr gesunder Aufenthalt und vielleicht in später Zukunft das Ziel Heilung suchender Reisender.

3) Das Klima A.s ist natürlich sehr verschieden; in der Dega zwischen 4480 und 4160 m Höhe morgens und abends + 1° bis + 4° C. im Sommer, — 4° bis + 8° C. im Winter und so verhältnismäßig durch die Woyna-Dega hindurch bis zur Kolla, wo bei 960 bis 1600 m Höhe morgens und abends + 30° bis + 35°, mittags + 37° bis + 40° C. Am heißesten die Küstenstriche am Roten Meere (zu Massaua, das früher zu A. gehörte + 30° bis + 35° C. Durchschnittswärme, im Win-

ter selbst kaum unter + 20°), die Umgegend am Assalsee, die Flußniederungen. Trotz des Regens und der Feuchtigkeit ist das Klima gesund und die Luft rein. Es regnet auch gewöhnlich nur zwischen 2 und 6 Uhr nachm.; ungesund ist es in den Flußthälern des Takazze, Marab, Havâsch und anderen Niederungen, in denen faulende Stoffe gefährliche Fieber erzeugen.

4) **Flora und Fauna** A.s entfalten sich zwischen der Tropenwelt und der Schneeregion in reichster Mannigfaltigkeit. In den Niederungen der Kolla und den Flußthälern bis zum Woyna-Dela tropischer Pflanzenwuchs. Der Kaffeebaum, wildwachsend in Kaffa und Emerea, angebaut am Tana-See mit vorzüglichen Früchten (in den Gallaländern 7 Pfd., in Talanta 60 Pfd. für einen Mariatheresienthaler); der Affenbrodbaum (Adansonia digitata) bedeckt mit mächtigen Stämmen, z. B. den Amba Sala (1400 m Paßhöhe, 13° n. Br.); die Boswellia (Boswellia papyrifera), deren glatte Rinde sich nach der Regenzeit wie dünnes Papier abblättert; bis 1400 m die Tamarinde, 10 bis 15 m hoher Bambus, 3 m hohe Kolqual-Bäume oder Kronleuchter, Euphorbien (E. abessinica), riesige Sykomoren mit vorzüglichem Holze, das man in Ägypten zu Mumiensärgen verwandte, hohe Akazien mit duftenden, kleinen gelben Röschen, die Uontsa (Cordia abessinica) mit 4 m dicken Stämmen und gelben, durchsichtigen, süßschmeckenden Früchten; hohe Citronenbäume mit kleinen, kräftig schmeckenden Früchten, Ricinusstauden, Myrthen, Palmen, wilde Phönix, deren Früchte nicht reif werden, der Seifenbusch (Samen und Blätter zu Seife verarbeitet), die Banane (Musa paradisiaca), der wilde Ölbaum, der zu den Brotfruchtbäumen gehörende Kuraf, dessen geschälte Blattrippen säuerlich schmecken und in der Fastenzeit gegessen werden; Flötenrohr (Arundo donax), Mandel- und Granatenbäume, Aloe, Spargelgebüsche und weithin duftender Rosmarin, mannigfache Euphorbien mit fünfeckigen und viereckigen Zweigen, Baumwollenpflanzen u. s. w. Auf den Hochebenen Mais, Hirse, Gerste, Durrah, Weizen, Kohl und seit einiger Zeit Kartoffeln. Von der Dela bis zu 3520 m hinauf der Kussabaum (Brayera anthelmintica) 60' hoch, dessen Blüten ein wirksames Mittel gegen Bandwurm; die Kugeldistel (Echinops giganteus) mit 1 bis 1,50 m hohen Stämmen und kindskopfgroßen Kugeln; auf den Bergen Zedernwälder, Wachholderbäume und die üblichen Alpenkräuter. Eigentümlich sind die 10 m hohen baumartigen Erilen und noch charakteristischer auf den höchsten Bergen Semiens die Gibarra, eine Lobeliacee, mit 2 bis 3 m hohem, armdickem, lockerem Stengel, die lanzettförmigen Blätter überhangend, darüber eine 1,6 m lange Blütenröhre mit bläulichen Knospen.

Auch die **Fauna** A.s ist sehr mannigfaltig; der Löwe in den Niederungen bis zu 1300 m, der Leopard bis zur Dela hinauf, die freche Hyäne, der den Heerden gefährliche hyänenköpfige „gemalte" Hund, der Honigdachs, der Klippschliefer (Hyrax abessinicus), ein dachsähnliches, zierliches Tierchen, das von den Mohamedanern gegessen, von den Abessiniern aber aus religiösen Gründen verschmäht wird. Ferner die Zibetkatze, die Giraffe am Tabase und Anseba, das Bergzebra, der wilde Esel, das Erdferkel, welches mit rüsselartiger Nase Ameisen hervorwühlt, der Elefant, das meist zweihörnige Nashorn, das Nilpferd, besonders im Havâsch, Tana-See, Takase; Gemsen, Steinböcke, Antilopen, darunter Kuh- und Pferde-Antilopen, Ochsen, wie der Sanga-Ochs mit 1,3 m langen Hörnern, Fettschwanzschafe, vortreffliche Pferde; acht Affenarten, namentlich Paviane, wie die von Rüppel entdeckte Guereza (Colobus guereza) mit schwarzweiß gesprenkeltem Fell; das Krokodil, große, zum teil giftige Schlangen in den Niederungen, kleinere nicht giftige im Gebirge, Schildkröten, Geckonen, große geschuppte Eidechsen, die große Warneidechse, Chamäleons. Unter den Vögeln viele Raubvögel: Adler, Falken, Geier, z. B. der Aasgeier, ein wahrer Straßenreiniger, der Singhabicht, der aber nur pfeift, der 1,3 m lange Hornrabe (Bucorax abessinicus), der 0,5 m lange Nashornvogel; der Honigvogel, ein Kuckuck, der in A. und ganz Afrika zu Bienenstöcken leitet, der Eisvogel, der Webervogel mit kleinen birnförmigen Nestern am Tana-See, der Himmelsaffe, ein Falk, der durch seine Luftsprünge belustigt; Singvögel im prächtigsten Farbenschmuck; Trappen und Strauße in der Kolla. Unter den Insekten: eßbare Heuschrecken, schwarze Ameisen, die tags, Termiten, die nachts arbeiten; Bienen, auch kleinere wilde, deren Honig als Abführungsmittel dient und giftig ist, wenn er von Kandelaberbäumen kommt; auch giftige Wasserkäfer bei + 48° C. in dem Rinnsal der Ailetquellen.

5) **Bevölkerung.** Unter dem heutigen A. lagert gleichsam als Unterschicht mit verschiedenen Abzweigungen eine Ureinwohnerschaft, die **Agau**, besonders in der Landschaft Augumeder, bei Gondar, in Schoa, bei Sokota u. s. w., die die strengen Speisevorschriften und sonstige religiöse Gebräuche nicht beachten, Wildschwein- und Krokodilfleisch essen, ihre Kinder nicht beschneiden lassen, eine von der amharischen und tigrischen abweichende Sprache sprechen und wilder und ungeschliffener als die anderen Bewohner sind. Doch unterscheiden sie sich äußerlich durchaus nicht von den übrigen Abessiniern, in deren Augen aber nur der einer ist, der sich zum Christentum bekennt, wie denn die einheimischen Mohamedaner erst 1880 Abessinier wurden, nachdem sie der jetzige Kaiser gezwungen hatte, Christen zu werden, eine politische Maßregel zur Beseitigung des staatsgefährlichen Einverständnisses der abbessinischen Mohamedaner mit den tödlich verhaßten ägyptischen. Vgl. **Abessin. Sprache**, **Ethnographie** u. **Abessin. Kirche**.

6) **Politische Einteilung. Ortschaften.** A. im eigentl. Sinne wird in drei Königreiche eingeteilt: **Tigre**, **Amhara** und **Schoa**, diese in Landschaften oder Provinzen und diese in Bezirke. Die Königreiche stehen zum Staatsoberhaupte in ähnlichem Verhältnisse wie die Fürsten Deutschlands zum Kaiser.

In **Tigre** die Stadt **Aksum**, die wichtigste A.s: als Krönungsstadt, Stadt der „Mutter Gottes", als Sitz des Nebreïd, der gleichen Ranges mit dem Etschega, Oberpriester der dortigen Kathedrale ist und einzig und allein die geheimnisvolle Stelle im Gemäuer derselben weiß, wo sich die angeblich echte Bundeslade des A. T. befindet. Auch Asyl- und Wallfahrtsort ist A. und nach der Meinung des Nebreïd ebenso wichtig, wie Jerusalem. An 800 Geistliche wohnen in Aksum und die übrigen Geistlichen A.s halten es für eine heilige Pflicht, wenigstens einmal in ihrem Leben nach A. zu pilgern. Die Stadt ist wohlhabend und ihre Einwohnerzahl übersteigt die Gondars um ein geringes. Merkwürdig sind die in und bei Aksum befindlichen altertümlichen leider teils umgestürzten, teils beschädigten Steintafeln, Säulen und sog. Obelisken, eigentlich nur viereckige Stelen von kolossalen Dimensionen. An einer etwas kleineren, etwa 2 m hohen be-

ginnt die griech. Inschrift unleserlich zu werden; die Seite der äthiop. Inschrift ist bereits verwittert. Mehr und mehr sinkt auch der Stein in den Boden: von 31 Reihen der Inschrift liegen nur noch 24 zu Tage. Ob die Steine zum Opfern gedient haben, möchten wir bezweifeln. Die oben auf dem Steine befindliche angebliche Blutrinne diente wahrscheinlich zum Einsatz für eine steinerne Lehne und die Vertiefungen vor dem Steine für die Füße einer hölzernen oder steinernen Statue. Unfern der Stadt ist der Am Nelikalos mit unterirdischen Bauten, von den Einwohnern Aksums Dachal ebn Negus, d. h. Königsgräber, genannt. Hier fand ich eine noch nicht veröffentlichte Inschrift. — In Tigre ferner **Adua**, malerisch gelegen, mit prachtvollem Berghintergrund und vielen Kirchen, unter welchen auch eine jetzt vielleicht vollendete Dankeskirche für die über die Ägypter erfochtenen Siege. Unter den verschiedenen Marktgegenständen auf engen Gassen sind hervorzuheben die abessinische Nationaltracht: Die Schama, Umschlagetücher, und die Margef, feinste Baumwollengewebe mit einem an beiden Enden in wunderbar schönen Farben gestickten 4 cm breiten Rande zum Preise von 150 bis 200 Mark. — Ebenfalls in Tigre die Stadt **Sokota**, 2250 m ü. M., mit 1500 Einw. und dem bedeutendsten Salz- (Amole) Handel. Die kleineren Münzen sind nämlich durch Amole vertreten: längliche mit Binsen umflochtene Stücke von ungefähr 1 Pf. Schwere, die sich nach der Entfernung vom Orte verteuern (20 bis 60 Stück für einen Mariatheresienthaler.) Auch Gerste, roter Pfeffer und andere Erzeugnisse dienen oft als Tausch- und Verkehrsmittel.

In **Amhara** die Stadt **Gondar**, etwas im N. des Tana-Sees in der Prov. Dembea, die Residenz der früheren Kaiser oder Atseh, der Sitz des Abuna, jetzt mit ca. 4000 Einw., früher wohl sechsmal so viel. Die schlichten Haare vieler Einw. deuten auf Abstammung von den Portugiesen, die vorzugsweise hier lebten. Abgesehen von der hügeligen Lage unterscheidet sich G. durch nichts von den andern Städten des Reiches: dieselbe Form der Häuser und Kirchen, dieselben krummen Straßen zwischen hohen steinernen Mauern, hinter welchen die steinernen Hütten liegen. Doch giebt es auch zweistöckige Häuser mit kleinen runden Bogenfenstern. Das Wölben lernten sie von den Portugiesen. Den höchsten Punkt nimmt das berühmte, von 10 m hohen krenelirten Basaltmauern eingefaßte Kaiserschloß ein, der „Gemp“, mit Türmen, die massiv cementirte Kuppeln und krenelirte Umgänge haben. Der Palast ist halb Ruine, in deren Vorhöfen undurchdringliches Dickicht von Schlinggewächsen wuchert und Hyänen und andere Raubtiere zu Hause sind. Neben ihm befindet sich ein kleinerer für den „Ras“ bestimmter ähnlicher Palast (s. Geschichte). Großartige Ruinen benachbarter Lustschlösser, wie Kahal-Mankil, Quosquam, zeugen gleichfalls von der Pracht der früheren Kaiser. Die Geistlichen an den 40 Kirchen der Stadt sind Meister in der Kalligraphie, malen Kirchenbilder und verfertigen die bei allen Geistlichen und Nonnen üblichen Andachtskrücken, zu welchen ihnen Goldschmiede die eisernen, silbernen und goldenen Kreuze liefern, sowie höchst originelle Lesepulte, bestehend aus einem auch als Waffe verwendbaren Spieße, an welchem man ein Pult befestigt mit Bleikugeln an zwei Schnüren, die man auf das Buch legt, damit der Wind die Seiten nicht umwehe. Gondar ist Mittelpunkt sowohl für gewerbliche Kunst: die prächtigsten Gold- und Silberarbeiten, musikalische Instrumente, Kirchengefäße und kunstvolle Sättel werden hier verfertigt, als auch Sitz für Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wo die meisten Geistlichen ihre Ausbildung erhalten. Am rechten Ufer des Kaha wohnen in bes. Quartieren die **Falascha**, die abessin. Juden, die, obwohl eines Stammes mit den Abessiniern, doch einen anderen Dialekt sprechen und sich dadurch von den andern Juden der Welt unterscheiden, daß sie nichts vom babyl. Exil, vom Messias, vom Talmud wissen. Ihre mit den A. gemeinsame heil. Sprache ist das Gees, das sie jedoch so wenig wie das Hebräische verstehen. Sie handeln meist nur mit Dingen, die sie selbst erzeugen und gestalten, und sind wie die abessin. Christen fanatisch. Von Andersgläubigen verbitten sie sich den Besuch ihrer Häuser, weil sie sie sonst nicht wieder betreten dürften. Sie finden sich außer in Gondar noch in Schoa, Lasta, Begemedar, Dembea, Wodjerat, Semien, Ualekait, Agaumedar und anderen Landschaften. — **Debra Tabor** in Amhara ist keine Stadt, sondern ein Bezirk, in welchem auf dem Hügel Samara 2496 m ü. M. die kaiserliche Residenz liegt, östl. vom Tana-See angesichts des fast die Höhe des Montblanc erreichenden Guna. Auf der Plattform des mit einer Batterie gekrönten Hügels ist die prächtig ausgestattete Residenz des Negus, zu der man auf steiler, unangenehm glatter Basalttreppe aufsteigt. Offiziere mit schwarzen Panterfellen umhangen und mit prachtvollen gold- und silberbeschlagenen rot- und blausammetnen Schildern versehen, halten dort Wache. Dort giebt derselbe auf dem Angareb (abessin. Sofa) sitzend in seinen kostbaren Margaf, der nur Auge und Stirn frei läßt, gehüllt, Audienz. Ausländer wie auch Abessinier bedienen sich zur Vermittlung mit anderen Personen eines Balderaba, welcher je nach dem Range des Betreffenden mehr oder minder vornehm ist. Der Kaiser bedient sich den Gesandten gegenüber des Budjurun oder Finanzministers. In Debra-Tabor lagert gewöhnlich die Hauptmacht des Heeres, dessen Aufbruch mit ungeheurem Troß beutegierigen Volkes nach alttestamentl. Vorbild vor sich geht: der Negus, auf reich geschirrtem Maultier unter einem mächtigen rotseidenen Sonnenschirm, der als höchstes Ehrenzeichen etwa wie unser Marschallstab für besondere Kriegsthaten verliehen wird und nur dem Kaiser und der höchsten Geistlichkeit gebührt, vor ihm Musikbanden und hinter ihm in fast eben solcher Pracht der Abuna und der Etschege, der Chef aller Klöster in A. Die Geistlichkeit fehlt in dem Feldzuge überhaupt nicht. In der Mitte des Lagers neben dem kaiserl. Zelt erhebt sich das Kirchenzelt mit den in rotem Zeuge eingewickelten mosaischen Gesetzestafeln. Alttestamentliche Grundsätze beherrschen auch durchaus die Art der Kriegsführung. Auf Besiegung, Vernichtung, Vertilgung mohamedanischer und heidnischer Völker ist der Kriegszug abgesehen. Der Sklavenhandel ist zwar von dem jetzigen Negus Negesti in ganz A. abgeschafft, doch findet auf ägyptischer Seite häufig auch noch Menschenfängerei statt. **Ankobar** sei noch erwähnt, die hochgelegene Hptst. von Schoa mit etwa 3000 Einw. Die übrigen Städte sind nicht erwähnenswert; keine erreicht die Zahl von 10000 Einw. Das ganze 400000 qkm große Land hat kaum 2 Mill. Einw., in der That ein Mißverhältnis. 100000 Menschen könnte das schöne Genda-Thal im N. ernähren, aber kein Mensch ist zu sehen. Manche Gegenden, wie die von Kasan bis Ailet, sind ganz herrenlos. Die beständigen Kriege, das Revoltiren und Raubmorden rafften viele Männer in der Blüte des Lebens

dahin. Zwar sind alle Soldaten beweibt, aber kaum ein Drittel der Kinder erreicht das Knabenalter. Dazu fehlen wissenschaftliche Ärzte durchaus; die Priester heilen die Krankheiten durch Gebete, Amulete, Wasserbespritzung u. s. w., Epileptische gar als vom Satan Besessene durch — Prügeln.

Der Ausdruck Kaiser v. A. ist Übersetzung von Negus Negesti, d. h. König der Könige. Der jetzige unterschreibt sich: „Der gottverordnete Johannes, König von Zion, König der Könige von Äthiopien." Die Verfassung beruht auf dem Satze: l'état c'est moi, d. h. der Kaiser ist Alles, die Andern nichts oder das, was aus ihnen zu machen ihm beliebt. Sein Wille ist Gesetz und seine einzige Sorge geht dahin, keinen andern Negus oder Gouverneur zu mächtig und ihm selbst gefährlich werden zu lassen. Wie Willkür und Laune des Kaisers selbst den fremden Konsuln gegenüber nicht aufhört, haben der französische Konsul von Massaua Lejean und auch Gordon als Gesandter Ägyptens vom Kaiser Theodor erfahren, den Argwohn und Angst vor glücklichen Emporkömmlingen in einen Wütrich verwandelt hatte. Gondar, das er zweimal geplündert hat, soll unter seiner Regierung 5000 Einw. verloren haben; auf Matraha im Tana-See ließ er die Priester umbringen und die Einwohner in ihren Häusern verbrennen. Der gegenwärtige Negus Johannes ist ein sehr tüchtiger wohlgesinnter Mann: möchte es ihm gelingen, die von ihm beabsichtigten Reformen durchzuführen. Zwar giebt es ein angeblich auf dem Konzil zu Nicäa von Kirchenvätern verfaßtes Gesetzbuch, das 22 Kap. kanonisches und 28 Kap. bürgerliches Recht enthält; aber diese Gesetze kommen jetzt nie in Anwendung. Der Schum eines Distriktes, der Gouverneur einer Provinz, in letzter Instanz der Kaiser als oberster Richter durch seinen ersten Hofbeamten, den Afa Negus, d. h. Mund des Negus, entscheidet. Likaonten (Name der 12. obersten Richter zur Zeit der wirklichen Kaiserfamilie) giebt es nicht mehr, Kabinetsjustiz waltet. Auch Adel giebt es in A. Zu dem hohen — Lidj genannt — gehören sämtliche Beamte des Großnegus, die ihren Gehalt aus den Natural-Einkünften der ihnen zu Lehen gegebenen Ländereien beziehen. Ein Drittel müssen sie dem Negus abliefern; seine zwei Drittel weiß der Lehnsmann schon mit dem ersten in das gehörige Verhältnis zu bringen. Da der Lehnsherr auch Gerichtsherr seiner Untersassen ist, kommen beständig die größten Ausschreitungen vor. Zum Adel gehören ferner sämtliche Soldaten vom General bis zum Gemeinen herab. Daher der große Zudrang zum Militär, das in seinen Reihen Kinder von 10 bis 12 Jahren als Pagen der niemals arbeitenden Soldaten zählt. Löhnung erhält niemand. Alle leben von Plünderung, sei es im fremden, sei es im eigenen Lande. In welch schlimmen Verhältnissen sich körperlich und geistig solchen Ständen und Zuständen gegenüber der Bauer befindet, läßt sich denken. Seine aus Steinen und Erde erbauten Häuser sind mit Reisig und Erde bedeckt; ein großer Vorraum beherbergt nachts das Vieh und dient mit Erdtonnen als Vorratskammer. Die daran stoßenden Räume gleichen Höhlen, in denen auf Ochsenhäuten alles durcheinander schläft. Welch eine Masse von Ungeziefer und Schmutz drinnen und draußen, bes. zur Regenzeit! Die Landwirtschaft geht, wie vor unerdenklicher Zeit: der Pflug ist seit Abraham derselbe, Sensen und andere Werkzeuge haben sie nicht, Heumachen kennen sie nicht. Selbst wenn sie nicht zu arm wären, um Werkzeuge anzuschaffen, würde die allen Neuerungen abholde Geistlichkeit dagegen sein. Eine von einem Europäer errichtete Wassermühle in Schoa erklärte sie für — Teufelswerk. Dazu oft doppelte Steuern an den Statthalter und an den Naib, den unmittelbaren Herrn außer dem Landesherrn. Kommen noch Erpressungen, Krieg und Verwüstung dazu, so füllt sich das Land mit Bettlern, die oft sogar beritten, immer aber höflich und niemals zudringlich sind. Die Kleidung der Männer besteht in engen Unterhosen gleichenden Beinkleidern, die Füße sind nackt; niemals aber fehlt die Nationaltracht, die Schama, in der sie sich durch Ziehen und Wenden eine malerische Stellung zu geben verstehen. Das Haar tragen sie entweder wie es die Natur wachsen ließ, oder in künstlich geflochtenen Wülsten. An Jungen bis zum 15. Jahr sieht man hie und da noch die Tonsur, eine Erinnerung an die portugiesischen Mönche. Die Weiber tragen ein ledernes, mit Gürtel versehenes, oben oft mit kleinen Muscheln verziertes Kleid. Ihr in viele kleine Zöpfe zerteiltes Haar belegen sie mit Butter, doch machen sie höchstens einmal im Jahr — zuweilen auch gar nicht — Haartoilette. Das Nationalgetränk ist Tetsch, d. h. Honigwein, welcher gegohren berauschend wirkt. Beliebt ist der Genuß des Brondo, d. h. des rohen Ochsenfleisches, das aber nicht etwa, wie aufsehenmacherische Skribenten erfinden, aus dem lebendigen Ochsen herausgeschnitten wird. Die meist nicht kirchlich geschlossenen Ehen dauern je nach der längeren oder kürzeren gegenseitigen Neigung. An der Hebung und Besserung der sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse haben kathol. und protest. Missionäre bis jetzt vergeblich gearbeitet. Der Negus pflegt zu sagen: „Christen zum Zwecke der Belehrung für Christen seien ganz überflüssig." Das Volk fühlt sich zwar zum Katholizismus hingezogen, der Negus Negesti duldet aber neben sich keine auswärtige kirchliche Herrlichkeit, er hat seinen eigenen Papst. Doch zeigt die Bevölkerung Treuherzigkeit, Ehrlichkeit, Dankbarkeit, Anhänglichkeit, Aufgewecktheit, Redegewandtheit, oft zu fabelhaftester Redeseligkeit entwickelt, dazu eine hervorragende Anlage zur Kunstfertigkeit. Was kann aus diesem Volke noch werden! Die starre kirchliche Form muß einstweilen noch bestehen, um den christlichen Inhalt, so gering man denselben auch anschlagen mag, vor dem mohamedanischen Andrange zu schützen. Gordon schrieb einst mit Recht an die „Times": „A. bildet seit Jahrhunderten eine christl. Nation. Die Abessinier besitzen die heil. Schrift, worin sie wohlbewandert sind. Sie sind frei von den Lastern der Orientalen und ein schöner männlicher Volksstamm. Sie haben das Recht auf die Sympathie der christl. Nationen; denn wie trüb auch das Licht ihrer Kirche brennt, es lebt doch noch, und es hat sich erhalten trotz der zahllosen Invasionen, welche ihre mohamedanischen Nachbarn unternahmen, und obschon keine andere christliche Kirche Hilfe brachte." —

7) Die älteste Geschichte A.s ist Sage. Menelek, heißt es da, der Sohn Salomos und der Königin von Saba, hatte mit seinem Vater eine solche Ähnlichkeit, daß dieser aus Besorgnis, jener könnte in der Verwechselung mit ihm sich selber zum Könige aufwerfen, seinem Sohn den wohlgemeinten Rat gab, sich aus Palästina zu entfernen und ein südlicher gelegenes Land, A. zu erobern.

Menelek begab sich also auf den Weg, nahm aber heimlich die Bundeslade aus dem Tempel von Jerusalem mit, worauf ihm eine Masse Juden, wie ein Bienenschwarm ihrem Weisel, folgte. An einem Sonnabend scheuten sie sich, über einen Fluß zu setzen. Menelek mit der Mehrzahl überwand

die religiösen Bedenken: beim Betreten des anderen Ufers waren sie plötzlich — Christen geworden, während die Minderheit, welche erst anderen Tages nachfolgte, Juden blieb. Das wären also die Falascha. Von diesem Menelek und von Salomo leiten alle Machthaber A.s bis in die neuste Zeit ihren Ursprung her, und mögen sie woher auch immer kommen, sobald sie auf den Gipfel ihrer Wünsche gelangt sind, stellen sie ihren Stamm auf salomonische Wurzel. Thatsächlich fand das Christentum in A. Eingang um das J. 330 und zwar durch Frumentius, der, früher Kaufmann, vom Erzbischof Athanasius die Weihe und den Namen Abba Salama, d. h. Vater des Friedens, erhielt (s. Art. Kirche). Die später von den Falascha verdrängte salomonische Dynastie pflanzte sich durch einen Knaben fort, welcher einem über sie von der Königin der Falascha, Judith, verhängten Blutbade nach Schoa entrann und hierauf wieder den Thron von A. einnahm, da der Nachkomme des Mannes aus der Familie Sague, welcher die Falascha vertrieb, auf Zureden des Abuna Tekla Haimanot dem der salomonischen Dynastie entstammten Könige von Schoa die abessinische Krone abtrat, unter der Bedingung, daß einem seiner Nachkommen, im Fall die Linie Menelek aussterbe, die Herrschaft über A. zufallen solle. Man sieht, daß der die salomonische Dynastie umschwebende Nimbus stark genug war, um thatsächliche Verhältnisse in den Hintergrund zu schieben, was freilich später anders ward. Inzwischen erhob sich seit dem Auftreten Mohameds ein mächtiger Sturm gegen A. Der um Hilfe angerufene König Alphons von Portugal wendet sich, Rat erbittend, an den Papst, welcher Hilfe zusichert, wenn die monophysitisch-abessinische Kirche sich der römischen Kirche unterordne. Die dieserhalb auf dem Florentinischen und dem Lateranischen Konzil zu Rom gepflogenen Unterhandlungen blieben resultatlos. Die Türken indeß bemächtigen sich des Hafenortes Massaua und schließen ein Bündnis mit dem die Küste beherrschenden Danakil-Sultan, Mohamed Granje (Linkhand), welcher in Verbindung mit den Galla und Somali plündernd und mordend A. durchzieht, Aksum zerstört, den jetzt herbeieilenden portugiesischen Feldherrn Christoph da Gama schlägt und eigenhändig tötet. Dasselbe Schicksal traf ihn jedoch selbst nach einer von den Portugiesen gewonnenen Schlacht. Als Siegeslohn verlangen diese den dritten Teil des Landes und die Unterordnung der monophysitischen Kirche unter die römische, was aber der wieder eingesetzte Negus Galaudios (Claudius) verweigert, der schließlich die von den Portugiesen ins Land gerufenen Jesuiten verjagt. Diese kommen wieder. Eine von der abessinischen Geistlichkeit angeregte Empörung wird von dem Negus Soltan Segged niedergeschlagen. Zahlreich drängen sich jetzt unter dem Erzbischof Mendez die portugiesischen Geistlichen heran. Abermals Empörung des Volkes, welche Soltan Segged nicht zu bewältigen vermag. In Folge eines Vergleiches gestattet Mendez die früheren Festtage, die Heiligung des Sonnabends neben dem Sonntage, die Einführung der alten Liturgie. Mit diesem Vergleich aber sind die an altkirchliche Formen gewöhnten Bewohner der Provinz Lasta nicht zufrieden, und erheben sich. Als der Kronprinz Fasilides 8000 um ihres Glaubens willen mutvoll fallen sah, ging er zu ihnen über und ließ durch Herolde die Herstellung der alten abess. Kirche verkünden. Dies geschah in den dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts. Die Einheit A.s gipfelte bislang in der Person des Negus, um dessen Haupt die salomonische Abstammung einen geheimnisvollen Nimbus wob. Der Außenwelt gegenüber vertritt ihn sein Kabinetsminister, sein Großvezir, sein Majordomus (Ras), dem es aber, einmal im Besitze der Macht, ein Leichtes ist, jenen glänzenden Nimbus zu zerstören. Der Majordomus und alter ego Ras Michael, der als vornehmster abessinischer Statthalter von Tigre, den Titel Hoherpriester und Hüter der Bundeslade von Aksum führte, ließ den Negus Joas töten, erhob den Großoheim desselben auf den Thron und, als dieser starb, dessen jungen Sohn Haimanot II. Auf Ras Michael folgte in Tigre sein Sohn Walda Salassin, nach dessen Tode 1816 sich mehrere Häuptlinge um die Statthalterschaft Tigres stritten, bis es Sabagadis, dem Statthalter der Provinz Agame, gelang, acht Jahre lang über Tigre zu herrschen. Im Besitz einer gewaltigen Hausmacht trug er sich mit dem Plane seine Herrschaft über ganz A. auszudehnen und geriet dadurch in Streit mit seinem Schwiegersohne Ubie, Statthalter von Semien, den gleiches Verlangen erfüllte. Ubie siegte und ließ am Tage darauf seinen Schwiegervater hinrichten. Zu Aksum rufen ihn die Großen zum Herrscher über Tigre aus. Inzwischen aber waltet zu Gondar als Majordomus Ras Ali, Statthalter der reichen Provinz Dembea, welcher schließlich den Negus Sagalu Dengel auf ein Einkommen von 300 Thalern herabdrückt, weshalb dieser auf den Einfall gerät, von der Geistlichkeit einen Teil der ihr von seinen Vorfahren geschenkten Güter zurückzufordern. Hierüber empört, verlangt sie vom Protektor Ali die Absetzung des Negus, weil er sich durch ketzerische Eingriffe in das geheiligte Gut der Geistlichkeit als ein Unwürdiger erwiesen habe. Ras Ali that, was die Geistlichkeit verlangte. Der Negus mußte den Gemp in Gondor mit einer Dorfhütte am Tana-See vertauschen. Und so war denn die durch den Negus oder seinen Nimbus dargestellte Einheit in drei Königreiche zerspalten: Tigre mit Ubie, Amhara mit Ras Ali, Schoa mit Sahela Selassie an der Spitze. Um nun wieder eine einheitliche Herrschaft in A. zu begründen, wollte Ubie einen neuen Negus zu Gondar einsetzen und verschrieb von Kairo einen Abuna, dessen A. seit 13 Jahren entbehrt hatte, um sich die einheitliche geistliche Macht dienstbar zu machen. Aber ihm und den beiden anderen, welche gleiche Absichten hegten, kam ein vierter zuvor, namens Kasa, der Sohn eines abessinischen Statthalters und einer Mutter, die sich zwar salomonischer Abstammung rühmte, aber nach dem Tode ihres Mannes verarmt war. Nach mehreren Abenteuern und Wechselfällen wuchs seine Macht, so daß er sowohl Ras Ali, als auch Hailu Malekot von Schoa, den Sohn Sahela Selassies, sowie Ubie besiegte und sich unter dem Namen Theodor II. zum Kaiser von A. krönen ließ. Mit ihm beginnt die neuste abessinische Geschichte. Es galt für Theodor, sich zu befestigen, namentlich gegen Ägypten, und zwar durch Bündnisse mit europäischen christlichen Mächten. Auf einen Brief, welchen der nicht ränkefreie Franzose Bardel Napoleon III. überbrachte, ließ dieser zwar höflich, aber ablehnend antworten. Der englische Konsul Cameron, den der Negus an die Königin von England gesandt, kam ohne Antwort der Königin, nur mit einem Schreiben Lord Russels zurück. Über diese Abweisungen erbittert ließ Theodor seinen Groll an den Missionaren aus, die er als seine Widersacher beargwohnte, und von welchen zwei, Stern und Rosenthal, früher jüdischer Konfession, ihre Befugnisse zur Belehrung der Falascha

eigenmächtig auf die christlichen Abessinier ausgedehnt haben sollten und durch unvorsichtiges Benehmen den Zorn des Negus erregt hatten. Rosenthal wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, jedoch zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt und nebst Stern in Ketten gelegt. Drei andere Missionare, Flad, Staiger und Brandeis, brachte man nach Gondar. Am 22. November 1863 kam aus England der englische Konsulatssekretär Kairns nach Gondar zurück. Auch er brachte keine Antwort. Da legte der Negus, in dem Argwohn, daß England gegen ihn mit Ägypten geheim verbündet sei, erst Kairns und dann auch Cameron in Fesseln und ließ sie später nebst Stern, Rosenthal und Bardel nach der Bergfeste Magdala abführen, während Flad, Staiger, Brandeis, Schiller, Eßler von Gondar in bessere, weil fessellose Gefangenschaft nach Gaffat, dem Werk- und Waffenplatze des Negus, gebracht wurden. Darauf gab endlich die englische Regierung durch den Konsularagenten zu Aden, Hormuzd Rassam, einen von christlichen Eltern geborenen Armenier, Antwort. Der Negus empfing ihn mit königlichen Ehren und bat in einem Schreiben an die Königin von England um Entschuldigung; die Gefangenen übergab er an Rassam. Und eben wollte dieser mit ihnen abreisen, als der Negus, abermals argwöhnisch geworden, sämtliche Gefangene, 18 Mann, darunter 10 Deutsche, nebst Rassam nach Magdala abführen ließ. Jetzt entschloß sich die englische Regierung zum Einschreiten. Unter dem Oberbefehl des Sir Robert Napier rückte das zu Bombay gesammelte englisch-indische, etwas über 16000 Mann starke Heer mit 45 Elefanten, 15000 Maultieren, Tausenden von Lastochsen und Kamelen und einem ungeheuren Troß in den ersten Tagen des Januar 1868 von Zula, dem alten Adulis, an der Anneslеybai gelegen, durch etwa vier Breitegrade hindurch auf Magdala los: ein Zug, der seinesgleichen in der Geschichte sucht. Engpässe, die gegen 10000 Fuß hoch liegen, mußte man auf selbst gebahnten Wegen durchschreiten, Haltplätze zur Sicherung des nachgeführten Proviants und Schießbedarfs befestigen, Feldtelegraphen errichten, Apparate zur Läuterung des Trinkwassers mit sich führen ꝛc. Dennoch wurde das Unternehmen im Verhältnis zu den außerordentlichen Schwierigkeiten schnell vollführt. Am 9. April 1868 standen die Engländer vor der Bergfestung Magdala. Ein mächtiger Ausfall der Abessinier scheiterte an der Tapferkeit der Engländer. Nun machte der Negus, indem er auf Napiers Forderung sämtliche Gefangene frei ließ, Friedensvorschläge, wollte sich aber auf die ihm angebotene ehrenvolle Gefangenschaft nicht einlassen. Hierauf, am 13. April, erstürmte man die Festung: Den Negus fand man an einsamer Stelle tot; um nicht in Gefangenschaft zu geraten, hatte er sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. So rasch die Engländer gekommen waren, so rasch verließen sie, nachdem sie, um 17 Gefangene zu befreien, 46 Millionen Thaler geopfert, auf dem nämlichen Wege A., ohne daselbst irgendwo Stellung zu nehmen. „A. hat durchaus kein Interesse für Großbritanien", sagte Napier, „unsere Kaufleute wollen von kommerziellen Beziehungen mit A. nichts wissen." Freilich der für die Engländer sehr wichtige Ruf von ihrem Können, der sich durch den Orient bis tief nach Indien hinein verbreitete, war nicht mit Geld zu bezahlen. An die Stelle des einen, nämlich Theodors traten nach dem Abzuge der Engländer drei auf den abessinischen Schauplatz: Lidj Kassai von Tigre, Gobesieh von Lasta und Meneleb von Schoa, der Enkel Sahela Selassies. Kassai, jung, kühn, tapfer, klug, befestigte sich immermehr in Tigre, nannte sich, nachdem ihm der Kommandant die für unüberwindlich gehaltene Bergfeste Amba Zion übergeben hatte, „Negus von Tigre" und bald darauf in einem Briefe an Napier mit Zusage von Unterstützung gegen Theodor „Anführer der Häupter von A". Von Napier aus Dankbarkeit mit Waffen, Munition ꝛc. ausgerüstet, war er im Stande aus dem bald entbrennenden Kampfe mit Gobesieh als Sieger hervorzugehen, worauf er sich zu Aksum durch einen aus Ägypten verschriebenen Abuna unter dem Namen Johannes zum Negus Negesti oder Kaiser krönen läßt. Meneleb von Schoa unterwarf sich freiwillig. Und so war dann A. wieder ein unter einem Haupte geeintes Reich. Aber ein gefährlicher benachbarter Feind war noch da: das mohamedanische Ägypten. Werner Munzinger, Schweizer von Geburt, kath. Konfession, ägyptischer Statthalter in Ost-Sudan, hatte die beiden abessin. Provinzen Boos und Halhal für Ägypten in Besitz genommen. Von maßlosem Ehrgeiz getrieben, legte er dem Chedive seinen Plan zur Eroberung A.s vor, in der geheimen Hoffnung, erst Vice-König und dann, nachdem man die Unterjochung A.s vollzogen, selbst König von A. zu werden. Mochte man seinem Plane auf dieses Land solche Motive unterlegen, genug, bei Eröffnung des Feldzuges 1875 war nicht mehr Munzinger, sondern Arabel Bei, der Neffe des Ministers Nubar Pascha, Statthalter in Ost-Sudan und zugleich Oberanführer der übrigens von dem dänischen Obersten a. D., Arendrup Bei, geleiteten, auf A. losrückenden Truppen. Negus Johannes zog ihnen mit etwa 50000 Mann bis an die Grenze Tigre's entgegen, nachdem er erst eben einen abtrünnigen Häuptling bezwungen. Es kam zu einer für die A. siegreichen Schlacht in dem Thalgrunde von Gudda-Guddi, aus welchem kein Entrinnen möglich. Sämtliche Ägypter, mit Ausnahme eines Bataillons, welches nicht in den Thalgrund hinabgestiegen war, wurden getötet. Eine hierauf von dem Chedive aufs sorgfältigste ausgerüstete Armee unter dem Kommando seines zu Berlin militärisch erzogenen Lieblingssohnes Hassan schlug Negus Johannes in den Bergspalten von Gura so vollständig, daß außer ein paar ägyptischen Soldaten, nur der junge Prinz Hassan, dem ein abessin. General gegen Auslieferung der Kriegskasse (20000 Pfund Sterling in Gold und gegen 30000 Marie-Theresienthaler) eine Lücke zum Entrinnen gelassen, am 9. März 1876 um Mitternacht zu Pferde in Massaua ankam. Munziger traf bereits 1875 das Schicksal, daß er mit einigen hundert ägyptischen Soldaten auf dem Wege nach Schoa, von wo er mit dem verbündeten Negus Menelek A. von S. her angreifen sollte, von Galla überfallen und getötet wurde. Die vom Chedive durch Gordon Pascha eingeleiteten Friedensunterhandlungen zerschlugen sich. Negus Johannes forderte die Zurückgabe von Bogos, Mensa, Metemmeh, Schangalla, die Häfen von Sula und Amphila, Kriegsentschädigung und einen Abuna; der Chedive dagegen wollte nur gestatten, daß man sich vom koptischen Patriarchen einen Abuna „kaufe". Also noch immer nicht Friede zwischen Ägypten und A., beide blieben gegen einander auf dem Sprung. Nicht weit von der Grenze bei dem Orte Tsatsega (2328 m über dem Meer) lagerte nun seit 1880 Ras Alula, einer der besten abessinischen Generale, der nötigenfalls rasch seine Truppen bis auf 50000 vermehren konnte, Massaua zitterte stets. „Wenn uns Ägypten nicht

die geraubten Provinzen zurückgiebt", sagte Ras Alula, „werden wir Khartum und Massaua zerstören". Und nun wurden die Grenz-Provinzen oft genug als abessinische behandelt: Ras Alula trieb regelmäßig von Bogos und Mensa Steuern ein, d. h. er plünderte sie. Friede und abermals Friede thut also A. Not. Im Innern herrscht er ja auch jetzt: der Partikularismus wurde gebändigt unter der Einheit des schließlich auch von dem Negus von Schoa als Negus Negesti anerkannten Johannes, den nach so außerordentlichen Erfolgen die gesamte Geistlichkeit aufforderte, offiziell seinen Titeln den „Auserwählter Gottes" hinzuzufügen. Johannes will den Frieden. „Erst muß Friede mit Ägypten sein", sagte er, „dann öffne ich mein Land den Europäern, und nicht nur Handwerker und Künstler, sondern auch Gelehrte wünsche ich herbeizuziehen. Am liebsten wäre es mir, wenn Eisenbahnen und Straßen A. durchzögen, um durch direkte Verbindung mit europäischen Ländern seine Waaren dorthin zu schaffen und andere von dort zu beziehen". Sind diese und ähnliche, auf Frieden und Beglückung bezüglichen Äußerungen bloß eine flüchtige philanthropische Gemütsaufwallung? Nein! Die von ihm bislang an den Tag gelegte Energie giebt die Gewähr des Gleichgewichtes und der Dauer. Sein Charakter ist nicht so, wie namentlich französische Missionare ihn schildern. Er gab aufrührerischen Größen Beweise genug von Freundschaft und Frieden. Dem Könige von Schoa, welcher, Verzeihung erflehend, vor ihm erschien, mit dem Blocke auf dem Nacken, als dem Zeichen der tiefsten Erniederung, ließ er durch Ras Alula die Bürde abnehmen und setzte ihm seine eigene Krone aufs Haupt, ihm, dem jetzt mit dem Negus Negesti unverbrüchlich verbündeten Negus. Wenn nach hergestelltem Frieden sich A. durch Schulen und Bildungsanstalten emporarbeitet, wie sie die leider noch vergeblich an A.s Thor anklopfende schwedisch-protestantische Mission darbietet; wenn es seine Finanzen ordnet und der zügellosen, von den Schichten des Volkes sich ablösenden Soldateska gemessene Wege vorschreibt; wenn im Hinblick auf die freigewordene Annäherungs- und Vermittlungsstraße des Meeres sich eine rüstig arbeitende Menschheit auf vielen Brücken und Bahnen mit vermehrten und verfeinerten Erzeugnissen hin und her bewegt; wenn es eine Art Verfassung giebt, welche kraft des bis in die kleinsten Kreise hinein getragenen Interesses an einer festen und starken Regierung opferfreudigen Patriotismus erzeugt und fortpflanzt; wenn der fremde Gelehrte und Arbeiter freies Fußes A. wieder verlassen kann, ohne Gefahr zu laufen, sich und seine Arbeit an den Eigenwillen des Negus gefesselt zu sehen; wenn dies geschieht: dann wird A. die Zukunft beschieden sein, zu welcher es die natürlichen Reichtümer des Landes und die eigenartige Begabung seiner Bewohner befähigen.

Litteratur: Ludolf, Hist. aethiop. s. descriptio regni Habessinorum, Frankf. 1681; Francesco Alvares 1566; Poucet 1698; Bruce, Travels to disc. the source of the Nile. 5 Vols. Edinb. 1790. 2. Aufl. Lond. 1802 (deutsch, Leipz. 1790—92); Valentia, Voyages and travels to India etc. 3 Vols. Lond. 1809; Salt, Voyage to Abyssinia etc. Lond. 1814; Tamisier, Voyage en Arabie. 2 Vols. Paris 1840; Combes, Voyage en Egypte etc. 2 Vols. Paris 1846; Combes et Tamisier, Voyage en Abyssinie. 4 Vols. Paris 1838; Rüppell, Reise in A. 2 Bde. Frankf. 1838—40; Harris, Highlands of Ethiopia. 3 Vol. Lond. 1844 (deutsch, 2 Bde. Stuttg. 1845—47); Lefebvre, Voyage en A. 6 Vols. Paris 1845—50; Ferret et Galinier, Voyage en A. etc. 3 Vols. Paris 1848; Beke, British captives in A. Lond. 1866; Plowden, travels in A. Lond. 1868; v. Heuglin, Reise nach A. Jena 1868; Baker, Nile Tributaries of A. 3 ed. Lond. 1868 u. 1871 (deutsch von Steger. 2 Bde. Braunschweig 1868); W. Munzinger, Ostafrikan. Studien. Schaffh. 1864; Brehm, Erlebnisse einer Reise nach Habesch. Hamb. 1863; Raffray, Afrique orient. Abyssin. Paris 1876; Vigoni, Abissinia. Milano 1880; G. Rohlfs, Meine Mission nach A. Leipz. 1883; Hartmann, Abessinien. Leipz. 1883. Geschichtsquellen: Acton, The A. expedition etc. Lond. 1868; Blanc, Narrat. of captiv. in A. Lond. 1868; Flad, 12 Jahre in A. Basel 1869; Markham, A history of the A. Lond. 1869; v. Seckendorff, Meine Erlebnisse u. s. w. Potsdam 1869. [Gerhard Rohlfs.]

Die jüngsten Ereignisse in Ägypten seit dem Sturze Ismails haben den Frieden zwischen A. u. Ägypten faktisch herbeigeführt. Ägypten hat mit sich selbst so viel zu thun, daß es nicht an Kriege mit A. denken kann.

Abessinische (äthiopische) Kirche. In dem alten heidnischen Äthiopien hatte frühzeitig das Judentum Eingang gefunden. Zum Christentum wurde das Land während der Regierung Konstantins d. Gr. durch zwei Jünglinge aus Tyrus belehrt, Frumentius und Ädesius, welche mit dem Oheim des Ersteren, einem Kaufmann (oder Philosophen) Meropius eine Entdeckungsreise im Roten Meere gemacht und nach dem Scheitern des Schiffes nach Axum als Sklaven an den Königshof gekommen waren. Sie gewannen das Vertrauen des Königs, der eine wurde sein Schatzmeister, der andere sein Mundschenk; kurz vor seinem Tode schenkte er ihnen sogar die Freiheit. In ihren hohen Stellungen gelang es ihnen, christliche Kaufleute aus Ägypten herbeizuziehen und den Christen das Recht der Niederlassung im Lande zu erwirken. Nach dem Tode des Königs übergab die Königin-Regentin dem Frumentius die Verwesung des Reiches und die Erziehung ihres Sohnes. Während später Ädesius nach Tyrus zurückkehrte, erbat sich Frumentius von dem Bischofe Athanasius von Alexandria Priester für sein neues Vaterland, ließ sich von ihm selbst 328 zum Bischofe weihen und blieb bis an seinen Tod das Haupt der so entstandenen äthiopischen Kirche mit dem Titel „Abba Salama (Vater des Friedens)", der noch heute neben dem späteren „Abuna (Unser Vater)" im Gebrauch ist. (Rufinus, Hist. eccl. I, 9). Die Äthiopische Kirche bildet seitdem einen Zweig der ägyptischen oder koptischen; sie empfängt noch heute ihren Oberpriester von dem Patriarchen der letzteren. Mit der ägyptischen trennte sie sich daher auch nach dem Konzile von Chalcedon im fünften Jahrhunderte wegen der Zweinaturenlehre von der katholischen Reichskirche und hat weder vom griechischen noch vom römischen Katholizismus weiteren Einfluß erfahren. Durch den Islam von jedem Verkehr mit der übrigen Christenheit abgeschlossen, hat sie sich doch bis zur Gegenwart erhalten; ihr Christentum ist aber ein rein äußerliches.

Das wichtigste Denkmal aus der frühesten Geschichte der äthiopischen Kirche ist die (äthiopische) Bibelübersetzung, in der Geez-Sprache (d. h. reinen Ursprache), die heute noch Kirchensprache in Abessinien ist, aber kaum mehr von den dortigen Priestern, geschweige denn vom Volke verstanden wird. Da sie nach dem in Alexandria recipirten

griechischen Bibeltexte treu angefertigt wurde, hat sie für die Geschichte desselben eine besondere Bedeutung.

Im Dogma huldigt die abessinische Kirche dem nicänischen Glaubensbekenntnis (das apostolische Symbolum kennt sie nicht); alle spätere Dogmenbildung, von der Zweinaturenlehre des chalcedonischen Konzils an, verwirft sie, weil sie ihrem eigenen Monophysitismus widerspricht. Von einem klaren Schriftprinzip findet sich keine Spur; die altkirchliche Tradition bis herauf zu Chrysostomus und Cyrillus wird gerade so hoch geschätzt als die Bibel. Die Verfassung ist streng hierarchisch; an der Spitze der ganzen Kirche steht der Abuna, welcher zu Gondar residirt und das Recht hat, den König zu salben und die ihm unterstehende Geistlichkeit zu ordiniren; seit dem dreizehnten Jahrhundert darf es immer nur ein Kopte, also Ausländer sein! Für den Eintritt in den geistlichen Stand genügt es, das nicänische Glaubensbekenntnis und lange Liturgien auswendig zu kennen. Der Klerus teilt sich auch hier in Säcular- und Regularklerus; letzterer, die Klosterleute, Mönche und Nonnen, leben nach der Regel des Pachomius. Kirchengebäude kreisförmig konstruirt und mit kegelförmigem Strohdache bedeckt, giebt es in großer Zahl, sie sind aber meist schlecht gehalten. Der Gottesdienst ermangelt alles persönlichen Lebens, besteht nur aus Psalmensingen und Vorlesen liturgischer Abschnitte, gepredigt wird überhaupt nicht. In Bezug auf die Sakramente hat man Taufe und Abendmahl, bezeichnet aber auch gewisse Hauptlehren als „Mister" (Misterium). Das eheliche Leben ist ein sehr laxes, da kirchliche Trauungen zu den Seltenheiten gehören und durch das Konkubinat die Ehe thatsächlich polygamisch ist. Man feiert den christlichen Sonntag und den jüdischen Sabbat, im ganzen Jahre aber nicht weniger als 180 Feiertage. Das Heil muß der Mensch sich erwerben; Fasten, Almosengeben, Kasteiungen, Mönchtum und Einsiedelei, Lesen und Abbeten von Abschnitten der h. Schrift und anderer h. Bücher werden empfohlen und besonders das Fasten so peinlich eingeschärft, daß das abessinische Kirchenjahr nicht weniger als 200 Fasttage zählt; aber einen sittigenden Einfluß übt die Kirche nicht aus; der Abessinier zeigt alle Eigenschaften afrikanischer Rohheit, Trägheit, Verlogenheit, Trunksucht, Mordlust. Sklaverei ist gestattet und wird schwunghaft betrieben. Jeder Abessinier empfängt bei seiner Taufe eine Schnur aus blauer Seide oder Baumwolle, durch welche er sich von seinen nichtchristlichen Landsleuten unterscheidet. Als solche sind zu nennen die Zalanen, Kamanten, Falaschas und Muhamedaner. Die Zahl der abessinischen Christen beträgt vielleicht 3 Millionen. Eine Kirchengeschichte Abessiniens giebt es seit dem fünften Jahrhunderte eigentlich nicht; will man von einer solchen sprechen, so können nur die Missionsversuche in Betracht kommen, welche von Seiten der römischen und später der evangelischen Kirche vorgenommen worden sind. Eine Jesuitenmission hat 1555—1640 dort gearbeitet, bis sie samt ihrem römisch-katholischen Erzbischofe vertrieben wurde. (Vgl. die ausführliche Schilderung in Wetzer und Weltes Kirchenlexik. 2. Aufl. I, S. 64—68). Auch die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft, welche von 1830 an Missionäre hinsandte, hat sich in den vierziger Jahren wieder zurückziehen müssen. Endlich haben die Missionäre der Crischona-Gesellschaft zu Basel von 1858—68 zwar Eingang gefunden, aber wohl nur unter den Falaschas wirken können. König Johannes hat vollends das Land allen Fremden und damit auch jedem Missionsunternehmen verschlossen. Vgl. Burkhardt-Grundemann, Kl. Miss.-Bibl., 2. Aufl., III, 56—81; Kalkar, Missionsgesch. II, 195—205; Wetzer und Welte, S. 72; Ludolf, a. a. O.; Gobat, Tagebuch über seinen Aufenthalt in Abessinien, Basel 1834; Waldmeier, Erlebnisse in A. während der Jahre 1858—68, Basel 1869. [Tschackert.]

Abessinische Ethnographie und Sprache. Die Abessinier gehören der semitischen Race an und sind den südlichen Arabern am nächsten verwandt, deren charakteristischen Typus sie völlig teilen und trotz des starken Eindringens von Elementen negerhafter Abstammung rein erhalten haben: es genügt der Hinweis auf das aus Rohlfs' „Mission in Abessinien" bekannte Bild des gegenwärtigen energischen und hochbegabten Kaisers Johannes. Daß sie in Abessinien nicht Eingeborne, sondern eingewandert sind, bezeugen sie selbst, wenn sie sich gᵉʿz, d. h. die Gewanderten nennen. Ihr Stammland ist das südliche Arabien, von welchem aus sie über die Meerenge von Bab-el-Mandeb in Afrika eindrangen; zunächst setzten sie sich fest in dem nördlich von dem Talazzeflusse gelegenen Teile des Landes, gegenwärtig Tigré genannt, dessen Hauptstadt Aksum bald Mittelpunkt eines blühenden und mächtig aufstrebenden Reiches wurde, welches im sechsten Jahrh. sogar einen beträchtlichen Teil von Südarabien beherrschte. Die nahe Verwandtschaft der Abessinier mit den südlichen Arabern beweist nicht nur die ethnographische Übereinstimmung, sondern vor allem auch die Sprache. Diese Sprache, von uns gewöhnlich die äthiopische genannt, gehört zu dem semitischen Sprachstamme und zwar speciell dem südlichen oder arabischen Zweige desselben. Sie teilt mit dem Arabischen den ganzen Sprachbau: beim Verbum die Bildung der verschiedenen Stämme und Konjugationen, worin das Äthiopische an konsequenter Durchführung des zu Grunde liegenden Prinzips sogar das Arabische noch übertrifft, sowie die regelmäßige Unterscheidung eines Subjunktivs vom Imperfektum; beim Nomen die Fähigkeit, den Pluralis statt durch äußerliche Endungen durch inneren Lautwandel zu bilden, sowie die regelmäßige Anwendung des Accusativs, welchen das Aramäische ganz, das Hebräische bis auf kümmerliche Reste eingebüßt hat; in dem Lautsystem die Spaltung des härtesten Hauch- und Zischlautes in zwei Schattirungen. Aber neben dieser Übereinstimmung in allen den Punkten, welche die sprachliche Verwandtschaft bedingen, gehen namentlich im Wortschatze starke Abweichungen her: gerade für die gewöhnlichsten Begriffe, wie Gott, Mensch, Tier, Erde, Sonne, Tag, Gesicht, groß, klein, gut, schlecht und ähnl. hat das Äthiopische von dem Arabischen durchaus abweichende Wörter ausgeprägt, während es hierin auffallende Berührungen mit dem Hebräischen und Aramäischen zeigt. Diese sprachgeschichtlichen Thatsachen finden darin ihre Erklärung, daß bei der Trennung des semitischen Stammes in seine einzelnen Zweige die Abessinier mit den Arabern gemeinschaftlich sich absonderten, aber schon frühe sich wieder von letzteren trennten, so daß die beiden Sprachen sich auf dem gleichen Grunde völlig unabhängig von einander ausbauten. Wenn man von dem Charakter der Sprache auf den Charakter des dieselbe schaffenden Volkes zurückschließen darf, so müssen die Schöpfer der äthiopischen Sprache einer der edelsten und am höchsten beanlagten Zweige des semitischen Stammes gewesen sein: denn gerade das Geistige an der Sprache ist bei den Äthiopen höher entwickelt, als bei einer anderen semitischen Sprache. Die wie bei allen semitischen Sprachen

ursprünglich dreilautigen Wurzeln haben die Kraft, vier- und fünflautige Ableger zu treiben; namentlich aber hat das Äthiopische eine unbegrenzte Fähigkeit der Abstraktbildung, wodurch dem spekulativen Geiste das Organ für seine feinsten Äußerungen gegeben wird und endlich ist die Syntax in einer wahrhaft staunenswerten Weise ausgebildet. Während die übrigen semitischen Sprachen in Bezug auf die Syntax kaum über die Kindheitsstufe hinausgekommen sind und sich mit dem einfachen Aneinanderreihen kleiner und kleinster Sätzchen begnügen, hat das Äthiopische durch eine besonders reiche Entwickelung der Pronominalwurzeln die Fähigkeit, auch die längsten und verschlungensten Perioden logisch klar auszudrücken und übersichtlich zu gliedern, so daß es hierin selbst mit dem Griechischen den Wettstreit erfolgreich aufnehmen kann. Und dies ist nicht etwa fremden Völkern entlehnt, sondern eine eigenste schöpferische That des äthiopischen Geistes; denn hier liegt nur die konsequente Fortentwickelung und Ausgestaltung ursprünglich semitischer Keime vor, welche die übrigen Semiten mehr oder weniger verkümmern ließen. Auch die Schrift bestätigt das aus Ethnographie und Sprache gewonnene Ergebnis. In ihrem ältesten Charakter, wie er auf den in den Ruinen der alten Kaiserstadt Aksum gefundenen sog. Rüppell'schen Inschriften vorliegt, deckt sie sich fast vollständig mit der südarabischen sog. himjarischen Schrift; beim Übergange von der Steinschrift zur Buchschrift hat natürlich eine Umwandlung stattgefunden, doch ist der altsemitische Grundtypus noch deutlich durchzuerkennen. Dagegen geht es wohl auf griechische Einflüsse zurück, wenn im Gegensatze zu den übrigen Semiten die Äthiopen von links nach rechts schreiben. Die äthiopische Schrift besteht aus 26 Konsonanten und hat die Eigentümlichkeit, daß sie die Vokale, deren die äthiopische Sprache 7 unterscheidet ă û î â ê ĕ ô durch Veränderungen am Konsonanten selbst bezeichnet: Ansätze hierzu finden sich bereits auf den um 500 n. Chr. angefertigten Rüppell'schen Inschriften.

Was die in der äthiopischen Sprache abgefaßte Litteratur betrifft, so nimmt sie unter den semitischen Litteraturen eine ganz eigene Stellung ein, indem sie fast keine Originalschöpfungen aufzuweisen hat, sondern ausschließlich aus Übersetzungen besteht, in welchen uns jedoch manches Wichtige erhalten ist, dessen Originale verloren gingen. Litterarisch sind die Abessinier stets von Ägypten abhängig gewesen. Man kann zwei große Hauptepochen unterscheiden, eine griechische und eine arabische. Von einer vorchristlichen Litteratur wissen wir nichts; auch in Abessinien hat erst das Christentum die Litteratur geschaffen. Sie beginnt, nachdem zur Zeit Konstantins des Großen Abessinien von Ägypten aus belehrt worden war, mit der auf jeden Fall schon im vierten Jahrhunderte begonnenen Übersetzung der Bibel ins Äthiopische und hat sich bis zur Eroberung Ägyptens durch die Araber stetig weiter entwickelt. Die Litteratur dieser ersten griechischen Epoche ist ausschließlich kirchlich-theologisch. Die zweite arabische Epoche umfaßt etwa die Zeit vom 11. bis zum 15. Jahrhundert; nachdem in Ägypten das Griechische durch das Arabische verdrängt war, wurden die Übersetzungen aus dem Arabischen, vielleicht zum Teil auch aus dem Koptischen angefertigt; auch hier überwiegt das theologische Moment, doch werden jetzt auch Erzeugnisse der Profanlitteratur übersetzt. Am auffallendsten und vielleicht in der gesamten Menschheit einzig dastehend ist das gänzliche Fehlen einer Poesie bei den Abessiniern. Mit Ausnahme von kirchlichen Hymnen, namentlich zur Verherrlichung der Heiligen, welche in einer höchst rohen und primitiven Art von Reimen abgefaßt sind, hat die äthiopische Litteratur an Poesie nichts hervorgebracht. Ebenso ist befremdlich das gänzliche Fehlen einer grammatischen Behandlung der eigenen Sprache, in welcher die Syrer, die Juden, und vor allem die Araber so Großes geleistet haben. In der Lexikographie haben es die Abessinier nicht über einfache Vokabularien, in der Geschichtsschreibung nicht über die kunstlose Chronik hinausgebracht.

Der erste Europäer, welcher die äthiopische Sprache kannte, war ein Deutscher, der Propst zu St. Georg in Köln, Johann Potken, welcher zuerst 1513 zu Rom, dann 1518 zu Köln einen äthiopischen Psalter drucken ließ. Den festen Grund für die äthiopische Philologie hat gelegt Hiob Ludolf, geb. zu Erfurt 1624, gest. zu Frankfurt a. M. 1704, einer der größten Sprachgelehrten aller Zeiten; er schrieb eine äthiopische Grammatik und Wörterbuch, beide 1661 erschienen, das Lexikon 1699, die Grammatik 1702 in gänzlich umgearbeiteter Gestalt neu aufgelegt; die 1681 erschienene Historia Aethiopica mit dem Commentarius von 1691 sind noch heute unentbehrlich und eine reiche Fundgrube für Materialien. Die nächsten 1½ Jahrhunderte haben zu dem Werke Ludolfs nichts wesentliches hinzugethan; erst neuerdings ist durch die großartige Thätigkeit August Dillmanns (Grammatik 1857, Lexikon 1864 und zahlreiche andere Publikationen) die äthiopische Philologie zu einem definitiven Abschlusse gekommen. Den höchst merkwürdigen Wortaccent des Äthiopischen hat Ernst Trumpp, Zeitschr. der deutsch. Morgl. Ges. 28, S. 515 ff. festgestellt.

Das Äthiopische ist schon seit einer Reihe von Jahrhunderten eine tote Sprache und fristet nur noch als Kirchensprache ein kümmerliches Scheinleben. Als um 1300 politische Gründe die Verlegung der Residenz von Aksum nach dem Amhâra genannten südlichen Teile des Landes mit der Hauptstadt Gondar notwendig machten, kam der Dialekt jener Gegenden, das Amharische, zunächst als „Hofsprache" in amtlichen Gebrauch, während das Äthiopische die „Büchersprache" blieb. Das Amharische ist eine Schwestersprache des Äthiopischen, welche sich aber als lediglich gesprochene Sprache im Laufe der Jahrhunderte in höchst eigentümlicher Weise fortentwickelt hat und deshalb ein von dem Äthiopischen stark abweichendes Gepräge trägt. Schon der Altmeister Ludolf veröffentlichte 1698 eine amharische Grammatik und Wörterbuch; in neuerer Zeit hat zuerst der evangelische Missionär Isenberg durch sein Grammar 1841 und Dictionnary 1842 die Kenntnis des Amharischen neu belebt; auf der Höhe der Wissenschaft stehen die Grammatik von Franz Praetorius 1879 und der Dictionnaire von Antoine d'Abbadie 1881.

Die furchtbaren Stürme, welche seit 1500 über das unglückliche Land dahinbrausten, seine alte Macht brachen und seine Kultur zerstörten, machten dem Äthiopischen auch als Litteratursprache ein Ende. Dialektisch verkümmert hat es sich noch erhalten in den gegenwärtig im Norden des Landes gesprochenen Sprachen, dem Tigré und Tigriña. Von dem Tigré gab Munziger als Anhang zu dem Dillmannschen Lexicon Aethiopicum ein Wörterbuch und Merx 1868 eine grammatische Skizze; das Tigriña fand in der Grammatik von Franz Praetorius 1871 eine treffliche erschöpfende Bearbeitung. [Cornill.]

Abfahrtsgeld und **Abfahrtsrecht** s. Abschoß.

Abfall (Apostasie), in religiöser Beziehung die bewußte Verleugnung des bisherigen Glaubens, während die Häresie nur die Verwerfung eines Teils der kirchlichen Lehre bedeutet. Daß der A. vom christlichen Glauben den Ausschluß aus der Kirche (Exkommunikation) als Strafe nach sich zieht, ergiebt sich von selbst. Die kathol. Kirche kennt außer dem A. vom Glauben (apostasia a fide) noch den A. vom geistlichen Stande (apostasia ab ordine) und den A. vom Ordensstande (apostasia a religione) als die gröbsten Verletzungen der Standespflichten. Die kanonischen Strafbestimmungen und Reservationen s. bei Wetzer und Welte, Kirchenlexik. 2. A. I, 73. Da die Kirche ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Lebens ist, so galt seit dem kathol. Kaiser Theodosius (380) die Verletzung ihres Lebensgrundes auch als Verbrechen gegen den Staat; Ketzerei und vollends Apostasie zogen die schwersten bürgerlichen Strafen, Ehrlosigkeit, Güterverlust, selbst den Tod nach sich, bis die Reformation das Verhältnis des Staates zur Kirche neu ordnete. Der moderne Staat schreitet gegen kirchliche Verbrechen nur dann ein, wenn sie zugleich die bürgerliche Ordnung verletzen, überläßt es dagegen im übrigen der Kirche, Häresie und Apostasie durch ihre eigenen, geistlichen Mittel zu bekämpfen. Vgl. Richter-Dove, Kirchenrecht 6. A. §. 220. Auch in politischer Hinsicht spricht man von „Abfall", wenn ganze Gemeinschaften sich von einer Regierung lossagen oder einzelne Personen ihre Parteistellung wechseln. Ob und wie weit hierbei moralische Verschuldung eintritt, wird je nach den Umständen beurteilt werden müssen. [Tschackert.]

Abfallen (naut.), das Schiff so drehen, daß es sich mit dem Vorderteile vom Winde abwendet. [Werner.]

Abfaltersbach, Kirchdorf im Pusterthale, 975 m ü. M., Lokalbad mit primitiven Einrichtungen.

Abfangen (weidm.), das Töten eines angeschossenen oder gefangenen (festgemachten oder gedeckten) Stück Wildes durch Hirschfänger oder Saufeder.

Abfedern (weidm.), das Töten des Federwildes durch eine in den Hinterkopf gestoßene Feder.

Abfindung, d. h. Entschädigung, (jur.): 1) A. des Eigentümers durch den Besitzer, wenn diesem die Herausgabe der Sache selbst unmöglich geworden; die A. besteht in Leistung des Interesse; s. Windscheid, Lehrb. d. Pandekt. I, §. 193. — 2) A. des vorgehenden Pfandgläubigers durch den nachstehenden (Nachhypothekarien); die A. besteht hier in Zahlung des vollen Forderungsvertrags und giebt dem Abfindenden die Pfandstelle des Abgefundenen; s. Windscheid, ebendas. §. 233 b. — 3) A. (Auslobung) der Miterben durch den Anerben, welcher das bäuerliche Erbgut kraft seines Vorzugsrechts antritt und den Miterben (Geschwistern) eine pflichtteilsmäßige Geldleistung zu machen hat. Verschieden davon, doch auch zuweilen als A. bezeichnet, ist die Ausstattung der vom Hofe wegziehenden Kinder; s. Bluntschli, Deut. Privatrecht (1864) §. 252, Nr. 4; v. Gerber, System, §. 253. [Kuntze.]

Abflauen (Bergb.), die den Erzen anhängenden Unreinigkeiten abwaschen.

Abfluß s. Wasserbau u. Drainage.

Abformen. Die verschiedenen Arten des A.s sind folgende: 1) Abguß nennt man diejenige Nachbildung eines Körpers, bes. eines plastischen Kunstwerkes, welche durch Eingießen von Gyps oder eines andern flüssigen, nachher sich verhärtenden Stoffes in die vom Original genommene Form hergestellt wird. Zunächst wird der nachzubildende Körper abgeformt (Matrize); sodann wird die verhärtete Form meist in Teile zerlegt, vom Körper abgelöst und dadurch selbst wieder fähig, ein Gußmaterial in sich aufzunehmen. Zu diesem Zwecke wird die Form mit einem Stoffe überzogen, welche das Eindringen der Gußmasse in die Poren der Form verhindern soll. Das durch Vermengung mit Wasser oder durch Schmelzen flüssig gemachte Gußmaterial wird darauf in die Form gegossen und so lange darin gelassen, bis es sich verhärtet hat. Dann wird die Form abgenommen, welche natürlich dem A. die Spuren (Nähte) ihrer Zusammensetzung aufgedrückt hat. An feineren A. werden diese Spuren nicht entfernt, um nicht eine wenn auch nur leise Störung der Linien und Formen zu verursachen. 2) Abdruck nennt man die Nachbildung, welche durch ein nicht flüssiges, sondern nur weiches Material (Thon, Wachs u. s. w.) hergestellt wird. [Portig.]

Abfuhr, das durch einen Hieb erzwungene Ende des Zweikampfes; abführen, kampfunfähig m., s. Studentenduell.

Abführen, vom Hühnerhunde gebraucht, der nach vollendeter Stubendressur im Freien zur Jagd abgerichtet wird. Der Schweißhund wird nur abgeführt, nicht erst dressirt.

Abfuhrsystem, s. Städtereinigung.

Abgaben (Auflagen) heißen alle Leistungen in wirtschaftlichen Gütern, zu denen jemand durch Abhängigkeitsverhältnisse rechtlich verpflichtet ist. Sie sind hauptsächlich zweierlei Art: entweder werden sie entrichtet für die Benutzung von Staatsanstalten, welche keine gewerblichen Unternehmungen, aber notwendig zur Aufrechterhaltung einer civilisirten Staatsordnung sind, deren Dienste dem Einzelnen, der sie in Anspruch nimmt, individuellen Vorteil bieten, für den er eine im Verhältnis zu dem geleisteten Dienste stehende Vergütung zu zahlen hat (Gebühren). Oder aber der Staat fordert wirtschaftliche Leistungen für Gesamtzwecke ohne specielle Gegenleistungen aus allgemeiner Bürgerpflicht nach einem allgemeinen Maßstabe, Steuern. In der Praxis stellen sich Gebühren und Steuern nicht immer scharf von einander geschieden dar. Vgl. Geffcken, Finanzwissenschaft in Schönbergs Handbuch der polit. Ökonomie, 1. Aufl., Tübingen 1882. II, 13. und Helferich a. a. O. II, III. Außer den dem Staate zu leistenden A. sind hier diejenigen zu erwähnen, welche den Gemeinden und größeren Kommunalverbänden, der Kirche (Zehnt), den Gutsherren gezahlt wurden oder noch gezahlt werden. Bei allen diesen A. muß man den Unterschied zwischen den eigentlichen Steuern und den Gebühren, welche bei besonderen Gelegenheiten erhoben werden, im Auge behalten S. Steuern. Kirche (Abgaben). Agrarpolitik. Ablösung. [v. Nathusius-Ludom.]

Abgangswinkel ist der Winkel, den die Richtung eines Geschosses beim Verlassen der Geschütz- oder Gewehrmündung mit der Horizontalebene bildet. Der A. ist von großem Einfluß auf die Schußweite. Abgangsfehler ist der Unterschied zwischen Richtungs- und Abgangswinkel, der bei der Richtung des Geschützes in Anschlag gebracht werden muß. [Rohne.]

Abgar, Name der Fürsten (Toparchen), welche vom 2. Jahrh. v. Chr. bis 217 nach Christus das Reich Osroëne im nordwestl. Mesopotamien mit der Hauptstadt Edessa beherrschten. Von dem A., welcher zur Zeit Christi regierte, erzählt Eusebius (gest. 340) auf Grund der syrischen Briefe,

die er selbst im Archiv von Edessa gesehen, daß derselbe Christo brieflich seinen Glauben bekannt und Heilung von schwerem Leiden erbeten habe. Der Herr habe ihn, gleichfalls in einem Briefe, um seines Glaubens willen selig gepriesen und ihm versprochen, nach seiner Himmelfahrt einen Jünger zu ihm zu senden. Demgemäß habe auch später Thaddäus, einer der Siebzig, den König geheilt und das Volk bekehrt. Diese Erzählung finden wir im nächsten Jahrhundert bei Moses Chorenensis (gest. 470) dadurch ausgeschmückt, daß Jesus mit dem Briefe zugleich sein Bildnis übersendet habe, welches noch jetzt Rom und zugleich Genua zu besitzen meinen (vgl. W. Grimm, Die Sage vom Ursprung der Christusbilder, Berl. 1843). Zwar erklärte die römische Synode v. J. 494 die erwähnten Briefe für apokryph, aber im allgemeinen glaubte man selbst im Abendlande an ihre Echtheit, und auch Protestanten haben noch in diesem Jahrh. die Geschichtlichkeit der Erzählung des Eusebius verteidigt; so F. W. Rinck, Zeitschrift f. d. hist. Theol. 1843. 2, 3; Litt. f. Theol., Litteraturztg. 1876. 25, 1877. 4. [Brückner.]

Abgeben: 1) im Börsenverkehr s. v. w. weggeben, verkaufen; im Wechselverkehr s. v. w. auf jemand einen Wechsel ziehen. 2) markscheiderisch s. v. w. eine Linie von bestimmter Länge und Richtung von einem Punkt, dem Abgebepunkt, aus bezeichnen. Abgebepfahl, ein in diesem Punkt eingeschlagener Pfahl. [Gretschel.]

Abgefeimt, ränkevoll, listig, heimtückisch, Feim = Schaum, mhd. voim, ahd. foim, (angelſ. fâm, engl. foam), daher abfeimen = abschäumen. Ähnlich raffinirt vom franz. raffiner = läutern.

Abgeizen, das Abstutzen der Geiztriebe des Weinstocks, s. Aberzähne.

Abgesang wird nach dem Vorgang der Meistersänger der letzte Teil dreiteiliger Strophen genannt, der von den beiden ersten, den Stollen, in Bau und Melodie merklich abweicht. Beispielsweise bilden im Liede „Ein feste Burg“ Zeile 5—10 den A. Vgl. Deutsche Sprache, Metrik.

Abgezogene Wasser s. v. w. destillirte Wasser.

Abgipfeln oder kappen, die Spitzen der Weinreben abschneiden um freieren Zutritt von Luft, Licht und Wärme zu ermöglichen.

Abgott, Abgötterei. Abgott ist der an die Stelle des wahren Gottes gesetzte Gott; das Wort wird auf alles übertragen, was die Verehrung und Zuneigung des Menschen so in Anspruch nimmt, wie von Rechtswegen nur Gott den Menschen in Anspruch nehmen soll, so daß das Verhältnis zu dem lebendigen Gott dabei nicht Bestand haben kann. So wird der Gott des Islam in der mittelhochdeutschen Litteratur als A. bezeichnet, ebenso Muhammed. Luther verbindet Antichrist und A. nach 2 Thess. 2, 3. Abgötterei ist Wertbezeichnung des Heidentums, nicht schlechthin zusammenfallend mit dem Götzendienst, 1 Sam. 15, 23, welcher nur eine Species der A. bildet. Jede Ersetzung Gottes durch etwas, was nicht Gott ist, Kreaturvergötterung, Menschenvergötterung, Götzendienst bis zum Fetischismus ist A. Näheres s. u. Heidentum, Polytheismus. [Cremer.]

Abgottschlange s. natterartige Schlangen.

Abgregiren (lat. grex, die Heerde), von einer Gesellschaft ausschließen, absondern. Abgregation, Absonderung.

Abhalsen (weidm.), dem Hunde das Halsband abnehmen.

Abhang: 1) (Geolog. Geograph.) Der zwischen Fuß und Gipfel liegende Teil des Berges, gewöhnlich steiler als jene beiden, weil die besonders vom Gipfel abgeschwämmten oder abgebröckelten Teile sich unten als Fuß vorlagern. Einzelheiten s. u. Nr. 2. 2) (Milit. Terrainl.) a. Die Böschungsverhältnisse (vertikale Durchschnitte) des A. sind für das Militär wichtig, weil von diesen die Ersteigbarkeit abhängt. Je nachdem die Böschung des A. sanft, flach, steil, schroff, jäh, abstürzend, senkrecht (Abgrund) ist, wachsen die Schwierigkeiten für die Kraftleistung der Truppe, die Zeitdauer für die Überwindung des Bewegungshindernisses, und im feindlichen Feuer mithin die Verluste. Abdachungen von 3° Böschungen gelten als überall und für alle Waffengattungen und Trains praktikabel, für letztere bildet bei schwerer Belastung 5° schon fast eine Grenze, für die Kavallerie ist meist die Formation, in der sie auftreten will, maßgebend. Der einzelne Reiter überwindet kurze Abhänge von 20° und selbst darüber noch ohne besondere Schwierigkeit. Die geschlossene Reitertruppe kommt bei einem Sturmanlauf schon bei 7° — namentlich abwärts — sehr ins Stürzen und in Unordnung. Geschütze fahren über 7° bei langen Abhängen selten ohne Hemmschuh, überwinden kurze Abhänge noch von 18° mit Hilfe des Eingreifens der Bedienungsmannschaft. Infanterie-Schützenlinien ersteigen auch längere Abhänge von 18 und selbst bis 30°. Früher als man den Truppen derartige Kraftleistungen aus Furcht vor Unordnung nicht zumutete, galt ein A. von über 45° für militärisch überhaupt unpassirbar. Auch jetzt gehören meist besondere Hilfsmittel zur Überwindung der Schwierigkeit. Diese Angaben modifiziren sich nach der Art des Bodens, ob Sand, Geröll und Schutt, weicher Lehm, Fels, glatter Steinboden, sowie nach der Bewachsung, ob z. B. Gestrüpp, welches bei starken Böschungen dem Reiter und Artilleristen hinderlich, dem Infanteristen dagegen zum Zugreifen förderlich sein kann; auch je nach der Witterung, da glatt gefrorener, oder nasser lehmiger Boden schon bei geringer Böschung unpraktikabel werden kann. — Die Wirkung des Geschütz- und Gewehrfeuers ist in der Regel bei flachen A. als besonders rasant mehr gewährleistet, als steile Hänge entlang, die nach abwärts bestrichen, den Schuß bohrend erscheinen lassen. b. Ferner kommt für die milit. Berücksichtigung der A. die Gestaltung ihres Profils oder Falllinien in Betracht, die α) als stetige, gradlinige, daher leicht zu überschauende, zu bestreichende auftreten, β) als konkave, eingehöhlte, nach dem Fuß zu flacher werdend, daher schwieriger im oberen Teil zu bestreichen, der leicht dann „im toten Winkel“, d. h. unter der Schußlinie, für den Angreifer — von unten her — also günstig liegen kann. γ) als konvexe Falllinien, deren Ersteigbarkeit unten am geringsten, nach oben zunimmt, während umgekehrt die Bestreichung durchs Feuer eines oben stehenden Verteidigers nur den oberen flachen Teil faßt, und der untere Teil, — ein Vorteil für den von unten kommenden Angreifer — im toten Winkel liegt. Alle Einbiegungen, Hohlräume der Profillinien in dem vom Angreifer zu ersteigenden Abhang bilden, ebensoviel Schutz- als Rast- und Ruhepunkte für ihn, müssen daher seitens der Verteidigung, welche oben liegt, durch besondere taktische Anordnungen, z. B. Flankirungsfeuer in ihren direkten Wirkungsbereich gezogen werden (auch z. B. Terrassirungen wie bei Weinbergen). c. Die Flächengestaltung der A. Die einfachste A.-fläche ist die dachförmige schiefe Ebene, die allseitig zu übersehen, zu bestreichen, zu beherrschen ist. Diese kommt selten vor, meist finden wir durch Erosion (Wasserausspülung) oder vulkanische Einflüsse

gebildete **Mulden**, (Einbiegungen sanfter Gestalt) oder **Schluchten** (Einschnitte steiler Form) den A. unterbrochen. Bei der Schlucht unterscheiden wir als unterste Linie oder Fläche die Sohle, an den Seiten die Hänge oder Wände, oben die Randlinie; bei der Mulde sind diese Linien nur mathematisch unterscheidbar. Sie treten oft, unmerklich im A. sich bildend, in weiterer Folge als trennende Merkmale zwischen Höhen auf, bilden oft den Ursprung zur Thalbildung im Großen. — Da, wo die A.-flächen zweier Bergkegel noch oberhalb des gemeinschaftlichen Fußes zusammenstoßen, finden wir die Bildung des „**Sattels**", von welchem nach entgegengesetzten Richtungen gewöhnlich zwei Mulden oder Schluchten, beiden Höhen gemeinschaftlich, doch sie trennend, nach dem Fuß führen. Schluchten hindern die Truppen in ihrer Breitenentwickelung auf der A.-fläche, können gute deckende Annäherungswege nach der Höhe sein, bedürfen daher besonderer Berücksichtigung durch den die Höhe besetzt haltenden Verteidiger. Die zwischen Mulden und Schluchten sich hervordrängenden Bergrücken, Bergnasen, Felsvorsprünge, bilden oft gute Aufstellungen zur Feuerbestreichung, überhaupt Aussichts- und Beobachtungspunkte über den Abhang und Fuß, sind daher als starke Punkte einer Position im Abhange dem Angreifer gefährlich, umsomehr also ihre baldige Einnahme diesem taktisch wünschenswert. [v. Rüdgisch.]

Abhängigkeitsgefühl. Schlechthinniges A. ist nach Schleiermacher Wurzel und Wesen der Religion. Auf der Geltendmachung und Durchführung dieses Satzes gegenüber der bis dahin immer mehr zur Herrschaft gekommenen Herleitung der Religion aus verstandesmäßigen Erwägungen über das Verhältnis von Sittlichkeit und Vergeltung oder aus unverständigen Reflexionen über die Naturvorgänge, sowie überhaupt gegenüber der rationalistischen Auffassung der Religion als der von dem Verstand gewiesenen und gelenkten richtigen Gottesverehrung beruht die große Bedeutung, welche Schleiermacher für die evangelische Kirche und über ihre Grenzen hinaus erlangt hat. Ein schlechthinniges A. haben wir nach Schleiermacher in unserem Verhältnisse zur Welt auf keinem Punkte. Überall ist es mit einem Freiheitsgefühl verbunden, so daß das Selbstbewußtsein zugleich ein Bewußtsein der Wechselwirkung mit anderem ist. Auch in dem Verhältnis der Kinder zu den Eltern, in welchen das A. noch am stärksten ist, ist es mit dem Freiheitsgefühl versetzt. Dennoch ist in unserem Selbst- und Weltbewußtsein das Bewußtsein einer schlechthinnigen Abhängigkeit unserer selbst und der ganzen Welt enthalten, einer Abhängigkeit, der gegenüber von Unabhängigkeit nicht mehr die Rede sein kann, und dieses unmittelbare, mit unserem Dasein verwachsene Bewußtsein ist als unmittelbares Bewußtsein Gefühl und zwar das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, aus welcher sich der Gedanke und die Erkenntnis Gottes ergiebt. Schlechthinnige Abhängigkeit ist als solche „Beziehung mit Gott", und das Gefühl derselben ist nicht bedingt durch ein vorheriges Wissen um Gott. Diese Auffassung im Verein mit der geistvollen Durchführung, welche ihr Schleiermacher angedeihen ließ, wirkte als ein mächtiger Impuls auf eine Zeit, welche in einem wesentlich von nüchternster Reflexion über alle, auch die zartesten und tiefsten Verhältnisse durchdrungenen Leben ihrer selbst überdrüssig zu werden im Begriff war. Religion ist hiernach etwas so selbstverständliches und notwendiges, daß der Mangel derselben einem sich selbst Aufgeben des Menschen gleichkommt. Sie ist zugleich etwas die innersten Lebenswurzeln in Anspruch nehmendes, das gesamte Leben in all seinen Äußerungen und Beziehungen beherrschendes, ihnen allen über- und eingeordnetes. Es begreift sich der große Einfluß, den Schleiermacher z. B. in der die Freiheitskriege tragenden Bewegung übte.

Der Mangel dieser Auffassung der Religion liegt nicht dort, wo Hegel ihn suchte, wenn er spottete, das A. sei am stärksten beim Hunde. Auch liegt er nicht darin, daß eine falsche Funktion des Geisteslebens als Wurzel und Wesen der Religion bezeichnet und das Gefühl etwa durch Gemüt, Herz ꝛc. zu ersetzen sei. Vielmehr wird es nur einer genaueren Bestimmung der besonderen Art dieses „schlechthinnigen A.s" bedürfen, um namentlich der Gefahr des Pantheismus vorzubeugen, welcher mit dieser Auffassung sehr wohl zusammen bestehen kann. Setzen wir statt des schlechthinnigen A.s das Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit — denn in dieser Form erscheint es in dem Bewußtsein der ihrer selbst mächtigen Persönlichkeit — so gewinnen wir die Voraussetzung, mit welcher das Christentum rechnet und an welche es überall anknüpft. Schlechthinniges A. kann vorhanden sein ohne Religion Jak. 2, 19. Bewußtsein der Verantwortlichkeit ist noch nicht Religion, aber wird zu Religion, sobald diese Verantwortlichkeit zur freien Anerkennung des göttlichen Tribunals wird, dessen Gedanke in dem der Verantwortlichkeit mitgesetzt und enthalten ist. Dadurch entsteht eine den Menschen in all seinen Beziehungen in Anspruch nehmende Selbstbeziehung zu Gott und ein Verlangen nach Gott und Gottes Wohlgefallen. Alle Religionen sind Versuche der Herstellung dieses Verhältnisses zu Gott und Gottes zu uns. Das Christentum bietet Gottes Wohlgefallen, Gottes Liebe in seiner Selbstoffenbarung in Christo und dieses Haben Gottes in seiner Liebe, Liebesgemeinschaft, ist Religion. Ist aber das Christentum **die** Religion, die einzige Wirklichkeit eines in sich vollendeten Verhältnisses zu Gott, so ist zwar das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit noch ein Moment der Religion, diese selbst aber ist mehr und höheres, nämlich persönliche Lebens- und Liebesgemeinschaft, in welcher das A. aufgeht in das Verhältnis umfassendster und tiefster Gemeinschaft. Die Wiedergewinnung dieser Erkenntnis ist die normale Konsequenz des ersten entscheidenden Schrittes, den Schleiermacher gethan und durch den seine Bedeutung weit über das Gebiet der Wissenschaft hinaus gewirkt hat. Vgl. Schleiermacher. [Cremer.]

Abhängling, herabhängender Schlußstein eines Gewölbes, namentlich im spätgotischen Stil; sodann ein herabhängender Knauf an der Durchkreuzung der Hölzer bei sichtbaren Balkendecken und Dachstühlen, wie sie noch ziemlich flach schon an altchristlichen und romanischen Balkendecken vorkommen. In der Gotik werden die Profilirungen der A. immer freier, gehen aber in der Spätrenaissance auf die antike Form zurück. [Portig.]

Abhärtung s. Gesundheitspflege.

Abhauben (weidm.), dem Jagdfalken die Haube (Kappe) von den Augen nehmen.

Ab hinc (lat.), von dieser Zeit an.

Ab hodierno (lat. die), vom heutigen Tage an.

Abhorrers (engl. spr. Äbhorrers) aus dem lat. abhorrēre = verabscheuen), unter Karl II. Name einer Partei in England, welche jedes Zugeständnis an die Opposition (Adressers oder Petitioners = Bittsteller) zurückwies. S. Ranke, Engl. Gesch., V, S. 269 u. Macauley, Gesch. v. Engl. c. 2.

Abia (hebr.: Der Vater ist Herr), im A. Test. Name für Männer und Frauen: 1) König von Juda, s. Juden, Gesch. 2) ein Sohn Samuels 1. Sam. 8, 2. 3) der Sohn Jerobeams 1. Kön. 14, 1. 4) ein Priester, Haupt der 8. Priesterordnung 1. Chron. 25, 10. Luc. 1, 5. 5) die Mutter des Königs Hiskias 2. Chron. 29, 1.

Abib (hebr.: reifende Ähre), d. 1. Monat des jüd. Jahres.

Abiba, auch Abibal, ein sagenhafter König von Berytos, dem Sanchuniathon seine phönizische Geschichte widmete. Vgl. Orelli, Sanchoniathonis etc. fragmenta, Leipz. 1826. S. 13.

Abich (Wilhelm Hermann) deutscher Mineraloge und Geologe, geb. 11. Dez. 1811 zu Berlin, wurde 1842 Professor der Mineralogie in Dorpat, nachdem er vorher schon mehrmals Italien und Sicilien zu wissenschaftlichen Zwecken durchreist hatte, 1853 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg und russischer Staatsrat, unternahm große wissenschaftliche Reisen im Kaukasus, in Armenien und Persien, wo er neben mineralog. auch meteorolog. und hypsometr. Studien machte und lebt seit 1877 zurückgezogen in Wien. Schriften: Erläuternde Abbildungen von geolog. Erscheinungen beobachtet am Vesuv und Ätna 1833 u. 34, Berl. 1837; Über die Natur und den Zusammenhang der vulkanischen Bildungen, Braunschw. 1841; Über die geolog. Natur des armen. Hochlandes, Dorpat 1843; Geolog. Beobachtungen auf Reisen in den Gebirgsländern zwischen Kur und Araxes, Petersb. 1868; Geolog. Forschungen in den kaukasischen Ländern, Bd. 1. Wien 1878; Über krystallinischen Hagel im unteren Kaukasus, Wien 1879. Daneben schrieb er viele Reiseberichte und kleinere Abhandlungen, die meistens in den Bulletins und Memoiren der Petersburger Akademie enthalten sind. — Nach ihm wurde der Arsenochalcit Abichit benannt.

Abichit (Mineral.), Strahlerz, s. Gruppe der wasserhaltigen Arseniate, Phosphate und Vanadinate.

Abicht: 1) Joh. Georg, Theologe, geb. 1672 zu Königsee in Schwarzburg-Rudolstadt, starb 1740 als Generalsuperintendent, erster Professor der Theologie und Pastor an der Stadtkirche in Wittenberg. Er war ein ausgezeichneter Orientalist. Hervorzuheben ist sein Methodus linguae sanctae, Leipz. 1718. Vergl. Jöcher, Adelung; actis hist. eccles. Bd. 5; Ungerth, Kirchenlexik., 3 T.

2) Joh. Heinr., Philosoph, geb. 1762 zu Volkedt bei Rudolstadt, 1796 ordentl. Professor in Erlangen, 1804 an die Universität Wilna berufen. Gest. daselbst 1816. In seinen zahlreichen Schriften zeigt er sich im wesentlichen als Kantianer. Vgl. Fickenscher, Gelehrtengesch. der Univ. Erlangen, 1806; Bock u. Moser, Samml. v. Bildnissen Gelehrter u. Künstler, 9. Heft. 1793.

Abids (d. i. Diener), die Negerleibgarde des Kaisers von Marokko.

Abies (Bot.), s. v. w. Tanne und Abietineen, s. Nadelhölzer.

Abigail (hebr. Freude des Vaters), Frau Nabals zu Karmel und nach dessen Tode Gattin Davids 1. Sam. 25, dem sie in die Verbannung folgte 1. Sam. 27, 3; 30, 5 u. 18 und einen Sohn Chileab gebar 2. Sam. 3, 3, der nach 1. Chron. 3, 1 auch Daniel hieß. Auch eine Schwester des David, die Mutter des Amasa (s. d.) hieß A. 1. Chron. 2, 16 ff.; 2. Sam. 17, 25.

Abihu (hebr. Er ist mein Vater) und **Nadab** (hebr. Fürst, freiwillig) als priesterliche Gehilfen ihres Vaters Aaron hoch geehrt 2. Mose 24, 1 u. 9, wurden, weil sie ohne göttlichen Befehl mit fremdem, d. h. gewöhnlichem Feuer räucherten, vom Feuer verzehrt 3. Mos. 10, 1 f. Daher erbte die hohepriesterliche Würde in den Familien der beiden andern Söhne Aarons Eleaser und Ithamar fort.

Abila, Vorgebirge des alten Mauretaniens (s. Ceuta), bildete mit dem gegenüberliegenden Felsen Calpe (s. Gibraltar) die „Säulen des Herakles". Auf beiden befanden sich alte phönikische Ansiedlungen.

Abildgaard: 1) Sören, norweg. Zeichner, geb. in Christiansund 1718, gest. 1791, lieferte die Zeichnungen von Denkmälern des nord. Altertums, die im Museum für nord. Altertümer zu Kopenhagen bewahrt werden.

2) Peter Christian, geb. 22. Dez. 1740, gest. 11. Jan. 1805, älterer Sohn des Ersteren, Arzt und Prof. der Naturwissenschaften, Stifter der naturforschenden Gesellschaft und Veterinärschule zu Kopenhagen.

3) Nikolai Abraham, Mitbegründer der neueren dänischen Malerschule, jüngerer Sohn des Sören A., geb. in Kopenhagen 1744, gest. bei Frederiksdal 1809. Er machte seine ersten Studien auf der Kopenhagener Akademie, an der er später (seit 1786) als Professor lehrte. Sein Hauptwerk waren die 1791 vollendeten historisch-allegorischen Bilder aus der Geschichte Europas im Schlosse Christiansborg, die 1794 mit dem Schlosse selbst verbrannten. Seine geschichtliche Bedeutung beruht aber nicht in seinen frostig allegorischen Malereien, sondern in dem Einflusse, den er als Lehrer auf die jüngere Künstlerschaft, besonders auf Thorwaldsen, ausübte. Ihm hielt Christian VIII. als Kronprinz die Leichenrede. Fernow, Leben Carstens', Leipz. 1806; Dietrichson in Naglers Künstl.-Lex. 2. Aufl., I, S. 26. [Muther.]

Abimelech (hebr.: Mein Vater König): 1) Titel der Könige von Gerar, einer Philisterstadt. Vor einem A. gab Abraham sein Weib für seine Schwester aus und brachte sie dadurch in Gefahr 1. Mos. 20. Dasselbe that Isaak ebendaselbst 1. Mos. 26. 2) A., Sohn des Richters Gideon, ermordete seine 70 Brüder mit Ausnahme des jüngsten, Jotham, und ließ sich in Sichem zum König wählen. Doch schon nach drei Jahren empörten sich die Sichemiten unter Gaal und A. fand bei der Erstürmung der Stadt Thebez den Tod durch Weibeshand Richt. 8, 31 ff. 2. Sam. 11, 21.

Abingdon (spr. Äbingdn), lat. Abindonia, Stadt in der engl. Grafsch. Berkshire, an der Themse, 15 km S. v. Oxford. (1881) 5662 Einw. In der Nähe Dorf Sumingwell, wo Roger Bacon seine astronom. Beobachtungen gemacht haben soll.

Ab initio, lat. von Anfang an.

Ab instantia lat. absolviren, s. Strafprozeß.

Ab intestato s. Erbfolgerecht.

Abinu Malkênu (hebr.: Unser Vater, unser König), Anfangsworte des Sündenbekenntnisses der Juden, das am Neujahrstage (nach A. 4 Wochen vorher) gebetet wurde.

Abinzen, ein tartarischer Volksstamm im russ. Gouvernement Tomsk, besonders im Bezirk Koliwan ansässig.

Abiogenesis, s. Urzeugung.

Abiponer, ein indianisches Reitervolk in Süd-Amerika, das seit dem Beginne dieses Jahrh. fast gänzlich ausgestorben ist. Sie bevölkerten die Flußebenen del Rio Salado, del Rio Bermeyo und del Parama, zeichneten sich durch körperliche Schönheit, Tapferkeit und verhältnismäßige Sittenreinheit aus und führten erbitterte Kämpfe mit den Spaniern. Ihre letzten Reste wurden 1824 in Argentinien

angesiedelt, wo sie noch jetzt eine kleine Kolonie bilden. Vgl. Dobrizhofer, Gesch. der A. Wien 1874; Martius, Beitr. z. Ethnogr. u. s. w. Amerika Bd. I. Leipz. 1867 und d'Orbigny, L'Amérique I, 439 ff.

Abirrung des Lichts s. Aberration.

Abisai (hebr.: Geschenk des Vaters), Davids Neffe und Feldherr im Kampfe gegen Absalom und gegen die Philister, vgl. 1. Sam. 26, 6.

Abischegam, ein Salb- oder Trankopfer der Inder.

Abispal s. O'Donnel.

Ab-Istande, See in Afghanistan, 220 km NO. v. Kandahar, zwischen Gulkuh und Sulimangebirge, 2000 m ü. M.

Abittibi, Fluß im brit. Nordamerika, mündet in die Jamesbai, den südlichsten Teil der Hudsonsbai.

Abiturient (neulat. abiturire, Desiderativum oder Begehrungswort von abire abgehen) heißt in Deutschland im allgemeinen der Schüler einer höheren Lehranstalt, der dieselbe nach Absolvirung des Lehrkursus und nach Ablegung des Maturitätsexamens verlassen will.

Abjathar (hebr.: Ehrenvater), Sohn des Hohepriesters Abimelech, welcher David die Schaubrote zu essen gab 1. Sam. 21, entkam als der Einzige seiner Familie dem mörderischen Zorne Sauls und blieb mit dem geretteten hohepriesterlichen Gewande bei David. Als David anerkannter König wurde, blieb er Hoherpriester neben dem schon vorhandenen Zadok, stets seinem Herrn treu ergeben 2. Sam. 15, 24; 17, 15; 19, 12; 20, 25. Dagegen Salomo bestrafte ihn für die Begünstigung der Thronansprüche Adonias mit Verbannung nach Anathot 1. Kön. 1, 7; 2, 26 f. Vgl. 2. Sam. 8, 17, 1. Chron. 18, 16; 24, 6; Mark. 2, 26.

Ab Iove principium lat. = vom Jupiter der Anfang, sprichwörtl. für 1) Aller Anfang mit Gott, 2) der Klerus geht immer voran.

Abjudiciren (lat. iudicare urteilen), durch richterliches Urteil absprechen, aberkennen.

Abjuriren (lat. iurare schwören), eidlich leugnen, eidlich verzichten.

Abkämpfen (weidm.), durch Kampf andere Männchen in der Brunstzeit verjagen.

Abkappen s. v. w. abhauben.

Abketteln, in der Strumpffabrikation Maschen beim Abnehmen mit der Kettelnadel befestigen.

Abklären (Chem.), Flüssigkeiten von Unreinigkeiten befreien.

Abklingen der Bilder (Physiol.), die Lichtempfindung, die im Auge zurückbleibt, wenn man lange auf einen hellen Gegenstand gesehen hat und darauf die Augen plötzlich schließt oder ins Dunkel sieht.

Abklören, eigentl. abkulören (franz. couleur = Farbe), aus einem Zeuge die alte Farbe herausziehen, um es anders zu färben.

Abknistern (Chem.), Salzkrystallen durch Erhitzung die Wasserteilchen entziehen, wobei diese in Dampf verwandelt und mit knisterndem Geräusch zerspringen.

Abkochen: 1) (militär.) Im Feldlager oder Biwak warme Mahlzeit bereiten. 2) s. v. w. **Absieden**: Feste Stoffe, besonders Pflanzenteile mit kochenden Lösungsmitteln behandeln, um die in ihnen enthaltenen löslichen Bestandteile auszuziehen. Die abzukochenden Substanzen müssen gut zerkleinert sein; man kocht über freiem Feuer oder im Dampfbade, meist in zinnernen Gefäßen oder im Dampfkochtopf (Papinscher Topf). Substanzen, welche flüchtige Stoffe, z. B. ätherische Öle enthalten, werden nicht gekocht, sondern nur mit siedendem Wasser übergossen und bleiben in gut verschlossenem Gefäß eine halbe Stunde stehen. Die durch Abgießen erhaltene Flüssigkeit heißt Absud oder Dekokt. [Bulle.]

Abkommen bedeutet 1) (jur.) bald allgemeine Abrede oder Abmachung (s. d.), bald speciell einen Vertrag, in welchem man sich zu einem Vergleich verstanden, d. h. beiderseits etwas von seinen Ansprüchen aufgegeben hat. [Kuntze.] 2) bei Gewehren die Lage der Visirlinie in Bezug auf das Ziel im Moment des Abfeuerns. Vgl. Schießen. [Rohne.]

Abkömmlinge od. Derivate (chem.), s. Substitutionen.

Abkürzungen oder **Abbreviaturen** (lat.), allgemeinster Ausdruck für jegliche Schriftabkürzungen, wie sie in den meisten Schriftsystemen vorkommen. Am üblichsten sind die A., welche durch einen oder einige Buchstaben aus dem Anfange des Wortes, bisweilen unter Hinzunahme von mittleren oder Schlußelementen desselben gebildet werden. Bei den Hebräern war ihre Anwendung häufig, sie hießen raschei theboth = Wortköpfe. Selten machten die Hellenen von ihnen Gebrauch, desto umfassender die alten Römer, bei denen der allgemeine Name notae dafür galt, welcher sich aber später auf das altrömische Stenographiesystem der Tironischen Noten fixirt hat, während die A. der gewöhnlichen lateinischen Schrift besonders von Philologen als Siglen (von singulae litterae) bezeichnet werden. In den lat. Urkunden des Mittelalters ist das System der A. hoch entwickelt und die Archivare haben ein besonderes Studium nötig, um sich damit vertraut zu machen. Die Schriften der neueren Kultursprachen wenden verhältnismäßig wenig A. an. In den modernen deutschen Stenographiesystemen heißen die ständigen A. häufig vorkommender Wörter Siglen und, wenn die zur A. benutzten Zeichen auf eigentümliche Art verschlungen werden, Monogramme. In England gehen solche A. der Stenographie unter dem Namen grammalogues. Vgl. J. Buxtorff, De abbreviaturis Hebraicis, Basel 1613 u. 40; E. Corsinus, Notae Graecorum explicatae, Florenz 1749; Sertorius Ursatus, Commentarius de notis Romanorum, Padua 1672; J. Nicolai, Tractatus de siglis veterum, Leiden 1703; J. L. Walther, Lexicon diplomaticum abbreviationes etc. exponens, Göttingen 1745, B. Zwierzina, Sigel und Abbreviaturen der Gabelsbergerschen Stenographie, Wien 1881; W. Imgart, Verzeichnis der Wortkürzungen u. s. w. der deutschen Stenographie von W. Stolze. 3. Aufl. Leipz. 1882. [Mitzschke.]

Abladen wird techn. vom Frachtgut gesagt, welches behufs des Seetransports auf das Schiff geschafft wird. Dem A. steht das Ausladen gegenüber, d. h. das Fortschaffen vom Schiff, als Teil der Löschung. Daher Abladung und Ausladung; Abladungs-Hafen, -Ort, -Zeit (Ladezeit). Ablader oder Befrachter ist der, für dessen Rechnung das Frachtgut verladen wird, im Land-Frachtgeschäft Absender genannt. Vgl. Deut. Handelsgesetzbuch Art. 560. 562. 564—567. 594. 391—93. Der Transportübernehmer heißt Verfrachter, im Landtransport Frachtführer. [Kuntze.]

Ablage, Ort am Wasser, wo die Bäume zum Flößen niedergelegt werden.

Ablagerung, s. Gesteine, geschichtete.

Ablaikit, die Ruinen einer kalmükischen Priesterstadt im russ. Asien, Gouvern. Omsk, S. v. Kamenogorsk, am Irtysch,

an dessen Ufern sich hier viele Tschuden-Gräber finden; vgl. Ritter, Asien I, 738ff.

Ablaktiren (absäugen, ansäugen), eine umständliche, aber bei schwer zu veredelnden Kalthauspflanzen wie Magnolia, alten Stämmen von Camellia, Citrus, Rhododendron, Azalea angewendete Veredlungsart. Dem Wildstamm werden die jungen Edelpflanzen nahe gebracht, oder man bringt die in Töpfe gepflanzten Wildlinge auf Stellagen an die Zweige der zu vermehrenden Art. An beiden wird ein bis in die obere Holzschicht gehender grader Schnitt gemacht, die Wunden kommen, Rinde auf Rinde, aneinander und beide Zweige werden mit Bast oder wollenen Fäden umbunden. Ist das Anwachsen der Veredlung zu erkennen, so wird der edle Zweig von seinen Wurzeln getrennt, während man den wilden Teil der Unterlage erst im nächsten Frühjahr entfernt und die Wunde mit Baumwachs verstreicht.

[Fintelmann.]

Ablancourt: 1) Nicolas Perrot d', französ. Schriftsteller des 17. Jahrh. Geb. in Châlons-sur-Marne 5. April 1606 aus reformirter Familie, 1624 Parlamentsadvokat, verließ er bald die juristische Laufbahn, um sich völlig den Wissenschaften zu widmen. Nachdem er zur kathol. Kirche über- und zur protestant. wieder zurückgetreten war und viele Reisen gemacht hatte, wurde er 1637 Mitglied der franz. Akademie. Er starb 17. Nov. 1664. Glänzenden Ruf verschafften ihm seine, freilich sehr freien Übersetzungen des Tacitus, Thukydides, Lucian, einiger Reden des Cicero, Xenophon, Arrian, Plutarch (Apophthegmen), Cäsar, Frontin, Minutius Felix. Sie galten für Meisterwerke in ihrer Art. Vgl. Gräße, Litt. Gesch., Leipz. 1859. VI, 86, 939. Patru, Oeuv. Paris 1732, 4. Bd. 2. 524, 19.

2) Nicolaus Fremont d' A., Neffe mütterlicherseits des Vor., geb. zu Paris 1625, 1663 Gesandter in Portugal, 1675 Resident in Straßburg. Infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes ging er nach den Niederlanden, wo er als Historiograph des Prinzen von Oranien 1694 starb. Seine „Mémoires contenantes l'hist. de Portugal, depuis le traité de Pyrenées de 1659 jusqu'à 1668, Paris 1701 sind von seinen Schriften am bekanntesten. Nouvelles de la république des Lettres de l'an 1686; Simon, Lettres choisies, Bd. 3.

[W. Goßrau.]

Ablaß, eine eigentümliche Institution der römischen Kirche, bestehend in der Nachlassung der zeitlichen, diesseitigen wie jenseitigen (Fegefeuer) Sündenstrafen, welche nach Vergebung der Sünde und Erlaß der ewigen Strafe (Verdammnis) dem Sünder vor der Kirche und vor Gott noch zu bestehen bleiben. Dieser Erlaß geschieht auf Grund besonderer Leistungen an guten Werken, und wird vollzogen durch Zuwendungen des Kirchenschatzes, nämlich des überschüssigen Verdienstes Christi und der Heiligen, über welches die Kirche verfügt. Denn indem Gott die Kirche mit dem Absolutionsrechte begabt und beauftragt hat, hat er sich gebunden, die Zahlung aus diesem Schatze zu acceptiren. Allerdings hat die Kirche eine Jurisdiktionsgewalt nur auf Erden (Matth. 16, 19; 18, 18) und kann für die Seelen im Fegefeuer nur Fürbitte leisten. Aber indem sie es ist, die fürbittend eintritt, die Braut Christi, welche aus ihrem Schatze Genugthuung darbietet, ist notwendig diese Fürbitte wirksam und so kann der Ablaß auch den Seelen im Fegefeuer zugewendet werden. Der Ablaß ist ein vollkommner oder unvollkommner je nach dem Maße des Straferlasses. Ein vierzigtägiger Ablaß bewirkt so viel Nachlaß der Strafe, wie in der alten Kirche eine vierzigtägige Kirchenbuße.

Es ist ein ganzes System von Lehren, mit dem der Ablaß in engster Verbindung steht, die eigentümliche Lehre der römischen Kirche von der beschränkten Bedeutung der Erlösungsthat Christi und wieder von dem die göttlichen Anforderungen übersteigenden Verdienste Christi, von der Sündenvergebung, der Taufe, den letzten Dingen, von der Bedeutung der guten Werke, von der Vollkommenheit und von der Mehrleistung der Heiligen. Und doch ist auch in diesem Zusammenhange die Lehre vom Ablaß kein notwendiges Ergebnis. Man hat versucht, ihn bis in das kirchliche Altertum zurückzudatiren und sich auf die libelli pacis berufen, durch welche die Märtyrer Fürsprache für die Büßenden bei den kirchlichen Oberen einlegten. Indes ist solche Fürsprache und ihre Annahme doch noch etwas ganz andres, als die Zuwendung fremden Verdienstes durch die Schlüsselgewalt der Kirche. Der Ablaß ist erst aufgekommen, als die germanischen Völker christianisirt waren, und hat seinen Ursprung wie seinen Grundgedanken in den Rechtsanschauungen der germanischen Völker. Sie waren es gewohnt, ihre Verschuldungen unter sich auszugleichen durch Bußen, d. h. nicht Besserung des Unrecht thuenden, sondern des Unrecht leidenden. Will der Beleidigte seine Rache hintansetzen und Buße nehmen, sagt Grimm in den deutschen Rechtsaltertümern, so bleibt dem Beleidiger nichts andres übrig, als sich mit Geld zu lösen, Friede zu kaufen. Buße ist das Gegenteil der Strafe. Die Anwendung der Strafe war für den freien Mann Ausnahme. Die ganze Geschlechtsgenossenschaft war zur Zahlung der Buße mitverpflichtet und berechtigt (s. Buße, Komposition, Wergeld). Als nun die Kirche versuchte, diese Rechtsgewohnheit mit ihrer Bußdisziplin zu durchbrechen und öffentliche Buße forderte, scheiterte sie trotz der äußersten Anstrengungen. Sie konnte ihre Autorität nur behaupten, indem sie auf diese Praxis einging, Privatbeichte, Privatbuße, Privatabsolution zuließ und damit die Privatbuße zum Ablaß gestaltete. Die Bußbücher des Mittelalters zeigen das Nähere. An die Stelle der Strafen traten Leistungen, Geldbußen, Fasten und Kasteiungen, Loslassung von Leibeigenen und mannigfache Erweisungen der Gottes- und Nächstenliebe, Kirchenbauten, milde Stiftungen, Schenkungen an Kirchen und Klöster, seit dem 10. Jahrhundert auch Wallfahrten. Dazu kam die persönliche Stellvertretung des Schuldigen durch andre, wie in einem der Bußbücher folgendes Beispiel angeführt wird: Ist einem Reichen außer der Geldbuße noch die Buße eines siebenjährigen Fastens auferlegt, so kann er sie schon in 3 Tagen dadurch ableisten, daß er erstlich 12 Männer zu sich nimmt, welche drei Tage bei Wasser, Brot und grünen Kräutern fasten; und dann noch 7mal 120 Männer, welche in gleicher Weise für ihn drei Tage fasten; auf diese Weise werden so viel Tage gefastet als Tage in 7 Jahren sind. Aus dieser sachlichen und persönlichen Stellvertretung ist Praxis und Theorie des Ablasses im Zusammenhange mit der Lehre von dem Schatz der überflüssigen Genugthuungen Christi und der Heiligen entstanden, ursprünglich gedacht als Mittel der Disciplin, von vornherein aber angelegt auf die Untergrabung aller Zucht und Haltung des religiösen und sittlichen Lebens und dadurch schließlich der Anstoß zur Reformation geworden. Vgl. F. H. Wildt, Art. Ablaß in Wetzer und Weltes kath. Kirchenlexikon, 2. Aufl. und daselbst

die römische katholische Litteratur. Bisher fehlte die Einsicht in die Entstehungsgeschichte des Ablasses, zuerst dargelegt von dem Unterzeichneten in seinen Artikeln über Anselm von Canterbury, Theol. Studien u. Kritiken 1880, 1. H. u. Evangel. Kirchenzeit. 1886, Nr. 23, sowie in der Broschüre: der Einfluß der german. Völker auf die Kirche des Mittelalters. [Cremer.]

Ablaß (indulgentia) nach kathol. Lehre ist die außerhalb des Sakramentes erteilte, gänzliche oder teilweise Nachlassung derjenigen zeitlichen Strafen, welche der Gläubige, nachdem im Sakramente der Buße die Sünde und damit auch die ewige Höllenstrafe ihm erlassen ist, nach Gottes Anordnung, sei es hier auf Erden, sei es jenseits im Fegefeuer noch abzubüßen hat. Diese Nachlassung geschieht durch Zuwendung des sog. Kirchenschatzes, der aus den überfließenden Verdiensten Christi und der Heiligen besteht; sie wird nur reumütigen und bußfertigen Gläubigen gewährt und zwar auf Grund der Schlüsselgewalt, welche den Vorstehern der Kirche verliehen ist.

Gegenstand des Ablasses sind also nicht die Sünden selbst, noch auch die ewige Strafe derselben — denn Beide müssen dem Gläubigen schon vorher erlassen sein — sondern bloß die zeitlichen Sündenstrafen. Während nämlich im Sakramente der Taufe mit der Sünde zugleich auch alle Strafen derselben, die ewigen wie die zeitlichen vollständig getilgt werden, so daß im Falle sofortigen Todes dem unmittelbaren Eintritt des Täuflings in den Himmel nichts entgegenstände, wird dagegen Solchen, welche die einmal empfangene Taufgnade durch eigene Schuld wieder verloren haben, im Sakramente der Buße zwar die ewige Strafe stets nachgelassen, die zeitliche aber in der Regel nicht, oder doch nicht vollständig. Daß der erneute Fall in die Sünde nicht ganz straflos ausgehe, entspricht einmal der Gerechtigkeit Gottes und dient überdies zum eigenen Heile des Menschen. Wie groß nun das Maß der zeitlichen Strafen ist, die nach Empfang des Bußsakramentes noch übrig bleiben, ist Gott allein bekannt; für den Menschen aber giebt es hier nur die Wahl: entweder muß er die Strafe selbst abbüßen, oder sie muß ihm eigens erlassen werden. Ersteres geschieht durch freiwillig übernommene oder von der Kirche auferlegte Bußwerke, sowie durch geduldige Ertragung der Leiden, und soweit dies alles noch nicht genügt, wird die Strafe jenseits im Fegefeuer noch eine Zeit lang fortgesetzt; letzteres aber findet statt durch den Ablaß. Derselbe hat zwar seiner Form nach verschiedene Entwickelungsstufen durchlaufen, der Sache nach ist er aber so alt, wie die Kirche selbst. Bekanntlich herrschte im Gegensatz zu der milden Praxis unserer Tage in den ersten Jahrhunderten der Kirche eine außerordentliche Bußstrenge. Solche, die sich besonders grober Vergehen schuldig gemacht hatten, mußten oft Jahre lang, ja selbst bis zum Tode öffentliche Kirchenbuße thun, bevor sie die Lossprechung empfingen. Wenn sie nun außergewöhnliche Beweise von Reue und Eifer gaben, wurde ihnen ein Teil ihrer Bußzeit erlassen. Dasselbe geschah auf die Fürbitte Solcher, die in den Qualen der Folter und unter Gefahr ihres Lebens den Glauben standhaft bekannt hatten. Man ging dabei von der Anschauung aus, daß die Kirche ein großer Leib sei, dessen Glieder unter einander in der innigsten Verbindung ständen. Hatten nun die einen durch ihren Wandel schweres Ärgernis gegeben, so hatten dagegen die andern durch ihr heldenmütiges Bekenntnis desto mehr die Kirche erbaut, und um ihrer Verdienste willen und auf Grund ihrer Fürbitte (libelli pacis) wurde den Schuldigen die Strafe erlassen oder gemildert. In späterer Zeit kam die Sitte auf, die Kirchenstrafen, wie sie in den sog. Pönitentialbüchern festgesetzt waren, in gewisse fromme Werke von bestimmter Dauer und Höhe zu verwandeln (Fasten, Beten, Almosen). In dieser Weise gewährte Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont allen denen, welche an dem Kreuzzug teil nehmen würden, vollkommenen Ablaß (ut iter illud pro omni poenitentia reputetur). An Stelle des Kreuzzuges traten dann auch andere Wallfahrten, z. B. nach Rom, oder nach Compostella. In der Folgezeit wurden überhaupt die Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses immer mehr erleichtert. Nach heutiger Praxis werden neben dem Empfang der Sakramente der Buße und des Altars regelmäßig gewisse Gebete und zuweilen auch Fasten und Almosen gefordert. Die Absicht der Kirche geht also dahin, die Gläubigen zur Buße und Besserung anzueifern, da ja ohne letztere ein Ablaß überhaupt nicht gewonnen werden kann.

Wenn nun die Kirche demjenigen, welcher diese Bedingungen erfüllt, einen vollkommenen oder unvollkommenen Ablaß, d. i. eine gänzliche oder teilweise Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen gewährt, so bezieht sich dieses nicht bloß auf die durch die alten Bußcanones festgesetzten kirchlichen Strafen, sondern auch auf das, was der betreffende Gott gegenüber abzubüßen hat. Mit andern Worten: der Ablaß, den die Kirche verleiht, gilt auch Gott gegenüber, denn was sie hier auf Erden bindet oder löst, wird auch im Himmel gebunden oder gelöst sein. Die gegenteilige Lehre ist ausdrücklich verworfen (prop. 40 syn. Pistoj.). Wenn ferner die Kirche gegenüber verhältnismäßig so geringen Leistungen, wie dies wenigstens nach der heutigen Praxis der Fall ist, eine vollständige Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen erteilt, so thut sie dies nicht, ohne Gott einen genügenden Ersatz aus den unendlichen Verdiensten seines eingeborenen Sohnes und aus den Verdiensten der Heiligen anzubieten. Diese Verdienste bilden nach kathol. Anschauung eine Art von Schatz, dessen Verwaltung der Kirche zusteht; aus diesem unerschöpflichen Schatze ergänzt sie, was den Leistungen des einzelnen Gläubigen abgeht.

Die Ablässe werden gewöhnlich mit der Bemerkung ausgeschrieben, daß sie auch Verstorbenen zugewandt werden können. Mit andern Worten: wenn Jemand die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt hat, kann er den so gewonnenen A. auch einer im Fegefeuer befindlichen Seele zu gute kommen lassen. Da indessen die Kirche nur über die Lebenden, nicht aber über die Verstorbenen Jurisdiktionsgewalt besitzt, so kann sie den letzteren die Strafe, welche sie noch abzubüßen haben, nicht unmittelbar erlassen, sondern kann nur fürbitteweise (per modum suffragii) zu ihren Gunsten sich verwenden. Weil es aber die Fürbitte der Kirche, der Braut Christi ist, so ist an ihrer Wirksamkeit nicht zu zweifeln. Gröne, D. A., Regensb. 1863; Maurel, Die Ablässe, ihr Wesen u. Gebrauch. Deutsch von Schneider, 8. Aufl. Paderb. 1884.

Die Ablässe sind entweder vollkommene oder unvollkommene, je nachdem die noch abzubüßende Sündenstrafe ganz oder teilweise nachgelassen wird. Unvollkommene A. werden nach ihrem größeren oder geringeren Umfang näher bestimmt. So hat z. B. ein A. von 7 Jahren die Bedeutung, daß dem Empfänger so viel an Strafe nachgelassen wird, als er durch eine siebenjährige Kirchenbuße abgebüßt haben würde. [Mosler.]

Ablaßjahr s. Jubeljahr.

Ablation (neulat. ablatio Wegnahme), Entfernung fremder schädlicher Stoffe aus dem Körper.

Ablativ s. Kasus.

Ablaut nannte Jakob Grimm in der deutschen Grammatik den regelmäßig wiederkehrenden Vokalwechsel in der Wurzelsilbe eines etymologisch zusammengehörigen Systems von Formen, z. B. ich binde, ich band, gebunden. Die Gesamtheit der innerhalb der gleichen Wurzel möglichen Vokalschattirungen nannte er eine Ablautsreihe, z. B. i, a, u in dem angeführten Verbum, e, â, o in nehme (in älterer Zeit mit kurzem e), nahm, genommen. Während Grimm lehrte, dieser Wechsel der Vokalisation sei auf germanischem Boden zum Zweck der Bedeutungsunterscheidung geschaffen worden, wies die vergleichende Sprachwissenschaft nach, daß derselbe auch den übrigen Sprachen des indogermanischen Stammes nicht fremd ist, bereits in der indogermanischen Grundsprache vorhanden war und in derselben auf lautgesetzlichem Wege, durch verschiedene Stellung des Accentes, ins Leben getreten war. Erst nach und nach wurde diese lautliche Verschiedenheit in den Dienst der Bedeutung gestellt, und in keinem Sprachzweige geschah dies in so weitem Umfang als im Germanischen. Der Ablaut, den man jetzt oft auch als „Vokalabstufung" bezeichnet, hat in der Geschichte der hochdeutschen Sprache durch Ausgleichung und Formübertragung vielfach Einbuße erlitten. Z. B. ist der noch im älteren Neuhochdeutschen vorliegende Wechsel ich sang, wir sungen (vgl. das Sprichwort „Wie die Alten sungen" ꝛc.) zu ich sang, wir sangen ausgeglichen, umgekehrt ich beiss, wir bissen zu ich biss, wir bissen, u. dgl. m. Vgl. Jak. Grimm, Deutsche Gramm. I 3. Aufl. S. 556 ff.; Bopp, Vergl. Gramm. I 3. Aufl. § 26—28; Amelung, Die Bildung der Tempusstämme durch Vokalsteigerung, Berl. 1871; Paul u. Brauer, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Litteratur VI S. 111 ff. und Mittelhochdeutsche Grammatik § 42. [Brugmann.]

Ablegat (lat.), Abgesandter, ein außerordentl. Legat des Papstes; auch Vertreter der Magnaten im ungarischen Reichstage.

Ablegen: 1) (Bienenz.) das Volk und das Wachsgebäude eines Bienenstocks in zwei Teile teilen und beide als selbständige Völker aufstellen. Der „Ableger" erhält meist die jungen Bienen, welche den Flug noch nicht erlernt haben; sie werden mittelst einer nassen Feder von den vollen Rähmchen in den leeren Korb abgefegt. [Behrendt.]

2) A. sagt man von der Auerhenne, wenn sie ihr letztes Ei gelegt, ihr volles „Gelege" gemacht hat.

Ableger. Durch die Vermehrungsart des A.s werden an den Zweigen von Gehölzen Wurzeln erzeugt, bevor man sie von der Mutterpflanze trennt. Das ein- bis dreijährige Holz wird 6—8 cm tief in die Erde gelegt und mit Erde bedeckt. Auf die Erde kommt dann, um die Feuchtigkeit zu erhalten, eine Lage Moos, alten Düngers oder verrotteten Laubes, nicht über 4 cm hoch. Die abgelegten Zweige müssen mit Haken niedergehalten werden. Zur Beförderung des Wurzelschlages solcher A., die durch bloßes Einlegen nicht, oder nicht rasch genug wachsen, werden die Zweige an der Einlagestelle verwundet, indem man sie einmal um sie selbst dreht, oder indem man sie mit einem Messer durchsticht und die Spaltung durch ein eingeklemmtes Hölzchen offen hält. Bei Nelken-Ablegern (Senkern) wird ein nach oben gehender Einschnitt in den Schößling gemacht. Zur Vermehrung von Rubus-Arten wird nur die Spitze des A. in die Erde gebracht und der Leitzweig frei gelassen. Bei hartholzigen, am besten durch diesjähriges Holz wachsenden Arten wird das Ablegen im August vorgenommen, bei den aus altem Holz wachsenden früh vor dem Ausbruch der Blätter bis in den Juni hinein. Nach der Bewurzelung werden die A. von der Mutterpflanze getrennt und eingeschult. Die Mutterpflanzen müssen dicht über dem Boden abgeschnitten werden, damit sie kräftige Triebe zur Vermehrung bilden. [Fintelmann.]

Ablehnung, Rekusation der **Gerichtspersonen** bezweckt im Interesse möglichst gerechter Rechtspflege dieselben von der Ausübung ihrer Funktionen im einzelnen Falle auszuschließen. Sie steht den Parteien in Civil- und Strafprozeß (s. Parteien) zu. Der **Richter**, **Schöffe** und **Gerichtsschreiber** kann von ihnen abgelehnt werden, wenn Gründe vorliegen, welche jene kraft Gesetzes von der Ausübung des Amts ausschließen oder die Partei zum Mißtrauen gegen ihre Unparteilichkeit berechtigen. Solche Befangenheit aber muß sogleich im Eingang der Verhandlung vor dem Richter gerügt und glaubhaft gemacht werden (s. Glaubhaftmachung). Dazu ist heute der eigene Eid (Perhorrescenzeid) nicht mehr verwertbar. Das Gericht des abgelehnten Richters, beziehentlich, wenn dieses ohne ihn beschlußunfähig ist, das nächst obere Gericht entscheidet über seine Ablehnung. Der Amtsrichter entscheidet über die Ablehnung der Schöffen, das Gericht des Gerichtsschreibers über die seine. — **Selbstablehnung** ist zulässig in der Form, daß die sich selbst mißtrauende Gerichtsperson die Entscheidung über ihren Befangenheitsgrund veranlaßt. [Wach.]

Ableitner, eine berühmte Bildhauerfamilie Baierns, deren Stammvater **Johann A.** zu Anfang des 17. Jahrh. in München lebte. Bekannt durch seine vielen relig. Statuen ist bes. **Balthasar** (gest. 1705), der als kurfürstl. Hofbildhauer in München wirkte und von dessen Werken noch 4 in Holz gearbeitete Evangelistenstatuen in der Kajetankirche, einige Reliefe im Nationalmuseum in München vorhanden sind. Näheres s. Kuhn in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, 27 ff. [Muther.]

Ableitung heißt in der Grammatik diejenige Art der Wortbildung, bei der gewisse unselbständige Lautelemente, die sog. stammbildenden Suffixe, an eine Wurzel oder einen Stamm angefügt werden, um deren Bedeutung in irgend einer Weise zu modificiren und zu specialisiren, z. B. führ-er von führen. Ist das zu Grunde liegende Wort ein Verbalstamm (Zeitwort), so spricht man von primärer Ableitung, z. B. bei dem genannten führ-er und bei führ-ung; ist es aber ein Nominalstamm (Substantiv, Adjektiv, Partizipium), so nennt man die Ableitung eine sekundäre, z. B. führer-schaft, dieb-isch, klein-lich, verrückt-heit von führer ꝛc. Alle Ableitungen in unsern indogermanischen Sprachen waren ursprünglich Zusammensetzungen selbständiger Wörter, doch hatte das zweite Element meistens schon in der Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft seine anfängliche Selbständigkeit eingebüßt, war zum Suffix geworden. Dieser Prozeß wiederholte sich aber vielfach auch noch in den Sprachperioden, die in dem Lichte geschichtlicher Überlieferung stehen; z. B. war unser -heit noch im Mittelhochdeutschen ein selbständiges Wort mit der Bedeutung „Art und Weise, Beschaffenheit", und Wörter wie mann-heit (in mhd. Form man-heit) wurden damals noch als Zusammensetzungen empfun-

den. Der Gegensatz von Ableitung und Zusammensetzung ist also kein prinzipieller und ursprünglicher, sondern erst geschichtlich gewordener. Vgl. Wort u. Kompositum. [Brugmann.]

Ablenkung der Lotlinie s. Lotablenkung.

Ablepsie (griech.), Nichtsehen in körperlicher und geistiger Beziehung, Blindheit, Blödsinn und Dummheit.

Ablieferung bedeutet im deutschen Handelsgesetzbuch die Thätigkeit des Übergebenden, also Ausantwortung, Aushändigung, und entspricht dem Worte: Ab- oder Übernahme, Empfangnahme seitens des andern Teils. Vgl. Deutsch. Handelsges.-Buch Art. 347—49; Goldschmidt, Handelsrecht I. § 65. z. A.; Thöl, Handelsrecht § 269. Wichtig sind die Fragen des Ortes oder der Zeit, besonders im Transportgewerbe, s. Thöl, Handelsrecht III. § 18. [Kuntze.]

Ablieferungsort s. Ablieferung.

Ablieferungszeit s. Ablieferung.

Ablis, Flecken mit 6000 Einw. bei Rambouillet, 48 km vor Paris, 1870 von den deutschen Truppen niedergebrannt, weil die Einwohner in der Nacht des 7. Okt. die 4. Schwadron des 16. Husarenregiments in den Quartiren überfallen und größtenteils getötet hatten.

Abljessimoff, Alexander, gest. 1784 als Major in Moskau, Volksdichter, musikal. Schriftsteller und Schöpfer des russischen Singspiels. (Oper: Melnik, d. h. der Müller.)

Ablösung, Ablösungsverfahren:

1) Unter A. versteht man im allgemeinen die im öffentlichen Interesse vom Gesetz befohlene oder nachgelassene Aufhebung gewisser Arten von Berechtigungen gegen vollständige vermögensrechtliche Entschädigung des Berechtigten (Ablösung der Zwangs- und Bannrechte, der Stolgebühren, der Zehentrechte). Im engeren Sinne ist die A. aber ein Teil der **Agrargesetzgebung** und bezweckt die Aufhebung derjenigen auf dem ländlichen Grundbesitze haftenden Lasten, Abgaben, Verpflichtungen, welche der älteren geschichtlichen Entwickelung der deutschen Agrarverhältnisse ihren Ursprung verdanken. Die Entstehung dieser Grundlasten wurde begünstigt durch die Abhängigkeit und Unfreiheit, in die seit Beginn des Mittelalters der bäuerliche Stand geraten war und durch die Naturalwirtschaft und den damit verbundenen Geldmangel, die bis weit in die neuere Zeit in Deutschland herrschten, so daß es im Immobiliarverkehr beliebt war, statt Kauf- oder Pachtgeldes sich Naturalleistungen auszubedingen. Das Ziel der neueren Agrargesetzgebung, wie es zuerst in Preußen von Friedrich dem Großen ins Auge gefaßt wurde, nämlich die Schaffung eines freien wirtschaftlich gehobenen Individual-Grundbesitzes, erforderte auch die Abschaffung jener Grundlasten, soweit sie die persönliche Freiheit des Besitzers beeinträchtigten oder mit dem Interesse der Landeskultur nicht vereinbar waren. Die deutschen Gesetzgebungen, die preußische voran, haben dabei meist den Weg eingeschlagen, daß ohne Entschädigung aufgehoben sind die aus dem grund- oder gutsherrlichen Verhältnisse, aus der Gerichts- und Vogteiherrlichkeit herstammenden Lasten, Dienste und Abgaben, welche entweder den Charakter persönlicher Freiheitsbeschränkungen trugen, oder sich als Gegenleistungen für die gleichfalls aufgehobenen aus der Grundherrlichkeit zc. stammenden Verpflichtungen des Berechtigten darstellten. Alle anderen Lasten und Verpflichtungen, also die eigentlich vermögensrechtlichen können nur gegen vollständige Entschädigung des Berechtigten aufgehoben werden. Dieser Grundsatz und die aus ihm sich ableitende mühsame Methodik des Ablösungsrechtes bildet einen charakteristischen Gegensatz zu der gewaltsamen und revolutionären Manier, mit der in Frankreich diese wichtigen agrarischen Fragen behandelt sind. Was bei uns eine die Arbeit von Menschenaltern erfordernde Reform geleistet hat, das hat der Revolution nur eine Nacht gekostet: die Nacht zum 5. August 1789 brachte für Frankreich die Abschaffung aller Feudal- und gutsherrlichen Rechte, aller Abgaben, Dienste und Zehnten an Gutsherren, Geistliche und Institute. Der in revolutionärem Taumel gefaßte Beschluß der Nationalversammlung hatte zwar für gewisse Fälle Entschädigungen der bisher Berechtigten verheißen, aber dieser Teil des Beschlusses ist im Drange der Ereignisse niemals zur Ausführung gekommen. Leider hat das Jahr 1848 die deutschen Gesetzgebungen in einem Punkte zur Nachahmung des französischen Radikalismus verleitet; die **Jagdrechte** auf fremdem Grund und Boden sind fast überall ohne Entschädigung aufgehoben, auch da, wo sie wohlerworbene Rechte waren. Nur in wenigen Staaten (z. B. Sachsen-Weimar) haben spätere Gesetze eine nachträgliche Entschädigung des Berechtigten angeordnet.

2) Gegenstand der A. sind im allgemeinen die **Reallasten**, d. h. die auf Grundstücken ruhenden beständigen Abgaben und Leistungen und derjenigen Servituten, welche einem fortgeschrittenen Zustande der Landeskultur nicht mehr entsprechen. Von den Reallasten sind gewisse Kategorien, namentlich die Abgaben und Leistungen zur Erbauung und Unterhaltung von Kirchen-, Pfarr- und Schulgebäuden, ferner die öffentlichen Abgaben der A. entzogen. Unter den ablösbaren Servituten sind die wichtigsten die **Weideberechtigungen**, ferner die Berechtigung zum **Holzbezuge** und zur Entnahme von **Waldstreu**. Die A. ist unzweifelhaft ein Eingriff in bestehende Privatrechte und sie wird daher nur durch ein dringendes öffentliches Interesse gerechtfertigt. Ein solches ist aber in der That vorhanden. Die genannten Servituten beschränken den Eigenthümer des verpflichteten Grundstückes in der freien Benutzung desselben und setzen ihn außer Stande, den Anforderungen einer geänderten Technik Folge zu leisten. Wenigstens geht die herrschende Meinung dahin, daß der belastete Eigentümer keine das Recht der Servitutberechtigten schmälernde Art der Bewirtschaftung einführen darf, ohne die Servitutberechtigten voll zu entschädigen. Manche dieser Servituten schaden ferner dem verpflichteten Grundstücke mehr, als sie dem Berechtigten nützen, z. B. die Beweidung von Wiesen im Frühjahr. Namentlich gilt dies von der Streugerechtigkeit. Sie entzieht dem Boden die erforderliche Nahrung und führt, wenn sie nicht mit großer Vorsicht ausgeübt wird, zum Untergange des Waldes, wie leider zahlreiche Fälle beweisen. Die Aufrechterhaltung der Ordnung im Walde und ein gehöriger Waldschutz sind schwer erreichbar, wenn die zahlreichen Servitutberechtigten unkontrollirt im Walde umherstreifen können. Die Reallasten sind im allgemeinen für das Landeskulturinteresse weniger schädlich. Hier haben die Gesetze die Ablösung zugelassen in der sicherlich richtigen Erwägung, daß bei der heute überall herrschenden Geldwirtschaft das Geben und Nehmen von Naturalien sowohl für den Geber, als für den Empfänger unbequem und wirtschaftlich nachteilig ist und daß die Abfindung durch ein Geldkapital in ihrem beiderseitigen Interesse liegt. Namentlich die kleineren Naturalabgaben, die so häufig einen Teil des Diensteinkommens der

Geistlichen und Lehrer bilden, haben für den Berechtigten wenig Erfreuliches, da er thatsächlich auf den guten Willen der Leute angewiesen ist, wenn er nicht zu gerichtlichen Maßregeln greifen will. In mehr als einer Gemeinde haben die Streitigkeiten über solche Naturalbezüge auf das Verhältnis zwischen den Beteiligten höchst nachteilig eingewirkt. Andrerseits giebt es gewisse Naturalien, deren Ablösung der Berechtigte nicht immer gern sieht, namentlich gilt dies von Brennholzabgaben, wo das Abfindungskapital bei dem Sinken des Geldwertes zur dauernden Beschaffung der bisherigen Naturalbezüge nicht ausreichend erscheint. Das sind aber Ausnahmen, welche die Richtigkeit des Grundsatzes nicht erschüttern können, und auch hier bietet die A. immerhin den Vorteil, daß der Berechtigte zu einem andern Brennmaterial übergehen kann.

3) Die A. wird nicht von Amtswegen durchgeführt, sondern auf einen Antrag (Provokation), der nach den meisten Gesetzgebungen sowohl vom Berechtigten, als vom Verpflichteten ausgehen kann.

Das A.sverfahren selbst bietet dreierlei Hauptmomente, die Feststellung des Wertes der aufzuhebenden Verpflichtung, der Art der Abfindung (des Abfindungsmittels) und der Höhe der Abfindung. Über alle diese Momente entscheidet zunächst die freie Vereinbarung der Beteiligten, in deren Ermangelung die gesetzlichen Normen eintreten. Die Feststellung des Jahreswertes der Berechtigung geschieht entweder nach den Marktpreisen (Normalpreise, die in Preußen nach dem Durchschnitt der letzten 24 Jahre festgestellt und veröffentlicht werden), oder durch Vernehmung von Sachverständigen. Zur Feststellung des Wertes ist natürlich zuerst die Ermittelung des Umfangs der Berechtigung notwendig. Hierzu gehört bei Weideberechtigungen die oft mit Schwierigkeiten verbundene Festsetzung der zur Teilnahme an der Weide berechtigten Viehzahl. Diese wird in Preußen in Ermangelung eines festen Herkommens nach der Durchwinterungskraft der Grundstücke bemessen, d. h. nach dem Futterertrage derjenigen Grundstücke, welche zur Erzeugung von Winterfutter geeignet sind, jedoch mit der Maßgabe, daß jeder Interessent mindestens mit $1^1/_2$ Kühen als weideberechtigt gilt. Das ist theoretisch wohl der richtigste Maßstab. Praktisch einfacher ist der in andern Staaten gewählte Festsetzungsmodus nach dem thatsächlichen Viehstand im Durchschnitte einer bestimmten Anzahl Jahre. Bei manchen Forstservituten, z. B. Raff- und Leseholzberechtigungen ist der Vorteil, der dem Verpflichteten aus der Aufhebung der Dienstbarkeit erwächst, geringer, als der Nachteil, den der Servitutberechtigte erleidet. Hier entspricht es der Billigkeit, daß der auf Ablösung antragende Verpflichtete dem Servitutberechtigten dessen volles Interesse gewähren muß, daß aber dem Letzteren das Recht auf Ablösung anzutragen entweder ganz entzogen wird, wie dies die meisten außerpreußischen Gesetzgebungen thun, oder daß, wie in Preußen, bei einem Ablösungsantrage des Berechtigten der Wert nur auf dem dem Belasteten aus der Aufhebung erwachsenden Vorteile bemessen wird.

4) Das Abfindungsmittel ist entweder Geld oder Land. Letztere Art der Abfindung ist namentlich bei den Weideberechtigungen die Regel. Hier den Berechtigten stets zur Annahme einer Geldabfindung zu nötigen, wie dies einzelne Gesetzgebungen der kleineren Staaten thun, führt zu der größten Härte, weil der Weideberechtigte häufig weder Land noch Futter zu kaufen Gelegenheit hat, also seinen Viehstand reduziren muß und damit der Möglichkeit verlustig geht, sein Land gehörig zu düngen. Das führt dann entweder zu Weidefrevel und Unehrlichkeit oder zum Ruin der Wirtschaft. Um dem Verpflichteten die Aufbringung der Geldabfindung zu erleichtern, wird in vielen Staaten der Staatskredit zu Hülfe genommen, indem die Staatskasse dem Berechtigten die Abfindungssumme auszahlt und hierfür in dessen Rechte gegenüber dem verpflichteten Grundstück eintritt, dessen Besitzer das Abfindungskapital verzinsen und amortisiren muß (Rentenbanken). Die Amortisation vollzieht sich in Preußen in $41^1/_{12}$, bez. $56^1/_{12}$ Jahren, je nach der Höhe der Amortisationsbeträge.

5) Die Höhe der Abfindung ist nach den Gesetzgebungen verschieden und variirt bei Geldabfindungen zwischen dem 16- und 25fachen des Jahreswertes. Nach denselben Grundsätzen wird bei den Landabfindungen die Größe des abzutretenden Grundstücks bemessen. Die Abfindung ist ein Surrogat des abgelösten Realrechts und übernimmt alle auf demselben ruhenden Lasten und Verpflichtungen. Sie ist also z. B. den Hypothekengläubigern verhaftet, wenn diesen das abgelöste Recht verpfändet war, und die Geldabfindung darf mithin nur unter Zustimmung der etwa vorhandenen Realgläubiger dem bisherigen Berechtigten ausgezahlt werden oder, wenn diese Zustimmung nicht zu beschaffen, muß das Kapital sicher gestellt, bez. in den Nutzen der Pfandsache verwertet werden. Die Rechte der beteiligten Dritten und der Realgläubiger hat die Ablösungsbehörde von Amts wegen wahrzunehmen. Andererseits tritt der belastete Eigentümer in die Rechte des abgefundenen Servitutberechtigten gegenüber dritten Personen ein, und er ist daher befugt, wenn einzelne Berechtigte abgefunden sind, einen verhältnismäßigen, im Streitfall durch die Ablösungsbehörde festzustellenden Teil des belasteten Grundstücks der Benutzung der übrigen nicht abgefundenen Berechtigten zu entziehen.

6) Ablösungsbehörde sind in einigen deutschen Staaten (Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt) die ordentlichen Gerichts- und Verwaltungsbehörden. Im größeren Teile des Reiches dagegen (in Preußen mit Ausnahme der linksrheinischen Teile, in Sachsen, Oldenburg und den Thüringisch-Sächsischen Herzogtümern) bestehen besondere Behörden, welche gleichzeitig mit der Verwaltung und Rechtsprechung in den A.sachen betraut sind. In Preußen bezeichnet man dieselben als Auseinandersetzungsbehörden, weil ihre Thätigkeit namentlich die Auseinandersetzung zwischen Gutsherren und Unterthanen, bez. zwischen Obereigentümer und nutzbarem Eigentümer, sowie die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Miteigentümern umfaßt. Die Auseinandersetzungsbehörden führen in Preußen den Titel „Generalkommissionen" (mit dem Sitze in Bromberg, Breslau, Frankfurt a. d. O., Merseburg, Hannover, Münster und Kassel), in Streitsachen bildet das Ober-Landeskulturgericht in Berlin die höhere Instanz. Welch weittragende wirtschaftliche Bedeutung die A. schon erlangt haben, wird sich aus folgenden Zahlen ergeben: In Preußen waren bis Ende 1882 die Dienste und Abgaben von über $2^1/_4$ Million pflichtiger Personen zur A. gekommen. Hierbei waren über $6^1/_4$ Million Spann- und über $23^1/_2$ Million Handdiensttage aufgehoben. An Entschädigungen waren festgesetzt rund 247 Millionen Mark Kapital, außerdem 24 Millionen Mark jährliche Geldrente und 426000 Mark Landabfindung.

Von wichtigeren Gesetzen der Einzelstaaten seien hier genannt:

Für **Preußen** die Gem.-Teil-Ordn. v. 7. Juni 1821, die Gesetze v. 2. März 1850, v. 27. Apr. 1872 (für die alten Provinzen), die Gesetze v. 3. Jan. 1873 u. 17. Aug. 1876 (für Schleswig-Holstein), die Vorrede v. 13. Mai 1867, das Gesetz v. 23. Juli 1876 (für den Reg.-Bez. Kassel), die Gesetze v. 5. Apr. 1869, 15. Febr. 1872, 16. Juni 1876, die Gem.-Teil-Ordn. v. 5. Aug. 1869 (für den Reg.-Bez. Wiesbaden), die Verordn. v. 28. Sept. 1867, die Gesetze v. 3. Apr. 1869, 15. Febr. 1874, 2. Juli 1876, 8. Juni 1873, 13. Juni 1873 und d. Hannov. Gesetz v. 8. Juni 1856 (für die Prov. Hannover); für **Baiern** die Gesetze v. 4. Juni 1848, 28. Mai 1852, 29. Apr. 1869, 28. Apr. 1872; für **Sachsen** die Gesetze v. 17. März 1832, 15. Mai 1851; für **Würtemberg** die Gesetze v. 14. Apr. 1848, 17. Juni u. 24. Aug. 1849, 20. März 1873 u. v. 26. Mai 1873; für **Baden** das Gesetz v. 31. Juli 1848; für das Großherzogt. **Hessen** die Gem.-Teil-Ordn. v. 7. Sept 1814 u. 19. Mai 1827; für **Sachsen-Weimar** die Gesetze v. 28. Apr. 1869, 18. Mai 1848, 1. März 1850, 22. Apr. 1862; für **Oldenburg** die Gesetze v. 15. Mai 1858, 11. Febr. 1851 u. 14. Okt. 1849; für **Österreich-Ungarn** die Gesetze v. 18. Dez. 1846, 7. Sept. 1848, 4. u. 7. März 1849, Ablösungsordnungen für Böhmen und Mähren 27. Juni, Schlesien 11. Juli, Tyrol 17. Aug., Steiermark, Kärnthen und Krain 12. Sept., Istrien 17. Sept., Oberösterreich 4. Okt. 1849, Niederösterreich 13. Febr., Galizien 28. Juli 1850, Bukowina 23. Okt. 1853. In Ungarn Apr. 1848 der Urbarialverband und gutsherrliche Gerichtsbarkeit aufgehoben, Entschädigungen regulirt 2. März 1853, Siebenbürgen 21. Juni 1854. Vgl. Judeich, Grundentlastung in Deutschland, Leipz. 1863. [Hermes.]

8) Wenn auch die Ablösung der Grundgerechtigkeiten und der Zwangs- und Bannrechte zum Teil durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse absolut erforderlich war, und ferner auch diejenigen Reallasten nicht aufrecht erhalten werden konnten, welche aus der aufgehobenen Gerichtsherrlichkeit und Erbunterthänigkeit erwachsen waren, so ist doch nicht zu verkennen, daß die ganze Bewegung mit der von Adam Smith und seiner Schule ausgehenden Doktrin des übertriebenen Individualismus und des die Nationen an sich und in ihren organischen Gliederungen negirenden absoluten Freihandelssystems (s. Manchesterpartei) eng zusammenhängt, und daß deshalb in vielen Fällen auch in Deutschland zu radikal vorgegangen und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden ist. Unterstützt wurde speciell in Preußen diese Tendenz durch die große Notlage der Monarchie nach dem J. 1806, welche es notwendig machte, auf einem kleinen Raume auch die **materielle** Volkskraft so schnell wie möglich zu entwickeln. Deshalb muß die sog. Stein-Hardenbergsche administrative Gesetzgebung für höchst zweckmäßig, unter den damaligen Umständen für einzig richtig gehalten werden, ohne darum ein Ideal für alle Zeiten zu sein und in jeder Einzelheit gerechtfertigt werden zu können. Denn bereits jetzt bereitet sich eine notwendige Korrektur dieser Entwickelung vor, welche z. B. die Möglichkeit der Einführung der Erbpacht wieder zur Diskussion stellt und damit den Glauben an die Notwendigkeit völliger Ungebundenheit des Grund und Bodens, der dann mit Notwendigkeit der schlimmsten, nämlich hypothekarischen Gebundenheit durch das Kapital anheimfällt, erschütterte. Auch in den Anschauungen über das Erbrecht und über die Befestigung des Grundbesitzes geht diese Umwandlung vor sich und hat bereits zu gesetzgeberischen Akten gedrängt. (Anerbenrechte, Fideikommisse.)

Es folgt dies alles aus der mehr und mehr erkannten Wahrheit, daß „der Nationalreichtum nicht in dem Besitze von Tauschwerten, sondern in dem Besitze von produktiver Kraft besteht.“ Die produktive Kraft kann aber bei einer Desorganisirung der Gesellschaft und bei der völligen Mobilisirung der natürlichen Unterlage der Staaten, des Grund und Bodens, nicht bestehen.

Auch die mehr und mehr zur Geltung kommende Rententheorie wird die wissenschaftliche Auffassung und gesetzliche Behandlung der Grundlasten modifiziren. Es wird dann auch die Frage nicht unerörtert bleiben können, ob nicht der Roggenkanon in gewissen Fällen der Geldrente vorzuziehen ist, da eine verständige Staatswirtschaft dafür sorgen muß, daß das wesentlichste Landprodukt nicht dauernd gegen den Arbeitslohn und alle übrigen Tauschwerte im Preise sinkt, während das Geld im Durchschnitt weiter sinken wird, obwohl augenblicklich in Deutschland durch den Stand der Währungsfrage unnatürlichster Weise eine rückläufige Bewegung eingetreten ist. Vgl. die Art. Agrarpolitik; Preußen, Gesch.; Anerbenrecht; Erbpacht; Grundbesitz; Währung. [v. Nathusius-Ludom.]

Abmachung s. Vertrag oder Abrede s. Abrede.

Abner (hebr.: Vaters Leuchte oder Gottes Gnade), Vetter und Feldhauptmann Sauls (s. d.) 1. Sam. 14, 50; 20, 25; 26, 5; kämpfte nach Sauls Tode für dessen Sohn Isboseth tapfer um die Herrschaft 2. Sam. 2, 8 ff. Doch von diesem schwer erzürnt c. 3, 7 näherte er sich David und suchte diesem allgemeine Anerkennung zu schaffen c. 3, 21; wurde aber alsbald von Joab, dessen Bruder Asahel von ihm in ehrlichem Kampfe getötet worden war, meuchlings ermordet. David beklagte ihn sehr und übertrug noch auf seinem Totenbette seinem Sohne die Bestrafung des Mörders 1. Kön. 2, 5.

Abnet (hebr.), der Leibgürtel der jüdischen Priester und anderer Vornehmen; auch der Gürtel, den die Juden am langen Tag und am Neujahrsfeste um das weiße Sterbekleid tragen.

Abnicken (weidm.), angeschossenes Wild mit dem Genickfänger töten.

Abnoba (auch Acnoba) nennen Plinius, Tacitus und Arrian dasjenige Gebirge des Hercynischen Waldes (der deutschen Mittelgebirge), welches die Quelle der Donau enthielt, also den **Schwarzwald**, wie in der That Inschriften, die bei Pforzheim (Porta Hercyniae), Mühlbach und Rotenberg gefunden sind, eine Diana Abnoba nennen. Vgl. Forbiger, Handb. d. alten Geogr. v. Europa, 2. Aufl. III 235. [E. Meyer.]

Abnorm (lat. norma die Regel), von der Regel abweichend, mißgestaltet. In der Mineralogie heißen die nicht geschichteten, massigen Gesteine wie Granit, Porphyr, Basalt u. a. abnorme.

Abnormität (med.), Regelwidrigkeit, Abweichung vom normalen Zustande des Körpers oder seiner einzelnen Teile. Man unterscheidet angeborene und erworbene Abnormitäten; ferner pathologische, d. h. krankhafte und solche, die dem Gebiete der Physiologie oder normalen Anatomie anheimfallen, die letzteren werden **Varietäten** genannt, z. B. der abnorme Verlauf eines Blutgefäßes. — Geringere Abnormi-

täten sind sehr häufig, z. B. Muttermale; tiefergreifende Abnormitäten sind zumeist mit dem Fortbestand des Lebens unverträglich. Sind solche angeboren, so handelt es sich um Mißbildungen. [Kr.]

Abo, alte Hauptstadt des Großfürstentums Finnland und Ausgangspunkt der Eroberung und Christianisirung durch die Schweden, (1880) mit 22967 meist schwedischen Einw.; an der SW.-Küste der Mündung des kleinen Aurajokiflusses, die als Hafen dient. Die hier 1640 von der Königin Christine gegründete Universität wurde nach einem verheerenden Brande der Stadt 1827 nach Helsingfors, der jetzigen Hauptstadt Finnlands, verlegt. 1743 Friede zu A. zwischen Rußland und Schweden. 1812 Zusammenkunft zwischen Kaiser Alexander I. und dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte.

Abolitionisten wurden die Vereine in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika genannt, deren Bestreben auf die Abschaffung der Sklaverei ging. Im J. 1775 bildete sich in Philadelphia die „pennsylvanische Abolitionsgesellschaft", deren erster Präsident Benj. Franklin 1790 den Antrag auf Abschaffung der Sklaverei, allerdings ohne Erfolg, vor den Kongreß brachte. Seitdem entstanden zwar noch in mehreren Staaten Nord-Amerikas ähnliche Vereine, ohne aber gegen die Nichtinterventionspolitik des Kongresses zunächst an Terrain zu gewinnen. Erst als 1820 die Nordstaaten sich in dem Missouri-Kompromiß prinzipiell zur Intervention entschieden und zugleich das Sklavengebiet abgrenzten, erlangten die A. große politische Bedeutung, die, unterstützt durch die 1831 von William Lloyd Garrison und Benjamin Lundy in Boston gegründete Wochenschrift: The Liberator, in der immer weiter sich ausbreitenden American Antislavery Society und auch in dem großen Erfolge der Tendenzromane Oncle Tom und Dred von Mad. Harriet Beecher-Stowe sich offenbarte. Es gelang den A. 1859 durch das Sklavenjagdgesetz einen parlamentarischen Sieg über die Südstaatler zu gewinnen, dagegen unterlagen sie 1854 wieder durch die Kansas-Nebraskabill, in welcher aufs neue die Nichtinterventionspolitik des Kongresses verkündigt wurde. Obgleich die Vereine hinfort sich jeder öffentlichen politischen Thätigkeit enthielten, ist doch wesentlich ihrer im stillen ausgeübten rastlosen Agitation der Emancipationsaufruf vom 22. Sept. 1862 zuzuschreiben, in welchem Präsident Lincoln die Sklaven faktisch befreite, bez. diejenigen der Südstaaten gegen ihre Herren aufrief. Als dann am 18. Dez. 1865 durch das dreizehnte Amendement zur Verfassung die Sklaverei auch formell innerhalb des Unionsgebietes in amerikanisch-radikaler Weise aufgehoben und am 20. März 1871 durch das fünfzehnte Amendement den Sklaven sogar das Stimmrecht erteilt wurde, sahen die A.-Vereine ihre Aufgabe erfüllt und lösten sich auf. Friedrich Kapp, Die Sklavenfrage in den Ver. Staaten (Göttingen 1854) erweitert zu einer Gesch. der Sklaverei in den Ver. St. von Amerika (Hamburg 1861) giebt die geschichtlichen Fakta in zusammenhängender Vollständigkeit, übrigens mit äußerster Parteilichkeit gegen die Südstaaten geschrieben. Vgl. d. Art. Sklaverei. [v. Nathusius-Ludom.]

Abomasus oder **Abomasum** (neulat. v. lat. omasum = Rinderkaldaunen), der Labmagen, der vierte Magen eines Wiederkäuers.

Abome (Agbome), Residenz des Königs von Dahome, 110 km von der Sklavenküste entfernt, eine sehr weitläufig gebaute Stadt mit Lehmmauer und dichten Verhauen von Dornbüschen an den Grabenböschungen umgeben. Früher soll die Stadt bis 150000 Einwohner gehabt haben, jetzt ist die Zahl auf 20000 herabgesunken. A. ist der Hauptschauplatz der gräulichen Menschenopfer, welche die Könige von Dahome bei ihren „Kostümen" ihren verstorbenen Vorfahren bringen, bei denen zuweilen Tausende von Sklaven und Kriegsgefangenen von der Terrasse des Königshauses herabgestürzt werden, um dann vollends unter den Keulenschlägen und Säbelhieben der königlichen Leibgarde, welche auch Bataillone entmenschter Weiber enthält, ihr Leben zu enden. Mit den Schädeln der Schlachtopfer sind die Thore und Plätze der Stadt, die Paläste des Königs und seiner Großen sowie die Tempel in grausigster Weise geschmückt. [Büttner.]

Abominabel (spätlat. abominabilis von abominari [omen] als böse Vorbedeutung abzuwenden suchen, verabscheuen, verfluchen), verabscheuungswürdig, abscheulich.

Abominarium, das Bannritualbuch, das Buch, welches die verschiedenen Bannformeln enthält. Vgl. Abominabel.

Abondance (Notre Dame D'A.), Dorf im franz. Dep. Haute-Savoie 45 km ONO. von Genf, an der von S. zum Genfer See fließenden Dranse. Von hier führt der gleichnamige Paß (1270 m) zum Rhonethal.

Abondio, eine aus Italien stammende, später in München ansässige Künstlerfamilie. Antonio der Ältere war in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. als Bildhauer in Mailand, Antonio der Jüngere in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. als Medailleur und Maler in Prag und München thätig. Zwei andere Glieder der Familie — Alessandro der Ältere und Jüngere — haben im Beginne des 17. Jahrh. als Wachsbildner in München gewirkt, s. Meyer in Naglers Künstlerlex. 2. Aufl. I, 28 f. [Muther.]

Abonnement s. Abonniren.

Abonniren (franz. abonner, von bon, also: gutsagen, bürgen), heißt der Abschluß eines Vertrages, nach welchem eine Mehrheit von Dienstleistungen successiv von dem Einen ausgeführt, von dem Andern fest abgenommen werden soll, und diesem vortheilhaftere Bedingungen als bei Abnahme nur einer einzelnen Leistung gestellt werden. Es ist üblich bei Theatern, Zeitungen, Restaurationen, Pferdebahnen, Friseuren u. s. f. Allgemeine Rechtsregeln fehlen. Ob der Abonnent also sein Anrecht auf die bedungenen Leistungen ganz oder teilweise an Andere abtreten darf, ob der andere Teil das Abonnement zu suspendiren, d. h. gleichartige Leistungen wie die bedungenen auch dem Abonnenten nur zu willkürlich festgesetzten Preisen, aber natürlich ohne Abnahmezwang zu liefern befugt ist, läßt sich nicht allgemein beantworten, sondern hängt von der speciellen Vereinbarung ab. [Cosack.]

Abony, Marktflecken in Ungarn, 80 km OSW. v. Buda-Pest an der Bahn Czegled-Dobreczin. (1880) 11186 Einw.

Aboral (lat.), aboraler Pol, nennt man in der Entwickelungsgeschichte den dem Kopfe (Mund lat. os, oris) entgegengesetzten Teil des Tierkörpers.

Abordage (franz.), das Entern von Schiffen, abordiren anladen, entern, ansprechen.

Aboriginer (vom lat. ab origine) oder Terrigenae, wofür das entsprechende griech. Wort Autochthonen ist, nannten sich allgem. die Völker, welche sich für die Ureinwohner eines Landes hielten, im Gegensatz zu den Eingewanderten. Speciell nannten die Römer A. ein Volk pelasgischen Stammes, welches später Latiner genannt wurde und von welchem die Römer ihren Ursprung herleiteten.

Abort, der gegenüber früherem Bedürfnis neuerdings am meisten entwickelte Teil der Wohnungseinrichtung. Wichtig ist gute Ventilation, womöglich durch Ventilationsschachte, welche neben den Küchenrauchrohr angelegt sind, ferner durch Hinausführen des Abfallrohres über das Dach. Durch Reinlichkeit und Geruchlosigkeit vor allen ausgezeichnet die Wasser-Klosets, Aborte mit Wasserspülung, die jedoch Wasserleitung und womöglich Kanalisirung erfordern. Wo letztere fehlen, ist für gutes Abfuhrsystem durch Tonnen und Auspumpen größerer Sammelgruben zu sorgen. Als Ersatz für Wasserspülung ist Anwendung von Torfstreu bei sorgfältiger Behandlung empfehlenswert, da auch guter Dung damit gewonnen wird. Vgl. Deutsches Bauhandbuch, Berl. 1884.

Abortiv, eine Fehlgeburt bewirkend.

Abortivkur ist eine ärztliche (medikamentöse oder manuelle) Behandlungsweise, durch welche der Versuch gemacht wird, eine in den Körper eingedrungene Krankheitsursache sofort bei dem allerersten Auftreten ihrer schädlichen Wirkungen innerhalb des Körpers unwirksam zu machen, zu zerstören oder aus dem Körper zu eliminiren. Ein Erfolg solcher Maßnahmen ist natürlicherweise höchstens nur dann zu erwarten, wenn die Krankheit sich sogleich in ihren allerersten Anfängen mit absoluter Gewißheit erkennen und von Erkrankungen anderer Art sicher unterscheiden läßt, was leider in der bei weitem größten Mehrzahl der Fälle unmöglich ist. In späteren Stadien der Krankheit ist die A. nicht allein nutzlos, sondern oft auch direkt schädlich. Versucht ist dieselbe vornehmlich bei dem Unterleibstyphus (Ileotyphus), bei der Syphilis und bei den Bißwunden giftiger Tiere. Unter diesen Artikeln ist das specielle über A. zu ersehen. [Bartels.]

Abortivmittel, Mittel, welche einen Abortus bewirken.

Abortus (lat.), Fehlgeburt, Mißfall, Fausse-couche nennt man die vorzeitige Unterbrechung der Schwangerschaft zu einer Zeit, da die Frucht noch nicht fähig ist, selbständig weiter zu leben, demnach bis gegen die 26.—28. Schwangerschaftswoche. Veranlaßt wird der A. durch äußere Ursachen oder innere. Zu den ersteren gehören heftige äußere Einwirkungen, wie ein Stoß auf den Unterleib, ein Fall, starke körperliche Anstrengungen, langes Fahren, namentlich auf schlechten Wegen in stoßendem Wagen, Reiten, Tanzen, Springen, starkes Erbrechen, der übermäßige Genuß geistiger Getränke, heiße Bäder u. d. m. Durch diese Schädlichkeiten wird entweder der Mutterkuchen unmittelbar von der Gebärmutterwand abgelöst oder geschieht dies infolge der künstlich erzeugten Blutüberfüllung der Gebärmutter. Zu den inneren Ursachen zählen mannigfache Erkrankungen der Mutter, namentlich solche, die mit heftigem Fieber einhergehen (wie der Typhus, die Pocken u. s. w.) oder solche, bei denen Störungen im Blutkreislaufe da sind (wie bei Herz-, Lungen- und Leberkrankheiten). Auch bei sog. konstitutionellen Krankheiten (d. h. Leiden, bei denen der Gesamtorganismus krankhaft ergriffen ist) tritt leicht A. ein. Zu letztgenannten Leiden gehört namentlich die Lustseuche. Schließlich können auch Erkrankungen der Geschlechtsteile, speciell solche der Gebärmutter (wie Polypen, Krebs, Lageveränderungen u. d. m.) den A. herbeiführen. Nicht selten giebt die Frucht selbst den Anlaß zum Eintritt des A., der dann durch Erkrankungen des Embryo und seiner Ei-Häute bedingt wird. Der A. ist nicht selten, namentlich nicht in den ersten Wochen der Schwangerschaft, weil um die Zeit die Verbindung zwischen Gebärmutterwand und Ei noch eine sehr zarte, leicht zu trennende ist. Die Erscheinungen bestehen in ziehenden Schmerzen im Kreuze und Schoße (Wehen) und Blutungen mit Unbehagen, Übelkeit, Ohnmachtsanwandlungen u. d. m., denen nach verschieden langer Zeit der Abgang des Eies im Ganzen oder in Stücken folgt. Die Blutungen können hierbei so heftig sein, daß die Frau in Lebensgefahr kommt. Stellen sich diese Vorboten ein, so ist die strengste Ruhe des Körpers und Geistes bei horizontaler Lage im Bette angezeigt. Ärztliche Hilfe ist stets zu suchen. Nach überstandenem A. bedarf die Frau einer langen, sorgsamen Pflege und Ruhe, damit sich die Gebärmutter gehörig zurückbilde und nicht vergrößert bleibe. Leider wird der A. sehr häufig von den Betreffenden nur als ein belangloser Zwischenfall betrachtet. Die Folgen davon bleiben in der Regel nicht aus, denn nahezu die Hälfte aller an Gebärmutterkrankheiten leidenden Frauen, können ihre Jahre lange dauernden oder selbst unheilbaren Leiden (wie namentlich die Lageveränderungen der Gebärmutter) auf eine mangelhafte Pflege und Schonung nach überstandenem A. zurückführen. In seltenen Fällen muß der A. vom Arzte künstlich eingeleitet werden (sog. künstlicher A.), um bei bestehenden Krankheiten das Leben der Mutter zu erhalten. Der verbrecherische A. galt bei den Römern und Griechen als gestattet. Litteratur: Busch u. Moser, Handb. der Geburtskunde. Berl. 1840. Art. abortus; Whitehead, Causes and treatment of abortion, Lond. 1847; Dohrn, Monatsschrift für Geburtskunde u. F. Bd. XXI. S. 30; Hegar, ebenda. Bd. XXI. Suppl. S. 1; Hoening, Scanzonis Beiträge, Bd. VII. S. 213; Dohrn, Volkmanns Samml. klin. Vortr., Leipz. 1872. Nr. 47; Garimond, Traité theor. et prat. de l'avortement etc. Paris 1873; Kleinwächter, Art. Abortus in Eulenburgs Realencyklop. Bd. I. S. 49. [Kleinwächter.]

Abortus (Bot.) s. Blütenbau.

About, Edmond François Valentin, franz. Schriftsteller, geb. 14. Febr. 1828 zu Dieuze (früher Depart. Meurthe, jetzt Deutsch-Lothringen), besuchte mit Auszeichnung das Lyceum Charlemagne und seit 1848 die Normalschule in Paris, trat dann 1851 in die Französische Schule zu Athen ein, wo er einige wissenschaftliche Berichte, darunter den bekannten Aufsatz »l'Ile d'Égine« (Archives des Missions I. série, III. Bd. 1854), verfaßte und die Anregung und den Stoff zu seiner ersten belletristischen Leistung, der nach seiner Heimkehr nach Paris (1853) publizirten „Grèce contemporaine“ (1853 zuerst in der Bibliothèque des Chemins de fer 7. Aufl. 1879) empfing. Bereits in dieser griechenfeindlichen Schrift zeigte er sich als guter Stilist und als derber, schonungsloser, aber oft nicht treffender Satiriker, als welchen man ihn in der Mehrzahl seiner späteren Werke wiederfindet. 1855 erschien in der „Revue des deux mondes“ sein mit ziemlichem Beifall aufgenommener Erstlingsroman »Tolla Feraldi“, zu dessen Abfassung er durch die Lektüre eines italien. Buches „Vittoria, storia del secolo XIX“ veranlaßt worden war. Bald darauf versuchte er sich auch in der dramatischen Dichtung, in welcher er es aber nie zu größeren Erfolgen brachte, mit der dreiaktigen Komödie „Guillery“, die am 2. Febr. 1856 im Théâtre français zum ersten Male aufgeführt, nach der zweiten Aufführung zurückgezogen wurde. Größeren Beifall fanden sein kunstkritischer „Voyage à travers l'exposition des beaux arts“ (1855) und seine reizenden und harmlosen Novellen „les Mariages de Paris“ (1856), die er

im „Moniteur" veröffentlichte, wo auch seine nächsten vier Romane: der griechenfeindliche „Roi des Montagnes" (1856); „Germaine" (1857); „les Echasses de maître Pierre" (1857), „Trente et Quarante" (1858) und seine Kunstkritik: „Nos Artistes au Salon" erschienen. Eine Reise nach Italien rief eine Anzahl satirischer Artikel über den damaligen Kirchenstaat hervor, die zuerst ebenfalls im „Moniteur" veröffentlicht, auf päpstliche Beschwerde hin unterbrochen und dann von ihm (Brüssel 1859) u. d. T. „la Question romaine" (2. Aufl. Paris 1861) gesammelt herausgegeben wurden. In demselben Sinne sind auch seine späteren Wochenberichte in der „Opinion nationale" (u. d. T.: Lettres d'un bon jeune homme à sa cousine Madeleine, 3. Aufl. 1863) gehalten. Das Jahr 1859 brachte seinen Einakter „Risette, ou les Millions de la mansarde"; um dieselbe Zeit trat A. in die Redaktion des „Constitutionnel" ein. 1860 veröffentlichte er zwei politische Broschüren: „la nouvelle Carte d'Europe et la Prusse en 1860" und „Rome contemporaine", außerdem wieder ein einaktiges Stück: „le Capitaine Bitterlin" mit Em. de Najac gemeinsam. In den folgenden Jahren erschienen von ihm in Feuilletons oder in Bänden: »Lettre à M. Keller" (1861); „Ces Coquins d'agents de change" (1861); das Vaudeville: „Un mariage à Paris" (1861, mit Em. de Najac) und sein „Théâtre impossible"; die physiologisch-philosophischen Romane: „l'Homme à l'oreille cassée" (1862), „le Nez d'un notaire" (1862), „le Cas de M. Guérin" (1862); die Komödie „Une vente au profit des pauvres" (1862, mit Najac); der Roman „Madelon" (1863, Deutsch von Reinhard, Bremen 1873), eine abstoßend getreue Schilderung käuflicher Liebe und gieriger, tyrannischer Wollust, in kunstvoller Formvollendung; „Dernières lettres d'un bon jeune homme etc.", Fortsetzung der früheren Artikelserie gleichen Titels (1863); das im voltärischen Geiste abgefaßte volkswirtschaftliche Werk: „le Progrès" 1864; „la Vieille roche" (1865, 3 Bde.) mit den Fortsetzungen: „le Mari imprévu" und „le Marquis de Lanrose"; 2 Bde. „Causeries" (1865—66); „le Turco" (1866); das Bühnenstück „Nos gens" (1866); l'Infâme (1877); „les Mariages de province" (1868), weniger gelungene Gegenstücke seiner früheren „Mariages de Paris"; das Drama: „Histoire ancienne" (1868 mit Najac); „le Fellah, Souvenirs d'Égypte"; das Proverb „l'Éducation du Prince" (1869) u. a. Seit 1868 schrieb A. besonders für den „Gaulois"; kurz vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges trat er in die Redaktion des „Soir", als dessen Berichterstatter er sich 1870 im Gefolge Mac Mahons in den Elsaß begab. Diese Thätigkeit fand indessen ein rasches Ende mit der Schlacht bei Wörth, bei welcher A. nur mit Not der Gefangennahme entging. Nach dem Feldzuge und dem Sturze des Kaisertums, dessen Sache er bis dahin vertreten hatte, trat er in das Lager der gemäßigten Republikaner über und begründete mit einigen Freunden deren Organ „le XIXe siècle". Auf einer Reise nach seinem Gute bei Zabern wurde er Sept. 1872 von den deutschen Behörden wegen seiner deutschfeindlichen Agitationen in Haft genommen und des Hochverrats angeklagt, als Franzose durch Option aber nur mit Ausweisung bestraft. Aus Rache veröffentlichte er bald darauf „l'Alsace" (1872). Nach einer längeren Ruhepause ließ er im „XIXe siècle" seinen „Roman d'un brave homme" (1880) erscheinen; die letzten Jahre seines Lebens füllte ausschließlich seine politische und journalistische Thätigkeit. 1884 zum Mitglied der Franz. Akad. ernannt, starb er den 17. Jan. 1885. A. ist unter den neueren Schriftstellern wohl derj., der, obgleich aus polit. u. relig. Gründen von der Akademie ausgeschlossen, durch seinen hypervoltaireschen Geist und seine feine glänzende Darstellung den größten Einfluß auf die jüngere Generation ausgeübt hat. Das an seinem Grabe ausgesprochene Urteil des Akad. Caro, daß er „ein großer Atheist" gewesen, veranlaßte heftigen literar. Streit; A. selbst würde lebend gegen diese Charakteristik nichts eingewendet haben. Vgl. Revue génér. littér. polit. vom 1. u. 15. Febr. 1885. [—z.]

Ab ovo (lat. „vom Ei an"), sprichwörtl. Redensart s. v. w. vom Anfang an; ab ovo usque ad mala vom Anfang bis zum Ende, nach der römischen Sitte, wo der Anfang der Mahlzeit mit Eiern, der Schluß mit Äpfeln gemacht wurde. Bei Quintilian ab ovo Ledae incipere d. i. sehr weit ausholen.

Abpfeifen (weidm.), die Jäger oder Hunde durch Pfeifen zurückrufen.

Abplattung eines Himmelskörpers nennt man den Unterschied zwischen dem Äquatorialhalbmesser und dem Polarhalbmesser dividirt durch den ersteren. Bei der Erde beträgt die A. nach Bessel $\frac{1}{299}$, nach neueren Messungen scheint sie etwas größer zu sein. Bei der Sonne, den Planeten Merkur, Venus, Neptun und den Monden ist sie seither nicht zu ermitteln gewesen. Die A. des Mars ist mit Sicherheit auch noch nicht bekannt, jedenfalls ist sie gering; Jupiter und Saturn haben dagegen sehr beträchtliche Abplattungen, die schon in mäßigen Fernrohren auffallen, nämlich $\frac{1}{17}$, bez. $\frac{1}{9}$. Beim Uranus ist sie vielleicht von ähnlicher Größe. Wahrscheinlich besitzen alle Himmelskörper, welche sich um eine Achse drehen, eine A. und dieselbe liefert den Beweis, daß die Körper sich früher in flüssigem oder gasförmigem Zustand befanden. [Valentiner.]

Abpochen, im Kupferhüttenwesen das hammergare Kupfer durch Hammerschläge verdichten, von den auf der Oberfläche befindlichen Unreinigkeiten befreien und zur ferneren Bearbeitung vorbereiten.

Abprallen und **Abprallwinkel** s. Schießen.

Abprobiren (Bergb.) schlagender Wetter heißt das Verfahren, das Vorhandensein der letzteren in den Grubenräumen mittelst einer Wetterlampe (Sicherheitslampe) zu erkennen. Enthält die Grubenluft 3,33% Grubengas (leichtes Kohlenwasserstoffgas, CH_4), so bildet sich an der Flamme einer mit Rüböl gespeisten Wetterlampe ein blauer Saum, welcher bei größerem Gehalt der Luft an Grubengas zu einem blauen Flammenkegel wächst und schließlich den Drahtkorb der Wetterlampe vollständig ausfüllt. Die Pielersche mit Spiritus und die Wolffsche mit Benzin gespeiste Wetterlampe zeigen beide schon einen geringeren Gehalt, die Pieler'sche Lampe einen solchen von 0,25% Grubengas an. Beide werden deshalb der früher ausschließlich gebrauchten Davyschen Wetterlampe beim A. schlagender Wetter vorgezogen. [Köhler.]

Abprotzen, bei Geschützen das Trennen des Vorderwagens, der Protze, vom Hinterwagen, der Laffette, das zur Eröffnung des Feuers notwendig ist. Bei Feldgeschützen findet das A. im Vorgehen und im Zurückgehen statt. Bei diesem genügt die Lösung der Verbindung zwischen Laffettenschwanz und Protze, worauf ersterer niedergesetzt, letztere von den Pferden einige Schritte zurückgezogen wird. Beim A. im Avanciren muß die Laffette nach Lösung des Laffettenschwanzes nach dem Feinde zu herumgedreht werden, während sich die Protze durch eine Kehrtwendung hinter die Laffette begiebt. Während des

Abprotzens ist die Artillerie wehrlos und bietet dem Feind häufig ein besonders günstiges Ziel; daher muß es möglichst schnell geschehen. Da die Fahrzeuge der Feld-Artillerie sich auch auf ungebahnten Wegen bewegen müssen, so bedürfen sie solcher Vorrichtungen, die ein unbeabsichtigtes A. verhindern. [Rohne].

Abrabanel (auch Arbabanel), **Isaak, Don**, 1437 zu Lissabon geb., aus vornehmer jüdischer Familie, vermeintlich davidischen Stammes, wurde trefflich erzogen und von König Alfons V. mit der Leitung des Finanzwesens betraut. Sein Charakter gewann ihm die aufrichtige Zuneigung der christlichen Granden. Seinen Glaubensgenossen war er stets Schild und Mauer. Unter Alfons' Nachfolger angeschwärzt, fiel er in Ungnade und entfloh nach Kastiliens Hauptstadt Toledo, wo er 8 Jahre lang die Finanzen von Ferdinand und Isabella verwaltete. Als 1492 das Verhängnis über die Juden hereinbrach, wanderte A. nach Italien und gewann auch da großen Einfluß; in Neapel vermittelte er mancherlei für den Hof, auch war er einige Zeit venetianischer Gesandter in Frankreich. Als er 1508 starb, wurde sein Leichnam nach Padua gebracht und dort mit hohen Ehren von der Republik Venedig bestattet. — Seine Werke zeigen ausgebreitete Gelehrsamkeit; die Kommentare zu den Büchern des A. Testaments zeichnen sich durch lichtvolle Einleitungen, scharfes Urteil und gute Diktion aus, leiden aber an Weitschweifigkeit und enthalten neben wenigen bedeutenden philosophischen Untersuchungen erbitterte Ausfälle auf die Christen, welche in späteren Ausgaben von den Juden aus Vorsicht ausgelassen wurden. Aus seinen übrigen Schriften ist sein Werk über messianische Weissagungen, masohmia jeschuah, hervorzuheben, welches gleichfalls gegen das Christentum heftig polemisirt. (lat. Übers. u. d. T. Praeco salutis. ed. Joh. Heinr. Majus, Frankf. a. M. 1712). — Grätz, Gesch. der Juden, Bd. VIII, Kap. 13 u. Bd. IX, Kap. 1; Wolf, Bibliotheca hebr. III; de Rossi, Histor. Wörterb. der jüdisch. Schriftsteller u. ihrer Werke, deutsch v. Hamberger, S. 14 ff. Fürst, Biblioth. Judaica I. [J. Stern.]

Abracadabra, eine mittelalterliche hebräische Rezeptformel, deren Sprachform streitig ist; sie wurde geschrieben als Amulet oder gesprochen zur Vertreibung von Krankheiten, namentlich von Fiebern, angewandt. Seit dem vorigen Jahrhunderte, wo man den Sinn des (ursprünglich bei Abnehmen der einzelnen Buchstaben in Dreieckform geschriebenen) Wortes längst vergessen hatte, versteht man darunter (ähnlich wie unter „Hokuspokus" oder „Galimatias") so viel wie eine sinnlose Zauberformel oder Unsinn überhaupt. Vgl. Winer, Chald. Gramm. 3. Aufl. Leipz. 1882. [Freytag.]

Abradates, König von Susiana, Gemahl der Panthea, welche, als die Assyrer nebst den ihnen verbündeten Susianern von den Persern besiegt worden waren, im assyrischen Lager gefangen genommen, dem Cyrus als Beute zufiel (Xenoph. Cyrop. 4, 6, 11). Cyrus ehrte und schützte ihre Schönheit und Standhaftigkeit gegen seinen Jugendgespielen Araspes, den er zu ihrem Wächter bestellt hatte, und veranlaßte hierdurch ihren Gatten zum Übertritt zu den Persern. Als A. in der Schlacht gegen Krösus gefallen war, tötete sich Panthea neben der Leiche ihres Gatten am Paktolus. Beiden errichtete Cyrus ein Grabmal (Cyrop. 7, 3, 17). Diese rührende Episode in Xenophons Cyropädie benutzte Wieland zum Teil zu dem dialogischen Roman „Araspes und Panthea" (1758). [Sturm.]

Abraha, ein äthiopischer Prinz und Vicekönig in Arabien, der im Jahre der Geburt Mohameds einen Feldzug gegen Mekka unternahm, um die Kaaba zu zerstören. Sein Heer ward durch wunderbare Vögel (Ababils) vernichtet. Die 105. Sure des Koran beschäftigt sich mit dieser Begebenheit und nennt A. und die Seinigen „Männer auf Elefanten".

Abraham (bedeutet nicht „Vater der Menge", sondern ist wahrscheinlich nur lautliche Erweiterung des ursprünglichen Namens Abram, hoher Vater), der Stammvater des Volkes der Verheißung, von dessen Geschichte uns 1. Mose 11, 27 — 25, 11 ein anschauliches Bild giebt. A. wohnte ursprünglich mit seinem Vater Tharah und seinen Brüdern Nahor und Haran zu Ur in Chaldäa. Von dort brach später Tharah mit A. und dem Sohne des früh gestorbenen Haran, Lot, nach Kanaan auf, ließ sich aber unterwegs zu Haran (eigentl. Charran, lat. Carrä) im nordwestl. Mesopotamien dauernd nieder. Erst A. zog von hier mit seiner Frau Sarai (später Sarah) und seinem Neffen Lot auf Grund besonderer göttlicher Offenbarung, welche zugleich Gebot wie Verheißung war c. 12, 1 ff. nach Kanaan. Diese Trennung A.s von seiner Familie erfolgte nach der bestimmten Darstellung des A. T. deshalb, weil auch in jene bereits der Götzendienst eingedrungen war und A., solchen Einflüssen entzogen, allein unter die offenbarungsmäßige Erziehung des Herrn gestellt werden sollte (vgl. c. 31, 19 u. Jos. 24, 2). Als A. und Lot, die wir uns beide als große Nomadenfürsten mit gewaltigem Herdenbesitz zu denken haben, im südl. Kanaan angekommen waren, trennten sie sich bald in vollem Frieden von einander, indem Lot das damals noch reiche Thal von Sodom und Gomorrha zu seinem Aufenthaltsort erwählte. Doch brachte ihn diese Wahl zweimal in große Gefahr: als der König Kedor-Laomer von Elam die kleinen Fürsten jener Gegend für ihren Abfall züchtigte, wurde auch Lot gefangen weggeschleppt und nur durch einen schnellen nächtlichen Überfall A.s wieder befreit c. 14; und als das furchtbare Strafgericht über Sodom hereinbrach, entging nur er mit seinen beiden Töchtern dem Verderben c. 19. Den eigentlichen Hauptpunkt aber im Leben A.s, auf den auch die biblische Erzählung das meiste Gewicht legt und der ihm seine heilsgeschichtliche Bedeutung verleiht, bilden die ihm gegebenen Verheißungen und sein ganzes einzigartiges Verhältnis zu Gott. Schon in Haran war ihm die Verheißung geworden: Ich will dich zum großen Volke machen c. 12, 2 und wieder und wieder hatte der Herr diese Verheißung wiederholt c. 12, 7; c. 13, 14; c. 15. Und doch hatte A. noch nicht einmal einen Sohn und schon standen er und sein Weib in hohem Alter! Da galt es denn für ihn, zu „glauben auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war", und da gab er uns ein Vorbild des Glaubens, der „zur Gerechtigkeit gerechnet wird", wie dies Paulus Röm. 4, 16 ff. ausführt. Der Versuch, den Sarah unternahm, mit menschlichen Mitteln der Erfüllung der Verheißung nachzuhelfen, wurde vom Herrn nicht anerkannt: der Sohn der ägyptischen Magd Hagar, Ismail, ward zwar auch um A.s willen gesegnet, aber der Sohn der Verheißung war er nicht c. 16; c. 17, 20 f. Dieser sollte, nachdem der Herr beim Bunde der Beschneidung c. 17 nochmals die Verheißung wiederholt, von Sarah in einem Alter geboren werden, wo menschlich betrachtet eine solche Hoffnung nur Lachen erregen konnte c. 17, 17; c. 18, 12. — Im N. T. hat die Geschichte A.s namentlich für Paulus eine besondere Bedeutung: einmal, wie schon angedeutet, die Stelle Röm. 15, 6, nach welcher dem A. sein Glaube, nicht

etwa irgend ein Werk, zur Gerechtigkeit gerechnet wird, sodann die große Verheißung c. 12, 3: In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden, welche an keine menschliche Leistung, weder an die Beschneidung, noch an das so viel spätere Gesetz Mosis, als Bedingung geknüpft ist Gal. 3, 6 f., 15 f., Röm. 4 (vgl. Glaube, Rechtfertigung). Aber auch die anderen neutest. Schriften stellen A. hoch: Jak. 2, 23 wird er ein „Freund Gottes" genannt, Hebr. 11, 8 wird sein Glaubensgehorsam uns als Vorbild vorgehalten. Dieser Glaube allein ist seine Größe; daran muß man festhalten: dann wird man nicht in Versuchung kommen, wie es leider oft, wenn auch in guter Meinung, geschehen ist, seine Schwachheitssünden c. 12, 10 ff., und 20, 1 ff., die die Schrift selbst deutlich genug als solche hinstellt, zu leugnen oder zu beschönigen. Vgl. Riehms, Handwörterb. des bibl. Altertums; Kapff, Bibl. Lebensbilder, Bremen 1880, letzteres teilweise mit erbaulicher Anwendung. Arioth v. Elsassar, Amraphel v. Sinear, Kedor Laomor v. Elam (1. Mose 14) elamitische Könige des 21. vorchristl. Jahrh. (Hommel in Zeitschr. für Keilschriftforsch. I 33 u. in Deutsch. Litteraturztg. 1884, S. 504.). [Brückner.]

Abraham a Sankta Klara, berühmter Wiener Kanzelredner aus dem Augustinerorden, hieß eigentlich Johann Ulrich Megerle oder Megerlin, geb. 2. Juli 1644 zu Krenheinstetten in der Grafschaft Moßkirch in Baden. Auf der Jesuitenschule zu Ingolstadt (1656—59) und am Gymnasium der Benediktiner zu Salzburg (1659—62) zu höheren Studien vorgebildet, trat der 18jährige Megerle im Herbst 1662 zu Wien in den Augustinerorden und nahm dabei den Namen an, unter welchem er weltbekannt geworden ist. 1666 empfing er die Priesterweihe und erwarb sich bald als Kanzelredner einen so hohen Ruf, daß der Orden, in welchem er hohe Würden bekleidete und auch Doktor der Theologie wurde, ihn mit Ausnahme von sieben in Graz von ihm verlebten Jahren dauernd bis an seinen Tod 1709 (1. Dez.) an der Augustinerkirche in der Kaiserstadt beschäftigte. A. zeichnete sich durch seinen Freimut, durch Frische und Volkstümlichkeit der Rede, durch tiefe Menschenkenntnis und reiches Wissen aus. Da er außerdem noch seine seltene Gabe des Witzes auch auf der Kanzel spielen zu lassen verstand, wurde er bald der Liebling aller Stände, auch des Kaisers Leopold I., der ihn zu seinem Hofprediger ernannte. Nicht selten freilich ist sein unverwüstlicher Humor und übersprudelnder Witz in das Burleske verfallen. Wie als Prediger, wirkte er auch auf die weitesten Kreise als Volksschriftsteller; sein Hauptwerk ist „Judas der Erzschelm", ein satirisch-religiöser Roman, der die apokryphische Lebensgeschichte des Verräters mit breiten Nutzanwendungen enthält. 4 Teile. Salzburg 1688—95. Dieses Werk bildet wohl einen litterarischen Anachronismus, der eher in das fünfzehnte, als in das siebzehnte Jahrhundert gehört. Seine sämtlichen Werke erschienen in 21 Bdn., Passau u. Lindau 1836—74, z. T. in 2. Aufl. eine Auswahl derselben in 7 Bdn., Heilbronn 1840—44. Vgl. Th. v. Karajan, Abraham a Sankta Klara, Wien, Gerold 1867; Scherer, Vorträge u. Aufsätze, Berl. 1874, S. 174—192; Herzog, Realencyklopädie 2 Aufl. I, 95, 96; Wetzer und Welte, Kirchenlexik. 2 Aufl. I, 116—118. [Tschackert.]

Abraham Echellensis, geb. um 1600 zu Chekel in Syrien, Professor des Arabischen und Syrischen an der Propaganda zu Rom, 1640—41 in Paris, gest. 1664 in Rom. Unter seinen Werken besonders bekannt seine syrische Übersetzung des Buches Ruth und des 3. Buches der Makkabäer für die Pariser Bibelpolyglotte, seine kleine syrischen Grammatik (Rom 1628) u. **Eutychius Patriarcha Alexandrinus vindicatus**, Rom 1661.

Abrahamiten: 1) ältere, s. Paulinianer, 2) jüngere, böhm. Deisten des vorigen Jahrh., so genannt, weil sie am Glauben Abrahams vor seiner Beschneidung festzuhalten behaupteten. Sie glaubten „nur an einen Gott und sonst nichts", verwarfen die Dreifaltigkeit, die Taufe wie die Beschneidung und behielten aus der ganzen Bibel nur die 10 Gebote und das Vaterunser. Bei Verkündigung des Toleranzedikts Josefs II. traten sie mit ihrem Glauben hervor, doch fand dieses Edikt auf sie keine Anwendung, da sie zu keiner christlichen Konfession gehören wollten. Daher wurden sie von ihrem Besitz vertrieben und zerstreut unter die Soldaten gesteckt, wodurch der Weiterverbreitung der Sekte gewehrt wurde. Vgl. Gesch. der böhm. Deisten. Leipz. 1785.

Abrahamsbaum, -strauch s. Verbenaceen.

Abrahamson: 1) Werner Hans Friedrich, geb. 1744 zu Schleswig, gest. 1812 in Kopenhagen, Artilleriekapitän und nach seinem Ausscheiden aus dem Heere Lehrer der Geographie, der deutschen und dänischen Sprache an der Landkadetten-Akademie in Kopenhagen, berühmt durch sein mit den Professoren Nyerup und Rahbeck herausgegebenes Volks- und Kriegsliederbuch und seine gründliche Kenntnis der altnordischen Sagen.

2) Josef Nikolaus Benjamin, Sohn des Vor., geb. 1789, gest. 1847 zu Kopenhagen, begabter Artillerieoffizier, Ehrendoktor der Philosophie der Universität Königsberg wegen seiner Verdienste um die Volksbildung (Bell-Lancastersche Unterrichtsmethode, s. d.), 1832 Gründer und Direktor der militär. Hochschule, aus welcher viele bedeutende Artillerie-Ingenieure und Generalstabsoffiziere hervorgegangen sind, 1836 Direktor des Taubstummeninstituts. Vgl. Gräter u. v. Gehren in Ersch. u. Gruber Encyklop. Bd. 1, Abt. 1, S. 161 ff.

Abraken, im Seewesen s. v. w. loskommen von einer Sandbank.

Abramis s. Karpfen.

Abramowicz, lithauische Adelsfamilie, des Wappens: Jastrzebiec.

Abramson, Abraham, Sohn des Jakob Abram (geb. 1723 zu Strelitz, gest. 1800 in Berlin), der bei den Münzen in Stettin, Königsberg und Berlin als Stempelschneider gearbeitet hatte, geb. zu Potsdam 1754, wurde 1792 königl. preußischer Medailleur, auch war er außerordentliches Mitglied der Akademie der Künste, gest. 1811. Er prägte auf die Zeitereignisse, namentlich auf Friedrich des Großen Siege und berühmte Männer, wie Mendelssohn, Sulzer, Ramler, Euler, Lessing, Kant, Wieland u. a., ausgezeichnete Medaillen. Förderer eines reineren und einfacheren Geschmackes in der Zopfzeit. Vgl. Hagen u. Schmidt in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I, 33.

Abrandkraut s. Kompositen.

Abrantes, alte befestigte Stadt im Distrikt Santarem, Prov. Estremadura, Portugal, 6076 Einw. (1878) am schiffbaren Tejo und am Ausgange eines Passes über das Estrellagebirge mit lebhaftem Handel nach Lissabon und einer der prächtigsten Kirchen Portugals (K. des heil. Vinzentius). Ein portugiesisches Grandengeschlecht hat von A. seinen Namen, den zu Anfang dieses Jahrh. besonders Don José Marquis

v. A. geb. 1784, gest. zu London 11. Febr. 1827, ein konservativerportug. Staatsmann, berühmt gemacht hat. — Den napoleonischen Herzog v. A. s. Junot.

Abraum nennt man beim Tagebau das die Lagerstätte bedeckende taube Gebirge, mit dessen Entfernung der Abbau beginnt. Der erste A. muß an eine Stelle gebracht werden, wo er keine bauwürdigen Teile der Lagerstätten bedeckt. Späterhin kommt der A. immer an die abgebauten Stellen und rückt dem Abbau nach. Der Transport muß um so billiger eingerichtet werden, je größer die zu bewegenden Massen sind. In solchem Falle legt man dicht unter den A.-stoß eine Schienenbahn und läßt das gelöste Gebirge direkt in die untergestellten Wagen rollen, welche durch Pferde oder Lokomotiven fortgeschafft werden. [Köhler.]

Abraumsalze (Mutterlaugensalze) werden diejenige Kalium enthaltenden das Steinsalz mehrfach überlagernden Salzschichten genannt — welche unrein — von bitterem Geschmack und bunter Färbung sich zu Speise- und Fabriks-Zwecken, welche ein reines Steinsalz (Na Cl) fordern, nicht verwenden lassen, und aus einem Gemenge von Steinsalz, Bittersalzen und Kaliumsalzen bestehen. Die Bezeichnung ist herzuleiten aus dem ursprünglich nicht bekannten Wert; es waren Salze, welche man beseitigen — abräumen — als etwas wertloses von dem Steinsalz trennen mußte, um das letztere rein gewinnen zu können. Dem Bestreben „Steinsalz" an Stelle der zur Verarbeitung auf „Salz" bisher benutzten Sole aufzufinden, gebührt das Verdienst, auch zur Auffindung der Kaliumsalze Veranlassung gegeben zu haben. In dem großen norddeutschen Tieflande kannte man schon längst die südliche Hälfte als den Fundort für reiche Steinsalzlager. Das Harzgebirge trennte diese Hälfte in zwei Becken, das Thüringer und das Magdeburg-Halberstädter, deren Achsenrichtung dem Harzgebirge folgt, — beide von buntem Sandstein ausgefüllt, in letzterem überlagert von jüngeren Triasgebilden und Tertiärschichten. Nachdem 1837 im Thüringer Becken (in Buffleben, — Stotternheim, Artern) Steinsalz erbohrt war, wendete man sich dem günstigen Erfolg versprechenden Magdeburg-Halberstädter Becken, speciell Staßfurt zu. 1839 wurde von dem Preußischen Fiskus in Staßfurt ein Bohrloch angesetzt, welches 1843 eine Tiefe von 306,36 m erreichte. Unter der hier durchbohrten 6,2 m mächtigen Mergelschicht wurde Steinsalz von 325 m Mächtigkeit erbohrt. Die Untersuchung der aus diesem Bohrloch genommenen Produkte ergab jedoch, daß dem Steinsalz bittere Salze beigemengt seien. Durch weitere Bohrungen gelang es nachzuweisen, daß die erbohrten oberen Schichten mehr Kalium und Magnesium-Salze, die unteren mehr reines Steinsalz enthielten. Gestützt auf diese Thatsache wurde der erste Schacht der Kunstschacht „von der Heydt" und der Förderschacht „von Manteuffel" von dem Preußischen Fiskus in den Jahren 1851 und 1852 eingesetzt, und im J. 1856 bei 256 m Tiefe das Steinsalz angehauen, über demselben Schichten buntgefärbter Salze durchteuft, deren später entdeckter Kaliumgehalt die Basis für eine der wichtigsten Industrien des Landes bildete und den A. durch die aus ihnen dargestellten Produkte Bedeutung und Wert für den gesamten Weltmarkt diesseits und jenseits des Ozeans sicherte. Diesen bergmännischen Erfolgen auf preußischem Gebiet folgte 1858 das angrenzende Herzogtum Anhalt mit so günstigen Erfolgen, daß bereits nach wenig Jahren eine Fundgrube für dieses Land geschaffen war, welche es ermöglichte einen großen Teil des Budgets hieraus zu decken. Hieran reihten sich die Kalisalzschächte von Neustaßfurt und Douglashall im Anfang der 1870er Jahre, Aschersleben 1883 und Ludwig der II. bei Staßfurt 1884, mit zusammen 11 Schächten und einer Förderfähigkeit von ca. 180—200000 Ctr. pro Tag, oder 54—60000000 Ctr. pro Jahr. Die Mächtigkeit des in der Staßfurt-Egeln'schen Mulde erschlossenen Salzlagers ist noch nirgends durchsunken, jedoch bis ca. 500 m Mächtigkeit erschlossen. Dasselbe zerfällt nach seiner chemischen Zusammensetzung in 4 Abteilungen. Die liegendste der bebauten, aber nicht durchsunkenen Schichten des Steinsalzlagers besteht aus einer ca. 230 m mächtigen Lage. Hierauf lagert ca. 70 m mächtiges unreines Steinsalz, welches schon leicht lösliche Verbindungen aufgenommen hat. Dann folgt eine 60 m mächtige Schicht, in welcher neben Steinsalz die schwefelsauren Verbindungen vorwalten, und die obere Lage von 45 m Mächtigkeit wird durch ein buntes Gemisch von Steinsalzen, Bittersalzen und Kalisalzen ausgefüllt. Die Grenzen dieser 4 Hauptabteilungen sind keineswegs genau, vielmehr findet der Übergang von einer zur andern Abteilung nur mit allmählicher Veränderung der chemischen Konstitution statt. Bedeutend ist der Mineralien-Reichtum dieser vier Gruppen. Die Anhydrit-Region ist durch Steinsalz, $NaCl$, spez. Gew. 2, 17—22, gekennzeichnet. Anhydrit, $CaSO_4$, spez. Gew. 2,96, durchzieht in Jahresringen die unteren Steinsalzpartien. Polyhalit-Region. Polyhalit, $2 CaSO_4 MgSO_4 K_2SO_4 + 2 H_2O$, spez. Gew. 2,72, findet sich streifenförmig und nesterweise im Steinsalz. — Kieserit-Region. Kieserit $MgSO_4 + H_2O$; spez. Gew. 2,517, nach dem Präsident der königl. Akademie Leopold. Carolin. Kieser benannt. Die Carnallit-Region hat folgende annähernde Zusammensetzung: Carnallit 55—60,00%, Steinsalz 25—30,00%, Kieserit 16—15,00%. Chlormagnesium 4—4,00%, Sand und Thon 8—10%. Anhydrit 2—2,5%. Carnallit, $KCl MgCl_2 + 6 K_2O$, spez. Gewicht 1,618, farblos, rosarot, dunkel- und braunrot. Eisenglimmer, Fe_2O_3, spez. Gew. 3,35, im roten Carnallit vorwiegend vorkommend. Sylvin, KCl, spez. Gew. 2,025, in Steinsalz Carnallit und Kieserit eingebettet, auch in Drusen und Nestern bis 30 kg. Tachydrit $CaCl_2 2 MgCl_2 + 12 H_2O$, spez. Gewicht 1,671, seiner Zerfließlichkeit wegen von Rammelsberg so benannt. Staßfurtit. Boracit, $2 Mg 3 B_8 O_{15} MgCl_2$, spez. Gew. 2,91, findet sich nesterweise in der obersten Abteilung. Kainit, $K_2SO_4 MgSO_4 MgCl_2 + 6 H_2O$, spez. Gew: 2,138—2,154, bildet mächtigere Ablagerungen in Staßfurt, Neustaßfurt und Leopoldshall und liefert roh oder gemahlen ein gesuchtes Düngermaterial. Reichardtit, $MgSO_4 + 7 H_2O$. Schönit, $K_2SO_4 MgSO_4 + 6 H_2O$. Astrakanit, $Na_2SO_4 MgSO_4 + 4 H_2O$. Nebstdem finden sich als vereinzelte Vorkommnisse: Schwefel, Hydroboracit, Brom, Thallium, Caesium, Rubidium, Eisenkies, Magnetkies, Strontium, Lithium, Bergkrystall, organische Substanzen.

Die Verteilung der hauptsächlichen Mineralien im Staßfurter Salzlager auf die verschiedenen Regionen nach Prozenten ist folgende:

	Mächtigkeit	Steinsalz	Anhydrit	Polyhalit	Kieserit	Carnallit	Tachydrit
Anhydrit-Reg.	(230 m)	96,5	4,5	—	—	—	—
Polyhalit-Reg.	(70 m)	91,2	0,66	6,63	—	—	1,51
Kieserit-Reg.	(60 m)	65,0	2,00	—	17,0	13,0	3,00
Carnallit-Reg.	(45 m)	25,0	—	—	16,0	55,0	4,00

Die durchschnittliche Zusammensetzung des gesamten Lagers ist: Steinsalz 85,0, Anhydrit 3,7, Polyhalit 0,8, Kieserit 3,3, Carnallit 6,2, Tachydrit 1, 0. Da bisher nirgends Kalisalze in größerer Menge gefunden wurden, kann deshalb das Magdeburg-Halberstädter Becken als der einzige Fundort für Kaliumsalze in mächtigen Ablagerungen angesehen werden. Die Verwertung der A. hat eine umfangreiche chemische Industrie begründet, deren Hauptorte Leopoldshall, Staßfurt, Douglashall und Aschersleben sind. [Strippelmann.]

Chemische Verwertung der A.

1) Chlorkaliumdarstellung mit heißer Lösung. Die Carnallite, im reinen Zustand aus 26,8% Chlorkalium, 34,2% Chlormagnesium und 38,9% Wasser zusammengesetzt, bilden den Ausgangspunkt der bedeutsamen Industrie, welche in kurzer Zeit alle Verfahren zur Darstellung von Kalisalzen aus irgend welchem anderen Rohmaterial aus dem Felde schlug und von Jahr zu Jahr größere Dimensionen angenommen hat. Die statistischen Zusammenstellungen liefern folgende Übersicht über die zur Förderung gelangten Rohsalzmengen pro Jahr und das Quantum hieraus erzeugten 80 proz. Chlorkaliums.

1861	6 266	Ctr. Rohsalz,	800	Ctr. 80 proz. Chlorkalium.
1862	408 000	„ „	58 000	„ „ „ „
1863	1 288 000	„ „	184 000	„ „ „ „
1864	2 775 000	„ „	396 000	„ „ „ „
1865	1 900 000	„ „	279 000	„ „ „ „
1866	3 463 000	„ „	493 000	„ „ „ „
1867	3 250 000	„ „	478 000	„ „ „ „
1868	4 033 000	„ „	576 000	„ „ „ „
1869	4 600 000	„ „	655 000	„ „ „ „
1870	6 244 000	„ „	892 000	„ „ „ „
1871	8 004 000	„ „	1 150 000	„ „ „ „
1872	9 712 000	„ „	1 386 000	„ „ „ „
1873	9 019 000	„ „	1 288 000	„ „ „ „
1874	8 371 000	„ „	1 196 000	„ „ „ „
1875	9 759 000	„ „	1 394 000	„ „ „ „
1876	11 740 000	„ „	1 677 000	„ „ „ „
1877	15 228 000	„ „	2 175 000	„ „ „ „
1878	14 443 000	„ „	2 063 000	„ „ „ „
1879	12 210 000	„ „	1 744 000	„ „ „ „
1880	10 382 779	„ „	1 597 354	„ „ „ „
1881	14 894 521	„ „	2 291 312	„ „ „ „
1882	21 196 065	„ „	3 259 398	„ „ „ „

Das zur Verarbeitung gelangende Rohsalz wird von den Schächten mit durchschnittlich 15—17% Chlorkalium angeliefert. Die fabrikmäßige Gewinnung des letzteren beruht darauf, daß heißes Wasser den Carnallit zersetzt, aus der Lösung beim Erkalten Chlorkalium auskrystallisirt und nur wenige Prozente in der an Chlormagnesium reichen Mutterlauge zurückbleiben; ferner darauf, daß Chlornatrium (Steinsalz) und Kieserit weniger leicht löslich sind als Chlorkalium. Ganz bedeutenden Vorteil gewährt aber der Fabrikation der Umstand, daß die Carnallite leicht lösliches Chlormagnesium enthalten, welches die Löslichkeit des Chlornatriums und des Kieserits bedeutend herabmindert. Gegenwärtig zerfällt der Erzeugungsprozeß des Chlorkaliums in folgende Operationen: Lösen des Rohsalzes, Verdampfen der Mutterlauge, Lösen der sog. künstlichen Carnallite und Reinigen des auskrystallisirten Salzes. Zur Verarbeitung des Carnallits auf Chlorkalium wird derselbe in Glockenmühlen (teils auch in Steinbrechern und Schleudermühlen) zerkleinert und unter Zuschlag von Wasser und den bei der weiteren Fabrikation abfallenden schwachen Laugen durch direkt einströmenden Dampf gelöst. Hierbei bleibt ca. 30% „Rückstand" ungelöst, der hauptsächlich aus Steinsalz und Kieserit besteht. Die heiße trübe Lösung von 1,325 spez. Gew. wird in die Klärkasten abgezogen, wo sich der „Löseschlamm" abscheidet, welcher unter der Bezeichnung „Schwefelsaures Kali" in den Handel gebracht und als geschätztes Düngemittel verwandt wird.

Die „blanke Lauge" läßt man in den Krystallisationsgefäßen möglichst auf Lufttemperatur abkühlen, wobei ein Salz von 60—70% Chlorkalium (1. Krystallisation) auskrystallisirt. Durch „Decken" desselben (Behandeln mit mehr oder weniger kaltem Wasser) wird der Gehalt auf 80—85% gesteigert. Das Produkt wird nach dem Trocknen und Mahlen zum größten Teil zur Salpeterfabrikation verwendet. Die Mutterlauge der ersten Krystallisation, noch ca. 4% Kali enthaltend, wird auf ⅔ des ursprünglichen Volumens eingedampft und giebt beim Abkühlen die zweite Krystallisation: den sog. „künstlichen Carnallit" mit 18—20% Chlorkalium. Letzterer wird in süßem Wasser umgelöst; das erhaltene Produkt, gedeckt, getrocknet und gemahlen, hat 90—98% Chlorkalium und dient hauptsächlich zur Sulfat- und Pottasche-Fabrikation. Die mit dem Namen „Endlauge" bezeichnete Mutterlauge der zweiten Krystallisation hält noch 0,5—2% Chlorkalium, dessen weitere Gewinnung sich nicht verlohnt.

2) Chlorkalium- (Fertilizer) Darstellung mittels kalter Lösung. Als Specialität gewinnen die „Consolidirten Alkali-Werke" auf ihrer Fabrik Douglashall bei Westeregeln den sog. Fertilizer, indem das fein gemahlene Rohsalz mit einer zur Lösung des Carnallits nicht genügenden Menge kalten Wassers und Chlormagnesium und Chlorkalium haltiger Lauge behandelt, bez. zersetzt wird. Unter Anreicherung der Lauge mit Chlormagnesium scheidet sich das Chlorkalium als fein suspendirtes Salz aus, das im trockenen Zustand 80% Chlorkalium enthält. — Es hat sich seiner feinkörnigen Beschaffenheit und der Beimischung von schwefelsaurem Magnesia wegen schnell Eingang in der Landwirtschaft verschafft.

3) Glaubersalz-Darstellung. In einigen Staßfurter Fabriken wird aus den Löserückständen Glaubersalz gewonnen. Die warme Lösung, als Hauptbestandteile Chlornatrium (Kochsalz) und schwefelsaures Magnesia (Kieserit) enthaltend, setzt sich bei Abkühlung unter 0° derart um, daß Chlormagnesium in Lösung bleibt, während schwefelsaures Natron (Glaubersalz) in Krystallen ausfällt. Aus dem gewonnenen Roh-Glaubersalz wird durch Umlösen raffinirtes Glaubersalz in Krystallen mit 99,5% Gehalt gewonnen, welches, weil es frei von Eisengehalt, besonders für die Glasfabrikation geschätzt ist.

4) Kieserit. Den frischen Löserückstand verwäscht man auf Kieserit, der in Blöcken von 25 kg Schwere in den Handel gebracht wird und als Rohmaterial für die Bittersalzdarstellung dient, oder in der Textilindustrie seine Verwendung findet.

5) Chlormagnesium. Aus der Endlauge wird rohes Chlormagnesium von ca. 47% Gehalt gewonnen, durch Eindampfen derselben auf 43—45° R. und Erstarrenlassen der in Fässern abgezapften heißen Lauge.

6) Magnesia. Entweder direkt aus Endlauge oder, bei weiterem Transport, aus dem eingedampften Chlormagnesium wird die Magnesia dargestellt vorwiegend nach zwei patentirten Verfahren (Dr. Rümpler u. Closson), die zwar zu praktischen Ergebnissen, aber zu keiner umfassenden Nutzanwendung geführt haben.

7) Brom. Die Endlauge enthält ca. 0,2% Brommagnesium. Hierauf stützt sich die Darstellung des Broms

in einigen Staßfurter Fabriken, wodurch fast der gesamte Bedarf der Industrie gedeckt wird.

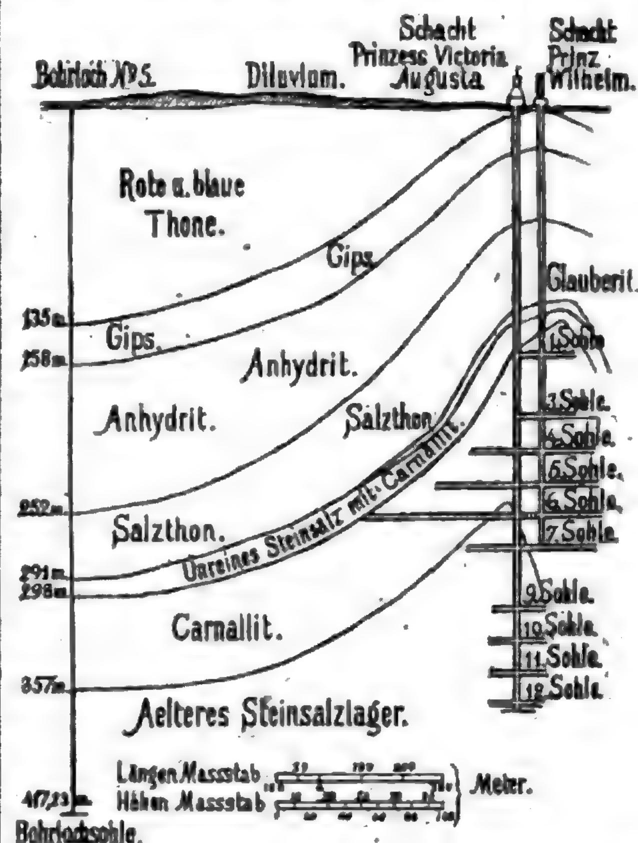
8) **Kaliumsulfat.** Unter den mannigfachen Fabrikationszweigen der Großindustrie, welchen das Chlorkalium als Grundlage dient, ist noch besonders die Kaliumsulfat-Darstellung hervorzuheben. Während man ursprünglich das Sulfat durch Umsetzen des Chlorkaliums mit Schwefelsäure fabrizirte, sind in neuerer Zeit die nicht Kainit produzirenden Werke damit beschäftigt, das Chlorkalium des Carnallits vermittelst Kieserit direkt in schwefelsaures Kali überzuführen.

Welche Wichtigkeit und welchen Einfluß die A. außer für die Landwirtschaft für Gewerbe und Industrie gewonnen haben, geht aus einer Zusammenstellung der Zwecke hervor, zu denen Kalipräparate direkte und indirekte Verwendung finden. **Chlorkalium** zur Alaunfabrikation, zu Kältemischungen, zur Darstellung von Salpeter, Kaliumsulfat und Pottasche; **Jodkalium** und **Bromsalze** in der Photographie, Anilinfarbenfabrikation und Medizin; **Cyankalium** zur Bereitung von Metallauflösungen, in der Galvanoplastik; **kohlensaures Kali** (Pottasche), Seifensiederei, Bleicherei, Färberei, Glasfabrikation, Darstellung wichtiger Kalipräparate; **schwefelsaures Kali**, Alaun und Glasfabrikation, Pottaschen-Darstellung; **salpetersaures Kali** (Kalisalpeter), Schieß- und Sprengpulver, Einpökeln von Fleisch; **chlorsaures Kali**, Sauerstoff-Erzeugung, Zündmasse, Feuerwerkszwecke; **chromsaures Kali**, Färberei; **blausaures Kali**, Färberei, Berliner und Pariser Blau; **kieselsaures Kali** als Wasserglas; **Ätzkali**, Bleichen, Färberei, Seifensiederei.

Litteratur. Bischoff, Die Steinsalzwerke bei Staßfurt, Halle 1864—1877; Dollfuß, Zur Kenntnis der Kaliindustrie, Wagners techn. Jahresber. Jahrg. 1872, S. 284; Franck, Die Staßfurter Kali-Industrie (amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung 1875); Prinz zu Schönaich Carolath, Verhandl. d. deutsch. geolog. Gesellsch. 1864; Krause, Die Industrie von Staßfurt und Leopoldshall und die dortigen Bergwerke, 1877; Michels, Statistische Notizen über die Staßfurter Industrie (Zeitschr. deutscher Ingenieure 1872, XII, S. 92); Ochsenius, Die Bildung der Steinsalzlager und ihrer Mutterlaugensalze unter specieller Berücksichtigung der Flöze von Douglashall in der Egelnschen Mulde, Halle 1877; Precht u. Wittjens, Staßfurter Mineralien, Berichte der deutschen chem. Gesellschaft 1881, S. 2131 ff.; Precht, Die Salzindustrie von Staßfurt und Umgegend, Staßfurt 1883; Prietze, Neue Aufschlüsse auf dem Staßfurter Salzlager, Zeitschr. für Berg-, Hütten- und Salinenwesen, 1873, XXI, S. 119—133; Reichardt, Verhandlungen der kaiserl. Akademie Leopoldina-Carolina, Bd. 24, 1860; Archiv der Pharmacie 1862, Heft 3, 5, 193 u. 204; Verhandlungen der deutschen geologischen Gesellschaft, Berl. 1864; Archiv der Pharmacie 1859, Heft 3; Karstens Archiv, 21. Bd. 1847. 24. Bd. 1851; Archiv der Pharmacie, Bd. 96—97 u. 98; Schrader, Staßfurt, Die neueren Aufschlüsse der Kalisalzlagerstätte von Staßfurt, Zeitschr. für Berg-, Hütten- und Salinenwesen. 25. Bd. 1877.

[Strippelmann — Schmidt — Schlotter — Sperber.]

Wir lassen hier das Profil der Douglashaller Schichten folgen, wie sie durch das Bohrloch Nr. 5 und die Schächte „Prinzeß Victoria Augusta“ und „Prinz Wilhelm“ erschlossen worden sind. In demselben überlagern die Diluvium- und Braunkohlenschichten, die Thone des bunten Sandsteines, der (früher zur Trias gerechnete) Gips des oberen und der Anhydrit der mittleren Zechsteingruppe und sodann eine Salzthonschicht die Salzablagerungen, welche hier der mittleren, in Staßfurt der oberen Zechsteinformation angehören.



Die ältesten unteren Schichten bestehen aus reinem durch dünne, parallele Schnüre von Anhydrit in Bänke geteilten Steinsalz (Anhydrit-Region), darüber lagern die in einander übergehenden Regionen der **Abraumsalze** (Polyhalit-, Kieserit- und Carnallit-Region). Die hier zum Abbau kommende Carnallitregion ist besonders stark entwickelt. Noch weiter ausgeführte Profile wird der Art. Steinsalz aufweisen.

Abraxas, Schmetterling, s. Spanner.

Abraxassteine. Die nach Basilides in Alexandrien sich nennende gnostische Sekte (2.—5. Jahrh. nach Chr.) bedient sich des Wortes Abraxas oder Abrasax, um die geoffenbarte Seite Gottes im Gegensatz zu dem ewig verschlossenen Urgrunde desselben zu bezeichnen. Die ältesten Kirchenlehrer nun berichten, daß dieser Name die Zahl 365 bedeute, d. h. die Summe der Geisterreiche (nach Basilides). Alle sehr verwickelten Erklärungsversuche der neueren Forscher erweisen sich als unbefriedigend. Nun versteht man unter „Abraxen“ vertieft geschnittene Steine, auf denen das Bild des Abraxas vorkommt, dann auch im weiteren, freilich nicht bräuchlichen Sinne des Wortes alle mit mystischen Zeichen und Inschriften geschmückten Steine des Altertums. Bellermann zählt zu den eigentlichen Abraxen nur diejenigen, deren Bilder fünf bestimmte Kennzeichen an dem menschlichen Rumpfe aufweisen: den Hahnenkopf, zwei Arme mit Symbolen, zwei Schlangenfüße. Die Symbole, welche der Abraxas in den Händen führt oder neben sich hat, sind verschieden. Herm. Rollet, in seinem Art. Glyptik (in Buchers Gesch. der technischen Künste, Stuttg. 1875, I, 321) bezieht die meisten Bilder der Abraxas-

gemmen wohl mit Recht auf die Gestalt des Phanes. Diese Gottheit erscheint in der orphischen Geheimlehre des griechischen Mythus als das urweltliche Lichtwesen und ist in der Symbolik seiner Gestalt den ächten Abraxasgemmen sehr verwandt. Über die Bedeutung der dunkeln Namensbezeichnungen, ΑΒΡΑCΑΖ (Abracax), ΦΡΗΡ (vielleicht = φρέαρ,



wie ἦρ = ἔαρ), IAW oder IAΩ (Sonne) u. ΔΑΙΛΑΜ (koptisch f. v. w. dieser glänzende?), vgl. Kopp, Palaeogr. crit. auct. Mannheim 1829, IV, § 589. 774. 775. 776. 777. In vielen europäischen Sammlungen finden sich solche Steine, welche aus Syrien, Ägypten und Spanien stammen sollen. Jedenfalls aber ist ein großer Teil der noch heute vorhandenen A. im Mittelalter angefertigt, weil alle späteren den Gnostikern verwandten Sekten auch deren Geheimzeichen annahmen. [Portig.]

Abrechte, in der Tuchbereitung die linke Seite des Tuches, daher **abrechten**, die groben Haare der linken Seite des Tuches abkratzen.

Abrede, drückt eine Willenseinigung zweier Interessenten aus und wird auch für „Vertrag" gesagt, aber im jurist. Sinne gern vom Vertrag unterschieden und als Rücksprache, die nicht rechtlich binden soll, verstanden. [Kuntze.]

Abreffeln, mittelst eiserner Kämme die Fruchtknoten des Leins von den Stengeln abreißen.

Abrégé (franz. spr. abreschē), Auszug, kurze Inhaltsangabe, wörtlich: abgekürzt; **abregiren**, abkürzen.

Abreiten (weidm.) = Abbaumen. Vgl. Aufbaumen.

Abrenuntiation (neulat. von renunciare [nuntius, der Bote] Antwort zurückbringen, aufsagen, entsagen), die Lossagung und Lossprechung vom Teufel f. Exorcismus.

Abrejos od. **Abrolhos** (span. u. port.: Öffne die Augen), heißen mehrere der Schiffahrt gefährliche Untiefen und Klippen, insbesondere 1) eine Untiefe bei der Insel St. Barbara an der Küste Brasiliens, 18° f. Br. 2) eine solche SW. v. St. Domingo (Haiti).

Abresch, Friedr. Ludw., Philologe, geb. 29. Dez. 1699 in Homburg, gest. 1782 als Rektor zu Zwolle in Holland. Seine Studien betreffen besonders griechische Dichter und Prosaiker: Äschylos, Sophokles, Aristoteles und Thukydides. Vgl. Eckstein in der Allgem. deutsch. Biogr. I, 21 f. Leipz. 1875.

Abrial, André Joseph Graf, franz. Staatsmann, geb. 1750 zu Annonay, gest. zu Paris 1828; zuerst Generalprokurator am Kassationstribunal, richtete er 1799 in Neapel die parthenopäische Republik ein. Dann Justizminister unter Napoleons Konsulat, 1802 Senator und Mitredakteur des Code Napoléon. 1808 organisirte er die Justiz im Königreich Italien. Ludwig XVIII. ernannte ihn, nachdem er schon früher Graf geworden, zum Pair von Frankreich.

Abrichten f. Blechfabrikation.

Abriß: 1) Bei Schriftwerken und dergl. Darstellung des Hauptinhaltes. 2) Im Bauwesen Abzeichnung eines vorhandenen Gebäudes, dagegen Riß, Entwurf oder Plan eines aufzuführenden. Vom ahd. rîzan, engl. write entwerfen, abmalen, was ursprüngl. durch Reißen oder Ritzen auf Holz oder Stein geschah.

Abrogiren (lat.), im röm. Recht ein Gesetz mit Einwilligung des Volkes aufheben; daher **Abrogation** Aufhebung.

Abroma Jacqu. (Kakaomalve) f. Sterkuliaceen.

Abron, 1) ein athenienfischer Geschichtsschreiber, der über die Feste und Opfer der Alten schrieb Vgl. Böckh, Urk. über das attische Seew. I. 240 u. O. Müller, Min. Poliad. sacra, p. 43.

2) Ein griechischer Grammatiker aus Phrygien oder Rhodus, der in Rom unter den ersten Kaisern lehrte.

Abron (franz., spr. Abrong), ein Nebenfluß der Loire, der bei La Motte mündet.

Abrostola f. Eulen, Schmetterlinge.

Abrotanum (Artemisia), Eberraute, f. Kompositen.

Abrothallus, Gattung der Pseudolichenen, f. Flechten.

Abrumpiren (lat.), abbrechen, abreißen, abkürzen, verstümmeln, daher **abrupt** f. v. w. zusammenhangslos, abgebrochen und **Abrupta** schnelle, witzige Einfälle.

Abrus, Abrus precatorius L., ein füdasiatischer, zu den Schmetterlingsblütlern (f. d.) gehörender Strauch, dessen feuerrote, schwarzgenabelte Samen zu Halsketten und Rosenkränzen, — weshalb die Pflanze auch den Namen „Paternosterstrauch" führt — als Gewichte und in der Augenheilkunde verwendet werden. In der Medizin die Wurzel als indisches oder amerikanisches Süßholz gebräuchlich. [Lehnert.]

Abruzzen f. Apenninen.

Abs, Johann Christian Josef, zuerst Franziskaner, trat zur evangelischen Kirche über und leitete in Halberstadt eine „Pensionsanstalt für Knaben und Mädchen" im Sinne Pestalozzis (schrieb: Darstellung einer Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode, Halberstadt 1811). 1815 übernahm er das Land-Waisenhaus, womit er seine Elementarschule und ein Lehrerseminar verband und wurde schließlich 1818 Direktor des königl. Waisenhauses in Königsberg, wo er 1823 starb. Vgl. Meusel, Gelehrtes Teutschland; Kern in der Allg. deutsch. Biogr.

Absaigern, Ausschmelzen des leichter schmelzbaren Bestandteiles aus einer Verbindung, z. B. des Bleies aus einer Blei-Kupfer-Legirung, des Wismuts und Schwefelantimons aus der mechanischen Verbindung mit beibrechenden Gangarten. [Schnabel.]

Absalom (hebr.: Vater des Friedens): 1) Sohn Davids und der Maacha, ein ebenso durch Körperschönheit als durch hochfahrendes stolzes Wesen hervorragender Mann, der, nachdem er seinen Bruder Amnon (f. d.) ermordet hatte, drei Jahre in der Verbannung zu Gessur (2. Sam. 13, 37) lebte und nach seiner Begnadigung durch David einen Aufstand wider seinen Vater organisirte, in welchem er den Tod durch Joabs Hand fand 2. Sam. 13—18, vgl. auch Psalm 3 u. 142. Josephus Antiquit. 7, 10, 3 u. d. Art. David, Ahitophel, Abner, Joab. — 2) Vater des Matathias, eines jüdischen Heerführers zur Zeit der Makkabäer 1 Makk. 11, 70; 13, 11. — 3) Gesandter des Judas Makkabäus an Lysias, den Reichsverweser und Vormund des syrischen Königs Antiochus V. 2 Makk. 11, 17.

Absalon, mit Taufnamen **Axel**, geb. 1128 in Seeland, ausgezeichnet durch Wissenschaftlichkeit und ritterliche Kriegstüchtigkeit, wurde 1158 Bischof von Roskilde und folgte 1177 dem Erzbischof Äskil von Lund nach dessen Amtsniederlegung in der erzbischöflichen Würde. Als Hauptauf-

gabe seines Lebens betrachtete er es, die heidnischen Wenden zu bekämpfen und die Stellung des Klerus zu heben. Er starb 1201 in Sorö. Er hat das Verdienst, Svend Aagesen und namentlich Saxo Grammaticus zu ihrer Geschichtsschreibung angeregt zu haben. Vgl. Estrup, A. Bischof v. Rosk und Erzbisch. von Lund, deutsch in Ilgens Zeitschrift für histor. Theologie 1832 I, und Helweg, Den Danske Kirkes Historia, I. Odense 1862.

Absam, Dorf bei Hall im tyrol. Bezirk Innsprnck mit Wallfahrtskirche. Geburts- und Wohnort des berühmten Geigenmachers Jakob Steiner.

Absarii, Zinsleute des fränk. Reiches. Vgl. Mansuarii.

Abfäßige Wolle, Wolle, deren oberer Teil abgestorben ist, während der untere wieder wächst.

Absätze, im geol. Sinne nennt man alle diejenigen Mineralbildungen, welche aus dem Wasser abgesetzt worden sind, sei es, daß im Wasser vorher aufgelöste Substanzen aus denselben sich ausgeschieden haben, wie z. B. Gyps, Steinsalz, oder die verschiedenen A. aus heißen und kalten Quellen, oder daß im Wasser schwebende Bestandteile, wie z. B. der Schlamm der Flüsse allmählich in Seen oder im Meere zu Boden sanken. Die Ausbreitung, die Form und Beschaffenheit der A. ist natürlich eine höchst mannigfaltige, je nachdem sie sich in kleinen Hohlräumen wie z. B. die Achate, oder in größeren Höhlen, oder in Spalten, wie die Erzgänge, in Seen oder auch im Meere bildeten. Da kein Mineral absolut unauflöslich im Wasser ist, so ist es leicht begreiflich, daß die Beschaffenheit und chemische Zusammensetzung der A. eine sehr verschiedene ist. Von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der Erde sind die auf dem Grunde früherer Meere entstandenen ausgedehnten A., die häufig auch nur als Sedimente bezeichnet werden. Vgl. Petrographie, Bildung der Gesteine. [Pfaff.]

Absäugen s. ablaktiren.

Absceß s. Geschwür.

Abschärfen: 1) in der Jägerei s. v. w. abschneiden; die Haut des Bären und die Schwarte des Dachses wird abgeschärft, nicht abgestreift; 2) in der Baukunde s. v. w. schräg machen.

Abschatz, Hans Aßmann, Freiherr von, Dichter der zweiten schlesischen Schule, geb. 4. Febr. 1646 zu Würbitz in Schlesien, gest. 22. Apr. 1699. Nach in Straßburg und Leyden vollendeten Studien bereiste er die Niederlande, Frankreich und Italien, bewirtschaftete die väterlichen Güter und trat als Vertreter des Fürstentums Liegnitz auf den Breslauer Fürstentagen in die Öffentlichkeit. Seine Gedichte und Übersetzungen, die zwar in Lohensteinscher Manier verfaßt, aber verhältnismäßig natürlich, innig und patriotisch gehalten sind, wurden erst nach seinem Tode von Chr. Gryphius herausgegeben, Leipz. 1704. Eine Auswahl derselben in der Biblioth. deutscher Dichter des 17. Jahrh. Bd. 6, hrsg. v. W. Müller, Leipz. 1824.

Abschichtung ist die Auseinandersetzung, welche nach dem Tode eines Ehegatten bez. seines Nachlasses zwischen dem überlebenden Gatten und den Kindern stattfindet. Wieviel bei der A. auf den Gatten, wieviel auf jedes Kind entfällt, ist je nach dem System des Erbrechts, welchem der einzelne Fall der A. angehört, sehr verschieden, sehr verschieden auch der Zeitpunkt der A. Der überlebende Gatte freilich kann sie überall zu jeder Zeit verlangen. Dagegen steht den Kindern ein Recht auf sofortige A. nur sehr beschränkt zu. Namentlich ist dem Vater gegenüber ein solches Recht frühestens dann vorhanden, wenn die Kinder aus der väterlichen Gewalt ausscheiden oder der Vater zur zweiten Ehe schreitet; aber auch die Mutter hat häufig ein Recht auf sog. Beisitz, bis die Kinder ihre Selbständigkeit erlangen. Am ungünstigsten für die Kinder endlich ist das System der fortgesetzten Gütergemeinschaft (communio bonorum prorogata), welches z. B. in Westfalen und Bremen gilt. Danach verbleibt der Nachlaß des vorverstorbenen Gatten unausgeschieden in der Verwaltung des überlebenden Gatten bis zu dessen Tode, und nur in ganz besonderen Fällen, z. B. wenn er zur zweiten Ehe schreitet, geisteskrank wird, nicht aber, wenn etwa eine Tochter heiratet oder ein Sohn sich „etabliren“ will, kann die A. verlangt werden. — Verschieden von der A. ist die Abfindung eines Kindes in Anrechnung auf sein künftiges Erbteil bei Lebzeiten beider Eltern; sie ist nach Zeit und Umfang lediglich Sache der Freiwilligkeit. Verschieden ist auch das Recht des Kindes auf Herausgabe seines eigenen Vermögens, das Elternerbe ausgenommen: dies Recht ist auch im Gebiet der Gütergemeinschaft meistens ein festes, ruht aber dem Vater gegenüber, solange dessen väterliche Gewalt dauert. Der vorverstorbene Gatte kann den Zeitpunkt der A. abweichend von den gesetzlichen Bestimmungen festsetzen; die Kinder können aber, soweit ihnen hierdurch ihr Pflichtteil zeitweise vorenthalten wird, hiergegen protestiren. Vgl. Roth, Deutsches Privatrecht II, S. 94 ff. 326 (2. Aufl. 1880/81). [Cosack.]

Abschied heißt die Urkunde, in welcher die auf einem deutschen Reichstage gefaßten Beschlüsse verkündet und zugleich der Schluß des Reichstages ausgesprochen wurde (recessus imperii). Eine gute chronolog. Zusammenstellung der Reichstags-A. geben Senckenberg und Ölenschläger in 4 Bdn., Frankf. a. M. 1747; der letzte von 1654. Demgemäß spricht man in einzelnen deutschen Staaten, z. B. in Braunschweig, Mecklenburg, Sachsen von einem Landtagsabschiede, ebenso in Preußen bei den Provinziallandtagen.

Abschinnern, in der steyrischen Sensenfabrikation das Abschaben, Blankmachen der Sensen.

Abschlagen (weidm.), vom Wild gesagt, welches den Gegner in der Brunst oder die Hunde zurückschlägt.

Abschlichten s. schmieden.

Abschlingern (Seew.), das Abreißen und Zerbrechen der Masten, der Boote u. s. w. durch heftige Bewegungen, „Schlingerbewegungen“ des Schiffes im Sturm.

Abschluß: 1) des Vertrags ist die Thatsache, durch welche der Vertrag zu stande kommt, so daß er die Parteien bindet und einseitiger Rücktritt unstatthaft ist. Oft wird dafür auch Perfektum (des Vertrags) gesagt, doch bedeutet dieser Ausdruck quellenmäßig eigentlich die Thatsache des Unbedingtseins oder Unbedingtwerdens eines Vertrags, so daß ein Vertrag abgeschlossen und doch noch imperfekt sein kann. 2) Das Handelsgesetzbuch (Art. 29) nennt A. die Bilanz oder das Rechnungsfacit, welches der Kaufmann über das Verhältnis des Vermögens und der Schulden beim Beginnen seines Geschäftes buchmäßig zu fertigen und jährlich zu wiederholen hat. In gleicher Weise spricht das Handelsgesetzbuch (Art. 291) von einem jährlichen Rechnungs-A. im Kontokorrentverhältnis. [Kuntze.]

Abschlußzettel, die von einem Makler ausgestellte, rechtgültige Bescheinigung über den Abschluß eines Geschäfts.

Abschmatzen (Forstw.), die Wurzelstöcke der gefällten

Bäume nicht ausroden, sondern mit Keilen bis zur Erde abspalten.

Abschnitt: 1) (Geom.), im allgemeinen ein begrenzter Teil einer Linie, einer ebenen Fläche oder eines Körpers. Der A. einer Linie wird von zwei Punkten begrenzt, der A. einer ebenen Fläche von einem Stück des Umfangs dieser Fläche und einer geraden Linie (über Kreisabschnitt s. Kreis), der A. eines Körpers endlich durch einen Teil der Körperoberfläche und einer Ebene (über Kugelabschnitt s. Kugel). [Gretschel.]

2) A. heißt in der Taktik und Befestigungskunst eine rückwärtsgelegene Verteidigungsposition, aus der man durch Feuer oder Vorstöße den in die vordere (Haupt-) Stellung eingedrungenen Angreifer vertreiben, sein Festsetzen erschweren, sowie die Wiedereroberung erleichtern will. Gleichem Zwecke dienen **Reduits**. Während letztere aber kleinere, meist ringsum geschlossene und verteidigungsfähige Posten sind, schließen erstere das Gefechtsfeld in ganzer Breite ab. A. und Reduits müssen möglichst gegen Licht und feindliches Feuer gesichert sein, um bis zum Moment ihrer Thätigkeit verteidigungsfähig zu bleiben. [Schüler.]

Abschoß. Wenn ein Vermögen im Wege des Erbgangs aus einem Staat oder selbst innerhalb desselben Staates aus einer Stadt herausgeht, zieht nach mittelalterlichem Recht Staat oder Stadt eine Quote des Vermögens von 10—50 Prozent oder auch einzelne wertvolle Stücke desselben als A. (gabella hereditaria, ius detractus) für sich ein. Dies sowohl wenn der Erblasser ein Inländer und nur der Erbe im Auslande wohnhaft war, als auch dann, wenn der Erblasser selbst Ausländer war und nur auf der Reise in dem steuererhebenden Staate starb. Dies Recht ist noch im Preuß. Landrecht 1794 ausgesprochen. Gegenwärtig wird es nur im Falle der Retorsion geübt; sonst ist die Erbschaftssteuer die gleiche, ob Ausländer oder Inländer die Erben sind. Vgl. Stobbe, Deutsch. Privatr. I, S. 42 ff. [Cosack.]

Abschreckungstheorie s. Strafe und Strafrecht.

Abschreibung kommt vor in wirtschaftlichen Unternehmungen — im kommerziellen, industriellen und auch im landwirtschaftlichen Betrieb — bei Aufnahme der Inventur und zwar bei solchen Vermögensteilen, welche entweder einer regelmäßigen Abnutzung unterliegen oder aus einem andern Grunde minderwertig geworden sind. Dahin gehören vom stehenden Kapital die Immobilien, Maschinen, Werkzeuge und Mobilien, vom umlaufenden Kapital die Warenvorräte. Auch Außenstände, welche zweifelhafter Natur sind, unterliegen der A. Die Höhe der A. als Prozentsatz vom Werte des Vermögensteils richtet sich im einzelnen Falle natürlich nach der als wahrscheinlich anzunehmenden Wertverminderung desselben. Sie kann jährlich bis zu 50% (bei Modewaren) betragen. Jeder vorsichtige Unternehmer schreibt lieber etwas zu viel als zu wenig ab, weil das etwaige Plus ihm im nächsten Rechnungsjahre doch wieder zu gute kommt, ein etwaiges Minus der A. aber auf seine Vorsicht bei neuen Unternehmungen, auf seinen persönlichen Gebrauch ꝛc. ungünstig wirken kann. Insbesondere ist bei korporativen Unternehmungen, wie Aktiengesellschaften, eine gewissenhafte A. geboten, weil sonst Dividenden beim Jahresabschluß der Bücher herausgerechnet werden können, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. [Adler.]

Abschrift, einer Urkunde (Kopie, lat. copia.) Man unterscheidet 1) einfache A., die den Text ohne amtliche Beglaubigung der völligen Übereinstimmung bietet; 2) beglaubigte A. (vidimirte — vidimata), welche mit dem Originale nach amtlicher Beglaubigung durch Gericht, Notar ꝛc. vollständig übereinstimmt; 3) exemplifizirte A., die unter Beglaubigung sämtlicher Interessenten gefertigt ist, um so als neues Original zu dienen. Rechtskraft haben nur die beiden letzten Arten von A.

Abschrot und **abschroten** s. Meißel und schmieden.

Abschuppung s. Hautkrankheiten.

Abschuß (weidm.), diejenige Menge Wild, welche in einem Jagdrevire jährlich erlegt wird.

Abschwarten s. Sägemaschine.

Abschwefeln: 1) Entfernung des Schwefels aus Schwefelmetallen durch Röstung. 2) Die Bienen durch Schwefeldampf betäuben, bez. töten. Wurde früher auch bei der jährlichen Abnahme der Honigmagazine angewendet, wobei ein großer Teil des Volkes verloren ging; nach der neueren Methode nur noch in den äußersten Fällen, z. B. bei Heilung eines weiselunrichtigen Stockes, wenn die Königin durch Ausräuchern nicht hat vertrieben werden können. Vgl. Bienenzucht von Berlepsch u. Vogel, Berl. 1875, S. 37. [Behrendt.]

Abschwenken: 1) von Truppen s. Kolonne, 2) der Brücken: Ponton- oder Schiffbrücken schnell unterbrechen, um dieselben vor Zerstörung durch stromabwärts treibende Gegenstände zu sichern. [Schüler.]

Abschwingen (weidm.) s. Aufbaumen.

Abschwören s. Eid.

Abscisse s. Koordinaten.

Abscission (Abschneidung vom lat. abscindĕre), in der Chirurgie s. v. w. Amputation (s. d.); in der Rhetorik s. v. w. Aposiopesis (s. d.).

Abseite (mlat. absida, gr. ἀψίς, mhd. abside, Abséite zu betonen) nach der falschen Wortetymologie für Hinterseite eines Hauses gebraucht.

Absendungstheorie, juristische. Sie heißt Übermittlungstheorie und beantwortet die Frage, wann ein Vertrag unter Abwesenden zustande komme, dahin, daß dies nicht schon mit der ersten Erklärung der Annahme seitens des Adressaten (sog. Äußerungstheorie) geschehe, sondern erst mit Absendung des Boten oder Briefes. Von ihr unterscheiden sich noch die Empfangsscheine, welche das Eintreffen der Antwort beim Proponenten und die Wahrnehmungstheorie, welche die Kenntnisnahme seitens des Proponenten dazu fordert. [Kuntze.]

Absenken, das Original der Prägstempel (die Patrize), auf dem die Gravirung im Relief ausgeführt ist, mittelst eines starken Präparats mit Schraubenspindel in die eigentlichen Prägstempel abdrücken. Vgl. Karmarsch, Technologie, Hannov. 1875 I, 565. [gebraucht.

Absenker s. v. w. Ableger; fälschlich auch für „Stecklinge"

Absent (v. abesse, lat.), der Abwesende, Fehlende; Absentenliste, Verzeichnis der Fehlenden, z. B. Schüler, Studenten. Absentiren s. v. w. sich entfernen. Absenters heißen die irischen Großgrundbesitzer, die sich dauernd außerhalb des Landes, meist in London oder Paris, aufhalten, daher Absentismus.

Absentgelder (lat.), Abwesenheitsgelder. In der kathol. Kirche gilt zwar im allgem. die Residenzpflicht, d. h. der Geistliche muß am Orte seiner Pfründe wohnen. Da aber namentlich früher oft ein Geistlicher mehrere Pfründen erhielt, so mußte er von jenem Gebot dispensirt werden. Für diese Erlaubnis zur Abwesenheit zahlte er dem Bischof als jährliche Abgabe

A. oder Tafelgelder. A. läßt sich ferner ein Kloster oder Stift von seinem Mitgliede zahlen, welches zur Verwaltung einer Pfarrei abwesend sein muß. Vgl. Jäger, Über A. und Tafelgelder, Ingolstadt 1825.

Absetzen: 1) in der Landw. s. v. w. junge Tiere von ihren Müttern trennen, um sie von der Muttermilch zu entwöhnen. 2) im Bergb. wird A. von Gängen gesagt, wenn sie ihre Richtung merklich ändern, oder von Gestein, wenn es an Festigkeit verliert und sehr klüftig ist. 3) In der Musik bezeichnet A. die Vortragsweise, durch welche musikalische Gedanken gleichsam interpunktirt vorgetragen werden. 4) (Mil. u. weidm.) das Gewehr, ohne geschossen zu haben, aus dem Anschlage nehmen.

Absetzsäge s. Säge.

Absidia s. Pilze.

Absieden, s. v. w. abkochen, feste Stoffe mit kochendem Wasser, Alkohol u. s. w. behandeln, um die in ihnen enthaltenen löslichen Bestandteile auszuziehen.

Absimar (Apsimar), Feldherr im byzantinischen Reiche, stürzte 698 den Usurpator Leontius, der Justinian II. 695 entthront hatte und regierte als Tiberius III. bis 705. Da kehrte Justinian mit Hilfe der Bulgaren zurück und ließ sowohl A. als Leontius hinrichten. Vgl. Leo, Universalgesch. II, 394; Weber, Allgem. Weltgesch. IV, 828.

Absinken (Bergb.), eine Öffnung in annähernd lotrechter Richtung und von nur geringer Tiefe in das Gestein hauen. Hat die Öffnung größere Tiefe als ein „Gesenke", so heißt sie Schacht.

Absinth: 1) Pflanze s. Kompositen. 2) ein aus dem Safte von Wermut, Anis und anderen Artemisia-Arten bereiteter starker Likör von grüner Farbe (extrait d'absinthe), der in Frankreich gewöhnlich mit Wasser vermischt so regelmäßig genossen wird, daß man in Paris die Zeit von 4 bis 6 Uhr nachm. die Absinthstunde (l'heure de l'absinthe) nennt.

Absinthiin, Bitterstoff der Blätter und Blütenspitzen des Wermuts, ein farbloser, undeutlich krystallinischer, wermutartig riechender Stoff, der sehr bitter schmeckt und in kaltem Wasser fast unlöslich ist.

Absynthium, Artemisia A., Wermut, s. Kompositen.

Absinthöle s. ätherische Öle.

Absit (v. lat. abesse), s. v. w. das sei ferne, Gott behüte.

Absocken, das Abtröpfeln der Sole in den Gradirhäusern.

Absolon, John, englischer Aquarellmaler, geb. zu Lambeth 15. Mai 1815, wurde zuerst durch sein in Paris 1842 gemaltes Bild „Der Vikar von Wakefield" bekannt und fand seitdem namentlich durch seine Darstellungen aus dem modernen Volksleben (die Angler 1845, Taufszene 1856 u. dgl.) Beifall. Vgl. Sidney Colvin in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. I. 34.

Absolut (lat.), heißt abgelöst, selbständig, abgeschlossen, vollendet. Das Wort ist zum philosophischen Kunstausdruck geworden, bezeichnet aber auch sonst den Gegensatz zu allem nur Relativen, Bedingten, Endlichen. A. heißt das Wesen an sich, abgesehen von seinen Beziehungen zu anderen, das Unbedingte und Unendliche, und deshalb auch was schlechthin, ohne Grenzen und Einschränkung gilt. Daher ist „das Absolute" der Ausdruck für das höchste Prinzip, welches alles bedingt, aber selbst unbedingt ist, für den obersten Begriff, den letzten Grund, das Wesen aller Wesen. Besonders in der nachkantischen deutschen Philosophie ist der Ausdruck „absoluter Geist" gebraucht worden als Bezeichnung für das höchste Prinzip. Die Schelling-Hegelsche Philosophie bezeichnet man wohl selbst als die „absolute" Philosophie, weil sie Gott als absoluten Geist erkennend zu durchdringen und alles Seiende aus dem Absoluten abzuleiten unternommen hat. [Lasson.]

Absolute Melodie heißt eine selbständig ausgeprägte, völlig in sich abgeschlossene Melodie (Menuett in Mozarts Don Juan) im Gegensatz zur „unendlichen Melodie" Richard Wagners (s. d.).

Absolute Musik („Musik an sich") nennt man neuerdings oft diejenige Musik, welche nur den der Tonkunst als solcher innewohnenden Gesetzen folgt und nicht zur Darstellung eines außerhalb der Musik gelegenen Gegenstandes dient, z. B. zur Ausmalung eines Naturereignisses (Beethovens heroische Symphonie). [Gegensatz: Programmmusik.] Dieser Begriff der absoluten Musik ist deshalb ziemlich unklar, weil sie, alles geistigen Inhalts entbehrend, nur als ein Spiel mit musikalischen Formen sich darstellt. Um so klarer ist die ältere Definition der absoluten Musik als reine Instrumentalmusik, ohne Hinzuziehung des vokalen Elementes.

Absolution (lat. absolvere), s. v. w. Los- oder Freisprechung: 1) (rechtl.) das richterliche Erkenntnis, welches den Beklagten einer wider ihn in einem bürgerlichen Rechtsstreit erhobenen Anforderung entlastet oder von einer gegen ihn gerichteten Anklage freispricht. 2) (kirchl.) die Lossprechung von einer kirchlichen oder göttlichen Strafe nach vorher abgelegter Beichte (s. d.).

Absolutismus: 1) Entsprechend der Bedeutung des Wortes absolut (s. d.) ist A. im politischen Sinne die uneingeschränkte Herrschergewalt. Da nun nichts menschliches absolut sein kann, ist der A. in seiner Forderung und Konsequenz eine Fiktion, in seiner Geltendmachung im einzelnen Falle eine Krankheitserscheinung des politischen Lebens, ja schließlich ein Frevel an der Naturordnung der menschlichen Gesellschaft. Denn selbst die väterliche Gewalt, der Urquell aller herrschaftlichen Stellung, soll und kann nicht absolut sein. Sie wird, abgesehen von dem staatlichen Gesetz und nur an sich betrachtet, beschränkt durch das der menschlichen Natur eingeschriebene und im Christentum geoffenbarte göttliche Gesetz. Sie wird aber auch beschränkt durch das Recht der Persönlichkeit der erwachsenen und heranwachsenden übrigen Familienglieder, auf welche die väterliche Gewalt Rücksicht zu nehmen hat.

2) Wir haben uns gewöhnt den A. meist milder zu beurteilen, weil er uns an einem außergewöhnlichen Beispiele von welthistorischer Bedeutung in der wirklich väterlichen Stellung der brandenburg-preußischen Herrscher besonders nahe tritt. Dieser A. von Monarchen, welche ihr Leben unter die Herrscherpflicht gegen ihr zwar nicht mehr mit erheblichen politischen, wohl aber mit bürgerlichen Freiheiten ausgestattetes Volk stellten und nach den mit Sorgfalt weiter entwickelten Gesetzen des Landes regierten, war gleich den erwählten Diktaturen des Altertums die angemessene Herrschaftsform für außergewöhnliche Verhältnisse. Schon die in stetem Grenzkriege liegenden „Markgrafen" waren in der alten Reichsverfassung mit außergewöhnlicher Gewalt ausgestattet, sie vereinigten das Herzogs- und Grafen-Amt (s. Deutschland, Gesch.) Ihre Nachfolger sahen sich am Ende des dreißigjährigen Krieges bei dem fast vollständig aufgelösten Reichsverbande und gegenüber den von allen Seiten drohenden Gefahren ganz auf die eigene Kraft angewiesen. So war das in der Zeit liegende Streben nach

Stärkung der Fürstenmacht und nach Beseitigung aller aus dem Mittelalter herübergekommenen ständischen Schranken bei ihnen die Folge einer historisch gegebenen Stellung, innerhalb deren Grenzen sie sich dermaßen zu halten wußten, daß ihr ganzes Handeln, sowohl das Zusammenfassen aller Kräfte des Landes in ein einheitlich streng militärisch geordnetes Regiment, als auch die keinen Widerspruch duldende Ordnung der gewerblichen Verhältnisse, niemals auf Fürstenwillkür, sondern stets auf die notwendige Stärkung der vaterländischen Macht gerichtet schien. Zu Hülfe kam ihnen dabei, daß das spröde und zur Zersplitterung geneigte deutsche Wesen durch die nationale Mischung in ihren Marken genug von der schmiegsamen nachhaltigen Naturkraft der Wenden erhalten hatte, um eine natürliche und treffliche Unterlage für diese militärisch-basirte und wohlgeordnete unumschränkte Herrschaft abzugeben.

3) Der A. aber, den wir übrigens in fast allen kontinentalen Staaten Europas im 17. und 18. Jahrhundert sich im engen Anschluß an die sog. Renaissance (s. d. Art.) in Folge der eigennützigen Machiavellistischen Politik (s. Machiavelli), des Sinkens der kirchlichen Macht, der Förderung der Merkantilinteressen und somit der Verschiebung der früheren Vermögens- und Machtverhältnisse, vor allen Dingen aber in Folge einer durch falsche Bahnen der Entwickelung herbeigeführten politischen Isolirung der alten Stände ausbilden sehen, hatte eine historische Berechtigung nicht, trat daher auch keineswegs mit jener höheren sittlichen Zwecken dienenden Mäßigung auf, sondern schritt teilweise bis zu dem übermütigsten Spiele mit den Heiligtümern der Nation fort. Auch der sog. „aufgeklärte A." wie wir ihn besonders in Baden-Durlach in seiner besten Gestalt und dann vor allem unter Struensee in Dänemark und auch in Österreich unter Joseph II. Regierung hauptsächlich mit der Entwickelung der materiellen Wohlfahrt nach neueren volkswirtschaftlichen Theorieen beschäftigt finden (s. die Geschichte dieser Staaten), ist von dieser Klasse des A. nicht zu scheiden, welcher eigentlich die Quelle und den Beginn der modernen Revolution darstellt. Denn die Revolution von unten ist nur seine weitere Konsequenz. Durch sie tritt der längst vorhandene sittlich nationale Bankerott in gewaltsamer Weise in die Erscheinung.

4) Der A. ist seinem innersten Kern nach viel weniger die Forderung der uneingeschränkten Herrschergewalt eines einzelnen Fürsten, als das absolute Bestimmungsrecht über alle menschlichen Lebensverhältnisse seitens der Staatsmacht als solcher, mag diese nun monarchischer oder republikanischer Natur sein. Um diesen eigentlichen A., der dann Staatsomnipotenz genannt wird, in seinem gott- und naturwidrigen und daher stets revolutionären Wesen recht begreifen zu können, müssen wir kurz auf seine Entwickelung in der Kulturgeschichte der Menschheit eingehen.

5) Die gesamte Kulturentwickelung der Menschheit ist durch die kaukasische Race bestimmt worden, d. h. durch die Völkergruppen der Semiten, Hamiten und Indogermanen. Die Semiten als solche haben es nie über das patriarchalische Stammfürstentum hinaus zu einer eigentlichen Staatsbildung gebracht. Die Assyrer waren zwar Semiten, doch finden wir ihr Staats- und Volksleben in hamitischer Kultur und Religion aufgegangen. Auch die Juden entlehnten, wie ihre Kultur, so auch ihr Königtum von den Hamiten. Aber bei den in ihrer Nationalität ganz unberührt gebliebenen Semiten, den Arabern finden wir das patriarch. Stammfürstentum noch heute ebenso wie vor 4000 J. zu Abrahams Zeiten.

6) Im Gegensatze zu der subjektiv-spröden, egoistisch abgeschlossenen Art der Semiten, welche Stamm und Volk immer nur als erweiterte Persönlichkeit des Patriarchen faßt, steht die objektive, aufgeschlossene, vielseitige und bildungs- und gestaltungsfähige Natur der Indogermanen. Und diesem Charakter entsprechend finden wir bei ihnen überall eine reiche Gliederung des politischen Lebens, dem wenigstens ursprünglich immer ein scharf individualistischer Zug, ein starkes Freiheitsgefühl der einzelnen Mitglieder der Volksgemeinde zu Grunde liegt. Bei den indischen Ariern der Vedenzeit, bei den alten Hellenen, wie wir dieselben in den Gesängen Homers kennen lernen, bei den altitalienischen Völkern der Sabiner und Lateiner, bei den Kelten in ihrer noch älteren Klanverfassung, bei den slavischen Völkern Osteuropas zur Zeit der Gründung der deutschen Nordmarken und vor allen anderen bei den Germanen, wie sie Tacitus schildert, finden wir eine Volksgemeinde freier Männer, welche über die wichtigeren politischen Fragen Beschluß faßt und übrigens von ihren aus den wenigen hervorragenden edlen Geschlechtern meist gewählten Häuptlingen (Königen) geführt wird. Diese freiheitliche Grundlage der ursprünglichen nationalen Anlage ist dann allerdings bei den Völkern des Orients und des klassischen Altertums infolge der Völkerverschiebungen, hauptsächlich aber mit durch die Einwirkung der heidnischen Religionen mehr und mehr verloren gegangen, in Indien in Verbindung mit der Bildung des hamitischen Kastenwesens, in Griechenland und Rom durch das vollständige Aufgehen der Religion in der Staatsidee und die dadurch entwickelte Staatsomnipotenz, was dann neben der durch den wachsenden Handel bedingten Umgestaltung der Besitzverhältnisse zur weiteren Ausbildung der Demokratie führte, da der einzelne sich gegenüber der Staatsomnipotenz nur durch die eigene Teilnahme am Regimente zu schützen vermochte.

7) Geistig-sittlich und daher auch social-politisch ging aber diese gesamte heidnisch-antike Welt ebenso wie die indisch-persische unter in den verführerischen Kreisen der ältesten Kultur, nämlich der der Hamiten, deren „ganz in der Materie versunkene Sinn" (Friedrich Müller, Ethnographie, Wien 1873) selbst das Göttliche vollkommen materialisirt hatte. Wo aber kein Gott im Himmel ist mit einer göttlichen Weltordnung über den menschlichen Dingen, muß er auf Erden gesetzt werden. So entsteht folgerichtig auf diesem Gebiete des ältesten Pantheismus und Monismus (s. diese Artikel) die Vergötterung der socialen Spitze der mächtigen, mit allen materiellen Genußmitteln des Daseins ausgestatteten Kulturstaaten in Ägypten, Babylon und Ninive. Hier erscheint der A. in seiner krassesten Gestalt. Und von hier geht er zunächst auf die äußerlich obsiegenden Perser, dann auch auf die griechischen und römischen Weltbeherrscher über.

8) Erst vor dem Kreuze, das die Blutzeugen der christlichen Religion aufrichten und unter den Schwertern der nicht von Ham verführten Germanen bricht die antike Weltordnung mit ihren Gott-Cäsaren und ihren Sklavenherden zusammen, um einer echt japhetitischen (indogermanischen) Weltordnung Platz zu machen, welche neues Leben und neue Kraft von der aus den Hütten Sems hervorgegangenen weltbesiegenden Wahrheit erhält und in Anlehnung an die mächtig emporwachsende Kirche so viel Freiheitselemente in

ihrem reich gegliederten socialen Bau entwickelt, daß der A. in einer ganzen Weltepoche nicht wieder Raum findet. Der Grundsatz, daß jede Korporation, jeder Stand, ja jede Familie ihre eigensten Angelegenheiten in autonomer Weise zu ordnen, und die Gesamtheit dieser einzelnen vielfach verschlungenen Kreise nur in den Landes- und Reichsangelegenheiten einen oft nur notdürftigen einheitlichen Schluß zu gewinnen habe, durchdringt das ganze vom Germanentum beherrschte Abendland. Absolutistische Tendenzen kommen zuerst wieder zum Vorschein, als, wie schon bemerkt, die „Renaissance" mit den Wissenschaften und Kunstformen des klassischen Altertums vielfach auch antik-heidnische Betrachtungsweisen den abendländischen Völkern bringt, an welchen eine tief reformationsbedürftige Kirche ihr Hirtenamt nur noch mangelhaft versieht. Ganz besonders kam dieser Entwickelung aber die mit der Renaissance beginnende Herrschaft des römischen Rechtes in der christlich-germanischen Welt zu statten. Und nicht zu verkennen ist, daß die Überspannung der Autonomie in den einzelnen Kreisen und die dadurch bedingte Gefahr des Auseinanderbröckelns der Nationen wesentlich die Reaktion auf absolutistisch-staatlichen Zusammenschluß mit hervorrief. In England, wo es bereits im 13. u. 14. Jahrhundert gelungen war, um das ebenfalls reich korporativ gegliederte, echt germanische Staatswesen das Band einer starken königlichen Gewalt und eines festen Reichsverbandes zu ziehen, hat sich der freiheitliche Inhalt des politischen Lebens bis in dieses Jahrhundert hineingerettet, in welchem es nun allerdings eine Beute des modernen Radikalismus zu werden scheint, der dann auch zum A. führt. Denn Gleichmacherei ist der direkte Gegensatz von Freiheit.

9) Zuerst entwickelte sich der moderne A. bei den romanischen Völkern, deren meist keltische Unterlage schwächer für die freiheitliche und korporative Gliederung der Gesellschaft beanlagt und außerdem von römischen Elementen so stark durchsetzt war, daß nur die herrschenden gotischen, fränkischen, normannischen und langobardischen Elemente in Spanien, Frankreich und Italien den engen Anschluß an die vom germanischen Geiste bestimmte Entwickelung hatten gewinnen lassen. So sehen wir mit Beginn der neueren Zeit zunächst in Frankreich, Spanien und den italienischen Staaten den A. infolge der oben angedeuteten Entwickelung (Nr. 3) sein Haupt erheben und in der französischen Revolution seine konsequente Weiterbildung finden, aus welcher dann wieder mit Notwendigkeit der Imperialismus hervorgeht, d. h. die Tendenz mittelst rein mechanischer Machtmittel, dem Bajonett und der über Bestechungsmittel jeder Art verfügenden Bureaukratie, Ordnung in das Chaos der Revolution zu bringen und auf diesem Wege für einige Zeit ein absolutistisches Regiment herzustellen, was sich von dem älteren A. nur dadurch unterscheidet, daß es gar keine historischen Momente mehr in sich schließt und auch keinen weiteren Rechtstitel für sich aufzuführen weiß, als den angeblichen „Willen des Volkes" (s. Frankreich, neueste Gesch.).

10) Mit der Erstarkung der christlichen Kirche und der an die historischen Überlieferungen wieder anknüpfenden Belebung des nationalen Bewußtseins ist nun zwar besonders in Deutschland eine freiheitliche Reaktion gegen dieses Unwesen einer längst überwundenen Kulturepoche erwacht. Da aber in großen Kreisen der oberen Schichten auch unseres Volkes und noch viel mehr in den entsprechenden Kreisen der slavischen und romanischen Welt der Hang besteht, sich der alten hamitischen, „ganz in der Materie versunkenen" Weltanschauung mit ihrem Zusammenwerfen des Göttlichen, Menschlichen und Tierischen hinzugeben, so wird es von der Überwindung dieses Geistes, der sich sonst naturgemäß mit größter Schnelligkeit in den unteren Schichten des Volkes verbreitet und dort als Anarchismus (s. d. A.) auftritt, abhängen, ob auch von unserem politischen Leben der A., in welcher Form er auch auftreten möge, und die alle Freiheit erstickende Staatsomnipotenz dauernd abzuwehren sein wird. Unserer japhetitischen und besonders unserer germanischen Natur entspricht es, daß ein starkes Königstum die Spitze eines gesellschaftlichen Organismus bildet, in welchem reich und fest gegliederte, den modernen Besitz- und Erwerbsverhältnissen entsprechende Berufsstände, Korporationen und Kommunalverbände die sichere Grundlage bürgerlicher und politischer Freiheit bilden. Im deutschen Reiche haben wir für eine solche Ausgestaltung des politischen Lebens noch den Vorzug an dem föderativ-bundesstaatlichen Elemente, wie es aus dem Souveränwerden der alten, nunmehr aber wieder in einen wirklichen Reichsverband eingegliederten Reichsstände hervorgegangen ist, wesentliche Anknüpfungspunkte und Schutzwehren gegen gleichmachenden und centralisirenden A. zu besitzen. (Vgl. d. Art. Stände und Repräsentativ-Verfassung.) [v. Nathusius-Ludom.]

Absolutisten, Anhänger des Absolutismus.

Absolutorium (lat.), die durch die zuständige Behörde erfolgende Enthebung von einer Verbindlichkeit oder Freisprechung von einer Beschuldigung (s. auch Urteil).

Absolutus von Hegelingen, Pseudonym v. O. F. Gruppe.

Absonderung, Separation im Konkurs ist Ausscheiden bestimmter Vermögenswerte aus dem die Konkursmasse bildenden Vermögen des Gemeinschuldners zur selbständigen, vom Konkursverfahren abgesonderten Befriedigung gewisser Gläubiger (Separatisten). Dies Recht auf A. bietet dem Gläubiger ein wichtiges, gesetzliches Schutzmittel gegen die Nachteile des schuldnerischen Vermögensverfalls. Nach der deutschen Konkursordnung §§ 39—45 berechtigt zur A. von Immobilien dingliches (z. B. Hypothek) oder sonstiges Recht auf vorzugsweise Befriedigung aus ihnen, zur A. von anderen Vermögensobjekten Faustpfand oder ein ihm gesetzlich gleichgestelltes Recht, z. B. ein kaufmännisches Pfand- oder Retentionsrecht, ein Pfändungspfand, das Retentionsrecht des Verpachters oder Vermieters wegen ihrer Pacht und Mietforderungen an dem Grundstücksinventar des Pächters, Mieters. Die A. der vorhandenen Nachlaßgegenstände können Nachlaßgläubiger und Vermächtnisnehmer nach Landesrecht fordern; Lehn-, Stammguts-, Familienfideikommißgläubiger sind abgesondert vom Konkurs über das sonstige Vermögen aus dem Lehn-, Stammgut-, Fideikommiß zu befriedigen, so weit solches überhaupt zur konkursmäßigen Befriedigung verwendet werden darf. Wer in Rechtsgemeinschaft mit dem Gemeinschuldner steht (Miteigentümer, Gesellschafter u. dgl.), hat an dessen abgeteiltem Anteil das Recht der A. für Forderungen aus dem Gemeinschaftsverhältnis.

Was der Gläubiger absondern darf, braucht er nicht zur Masse abzuliefern; er macht sein Recht auf A. geltend gegen den Konkursverwalter. Dieser darf die Verwertung, bez. Zwangsversteigerung der Absonderungsgegenstände betreiben; aus dem Erlös hat der zur A. Berechtigte den Anspruch auf vorzugsweise Befriedigung. Der nach ihr ver-

bleibende Rest fließt in die Konkursmasse. Mehrere Absonderungsberechtigte werden nach der gesetzlichen Rangordnung ihrer Forderungen befriedigt. Es kann sich je nach der Sachlage zwischen ihnen eine Art Partikularkonkurs entwickeln. A. schließt das Recht zur Anmeldung der Forderung im Konkurse wegen eines eventuellen ungedeckten Forderungsrechtes nicht aus. Wird das Recht auf A. nicht geltend gemacht, so dient der ihm unterworfene Vermögensbestandteil zur gemeinsamen konkursmäßigen Befriedigung.

Die österr. Konkursordnung § 30—41, 137, 163—167, 171 behandelt die Absonderungsberechtigten, „Realgläubiger", im wesentlichen konform dem deutschen Rechte. [Wach.]

Absonderung (Sekretion): 1) physiologisch jede Art von Ausscheidung; doch spricht man allgemein nur dann von A., wenn sie das Produkt besonderer, nur dem Zwecke der A. dienenden Organe ist und scheidet sie so von der einfachen Ausschwitzung (Transsudation). Die Funktion der Absonderungsorgane ist bedingt durch die Zufuhr passenden Blutes in genügenden Mengen; die A. selbst findet statt in Form physikalischer Vorgänge (Filtration, Diffusion, Kompression, Wärmeentwickelung) und chemischer Anziehungen und Umsetzungen, infolge direkten Reizes durch das Blut selbst, oder indirekter Einwirkung von Nerven. Daher sind Bewegung, bez. Ruhe des Körpers oder einzelner Organe, äußere Umgebung wie Höhe des Blutdrucks, vor allem aber die Nerven von Einfluß auf die A., welche stets von charakteristischen Veränderungen der absondernden Organe begleitet ist. Die Sekrete selbst sind gasiger (vgl. Atmung), flüssiger oder fester Natur und enthalten teils Wasser, Salze, Fette, Eiweiß, Säuren und Schleim, teils besonders eiweißartige Stoffe, die Fermente, teils auch der rückbildenden Stoffumwandlung zugehörige Produkte.

Absonderungsorgane im strengsten Sinne sind nur die Drüsen, entweder kompakte, selbständige Massen, oder in andere Organe eingebettete Gebilde von röhren-, sack-, baum- oder netzförmigem Bau, mit einfachem oder verästeltem Kanal (meist mit glatten Muskelfasern versehen), den eine zellige, von Blut- und Lymphgefäßen wie von Nerven umsponnene absondernde (Schleim- oder seröse) Haut auskleidet. Die absondernde Fläche wird durch Verästelung oder Aufwickelung des Kanals bedeutend vergrößert (acinöse und tubulöse Drüsen). A.en von Drüsen sind die folgenden: 1) Schleim, als Mund-, Nasen-, Darmschleim mit dem „Schleimstoff", dem Mucin. Die A. erfolgt durch Schleimdrüsen. 2) Speichel. Die zusammengesetzten, traubigen, großen Speicheldrüsen sind entweder Eiweiß absondernde: die Ohrspeicheldrüsen (Fig. 1), die in der Gegend des ersten Backzahnes ausmünden, oder Schleim absondernde: die Unterzungendrüsen, oder gemischte: die des Unterkiefers. Die A. der Speicheldrüsen wird sowohl von Gehirn-, als auch von vegetativen (Sympathikus-) Nerven beeinflußt. Der Speichel ist dünnflüssig, alkalisch, er enthält die „Speichelzellen" und besteht außer Schleim, Eiweiß, Salzen, Spuren von Fetten und dem äußerst giftigen Rhodankalium aus Ptyalin, einem Ferment, von dem geringe Mengen genügen, um bereits in der Mundwärme Stärke in Dextrin und Zucker umzusetzen. Der Speichel löst oder durchfeuchtet die Nährstoffe, unterstützt durch seine Klebrigkeit die Bildung des Bissens und durch seine Schlüpfrigkeit das Schlingen.



Fig. 1. Freigelegte Läppchen d. menschl. Ohrspeicheldrüse.

3) Magensaft. Um den Pförtner herum liegen schlauchförmige Drüsen (Fig. 2); die Drüsen des Magengrundes teilen sich in Pepsin absondernde Hauptdrüsen (etwa 5 Millionen) und in Salzsäure bildende Drüsen. Die Drüsen sind in die Magenwand eingebettet und münden auf der Magenschleimhaut, ihre A. (6,5 kg in 24 Stunden, also $^1/_{10}$ des Körpergewichts) beginnt erst nach Eintritt der Speisen in den Magen. Der Magensaft ist farblos, sauer, eigenartig riechend, er enthält Wasser, Salze, Schleim, freie Salzsäure und 3 Fermente, ein Eiweiß in Leim verdauendes (Pepsin), ein Milch zur Gerinnung bringendes (Labferment) und ein Milchferment, welches Salzsäure aus den Blutsalzen abscheidet.



Fig. 2. Schlauchförmige Drüse der menschlichen Magenschleimhaut.

4) Darmsaft. Der von den Drüsen und den Belegzellen der Darmschleimhaut produzirte Saft ist dünnflüssig, hellgelb, eiweiß- und fermenthaltig, darum im stande, Faserstoffe langsam zu verdauen. 5) Bauchspeichel. Die von gleichmäßig um den Ausführungsgang angeordneten kolbigen Läppchen gebildete traubige Bauchspeicheldrüse (das Pankreas) sondert einen klaren, dickflüssigen, salzigen, alkalisch reagirenden Saft ab, dessen vier Fermente bewirken, daß Stärke und Zucker verwandelt, Eiweiß zu Leim verdaut, Fett emulgirt (s. Emulsion) und Eiweiß zum Gerinnen gebracht wird. 6) Galle. Durch einen chemischen Prozeß in der Leber wird die Galle gebildet. Die Leber, durch radiär angeordnete Bindegewebskapseln, welche die Leberzellen umschließen, in einzelne Läppchen zerteilt, nimmt in der „Pforte" 3 Arten von Blut auf, von denen nur das der Pfortader zur Gallenbereitung dient. Von jeder Leberzelle entspringt ein Gallenhaargefäß, das im Lebergange endet. Dieser mündet in die Gallenblase, die durch den Gallengang mit dem Darme in Verbindung steht. Die A. erfolgt kontinuirlich, ist aber abhängig von der Blutbewegung und Nahrung (Wasser und Fleischkost vermehrt, Fett vermindert sie), läßt sich durch Nerveneinflüsse ändern, aber nicht reguliren. Die Galle ist grün bis gelbbraun gefärbt, sehr bitter, fadenziehend, neutral, enthält Wasser, anorganische Salze, Fette, Cholesterin, drei vom Blutfarbstoff herrührende Farbstoffe, das Bilirubin, Biliverdin u. Bilifuscin und die zwei Gallensäuren (Glykochol- u. Taurocholsäure). Die Galle emulgirt die Fette, bestimmt die Darmwände durch mechanischen Reiz zur Aufnahme derselben, wandelt Stärke in Zucker um, verflüssigt den Darminhalt und schränkt dessen Zersetzung ein. Die Farbstoffe werden mit den Exkrementen entleert, die Gallensäuren größtenteils im Körper wieder verwertet. 7) Hauttalg. Die traubigen Hauttalgdrüsen (Fig. 3) finden sich an allen behaarten Stellen des Körpers; um Haut und Haare geschmeidig zu erhalten, sondern sie ein dichtes, flüssiges Sekret ab, welches bereits in den Ausführungsgängen erstarrt und als „natürliches Haarfett" das Austrocknen von Haut und Haaren verhütet. Es besteht aus Fetten, Cholesterin und anorganischen Salzen, das Ohrenschmalz enthält noch einen bitteren Extraktivstoff. 8) Schweiß. Die röhrenförmigen Schweißdrüsen (Fig. 4), bes. zahlreich an der Handfläche, den Fußsohlen und in der Achselhöhle, gar nicht vorhanden am Lippensaum, bilden Knäuel in den untersten Schichten der Haut. Das farblose, salzige Sekret reagirt sauer und hat,



Fig. 3. Schema einer menschlichen Hauttalgdrüse.

je nach den Körperstellen und den einzelnen Personen, einen verschiedenen Geruch. Es setzt sich zusammen aus Wasser, Fetten und Fettsäuren, Cholesterin, anorganischen Salzen (0,2% Kochsalz), Spuren von Eiweiß und Harnstoff, angeblich auch aus einer stickstoffhaltigen Säure und einem roten Farbstoffe. Die A. wird beeinflußt durch die Temperatur der Luft, die Thätigkeit der Blutgefäße, durch Gemütsbewegungen und selbständige Schweißnerven. Von alters her ist die Beziehung der A. der Haut zur Nierensekretion und Darmentleerung bekannt.


Fig. 4. Menschl. Schweißdrüse.

9) Milch. Die beiden großen Brustdrüsen (Fig. 5), welche man als große Talgdrüsen ansehen kann, enthalten je 15—24 Milchgänge, die mit geringer Erweiterung in die Warze münden und nach innen, baumförmig sich verzweigend, zu den einzelnen Läppchen führen. In diesen bilden die secernirenden Zellen eine einfache Wandschicht, sie werden abgestoßen, die Fetttröpfchen des Zellinnern werden zu Milchkügelchen, während die Grundsubstanz in der Milch sich auflöst. Die Milch, eine Emulsion unzähliger Milch- oder Butterkügelchen in einer an sich klaren Flüssigkeit, und deshalb weiß, reagirt alkalisch, schmeckt süß, riecht schwach und setzt sich zusammen aus Wasser, Salzen, Milchzucker, Butterfetten und Kasein, sowie aus 2 Fermenten, welche die Entstehung von Milchzucker und Kasein bedingen. Vor und bis kurz nach der Entbindung zeigt die Milch Kolostrumkörperchen, Belegzellen, die nachträglich mit Fett sich erfüllen. Wirkung auf die A. üben die Nahrung, die Höhe des Blutdrucks und Gemütsbewegungen. Die Entleerung erfolgt durch Luftdruck (Saugen) unter Beihilfe der glatten Muskeln der Warzen.


Fig. 5. Schema einer Milchdrüse (Mensch).

10) Thränen. Die Thränendrüsen (Fig. 6, a) in der äußeren Abteilung der Augenhöhle gelegen, sind Eiweißdrüsen mit kontinuirlicher A. Ihr Sekret gelangt zwischen Augapfel (b) und Lid (c) zum inneren Augenwinkel, dem Thränensee (d), von dort durch die Thränenpunkte (e), die Thränenröhrchen (f) in den Thränensack (g), um endlich durch den Thränennasengang (h) der Nasenhöhle zugeführt zu werden. Klar, von salzigem Geschmack, enthält das Sekret 98,1—99% Wasser, 0,4—0,8% Salze (Kochsalz) und 1,46% organische Substanzen. Es hält die Oberfläche des Augapfels rein und feucht und unterstützt den Lidschlag. Die A. wird direkt durch bes. Nerven bewirkt, doch haben Reizungen der Nasenschleimhaut, der Bindehäute und der Netzhaut des Auges, sowie Gemütsbewegungen denselben Effekt.

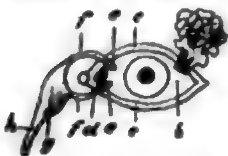


Fig. 6. Schema des menschl. Thränenapparates.

11) Harn ist das Produkt der Nieren, zweier in der Lendengegend zu beiden Seiten der Wirbelsäule gelegener, zusammengesetzter schlauchförmiger Drüsen von bohnenförmiger Gestalt. Man unterscheidet in denselben Rinden- und Marksubstanz (Fig. 7, a und b). Innerhalb ersterer entspringen aus Bindegewebskapseln (c) die gewundenen Harnkanälchen (d), welche unter Schleifenbildung (e) in die Sammelröhren (f) übergehen und in diesen sich zu 24—80 Ausflußröhren (g) vereinigen, die ihrerseits auf der Spitze von 12—15 Wärzchen in das Nierenbecken, das trichterförmig erweiterte Ende des Harnleiters, münden. Den Wärzchen entsprechen die Nierenkelche des Nierenbeckens. In jede der erwähnten Kapseln tritt ein Blutgefäß (h), knäuelt sich auf und tritt wieder aus, durch Filtration und besondere Thätigkeit der Kapselzellen erfolgt die kontinuirliche A. Das Sekret ist klar, leicht flüssig, nach dem Wassergehalt verschieden gefärbt, von salzigem Geschmack, eigenartigem Geruche und saurer Reaktion. Es enthält neben zufälligen Beimengungen 90—95% Wasser, 9—25% Salze (Kochsalz und Phosphate), 2,5—3% Harnstoff und geringe Mengen Harnsäure, außerdem Spuren von Hippursäure, Oxalsäure und Farbstoffen. Von Einfluß auf die A. sind äußere Temperatur, Wassergehalt des Blutes, Art der Nahrung, psychische Eindrücke, gewisse Gerüche und ein Einstich an einer bestimmten Stelle des verlängerten Rückenmarks (Zuckerstich).

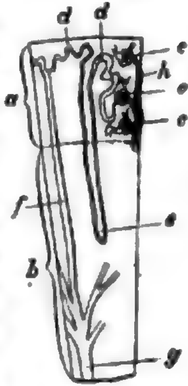


Fig. 7. Schema der menschl. Nierenstruktur.

Der Harn gelangt durch den Harnleiter in die Blase und von dieser durch die Urethra nach außen (näheres s. Exkretionssystem). Vgl. die Art. Verdauung, Stoffwechsel und Physiologie. Litteratur: Das einzige umfassende, aber veraltete Werk über sämtliche Drüsen ist: J. Müller, De glandularum secernentium structura penitiori. Lips. 1830. Über A. und bez. der physiol. Funktionen d. Drüsen s. die unter Physiologie genannten Lehrbücher. Anatomie und Entwickelungsgeschichte der Drüsen behandeln: Afanassiew, Über Bau und Entw. d. Thymus d. Säuget. Arch. f. mikr. Anat. XIV. Bd., 1877; Kölliker, Entw.-Gesch. des Menschen und der höheren Tiere, 2. Aufl., Leipz. 1879; Stieda, Unters. über d. Entw. d. Glandula thymus, thyreoidea und carotica, Leipz. 1881; Balfour, Handbuch d. vergl. Embryologie, übers. v. Vetter, Jena 1881. [Kornfeld.]

2) Absonderungen (Sekrete) der Pflanzen sind Stoffe, welche in bestimmten Behältern oder an der freien Oberfläche der Pflanzen gebildet werden und sich nicht wieder am Stoffwechsel und der mit Wachstum verbundenen Ernährung der Pflanze beteiligen, was nicht ausschließt, daß sie in irgend einem andern Sinne der Pflanze von großem Nutzen sein können, sei es als farbiges oder riechendes Anlockungsmittel, sei es als schützende Decke u. ä. Alle Zellen oder Zellkomplexe, welche Sekrete ausscheiden, nennen wir Absonderungs- (oder Sekretions)organe, alle mit Sekreten erfüllte Räume Sekretbehälter. Die Milchröhren der Pflanzen bilden einen Übergang von den gewöhnlichen Zellen zu den Sekretbehältern, insofern sie neben weiter zum Stoffwechsel nötigen Substanzen (Stärke, Zucker, Eiweißsubstanzen, Fetten, Fermenten) auch noch solche enthalten, die wir als weiter für den Stoffwechsel unbrauchbare bezeichnen müssen (Harze, Gummi, Kautschuk, Alkaloide); sie sind zugleich ein Beispiel für den häufig vorkommenden Fall, daß das Sekretionsorgan zugleich Sekretbehälter sein kann. In chemischer Hinsicht sind die A. von äußerst verschiedener Natur, Salze, ätherische oder fette Öle, quellender Schleim oder Gummi, Gerbsäure und Wachs und ebenso verschieden sind in histologischer Beziehung und in Hinsicht auf ihre äußere Gestalt die diese Stoffe absondernden Organe. Als wichtigste und zugleich verbreitetste Sekretbehälter sind anzuführen die Krystallschläuche mit krystallisirtem Sekret und die diesen ähnlichen, aber flüssiges Sekret ent-

haltenden Gummi- und Harzgänge, ferner die als „Drüsen“ kurz zu bezeichnenden Sekretionsorgane, welche vorwiegend ätherische Öle und in diesen gelöste Harze enthalten und nicht schlauchförmig, sondern meist kuglig sind, und welche entweder „innere Drüsen“ sind, d. h. unter der Epidermis liegen, oder Hautdrüsen, welche der Epidermis oder deren Haargebilden angehören. Die **Krystallschläuche** sind stark verlängerte Zellen oder Zellfusionen und enthalten meist oxalsauren oder schwefelsauren, viel seltener kohlensauren Kalk in Form entweder zahlreicher, eng an einander liegender feiner Nadeln, sog. Raphiden, oder großer, allseitig wohl ausgebildeter Krystalle oder endlich sog. Kystolithen. Letztere sind massive, traubig aussehende Körper, welche mit dünnem Stiel der Wand der sie enthaltenden Zelle ansitzen und deren Substanz Zellstoff ist, welcher aber durchlagert ist von einer großen Menge äußerst feiner Körnchen kohlensauren Kalkes. Sind die beiden Familien der **Urtikaceen** und **Akanthaceen** ganz besonders durch ihren großen Gehalt an Kystolithen ausgezeichnet, so giebt es im allgemeinen nur wenige Pflanzen, denen Kalksalze in den oben genannten andern Formen fehlen, ja viele monokotyle Pflanzen enthalten reihenweise angeordnete, schleimhaltige Raphidenschläuche von beträchtlicher Größe in fast allen ihren Organen. Die **Harz- und Gummigänge** entstehen durch Auseinanderweichen der Wände benachbarter Zellen, sind also eigentlich sekretführende Intercellulargänge, oft von beträchtlicher Länge, weshalb aus ihnen nach zufälliger oder absichtlicher Verwundung große Mengen des Sekretes als Harz oder Balsam bei vielen Koniferen, als Gummi oder Gummiharz bei vielen Araliaceen, Opuntien, Umbelliferen 2c. austritt. (Fig. 8 und 9.)

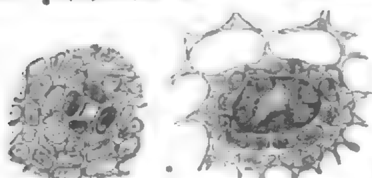


Fig. 8. Jüngerer — Fig. 9. Älterer
Harzgang im Stamme des Ephen.

Innere Drüsen sind meist in der Jugend vielzellige Gewebegruppen, deren Zellwände später von der Mitte aus sich lösen, so daß sekreterfüllte Hohlräume entstehen, die dem freien Auge häufig als helle, durchscheinende Punkte im Pflanzengewebe erscheinen, z. B. in den Blättern und Fruchtschalen von Zitronen und Orangen, oder sie sind in Protuberanzen der Oberfläche enthalten wie beim Diptam und anderen Rudaceen und bei Myrtaceen. (Fig. 10 u. 11). Die **Hautdrüsen** sind entweder einfache Oberhautzellen oder Drüsenhaare d. h. rundliche oder schildförmige gestielte Köpfchen. Jenen verdanken zahlreiche Pflanzen die klebrige Beschaffenheit der Oberfläche ihrer jugendlichen Sprosse oder Blätter, so z. B. die Pechlichtnelke und Birke, bei welchen gewöhnliche Oberhautzellen schmierig flüssige, meist spezifische Gerüche besitzende Sekrete ausscheiden und zwar tritt hier wie auch bei den Drüsenhaaren das balsamische Sekret zwischen Zellwand und daraufliegender Kutikula auf, welche letztere nach dem Zerreißen das Sekret nach außen entläßt. So

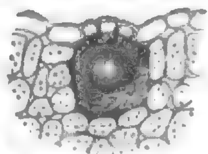


Fig. 10. Drüse des Blattes vom Diptam.

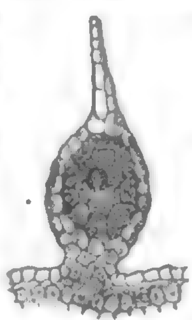


Fig. 11. Drüse mit Haar v. Blütenstand d. Diptam.

wird das starkriechende Lupulin in den weiblichen Blütenständen des Hopfens, das Haschisch in den Kopfhaaren des indischen Hanfes, das Patschuli in denen von Pogostemon patschali gebildet (Fig. 12—14). Die als **Leimzotten** oder **Kolleteren** bezeichneten Sekretionsorgane vieler Knospen sind vielzellige Haargebilde und sondern reichlich Harz oder Gummi oder beides zugleich ab, und rufen den klebrigen Überzug der Knospen der Roßkastanie, der Pappeln, Syringen, Polygoneen und vieler andrer Pflanzen hervor, welcher Überzug ein Schutzmittel gegen Austrocknung und andre schädliche Einflüsse für die zarten Knospenteile darstellt. Physiologisch am interessantesten unter den Sekretionsorganen sind die **Nektarien** der meisten Blüten, durch deren zuckerhaltiges Sekret die Insekten zum Zwecke der Befruchtung angelockt werden, ferner die Fermente absondernden Haut- oder Digestionsdrüsen der insektenfressenden Pflanzen und nicht minder unter den pflanzlichen Absonderungen selbst die bekannten Wachsüberzüge, die als „**Reif** und **Duft**“ an vielen reifenden Früchten und andren Organen sichtbar werden und bald als dichtes Haufwerk zarter Stäbchen und Nädelchen (Blätter des Roggens, Stengel des Zuckerrohrs), bald als einfache Körnerüberzüge (Lilienblätter) bald als dicke Krusten der Oberhaut aufliegen und oftmals, wie bei den Opuntien und andren sukkulenten Pflanzen als Schutzmittel gegen zu starke Transspiration funktioniren. **Litteratur**: Neben den Lehrbüchern über Pflanzenphysiologie (s. d. A.) zu nennen: Hanstein, bot. Zeit., 1868, Nr. 43 u. f.; van Tieghem, Les canaux sécréteurs des plantes. Ann. des sc. nat., 5e Série, T. XVI, 1872; Holzner, Flora, 1864 u. 67; Martinet, Organes de sécrétions, Ann. des sc. nat., T. XIV, 1872. [G. Kohl.]

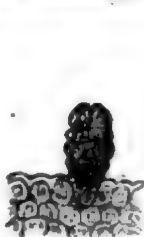


Fig. 12. Drüsenhaar der Stockmalve.



Fig. 13. Drüsenhaar des chines. Primels.

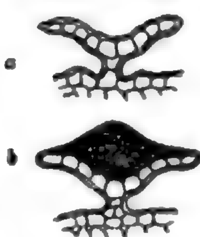


Fig. 14. Jüngeres (a) u. älteres (b) Drüsenhaar vom Hopfen.

3) Der **Geologe** bezeichnet mit A. die Form, welche die verschiedenen Gesteine im Großen in der Natur erkennen lassen. Meist sind die Gesteine in kleinere Massen durch charakteristisch wiederkehrende Zusammenhangstrennungen geteilt oder **abgesondert**, wie z. B. in Säulen. Das Nähere s. unter Petrographie, Form der Gesteine. [Pfaff.]

Absorbentia (oder Antacida), Arzneimittel, welche im Magen selbst entstandene oder (durch Vergiftung) in denselben aufgenommene Säuren neutralisiren und so unschädlich für den Organismus machen, z. B. kohlensaure Magnesia, kohlensaurer Kalk und kohlensaures Kali oder Natron.

Absorbiren (v. lat. absorbēre), s. v. w. aufsaugen, aufzehren, in sich aufnehmen.

Absorptiometer s. Absorption.

Absorption: 1) nennt man in der Physik die Aufsaugung eines Körpers durch einen anderen, soweit dieselbe nicht durch chemische Vorgänge, sondern lediglich durch molekulare Anziehung bedingt ist. Die aufzusaugenden Körper können dabei ebenso in allen drei Aggregatszuständen auftreten, wie die aufsaugenden. So zeigt z. B. Holzkohle, welche zur

Entfärbung des Zuckersaftes gebraucht wird, ebenso ein absorbirendes Verhältnis zu den in demselben enthaltenen festen Farbstoffen, wie bei der Entfuselung von Alkohol zu den in diesem enthaltenen luftförmigen Riechstoffen. Am deutlichsten allerdings zeigt sich die A. zwischen luftförmigen Körpern als den aufzusaugenden einerseits und tropfbaren und festen Körpern als den Aufsaugern andererseits.

A. von Gasen durch feste Körper. Die kleinsten Teilchen fester Körper zeigen gegen diejenigen gasförmigen Körper eine so starke Anziehung, daß man die festen Körper stets als von einer Gasschicht eingehüllt ansehen muß. Je poröser sie sind, desto bedeutender ist natürlich die Gasmenge, welche sie anziehen können, da durch die Poren die jene Gasschicht ansammelnde Oberfläche eine größere wird. Von dem wirklichen Vorhandensein dieser Gasschicht an jedem festen Körper kann man sich bei der Erwärmung von Wasser in einem Glaskolben überzeugen; die schon lange vor dem Kochen des Wassers an den Wänden und auf dem Boden des Glaskolbens sich zeigenden Bläschen sind weiter nichts, als die durch die Wärme sich ausdehnende Gasschicht, die schon vor dem Eingießen des Wassers in den Kolben dort haftete. Einen noch deutlicheren Begriff von dieser Gasschicht gewähren uns die interessanten von Moser 1842 entdeckten, von Waidele später genauer untersuchten Erscheinungen der Hauchbilder: läßt man einen Metallstempel auf irgend einer Metallplatte, am besten einer jodirten Silberplatte eine Zeit lang stehen, so entsteht, wenn man nachher die Platte behaucht oder Quecksilberdämpfen aussetzt, auf derselben ein deutliches Bild jenes Stempels. Diese Erscheinung, welche große Ähnlichkeit mit der Wirkung des Lichtes auf Daguerre'sche Platten hat, ist daraus zu erklären, daß durch Aufsetzen des Stempels eine der Gravirung desselben entsprechende Änderung in der die Platte einhüllenden Gasschicht hervorgebracht wird, welche auch die Gestaltung und Dichtigkeit der durch Hauchen oder Dämpfe auf die Platte gebreiteten neuen Schicht beeinflußt. Waidele hat festgestellt, daß durch Ausglühen der absorbirenden Körper oder durch Abreiben mit frischgeglühtem Trippel die absorbirte Gasschicht entfernt wird, und daß, wenn Platte und Stempel auf diese Weise ganz rein gemacht sind, Hauchbilder nicht mehr entstehen. — Genaue Versuche über die Absorptionsfähigkeit mancher festen Körper, besonders der Kohlenarten, hat de Saussure 1813 angestellt und gefunden, daß z. B. ein Volumen luftfreie Buchsbaumkohle bei 12° C. und 723 mm Quecksilberdruck, 90 Volumina Ammoniak, 65 V. schwefl. Säure, 9,4 V. Sauerstoff, 7,5 Stickstoff u. s. w. zu absorbiren vermag. Der Druck auf das Gas und die Temperatur sind auf die A. von Einfluß. Die A. ist stets von Wärmeentwickelung begleitet, und zwar ist dieselbe um so größer, je feiner verteilt oder poröser das Absorbens ist, je heftiger also die A. vor sich geht. Hieraus erklärt sich die häufige Selbstentzündung der zum Zweck der Pulverfabrikation fein zerriebenen Holzkohle, welche atmosphärische Luft so energisch absorbirt, daß eine große Wärmeentwickelung unausbleiblich ist. Auch das sog. „Döbereiner'sche Feuerzeug" beruht auf diesem Prinzipe: ein Platinschwamm, welcher Sauerstoffgas stark absorbirt, wird einer Strömung von Wasserstoffgas ausgesetzt; die A. (bez. Verdichtung) der beiden Gase geschieht mit solcher Wärmeentwickelung, daß der Platinschwamm glühend wird und das noch weiter ausströmende Wasserstoffgas entzündet. Manche gasförmigen Körper gehen durch die A. in den flüssigen Zustand über, z. B. Wasserdampf, wenn er von Chlorcalcium, welches dabei selbst zerfließt, oder Kochsalz, welches dadurch feucht wird, absorbirt wird. Man nennt die festen Körper, welche auf diese Weise den Wasserdampf absorbiren, hygroskopische Körper, z. B. Holz, Haare, Fischbein u. s. w.

A. der Gase durch Flüssigkeiten. Flüssigkeiten absorbiren ganz in derselben Weise Gase, wie dies feste Körper thun. Man nennt sie gesättigt, wenn sie soviel Gase absorbirt haben, als sie bei dem eben bestehenden Drucke und der vorhandenen Temperatur zu absorbiren vermögen. Ändert sich Druck oder Temperatur, so entweicht oft ein Teil des schon absorbirten Gases (z. B. beim Öffnen einer Selterswasserflasche mit lautem Knall) oder auch es findet neue A. bis zur Sättigung statt. Der Druck, welchem die zu absorbirenden Gase ausgesetzt sind, ist von großer Bedeutung für die A. derselben durch Flüssigkeiten und Henry hat (1803) das Gesetz aufgestellt, daß unter sonst gleichen Umständen die von einer Flüssigkeit absorbirten Gasmengen dem Drucke proportional sind, daß demnach (s. Mariotte'sches Gesetz) das Volumen eines absorbirten Gases für jeden Druck dasselbe bleibt. Das (auf 0° C. reduzirte) Volumen einer bestimmten Gasart aber, welches von der Volumeneinheit der Flüssigkeit unter dem Quecksilberdrucke von 760 mm absorbirt wird, nennt man nach Bunsen den Absorptionskoëfficienten jener Gasart. Derselbe ändert sich mit der Temperatur. Bunsen hat die A.-Koëfficienten vieler Gasarten genau bestimmt, näheres hierüber und die dabei angewandten Methoden, sowie über den Meßapparat (Absorptiometer) sehe man in seinem Buche: Gasometrische Methoden, Braunschweig 1857. Er hat auch festgestellt, daß die A. von Gasgemengen proportional dem „partiären" Drucke der Gemengteile stattfindet, d. h. proportional dem Drucke, welchen jede der gemischten Gasarten, wenn sie sich allein in dem durch das Gasgemenge erfüllten Raum befände, ausüben würde. Es läßt sich also hiernach immer die Menge der durch die Flüssigkeit absorbirten Einzelgase berechnen.

A. der Lichtstrahlen. Das auf die Oberfläche eines Körpers auffallende Licht wird entweder durchgelassen oder zurückgeworfen oder verschluckt (absorbirt). Auf dem Umstande, daß diese dreifache Wirkung für die sieben Farben, in welche das farblose Sonnenlicht zerlegt werden kann (s. Spektrum) nicht in gleichem Grade eintritt, beruht die Färbung eines Körpers; denn es tritt gewöhnlich der Fall ein, daß der Stoff des Körpers mehrere Strahlen des Spektrums verschluckt und nur einen oder einige, z. B. die blauen zurückwirft, dann erscheint der Körper unserem Auge in der Färbung der zurückgeworfenen Strahlen, also in diesem Falle blau. Der von dem Stoffe verschluckte Teil des Lichtes wird entweder in dem Körper in Wärme umgewandelt, was einfache physikalische Versuche darthun (s. Spektralanalyse) oder er veranlaßt chemische Wirkungen in demselben, worauf z. B. die Photographie beruht, oder er erzeugt eine entweder momentane (Fluorescenz, s. d.), oder andauernde Lichtausstrahlung des Körpers (Phosphorescenz, s. d.). Über die Absorptionsspektra der Gase und Dämpfe s. Spektralanalyse. Über die A. der polarisirten Lichtstrahlen s. Polarisation.

A. der Wärmestrahlen. Ebenso wie die Lichtstrahlen werden auch die Wärmestrahlen beim Auffallen auf einen Körper entweder zurückgeworfen oder durchgelassen oder ver-

schluckt (absorbirt). Auf der A. der Wärmestrahlen beruht die Temperaturerhöhung eines Körpers. Die Absorptionsfähigkeit der Körper ist eine sehr verschiedene, so wird man z. B. sofort sehen können, daß eine mit Ruß, dessen Absorptionsfähigkeit sehr groß ist, überzogene Thermometerkugel sich bedeutend rascher erwärmt, als eine glatte. Überhaupt absorbiren Körper mit dunkler und rauher Oberfläche mehr Wärme, als solche mit heller oder glatter Oberfläche. Hierauf beruht die Nützlichkeit der dunklen Kleider im Winter, der hellen im Sommer. Daß auch Dämpfe und Gase die Wärmestrahlen absorbiren, hat Tyndall durch überzeugende Versuche nachgewiesen; hieraus erklärt es sich, daß schon ein großer Teil (nach Pouillets Berechnung ²/₅) der Sonnenwärmestrahlen durch die Erdatmosphäre absorbirt werden, ehe sie zur Erdoberfläche gelangen können (s. Wärmelehre). [Bulle.]

2) von Wasser und Gasen durch Pflanzen s. Assimilation, Atmung und Stoffwechsel der Pflanzen.

3) der Ackererde s. Bodenkunde.

Absorptionskoefficient s. Absorption.

Absorptionsspektrum s. Spektralanalyse.

Abspänen oder **abspännen**, das Absetzen (s. d.) der Rinder und Schweine.

Abspelzen, die Getreidekörner von den sie schützenden Hüllen (Spalzen) befreien, s. Mühlenwesen.

Absperrung s. Gesundheitspflege, staatliche.

Absperrventil s. Ventile.

Abspreizen, bei Gängen in Bergwerken oder bei Wänden, Dämmen u. dergl., die seitlichen Einsturz drohen, schräg stehende Stützen anbringen.

Abspringen (weidm.), vom gejagten Haarwild: durch einen Seitensprung die bisherige Fährte verlassen.

Abspüren (weidm.), Wildfährten aufsuchen und an ihrer Eigentümlichkeit die einzelnen Wildarten unterscheiden.

Abstammung s. Descendenzlehre.

Abstand im allgem. s. v. w. Entfernung, häufig auch gleich bedeutend mit kürzester Entfernung. 1) (Math.) So ist A. zweier Punkte in einer Ebene die geradlinige (kürzeste) Entfernung bes. Der A. zweier Punkte auf einer Kugelfläche aber wird gemessen durch den zwischen ihnen liegenden Bogen eines größten Kreises, vgl. Kugel. [Gretschel.]

2) (Astron.) Abstand od. Distanz eines Sternes von einem gegebenen Punkt heißt der Winkel, welchen die beiden vom Auge an den Stern und an den Punkt gezogenen Linien am Auge des Beobachters mit einander bilden, oder auch der Bogen eines durch jenen Punkt und Stern gelegten größten Kreises an der Himmelskugel. Vgl. Poldistanz, Zenithdistanz, Abweichung. [Valentiner.]

Abstandsgeld ist die Summe, welche Jemand einem Anderen zahlt, um von bestimmten eingegangenen Verpflichtungen, z. B. einer Miete, einer Pacht u. s. w., befreit zu werden.

Abstechen s. Hochofen.

Abstecken ist das Übertragen eines Planes oder seiner Idee auf ein Grundstück, s. Feldmessen.

Abstecklinie und **Absteckstab** s. Feldmessen.

Absteifen, bei Decken, Gewölben u. s. w. aufrecht stehende Stützen oder Streben anbringen, um Einsturz nach unten zu verhindern, vgl. Abspreizen.

Absteigender Linie, Verwandte —: Kinder und Kindeskinder, Descendenten. Gegensatz Verwandte aufsteigender Linie oder Ascendenten: Eltern und Voreltern.

Absteigende Zeichen (Astron.), die 6 Zeichen des Tierkreises, welche die Sonne von ihrem höchsten bis zu ihrem niedrigsten Stand, also vom 21. Juni bis 21. Dez., durchläuft: 1) Die 3 nördlich vom Äquator liegenden oder Sommerzeichen vom 90 — 180° der Länge: Krebs, Löwe, Jungfrau. 2) vom 180 — 270° der Länge die 3 südlichen oder Herbstzeichen: Wage, Skorpion, Schütz.

Abstention (lat. abstinēre sich enthalten), Verzicht auf eine Erbschaft.

Abstergent, abstergiren (lat. abstergēre) abwischen, abtrocknen, abführen, reinigen; dhr. Abstergentia äußerlich abführende oder reinigende Mittel, Wundreinigungsmittel.

Abstich s. Hochofen.

Abstichebene s. Hochofen.

Abstichöffnung s. Hochofen.

Abstoßen: 1) Scharfe Kanten an Nutz- oder Bauhölzern abhobeln. 2) (Gerb.) Auf dem Abstoßbaum die Fleischseite der Felle mit dem Abstoßeisen schaben. 3) (Mus.) Die Töne kurz angeben und sie in ihrer Aufeinanderfolge durch einen merklichen Zwischenraum trennen (Staccatovortrag). 4) Von Tieren, die Milchzähne verlieren.

Abstoßung nennt man im physikal. Sinne die der „Anziehung" entgegenwirkende Molekularkraft. Man muß zur Erklärung des Zusammenhangs der Körper und überhaupt des Bestehens der Materie wenigstens hypothetisch zwei entgegengesetzt wirkende Kräfte annehmen, denen Atome und Moleküle unterliegen. Ein Vorwalten der A. zwischen den kleinsten Teilchen eines Körpers, die in unmeßbar geringer Entfernung auf einander wirken würden, müßte unseren Sinnen alsdann als eine Dehnung des Körpers, ein Vorwalten der Anziehung als eine Zusammenziehung desselben erscheinen. Über elektr. und magnet. Anziehungs- und A.erscheinungen s. Anziehung. [Weis.]

Abstrahiren (lat. abstrahēre), abziehen, absondern, ableiten; a. von etwas s. v. w. von etwas absehen, etwas aufgeben, es nicht in Betracht ziehen, s. abstrakt.

Abstrakt (lat.), abgezogen, heißt die Vorstellung und der Begriff von der Sache im Gegensatze zur Sache selbst und zu der Anschauung der Sache, sofern aus der Fülle des in der Anschauung Wahrnehmbaren einzelne Bestimmungen ausgesondert und für sich festgehalten werden. Den Gegensatz des Abstrakten bildet das Konkrete (lat.), eigentlich das Dichte, Starre, dann die Sache überhaupt als das sinnlich Anschauliche mit der Fülle der an ihr wahrnehmbaren Bestimmungen. Das Abstrakte ist also das Unsinnliche, das Allgemeine, das Konkrete das Sinnliche, Einzelne. So ist der einzelne, sinnlich wahrnehmbare Mensch oder eine Vielheit von Menschen ein Konkretes, dagegen die allgemeine Vorstellung oder der Begriff des Menschen, die Menschheit ein Abstraktes. Gewonnen wird das Abstrakte durch die Thätigkeit des Abstrahirens, die Abstraktion. Aus einer Vielheit von anschaulichen Wahrnehmungen sondert der denkende Geist das Gemeinsame und Wesentliche aus, indem er von dem Unterscheidenden und Unwesentlichen absieht, und faßt dann jenes in die Form einer Vorstellung, eines Begriffes zusammen, der nur das vielen Einzelwesen Gemeinsame festhält. So wird durch Abstraktion aus vielen Wahrnehmungen konkreter Dinge der abstrakte Gattungsbegriff gebildet; es werden ferner die einzelnen Bestimmungen, die im Konkreten verbunden sind, durch die Ab-

straktion getrennt und für sich ausgesondert, als Vorstellungen von Eigenschaften und Beziehungen der Dinge, die in vielen Wahrnehmungen von konkreten Dingen immer wieder vorkommen, z. B. Farbe, Gestalt, Bewegung. Diese sind abstrakt, sofern dabei von dem Dinge, an dem sie haften, abgesehen und sie für sich ins Auge gefaßt werden. Zucker ist konkret; aber Süße, Weiße, Krystallform ist abstrakt. Konkret und abstrakt sind nicht durchaus sich ausschließende Gegensätze; es kann etwas in einem Betracht abstrakt, in anderem konkret sein. Durch fortgesetztes Abstrahiren kommt man zu immer abstrakteren Begriffen; das weniger Abstrakte ist im Verhältnis zum Abstrakteren das mehr Konkrete. Um irgend einen Gegenstand zu erkennen, muß man einzelne Seiten, Eigenschaften und Beziehungen an ihm hervorheben und von den anderen abstrahiren; deshalb ist die Abstraktion der notwendige Durchgang für alle Erkenntnis. Aber man muß dann auch Sorge tragen, aus solcher Abstraktion wieder zum Konkreten zu gelangen, indem man das vorläufig bei Seite Gelassene schrittweise nachholt und so wieder zum lebendigen Ganzen, wie es die Wirklichkeit bietet, vordringt. Wird dies versäumt, so bleibt es bei einem einseitigen abstrakten Denken, und Abstraktion in diesem Sinne ist tadelnswert. Abstrakt denken heißt dann einseitig denken, vom Gegenstande nur die eine oder die andere Seite erfassen und so die Wirklichkeit verfehlen. Ein konkretes Denken ist dagegen ein Denken, welches alle Bestimmungen des Gegenstandes in seiner vollen Wirklichkeit zu erschöpfen trachtet. Man hat dann auch wohl den Ausdruck auf den Gegenstand des Denkens selbst übertragen, — besonders Hegel hat das gethan, — und abstrakt diejenigen Erscheinungen der Natur oder der Geschichte genannt, die einfach, unentwickelt, ohne einen Reichtum von Eigenschaften sind, konkret dagegen diejenigen, die viele und entgegengesetzte Bestimmungen in sich vereinigen; z. B. das Mechanische, Leblose ist abstrakt, das Organische, Lebendige konkret; die orientalische Despotie ist eine abstrakte, der germanische Staat eine konkrete Staatsbildung. Wenn man nicht im Denken über die Abstraktion hinaus strebt, so erlangt man statt wirklicher Erkenntnis bloße Hülsen und Schalen. Leidenschaftliches Festhalten an einseitigen Abstraktionen führt zum Fanatismus; abstrakte Verstandeskonsequenz ohne lebendige Anschauung und Wärme des Gemütes ist der Charakter der seichten und trivialen „Aufklärung“. Das Denken ist immer abstrakt, weil es an das Zeichen gebunden ist, welches die Anschauung ersetzen soll; es bedarf des Wortes, der Formel, in denen der Verstand die Produkte seiner abstrahirenden Thätigkeit niederlegt. Die Gefahr ist dabei, daß das Denken in dem Zeichen und der Formel schon die Wirklichkeit zu haben glaubt. Darum muß das Denken immer wieder an der Quelle der Anschauung und Erfahrung schöpfen, um sein Ziel, die Erkenntnis der Wirklichkeit, zu erreichen; solches Denken heißt dann wohl konkretes Denken im Gegensatze zu dem abstrakten Schalten mit Zeichen und Formeln, wie sie besonders in der Kunstsprache der Wissenschaften vorliegen. (S. Begriff). — In concreto = im bestimmten einzelnen Fall; in abstracto = im Denken, dem allgemeinen Begriffe zufolge. [Lasson.]

Abstrakte oder unbenannte Zahl (Math.), die Zahl, zu welcher kein Name der gezählten Gegenstände oder Maßeinheiten hinzu gesetzt ist, im Gegensatz zur konkreten oder benannten Zahl (s. d.). Z. B. „5“ oder „n“ sind a. Zahlen, während „5 Äpfel“ oder „n Sekunden“ konkrete Zahlen sind. [Schubert.]

Abstrakten (Orgelbau), schmale Holzstäbchen, welche beim Niederdruck der Tasten die Pfeifen öffnen.

Abstraktion s. abstrakt.

Abstraktiv, spirituöser Auszug aus Pflanzenstoffen.

Abstreichen: 1) (weidm.) vom Auerhahn: vom Baum herab- oder wegfliegen; 2) (Hüttenw.) Schlacken von geschmolzenem Metall wegnehmen.

Abstreifen (weidm.), den Balg des Hasen, Kaninchens oder vierläufigen Raubtieres abziehen. Vgl. abschärfen.

Abstrich s. Blei.

Abstrus (lat. abstrusus), verborgen, dunkel, schwerverständlich, unklar, unverständlich.

Absuchen (weidm.), das Revier mit dem Hunde nach niedrem Wild durchstreifen.

Absud: 1) (Weißsud), das Sieden metallischer Gegenstände in verdünnter Säure, um sie glänzend zu machen; 2) das Kochen gefärbter Zeuge in Alaun- oder Weinsteinlösungen, um die Haltbarkeit der Farben zu prüfen, s. auch Abkochen.

Absurd (von lat. absurdus, ab u. surdus dumpf tönend, von der Sanskr. Wz. svri, svar, sur tönen), heißt übeltönend, ungereimt, abgeschmackt, was wider die gesunde Vernunft ist. Insbesondere nennt man absurd eine Ansicht, durch welche derjenige, der sie aufstellt, sich in einen handgreiflichen Widerspruch zu sich selbst verwickelt. Jemanden ad absurdum führen, heißt in den Ausführungen jemandes einen solchen handgreiflichen Widerspruch aufzeigen. Vgl. Widerlegung. [Lasson.]

Absus, Cassia A., s. Cäsalpiniaceen.

Absüßen, die Behandlung eines Gemenges (leicht-) löslicher und un- (oder schwer-) löslicher Körper mit einem Lösungsmittel, um erstere von letzteren zu trennen. Der Rückstand ist dann ausgesüßt.

Absynth s. Absinth.

Absyrtus oder **Apsyrtus**, Sohn des Äetes, (Stief-) Bruder der Medea, von ihr, als sie mit Jason floh, auf den Absyrtiden (Inseln im adriatischen Meer, gegenüber Pola) ermordet. Vgl. Argonautenzug.

Abt (Abbé, Abate, Abtei, Äbtissin), von dem syrischen Abbas, d. i. Vater (vgl. Abba), ursprünglich die Bezeichnung eines geistlichen Vorstehers, insonderheit eines Klostervorstehers. Im Orient bürgerte sich für die Klosterleiter der Name Mandrit, Archimandrit ein, während Abbas im Abendland gebräuchlich wurde, wo daneben andere Bezeichnungen, wie Prior, Rektor, Guardian, Propst sich erhielten. Bei größern Orden, z. B. den Benediktinern hatte der A. des Stammklosters den Ehrentitel abbas abbatum, oder abbas generalis. — Die Vorsteherinnen von Nonnenklöstern wurden Abbatissae oder Äbtissinnen genannt, die jedoch zur Vornahme priesterlicher Akte nicht befugt waren, während die Äbte zum größten Teil die Priesterweihe empfingen, auf den Synoden Stimmrecht hatten, ja auch teilweise bischöfliche Rechte ausübten; sie hießen dann abbates infulati. Manche Ä. blieben unter dem Diözesanbischof, andere waren selbständig (abbates exempti). Später unterschied man nach der politischen Rangstufe: gefürstete Abteien, welche landesherrliche Rechte ausübten (z. B. Regensburg, Fulda, St. Gallen) und reichsunmittelbare mit gewissen Sonderrechten; die übrigen waren dem Landesherrn unterstellt.

Die ersteren wurden noch im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 als Fürstentümer angesehen. — Während früher die Wahl der Ä. bald vom Landesherrn, bald von den Mönchen, bald vom Bischof ausgeübt wurde, sicherte das kanonische Recht die freie Wahl derselben durch die Mönche, doch unter Mitwirkung des Diözesanbischofs. Im 9. u. 10. Jahrh. jedoch pflegten die Landesherren die sehr einkömmlichen Abteien mit Männern ihres Vertrauens, mit Weltgeistlichen, ja mit Laien, z. B. verdienten Offizieren zu besetzen, welche dafür eine bestimmte Zahl von Soldaten und Pferden zu stellen hatten. Solche Ä. hießen *Laienäbte*, auch *Abtgrafen* (abbacomites). Viele Fürsten, z. B. aus den Karolingern, behielten auch die Abteien für sich oder wandten sie ihren Familiengliedern zu. Als aber im 11. Jahrh. das Mönchswesen seine Reform in streng-kirchlichem Geist erfuhr, verschwanden die Laienäbte. Dafür kam der Unfug auf, daß mancher A. mehrere Abteien unter sich hatte, welche ihm, um das kanonische Gesetz nicht zu verletzen, nur zur einstweiligen Verwaltung übergeben wurden als *Kommenden*; daher der Name: *Kommendaturäbte*, welche oft ihre eigenen Klöster nicht kannten. Vielfach wurden auch nicht mehr Klostergeistliche, sondern Weltgeistliche, auch solche, die nur die niederen Weihen empfangen hatten, besonders nachgeborene Söhne adliger Familien mit Abteien bedacht, und auch die, welche die Anwartschaft auf eine Abtei erhielten, pflegten schon den Titel zu führen. So wurde in Frankreich und Italien, wo diese Unsitte besonders verbreitet war, der Titel abbé (ital. abate) auch denen zuerkannt, welche — Weltgeistliche oder Laien — eine Abtei oder Kommende erwarteten; und so gab es, da bei der großen Zahl dieser jungen Leute nur wenige ihre Wünsche erfüllt sahen, zahlreiche Abbés, die nie eine Abtei oder ein Kloster sahen. Es wurde sogar üblich, Jünglinge aus guten Familien, welche höchstens die Tonsur empfangen hatten und schwarze Kleidung trugen, abbés zu nennen, und in Italien hieß jeder junge Geistliche, der die Weihe empfangen hatte, abate. An den Namen Abbé knüpfte sich demgemäß infolge der franz. Zustände seit Ludwig XIV. und des Einflusses dieser auf die gallikanische Kirche vielfach die Vorstellung von eleganten, halbgeistlichen Salonfiguren mit geselligen Talenten und weltlichen Neigungen, die sich besonders die Zuneigung der Frauen zu erwerben wußten; war doch sogar der berüchtigte Casanova Abbé. Doch gab es sehr achtungswerte Vertreter dieser Klasse, welche, wie z. B. Fenelon, durch ihre geistliche Thätigkeit oder ihre litterarischen Studien und Gelehrsamkeit dem Titel Ehre machten. Mit der Revolution und dem Konkordat ist die Spezies der abbés stark in Abnahme gekommen, und der Name ist jetzt in Frankreich auch nicht viel mehr als die Titulatur für junge Geistliche. Als in Deutschland durch die Reformation die meisten Klöster säkularisirt und in Erziehungsanstalten umgewandelt wurden, behielten die Rektoren derselben teilweise den Titel A. bei; auch manchen hervorragenden Theologen, besonders wenn sie die Einkünfte früherer Abteien beziehen, ist derselbe beigelegt, ebenso wie manchen Vorsteherinnen protestantischer Damenstifte der Titel Äbtissin verblieb. [Förster.]

Abt, Franz, Musiker, geb. 22. Dez. 1819 in Eilenburg, gest. 31. März 1885 in Wiesbaden, erhielt den ersten Musikunterricht vom Vater, einem musikalisch gebildeten Prediger, und fand später in Leipzig, wo er Theologie studirte, Gelegenheit, sich in der Musik weiter zu bilden. Nach dem Tode des Vaters sah er sich veranlaßt, dieselbe berufsmäßig zu betreiben, und beschäftigte sich mit Unterrichtgeben sowie mit der Leitung eines akademischen Gesangvereins, bis er 1841 als Musikdirektor an das Hoftheater in Bernburg berufen wurde. Diese Stellung vertauschte er noch in demselben Jahre mit einer gleichen am Aktientheater in Zürich, wo sein inzwischen erwachtes schöpferisches Talent, im besonderen für Männergesangskomposition, sich so reich entfaltete, daß er bald populär wurde, und der Züricher Sängerbund „Harmonie" ihn 1844 zum Dirigenten wählte. Im J. 1852 wurde er nach Braunschweig berufen, wo er zunächst als zweiter, 1855 als erster Kapellmeister angestellt wurde, in welchem Amte er bis zu seiner 1881 erfolgten Pensionirung thätig war. Seine weniger durch Gedankentiefe und sorgfältige Arbeit als durch melodischen Fluß und geschickte Verwendung des Stimmenmaterials ausgezeichneten Lieder und Männerchöre — unter ihnen die fast zu Volksliedern gewordenen Gesänge „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn" und „Gute Nacht, du mein herziges Kind" — haben seinen Namen in der ganzen civilisirten Welt bekannt gemacht. Vgl. Mendel, Musikal. Lexik. I, 11. [Langhans.]

Abt, Karl Friedrich, verdienstvoller Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 1743 in Stuttgart, gest. 1783 in Bremen. Seine Frau *Felicitas*, in Biberach von ihm entführt, war eine vorzügliche Tragödin und die erste deutsche Schauspielerin, die den Hamlet darstellte. Sie starb in Göttingen. Vgl. Gothaer Theaterkalender 1777. Die Nekrologe des Ehepaares Jahrg. 1784 und 1785.

Abtakeln s. v. w. ein Schiff seiner Takelage (Taue, Raaen u. s. w.) entkleiden, s. Ausrüstung des Schiffes.

Abtei s. Abt.

Abterode, Dorf im preuß. Rgb. Kassel, Kr. Eschwege, 33 km OSO. von Kassel. Daselbst war der Fabeldichter Burkard Waldis von 1544—55 Pfarrer.

Abteufen heißt das Niederbringen von Schächten. Dasselbe geschieht bei festem Gebirge mit mäßigem Wasserreichtum durch Sprengarbeit, bei festem, sehr wasserreichen Gebirge durch Abbohren (s. Bohrschächte), in Schwimmsand durch Getriebearbeit, durch Senkschächte, ferner nach dem Verfahren von Pötsch in Aschersleben dadurch, daß man das Wasser im Schwimmsand zum Gefrieren bringt und alsdann im Eise abteuft oder endlich nach dem Verfahren vom Berginspektor *Haase* in Granschütz bei Weißenfels (D. R.-P. Klasse 5, Nr. 29230) dadurch, daß man durch einen Kranz gut verrohrter, dicht neben einander hergestellter Bohrlöcher eine in sich geschlossene Spundwand rings um den zukünftigen Schacht bildet, dessen Innenraum dadurch vom umgebenden Gebirge isolirt und möglichst trocken gelegt wird, so daß das Ausschachten nunmehr ohne Schwierigkeiten erfolgen kann.

Abteufpumpen. Die beim Abteufen der Schächte zutretenden Wasser werden durch A. beseitigt. Da es durchaus wünschenswert ist, daß derartige Pumpen das Wasser von der Schachtsohle bei jedem Hube vollständig wegnehmen, wobei es nicht zu vermeiden ist, daß mit dem Wasser auch Luft angesaugt wird, so eignen sich für das Abteufen am meisten die Hubpumpen, weil bei Druckpumpen das Ansaugen von Luft nicht vorkommen darf. Man unterscheidet feste A. mit Schläucher und bewegliche (fliegende) A. mit oder ohne Schläucher.

Bei den *festen A. mit Schläucher* (s. d.) ist die Pumpe fest verlagert, nur das Saugrohr folgt durch Ausziehen des

Schläuchers dem Abteufen allmählich nach. Hat die Saughöhe damit 6—7 m erreicht, so wird das Kolbenrohr vom Steigerohr gelöst und auf das vorher fertig gestellte Lager herabgesenkt. Die über dem Kolbenrohr entstandene Lücke füllt man durch Einbringen eines neuen Rohrstücks aus und verlängert das Gestänge, worauf zunächst das inzwischen angesammelte Wasser entfernt und sodann das Abteufen fortgesetzt wird.

Weit weniger Zeit beansprucht das Senken der beweglichen Pumpen mit Schläucher und am wenigsten bei solchen ohne Schläucher. Bei den ersteren findet gleichfalls eine periodische Senkung statt, an welcher aber außer dem Kolbenrohr auch das Steigrohr teilnimmt. Beide sind zwischen hölzernen Senkbäumen mit Querriegeln oder zwischen eisernen Senkschienen eingeschlossen und die Senkbäume endigen oben in je eine starke Schraubenspindel, welche über Tage durch gut verlagerte Schraubenmuttern hindurchgehen. Nach vollständigem Ausziehen des Schläuchers wird die Pumpe durch Drehen der Schraubenmutter gesenkt und durch Aufsetzen von Steigeröhren ergänzt. Darauf löst man die Senkschrauben, bringt dieselben in ihre höchste Stellung und schaltet kurze Verbindungsstangen ein, bis man die Senkbäume, bez. die Senkschienen um eine volle Länge ergänzen kann.

Anstatt der Senkschrauben verwendet man auch das hydraulische Senkzeug von Nottebohm (Preuß. Zeitschrift 1862, Bd. 10, S. 241. — v. Hauer, Wasserhaltungsmaschinen, Leipz. 1879, S. 732). Dabei sind die Senkbäume über Tage durch ein Querhaupt verbunden, von dessen Mitte ein Taucherkolben herabhängt und in einen Cylinder taucht, welcher vor Beginn des Senkens durch eine kleine Druckpumpe mit Wasser gefüllt ist, so daß das Gewicht der A. durch das Wasser getragen wird. Zum Zweck des Senkens genügt es, dem Wasser durch Öffnen eines Hahnes Abfluß zu verschaffen. Mitunter hängen derartige Pumpen auch an starken Seilen, welche auf Dampfkabeln aufgewickelt sind.

Die beweglichen A. ohne Schläucher bilden in ihrer ganzen Länge eine steife Verbindung und stehen mit dem birnförmigen Saugkorbe in der Schachtsohle auf, jedoch nicht mit ihrem vollen Gewichte, sondern nur so weit, daß sie eben von selbst sinken, sobald ihnen mit dem Vertiefen der Schachtsohle der Boden entzogen wird. Zu diesem Zwecke sind die Pumpen am besten an Erdwinden aufgehängt. In der Höhe von 1 m über dem Erdboden haben die senkrechten Wellen derselben zwei Zugbäume mit Schlitten, welche mit Gewichten so weit beladen sind, daß die beim Schleifen entstehende Reibung etwas geringer ist, als das Gewicht der Pumpe.

Da sich die Pumpe mit dem Abteufen allmählich senkt, so muß das Kolbenrohr etwas länger sein, als der doppelte Kolbenhub. Das Aufsetzen der Steigeröhren, sowie das Ergänzen der Senkbäume und Gestänge findet über Tage statt. [Köhler.]

Abthun (weidm.), sagt man vom kranken Wilde, das sich vom gesunden trennt.

Abtnaundorf, Dorf an der Parthe, nahe bei Leipzig, mit Rittergut und schöner Parkanlage, im Besitz der Familie Frege; wurde am 18. Okt. 1813 durch den Kronprinzen von Schweden den Franzosen entrissen.

Abtönen, Abtönung, in der Malerei das Übergehen einer Farbe vom Dunkleren zum Helleren; in der Photographie die Dämpfung der Lichtwirkung nach dem Bildrande zu; in der Färberei (Zeugdruck) das Hervorbringen einer bestimmten Wirkung durch Nebendruck passender Farben.

Abtragen: 1) (Bauw.) eine genaue Abzeichnung machen; ein Gebäude behutsam niederlegen, eine Erhöhung ebnen. 2) Ein Feld hat abgetragen, wenn es nach einer Düngung mehrere Fruchtarten hervorgebracht, den Turnus des Fruchtwechsels vollendet hat.

Abtreibearbeit s. Getriebearbeit.

Abtreiben: 1) (Bienenz.) s. Abtrommeln; 2) (weidm.) s. v. w. abschlagen, s. d. Art. 3) (Forstw.) einen Wald so abholzen, daß nach Abräumung des Holzes durch Selbstbesamung, Ausschlagen der Wurzeln oder Anschonung ein neuer Wald entstehen oder das Land zu Acker urbar gemacht werden kann, s. Abtrieb.

Abtreibung der Leibesfrucht (procuratio abortus), strafrechtl. 1) Histor. Das röm. Recht straft die A. nur des ehelichen Kindes als Verletzung des um seine Nachkommenschaft gebrachten Ehemannes. Erst das kanon. R. sieht, gestützt auf 2. B. Mos. 21, 22—25 (in der Übersetzung der Septuaginta) und die Lehre der Kirchenväter, wonach der Fötus erst im Verlaufe der Schwangerschaft (nach der Doktrin im 40. Tage) seine Seele empfange, die A. des beseelten Fötus als Tötung an. Auf Grund dieser Anschauung bestimmt die Carolina Art. 133, daß die A. des belebten Fötus als Tötung mit dem Tode, die A. des noch unbelebten arbiträr bestraft werden solle. Es hatte jedoch schon das vormalige gem. deutsche Strafrecht seit dem 17. Jahrh. diese Unterscheidung als unrichtig erkannt; es betrachtet allgemein die A. als Tötung des Fötus und straft sie arbiträr. 2) Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich stellt die A. in § 218—220 unter die Verbrechen und Vergehen wider das Leben. A. ist nach dem Strafgesetzbuch die vorsätzliche rechtswidrige Tötung eines Fötus im Mutterleibe oder durch vorzeitige Trennung vom Mutterleibe. Der Vorsatz ist Tötungsvorsatz, das Delikt vollendet mit der Tötung des Fötus; Objekt der A. ist der nicht schon abgestorbene, noch nicht geborene Fötus. Das Strafrecht nimmt schon den erst werdenden Menschen in seinen Schutz. Gleichgiltig ist das Mittel der A., ob äußeres oder inneres oder auch psychische Einwirkung, wie z. B. heftiges Erschrecken; doch ist letzteres nicht unbestritten. Nicht rechtswidrig ist die A., welche in Ausübung seines Berufes der Arzt vornimmt, um das Leben der Mutter zu retten (vgl. darüber den Art. Schuld.) Über den Versuch der A. insbesondere mit untauglichen Mitteln s. Versuch. Die fahrlässige A. ist straflos. — So die in Wissenschaft und Praxis herrschende Meinung; eine abweichende, besonders von C. G. v. Wächter vertretene Ansicht geht jedoch dahin, daß die A. nicht wesentlich Tötungsdelikt, A. vielmehr jede vorzeitige Lostrennung der Frucht vom Mutterleibe sei, auch wenn sie ohne Tötungsvorsatz geschehe, z. B. um nach dem Tode des Ehemannes das uneheliche Kind als eheliches erscheinen zu lassen; doch wird es in solchem Falle kaum jemals an dem eventuellen Tötungsvorsatz mangeln, sodaß die Streitfrage praktisch nicht sehr erheblich ist. — Bestraft wird: mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten, die A. durch die Schwangere selbst und mit Einwilligung der Schwangeren durch einen Anderen; schwerer (qualifizirte A.) die sog. Lohnabtreibung: die gegen Entgelt geschehene A. durch einen Anderen mit Einwilligung der Schwangeren, und die entgeltliche Verschaffung der Mittel

zu der durch die Schwangere selbst verübten A. (mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren); ferner die A. ohne Wissen oder Willen der Schwangeren (mit Zuchthaus nicht unter 2 Jahren, wenn der Tod der Schwangeren dadurch verursacht ist, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder lebenslänglichem Zuchthaus.) Vgl. d. Art. Abortus. [Weismann.]

Abtretung wird im juristischen Sinne besonders als gleichbedeutend mit Cession gesagt, z. B. A. von Forderungs- und Klagerechten. Ein Gläubiger kann sein Forderungsrecht abtreten mit der Wirkung, daß der Erwerber (Cessionar) nun für eigene Rechnung das Recht geltend machen, die Forderung eintreiben kann. [Kunze.]

Abtrieb (Forstw.), die Abholzung eines Waldes durch Ausroden, Abhauen oder Absägen der Bäume (vgl. v. Cotta Anweisung zum Waldbau 9. Aufl. Leipz. 1865 S. 12 ff. u. 38 ff.); daher A.salter, s. v. w. haubares Alter des Waldes; A.sertrag, Ertrag des haubaren Waldes; A.sschlag s. Samenschlag.

Abtrift (Seew.), die durch scharfen Seitenwind oder mächtige Strömungen veranlaßte Abweichung eines „beim Winde" segelnden Schiffes von seiner Richtung.

Abtritt (weidm.) s. Zeichen.

Abtrommeln oder abtreiben (Bienenz.), das Volk dadurch teilen, daß man aus einem schwarmfähigen Stock die alte, fruchtbare Königin mit einem größeren Teil der Arbeitsbienen mittels Trommelns durch einen Klopfer in einen leeren, darüber stehenden Stock treibt, wo sie einen eigenen Haushalt begründen sollen. [Behrendt.]

Abtsdorf, Marktflecken in Böhmen, 15 km SO. von Leitomischl, nahe der mährischen Grenze; (1880) 2002 (als Gemeinde 2231) Einw.; fürstlich Lichtensteinisches Schloß.

Abtsmonat (Abteimonat), das dem Abt, bez. der Abtei zufallende Klostereinkommen eines Monats.

Abu od. Abo, Berg im Aravaligebirge in Vorderindien, 1723 m; auf der halben Höhe desselben 4 prächtige Tempel aus weißem Marmor, vielleicht die schönsten in ganz Indien, die von unzähligen Wallfahrern besucht werden.

Abû, arab. = Vater, in Nordafrika Bû, dient teils zur Bildung von Personennamen neben den Eigennamen, z. B. Abu Chafs z Omar, teils häufig, in Nordafrika stets, zur Bildung von übertragenen bildlichen Benennungen, meist mit dem Nebenbegriffe der Ironie, des Euphemismus. So Teufel = A. murra, V. der Bitterkeit; Essig = A. thalîf, V. der Schärfe. Vgl. Freytag, Lexicon arabico-latinum, Halle 1830, I. 7—9. [Vollers.]

Abuam, Stadt in Marokko, Hauptmarkt für den Nordrand der Wüste. Vgl. Marokko.

Abu-Arisch, Küstenland in Arabien am roten Meere, im N. von Jemen, zw. 15° 50′ bis 17° 14′ N. Br. (s. Arabien.)

Abu Bekr, as-Sjiddîk (= „von starkem Glauben", weil er an die Himmelfahrt des Mohammed glaubte), geb. 573, gest. 23. Aug. 634, Vater der Âischa, der liebsten Frau des Propheten M., dessen Lehre er schon früh annahm und ernst und mutig mit großen Opfern verteidigte und verbreitete. Nach dem Tode des M. (632) wurde er zu dessen Nachfolger („Khalife") und Oberhaupt der moslemischen Gemeinde erwählt. Vgl. Khalifen u. Mohammed. [Vollers.]

Abuchow, Dorf im russ. Gouvernement Moskau, mit bedeutenden Papier- und Pulvermühlen.

Abu-Dschafar, Titel der Khalifen (s. d.).

Abufoda, Gebirgszug am Nil (Ägypten), einstiger Wohnort der Anachoreten (s. d.).

Abuga, Nebenfluß des Tobol (Sibirien).

Abugais, Berg bei Mekka, an dessen Fuße Adam der moham. Sage nach begraben worden ist.

Abugan, Berg in Ecuador (Südamerika).

Abu-Gualid s. Abul-Walid.

Abu-Haffis, ein Maure, welcher im Beginn des 13. Jahrh. Tunis eroberte; nach ihm die Dynastie der Hassiden, s. Tunis.

Abu Hanifa, an-Numân, geb. 699 in Kufa, gest. im Gefängnis zu Baghdad 767, der gefeiertste Theologe und Rechtslehrer der Moslemen, Stifter der verbreitetsten unter den vier rechtgläubigen (sunnitischen) Schulen (außer Hanifiten noch: Schâfiiten, Mâlikiten, Hanbaliten). Seine Lehre ist gültig bei den Osmanen, in Syrien, im Irâk und bei den Osttürken. Seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit werden gleich sehr gerühmt. Qu. Fihrist, Ibn Khallikân, Nawawi. Vgl. mohammedanische Rechtswissenschaft u. moh. Theologie. [Vollers.]

Abu-Harras, Stadt in Nubien am Bar el Azrak, 142 km SO. von Chartum, an einem gleichnam. Gebirge, größtenteils verfallen.

Abu-Jachja (arab. Vater des Johannes), euphemistisch Todesengel.

Abu-Kara, Theodor, s. Theodor Abu-Kara.

Abukelb, arab.: Vater des Hundes, 1) nach Herbelot ehemals in Ägypten gebräuchlicher Name einer alten holländ. Münze mit dem Löwenwappen. 2) Nach Jacut (geogr. Wörterbuch Arab. I, S. 885) eine Vogelart auf der Insel Tinnis im Mensaleh See im östl. Nildelta.

Abukir, kleines Dorf an der ägyptischen Küste, 18 km nordöstl. von Alexandria, mit Leuchtturm und 200 Einw.; das alte Kanopos. 1. Aug. 1798 Seesieg der Engländer über die Franzosen; 25. Juli 1799 glänzender Sieg des franz. Landheeres unter Bonaparte über die Türken (s. Napoleonische Kriege).

Abul s. Abu.

Abula, Stadt in Spanien, s. Avila.

Abulfarâdsch, mit seinem eigentl. Namen Gregorius, war der Sohn eines später zur Sekte der Jakobiten übergetretenen jüdischen Arztes Aharon, woher sein Beiname Bar Ibraja, d. h. Sohn des Hebräers, latinisirt Bar Hebräus. Er war geboren 1226 in der kappadocischen Stadt Malatia und wurde der Reihe nach Bischof von Gubos, Lâgabhin und Halab (Aleppo), später jakobitischer Weihbischof (Mafrian), dem die höchste kirchliche Gerichtsbarkeit in Chaldäa, Assyrien und Mesopotamien zustand. Als solcher starb A. 1286. Er war der syrischen, arabischen, vielleicht auch der griechischen Sprache kundig; seine zahlreichen, zum Teil noch ungedruckten Werke sind grammatischen, historischen und exegetischen Inhalts. Von besonderem Werte ist sein: Chronicon syriacum (3 Bde., Löwen, 1872—74. Sein Leben und Auszüge aus seinen Schriften bei J. S. Assemann, Bibliotheca orientalis, 1721, 2. Bd., S. 244; weitere Litteratur in der protest. Realencyklopädie.

Abul-Fasl, Vesir Akbars, gest. 1602, schrieb die Âin i Akbari (nur der 3. Teil vom ganzen Akbar-nâma. Vgl. Akbar.

Abulfeira, Salzsee an der Küste von Estremadura (Span.). Aus seinem Wasser wird Salz gewonnen.

Abu-'l-fidâ, Ismâil, mit dem ehrenden Beinamen al Malik al mu'ajjid und 'Imâdeddin (Säule der Religion), gleich-

berühmt als Fürst, Krieger und Schriftsteller des Orients, geb. Nov. 1273 zu Damaskus als Sohn des al Malik al Afdal, der bei der Annäherung der Mogholen von seinem Stammsitze Hamât nach D. geflohen war. Er stammte von einer Seitenlinie des einstmals in Ägypten herrschenden kurdischen Geschlechtes der Ajjubiden-Sultane ab, deren Haupt der bekannte Saladin (gest. 1193) ist. In seiner Jugend ward A. nicht nur kriegerisch geübt, sondern auch allseitig wissenschaftlich gebildet. Unter seinen Lehrern wird Ibn Wâßil, der berühmte schafiitische Gelehrte (gest. 1298) genannt. In den damaligen Kämpfen der Muslime gegen die Kreuzfahrer that A. sich mehrfach kriegerisch hervor, sodaß er von einer militärischen Würde zur andern stieg. Ebenso machte er die darauf folgenden Kämpfe gegen die Mogholen mit (Sept. 1298). A. wurde vom Sultan al Malik al Nâßir 1310 wieder mit dem verloren gegangenen Stammsitz Hamât belehnt und 1312 zum Fürsten, 1319 zum Titular-Sultan mit großen Vollmachten ernannt.

Abgesehen von mehreren, nicht weiter bekannten Werken über Mathematik, Logik u. s. w. sind es vor allem zwei Werke, ein geographisches und ein geschichtliches, die nunmehr in dieser zweiten Periode seines Lebens seinen Ruf als Gelehrter und Schriftsteller begründet haben. Das erste, Takwim al buldân („Anordnung oder wahre Lage der Länder") beendet 1321, nach trefflichen Quellen, z. B. Ibn Haukal, Jâkût u. s. w. gearbeitet, autographisch in Leiden erhalten, bietet uns eine ausführliche Beschreibung der den Muslimen damals bekannten Länder. Gesamtausgaben: Von Ch. Schier autographisch hergestellt, Dresden 1846, und von Reinaud und Mac Guckin de Slane, Paris 1840. Letzterer ließ Reinaud eine französische Übersetzung folgen (la géographie d'A. trad. en fr. I. Paris 1847 II. (besorgt von Stan. Guyard, Paris 1883, 4). Noch wichtiger und berühmter als diese Geographie ist das umfassende Geschichtswerk des A., benannt: al Mukhtaßar fi akhbâr al baschar („Abriß der Weltgeschichte"), wesentlich eine Verkürzung der Chronik des Ibn al Athîr (gest. März 1233), ebenfalls im Autograph erhalten (Paris). Die ersten fünf Abschnitte liegen in der trefflichen Bearbeitung H. O. Fleischers vor (A. historia anteislamica, Leipz. 1831). Der sechste Abschnitt: Das Leben Mohammeds wurde zuerst von Gagnier bearbeitet (arab. lat., Oxford 1723, später von Noel des Vergers), (franz. u. arab. Paris 1837), endlich englisch von Murray (Lond.). Die Geschichte des Islam endlich, der Hauptteil des sechsten Abschnitts, welcher alle fünf anderen zusammen an Umfang überragt, liegt in der brauchbaren, wenn auch nicht fehlerfreien Bearbeitung von Reiske und Adler vor (Abulfedae annales muslemici arab. et lat. op. J. J. Reiskii, ed. J. G. Chr. Adler. t. 1—5. Hafniae 1789—94. 4). Weitere einschlägige Litteratur verzeichnet Wüstenfeld. Quellen: Abulf, Annales t. 5; Am. Jourdain, Notice historique sur A. et ses ouvrages (in den Annales des voyages publ. par Malte-Brun, Paris 1811, Bd. 14, S. 180—230); F. Wüstenfeld, Die Geschichtsschreiber der Araber, Gött. 1882. Nr. 398. [Vollers.]

Abu-'l-ghâsi Bahâdur Khân, tatarischer Fürst und Schriftsteller, angeblicher Nachkomme des großen Tschinghis-Khân, geb. 1605/06 zu Urgendsch, bestieg Mai 1644/05 den Thron von Khuvârasm, legte aber die Herrschaft 1663 freiwillig nieder, um sich schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Als Frucht dieser Muße liegt uns vor: „Schedscheret i Turki" („Stammbaum der Türken"), ein Werk, welches uns die Geschichte der tatarisch-mogholischen Stämme von den ältesten Zeiten an in ziemlich glaubwürdiger Darstellung vorführt. Für die früheste Periode ist seine Hauptquelle Raschîdeddîn (gest. 1318). Der schwedische Offizier Graf Strahlenberg, der nach der Schlacht von Pultawa nach Sibirien verbannt wurde, lernte hier das Werk kennen, brachte es mit nach Europa und ließ es ins Russische und Deutsche übersetzen. Vermutlich aus einer von diesen beiden Quellen floß die anonym erschienene „Histoire généalog. des Tatares", Leyden 1726. Eben so unzuverlässig wie diese ist auch die deutsche Bearbeitung von Messerschmidt (Geschlechtsbuch der mungal.-mogulischen Khane, Götting. 1780). Der tatarische Text liegt in doppelter Ausgabe vor, die eine von Frähn nach einer mangelhaften Handschrift besorgt: Historia Mong. et Tatar., Kasan 1825, die andere von Desmaisons, Hist. des Mog. et des Tat. p. A. publ. trad. et annotée p. D., St. Petersb. 1871 u. 74. A. starb 1664 und hinterließ seinem Sohne und Nachfolger Anûschah Khân die Herrschaft und die Fortführung seines Werkes. [Vollers.]

Abûl Hassan, Ali, Merinide, 1331—48 Herrscher von Marokko, versuchte, als die sarazenische Macht in Spanien und Portugal immer mehr erschüttert wurde, einen gewaltigen Angriff auf Portugal und Kastilien, wurde aber 1340 am Salado (Prov. Andalusien) von den vereinigten Portugiesen und Kastilianern in einer furchtbaren Schlacht besiegt. Leo, Universalgesch. II, 765; Schäfer, Gesch. von Portugal I, 395. Ibe Khaldoun, Hist. des Berbères IV 1856, 211 ff.

Abûl Hassân Ali, Astronom und Schriftsteller, lebte im 13. Jahrh. zu Marokko. Seine Beschreibung der astronomischen Instrumente der Araber ist 1834 von J. F. Sédillot ins Französische übersetzt. Er verfaßte auch Werke über Astrologie, die, seit dem 15. Jahrh. in lateinischer Übersetzung wiederholt gedruckt, von großem Einfluß waren.

Abulie (griech.), Willenlosigkeit, eine Form von Geisteskrankheit (s. d.).

Abûl Kasim (Khalaf ben Abbas), in Ausgaben gewöhnlich Albucasis genannt, geb. in Zahera (Alzahra) bei Cordova, gest. daselbst 1106. Er schrieb ein großes medizinisches Werk „Al-tasrîf", das in lateinischer Übersetzung (Liber medicinae theoricae nec non practicae Alsaharavii) von Grimm 1519 zu Augsb. herausgegeben wurde. Der Abschnitt über Chirurgie wurde arabisch und lateinisch von Channing 1778 edirt (Albucasis de Chirurgia, arab. et lat. cur. Channing, Oxford, 2 Bde.). Franz. v. Leclerc, Paris 1861. Vgl. Sprengel, Gesch. der Arzneikunde, II. Bd., S. 449 ff.

Abûl Wefâ, sehr berühmter arabischer Astronom, um 990 Vorsteher der Sternwarte von Bagdad. In Paris und Leiden befinden sich Handschriften seines Werkes: Almagest oder System der Astronomie. Einen Abschnitt desselben hat Sédillot 1836 arabisch und franz. veröffentlicht, um nachzuweisen, daß die Entdeckung der „Variation" des Mondlaufes, welche Tycho Brahe zugeschrieben wird, von A. W. gemacht sei.

Abû Maschâr, besser bekannt in der Latinisirung Albumasar, berühmter arabischer Astronom, geb. in Balch 806, gest. in Bagdad 885/86. Von seiner astrologischen Kunst, und seiner Fähigkeit, auf diesem Wege verborgene und unsichtbare Dinge aufzufinden, werden mehrere Anekdoten erzählt. Von seinen zahlreichen, meist nur dem Titel nach bekannten Werken mögen hier diejenigen genannt werden, die

in latein. Übersetzung vorliegen oder sonstwie bekannter sind: 1) Introductorium in astron. Albumasaris abalachi. Ven. 1489. 2) De magnis conjunctionibus, annorum revolutionibus ac eorum profectionibus. 1489. 3) Tractatus florum astrologiae, 1488. Ven. 1488; 1495 u. ö. 4) „Buch der Jahrtausende" über Religionen, Tempelbauten u. s. w. handelnd, in dem er dem Christentum die kurze Dauer von 1500 Jahren weissagte. Qu. Casiri, Bibliotheca, I, 351, 412; Fihrist, S. 277; Ibn Khallikan transl. by de Slane, I, 325 f. [Bollers.]

Abul-Walid-Ismâîl, zwei Könige v. Granada aus d. Hause der Ben Naszr, d. erste 1314—25, d. zweite 1359—60.

Abuna s. Abessinien u. abessin. Kirche.

Abundantia (lat. Überfluß), eine auf römischen Denkmälern u. bes. auf Münzen vorkommende weibliche Figur, das Sinnbild des „Überflusses". Meist wird sie mit einem Füllhorn dargestellt, aus welchem sie Blumen und Früchte, am häufigsten Geld ausschüttet.

Abu Nuwâs (der Lockige oder Bezopfte), bedeutender arabischer Dichter, anerkannt als Haupt der Muwalladûn (Dichter, die nach Muh. lebten), unsicheren Angaben zufolge geb. 762 in Baszra, vom Khalifen Harun, nachdem er sich einige Zeit in Kufa aufgehalten hatte, nach Bagdad gerufen, wo er um 810 starb. Seine Lieder erhalten ihren Reiz durch eine gewisse Originalität der Erfindung und eine seltene Meisterschaft der Sprache, stoßen aber auch vielfach ab durch den frivolen Ton, der selbst an Gemeinheit streift und besonders bitter über alles, was Religion und Priestertum heißt, herfällt. In seiner Weltanschauung zeigt unser Dichter meist den sorglosen genußsüchtigen Lebemann, neigt aber gleichwohl öfters zu einem krassen Glauben an das Fatum. Sein Diwân wurde erst beträchtliche Zeit nach seinem Tode in drei Redaktionen zusammengestellt, die eine von Abu Bakr as-Szûlî (gest. 946), eine zweite von Ali al Isfâhâni, die dritte von Ibrahîm al-Tabari (gest. 966.) Die drei Sammlungen sollen nicht unbeträchtlich von einander abweichen, und ohne Zweifel wird die künftige Kritik auch noch manches unechte auszuscheiden haben. Eine vollständige abendländische Ausgabe des Diwân liegt noch nicht vor; die von W. Ahlwardt begonnene ist leider bisher nicht über die „Weinlieder" hinausgekommen (Greifswald 1861). Nach der Wiener Hdschr. des as-Szuli lieferte A. v. Kremer eine deutsche Übersetzung (Wien 1855.) Qu.: Kitâb al aghâni, Bulak 1868, XVIII, 2—29; Ibn Khallikân transl. by de Slane, I, 391—395; A. v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients 1877, II, 369—72. [Bollers.]

Abuschehr, Bender-Buscher, pers. Handelsstadt an der Ostküste des pers. Meerbusens, 29° n. Br. u. 48° 31′ 6″ ö. L., mit gutem, aber nicht tiefem Hafen.

Abu Simbel, eine Felswand am Westufer des Nil, südl. von Assuan, zwischen den beiden ersten Katarakten, mit zwei berühmten Felsentempeln Ramses II (1392—1326 v. Chr), die, durch Wüstensand großenteils verschüttet, 1817 von Burkhard aufgefunden wurden. Die zahlreichen Kolossalstatuen des Ramses, die Façade, die Hallen, endlich die Tempel selbst (das Allerheiligste des größeren ist 60 m tief in den Felsen eingehauen) gehören zu dem Großartigsten und Vollkommensten, was die Baukunst der alten Ägypter geschaffen hat. Die Skulpturen und Inschriften auf den Wänden sind fast vollständig erhalten. Von besonderem Interesse ist eine alte griechische Inschrift auf einem Koloß vor dem Tempeleingang, welche der Annahme nach etwa 650 v. Chr. durch ionische Söldner Psammetichs I. aufgekritzelt wurde. (Corp. Inscr. Gr. III 5126.) Vgl. Dümichen, Der ägypt. Felsentempel v. A., Berl. 1869; Lepsius, Denkmäler aus Ägypten, Berl. 1849—59.

Abu-Sir in Ägypten, s. Busiris.

Abusus (lat.), Mißbrauch, Abnutzung; dhr. **abusiv** mißbräuchlich, widerrechtlich (lat. per abusum, franz. par abus).

Abû Temmâm, neben Mutanabbi (s. d.) der Fürst der arabischen Dichter, geb. um 805 zu Dschâsim (in der Batanaea) gest. zu Môssul um 845. In Ägypten erzogen, lebte er später am Hofe der Khalifen von Bagdad. Außer seinem eigenen Diwân, den Szuli und Ali al Isfahani redigirten, verdanken wir ihm noch drei der wertvollsten Sammlungen altarabischer Lieder, unter denen die Hamâsa den ersten Rang einnimmt. Diese, von Freytag herausgegeben (Hamasae carmina cum Tebrisii (gest. 1108) scholiis ed. G. G. Fr. I. Bonn 1828, II B. 1851) liegt in musterhafter deutscher Übertragung von Fr. Rückert vor (Stuttg. 1846, 2. T.) Sein Nebenbuhler Buchturi (gest. 898) versuchte vergebens, ihm durch eine ähnliche Sammlung („die kleine Hamâsa") zu überflügeln. Qu.: Fihrist; Ibn Khallikân; Kitâb al aghânî, Bulak. Bd. 15, 99—108. [Bollers.]

Abutilon s. Malvaceen.

Abutto, ein japanes. Gott, dessen Hilfe bes. auf Reisen und in Krankheiten angerufen wurde.

Abweichung (Deklination): 1) In der Astronomie der Abstand eines Sternes vom Äquator, gemessen auf dem durch den Pol des Äquators und den Stern gelegten größten Kreis. Die A. wird vom Äquator bis zum Nord- und Südpol, von 0 bis + oder — 90° gezählt und heißt für die nördlich vom Äquator liegenden Sterne auch positiv, für die südlichen auch negativ. In manchen Ländern tritt an Stelle der A. die Poldistanz, indem der Abstand des Meeres auf jenem größten Kreise vom Pol aus von 0 bis 180° gezählt wird. Auf der nördlichen Hemisphäre ergänzen sich Deklination und Poldistanz zu 90°, für die südlichen Sterne ist die Poldistanz 90° vermehrt um den absoluten Betrag der A. des Sternes. Die durch die Weltpole und das Gestirn gelegten größten Kreise heißen Stundenkreise. 2) Chromatische A. s. Farbenlehre. 3) Impulsive und definitive s. Thermo-Apparat. 4) Magnetische s. Deklination. [Valentiner.]

Abwelken, einzelner Zweige und Äste an sonst kräftigen Spalierbäumen von Pfirsichen und Aprikosen kommt zuweilen ganz plötzlich vor, in der Regel im Juni. Auch die feineren Prunus-Arten unserer Gärten werden von diesem Übel heimgesucht, so daß man annehmen kann, die Krankheit sei die Folge von Frostschäden. Da sich aber an den absterbenden Teilen ein schädlicher, den Pflanzen gefährlicher Pilz einstellt, nach Sorauer Cytispora rubescens Fr., so müssen die Zweige bald entfernt und verbrannt werden. [Fintelmann.]

Abwerfen: 1) (weidm.), das jährliche Ablösen des Geweihs, der Schaufeln oder des Gehörnes der Hirscharten u. Rehe von der zapfenartigen Erhabenheit des Stirnbeins, dem Rosenstock, aus welchem dasselbe herauswächst. (Hirsche Ende Febr., Rehe Spätherbst).

2) (Gartenb.) A. älterer Bäume zum Zwecke des Umpfropfens kann bei Äpfeln, Birnen und Süßkirschen vorgenommen werden. Man hat darauf zu achten, daß der Baum nicht einseitig wird und hinreichend Leitäste behält, die verhindern, daß der Saft zu reichlich nach den Veredlungsstellen strömt. Man wirft den alten Baum schon vor der Zeit des Umpfropfens um

Februar oder Anfangs März ab, indem man die Hauptäste absägt, aber auf 30 cm länger als man sie zu pfropfen gedenkt, und bei jedem einen Leitast stehen läßt, der im nächsten Frühjahr entfernt wird. [Fintelmann.]

Abwesenheit kommt im Rechtsgebiet in doppeltem Sinne vor: 1) Entferntsein vom Wohnsitz (s. A.svormund); 2) das Verhältnis mehrerer, welche ihren Wohnsitz in verschiedenen Provinzen (Obergerichtsbezirken) haben, zu einander: was für die Ersitzungsfrage (Frist) wichtig ist. [Kuntze.]

Abwesenheitsvormund ist der zur Güterpflege für einen Abwesenden bestellte Vertreter (curator bonorum absentis). Die Bestellung eines solchen erfolgt dann, wenn die Abwesenheit so lange währt, daß die Interessen gefährdet erscheinen. Verschieden davon ist der Fall der Verschollenheit, d. h. längere Abwesenheit unter solchen Umständen, daß zweifelhaft ist, ob der Abwesende noch lebt. [Kuntze.]

Abwickelbare Fläche, eine gekrümmte Fläche, welche sich ohne Falten und Risse in einer Ebene ausbreiten läßt, wie die Cylinder- u. die Kegelfläche (s. Cylinder und Kegel), während bei andern Flächen, wie bei der Kugelfläche, dies nicht möglich ist. Als Flächen, welche durch die Bewegung einer Graden entstanden zu denken sind, bilden die a. Fl. eine besondere Klasse der Regelflächen (s. d.). [Gretschel.]

Abydenus, griech. Historiker aus ungewisser Zeit vor Eusebius, vielleicht dem 2. od. 3. Jahrh. n. Chr. angehörig, schrieb eine Gesch. der Assyrier und Meder, in die er im wesentlichen Anschluß an Berosus auch die Gesch. der alten Chaldäer verflocht. Die durch Eusebius, Moses von Chorene und Syncellus erhaltenen Reste seines verlorenen Werkes, s. bei C. Müller, Fragm. hist. graec. IV, S. 279 ff. Vgl. M. v. Niebuhr, Gesch. Assurs, Berl. 1857. S. 469 ff. [Sturm.]

Abydos: 1) Stadt südlich am Hellespont, an dessen engster Stelle, dem sog. Heptastadion („7 Stadien breit") gelegen, wo die Sage von Hero und Leander entstehen und Xerxes seine Schiffbrücke nach Sestos hinüber schlagen konnte. — Schon bei Homer wird A. mit Sestos zusammen erwähnt. Darius brannte A. wie die andern Städte des Hellespont nieder, um den Scythen eine etwaige Überfahrt unmöglich zu machen. — Sonst wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtigt, verteidigten sich die Bürger aufs tapferste gegen Philipp III. v. Makedonien (200 v. Chr.) und gaben sich zuletzt mit Frauen und Kindern selbst den Tod. Die Türken zerstörten die Stadt und erbauten an ihrer Stelle die Festung Tschanak Kalessi. — Schlachten bei A. 411, s. pelop. Krieg. Ruinen bei dem Dorfe Aidos oder Avido, in dessen Namen das alte noch fortlebt. — 2) (Abti, Kopt. Ebôt) Alte Stadt in Oberägypten am l. Ufer des Nil, mit den Ruinen eines prächtigen Osiristempels, berühmt durch 2 für die ägyptische Gesch. wichtige genealogische Tafeln der Pharaonen, deren eine 1818 von Bankes, die andere 1864 von Mariette aufgefunden wurde. Mitteilungen über die neuesten Ausgrabungen in Mariette: Abydos, description des fouilles, Paris 1869—80 2 Bde.

Abyla, Schwimmpolyp a. d. Fam. d. Diphyiden (s. d.), Ordn. d. Siphonophoren (s. d.).

Abzac, im Dep. Charente (Frankr.), Salzwässer mit Bad.

Abziehbilder, farbige Bilder, welche auf lithographischem Wege auf Papier abgedruckt sind, das in der Weise des sog. autographischen Papiers präparirt, d. h. mit einem Gemisch von Stärkemehl oder pulverisirter Kreide oder dergl. und einem Klebestoff grundirt ist; werden sie mit der Bildseite auf eine Fläche gedrückt und auf der Rückseite befeuchtet, so läßt sich das Papier entfernen, während das Bild auf der Fläche haften bleibt. Dieses angeblich in Frankreich erfundene Verfahren diente anfangs nur zur Belustigung der Kinder. Maler Müller in Wien scheint der erste gewesen zu sein, welcher es um die Mitte dieses Jahrh. für die Industrie nutzbar machte, indem er auf diese Art farbigen Decor auf Porcellan und Steingut übertrug. Auch auf Glas, Holz, lackirtem Blech ꝛc. kommt diese sog. Metachromatypie zur Anwendung. [Bucher.]

Abziehen: 1) Gegenstände mit der Ziehklinge glatt schaben; 2) Metallgegenstände mit senkrecht zur Längsrichtung des Objektes aufgelegter Feile glätten; 3) Uhren a. s. Justiren; 4) Schneidwerkzeugen durch Streichen auf dem Wetzstein oder Streichriemen die verlorene Schärfe wiedergeben; 5) in der Gerberei das frische, abgefleischte Fell mit dem Abzieheisen reinigen; 6) lackirte oder zu polirende (dann vorher mit Lack getränkte) Holzsachen mit Bimsstein (-pulver) und Wolle unter Zuhilfenahme von Wasser oder Öl glatt schleifen; 7) (Hüttenw.) nach der Erzprobe den Metallgehalt bestimmen; 8) Flüssigkeiten a. s. Destillation.

Abziehmuskeln (musc. abducentes) s. Muskel.

Abzug: 1) Vorrichtung unterhalb am Gewehrschloß, die bei einem auf sie ausgeübten Druck das Abfeuern bewirkt. 2) Teil des Fuchseisens, an welchen der Fangbrocken gelegt wird; Berührung desselben führt mittelst des Abzugsfadens ein Zuschlagen der Bügel herbei. 3) (Metall.) Die auf der Oberfläche geschmolzener Metalle schwimmenden ungeschmolzenen Anteile, welche weggenommen (abgezogen) werden müssen; insbes. gebraucht beim Schmelzprozeß des silberhaltigen Werkbleies. 4) (Brauerei) gelagertes Bier, durch Abziehen von der Bodenhefe befreit. 5) (Phot. s. d.) das vom Negativ gewonnene Positivbild. 6) A. v. Schriftsatz s. Buchdruck.

Abzugsgeld (gabella emigrationis) ist eine Steuer, welche im Mittelalter jeder Staat und sogar einzelne Städte von ihren auswandernden Bürgern, und auch von Frauen, die in das Ausland heirateten, erhoben. So nahm die Stadt Saarbrücken (1321) das ganze Vermögen, Breslau (1496) ein Drittel. Die Steuer ist jetzt antiquirt, war aber z. B. im Preuß. Landrecht (1794) noch in Höhe von 10 Prozent aufrecht erhalten. (Stobbe, Deutsch. Privatr. I. §42.) [Cosack.]

A. C., lat. anno Christi, im Jahre nach Christi Geburt; a. c., anni currentis, laufenden Jahres.

Acacia (Bot.), Gattung a. d. Fam. der Mimoseen (s. d.).

Acacia, auf altrömischen Münzen seit Kaiser Anastasius ein Beutelchen oder Röllchen in der Hand der Konsuln und Kaiser. Bedeutung unentschieden.

Acacius: 1) Schüler und seit 340 Nachfolger des Eusebius in Cäsarea, gehörte erst zur Partei der extremen Arianer, ging aber später zu den Nicänen über (s. Arianismus) und schrieb sogar eine Empfehlungsschrift für das nicänische Glaubensbekenntnis. Er starb 363. 2) Seit 378 Bischof von Beröa und Syrien, erst heftiger Gegner des Chrysostomus (s. d.), den er 403 verurteilen half, lernte er diesen später doch besser schätzen. Er starb 110 J. alt. 3) Seit 471 Patriarch von Konstantinopel bewog den Kaiser Zeno zum Erlaß des Glaubensgesetzes Henotikon, welches die Monophysiten mit der Reichskirche zu versöhnen suchte, wurde aber dafür selbst auf dem Konzil zu Rom 484 verdammt (s. Monophysiten). Er starb 488. [Brückner.]

Academia (lat.): 1) s. v. w. Akademie s. d. 2) A. Ciceronis, Landgut Ciceros bei Puteoli, wo er seine Questiones academicae schrieb. 3) A. palatii, s. Akademie.

Academici (lat.), s. v. w. Akademiker, akademische Bürger, s. Akademie.

Acadera (alte Geogr.), Stadt im Quellengebiete des Indus, erwähnt von Curtius VIII, 10, 19.

Acadia (franz. Acadie), hieß früher die durch den Lorenzogolf an der Ostküste Nordamerikas von dem Kontinente abgetrennte Halbinsel, welche jetzt die britischen Kolonien Neu-Braunschweig und Neu-Schottland (s. d.) umfaßt. Ursprünglich von Franzosen kolonisirt, fiel es infolge des Friedens von Utrecht 1713 den Engländern zu, welche sich dadurch definitiv in den Besitz des Landes setzten, daß sie 1755 die ihrer Oberherrschaft widerstrebenden französischen Kolonisten (Acadier), 18000 Köpfe stark, gewaltsam dislocirten. Nach A. benannt ist das **Acadische Gebirgssystem** (Acadian Mountains) zwischen dem Hudson, dem unteren Lorenzostrom und dem Meere, dessen Glieder die **Weißen Berge** (White Mountains) und die **Grünen Berge** (Green Mountains) bilden. [Bulle.]

Acadinus (alte Geogr.), einer der zwei palicischen Seen (Palicorum lacus) in der Nähe von Palice (s. d.) auf Sicilien.

Acadiolith (Min.), Varietät des Chabasits, s. Zeolithgruppe.

Acaja: 1) Früchte der Acacia vera (s. Mimoseen); 2) A.-Holz, Holz des Mombin, Spondias Mombin (s. Anakardiaceen), rot u. leicht wie Kork, daher zu Stöpseln verarbeitet.

Acajou (spr. Akaschu): 1) Bot. Anacardium, Pflanzengattung a. d. Fam. der Terebinthaceen (s. d.). 2) **Acajougummi** a) gummiartige Absonderung, die aus dem Stamme von Anacardium occidentale heraussickert und in harten, gelben, irisirenden Stücken als Cashawgummi in den Handel kommt. Es ist ein Gemenge von gewöhnlichem Gummi mit Bassorin u. in Wasser sehr schwer löslich. b) Als **Acajougummi** bezeichnet man aber auch das dem Kirschgummi ähnliche Gummi der Acacia vera. 3) **Acajouharz**, der dunkelrote, blasenziehende Schleim der A.-Nüsse, officinell. 4) **Acajouholz** (weißes Mahagoni) dient zu feinen Tischlerarbeiten. In Frankreich nennt man Acajouholz (Acajou d'Afrique) oder Cailcedraholz als identisch mit Mahagoni das rote, schön gemaserte Holz eines unbekannten Baumes, welches aus Senegambien eingeführt wird. 5) **Acajounüsse** (Anakarden, Merknüsse, westindische Elefantenläuse), die Früchte von Anacardium occid. (ostindische Elefantenläuse heißen die Früchte von Semecarpus Anacardium), in Indien als Heilmittel gegen das Reißen sehr beliebt; man trägt sie auf eine Schnur gereiht um den Hals. Wir benutzen sie zur Herstellung der Anakardsäure u. des Kardols (s. d.), eines blasenziehenden Mittels. Die Lücken in dem braungefärbten Innern der Frucht enthalten 6) das **Acajouöl**, welches in Indien als Schutzmittel gegen die weißen Ameisen angewandt wird. [Lehnert.]

Acajutla, Hafenort der mittelamerikanischen Republik S. Salvador, unterm 80° 40′ WL. v. Greenw. u. 15° 40′ NB., mit etwa 1000 Einw.

Acalandra (alte Geogr.), jetzt Salandra, Stadt SO. vom Flusse **Acalandrus**, jetzt Salandrello od. Calandro in Lucania (Unteritalien).

Acalephae s. Quallen.

Acalypha, Acalyphaceae (Bot.), Brennkraut, s. Euphorbiaceen.

Acalyptera s. Fliegen.

Acanaholz, dunkelrotes Holz, von dem nur bekannt, daß es aus Ostindien nach Europa gelangt.

Acaena: 1) (Zool.) Gattung der Spanner (s. d.). 2) (Bot.) Gattung der Rosen.

Acanos (Bot., s. v. w. Onopordon), s. Kompositen.

Acanthaceae s. Akanthaceen.

Acanthia lectularia, Bettwanze, s. Hautwanzen.

Acanthias vulgaris s. Dornhaie.

Acanthocephali s. Kratzer.

Acanthocystis s. Sonnentierchen.

Acanthometra s. Radiolarien.

Acanthophis s. Vipern.

Acanthopsidae s. Schmerlen.

Acanthopteri oder **Acanthopterygii**, Zool., s. v. w. Stachelflosser (s. d.).

Acanthus: 1) (Bot.) s. Akanthaceen. 2) (Kunst) s. Akanthus.

Acanthyllis s. Schwalben.

A capella, alla capella, Chorgesang ohne Begleitung von Instrumenten. Der katholische Kirchengesang, der alle Instrumentalbegleitung als unkirchlich bei Seite ließ, hatte diese Kunstgattung bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelt. Die Sixtinische Kapelle in Rom war es besonders, die als Pflanzstätte des „a capella-Gesanges“ anzusehen, diesen Chorgesang pflegte. Als später (auch in der Kirchenmusik) sich begleitende Instrumente zu den Singstimmen gesellten, deren Einführung aber durch einen päpstlichen Kanon in der Sixtinischen Kapelle verboten war und noch ist, fand sich der Sprachgebrauch a c. ein: „wie in der (päpstlichen) Kapelle“, also: ohne Instrumentalbegleitung. (Näheres s. Kirchenmusik.) [Becker.]

A capriccio (ital. mus. Ausdr.) nach Belieben, steht bei Stellen, die im Tempo und Ton nach Belieben vorgetragen werden können.

Acapulco, in dem mexikanischen Küstenstaate Guerrero gelegene Hafenstadt. Die Stadt selbst (12320 Einw.) ist ärmlich und häufig von der Cholera heimgesucht, jedoch ist der Hafen (Raum für 500 Schiffe) einer der sichersten der Erde; einziger Kohlenplatz an der Westküste von Mexiko; Dampfschiffstation. Ausfuhr: Gold, Silber, Häute und Holz.

Acarina, Milben, Ordn. der Klasse der Arachnoideen (s. d.).

Acarnar (Astr.), s. v. w. Acharnar, Stern im Eridanus (s. d.).

Acaroidharz, Xanthorrhöaharz, Botany-Bai-Gummi, rotes und gelbes Harz aus der Rinde von Xanthorrhoea hastilis und australis (s. Lilien); dient zum Färben von Firnissen. E. Winckler, Lack- und Firnißfabrikation, Leipz. 1859; Mulder, Chemie der austrocknenden Öle, bearb. v. J. Müller, Berl. 1867. [Kohl.]

Acarus s. Milben.

Acasta, Meereichel, s. Rankenfüßer.

Acc. (lat.), Abkürzung für 1) accusativus Akkusativ (s. d.) 2) accepi, ich habe empfangen, auf Quittungen.

Acca: 1) ital. Name für den Buchstaben H. 2) Stadt, s. v. w. Akre (s. d.).

Accabussare (neulat. Wort von ungewisser Ableitung) hieß im südlichen Frankreich die Strafe des Untertauchens im Wasser, die auch in Deutschland, England, Niederlanden, Schweiz, Italien gegen Kuppler, Prostituirte, Lästerer u. A. in Anwendung kam.

Acca Larentia (Laurentia), nach der einen (älteren) Über-

lieferung eine sehr berühmte Hetäre zur Zeit des Ancus Martius, die dem Herkules von seinem Tempeldiener zugeführt wurde und, vom Gotte entlassen, einen reichen Etrusker, Tarutius, heiratete. Sie vermachte ihr gesamtes Vermögen dem römischen Volke, weshalb ihr jährlich am 23. Dez., dem Tage der Larentalien (Larentinalien), auf ihrem Grabe im Velabrum Totenopfer dargebracht wurden. In der anderen, entschieden jüngeren, sehr wahrscheinlich erst im 7. Jahrh. d. St. geschaffenen Version heißt A. L. die Frau des Hirten Faustulus, welche die Zwillinge Romulus und Remus säugte, und weil sie als frühere Hetäre Lupa genannt wurde, zur Sage von der säugenden Wölfin Veranlassung gab. Beide Überlieferungen sind scharfsinnig geschieden worden von Mommsen: „Die echte und die falsche A. L." Röm. Forschungen, Bd. II. Vgl. Schwegler, Röm. Gesch. I 431; Preller, Röm. Mythol. S. 72, 422 ff. [Sturm.]

Accapareur (franz., ein Wort, das mit dem ital. u. span. caparra, dem neugriech. καπάῤῥο, d. i. Aufgeld, Handgeld, zusammenhängt u. dessen Wurzel im hebr. כֹּפֶר = Sühne, Lösegeld — von כפר decken, bedecken, כַּף die offene Hand u. dem phöniz. erabôn, griech. ἀῤῥαβών, lat. arrha, span. arra Unterpfand, zu suchen ist) heißt ein Kaufmann, der eine beträchtliche Quantität einer Ware zusammenkauft, um den Markt zu beherrschen und die Preise zum Steigen zu bringen; speziell Kornwucherer. **Accapariren**, wucherisch aufkaufen. **Accaparement**, Aufkauf. [W. Goßrau.]

Accarezzévole und **accarezzevolménte** (ital.), musikal. Ausdruck s. v. w. einschmeichelnd, kosend.

Accediren (lat. accedĕre), beitreten, beistimmen; accedo nemini, ich stimme keinem zu, Formel besonders bei Papstwahlen, wenn man sich für keine der genannten Personen entscheidet.

Accelerando (ital. spr. atschel-), musikal. Ausdruck, schneller werdend, mit zunehmender Geschwindigkeit.

Acceleration (lat. accelerare, acceleratio), Beschleunigung, beschleunigte Bewegung des Mondes ist eine säkulare Störung in der Mondbewegung, welche zuerst von Halley 1697 erkannt wurde und darin besteht, daß die mittlere tägliche Bewegung des Mondes in beständiger Zunahme begriffen ist. Die Ursache dieser Störung ist lange Zeit trotz der Forschungen der bedeutendsten Gelehrten, namentlich Eulers, Lagranges, unbekannt geblieben und auch jetzt noch nicht vollständig ermittelt. Die Beschleunigung der mittleren Bewegung des Mondes beträgt nämlich nach Newcomb etwa 8 Bogensekunden im Jahrhundert. Laplace glaubte die Erklärung in der Abnahme der Exzentrizität der Erdbahn, welche sich Jahrtausende lang fortsetzt und eine Folge der Störungen der Planeten ist, gefunden zu haben. Nach den neuesten Untersuchungen über die Mondbewegung von Adams, Hansen, Delaunay u. A. erklärt diese Ursache aber nur einen Teil der A., nämlich eine A. von etwa 6 Bogensekunden im Jahrhundert. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß eine Verzögerung der Erdrotation durch die vom Mond hervorgerufene Ebbe und Flut bewirkt wird und diese würde dann ihrerseits jene noch nicht erklärte Unregelmäßigkeit nach sich ziehen. [Valentiner.]

Acceleratoren s. Muskeln.

Accendiren (lat. accendĕre, anzünden), entzünden; **accendibel** oder **accensibel**, brennbar; **Accendibilität**, Brennbarkeit.

Accensi (Beigezählte), waren bei den Römern Angehörige einer Volksabteilung, welche ursprünglich nicht im Zensus (s. d.) stand, aber sich doch von der Klasse der proletarii unterschied. Sie thaten im Kriege als Ersatztruppen und Ordonnanzen, im Frieden als niedere Beamte der Konsuln (Gerichtsdiener) Dienste. Die häufig vorkommende Benennung „a. velati" (die leichtbekleideten Überzähligen) hat ihren Ursprung in der Sitte, daß in früherer Zeit die Ersatztruppen ohne Waffen (nur bekleidet) in das Feld zogen und bei ihrer Verwendung sich erst mit den Waffen der Gefallenen ausrüsteten. Vgl. Lange, Röm. Alt. I 347, 393, 664; Th. Mommsen, Degli acc. in Ann. dell' instit. 1849 VI 209 ff.

Accent: 1) Der **sprachliche A.** ist eine Eigentümlichkeit des vokalischen Elementes der Sprache. Wir Modernen, namentlich wir Deutschen, sind geneigt, den A. mit einer anderen Eigentümlichkeit der Vokale, nämlich der Quantität, zu verwechseln, obwohl A. und Quantität ursprünglich etwas durchaus Verschiedenes ist. Die Quantität bezieht sich auf die Zeitdauer, welche auf das Aussprechen des Vokales verwandt wird. Die Zeitdauer ist bald eine längere, bald eine kürzere. Im ersteren Falle ist der Vokal ein langer, im zweiten ein kurzer. Dieser Quantitätsunterschied der Vokale ist in jeder Sprache vorhanden, in den modernen nicht minder als in den alten. Wir können uns leicht davon überzeugen. Wenn wir, einen Chronometer oder eine Sekundenuhr vor uns legend, eine jede der beiden Silben „hat" und „that", „wann" und „Wahn" mehrere Male hinter einander aussprechen, dann zeigt sich, daß sich in der nämlichen Zeit die Silbe „hat" oder „wann" öfter aussprechen läßt, als die Silbe „that" oder „Wahn". Daraus folgt, daß die Silbe „hat" oder „wann" eine kürzere Zeitdauer hat, als die Silbe „that" oder „Wahn". Durch Versuche analoger Art überzeugt man sich ferner, daß ein Vokal, auf welchen in derselben Silbe ein Konsonant oder mehrere Konsonanten folgen (Vokal der sog. geschlossenen Silbe) zur Aussprache längerer Zeit bedarf, als ein die Silbe schließender Vokal (Vokal der sog. offenen Silbe). Während sich die Quantität auf die längere oder kürzere Zeitdauer der Vokale bezieht, betrifft der sprachliche A. die höhere oder tiefere Tonstufe, auf welcher der Vokal einer Silbe gesprochen wird. Die auf höherer Tonstufe zu sprechenden Silben heißen A.silben; accentlose oder nicht accentuirte Silben heißen diejenigen, welche auf tieferer Tonstufe zu sprechen sind. Man sagt auch betonte und unbetonte, höhere und tiefere Silben. Um wie viel beim Sprechen die A.silbe höher als die accentlose ist, läßt sich für das Sprechen ebenso wenig genau bestimmen, als um wie viel die lange Silbe länger als die kurze ist. Für die griechische Sprache wird von Dionysius von Halikarnaß überliefert, daß die accentuirte Silbe wohl um eine Quinte höher als die accentlose Silbe gesprochen werde. In unserer modernen deutschen Sprache lassen sich Unterschiede der Tonstufen vernehmen, namentlich bei leidenschaftlichem Sprechen, welche den Umfang eines Quinteninterwalles überschreiten, ja welche sich höher als bis zur Oktave erheben. Dagegen zeigt sich wiederum in anderen modernen Sprachen, wie z. B. in der französischen, nur ein geringes Differiren der Tonstufe zwischen den höher und tiefer betonten Silben. Obwohl Länge und A.silbe, Kürze und tonlose Silbe mit einander durchaus nicht identifizirt werden dürfen, so steht doch Silbenquantität und Silbenaccent vielfach in einem nahen Verhältnisse. Es ist z. B. eine charakteristische Eigentümlichkeit

unserer neuhochdeutschen Sprachperiode, daß die zahlreichen kurzen Vokale, welche das Gotische, Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche besaß, zu langen Vokalen geworden sind, wenn diese Kürzen zugleich A.silben waren. Im Mittelhochdeutschen sagte man „wir gëben“ mit kurzem Vokale der Wurzel; im Neuhochdeutschen hat sich die mittelhochdeutsche Sprache nur in Schweizer Lokaldialekten, z. B. im Kanton Glarus, erhalten, die gewöhnliche Aussprache des Neuhochdeutschen ist „gëben“ mit langem Vokal der Wurzelsilbe. So hat im Laufe der Zeit der Silbenaccent den ursprünglich kurzen Vokal zu einer Länge umgewandelt. Außer im Deutschen hat auch im Russischen der Silbenaccent die ursprüngliche Silbenquantität verändert, hat die kurzen Vokale zu Längen gemacht. Die meisten langen Vokale der heutigen russischen Sprache waren ursprüngliche Kürzen, die durch den Einfluß des A.s zu Längen geworden sind. Ebenso verhält es sich auch in den übrigen slavischen Sprachen. Überhaupt ist die Quantität der Silben in der geschichtlichen Entwickelung der Sprachen vielfach geändert worden, während der Silbenaccent im ganzen ein viel konstanteres Element der Sprache bildet. Das heutige Neugriechisch hält ziemlich fest an dem Accent des Altgriechischen, während die Silbenquantität des Neugriechischen sich in ganz analoger Weise wie im Neuhochdeutschen und im Russischen dem Altgriechischen gegenüber umgewandelt hat. — Im allgem. hat ein jedes Wort der Sprache auf einer seiner Silben den Wortaccent; der A. der einen Silbe ist es, welcher gewissermaßen die übrigen Silben des Wortes zum einheitlichen Ganzen zusammenhält. Thatsächlich ist es ein zweifaches Prinzip, nach welchem von den Silben des Wortes die eine als A.silbe bevorzugt wird: das eine können wir als das etymologische, das andere als das phonologische A.prinzip bezeichnen. Das etymologische A.prinzip beherrscht in sehr erkennbarer Weise unsere germanischen Sprachen, die deutsche, skandinavische und, freilich mehrfach durch Einfluß des Romanischen getrübt, die englische Sprache. Das Grundgesetz der germanischen Accentuation ist hier dies, daß die für den Begriff des Wortes am meisten bedeutungsvolle Silbe, nämlich die Wurzelsilbe, der Träger des A. ist. Bis auf die Wörter „lebendig“ und „Marketender“, d. i. „marktender“, ist in jedem neuhochdeutschen Worte die Wurzelsilbe, niemals eine Endungssilbe betont. Man sagt „lieblichere“, „langsamere“, mit dem A. auf der viertletzten Silbe. Eine andere Form des etymologischen Accentuationsprinzipes ist die, daß auch eine für den Begriff des Wortes bedeutungsvolle Flexionssilbe den Ton haben kann. Dieselbe zeigt sich von den alten Sprachen am ungetrübtesten im Sanskrit, etwas modifizirt im Griechischen, von den modernen Sprachen unseres indogermanischen Sprachstammes einzig und allein im Russischen, Serbischen und Litauischen. Die Übereinstimmung dieser Sprachen in der Betonung bestimmter Flexionssilben ist so auffallend, daß die Möglichkeit eines Zufalles gänzlich ausgeschlossen bleibt. Sie muß der indogermanischen Urzeit angehören, in welcher diese späterhin weit getrennten Sprachen noch eine Einheit bildeten. Wie schon gesagt, ist im Griechischen das etymologische Accentuationsprinzip, welches den Ton auf die Flexionsendungen fallen läßt, dem Sanskrit gegenüber etwas modifizirt; denn während im Sanskrit der Wortaccent von der Silbenzahl durchaus unabhängig ist (ebenso auch im Russischen), kann im Griechischen der Wortton niemals über die drittletzte Silbe des Wortes hinausgehen: eine viertletzte Silbe des Wortes kann niemals den A. tragen und auch eine drittletzte Silbe nicht anders, als wenn die letzte Silbe eine kurze ist. Hierin hat sich bereits das phonologische A.prinzip geltend gemacht, welches die Silbenzahl und die Quantität der Endsilben berücksichtigt. Als einziges Accentuationsprinzip herrscht diese phonologische Accentuation in der lateinischen Sprache, wenigstens so weit wir dieselbe in ihrem historischen Entwickelungsgange genau verfolgen können (denn es ist wahrscheinlich, daß das Lat. in seiner früheren Zeit demselben etymologischen Accentuationsprinzip wie das Germ. folgte, d.h. daß es die Wurzelsilbe betonte). In der uns in der Litteratur vorliegenden Periode der lat. Sprache kann ein mehrsilbiges Wort nur auf der drittletzten oder auf der vorletzten Silbe einen A. haben; hat das Wort als vorletzte Silbe eine Länge, dann ruht der A. ausnahmslos auf dieser. Mehrsilbige Oxytona, d. h. mehrsilbige Wörter, in denen die schließende Silbe betont ist — im Griech. sind sie häufig genug — gibt es im Lat. nicht. Wie sich die Accentuation im Lat. gestaltet hat, so wird sie auch in den roman. Sprachen festgehalten. Dieselben pflegen die Wörter der lat. Sprache ihrer Endsilbe zu berauben, von den vorausgehenden Silben geben sie in derjenigen den Ton, auf welcher er bereits in dem entsprechenden lat. Worte eine Stelle hat. So kommt es nun, daß im Unterschiede vom Lat. in den roman. Sprachen die auf der Endsilbe betonten Wörter zahlreich genug sind: was im Roman. eine betonte Schlußsilbe ist, war im Lat. eine betonte vorletzte Silbe. Das die Silbenzahl berücksichtigende Accentuationsprinzip findet sich auf slavischem Sprachgebiete in sehr charakteristischer Weise im Polnischen wieder, welches ausnahmslos in jedem mehrsilbigen Worte die vorletzte Silbe betont. Durchaus verschieden hiervon ist das im Tschechischen waltende Accentuationsgesetz, so nahe auch die Verwandtschaft ist, welche in allem übrigen zwischen poln. und tschechischer Sprache besteht: die letztere setzt nämlich den A. so weit wie möglich auf den Anfang des Wortes, wodurch der tschechische A. sich mit dem A. des sonst so weit abstehenden German. berührt. Etwas ähnliches ist es mit der Accentuation der dem Litauischen so nah verwandten lettischen Sprache (in Kurland und dem nördlichen Livland); von der in manchen Stücken an das Sanskrit, ans Altgriechische und Russische sich anschließenden Accentuation des Litauischen zeigt das Lettische keine Spur; es hat ganz und gar das deutsche Accentuationsprinzip.

2) Der rhythmische A. ist eine Eigentümlichkeit der Poesie und der Musik. Sein historischer Ausgangspunkt ist der Gesang. Aus dem Gesange, der gesungenen Poesie, hat ihn die gesagte Poesie, d. i. die als Deklamation oder Recitation vorgetragene Poesie überkommen; aus dem Gesange, oder, wie wir statt dessen sagen können, aus der Vokalmusik, ist der rh. A. auf die Instrumentalmusik übertragen, wie überhaupt die Vokalmusik fast in allen Stücken das Vorbild der Instrumentalmusik gebildet hat. Die kleinsten Bestandteile des Rhythmus sind die Versfüße, sowohl des poetischen wie des musikalischen Rhythmus. Der Begriff des gesungenen (musikalischen Versfußes) beruht auf zwei Momenten: das eine derselben ist die bestimmte Zeitdauer der gesungenen Silben, welche sich zum Versfuße vereinigen; das andere Moment besteht in der größeren Intension der Stimme, durch welche die eine der gesungenen Silben vor den anderen bevorzugt wird. Wir bezeichnen diese bevorzugte Silbe des gesungenen Versfußes — oder des durch Instrumentalmusik dargestellten Vers-

fußes — als rhythmische Iktussilbe, als rhythmischen A. Die rhythmischen Accentsilben stellen die Grenzen der Versfüße dar; der einzelne Versfuß reicht von dem einen rhythmischen A. bis zum andern. Notwendig muß der Versfuß zwei Bestandteile haben, von denen der eine, als Hebung bezeichnete, die den rhythmischen Iktus tragende Silbe enthält, der andere, den wir als Senkung bezeichnen, des rhythmischen Iktus entbehrt. In der griechischen Poesie, die sich in ihren rhythmischen Grundformen auf dem Boden des Gesanges entwickelt hat, müssen es Silben von bestimmter Quantität sein, durch welche der eine bestimmte Zeitdauer repräsentirende Versfuß gebildet wird. Insofern ist die Kunst der Versifikation bei den Griechen aufs strengste an die Quantität der Sprachsilben gebunden. Bezüglich des rhythmischen A. aber ist die griechische Versifikation von den in der Sprache liegenden Eigentümlichkeiten durchaus unabhängig; es ist lediglich Sache des Künstlers (des Dichter-Komponisten), wie er nach Maßgabe der zu einem Versfuße gehörenden Längen und Kürzen die Silben als rhythmische Hebungen oder Senkungen auffaßt. Genau so wie mit der griechischen ist es auch mit der lateinischen Versifikation. Wesentlich verschieden ist die moderne. Während die antike mit großer Sorgfalt die Zeitdauer des Versfußes durch die Wahl langer und kurzer Silben regulirt, nimmt die moderne auf die Quantität der zu einem Versfuß gehörenden Silben so gut wie gar keine Rücksicht, regulirt dagegen die rhythmischen Hebungen des Versfußes nach dem Gesichtspunkte des natürlichen Wortaccentes. Denn nur solche Silben, auf denen der Wortaccent ruht, können in der modernen Versifikation als rhythmische Iktussilben, als rhythmische A. verwandt werden. So wird bei der Rhythmisirung der Worte in der Poesie ein in der modernen Sprache vorhandenes natürliches Moment zur Grenzscheide der Versfüße benutzt, während die Zeitdauer, die den Versfüßen angewiesen wird, von der natürlichen Prosa der Silben unabhängig ist. [Westphal.]

Accent (Mus.), = Betonung, ist der erhöhte Stärkegrad derjenigen Töne, welche sich von den sie umgebenden auszeichnen. Man kann zwei Arten von A. annehmen: einen instinktiven und einen seelischen. Der **instinktive** A. macht sich schon bei höheren Tierarten und auf den untersten Kulturstufen der Menschheit bemerkbar: Der Schlag der Wachtel, der Schritt des Pferdes, der Ruf des Kuckucks, der Ausdruck der Freude bei den Tänzen der wilden Völker. Aus dem Rhythmus des Tanzes und Marsches ist die Instrumentalmusik entstanden. Die einfachste zweiteilige Taktart, der $^2/_4$ Takt, hat einen accentuirten und einen accentlosen Ton: $\frac{2}{4}$. Die Zusammensetzung zweier solcher Takte ergibt den $^4/_4$ Takt. Dieser hat eine am meisten betonte, eine etwas betonte und zwei unbetonte Taktglieder: $\frac{4}{4}$. Der einfachste dreiteilige Takt, der $^3/_4$ Takt hat einen accentuirten und zwei accentlose Töne: $\frac{3}{4}$. Der doppelte $^3/_4$ Takt, der $^6/_4$ Takt, hat, entsprechend dem $^4/_4$ Takt, einen mehr und einen weniger accentuirten Ton und und 4 accentlose Töne: $\frac{6}{4}$ (s. Taktarten). Aber nicht die mechanische Wiederholung einer dieser Taktarten ergibt ein, wenn auch noch so einfaches, Musikstück, sondern ein solches entsteht erst, wenn bei dieser Aneinanderreihung von gleichartigen Takten dieselben in ein solches Verhältnis zu einander gebracht werden, daß ein Takt einen stärkeren A. bekommt, als die neben ihm stehenden Takte, so daß diese Vereinigung von mehreren Takten ein kleines Ganzes bildet, welches wieder in symmetrischer Weise mit andern Taktvereinigungen zu einem größeren Ganzen verbunden ist (s. Form). Der **seelische** A., oft auch „Sprach-A." genannt, ist der A., welcher nicht aus dem Versmaß der (dichterischen) Sprache hervorgeht, sondern aus ihrem seelischen Inhalt. Das bekannte Volkslied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?" hat der Komponist (Silcher), da er ein **Volkslied** schaffen wollte, mit dem instinktiven A. in Musik gesetzt, denn er betont genau nach dem Versmaß:

Ich weiß nicht, was soll es be - deuten, daß ich so traurig bin,

wo er doch dem seelischen A. zufolge hätte singen müssen:

Ich weiß nicht, was soll es be - deu - ten, u. s. w.

Aus der Durchdringung und Verschmelzung beider Accentarten entstand die wahrhaft klassische Musik, d. h. die Musik von Bach bis Beethoven. Nicht immer ergibt sich aus den Noten, zumal in der Instrumentalmusik, dieser seelische A., da oft auch ohne obiges Hilfsmittel der Pausen, unter Beibehaltung des instinktiven A.s nur durch Höhe und Tiefe der Töne, oder auch nur durch besondere Vortragszeichen dem seelischen A. Rechnung getragen wird. In diesen Fällen wird meist vom Komponisten das betreffende Vortrags- oder A.-Zeichen vorgeschrieben sein, z. B. f = forte, stark, sf = sforzato, gestoßen, oder die Zeichen V > u. dgl. [Becker.]

Accente der biblischen Bücher A.-T., sind in ihrem Originaltext nicht allein mit Zeichen für Vokale, Halbvokale, Silbenschluß, Lautverdoppelung und Lauthervorhebung, weiche oder harte Aussprache der sog. Verschlußlaute und engere Wörterverbindung, sondern auch mit Accentzeichen versehen, so daß es unter den vielen Schriftarten der Menschheit keine komplizirtere und schwerer zu verstehende und schwerer, sei es handschriftlich oder typographisch, darzustellende gibt, als die Schrift des alttestamentlichen Textes in seiner überlieferten Gestalt. Die indische und die griechische Accentuation ist ungeeignet, sich von ihr aus ein Bild der hebräischen zu machen; denn jene beiden bezeichnen nur den Wortton und zwar, besonders die griechische, in dürftiger Weise. Auch die hebräischen Accente bezeichnen mit Ausnahme einiger, deren Platz nicht die Haupttonsilbe, sondern der Anfang oder das Ende des Wortes ist (**praepositivi** und **postpositivi**) den Hauptton des Wortes, aber sie leisten mehr als das: sie sind zugleich Interpunktionszeichen, welche anzeigen, was im Satze logisch zu verbinden und mehr oder weniger aus einander zu halten ist, und sie bekunden in dieser ihrer Funktion ein bewunderungswürdig feines Schriftverständnis, um so bewunderungswürdiger, als wir die Erfindung dieser Accentuation frühestens aus dem 5. nachchristlichen Jahrh. datiren können, denn Hieronymus und der Talmud kennen diese Accentzeichen noch nicht, und wir wissen jetzt, daß dem palästinischen Accentuationssystem ein babylonisches (assyrisches) vorausging, welches allmählich (obwohl bis auf den heutigen Tag im Orient nie gänzlich) in den Hintergrund gedrängt wurde. Aber die Funktion der Accente geht darin, daß sie die Hebung im Worte und die Gliederung des Satzes

6*

angeben, keineswegs auf; ja weder die eine noch die andere Funktion kann die hauptsächliche sein, wie schon aus der Zahl der A. ersichtlich. Für Bezeichnung des Worttones würde ein Zeichen oder, wenn zugleich die Tonstufen der Vor- und Nachsilben bezeichnet werden sollten, etwa drei genügen. Für Interpunktionen genügen uns Occidentalen Komma, Semikolon, Kolon, Punktum (nebst Frage- und Ausrufszeichen, welche nur Nüancen des Punktes sind); neben diesen vier Trennungszeichen brauchen wir Verbindungszeichen gar nicht. Die hebräische Accentuation aber hat 14 Trennungs- und 9 Verbindungszeichen, und drei Bücher: Hiob, Sprüche, Psalmen haben ihr besonderes System, welches aus 10 Trennern und 8 Verbindern (Diruern) besteht. Man sieht daraus, daß die Accente ihrem primären Zwecke nach musikalische Zeichen sind, nämlich für den kantillirenden synagogalen Vortrag der biblischen Bücher. Der Notenwert der Accente der drei sog. poetischen Bücher ist nicht sicher überliefert; Thora und Propheten aber werden noch jetzt nach den Accenten kantillirt; man kann sich von dieser Vortragsweise aus Hommels Psalter (2. Aufl., Gütersloh 1879) eine Vorstellung machen, wo die Psalmen für den Gesang nach den acht gregorianischen Psalmentönen eingerichtet sind. Auch die Vortragsweise unserer Kirchen-Kollekten und Intonationen ist ähnlich. Wer sich näher über das Doppelsystem der hebräischen Accentuation belehren will, findet gute Auskunft in Bickell-Curtiß, Outlines of Hebrew Grammar, Leipzig 1877; S. D. Luzzatto's Grammatica della Lingua Ebraica, Padua 1853, und Wickes, Treatise on the Accentuation of the three so-called poetical Books, Oxford 1881. [Delitzsch.]

Accentor (Zool.), Braunelle, s. Sänger.

Accentuation = Betonung, s. Accent.

Accentuirter Durchgang, eine dissonirende Durchgangsnote (oder mehrere) auf einem guten (accentuirten) Taktteil. — A. Taktteil, der betonte erste Taktteil eines Taktes; heißt auch der „gute Taktteil". — A. Vorschläge heißen die kurzen Vorschläge ( ), weil sie auf dem guten Taktteil auszuführen sind und scharf betont werden müssen.

Accentus ecclesiastici (lat.), sind die musikalisch abgestuften Accente, beziehungsweise die kirchlich normirten oder durch kirchliches Herkommen fixirten melodischen Formeln und Flexionen, welche den liturgischen Lesevortrag (das liturgische Recitativ) bestimmen und teils die Accente der Tonwörter, teils die Interpunktion versinnbildlichen. Daher bezeichnet man mit accentus ecclesiasticus auch allgemein die recitirende Vortragsweise selbst, welche bei den Lesestücken (Epistel, Evangelium, Kollekte u. s. f.) in Anwendung kommt und am besten als musikalisch stilisirte Rede, als tonisch abgestuftes Lesen bezeichnet wird, sofern sie die Mitte hält zwischen der gewöhnlichen Rede und dem eigentlichen Gesang, und die natürliche Betonung durch feststehende melodiöse Flexionen ersetzt, einerseits also dieselbe melodisch ausprägt, andrerseits aber eintönig macht und mechanisirt, sofern sie die unendliche Mannigfaltigkeit der Betonungsschattirungen in typische Formeln bannt. Im engsten Sinne bezeichnet man innerhalb des gregorianischen Gesangs mit accentus diejenigen Stücke, deren liturgischer Vortrag durch die Kirchenaccente bestimmt ist, die dem modus choraliter legendi angehören (Kollekte, Lektionen u. s. f.), im Unterschiede von dem concentus, welcher die zu wirklicher, in sich geschlossener Melodie sich erhebenden Gesangsstücke (wie z. B. Kyrie, Gloria, Sanktus u. s. f.) umfaßt. Vgl. Ornithoparchus, Musicae activae micrologus, Leipz. 1519; Lossius, Erotemata musicae practicae 1563; Justus W. Lyra, Die liturgischen Altarweisen des luther. Hauptgottesdienstes ꝛc., Göttingen 1873; ders. Andreas Ornithoparchus und dessen Lehre von den Kirchenaccenten, Gütersloh 1877; Haberl, Magister choralis, 3. Aufl., Regensburg 1870; dass. transl. by N. Donelly, Regensbg. 1877; Josef Pothier, Der gregorian. Choral, übersetzt von P. Ambros. Kienle, Tournai 1881, u. a. [Köstlin.]

Accentzeichen, werden nur in einzelnen Sprachen gebraucht. Auch die griechischen wurden erst durch die alexandrinischen Grammatiker um 200 v. Chr. eingeführt. Der Akut ʹ bezeichnet bei ihnen scharfe Betonung, der Gravis ˋ den Nebenton, der Cirkumflex ~ einen gewundenen Ton von wechselnder Höhe, noch mehr aber, als eigentliches Quantitätszeichen, die Länge des Vokals. Ihr System haben die Neugriechen beibehalten. Vielfach werden die A. auch im Spanischen angewandt. Im Französischen sind sie keine Zeichen der Betonung, sondern teils der Quantität, teils der Aussprache. Wirkliches Tonzeichen dagegen ist der ital. Gravis auf der letzten Silbe, z. B. società. [Behrendt.]

Accepi, abgekürzt acc. (lat.), ich habe empfangen, und accepisse empfangen haben, ist auf Empfangscheinen über richtig abgeliefertes (so bei der Post) gebräuchlich.

Accept und Acceptant s. Wechsel.

Acceptanten, in der franz. Kirche des 18. Jahrh. diejenige Partei, welche die Bulle Unigenitus, die sog. Konstitution Clemens' XI. (1713), durch welche der Jansenismus (s. d.) verurteilt wurde, annahm im Gegensatz zu den Appellanten, welche diese Bulle verwarfen.

Acceptation s. Wechsel.

Acceptilatio, eigentl. accepti latio (lat.), Eintragung des Empfanges einer Schuld, ist in der Sprache des römischen Rechtes Bezeichnung eines Rechtsgeschäftes, wodurch der Empfang einer durch Vertrag entstandenen Schuld bestätigt und die Entlastung des Verpflichteten bewerkstelligt wird. In der scholastischen Theologie, bei Duns Scotus und den Scotisten, sodann bei Hugo Grotius und den Arminianern findet der Ausdruck Verwendung in der Lehre von der genugthuenden Bedeutung des Leidens Christi. Es wurde gefragt, ob die Genugthuung Christi eine überflüssige oder gerade genügende oder nur dadurch genügende sei, daß Gott sie aus gütigem Willen als genügend annähme. Diese letztere Auffassung bediente sich des Wortes acceptilatio und wird als Acceptilationstheorie bezeichnet. [Cremer.]

Acceptprovision und Acceptiren (lat. acceptare), annehmen, s. Wechsel.

Acceß (lat.), das Hinzutreten, heißt: 1) bei der Papstwahl das Hinzutreten von Stimmen, s. Papstwahl; 2) ein Vorbereitungsgebet für den katholischen Priester beim Hinzutreten zur Feier der Messe; 3) praktische Übung junger Juristen (Accessisten) bei einem Gerichte; 4) s. v. w. Rückfall einer Krankheit.

Accessibel (neulat. von accedĕre, hinzugehen), zugänglich, ersteigbar, leutselig.

Accession (lat. von accedĕre, herzutreten), ein jurist. Terminus in mehrfacher Anwendung: 1) als Erwerbsgrund von Eigentum durch organische oder physikalische Verbindung einer bisher selbständigen Sache mit einer anderen, deren Teil sie dadurch wird; 2) eines Forderungsrechtes ist Bürgschaft, Pfandverhältnis und Zinsenobligation, in-

dem diese Rechtsverhältnisse dem Schicksal der Hauptobligation folgen; 3) eines Zeitraumes (accessio temporis), d. h. Hinzurechnung der Besitzzeit des Vorbesitzers zur Besitzzeit des gegenwärtigen Besitzers einer Sache, um deren Ersitzung es sich handelt. [Kuntze.]

Accessionsvertrag (lat. accedĕre hinzutreten): 1) völkerrechtlich der Anschluß eines Staates an ein unter anderen Staaten schon bestehendes Vertragsverhältnis. Auch kann der Beitritt nur die Zustimmung bezwecken, ohne daß deshalb der Accedent selbst in das Vertragsverhältnis eintritt. 2) der Anschluß einer Staatsverwaltung an die eines anderen Staates; z. B. ist durch den A. vom 18. Juli 1867 die Verwaltung des Fürstentums Waldeck an Preußen übergegangen. S. d. Art. Waldeck.

Accessit (lat. eig. „er ist hinzugekommen") das, beim Preisausschreiben der zweite oder Nebenpreis.

Accessorisch (lat. accessorium), das Zugehörige, Anhängsel, die Nebensache.

Accessorische Bestandteile (Mineral.), die Bestandteile, d. h. Mineralien in einem Gesteine, welche nicht wesentlich zu demselben gehören und nur zufällig, wenn auch in größerer Ausdehnung, sich in ihm finden. So ist z. B. der Smaragd ein a. B. mancher Glimmerschiefer, der Schwefelkies mancher Granite u. s. f. [Pfaff.]

Accessorischer Nerv s. Nervensystem.

Acci (alte Geogr. Colonia Accitana Julia Gemella), Stadt der Bastitaner in Hispania Tarraconensis (Plin. III 3, 4; Ptolem. II 6, 61), jetzt Guadix el viejo.

Acciacatur (ital., spr. atschak-), in der Musik der Zusammenschlag, der kürzeste Vorschlag, der auf dem Klavier möglich ist.

Acciajoli, Acciajuoli, alte und berühmte florentinische Familie, ursprünglich aus Brixia. Der Name kommt von dem Stahlhandel (acciajuolo), den sie betrieb.

1) Niccolo, geb. 1310, kam unter König Robert v. Anjou nach Neapel und erwarb sich um dessen Enkelin, Johanna I., als Feldherr große Verdienste. Er wurde durch Johanna zum Großmarschall des Reiches, weiterhin zum Statthalter der Romagna erhoben und erbaute nahe Florenz die großartige Certosa. Er starb als Vizekönig von Apulien 1366 in Neapel. Er stand mit Petrarca und Boccaccio, von denen Briefe an ihn vorhanden sind, in nahem Verkehr. Vgl. Palmieri, Vita Niccolo A. (bei Muratori, Rerum Italicarum Scriptores); Tansani, Niccolo A., Florenz 1863.

2) Rainer, Neffe und Adoptivsohn des Vor., trat in die Dienste der Titularkaiserin von Konstantinopel, Maria von Bourbon. Er erhielt von der nach Neapel geflüchteten kaiserlichen Familie als Herzog die Lehensherrschaft über Athen, Korinth und Theben. Bei seinem Tode vermachte er Athen den Venetianern, Korinth dem Theodor Paläologus, seinem Schwiegersohn, und Theben seinem natürlichen Sohn Antonio, der auch Athen an sich brachte, welches sein Großneffe Francesco 1456 an die Osmanen verlor; Antonio wurde in Theben erdrosselt.

3) Donato, aus der in Florenz gebliebenen Linie, geb. 1428, gest. 1478, ausgezeichnet durch seine uneigennützige Verwaltung der höchsten Würden der Republik (1473 wurde er Gonfaloniere) sowie seinen regen wissenschaftlichen Eifer. Er schrieb einen Commentarius de vita Caroli M. (Menckens Scriptt. rer. germ. vol. I), übersetzte mehrere Biographien des Plutarch aus dem Griechischen und kommentirte des Aristoteles Ethik und Politik. Auf Befehl der Republik übertrug er die Historiarum Florentinarum libri XII des Leonardo Bruni, gen. Aretino, ins Italienische (Venedig, 1473).

4) Zenobio, geb. 1461 zu Florenz, Dominikaner unter Leo X., 1518 Bibliothekar im Vatikan, starb in Rom 1519. Als ein tüchtiger Kenner der klassischen Sprachen hat er einige griechische Schriften ins Lateinische übersetzt. Des Politianus epigrammata graeca gab er 1495 zu Florenz heraus.

5) Filippo, geb. 1637 in Rom, gest. das. 1700, Malteserritter, bereiste alle vier Weltteile, komponirte nach seiner Rückkehr mehrere Opern, deren Texte er selbst gedichtet hatte. Er ist der Begründer des jetzigen Theatermaschinenwesens.

6) Maddalena A.-Salvetti, Gattin eines Zenobio A., starb 1610. Sie dichtete Rime Toscane (Flor. 1590, 2 Bde.) und hinterließ ein Fragment Davide perseguitato, d. i. Davids Verfolgung (Flor. 1611).

Die Familie A. ist 1834 erloschen. Vgl. Litta, Die Familie A. (in Famiglie celebri italiane, Mailand 1819) und Manzuchelli, Scritt. d'Italia.

Accidens (lat. von accidĕre zufallen, sich ereignen), das Zufällige, Nebensächliche, Unwesentliche. 1) In der Philos. bezeichnet man mit A. sowohl die nebensächlichen, unwesentlichen Eigenschaften eines Gegenstandes, z. B. seine Farbe im Gegensatz zu den wesentlichen, konstitutiven, als im Gegensatz zur Substanz selbst die Art und Weise ihres Seins nach Quantität, Qualität, Relation, Aktivität, Passivität, Ort, Zeit, Lage und äußeren Verhältnissen (s. Substanz). 2) In der Musik bedeutet A. ein zufälliges Versetzungszeichen.

Accidentalien (neulat. accidentalia), sind im jurist. Sprachgebrauch zufällige Bestandteile eines Rechtsgeschäfts, d. h. solche rechtsgeschäftliche Bestimmungen, welche einem Rechtsgeschäft hinzugefügt werden können, aber weder wesentlich, noch auch regelmäßig (oder präsumtiv) sind. Sie unterscheiden sich von den Essentialien und Naturalien. Ein Beispiel ist die Nebenbestimmung, daß das Pachtgeld pränumerirt, der Kaufpreis kreditirt werden, der Verkäufer nicht für Eviktion haften soll. [Kuntze.]

Accidentalpunkte, die 4 Nebenpunkte in der Mitte zwischen den 4 Hauptpunkten der Windrose: NO, NW, SO, SW.

Accidenz-Druck, A.-Maschinen u. s. w., s. Buchdruck.

Accidenzien (lat. accidentia), zufällige Nebeneinkünfte, z. B. Sporteln und Stolgebühren eines Geistlichen (s. Stolgebühren).

Accipitrini (lat. accipiter, Raubvogel) (Zool.), s. Falken.

Accise (mittellat. accisia, von dem lat. accidĕre abschneiden, s. v. w. Abschnitt?), bezeichnet ursprünglich jede Verbrauchs- und Verzehrungssteuer, jetzt nur die Steuer, welche auf die Verzehrung und den Verbrauch von Erzeugnissen des Inlandes gelegt ist (s. Steuern, indirekte).

Accius (Attius), L., römischer Tragiker, geb. 170 v. Chr. als Sohn eines Freigelassenen, wahrscheinlich in Rom, starb um 94 v. Chr., der erste Dichter seiner Zeit. Er war der fruchtbarste und neben Pacuvius der bedeutendste römische Tragiker; man rühmte vor allem die Energie der Gedanken und die Kraft des Ausdrucks. Von seinen Tragödien mit griechischem Inhalt, die er wohl sämtlich griechischen Vorbildern nachschuf, sind uns nur gegen 40 Titel und nahezu 700 Verse erhalten (s. O. Ribbeck, Tragicorum Roman. fragmenta, vol. I, 2. Aufl., Leipz. 1871, S. 136 ff.), von

den beiden Tragödien Decius und Brutus, in denen er national-römische Stoffe behandelte, nur geringe Reste (s. eb.) A. ist zugleich der erste Dichter-Litterat der Römer: er schrieb metrisch 9 Bücher Didascalica, eine Lehre vom Drama, ferner ebenfalls metrisch Pragmatica, in denen, wie in den Parerga, sich seine Reflexionen über die verschiedensten Gebiete, Litterarhistorie, Orthographie, Landwirtschaft u. a. m. erstreckten. Auch Annalen im epischen Maße sind bezeugt. Die nicht dramatischen Reste s. in L. Müller, Lucili reliquiae, Leipz. 1872, S. 303 ff. Vgl. W. S. Teuffel, Cäcilius Statius ꝛc, Tübingen 1858; O. Ribbeck, Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik, Leipz. 1875; Teuffel, Röm. Litteratur-Gesch. 3. Aufl. S. 214; Boissier, Le poète A., Paris 1857. [Sturm.]

[Accl ... s. Akkl.]

Accolade (franz. = Umarmung, vom lat. ad collum, um den Hals): 1) in den Gebräuchen der Ritterorden die feierliche Umarmung des Neuaufgenommenen durch den Großmeister; 2) die Klammer, welche die zusammengehörenden Systeme von Notenlinien am vorderen, linken Rande zusammenfaßt.

Accolti (degli Accolti, de Accoltis), berühmte toskanische Familie aus Arezzo.

1) Benedetto der Ältere, geb. 1415 zu Arezzo, Prof. der Rechte in Florenz und seit 1459 Kanzler der Republik, starb 1466. Er schrieb: De bello a Christianis contra Barbaros gesto pro Christi sepulcro et Iudaea recuperandis libr. IV, Vened. 1532 u. ö., ital. v. Fr. Baldelli, Vened. 1543 u. 1549, eine Darstellung des ersten Kreuzzugs, welche angeblich die Grundlage zu Tassos befreitem Jerusalem bildet; ferner den Dialog De praestantia virorum sui aevi, Parma 1692 u. ö. Vgl. Gräße, Litterärgesch. IV 904.

2) Francesco, gew. Aretinus genannt, geb. um 1418 in Arezzo, Bruder des Vor., gest. zwischen Nov. 1485 und März 1486 zu Pisa, berühmter Rechtslehrer, daher il principe dei giureconsulti geheißen, Schüler des Minuccius. Ein unstätes Leben führend, wie viele Gelehrte jener Zeit, lehrte er in Bologna, Ferrara und Siena die Rechte, stand von 1461—66 als Sekretär in Diensten des Herzogs Franz Sforza in Mailand und trat nach 1466, da seine Hoffnung Kardinal zu werden fehl schlug, wiederum als Lehrer der Rechte in Siena und Pisa auf. Wie in der Jurisprudenz, war er auch in Philosophie, Musik, Poesie, ja selbst in der Theologie wohl bewandert. Von seinen jurist. Werken, die weder in Sprache, noch in Methode und Tiefe der Ausführung über ähnlichen Werken seiner Zeit stehen, sind gedruckt: Commentarius super lib. II decretalium, Bologna 1481, Consilia et responsa, Pisa 1481. Vgl. Savigny, Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter, 2. Ausg. Heidelbg. 1834—51, VI und Saveri, Memoria intorno al giureconsulto Franc. Acc. Aretino, Pisa 1835. Von seinen Übersetzungen aus dem Griech. ins Lat. sind bekannt: die sog. Briefe des Phalaris, die Homilien des heil. Chrysosthomus zum Evangel. Johannis und einige Bücher der Ilias. Vgl. Moréry, Dictionn. I.

3) Pietro, Sohn des Benedetto, geb. 1455 zu Florenz, gest. 1532 zu Rom, unter Alexander VI Uditore di Rota, unter Julian II. Bischof von Ankona und Kardinal (dhr. gewöhnl. Kardinal v. Ankona gen.). Er ist der Verf. der 1519 gegen Luther erlassenen Bulle. Als Bischof von Sabina gest. ruht er in der Kirche S. Maria del popolo zu Rom. Vgl. Moréry, Dictionn. I.

4) Bernardo, Dichter, Bruder des Vor., geb. 1465 zu Arezzo, wurde unter Leo X, der ihn sehr begünstigte, im Kollegium der Abbreviatoren angestellt, gest. 1535 zu Rom. Wegen seines bedeutenden Improvisationstalentes hieß er l'unico Aretino, der einzige Aretiner. Unter seinen Gedichten sind die Strambotti, Epigramme in Ottavenform, besonders hervorzuheben. Von seinen Dramen ist die Komödie „Virginia“ zu erwähnen, die Shakespeare in „Ende gut, Alles gut“ benutzt hat. Vgl. Klein, Gesch. des Drama, II 546 ff. (wohlf. Ausg. Leipz. 1884).

5) Benedetto, Enkel Benedetto des Ältern, geb. 29. Okt. 1497 zu Florenz, gest. daselbst 21. Sept. 1549, ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben und hinreißender Beredsamkeit, so daß man ihn den Cicero seiner Zeit nannte. Unter Leo X. apostolischer Abbreviatore, ward er unter Hadrian VI. Bischof von Cremona, unter Clemens VII. päpstl. Sekretär und am 3. Mai 1527 Kardinal. 1530 zum Administrator der Diözesen Policastro und Bovino im Königr. Neapel und der Abtei St. Bartolomeo ernannt, wurde er 1535 am 15. April von Paul III. wahrscheinlich wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder in der Engelsburg festgesetzt und erst gegen Erlegung von 50000 Skudi am 30. Okt. auf Fürsprache Kaiser Karls V. freigelassen. Er hinterließ Werke staatsrechtl. Inhalts und Gedichte: Carmina quinque Etruscorum poetarum, Flor. 1562 und Carmina illustr. poetarum italorum, Flor. 1719. Ariost nennt ihn eine „Zierde des heiligen Kollegiums“. (Vgl. Eggs IV. Nr. 26.)

6) Leonardo, um 1600 Kanzler des Staatsarchivs zu Florenz.

7) Pietro, Bruder des Vor., 1609 Professor der Rechte in Pisa. Mit seinem Sohne Jacopo starb die Familie aus. [W. Goßrau.]

Accomac, Halbinsel im nordamerikan. Vereinsstaate Virginien, zwischen der Chesapeakebai und dem Atlantischen Ozean, mit der Hauptstadt Drummond.

Accomenda oder acomanda ist der ital. Ausdruck für das mittellat. Wort commenda, franz. commande, worunter eine Art gewerblicher spekulativer Vereinigung von Personen, wie sie seit dem 11. Jahrh. vorkam, verstanden wird. Diese Vereinigung wird durch Vertrag gegründet, indem der Accomendator (Comendator) dem Accomendatar (Comendatarius) auf eine Spekulationsreise Gut oder Geld mitgab, um nach Verhältnis des Wertes am Gewinn der (Land- oder See-) Reise teilzunehmen. Aus der ursprünglichen A. entwickelten sich andere Vereinigungsformen zu spekulativen Zwecken: die Kolonna, die Accomandita, die société en commandite, endlich die Kommanditgesellschaft und die stille Gesellschaft des neuesten Handelsrechts. Vgl. Biener, Wechselrechtl. Abhdlgn., 1859, S. 21 und Renaud, Das Recht der Kommanditgesellschaften, 1881, § 1—7; Lastig in Endemanns Handbuch des deut. Handelsrechts, Leipz. 1881—83, I § 138. [Kuntze.]

Accompagnamento (ital. spr. akkompanjamento), s. v. w. Begleitung (s. d.).

Accompagnato (ital.), s. v. w. begleitet, speziell Benennung des begleiteten Recitativs (s. Recitativ).

Accompagnement (franz.), = Begleitung von Solostimmen durch Instrumente. Accompagniren = begleiten; Accompagnateur (Accompagnist) = Spieler der Begleitung.

besonders der Klavierbegleiter, der früher auch aus der Generalbaßstimme eine vollständige Begleitung zu entwickeln hatte.

Accoramboni, Vittoria, schöne u. geistreiche Italienerin, heiratete 1573 einen Neffen des nachmaligen Papstes Sixtus Francesco Peretti, den Paolo Giordano Orsini, Herzog v. Bracciano, nach allgem. Annahme im Einverständnis mit Vittoria, die bald darauf den Mörder ihres Gatten heiratete, 1584 in Rom umbringen ließ. Sie selbst wurde, nachdem ihr zweiter Gatte 1585 zu Salo am Gardasee gestorben, zu Padua auf Veranlassung eines Verwandten desselben ermordet. Ihre Schicksale sind öfters behandelt worden, am bekanntesten ist der Roman Ludwig Tiecks „Vittoria A.", Berl. 1840.

Accordando (ital.) zusammenstimmend, kommt als Vortragsbezeichnung bei Tonstücken komischen Charakters vor, in denen das Stimmen der Instrumente nachgeahmt werden soll.

Accordo, ein ehemals in Italien gebräuchliches großes Baßgeigeninstrument mit 12—14 Seiten über dem Griffbrette, das hauptsächlich zur Begleitung bei mehrstimmigen Sätzen und beim Vortrage von Madrigalen benutzt wurde. Prätorius nennt es auch lirone perfetto u. arce violyra.

Accotement (franz. spr. akkotmang), der Seitenweg, ein Fußpfad neben der eigentl. Landstraße.

Accouchement (franz., spr. akkusch'mang), Entbindung; **Accoucheur** (spr. akkuschör), Geburtshelfer.

Accrescendi jus s. Erbrecht.

Accrescenz (neulat. accrescentia), die Zunahme, der Zuwachs.

Accrescenzrecht s. Erbrecht.

Accubita (lat.), bei den Römern lange, etwas niedrige Lagerstätten bei Tisch für mehrere Gäste, in späterer Zeit statt des nur für je drei eingerichteten triclinium gebräuchlich. Die über die Speisesitze gelegten Decken und Polster hießen accubitalia. Vgl. Beckers Gallus, 2. Aufl. von Rein, III 204 ff.

Accubitor (lat.), zur byzantin. Kaiserzeit der Diener, der neben dem Kaiser schlief.

Accum, Friedr. Christ., geb. 1769 in Bückeburg, Professor der Chemie und Mineralogie an der Survey Institution in London, später in gleicher Stellung am Berliner Gewerbeinstitut und der Bauakademie, gest. in Berlin 1838; wirkte durch Schriften wie durch praktische Unternehmungen, besonders für Verbreitung der Gasbeleuchtung. Sein Hauptwerk: A practical Treatise on Gas-Lights, Lond. 1815, deutsch von W. A. Lampadius, Weimar 1816, 2. Aufl. 2 Tle. 1819.

Accursius, der letzte große Glossator, welcher, geb. um 1182 zu Bagnuola bei Florenz, um 1260 starb u. zu Bologna begraben liegt. Durch seine Glossa ordinaria zu Justinians Gesetzgebung schloß er die ganze Entwickelung der italienischen Glosse ab. S. d. Art. Glossatoren. [Kuntze.]

Acedia (griech. ἀκηδία), geistige Stumpfheit und Trägheit, in der scholastischen Ethik eines der sieben Hauptlaster.

Acephalen, Akephalen (κεφαλή der Kopf u. α privativum), kopflose Mißgeburten. Sie gehören zur Gruppe der Acardiaci, das sind Mißgeburten, die kein Herz haben. Von solchen unterscheidet man noch den Amorphus, eine Frucht oder ein neugeborenes Kind, das nur eine formlose Masse bildet, und den Acormus: einen Kopf ohne Rumpf oder mit kleinen formlosen Anhängen. Alle diese Arten der Acardiaci haben das Gemeinschaftliche, daß sie stets zusammen mit einem normalen Zwillingsbruder oder Zwillingsschwester (denn es kommen ebenso häufig weibliche Acephalen oder Acardiaci vor) im Mutterleibe vorhanden sind, bez. geboren werden. Auch der Acephalus ist also stets der Zwillingsbruder eines normalen, zu rechter Zeit oder zu früh geborenen Kindes. Dies hängt davon ab, daß das Herz des normalen Kindes die Blutverteilung und Ernährung des Acephalus mit besorgt. Die Ernährung geschieht so, daß in dem mütterlichen Gefäßkuchen (Placenta), der den Gasaustausch zwischen dem Blut der Schwangern und des neugeborenen Kindes vermittelt, eine abnorme Verbindung und Kommunikation zwischen den arteriellen Blutgefäßen beider Zwillinge, d. h. des normalen Kindes und des Acephalus, stattfindet. Ursprünglich sind beide Zwillinge vollkommen gleich entwickelt. Aber nach dem Eintreten jener Kommunikation arbeiten die beiden Herzen gegen einander an, das Herz des einen Zwillings ist stets ein wenig, wenn auch noch so wenig, schwächer als das des anderen und dies geringe Übergewicht genügt, um im Laufe der Zeit das schwächere Herz zum Stillstande zu bringen. Im Körper des schwächeren Zwillings kehrt sich die Richtung des Blutlaufes um und infolge der anatomischen Einrichtung stockt zunächst der Blutlauf im Kopfe und den Armen und vor allem das Gehirn geht zu Grunde. Damit ist der Acephalus gleichsam zum Tode verurteilt, die noch weiche Substanz seines Kopfes ꝛc. wird resorbirt, aufgesogen, ebenso das Herz. Hingegen unterhalb des Herzens, d. h. am Unterleibe und in den Beinen dauert der Blutkreislauf fort, obgleich derselbe jetzt von dem Herzen des normalen Zwillings getrieben wird, diese Teile wachsen daher fort und der Acephalus kann in denselben die ganz normale Größe eines reifen ausgetragenen Kindes erreichen. Nach der Geburt aber kann er nicht mehr fortleben, weil er von seinem Ernährer getrennt wird. Es erklärt sich aus dem Gesagten, weshalb die Acephalen niemals ein Herz haben, zugleich Acardiaci sind. Umgekehrt kann aber ausnahmsweise ein Acardiacus einen Kopf haben, d. h. ein Acormus sein (s. oben). — Die aufgestellte Theorie rührt von Claudius, weil. Prof. d. Anat. in Marburg her (Die Entwickelung der kopflosen Mißgeburten. 1859). Sie ist zwar bestritten, bisher jedoch noch durch keine bessere ersetzt worden. [Kr.]

Acer (Bot.), s. Ahorn.

Acera (Zool.), Schneckenart der Fam. der Bulliden (s. d.), Ordn. der Hinterkiemer.

Acerbi (spr. Atscherbi), **Giuseppe**, italien. Reisender und Naturforscher, geb. 3. Mai 1773 zu Castel Goffredo, studirte in Mantua, reiste mit Oberst Skjöldebrand, einem bekannten Landschaftsmaler, in Schweden, Norwegen und nach dem Nordkap, ward 1818 österr. Generalkonsul in Ägypten und starb als österr. Gubernialrat am 25. Aug. 1846 in seinem Geburtsorte. Schriften: Travels through Sweden, Finland etc. to the Nordcape, 2 Bde., Lond. 1802 u. Paris 1804, deutsch von Weiland, Berl. 1803; Biblioteca italiana begründet 1816 u. Discorsi praemiali, Mail. 1818.

Acerenza (röm. Acherontia), Stadt in der ital. Prov. Potenza; 21 km NNO v. Potenza; ca. 4000 Einw. Von A. führen die Herzoge v. A., ein jüngerer Zweig des Hauses Pignatelli, ihren Namen.

Acerina (Zool.), s. Familie Barsche.

Acerineae (Bot.), s. Ahorn.

Acernus, eigentl. **Klonowicz, Seb. Fab.**, 1551—1608.

Ratsherr und zweimal Bürgermeister in Lublin, hervorragend als lateinischer Dichter, der bedeutendste Satiriker Polens im 16. Jahrh. Seine Hauptschriften sind: Philtron, Krak. 1582; Roxolania, Krak. 1584, poet. Schilderung der Russen; Equitis Poloni in Jesuitas actio prima. 1590 (secunda nicht gedr.); Flis, Krak. 1595. poln. Ged., Beschreib. der Weichsel von Warschau bis Danzig; Worek Judaszów, der Beutel des Judas, Krak. 1600, poln. Ged., gegen die Habsucht gerichtet; Victoria Deorum, zw. 1595 und 1605, von Krasżewski eine hundertarmige Satire genannt, gegen Adel und Klerus. — 1862 ist ihm in seiner Vaterstadt Sulmierzyce, Prov. Posen, ein Denkmal in Form eines 24 Fuß hohen eisernen Obelisken errichtet worden. Vgl. Mierzynski, Ant. Jul., De vita moribus scriptisque latinis Sebastiani Fabiani Acerni, diss. inaug. Berl. 1857. [Kurtzmann.]

Acerosae (Bot.), s. Nadelhölzer.

Acerotherium, fossile im Miocaen von Europa und Nordamerika verbreitete Säugetiergattung, welche sich vom Rhinozeros hauptsächlich durch den Mangel von Hörnern auf der Nase, durch schwache Nasenbeine und kräftig entwickelte Schneidezähne unterscheidet. [Zittel.]

Acerra: 1) sehr alte Stadt, 12 km NO v. Neapel, an der Eisenbahn Rom-Neapel; 1871 13600 Einw.; Bischofssitz, berühmte gotische Kathedrale, die 1778 durch ein Erdbeben zerstört, bis 1840 in modernem Stil wieder hergestellt wurde; es litt schon im Altertum viel durch die Überschwemmungen des Clanius (Lagno). 2) Weihrauchkästchen bei den alten Römern und in der kathol. Kirche.

Acerviren (vom lat. acervus, Haufen), anhäufen; **acervatim,** haufenweise.

Acervulus cerebri (lat.), Hirnsand, s. Gehirn.

Acervus (lat.), Haufen, Haufenschluß, s. Sophisma.

Acetabularia (Bot.), s. Schlauchalgen.

Acetabulifera oder **Dibranchiata,** Ordnung der Tintenfische, s. d.

Acetabulum (lat. acetum Essig): 1) Ein Essiggefäß bei den alten Römern in Becherform. 2) (Anat.) Pfanne eines Gelenkknochens, insbesondere die am Becken befindliche zur Aufnahme des Oberschenkelknochens.

Acetaldehyd s. Aldehyd.

Acetamid u. **Acetanilid,** s. Amide.

Acetamidosäure u. **Acetaminsäure** s. Amidosäuren.

Acetas (lat.), Essigsäure, essigsaures Salz.

Acetate s. essigsaure Salze.

Acetimeter, Acetometer, s. Essig.

Acetin, Essigsäure-Glycerid, s. Glycerinverbindungen.

Aceton, CH_3COCH_3 Essiggeist, brenzlicher Essigäther, Brenzessiggeist, Dimethylkohlenoxyd findet sich im Harn bei Diabetes mellitus (Honig- od. Zuckerharnruhr, s. Harnruhr), im rohen Anilin, wenn dasselbe mittelst Essigsäure und Eisen dargestellt und unter Zusatz von Kalk trocken destillirt wurde, und gehört zu den Bestandteilen des rohen Holzgeistes, bildet sich ferner bei Destillation von Weinsäure, Zitronensäure, Milchsäure, Zucker, Gummi, Stärkemehl mit Kalk. Man stellt A. am leichtesten dar durch Destillation essigsaurer Salze; essigsaures Baryum gibt in diesem Falle ein beinahe reines Produkt, während im Destillationsgefäß kohlensaurer Baryt zurückbleibt. Das reine A. ist eine farblose, leicht bewegliche, neutrale Flüssigkeit, von scharfem, an Essigäther erinnernden Geruch und brennnendem Geschmack, es mischt sich mit Wasser, Alkohol und Äther in allen Verhältnissen, siedet bei 56° C. und brennt leicht mit kaum rußender Flamme; sein spez. Gew. ist 0,814. Es löst Kampfer, Fette, Harze, Farbstoffe und auch Schießbaumwolle. Chlor wirkt auf A. ein unter Bildung von Dichloraceton $C_3H_4Cl_2O$, einer öligen Flüssigkeit von anfangs angenehmem, dann außerordentlich reizendem Geruch, welche kantharidenartig auf die Haut wirkt. [Zimmermann.]

Acetone, Ketone, Körper, welche dem Aceton entsprechen und insofern als Verbindungen von Kohlenoxyd mit zwei Kohlenwasserstoffresten aufzufassen sind; diese Kohlenwasserstoffreste sind entweder Reste eines einzigen Kohlenwasserstoffs oder zwei verschiedener Kohlenwasserstoffe, so daß man danach die Acetone als einfache oder gemischte unterscheidet. Die Ketone entstehen bei der trocknen Destillation der Kalksalze: $(CH_3COO)_2Ca = (CH_3)_2CO + CaCO_3$. Glüht man ein äquivalentes Gemisch verschiedener Kalksalze, so entsteht ein gemischtes Keton: $(CH_3COO)_2Ca + (C_2H_5COO)_2Ca = 2CH_3COC_2H_5 + CaCO_3$. Ist das eine Salz ameisensaurer Kalk, so entstehen Aldehyde. Eine zweite allgemeine Bildungsweise der Ketone beruht auf der Einwirkung von Säurechloriden auf Zinkalkyle oder Säureanhydriden auf Zinknatrium und Alkyljodür. Die Ketone entstehen ferner bei der Oxydation sekundärer Alkohole und tertiärer Oxysäuren. Die niederen Homologen der Ketone sind unzersetzt siedende, aromatisch riechende Flüssigkeiten, die höheren Homologen sind fest und krystallisirbar. [Zimmermann.]

Acetonsäure s. Glycolsäurereihe.

Acetosa, Acqua, unweit Rom entspringendes Sauerwasser.

Acetum (lat.), Essig, s. d.

Acetyl s. Radikale.

Acetylaldehyd s. Aldehyd.

Acetyläther s. Essigäther.

Acetylen C_2H_2 ist ein farbloses, unangenehm riechendes Gas, vom spez. Gew. 0,91. Es verflüssigt sich bei + 1° C. und 48 Atmosphären, das spez. Gewicht des flüssigen A. ist = 0,451 bei 0 Atm. A. brennt mit leuchtender, stark rußender Flamme, ist löslich bei 18° in dem gleichen Volumen Wasser (dagegen lösen: Terpentinöl 2 Vol., Chloroform und Benzol 4 Vol., absoluter Alkohol und Eisessig 6 Vol.); wirkt giftig, zerfällt in Gegenwart von Coke beim Erhitzen bis zu einer Temperatur, bei welcher Glas weich wird, in seine Elemente Kohlenstoff und Wasserstoff; beim Erhitzen für sich, in Retorten, bis zur selben Temperatur entstehen Benzol, Styrol, Naphtalin, Reten und andere nicht genau untersuchte Substanzen. Mit übermangansaurem Kali oxydirt, geht es in Oxalsäure über, mit Chromsäure in Ameisensäure und Kohlensäure, mit verdünnter Chromsäure dagegen in Essigsäure. Die Behandlung von Acetylenkupfer mit Zink und Ammoniak ergibt Äthylen; läßt man A. mit Wasserstoff über Platinschwarz zusammentreten, so entsteht Äthan. Mit Stickstoff geht A. durch den Induktionsfunken in Blausäure über, während es für sich durch den elektrischen Funken in Kohlenstoff und Wasserstoff zerlegt wird; daneben entsteht ein flüssiges und ein festes Polyacetylen, welch letzteres hornartig und in den gebräuchlichen Lösungsmitteln unlöslich ist. A. findet sich im rohen Leuchtgase und man erhält es aus letzterem in beträchtlicher Menge bei der unvollkommenen Verbrennung desselben; A. entsteht ferner beim Hindurchleiten von Äthylen oder Ätherdampf durch glühende Röhren, sowie direkt beim Übergange des elektrischen Flammenbogens zwischen

Kohlenspitzen in einer Wasserstoffatmosphäre. In ammoniakalische Kupferchlorürlösung geleitet, erzeugt es einen rotbraunen, explosiven Niederschlag, welcher auch durch die Einwirkung auf Kupfer direkt entsteht, daher kupferne Gasleitungsröhren überall zu vermeiden sind. [Zimmermann.]

A. Ch. (lat.), Abkürzung für 1) anno Christi, im Jahre Christi; 2) ante Christum, vor Christi Geburt.

Ach: 1) Kirchdorf an der Salzach, im österr. Innkreise, mit dem Stammschlosse der Familie Acher. 2) s. v. w. Aach. 3) Nebenfluß der Schussen.

Ach, Johann von, s. Johann von Achen.

Acha, Nebenfluß der Salzach, entspringt auf dem Krimler Tauern und bildet einen über 100 m hohen Wasserfall bei Gastein.

Achäa s. Achaja.

Achaenium s. Achene.

Achäer, einer der 4 altgriechischen Stämme, eigentlich ein Teil der Äolier, leiten ihren Namen von dem mythischen Stammherrn Achäus, dem Sohn des Xuthus und Enkel des Hellen, her. In der ältesten Zeit wohnten sie, gemeinsam mit den äolischen Böotiern, im S. von Thessalien. Vor der dorischen Wanderung zog der größte Teil (nur ein Stamm blieb in der thessalischen Phthiotis zurück) nach dem Peloponnes und nahm denselben fast vollständig in Besitz. Ihren Mittelpunkt hatte die achäische Herrschaft im O. und SO. der Halbinsel, wo unter den Pelopiden in Tiryns, Mykenä und Sparta blühende Reiche entstanden, so daß im Epos A. der Gesamtname für Hellenen ist. Als dann (1104) die Dorier den Peloponnes überschwemmten, wichen die A. zum Teil nach der nördlichen Küste der Halbinsel, verdrängten von dort die Ionier und nahmen das Land in Besitz, das nach ihnen den Namen Achaja erhielt. Andere gingen unter Führung der Nachkommen des Agamemnon im Verein mit den Äolern über das ägäische Meer und eroberten nach langen Kämpfen die Nordwestküste Kleinasiens. Diese Kämpfe vielleicht bilden die historische Grundlage des trojanischen Krieges, den die spätere Geschichtschreibung vor die dorische Wanderung setzt. Vgl. Gerhard, Über den Volksstamm der Achäer, Berl. 1854. [Behrendt.]

Achaja, Ἀχαΐα, Achaia propria, nördlichste Landschaft des Peloponnes, nach seiner Lage am korinthischen Meerbusen als Ägialos oder Ägialeia, d. i. Gestadeland bezeichnet, von Sikyon bis an das Vorgebirge des Araxus, etwa 210 qkm groß, ist zum größten Teil ein rauhes und waldiges Bergland, das sich weder zum Ackerbau noch wegen des Mangels an Häfen zum Handel eignet. Nur der schmale nördliche Küstensaum und die größere Strandebene zwischen dem Kap Araxus und den nördlichen Verzweigungen des Stollisgebirges bieten fruchtbares Ackerland. Die 12 Städte: Pellene, Hyperasia (Ägira), Ägä (später Keryneia), Bura, Helike, Ägion, Rhypes (später Leontion), Paträ, Pharä, Olenos, Dyme und Triteia standen von alters her in einem Föderativbunde unter einem Oberkönige, der wahrscheinlich in Ägion seinen Sitz hatte, und nach dem Sturze der Söhne des letzten Nachkommen des Tisamenos, Ogyges, unter einer demokratischen Bundesversammlung als beschließender und unter 2 Strategen nebst einem Staatsschreiber als ausübender Behörde. Von den allgemeinen griechischen Angelegenheiten hielten sie sich fast vollständig fern; seit dem peloponnesischen Kriege (bes. seit 418) aber verfiel A. mehr und mehr dem politischen Einflusse Spartas, dem es in allen Kämpfen bis zur Schlacht bei Leuktra treu zur Seite stand. Zwischen thebanischen und spartanischen Einflüssen hin- und herschwankend, geriet A. seit dem Ende des 4. Jahrh. ganz in die Gewalt der Makedonier, unter deren Schutze sich in den meisten Städten Tyrannen erhoben. Eine nationale Reaktion stellte aber 281 die alte Konföderation wieder her, und der „achäische Bund" erlangte, besonders als ihm noch Sikyon und Korinth und die meisten übrigen peloponnesischen Staaten beigetreten waren, unter seinen Strategen Aratus und Philopömen so maßgebenden Einfluß in Griechenland, daß die Römer den Krieg von 146 den achäischen nannten und ganz Griechenland außer Thessalien, Akarnanien und Ätolien als Provinz A. bezeichneten. Später litt A. unter der schwachen Regierung der byzantinischen Kaiser durch feindliche Einfälle barbarischer Völker. Zur Zeit der Kreuzzüge um 1204 fiel es in die Hände der Lateiner, welche ein Fürstentum A. errichteten. Noch im Laufe des 14. Jahrh. begannen die Eroberungen der Türken, welche sich im 15. Jahrh. ganz Griechenland unterwarfen. Die Venetianer eroberten zwar seit 1686 die meisten Festungen in A., verloren sie aber schon 1715 wieder an die Türken, bis dann die griechische Revolution dieses Jahrhunderts A. und ganz Griechenland die Freiheit brachte.

Unter den Städten: Helike, in der ältesten Zeit Bundesstadt und Sitz des Nationalheiligtums des Poseidon Helikonius, wurde 373 v. Chr. infolge eines furchtbaren Erdbebens, das auch die Nachbarstadt Bura zerstörte, von den wild empörten Meereswogen verschlungen und verschwand spurlos von der Erde. Seitdem wurde Ägion (heute Vostiza) Sitz der Bundesversammlung. Die bedeutendste aller Städte ist Paträ (Patras), die einzige gute Rhede am korinthischen Meerbusen, wegen der Gefährlichkeit des inneren Golfs von alter Zeit her wichtiger Stapelplatz mit blühender Industrie in Baumwolle und Färbereien, starkem Ackerbau, Weinkultur und Viehzucht. Pellene oder Pellana, im äußersten Osten (600 m Höhe), ist gleich den übrigen 8 Städten ohne politische Bedeutung geblieben. Vgl. Bursian, Geographie von Griechenland, 2 Bde., Leipz. 1862—72, II S. 309 ff.; E. Curtius, Peloponnes, 2 Bde., Gotha 1852, I 403 ff. Die heutige Provinz A. (Nomós) s. Griechenland. [W. Goßrau.]

Achalandiren (franz., spr. aschalangd.), kaufm., Kunden erwerben, Kundschaft verschaffen.

Achalkalaki, Festung im russischen Gouv. Tiflis, 1690 m ü. M., 3000 Einw., an einem rechten Nebenflusse des Kur, WSW von Tiflis.

Achalm, ein hoher, steiler Bergkegel unfern Reutlingen, 701 m ü. M., mit Burgruine. Das mit den Gr. von Urach (jetzt Fürstenberg) zusammenhängende Geschlecht der Gr. v. A. starb 1098 aus. Die Welfen bemächtigten sich der Grafschaft. Mitte des 12. Jahrh. finden wir Ulrich und Albrecht von Gamertingen im Besitz. Albrechts Tochtermann Bertold von Neifen verlor A. an die Hohenstaufen. Von diesen wurde A. 1261 an die Grafen von Württemberg vergeben, bei welchen A. mit kurzen Unterbrechungen verblieb. Vgl. Gratianus, Gesch. der A., Tübingen 1831; Stälin, Gesch. v. Württemb., I 466, II 455 (Gedicht von Uhland „die Schlacht bei Reutlingen"). Auf halber Höhe des Berges befindet sich eine namentlich früher durch Zucht von Merinoschafen, Angora- und Kaschmirziegen berühmte königl. Meierei.

Achal-Teke, ein seit 1881 von den Russen unterworfener Turkmenenstamm, s. Turkmenen.

Achalzik (Achalzych, Neustadt), starke Festung mit (1882) 13757 Einw. im gleichnamigen Distrikt des russischen Transkaukasien, am oberen Kur. Hier 1828, 1829 und 1853 mehrfache Kämpfe zwischen Russen und Türken.

Acham, Landschaft an der Küste von Zanzibar, s. d.

Achambona, Stadt an der Küste von Guinea, s. d.

Achämenes: 1) Vater des Kambyses, Ahnherr der Achämeniden, einer Reihe persischer Könige. Nach ihm Persien Achämenia genannt. 2) Bruder des Xerxes, begleitete diesen nach Griechenland, fiel in Ägypten gegen Inaros.

Achämenes (alte Geogr.), Volk in der Regio Syrtica (Afrika), zwischen Triton und Cinyphus.

Achämenides, 138 n. Chr. König von Armenien, s. d.

Achäos: 1) Stammvater der Achäer, s. d..

2) Sohn des Andromachos, Neffe der Laodike, begleitete 222 v. Chr. seinen Neffen, den syrischen König Seleukos III., auf dem Feldzuge nach Kleinasien. Als dieser in Phrygien ermordet wurde, rächte er seinen Tod an den Mördern, wofür er von des Ermordeten Bruder, Antiochos III., die Statthalterschaft von Kleinasien erhielt. Dort empörte er sich gegen Antiochos, ward von diesem gefangen genommen und zu schimpflichem Tode verurteilt. Vgl. Droysen, Gesch. d. Hellenismus, 2 Bde., Heidelb. 1836—1843, II 347 u. 521 f.; Flathe, Geschichte Makedoniens, 2 Bde., Leipz. 1837—34, II 310 f.

3) A. von Eretria, um 444 v. Chr., Dramatiker zweiten Ranges, hielt sich aber, namentlich durch seine Satyrspiele, neben Euripides. Vgl. C. L. Ulrichs, Achaei quae supersunt, Bonn 1834, Nachtrag Philologus I S. 557 u. E. Müller, De Aethone satyrico Achaei Eretr., Ratibor 1837.

4) Syrakusanischer Tragiker, schrieb 10, nicht mehr erhaltene, Trauerspiele.

Acharäca (alte Geogr.), karischer Flecken an der Straße von Tralles nach Nysä, nahe dem Mäander mit einem Plutonium und medizinischem Orakel in der Charonischen Höhle. Jetzt das Dorf Alchay oder Alkeuy am Wege von Guzal Hissar nach Nosli.

Achard, Franz Karl, bedeutender Chemiker und Begründer der Rübenzuckerfabrikation, am 28. Apr. 1753 in Berlin geb. als Sohn des Mathematikers u. preußischen Oberjustizrats François A. (aus Genf). Schon frühzeitig wurde er Mitglied der Akademie, deren physikalische Klasse ihn bereits in seinem 29. Jahre zu ihrem Direktor wählte. In Verfolg der Ideen des Berliner Apothekers Marggraff, der zuerst 1747 den Zuckergehalt der Runkelrüben erkannt hatte, beschäftigte A. sich auf seinen Gütern Caulsdorf und Franz.-Buchholz bei Berlin fortgesetzt mit der Kultur der Zuckerrüben und zugleich mit den eingehendsten Untersuchungen für ihre Verwertung. Unglücksfälle, denen seine Mittel nicht gewachsen waren, bestimmten ihn, sich mit einer Immediateingabe an Friedrich Wilhelm III. zu wenden, welcher ihm, nachdem eine Kommission seine Versuche geprüft hatte, 50000 Thlr. lieh. Damit kaufte A. das Gut Cunern, Rgb. Breslau, wo 1801 die erste Rübenzuckerfabrik erbaut wurde. Durch den Krieg zerstört, wurde die Fabrik 1810 wieder hergestellt und zugleich eine Lehranstalt hier errichtet. Gottlob Nathusius und Koppe waren die ersten Schüler A.s, von denen auf Althaldensleben, bez. auf Krain bei Strehlen größere Fabriken angelegt wurden. Die Napoleonische Kontinentalsperre war das Motiv für die Anlage und die Grundlage des Gedeihens der Rübenzuckerfabrik. Mit ihrem Aufhören treten wenigstens in Deutschland dieselben ganz in den Hintergrund. Die Wiederaufnahme in den 30er Jahren war nur ermöglicht durch den bedeutenden Zollschutz, welchen der Zuckerzoll gewährte, und nur nach schweren Kämpfen hat die Fabrikation, während durch Aufhebung der Sklaverei, resp. Unterdrückung des Sklavenhandels die westindische Zuckerproduktion erschwert wurde, sich so weit in ihrer Technik entwickelt, daß sie von demselben unabhängig geworden ist. Englische Kolonialzuckerfabrikanten hatten A. im Beginn seiner Thätigkeit eine Summe bis zu 200000 Thlrn. angeboten, wenn er von seinen Unternehmungen abstehen und sie als unpraktisch erklären wollte. Er starb 20. April 1821 auf Cunern. Unter den Schriften, in welchen er seine Methode veröffentlichte, sind die wichtigsten: Die europäische Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, 3 Bde., Leipz. 1809, neue Ausg. Leipz. 1812; Vorlesungen üb. Experimentalphysik, 4 Bde. Berl. 1790—92. Eine große Anzahl Aufsätze von ihm finden sich in den Abhandlungen der Berl. Akademie (gesammelt Berl. 1780 u. 84). [Behrendt.]

Achard (spr. aschār): 1) Baron Jacques Michel François, geb. 1778 auf St. Lucie, kleine Antillen, gest. 1865 in Paris, kämpfte unter Napoleon in Italien, Preußen, Österreich u. Rußland und beteiligte sich unter der Monarchie an den Zügen nach Spanien und Algerien. Louis Philipp ernannte ihn zum Divisionsgeneral, Napoleon III. zum Senator.

2) Pierre Frédéric (nicht Adolphe), beliebter Sänger und Schauspieler, ursprünglich Seidenweber, seit 1834 am Théâtre national zu Paris, geb. in Lyon 1808, gest. in Paris 1856.

3) Louis Amédée Eugène, fruchtbarer Roman- und Novellenschriftsteller, auch Journalist, mit streng royalistischer Tendenz, geb. 23. Apr. 1814 in Marseille, gest. 25. März 1875 in Paris. Anfänglich Kaufmann, dann Bureauchef des Präfekten von Hérault, wandte er sich 1838 der Journalistik zu. Seinen Ruf begründeten 1845 die »Lettres parisiennes« im Feuilleton der konservativen Epoque. Nach der Februar-Revolution bekämpfte er in der royalistischen „Assemblée nationale" die republikanische Partei mit solcher Schärfe, daß er sich ein Duell mit Fiorentino, dem Redakteur des „Corsaire", zuzog, in welchem er schwer verwundet wurde. Seitdem widmete er sich ausschließlich der Belletristik. Von seinen zahlreichen Romanen und Novellen verdienen besondere Erwähnung: Belle Rose, 5 vols. Paris 1847, nouv. ed. 1872; Les châteaux en Espagne, Paris 1854; Les petits fils de Lovelace, 3 vols. Paris 1854, nouv. ed. 1857; La robe de Nessus, 3 vols. Paris 1855; Le duc de Carlepont, Paris 1864, nouv. ed. 1875, Les Fourches caudines, Paris 1866; La chasse royale, 7 vols. Paris 1850, nouv. ed. 2 vols. 1858. 1871 schrieb er »Récits d'un soldat«, Scenen aus der Belagerung von Paris. Auch mehrere Reisehandbücher der Bibliothèque des chemins de fer sind von ihm verfaßt. Seine dramatischen Arbeiten, meist einaktige Lustspiele, haben wenig Beifall gefunden.

4) Alexis Jean, Landschaftsmaler, Autodidakt, geb. 1807 in Voreppe, Dep. Isère. Motive seiner Darstellungen meist aus Ägypten u. Frankreich.

Acharius, Erik, namhafter Botaniker, bes. auf dem Gebiet der Flechtenkunde, Schüler Linnés, geb. 1757 in Gefle (Schweden), gest. 1819 in Wadstena als Provinzialarzt, Professor u. Mitglied der Akademie.

Acharnar (Astron.), Stern im Eridanus, s. d.

Acharnement (franz. spr. ascharn'mang), hitzige Begierde nach etwas, Erbitterung, Wut, Kampf und Mordgier.

Acharner, Titel einer Komödie des Aristophanes, in welcher die A., die Bewohner des Demos Acharnä in Attika, 10 km N v. Athen, den Chor bildeten.

Acharraholz, aus Westindien importirt, wird zu Zeugdruckformen verwandt.

Achat. Man begreift unter diesem alten Namen ein Gemenge verschiedener Varietäten von Chalcedon mit Quarz. Der Name kommt nach Theophrast, geb. 372 v. Chr., von dem Flüßchen Achates in Sizilien, wo der A. nach diesem zuerst gefunden sein soll. Er bildet meist mandelförmige oder kugelige, aus konzentrischen Lagen von wechselnden Farben bestehende Massen, welche ein Gewicht von mehreren Zentnern erreichen können. Diese mit bloßem Auge oft nur als haarfeine Linien erscheinenden Lagen zeigen sich unter dem Mikroskope aus noch viel feineren Schichten zusammengesetzt, von denen der englische Optiker Brewster 17000 auf einem Zoll Dicke fand. Alle diese Schichten und Lagen nebst den häufig mit ihnen vorhandenen deutlichen Quarzen und Amethystkrystallen haben sich nach und nach in den blasenförmigen Hohlräumen vulkanischer Gesteine gebildet, indem von dem dieselben durchdringenden Wasser, hie und da auch wohl von heißen Quellen, aufgelöste Kieselsäure mit wechselnden färbenden Bestandteilen in diesen Höhlungen abgesetzt wurde. Außer einem grellen durch Eisenoxyd erzeugten Rot zeigen die A. meist matte Farben. Grau und weiß herrschen vor, bläuliche und bräunliche Töne sind nächstdem die häufigsten. In dünnen Platten ist der A. durchsichtig und zeigt dann zuweilen, gegen das Licht gehalten, prachtvolle Regenbogenfarben, wie die danach als „Regenbogenachat" bezeichnete schöne Varietät vom Weisselberge bei St. Wendel. Weiteres über A. s. Kieselerde und Quarz.

Schon von den Alten wurde der A. vielfach zu kleineren Gegenständen verarbeitet; besonders in dem Zeitalter der römischen Kaiser wurden A. wie Chalcedone von Künstlern zu den merkwürdigen als Gemmen bezeichneten plastischen Kunstwerken verwendet. Die Steinschneidekunst, schon in den ältesten Zeiten in Ägypten und Asien geübt, erhielt sich noch bis in das Mittelalter und von da bis in die neueste Zeit auch dann noch in Italien, als das Material schon längst dort ausgegangen war und aus anderen Gegenden geholt werden mußte. Eine solche Gegend war auch die am Flüßchen Idar im Fürstentum Birkenfeld; dort hat sich im Mittelalter, urkundlich schon 1454, die Steinschleiferei entwickelt gehabt und dann nach und nach so gehoben, daß nirgends in der Welt sonst diese Industrie auch nur annähernd zu einem ähnlichen Umfange herangewachsen ist. Einer großen Gefahr war dieselbe Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrh. ausgesetzt, als das Material an Ort und Stelle auszugehen anfing. Dieselbe wurde jedoch dadurch glücklich beseitigt, daß herumziehende Idarer im südlichen Brasilien ungemein reichhaltige A.lager entdeckten, die seit 1834 fast ausschließlich das Material für diese Steinschleifereien liefern. Kurz vorher hatte man auch dort die Kunst, die Steine künstlich zu färben, wieder aufgefunden, welche nach Plinius schon den Alten bekannt und in Italien nie völlig in Vergessenheit geraten war.

Das Formen der Steine zu all den mannichfachen Gegenständen geschieht auf großen Mühlsteinen, vor denen die Arbeiter liegen, gewöhnlich 2 an einem Steine; sie halten die A. mit der Hand gegen die rasch sich drehenden Mühlsteine, drehen und wenden sie, bis sie die gewünschte Form haben. Jede „Mühle" enthält durchschnittlich 4—5 Steine; gegenwärtig sind 152 Mühlen im Gange. Das Poliren der geschliffenen Steine geschieht auf Cylindern von hartem Holz mit Tripel und wird gewöhnlich, da es keine anstrengende Arbeit ist, von Kindern besorgt. Das Bohren der Steine geht ziemlich rasch mit Hilfe von Diamantsplittern, die, in Stahlstifte eingesetzt, wie die sog. Drillbohrer mit der Hand in Bewegung gesetzt werden. Außerdem beschäftigt die eigentliche Steinschneiderei, Herstellung von Kameen in erhabener Arbeit, sowie von Petschaften eine größere Zahl von Arbeitern. Diese feineren Arbeiten werden ebenfalls durch sehr rasch rotirende feine stählerne Scheibchen und Stifte, auf welche Diamantpulver mit Öl gemengt aufgetragen wird, ausgeführt. Das Fassen der Steine in vergoldetes Messing, die sog. Bijouterie fausse, beschäftigt ebenfalls eine größere Anzahl von Leuten, welche meist in ihren Häusern, nicht in größeren Werkstätten arbeiten, obwohl neuerdings das letztere häufiger wird und die Hausindustrie verdrängt.

Näheres über diese Industrie findet man in G. Lange, Die Geschichte der A.-Industrie, Kreuznach 1868 und im Jahrg. 1882 von „Über Land und Meer" Nr. 50 u. 51. R. Raab, Die A.-Industrie. [Pfaff.]

Achates: 1) Fluß im S. Siziliens, jetzt Drillo, mündet O von Terranova. Vgl. Achat. 2) Gefährte des Äneas auf der Flucht von Troja (Virg. Än. I 120, 188, 312; VI 158; XII 459).

Achateulen (Zool.), s. Eulen, Schmetterlinge.

Achatglas, Imitation des Achat durch gefärbtes Glas, s. Glas.

Achathorn, Schnecke, s. Fasciolariiden.

Achatina und **Achatinella** s. Lungenschnecken.

Achatius (lat.), Name des württemb. Flusses Schitz.

Achatjaspis, Bandjaspis, achatähnlich gestreifter Jaspis.

Achatonyx (Mineral.), ein Onyx (s. d.) mit achatähnlicher Zeichnung.

Achatschnecke (Zool.), s. Lungenschnecken.

Achatvogel (Zool.), s. Eulen, Schmetterlinge.

Achberg, Herrschaft und Schloß unweit des Bodensees, auf der Grenze zwischen Bayern und Württemberg, seit 1796 dem deutschen Ritterorden, seit 1806 zu Hohenzollern-Sigmaringen, seit 1850 zu Preußen gehörig.

Ache, Name vieler Gebirgsbäche, s. Aa: 1) (oder Walchen) rechter Nebenfluß der Isar, Abfluß des Achensees. 2) Rechter Nebenfluß des Inn, mündet im Unterinnthal.

Acheiropiten (griech. „nicht von Menschenhänden gemacht"), werden mehrere Christusbilder von der Tradition genannt, z. B. das auf dem Schweißtuche der h. Veronika befindliche.

Acheln, Holzteile des Flachses, von welchen derselbe durch das Brechen gereinigt wird.

Achelous (alte Geogr.), der größte Fluß Griechenlands, 220 km lang, jetzt Aspropotamos (d. i. weißer Fluß) genannt, entspringt am Westabhange des Pindosgebirges, fließt durch die heutige griech. Nomarchie Ätolien u. Akarnanien, deren fruchtbare Ebene durch Alluvionen des Flusses entstanden ist, mündet gegenüber von Kephalonia in das Jonische Meer. In der griech. Sage ist A. der mächtigste Flußgott, Sohn des Okeanos und der Tethys. Er kämpfte mit Herakles um Deianeira, wobei er sich in eine Schlange, dann in einen Stier verwandelte. Herakles brach ihm ein Horn ab, woraus die Nymphen das Horn des Überflusses machten.

Achen, Johann v., deutscher Maler, geb. zu Köln 1562, gest. zu Prag 1615. Nachdem er sich längere Zeit in Italien aufgehalten, trat er 1590 in die Dienste des Herzogs Wilhelm V. von Bayern, für dessen Münchener Bauten (Residenz und Jesuitenkirche) er verschiedene Bilder zu malen hatte, folgte jedoch schon 1592 einem Rufe Kaiser Rudolfs II. nach Prag, wo er bis zu seinem Tode als kaiserl. Hofmaler thätig war. Obwohl er bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stand, ist er doch kunstgeschichtlich nur von geringer Bedeutung. Er stand als Künstler besonders unter dem Einfluß der niederl. Manieristen (Goltzius und Spranger) und gefiel sich in gespreizten, unnatürlichen Kompositionen. Bilder von ihm sind in der Münchener Jesuitenkirche, der Schleißheimer Galerie und dem Wiener Belvedere zu finden. Sandrart, Teutsche Akademie, Nürnb. 1675—79, 4 tom. in 2 vol. Tl. II, Bd. 3, S. 285; W. Schmidt in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl., I S. 39. [Muther.]

Achen, großer A., der von Süden kommende Zufluß des Chiemsees.

Achenbach: 1) Andreas, geb. zu Kassel 29. Sept. 1815, ist einer der bedeutendsten modernen deutschen Landschaftsmaler und einer der Hauptvertreter der Düsseldorfer Schule. Nachdem sich seine Eltern 1823 in Düsseldorf niedergelassen, erhielt er 1827—35 an der dortigen Akademie unter Schadow seine künstlerische Ausbildung. Jedoch schon seine ersten Landschaften, die er anfangs der 30er Jahre entwarf und deren Motive den benachbarten Rheingegenden entnommen waren, zeigten seine eigentümliche Begabung. Sie hatten nichts von der romantischen Empfindungsweise, welche damals die Düsseldorfer Schule kennzeichnete, sondern suchten lediglich die landschaftliche Erscheinung selbst in ihrem mannigfaltigen Leben zu erfassen. Also schon damals war die Richtung vorgezeichnet, die der Künstler während seines ganzen spätern Schaffens verfolgte. Nachdem er die Akademie verlassen hatte, suchte er auf verschiedenen Reisen neue Eindrücke in sich aufzunehmen. 1835 bereiste er Dänemark, Norwegen und Schweden, 1836 das bayr. Hochgebirge und Tirol, 1839 zum zweiten Male Norwegen, 1843—46 Italien. Indem er so bald in seinen Werken das ganze landschaftliche Gebiet umfaßte, der nordischen wie der südlichen Natur seine Motive entnahm, nicht nur Landschaften, sondern auch Marinen und architektonische Innenräume malte, ist er einer der Hauptbegründer der modernen Landschaftsmalerei geworden. Allerdings sind alle seine Werke weniger durch ihre „Stimmung" wie durch ihr treues Naturstudium und ihren gesunden Realismus ausgezeichnet. Auch ist sein eigentliches Gebiet stets die nordische Landschaft geblieben, in deren Wiedergabe er ebenso Meister ist, wie Rottmann in der Wiedergabe der Formenschönheit des Südens. Seine zahlreichen Bilder sind in den verschiedensten Sammlungen verstreut. Die bedeutendsten werden in der neuen Pinakothek zu München, dem Staedelschen Institut zu Frankfurt, den Galerien zu Karlsruhe und Düsseldorf, der Nationalgalerie in Berlin, sowie in einigen Sammlungen des Auslandes bewahrt.

2) Oswald, Bruder des Vor., geb. 2. Febr. 1827 zu Düsseldorf, ist gleichfalls einer der bedeutendsten aus der Düsseldorfer Schule hervorgegangenen Landschaftsmaler. Obwohl er eine Zeit lang Schüler seines Bruders war, so ist doch seine Kunstweise von derjenigen des Andreas A. vielfach verschieden. Seine Bilder zeigen sämtlich eine entschiedene Vorliebe für die südliche Natur, die er auf zwei Reisen (1845 und 1850/51) kennen gelernt hatte. Auch ist es nicht die Landschaft selbst, die ihn mit allen ihren Einzelheiten fesselt, sondern er geht in erster Linie darauf aus, die eigentümlichen Licht- und Luftstimmungen des Südens wiederzugeben. Er lebt gleich seinem Bruder in Düsseldorf. [Muther.]

3) Heinrich, preußischer Handelsminister und Oberpräsident, wurde am 23. Nov. 1829 in Saarbrücken geboren als Sohn eines Bergbeamten, der später nach Siegen versetzt ward. Nachdem er in Bonn u. Berlin Rechtswissenschaften studirt hatte, kam er als Auskultator an das Siegener Kreisgericht, darauf als Referendar an das Appellationsgericht in Arnsberg. 1858 wurde er als Justitiar an das Oberbergamt in Bonn versetzt, las auch an der dortigen Universität, seit 1860 als Professor, über deutsches Recht und war zugleich schriftstellerisch thätig. (Werke: Bergpolizeivorschriften des rheinischen Hauptbergdistrikts, Köln 1859; Bemerkungen über die Entwürfe eines Hypothekengesetzes in Preußen, Bonn 1865; Das franz. Bergrecht u. die Fortbildung desselben durch das preuß. allgem. Berggesetz, Bonn 1869; Das gemeine deutsche Bergrecht, Bd. I, (einz.) Bonn 1871. Auch die Zeitschrift für deutsches Bergrecht wurde vom ihm begründet u. stand bis 1873 mit unter seiner Leitung. 1866 wurde er als Geh. Bergrat und vortragender Rat ins preußische Handelsministerium, 1870 in das Reichskanzleramt berufen. Von hier brachte ihn der Minister Falk April 1872 als Unterstaatssekretär ins Kultusministerium, in welcher Stellung er bei den kirchenpolitischen Gesetzen der Landtagssession 1872/73 hervorragend mitwirkte. Nach den Angriffen gegen den Handelsminister Itzenplitz Anfang 1873 wurde er zunächst als Unterstaatssekretär demselben beigegeben und vom Kaiser zum Mitglied der Spezialuntersuchungskommission ernannt; am 13. Mai desselben J. erhielt er dann selbst das Portefeuille für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. Vom Dez. 1873—Sept. 1874 verwaltete er auch interimistisch das Landwirtschaftsministerium. Differenzen mit Fürst Bismarck bez. des Eisenbahnwesens bewirkten, daß er am 30. März 1878, kurz nach Minister Camphausen, seine Entlassung nahm. Er wurde Oberpräsident der eben errichteten Provinz Westpreußen, im folgenden Jahre, noch vor Jagows Tode, Oberpräsident von Brandenburg. Dem Abgeordnetenhause (freikons. Partei) gehört er als Vertreter des Kr. Siegen-Wittgenstein seit 1866 an. [Behrendt.]

Achéne (Bot.), (Achaenium od. Nüßchen), nicht aufspringende Frucht der Korbblütler und Aggregaten, auch Haut-, Schlauch- oder Schließfrucht genannt.

Achensee, größter und schönster Alpensee Tirols, zwischen Inn und Isar, durch die steilen Hänge der Raben- und Senkarspitz im W. und des Unnutz, Kögl-, Spiel- und Kotalpenjochs im O. gebildet, 930 m, 8 km lang, 1—2 km breit, bis 584 m tief. Aus ihm fließt die Achen durch das Achenthal der Isar zu. Vgl. Ruf, Chronik v. Achenthal, Innsbr. 1865 und Der A. mit dem Seebad Pertisau, Wien 1868.

Achenwall, Gottfried, Begründer der wissenschaftlichen Statistik, geb. 20. Okt. 1719 zu Elbing, 1748 Prof. in Göttingen, gest. 1. Mai 1772. Aug. Ludw. v. Schlözer war sein Schüler und zugleich sein Nachfolger in der Professur. A.s hervorragendstes Werk ist: Staatsverfassungen der europäischen Reiche, Gött. 1752. Vgl. R. v. Mohl, Gesch. und Litt. der Staatswiss., 3 Bde. Stuttg. 1855—58; Pütter, Gött. Gelehrtengesch. I 149; II 37 und Selbstbiographie I und II.

Acheron, Name mehrerer griech. Flüsse. Am bekanntesten

ist der kleine Fluß im südl. Epirus, jetzt Mavropotamos, welcher den Acherusischen See durchfließt und nördl. vom Golf v. Arta ins Jonische Meer mündet. Nebenfluß Kokytos. Die öden, schaurigen Ufer seines Oberlaufs mit den tiefen Schluchten und die gefährlichen Ausdünstungen in der Sumpfebene am See waren Veranlassung, daß man hier einen Eingang in die Unterwelt glaubte und in dieser selbst einen A. und Kokytos annahm. In Italien war A. so sehr zum Symbol für alle Ahnungen und Schrecken der Unterwelt geworden, daß die Etrusker einen Abschnitt der Bücher des Tages, der sich auf die Seelen der Verstorbenen bezog, acherontische Bücher nannten. Vgl. Pauly, Realencyklop., 2. Aufl. v. Teuffel, Stuttg. 1864, I 79 ff.

Acherontia (Zool.), Totenkopf, s. Schwärmer.

Acheropita s. Acheiropiten.

Acherusia, Name der Orte, welche die antike Welt als Eingangspforten zur Unterwelt betrachtet, s. Acheron.

A cheval (franz. spr. asch'wal), zu Pferde, rittlings. Truppen à ch. aufstellen: Mit der Front derselben eine Terrainformation, z. B. eine Straße oder einen Fluß mehr oder minder senkrecht durchschneiden und zwar meist so, daß zu beiden Seiten der „Linie" (Längsrichtung der Straße z. B.) gleichviel Truppen sich befinden.

Achia, Achiar, Aschiar, Aschar, Asia, Acia, Azia, Aatchzia, junge Triebe des Bambus, Melonenschnitte, Kräuter und verschiedene Wurzeln, welche mit Kokosessig und scharfen Gewürzen eingesotten und von Persien und China importirt werden.

Achillas, ägypt. Feldherr, veranlaßte die Ermordung des Pompejus, befehligte darauf die Truppen im alexandrinischen Krieg gegen Cäsar, wurde jedoch der Prinzessin Arsinoë, die mit ihrem Eunuchen Ganymedes den Aufstand leitete, verdächtig gemacht und hingerichtet. Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. III 416 ff.

Achillea (Bot.), Garbe, s. Kompositen.

Achilleis, ein den Helden Achilles feierndes, unvollendetes Gedicht des Papinius Statius (um 90 n. Chr.); auch Goethe entwarf eine epische Dichtung gleichen Namens, ohne in der Ausführung über die ersten Anfänge hinauszukommen; vgl. Koberstein, Deutsche Litter.-Gesch., 3. Aufl. v. Bartsch, Leipz. 1873, IV 465 ff.

Achilleos dromos (griech. Ἀχίλλειος δρόμος, Strabo VII p. 307 f. v. w. die Bahn des Achilles), eine jetzt durch Anschwemmung veränderte Halbinsel, eigentl. Sandbank, an der Mündung des Borysthenes, wo Achilles ein Wettrennen gefeiert haben soll. Jetzt die Landzunge Tendera oder Tendra im NW. der Krim.

Achilles (Ἀχιλλεύς), Herrscher der Myrmidonen in Phthia (Thessalien), nach seinem Vater Peleus der Pelide, nach seinem Großvater Äakus auch Äakide genannt. Seine Mutter war die Nereïde Thetis, eine Meeresgöttin, von der die nachhomerischen Dichter erzählen, daß sie ihren Sohn habe unsterblich machen wollen, indem sie ihn mit Ambrosia salbte und nachts ins Feuer hielt, um das Sterbliche an ihm zu tilgen; hierbei sei sie vom Peleus überrascht worden, der voll Angst ihr das Kind entriß. So sei das Werk vereitelt, und Thetis habe im Zorn den Peleus verlassen. Nach späterer Sage tauchte Thetis den kleinen A. in den Styx und machte ihn dadurch unverwundbar bis auf die Ferse, an welcher sie ihn gehalten hatte. Ferner erzählt Apollodor, Thetis habe gewußt, daß vom Fatum dem A. entweder ein langes ruhmloses, oder ein kurzes ruhmvolles Leben bestimmt war. Da sie ihm langes Leben wünschte, habe sie ihn zu den Töchtern des Königs Lykomedes auf Skyros gebracht und dort als Mädchen gekleidet verborgen gehalten. Odysseus zog, um ihn zu suchen, als Kaufmann umher und kam auch zu Lykomedes. Als er seine Waren anbot, verriet sich A. durch seine Lust an den Waffen. Homer erzählt nur wenig von der Kindheit und berichtet, daß er von Phoinix und dem Kentauren Chiron erzogen sei; mit ihm zugleich der heimatsflüchtige Patroklos, Sohn des Menoitios, eines Halbbruders des Äakus. Als Nestor und Odysseus nach Phthia kamen, folgte er ihrer Aufforderung und führte 50 Schiffe mit den Scharen seiner Myrmidonen gegen Troja, begleitet von seinem Freunde Patroklos und dem alten Phoinix. Die Iliade schildert den A. als das Ideal eines griechischen Helden, als hochgewachsen, schnellfüßig und kraftvoll, männlich schön, mit wallendem, blondem Haupthaar, voll jugendlich ungestümer Kampfeslust. Er wurde der Vorkämpfer der Griechen, wie Hektor es bei den Trojanern war. Neun Jahre schon dauerte der Krieg, da geriet A. mit dem Oberanführer Agamemnon in einen heftigen Streit (Ilias I.) und hielt sich grollend vom Kampfe fern, bis die Griechen in die höchste Not gerieten und endlich Patroklos in der Rüstung des A. in den Kampf zog, aber von Hektor erschlagen ward. Infolge dessen nahm A. wieder am Krieg teil und tötete Hektor im Zweikampf. Die Art, wie er die Leiche seines Feindes behandelte, ist für unser Gefühl empörend, war aber nach den althellenischen Begriffen zur Sühne erforderlich. Die Iliade schließt hiermit ab; wir erfahren aus andern Quellen über den Tod des A., den Homer nur andeutet (Il. 19, 417; 22, 359), daß Paris in einer Schlacht am skäischen Thore auf A. einen vergifteten Pfeil abschoß, den Apollo in die verwundbare Ferse lenkte. Andere berichten, daß A. sich mit Polyxena einer Tochter des Priamus habe vermählen wollen und unbewaffnet in den Tempel Apollos zu Thymbra gekommen sei; dort habe Paris aus dem Hinterhalte ihn erschossen. Die Griechen hielten um ihn die feierlichste Totenklage und begruben seine Gebeine mit denen des Patroklos am Strande des Hellespont unter einem mächtigen Grabmal, das noch Alexander d. G. besuchte. Schließlich wird von einem Sohne des A., Neoptolemos, erzählt, den er mit Deidamia, einer Tochter des Lykomedes, zeugte und der bei der Zerstörung Trojas den Priamus getötet haben soll.

In späterer Zeit verehrten die Griechen den A. als Heros und bauten ihm Tempel zu Elis, Sparta, Leuke. Statuen des A. von Lykios, von Skopas und Silanion erwähnt Plinius, der auch erzählt, daß in den Gymnasien Achilleae aufgestellt waren; sie waren aber den Statuen des Mars so ähnlich, daß man beide schwer unterscheiden kann; dasselbe gilt von dem Achill Borghese (jetzt in Paris). Die beste Sammlung von Darstellungen aus dem Leben des Achilles bietet Overbecks Gallerie her. Bildw., Bd. 1 Braunschw. 1853 und Monum. dell' instit. IV und VI. [Duwell.]

Achilles, der bekannte Trugschluß des Philosophen Zeno aus der eleatischen Schule, nach welchem die langsam sich bewegende Schildkröte niemals von dem schnellfüßigen Achilles eingeholt werden könne, wenn dieselbe auch nur einen ganz kleinen Vorsprung vor ihm voraus habe; denn der Abstand zwischen Beiden müsse in immer kleinere Teile zerlegt werden, könne aber nie ganz verschwinden, da Achilles immer erst dahinkommen müsse, wo die Schildkröte schon gewesen sei. Zeno

sucht dadurch zu beweisen, daß der Begriff der Bewegung, wie auch der der Vielheit der Dinge, an inneren Widersprüchen leide.

Achillesferse, sprichwörtl. die Stelle, an welcher ein Mensch verwundbar ist, die schwache Seite eines Menschen.

Achillessehne, mächtigste Sehne des menschl. Körpers, am Unterschenkel, s. Sehnen.

Achilles Tatius, griech. Romanschreiber, um die Mitte des 5. Jahrh. n. Chr. geb. zu Alexandrien, soll im Alter zum Christentum belehrt und Bischof geworden sein. Er schrieb: Τὰ κατὰ Λευκίππην καὶ Κλειτοφῶντα, 8 Bücher, ein Werk, welches die Abenteuer zweier Liebenden mit vielen geographischen und artistischen Abschweifungen erzählt, damals viel gelesen und in zahlreichen Handschriften erhalten ist. Lat. Übersetzung: „De amoribus Clitophontis et Leucippes“ von Crucejus, Lyon 1544, vollständiger 1554 Basel. Beste Textausgaben lieferten Salmasius, Leyden 1650, Jakobs Leipz. 1821, 2 Bde., Hercher, Leipz. 1859 u. Hirschig in Scriptores erotici, Paris 1856. Die beste deutsche Übersetz. ist von Ast und Güldenapfel, Leipz. 1802. [Duwell.]

Achilli: 1) Giovanni Battista, ital. Philosoph, geb. um 1664 zu Venedig und gest. 14. Juli 1716 als Professor das. 2) Giov. Giacinto, ital. Prediger, geb. 1803 in Viterbo, 1819 Dominikaner und Prof. der Theol. zu Viterbo, 1833 zu Rom, floh 1843 nach Korfu, wo er zum Protestantismus übertrat und eine kurzlebige ital. prot. Kirche gründete, 1844 in Malta Prof. am ital. prot. Kolleg., 1848 in Rom polit. relig. Agitator, 1849 wiederum Gründer einer ital. prot. Kirche in London, wo er durch einen berüchtigten Prozeß wider John Newman 1852, in dem er Sieger blieb, bekannt wurde.

Achillini: 1) Alessandro, aus Bologna, 1463—1512, Prof. der Medizin und der Philosophie zu Bologna und Padua, erwarb sich große Verdienste um die Anatomie und trug dadurch mit zur Reform der gesamten medizin. Wissenschaft bei. Als Philosoph erlangte er in der scholastischen Metaphysik (Averroist) solchen Ruf, daß er als zweiter Aristoteles bezeichnet wurde. 2) Claudio, Großneffe des Vor., 1574—1640, Prof. der Rechte in Bologna, Ferrara und Parma; zugleich Dichter, Nachahmer Marinis, den er in Künsteleien und Schwulst noch überbot. 3) Giovanni Filoteo, Bruder des A., ital. Dichter zu Bologna v. 1466—1538.

Achill-Insel an der WKüste von Irland 54° N. Br. mit etwa 7000 Einw.

Achim (wahrscheinlich verkürzt im Anlaute s. v. w. Joachim): 1) Vorname in einigen alten Geschlechtern Deutschlands, s. z. B. Arnim. 2) Dorf mit 2884 E. (1880) in der preuß. Landdrostei Stade, Kr. Verden, a. d. Eisenb. Hannov.-Bremerhafen.

Achimenes (Bot.), s. Gesneraceen.

Achin (hebr. Vollender, Bereiter), einer von den Großeltern Christi, Matth. 1,14.

Achinger oder **Aichinger,** poln. Wappen: in goldenem Felde ein rotes Eichkätzchen mit weißer Brust, rechts gewandt, Schwanz emporgehoben.

Achior (hebr. Bruder des Lichts): 1) Der über Ammon von Holofernes gesetzte Oberst, s. B. Judith 5,3, 24 ff.; 6,1 ff.; 13,26 ff.; 14,6. 2) Ein Vetter des Tobias, s. Tob. 11,19.

Achiotti, Farbstoff, s. Orleans.

Achis (d. i. Es ist allerdings), ein König zu Gath, zu welchem David vor Saul flüchtete; 1. Sam. 21,10 ff.; 27,2 ff.; 28,1 ff.; 29,2 ff.

Achlath (Athlath), Stadt im türk. Armenien, am Wansee, gegen 4000 Einw., Sitz eines Bischofs. In der Nähe die Ruinen der alten Stadt A. oder Chelat, die im Mittelalter 200000 Einw. hatte und eine Zeitlang Residenz unabhängiger romanischer Könige war.

Achlya, Achlyogeton (Bot.), s. Saprolegniaceen.

Achmed (d. i. der Lobenswürdige), häufiger mohammedanischer Name. Zu nennen sind: 1) A. ibn Tulun, gest. 904, s. Ägypten, Tuluniden.

2) A. I, gest. 1617; A. II, gest. 1695; A. III, gest. 1736, osmanische Sultane. Vgl. Türkei, Gesch.

3) A. Resmi Effendi (od. R. A. E.), geborener Grieche, namhafter türkischer Staatsmann, gest. 1788. Die Berichte über seine diplomatischen Missionen nach Wien (1757) und Berlin (als erster Vertreter der hohen Pforte daselbst 1763), übersetzte v. Hammer (anonym) ins Deutsche (Des türk. Gesandten R. A. E. gesandtschaftliche Berichte u. s. w. Berl. u. Stettin 1809). Seine Geschichte des Russenkrieges (1768—74) bearbeitete H. Fr. v. Diez (Wesentliche Betrachtungen u. s. w. von R. A. E. übersetzt und erläutert. Halle u. Berl. 1813). 1774 unterzeichnete A. den unglücklichen Frieden von Kütschük Kainardschi.

4) A. Schâh Durrâni, gest. 1771. Vgl. Afghânistân.

5) A. Dschessâr, gest. 1804. Vgl. Ägypten, Gesch. u. Türkei, Gesch.

6) A. Wefik Pascha, namhafter türkischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. um 1818, in Paris erzogen, bekleidete seit 1847 mehrere höhere Posten im diplomatischen und Verwaltungsdienst. 1877 war er Präsident der Deputirtenkammer, 1878 unterzeichnete er als Premierminister den Frieden von S. Stefano. Seitdem lebt er in Brussa, meist mit litterarischen Arbeiten beschäftigt. Von diesen sind zu nennen: Gründung des Sâl-nâme (türk. Staatshandbuch) 1847; viele franz. Dramen, bes. von Molière, übersetzt; ein türkisches Wörterbuch: Lughat-i-osmânie, Stambul 1877 (1294). Vgl. Stambul und das moderne Türkentum, von einem Osmanen. Leipz. 1877. [Vollers.]

Achmédabad, Stadt im brit. Ostindien mit 116000 Einw.; Seiden- und Musselinweberei und rege Metallindustrie.

Achmim, Stadt in Oberägypten, am r. Nilufer, 26° 30' N. Br. mit 10000 Einw., hieß im Altertum Chemmis od. Panopolis, koptisch Khmin. Durch Prof. Maspero wurde hier im Sommer 1884 eine Totenstadt von ungeheurer Ausdehnung entdeckt, die außer sehr vielen gut erhaltenen Mumien auch reiche Schätze an Antiquitäten enthält.

Acholie (griech. ἀχολία), Mangel an Galle, ruhiges, nicht gallsüchtiges Temperament.

Achor, ein Thal unweit Jerichow, wo Achan gesteinigt wurde, weil er von der verbannten Beute etwas genommen hatte, Jos. 7,24—26; daher erhielt es seinen Namen A. (hebr. Betrübnis) und ward sprichwörtlich für eine Unglücksstätte, Jes. 65,10; Hos. 2,15.

Achor (griech.), (Med.) s. Grind; der Pilz, welcher die Grindbildungen veranlaßt, heißt, weil er von Schönlein aufgefunden wurde, Achorion Schoenleinii.

Achras (Bot.), Gattung a. d. Fam. der Sapotaceen; die schwarzen, bitteren Kerne (Sapotillkerne) der saftigen, süßen Früchte von A. sapota in der Med. gegen Harngries, die gleichfalls bittere Rinde gegen Wechselfieber gebraucht.

A. Chr. n. (lat. ante Christum natum), vor Christi Geburt.

Achray, ein schottischer See, nahe dem Venachersee und

gleich diesem östlich vom Loch (schott. See) Katrina gelegen. Alle drei Seen durchfließt der Teith, welcher in der Firth of Forth mündet. Die langgestreckten Seen und ihre Umgebung sind unter dem Namen Trosachs als die schönste Gegend der brit. Inseln berühmt.

Achroma s. Hautkrankheiten.

Achromatische (griech. = farblos) Linsen und Instrumente (Fernrohre, Mikroskope, photographische Apparate 2c.) haben den Zweck, Bilder ohne farbige Ränder zu geben. Ein weißes Lichtbündel wird durch eine einfache (chromatische) Linse nicht nur selbst gebrochen, sondern auch zugleich in die es zusammensetzenden Lichtstrahlen rot, orange, gelb, grün, blau und violett zerlegt, welche ihrerseits verschieden gebrochen werden (chromatische Aberration). Die gebrochenen violetten Strahlen (Fig. 1, a b und b f) des durch die Linse a b

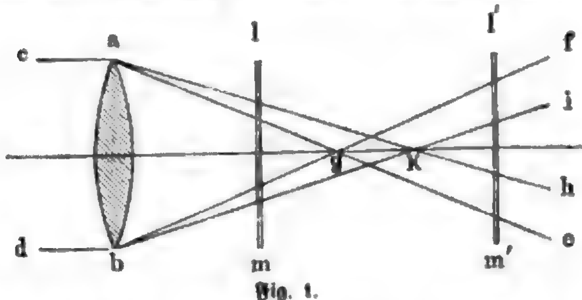


Fig. 1.

hindurchgehenden weißen Lichtbündels c d werden näher der Linse (in g) vereinigt, als die roten Strahlen a h und b i, welche sich in k kreuzen. Wird zwischen a b und g, etwa in l m, von einem Schirme der Lichtkegel aufgefangen, so ist der helle Kreis gelb und rot gesäumt, weil die gelben und roten Strahlen zu äußerst liegen, befindet sich der Schirm aber in l' m', dann ist der Saum blau und violett, weil hier die blauen und violetten Strahlen den Lichtkreis begrenzen. Kombinirt man aber die Sammellinse mit einer geeigneten Hohllinse (Fig. 2), so werden durch diese sämtliche Strahlen in einem Punkte vereinigt, die chromatische Aberration wird also beseitigt. A. Linsen sind also stets zusammengesetzte Linsen (vgl. d. Art. Fernrohr und Mikroskop). Man schleift die Sammellinse aus Crownglas, die Zerstreuungslinse aus Flintglas und kittet beide mit Kanadabalsam zusammen. Erfunden von Hell 1733, benutzte die a. Linsen Dollond 1757 zur Herstellung des ersten a. Fernrohrs, doch brachte erst zu Anfang dieses Jahrh. der Münchener Fraunhofer die Fabrikation der a. Linsen zu großer Vollkommenheit. Der ältere Astronom Littrow entfernte Konvex- und Konkavlinse auf ein bestimmtes Maß von einander und schuf so die dialytischen Fernrohre. Vgl. d. Art. Prisma und prismatische Farbenzerstreuung. Litter.: Müller-Pouillet, Lehrbuch der Physik und Meteorologie, 8. Aufl., Braunschw. 1879, II a 194 u. ff., sowie die Litter. d. Art. Fernrohr und Mikroskop. [Lehnert.]


Fig. 2.

Achromatopsie (griech. = Farblossehen), s. Farbenblindheit.

Achse (von der Wurzel agèro, altn. aka fahren, umdrehen) (Math.), gleichbedeutend mit Drehungsachse (Rotationsachse), eine feste gerade Linie, um welche sich ein Körper, eine Fläche oder eine Linie dreht. Ihre beiden Endpunkte (die Punkte, in denen sie den Körper 2c. schneidet oder auch ein Paar willkürlich angenommene Endpunkte) heißen die Pole. A. einer ebenen Figur ist eine gerade Linie, die diese Figur in zwei symmetrische Hälften teilt; z. B. kann im Kreise jeder Durchmesser als A. betrachtet werden (vgl. Ellipse, Hyperbel, Parabel). [Gretschel.]

Ist die Masse eines rotirenden Körpers gleichmäßig um seine A. verteilt, so würde er, wenn Schwere und Reibung keine Wirkung äußerten, ohne Ende um diese freie A. sich drehen und dieselbe stets in unveränderter Richtung zu erhalten bestrebt sein. So ist die mit Nord- und Südpol endigende Umdrehungsachse der Erde eine freie A., sie bildet in ihrer Verlängerung die Himmels- oder Weltachse der Astr., eine gedachte Linie, um welche der Himmel in seiner scheinbaren täglichen Rotation sich bewegt. Daher der Nord- und Südpol des Himmels. In der Physik (s. Mechanik) wird als A. der Oszillationen oder Schwingungspunkte die gerade Linie angenommen, um welche ein Pendel oder ein ähnliches Instrument im Kreisbogen hin- und herschwingt. A. der Schraube, die Gerade, um welche herum die Schraubenwindung erfolgt; A. der Wage, die aufliegende Kante des dreiseitigen Prismas, mit welchem der Wagebalken in der Schere der Wage aufgehängt ist. Die magnetische A. verbindet Nord- und Südpol eines Magneten (s. Magnetismus), die magnetische A. der Erde die magnetischen Pole der Erde. Optische A. (s. Optik), die Gerade, welche die Mittelpunkte der Linsen von Fernröhren oder Mikroskopen verbindet. Doch heißt auch die krystallographische Hauptachse von Körpern mit doppelter Brechung optische A. (s. Krystallographie). Die Brechungs- oder Einfallsachse ist die zum brechenden Mittel senkrecht stehende Gerade, auf welche einfallender und gebrochener Strahl bezogen werden. In der Zoologie nennt man A. die gedachte gerade Linie, welche in der Mitte der größten (meist senkrecht zur kleinsten) Ausdehnung des Körpers liegt; in der Botanik s. Achsenorgan; in der Mineralogie heißen A. die Geraden, welche, durch den Mittelpunkt eines Krystalles gehend, dessen Ecken oder Flächenmittelpunkte oder Kanten mit einander verbinden. A. der Seele, die durch die Mitte der inneren Höhlung einer Schußwaffe (s. d.) gedachte gerade Linie; A. des Schiffes, die durch den Schwerpunkt des Schiffes senkrecht zu einander gelegten Geraden, der Länge und Breite des Schiffes entsprechend. Materielle A. (Wellen oder Zapfen) sind die A. von Rädern, Rollen und Scheiben, aus Holz oder Metall hergestellte cylindrische Stücke, welche entweder mit den von ihnen getragenen Teilen zugleich bewegt werden oder, wie am Wagen, in der Ruhe verharrend als materielle Umdrehungspunkte dienen. [Lehnert.]

Der Ausdruck „per Achse" im kaufmännischen Verkehr bedeutet die Beförderung der Güter mit gewöhnlichem Lastfuhrwerk auf Landstraßen. Beförderung auf eigener Achse findet statt, wenn der Verfrachter bei Eisenbahntransporten seine eigenen Wagen zur Benutzung stellt.

Achsel (lat. axilla, Fortbild. v. Achse, Stelle, wo sich der Arm dreht): 1) s. v. w. Schulter. 2) (Anat.) Achselhöhle, der Raum unter der Anheftung des Oberarmknochens an das Schulterblatt, zwischen Arm und Brust. Mit Eintritt der Mannbarkeit beginnen in der Verbindung der A. (Achselgrube) Haare zu sprossen. Der von den starkentwickelten Schweißdrüsen der Haut abgesonderte Achselschweiß riecht scharf, reagirt sauer und zerstört Stoffe und deren Farben. Achselarterie und -Vene s. Blutgefäßsystem; Achselnerv s. Nervensystem. 3) (Bot.) der von Stamm und Ast, oder Ast und Zweig, oder Zweig und Blatt, bez. Blüte gebildete Winkel, woher alle Pflanzenteile, welche in demselben stehen, achselständig genannt werden. Achsel-Knospe, -Ranke und -Sproß, s. Knospe, Ranke und Sproß.

Achselband, von Hofbeamten auf der linken Schulter getragene, mehrfach auf- und abgeschlungene Tresse.

Achselgeburt, die Geburt eines Kindes in der Achsellage, s. Geburt.

Achselklappen (Mil., Schulterklappen, dragons), Tuchstreifen auf dem Schulterteil der Waffenröcke, mit Ausnahme einiger Kavallerieregimenter von allen Unteroffizieren und Mannschaften des deutschen Heeres getragen, dienen durch ihre verschiedenen Farben und aufgenähten Nummern oder Namenszüge als Abzeichen des Truppenteils. Sie waren ursprünglich dazu bestimmt, den Tragriemen für Patrontasche und Seitengewehr festzuhalten. [Niemann.]

Achselmannstein s. Reichenhall.

Achselschnüre (franz. aiguillettes), militär. Abzeichen, goldenes oder silbernes an den Enden mit Stiften versehenes Schnurgeflecht, das von der rechten Schulter nach der Mitte der Brust geht. Sie stammen aus dem 16. Jahrh., wo ein besonders tapferes wallonisches Regiment in den Niederlanden den Spaniern zum Trotz Stricke mit langen Nägeln auf den Achseln trug, weil diese gedroht hatten, die Wallonen sämtlich aufzuhängen. Sie sollen auch von den Furagirleinen der früheren Dragoner herstammen, welche der Marschall von Sachsen zuerst auf der linken Schulter tragen ließ, oder auch von den Stricken der altfranzösischen Gendarmerie, den Maréchaussées. Die A. sind ein besonderes Abzeichen der höchsten Befehlshaber und deren Adjutanten. [Niemann.]

Achselstücke (Feld-A.), im Feldzuge von 1866 eingeführt, werden von den Offizieren der deutschen Armee im Kampagne-, Interims- und kleinem Dienstanzuge an Stelle der Epauletten getragen. Für Generäle und Stabsoffiziere aus gold- und silbernen, bez. nur silbernen Schnuren geflochten, für Hauptleute und Subalternoffiziere silberne Litzen, haben sie dieselben Gradabzeichen und Regimentsnummern wie die Epauletten. [Niemann.]

Achsencylinder s. Nerven.

Achsendrehung s. v. w. Rotation.

Achsendreieck (Math.), der Kegelschnitt, in dessen Ebene die Achse des Kegels liegt.

Achsenmeilen od. Achsenkilometer, werden der Frachtenberechnung als Einheit bei Eisenbahntransporten zu Grunde gelegt, weil es Wagen mit zwei, drei, ja vier (Württemberg) Achsen gibt, und der Frachtsatz nicht allein nach der Transportstrecke, sondern nach der Größe der Wagen sich richtet. Man multiplizirt deshalb die Länge der Strecke mit der Achsenzahl der zur Benutzung kommenden Wagen, um die A. zu erhalten. [Adler.]

Achsenorgan (Bot.), das Grundorgan, welches durch Spitzenwachstum mittels eines endständigen Vegetationspunktes selbst fortwachsend seitlich Blätter erzeugt. Demzufolge findet es sich an höheren, stamm- und blattbildenden Pflanzen, dort aber in den verschiedensten Formen, sei es als cylindrischer Stamm und Stengel, sei es als rundliche Knolle, kletternde Ranke, blattähnlicher Zweig oder harter, spitzer Dorn. Der Stengel mit allen Verästelungen, der Blütenstand sind A., die Blüte selbst zerfällt in A. und Blattorgane. [Lehnert.]

Achsenpflanzen, die blattbildenden Pflanzen. Gegensatz: blattlose Zellpflanzen.

Achsschwenkung (Mil.), taktische Evolution, die früher bei der Infanterie in Gebrauch war und darin bestand, daß das in Linie aufgestellte Bataillon eine Schwenkung von 90° um seinen Mittelpunkt, die Fahne, ausführte. [Niemann.]

Achsib: 1) Stadt im Gebiet Judas und zwar in der Niederung gelegen Jos. 15,44; Mich. 1,14; auch Chesib genannt 1. Mos. 38,5.

2) Küstenstadt bei Acco, auf der Grenze des Stammes Assar, aber von diesem nicht eingenommen Jos. 19.29, Richt. 1,31; jetzt das Dorf Zib. [Brückner.]

Achsitze kommen bei den modernen Feldgeschützen vor, wo sie auf der Laffetenachse zu beiden Seiten des Geschützrohrs auf Gummipuffern ruhend angebracht sind. Durch die A. ist die Feld-Artillerie der meisten Staaten zu einer fahrenden Artillerie geworden, da diejenigen Bedienungsmannschaften, welche bei schnellen Bewegungen auf den Handpferden aufsaßen, nunmehr auf den A. fortgeschafft werden. [Rohne.]

Acht, in der natürlichen Zahlenreihe die erste Zahl, welche Kubus einer kleinern Zahl ist: $8=2^3$. Der Rest, den eine Zahl bei der Division, mit 8 läßt, ist gleich dem Rest der drei letzten Stellen rechts, z. B. der Rest aus 15354 ist gleich dem Rest von 354. Die Quadrate der ungeraden Zahlen 1, 3, 5, 7 ꝛc. bilden eine Reihe (1, 9, 25, 49 ꝛc.), deren Differenzen Vielfache von 8 sind ($9-1=1 \cdot 8$, $25-9=2 \cdot 8$, $49-25=3 \cdot 8$ ꝛc.); das Quadrat einer ungeraden Zahl giebt daher bei der Division mit 8 den Rest Eins. — Über Achteck vgl. Vieleck. [Gretschel.]

Acht, aus mhd. âhte-æhte = Verfolgung, öffentlich gebotene Verfolgung; got. âhtjan, altsächs. âhtian, angels. ôhtan, verfolgen (Wurzel im Sanskr. ac oder iks? sehen, ansehen, ehren, griech. ὄσσομαι, ἀγάω, ἅζω). Unser „achten“ hat die ursprüngliche Bedeutung festgehalten; got. ahjan, ahd. ahon, ahton, angels. ehtjan, mhd. ahton. — Die Acht, ein aus der germanischen Rechtsanschauung hervorgegangenes Gerichtsverfahren der vormittelalterlichen Zeit, traf den, welcher durch eine verbrecherische Handlung oder durch Schädigung des Rechtes eines Andern den Frieden brach u. damit das Recht in der Gemeinde, der Rechts- und Friedensgenossenschaft, schädigte, und bestand darin, daß der Verbrecher aus der Gemeinde ausgestoßen wurde. Dieselbe Strafe traf den, welcher sich weigerte, sich vor Gericht zu stellen. Der Ausgestoßene war alles Rechtes und Schutzes in der Gemeinde beraubt, er galt als Feind derselben und war nicht nur der Privatrache, sondern der Verfolgung aller preisgegeben. Die A. endete mit der Vernichtung des Geächteten; jedoch konnte der wegen Weigerung vor Gericht zu erscheinende Geächtete dadurch sich befreien, daß er sich freiwillig stellte. Im Mittelalter ist die A. ein sogenanntes Kontumazial-Urteil (s. d. A.) gegen einen Verbrecher, wodurch zugleich allgemein dessen Ergreifung und Auslieferung vor Gericht gefordert wurde, und bezeichnet „Ächten“ oder „in die Acht thun, erklären“ so viel als jemanden unter die Wirkungen eines Strafgesetzes stellen. Sie stellt sich dar als ein unter bestimmten Fällen anwendbares Zwangsmittel wider den auf offener That ertappten, der Gefangennehmung jedoch durch Flucht oder Widerstand sich entziehenden Verbrecher. Die A. wurde ausgesprochen und zwar sofort, wenn die That noch übernächtig war, der Kläger das Corpus delicti (den Leichnam), den sog. blickenden Schein (Augenschein), vor Gericht gebracht und das Verbrechen mit gewissen Worten dreimal beschworen hatte; bei übernächtiger That sprach man die A. erst aus, nach dreimaligem ungehorsamen Ausbleiben des Beklagten und schützte denselben hiernach auch das Asyl nicht mehr vor Ergreifung. Den Geäch-

teten durfte jedermann ergreifen und an den Richter abliefern, oder wenn derselbe sich der Gefangennahme zu entziehen suchte, sofort töten. Die A. war entweder Land- oder Reichs-A., je nachdem sie für ein bestimmtes Territorium oder für das Reich, von einem Landesgerichte oder von dem selbst richtenden oder das Gerichtsurteil bestätigenden König ausgesprochen war. Der Geächtete konnte sich innerhalb eines Jahres aus der A. ziehen, wenn er sich vor Gericht mit sicherm Geleite stellte, worauf der Prozeß neu eröffnet wurde; erschien er aber in dieser Frist nicht, so wurde nach ihrem Ablaufe die A. wiederholt ausgesprochen, die sog. Aberacht (Oberacht), welche volle Echt- und Rechtlosigkeit, den vollen bürgerlichen Tod zur Folge hatte. Dieses ganze Verfahren, der sog. Achtsprozeß (Mordachtsprozeß) oder das Verfahren auf blickenden Schein als Kontumazialprozeß findet sich noch in der Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507 und in Art. 241 dieser Bambergensis die alte Achtungsformel. Die Carolina schloß diesen Prozeß aus dem gemeinen deutschen Rechte aus, die A. aber erhielt sich noch in Beziehung auf die Reichsunmittelbaren und Reichsstände als Ungehorsamsstrafe; in der Wahlkapitulation Karls VI. 1711 wurde bestimmt, daß die Kaiser keinen Fürsten mehr ohne Zustimmung der Reichsstände in des Reiches Acht oder Aberacht bringen solle und wolle; sie war nur mehr ein politischer Akt und als solcher aus politischen Gründen auch regelmäßig völlig wirkungslos. Die letzte wirkliche Reichsachtserklärung war die gegen den Kurfürsten von Bayern und dessen Bruder, den Kurfürsten von Köln, 1706 ausgesprochene. Die gegen König Friedrich II. von Preußen 1758 beantragte Reichsachtserklärung lehnte der Reichstag ab. — Heimliche Acht, s. Vehmgerichte. Vgl. Walter, Deutsche Rechtsgesch., 2. Aufl. Bonn 1857, II 388 ff; Schulte, Lehrb. der Deutschen Reichs- und Rechtsgesch., 5. Aufl. Stuttgart 1881: 197, 6. 224, 19. 455. 372. 410. 315. 319. 437. 441. [Lagai.]

Acht, goldene A., Colias hyale (Zool.), Schmetterling a. d. Fam. d. Weißlinge, s. d.

Acht alte Orte, die 8 Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zürich, Zug und Bern, welche 1362 die Eidgenossenschaft bildeten.

Achtarmer, Octopoda, Unterordn. aus der Ordn. der mit Saugnäpfen versehenen Tintenfische (Cephalopoda acetabulifera). Sie ermangeln der langen Greifarme, welche die andere Unterordnung, die zehnarmigen Tintenfische, auszeichnet, haben Saugnäpfe ohne Hornbewehrung, einen kurzen, rundlichen, nur selten mit Flossen versehenen Körper und nie eine hornige oder kalkige innere Schale. Der Trichterapparat ist stets ohne Klappe. — Die A. sind die höchst entwickelten Tintenfische. Die Verbindungsglieder sind auf ihrer Seite die Tremoctopoden, auf Seite der zehnarmigen Tintenfische die Sepioliden. Sie leben kriechend und schwimmend in den Schlupfwinkeln der Meeresklüften und auf dem Meeresgrunde, wo sie ihrer aus lebendigem Getier aller Art bestehenden Nahrung räuberisch auflauern. Dem Menschen dienen sie als Nahrung und als Köder beim Fischfang. Fossile Reste sind wegen Mangels an harten, das Versteinern überdauernden Teilen nicht bekannt. — Die A. zerfallen in die beiden Familien der Tremoctopodidae mit knorpligem Schließapparat zwischen Mantel und Trichter, und mit Rückenarmen, die teilweise durch Haut verbunden sind; und der Octopodidae ohne Schließapparat und besonders auffallende Verbindung der Arme. — Besonders hervorzuheben sind: 1) das Papierboot, Argonauta, aus der Familie der Tremoctopodiden mit mehreren Arten, aus den wärmeren Meeren; am bekanntesten A. Argo L. aus dem Mittelmeer. Das kleine, schalenlose Männchen lebt nach Art der Verwandten auf dem Meeresgrunde. Das Weibchen dagegen ist viel größer und sondert durch seine am Ende verbreiterten Rückenarme, die man früher für Segel- und Ruderorgane hielt, eine wunderschöne, papierdünne, gewundene, äußere Schale ab, in deren hinterem Teil es die Eier ablegt, während es selber im vorderen sitzt, ohne irgendwie organisch mit der Schale verbunden zu sein. Deshalb glaubte man früher, der Tintenfisch lebe als eine Art Schmarotzer in der leer von ihm aufgefundenen Schale, ähnlich wie die Einsiedlerkrebse in toten Schneckenschalen. Durch direkte Beobachtung in neuerer Zeit ist der Thatbestand sicher festgestellt. In dieser Schale kann das Tier sowohl frei auf der Oberfläche des Meeres schwimmen, wie auch beliebig in die Tiefe sinken. 2) Die gewöhnlichen A., Octopus, aus der Familie der Octopodiden, mit zwei Reihen von Saugnäpfen an den Armen. Viele Arten aus den warmen und gemäßigten Klimaten. An den europäischen Küsten der gemeine Tintenfisch, O. vulgaris L., ein bekannter Gast unserer Aquarien, wo er durch seinen merkwürdigen Farbenwechsel (s. d.) und den unheimlichen Blick seiner wilden Augen besonders auffällt. Die Alten kannten ihn genau als Polypus und fabelten von seiner Raubsucht, Stärke und Größe vielerlei (s. Tintenfische, Kraken). Wie schon im Altertum, dient er jetzt noch in den Küstenländern des Mittelmeers als Speise. Die Italiener nennen ihn Polpo, die Franzosen Poulpe. 3) Der Moschustintenfisch oder die Bisamsprutte, Eledone, aus der Familie der Oktopodiden, mit nur einer Reihe von Saugnäpfen an den Armen. Wenige Arten, vom Mittelmeer bis zum nördl. Polarkreise verbreitet, stark riechend, bei der Fischerei als Köder verwendet. Gleichfalls nicht selten in unseren Aquarien. [Pfeffer.]

Achtbrüderthaler, in den Jahren 1606—25 geprägte weimar. Thaler mit den Brustschildern der acht unmündigen Söhne des Herzogs Johannes.

Achteck s. Vielecke.

Achtelschwenkung (milit.), Schwenkung um 45°.

Ächten s. Acht.

Achtender oder **Achter**, junger Hirsch mit je 4 Enden an den beiden Geweihstangen: Augensprosse, Mittelsprosse und Gabelung des obern Geweihteils; Ungrader A., wenn die eine Stange nur 3 Enden hat; noch nicht „jagdbar.“

Achter: 1) Achtpfenniger oder Achtkreuzer; 2) = Achtender; 3) niederdeutsche Form für after, hinten, daher z. B. Achtersegel, Achtersteven.

Achterbinde (Chir.), Verband, der in Form einer 8 angelegt wird, z. B. beim Schlüsselbeinbruch.

Achterfeldt, Johann Heinrich, nimmt in den hermesianischen Streitigkeiten der dreißiger und vierziger Jahre eine hervorragende Stelle ein. Geb. in Wesel 17. Juni 1788, studirte A. katholische Theologie in Köln und Münster, und ward in seiner Vaterstadt Kaplan. Seine gediegene theologische Bildung indes zog die Aufmerksamkeit der geistlichen Oberen auf sich und trug ihm 1817 eine Professur in Braunsberg (Preußen) ein, wo er durch seinen Einfluß auf das dortige Seminar und seine reorganisirende Thätigkeit in demselben von nachhaltiger Bedeutung wurde. Das Jahr 1826 führte ihn als Professor und Konviktsinspektor nach Bonn, wo er in einen freundschaftlichen Verkehr mit seinem einsti-

gen Lehrer Prof. Hermes (s. d.), mit Droste-Hülshoff, Elvenich, Braun u. A. trat. Ein Zeichen des innigen Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler ist der Umstand, daß A. nach dem Tod von Hermes 1831 dessen „christkatholische Dogmatik" (3 Tle. Münster 1831—34) herausgab. 1835 verdammte ein päpstliches Breve die Schriften und Lehren von Hermes. A. aber blieb standhaft und wechselte seine Überzeugung auch nicht, als er im J. 1843 durch Erzbischof Clemens August von Köln (Droste-Bischering) suspendirt worden war; vielmehr kämpfte er gemeinsam mit Braun in der „Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie" für seine Überzeugung rüstig weiter. Als Prof. quieszirt, starb er am 11. Mai 1877 in Bonn. Aus früherer Lebenszeit rühren her sein „Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre", Braunsb. 1825, sowie sein „Katechismus d. christl. kathol. Lehre, 2. Aufl. Bonn 1831. [Förster.]

Achtermann, Wilhelm, deutscher Bildhauer der Nazarenerschule, geb. zu Münster in Westfalen am 15. Aug. 1799, gest. in Rom 26. Mai 1884. Nachdem er bis zu seinem 30. Jahre als Bauer gearbeitet hatte, lernte er das Tischlerhandwerk und zeichnete sich als Holzschnitzer so sehr aus, daß er nach einiger Zeit in die Ateliers von Rauch und Tieck in Berlin eintreten konnte. Wie er schon anfangs am liebsten Madonnen, Heilige und Kruzifixe geschnitzt hatte, so stellte er auch während seines fernern Lebens seine Kunst in den Dienst der Kirche. In den 40er Jahren dieses Jahrh. verlegte er seinen dauernden Wohnsitz nach Rom, wo er in der Plastik dieselbe Richtung weiter verfolgte, die Overbeck und die Nazarener in der Malerei eingeschlagen hatten. Seine Arbeiten gehören sämtlich dem kirchlichen Gebiet an. 1842 arbeitete er einen Christus am Kreuz für den Herzog von Aremberg, 1858 eine Pieta und eine Kreuzabnahme für den Dom zu Münster, 1865 ein großes Altarwerk für den Dom zu Prag. Vgl. Zehe, Leben Wilh. Achtermanns, Münster 1859. [Muther.]

Achtermannshöhe, eine der höchsten Kuppen des Oberharzes, Kegel aus Granittrümmern, ca. 8 km südlich vom Brocken, 924 m hoch.

Achtersteven s. Ausrüstung des Schiffes.

Achtflächner oder Oktaeder, eine von 8 gleichseitigen Dreiecken umschlossene Krystallform des regulären Systems, s. Krystallographie.

Achtköpfiger Thaler, ein 1728 geprägter sächs.-gothaischer Thaler; auf dem Avers das Bild des Herzogs Friedrich II., auf dem Revers die seiner sieben Söhne.

Achtmännig (Bot.), **Octandria:** Pflanzen mit 8 Staubgefäßen, Linnés 8. Klasse.

Achtort, der Grundriß einer gotischen Säule, s. Gotik.

Achtschaufler (Zool.), s. Schaf.

Achtuba, der große, 23 km oberhalb Zarizyn von der Wolga nach links sich abzweigende Arm, welcher mit derselben bis zu ihrer Mündung ein großartiges Wirrsal von Inseln bildet, dessen Länge etwa 450 km beträgt, dessen Breite zwischen 7 und 30 km schwankt. Vgl. d. Art. Wolga.

Achtundvierzigflächner oder Hexakisoktaeder wird eine von 48 ungleichseitigen Dreiecken begrenzte Krystallform des regulären Systems genannt, s. Krystallographie. [Pfaff.]

Achtung (Etymologie s. unter dem Artikel Acht) bedeutet wie das Zeitwort achten sowohl ein sinnliches als ein geistiges Aufmerken wie Beachten; aber auch ein Denken und zwar eine Meinung, ein Erachten. In der Regel aber ist diese Meinung eine den Wert einer Sache anerkennende; die Achtung also eine Wertschätzung. Die höchste Bedeutung gewinnt das Wort A. in Kants Sittenlehre. Es ist hier der Ausdruck der Schätzung einer Würde von unbedingtem und unvergänglichem Wert. Da nun Kant unter dem Einfluß der Vorstellung, die Gefühle seien der Vernunft untergeordnet, dem Wesen der Liebe nicht gerecht werden konnte und es daher als einen Widerspruch fand, daß das Pflichtgebot: das Gute zu thun, durch Liebesthätigkeit erfüllt werden solle, so erblickt er die reinste Pflichterfüllung da, wo sie rein und nur aus Achtung vor dem Guten geschieht, womit dann bei ihm das Pflichtgefühl zugleich zum Achtungsgefühl wird. [Weis.]

Achtyrka, befestigte Kreisstadt im russ. Gouvern. Charkow, (1882) 17820 Einw.

Achulks (Achulgo), eine am Sulkafluß im Kaukasus gelegene Bergveste, in welcher sich Schamyl im J. 1839 längere Zeit gegen die Russen hielt.

Achyrantes, Spreublume, s. Amaranthaceen.

Acia s. Achia.

Aci Castello, Ort auf Sizilien, in der Nähe von Acireale, mit einer malerischen Burgruine. Vgl. Bädeker, Unteritalien, 7. Aufl., Leipz. 1883, S. 327.

Acicula u. Aciculidae, (Zool.), s. Netzkiemer.

Acid, Abkürzung für Acidum, Säure, s. Säure.

Acidalia: 1) (Myth.) A. mater, Beiname der Venus, die sich im Akidalischen Quell bei Orchomenos in Böotien mit den Grazien badete. 2) (Zool.) Schmetterlinge, s. Spanner.

Acidalius, Valens, eigentl. Havekenthal, ausgezeichneter Kritiker u. lat. Dichter, geb. 1567 zu Wittstock, gest. zu Neiße 25. Mai 1595. Nach vollendeten medizin. Studien ging er 1590 nach Italien, um klassische Studien zu treiben, ward nach seiner Rückkehr katholisch, darauf Rektor in Neiße und starb daselbst im Hause seines Gönners, des Kanzlers Wacker v. Wackerfeld. Werke: gute Ausgabe des Vellejus Paterculus, Padua 1590; Animadv. in Curtium, Frkf. 1594; Divinationes et interpret. Plautinae, Frkf. 1595, und von seinem Bruder Christian, Prof. der Medizin in Altdorf, herausgegeben: lat. Gedichte, Oden, Epigramme u. krit. Noten zum Tacitus. In weitesten Kreisen ist A. bekannt geworden durch seine Disputatio nova perjucunda, qua Anonymus probare nititur, mulieres homines non esse, Zerbst (?) 1595, die ihm in den letzten Monaten seines Lebens viel Ärgernis bereitete. Vgl. Halm, Allgem. Deutsche Biogr. I 31 ff.; Leuschner, Comment. de V. A. vita, moribus et scriptis, Liegnitz 1757.

Acidimetrie, nach dem latein. acidum, Säure, nennt man die Bestimmung des Gehalts an freier Säure in einer festen oder flüssigen Substanz. Bei den im Handel vorkommenden flüssigen Säuren, Schwefelsäure, Salzsäure u. s. w. geschieht die Bestimmung oft durch Ermittelung des spezifischen Gewichts, sei es durch Abwägen gleicher Volumina Wasser und Säuren, sei es mit Hilfe eines Aräometers; in diesem Fall ist für jede Säure eine besondere Tabelle festgestellt, welche die Verhältnisse zwischen dem spezifischen Gewicht und dem Gehalt von Säure angibt. Genauer geschieht die Bestimmung auf dem Wege der Maßanalyse-Volumetrie (s. Analyse), durch Sättigung der freien Säure mit der Normallösung eines Alkalis. Die umgekehrte Maßanalyse: die Bestimmung der Menge vorhandener Alkalis, z. B. von käuflicher Pottasche, Soda und Salmiakgeist, mittelst einer Normalsäurelösung wird Alkalimetrie genannt. [Weis.]

Acidini, eine röm. Familie der gens Manlia: 1) Lucius Manlius A. Fulvianus, Prätor 188 v. Chr., Sieger über die Keltiberer in Spanien, 179 Konsul mit seinem Bruder zus. 2) Cajus M. A., Anhänger Catilinas, fiel mit ihm in der Schlacht bei Pistoria.

Acidität, Säureverhalten der chem. Stoffe, im Gegensatz zur Alkalinität, s. Säuren.

Acidulae, Säuerlinge unter den Mineralwassern.

Acidum (lat. acidus, a, um sauer), die Säure, s. Säuren.

Acies (lat.), Schärfe, Schneide, Spitze; Schlachtordnung, s. Taktik der Griechen und Römer.

Acilii, plebejisches Geschlecht in Rom. Am bekanntesten ist Manlius Acilius Glabrio, der als Konsul 191 v. Chr. Antiochus den Großen und die mit ihm verbündeten Ätoler besiegte, darauf mehrere ätolische Städte unterwarf und im nächsten Jahre einen Triumph hielt, s. Livius 36, 1—46. Vgl. Rom, Gesch.

Acincum od. Aquincum, römische Kolonie an der Donau, an Stelle des heutigen Alt-Ofen, von Septimius Severus um 200 n. Chr. gegründet. Zahlreiche Überreste römischer Bauten, insbesondere ein 1880 ausgegebenes röm. Amphitheater; vgl. Sestini, Viaggio, Florenz 1825, p. 218.

Acineten, Acineta (Zool.), einzige Familie der Unterordnung Suctoria, Ordnung der Wimperinfusorien (Ciliata), Klasse der Infusorien. Der festsitzende einzellige Körper hat gedrungen birnförmige Gestalt und sendet protoplasmatische Fortsätze aus, welche teils als Fangfäden teils als Saugröhrchen wirken. Die letzteren tragen an ihrem Ende ein Knöpfchen; die Nahrung (kleinere Infusorien u. dergl.) wird von den Fangfäden erfaßt und von den geknöpften Saugröhren ausgesaugt. Die Fortpflanzung erfolgt auf ungeschlechtlichem Wege: das Tier zieht seine Fortsätze ein, an deren Stelle sich sackförmige Ausbuchtungen (Knospen) bilden. Sobald in diese Knospen Teile des ursprünglich rundlichen, z. B. der Fortpflanzung aber verästelten Zellkerns der Mutter getreten sind, lösen sich die Knospen samt dem von ihnen eingeschlossenen Kernstücke von der Mutter ab und bilden länglichrunde, bewimperte Schwärmer, welche sich festsetzend wiederum zu A. werden. Nur die Schwärmer der Sphärophryen bringen in das Innere anderer Infusorien und bilden dort durch Teilung Sprößlinge, aus denen nun erst A. werden. Arten: Acineta Ehrbg., Podophrya Clap. Lachm. und Sphaerophrya Clap. Lachm. Vgl. Claus, Lehrb. d. Zool., 2. Aufl., Marb. u. Leipz., 1883, 177 ff. [Lehnert.]

Acini (lat. = Körnchen, Anat.) Drüsenbläschen, s. Drüsen.

Acipenser (lat., Zool.), s. Störe.

Acireale, an der O.-Küste Siziliens gelegene Stadt von 24000 Einw. (mit der Umgebung 38000 Einw.), 2 km vom, 160 m ü. M. auf basaltischer Lava nach dem Erdbeben von 1693 neu erbaut. A. mit seinen aus Lava erbauten Häusern und Türmen, mit seinen breiten Straßen und Plätzen ist in neuerer Zeit ein beliebter klimatischer Kurort geworden, seine Quellen (schwefelkochsalzhaltiges Wasser, in dem Spuren von Jod gelöst sind) und die Seebäder haben ihre alte Anziehungskraft behalten. Von A. aus werden vielfach die pittoresken Partien des Strandes besucht, wo sizilianische Vegetation starre Lavablöcke und Ruinen alter Aquädukte überwuchert (Weg nach Taormina) und die Scogli dei Ciclopi oder Faraglioni (Cyklopenfelsen) in Basaltsäulen bis 70 m Höhe das Meer überragen. (Weg nach Aci Castello). A. trägt seinen Namen von dem Flusse Acis (s. d.). A. ist ausgezeichnet durch Weberei und Getreidehandel. Vgl. Bädeker, Unteritalien, 7. Aufl. Leipz. 1883, S. 326.

Acis, Sohn des Faunus und der Nymphe Symäthis auf Sizilien, Geliebter der Galatea, wurde vom Cyklopen Polyphem aus Eifersucht mit einem Felsblock zerschmettert, dann aber in einen Fluß verwandelt, als welcher er unter jenem Felsblock hervorsprang. (Ovid Metam. 13, 749 ff.) Sein Name ist noch in Fiume di Jaci und in Aci Reale (s. d.) erhalten.

Acker: 1) Johann Heinrich, gelehrter theol. Schriftsteller, geb. 12. Aug. 1647, gest. 21. Sept. 1719 zu Gotha als Superintendent u. Hofprediger a. D. Von seinen zahlreichen Werken ist besonders die »Historia reformationis ecclesiasticae tempore primitivae ecclesiae«, Jena 1685 u. 1715 bemerkenswert. Nach dem Namen seiner Mutter, einer Enkelin des Superintendenten Melissander in Altenburg, nennt er sich in seinen Werken oft Melissander.

2) Der gleichnamige Sohn des Vor., tüchtiger Schulmann u. lat. Dichter, geb. 1680 zu Hausen bei Gotha, gest. 19. März 1759 zu Rudolstadt, nachdem er 1726 seine Stelle als Direktor des Gymnasiums in Altenburg aufgegeben hatte. Unter seinen Werken ist die „Historia poematum [nicht pennarum"], Altenburg 1726 zu erwähnen. Vgl. Allgem. Deutsche Biogr., I 33.

Acker (lat. ager jugerum, ital. jugero, span. huebra, gr. ἀγρός, got. akr's, ahd. achar, acchar, angels. aecer, alts. accar, engl. acre, ndl. akker, ein gemeingerm. u. altidg. Wort, das mit der ind. Wurzel aj = treiben, lat. ago, gr. ἄγω zusammenhängt und nur im Slav. fehlt), ein zum Bau von Feldfrüchten bestimmtes Stück Land; seine Beurteilung, Einteilung in Klassen s. Bodenkunde, seine Bearbeitung s. Ackerung. Acker als Feldmaß im Königreich Sachsen = 300 Quadratruten = 2,17 preuß. Morgen = 55,31 a. In den sächs. Fürstentümern u. Kurhessen war der A. um vieles kleiner. Nach den Bestimmungen der Reichsgesetze fällt die Bezeichnung fort.

Ackerampfer s. Polygonaceen.

Ackerbau s. Landbau.

Ackerbauchemie s. Agrikulturchemie.

Ackerbaugeräte s. Ackerung.

Ackerbaugesellschaften s. landwirtsch. Vereinswesen.

Ackerbauschulen s. landwirtsch. Schulwesen.

Ackerbausystem s. Ackerung u. Landbau.

Ackerbeete s. Ackerung.

Ackerbestellung s. Ackerung.

Ackerbrand, s. v. w. Feldwachtelweizen, s. Skrofulariaceen.

Ackerdistel s. Kompositen.

Ackerdoppen s. Ederdoppen.

Ackerehrenpreis s. Skrofulariaceen.

Ackererde s. Bodenkunde.

Ackereule s. Eulen, Schmetterlinge.

Ackerfontanelle s. Dränage.

Ackergalle, nasse Stelle im Acker, s. Dränage.

Ackergauchheil s. Primulaceen.

Ackergesetze s. Agrargesetzgebung.

Ackergoldstern s. Liliaceen.

Ackergünsel s. Lippenblütler.

Ackerhahnenfuß s. Ranunkulaceen.

Ackerhirtentäschel s. Kreuzblütler.

Ackerhornkraut s. Alsinaceen.

Ackerhundskamille s. Kompositen.

Ackerkannenkraut s. Schachtelhalme.

Ackerklee s. Schmetterlingsblütler.

Ackerknautie s. Dipsaceen.

Ackerkohl s. Kreuzblütler.

Ackerkrume s. Bodenkunde.

Ackerlattig s. Kompositen.

Ackermann: 1) Ernst Christian Wilhelm, geb. 14. Juni 1761 zu Weimar, gest. 4. Okt. 1835 zu Jena, weimarischer Beamter und Jugendfreund Kotzebues (s. d.), hat sich als geheimer Referendar im weimarischen Justizministerium große Verdienste um die Verteilung der Kriegslasten der Freiheitskriege erworben. Seine interessante Selbstbiographie hat sein Sohn, der meiningische Generalsuperintendent Ernst A. im Manuskript herausgegeben.

2) Ernst Wilhelm, Dichter, geb. 1821 in Königsberg, gest. 1846 in Neapel. „Poetischer Nachlaß" vom Vater herausgegeben, Leipz. 1848. Roman: „Letzter Montmorency", 2 Bde., Leipz. 1851.

3) Franz, geb. zu Gent um 1330, gest 1387, flandrischer Staatsmann, s. Artevelde u. Niederlande, Gesch.

4) Georg Christian Benedikt, geb. 3. März 1763 zu Viar a. d. Elbe, gest. 8. April 1833 als Oberhofprediger in Schwerin, Theolog u. Schulmann, hat sich bes. um die Hebung des Volksschulwesens, des Armenwesens u. als populärer Schriftsteller für Mecklenburg große Verdienste erworben. Vgl. Deutsche Biographie, I 34.

5) Hans, deutscher Dramatiker des 16. Jahrh., aus Zwickau. Bekannt ist von ihm: „Ein schönes, geistliches u. fast nutzliches Spiel vom verlohrenen Sohn, Luca am 15. gehalten in der kurfürstlichen Stadt Zwickau im Jahre 1536" und: „Ein geistlich u. fast nützlich Spiel von dem frommen gottfürchtigen Mann Tobiah, durch H. A. in Reime gebracht, ebendaselbst 1536". Vgl. Gräße, Litterärgesch., V 645.

6) Jakob Fidelis, Arzt, geb. 23. Apr. 1765 in Rüdesheim, gest. 28. Okt. 1815 in Rüdesheim, habilitirte sich nach größeren wissenschaftlichen Reisen in Mainz als Privatdozent für gerichtliche Medizin. Bei der Aufhebung der Universität 1798 war er ordentlicher Professor der Botanik u. wurde zum Präsidenten u. ersten Professor an der medizinischen Spezialschule ernannt. 1804 ging er als ordentlicher Professor der Anatomie u. Chirurgie nach Jena u. 1805 als Professor der Anatomie u. Physiologie nach Heidelberg. Über seine Werke vgl. Gräße, a. a. O., VII 1345, 1352.

7) Johann, lebte um 1429 zu Sacz in Böhmen und ist bekannt als Verfasser eines in alten Drucken und Handschriften erhaltenen Streitgespräches zwischen dem Tode u. einem Manne, dem derselbe sein junges Weib geraubt hat u. der er wahrscheinlich selbst ist. Das Werk ist neu herausgegeben von v. d. Hagen, Frankfurt 1824.

8) Johann Christian Gottlieb geb. 17. Febr. 1756 in Zeulenrode, gest. 9. März 1801 in Altdorf, studirte in Jena Naturwissenschaften, Theologie, Medizin und Philosophie. Als sein Lehrer Baldinger einen Ruf nach Göttingen erhielt, begleitete ihn A. dahin. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Halle wurde er Physikus in seiner Vaterstadt, im J. 1786 Professor der Chemie an der damals nürnbergischen Universität Altdorf, 1794 Prof. der Pathologie und Therapie. A. gehörte zu den gelehrtesten Ärzten des 18. Jahrh.; seine Hauptstärke zeigt er als medizinischer Historiker und Herausgeber alter medizinischer Klassiker. Seine »Institutiones historiae medicinae«, Nürnb. 1792, obgleich nur bis zum 15. Jahrh. gehend, beruhen auf den gründlichsten und genauesten Quellenstudien und gehören zu den besten Lehrbüchern der Geschichte der Medizin, die im 18. Jahrh. erschienen. Das Verzeichnis seiner zahlreichen Werke findet sich in „Biographie médicale" T. I 33—35 und Meusels „Gelehrtes Deutschland", Lemgo 1796. T. I. 14—18. [H. Rohlfs.]

9) Konrad Ernst, Schauspieler, geb. 1. Febr. 1712 in Schwerin, gest. 13. Nov. 1771 in Hamburg, zeichnete sich als Künstler durch geniale Komik aus, gewann aber weit höhere Bedeutung als Theaterdirektor. Er hatte als Jüngling den Türkenkrieg unter dem russischen General von Münnich mitgemacht, trat 1740 in Lüneburg der Truppe des Theaterdirektors Schönemann bei und spielte, oft im Verein mit Sophie Schröder, mit solchem Erfolge in vielen russischen Städten, daß er 1755 in Königsberg ein eigenes Theater errichten konnte. Durch den siebenjährigen Krieg des Erfolges beraubt, übernahm er, nach jahrelangem Umherziehen, 1764 das Hamburger Theater, wo er eine Glanzperiode herbeiführte, deren Frucht die im März 1767 durch zwölf Hamburger erfolgte Gründung des „Deutschen Nationaltheaters" mit Lessing als Dramaturgen u. A. als Direktor war. Ein Jahr darauf löste sich die Gesellschaft auf u. A. zog mit seiner „Niedersächsischen Komödianten-Gesellschaft" umher, bis er starb. Lessing im 12. Stück seiner Dramaturgie rühmt ihn als „unverbesserlichen" Darsteller. Ausführliches über jene Nationaltheatergründung in Schütz, Hamburg. Theater-Geschichte S. 336 ff., in Meyers Leben Schröders, 2 Bde. Hambg. 1819 I. 180 ff. II. 2. S. 61 ff. (auch in Brandes' Lebensgeschichte II 81 ff. 10) Seine Gattin, Sophie Charlotte Biereichel, geb. 10. Mai 1714 in Berlin, dort mit dem Organist Schröder verheiratet, ging 1740 zum Theater, erwarb schnell großen Ruhm, errichtete, von ihrem ersten Gatten getrennt, 1742 eine Bühne in Hamburg. 1749, nach Schröders Tode, in Moskau mit A. vermählt, verließ sie 1771 die Bretter, um junge Schauspielerinnen auszubilden. Mit ihr starb am 14. Okt. 1792 die größte Tragödin jener Zeit. 11) Die zweite Tochter des A.schen Ehepaares war Charlotte A., geb. 1757, gest. 1775. Die hochgebildete, liebenswürdige Schauspielerin, ihre unglückliche Liebe zum Major von Sylburg u. ihr plötzlicher Tod gaben Otto Müller den Stoff zu seinem (auch dramatisirten) Romane „Charlotte" A. 1854. Auf ihren Grabhügel will 1840 Karoline Bauer, wie diese in ihren fabelhaften Erinnerungen erzählt, einen Kranz niedergelegt haben. Aber Ch. A., am 14. Mai 1775 beigesetzt im Gewölbe der Hamburger St. Petri-Kirche, hatte niemals ein Grab „auf dem St. Jakobi-Kirchhofe." [Adami.]

12) Louise Victoire, geb. Choquet, franz. Sprachgelehrte und Schriftstellerin, geb. 1813 zu Paris, verh. 1838 in Berlin mit dem Philologen Paul A., einem Freunde Proudhons. Nach seinem Tode, 1846, siedelte sie nach Nizza über. Sie hat drei Bände Lieder und Erzählungen herausgegeben: „Contes" 1855 und 1861, „Contes et poésies" Paris 1863, „Premières poésies, poéses philosophiques, Paris 1874.

13) Rudolf, deutscher Industrieller u. Kunsthändler, geb. am 20. Apr. 1764 als Sohn eines Sattlers zu Schneeberg in Sachsen. Als Sattlergesell arbeitete er, bes. in Wagenfabriken in Dresden, Leipzig, Basel, Paris und Brüssel und zeichnete sich überall durch seine originalen und geschmackvollen Entwürfe für den Wagenbau aus. In London mit

Künstlern in Verbindung getreten, errichtete er zuerst eine Zeichenschule, 1794 ein bald berühmtes Kunstmagazin (A.sche Farben und Papiere), durch welches er neben seinen Prachtwerken und seiner Übersetzung von Senefelders Lehrbuch der Lithographie und dem Holzschnitt in England Eingang und Ruf verschaffte. 1814 begründete er ein elegantes Modejournal: Repository of arts, literature and fashions, eröffnete 1823 mit seinem „Forget me not" die Reihe der englischen Almanache und gab später die mit vortrefflichen Aquatintablättern ausgestatteten Werke: Microcosm of London, Histories of Westminster Abbey, Universities of Oxford and Cambridge etc., im ganzen 9 Bde., heraus. Daneben war er vielfach mit gewerblichen Unternehmungen beschäftigt; so führte er mit Accum Gasbeleuchtung in den Straßen Londons ein. Fast erblindet zog er sich von seinen Geschäften auf seinen Landsitz bei London zurück und starb dort am 30. März 1834.

14) **Wilhelm Heinrich**, berühmter Schulmann, geb. zu Auerbach im Vogtlande am 25. Juni 1789, gest. 27. März 1848. Nachdem er in Leipzig Theologie studirt u. sich zwei Jahre bei Pestalozzi zu Isserten lehrend u. lernend aufgehalten, trat er 1813 in das Lützowsche Korps, ward am 26. August Offizier, grub mit Förster, Thümmel u. Nostiz Körnern bei Wöbbelin das Grab, eroberte am 16. Sept. im Kampfe an der Göhrde eine Kanone, erhielt das eiserne Kreuz, zog mit nach Paris, ging 1815 mit englischen Zöglingen wiederum zu Pestalozzi, ward 1820 ordentlicher Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt und blieb bis 1847, hochgeachtet u. hochgeehrt, ein echter Schüler Pestalozzis, in seinem Berufe, aus dem er erst kurz vor seinem Tode ausschied. Vgl. Wiederhold in Allg. Deutsch. Biogr., I 35 u. 36.

Ackermännchen s. Bachstelzen.

Ackermaschinen s. Ackerung.

Ackermennig s. Rosaceen.

Ackerminze s. Lippenblütler.

Ackern s. Ackerung.

Ackernigelle s. Ranunkulaceen.

Ackernuß, s. v. w. Erdnuß, s. Schmetterlingsblütler.

Ackerrade s. Silenaceen.

Ackerringelblume s. Kompositen.

Ackerrittersporn s. Ranunkulaceen.

Ackerrose s. Rosaceen.

Ackerskabiose s. Dipsaceen.

Ackerschleife, hauptsächlich in England und Belgien gebräuchliches Ackergerät aus mehreren parallelen Balken mit geschärften, oft beschlagenen Kanten bestehend, bestimmt, den Boden zu ebnen. Korbgeflecht zwischen den Balken dient zum gleichmäßigen Ausbreiten der Erde.

Ackerschnecke s. Nacktschnecken.

Ackersenf s. Kreuzblütler.

Ackersteinsame s. Boraginaceen.

Ackerteil (Bergb.), s. v. w. Erbkux (s. d.).

Ackertrespe s. Gramineen.

Ackerung. Wir unterscheiden Mechanik und Theorie der A. Erstere behandelt die Lehre von den Ackergeräten und deren Gebrauch, letztere die chemischen und physiologischen Vorgänge bei der A.

1) Durch die **Ackergeräte** wollen wir den Boden in einen solchen Zustand versetzen, daß er ein wohl bereitetes Bett für die darauf zu erzielende Kulturpflanze sei. Hierzu sind in abwechselnder Folge vier Operationen erforderlich: Wenden der Erdscholle, Pulverisiren derselben, Ebnen und Befestigen des gelockerten Bodens. Vier Gruppen von Instrumenten dienen diesen Zwecken: die Pflüge, die Krümmer und Grubber (Exstirpatoren), die Eggen und die Walzen. — Die vornehmlichste Arbeit des **Pfluges** ist das Wenden der Erdscholle: es soll die Grasnarbe oder derjenige Teil des Ackerbodens, welcher der Sonne und Atmosphäre ausgesetzt war, nach unten gekehrt, und der bisher abgeschlossene Teil nach oben gebracht werden. Dies geschieht durch Abtrennen eines rechtwinkeligen Erdstreifens vom festen Boden und Überlegen desselben in schraubenförmiger Wendung. Je nach Breite und Höhe des Erdstreifens werden die Schollen steiler oder schräger an einander zu liegen kommen. Der Pflug muß diese Arbeit korrekt und mit dem geringst möglichen Kraftaufwand verrichten. (Fig. 1.) Man unterscheidet an demselben (Fig. 2)

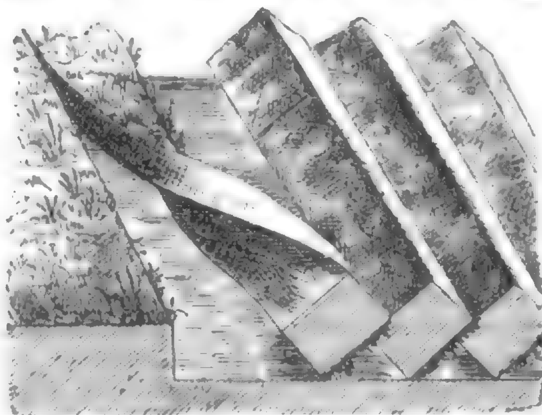


Fig. 1.

den Körper, die Handhaben oder Sterzen (f) und den Pflugbaum (e). Der Körper besteht aus dem vorderen, unteren schneidenden Teil: Schar (a); dem wendenden Teil: Streichbrett (b) (beide zusammen bilden die Furchenseite), aus der

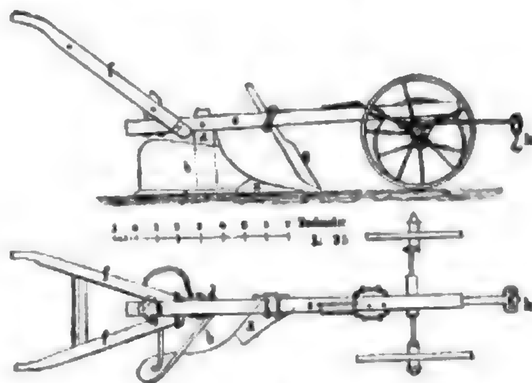


Fig. 2.

Landseite (d) und der Sohle (c). Diese vier Teile sind fest durch Schrauben verbunden, doch in der Regel auch wegen ihrer verschiedenen Abnutzung von einander zu trennen. Am Pflugbaum befindet sich das Messer (g), erforderlich in festem Boden zum seitlichen scharfen Lostrennen der Erdscholle, und die Anspann-Vorrichtung. Letztere ermöglicht es durch horizontale und vertikale Verschiebung des Anspannpunktes den Pflug zu breiteren oder schmaleren, zu flacheren oder tieferen Furchen einzustellen. Oftmals ruht der Pflugbaum auf einem Vordergestell (Rad, Karren wie in Fig. 2 oder Schleife), oft wird er gar nicht unterstützt (Schwingpflug). Die vordere Unterstützung ist zweckmäßig bei ebenem Terrain

und in kultivirtem Boden; in schwierigem Terrain, Waldland, bei Urbarmachung ist der Schwingpflug vorzuziehen. Das Streichbrett (b) ist der wichtigste Teil des Pfluges; je nachdem es eine längere oder kürzere Schraubenwendung repräsentirt, wirft es den Erdstreifen langsamer oder schneller über (Flachwender oder Steilwender). Mit der Konstruktion des gewundenen Streichbrettes, statt des geraden, beginnt die rationelle Technik des Pflugbaues (Small 1784). Die Pflüge des Altertums waren keine Umwender, sondern nur Wühler, erst in der späteren römischen Zeit treten Wendevorrichtungen (aures) ein. Die deutschen Pflüge in Vindelizien und Rhätien werden von den römischen Schriftstellern stets als Karrenpflüge, mit Vordergestell und Streichbrett beschrieben, sie waren den römischen überlegen, und die Bodenbearbeitung eine vollkommnere als in Italien.

Beim Pflügen eines Feldes mit einem feststehenden Pflugkörper unterscheidet man das Zusammenpflügen, bei dem man in der Mitte eines Gewendes beginnt und die Scholle nach innen wirft, — der Pflug beschreibt dann eine elliptische Kurve, — und das Auseinanderpflügen, wobei die Scholle nach außen geworfen wird, und das Gewende zuletzt in der Mitte gepflügt wird. Man nennt dies: Pflügen in Gewenden; sind diese schmal, so heißen sie Beete. In ebenem Terrain bei großen Feldern ist diese Ackerungsweise bequem und zweckmäßig; in bergigem Terrain und bei zersplittertem Grundbesitz zieht man es vor, einen Pflug zu gebrauchen, mittelst dessen man die Scholle beliebig nach rechts oder links werfen kann. — Ebenpflügen. Dies erreicht man durch ein versetzbares Streichbrett, oder durch einen um eine Achse umzuwendenden ganzen Pflugkörper (Wendepflug). Andere Pflugformen sind: der sehr steil wendende Ruchadlo, Pflüge mit mehreren Körpern, mit einem Schälschar u. dgl. Allzuviel Künsteleien am Pflug haben sich nicht bewährt. Der Dampfpflug hat stets mehrere Körper. Je nach dem Querschnitt des umzuwendenden Erdstreifens variirt unter sonst gleich angenommenen Verhältnissen das Krafterfordernis. Man gibt gewöhnlich den Widerstand, welchen der Pflug leistet, und welcher durch ein eingeschaltetes Dynamometer gemessen wird, in Kilogramm auf Quadratdezimeter Querschnitt an. Dieser Widerstand schwankt von 30 bis 40 kg à qdm je nach Kohärenz des Bodens, Gewicht des Pfluges und der Geschwindigkeit des Ganges, der Form des Querschnittes; ein Verhältnis der Tiefe zur Breite wie 1 : 1,5 ist im allgemeinen das Günstigste. Eine Furchentiefe des festgelagerten Bodens bis 10 cm nennt man flach, bis 20 mittel, bis 30 tief, darüber hinaus ist kaum noch mit Gespannvieh und einfachem Pflug zu bringen. Leistung bei 15 cm Tiefe und mittlerem Boden per Tag mit 2 Pferden 0,4 bis 0,5 ha.

Der Haken war bis zur Mitte dieses Jahrhunderts in Norddeutschland viel in Gebrauch, ist aber jetzt allmählich vom Pfluge verdrängt worden. Er geht auf einer Sohle wie der Pflug, Sterzen und Baum gleichen denen des Pfluges, aber er hat ein quervorstehendes, schräg und steil ansteigendes Streichbrett, so daß, um die Scholle zu wenden, das Instrument nach rechts oder links geneigt werden muß. Der Haken wendet mithin schlechter als der Pflug, aber er krümelt den losen Boden ähnlich dem Grubber, und gestattet das Ebenpflügen wie ein Wendepflug.

Die Zogge (Zoche) hat ein aus mehreren Streifen bestehendes gewundenes seitliches Streichbrett, und gleicht darin dem Pfluge mehr als der Haken, aber sie entbehrt der Sohle. Ihre Führung ist schwierig und verlangt große Übung, da der Führer sie nur durch Balanciren leitet, und der kleinsten Unregelmäßigkeit des Widerstandes oder der Zugtiere rechtzeitig entgegen wirken muß, wenn sie nicht aus dem Lande fliegen soll oder gar den Führer umwerfen. Es gibt viele Formen der Zogge; sie ist ein altslavisches Instrument, noch heute in Polen und Rußland weit verbreitet, im östlichen Preußen allmählich vom Pfluge verdrängt. Der russische Bauer leistet in der Beackerung von Waldland erstaunliches mit seiner Zogge, ein Pflug wäre dort unmöglich.

Als zweite Gruppe von Ackergeräten haben wir oben die Krümmer (Exstirpatoren) und Grubber genannt.

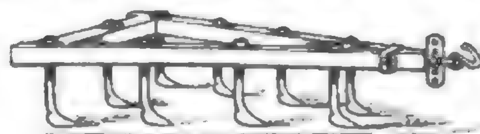


Fig. 3.

Sie sollen das Erdreich pulverisiren, Partikel desselben, Dünger, auch zuweilen Saatkörner gehörig durchmengen, die Wurzelunkräuter heraus reißen, die Samenunkräuter überschütten. Sie können dem Pfluge vorarbeiten (z. B. durch Exstirpiren der Stoppelfelder) und ihm nachfolgen, indem

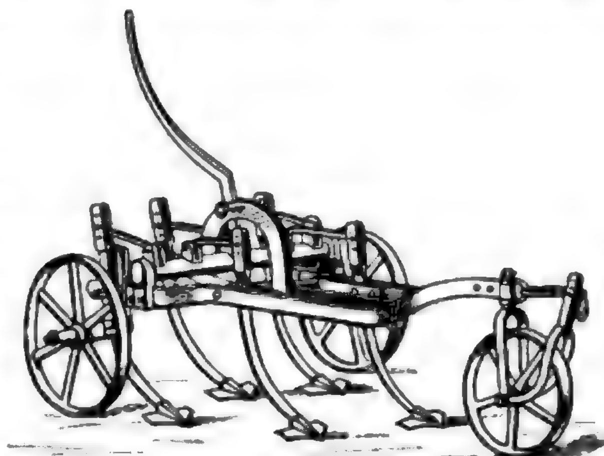


Fig. 4.

sie das gewendete und abgelagerte Erdreich durchwühlen. Die Konstruktion der Krümmer ergibt sich aus Figur 3, die der Grubber aus Figur 4. Die Grubber finden erst mit der höheren landwirtschaftlichen Großkultur Eingang, der kleine Bauer kann ja eine gute Beackerung mittelst Pflug und Egge auch erreichen, aber weit teurer. Zu den Grubbern gehören auch die sogenannten Reihenkultivatoren, unentbehrlich bei dem Anbau der Wurzelgewächse im großen, und auch vielfach bei der Drillkultur des Getreides (Weizen) sowie der Ölfrüchte angewandt. Ihr Gebrauch datirt aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, von England aus. Wir unterscheiden Schaufler und Häufler. Erstere (Fig. 5) zerstören die Unkräuter zwischen den Reihen der Kulturpflanzen durch flaches Abschneiden unter der Oberfläche. Letztere (Fig. 6), deren einfachste Form der Kartoffelhäufepflug, führen statt der Schaufelmesser kleine Pflugkörper, mittelst deren nach zwei Seiten Erde an die Pflanzenreihen geschoben werden kann.

Die dritte Gruppe von Ackerwerkzeugen, bestimmt die rauhe durch Pflug und Grubber hervorgebrachte Oberfläche feiner zu pulverisiren, zu ebnen, sind die Eggen. Durch die-

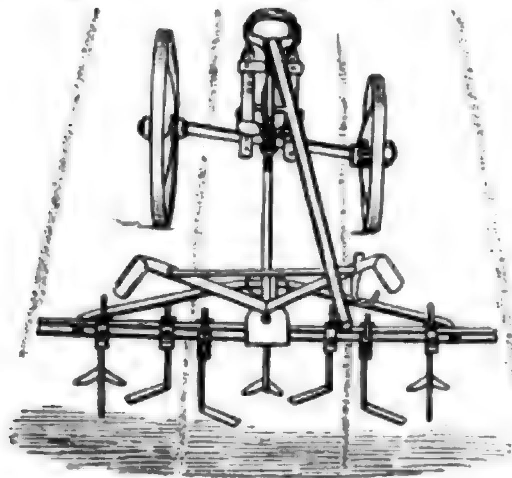


Fig. 5.

selben werden außerdem eben hervorkommende Unkräuter zerstört, losgerissene Wurzeln an die Oberfläche gebracht; man kann durch Eggen dem Weizen im Frühjahr frische

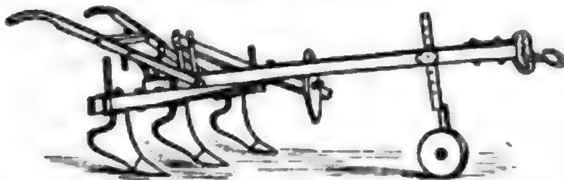


Fig. 6.

Krume geben, Gras aus den Luzernenfeldern, Moos aus den Wiesen reißen. Je nach diesem Zweck gibt es verschiedene Formen und Größen der Eggen. Eine allseitige Gebrauchsform ist die schottische Zickzackegge (Fig. 7).

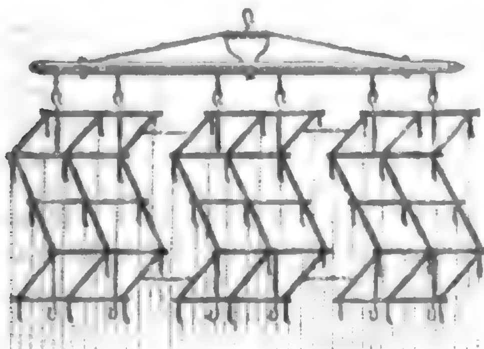


Fig. 7.

In mancher Beziehung ähnlich der Egge ebnend, aber außerdem den losen Boden noch fest drückend wirkt die Walze. Man gebraucht ganz glatte Formen oder auch die

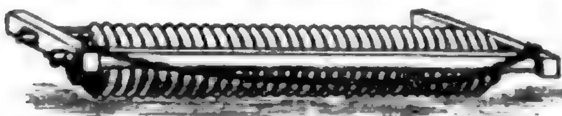


Fig. 8.

energischer zermalmende Ringelwalze (Fig. 8) und Schollenbrecher (Fig. 9). Letztere sind besonders in England beliebt zur Behandlung des rauhen Pfluglandes und zum Bearbeiten der Weizenfelder im Frühjahr, ihnen frische Krume zu geben.

Alle genannten Ackergeräte werden jetzt von zahlreichen

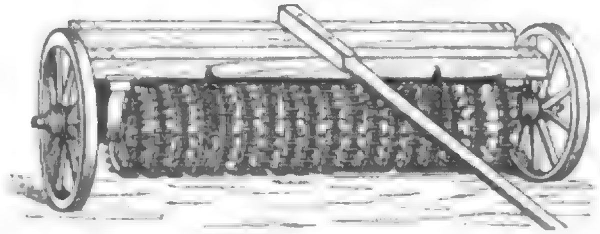


Fig. 9.

Fabriken in Deutschland in hoher Vollkommenheit gefertigt, kleinere zum Gebrauch mit Menschenhand und stärkere für Gespanntiere.

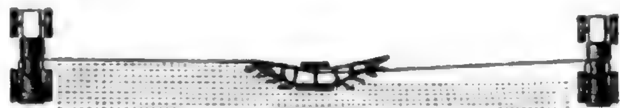


Fig. 10.

Aber auch mit Dampfkraft werden dieselben seit 20 Jahren betrieben, besonders Pflüge. Apparat und Anwendung gehen aus beistehenden Figuren hervor, deren eine das Zweimaschinensystem von John Fowler darstellt (Fig. 10),

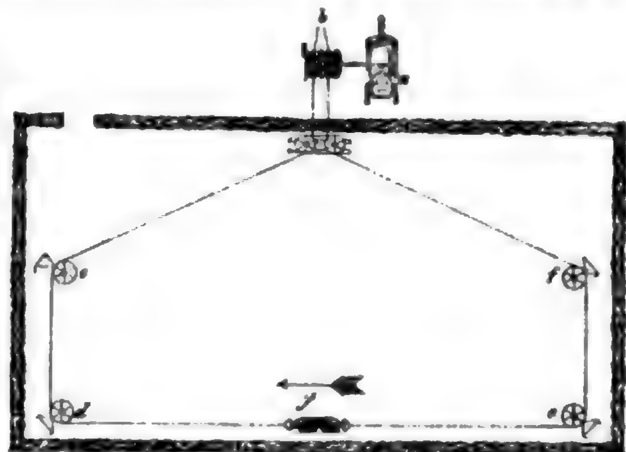


Fig. 11.

die andere (Fig. 11) ein Einmaschinensystem von Howard (Fig. 12), bei welchem der Pflug nicht wie bei dem ersteren von zwei Maschinen hin- und hergezogen wird, sondern die

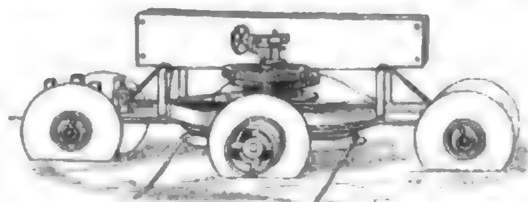


Fig. 12.

eine Maschine das um die Trommel des Ankerwagens (Fig. 12) gelegte Drahtseil hin- und herzieht. Dieses System kann, wie Fig. 11 zeigt, den Pflug vor der Maschine hin- und herbewegen. Die Bewegung kann aber auch direkt zwischen der Maschine und einem Anker erfolgen, welch letzterer dann die Stelle der zweiten Maschine vertritt. Die Einrich-

tung des mehrscharigen Pfluges zeigt Fig. 13. Das Gewicht des Lenkers drückt den Pflug bei seinem Hin- und Hergang nach der entsprechenden Seite nieder. In schwerem Boden und bei großer Tiefe der Pflugarbeit, d. i. über 30 cm arbeiten Dampfpflüge billiger als Gespannpflüge, bei flachen Furchen teurer. Ein Zweimaschinensystem, welches sich bei der Konkurrenz als das vorzüglichere bewährt hat, kostet 42000 Mk., und ein ha auf 35 cm tief zu pflügen etwa 48 Mk. Es gehört schon ein größerer Güter-Komplex dazu, um ein Dampfpflugsystem vollauf zu beschäftigen, daher haben sich mehrfach Genossenschaften gebildet, welche auch einem kleinen Besitzer oder Pächter die Benutzung ermöglichen.

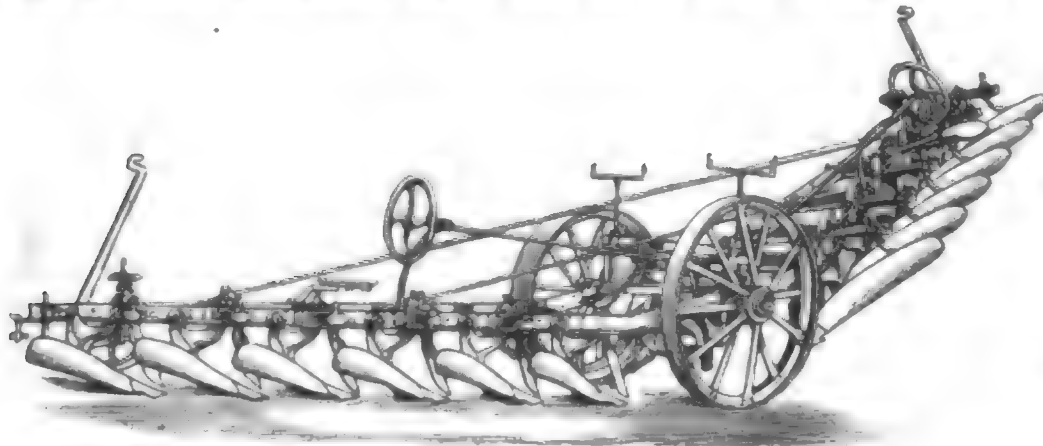


Fig. 13.

2) Theorie der A. Die chemischen Vorgänge, welche in der Bauschicht stattfinden nach Abschälung der Grasnarbe mittelst eines flach gehenden Pfluges oder eines mehrscharigen Schälpfluges und nach regelmäßiger Umlegung derselben, so daß dieselbe nach unten gebracht und vielleicht noch angewalzt von der Atmosphäre abgeschlossen wird und verstocken kann, hat besonders Mulder klar zu legen versucht.

In erster Linie steht hier die Verwesung der organischen Stoffe im Boden. Die Zellwände zerfallen, es bilden sich Humuskörper, reicher an Kohlenstoff und freier Kohlensäure als die vegetirenden Pflanzen. Wo eine Wurzel das Erdreich durchzog, entsteht nun eine mit feinem Humus erfüllte Röhre, die dem Wasser einen Zugang verschafft. In dem an Kohlensäure reicheren Bodenwasser lösen sich mineralische Substanzen, und mehren die aufnehmbaren Nährstoffe für die Kulturpflanzen, das sich entwickelnde Ammoniak wird in salpetersaure Salze umgewandelt, auch diese tragen zur Verwitterung des feinsten Bodengesteines bei. Ein reichlicherer Zutritt von Sauerstoff der atmosphärischen Luft befördert diese Prozesse. Mulder unterscheidet in der Ackerkrume eine Oxydations- und eine Desoxydations-Schicht; die Vergrößerung der ersteren ist eine vornehmliche Folge des Pflügens. Die Vorgänge der Wechselzersetzungen in den Mineralbestandteilen werden nun durch die ganze Erdscholle, welche abgetrennt ist, verteilt. Man hat diese Umsetzungen organischer Substanzen, und die damit verbundenen Veränderungen der Mineralien einer Gärung verglichen, und nennt den Ackerboden, in welchem diese Vorgänge statt gefunden haben, gegenüber dem rohen Boden, nun einen garen. Nicht nur Wärme und Feuchtigkeit befördern diese Zersetzung, sondern auch der Frost. Oft walzt man deshalb nicht vor Winter, um dem Boden das Durchfrieren zu verschaffen; in manchen Gegenden (Weichseldelta, Westfalen) pflügt man den Boden in hohe Kämme, um ihn gehörig durchfrieren zu lassen. Die genannten chemischen Prozesse können nun durch ein in längeren Pausen wiederholtes Pflügen im Sommer (Sommerbrache) noch höher verwertet werden, eine Kenntnis, welche bereits Xenophon (Ökonomikus 16) besitzt, und welcher Columella viele Kapitel widmet, welche auch unsere Vorfahren in der reinen Brache der Dreifelderwirtschaft korrekt ausführten. Die höhere und intensivere Kultur des Bodens, besonders der Anbau der Wurzelgewächse hat die reine Brachbearbeitung mehr und mehr verdrängt, die Zerstörung der Unkräuter läßt sich bei gehöriger Sorgfalt zwischen den Reihen der Hackfrüchte ausführen, und diese treten statt der Brache ein. In vielen schweren Bodenarten, bei feuchtem Klima und bei längeren Weideperioden wird die reine Brache aber nicht ersetzt werden können, und zu einer gründlichen Vertilgung überwuchernder Unkräuter wird sie ebenfalls zu Hilfe genommen werden müssen. Nicht mit Gewalt vermag der Mensch den Ackerboden zu zwingen und sich für die Pflanzenkultur dienstbar zu machen, sondern mit verständiger Beobachtung der Naturvorgänge, mit ruhigem Abwarten, bis es Zeit zu einer Operation ist. Litter.: Hamm, Die landwirtsch. Geräte und Maschinen Englands, Braunschw. 1856; Fritz, Handbuch der landw. Maschinen, Berl. 1880; Wüst, Landw. Maschinenkunde, 1882; Braungart, Die Ackerbaugeräte, Heidelb. 1881; Thaer, Grundsätze der rationellen Landw., Berl. 1880; Liebig, Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie, Braunschw. 1862, 9. Aufl. 1876; Mulder, Die Chemie der Ackerkrume, 2 Bde. Leipz. 1862. [Thaer.]

Ackervogel, s. v. w. Goldregenpfeifer, s. Läufer.

Ackervogelmilch, s. v. w. Ackergoldstern, s. Liliaceen.

Ackerwerkzeuge, s. v. w. Ackergeräte, s. Ackerung.

Ackerwicke s. Schmetterlingsblütler.

Ackerwinde s. Konvulvulaceen.

Acmaea s. Napfschnecken.

Acmella s. Abcdaria.

Acmena s. Myrtaceen.

Acnosomia (Bot.), eine ölliefernde südamerikan. Palme. Vgl. Palmen.

Açoka, berühmter König in Indien um 250 v. Chr., durch dessen mächtigen Einfluß der Buddhismus unter den Hindus große Fortschritte machte. Vgl. Twesten, Die relig.-polit. u. sozialen Ideen der asiat. Kulturvölker, Berl. 1872, I 281, 301; Emile Burnouf, La science des religions, Paris 1872 p. 373 u. Art. Buddhismus.

Acollas, Emile, ein franz. Rechtsgelehrter und Publizist, geb. 25. Juni 1826 in La Châtre, ist seit 1850 als Privatrepetitor thätig. In weiteren Kreisen ward er erst durch seine hervorragende Teilnahme am Genfer Sozialistenkongreß be-

kannt, die ihm, nachdem er nach Frankreich zurückgekehrt war, eine einjährige Freiheitsstrafe zuzog. Während der Kommuneherrschaft 1871 war er ebenfalls in der Schweiz, von wo aus er eifrigst für die sozialistischen Führer in Paris und gegen die „Bauernregierung in Versailles" polemisirte. — Auf rein juristischem Gebiete hat er nicht Unbedeutendes geleistet. Hauptwerk: Manuel de droit civil, 3 Bde. Paris 1869—74.

Acoma- oder **Acomasholz**, hartes, gelbes Bauholz aus Südamerika und Westindien.

Acomys Stachelmaus, s. Mäuse.

Aconcagua: 1) Vulkan A. s. SAmerika. 2) Chilenische Provinz, s. Chile.

A condition (franz., spr. kongdissiong), Waren übernehmen: „unter der Bedingung", daß sie im Fall der Nichtverwendung oder des Nichtabsatzes innerhalb bestimmter Zeit zurückgegeben werden dürfen. Besonders im Buchhandel gebräuchlich. Gegensatz: auf feste Rechnung.

Aconitum, Eisenhut, s. Ranunkulaceen.

Acontiadae, Acontias, Eidechsen, s. Skinke.

Acontius, von der Insel Keos heißt der Held einer Liebesgeschichte, die von Ovid. Her. 20, 21 wahrscheinlich nach einem Gedichte des griech. Dichters Kallimachus besungen worden ist. Vgl. Buttmann, Mythol., II 115 und d. Art. Ktesylla.

Acontius: 1) **Jakobus** (latinisirt für Giacomo Aconcio), berühmter Jurist, Theolog, Philosoph und Ingenieur des 16. Jahrh., gebürtig aus Trident. 1557 trat er zur reformirten Konfession über und mußte deshalb sein Vaterland verlassen. Über Straßburg ging er nach England, wo er von der Königin Elisabeth freundlich aufgenommen und mit einem Jahrgeld bedacht wurde. Gegen 1566 ist er in London gestorben. Unter seinen Werken sind besonders hervorzuheben: De strategematibus Satanae in religionis negotio, Basel 1565 („von listigen Kriegsränken des Satans", Basel 1647), ein über die verschiedenen religiösen Anschauungen überaus irenisch urteilendes Buch; Methodus sive recta investigandarum tradendarumque artium ac scientiarum ratio, Basel 1565, und ein sehr schöner Brief: De ratione edendorum librorum, welcher der Gasserschen Ausgabe der Strategemata, Basel 1610, beigefügt ist. Vgl. Gräße, Litterärgesch., V 1067.

2) **Melchior,** aus Ursel bei Frankfurt a. M., studirte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Wittenberg und war Freund des Schwiegersohnes Melanchthons Georg Sabinus, der seine unbedeutenden Gedichte unter die seinigen aufgenommen hat. (Die falsche Angabe bei Gräße, a. a. O., V 358 ist nach den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde X zu berichtigen.)

Acopa (Zool.), s. Salpen.

Açores (franz., spr. a'ssór), ungebleichte Leinwand (s. d.).

Acorus (Bot.), A. calamus, Kalmus, s. Aroïdeen.

Acosta (latinisirt aus da Costa, nach einem so benannten spanischen Städtchen), **Uriel A.,** Held des gleichnamigen Trauerspiels von Gutzkow und der Novelle: „Der Sadduzäer von Amsterdam" von demselben (in dessen Morgenblatt 1834, Nr. 235—252), wegen seiner Glaubenskonflikte mit der Synagoge öfters als Vorläufer seines jüngeren, ihm geistesverwandten Landsmanns Spinoza bezeichnet, geb. um 1590, stammte aus einer vornehmen jüdischen Familie in Oporto, deren Glieder aufrichtige Katholiken geworden waren. Gabriel, wie A. als Christ hieß, wurde für die Rechtswissenschaft vorbereitet und erhielt, 25 Jahre alt, das Amt eines Schatzmeisters in einem kirchlichen Kollegium. Sein grübelnder Geist fühlte sich von den Glaubenslehren der Kirche unbefriedigt, weshalb er mit Mutter und Brüdern nach Amsterdam entfloh und zum Judentum übertrat. Bald aber erkannte er die breite Kluft zwischen dem biblischen und dem rabbinischen Judentum. Als er sich in Wort und That mit dem letzteren in Widerspruch setzte, wurde er exkommunizirt. Von aller Welt gemieden schrieb und veröffentlichte er in portugiesischer Sprache: „Prüfung der pharisäischen Traditionen, verglichen mit den geschriebenen Gesetzen und Entgegnung wider den falschen Verleumder Samuel da Silva". (Dieser, ein jüdischer Arzt, hatte in seiner „Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele" starke Ausfälle auf Acosta gemacht.) Da er darin auch den Unsterblichkeitsglauben stark angegriffen hatte, wurde er vom Amsterdamer Magistrat, auf Veranlassung seiner jüdischen Feinde, mehrere Tage in Haft gesetzt und sodann zu 300 Gulden Geldbuße, seine Schrift aber zum Scheiterhaufen verurteilt. Nach 15 Jahren entschloß er sich, seine Überzeugung den Umständen zum Opfer zu bringen und einen Widerruf zu unterzeichnen, worauf er wieder in die jüdische Gemeinde aufgenommen wurde. Da er aber bald hernach auf heimlichen Übertretungen jüdischer Satzungen betroffen ward und zweien Christen den beabsichtigten Übertritt zum Judentum widerriet, wurde er von den Rabbinern mit dem verschärften Bann belegt, nachdem er die Zumutung, sich einer öffentlichen feierlichen Buße zu unterwerfen, abgewiesen hatte. Nach sieben harten Jahren gab er endlich nach und unterzog sich einer überaus demütigenden Prozedur, was so schwer auf seiner Seele lastete, daß er sich bald nachher durch einen Pistolenschuß entleibte (1640, nach Andern 1647). Beim Öffnen seiner Wohnung fand man seine lateinisch geschriebene Selbstbiographie (Exemplar humanae vitae), welche von Ph. von Limborch, Gouda 1687, und von einem Ungenannten (H. Jellinek), Leipz. 1847, lateinisch und deutsch herausgegeben wurde. Der letztere bezweifelt den Selbstmord A.s. — Vgl. auch H. Jellinek, A.s Leben und Lehre, Zerbst 1847; J. da Costa, Israel en de volke, Haarburg 1849, S. 397 ff.; Grätz, Gesch. der Juden, Bd. X 5. Kap. und 1. Note. [J. Stern.]

Acotyledones s. Akotyledonen.

Acones (spr. aku), die getrockneten franz. Perlbirnen der Händler.

Acqua u. Zusammensetz. mit A. s. Aqua.

Acqua, César dell', Maler, geb. zu Tirano bei Triest 1821, studirte seit 1842 an der Akademie zu Venedig und ließ sich 1848 in Brüssel nieder, wo besonders die Werke Gallaits bestimmenden Einfluß auf ihn ausübten. Er malte in Brüssel eine Reihe historischer Genrebilder, die er 1857—68 in Antwerpen, Brüssel, Gent und Paris ausstellte, außerdem in den Jahren 1858—66 einen größeren Bildercyklus, mit welchem Kaiser Maximilian von Mexiko einen Saal des Palastes Mirsamare schmückte. Die Vorgänge, die er wählt, sind fast immer anziehend, die Figuren gut charakterisirt, die Kostüme malerisch behandelt. Pinchart in Naglers Künstlerlexik. 2. Aufl. I 54. [Muther.]

Acqui, Stadt von 11000 E., 140 m ü. M. in der italienischen Provinz Alessandria, an der Bormida, 30 km NW. von Alessandria. Bischofssitz. Schwefelthermen bis 51° C. In diesen 0,0015—0,0018 Salz, namentlich Kochsalz. Drei Badeanstalten. Besonders wird der thonige Schlamm der sog. Bollente lokal oder allgemein angewendet, wobei die leidenden Teile oder eine Körperfläche einige cm dick mit

heißem Schlamm bedeckt werden. Diese Prozedur bringt bei rheumatischen Gelenkleiden, Gicht und dergl. Nutzen. Monographie v. Schiwardi, Mailand, 1875. [Lersch.]

Acquiesziren (v. lat. acquiescĕre; quies, die Ruhe), beruhigen; Acquieszenz, Beruhigung.

Acquiriren (v. lat. acquirĕre), erwerben, erlangen; Acquirent, Erwerber; Acquisition, Erwerbung.

Acquisti, Luigi, ital. Bildhauer, geb. 1745 in Forli, gest. 1823 in Bologna, war einer der bedeutenderen Meister der neuern mailändischen Schule und ist besonders durch einige Grabdenkmäler in Bologna, verschiedene Venusstatuen in Rom u. die Reliefs am Friedensbogen in Mailand bekannt geworden. [Muther.]

Acquit (franz., spr. ä-ki von acquitter = frei machen): 1) Quittung, Empfangschein. In Frankreich pr (pour oder par) acquit mit Namensunterschrift: Bescheinigung über erhaltene Zahlung, namentlich auf Wechseln u. Anweisungen. 2) Im Billardspiel bezeichnet A. das Aussetzen des Balles.

Acquits à caution, „Passirscheine auf Bürgschaft", heißen in Frankreich die Begleitscheine für gewisse zoll- u. steuerpflichtige Rohstoffe oder Halbfabrikate, bei denen, unter Verbürgung des Empfängers, daß er nach einer bestimmten Zeit sie wieder ausführt, der Eingangszoll suspendirt oder ganz erlassen wird (Gesetz vom 5. Juli 1836). Diese admission temporaire, „Zulassung auf Zeit", gilt nicht nur für den Durchfuhr-, sondern auch für den Veredlungsverkehr. Das Gesetz verlangt hierbei die stoffliche Identität der ein- und ausgeführten Produkte; aber die Praxis hat gerade bei den wichtigsten Artikeln die ursprünglichen Festsetzungen zu umgehen verstanden. Die Decharge der A. erfolgt auch, wenn der Abnehmer oder ein andrer Exporteur, an welchen er den Schein übertragen hat, nur ein entsprechendes Gewicht von Fabrikaten ähnlichen Stoffes ausführt, so daß auf diesem Wege eine Umgehung des Schutzzolls ermöglicht wird, die sich besonders im Getreide- und Eisenverkehr geltend macht. Weizen, in Marseille unter Bedingung der Wiederausfuhr als Mehl zollfrei eingelassen, wurde im getreideärmeren Süden verkauft und die entsprechende Menge Mehl aus dem Norden über Havre und Dünkirchen ausgeführt, bis 1873, auf Beschwerde Belgiens über diese thatsächliche Ausfuhrprämie, ein Dekret die Ausfuhr des Mehls auf die Zollstätten der Zolldirektion des Eingangs beschränkte. In gleicher Weise verkauften die Importeure von Roh- oder Gußeisen, welches auf Zeit zollfrei eingelassen war, dasselbe im Lande und teilten mit den Exporteuren von Fabrikaten aus inländischem Material die Zollersparnis. 1857 setzten es dann die französischen Hüttenbesitzer durch, daß die zollfreie Einfuhr bloß denjenigen Fabrikanten gestattet wurde, welche Bestellungen aus dem Auslande nachwiesen. Da aber eine kompensirende Ausfuhr von inländischen Fabrikaten weder durch dies Dekret noch durch die spätern ausdrücklich untersagt wird, so haben die Fabrikanten in der Ausführung selbst freie Hand und übertragen ihre Vollmachten, die einen stark gesuchten Börsenartikel bilden, durch Agenten an die Importeure von Eisen. [Behrendt.]

Acrä (alte Geogr.): 1) feste Stadt in Sizilien, westl. von Syrakus, 663 v. Chr. von den Syrakusanern erbaut. Heute noch die Ruinen auf dem Acremonte bei Pallazola. Vgl. Falkeners Museum of classical Antiquities, 1852, vol. II, p. 240—262. 2) Stadt im innern Ätolien, zwischen den beiden Seen, deren Lage unsicher ist. Vgl. Bursian, Geogr. von Griechenl., Leipz. 1862, I 138.

Acrania (Zool., s. v. w. Schädellose), letzte Ordnung der Fische und der Wirbeltiere überhaupt, s. Röhrenherzen.

Acraspeda (Zool., = Discophora), s. Schirmquallen.

Acre: 1) (spr. ehkr) Feldmaß in England u. NAmerika, eigentlich ein „Acker", der 10 Ketten lang u. 1 Kette breit ist (1 K. = 22 Yards zu 0,9144 m), also eine Fläche von 4046,71 qm = 40,4671 Ar = 1,585 preuß. Morgen. Der schottische A. = 1,27, der irische = 1,62 engl. 2) Stadt (St. Jean d'A.), s. Akre.

Acrelets (franz., spr. akreh) von Valencia in Spanien ausgeführte Datteln, welche, um ihnen den bitteren Geschmack zu benehmen, in Essig gelegt werden.

Acrements (franz., spr. akrmang) gesalzene Rindshäute, welche aus der Levante nach Marseille verfrachtet werden.

Acri, ital. Stadt von 12000 Einw., in der Provinz Cosenza (Kalabrien), 22 km NO von der Hptst. Cosenza. Die Stadt liegt im Silagebirge am Macone.

Acridiidae u. Acridium s. Feldheuschrecken.

Acro (griech. Ἄκρων): 1) Mythischer König von Cänina, den Romulus im Zweikampf erschlug (Liv. 1, 10). Plutarch nennt ihn „einen reizbaren u. im Kriegswesen wohl erfahrenen Mann (Rom. 16).

2) Vater des Psaumis aus Kamarina, eines Olympioniken der 82. Olympiade (vgl. Pindar Ol. 5, 8).

3) A. aus Akragas, Arzt u. Philosoph in Athen, der nach Suidas in dorischem Dialekte über Arzneikunde u. Hygieine geschrieben u. bei der großen Pest in Athen 430 große Feuer zur Luftreinigung angeordnet haben soll (Plutarch de Is. et Os. 80).

4) Helenius A., latein. Grammatiker u. Erklärer des Terenz, Persius u. Horaz. Es ist unsicher, wann u. wo er gelebt hat. Vgl. Ritter, Ed. Hor. I p. XLI not. u. Teuffel im Rhein. Mus. N. F. III 473 ff.

Acrocladia s. Seeigel.

Acrocomia sclerocarpa, Makasubapalme, in Westindien u. Brasilien häufig. Durch Rösten und Auspressen der Nüsse zwischen heißen Eisenplatten gewinnt man ein goldgelbes, nach Veilchen riechendes Palmöl, welches in Europa zur Fabrikation von Toilettenseifen dient. Die Neger stellen aus den dunkelfarbigen Nüssen, welche sich leicht poliren lassen, Schnitzereien her. In Gewächshäusern ist die A. zuweilen zu finden. Vgl. d. Art. Palmen.

Acrodonta (Zool. = Kanten- od. Scharfzähner), Reptilien, deren Zähne am oberen Rande des Kiefers angewachsen sind. Gegensatz: Pleurodonta (Seitenzähner).

Acronius lacus (alte Geogr.), Bodensee.

Acronycta, Wolleule, und Acronyctidae s. Eulen, Schmetterlinge.

Acrosporium, ein parasitischer Pilz, s. Pyrenomyceten.

Acrostichum, Tüpfelfarn, s. Polypodiaceen.

Ács (spr. aatsch), Dorf im ungarischen Komitat Komorn, WSW von Szöny, Station der ungarischen Staatsbahn Wien-Neu-Szöny, 4437 Einw. In der Umgebung fanden während des Insurrektionskrieges 1849 am 26. April, 2. u. 11. Juli (Ácser-Wald) und 3. August (Puszta Herkály) Gefechte statt.

Act (engl., spr. äct), s. Akt.

Acta (lat. = Geschehenes), hießen in Rom sowohl die Verhandlungen der Magistratspersonen, also Gesetze und Verfügungen (von a. der Götter redet sogar Tacitus Germ. 34), als auch die von Julius Cäsar 59 v. Chr. begründeten und

wohl ziemlich die ganze Kaiserzeit hindurch bestehenden amtlichen Zeitungen.

1. **Acta diurna populi Romani**, in wörtlicher Übersetzung „Tageblätter des römischen Volkes“, „Römisches Volksjournal“, war die Bezeichnung der offiziellen Tageblätter, welche nach der Einrichtung Julius Cäsars im alten Rom unter der Redaktion der Zensoren oder Ädilen, in der Kaiserzeit der obersten Finanzbeamten (praefecti aerarii) ausgegeben wurden. Der geniale Cäsar ist somit der Begründer des Institutes der Zeitungen. Natürlich standen die römischen Zeitungen in gänzlicher Abhängigkeit von dem jedesmaligen Machthaber des Staates. In erster Linie teilte dort die Redaktion Nachrichten vom kaiserlichen Hofe mit. Geburten, Todesfälle, Leichenfeierlichkeiten innerhalb der kaiserlichen Familie, Audienzen, Ehrenbezeugungen und Standeserhöhungen; ferner waren darin kaiserliche Verordnungen mitgeteilt, Handlungen der höheren Magistrate, Nachrichten aller Art, welche die Stadt betrafen, Bauten, Opfer, öffentliche Spenden; dort wurde Bericht gegeben von den Zeichen und Wundererscheinungen, daß es in Rom Steine geregnet habe, daß der Vogel Phönix erschienen sei, daß die Leiche des Lepidus vom Scheiterhaufen gefallen sei, daß Cäsar die Königswürde ausgeschlagen habe, daß Lepidus zum Antonius abgefallen sei. Private sandten der Redaktion der A. d. ferate: In Geburtsanzeigen, Heiraten, Todesfälle, Ehescheidungen. Der Redaktion stand ein großes Personal von subalternen Beamten zur Seite, öffentliche scribae, actuarii genannt. Ihnen lag es ob, die Zeitungsnummer kalligraphisch zu kopiren, die dann auf einem öffentlichen Platze eine Zeitlang für jedermann zum Lesen und Kopiren aushing. Schließlich kam eine jede Zeitungsnummer ins Staatsarchiv, wo die Blätter aufbewahrt und von jedem, der sich bei der Behörde die Erlaubnis einholte, eingesehen, benutzt und kopirt werden konnten. Vielfach ist bei den römischen Schriftstellern von dem Inhalte der A. d. die Rede. Aber einen authentischen Bericht aus einer Zeitung hat uns kein Schriftsteller mitgeteilt. Bruchstücke mangeln gänzlich. Ältere Philologen wie Pighius teilen zwar Fragmente mit, aber es ist der Nachweis geführt worden, daß dies Fälschungen sind. C. Zell, Über die Zeitungen der alten Römer, in seinen Ferienschriften Heidelberg 1857, S. 1—108. [Westphal.]

2. **A. senatus** heißen nach Sueton (Jul. Cäs. 20, vgl. Tac. Ann. II 88. XV 74. V 4) die von Julius Cäsar während seines ersten Konsulats verordneten regelmäßigen Abfassungen und Publikationen aller Senatsverhandlungen und Senatsbeschlüsse. Diese neue Einrichtung bestand während der ganzen Kaiserzeit, jedoch untersagte schon Augustus die Publikation der Verhandlungen. Mit dem Protokollirgeschäft betraute Augustus einen oder mehrere der angesehensten Senatoren; später wurde ein stehendes Amt daraus gebildet, welches den Titel **ab actis senatus** erhielt (actuarius). Diese actuarii sind durchaus nicht mit dem dienenden Kanzleipersonal zu verwechseln. Vgl. Schlosser, Universalhistor. Übersicht der Gesch. der alten Welt, Frankf. 1830, I 80—106; Schmidt, Staatszeitungswesen der Römer in Zeitschr. für Geschäftswissensch. 1844, I 303—355; Bernhardy, VI Röm. Litteraturgesch. 3. Aufl. S. 75 f.; Hübner, De senatus populique Rom. actis in Fleckeisens Jahrb., Leipz 1860, Supplem. III 5, 558—632. [Goßrau.]

Acta apostolorum (lat.), s. v. w. Apostelgeschichte (s. d.).

Acta diurna s. Acta 1.

Acta eruditorum, „Verhandlungen der Gelehrten“, war der Titel des ersten wissenschaftlichen in latein. Sprache geschriebenen Journals in Deutschland, das Prof. Otto Mencke nach dem Muster des „Journal des Savants“ 1682 im Verein mit Gelehrten wie Carpzov, Ittig, Leibniz, Thomasius, Seckendorf 2c. herausgab, um Inhaltsangaben der neuesten Schriften nebst Beurteilungen und kleine Aufsätze unter das Publikum zu bringen. Das Journal fand großen Beifall und wurde bald der oberste Gerichtshof für das Urteil über die Produkte der damaligen Litteratur. Friedrich Otto Mencke gab seit 1732 Nova a. er. heraus. In den Unruhen des siebenjährigen Krieges und durch Mißstände unter der Redaktion des Prof. Bel sank der Ruf des Blattes, so daß 1782 der letzte Jahrgang erschien. Vgl. Preuß. Jahrb. 1861, 225 ff. [Duwell.]

Acta Martyrum, Acta Sanctorum. Um das Andenken der Märtyrer der Nachwelt aufzubewahren, sammelte man frühzeitig Nachrichten über ihr Leben und ihren Tod. So entstanden die sog. „Märtyrerakten“ (a., auch gesta M.). Anfänge derselben besitzen wir in dem Schreiben der Gemeinde von Smyrna an die von Philadelphia in Lydien über den Märtyrertod zahlreicher Genossen und zuletzt des alten Bischofs Polykarpus während der Verfolgung unter Marcus Aurelius (167?, bei Eusebius, Kirchengesch. 4, 15), in den Mitteilungen der Gemeinden von Lugdunum und Vienna an die Christen in Asien und Phrygien über die 177 erlittenen Verfolgungen (a. a. O. 5, 1); in dem Bericht des Dionysius von Alexandrien an Fabian von Antiochien über die alexandrinischen Märtyrer (a. a. O. 6, 41. 42); in den Notizen Cyprians (Cypr. ep. 77.). Frühzeitig hat man wohl übersichtliche Verzeichnisse von christlichen Märtyrern angefertigt, um an ihren Todestagen ihr Gedächtnis zu feiern. Daß solche Märtyrerverzeichnisse außer dem Tage des Todes noch kurze geschichtliche Angaben enthielten, ist eine naheliegende Vermutung. (Cypr. ep. 12, 39). So entstanden die ersten Märtyrerakten in Kalenderform für den lokalen Gebrauch einzelner Gemeinden. Daß dabei die Protokolle der römischen Obrigkeit zu Grunde gelegt wurden, wie die römisch-katholische Geschichtsschreibung annimmt, läßt sich nicht beweisen, ist vielmehr bei der Feindschaft der Obrigkeit gegen die Christen höchst unwahrscheinlich (vgl. jedoch Ruinart Acta Tar: „wir haben das Alles abgeschrieben“, nämlich aus den Prokonsularakten). Als dann im vierten Jahrhunderte die Martyrien innerhalb des römischen Reiches aufhörten, war man um so eifriger bedacht, Märtyrergeschichten aus der Heldenzeit der Kirche zu sammeln und zur Erbauung zu lesen. Neben die übersichtliche Kalenderform trat also jetzt die erbauliche Märtyrergeschichte, die wirkliche Martyrologie, und weil die Erbauung dabei den Hauptzweck bildete, so griff man den Stoff aus dem gesamten Bereiche der Kirche auf, so daß an einem Tage das Gedächtnis mehrerer Heiligen aus verschiedenen Ländern und Provinzen gefeiert werden konnte. Im vierten Jahrhundert gab es bereits solche passiones martyrum; denn das Konzil zu Karthago vom J. 397 gestattete in seinem 47. Kanon die Verlesung von solchen Passionen an den Gedächtnistagen; und so üppig muß dieser Litteraturzweig getrieben haben, daß Papst Gelasius sich genötigt sah, das Vorlesen von Heiligenakten in den Kirchen zu verbieten, da sich zu viel Überflüssiges und Unpassendes eingeschlichen hatte. (Mansi, Coll. Conc. VIII 149). Zu den beiden genannten Arten von Märtyrerakten, den Kalendarien und den Martyrologien,

war inzwischen eine dritte getreten, welche für das Zustandekommen der späteren Acta Sanctorum wichtig wurde, die sogenannten Vitae patrum, Lebensbeschreibungen hervorragender Märtyrer, Asketen, Kirchenlehrer, die zum Teil von bedeutenden Schriftstellern im asketischen, aber doch auch im litterärischen Interesse abgefaßt wurden und deshalb eine gute Grundlage für die geschichtliche Forschung bilden. Hieronymus, Prudentius, Rufinus, Cassianus, Gregorius von Tours u. a. haben solche Werke hinterlassen. Diesen dreifachen Stoff fand das Mittelalter vor, verbildete ihn aber vollständig, als seit dem neunten Jahrh. das Bestreben aufkam, für jedes christliche Land, womöglich auch für jede bedeutende Stadt einen Kirchengründer aus der christlichen Urzeit nachzuweisen. Unter der Herrschaft einer zügellosen Phantasie erwuchs so die eigentliche Legende; selbst vor absichtlichem Betruge hat man sich gelegentlich nicht gescheut. Die hervorragenden Sammlungen von Heiligenleben in diesem Sinne veranstalteten Jakob a Voragine (Viraggio, gest. 1298) in seiner Legenda aurea (erste datirte Ausgabe 1471, dann bis 1500 71 Mal im Drucke erschienen, neueste Ausg. v. Grässe, Leipz. u. Dresd. 1843—46), ferner Peter a Natalibus (gest. 1382) in seinem Catalogus Sanctorum (Vicenza 1493 ff., Vened. 1616 ff.).

In ein neues Stadium trat die Märtyrergeschichte mit dem Erwachen des geschichtlichen Sinnes im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance. Man fühlte das Bedürfnis, Geschichte und Legende zu scheiden, und veranstaltete jetzt Sammlungen von älteren, zuverlässigen Originalakten, so Boninus Mombritius, Sanctuarium, Vened. 1474; Aloysius Lipoman, Vitae Sanctorum, Rom 1551—60; Laurentius Surius, Vitae Sanctorum, Köln 1569. Alle diese Unternehmungen wurden aber durch die gelehrten Antwerpener Jesuiten Joh. **Bolland** und seine Genossen, die sog. **Bollandisten** übertroffen, welche 1643 den ersten Band der „Acta Sanctorum quotquot toto orbe coluntur“, herausgaben. Die vorzüglichsten Mitarbeiter Bollands, welcher 1665 starb, wurden Gottfried Henschen (gest. 1681), und Daniel Papebroch (gest. 1714). Bei den Machtmitteln, welche dem Jesuitenorden zu Gebote standen, gelang es ihm, handschriftliche Schätze aus allen Kulturländern zusammenzubringen und in dem Museum der Bollandisten zu Antwerpen bearbeiten zu lassen. Die Ausführung des riesenhaften Unternehmens war eine Ordenssache; starben ältere Arbeiter, so rückten jüngere nach. Die Verteilung des geschichtlichen Stoffes geschah nach den Kalendertagen; auf den Monat Januar kamen 2 Foliobände, auf den Februar, März, April je 3, Mai 8, Juni und Juli je 7, August und September je 6 und auf den Oktober bis zum 29. 12 Bände. Die Arbeiten der älteren Bollandisten stehen auf dem Höhepunkte der historisch-kritischen Wissenschaft, weshalb sie noch heute unentbehrlich sind. Den neueren Bearbeitern der Acta kann dieses Lob leider nicht gespendet werden; es fehlt ihnen der kritische Scharfsinn und umfassende geschichtliche Gelehrsamkeit, wodurch die Henschen und Papebroch sich ausgezeichnet hatten. Die Herausgabe des riesigen Bollandistenwerkes hat selbst wieder eine tragische Geschichte. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 war es bei dem 49. Bande (7. Okt.) zunächst ins Stocken geraten; 1788 erfolgte noch dazu die Aufhebung des ganzen Bollandisteninstituts; nach der Restauration des Ordens gelang es indes, auch die Herausgabe der Acta Sanctorum wieder weiter zu fördern, so daß sie bis gegen das Ende des Monats Oktober vorgerückt sind (somit erschienen bis z. 60. Bd., welcher bis z. 29. Okt. reicht). Eine von dem Bollandistenwerke unabhängige Sammlung alter zuverlässiger Passionen hat Ruinart unter dem Titel: **Acta primorum Martyrum sincera et selecta**, Paris 1689, herausgegeben. Einzelne Orden ließen ihre Heiligen selbständig bearbeiten; so lieferten z. B. Mabillon und Ruinart die **Acta Sanctorum Ordinis Benedictini** (Paris 1668—1701, 9 Bde.), ebenso die Karmeliter, Cistercienser, Cluniacenser, Franziskaner, Dominikaner, Prämonstratenser. Allgem. Quellen: Alph. de Villegas, Flos Sanctorum, Toledo 1591; Andr. Baillet, Les vies des Saints, Paris 1701, 17 Bde.; Butler-Godescard, Vies des Saints, Martyrs etc., Paris 1786—88, deutsch Mainz 1823 ff., 20 Bde. Für einige Länder gibt es Biographien der Landesheiligen, z. B. Foppens, Batavia sacra, Brüssel 1714 ff.; Wilson, Martyrolog. Anglicanum, 1608; A. de Saussay, Martyrolog. Gallicanum, Paris 1637; Rader, Bavaria sancta et pia, Augsburg 1704; Tamaji Salazar, Martyrolog. Hispanicum, Lion 1651; Piper, Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen, Berl. 1862. Vgl. Stadler u. Heim, Vollständ. Heiligenlexik., Augsb. 1858, Bd. I 1—46. [Tschackert.]

A. Potthast, Bibliotheca historica medii aevi, Berlin 1862, Supplem. 1868, gibt in dem Art. „Vita“ ein Repertorium sämtlicher von den Acta Sanctorum besprochenen Personen, dem ein Register über die in dem Werke enthaltenen Abhandlungen beigefügt ist.

Acta Pilati heißen die unechten dem Kaiser von Pilatus erstatteten Berichte über das Verhör und den Tod Jesu; s. Apokryphen.

Acta Sanctorum s. Acta Martyrum.

Acta senatus s. Acta 2.

Actaea, Christophskraut, s. Ranunkulaceen.

Actaeon, Actaeonidae (Zool.), s. Aktäoniden.

Acting bombardier ist der Gefreite der englischen Artillerie. Vgl. Lance.

Actinia, Seerose, **Actiniaria** und **Actinidae** (Zool.), s. Seeanemonen.

Actinocyclus (Bot.), Ramispie, s. Hypopityaceen.

Actinometra (Zool.), Strahlstern, s. Haarsterne.

Actinophryidae, Actinophrys und **Actinosphaerium**, s. Sonnentierchen.

Actinozoa (Zool., = Anthozoa), s. Korallenpolypen.

Actio, wovon Aktion, d. h. eine Unternehmung, besonders eine Unternehmung größeren Stils (z. B. Haupt- oder Staatsaktion). Das lateinische Wort bedeutet Handlung (= actus), dann Klage, Klagrecht, Anspruch, z. B. in dem Satze: actioni nondum natae non praescribitur, d. h. der Lauf der Verjährung, wodurch ein Klagrecht erlischt, beginnt erst, wenn dasselbe geltend gemacht werden kann. Außerdem bedeutet A. bei den Römern auch: 1) eine übliche oder feststehende Formel, ein Geschäftsformular (z. B. für Käufe), ein Klagformular; 2) in Strafprozessen die in einem Termin zusammengefaßte Untersuchung; man unterschied hier einen ersten, zweiten, dritten Termin (prima, secunda, tertia actio). [Kuntze.]

Actitis, Uferläufer, s. Schnepfen.

Actium (alte Geogr.), Name einer Landspitze (eine Stadt dieses Namens hat es nie gegeben), am Ambrakischen Meerbusen, dem heutigen Golf von Arta an der W.-Küste Griechenlands, auf der heute La Punta genannten Landzunge. Bei

A. 31 v. Chr. (2. Sept.) Seesieg des Oktavianus über Antonius und Kleopatra, welcher dem Sieger die Alleinherrschaft in Rom sicherte. Auf der gegenüberliegenden Küste gründete Oktavian die Stadt Nikopolis, die mit den Bewohnern der Stadt Anaktorion besiedelt wurde und in der alle vier Jahre zum Andenken an den Sieg v. A. die Actischen Spiele stattfanden, ein periodisches Fest gleich den vier alten heiligen Festspielen der Griechen; aufgehoben durch Caligula.

Activum s. Aktivum.

Actodromas, Zwergstrandläufer, s. Schnepfen.

Acton (engl. spr. eltn): 1) Sir John Francis Edward, leitender Minister unter Ferdinand IV. (s. Neapel, Gesch.). Sein Vater, der irländische Baronet Edward Hatton (erst John änderte den Namen in A.), war Arzt in Besançon, wo A. 1. Okt. 1737 geboren wurde. Er trat in die franz. Marine, verließ jedoch, weil er sich zurückgesetzt glaubte, den Dienst. Sein ganzes Leben lang hat er den Franzosen diese Zurücksetzung nicht vergessen. In toskanischen Diensten rettete er als Befehlshaber des toskanischen Geschwaders in dem spanisch-toskanischen Unternehmen gegen Algier durch geschicktes Manövriren 1775 die geschlagenen spanischen Landungstruppen. Darauf hin berief ihn 1779 Ferdinand IV. von Neapel, Sohn Karls IV. von Spanien, in seine Dienste. Noch mehr als die Gunst des Königs gewann er die der klugen, stolzen und herrschsüchtigen Königin Marie Karoline, wurde bald Marine-, dann Kriegs- und Finanz-, endlich Premierminister und regierte unumschränkt mit der Königin das Land. Durch Begünstigung der Ausländer und grausame Verfolgung der Gegner erschwerte er sich seine Stellung außerordentlich, besonders nach der Vertreibung der Franzosen 1799, als er im Verein mit dem durch die rachsüchtige Lady Hamilton beeinflußten Nelson (s. d.) furchtbare Rache gegen alle Franzosenfreunde und Jakobiner verhängte. Seit dem Ausbruche der franz. Revolution wurde er von der Königin, einer Schwester der gemordeten Marie Antoinette, eifrigst in seinem fortgesetzten Streben unterstützt, im Süden eine Koalition gegen Frankreich zu stande zu bringen, wie es der große Pitt unausgesetzt in ganz Europa betrieb. Er fand aber nicht die genügende und einmütige Unterstützung bei Spanien und den italienischen Staaten, auch nicht — ja noch viel weniger — die Hilfsmittel im eigenen Lande, um wirkungsvoll zu handeln. Seiner festen Haltung jedoch verdankte Neapel 1796 seine Unabhängigkeit und Neutralität. Der Feldzug gegen die Franzosen 1798 endete unglücklich, weil zu früh losgeschlagen wurde. Der Friede zu Florenz 1801 war die notwendige Folge des zwischen Frankreich und Österreich geschlossenen Friedens. A. verlor nun seinen Einfluß, wurde auf Frankreichs Drängen sogar auf kurze Zeit vom Hofe vertrieben, erhielt jedoch den Fürstentitel und großen Grundbesitz in Sizilien. Erst 1806 erfolgte sein Bruch mit der Königin, welche antienglische Politik zu treiben begann und seinen definitiven Rücktritt 1806 durchsetzte. Er starb 12. Aug. 1812 zu Palermo. Vgl. Hasse in Ersch. u. Gruber Encykl. I 349 f. u. besonders Pietro Colletta, Gesch. des Königreichs Neapel, deutsch von Leber, 2. Aufl. hrsg. v. Schlosser, 8 Tle., Grimma 1848, I 274 ff., 278 ff. u. ö.

2) Joseph Edward, Bruder des Vor., englischer General in neapolitanischen Diensten, geb. 1783 in Aldenham-Hall, gest. 12. Jan. 1830 zu Neapel. Vgl. Colletta a. a. O.

3) Sir Ferdinand Richard Edward, Sohn des John A., geb. 1801 in Neapel, heiratete 1832 die einzige Tochter des Herzogs Emerich Joseph v. Dalberg und nahm nach dessen Tode den Namen Dalberg an. Er starb 1837 in Paris.

4) Sir John Emeric Eduard Dalberg, Sohn des Vor., geb. 1834 in Neapel, von 1854—65 englisches Unterhausmitglied für Carlow, seit 1869 Peer von England. Bei einem längeren Aufenthalte in München wurde er von Döllinger entscheidend beeinflußt und trat, obgleich selbst Katholik, sowohl im Parlament wie in den von ihm gegründeten Zeitschriften (Home and Foreign Review, The Chronicle, North British Review), die jedoch sämtlich nach kurzer Zeit wieder eingingen, gegen die vatikanischen Beschlüsse von 1870 auf. Während des Konzils selbst hielt er sich in Rom auf und wirkte hier als eifriger Gegner wider die kirchliche Feststellung der Infallibilität. Die bekannten Konzilsbriefe der Augsb. Allgem. Zeitung werden ihm zugeschrieben, auch das „Sendschreiben an einen deutschen Bischof“ (Ketteler) vom Sept. 1870 und die in München 1871 erschienene Schrift „Zur Geschichte des vatikanischen Konzils“ sind von ihm verfaßt. Vorzügliche knappe Darstellung kennzeichnet seine deutschfreundliche Broschüre: The War of 1870, Lond. 1871. [v. Nathusius-Ludom.]

Actor (lat.), hieß in Rom: 1) ein vertrauter Sklave oder Freigelassener, welcher mit einer Vermögensverwaltung betraut war; 2) s. v. w. Kläger; 3) Rechtsbeistand, juristischer Vertreter; 4) Schauspieler. — **Actores publici** hießen die Aufseher über Staatssklaven und Staatseigentum.

Actu (lat.): 1) s. v. w. wirklich, thatsächlich; **a. studens**, wirklich studirend; **a. personali** od. **corporali**, persönlich; 2) am gemeldeten Tage.

Actualiter (lat.), s. aktuell.

Actuariae nannten die alt. Römer leichtsegelnde Transportschiffe, quae remis solis agi possunt. Pauly, Realencykl., V 467.

Actum (lat.), geschehen, **a. ut supra**, am Ausgang von Protokollen, „geschehen wie oben“.

Actus (lat): 1) Thätigkeit, Handlung; **a. rerum**, im alten Rom die Geschäftszeit der Gerichte; 2) altröm. Längenmaß, zwei **a. quadratus** od. schlechtweg **a.** gaben ein jugerum, ein Joch, weil in einem Tage zu pflügen. S. Akt u. Aktus.

Aculeata, die wissensch. Bezeichnung für die Familie der Stachelschweine (s. d.).

Aculeo, Caj. Furius, mütterlicher Oheim des Cicero, ausgezeichnet durch seine Kenntnis des römischen Rechtes. Vgl. Pauly, Realencykl. III 557.

Aculeus (lat. Bot.), Stachel. Gegensatz: Dorn.

Acuña (Acunha, spr. akunja): 1) Don Christoval, aus Burgos, geb. 1597, gest. 1643, hat uns in seinem **Nuovo descubrimiento del gran rio de las Amazonas**, Madr. 1641 (franz. von Gombreville, Paris 1682) ausgezeichnete und sichere Nachrichten über den Amazonenstrom gegeben. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VI 836.

2) Don Fernando d', span. Feldherr u. Dichter, gest. 1580 zu Granada. Er übersetzte ein französisches Ritterbuch **El cavallero determinado** (der entschlossene Ritter), Salam. 1573, welches die Thaten Karls des Kühnen behandelt, sehr gut ins Spanische; dichtete Sonette, Kanzonen und Elegien (Salam. 1591, Madr. 1804). Vgl. Gräße, a. a. O., V 437.

Acutus (lat.), zugespitzt, s. Accentzeichen, Akut sowie Krankheiten, akute.

Acyanoblepsie (griech. „Nicht blau sehen") s. Farbenblindheit.

Acyklische Blüten s. Blütenbau.

Ad (lat. Präposition), zu, an, nach.

A. d.: 1) anno domini (lat.), im Jahre des Herrn. 2) a dato (lat.), vom Tage der Ausfertigung an.

Ada, Marktflecken in Ungarn, an der Theiß, 50 km S v. Szegedin, mit (1880) 9693 Einw.

Adad: 1) in der chaldäischen Mythologie s. v. w. Baal; 2) s. v. w. Hadad; 3) König der axumitischen Völker in Äthiopien, der, als er 541 Christ wurde, den Namen David annahm.

Adafudia, Stadt in Westafrika, am Sirba, einem rechten Nebenfluß des Niger, etwa 10 Tagereisen von Timbuktu, mit 20—30000 Einw.

Adagio (ital. spr. adadscho, = mit Bequemlichkeit), in der Tonkunst Bezeichnung derjenigen langsamen Bewegung, welche schneller als Largo, aber langsamer als Andante ist. Daher bezeichnet man mit A. ein Musikstück, das in genannter Bewegung vorzutragen ist. Vgl. Sonate.

Adair, Sir Robert, geb. 24. Mai 1763, engl. Diplomat, der zu mehreren erfolgreichen Sendungen verwandt wurde. So beseitigte er 1789 die nach der Eroberung von Oczakoff entstandene Spannung mit Katharina II., ging 1806 im Auftrage von Fox nach Wien, um den Kaiser Franz zu einem neuen Kriege gegen Napoleon zu bestimmen und brachte 1809 als Gesandter in Konstantinopel den Dardanellenfrieden zu stande. Über diese beiden letzten Sendungen schrieb er: Historical memoir of his mission to the court of Vienna in 1806, Lond. 1844, u. The negotiations for the peace of the Dardanelles, 1808—09, 2 Bde., Lond. 1845. 1831 befreite er als Gesandter in Brüssel den in Löwen eingeschlossenen König Leopold, indem er den Prinzen von Oranien zum Waffenstillstand und zur Zurückführung der holländ. Truppen bewog. Nach seiner Rückkehr 1835, trat er aus dem Staatsdienst und starb 3. Okt. 1855.

Adâl, Landschaft in Ostafrika, im W. an Abessinien, im S. u. O. an das Somaliland, im N. an die Salzseen Assal u. Abhebbad grenzend; an der Küste des Roten Meeres äußerst fruchtbar (Palmenhaine wechseln mit saftigen Weiden, undurchdringliche Gehölze bedecken die Gehänge und dienen zahlreichen Pavianen, Leoparden, Hyänen, Schakaln und Gazellen zum Schlupfwinkel), im Innern reich an Weiden. Die Bewohner, die Adali-Danakil, sind Nomaden, werden von einem Sultan beherrscht und bekennen sich zum Islam. Haupthafenort ist Tedjora mit 3000 Einw., an der gleichnamigen Bai.

Adalara, ein engl. Mönch, der als Begleiter Winfrieds mit diesem erschlagen wurde. Sein Leichnam wurde 1154 mit dem Winfrieds nach Erfurt gebracht (s. Winfried).

Adalbero (Adelbero): 1) Bischof von Augsburg von 887—910, Graf von Dillingen, soll im Kloster Ellwangen Mönch, später Abt gewesen sein. Er war der Liebling und Ratgeber König Arnulfs, sein Begleiter zur Kaiserkrönung 849 in Rom. Ihm vertraute der König die Erziehung seines Sohnes Ludwig des Kindes an. Als dieser zur Regierung kam, war A., dem Ludwig kindlich zugethan war, der eigentliche Reichsregent. In dieser Stellung, hochgebildet in Wissenschaften wie in Musik, starb A. am 4. Okt. 910. Vgl. Braun, Gesch. der Bisch. von Augsburg, I 151 ff.; Steichele in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 51 und Hefele im Kirchenlex. von Wetzer u. Welte, 2. Aufl. Freib. 1882, I 190.

2) Bischof von Würzburg von 1045—1090, ein Graf von Lambach-Wels, geb. um 1010, gest. 6. Okt. 1090 im Kloster Lambach. Als entschiedener Anhänger Gregors VII. eifrig die Absetzung Heinrichs IV. und die Wahl des Gegenkönigs Rudolfs betreibend, wurde er, weil die Stadt Würzburg ebenso lebhaft für Heinrich Partei nahm, aus seinem Bistum vertrieben und vom Kaiser abgesetzt. Im Exil gleich charakterfest, gründete und dotirte er viele Klöster, vollendete namentlich die Stiftung Lambachs, so daß er dort als beatus verehrt wird. Vgl. Himmelstein, Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg, 1843, S. 61—66; Archiv des hist. Ver. f. Unterfranken 1861, XV 179—259. Weitere Litteratur bei Hergenröther in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik., Freib. 1882, S. 191.

3) Erzbischof von Trier, 1132—52, ein Herr von Montreuil setzte 1138 mit List und Überrumpelung die Wahl und Krönung Konrads III. gegen Heinrich den Stolzen durch.

Adalbert od. Adelbert: 1) Graf v. Babenberg s. Babenberg.

2) A. der Heilige, mit böhmischem Namen Woycech (Heerestrost), geb. um 950, aus vornehmer böhmischer Familie, machte seine Studien in Magdeburg, wurde 982 Bischof von Prag und empfing 983 zu Verona die Investitur. Da er es aber mit seiner Amtspflicht sehr ernst nahm, so fühlte er sein Gewissen durch das zucht- und sittenlose, halbheidnische Leben seiner Landsleute schwer bedrückt und verließ deshalb zweimal, 989 und 995, Prag, um im römischen Kloster des h. Bonifacius sich einem streng mönchischen Leben mit wahrer innerer Befriedigung zu widmen. Beide Male nötigte ihn das Gebot des Papstes zu dem verwaisten Bischofssitz zurückzukehren; aber bei der zweiten Rückkehr erlangte er wenigstens die Erlaubnis, heidnischen Völkern zu predigen, wenn ihn die Böhmen nicht aufnehmen wollten. An der Grenze Böhmens, wie er erwartet hatte, zurückgewiesen, begab er sich mit seinem Stiefbruder Radim (lat. Gaudentius), seinem treuen Begleiter, und dem Priester Benediktus unter bewaffnetem polnischen Geleite zu den heidnischen Preußen und fand dort nach erfolgreicher, aber kurzer Wirksamkeit den Märtyrertod am Charfreitag 997. Zu seinem Leichnam, der vom Polenfürsten losgekauft und nach Gnesen gebracht wurde, wallfahrtete Kaiser Otto III., dem A. sehr nahe gestanden hatte. Auch die Böhmen verehrten ihn später als ihren heiligen Bischof, so daß sie nach einem Siege über die Polen 1039 hocherfreut seine Gebeine nach Prag brachten. Ausführliches Lebensbild A.s in Illgens Zeitschrift für hist. Theologie 1853, S. 167 ff., weitere Litter. in der Protest. Realencykl., Leipz. 1879, und bei Daller in Wetzer und Welte, Kirchenlexik., Freib. 1882, 196 f. [Brückner.]

3) A., erster Erzbischof von Magdeburg, 968—87, wahrscheinlich lothringischen Geschlechts, unermüdlich thätig für Ausbreitung des Christentums unter den Wenden. Die vorzügliche Fortsetzung der Chronik des Regino, 907—67, wird ihm während seiner Amtsführung als Abt von Weißenburg von einigen Forschern zugeschrieben. Vgl. Daller in Wetzer u. Welte, Freiburg 1882, I 193 u. Wattenbach in Allg. Deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 62.

4) A., Erzbischof von Hamburg u. Bremen (1045 bis zu seinem Tode 16. oder 17. März 1072) dem zum Wettiner Hause gehörenden Gosecker Grafengeschlecht im Saalthal entstammend, war ein körperlich und geistig ausgezeichneter, hochgebildeter Mann, dessen grenzenlose Eitelkeit, Ehrgeiz

und Rachsucht aber alle guten Eigenschaften verdunkelten. Er war ein Anhänger Kaiser Heinrichs III., der ihn sowohl gegen das Billungische Herzogshaus von Sachsen als gegen die sich regenerirende Macht der Kirche (s. Gregor VII) zu benutzen wußte. Sein Plan, ein nordisches Patriarchat mit Erzbistümern in Dänemark, Schweden, Norwegen und England herzustellen, gelang ihm nicht, da er nach Papst Leos II. und des Kaisers Tode nicht mehr die nötige Unterstützung fand. Seit 1063 leitete er die Reichsgeschäfte und die Erziehung König Heinrichs IV. und verschuldete durch das Beispiel seiner menschenverachtenden Kritik und durch die Gewährung zügelloser Sittenlosigkeiten die innere Verkommenheit des unglücklichen Knaben. 1066 erzwangen auf einem Reichstag zu Tribur die durch A.s Benehmen und Verschwendung von Reichsgütern erbitterten deutschen Fürsten seine Entfernung vom jungen König, den er noch, um seine eigene Stellung zu sichern, 1065 wehrhaft gemacht hatte. 1069 kam die Reichsregierung jedoch wieder wesentlich in seine Hand und er hatte wenigstens Erfolge gegen die Billunger, während eine Empörung der heidnischen Wenden 1066 die Herrschaft des Erzbistums im Norden zu nichte gemacht hatte. Vgl. Wetzer u. Welter, a. a. O., S. 191 ff.

Als er starb, hinterließ er Hamburg von den Wenden zerstört, Bremen durch sein verschwenderisches Hofleben verarmt. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 3. Bd.; Leo, Vorles. über deutsche Geschichte. Vorl., 66—69. Weitere Litteratur: Adam v. Bremen, Hannov. 1846, 2. Abdruck aus den Pertzschen Monumenta; Lambert, Annales; Bruno, De bello Saxonico (sehr feindlich; beide in Pertz, Monumenta); Moller, Cimbria litterata, vol. II. p. 3—12; Ernst Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich III. 1. Bd. Leipzig 1874; Monographie von Colmar Grünhagen, A. u. die Idee eines nordischen Patriarchats, Leipz. 1854 u. A. m. [v. Nathusius-Ludom.]

5) A. I., Erzbischof von Mainz, 1111—37, ein Graf von Saarbrück, im Investiturstreit zuerst auf Seite Heinrichs V. und von großem Einfluß auf denselben, dann nach Erlangung der höchsten Würden (Erzkanzler von Deutschland und von Italien) sein heftiger Gegner, so daß er von ihm 1112 seiner Ämter entsetzt und 3 Jahre lang auf der Feste Trifels gefangen gehalten wurde. Gelegentlich des Reichstages zu Mainz 1115 erzwangen die Mainzer Bürger im Bunde mit den Rittern des Erzstiftes seine Freilassung, aber auch noch nach seiner Restitution bekämpfte er jahrelang die kaiserliche Politik, selbst mit den Waffen. So trat er auch in Gegensatz zum staufischen Geschlechte, dem Erben der salischen Politik, als Ratgeber und häufiger Begleiter Kaiser Lothars, dessen Wahl er hauptsächlich durchgesetzt hatte. Vgl. Wetzer u. Welte, a. a. O. S. 194 ff.; Kolbe, Erzb. A. I. v. Mainz u. Heinrich V., Heidelberg 1872. Schum in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 62 ff. u. Will in Wetzer u. Welte, Freiburg 1882, I 194 ff.

6) A. II, Erzbischof von Mainz, 1138—41, Neffe und Nachfolger des Vorigen, der ihn zu Hildesheim, Rheims, Paris und Montpellier studiren ließ. Als A. I. starb, gelangte er durch den Einfluß seines Schwagers Friedrich von Staufen, eines Bruders von König Konrad III., auf den Mainzer Erzstuhl. Gleich seinem Oheim wandte er sich nun als Erzkanzler gegen die Hohenstaufen, bis ihn ein schneller Tod am 17. Juli 1141 zu Erfurt ereilte. Vgl. Schum in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I, 65.

7) A., Herr im Schweinachgau, dann 1018 Markgraf der Ostmark, gest. 1055, s. Österreich und Babenberg.

8) A., erster Bischof von Pommern, ein Pole, von den Großen des Landes nach dem Tode des Bischofs Otto von Bamberg, des Pommernapostels, 1139 gewählt. Das nur dem Papst unterstellte Bistum erhielt vom Stift Bamberg dessen Rechte und Einkünfte links der Oder, Herzog Ratibor I. gab solche des rechten Ufers dazu. Am 14. Okt. 1140 wurde A. vom Papst Innocenz II. zu Rom geweiht. A.s Thätigkeit in dem zum größten Teile nur äußerlich christlichen Pommern war eine eifrige und segensreiche; bei den Pommerherzögen fand er die kräftigste Unterstützung. Als der Bischof Heinrich von Mähren ein Kreuzheer zur Bekehrung der Ostseeländer bis vor Stettin geführt hatte, gelang es A., ihn zur Umkehr zu bewegen. Er starb zwischen 1160 und 1162. Vgl. v. Bülow in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 66.

9) Bischof von Prag, s. Adelbert.

10) A., Erzbischof von Salzburg 1168—77 und 1183—1200, Sohn des Königs Wladislaw II. von Böhmen. Als Diakonus eines böhmischen Klosters am 1. Nov. 1168 zum Erzbischof gewählt, vom Papst Alexander III. mit dem Pallium belehnt, übte er, ohne vom Kaiser Friedrich I. die Regalien empfangen zu haben, doch die erzbischöflichen Rechte in Salzburg aus. Eine vom Kaiser erzwungene Verzichtleistung widerrief er, unterstützt von Alexander III., bald wieder, bis ihn im Mai 1174 der Spruch des Fürstengerichts zu Regensburg förmlich absetzte und Heinrich von Berchtesgaden an seine Stelle berief. 1177 lud ihn der Papst zur Rechtfertigung nach Venedig vor, aber erst als der zum Erzbischof von Salzburg erhobene Konrad von Wittelsbach den Erzstuhl in Mainz bestieg, wurde A. am 19. Sept. 1183 mit des Kaisers Zustimmung einstimmig wieder gewählt. Hatte er in der ersten Periode vielfachen Grund zu Klagen ob seines willkürlichen, das Bistum schädigenden Handelns gegeben, so wirkte er jetzt um so segensreicher bis zu seinem am 8. April 1200 erfolgten Tode. Vgl. W. Schmidt, Die Stellung der Erzbischöfe von Salzb. und das Erzstift von Salzb. zu Kirche und Reich unter K. Friedrich I., Wien 1865; H. Prutz in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 69 ff. und Pastor in Wetzer und Welte, Freiburg 1882, I 197 ff.

11) A., Heinrich Wilhelm A., Prinz von Preußen, Sohn des Prinzen Wilhelm, eines Bruders Königs Friedr. Wilh. III., geb. in Berlin 29. Okt. 1811, hochverdient um die Gründung der preußisch-deutschen Flotte. Nach vorübergehendem Dienst in der Infanterie trat er 1832 zur Artillerie über, wurde 1839 Mitglied der Artillerie-Prüfungskommission, 1840 Generalmajor, 1847 Generalinspektor der Artillerie. Durch eine große Zahl von Reisen, 1826 nach Holland, 1832 nach England u. Schottland, 1834 nach Petersburg u. Moskau, 1837 Südrußland, Türkei u. Griechenland, 1842 Brasilien („Aus meinem Reisetagebuche 1842—43“, als Manuskript gedruckt, im Buchhdl. nur engl. Übersetzung), 1849 nach den engl. Häfen, erwarb er bedeutende Kenntnisse des Seewesens u. legte seine Erfahrungen 1848 in der „Denkschrift zur Bildung einer deutschen Flotte“ nieder. Er wurde infolge dessen zum Vorsitzenden des Reichsmarineausschusses, 1849 zum Chef der preußischen Kriegsfahrzeuge, 1854 zum Admiral der preußischen Küsten ernannt und widmete der preußischen Marine von nun an eine unermüdliche Thätigkeit. Bei einer Übungsfahrt im J. 1856

auf der Dampferkorvette Danzig im Mittelmeere besuchte er die Küste des Rif, wo 1852 ein preuß. Handelsschiff beraubt worden war, wurde aber am Cap Tres Forcas von den Rifpiraten beschossen. Er landete mit 65 Mann, mußte sich aber nach Erstürmung einer Anhöhe, selbst schwer verwundet, wieder zurückziehen. Im Kriege gegen Dänemark 1864 kommandirte er das Ostseegeschwader, war seit 1861 Oberbefehlshaber der preußischen, seit 1867 der Bundesmarine, seit 1871, als die Stelle eines Oberbefehlshabers einging, Generalinspektor der Marine. Die Errichtung des Kriegshafens im Jadebusen und vor allem die gedeihliche Entwickelung der deutschen Flotte ist ihm zu danken. Im Kriege von 1866 nahm er an den Schlachten von Nachod, Skalitz, Schweinschädel, Königgrätz teil. Im Krieg gegen Frankreich ging er zum Kommando der ersten Armee, später ins große Hauptquartier. Er starb am 6. Juni 1873 in Karlsbad. In morganatischer Ehe war er mit der gefeierten Tänzerin Therese Elßler vermählt, die durch Friedr. Wilh. IV. zur Frau v. Barnim erhoben wurde. Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Freiherr A. v. Barnim, geb. 22. April 1841, starb 12. Juli 1860 auf einer Reise nach Ägypten und Nubien in Roserres. Über Prinz A. vgl. Jahrbuch für die deutsche Marine, 1874 u. Hartmann, Reise des Freiherrn A. v. Barnim durch Nordostafrika 1859—60, Berlin 1863. [Behrendt.]

Adalbert und **Clemens**, zwei fränkische episcopi vagi des 8. Jahrh., welche die Autorität der Heiligen, der Kirchenväter und der Konzilien leugneten. Großen Einfluß wußte sich namentlich A. zu erwerben (Adalbertskirchen, kleine, von ihm errichtete Bethäuser auf freiem Felde). Im Okt. 745 wurden beide von Papst Zacharias anathematisirt. Über C. fehlen weitere Nachrichten, A. aber wurde wegen Ungehorsams zu Mainz degradirt und im Kloster Fulda internirt. Auf der Flucht aus dem Kloster wurde er von Schweinehirten an der Fulda ausgeplündert und erschlagen. Vgl. Seiters, Bonifacius, Apostel d. Deutsch., Mainz 1845, S. 418—431.

Adaldag, Erzbischof von Hamburg-Bremen, 937—88, unbekannter vornehmer Herkunft, Berater der Witwe Heinrichs I. und ihres Sohnes Otto I., sowie Kanzler unter Otto II. und Otto III. Als Erzbischof richtete er sein Augenmerk auf die Bekehrung der nordischen Länder, gründete zu Schleswig, Ripen, Aarhus, Odensee und Oldenburg Suffraganbistümer zog 961—965 mit Otto I. nach Italien und starb 28. April 988 während der Zwietrachtsstürme, die der Tod Otto's II. 983 über die nordischen Grenzlande brachte. Vgl. Georg Dehio, Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen, Berl. 1877, I 107 ff.

Adalgar, Erzbischof von Hamburg-Bremen 888—909. Vielleicht ein Meinstorf aus Holstein, um die Mitte des 9. Jahrh. erscheint er als Benediktiner in der Abtei zu Corvei u. als Vertrauter u. Koadjutor des Erzbischofs Rimbert von Hamburg-Bremen, dem er 888 auf dem erzbischöflichen Stuhle folgte. In seine Zeit fallen die Verhandlungen über die Unterordnung des Bremer Bistums unter die Jurisdiktion der Metropoliten von Köln. A. starb 9. Mai 909. Vgl. Georg Dehio, Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen, Berlin 1877, I 97 ff.

Adalgis (Adelchis), kriegerischer Sohn des letzten Langobardenkönigs Desiderius, Mitregent seit 759. Nach Besiegung des Langobardenheers durch Karl d. Gr. 774, verteidigte A. Verona mit großer Tapferkeit. Von da begab er sich nach Konstantinopel und betrieb, während Desiderius schon gefangen war, eifrig die Wiedereroberung Italiens. Der große Aufstand von 776 war von ihm organisirt. Nach der Unterdrückung desselben floh er zu Schwager Tassilo von Bayern; hier starb er bald nach dessen Entthronung 798. Die Sage hat seine kühnen Pläne und Thaten noch vergrößert. Vgl. Leo, Universalgesch., 3. Aufl. Halle 1851, II 181.

Adalhard und **Wala** Neffen Pipins, von Karl dem Großen, mit ihrem jüngsten Bruder Bernar gewaltsam in das Kloster Corbie gesteckt, gewannen seit 796 völlig Karls Gunst und suchten diesen zu bestimmen, die Thronfolge nicht seinem schwachen Sohne Ludwig, sondern seinem kräftigen Enkel Bernhard zu übertragen. Als Ludwig trotz dem 814 den Thron bestieg, verbannte er sie nach Corbie. Aber schon von 821 an, seit dem Tode ihres Feindes Benedikt von Aniane, gewannen sie auch bei Ludwig den größten Einfluß, und als A. 826 als Abt von Corbie starb, folgte ihm W. in dieser Würde. In den Streitigkeiten Ludwigs mit seinen Söhnen, vertrat W. entschieden die Sache Lothars, des ältesten Sohnes. Dafür 830 von Ludwig abermals verbannt, zog er sich nach Italien in das Kloster Bobbio zurück, wo er 836 starb. — Als politische Ratgeber haben die Brüder stets vor allem die Einheit und Stärke des Reichs im Auge gehabt, in ihrer kirchlichen Stellung haben sie sich um Zucht und Bildung der Geistlichen, sowie indirekt um die Mission in Dänemark und Schweden durch Gründung des Klosters Neu-Corbie (oder Korvey) in Sachsen verdient gemacht. Lebensbeschreibung von Paschasius Radbert bei Pertz, Scriptor. II 542 ff. Vgl. Funck, Ludw. d. Fromme Frankf. a. M. 1832; Simson, Jahrb. des fränk. Reichs unter Ludw. d. Fr., 1874, und Enk im Kirchenlexik. von Wetzer u. Welte, 2. Aufl. Freib. 1882, I 201 ff. [Brückner.]

Adalia: 1) Golf des mittelländ. Meeres an der S-Küste Kleinasiens (der alte sinus Pamphylicus), im W. durch den sog. lykischen Vorsprung, im O. durch das Kap Anamur begrenzt. 2) Stadt an der Küste des gleichnamigen Golfes, früher Attalia, von Attalus II. von Pergamon im 2. Jahrh. v. Chr. gegründet, mit 13000 Einw., darunter 3000 Griechen Sitz eines Erzbischofs. Lebhafter Handel, nam. Ausfuhr von Pferden und von Hölzern des nahen Taurusgebirges.

Adam, hebr. der Mensch, im 1. B. Mose Eigenname des ersten Menschen, abgeleitet c. 2, 7 von adamah = Erde, also der „Irdische". Dieser erste Mensch lebt nach 1. Mos. 2, 8 ff. samt der ihm von Gott gegebenen Gehilfin Eva (hebr. chawwah, d. h. Leben) c. 3, 20 im Garten Eden (s. d. Art. Paradies) in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott (s. d. Art. Urstand), bis beide wegen Übertretung des göttlichen Gebots (s. d. Art. Sündenfall) aus dem Garten vertrieben werden. Damit ist die Sünde gegeben, die schon in A.s und Evas Sohne Kain (abgeleitet von kanah = erwerben c. 4, 1), dem Stammvater der weltlich gesinnten Kainiten c. 4, 17—24, eine abschreckendere Gestalt annimmt. Dieser erschlägt im Zorn seinen Bruder Abel. Als Ersatz dafür wird A. ein dritter Sohn, Seth (hebr. scheth = Ersatz) c. 4, 25 geboren. Von diesem stammen die Sethiten, die Offenbarungslinie, aus welcher Noah hervorgeht c. 5, 29. Vgl. d. Art. Adam, Eva, Kain, Abel und Seth in Riehms Bibl. Handwörterbuch. Im N. T. hat A. namentlich für Paulus Bedeutung. Dieser stellt ihn als den Anfänger der natürlichen Menschheit durch den zugleich Sünde und Tod in die Welt gekommen ist, Christo gegenüber, dem zweiten A., als dem Anfänger der neuen Menschheit, durch den Leben und Gerechtigkeit gebracht ist Röm. 5, 12 ff., 1 Kor. 15, 45 ff. [Brückner.]

Adam: 1) **von Bremen** verfaßte bald nach 1072 eine bis zum Tode Adalberts (s. d.) reichende Geschichte der Erzbischöfe von Hamburg und Bremen (Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum). Er stammte wahrscheinlich aus Obersachsen, kam 1068 nach Bremen, wo er in angesehener kirchlicher Stellung (Kanonikus) um 1076 gestorben ist. Sein Werk, wertvoll als Geschichtsquelle des Erzbistums wie der Geschichte der nordischen und nordslavischen Völker, ist bis auf wenige Urkunden, deren Unechtheit ihm sicherlich unbekannt war, durchaus zuverlässig und wahrheitsgetreu, und zeigt ihn als einen hochgebildeten Mann. Wichtig ist der vierte Teil desselben, die descriptio insularum aquilonis, als Quelle zur Geographie und Ethnographie der nordischen Länder. Die älteste Ausgabe ist von Andr. Severinus Vellejus, Kopenhagen 1579. Der deutschen Ausgabe von Laurent, Berl. 1850, liegt die nach der Wiener Handschrift veranstaltete Ausgabe von Lappenberg in den Mon. Germ. hist. script. 7. Bd., 2. Aufl. Hannov. 1876, zu Grunde. Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 2 Bde., 4. Aufl. Berl. 1877—78; derselbe in der Allg. deutsch. Biogr., I 43; Bertheau in der Prot. Real-Encykl., I 140 ff. u. Fehr in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 211 ff.

2) **de la Hale** (Halle), Dichter-Komponist, geb. um 1240 zu Arras, gest. um 1285 zu Neapel, widmete sich als Jüngling dem geistlichen Stande, verließ denselben jedoch nach kurzer Zeit, um sich ausschließlich der Kunst zu widmen. Er trat in den Dienst Roberts II., Grafen von Artois, den er auf seinem, infolge der sizilianischen Vesper unternommenen, Zuge nach Neapel begleitete. Hier gelangte A.s Hauptwerk, das Singspiel „Le jeu de Robin et de Marion" im J. 1282 zur Aufführung, das durch seinen Inhalt — eine ländliche Liebesintrigue — und seine mit Rede und Gesang abwechselnde Darstellungsform als Vorläufer der französischen komischen Oper zu betrachten ist (gedruckt Paris 1822). A. ist einer der wenigen Musiker des Mittelalters, die Erfindung mit Ausübung vereinigten; überdies war er mit den Regeln des mehrstimmigen Tonsatzes, soweit dieselben zu seiner Zeit ausgebildet waren, wohl vertraut, wie dies seine in der Pariser Bibliothek befindlichen dreistimmigen Chansons und Motetten beweisen (gedruckt Paris 1822). Vgl. E. de Coussemaker, Oeuvres complètes du Trouvère Adam de la Halle, Paris 1872. [Langhans.]

3) **A. von Fulda**, ein gelehrter Mönch und Musikschriftsteller des 15. Jahrh., Verf. einer Abhandlung „De Musica", die 1490 entstanden und vom Fürstabt Gerbert in seiner Sammlung „Scriptores ecclesiastici de musica sacra" nach einem Straßburger Manuskript veröffentlicht worden ist. Sein Werk zerfällt in vier Teile: Von der Erfindung und dem Nutzen der Musik; von der Stimme, dem Schalle und dem Tone; von der Mensuralmusik; von den Intervallen. Ein vierstimmiger Tonsatz von ihm zu „Ach hülff mich leid vnd senlich klag" ist in Joseph Klug, Wittenberger Gesangbuch (1535), bei Glarean, Dodekach. 262 mit dem Text: O vera lux et gloria. Vgl. v. Dommer in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 43 ff. [Langhans.]

4) **A. Teuto**, auch **A. Coloniensis** genannt, gab das im 15. Jahrh. weit verbreitete Buch des Dominikaners Raymund von Pennafort: Summa de poenitentia et matrimonio in Denkreimen als: Summula clarissimi Raymundi brevissimo compendio sacramentorum alta complectens mysteria 1502 zu Köln heraus. Dasselbe, nachmals noch oft aufgelegt, ist eigentlich ein Handbuch für Seelsorger. Vgl. Ruland in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 44.

5) **Melchior A.**, Litterarhistoriker, geb. zu Grottkau in Schlesien, gest. 1622 zu Heidelberg, wo er Magister u. Lehrer an der Stadtschule war. Er ist der Verfasser von 136 Lebensbeschreibungen deutscher u. auswärtiger Gelehrter, bes. protestantischer Theologen (Heidelb. u. Frankf. 1615—1620, 5 Bde.). Seine Biographie Luthers rühmt Schröckh, K. G. s. d. Ref., I 658. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VI 960, 971 u. Allgem. deutsche Biogr. I 45, 46.

6) **Louis**, Klavierlehrer, geb. 3. Dez. 1758 zu Miettersholz im Elsaß, gest. 11. Apr. 1848 zu Paris, bildete sich hauptsächlich durch Selbststudium aus. Im 17. Lebensjahre begab er sich nach Paris, wo er bald eine hervorragende Stellung einnahm. Seine Hauptwirksamkeit fand er hier als Lehrer, namentlich seitdem er 1797 an dem neubegründeten Konservatorium der Musik angestellt war. Von seinen zahlreichen Unterrichtswerken hatte den meisten Erfolg die 1802 veröffentlichte „Méthode nouvelle pour le piano, à l'usage des élèves du conservatoire", die noch 1831, zum fünften Male, aufgelegt wurde (deutsch von Czerny, Wien 1826). Mit A. nahm das französ. Klavierspiel, das seit Rameaus Zeit keine Fortschritte gemacht hatte, einen neuen, glänzenden Aufschwung. Unter der großen Zahl seiner Schüler ist **Fr. Kalkbrenner** als derjenige hervorzuheben, welcher der Schule A.s zu besonderem Ruhme verholfen hat.

7) **Adolphe Charles**, Opernkomponist, Sohn des Vor., geb. in Paris 24. Juli 1803, gest. daselbst 3. Mai 1856, erhielt seine Ausbildung im dortigen Konservatorium unter Reicha und Boieldieu. Um sich die für den dramatischen Komponisten unentbehrliche Bühnenkenntnis anzueignen, nahm er eine Anstellung im Orchester des Theaters „Gymnase dramatique" an, die er später mit dem Amte eines Accompagnateurs daselbst vertauschte. Hierdurch hatte er Gelegenheit, zahlreiche Gesänge zu Vaudevilles zu komponiren, die ihrer angenehmen und leichten Melodik wegen schnell populär wurden. Im J. 1829 erschien von ihm die einaktige komische Oper Pierre et Cathérine, die vom Publikum freundlich aufgenommen wurde. Eine Reihe weiterer Opern hatten nur geringen Erfolg; dagegen machten die Opern Le chalet (1834), Le postillon de Longjumeau (1836) und Le brasseur de Preston (1838), sowie die Musik zu dem Ballet La jolie fille de Grand (1839) seinen Namen in ganz Europa bekannt, und mit Recht galt er seitdem als einer der würdigsten Repräsentanten der französ. komischen Oper.

Nachdem A. 1847 die Leitung des Théâtre national übernommen, hierbei aber sein ganzes Vermögen eingebüßt hatte, warf er sich mit neuem Eifer auf die Opernkomposition und brachte in der Folge noch neunzehn kleinere und größere dramatische Werke zur Aufführung, von denen Giralda (1850) und Les pantins de Violette (1856) den meisten Beifall fanden. Im ganzen erscheinen seine Arbeiten aus dieser Zeit schwächer als die früheren, infolge der hastigen Produktion, zu der er sich gezwungen sah, um seine Gläubiger zu befriedigen. Das Übermaß der Anstrengungen, die er sich während seiner letzten Lebensjahre auferlegte, er war nicht nur als Komponist, sondern auch als Kompositionslehrer am Konservatorium und als Feuilletonist thätig, war die Ursache des frühen Todes. Unter den Vertretern der französ. komischen Oper nimmt A. einen Ehrenplatz neben Boieldieu und Auber

ein, wenn er auch beide an Originalität und Bedeutung nicht erreicht. Ausführliche Biographie: A. Pougin, Adolphe A., sa vie, sa carrière, ses mémoires artistiques, Paris 1876. [6 u. 7 Langhans.]

8) **Johann Friedrich**, nannte sich später Michael Friedr. Adams, russischer Naturforscher, der Transkaukasien und Sibirien bereiste. Von Tiflis aus veröffentlichte er 1802 Decades quinque novarum specierum plantarum (in Weber und Mohr, Beitr. Kiel 1805, I 41—75).

9) **Albrecht**, einer der bedeutendsten modernen Schlachtenmaler, geb. 16. April 1786 in Nördlingen, gest. 28. Aug. 1862 in München. Nachdem er als Knabe in der Konditorei seines Vaters gearbeitet hatte, kam er 1803 nach Nürnberg und von da 1807 nach München, wo er sich als Formschneider und Porträtmaler seinen Unterhalt verdiente. Durch die Vermittelung eines Gönners wohnte er dem österreichischen Feldzug von 1809 bei, der ihm Stoff in verschiedenen kleinen Kriegsbildern gab. Infolge dieser Bilder ernannte ihn der Vizekönig Eugen von Italien zu seinem Hofmaler und nahm ihn 1812 auf dem Zuge gegen Rußland mit sich. Die Frucht dieses Feldzuges war das jetzt in der Galerie Leuchtenberg in Petersburg bewahrte „Tagebuch des Russischen Feldzuges" (83 Bde. in gr. 4°) und das lithographische Prachtwerk „Voyage pittoresque militaire". Seit 1815 lebte A. darnach in München, wo er sich der Gunst dreier Könige, Maximilians I., Ludwigs I. und Maximilians II. erfreute. Im Auftrage Maximilians I. malte er 1817—24 zahlreiche Bilder für das Schloß Tegernsee; im Auftrage Ludwigs I. 1835 die Schlacht an der Moskwa für den Festsaalbau der Residenz, später die Schlachten von Novara und Custozza, sowie die Erstürmung der Düppeler Schanzen für die Neue Pinakothek; im Auftrage Maximilians II. die Schlacht von Zorndorf für das Maximilianeum. Daneben entwarf er eine bedeutende Anzahl kleinerer Bilder, die das Leben des Soldaten im Quartier, im Felde und im Lager von der mehr sittenbildlichen Seite schilderten und zuerst ein gesundes realistisches Element in die Genremalerei der Münchener Schule brachten. Unter der Leitung des Vaters bildeten sich vier seiner Söhne zu Künstlern aus. 10) **Benno**, der älteste, geb. in München 1812, wurde einer der bedeutendsten Tiermaler der Münchener Schule. Er ist mit einigen trefflichen Bildern in der Münchener Neuen Pinakothek und in der fürstlichen Sammlung von Donaueschingen vertreten. 11) **Franz**, der zweite Sohn, geb. in Mailand 1815, wendete sich gleich seinem Vater der Schilderung des Soldatenlebens und der Pferdemalerei zu und wurde zuerst durch die 1859 für das Wiener Arsenal vollendeten Reiterporträts des Kaisers Franz Joseph und des Feldmarschalls Radetzky bekannt. 12) **Eugen**, der dritte Sohn, geb. in München 1817, machte besonders das Volks- und Jagdleben zum Gegenstand seiner Darstellung, während der vierte, 13) **Julius**, geb. in München 1821, gest. daselbst 1874, sich der Lithographie und später der Photographie zuwendete. [Muther.]

14) **Viktor**, franz. Maler, geb. in Paris 28. Jan. 1801, gest. in Viroflay 1. Jan. 1867, wandte sich früh der genrehaften Darstellung des Kriegs- und Soldatenlebens zu und machte sich besonders durch die zahlreichen Bilder aus der franz. Geschichte bekannt, die er für das unter Louis Philipp errichtete historische Museum von Versailles lieferte. Seit den vierziger Jahren gab er die Malerei auf, um sich ausschließlich mit der Lithographie zu beschäftigen. [Muther.]

Adama (alte Geogr., hebr. = blutige, rote Erde), eine der Städte des Thales Siddim, die mit Sodom untergingen.

Adamantius, ein jüdischer Arzt, der 415 n. Chr. mit allen Juden aus Alexandria vertrieben wurde. In Konstantinopel zum Christentum übergetreten, kehrte er nach Alexandria zurück. Sein Werk Φυσιογνωμικά gibt Franz in seinen Scriptores Physiognomiae veteres, Altenb. 1780, wieder. In der Nationalbibliothek zu Paris soll handschriftlich ein anderes Werk A. περὶ ἀνέμων aufbewahrt werden.

Adamas: 1) ein Trojaner, Sohn des Asios, erwähnt Iliade 13, 560ff. 2) s. Diamant. 3) (alte Geogr.) Fluß in India extra Gangem, wahrscheinlich der heutige Bramni; an demselben die ältesten Diamantengruben Indiens.

Adamáua, 137 365 qkm großer Negerstaat in Zentralafrika, zwischen Sokoto, Baghirmi u. Bornu, mit der Hauptstadt Jola (circ. 12 000 Einw.), beherrscht von einem Sultan, der nur dem Namen nach (als Statthalter) von Sokoto abhängig ist. Das Land, 260—500 m hoch gelegen, z. T. gebirgig (die höchsten Erhebungen, der Mendif 1820 m, die Atlantika 2900 m), ist durch den Binué u. seine Nebenflüsse bewässert, dicht bewaldet und reich an Elefanten. Aus mehreren, früher mit dem Gesamtnamen Fumbinà bezeichneten Negerstaaten zusammengeschmolzen, wird es von den aus Sokoto eingewanderten Fellata oder Fulben beherrscht. Neben dem Anbau anderer tropischer Kulturpflanzen wird im ganzen Lande der Baumwollenbau besonders gepflegt.

Adamberger, **Antonie**, geb. 31. Dez. 1790 in Wien, Braut Theodor Körners, der das Schauspiel „Toni" auf sie schrieb. Ihre Mutter, **Marie Anna** (Nanny) u. ihr Großvater, **Jacquet**, waren geschätzte Schauspieler; auch sie wurde frühzeitig durch den Dichter Collin für die Bühne ausgebildet und glänzte von ihrem 17. Jahre an am Burgtheater durch ihr Spiel wie durch Sittenreinheit. Nach dem Tode Körners verließ sie die Bühne, vermählte sich 1817 mit Joseph Arneth, Kustos des Münz- u. Antikenkabinets, wurde 1820 Vorleserin der Kaiserin Karol. Auguste, 1832 Vorsteherin des Wiener Karolinenstifts (Erziehungsanstalt für Soldatentöchter) u. starb 25. Dez. 1867. Vgl. Latendorf, Aus Theodor Körners Nachlaß., Leipz. 1884.

Adamellogruppe s. Alpen III.

Adami: 1) **Adam**, Bevollmächtigter der durch das Restitutionsedikt Ferdinands II. „restituirten Stifts- u. Gotteshäuser in Schwaben" bei den westfälischen Friedensverhandlungen. Er schrieb über diese das als Quelle wichtige Buch: Arcana pacis Westphalicae, Frankf. 1698, oder wie es bei dem späteren Druck (Leipz. 1738) betitelt war: Relatio historica de pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi. Er war geb. 1603 und starb 1663 als Weihbischof in Hildesheim, wo sich die kunstvoll ausgeführte Metallplatte seines Grabes in der Laurentiuskapelle des Domes befindet.

2) **Friedrich**, verdienstvoller preußisch-patriotischer Schriftsteller, königl. preuß. Hofrat, geb. 18. Okt. 1816 zu Suhl, studirte in Berlin und widmete sich seit 1838 ganz der litterarischen Thätigkeit, war seit Begründung der Kreuzzeitung stetiger Mitarbeiter derselben und schrieb u. a.: dramatische Genrebilder aus der vaterländ. Geschichte 1870, unter dem Pseudonym „Frohberg" herausgegeben; und die vielverbreitete vorzügliche Biographie der „Königin Luise von Preußen", 9. Aufl. 1876; Große u. kleine Welt, 1870, 4 Bde.; Vor fünfzig Jahren, Aufzeichnungen eines Augenzeugen, 1863.

Adamiten heißen 1) eine gnostische Sekte des 2. Jahrh., als deren Stifter Theodoret (Haer. Fab. I, 6) einen gewissen Prodikus, Johannes von Damaskus einen gewissen Adam anführt. Ob der Name mit der adamitischen Nacktheit, in welcher sie ihre Gottesdienste feierten, oder mit der hohen Verehrung, die sie Adam als den vornehmsten Menschen darbrachten, zusammenhängt, ist unsicher. Vgl. Gotti, Veritas relig. christ., II 129.

2) eine manichäische Sekte des 14. u. 15. Jahrh., die in Frankreich u. Holland, besonders aber in Böhmen verbreitet war (s. Pikarden). Ihr Stifter soll ein mährischer Priester Martin Loquis gewesen sein. Ihr Widerstand gegen die Taboriten (s. Hussiten) u. ihre wilden Ausschweifungen veranlaßten Ziska, sie 1421 in den Wäldern zu überfallen u. zu vernichten. Vgl. Aeneas Sylv. Hist. Bohem. 41 u. Höfler, Geschichtsquellen Böhmens, I 414, 451.

3) Verwandt mit diesen A. sind die 1501 in einem böhmischen Dorfe Gurrike entdeckten Fossarier oder Grubenheimer, die sich in Höhlen u. Gräben ihren Ausschweifungen ergaben u. bes. unter den höheren Ständen viel Anhänger gewonnen. Vgl. Trithem. Chron. Hirsaug., II 319.

4) Nach dem Toleranzedikte Josephs II. 1781 traten wiederum A. auf, wurden aber von der allen Religionsgetreuen zugesicherten Toleranz um ihrer unsittlichen Prinzipien willen ausgeschlossen. 1848 erschienen sie wiederum mit stark kommunistischen Charakter im Chrudiner Kreise u. wurden durch Militär zur Ordnung gebracht (vgl. Schwäb. Merkur 1849 (Nr. 69).

5) In protestantischen Ländern erscheinen A. in Holland unter den Wiedertäufern (vgl. Lindanus, Liber dubitantium, dial. 2.) u. wird bes. ein gewisser Adam Pastoris als Adamit genannt Natal. Alex. XVII, 182. Zu ihnen sind auch die sog. Buttlarsche Rotte (s. d. Art.) u. die Buntenbecker A. im Wupperthale zu rechnen.

[W. Goßrau.]

Adams: 1) Samuel, geb. 27. Sept. 1722 in Boston, leidenschaftlicher Demagoge mit bedeutendem Rednertalent, trug als Abgeordneter von Massachusetts zum Krieg gegen England und zur Unabhängigkeitserklärung wesentlich bei, nachdem er schon vorher durch Reden in Volksversammlungen und durch Gründung der „korrespondirenden Gesellschaften", die die Anschauungen und Beschlüsse des Bostoner Zentralkomitees über das ganze Land verbreiteten, unablässig darauf hingearbeitet hatte. Von 1794—97 war er Gouverneur von Massachusetts und starb 2. Okt. 1803. Vgl. Wells, Life and public services of Samuel A., 3 Bde., Boston 1865.

2) John, geb. 1735 in Braintree (jetzt Quincy), Mass., zweiter Präsident der Union, eigentlicher Urheber der Unabhängigkeitserklärung. Er stammte aus einer angesehenen Puritanerfamilie, studirte mit großer Sorgfalt Rechtswissenschaft und wurde 1774 von Massachusetts in den Kongreß von Philadelphia gewählt, als dessen thätigstes Mitglied er die Wahl Washingtons zum Oberbefehlshaber durchsetzte und im Mai 1776 den Antrag auf Unabhängigkeitserklärung stellte, der am 4. Juli einstimmig angenommen wurde. In diplomatischen Sendungen brachte er dann mit Franklin 1778 den Bündnisvertrag mit Frankreich, in Versailles 1782 den Präliminar-, 1783 den definitiven Frieden mit England, 1782 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Holland, 1785 mit Preußen zu stande. Wie die Unabhängigkeit, so gab er seinem Vaterlande die Verfassung, indem er die Konstitution ausarbeitete, welche 1787 von den 13 Staaten zum Staatsgrundgesetz angenommen wurde. Auch legte er während seines Präsidiums, als Nachfolger Washingtons, 1797—1801, den Grund zur amerikanischen Seemacht. Mit der maßvollen Haltung, welche seine ganze staatsmännische Thätigkeit charakterisirt, verhinderte er 1800 einen Krieg mit Frankreich, verlor aber darüber die Gunst der Demokraten, so daß bei der nächsten Präsidentenwahl sein Gegner Jefferson mit 9 Stimmen über ihn siegte. Er starb in Quincy 4. Juli 1826. Sein Enkel Charles Francis A. gab seine sämtlichen Werke nebst Lebensbeschreibung u. d. T.: Life and works of John A., Boston 1851—56 heraus. Vgl. J. Q. u. C. F. Adams, Life of John A., 2 Bde., Boston 1871.

3) John Quincy, Sohn des Vor., sechster Präsident der Vereinigten Staaten, 1825—29, geb. 11. Juli 1767 in Braintree, gest. 23. Febr. 1848, während der Kongreßsitzung in Washington; von 1794—1801 Gesandter in Haag und Berlin, von 1809—17 in Petersburg und London, dann acht Jahre lang Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, seit 1831 Mitglied des Kongresses, eifriger Vorkämpfer der Abolitionisten. Vgl. Seward, Life of John Quincy A., New York 1853; Quincy, Memoir of the life of John Quincy A., Boston 1858. Vgl. Art. 4.

4) Charles Francis, Sohn des Vor., geb. 18. Aug. 1807 in Boston. In Petersburg und London, während des dortigen Aufenthalts seines Vaters sorgfältig erzogen, studirte er die Rechte, war auch kurze Zeit Rechtsanwalt in Boston, widmete sich jedoch später mit Vorliebe ausschließlich schriftstellerischen Arbeiten. So veröffentlichte er 1851—56 unter Hinzufügung einer Lebensbeschreibung die Werke seines Großvaters John A. (Philad., 12 Bde.), 1874—77 in 12 Bd. u. d. T. Memoirs of John Quincy A. Hohe Anerkennung erwarb er sich als Gesandter in London 1861—68, wo es ihm gelang, die mehrmals entstandene Spannung zwischen England u. der Union zu beseitigen. 1871—72 war er Vertreter der Ver. St. beim Genfer Schiedsgericht in der Alabamafrage (s. d.)

5) William: a) Ein durch erbauliche Schriftstellerei bekannter englisch-amerikan. Theologe, geb. 1814 in Oxford, gebildet daselbst, und als Vikar angestellt, wo er schon 1848 starb. Verschiedene seiner asketischen Schriften sind beliebt und noch jetzt gelesen; so: Shadow of the cross und noch mehr die oft aufgelegten: Sacred Allegories. — b) Ein erbaulicher Schriftsteller und Theologe in Nordamerika, geb. 1807 in Colchester, Connect., wurde zuerst in Brighton — Mass., dann in New York als Prediger angestellt, wo seine eigentümliche Predigtgabe und seine edle Persönlichkeit eine bedeutende Anziehungskraft ausübten. Seine gedruckten Predigten und Erbauungsschriften, die das Gepräge einer christlich-gereiften Erkenntnis und großer rhetorischer Gewandtheit tragen, sind sehr beliebt geworden; sie führen u. a. die Titel: Thanksgiving; the three gardens, Eden, Gethsemane, Paradise; — Conversations of Jesus Christ, u. a.

[Förster.]

6) John Couch, ausgezeichneter engl. Astronom, geb. 5. Juni 1819 zu Laneast bei Launceston in Cornwallis, seit 1858 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Cambridge, besuchte die Universität Cambridge und promovirte daselbst 1841. Um dieselbe Zeit faßte er, angeregt durch eine Rede Airys, den Entschluß, die Unregelmäßigkeiten in der Uranusbewegung zu untersuchen und womög-

lich aus denselben den Ort eines wahrscheinlich vorhandenen störenden Planeten jenseits der Uranusbahn zu berechnen. Im Herbst 1845 hatte er die Arbeit vollendet und teilte die Resultate an Challis, damals Direktor der Sternwarte in Cambridge, und Airy in Greenwich mit, die aber erst nach dem Planeten zu suchen anfingen, als Leverriers Arbeiten über denselben Gegenstand bekannt wurden, so daß die Priorität der Entdeckung A. entging. Vgl. d. Art. Neptun. A. publizirte seine großartige Untersuchung unter dem Titel: Explanation of the observed irregularities in the motion of Uranus, teils im 16. Bde. der Memoirs of the Royal Astronomical Society, teils als Anhang zum Nautical Almanac für 1851. In seiner gegenwärtigen Stellung beschäftigt sich A. vorzugsweise mit theoretischen Untersuchungen über die Mondbewegung, entwickelt dabei aber auch eine bedeutende beobachtende Thätigkeit; u. a. ist seine Beteiligung an den Zonenbeobachtungen der deutschen astronomischen Gesellschaft zu nennen. [Valentiner.]

Adamsapfelbaum, eine Spielart von Citrus medica, deren Früchte in der Schale einen oder mehrere Eindrücke erkennen lassen, als ob hineingebissen wäre, von den Juden beim Laubhüttenfeste verwendet; s. Aurantiaceen.

Adamsbrücke, eine Erhebung des Meeresbodens zwischen der Südspitze Vorderindiens und der Insel Ceylon, aus Inseln, Felsenriffen und Sandbänken bestehend, die nur in wenigen Kanälen von kleinen Fahrzeugen passirt werden können. Die A. ist wahrscheinlich durch säkulare Hebung entstanden. Nach dem indischen Epos (s. Râmâyana) wurde sie vom Meeresgott für den Helden Rama erbaut, der mit einem verbündeten Affen-König und einer Schar von Menschen und Affen über sie zog, um seine geraubte Geliebte Sita wiederzugewinnen, daher auch Ramas-Brücke genannt. Nach mohammedanischer Sage ging Adam nach der Austreibung aus dem Paradiese, das nach Ceylon verlegt wird, über die A. nach Indien.

Adamsebene, Adamsfeld, eine Ebene bei Quebeck (Kanada), auf der der englische General Wolf 1759 in siegreichem Kampfe gegen die Franzosen fiel, und auf der ihm ein Denkmal errichtet wurde.

Adamspik, höchster Berg auf Ceylon, 2250 m ü. M. Die von einem Tempel überdeckte 160 cm lange Vertiefung, die sich auf A. befindet, bezeichnet die mohammedanische Sage als Fußabdruck Adams, der an dieser Stelle, ehe er in Mekka wieder mit Eva vereinigt wurde, tausend Jahre gestanden habe in stetem Weinen und Klagen über die Austreibung aus dem Paradies, die buddhistische dagegen als Fußabdruck Buddhas, dessen Himmelfahrt von eben dieser Stelle aus erfolgt sei. Die Eingeborenen nennen A. Samanella Ramas-Pik.

Adamsthal, Dorf in Mähren, 15 km nördl. von Brünn. In der Nähe die Höhle von A., die Vejciskala (Aiorfelsen), eine ganze Reihe von Grotten und Höhlen, die zu dem großen Kalksteinhöhlenkomplex gehören, der sich im Norden von Brünn hinzieht, sowie die Macocha (Stiefmutter), ein sehr umfangreicher, 160 m tiefer Abgrund, auf dessen Boden sich ein Teich befindet. In der Macocha sind die Teufelsbrücke und der Rauchfang als merkwürdige Felsbildungen zu erwähnen.

Adâna, türk. Vilajet in Kleinasien, eine reiche Fruchtebene das alte Cilicien, mit (1878) 240656 Einw. Die Hauptstadt A. mit 25000 Einw., am schiffbaren Seichun, dem alten Saros gelegen, wurde 67 v. Chr. von Pompejus mit Seeräubern bevölkert, verfiel aber bald. Erst unter Harun-al-Raschid blühte die Stadt wieder auf. Jetzt unterhält sie einen lebhaften Übergangshandel zwischen Kleinasien und Syrien. Stadt und Ebene waren den Kreuzfahrern, die durch die cilicischen Päße nach Palästina zogen, ersehnte Erholungsstätten.

Adanson, Michel, berühmter franz. Botaniker, geb. 7. April 1727 zu Aix in der Provence, gest. 3. Aug. 1806 in Paris. Seine Reisen im franz. Senegambien in den Jahren 1749—53 gaben Veranlassung zu seiner Histoire naturelle du Sénégal, Paris 1757 (deutsch von Martini, Brandenbg. 1773 u. von Schreber, Leipz. 1773). Auf Grund dieses Werkes wurde er in die Akademie aufgenommen. Sein in: Les familles des plantes, Paris 1763 u. in der Neubearbeitung dieser Schrift: Méthode nouvelle pour apprendre à connaître les différentes familles des plantes, 2 Bde., Paris 1764, veröffentlichtes System fand keinen Anklang, weil er in demselben die Pflanzen, je nachdem sie gewisse Organe gemeinschaftlich haben, nach der Zahl dieser Organe, nicht aber nach deren Wichtigkeit, in 58 Familien gruppirte. Neben zahlreichen Monographien beschäftigte ihn bis an sein Lebensende der Plan einer Encyklopädie, welchen er (Ordre universel de la nature) 1774 der Akademie vorlegte. Derselbe wurde nicht verwirklicht. A. geriet in solche Not, daß ihm eine Pension gewährt werden mußte. 1865 wurde sein Marmorstandbild im Jardin des Plantes enthüllt. Nach seinen hinterlassenen Handschriften sind erschienen: Cours d'histoire naturelle fait en 1772, 2 Bde. Paris 1844—45; Histoire de la botanique et plan des familles naturelles des plantes; 2. Aufl. Paris 1864. Vgl. Lejoyand, Notice sur la vie, les travaux, les découvertes, la maladie et la mort de Mich. Adanson, Paris 1808; Cuvier, Eloge historique, Paris 1819; Gräße, All. Litterärgesch., VII 1267.

Adansonia s. Malvaceen. Adanson schrieb eine Monographie über den Affenbrotbaum, darum erhielt dieser später den bot. Namen A.

Adaptiren (vom lat. aptus passend), anpassen, anbequemen; daher adaptabel, anwendbar; Adaptation, Adaption, Anpassung, Anwendung.

Adäquiren (vom lat. aequare = gleichmachen), anpassen, daher heißt adäquat eine Vorstellung, die ihren Gegenstand nach allen seinen Bestimmungen vollkommen abbildet, eben so auch ein Mittel, das seinem Zwecke ganz angemessen und denselben in seinem ganzen Umfange zu verwirklichen geeignet ist, und eine Form, die den Inhalt vollkommen ausdrückt. [Lasson.]

Adäquation, Gleichstellung, Ausgleichung.

Adar; 1) in der pers. Myth. der Genius des Feuers; 2) bei Zoroaster das Feuer selbst; 3) der 6. Monat des bürgerl., der 12. Monat des relig. Jahres der Juden.

Adar, unabhängiges, von heidnischen Negern bewohntes Land N von Sóloto, Afrika.

Adarkon oder **Adarkemon,** hebr. Name für die pers. Münze Dareikos oder Darikos.

Adarme (arab. ad-dirhem = Drachme), früher spanisches, jetzt noch südamerikan. Gewicht = 1,797 g.

Adasar, richtiger Adasa, Flecken N von Jerusalem, NO von Beth-Horon, wo Judas Makkabäus 161 v. Chr. den syrischen Feldherrn Nikanor schlug 1. Makk. 7, 40; vgl. Josephus, Altert. 12, 10.

A dato, vom Tage der Ausfertigung an.

Ad calendas graecas, = den griechischen Kalenden, daher nimmermehr, ein Witzwort des Kaisers Augustus. Calendae hieß bei den Römern der Anfangstag jedes Monats, während den Griechen eine solche Bezeichnung fehlte.

Adcitation, ist in der Prozeßsprache die an einen Dritten erlassene Aufforderung, an dem schwebenden Zivilprozesse teilzunehmen behufs der Geltendmachung eines ihm zustehenden Anspruchs. Sie kann geschehen von Amts wegen in Fällen der Gefährdung des öffentlichen Wohls, oder auf Antrag einer Prozeßpartei, wenn diese z. B. durch das Gericht dem Dritten den Streit ankündigen lassen will. [Kuntze.]

Add., auf Rezepten vom lat. adde oder addatur, s. v. w. füge hinzu.

Adda, an der Südseite des Wormser Joches, linker Nebenfluß des Po, fließt durch das Veltlin, dann durch den Comersee, u. mündet 298 km lang zwischen Piacenza und Cremona.

Addax (Addax nasomaculatus Gray), eine Antilope (s. d.) Ostafrikas, deren leicht gebogene, leierförmig geschwungene Hörner den Göttern und Helden der alten Ägypter zum Kopfschmuck dienten, wie auch ihr Name Mondesantilope von der gleichnamigen altägypt. Gottheit stammt. Sie ist mehrfach auf ägyptischen Denkmälern abgebildet. Vgl. Leunis, Synopsis, I, 1 Bd., S. 254.

Addenda (v. lat. addĕre = hinzufügen), Zusätze, Beilagen.

Adder s. Ottern 1.

Addiciren (v. lat. addicĕre = zusagen), zuerkennen.

Addiction bedeutet in der römischen Rechtssprache Zusprechung durch den Richter oder Prätor oder Landesherrn. Der Richter addicirte dem Kläger unter Umständen die gerichtlich abgepfändete Sache als Eigentum oder nach altrömischem Recht den Dieb dem Bestohlenen als Sklaven; der Prätor addicirte, d. h. ernannte den Geschworenen für den Zivilprozeß; der Kaiser addicirte unter Umständen dem Pfandgläubiger den Pfandgegenstand. — **Addictio in diem** bedeutet im römischen Recht den Nebenvertrag beim Kauf, wodurch dem Verkäufer, falls er einen vorteilhafteren Käufer binnen Zeit findet, zurückzutreten, dem ersten Käufer aber dann in die neuen Bedingungen einzutreten vorbehalten wird

Addington s. Sidmouth. [Kuntze.]

Addio, ital. = Adieu, Abschiedsgruß.

Addiren (lat. addĕre), hinzufügen, s. Addition.

Addison (spr. äddiss'n): 1) Lancellot, engl. Theolog, geb. 1632 zu Crosby-Ravensworth in Westmoreland, 1662—70 Prediger zu Tanger in Afrika, später Kaplan Karls II., gest. 1703 als Dechant von Lichtfield. Schriften: West-Barbary, or a short narrat. of the revol. of the kingd. of Fez and Marocco, Oxford 1661, deutsch von Behaim-Schwarzbach, Nürnb. 1672; The first State of Mahometanism, Lond. 1678.

2) Joseph, Sohn des Vor., engl. Dichter, Publizist und Staatsmann, geb. 1. Mai 1672 zu Milston (Wiltshire), studirte von seinem 15. Jahre an in Oxford anfangs Theologie, später klass. Litteratur, errang sich durch ein Lobgedicht auf den Dichter Dryden (s. d.) eine Stelle in dem reichen Magdalenenkollegium und wurde 1698 von Montague (nachmaligem Lord Halifax) und von Lord Somers, deren Gönnerschaft er durch poetische Leistungen erworben hatte, zur weiteren Ausbildung auf den Kontinent geschickt. Nach 5jährigem Aufenthalte in Frankreich, Italien und Deutschland, dessen Früchte eine antiquarische Abhandlung über röm. Münzen und die berühmte, dem Lord Halifax gewidmete poetische Epistel über Italien waren, kehrte er nach England zurück, fand aber seine Gönner gestürzt, so daß er eine Zeit ohne Anstellung leben mußte. Durch ein Gedicht auf die Schlacht von Höchstädt (1704), The Compaign betitelt, erregte er die Aufmerksamkeit des Lord-Schatzmeisters, erhielt hierdurch ein kleines Amt und später (1709) die Stellung eines Sekretärs beim Lord-Lieutenant von Irland. Von 1711—14 lebte er wieder ohne Amt, nur schriftstellerisch beschäftigt, in London, ging dann abermals bis 1715 als Sekretär des Lord-Lieutenants nach Irland, wurde 1716 nach seiner Verheiratung mit der Gräfin Warwick an der Handelskammer in London angestellt, 1717 zum Unterstaatssekretär ernannt und starb, nachdem er sich 1718 wegen Kränklichkeit ganz aus dem Staatsdienste zurückgezogen hatte, am 17. Juni 1719 auf seinem Landgute in der Nähe von Kensington. Seine Gebeine ruhen in der Westminsterabtei, denn England verehrt in ihm seinen größten Publizisten. Er ist der Schöpfer der Journalistik, welche den Geschmack des ganzen 18. Jahrh. beherrschte, deren Organ die „Moralische Wochenschrift“ war. Mit seinem Freunde Steele gründete er, nachdem er schon vorher (seit 1709) in dessen Wochenschrift: The Tatler Beiträge geliefert, 1711 die berühmte Zeitschrift: The Spectator, welche er bis 1712 redigirte und die ihre Fortsetzung in dem ebenfalls mit Steele herausgegebenen The Guardian fand. Auch in Steeles politische Zeitschrift: Whig's Examiner lieferte er, ein eifriger Whig, Aufsätze und gab 1715 selbst eine allerdings nur kurze Zeit bestehende politische Wochenschrift: The Freeholder heraus. Durch seine Satire, durch eine auf den ernstesten künstlerischen Grundsätzen beruhende Kritik und durch eine fesselnde leichtfließende Sprache sind diese Schriften A.s zu Mustern der engl. Prosa geworden. Von den dramat. Arbeiten A.s sind nur erwähnungswert sein Text zur Oper „Rosamunde“ von Clayton, durch den er den regel- und sinnlosen Operntexten seiner Zeit eine gute engl. Nationaloper entgegenzustellen sich bemühte (1709), und seine Tragödie „Cato“ (1713), ein „Freiheitsstück“, das den Beifall, den es fand, nicht seinen poetischen Vorzügen, sondern politischen Einflüssen verdankt. — Eine vollständige Sammlung von A.s Schriften hat Greene (6 Bde., New York u. Lond. 1854) veranstaltet, sein Leben Miß Lucy Aikin (2 Bde., Lond. 1843) beschrieben. Sammlungen seiner journalist. Aufsätze: Essays, Lond. 1863, deutsch von Augustin, Berl. 1866; Macaulay, Critical and historical essays, Bd. 2; Maschmeyer, A.s Beiträge zu den moral. Wochenschriften, Güstrow 1872. Vgl. über ihn: Sprengel, Jos. A., Halle 1810; Bourthope, Jos. Addison, New York 1884. [Bulle.]

3) A. (Addisson), John, englischer Komponist, geb. um 1770, gest. 30. Jan. 1844 in London, begann seine Laufbahn als Kontrabassist eines Theaters in Liverpool, kam später in gleicher Eigenschaft an das Orchester der italienischen Oper zu London, widmete sich jedoch bald nach Eröffnung des Lyceum-Theaters daselbst ganz der Operettenkomposition und hatte mit seinen, für dieses Theater gelieferten Arbeiten außerordentliches Glück. Den meisten Beifall fanden seine Singspiele The sleeping beauty, My uncle, My aunt und Silent not dumb. Auch als Liederkomponist und Gesanglehrer hat sich A. Verdienste erworben. [Langhans.]

4) Thomas, engl. Arzt u. Physiker, geb. zu London 1788, gest. zu Brighton 29. Juni 1860. Nach ihm eine Nierenkrankheit die A.sche Krankheit (s. d.) benannt.

Addisonsche Krankheit führt ihren Namen nach Addison (Thomas), der sie im J. 1855 zuerst beschrieben hat (s. d.). Es sind seitdem mehrere hundert Fälle bei Patienten beobachtet worden, welche meistens zwischen dem 15. und 40. Lebensjahre standen. Die Krankheit hat stets nach mehreren Monaten bis spätestens zwei Jahren zum Tode geführt. Ihre Ursache und ihr Wesen sind bisher unaufgeklärt. Die am meisten in die Augen fallende Erscheinung besteht in einer ganz allmählich, aber stetig sich steigernden schmutzig bräunlichen Verfärbung der Haut, die schließlich in ein Bronzebraun übergeht. Deshalb wird die A. K. auch **Bronzekrankheit** genannt. Die unbedeckten oder Druck und Reibung ausgesetzten Hautpartien färben sich am dunkelsten. Außerordentlich großes Schwächegefühl, jedoch ohne Muskelschwund, hält mit der Hautverfärbung gleichen Schritt. Auch schwere Verdauungsstörungen, Kopfschmerz, Benommenheit und selbst Krampfsanfälle pflegen hinzuzukommen. Letztere leiten nicht selten das Ende ein. Als konstante Erscheinung fand sich bei den Leichenöffnungen eine käsige Entartung der Nebennieren. [Bartels.]

Additament (vom lat. addĕre), Beigabe, Anhang, Zusatz.

Addition oder **Summation** die erste der vier einfachen Rechnungsarten der sog. Spezies, heißt die Verbindung von zwei oder mehr gleichnamigen Zahlen zu einer einzigen Zahl, welche ebensoviel Einheiten besitzt als die gegebenen Zahlen zusammen. Die letzteren nennt man **Addenden** oder **Posten**, das Ergebnis der A. heißt die **Summe**. Dieselbe ist unabhängig von der Reihenfolge der Addenden. Über das Verfahren bei der A. geben alle Rechenbücher genügenden Aufschluß; zur Prüfung der Richtigkeit der Rechnung bedient man sich öfters der **Neunerprobe** (vgl. Neun). [Gretschel.]

Additionalakte: 1) Das von Napoleon I. 1815 nach seiner Rückkehr von Elba gegebene Gesetz, durch welches behufs Gewinnung der Monarchisten und der Republikaner das Zweikammersystem und die Preßfreiheit in Frankreich eingeführt werden sollte. Das von 130000 Abstimmenden beinahe einstimmig angenommene Gesetz kam indes nicht zur Ausführung infolge des Wiederbeginns des Kriegs. 2) Die zum Berliner Entwurfe einer Reichsverfassung für einen Deutschen Bundesstaat mit Ausschluß Österreichs, v. 26. Mai 1849, von dem mit der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten des Dreikönigsbündnisses beauftragten Verwaltungsrate gegebene Akte, nach welcher der neue Bundesstaat „Deutsche Union" heißen, das Verhältnis derselben zu den nicht beitretenden Staaten weiterer Verständigung vorbehalten, die Union im Deutschen Bunde stehen bleiben, aber darin als Gesamtheit die Rechte und Pflichten ihrer einzelnen Mitglieder ausüben sollte. S. Deutschland, Gesch. [Lagai.]

Additio Sapientum (lat. = Hinzufügung der Weisen), ein Teil des friesischen Volksrechts, der eigentlichen Lex Frisionum angefügt, in 11 Titeln, in welchen teils allgemein die Strafsätze der Lex erhöht werden, teils lokale Gewohnheiten nach den drei Landesteilen Frieslands unterschieden werden. Die einzelnen Sätze der A. S. sind als Judicia bezeichnet und sind dabei die Namen der die Aufzeichnung leitenden Männer angegeben mit den Worten: „Haec judicia Saxmundus dictavit", „Haec judicia Vulmarus (Wulemarus) dictavit". Die A. S. stammt wahrscheinlich aus dem J. 802. Vgl. K. v. Richthofen, Fries. Rechtsquellen, Berl. 1840; ders. i. d. Ausg. Monum. Leg. III; de Geer, Über d. Zusätzg. d. Lex Fris. i. d. Zeitschr. f. Rechtsgesch., VIII 134 ff. [Lagai.]

Addiziren (lat. addicĕre), gerichtlich zuerkennen. **Addictio**, Zuerkennung, Übertragung: bonorum, der Güter; hereditatis, der Erbschaft.

Addrittura (ital.), s. v. w. gerades Wegs, ohne Umwege: 1) von dem direkt auf den Regreßpflichtigen gezogenen Rückwechsel; 2) von dem ohne Maklervermittelung geschlossenen Geschäft gesagt. Vgl. Treitschke, Encykl. d. Wechselrechte, I 120 ff.

Adduktoren (musculi adductores), Anziehmuskeln, s. Muskeln.

Adduziren (lat. adducĕre), herbeiführen, anziehen; daher **Adduktion** (med.), das Anziehen eines Gliedes.

Abecerditen, eine christl. Sekte, die behauptete, daß Christus während seiner „Höllenfahrt" den Verdammten das Evangelium gepredigt habe.

Adel I. A. ahd. adal, asächs. adali, angels. aeðelo, anord. aetal (adall), mhd. adel „Geschlecht, edles Geschlecht, edler Stand, Vollkommenheit" hängt zusammen mit ahd. uodil, asächs. ôdil, angels. êdel, Erbsitz, Heimat. Die Wurzel: aþ : ôþ (indog. ăt), scheint danach den Begriff der Vererbung, des Angestammten einzuschließen. Kaltschmidt läßt das Wort aus der Ableitungssilbe —l, welche Herkunft bedeutet, und aus Od (goth. od, aud, asächs. od, angels. aeht, ehte, bayr. Oede, Ed, ein Landgut) entstehen, welches einen festen Wohnsitz bezeichnet und nebst öd (fest, wüst) und Eid (Befestigung) vom Sanskr. âs, fest sein, herkommt und noch in den Zusammensetzungen Feod, Allod, Kleinod und der Endung ath lebt, z. B. Heimath, Heirath. Nach deutscher Grundanschauung besteht also der A. wesentlich in dem mit Erbgut ausgestatteten, die Familientradition bewahrenden Geschlechte.

Allgemeiner gefaßt, d. h. über den speziell deutschen Gesichtspunkt hinausgehend, ist aber A. die herrschende Gesellschaftsklasse, der Stand der sozial und politisch Vollfreien, in seiner speziellen Gestaltung und seiner Bethätigung abhängig von dem jeweiligen Charakter des Staates. Wir sagen der sozial und politisch Vollfreien, da nicht alle Menschen im Staate ihre Vollfreiheit äußern können, weil der Verdienst ihres täglichen Unterhaltes ihnen nicht gestattet, nur oder vorzugsweise dem öffentlichen Interesse zu leben. Deshalb erkennt der Staat diejenigen, welche hauptsächlich durch Grundbesitz sich sozial in unabhängiger Lage befinden und dabei so viel Bildung haben, daß sie sich um das Staatsinteresse bekümmern können, und von Vater zu Sohn auch die Tradition der Politik ihres Vaterlandes besitzen, als den A. des Landes an. Es gibt keinen A., dessen Ursprung und Wesen nicht in dieser politischen, auf das allerengste mit dem Interesse des Staates selbst verknüpften Bedeutung beruhte, und es gibt keinen wirklichen Staat, der nicht irgend eine herrschende Gesellschaftsklasse oder Aristokratie, und keinen indogermanischen Staat, der nicht einen wirklichen A. in der ausgeführten Bedeutung besäße oder nach Übergangsperioden immer wieder in dem Maße seiner eigenen Gesundung und Erstarkung von neuem aus seiner sozialen Ordnung herausbildete. Aus den angeführten Merkmalen ergibt sich weiter der Charakter des A.s auch als des Hüters der sozialen und politischen Ordnung. Wie W. H. Riehl ganz richtig in seiner „Bürgerlichen Gesellschaft" ausführt, ist der A. der erste Repräsentant und Eckstein aller sozialen und korporativen Gliederung. Es dürfte daher zu einer Zeit, als deren Signatur das Ringen nach einem neuen, den modernen Verhältnissen entsprechenden korporativen Zusammenschluß der allzusehr atomisirten Gesellschaft erscheint, vor allem angebracht sein,

die historische Entwickelung dieser von uns definirten Adelsideen zu verfolgen, und aus den Abwegen, denen wir in dieser Entwickelung begegnen und die ein schiefes Urteil über die Sache selbst veranlaßt haben, die Nutzanwendung für unsere Tage zu entnehmen. Wir werden bei dieser gründlichen Behandlung der Adelsgeschichte zugleich ein großes Stück der politischen und Kulturgeschichte überhaupt und speziell der Geschichte der Stände mit zu entwickeln, bez. vorwegzunehmen Gelegenheit haben.

II. **Adel bei den orientalischen Völkern semitischen und hamitischen Ursprungs.** Entsprechend dem in dem Art. „Absolutismus" entwickelten Charakter des hamitischen Despotismus finden wir die Standesverhältnisse der hamitischen Völker, deren ältester und vornehmster Repräsentant Ägypten bildet, in die starre Form des Kastenwesens gebannt. Die obersten Kasten entsprechen dem indogermanischen A. Wie der Herrscher zum Gott erhoben wurde, so schlossen sich wieder die herrschenden Kasten in absoluter Weise gegen das gemeine Volk ab. Inwieweit und ob überhaupt nationale Gegensätze und das Verhältnis von Siegern zu Besiegten hiebei mitgewirkt haben, ist für Ägypten zweifelhaft. In Indien wurde das wahrscheinlich von den Ariern vorgefundene hamitische Kastenwesen allmählich die Form, in welcher die arischen Sieger die Herrschaft über die nicht arische Volksmasse ebenfalls als Priester- und Kriegerkaste wie in Ägypten führten, während die dritte Kaste (die vaiçjas), im wesentlichen auch arischen Ursprungs, sich doch nicht so rein von der Vermischung mit den unterjochten Landesbewohnern erhalten hatte. Die vierte Kaste ist schon wesentlich nicht arischen Ursprungs. Von den Standesverhältnissen der älteren hamitischen und semitisch-hamitischen Reiche Asiens wissen wir fast gar nichts. Bei den kanaanitischen Völkern und den Phöniziern hat sich der hamitische Despotismus, das Großkönigtum von Babylon und Ninive, wegen der staatlichen Zersplitterung nicht ausbilden können. Das oligarchische Element, das uns in dem karthagischen Staate so entwickelt entgegentritt, behielt das Übergewicht. Über diese Verhältnisse vgl. die Art.: Kaste, Ägypten, Indien, Kanaaniter, Karthago.

Bei den rein semitischen Völkern finden wir, im stärksten Gegensatze zu diesem hamitischen Kastenwesen und der Herrschaft der adligen Kasten über die gemeinen, das patriarchalische Stammfürstentum, welches die Bildung eines A.s als abgesonderten Stand mit politischen Aufgaben und Rechten ausschließt.

III. **Adel der Indogermanen** (Arier, Griechen und Römer). Bei allen indogermanischen Stämmen finden wir, wie im Art. „Absolutismus" bereits erwähnt ist, in der Urzeit die Volksgemeinde freier Männer, aus welchen sich einzelne vornehme Geschlechter als Uradel hervorheben. Aus ihnen gehen die Heerführer und Priester hervor. Nach unsern Begriffen sind dies also mehr fürstliche Geschlechter, während die Mitglieder der aus vollfreien Männern bestehenden Volksgemeinde den A., d. h. das Vollbürgertum darstellen. Sie fassen Beschluß über die öffentlichen Angelegenheiten in den Gemeinde-, Gau und Volksversammlungen und sie stellen die eigentliche Wehrkraft der Nation dar. Unterjochte Leibeigene und zinshörige Leute bebauen das Land. So finden wir auch das politische Leben der indischen Arier in der Vedenzeit geordnet. Die Kastenbildung ist, wie oben erwähnt, nicht die ursprüngliche Lebensform derselben. Während die zendischen Arier und Meder ihr Ständewesen gleich dem ältesten hamitischen Kulturkreise ebenfalls kastenartig ausgebildet haben, so dreht sich die älteste persische Geschichte um die Begebenheiten, an denen einzelne edlere Geschlechter Teil nehmen. Dagegen finden wir bei den **Griechen** und **Römern** in ältester Zeit die Grundzüge des indogermanischen Ständewesens noch rein erhalten. Die alten achäischen Staaten und das alte Rom zeigen uns eine Gemeinde von Vollbürgern, in welcher Häuptlinge oder Könige als primi inter pares herrschen. Aus diesem Vollbürgertum oder ältestem A. geht dann bei der weitern Entwickelung des Staatswesens teilweise eine herrschende Aristokratie hervor. Am ausgeprägtesten finden wir diese Entwickelung in **Sparta** und in dem **Patriziate** Roms. Da der A. in dieser Form die politische Leitung des Staates in die Hand nimmt, verweisen wir auf den Art. „Aristokratie" und die Geschichte der Staaten von Griechenland und Rom. Die Geschichte des letzteren Staates wird noch die für die gesamte Adelsgeschichte interessante Thatsache entwickeln, wie sich bei der Verschiebung der Besitz- und Herrschaftsverhältnisse naturgemäß neben dem alten A. der Patrizier ein neuer mit diesem zusammenfließender A. der großen Staatsämter, basirt auf großen Grundbesitz, und eine Art niederen A.s der „Ritter" bildete, welcher letztere vorzüglich den Kapitalbesitz repräsentirte. [I, II, III v. Nathusius-Ludom.]

IV. **Deutscher Adel** (Mittelalterliche Entwickelung auf dem Kontinent).

1) Schon das klassische Werk des Tacitus de moribus Germanorum kennt den A. Den Germanen ist, wie allen Ariern, eine dem Leben Mannigfaltigkeit und Wechsel verleihende Gliederung nach Geburtsständen eigen. Nicht wie indische Kasten waren die Stände gegen einander abgesperrt: als Tacitus seinen römischen Landsleuten ein Bild der Germanen gab, redet er von ihren Edlen, Freigeborenen, Freigelassenen und Knechten (nobilis, ingenuus, libertus, servus) als organischen Gebilden der einheitlichen Volkskraft. Den Kern bildeten die von Edelgeschlechtern überragten Freien. Die ersten Unfreien gehörten fremden unterjochten Stämmen an. Wohl sehen wir weiter einen durch Waffensieg erzeugten Unterschied zwischen streitbaren Herren und entwaffneten Knechten, allein eine die Einheitlichkeit des gesamten Volkswesens störende Kluft zwischen Edlen und Unedlen ist aus den ältesten Quellen nicht ersichtlich. Doch erhoben sich bald über die in ihrer wuchtigen Gesamtheit die Volks- und Stammesehre vertretenden Gemeinfreien als A. geltende Herrengeschlechter. Wie das geschehen, können wir freilich nicht demonstriren, doch stehen wir keinem unlösbaren Rätsel gegenüber. Die historisch feststehende Herkunft war es, wie H. Leo richtig sagt, die den Edlen zum Edlen macht. Nun gab es aber noch keine amtlichen Schriftstücke, ja überhaupt keine Schriftstücke; so mußte also das Haus, in dessen Glanze man sich neidlos sonnte, die dem ganzen Stamme beigemessene Tüchtigkeit der Potenz besitzen, auf daß der ganze Volksstamm sich selbst in den durch die betreffenden Personen repräsentirten Ehrenvorzügen erkenne und dargestellt fände. Reichtum und Besitz sind keineswegs die ursprünglichen Ursachen des Adels: sie sind lediglich Ursachen nebensächlicher Art. Der Uradel schloß sich, so muß man unbedenklich sagen, an eine in unvordenklichen Zeiten beginnende Reihe von Glücksfällen und kräftig wahrgenommene Gewinnstellungen an. Die Vererbung der Stellung verbürgt, daß auch Kraft und Fähigkeit sich vererben. Das verpönte Wort „Rasse" ist keine müßige Erfindung der Theorie. Im heldenmütigen

Kampfe ums Dasein erhalten sich nur derbkräftige Sippen. Hammer oder Ambos heißt es in der Welt. Der Uradel war wenig zahlreich, denn Kundbarkeit der Abstammung von bestimmten Individuen erstreckt sich nicht auf Massen. Das Herkommen nie aus ihnen auftauchender oder bald wieder darin verschwindender Leute kennt man nicht. Den spätern Ritterstand kann man nicht entgegenhalten, — er ist zunächst Berufsstand, der erst in der Folge Geburtstand wurde. Von Berufsständen kann aber auf der niedrigen Kulturstufe, die uns die Germania des Tacitus schildert, keine Rede sein. Das ganze Volk war streitbar, jeder Freie zu den Waffen geboren. Der Kampf war Lebenszweck: nur er führte in Odins Halle. Von einem besonderen Stande der equites, der Roßkämpfer, als politisch bedeutsame Vormacht wie bei den Galliern, war in Germanien keine Rede. Weil aber Freiheit und Nationalität sich völlig deckte, hatten halbfreie (liberti) keine politischen Rechte. Wenn von Liten, Leten, Lazzen die Rede ist, hat man wohl nicht an freigelassene Haussklaven zu denken, sondern an tributpflichtige Stämme und Gaue. Mag auch das Einzelne unsicher sein, soviel ist klar: sprachverwandte Stämme konnten nicht absoluter Rechtlosigkeit überliefert werden. Die Hebung unfrei Geborener erfolgte zuerst bei den von Königen beherrschten Ostgermanen. Tacitus bezeugt, daß da — nicht bei republikanisch regierten Stämmen — Hörige über Freie, ja über Edle sich erhoben. Die vornehme Geschlechtswüchsigkeit zerschellte an den Stufen des Thrones. Aber auch die Parität der Freien trat hinter ein vom Bande der Treue getragenes eigenartiges Verhältnis zurück. Ob Gemeinfreie ein Gefolge haben durften, ist zweifelhaft; sicher ist, daß Freie, ja junge Edle unbedenklich in Gefolgschaften (comitatus) eintraten. Kein Teil der Germania ist anschaulicher, als die Schilderung des für mittelalterliche Verhältnisse viele Anknüpfungspunkte bietenden Gefolgsdienstwesens. Die dem alten spröden Freiheitsdrange entgegenarbeitende ritterliche Botmäßigkeit der Feudalzeit wird bereits in ihrer Licht- und Schattenseite angedeutet. In dieser Botmäßigkeit aber sucht jeder Führer um der Gunst des Häuptlings willen es den andern durch Zahl und Schneidigkeit seiner Mannen zuvorzuthun. Kriege und Raubzüge müssen den Aufwand decken. Auch das Festgelage der im Saalbau zechenden Vasallen ist in roher Ursprünglichkeit der Genüsse schon vorhanden. Wer ein ansehnliches Gefolge haben will, muß reichlich Beutestücke und andere Gaben spenden. Das Streitroß ist besonders begehrenswert. Wohl lag die Kraft der Volkswehr im Fußvolk, doch gehörte berittenes Gefolge zum notwendigen Erfordernis der auch in der Ferne streitsuchenden Häuptlinge; ein Ansatz zu der später in die Geschichte eintretenden Romantik des zuerst im Frankenreiche auftauchenden, auch kelto-romanische Elemente in sich tragenden Ritter- und Lehenwesens.

2) Stärkere Gegensätze als zwischen der freien Urzeit und der straffen Monarchie Chlodwigs gab es wohl nie. Alle Volksgenossen sind Unterthanen (subditi) geworden. Nach der sicherlich unbegründeten Annahme mancher Gelehrten sollen alle Nobiles der Urzeit während der Völkerwanderung untergegangen sein. Die lex salica und die lex Ripuariorum nennen allerdings den A. nicht und der Optimat des Frankenreichs erscheint nur als Diener und Beamter in Geltung; doch wird der Geburtstand von den Königen bei der Verteilung der Ämter und Würden sehr wohl berücksichtigt worden sein. Auch haben sich die urzeitlichen Stammesverhältnisse bei allen Germanenstämmen, welche den Franken widerstanden, erhalten: den Friesen und Sachsen blieb ihr alter Adel, und das Gesetzbuch der Bayern nennt außer dem herzoglichen noch fünf adlige Geschlechter. Der Adelsbegriff aber änderte sich im fränkischen Reiche. Als Chlodwig 496 sich taufen ließ, folgten die Franken zwar seinem Beispiele, aber wir dürfen weder bei dem Könige noch bei dem Volke von einem durch die Christianisirung sofort bewirkten Fortschritte reden. Unter den von Chlodwig vorgefundenen entnervten Kelto-Romanen waren zwar Ansätze zu höherer Bildung vorhanden, aber Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe boten doch keinen Ersatz für den Mangel an gesunder sittlicher Kraft, weil sich bei oberflächlicher Verfeinerung des Lebens Zustände eingestellt hatten, die schlimmer nicht gedacht werden können. Von einer wirklichen Belehrung der Romanen zur Zeit Chlodwigs kann keine Rede sein. Was W. Arnold von Chlodwig sagt, paßt auf das ganze Volk: „Er sah das Licht von ferne brennen, aber er empfand nur den Glanz, nicht die Wärme; und das letzte Geheimnis desselben, die stille Herrlichkeit des Kreuzes ist ihm ganz gewiß unverständlich geblieben“. Das Franken-Christentum war Außenwerk. Aber auch das war schon ein großer Segen, da nur die universal angelegte Kirche die heidnische Adelsidee der Urzeit überwinden und den Kernsatz, daß nichts als adlig gelten kann, was dem Evangelium widerspricht, lehrhaft zu entwickeln und einzuschärfen vermochte. Die Christianisirung der Adelsidee gehört zu den Vorbedingungen der Zivilisation. Wie anders, als Übermut, Trotz, Neid und Habgier zu den wirksamsten Triebfedern des vorchristlichen Heldentums gehörten.

Sieger wie Besiegte leisteten dem gesalbten Könige, dem die oberste Militär- und Gerichtsgewalt zustand, den Unterthaneneid. Das Königtum der Merowinger unter einem Chilperich 561—584, den Gregor von Tours mit Nero verglich, erinnert an den Orient und Byzanz. Aber nicht eminente Tapferkeit allein hat die Franken zu Volksüberwindern, zu Trägern einer großen weltgeschichtlichen Mission gemacht, sondern die unter den König gestellte, als Ehrenrecht der Freien aufgefaßte allgemeine *Wehrpflicht*. Nicht wenige Getreue des Königshauses, leudes oder Antrustionen, bildeten die eigentliche Kriegsmacht, wie man früher annahm: P. Roth hat bewiesen, daß Volksheere und nicht aus Vasallen bestehende Haustruppen die Streitkraft der fränkischen Eroberer bildeten. Das Volk in Waffen ließ keinen Unterschied zwischen Militär- und Zivilchargen aufkommen. Der König setzte und entsetzte alle Beamten (außer den untergeordneten Lokalbehörden); alle waren so zu sagen Offiziere, die Heerbeamten auch Gerichts- und Polizeibeamte und umgekehrt.

3) Eine spezifisch fränkische Institution ist das zuerst bei den Galliern erscheinende *Grafenamt*, dessen Bedeutung ganz klar ist: wie der König die Staatsgewalt im ganzen Reiche hat, so ist der Graf (comes, grafio) Vertreter der Königsrechte in seinem Sprengel, der Grafschaft, dem Gau, dem Stadtbezirke. Ehedem stand in Germanien die oberste Gewalt der Gaugemeinde zu, an deren Spitze sich gewählte Heerführer und Richter befanden. Der Frankenkönig ist nahezu absoluter Monarch geworden und der Graf, sein Organ, gebietet über die Gaugenossen (pagenses) seinem Herrn allein verantwortlich. Dieses Amt kam naturgemäß auch zu den besiegten Stämmen diesseits des Rheins. Es bezeichnet an sich keine Adelsstufe. Auch die Unterabteilung

des Gaues, die Cent, stand unter einem besonderen Beamten, dem in der Regel vom Grafen ernannten Centenar oder Hunno. Da das Hoflager des Königs Zentrum des Reiches ist, sind die obersten Hofbeamten auch oberste Beamte des Reiches. Zeremoniell und Etikette borgte man von Rom und Byzanz. Das vornehmste Amt, das des Major Domus, war der Sache nach germanisch; entschieden römischen Ursprungs ist der Kanzler mit all seinen Befugnissen. Altgermanisch sind: Seneschall, Marschall, Schenke, Truchseß, Kämmerer. Ihnen gesellen sich zahlreiche Unterbeamte zu und all diese Gefolgschaft des Königs bis auf Stalldiener und Jäger hinab erfreute sich gewisser Vorrechte. Den in truste dominica stehenden Leuten kam dreifach das ihrer Geburt entsprechende Wergeld zu. Die Antrustionen (amici, convivae, familiares) bildeten aber keinen Geburtstand. Alle Amts- und Standesgewalt hing von dem absoluten Gutdünken des Königs ab: die Söhne der Antrustionen besaßen kein Recht auf die Stellen der Väter, wennschon die Nachfolge Regel gewesen sein mag. Was alles kraft des absoluten Machtwillens des Königs vorkommen konnte, beweist die Geschichte des bösen Küchenjungen Leubastes, der comes stabulorum und Graf von Tours ward, obwohl er wegen früherer Sünden mit dem Verluste eines Ohres gestraft war.

4) Wer einem Senior (franz. seigneur) zu folgen hatte, war dessen homo, junior. Alles Volk geriet so nach und nach in eine das Bewußtsein der Freiheit trübende Abhängigkeit und selbst der König hörte auf, der einzige Herr seines Volkes zu sein. Dabei lag es im Geiste der nach festen Formen regierenden Zeit, auch privatrechtlich entstandene Verhältnisse staatsrechtlich anzuerkennen. Besonders wichtig wurden alle Grund und Boden anlangenden Gerechtsame und Dienstbarkeiten. Im alten Germanien gab es nur eine Art des Grundbesitzes: das freie, unbelastete Eigen. Was ein Herr, Edler oder Freier seinen Hörigen gegen Abgaben überließ, blieb sein Eigen. Jetzt trat aber auch nießbräuchlicher Empfang von Land durch Freie als ein novum in die römisch-germanische Welt und zwar in einer Ausdehnung ein, daß alle Volksschichten dabei beteiligt sind. König, Kirche, reiche Privatleute waren Verleiher. Um Grund und Boden zu erhalten — in, de, ex beneficio habere, tenere u. s. w. — mußte man sich dem Verleiher kommendiren, wie der technische Ausdruck hieß. Aber die obligate Kommendation verhalf nicht immer zum Empfange eines beneficium, sondern wurde oft von dem kleinen Manne lediglich um Schutz zu gewinnen nachgesucht. Wer sich kommendirte, hieß vassus, vasallus. Die ursprüngliche Bedeutung des wohl keltischen Wortes ist dunkel. Zuerst bezeichnet es einen unfreien Diener; später aber wurde es ein Ehrenprädikat. In Urzeiten enthielt sich, wer Waffen trug, der Feldarbeit, die als opus servile angesehen wurde; daß aber der Freie schwache Glieder des eigenen Hauses dazu anhielt, entspricht dem patriarchalischen Charakter des urzeitlichen Familienrechtes, dessen Härte durch das Christentum gemildert wurde — wie W. Wackernagel so vortrefflich schildert. Schon früh aber gibt es Freie, die wenige oder gar keine Knechte haben und daher selbst arbeiten müssen, wie das die Leges Bajuvariorum und Alamannorum beweisen. Und doch war das System der Heerbannfolge auf den Stand der Freien basirt. Der Heergenosse mußte sich selbst ausrüsten und verpflegen. Sold gab es noch nicht. Daher mußte der Kriegsherr durch Erteilung von Soldgütern dafür sorgen, daß sich die Geringbegüterten stellen konnten. Das Benefizialwesen kam somit hauptsächlich um militärischer Zwecke willen zur Anwendung und erstreckte sich auch auf halbfreie, wehrhafte Elemente. Die Zahl der bewehrten Unfreien läßt sich nicht mehr ermitteln, — klein war sie gewiß nicht. Wer Waffen trug, wollte sie auch vererben. Der Dienst im Heere wurde so die ehrenhafte Leiter, auf der auch Niedergeborene emporstiegen, zumal wenn sie Benefizien erhielten. Meist sind es freilich Freie, die in die Vasallität eintreten; Colonen, Hörige und Knechte gelangen nur ausnahmsweise dazu und sind dann dadurch besonders geehrt und über ihren Geburtstand emporgehoben. (Waitz.)

5) Schon die Merowinger hatten ihren Getreuen vom Königsgute gespendet: in der Regel zu vollem Eigen mit Einschluß der Befugnisse, ohne welche das Gelände wertlos war. Die Feldarbeit lastete auf den an die Scholle gebundenen Hörigen, dem Grundherrn dienstbaren Leuten. Der reisige Vasall konnte, wollte den Boden nicht selbst bebauen. Er brauchte Feldarbeiter und dazu mehrte sich die Zahl der zu Hausdiensten und Gewerben verwendeten Knechte und Mägde. Die Kirche war es, die diesen durch die Volksrechte nicht genügend geschützten Elementen menschenwürdige Zustände verschaffte. Hohe Bedeutung erhielt das Benefizialwesen in der Hand kräftiger Regenten; es beförderte aber auch unleugbar die Unbotmäßigkeit der Großen. Aus den Stellvertretern des Königs, die militärisch-richterliche und polizeilich-administrative Befugnisse in ihrer Hand vereinigten, wurden gar zu leicht Selbstherrscher, denen sich bald nicht bloß Hörige, sondern auch Freie kommendirten. Die Tage der Monarchie schienen schon seit Chlotar II. (gest. 628) gezählt zu sein, wenn es nicht einem besseren Hause gelang, die Zügel der Herrschaft wieder fest zu ergreifen. Dazu gehörten zunächst dinglich-persönliche Grundlagen. Die Kirche war überreich, der Fiskus erschöpft — es galt, Streiter aus dem Boden zu stampfen. Im Innern des Reiches herrschte Anarchie, die ganze Kultur des Abendlandes drohte zusammenzubrechen unter dem Anstürmen der Mohamedaner und Normannen. Mochte der Klerus grollen oder nicht: die sog. Säkularisation oder Divisio war unvermeidlich. Das Kirchengut, vielleicht zur Hälfte, wurde beigezogen, um — nicht erblich — wieder ausgeliehen zu werden. Das war der einzige Weg, verarmte Freie den Waffen zu erhalten und tüchtige Halbfreie herbeizuziehen. Noch bildeten die Freien, die keine andern Herren kannten, als den Rex Francorum, den Kern des Volkes, und Hörige (servi, mancipia) vielfach seine Gefolgschaft. Die aus Dienst und Amt hervorwachsende Aristokratie war kein A. im Sinne der Urzeit. Es fehlte die legale Erblichkeit (vgl. Karl Maurer) und ein besonderes Standesrecht deckte den Magnaten der Dienstaristokratie nicht. Auch war die Klasse der Bevorzugten nach keiner Seite hin abgegrenzt. Und doch sind Elemente zur Bildung eines wirklichen A.s vorhanden. Söhne erprobter Väter wieder zu verwenden lag nahe und ebenso nahe, Ämter und Stellungen einer Reihe von Generationen als Attribute der Familie zu betrachten. Durch die mit bestimmten Gerechtsamen ausgestattete Erbdienstbarkeit wurde der Erbherrlichkeit vorgearbeitet. Das Grafenamt setzte kraft seiner Amtsbenefizien frühzeitig Erblichkeit an. Dazu kam noch der Besitz eigener Latifundien sowohl kirchlicher als weltlicher Magnaten. Denn auch Bischöfe und Äbte, vom König nach welt-

ichen Rücksichten sogar aus dem Laienstande ernannt, waren, bereits Reichsbeamte geworden.

6) Ein gewaltiger Fortschritt in der gesamten Kulturentwickelung des Abendlandes tritt mit Karl dem Großen ein, der mit eben so großer Einsicht als gewaltiger Thatkraft, die Probleme seiner Zeit zu lösen, seine ganze mächtige Persönlichkeit einsetzte. Was seine Heldengestalt als Vorbild für die Entwickelung der christlich-germanischen Adelsidee bedeutet, lehren uns die zwar nicht historischen, aber innerlich wahren Sagen von seinen 12 Paladinen. Es galt die wüsten Heiden zu schrecken, die Verbindung des Germanentums mit Christentum und Kirche weiter zu führen und zu vertiefen, ja sogar den großartigen Plan zu verwirklichen, das erweiterte Frankenreich zur Grundlage eines viele Nationalitäten umfassenden Reiches (imperium), das gegenüber Konstantinopel in Rom seinen einheitlichen Mittelpunkt fände, zu machen. Freilich trug Karls theokratisch gedachte Universalmonarchie des Occidents die Keime der Zersetzung in sich: weder für das persönliche Eingreifen des Königs, noch für die Mitwirkung des Volkes an den Angelegenheiten allgemeiner Bedeutung, noch auch für die Wirksamkeit der Beamten waren in dem großen aus so verschiedenen Teilen bestehenden Reiche geregelte Formen und Einrichtungen getroffen. Die Sendboten (missi dominici) genügten keineswegs zur Her- und Darstellung einer straffen Reichseinheit. Auch minderte sich durch die Plackereien der Grafen (Justus Möser) die Zahl der Freien, und territoriale Gewalten setzten sich an, Keime des späteren Reichsfürstenstandes. Herzoge und Markgrafen mit großer Machtvollkommenheit drohten die Reichseinheit zu sprengen, sobald ein mächtiges Haupt, wie Karl der Große, fehlte. Auch die an sich heilsamen, engen Beziehungen der ihren Schwerpunkt suchenden weltlichen Gewalt zur wohlorganisirten Kirche beschleunigten die Auflösung der Gesamtmonarchie. Der Vertrag zu Verdun 843 bezeichnet den Anfang des Deutschen Reiches. Die Zersetzung der Gesamtmonarchie in einzelne, auf die Entwickelung der nationalen Eigenart angewiesene Reiche war eben so naturgemäß als historisch begründet. Und doch können die durch Karls Walten gegebenen Impulse zur Pflege geistiger und materieller Güter im Occident nicht hoch genug angeschlagen werden. Ein hoher idealer Zug tritt uns in seinem Wirken entgegen: er betrachtet sich als Schirmvogt der Christenheit des Abendlandes. Der Dienst Gottes ist ebensowohl Pflicht und Aufgabe des Kaisers, wie des gesamten Volkes; und daraus resultirt die Pflicht des Schutzes für alle Schwachen und Hülfsbedürftigen. Dies alles verbietet die Monarchie Karls als „Reichsmechanismus" aufzufassen. Auch verstand es der Kaiser, seinen Hof zum Zentrum der Intelligenz des weiten Reiches zu machen. Das Volk bekam Achtung vor wissenschaftlicher Lehrthätigkeit, die bisher nur für künftige Priester und Mönche in Klöstern gepflegt worden war. Auch Kriegsleute fanden Gelegenheit sich tüchtig in den Wissenschaften umzusehen, ohne deshalb dem Schwerte entsagen zu müssen. Auch Poesie und schöne Künste fanden Pflege durch italienische und angelsächsische Elemente. So wurde denn das in Aachen sich reich entfaltende Hofleben eine der Vorstufen des christlich-germanischen Ritterwesens.

7) Nicht auf Heinrich I. (gest. 939), den trefflichen Regenten, der neben seinem Rufe als Städtegründer auch den Ruhm haben sollte, Schöpfer der taktischen Superiorität der Reiterei zu sein, weichen die Anfänge des deutschen Rittertums zurück. Ritter und Reiter ist ursprünglich gleichbedeutend. Nun hat aber Waitz nachgewiesen, daß die gewöhnliche Ansicht, das karolingische Heer habe nur wenig Reiterei gehabt, falsch ist. Die Schlacht bei Fontenay 841 zeigt nach Nithart, der Schwert und Feder führte, gewaltige Reitermassen. Die Fuldaer Jahrbücher zu 891 sagen: Franken sind nicht gewohnt, zu Fuß zu fechten. Geraume Zeit vor Heinrich I. also war die Reiterei das, was sie bis ins 14. Jahrh. blieb: die hoch geachtete Kerntruppe des Mittelalters. Heinrichs I. militärisches Organisationstalent bezieht sich auf systematische Übungen der von ihm vermehrten Reiterei und auf die Anfänge der Fortifikation. Der Dienst zu Roß brachte besondere Standesehre; minder geachtet war, wer mittellos daheim bleiben und das Feld bebauen mußte. Es ist bekannt, wie der auf die Spitze getriebene Heerbann und die Bildung von Latifundien die Reihen der genügend begüterten Gemeinfreien gelichtet haben. Die Angeseheneren unter diesen wurden Vasallen der sich zu Territorialherren und Fürsten emporschwingenden Reichsbeamten; die Geringeren sanken massenhaft zu Freiheit, Habe und Streitbarkeit einbüßenden Grundholden, Zinsleuten und Pfleghaften herab. Ohne die erst später sich entwickelnden Städte wäre es zu einem die ganze Nation in zwei total divergirende Hälften, in Ritter und Bauern, teilenden unheilvollen Risse gekommen. Zwar boten Heinrich und seine Nachfolger noch zuweilen den alten Heerbann auf (W. v. Giesebrecht), doch verlor der Dienst zu Fuß allen Glanz und alle Ehre: Kriegsmann und Rittersmann (miles) werden gleichbedeutend, und aus dem Volksheere ward ein Ritterheer. Mit dem Sinken des Wertes der nicht mehr in Waffen prangenden Freiheit hob sich gleichzeitig die Stellung Höriger, auf das Roß gelangender Leute, der Dienstmannen oder Ministerialen, die sich im 12. Jahrh. zu einem zwar unfreien, aber eminent streitbaren, hochgeehrten Geburtstande der höfischen Erbdiener des Kaisers, der weltlichen und geistlichen Fürsten ausbildeten. Und diese Ministerialen werden auch wohl kurzweg als milites bezeichnet. Die milites aber sind das meist aus Hörigen bestehende reisige Gefolge eines bestimmten Herren. Deren Ansehen hing von der Würde des Herren ab. Das Interesse des Herren nun war es, seine Reisigen stattlich auszurüsten und zu unterhalten, was durch Geschenke und Zuweisung von sog. Ambachtlehen geschah. Ein armer Freier aber war oft nicht im stande, ritterlich bewehrt auszurücken. Die Standesverhältnisse des Mittelalters zeigen bereits eine solche Flüssigkeit und Elastizität, daß es eigentlich gar keine Stellung gab, die, wenn einmal das Waffenrecht bewilligt war, das Emporsteigen in höhere Schichtungen absolut verwehrt hätte. Der faktisch geübte rittermäßige Beruf schoß zu einem weder nach oben noch nach unten hin fest abgeschlossenen, doch aber die Tendenz zur Abgrenzung in sich tragenden Stande auf. Da unsere Sprache erst in der Mitte des 13. Jahrh. Urkundensprache wird, sind die ältesten Standesbezeichnungen in dem damals internationalen Latein überliefert. Miles ist zunächst jeder Heergenosse, sodann der Kämpfer zu Roß, schon im 9. Jahrh. oft ein Gegensatz zum pedes, dem zu Fuß Dienenden. Natürlich dringt auch das Moment der Subordination in die Wortbedeutung von militia ein. Auch die Herzöge und Herren sind des Kaisers milites, und gehören zur militia, Ritterschaft im weiteren Sinne. Ferner spiegeln sich das Benefizial- und Ministerialwesen in der Bedeutung des

miles ab: man ist miles eines andern als dessen Vasall oder Erbdiener. Die Gliederung der ganzen streitbaren Welt wird eine feudale und findet ihren doktrinären Ausdruck im System der 7 Heerschilde, von denen der Kaiser den ersten hebt. Wie sehr auch der Einzelne sich persönlich hervorthun mag, er ist und bleibt das Glied einer großen Kette, des Heeres, in welchem er dient und in welchem nur der oberste Führer keinen Übergenossen findet.

8) Die eigentliche Ritterbürtigkeit stellt sich nun in der Mitte des 12. Jahrh. ein: ohne das vorbereitete Prinzip der Ebenbürtigkeit wäre es nie zu einem geschlechtswüchsigen Ritterstande gekommen. Dieses Ebenbürtigkeitsprinzip aber ist urgermanisch. Sein erstes Stadium ist das nationale. Unfreie standen außerhalb der Volksgemeinde; Freigelassene mußten sich ihr erst angliedern. Zuerst handelte es sich, wie Chr. G. Göhrum nachweist, nur um den Geburtstandesunterschied zwischen Freien und Unfreien: Nobiles und ingenui waren ebenbürtig. Das Ebenbürtigkeitsprinzip bedeutet anfänglich die konnubial geregelte Vererbung der der Nationalität (Indigenat) entfließenden Herrenrechte und Dienstpflichten. Seit es aber Berufsstände gibt, werden auch Unterschiede berücksichtigt, die sich nicht direkt auf die Geburt, sondern auf die Dignität der einzelnen sich vererbenden Beschäftigungen beziehen. Da stand denn der ritterliche Beruf weit über dem bäuerlichen, und auch das in den Städten sich ausbildende Gewerbe hob sich über den Landbau.

Wo Großgrundbesitz sich bildete, teilten gering begüterte Freie (minores, inferiores) schon in der karoling. Zeit die Mühsal der mißachteten und faktisch vom Ritterstande ausschließenden Feldarbeit mit Freigelassenen, ja Leibeigenen (v. Inama-Sternegg). Mit dem Begriffe der Freiheit bildete sich aber naturgemäß auch der Begriff des Adels um. Nobiles sind im 9. Jahrh. überhaupt angesehene Männer weltlichen Standes. Die vornehme Geschlechtswüchsigkeit wird nicht betont. Durch Vererbung der vita bildete sich die Vorstellung einer stirps militaris. Glaubte man einmal, rittermäßig lebende Leute hätten de facto mehr zu bedeuten, als Landbauer, so konnte auch die legale Anerkennung der Idee der Ritterbürtigkeit nicht lange auf sich warten lassen. Reichsgesetzlich mußte der miles 4 rittermäßige Ahnen nachweisen. Das wurzelt als Gewohnheit in Zeiten, in denen die damals zur Waffenführung allein berechtigende Vollfreiheit, die nicht der Freigelassene, erst sein Enkel ersitzen konnte, angeboren sein mußte, denn Freilassung hob den Mangel freier Geburt nicht auf. Der Sohn ist vielleicht noch in der Unfreiheit geboren; erst der Enkel muß wirklich freigeboren sein (W. Arnold). Ein Reichsgesetz Friedrichs I. von 1156 erwähnt zuerst die Ritterbürtigkeit. Gab nun der berufsmäßige Dienst zu Roß jedem Reiter gewisse Ehrenrechte, so konnte die Ritterschaft als Korporation unmöglich nur auf die ethisch nicht ausreichenden Thatsachen der Waffentüchtigkeit und des Besitzes gestellt bleiben.

Das sog. Kaiserrecht aus dem Ende des 13. Jahrh. sagt, daß man einem vollkommenen Mann keinen besseren Namen geben könne, als „Ritter". Und so dachte man schon geraume Zeit früher. Denn vieles hatte zur Hebung des den Höhepunkt der nationalen Streitbarkeit bezeichnenden Standes zusammengewirkt. Die christlichen Heilswahrheiten waren jetzt gläubig aufgenommen worden. Auch der streitbarste Mann wußte, es gibt noch ein höheres, als blutiges Ringen auf dem Schlachtfelde, und die dem Wodansdiener unverständliche Pflicht der Demut ist Ehrenschmuck des Kämpfers nach dem Willen des Herrn. Doch bot das von Otto I. wieder hergestellte Reich seinen Insassen Gelegenheit genug zum berechtigten Kampfe. Die Schirmvogtei der Kirche, welcher ein großer Teil der jetzt dem Staate oder der Gesellschaft zufallenden Kulturaufgaben vorbehalten war, blieb Hauptaufgabe des Kaisers und seiner Getreuen (fideles imperii). Daß die oft von dynastisch-territorialen Bestrebungen erfüllten weltlichen Großen dem durch die Harmonie zwischen Szepter und Krummstab geförderten geistig-sittlichen Aufschwunge der Nation nicht fernbleiben konnten, bedarf keines Beweises. Und dasselbe gilt annähernd von ihren Dienern und Organen, von der gesamten den Rittergürtel tragenden Aristokratie, die sich in ihren untern Schichten kaum über die Gemeinfreien hob und durch emporstrebende, für ideale Bestrebungen nicht unempfängliche Elemente fort und fort ergänzt wurde.

9) In jeder Landesart gab es unbestritten an der Spitze stehende Geschlechter, Fürsten in der älteren Wortbedeutung. Sie bildeten den A., zu welchem die Ritter nicht gerechnet wurden. Die hohen Reichsbeamten, die sich nach Abstreifung des rein amtlichen Charakters ihrer Wirksamkeit als Territorialherren fühlten, — schon unter Otto I. ist die Grafschaft faktisch erblich geworden, — besaßen gewöhnlich außer den Reichslehen auch größere Allodialherrschaften, und zwar so, daß es fraglich wurde, ob man die Grafschaft, welche doch das Fundament der von Staatswegen geübten Gewalt bildete, als Annex der Güter aufzufassen habe, oder umgekehrt. Von seiten der obersten Reichsgewalt geschah gegen die sich so entwickelnde Selbstherrlichkeit der Großen (principes, primates, illustres, nobilissimi) nicht viel, denn nur angesehene, in ihrer Heimat tief wurzelnde Familien vermochten es, des fernen Königs Gerechtsame zu wahren. Grund genug, dynastische Elemente zu schonen, selbst wo sie der Krone unbequem wurden.

Stand nun auch der miles weit unter Fürsten und Magnaten, so hob sich doch und zwar auf Kosten der Landbevölkerung auch seine Stellung. Der wesentlichste Schritt wurde gethan, als seit K. Konrad II. auch die kleinen Lehen erblich wurden. Jetzt erst war die Stellung des miles hinreichend gefestigt. Die Freigebigkeit Heinrichs III. gegen Kriegsleute und die furchtbaren Wirren unter Heinrich IV. brachten dann eine alles Maß überschreitende Vermehrung des Wehrstandes und seiner Ansprüche. Es war die Zeit des systematischen Burgenbaues. Der König, wie die Fürsten bauten Zwingburgen und stützten sich auf sie (vgl. Lambert von Hersfeld). Die gräflichen Familien fangen an, sich nach ihren dominirenden Besten zu benennen. Die alte Gauverfassung hört auf. Rittermäßige Mannen saßen als sog. castrenses in den Fürstenburgen und deren Vorwerken. Häufig werden Klagen über die Bedrückung des Landvolkes laut, die sowohl mit der durch Bürgerkriege herbeigeführten Rechtlosigkeit als mit der Steigerung des Luxus zusammenhängen. (Vgl. den Biographen des Erzb. Bruno von Köln gest. 965 und das latein. Gedicht Ruodlieb aus dem Anfang des 11. Jahrh.) Der homo militaris ist gut beritten, bewaffnet, bekleidet; er nimmt auch Ritterkost als sein Recht in Anspruch: kurz er lebt annähernd wie die Großen, in deren Gefolge er ist, und denen er in Bezug auf die Herkunft oft sehr nahe steht, da hinreichend konstatirt ist, daß Freie nicht nur ihr Eigen zu Lehen aufgetragen, sondern sich auch in Erbdienste begeben haben.

Ohne das Moment der höfisch-ritterlichen Dienstbeflissenheit ist die Bildung des niederen As. nicht zu verstehen. Der Königshof war zunächst der leuchtende Herd des frühmittelalterlichen Kulturlebens, die Fürstenhöfe in zweiter Reihe, zumal wenn es sich um näher liegende Fragen handelte, als um den unserem Volksgeiste widerstrebenden Cäsarismus, wie ihn das Wunderkind Otto III. geträumt hat. Kein deutscher Stamm war je gewillt, dem Reiche seine Sonderart völlig zu opfern. Mehr als einmal drohte demselben die Gefahr, in Stammherzogtümer auseinanderzufallen, weshalb die Könige durch Schenkung von Grafschaften an Bischöfe und Äbte feste Stützen des Throns zu gewinnen suchten. Fester noch, als durch das ideale Band der Reichstreue an den Kaiser, schlossen sich die ritterlichen Mannen an ihre Herzöge an, von denen einige (Burkhard I. v. Schwaben und Arnulf von Bayern) ihre Ritter auf Kosten der Kirche zu bereichern sich nicht scheuten. Die fürstlichen Häupter der in Denkart, Sitte und Sprache homogenen Stämme, der Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern, Lothringer, hatten übrigens sowohl für sich als für ihre Unterthanen ganz unverfängliche, im Rahmen der Reichspflicht stehende Partikularinteressen zu vertreten. Dazu bedurften sie williger Helfer und Diener: so bildete sich in Herzogtümern und kleineren Fürstensprengeln eine den Einrichtungen des Reiches analoge Gliederung des zur Mitwirkung politisch anerkannter Stände führenden, der provinziellen Eigenart entsprechenden Regiments aus und damit auch konventionelle Umgangsformen der höheren Gesellschaft.

10) Schon vor der Blüte des Ritterwesens kamen innerhalb des Ritterstandes gewisse Stufen der Wehrhaftigkeit zum Vorschein, die man mit de la Curne de Ste. Palaye mit den Handwerksstufen: Lehrling, Geselle, Meister vergleichen kann. Bis zum 7. Lebensjahre blieb die Erziehung der Knaben in Frauenhand. Dann beginnt die Ausbildung im Waffendienste. Mit Eintritt der Pubertät, wahrscheinlich im 14. Lebensjahre erfolgte die Wehrhaftmachung, die schon Tacitus als feierlichen öffentlichen Akt kennt und die sich in Urzeiten nur auf Freie erstreckte. An ihre Stelle trat der mittelalterliche Brauch, Schwertnahme oder Schwertleite genannt, der an allen Kämpfern zu Roß vom Könige herab bis zum Ministerialen vollzogen wurde. (Waitz.) Was uns Dichtungen und Chroniken über die Schwertnahme geben, bezieht sich auf Fürstensöhne und auf die an deren bevorzugten Altersgenossen vollzogenen Massenpromotionen (z. B. Siegfrieds Schwertnahme in den Nibelungen und Ottos von Sanblasien Bericht über die Mainzer Reichshochzeit von 1184). Aber auch andere edle Jünglinge erhielten die Ritterwaffen und zwar sicherlich gleichfalls nicht ohne bestimmte Formen und Zeremonien. Wir kennen diese nicht: der erst in später Zeit nachweisbare Ritterschlag darf aber nicht mit der Schwertleite identifizirt werden. Noch Fr. v. Raumer, Wackernagel u. A. meinen, jeder Ritterbürtige, mit Ausnahme der gänzlich mittellosen und der Kleriker, habe sich zum Ritter schlagen lassen; F. v. Löher hat zuerst gegen diese Auffassung protestirt. Wohl war die priesterliche Segnung des Neulingsschwertes das symbolische Zeichen für die Christianisirung des ritterlichen Berufes; allein damit war noch lange nicht der kirchliche Glaubens- und Sittenregeln als Ehrensache auffassende Ritterbund gegeben, als dessen Symbol der Ritterschlag galt. Wer Manneskraft besaß, erhielt die Waffen des Mannes. Erst vom 9. und 10. Jahrh. an war die ganze abendländische Kultur von christlichen Ideen getragen und an die Stelle der Parität der Freien eine feudalistische Gliederung getreten. Dazu bestanden zwischen der geistlichen und weltlichen Aristokratie so enge und nahe Beziehungen, daß ein auch weltliche Dinge regelnder geistlicher Einfluß auf die höfisch-ritterliche Gesellschaft sich von selbst ergab. Die meisten höheren Kleriker entstammten den höheren Ständen. Wie hätte die angeborene Streitbarkeit ganz verleugnet werden können? Zwar hat es die Kirche nie gebilligt, wenn Priester die Ritterwaffen führten; aber die volkstümliche Waffenfreudigkeit in duldenden Quietismus umzuwenden, wäre auch vom kirchlichen Standpunkte aus verkehrt gewesen in einer Zeit, in welcher die Reichsgrenzen zugleich die Grenzen der Kultur waren. Aus den Dichtungen des 12. Jahrh., z. B. der Pfaffen Konrad und Lambrecht, leuchtet volles Verständnis des Klerus für Waffenehre. Will man die spätere, kirchlich gefärbte Schwertleite von der älteren Wehrhaftmachung scheiden, so nenne man sie Ritterweihe. Sie bildete sich unter dem Einfluß der Hofgeistlichkeit und der Frauen aus und kam wohl nur dort zur Anwendung, wo zwischen bildungsfähigen Laien und der sich selbst militia spiritualis nennenden Geistlichkeit ein förmlich organisirter Verkehr stattfinden konnte, also an Fürstenhöfen, in Städten und Burgen, aber nicht auf dem als Sitz der Unkultur geltenden flachen Lande. Sind doch die Wörter hübsch = höfisch und Tölpel = Törper (rusticus) bleibende Zeugen einer nichts weniger als idyllischen Auffassung des Landlebens geworden. Durch die Ritterweihe, Schwertnahme, wurde der beim Ritterschlage durchschimmernde ethische Ritterbund nur vorbereitet. Man setzte nämlich die erforderliche Qualifikation bei den Personen, die bei festlichen Anlässen „hochgezîten" das Schwert nehmen durften, als selbstverständlich voraus. Die „edlen Kindelein" des Nibelungenliedes gehörten zur wohlerzogenen, streitbaren Aristokratie. Die feierliche Schwertnahme genügte vollauf, die Stellung zu sichern, die einem zu seinen Jahren gelangten Gliede derselben zukam. Der Niedergeborene wurde durch die Schwertnahme keineswegs sofort auf eine höhere Stufe als die seiner angeborenen Standesverhältnisse erhoben. Erst der gleichsam sakramentale Ritterschlag verlieh später eine spezifische Würde (dignitas, ordo), vor welcher die Verschiedenheit des Herkommens der einzelnen Ritter in den Hintergrund trat.

Die geistig-sittliche Hebung des Wehrstandes war unstreitig ebenso ein Werk der Kirche, wie seine Verfeinerung als Werk der Frauen erkannt werden muß. Noch bevor wichtige das Verhältnis zwischen Schwert und Stola betreffende Gegensätze ihre scholastische Formulirung im 13. und 14. Jahrh. erhielten, hatten sich im Anschluß an die Auffassung des Kaisertums als Schutzherrlichkeit der Christenheit Ideen von ungemeiner Tragweite und Ausbildungsfähigkeit im ganzen Abendlande der Gemüter bemächtigt, welche das wirkliche Rittertum vorbereiteten.

11) Gfrörers Versuch, die Kirche und zwar speziell Gregor VII. als Urheber des Rittertums darzustellen, ist als gänzlich gescheitert zu betrachten. Dagegen war es die Kirche, welche durch das in Frankreich erprobte Institut des Gottesfriedens (Pax dei) auch in Deutschland der öffentlichen Sicherheit aufzuhelfen strebte. Die Kreuzzüge, die welthistorischen Fahrten, waren es, welche das Ritterwesen zur Reife brachten. Die gerade 500 Jahre nach Chlodwigs Taufe

beginnenden Massenbewegungen sind das Ergebnis eines unter dem zauberkräftigen Rufe: „Gott will es" zur That gewordenen geheimnisvollen Dranges, der aber kraft seiner Allgemeinheit die Mitwirkung der verschiedenartigsten Nebenmotive keineswegs ausschloß. An der historischen Realität des als Heilsanstalt empfundenen Christentums zweifelte niemand. Dem Ungläubigen das Land zu entreißen, in dem der menschgewordene Gott gewandelt, galt dem Streitbaren als Ehrenpflicht. Der Konflux nun der verschiedensten europäischen Völker mit ihren verschiedenartigen, oft durchaus nicht löblichen Sitten und Bräuchen mußte nun für sinnige Naturen die Frage nahe legen: Was macht den wahren Gottesstreiter in dem Reichskriege Gottes aus? Die so oft durch unlautere Motive gestörte Waffenbrüderschaft der Kreuzbrüder weckte notwendigerweise das schlummernde Bewußtsein internationaler Ritterpflichten und es trat die Idee des die ganze waffenfähige Christenheit in Pflicht und Recht solidarisch einenden Rittertums unter den Kreuzfahrern in das Stadium, welches der natürlich wieder unter kirchlichen Einflüssen erfolgenden Formulirung spezifischer Ritterpflichten und Ritterrechten vorausgehen mußte. Die Wirkung der schriftlich abgefaßten Regeln der in Palästina entstandenen geistlichen Ritterorden der Templer, Johanniter, Deutschherren ist dabei unverkennbar.

12) Daß der Aufschwung des Ritterwesens auf die nicht nach feudalen Normen lebenden Reichsangehörigen einen Rückschlag übte, kann nicht geleugnet werden. Sowohl die idealen Zwecken dienende größere Streitbarkeit als auch die vornehmere Haltung der rittermäßig lebenden Volksschichten vertieften die längst vorhandene Kluft zwischen Gewappneten und Nichtgewappneten. Dabei wurde der Begriff der Mannesehre insoweit verschoben, als die Ritterbürtigen das Waffenrecht nicht mehr als eine notwendige Konsequenz der Gemeinfreiheit gelten lassen wollten; ja man versuchte sogar diese der auch Hörigen zustehenden Rittermäßigkeit schlechthin unterzuordnen (auch reichsgesetzlich durch die Konstitutionen Friedrichs I. von 1156 und 1187). Neuere Historiker, wie F. W. Barthold, haben den „Ritterkaiser" darob bitter getadelt; allein der Tadel trifft nicht sowohl ihn, als die ganze Ritterzeit: alle die, welche die lang erprobte Wucht des deutschen Ritterschwertes und die Vorzüge einer der höfisch-ritterlichen Gesellschaft des 12. Jahrh. denn doch zustehenden, den Bauern aber versagten größeren Rührigkeit und feineren Bildung überschätzt haben mögen, dafür aber mit Gut und Blut für das Ideal der Kaiserhoheit eingetreten sind und die Ehre des deutschen Namens mannbar verfochten haben. Auch handelte es sich schwerlich darum, dem Bauernstande, der noch Waffen führte, dieselben entwinden zu wollen, sondern um gesetzliche Anerkennung eines in den Reichsteilen, auf die sich der 1175 von Heinrich dem Löwen verlassene Kaiser hauptsächlich stützte, also besonders in Schwaben, Franken und am Rheine gültigen Herkommens, vermöge dessen Ritterbürtigkeit erforderlich war, um schmucke Waffen zu tragen und durch das cingulum als wirklicher Ritter erkannt zu werden. Lanze und Schwert den Bauern verbietende Satzungen entstanden nur da, wo es aus wirtschaftlichen Gründen beinahe keinen Gemeinfreien mehr gab, dessen Grundbesitz ihm gestattet hätte, vom Ertrage seiner Felder zu leben, ohne selbst Hand anlegen zu müssen. Jeder Bauer (rusticus) wird — und darin liegt die Unbilligkeit des Gesetzes — wie ein höriger Feldarbeiter aufgefaßt; eine Voraussetzung, die in vielen Landstrichen kaum zutraf, für andere Reichsteile aber ganz irrtümlich war. Dort, wo viele freie Bauern, nach heutigem Sprachgebrauche als wohlhabende Gutsbesitzer, auf ihrem Eigen saßen, da führten sie auch Ritterwaffen. Ein großer Teil des holsteinischen Adels entstammt wehrhaften, die Reichsgrenzen schirmenden Bauern (Waitz).

Wer zu Ritterwaffen nicht berechtigt galt, also der rusticus der constitutio de pace tenenda von 1156, konnte sie auch bei dem sehr üblichen Gerichtszweikampfe nicht führen und jeder Ritter durfte sich des Zweikampfes mit ihm weigern. Um Ritter gegen Ritter (miles adversus militem) kämpfen zu können, mußte man sich als ebenbürtig nachweisen, als Wappen, d. h. Waffengenosse, wie man später sagte, „zu Helm und Schild geboren sein". Das war keine Probe freier, sondern rittermäßiger Herkunft. O. v. Zallinger hat aus bayrischen Rechtsquellen für das 12. und 13. Jahrh. eine zahlreiche, bewehrte Dienerklasse, die noch im Schwabenspiegel vorkommenden hörigen Ritter nachgewiesen. Um diese zunächst handelte es sich. An ihre Hörigkeit stoße man sich nicht. Wer nur zu Ritterdiensten verpflichtet und dafür belehnt war, der war kein Knecht. Cum honore honesta servitia facere oder ingenuili ordine servire heißt es schon im 10. Jahr. urkundlich. Der Beweis der Ritterbürtigkeit erfolgte vor Gericht, öffentlich, mündlich, durch Standesgenossen oder andere Zeugen. Die 1187 gegebenen Bestimmungen sind minder klar. Söhne von Priestern, Diakonen und Bauern sollen sich niemals mit dem Rittergürtel (cingulum militare) schmücken dürfen. Haben sie es aber bereits gethan, so kann sie der judex provinciae aus dem Heere stoßen. Herren, welche sie trotz des landgräflichen Spruches nicht entlassen, werden mit einer Strafe von 10 Pfund bedroht. Den Söhnen höherer Kleriker klebte bei strenger Handhabung des Cölibates freilich der Makel außerehelicher Geburt an. Was aber die Bauernsöhne anlangt, so befremdet, daß ihnen, auch wenn sie schon ritterlich gedient haben, mit richterlicher Ausstoßung gedroht wird. Es handelt sich wohl um zweierlei: erstens um ein eigenmächtiges, die Standesinteressen verletzendes und die materielle Basis des Rittertums gefährdendes Übergreifen von des Heerschildes darbenden Leuten, und zweitens um die Begünstigung dieser Improvisation durch einen Teil der großen Herren. Junges, der Feldarbeit überdrüssiges Volk war billiger zu haben, als rittermäßige Vasallen, die der Herr durch Lehen an sich fesseln mußte. So rechneten besonders auch viele geistliche Herren.

13) Die Stellung des Adels zum Bürgerstande kann nur unter Berücksichtigung der Hauptresultate der Geschichte des Städtewesens richtig aufgefaßt werden und nötigt daher zu Rückblicken. Das mannbare Auftreten der Wormser für Kaiser Heinrich IV. (1073), ist die erste bedeutende That des deutschen Bürgertums, welches dann um die Mitte des 13. Jahrh. den Höhepunkt seiner politischen Wirksamkeit erreichte. Die Abneigung der Germanen gegen Städte ist allbekannt. Sie war eine lange andauernde und mit wildem Grimm gepaart. Während der Völkerwanderung sank Trier viermal in Schutt und Asche. Und doch überdauerten viele römische Pflanzungen, besonders in den Flußgebieten des Rheines und der Donau die Verwüstung. Dazu kamen dann, aus vielfach dargelegten Ursachen, besonders an Handelsstraßen, militärisch wichtigen Punkten und vermöge kirchlicher Stiftungen, zahlreiche Städtegründungen. Ein staatsrechtlicher Unterschied zwischen Stadt und Land war aber im 10. Jahrh.

und noch etwas später nicht vorhanden und auch der wirtschaftliche, durch Handel und Gewerbe, im Gegensatze zum Landbau, bahnte sich eben erst an. Die Städte bildeten noch keine in sich abgeschlossene Gemeinwesen, und namentlich in den größeren, wie Augsburg, Köln, Regensburg, Straßburg u. a. m. waren Leute der verschiedensten Stände und Rechte angesessen: Edle, Freie, Ministerialen, geringe Zinshörige, ja sogar Leibeigene. Es gab noch keinen sich durch eigenartigen Beruf vom Landbewohner trennenden Bürgerstand, kein bürgerliches, das adlige kreuzende Standesbewußtsein. Bei allen Unterschieden des Herkommens und Gerichtsstandes, war aber doch durch das faktische Zusammenleben in geschützten Orten die schon in der Selbsterhaltung liegende Verteidigungspflicht und durch den Markt eine gewisse Gleichmäßigkeit der Interessen der Städter vorhanden. Sie führte zu gemeinsamer Bezeichnung. Nicht das farblose Wort Stadt, sondern Burg (got. baurgs, ahd. puruc, purc) bezeichnete den umwallten, später ummauerten Wohnsitz. Die Bewohner werden als Bürger (burgari, burgaere) oder Städter (lat. cives, concives, civitatenses, urbani, forenses) zusammengefaßt, ohne daß hiedurch bestimmte Klassen besonders bezeichnet würden. Der Bürger ist demgemäß der Burgbewohner, im Gegensatze zum Landbewohner: nichts mehr, nichts minder. In jenen besonders im 10. Jahrh. viel genannten Städten mäßigen Umfanges, die man Wehrstädte nennen mag, bildete die streitbare, unter einem Burggrafen (praefectus, burcravius), auch Vogte stehende Besatzung den Kern der Einwohnerschaft. K. W. Nitzsch hat das nachdrücklich betont. Was in solchen kleinen aber militärisch wichtigen Wehrstädten für Handel und Gewerbe geschah, diente lokalen Bedürfnissen und hob sich nicht merklich über die auf großen Herrengütern des Adels und der Kirche schon im 9. Jahrh. wahrnehmbaren Anfänge der Gewerbsthätigkeit. Aber auch in Städten mit größerer Handelsbedeutung ist das fortifikatorische Moment nicht so in den Hintergrund getreten, daß nicht die Wehrpflicht des Altbürgers vorausgesetzt werden müßte. Milites und cives, beide Worte in weiter Bedeutung, bilden daher keine Gegensätze, und die dem rusticus den Rittergürtel mißgönnenden Bestimmungen fanden auf den Städter nur dann Anwendung, wenn er zu der des Waffenrechtes entbehrenden Schichte gehörte. Man übersieht oft, daß der Feldbau in vielen Städten große Ausdehnung gewann und ebenso wie auf dem Lande, von Hörigen betrieben wurde.

14) Es ist eine besonders durch Leo, Hegel, Arnold, Nitzsch, Heusler u. a. m. scharfbeleuchtete Thatsache, daß jene deutschen Städte, welche, vor der Zeit der Staufer, die größten und wohlhabendsten gewesen sind, alle Bischofsstädte waren. Das bischöfliche Amt war schon durch das Konzil von Sardica (346) an die Städte geknüpft. In unsern alten Römerstädten sind Bischöfe bis ins 4. Jahrh. nachweisbar und in Sachsen gab seit Karl d. Gr. die Errichtung von Bistümern Veranlassung zur Gründung von Städten. Die Bischöfe aber, deren Weltmacht im Steigen begriffen war, gelangten unter den ein Gegengewicht des weltlichen Fürstentums suchenden sächsischen Kaisern dahin, daß sie Herren der ihren Sprengeln den Namen gebenden Städte wurden. Sie übten in Erweiterung der aus der Immunität fließenden Rechte, vermöge der sog. Ottonischen Privilegien, nicht nur eine jede andere richterliche Einmischung ausschließende, sondern auch die Ausübung der bisher den Grafen als Reichsbeamten zustehenden Befugnisse nebst fiskalischen Rechten umfassende Gerichtsbarkeit, durch die vom Reiche bestätigten Kirchenvögte (advocatus) aus. Nur mächtige, streitbare Herren, z. B. in Würzburg die Grafen von Henneberg, in Mainz die von Rieneck u. Looz taugten hierzu. Natürlich bedurften die Bischöfe vieler waffenkundiger in ihr Interesse gezogener Vasallen und Diener, die urkundlich als ihre milites und ministeriales bezeichnet werden und denen frühzeitig ein Teil des Regiments übertragen wurde. Insofern diese in der Stadt saßen, oftmals auf Türmen und in anderen herrschaftlichen Wehrbauten, oder auch in ihnen verliehenen burgartigen Höfen (curiae), hörten sie nicht auf Bürger zu sein. Auch ist es ein Irrtum, die Ministerialität, sei es nun in der Stadt oder auf dem Lande, nur aus der Hörigkeit hervorgehen zu lassen. Längst war ja das ehedem allein maßgebende Moment der Freiheit oder Unfreiheit hinter das ausgleichende, allerdings eine gewisse Abhängigkeit erzeugende, aber auch Macht und Einfluß gewährende Amt zurückgetreten. Viele Ministerialen waren altfreien Herkommens. Für Basel ist das beinahe zur völligen Evidenz erwiesen. Die höchste Stellung gewährten die 4 Hofämter: Marschall, Truchseß, Kämmerer, Schenke, die keinem größeren Hofe fehlten. Die Erblichkeit derselben bezeichnet den Zeitpunkt der völligen Ausbildung der rittermäßigen Ministerialität. Nitzsch hat indessen nachgewiesen, daß es ursprünglich auch unter den Begriff der Ministerialität fallende Funktionen gab, die nicht notwendig aufs Roß hoben, nicht in die höfisch-ritterliche Gesellschaft einmündeten. Namentlich gilt das von den Meistern hofrechtlicher Innungen und Arbeitsverbände (societates). Die ältesten und wichtigsten Aufzeichnungen über Rechte und Pflichten eigentlich rittermäßiger Ministerialen sind an geistlichen Höfen und in Städten, in Bamberg, Köln und Basel entstanden. Außer mit den Hofämtern waren die Ministerialen auch mit der Erhebung und Verwaltung der den Bischöfen verliehenen Regalien, besonders Zoll und Münze betraut. Im Feudalstaate war die Belehnung mit der Ausübung herrschaftlicher Rechte die Form der Dienstübertragung, also diese Rechte selbst vererbbares Lehensobjekt, was den Dienern eine mit modernen Dienstverhältnissen unvereinbare Selbständigkeit gab. Ein großer Teil der herrschaftlichen Gefälle fiel ihnen als Diensteinkommen zu. Unter den weltlichen Einwohnern waren sie die vornehmsten. Da sich der weltliche Herrschaftssprengel (temporalitas) der Bischöfe immer weiter erstreckte, als nur auf die Bischofsstadt, wenn auch nirgends auf die ganze Diözese, mußten auch auf dem Lande und in kleinen, unter bischöflicher Hoheit stehenden Städten die Gerechtsame dieser geistlichen Fürsten ebenfalls durch wehrhafte, immer selbständiger werdende Dienst- und Lehensleute wahrgenommen werden. Ein Zweig eines Ministerialgeschlechtes konnte in der Stadt, der andere auf dem Lande sitzen, ohne daß hiedurch in Beziehung auf den Stand ein Unterschied stattgefunden hätte. Daher traten auch im 13. Jahrh., damals als der größte Teil der Ministerialen auswanderte, weil in den meisten Bischofsstädten die wichtigsten Gerechtsame der Bischöfe auf den Rat übergingen, die jetzt aus dem bürgerlichen Verbande Ausscheidenden in die Reihen der auf dem Lande wohnenden Ritterschaft ein, mit der sie, bei völliger Ebenbürtigkeit, vielfach verschwägert zu sein pflegten. Der Übergang erfolgte um so leichter, als die städtischen Ministerialen in der Regel auch Landgüter hatten und wenn das nicht der Fall war, herrschaftliche Burgen als Amtssitze zu Lehen erhalten konnten.

15) Die zweite, den Ministerialen sehr nahe stehende, aber doch, nicht was die Herkunft, aber was die sozialpolitische Mission betrifft, von diesen verschiedene Einwohnerklasse wurde durch die erbgesessenen Bürger, Geschlechter, gebildet, die man seit der Renaissancezeit Patrizier zu nennen pflegt. Die urkundliche Bezeichnung war Burger (Bürger), cives burgenses. Der Ursprung des Patriziats wird verschieden gedeutet. Man nahm an, daß es Geschlechter gab, welche niemals ihre Freiheit verloren hatten und sich deßhalb einer besseren Stellung als andere Bürger erfreuten. Diesen Altfreien sollen sich dann vom Lande her freie, rittermäßige Familien angeschlossen haben. Das wird aber jetzt allgemein bestritten, oder höchstens in Beziehung auf Köln zugegeben. Daß in der karolingischen Zeit in Mainz, Worms, Köln u. s. w. Freie saßen, geht aus den Traditionsbüchern benachbarter Klöster hervor, bestärkt aber nur was man ohnehin weiß, nämlich, daß es damals den bürgerlichen Geburtstand zum Abschlusse bringende Unterschiede zwischen Stadt und Land noch nicht gab. Unbestreitbar ist aber, daß auch die in Städten gesessenen Altfreien, da sie im 9. u. 10. Jahrh. unter bischöfliche Vogtei kamen, an ihren Freiheitsrechten jene Einbuße erlitten, die überhaupt, auch auf dem Lande, die Konsequenz der Bevogtung war. Daher kann von einer aus ihnen bestehenden selbständigen, weil altfreien, Gemeinde im Gegensatze zur hofrechtlichen kaum die Rede sein. Aber es ist auch gar kein Grund vorhanden, die Gesamtheit der Städter als eine dem Hofrechte unterworfene, unfreie Masse darzustellen. Die den Bischöfen vom Reiche übertragene Gerichtsbarkeit war ja öffentlichen Rechtes, das Hofrecht aber ist privatrechtlichen Ursprungs.

Bekannte Vorgänge aus den Zeiten K. Heinrichs IV. weisen für manche Städte, z. B. für Konstanz, Goslar, Augsburg, Würzburg, Köln, eine solche Streitbarkeit der Bürger nach, daß es sich nicht nur um die oberste Schichte handeln kann. Was insbesondere das für die Städtefreiheit prototypische Worms betrifft, so zeigt schon das sog. Hofrecht des B. Burkhard (1024) die Wehrkraft der Einwohner. Erwägt man nun, daß die Städte ihr materielles Gedeihen in erster Linie durch den Handel begründeten, der früher als das Gewerbe zu persönlicher Selbständigkeit verhalf, so folgt daraus, daß die nach den Ministerialen einflußreichste Einwohnerklasse ihre Stellung der sich frühzeitig einstellenden Kombination ihres Grundbesitzes mit merkantiler Thätigkeit verdankte. Auf die Geburt allein kam es nicht mehr an. Den Maßstab für Freiheit und Unfreiheit gab nicht mehr die Abstammung, sondern die thatsächliche Ungebundenheit, das Mehr oder Minder der bestimmte Persönlichkeiten und Gruppen bindenden Verpflichtungen. Nun liegt es in der Natur des Handels, daß der Kaufmann (mercator, negotiator, institor) persönlich frei sein mußte. Ursprünglich konnten sich gewiß nur Freigeborene oder Freigelassene, die keinen nachjagenden Herrn hatten, dem in die weite Welt hinausführenden Handel widmen; aber dieser in der Folge auch von Halbfreien ausgeübte gemeinnützige Beruf war sehr dazu geeignet, die faktische Ungebundenheit zur legalen Freiheit zu potenzieren, umsomehr als planmäßige Förderung des Handelbetriebs im Interesse der Herren der Städte lag. Schon im 11. Jahrh. gilt der Handel als Hauptberuf des angesehenen Städters. Die Stadtkirche zu Magdeburg wird, im Gegensatze zum Dom, ecclesia mercatorum genannt und der Chronist Bruno läßt das K. Heinrich IV. gestellte Heer aus Kaufleuten bestehen. Auch die Ministerialen waren bei Handelsgeschäften beteiligt. Eine scharfgezogene Grenze zwischen ihnen und den burgenses ist vor dem 13. Jahrh. unfindbar. Der Bischof von Worms konnte jedem Fiskalinen — so heißt in Burkhards Hofrecht die auf die milites folgende Klasse — eines der vier Hofämter verleihen.

16) Eine tiefere Stufe als die erbgesessenen Ministerialen und Geschlechter nahmen die gewerbtreibenden Einwohner ein. Doch bildeten sich, da viele Gewerbe nicht in einer vom Handel wesentlich verschiedenen Art betrieben werden konnten, frühzeitig Übergangsstufen. Die Handwerker standen ursprünglich unter mehr oder minder strengem Hofrechte und übten die ihnen obliegende, sich vererbende Thätigkeit nicht für eigene Rechnung aus, sondern im Auftrage der sie mit den erforderlichen Rohstoffen versehenden und den Handwerksbetrieb, der in herrschaftlichen Werkhäusern stattfand, durch dazu bestellte Meister leitenden Herrschaft. Aber der Beginn des 12. Jahrh. brachte, zuerst in Speier 1111, hierauf in Worms und sodann in den andern sich gewerblich hebenden und ihre Streitkraft einsetzenden Städten die Aufhebung der hofrechtlichen Lasten und die persönliche Freiheit des Handwerkers, der fortan auch zur Bürgerschaft gehörte: doch ohne die Gerechtsame des Alt- und Großbürgers (civis optimo jure), weil diese noch immer in Grund und Boden wurzelten. Grundbesitzer, sei es nun zu Eigen oder zu Lehen, waren in der Stadt und deren Bannmeile außer dem Herren und den zahlreichen, meist mit Immunität versehenen Gotteshäusern nur die Ministerialen und Geschlechter, aus denen sich, zuerst mit Bewilligung, dann aber auch im Zwiste, der Rat und das Gericht zusammensetzten. Die zwar persönlich freien, aber nicht schöffenbaren Handwerksgenossen saßen in ziemlich komplizirter, aber sich immer mehr dem Eigentume nähernder Weise, auf fremdem, ihnen insgemein gegen Erbzins überlassenen Hofstätten (areae). Natürlich war die Erwerbung des namhafte Rechte gewährenden Vollbürgertums das Ziel der Krämer und Gewerbtreibenden. Ohne Waffenfähigkeit und ohne die Verbrüderung (confraternitas) der die gleichen Interessen hegenden Innungen, würde es nie erreicht worden sein. Man sagt füglich, daß, mehr noch als das Gold und Silber der Kaufherren und der Krämer, das Eisen der Handwerker, die nur durch vereinte Kraftanstrengung aller Einwohner mögliche Autonomie der Städte begründete und sicherte. Die aus dem Ehezwang unterworfenen Hörigen bestehenden, hofrechtlichen Handwerksgenossenschaften (societates) gestalteten sich im Verlaufe des 12. u. 13. Jahrh. zu freien Zünften (Gilden, Ämtern, Zechen, Gaffeln), seit es Rechtsgrundsatz geworden war, daß in den Städten die Luft frei mache und sich vom Lande her die Einwohnerzahl rasch vermehrte.

17) Erst als sich das heilsame Prinzip der persönlichen Freiheit aller Städter allgemeine Geltung verschafft hatte, kann von wirklichen Geburtsunterschieden zwischen Bürgern und Nichtbürgern die Rede sein. Zwar gab es noch Ausnahmen von der Regel. In Ulm, Augsburg, Frankfurt u. s. f. begegnen wir noch im 13. Jahrh. urkundlich Bürgern (cives), die zinspflichtige Hörige sind. Nur können sie nicht mit Gewalt in ihre frühere rurale Dienstbarkeit zurückgefordert werden. Davor schützt sie die Stadt. In Ackerstädtchen, ohne Blüte des Handels und der Gewerbe, blieb ohnehin die Stellung der nicht zu den die Besatzung bildenden Wehrgeschlechtern ge-

hörenden Bürger, bis zum Ausgange des Mittelalters, von jener der halbfreien Landbewohner wenig verschieden. Außerdem bildete sich in vielen Städten, z. B. in Regensburg und Straßburg, durch das verwerfliche, der antiken Klientel vergleichbare Institut der Muntmannschaft, eine neue Art von Hörigkeit, die erst dann ihr Ende fand, als sich die Bedrückten selbst Recht verschafften, was sie nur durch ihre von den Zünften organisirte Wehrkraft vermochten. Stand auch der von Besthaupt, Fall, Butheil u. s. w. befreite Kleinbürger als Freier über dem hörigen Landmanne, so dauerten doch auch in der Stadt sich vererbende, auf die Lebensweise und die durch dieselbe bedingte sozialpolitische Wertschätzung sich beziehende Unterschiede fort. Der Ministeriale lebte nach Ritterart und zählte auch als Städter mit zum niedern Adel, seit es überhaupt einen solchen gab.

Etwa seit der Mitte des 13. Jahrh. erstreckte sich der Adelsbegriff auch auf die Ritterslente (militares). Unter diesen aber behaupteten die Mannen mächtiger Fürsten und Herren eine Stellung, welche jene vieler ebenfalls rittermäßiger, aber weil sie nicht bevorzugte Erbdiener waren, beim Regimente nicht beteiligter Leute zu überragen anfing. Namentlich gilt das von den Ministerialen des Reiches und der Kirche. Aber auch in weltlichen Fürstentümern fühlten sich die Dienstleute — in Österreich hieß man sie seit dem 14. Jahrh. wohl auch Dienstherren (domini servicialos) — als eine Genossenschaft, die weit davon entfernt war, lediglich nur gehorchen zu wollen. Kein wichtiger Vorgang entzog sich der Kenntnisnahme und Mitwirkung der den Rat des Fürsten bildenden, ihre amtlichen Befugnisse so gut wie ihre vom Eigen wenig verschiedenen Lehen vererbenden Ministerialen. Der Handwerksgenosse war, ungeachtet seiner Freiheit, den Ministerialen und Patriziern nicht ebenbürtig, weil ihm die Ritterbürtigkeit fehlte, auf welche nicht nur der Landadel, sondern auch die höhere Schichte der Städter wegen der daran geknüpften Lehensfähigkeit Wert legen mußte. Die alten Großbürgergeschlechter waren nicht nur lehensfähig, sondern auch thatsächlich rittermäßige Vasallen. Bekannt ist eine von K. Heinrich (VII.) den Baseler Bürgern erteilte, Urkunde von 1227. K. Karl IV. gab den Bürgern in Meißen und Thüringen, eine ausdrücklich auf Ritterlehen gestellte Verwilligung (1350). Doch haben die Patrizier ihre meisten Lehen als Pfandschaften für geleistete Geldvorschüsse erhalten.

18) Obgleich sich dem niedern Adel auch minderstreitlustige, aber doch waffenfähige Elemente beigesellten, ist er doch unverkennbar ursprünglich aus der Ritterschaft hervorgegangen. Im Kaiserrechte (circ. 1280) heißt es von den Rittern, der Kaiser habe sie und ihre Kinder geadelt, was freilich nichts weiter ist, als ein historisirender Erklärungsversuch der Thatsache, daß sich der Adelsbegriff sehr erweitert hatte Man findet in der That die Bezeichnung nobilis auch auf solche Gruppen angewendet, welche durchaus nicht zu den Hochfreien, sondern zu den rittermäßigen Dienstleuten gehörten. Schon in einer Urkunde von 1163 ist nicht als Moral-, sondern als Standesbegriff von der nobilitas der Ministerialen des Kl. Reichenau die Rede.

Die Ritterschaft, als wirklicher Geburtstand, bestand schon im 12. u. 13. Jahrh. aus einer großen Menge auf dem Lande oder auch in den Städten sitzender Familien. „Man stellt sich gewöhnlich nicht vor, welch einen großen Volksteil der niedere Adel im Mittelalter umfaßte". (F. v. Löher.) Man kann in einzelnen Landstrichen beinahe in jedem Dorfe längst verschollene adlige Familien archivalisch nachweisen, man täuschte sich aber, wenn man eben so viele ansehnlich begüterte Grundherren gefunden zu haben glauben wollte. Da auch kleinste Leute von Rittersart sein konnten, so ist nach unten hin eine feste Grenze des erforderlichen Besitzes nicht wahrnehmbar; es sei denn die Möglichkeit wohlbewehrt, zu Roß ausrücken zu können, wenn es die Lehenspflicht und die der Territorialherrschaft zu leistende Folge erheischte. Der Kleinadel kam aber, dem Reiche gegenüber, nicht mehr direkt in Betracht, denn es hatte sich das Reichskriegswesen so gestaltet, daß nur Reichsstände, also Fürsten, Dynasten und Reichsstandschaft besitzende Städte mit einer durch Satzung oder Herkommen geregelten Zahl von Streitern aufgeboten wurden. Ihnen blieb es dann überlassen, ihr Kontingent aus ihren Vasallen, Söldnern und reispflichtigen Unterthanen zu bilden. Natürlich standen Größe und Einträglichkeit der Eigen- oder Lehengüter im umgekehrten Verhältnisse zur Verbreitung des Standes. Oftmals saßen mehrere adlige Familien gemeinsam auf einer sog. Ganerbenburg, sich kümmerlich behelfend, wenn nicht das Waffenhandwerk die Einnahmen mehrte. Freilich war jedem Rittersmanne, durch Reichs- und Fürstenkriege und Fehden aller Art, die Notwendigkeit seinen Acker selbst zu bebauen, ziemlich ferngerückt. Unbedingt ausgeschlossen war aber die Feldarbeit durch die Standessitte doch nicht. Ein alter Spruch sagt: der Edelmann kann morgens zu Acker gehen und abends im Turnire reiten; aber ungeachtet dieser korrekten Auffassung der Lage einer unbemittelten, zu Helm und Schild geborenen Sippe, kam es doch in meisterlosen Zeiten und durch die als Folge der Industrie sich einstellende Mehrung der Bedürfnisse dahin, daß nicht nur der ehrenhafte Kriegsdienst, sondern auch die wüste Raubfehde als erlaubte Einnahmsquelle galt. Dabei sollte man aber nicht vergessen, daß der Kleinadel seit sehr frühen Zeiten in keiner guten Schule war, da sich die großen Territorialkomplexe der Fürsten und Dynasten, und auch das meilengroß gewordene Weichbild vieler Städte ohne rücksichtslose Gewaltthätigkeit der Mächtigen und ihrer ins Interesse gezogenen Mannen, denen man das ganze sog. Faustrecht aufbürdet, nicht gebildet hätten. Seit die deutschen Könige, freilich in unabweisbarer Erfüllung der unserer Nation durch das Kaisertum gestellten, hochidealen Aufgabe, ihre besten Kräfte in Italien verzehrten und seit es dabei, nicht ohne die Mitschuld freiheitsfeindlicher Lehren des antiken Imperatorenrechtes, zu Jahrhunderte lang dauernden, prinzipiellen Kämpfen mit der römischen Kurie kam, war der Aufschwung jener Mächte inaugurirt, die sich des in allen möglichen Formen auftretenden religiöspolitischen Haders für ihre Zwecke zu bedienen wußten. Die von K. Heinrich VI. geplante Erbmonarchie scheiterte am Widerspruche der Fürsten. Die monarchische Gewalt des Reichsoberhauptes sank zum Schein herab, seit K. Friedrich II. (mehr ein Welscher als ein Deutscher), mit Hintansetzung der ihm durch die Städte und die Ritterschaft sich darbietenden, nicht zu verachtenden Mittel, 1220 den geistlichen und 1232 auch den weltlichen Fürsten die Grundlage der nachherigen Landeshoheit feierlich verbriefte. Nun entstand ein buntes Vielerlei von Gebieten geistlicher und weltlicher Fürsten und Magnaten und freier oder doch nach Ungebundenheit strebender Städte. Endloser Hader der fast nur an sich selbst und die Mehrung ihrer Macht denkenden Reichsstände (status imperii) war unvermeidlich,

Selbsthilfe so sehr volkstümlich, daß sich etwas zu vergeben glaubte, wer nicht bei jeder nachbarlichen Irrung sofort zum Schwerte griff. Es hat wol nie mehr Adel und Ritterschaft in Deutschland gegeben, und verkehrt wäre es, leugnen zu wollen, daß auch unlautere Elemente darunter waren.

19) Nun gab es, zumal im Sachsenlande, außer der vielfach abgestuften höfisch-ritterlichen Gesellschaft auch noch eine andere, in schlichterer Weise lebende und dabei selbständigere Klasse wehrhafter Leute: ihr eigenes Brot essende, freie Gutsbesitzer. Die schöffenbar Freien (scepenbare lüde, scepenbare vri man) des Sachsenspiegels werden den Fürsten und Herren nahe gestellt. Es sind das jene Freien, welche einerseits nicht durch den Eintritt in das Lehensverhältnis zum Könige, einen höheren Stand erlangt, aber auch nicht, weder durch Herrendienst noch durch Unterwerfung unter die Vogtei, ihre echte Freiheit gemindert haben. Vasallen konnten sie füglich sein. Viele unter ihnen lebten nach Ritterart. Gleichwohl war ein der ganzen Klasse eine besondere Färbung gebender Unterschied vorhanden. Das Ritterwesen ist undenkbar ohne den nach der Ferne ziehenden Krieg und das Abenteuer, aber die seßhafte, prosaische Schöffenbarkeit setzt den Frieden voraus. Die Hauptpflicht des Schöffenbaren besteht darin, in einem bestimmten Gerichtssprengel (Grafschaft), als Urteilsfinder das unter Königsbann abgehaltene echte Ding, spätere Landgericht, zu besuchen. Er dankt seine, keine Spur von Romantik besitzende Stellung der Geburt und vererbt sie weiter, wenn er sie nicht durch Mißheirat verscherzt. Wird sie angezweifelt, so müssen 4 schöffenbarfreie Ahnen bewiesen werden. Ihre dingliche Unterlage bildete das abgabenfreie, mindestens 3 Hufen große Schöffengut. Späterhin, bei Veränderung des Gerichtswesens und weil viele Schöffenbarfreie nach Ritterart lebten, erscheint es häufig als Rittergut. Fehlte es in bestimmten Grafschaften an echten Schöffen, so zog man Reichsdienstleute bei. Diese mußte der König zuerst mit Urteil freilassen und mit dem erforderlichen Eigen begaben. So traten viele freie Grundbesitzer, ohne vom Wehrberufe zu leben, wenn sie wohlhabend genug blieben um zu Roß ausrücken zu können, in den sich im 13. Jahrh. bildenden, niedern Adel ein.

20) War nun, durch die Kombination einer keine lange Ahnenreihe, aber doch rittermäßige Großeltern heischenden Geburt, mit einem die ritterliche Lebensweise gestattenden fundirten Einkommen, ein niederer Adel zuerst faktisch begründet und dann auch gesetzlich anerkannt, so handelte es sich um dessen Stellung zu den eigentlichen Machthabern. Seit der Mitte des 12. Jahrh. kann man in Deutschland zwei Hauptgruppen nachweisen: eine fürstlich-dynastische und eine städtisch-republikanische. Einwirkungen der in der Lombardei ungefähr 100 Jahre früher ersichtlichen analogen Strebungen sind unverkennbar. Man irrt sich nicht, wenn man nicht nur den Fürsten, sondern auch den sich merklich hebenden deutschen Städten Ziele beimißt, deren vollständige Verwirklichung die Oberherrlichkeit des Reichsoberhauptes zu einer illusorischen gestalten mußte. Glaubten in der nach K. Friedrich II. (gest. 1250) beginnenden Anarchie große Fürsten und Adelsgeschlechter der Erbvereinigungen nicht entbehren zu können, so waren vollends die Städte und die Ritterschaft auf die Konföderation angewiesen. Aber so ziemlich jeder namhafte Bund rief einen Gegenbund hervor und die Reinheit und Einheitlichkeit des Wollens wuchs nicht mit der Zahl der Bundesglieder. Die großen Rittergesellschaften kamen aber erst im 14. Jahrh., besonders unter der schwachen Regierung K. Wenzels. Man hat die Gesellen mit den roten Ärmeln, die Martinsvögel, Schlegler, Bengler, den Sterner- u. Löwenbund, die Gesellschaften von der alten Minne, mit dem Horne, von der Krone, St. Wilhelm, St. Georg u. s. w., streng beurteilt, weil sie in der That viel verschuldet haben. Indeß die Ritterschaft mußte, wenn sie sich nicht nur den Fürsten, sondern auch den durch das Pfahlbürgertum in rurale Verhältnisse tief eingreifenden Städten willenlos unterordnen wollte, den Versuch wagen, sich durch Organisation ihrer Wehrkraft unter selbstgewählten Führern jenen Grad von politischer Berechtigung zu erhalten, ohne welchen es weder materielles Gedeihen gibt, noch die Möglichkeit, bei voller Mannesselbständigkeit nach dem Hohen und Idealen zu trachten. Das heißt nicht mit gleichem Maße messen, wenn man den Freiheitsdrang der Bürger preist, jenen der Ritter aber verdammt. Freilich hatten sich in deutschen Fürsten- und Adelskreisen der sicherlich nicht zu leugnenden Pflege des Idealen viele Äußerlichkeiten zugesellt. Aber blieb etwa das Bürgertum frei hievon? Durch den Einfluß des die formale Seite des Lebens früher kultivirenden Auslandes, auch durch fremdbürtige hohe Frauen waren Prunk, Schimmer, Rangsucht und Etikette importirt worden. Als vom dritten Viertel des 12. Jahrh. an die in unserer Nationallitteratur so denkwürdige Zeit der Ritterpoesie beginnt, waren es bereits ausländische, wenn nicht utopische, im Vergleiche zum älteren Volksepos und der Behandlung antiker Sagen, gehaltlose, märchenhafte Dinge, welche die in Häufung des Allerunwahrscheinlichsten schwelgende Phantasie gefangen hielten. Selbst bedeutende Dichter, — ein Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach nicht ganz ausgenommen — gaben ihren hohen Gönnern und Standesgenossen, denn nur an diese richtete sich die unleugbar exklusive, ritterliche Lyrik und Epopöe, allerdings nicht sklavisch kopirte, sondern deutscher Sinnesart angepaßte, aber, was die Erfindung betrifft, Frankreich entlehnte Stoffe zum Besten, und das vielfach in einer Großes, Ewiges und Allgemeinmenschliches in den hiefür viel zu engen Rahmen der ritterlichen Standesbegriffe zwängenden, selbstgefälligen Weise. Und doch wird man von einem Fürstenstande und Adel nicht klein denken können, der in einer schweren, seine volle Streitkraft beanspruchenden Zeit nicht nur das Schlachtfeld beherrschte, und durch Berufung mit den nötigen Freiheiten versehener Kolonisten, besonders im Nordosten, die Landeskultur förderte, sondern auch an der Spitze der gesamten, für Höheres empfänglichen weltfreudigen Laienschaft stand. Die Zahl der fürstlichen, adligen und rittermäßigen Dichter ist sehr groß. Hier können nicht einmal die bedeutendsten alle erwähnt werden. (Eilhard v. Oberg, Heinrich v. Veldecke, der Kürenberger, Walther v. d. Vogelweide, Rudolf v. Ems, Wirnt v. Gräfenberg.)

21) Aber dem Lichte gesellte sich starker Schatten bei. Wenn auch die poetischen Schilderungen des Treibens der im phantastischen, oft geradezu konventionellen oder auch derb erotischen Minnedienste leeren Abenteuern nachjagenden Ritter und des schwelgerischen Hoflebens im Stile der Tafelrunde des britannischen Fabelkönigs Artus starke Übertreibungen enthalten, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß der deutsche Adel damals, als er sich solche Extravaganzen erlaubte, wie sie Ulrich v. Lichtenstein selbstgefällig schildert, einen seine Mittel vielfach übersteigenden Luxus führte, der allein schon hinreichte, sein Verhältnis zu den andern Ständen

zu trüben. Die so ziemlich in allen Rittergedichten und auch in der im 12. Jahrh. entstandenen, gereimten Kaiserchronik, zu findende herzlose Mißachtung des Bauernstandes wird zum Teil auf das schlimme Beispiel der französischen Aristokratie zurückführbar sein. Reichten aber die fundirten Einkünfte eines Hauses zu prunkender Erscheinung nicht aus, so mußte man sich nach anderen Einnahmequellen umsehen. Es mehrten sich demgemäß die hofdienstlichen Beziehungen, in welche der Adel eintrat, es wuchs die Zahl der sich, wie es im Schwabenspiegel heißt, an ein Hofamt ergebenden Familien. Nun handelte es sich nicht mehr allein um die den alten, patriarchalischen Verhältnissen entsprechenden vier Erbämter. Die Zahl der mit dem Hofe, als dem Mittelpunkte der Regierung und Verwaltung des betreffenden Territoriums, zusammenhängenden Ämter (officia) wuchs dermaßen, daß die im Erbdienste der Fürsten und Magnaten stehenden, ritterbürtigen Räte, Vitztume, Vögte, Pfleger ꝛc., die Vorläufer des akademisch oder in der Schreibstube geschulten Beamtenstandes des modernen Fürstenstaates wurden und blieben, bis die Rezeption des römischen Rechtes die adligen Ratsbänke zu Gunsten der Lizentiaten und Doktoren lichtete. Man vergißt gern, daß die zu den Ministerialen oder Patriziern zählenden Großbürger zur angedeuteten Verfeinerung und Überfeinerung des rittermäßigen Lebens weidlich beigetragen haben. Sie gehörten zu den sog. guten Leuten und standen, wie wir an Rüdiger Manesse, aus der Reimchronik des Gottfried Hagen, dem guten Gerhard des Herrn von Embs, der Magdeburger Schöffenchronik ꝛc. sehen, keineswegs außerhalb der durch höfisch-ritterliche Vorstellungen gebildeten, romantischen Ideenkreise, deren Herrschaft durch den Humanismus gebrochen werden sollte. Wie wenig Rittermäßigkeit und Bürgerpflicht kontradiktorische Gegensätze bildeten, sieht man am leichtesten in der Geschichte von Bern. Die Zahl der, man kann sagen beinahe in jeder alten Stadt, gleichzeitig als Ritter und Bürger auftretenden Personen ist unabsehbar groß; doch gestalteten sich, schon im 13. Jahrh., die städtischen Verhältnisse dermaßen, daß die erbliche Ratsfähigkeit und Schöffenbarkeit ein die Betonung der Rittermäßigkeit überflüssig machendes Ansehen gewährten.

22) So lange 4 Ahnen genügten, konnten sich viele Familien dem sich formirenden niedern Adel anreihen; doch ist klar, daß nur ein kleiner Teil der zum Wettlaufe um den Rittergrad befugten Personen, diesen Kulminationspunkt erreichte. In den Quellen finden wir, vom 14. Jahrh. an, die Kollektivbezeichnung *Ritter* und *Knechte*, *Ritter* und *Knappen*: unverkennbar so, daß die letzteren mit zur Ritterschaft gehören. F. v. *Löher* spricht sehr richtig von einem „weitverbreiteten Stande, von Männern, die zwar Knechte oder Knappen heißen, allein nicht bloß alles das sind, was nach der gewöhnlichen Anschauung einen Ritter vorstellt, sondern auch in allen wesentlichen Dingen den eigentlichen Rittern gleichgestellt waren“. Es handelte sich eben um die *Ritterbürtigkeit*, Ritterart, nicht um die rituell erteilte Ritterwürde. Die Worte Knecht und Knappe gehören in den Kreis der an das Lebensalter anknüpfenden patriarchalischen Vorstellungen. Knappe ist nichts anderes als Knabe, puer, junior, Jünger, im Gegensatze zum senior. Auch beim Worte Knecht war zuerst nicht der Begriff der Dienstbarkeit, sondern des männlichen Geschlechtes, der Jugend und heldenmäßigen Jugendkraft das Vorwaltende. In Dichtungen des 11. Jahrh. heißen höchstgestellte Persönlichkeiten, Könige und Fürsten so. Später unterschied man rittermäßige Knechte von den nicht schildbürtigen, indem man die ersteren Edelknechte, ehrbare Knechte u. s. w. nannte, also bei ihnen die Geburt betonte. Wer die höchste rituelle Würde des Schildesamtes nicht erhielt, der gehörte auch in alten Tagen zu den Knechten, d. h. rittermäßigen, aber nicht Rittersnamen führenden Leuten. Die Ritterwürde war nicht so allgemein begehrt, als man insgemein annimmt, denn sie gewährte zwar äußere Auszeichnung, aber keine eigentlichen Rechte. Auch setzte ihre Behauptung wegen der Masse von Standesausgaben, mit denen sich der Ritter belud, größeren Wohlstand voraus, als mancher *Edelmann* besaß. Könige, Fürsten und Dynasten bedurften der Ritterwürde nicht, da ohnehin ihr hoher Rang feststand; doch wurde es schon im 13. Jahrhundert üblich, daß auch sie sich dieselbe, nach längst erfolgter Wehrhaftmachung, förmlich erteilen ließen. Es war das ein Zugeständnis an die verblassende ritterlich-feudale Romantik, welche die Welt beherrscht hatte, bevor die reale Macht des flüssigen Goldes und der kunstgerechten Handarbeit in alle öffentlichen und privatrechtlichen Verhältnisse eingriff. Sich auch des Rittertitels bedienende Grafen sind selten; Dynasten dagegen führten ihn oft. Zu den Ehrenrechten die er gab, gehörte auch, daß der geschlagene Ritter, wie sich H. *Leo* ausdrückt, der miles oder eques auratus der spätmittelalterlichen Quellen, mit Her, Herr (dominus, domnus) angesprochen wurde und auch in Urkunden so hieß. Ursprünglich kam der Herrentitel nur dem Fürsten und dem Adel zu; schon im 13. Jahrh. wird er auch Geistlichen, Rittern und Magistratspersonen gegeben: nicht als Ausfluß titularer Überschwänglichkeit, sondern weil sie in der That zu befehlen hatten. Zog doch der einfache Ritter, wegen seiner Bewaffnung und Streitweise, selten ohne 2—3 und mehrere Diener aus. Er und seine Leute bildeten eine Glefe. In Zürich führte frühzeitig jedes Mitglied des Rates den Titel Her. Als die Zeit, in welcher man anfing, auf dem Höhepunkte ihres Standes angekommene Ritterbürtige als milites, deutsch Ritter, vor den Edelknechten (famuli, servi, nobiles servi, armigeri, wapener) urkundlich hervorzuheben, darf das erste Viertel des 13. Jahrh. angenommen werden. Das Schildesamt, der Ritterstand (ordo militaris, militia), in seiner Totalität, ruhte nicht auf den relativ wenigen, feierlich ernannten Rittern. Den Kern des so mächtig, frank und frei auftretenden Standes, dem das Kaiserrecht die echtnationale Aufgabe stellt, des Reiches Feinde mit Löwenmut zu bestehen, bildeten die Edelknechte, oder schlechthin Knechte und Knappen, welche, trotz dieser bescheidenen Bezeichnung, nicht in ganz untergeordneten Verhältnissen stehen mußten, sondern die politischen und sozialen Rechte des niederen Adels besaßen. Da der Ritter von der Pike auf diente und auch der Hochgeborene gehorchen lernen mußte, hatte der im Hause, bei den Rossen, im Felde zu leistende Leibdienst des Knappen nichts Entwürdigendes. Vielmehr lehrt uns die Sprachweise der Chroniken des 14. Jahrh., wie sehr Ritter und Knechte als etwas Gleichartiges, Zusammengehöriges galten; da heißt es: 12000 Ritter und Knechte, oder Ritter und Knechte, 800 Mann, alle gewapnet; selten nur wird dabei nach Zahlen unterschieden, wie viele Ritter, wie viele Knechte. Die Bewaffnung und Ausrüstung des Edelknechtes war die gleiche wie jene des Ritters, und ein erprobter Knecht leistete oft mehr, als sein Goldsporen tragender Heergenosse, die

dieser, wie ein Nürnberger Fastnachtsspiel des 15. Jahrh. höhnt, auch seinem Buhlen, Tanzen und Springen und seinem gelben Haare danken konnte. Bis etwa zum Ausgange des 15. Jahrh., in welchem der Ritterschlag in der öffentlichen Meinung einbüßte, erwarb ihn sich auch in mäßig begüterten Familien, so ziemlich in jeder Generation, das eine und andere Glied. Gesellschaftliche Vorzüge gewährte er eben doch. Auch die Frauen legten Wert darauf: Rittersfrau hatte ja Rittersrecht, war domina (frowe), wenn der Gatte dominus (her) hieß. Der rite promovirte Ritter stand nicht nur über dem Edelknecht. Auch zum hohen Adel gehörige junge Herren (domicelli), mußten ihm weichen. Er gehörte, wie man jetzt sagt, zur ersten Gesellschaft und behauptete in ungezwungenem Verkehr mit Fürsten und Herren einen auch äußerlich sichtbaren Rang, der ihm, falls er nicht ein Hochfreier war, von Haus aus fehlte. Den Knappen Goldschmuck und Perlen versagende Satzungen, wurden freilich oft umgangen; aber doch war es bei den Rittergesellschaften Brauch, daß nur der Ritter die Insignien, z. B. den Stern in Gold, der Knappe aber in Silber trug. Als sich das Reich mit Kleiderordnungen befaßte, war Rittern und Doktoren der Rechte nebst ihren Frauen mehr gestattet als einfachen Edelleuten. Ritter pflegte man statt des vertraulichen Du mit Ihr anzureden; sie durften, als man darin ein Vorrecht sah, in rotem Wachs siegeln; statt des sog. Stechhelmes einen Spangenhelm im Siegel führen, goldene Ketten tragen u. s. w. Da sich nun aber die Ritterwürde niemals vererbte, — auch in Frankreich galt „nul ne nait chevalier" — so waren die Söhne der Ritter nichts weiter als Edelknechte, rittermäßige, schildbürtige, wie der Sachsenspiegel sagt „von riders art" geborene Leute (militares).

23) Die Erteilung der Ritterwürde geschah durch den Ritterschlag und das dabei zu leistende Rittergelübde. Die erste Erwähnung eines bei der Beförderung zum Ritter erteilten Schlages findet sich bei dem Dichter Peter Suchenwirt in Beziehung auf den Herzog Albrecht von Österreich, der 1377 auf einem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen zum Ritter geschlagen wurde. Der Graf (Hermann von Cilly), heißt es, schwang sein Schwert in den Lüften und gab dem Herzoge den ehrenreichen Schlag unter dem Rufe: „besser Ritter als Knecht". Wann es allgemeine Übung wurde nicht mehr das Ritterschwert am cingulum militare, sondern den Schlag (ictus, alapa, colaphus) als das Essentielle der Handlung aufzufassen und diese danach zu benennen, ist noch nicht genau ermittelt. Doch soll schon der Erzbischof Thomas von Canterbury (2. Hälfte des 12. Jahrh.), durch die alapa und die Anschnallung der Sporen, Ritter gemacht haben. Der Schlag wurde wohl ursprünglich nicht mit dem Schwerte, sondern mit der flachen Hand (palma) unter Bezugnahme auf die dem Heilande zugefügte Schmach erteilt und diese britto-gallische Sitte scheint erst während der Regierung des in Frankreich erzogenen K. Karl IV. in Deutschland allgemein geworden zu sein, nach Aussage des Utrechter Canonicus Joh. v. Bela, eines Zeitgenossen Karls. Die Praxis des 14. und 15. Jahrh. berechtigte jeden geschlagenen Ritter dazu, wieder Ritter zu schlagen oder zu machen (facere), was noch lange der übliche Ausdruck blieb. Waren es früher hauptsächlich Kirchenfeste, besonders Pfingsten, oder höfische Ehrentage, an welchen man Massenpromotionen vornahm, so geschahen solche fortan vor dem Beginne einer Schlacht oder nach einer solchen; häufig bei ein umständliches kirchliches Zeremoniell mehr oder minder ausschließenden Anläßen, und zwar an Personen, welche das Schwert bereits führten, nicht erst erhielten, ja sogar zu den Anführern gehören konnten. Wehrhaftmachung und Ritterschlag sind also wesentlich verschiedene Akte geworden. Der Ritterschlag, wenn er Niedergeborenen erteilt wurde, bewirkte eine Standeserhöhung. Ausnahmsweise hatten Könige und Fürsten schon im 12. Jahrh. auch solchen den Rittergürtel gegeben. Aus einem Formular des Petrus de Vineis, des Kanzlers K. Friedrichs II., wissen wir bestimmt, daß die das cingulum an rittermäßige Ahnen knüpfenden Satzungen durch kaiserliche Gnadenbriefe umgangen werden konnten. Es wurde also durch den Empfang des Rittergürtels, später Ritterschlages, der hierdurch Geehrte persönlich emporgehoben, sodann aber erbten unter Voraussetzung standesgemäßer Ehe auch seine Deszendenten nicht die Ritterwürde, aber die dem homo militaris zustehenden Rechte. In wenigen Generationen war ein dermaßen in den niedern Adel eingeführtes Geschlecht ebenbürtig. Daß der aus der Ritterbürtigkeit, oder bei Dispens von derselben, aus dem ritterlichen Berufe hervorgehende, niedere Adel ein wirklicher Geburtstand war, geht am besten daraus hervor, daß er sich auch auf Söhne, die dem Waffendienste nicht oblagen, und auf Töchter vererbte.

24) Auffallend ist es, daß wenigstens in späteren Zeiten der Ritterschlag der gleichen Person bei verschiedenen Anläßen, also mehr als nur einmal erteilt werden konnte, ähnlich wie man auch Ritter verschiedener Orden zu sein vermochte. Im 15. Jahrh. fingen große und kleine Fürsten an, in Nachahmung der geistlichen, auch weltliche Ritterorden zu gründen, von denen der des goldenen Vließes (1429) der berühmteste geworden ist. K. Sigismund verlieh den Drachenorden, die Markgrafen von Brandenburg des Zollerhauses gaben ihren Getreuen den Schwanenorden. Da handelte es sich nun aber nicht nur um allgemein ritterliche Pflichten, sondern in erster Reihe auch um eine besondere Ergebenheit gegen den betreffenden Ordensherren, dessen „Gesellschaft" oder „Liberei", so hieß wohl auch die verliehene Dekoration, man trug. Sehr richtig sagt F. v. Löher: „Jeder dieser besonderen Ritterorden war ein Nagel zum Sarge des alten ehrenhaften, gemeinen Ritterordens. Denn wer in einen der Hoforden trat, hatte besondere Ehren und Vorteile und die Ritterwürde obendrein". Die nicht von Fürsten und Herren gestifteten aber beeinflußten Ritterbünde dienten standespolitischen Zwecken und auch der hiemit zusammenhängenden Geselligkeit des A. einer bestimmten Landesart. Der Ursprung der Ritterbünde hat Ähnlichkeit mit jenem der Zünfte. Wie durch die allen Schichten gemeinsame föderative Triebkraft die hofrechtlichen Handwerkssozietäten in freie Werkgenossenschaften übergingen, so bildeten auch sicherlich die obligatorischen Genossenschaften höriger, aber rittermäßiger Leute Kristallisationspunkte für erst seit der Lockerung der Dienstpflicht der Ministerialen mögliche freie Konföderation von Rittern und Knechten verschiedener, aber benachbarter Lehens- und Dienstherrschaften. Man suchte sich auf eigene Füße zu stellen und machte wohl auch Front gegen den Herren. Das früheste Beispiel dürfte der von K. Heinrich (VII.) untersagte Bund der Ministerialen des Libald von Bafrimont eines Lothringers sein (1224). Trotz ihrer Oppositionsbedürfnisse konnten und wollten sich doch die Rittergesellschaften der Leitung des hohen Adels nicht

ganz entziehen. Eine Reihe von Ritterbünden geriet ins Schlepptau der dynastischen Politik und hiedurch in schwere Konflikte mit den Städten. Beim Sternerbunde z. B. spielten die Grafen von Ziegenhain eine große Rolle. An der Spitze standen insgemein gewählte Hauptleute, zuweilen Könige genannt und ein Ausschuß. Man versammelte sich, auf Ladung, oder an verabredeten Tagen, zu Bundeszwecken und geselliger Lust. Die Lehens- und Dienstpflicht der meisten Mitglieder minderte aber die Schlagfertigkeit. Ein auf ritterliche Ehrenhaftigkeit haltender Vasalle, nahm bei jedem Trutzbunde seinen Lehensherren aus. Nun war aber, bei der Menge der sich bunt durchkreuzenden Feudal- und Territorialgewalten, der auch nur einigermaßen hervorragende Rittersmann selten nur Vasalle eines einzigen Herren und daher oft in der Lage, sein Thun und Lassen unter verschiedene Gesichtspunkte zu stellen. Auf den Rittertagen erschien wohl auch das schöne Geschlecht: so reich geschmückt, daß schon im 14. Jahrh. ein schwäbisch-bayrischer Bund die Kleiderpracht der Frauen und Töchter vergeblich zu beschränken suchte.

25) Man hat bekanntlich K. Heinrich I. zum Erfinder der Turnire machen wollen, auch fand diese zuerst im oft gedruckten Turnirbuche des bayerischen Herolds Georg Rüxner (1530) verbreitete Fabel einen sehr bereitwilligen Leserkreis. Nach neueren Forschungen sind dagegen die Ritterspiele uralt, erhielten aber erst im 12. Jahrh. annäherend feste Formen; früher in Frankreich und England als in Deutschland, wo sie besonders vom Niederrheine her ihren Einzug hielten. Rüxner hält die Turnire für ein Reichsinstitut. In Wirklichkeit aber ging es, gerade damals als das Reich wenig zu bedeuten hatte, fast nie ohne Rennen und Stechen ab, wo immer und aus welcher Veranlassung eine größere Anzahl von rittermäßigen Leuten sich in festlicher Stimmung zusammenfand. Seit die Diademe der Fürsten die Kaiserkrone überstrahlten, sind es besonders opulente Fürstenhöfe, an welchen sich das Turnirwesen weiter ausbilden konnte. Von selbst versteht sich, daß in ältesten Zeiten jeder rittermäßig Lebende sich bei Ritterspielen beteiligen konnte. Wer zum Ernste die Waffen trug, konnte sie auch bei Lustbarkeiten zeigen. Selbst um die Mitte des 15. Jahrh. waren jene exklusiven Bestimmungen, durch die sich Turnire besuchende Herren, Ritter und Knechte zu sog. Turnirgenossen stempelten, noch gar nicht vorhanden. Man wußte nichts von besonderer an eine Genossenschaft geknüpfter Turnirfähigkeit. Dieser Fund hängt etwas mit den Domkapiteln und der sich ebenfalls ziemlich spät den Adelsprärogativen anreihenden sog. Stiftsfähigkeit zusammen. So nützlich und fördernd die Turnire auch für den Adel sein mochten, so ist doch eine Ausartung derselben zu gewerbsmäßiger Rauferei nicht zu verkennen. Kirchlich waren die Turnire verboten. Die Satzungen des Laterankonzils von 1179 sind mehrfach wiederholt worden. Auch der lebensfrohe Erzb. Wichman von Magdeburg schritt ein, den bei Ritterspielen Erschlagenen christliches Begräbnis verweigernd. Die Kirchenverbote blieben aber ziemlich wirkungslos, besonders deshalb, weil sich viele Kleriker selbst darüber hinwegsetzten. Die K. Heinrich I. zugeschriebenen, aber wohl erst im 15. Jahrh. redigirten 12 Turnirartikel verpflichten in beachtenswerter Übereinstimmung mit dem Herkommen der westfälischen heimlichen Gerichte die Turnirgenossen zu nichts anderem, als wozu ohnehin jeder Biedermann verpflichtet war. Es handelt sich besonders um Treue und Glauben. Hochverpönt waren Angriffe auf die Ehre von Frauen und Jungfrauen, Ehebruch, Siegelbrüchigkeit, feige Feldflucht, Felonie, Kirchenraub, Bedrückung von Witwen und Waisen, Mordbrand, Verwüstung von Saat und Reben, Schädigung von Kauffahrern und Pilgern, Wucher und Straßenraub.

26) In der Reihe solcher Prohibitivsatzungen erscheinen dann später auch an die Turnirgenossen gestellte, den Stand betreffende Anforderungen: 4 rittermäßige Ahnen und das gegen die Patrizier gerichtete Verbot der Kaufmannschaft. In älteren Zeiten hatten die Stadtjunker mit dem Adel und der Ritterschaft gesellig verkehrt, gezecht, getanzt, gespielt, gerannt und gestochen. Das sollte nun anders werden. Im Jahre 1482, zu Heilbronn, wurde der Bürger halber bestimmt, wer freiwillig in einer Stadt sitze, Steuern gebe und Wache thue, überhaupt wie der gemeine Mann gehorchen müsse, solle jedenfalls nicht zugelassen werden. Aber nicht nur die Turnirfähigkeit des Stadtadels wurde bemängelt; man ging einen Schritt weiter, indem man die Zulässigkeit eines großen Teiles des Landadels beanstandete und auf den letzten überhaupt abgehaltenen Turniren von den Erscheinenden verlangte, daß sie durch Zeugnisse von Turnirgenossen nachwiesen, von einem Geschlechte abzustammen, welches bereits auf Turniren erschienen sei. Es hängt dies, wie schon bemerkt, mit der sog. Stiftsfähigkeit zusammen. Erst in den Dom- und Ritterstiften fand zuerst eine schriftliche und umständliche Behandlung der Ahnenprobe statt.

Bekanntlich ließ man das ganze Mittelalter hindurch viele junge Edelleute und Ritterbürtige ihren Weg durch die Kirche machen. War nun an einer Dom- oder Kollegiatkirche die Mehrzahl der Kapitulare adligen Herkommens, so konnte es wohl auch zu förmlichen, die Rezeption von Nichtadligen wehrenden Statuten kommen. Päpste und Konzilien sprachen wiederholt ihre Mißbilligung aus, aber die Kapitel setzten ihren Willen durch. In Regensburg und Worms wurden schon im 13., in Basel im 14. Jahrh. solche Bestimmungen gegeben. Zunächst war es nicht die angeblich zu niedere Geburt, was dabei betont wurde; denn die ältesten Satzungen dieser Art fallen noch in Zeiten, in welchen die Rittermäßigkeit der Altbürgergeschlechter unbezweifelt war. Der Grund der Ausschließung war ein politischer. Der hohe Klerus wollte keine Mitkapitularen haben, die sich, in den häufigen Konfliktfällen zwischen geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, durch ihre im Rate sitzenden Verwandten bestimmen lassen konnten. Man übte also durch Ausschluß ihrer Söhne einen Druck auf die der bischöflichen Herrschaft widerstrebenden Altbürger und Ratsgeschlechter aus. Verlangte man dabei, den neuen Satzungen gemäß zur sog. Aufschwörung rittermäßige Ahnen, so ging man doch noch nicht über die altehergebrachte Vierzahl hinaus. Aber auch diese konnte nicht von allen Ehrbaren nachgewiesen werden, seit das von den Zünften überflügelte Patriziat das Prinzip der ritter- und schöffenmäßigen Ebenbürtigkeit nicht mehr streng durchführte, sondern sich oft mit zünftigen Familien verschwägerte und dieselben in seine Reihen aufnahm, und seit auch beim Landadel standesungleiche Heiraten vorkamen. Mehrte sich die Zahl der als sog. Exspektanten in den Listen der Kapitel vorgemerkt werden wollenden jungen Leute, so lag es im Geiste der eingeschlagenen Exklusivmaßregeln, auch die erforderliche Ahnen-

zahl zu vermehren und zuerst 8, dann 16 und selbst 32 Ahnen zu verlangen. Die Observanz der einzelnen Kapitel war keine völlig gleichmäßige. Im 17. und 18. Jahrh. verlangte man in der Regel 16 Ahnen. Durch die in Basel wiederholten Bestimmungen des Konstanzer Konzils sollte indessen eine gewisse Zahl von Dompfründen an gelehrte oder doch geschäftsgewandte Kleriker, besonders Magister und Doktoren gelangen. Auch behielten sich die Päpste das Recht vor, nach ihrem Ermessen und abgesehen von der Ahnenzahl und Nationalität, Kanonikate zu verleihen, wogegen freilich von den Kapiteln unter Betonung des Indigenats vielfach remonstrirt wurde. Gelangten Patrizier späterhin zu Domherrenstellen, so verdankten sie das akademischen Graden. Der Deutschorden, bei dessen Gründung sie doch wesentlich beteiligt waren, schloß sie ganz aus. Rechtlich und faktisch wurden sie aber aus den Domkapiteln erst im 16. Jahrh. verdrängt, weil gerade dort, wo noch ein opulenter Stadtadel saß, z. B. in Nürnberg, Ulm, Frankfurt a. M. u. s. w. derselbe sich fast ohne Ausnahme der Reformation anschloß. — Je mehr überhaupt das politische Übergewicht der Patrizier sank, je mehr sie aus städtischen Ämtern und Würden, die sie nach der Auswanderung der Ministerialen beinahe ausschließlich bekleidet hatten, ganz im natürlichen Verlaufe des öffentlichen Lebens und nicht ohne ihre Schuld verdrängt wurden, desto mehr blickte der Landadel auf seine verbürgerten Standesgenossen herab. Man machte ihnen einen Vorwurf daraus, daß sie an bürgerlichen Lasten und Diensten Teil nehmen mußten und so geriet denn, auch bei den ältesten schon im 13. Jahrh. urkundlichen Bürgergeschlechtern, deren Standesgleichheit mit dem niedern Adel dermaßen in Frage, daß sich viele derselben kaiserliche Bestätigungsbriefe erwerben zu müssen glaubten. K. Karl V. bestätigte 1552 dem damals aus 17 Familien bestehenden Ulmer Patriziat sein altes Herkommen. War der Stadtadel nach und nach so ziemlich in allen Domstiften proskribirt, so erzeugte der Mangel an Stiftsfähigkeit für alle landadligen Familien, welche ihre Söhne und Töchter dort bepfründen lassen wollten, wo man rittermäßige Ahnen verlangte, die Notwendigkeit sich mit dem Patriziate nicht mehr zu verschwägern. Daß sich ziemlich allenthalben adlige Domherren mit weltlichen Dingen viel befaßten, ist bekannt. Sie pflegten Haar und Bart nach Ritterart, trugen Waffen, Sporen und modisches Gewand. Viele dachten nicht an die höheren Weihen, oder nahmen sie nur, um auf den Bischofsstuhl zu gelangen. Als zur Zeit Karls IV., kaum ohne Einfluß aus Frankreich importirter Ideen, in Deutschland eifrig turnirt wurde, beteiligten sich die Domherren dermaßen, daß der Kaiser nach Mainz und Konstanz zürnende Abmahnungsschreiben erließ (1358).

27) Schon zur Zeit des Interregnums hatte der Standesbildungsprozeß im wesentlichen seinen Abschluß gefunden. Die vier historischen Stände: **Fürsten, Adel, Bürger, Bauern** waren da. Jeder in mannigfaltiger Abstufung, wie sie das Leben ohne strenge Regelung durch die Theorie erzeugt hatte. Ein eigentlicher nach untenhin von den Magnaten abgeschlossener Reichsfürstenstand ist nach J. Fickers Forschungen von der 2. Hälfte des 12. Jahrh. an vorhanden. Die manchen Laienfürsten an Macht überragenden Pfaffenfürsten dankten seit den auf das Wormser Konkordat folgenden Verständigungen ihre reichsfürstliche Qualität nicht mehr dem Kaiser, sondern der freien, kanonischen Wahl, beziehungsweise Postulation und der Bestätigung des Papstes. Die Temporalien verlieh das Reichsoberhaupt. Faktisch wurde die Wahl durch weltliche Rücksichten dermaßen beeinflußt, daß der geistliche Beruf Not litt. Der in den Wahlkörpern die Mehrzahl bildende Adel wählte nur Adelspersonen: Söhne benachbarter Fürsten- und Herrengeschlechter, wegen ihrer dem Stifte förderlichen, politischen Verbindungen, oder Mitglieder der Ritterschaft, besonders der Stiftslande. Manche adlige Familie ist nur durch die aus ihr hervorgegangenen Kirchenfürsten und den diesen nicht ohne Grund vorgeworfenen Nepotismus reich und mächtig geworden. Zum Fürstenstande gehörten Landgrafen und Grafen nur dann, wenn sie ihre Territorien als Fahnenlehen unmittelbar vom Reiche hatten, was aber bei der Mehrzahl der Grafen nicht der Fall war. Diese zählten zum Adel (Reichsadel, hohen Adel) und hatten vor den hochfreien Herren (Semperfreien = sendbar Freien) keine wesentlichen Standesrechte voraus. Die den Fürsten und Grafen ebenbürtigen Freiherren sind längst ausgestorben, oder führen nach Erwerbung des Fürstenstandes diesem entsprechende, höhere Titel. Es sind aber weder die Grenzlinien zwischen hohem und niederem Adel, noch die Adelsprädikate jemals technisch fixirt worden. Wo sich die Fürstenmacht kräftig entwickelte, mußten sich auch Hochfreie unter dieselben beugen. Doch blieb ihnen, als Territorialständen, auf Landtagen bei Abfassung von Landesordnungen ꝛc. ein die landesfürstliche Omnipotenz einigermaßen im Schach haltender Einfluß.

Die wichtigste Umgestaltung des Adelsbegriffes war, daß die einstmalige Dienstbarkeit eines sehr verbreiteten Teiles der Ritterbürtigen ganz in Vergessenheit geriet. Seit man in Gemäßheit ihrer faktisch behaupteten Stellung Ritter und Knechte wohl auch nobiles nennen konnte, wird die Bezeichnung Ministerialen sehr selten. Im 14. Jahrh. hört sie ganz auf. War, wie bei vielen Hofämter bekleidenden Familien, ein Amtstitel, Schenk, Marschall, Truchseß, Vitztum, Vogt ꝛc. Familienname geworden, auf den dann zur Unterscheidung von anderen Schenken ꝛc. nicht der Name der Dienstherrschaft, sondern einer Burg zu folgen pflegt, so war das ein Reflex des glänzenden Amtes und niemand dachte dabei an längst eingeschlafene stramme Dienstpflicht. Jeder Rittermäßige war frei. Die großen Ministerialgeschlechter des Reichs und der geistlichen Fürsten, an Macht und politischem Einfluß manchem Grafenhause überlegen, reihten sich dem hohen Adel an; die Dienstleute kleinerer Fürsten und Herren aber den rittermäßigen Freien. Durch den das ganze öffentliche Leben beherrschenden Feudalismus waren aber die Heerschildes darbenden Freien Schritt für Schritt hinter die mit Lehengut ausgerüsteten Vasallen und Diener zurückgetreten. Eine Klasse gänzlich außerhalb lehensrechtlicher Beziehungen stehender freier und rittermäßiger Leute gehört mehr der Theorie als dem wirklichen Leben an, wogegen aber auch nicht verkannt werden darf, daß nicht nur die Dienst-, sondern auch die Lehenspflicht Abhängigkeit erzeugte und somit einen gewissen Parallelismus zwischen Vasallen und Ministerialen begründete. Es ist eine durch die Fiktion der sog. Sonnenlehen bezeugte Eigentümlichkeit des Mittelalters, daß man zuletzt jedes Recht als ein verliehenes auffaßte.

28) Hatte sich zuerst der niedere Adel nur aus dem aktuellen Ritterberufe entwickelt, so änderte sich das freilich, seit man durch **kaiserliche Briefe** geadelt werden konnte, ohne je ein Schwert gezogen zu haben. In dem erwähnten For-

mulare aus K. Friedrichs II. Kanzlei wird noch davon ausgegangen, der Impetrant wolle wirklich Ritterschaft pflegen (miles fieri) und erhalte zunächst nur die Entbindung vom Nachweise der vier Ahnen. Die nach französischem Vorbilde durch die Luxemburger noch spärlich, dann aber unter den Habsburgern massenhaft erteilten Adelsbriefe dagegen verleihen einen vom Berufe unabhängigen, erblichen Rang, der mit der Weltstellung des Geadelten und seiner Deszendenten in Widerspruch stehen kann. Tausende von Familien, die von Bauern oder Handwerkern abstammten, sind durch das Medium des Ritterdienstes zum niedern Adel gelangt, allein sie verschwanden auch wieder von der Bildfläche der vornehmen Welt, wenn sie die erlangte Lebensstellung nicht zu behaupten vermochten. Der Adelsbrief aber schuf Rechte, die fortdauerten, wenn auch die nötigen Unterlagen entschwanden. Daß sich der Geburtsadel, soweit er das konnte, unmotivirten Standeserhebungen gegenüber ablehnend verhielt, kann nicht befremden. Auch ist nichts dagegen zu sagen, wenn adlige Körperschaften von Neugeadelten als Bedingung der vollständigen Genossenschaft eine ihren Standesbegriffen entsprechende Lebensweise forderten und die denselben auf dem Pergamente beigelegten Ahnen bei erforderlichen Proben nicht zählten. So unerläßlich es für den Adel war, daß die rittermäßige Gesellschaft aufgefrischt wurde, so lag doch für ihn ein Bedürfnis vor, nicht jede Kontrolle dabei zu verlieren, die ihm freilich im 17. und 18. Jahrh. beinahe gänzlich entzogen worden ist, was aber damit zusammenhängt, daß die Ritterschaft ihre militärische Bedeutung eingebüßt hatte und also nach dieser Seite hin keine ihr vorzugsweise zukommende Tüchtigkeit beanspruchen konnte. Was indessen den Rückgang der Kriegstüchtigkeit anbelangt, so hat die neueste Forschung zur Berichtigung landläufiger Vorstellungen namhaftes geleistet. Man hat die seit Begründung des Zunftregiments organisirte städtische Wehrkraft überschätzt und übersah, daß auch das beste Fußvolk die Reiterei nicht ganz zu ersetzen vermag. Ministerialen und Geschlechter hatten allenthalben wie Ritter gefochten. Nun hatte sich zwar die Zahl der hierzu befähigten und verpflichteten Familien im 14. und 15. Jahrh. gemindert, aber es gesellten sich dafür Rentner, wohlhabende Kaufleute, Goldschmiede, Wein-, Frucht-, Holzhändler &c. als sog. Konstabler dem Stadtadel bei. Gleichwohl konnte man, wie für Straßburg durch G. Schmoller nachgewiesen ist, die erforderliche Reiterei nur durch die Beiziehung von Ausbürgern, d. h. in benachbarten Territorien sitzenden, aber der Stadt auf Grundlage abgeschlossener Verträge zugewandten Edelleuten und überdieß noch durch für Sold gewonnene Ritter und Knechte beschaffen. Zu heftigen Offensivstößen in der Nähe waren die kühnen, gut bewaffneten und geübten Zunftgenossen vortrefflich. Aber lange durften sie die Stadt nicht verlassen, deren Flor durch friedliche Arbeit bedingt war. Zogen sich Kriegshändel in die Länge, so blieb dem Rate nichts übrig, als Fühlung mit der Ritterschaft und mit Söldnern: besonders mit mehr durch wilde Energie als Rittertugenden bekannten, auf Werbung sich verstehenden, die Fehde als Geschäft behandelnden Persönlichkeiten. Allerdings litt die Ritterschaft unter der Wirkung des neuerfundenen Schießpulvers; aber nicht sofort in dem Grade, wie man wohl annimmt. Die noch seltenen schweren Büchsen waren zum Feldstreite wenig brauchbar. Aber bei der Belagerung leisteten sie viel. Manche für Bliden und mittelalterliches Wurfgeschütz unbezwingbare Burg wurde gebrochen. Beschuldigt man den Adel, weil er auch den Städtern diente, der charakterlosen Hintansetzung seiner Standesinteressen, so ist dagegen zu sagen, daß die Stellung eines großen Teils desselben politische Sympathien für die Steigerung der Fürstenmacht ausschloß, und daß kleine Edelleute, die nicht neutral bleiben konnten, sich für die Städte entscheiden mußten, wenn ihre bescheidenen Güter von diesen umspannt waren.

29) Durch die Reibungen zwischen Städten und Adel war die Gemeinsamkeit großer Interessen doch nicht ausgeschlossen. Offenbarer Landfriedesbruch, denn starke Fürsten in ihren Gebieten nicht duldeten, war nur dort an der Tagesordnung, wo man bei unendlicher Zersplitterung der Territorien durch Konföderationen Friede und Sicherheit zu erzielen suchte, was unmöglich war, weil die sich bildenden Bündnisse den als Zweck vorangestellten Frieden so auffaßten, daß ihre Streitmacht zugleich auch der Förderung ihrer Sonderbestrebungen dienen sollte. Fürsten und Herren waren nicht gewillt, ihren Ansprüchen zu entsagen und die Städte verzichteten, im Gefühle ihres Wohlstandes bis Reichtums, ebensowenig auf ihre ebenfalls territorial gewordene Politik. Der Kleinadel kam als selbständiger politischer Faktor im 13. Jahrh. noch gar nicht in Betracht; weder in reichsfürstlichen Territorien, noch dort, wo mächtige Städte durch das trotz vielfacher Verbote (1231 &c.) immer mehr umsichgreifende Pfahlbürgertum die Grundholden der hohen und niedern Aristokratie an sich zogen und ihren Verpflichtungen entfremdeten. Man ist vielfach dazu geneigt, die allgemeine Unsicherheit, welche bis zum ewigen Landfrieden (1495) und über denselben hinaus alle kultivatorischen Bestrebungen hemmte, hauptsächlich nur der Verwilderung und Raubsucht vom Stegreif lebender Junker zuzuschreiben; aber auch Fürsten und Städte ließen es an schnödem Mordbrand nicht fehlen und es hing überhaupt bei ungemein verwickelten Verhältnissen von wahren Zufälligkeiten ab, welcher Teil der angreifende wurde. Gab es aber auch kaum eine Landesart, deren Ritterschaft vom Vorwurfe der Wegelagerei gänzlich entbürdet werden kann, so steht ebenso fest, daß die Wirtschaftspolitik der oftmals sehr aggressiv zu Werke gehenden Städter den zu lukrativen Geschäften nicht veranlagten Kleinadel bei seiner empfindlichsten Seite traf. Namentlich waren es nach der Entdeckung von Amerika im Süden die mit Monopolen ausgerüsteten Handelsgesellschaften des beginnenden 16. Jahrh., deren reichskundig mammonistische Operationen die Mittellosigkeit eines großen Teils des Adels ins hellste Licht stellten und in diesem eine Erbitterung erzeugten, deren sogar ein Ulrich v. Hutten nicht Herr zu werden vermochte.

30) Hatten schon Bestimmungen der Goldenen Bulle K. Karls IV. (1356), den Rechtsschutz, den das selbst auf Hausmacht angewiesene und daher vielfach keine kaiserliche, sondern eine landesfürstliche Politik übende Reichsoberhaupt den einzelnen Ständen zu gewähren vermochte, ungemein reduzirt, so konnte sich, bei fortwährender Hebung der Fürstenmacht, mit Ausnahme von Schwaben, Franken und den Rheinlanden, höchstens noch der hohe Adel in direkten Beziehungen zum Reiche behaupten. Nicht einmal selbst Land und Leute besitzende, aber nicht zu vollen Fürstenrechten gelangte Grafen und Herren blieben unberührt von der besonders seit der Einführung der stehenden Heere unabweisbaren Superiorität des Mächtigeren, der sein Land als Territorium clausum besaß und darin, mit Einschluß des Rechtes über Leben und Tod, die Fülle der Macht ausübte, wobei die öffentliche Mei-

nung auf seiner Seite war, wenn er für die notwendige Unterlage des Kulturlebens, Rechtsschutz und Sicherheit des Eigentums, mehr leistete, als durch die schwachen Reichsgerichte höchster Instanz' (Reichshofrat, Reichskammergericht) zu geschehen pflegte. In den obgenannten Landen gab es aber eine zahlreiche Ritterschaft, welche man, weil sie nicht zu den fürstlichen Unterthanen gehörte, sondern, freilich ohne eigentliche Reichsstandschaft, aber im Vollbesitze der Landesherrlichkeit, direkt dem Kaiser unterstellt war, wohl auch als mittleren Adel bezeichnet hat. Frei blieb sie vermöge der beim Zerfalle der Herzogtümer erfolgten Zersplitterung der Lande in zahllose Territorien. Ein Teil dieser reichsunmittelbaren kleinen Herren mag dynastischen Ursprungs sein; ein anderer besaß, wegen seiner vormaligen Reichsministerialenqualität, reichsunmittelbare Güter und blieb somit in direkter Verbindung mit dem Reiche. Die überwiegende Mehrzahl gehörte aber zum niedern Adel, trotz des Freiherrntitels, der entweder infolge kaiserlicher Freiherrnbriefe, die aber innerhalb der Körperschaft keine Vorrechte und auch nicht hohen Adel gaben, oder, seit dem 17. Jahrh. auch ohne solche, auf Grundlage der Immatrikulation, geführt wurde. Die Berufung zu Reichstagen verscherzte die Reichsritterschaft durch Weigerung den gemeinen Pfennig zu zahlen. Statt der Reichssteuern gab sie sog. Charitativsubsidien. Auch behauptete sie Befreiung von Einquartierungslast, auf ihre dem Reiche geleisteten Dienste pochend. Allerdings erwarben sich die Schwaben unleugbare Verdienste durch ihre korporativen, maßhaltenden Bestrebungen. Die habsburgisch gesinnte, reichsunmittelbare Ritterschaft dieser Landesart war, als St. Georgenschild, schon zu Ende des 15. Jahrh., eine Macht und wesentlich mitbeteiligt bei der heilsamen Gründung des aus Fürsten, Grafen, Prälaten, Herren, Rittern und Städten bestehenden Schwäbischen Bundes (1487). Aus allen Ritterkreisen haben fernerhin unzählige Streiter dem Reiche und dem Erzhause Österreich im Felde gedient. Die Ritterkreise zerfielen jeder in sog. Kantone, diese wieder in Ritterorte. Die Leitung erfolgte durch Ritterhauptleute (Direktoren), Ausschüsse und Räte, auf Grundlage besonderer im 16. Jahrh. und später vom Kaiser bestätigter Ritterordnungen und autonomer Satzungen. Jeder Kanton hatte, meist in einer Stadt, sein sog. Ritterhaus, worin sich Archiv, Kanzlei und gemeine Truhe befanden. Aber der Umstand, daß die Ritterorte als Enklave im Fürstenlande lagen und daß sehr viele, wenn nicht die meisten Mitglieder Lehen von Reichsfürsten hatten und daher als Vasallen in Anspruch genommen werden konnten, brachte unzählige Reibungen mit den ihre Macht fühlen lassenden Landesherren, was hinreichend erklärt, daß Franz von Sickingen eine Schilderhebung der Reichsritter, die bekanntlich mit der Niederlage des rheinischen Adels endigte, wagen zu müssen glaubte. Der schwäbische Bund brach eine Menge von fränkischen Schlössern und Wilhelm v. Grumbach, der letzte kleine Edelmann, der sich mit den Waffen gegen die Neuzeit stemmte, erlag ruhmlos, als Verbrecher, nicht nur überlegenen, sondern auch ungleich mehr berechtigten Gewalten. Zur Aufnahme neuer Mitglieder war, außer dem unerläßlichen Erwerbe eines inkorporirten Rittergutes, förmliche Rezeption erforderlich, diese aber von standesmäßiger Qualifikation abhängig. Neugeadelte Familien gelangten aber erst nach Nachweisung der erforderlichen Ebenbürtigkeit ad votum et sessionem bei Rittertagen u. s. w. Der Körperschaft und ihren Gliedern stand; bei Veräußerung von Rittergütern ein Vorzugsrecht zu. Ungeachtet ihrer Privilegien hatte die Reichsritterschaft doch Mühe sich zu behaupten. Ihr fehlte die nötige Lebenskraft. Die 3 Ritterkreise, an welche sich die Ritterschaft im Unter-Elsaß auch unter französischer Herrschaft anlehnte, hatten selten ein völlig gemeinsames Programm, wie sich auf ihren sog. Korrespondenztagen zeigte. Auch die durch die Reformation bewirkte, konfessionelle Spaltung wurde fühlbar. Wenn man auch kurz vor der Auflösung (1806) die inkorporirten Familien auf ca. 350, die einzelnen Territorien auf über 1500, deren Umfang auf ca. 100 □ Meilen, die Unterthanen auf ca. 200000 Seelen anschlug, so sind das keine imposanten Zahlen, namentlich wenn man erwägt, was den völlig agrikolen Territorien gebrach. Die reichsritterschaftlichen Ackerstädtchen konnten in Handel und Gewerbe nicht einmal mit mäßigen fürstlichen Landstädten konkurriren.

31) War so die Auflösung der Korporation eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, wodurch freilich nicht ausgeschlossen ist, daß die Art, in welcher sie von seiten der Rheinbundsfürsten erfolgte, zu gerechtem Tadel Veranlassung gab, so entsprach anderseits auch dem Besitzstand der reichsritterschaftlichen Familien keineswegs jener Luxus, den mancher „Reichsbaron" entfalten zu müssen glaubte, um mehr vorzustellen, als der gewöhnliche Landjunker. Daher trat häufig ein bedenklicher finanzieller Rückgang ein, der noch dadurch vergrößert wurde, daß frischweg geteilt wurde, so daß eine Menge von gering begüterten Linien und Zweigen entstand. Wenn aber die Güter ohne Gründung von eigentlichen Majoraten an einen als Stammherren geltenden Sohn gelangten, dann war für dessen Geschwister nicht gehörig gesorgt, und es galt nun diesen, ohne weitere Belastung der Familie, ein standesgemäßes Einkommen zu verschaffen. Aber seit der Durchführung des ewigen Landfriedens war eine allerdings sehr unsaubere Einnahmequelle, der zur Raubfehde entartete kleine Krieg verstopft. Die Einübung und Führerschaft geworbener Landsknechte während der den Übergang zum modernen Heerwesen bildenden Periode durch zum Herrenstande und zur Ritterschaft zählende Personen (die Frundsberge, Hohenembs, Reischach, Schwendi u. s. w.) brachte mehr Ruhm als göttliches Gut, und übrigens kam es hier nicht auf die Geburt an, sondern auf das Zutrauen der Geworbenen zum Führer und dessen besondere Befähigung. Ein stehendes Heer gab es noch nicht, in welchem junge Edelleute, nach mehr oder minder systematischer Ausbildung, einen dauerhaften Beruf finden konnten. Und als dann später die stehenden Heere kamen, war es ja der moderne Fürstenstaat, der sie seinen Zwecken gemäß formirte, nicht das Reich, dessen Kriegswesen im argen lag. Höhere Zivilämter, in den fürstlichen Justiz- und Regierungskollegien, konnten von Edelleuten nur dann bekleidet werden, wenn sie Universitäten besucht und fleißig studirt hatten. Das geschah aber zu selten. Auch fehlte es nicht an Mittelschulen, in welchen der junge Adel eine den herrschenden Standesbegriffen entsprechende Erziehung erhielt (Ritterschulen, Ritterakademien). Der adlige fürstliche Rat hatte aber keine leichte Stellung, da er zu Beseitigung von Zuständen mitwirken mußte, an deren Erhaltung der Aristokratie viel gelegen war. Auch die auf dem Lande von Obervögten, Amtsleuten, Pflegern u. s. w. ausgeübten richterlichen, administrativen und polizeilichen Funktionen durften von einsichtsvollen Regenten nicht als adlige Sinekuren aufgefaßt werden. Blieben nun auch dem Adel die glänzenden Hofämter

soweit dieselben nicht Ausländern zu teil wurden, so absorbirte das Leben in der vornehmen Welt die Einnahmen. Mittellose Nachgeborene waren also auf die Kirche angewiesen, weil merkantiler Erwerb durch die herrschenden Vorurteile ebensosehr ausgeschlossen war, als heutzutage die Ergreifung eines Handwerks für Söhne des Honoratiorenstandes. Um Dompfründen 2c. zu erhalten war Stiftsfähigkeit nötig. Daher mußte die Ritterschaft auf Erhaltung derselben bedacht sein, was mit dürren Worten im bekannten genealogischen Werke des Herren v. Hattstein gesagt wird. Hiemit stehen aber die Erbverzichte der Töchter in Verbindung. Ein reichsritterschaftliches Fräulein, auch aus dem reichsten Hause, erhielt nebst standesgemäßer Aussteuer nur 2000 Gulden Heiratsgut. Die Möglichkeit, den finanziellen Flor einer Familie durch reiche Heirat aufzufrischen, war also nur durch Erbtöchter gegeben, weil die eheliche Verbindung mit einem, wenn auch adligen aber nicht stiftsfähigen Mädchen, für dessen ganze Deszendenz, auf die Dauer von mehreren Generationen, die Aufnahme in den Deutschorden, Johanniter- (Malteser-)orden, sowie in Erz-, Hoch-, Dom- und Ritterstifte, adlige Klöster und Fräuleinstifte ausschloß, während der wohlgepflegte Stammbaum der Frau ein Kapital repräsentirte. In mehreren Erz- und Domkirchen wurde nur hoher Adel zugelassen, die reichsfreie und landsässige Ritterschaft aber, nebst dem Patriziate ausgeschlossen. So in Köln und Straßburg, wo man die Kapitularen wohl auch Domgrafen nannte. Dagegen suchte man die Ahnenprobe auch auf Kollegiatstifte auszudehnen, was auch vielfach gelang. Wuchs nun auch scheinbar dem reichsritterschaftlichen und alten landsässigen Adel, nicht aber dem neuen Briefadel, den man durch sechzehnschildige Proben abzuhalten wußte, ein namhafter Vorteil zu, so waren doch die Nachteile größer. Die kirchlichen Sinekuren haben dem sie beanspruchenden Stande in der öffentlichen Meinung sehr geschadet; einmal weil es auf der Hand lag, daß viele Stiftsfähige ohne inneren Beruf den geistlichen Stand ergriffen, unbekümmert um das Ärgernis, welches nicht ausbleiben konnte, wenn man die Sechzehnahnenkinder, wie es in einem hämischen Pamphlet des vorigen Jahrhunderts heißt, mit Pfründen förmlich überschüttete; sodann aber auch deshalb, weil durch die mechanische Steigerung der Ahnenzahl, innerlich unhaltbare, dünkelhafte Vorstellungen erzeugt wurden, die zuletzt in dem sinnlosen und unchristlichen Wahne vom blauen Blute gipfelten. Zur Zeit, als die Ahnenprobe ihren Höhepunkt erreicht hatte, sollten die 16 Agnaten alle dem deutschen stiftungsfähigen Adel angehören.

Der Kirche war durch vornehme Herren, die gleichzeitig an verschiedenen Orten ein halbes Dutzend von Dignitäten und Pfründen haben konnten und kaum ihre Residenzpflicht notdürftig erfüllten, wenig gedient. In Familien aber, in welchen man, bis zum Reichsdeputationsschlusse von 1803, Kinder in der Wiege, prophylaktisch in möglichst viele Exspektanzlisten eintragen ließ, kam es vielfach dahin, daß die von der Sorge um das Fortkommen ihrer Nachkommen befreiten Hausväter, sich überhaupt um die Bewirtschaftung ihrer Güter wenig bekümmerten, dieselbe ihren den Lockungen des Eigennutzes ausgesetzten Verwaltern, Jägern u. s. w. überließen und sich, an geistlichen und weltlichen Hoflagern und sonstigen Luxusorten, an leeren Prunk und übertriebene Ausgaben gewöhnten. Daß sich die Unterthanen des in großem Stile lebenden Kleinadels, nicht gut befinden konnten, ist klar. Doch wird in vielen Darstellungen der Notstand der Bauern sehr übertrieben. Man hat versucht, für die revolutionäre Bewegung des Jahres 1525 die Geistlichkeit und den Adel allein haftbar zu machen, während sich in den Geburtswehen der Neuzeit auch in reichsfürstlichen und reichsstädtischen Gebieten große Übelstände der Justizpflege und Verwaltung ebenfalls eingestellt haben. Die bis zum Range einer Wissenschaft erhobene Kunst in der Handhabung der Steuerschraube, ist jedenfalls nicht von den Landjunkern erfunden worden. Allerdings wurden die Mängel der bestehenden Einrichtungen dort fühlbarer, wo der betreffende Herr auch beim besten Willen nicht im Stande war, seinen Unterthanen das gewähren zu können, was in Rücksicht auf persönliche Freiheit und Erwerbsfähigkeit des Landmannes durch die sich zur Trägerin des Kulturlebens darbietende Staatsidee angeregt werden mußte.

32) War auch die staatsrechtliche, im Westfälischen Frieden garantirte Stellung der Reichsritterschaft so beschaffen, daß sich die Vorstellung einer den landsässigen Adel übertragenden Würde derselben allerdings erzeugen konnte, so entsprach das der Wirklichkeit nur unvollständig. Eine vom Kaiser verliehene Dekoration war da, die vom Reiche anerkannten Privilegien lagen in den Archiven; aber die Reichsstände kümmerten sich, im Besitze noch viel mehr besagender Kaiserbriefe und thatsächlicher Überlegenheit, so wenig darum, daß sich über die reichsritterschaftlichen Gravamina eine ganze Litteratur gebildet hat. Im Herzogtum Württemberg, in der Pfalz, in den fränkischen Fürstentümern u. s. w. verfolgte man im 17. u. 18. Jahrh., offen die Tendenz den reichsunmittelbaren Adel zu einem landsässigen zu machen: natürlich ohne jene Zugeständnisse, deren sich die Ritterschaft dort erfreute, wo ihre Landsässigkeit früheren Datums war, als die sich der vollen Souveränität nährende „Libertät" der Reichsfürsten. Wenn, was nach dem Hubertsburger Frieden niemand bezweifeln konnte, das ganze Reich nur noch auf dem Papiere bestand, mußte freilich die verbriefte Autonomie der Reichsritter als ein Anachronismus erscheinen. Denn es läßt sich nicht verkennen, daß die Territorialität der ritterschaftlichen Enklave auf die Dauer unmöglich wurde, weil höchstens die Reichsfürstentümer hinreichend groß waren, um die dem modernen Staate unentbehrlichen Regierungs- und Verwaltungsorgane besitzen und als vollberechtigte Träger der Entwickelung des Rechts- und Kulturlebens gelten zu können.

33) Waren die von Wien und Wetzlar geschirmten Reichsbarone den Landesherren mißliebig, so gestaltete sich dagegen dort, wo es nur landsässigen Adel gab, dessen Stellung zur Regierung ungleich günstiger. Die Landesherrlichkeit gewährte ihrem Inhaber nur bestimmt hergebrachte, der historischen Entwickelung der Standesverhältnisse entsprechende Befugnisse; auch war ja, bis zum Epoche machenden Umschwunge im Heer-, Gerichts- und Steuerwesen, der politische und soziale Einfluß der auf feudaler Basis stehenden Stände, im Gegensatze zu den Gemeinfreien so lange im Steigen begriffen gewesen, daß eine Rückflutung nicht rasch eintreten konnte. Vasallen und Ministerialen hatten in den Fürstenlanden frühzeitig bei der Ordnung politischer und wirtschaftlicher Fragen das Übergewicht erlangt und auch dann noch behauptet, als der Grund ihrer Bevorzugung vor den bürgerlichen Elementen, nämlich der durch eine Geldabgabe, die sog. Ritterpferde, surrogirte aktive Lehensdienst, ganz hinweg gefallen war.

Die landsässige Ritterschaft erschien auf den Hof- und Landtagen, insgemein unter Vortritt des Landmarschalls. Sie bildete mit Prälaten, Herren und Städten die Landstände (status terrae), oder wie man auch sagte, die Landschaft. Veranlassungen zum gemeinsamen Auftreten der Stände boten die bei Regierungswechsel erfolgenden Huldigungen, bei welchen in der Regel die alten Landesordnungen bestätigt und erneuert wurden, Minderjährigkeiten der Regenten, die Versuche einzelner Herren, den alten Ordnungen zuwiderlaufende Rechte auszuüben, Veräußerungen, Pfand- und Bürgschaften. Die häufigen Geldverlegenheiten der Fürsten und deren Anträge zur Bewilligung außerordentlicher Steuern, Darlehen u. s. w., mehrten die Befugnisse der Landschaft, der überdies in allen ihre Güter betreffenden Fragen vollständige Autonomie ziemlich allenthalben zustand. Aus Gründen, welche mit der Germanisirung der nördlichen und östlichen Provinzen eng zusammenhängen, gab es unter dem dortigen landsässigen Adel viele Familien, die großen Grundbesitz hatten und darauf hingewiesen waren, die Bebauung ihrer Latifundien nicht so sehr aus dem Auge zu verlieren, wie das bei den im Banne einer viele Jahrhunderte alten, nicht eben musterhaften Wirtschaftsmethode stehenden, zerstückelten Besitzungen in Süd- und Mitteldeutschland nur zu leicht geschah. Wo der Adel und der Bürgerstand vielfach aus deutschen Einwanderern, die Mehrzahl der Feldarbeiter aber aus eingeborenen Wenden, Slaven, Letten, Finnen &c. bestand, da lag es nicht außerhalb der Berechtigung der als wehrhafte Kolonisten eingewanderten, freien Rasse, sich zur Geltung zu bringen und auch das ist begreiflich, daß die patrimonialen Befugnisse der Grundherren unter Konnivenz der Regierungen eine Ausdehnung gewannen, welche wieder schwinden mußte, als die in letzter Instanz überall zur gesetzlichen Freiheit der ganzen Bevölkerung führende Germanisirung der betreffenden Lande sich zu einer dauerhaften gestaltete. Da überhaupt der landsässige Adel in viel direkteren, persönlichen Beziehungen zu seinen Landesfürsten stand, als der Reichsritter zum fernen Kaiser, der, durch burgundisch-hispanische Etikette, sogar für viel höher gestellte Personen, beinahe unnahbar geworden war, dauerte durch das derbkräftige nicht in Repräsentationsräume gebannte Hofleben ein Einfluß auf den Regenten auch dann noch fort, als sich die meisten Reichsfürsten um die landständischen Gerechtsame der Landschaft nicht mehr kümmerten und aus dem Kabinet regierten.

34) Weil aber das Hoflager nicht nur von den Teilnehmern an den besonders durch Parforcejagden und andere waidmännische Extravaganzen, Spiel, Bacchussünden und sexuelle Ausschweifungen übelberüchtigten Lustbarkeiten, sondern auch wegen der den Inhalt der Regierungssorgen bildenden Geschäfte von vielen mehr oder minder einflußreichen Personen besucht wurde, deren Rangverhältnisse einer Fixirung bedurften, gewann das Institut der Nobilitirung im 17. und 18. Jahrh. einen früher nicht wahrnehmbaren Umfang. Ursprünglich war die Adelserteilung und Standeserhebung ein kaiserliches Reservatrecht. Sie konnte nur vom Reichsoberhaupte selbst und während eines Interregnums von den Reichsvikaren, Pfalz und Sachsen, ausgehen. Von Seiten dieser beiden mit dem Reichsvikariate betrauten Häuser wurden, so oft sich dazu Gelegenheit darbot, was aber wegen der Wahl des Reichsnachfolgers bei Lebzeiten des Kaisers nicht oft geschah, an Günstlingen oder gegen nicht unbeträchtliche Taxen Standeserhöhungen massenhaft vorgenommen (der sog. Vikariatsadel). Die Befugnis zur Erteilung des einfachen Reichsadelstandes kam aber auch durch kaiserliche Verleihung seit dem 17. Jahrh. mit dem sog. großen Palatinate (Hofpfalzgrafenamt) ausgerüsteten, vornehmen Herren zu. Den Reichsfürsten stand bei strikter Beachtung des Reichsstaatsrechtes die Standeserhöhung nicht zu. Erst die Rheinbundsfürsten vindizirten sich dieselbe in ihrem ganzen Umfange. Die vom Kaiser besonders an Magnaten seiner Erblande vorgenommenen Verleihungen des Reichsfürsten- und Reichsgrafenstandes bewirkten anfänglich die Teilnahme an den Reichstagen; doch wurde seit der Zeit Kaiser Ferdinands II. die nur auf Grundlage der Reichsunmittelbarkeit erfolgende Admissiion durch die Genossen erforderlich. Es gab mithin Reichsgrafen, die niemals Sitz und Stimme im Reichstage erhalten haben. Daß man hohe Stellungen im Kriegs- und Staatsdienste einnehmenden, oder sich wissenschaftlich hervorthuenden Personen zur bleibenden Anerkennung ausgezeichneter Leistungen Adelsprädikate verlieh, war eine Maßregel, welche im Interesse des durch den Eintritt bewährter und einflußreicher Männer in seine Kreise, selbst geehrten Adels lag. Nicht minder war es demselben förderlich, wenn sich ihm reiche und strebsame Familien nach Erwerbung des erforderlichen Grundbesitzes dauerhaft anreihten. Vom Übel waren solche Standeserhebungen, welche sich weder auf Verdienste gründeten, noch auf eine schon vor der Verleihung des Titels thatsächlich behauptete gesellschaftliche Gleichstellung, besonders wenn hinsichtlich der standesgemäßen Fortführung der neuerworbenen Würde nur ungenügende oder gar keine Anhaltspunkte vorlagen. Zur Zeit, als sich an den meisten deutschen Höfen ausländische Abenteurer herumtrieben, nahm man es mit den von diesen beanspruchten Adelsprädikaten insgemein nicht genau.

Die sprachlich gewiß mit Recht gerügte Verwendung des ursprünglich nichts weniger als Standesverhältnisse betreffenden Wörtchens „von" erklärt sich einfach dadurch, daß man mit der Benennung von einem Orte her, schon zu Beginn des 16. Jahrh., wie aus den Kolloquien des Des. Erasmus hervorgeht, allerdings nicht immer zutreffende, patrimoniale Vorstellungen verband. Es gab indessen altadlige Familien, welche ihren sich nicht auf Örtlichkeiten beziehenden Namen, bis zur Neuzeit, niemals ein „von" vorangestellt haben. (Spät, Pflugk, Thumb, Grote u. s. w.).

35) Selbstverständlich waren die Vorrechte des Adels nicht in allen fürstlichen Territorien die gleichen, doch konnte man gewisse Befugnisse, die sich aus der in ihren Grundzügen gleichmäßigen Geschichte des Standes ergaben, als dem ganzen deutschen Ritteradel zustehende Prärogativen bezeichnen. War auch der Edelmann Unterthan geworden, so floß doch aus dem uralten Rechtsgrundsatze der Parität das Privileg der Kanzleisässigkeit, vermöge dessen er in allen Personalklagen nur vor den oberen Gerichten des Landes zu Recht stehen mußte. Natürlich wurde dieser Vorzug beinahe allenthalben auch auf die zu den Honoratioren zählenden Personen ausgedehnt. Als die Ritterdienste hinwegfielen, kam auch (abgesehen von einigen Provinziallehenrechten), beim Erwerbe von Rittergütern, die außer dem Indigenat (Accolat), erforderliche Adelsqualität des Besitzers nicht mehr in Betracht. Mit Rittergütern waren in der Regel verbunden: Patrimonialgewalt, Landstandschaft und Patronat. Ehedem war die

Befreiung von öffentlichen Lasten das sicherste Merkmal eines Rittergutes und keineswegs ungerechtfertigt, so lange der begüterte Adel ein verpflichteter Wehrstand war. Die Steuer- und Abgabenfreiheit des deutschen Adels gehörte begreiflicherweise zu den berechtigter und unberechtigter Kritik verfallenden Dingen und konnte auch in der That in keinem wohlgeordneten Staate auf die Dauer bestehen. Völlig tabula rasa zu machen, liegt aber nicht in deutscher Art. Daher warf sich die Frage auf, in wie weit sich die für Zwecke des Staates und der Gesellschaft als unerläßlich erkannte Belastung des adligen Grundbesitzes, von jener der Bauerngüter unterscheiden solle und so blieb denn bis zur Neuzeit die Befreiung von bäuerlichen Lasten und Diensten (immunitas a plebejis et rusticanis operibus) ein dem Rittergute (der adligen Hofmark, dem Sattelhofe) inhärirender Vorzug, wobei natürlich die näheren Bestimmungen der Gesetzgebung der einzelnen Lande und Provinzen anheimfielen, die Übergangsformen aber auch deshalb nicht leicht zu finden waren, weil die Rittergutsbesitzer, vermöge ihrer Landstandschaft, hier mehr, dort weniger zur Teilnahme an der Landesgesetzgebung berufen waren. Mußte auch mit der veränderten Verfassung, ziemlich überall, die Forderung bestimmten Standes für den Erwerber entfallen, so hörte doch nicht jede rechtliche Wirkung der nobilitas realis auf, es blieben also z. B. in Mecklenburg die Standschaft, in Preußen die Kreisstandschaft, eigenes Wahlrecht für die landtäflichen Grundbesitzer in Österreich (J. F. v. Schulte).

36) Abgesehen von der zwar verbrieften, aber unmöglichen Territorialität des Reichsadels, standen die Privilegien des an den meisten weltlichen Höfen wohlgelittenen, landsässigen Adels, in allen wirklich oder scheinbar den Flor des Standes begründenden Fragen, auf gleicher Höhe wie die reichsritterschaftlichen. Sie erzeugten den Vorwurf ungerechtfertigter Bevorzugung und es kam die Zeit, in welcher es, wie C. Meiners im Göttingischen historischen Magazine (1787) sagt, beinahe ebenso viele erklärte Feinde und Spötter des Adels, als berühmte Schriftsteller gab. Mancher Vorwurf war begründet, aber eine starke Übertreibung ist es zu behaupten, die befähigtsten, einsichtsvollsten und rechtschaffensten Männer seien, wenn sie nicht als Edelleute geboren waren, von den ersten Würden und Ämtern des Staates ausgeschlossen, diese aber dem talentlosesten und unwissendsten Edelmanne zugänglich gewesen. Bei der Beurteilung gänzlich der Vergangenheit angehöriger, nicht aus der Luft gegriffener, sondern historisch erwachsener, also allerdings der Verbesserung fähiger Zustände sollte nicht vergessen werden, daß das sog. Junkertum, den Staatskörpern, denen es angehörte, treffliche Dienste geleistet hat, wo immer das Staatsoberhaupt mit dem Gefühle des großen Umfanges monarchischer Rechte, auch das Bewußtsein der nicht minder umfangreich gewordenen Regentenpflichten verband. Nicht im gleichen Grade konnte das, dem vielköpfigen Reiche gegenüber, der nach demselben benannten Ritterschaft nachgerühmt werden. Sie war durch ihre Zwitterstellung auf spröde Vereinsamung, oder auf völlige Hingabe an die nicht immer mit Reichszwecken zusammenfallende Politik des Erzhauses Österreich und der geistlichen Höfe hingewiesen. Im Besitze vieler geistlichen Pfründen trat für sie nicht die Notwendigkeit ein, sich zum Behufe ihres besseren Fortkommens, der mehr oder minder strammen staatlichen Zucht zu unterziehen, die überall eintrat, wo es mehr als Worte waren, wenn sich der Regent als den ersten Diener der Staatsidee proklamirte. Wollte man die Namen der im höheren Staatsdienste, als Minister, Diplomaten, Justiz- und Verwaltungsbeamte sich auszeichnenden Edelleute des 17. u. 18. Jahrh. nennen, so würde in jedem Lande eine ansehnliche Liste das Ergebnis einer skrupulösen Zusammenstellung sein. Und müßte dabei auch von Standesvorurteilen die Rede sein: wo ist der Stand der über jede Kritik erhaben wäre? Beachtet man aber die Berufsthätigkeit, aus welcher heraus sich Adel und Ritterschaft historisch entwickelt haben, so findet man, außer über vulgäres Lob erhabenen Generalen, eine geradezu unabsehbar große Menge von tapfern, einsichtsvollen, ihr Metier durch und durch kennenden Offizieren aller Grade und es gibt Familien, welche ihre auf dem Felde der Ehre gebliebenen Glieder nach Dutzenden zählen können. Mag es ein Vorurteil gewesen sein, daß dem vielfach in besonderen Anstalten Kadetten- und Pagenhäusern hiezu erzogenen jungen Adel die Mehrzahl der Offizierstellen zufiel: die Schlagfertigkeit des Heeres des größten deutschen Feldherren des 18. Jahrh. hat nicht darunter gelitten, daß sich in demselben ein die besten Traditionen des mittelalterlichen Rittertums in das Bereich der militärischen Dienstpflicht ziehender, mit Gott für König und Vaterland streitender Berufsstand bildete. Es ist ein hoch anzuschlagendes Zeugnis, für die, bei sehr mäßigen Ansprüchen an das äußere Leben, glücklich bewährte Tüchtigkeit und gesunde Kraft des nicht in den Strudel der großen Welt gezogenen Landadels, daß ein so genialer Herrscher wie Friedrich der Große auf dessen Gedeihen Wert legen konnte, was er durch Bestimmungen hinsichtlich der Majorate und der Unveräußerlichkeit von Rittergütern bethätigt hat. War es für die nachgeborenen Söhne der Majoratsherren, in einem Lande, in welchem es beinahe gar keine Sinekuren gab, zur Notwendigkeit geworden, sich tüchtig auszubilden, um ihre auf Universitäten und wenn es sein konnte, auf Reisen erworbenen Kenntnisse dem Militär- und Staatsdienste zu widmen, so war dagegen den durch die Erstgeburt im Genusse der Gutsrenten bevorzugten Trägern eines als Fideikommiß des ganzen Geschlechtes aufzufassenden, zuweilen höchst stattlichen, patrimoniale Befugnisse gewährenden Grundbesitzes, eine nicht unwichtige Aufgabe gestellt. Es machte sich in weiten Kreisen fühlbar, ob von den durch gesicherten althergebrachten Besitz dazu befähigten Herren für die von rationeller Bewirtschaftung abhängige Melioration des Geländes etwas geschah, oder nicht. Gab es auch durch agrarische und merkantile Fragen genährte Reibungen zwischen den einzelnen Ständen einer bestimmten Landesart: an die Unmöglichkeit eines ferneren, gedeihlichen Zusammenwirkens dachte man nicht. So lagen die Verhältnisse des hohen Adels oder der Reichsstände, der Reichsritterschaft und des landsässigen Adels, als die großen, an die französische Revolution von 1789 anschließenden Umwälzungen dem römischen Reiche deutscher Nation ein Ende machten.

Litteratur. Die Gesch. des d. A. ist in ihren Grundzügen seit K. F. Eichhorn in allen Handbüchern der d. Staats- und Rechtsgesetze in einer der deutschen Gründlichkeit und Unbefangenheit zur Ehre gereichenden Weise behandelt worden. (A. v. Daniels, Gengler, Phillips, J. F. v. Schulte, Walter, Zöpfl u. a. m.) Eine gelungene Zusammenstellung der erzielten Forschungsresultate fehlt. Über das Verhältnis des A. zu den übrigen Ständen: Hüllmann, Urspr. des Ständewesens (2. Aufl.) u. Th. Mundt, Gesch. der d.

Stände, Leipz. 1853. Für die ältesten Zeiten: K. Maurer, Wesen des ält. A. deutscher Stämme, München 1846 und die betr. Abschnitte in H. Leo, Vorlesungen u. G. Waitz, Verfassung des d. Volkes, 3. Aufl., Kiel 1880; W. Arnold, D. Urzeit, 3. Aufl. 1881; P. Roth, Benefizialwesen, Erlangen 1850. Mehrere Aufsätze von W. Wackernagel, in dessen kleineren Schriften. Kritische Übersicht über die ältere Litteratur bei E. M. Lambert, Entwicklg. d. deutsch. Städteverfassungen im Mittelalter, Halle 1865. Die wirtschaftl. Seite beleuchtet v. Inama-Sternegg, Wirtschaftsgesch.; reiche Nachlese zu Stenzels Kriegsverfassung gibt M. Baltzer. Über den Ritterstand: de la Curne de Ste. Palaye, deutsch von J. L. Klüber 1786; F. v. Löher, Ritterschaft und Adel 1862. Über die sieben Heerschilde, die Reichsämter und Reichsfürsten, belehrende Monographien von J. Ficker. (D. Reichshofbeamten der stauf. Periode, Wien 1863. — Vom Reichsfürstenstande, Innsbr. 1863). Über Ebenbürtigkeit, Ch. F. Göhrum 1846. Die Ministerialen: A. Frhr. v. Fürth, Frhr. v. Scheele, K. W. Nitzsch, G. Waitz, O. v. Zallinger. Das höfische Leben: A. Schultz 1880; gute Bemerkungen auch bei Weinhold, Die Frauen, Wien 1851 und Diez, Leben der Troubadours, Leipz. 1882. Über den Adel in den Domstiften J. M. Seuffert 1790. Briefadel betreffend J. L. Klüber, De nobilitate codicillari 1788. Bleibenden Wert behalten Ch. L. Scheidt, Nachrichten über hoh. u. niedr. Adel 1754; J. G. Cramer, De jure nobilitatis avitae 1739. Über Ahnenproben besonders Estor, 1750. Das Verhältnis des Stadtadels zum Landadel: W. Arnold, Gesch. der Freistädte 1854; K. Hegel in den Städtechroniken; A. Heusler, Verfassungsgesch. von Basel. Die heraldische Litteratur ist verzeichnet von Berndt, Adelslexika: Frhr. v. Zedlitz-Neukirch, Frhr. A. v. Ledebur, E. W. Kneschke, O. T. v. Hefner u. ältere Werke. Von genealogischen Werken mögen die Schriften von P. Gabr. Bucelin 1655 ff., Humbracht, Imhof, Salver, Biedermann, D. H. v. Hattstein u. s. w. genannt werden. Ihre Zuverlässigkeit läßt freilich viel zu wünschen übrig. Den hohen deutschen Adel behandelt der historisch-geneal. Atlas von Hopf, Gotha 1858. Vgl. auch v. Strantz, Gesch. d. deutsch. Adels, 3 Tle. Waldenbg. 1851; Liebe, D. Grundadel u. d. neuen Verfassungen, Braunschwg. 1855; Roth von Schreckenstein, Das Patriziat in den deutschen Städten, Tübingen 1856; derselbe, Gesch. der ehem. R.-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, Tüb. 1859; Rose, D. Adel Deutschlands und seine Stellung im deutschen Reich, Berlin 1883. Auch für die Gesch. des Adels einzelner Länder sind brauchbare Anfänge vorhanden, z. B. für Bayern von Wigul. Hundt 1585, für Tyrol vom Grfn. Brandis, den Niederrhein von Fahne, Hannover von Frhrn. v. Knesebeck, Sachsen von Val. König u. s. w. In neuerer Zeit ist eine Reihe von guten, auf Urkunden gestützten Geschichten einzelner Familien erschienen, über welche es bereits Repertorien gibt. Ich schließe, da eine genügende Angabe der Litteratur mehrere Spalten füllen würde. [Frhr. Roth v. Schreckenstein.]

37) *Neueste Zeit.* Eine durchgreifende Umgestaltung erfuhren die Verhältnisse des Adels zu Anfang dieses Jahrhunderts. Nachdem durch den Reichsdeputationshauptschluß v. 25. Febr. 1803 die bisher reichsunmittelbaren geistlichen Territorien säkularisirt worden, verloren durch die Stiftung des Rheinbundes, teilweise schon durch den Preßburger Frieden, die innerhalb der Territorien der Rheinbundsfürsten ihre Gebiete besitzenden Reichsstände, Fürsten, Grafen und Herren, ihre Selbständigkeit und wurden der Regierungsgewalt ihrer früheren Mitstände unterworfen, sie wurden mediatisirt. Auch die frühere Reichsritterschaft verlor mit der Auflösung des Reiches ihre Unmittelbarkeit. Den Mediatisirten wurde zwar durch die Rheinbundsakte (Art. 27 u. 28) eine eigene politische Rechtsstellung zugesichert. Doch die folgenden Kriegsjahre ließen es nicht zur Ausführung dieser Bestimmungen kommen. Erst die Bundesakte vom 8. Juni 1815 ordnete die Verhältnisse der ehemals reichsständischen fürstlichen und gräflichen Häuser und fixirte so im wesentlichen die staatsrechtliche Stellung des „hohen deutschen A.s", über welchen das Nähere unter dem Art. „Standesherren" nachzusehen ist.

Auch dem ehemals unmittelbaren Reichsadel (Reichsritterschaft), welcher nicht zu den reichsständischen Geschlechtern gehörte, hat die Bundesakte in Art. XIV hinsichtlich der unbeschränkten Freiheit des Aufenthalts und der Familienverträge dieselben Zusicherungen gegeben, wie den Standesherren; außerdem wurde ihm noch zugesichert: Anteil der Begüterten an der Landstandschaft, Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Kirchenpatronat und der privilegirte Gerichtsstand. Die Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820, Art. 63, und der Bundesbeschluß vom 15. September 1842 haben weiter den Reichsadel hinsichtlich des Rekursrechtes an die Bundesversammlung wegen Kränkung der im Art. XIV der deutschen Bundesakte gewährleisteten Rechte den Standesherren vollkommen gleichgestellt. Diese Bestimmungen haben in der Einzelgesetzgebung der deutschen Bundesstaaten aber verschiedene und sehr erhebliche Modifikationen gefunden. In mehreren deutschen Staaten, Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, findet er jedoch noch eine besondere Vertretung auf den Landtagen und besitzt ganz vereinzelt auch einige privatrechtliche Vorrechte, z. B. eine Begünstigung betreffs seiner Familienfideikommisse. Doch in allen wesentlichen Punkten steht er jetzt dem landsässigen A. gleich.

38) Die eigentliche politische Bedeutung des landständischen A. in der Reichszeit bestand in seiner Landstandschaft und seiner Patrimonialgerichtsbarkeit, sowie in seiner damals gewöhnlichen Bevorzugung bei Besetzung der höhern Staatsämter. In der neueren Zeit hat der landständische A. diese seine früheren Auszeichnungen fast ganz verloren, oder nur weniges davon partikularrechtlich erhalten.

So ist er meist als grundbesitzender Adel noch teilweise in den Landständen vertreten. In *Preußen* haben laut Verordnung vom 12. Okt. 1854 in der Ersten Kammer (seit 30. Mai 1855 Herrenhaus genannt, s. d.) neben den Standesherren als erblich Berechtigte die für jede Provinz zu bildenden Verbände der darin mit Rittergütern angesessenen Grafen ein Präsentationsrecht. Auch besitzt eine Anzahl großer adliger Familien als solche ein Repräsentationsrecht. Daß die Verbände des alten und befestigten Grundbesitzes fast durchweg von Mitgliedern des A. repräsentirt werden, liegt in den Verhältnissen. In *Bayern* können in die Kammer der Reichsräte neben den Standesherren, Kronbeamten ꝛc. auch solche adlige Gutsbesitzer mit dem Rechte der Vererbung der Reichsratswürde berufen werden, welche im Königreiche das volle Staatsbürgerrecht und ein mit dem Lehen- und fideikommissarischen Verbande belegtes Grundvermögen besitzen, von welchem sie als Grund- und Dominialsteuern in simplo dreihundert Gulden entrichten und wobei eine agnatisch-linealische Erbfolge mit dem Rechte der Erstgeburt eingeführt ist. In *Württemberg* kommen in die

Kammer der Standesherren durch königliche Ernennung zu erblichen Mitgliedern solche Gutsbesitzer aus einem standesherrlichen oder ritterschaftlichen A., welche von einem mit Fideikommiß belegten, nach dem Rechte der Erstgeburt sich vererbenden Grundvermögen eine jährliche Rente von 6000 Gulden beziehen. In der zweiten Kammer sind 13 Mitglieder des ritterschaftlichen Adels. Die Badische Erste Kammer zählt auch acht Abgeordnete des grundherrlichen A. zu ihren Mitgliedern. In die Hessische Erste Kammer sendet der mit Grundeigentum eingesessene Adel aus seiner Mitte zwei Abgeordnete, und außerdem hat neben den Standesherren ꝛc. noch der Senior der freiherrlichen Familie von Riedesel Sitz in derselben. In Mecklenburg nimmt der ritterschaftliche A. in der Landesunion (gemeinschaftliche Landesstände) insofern eine bevorzugte Stellung ein, als er in der ritterschaftlichen Korporation die Mehrzahl bildet und als Korporation zugleich die Bauern und Landsassen des Rittergutes vertritt. (S. Mecklenburg.) Außerdem ist aber dem ritterschaftlichen A. auch noch eine Vertretung auf Provinziallandtagen gesichert, z. B. in Bayern.

Gewohnheitsmäßig sind dem A. noch überall die höheren Stellungen bei Hof vorbehalten.

Partikularrechtlich sind häufig verschiedene Rangstufen des Adels bestimmt (Bayr. Adels-Edikt, Beil. V. zu Verf. Urk. 1818, § 6 unterscheidet fünf Grade: Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter, Adlige mit dem Prädikate „von“). Auch sind da und dort einzelne Familien des hochtitulirten Landesadels von den Landesfürsten den Standesherren ähnliche Vorrechte verliehen, aber mit Beschränkung ihrer Wirkungen auf das Staatsgebiet (die Bayrischen Kronämter, deren Träger in Bayern die Rechte der Standesherren genießen). Vgl. d. Art. Standesherren.

Dieser Geschlechtsadel, bezüglich dessen man von altem spricht, wenn nur mindestens 4 Ahnen nachgewiesen werden können, wird durch eheliche Abstammung von einem adligen Vater fortgepflanzt; auf die Abkunft der Mutter wird nicht Rücksicht genommen, auch werden gemeinrechtlich die durch nachfolgende Ehe legitimirten Kinder den ehelich geborenen völlig gleichgeachtet. Neu erworben werden kann der Geschlechtsadel nur durch Verleihung von seiten eines Souveräns und geschieht dieselbe in Form eines Adelsbriefes. Da und dort bestehen Adelsmatrikeln mit der Wirkung, daß die Eintragung in dieselben die Bedingung der Ausübung der adligen Rechte ist und ein beglaubigter Auszug aus der Adelsmatrikel den vollkommenen Beweis für den Adelstand der betreffenden Familie gibt. Ist die Verleihung des A. wie in Württemberg und Bayern mit der Verleihung eines Ordens oder Amtes verbunden, so beschränkt sich die Begünstigung nur auf die Person des Dekorirten, resp. Ernannten, es ist sog. persönlicher A., der aber nur zur Führung des adligen Prädikats und auf den Rang einer gewissen Adelsstufe, der Ritterklasse, ein Recht gibt, staatsrechtlich aber ohne jede Bedeutung ist. Auf Zuerkennung des Geschlechtsadels können die Nachfolger eines persönlich Geadelten in Bayern und Württemberg dringen, wenn Vater und Großvater mit dem Verdienstorden der bayr. Krone, resp. einem den persönlichen Adel verleihenden Amt bekleidet waren; in Württemberg muß der bewerbende Enkel aber auch noch den Besitz eines schuldenfreien Vermögens von mindestens 40000 Gulden nachweisen.

Verloren gehen kann der Adel heutzutage nur mehr durch Verzicht des Berechtigten. Die Aberkennung des Adels als Strafe oder als Folge einer strafgerichtlichen Verurteilung ist beseitigt; das deutsche Reichsstrafgesetzbuch kennt nur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte (§ 32 ff.).

Ein besonderer Vorzug des A. ist noch in den männlichen und weiblichen adligen Stiftern geboten. Nach Säcularisirung der Erz- und Hochstifter durch den Reichsdeputationshauptschluß ließen die protestantischen Fürsten die protestantischen Stifter fortbestehen unter Gewährung besonderer Verfassung und Verwaltung. Die freien weltadligen Damenstifter gewähren teils adligen Fräuleins bis zur etwaigen Heirat Unterkommen, oder Pfründen, teils befassen sie sich, katholische, wie protestantische mit der Erziehung adliger Mädchen.

39) In Österreich (Cisleithanien) gingen die Erschütterungen der napoleonischen Zeit beinahe spurlos am Adel vorüber, und so blieb derselbe, wozu nicht wenig die Erhaltung des absoluten Regierungssystems beitrug, bis in die neueste Zeit herein im Besitze sehr bedeutender Rechte. Einen gewissen Vorrang vor dem unbetitelten A. (z. B. betreffs der Hoffähigkeit) haben dort noch heute die Titularfürsten, Grafen, Freiherren (Barone), Bannerherren, ehemalige Reichsritter und „Edlen von.“ Der österr. A. war frei von den meisten Lasten, ausschließlich nicht nur zu allen Hofämtern, sondern auch für alle höheren Zivil- und Militärstellen berufen, zu mehreren Pfründen zugelassen, hatte seinen privilegirten Gerichtsstand und war frei von der Rekrutirung und dem Zeugeneide. In den deutschen Ländern und Galizien hatte der im Besitze eines landständischen Rittergutes befindliche Adlige Sitz und Stimme auf dem Landtage, das Recht auf Domänenbesitz, das Obereigentums- und Grundherrnrecht über seine Unterthanen und deren Realitäten samt Real- und Personalgerichtsbarkeit, Dorf-, Patronat-, Vogt-, Weinbergs-, Zehnt-, Jagd-, Holzschlag- und Braurecht. 1849 hob der Reichstag die meisten dieser Rechte auf und wenn auch nachmals durch kaiserliche Verordnung besondere Statuten über Stellung, Vorzüge und Pflichten des As. gegeben wurden, welche einzelne dieser Rechte wieder herstellten, die Gleichheit des As. mit den übrigen Unterthanen des Staates vor dem Gesetze blieb bestehen, die Stellen in Zivil und Militär sind jedem österreichischen Staatsbürger zugänglich. Eine politische Bedeutung des As. in Österreich kommt zur Geltung insofern, als im Herrenhause des Reichsrates für die Länder des österreichischen Staatsgebietes die großjährigen Häupter derjenigen inländischen, durch ausgedehnten Grundbesitz hervorragenden Adelsgeschlechter, welchen der Kaiser die erbliche Reichsratswürde verleiht (gegenwärtig 53), Sitz und Stimme haben. In den Landtagen der einzelnen Länder des österreichischen Staatsgebietes ist der A. nicht besonders als solcher vertreten, sondern nur als Großgrundbesitzer; nur in Tirol ist der adlige Großgrundbesitz besonders vertreten. Sehr groß ist in Österreich die Zahl der Neugeadelten. Wie schon bemerkt, wird aber dieser wie überhaupt jeder unbetitelte A. dem betitelten A. nachgestellt. Endlich werden die Kommandeure des Leopoldsordens auf ihr Ansuchen in den Freiherrnstand, die Ritter desselben in den erbländischen Ritterstand erhoben. [Lagai.]

V. Adel der Schweiz und der Niederlande.

Über den A. der früher zum deutschen Reiche gehörigen Schweiz und der Niederlande ist nur wenig nachzutragen. In der Schweiz entwickelte sich vom 14. Jahrhundert an ein Bauernadel, der mit der englischen Gentry zu vergleichen ist. Er blieb ein Vertreter und Verbündeter der freien Land-

bauern und ein Bundesgenosse der Städte und übte in seiner freien Bewegung und in seinem natürlichen Zusammenschluß einen ungewöhnlich großen, das materielle und geistige Interesse der Schweiz nach allen Richtungen hin fördernden Einfluß aus. Wie derselbe dann, besonders in Bern, sich mit dem aus der Reichsministerialität hervorgegangenen Patriziate zu einer bewunderungswürdigen, durch strenge Rechtsachtung und gewissenhafte Verwaltung ausgezeichneten Aristokratie zusammenschloß, ist in den Artikeln „Bern" und „Aristokratie" nachzusehen. Augenblicklich nimmt der A. und das Patriziat in der Schweiz keine staatsrechtliche Sellung mehr ein. Und doch behauptet diese Aristokratie z. B. in Basel allem Schweizer Radikalismus gegenüber immer noch eine sozial-wirksame Stellung, welche hoffentlich Anknüpfungspunkte für eine konservativere politische Gestaltung dieses sozial immer noch konservativen Landes bietet. Litter. s. Schweiz, Gesch.

In den Niederlanden begannen nach der Lossagung von Spanien die aus dem Patriziate der Städte und dem Landadel zusammengesetzten Stände der einzelnen Fürstentümer ein aristokratisches Regiment auszubilden. Die Generalstatthalter jedoch, gestützt auf die Generalstaaten, wußten gegen diesen aristokratischen Partikularismus sehr geschickt die verschiedenen konfessionellen Gegensätze und alle mehr demokratischen Elemente auszuspielen, so daß der A. mehr und mehr seinen Einfluß verlor. Die merkantile Entwickelung des Landes kam den Oraniern dabei sehr zu statten. In der Gegenwart hat der A. infolge der Einführung der Republik im Jahre 1795 und durch die Konstitution von 1815 keine politische Stellung mehr. Er besteht fast nur aus Hofadel in diesem eigengearteten Lande.

In Belgien hat der A. in den letzten Jahrhunderten unter spanisch-österreichischer Herrschaft eine größere politische Bedeutung gehabt, respektive behalten. Nach den verschiedenen Revolutionsstürmen war in der bekannten Musterverfassung selbstverständlich kein staatsrechtlicher Platz für ihn. Jedoch spielt er gestützt auf seinen Großgrundbesitz und durch seinen Zusammenhang mit der Kirche immerhin noch eine gewisse politische Rolle. Vgl. Warnkönig, Flandrische Staats- und Rechtsgesch.

VI. Adel der nordischen Reiche.

Der zahlreiche A. in Schweden ist durchweg ein grundbesitzender historischer A., der in der Geschichte des Landes eine so große Rolle gespielt hat, daß wir auf den Artikel „Schweden, Geschichte" verweisen können. Er hat sich erst allmählich mit der Ausbildung des Königtums und durch die vielen Kriege Schwedens über den Stand der freien Grundbesitzer (Odal-Bauern) erhoben und bildete bis zur Verfassungsänderung von 1865 und 1866 den größten Teil des Reichstages, da jedes Familienhaupt der gegen 1000 adligen Familien berechtigt war zu erscheinen. Die jetzige erste und zweite Kammer werden nach Zensus und anderen Modalitäten durchweg gewählt. Litter. s. Schweden, Gesch.

In Norwegen hat sich ein eigentlicher A. nicht gebildet, obwohl in alter Zeit die Könige eine Art Lehensstaat einführten und Jarle an die Spitze der einzelnen Landschaften stellten. Der Amtscharakter dieser Jarle hat sich also nicht in einem Geschlechtsadel verloren. Der freie wehrhafte Grundbesitzer- oder Bauernstand blieb immer das entscheidende und vorherrschende Element des Staates. Die nach der Vereinigung mit Dänemark von dort herübergekommenen adligen Familien gewannen keine Bedeutung. So hatte es also auch nicht viel zu sagen, wenn der Storthing 1821 den Beschluß faßte, den Adelstand in Norwegen abzuschaffen. Außer der Grafschaft Wedel-Jarlsberg und der Baronie Rosendal giebt es überhaupt in Norwegen keinen großen adligen Grundbesitz. Litter. s. Norwegen, Gesch.

In Dänemark wurde der Gang der ständischen Entwickelung durch das Eindringen deutschen Adelswesens und deutscher Adelsgeschlechter über Holstein und Schleswig auch nach dem Norden bestimmt. Die altnordischen Einrichtungen und mit ihnen der freie Grundbesitzerstand wurden zurückgedrängt. Man kann den Gewaltstreich, durch welchen König Friedrich III. 1660 die Herrschaft des Reichstages und des Adels brach, in gewisser Weise als eine Reaktion der altnordischen Stände- und Staatsverhältnisse ansehen. Das Symbol war, daß der Staat fortan einen freien König über freie und wehrhafte Männer besitze. Seit der Zeit hat der Adel in Dänemark als Stand aufgehört eine politische Rolle zu spielen. Gewisse Vorrechte auf das Patronat, Jagd-, Fischerei-, Strandrecht u. s. w. verblieben ihm noch bis in die neuere Zeit. [V. VI. v. Nathusius-Ludom.]

VII. Romanischer Adel.

1) Adel in Frankreich. Aus den großen Kriegen mit England, welche in der Mitte des 15. Jahrh. ihren Abschluß fanden, ging das französische Königtum stärker als je hervor. Es hatte bereits gelernt, sich auf Söldnerheere zu stützen. Ferner hatte die durch die Jungfrau von Orleans hervorgerufene Bewegung eine breite nationale Unterlage gehabt, weit über das feudale Kriegswesen hinausgehend. Die großen Kronlehen Frankreichs waren teils durch Kauf, Schenkung, Erbrecht oder durch Erledigung infolge von Todesfällen der Krone zugekommen und mit der königl. Domäne vereinigt worden; nur Burgund, Bretagne und Navarra nahmen eine mächtige, fast neben dem Reiche stehende Stellung ein. (Leo Universalgesch. II 155.) Der übrige A. war nur, inwiefern er Anführerstellen gehabt, reich geblieben, im ganzen verarmt. Das Recht der alten Stände war noch dasselbe. Aber geltend machen konnten sie es nicht. Das Königtum bereitete bereits eine absolute Monarchie vor. Da auch die Städte in den Kriegszeiten sehr gelitten hatten, übte nur noch ein Teil der Unterthanen mit Erfolg eine Beschränkung des Königtums aus, nämlich der Teil des hohen A.s, der weder zur Unbedeutendheit herabgesunken noch gleich dem Herzoge von Burgund zu mächtigen europäischen Fürsten geworden war. Dazu gehörten auch die Seitenlinien des Königshauses und die Prinzen von Geblüt. An ihre Spitze stellt sich im direkten Gegensatz zum Königtum Ludwig als Dauphin. Später, nach Ludwigs Thronbesteigung, stützten sich diese Reste eines mächtigen Feudaladels auf Burgund, und kam es bereits 1465 zum offenen Kampfe. Aus dieser Stellung der Reste eines mächtigen Feudaladels, welche stets an Mitgliedern oder Seitenverwandten des königl. Hauses noch besondere Stützpunkte fanden, ist die wunderbare Erscheinung der Bürgerkriege zu erklären, welche anknüpfend an konfessionelle Gegensätze ganze Heere der mächtigen Adelsparteien zur Aktion bringen und in denen wir Festungen bei den Friedensschlüssen aus der einen Hand in die andere gehen sehen.

Wie es Richelieu durch seine Verbindung mit protestantischen Mächten und antihabsburgische Politik gelang, der Adelsopposition eine derartige allgemeine Grundlage zu entziehen, darüber s. Frankreich, Gesch. Die Macht des hohen A. wurde für immer gebrochen. Die Zusammenbe-

rufung der Generalstände und der Notabeln des Königreichs vermied er. Die Provinzialstände mußten den nötigen Geldbewilligungen zustimmen. Mazarini setzte diese Politik fort. Der vom Parlament geführte Kampf „der Fronde" gegen das Königtum unterbrach diese Entwickelung nur vorübergehend. Ludwig XIV., der durch Colberts Merkantilsystem Frankreichs Industrie so sehr zu heben wußte, ruinirte nun im Anschluß an diese Verschiebung der Vermögensverhältnisse grundsätzlich und systematisch auch noch großenteils den niederen A., indem er ihn auf alle Weise an den auch geistig glänzenden Hof und so zu seinem wirtschaftlichen und moralischen Ruin zu locken wußte. Dieser innerlich und äußerlich gebrochene Hofadel verletzte durch Abgeschlossenheit und Anmaßung dann noch das ganze Bürgertum, während doch der niedere A. in Frankreich noch in verhältnismäßig später Zeit ein bei weitem weniger streng geschlossener Stand war als gleichzeitig in Deutschland. Die Könige adelten ziemlich häufig. Mehrere Militärämter, bei der Kavallerie schon der Grad des Rittmeisters, brachten den A., ebenso die höheren Justiz- und Zivilämter und die Maire- und Privôt-Stellen der größeren Städte. Ein Pariser Bürger brauchte nur ein Rittergut zu kaufen, um adlig zu sein. Es entstand infolge dieser zahlreichen Standeserhöhungen und unausbleiblicher Usurpationen bereits im 15. Jahrh. die Notwendigkeit, amtliche Untersuchungen anzustellen. Unter Ludwig XIV. wurden diese Untersuchungen sehr ausgedehnt und wurde schließlich ein förmlicher Handel mit den Bestätigungsurkunden getrieben, besonders als die Finanzpächter 1666 mit den Untersuchungen betraut worden waren. Aus dieser Zeit stammt das große Wappenregister von Adrian Vanier.

Mit dem Bürgertum verfeindet, seinen Pächtern und Bauern entfremdet, im hohen Grade verschuldet, ganz vom König abhängig, moralisch gebrochen — das war der Zustand des A.s mit Ausnahme der ganz in den Hintergrund tretenden Edelleute, welche auf ihrer Scholle saßen ohne korporativen Zusammenschluß. Aber dieser A. in der Vendee und Bretagne wußte wenigstens im Kampfe gegen die Revolution adlig zu sterben. Am unabhängigsten hatte sich noch längere Zeit der Frankreich eigentümliche „A. der Robe" gehalten, d. h. die fast erblichen Juristen-Familien des Parlaments, das sich mehr und mehr nur zum höchsten Gerichtshofe ausgebildet hatte, in welchem die Pairs fast gar nicht mehr selbst neben ihren und des Königs juristischen Vertretern ihre Sitze eingenommen hatten. Politisch war dieses Parlament dadurch noch wichtig, daß jedes königliche Edikt zu seiner Gültigkeit von ihm registrirt werden mußte. Mit Gewaltmaßregeln wurde die Unabhängigkeit dieses Parlamentsadels unter Ludwig XV. gebrochen. [v. Nathusius-Ludom.]

Dieser Zustand der Dinge währte bis zu dem für den A. so verhängnisvollen Jahre 1789. Der „dritte Stand" wollte Alles sein. Das Wort adlig ward ein Grund zur Verbannung; andrerseits büßte der A. seine Vorrechte ein, die Ansprüche wurden gemäßigt, die Wappen kamen unter den Hammer, die Schlösser wurden zerstört, die Urkunden verbrannt oder in alle Winde zerstreut; nichts blieb mehr zurück; ein Teil des A. bestieg das Schaffot, der andere wanderte aus.

Als Napoleon einige Jahre nachher versuchte den gesellschaftlichen Zustand auf seine frühere Grundlage zurückzuführen und die Kette der Zeiten wieder zu knüpfen, mußte er einen militärischen und einen bürgerlichen A. herstellen, welcher auf dem Ruhme und den geleisteten Diensten begründet war. Um etwas Dauerndes zu begründen, wollte Napoleon durch Verbindungen die neuen mit den alten Elementen verschmelzen: er öffnete die Thore Frankreichs den Ausgewanderten, gab ihnen einen Teil ihrer Güter zurück, erteilte denjenigen, welche ihm dienten, Titel des Kaiserreiches; am Ende seiner Regierung, als das alte Königshaus zurückkehrte, weihte das Verfassungsgesetz vom Jahre 1814 den kaiserlichen A. durch eine formelle Anerkennung, richtete den alten mit einem Federstreich wieder ein und gab ihm seine Rechte zurück.

Aber vom Worte zur Ausführung war ein weiter Weg. Nichts konnte diesem Adel seine zerstörten Herrenhäuser und seine verbrannten Pergamente wiedergeben; seine Vorrechte erwiesen sich als unvereinbar mit den neuen Einrichtungen. Andererseits war die Stellung des alten A. gegenüber dem kaiserlichen A. (noblesse impériale) eine sehr gespannte.

In stillschweigendem Einverständnis mit dem Königtum, dessen Hof er bildete, nahm der alte A. die Titel von Marquis, Grafen und Baronen an, auch wenn er nicht dazu berechtigt war. Die unbetitelten Adligen, welche vor dem Jahre 1789 Wappenbücher mit der Krone eines Marquis versehen, gehabt hatten, wie z. B. die Ratsherren beim Rechnungshofe machten sich zu Marquis; diejenigen, welche nur eine gräfliche Krone gehabt hatten, nannten sich nun Grafen; viele zogen den Titel Vicomte dem eines Barons oder den eines Marquis dem eines Grafen vor, weil das Kaiserreich weder Vicomtes noch Marquis geschaffen hatte. Diese massenhafte Besitzergreifung wurde wie gesagt stillschweigend gestattet, weil es beleidigend gewesen wäre, bei den öffentlichen Zeremonien und an den Empfangstagen des Hofes so viele alte Diener zu sehen, welche nur mit dem kleinen Beiwörtchen de geschmückt waren, neben dem von Napoleon I. freigeberisch mit Titeln ausgestatteten A. Daher haben wir in Frankreich so viele Marquis und Grafen, welche es nicht sind. Sie sind adlig, sehr adlig, aber ihre Adelstitel sind nur das, was man titres de courtoisie nennt.

Die Revolution des Jahres 1830 verschlimmerte die Lage des A. wieder erheblich. Der eifersüchtige Haß des Bürgertums, welches zur Macht gelangte, stieg bis zum Übermaß. Der neue Bürgerkönig Louis Philipp vernichtete selbst die mit Lilien besetzten Rosetten, welche den Giebel seines Palastes schmückten. Man vernichtete die Gesetze, welche Bezug auf den Adel hatten. Jedem stand es frei sich Marquis, Graf oder Baron zu nennen, ohne den Schatten eines Rechtes darauf zu haben; man wechselte die Namen und nahm andere von Landgütern, man eignete sich Wappenbücher an, welche man in dem großen Wappenschatz d'Hoziers aufgewühlt hatte. Es gab Urkundenfälscher, welche alte Pergamente kauften, erloschene Namen durch neue ersetzten und mit diesen Fälschungen offenen Handel trieben, denn es bestand ja kein Gesetz, um diesen Betrug und Diebstahl zu bestrafen. Während man sich einerseits über die erhabensten Zeichen der Ehre, des Mutes oder der Tugend lustig machte, wurden andererseits die größten Mißbräuche geduldet, nur um in den Augen des Volkes den alten A. zu erniedrigen, welcher der neuen Regierung entgegen war. Das Juli-Königtum glitt auf diesem verhängnisvollen Abhang so weit hinab, daß es das Opfer derselben wurde. Es tötete sich in gewisser Weise selbst und öffnete der Februarrevolution des Jahres 1848 das Thor, ohne daß sich eine Hand erhoben hätte, um es zu verteidigen.

Die provisorische Regierung des Jahres 1848 vernichtete den A. auch der Form nach. Doch wurde ihr Erlaß niemals beachtet. Die Herzöge und Marquis blieben Marquis und Herzöge überall, selbst in unsern parlamentarischen Versammlungen, d. h. offiziell. Einige Jahre später hatte daher Napoleon III. nicht viel Mühe nötig, um den A. mit all seinen Titeln und Würden wieder herzustellen, um die Gelegenheit zu haben, einige Familien zu belohnen und sich ihrer Ergebenheit zu versichern. Aber es ist wichtig zu bemerken, daß, obgleich der A. unter dem Juli-Königtume fast in ein Nichts zusammengefallen war, doch Louis Philipp Herzöge schuf, und wenn auch Napoleon III. den A. wieder hergestellt und Herzöge, sowie Grafen geschaffen hat, so hat doch weder Louis Philipp noch Napoleon III. in den Adelsstand erhoben. Der Grund davon ist sehr einfach: Die französische Gesellschaft, welche im allgemeinen so tief beunruhigt ist, glaubt nicht mehr an den A. und hat nur noch Achtung vor Titeln. Jedermann hält sich für adlig in Frankreich: ein reichgewordener Maurer will seine Tochter mit einem wahren oder falschen Baron vermählen, er will, daß sie eine Baronin sei; ein Börsenspieler, ein Jude kauft den Titel eines Grafen oder Barons. Der wahre französische A., ich spreche von den Abkömmlingen der alten Familien, ist seit 1830 in unsere Provinzen zurückgekehrt, wo er von den Resten seiner Erbschaften lebt; er ist arm und edel, aber ohne innere zusammenhaltende Kraft. Er ist stolz und macht aus seinen Söhnen Advokaten, Ingenieure und Offiziere; sein hervorragendstes Merkmal in gesellschaftlicher Beziehung ist, daß er katholisch im Gegensatz zu dem Bürgertume ist, welches ohne Gott lebt. Wir können ihn nur mit einem alten Walde vergleichen, aus dessen Mitte einige große Bäume hervorragen. Für den Augenblick genügt ihm: Er glaubt. Man wird ihn nicht entwurzeln. Vgl. Maury, La Noblesse en France in Rev. des deux m. 1882, 6; Stein u. Warnkönig, Franz. Staats-Rechtsgesch. [Bouton.]

2) **Adel in Italien.** Die Geschichte des italienischen A.s im früheren Mittelalter ist derjenigen des deutschen A. analog. In den großen städtischen Freistaaten entwickelte sich mit dem Aufblühen des italienischen Handels eine eigentümliche Aristokratie der handeltreibenden Nobili, über welche näheres unter dem Artikel „Aristokratie" nachzusehen ist. Genua und Venedig bildeten diese aristokratische Verfassung weiter aus. Dagegen führten die Parteikämpfe des A. in den meisten anderen bedeutenden Städten zur Signoria einer der mächtigen Adelsfamilien, welche sich teilweise zu einer wirklichen fürstlichen Stellung entwickelte. So die Skala in Verona, die Carrara in Padua, die Gonzaga in Mantua, die Este in Ferrara und Modena, die Visconti und Sforza in Mailand und vor allen die Medici in Florenz.

In Savoyen und Turin war die deutsche Grafenfamilie der Casa Sabauda gleich den deutschen Dynasten schon früh zu einer fürstlichen Stellung gekommen und bildete einen Feudalstaat aus, in welchem der übrige A. eine gleiche Stellung einnahm wie der niedere A. in Deutschland. Ähnlich war die Entwickelung im Königreich Neapel und im Patrimonium Petri. In Sizilien nahm der A. und insbesondere einige große Familien desselben infolge der Kämpfe gegen die Anjous eine besonders hervorragende Stellung ein.

Charakteristisch für die Entwickelung der gesamten italienischen Adelsverhältnisse ist es, daß die Grafschaften und Baronien des mittelalterlichen Lehenstaates verhältnismäßig sehr klein waren, daher die große Zahl der Marquesi und Conti, die in Neapel und Rom zum Teil noch zu Principi erhoben wurden. Daher das große Übergewicht der städtischen Aristokratie und die Thatsache, daß der zahlreiche Landadel nicht wie der deutsche zu einer dynastischen Stellung gelangte. Für die Bildung eines niederen A.s wie in Deutschland aus dem Ministerial- und dem Ritterstande war andrerseits neben dem städtischen Patriziat und neben diesem zahlreichen älteren Landadel kein Raum. Ferner ist es charakteristisch für die italienische Entwickelung, daß fast der gesamte Grundbesitz, soweit er nicht im Besitz der Kirche war, in die Hände des A. kam und in denselben verblieb. Da es ihm aber in der neueren Zeit sowohl in den sich entwickelnden Fürstentümern, als auch in Neapel und Rom verwehrt war, eine politische Rolle zu spielen und er der natürliche Rivale der außer ihm allein grundbesitzenden Kirche war, trat er auf die Seite der nationalen Revolution und wurde ein wesentlicher Faktor bei der durch das feudal-militärisch organisirte Turin-Savoyen bewirkten Einigung Italiens. Es ist ihm aber trotz der bevorzugten sozialen Stellung, die er durch seinen großen Grundbesitz mit Majoratsordnung und teilweise durch großen Reichtum einnimmt, bisher nicht gelungen, in dem neuen mehr und mehr radikale Wege einschlagenden Königreiche zu einer politischen Stellung zu kommen. Vgl. Leo, Gesch. d. ital. Staaten, Hamburg 1830.

3) **Adel in Spanien und Portugal.** In Spanien ist der A. sehr zahlreich. Er repräsentirt dort noch wesentlich das Vollbürgertum der sich von der Vermischung mit den Unterworfenen ziemlich rein erhaltenen Eroberer. Jeder echte Spanier, der kein bürgerliches Geschäft betreibt und adlig lebt, zählt sich zu den Edelleuten, Hidalgos (Hijos d'algo, d. i. Söhne von etwas). Am Ende des vorigen Jahrhunderts betrug die Zahl der Hidalgos gegen eine halbe Million. Sie hatten den Anspruch auf alle Staats- und Kirchenämter, konnten als Zeugen nur im eigenen Hause vernommen werden, waren von allen öffentlichen Diensten und einigen Abgaben frei u. s. w. Erst die Verfassung vom 7. Juli 1808 (Josef Napoleon) und die Staatsgrundgesetze und gesetzlichen Bestimmungen der Jahre 1812, 1820 und 1867 beseitigten größtenteils diese Vorrechte. Doch läßt sich das alte Herkommen, wo es auf so breiter Grundlage beruht, nicht durch Paragraphen abschaffen. Auch bewahrt Spanien trotz seines politischen Ruines noch erhebliche Reste germanischer Organisation in kommunaler Selbstverwaltung, was dem eigentlichen „Vollbürger" zu danken ist. Aus diesem Vollbürgertum erhebt sich der hohe Adel der Granden (früher ricos hombres, reiche Leute) und der Titulados del Reina. Zu letzteren gehören die meist von Alters her den Titel Duque, Marques, Conde, Visconde und Barone führenden Majoratsbesitzer. Der Titel hängt am Majorat. Die Grandeza setzt sich korporationsmäßig aus einer bestimmten Anzahl dieser Titulados zusammen und zerfällt in drei Klassen. Unter dem Vorsitze des Königs besteht eine permanente Diputacion de la Grandeza de España aus sechs Mitgliedern, außerdem eine Adelskammer von achtzehn wirklichen und sieben Ehrenmitgliedern, Cuerpo colegiado de caballeros hyos-dalgo genannt. Jeder Titulado führt den Titel Don. Von Majoratserbinnen geht der Titel auf den Mann über. Die Vorrechte der Grandeza, z. B. ihre Schafherden auf breiten Triften im ganzen Lande treiben zu dürfen, mit bedecktem Haupte vor dem König zu erscheinen &c. sind im konstitutionellen Zeitalter geschwunden.

Die Adelsverhältnisse in **Portugal** waren, resp. sind noch ähnliche. Der hohe A. ist jedoch dort weniger ausgebildet. Der Name des Edelmannes ist **Fidalgo**. Vgl. Fernando Garrido: Das heutige Spanien, Leipzig 1863; Huber, Skizzen aus Spanien; Revue des deux mondes, 15. Oktober 1880; Marqués de Riscal, Feudalismo y Democracia, Madrid 1880. [2 u. 3 v. Nathusius-Ludom.]

VIII. **Slavischer Adel.**

1) **Adel in Rußland.** Rurik und seine Brüder (s. Rußland) fanden eine bevorzugte Klasse in keiner Weise vor.

In der Entwickelung des russischen Adels unterscheidet Poraj-Koschitz (siehe unten) vier Perioden: I) 862—1240: die der fürstlichen Gefolgschaft (Drushina); II) 1240—1462: die des fürstlichen Hofhalts; III) 1462—1689: die der dienenden Männer; IV) die, welche 1689 mit dem Antritt von Peters des Großen Selbstregierung begann, der Adelsklasse oder des adeligen Standes.

Zur „Drushina" gehörte die ganze Kriegsmacht der russischen Fürsten; in engerem Sinne gehörten dazu die Reichs- und Hofbeamten und die stehende Leibwache. Das Verhältnis der letzteren war ein vertragsmäßiges. Nach der Unterwerfung Rußlands durch die Mongolen (um 1240) nehmen die Verhältnisse der Teilfürstentümer und auch die des Hofhalts der Fürsten einen stabileren Charakter an, aber selbst die Inhaber der angesehensten Stellungen — die Bojaren — hatten keinen erblichen Titel und keinen angestammten Grundbesitz.

Nachdem sich unter Iwan III. (1462—1505) die Befreiung Rußlands vom Mongolenjoch und unter ihm und seinem Sohne Wassili Iwanowitsch die Bildung eines Einheitsstaates vollzogen hatte, repräsentirten die „dienenden Männer" eine Stufenleiter verschiedener Würden und dienstlicher Stellungen ohne gemeinsame Interessen. Die Nachkommen Ruriks oder Gedimins, welche ihre Fürstentümer verloren hatten, behielten ihren Fürstentitel, unterschieden sich aber sonst staatsrechtlich gar nicht von den übrigen Unterthanen, Bojaren wurden sie eventuell nur durch Ernennung.

Trotz der Machtvollkommenheit der Zaren bildete sich indessen ein eigentümliches System aus, welches man „Mestnitschestwo" nannte. Es wurden nämlich seit Iwan III. über die Verdienste angesehener Männer offizielle Bücher geführt, aus welchen die Nachkommen derselben für ihre Rangstreitigkeiten die Grundlagen entnahmen und nach welchen ihnen die öffentlichen Ämter zuerteilt wurden.

Die „Mestnitschestwo" wurde von dem älteren Bruder Peters des Großen, dem Zaren Feodor Alexejewitsch, im Jahre 1682 abgeschafft, und jene offiziellen Register verbrannt. Die neu angelegten Register entbehrten der früheren Vollständigkeit und hatten eine andere Tendenz.

Peter der Gr. schuf nun einen eigentlichen Beamten-Adel. Die Angehörigen der angesehenen Geschlechter wurden zu einer gesellschaftlichen Klasse vereinigt, die aber fortwährend neuen Zufluß erhielt, da Peter den Titel eines Fürsten (Knjas), zu verleihen begann. Auch werden seit seiner Zeit die Titel Graf und Baron, wie auch Wappen verliehen. Ein dem deutschen „von" entsprechendes Adelsprädikat gibt es übrigens im Russischen nicht.

Zu einem festen Grundbesitze gelangten die angesehenen Familien verhältnismäßig erst spät. Die Großfürsten verliehen als Herren des gesamten Bodens in Rußland den „Bojaren" und „dienenden Männern" Ländereien zur Nutznießung, und nur allmählich entwickelte sich daraus das erbliche Besitzrecht. Die Bauern wurden 1592 an die Scholle gebunden. Das Verfügungsrecht über den Grundbesitz hielt Peter noch in sehr engen Schranken. Von seinem Dienstadel verlangte Peter natürlich, daß er, so lange er dienstfähig war, auch wirklich diente. Die alten Benennungen schaffte er fast gänzlich ab und ersetzte sie durch anderweitige, dem Auslande entlehnte, teils übersetzte, teils herübergenommene Ausdrücke. Schließlich wurden alle Funktionen für den Staat auf eine Stufenleiter von 14 Rangklassen gestellt, und letztere durch den Ukas vom 24. Januar 1722 als „**Rangtabelle**" publizirt. Mit mancher Abänderung besteht die „Rangtabelle" — mit ihren für das Militär, die Marine und den Zivildienst parallel laufenden Rangklassen (Tsching) — in der Hauptsache noch jetzt.

Wesentlich ist es, daß — abgesehen von besonderer kaiserlicher Verleihung und von der durch manche Orden zu erlangenden Nobilitirung — bis zum Jahre 1845 der russische Adel durch die vierzehnte Rangklasse (die erste Offiziersstufe von unten) im Militärdienste und durch die achte Klasse im Zivildienste, der persönliche russische Adel von der vierzehnten bis zur neunten Rangklasse im Zivildienste erworben wurde. Im Jahre 1845 wurde die Erwerbung des russischen Adels durch Rangklassen oder Orden beträchtlich erschwert. Unter dem Kaiser Alexander II. wurde endlich (Ukas vom 9. Dezember 1856) unter Voraussetzung russischer Unterthanenschaft die Erlangung des russischen Erbadels im Dienste erst an den Grad eines Obersten im Militär oder eines wirklichen Staatsrates im Zivil geknüpft, beziehungsweise unter gewissen Bedingungen auch noch durch den Wladimir-Orden ermöglicht. Ebenso ward seit 1845 auch die Erwerbung des russischen persönlichen Adels erschwert. Einem Gerüchte zufolge wäre es wohl möglich, daß über kurz oder lang der russische Adel gar nicht mehr durch Rangklassen oder Orden, sondern nur durch kaiserliche Verleihung zu erwerben sein wird.

Der Ukas Peters III. vom 18. Februar 1762 befreite den russischen Adel von der obligatorischen Staatsdienstpflicht. Dazu kam das **Gnaden-Edikt der Kaiserin Katharina II.** vom 21. April 1785, welches die Privilegien des Adels erweiterte (z. B. völlige Freiheit von körperlicher Züchtigung) und dem Adel in den Gouvernements und in den Kreisen korporative Gestaltung und gewisse damit verbundene Repräsentanzrechte verlieh.

Allerdings wurde — außer bei den baltischen Ritterschaften — die Wählbarkeit zu den adligen Wahlposten, wie auch das Votiren auf den russischen Adelsversammlungen von dem Besitz einer militärischen oder Zivil-Rangklasse abhängig gemacht. In dieser Beziehung erfolgten erst unter Alexander II. erleichternde Modifikationen und Abänderungen.

Zur Führung der Adelsregister, wie auch zur Behandlung des dokumentalen Teiles der Adelsangelegenheiten ist in Rußland das heraldische Departement im Senat berufen. Für die Führung der Register im Gouvernement und für andere Adelsangelegenheiten sind die betreffenden Adels-Deputirten-Versammlungen kompetent.

Die wesentlichsten Privilegien des A. sind unter Alexander II. zum größten Teile gegenstandslos geworden, so z. B. durch Emanzipation der Bauern im Jahre 1861 das ausschließliche Recht des Adels, Güter mit Leibeigenen zu besitzen, durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1874 die Befreiung von der militärischen Dienstpflicht 2c.

Zwischen den Nachkommen der alten Bojaren und den-

jenigen, die seit Peter dem Gr. den russischen Erbadel erworben, gibt es staatsrechtlich keinen Unterschied mit Ausnahme vielleicht einer Vergünstigung für alte Familien betreffs des Eintritts in gewisse höchstprivilegirte Lehranstalten. Dagegen besteht in Rußland zwischen den alten Geschlechtern und den Nachkommen solcher, die seit Peter dem Gr. in besonders hervorragenden Stellungen gestanden, einerseits und dem geringeren Dienstadel andererseits in sozialer Beziehung ein beträchtlicher Unterschied.

Vgl. J. Poraj-Koschitz, Umriß einer Geschichte des russischen Adels von der Mitte des neunten bis zum Ende des achtzehnten Jahrh. 862—1796, St. Petersb. 1874 (russisch); Über die Aristokraten Rußlands, Leipzig 1874, Verf. ungenannt (russisch); in deutscher Sprache geschrieben: Nikolai Karlowitsch, Russische Adelsverhältnisse, in der Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, herausgegeben von dem Verein „Herold“ in Berlin (Jahrgang 1878). [n.]

2) Der Adel Polens, welcher den politisch wichtigsten Bestandteil der Nation bildete und Träger des ganzen öffentlichen Lebens derselben war, unterscheidet sich von dem Adel des übrigen Europa durch seine demokratische Gestaltung und durch seine demokratische Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte. Sein Ursprung und sein Name bilden eine der bekanntesten wissenschaftlichen Streitfragen der polnischen Staats- und Rechtsgeschichte. Während Lelewel den Namen der Szlachta (des polnischen Adels) von dem Worte lecha (sors, Grundstücksanteil, wonächst er weiter den z-lechcic, szlachcic, als den Eigentümer desselben bezeichnet) herleitet, erklärt ihn Karl Szajnocha, und zwar bei den vielfachen Beziehungen Polens zu den nordischen Völkern mit viel größerer Wahrscheinlichkeit, aus dem Schwedischen, wo slägt einfach das Geschlecht heißt. Die Entstehung des polnischen Adels ist in den vielen Kriegen zu suchen, welche die ersten Piastenkönige, resp. Herzöge, zu führen hatten. Der polnische Adel ist ein Krieger-Adel. Anfänglich ist die sozialpolitische Scheidewand zwischen der sonstigen Masse der Bevölkerung und der Kriegerkaste nicht recht erkennbar. Mit der Zeit jedoch treten die dieselbe privilegirenden Merkmale nur um so deutlicher hervor. Die mit dem sog. jus militare bevorzugten Krieger erhalten von den Herzögen Ländereien; Kriegsgefangene werden ihnen zur Bebauung derselben überwiesen; sie führen, sobald sie in den Krieg ziehen, gemeinschaftliche, öfters auf Fahnen und Standarten bildlich dargestellte, symbolische Bezeichnungen, die späterhin dauernd zu ihren Wappen werden. (Daher die polnischen Gesamtwappen verschiedener Familien.) So bildet sich schon im 11. Jahrh. zwischen der Alleinherrschaft des Königs oder des Herzogs und der Volksmasse ein privilegirter Mittelstand, dem zwar noch der Name, nicht aber das Wesen des späteren Adels fehlt, und der schon gegen das Ende des soeben gedachten Jahrh. einen drohenden Aufstand der unteren Volksschichten gegen sich hervorruft (vgl. Lelewels Stracone obywatelstwo ludu polskiego). Unter den schwachen Piastenfürsten des 12. und 13. Jahrh. wächst die Macht der sich immer mehr zu einem ständigen, erblichen Adel krystallisirenden Kriegerkaste in einem stetig fortschreitenden Maße. Im Laufe des 14. Jahrh. steht der Adel als ein politischer und sozialer Faktor da, mit welchem nach dem Tode Kasimirs d. Gr. seine Nachfolger, König Ludwig von Ungarn, dessen Tochter Hedwig zu rechnen haben. Sein nunmehriges Verdienst ist es, daß Hedwig ihre Hand dem noch heidnischen Herrscher Litauens, Jagiello, reicht, daß damit gleichzeitig Polen in seiner neuen Verbindung mit Litauen und den dem letzteren gehörigen, weiten Ländern zum europäischen Großstaat wird. Mit dieser Ausgangs des 14., Anfangs des 15. Jahrh. erfolgten Vereinigung Polens und Litauens beginnt die eigentliche, zivilisatorische, expansive Thätigkeit, sowie die staatsrechtlich gesicherte und anerkannte Bedeutung des polnischen Adels. Einerseits breitet er sich in den litauischen und ruthenischen Ländern aus, trägt in die ersteren das Licht des Christentums, in die letzteren die Anfänge einer politischen und sozialen Gestaltung. Andererseits erweist er sich in Polen selbst empfänglich für die Schöpfungen und den Geist der abendländischen Kultur, gründet die Universität von Krakau, frequentirt die Hochschulen Italiens und Deutschlands, schafft bei sich zu Hause einen Staatsorganismus, dessen Vorzüge im Vergleich mit den gleichzeitigen Staatsgebilden Europas in politischer und rechtlicher Beziehung nicht zu verkennen, auch von deutschen Forschern, beispielsweise von Hüppe in seiner „Verfassung Polens“, nach Gebühr gewürdigt worden sind. Es kommt im Laufe des 15. Jahrh. jene viel geschmähte und noch öfters verkannte polnische Adelsrepublik zu stande, die durch ihre politische Gestaltung, die Dank den staats- und privatrechtlichen Garantien, welche sie bietet, eine ganz besondere Anziehungskraft auf die Nachbarländer und die fremden Nachbarstämme ausübt, zur Verbindung Preußens, demnächst Livlands mit Polen führt, Böhmen und Ungarn ihre Könige in Polen suchen läßt. Daß spätere Jahrhunderte, namentlich das 17. und 18., diese politische Gestaltung verkommen und degeneriren lassen, ist allerdings richtig, kann jedoch keinenfalls die Thatsache ungeschehen machen, daß Polen seine Glanzperiode in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten seinem selbstverständlich nach damaligen Begriffen und innerhalb der damaligen Ideensphäre freiheitlich-adligen Staatsorganismus zu verdanken hat. Dies erklärt sich einfach aus dem Umstande, daß der polnische Adel im weiteren Verlauf seiner Entwickelung, namentlich seit der Zeit der Vereinigung Polens mit Litauen, immer mehr den Charakter einer in sich streng nach außen hin abgeschlossenen, gesellschaftlichen Kaste verliert, und, ohne Rücksicht auf Geburt und Vermögen, eine sich stets erneuernde, ihrer Zahl nach stetig fortschreitende Bevölkerungsschicht bildet. In Litauen, in der Ukraine, in Masovien waren ganze Dorfschaften, ja ganze Gegenden (teilweise noch bis zum heutigen Augenblick) voll armen Adels desselben Namens und desselben Wappens, dessen Bedeutung aber darin bestand, daß er politisch und rechtlich mit den Höchstgestellten gleichberechtigt war, an den Landtagen in seiner Wojewodschaft, an den Reichstagen in Warschau, Grodno, Lublin, an der Königswahl auf dem Felde von Wola teilnehmen konnte. Um die Mitte des 16. Jahrh. wuchs nach den Berichten der damaligen päpstlichen Legaten, wie beispielsweise Commendone's, die Zahl des polnischen Adels ungefähr auf eine Million Köpfe an, also auf eine Masse von politisch Berechtigten und Gleichberechtigten, wie sie wohl gleichzeitig ein anderer europäischer Staatsorganismus nicht leicht hätte aufweisen können. Nicht zu vergessen ist dabei, daß der demokratische Geist dieser politisch berechtigten Volksschicht, daß die leichte Art und Weise, wie sie sich aus neuen Elementen ergänzen und rekrutiren konnte, eine eigentliche Aristokratie in Polen nie recht haben aufkommen lassen. Es galt das Sprichwort: Szlachcic

na zagrodzie równy wojewodzie (der Edelmann auf seiner Scholle ist dem Wojewoden gleich). Fast jedes Jahrhundert der polnischen Geschichte hat seine besonders glänzenden Namen, seine homines novi, die vorher ungekannt, nachher, in den folgenden Jahrhunderten von der geschichtlichen Schaubühne abtreten, um anderen Platz zu machen. So sind beispielsweise die Sobieskis im 16. Jahrh. eine unbekannte obskure Familie, um im nächstfolgenden durch die Verdienste des weisen und tapferen Kastellanen von Krakau, Jakob, hervorzutreten, um kurz darauf in der Person seines Sohnes Johann zum Throne zu gelangen. Noch ersichtlicher ist solches an der Familie Poniatowski, die, im 17. Jahrh. gänzlich unbekannt, in der zweiten Hälfte des nächstfolgenden gleichfalls den Thron besteigt. Die Czartoryskis, übermächtig in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., sind im 17. wenig gekannte Größen. Die im 15. und 16. Jahrh. mächtigen, tonangebenden Geschlechter der Górka, Opalinski, Ostrorog verschwinden in den nächstfolgenden Jahrhunderten von der geschichtlichen Schaubühne, ehe sie noch in Ermangelung von männlichen Sprossen aussterben. Ewiger Wechsel findet hier statt, von einem einigermaßen dauernden Bestande ist nicht die Rede. Die nach Hunderttausenden zählenden, meistens sehr armen Adelsmassen bilden, gleichsam das Reservoir, aus dem sich die Aristokratie, die Staatswürdenträger immer von neuem ergänzen und rekrutiren.

Die aus den Reihen des Kleinadels hervorgegangenen Magnaten nahmen gegen diesen sozial eine stolze Haltung ein. Der Kleinadel, materiell vielfach abhängig von den Magnaten, diente denselben in den verschiedensten und unterwürfigsten Stellungen, verfocht scharenweise deren Interessen in den Wojewodschaften, auf den Land- und Reichstagen, oder mit blanker Waffe auf offenem Felde. Dabei mußten aber die Magnaten in politischer Beziehung die vollste Gleichberechtigung des Kleinadels sorgfältig anerkennen und in ostensibler und schmeichelhafter Weise zur Schau tragen („Panowie bracia“, „Herr Bruder“)[1].

Übrigens ist aber auch nicht zu vergessen, daß die Reihen des Adels anderen Ständen keineswegs etwa streng verschlossen waren. Dem Könige, ja dem Hetman (Großfeldherrn) stand es frei, nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Fahnen von Nichtadligen für besondere Auszeichnung im Kriege in den Adelstand zu erheben und sein Wappen führen zu lassen. König Stephan Batory machte während seines Krieges mit Rußland von diesem Rechte einen so ausgiebigen Gebrauch, daß auf dem Reichstage von 1578 eine sogenannte Konstitution zu stande kam, wonach die „Plebei“ nur auf dem Reichstage mit Genehmigung der Stände oder auch im Kriege wegen besonderer Auszeichnung „nobilitirt“ werden durften. Dasselbe Prinzip wurde in den ferneren Reichstagskonstitutionen vom J. 1601, 1641 und 1671 festgehalten und präzisirt. Um fernerhin den demokratischen Charakter des Adels zu wahren, um das Princip seiner Gleichberechtigung nicht gefährden zu lassen, erging auf dem Reichstage vom Jahre 1638 eine Konstitution, die die Annahme von fremden Titeln und Würden mit der Strafe der Infamie belegte. Hieraus ergibt sich zur Evidenz der demokratische Charakter des polnischen Adelsinstituts, welches politisch insofern gefährlich wurde, als es in den letzten Jahrhunderten der Existenz Polens alle politische Gewalt an sich riß und eine zentralisirte, geregelte Regierungsform nach außen hin unmöglich machte; als es andererseits in sozialer Hinsicht, unter anomalischer Verkennung seiner eigenen Entstehungsweise und Geschichte, den Bauernstand und die Städte von dem Vollgenuß politischer Rechte ausschloß. Eine unverkennbare Umkehr zum Besseren machte sich jedoch auf diesem Gebiete geltend und zwar schon zu einer Zeit, in der die humanitären Regungen der übrigen Staaten Europas sich nur theoretisch zu äußern begannen. Eine Reichstagskonstitution vom Jahre 1768 setzte die Todesstrafe auf die Tötung eines Leibeigenen durch seinen Herrn. Eine spätere, vom J. 1775 gestattete den Rittergutserwerb auch Nichtadligen, das Gesetz vom 19. April 1791 verlieh den sog. königlichen Städten die Rechte des Adels, die Konstitution vom 3. Mai 1791 endlich nahm einerseits das Landvolk unter seinen ausdrücklichen Schutz, während sie andererseits das Prinzip der allmählichen Nobilitirung eines großen Teiles der ganzen Nation, durch Verleihung des Adelsrechts an alle Gutsbesitzer, Staatsbeamte, Offiziere, Gelehrte und sonst verdiente Männer, aussprach. Die Vernichtung der Unabhängigkeit Polens hat seiner politischen und sozialen Weiterentwickelung selbstverständlich einen andern Gang vorgezeichnet. [v. Jarochowski.]

Vgl. Röpell-Caro, Gesch. Polens, Gotha 1875, sowie die Werke von Lelewell, Bandtke (Gesch. des poln. Volks, Breslau 1810) u. Maciejowski, Slav. Rechtsgesch., Warschau 1835, deutsch Stuttg. 1839; Beiträge ꝛc., Warschau 1839, 1846.

3) Adel der Südslaven auf der Balkanhalbinsel. Während und nach den Stürmen der Völkerwanderung waren slavische Stämme in die illyrische Halbinsel gedrungen und hatten sich teils mit, teils gegen den Willen der römisch-byzantischen Kaiser daselbst festgesetzt. So im heutigen Serbien, Dalmatien, Bosnien, in der Herzegowina (die slavischen Niederlassungen im eigentlichen Griechenland und Makedonien waren nicht von langer Dauer, Albanesen aber und Bulgaren sind keine Slaven). Byzantinische Einflüsse bildeten den ursprünglichen Stammes- und Geschlechsadel der slavischen Stämme zu einem echten Feudalherrenadel aus. Die Albanesen (Pelasger?) allein erhielten sich unabhängig auf ihren unzugänglichen Bergen: noch heute kennt man unter ihnen keinen A., als den des tapferen freien Mannes, und den, welchen Alter und Ruhm verleihen. Als im 15. Jahrh. die Türken ins Land kamen, zog ein kleiner Teil des A.s nach vergeblichen Kämpfen über die Berge von Dalmatien und die Sau nach Österreich zurück, ein anderer trat zum Islam über und erhielt dadurch nicht nur seine alten feudalen Vorrechte gegenüber dem Landbebauer und dem Proletarier, sondern er befestigte und erweiterte sie noch mehr, denn die dem Christentum treu gebliebenen Bauern wurden die Sklaven der mohamedanischen Herren, wurden raja (Herde) und tebah (Unterthanen) nicht bloß des Padischah, sondern auch ihrer landsmännischen Herren, welche dem an sich so demokratischen Islam einen durchaus aristokratischen Charakter gaben — das einzige Beispiel in der ge-

[1] Die Nachkommen der Magnatenfamilien bewahrten, soweit es ihre Verhältnisse gestatteten, ihre aristokratische Stellung bis in die neueste Zeit und lassen sich „Jaśnie“ (unserm „Erlaucht“ entsprechend) anreden. Im Auslande pflegen sie dieses von ihnen durch Generationen beanspruchte Prädikat durch „Graf“ zu übersetzen, obwohl es wirklich titulirten polnischen A. nicht gibt. Die Adelstitel polnischer Familien sind sämtlich deutschen, russischen oder römischen Ursprungs. Der Name des A.s ist stets nur die von dem Stammsitz abgeleitete Adjektivform, zu dem Titel „Herr“ gestellt (z. B. Pan Grabowski, der Grabowoer Herr, der Herr aus (von) Grabowo). Anm. d. Red.

samten Geschichte des Orients (das slav. Wort soj deutet auf die höhere Kaste der aristokratischen bosnischen Türken). Diese Kapitäne, Begs oder Agás haben ununterbrochen seit dem 15. Jahrh. bis 1850 ihre alten Vorrechte: Kopfsteuer (charâdsch) zu erheben, alleinige Grundbesitzer zu sein 2c. erhalten; sie repräsentirten in Bosnien und der Herzegowina die legale Gewalt. Wesentlich hatte sich darin auch nichts bis zur Okkupirung dieser Länder durch die Österreicher geändert. Reformversuche der Pforte 1831 und 1850 blieben unausgeführt. Wie überall, so blieben auch in Bosnien und der Herzegowina alle Dekrete der Pforte zur Besserung der Lage der christlichen Bauern den mohamedanischen Großgrundbesitzern gegenüber leeres Papier: ihre unerträgliche Lage, die von slavisch-russischen Agenten geschickt benutzt wurde, trieb die Bauern Juli 1875 zum Aufstande, dem der russisch-türk. Krieg u. die Besetzung Bosniens u. der Herzegowina durch Österreich folgte. Die Neuregelung der bosnischen Verhältnisse unter österr. Herrschaft s. Bosnien. Vgl. La Bosnie et l'Herzégovine par Yriarte, Revue des deux mondes, 1876, III. [W. Goßrau.]

IX. Adel in Ungarn. Die ungarische Entwickelung der Standesverhältnisse ist eine durchaus eigenartige und von der übrigen mittelalterlichen Entwickelung verschiedene. Ein eigentlicher Lehensverband bestand dort nie. Von dem herrschenden Volksstamme der Magyaren zählte sich jeder zum A., der nicht in abhängiger Stellung war, und der des Königs Fahnen folgen konnte. Es war also hier der A. auch bei einem finnischen Volksstamme auf dem sonst altindogermanischen Prinzipe der Nationalität und des Vollbürgertums basirt. Über diesen sehr zahlreichen kleinen magyarischen A., der noch in diesem Jahrhundert den zwölften Teil des ganzen Volksstammes ausmachte, erhoben sich allmählich durch Kriegsglück und königliche Gunst die Geschlechter der Magnaten. Im wesentlichen bildeten diese Verhältnisse noch bis zur kürzlich durchgesetzten Reform der Magnatentafel (Oberhaus) die Grundlage der Verfassung. Denn in der Magnatentafel waren außer den weltlichen und geistlichen Großwürdenträgern des Reiches sämtliche ungarische Magnaten persönlich vertreten, und in der Repräsentantentafel hatten die Abgeordneten des zahlreichen niedern Adels das unbedingte Übergewicht, auf den Komitatsversammlungen hatte sogar jeder grundbesitzende Edelmann persönlich Sitz und Stimme. Dabei war er frei von den gewöhnlichen Steuern, den Zöllen und Einquartierungen und steuerte nach eignem Ermessen als „Subsidie". Er konnte nur von seines Gleichen gerichtet werden, wie er denn überhaupt nur den König über sich anerkannte. Von der gewöhnlichen militärischen Wehrpflicht war er in späterer Zeit auch befreit. Nur wenn in der sog. Insurrektion die ganze Masse des A. für König und Reich aufgerufen wurde, zog er zu Felde. Von diesen Adelsrechten haben aber die Ereignisse der letzten Menschenalter manches abgebröckelt. Z. B. ist die jetzige Repräsentantentafel auf Zensuswahlen basirt, wodurch allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß auch auf ihr der kleine A. faktisch prävalirt.

Daß der ungarische A. 1848 der nationalen Revolution verfiel, hat wesentlich der österreichische zentralisirende Büreaukratismus verschuldet, welcher es nicht verstand, Ungarn den neuen Zeitverhältnissen angemessen und seinen eigenen Wünschen gemäß sozial zu organisiren. Der ungarische A. hatte auf den Reichstagen von 1840 und 1843 selbst die Aufgabe unhaltbarer Adelsvorrechte angeboten. Die österreichische Regierung ließ aber diese günstige Gelegenheit, einen Mittelstand in Ungarn zu schaffen, vorübergehen. Jetzt beutet das Judentum die Lücke aus, und die politisch übermütigen Magyaren werden wirtschaftlich von diesen Parasiten des ungarischen Staates geknechtet. Litter. s. Ungarn, Gesch. [v. Nathusius-Ludom.]

X. Adel der Griechen im Mittelalter und in der neuen Zeit.

1) In der Peloponnes, auf den Inseln und auf dem Festlande, in Süd-Epirus und in Makedonien hatte sich das ganze Mittelalter hindurch und sogar während der schwersten Zeiten der türkischen Gewaltherrschaft ein freier Bauernstand und damit zugleich eine freie Form der Gemeindeverwaltung erhalten. A. im eigentlichen Sinn des Wortes gab es nicht: die wenigen Grundbesitzer, die teils von den lateinischen Herzögen und Fürsten, teils von den Venezianern mit adligen Titeln ausgezeichnet waren, genossen keine weiteren Vorrechte, als die, welche eben großer Besitz an sich verleiht. Erst zur Zeit der Türkenherrschaft hatte sich neben der hohen, oft vaterlandslosen und egoistischen Geistlichkeit eine Art von Aristokratie gebildet, deren Mitglieder in Wohlleben das Unglück der Vaterlandslosigkeit zu vergessen schienen. Der alte byzantinische A. war bis auf sehr wenige Familien untergegangen. Die Sultane hatten die einflußreichen griechischen Familien, welche nicht zum Islam übertraten, allmählich ausgerottet. So besonders auf Kreta, in Nordepirus und Konstantinopel. Dagegen wuchs unter türkischem Schutze allmählich eine neue griech. Aristokratie von Verwaltungsbeamten und Steuereinnehmern auf, die Fanarioten in Konstantinopel (Fanár heißt unter den Byzantinern die Pforte neben der patriarchalischen Kirche) und die „Kodjabaschis" — die Primaten im übrigen Griechenland: eine arg beleumdete Menschenklasse oft des niedrigsten Herkommens. Daß es unter ihnen bedeutende Menschen, besonders geriebene gewandte Diplomaten gegeben hat, soll nicht geleugnet, weiter auch nicht bestritten werden, daß viele unter ihnen vor und zur Zeit der griech. Revolution treu und tapfer zur vaterländischen Sache gestanden haben wie die Mavrokordatos, Ypsilantis u. A.; allein der Fanarioten Ruf schlauer Gewandtheit und habsüchtigen vaterlandslosen Egoismus', ist im wesentlichen nicht ungerechtfertigt. Vgl. Griechenl., Gesch. u. Mendelssohn, Gesch. Griechenl., I 3 ff.

2) Die griechische Verfassung von 1862, bez. 1863, hat in Art. 3 einfach dekretirt: „An griech. Bürger werden Adels- oder unterscheidende Titel weder verliehen noch anerkannt". Allein trotz dieses Dekretes existiren die alten Unterschiede fort, und die Großgrundbesitzer auf den Inseln und dem Festlande Griechenlands üben de facto einen viel mächtigeren Einfluß in ihren Dörfern aus, als irgend ein freier Standesherr in Deutschland.

XI. Adel bei den Mohamedanern.

1) Der Koran schloß sich wesentlich an die patriarchalischen Standesauffassungen der Araber an, welche, wie schon gesagt, einen eigentlichen A. nicht aufkommen lassen. Eine einzige scheinbare Ausnahme bildet die bis auf den heutigen Tag in der Türkei bestehende eigentümliche Institution des Adelsmarschallamtes (nikâbat alashrâf), doch ist dessen Aufgabe wesentlich eine religiöse, nämlich die, die Mitglieder der Familie des Propheten und deren Nachkommen davor zu be-

wahren, daß nicht jemand über sie herrsche, der ihnen nicht ebenbürtig ist. (Vgl. Kremer, Kulturgesch. des Orients, Wien 1875, I 447 ff.) Eine weitere Art religiösen A.s bildeten die leitenden Geschlechter von Mekka und die angesehensten Freunde und Anhänger des Propheten von Medyna (s. Art. Arabien, Gesch.). Doch hinderte die demokratische Grundidee des Islam die Ausbildung einer bestimmten Adelsklasse in allen von den Arabern unterjochten Völkern in Asien, Afrika und Europa (die Araber sind ahl altaswijah, d. i. Freunde der Gleichheit). Und auch die heutigen Türken kennen einen A. in unsérm Sinne nicht.

2) Nur in Persien hatte sich dem Charakter des arischen Volksgeistes entsprechend eine feudal-agrarische Verfassung erhalten und eine große Anzahl alter grundbesitzender Familien stand an der Spitze der alten Landgemeinde. Diese Dihkâns wußten durch rechtzeitigen Übertritt zum Islam wesentliche Vorrechte der Macht und des Reichtums zu retten (vgl. A. bei den Südslaven), und staatskluge Herrscher, wie Omar I, Ma'mun, Mo'tasim u. A., benutzten diese den Dihkâns gebliebenen Vorrechte, um vermittelst ihrer selbst größere Gewalt über das persische Volk zu gewinnen. Mit der Herrschaft der türkischen Prätorianer fand diese Adelsklasse ihren Untergang. Vgl. Kremer a. a. O., II 161 ff. [X. XI. W. Goßrau.]

XII. Baltischer Adel.

Der A. der russischen Ostseeprovinzen besteht aus den Nachkommen der meist niederdeutschen Geschlechter des niedern A.s, welche sich zunächst in dem von dem dänischen König Waldemar II. und seinen Nachfolgern eroberten Esthlande als deren Vasallen niederließen und dann später die Ritterschaft der verschiedenen geistlichen Herrschaften bildeten, aus welchen sich der alte gesamtlivländische Staatenbund zusammensetzte (s. d. Art. Livland): d. h. des Erzstiftes Riga, der Bistümer Ösel, Kurland (später säkularisirt: Stift Pilten), Dorpat und des alten gesamtlivländischen Ordensgebietes. Er bildet jetzt vier Korporationen, welche sich aus den verschiedenen Bruchteilen jener weltlichen Vasallenschaften geistlicher Herren zusammengeschlossen haben: die esthländische, öselsche, kurländische und livländische Ritterschaft, letztere als Korporation die jüngste, nämlich unter Königin Christina entstanden. Der an der Kirche Vorbild und Stütze findende germanische Genossenschaftsgeist, die zeitweilige Not- und Interessengemeinschaft bald dem undeutschen Landvolke, bald den deutschen Städten oder dem Lehensherrn gegenüber hat den festen korporativen Zusammenschluß bewirkt, welcher alle Erschütterungen und Umwälzungen der Jahrhunderte überdauert und deutsches Wesen und deutsche Kultur gegen den Ansturm des Slaventums treu bewahrt und entwickelt hat, während die deutsche Nationalität ohne ein solches korporatives Band sonst so leicht unterzugehen pflegt. So hat sich der Grundtypus des öffentlichen und häuslichen Lebens, wenn auch in der äußeren Erscheinungsform zeitgemäß verändert, doch in gewissen Hauptpunkten erhalten; bes. gilt dies auch vom Rechts- und Gerichtswesen. Es gibt noch eine durchgehende Sonderung von „Landrecht" und „Stadtrecht" und zwar nicht nur in den Satzungen des formellen und materiellen Rechts, sondern auch in den ständischen, administrativen, polizeilichen und richterlichen Organen, zu deren Vertretung und Handhabung. Gegen diese „Anomalie" hat der Liberalismus in den letzten Jahrzehnten gewaltig, aber erfolglos angestürmt. Die Ritterschaft hat dann freiwillig betreffs des passiven Wahlrechts der Richter angemessene Konzessionen gemacht. Neben manchen Unvollkommenheiten bewahrt die baltische Justiz aber die großen Vorzüge der Wohlfeilheit und Unbestechlichkeit. Und dies in einem Lande, das schon lange russische Provinz ist. Besondere Erwähnung verdient das esthländische Oberlandesgericht, das seit ca. 600 Jahren aus möglichst freier Wahl der Ritterschaft ohne weitere staatliche Bestätigung hervorgeht. Es besteht aus zwölf, dem esthländischen immatrikulirten A. angehörenden „Landräten" und genießt das Vertrauen aller Stände.

Sehr charakteristisch ist es, daß die Geschichte dieser Adelskorporationen aus einem fortgesetzten Kampfe gegen den Feudalismus und für die Allodifikation der Verhältnisse bestand: ein merkwürdiger Beweis dafür, daß fester korporativer Zusammenschluß keineswegs, wie öfter behauptet wird, mit dem Feudalsystem des Mittelalters zusammenhängt oder mit diesem steht und fällt.

Auch die wirtschaftliche Wirksamkeit dieser Korporationen ist deutsch und eigenartig. Ein fruchtbarer und solider Bodenkredit für großen und kleinen Grundbesitz ist geschaffen, der esthnische und lettische Bauernstand ist allmählich emanzipirt und für deutsche Kultur herangezogen, ohne staatliche Zwangsenteignung oder Zwangsablösung ist auf rein privatem Wege der bäuerliche Pachtbesitz unter Zuhilfenahme jener Kreditinstitute größtenteils in freies Eigentum umgewandelt worden. Auch die Pflege der Landschulen und die Gründung von Landesuniversitäten ist der Korporation Verdienst. Der fortschreitende materielle und geistige Aufschwung des Landes ist nachweislich nur teilweise und zeitweise durch russisch-absolutistische Bureaukratie und panslavistische Agitation gehemmt worden. Ein Beweis für diese korporative Leistungsfähigkeit ist es, daß von denselben Städten, welche, kurzsichtig genug, nicht lange vorher russische Tendenzen gegen die Ritterschaft auszunutzen suchten, nach der summarisch-diktatorischen Aufhebung der alten deutschen Städteverfassung durch die russische Regierung (1876) nun in der eigenen Rechtsnot sofort Mitglieder der Ritterschaft als Stadthäupter erwählt wurden (Uexküll in Reval, Oettingen in Dorpat, Hahn in Mitau).

Wenn auch die Ritterschaften im einzelnen politische Fehler begangen haben, so muß doch anerkannt werden, daß sie mit nicht hoch genug anzuschlagendem staatsmännischen Verständnis jene Lage, wie sie nun einmal geworden und gegeben war, im ganzen vorzüglich ausgenutzt und so die jetzt einzigartige politische Stellung erlangt haben. Das Eigentümliche nämlich der Lage, in welcher sich 1561, 1601, 1710 und 1795 die resp. deutschen „Ritterschaften" den resp. annektirenden undeutschen Mächten gegenüber befanden, war, daß letztere, in eigenem, zeitgemäß wohl verstandenem Interesse, Wert darauf legten, sich der urkundlichen Zustimmung der ersteren zu versichern, mithin auch diese Zustimmung durch staatsrechtliche Zugeständnisse, auf welche hinwiederum die Ritterschaften Wert legten, in mehr oder weniger direkter oder indirekter Form eines öffentlich rechtlich bilateralen Rechtsgeschäftes zu entgelten. Daß aber die annektirenden Mächte sich gerade die Ritterschaften als Paziszenten ausersahen, hatte seinen Grund darin, daß entweder, wie z. B. 1710, die völkerrechtliche Abtretung der zu annektirenden Lande seitens des besiegten Staates noch zur Zeit höchst fraglich erscheinen konnte, wie sie denn auch thatsächlich erst 1721 erfolgte, gleichwohl aber auch zu

seinen Besitztiteln die Zustimmung der resp. Ritterschaften de jure et de facto gehört hatte, oder aber, wie 1561 und 1795, die von den siegreichen Staaten bekämpften Landesherrschaften, resp. die Oberlehensherrschaft, aus der politischen Bildfläche sei es entweder schon verschwunden, oder doch zu verschwinden im Begriffe waren, jene also dem in der Vorgeschichte der baltischen Kolonie, oder der sog. „angestammten Periode" derselben (1159—1561) wurzelnden, einzig den allgemeinen Zusammenbruch überlebenden öffentlichrechtlichen Gebilde die Stellung eines Kompaziszenten einräumten, welche dann von letzteren utiliter acceptirt wurde. Freilich wurden auch mit den namhafteren Städten Kapitulationen abgeschlossen; doch ging deren Tragweite kaum jemals über die Grenzen der örtlichen Kommunal-Angelegenheiten hinaus, während den Ritterschaften die Wahrnehmung der Rechte und Interessen der ganzen resp. Landschaften zuerkannt wurde: städtische keineswegs ausgeschlossen. Die hier erörterte Stellung derselben fand ihre letzte ausdrückliche Anerkennung in der Kodifikation der baltischen Ständerechte unter dem Kaiser Nikolaus 1845, und lebendigen Ausdruck findet dieses Recht u. a. in der bis auf den heutigen Tag in Übung stehenden Initiative der Gesetzgebung in Bezug auf Angelegenheiten der ganzen resp. Provinz.

Gebildet werden die ritterschaftlichen Korporationen aus den rezipirten und im Besitz der realrechtlich privilegirten Landgüter befindlichen Familien. Die nicht im Besitze solcher Güter befindlichen Mitglieder des rezipirten A.s üben nur gewisse, persönliche Rechte aus, z. B. bei der Abstimmung über Immatrikulation und Exmatrikulation, d. h. der Aufnahme neuer Mitglieder in die Korporation oder Ausschluß von Mitgliedern, denn auch das letztere, unentbehrliche Recht besitzt die Korporation. An den sonstigen politischen Rechten nehmen diese Mitglieder des A.s aber nicht Teil, andrerseits können gewisse Wahl- und Besteuerungsrechte von nicht rezipirten Besitzern der seit Mitte der sechziger Jahre für jedermann christlicher Konfession käuflichen privilegirten Güter ausgeübt werden. Denn in Livland durften auch nicht rezipirte Edelleute immer privilegirte Güter kaufen, andere Stände christlicher Konfession erst seit dem Landtagsbeschluß von 1866, in Esthland und Ösel konnten bis 1866 nur immatrikulirte Edelleute solchen Besitz erwerben, in Kurland war das ebenfalls die Regel, doch gab es hier eine gewisse Anzahl bürgerlicher Lehen, welche eine Ausnahme machten. Seit Mitte der sechziger Jahre ist also aus freiester Initiative der Ritterschaften der privilegirte Besitz allen Ständen christlicher Konfession zugänglich gemacht worden. Der übrige Grundbesitz war von jeher den anderen Ständen zugänglich, den esthnischen und lettischen Bauern allerdings erst seit 1804. Zu event. erblichem, pfandrechtlichem Naturalbesitze konnten in allen Teilen des alten Gesamtlivlandes sogar von jeher auch realrechtlich privilegirte Güter — und zwar ohne daß Kontrakterneuerung nötig gewesen wäre, bis auf die Dauer von 99 Jahren — von Personen aller Stände christlichen Glaubens erworben werden, bis, seit 1802, dieses wohlthätige Institut von der russischen Regierung eigenmächtig, d. h. gegen das alte, allen Ständen zu gute kommende Landesrecht, abgeschafft, resp. mehr und mehr eingeengt wurde.

Um immatrikulationsfähig zu sein, müssen die sog. „russischen Edelleute", welche Bezeichnung keineswegs eine nationale Bedeutung hat, sondern nur den Gegensatz gegen die rezipirten Familien ausdrückt und von den ältesten deutschen, aber nicht rezipirten Edelleuten gebraucht wird, in der Regel schon privilegirte Güter besitzen. Doch werden auch Ausnahmen gemacht durch Aufnahme von verbienten Edelleuten, welche keinen privilegirten Grundbesitz haben, und die Aufnahme Rigas als Besitzerin von privilegirten Gütern 1646 in die livländische Ritterschaft ist ein wichtiger Präzedenzfall für die Dispensirung des anderen Requisits, nämlich der Adligkeit und Partikularpersönlichkeit, wenn auch derselbe, da ein praktisches Bedürfnis nicht wieder eingetreten war, in der Kodifikation von 1845 nicht mit aufgenommen worden ist. So hat sich die Korporation die größtmögliche Elastizität in autonomer Weise bewahrt und ist es zu wünschen, daß es ihr gelingen werde, in dieser ihrer Stärke und doch Flüssigkeit sich der großen Aufgabe der Gegenwart gewachsen zu zeigen, nämlich die freie Bauernschaft korporativ dem Staatsganzen einzuverleiben.

Für den Gebrauch, den die Ritterschaft Jahrhunderte lang von ihrer politischen Stellung gemacht hat, ist es ein gutes Zeugnis, daß die von russischer Seite betriebene beispiellose systematische Verhetzung der Letten und Esthen gegen die ritterschaftlichen Korporationen nichts weiter bewirkt haben als einige Brandstiftungen und ein halbes Dutzend Attentate mit nur zum kleineren Teile tötlichem Ausgange. Amtlich sind diese Agitationen eingestanden in den Berichten des verstorbenen ehemaligen Generalgouverneurs Albedinski an den Kaiser Alexander II. vom Jahre 1862. Vgl. die Veröffentlichungen des bekannten Samarin, 1873 und 1874 und die deutsche Schrift: Russische Belehrungen 1874. Litter.: Frh. Alphons von Heyking, Statistische Studien über die ländl. Zustände Kurlands, Mitau 1862; Friedr. von Jung-Stilling, Statistisches Material zur Beleuchtung livländischer Bauernverhältnisse, Petersburg 1868; ders., Ein Beitrag zur livländischen Agrarstatistik, aus dem Material des livländischen Landrat-Kollegiums zusammengestellt, Riga 1881; ders., Materialien zur Kenntnis der livländischen Bauernverhältnisse, Riga 1883; Frh. Bernh. von Uexküll, Erörterung einiger Grundzüge esthländisch-baltischer Agrarentwickelung während der letzten Dezennien, Baltische Monatsschrift, Bd. XXVII, 1880; Hermann Samson von Himmelstjrna, Vom Lande, Dorpat 1883 sowie Livland und Irland, Leipzig 1883. [B.]

XIII. Englischer Adel.

1) Pairie. Erblicher A. bestand in England schon vor der Eroberung, Ordericus Vitalis spricht von alten sächsischen Familien. Die freien Grundbesitzer (ceorls) hatten nicht gleichen Besitz: während der einfache Ceorl eine Hufe besaß, hatte der Than (thegn, thane) mindestens 5, der Königsthan 10—20, der Eorl 40 und in dem Maße als der Grundbesitz dieser Edelinge wuchs, hob sich ihre gesellschaftliche Stellung: während der Ceorl 200 Schillinge Wehrgeld hat, steigt das der Thane und Eorls auf 1200. Aber diese verschiedenen Klassen der Freien waren unter einander nicht durch eine unübersteigliche Schranke geschieden, der Ceorl konnte Than, letzterer Eorl werden; der Grundbesitz entschied. Dieser angelsächsische A. verschwand durch die Eroberung Wilhelms I. Der Staat, den die Normannen in der nach ihnen genannten Provinz Frankreichs begründet hatten, war eine straff organisirte Lehensmonarchie, welche die unterworfene einheimische Bauernschaft in härtester Abhängigkeit hielt. Die Vasallen bildeten einen Adel, der auf alter

nordischer Abkunft oder Verbindung mit dem herzoglichen Hause beruhte, das selbst aus altem Geschlecht stammte; aller Anteil an der öffentlichen Gewalt beruhte auf Grundbesitz. Dies System übertrug Wilhelm bei der Eroberung auf England. Das Land ward ein großes bewaffnetes Lager einer feudalen Miliz, an deren Spitze der König stand. Dieser teilte mit seinen Vasallen die Beute, die sie ihm hatten erobern helfen; in die zum großen Teil eingezogenen Besitzungen des sächsischen Adels traten durch königliche Belehnung die Führer des normännischen Heeres und unmittelbar unter dem Herzog dienenden Mannen, die dann wieder ihre Aftervasallen mit Land belehnten, während die Masse des sächsischen Volkes in ihrem Besitz blieb, aber in harte Abhängigkeit kam. Die Belehnung war erblich nach Erstgeburt, der Erbe aber mußte ein kampffähiger Mann sein, eventuell die Erbtochter einen solchen mit Zustimmung des Königs heiraten: nur mit dieser konnte das Lehen veräußert werden, es mußte stets in gleichem Stande erhalten werden. Was aber den normännischen Lehensstaat von dem festländischen unterschied, war, daß auch alle Aftervasallen dem König den Treueid schwören mußten. Hierdurch so wie durch den Umstand, daß der staatskluge Wilhelm seine Vasallen in verschiedenen Teilen des Königreiches belehnte, so daß auch der größte Besitz sich nie zu einem territorialen Fürstentum konsolidiren konnte, wurde die Staatseinheit erhalten, während auf dem Festlande die Lehenshoheit der großen Barone zur Landeshoheit ward, welche den Staat sprengte. Selbst der größte Besitz der normännischen Meistbelehnten war nur ein Güterkompler, der lediglich durch Verleihung an denselben Inhaber und Vererbung eine Einheit bildete. Die ursprüngliche, zum größten Teile normännische Aristokratie bestand also aus etwa 700 unmittelbaren Vasallen des Königs (tenentes in capite), dies war die baronage, beruhend auf Grundbesitz. Ein Baron war ein Mann von gewissem vom König verliehenen Besitz, und letzterer verpflichtete sich eine gewisse Anzahl Ritter zu stellen. Der gesamte Besitzstand nach dieser Lehensordnung ward dann 1083—86 in dem berühmten Domesdaybook dem ersten Kataster des Mittelalters festgestellt, es umfaßte 60215 Ritterlehen, worunter man kein geschlossenes Gut, sondern den Betrag an Land zu verstehen hat, der zur Stellung eines vollbewaffneten Mannes verpflichtet. Die Barone, die Bischöfe und Äbte, die gleichfalls belehnte Vasallen des Königs, nur nicht erbliche waren, bildeten den großen Rat des Königs (magnum consilium regni), welcher Leistungen bewilligte, die über die feststehenden Lehenspflichten hinausgingen, Streitigkeiten und Angelegenheiten von größerer Bedeutung unter Vorsitz des Königs mitentschieden. Die Verschiedenheit des Besitzes, die sich durch Veräußerungen und Konfiskationen steigerte, führte dann zur Unterscheidung von großen und kleinen Baronen (majores et minores, letztere später knights genannt, obwohl eine feste Grenze zwischen beiden nicht bestand), der König nahm allmählich eine diskretionäre Befugnis in Anspruch, nur solche Personen zum großen Rate zu berufen, die er wollte, wodurch manche ursprüngliche Baronsfamilien aufhörten dies zu sein. Die Berufung geschah nach der Größe der Besitzungen und der persönlichen Bedeutung des Inhabers. Die politische Bedeutung dieser Aristokratie aber wuchs mit der Schwächung der königlichen Macht, dem Kampf mit der römischen Kirche unter den Plantagenets, und der Verschmelzung der Normannen und Angelsachsen zur englischen Nation. Die Mitglieder des Rates der Barone hatten noch kein festes Recht der Reichsstandschaft, es waren Notabeln, ihre Versammlungen ganz unregelmäßig, aber sie bildeten den Keim ständischer Vertretung, sie fungirten bei der Verurteilung Thomas' von Becket als judicium parium, d. h. pares in curia Regis, Peers; wie sie zuerst 1321 genannt wurden. Die Konstitutionen von Clarendon (1164) werden mit Zustimmung der Prälaten und übrigen Barone erlassen, die Beschlüsse dieses großen Rates können nur durch ihn geändert werden. Die feste Grundlage dieses Rates ward dann die Magna Charta (1297), welche die Barone gegen die Willkür der Könige und Roms Übergriffe durchsetzten und aufrecht hielten. Zum großen Rat sollen die Bischöfe, Äbte und großen Barone persönlich geladen werden, die kleineren durch den Sheriff, ihre Zustimmung war notwendig für alle wichtigen Angelegenheiten, namentlich für alle neue Steuern. Die persönliche Reichsstandschaft der Barone sicherte England den Vorteil einer wirklichen Aristokratie, ihre Grundlage blieb der Landbesitz, der sich nach Erstgeburt vererbte, die Magna Charta erneuerte die Bestimmung, daß kein Inhaber eines Lehens so viel verkaufen dürfe, daß er nicht die darauf ruhende Militärpflicht erfüllen konnte. Allerdings konnte nach einem wichtigen Statut Eduards I. jeder ein Lehensgut kaufen und sollte dann angesehen werden, als ob er den Besitz aus den Händen des Oberlehensherrn empfangen habe, aber er konnte denselben nicht beliebig teilen. Die barones minores traten allmählich in die Reihe der gentry zurück, womit kein bestimmter rechtlicher Begriff verbunden war, gentleman (homo gentilis) bezeichnete allgemein einen Mann von guter Familie. Aber diese Aristokratie bildete nicht eine gegen die übrigen Stände geschlossene Kaste, in die man wohl aufsteigen, aus der man jedoch nicht herabsteigen konnte, wie dies auf dem Festlande der Fall war. Dort gingen die Privilegien des Adligen auf alle seine Kinder über, die Adelskammer war eine Vertretung des gesamten adligen Standes, der z. B. in Frankreich 1789 über 100000 Mitglieder zählte. In England war, nachdem durch die Berufung von Vertretern von Rittern und Städten, der große Rat in Barone und Gemeine sich geteilt hatte, der Baron, der Peer, dann auch Lord (vom angelsächs. hlaford, Brotherr) genannt, nur der, welcher persönlichen Sitz im Oberhause hatte, ebenso sind alle seine übrigen Privilegien streng persönlich. Sein ältester Sohn folgt ihm nach, aber so lange der Vater lebt, ist er Gemeiner, der Titel, den er etwa führt und der sich stets von dem des Vaters unterscheidet, ist Sache der Höflichkeit, nicht des Rechtes, die übrigen Kinder haben als solche keine Privilegien, sie führen den von dem des Peers unterschiedenen Familiennamen und tauchen in die Gentry unter, aus der sich andrerseits das Oberhaus ergänzt und erfrischt. Dieser Zusammenhang mit dem Volke, der die Aristokratie bewahrte, eine engherzige Oligarchie zu werden, sowie der Umstand, daß der englische Adel niemals Steuerprivilegien beanspruchte, hat ihm so feste Wurzeln gegeben, daß er allen Angriffen trotzen konnte. Deshalb kannte man in England auch nicht die festländische Lehre von der Ebenbürtigkeit, der älteste Sohn eines Peers folgte ihm im Oberhause, selbst wenn seine Mutter eine Magd war. Da eben alle freien Männer außer der Pairie gleich waren, so blieb der Begriff des roturier England ebenso unbekannt, wie sein Gegensatz des gentilhomme.

Diese Grundsätze gelten sogar für die königliche Familie. Nach einem Statut Eduards III. ist der älteste Sohn des Königs geborener Herzog von Cornwall, später Prinz von Wales. Daneben haben nur die Gemahlin und die älteste Tochter Privilegien, die jüngeren Söhne sind Gemeine, sofern sie nicht besonders zu Peers ernannt werden, noch bis Georg II. hießen die jüngeren Töchter nicht Prinzessinnen, sondern einfach ladies. Der König und seine Söhne verheirateten sich nach Gutdünken, niemand focht im Lande das Recht der Tochter Anna Boleyns an, als dieselbe als Elisabeth den Thron bestieg. Was die Gliederung der Pairie betrifft, so unterschied man ursprünglich nur Grafen (comites, earls) und einfache Barone, erst im 14. Jahrh. kam der Titel des Herzogs und Marqueß auf, ersteren führte Eduard III. ein, letzteren Richard II., zwischen diese schob Heinrich VI. den Vicecomes (Viscount). Die Baronets, die nicht zur nobility gehören, datiren erst von 1611, außerdem ward seit Richard II. die förmliche Kreirung der Peers durch königliches Patent üblich, um die Würde und das Datum der Pairie festzustellen, während die alte Form einfach Berufung zum Parlament war (writ of summons). Der ursprüngliche normännische Adel hatte sich im Laufe der Zeit sehr gelichtet, war aber durch neue Ernennungen ergänzt. Aus dem 14. Jahrh. z. B. stammen die Salisbury, Northumberland, Westmoreland, Devon, Pembroke, Norfolk, Huntingdon, Arundel u. A. Dieser alte Adel unterlag einer massenhaften Zerstörung in den Rosenkriegen, deren Schlachten große Zweikämpfe der beiden Adelsparteien waren, es ist zwar eine Übertreibung, wenn Disraeli in Coningsby sagt, daß am Ende dieser Kriege ein normännischer Baron so selten wie ein Wolf war, aber Thatsache bleibt, daß viele große Häuser zu Grunde gingen und Heinrich VII. seine Regierung mit 25 Peers begann. Auch diese waren verarmt und vermochten den Tudors nicht mehr zu widerstehen, welche den Adel grundsätzlich niederhielten; aber seine politische Ohnmacht und die Ersetzung des Lehensheeres durch Soldtruppen trieb den Adel, der bisher sein Leben im Ritterdienste verbrachte, dazu, sich der Bewirtschaftung seiner Güter zu widmen, er ward dadurch populär. Selbst Jack Cade suchte sich Anhang zu gewinnen, indem er sich einen Mortimer nannte und behauptete, seine Mutter sei eine Lady. Unter Heinrich VIII. traten neue Familien auf, durchweg Günstlinge des Königs, die mit eingezogenem Kirchengut ausgestattet wurden, so daß es jetzt wieder 51 Lords gab. Elisabeth ernannte nur 7 Peers, aber die Stuarts machten aus der Verleihung der Pairie eine Geldquelle, Jakob I. schuf in 22 Jahren nicht weniger als 62 neue Peers, die Bürgerkriege wie die Hofwirtschaft der Restauration schadeten dem A. gleich viel, aber er behauptete Cromwells Herrschaft gegenüber wenigstens seine Stellung. Dessen Oberhaus war eine verfehlte Schöpfung und von den sieben Lords, die er in dasselbe berief, nahm nur einer seinen Sitz ein. Die Revolution von 1688 ward von den großen Adelsfamilien gemacht, die nun als Whigs an die Spitze des Staates traten, während die Anhänger der gefallenen Dynastie, die Tories, erst bei der Thronbesteigung Georgs III. ihren dauernden Frieden mit dem Hause Hannover machten und bis dahin die Opposition im Oberhause bildeten. Zu Anfang des 18. Jahrh. gab es nur 150 Peers, dann aber folgten immer zahlreichere Ernennungen, von Wilhelm III. 46, von Anna 47, von Georg I. 60, von Georg II. 90, von Georg III. 93, während nur 48 ausstarben, von Georg IV. 59, von Wilhelm IV. 55, von Viktoria etwa 70. Keine der beiden Parteien ist frei von dem Vorwurf, die königliche Prärogative für ihre Freunde gemißbraucht zu haben; als die Tories 1711 auf einen Schlag 12 Peers kreirten, rief dies große Aufregung hervor, aber als die Whigs 1718—19 die Peers auf eine bestimmte Anzahl beschränken und so eine Oligarchie schaffen wollten, ward dies nach lebhaftem Kampfe im Unterhause verworfen. Die Ernennungen seit Anfang des 18. Jahrh. zeigen die Eigentümlichkeit, daß dabei das politische und richterliche Element das feudale weit überwiegt, wenn man überhaupt noch von letzterem sprechen kann. Die sehr alten Familien haben nur ausnahmsweise den Reichtum erhalten, der für ihre Stellung notwendig ist und das Übergewicht in der Pairie ist auf Familien übergegangen, die durch große politische Verdienste, durch Erwerbung von Vermögen in Handel und Industrie oder Advokatur und durch reiche Heiraten emporgekommen sind. Von den alten normännischen Familien sind gegenwärtig nur wenige in männlicher Linie vorhanden, so die Byrons, Berkeleys, Talbots, St. Johns, eine größere Zahl in weiblicher durch Erbtöchter, so die Howards, Warrens, Devereux, St. Albans; nur 18 Peers gibt es jetzt, deren Vorväter dies am Schluß von Elisabeths Regierung waren, die Herzöge von Norfolk, Beaufort, Rutland und Newcastle, die Marquesse Winchester, Salisbury, Exeter, Northampton, die Earls Derby, Huntingdon, Pembroke, Suffolk, Berkeley, Delewarr, Abergavenny, Viscount Hereford, Lords Stourton und Raglan. Alle neuernannten Peers aber suchen Grundbesitz zu erwerben, wenn sie ihn noch nicht haben, weil dieser zu ihrem Ansehen nötig erscheint, so daß die Pairie noch immer 1/5 des ganzen Bodens besitzt, obwohl die Peers jetzt nur Vertreter ideeller Herrschaften sind, indem sie den Titel einer ehemaligen oder fingirten Baronie führen und es eine gesetzliche Vertretung des großen Grundbesitzes als solchen nicht gibt. Befördert wird die Erhaltung des Grundbesitzes durch das Gesetz. Allerdings sind eigentliche Fideikommisse (strict entails) nur Ausnahme, aber bei der Intestaterbfolge spricht die Rechtspräsumtion für die Nachfolge des ältesten Sohnes in den Grundbesitz und jeder Besitzer kann seine Güter durch Substitution auf zwei Generationen binden. Die politische Macht des Oberhauses hat zwar abgenommen, seit mit der Revolution das Übergewicht an das Haus der Gemeinen kam, aber die Lords hatten durch ihren Grundbesitz und die Wahlflecken bis zur Reformbill von 1832 auf die Zusammensetzung des letzteren überwiegenden Einfluß, sie waren nicht die leitende Versammlung, aber eine Versammlung von bestimmenden Führern, die ganze Verfassung war aristokratisch. Seit der Reformbill hat sich das freilich sehr geändert, das Oberhaus regiert nicht mehr mittelbar, sondern hat dem Unterhause gegenüber nur ein suspensives Veto, es verwirft Vorschläge, von welchen es glaubt, daß die Mehrheit im Lande nicht dafür ist, zeigt sich, daß dies doch der Fall, so gibt es nach. Als eine solche Revisionskammer leistet es noch immer unschätzbare Dienste, außerdem sind seine Debatten sehr wichtig für die Kritik der Regierung und zur Aufklärung über große schwebende Fragen, da seine Mitglieder Zeit haben, solche besser zu studiren als die überbürdeten Mitglieder des Unterhauses und sie sämtlich unabhängige, angesehene Leute sind; sie haben durch ihre Geburt die soziale Stellung, nach der die meisten Gemeinen

erst ringen. Eher kann man sagen, daß die verschiedenartigen Interessen nicht hinreichend im Oberhause vertreten sind und deshalb wollte Lord Palmerston 1856 ergänzende lebenslängliche Pairien einführen, was aber das Oberhaus nicht zugab, obwohl das Recht der Krone dazu nicht direkt bestritten ward, weil, wie Lord Derby sagte, es keine Mitte zwischen einer erblichen und einer Wahlkammer gebe. Schottland dagegen wählt nach der Unionsakte von 1707 aus seinen Peers 16, welche Sitz im Oberhause haben, und zwar findet nach jeder Auflösung des Unterhauses Neuwahl statt, ebenso ist Irland nach der Union von 1801 durch 24 lebenslängliche Peers vertreten. Ausnahmsweise kommt es vor, daß der älteste Sohn schon bei Lebzeiten seines Vaters in das Oberhaus berufen wird (to call up an eldest son), wenn man nicht eine neue Pairie schaffen will. Das Oberhaus zählt gegenwärtig außer den Bischöfen 440 Mitglieder.

In dieser Verfassung hat sich die englische Aristokratie erhalten; sie ist die einzige, die mit dem Adel als solchem zusammenfällt und die sich lebensfähig und populär bewiesen hat, weil sie nie außer gewissen Ehrenrechten[1] andere Privilegien gefordert hat als das, erblicher Mitgesetzgeber eines freien Volkes zu sein, und deshalb stets wirklich an der Spitze des Staates wie der Gesellschaft gestanden hat. Wenn Burleigh sagt: „England wird nie fallen, es sei denn durch sein Parlament", so ist eben das Oberhaus integrirender Teil des Parlamentes; sollte es der radikalen Agitation gelingen, die gegenwärtige Stellung des Oberhauses zu untergraben, oder sollte dieses sich dauernd einschüchtern lassen, so darf man sicher sein, daß auch die Tage der englischen Verfassung überhaupt und der englischen Freiheit gezählt sind.

(Die einzelnen Rechte der Peers in dem Blaubuch: On the privileges of a Peer, 1837; Dodds Manual of Dignities, 1843; für die einzelnen Häuser: Burkes Peerage, jährlich erscheinend). [Geffcken.]

2) Gentry. Eine Darstellung der höchst merkwürdigen und eigentümlichen Erscheinung der englischen Gentry möge den Abschluß unserer historischen Erörterungen über den A. bilden. Es lassen sich daran am passendsten die Betrachtungen über einen A. der Neuzeit anknüpfen.

Die Gentry wird in ihrem Kern vom Landadel gebildet, wie er sich nach der sog. „Revolution" durch Zensusbestimmungen in den Besitz des Unterhauses und der kommunalen Grafschaftsverwaltung, besonders des Friedensrichteramtes gesetzt hat, indem er gleichzeitig durch gute Ausbildung der ältesten Söhne und Erben sich unabhängig von den Berufsjuristen macht. Ebenso schließt er sich durch einen Zensus für die Offiziersstellen der Miliz gegen das übrige Volk ab. Alle übrige Begrenzung der Gentry und ihrer Ehrenprädikate bleibt der Gerichtspraxis und Sitte überlassen.

In dieser ihrer Flüssigkeit bildet die Gentry thatsächlich die herrschende Klasse des Landes, welche England zu der Größe einer Weltmacht geführt hat. Die militärische Gewalt ist ihr gesichert, die ganze Selbstverwaltung und die Justiz (Friedenskommissionen, Quartalssitzungen, große Jury, Sheriffamt etc.) liegt in ihrer Hand, Familienstiftungen (entails s. d. Art. Familienstiftung) sichern den ritterschaftlichen Besitz (die alten Ritterlehen). Auf dieser sicheren Grundlage des Besitzes und der Arbeit für das öffentliche Wohl baut sich die fast ausschließliche Besetzung des Unterhauses auf, welche erst durch die Gesetzgebung dieses Jahrhunderts infolge einer wesentlichen Umgestaltung von Besitz- und Erwerbsverhältnissen erschüttert worden ist.

Als Abschluß dieser politischen Herrschaft der Gentry stellt sich die Stellung der Pairie dar, welche, wie bereits der vorhergehende Artikel zeigt, nur als Spitze der Gentry aufgefaßt werden darf. Die feste Stellung der Pairie ist andererseits nur durch die breite Unterlage zu erklären, welche sie an der Gentry hat und durch welche sie wiederum auf das engste mit dem ganzen Volke zusammenhängt.

So haben wir also im englischen A. ein modernes Beispiel des alten indogermanischen Vollbürgertums, eine Stellung, welche ganz allein auf der politischen Bedeutung des Standes beruht, der jetzt, wo nationale Gegensätze nicht mehr in Betracht kommen können, auch vollständig allen anderen Klassen des Volkes offensteht: Gentleman oder Esquire ist jeder, der von seinen Revenuen leben kann, die nötige Bildung besitzt, ein Wappen führt und sich so der Gesamtheit der Gentry-Familien anschließt.

Die erste Stufe der Gentry bilden die nicht zur Pairie gezählten Baronets, die Knights Bannerets, deren Würde sich ebenfalls wie die Baronetswürde nach dem Recht der Erstgeburt vererbt. Daran schließen sich als dritte Klasse des „Ritterstandes" die Knights Bachelors. Sie alle führen den Titel Sir vor dem Taufnamen. Die Frauen sind Ladys. Dann kommen die nachgeborenen Söhne der Pairie und des Ritterstandes und alle Besitzer der alten Ritterlehen, d. h. alle freien größeren Grundbesitzer. In England und Irland führen sie den Titel „Esquire", in Schottland häufig „Laird". Dem schließen sich dann an die Geistlichkeit, deren Würdenträger zur Pairie gehören, die Doktoren der Rechte und der Medizin, alle hervorragende Gelehrte und Künstler, die Offiziere, die Großhändler (ohne offene Läden) etc. Vgl. Gneist, Engl. Verfassungsgesch., Berl. 1882; Phillipps, Engl. Reichs- u. Rechtsgesch., Berl. 1827. [v. Nathusius-Ludom.]

XIV. Rückblick und Schlußwort. Adelsidee der Neuzeit. Die historische Betrachtung der Adelsentwickelung aller Zeiten und Völker, vor allem aber derjenigen der indogermanischen Kulturstaaten der christlichen Zeitrechnung, zeigt uns, daß die adlige Stellung im engsten Zusammenhange steht mit der politischen Leistung. Erfüllt der A. infolge einer weitergehenden Entwickelung mit oder ohne sein Verschulden nicht mehr seine politische Aufgabe, so tritt er zurück und ein neuer A. tritt an seine Stelle. Die freie Volksgemeinde der alten Germanen mit ihren wenigen fürstlichen Geschlechtern wird durch den Beamtenadel der fränkischen Monarchie und ihrer Nachfolger ersetzt. An diesen hohen Reichsadel schließt sich der die Wehrkraft des Reiches ausmachende, meist aus Ministerialen hervorgehende niedere A. der Ritterbürtigen. Die Bedeutung dieses niederen A.s erhält sich in der neueren Zeit nur noch dort, wo er, auf Grundbesitz und patrimoniale Leistungen gestützt, so hervorragend dem Vaterlande in Krieg und Frieden dient, wie in der brandenburg-preußischen Monarchie. Auch die Geschichte der baltischen Ritterschaften in ihrer korporativen Organisation

1) Für Verbrechen (treason and felony) kann der Peer fordern, von seines gleichen gerichtet zu werden, für Vergehen ist er der Jury unterworfen. Er kann in Zivilsachen nicht verhaftet werden, wohl aber in Kriminalfällen. Ein Peer kann sich seiner Würde nicht entschlagen, sie kann ihm auch nur durch Parlamentsbeschluß oder wegen Hochverrat entzogen werden. Die Bedeutung des Oberhauses als höchster Gerichtshof ist hier nicht näher zu erörtern. Es gibt einzeln auch peeresses in her own right, ausgezeichnete verwitwete oder unverheiratete Damen, denen der Souverän einen Titel verleiht.

und mit ihren hervorragenden politischen und wirtschaftlichen Leistungen beweist diesen Satz.

Die englische Adelsentwickelung zeigt diese Lehren der Geschichte in ebenso für den A. günstiger Weise, als die französische Geschichte uns lehrt, weshalb der historische A. Frankreichs untergehen mußte.

Diese entgegengesetzte Entwickelung, für welche der französische A. nur das am meisten auffällige Beispiel bildet, hängt nun aber wesentlich zusammen mit dem verschiedenen Prinzipe, welches in der englischen und kontinentalen Entwickelung zur Geltung kam. England erhielt sich das germanische *Gutsadels-Prinzip* (s. die Einleitung Nr. I), der kontinentale A. wandte sich mehr und mehr dem romanischen *Blutadels-Prinzip* zu, das gleich in seinen Bezeichnungen Ausdruck findet. Der Adeling der Deutschen ist der mit Erbgut Geborene, der seigneur (senior) der Romanen der älteste der Familie. Nun kann aber ein Blutadel, d. h. ein streng abgeschlossener Familienadel nur Bedeutung haben auf der Grundlage eines nationalen Gegensatzes, bei welchem es sich also um Reinerhaltung der überlegenen Rasse handelt. Deshalb schließt er gegenüber der neueren Staatenentwickelung bereits den Keim des Todes in sich, und deshalb hat die sog. *Ebenbürtigkeit* in ihrer konsequenten Durchführung für die modernen Verhältnisse unserer mehr noch auf geistig-sittlicher als auf natürlicher Rassen-Grundlage beruhenden Nationalität weder eine Berechtigung noch eine Bedeutung. Für die begrenzte Anzahl der Fürstenfamilien birgt sie sogar die größte Gefahr in sich. In England, wo man das Blutadelsprinzip nicht angenommen hat und wo deshalb von den großen mächtigen Adelsfamilien nur sehr wenige alte Stammbäume nach unseren Begriffen aufzuweisen haben, kennt man daher kein Ebenbürtigkeits-Prinzip. Die Gemahlin und Mutter des Königs kann, wie die Geschichte zeigt, jede Engländerin aus guter Familie sein, die Herzogin die Tochter eines einfachen Landpfarrers, wie es thatsächlich immer noch vorkommt. Die Gefahr des Ebenbürtigkeitsprinzips für unsere kontinentalen Fürstenfamilien ist wesentlich durch den Einschluß des zahlreichen deutschen hohen A.s und das nicht seltene Durchbrechen des Prinzipes, z. B. in Anhalt, Baden, Holstein ꝛc. glücklich abgewehrt worden.

Es lassen sich derartige Irrwege, wie sie die kontinentale Adelsentwickelung erst im spätern Mittelalter eingeschlagen hat, nicht sofort rückgängig machen. Englische Adelsverhältnisse, so beneidenswert und normal sie sind, lassen sich nicht auf einmal nach Deutschland verpflanzen. Wohl aber ist es möglich, daß in dem Bewußtsein der Nation und vornehmlich des historischen A. selbst sich die Macht einer richtigen Adelsidee Bahn bricht. Dies würde und müßte zu einer Reorganisation unserer Adelsverhältnisse führen, die allerdings schließlich auch im Interesse des Adels selbst ein Aufgeben des jetzt herrschenden Blutadelsprinzipes in sich fassen würde. Denn wenn die sieben Söhne eines Grafen bloß ihrer Geburt wegen wieder Grafen sein sollen, so sinkt der Adel auf das Niveau eines bedeutungslosen, ja lästigen Titels herab, d. h. er negirt sich selbst. Dahin ist auch das fragwürdige, Adel und Bürgertum gleichmäßig verletzende, noch in Süddeutschland geltende Institut des persönlichen Adels zu rechnen. Die entsprechende Anerkennung als Gentleman in England ist etwas ganz anderes.

Die *Flüssigkeit des Adelsstandes*, wie sie in England besteht, ist für moderne Verhältnisse unentbehrlich. Diese elastische Form muß dann zweitens aber einen *wesentlichen Inhalt* haben, d. h. der Adel muß eine große *politische Aufgabe* erfüllen, er muß sich auf Grund einer unabhängigen äußeren Stellung dem Wohle des Vaterlandes opfern, er muß gleichmäßig der starke Schirm für Recht und Freiheit sein, es muß diese Aufgabe und dieses Opfer, das andere Berufsstände zu bringen nicht in der Lage sind, sein alleiniges Vorrecht bleiben. Dann wird der A. nicht angefeindet und beneidet, er wird, wie in England, der Stolz der Nation sein.

Das Material für eine solche Adelsentwickelung in Anknüpfung an den historischen Adel wäre noch genugsam in Deutschland vorhanden.

Die Grundlage der *Adelsbethätigung* muß für die neueren Verhältnisse stets das Gebiet der *Selbstverwaltung* und die darauf basirte *Volksvertretung* sein. Daran schließt sich dann in guter Wahrung der Familientradition für die jüngeren Söhne in erster Linie der Staatsdienst, der Dienst im Heere und in der Kirche. Doch auch andere Beschäftigungen, wie z. B. der Großhandel, der vielfach eine so hervorragende Rolle in der Geschichte der Aristokratie spielt, sollte nicht unberücksichtigt bleiben. Die Söhne englischer Herzöge fahren als Gentleman zu Handelsunternehmungen über See. Hoffentlich ermöglicht die neueste Entwickelung unserer deutschen Verhältnisse auch derartige Anfänge. Arbeit adelt, sagt das Sprichwort. Und es gibt viele Arbeit, die im engeren und weiteren Sinne adlig ist. Noblesse oblige.

Vgl. d. Art. Aristokratie, Stände, Familienstiftungen, Erbrecht, Geschlechtsverbände, Adelsgenossenschaft. Für die dem Artikel IV. angefügte reiche Litteratur seien noch genannt: Die Zukunft des deutschen A.s vom aristokr.-konservativen Standpunkte, Berl. 1851; die Schrift des Fürsten von Leiningen über den A. und die Besprechung derselben in der deutschen Vierteljahrsschr. 1850, Heft III, „Über Aristokratie"; ferner die verschiedenen staatsrechtlichen Werke Stahls, Bluntschlis und Mohls und das treffliche Buch Riehls „bürgerliche Gesellschaft". Die Einschränkung und Weiterführung vieler in diesem letzteren enthaltenen Wahrheiten gibt unser Artikel. [v. Nathusius-Ludom.]

Adelaar s. Evertson.

Adelaide (spr. ädelehd): 1) Hauptstadt der Kolonie Südaustralien am Torrensfluß, (1881) 38479 (mit den Vororten 60000) Einw., darunter viele Deutsche; Residenz des Gouverneurs, Sitz der Regierung, eines anglikan. und eines kathol. Bischofs, vieler Konsuln; oberster Gerichtshof, Universität und mehrere höhere Schulen, Museum, Handels- und Gewerbekammer, Börse, 7 Banken, lebhafte Industrie. Die Stadt ist sehr regelmäßig angelegt an beiden Ufern des Torrens und am Fuß des Mt. Lofty, besitzt eine Anzahl hervorragender öffentlicher Gebäude, wohlgepflegte Plätze und einen herrlichen botanischen Garten; Pferdebahnen führen nach allen Nachbarorten, Eisenbahnen nach vier Richtungen. Hafen ist das 12 km entfernte *Port Adelaide*; Ankerplatz für die Postdampfer der Badeort *Glenelg* beide am Golf St. Vincent. 2) Fluß im Nordterritorium, der sich in die Adamsbai ergießt, er ist von seiner Mündung 60 km weit hinauf schiffbar.

Adélaïde s. Adelheid.

Adelantado (span. ein Beförderter), ehemals Titel eines Zivil- und Militärgouverneurs in Spanien.

Adelard, ein engl. Benediktiner-Mönch aus Bath um 1120, studirte auf den Schulen zu Tours u. Laon, durchwanderte Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland, Kleinasien, vielleicht auch Arabien und schrieb nach seiner Rückkehr: Quaestiones naturales in 76 Kap., einen Dialogus de rerum s. naturalium compositorum causis etc. (vgl. Ziegelbauer, Hist. litt. O. Bened. IV 298, 294, 306, 663), eine Übersetzung der Elemente des Euklid und ein Werk De Abaco (vgl. Jourdain Rech. s. l traduct. d'Aristote p. 100). Fälschlich wurde A. oft mit Abälard verwechselt, B. von Heumann Act. Phil. III 581.

Adelasia von Sardinien, Gemahlin des Königs Enzio (f. d.)

Adelbert oder Aldebert, Gegner des Bonifacius (f. d.) und seiner auf Romanisirung der fränkischen Kirche gehenden Bestrebungen, ein bedeutender Mann, der am Hofe Karlmanns, beim Klerus und beim Volke in höchstem Ansehen stand. Es ist schwierig, ein klares Bild von ihm zu gewinnen, weil wir als Quelle nur die Anklagen des nicht unparteiischen Gegners Bonifacius besitzen, der A. zu gleicher Zeit Dinge vorwirft, die wie eine spiritualistische Bekämpfung der rein mechanischen Auffassung des Gottesdienstes erscheinen, und andere, die nur aus dem rohesten Aberglauben zu erklären wären. Nachdem Bonifacius A. und den von ihm gleichfalls bekämpften britischen Bischof Clemens (beide werden als episcopi vagi bezeichnet) 743 hatte verhaften lassen, setzte er 744 A.s Verdammung auf der Synode von Soissons durch. 745 ließ ihn auch Papst Zacharias auf einer Lateransynode ungehört zur Amtsentsetzung verurteilen und beauftragte Bonifacius mit der Veröffentlichung dieses Urteils. Doch scheint dieser damit nicht durchgedrungen zu sein. Über A.s weitere Schicksale und seinen Tod berichtet nur eine sagenhafte Mainzer Tradition. Vgl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I 314 u. 368; Werner, Bonifacius u. d. Romanisirung von Mitteleuropa, 1875, S. 281 ff.; Seiters, Bonifacius, Mainz 1845, S. 418—431; Hefele, Konziliengesch., 2. Aufl. III 514 ff. [Brückner.]

Adelboden, 1350 m ü. M., ein 30 m langes Thal mit gleichnamigem Dorf (1552 Einw.) im schweiz. Kanton Bern, welches die Fortsetzung des Frutigthales bildet, vom Engstligenbach durchströmt, der sich in die Kander (Thuner See) ergießt. Der großartige Hintergrund dieses idyllischen Alpenthales wird durch den Wildstrubel, Großlohner, das Albristhorn u. a. gebildet.

Adelbold, Bischof von Utrecht 1010—25, Schüler Notker Labeos, befreundet mit Papst Sylvester II. (Gerbert), gest. um 1025, war einer der Prälaten, durch deren Anhänglichkeit und Unterstützung Heinrich II. die gesunkene kaiserliche Autorität gegen die widerstrebenden Reichsfürsten wieder aufrichtete. Die ihm beigelegte Vita Henrici II. (Pertz, Monum.) wird ihm von Einigen abgesprochen; vgl. jedoch Wattenbach, Geschichtsqu. 4. Aufl. I 313 u. Ceillier, Hist. des auteurs sacrés XIII, Paris 1863, 74.

Adelborst (niederl. = Adelbursch, deutsch = Edelknabe), war früher in den Niederlanden die Bezeichnung für einen Befehlshaber über drei bis vier Geschütze; jetzt heißt der Seekadett so.

Adelepsen. Uraltes niederdeutsches Geschlecht zu beiden Seiten der Weser angesessen, ursprünglich nicht zu dem niederen Adel gehörig, sondern mit Dynasten mehrfach verschwägert. 1512 trugen die A. ihr Stammschloß A. an der Schwülme im Göttingischen (noch jetzt im Besitz der A.) dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg zu Lehen auf. (Wilh. Heremann, Gesch. v. Braunsch.-Lüneb.)

Adelfelchen f. Lachse.

Adelgises: 1) Sohn u. Mitregent des letzten Langobardenkönigs Desiderius, 788, f. Langobarden; 2) Herzog von Benevent, 854—879, f. Benevent.

Adelgreif, Johann Albrecht, ein Schwärmer von großer wissensch. Bildung aus einem Dorfe bei Elbing, der sich für eine Inkarnation Gottes ausgab u. mystisch-sozialistische Lehren verbreitete. Der Ketzerei verdächtigt, des Ehebruchs überführt u. geständig, wurde er am 11. Okt. 1636 zu Königsberg in Pr. enthauptet u. verbrannt. Die von ihm ersonnenen zwölf neuen Glaubensgebote wurden vernichtet. Vgl. Theatr. Europ. III 720 sq.

Adelgunde: 1) Altdeutscher Frauenname aus ahd. adal = Adel und gund (gunt, angelſ. gund, got. gunds), das für sich allein nur in ältester Zeit, aber sicher vorkommt u. Kampf bedeutet. Merkwürdig hat sich das ahd. gund gerade in Frauennamen wohl erhalten, wie denn unsere alten Frauennamen, sonderbar genug, so gern nach Kampf klingen. Auch „hilde" bedeutet eigentlich Kampf, und ganz merkwürdig finden sich beide Wörter vereinigt als Frauenname in Hildegund.

2) **A. die Heilige,** unter dem fränk. Könige Dagobert I. (622—638) aus königl. Geschlechte geboren, wohlthätige Stifterin des Nonnenklosters Malbodium im Hennegau, welche ihre Visionen und Engelerscheinungen aufzeichnete. Gest. 30. Jan. 694. Gedächtnistag der 11. Mai. Vgl. Boll., Jan. II 1034 u. Mabillon, Act. S. S. saec. II 806.

Adelgutleh, eine indische Goldmünze von 18 Mk. Wert.

Adelheid: 1) Deutsche Kaiserin, Gemahlin Ottos I Sie war die Tochter Rudolfs II. von Burgund, wurde um 931 geb. und 16jährig mit Lothar, König v. Italien, vermählt. Als dieser schon 950 starb, wollte der Usurpator Berengar sie zur Vermählung mit seinem Sohne Adalbert zwingen und behandelte sie auf ihre Weigerung mit großer Härte, hielt sie sogar 951 4 Monate in einem Kerker zu Como u. in der Burg Garda gefangen. Von hier befreite sie ihr treuer Kaplan Martin. Otto der Große führte ein starkes Heer zu ihrem Schutz herbei und gewann mit ihrer Hand die Krone Italiens. Schon unter ihm hatte sie großen Einfluß auf die deutschen und italienischen Angelegenheiten, noch mehr in den ersten Regierungsjahren ihres Sohnes Otto II., nach dessen Tode sie eine Reihe von Jahren während der Minderjährigkeit Ottos III. im Verein mit ihrer Schwiegertochter Theophano u. dem Erzbischof Willegis von Mainz mit fester Hand das Reichsregiment führte. Später wandte sie sich von den Staatsgeschäften zu den Übungen einer strengen Frömmigkeit, starb 16. oder 17. Dez. 999 in ihrer Lieblingsstiftung Kloster Selz im Elsaß u. wurde von der Kirche heilig gesprochen. Ihre politische Bedeutung zeigt besonders Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit, 1378 ff. Vgl. Pertz, Mon. Germ. §§ IV, deutsch von Hüffer, Berl. 1856; Breitenbauch, Lebensgesch. der Kaiserin A., Leipz. 1788, u. Semeria, Vita polit. relig. di S. Adelaide, Turin 1842.

2) von Frankreich, Gemahlin Ludwigs II. des Stammlers 878, Mutter (des posthumen) Karls des Einfältigen, vgl. Frankr., Gesch.

3) zweite Äbtissin von Quedlinburg, Tochter Kaiser Ottos II., 999 gewählt, später nach dem am 27. Jan.

1039 erfolgten Tode ihrer Schwester Sophie deren Nachfolgerin als Äbtissin von Gandersheim. Sie starb zwischen 1040 und 1044. Vgl. Fritsch, Gesch. des Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg, I 87 ff.

4) Landgräfin von Thüringen, Tochter des Markgrafen Otto I. von Brandenburg, geb. 1065, gest. 1110 im Kloster Zscheuplitz bei Freiburg. Ihr Gemahl Friedrich III. von Sachsen wurde von ihrem Buhlen, dem Landgrafen Ludwig II. dem Salier von Thüringen, auf der Jagd ermordet, u. sie heiratete den Mörder, den sie, von Gewissensbissen gefoltert, verließ, um im Kloster ihre Sünden abzubüßen. Paulus, Annales Isenacens. Chron. Merseburg. ad an. 1065.

5) von Polen, Kaiser Heinrichs IV. Tochter, vermählt mit Wladislav II. von Polen, ein ehrgeiziges, die Deutschen auf Kosten der Polen begünstigendes Weib, 1146 deshalb aus Polen verjagt und in der Verbannung 1159 zu Altenburg bei Bamberg gest. Vgl. Zeplo, Gynaec. Siles., p. 66.

6) von Frankreich, Tochter Theobalds des Gr. Grafen von Champagne 1160, dritte Gemahlin Ludwig VII., Regentin während der Minderjährigkeit Philipp Augusts und während des Kreuzzuges 1190, gest. 1206. Vgl. Frankreich, Gesch.

7) A. (Aleidis), die herrschsüchtige Gemahlin des Grafen Dietrich III. von Holland, s. Holland u. Niederlande, Gesch.

8) A. (Aleid), Vögtin von Holland und Zeeland, s. Holland u. Niederlande, Gesch.

9) Gräfin von Nassau, Gemahlin Ottos II. v. Nassau (gest. 1351), Regentin für ihren minderjährigen Sohn Johann I., eine vorzügliche Frau u. tüchtige Regentin, gest. 1376 in Wetzlar. Vgl. Nassau, Gesch.

10) Dauphine, Herzogin von Savoyen, 1697 vermählt mit dem Dauphin Herzog v. Bourgogne, eine liebenswürdige geistreiche Dame, die von dem berüchtigten Regenten Philipp v. Orleans 1712 vergiftet sein soll. Briefwechsel der Herzogin Helene v. Orleans, geb. Pfalzgr. bei Rhein.

11) Madame de France, älteste Tochter Ludwigs XV., Tante Ludwigs XVI., geb. 1732, gest. zu Triest 1799.

12) Adelaide (Eugenie Luise) von Bourbon, Tochter Philipps v. Orleans (Egalité), geb. 23. Aug. 1777, vermählt seit 1817 mit General Athalin, gest. 31. Dez. 1847, war sowohl während des Exils, wie nach der Thronbesteigung ihres Bruders Louis Philipp dessen treue u. einflußreichste Ratgeberin. Vgl. Louis Philipp.

13) v. Sardinien, Tochter des Erzherzogs Rainer von Österreich, (erste) Gemahlin Viktor Emanuels, Mutter des Königs Humbert; geb. 3. Juni 1822, gest. 20. Jan. 1855.

Adelheidsquelle s. Heilbrunn.

Adelholzen, 2 St. v. Traunstein, Oberbayern, sog. Wildbad, 700 m ü. M. Kalte Quellen, Sole von Traunstein, Moor, Kiefernadeln ꝛc. dienen zu Warmbädern. Kurhaus. [Lersch.]

Adelieland, Teil von Wilkes Land in der Südpolar-Region unter 65° südl. Br. u. 154—160° östl. L., im J. 1840 von d'Urville entdeckt u. benannt, 1100—1200 m hoch, ein mit Schnee bedecktes Land, aus welchem schwarze Felsen emporragen.

Adeliparie (griech.), Fettleibigkeit.

Adelmann, Bischof von Brescia (Brixen) im 11. Jahrh. von unbekannter Herkunft, gebildet in Chartres u. Lüttich, schrieb 1048 gegen die ketzerischen Ideen seines Jugend- u. Studienfreundes Berengar (s. d.) einen Brief, den die Hist. litt. de la France „eines der schönsten Denkmäler der Litteratur jener Zeit" nennt, u. ward 1050 Bischof von Brescia. Ein eifriger Reformator seines Klerus, starb er um 1063. Außer dem erwähnten Briefe (vgl. Schmid, Epist. Adelm. de Eucharistiae sacram. Braunschw. 1770) schrieb er Rhythmi alphabetici de viris illustr. sui temporis bei Migne, P. P. lat. CXLIII 1295 sq. Vgl. Hist. litt. de la France VII 542.

Adelmann v. Adelmannsfelden. Altschwäbisches, schon im Anfange des 14. Jahrh. beglaubigtes Geschlecht. Die Burg Adelmannsfelden liegt bei Ellwangen. Johann A. war 1510—1515 Deutschmeister. Wilhelm A. brachte 1675 das Erbmarschallamt des fürstl. Stifts Ellwangen und 1680 die Freiherrenwürde in sein Haus. Reichsgrafen vom 22. Sept. 1790.

Adelnau, Kreisstadt im preuß. Rgbz. Posen an der Bartsch nahe der schles. Grenze (1880) 2197 Einw.

Adelphi (gr. ἀδελφοί = die Brüder), Titel einer Komödie des Terenz (s. d.).

Adelphia (gr. = Verbrüderung), von Linné gebraucht zur Bezeichnung der Verwachsung von Staubfäden mit einander, dhr. seine ein-, zwei- u. vielbrüderigen Pflanzen (Monadelphia, Dyadelphia u. Polyadelphia).

Adelphianer s. Messalianer.

Adelsberger, ungar. Rotwein von den Adelsbergen bei Ofen.

Adelsberger Grotte, berühmte, ungefähr 4 km lange Tropfsteinhöhle in den Kalkgesteinen des Karst, bei Adelsberg, einem Flecken in Krain zwischen Laibach und Triest. Die Höhle hat ungeheure Dimensionen, zerfällt in 5 Abteilungen, in deren einer alljährlich zu Pfingsten ein Tanzfest stattfindet, u. erreicht an einer Stelle 95 m Höhe. Vgl. Costa, Die A. G., 2. Aufl. Laibach 1863.

Adelsfahne. Als in Schweden gegen Ende des Mittelalters der Adel sich der persönlichen Dienstpflicht nach und nach entzog, stellte er dafür Reisige, aus welchen die A. gebildet wurde. Für diese stellte der Staat die Chargen. Die Einrichtung gewann keine militärische Bedeutung; es zeigte sich, daß der Staat die Sache ganz in die Hand nehmen mußte. [Poten].

Adelsgenossenschaft, Deutsche. Versuche zu einer Reorganisation und Regeneration des Adels sind in neuerer Zeit öfters gemacht worden. Auf dem Wiener Kongreß wurde unter Metternichs Leitung eine „Adelskette" für die „sittliche Erhebung des Adels" geplant, welche sich über ganz Deutschland, in Kreise und Gaue eingeteilt und unter Kapitel gestellt, ausdehnen sollte, um den niederen Adel korporativ zu gestalten. Das Projekt scheiterte mit an dem Widerstreben der kleinen Staaten. Spätere Versuche, wie die „Adelsunion" in Schlesien hatten ebenfalls keinen Fortgang.

Erst in den siebziger Jahren bildete sich in Berlin die „deutsche Adelsgenossenschaft" mit einem Statute, das sich wesentlich auf die soziale Aufgabe des Adels bezieht und neben der Pflege des Grundbesitzes und der Sorge für die Untergebenen, für Hilfsleistung in allerlei Not (bes. bei Standesgenossen), für christliche, anspruchslose, geistig und körperlich tüchtige Erziehung der Kinder, gegen den Materialismus und Egoismus der Zeit und für aufopfernde Hingabe an das gemeine Wohl, Thron und Vaterland eintritt.

Die Genossenschaft besteht bereits aus etwa 350 Mitglie-

dern, hält jährlich einen Adelstag in Berlin ab und verfügt über ansehnliche Beiträge der Mitglieder.

Die eigentliche Idee der Genossenschaft ist, eine Ergänzung der sich stets mehrenden Geschlechtsverbände zu bilden, da viele Edelleute nicht in der Lage sind, eigene Geschlechtsverbände zu errichten. Bei weiterer Ausdehnung und Organisation soll die Genossenschaft durch Verkehr mit den Geschlechtsverbänden einen Zusammenhang zwischen diesen herstellen und so auf einen korporativen Zusammenschluß des Adels hinwirken.

Adelsheim, Amtsstadt im bad. Kreise Mosbach, an der von rechts zum Neckar fließenden Seckach, Besitzung der Freiherren v. A.; 1600 Einw.

Adelstan, König der Angelsachsen 925–941, s. Athelstan u. Engl., Gesch.

Adelsvorschub. In den Erzgängen wechseln sog. edle, d. h. erzhaltige mit tauben, d. h. erzleeren, dafür aber durch andere Mineralien ausgefüllten Mitteln ab. Die edlen Gangteile haben unregelmäßige Begrenzung, erstrecken sich aber oft in schräger Richtung in die Tiefe. Dieses Verhalten, welches in einzelnen Gegenden eine gewisse Regelmäßigkeit zeigt, bezeichnet man mit A. oder Erzfall. [Köhler.]

Adelung: 1) Joh. Christoph, ein vielseitiger und erstaunlich thätiger Gelehrter. Geb. 8. Aug. 1732 in Spantekow bei Anklam, studirte er in Halle Theologie und wurde Gymnasiallehrer in Erfurt 1759. Da er in den Streitigkeiten der Protestanten mit der churmainzer (kath.) Regierung hervortrat, mußte er 1761 seine Stellung aufgeben. Er begab sich nach Leipzig und fristete seine Existenz durch litterarische Arbeiten, wobei er eine große Zahl Schriften von verschiedenstem Inhalt, selbst Übersetzungen, anfertigte. Erwähnung verdienen: Glossarium ad scriptores mediae et infimae latin., 6 Bde, Halle 1772—84; Versuch einer Geschichte der Kultur d. menschl. Gesellsch., Leipz. 1782; Geschichte der Narrheit in Biographien, Leipz. 1785—89 in 7 Teilen; endlich eine wesentlich verbesserte neue Ausgabe des Allgemeinen Gelehrten-Lexikons von Jöcher, 2 Bde., Leipz. 1784—87. Sein spezielles Arbeitsfeld wurde ihm indes durch das Anerbieten des Buchhändlers Breitkopf eröffnet, ein von Gottsched geplantes Wörterbuch der deutschen Sprache herauszugeben. Die höchst ungenügenden Vorarbeiten Gottscheds gaben ihm nur den Fingerzeig, wonach er mit Fleiß und Gründlichkeit sein fünfbändiges Werk bearbeitete: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, Bd. 1—5, Abteil. 1. Leipz. 1774—86; 2. Aufl. verbessert in 4 Teilen 1793—1801; Auszug, 4 Bde. Leipz. 1793—1802. Dies Lexikon bringt den Wörterschatz der hochdeutschen Mundart nach Aussprache, Orthographie, Flexion, Bedeutung und Etymologie und erregte die Bewunderung der Zeitgenossen.

1781 schrieb A. im Auftrag des preuß. Ministers v. Altenstein die Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen in den preuß. Landen (fünfte Aufl. 1806), die er schon 1782 ergänzte durch sein: Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, 2 Bde., und Über den deutschen Styl, 3 Bde., 1785 u. 86; 4. Aufl., 2 Bde., 1800. Durch die Anweisung zur Orthographie, Leipz. 1788, 5. Aufl. von Schade 1835, wurde die seit Luthers Zeit stets schwankende und willkürliche Rechtschreibung nach Regeln fixirt. Ihre Wissenschaft über deutsche Grammatik und Stilistik schöpften die Gelehrten noch lange Zeit nur aus A. Freilich war sein Standpunkt ein beschränkter, da er die Zeit Gottscheds als die klassische Periode der deutschen Litteratur betrachtete und, obgleich er ein Buch: Über die Geschichte der deutschen Sprache, Leipz. 1781, geschrieben hatte, doch gerade hierüber nur mangelhaft unterrichtet war; so galt ihm das Althochdeutsche für arm und roh, das Gotische für ungeschlacht, und alle Abweichungen nach den Dialekten wollte er ganz tilgen. Als daher 1819 Jakob Grimm mit seiner deutschen Grammatik eine neue Ära, die der historischen Sprachforschung und vergleichenden Grammatik, eröffnete, konnte A. nicht länger seine Herrschaft behaupten.

Seit 1787 Hofrat und Oberbibliothekar in Dresden, arbeitete er mit rastlosem Fleiß und Eifer an einer Geschichte der Markgrafen von Meißen und der Geschichte von Chursachsen, von der riesige Manuskripte in der Bibliothek zu Dresden liegen. Im Druck erschien nur Directorium diplomaticum, Meißen 1802. Daneben trieb er linguistische Studien und begann ein großes Werk über die Geschichte aller Sprachen (Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde, Bd. 1. Berlin 1806), starb aber, 1806, unmittelbar nachdem der erste Teil desselben, welcher von den asiatischen Sprachen handelt, erschienen war. Aus dem Manuskripte hat Joh. Sev. Vater den 2., 3. und 4. Teil, Berlin 1809—1817, bearbeitet. Vgl. Ebert bei Ersch u. Gruber; Raumer, Gesch. der Pädagogik.

2) Friedr., Neffe des Vorig., 1768 zu Stettin geboren, Sprachforscher und Historiker. Nachdem er in Leipzig studirt hatte, begleitete er eine adlige Familie aus Kurland auf Reisen durch Südeuropa, wobei er die Bibliotheken nach altdeutschen Handschriften durchforschte. Er schrieb darüber: Nachrichten von altdeutschen Gedichten, 1796, und: Altdeutsche Gedichte in Rom, 1799. Darauf lebte er in Riga, Mitau und Petersburg in den verschiedenartigsten Stellungen, wurde 1801 Direktor des deutschen Theaters, 1803 Erzieher der Großfürsten, dann Ministerialbeamter, endlich 1825 Präsident der Akademie der Wissenschaften, als welcher er 1843 starb. Werke: Versuch einer Beschreibung des kurländischen Gouvernements, wodurch er die Gunst des Kaisers Paul erwarb; ferner: Siegm. Freiherr v. Heberstein auf seinen Reisen in Rußland, St. Petersbg. u. Halle 1818; A. Freiherr v. Meyerberg und seine Reise nach Rußland, Petersbg. 1827; Übersicht aller bekannten Sprachen, Petersbg. 1820; Versuch einer Litt. der Sanskritsprache, 1830, 2. Aufl. 1837. [1, 2 Behrendt.]

Ademar: 1) von Chabannes, Historiker, geb. um 988, lebte in den Klöstern des hl. Eparchius zu Angoulême und des hl. Martialis zu Limoges, und schrieb: Historiarum libr. III, eine Gesch. der Franken bis zum J. 1028, Pertz, Mon. Germ. §§ IV 106—148. Von seinem Stil bemerkt Waitz: lingua latina satis bene usus est. Vgl. Mabillon, Annal. Bened. IV in append. 717—728 und Giesebrecht, De litt. studiis 18. 2) Bischof von Puy, Bannerträger des ersten Kreuzzuges 1095, s. Kreuzzüge.

Ademer s. Kaukasus.

Ademonie (griech.), Niedergeschlagenheit, Unlust.

Ademption (lat. ademtio = Entwendung, Entziehung): bonorum der Güter; civitatis des Bürgerrechts, der Zugehörigkeit zum Staatsverbande; legatorum der Legate, Vermächtnisse durch vollständigen Widerruf.

Aden (griech.), Drüse. Adenalgie, Drüsenschmerz; Adenitis, Drüsenentzündung; Adenologie, Drüsenlehre; adenoides Gewebe, Drüsengewebe; Adenologaditis, Entzündung der Bindehautdrüsen; Adenotomie, Drüsenausschneidung.

Aden, uralte Stadt am gleichnamigen Meerbusen auf der

Südküste Arabiens, 170 km O v. der Straße v. Bab el Mandeb, auf einer 20 qkm großen Halbinsel, die nur durch eine sandige Landzunge mit dem Festlande verbunden ist, in dem eingestürzten Krater eines ausgebrannten Vulkans erbaut, im Altertum Adana und Arabia Felix genannt. 1839 wurde A. von den Engländern, aus Anlaß der Plünderung eines englischen Schiffes durch die Einwohner, in Besitz genommen und zu einer starken Seefestung und Flottenstation gemacht, welche für die Beherrschung des Arabischen Meeres neben der Insel Perim (in der Straße v. Bab el Mandeb) von großer Bedeutung ist; zugleich ist der Ort wichtig als Kohlen- und Warenstation für die den Suezkanal passirenden Dampfschiffe und als Exportplatz für den arabischen Kaffee. A. zählte 1881 34860 Einw.

Adenanthera, Korallenblume, s. Mimosaceen.

Adenau, Kreisort des Kreises A. (549 qkm, 21 772 Einw.), auf der hohen Eifel, mit 1434 Einw.

Adenez le Roi oder Adam le bon d'Arras, franz. Dichter, geb. 1240 zu Brabant. Sein Todesjahr ist unbekannt. Heinrich III. von Brabant (1248—61) ließ ihn sorgfältig erziehen, weil er seine hohen poetischen Anlagen erkannte. Später nahm dessen Tochter Marie, als sie Königin von Frankreich wurde, ihn mit nach Paris. Auch Blanche von Artois, Tochter Ludwig des Heiligen, war seine Gönnerin. Der Stoff seines umfangreichen Liebesromans Blermades (19000 Verse, aus der Zeit Diokletians): **Les Roumans de bléomadès publ. par van Hasselt, 2 vol.,** Brüssel 1866) war ihm von beiden Fürstinnen vorerzählt, wie er am Schluß desselben berichtet. Außer diesem verfaßte er 3 Romane aus der Karlssage: **Les enfances Ogier,** Ausgabe von A. Scheler, Brüssel 1847; **Bueves de Commarchis,** Ausgabe von A. Scheler, Brüssel 1874; **Berte aux grands piés,** Ausgabe von Paris, Paris 1836 u. von Scheler, Brüssel 1874, Brüssel 1875. Vgl. **Grimm,** Altdeutsche Wälder 3, 43—48 und Gräße, Litterärgesch. III 1066; IV 254. 278. 289. 342. 358. [Behrendt.]

Adenochirapsologie, die nie vorhandene, von Kurpfuschern oft vorgegebene Kraft, Kröpfe durch Streichen mit der Hand heilen zu können.

Adenom, Drüsengeschwulst (ὁ ἀδήν die Drüse, ωμα griechische Endung, welche Wachsen, Werden bedeutet). Es sind gutartige (vgl. Geschwülste) Tumoren, welche langsam wachsen und das Leben nicht unmittelbar gefährden. Sie gehen meist von großen drüsigen Organen des Körpers aus, können aber auch in anderen Teilen desselben sich bilden, z. B. in der Haut von einer mikroskopischen Schweißdrüse aus. Ihr Vorkommen ist ein ziemlich seltenes; nach der Operation kommen sie nicht wieder. Gegenüber anderen gutartigen Geschwülsten, mit denen sie verwechselt werden könnten, zeichnen sie sich durch höckerige Oberfläche aus, welche auch im Leben gefühlt werden kann. [Kr.]

Adenophora (Bot.), Drüsenglocke, s. Kampanulaceen.

Adenos, eine feine Baumwolle aus der Levante (Aleppo).

Adenostyles (Bot.), Drüsengriffel oder Pestwurz, s. Kompositen.

Adeodat (lat. **a deo datus** = von Gott gegeben): 1) Sohn des hl. Augustin u. mit ihm 387 getauft, starb 387. 2) Papst (672—676), zuweilen A. II. genannt, da Einige Papst Deusdedit (615—618) als A. I. anführen. Vgl. Mansi, Conc., XI 101 u. Jaffé, **Regesta,** 166.

Adephagie (griech.), Heißhunger.

Adept (lat. Partizip, „einer der erlangt hat"), in der Sprache der Alchemisten die Meister, die den Stein der Weisen suchten, Gold zu machen, und das Leben durch ein Elixir zu verlängern trachteten. Vgl. Alchemie.

Ader: 1) (Med.) s. Blutgefäßsystem. 2) (Geol.) s. Adern

Aderbeidschan s. Aserbeidschan.

Aderér, ein von Mauren bewohntes Bergland NW der Stadt Tischit, unter dem 20° nördl. Br., das im N. ein Gürtel wilder bis 400′ h. Sandberge, Maghtér genannt, umsäumt und zu dem von den Küsten Marokkos eine Karawanenstraße führt. In A. liegen 4 Städte, deren bedeutendste Wadân mit etwa 4000 Einw. ist. Datteln bilden den Hauptausfuhrartikel. NW v. A. liegt Gebirge und See Idjil mit einem mächtigen Steinsalzlager, das jährlich circ. 20000 Kamelladungen Salz liefert.

Aderfigur s. Auge.

Aderfistel s. Aderkropf.

Aderflügler s. Hautflügler.

Adergeflecht s. Blutgefäßsystem.

Aderhaut (Chorioidea), s. Auge.

Aderhautstar (Med.), s. Star.

Aderknoten s. Krampfader.

Aderkrebs s. Krebs.

Aderkropf s. Aderlaß 2).

Aderlaß, der, ist eine Operation, durch welche dem Körper mittels Eröffnung einer Blutader (Vene) Blut entzogen wird.

1) Mensch. Diese Operation war früher eine so allgemein verbreitete, daß sie nicht allein zur Bekämpfung aller möglichen wirklich bestehenden Krankheiten, sondern auch, um dem Ausbruch von Krankheiten vorzubeugen, angewendet wurde. Man hielt es im 15.—17. Jahrh. für erforderlich, sich in regelmäßigen Zeitabschnitten die Ader schlagen zu lassen, was die Bader besorgten, und es gab hierfür besondere Kalender, „Laßtafeln", in welchen man sich orientiren konnte, wann, unter welchen Konstellationen der Himmelszeichen und an welchen Körperteilen die Ader zu öffnen sei. Heute, wo man von der Notwendigkeit überzeugt ist, den Körper vor Blutverlusten möglichst zu schützen, wird von den deutschen Ärzten der A. nur noch in Ausnahmefällen verordnet und zwar speziell bei frischen Blutergüssen in das Gehirn (Gehirnschlag) und bei plötzlicher Überfüllung des Lungenkreislaufes mit Blut (drohender Lungenschlag). Während früher kaum eine Körpergegend existirte, in welcher nicht die oberflächlichen Blutadern zum A. benutzt wurden, wird jetzt derselbe nur noch an einer Blutader der Ellenbogenbeuge (**Vena mediana cephalica**) ausgeführt. Der ganze Arm wird von allen beengenden Kleidungsstücken befreit, worauf man eine rote schmale Binde (Aderlaßbinde) einmal mit einer durch einen Zug zu lösenden Schleife fest um die Mitte des Oberarms legt. Hierdurch wird der Abfluß des Blutes aus den Blutadern des Vorderarms zum Oberarm gehemmt und die Blutadern der Hand und des Vorderarms treten strotzend hervor. Die Ader wird durch einen kleinen Einstich mit der Lanzette (einem zweischneidigen Messerchen), oder mit dem Schnäpper (einem Instrumente, an welchem durch Federdruck ein Messerchen, die Fliete, hervorgeschnellt wird) geöffnet. Das Blut spritzt im Bogen aus der Ader hervor. Durch Bewegungen der Hand wird der Blutaustritt befördert. Ist eine hinreichende Menge von Blut entleert, so wird die

Aderlaßbinde mit einem Zuge entfernt, eine Kompresse auf die kleine Wunde gelegt und mit einer Rollbinde befestigt. In wenigen Tagen pflegt die Wunde geheilt zu sein. [Bartels.]

2) Tiere. Die tierärztliche Praxis führt aus denselben Gründen wie die menschliche, den A. seltener aus, nur an Mastvieh können ab und zu wiederholte kleinere Blutentziehungen angezeigt sein, weil sie den Fettansatz begünstigen. Großen Haustieren wird fast nur noch durch Eröffnung der Hals- oder Drosselader (Vena jugularis), kleineren Tieren durch Abschneiden eines Schwanzstückes, oder durch Einschneiden in die Ohren, Blut entzogen. Man bedient sich vorzugsweise der Fliete. Bei Pferden kann man durch Druck mittelst Ring- und Mittelfinger auf die Drosselrinne (meist der linken Halsseite) das Blut in der Halsvene anstauen und die von Zeigefinger und Daumen der linken Hand gehaltene Fliete mit dem äußeren Rande der rechten Hand einschlagen; dem Rinde legt man eine federkieldicke Schnur fest um die Mitte des Halses und schlägt die Fliete mit einem Aderlaßklöppel, oder mit einem Holzstabe ein. Die Klinge einer guten Fliete muß relativ breit, aber nicht zu lang sein, damit die Öffnung in Haut und Vene genügend groß wird, um in kurzer Zeit ein entsprechendes Quantum Blut entleeren zu können. Ist dies geschehen, so wird der Druck auf die Vene aufgehoben und die Hautwunde geschlossen, indem durch die beiden Ränder derselben eine Stecknadel hindurchgestochen wird, deren beide hervorstehende Enden man mit einem Faden (oder einigen Schweifhaaren) fest umschlingt. Beim Rinde bedarf es in der Regel eines solchen Verschlusses nicht, da hier die Blutung nach Aufhebung des Druckes auf die Drosselvene von selbst zu stehen pflegt. Zuweilen entwickelt sich nach dem Aderlassen eine Venenentzündung, wobei es zur Blutgerinnung in der Ader kommt. Letztere ist dann als ein derber, schmerzhafter Strang (Aderkropf) fühlbar. Tritt Eiterung ein, so bezeichnet man den manchmal lebensgefährlichen Zustand als Aderfistel oder weniger korrekt als Aderlaßfistel. [Pütz.]

Adern: 1) des Menschen und der Tiere, s. Blutgefäßsystem; 2) der Blätter, s. Blattbau. 3) A. nennt man in der Geologie das Auftreten von Mineralmassen (metallischen wie nicht metallischen) in dünnen, aderartig sich verzweigenden und verlaufenden Hohlräumen der Gesteine. Die Ausfüllungen dieser A. sind stets jünger, als die Gesteine, in denen sie sich finden. S. d. Art. Gesteine, eruptive. [Pfaff.]

Adernetz s. Blutgefäßsystem.

Aderno, Stadt in der ital. Prov. Catania auf Sizilien, SW des Ätna, 1881 mit 19180 Einw. (Gem. 20163), hieß im Altertum Hadranum oder Adranum; daselbst war ein Tempel des Adranus, eines in ganz Sizilien als Licht- und Feuerwesen verehrten Gottes, in welchem nach der Erzählung Diodors und Plutarchs mehr als tausend große Hunde gehalten wurden, welche die Andächtigen durch den Tempel geleiteten, die Spötter anfielen und zerrissen.

Aderpilz s. Basidiomyceten.

Adersbach, böhm. Dorf mit 1700 Einw. im Bez. Braunau, 15 km NO von Trautenau. Im O. des Dorfes die Adersbacher Felsen, ein Labyrinth von vieltausend einzelnen Steinkegeln, welche durch Erosion in prähistorischer Zeit aus einem 8 km langen, 4 km breiten, 470 m ü. M. gelegenen Quadersandsteinflötze ausgewaschen wurden. Daher ihre groteskbizarren Formen von 30—60 m Höhe („Totenstadt", „Wolfsschlucht", versteinerter Wald", „Zuckerhut", „Galgen", „betender Mönch" u. s. w.). Ein klarer Bach durchströmt das Ganze und bildet einen Wasserfall. 5 km von A. die noch wunderbareren Wedelsdorfer Felsen.

Aderschwamm s. Basidiomyceten.

Aderseite wird die Seite des Holzes genannt, welche der Längsrichtung des Wachstums entsprechend die Fasern in ihrer Länge zeigt, während die Hirnseite der Richtung des Dickenwachstums parallel das Bild der Jahresringe gibt, die Fasern also quer schneidet.

Adéspota (griech. Herrenloses), heißen in den griechischen Anthologien Gedichte, deren Verfasser unbekannt sind. In der Rechtsw. sind A. alle beweglichen und unbeweglichen Güter im Staate, die keinem Einzelnen gehören; daher Jus circa despota, das Recht über herrenlose Güter.

Adfatomie, Affatomie, altfränkisches Wort, in der Lex Salica eine Annahme eines Fremden als Erben, mithin ein deutscher Erbvertrag mit dem Charakter einer Adoption. Wohl von fathem = Busen herzuleiten, mit der Bedeutung „Anbusung", d. h. Aufnahme in den Busen, kann es außer auf obigen Inhalt auch auf die Form des Geschäftes bezogen werden, Busen-Wurf, insofern bei der Adoption als Form der Übergabe das Stecken oder Werfen eines Halms in den Busen üblich war. Lex Sal. Emend. 48. De affatomie; Wildbrandt in der Zeitschr. für Deutsches Recht, Bd. V S. 182. [Lagai.]

Adhäriren (lat. adhaerēre), anhangen, anheften, sich für etwas erklären.

Adhäsion s. Anziehung.

Adhäsionsprozeß. Nach früherem deutschem Prozeßrecht wie noch jetzt nach französischem, kann der durch eine strafbare Handlung Verletzte im Strafverfahren seinen Entschädigungsanspruch geltend machen. Den so formell mit dem Strafprozeß verbundenen Zivilprozeß bezeichnet man als „Adhäsionsprozeß." Die Strafprozeßordnung für das deutsche Reich gestattet nur demjenigen, der die Zuerkennung einer Buße zu verlangen berechtigt ist, der öffentlichen Klage sich als Nebenkläger anzuschließen. Vgl. Buße, Nebenkläger. [Weismann.]

Adhemar s. Ademar.

Adhémar: 1) Graf Abeld', französischer Komponist, geb. in Paris 1812, gest. daselbst 1851, ist durch seine Romanzen weit über Frankreichs Grenzen hinaus bekannt geworden. Der fachmännischen Ausbildung entbehrend, verzichtete er darauf, das genannte Kunstgebiet zu überschreiten, auf diesem jedoch hat er ausgezeichnetes geleistet, namentlich in seinen dramatisch gehaltenen Gesängen, wie: Le Bravo, Le brigand calabrais, Le Forban, Le Toréador u. a.

2) Guillaume, Troubadour des 13. Jahrh., geb. zu Marvejols (Languedoc), hat sich wahrscheinlich längere Zeit am Hofe Ferdinands III. von Kastilien aufgehalten, beschloß jedoch sein Leben in einem Kloster. Nach Fétis besitzt die Pariser Bibliothek des Arsenals achtzehn Gesänge desselben. [1. 2. Langhans.]

Adherbal (Atherbal): 1) Karthagischer Feldherr, der im 1. pun. Kriege die Seeschlacht von Drepanum (249 v. Chr., Polyb. I 49 ff.) gegen den römischen Konsul Appius Claudius Pulcher gewann. 2) Karthagischer Feldherr, der im 2. pun. Kriege 206 v. Chr. von C. Lälius geschlagen wurde (Liv. XXVIII 30). 3) Sohn des Königs Micipsa von Numidien (gest. 118 v. Chr.), der mit seinem Bruder Hiempsa

und seinem Vetter Jugurtha (s. d.) sich in das Reich teilen sollte. Geschlagen von Jugurtha, erbat er in Rom Hilfe vom Senat. Durch die von Jugurtha bestochenen Römer verlassen, wurde er 112 v. Chr. mit den Einwohnern seiner Hauptstadt Cirta niedergehauen. (Sal. Jug. 5—26; Peter, Gesch. Roms, II 47 ff.; Mommsen, Röm. Gesch., 1. Aufl. II 138 ff.; Ranke, Weltgesch., II 2, 46 ff.).

Ad hominem (lat.), nach menschlicher Weise, nach besonderer Denkart, Fassungskraft und Beschaffenheit eines Menschen; ad hominem disputiren = den Gegner mit seinen eigenen Waffen bekämpfen.

Adi, Bucht und Insel, SW von Neu-Guinea, 134° östl. L. und 4° südl. Br.

Adiabas, Fluß Assyriens, wahrscheinlich der Physkus (s. d.), den Ammian. Marc. XXIII 6 nur A. nannte, um daraus den Namen Adiabene (s. d.) herzuleiten. Vgl. Mannert, Geogr. der Griechen u. Römer, Nürnb. 1795—1825, V 2, 315 ff.

Adiabene (Ἀδιαβηνή bei Strabo XI 503. 530. XVI 736. 745; Ptolem. VI 1. 2; Ammian. XXIII 6; Plin. VI 9. 10. 13. 16.) gräzisirt für das syrische Chodiab, die bedeutendste Landschaft Assyriens, weßhalb ihr Name von Ammian und Plinius auf ganz Assyrien übertragen wurde. Ursprünglich das Land zwischen Lykus und Kaprus rechnen spätere Schriftsteller auch Aturia (s. d.) mit Ninive zu A. (Strabo a. a. O. 736; Tac. Ann. XII 13). In den ersten christlichen Jahrhunderten bildete das an Asphalt und Naphta reiche Land ein eigenes von den Persern, Armeniern und Römern abhängiges Königreich (Jos. Altert. XX 2. 3; Dio Caſſ. 62, 30. 68, 28; Strabo a. a. O.; Tacitus a. a. O.). Die Einwohner von A. führten nach Strabo den Spottnamen Σακκόποδες, Säckchenfüßler (nach Groskurd Σαυλόποδες = Leute mit schwänzelndem Gange). Vgl. Pauly, Realencyklop. 2. Aufl. Stuttg. 1864. I 170.

Adiantum (Bot.), Frauenhaar, s. Polypodiaceen.

Adiaphon (griech., unverstimmbar), Tasteninstrument, bei welchem vermittelst einer Klaviatur u. Hammeranschlags Stahlstäbe zum Erklingen gebracht werden. In neuester Zeit ist durch Fischer u. Fritzsch (Leipzig) diese Idee zu außerordentlicher Vervollkommnung gelangt. Die äußere Form des Instrumentes ist der eines Pianino sehr ähnlich. Auch der Klavier-Mechanismus ist etwa derselbe; an Stelle der Stahlsaiten sind aber Stimmgabeln angebracht. Den Umstand, daß die Stimmgabel nur dann klingt, wenn ihr Stiel auf einem als Resonanzboden geltenden Holzkörper fest aufliegt, hat man benutzt, um dem Tone eine auf Tasteninstrumenten bisher unmögliche dynamische Modulationsfähigkeit zu geben. Da die mathematisch rein gestimmten Stahlgabeln sich absolut nicht verstimmen, u. der Ton des Instrumentes der denkbar reinste u. von idealer Schönheit ist, so wird dies Instrument eine bedeutende Zukunft haben. [Becker.]

Adiaphora (griech. ἀδιάφορα, Gleichgültiges, Indifferentes). Unter A. versteht der Sprachgebrauch in der Moral die sog. „Mitteldinge“, welche weder geboten noch verboten, sondern erlaubt seien. Die biblisch-theologische Begründung und Entscheidung über die Frage ruht besonders in den Stellen 1. Kor. 3, 22. 23; 6, 12; 10, 23; Röm. 14, 23 verglichen mit Kol. 2, 10ff.; 3, 17. 23; 1. Kor. 10, 31; 1. Joh. 2, 16. — Geschichtlich hat der Begriff der A. sowohl in kirchlichem wie in sittlichem Sinne Bedeutung erhalten. In kirchlichem Sinn: im adiaphoristischem Streit, der durch das Leipziger Interim (s. d. Art., Kurfürst Moritz, Melanchthon u. A.) veranlaßt wurde, in welchem es sich um Zugeständnisse an die kirchlichen Gebräuche der röm.-kath. Kirche handelte. Die heftig verhandelte Frage wurde durch die Konkordienformel Art. 10 richtig dahin entschieden, daß in Verfolgungszeiten er im Stande der Bekenntnispflicht auch an sich indifferente Gebräuche u. dergl. Bekenntnisbedeutung erlangen können, also aufhören indifferent zu sein. Vgl. die betr. Abschnitte in den Schriften über die Konk.-For., über die Relig.streitigkeiten in der luth. Kirche u. in den kirchengesch. Darstellungen. Bedeutungsvoller ist die Frage über den Begriff der A. im sittlichen Sinn geworden. Die stoische Moralphilosophie (vgl. d. Art. Stoa, stoische Philosophie) behandelt die Frage unter dem Gesichtspunkte der Güterlehre, sofern ihr ethischer Idealismus alle äußeren Güter des Lebens (Gesundheit, Besitz, Lebensstellung u. s. w.) für indifferent erklärt; denn die Tugend sei das einzige Gut, weil allein von uns abhängig, die andern sog. Güter also keine Güter, weil zufällig, demnach völlig gleichgültig. Das ist aber ein in der Wirklichkeit undurchführbarer und auch in der Sache nicht wahrer Idealismus. Denn auch die äußeren Güter erhalten dadurch sittliche Bedeutung, daß sie Faktoren unserer sittlichen Bethätigung werden. Der neuere Sprachgebrauch behandelt die Frage in der Pflichtenlehre, mit Bezug auf unsre Handlungen. Der Streit über die sog. Mitteldinge begann aus Anlaß des Theaterbaus in Hamburg 1677, bei welcher Gelegenheit das geistliche Ministerium Theater, Oper und Spiele dieser Art für Mitteldinge, Anton Reiser dagegen für schlechthin verwerflich erklärte, weil es wider die christliche Aufrichtigkeit sei, sich anders zu stellen als man sei. Von da dehnte sich der Streit bald auf das ganze Gebiet der sog. Mitteldinge aus und wurde besonders lebhaft im Gothaischen geführt. Gothaische Geistliche, an deren Spitze besonders der Gymnasialrektor Boderodt stand, erklärten in einer Confessio 1692: „es sei ihnen unmöglich, dasjenige für Mitteldinge zu erkennen, was die Welt insgemein dafür halte, als Tanzen nach heutzutage üblicher Art, das Kartenspielen, Komödienbesuchen, Scherzen, allerhand reizende Schwänke Erzählen“. Spener selbst nimmt an sich im Gebrauch der Kreatur Mitteldinge an, aber in Wirklichkeit bekomme alles Bedeutung für die Gottseligkeit. Von da aus hat er nun gegen das Gebiet der weltlichen Vergnügungen seine großen Bedenken, und seine Anhänger gingen darin entschieden über ihn hinaus, wollten z. T. auch das Unterlassen solcher Vergnügungen, wie Tanzen, Spielen u. s. w., durch Verweigerung der Absolution und des Abendmahls erzwingen; während auf der andern Seite die Orthodoxen den indifferenten Charakter jener Mitteldinge behaupteten und wohl auch den Gebrauch derselben als Zeichen der Orthodoxie ansahen. Der Streit blieb ohne Resultat. Thatsächlich ging der Gegensatz vielfach in den eines weltflüchtigen und eines weltförmigen Christentums aus einander.

Auf ein anderes Gebiet suchte Schleiermacher die Frage des Erlaubten zu versetzen. Sie gelte nicht vom Sittlichen, wo es zwischen dem Pflichtgemäßen und Pflichtwidrigen kein Mittleres gebe, sondern 1) vom Gebiet des Rechts; denn da das Recht nicht den ganzen Umfang des Lebens umspanne, so falle vieles zwischen das rechtlich Gebotene und rechtlich Verbotene hinein, sei also ein Erlaubtes; und 2) von der Beurteilung der sittlichen Handlungen Anderer, deren pflichtmäßige Notwendigkeit wir etwa nicht erkennen; in welchem

Falle wir doch das Recht zu solchem Handeln zuzugestehen haben; wie wir andrerseits dies Recht auch für uns in Anspruch nehmen. — Aber die Frage gehört nicht bloß dem Gebiet des Rechts und der Beurteilung der Handlungen Anderer, sondern dem des sittlichen Handelns selbst und der eigenen Selbstbeurteilung an. Es gibt indifferente Dinge, aber es gibt in Wirklichkeit keine sittlich indifferente Handlung. Denn jede wirkliche Handlung unterliegt der sittlichen Würdigung. Diese aber erstreckt sich nicht bloß auf das „du sollst" und „du sollst nicht", sondern auch auf das „du darfst" oder „du darfst nicht", also auf ein Gebiet freier Bewegung im Handeln, welches aber doch unter die sittliche Würdigung fällt, also entweder erlaubt oder unerlaubt sein kann. Erlaubt ist alles, was sich der Beteiligung unserer gesamten christlich-sittlichen Aufgabe unterordnet und einfügt, ohne daß es immer gefordert zu sein braucht. Ob sich aber ein einzelnes Thun mit jener obersten und umfassenden sittlichen Aufgabe unseres Lebens verträgt, hat ein Jeder selbst zu beurteilen. Es kann für den Einen erlaubt sein, was für den Andern — etwa nach seiner Lebensstellung und Beruf, oder nach seiner innern, wenn auch vielleicht irrenden, Gewissensstellung — nicht erlaubt ist. Im ganzen ist auch die christliche Gesellschaft der Gegenwart geneigter, das Gebiet des Erlaubten auszudehnen als zu verengen; die Gefahr der „Weltförmigkeit" ist auch bei den Christen unserer Tage größer als die der „Weltflüchtigkeit." „Sehe jeder wie ers treibe — und wer steht, daß er nicht falle". Quellen: Vgl. außer den neueren Ethiken von Sailer, Hirscher, Rothe, Harleß, Schmid, Martensen, Wuttke u. A. auch Kübel, Christl. Lehrsystem, Stuttg. 1874, p. 432, Herzogs Real-Encykl., 2. Aufl. Leipz. 1877, I 144 ff. u. A. Schmid in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik., 2. Aufl. Freiburg 1882, I 223 ff. [Luthardt.]

Adiaphoristischer Streit. Derselbe wurde durch das Interim vom J. 1548 veranlaßt und fand durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 seine Erledigung. Der sächsische Kurfürst Moritz wollte sich vom Kaiser, obgleich politisch mit demselben verbunden, doch das Augsburger Interim nicht aufdrängen lassen und ließ durch seine eigenen Theologen Melanchthon, Bugenhagen, P. Eber, G. Major und Joh. Pfeffinger das sog. Leipziger Interim ausarbeiten. Es enthielt die Punkte, in welchen man sich wohl mit den Römischen einigen könne. Der dogmatische Teil desselben ließ sich lutherisch auffassen; aber in dem nicht-dogmatischen Teile, der z. B. über kirchliche Gebräuche und Verfassung handelte, wurden der röm. Kirche so erhebliche Zugeständnisse gemacht, daß man sogar die Messe (freilich als Dankopfer umgedeutet) mit ihrem ganzen Ritus beibehielt und abgeschaffte Zeremonien, wie Firmung, letzte Ölung, Heiligenfeste, selbst das Frohnleichnamsfest sich wieder gefallen ließ, weil alle solche Dinge Adiaphora, sittlich gleichgültige Dinge oder Handlungen seien. Die bekenntnistreuen Lutheraner, Matthias Flacius, Nikolaus Amsdorf, Wigand, Judex, Gallus, Westphal u. a. sahen in dieser Nachgiebigkeit eine Verleugnung des evangelischen Bekenntnisses, weil man in Zeiten der Verfolgung auch an diesen Adiaphora die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche erkennt, sie deshalb nicht mehr sittlich gleichgültig sind, ihre Beobachtung, bez. Nichtbeobachtung, dann vielmehr ein Bekenntnisakt wird. Der äußerst erbitterte Streit verlor sich durch den Augsburger Religionsfrieden ganz von selbst, da dieser die Bekenner der Augsburgischen Konfession in Deutschland sicher stellte; die Konkordienformel hat indes noch nachträglich die lutherische Anschauung in ihrem 10. Artikel normirt. Vgl. Henke, Neuere Kirchengesch. hrsg. von Gaß, II 252 ff. — Ein anderer adiaphoristischer Streit läßt sich aus der Geschichte des Pietismus herausheben; hier handelte es sich aber nicht um kirchliche Adiaphora, in denen die Pietisten selbst sehr lax waren, sondern um bestimmte Handlungen, welche keinem sittlichen Zwecke, sondern bloß dem Zeitvertreib dienen, wie Spiel, Theaterbesuch, Tanz u. s. w. Die Pietisten hielten dieselben für sündlich, verwarfen also die Adiaphora überhaupt. Dabei vergaßen sie aber, daß es kein Spiel, keinen Tanz an sich gibt, sondern immer nur spielende, tanzende Personen, daß es also immer auf die sittliche Beschaffenheit der Person ankommt, wenn man beurteilen will, ob etwas Adiaphoron ist oder nicht. Vgl. d. Art. Adiaphora. [Tschackert.]

Adiaphoron, Sing. zu Adiaphora (s. d.).

Adida (hebr. Zeugnis der Hand), 1. Makk. 12, 38, bei Luther nach der Vulgata auch Addus 1. Makk. 13, 13, Ortschaft am Abfall des Gebirges gegen die Niederung Judas, wurde, weil strategisch wichtig, von dem Makkabäer Simon, später von Vespasian im jüdischen Kriege befestigt (Josephus, Jüd. Krieg IV 9, 1).

A die (lat.) s. v. w. von dem Tage an.

Adieu (spr. adiö), franz. Dativ von Dieu, Gott; Ellipse für: sei Gott befohlen.

Adige (ital., spr. adidsche), s. v. w. Etsch, s. Italien, Geogr.

Adighe (Adeghi, Adeche von Ade = Schlucht u. Che = Meer), ein Stamm der Tscherkessen, s. Kaukasus u. Tscherkessen.

Adikafett, das aus den ölreichen Früchten der Irvingia Bartori (s. Terebinthaceen) gewonnene Fett.

Ädilen, Aediles plebeji und curules, Staatsbeamte des alten Roms. Den Volkstribunen als den obersten Beamten der plebejischen Körperschaft wurden gleich bei deren Begründung durch die Leges sacratae als Unterbeamte die Aediles beigegeben. Daß es schon früher in Rom unter diesem Namen Beamte gegeben hätte, davon ist bei den Berichterstattern keine Rede. Aber fest steht es, daß außerhalb Roms, in den alten Städten Latiums, Magistrate unter dem Namen Aediles, teilweise sogar als oberste Magistrate existirten. Zu den Funktionen der Ädilen der römischen Republik als der Unterbeamten der Volkstribunen gehörte auch die polizeiliche Aufsicht über die öffentlichen und Privatgebäude, wie Varro sagt, über die sacrae et privatae aedes, und hierauf führt man den den Unterbeamten der Volkstribunen beigelegten Namen Aediles (altertümlich Aidiles) zurück. Das lateinische Wort aedes (alt aides) bezeichnet sowohl Menschenhaus wie Gotteshaus, profane Wohnung wie Tempel, von der auch dem griechischen αἴθειν zu Grunde liegenden Wurzel „brennen". Die Grundbedeutung von aedes ist Feuerstätte, im Sinne des Herdes, der im Altertum als spezifisch „heiliger Herd" angesehen wurde, der Mittelpunkt des menschlichen Hauses, denn die Brandstätte der menschlichen Wohnung war zugleich Opferherd für die Götter und somit der Mittelpunkt der sittlichen und sakralen Gemeinschaft, welche zwischen Vater und Mutter, den Herren des Hauses, bestand. Aus diesem Grunde war aedes auch zugleich die Benennung des Göttertempels, der nach der antiken Anschauung in erster Instanz das Wohnhaus des Gottes war. Die Bezeichnung eines Staatsbeamten mit dem Worte aedilis setzt diesen Beamten entschieden mit dem heiligen Herdfeuer des Men-

schen- oder des Gotteshauses in Beziehung. In welcher Beziehung aber möchte wohl ein entschieden demokratischer Beamter, wie der römische Ädil, zum heiligen Herdfeuer, dem Symbole des alten konservativen Lebens, stehen? Ein auffallendes Analogon bietet die athenische Staatsverfassung sowie die vieler anderer griechischer Städte dar, wo die echt demokratische Behörde der Prytanen dem Namen nach in unleugbarem Zusammenhange mit dem Prytaneion steht, jenem Gebäude, welches nicht bloß im alten Athen, sondern auch in vielen anderen griechischen Städten als Mittelpunkt des Gemeinwesens, als Herd des Staates, als κοινὴ ἑστία τῆς πόλεως — wie Cicero sagt als focus urbis, galt. Daß auch die Prytanen ursprünglich der Aristokratie angehören, bis später der Name für die Vorsteher des demokratischen Senates beibehalten wurde, gehört zu den sicher verbürgten Überlieferungen, besonders der Plutarchischen Biographie des Solon. Der Name bedeutet seiner Etymologie nach „Oberster des Staates“. Analog scheinen auch die Aediles der latinischen Städte, ehe denn zu Rom plebejische Ädilen gewählt wurden, die Obersten des Staates gewesen zu sein, die als solche namentlich auch mit dem Sakralrechte in Beziehung standen und daher Aediles, d. i. Vorsteher der aedes, der heiligen Herdfeuer, sei es der Gotteshäuser, sei es den menschlichen Wohnungen, genannt wurden. Man darf wohl denken, daß von diesem alten aristokratischen Institute der alten latinischen Städte der Name auf die demokratische Behörde des republikanischen Rom übertragen wurde, auch wenn die Beziehung der römischen Aediles auf die „aedes“ nicht klar zu Tage tritt. Waren die zwei plebejischen Volkstribunen die obersten Schutzherren der Plebs gegenüber den etwaigen Beeinträchtigungen ihrer staatlichen Rechte durch den Adel, so bestand die hauptsächlichste Funktion der zugleich mit den Tribunen erwählten zwei plebejischen Ädilen in der Sicherstellung der Bürgerschaft vor privaten Schädigungen: die Volkstribunen waren eine staatsrechtliche Behörde, die Ädilen eine polizeiliche Behörde, nur daß im Altertume die Polizei keineswegs ein so selbständiges Institut wie die moderne Polizei war; ist doch die scharfe Abgrenzung der richterlichen von der polizeilichen Behörde erst ein Resultat des heutigen Staatslebens. Der römische Staat erkannte recht wohl die Aufgaben, welche unserer heutigen Polizei obliegen. Zu den Ädilen als oberster Polizeibehörde kamen in der älteren Zeit der Republik auch noch die Zensoren hinzu, deren polizeiliche Funktionen ursprünglich den Konsuln obgelegen hatten. Unter die Polizeigewalt der Ädilen fielen z. B. die Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung (Sicherheitspolizei), welche von ihnen zum Schutze des Nationalkultus ergriffen wurden, als die Einführung fremder Götter Störung und Ärgernis hervorbrachte (Liv. 4, 30; 27, 34; 39, 14); ferner die sittenpolizeilichen Maßregeln, welche die Ädilen gegen die meretrices und lenones zu nehmen hatten. Zu der Wohlfahrtspolizei der Ädilen gehörte die Sanitätspolizei, die Sicherung der Vermögensinteressen, die Straßen-, Markt- und Baupolizei. Insonderheit war die Marktpolizei eine so hervorragende Funktion der Ädilen, daß sie deshalb griechisch ἀγορανόμοι genannt wurden. Sie hatten darauf zu sehen, daß nur tadellose Handelsartikel auf den Markt kamen, daß falsche Gewichte den Käufern zerbrochen wurden, daß es an gehöriger Zufuhr guten Getreides nicht fehlte. Besondere Aufmerksamkeit hatten sie auch dem Vieh- und Sklavenhandel zu widmen. In der Bau- und Straßenpolizei begegnet sich die Amtsthätigkeit der Ädilen mit denen der Zensoren; bisweilen kollidiren hier die beiden Amtsgewalten, doch bei der kurzen Amtsdauer der Zensur werden die Zensoren jedesmal durch die Ädilen vertreten. Bei öffentlichen Bauten sind die Zensoren die finanzielle Behörde, die polizeiliche Aufsicht untersteht den Ädilen, auch die über die Tempel: ebenso haben sie es bei baufälligen Privathäusern zu halten. Unter ihrer Aufsicht steht die Reinlichkeit der Straßen, verbotenem Fahren haben sie Einhalt zu thun.

Die Ädilität, anfänglich ein rein plebejisches Amt, erhält alsbald eine solche Bedeutung, daß auch die Patrizier nach demselben Verlangen tragen. Als im Jahre 388 v. Chr. die Plebejer den Zutritt zum Konsulat sich erkämpften, konnte dies nur unter der Bedingung geschehen, daß fortan zu den zwei plebejischen Ädilen ebenso viele patrizische Ädilen hinzugefügt werden sollten. Den plebejischen Ädilen fehlten wie den Volkstribunen alle Amtsinsignien. Die beiden neuen patrizischen Ädilen waren von Anfang an eigentliche Magistrate und hatten als solche die Auszeichnung der Sella curulis, daher wurden sie von den Aediles plebeji durch den Namen Aediles curules offiziell unterschieden. Für das Jahr ihrer Amtsthätigkeit haben sämtliche Ädilen Sitz im Senate; wenn sie ihr Amt niedergelegt, traten die plebejischen sofort aus, die patrizischen als Aediles curules blieben im Senate, sie waren gleich von ihrer Einführung an wahre Magistratus minores. Die patrizischen Aediles curules, nicht die plebeji, waren zur Erlassung der Edicta aedilitia berechtigt, gleich den Prätoren; sie zeigten darin an, nach welchen Rechtsgrundsätzen sie während ihres Amtsjahres verfahren würden. Die curulischen Ädilen hatten ferner vor den plebejischen voraus, daß sie allein die Jurisdiktion in Marktprozessen hatten. Vgl. Schubert, De Romanorum aedilibus lib. IV, Königsb. 1828; F. Hofmann, De aedilibus Romanorum, Berl. 1843. [Westphal.]

Adim, Ibn al Adim, genannt Al-Halabi, d. i. der Mann aus Aleppo, um 660 der Hegira, hat eine Geschichte seines Landes in 10 Bänden „Bogbiat al thalab fi tarikh Halab“ geschrieben und stand bei dem Sultan Nasser Joseph von Syrien und Ägypten in großem Ansehen. Vgl. d'Herbelot, Biblioth. Orientale, und Moréry, Dictionn. Suppl. Art. Adim.

Adimantos (Ἀδείμαντος): 1) Ein Korinther, Anführer der korinthischen Flotte im Kriege gegen Xerxes, den Themistokles durch ein Geschenk von drei Talenten zur Schlacht von Artemisium bewegte, der aber in der Schlacht bei Salamis feige floh (Herodot VIII 5. 59. 61. 94).

2) Archont von Athen von 477—76. Vgl. Diod. XI 41; Plut. Them. 5.

3) Athener aus einer angesehenen Familie, Sohn des Leukolophides (Xen. Hell. I 4, 21; Plat. Protag. p. 315; Aristoph. Frösche 1561), wahrscheinlich derselbe, der mit Alkibiades in den Mysterienprozeß verwickelt wurde. Nach Aristophanes a. a. O. einer der gefährlichsten Bürger, war er im peloponnesischen Kriege oft als Stratege thätig (mit Alkibiades bei der Expedition nach Andros Xen. Hell. I 4, 21; mit Konon nach der Schlacht bei den Äginusen Xen. a. a. O. I 7, 1; in der Schlacht bei Ägospotami 405 Plut. Alkib. 36, wo er von Lysander bestochen Verrat geübt hatte, Xen. Hell. II 1, 30, 32; Pausan. IV 17, 3). Vgl. Fritzsche, De A. proditore, Rostock 1843.

4) Athener, Sohn des Ariston, Verwandter (ἀδελφός) des

Plato. Vgl. Plato Apol. p. 34, A. Reip. II p. 357—368. VIII p. 548, De Parmen. p. 126.

Adimari, ein edles welfisch gesinntes florentinisches Geschlecht, dem mehrere Staatsmänner entsprossen (vgl. Moréry, Dictionn. I 39; Weber, Weltgesch., Leipz. 1870, VIII 401) und das 1766 ausstarb. Litterarisch wichtig:

1) Alessandro, geb. 1649 zu Florenz, ein schlechter italienischer Dichter, aber ein trefflicher Erklärer des Pindar. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VI 41, 44.

2) Luigi, Vetter des Vor., geb. 1644, gest. 1708 zu Florenz, Kammerherr des Herzogs von Mantua und Professor an der Ritterakademie zu Florenz, der in seinen Satiren (Lucca 1716 u. ö.) gegen die Frauen, besonders gegen die Theaterprinzessinnen, so heftig eifert, daß er, während Boileau doch wenigstens zwei oder drei auf dem ganzen Erdball als lobenswert anerkennt, sagt, daß, wenn je eine auszunehmen sei, „che se degna di lode è donne alcuna, tu non la vedi, ed io non la conosco“. Vgl. Gräße, a. a. O., VI 33, 37.

Ad infinitum (lat.), ins Unendliche.

Ad instar (lat.), gleichwie.

Ad interim (lat.), einstweilen.

Adipid (neulat. von adeps = Fett), fett; Adipide, vom Tierkörper erzeugte Fette; adipidiren, einfetten; adipös, fettig.

Adipinsäure, eine organische, zweibasische Säure von der Formel $C_4H_8(COOH)_2$, der Oxalsäurereihe (s. d.) angehörend.

Adipocire, Leichenwachs, wörtl. Fettwachs, ist eine, wie zuerst Fr. Wöhler festgesetzt hat, außer Ammonium vorzüglich Palmitinsäure enthaltende Fettsubstanz, die sich infolge Luftmangels aus den Weichteilen besonders solcher Leichen bildet, die auf Friedhöfen mit sehr nassem Untergrunde oder in Massengräbern bestattet sind. Am frühesten hat man auf dem Kirchhofe Père Lachaise in Paris die Bildung von A. beobachtet, die den Weichteilen des Leichnams ihre ursprüngliche Form beläßt und diesem selbst ein mumienhaftes Ansehen gibt. Künstlich aus dem Talge des Rindes dargestellt, liefert das A. Stearin. Vgl. Casper-Liman, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, 7. Aufl. Berlin 1881/82. [Kr.]

Adipsie (griech.), Durstlosigkeit; Adipsa, durstlöschende Mittel.

Adiradèn s. indische Mythologie.

Adirato (ital., mus. Ausdr. = erzürnt), mit raschem Vortrag.

A dirittura oder a drittura (ital.), s. Addrittura.

Adirondac, Gebirgsgruppe im nordamerik. Staat New York, zu den Alleghannies (s. d.) gehörend.

A discrétion (franz.), nach Belieben.

Adisséschen s. indische Mythologie.

Adith, Frau Lots, ward zur Salzsäule.

Aditi (ind. Myth.), Gemahlin Kasyapas, Mutter der nach ihr benannten Götter Adityas. Vgl. d. Art. indische Götterlehre.

Adj., Abkürzung für: 1) Adjektiv. 2) Adjutant. 3) Adjunkt.

Adjacent (v. lat. adjacère = anliegen), als Adj. anliegend, angrenzend, als Hptw. Anwohner, Grenznachbar.

Adjectivum s. Adjektiv.

Adjektiv oder Eigenschaftswort, auch Beiwort, heißt der Redeteil, durch welchen einem substantivischen Begriff ein ihm eigenes Merkmal, eine Eigenschaft, beigelegt wird, z. B. der brave mann, der mann ist brav. Substantiv und Adjektiv waren ursprünglich nicht geschieden. Es hat sich aber in allen indogermanischen Sprachen ein Unterschied herausgebildet, der auf der Wandelbarkeit des Adjektivs nach dem Geschlecht (junger, junge, junges) und auf der Bildung der Steigerungsformen (jung, jünger, jüngst) beruht. Außerdem hat das Germanische für das Adjektiv eine besondere Flexionsweise erlangt, die man die starke Deklination derselben nennt; sie zeigt die Endungen des Artikels, z. B. junger mann, junges mannes wie der, des. Sagen wir der (die, das) junge, ohne dabei ein bestimmtes Substantiv in Gedanken zu ergänzen, so ist das Adjektiv substantivirt. Adjektive wie der liebste, der bekannte werden jetzt als Substantive empfunden, aber als Adjektive verraten sie sich noch durch den regelmäßigen Wechsel starker und schwacher Flexion (der liebste — mein liebster), die entsprechenden Feminine dazu durch die schwache Flexion im Singular (der liebsten gegen der zunge). In vollständige Substantive aber umgewandelt sind z. B. der junge (ein junge, mein junge, nicht junger), der jünger, der oberst und andere. [Brugmann.]

Adjoint s. Adjunkt.

Adjoue, zu Teig gestampfte Datteln, die in Körben verpackt aus Persien und Arabien eingeführt werden.

Adjudikation (v. lat. adjudicare), wird zuweilen so wie Addiktion gebraucht; im engern Sinne bedeutet es richterliche Zusprechung eines Rechts, namentlich des Eigentums, in dem Sinne, daß der Richter das Rechtsverhältnis durch sein Urteil nicht bloß deklarirt, sondern konstituirt. Dies kann in den sog. Teilungsprozessen geschehen, wenn der Richter die Auseinandersetzung dadurch herbeiführt, daß er der einen Partei die Streitsache ins Alleineigentum zuspricht und ihr Abfindung des Gegners auferlegt. Im altrömischen Formularprozeß mußte vom Prätor der Richter dazu besonders ermächtigt werden. [Kuntze.]

Adjudiziren (lat.), gerichtlich zuerkennen.

Adjungiren (lat.), beifügen als Gehilfen oder künftigen Nachfolger; davon:

Adjunkt, Amtsgehilfe, Titel der jüngsten ordentl. Lehrer in einigen Alumnaten, der zweiten Professoren eines Spezialfachs, die Gehilfen und Stellvertreter von Superintendenten. In Frankreich heißen Adjoints (spr. adschoäng), Adjunkten, die Unterbeamten und Stellvertreter des Maire (Bürgermeisters) sowie die niederen Beamten der Militärverwaltung.

Adjustiren (v. lat. justus richtig), berichtigen, zurecht machen; dhr. sich a., seinen Anzug in Ordnung bringen, in der österreichischen Militärsprache: als Soldat eingekleidet werden. A. von Gewichten und Maßen, dieselben dem Normalgewicht oder -Maß gleich machen, daher Adjustiramt = Eichamt; A. im Münzwesen s. Münze. Durch Adjustir- oder Stellschrauben erhalten Instrumente die jeweilig zum Gebrauche erforderliche Stellung und Lage.

Adjutant (v. lat. adjuvare, helfen), heißt der Offizier, welcher die Bureaugeschäfte versieht, also Rapporte, Kommandirlisten, Geschäftsjournale führt, nach Vorschrift des Kommandeurs Berichte abfaßt und Befehle des Kommandeurs den Truppen übermittelt. In der deutschen Armee haben alle Truppenstäbe, bis zu den Bataillonen, bez. Artillerie-Abteilungen, herab A.; von den Divisionsstäben aufwärts teilen sich die A. mit den Generalstabsoffizieren in den Bureaudienst. General- und Flügel-A. befinden sich in der Umgebung des Kriegsherrn, persönliche A. in der Umgebung von nicht kommandirenden Fürsten oder Generalen. Der Dienst dieser

A. ist je nach den Umständen ein mehr militärischer oder mehr dem Hofdienst verwandter. Als Adjutantur wird die Gesamtheit dieser in besonderer und meist bevorzugter Stellung befindlichen Offiziere bezeichnet. [Niemann.]

Adjutant, s. v. w. Marabu, s. Störche.

Adjutor oder **Adjuvant** (v. lat. adjuvare, helfen), Gehilfe; dhr. adjutorisch, behilflich; Adjutorium, Beistand u. Adjuvantia (Plur. von adjuvans), der Hauptarznei beigegebene Mittel, welche die Wirkung jener erhöhen.

Ad latus (lat.), zur Seite; dhr. Adlatus, Gehilfe. In Österreich ist ad latus Titel höherer Offiziere oder Zivilbeamter, die einem kommandirenden General oder einem Gesandten beigegeben sind.

Adler, ahd. adalaro, mhd. adelar = Edelaar. Das einfache Aar wird jetzt nur noch poetisch gebraucht, während umgekehrt die vollere, ursprünglich poetische Form jetzt die gewöhnliche geworden ist:

1) Zoologie. A. (Aquilinae), eine Unterfamilie der Falken (Falconidae), große Raubvögel mit gedrungen gebautem Körper und mittelgroßem, ganz befiedertem Kopfe. Der Schnabel ist stark, von der Wurzel aus gerade und erst an der Spitze gekrümmt, der Oberkiefer nur ausgebuchtet und nicht gezähnt. Die vierte und fünfte Schwinge sind am längsten, daher erscheint der Flügel abgerundet. An den Leib gelegt, erreichen die Flügel in einigen Arten das Ende des Schwanzes, in anderen decken sie nur dessen Wurzel. Der Schwanz selbst ist groß, zuweilen abgerundet, oft auch gerade abgeschnitten. Die kraftvollen Füße sind mittelgroß, hier fast nackt, dort bis zu den Zehen befiedert. Die Zehen tragen stark gekrümmte, spitze Nägel. Große, mehr oder minder zugespitzte Federn bilden das reiche Gefieder, welches am Hinterkopfe und im Nacken zu einer Holle sich verlängert oder prägnant zugespitzte Federn zeigt. Dem großen, feurigen Auge verleihen die weit hervortretenden Augenbrauenbeine einen stolzkühnen Ausdruck. Die A. bewohnen die ganze Erde: die eine Art beherrscht die Steppe, die andere durchstreift das kahle Gebirge, jene fesselt das Meer und das süße Wasser, diese und zwar die größere Zahl jagt und horstet im Walde. Die A. sind Stand- und Strichvögel, doch halten in den nördl. Ländern nur die größeren Arten im Winter ihren Wohnplatz fest, die kleineren ziehen in losen Vereinigungen nach Süden. Stets wählen sie einen möglichst ruhigen Platz zum Fressen („Kröpfen"), Ruhen und Nisten („Horsten"). Die Paare dulden in ihrem Revier keinen ihresgleichen, um so inniger aber halten die Gatten ihr ganzes Leben hindurch zusammen. Unschön erscheint der auf dem Boden schwerfällig sich bewegende A., aber seine Gewandtheit im Flug, sein sicheres, schnell förderndes Dahinschweben, sein von lautem Rauschen begleiteter rascher Stoß auf die lebende Beute verleihen ihm Schönheit, seine aufrechte, stolzruhige Haltung im Sitzen zeigt den ganzen Adel des Aars. Dem ausgezeichneten Auge folgt an Schärfe das Gehör; auch die anderen Sinne sind wohl ausgebildet. Meist leben die A. von selbst erbeuteten („geschlagenen") Tieren, bes. von Wirbeltieren, doch gehen sie auch Aas an. Sie rauben zuweilen sitzend oder laufend; in der Regel aber fliegend, indem sie in kraftvollem Stoß auf kleine und große Tiere herabsausen. Dabei bemächtigt sich ihrer eine solche Wut, daß sie dem fliehenden Opfer feuerroten Auges (dasselbe ist sonst braun), tollkühn in hartnäckigster Verfolgung nachstürzen. Die Beute tragen sie, falls sie nicht zu schwer ist, mit den Füßen („in den Fängen") einem sicheren Orte oder dem Horste zu, um sie zu kröpfen. Die unverdauten Teile (Haare, Federn) geben sie in rundlichen Ballen („Gewölle") von sich. Die Fortpflanzung der nordischen Arten fällt in die Monate März und April; der Horst wird mit flacher Mulde in großem Umfange aus Reisern und Ästen ungemein fest auf Bäumen, Felsklippen, Felsen, selten auf dem Boden angelegt und von seinen Erbauern mehrmals benutzt. Herrlich sind die Flugspiele beider Gatten vor der Paarung; ihnen gibt sich das Männchen noch eifrig hin, während das Weibchen bereits seine 1—2 (selten 3) Eier bebrütet. Die Liebe der Eltern zu ihren Jungen ist groß; sie füttern dieselben reichlich und unterrichten sie sorgfältig, treiben sie aber später von sich, worauf die Jungen viele Jahre lang ein unstetes Wanderleben führen, bis sie Gatte und Horst an eine bestimmte Gegend binden. Der Schaden, welchen die A. unter dem Wildstande, den Haustieren, den Fischbeständen anrichten, ist ein großer, aber sie zu erlegen erfordert einen sehr geduldigen, mutigen und treffsicheren Jäger. Außer dem Menschen hat der A. keinen ihn gefährdenden Gegner. Noch heute gilt vielen Jägervölkern die Feder oder Klaue des selbsterlegten A.s als höchster Schmuck.

Die A. zerfallen in 8 Gattungen. Von diesen haben nur zwei, nämlich Aquila und Spizaëtus völlig befiederten Lauf. Der ersteren Flügel, in denen die vierte und fünfte Schwinge die längsten sind, reichen bis an das Ende des Schwanzes, der letzteren Flügel, in denen nur die fünfte Schwinge am längsten, bis zur Mitte des Schwanzes. In den sechs anderen Gattungen zeigt sich der Lauf nur in seinem oberen Teile befiedert. Sie kennzeichnen sich unter einander durch folgende Merkmale. Morphnus: Flügel über die Schwanzmitte hinaus; Thrasaëtus: Flügel nicht bis zur Mitte des Schwanzes; Circaëtus: Flügel fast bis ans Schwanzende, Mittel- und Außenzehe durch eine Spannhaut mit einander verbunden; Pandion: Flügel über die Schwanzspitze hinaus, äußere Zehe Wendezehe; Haliaëtus: Flügel bis zur Schwanzspitze, Zehen ohne Spannhäute; Helotarsus: Flügel über den kurzen Schwanz hinaus, in ihnen die äußerste Schwinge am längsten. — 1) Die Gattung Aquila (Adler) Moehr., zeichnet sich aus durch die lanzettlich zugespitzten Federn des Hinterkopfes. Der Steinadler, gemeine oder Goldadler, A. chrysaëtus (χρυσός Gold, ἀετός A.), ist dunkelbraun, seine Länge beträgt 80—95 cm. Die felsigen Gegenden Europas, Asiens und NAmerikas, aber auch die nördlichen Ebenen sind seine Heimat. Einige Forscher trennen den Steinadler als A. fulva (rotbraun) L. vom Goldadler, A. chrysaëtus. Der Steinadler ist das Urbild des A.s der Legionen, des A.s der Fabel und der Wappen. Die Kirgisen richten ihn zur Jagd ab (tragen ihn ab). Der Kaiseradler, A. imperialis (kaiserl.) Bechst., trägt ein schwarzbraunes Kleid bei weißen Schultern; 80—86 cm lang. Steppen SO Europas, WAsiens und NAfrikas. Der braune, im Herbst dunklere Schreiadler, A. naevia (gefleckt, weil in der Jugend hellgefleckt) Briss., erreicht eine Gesamtlänge von 65—70 cm. Er ist der häufigste A. Deutschlands, sein Verbreitungsgebiet umfaßt OEuropa und Kleinasien, im Winter selten auch WEuropa und Nordafrika. Der große Schreiadler oder Schelladler, A. clanga (κλαγγή Geschrei) Pall., hat bei dunkelbrauner Färbung eine Länge von 75 cm; er findet sich in OEuropa und Asien. SEuropa, Asien und Afrika beherbergen den Zwergadler, A. pennata (befiedert, nämlich an den Füßen) Gm., oben braun,

unten weiß mit dunkelbraunen Schaftstrichen, oft auch ganz braun, 47—50 cm lang. 2) **Spizaëtus** (σπίζω ich pfeife, ἀετός A.) Vieill., die lanzettlichen Federn des Hinterkopfes bilden einen Schopf. 10 Arten. In Afrika der schwarzbraune, 50—52 cm lange **Schopfadler**, Sp. occipitalis (mit ausgezeichnetem Hinterhaupt) Vieill. 3) **Morphnus** (μόρφνος dunkelfarbig?) Cuv.: der nackte Lauf ist mehr als zweimal so lang als die Mittelzehe. 12 Arten. Den **Sperberadler**, M. guianensis (in Guiana lebend) Daud., ziert am Hinterkopfe eine 15 cm lange Holle. Oberseits und an der Brust schieferschwarz, unterseits weiß, Kopf dunkelbraun. 70 cm lang. 4) **Thrasaëtus** (θρασύς tollkühn, ἀετός A.) Gray oder **Harpyia** (Name eines sagenhaften Wesens, halb Vogel, halb Weib) Vieill., nennt man den vom vorigen durch den bis zur Mitte befiederten Lauf geschiedenen A. Als einzige Art wird meist angenommen die Harpyie, Thr. (oder H.) destructor (Zerstörer) Gray, Oberseite und Oberbrust schieferschwarz, Kopf und Hals aschgrau, Unterseite weiß mit schwarzen Tupfen und Bändern. 100 cm lang. In SAmerika. 5) **Circaëtus** (κίρκος Weihe [Vogel], ἀετός A.) Vieill., ist der Name einer 5 Arten umfassenden Gattung, deren Mitglieder einen oben etwas befiederten Lauf von mehr als einmal der Länge der Mittelzehe haben. Der **Schlangenadler**, C. gallicus (gallisch) Boie, ist oben graubräunlich, unten weiß mit einigen braunen Binden. 70 cm lang. Europa, WAsien, NAfrika. 6) **Pandion** (Name eines athenienſischen Königs) Sav., Nackengefieder lanzettlich verlängert. Einzige Art: der **Fischadler**, P. haliaëtus (ἅλς Meer, ἀετός A.), der gehaßte und gefürchtete Fischräuber. Er ist oberseits braunschwarz, am Scheitel, Nacken und unterseits weiß. 50—52 cm lang. Ein Weltbürger, aber am häufigsten in den nordischen Gewässern. 7) **Haliaëtus** Sav., Kopf- und Nackenfedern lanzettlich. 7 Arten. Der **Seeadler**, H. albicilla (= der etwas weiße) Gray, Schwanz, Kopf und Hals des alten Vogels sind weiß, der übrige Körper licht erdbraun gefärbt. 85—90 cm lang. NEuropa und NAsien. Der **weißköpfige Seeadler**, H. leucocephalus (λευκός weiß, κεφαλή Kopf) L., ist dunkelbraun, Hals, Kopf und Schwanz sind weiß. Länge 71—85 cm. NAmerika. 8) **Helotarsus** (ἧλος Buckel, tarsus Lauf, der letztere ist mit buckelartigen Schildern bedeckt) Smith. 2 Arten. Der **Gaukler** oder **Himmelsaffe**, wie ihn die Abessinier nennen (vgl. d. Art. Abessinien, 4) H. ecaudatus (schwanzlos, die sehr langen Flügel bedecken den kurzen Schwanz) Gray, ist mattschwarz mit kastanienbraunem Rücken und Schwanz. 58 cm lang. Süd- und Mittelafrika. Abbildungen von A.n s. im Art. Falken. [††]

Litter. Ältere Werke: Brehm, L., Die großen A. mit befiederten Füßen, in: Isis 1830; Krüper, Th., Die A. Pommerns, Naumannia, 1852, Bd. 2 H. 1; Müller, J. W. v., Die Gruppe der Zwergadler, in: Naumannia 1851 Bd. 1 H. 4; Pelzeln, A. v., Über Gold- und Steinadler, Verh. der k. k. zool. bot. Ges. Wien 1858, 8. Bd. Vor allem aber: Riesenthal, O. v., Die Raubvögel Deutschlands, Kassel 1876.

2) **Symbolik, Heraldik.** Bereits in frühen Zeiten des Altertums erscheinen Darstellungen des A. in der symbolischen Bedeutung der Macht, des Herrschertums, der siegenden Gewalt. Auf altägyptischen Bildwerken, in der Mythologie der klassischen Völker, in der nordischen Sage finden wir den A. als Attribut der Gottheit. Wie unter den vierfüßigen Tieren der Löwe, so ist unter den Vögeln der A. der König: er symbolisirt daher nicht allein die **himmlische**, sondern auch die **irdische Majestät**. In ersterer Bedeutung geben ihn z. B. die Griechen dem Zeus zum Attribut, wie er denn überhaupt, auch als Götterbote, in der griechischen Sage eine Rolle spielt, und ebenso gilt bei den Römern der mit Blitzen und Donnerkeilen in den Krallen dargestellte A. als Symbol des höchsten Jupiter, dessen Tempel auf dem Kapitol mit A. geschmückt war. In der zweiten Bedeutung, der der **Herrschermacht** und des **Sieges**, als Sinnbild kriegerischer Tugenden, verwendeten ihn bereits die Perser unter Cyrus, welche, wie Xenophon erzählt, dem Heere einen A. auf goldener Stange vorantragen ließen. Auch die Ptolemäer behielten diese Sitte bei. Eine ausgedehnte Verwendung fand der A. bei den Römern, die ihn auf Bildwerken, Rüstungen, Münzen ꝛc. vielfach anzubringen liebten, hauptsächlich aber als Feldzeichen — zum Fluge geschickt, mit Blitzen in den Fängen auf einer Stange sitzend — führten. Anfangs hatte ihn nur die erste Manipel jeder Legion, seit Marius wurde er überhaupt Feldzeichen der Legionen und genoß als solches dieselbe Verehrung wie heutzutage unsere Fahnen. Später brachten auch die Römer unterhalb des A. ein Fahnentuch an der Stange an. Der A. war gewissermaßen das Wappenbild des römischen Reiches und ist von diesem unmittelbar an das deutsche Reich übergegangen. Daß Karl der Große ihn bereits als Abzeichen gebraucht habe, ist zwar nicht erwiesen, aber bereits im 10. Jahrhundert tritt er mit Sicherheit als solches auf. Im Siegel führte ihn zuerst Konrad II. (gest. 1039) und zwar, der römischen Sitte entsprechend, auf der Spitze des Zepters, welchen der auf dem Siegel abgebildete Kaiser in der Hand trägt. In gleicher Weise führten noch Konrads Nachfolger den A.; erst unter Rudolf von Habsburg erscheint er als wirkliches Wappen des deutschen Reiches im engeren Sinne, d. h. im **Schilde**, anfangs wahrscheinlich golden auf rotem Grunde, später immer schwarz auf goldenem, aber, der heraldischen Regel gemäß, Schnabel, Zunge und Klauen rot. So nahmen ihn dann auch die Vasallen des Reiches, die Reichsstädte ꝛc. an, wie auch einzelne Familien des Adels.

Die Form des A. mit zwei Köpfen, wie sie besonders durch den ehemaligen deutschen, jetzt österreichischen **Doppeladler** bekannt ist, hat zu den verschiedensten Mutmaßungen Veranlassung gegeben; namentlich hat man darin eine Hinweisung auf das ost- und weströmische Reich, oder auf die römische Königs- und deutsche Kaiserwürde erblicken wollen. Durch neuere Forschungen ist indessen jetzt klar gestellt, daß der Doppeladler an sich keine derartige besondere Bedeutung hat, sondern seine Entstehung unzweifelhaft nur der orientalischen Ornamentik verdankt. Der älteste bekannte Doppeladler soll sich auf Ruinen in Assyrien befinden, deren Ursprung in die Zeit um 600 v. Chr. gesetzt wird. Die Behauptung, Konstantin d. Gr. habe den Doppeladler angenommen, um die Vereinigung der morgen- und abendländischen Herrschaft anzudeuten, ist unerwiesen; er ist eben, wie der Greif, der Drache und ähnliche fabelhafte Gebilde, nichts anderes, als ein Erzeugnis der orientalischen Phantasie, die von so großem Einfluß auf Ornamentik und Heraldik des Abendlandes gewesen ist.

Als **deutsches** Wappenbild erscheint der Doppeladler zuerst unter Ludwig IV.; seit Sigismund ist er das Sinnbild des römisch-deutschen Kaisertums geblieben, während der einköpfige Adler als Wappen der deutschen Könige galt. Die

letztere Form hat das neue Deutsche Reich wieder aufgenommen. Vgl. d. Art. Deutsches Reich, Wappen.

Den Doppeladler führt jetzt von den europäischen Staaten außer Österreich, welches ihn nach Auflösung des Deutschen Reiches beibehielt, noch Rußland (ursprünglich auch golden im roten Felde, später, seit Iwan dem Schrecklichen, schwarz in goldenem), um die Herkunft von den griechischen Kaisern anzudeuten, deren Wappenbild ebenfalls der Doppeladler war. Auch das Wappen von Montenegro ist ein Doppeladler, silbern im roten Schilde.

Der preußische A., schwarz in Silber, ist entweder — hierüber sind die Meinungen noch geteilt — aus dem deutschen Reichs- oder aus dem polnischen A. hervorgegangen. Wahrscheinlicher ist letztere Annahme. Die ältesten Darstellungen, aus dem 15. Jahrh., zeigen ihn mit einer Krone um den Hals und, seit der Belehnung des Herzogs Albrecht, mit einem **S.** (Sigismund von Polen) auf der Brust. Nach Aufhebung des Lehensverhältnisses blieb die Chiffre weg, an deren Stelle trat später bei der Krönung Friedrichs I. das Monogramm **F. R.** Dazu erhielt der A. eine Königskrone auf den Kopf, Zepter und Reichsapfel in die Klauen, wie er noch heute geführt wird. Die sog. Kleestengel in den Flügeln sind nichts anderes als die goldenen Spangen, mit denen in alter Zeit die Adlerflügel auf dem Schilde befestigt wurden.

Der brandenburgische A. ist rot im silbernen Felde; der schlesische schwarz im goldenen und auf der Brust mit einem silbernen Halbmond belegt, in dessen Mitte ein silbernes Kreuzchen steht.

Ein goldener, auf einem Donnerkeil sitzender A. in blauem Felde war das Wappen Frankreichs unter dem ersten und zweiten Kaiserreich. Napoleon I. adoptirte bei seiner Thronbesteigung die antiken Legionenadler und verlieh sie an Stelle der Fahnen den Regimentern. Nach seinem Sturze verschwanden die A., bis Napoleon III. sie für die Dauer seiner Regierung wiederum als Wappen und Feldzeichen einführte.

Ein naturfarbener, fliegender, in den Fängen einen Ölzweig und ein Bündel Pfeile haltender A., welcher im Schnabel ein Band mit der Devise: „e pluribus unum" hält, ist das Emblem — Wappen kann man wohl nicht sagen — der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er trägt auf der Brust einen Schild, welcher quergeteilt ist und im oberen blauen Felde dreizehn silberne Sterne, im unteren silbernen sechs rote Pfähle zeigt.

Überhaupt war der A. von jeher eine in der Heraldik außerordentlich beliebte Figur; er erscheint in zahlreichen Wappen europäischer Familien und Korporationen in den verschiedenartigsten Stellungen und Tinkturen. Seine Form ist, wie überhaupt bei Wappenbildern die Regel verlangt, nicht die natürliche, sondern die stilisirte. Diese hat sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte, gemäß der Entwickelung der Stilrichtungen überhaupt, vielfach verändert. Zahlreiche Kunstdenkmäler des Mittelalters geben prachtvolle Vorbilder für Adlerzeichnungen. Leider hat der schlechte Geschmack der beiden letzten Jahrhunderte auch die Wappenadler arg verunstaltet, und gerade diese unschönen Erzeugnisse dienen noch jetzt fast durchweg als offizielle Muster.

In der Ikonographie ist der A. das Symbol des heiligen Geistes und Attribut der Propheten Elisa und Ezechiel. Am häufigsten aber erscheint er — auf Grund der Geschichte Ezech. 1, 4, und Offenbarung Johannis 4, 7 — als Symbol des Evangelisten Johannes, oft mit einem Spruchband in den Krallen, auf dem die Anfangsworte des Evangeliums St. Johannis stehen: In principio erat verbum. Die Meinung neuerer Forscher, daß dieses und die übrigen Symbole der Evangelisten (A., Engel, Löwe, Stier) zurückzuführen seien auf die an altassyrischen Denkmälern so oft vorkommende Darstellung des die Gottheit repräsentirenden Flügeltieres, welches aus jenen vier Wesen zusammengesetzt erscheint (der „Cherub"), hat viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Auch die Heiligen St. Augustinus, St. Bertulph, St. Servatius, St. Medardus und St. Prisca werden in Begleitung von A. dargestellt.

Litter.: Römer-Büchner, Der Deutsche Adler nach Siegeln geschichtlich erläutert, Frankf. a. M. 1858; Hohenlohe-Waldenburg, Zur Geschichte des heraldischen Doppeladlers, Stuttg. 1871; Hildebrandt, Über Wappen u. Banner des deutschen Reiches, Berl. 1870; Stillfried-Alcantara, Die Titel u. Wappen des preuß. Königshauses, Berl. 1875; ders., D. Attribute des neuen Deutschen Reichs, 3. Aufl. 1882; Köhne, B. von, Über den Doppeladler, Berl. 1871. Zahlreiche Abhandlungen in verschiedenen historischen Zeitschriften und Sammelwerken. [Hildebrand.]

Adler, linker Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entsteht aus der Wilden Adler (Quelle am Habelschwerdter Geb., auf der Grenze von Böhmen u. der Grafsch. Glatz) u. der Stillen Adler (Quelle an der böhmisch-mähr. Grenze) u. mündet bei Königgrätz.

Adler, Goldmünze d. Ver. St. v. NAm., s. Eagle.

Adler, Friedrich, berühmter deutscher Architekt, geb. 15. Okt. 1827 zu Berlin, bildete sich von 1845—47 zum Feldmesser aus, besuchte 1848—50 die Bauakademie u. war beim innern Ausbau des neuen Museums in Berlin thätig. 1856 Lehrer u. 1863 Professor an der Bauakademie, machte er längere Studienreisen in Frankreich, der Schweiz, Italien, Griechenland u. dem Orient. Von 1876—81 mit der Leitung der Ausgrabungen in Olympia betraut (s. Art. Curtius u. Olympia), wurde er 1877 Geh. Baurat im Min. der öffentl. Arbeiten, 1883 Geh. Oberbaurat u. Dezernent für Kirchenbauten. Unter seinen Bauten sind bes. zu erwähnen: die Christuskirche (1863—64), die Thomask. in Berlin (1864—68), die Paulsk. in Bromberg (1874—77), die Elisabethk. in Wilhelmshaven (1864—65), das Museum in Olympia (1883—85), der Neubau des Turmes der Pfarrk. von Pritzwalk (1881—82), die Restauration der Pfarrk. St. Willibrandus in Wesel, die des Domes zu Merseburg, die eben begonnene Restauration der Schloßk. zu Wittenberg rc. A. wußte bei diesen Bauten die mittelalterlichen Formen des Backsteinbaues wohl zu handhaben. Von seinen größeren Werken sind zu nennen: Mittelalterliche Backsteinbauten des preuß. Staates, 10 Hfte. m. 120 Tafeln, Berl. 1859—69; Baugeschichtl. Forschungen in Deutschland, 2 Hfte., Berl. 1870—79; Ausgeführte Bauwerke von A., 2 Hfte., Berl. 1872—75; Curtius u. A., Die Ausgrabungen von Olympia, 5 Bde. u. die Funde von Olympia, 1 Bd. (Aufsätze i. d. amtl. Publikationen über d. Ausgrabungen i. Olympia). Allen seinen Arbeiten liegt die Schinkel-Bötticher'sche Auffassung der antiken griech. Kunstformen zu Grunde u. das Bestreben, die tektonischen Formen mit einem streng gegliederten Konstruktionssystem in innigen Zusammenhang zu bringen. Vgl. Bergau in Naumanns Archiv für die zeichnenden Künste, Leipz. 1870, XVI 120—122.

Adler und Antinous, Sternbild des nördl. Himmels in

der Milchstraße, zwischen 279° und 308° Rektaszension und 11° s. und 18° n. Deklination. Nach Heis befinden sich in diesem Sternbild 123 Sterne, die dem bloßen Auge sichtbar sind, darunter ein Stern erster Größe, Atair. Der Stern η ist bemerkenswert durch seinen, 1784 von Pigott entdeckten, Lichtwechsel, indem er innerhalb 7 T. 4 St. zwischen der $3^1/_2$. und 5. Größe schwankt. [Valentiner.]

Adlerbaum, Aquilaria, s. Thymeläaceen.

Adlerberg, Graf Wladimir Fedorowitsch, persönlicher Vertrauter Nikolaus' I. und Alexanders II. Er wurde 1790 in Petersburg geb., machte im litauischen Garde-Infanterie-Regiment die Feldzüge von 1812—14 mit, desgleichen 1828 als Generalmajor im Gefolge des Kaisers Nikolaus, dessen Adjutant er 1807 geworden war, den Türkenkrieg, war von 1841—56 verdienter Generaldirektor der Posten, von 1852 an, nachdem er 1843 zum General der Infanterie ernannt und 1847 in den Grafenstand erhoben worden war, Minister des kaiserlichen Hauses und Ordenskanzler, bis er 1872 wegen hohen Alters zurücktrat, gest. 20. März 1884. Sein ältester Sohn, Alexander, geb. 1819, folgte ihm in diesen beiden Ämtern und hatte unter Alexander II. bis zu dessen Tode eine gleiche Vertrauensstellung. Ein zweiter Sohn, Nikolaus, wie sein Bruder General der Infanterie und kaiserlicher Adjutant, war von 1866—81 Gouverneur von Finnland und ist Verfasser eines Buches: „Von Rom nach Jerusalem", Petersbg. 1853.

Adlercreutz, Graf Karl Johann, schwedischer General aus einer finn. Familie, geb. 27. April 1757, gest. 21. Aug. 1815. Im Kriege von 1808 war er, als die Russen in Finnland einbrachen, unter Klingspor Generaladjutant der schwed. Armee und besiegte die Russen bei Sikajoki, Sawalax, Ny Karleby, Lappo, Alava, mußte aber gleichwohl, infolge der ziellosen, starrsinnigen Politik Gustavs IV., am 19. Nov. die Konvention von Olskjoki abschließen, die den Verlust von ganz Finnland vorbereitete. An der Thronrevolution von 1809 hatte er den größten Anteil; er war es auch, der am 13. Mai den König im Namen des Volkes verhaftete. Hierfür und für seine Thätigkeit im finn. Kriege erhielt er von den Ständen die größten Auszeichnungen. Unter Bernadotte war er im Kriege von 1813 Generalstabschef. In gleicher Eigenschaft leitete er 1814 die Besitzergreifung von Norwegen, wofür er in den Grafenstand erhoben wurde.

Adlerfarn, Adlersaumfarn, Pteris aquilina L., der größte der in Europa vorkommenden Farne, so genannt, weil er auf dem Durchschnitt der Blattstiele die Gestalt eines Doppeladlers zeigt. Weiteres s. u. Polypodiaceen.

Adlerfeld, Gustav von, schwed. Kammerherr und Geschichtsschreiber, geb. 1671 in der Nähe von Stockholm, begleitete Karl VII. auf seinen Kriegszügen, fiel 1709 in der Schlacht bei Pultawa. Sein Tagebuch wurde als Hist. milit. de Charles XII. dep. 1700 jusqu' à 1709, Amsterd. u. Paris 1740 in 4 Bdn. von seinem Sohne herausgegeben.

Adlerfisch s. Umberfische.

Adlergebirge, Name eines dem Habelschwerdter Gebirge parallel und SW von demselben verlaufenden, bis 992 m ansteigenden Gebirgszuges, der von der Wilden Adler (Erlitz) umflossen und durch diese von der Grafschaft Glatz des preuß. Schlesiens getrennt wird.

Adlerholz, Paradies- oder Aloeholz, Lignum agallochin, das Holz des gemeinen Blindbaums, Excoecaria Agallocha (s. Euphorbiaceen), das in Ostindien zum Räuchern benutzt wird und bei uns früher offizinell war. Doch bezeichnen Andere das Holz der Excoecaria als Aloeholz, während sie unter A. das von den Orientalen zu Schmucksachen verarbeitete, seiner Kostbarkeit willen dem Golde gleichwertig erachtete aromatische Holz zweier Aquilaria-Arten (Adlerbaum, s. Thymeläaceen) verstehen. [Kohl.]

Adlerorden: 1) Der schwarze A., oder, wie er offiziell heißt, der Königl. Preuß. Orden vom schwarzen Adler, ist der höchste Orden Preußens. Er wurde bei Gelegenheit der Krönung König Friedrichs I. zu Königsberg gestiftet; der erste Ritterschlag erfolgte daselbst bereits am 17. Januar 1701, während die Statuten am eigentlichen Krönungstage, den 18. Januar, vollzogen wurden. In denselben bekundete der König seine Absicht, „einen rechten vollkommenen Ritterorden einzuführen, der tüchtig wäre, das Absehen des neu gestifteten Reiches und die Pflicht der aufgenommenen Ritter recht vorzustellen". Als Gründe für die Bezeichnung „Adlerorden" nennen die Statuten, daß die meisten Königlichen Orden ihren Namen von einem Tier führen, daß der Adler unter den Tieren sonderlich edel und ein Sinnbild der Gerechtigkeit, endlich, daß er das Preuß. Wappenbild sei. Das Ordenszeichen besteht in einem blau emaillirten achtspitzigen Kreuz, in dessen Mitte auf der Vorderseite das Monogramm F. R. (Fridericus Rex) erscheint; zwischen den Armen des Kreuzes steht je ein preuß. schwarzer Adler. Das Ordenszeichen wird an einem breiten orangefarbenen Bande, welches von der linken Schulter nach der rechten Hüfte um die Brust geschlungen wird, getragen. Dazu gehört ein auf der linken Brust befestigter silberner Stern, welcher in der Mitte einen schwarzen fliegenden Adler zeigt, der in der rechten Klaue einen Lorbeerkranz, in der linken einen Donnerkeil trägt, mit der Devise: Suum cuique. Ursprünglich wurde die Zahl der jeweiligen Ritter auf 30 festgesetzt, später wurde diese Bestimmung dahin erweitert, daß nur 30 inländische Ritter ernannt sein sollen, dagegen über diese Zahl hinaus der Orden an ausländische Persönlichkeiten verliehen werden darf. Ebenfalls ist die statutarische Bestimmung, daß die zu ernennenden Ritter adligen Herkommens sein müssen, abgeschafft; die Verleihung des schwarzen Adlers bringt jedoch zugleich die Erhebung in den Adelstand mit sich. — Bei besonderen Feierlichkeiten wird das Ordenskreuz an einer um den Hals zu hängenden Kette getragen, deren Glieder abwechselnd aus schwarzen Adlern und je vier kreuzweise zusammengestellten Chiffren F. R. gebildet sind. Ein Verzeichnis aller bisher kreirter Ordensritter, mit deren Wappen und biographischen Notizen versehen, hat der verstorbene Oberzeremonienmeister Graf Stillfried herausgegeben. Die einzigen Damen, denen der Orden verliehen ist, waren die Kaiserin Katharina II. von Rußland und die Königin-Witwe Elisabeth von Preußen.

2) Der rote A. wurde im J. 1705 von dem damaligen Erbprinzen Georg Wilhelm von Brandenburg-Baireuth als „ordre de la Sincérité" gestiftet und bei dessen Regierungsantritt 1712 als einziger Orden des fürstlich brandenburgischen Hauses organisirt. Der Nachfolger Georg Wilhelms, Markgraf Georg Friedrich Karl, erneuerte die Statuten und verwandelte die ursprüngliche Bezeichnung in den Namen „Orden des Brandenburgischen Roten Adlers"; als solcher ging der Orden, als im J. 1791 die Fürstentümer Baireuth und Ansbach an Preußen fielen, an die Krone Preußen über und wurde von Friedrich Wilhelm II. am 12. Juni 1792 zum zweiten Ritterorden des Königreichs erhoben. Unter Friedrich

Wilhelm III. erfolgte die Einrichtung einer zweiten und dritten Klasse, des Eichenlaubs zur ersten und zweiten Klasse, des Sterns zur zweiten und der Schleife zur dritten Klasse, endlich die Stiftung der vierten Klasse; Friedrich Wilhelm IV. stiftete im J. 1848 die Schwerter als besondere Auszeichnung für kriegerische Verdienste, und eine eigene Form der Dekoration für Nichtchristen. Endlich errichtete König Wilhelm bei Gelegenheit seiner Krönung am 18. Okt. 1861 das Großkreuz nebst Stern und Kette; dasselbe wird, ebenso wie die Dekoration der ersten und zweiten Klasse — als besondere Auszeichnung — mit Brillanten verliehen. Die verschiedenen Abstufungen des Ordens sind also folgende: a) Großkreuz (Kreuz und Stern), b) I. Klasse (desgl.), c) II. Klasse mit Stern, d) II. Klasse ohne Stern, a—d) entweder mit oder ohne Eichenlaub, e) III. Klasse mit oder ohne Schleife, f) IV. Klasse. Letztere wird an Inländer in der Regel zuerst verliehen, wogegen Ausländern sogleich eine höhere Klasse zu Teil werden kann. Durch Hinzufügung der Schwerter und der Zahl fünfzig (für fünfzigjährige Dienstleistung) entstehen, außer den genannten, noch weitere Unterscheidungen; dahin gehören auch die Kombinationen der Insignien des Kronen- und roten Adlerordens.

Das Großkreuz des Ordens besteht in einem weiß emaillirten achtspitzigen Kreuz, zwischen dessen Armen je ein Roter Adler steht; in der Mitte erscheint, umgeben von einem blauen Rande mit der Devise: „sincere et constanter" die Chiffre **W. R.** Der Stern ist golden und zeigt in der Mitte, umgeben von demselben blauen Rande, den kurbrandenburgischen roten Adler. Die Kette besteht abwechselnd aus diesem Mittelstück mit der Krone darüber und einem Kranz aus Lorbeer- und Eichenblättern, durch welchen ein Schwert und ein Zepter kreuzweise gesteckt sind. Bei der I. Klasse ist das Kreuz ebenfalls weiß emaillirt, aber ohne die Spitzen; in der Mitte nur der rote Adler mit einem Lorbeerkranz in den Fängen; der Stern ist silbern. Die Kreuze der II. und III. Klasse sind ebenso, jedoch etwas kleiner; das der IV. ist nicht emaillirt, sondern silbern. Die Bänder, je nach der Klasse breiter oder schmaler, sind aus gewässerter, in Weiß und Orange gestreifter Seide. Vgl. L. Schneider, Die preuß. Orden, Ehrenzeichen u. Auszeichngn.: D. rote A., Berl. 1868, D. schwarze A., Berl. 1870; Höftmann, Der preuß. rote A. u. kgl. Kronenorden, Berl. 1878.

3) Außer diesen beiden preuß. A. existirt noch der **weiße A. in Rußland.** Ursprünglich ein polnischer, angeblich schon im J. 1325 gestifteter Orden, ist er seit Einverleibung Polens an Rußland übergegangen. Er rangirt hinter dem St.-Alexander-Newsky-Orden, hat nur eine Klasse und besteht in einem, an einem dunkelblauen Bande getragenen schwarzen Doppeladler, der mit einem roten Kreuze belegt ist, in welchem der polnische weiße Adler erscheint. Dazu gehört ein goldener Stern mit der Devise „pro fide, rege et lege". [Hildebrand.]

Adlerpult, ein Lese- oder Singepult, dessen Buchplatte entweder durch einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen gebildet, oder doch von einem solchen getragen wird. Vielfach in Kirchen und Klöstern des Mittelalters in Gebrauch, haben sich eine große Anzahl A. verschiedener Form und aus verschiedenem Material bis in unsere Zeit erhalten. Die kunstreichsten in Erz- oder Messingguß finden sich: in der Reinoldi- und Marienkirche in Dortmund, der Kirche zu Jongern b. Lüttich, der St. Stephanikirche in Venedig, der Kirche zu Erkelenz b. Aachen, der St. Severinskirche in Köln a. Rh., der Kirche zu Marienfelde i. Westf. und im Münster zu Aachen.

Fast alle diese Beispiele von A. zeigen die Adler mit Drachen oder Fledermäusen zwischen den Fängen, somit ist anzunehmen, daß diese Darstellung symbolischer Natur ist. Das wahrscheinlich älteste Exemplar befindet sich in der Patroklikirche in Soest, wo der ganz schlicht gehaltene Adler ohne irgend welche Nebenfigur auf einer Kugel steht; während ein jüngeres Beispiel aus der Renaissancezeit (von Messing) in der Dominikanerkirche in Danzig zu finden ist. Ein steinernes A. wurde bei der Restauration des Naumburger Domes 1874 in zerbrochenem Zustande gefunden; ein ganz aus Holz konstruirtes der Neuzeit angehöriges A. befindet sich in der Marienkirche in Lippstadt, bei welchem der Adler auf einem einfach-kräftigen, in romanischen Formen gehaltenen Unterbau ruht. Der Adler als Sieger über Drachen und Fledermäuse stellt wohl den Sieg des Christentums über das Heidentum dar, wobei nach Hesek. 1, 10 und 10, 14, sowie Offenb. 4, 7 der Adler den Cherub, als Träger des ewigen Wortes, vertritt. Vgl. auch Ps. 18, 11. Andere verwandte Darstellungen auf Grabsteinen lassen auch die Deutung zu, auf welche Ps. 91, 13 hinweist, zumal fast alle bezeichneten gegossene A. auf Unterbauten ruhen, die von je drei Löwen getragen werden. [Memminger.]

Adlerrochen s. Haifische.

Adlerschnabel s. Kolibris.

Adlerspärre: 1) **Georg,** Graf, schwedischer General und Reichsherr, geb. 28. März 1760 in der Provinz Jemtland, nahm nach vollendeten Studien in Upsala Kriegsdienste, focht 1788 gegen Rußland, nahm nach Gustavs III. Tode als Rittmeister seine Entlassung und gab von 1797—1801 die liberale Zeitschrift: Läsning i blandade Ämnen heraus. 1808 als Major wieder ins Heer getreten, kämpfte er in Norwegen gegen Dänemark und war einer der Führer in der Adelsrevolution gegen Gustav IV. (s. Schweden, Gesch.). Mit dem Gange der Revolution unzufrieden zog er sich 1810 aus dem Staatsdienste zurück, ward aber von Karl XIII. zum General und Grafen, ja 1817 zum Reichsherren erhoben. 1820 trat er gänzlich ins Privatleben und gab 1831 Aktenstücke zur älteren und neueren Geschichte Schwedens heraus, wodurch er in einen längeren Prozeß mit dem Grafen Wetterstedt verwickelt wurde, der mit seiner Verurteilung endete. Er starb 23. Sept. 1835 zu Gustavsvik in Wermland. Vgl. Leo, Universalgesch., 2. Aufl. Halle 1845, V 11 ff.; Wolfg. Menzel, Die letzten 120 Jahre der Weltgesch., Stuttgart 1860, III 100 ff.

2) **Karl August,** Sohn des Vor., schwedischer Schriftsteller, geb. 1810, gest. 1862, schrieb Gedichte „Ungdoms-Diktor", Stockholm 1830, „Hugo en rom. dikt.", Karlst. 1840, Smärre samlade dikter", Karlst. 1841 und unter dem Namen Albano kurze, sehr gut stilisirte Novellen mit demokratischer Färbung, z. B. Dante, Ludwig XV., die Märtyrer ꝛc. Seine größeren historischen Werke: 1809: Års revolution, Stockholm 1849, 2 Bde. 1809 u. 1810, Tidsaflor, ebend. 1849, 3 Bde. u. Anteckningar om bortgångne samtida, ebend. 1860—62, 3 Bde., sind Tendenzschriften ohne bleibenden Wert. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VII 638 u. 644.

3) **Sophie Albertine,** Schwester des Vor., geb. 6. März 1808, gest. 23. März 1862, schwedische Malerin und Bildhauerin, die sich besonders durch ihre Kopien der Sixtinischen Madonna und anderer berühmter italienischer Bilder, sowie durch Porträts der schwedischen Königsfamilie und des Papstes Pius IX. einigen Ruf erworben hat.

Adlersteine oder **Ätiten,** rundliche ockerfarbige Steine,

welche aus einer aus feinem Sand, Thon und Ocker zusammengesetzten Rinde und einem in dieser frei liegenden, beim Schütteln klappernden Kerne von ähnlicher Zusammensetzung bestehen. Sie finden sich in verschiedenen Formationen abgelagert, bes. häufig in der Juraformation Schwabens und Frankens und wechseln zwischen Nuß- und Kopfgröße. Ihr Name geht auf die Alten zurück, die nach Plinius glaubten, die A. fänden sich stets in den Nestern der Adler. [Pfaff.]

Adlervitriol, auch Admonter, Baireuther, Doppel- oder Salzburger Vitriol genannt, ein in der Färberei benutztes Gemisch von Eisen- und Kupfervitriol.

Ad libitum (lat. nach Belieben). In Partituren bedeutet a. l., daß das mit diesem Zusatz versehene Instrument wegbleiben kann; in einem Tonstück, daß die mit a. l. bezeichnete Stelle nach Gutdünken des Ausführenden ohne Rücksicht auf das vorgeschriebene Zeitmaß vorzutragen ist.

Adlin, türk. Goldmünze im Wert von 3,1 Mk.

Adliniment (lat., med.), Linderungsmittel.

Adlung (Adelung), Jakob, Musikschriftsteller, geb. 14. Jan. 1699 in Bindersleben bei Erfurt, studirte in Jena und wirkte dann bis zu seinem Tode, 5. Jan. 1762, ununterbrochen als Professor des Gymnasiums und Organist der lutherischen Kirche in Erfurt. Auch als Klavierbauer und Lehrer des Klavierspiels ist er bekannt. Durch seine drei Werke: „Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit", 1758, 2. Aufl. 1783, besorgt v. J. A. Hiller, „Musica mechanica organistica", 2 Tle. 1768, mit einer Selbstbiographie, und „Musikalisches Siebengestirn", 1768, letztere beide von Lorenz Albrecht in Berlin veröffentlicht, hat er für die Musikgeschichte hochwichtiges geleistet. [Langhans.]

Ad majorem Dei gloriam (lat.), zur größeren Ehre Gottes.

Ad manus (lat.), zur Hand; a. m. pr. (proprias), zu eigenen Händen.

Ad marginem (lat.), am Rande.

Ad meliorem (lat., sc. fortunam), bis auf bessere Zeiten.

Admete: 1) Tochter des Eurystheus, s. Art. Herkules. 2) Tochter des Okeanus und der Tethys (Hesiod, Theog. 349).

Admetos: 1) mythischer Herrscher von Pherä in Thessalien, s. Art. Argonautenzug, Amyklä und Alkestis. 2) Ein Trojaner, der Sohn des Augeios, der von Philoktet getötet wurde (Paus. X 27, 1), und von Polygnot in Delphi gemalt war (Paus. X 25, 5. 6). 3) König der Molotter, zu welchem Themistokles floh, s. Art. Themistokles. 4) Ein General Alexanders d. Gr., der bei der Belagerung von Tyrus fiel (Diodor XIII). 5) Ein Epigrammendichter des 2. Jahrh. n. Chr., den Lukian, Demonax 44, ob seiner christlichen Grabschrift verspottet.

Adminiculum (lat. v. ad u. manus, die Hand), Hilfsmittel; Adminikulator heißt der Beamte der röm.-kathol. Kirche, welcher dem Witwen- und Waisenwesen vorsteht.

Administriren (lat. administrare, vgl. Minister), verwalten; Administration, Verwaltung; Administrator, bevollmächtigter Verwalter, in Privatverhältnissen besonders der eines Landguts; im Handelsrecht der von den Gläubigern beauftragte und beaufsichtigte Verwalter der Masse; im Staatsrecht oft = Regierungsverweser; spez. war A. der Titel weltlicher Verwalter eines ehemals kathol. Hochstifts, die alle fürstlichen Rechte der früheren Erzbischöfe oder Bischöfe hatten. Da die Kapitel nach Annahme der Reformation, um sich gegen päpstlichen Einspruch zu sichern, gern Söhne weltlicher Fürsten u. meist aus derselben Familie zu A.en wählten, so bildete sich in den fürstlichen Häusern eine Art Anwartschaftsrecht aus, das allmählich zur völligen Besitznahme führte. So wurde das Erzstift Magdeburg im westfäl. Frieden, nachdem es gegen 100 Jahre meist A.en aus dem Hause Hohenzollern gehabt hatte, Brandenburg zuerkannt.

Administrativjustiz s. Verwaltungsrecht.

Admirabel (franz. v. lat. admirabilis, v. admirari, bewundern, Stamm mirus erstaunlich), bewunderungswürdig.

Admiral ist der Befehlshaber einer Flotte. Es gibt drei Rangstufen dieser Würde, der A., Vize-Admiral und Kontre-Admiral, welche in Bezug auf ihre militärische Stellung dem General, Generallieutenant und Generalmajor der Landarmee entsprechen. Das Wort A. stammt wahrscheinlich aus dem Arabischen, ist von Emir und Amir abgeleitet (vielleicht zusammengezogen aus: amir al ba'hr, Befehlshaber des Meeres), tritt zuerst im Mittelalter auf und ist seitdem mit geringer Abweichung schreibweise von fast allen seefahrenden Nationen angenommen. Als äußeres Rangabzeichen führen die A. viereckige Flaggen an den Spitzen der verschiedenen Masten; der A. am Groß- (mittleren) mast, der Vize-A. am Fock- (vordern) mast und der Kontre-A. am Besan- (hintern) mast. Hierdurch ist gleichzeitig angedeutet, daß in einer größeren Flotte der A. im allgemeinen außer dem Ganzen speziell noch die mittlere Abteilung (Zentrum), der Vize-A. die Vorhut und der Kontre-A. die Nachhut befehligt. Diese Dreiteilung der Flotten wurde in früheren Zeiten stets fest gehalten, weicht aber seit Erfindung der Panzerschiffe und der mit ihr auftretenden Einführung einer neuen Seetaktik verschiedenen Formationen und kleineren Gruppirungen. In früheren Zeiten existirten auch noch Groß-Admirale, namentlich Oberbefehlshaber der gesamten Seemacht eines Staates, in Wirklichkeit aber mehr Ehrenämter, welche Prinzen von Geblüt oder hohen Würdenträgern als Auszeichnung verliehen wurden. In Rußland gibt es jetzt noch einen Groß-A. Admiralität nennt man die oberste Seebehörde eines Landes. An ihrer Spitze steht in Deutschland der Chef der Admiralität, dem sowohl das gesamte Personal wie die Verwaltung untergeordnet ist. In Bezug auf ersteres ist er allein dem Kaiser, hinsichtlich der letzteren dem Reichskanzler verantwortlich. In Frankreich heißt die Admiralität Marineministerium. Der Marineminister vereint wie in Deutschland Kommando und Verwaltung in seiner Person, jedoch werden seine Befugnisse durch den Admiralitätsrat für organisatorische und durch den Bautenrat für technische Fragen von größerer Bedeutung eingeschränkt, deren Voten der Minister zu beachten hat. In England besteht die Admiralität aus einem Kollegium von fünf Lords. Der erste Lord — ein Zivilist — ist der Sprechminister und hat die Aufgabe, die Marine dem Parlamente gegenüber zu vertreten. Die übrigen Lords sind Seeoffiziere und stehen gleichberechtigt an der Spitze der verschiedenen Ressorts der Marine. In England, Frankreich und einigen andern Staaten sind der Admiralität, respektive dem Marineministerium, außer den eigentlichen Seekriegsangelegenheiten auch das Lootsen-, Leuchtturm-, Betonnungswesen des ganzen Landes, so wie die Navigationsschulen und die Hochseefischerei unterstellt. In Deutschland hat die Admiralität diese Befugnisse jedoch noch nicht und nur die Seewarte unter sich. Der Sitz unserer A. ist Berlin. Admiralitätsgericht ist der einer Admiralität beigeordnete Gerichtshof, welcher über internationale seerechtliche Fragen, Geset-

mäßigkeit der Prisen, Bruch von Blokaden u. s. w. entscheidet. Es gibt jedoch auch zivile Admiralitätsgerichte, wie z. B. in den deutschen Hansestädten, deren Kompetenz die Streitfälle der Handelsmarine sind. Admiralschiff oder Flaggschiff heißt dasjenige Schiff einer Flotte, auf welchem eine Admiralsflagge weht. Es ist internationale Sitte, daß die Admiralschiffe, beim Begegnen anderer Kriegsschiffe auf dem Meere oder im Hafen, von diesen mit Salutschüssen begrüßt werden, welche Ehrenbezeugung eine sofortige Erwiderung mit gleicher Schußzahl erheischt. Dem Admiral kommen 17, dem Vize-A. 15, dem Kontre-A. 13 Schuß zu und grüßt der im Range jüngere Befehlshaber zuerst. Admirale insgesamt werden Flaggoffiziere genannt. Admiralstab war bis vor kurzem eine spezifisch deutsche, dem Generalstab der Armee entsprechende Abteilung von Seeoffizieren, welche die Marine-Akademie in Kiel absolvirt hatten und sich dazu eigneten, in höhern und wichtigen Stellungen verwendet zu werden. Der Kursus der Akademie dauerte drei Jahre mit viermonatlicher Unterbrechung im Sommer, während welcher Zeit die Schüler für praktischen Dienst auf dem Panzer-Übungsgeschwader eingeschifft wurden. Seit Anfang 1885 ist diese Einrichtung bis auf weiteres wieder aufgehoben worden. [Werner.]

Admiral, Schmetterling, Vanessa Atalanta, s. Tagfalter; Schnecke, Conus ammiralis, s. Kegelschnecken.

Admiralitäts-Inseln, die westlichste der zum Neubritannischen Archipel gehörigen Gruppen, 2276 qkm, wovon auf die große Admiralitäts-Insel allein 1952 qkm entfallen. Die Inseln sind vulkanisch, teilweis gebirgig mit üppiger Vegetation. Die Bevölkerung, ca. 800 Einw., ist melanesisch. Entdeckt wurde die Gruppe 1616 von Le Maire und Schouten.

Admiralschaft, die Verpflichtung mehrerer Schiffsführer oder Reeder, sich gegenseitig in gemeinschaftlicher Fahrt durch unsichere Meere, in Kriegszeiten, überhaupt in allen Notlagen zu unterstützen.

Admiraltyinsel, an der NW-Küste von N-Amerika zwischen 50° u. 60° n. Br., in der Nähe des Prince Williamsunds.

Admissibel (v. lat. admittĕre = zulassen), zulässig, annehmbar; Admission, Zulassung.

Admission temporaire, nennt man in Frankreich die unverzollte Zulassung von Waren auf Zeit. Vgl. d. Art. Acquits à caution und Veredelungsverkehr.

Admissionales (lat. von admissio Zulassung), bei den römischen Kaisern Titel der Zeremonienmeister, die zur Audienz einführten.

Admisziren (lat. admiscēre, von miscēre, mischen), beimischen; Admixtion, Beimischung.

Admittitur (lat.), „es wird zugelassen", nämlich zum Druck, früher in Österreich Vermerk auf Manuskripten seitens der Zensurbehörde.

Admodiiren (v. lat. modius, Scheffel-Pachtbetrag), ein Grundstück verpachten; Admodiation, Landverpachtung; Vergebung einer öffentlichen Arbeit an einen Unternehmer;

Admoniren (lat. admonēre), erinnern, mahnend warnen, verweisen. Admonition, Mahnung in der Beichte und vor Ablegung eines Eides; Verweis seitens der Vorgesetzten.

Admont (v. lat. ad montes = zu den Bergen), Marktflecken im Herzogtum Steiermark, 1100 Einw., 604 m ü. M., im Ennsthal, an der Kronprinz-Rudolf-Bahn gelegen, ist berühmt durch die 75000 Bde. enthaltende Bibliothek der von Erzbischof Gebhard von Salzburg 1704 gegründeten, 1865 nach einem großen Brande in gotischem Stile neu erbauten Benediktiner-Abtei. In der Nähe das Jagdschloß Kaiserau und das Schloß Röthelstein. Vgl. Wichner, Gesch. des Benediktinerstifts A., Graz, 1876—80, 4 Bde. u. Kinnast, A. u. s. Umg., Graz 1883.

Admonter Vitriol s. Adlervitriol.

Adnatus (lat., angeboren, v. nasci, geboren werden), in der Zool. u. Bot. Ausdruck für angewachsen; Adnata heißt die Bindehaut des Auges.

Adnether oder Adenter Schichten s. Juraformation.

Ad notam (v. lat. ad = zu u. nota = Kennzeichen, Anmerkung), zur Anmerkung, daher a. n. nehmen, sich etwas anmerken.

Adnotiren (v. lat. adnotare), aufzeichnen; Adnotation, Anmerkung; von adnotare Adnotanda, Anmerkenswertes u. Adnotata, Bemerkungen.

Adns. (naturw.), Abkürzung von Adanson.

Ado, geb. um 800, seit 860 Erzbischof v. Vienne, eine Stütze der päpstlichen Macht in Südfrankreich u. Vertrauter Nikolaus' I. und Hadrians II., gest. 874, schrieb ein Martyrologium, d. h. eine Sammlung von Heiligengeschichten (beste Ausgabe von Daniel Georgi, Rom 1745) u. eine Weltchronik, (Chronicon de sex aetatibus mundi), welche von der Schöpfung anhebend neben vielen auch anderweitig Bekanntem einige wertvolle selbständige Nachrichten gibt. Sein Leben in der Histoire littéraire de la France, IV 461 ff; vgl. Bähr, Gesch. d. röm. Litteratur im karoling. Zeitalter, S. 182 und 500.

Ad oculos (lat.), vor Augen; a. o. demonstriren, klar bis zur Augenscheinlichkeit beweisen.

Adolescenz (lat. adolescentia, v. d. alten Stamm olēre, olescēre wachsen), Jünglingsalter, Jugend.

Adolf (Stamm ad, Endung olf = wolf, mit vokalisch gesprochenem w, „Edelwolf"): 1) Graf von Nassau, deutscher König 5. Mai 1292 durch den Einfluß des ihm verwandten Erzb. v. Mainz, Gerhard v. Eppstein, der ihn auch wieder stürzte, geb. zwischen 1250 u. 1260, Sohn des Grafen Walram von Nassau und der Gräfin Adelheid von Katzenellenbogen, gefallen am 2. Juli 1298 in der Schlacht bei Göllheim in der Rheinpfalz. Elf Jahre nach seinem Tode wurde sein Leichnam in der Kaisergruft zu Speier beigesetzt. S. Deutschland, Gesch. Vgl. Kopp, König Adolf u. seine Zeit, Berl. 1862; Schliephake, Gesch. von Nassau, 2. u. 3. Bd., Wiesbaden 1867—69; Roth, Gesch. d. röm. Königs A. I v. Nassau, Wiesbaden 1879; Preger, Albrecht von Österreich u. Adolf v. N., 2. Aufl. Leipz. 1869.

2) A. III., reg. 1189—1219; A. IV., 1247—1259; A. V., 1259—96; A. VI., 1308—48, Grafen von Berg; A., Herzog von Jülich und Herzog von Berg, 1408—37, s. Berg.

3) A. III., Graf von Mark, I. als Graf von Cleve, geb. um 1334, gest. 1394; A. I. Herzog von Berg, IV. als Graf von Mark, II. als Graf von Cleve, geb. um 1370, gest. 1448, s. Cleve.

4) Herzog von Geldern, geb. 1438, gest. 1477, s. Geldern.

5) Herzog von Cambridge, geb. 1744, gest. 1850, s. Cambridge.

6) A. von Schauenburg I., Graf von Holstein, reg. 1110—28; A. II., 1128—64; A. III., 1164—1203, A. IV., gest. 1261; A. VIII., 1427—59, s. Holstein.

7) A. (IX.), Herzog von Schleswig-Holstein-Got-

torp, geb. 1526, gest. 1586; A. (X.), Herzog zu Schleswig-Holstein-Gottorp, geb. 1600, gest. 1631, s. Holstein; A. Friedrich von Holstein-Gottorp, König von Schweden, s. Schweden.

8) A. I., Erzbischof v. Köln 1193—1205, Graf von Altona, einer Seitenlinie des Gräfl. Bergschen Hauses entstammend, heftiger Gegner der staufischen Partei und Haupturheber der deutschen Wirren nach dem Tode Heinrichs VI. Eifrig widersetzte er sich der Wahl des unmündigen Friedrich II. und bewirkte, daß gegen Philipp v. Schwaben 1198 Otto v. Braunschweig zum Gegenkönig gewählt u. durch Papst Innocenz III. anerkannt wurde. Als jedoch Philipp seinen Gegner immer mehr verdrängte, verließ mit den meisten anderen Fürsten auch A. diesen und krönte 1205 Philipp. Hierdurch erregte er den heftigsten Zorn des Papstes, der ihn absetzte und auch dann nicht restaurirte, als er selber endlich mit Philipp Frieden machen mußte. A. blieb auf eine Leibrente beschränkt, bis er 1220 starb. Vgl. Winkelmann, Philipp v. Schwaben u. Otto IV., 2 Bde. Leipz. 1873—78.

9) A. I., geb. 1353, gest. 1390, Urenkel König Adolfs, zuerst Bischof v. Speier, dann nach langen Fehden gegen seinen Mitbewerber, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, ebenso gegen Kaiser Karl IV. und dessen Sohn Wenzel, von 1381—1390 Erzbischof v. Mainz; stiftete 1390 die Univ. Erfurt.

10) A. II. Erzbischof von Mainz von 1461—75, Sohn des Grafen A. II. von Nassau, Großneffe des Vor., konnte erst nach langem Kampfe gegen den abgesetzten Erzbischof Diether von Isenburg das Erzbistum unter seine Gewalt bringen, aber er war bemüht, seinem Stifte ein sorgsamer Herrscher zu sein. Vgl. Walther in Allg. Deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I S. 119.

11) A. Friedrich, Herzog v. Mecklenburg-Schwerin, geb. 1588, gest. 1658, s. Mecklenburg-Schwerin.

12) A. Friedrich II., Herzog von Mecklenburg-Strelitz, geb. 1658, gest. 1708, s. Mecklenburg-Strelitz.

13) Bischof von Merseburg, geb. 16. Okt. 1458, gest. 24. März 1526, Fürst von Anhalt-Zerbst, stimmte mit Luther in der Rechtfertigungslehre überein, war aber in allen anderen Stücken, weil jeder Änderung abgeneigt, sein Gegner. Vgl. von Liliencron in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 120.

14) A. Wilhelm, Herzog von Sachsen-Eisenach, geb. 1632, gest. 1668, s. Sachsen-Eisenach.

15) A., Wilhelm August Karl Friedrich, letzter regir. Herzog v. Nassau, geb. 1817, folgte seinem Vater Wilhelm I. 1839. Nach der Bauernbewegung und der Revolution von 1848 wandte er sich immer entschiedener einer konservativen, zugleich aber auch einer österreichfreundlichen Politik zu. Im Kriege von 1866 war er einer der eifrigsten Anhänger Österreichs und mobilisirte sein Kontingent schon am 4. Mai. Nach der Schlacht von Aschaffenburg, 14. Juli, verließ er Wiesbaden; Nassau wurde durch Gesetz vom 20. Sept. 1866 dem preußischen Staat einverleibt. Nach langen Verhandlungen über die nassauischen Domänen erhielt er durch Vertrag vom 22. September 1867 für dieselben $8^{1}/_{2}$ Mill. Thaler. Im Kriege von 1870 blieb er trotz den Versprechungen, welche, wie behauptet wird, Napoleon ihm machte, der deutschen Sache treu. Er vermählte sich 1844 mit der russ. Prinzessin Elisabeth (Großfürst Michael), 1851 in zweiter Ehe mit Adelheid, Tochter des Prinzen Friedrich von Anhalt-Dessau. Durch die im Mai 1885 geschlossene Verlobung des Erbgroßherzogs Friedrich Wilhelm von Baden, des Enkels des deutschen Kaisers Wilhelm, mit Hilda, der ältesten Tochter des Herzogs A., (geb. 1864) hat die Versöhnung des Hauses Hohenzollern und Oranien-Nassau den befriedigendsten Ausdruck gefunden.

16) A., Georg, regierender Fürst zu Schaumburg-Lippe, geb. 1817, preußischer General der Kavallerie, folgte seinem Vater, Fürst Georg, 1860, vermählte sich 1844 mit Fürstin Hermine, Tochter des verstorbenen Fürsten Georg v. Waldeck.

Adolf, L., Pseudonym des Schriftstellers Adolf Lasson in Berlin.

Adolfi, Johann (Neocorus od. Küster), Prediger auf der Insel Busum, geb. 1559, gest. 1629, schrieb eine von Dahlmann, Kiel 1827, in 2 Bdn. herausgegebene Chronik des Landes Dithmarschen. Vgl. Gräße, Litterärgesch., V 1094.

Adolfsberg, Mineralquelle im Kirchsp. Arberg, Schweden.

Adolfsburg, Rittersitz der Familie Fürstenberg im Kr. Bilstein, preuß. Rgbz. Arnsberg.

Adolfsd'or, ehem. schwedisch-pommersche Goldmünze von 10,5 Mk. Wert.

Adolfseck, Dorf im Nassauischen, mit den Trümmern einer Burg, die der Sage zufolge bereits von König Adolf von Nassau, der die Nonne Adelgunde von Mainz zu heimlicher Liebe hierher entführt habe, in Wirklichkeit aber erst von dessen Enkel Adolf III. 1356 erbaut wurde.

Adon (hebr. = Herr), s. Adonai.

Adonai (hebr. = mein Herr), im A. T. gleich bedeutend mit Gott, von den Juden stets an Stelle des Namens Jahve (Jehova) gelesen, da diesen auszusprechen ihnen verboten ist.

Adonia, der vierte Sohn Davids 2. Sam. 3, 4, suchte sich noch bei dessen Lebzeiten die Thronfolge zu sichern 1. Kön. 1, 5 ff. Nachdem sein Unternehmen durch die schleunigst vollzogene Salbung Salomos gescheitert war, erhielt er von diesem Verzeihung. Als er aber nach Davids Tode sich Abisag, Davids letzte Nebenfrau, zum Weibe erbat und damit bewies, daß er noch nicht auf die Thronfolge verzichte, ließ ihn Salomo töten 1. Kön. 2, 13—25.

Adonis (vgl. das phön. hebr. Adôn, Herr), syrisch-phönikischer Gott, die Personifikation des wechselnden Lebens in der Natur, der Blüte und des Absterbens. Der griech. Mythus macht ihn als Sohn des kyprischen Königs Kinyras und der Myrrha zu einem unvergleichlich schönen Jüngling, den Aphrodite liebt und ihn, als er auf der Jagd von einem Eber zerrissen wird, aufs höchste betrauert, so daß er nach dem Schiedsspruche des Zeus einen Teil des Jahres bei Persephone in der Unterwelt weilt, den andern bei Aphrodite zubringen darf. Ov. Met. 10, 510—739. Die Adonien, das jährliche Fest, wurden vorzugsweise von Frauen gefeiert. Sie begannen mit dem Suchen des A.bildes, das, versteckt in A.gärten (Gefäßen mit schnell aufsprießenden und ebenso schnell verwelkenden Blumen, Sinnbild der Vergänglichkeit), nach dem Auffinden feierlich ausgestellt und darauf mit allen Äußerungen eines unbändigen Schmerzes bestattet wurde, worauf der nächste Tag mit der Auferstehung des A. ebenso ausgelassene Freude brachte. Theokr. Id. 15 u. 30, Luc., De Dea Syria. Hauptstätte der Verehrung war Byblos in Phönikien, mit dem A.-Fluß (Nahr Ibrahim) in der Nähe. Von Phönikien u. Syrien verbreitete sich der Kultus über Cypern nach Griechenland, Ägypten, Italien und Palästina Hesek. 8, 14. Der in dieser Stelle genannte Tammuz, mit A. identisch, ist der babyl. Dumu-zi, Duzi (Sohn des Lebens oder vielleicht besser: rechter oder treuer Sohn); der Ausgangs-

punkt des ganzen Mythus ist, wie bei so vielen vorderasiatischen Religionsvorstellungen, in Babylonien zu suchen. Vgl. Brugsch, Die Adonisklage u. d. Linoslied, Berlin 1852; Greve, De Adonide, Leipz. 1877; Movers, Phönikier, I 191—253; Engel, Kypros, II 536—643; Lenormant, Il mito di Adone Tammûz, in den Atti di 4. congr. internaz. d. Oriental., Florenz 1878 I; Döllinger, Heidentum u. Judentum, Regensb. 1857, p. 140—49; Hommel, Die semitischen Völker u. Sprachen, I 323. 493; Roscher, Lexik. der griech. u. röm. Mythol., Leipz. 1884, Artikel A.; Preller, Röm. Mythol., Berl. 1881, I 100. II 376, 395. Das Attribut der Schönheit ließ bereits die Hellenen den Namen A. als Bezeichnung eines schönen Jünglings gebrauchen. Vgl. auch d. Art. Mysterien. [Hommel.]

Adonis, Adonisröschen, Teufelsauge, s. Ranunkulaceen.

Adonischer Vers, fünfsilbige logaödische Dipodie, aus einem kyklischen Daktylus und einem Trochäus zusammengesetzt: ♪. ♬ ♪ | ♩ ♪ z. B. Adelaide. Er ist der Schlußvers der sapphischen Strophe und, metrisch verändert, der Modernisirung derselben, sowie des Kirchenliedes: Herzliebster Jesu. Selbständig verwendet ihn z. B. Goethe, Grenzen der Menschheit. Vgl. auch Müllenhoff, Denkmäler, Nr. 24. Der Name A. V. stammt von dem in den sapphischen Gedichten oft vorkommenden Ruf Adonis. [Westphal.]

Adoniskäfer, Chrysomela adonitis, s. Blattkäfer.

Adonisröschen, Adonis, s. Ranunkulaceen. Nach Ovid entsproß das meist blutrot gefärbte A., dem Gebote Aphrodites zufolge, dem Blut des Adonis (s. d.).

Adonium nennt Plinius das Adonisröschen.

Adony, Marktflecken im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, O von der Hptst. Stuhlweißenburg, am rechten Donau-Ufer, mit (1881) 4243 Einw.

Adoptianer und Adoptianischer Streit, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, wurde von Elipandus, Erzbischof von Toledo in Spanien, und Felix, Bischof von Urgel in der spanischen Mark, angeregt. Wahrscheinlich um der muhamedanischen Anschuldigung, daß die Christen außer dem wahren Gott noch einen Menschen göttlich verehrten, entgegenzutreten, behaupteten beide Männer, daß Christus zwar als Logos eigentlicher (proprius) Sohn Gottes sei, nicht aber seiner menschlichen Natur nach; als Menschgewordener sei er nur durch Adoption (adoptione), nur dem Namen nach (nuncupative) Sohn Gottes. Weil durch solche nestorianisirende Scheidung von Logos und Menschennatur in Christus die Kirchenlehre in Frage gestellt wurde, kam dieser Streit, da Felix zur fränkischen Reichskirche gehörte, vor die fränkischen Synoden zu Regensburg 792, Frankfurt a. M. 794 und Aachen 800. Auf der ersten Synode widerrief Felix, legte auch in Rom vor Papst Hadrian ein orthodoxes Glaubensbekenntnis ab, verfiel aber in seiner Heimat aufs neue der Adoptianischen Lehre. Auf der Synode von 794 erschien er nicht; dagegen verstand er sich 800 zu Aachen zum erneuten Widerruf, wurde aber doch dem Bischof Leidrad von Lyon zur Haft übergeben, in welcher er im J. 818 starb. Der Streit hat eine weitschichtige Litteratur hervorgerufen (s. Herzog, Realencykl. I 159), indem die Theologen Karls des Großen, voran Alcuin, die tradirte Kirchenlehre zu verteidigen bemüht waren. Doch haben sie sich dabei lediglich als Männer der Tradition erwiesen, ohne selbständig theologische Gedanken zu produziren. [Tschackert.]

Adoption (von adoptiren [lat. adoptare, v. ad zu und optare, wünschen, wählen]), an Kindesstatt annehmen, dhr. adoptiv, angenommen), Annahme an Kindesstatt, ein Institut, das schon dem ältesten deutschen Recht bekannt gewesen, später fast verschollen, zu Ende des Mittelalters aber mit der Rezeption des römischen Rechts wieder in Gebrauch gekommen ist. Nach Abstreifung der römischen Distinktionen von arrogatio, adoptio plena, semiplena ist das geltende Recht, z. B. in Preußen, das folgende: die A. muß genehmigen der leibliche Vater, bez. der Vormund des Kindes, dieses selbst, falls es über 14 Jahr alt ist, das Amtsgericht, in dessen Bezirk das Kind wohnt, endlich, falls der Adel des Adoptiv-Vaters auf das Kind übergehen soll, auch der Landesherr. Adoptiren können Männer und Frauen, die kinderlos und über 50 Jahr alt sind, jüngere nur mit Dispens des Justizministers; auch die A. eigener unehelicher Kinder ist, entgegen dem römischen Recht, statthaft. Durch die A. erwirbt das Kind dem A.-Vater gegenüber alle Rechte eines leiblichen Kindes, insbes. ein entsprechendes Erb- und Pflichtteilsrecht; mit den Verwandten des A.-Vaters tritt es dagegen in kein rechtliches Verhältnis, beerbt z. B. dessen Bruder nicht und tritt deßhalb auch in Lehen und Familienfideikommisse des A.-Vaters nicht ein; auch der A.-V. seinerseits erwirbt dem Kinde gegenüber keine Vermögens- also weder Nießbrauchs- noch Erbrechte; das Rechtsverhältnis des Kindes zu den leiblichen Verwandten endlich bleibt unverändert, nur die väterliche Gewalt des leiblichen Vaters erlischt. Alle vermögensrechtlichen Wirkungen der A. können indes durch Vertrag abgeändert, sowie auch außerhalb der A. durch besondere Vereinbarung erzielt werden. Die Hauptwirkung der A. liegt vielmehr in ideeller Richtung, d. h. darin, daß der A.-V. dem Kinde gegenüber alle Rechte und Pflichten des leiblichen Vaters erhält, z. B. das Recht der Erziehung, des Heiratkonsenses. Dem entspricht es, daß das Kind den Namen des A.-Vaters empfängt, daß das Gesetz die Ehe zwischen dem A.-Vater und dem A.-Kinde verbietet, und daß diese sich gegenseitig Alimentation schulden. In dieser Richtung liegt auch der legislative Wert der A. (Dernburg, Preuß. Privatr., 3 Bde. Halle 1881—82, III 561 ff.). [Cosack.]

Adorf, Stadt der sächs. Kreishauptmannsch. Zwickau, Amtshauptmannsch. Ölsnitz, an der Weißen Elster, (1880) 3427 Einw. Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Reichenbach-Eger und Chemnitz-Aue-Adorf. Bekannt durch seine Musikinstrumente und Perlmutterwaren. In der Nähe Bad Elster.

Adoriren (v. lat. adorare), anbeten, verehren; adorabel, anbetungs-, verehrungswürdig; Adorant, Anbetender, Verehrer; Adorateur (franz., spr. —töhr), Anbeter, Liebhaber; Adoration, Anbetung, demütige Huldigung.

Adorno, eine ghibellinische Familie Genuas, aus der von 1363—1527 sieben Dogen gewählt wurden. Vgl. Genua, Gesch.

Adors Pottasche, eine gefälschte Pottasche amerikan. Ursprungs, aus Ätznatron und Kochsalz bestehend und mit Kupferoxydul rot gefärbt.

Adossiren (franz. adosser v. dos Rücken), mit dem Rücken anlehnen, abdachen, böschen; Adossement (spr. —mang), Abhang, Böschung.

Adouciren (franz. v. doux, süß), eigentl. besänftigen: 1) techn. Ausdruck (auch Tempern genannt) für die Herstellung schmiedbaren Eisengusses durch Glühen von Roheisen in oxydirenden Pulvern (Eisenoxyd, verkleinertes Eisenerz u.

dergl.). Die Gußstücke werden in wohlverschlossenen Eisenblechbüchsen mit Adoucirpulver umhüllt, 2—5 Tage geglüht und erlangen hierdurch einen solchen Grad von Weichheit, daß sie sich kalt gut bearbeiten, bei schwacher Glühhitze schmieden und leicht durch Einsatzhärtung verstählen lassen (Getempertes Eisen; **fonte malléable, annealed cast iron**). Besonders werden Scheren, Schlösser, Steigbügel u. dergl. auf solche Weise behandelt; 2) in der Malerei: durch breiten Pinsel die scharfe Abgrenzung der Farben verwischen, übermalen.

Adour (spr. aduhr, lat. Aturus), Fluß in Frankreich, entspringt am Tourmaletberge in den Pyrenäen, bildet unterhalb Bagnères einen 32 m hohen Wasserfall, wird bei St. Sever auf 135 km schiffbar. Nachdem er rechts die Midouze von 155 km Länge, links den Gabas (107 km), den Luy (141 km), den Gave de Pau, 175 km lang mit dem Gave d'Oloron und die Nive oder Nivelle mit 45 km aufgenommen, mündet er bei Bayonne in den Biscayischen Meerbusen nach 335 km langem Lauf.

Adowa, s. v. w. wie Adua, s. Abessinien, 6.

Adowlie, ein in Bombay für Getreide, Reis und Salz gebräuchliches Gewicht von verschiedener (0,78—2,44 kg) Schwere.

Adoxa, Bisamkraut, s. Kaprifoliaceen.

Ad palatum (lat. nach dem Gaumen oder Geschmacke), nach dem Munde (reden).

Ad patres (lat. zu den Vätern) gehen oder schicken, s. v. w. sterben, bez. aus der Welt schaffen.

Ad perpetuam rei memoriam (lat.), zum ewigen Gedächtnis.

Ad pias causas oder ad pios usus, zu frommen Stiftungen, zu milden Zwecken (etwas vermachen).

Adplumbiren (v. lat. plumbum = Blei), mit Blei befestigen (löten), mit Bleistempel versehen, verbleien (Zollgut).

Ad pondus omnium (lat.), auf Rezepten s. v. w. von allen Teilen das gleiche Gewicht.

Ad posteriora (lat.), auf den Hintern.

Ad praecludendum (lat.), zum Ausschluß (von Rechtsansprüchen).

Ad producendum (lat.), zur Angabe (von Schuldforderungen).

Adpromittiren (lat.), bürgen; Adpromissor, Bürge.

Adpropriiren &c. s. Appropriiren.

Adra, Stadt in der span. Provinz Almeria auf der SKüste Spaniens an der Mündung des Rio Grande gelegen. Die in dem NO von A. liegenden Berja gewonnenen Bleierze werden zum kleineren Teil in A. verarbeitet, zum größeren Teile aber verschifft.

Adraa (alte Geogr., griech. Form bei Ptolemäus, hebr.: Adrei = kräftig, v. Adra, Arm): 1) Residenz des Königs Og von Basan, dem Stamme Manasse gehörig, jetzt Draa, 4 Mos. 21, 23; 5 Mos. 1, 4; Jos. 12, 4. 2) Stadt im Stamme Naphtali, Jos. 19, 37.

Adrabacampi, ein nach Ptolem. wahrscheinlich markomannischer, im Donaugebiet seßhafter germanischer Stamm. Vgl. Dahn, Gesch. d. deutschen Urzeit, Got. 1883, I 84.

Adragantin, Pflanzenschleimgummi, s. Bassorin.

Adraman, aus Marseille gebürtig, trat, von türkischen Piraten geraubt, zum Islam über und wurde Pascha von Rhodus, Großadmiral und General der Galeeren. 1706 wurde er, des Verrats beschuldigt, erdrosselt (s. Art. Rhodus).

Adramiren (neulat. adramire, nicht v. lat. ramus, Zweig, sondern v. altd. ramo Rad [Rahmen, anberaumen]), festsetzen, geloben; Adramation, Bestätigung.

Adramiten (alte Geogr.), eines der Hauptvölker im O. des glücklichen Arabien, im heutigen Hadramaut. Sie standen unter einem König mit dem Titel Eleazar. Ihr Land war der Hauptplatz für Weihrauch, Myrrhen und Aloe. Vgl. Strabo XVII p. 786, Plin. XII 14, 32.

Adrammelech, d. i. „Adar ist Fürst": 1) Name des assyrisch-babylonischen Gottes Adar 2. Kön. 17, 31; 2) Sohn und Mörder Sanheribs 2. Kön. 19, 37, Jes. 37, 33.

Adramyttium (alte Geogr.), Stadt an der WKüste Kleinasiens, der Insel Lesbos gegenüber, an der östl. Spitze des Adramyttenischen Meerbusens. Vaterstadt des Redners Xenokles, Ursprungsort des berühmten unguentum oenanthinum, der önanthinischen Salbe (Plin. XIII 1, 1). Jetzt das Dorf Edremid oder Adramitti.

Adrana (alte Geogr.), die heutige Edder oder Lahn.

Adrans (alte Geogr.), norische Stadt, jetzt St. Oswald auf dem Dranberge, wo noch heute Reste römischer Bauten sichtbar sind.

Adranum s. Aderno.

Adrar s. Aderer.

Adrastea: 1) Eine der Rhea Kybele ähnliche Gottheit, welche besonders in Phrygien und Mysien verehrt wurde. Die späteren Griechen suchten, nachdem die ursprüngliche Bedeutung verdunkelt war, sie als die „Unentfliehbare" zu erklären (von διδράσκω) und identifizirten sie mit der Nemesis. Vgl. Plat. Phädr. p. 148 und Pauly, Realencyklop. I 527, 529 f. 2) Nymphe, Tochter des Melisseus, die mit ihrer Schwester Ida den Zeus aufzog und ihm als Spielzeug eine Kugel gab, auf der sitzend ihn kretische Münzen darstellen. 3) Landschaft in Mysien, an der Propontis, die NOGrenze bildend von Troas, mit den Flüssen Granikos und Aisepos. Die gleichnamige Stadt (Homer Il. 2, 828), zwischen Parium und Priapos, hatte einen Tempel und ein Orakel des Apollo und der Artemis.

Adrastos, König von Argos, Führer in dem Kriege der Sieben gegen Theben. Sein Vater Talaos wurde von Amphiaraos getötet und er selbst vertrieben. A. floh nach Sikyon zu seinem mütterlichen Großvater Polybos, heiratete dessen Tochter und erhielt die Herrschaft über Sikyon. Durch die Vermählung seiner Schwester Eriphyle söhnte er sich mit Amphiaraos aus und kehrte nach Argos zurück. Seine Töchter vermählte er mit Polyneikes und Tydeus, welche aus ihren Ländern Theben und Ätolien vertrieben bei ihm Schutz suchten. Um seinen Schwiegersöhnen, zunächst Polyneikes, die verlorene Herrschaft wiederzugewinnen, unternahm er im Bunde mit den Fürsten Hippomedon, Kapaneus, Partenopäos und Amphiaraos den „Zug der Sieben" gegen Theben. Polyneikes fiel im Zweikampfe mit seinem Bruder Eteokles. Bei einem Ausfall, den Kreon machte, wurden die übrigen Führer getötet; nur A. wurde durch die Schnelligkeit seines göttlichen Rosses Areion gerettet. Zehn Jahre später zog er mit den Söhnen der Gefallenen, den Epigonen, wieder gegen Theben und gewann die Stadt; starb aber auf der Rückkehr in Megara aus Gram über seinen bei der Einnahme Thebens gefallenen Sohn Aigialeus. Dies ist der in Epen und Tragödien vielfach und unter vielfachen Abänderungen behandelte Vorwurf der Thebais oder des Zugs der Sieben gegen Theben. Man kann A. als ein göttliches Wesen einer veralteten Naturreligion betrachten, welches später als

Heros fortlebte und, namentlich im trojanischen Sagenkreise verherrlicht, als Vorläufer des Agamemnon nach dem Peloponnes, nach Argos, versetzt wurde. In Delphi stand seine Statue und die seiner Gefährten als Weihgeschenk der Argiver. Als Heros verehrt wurde A. zu Megara und auf dem attischen Kolonos. Vgl. Pausanias 2, 6, 6; 8, 25, 10; 9, 9, 2; 1, 39, 2; 2, 23, 2; 9, 5, 12; 1, 43, 1; 1, 30, 4; 10, 10, 3.

Ad ratificandum (lat., vgl. ratifiziren), zur Genehmigung, s. Ratifikation.

Adratus (assyr. Myth.), Vater des Xisuthros (Luc. de Dea Syr. 12.), unter dem die Sintflut war.

Ad referendum (lat. vgl. referiren), zur Berichterstattung.

Ad rem (lat.), zur Sache.

Ad replicandum (lat., vgl. repliziren), zur Beantwortung, s. Replik.

Adresse (franz. à zu, drosser, richten) nennt man: 1) Im politischen Sinne die Zuschrift einer Korporation oder Versammlung oder einer ganzen Partei, bez. eines Standes an ein Staatsoberhaupt, eine Staatsbehörde oder an eine hervorragende Persönlichkeit. Die A. bezweckt weniger den Ausdruck bestimmter Wünsche, als mehr nur die Kundgebung der Gesinnung, der Meinung. So beantworten die konstitutionellen Körperschaften (Landtage u. s. w.) die Thronrede durch eine A., welche Bezug nimmt auf das in der Thronrede entwickelte Regierungsprogramm. So haben aber auch ganze Stände, wie z. B. die Studenten, dem Reichskanzler Fürsten Bismarck zu seinem Jubiläum eine A. überreicht. 2) Im kaufmännischen Sinne die Aufschrift eines Briefes. Als solche enthält sie den Namen, den Stand (Titel) und die Wohnungsangabe, daher stellen Adreßbücher, Adreßkalender einer Stadt, eines Staates, einer Gesellschaftsklasse oder eines Standes alle diese Angaben übersichtlich zusammen. Adreßbureaux, Adreßkontors haben außerdem noch den Zweck, Auskunft über persönliche Verhältnisse zu geben oder Stellungen, resp. Wohnungen nachzuweisen.

Ad restituendum, (lat., vgl. restituiren), zur Wiedereinsetzung (in den vorigen Stand), zur Wiedererstattung; s. Restitution.

Adrets (spr. adré), François de Beaumont, Baron des A., geb. 1513 zu La Frette in der Dauphiné, gest. daselbst 1586. Er trat 1561 auf Geheimbefehl der Katharina von Medici zu Condé und den Protestanten über, entriß den Guisen Valence, Lyon, Grenoble und Vienne, ward aber 1563 auf Condés Befehl verhaftet. Da ihm nichts zu beweisen war, ließ man ihn frei; sofort ging er zu den Katholiken zurück, wo er den Befehl über die Banden der Dauphiné erhielt. Dort wieder gefangen, erhielt er erst 1571 die Freiheit und focht noch gegen Savoyen, zog sich aber bald darauf auf seine Güter zurück. Vgl. Bayle, Art. Beaumont; Allard, Vie de Fr. de Beaumont, baron des A. rc., Grenoble 1675.

Adrett (franz.), geschickt, gewandt, s. adroit

Adria, Stadt, an beiden Seiten des Kanal Bianko (Po), auf den Trümmern der gleichnamigen alten etruskischen Stadt gelegen, welche dem Adriatischen Meer den Namen gab. Durch die Anschwemmungen des Po ist jetzt das Meer 23 kl von A. zurückgewichen. Bischofssitz. 15806 Einw. (1881). Zweigbahn von Rovigo.

2) A., od. Hadria, jetzt Atri, uralte Stadt der Picener mit ca. 10000 Einw., nahe der Vomano-Mündung. Abruzzo ulteriora I. Bischofssitz. Schöne got. Kathedrale. Heimat der Familie Kaiser Hadrians.

Adria, s. v. w. Adriatisches Meer (s. d.).

Adriaenssen, Alexander, niederl. Stilllebenmaler, geb. in Antwerpen 1587, gest. das. 1661, ist mit mehreren guten Bildern in den Galerien von Berlin, Pommersfelden u. Madrid vertreten. Vgl. Meyers Künstlerlex., I 88 f. [Muther.]

Adrian (spr. ehdriän), Stadt in Michigan, Ver. Staat. v. NAmerika, 50 km W vom Westende des Erie-Sees, 300 km v. Chicago, an zwei Eisenbahnen, wichtiger Kornmarkt, mit (1880) 7849 Einw.

Adrian, Johann Valentin, Dichter und Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1793 zu Klingenberg bei Aschaffenburg, gest. 18. Juni 1864 in Gießen. Seine Studien unterbrechend, machte er als Freiwilliger die Freiheitskriege mit, unternahm dann neben zeitweiser Lehrthätigkeit größere Reisen, bis er 1823 als außerordentlicher Professor nach Gießen berufen, ein Jahr darauf zum ordentlichen Professor und 1830 zum ersten Universitätsbibliothekar ernannt wurde. Neben Übersetzungen aus dem Englischen und Italienischen gab er eigene Gedichte in dem von ihm gegründeten Rheinischen Jahrbuche, sowie in anderen Zeitschriften heraus. Viel gelesen wurden seine: Bilder aus England, 2 Bde., 1826—27, Neuestes Gemälde von London, 1829 und Skizzen aus England 1830. Von ihm der Handschriftenkatalog der Gießener Universitätsbibliothek 1840. Vgl. Kelchner in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 123 ff.

Adrian, römischer Kaiser, s. Hadrian.

Adrianez s. Metius, Jakob.

Adriani, Giovanni Battista, geb. 1513 zu Florenz, gest. daselbst 1579. Er schrieb: Istoria de' suoi tempi, Flor. 1583 u. Gesch. von Florenz u. Italien von 1536—74.

Adrianopel (türk. Edreneh oder Edirneh), Stadt im türk. Rumelien (dem alten Thrakien), nächst Konstantinopel die größte des türk. Reiches, an dem Vereinigungspunkte der drei Flußthäler der Maritza, Tundscha und Arda gelegen und hierdurch, wie auch als Knotenpunkt neu entstehender Eisenbahnlinien von kommerzieller und politischer Bedeutung mit ca. 62000 zum größten Teil aus Bulgaren und Griechen bestehenden Einw. Einst Residenz der türkischen Sultane weist A. noch eine Reihe hervorragender Bauwerke auf, u. a. die an Höhe die Sophienmoschee in Konstantinopel übertreffende Moschee Selimmié, sowie das jetzt verfallende großherrliche Residenzschloß, ferner zwei Bazars von großer Ausdehnung, eine Wasserleitung, gute öffentliche Brunnen und viele Schulen und Krankenhäuser. A., wegen seiner Lage im Thale nie von fortifikatorischer Bedeutung, wurde während des russ.-türk. Krieges (1878—79) mit einem Kranze von Forts umgeben. Bei A., das vom Kaiser Hadrian städtisch ausgebaut worden war, siegten 378 die Goten über Kaiser Valens. 1190 schloß in A. Friedrich Barbarossa mit dem griech. Kaiser einen Vertrag, durch welchen er freien Durchzug nach dem Hellespont und sichere Überfahrt erlangte (s. Türkei, Gesch.). 1361 wurde A. von Sultan Murad I. erobert und blieb von 1366—1453 Residenz der türk. Sultane. In ihrer Nähe, in Demir Tasch, hielt sich später (21. Febr. — 1. Okt. 1713) König Karl XII. von Schweden auf. Im russ.-türk. Kriege 1829 fiel A. dem General Diebitsch ohne Widerstand in die Hände, worauf am 14. Sept. 1829 der Friede zu A. folgte (s. Türkei, Gesch.). Im russ.-türk. Kriege 1878—79 bemächtigten sich ebenfalls die Russen der wehrlosen Stadt (20. Jan. 1878) und

schlossen dort (31. Jan. 1878) mit den Türken Waffenstillstand. Das Vilajet A. hat 758000 Einw.

Adrianopelrot, s. v. w. Türkischrot (s. d.).

Adriatisches Meer (bei den Römern mare superum oder m. Adriaticum, zuweilen auch bloß Adria genannt), ist eine zwischen der apenninischen und der Hämus-Halbinsel in nordwestlicher Richtung verlaufende Ausbuchtung des Mittelländischen Meeres, mit welchem es durch die Straße von Otranto (begrenzt W von Otranto, O von dem Kap Glossa oder Linguetta) zusammenhängt, hat eine Länge von 780 km und eine größte Breite von 230 km. Westlich wird das A. M. begrenzt von der einförmigen italienischen Küste, welche durch die Halbinsel Gargano und den an ihr liegenden flachen Golf von Manfredonia sowie durch das Po-Delta die einzige Gliederung erhält; nördlich läuft es aus in den Golf von Venedig, an den sich nordöstlich der Golf von Triest anschließt. Von diesem durch die Halbinsel Istrien getrennt, bildet der Golf von Quarnero mit den zerrissenen und klippigen Quarnerischen Inseln den Übergang zu der zerklüfteten kroatischen Küste, welche ebenso wie die an sie sich anschließende dalmatinische, reich an Buchten, Landzungen, kleinen Inseln und Felsenriffen ist. Der südlichste Teil der Ostküste, der Strand des alten Illyrien, des heutigen Albanien, wird wieder flacher und ist zum Teil sandig und sumpfig und ganz ohne Inseln. Die Westküste des A. M. ist ziemlich seicht und ohne geräumige Häfen, dafür aber gut bevölkert und bebaut und reich an Handelsprodukten, sowie an kleineren Häfen (darunter Brindisi, Viesti, Ancona, Sinigaglia, Pesaro u. a. m.), die Nordküste ist sandig und flach, bis die Julischen Alpen an sie herantreten und sie wie die Ostküste, in welche der Karst ausläuft, steil und zackig machen. Es sind nördl. die Seestädte Venedig und Triest, die Häfen Capo d'Istria und Pola (österr. Kriegshafen), im Osten Fiume (kroatisch) und Zara und Ragusa (dalmatinisch) zu erwähnen. Der Boden des A. M. bildet zwei große Becken, welche durch eine ziemlich hohe Schwelle, die von Gargano nach der Insel Curzola an der Ostküste sich hinzieht, getrennt sind. Die größte Tiefe beträgt 1260 m. Das A. M. wird von einer regelmäßigen Strömung durchzogen, die von Kap Glossa an der Ostküste bis Triest und von da an der Westküste nach Gargano herabströmt. Durch diese Strömung wird die unverhältnismäßige starke Anschwemmung der durch die Alpenflüsse herbeigeführten Senkstoffe an der Westküste, bes. am Po-Delta, begünstigt, welche trotz der säkularen Senkung, welche an dem Po-Delta wie an der dalmatinischen Küste beobachtet worden ist, ein immer weiteres Vordringen des Landes und Zurückweichen des Meeres bewirkt. (Man berechnet jährlich durchschnittlich 70 m Landzuwachs am Po-Delta). Die Witterungs-Verhältnisse des A. M. sind nicht sehr günstig. Neben häufiger Windstille im Sommer, die zuweilen durch furchtbare Gewitter unterbrochen wird, wüten oft mit großer Heftigkeit die für die Küstenschiffahrt besonders gefährlichen Nordost- (Bora) und Südostwinde (Sirocco), während der Südwestwind (Siffanto) seltener und immer kürzer dauernd auftritt. Das A. M. ist sehr fischreich (bes. Thunfische, Makrelen, Sardellen); außerdem finden sich in ihm noch vorzügliche Hummer, rote Korallen von guter Qualität und Badeschwämme (Insel Crapano). Als die am weitesten nach Europa hineinreichende Bucht des mittelländischen Meeres war und ist das A. M. noch der allgemeine Weg für den Transitverkehr zwischen Mitteleuropa und dem Orient. Vgl. C. Böttger, Das Mittelmeer, Leipz. 1859; H. Barth, Das Becken des Mittelmeers, Hamb. 1860; Marieni, Portolano del mare Adriatico, Wien 1845; Wolf und Lukch, Physische Untersuchungen im Adriatischen u. Sizilisch-Jonischen Meere, Wien 1881. [Bulle.]

Adroit (franz.), geschickt, gewandt; à droit = rechts.

Adrumetum oder Hadrumetum (alte Geogr.), Stadt an der afrikan. Küste, im heutigen Tunis, 128 km SSO v. Karthago. Ursprünglich phönikische Ansiedelung, wurde A. unter Trajan römische Kolonie u. Hptst. der röm. Provinz Afrika. Von Justinian neu befestigt, führte es auch den Namen Justiniana. (Procop. Bell. Vand. I 17, II 23.) Es ist nach Einigen das heutige Souza oder Sousah, nach Anderen Hercla oder Hamamet. Vgl. Mannert, Geogr. X 2, 245 u. Falbe, Rech. sur l'emplacement de Carthage, Paris 1833, p. 75 u. d'Avezac, Esquisse gén. de l'Afrique, Paris 1844.

Adschaib-Bejuri, seichter Busen an der OKüste des Kaspisees.

Adschanta, Dorf im indischen Staate Haidarabad, berühmt durch die in den Felsen gehauenen 24 Klöster und 5 Tempel der Buddhisten. Vgl. Fergusson, History of Indian architecture, Lond. 1876 u. Art. Buddhismus.

Adschi, ein Stamm der Somal (Singular: Somali), des Nachbarvolkes der Abessinier. Vgl. Art. Somal.

Adschi-Darja, ein Busen an der OKüste des Kaspischen Meeres, welcher auch Kara-Bughas genannt wird.

Adschi-tus-Göll oder Tschuruk-ssu-Göll, ein salziger, 110 qkm großer See im Innern Kleinasiens.

Adschmir, Ajmir od. Ajmeer, britisches Gebiet von 7021 qkm mit (1881) 460722 Einw., mitten in Radschputana (Indien) gelegen. Es ist ein gegen 700 m hohes Hügelland, reich an Eisen, Kupfer, Blei, aber sandig und trocken und nur durch künstliche Bewässerung fruchtbar gemacht. Seit 1818 britisch. Die Hauptstadt A. (Ajmir oder Ajmere), eine altberühmte Stadt mit (1881) 48735 Einw., ist befestigt und liegt am Fuße eines 350 m hohen Berges, welcher das starke Fort Taraghur trägt. 8 km von der Stadt A. der vielbesuchte Wallfahrtsort Polhar. Vgl. Daniel, Handbuch der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 370.

Adschur (A.-Ade), Halbinsel im Südosten des Kaspischen Meeres, russische Flottenstation.

Adscriptus glebae (lat. = der Scholle zugeschrieben), Leibeigner, Höriger.

Ad separatum (lat.), zum Besonderen.

Adskribiren (lat. adscribere), zuschreiben, zueignen; Adskription, Zuschreibung.

Ad specialia (lat.), zu den besonderen Umständen.

Ad speciem (lat.), zum Schein.

Adstipuliren (lat. adstipulari, vgl. stipuliren), beipflichten, beistimmen; Adstipulation, Beistimmung.

Adstringentia od. adstringirende Mittel, Arzneien, welche die Gewebe dadurch zusammenziehen, daß sie in denselben das Eiweiß zur Gerinnung bringen. In dieser Eigenschaft wirken sie auch als blutstillende Mittel (s. Blutung). Ihre Verwendung finden sie außerdem bei Katarrhen, Geschwüren und ähnl. Krankheiten. A. sind die Gerbsäure, Abkochungen gerbsäurehaltiger Wurzeln, Hölzer und Rinden, essigsaures Blei, Eisenchlorid, Alaun, Höllenstein (salpeters. Silber), Kupfer und Zinkvitriol.

Adstringiren (lat. adstringere), zusammenziehen.

Ad summam (lat.), im ganzen; **ad summum**, aufs höchste.

Ad tempus (lat.), auf Zeit; **ad tempus vitae**, auf Lebenszeit.

Adua s. Abessinien 6.

Aduatici, ein germanischer Volksstamm zwischen Schelde und Maas, der mit den Cimbern und Teutonen in Gallien eingedrungen war und 57 v. Chr. von Cäsar besiegt wurde. Vgl. Kiepert, Lehrb. der alten Geogr., Berlin 1878 S. 524 f.; Felix Dahn, Gesch. d. deutschen Urzeit, Gotha 1883, I 321.

Aduatika, Aduatuca (Namur), eine Feste der Eburonen in Gallia Belgika (Caes. B. G. VI 32. 35), wo die Römer ein befestigtes Lager hatten, vgl. Mém. de l'Acad. de Bruxelles IV 419 ff.

Aduatuca oder A. **Tungrorum**, Stadt der Aduatuker oder Tungern, jetzt Tongern bei Lüttich.

A due (ital.), zu zweien. Musikalische Bezeichnung: a due corde auf zwei Saiten; adue voci (spr. wotschi) zweistimmig.

Äduer, die angesehenste und mächtigste Völkerschaft des keltischen Gallien, zwischen der oberen Loire und unteren Saône ansässig. Sie waren unter den Galliern die ersten, die sich den Römern anschlossen und daher schon vor Cäsar die Ehrennamen Brüder und Bundesgenossen erhielten. Cäsar selbst stellte ihre durch den Kampf mit den Sequanern sehr geschwächte Macht wieder her. Die Hauptstadt der Ä. war Bibracte oder Augustodunum, das heutige Autun. Vgl. Bulliot, Essai sur le système défensiv des Romains dans le pays Eduen, Autun 1856, u. d. Art. Rom, Gesch. u. Gallien, Gesch.

Adula-Gruppe, die, umfaßt den vielverzweigten Teil der Graubündner Alpen zwischen Lukmanier und Splügen-Paß; im engeren Sinne das gletscherreiche Gebirge an den Quellen des Hinterrheins. Höchste Punkte: **Rheinwaldhorn** 3398 m, **Vogelberg** 3200 m, **Mauscholhorn** 2902 m, **Güfedhorn** 3393 m. Im Umkreise von etwa 18 km zählt sie etwa 40 Gletscher; vom Rheinwaldhorn herab senkt sich nach O. der Zapportgletscher, dem der Hinterrhein entquillt. — Der Name wird aus dem Keltischen von ad-dula, Vogelspitze, oder auch von einem Adula hergeleitet, welchem Tuisko einen Teil seines Reiches übergeben haben soll. [Graf u. Leuzinger.]

Adular, eine farblose Varietät des gemeinen **Feldspates** (Orthoklas). Der Entdecker dieser Varietät hielt den Fundort (im Massive des St. Gotthard) für den Mons Adula der Alten, daher der Name. Vgl. d. Art. Feldspatgruppe. [Pfaff.]

Adulation (lat. v. adulari, schmeicheln; vielleicht schwanzwedeln v. indogerm. Stamm vara; ahd. wâlà Wedel), Schmeichelei; **aduliren**, schmeicheln; **adulatorisch**, schmeichlerisch.

Adule oder **Adulis** (alte Geogr.), Aeth. Mersa-Dôla, jetzt Zulla, Stadt der Aduliten in Äthiopien am Adulischen Golf an der W.-Küste des Roten Meeres, 50 km SO von Massaua, 15° 20′ n. Br. gelegen. A., das Plinius zuerst erwähnt, war zur röm. Kaiserzeit der wichtigste Platz für den Handel mit den Produkten des Hinterlandes (Elfenbein, Sklaven, Affen, Häute von Nilpferden u. dgl.). Wertvoll für die alte Geographie ist eine hier entdeckte, jetzt spurlos verschwundene Inschrift, das Monumentum Adulitanum, die im 6. Jahrh. von Kosmas Indikopleustes in seiner „Christl. Topographie“ zuerst veröffentlicht wurde. Vgl. Kiepert, Alte Geogr., Berl. 1878, p. 208; Buttmann, Mus. d. Altertumsw. II 1, 105; Ptol. IV 7, 8. VIII 16, 2; Jos. Ant. II 5; Plin. VI 29, 34.

Aduliten, Handelsvolk Äthiopiens in u. um Adule (s. d. Art.), welche nach Plin. VI 29, 34 mit Elfenbein, Schildpatt, Häuten u. Hörnern von Nilpferden u. Nashörnern, mit Affen u. Sklaven Handel trieben. Vgl. Ptol. IV 7, 27.

Adullam (bei Luther auch Odollam), uralte Stadt in der Niederung Judas 1. Mose 38,1, Jos. 12,15; von Rehabeam befestigt 2. Chron. 11,7, Mich. 1,15, auch nach dem Exil noch genannt Neh. 11,30, 2. Makk. 12,38. Höchst wahrscheinlich lag in der Nähe der Stadt auch die Höhle gleichen Namens, in der sich Saul vor David verbarg 1. Sam. 22,18, 2. Sam. 23,13. Die Tradition bezeichnet dagegen als Höhle A. eine zwei Stunden SO von Betlehem gelegene gewaltige Höhle. Grundriß der letzteren und Litteratur in Riehms Handwörterbuch d. bibl. Altertums, Leipzig 1884. [Brückner.]

Adullamiten, Spitzname für die kleine Anzahl liberaler englischer Parlamentsmitglieder, welche während der Debatten über die Reformbill von 1866 mit den Konservativen stimmten und dadurch den Sturz des Ministeriums Russell-Gladstone verursachten. Urheber dieses Namens war John Bright, der jenen Abfall der A. von ihrer Partei als „ein mißvergnügtes Zurückziehen in die politische Höhle von Adullam“ verspottete.

Adulta u. **adultus** (Myth.) von der Wurzel al, alati nähren, d. h. alta gewachsen u. adultus erwachsen, Beinamen der Juno u. des Jupiter von Samos als Beschützer der Ehen.

Adulter, **Adultĕra** (lat., nach Cic. Tusk. II 10, 24 von adulare [adulari, s. Art. Adulation] in der Bedeutung „streichelnd abwischen“, vermischen, vgl. Kuhns Zeitschr. für vergleich. Sprachwissensch. X 356, höchst naiv ist die Erklärung der Wörter durch Festus bei Paul. Diac. 22, 1: adulter et adultera dicuntur, quia et ille ad alterum et haec ad alterum se conferunt, vgl. Kuhns Zeitschr. für vergleich. Sprachwissensch. XX 49), Ehebrecher, Ehebrecherin; dhr. **Adulterium**, Ehebruch; **Adulteriren**, ehebrechen, verfälschen; **Adulteration**, Verfälschung, Fälschung (v. Geld); **Adulterator**, Fälscher, Falschmünzer, Kipper.

Adulterini d. h. im Ehebruch erzeugte Kinder; solchen sind im Recht vielfach die anderen unehelichen Kindern etwa eingeräumten Rechte versagt.

Ad ultimum (lat.), zum letzten, schließlich.

Adultus (lat.), Erwachsener, Mündiger.

Adumbration (lat.), Abschattung, Schattenriß, Entwurf.

Adumbriren (lat. v. umbra, Schatten), abschatten, entwerfen, verdüstern.

Ad unguem (lat., unguis = Fingernagel), auf den Nagel, auf die Nagelprobe, ganz genau.

Ad unum omnes (lat.), alle ohne Ausnahme.

A-Dur, eine der zwölf Durtonarten, die vierte im Quintenzirkel von C aus. Ihr Grundton ist A, ihre Skala: a, h, cis, d, e, fis, gis, a; gekennzeichnet ist sie durch drei Kreuze rechts vom Schlüssel.

Adurentia (v. lat. adurĕre, anbrennen), brennende Ätze oder Beizmittel; **Adustion**, Ätzung.

Ad usum, zum Gebrauch, ad usum proprium, abgekürzt a. u. p., zum eigenen Gebrauch (auf Rezepten).

Advaita (Sanskrit) kommt von dvaita, Zweiheit, und bedeutet als Adjektiv „ohne Zweites seiend“, als Substantiv „Nichtdualismus“. Es ist ein Schlagwort der Vedânta-

philosophie und bezieht sich auf die Lehre, daß außer Brahma kein zweites Reales existirt und daß im besondern die Einzelseele nicht verschieden ist von Brahma. S. Art. Indien, Religion u. Philosophie. [Windisch.]

Ad valorem (lat.), nach dem Werte: im Zollwesen gebräuchlich, wenn die Höhe des Zolles nicht nach dem Gewicht, sondern dem Werte der Waren bestimmt wird, was besonders in England und Nord-Amerika der Fall ist.

Ad valvas curiae (lat.), an den Rathaustüren (anzuheftende Bekanntmachungen).

Advent (lat. s. v. w. Ankunft, v. ad u. venire kommen), die kirchliche Zeit vor Weihnacht, s. Kirchenjahr.

Adventiv (v. lat. advenire, hinzukommen), hinzugekommen; von Pflanzenteilen: nachtreibend, neben- oder wildwachsend.

Adventurers (engl. spr. adwéntschurers), s. Aventurirkaufleute.

Adverbium oder Umstandswort heißt der Redeteil, welcher ursprünglich nur zur näheren Bestimmung eines Verbalbegriffes, dann auch zu derjenigen eines Adjektivs und selbst wieder eines andern Adverbs dient, z. B. er schläft fest; ein ziemlich weiter weg; er läuft ausserordentlich schnell. Alle Adverbia waren ursprünglich lebendige Kasusformen. Sie entstanden dadurch, daß die besondere Bedeutung des Kasus verblaßte, z. B. flugs, alter Genitiv von der flug. In jeder Periode der Sprachentwickelung finden wir eine Reihe von Kasusformen in diesem Erstarrungsprozeß begriffen. Als Adverb fungiren auch Wortverbindungen, z. B. am besten, aufs beste, stehenden fusses. Die Adverbia lassen sich von den Präpositionen, den Konjunktionen und selbst von den Adjektiven nicht überall scharf scheiden. Das letztere erhellt, wenn man mit einander vergleicht dieser weg ist lang und dieser weg ist am längsten, wie statt der längste gesagt werden kann. Das dem adjektivischen Charakter angenäherte Adverb kann mit Hilfe des Artikels substantivirt werden, z. B. das heute, das jenseits. [Brugmann.]

Adversa fortuna (lat. verkehrtes Geschick), Mißgeschick; Adversität, Widerwärtigkeit.

Adversaria (lat. neutr. plur. v. adversarius [Verb. advertĕre] leicht zuzukehren, bequem zur Hand), hieß das Konzeptbuch (jetzt Brouillon, Kladde od. Strazze) der römischen Kaufleute, in das sie vorläufige Eintragungen und Notizen machten, ehe sie das Hauptbuch (tabulae) ausfüllten. Im Mittelalter bezeichneten die Gelehrten zuweilen ihre Randbemerkungen oder Erklärungen mit A.

Advertiser (engl., spr. edwértiser) = Beobachter, Titel engl. Zeitungen.

Advocatus diaboli (lat. Advokat des Teufels), der von Amts wegen bestellte die Selig- oder Heiligsprechung bekämpfende Geistliche, dem der advocatus dei als Verteidiger derselben gegenüberstand, s. Art. Selig- u. Heiligsprechung.

Advocatus ecclesiae (lat.), Kirchenvogt, heißt eine mit dem äußeren Schutze kirchlicher Stiftungen beauftragte weltliche Person, s. Art. Kirchenvögte.

Ad vocem (lat. = bei dem Worte), beiläufig, da fällt mir ein.

Advogatebaum, Advokatenbaum, Perséa gratissima, und Advogatebirne, Advokatenbirne, s. Lauraceen.

Advokat s. Rechtsanwalt.

Advoziren (lat.), Rechtshändel führen, als Rechtsanwalt fungiren.

Adynamie (griech. ἀδυναμία), Kraftlosigkeit.

Adyton (griech., „unbetretbar"), der den Laien unzugängliche Raum eines Tempels, das Allerheiligste. Vgl. Abaton.

Aecidiacëae und Aecidium s. Rostpilze.

Aëdon (griech. ἀηδών, s. v. w. Sängerin), die Nachtigall. In der Sage Gemahlin des Königs Zethus v. Theben. Da sie nur 2 Kinder hatte, war sie auf Niobe, die Gemahlin ihres Schwagers Amphion, neidisch und wollte, um sie zu betrüben, eins von deren zwölf Kindern umbringen, traf aber in der Nacht aus Versehen ihren eigenen Sohn Itys. Aus Schmerz rief sie ihn in unablässigen Klagetönen und wurde von Zeus in eine Nachtigall verwandelt. Odyss. 19, 518 ff.

Aëdon, Heckensänger, Baumnachtigall, s. Sänger.

Aega, Fischassel, s. Cymothoiden.

Aegăgrus, Bezoarziege, s. Schafe.

Aegialites hiaticŭla, Sandregenpfeifer, s. Regenpfeifer.

Aegidi, Ludwig Karl, Jurist und Publizist, geb. 10. Apr. 1825 zu Tilsit. Nach seinen Studien zuerst Privatsekretär der Minister Alfr. u. Rud. von Auerswald u. Graf Dönhoff. Im J. 1847 beteiligte er sich bei der Begründung der „Deutschen Zeitung", später redigirte er (bis 1851) in Gemeinschaft mit M. Veit die „Konstitutionelle Zeitung". Im J. 1853 habilitirte er sich als Privatdozent für Staatsrecht ꝛc. in Göttingen, doch wurde ihm 1856 die venia legendi für Staatsrecht entzogen, da der hannöverschen Regierung seine ausgesprochen preußische Gesinnung verdächtig erschien. 1857 wurde er als außerord. Professor nach Erlangen, 1859 als Prof. der Gesch. und Staatswissenschaften an das akademische Gymnasium nach Hamburg, wo er besonders lebhaft für die Sache des Herzogs Friedrich von Augustenburg eintrat, 1868 als ordentl. Prof. der Rechte nach Bonn berufen. Nachdem er sich 1870 u. 1871 an der freiwilligen Krankenpflege im Felde beteiligt hatte, wurde er 1871 als Wirklicher Legationsrat und vortragender Rat im Auswärtigen Amte des D.R. angestellt u. ihm das Dezernat über die politische Litteratur u. die Tagespresse übertragen. Aus dieser Stellung schied er 1877 u. wurde zum Geh. Legationsrat u. ordentlichem Honorarprofessor der Rechte an der Universität Berlin ernannt. Als Abgeordneter im Norddeutschen Reichstage (1867 u. 68) u. im preuß. Abgeordnetenhause (1867 u. 1873) hielt er sich zur freikonservativen Partei. Schriften: Der Fürstenrat seit dem Lüneviller Frieden (Berl. 1853); Preußen und der Friede von Villafranca (Berl. 1859) anonym im Auftrage des Ministeriums Hohenzollern-Auerswald erschienen; die Schlußakte der Wiener Ministerial-Konferenzen zur Ausbildung u. Befestigung des Deutschen Bundes, Urkunden u. Gesch. (Berl. 1860); Aus dem Jahre 1819, Beitrag zur deutschen Gesch. (Hamb. 1861); Aus der Vorzeit des Zollvereins, Beitrag zur deutschen Gesch. (Hamb. 1866); das Staatsarchiv, Sammlung v. Aktenstücken zur Gesch. der Gegenwart (Hamb. 1861—71, im Vereine mit Klauhold herausgegeben, später v. Delbrück fortgesetzt).

Aegilops, Walch, s. Gräser.

Aeginēta (Zool.), s. Trachymedusen.

Aegiphila, Ziegenstrauch, s. Lippenblütler.

Aegithălus, Beutelmeise, s. Meisen.

Aegirus, Schnecke, s. Dorididen.

Aegocĕras (Zool. u. Paläont.), s. Ammoniten.

Aegopodium, Geisfuß, s. Umbelliferen.

Aegyptian, eine schwarze Wedgwoodsorte. Vgl. Steingut.

AEIOU, die alphabetische Reihenfolge der fünf Vokale, welcher von den Habsburgern (bes. Friedrich III.) ein Wahl-

spruch untergelegt wurde. Verschiedene Deutungen, z. B. Austria Est Imperium Orbis Universi; Aller Ehren Ist Österreich Voll; Aquila Electa Iusto Omnia Vincit u. A. m.

Aeken, Hieronymus van, s. Bosch.

Aelia, Rüsselwanze, s. Schildwanzen.

Aelst, Stadt, s. Aalst.

Aelst, Evert van, holländ. Stilllebenmaler, geb. zu Delft 1602, gest. daselbst 1658, ist in den Galerien von Dresden und Berlin mit einigen Bildern vertreten. Ihn übertraf sein Neffe und Schüler, der Stillleben- und Blumenmaler Willem van A., geb. zu Delft 1620, gest. zu Amsterdam 1679, der unter dem Namen Guilielmo van A. in Italien sehr geschätzt wurde. Zahlreiche Bilder von seiner Hand befinden sich in den Galerien von Dresden, München, Gotha, Berlin, Karlsruhe u. Florenz. Vgl: J. Meyer in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. I 100. [Muther.]

Aeltre (spr. ahltr), ostflandrisches Handelsdorf (Belgien) an der Brüssel-Ostender-Bahn mit 6900 Einw.

Aeolidia, Aeolidiidae und Aeŏlis, Schneden, s. Nacktkiemer.

Aepyornis (griech. v. αἰπύς hoch, ὄρνις Vogel), maximus (größter), Geoffr., fossile Vogelgattung aus dem Diluvium von Madagaskar. Es sind nur wenige Überreste des Skeletts bekannt. Die Eier (zuerst gefunden i. J. 1850) sind dreimal so groß als die des Straußes. Viele betrachten den Ae. als den Vertreter einer bes. Familie der Aepyornithidae, andere rechnen ihn zu den Dinornithiden. Vielleicht ist der Ae. identisch mit dem Vogel Ruk Marko Polos und der orientalischen Märchen. [Zittel.]

Aequorĕa, Medusenart, s. Kampanulariden.

Aër (lat. u. griech.), Luft.

Aërated bread, Luftbrot. Der Teig wird nicht mit Hefe, sondern mit kohlensäurehaltigem Wasser geknetet, dessen in der Hitze des Backofens entweichende Kohlensäure das Brot auftreibt.

Aërides (griech. v. ἀήρ Luft), javanische Luftblume, eine nach Bisam riechende, auf Bäumen wachsende Orchidee (s. d.).

Aërius, Priester aus Pontus, Stifter der Aërianer, einer Sekte des 4. Jahrh., die sich um 365 in Sebasta von den Seminarianern abzweigte und entschieden reformatorischen Grundsätzen huldigte (Epiphan. Haer. 75). Vgl. Hefele in Wetzer und Welte, Kirchenlexik., I 290 f.

Aeroe, Arrö, dänische Insel, S von Fünen, vgl. d. Art.

Aërobat (griech.), Luftwandler, Seiltänzer; Grübler.

Aërodynamik (griech. zus.gesetzt aus ἀήρ Luft u. δυναμικός kräftig, wirksam, Luftkraftlehre), die Lehre von den Gesetzen, nach welchen die Bewegung der Gase vor sich geht. Das wichtigste ist das auch in der Hydrodynamik geltende Torricellische Gesetz, nach welchem das Ausströmen eines Gases aus einer Öffnung mit einer Geschwindigkeit vor sich geht, deren Quadrat proportional ist dem spezifischen Gewichte des Gases und dem darauf lastenden Drucke. Ferner gehören hierher die Bewegungserscheinungen von Körpern innerhalb mit Gasen angefüllter Räume und die dabei auftretenden Widerstände, insbesondere die innerhalb der Erdatmosphäre stattfindenden Bewegungen, wie die von Meteoren, atmosphärischen Niederschlägen, Geschossen, Fallschirmen und Flugmaschinen. Im allgemeinen wird dabei der Widerstand proportional dem Quadrate oder höheren Potenzen der Geschwindigkeit angenommen, doch treten wegen der mangelhaften Kenntnis der Beschaffenheit der Atmosphäre in den höheren Schichten noch manche, nicht vollständig erklärte Erscheinungen auf. Wenn bewegte Luftmassen auf feste Körper stoßen, so übertragen sie ihre Geschwindigkeit auch auf diese: hierauf beruht die Konstruktion von Windmühlen, Anemometern, Segelschiffen und ähnlichen Motoren. Vgl. Müller-Pouillet, Lehrbuch der Physik, Braunschw. 1877, I 374 ff. [Schrader.]

Aërogamen (griech. v. ἀήρ Luft, γάμος Ehe), s. v. w. Phanerogamen (s. d.).

Aërographie (griech. v. ἀήρ Luft, γράφειν schreiben), Luftbeschreibung, Lehre von den Veränderungen der atmosphärischen Luft.

Aëroklinoskop (griech. v. ἀήρ Luft, κλίνειν beugen, σκοπός Gucker), eine von Buys-Ballot an den holländischen Küsten eingeführter Signalapparat, der aus einer senkrecht aufgestellten, drehbaren eisernen Röhre und einem daran befestigten, beweglichen, halb rot, halb weiß angestrichenen Arme besteht. Je größer der Winkel ist, welchen dieser Querarm mit einer durch sein Scharnir gehenden Horizontalen bildet, desto heftiger wird der zu erwartende Sturm sein. Die Einstellung des Armes erfolgt nach den telegraphischen Mitteilungen der meteorologischen Stationen.

Aërolithen (griech. v. ἀήρ Luft, λίθος Stein, Luftsteine), s. v. w. Meteoriten (s. d.).

Aërologie (griech. v. ἀήρ Luft, λόγος Wort, Wissenschaft), die Lehre von den Veränderungen der atmosphärischen Luft, s. Meteorologie.

Aëromantie (griech. v. ἀήρ Luft, μαντεία das Wahrsagen), Wahrsagung aus Lufterscheinungen.

Aëromechanik (griech. v. ἀήρ Luft, μηχανή die Maschine), s. v. w. Aërodynamik (s. d.).

Aëromel, eine Sorte Manna, welche von Kalabrien ausgeführt wird.

Aërometrie (griech. Luftmessung), s. Meteorologie.

Aëronaut (griech. v. ἀήρ Luft, ναύτης der Schiffer), Luftschiffer; Aëronautik, Luftschiffahrt.

Aërope, Mutter des Agamemnon und des Menelaos, Gemahlin des Atreus. Nach ihrem Ehebruche mit Thyestes (s. d.) wurde sie von Atreus ins Meer gestürzt. Sophokles und Euripides behandelten diese Familientragödie dramatisch.

Aërophane (v. griech. ἀήρ Luft, φαίνεσθαι scheinen), ein feiner, englischer Seidenkrepp.

Aërophobie (griech. v. ἀήρ Luft, φόβος Furcht), Luftscheu.

Aërophon (griech. φωνή, Stimme), ein von Edison erfundenes großes Sprachrohr, mittels dessen Ventilen die Schallwellen einer mechanisch in Bewegung gesetzten Pfeife den Luftstrom zwingen, die Schwingungen der gegen eine telephonisch-phonographische Platte gerichteten menschlichen Stimme zu wiederholen. Man will die Erfindung durch einen Dampfstrom so weit vervollkommnen, daß die Pfeife gewisse Worte bis auf etwa 6 km Entfernung weiter trägt, was für das Signalwesen von großer Bedeutung sein würde. Vgl. d. Art. Edison.

Aërophor (griech. v. ἀήρ Luft, φέρειν tragen, Luftträger), Atmungsapparat für Taucher, s. Taucherapparate.

Aërosis (griech. ἀέρωσις v. ἀεροῦν, „zur Luft machen"), Luftentwickelung im Körper, s. Windgeschwulst.

Aërostat s. Luftballon.

Aërostatik (griech. v. ἀήρ Luft, στατιστική = στατική „stehen machend") ist die Lehre vom Gleichgewicht der Gase, hauptsächlich der atmosphärischen Luft. Das wichtigste Gesetz

ist unter dem Namen des Mariotteschen (auch wohl Boyleschen) bekannt, nach welchem das Volumen eines Gases umgekehrt proportional ist dem darauf lastenden Drucke. Unter dem Einflusse einer gewissen Temperatur ist das Volumen außerdem proportional dieser letzteren (Gay-Lussac-Mariottesches Gesetz). Auf der Erdoberfläche, also am Boden des atmosphärischen Meeres, lastet die Luft ebenso stark, wie eine Wassersäule von 10,4 m oder eine Quecksilbersäule von 0,76 m Höhe. Dem Einflusse der Schwere entgegen wirkt die Expansionskraft, d. h. das Bestreben sich möglichst auszudehnen. Jeder auf eine geschlossene Gasmasse ausgeübte Druck pflanzt sich nach allen Richtungen hin gleichförmig fort. Auf den Prinzipien der A. beruhen die Konstruktionen von Pumpen, Feuerspritzen &c. sowie aller pneumatischen Apparate. Vgl. die Art. Atmosphäre, Luftpumpe, Pumpe, Spritze u. Müller-Pouillet, Lehrb. der Physik, Braunschw. 1877, I 172 ff. [Schrader.]

Aërostatische Lampe ist eine solche Lampe, in welcher das Öl durch den Druck von zusammengepreßter Luft in bestimmter Lage gehalten wird. Vgl. d. Art Aërostatik.

Aërostatische Presse s. Auslaugen.

Aërostiers (v. griech. ἀεροστατικός, einem Adjektiv, das zwar nicht gebräuchlich, aber richtig gebildet ist), Luftschiffer, eine in der französischen Revolutionsarmee 1794 errichtete, 1804 wieder eingegangene Abteilung, welche mit Hilfe von Luftballons rekognoszieren sollte. Der Physiker Coutelle, von dem Physiker Guyton de Morveau, dem Urheber der Einrichtung, empfohlen, leitete die Unternehmungen, die bei Maubeuge, Charleroi (19. Juni 1794) und namentlich in der Schlacht von Fleurus nicht ohne Erfolg waren. Vgl. den Art. Luftschiffahrt u. Zeitschrift für Kunst, Wissensch. u. Gesch. des Krieges, red. von Blesson, 5. u. 6. Heft, Berl. 1857.

Aërotherapie (griech. v. ἀήρ Luft, θεραπεία die Heilung), s. v. w. Luftkur, s. pneumatische Kuren.

Aërschot (spr. ârs—chot), kleine Stadt in Belgien, Prov. Süd-Brabant, Arrondissement Löwen, an der Demer, Knotenpunkt der Eisenbahn Aachen-Antwerpen, mit (1883) 5620 Einw., altberühmter gotischer Pfarrkirche u. lebhaftem Handel mit Spitzen u. Vieh. In der Nähe Reste röm. Befestigungen (Tac. Hist. IV, 29; Germ. 34).

Aërtsen, Pieter, niederl. Genremaler, geb. 1507 zu Amsterdam, gest. daselbst 1572, war hauptsächlich in Antwerpen thätig und schloß sich in seinen Genrebildern der Auffassung des Quentin Massys an.

Aeschna (Zool.), Schmaljungfer, s. Wasserjungfern.

Aeschynoméne s. Schmetterlingsblütler.

Aesculus hippocástanum, Roßkastanie, s. Sapindaceen.

Aes ustum, gebranntes Kupfer, zur Bereitung des Glühwachses dienend, s. Kupfer, Glühwachs; Aes viride, Grünspan (s. d.).

Aëtes, Sohn des Helios und der Antiope (Perseis), König von Kolchis, Vater der Medea, s. Argonautenzug.

Aethelney (spr. äselnĕ) heißt die Burgfeste in Somerset, von welcher aus Alfred der Gr. (s. d. Art.) das Land weit und breit durchstreifte, um es zu beschützen und seine Autorität darin geltend zu machen. Vgl. Ranke, Engl. Gesch., 3. Aufl. Leipz. 1870, I 18.

Aethionēma, Steintäschel, s. Kreuzblütler.

Aethiops antimonalis, Spießglanzmohr; — martialis, Eisenmohr, schwarzes Eisenoxydul; — mineralis, Mineralmohr, schwarzes Schwefelquecksilber.

Aethusa, Gleiße, s. Doldenpflanzen.

Aëtion, griech. Maler des alexandrinischen Zeitalters, malte die Hochzeit Alexanders mit der Rhoxane, ein Bild, das von Lukian (Herod. sive Aëtion 4) ausführlich beschrieben wird und im 16. Jahrh. dem Soddoma den Stoff zu seinem berühmten Gemälde in der Villa Farnesina zu Rom lieferte. Vgl. Stark, Archäol. Studien zu Müllers Handbuch d. Archäol., Wetzlar 1852, 40 ff.; Blümner, Archäol. Studien zu Lukian, Breslau 1867, 43 ff. [Muther.]

Aëtiten s. Adlersteine.

Aëtius: 1) großer Feldherr u. Staatsmann des weström. Reichs, geb. 395 oder 396 n. Chr. zu Durostorum (Silistria) in Niedermösien, Sohn des romäischen Reiterführers Gaudentius (Jornand. de rebus Getarum. 34.), trat früh in die kaiserl. Leibgarde, mußte aber als Geißel von 409—12 bei Alarich und später mehrere Jahre bei den Hunnen leben. In den Thronkämpfen zwischen Johannes und Valentinian III nahm er zuerst für den Usurpator Johannes Partei, trat aber später mit Placidia, der Mutter Valentinians, in Verbindung und stieg 425 zum höchsten Feldherrn nach dem Oberfeldherrn des weström. Reichs empor, das er siegreich gegen Westgoten, Franken, Burgunder und Hunnen verteidigte. Von 434 an Patrizius und Konsul beherrschte er unter Valentian III. nach Vernichtung seines Rivalen, des Statthalters von Afrika Bonifacius, fast 20 Jahre lang unbeschränkt das weström. Reich. Über seinen weltgeschichtlichen Sieg über die Hunnen 451, über seine Politik und sein Ende 454 vgl. Röm. Gesch. Das gelungenste der Kaulbachschen Wandgemälde im Treppenhause des Berliner Museums stellt A. in der Hunnenschlacht dar. Vgl. Hansen, De vita Aëtii, Dorpat 1880; Wurm, De rebus gestis Aëtii, Bonn 1844; Leo, Vorlesungen über deutsche Gesch., I 289—306 u. die unter Rom, Gesch. angegebenen Quellen. [v. Nathusius-Ludom.]

2) A., der Häretiker u. Stifter der Sekte der Aëtianer (Anomöer) im 4. Jahrh. Aus Cölesyrien gebürtig, lernte A. das Gewerbe eines Kupferschmiedes oder nach Philostorgius eines Goldarbeiters. Später ward er Arzt und widmete sich unter arianischen Lehrern der Theologie, in der er sich bald durch seine sophistisch-dialektische Gewandtheit auszeichnete. 350 zum Diakon in Antiochien geweiht, ward er vom arianischen Kaiser Konstantius ob seines Atheismus vertrieben und lebte fortan in Alexandrien, wo er Gründer und Haupt der strengsten arianischen Sekte, der Anomöer, wurde. Der Name weist auf das griech. ἀνόμοιος, d. i. unähnlich, hin; sie lehrten nämlich: „der Sohn sei dem Vater unähnlich“. (Vgl. d. Art. Eunomius.) Diese streng arianische Anschauung brachte A. in den Ruf eines ἄθεος, eines Atheisten, den er durchaus nicht verdiente. Kaiser Julian berief ihn aus der Verbannung nach Konstantinopel, wo er zum Bischof (ohne Bischofssitz) geweiht wurde. Er starb um 370; seiner Sekte machten erst die strengen Gesetze des Kaisers Theodosius und seiner Söhne ein Ende. Vgl. Hefele, Konz. Gesch., I 667. [W. Goßrau.]

3) A., in Amida, einer Stadt Mesopotamiens, geboren, machte seine medizin. Studien auf der damals blühenden Schule zu Alexandrien und wurde Arzt in Konstantinopel, vielleicht Leibarzt Justinians. Seine „sechszehn Bücher über Arzneikunst“ verfaßte er wahrscheinlich zwischen 540—50. Dies Werk erstreckt sich über die ganze Arzneikunst und, wenn es auch im ganzen kompilatorisch ist, so bietet es doch einen höchst wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte der damaligen Zeit und vorzugsweise der Geschichte der Medizin. Der Ver-

fall der damaligen ärztlichen Kunst tritt uns daraus plastisch entgegen, indem sein ganzes Streben darauf ausgeht, das Einzelne auf Kosten des Allgemeinen zu schildern. Die Arzneimittellehre wird bis ins Detail beschrieben, alle übrigen Disziplinen treten gegen sie in den Hintergrund. Trotzdem verdient A. nicht die wegwerfende Behandlung, die einige moderne medizinische Geschichtsschreiber ihm haben zu Teil werden lassen. Neben vielem Abergläubischen und Unkritischen findet man bei ihm einige sehr rationelle Prinzipien, wenn er z. B. sagt: „es sei der Zweck der Heilkunde, der Natur beizuspringen, die im Kampfe gegen die Krankheit begriffen sei". Es liegen in seinen Schriften noch manche ungehobene pathologische und therapeutische Schätze vergraben. Die Augenkrankheiten handelte er zuerst systematisch ab, lieferte die beste Beschreibung der Elephantiasis und ihrer Therapie; auch beobachtete und beschrieb er zuerst die Siriasis, eine Entzündung des hinteren Teiles des Gehirns bei Knaben und den Rotlauf des Gehirns bei Erwachsenen. Er kannte und gebrauchte schon die Wurzelrinde des Granatbaums, die erst die neueste Zeit als bestes Mittel gegen den Bandwurm wieder in Aufnahme brachte. A. verdanken wir die Kenntnis von vielen bedeutenden Ärzten des Altertums, deren Schriften gänzlich verloren gegangen sind. Volle Würdigung hat er bis jetzt nicht gefunden. Von seinen griech. Schriften ist nur die Hälfte gedruckt. Die erste Ausgabe erschien in Venedig 1534 f. — Eine vollständige lateinische Übersetzung lieferte Cornarius, Basel 1542 f. [die sich im Besitze des Referenten befindet]. [H. Rohlfs.]

Aëtosaurus (griech. v. ἀετός Adler, σαῦρος Eidechse), fossiler Saurier von 86 cm Länge aus dem Keupersandstein von Heslach bei Stuttgart. Der Kopf ist gestreckt, zugespitzt; die Nasenlöcher groß, getrennt; der Rücken mit 2 Reihen querverlängerter Knochenschilder, der Bauch mit 8 Reihen kleiner Schilder gepanzert. Vorder- und Hinterfüße 5zehig. Auf einer im Stuttgarter Museum befindlichen Platte von 2 qm Größe liegen 24 wohl erhaltene Individuen dieses kleinen Sauriers. Vgl. Fraas, Über Aëtosaurus ferratus, Württemb. naturwissenschaftl. Jahreshefte, Bd. 33. Stuttg. 1877. [Zittel.]

Aettleiding (an. leidha, leiten, aet = ent-) bei den altnordischen Völkern eine Freilassung, welche dem Freigelassenen in einiger Beziehung Familienrechte gab, s. Grimm, D. Rechtsaltert., 3. Ausg. Götting. 1881, p. 333. [Lagai.]

A. f. (anni futuri), künftigen Jahres.

Afanasjew: 1) Afanassji Afanassjewitsch, russ. Kupferstecher, geb. 1758, gebildet in Petersburg 1764—79, lebte später in Moskau.

2) Konstantin Jakowlewitsch, russ. Kupferstecher, geb. 1793 in Petersburg, gest. 1857. Gebildet von 1803—18 von Klauber u. Utkin. Er war der erste russ. Künstler, der auf Stahl stach. 1839 Mitglied der Akademie der Künste. Die 446 Platten, die man von ihm hat, sind nicht gleichwertig, doch zeichnen sie sich alle durch Reinheit des Stiches aus. Vgl. Dobbert in Naglers Künstlerlexik., 2. Aufl. I 109 f.

3) Alexander Nikolajewitsch, russ. Altertumsforscher, geb. 1826, studirte die Rechte 1848 in Moskau, war 1849—61 Beamter am Moskauer Hauptarchiv des Auswärtigen, nahm 1861 seine Entlassung und starb 1871 in kümmerlichen Lebensverhältnissen. Mit unermüdlichem Eifer sammelte er Materialien zur Gesch. der russischen Volkspoesie, deren Denkmäler er dem Munde des Volkes entnahm, und legte die ersten Bausteine zu einer wissenschaftlichen Mythologie der Slaven. Sein Hauptwerk: Naródnyja rússkija skáski (russ. Volksmärchen), 8 Bde., Moskau 1855—63 nebst einem Anhange Legéndy rússkago naróda (die Legenden des russ. Volkes), der von der Zensur verboten wurde. Seine mythologischen Arbeiten verbreiten sich über „Hexenmeister und Hexe" 1851, „die zoomorphischen Gottheiten der Slaven" 1852, „das Leben jenseit des Grabes nach slavischen Sagen". Sein Lieblingswerk „Poetische Naturanschauungen der Slaven" 3 Bde., Moskau 1866—69, enthält reichhaltigen wertvollen Stoff, allein auch viele einseitige irrtümliche Erklärungen, wie das ja bei dem dermaligen Stand der mythol. Forschungen im Ausland nicht anders zu erwarten ist. Auch mit Bibliographie beschäftigte sich A. in der Zeitschrift „Bibliograph. Nachrichten" 1858 und 1859 (Bibliografitscheskija Sapiski) und gab in seinen „russischen satirischen Zeitschriften von 1769—74" einen interessanten Beitrag zur Gesch. der russ. Litteratur im vor. Jahrhundert. [Gringmuth.]

4) Alexander Stepanowitsch, ein russ. Vielschreiber, geb. 1816, verschollen seit 1874. Teils unter seinem wahren Namen A., teils unter dem Pseudonym Tschuschbinski schrieb er belletristische, ethnographische, sprachliche, geschichtliche, lexikalische Werke, die alle keinen bleibenden Wert haben, und beschäftigte sich seit 1865 besonders mit Übersetzungen franz. Romane und Geschichtswerke. [Gringmuth.]

Afelele, kleine Wüste, s. Sahara.

Afer, Domitius A., Redner, s. Domitius.

Affa, ein an der Goldküste gebräuchliches Gewicht von 20,396 g.

Affabel (lat. affari ansprechen), gesprächig, leutselig; Affabilität, Leutseligkeit, Herablassung.

Affabile (ital., mus. Ausdr.), freundlich, gefällig.

Affabulation (neulat. von Fabel), die Moral, die Nutzanwendung einer Fabel.

Affaibliren (franz., spr. affäbl — von affaiblir) schwächen, entkräften, Affaiblissement (spr. — mang) Schwächung, Schwäche.

Affaire (franz., spr. Affähr): 1) Sache, Angelegenheit. A. d'honneur: Ehrenhandel, Zweikampf. A. d'amour: Liebeshandel. 2) Vorgang. 3) Gefecht.

Affalter, zwei durch ihre Schieferbrüche bekannte Dörfer der sächs. Kreishptmsch. Zwickau, mit (Ober-A.) 535 und (Nieder-A.) 505 Einw.

Affalterbach, Weiler im bayr. Rgbz. Oberfranken, an der Schwarzach, 25 km NO v. Nürnberg; hier 1502 Sieg des Markgrafen Kasimir von Brandenburg und Götz' von Berlichingen über die Nürnberger.

Affamiren (v. franz. affamer) aushungern; affamirt, ausgehungert.

Affanien (lat. affaniae, v. fari reden), unnützes Geschwätz, Possen.

Affectiones (lat.), dogmatischer Ausdruck für Eigenschaften. Man redet namentlich von A. der Kirche und der heil. Schrift.

Affekt, v. lat. afficĕre (vgl. Faktum), anthun, einen Eindruck machen, in eine Stimmung versetzen, bedeutet eine plötzliche Gemütserregung. Er kann eine thätig aufregende, oder eine niederdrückende Wirkung haben, u. ein Gefühl sowohl körperlicher Erleichterung als Beklemmung, ja durch seine Plötzlichkeit selbst den Tod herbeiführen. Mit Leidenschaften sind die A. nicht zu verwechseln; denn die Leidenschaftlichkeit gehört zum Temperament, während die A. den Leidenschaftlichsten,

wie den Ruhigsten befallen können. Sie können daher etwas Gutes sein, zumal wenn sie Lethargie, Nüchternheit, Philisterhaftigkeit zu Thaten treiben, für hohes und edles begeistern. Da indes ihre Plötzlichkeit die Ruhe und Besonnenheit des Denkens gefährdet, aus der maßvoll harmonischen Thätigkeit herauszureißen droht, so werden die A. in der Regel als etwas Übles, zu Vermeidendes angesehen. Das Strafrecht betrachtet daher die im Affekt geschehenen bösen Handlungen als von mildernden Umständen begleitet.

Ein Denken, das in jedem A. die Besonnenheit verliert, ist kein echtes. Der Mensch als denkende, fühlende, wollende Persönlichkeit muß jede Seite dieses dreifachen Lebens in Einheit mit dem Ganzen zu bilden suchen. Dann wird das Denken das erregende Gefühl klären und leiten; das Gefühl wird das kalte Denken erwärmen und stärken. Wenn dann auch immer noch die plötzlichen A. zu unbesonnener rascher That treiben, so werden sie doch immer mehr die Quelle der Begeisterung für alles Gute, Schöne, Edle, und werden das geistige Leben vor seelenloser Nüchternheit wie vor dem denkträgen Indifferentismus und der willensschwachen Gleichgültigkeit oder Apathie bewahren. [Weis.]

Affektion (vom lat. afficĕre, anthun), ein Zustand, in welchen Körper oder Geist durch Einwirkung von außen gebracht ist: Gemütsstimmung im allgemeinen, speziell krankhafter Zustand des Körpers ohne ausgesprochenen Charakter einer bestimmten Krankheit.

Affektionsinteresse ist das in besonderer persönlicher Beziehung oder Neigung begründete, den Verkehrswert der Sache mehr oder minder übersteigende Geldinteresse, auf dessen Ersetzung der Beschädigte in manchen Fällen Anspruch hat. Ihm steht das einfache Interesse gegenüber, welches durch das Maß des Verkehrswerts begrenzt wird. [Kuntze.]

Affektionswert, der Wert der besonderen Vorliebe, entsteht, wie das Allg. Landrecht I, 2, 115 erklärt, aus bloß zufälligen Eigenschaften oder Verhältnissen einer Sache, z. B. infolge teurer Erinnerungen, die derselben in der Meinung ihres Besitzers einen Vorzug vor allen anderen Sachen gleicher Art beilegen. Schadenersatz wird im allgemeinen nur für den objektiven, den Marktwert eines Gegenstandes geleistet; doch gestattet das Landrecht für den Fall, daß die Beschädigung vorsätzlich zugefügt ist, dem richterlichen Ermessen eine Berücksichtigung des eidlich erhärteten Schätzungswerts. Vgl. Allg. Landrecht I, 6, 87, 96, 97.

Affektiren (lat. affectare eifrig nach etwas streben), erkünsteln, erheucheln; Affektation, Affektirtheit: gezwungenes, gekünsteltes Wesen, Ziererei; Gegensatz von natürl. Einfachheit.

Affelmann, Johannes, auch J. von Affeln genannt, luther. Theolog, geb. 25. Nov. 1588 zu Soest in Westfalen, gest. 28. Febr. 1624 in Rostock. Mit 21 Jahren wurde er, nachdem er verschiedene Universitäten besucht, in Rostock 1609 Doktor und Professor der Theologie. Als solcher vertrat er die streng orthodoxe Richtung seiner Zeit. Dies führte ihn zu einer Polemik gegen den neuerungssüchtigen Herzog Hans Albrecht, welche, weil seinerseits sehr heftig geführt, wahrscheinlich seinen frühen Tod herbeiführte. Eine Ausgabe seiner Schriften von G. Möbius, Syntagma exercitationum acad., Leipz. 1674. Vgl. Krabbe, Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks, Berlin 1863, und Wangemann in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 134 ff.

Affen, Pithēci (πίθηκος Affe), od. Vierhänder, Quadrumana (lat.), sind durch die Bildung ihrer Hände und Füße charakterisirt. Jene besitzen in der Regel einen Daumen, der den übrigen Fingern entgegengesetzt werden kann; diese sind meistens mit einer großen Zehe versehen, die viel kürzer als die übrigen Zehen ist und die Bewegung des Daumens hat, sodaß also der Fuß zum Greiffuß wird, nicht zur Hand; denn als solche kann man denselben seiner Muskulatur und seinem Knochenbau nach nicht bezeichnen.



Fig. 1. Schädel eines alten Orang-Utan.

Das Gebiß der A. besteht aus vier oberen und vier unteren, eine geschlossene Reihe bildenden Schneidezähnen, einem Eckzahn und fünf bis sechs Backenzähnen oben und unten jederseits. Die Eckzähne sind länger, als die übrigen Zähne und treten um so mehr hervor, je mehr das Tierische ausgebildet ist, am stärksten bei den Pavianen. Die Backenzähne haben im allgemeinen stumpfe Höcker, wie die des Menschen; sie werden aber, da sich ihre Gestalt der Nahrung anpaßt, schärfer und spitzzackiger, wenn an die Stelle der vorwiegend aus Früchten bestehenden Pflanzenkost Nahrung aus dem Tierreich tritt, wie dies namentlich die kleineren Affenarten Amerikas zeigen, die neben Früchten noch Insekten, Eier, junge Nestvögel ꝛc. fressen.

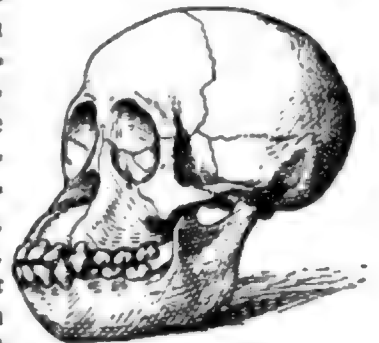


Fig. 2. Schädel eines jungen Orang-Utan.

Am Schädel (Fig. 1–3) fällt in der Jugend und namentlich bei den höchsten menschenähnlichen Affen wegen der verhältnismäßig starken Entwickelung des Hirnteils und der noch schwachen Kiefern die Ähnlichkeit mit dem Schädel eines menschlichen Kindes auf. Mit dem Alter überwiegt dagegen selbst bei den höchst-organisirten A. das Wachstum der Kiefern mehr und mehr, während das der Hirnkapsel um so früher zurückbleibt, je niedriger die Art steht. Damit nähert sich das Aussehen des ganzen Schädels dem des Raubtierschädels. Verstärkt wird der Eindruck des Wilden noch, wenn sich, wie bei den Pavianen, dem Gorilla (Fig. 4) und dem Orang, an dem Schädel stark ausgebildete Knochenkämme für die Anheftung



Fig. 3. Schädel des schwarzen Klammeraffen.

der mächtigen Kaumuskeln entwickeln. Je mehr bei den höheren A. die Schädelkapsel dem Gesichtsteil gegenüber vorwiegt, um so mehr rückt das Hinterhauptsloch nach unten und um so mehr wird das Tier dadurch befähigt, sich aufzurichten, wenn auch kein Vierhänder imstande ist, wirklich aufrecht zu gehen.

Am Schultergürtel (Fig. 4) sind die Schlüsselbeine entsprechend der kräftigen Beteiligung der vorderen Gliedmaßen an der Kletterbewegung stets vorhanden. Das Becken ist verlängert; am Fuß tritt das Fersenbein stark hervor. Die letzten Finger und Zehenglieder sind in der Regel mit Kuppen- oder Plattnägeln, selten mit Krallen bekleidet. Die Zahl der Rippen ist bei den verschiedenen Arten ungleich. Nur den höchststehenden A. fehlt der Schwanz; beim Magot und manchen Makaken ist er kurz, da wo er länger und dicht behaart ist, dient er beim Sprunge von Zweig zu Zweig als Steuer; bei vielen amerikanischen Affen ist er in ein Greiforgan, den Wickelschwanz, umgewandelt.

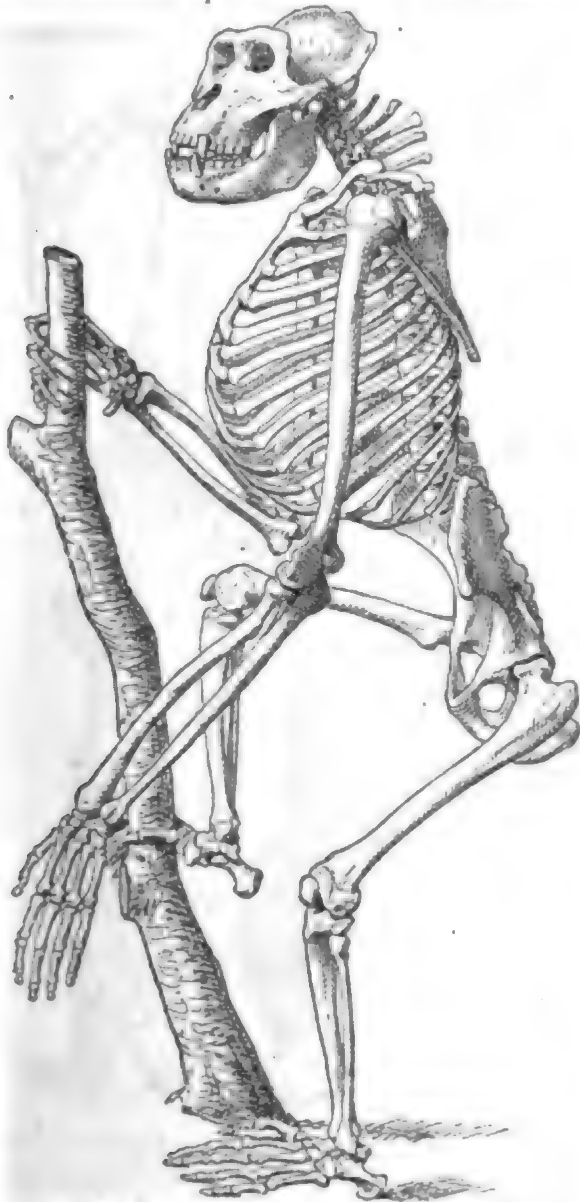


Fig. 4. Skelett eines alten männlichen Gorillas.

Das Gehirn ist bei den Vierhändern höher organisirt, als in irgend einer andern Säugetierordnung. Bei den höher stehenden schmalnasigen A. der Alten Welt zeigt es in der Form der Furchen und Windungen, insbesondere bei jungen Tieren, sehr viel Ähnlichkeit mit dem des Menschen, ist aber selbst beim Gorilla und Chimpansen viel kleiner an Masse, als dieses. Bei den A. der Neuen Welt ist es außer beim Rollaffen, Cebus, mehr und mehr glatt auf der Oberfläche, am meisten bei den Krallenaffen.

Am Eingang des Speisekanals, noch in der Mundhöhle, finden sich bei vielen altweltlichen A. Backentaschen; am Darm ist stets ein Blinddarm vorhanden. Auf die übrigen Eigentümlichkeiten der Verdauungsorgane werden wir weiter unten bei den einzelnen Gattungen u. Arten näher eingehen.

Für die Luftwege sind bei vielen Affen die oft sehr entwickelten Luftsäcke eigentümlich.

Die Anordnung der Blutgefäße ist im Allgemeinen ähnlich wie beim Menschen. Der Uterus der A. gleicht im ganzen dem des Menschen, ist aber gestreckter. Die A. bringen in der Regel nur ein Junges zur Welt, das an den beiden bruftständigen Zitzen gesäugt u. von der Mutter mit großer Zärtlichkeit — Affenliebe — gepflegt wird.

Während die Vierhänder in Australien gänzlich fehlen, in Europa nur der Magot, Inuus ecaudatus Gffr., an den Felsenhängen Gibraltars lebt, finden sich die übrigen schmalnasigen A. durch Afrika und das tropische und subtropische Asien bis Japan verbreitet. In Amerika leben A. nur in den wärmeren Gegenden zwischen dem 28° s. B. und dem 19° n. B.

Mit Ausnahme der größten Arten sind die A. gesellig lebende Tiere, die herdenweise unter Führung eines alten Männchens den Wald durchziehen; nur die Paviane, Cynocephalus Brss., sind Felsenbewohner; sie ersteigen selten Bäume, sondern streifen in den Schluchten und Spalten, auf den Abhängen und in den Thälern felsiger Gebirgspartien umher.

Ihrem Gebiß nach sind die Vierhänder auf eine gemischte, aus saftigen Früchten und Sämereien, aus Eiern, jungen Vögeln und Insekten gebildete Nahrung angewiesen. In den Obstgärten und Getreidefeldern sind sie sehr gefürchtete Gäste.

Wegen der bedeutenden Entwickelung ihres Gehirns ist die Intelligenz der A. sehr groß; sie lieben in der Gefangenschaft die Gesellschaft des Menschen und befreunden sich rasch mit ihrem Wärter. Für empfangene Leckereien und Liebkosungen zeigen sie sich dankbar, schlechte Behandlung reizt sie und bringt ihre wilde, oft tückische Natur zum Ausbruch. Junge A. spielen gern und zeigen in ihrem ausgelassenen Wesen, in dem so viel Menschliches in karikirter Form zum Vorschein kommt, äußerlich viel Komisches. Alte A. sind ruhiger, ernst, verschlagen und oft tückisch, boshaft und dann wegen der starken und scharfen Eckzähne nicht ungefährlich. Wie hoch der Nachahmungstrieb bei den Vierhändern ausgebildet ist, ist allbekannt.

Über die Beziehungen, in welche eine falsche, laienhafte Auffassung der Darwinschen Deszendenztheorie und der aus ihr gefolgerten Lehren die A. zum Menschen gesetzt hat, vgl. d. Art. Deszendenztheorie.

Man kennt zur Zeit mehr als 180 Arten A., von denen etwa 90 Arten in der Alten Welt, und ebenso viele (inkl. 17 Arten Krallenaffen) in der Neuen Welt leben.

Die A. zerfallen in 3 Unterordnungen. Zwei davon, die Schmalnasen, Catarrhini, u. die Breitnasen, Platyrrhini, haben an allen Fingern Nägel, die dritte, die Krallen-

affen, Arctopithēci, haben nur am Hinterdaumen einen Nagel, an den anderen Fingern aber Krallen. Die Nasenscheidewand der Schmalnasen ist schmal, die Nasenlöcher richten sich nach vorn; die Nasenscheidewand der Breitnasen ist breit, die Nasenlöcher sind seitlich gerichtet.

1) Die Schmalnasen, Catarrhini (κατά herab, ῥίς Nase, Nasenloch) oder Affen der Alten Welt stimmen in der Zahl der Zähne mit dem Menschen überein; d. h. sie haben in jeder Kieferhälfte oben und unten zwei Schneidezähne, einen Eckzahn und 5 Backenzähne. Von den Backenzähnen werden, wie beim Menschen, nur die vorderen gewechselt. Die Nasenscheidewand ist dünn — Schmalnasen —, so daß sich die Nasenlöcher nach unten oder nach vorn öffnen. Am Schädel fällt der lange knöcherne Gehörgang auf. Nie findet sich ein Greif- oder Wickelschwanz, dagegen sind bei vielen Arten Backentaschen oder Gesäßschwielen oder beides vorhanden. Die schmalnasigen A. leben nur in Afrika und Asien, eine Art jedoch auch auf Gibraltar. a) Die erste Familie der Catarrhini bilden die menschenähnlichen, anthropomorphen oder anthropoiden Affen, Anthropomorpha (ἀνθρωπόμορφος von menschlicher Gestalt) L. Es nähert sie dem Menschen der Mangel des Schwanzes, der Backentaschen u. der Gesäßschwielen, sowie das Vermögen, eine halbaufrechte Stellung einzunehmen, indem sie auf die Enden der Finger oder auf das Handgelenk sich stützen. Ein hoher Grad von Intelligenz ist ihnen nicht abzusprechen. Sie sind Baumtiere und pflegen sich familienweise, nicht in größeren Herden zusammenzuhalten. Die Familie besteht aus 2 Gattungen. α) Troglodytes (τρωγλοδύτης Höhlenbewohner) Geoffr. Wir zählen hierher den Gorilla, Tr. gorilla Sav. (Fig. 4) und den Schimpansen, Tr. niger (schwarz) Geoffr. (Fig. 5). Ein dunkel bräunliches, dichtbehaartes Fell, ein kleines Ohr, kurze Hände und Füße, vor allem aber seine Wildheit und Stärke unterscheiden den Gorilla, den Riesen — Höhe bis 1,80 m — unter den A., von dem kleineren und sanfteren Schimpansen, dessen Fell tiefschwarz ist, dessen Ohren groß, dessen Hände und Füße lang und schmal sind. Der starke Knochenbau (vgl. Fig. 4), die enorme Entwickelung des Gebisses, namentlich der Eckzähne, beim Männchen die gewaltigen Knochenkämme am Schädel machen zusammen mit der kräftigen Muskulatur den Gorilla, wenn er gereizt wird, zu einem mit Recht gefürchteten Tier. Obgleich der Gorilla bereits um 470 v. Chr. den Karthagern durch ihren kühnen Seefahrer Hanno bekannt wurde (dieser brachte abgezogene Häute von seiner Reise mit), fand ihn doch erst im J. 1847 der protestantische Missionär Savage am Gabun wieder auf. Die Verbreitung des Gorilla beschränkt sich auf die Küste WAfrikas, etwa vom 2° n. Br. bis zum 5° s. Br. Wenn man auch geneigt ist, den Gorilla als den größten und stärksten aller A. höher zu stellen, als seine nächsten Verwandten, so spricht doch das Verhältnis seines Gehirns zur Körpergröße nicht zu seinen, sondern zu des Schimpansen Gunsten. — Der Schimpanse ist ein Westafrikaner, wie der Gorilla, kommt aber noch weit im Innern des schwarzen Erdteils vor; Schweinfurt fand ihn noch im Niam-Niamlande. Männliche und weibliche Schimpansen unterscheiden sich weniger von einander, als die beiden Geschlechter des Gorilla, das Männchen ist nur wenig größer, als das Weibchen, zur Ausbildung

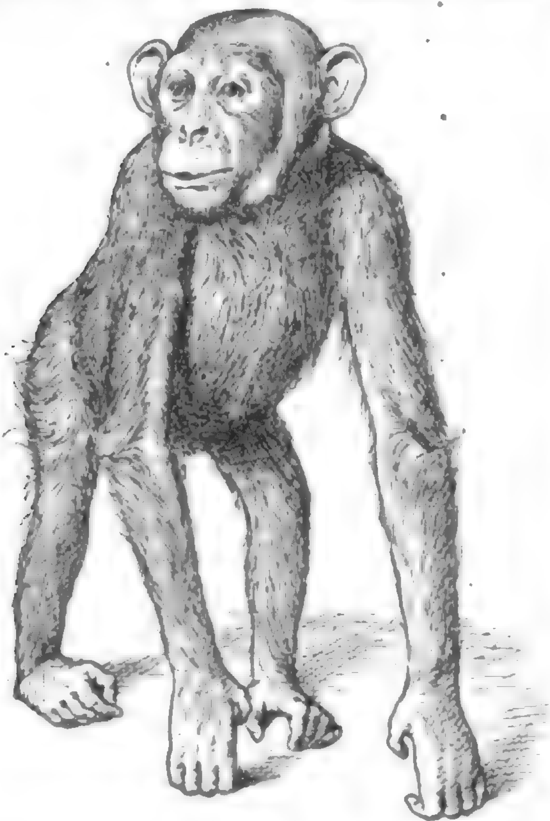


Fig. 5. Junger Schimpanse.

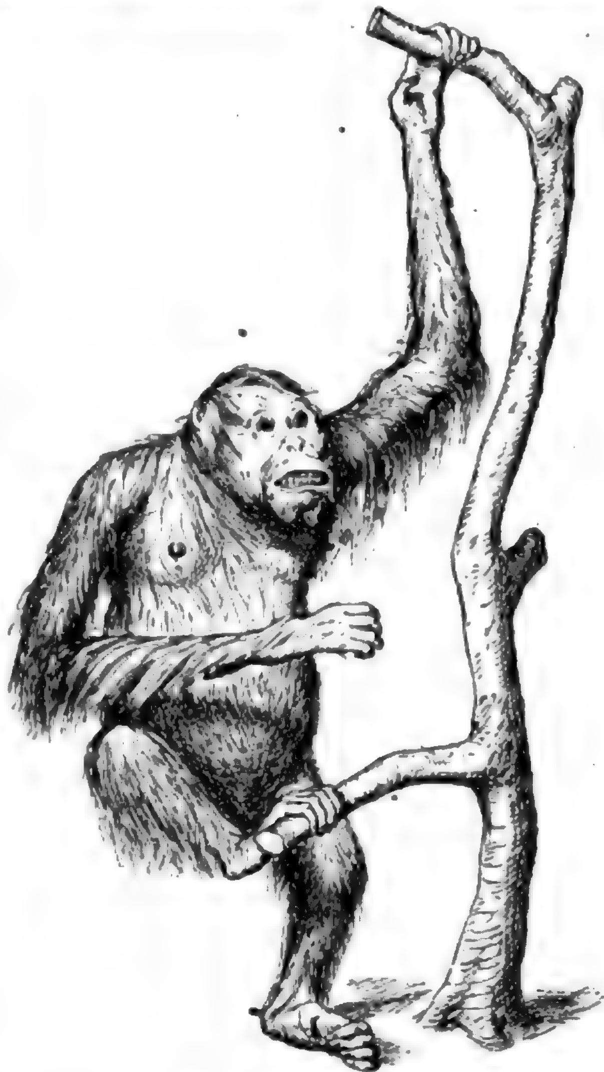


Fig. 6. Alter Orang-Utan.

der gewaltigen Knochenkämme, die sich am Schädel des männlichen Gorilla finden, kommt es bei beiden nicht: der Kopf ist daher selbst bei alten Tieren stets rundlich, das Gebiß minder stark und die Eckzähne ragen weniger hervor. Mehr noch als der Gorilla, ist der Schimpanse ein echtes Baumtier, er springt und klettert ausgezeichnet. Dabei ist er von hervorragender Gelehrigkeit, hält aber selten länger als 2—3 Jahre in der Gefangenschaft aus. Höhe bis 1,3 m. — β) Simĭa (Affe) L., die Arme reichen bis zum Knöchel, der Daumen der Hinterhand ist dünn und kurz. 1 Art. Der Orang-Utan, S. satўrus (ein Waldgott) L. (Fig. 6 u. 7), hat seine Heimat auf den beiden großen Inseln Borneo und Sumatra; er ist häufiger auf jener, als auf dieser. Die Arme des Orang reichen bis zu den Knöcheln hinab, sein Haarpelz ist rotbraun, ein dichter Bart umkleidet das gleich dem Gesicht bläulichgrau gefärbte Kinn des Männchens. Die weit vor-



Fig. 7. Junger Orang-Utan.

stehende Schnauze zeigt dicke Lippen, die Ohren sind klein. Sein Naturell ist phlegmatisch, seine Bewegungen im Vergleich zu denen des flinken Schimpansen langsam, doch versteht auch er geschickt zu klettern. Höhe 1,3—1,4 m. — b) Die zweite Familie bilden die Gibbons oder Langarmaffen, Hylobatīna (Ὑλοβάτης Waldgänger) Gray, die von manchen Forschern mit den Anthropomorphen vereinigt werden. Jedenfalls bilden sie den Übergang zu der folgenden Familie, mit welcher sie die, wiewohl noch wenig entwickelten, Gesäßschwielen gemein haben. Ein schlanker Körper, sehr lange Gliedmaßen und eine große Gewandtheit zeichnen die Gibbons aus. Herdenweise bewohnen sie die höchsten Gipfel der Bäume und bewegen sich mit einer staunenerregenden Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit von Ast zu Ast. Auf dem Boden sind sie ungeschickt. In der Gefangenschaft halten sie sich nicht lange. 7 Arten der einzigen Gattung Hylobătes Illig, sämtlich in Ostindien und den benachbarten Inseln zu Haus. Der Gibbon oder Lar, H. lar (ein Schutzgott) L. in Indien; der Ungko oder Wauwau, H. variegātus (mannigfaltig) Desm., auf Sumatra; der Siamang, H. syndactўlus (σύν zusammen, δάκτυλος Finger, weil der 2. u. 3. Finger der Hinterhand zusammengewachsen sind) L., der kräftigste und größte von ihnen (1 m lang), auf Sumatra und Java. — c) Die dritte Familie bilden die Schlankaffen, Presbytīna (πρεσβύτης Greis) Gray. Den schlanken Körper, die große Leichtigkeit in den Bewegungen, der Mangel der Backentaschen und die wenig ausgebildeten Gesäßschwielen teilen sie mit den Langarmaffen; von diesen unterscheiden sie sich aber auffällig durch den langen, schlaffen Schwanz. Der Daumen ist klein oder verkümmert oder fehlt ganz; der Kopf ist klein und hoch, die Schnauze verkürzt; auf dem Scheitel tragen viele Arten einen schopfartigen Haarbüschel, während andere sich durch das lange Haar des Rückens und der Seiten und wie der Kleideraffe durch ihre eigentümliche Färbung auszeichnen. Der Magen der Schlankaffen ähnelt dem der Kängurus; er ist geräumig und durch Einschnürungen mehrteilig; seine rechte Hälfte ist darmartig verlängert. Dem entsprechend besteht die Nahrung bei den meisten außer aus Früchten und Beeren wahrscheinlich vorwiegend aus Blättern und Knospen der Bäume, deren höchste Kronen sie scharenweise durchziehen. — α) Die eigentlichen Schlankaffen, Semnopithēcus (σεμνός heilig) Cuv., sind Asiaten. Der Daumen ist stets vorhanden, wenn auch klein oder verkümmert. Hierher gehören: der Nasenaffe oder Kahau, S. nasālis (von nasus Nase) Cuv., auf Borneo, mit einer auffallend verlängerten Nase, ein starkes Tier von boshaftem Naturell, 65 cm lang ohne den Schwanz; der Kleideraffe oder Duk S. nemaeus, (Hainbewohner) L., dessen einzig bunte Färbung ihm seinen Namen verschaffte. Er ist in Kochinchina zu Hause. Sein Bezoar (s. d. Art.) dient in seiner Heimat noch heute als Talisman und Heilmittel und wurde früher von dort als „Affenstein" oder „Affenbezoar" auch für europäische Apotheken bezogen. Der Hulman oder Hanuman, S. entĕllus (Entelle ist der franz. Name des Hulmans) Cuv., hat eine grauweißliche Farbe, Gesicht, Hände und Füße sind schwarz. Nach der Sage verbrannte er sie sich, als er, für den Raub der Mangofrucht aus dem auf Ceylon gelegenen Garten des Riesen Ravan zum Feuertode verurteilt, das Feuer austrat. Zugleich befreite er aber auch die von Ravan geraubte und in jenem Garten gefangen gehaltene Sita, die Gemahlin des Schir-Rama. Auf Grund dieser Heldenthaten verehren ihn die Indier göttlich. Auf Ceylon und in Vorderindien. Der Budeng, S. maurus (Mohr) Dsm., ist kohlschwarz, auf Java. β) Den afrikanischen Schlankaffen oder Stummelaffen, Colŏbus (κολοβός verstümmelt) Illig., fehlt der Daumen gänzlich. Unter ihnen ist der Guereza oder Schleieraffe, C. guerēza Wagn., der schönste; ja er ist vielleicht der schönste aller A. Langes, schwarzes Haar deckt das stattliche, schlanke Tier, Gesicht und Hals sind von weichen, weißen Haaren umrahmt, an beiden Seiten hängt ein langer seidenweicher, weißer Gürtel herab; eine weiße Quaste schmückt das Schwanzende. Abessinien und die angrenzenden Länder sind seine Heimat. Körperlänge 50—70 cm. (Vgl d. Art. Abessinien 4.) Der Teufelsaffe, C. satănas (Teufel) Wa-

terh. und der Bären-Stummelaffe, C. ursinus (bärenartig) Ogilby, in WAfrika und auf Fernando Po sind schwarz, nur der Schwanz des letzteren ist weiß. — d) Die vierte Familie bilden die Meerkatzen, Cercopithecīna (κέρκος Schwanz) Gray, kleine bis mittelgroße, geschwänzte, mit Backentaschen und Gesäßschwielen versehene A. Die kürzere Schnauze unterscheidet sie von den Pavianen. Sie sind leicht zähmbare und sehr gelehrige Tiere, daher am häufigsten in der Gefangenschaft zu treffen. α) Die eigentlichen Meerkatzen, Cercopithēcus Erxl., sind schlank und behend, sie bewohnen herdenweise die Wälder Afrikas. Durch ihre Plünderungen in den Pflanzungen thun sie vielen Schaden. Von den etwa 25 zum Teil sehr schön gefärbten Arten sind erwähnenswert: Der Mangabe oder Mohrenaffe, C. fuliginōsus (rußfarbig) Geoffr., aus WAfrika; in den Zoologischen Gärten und Menagerien die gewöhnlichste Meerkatze. Körperlänge 50—55 cm. Die grüne Meerkatze, Kallitriche oder Grünaffe, C. sabaeus (aus Saba, Arab.) L., ebenfalls aus WAfrika, von grünlichgrauer Farbe, schwärzlich gesprenkelt, mit schwarzem Gesicht. Der Dianaaffe, C. diāna (nach der Göttin Diana) Erxl., dunkelaschfarben, unterseits weiß, mit weißem Backen- und Kinnbarte (Männchen), auf dem Rücken ein rotbrauner Längsstreif. Guinea. 60 cm. Der Husarenaffe oder die rote Meerkatze, C. ruber (rot) L., oberseits fahlrot, unterseits grauweiß, Backenbart weiß, WAfrika bis zum Sudan. 65 cm lang. β) Die Makaken, Macācus Dsm., sind von gedrungenerem Bau als die eigentlichen Meerkatzen, ihre Schnauze tritt mehr hervor; bei einigen Arten ist der Schwanz sehr kurz. Sie sind lebhaft und leben scharenweise in Indien, auf dem Festlande sowohl wie auf den größeren Inseln. Von den 12 Arten sind die wichtigsten: der gemeine Hutaffe oder Malbruk Macācus sinĭcus (chinesisch, die Kopfhaare stehen aufrecht in Form einer chinesischen Mütze) L., in Vorderindien gemein und heilig gehalten, warum, ist unbekannt. Die Eingeborenen legen bes. Fruchtgärten und Tempel für diesen A. an. In Menagerien und Zoologischen Gärten begegnet man ihm überall. Sein Haarkleid ist vorherrschend grünlichbraun; Körperlänge 36 cm, Schwanz 50 cm. Der gemeine Makak, M. cynomōlgus (κύων Hund, μολγός Spitzbube, weil er die Pflanzungen plündert) L., vertritt ihn auf den großen Inseln des Indischen Archipels. Oberseits grünlichbraun, unterseits gräulich weiß. Der Bunder oder Rhesusaffe, M. rhesus (mythische Gestalt der Iliade) Audeb., in Indien gemein, hat einen kürzeren Schwanz und zur Brunstzeit lebhaft rote Gesäßschwielen. Auch er ist aus unbekannten Gründen zum indischen Heiligen geworden. Der Schweineschwanz- oder Schweinsaffe, M. nemestrīnus (Gott der Haine) L., hat seinen Namen von dem sehr kurzen, dünnen, etwas geringelten Schwanz. 65—70 cm. Sumatra und Borneo. Der Wanderu, M. silenus (der meist bärtig abgebildete Begleiter und Erzieher des Bacchus) L., ein kurzschwänziger Affe Ceylons, dessen dichteste Wälder er bewohnt, ist ganz schwarz, sein Gesicht umrahmt ein prachtvoller grauer Bart. 40—70 cm. Der japanische Affe, M. speciōsus (stattlich) Cuv., der einzige A. Japans, erreicht die östlichste Grenze des Verbreitungsgebietes der A. — An die Makaken schließt sich der Magot als besondere Gattung, Inuus, (Gott der Herden) Geoffr., dessen Schwanz zu einem unbedeutenden Höcker reduzirt ist, so daß das Tier schwanzlos scheint. Die einzige Art, der gemeine Affe oder Magot, I. ecaudātus (schwanzlos) Geoffr., lebt in NAfrika und auf der gegenüberliegenden Küste Europas, auf den Felsen von Gibraltar, hier unter dem Schutze der engl. Besatzung. Oberseits rötlich-olivenfarbig bis gelbbraun, unterseits graugelblich, 75 cm lang. Er ist der einzige in Europa lebende Affe. — e) Die fünfte Familie bilden die Paviane, Cynocephalīna (κύων Hund, κεφαλή Kopf) Gray. Der Gesichtsteil tritt gegen den Hirnteil des Schädels stark hervor, daher auch das Vorwiegen des Tierischen, Raubtierartigen bei diesen A. Der Körper ist gedrungen und kräftig, das Gebiß stark, namentlich die Eckzähne sind von bedeutender Größe. Die Gesäßschwielen sind groß und schwellen zur Brunstzeit in widerwärtiger Weise an. Der Schwanz ist nie sehr lang und in den meisten Arten in eigentümlicher Weise winkelig nach unten geknickt. Backentaschen sind vorhanden. Die Paviane

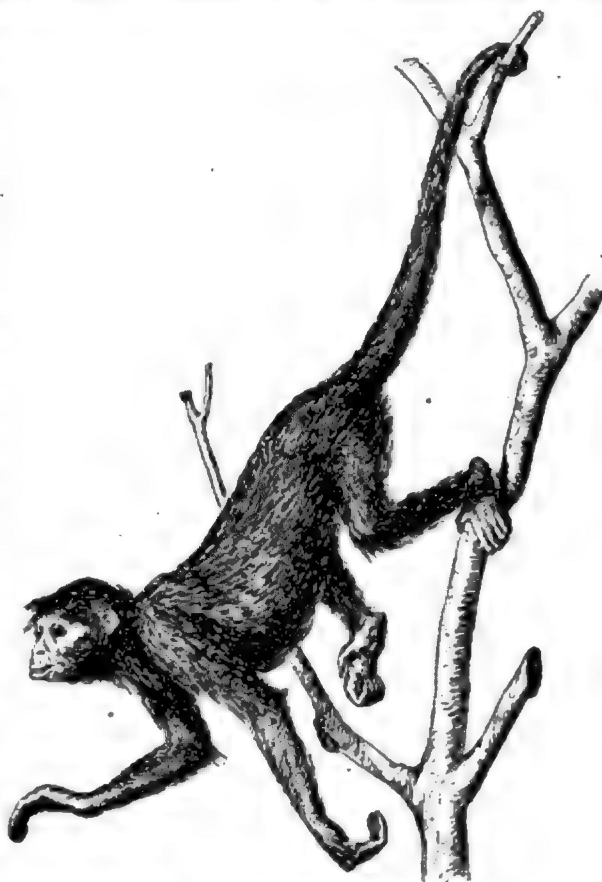


Fig. 8. Schwarzer Klammeraffe.

leben scharenweis auf Felsen und werden durch ihre Stärke, Wildheit und Bosheit selbst dem Menschen gefährlich. Ihre Heimat ist Afrika und das naheliegende Arabien. Die einzige Gattung, Cynocephălus Brss., enthält 9 Arten: Der Geleba oder Dschelada, C. gelada Lss., mit seiner kürzeren Schnauze bildet den Übergang zu den Makaken. Das Männchen wird etwa 1 m hoch. Abessinien. Der Mantelpavian, C. hamadrȳas (ἁμαδρυάς, eine Baumnymphe) Dsm., lebt im nordöstlichen Afrika und in Arabien. Das männliche Tier trägt um den Hals und die Schultern eine prachtvolle graue Mähne. Der Mantelpavian, obwohl nicht in Ägypten heimisch, ist eines der hieroglyphischen Zeichen der alten Ägypter, ein Beweis, daß dieselben mit seinem Vaterlande in Handelsbeziehungen standen. Sein Bild bedeutet An, Anin, Anan, d. h. Nachahmer, in übertragener Bedeutung Schreiber, Schrift. Man hielt ihn in den Tempeln, denn es sind Mu-

mien von ihm auf uns gekommen. An den Deckenbildern der Tempel bedeutet er, mit erhobenen Händen aufrechtstehend, den aufgehenden Mond, sitzend die Tag- und Nachtgleiche. Der **Hundspavian**, C. anūbis (ägyptische Gottheit, einer der drei Totenrichter) Cuv., Guinea, der **Bärenpavian**, C. porcarĭus (schweineähnlich) Dsm., Südafrika, u. der **Babuin**, C. babuin Dsm., Ostafrika, werden oft lebend nach Europa gebracht, artlich stehen sie einander sehr nahe. Der **Babuin** läßt sich sehr leicht abrichten und ist daher für Affentheater gesucht; er ist schlanker und langarmiger als seine Verwandten. In der Hieroglyphenschrift wird er **Kafu** genannt (vielleicht das hebr. Kôph; 1. Kön. 10, 22, ſkr. kapi, gr. κῆπος, κῆβος, κεῖβος eine geschwänzte Affenart). Durch starke Wülste im Gesicht zeichnet sich der **Mandrill**, C. mormon (μυρμών Gespenst) Ill., aus; bei alten Männchen ist die Nase rot und die Gesichtswülste leuchten in einem herrlichen Blau, während

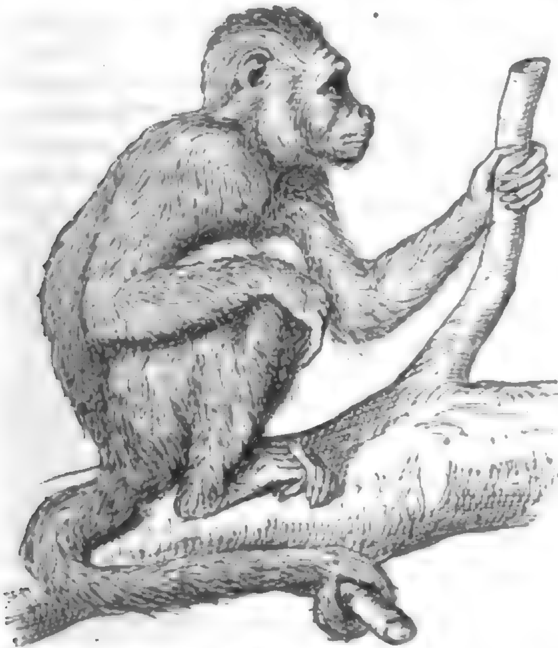


Fig. 9. Kapuziner.

die sonst so häßlichen Gesäßschwielen im schönsten Blaurot glänzen. Die westafrikanischen Küstenländer sind seine Heimat. Der **Drill**, C. leucophaeus (λευκός weiß, φαιός schwärzlich) Dsm., ist ihm ähnlich, das Gesicht ist aber auch bei alten Tieren schwarz. Guinea.

2) Die **Breitnasen** oder **Platyrrhīni** (πλατύς breit, ῥίς Nase), die **Affen der Neuen Welt**, sind gegen ihre altweltlichen Vettern wahre Kinder; sie sind verhältnismäßig klein, zart im Körperbau, meistens gutartig und sanft, dabei lebhaft und gelehrig, aber empfindlich gegen Klima und Nahrungswechsel; in der Gefangenschaft halten sie daher, mit Ausnahme der Rollaffen, nicht lange aus. — Sie haben in jeder Kieferhälfte, oben und unten, 2 Schneidezähne, 1 Eckzahn und 6 Backenzähne, im ganzen also 36 Zähne. Von den Backenzähnen werden nur die vorderen zwei gewechselt. Der knöcherne Gehörgang ist kurz, die Nasenscheidewand ist breit — Breitnasen — die Nasenlöcher öffnen sich daher seitlich. Ein Schwanz ist stets vorhanden; er ist bei den meisten Arten zu einem Greif- oder Wickelschwanz ausgebildet und für das Tier fast mehr wert als eine Hand. Mit dem Schwanze, der eine kräftige Muskulatur besitzt und gegen das Ende hin unterseits zur Erhöhung der Reibung meist kahl ist, hängt der Affe sich auf, um zu ruhen, ihn schlingt er um den Ast, wenn er klettert und, selbst wenn die Füße, wie im Sitzen, den Körper anscheinend genügend stützen, wird der Schwanz doch noch um einen Gegenstand geschlungen. Vgl. die Fig. 8 u. 9. Backentaschen und Gesäßschwielen fehlen den Breitnasen. — a) Die erste Familie ist die der **Nacktschwänze**, **Gymnūrae** (γυμνός nackt, οὐρά Schwanz) Spix. Sie sind die größten unter den amerikanischen A. Der letzte Teil ihres Greifschwanzes ist auf der Innenseite nackt. — α) Obenan in dieser Familie steht das Geschlecht der **Brüllaffen**, **Mycetes** (μυκητής Brüller) Ill., gedrungene Tiere mit einer knöchernen Schallblase am Zungenbein zur Verstärkung der Stimme. Man unterscheidet 8—9 Arten, unter denen der **rote Brüllaffe**, **Predigeraffe** oder **Aluate**, M. senicŭlus (Verkleinerung von senex Greis) L., und der **schwarze Brüllaffe** oder **Karaya**, M. niger (schwarz) Wgn., die bekanntesten sind. Alle leben in den dichten Urwäldern des heißen Südamerika, sind gesellig, langsam in ihren Bewegungen und lassen namentlich morgens und abends im Chore ihre Stimme erschallen. Sie haben eine Körperlänge von 40—50 cm. — β) Die **Wollaffen**, **Lagothrix** (λαγώς Hase u. θρίξ Haar) Geoffr., haben einen weichhaarigen, dichten Wollpelz. Sie sind langsame, sanfte, gutartige Tiere, die in zwei einander nahe stehenden Arten in Brasilien, Guiena und Venezuela verbreitet sind. Der **graue Wollaffe**, L. Humboldtii Geoffr., ist der bekannteste von ihnen. In Peru, Ecuador u. Nordbrasilien. — Die **Klammeraffen**, **Ateles** (ἀτελής unvollkommen, der Vorderdaumen ist stummelförmig oder fehlt) Geoffr., gleichen den Schlank- und Stummelaffen der Alten Welt darin, daß auch bei ihnen der Daumen verkümmert ist oder ganz fehlt, doch ist ihr Körper schlanker. Die Arme sind lang und dünn; den langen Greifschwanz wissen sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu benutzen. Sie bewegen sich überhaupt sehr gewandt, wenn auch nicht rasch. Der daumenlose **Spinnenaffe**, A. arachnoides (ἀραχνοειδής spinnenartig) Geoffr., rostbraun, und der **schwarze Klammeraffe** oder **Koaiti**, A. paniscus (Verkleinerung von Pan, ein Waldgott) L. (Fig. 8), leben in Brasilien u. Guiana. Körperlänge 60 cm, der Schwanz mißt 70—80 cm. — b) Die zweite Familie: die **Rollaffen**, **Cebĭdae** (κῆβος war der Name eines unbekannten Affen) Wgn., besitzen einen überall behaarten Rollschwanz. Hierher gehört nur die Gattung **Rollaffe**, **Cebus** Erxl., die in vielen in der Färbung sehr variirenden, daher unsicheren Arten in Mittelamerika und dem heißen Südamerika bis hinab nach Uruguay vorkommt. Die Rollaffen sind gutartige, lebhafte und possirliche Geschöpfe, ihrer Stimme wegen nennt man sie auch **Winselaffen**. Die Gefangenschaft ertragen sie gut und in der Jugend lassen sie sich leicht zähmen; kleinere Menagerien und Savoyarden führen sie oft mit sich. Am häufigsten sieht man den **Kapuziner** oder **Sai**, C. capucīnus (Kapuziner) L. (Fig. 9), mit seiner schwarzen Kopfplatte bei sonst brauner Färbung. Er wird 45 cm lang. Größer als er ist der **Faunaffe** oder **Miko**, C. fatuĕllus (ein Hirtengott, Faun) Wgn. — c) Die dritte Familie: die **Schlaffschwanzaffen**, **Anetūrae** (ἀνετός schwach, οὐρά Schwanz) Wgn., haben einen ringsum behaarten, schlaffen Schwanz, der nicht eingerollt, also nicht zum Greifen benutzt werden kann. Unter ihnen zeichnen sich α) die **Schweifaffen**, **Pithecia** Desm., durch den weichen Pelz und den buschighaarigen Schwanz aus. Sie sind langsame, schläfrig-träge

Tiere des heißen Südamerika; in der Dämmerung sind sie lebhafter und zu gewissen Zeiten der Nacht hört man ihre weitschallende Stimme. Hierher: der Juden- oder Satansaffe, P. satanas (Teufel), Hoffmsgg., schwarzbraun, das Gesicht von einem dichten Barte eingerahmt, Brasilien; der weißköpfige und der rotbäuchige Schweifaffe, P. leucocephăla (λευκός weiß, κεφαλή Kopf) Audb., und P. rufiventer (rufus rotbraun, venter Bauch) Geoffr., beide in Brasilien. — β) Die Springaffen, Callĭthrix (κάλλος Schönheit, θρίξ Haar) Erxl., haben einen dünn behaarten, schlaffen Schwanz. Sie fressen, wie alle kleineren Affen, gern Insekten und andere Kerbtiere. Die Witwe od. der Kragenaffe, C. torquāta (mit Halsband geschmückt) Hoffmsgg., hat auf glänzendbraunem Felle einen weißen halbmondförmigen Halskragen. Die Heimat, Brasilien, teilt mit ihm das Totenköpfchen oder der Eichhornaffe, C. sciurēa (eichhornähnlich, von σκιά Schatten und οὐρά Schwanz, daher sciurus, das Eichhörnchen, das mit dem Schwanze sich beschattende) L., ein hübsches, aber furchtsames und sehr empfindliches Tierchen von gelblich braungrauer Färbung und 25 cm Körperlänge. Letzteres wird oft als Vertreter einer bes. Gattung Chrysŏthrix (χρυσός Gold, θρίξ Haar) Kaup., angesehen, Chr. sciurea. — γ) Die Nachtaffen, Nyctipithēcus (νύξ Nacht) die letzte Gattung der Schlaffschwanzaffen, sind, wie schon ihr Name andeutet, Nachttiere. Als solche haben sie große eulenartige Augen und weite Ohröffnungen, wenn auch nicht große Ohrmuscheln. Sie fressen ebenfalls neben Früchten Insekten, Vögel und Eier. Von den drei bekannten Arten heben wir nur den Durukuli oder Mirikina, N. trivirgātus (mit drei Streifen) Humb., hervor, ein lichtscheues Tier Guianas, das in seiner Heimat oft zahm gehalten, selten aber lebend nach Europa gebracht wird. Graubraun gefärbt, hat er auf dem Scheitel drei schwarze, parallele Striche.

3) Die Krallenaffen, Arctopithēci (ἄρκτος Bär), stehen im ganzen den A. der Neuen Welt, mit denen sie auch die Heimat teilen, nahe. Sie haben aber wie die der Alten Welt nur 32 Zähne. Von den spitzhöckrigen Backenzähnen werden die drei vordersten gewechselt. Der Daumen der Vorderhand ist nicht entgegensetzbar. Am Fuße hat nur die große Zehe einen Plattnagel, alle übrigen Zehennägel sind wie alle Fingernägel sichelförmige Krallen. Die Ohren sind ziemlich groß und dicht behaart, oft auch durch zierliche Haarpinsel geschmückt. In ihrer Behendigkeit haben die Krallenaffen viel eichhornartiges. Früchte, Nüsse und Insekten sind ihre Nahrung. In der Gefangenschaft zeigen sie sich sehr wärmebedürftig und zärtlich, leben daher selten lange. Wir fassen die sämtlichen hierher gehörigen 17 Arten zu der Gattung der Seidenäffchen, Hapale (ἁπαλός weich, der Pelz nämlich) Ill., zusammen. Besonders hervorzuheben dürften sein: die beiden Marmosets od. Uistitis, H. Jacchus (mystischer Name des Bacchus) Ill., und penicillata (mit einem Büschel [Pinsel] geschmückt) Kuhl, mit weißen, beziehungsweise schwarzen Ohrpinseln, beide Brasilianer; das Ödipus-Äffchen, H. Oedipus (König von Theben) Wgn., ein reizendes 15 cm langes, oberseits erdbraunes, unterseits weißes Tierchen mit einer langen weißen Mähne; und endlich das Löwenäffchen, H. rosalia L., ein Löwe in kleinem Maßstabe, schön goldgelb mit einer seidenglänzenden langen Mähne, Körperlänge 20 cm, Brasilien.

Litteratur: Audebert, J. Bapt., Histoire naturelle des Singes, des Makis et des Galéopithèques, Paris 1800; Latreille, P. A., Histoire naturelle des Singes, faisant partie de celle des Quadrupèdes de Buffon, 2 Bde. Paris 1801; Prinz Maximilian zu Wied, Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien, Bd. II., Weimar 1826; Vrolik, W., Recherches d'Anatomie comparée sur le Chimpansé, Amsterd. 1841; Vrolik, W., Quadrumana in: Todd's Cyclopaedia of Anatomy and Physiology IV, Teil I, Lond. 1847; Owen, R., On the Osteology of the Chimpanzee and Orang Utan in Transactions of the Zoological Society of London, Vol I—IV. Lond. 1835—53; Geoffroy St. Hilaire, Js., Catalogue méthodique de la Collection du Museum, P. I., Cat. des Primates, Paris 1851; Burmeister, H., Die Arten der Gattung Cebus, Halle 1854; Duvernoy, G. L., Des charactères anatomiques des grands Singes pseudo-anthropomorphes, Paris 1853; Du Chaillu, P. B., Adventures and Explorations in Equatorial Africa, Lond. 1861; Brehm, A. E., Illustrirtes Tierleben, Bd. I. 2. Aufl. Leipz. 1883; Gray, J. E., Catalogue of Monkeys, Lemurs and fruit-eating Beasts in the Collection of the British Museum, Lond. 1870; Bolau, H., und Pansch, Ad., Über die menschenähnl. A. des Hamburger Museums: Abhandl. des Naturw. Ver. von Hamburg-Altona, Hamb. 1876; Schlegel, H., Muséum d'Histoire naturelle des Pays-Bas. Simiae, Leiden 1876; Lenz, H., Die anthropom. A. d. Lübecker Museums, Lübeck 1876; Meyer, A. B., Notizen über die anthropom. A. des Dresdner Museums, Dresden 1877; Hartmann, Rob., Der Gorilla, Zoologisch-zootom. Untersuch., Leipz. 1880; Hartmann, Rob., Die menschenähnl. A. Internationale wissenschaftl. Bibliothek, Bd. 60, Leipz. 1883. [Bolau.]

Affenapfel, Affenbeere (?), Clusia flava, gelbe Clusie, eine Klusiacee, liefert das sog. Schweinsgummi (Hog-Gummi), das als Wundmittel und als Substitut des Kopaivabalsams Anwendung findet. [Kohl.]

Affenbezoar s. Bezoar.

Affenbrotbaum, Adansonia, s. Malvaceen.

Affenfelle werden ihrer geringen Güte wegen wenig verarbeitet; fälschlich nennt man im Handel die Felle des Schweif- oder Sumpfbibers, Myopotamus Coypus Geoffr. (vgl. Trugratten), A.

Affengesichtsbaum: 1) Rottlera tinctoria Roxb., zu den Krotoneen gehörig und in Malabar und Koromandel einheimisch mit widerlich riechenden und schmeckenden Früchten. Das rote, die Samenkapsel überziehende Pulver gibt eine schöne, dunkelorangegelbe Farbe, welche in Indien zum Färben von Seidenstoffen vielfach verwendet wird. Die Affen sollen sich mit den Früchten des in Coimbatur Corunga Mungi Marum genannten Baumes das Gesicht rot färben. Als Wurmmittel dient unter dem Namen „Kamala" ein anderer Teil der Frucht. 2) Mimusops Elengi L., eine Sapotacee, ebenfalls unter dem Namen A., Spitzenblume, aufgeführt; sie ist in OIndien u. dem südl. Asien einheimisch. Aus ihren Blüten destillirt man aromat. Wasser. [Kohl.]

Affenhelme nennt man Helme des 16. Jahrh., deren Visir die Form eines Affenkopfes hat.

Affenknabenkraut, Orchis simia, s. Orchideen.

Affenmenschen s. Mikrocephalen.

Affenmusa, Musa uranoscopus Colla, Affenpisang Affen-Banane eine auf den Molukken häufige Musa-Spezies (vgl. Musaceen), mit 14—20 cm langen, goldgelben Früchten.

Affensprung s. Turnen.

Affenstein s. Bezoar.

Affenthal, kleines Dorf in Baden, bei Bühl im Kr. Baden gelegen, bekannt durch den milden Affenthaler, die beste Rotweinsorte des Großherzogtums.

Affentopf ist die Frucht eines Baumes, der auf Madagaskar vorkommt, **Mithridatea quadrifida W.** (s. Monimiaceen). Diese Frucht ist einer eingedrückten Kugel ähnlich, dhr. die Bezeichnung pot de chambre jaccot u. d. obige deutsche. [Kohl.]

Afferentia vasa (lat. zuführende Gefäße), s. Blutgefäßsystem.

Affettuoso (ital., vgl. Affekt, Mus.), in heftiger Gemütsbewegung.

Affibuliren (neulat. affibulare v. lat. fibula, Schnalle), anheften; Affibulation, Anheftung.

Affiche (v. franz. afficher, befestigen, anschlagen, vgl. fichiren), Anschlagzettel, Plakat.

Affidat (mlat. affidatus, der Verpflichtete, von fides, Treue), Lehensmann; Affidation, Kontrakt.

Affidavit (wörtl. er hat versichert), ist eine im englischen Recht gebräuchliche Urkunde, die schriftliche Depositionen, z. B. eines Zeugen enthält und demnächst vor einer dazu legitimirten Behörde von dem Zeugen eidlich als richtig beschworen wird. Sie ist von Zeugenaussagen, die im Laufe eines Prozesses auf Anordnung des Gerichts aufgenommen werden, zu unterscheiden und eher den bei uns gebräuchlichen eidesstattlichen Bescheinigungen verwandt. [Cosack.]

Affile (alte Geogr.), Ort der Herniker in Latium auf dem **Mons Affilanus** (jetzt Monte Affilano), später röm. Kolonie.

Affiliiren (mlat. affiliare, filius der Sohn), an Kindes Statt annehmen, übertragen; affiliirte Gesellschaften, solche, die unter gemeinschaftlicher Leitung stehen; affiliirte Logen (Freimaurerei), solche, die sich an eine größere oder Großloge angeschlossen haben; Affiliation, Annahme an Kindes Statt, Aufnahme in eine Gesellschaft.

Affiniren (franz. affiner v. fin, fein), verfeinern, reinigen, läutern: 1) Hüttenm. = „feinen", s. d. 2) A. nennt man die Scheidung von Gold u. Silber in Gold-Silber-Legirungen mit Hilfe von Schwefelsäure. Die Gold-Silber-Legirung wird in Gefäßen aus Gußeisen oder Porzellan mit heißer konzentrirter Schwefelsäure von 66° B. gekocht, wodurch das Silber als Sulfat in Lösung gebracht wird, während das Gold im Rückstande bleibt. Der Rückstand wird nach vorgängiger Reinigung von fremden Bestandteilen auf Gold verschmolzen. Aus der Silberlösung fällt man das Silber durch Eisen od. Kupfer metallisch aus u. schmilzt es um. [Schnabel.]

Affinität (v. lat. affinis, verwandt): Verschwägerung, Seitenverwandtschaft; affinirt, verschwägert.

Chemie. A. ist 1) die Kraft, welche zwei oder mehrere ungleichartige Stoffe zu einem neuen Stoff vereinigt, dieselben chemisch verbindet, z. B. den gelben Schwefel und das silberweiße Quecksilber zu dem roten Zinnober. Man glaubte früher, Stoffe, welche einander ähnlich, somit verwandt seien, verbänden sich am leichtesten, daher der Name: Chemische Verwandtschaft. Man erkannte dies als Irrtum, behielt aber den Namen als gleichbedeutend mit chemischer Anziehung bei. Die physikalische Anziehung oder Kohäsion hält die gleichartigen kleinsten Masseteilchen, die Moleküle, eines Körpers, so die einzelnen Teile des Zinnobers, zusammen. Die ein Zinnoberteilchen zusammensetzenden Schwefel- und Quecksilberteile, die Atome, verbindet dagegen die chemische Anziehung oder A., sie also verbindet ungleichartige Atome mit einander; sie ist die atombindende oder die molekülbildende Kraft. Zweierlei ist bei ihr zu unterscheiden: die Stärke und der Umfang.

2) Unter der Stärke, Größe od. Intensität der A. versteht man die Größe der Kraft, mit welcher sich die Atome verbinden und in der Verbindung zusammenhalten. So hat Eisen, das an der Luft rostend mit Sauerstoff sich verbindet, eine größere A. zu Sauerstoff als Gold, das nicht rostet. So sind im Dynamit, das der kleinste Funken explodiren läßt, die Atome mit schwächerer Kraft zusammengehalten, als im Porzellan, das großer Hitze Widerstand leistet. Man hat versucht, die Affinitätsstärke der Elemente zu vergleichen. Wo zwei Stoffe sich verbanden, sprach man früher von einfacher Verwandtschaft; wenn aber zwei verbundene Körper a b mit einem dritten c sich umsetzten in a + b c, so nannte man dies einfache Wahlverwandtschaft, da b die Wahl hatte mit a verbunden zu bleiben oder mit c sich zu verbinden; weil er das letztere that, sagte man, er habe größere Verwandtschaft zu c wie zu a. Wenn a b + c d sich umsetzten in a c und b d, so nannte man dies doppelte Wahlverwandtschaft und erklärte die Umsetzung ebenfalls aus der größeren Verwandtschaft von a zu c und b zu d. Man sprach sogar von einer vorherbestimmenden, einer prädisponirenden Verwandtschaft; z. B. Stickstoff und Kohlenstoff vereinigen sich zu einer Verbindung, welche Cyan heißt, aber diese Vereinigung geschieht nur in der Weißglut und auch da nur, wenn Alkali zugegen ist, wobei sich Cyankalium bildet. Man sagte nun, das Kalium prädisponire die beiden Elemente, Cyan zu bilden, damit es sich mit diesem verbinden könne. Solche Unterscheidungen sind wertlos geworden. Man erkannte die Unmöglichkeit, die chemischen Stoffe nach der Rangliste der A. zu ordnen; da je nach den Umständen, unter denen die Stoffe auf einander wirken, die A. sehr verschieden ist. Kohle wie Diamant scheinen ohne A. zu Sauerstoff zu sein, sie bleiben an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur unverändert. Beim Erhitzen aber tritt unter Feuererscheinung lebhafte Verbindung mit Sauerstoff unter Bildung entweichender Kohlensäure ein. Wenn man Borax oder borsaures Natrium in Wasser löst und Schwefelsäure zusetzt, so bildet sich schwefelsaures Natrium und Borsäure scheidet sich aus. Hier ist also Schwefelsäure der stärkere, der austreibende Körper. Wird aber schwefelsaures Natrium mit Borsäure geglüht, so ist letztere die stärkere, denn die Schwefelsäure wird ausgetrieben und borsaures Natrium bildet sich wieder. Es lassen sich daher nur für gleiche Umstände Affinitätsreihen aufstellen, z. B. bei der Analyse (s. d.) gelöster Stoffe, wo die stärkere Base die schwächere austreibt. Doch ist auch in diesem Falle nicht immer von der Wirkung größerer A. zu reden, da die physikalische Beschaffenheit der sich bilden könnenden Körper von größter Wichtigkeit ist. Kommen in Lösung oder in trockener Hitze Stoffe zusammen, die ein Gas bilden können, so vereinen sich die das Gas bildenden Atome zuerst. Wenn Atome, die eine unlösliche Verbindung bilden können, in einer Lösung zusammentreffen, so bildet sich der unlösliche Niederschlag zuerst. Wenn verschiedene Salze in einer Flüssigkeit gelöst wurden, so erhält man beim Auskrystallisiren nicht immer die gelösten Salze wieder, denn beim Abdampfen bildet sich das am wenigsten lösliche Salz zuerst und krystallisirt aus. Solche und ähnliche Beobachtungen

führten denn dazu, daß man endlich die chemischen Vorgänge, welche überhaupt bei flüssigem Zustand der Körper, weil da die Moleküle und Atome die freieste Beweglichkeit haben, am rascheſten vor sich gehen, mehr als Bewegungsvorgänge der Moleküle und Atome erforscht und dabei auch auf die bei chemischen Vorgängen sich entwickelnden Wärmeerscheinungen achtet. Interessante Gesetzmäßigkeiten zwischen chemischen Vorgängen und Wärmeerscheinungen wurden dabei bereits erkannt. Daß beim Erhitzen von Holz die A. seiner Atome zu Sauerstoff wirksam wird, daß dabei das Holz verbrennt, d. h. seine Atome mit Sauerstoff sich unter Feuererscheinung zu Wasser und Kohlensäure verbinden, das ist längst bekannt. Neuere Erkenntnis ist, daß die Wärmemenge, die eine Holzmenge liefert, dieselbe bleibt, ob das Holz rasch oder langsam verbrennt und selbst bei dem langsamen feuerlosen Verwesen dieses Holzes wird im Laufe der Zeit dieselbe Wärmemenge entwickelt. Überhaupt entsteht bei Vereinigung zweier Stoffe dieselbe Wärmemenge, ob man sie direkt vereinigt oder ob man ihre Vereinigung durch Zwischenoperationen herbeiführt. Es zeigt sich auch, daß bei der Auseinanderwirkung ungleichartiger Atome sich stets diejenigen verbinden, bei deren Vereinigung die größte Wärmemenge frei wird. Deshalb kann die auftretende Wärmemenge ein Maß abgeben für die bei chemischen Vorgängen zum Ausgleich kommenden A. Die Untersuchung über die Stärke der A. wird jetzt als die vorzugsweise Aufgabe des noch jungen Untersuchungsgebietes der Chemie, der Thermochemie (s. d.) betrachtet.

3) Der Umfang der A. bezieht sich auf die Thatsachen, daß 1 Atom Chlor nur 1 At. Wasserstoff, daß 1 At. Sauerstoff 2 At. Wasserstoff, 1 At. Stickstoff 3, 1 At. Kohlenstoff sogar 4 At. Wasserstoff zu binden vermag. Man legt einem Atom Wasserstoff den Wert einer Verwandtschaftseinheit bei und versteht somit unter dem Umfang der A. das Vermögen eines Atoms ein oder mehrere Verwandtschaftseinheiten zu binden. Unter dem Wert eines Atoms oder Elementes versteht man dann die bestimmte Zahl der Verwandtschaftseinheiten, welche es zu binden vermag. Vgl. die Art. Anziehung und Elemente (Wert derselben). [Weis.]

Affirmiren (lat. firmus, fest), versichern, bekräftigen, bejahen; affirmativ, bejahend; Affirmation, Bejahung.

Affitti, Nuncio degli A., s. Ferajuolo.

Affixum, Plur. Affixa (lat. v. affigëre anheften, anschlagen), bedeutet etwas Angeheftetes, eine Anfügung, einen Anhang, daher sprachlich einen Zusatz, eine Wortverlängerung. A. wird auch für Anschlagzettel und angeheftetes Blatt gebraucht.

Affiziren (v. lat. afficëre), angreifen, meist anregen, rühren; affizirt, angegriffen, z. B. Schleimhäute, bewegt, z. B. seelisch.

Afflighem, 1083 gegründete, 1796 aufgehobene altberühmte Benediktinerabtei in der belgischen Provinz Brabant.

Affligiren (lat. affligëre), niederschlagen, betrüben; Affliktion, Betrübnis, Not.

Afflitto (Rodolfo, Duca di Castropignano) geb. zu Ariano 1819, gest. zu Neapel 1872, Staatsmann aus altadliger, neapolitan. Familie, trat 1848 energisch für den Anschluß Neapels an Norditalien ein. Er wurde 1860 von der neuen italien. Regierung zum Gouverneur von Neapel ernannt, war später Präfekt von Genua und seit 1863 mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode Präfekt von Neapel.

Affo, Ireno, italien. Geschichtsschreiber, geb. 1737 zu Bussetto, Prof. der Philosophie u. Gesch. u. Bibliothekar zu Parma, gest. daselbst als Provinzial des Minoritenordens 1797. Werke: Istoria della città e ducato di Guastalla, Guast. 1785 u. bes. die ausgezeichnete Storia della città di Parma, Parma 1793, welche von Angelo Pezzana (Parma 1837—42) fortgesetzt worden ist. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VII 1677.

Affodill, Asphodelus, s. Liliaceen.

Afformation (v. lat. afformatio, formatio, formare, forma) heißt in der Grammatik der semitischen Sprachen die durch Anhängung der verkürzten Personalpronomina gebildete Konjugation der Verben.

Affre, Denis Auguste, geb. 27. Sept. 1793 zu St. Rome de Tarn, seit 1818 Professor der Dogmatik am geistlichen Seminar von St. Sulpice, dann in verschiedenen kirchlichen Stellungen zu Paris, Luçon und Amiens, schließlich seit 1840 Erzbischof von Paris, wurde im Juniaufstande 1848, als er zu friedlicher Vermittelung eine Barrikade erstieg, tödlich verwundet und starb am 27. Juni 1848. Er hinterließ mehrere theologische Schriften und ein Werk über die Hieroglyphen. Vgl. dieselben in Wetzer u. Welte, Kirchenlex. Biographien: Tisquet, La France pontificale, Paris 1867, I 619; Vicomte G. d'Avenel, Les évêques et archev. de Paris, Paris u. Leipz. 1878, II 264; Cruice, Vie de Denis Aug. A., Paris 1849.

Affrètement (franz., spr. affret'mangh, v. affréter ein Schiff mieten), das Mieten eines Schiffes u. zugleich das Mietgeld, sowie die Fracht desselben, ein nur in den Häfen des Atlant. Ozeans gebräuchliches Wort, für welches man in Marseille, Toulon 2c. Nolis sagt.

Affrettando (ital., vielleicht von der alten Wurzel frat, fret, bhrat brausen), in der Musik für eiliges, beschleunigtes Tempo gebraucht.

Affrique, St., auch Afrique, Ort in der Nähe von Guéret (Aveyron), mit einer kalten, jetzt verschollenen Quelle, source des Vailhausy genannt.

Affront (franz. von dem lat. frons, die Stirne), aktiv Beschimpfung, passiv Schimpf.

Affrös (franz. affreux, v. altfr. afre, Schrecken; ahd. eivar, angels. âfor, scharf, bitter), was Furcht erregt; ungeheuer, abscheulich.

Affry, alte schweizer. Patrizierfamile, von welcher sich seit dem 17. Jahrh. verschiedene Mitglieder in schweizer. Staatsdienste und französ. Kriegsdienste ausgezeichnet haben. Hervorzuheben sind:

1) Graf Ludwig August Augustin, geb. 1713, gest. 1793, Generaloberster der Schweizer in französ. Diensten, 1759 französ. Gesandter im Haag. Nach dem Massakre der Schweizergarden in Versailles (10. Aug. 1792) kehrte er in sein Vaterland zurück.

2) Graf Ludwig August Philipp, Sohn des Vor., geb. 1743 zu Freiburg im Wasgau, trat 1757 in die französ. Schweizergarde, avancirte bereits 1784 zum Maréchal-de-Camp und führte als solcher, als Ludwig XVI. gezwungen war, dem deutschen Reiche den Krieg zu erklären, 1792 ein Kommando am Oberrhein. Infolge der erwähnten Ereignisse dieses Jahres kehrte er wie alle seine Landsleute nach der Schweiz zurück. In Freiburg 1797 in den großen Rat gewählt und zum Befehlshaber der dortigen Truppen ernannt, ging seine ganze Politik dahin, durch Mäßigung und

geeignete Verhandlungen einen gewaltsamen Zusammenstoß der dem Gegner nicht gewachsenen Eidgenossenschaft mit der über ihre Grenzen flutenden französ. Revolution zu vermeiden. 1798 zog er sich, nachdem Freiburg kapitulirt hatte, aus dem Staatsleben zurück. Als echter Sohn der Schweiz mußte ihn das demagogische Treiben der Ehrgeizigen anwidern, welche das Vaterland in den Strudel der französ. Revolution hineinzutreiben suchten. Andererseits beteiligte er sich nicht an dem Aufstande der kleinen Kantone, als die Franzosen 1802 vorübergehend die Schweiz verließen. Als nach der heuchlerischen und bombastischen Proklamation Napoleons vom 30. Sept. 1802 an „die Bewohner Helvetiens" die französ. Truppen unter Ney wieder eingerückt waren und die Tagsatzung in Schwyz protestirt und sich aufgelöst hatte, — Freiburg hatte sich nicht beteiligt — hielt A. nebst andern den destruktiven Tendenzen abgeneigten Föderalisten es für seine Pflicht, als Abgesandter Freiburgs an den seitens der Unitarierpartei mit Napoleon angeknüpften Verhandlungen teil zu nehmen. Er flößte Napoleon Achtung ein und gehörte dann auch zu der Fünferkommission, mit welcher jener verhandelte. So wurde A. der erste Landamman der Schweiz nach der neuen Verfassung und schloß am 27. Sept. 1803 den bekannten Allianzvertrag defensiver Natur mit Ney zu Freiburg ab. Am 1. Jan. 1804 trat er von der Landammanswürde zurück und wurde Schultheiß von Freiburg. 1805 wahrte er in Straßburg beim Ausbruch des Krieges mit Österreich als Abgesandter der Schweiz bei Napoleon die Neutralität seines Vaterlandes. 1809 war A. nochmals Landamman. 1810 wohnte er als Abgeordneter der Schweiz der Vermählung Napoleons mit Marie Luise bei. Napoleon überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen und beschenkte ihn mit einem Jahrgehalt von 1800 Livres. Kurz nach seiner Rückkehr starb er den 16. Juni 1810 am Schlagfluß. A. hat sich ohne Zweifel unter schwierigen Verhältnissen große Verdienste um sein Vaterland erworben. Obwohl bei den Verhandlungen 1802 an der Spitze der konservativen Föderalisten stehend, glaubte er doch, den Restaurationsplänen der Berner Patrizier widerstehen und an deren Stelle eine auf föderativer Grundlage ruhende größere Einigung der Kantone herbeiführen zu müssen. Daß dabei schließlich auch „Volkssouveränität" ꝛc. proklamirt wurde, lag in der Zeit und den französ. Beziehungen. Die Erfolge seiner Politik erreichte A. nicht durch glänzenden Geist oder große Kenntnisse, sondern durch die Stetigkeit und Würde seines Charakters und den praktischen politischen Blick, die Vorzüge eines echten Patriziers der alten Eidgenossenschaft. Vgl. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer a. d. 18. Jahrh., Aarau 1812; Gérard, Oraison funèbre de son Excellence le landamman d'Affry, Freib. 1810 (deutsch Zürich 1810). [von Nathusius-Ludom.]

Affusion (lat. v. affusio, affundĕre, fundĕre), s. v. w. Aufguß, Zuguß.

Affût (franz.) = Laffete, s. d.; **Affûtage** (franz.) = Laffetirung, die Verbindung des Geschützrohrs mit der Laffete, s. Laffete; jetzt nicht mehr gebräuchliche, aber in älteren Werken oft vorkommende Ausdrücke.

Afghanische Sprache, das Paschtu wurde früher den semitischen Idiomen beigezählt, wie die, welche sich ihrer bedienen, sich für Abkömmlinge der alten Juden, nämlich Sauls oder der sog. „verlorenen zehn Stämme" hielten, eine Meinung, die noch Schir Ali dem russ. Reisenden Jaworski gegenüber behauptete. Das Paschtu ist nach Spiegels und Trumpps Untersuchungen eine selbständige Sprache, die sowohl nach ihrem Wortschatze als nach ihren Flexionsgesetzen den Sprachen der westl. und südöstl. Nachbarländer Afghanistans verwandt ist, in ihren westl. Dialekten aber indisches Gepräge trägt. Die in ihr enthaltenen arabischen Wörter sind durch den Islam in die Sprache gekommen. Raverty, Grammar of the Pukhto, Pushto, or Language of the Afgans, 3. Aufl., Lond. 1867; Trumpp, Grammar of the Pushto, Lond. 1873.

Afghanistan, Land im östlichen Vorder-Asien zwischen 29°—38° n. Br. und 61°—74° ö. L. v. Gr., im wesentlichen der NO. des großen Hochlandes von Iran, mit Einschluß der ihm durch die russisch-englischen Vereinbarungen von 1873 zugewiesenen, außerhalb seiner natürlichen Grenzen bis zum oberen Amu-Darja sich erstreckenden Außenlandschaften, aber mit Ausschluß des 1872 an Persien abgetretenen Teiles von Seïstan, 13106 geogr. □M. = 721664 qkm mit etwa 4000000 Einw., also 300 auf 1 □M. und 5 auf 1 qkm.

Grenzländer, im O.: Britisch-Indien; im S.: Beludschistan oder das Chanat von Kelat; im W.: Persien; im NW. die jüngst dem russischen Zentralasien als „Transkaspische Provinz" einverleibten Turkmenen-Gebiete; im NO.: das russische Vasallen-Chanat Bochara und das unabhängige Kafiristan. Die politischen Grenzen sind im einzelnen fast nirgends genau fixirt worden und es steht oft nichts fest, als der Name der Grenzstädte.

Bodengestaltung (vgl. Asien).

Klima, Flüsse, Pflanzen- und Tierwelt. Wenn das iranische Plateau fast überall mit hohen Gebirgsrändern umwallt ist, so haben dieselben doch ihre höchste Erhebung im Hindukusch, dem „indischen Kaukasus" oder Parapamisus der Makedonier Alexanders des Großen, der von dem Gebirgsknoten, in welchen sich mit ihm Pamir, Kuen-luen, Karakorum und Himalaya vereinigen, nach SW. zieht. Während im östl. Teile desselben die Pässe, welche von Kafiristan oder dem Thale des Kunar, eines Nebenflusses des Kabul, im S. nach Badachschan und dem Amu-Darja im N. führen, teilweise höher als 5000 m sind, so wird das Gebirge im W. bedeutend niedriger und endigt mit dem Massiv des Kuhibaba, 5200 m hoch, W vom Kabul. Durch die Lücke zwischen diesem und dem eigentlichen Hindukusch führt als bequemste Straße der Bamianpaß, in 3600 m Höhe, von dem N 2000 m hoch gelegenen Bamian nach Kabul in 1950 m hoher Lage. Für alle Völker- und Heereszüge, die seit den Perserkönigen und Alexander dem Großen bis auf Baber über den Bamian gezogen sind, war das reichbewässerte Thal von Kabul aber nur die erste Station auf diesem Wege. Während sich nämlich NO desselben die Ausläufer des Hindukusch als wildes Gebirgsland ausbreiten und SO die Kette des Sefid Kuh zu den das Hochland O begrenzenden Randgebirgen hinüberleitet, bietet das Thal des Kabul das historische kontinentale Eingangsthor nach dem sonst auf allen Seiten mit hemmenden Gebirgen ummauerten Indien. Insbesondere führt der berühmte Keiberpaß in einer Höhe von 1028 m über den östl. Ausläufer des Sefid Kuh hinüber in das Gebiet der englischen Grenzfestung Pischawar. Während dann die streng meridional verlaufende Suleimankette, im Takt-i-Suleiman mit 3441 m gipfelnd, in ihren zahlreichen Erosionsschluchten ebensoviel steile, stufenreiche Pässe schaffend, den schroff zur Industiefebene abfallenden ORand von A. darstellt, würden im N. die westlichen Fortsetzungen des Kuhibaba eine scharfe

Grenze gegen das nördliche Tiefland von Turan und den sichersten Schutz für das an ihrem SFuß 750 m hoch gelegene Herat bilden, wenn nicht der Heri Rud im W. der von ihm bewässerten Stadt plötzlich nach N. durch sämtliche Gebirgsketten hindurchbräche und somit Herat, neben dem Bamian-Passe, zu einem zweiten, allerdings mehr abseits gelegenen, „Thore von Indien“ machte. Dagegen geht die Hauptabdachung der gesamten nordöstl. peripherischen Erhebung von A., durch zahlreiche Höhenzüge und dazwischen liegende Ebenen und Thäler höchst mannigfaltig gestaltet, zu dem östl. der beiden von salzhaltigem Wüstenboden bedeckten zentralen Becken des inneren Iran, welches in seinem tiefsten Teile, ca. + 300 m, an Stelle des großen Salzsees der Alten, der Areia palus, den bis auf geringe Reste eingetrockneten Hamun, d. i. Salzsumpf, oder Zare, d. i. See, der heutigen Afghanen, enthält. Da das Gebiet dieses zentralen Beckens bis auf die Flußthäler dem Anbau und der Bewohnung entzogen ist, so sind die großen Verkehrsstraßen mit den Kulturlandschaften und den großen Städten auf die Peripherie im O. und N. beschränkt. Sie liegen dort längs des Fußes der großen Randgebirge in einer durchschnittlichen Meereshöhe von 1000—2000 m, haben daher im größten Teile Europas unbekannte Extreme der Temperaturunterschiede zwischen den Jahreszeiten: von Schneestürmen begleitete Winterkälte bis zu — 30 u. 40° C. gegen trockene Sonnenhitze mit Sandstürmen bis + 50° C. Mögen sie auch infolge ihrer höhern Lage stärkere atmosphärische Niederschläge empfangen, als die zentralen und N vorgelagerten Wüstenflächen, so enden doch ihre Wasserläufe entweder, wie die beiden nach N. fließenden Parallelflüsse, der Heri Rud und der Murghab, und der größte Fluß A.s, der Hilmend, nachdem ihr Wasser nach Möglichkeit zur Berieselung des Ackerbodens verbraucht worden ist, in den Wüsten; oder sie sind, wie die dem Indus zufließenden, der Kabul, der Kurum, der Fluß des Kurum-Passes, und der Gomul, durch ihre tief eingeschnittenen Stufenthäler sowohl der Schiffbarkeit entzogen, als von geringem Werte für die Fruchtbarkeit des Bodens. Daher enge Beschränkung des Anbaus von Weizen und Gerste, von Hülsenfrüchten, der Obstbäume der gemäßigten Zone, der Melonen und des Weinstockes auf die höchst fruchtbaren, aber schmalen Thalebenen; nur die tieferen Thäler erzeugen außerdem die der geographischen Breite entsprechenden Gewächse der subtropischen Zone: Mais, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Feigen, Aprikosen, Pfirsiche, Quitten, Granatäpfel, Mandeln, Maulbeer- und Wallnußbäume. Unter den Nutztieren steht in erster Linie die Zucht zweier dem ebenen Boden und dem Klima besonders zusagender Arten, der edelsten Pferderassen (altberühmte Reiterei der Parther und Baktrier) und des zweihöckerigen oder baktrischen Kamels. Außerdem infolge des unbedingten Weidebodens und des nomadischen Lebens der Mehrzahl der Bevölkerung zahlreiche, eine ausgiebige Fleischnahrung ermöglichende Fettschwanz-Schafe und Ziegen. Wilde Tiere sind Schakal, Fuchs, Wolf und Hyäne. Wasserhühner, Kraniche und Pelikane umschwärmen die Flußufer. Wildschweine, Hasen und Rebhühner füllen die Niederwald-Dickichte.

Bevölkerung. Wie im Altertum das östliche Dritteil Vorder-Asiens, sowohl im S. das iranische Hochland, als im N. das Amu-Darja und Syr-Darja Tiefland, wenn auch nicht ohne Vermischung mit turanischen Elementen, der Herrschaft des arischen Volksstammes, und zwar des iranischen Zweiges derselben, angehört, so sind auch die heutigen Afghanen, das dem Lande den Namen gebende Volk, durchaus zum arischen Volkstum zu zählen. Die Pachtun oder Pachtane, wie sich die uns unter einem persischen Namen bekannten Afghanen selber nennen, sind nichts anderes als die Nachkommen des im Heere des Xerxes durch seine Pelzkleidung ausgezeichneten Volkes der Pactyer, wohl stark gemischt mit arischen Indern, wie solche schon in den frühesten Zeiten unter dem Namen der Ghandara im Kabul-Thale saßen. In geographischer und ethnographischer Beziehung, d. i. mit Rücksicht auf ihre Wohnplätze und auf die Einflüsse, welche die Nachbarvölker auf die Gestaltung des Charakters und des Typus ausgeübt haben, teilt man die Afghanen, ganz abgesehen von den in Britisch-Indien seßhaften Teilen derselben, in die westlichen und östlichen. Von den westlichen ist der bedeutendste und zahlreichste Stamm derjenige der Duranai, welcher gewissermaßen gegenwärtig die Hegemonie in A. besitzt und vor allem dem Reiche seit 1747 seine nationalen Herrscher gegeben hat; sodann der Ghilzai. Die östlichen Afghanen sind, im Gegensatz zu den westlichen, von den verfeinernden Einflüssen der persischen Kultur unberührt geblieben und treten daher mehr in afghanischer Urwüchsigkeit auf. Sie wohnen zwischen dem Hindukusch, dem Indus und dem Suleiman-Gebirge. Der wichtigste Stamm sind die Jusufzai, die ihre Sitze in dem Gebirgslande N vom Kabul, zwischen Kunar und Indus, haben. Zu ihnen gehören ferner die drei Chaiber-Stämme: die Afridi, Schimoarai und Wurukzai. Endlich S von jenen die Hatak, die Mohmand, die Bangasch, die Wasirai, die Daulat und Smarrai. Wenn auch die einzelnen Individuen infolge der bald stärkeren, bald schwächeren Beimischung fremden Blutes außerordentlich von einander abweichen, so treten doch als charakteristische Kennzeichen der Afghanen großer Kopf, langes Gesicht, große Augen, breite Backenknochen, hohe Statur bei breitem, massigem Körperbau deutlich hervor. Wie die Afghanen noch heute den Neu-Persern gegenüber den alten ethnischen Gegensatz der Ost-Iranier zu den West-Iraniern repräsentiren, so bewahrt auch noch heute die afghanische Sprache im Gegensatz zu der neupersischen trotz aller Entartung die charakteristischen Formen der alten ostarianischen Sprache, welche die europäische Philologie seit dem Bekanntwerden der betreffenden Sprachdenkmäler, des Avesta, mißbräuchlicherweise als die Zend-, besser als die altbaktrische Sprache bezeichnet. Während indessen ihre Vorjahren, wie die Alt-Perser, an eine wohlthätige und eine dem Menschen feindliche Schöpferkraft, an Ormuzd und Ahriman, gleichsam die Verkörperung der beiden Faktoren der Landesnatur, glaubten und beiden nach den dem Zoroaster (Zarathustra) zugeschriebenen praktischen Religionsvorschriften gerecht zu werden sich bemühten, sind die heutigen Afghanen sunnitische Islamiten. Die Afghanen sollen zwei Dritteile der ganzen S des Hindukusch wohnenden Bevölkerung bilden. Der Rest derselben entfällt vor allem auf Tadchik, womit seit 13 Jahrhunderten in den Nachbarländern ein persisch Redender und ethnographisch ein Nachkomme der alten Iranier bezeichnet wird. Die Afghanen selbst nennen die gewerbtreibende Gruppe dieser Klasse Parsiwan, d. i. Städter, und die den Ackerbau pflegenden Dihwar, Dorfbewohner, oder Dikkan, Landmann. Ferner: gegen 12,000 Familien Neuperser, hier, wie überall in Zentralasien unter sunnitischen Muhamedanern, Kisilbaschi genannt;

einen persischen Dialekt redende iranische Belutschen; Brahui, die Nachkommen einer vorarischen Bevölkerung, welche nach Körperbildung, dunkler Hautfarbe und Sprache mit den unarischen Urbewohnern des südlichen Indiens, den Dravida, übereinstimmt; Indier, hier Hindki genannt; mongolischer Abkunft, die mongolische Körperbeschaffenheit noch ziemlich treu bewahrend, wenn auch nur zum kleineren Teil ihre mongolische Sprache, zum größeren die persische redend, sind endlich die Aimak und Hesare. In den nördlichen Provinzen außerhalb des eigentlichen Irans wohnen, wie im Russischen Turkestan, Uzbekische Türken und wiederum Tadschik. Während bei den afghanischen Hauptstämmen und den Brahui der sunnitische Islam herrscht, sind die Grenzvölker gegen Indien und die Parsiwan teilweise, die angesiedelten Perser, die Tadschik und Uzbeken ausschließlich Schiiten. Zwischen beiden Parteien besteht, wie überall im Gebiete des Islam, der größte Religionshaß. Die Afghanen sind ein aufgewecktes, wißbegieriges Volk. Fast in jedem Dorfe oder Lager befindet sich ein Mullah, der Schulmeister und Vorbeter zugleich ist und die Knaben lesen, schreiben und die üblichen Gebete lehrt, so daß vielleicht der vierte Teil der Bevölkerung über diese Elementarkenntnisse gebietet. Hervorzuheben ist die allgemeine Erlernung des Persischen, welches die Schriftsprache in Kabul und Kandahar und überhaupt die Umgangssprache der höheren Klassen ist.

Staatliche Verhältnisse. Ohne Zweifel ist die Macht der durch den Amir oder Emir repräsentirten Zentralgewalt infolge der konsequenten Politik der Emire Dost Mohammed und Schir Ali, namentlich durch Vermehrung der zivilen und militärischen Aufsichtsstellen, in den letzten Dezennien außerordentlich gehoben worden. Dennoch sind nicht allein die afghanischen Stämme des Suleiman-Gebirges in einem 400—500 km breiten an der britisch-indischen Grenze entlang ziehenden Striche wiederholt vom Emir als unabhängig bezeichnet und der Züchtigung durch englische Truppen überlassen worden; sondern es lassen auch die häufigen Meldungen, daß dieses oder jenes Stammesoberhaupt (Chan), dieser oder jener Würdenträger (Sirdar) sich unbotmäßig betragen habe, darauf schließen, daß die Verwaltung der eigentlichen Stammesangelegenheiten noch immer in der Versammlung der Familienhäupter erledigt werde. Ebenso beweist das Überwiegen der einzelnen landschaftlichen Bezeichnungen über den gemeinsamen staatlichen Namen und auch über die offiziellen Namen der Provinzen von Kabulistan im NO., Kandahar im O., Herat im W., daß es noch nicht gelungen ist, die so oft politisch von einander unabhängig gewesenen, sehr häufig auch mundartlich von einander geschiedenen Stämme zu einem Ganzen zu vereinen. In Kabulistan liegt die Hauptstadt des ganzen Reiches mit dem Sitze der Landesregierung. Die N vom Hindukusch und von dessen westl. Fortsetzungen gelegenen Provinzen werden als erobertes Land betrachtet. Sie bilden die 4 Verwaltungsbezirke von Badachschan, Chulum, Balch und Andchui. Dem Gouverneur von Balch sind die 3 anderen Gouverneure untergeordnet, so daß er die Stelle eines Generalgouverneurs einnimmt. Über die Truppenmacht, welche der Emir aufstellen kann, fehlen neuere zuverlässige Angaben. Nach den Berechnungen, wie sie aus Anlaß der Affaire von Pendjeh in englischen Zeitungen erschienen, betragen die Streitkräfte des Emir im ganzen 61500 Mann, wovon 45400 Mann Infanterie und 16100 Reiter. Diese Streitmacht ist in vier Armeen geteilt, wovon die stärkste mit etwa 26000 Mann in den Zentralprovinzen mit den Hauptstädten Kabul und Kandahar stehen. Nach diesen Angaben wäre die Armee seit den Zeiten Schir Alis um fast 17000 Mann vermehrt worden. Die Ausrüstungsgegenstände der Truppen bis auf die Sättel der Kavallerie scheinen von England geschenkt zu sein. Das Kommando ist eine Übersetzung des englischen Kommandos; ebenso sind die Namen der Chargen den entsprechenden englischen nachgebildet; der reguläre afghanische Soldat erscheint nach den Schilderungen russischer Offiziere als eine Karrikatur des englischen. Bei dem Mangel eines geordneten Steuerwesens ist es erklärlich, daß der Emir zur Erhaltung einer verhältnismäßig großen Truppenmacht regelmäßiger englischer Subsidien bedarf.

Wirtschaftliche Verhältnisse, Handel, Städte. Beaufsichtigung der Viehherden beim Abweiden der Alpentristen, etwas Ackerbau in den Thälern, Angriffe auf Ackerbauer, Karawanen und Gehöfte in der vorliegenden Ebene bilden die Hauptbeschäftigung und gewähren die Mittel zum Lebensunterhalt in dem im ganzen nur an wenigen Stellen den Ackerbau lohnenden Gebirgslande. Aber trotz des vorwiegend kriegerischen und unbändigen Charakters, welchen ihnen die rauhe Gebirgsnatur und die politische Konstellation der Nachbarländer anerzogen, bewahren die heutigen Afghanen auch darin den friedlichen Urtypus der Arier, daß sie als Kaufleute in der östl. Hälfte des Islam dieselbe Stelle einnehmen, welche in der westl. den Persern zugefallen ist. Die seßhaften Chefs der Handlungshäuser rekrutiren sich natürlicherweise vornehmlich aus den Städtebewohnern. Dagegen ist es ein afghanischer Nomaden-Stamm, die Powinda, welche mittelst ihrer zahlreichen Kamelsherden als lebenslängliche Spediteure durch die 3 großen Pässe, den Cheiber und Gomul im Suleiman-Gebirge und den Bolan im S., den Handel A.s mit den großen Emporien des nordwestlichen Britisch-Indien vermitteln. Im Export dorthin spielen Pferde für die englische Kavallerie, getrocknete Früchte, Wolle, rohe Seide, Tabak, Blei, Alaun, Zink, Farbstoffe, namentlich Krapp, und Asa foetida die Hauptrolle. Von Indien werden durch sie Thee, Zucker, Baumwoll-Waren und andere Manufakturen eingeführt. Dagegen nimmt im N. der Tadschik von Kabul und Kandahar im Handel die bedeutendste Stelle ein, indem er, dank seiner engen Verbindung mit den Stammesgenossen in Turkestan, die Handelsstraßen über den Hindukusch nach Karschi und Bochara oder über Herat nach Chiwa und Bochara, ja selbst über den Pamir nach den Städten Ostturkestans zu ziehen und zumeist russische Waren, als Eisen- und Stahlfabrikate, Feuerwaffen, Leder und Papier zurückzubringen pflegt. Während vor 20—30 Jahren bei dem Importe nach A. ausschließlich England oder der britisch-indische Markt beteiligt war, ist in den letzten Dezennien die heranwachsende russische Industrie als gefährlicher Konkurrent von N. her aufgetreten. In demselben Maße, wie die russischen Waffen sich den afghanischen Grenzen näherten, trieben auch die russischen Fabrikanten die Eindringlinge aus Birmingham und Sheffield vor sich her, weil trotz der unvergleichlich besseren Qualität der englischen Waren die russischen Fabrikate, was Dessin und Farbe anbelangt, dem Geschmack der Asiaten mehr zusagen. — Da die weitaus größere Zahl der Afghanen Nomaden sind und nur nebenbei Landbau treiben, so erklärt sich daraus der Mangel an neueren großen Städten. Die wichtigsten sind: Kabul, 193

Ml. von der indischen Grenzfestung Pischawar, 60000 Einw.; Kandahar, 366 Ml. von Kabul, das Zentrum des Hilmend-Beckens, auf 15000—80000 Einw. geschätzt; Herat 219 Ml. von Kabul und 329 Ml. von Kandahar, der Mittelpunkt des kommerziellen Verkehrs mit dem persischen Chorassan und dem Turkmenen-Gebiete, 60000 Einw.; Ghasni, 232 Ml. NO von Kandahar und 86 Ml. von Kabul, 3—10000 Einw.; Dschellalabad am Kabul, 87 Ml. von Pischawar; Bamian, am gleichnamigen Paß, 8500 Einw. Von den größeren Städten der im N. des Hindukusch gelegenen Provinzen sind zu nennen: Balch, das alte Bactra oder Bactria; Karawanenstationen für den Verkehr über die Hindukusch-Pässe sind Faisabad, Hauptort von Badachschan, Kundus, Chulum und Andchui; Dscherm berühmt durch Rubinen-Gruben, Maimene als Pferdemarkt.

Geschichte. Nur auf kürzere Perioden haben kräftige Herrscher oder Dynastien, wie die ersten Achämeniden, Alexander der Große und der erste Seleukos, einzelne Arsakiden und Sassaniden, die ersten Chalifen und in neuerer Zeit die Dynastie der Sefewi — deren Reiche fast sämtlich ihren Schwerpunkt außerhalb Irans und des arischen Volksgebiets im Euphrat-Tigris Lande hatten, das gesamte iranische Plateau zu beherrschen vermocht. Die Regel ist in den weit längeren Zwischenzeiten das Nebeneinanderbestehen von wenigstens zwei, durch die großen zentralen Wüsten getrennten Reichen, von denen in der Regel das westliche das stärkere war und daher so oft über die natürliche Scheide längs der die großen Wüsten N am Fuß des Elburz begleitenden schmalen Kulturzone hinüberzugreifen suchte: des Baktrischen und des Medopersischen vor den Achämeniden, der griechischen und sakischen Dynastien in Baktra gegenüber dem Seleukiden- und später Arsakiden-Reiche, des der Hephtaliten im O. neben dem Sassanidischen der späteren Zeit im W.; — dann im Mittelalter die Reiche der Samaniden und Gnaznaviden im O., die Reiche der Abassiden und Buiden im W. — und seit 1747 wieder das Reich der Afghanen gegenüber dem größeren westlichen Reiche der Neu-Perser. [Hahn.]

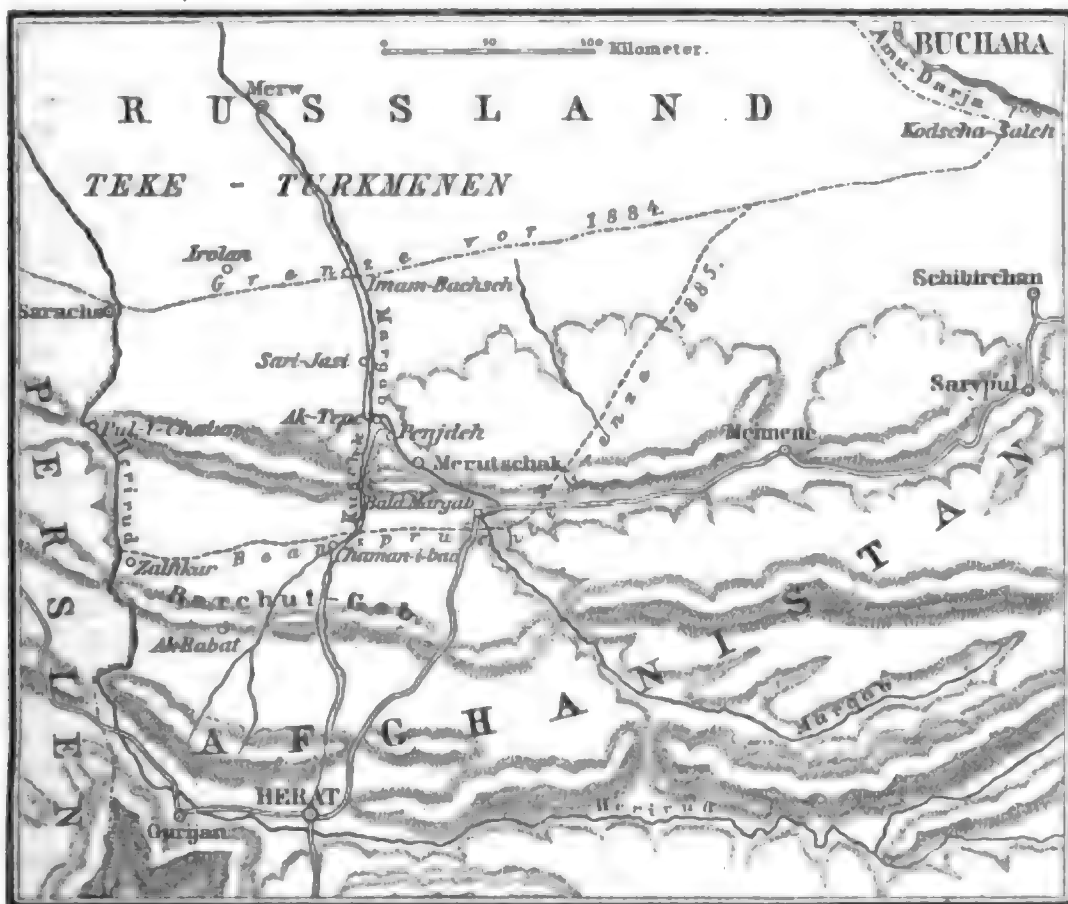
Neueste Geschichte. Der Gründer des afghanischen Reiches ist Achmed Schah Abdalli aus dem Hause der Duranai, der den Tod des mächtigen Nadir Schah benutzte, um das Joch der als Schiiten doppelt verhaßten Perser abzuschütteln. Die einheitliche Monarchie scheint in A. stets auf schwachen Füßen gestanden zu haben. Erbstreitigkeiten und Bürgerkriege veranlaßten in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts die Engländer zum Einschreiten. Die Söhne des Ministers Fathi Khan, die sog. „Barakfi-Brüder", hatten sich von dem legitimen Schah Schudschah in Kabul, Kandahar und in dem damals noch zu Afghanistan gehörigen Pischawar unabhängig gemacht. Unter ihnen glänzte besonders Dost Mohammed durch Tapferkeit, Energie und Klugheit: er war es, der, nachdem er 1836 vergebens bei den Engländern um ein Bündnis nachgesucht hatte, mit den Russen Verträge abschloß (Wilkowitsch), um sich wider seine Widersacher, den legitimen Schah Schudschah und den Maharadschah der Sikhs Radschit Singh, behaupten zu können. Vergebens suchte Alexander Burnes in Kabul wieder gut zu machen, was die Machthaber in Kalkutta verabsäumt hatten; er mußte 26. April 1838 unverrichteter Sache umkehren. Der Krieg zwischen Engländern und Afghanen brach aus: Keane und Wade rückten auf Kabul und Kandahar, zehn Jahre von 1839—49 schwankte die Entscheidung. Endlich wurde Dost besiegt, er schloß 1855 einen Freundschaftsvertrag mit den Briten, die ihn auch in einem Kriege wider seinen Neffen Achmed von Herat thätlich unterstützten. Am 9. Juni 1863, kurz nach der Eroberung von Herat, starb der verschlagene Mann Dost und man muß ihm nachrühmen, daß er es verstanden hat, alle Teile rechts vom Indus wieder zu einem Reiche verbunden zu haben. Die Russen setzten während der Zeit ihr planmäßiges Vordringen heimlich und öffentlich gegen Osten und Südosten fort: 1855 wurde Taschkend erobert und 1856 der Chan von Chokand von Romanowski bei Jedschar besiegt, 1868 drang der Generalgouverneur Kaufmann in die Bucharei und eroberte Samarkand, 1875 wurde Chiwa annektirt und 1884 ganz in der Stille die Oase Merw in Besitz genommen.

In A. war an Dosts Stelle sein ihm ähnlicher Sohn Schir Ali getreten. Begierig ergriffen die Engländer die Gelegenheit, sich in die Erbstreitigkeiten der Söhne Dosts einzumischen; doch erkannten sie Anfang 1869 Schir Ali endlich an und verpflichteten sich sogar, ihm „für die Dauer guten Verhaltens" Subsidien zu zahlen. Durch das rasche Vordringen der Russen in Turkestan beunruhigt, suchte der Emir 1873 eine engere Verbindung mit den Engländern nach; allein der damalige Vizekönig von Indien Northbrook lehnte das Bündnis ab, weil Rußland erklärt hatte, es betrachte A. als außerhalb seiner Aktionssphäre gelegen. Da wandte sich Schir Ali an General Kaufmann, und als die Briten dadurch gereizt, Quettah an der SGrenze A.s besetzten, warf er sich ganz den Russen in die Arme. Im Juni 1878 empfing er in Kabul den von General Kaufmann abgesandten General Stoljetew und schloß ein förmliches Bündnis mit Rußland, das für den Fall nötiger Operationen 20000 Mann zusammengezogen hatte. Dem englischen Abgesandten Lord Chamberlain wurde dagegen bei dem Grenzfort Ali Musdschid die Erlaubnis zur Weiterreise verweigert. Die Engländer stellten vergebens ein Ultimatum und überschritten am 21. Nov. mit etwa 40000 Mann (darunter 13000 Engländer) an drei Stellen die afghanische Grenze. Roberts nahm am 22. Nov. Ali Musdschid und schlug den Emir im Karram-Thale bei Priwar Kotal, indes Biddulph von Quettah nach Kandahar vordrang und Schir Ali zur Aufnahme eines englischen Gesandten in Kabul zwang. (Friede zwischen Schir Ali und den Engländern von Gandamak am 26. Mai 1879.) Der Gesandte Major Cavagnari wurde aber von Pöbelrotten am 3. Sept. 1879 mit seinem ganzen Personale niedergemetzelt. Ohne Verzug rückten aufs neue englische Truppen in A. ein und waren am 12. Okt. wieder im Besitze von Kabul, wo man die Papiere erbeutete, welche die zwischen A. und Rußland getroffene Vereinbarung bekundeten. Schir Ali starb auf der Flucht, nachdem General Kaufmann dem hart bedrängten Bundesgenossen erklärt hatte, er könne augenblicklich keine Hilfstruppen senden. Man wollte es damals noch nicht zu einem Kriege mit England kommen lassen. So konnten die Engländer Kabul leicht zum zweiten Male erobern, und Lord Beaconsfield stand bereits im Begriff, gemäß den Ansichten, welche Rawlinson in einer Denkschrift von 1868 ausgesprochen hatte, die Okkupation in eine Annexion zu verwandeln. Allein Beaconsfield trat zurück und mit ihm fiel sein Plan in betreff A.s. Gladstone setzte den Prinzen Abdurrachman auf den Thron von Kabul, obwohl derselbe bis-

her als Pensionär der Russen in Turkestan gelebt hatte und internirte den Sohn Schir Alis, Jakub Khan, in Indien. Er glaubte den Friedensversicherungen Rußlands und räumte A., obwohl das Land noch von Parteiungen zerrissen war. Am 19. Juni 1880 eröffnete sogar der Afghanenfürst Ajub Chan von Herat aus einen Feldzug gegen die im SW. A.s stehenden Engländer und schlug sie am 23. Juli mit seinem auf 13 000 Mann angewachsenen Heere unter Burrow bei Maiwar bis zur Vernichtung. Nur der eilige Heranzug Roberts konnte Kandahar vor der Einnahme bewahren: Ajub mußte sich zurückziehen und zuletzt in Persien Zuflucht suchen. Abdurrachman blieb seitdem von den Parteien im Lande ziemlich unangefochten.

Die Russen hatten unterdes am 25. Jan. 1881 unter Skobelew die Athalturkmenen bei Göl-Tepe entscheidend geschlagen und ergänzten durch ihr Gebiet die Abrundung ihrer südlichen Grenze, welche bereits durch die Annexion von Chiwa (s. d. Art.) bedeutend südwärts gerückt war. Im Frühjahr 1882 bereisten russische Emissäre, und unter ihnen der berühmte Alichanow, das Gebiet der Merwturkmenen. (Alichanow: Die Oase Merw), wo er unter den Häuptlingen für die Einverleibung in Rußland agitirte, und gleichzeitig untersuchte der russische Ingenieur Lessart das turkmenische Grenzgebiet. (Vgl. Lessarts Vortrag vom Dez. 1883 in den Sitzungsberichten der Petersburger Geogr. Gesellschaft.) Im Nov. 1883 begann General Komarow den Vormarsch und schon im Jan. 1884 konnte er die Meldung von der „freiwilligen" Unterwerfung mehrerer Turkmenenstämme machen. Die englische Regierung, welche früher auf die Unabhängigkeit des Merwgebietes großen Wert gelegt hatte, war infolge der ägyptischen Wirren nicht in der Lage, energischen Protest zu erheben. Inzwischen drang Komarow unter fortwährenden Reitergefechten (Karyb-Ata und Aul Abdal-Topas) weiter vor. Zwar wurden die russischen Kolonnen in der Nacht vom 2. zum 3. März von Merwturkmenen beim Aul Sary-Khan überfallen, allein am 4. gelang es ihnen, die Festung Koschut-Chan-Kala zu besetzen, womit die Eroberung Merws vollendet war. Am 22. März 1884 begann die reguläre Zivilverwaltung ihre Thätigkeit.

Die räuberischen Einfälle afghanischer Stämme mußten nun den Vorwand zu weiterem Vordringen geben. Die NWGrenze A.s war bisher nur in allgemeinen Ausdrücken einigermaßen bestimmt worden: es sollten nämlich die unabhängigen Turkmenen in Zukunft in die Aktionssphäre Rußlands eingeschlossen sein, A. aber der Interessensphäre der Engländer angehören. Zu einer genaueren Feststellung der Grenzen zwischen dem russischen Turkestan und dem Gebiete des Emirs sollte das Abkommen von 1873 zwischen Gortschakow und Granville die leitenden Gesichtspunkte abgeben. Noch während der Verhandlungen sandten die Engländer von Quettah aus eine Grenzkommission nach dem streitigen Gebiete und zwar mit einer Eskorte von etwa 1000 Soldaten, worauf Rußland nicht säumte, Gegenmaßregeln zu treffen, zumal da auch der Emir Abdurrachman Truppen zur Besetzung von Punkten abgeschickt hatte, die er für sein Reich in Anspruch nahm, die man aber in Petersburg als zur Interessensphäre Rußlands gehörig betrachtete, weil sie von Turkmenen bewohnt waren oder zur Existenz von solchen notwendig erschienen. Rasch gingen die Russen vor und die Engländer fanden, als sie am Herirudflusse eintrafen, das dort gelegene Pul i Chatun bereits von Kosacken besetzt und erfuhren zugleich, daß dieselben auch bereits in dem südlicheren



Zalfikar, am Passe von Ak Robat und dem nordöstlich davon liegenden Orte Sari Jasi zwischen Imam Bagsch und Penjdeh Posto gefaßt hatten.

Die bisherigen Verhandlungen in London zwischen dem russischen Botschafter Staal, dem Lessart als Sachverständiger beigegeben war, und Granville und Kimberley offenbarten, daß die Ansichten der beiden Beteiligten über die Grenzlinie zwischen Turkestan und A. weit auseinander gingen. Die Russen nahmen als Grenze die auf der Karte von Zalfikar über Chaman i Baid oberhalb Bala-Margab nach Kodscha Saleh verzeichnete Linie an und bezogen sich dabei auf eine Karte englischen Ursprungs, die 1872 auf Befehl des Amtes für Indien begonnen und 1874 veröffentlicht worden war. Jetzt wollte man in England nur eine Grenze gelten lassen, welche W bei Sarachs beginnt (s. d. Karte). Der beste Weg für die streitenden Teile wäre nun offenbar der gewesen, es zuvörderst beim Status quo zu lassen; allein schon im Juli 1884 rückten afghanische Truppen in die streitige Zone ein und besetzten Penjdeh. Die Russen protestirten dagegen, und da ihr Einspruch unbeachtet blieb und die Turkmenen von Sarachs und Pul i Chatun einen Einbruch der Afghanen in ihre Städte und Dörfer befürchteten, schob Komarow von Sarachs aus seine Truppen am Herirud hinauf bis Pul i Chatun vor. Die Afghanen rückten dagegen im Jan. 1883 von Penjdeh bis in die Gegend von Ak Tepe. Dies veranlaßte die Russen, auch in diesem Teil der streitigen Zone, am Margab, weiter nach S. zu marschiren und Sari Jasi zu besetzen. Zugleich rückten sie auch im W. vor und besetzten außer Zalfikar auch Ak Rabat in der Nähe des Passes im Barchutgebirge, über welchen die Straße nach Herat führt. Es konnte nicht ausbleiben, daß Russen und Afghanen thätlich aneinander gerieten. Am 30. März 1885 erfolgte der Zusammenstoß. Komarow behauptet, daß die Afghanen zuerst auf das linke Ufer des Kuschk, d. h. in die russische Zone herübergekommen seien, während Afghanen und Engländer den Russen die Schuld an dem Blutvergießen zuschieben. Die Diplomatie hat nun zwar zunächst einem Kriege zwischen England und Rußland vorgebeugt; allein die „Times" sagen selbst, daß es schließlich doch zum Kriege kommen werde. Wie bedenklich die Lage der Engländer ist, beweist der Ausspruch Sir Ashmead Bartletts, daß England ebensowenig in der Lage sei, Herat den Russen zu überlassen, als dasselbe gegen die Russen zu verteidigen. Ob der Sturz des Ministeriums Gladstones und die Übernahme der Regierung seitens der Konservativen Salisbury-Northcote eine wesentliche Veränderung der in der Schwebe gelassenen Frage bringen wird, muß die nächste Zukunft lehren. — Vgl. Alex. Burnes, Journey to and Residence in Cabool, Lond. 1843, deutsch Leipz. 1843; Bellew, A. and the Afghans, Lond. 1879; ders., The races of A., Lond. 1880; Bell, The Oxus and the Indus, Lond. 1869; Spiegel, Erân, d. Land zw. d. Indus u. Tigris, Berl. 1863; ders., Erânische Altertumskunde, 2 Bde. Leipz. 1871—73; Kaye, History of the war in A., 3 Bde. 4. Aufl. Lond. 1878; Hensmann, The A. war of 1879—80, Lond. 1881. Jaworski: Reise der russischen Gesandtschaft in A. und Buchara in den Jahren 1878 und 1879, 2 Bde., Jena 1885. [W. Goßrau.]

Afinger, Bernhard, deutscher Bildhauer, geb. in Nürnberg 6. Mai 1813, gest. in Berlin 25. Dez. 1882. Nachdem er seit 1827 als Klempner und Fabrikarbeiter thätig gewesen war, lenkte er 1840 durch die gelungene Nachbildung einer in Nürnberg bewahrten altdeutschen Madonnenstatue die Aufmerksamkeit Rauchs auf sich, der ihn in sein Atelier in Berlin aufnahm. Hier drang er allmählich in das Verständnis der Antike ein, während sich bisher sein Talent ausschließlich unter den Eindrücken der mittelalterlichen Plastik entwickelt hatte. Den Ausdruck religiösen Sinnes, wie er den altdeutschen Werken eigen ist, mit klassischer Haltung und Durchbildung des Körpers zu verbinden, war seitdem das Ziel, das er in seinen monumentalen Werken anstrebte. 1842 vollendete er das große Christusrelief für die neue Kirche zu Dinkelsbühl, bald darauf die Sandsteinfiguren für die Schloßkirche zu Sagan, 1856 die Statuen der vier Fakultäten für das Jubelmonument der Universität Greifswald, 1857 das Familiengrab des Grafen Pourtalès in der Kirche des Gutes Lanşow in der Niederlausitz, 1860 das Altarrelief in der Gymnasialkirche zu Neiße. Unter seinen Werken sind noch besonders erwähnenswert die weit verbreiteten Reliefbildnisse von Wrangel, Rauch, Cornelius, Kaulbach, Humboldt, Ritschl, Dahlmann und Kugler, sowie die Statuette der Schauspielerin Rachel (1850) auf der Pfaueninsel bei Potsdam und das 1865 vollendete Erzstandbild von E. M. Arndt in Bonn. In der individuellen Durchbildung der menschlichen Gestalt, besonders der Gesichtszüge hat A. sein Bestes geleistet, während zu monumentalen Werken idealer Art seine Kraft nicht immer ausreichte. Vgl. J. Meyer in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. I 110. [Muther.]

Afiunkarahissar, d. i. Opium-Schwarzburg, Stadt mit etwa 20000 Einw. im Innern von Klein-Asien, 260 km O von Smyrna, bedeutender Handelsplatz für Opium.

Aflenz, Flecken in Steiermark im Kr. Bruck mit ca. 500 Einw.; Eisen- u. Blechhammer u. Eisendrahtgießereien. Von A., und zwar vom Meierhofe Buchberg aus, besteigt man die berühmte Hochschwab.

Afogna (Afognal), eine der östlichsten Inseln der Aleuten in der Gruppe der Listi-Inseln, unter dem 224° ö. L. u. 57° n. Br., von der Aljaska-Halbinsel durch die Schelichow-Straße getrennt mit ca. 200 Einw. (s. Art. Aleuten).

A fortiori (lat. vom stärkeren, wichtigeren), wird in der Logik gebraucht, wenn man einen schwächeren, bereits angeführten Grund durch einen stärkeren gewichtigeren nachträglich stützen und bekräftigen will.

Afra, die heilige, Märtyrerin zu Augsburg in der diokletianischen Verfolgung 304. Über ihr Leben liegen zwei Quellen vor, eine ältere, zuverlässige, die „Passionsakten" und eine erst im 8. oder 9. Jahrh. verfaßte legendenhafte, die „Märtyrerakten." Die Passionsakten berichten nur ihren Feuertod zu Ehren des christlichen Glaubens. Ihre Existenz und ihr Martyrium ist überdies noch durch alte Martyrologien und Litaneien wie durch den christlichen Dichter Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers im 6. Jahrh., bezeugt. Quellen bei Herzog, Realencyclop. 2. Aufl. I 206 und Wetzer und Welte, Kirchenlexik., 2. Aufl. I 299—300. [Tschackert.]

Afragola, Stadt in der Provinz Neapel, 10 km NO von Neapel, 17500 Einw. (1871). Strohhutfabrikation; in der Nähe Weinbau.

Afrancesados (oder Josefinos) nannte man in Spanien diejenigen, welche sich an die von König Josef Bonaparte 1808 beschworene Verfassung anschlossen; später dehnte sich der Name auf die Anhänger der Franzosen überhaupt aus. Nach dem Sturze der Franzosenherrschaft 1813 flüchteten

sich diese Anhänger nach Frankreich, wo sie eine beinahe 10000 Köpfe starke Kolonie bildeten. Sie wurden aller ihrer Güter und Würden in Spanien für verlustig erklärt und erst im Jahre 1820 wurde ihnen durch einen Beschluß der Cortes die Rückkehr nach Spanien wieder gestattet.

Afrania gens, ein römisches Plebejergeschlecht, dem Volkstribunen (197 v. Chr. Liv. XXXIII 22), Prätoren (185 v. Chr.), Dichter ꝛc. entsprossen (s. Art. Afranius). Unter den Frauen der Familie ist bes. Gaja A. zu bemerken, die durch ihr ränkevolles, prozeßsüchtiges Wesen bekannt war und deren Name sprichwörtlich für ränkesüchtige Weiber wurde (Ulp. Dig. III 1, de postul. I 5; Juv. II 69). Sie starb 48 v. Chr.

Afranio, geb. in Pavia, gest. 1560 als Kanonikus in Ferrara, wird als Erfinder des Fagotts genannt.

Afranius: 1) Lucius, der bedeutendste Dichter des römischen Nationallustspiels (fabula togata) um 100 v. Chr. Er stellte in seinen Komödien, von denen nur noch Fragmente erhalten sind (Ribbeck, Comic. Rom. fragmenta, 2. Aufl. Leipz. 1873, S. 164 ff.) mit geschickter Benutzung des Menander und der nationalen Litteratur, vornehmlich des Terenz, das Leben und die Sitten des römischen Volkes in einer noch später gefeierten Weise dar. Vgl. Neukirch, De fabula togata Rom., Leipz. 1833, S. 165 ff.

2) Lucius, eifriger Anhänger des Pompejus, kämpfte unter diesem zuerst in Lusitanien gegen Sertorius, dann im mithridat. Kriege gegen Phraates und erhielt durch seine Verwendung und Bestechungen 60 das Konsulat. 74 übergab P. ihm, Petrejus und Varro die Verwaltung seiner Provinz Hispania. 49 mußte er bei Ilerda (jetzt Lerida, am Segre, einem linken Nebenfluß des Ebro) mit fünf Legionen kapituliren (Cäs. de b. c. I 37—87), erhielt jedoch gleich dem ganzen Heer von Cäsar die Freiheit und begab sich zu Pompejus. Nach der Schlacht von Pharsalus führte er mit Labienus und Cato die Trümmer des Heeres über Dyrrhachium nach Afrika. Aus dem Gemetzel bei Thapsus 46 rettete er sich mit einem Reiterhaufen, wurde aber westlich von Utica von den Truppen Cäsars eingeholt und getötet. Hirt. b. afr. 95, Plut. vita Pomp. Vgl. Art. Cäsar.

Africanus, Beiname mehrerer röm. Feldherren, die in Afrika gekämpft und gesiegt haben, z. B. der Scipionen, des Q. Fabius Maximus (Consul 10 v. Chr.), ferner des berühmten Juristen Sext. Cäcilius A. (Gell. Noct. Att. XX 1, 1), der unter Hadrian oder Anton. Pius (?) Quaestionum libri IX und gegen 20 Bücher Epistolae schrieb. Vgl. Rudorff, Röm. Rechtsgesch., 2 Bde. Leipz. 1857—59, I 176 f.

Africanus, Sextus Julius, einer der bedeutendsten christlichen Gelehrten in den ersten Jahrhunderten, der erste, welcher in systematischer Weise für die Weltgeschichte die bibl. Chronologie zu Grunde legt und dadurch für die mittelalterliche und moderne Geschichtsschreibung das Fundament schafft. Alle die späteren Chronographen, von Eusebius an, der ihn ausschreibt, fußen auf ihm. Von seinem Leben ist bloß bekannt, daß er im Orientkrieg des Septimius Severus mitkämpfte, später in Emmäus-Palästina ansässig war (nach nicht ganz zuverlässigen Angaben als Bischof) und 221 im Auftrag dieser Stadt zum Kaiser Elagabalus reiste; er scheint noch nach 240 gelebt zu haben. Von seinem Werk Πεντάβιβλον χρονολογικόν, einer umfassenden Weltchronik, von der Schöpfung (bei ihm 5499) bis 221 v. Chr., haben sich uns Fragmente erhalten; herausgegeben in Scaligers Eusebius 1606 und mit den Resten aus A.' anderen Werken bei Routh, Reliq. Sacr., t. II. 1846. Vgl. Gelzer, Sext. Jul. A. u. d. byzantin. Chronogr., Bd. 1 Leipz. 1880.

Afridi (Afridis), ein bis 1878 unabhängiger afghanischer Bergstamm an der NGrenze von Britisch-Indien, der erst nach 40jährigen Kämpfen von den Engländern zur Botmäßigkeit gebracht wurde. Vgl. Paget, Expeditions against the Nord-Westfrontier tribes, Kalkutta 1874.

Afrika ist bis jetzt noch immer der am wenigsten erforschte Kontinent. Zwar sind schon die römischen Sklavenjäger und Tierhändler, dann die Araber, die Portugiesen im 16. und 17. Jahrh. von allen Seiten bis tief in den Kontinent hineingedrungen. Aber noch heute hindern teils der Fanatismus der Muhamedaner, teils die klimatischen Fieber, teils der Mangel an guten Kommunikationsmitteln, teils die sprachlichen und sozialen Schwierigkeiten ein weiteres Eindringen in das Innere. Doch wird von Jahr zu Jahr immer mehr von A. bekannt; und seitdem die Zahl der auf dem Congo, dem Nyassa und Tanganyikasee kursirenden Dampfer so rasch wächst, wird uns auch das Innere immer zugänglicher.

A. ist eine rein kontinentale Masse fast ohne alle Gliederung. Nur der Busen von Guinea und das nach O. vorspringende Horn des Somalilandes verhindern, daß der Kontinent fast völlig eirund erscheint. Die größte Länge vom Kap Blanko in Tunis bis zum Kap Agulhas (Nadelkap) im S. beträgt ca. 8100 km, die größte Breite vom Kap Verde in Senegambien bis Kap Guardafui im O. ca. 7500 km.

Ohne die Inseln umfaßt A. 29 177 311 qkm, auf die Inseln kommen 625 942 qkm, hievon fallen auf Madagaskar allein 591 964 qkm. Fast drei Viertel von A. liegt zwischen den Wendekreisen, das übrige in den subtropischen Gegenden.

I. Küstenentwickelung. Die Gesamtlänge der Küsten beträgt nur ca. 27900 qkm, also etwa auf 1047 qm Fläche ein km. Davon kommen 5300 km auf das Mittelmeer, 10950 auf den Atlantischen, 8670 auf den Indischen Ozean, 2980 auf das Rote Meer.

Nur in Suez hängt A. mit dem asiatischen Kontinent zusammen. Von Suez aus zieht sich die steile, felsige OKüste parallel der arabischen 2250 km lang SO bis Bab el Mandeb, wendet sich dann 750 km nach O. bis Kap Guardafui. Hier biegt die Küste plötzlich nach SW. bis an die OEcke der Kapkolonie, allerdings mit den größern Buchten von Zanzibar und von Sofala. Bis zum Äquator ist die Küste steil und ohne Hafen, vom Äquator an bis 29° s. Br. wird sie flach und das Klima ist in den Sumpfwaldungen ungesund. Bedeutendere Hafenplätze sind Mombasa, Zanzibar, Mozambique, Inhambane, meist auf kleinen Inseln gelegen. Im eigentlichen SA. sind die Delagoabai und Port Natal gute Häfen. Längs der ganzen OKüste zieht von Kap Guardafui an eine kräftige Strömung warmen Wassers aus dem Indischen Ozean her, welche erst dicht am Kap der guten Hoffnung den Kontinent verläßt. Vor der SSpitze des Kontinents lagert die gefährliche Nadelbank. Die Baien der Kapkolonie, Algoa Bai, Mosel Bai, False Bai sind sämtlich offen und den SWinden sowohl wie der gefährlichen Brandung ausgesetzt. Vor die SWEcke des Kontinents ist der Tafelberg vorgelagert, dessen SSpitze das Kap der guten Hoffnung heißt, dasselbe liegt jedoch 30′ nördlicher als das Kap Agulhas. Nach N. hin bildet der Tafelberg die Tafelbai, an welcher Kapstadt liegt. In die Tafelbai spült bereits das kalte Wasser des südatlantischen Polarstromes,

so daß die Temperatur des Meerwassers dort 7—8 Grad kälter ist, als in der nur wenige km entfernten False Bai. Vom Kap der guten Hoffnung erstreckt sich die Küste N bis an den 5° n. Br. mit nur geringen Ausbuchtungen; bis Benguela ist sie sandig, weiter N sind an den flachen Stellen Sumpfwaldungen, in denen Fieber herrschen. In die innerste Ecke des Busens von Guinea hat sich das Nigerdelta hineingeschoben und bildet im O. die Bai von Biafra, im W. die Bai von Benin. Aus der ersteren bis an das Kap Palmas zieht sich die Küste, 1875 km weit, nach W., ist flach und äußerst ungesund, vor ihr lagern Sandbänke, hinter ihr haben sich sumpfige Lagunen gebildet, in welchen die Fiebermiasmen nie aufhören. Von Kap Palmar wendet sich die Küste in einer Länge von 1500 km direkt nach NW bis zum Kap Verde; auf dieser Strecke sind mehrere gute Häfen, z. B. Sierra Leone, Bathurst, Dakar. Von Kap Verde (dem grünen Vorgebirge) wendet sich die Küste nach N. Hier tritt bald die Sahara ans Meer heran, so daß die Ufer trostlos sandig werden, dazu ist die Küste ohne Häfen, voll Untiefen und Klippen, die Brandung heftig; N vom Kap Nun bessert sich die Vegetation an dem Meeresufer immer mehr. Der bedeutendste Hafen Marokkos am Atlantischen Ozean ist Mogador.

Mit der NWEcke nähert sich A. der spanischen Küste bis auf 15 km und bildet die Meerenge von Gibraltar. Am Eingange derselben liegt Tanger, am Ausgange das stark befestigte Ceuta, welches Spanien gehört. Von Tanger bis zum Kap Bon zieht sich die Küste mit mehrfachen Einbiegungen nach O. Vor ihr liegen fast überall steil aufsteigende Felsenmauern, das Rif. Dicht vor Kap Bon ist die Küste etwas tiefer eingeschnitten, dort lag Karthago. SO vom Kap Bon buchtet sich die Küste zur kleinen und großen Syrte (Meerbusen von Gabes und Sydra). Es sind dieses die bedeutendsten Buchten des afrikanischen Kontinents, aber auch diese schließen ihn nicht auf, da die Küste fast überall sandig und flach ist, ohne eigentliche Häfen. Von Bengasi ab tritt das Plateau von Barka an das Meer mit steil abfallenden Felsen heran. Den Beschluß macht das Flachland des Nildeltas mit seinen Nehrungen und Sümpfen.

II. Inseln. Zu A. gehören außer Madagaskar nur wenige und unbedeutende Inseln. Im Mittelmeer ist die größte Dscherba im Golf von Gabes. Im Atlantischen Ozean liegt 700 km von Marokko die Gruppe von Madeira, ca. 800 qkm. S vom 30° n. Br. die kanarischen Inseln, zusammen ca. 9600 qkm (s. d.). O vom Kap Verde die 14 kap-verdischen Inseln, welche zusammen nur 4500 qkm ausmachen. In der Bai von Biafra finden wir die vulkanischen Inseln Fernando Po, Prinzes I., S. Thomas und Anobon. Fernab vom Kontinent liegen im W. Aszension, St. Helena und Tristan da Cunha, im SO. die Gruppen Prinz Eduard I., Crozet I., Kerguelen. Der OKüste A.s ist Madagaskar (s. d.) vorgelagert, die drittgrößte Insel der Erde, 591 964 qkm groß; doch gehört diese, obwohl nur durch den Kanal von Mozambique (an der schmalsten Stelle nur 250 km breit) von dem Kontinent getrennt, ethnographisch sowie nach dem Habitus ihrer Tiere und Pflanzen viel mehr zu Indien, bez. zu Polynesien als zu A. O vom Kap Delgado liegt die Gruppe der Komoren, O von Madagaskar die vulkanische Gruppe der Maskarenen (Réunion, Mauritius 2c.), N von Madagaskar die Almiranten und andere Koralleninseln, NO von diesen die Seychellen.

III. Bodengestalt. Obgleich noch große Flächen A.s nie von dem Fuß eines Europäers betreten sind, ist doch schon so viel klar, daß der Kontinent im Innern ebenso wenig gegliedert ist wie seine Küsten. Man kann ganz A. als ein Hochplateau ansehen; mit Ausnahme weniger Stellen steigt das Land vom Meere rasch an, erreicht gar nicht weit von der Küste seine höchste Höhe, um dann langsam nach innen zu wieder abzufallen. Schon Ritter soll als schematisches Bild des Reliefs von A. einen umgekehrten Teller angegeben haben. Nur wenige Flüsse A.s haben einen weiterhin schiffbaren Unterlauf, dann folgt bei den größeren eine Kataraktenregion; hat man diese umgangen, so findet man dann wiederum auf dem Hochplateau, wenigstens eine Zeitlang, eine offene freie Fahrt. Die mittlere Erhebung über den Spiegel des Meeres wird auf mindestens 660 m berechnet. Einzelne Stellen des Kontinents liegen unter dem Meere, wie die Algierischen Schotts und die Umgebung des Assalsees, W vom Roten Meere. — Innerhalb des Hochplateaus, welches im allgemeinen von N. nach S. ansteigt, lassen sich drei größere Depressionen erkennen: 1) Das Becken des Tsadsees mit einer mittleren Höhe von 240 m, während die ganze nördl. Stufe eine Durchschnittserhebung von 1460 m hat; 2) das Becken des mittleren Congo mit einer durchschnittlichen Höhe von 480 m, während der Hochsudan eine mittlere Höhe von 630 m hat und die S und W liegenden Länder durschnittlich 1000 m hoch sind; — der Congo findet freien Lauf in den Atlantischen Ozean nur durch einen sehr schmalen Einschnitt; — 3) im südl. A. das Becken des Ngamisees ca. 780 m ü. M., während die Hochflächen im W. und O. ebenso wie im S. bis 1200 m und höher liegen.

Um die Formation der einzelnen Gegenden von A. besser übersehen zu können, teilen wir den Kontinent in drei Plateauzonen: 1) Nordafrika, 2) Sudan, 3) zentral- und südafrikanisches Hochland.

1. In NA. gleicht das Kettensystem des Atlas, das sich vom Kap Nun bis zum Kap Bon erstreckt, noch ganz den europäischen und besonders den iberischen Gebirgen; es streicht vorwiegend von WSW. nach ONO. Der Marokkanische („hohe") Atlas vom Kap Ghir bis über die Mitte Marokkos hinaus, bildet eine Hauptkette, der N und S Parallelketten vorgelagert sind (die, welche bis zum Kap Nun zieht, wird als Antiatlas bezeichnet). Vom Dschebel Aiaschin beginnt dann eine Teilung in eine nördl. und südl. Kette, die schon in Marokko, noch mehr in Algerien, ein Hochplateau von 50—200 km Breite einschließen. Vor der nördl., die am Mittelmeer entlang streicht (kleiner Atlas, besser Küstenkette), lagert an der Küste ein Kulturstreifen, das Tell (vom lat. tellus, Erde). Der südl. Zug, der Große Atlas oder die Wüstenkette, bildet die Grenze der Sahara. Die Hauptkette in Marokko hat die höchsten Gipfel: Aiaschin 3500 m, Fezah 3380 m, Miltsin und Zentet bis 3890 m. Weiteres s. Algerien. — S vom Atlas ist das Plateausystem der Sahara, deren wechselnde Bodengestaltung erst durch die neueren Reisen von Duveyrier, Rohlfs u. a. genauer bekannt geworden ist. Wir kennen als größere Erhebungssysteme in der Sahara das Bergland der Tuareg, S davon das Bergland Air oder Asben und O von beiden das Bergland Tibesti. Das erste wird durch mehrere über einander liegende Terrassen von 800—2000 m Höhe gebildet, aus denen wieder einzelne Spitzen bis gegen 2500 m Meereshöhe hervorragen Diese sind während des Winters auch mit Schnee bedeckt. In dem Berglande Tibesti ist der höchste Punkt der Emi Tusidde, 2500 m, welcher aus einer Gruppe von kürzeren Ketten und

einzelnen Piks herausragt. S von dem Berglande der Tuareg erstreckt sich vom 17—19° n. Br. das Land Air, aus 5 Berggruppen bestehend, von denen das Timgegebirge 1800 m erreicht. W. von diesen Hochplateaus dehnen sich steinige, vegetationslose Flächen (Hammada) mit kleineren und größeren Komplexen wandernder Dünen aus. Die tiefste Einsenkung dieser Flächen bildet der Dünenkomplex El Dschuf, welcher nur 140 m u. M. liegt. Ähnliche „Hammadas" erstrecken sich auch NW bis ans Mittelmeer. NO von der Berggruppe Tibetsi ist die Libysche Wüste, in welcher Sandebenen mit Sanddünen abwechseln. N davon das Plateau von Barka, der höchste Punkt, Dschebel Erkül, 1080 m hoch.

2. Die Plateauzone des Sudan, zwischen 16° und 5° n. Br., wird durch die Depression des Tsadsees in zwei Teile geteilt. Der östliche Teil kann mehr als eine mäßig wellenförmige Ebene mit nur vereinzelten höheren Bergen aufgefaßt werden. Dschebel Marrah 1830 m hoch. W vom Tsadsee folgen, ziemlich steil sich erhebend, neue Plateaus, welche sich in mehreren Terrassen nach der Sahara, dem Niger und dem Benue herabsenken. Einzelne Bergmassen dieser Plateaus, wie der Mendif, sollen 1900 m erreichen. Jenseits des Niger steigt das Land immer mehr, je weiter man nach W. kommt; bis zum 3.° östl. L. v. Gr. ist es eine weite undulirende Ebene von durchschnittlich 350 m Höhe, daran schließen sich weiter W Terrassen, parallel zur Küste; der zentrale Teil derselben, das Kong genannt (bis zu 1355 m Höhe). Am höchsten erhebt sich das Land in den Quellgebieten des Senegal und Gambia, wo einzelne Spitzen bis zu 2000 m ansteigen.

3. S vom Sudan haben wir die ungeheure Masse des eigentlichen Afrikanischen Hochlandes, dessen höchste Höhenränder in ihrer Gruppirung etwa die Figur eines mit dem Kopf nach S. gerichteten A bilden. Die beiden Spitzen wären die Hochländer der Cameruns und Abessiniens, während im S. um den Ngamisee das Land sich wieder tiefer senkt. An der Spitze A.s bildet die Absenkung der Hochebene, dort Karoo genannt, förmliche Terrassen, welche nur in einzelnen Schluchten (Kloofs) beschwerlichen Ab- und Aufstieg gestatten. Meist ist der Rand der Terrasse noch etwas über die dahinterliegende Ebene erhöht. Der höchste Punkt dieser Randgebirge ist in der Kapkolonie der Kompaßberg 2591 m. Im O. und W. SA.s ist der Charakter der Terrassen mehr verwischt. Im O. schließen die Drakenberge schroff und steil das Innere ab und öffnen sich nur wenige Pässe erst in der Höhe von 1600—1900 m. Höchster Punkt der Drakenberge ist das Cathkin Peak 3157 m. N davon ist vom Limpopo bis zum Zambesi eine Lücke in dem eigentlichen Randgebirge und das Land steigt dort mehr allmählich auf. Im W. dagegen ist N vom Orangefluß in Gr. Namaqua, Damara- und Ovamboland kein so steil ansteigendes Gebirge. Den Rand bildet dort eine breite Bergmasse, welche indessen in den Awas- und den Omatakobergen eine Höhe bis zu 2682 m erreicht. Von den Randgebirgen senkt sich dann das Land wieder allerseits, wie oben bemerkt, nach dem Innern; die tiefsten Stellen sind durch den Ngamisee und die Salzpfannen N von der Kalahari markirt. N vom Kunene bis zu den Cameruns, an der Bai von Biafra treten wieder die drei übereinanderliegenden Terrassen mit ihren Randgebirgen (Serras) deutlich hervor. N vom Becken des Zambesi, S von dem des Congo zieht sich etwa mit 11° s. Br. eine Bodenschwellung von dem ORande nach dem WRande hinüber, von 1500—2000 m Höhe, am höchsten bis zu 2200 m in dem Babisagebirge S vom Bangweolosee. Über die Bodenverhältnisse N vom Congo wissen wir noch wenig Bestimmtes, doch können wir uns auch hier wohl eine plateauartige Bodenschwelle denken, welche ihren tiefsten Punkt etwa unter dem 20.° östl. L. hat. Im innern Winkel des Busens von Guinea finden die Randgebirge des W. ihren Abschluß in der isolirten vulkanischen (?) Gruppe der Cameruns (Mongoma Loba 4206 m). Das Gebirge am ORande des Hochplateaus ist N vom Zambezi reich gegliedert und ballt sich zu immer gewaltigeren Massen zusammen. N vom Nyassasee bis unter den Äquator, O vom Viktorianyanza sinkt das den Rand bildende Hochplateau selten unter 2000 m. Aus ihm ragen die höchsten Spitzen A.s, die schneebedeckten Gipfel des Kilimandscharo (6116 m) und des Kenia (5800 m), hervor. Nach O. senkt sich dieses Plateau in großartigen Gebirgslandschaften mit tief eingeschnittenen Thälern zum Meere hinab; nach W. hat das sich senkende Plateau bald den Charakter einer mit Hügeln abwechselnden Ebene, bald zeigt sich der reine Gebirgscharakter, wo die Seen oder tiefere Flußthäler einen Terrainabschnitt bilden. — Im O. bildet das Abessinische Hochland einen Abschluß des Hochrandes. Dieses Hochland ist in mehrere Stufen gegliedert von mächtigen Gebirgsmassen überragt, welche im Ras Daschan 4620 m erreichen. Nach O., zum Roten Meere, fällt das Hochplateau in Stufen fast so steil wie eine Mauer ab, nach W. dacht es sich mehr allmählich zum Nil ab. Am ausgeprägtesten ist der steile Abfall in der Gegend des Salzsees Alelbad (unweit Massaua), welcher noch 61 m unter dem Meeresspiegel liegt. Übrigens ist dieses Hochplateau, welches im ganzen etwa 220 000 qkm umfaßt, selbst wieder durch tiefe Schluchten in viele einzelne tafelförmige Berge geschnitten, welche oft nur mit vieler Mühe aus der Tiefe erstiegen werden können. Das Abessinische Hochland streckt zwei Gebirgszüge wie zwei Arm an die Küsten des Meerbusens von Aden und des Roten Meeres aus. In beiden Ketten liegt die höchste Höhe ziemlich dicht am Meere, welche sich nach dem Lande zu allmählich abdacht. Der nördl. mit dem Nil parallel laufende Arm wird auch das Arabische Wüstenplateau genannt und erreicht seine höchste Höhe im Dschebel Soturba (2103 m).

IV. Geologisches. Der fast auf dem ganzen Kontinente so gleichmäßige Bau des Hochplateaus scheint dafür zu sprechen, daß die geologische Bildung A.s in einer frühen Periode stattgefunden und nur in lokal beschränkter Weise durch spätere Hebungen verändert ist. Damit stimmt überein, daß auf dem ganzen weiten Kontinente weder thätige Vulkane angetroffen, noch wirkliche Kraterbildungen oder erkaltete Lavaströme mit Bestimmtheit nachgewiesen worden sind. Heiße Quellen, wie sie in Algier, in SA. und sonst vorkommen, haben an sich nichts Vulkanisches. Dagegen finden sich an einzelnen Stellen basaltische und trachytische Massen. Die Hauptmasse der afrikanischen Gebirge bilden krystallinische Gesteine, Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Thonschiefer, an manchen Stellen durch Eruptionsgesteine durchbrochen. Auf den eigentlichen Plateaus lagern die Sedimentschichten über dem Urgebirge, doch gehören die überragenden Gipfel fast alle dem letzteren. Nur der Atlas zeigt auch in diesem Stücke eine größere Ähnlichkeit mit der Formation SEuropas. Bei ihm bilden die krystallinischen Schichten die Unterlage und kommen nur an den Abhängen nach N. und S. sowie in den Bergen des Tell zu Tage. Die Erhebung des Atlas selbst wird durch silurisches und

devonisches Übergangsgebirge (metamorphische Gesteine), Dolomite, Jura, steinsalzführende Kreideformationen, Nummulitenkalk und jüngere Abteilungen des Tertiärgebirges gebildet. Übrigens ist der Atlas reich an Erzen: Kupfer, Eisen, Blei, Zink, Antimon und Silber kommen auf der ganzen Strecke von Marokko bis Tunis in großen Lagern vor. Ebenso finden sich hier im NW. A.s mächtige Steinsalzlager, und Schwefel ist in Algier und Tripolis ebenfalls in Mengen zu finden. In der Sahara lagert auf der Oberfläche in weit ausgedehnten Massen der nubische Sandstein (paläozoisch), welcher, durch die wechselnde Glut des Tages und die eisige Kälte der Wüstennacht zermalmt und verwittert, das Material für die Dünenkomplexe liefert, welche die Mulden zwischen den Hochplateaus füllen. In den Plateauflächen, die das Nilthal begleiten, findet sich häufig Nummulitenkalk aufgelagert. Die Plateauzone des Sudan, S von der Sahara, wird durch weite Ebenen von Mergel und jüngeren Alluvien, hie und da mit Süßwasserkalk bedeckt, und von einzelnen Bergkuppen granitischen Gesteins gebildet; man möchte meinen, daß diese Flächen ursprünglich große Süßwasserbecken gewesen sind, auf deren Grunde sich die Alluvien ablagerten, bis endlich die Randgebirge an irgend einer Stelle unterspült den gesammelten Gewässern freien Abzug gaben. Andeutungen dieses Verhältnisses finden sich noch an vielen Stellen. Im Hochsudan lagern auch weite Schieferflächen dazwischen, hie und da Eisen führende paläozoische Sandsteine, doch brechen an den höchsten Stellen immer wieder die krystallinischen Gesteine, vor allem Granit, durch den Schiefer und den Sandstein hervor. Ebenso bestehen in dem südafrikanischen Hochlande die Randgebirge aus ältesten Formationen. In Gr.-Namaqualand ist ein größeres Porphyrgebiet zu beachten. Der Küstensaum SA.s ist mit Sandsteinen (Devon) überlagert, in welchen man auch Fossilien, Saurier eigentümlicher Art, Dicynodonten u. a., hie und da auch kleinere Steinkohlenlager gefunden hat. Die innere Mulde des Hochplateaus von SA. ist wie die des Sudan mit Alluvien, Sand, Lehm, Mergel ꝛc. angefüllt. An vielen Stellen findet sich auch dort Süßwasserkalk neueren und neuesten Ursprungs. Übrigens ist A. fast nur an seiner Oberfläche geologisch untersucht, nur an sehr wenigen Stellen, an den Rändern, ist der Bergmann etwas in die Tiefe hineingedrungen. Namentlich die WKüste bietet vom Elephantenfluß in der Kapkolonie bis an den Kuanza reiche Lager von Kupfer und Eisen, Zinn und Blei. Ebenso werden an der OKüste von dem Transvaal an bis an den Zambesi reiche Minen von Eisen, Kupfer und Gold gefunden. In der Gegend, wo der Vaalfluß in den Oranje mündet, fand man an lokal sehr beschränkten Stellen größere Mengen Diamanten in das Alluvium eingelagert, und man hat dieses Diamantenlager bereits in ziemliche Tiefe verfolgt. Das abessinische Hochland mit seinen vulkanischen Gesteinen und trachytischen Kegelbergen scheint noch am ersten ein Herd ehemaliger großer vulkanischer Thätigkeit gewesen zu sein, allerdings ist sie längst erloschen und die Wasser, welche sich tief in die Schluchten hineingeschnitten haben, bezeugen, wie lange das Land Ruhe gehabt. N von Abessinien, in Bogos und Hobab, bildet wiederum der Granit das Gebirge und tritt hier, bei dem Mangel an Vegetation, in grandiosen Massen von übereinander getürmten Felsen zu Tage. Auch in diesem Gebirge sind von alters her viele Blei- und Kupfererze, auch Gold- und Edelsteine gefunden worden.

V. 1. In **hydrographischer** Beziehung enthält A. die stärksten Gegensätze dicht neben einander. In Zentralafrika ist ein Gebiet höchster Regenmengen, in welchem monatelang weite Strecken, obwohl abschüssig, unter Wasser stehen, und die Gewässer an manchen Stellen, je nach der augenblicklichen Regenmenge, bald hier hin, bald dort hin fließen. Ein charakteristisches Beispiel solchen Überfließens in ein anderes Becken bietet u. a. der Cunene im südl. WA. Für gewöhnlich fließt er in den Atlantischen Ozean, wenn aber die Regen in einem Jahre noch stärker als sonst fallen, so überschwemmen seine Fluten weite Strecken im Ovamboland, übersteigen die Wasserscheide und fließen dann zuletzt ostwärts in den Okavango und nach dem Ngamisee ab. Ähnliches ist auch bereits an anderen Stellen von Zentralafrika, so am Lukuga, bemerkt worden. N und S von dieser wohl beregneten Zone liegen regenarme Länder, im N. die Sahara, im S. die Kalahari mit dem Gr.-Namaqualand. Hier fallen nur selten Regenschauer und dann immer nur strichweise. Jedenfalls ist alljährlich eine Periode von vielen Monaten ohne allen Regen. Bei der mangelnden Vegetation wird der Boden hier obendrein so glühend, daß auch stärkere Gewitterregen, welche sich für einen Augenblick in den Wadis (s. d.) ꝛc. zu Bächen und Strömen sammeln, im Nu austrocknen. Mit dem NRande und der SSpitze ragt der Kontinent in die Region der subtropischen Regen hinein. Neben diesen 5 großen Zonen müssen auch noch die beständig sumpfigen, miasmatischen Streifen markirt werden, welche in langer Linie die Mitte des Erdteils im O. und W. umsäumen und deren Klima und Bewässerung manche bedeutende Unterschiede gegen das hochgelegene Zentralgebiet aufweisen.

2. Den ersten Rang unter den afrikanischen Flüssen nimmt der Congo ein (s. d.). N davon münden der Ogowe und der Gabun in den Atlantischen Ozean. Das Innere des westl. Sudan entwässert der **Niger** (s. d.) oder Kuorra. Von dem Rande des Hochplateaus kommen W von der Nigermündung eine Reihe kürzerer, aber doch wasserreicher Flüsse, welche meistens in Ästuarien münden; die bedeutendsten sind der Ogun, Opara, Volta, Prah, Cavalla, Camaranka, Casamance. Bedeutender sind der **Gambia** und der **Senegal**. Ersterer entspringt auf dem Berglande Futa Djallon und mündet nach einem vielgekrümmten Laufe mit einem unverhältnismäßig breiten Unterlaufe bei Bathurst. Der Senegal ist etwas länger als der Gambia (1200 km), er sammelt sich aus mehreren Quellflüssen auf dem WAbhange des Congo; auch sein Lauf wird durch eine Reihe von Katarakten und Stromschnellen für die Schiffahrt fast ganz unbrauchbar. Von der Mündung des Senegal (bei St. Louis) bis an den Fuß des Atlas sind nicht einmal periodische Flüsse bemerkbar. Vom 29.° n. Br. an kommt das Wasser in einigen Wadis (Wadi Draa u. a.) wenigstens im Winter und Frühling bis ins Meer.

3. Die Flüsse der NKüste sind ganz unbedeutend bis auf den **Nil**, dessen Stromgebiet den ganzen Nordosten A.s ausmacht (ca. 2800000 qkm). Seine Länge beträgt über 6000 km. Als Quellflüsse des Nil kann man die kleineren Wasserläufe ansehen, welche sich in den Viktoria Nyanza hineinsammeln, der 1275 m ü. M. liegt. (s. unten XI 7). Über seinen NRand stürzen nun die Wasser, zu einem Flusse gesammelt, hinab in das nächst untere Plateau des Mwutan Sees (Albert Nyanza), welcher, obwohl kaum 300 km von dem Viktoria Nyanza entfernt, fast 500 m tiefer liegt. Der be-

deutendste Katarakt zwischen den Seen (die Murchisonfälle) ist 36 m hoch. Aus dem Albert Nyanza kommend durchbricht der Nil auch die zweite Hochlandsstufe in 9 Stromschnellen und tritt nun bereits als mächtiger Fluß in die Alluvialebene des östl. Sudan. Er breitet sich weit aus, spaltet sich in mehrere Arme und Kanäle, bildet Inseln und Sandbänke. Im Lande der Dinkä nimmt er dann mit dem Bahr el Ghasal (v. W.) und dem weit, bis vom Kenia, herkommenden Sobat (v. O.) die Wassermassen einer großen wohl beregneten Fläche auf und wächst so zu dem Bahr el Abiad (dem Weißen Strom) heran. Nun empfängt er, längs der Sahara fließend, von W. keinen weiteren Zufluß. Von O. strömt ihm als Abfluß der abessinischen Hochlande der Bahr-el-Azrek zu (Vereinigung bei Chartum), welcher als der blaue Nil lange den Rang eines eigentlichen Quellflusses behauptete. Dieser entspringt unter dem Namen Abai am SWRande des abessinischen Hochlandes, bildet den fast 3000 qkm großen Tsanasee, umfließt im großen Bogen, mit heftigster Strömung viele Wasserfälle bildend, das Hochland, um dann nach NW. eilend sich dem Nil anzuschließen. Seine Nebenflüsse links Tumat mit Didjessa, rechts Rahat und Dinder. Weiter N, oberhalb Berber, nimmt der Nil als letzten Nebenfluß noch den Atbara von O. auf. Nachdem nun eine 1800 km lange Strecke schiffbar gewesen ist, fällt der Nil zum letzten Male in einer Reihe von 6 Katarakten über die Sandsteinplatte der Libysch-nubischen Wüste hinab (bis gegen Assuan hin) und tritt dann in ein breites Thal, welches er mit seinem Schlamme zum Kulturlande aufgefüllt hat. N von Cairo beginnt der letzte Abschnitt seines Laufes. Der Fluß bildet ein mächtiges Delta, indem er sich in zwei große Arme, die bei Rosette, W, und Damiette, O, münden, und zahlreiche kleinere Arme teilt. Zahlreiche natürliche und künstliche Kanäle verbinden die einzelnen Arme vielfach untereinander. Im N. versumpft das Delta immer mehr, und es bilden sich eine Reihe von Lagunen (Mariut-, Edku-, Burlos- und Mensaleh-See). Selbst bei niedrigem Wasserstande ist der Nil ein gewaltiger Strom. Wenn aber in seinem Quellengebiete die Wassermassen der Regenzeit vom Himmel herabströmen, so schwillt er so mächtig an, daß das ganze Ägypten zu seinem Flußbett wird. Da die Wassermassen aber natürlich mehrere Monate brauchen, bis sie aus Zentralafrika die 5—6000 km nach Ägypten herabfließen, so fällt das Wachsen des Nils für dieses Land selbst in die allerdürrste Jahreszeit, und das Schwellen des Flusses blieb ein unlösbares Rätsel, so lange man nicht ahnte, daß die Gewässer aus einer so fernen Zone herstammten. Trotz seiner großen Länge, welche sich bis in das Herz As. hineinerstreckt, bietet der Nil doch keinen rechten Eingang ins Innere. Kaum die Hälfte seines Laufes ist als schiffbar anzusehen, und die einzelnen Strecken, welche einen passabeln Wasserweg abgeben, sind durch unübersteigliche Gebiete von Stromschnellen von einander getrennt.

4. In den Indischen Ozean fließen aus A. eine Reihe von Flüssen zweiten und dritten Ranges, wie der Jub, der Tana, Lufiji, Rowuma. Erst der Zambesi möchte jenen großen Flüssen im Range nahezusetzen sein, mit einer Länge von 2660 km, einem Stromgebiet von 1400000 qkm. Seine äußersten Zuflüsse im W. sind gar nicht weit vom Atlantischen Ozean entfernt. Etwa unter dem 25° östl. L. stürzt er in den Viktoriafällen (Mosioa-Tunia) 116 m tief. Von hier fließt er, durch verhältnismäßig wenig Stromschnellen im Laufe gestört, ca. 900 km erst nach NO., später O., bis an die Kebrabassafälle, von hier folgt in südöstl. Richtung ein ruhiger ca. 500 km langer Unterlauf, in das Delta von Kilimani endigend. An Nebenflüssen ist rechts besonders der Kuando (im Unterlauf Tschobe), links Kafun zu nennen. In der Nähe des Deltas vereinigt sich von links noch der Schire, der Ablauf des Nyassasees mit dem Zambesi. Zu bemerken ist übrigens, daß die Seen, welche die Sammelbecken für die Quellenflüsse des Congo, des Nil und des Schire (Zambesi) bilden, ziemlich nahe bei einander liegen und es hat nicht geringe Mühe gemacht, die Abläufe dieser Seen klar zu erkennen. Nächst dem Zambesi ist der größte Fluß SA.s im Gebiet des Indischen Ozeans der Limpopo oder Krokodilsfluß (ca. 1400 km Länge und 560000 qkm Stromgebiet), welcher auf dem Wittewaterrand entspringt und im bogenförmigen Laufe das Plateau des Transvaal umkreist. Er bildet bei Durchbrechung des Plateaurandes den Tolo-Azimefall (12 m hoch) und auch sonst zahlreiche Stromschnellen. Von den übrigen Flüssen sind der Tugela, der Keifluß, Gr. Fischfluß, Zondagriver, Gamtoos, Breederevier die bedeutendsten. Alle diese haben, in raschem Laufe von der Plateaukante herabstürmend, mannigfache Stromschnellen, so daß sie für jede Schiffahrt auch dann unbrauchbar wären, wenn ihr Wasserstand nicht so hochgradig wechselte als es der Fall ist. Auf der WKüste SA.s ist der bedeutendste Fluß der Oranje- oder Grootrevier (ca. 1860 km lang, Stromgebiet ca. 1000000 qkm), welcher nahe am höchsten Punkte des Drakenberges entspringend, vorwiegend nach W. fließt. Ein großer Teil seiner Nebenflüsse aus der Kalahari und dem Gr. Namaqualande im N., so wie aus dem Gr. Buschmannlande im S. sind nur periodisch mit Wasser gefüllt. Der wichtigste Zufluß, welcher auch meistens ziemlich viel Wasser führt, ist der Baalfluß. Auch der Oranjefluß ist wegen seines wechselnden Wasserstandes und seiner Stromschnellen für die Schiffahrt unbrauchbar. Obendrein liegt vor seiner Mündung eine große Barre. Von den Flüssen N vom Oranjefluß sind bis an den Kunene alles nur periodische Läufe, deren Wasser selbst nur selten das Meer erreichen. Kunene (ca. 850 km) und Quanza (ca. 950 km) fließen allerdings beständig, sind aber ebenfalls voll von Stromschnellen und kleineren und größeren Katarakten.

5. A. besitzt im Innern seiner Hochplateaus auch mehrere größere Einsenkungen ohne Abfluß zum Ozean. Die bedeutendsten sind die Gebiete des Tsadsee im Sudan und des Ngami in SA. Charakteristisch ist, daß beide Seen selbst in den regenlosen Gebieten liegen, doch erhalten sie ihre Zuflüsse zum größten Teil aus dem wohlberegneten Zentrum. Der Umfang der Seen selbst schwankt je nach der Jahreszeit ungeheuer; während der Tsadsee in der trockenen Zeit kaum 7500 qkm umfaßt, dehnt er sich in der Regenzeit bis auf 50000 qkm aus; auch ist die Größe durchaus nicht alle Jahre dieselbe, so daß es ein vergebliches Bemühen wäre, seinen Umfang genau feststellen zu wollen. Der Hauptzufluß des Tsadsee ist der Schari von SO her. Der Oberlauf des Schari ist noch nicht genau erforscht. Es handelt sich besonders darum, ob der unter dem Namen Uelle von Schweinfurth erforschte Fluß der Oberlauf des Schari ist oder nicht. Im ersteren Falle hätte der Schari eine Länge von über 2000 km. Es ist aber auch möglich, daß der Uelle ein Nebenfluß des Congo und identisch mit dem Ukere ist. In jedem Falle entwässert der Schari mindestens ein Gebiet von 1420000 qkm und gehört zu den bedeutendsten Strö-

men des Kontinents. Außerdem enthält die Sahara noch mehrere kleinere abflußlose Gebiete, in deren tiefster Senkung sich immer nur für ganz kurze Zeit eine nennenswerte Wassermenge ansammelt, so ist SW von der Oase Tuat im S. des Atlas ein Becken, in welches mehrere Wadis eventuell ihre Wasser entsenden. Das Wadi Igharghar, welches früher in die algierischen Schotts mündete, ist seit längerer Zeit durch Dünen von denselben abgeschnitten und verläuft im Sande. Am Ostabhang des abessinischen Hochlandes bilden der 61 m tief unter dem Meeresspiegel eingesenkte Abelbad- und Assalsee ein eigenes Gebiet ohne Abfluß, allerdings von geringem Umfange. — Im Herzen von SA. liegt das zweitgrößte Gebiet ohne Abfluß (ca. 850000 qkm). Der aus der Gegend von Bihe, vom Hochplateau Benguelas herkommende Okavango (Kubango) im untern Laufe Teoge genannt, verstärkt durch den Kiutu und die in der Regenzeit aus dem Ovamboland und dem östlichen Damaraland herabkommenden Omurambas bildet den Hauptzufluß des Ngamisees, welcher bei zu großer Menge des heranströmenden Wassers überläuft und sich durch den Zougafluß noch in andere weiter O gelegene Salzpfannen ergießt.

VI. Das Klima der einzelnen Gegenden A.s entspricht den oben geschilderten regenreichen und regenlosen Zonen. Am stärksten steigert sich die Hitze in der trockenen Zeit, und da wiederum in den vegetationsarmen Strecken der Sahara und SA.s. Die höchsten im Schatten beobachteten Temperaturen der Luft steigen bis 50° C. Noch höhere Glut teilt sich natürlich dann dem nackten Sand oder den bloßen Felsen mit; öfters hat man beobachtet, daß Hühnereier in dem heißen Sande hart gesotten sind. Dagegen kühlt sich in der Nacht gerade über diesen wüsten Regionen die Temperatur um so stärker ab. Übrigens ist es leicht begreiflich, daß bei dem gegenwärtigen Stande der A-Forschung das über die Klimatologie des Innern vorliegende Material höchst lückenhaft ist, und daß sich nur die allgemeinen Umrisse feststellen lassen. Das Gebiet der tropischen Regen reicht etwa vom 18° n. Br. bis zum 20° s. B. N vom Äquator ist die zweite Hälfte, S die erste Hälfte des Jahres die eigentliche Regenzeit. In dem Kalmengürtel am Äquator selbst regnet es das ganze Jahr hindurch; am stärksten fallen auch hier die Regen, wenn die Sonne im Zenith steht, Ende März und September. Besonders deutlich ausgeprägt, wenn auch etwas nach N. verschoben ist diese Zone auf der Küste von Oberguinea, wo die fast das ganze Jahr vom Meere her wehenden SWWinde fortwährend die feuchte Luft ins Innere tragen. In der Sahara und dem Kalaharigebiet fallen nur einzelne Regenschauer während der einen Hälfte des Jahres, oft jedoch mit der vollen Wucht von Wolkenbrüchen. Ganz regenlos ist wohl nur der Westrand der Sahara und derjenige von SA. etwa vom Cunene bis zum Oranjefluß. Die OKüste von SA., welcher die SOPassate von der See her immer neue Feuchtigkeit zuführen, wird im Sommer reichlich beregnet. Man rechnet in Durban (Natal) 110—120 Zoll Regenmenge im Jahr. Marokko, Algier, Tunis und die SSpitze der Kapkolonie haben im Winter Regen. — Nur an wenigen Stellen ragen die afrikanischen Berge bis in die Schneegrenze hinein. Wenngleich auf dem Atlas und seinen Plateaus ebenso wie auf den Bergen der Kapkolonie und des Transvaal öfters Schnee fällt, so beginnt die eigentliche Schneegrenze beim Kilimandscharo erst mit ca. 5000 m, am Ras Daschan mit 4300 m. In dem tropischen Gürtel A.s ist der Unterschied zwischen Sommer und Winter nicht sehr bedeutend; in Rubaga (am Viktorianyanza, fast unter dem Äquator) ist im August im Durchschnitt 20°, im März 22° beobachtet. In Chartum, am Rande der tropischen Regenzone, hat der Januar 23°, der Juli 36° mittl. Temp., die mittl. Jahrestemp. wird auf 30° angenommen. Im N. der Sahara hat Murzuk eine mittl. Jahrestemp. von 23°. Masauah am Roten Meere wird sogar auf 31,2° angegeben. Die NKüste A.s und der Südrand der Kapkolonie haben eine mittl. Jahrestemp. von 12—16°. Übrigens sinkt auf den wüsten und halbwüsten Hochplateaus der Sahara wie SA.s die Kälte des Nachts oft tief unter den Nullpunkt, das Maximum afrikanischer Kälte ist an den Schotts in Algier mit — 11,2 beobachtet. Nicht viel geringer ist die Nachtkälte im Winter auf den Hochflächen der Transvaal und des Damaralandes.

VII. Die Verteilung der Vegetation in A. entspricht den Regenverhältnissen. Der Äquatorialzone eignen Gewürzpflanzen, Pfeffer, Paradieshörner &c., auf Bäumen wachsende Orchideen, baumartige Farren. Wo sich Feuchtigkeit und Wärme in A. zusammenfinden, bildet sich ein Urwald dicht belaubter Feigen, baumartiger Malven &c. durch Schlingpflanzen zu undurchdringlichem Gewirr zusammengekettet, von Palmen überragt. Daneben auf den Plateaus weite Flächen wogenden Grases, parkartig mit Einzelgruppen dichter Büsche und hoher gewaltiger Bäume, mit dickem Stamm und wenigen Blättern. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht der riesige Boabab (Adansonia digitata, Affenbrotbaum), zuweilen mit einem Stamm von mehr als 7 m Dicke. Daneben die ästige Dumpalme (Hyphaena thebaica), die Delebpalme (Borassus Aethiopum), der Elephantenbaum (Kigelia africana), die Rieseneuphorbie (Euphorbia candelabrum). Ferner charakterisirt A. ein sehr großer Reichtum meistens dorniger Akazien und Mimosen aller Art, welche in den besser bewässerten Zonen allerdings nur zerstreut vorkommen, dagegen in den weniger beregneten Gegenden weite Busch- und Baumwälder bilden. Einzelne Arten wie der Kameldornbaum kommen in verkrüppelten Exemplaren selbst dort noch fort, wo es nur an einzelnen Tagen im Jahre zu regnen pflegt. Dagegen wachsen in den Sumpfländereien der Flußniederungen und besonders in den Lagunen und haffartigen Mündungen der großen Ströme Papyrus, Bambus, Nymphäen, Mangroven üppig durcheinander. Die Kapkolonie ist durch die in unzähligen Varietäten auftretenden Heidekräuter und Zwiebelgewächse berühmt. Der Ackerbau und die Kultur von nutzbringenden Pflanzen ist im allgemeinen in A. auf einer niedrigen Stufe. Viele Völker leben ganz nomadisch und genießen von Pflanzenkost nur das, was die Natur selbst bietet, und auch da, wo Ackerbau getrieben wird, geschieht es mit den primitivsten Werkzeugen; der Boden wird nur selten mit Hilfe der Haustiere, fast immer nur durch Menschenhand bearbeitet. Das Hauptgetreide der Eingeborenen A. ist die Durrahhirse (Sorghum vulgare und cannum, im S. Kafferkorn genannt), ferner Mais, Yams, Bataten. Ein gesuchtes Gewürz im Sudan sind die Guronüsse, fast wild wachsen Bananen, Dattelpalmen, Maniok, höchstens, daß die Kerne gepflanzt werden. An den Küsten von Guinea kommt auch die Kokospalme vor. Im südlichen Abessinien finden sich ganze Wälder von Kaffeebäumen. Offenbar hat A., welches für den Bau der besseren Getreidearten (des Weizens) nur an wenigen Stellen geeignetes Klima bietet, noch eine große

Zukunft für eine ordentliche und ökonomische Kultur edler Fruchtbäume. An der WKüste von Oberguinea bildet das Öl der Ölpalme einen bedeutenden Handelsartikel. Baumwolle, Zuckerrohr, Hanf, Sesam wachsen an manchen Stellen der Tropenzone wild, werden aber bis jetzt nur wenig (in Ägypten und Tunis) kultivirt und ausgebeutet. Tabak und Wein wird nur an einzelnen Stellen angebaut.

VIII. Die Tierwelt A.s bietet einen mannigfachen Reichtum von Säugetieren, zum Teil großer und charakteristischer Arten. Vor allem wimmelt der Kontinent überall, wo das Feuergewehr des Europäers noch nicht hingedrungen, von Antilopen, von denen bereits gegen 80 Arten bekannt sind, z. B. Hartebeest, Gnu, Gemsbockantilope mit den langen geraden, Kudu mit den gewaltigen, schraubenförmig gewundenen Hörnern, die in Zügen von Tausenden umherwandernden Springböcke. Herdenweise streichen pferdeartige Tiere, Zebras und Quaggas, umher. In den Buschdickichten und auf den weiten Grasfeldern tummeln sich Herden von Elefanten, jedoch in den letzten Jahrzehnten sehr dezimirt, und Rhinokerosse. In den größeren Flüssen und am Rande der Seebecken sind überall auf dem Kontinente die grotesken Nilpferde heimisch. Zur Fauna gesellen sich ferner eine Menge katzenartige (Löwen, Leoparden, Panther rc.) und hundeartige (Hyänen, Schakale) Raubtiere, meistens ziemlich feiger Natur. In den Baumdickichten der Äquatorialzone hausen die großen menschenähnlichen Affen, die Gorillas und Schimpansen (s. Art. Affen). Groß ist die Zahl der Vogelarten (Papageien, Flamingos, Finken rc.). Unsere europäischen Zugvögel finden wir während unserer Wintermonate in A. dort zum Teil von neuem brütend wieder. Einzelne Schwalben ziehen für die Monate Oktober bis März bis nach SA. Eine Besonderheit A.s ist der Strauß, welcher auch die wasserärmsten Wüstenregionen, wo kein anderes Tier mehr auskommen kann, belebt. Viele giftige Schlangen sind in A. zu Hause, in den Flüssen finden sich fast auf dem ganzen Kontinente zahlreiche Krokodile. Unter den zahllosen Insekten sind die Mantisarten, deren Gestalt Blätter und dürre Zweige nachahmt, und die Termiten, deren aus Lehm gebaute Wohnungen an günstigen Stellen bis 7 m hoch und 15 m dick errichtet werden, besonders hervorzuheben. Ein großes Hindernis für die Reisen, wie für einen rationellen Ackerbau ist die Tsetsefliege, welche in den dichten Gebüschen der Flußniederungen SA.s schwärmt und deren Stich für jedes Haustier rc. einen langsamen unabwendbaren Tod herbeiführt. In der letzten Zeit will man merkwürdigerweise in SA. bemerkt haben, daß mit der Ausrottung der Antilopen und Zebras in diesen Gebüschen auch die Tsetse immer mehr verschwindet, mit der steigenden Kultur würden daher immer weitere Strecken für den Ochsenwagen gangbar werden. Als Haustiere werden im N. Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde und Esel gehalten, die alte Kunst der Karthager, die Elefanten zu bändigen und zu dressiren, hat man verlernt, dagegen ist durch die Araber das einhöckerige Kamel eingeführt. Bemerkenswert ist, daß S vom Äquator das Pferd nicht mehr als Haustier bei den Eingeborenen vorkommt; erst in neuerer Zeit sind durch die Europäer von der See aus Pferde eingeführt, doch dezimiren klimatische Pferdekrankheiten immer von neuem die Bestände. In einem großen Teile von A. werden übrigens die Haustiere zur Arbeit nicht benutzt; S vom Äquator kennen nur wenige Eingeborene Wagen und verstehen auch nicht zu reiten. Doch benutzten in früheren Zeiten die Zulu und andere Kaffern ihre Ochsen zum Kriege, indem sie die wildgemachten Herden vor sich her in die Scharen ihrer Feinde hineintrieben.

IX. Die Bevölkerung A.s gliedert sich, abgesehen von den Einwanderern europäischer Abkunft in eine Unzahl von Stämmen mit verschiedenen Sprachen. Obwohl weite Gebiete linguistisch noch nicht erforscht sind, so sind doch bereits von Hunderten von Dialekten zum mindesten Vokabularien durch den Fleiß der europäischen Forscher gesammelt. (S. afrikanische Sprachen.) Da es uns für die Geschichte A.s sehr an Quellen mangelt, sind wir für die Begrenzung der einzelnen Völkerrassen fast ganz auf die Resultate der vergleichenden Sprachforschung angewiesen. Obwohl auch ethnographisch noch manche rätselhafte Gebiete übrig bleiben, so scheinen doch wirkliche Völkermischungen vorzuliegen, über welche vielleicht spätere Forschungen näheren Aufschluß geben werden. Dazu fehlt es im größten Teile A.s sowohl an jeder einheimischen Litteratur, wie an irgend welchen nennenswerten alten Denkmälern. Etwas mehr Licht kann nur eine genaue Deutung der vagen Nachrichten der älteren europäischen und besonders der arabischen Geographen verbreiten. — Die alte Zuweisung des größten Teiles der afrikanischen Bevölkerung zu der „Negerrasse" muß jedenfalls mit Vorsicht behandelt werden. Wenngleich die große Masse der Eingeborenen eine dunkele Hautfarbe (bis zum tiefsten Schwarz), wolliges Haupthaar und mehr oder weniger wulstige Lippen hat, so laufen doch andere Unterschiede, die größere Gruppen betreffen, nebenher. Man kann nämlich praktisch nach dem jetzigen Stande der afrikanischen Sprachforschung vier große Sprachfamilien in A. unterscheiden: 1) Semiten, 2) Hamiten, 3) Neger Mittel-Afrikas von ungewisser oder schwankender Stellung, 4) Bantu.

1. Die Semitischen Völker können wir meistens als in späterer Zeit aus Asien eingewandert ansehen, auch haben unzweifelhaft viele andere Elemente dieselben durchtränkt. Dem semitischen Sprachstamm gehört jetzt, mit Ausnahme kleinerer Gebiete in Marokko und Algier, der ganze NRand A.s von der Landenge von Suez bis zum Senegal an. Doch haben überhaupt die Völker NA.s in einem Maße, das von N. und O. nach S. und W. abnimmt, wirtschaftlich, politisch und physisch semitische Einflüsse erfahren, besonders ca. 1000—1500 n. Chr. Streifende Beduinenstämme wohnen am WEnde der Sahara etwa bis an den 15° n. Br. und den 2° w. L. Timbuktu bezeichnet hier ungefähr die SOEcke des semitischen Sprachgebietes. Der mittlere Teil der Sahara ist nicht von Semiten bewohnt. Zwischen die Araber eingesprengt leben in Marokko, Algier, Tunis und Tripolis Juden in größerer Anzahl, wohl seit den Zeiten des römischen Reiches seßhaft, verachtet und unterdrückt.

2. Durch die Araber ist die Urbevölkerung NA.s nach dem S. zurückgedrängt; man pflegt diese Stämme jetzt speziell mit dem Namen Hamiten zu bezeichnen. Die hamitischen Völker sind in zwei große Gruppen räumlich von einander getrennt. Die eine Hälfte bewohnt die OSpitze des afrikanischen Kontinents, etwa O vom Nil, nur in den abessinischen Hochlanden (s. Abessinien) haben sich semitisch redende Stämme zwischen hinein genistet. Es gehören hier zu den Hamiten die Bidschari oder Bedschavölker in dem wüsten Granitgebirge zwischen dem Nil und dem Roten Meere, die Dankali, die Galla S von Abessinien, die Somali am Indischen Ozean und viele andere kleinere Stämme an dieser

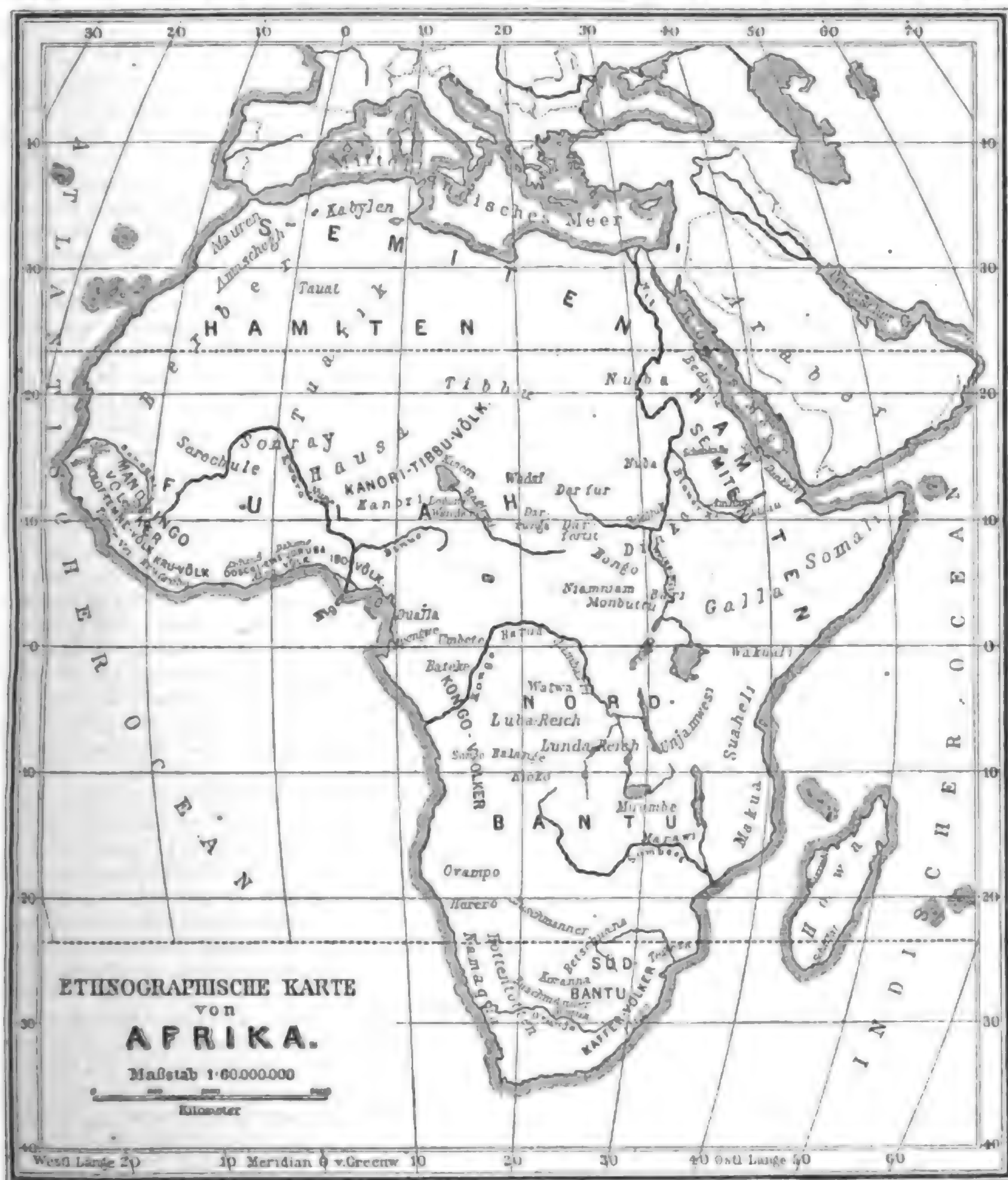
OEcke A.s. Als SGrenze ist etwa der 2° s. Br. anzusehen. Nach W. reichen die Hamiten hier im S., abgesehen von vereinzelten Stämmen im oberen Nielgebiet, bis an die Linie des Kenia und Kilimandscharo. Weit von dieser Gruppe getrennt finden wir eine zweite große Gruppe in der Mitte der Sahara, O von den obengenannten Arabern am WRande der Wüste. Sie werden hier Tuaregs genannt. Ihr Gebiet umfaßt die Bergländer Ahaggar und Air und erstreckt sich im O. etwa bis zum 12° ö. L., im S. bis an den 15° n. Br. Mit ihnen sind verwandt die Überreste der hamitischen Völker in Marokko und Algier, die Berbern und Kabylen. Ebenso gehören eigentlich auch zu ihnen die Nachkommen der Ureinwohner Ägyptens, die Felahs, welche schon seit lange die arabische Sprache angenommen, und nur so weit sie Christen geblieben sind, sich die heilige Schrift in ihrer eigentümlichen (koptischen) Sprache bewahrt haben.

3. Für eine dritte bestimmt unterschiedene afrikanische Völkerfamilie sehen wir aus praktischen Rücksichten die sog. „eigentlichen Neger" Mittelafrikas an. Im allgemeinen gehört ihnen der Sudan N von den Nilseen an quer durch Zentralafrika und dann die SKüste von WAfrika entlang bis an das Kap Verde. Zu ihnen gehören die Mandevölker (Mandingos), die Asante, Ewe, Yomba, Haussa, alle die kleinen Völker im S. des Tsadsees bis zu den Dinka am Unterlauf des oberen Nil. N vom Tsadsee bewohnen sie als Tibbu, Teda, Daza einen Teil der Sahara (Tibesti und die umliegenden Plateaus). Da sich gerade aus diesen Völkern die Negersklaven NAmerikas rekrutirten, so ist alle Verachtung, mit welcher diese unglücklichen Menschen in der Fremde behandelt wurden, auch auf ihre freien Brüder in der Heimat hinübergekommen, und lange Zeit wurden sie von vielen nur als Menschen zweiten Ranges, den Affen um ein bedeutendes näher stehend, und die grotesken Manieren selbst, welche sie in Amerika öfters angenommen, als etwas ihnen originales angesehen. Heutzutage gewinnt man auch von diesen Negervölkern allmählich ein anderes Bild. Wenn diese Neger auch nicht litterarisch und wissenschaftlich thätig sind, so sind sie doch fleißige und geschickte Industrielle, verstehen das Eisen, das Gold zu mannigfachen Geräten und Zieraten zu verarbeiten und aus der Baumwolle ihres Landes kunstreiche Gewebe zu verfertigen. Für den Handel scheinen sie besonders begabt zu sein: weithin wandern ihre Handelskarawanen zu den großen Märkten im Innern, und auch auf den kleinsten Plätzen finden sich regelmäßige Markteinrichtungen. Von Hause aus scheinen alle diese Negerstämme eine mehr demokratische Verfassung zu haben, der Bund der Familienhäupter regiert den Stamm, und wenn auch einzelne Stammführer und Könige sich größeren Einfluß erwerben und persönlich viele Freiheit in ihrem Thun und Lassen besitzen, so sind sie doch immer durch die allgemeine, oft sehr zeremonielle Volkssitte beschränkt und von dem geheimen Einfluß ihrer Verwandten und sonstiger Vornehmen meistens abhängiger als es zunächst erscheint. Ausgesprochene despotische Formen, wie bei den Asante und im Königreiche Dahomey, kommen immer nur dort vor, wo ein kriegstüchtiger und kühner Häuptling ein größeres Reich gegründet hat, dadurch daß er sich die Nachbarstämme unterwarf. Dort ist die große Masse der Unterworfenen von vornherein rechtlos, in der zweiten und dritten Generation gewöhnen sich aber die Herrscher sogar ihre nächsten Verwandten als rechtlos zu behandeln. Übrigens existiren im Bereiche dieser Neger einzelne große Städte wie Abeokuta (s. d.) und Ibadan (s. d.), in denen sich bis 150000 Einwohner als ein Bund vieler kleiner Kommunen zu gemeinsamer Abwehr der Feinde vereinigt haben. Wir finden also auch bei den Negern eine ziemlich entwickelte politische Vernunft vor, auch das Hofzeremoniell ist in den Palästen der großen Könige in wenn schon barbarischer, so doch genauester Weise entwickelt. Einen tiefen Schatten wirft aber über diese Negervölker die Art ihrer Religion. Überall finden wir einen Toten-, bez. Dämonendienst greulichster Art. Teils werden (z. B. bei den Asante) die Gerippe der verstorbenen Könige und Großen direkt verehrt, teils wird der Dämon durch einen der Zaubersprüche kundigen Beschwörer in irgend ein Ding, eine Feder, ein Hölzchen rc. hineingebannt (Fetisch). Geheimbünde der Priester und Zauberer halten alle Übrigen in der Furcht gefesselt; und obwohl die meisten die Betrügereien ahnen, kann sich doch keiner, will er sein Leben erhalten, dem Banne entziehen. Seinen greulichsten Ausdruck findet dieser Toten- und Dämonendienst in einzelnen Reichen des Westens in den zahllosen Menschenopfern, welche die mächtigen Könige ihren Vorfahren von alters her darbringen. Wenn der Herrscher ein Anliegen hat, das er einen verstorbenen Verwandten wissen lassen will, so sendet er demselben einen oder mehrere seiner Knechte ins Totenreich hinab.

Ob unter diesen Negervölkern die Nubier mit den Fulah eine engere Gruppe bilden, ist noch durchaus fraglich, ist aber behauptet worden. Die Fulah sind weit verbreitet, ein intelligenter, namentlich auch herdenzüchtender Stamm, unter stammfremden Negern weithin eingerichtet, aber selbst ohne bestimmten Typus, weil sie selbst vielfach vermischt sind und vielleicht nie einen eigenen Typus gehabt haben. Kompaktere Massen sitzen als Futa Jalo und Futa Toro in Senegambien. Diese zerstreuten und unruhigen Nubier oder Fulahs sind Hauptverbreiter des Muhamedanismus in den letzten Jahrhunderten geworden. Die Nubier scheinen in mehreren größeren Massen von den Niamniam S bis N an den Mittellauf des Nil zu sitzen; Stämme mit verschiedenen Namen gehören zu ihnen. Die vor Jahren in Europa gezeigten waren nicht Nubier, sondern Bedschah. Mit den Arabern im ägyptischen Sudan vereinigt bedrohen jetzt die Nubier unter der Führung des Mahdi Ägypten.

4. S von diesen Nationen, also ungefähr S vom Äquator, füllen fast den ganzen übrigen Raum A.s eine Menge schwarzer Völker, welche, obwohl politisch von einander getrennt, in Sprache (s. afrikan. Sprachen), Körperbau und Sitte überraschende Übereinstimmung zeigen. Nach Bleeks Vorgang pflegt man sie jetzt Bantuvölker zu nennen. Bantu (oder diesem Worte verwandte Formen) heißt fast in allen diesen Sprachen: Menschen, und darnach sind sie benannt von uns Europäern. Sie zeichnen sich vor den Sudannegern durch eine harmlosere Form der Totenverehrung, schlankere Gestalt und größere Freiheitsliebe aus. Der Sklavenhandel und die Sklavenjagden haben, obwohl durch die Portugiesen begünstigt, doch niemals solchen Umfang unter den Bantuvölkern angenommen, wie unter den Sudannegern. Auch unter diesen Völkern haben sich größere Königreiche unter mehr despotischen als patriarchalischen Herrschern gebildet. Bedeutend war im 16. und 17. Jahrh. das Reich des Moene motapa (Ehrentitel = mächtiger Herr, von den Portugiesen korrumpirt zu Monomotapa). Dieses Reich ist dann durch die Eroberungszüge einzelner kriegerischer Herzöge aus dem Zentrum A.s zerschlagen worden. Diese Herzöge, welche meist mit großem Geschick die unterworfenen Stämme

zum Kriegsdienst heranzudrillen und zu ferneren Eroberungszügen zu verwerten wußten, gründeten neue Reiche, dahin gehören das Reich der Zulu (spr. Sulu), der Matabili, das (bereits wieder untergegangene) Reich der Makololo am Zambesi. Größere Reiche der friedlichen, ackerbauenden wohnen O von der Kalahari die ackerbauenden Betschuanen, in viele kleine Königreiche zerteilt, in verhältnismäßig harmloser Naivität. Die Völker an der SOKüste, von den Arabern Kaffern, d. h. Ungläubige genannt, sind Hirtenvölker, welche von den obenerwähnten kriegerischen Herzögen



Bantus finden wir am oberen Laufe des Kongo und an den Nilseen, wie das Reich des Muata Nyamwo, das Reich des Mirambo S vom Viktoria Nyanza, das Reich des Mtesa, N von diesem See. Besonders zu erwähnen sind noch die Suaheli, um Zanzibar wohnhaft, welche weit ins Innere A.s herumwandern und deren Dialekt bis in das Zentrum A.s hinein die Verkehrssprache bildet. Im südlichen A. planmäßig zu Soldaten ausgebildet, sich lange Zeit den Portugiesen wie den Engländern furchtbar gemacht haben. Mit den Kaffern verwandt sind die Herero an der WKüste, die Ovambovölker sind ackerbauend ähnlich wie die Betschuanen. Die Bantus innerhalb der portugiesischen Besitzungen an der WKüste pflegt man Bundavölker zu nennen. Die Bantunationen haben einen Namen für den einen allerhöchsten

Gott, der fast in allen Sprachen derselbe ist (Kalunga, oder auch Dsambe = der Herr). Doch, wie schon Strabo von den Äthiopen schreibt, kümmern sie sich wenig um diesen unsterblichen Gott; in Wirklichkeit erbitten sie sich Hilfe von ihren verstorbenen Vorfahren, deren Abbilder sie oft nur in Form eines kurzen Stockes mit dickem Knopf bei ihrem heiligen Feuer verwahren (Ahnenkultus). Auch einzelne Zauberer und Schlangenbeschwörer kommen vor und oft genug wird durch ein Ordeal der Bösewicht zu erkennen gesucht, der ein Unglück herbeigerufen, doch trägt alles hier mildere Formen als im Sudan.

5. Eine eigene Rasse A.s (sprachlich sich an die Hamiten anlehnend), bilden die Hottentotten und Buschmänner (s. d. Art.). Ursprünglich kannte man von diesen nur diejenigen Stämme, welche die SWEcke des Kontinents bewohnen. Neuere Forschungen wollen beweisen, daß Angehörige dieser Rasse bis jenseit des Äquators zerstreut sich finden; namentlich sollen die Watuan am mittleren Congo zu ihr gehören, möglich ist es allerdings, daß sich bei tieferer Kenntnis A.s noch weiter Reste dieser eigentümlichen Rasse finden werden. Dieselbe zeichnet sich durch eine rötlichbraune Hautfarbe vor den übrigen schwarzen Afrikanern aus, sie haben Schnalzlaute in ihrer Sprache, wie auch die südlichen Bantu.

6. Zu erwähnen sind ferner die europäischen Kolonien in A. In größerer Anzahl haben sich Europäer nur an einigen Stellen NA. in Algier und Ägypten, sowie im S. in der Kapkolonie und den benachbarten Boerenstaaten (spr. Buren) angesiedelt. Hier wohnen Abkömmlinge germanischen Stammes seit fast 200 Jahren. Die Mischlinge von Weißen und Farbigen (Bastards) haben innerhalb der Kapkolonie die ursprüngliche Hottentottenbevölkerung fast ganz aufgesogen. Portugal besitzt ebenfalls seit fast 300 Jahren größere Strecken der Ost- wie der WKüste A.s. Doch ist die Zahl der wirklichen portugiesischen Kolonisten immer nur eine sehr geringe gewesen. Die meisten waren nur zeitweise als Kaufleute in der Kolonie. Die Mischlinge verschwanden immer wieder unter der Masse der eingeborenen Bevölkerung. In Oberguinea verhinderte das mörderische Küstenklima jede dauernde europäische Niederlassung. Kolonien Schwarzer dagegen sind in Sierra Leone und in Liberia unter eigentümlichen Umständen entstanden. Nach Sierra Leone wurden diejenigen Neger gebracht, welche durch die englischen Kreuzer von den Sklavenschiffen befreit waren. Da diese Sklaven aus allen Teilen A.s zusammen geraubt waren, läßt sich denken, was für ein Völkergewirr dorthin sich zusammenfand. Kölle sammelte dort für seine Polyglotta africana in der einen Stadt Sierra Leone Wortbeispiele aus mehr als 200 Dialekten. Nach Liberia wurden befreite Neger aus NAmerika hinüber geschafft.

7. Die Bevölkerung der kleinen afrikanischen Inseln hat mit der des Kontinents nur wenig zu thun, meistens sind es Mischlinge der seefahrenden Nationen, welche sich dort niederließen. Madagaskar hat eine weit vorwiegend malaiische Bevölkerung, und wie auf den asiatischen Inseln meistens zwei Typen, der eines ungebildeteren, dunkelfarbigen, unterdrückten Volkes und der eines kultivirten, hellfarbigen, herrschenden Volkes sich vorfinden, so auf Madagaskar die Sakalavas und Hovas. Letztere nahmen allerdings unter ihren Verwandten noch im vorigen Jahrh. nur eine geringere Stellung ein, indessen sind sie unter kühnen und klugen Herrschern und Herrscherinnen immer höher gestiegen und haben sich jetzt die ganze Insel unterworfen. Nach langen Kämpfen und nachdem viel Märtyrerblut vergossen worden, sind die Königsfamilie und ein großer Teil des Volkes dem Christentum gewonnen.

X. Von der Geschichte A.s ist wenig zu melden. Aus der Zeit v. Chr. wissen wir nur etwas von den Staaten in NA., von den übrigen Ländern fast nichts. Bald nach Muhamed brachen die Araber über A. herein, eroberten die NKüste im Fluge und drangen auch ziemlich tief ins Innere hinein. Eine neue Ära schien für A. im 15. Jahrh. mit den Seereisen zu beginnen. Aber alle diese Berührungen der Afrikaner mit den Fremden brachten ihnen von der Römerzeit an nur immer von neuem den Fluch des Sklavenhandels. Im Anfange boten wohl die Kriegszüge zwischen den Stämmen reichliches Material für den Sklavenmarkt; auch entledigten sich die Häuptlinge der Verbrecher und anderer mißliebiger Personen dadurch, daß sie dieselben als Sklaven verkauften. Zur vollen Grausamkeit stiegen aber Sklavenhandel und Sklavenjagden dann, als man die Neger A.s nach den amerikanischen Plantagen hinüber zu führen anfing, um dort in einem Klima zu arbeiten, welches weder dem Ureinwohner noch dem Europäer anstrengende und anhaltende Arbeit gestattete. Man hat berechnet, daß mindestens 12 Millionen Neger in der Blüteperiode des Sklavenhandels nach Amerika gebracht worden sind. Aber was will selbst diese ungeheure Zahl sagen gegen die Unsumme von Verwüstungen, welche die immer weiter vordringenden Sklavenjäger im Lande selbst anrichteten; ganze Dörfer und Städte wurden vernichtet, ganze Stämme niedergemetzelt, um einzelne Sklaven zu erbeuten, von denen wiederum der bei weitem größte Teil den Beschwerden des Wegs bis zur Küste und der rohen Behandlung erlag. Und auch von denen, welche wirklich an der Küste von den Europäern gekauft wurden, kamen nur die wenigsten wirklich lebend nach Amerika. Jetzt freilich haben im westl. A. der Sklavenhandel und die Sklavenjagden fast ganz aufgehört, seitdem in Amerika in einem Staate nach dem anderen die Neger für frei erklärt wurden. So bahnen sich im westl. A. neue Verhältnisse an, man fängt auch bereits an, allerlei Produkte der afrikanischen Vegetation, Palmöl, Kautschuk, Kopal u. dergl. auszuführen, und der Eingeborne beginnt zu dem fremden Kaufmann mehr Zutrauen zu haben. Ebenso werden immer mehr Erzeugnisse der europäischen Industrie eingeführt; auch Gewehre und Munition, so daß der Eingeborne dem Sklavenjäger nicht mehr wehrlos gegenübersteht. Indessen blieb der Sklavenhandel noch im O. und NO. bestehen, da in den muhamedanischen Ländern die Sklaverei ein durch den Koran gestattetes Institut ist. Allerdings erwartete den Neger im Hause des arabischen und türkischen Herren nicht die rücksichtslose fabrikmäßige Ausnutzung wie in Amerika; er wird mehr als Hausgenosse angesehen. Dafür wurden aber auch die Sklavenjagden in viel größerem Umfang und Nachdruck ausgeführt, so daß die begleitende Verwüstung hier eine bedeutend größere wurde, wie im westl. Sudan. Hauptexporthafen für den ostafrikanischen Sklavenhandel nach Arabien, der Türkei und Persien war Zanzibar. England zwang den Sultan von Zanzibar zu einem Vertrage, den Export von Sklaven nicht mehr zu gestatten. Doch der Handel wandte sich nun zu dem bedeutend längeren Landwege den Nil entlang über Gondokoro und Chartum. Auf Englands Veranlassung erklärte sich der Vizekönig von Ägypten gegen den Sklavenhandel und suchte demselben durch die Eroberungen im Sudan auch dort gründlich ein Ende zu machen. Aber vom Jahre 1882 an gelang es einem

neuen muhamedanischen Propheten, immer mehr Anhänger unter den im Sklavenhandel interessirten Personen und Völkerschaften zu gewinnen. Diese gegenwärtige Bewegung droht die bisherigen Zustände in OA. völlig umzuwälzen. Die von ihm geleitete Bewegung, gegen welche die erneute Sendung des General Gordon (diesmal ohne Heer, aber mit 400 000 £) erfolglos blieb, droht die bisherigen Zustände in OA. völlig umzuwälzen. Traurig ist es, daß der inzwischen gefallene General Gordon, um die Anhänger des Mahdi zu gewinnen, in feierlichster Weise die Sklaverei und den Sklavenhandel im Sudan wieder für erlaubt erklärte. Vgl. Ägypten, neueste Geschichte.

Über die Bewegungen in SA. in neuerer Zeit s. Boeren.

XI. Entdeckungsfahrten. 1. Vor der ersten Umschiffung A.s durch phönikische Seefahrer auf Befehl des Pharao Necho 600 v. Chr. berichtet Herodot (IV 42). Die Phönikier fuhren vom Roten Meere aus und kamen im dritten Jahre durch die Meerenge von Gibraltar wieder nach Ägypten. Gegen 500 v. Chr. erforschte der Karthager Hanno die WKüste A.s bis nach Senegambien. Eine zweite Umschiffung A.s durch Eudoxus erwähnt Strabo II 3, 4. Die Erzählung von diesen Umschiffungen fand indes wenig Glauben, weil das Berichtete den Theorien der Gelehrten widersprach. Durch die Tierhändler, welche in ungeheurer Menge afrikanische Bestien für die schaulustige Menge Roms in die Amphitheater lieferten, und welche sehr weit ins Innere A.s hineingedrungen sein müssen, kam einige Kenntnis auch entlegener Gegenden zu den römischen und griechischen Geographen. Doch harren die von ihnen verzeichneten Ortsnamen und Reiserouten noch immer völliger Aufklärung. Vieles Fabelhafte lief hier bei den Erzählungen unter. Aus dem Mittelalter haben wir nur die spärlichen Berichte einzelner arabischer Reisender, des Ibn Batuta (ca. 1350) und des Leo Afrikanus.

2. Eine neue Ära beginnt für die Entdeckung A.s mit dem Beginne größerer Seereisen durch die Spanier und besonders durch die Portugiesen. 1344 entdeckten Spanier die kanarischen Inseln, 1420 die von dem Prinzen Heinrich von Portugal ausgesandten Schiffe Porto Santo und Madeira, 1446 erreichte Cadamosto den Gambia, 1472 kamen Portugiesen bis zu den Inseln im Busen von Guinea, S. Thomas und Anobon 1484 zur Congomündung, 1486 erreichte Diaz die SWEcke A.s, das Kap. Vasco de Gama glückte es 1497 A. zu umschiffen, im Herbst war er in St. Helena Bai, am 22. November umfuhr er das Kap der guten Hoffnung, landete am Weihnachtstage an der Küste von Natal (daher der Name), erreichte am 23. Januar 1498 das Delta des Zambesi, und war am 1. März in Mozambique, am 7. April in Mombas, am 14. in Malinda; von hier segelte er nach Indien. Im 16. Jahrh. wurde dann unter andern durch Lopez Sequeira Abessinien (1520), durch Bareto und Homem (1535) der untere Zambesi, durch Bareso und Homem Monomotapa (1573), durch Lopez der Congo (1578), durch Andreas Battel (1589—1603) Angola und Benguela erforscht. Durch die Sklavenhändler wurde die Guineaküste immer mehr bekannt. 1596 gründete Hutmann eine holländische Kolonie am Kap. Im 17. Jahrh. beginnen die Reisen der Jesuitenmissionäre nach Benguela (Montecuculo 1600), Abessinien (Lobo 1625—32), nach dem Congo (Bonaventura 1649). Daneben geht die Begründung von Handelsniederlassungen; die Franzosen am Senegal 1626; 1652 Gründung der Kapstadt; 1672 Gründung der englischen (afrikanischen) Handelskompagnie. 1682 gründet der große Kurfürst eine Gesellschaft zur Belebung des preußischen Handels nach der Guineaküste, die Festung Gr. Friedrichburg wurde dort erbaut, aber bereits 1718 an die Holländer abgegeben. Das Resultat der afrikanischen Entdeckungen jener Zeit ist zusammengefaßt in dem klassischen Werke von Dapper: Beschreibung der afrikanischen Gegenden, holländisch, bald darauf deutsch, 1668, Amsterdam.

3. Im 18. Jahrh. mehren sich die Versuche ins Innere hineinzudringen, auch werden die Ortsbestimmungen durch die verbesserten Instrumente immer genauer. Krump reist 1702 bis Dongola und Sennaar. Alvarez und andere Missionäre bereisen 1710 die mittlere Sahara bis Fezzan, Agades und Katschna. Snelgrave fährt in den zwanziger Jahren nach Sierra Leone, ja dringt bis Waida und Dahome vor. Bruce bereist 1769—72 Ägypten, Nubien, Abessinien und fixirt viele Orte durch astronomische Bestimmungen. 1772—76 bereisen Sparrmann und Thumberg das Land der Hottentotten, ebenso Levaillant 1780—81. 1781—97 wandert Damberger als der erste Europäer quer durch die mittlere Sahara. 1788 wurde zur Beförderung systematischer Erforschung des Kontinents die „British African Institution“ in London gegründet, nach deren Muster ähnliche Gesellschaften später auch in andern europäischen Ländern sich bildeten. Im Auftrage und mit Unterstützung dieser Gesellschaften drangen nun Forscher von allen Seiten in den Kontinent hinein. Daneben unternahmen auch sonstige kühne Entdecker und Händler ihre Reisen.

4. Einen nicht geringen Anteil an der Erforschung A.s, vor allem was die Erkundung der Sprachen und Sitten der Bewohner anbetrifft, gehört der unermüdlichen Schar evangelischer Missionäre, welche, von dieser Zeit an beständig wachsend, immer festeren Fuß in A. fassen (die Bibel ist ganz oder doch teilweise schon in 67 afrikanische Sprachen übersetzt), und nach langem Ringen an der Küste in neuester Zeit bereits auch über Zentralafrika das Netz ihrer Stationen ausbreiten. Besonders bemerkenswert sind ferner: die Reisen Brownes nach Darfur 1792—93, die Forschungen in Verbindung mit Bonapartes ägyptischer Expedition 1798—1800, Burkhardts Reise durch Ägypten nach Suakim 1814—17. Im Auftrage des Vizekönigs Mehemed Ali wurde der obere Lauf des Nil durch Russegger 1837 und spätere Expeditionen zahlreicher Gelehrten zu erkunden gesucht und wenn auch die Nilquellen noch nicht gefunden wurden, so wurde doch das Land bis Gondokoro und weiter von nun an dem Handel und Verkehr dauernd eröffnet. Österreichische und deutsche Kapuziner wirkten seitdem am oberen Nil unter großer Aufopferung für die Ausbreitung des Christentums. Es folgten nun eine Menge Fahrten einzelner Entdeckungs- und Jagdreisender nach dem ägyptischen Sudan und weiter, Miankam auf immer weiteren Reisen bis an den Uelle und zu den Monbuttu 1856—72, Antinori und Tiaggia beinahe bis zu Niamniam 1860—65, in diese Zeit fallen auch die Expeditionen von Heuglin und Munzinger. 1862 drang Samuel Baker in Begleitung seiner Frau nach dem S. und entdeckte den Albert Nyanze. Schweinfurt bereiste als Botaniker das südwestliche Stromgebiet des Nil, bis zu dem Zwergvolk der Akka und kam durch das Land der menschenfressenden Niamniam und der Monbuttu bis zum Uelle. Später wurden der ägyptische Sudan und die umliegenden Gegenden durch die

Eroberungszüge unter Baker und Gordon immer bekannter. Von sonstigen neuern Reisenden ist besonders noch Junker zu nennen. Nur spärlich gegen diese zahlreichen Reisen im östlichen NA. sind die Fahrten in die eigentliche Sahara. 1812 reiste von der NKüste aus Oudney, Denham und Clapperton nach dem Tsadsee, 1825 Lainz nach Timbuktu, 1849 gingen Richardson, Barth und Overweg nach dem S. der Sahara, durchforschten die Umgegend des Tsadsee, den Benue und den Mittellauf des Niger. Ihnen folgte Vogel, der sein Ende durch den Sultan in Wadai fand. Mit dem Anfang der sechziger Jahre beginnt Rohlfs seine Reisen durch die Sahara, nach mehreren vorbereitenden Touren kam er bis zum Benue, befuhr diesen wie den Niger selbst und gelangte endlich durch die Yombaländer ziehend 1867 nach Lagos an der Sklavenküste in Guinea. 1869—74 folgte die große Reise Nachtigalls, welcher mit Geschenken des Königs von Preußen zunächst nach Bornu ging; ihm danken wir unter anderm die Kenntnis der bis dahin fast unbekannten Länder Tibesti, Egai, Bodele Borku, Kanem, Barghimi und Wadai. Er erforschte zuerst gründlich den Unterlauf des Schari und Darfur. Die Reise Ewin Barys (1877) durch be Sahara mißglückte durch die Hinterlist der Tuareg. Die westliche Sahara wurde von Algier aus erforscht durch die Colomb (1854—66), Duveyrier, Soleillet, auch Rohlfs ist bei diesen Untersuchungen beteiligt. Von der WKüste ausgehend versuchte Mungo Park 1795 in den Hoch-Sudan einzudringen; auf einer zweiten Reise, nach dem Niger 1805, verlor er das Leben in diesem Fluß. Dem Franzosen Caillié glückte es 1827 von Sierra Leone aus nicht nur Timbuktu zu erreichen, sondern auch als muhamedanischer Ägypter verkleidet durch die Sahara glücklich bis nach Fez und Tanger zu gelangen. Als Gouverneur von Senegambien leistete Faidherbe 1858—64 teils selbst, teils durch ausgesandte Expeditionen bedeutendes für die Erforschung der Provinz und der benachbarten Länder.

5. Von **Oberguinea** aus vermochten die Reisenden nicht weit ins Innere zu dringen, die tödlichen Fieber und der barbarische Despotismus in den Staaten der Eingebornen verhinderten weitere Touren. Am bemerkenswertesten sind die Reisen von Bodwich zu den Asante (1817—18), Rankin nach Sierra Leone (1831—35), Forbes zu den Dahomes (1840), Duncan ebendahin (1845—46), Cruikshank an der Goldküste (1830—50), Burton nach Abeokuta und Dahome (1860—61), die Baseler Missionäre Ramseyer und Kühne während der vier Jahre ihrer Gefangenschaft bei den Asante (1870—74). Besonders erwähnenswert sind die Versuche, den Niger von der See aus zu befahren, durch Backie und den Negerbischof Crowther von 1854 an. Am wenigsten hat man in die Länder an der Biafrabucht hineindringen können, wo dichte Urwälder das Reisen aufs höchste erschweren. Für die Untersuchung der Länder um den Gabun und Ogowe ist besonders der Franzose Du Chaillu zu nennen, welcher von 1851 mannigfache Reisen ins Innere unternahm. 1874 versuchte sich dort im Auftrage der „Berliner Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen A." O. Lenz, später auch der Leutnant de Brazza, welcher das französische Kolonialgebiet am Gabun durch viele Verträge mit den eingeborenen Königen zu erweitern trachtete. Eine deutsche Expedition unter Güßfeldt versuchte 1873—75 das noch ganz unbekannte Gebiet zwischen 2° und 6° s. Br. zu erforschen, doch gelang es ihnen nicht weit von der Küste vorzudringen, da die Fieber und die Desertionen der Träger jede größere Unternehmung hinderten. Den Kongo hinauf war schon Tuckey bis an die Katarakten vorgedrungen, spätere Expeditionen gelangten kaum so weit. Der Kongo mußte erst von O. her durch Stanleys kühne Expedition aufgeschlossen werden. In unsern Tagen wird er immer mehr zu einer großen Heerstraße ins Zentrum A.s, seitdem man gelernt hat, zerlegbare Dampfer um die Stromschnellen herumzutragen. Seitdem entspinnt sich dort ein immer regelmäßigerer Verkehr, sowohl durch die internationale Congogesellschaft unter Stanley, als auch durch die Bestrebungen der englischen Missionsgesellschaften (Londoner Baptisten und Congo Inland mission). Für die Erforschung von Angola und den W davon gelegenen Ländern ist besonders zu nennen Magyar (1847—64). 1852—54 gelang es dem Portugiesen Silva Porto, von Benguela aus quer durch A. nach Kap Delgado zu kommen. Um dieselbe Zeit durchschnitt auch Livingstone vielfach, dem Zambesi folgend, Zentralafrika. Wertvolle Berichte über Angola lieferten Bastian (1857) und Monteiro (1858—73). Im Auftrage der portugiesischen Regierung durchkreuzte der Major Serpa Pinto (1877—79) den Kontinent und kam nach einer mühe- und gefahrvollen Reise glücklich in Transvaal an. Deutsche Reisende Pogge, Mecho, Schütt, Wißmann haben in den letzten Jahren zur Erforschung des Kongogebietes außerordentlich viel beigetragen.

6. Von Reisenden in **Südafrika** wären eine Menge von Missionären zu nennen, welche das Land nach allen Richtungen durchkreuzt haben, und deren Stationen meist die Stützpunkte und oft genug auch die Endpunkte für die übrigen Forschungsreisenden abgaben. Am meisten ragt Livingstone hervor, welcher mit geringen Unterbrechungen von 1840 bis zu seinem Tode 1873 das südl. und östl. Zentralafrika kreuz und quer durchzogen hat, neben ihm Campbell, Philipp, Moffat, Arbrousset, Döhne, Knudsen, Hahn, Krönlein, Thomas, Grout, Merensky, Robertson, Mackenzie u. a. Von sonstigen Reisenden sind zu bemerken Alexander (1836 nach Namaqualand), Galton und Anderson (nach Damara- und Ovamboland). Besonders wertvoll für die Ethnographie von Süd- und Zentralafrika sind die Untersuchungen und Reisen von Fritsch (1863—66). Mauck bereiste das östl. SA., Natal, Oranjefreistaat, Transvaal bis zum Zambesi und entdeckte mehrere Goldfelder (1865—72); Holub reiste durch den Transvaal und die Betschuanenländer 1872—79.

7. Von großer Bedeutung für die Erforschung des Innern A.s sind die von Osten ausgehenden Reisen gewesen. Aus dem vorigen Jahrh. ist der Portugiese Lacerda zu nennen (1797), welcher aus den portugiesischen Kolonien OA. ins Innere vorzudringen suchte. Ende der vierziger Jahre entdeckten die deutschen Missionäre Krapf und Rebmann die gewaltigen Schneeberge OA.s und konstruirten dann aus den Angaben der Eingebornen einen gewaltigen Binnensee Ukerewe, an einer Stelle, wo die Geographen bisher eher eine Wüste vermutet hatten. Auf ihre Nachrichten hin machten sich Burton und Speke 1856 auf den Weg und konstatirten zunächst das Vorhandensein des Tanganyikasees, später auch des Viktoria Nyanze (Ukerewe), auf einer zweiten Reise Spekes mit Grant 1860 wurde der Abfluß des Viktoria Nyanza nach dem von Baker entdeckten Mwutan (Albert Nyanza) festgestellt und damit das Rätsel der Nilquellen im ganzen und großen gelöst. Um dieselbe Zeit erforschte Livingstone den Nyassasee und den Schire. Es begannen auch in diesen Seeregionen

englische Missionen (Oxford mission). Von der Decken und O. Kersten erforschten 1859—63 die Gegend um den Kilimandscharo und Kenia und diese Berge selbst. In den sechziger Jahren reiste Livingstone zwischen dem Quellgebiete des Congo und Nil und brachte immer mehr Licht in die anfangs sehr rätselhafte Bodengestaltung, wo in einem scheinbar wirren Durcheinander hohe Plateaus und tief eingesenkte Seen der Ausweg schwer zu finden schien. Zuletzt schien er verschollen, so daß man schon in London eine Expedition ausrüstete, um ihn aufzusuchen oder wenigstens seine Tagebücher zu retten. Doch dieser Expedition kam der Reporter Stanley, von der Redaktion des „NewYork Herald" abgeschickt, zuvor: er fand Livingstone in Ujiji. Die Londoner Expedition unter Cameron stellte sich daher neue Aufgaben; Cameron umfuhr den Tanganyika, entdeckte einen Abfluß in den Lualaba und kam schließlich das ganze Congobecken quer durchwandernd in Benguela an. Durch ihn wurde man zuerst auf die große Zahl und Bedeutung der südlichen Zuflüsse des Congo aufgeklärt. 1874 ging Stanley noch einmal mit einem kleinen Heere von bewaffneten Trägern aus Zanzibar nach dem Innern ab, konstatirte den großen Umfang des Viktoria Nyanza, entdeckte den Muta Nzige, erreichte den Tanganyika und nachdem er nochmals den Ablauf desselben durch den Lukuga nach W. konstatirt, entschloß er sich mit dem Flusse abwärts zu gehen und zum Atlantischen Ozean durchzudringen. Nach zahllosen Kämpfen mit den Eingeborenen und den größten Beschwerden erreichte Stanley mit den Seinen am 8. Aug. 1877 wirklich Embomma und die Congomündung. Seit jener Zeit haben sich an den großen Quellseen englische und schottische Missionäre angesiedelt, mehrere Dampfer befahren die weiten Gewässer und diese Gegenden, welche vor 15 Jahren so gut wie unbekannt waren, schließen sich dem Verkehr und der Zivilisation sehr rasch auf.

Die Litteratur über A. setzt sich vor allem aus dem Reisebeschreibungen der obenerwähnten Forscher und Entdecker zusammen. Eine sehr genaue Zusammenstellung aller Entdeckungsreisen in A. gibt Paulitschke: Die geographische Erforschung des afrikanischen Kontinentes, 2. Aufl. Wien 1880; ders., Die geogr. Erforschung der Adâlländer u. Harars in OA., Leipz. 1884. Viel wertvolles Material ist auch in den Berichten der Missionsgesellschaften, welche A. ins Auge gefaßt haben, also in Deutschland, die der Brüdergemeinde der Berliner, Rheinischen und Hermannsburger Mission (für SA.), der Baseler und Bremer (für die Goldküste). Ferner von englischen und amerikanischen Gesellschaften: Berichte der Church Missionary society (WA. Niger, SA., OA.), der Londoner Mission und der Freikirche von Schottland (Süd- u. OA.), der englischen Baptisten (Congo), des Bostoner Board (Benguela, Kafferland), der Congo: Inland Mission ꝛc. Für die mannigfachen Missionsunternehmungen der römischen Kirche (im Sudan und in Benguela) s. die Missions catholiques. Von sonstigen allgemeinen Behandlungen der Geographie A.s ist das Buch von Ritter, Erdkunde, 1. Bd., 2. Aufl., Berl. 1824, auch für A. immer noch nicht veraltet. Ferner Petermann und Hassenstein, Innerafrika nach dem Stande der geographischen Kenntnis, Gotha 1863; Keith Johnston, Afrika, Lond. 1877; Chavanne, Afrika im Lichte unserer Tage, Wien 1881; ders., Die Ströme und Flüsse Afrikas, Wien 1883; Hartmann, D. Völker A.s, Leipz. 1879; ders., Die Nigritier, Leipz. 1876; Robert, A. als Handelsgebiet, Wien 1883; Der Weltteil A. in Einzeldarstellungen v. R. Hartmann u. A., Leipz. 1883 ff. — Über die Fortschritte der Afrikaforschung berichten d. Mitteilungen der Afrik. Gesellsch. in Deutschland (red. v. Erman in Berlin) u. L'Afrique explorée et civilisée (red. v. Moynier in Genf). Von Karten A.s entsprechen den neuesten Forschungen die Wandkarten von Berghaus (Gotha 1881), Chavanne (2. Aufl. Wien 1881), Kiepert (2. Aufl. Berl. 1882), Ravenstein (Lond. 1884), Andree u. Scobel (Leipz. 1884). [Büttner.]

Afrikander heißen in SAfrika die von Holländern, bez. der Nachkommen, mit Hottentotten-Weibern erzeugten Kinder.

Afrikanen (flores Africani), die getrockneten Blüten der Sammt- oder Studentenblume, Tagetes patula L. (f. Kompositen), welche früher bei uns offizinell waren.

Afrikanisches Ebenholz oder African Ebony wird das Holz der Euclĕa-Arten (s. Ebenaceen) genannt; hat die Verwendung des Ebenholzes (s. d.).

Afrikanische Gesellschaften. Die erste Gesellschaft zur Erforschung Afrikas war die 1788 in London durch Sir Jos. Banks begründete Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa, auch kurz African Association genannt. Sie veranlaßte neben anderen (Layard 1788, Lucas 1789, Houghton 1791, Hornemann 1798—99) vor allem die denkwürdige erste Expedition Mungo Parks 1795—97. Nach Begründung der R. Geographical Society 1830 ging die African Association in diese auf. Nach langer Pause, während der die Afrikaforschung durch private Unternehmungen gewaltige Fortschritte gemacht, wurde 1873 in Berlin hauptsächlich auf Antrieb des Prof. Bastian, die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas begründet, des ganz unbekannten großen Gebiets zwischen Tschadsee, Tanganika, Zambesi und der Westküste. Von drei Versuchen des Eindringens von W. her (Loangoexpedition unter P. Güßfeldt, Ogowexpedition unter O. Lenz, Cassangeexpedition) hatte nur die letztere einen erheblichen Erfolg (Erreichung des Muata Yamvo durch P. Pogge 1875). 1876 begründete Leopold II., König der Belgier, die Internationale afrikanische Association. Zweck: wissenschaftliche Erforschung der unbekannten Gebiete Afrikas; deren Erschließung für Kultur, Handel und Verkehr; friedliche Beseitigung des Sklavenhandels. Die in den meisten Ländern gebildeten Nationalkomitees leisteten wenig, mit Ausnahme des belgischen, französischen und namentlich des deutschen. Direkt von der Internationalen Association wurden von 1877 bis jetzt zahlreiche Expeditionen von Zanzibar ins Innere gesandt, um eine Kette von Stationen von der Ost- zur Westküste zu gründen, jedoch mit geringem Erfolg. Es bestehen z. B. zwei Stationen am Tanganika: Karema und Mpala, begründet 1879 und 1883 und ein Depot in Tabora. Seit Mitte 1879 leitet Stanley im Auftrage eines die Zwecke der Internationalen Association fördernden Comité d'études du Haut Congo (Hauptmitglied ist der König der Belgier) einen großartig angelegten Versuch, den Congo von der Mündung her durch Wegebauten und Anlage von Stationen für legitimen Handel zugänglich zu machen. Über das bisher erreichte gehen die Angaben weit aus einander. Betreffs der Internationalen Association, welche inzwischen die Anerkennung des von ihr begründeten Netzes von Niederlassungen am mittleren Congo als selbständigen Staates erreicht hat, s. Congo. Das französische Nationalkomitee hat außer der Begründung der Station Condoa

in Usagara die zweite Expedition Savorgnan de Brazzas ermöglicht, auf der er 1880 den Congo vom Ogowe aus erreichte und am Stanley Pool eine französische Niederlassung begründete, die als solche von der französischen Regierung anerkannt wurde. In Deutschland erfolgte 1878 die Verschmelzung des neubegründeten Nationalkomitees mit jener seit 1873 bestehenden Gesellschaft zur Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland. Neben zahlreichen anderen Forschungsreisen (Rohlfs, Stecker, Lenz, Flegel) und der Begründung einer bald wieder aufgegebenen Station in Ostafrika, suchte sie hauptsächlich auf dem von Pogge eröffneten Wege die Erforschung des südlichen Congobeckens zu fördern. (Expeditionen von Schütt, Buchner, vor allem die glänzende Pogge-Wißmannsche Reise 1880—84. Juli 1884 wurde eine neue Expedition unter Lieut. Schulze auf ähnlichem Wege ausgesandt.) Auch das italienische und spanische Nationalkomitee unternahmen selbständige Expeditionen, bisher ohne erhebliche Erfolge. Das 1878 von der R. Geographical Society begründete African Exploration Fund Committee wurde 1880 nach Beendigung der Thomsonschen Expedition wieder aufgelöst. Unabhängig von der Internationalen Association sind die Società d'esplorazione commerciale in Africa, 1879 in Mailand begründet (Expeditionen nach Abessinien und Cyrenaica), ferner der Club Africano di Napoli 1880 und andere direkt praktische, namentlich Handelszwecke verfolgende Gesellschaften. [W. Erman.]

Afrikanisches Huhn, Perlhuhn, die afra avis des Horaz, s. Fasanen.

Afrikanische Kachexie, eine dem Skorbut ähnliche Krankheit unter den Negersklaven Westindiens.

Afrikanisches Kino nennt man den eingetrockneten Saft der Rinde des senegalischen Santelholzbaumes, Pterocarpus erinaceus (vgl. Leguminosen), früher offizinell.

Afrikanischer Krieg heißt der wider die Anhänger des Pompejus von Jul. Cäsar 47 u. 46 v. Chr. geführte Krieg, der mit dem Siege Cäsars bei Thapsus endigte. Vgl. Julius Cäsar u. Röm. Gesch.

Afrikanischer Kodex (codex canonum ecclesiae Africanae) ist der nicht recht passende Titel, den Justellus (1615) den Akten der karthag. Generalsynode von 419 (Concilium Africanum) beilegte. Den Inhalt derselben bilden Verordnungen über Wahl, Weihe und Rechte der Bischöfe u. Priester, Klagerecht u. Appellationen, Kirchengut, Kanon der Bibel, Taufe u. Buße, Cölibat u. Ehe rc. Dionysius Exiguus nahm diese Kanones in seine berühmte Kanonensammlung auf und teilte sie in 138 Nummern (Statuta conc. Africani). Lat. u. griech. bei Justellus, Paris 1615. Neuester Abdruck von Bruns, Canones etc. IV—VII, Berl. 1839 I, 155 sq. Vgl. Streber in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik., I 318 f.

Afrikanisches Rotholz, das Holz des Rotholzbaumes von der Sierra Leone, Baphia nitida (vgl. Leguminosen), welches von Afrika aus vielfach in Handel kommt. Anfangs weiß, wird das Holz durch Liegen an der Luft rot, daher seine Verwendung zum Färben.

Afrikanisches Pferdehaar heißen die Fasern des Stammes der niedrigen Zwergpalme, Chamaerops humilis (vgl. Palmen), welche zu Besen oder Papier- und Tapetenfabrikation benutzt werden.

Afrikanische Sprachen. Die Spr. Afrikas gliedern sich in 2 große Klassen: 1. hamitische und semitische Spr. von kaukasischem Stamme (im N. und NO.), 2. Spr. der Neger (im ganzen übrigen Kontinente). Zu den ersteren gehören außer den ausgestorbenen: Altägyptisch, Koptisch, Äthiopisch gegenwärtig die Berber-Spr.: Kabylisch u. Amâschegh (ham.) im nordwestlichen Afrika, Arabisch in Ägypten, Betscha (ham.) in Nubien zwischen Nil und Rotem Meer, verschiedene hamitische und semitische Spr. in Habesch, die Spr. der Dankali, Galla, Somali, in der OEcke des Erdteils. Arabisch wird außerdem an der ganzen N- und OKüste gesprochen. Die Spr. dieser Klasse sind suffixisch, haben ein entwickeltes grammatisches Geschlecht und begreifen bedeutende Litteratursprachen. Die Spr. der Neger dagegen sind ihrem Hauptcharakter nach ungeschlechtlich, einfach agglutinirend und vorwiegend präfixisch. Große Beweglichkeit der pronominalen Teile der Rede zeichnet sie aus. Innerhalb derselben stehen den Spr., zwischen Senegal und Nil, welche weniger scharfen oder getrübten Charakters sind, die die südliche Hälfte des Erdteils vom Äquator an erfüllenden Bantu-Spr. gegenüber als eine geschlossene Verwandschaft mit scharfem Eigencharakter, der in der Klassifizirung der Nomina unter Präfixen, die im Plural wechseln, und einer straffen durch dieselben Präfixe geleiteten Konkordanz der Glieder im Satze besteht. Die südlichste Spr. davon, das Kafir, zeigt diesen Charakter am schärfsten und durchsichtigsten und ist eine Art Sanskrit unter den bantuischen Spr. Andere hervorragende Glieder des Stammes sind (im O.) Tschuana, Makua (Mozambique), Suaheli Zanzibar, (im W.) Herero, die Spr. des Congo-Gebiets, Mpongwe, die Spr. von Fernando Po. Die Spr. in der Zone zwischen Senegal und Nil haben im ganzen den Charakter aufgerollter Glieder des bantuischen Stammes, wenn auch nicht alle von ihnen Kennzeichen des bantuischen Baues bewahrt haben. Die Spr. Sonrhai (SW Sahara), Kanuri (Bornu), Teda (O Sahara), Maba (Wadai), Tumale (S Kordofan) z. B. sind insoweit wenigstens charakterlos. Die Spr. im W. aber zwischen dem Golf von Guinea und Senegal (Ibo und Efik; Spr. der Ewe-Gruppe: Ewe, Yoruba, Akra, Odschi, Temne u. Bullom, Wolof; im Innern: die Mande-Spr., die Spr. der Fulbe) enthalten zahlreiche Fragmente vom Lexikon und Bau der Bantu-Spr., dieselben z. T. in neue Organismen einfügend, so daß sie als zertrümmerter Flügel der Bantu-Spr. gelten können. Die Spr. im benachbarten O.: Hausa, Logone, Wandala Bagirma sind hamitisch beeinflußt. Das Hausa, das sogar auch geschlechtlich, gilt vielfach selbst als hamitische Spr. Das Nubische mit dem Barea im westl. Nubien ist ausgeprägt suffixisch. Eine ausgedehnte Gruppe bilden noch das Dinka, Schilluk, Bongo Bari (am ob. Nil) und Dijob (weit südlich, SO vom Ukerewe See). Sie haben ein entwickeltes Agglutinationssystem, eine vom Hamitischen unabhängige Geschlechtsbildung mit Ausnahme des Dinka, und sind teilweise unter sich verwandt. Die suffixische und geschlechtliche Spr. der Hottentotten (Namaqua) ganz im S. ist entschieden hamitisch beeinflußt, ihre Geschichte jedoch sonst unbekannt. Die Spr. der Buschmänner sind noch ungenügend mitgeteilt. In Madagaskar ist das Malagasische die Spr. weit vom O. eingewanderter Malaien und mit sumatranischen Spr. nahe verwandt. Über einzelne afrik. Spr. Litteratur bei Fr. Müller, Grundriß der Sprachwissensch., Bd. I 1 Wien 1876—77; Grammatische Abrisse, ebendas. I 2 (Spr. der Neger) III 1 (S. der Nuba-Rasse). Sonst wichtig und zu vergleichen: R. Lepsius, Nubische Gram., mit e. Einl. über d. Völker u.

Spr. Afrikas, Berl. 1880; Bleek, A comparative Grammar of South-African Languages, 2 Tle., Lond. 1862—69; Cust, Sketch of the modern Languages of Africa, 2 Bde., Lond. 1884. [Uhle.]

Afrikanische Synoden, d. h. die Partikular- und Generalsynoden der nordafrikanischen Kirche, sind für die Kirchen- und Rechtsgesch. der altchristl. Kirche von schwerwiegendster Bedeutung: 1) Nach Konstantin d. Gr. versammelte der Primas (senex) jeder Provinz fast jährlich seine Bischöfe zu einer Provinzialsynode, auf welcher u. A. die Vertreter zur Generalsynode, die nach einem Beschlusse von 393 zu Hippo alljährlich stattfinden sollte, gewählt wurden. Ein späterer in Karthago 407 gefaßter Beschluß stellte indes fest, daß Generalsynoden nur bei ganz Afrika betreffenden Veranlassungen zusammentreten, spezielle Bedürfnisse der Provinzen aber auf den Provinzialsynoden entschieden werden sollten. Auf der Generalsynode präsidirte der Bischof von Karthago als primus inter pares, der auch die Synodalschreiben verfaßte, die später zum großen Teil in die Rechtssammlungen der afrikanischen Kirche übergingen. Über die Akten der A. S. vgl. Fuchs, Biblioth. der Kirchenversammlungen, Leipz. 1780 u. Hefele, Konziliengesch. I—IV.

2) A. S. des 3. Jahrh., von denen uns die Briefe Cyprians Kunde geben. a. Die erste Syn. zwischen 218—22 sprach entgegen der apostolischen Tradition die Ungültigkeit der Ketzertaufe aus (Cypr. ed. Hartel. ep. 70, 73); auf einer zweiten unbekannten Datums ward verboten, daß Priester von einem Sterbenden zu Vormündern bestellt würden, ein Kanon, der 249 zu Karthago bekräftigt und bestätigt ward; b. Die Syn. zu Colonia Lambesitana 230 verurteilte den Häretiker Privatus (s. d. Art.) und zwei Syn. zu Karthago behandelten die Frage der Lapsi (s. d. Art.), über welche 251 das erste Pönitentialbuch aufgestellt wurde (Euseb. H. 2, 6, 43); c. die Syn. von 253 billigte die Absetzung der spanischen Bischöfe Martialis von Leon und Basilides von Merida (vgl. Gams, Kirchengesch. Spaniens, Regensb. 1862, I 236) und drei Syn. zu Karthago handelten über den Ketzertaufstreit (s. d. Art.), mit deren Beschlüssen übereinstimmend die Provinzialsyn. von 255 und 256, sowie die Generalsyn. vom 1. Sept. 256 die Notwendigkeit der Wiedertaufe für jeden zur Kirche übertretenden Ketzer erklärten.

3) A. S. des 4. und 5. Jahrh. Auf der Synode zu Cirta in Numidien (305) bekannten sich sämtliche Bischöfe als traditores (Verräter): die Synode von Karthago (zwischen 345 und 348) sprach ihren Dank für die Beendigung des donatistischen Streites (s. d. Art. Donatisten) aus und stellte 14 canones über Kirchenzucht auf (vgl. Mansi III 143); von besonderer Wichtigkeit aber sind die 26 Synoden, welche Aurelius von Karthago abhielt. Genaueres über ihre Zahl und die Verhandlungen auf ihnen s. Streber in Wetzer und Welte, I 221 ff. und Hefele, Konziliengesch. II.

4) A. S. vom 6. bis 11. Jahrh. Nach dem Ende der Vandalenherrschaft fanden mehrere kleine Synoden, so zu Junka 523, zu Suses 524 statt; am wichtigsten ist die am 5. Febr. 525 von dem neuerwählten Bischofe Bonifaz von Karthago abgehaltene Generalsynode, auf welcher der Grund zur Neuordnung der afrikanischen Kirche mit Anlehnung an den liber canonum temporibus Aurelii gelegt wurde. Weitere General- und Provinzialsynoden von geringerer Bedeutung s. bei Hefele a. a. O. I—IV und Streber, a. a. O. I 523 f. [W. Goßrau.]

Afrikanisches Teakholz wird das Holz der westafrikan. Fieldia africana (vgl. Gesneraceen) genannt.

Afrikanisches Traganthgummi, dem echten Traganth an Güte fast gleichkommend, liefert die Sterculia tragacantha (vgl. Sterkuliaceen) der Sierra Leone.

Afrikanische Truppen s. Frankreich, Heerwesen.

Affchar, ein turkmenischer Stamm (Ilât Turk-Zebân) in Persien, der sich in den Kasemlu- (Schamlu) und den Erechlu- (Kirklu) Stamm mit zusammen gegen 90 000 Familien teilt und gegen 20 000 Reiter stellen kann. Die A. wohnen in Städten, bes. in Abiverd und Kalaat, werden aber vom Schah von Persien wenig geachtet. In Aserbeidschan wohnen am Urmia- oder Schahisee 25 000, im Khansilande, im Gebiete Zenghar am Kizil-Usan bis Sultaniyeh und Sain-Kala gegen 10 000, um Khusistan 10 000, in Kerman 6000, in Khorasan 8000, in Farsistan 5000, in Masenderan 5000 Familien. Vgl. Art. Persien.

Affchin — Ben — Kaûs Haidâr, der Löwe — ein türk. Sklave des Khalifen Mo'tasim, der als Feldherr der Rebellen Babek schlug und von Mo'tasim, da er sich in eine Verschwörung gegen ihn einließ, 839 aufgehenkt wurde. Vgl. Art. Arabien, Gesch.

Affprung, Johann Michael, Pädagog und Populärschriftsteller der Aufklärungsperiode, geb. 21. Okt. zu Ulm, gest. das. 21. März 1808. Als 22jähriger Jüngling wanderte er die Welt zu bessern in die Ferne, ward 1771 Prof. der deutschen Litteratur in Saros Patak, mußte 1774 Österreich wegen seiner Kritik der österr. Zustände verlassen, reiste über Karlsruhe zu Basedow nach Dessau, wandte sich nach Holland und gründete schließlich in Heidelberg eine Erziehungsanstalt. Die franz. Revolution trieb ihn in die Schweiz, aus der er nach mannigfachen Irrfahrten und Mühsalen nach Ulm zurückkehrte, wo er als Prof. der griech. Litteratur starb. Von seinen vielen Werken sind die besten die Reise durch einige Kantone der Eidgenossenschaft (Leipz. 1784), seine Briefe über die Vereinigten Niederlande (Ulm 1787) und „seine Vorstellung an die liebe Obrigkeit" (Frankf. 1776). Vgl. über ihn Schmid in den Württemb. Jahrb. 1865, 277 ff.

After (indogerm. apava, comp. zu apa, der hintere, weitere; got. afar praep. hinter, nach; as. abharo Nachkomme), bedeutet in Zusammensetzungen zunächst „nach" (Aftermiete, Afterlehen). Daraus sind die Begriffe des Unechten und des Schlechten hervorgegangen (Aftersilber, Afterwissenschaft, Afterreden ꝛc.).

After (Bergb.) sind die bei der Aufbereitung der Erze fallenden tauben, sandförmigen Abgänge. Bei größerem Korn heißen dieselben Berge (s. d.).

After (Körperteil) s. Darmkanal.

Afterahorn, Acer pseudoplatanus, s. Ahorn.

Afterbier, s. v. w. Nach-, Halbbier.

Afterblatt s. Blatt.

Afterblutung s. Hämorrhoiden.

Afterbrunft, die früher fälschlich für Rehe angenommene Brunft im Dezember, s. Reh.

Afterbürge, auch Über- oder Nachbürge genannt (fidejussor succedaneus), ist der Bürge des Bürgen, d. h. der, welcher sich für die Verbindlichkeit des Hauptbürgen wieder verbürgt. Die Verbindlichkeit des Afterbürgen richtet sich nach derjenigen des Hauptbürgen, nicht des Hauptschuldners. Etwas anderes ist der Rückbürge (s. d.).

Afterdarm s. Darmkanal.

Afterdolde, Trugdolde (cyma), s. Blütenstand.

Afterentzündung s. Darmkrankheiten.

Aftererbe (Rechtsw.), der substituirte Erbe, der statt des eigentlichen ersten Erben nach dessen Tode, oder wenn dieser die Erbschaft nicht annehmen kann oder will, den Nachlaß erhält; s. Erbe.

Afterflügel s. Flügel.

Afterfluß s. Hämorrhoiden.

Afterfrühlingsfliegen, Perlĭdae, eine Insektenfamilie aus der Unterordnung Bolde, Pseudoneuroptĕra amphibiotĭca, s. Gradflügler. Der Körper ist langgestreckt, gleich breit, sehr flach gedrückt, 4—27 mm lang; der Hinterleib besteht aus 10 Ringeln und trägt oft 2 lange, gefiederte Schwanzfäden; die Hinterflügel sind in der Regel breiter als die Vorderflügel und faltbar, wobei das Hinterfeld nach unten eingeschlagen wird. Der Kopf trägt außer den seitlichen Facettenaugen 2 deutliche Punktaugen; die Fühler sind faden-, borsten- oder schnurförmig, die Kiefern klein, die Kiefertasten lang und 5gliederig, die Lippentaster 3gliederig, die 3 Brustringe fast gleich groß und quer 4eckig; die kräftigen Beine besitzen breitgedrückte Schenkel, welche kürzer als die Schienen sind, und gliederige Füße, welche einen breiten Haftlappen zwischen den Klauen tragen. Die A. halten sich in der Nähe von Gewässern auf, wo sie gewöhnlich ruhig an Pflanzen sitzen; sie fliegen träge, ohne Ausdauer und scheinen sich fast nur von Blütensäften zu ernähren. Die Weibchen tragen die zu einem Klumpen zusammengeballten Eier eine Zeitlang an ihrer Bauchseite mit sich herum und lassen dieselben schließlich während des Fluges ins Wasser fallen. Die Larven sind bis auf die fehlenden Flügel den ausgebildeten Tieren ähnlich und besitzen bei den größeren Arten Kiemenbüschel unten am Mittelleibe; sie leben in fließendem Wasser, am liebsten in reißenden Gebirgsbächen, unter Steinen oder an Holzwerk, und ernähren sich raubend besonders von Ephemeridenlarven. Fossil kennt man einige Arten im Bernstein. Von den zahlreichen lebenden kommen in Europa etwa 70, in Deutschland 30 Arten vor.

Die bekanntesten Gattungen und Arten sind: 1) Dictyoptĕryx (δίκτυον Netz, πτέρυξ Flügel) Pict. 2) Perla (Perle Geoffr., Uferbold, mit den in Deutschland gemeinen Arten P. nubecŭla (Wölkchen) Newm. und P. bicaudāta (zweischwänzig) L. 3) Chloroperla (χλωρός grüngelb, perla Perle) Newm. 4) Isoptĕryx (ἴσος gleich, πτέρυξ Flügel) Pict.; I. tripunctāta (mit 3 Punkten) Scop. 5) Nemūra (νῆμα Faden, οὐρά Schwanz) Latr. mit den in Deutschland gemeinen Arten N. cinerĕa (aschgrau) Ol. und N. variegāta (abändernd) Ol. Litter.: Pictet, F. J., Hist. nat. des Insectes Névroptères. I. Perlides, Genf 1841. [H. Ludwig.]

Aftergebilde s. Geschwülste.

Aftergeräusche s. Auskultation.

Afterjucken s. Hämorrhoiden.

Afterklauen, Geäfter oder Oberrücken nennt der Weidmann die kleinen schwarzen Schalenspitzen hinten am Laufe des Hoch-, Reh- und Schwarzwildes.

Afterknoten s. Hämorrhoiden.

Afterkorn (Landw.): 1) Hinterkorn; 2) s. v. w. Abrechlinge, die durch das Dreschen abgeschlagenen leeren Ähren; 3) s. v. w. Mutterkorn.

Afterkrystall s. Krystall.

Afterläufer (Bergb.) sind diejenigen Arbeiter, welche die After (s. d.) aus der Aufbereitung nach der Halde zu fahren haben.

Afterleder: 1) Abfall vom Leder; 2) das innere Sporenleder an den Stiefeln.

Afterlehn, das von einem Lehnsmann (Afterlehnsherr, Afterlehner) weiter verliehene Lehen, dessen Inhaber Afterlehnsmann, Afterlehnträger, Aftervasall hieß; s. Lehen.

Aftermehl s. Mehl.

Aftermiete ist Ermietung von einem Mieter. Der Aftermieter (subconductor) steht im Mietverhältnis nur zum Aftervermieter, nicht zu dem Vermieter, von welchem jener abgemietet hat.

Aftermoose, Lebermoose, Hepatĭcae, s. Moose.

Aftermuskeln s. Darmkanal.

Afterpacht (Rechtsw.), das Wiederverpachten eines erpachteten Gutes im ganzen oder im einzelnen an einen Dritten, den Afterpachter.

Afterpfand (subpignus) ist das Pfandrecht eines Pfandgläubigers, welches von diesem wieder seinem Gläubiger verpfändet wird. Dieser Afterpfandgläubiger kann sein Pfandrecht nur dann und insoweit geltend machen, wann und als der erste Pfandgläubiger dazu befugt ist.

Afterporen s. Abdominalporus.

Afterquendel, gemeiner, Peplis portŭla L., Zipfelkraut, s. Lythraceen.

Afterraupen s. Blattwespen.

Afterrüsselkäfer s. Rüsselkäfer.

Aftersabbat, die von Luther beliebte Übersetzung von σάββατον δευτερόπρωτον Luc. 6, 1. Entweder der erste Sabbat nach dem 2. Ostertage (3. Mos. 23, 15) oder der erste Sabbat des 2. Monats oder der erste von zwei auf einander folgenden Sabbaten.

Afterschlacke (Hüttenw.), die Schlacke, die schon zwei oder mehrere Male durch das Feuer gegangen ist.

Aftersiedeln (Rechtsw.), mit Jemand zusammen in einem begrenzten Teile eines Lehens sitzen; daher Aftersiedlein nach fränk. und hessischem Lehnrechte einer von den kleinen Teilen, in die der Aftersiedler sein Lehen teilt.

Aftersimse, Hainsimse, Luzula DC., s. Junkaceen.

Afterskorpione, Pseudoscorpionĭna, Scherenspinnen, eine Ordnung der Arachnoideen. Kleine, durchschnittlich 2—3 mm lange Gliedertiere, welche durch ihre langen, scherenförmig endigenden Kiefertaster zwar an die Skorpione erinnern, sich aber schon dadurch von diesen unterscheiden, daß ihr Hinterleib hinten weder schwanzartig geschmälert ist noch einen Giftstachel besitzt. Die Kopfbrust ist ungegliedert oder trägt 2 Querfurchen; der Hinterleib ist 11- (selten 10-) gliederig, gestreckt, platt und sitzt mit ganzer Breite an der Kopfbrust an. Auch die Kieferfühler sind scherenförmig. Die Beine bestehen aus dem Hüftglied, dem nicht immer vorhandenen Schenkelring, dem Oberschenkel, einem kurzen Kniestück, der Schiene und dem eingliederigen Fuß, dessen Ende ein ungemein kurzes, mit 2 Krallen und einer kegelförmigen Haftscheibe ausgestattetes Krallenglied trägt. Auf der Kopfbrust sitzen 2 oder 4 Augen oder es fehlen die Augen ganz. Die Atemröhren (Tracheen) öffnen sich in 2 Paar Stigmen an der Bauchseite der beiden ersten Hinterleibsringe. An der Bauchseite des zweiten Hinterleibsringes münden bei Männchen und Weibchen die Geschlechtsorgane und in deren Nähe die Ausführungsgänge der Spinndrüsen. Die A. halten sich besonders an trockenen Orten, namentlich unter Baumrinde

und Moos oder auch in alten Büchern und Papieren auf und laufen schnell vorwärts und rückwärts, einzelne Arten machen sogar Sprünge; mit Hilfe der Spinndrüsen können sie sich eine kleine Wohnung weben. Sie ernähren sich fast nur von Milben und winzigen Insekten und werden oft wie schmarotzend auf dem Körper von Fliegen, Gewürmern, Wanzen, Afterspinnen ꝛc. angetroffen. Das Weibchen trägt die Eier an der Bauchseite des Hinterleibes mit sich umher.

Alle bekannten Arten werden in die eine Familie der Cherenetiden, Chernetidae, zusammengefaßt. Fossil kommen einige schon in der Kohlenformation vor, häufiger aber ist ihr Auftreten erst im Bernstein. In der Jetztwelt sind sie in zahlreichen Arten über die gemäßigten und heißen Länder verbreitet; in Europa leben 9 Gattungen mit etwa 50 Arten. Die bekanntesten und häufigsten sind: 1) Chthonius (χθόνιος auf der Erde lebend) C. L. Koch, mit länglich 4eckiger Kopfbrust, mit 4 Augen, mit Kieferfühlern, die fast so lang wie die Kopfbrust sind. 2) Obisium (ὀβή Volksabteilung, Horde, ἴσος gleich) Leach, der vorigen ähnlich, aber die Kieferfühler sind merklich kürzer als die Kopfbrust. 3) Chelifer (chele, Schere, ferre tragen) Geoffr.: Kopfbrust 3eckig, vorn abgerundet, mit 2 Querfurchen; nur 2 Augen. Der Bücherskorpion, Ch. cancroïdes (krebsähnlich) L., rötlichbraun, 3 mm lang ohne die fast um die Hälfte längeren Kiefertaster; häufig in Häusern, in alten Papieren, Büchern und Kleidungsstücken, auch in Hühnerställen, selten in Wäldern unter Baumrinde, nutzt durch Vertilgung von Staubläusen und Milben. 4) Chernes (χέρνης Handarbeiter) Menge, Kopfbrust ähnlich wie bei der vorigen Gattung, aber ohne Augen, Ch. cimicoïdes (wanzenähnlich) Fabr., 1,5 mm lang, dunkelkastanienbraun, Füße gelbbraun, Kiefertaster rotbraun, auf dem Hinterleib eine hellgelbe Längslinie; häufig in Feld und Garten unter Rinde. Litter.: Menge, A., Über die Scherenspinnen, in: Neuste Schr. der naturf. Gesellsch. in Danzig, Bd. 5, H. 2, 1855; Koch, C. L., Übersichtl. Darstellung der europ. Chernetiden, Nürnberg 1873. [H. Ludwig.]

Afterspinnen, Kanker, Phalangina, eine Ordnung der Arachnoideen. Mittelgroße bis kleine Gliedertiere mit ungegliederter Kopfbrust und kurzem, dicken, gewölbten Hinterleib, welcher mit seiner ganzen Breite an der Kopfbrust ansitzt und meist deutlich aus 6, seltener aus 8 Gliedern besteht. Die Kieferfühler sind 3gliederig und scherenförmig, die Kiefertaster 5- (selten 6-) gliederig und beinförmig. Die Beine zeichnen sich gewöhnlich durch auffallende Länge und Dünnheit aus und sind aus Hüftglied, Schenkelring, Schenkel, Knie, Schiene, Ferse und vielgliederigem Fuß zusammengesetzt; letzterer endigt mit 1—2 Krallen. In der Regel ist nur ein Paar Punktaugen auf der Mittellinie der Kopfbrust angebracht. Am vorderen Seitenrand der Kopfbrust öffnet sich jederseits eine Drüse (Krohnsche Drüse). Die Ganglien des Bauchmarks sind zu einer großen Brustganglienmasse verschmolzen. Der Mitteldarm ist durch den Besitz von zahlreichen langen Blindsäcken ausgezeichnet. Das Herz oder Rückengefäß ist 3kammerig, mit 2 Paar venösen Ostien und einer vorderen und hinteren Aorta. Zur Atmung dienen Tracheen, welche von einem unter den Hüftgliedern des letzten Beinpaares gelegenen Stigmenpaar entspringen. Die Geschlechtsöffnung liegt bei Männchen und Weibchen zwischen den hinteren Beinen; aus ihr kann beim Männchen ein rohrartiges Begattungsorgan, beim Weibchen eine lange Legeröhre hervorgestreckt werden. Die Lebensweise der A. ist eine nächtliche, ihre Nahrung besteht vorzugsweise aus kleinen Insekten, Spinnen und Milben. Man kennt ungefähr 250 Arten, welche sich auf über 50 Gattungen verteilen. Besonders reich an auffällig gestalteten Formen ist Südamerika.

Die A. zerfallen in 7 Familien, von denen 2, nämlich die Gonyleptidae und Cosmetidae, ausschließlich der amerikanischen Fauna angehören. Eine dritte Familie, die Phalangodidae, findet sich in beiden Erdhälften, in Europa aber nur im Süden. Von den 4 übrigen Familien besitzen die Phalangiidae, Trogulidae und Cyphophthalmidae nur ein Paar, die Gibbocellidae jedoch 2 Paar Augen. Bei den Cyphophthalmidae ist der Hinterleib 8gliederig und die Beine lang; die Phalangiidae und Trogulidae dagegen besitzen einen 6gliedrigen Hinterleib und lange Beine. Der Körper der Phalangiidae ist meistens weichhäutig, während er bei den Trogulidae von harter Haut bekleidet ist. Litter.: Herbst, J. Fr. W., Natursystem der ungeflügelten Insekten II u. III, Berlin 1798 u. 1799; Meade, R. H., Monograph of the British Species of Phalangiidae in Ann. Nat. Hist. 2. Ser. Vol. XV. 1855; Menge, A., Über die Lebensweise der Afterspinnen, Danzig 1850. [H. Ludwig.]

Aftersprossen heißen junge Weintriebe, die im Sommer an den Weinstöcken nachsprossen.

Aftervasall s. Afterlehen.

Afterzahn, an den Weinstöcken, s. v. w. Geiz (s. d.).

Afterzehe, bei einigen Vogelordnungen die unausgebildete Zehe, die sich statt der Hinterzehe an den Füßen befindet.

Afterzins (Rechtsw.), s. v. w. Gattergold, Gatterzins im fränk. Recht (s. Gattergold).

Afwa-Saga, Berg nahe der schwed. Stadt Öfwer-Tornio am Tornio Elf, der Schweden von Finnland scheidet. In der Johannisnacht sammeln sich hier viele Bewohner der Umgegend und auch viele Fremde, um die sog. Mitternachtssonne zu sehen.

Afzelia Smith, eine zu den Amherstieen gehörende Cäsalpiniacee, benannt nach dem letzten Schüler Linnés, Adam Afzelius (s. d.). A. Gmel. ist eine Strophulariaceengattung und A. Ehrh. endlich ist der Name einer Moosgattung aus dem Tribus der Pottiaceen. [Kohl.]

Afzelius: 1) Adam, geb. 1750 im Dorf Larf, Westgotland, Sohn eines Predigers. Er gehört zu den letzten Schülern Linnés, wurde in Upsala 1777 Dozent der orient. Litteratur, 1785 Demonstrator der Botanik, hielt sich von 1792—97 in Sierra Leone behufs botan. Studien auf, deren Resultate er in mehreren Werken über die Flora Guineas veröffentlichte, Upsala 1804, 1818 u. 1825. Auch gab er die Selbstbiographie Linnés (deutsch, Berl. 1826) heraus. Von 1799 an lehrte er wieder in Upsala, seit 1812 als Prof. der materia medica. Er starb 1837. 2) Pehr Arvidsohn v., Bruder des Vor., geb. 1760 in Larf, 1801 in Upsala Prof. der Medizin, wurde 1812, da er als praktischer Arzt außerordentlichen Ruf besaß, Leibarzt des Kronprinzen Bernadotte; 1815 geadelt, trat er 1820 in den Ruhestand und starb 1843. 3) Arvid August, geb. 6. Mai 1785 in Broddetorp, seit 1821 Pfarrer in Enköping, gest. 25. Sept. 1871. Mit Geijer veröffentlichte er 1814—17 3 Bde. altschwed. Volkslieder und Melodien, Svenska Folkvisor, von denen eine Auswahl durch Mohnikes Übersetzung, Berlin 1830, auch in Deutschland bekannt geworden ist. 1818 übersetzte er die ältere Edda und gab mit Rask bei dessen Stockholmer

Aufenthalt auch den Urtext derselben heraus. Auch in seinen eigenen Gedichten (Afsked af Svenska Folksharpan, Stockholm 1848; besonders bekannt ist aus ihnen „Necke", „Wassernixe", geworden) nahm er die alten Volkslieder zum Muster. Ebenso schloß er sich in den ersten Teilen seiner Geschichte Schwedens (1839—70, 11 Tle., bis zum Tode Karls XII.) an die alten Sagen und Überlieferungen an. Die drei ersten Tle. erschien. in deutscher Übersetz. v. Ungewitter mit einem Vorwort von L. Tieck als „Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer u. neuerer Zeit", Leipz. 1842. 4) **Anders Erik**, ein Verwandter der berühmten drei Brüder gleichen Namens, geb. 25. April 1779 zu Forhem, ward 1818 Professor der Rechte zu Abo, wurde aber 1821 unter Belassung seines Gehaltes verabschiedet. Durch unvorsichtige Äußerungen brachte er sich in den Verdacht politischer Umtriebe, sodaß er 1831 den Befehl erhielt, das Land zu verlassen. Als ihm dies nicht sofort möglich war, schaffte man ihn gewaltsam nach Wiätka und hielt ihn daselbst 4 Jahre lang gefangen. Später durfte er in Willmanstrand (Finnland) und zuletzt in Riga wohnen. Dort starb er am 1. März 1850. — Vgl. Gräße, Litterärgesch., VII 632, 41.

Ag, Abkürzung in der Zoologie u. Paläontologie für Agassiz, in der Botanik für Agardh, in der Chemie (Ag) für argentum, Silber.

Ägä, Name mehrerer altgriechischer Städte, in Euböa, Achaja, Mysien, Cilicien; Ä. auch Edessa genannt, am Flusse Lydias, war der älteste Sitz der makedonischen Könige.

Agabito, Pietro Paolo, ital. Maler, war in den Jahren 1511—31 zuerst in seiner Vaterstadt Sassoferrato in der Mark Ankona, später in dem Städtchen Massaccio thätig. Er stand unter dem Einfluß der venezianischen Schule, besonders des Carlo Crivelli und des Lorenzo Lotto. Einige Altarbilder von ihm sind in den Kirchen von Sassoferrato und Massaccio erhalten. Amico Ricci, Memorie storiche degli artisti della Marca di Ancona 1834, II 136—38. [Muther.]

Agably oder **Akably**, der südlichste Ort der Oase Teat oder Tanat (s. Art. Sahara) mitten in einer sandigen, aber quellenreichen Gegend mit steinernen Häusern und ca. 3000 Einw., die meist den Stämmen der Tuats und Tuariks angehören.

Agabus (Ἄγαβος, vielleicht = Ἀγαβ = חָגָב Esr. 2, 45 — Heuschrecke?) — ein Apostelgesch. 11, 28 und 21, 10 genannter Prophet, der den schwer bedrängten Gläubigen in Jerusalem dadurch zur großen Tröstung wurde, daß seine mahnende Vorherverkündigung einer allgemeinen Hungersnot die Jünger in Antiochia bewog, ihren Brüdern in Judäa nach Kräften beizustehen (Apostelgesch. 11, 27—30. Mit der Hungersnot ist die des Jahres 45 und 46 gemeint Jos. Ant. 20, 2. 5 und 5, 2). Eine andere auf die Gefangennahme des Apostels Paulus in Jerusalem sich beziehende Vorhersagung des A. Apostelgesch. 21, 3—14 traf nicht ein. Vgl. Schegg in Wetzer u. Welte, I 324 f.

Agaciren (franz. agacer v. ahd. hazjan hetzen), s. v. w. buhlerisch anlocken, herausfordern, ködern; daher **Agacerie**, buhlerische Reizung.

Agades, Hauptstadt der Oase Air (s. d.).

Agadir (von den Spaniern Santa-Cruz genannt), Hafenstadt an der WKüste von Marokko, jetzt von dem nördlicher gelegenen Mogador überflügelt; 1500 Einw.

Agag (אֲגַג), Name der amalekitischen Könige zu verschiedenen Zeiten, daher vielleicht gemeinsamer Name dieser Könige, wie Pharao der gemeinsame Name der ägyptischen Könige war 4 Mose 24, 7; 1. Sam. 15, 8. 9. 20. 32.

Agag, König der Amalekiter, wurde von Saul gefangen genommen und gegen den ausdrücklichen göttlichen Befehl verschont, worauf Samuel ihn eigenhändig tötete 1. Sam. 15. Von da an war der Riß zwischen Samuel u. Saul unheilbar.

Agagiter, Beiname Hamans Esther 8, 3; 9, 6, als „Nachkomme des Amalekiterkönigs Agag (?)". Die Septuaginta übersetzen merkwürdigerweise ὁ Μακεδών, der Makedonier. Oppert weist (Comment. du livre d' Esther, Paris 1864, p. 14) nach, daß A. von Agag, einer Landschaft Mediens, abzuleiten sei, daher der Mann aus Agag.

Agalaktie (griech. ἀ priv. und γάλα die Milch), gänzlicher oder teilweiser Mangel an Muttermilch.

Ägaleos (Αἰγάλεων ὄρος, das ägal. Gebirge, benannt nach den Ziegen — αἴξ — die daselbst weiden): 1) Der einst reich bewaldete (Stat. Theb. XII, 620), jetzt ziemlich kahle Bergzug im W. Attika und bes. der südlichste Teil desselben, Salamis gegenüber, auf dem Xerxes der Schlacht von Salamis zuschaute. Äsch. Pers. 466 f. 2) Ein Bergzug im westlichen Messenien, Strabo VIII 359; Curtius Pelopon. II 182. Vgl. Geogr. von Griechenland.

Agalmatolith (Bildstein), auch chinesischer Speckstein wegen seines dem gewöhnlichen Speckstein ähnlichen fettigen Anfühlens genannt, ist ein der Familie des **Talkes** (s. d.) angehöriges, durchscheinendes, gewöhnlich etwas grünliches Mineral, das namentlich in China zur Darstellung von Götzenbildern und anderen Figuren vielfach verwendet wird. Auch solche von rötlicher Farbe finden sich, doch scheinen zum Teil chemisch verschiedene Substanzen unter diesem Namen aufgeführt zu werden. [Pfaff.]

Agalocha, Blindbaum, s. Euphorbiaceen.

Agam, Landschaft auf Sumatra, s. d.

Agama s. Agamen.

Agamedes, Sohn des Königs Erginos von Orchomenos aus dem Geschlechte der Minyer, ein im Bauen von Heiligtümern und Königspalästen geschickter Meister (Paus. VIII 10, 2). Mit seinem Bruder Trophonius baute er dem Apollo einen Tempel zu Delphi (Strabo IX, p. 421) und die Schatzkammer des Hyrieus, bei deren Beraubung er sein Leben verlor, Paus. IX 37, 3. 39, 4. Vgl. auch Schol. zu Aristoph. Wolken 508. Die Gesch. A.' und seines Bruders ist behandelt von dem Kykliker Eugammon von Kyrene in seiner Telegonee, von der Proklos Excerpte gibt. Eine ähnliche Geschichte findet sich in Ägypten (Buttmann, Mythol., II 227 ff.), doch behauptet Otfried Müller (Gesch. hellen. Stämme, I 94 ff.), die Sage sei altes Eigentum der Minyer. Vgl. auch Plutarchs Trostschrift an Apoll. 14 und Cic. Tusk. I 47.

Agamemnon, König von Argos und Mykenä, nach Homer (Il. II 18) Sohn des Atreus (s. d.), nach Apollodor III 2, 2 Sohn des Pleisthenes, des Vaters des Atreus, Herrscher über Argolis, Korinth, Sikyon, Achaja, viele Inseln (Il. II 108) und vielleicht auch Oberkönig von Lakedämon (Schol. Eurip. Or. 416). Vgl. Art. Trojanischer Krieg, Griechenland: Gesch. der heroischen Zeit, Klytemnestra u. Ägistheus.

Agamemnon, Schmetterling, s. Tagfalter.

Agamen, Agamidae, (der Agame ähnlich, zu ihr gehörig) Familie der Ordn. Eidechsen, zur Unterordn. Dickzüngler gehörig.

I. Der Leib ist bald gedrungen, bald gestreckt, hier seitlich zusammengedrückt, dort platt. Den kurzen, breiten Kopf

decken flache oder leicht gewölbte Schilder, Rücken, Bauch und Seiten aber gleichartige meist in schiefe Reihen angeordnete Schindelschuppen. Hierzu treten, vereinzelt, in Gruppen stehend oder über den ganzen Körper verteilt, stachel- und dornförmige Horngebilde, die Haut erhebt sich zu Rücken- und Schwanzkämmen, bildet in dieser Gattung ohrartige Lappen seitlich des Kopfes oder kragenähnliche Formen am Halse, in einer Gattung wird sie an den Seiten zu einem Fallschirm ausgezogen. Die vier Füße besitzen in der Regel je fünf Zehen. Die dicke Zunge ist vorn meist glatt gerundet, die Zähne stehen am Rande der Kieferknochen (s. Acrodonta), die Eckzähne springen vor. Die A. bewohnen nur die östl. Halbkugel, SEuropa, Süd- und Mittelafrika, SAsien (hier die Hälfte aller Arten) und Australien. Sie sind im allgemeinen Landtiere, doch ziehen die einen dürre, heiße, fast vertrocknete Gegenden vor, während sich andere, dann aber fast ausschließlich auf Bäumen lebend, in immer feuchten Gebieten finden. Die A., durchaus harmlose, dem Menschen ungefährliche Tiere, deren des raschesten Wechsels fähige Farbenpracht entzückt, leben zumeist von Insekten, viele wahrscheinlich nebenbei noch von Pflanzenstoffen. Alle legen Eier, denen, wie man infolge der geringen Kenntnis vom Freileben dieser Tiere annimmt, das Junge erst einige Zeit nach der Eiablage entschlüpft.

II. Man teilt die A. in zwei Gruppen, Baumagamen, Dendrobătae (δένδρον Baum, βαίνω besteige), ausgezeichnet durch seitlich zusammengedrückten Körper mit langem Schwanz, und Erdagamen, Humivăgae (humus Erdboden, vagor schweife umher), charakterisirt durch platten Körper mit mäßig langem Schwanze. Wir nennen vier der ersten und fünf der zweiten Gruppe zugehörende Gattungen. Von allen A. unterscheidet sich die Gattung Draco durch den Besitz eines Fallschirms, der von je einer an den Seiten des Körpers befindlichen verbreiterten Hautfalte gebildet und von falschen Rippen getragen wird. Von den drei anderen Baum-A. ist Calōtes durch den Mangel von Schenkelporen (reihenförmig hinter einander liegende Öffnungen von Drüsen auf der Innenseite des Hinterschenkels, vgl. d. Art. Eidechsen) getrennt. Lophūra hat einen bis zur Hälfte des Schwanzes reichenden Rückenkamm, Chlamydosaurus einen kleinen Nackenkamm, aber eine große, gefaltete Halskrause. An vier der Erdagamen erkennt man die Ohröffnung deutlich, nur bei der fünften, Phrynocephălus, ist dieselbe versteckt. Agăma ist über den ganzen Körper hin gleichmäßig beschuppt, Stellĭo und Uromăstix haben in Ringen angeordnete, stachelige Schwanzschuppen, auch besitzt Uromăstix Schenkelporen und nur in der Gattung Moloch decken dornige Schuppen den ganzen Körper. — 1) Draco (δράκων Drache) L. 18 Arten in OIndien und dessen Inselgebiet, nur nicht auf Ceylon. Auf Java lebt der fliegende Drache, Dr. volans (fliegend) L. Der Körper ist grün, der Fallschirm braun gefärbt, die Gesamtlänge beträgt 22—30 cm, wovon 12—15 cm auf den Schwanz kommen. — 2) Calōtes (γαλεώτης nennt Aristoteles eine bunte Eidechse) Cuv., 12 Arten in SOAsien und auf den Philippinen. Die Galeote, C. versicolor (bunt) Dum. et Bibr. hat ähnlich dem Chamäleon die Fähigkeit des Farbenwechsels. Oft erscheint der Kopf blutrot, daher der Name „Blutsauger". Das meist rötlich gelbe, braun quergebänderte Tier lebt in Indien, es wird bei 30 cm Schwanzlänge 42 cm lang. — 3) Lophūra (λόφος Kamm, οὐρά Schwanz) Gray, 2 Arten auf den Sundainseln und Philippinen. Auf letzteren und auf Amboina ißt man das Fleisch der Segelechse, L. amboinensis Gray, deren Rücken grünlich mit schwarzer Zeichnung, deren Bauch gelblich ist. Länge 85—100 cm (Schwanz 55—60 cm). — 4) Chlamydosaurus (χλαμύς Mantel, σαῦρος Eidechse) Gray. In Australien lebt die über 1 m lange, den Schwanz entlang aber 50 cm messende, bräunlichfahle Kragenechse Chl. Kingĭi Gray. — 5) Mit Agăma (vaterländischer Name) Daud. beginnen die Erdagamen. 14 Arten in Asien und Afrika. Ausgezeichnet durch schöne Färbung ist die Siedler-Agame, A. colonōrum (colonus Kolonist) Daud. Rumpf und Beine sind stahlblau, der Kopf feuerrot, der Schwanz oben hell-, an der Spitze dunkelstahlblau, unten gelbrot. Ganze Länge 40, Schwanz 24 cm. In WAfrika in der Nähe der Niederlassungen. — 6) Stellio (Sterneidechse, stella Stern) Daud., 5 Arten in SEuropa und Mittelasien. Die gemeine Dorneidechse, der Hardun, St. vulgāris (gemein) Latr., ist gewöhnlich oberseits dunkelbraun gelb, unterseits schmutziggelb. Von den 32—45 cm Gesamtlänge kommen drei Viertel auf den Schwanz. Türkei, europäische Inseln, WAsien und NOAfrika. — 7) Uromăstix (οὐρά Schwanz, μάστιξ Geißel) Merr., 5 Arten in NAfrika und Mittelindien. Der ägyptische Dornschwanz, U. spinĭpes (spina Dorn, pes Fuß) Merr. ist oben grünlich, unten gelblich gefärbt, 65—95 cm lang. In Ägypten besonders häufig. Wird von den Beduinen gegessen. — 8) Die Gattung Moloch (kanaitischer Gott) Gray hat nur die Art Moloch, M. horrĭdus (stachelstarrend) Gray, oberseits braun, unterseits gelb, 15—18 cm lang. Australien. — 9) Phrynocephălus (φρῦνος Kröte, κεφαλή Kopf) Kaup, 10 Arten in Mittelasien. Phr. aurītus (mit Ohren) Pall. ist oben braungrau, unten weißlichgelb bei 32—42 cm Länge. An jedem Mundwinkel steht ein ohrförmiger, feinbeschuppter Hautlappen, der, abhängig von der Erregung des Tieres, bald rot, bald blau erscheint. Litteratur s. d. Art. Eidechsen. [Lehnert.]

Agămie (v. griech. γάμος, Ehe), Ehelosigkeit. In der Botanik = Kryptogamie.

Agaña (spr. agánja), Hauptstadt der Marianen, an der WKüste der Insel Guam, Sitz des Gouverneurs. Der Hafen ist nur für kleine Schiffe zugänglich.

Aganippe (griech. Ἀγανίππη, sc. πηγή Quelle, v. ἄγαν sehr, νίφειν schneien, also sehr beschneit), Quelle auf dem Helikon in der Nähe von Askra in Böotien, entstanden durch den Hufschlag des Pegasus, verlieh dem Trinkenden dichterische Begeisterung (Paus. 9, 29).

Ägäon (griech. Αἰγαίων, v. αἶγες die großen Meereswellen), der „Wogenmann", nach Il. 1, 399 ff. mit Briareos identisch, einer der 3 Hekatoncheiren (die übrigen Kottos und Gyes), Söhne des Uranus und der Gäa, die sämtlich die erschütternde Macht der Wogen repräsentiren. Im Kampf gegen die Titanen gewann Zeus erst durch sie und die Cyklopen (vulkanische Gewalten) endlich den Sieg, worauf die Titanen in den Tartarus gestürzt und von den Hekatoncheiren bewacht wurden. Vgl. Hesiod, Theogonie.

Agapanthus umbellatus, doldenblütige Schmucklilie, blaue Liebesblume oder Tuberose, eine vom Kap stammende, als Topfzierpflanze beliebte Liliacee (s. d.).

Agape, Plur. Agapen, vom griech. ἀγάπη Liebe, s. Liebesmahle.

Agapenor, Sohn des Ankäos, König von Tegea in Arkadien, war einer der Freier der Helena, führte auf 60 von

Agamemnon gelieferten Schiffen die Arkader nach Troja (Hom. Il. II 609—14), ward auf der Rückfahrt von Troja nach Kypros verschlagen, wo er blieb, die Stadt Paphos und einen Tempel der Aphrodite gründete. Vgl. Paus. VIII 5, 2. 3. 53, 3.

Agapet I., Papst v. 3. Juni 533 an, ein energischer Bekämpfer der arianischen und monophysitischen Häresien. Auf Wunsch des Ostgotenkönigs Theodahad, welcher gern mit Kaiser Justinian Frieden haben wollte, begab er sich im Februar 536 nach Konstantinopel. Seine politische Mission blieb zwar resultatlos, allein er erreichte, daß der Monophysit Anthimus, früher Erzbischof von Trapezunt, als Patriarch von Konstantinopel beseitigt und der orthodoxe Mennas, ein vornehmer Alexandriner, dazu erhoben wurde. Um jeden Verdacht von Heterodoxie von sich fern zu halten, überreichte der Kaiser dem Papste sogar ein Glaubensbekenntnis. Noch in Konstantinopel erkrankt, starb A. am 22. April 536, worauf seine Leiche nach Rom übergeführt und im St. Peter beigesetzt wurde. Vgl. Bolland, sept. tom. VI 163; Manso, Gesch. d. ostgot. Reichs, Berl. 1824; M. Jsambert, Hist. de Justinien, 2 Vols., Paris 1856.

A. II., Papst von 946—55, rief den deutschen König Otto I. 951 gegen Berengar II., König von Italien, zu Hilfe, als dieser sich Gebietsteile des Kirchenstaates angeeignet hatte. Otto kam damals bloß bis Pavia, weil der mächtige Tyrann Alberich, Prinzeps und Senator Roms, die Kaiserkrönung verhinderte. Doch blieb A.s Verhältnis zum deutschen König ein durchaus freundliches; 954 übersandte er dessen Bruder Bruno das Pallium als Erzbischof von Köln und gestattete dem Könige 955 freie Verfügung in betreff der Verlegung sächsischer Bistümer, nachdem er schon 948 die neu gestifteten Bistümer in Dänemark, Norwegen und Schweden dem Hamburger Erzbistum unterstellt hatte. Wegen der Besetzung des Reimser erzbischöflichen Stuhles hatte der Papst viel Streit mit den westfränkischen Großen. In Rom war sein Einfluß gering, da alle Macht in der Hand Alberichs lag, der noch bei Lebzeiten A.s seinen eigenen Sohn Oktavian zum Nachfolger des Papstes wählen ließ. A.s Lebenswandel wird gegenüber der römischen Sittenlosigkeit des 9. Jahrh. als ein reiner gerühmt. Vgl. v. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, Braunschw. 1874, I; Gfrörer, Allg. Kirchenztg., Stuttg. 1841, Bd. 3. [Tschackert.]

Agapeten (griech. ἀγαπηταί), Liebchen, ein Spottname, den das Volk gottgeweihten, in der Welt lebenden Jungfrauen beilegte, welche zur Verwaltung ihres Vermögens und zum Schutze ihrer Interessen männliche Personen in ihr Haus aufnahmen als Brüder (ἀδελφοί und ἀδελφότης 1. Kor. 9, 5). Daß aus diesen Verhältnissen mancherlei Ärgernisse erwuchsen, gegen welche sich die Canones verschiedener Synoden richteten, lag in der Natur der Sache. Vgl. Hefele, Konziliengesch., I 238. Hieron. Ep. 22 ad Eustach. und bes. Chrysostomus περὶ τοῦ μὴ τὰς κανονικὰς συνοικεῖν ἀνδράσι, deutsch von Fluck, Freib. 1866.

Agapetus: 1) Griech. Arzt, der Mittel gegen die Gicht erfand, Alex. Trall. XI 303. 2) Fl. A., Konsul 517 n. Chr. und praefectus urbi Cassiod. Var. I 6, 32, 33. Der aus dem Jahre 509 erwähnte Patricius A. war wahrscheinlich ein von dem Konsul unterschiedener Patrizier gleichen Namens. 3) Lehrer Justinians, der für diesen 527 die Scheda regia, ein die Pflichten der christl. Regenten darstellendes, überaus langweilig geschriebenes Buch verfaßt. Vgl. die lat. Ausgabe von Groebel, Leipz. 1733.

Agâra, alte indische Stadt am Flusse Ranaguna Ptol. VII 1, 67. Ob sie die später so berühmte glänzende Hauptstadt des mongolischen Kaisertums ist, die noch heute Agra oder Akbarabad heißt, ist streitig.

Agar-Agar, ein zur Bereitung eßbarer Gallerten vielfach benutztes, aus China und Japan eingeführtes Handelsobjekt, welches durch geringe Zersetzbarkeit und seine ausgeprägtere gallertbildende Eigenschaft der Gelatine vorzuziehen ist. Es wird in langen, bandartigen, farblosen oder gefärbten Streifen in den Handel gebracht und stammt von mehreren Gelidium-Arten und verwandten Algen her.

Agardh, Vater und Sohn, hervorragende Algologen: 1) Karl Adolf, geb. 1785 zu Båstad in Schonen, Sohn eines Kaufmanns, seit 1812 Professor der Botanik und praktischen Ökonomie in Lund, starb 1859. Die Algenkunde behandelt er in den Werken: Systema Algarum, 1824, Species Alg., 3 Bde., 1823—28, Icones Alg. Europ., 1828—35; die allgemeine Botanik in Lärobok i Bot., 2 Bde. Malmö 1830—32, deutsch von Meyer (1. Abt. Organographie d. Pflanzen, Kopenh. 1831) und Creplin (2. Abt. Allgem. Biologie d. Pflanzen, Greifsw. 1832). A. war zugleich namhafter Theologe und erhielt 1816 neben seiner Professur die Pfarre an St. Peter in Lund, 1834 den Bischofsitz zu Karlstadt. Endlich erlangte er für das öffentliche Unterrichtswesen als einflußreiches Mitglied des Stockholmer Großen Ausschusses 1825 maßgebende Bedeutung. 2) Jakob Georg, geb. in Lund 1813; von 1854 bis zu seiner Emeritirung 1879 Professor der Botanik an der dortigen Universität. Das bedeutendste seiner Werke: Species, genera et ordines Algarum, Lund 1848—63, 4 Bde., faßt die ganze Algenkunde systematisch zusammen.

Agâri, ein skythisches oder vielleicht sarmatisches Volk, das wegen seiner Heilkünstler berühmt war. Eine in Skythien gewonnene und als Heilmittel angewandte Schwammart agaricum hat daher seinen Namen Plin. XXV 9, 57. XXVI 8, 48. Wahrscheinlich wohnten die A. am Flusse Agarus, der nach Ptol. III 5, 13 in die Mäotis, das heutige Asowsche Meer, mündet.

Agaricini, Blätterschwämme, bilden eine Abteilung der Hymenomyceten (Hautpilze) und sind dadurch charakterisirt, daß bei ihnen die sporentragenden Zellen, Basidien, eine Haut (Hymenium) zusammensetzen, welche strahlig gestellte, messerklingenförmige, einfache oder gabelig geteilte Lamellen überzieht. Diese Lamellen stehen auf der Unterseite eines gestielten, fleischigen oder lederigen Fruchtkörpers von Scheiben, Hut- oder Glockenform. Für die systematische Einteilung der A., welche auf dem Erdboden oder auf faulenden Pflanzenteilen oder auch als Parasiten auf lebenden Pflanzen auftreten, ist besonders die Beschaffenheit der Lamellen, die Sporenfarbe, welche oft von der der Lamellen abweicht und leicht erkannt wird, wenn man die Sporen auf untergelegtes Papier fallen läßt, und die Beschaffenheit des sog. Schleiers (velum) von Wichtigkeit. Das Velum ist eine Hülle, welche den jungen Fruchtkörper ganz oder teilweise umgibt und bei der Weiterentwickelung des letzteren in verschiedener Weise zerrissen wird. Entweder löst sich dasselbe wie beim Champignon vom Hutrand ab und bleibt am Stiel als Ring oder Manschette hängen oder es bleibt ein Teil des Velum als Ring (annulus) am Stil, ein anderer Teil, der die Hutoberfläche bedeckt, zerreißt in Stücke und diese Stücke sitzen als Warzen oder Fetzen auf der mehr oder weniger

glatten Hutoberfläche oder endlich kann der Schleier wie beim Schwefelkopf vom Stil sich lösen und als Vorhang vom Hutrand herabhängen. Hiernach pflegt man die A. in 18 Gattungen einzuteilen: 1) Agaricus L. (Blätterpilz), 2) Cortinarius Fr. (Fasersaumblätterp.), 3) Gomphidius Fr. (Keilblätterp.), 4) Hygrophorus Fr. (Saftbl.), 5) Russula Pers. (Täubling), 6) Paxillus Fr., 7) Lactarius Fr. (Milchbl.), 8) Coprinus Pers. (Tintenbl.), 9) Bolbitius Fr., 10) Nyctalis Fr., 11) Cantharellus Adans. (Faltenschwamm), 12) Arrhenia Fr., 13) Marasmius Fr., 14) Lentinus Fr., 15) Panus Fr., 16) Trogia Fr., 17) Schizophyllum Fr. und 18) Lenzites Fr. Vgl. E. Fries, Hymenomycetes Europaei s. Epicriseos system. mycologici, 2. Aufl. Upsala 1874. [Kohl.]

Agaricus s. Agaricini.

Agásh, Agátsch, auch Forsáng genannt, ein türkisches Längenmaß, von welchem zwei Drittel auf einen Grad gehen.

Agasias, des Dositheos Sohn von Ephesos, ein zu Anfang der römischen Kaiserzeit lebender griechischer Bildhauer, war der Meister der zu Antium gefundenen, jetzt im Louvre zu Paris bewahrten Marmorstatue des sog. Borghesischen Fechters. Vgl. Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1880, II 399 ff.; ders., Kunstarchäol. Vorlesungen, 160 ff. [Muther.]

Agassa (Agassä), Stadt in Makedonien (Pieria) am Flusse Mitys Liv. XLIV 7. XLV 27, wahrscheinlich am heutigen Flusse von Katerina. Vgl. Leake, North. Gr., III 424.

Agasse, Heinrich, Buchdrucker und Buchhändler, geb. zu Paris am 14. Apr. 1752, gest. das. am 1. Mai 1813, diente 1790 als Offizier in der franzöf. Armee, zog sich aber nach dem Tode seiner beiden Brüder, die, der Fabrikation falscher Assignaten überführt, am 9. Febr. 1790 auf dem Schaffot starben, bald zurück und etablirte sich als Buchdrucker. A. veröffentlichte: „Moniteur de l'Encyclopédie" und war durch seine Gattin, die Tochter des Buchhändlers Ch. J. Panckoucke, Eigentümer des offiziellen Blattes „Moniteur".

Agassiz: 1) Ludwig Johann Rudolf, berühmter Naturforscher, geb. 28. Mai 1807 zu Motiers am Murtensee, Sohn eines Pfarrers. Schon als Schüler sammelte er eifrig Insekten und Pflanzen. In Zürich studirte er zwei Jahre Medizin, darauf mehrere Jahre in Deutschland, und eignete sich die Hauptsprachen Europas an. Bei Tiedemann hörte er vergleichende Anatomie, bei Bischof Botanik, bei Leuckart Zoologie; in München studirte er unter Oken und Döllinger, bei welchem er mit Karl Ernst v. Baer wohnte. Während er die Paläontologie der Fische untersuchte, studirte Baer die damals in München zuerst beobachtete embryonale Entwickelung des Menschen und der Tiere. Auch die Philosophie hörte A. mehrere Jahre lang bei Schelling und bereitete sich damit zur naturwissenschaftlich-philosophischen Erfassung der tiefsten Gründe des Lebens vor.

Als der Zoologe Spix 1826 starb, ohne die Ergebnisse seiner mit dem Botaniker Ph. v. Martins 1817—20 unternommenen südamerik. Forschungsreise vollständig bearbeitet zu haben, vollendete der 22jährige A. die schwierige Arbeit. Dann ging er nach Wien, um die Fische der Donau zu untersuchen. Seine scharfsinnigen Beobachtungen leiteten ihn auf genauere Studien über die untergegangenen Fischarten, zu welchen Georg Cuvier durch seine Arbeiten über die Mammiferen und Reptilien der geologischen Perioden den ersten Anstoß gegeben hatte. A. ward der Historiker fossiler Fische. Nachdem er die am Monte-Bolca gefundenen Arten der tertiären Periode durchforscht hatte, begab er sich 1831 nach Paris, wo ihn Cuvier mit Wohlwollen und Auszeichnung empfing und A. von Humboldt mit Rat und That unterstützte. Aber A. war arm: er mußte sich nach einer einträglichen Lebensstellung umsehen und erhielt durch seinen Freund Louis Coulon eine Professur der Naturgesch. am Gymnasium zu Neuschatel auf drei Jahre mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Frs. 1833 ließ er die erste Lieferung der „Recherches sur les poissons fossiles" erscheinen, machte Studienreisen in Frankreich, England, Schottland, Irland und Deutschland, knüpfte überall Verbindungen mit den bedeutendsten Forschern an und gründete sogar eine kleine Akademie „Société des sciences naturelles de Neufchatel", welche eine periodische Zeitschrift herausgab. In seinen Studien über Leben und innere Organisation der Süßwasserfische Europas wurde er besonders von Karl Vogt unterstützt, dem die Anatomie der Forellen und Lachse viel zu verdanken hat. A. selbst dehnte seine Forschungen auch auf Mollusken und Tierpflanzen (Zoophyten), auf Meersterne, Seeigel und Echinodermen überhaupt aus und entwickelte den Strukturplan und den Wachstum-Modus dieser Tiere, eine Arbeit, die er später mit Desor vollendete. Ein besonderer Umstand führte A. in dieser Zeit an den Abhängen des Jura auf das Studium der Gletscher, womit Hugi, einer der bekanntesten schweizer. Geologen, sich gerade beschäftigte. Venetz und J. v. Charpentier hatten bereits das Vorhandensein von Moränen (s. d. Art. Gletscher) in weiter Entfernung von den Gletschern erkannt. A.' Untersuchungen der Moränen, Gletscherschliffe und erratischen Blöcke führten zu ganz überraschenden Resultaten, die er am 24. Juli 1837 in seiner Eröffnungsrede der Versammlung der schweizer. naturforschenden Gesellschaft in Neufchatel, in welcher auch Leopold von Buch und Elie de Beaumont anwesend waren, darlegte. Entschlossen verkündet er den Satz, daß einstmals Eismassen den ganzen Grundstock der Alpen bedeckt haben, und daß es daher in Europa eine Eiszeitepoche gegeben, in welcher die Mammuths gelebt. Zum ersten Male wurde eine Eiszeit in Europa wissenschaftlich diskutirt. Die alten Geologen hatten alle diese Erscheinungen den Wirkungen des Wassers zugeschrieben. Schlagende Beweise für diese seine neue Theorie beizubringen, war von jetzt an A.' Hauptbeschäftigung. Forschungsreisen im Jura, im Waadtland, in Solothurn, im Aargau wurden unternommen, mit Desor wurden die Gletscher im Chamounix-Thale und im Berner Oberlande untersucht und eine Menge kostbarer Entdeckungen gemacht. Auch Studer, anfänglich ein Gegner der Gletschertheorie, überzeugte sich durch gemeinschaftliche Untersuchungen mit A. und Desor am Monte Rosa von der Richtigkeit derselben. Mehrere Jahre hindurch hatten A. und Desor ihre Gletscherstudien gemacht, als 1840 zuerst die „Études sur les glaciers" in Neufchatel (1 vol. in 8° mit Atlas) erschienen. Gleich darauf setzte er mit Vogt, Desor und Nicolet seine Untersuchungen mit Instrumenten zur Messung der Eistemperatur und zur Untersuchung des Verhaltens des Schnees, des Firnes und seiner Körner, des Gletschereises fort, solange es die Jahreszeit erlaubte, fünf Jahre hindurch auf dem Unteraargletscher, wo er eine Hütte errichtet hatte, verweilend, ja selbst im Winter denselben besuchend. Ihm verdankt man eine eingehende Begründung der sog. Infiltrations- oder Dilatationstheorie für die Bewegung der Gletscher (s. d.), nach welcher die Ursache der Bewegung des Gletschers die Ausdehnung des in den Haarspalten des Gletschereises gefrierenden Wassers beim Übergange

von dem flüssigen in den festen Zustand ist. Er kam zu dem von Saussure angezweifeltem Resultate, daß die Gletscher bis zu ihrer Basis eisig seien. Saussure hatte nämlich der Erdwärme eine Einwirkung auf die Gletscher zuschreiben wollen, und darauf eine Theorie über die Bewegung der Gletscher gebaut.

Alle diese Untersuchungen über die Gletscher zogen A. übrigens nicht von seinen zoologischen Arbeiten ab. Außer schönen Monographien über die lebenden und fossilen Echinodermen arbeitete er an seinen Untersuchungen über die fossilen Fische, deren Veröffentlichung ihm am 5. April 1839 das Diplom als korrespondirendes Mitglied der französ. Akademie eintrug. 1843 war das Werk vollendet (5 Bde. in 4° mit einem Atlas von 384 Karten mit Supplementen, 1 Bd. in gr. fol. mit 42 Karten, Neuschatel 1844—45), das eine neue Grundlage für die Systematik der Fische bildete, deren Unvollkommenheit niemand besser als der Entdecker selbst erkannte. Seine zoologischen Studien, besonders die über Entwickelungsgeschichte, machten ihn zu einem Gegner Darwins und er sprach den Satz aus: „Man findet bei dem ersten Erscheinen der Tiere auf der Erdoberfläche bereits gleicherweise Strahlentiere, Mollusken, Gliedertiere, ja selbst Wirbeltiere."

Pekuniäre Schwierigkeiten, in welche ihn seine mannigfachen Untersuchungen gebracht hatten, obwohl A. v. Humboldt öfters geholfen hatte, bestimmten ihn, der Aufforderung John Lowells, des Begründers einer Erziehungsanstalt zu Boston, zu folgen, welche auf Lyells Empfehlung ergangen war, und in Boston öffentliche Vorlesungen zu halten. Auf Humboldts Fürsprache übertrug ihm Friedrich Wilhelm IV. eine wissenschaftliche Mission nach Amerika. Er ging zunächst noch auf zwei Winter nach Paris, wo er besonders bei dem berühmten Zoologen Milne Edwards, dem Botaniker Jussieu u. A. die herzlichste Aufnahme fand und den „Catalogue raisonné des familles, des genres et des espèces de la classe des échinodermes" in den „Annales des sciences naturelles" 1846 mit Desor, sowie den „Nomenclator zoologicus" (Solothurn 1842—47) vollendete. In Paris beendete er auch 1847 seine Studien über die Gletscher durch die „Nouvelles études et expériences sur les glaciers actuels (1 vol. gr. in 8° mit einem Atlas von 3 Karten und 9 Blättern). Ein kompetenter Beurteiler, Tyndall, bemerkt mit Recht, daß wir A. und Forbes fast alles verdanken, was wir über die Gletscher wissen, vgl. Ch. Martins in der „Revue des deux mondes" vom 15. April 1875. Im Herbst 1846 reiste er ab und begann alsbald nach seiner Ankunft die öffentlichen Vorlesungen in Boston, welche den größten Zudrang und Erfolg hatten. Bald darauf bot ihm Abbot Lawrence einen neugegründeten Lehrstuhl für Zoologie und Geologie an dem Harvard Kollege zu Cambridge an. A. gab die Idee nach Europa zurückzukehren gänzlich auf und nahm die glänzende Berufung an. Seine Lehrthätigkeit wurde durch häufige Forschungsreisen unterbrochen. Im Sommer 1848 reiste er mit 15 Naturforschern über New York nach dem Niagara, den Seen bis an die Grenzen von Kanada, nach Michipicotin und den Fällen von Magpie. Vergleiche der geologischen, zoologischen, botanischen Verhältnisse dieser Gegenden Amerikas mit der vielfach analogen Alpennatur; zoologische Spezialstudien über Insekten und Fische — Lepidosteide — und Untersuchungen über die phys. Geogr. der bisher fast unbeschriebenen Gegend waren die Früchte dieser Reise. 1850 wurde er auf Veranlassung des Küsteninspektors Bache zur Untersuchung der Korallenriffe nach Florida berufen, wo er am medizinischen Kolleg von Charleston einen Kursus über vergleichende Anatomie abhielt. Allein vom Fieber geplagt, mußte er, bevor er ihn beendet hatte, nach Massachusetts zurückkehren, wo er alsbald über die Quallen — Akalephen — eine interessante Monographie veröffentlichte und die Herausgabe einer Naturgesch. der Vereinigten Staaten ankündigte, die sofort 2500 Subskribenten fand. Der 1. Band erschien Boston 1857: Contributions to the natural history of the U. St. of A. in 4°, 4 Bde. sind veröffentlicht; seine Einleitung erschien 1859 in London u. d. T.: Essay on classification, der das größte Aufsehen erregte, da er in der Schöpfung einen durch eine höchste Intelligenz statuirten Plan annahm und als unzweifelhaft den Satz aufstellte, daß „in der Natur bestimmte unterschiedene Arten mit allen ihren eigentümlichen Eigenheiten von Anfang an existirt hätten". „Die stolzen Philosophen, heißt es a. a. O., die da meinen, zoologische Systeme einzig durch die Macht ihrer Vernunft erfinden zu können, thun doch nichts anderes, als dem Plane nachzudenken, dessen Fundament bei der Entstehung der Dinge gelegt worden, und reproduziren ihn mit Hilfe unvollkommener Ausdrücke." Eine Entdeckung von ungeheurer Tragweite ist das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung unsers Jahrhunderts, nach welcher die Einheit des Planes in den verschiedenen Typen der Schöpfung anerkannt werden muß. „Von einem Pole zum andern, schreibt A., unter allen Meridianen offenbaren die Mammiferen, die Vögel, die Reptilien, die Fische ein und denselben Strukturplan, ... der die weitesten Generalisationen des menschlichen Geistes weit überragt". (Die Arbeiten von Murchison und Barrande über die Fauna der Urwelt geben ihm die verschiedensten Beweise für die Urverschiedenheit der Pflanzenarten). Zu seinen mannigfachen wissenschaftlichen Arbeiten kam noch die Gründung eines großen zoolog. Museums in Cambridge, dessen erster Katalog „Illustrated catalogue of the museum of comparative zoology at Harvard College", 1865 erschienen ist.

Da zeigten sich im Winter 1864 auf 1865 Vorboten einer ernsten Krankheit; jede geistige Thätigkeit ward A. streng untersagt. Nathaniel Thayer gab ihm die Mittel, eine wissenschaftliche Reise nach Brasilien zu unternehmen, dessen hochgebildeter Kaiser längst den gelehrten Professor liebte und verehrte. Mit dem Maler Burkhardt, einem Präparator, zwei Geologen, einem Ornithologen, einem Konchyliologen, einigen Volontären und seiner zweiten Frau, Lizie geb. Cary, brach er am 1. April 1865 auf (Voyage au Brésil par Mad. A.) und landete am 24. Apr. in Rio de Janeiro, wo die Gesellschaft drei Monate verweilte. Ende Juli schiffte man sich zur weiteren Reise ein, auf welcher man über Pará den Amazonenstrom erreichte und, den Xingufluß und den Rio-Negro berührend, bis nach Tabatinga an der Grenze von Peru gelangte. 1800 Arten Fische wurden unter anderm gesammelt. (Über die Geologie und die phys. Geographie Brasiliens hat Ch. Ferd. Hartt, der zoolog. Begleiter A.s, ein bedeutendes Werk veröffentlicht: Scientific results of a journey in Brasil by L. Agassiz and his travelling companions; geology and physical geography of Brazil, Boston 1870.) Nach Cambridge zurückgekehrt, faßte er den Entschluß, ein großes Werk über die Naturgeschichte Brasiliens herauszugeben; allein die damals begonnenen Tiefseesondirungen im Meere lenkten seine Blicke auf die geologische Gestaltung

des Meerbodens und auf merkwürdige Tierarten, von denen man bisher nur fossile Reste gefunden zu haben meinte. A. nahm selbst thätigen Anteil an diesen Arbeiten, allein er mutete sich zu viel zu: ein Gehirnschlag warf ihn für lange Zeit aufs Krankenlager. Kaum genesen, nahm er, 64 Jahre alt, 1871 an der Reise zur Erforschung des Golfstromes teil und sammelte eine überaus große Masse der verschiedensten Funde, die von Alex. A. und Theodor Lyman im Bülletin des Harvard Kollege veröffentlicht worden sind. Zugleich betrieb er die Gründung einer zoologischen Untersuchungsstation am Meeresufer, zu welcher ihm Anderson die kleine Insel Penikese des Elisabeth-Archipels in der Buzzard-Bay geschenkt hatte. Im Herbst 1872 ward die Station eröffnet. Sein letztes Lebensjahr durchlebte er arbeitend und kämpfend für seine entschieden antidarwinistischen Grundtheorien; am 14. Dez. 1873 starb er, nachdem ihn am 26. Febr. 1872 das Institut von Frankreich zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt hatte. Wenn auch die rasch fortschreitende Wissenschaft über manche seiner zoologischen Arbeiten hinausgegangen ist, so werden seine Arbeiten über die fossilen Fische für alle Zeiten als ein Fundamentalwerk der Paläontologie bleibenden Wert haben, und so lange man von Gletschern spricht, werden seine Untersuchungen auf diesem Gebiete als bahnbrechende, von keinem späteren auch nur annähernd erreichte, in der Geschichte der Wissenschaft fortglänzende angesehen werden. Vgl. Emile Blanchard, Un naturaliste du XIXe siècle in der Revue des deux mondes vom 1. Juli u. 1. Aug. 1875. [Pfaff.]

2) Alexander, Sohn des Vor., geb. 17. Dez. 1835 zu Neufchatel, würdiger Nachfolger seines großen Vaters in Cambridge, Gründer der zoolog. Station in Newport im Staate Rhode-Island. Er arbeitete namentlich über Echinodermen, Quallen u. Fische Amerikas, u. veröffentlichte u. a.: North american acalephae, Cambridge 1865; Embryology of the star-fish, Boston 1865. Vgl. A. 1.

Agasus (alte Geogr.), apulischer Hafen am Mons Garganus; jetzt Porto Greco (Golf von Manfredonia).

Agastronomie (griech., Unmöglichkeit der Magenbewegung), Lähmung der Magennerven, s. Magenkrankheiten.

Agat, so v. w. Achat (s. d.).

Agatha s. Agde.

Agathangĕlos (griech. Ἀγαθάγγελος d. gute Bote, v. ἀγαθός gut, ἄγγελος Bote): 1) Sohn des Kallistratos, Verf. eines griech. geschriebenen, von Faustus fortgesetzten Lebens Gregors aus Armenien, das sich in Paris und Florenz handschriftlich findet. Acta Sanct. VIII 320. 2) ein griech. Mönch, dessen 1275 (??) geschriebene Prophezeihung auf den Fall Konstantinopels (1453) eintraf und der darum noch heute in Rußland (seine Prophetie über die Wiederherstellung des byzantinischen Reiches auf das J. 1853 traf nicht zu) und in ganz Griechenland eines hohen Ansehens und voller Glaubenswürdigkeit sich erfreut.

Agatharchides oder Agatharchus, ein Peripatetiker, der unter Ptolemäus Philometor im 2. Jahrh. n. Chr. blühte (Strab. XIV 656, Phot. Bibl. cod. CCXIII, 171) und Vormund eines ägyptischen Königs aus der Familie der Ptolemäer war. Seine Schriften bei Phot. a. a. O. erstrecken sich auf die Geogr. Asiens, Diod. III 11, und Europas, Athen. VI 251, und auf Gesch. wahrscheinlich der Diadochen, Jos. Antiqu. XII 1; ferner auf das Rote Meer, die Troglodyten ꝛc. Photius ist seines Lobes voll, er setzt ihn sogar dem Thukydides zur Seite, eine Ansicht, die sich aus den spärlichen Fragmenten nicht mehr begründen läßt. Vgl. J. G. Hager, De A. geographo antiq., Chemnitz 1766 und Frieten, De A. Cnidio, Bonn 1848.

Agatharchos (griech. Ἀγάθαρχος d. i. guter Herrscher, v. ἀγαθός gut, ἄρχειν herrschen), Sohn des Eudemos, ein samischer Maler in Athen, vgl. Suidas s. v., von dem Vitruv VII praef. berichtet, daß er Aischylos die Szenerie gemalt habe. Alkibiades sperrte A. in sein Haus ein, um es mit Gemälden zu schmücken, Plut. Alkib 16; er muß also zwischen der 80. und 90. Olympiade geblüht haben. Über seine Bedeutung für die Entwickelung der griech. Kunst vgl. O. Müller zu Böttels archäol. Nachlaß 149 und Brunn, Gesch. der griech. Künstler, 2 Tle, Braunschw. 1853—59, II 51.

Agathe (v. griech. ἀγαθή die gute), die Heilige, soll nach der Legende in der Verfolgung unter Decius, 251, durch den römischen Statthalter Quintian zu Catanea auf der Insel Sizilien verbrannt worden sein, weil sie den buhlerischen Anträgen desselben beharrlich Widerstand geleistet habe. Ihr Andenken wird von der römischen Kirche am 5. Febr. gefeiert; zu Catanea und in anderen Städten um den Ätna herum wird sie als Schutzpatronin gegen die Ausbrüche dieses Vulkans verehrt. Allein aus den (bei den Bollandisten zum 5. Febr. zusammengestellten) Akten läßt sich kein geschichtlicher Kern sicher herausschälen. [Tschackert.]

Agathemĕros (griech. Ἀγαθήμερος s. v. w. der gute milde Mann, v. ἀγαθός gut, ἥμερος mild): 1) angeblich Verfasser der interessanten geogr. Schrift: Compendiariae geographiae exposit. libri duo, jedoch nur die ersten 5 Kapitel des 1. Buches dürfen ihm zugeschrieben werden. A. lebte in einer der ersten Jahrh. n. Chr., er handelt von der Gesch. der Erdkunde, von den Winden, Meeren, Länge und Breite der bekannten Erde und den Maßen und Distanzen der bekanntesten Inseln. Vgl. Forbiger, Handb. der a. Geogr., I 427 ff. und Dittrich, Rhein. Mus., N. F. IV 1846 p. 76—92. Den Text mit lat. Übersetzung v. Tennulius, Amsterd. 1671; eine Bearbeitung gab S. F. G. Hoffmann, Leipz. 1842. 2) Claudius A., ein unbekannter philosophirender lakedämonischer (?) Arzt, vielleicht identisch mit Agathurrinus, der in der pseudosuetonischen Schrift Vita Persii erwähnt wird, vgl. O. Jahn, Persius, p. 235.

Agathes blanches (franz., spr. agát-blangsch), achatartige Glasperlen, welche in Frankreich hauptsächlich für den Export nach der Westküste Afrikas fabrizirt werden.

Agathias (griech. Ἀγαθίας s. v. w. der gute Mann, v. ἀγαθος gut), einer der Sammler der griech. Anthologie (s. d.), geb. um 536 in Myrina (Mysien), Advokat in Konstantinopel, gest. um 582. Sein „Cyklus", eine Sammlung eigner und fremder Gedichte, wurde von Kephalas für die Anthologie verwertet, die 101 Epigramme des A. und die Vorrede des Cyklus enthält. In den späteren Lebensjahren verfaßte er im Anschluß an Prokop eine Geschichte Justinians, gelangte aber bloß von 552 bis 558. Ausg. Niebuhr im Corpus script. hist. Byz., Bonn 1828. Vgl. Teuffel, Philologus I.

Agathidium, Käfer, s. Silphiden.

Agăthis Dammăra, Kaurifichte, s. Nadelhölzer.

Agatho, Papst vom 27. Juni 678 bis zum 10. Jan. 681, ein sizilianischer, nach Andern kyprischer Mönch, dessen Thätigkeit sich vorzüglich auf die Mission in England und auf Bekämpfung der monotheletischen Irrlehren (s. Art. Monotheleten) richtete. A. stand bei Griechen und Lateinern im

höchsten Ansehen. Vgl. Mansi, Conc. XI 234 ff.; Colombier, Etudes relig., Paris 1870.

Agathodämon (griech. Ἀγαθοδαίμων, v. ἀγαθός gut, δαίμων der Dämon), der gute Dämon (s. Dämonen). Ihm spendeten die Griechen zwischen Mahlzeit und Trinkgelage ungemischten Wein.

Agathoërgoi (griech. ἀγαθοεργοί, s. v. w. die gutes, tüchtiges Wirkenden, v. ἀγαθός gut, ἔργον Werk Suidas s. v.) heißen in Sparta die fünf Ältesten der einst berittenen Leibwache des Königs, die „um ihrer Trefflichkeit willen" (Suidas a. a. O.) von den Ephoren alljährlich ausgewählt wurden, um zu öffentlichen Sendungen verwendet zu werden. Vgl. O. Müller, Dor. II 241. 302; Hermann, Lehrb. der Staatsaltert. § 29.

Agathokles (griech. Ἀγαθοκλῆς d. i. der eines guten Rufes genießt, v. ἀγαθός gut, κλέος der Ruf, die Sage), Tyrann von Syrakus, geb. 361 v. Chr. als Sohn des Töpfers Karkinos zu Thermä in Sizilien, wo er das Handwerk seines Vaters erlernte. Von Damas, einem reichen Syrakusaner und Feldherrn der Agrigentiner als Chiliarch angestellt, zeigte A. sofort großes militärisches Talent. Als Nachfolger des Damas und nachdem er dessen reiche Witwe geheiratet hatte, bemächtigte er sich 317 v. Chr. im Kampfe gegen die oligarchische Partei der Alleinherrschaft in Syrakus und suchte dieselbe, gestützt auf sein Söldnerheer, durch grausame Verfolgung seiner Feinde zu sichern. Er eroberte bald einen großen Teil Siziliens, kam infolgedessen mit den Karthagern in Konflikt, von deren Feldherrn Hieron er bei Gela 311 geschlagen und in Syrakus eingeschlossen wurde. Seinem Bruder das Kommando in Syrakus überlassend, gelang es ihm, mit der Flotte durchzubrechen und sein Hauptheer nach Afrika überzusetzen und die Karthager im eigenen Lande zu bedrängen. Rasch gewann er 200 Städte und feste Plätze, so daß die Karthager den größten Teil ihres Belagerungsheeres zurückrufen mußten. Der Rest wurde von den Syrakusanern vernichtet, der gefangene Feldherr Hamilkar hingerichtet. Nach vierjährigem siegreichen Feldzuge nötigte ihn jedoch das Erstarken seiner sich auf Agrigent stützenden Gegenpartei aus Afrika zurückzukehren. Da inzwischen die Agrigenter geschlagen worden waren, ging er nochmals nach Afrika, wo sein Sohn Archagathus in eine schlimme Lage geraten war. Auch sein Erscheinen konnte das Heer nicht retten, das er heimlich verließ. Dagegen schlug er, nach Sizilien zurückgekehrt, bei Gorgium Deinokrates, das Haupt der aristokratischen Partei. Gegen 6000 Krieger dieser Partei ließ er niedermetzeln, nachdem ihnen Amnestie versprochen war und sie die Waffen gestreckt hatten. So befestigte er 305 wieder seine Tyrannis, nachdem er bereits im Jahre vorher den Königstitel angenommen. Auch mit Karthago schloß er Frieden. Später bekriegte er noch die Bruttier, Kroton und Kerkyra, welches er für seinen Eidam Pyrrhus eroberte. In dritter Ehe war er mit Theoxena, einer Stieftochter Ptolemäos' I. von Ägypten, vermählt. Im sicheren Besitz der Herrschaft zeigte er sich milder, ward jedoch 289 v. Chr. auf Anstiften seines Enkels Archagatus, wie erzählt wird, durch einen Zahnstocher vergiftet. Er war einer der bedeutendsten Demagogen des Altertums, ausgezeichnet durch persönlichen Mut und große Leutseligkeit und Volkstümlichkeit, dabei vor keiner Gewaltthat zurückschreckend. Seine Zeitgenossen Kallias und Timäos schrieben seine Geschichte, ersterer parteiisch für ihn, letzterer, wie auch Polybius urteilt, parteiisch gegen ihn. Diodor XX, Justinus XXII. Über beide Quellen s. Ranke, Weltgesch. 2 Bde. Leipz. 1874, I 3 268 ff. Ferner: Holm, Gesch. Siziliens im Altertum. [v. Nathusius-Ludom.]

Agathologie (griech. ἀγαθός gut u. λόγος Wort, Wissenschaft), die Lehre vom höchsten Gute, der Teil der prakt. Philosophie, in welchem der Begriff des höchsten Gutes erläutert u. gegenüber den Scheingütern des Lebens festgesetzt wird. Vgl. Rothe, Theolog. Ethik, 2. Aufl. 5 Bde. Wittenb. 1871.

Agathon, griech. Tragiker aus Athen, starb gegen 400 v. Chr. Von seinen Dramen, an denen eine besondere Anmut und Weichheit der Empfindung, eine gewisse Geziertheit der Rede bemerkt wurden, ist fast nichts erhalten. Das Gastmahl, das er aus Anlaß seines Sieges im dramatischen Wettkampf 416 v. Chr. gab, benutzte Plato zum Rahmen seines Dialogs „Symposion". Wielands Roman „Agathon" hat nicht viel mehr als den Namen mit dem Dichter gemeinsam. Vgl. Bernhardy, Griech. Litteraturgesch., II 2, 41, 55—57; R. Reichardt, De A. vita et poesi, Ratibor 1853. [Sturm.]

Agathophyllum aromaticum W., aromatisches Gutblatt, s. Laurineen.

Agathosma, eine mit Barosma verwandte, vom Kap stammende Diosmee (s. d.), welche zierliche, stark aromatisch riechende Blätter trägt.

Agath-Tanne, Dammara orientalis, indische Dammarafichte, amboinischer Pechbaum, liefert das orientalische oder indische Dammaraharz; gehört zu den Araukarien, einer Abteilung der Nadelhölzer (s. d.).

Agathyrna (alte Geogr.), eine alte Stadt auf der NKüste Siziliens, jetzt S. Agatha. Vgl. Liv. XXVI 40.

Agathyrsi, ein sarmatisches (vielleicht nomadisirendes) Volk, dessen Wohnsitze hauptsächlich nach Marosch in Siebenbürgen und dem östl. Ungarn verlegt werden (Herod. IV 48. 78. 100. 104. 105; Arist. Probl. XIX 28; Ptol. III 5, 22; Ammian. XXXI 2, 14 u. A.). Sie hatten Gold, kannten aber weder Geiz noch Neid, und waren ein weichliches Volk, unter dem Weibergemeinschaft herrschte. Als Auszeichnung abliger Geschlechter findet sich bei ihnen die Tätowirung, Mela 2, 1, 10: Agathyrsi ora artusque pingunt. Vgl. Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere, 2. Aufl. Berl. 1874, p. 18.

Ägatische Inseln (auch ägadische, Ziegeninseln!), eine Gruppe von drei felsigen Inseln, Maretimo, Levanzo und Favignana an der WSpitze Siziliens, zusammen 182 qkm mit 5000 Einw. In ihrer Nähe 241 v. Chr. Seesieg der Römer unter Lutatius Catulus über die Karthager, welcher den ersten punischen Krieg beendete.

Agau oder Agaw, Völkerschaften in Abessinien, den Gongas in Sprache und Sitte verwandt, die in Damot, Sinascha, Kafa, Waratta ꝛc. wohnen und deren Häuser die charakteristische Eigentümlichkeit zeigen, daß ihr Eingang die Gestalt der altägyptischen Tempeleingänge hat. Wir haben in ihnen vielleicht die Abkömmlinge der alten Sambriten oder Automolen zu suchen, die vor Psammetich aus Ägypten flohen. Vgl. Klöden, Handbuch der Erdkunde, 3. Aufl. Berl. 1877, IV 833, u. Art. Abessinien 5.

Agave, Tochter des Kadmos und der Harmonia, Gemahlin des Echion und Mutter des Pentheus. Vgl. Ovid Metam. III 511 ff.

Agave, Agave, s. Bromeliaceen.

Agavefasern, die Blattfasern der amerikanischen und mexikanischen Agave. Die ersteren kommen als Pita in den

Handel und werden wie in ihrer Heimat (Mittel- und S-Amerika), so auch bei uns wie Hanf zu Seilerarbeiten, neuerdings sogar zu Bürsten verarbeitet; die letzteren benutzten bereits die alten Mexikaner zur Herstellung von Papier. Die Kultur dieser Agave-Art bildet einen Haupterwerbszweig der Bewohner Yukatans.

Agbatana s. Akbatana.

Agbome, s. v. w. Abome, s. d.

Agde, das alte Agatha Narbonensis, Stadt mit (1876) 7728 Einw. im franz. Dep. Hérault, am Fluß gleichen Namens, am Fuße des erloschenen Vulkans St. Louis und ganz aus basaltischer Lava gebaut, früher an der Küste des Mittelmeeres, jetzt infolge von Anschwemmungen des Hérault 4 km von derselben entfernt, hat jedoch einen Hafen an der See, welcher mit Mühe gegen Versandung geschützt wird. A. ist der Endpunkt des Kanals Du Midi, der die Garonne (bei Toulouse) und durch sie den Atlantischen Ozean mit dem Mittelmeer verbindet. Im Jahre 506 berief Alarich II. ein Konzil nach A., auf welchem über Abendmahlstreitigkeiten beraten wurde.

Agdistis (Aggdistis, Agdistes, Aggdistes): 1) ein Mannweib, dem Zeus entstammend, Paus. VII 17, Arnob. contra gentes IX 5, 4. Vgl. auch Strabo X 469 und XII 567; Paus. I 4, 5, der A. als Name der Göttermutter Rhea Kybele aufführt. 2) Ein Berg bei Pessinus in Phrygien, auf welchem Attes begraben sein soll und der zu dem Gebirge Dindymus, dem heutigen Tumandschi Dagh, gehört; Strab. XII 567; Ammian. Marcell. XXVI 9.

Agdolo (Agdalo, Agdollo), Aloysius Peter, Marchese d', Sohn eines kursächs. Konsuls bei der Republik Venedig, der sich mit der Kurfürstin-Witwe Marie Antonie in eine Intrigue gegen Kurfürst Friedrich Aug. zu Gunsten des Prinzen Karl einließ und 1776 auf dem Königsstein als Staatsgefangener festgesetzt wurde, wo er 1800 starb. Vgl. Bülau, Geheime Geschichten, Bd. 1. 2. Aufl. Leipz. 1863, und Weber, Beitr. zur Lebensgesch. der Kurfürstin Marie Antonie Walpurgis, Bd. IV.

Agdonäes, Halbinsel mit Leuchtfeuer im Meerbusen von Drontheim in Norwegen, Stift Trondjem, Kirchspl. Oerlandet.

Age, Axin, ist ein aus einer Kochenillenart, Coccus axin, La Slave, durch Auskochen mit Wasser gewonnenes Fett, das 1846 in die Mexikanische Pharmakopöe aufgenommen wurde, da es an der Luft unter Sauerstoffaufnahme zu einer Haut eintrocknet und daher wie Kollodium als äußerliches Mittel benutzt wird. Auch als Firniß dient es. Chemisch ist es eine Glyceryd (s. d.) und liefert beim Verseifen eine krystallisirbare, bei 42° schmelzende Fettsäure, welche mit der Laurostearinsäure $C_{12} H_{24} O_2$ gleich zusammengesetzt ist, und außerdem die bei 0° erstarrende ölige Axinsäure, wahrscheinlich gleich $C_{18} H_{28} O_2$. Diese verwandelt sich an der Luft in eine bei 35° schmelzende, in Alkohol und Äther lösliche Fettsäure, die mit der Hypogäasäure identisch scheint, und eine in Alkohol und Äther unlösliche amorphe gelbe Substanz, das Aginin, das 58—68% Kohlenstoff auf 7% Wasserstoff enthält. [Weis.]

Agebiacum s. Agendicum.

Ägeisches Meer, der zwischen Griechenland, Makedonien Thrakien und Kleinasien gelegene Teil des Mittelmeeres, s. Mittelländisches Meer.

Agelacrinus rhenanus, ein Krinoide des Devons (s. d.).

Ageladas, griech. Erzgießer aus Argos (Ol. 65—79, 520—460 v. Chr.) spielt in der älteren griechischen Kunstgeschichte eine besonders wichtige Rolle als der Lehrer dreier der größten Bildhauer Griechenlands, des Myron, Phidias und Polyklet. Er hat zwei Zeusstatuen, zwei Heraklesstatuen, die Statue einer Muse mit dem Barbiton, zwei Statuen olympischer Sieger u. dergl. gegossen, von denen jedoch keine auf uns gekommen, ist. Vgl. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler, Braunschw. 1853, I 63 ff.; Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1880, I 106 ff. [Muther.]

Agelaos (griech. Ἀγέλαος, s. v. w. der „Herdenmann", v. ἀγέλη die Herde): 1) Sohn des Herakles und der Omphale (Apoll. II 7, 8) und Stammvater des Geschlechtes des Krösus, der bei Diod. IV 31 und Ovid. Epist. IX 54 Lamos, bei Paläphat. Incred. 45 Laomedes heißt. 2) Sohn des Herakliden Temenus, den er, erzürnt über ihm widerfahrene Zurücksetzung, durch die Titanen ermorden ließ, Apoll. II 8, 5. 3) Sohn des Oeneus, Königs von Kalydon, und der Althäa, der im Kampfe mit den Kureten fiel. Ant. Lib. 2. 4) Sohn des Damastor, einer der Freier der Penelope, Od. XX 321, der, einer der Tapfersten, von Odysseus mit dem Wurfspeer getötet wurde, Od. XXII 293. 5) Ein Sklave des Priamos, der den Paris bei sich aufzog, Cic. de divin. I 21, 42; Virg. Än. VII 320. X 704.

Agelastica, Käfer, s. Chrysomeliden.

Agelēna, Labyrintspinne, s. Weber.

Agelet, Joseph la Plante d' (sp. asch'leh), Astronom, geb. 1751 zu Thone la Long, und verschollen 1785 mit La Peyrouse bei dessen Expedition in den Australischen Gewässern. Vgl. d. A. La Peyrouse.

Agellius (Agelli, Agelly), Anton, berühmter Kritiker und Erklärer des Alten Test., geb. 1532, Theatinermönch und 1593 Bischof von Acerno, starb 1608. Als Mitglied der Kommissionen zur Herausgabe der Vulgata und der Septuaginta hat er sich um die Feststellung des griech. und hebr. Textes hervorragend verdient gemacht; von seinen Kommentaren sind Comment. in Threnos Jeremiae, Rom 1598; in Psalmos et Cant., Rom 1606.; in Prov. Salom., Verona 1649; in Proph. Habacuc, Antwerp. 1697 zu erwähnen. Vgl. Kaulen, Gesch. der Vulgata, Mainz 1868, p. 442 ff.

Agelmund, erster König der Langobarden, s. d. Art. Langobarden.

Agēma (griech. ἄγημα, v. ἄγειν führen, d. i. das Geführte, lat. agmen), heißt in Alexanders d. Gr. Heer die königl. Garde aus Hypaspisten u. schweren Reitern bestehend, die im Felde als Elitekorps zu besondern Zwecken verwendet wurde. Arr. Anab. I 14, 1. II 8, 3. III 11, 9; Polyb. V 25. 82. 84; Diod. XIX 27. 28; Liv. XXXVII 40. XLII 51. 58; Curt. IV 13, 26.

Agen, Hauptstadt des franz. Depart. Lot et Garonne, an der Garonne, 120 km SO von Bordeaux, Präfektur, Bischofsitz, Kathedrale, Seminar, viele u. schöne Brücken. Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Bordeaux-Toulouse u. Tarbes-Périgueux. (1879) 1706 Einw.

Agenda (v. lat. agĕre handeln, thun: das zu besorgende, zu behandelnde), s. Agende.

Agende (Kirchenagende). Das Wort agenda als Neutrum des Plurals ist schon in früher Zeit Bezeichnung für alle kirchlichen Handlungen (Innocenz I. bei Migne, PP. lat., XX 855 u. Acta Conc. Carth. von 390 bei Hefele II 50) u. als Substantivum feminin. gen. so viel wie Ritualbuch (Manuale,

Rituale, Sacerdotale). Als die Kirche der Reformation ihren Kultus selbständig einzurichten genötigt wurde, gab Luther die grundlegenden Weisungen in seiner „Ordnung des Gottesdienstes“ u. „Formula missae“ (1523 u. 1526) und der „Deutschen Messe“ (1526), sowie in dem Tauf- und Traubüchlein (1523 u. 1526), auf Grund welcher bald zahlreiche liturgische Bücher in der lutherischen Kirche entstanden, welche sowohl die geistlichen Amtshandlungen, als auch die Gottesdienstordnungen enthalten, und auch gewöhnlich Kirchenordnungen heißen. Noch aus den zwanziger Jahren des Reformationsjahrhunderts stammen die ältesten A., nämlich die des Herzogtums Preußen (1525) und Braunschweig (von Bugenhagen 1524), von Schwäbisch-Hall (1526) und Hamburg (1529); letztere, sowie die späteren von Minden, Lübeck, Soest, Wittenberg, Bremen, Osnabrück folgen der Braunschweigischen A. und den leitenden Grundgedanken der Formula missae. In der großen Mannigfaltigkeit der deutschen Staaten war an eine einheitliche Entwickelung der A. nicht zu denken, und es entstanden sehr verschiedenartige Produkte, teils in lutherischem Sinne den ältesten A. verwandt, wie die von Osiander u. Borenz für Nürnberg (1533), die für Pommern, Hannover, Mecklenburg, Kurland verfaßten. Man kann sie die norddeutschen nennen, deren Bahnen auch die schwedische A. folgt 1572. In Süddeutschland wurde der calvinische Einfluß vorwiegend (Württemberg, Pfalz, Elsaß, Baden), während die Brandenburgische Kirchenordnung um 1540 (Joachim II) eine Anlehnung an katholische Vorbilder aufweist. Für die reformirte Kirche war teils Zwingli (Ordnung der christlichen Kirche zu Zürich 1525) maßgebend, teils Calvin, und zwar unterscheiden sich beide namentlich durch den der Zwinglischen A. eigentümlichen liturgischen Charakter der Sakramentsfeier; die deutsch-reformirten A. zeigen starke Annäherung an den lutherischen Typus (namentlich Pfalz, Hessen), besonders in der der schweizerischen Art fremden Trennung des liturgischen Teils im Gottesdienst von der Predigt. Am meisten mit altkirchlichem und katholischem Ritual bis ins einzelne ausgestattet ist die A. der anglikanischen Kirche, das Common prayer book (s. Art. Anglikan. Kirche). — Eine wahre Flut neuer A. brachte das 18. Jahrh. in allen Landeskirchen, und zwar charakterisiren sie sich meistenteils als subjektivistische, geistlose und geschmacklose Produktionen, in denen die Aufklärung die Schätze der alten Zeit zu Gunsten moderner, meist sentimentaler und ungeistlicher Machwerke preisgab; eine ganz ähnliche Vergewaltigung war die, welche das Kirchenlied erfuhr. Dieser Subjektivismus artete endlich in jene Willkür aus, die noch jetzt nicht überwunden ist, wo sich der einzelne eigenmächtig über alle gegebenen Formulare hinwegsetzte und ganz nach seinem Befinden im Gottesdienst verfuhr. Das neuerwachte kirchliche Leben unsers Jahrhunderts hat zwar sehr beachtenswerte Neubildungsversuche aufzuweisen, aber ein befriedigendes Resultat ist noch nicht zu verzeichnen, da die Schwierigkeiten zu belangreich sind. Von besonderer Wichtigkeit wurde die 1816 erschienene „Liturgie für die Hof- u. Garnisongemeinde zu Potsdam“, an deren Abfassung Friedrich Wilhelm III. von Preußen wesentlich beteiligt war. Eine liturgische Kommission (Eylert, Sack, Ribbeck u. a.) unterzog den Entwurf einer weitern Bearbeitung, vor allem suchte der König selbst sie im Geiste der kirchlichen Muster des 16. Jahrh. zu verbessern, und trotz vielstimmiger Widersprüche ließ er 1822 die neue „Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin“ ausgehen, die er nun auch in den Gemeinden einzuführen bemüht war. Beachtenswerte Stimmen (z. B. Bunsen) traten für den Entwurf ein, der immer aufs neue verbessert, und 1824 von zwei Drittel der Geistlichen Preußens angenommen wurde; über das Weitere s. „Agendenstreit“. Man kann der preußischen A. den Mangel an kirchlichem Ton und Dürftigkeit der Formulare vorwerfen, auch die Art ihrer Einführung und der Beziehung zur Union, die ihr gegeben wurde, mißbilligen — dennoch hat sie das Verdienst, bahnbrechend in der liturgischen Frage gewesen zu sein und dieselbe kräftig anzuregen. Neue, gute Agenden sind seitdem erschienen (z. B. Württemberg, Sachsen, Bayern), auch gute Privatagenden (Stier, Löhe, Petri u. a.) legen Zeugnis ab von dem erwachten liturgischen Sinn und in Preußen steht die Neuordnung der A. auf Grund der jetzt in Gebrauch befindlichen nahe bevor; die nächste Generalsynode wird sich damit zu befassen haben, und daß sie ein gutes Werk schaffen wird, darf nach allen Vorgängen mit Bestimmtheit erwartet werden. Litteratur: Daniel, Codex liturgicus II III, Leipz. 1848, 1851; Kliefoth, Die ursprüngl. Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen ꝛc., Rostock 1847; Ebrard, Reformirtes Kirchenbuch, Zürich 1848; Bähr, Der protest. Gottesdienst, Heidelb. 1850; Höfling, Liturg. Urkundenbuch, Leipz. 1854; Henke, Nachgelassene Vorles., herausgeg. v. Zschimmer, Halle 1877. [Förster.]

Agendenstreit. Man versteht hierunter eine bestimmte Phase der preußischen Kirchengeschichte neuerer Zeit, welche speziell mit der Unionsbewegung in der preußischen Landeskirche verflochten ist. Es war der fromme, durch die Leidensjahre zu tiefer christlicher Erfahrung gelangte König Friedrich Wilhelm III., welcher den großen Mißstand der liturgischen Willkür und Zerfahrenheit wahrgenommen hatte und durch Einführung einer einheitlichen Landesagende Hilfe schaffen wollte. Nach einigen wertlosen Versuchen, an denen besonders Bischof Eylert beteiligt war und welche den Beifall des Königs nicht fanden, erschien 1816 die „Liturgie für die Garnisongemeinden in Potsdam und Berlin, welche die Grundsätze kennzeichnete, nach welchen der König die Agende gestaltet sehen wollte: Rückgang auf die Schätze des 16. Jahrh. und Gewinnung eines festen historischen Bodens wider den liturgischen Subjektivismus der Zeit. Die liturgische Kommission, welche den Entwurf prüfen sollte, und in welcher Eylert, Hanstein, Sack, Ribbeck u. a. sich befanden, empfing bestimmte Direktive des Monarchen, welcher immer mehr in den Gegenstand sich vertiefte und jenen ersten Entwurf nach den zahlreich erschienenen Kritiken und Gutachten 1822 in verbesserter Gestalt für die Militärgemeinden anordnete. Der Widerspruch gegen die neue Agende kam teils von der strenggläubigen Seite, welche in ihr ein Werk der Union und Konnivenz gegen den Calvinismus sah, teils von der Richtung der aufgeklärten Theologie, welche in der Agende Hinneigung zum Katholizismus und zu den Formen der veralteten Orthodoxie fanden. Der Berliner Magistrat bestritt außerdem dem Landesherrn das Recht, ohne Zustimmung der Gemeinden eine Agende einzuführen, und während zwei angesehene Theologen, Augusti und Ammon, sich zustimmend äußerten, übte Schleiermacher unter dem Pseudonym Pacificus Sincerus in der Schrift: „Über das liturgische Recht evangelischer Bundesfürsten“ eine scharfe Kritik an der königlichen Arbeit. Trotz des anfänglichen Mißtrauens fand doch die Agende allmählich Eingang, da man einerseits ihren

Wert immer mehr erkannte, und da andererseits die Konsistorien ihren Eifer daran setzten, den Lieblingsgedanken des königlichen Herrn zur Ausführung zu bringen. (Vgl. Schleiermachers Witzwort: die vielen Orden seien verliehen non propter acta sed propter agenda.) Schon 1824 erklärten sich zwei Drittel der um ihre Erklärung befragten Geistlichen zur Annahme bereit, und die Nichtannehmenden wurden verpflichtet, sich wenigstens streng an eine andere autorisirte, früher nachweislich im Gebrauch gewesene Agende zu halten. Ein hiergegen von Schleiermacher verfaßter Protest von zwölf Berliner Geistlichen blieb ebenso wirkungslos, wie andere Vorstellungen; vielmehr wuchs die Zahl der Verteidiger, zu denen auch noch Marheineke trat, und die der zustimmenden Geistlichen, so daß 1826 schon 6/7 derselben die Annahme vollzogen hatten, und nunmehr angeordnet werden konnte, daß die neuanzustellenden Geistlichen auf die A. verpflichtet werden sollten. Eine Kommission, in welcher u. a. Ritschl, Marot, Strauß waren, revidirte nochmals das Werk, welches nun, mit provinziellen Anhängen versehen, in Sachsen, den Rheinlanden, Berlin, dann auch in Schlesien förmlich eingeführt wurde. Auch in Baden suchte sie der Großherzog 1830 einzuführen, fand aber damit bei dem größeren Teil der Geistlichkeit keinen Beifall. Einen kräftigen Ausdruck fand der Widerspruch gegen die A. bei der streng lutherischen Richtung in Schlesien, wo Männer wie Huschke, Thiel, Steffens ihr Gewissen durch dieselbe bedrängt und sich zur Separation genötigt sahen; doch hängt diese Bewegung noch enger mit der Geschichte der preußischen Union zusammen (vgl. d. Art.). — So sehr man anerkennen wird, daß manche Bedenken gegen die A., namentlich gegen ihre Dürftigkeit und den unkirchlichen Ton vieler Partieen sowie gegen die Art ihrer Einführung völlig begründet sind, so muß doch zugestanden werden, daß die preußische A. einen segensvollen Anstoß für die ganze evangelische Kirche gegeben hat und gegen die subjektivistische Willkür einen großen Fortschritt zum bessern bezeichnet. — Die Quellen sind im Art. Agende angegeben. [Förster.]

Agenesie (griech. ἀγεννησία, v. ἀ privat. u. γεννᾶσθαι geboren worden; vgl. Genesis) bedeutet den Zustand des Nichtvorhandenseins, wörtlich des Ungeborenseins oder Nichterzeugtseins von Körperteilen, z. B. cerebrale Agenesie = Mangel des Gehirns. Das Wort ist übrigens ungebräuchlich. [Kr.]

Agenois (franz. spr. aschnöá), ungebleichtes Leinen aus der Gegend von Agen in Frankreich.

Agenor (griech. Ἀγήνωρ d. i. mannhaft, mutig, v. ἄγαν sehr u. ἀνήρ Mann): 1) Sohn des Poseidon und der Libya, König von Phönikien, Gatte der Telephassa und Vater des Kadmus, Phönix, Kilix, Thasus, Phineus und der Europa, die Zeus in Stiergestalt entführte (Apollod. III 1, 1). Buttmann behauptet (Mythologus I 232), daß Χνᾶς — Chnas — der eigentliche Name A.s sei, und daß Chnas oder A. der Kanaán des Moses sei. 2) Sohn des Jasus, Urenkel des Pharoneus, Vater des Argus Panoptes, des Allsehenden. Apollod. II 1, 2. 3) Sohn des Ägyptus, der von seiner Verlobten Evippe (Kleopatra) getötet wurde. (Hygin. Fab. 170; Apollod. II 1, 5.) 4) Sohn des Triopas und Herrscher von Argos Paus. II 16, 1. 5) Sohn des Pleuron und der Xanthippe, Vater des Porthaon und der Damonike und Großvater der Leda Apollod. I 7, 7; Paus. III 13, 5. 6) Sohn des Phegeus, Königs von Psophis in Arkadien; seine Lebens- und Leidensgesch. s. bei Apollod. III 7, 5. 6; Paus. VIII 24, 4. 7) Sohn des Amphion und der Niobe, von Apollon erschossen, Apollod. III 5, 6. 8) Sohn des Troers Antenor (Il. XI 59) und der Theano, einer der tapfersten Trojaner, kämpfte mit Achilleus (Il. XXI 590) und wurde nach Paus. X 27, 1 von Neoptolemos getötet. 9) A. aus Mitylene, Gründer einer vor Aristoxenus blühenden Musikschule, Porphyr. in Ptolem. bei Meibom in Aristox., p. 79.

Agens (v. lat. agĕre, wirken), ein Fremdwort für alles, was als wirkende Kraft thätig ist oder als thätig betrachtet wird.

Agent (lat. agĕre, wirken), jemand, der Geschäfte im Auftrage eines anderen besorgt: 1) diplomatischer A. s. Diplomatie.

2) A. nennt man einen Vermittler von Handelsgeschäften, welcher im Auftrag und im Namen des Auftraggebers mit dritten Personen Geschäfte abschließt, wofür er eine Agenturprovision bezieht. [Adler.]

Agent de change nennt man in Frankreich die amtlichen Vermittler von Börsengeschäften, etwa gleichbedeutend mit Wechselmakler.

Agents provocateurs (spr. aschángh provokatór, provozirende Agenten) heißen politische oder polizeiliche Agenten, denen es obliegt, verdächtige Personen durch Provokationen aller Art zur Enthüllung ihrer Gedanken und Pläne zu verleiten, auch wohl zu strafbaren Handlungen zu veranlassen. Auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik werden dergleichen Versuche gemacht. Der französische Ursprung, den schon der Name anzeigt, ist bezeichnend für die Sache.

Agentur nennt man den Handelszweig des Agenten, besonders gebräuchlich bei Versicherungsanstalten.

Ager, linker Nebenfluß der Traun in Oberösterreich und Abfluß des Attersees, 24 km lang, mündet bei Lambach und bildete 1810—16 die Grenze zwischen Österreich und Bayern. Das Land zwischen A. und Traun heißt Agerspitz.

Äger (nord. Mythol.), der Gott des Weltmeeres, der auch Ymer hieß und dessen Frau Rana, die Wellenkönigin, war. Ihre Töchter heißen Himinglässa, Dusa, Blöduphadda, Hefrig, Udor, Raun, Bylgia, Drobna und Kolga; seine Diener Finnafenig und Elder. Ein den Göttern von Aspaod gegebenes Gastmahl A.s veranlaßte den Tod Lokis. Vgl. Vollmers, Wörterb. der Mythol., Stuttg. 1836, p. 46. 2. Aufl. 1850.

Agerasie (griech. ἀ priv. und γερασία, γέρας), eig. der Zustand ohne Altwerden, also Kräftigkeit im hohen Alter.

Ageratum L. s. Kompositen.

Agerhuus s. Aggershuus.

Ägerisee, ein einsamer See im schweiz. Kanton Zug, wird noch mit Einbäumen befahren. Am oberen Ende befindet sich das Dorf Oberägeri, am untern Unterägeri mit einer Station für skrophulöse Kinder. Der Abfluß des Sees, die Lorze, treibt bis zu seinem Einfluß in die Reuß viele Fabriken. In der Nähe der Engpaß Morgarten, der in den Kanton Schwyz führt (15. Nov. 1315.) [Graf u. Leuzinger.]

Agerkuf heißen Ruinen von Backsteinen und Schilf, die etwa 2½ Stunde von Bagdad (vgl. Kremer, Kulturgesch. des Orients, 2 Bde. Wien 1877 II 47 ff.), entfernt sind und von Einigen fälschlich für die Reste des sog. babylonischen Turmes gehalten werden. Vgl. Ja'kuby: Kitâb-alboldân, Bagdad.

Agermennig, s. v. w. Odermennig, s. Rosaceen.

Agermi (Agharmi), Dorf in der Oase Siwah (s. d. Art.), dessen Einwohner meist ihre alte libysche Sprache sprechen. Vgl. Klöden, Handbuch, 3. Aufl. Berl. 1877 IV 814.

Ager publicus, der dem Volke gehörige Acker, Staatsländereien; v. lat. Worte ager, Acker, stammt das Beiwort agraris, das zum Acker gehörige, unser Agrar- in Zusammensetzungen. Vgl. Agrarpolitik.

Ägershelm (nord. Mythol.), Hreidmars Helm, s. Hreidmar.

Agerspitz s. Ager.

Agesandros, Athenodoros u. Polydoros, griech. Bildhauer von Rhodos, waren nach Plinius (Hist. nat. 36, 37) die Meister der berühmten, im alexandrin. Zeitalter entstandenen, 1506 bei den Titusthermen in Rom gefundenen, jetzt im vatikan. Museum daselbst bewahrten Marmorgruppe des Laokoon. Vgl. Art. Laokoon; Lessings Laokoon, herausg. v. H. Blümner, 2. Aufl. Berl. 1880; Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, 3. Aufl. 1881, Leipz. II 260—302. [Muther.]

Agesilaos (griech. Ἀγεσίλαος, d. i. der das Volk Führende, v. ἄγειν führen, λαός Volk): 1) A. I., König von Sparta aus dem Hause der Agiaden, vielleicht Zeitgenosse Homers (Apoll. bei Clem. Alex. Strom. I p. 141), dessen Regierung nach Einigen von kurzer Dauer war, während Apollodor ihn 41 Jahre regieren läßt. 2) A. II., König von Sparta aus dem Hause der Prokliden, Sohn Archidamos II. und der Eupolia, geb. um 422, ein lahmer, unansehnlicher Mann, der im Alter von 40 Jahren zur Regierung kam. Vgl. Sparta, Gesch. 3) Mütterlicher Oheim des unglücklichen Königs Agis IV. 4) Geschichtschreiber und Verfasser des Werkes Italika, von dem wir nur durch Plut. Parall. min. 29 Kenntnis haben.

Agesimbrotos, Admiral der Flotte der Rhodier, die den Konsul P. Sulpicius im Kriege gegen Philipp von Makedonien unterstützte, Liv. XXXI 46. XXXII 16. 32.

Agesipolis: 1) König von Sparta von 395 v. Chr. aus der Familie der Eurystheniden, stand unter Vormundschaft seines Onkels Aristodemos (Paus. III 5, 7; Xen. Hell. III 5, 25, IV 2, 9; Plut. Agis. 3) und lebte in freundschaftlichen Beziehungen zu Agesilaos II., obwohl er dessen Politik nicht billigte. Er eroberte Mantineia 385 und siegte 380 im olynthischen Kriege. Gest. 380. Vgl. Sparta, Gesch., und Manso, Sparta, 3 Tle. Leipz. 1800—05, III 1, 55. 109 ff. 2) A. II., Neffe des Vor., Nachfolger seines bei Leuktra gefallenen Vaters Kleombrotos I., gest. 370 kinderlos. 3) A. III., Enkel Kleombrotos' II. und Nachfolger Kleomenes' III. 291 v. Chr. (Polyb. IV 35), ward von seinem Mitregenten Lykurgos vertrieben (Polyb. XXIV 11; Liv. XXXIV 26).

Ägeta s. Egeta.

Ägeus, sagenhafter König v. Attika, Sohn des Pandion. Weil eine zweimalige Ehe kinderlos war, befragte er das Orakel in Delphi und reiste, um sich den dunklen Spruch deuten zu lassen, zu dem weisen Pittheus nach Trözene. Mit dessen Tochter Äthra zeugte er den Theseus. Als dieser herangewachsen sich nach Athen begab und vom Vater zum Nachfolger erklärt wurde, wollten die Söhne seines Bruders Pallas beide stürzen, wurden aber von Theseus besiegt. Darauf befreite dieser Athen von dem Tribut an Kreta, wohin alle neun Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen geschickt werden mußten. Bei der Rückkehr vergaß Theseus, der Verabredung gemäß ein weißes Segel aufzuziehen, weshalb sein Vater ihn umgekommen glaubte und sich ins Meer stürzte — eine mißlungene Etymologie des Namens: Ägeisches Meer.

Agevole (ital., spr. adschéwole), leicht, anmutig.

Aggas, Robert (fälschlich auch Augas genannt), engl. Maler, geb. um 1620, gest. zu London 1679, malte in Öl- und Wasserfarbe fast lediglich Theaterdekorationen; ein einziges Bild wird von ihm erwähnt, das in dem Saale der Glasmalerinnung zu London hängen soll. A. war der Lehrer von Thomas Stevenson. Vgl. H. Walpole, Anecdotes of Painting in England, Lond. 1786, I 267.

Agger (lat. = Haufen, vom idg. gas, gasati, d. i. gehen, zend. jah, lat. gero kommen, gehen, machen, führen, adgĕro, aggĕro hinzuführen, aufhäufen) ist nach Varro R. r. I 14. L. v. 141 u. Isid. XV 9: 1) alles, was zu einer Anhöhe getragen ist, alles, wodurch eine Tiefe ausgefüllt und fest gemacht werden kann, A. viae Tac. Hist. II 24. III 21. 23, also Damm, Erhöhung, Aufschutt. Der bedeutendste A. in Rom (der agger maximus Cic. de rep. II 6) war der vom collinischen bis zum esquilinischen Thore, den Liv. I 44 dem Könige Servius, Plin. Hist. nat. III 5, 9, dem Tarquinius Superbus zuschreibt, etwa 6 Stunden lang und 50 Fuß breit mit einer hohen Mauer und einem Graben von 100' Breite und 50' Tiefe, in den man Verbrecher hinabstürzte, Suet. Calig. 27, u. den Mäcenas in eine „Promenade" verwandelte, Hor. Sat. I 8, 15. 2) Im Kriegswesen ist A. sowohl ein Schanzenaufwurf von Erde, Steinen, Holz und Schutt, oft mit Benutzung von Faschinen crates, der das Lager umgab (vallum), als auch der Erdaufwurf, der bei Belagerungen als Circumvallationslinie zum Schutze der Belagerer dient, Cäsar b. g. VII 72. II 5. VIII 9. b. c. I 41. III 63 u. b. g. VII b. c. III 43. 53 Joseph b. jud. III 7. V, 6. Daß diese aggeres, wie Rüstow meint, auch etagenweise aufgeführt wurden, ist durch Belegstellen nicht zu erhärten. Vgl. Rüstow, Kriegsw. 147—51. Rast, Einleitung in die griech. Kriegsaltert. 114; Löhr, Takt. u. Kriegsw. d. Griechen u. Römer 206 u. Folard zu Polyb. II 210 ff. Bei den Griechen heißt A. χῶμα bei Herod. I 93. II 137. IV, 71 u. ö., Diodor, Xenophon, Plutarch u. A., vgl. Rüstow u. Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens u. griech. Kriegsschriftst. von dens. Verfassern.

Agger: 1) linker Nebenfluß der Sieg im Rgb. Köln, treibt viele Werke und mündet nach kurzem Laufe bei Siegburg.

2) Kirchsp. u. Dorf im Stifte Aalborg auf der WKüste von Jütland, N unweit des Limfjord auf dem schmalen Küstenstrich zwischen der Nordsee und dem Fladsee. Hier durchbrach der Limfjord 1824 den schmalen Landstreifen.

Aggerkanal oder **Aggerminde**, eine durch die große Sturmflut vom 3. Februar 1825 entstandene Meeresstraße, welche der Liim Fjord in Jütland mit der Nordsee verbindet. Der A. ist nur für kleine Schiffe passirbar und wird künstlich gegen Versandung geschützt.

Aggershuus (Agerhuus, Akershus): 1) Das Stift A., auch Kristianiastift genannt, 26118 qkm mit 489915 Einw., das fruchtbarste und bevölkertste Stift Norwegens, im S. begrenzt von der Nordsee, im O. von Schweden, im W. von den Stiftern Christiansand und Trondhjem. Vgl. Passarge, Norwegen, Leipz. 1885 I.

2) Das Amt A. 5184 qkm mit 116365 Einw. am Kristianiafjord mit 3 Vogteien und 21 Kirchspielen. Vgl. Passarge a. a. O.

Aggiunti (spr. ad'sch . . .), Nicolo, geb. 1600 zu Borgo S. Sepolcro im oberen Tiberthale (Perugia), berühmter ital. Arzt, Naturforscher und Dichter, der zuerst das Vorhandensein und Steigen flüssiger Körperchen in den Haarröhrchen beobachtet haben soll. Vgl. Ranke, Physiologie des Menschen, Leipz. 1881, p. 619.

Aggiustaménte (ital. spr. ad'schust . . . . von ad u. giusto

= lat. justus, d. i. recht), in der Musik pünktlich, sehr genau, sehr ordentlich.

Agglomeriren (lat. agglomerare, v. ad an, zu u. glomus der Knäuel), zusammenballen, anhäufen. Agglomerat, das Zusammengeballte, Angehäufte; Agglomeration, die Zusammenballung.

Agglutiniren (lat. agglutinare, gluten, Leim von idg. glava, glau Ballen, Kugel, dhr. gluëre zusammenziehen, ahd. cliuwa, mhd. kluwen, Knäuel, Kugel, vgl. sanst. glau Ballen u. grâvan Stein ?, mit λᾶας Stein), anleimen, äußerlich verbinden; dhr. Agglutinantia, anleimende, verbindende Heilmittel, Klebemittel u. Agglutination (neulat.), die Anleimung, Vereinigung von Wundlefzen u. Anfügung von außen her.

Aggratiiren (mittellat. aggratiare von gratia Gnade, Dank) begnadigen; dhr. das jus aggratiandi, Begnadigungsrecht; Aggratiation die Begnadigung, aggratiatio publica Begnadigung, die ein Herrscher bei besonders erfreulichen Landes- oder Familienbegebenheiten Verurteilten zu teil werden läßt.

Aggraviren (lat. aggravare von gravis schwer), erhöhen, erschweren, vergrößern, sträflicher machen, verschlimmern; dhr. Aggravation, Verstärkung, Erhöhung, Verschärfung, z. B. einer Strafe durch bes. Zusetzung von Fasttagen ꝛc.

Aggregat (v. lat. aggregare von grex, Herde, Schar), das Angehäufte, dhr. 1) (Math.), eine Gesamtheit von Zahlen- oder Buchstabengrößen, die beliebig durch Plus- und Minuszeichen mit einander verknüpft sind. Es ist z. B. $3 + 4$ oder $a - 5b$ ein A. von zwei Gliedern, ferner $ab + ac + bc$ oder $a^2 - b^2 - c^2$ ein A. von drei Gliedern ꝛc. [Schubert.]

2) (Chemie) eine Anhäufung, ein Haufwerk gleichartiger Teile. Eine Vereinigung ungleicher Atome nennt man ein Molekül, nicht ein A., aber man spricht von einem A. der Moleküle. Jeder feste, flüssige oder luftförmige Körper ist ein A. seiner kleinsten, gleichartigen Masseteilchen, der Moleküle. Geschieht diese Anhäufung in einer bestimmten, regelmäßigen Anordnung, so ist das A. ein Krystall (s. d.) oder krystallisirt. Fehlt diese Regelmäßigkeit, so ist das A. amorph (s. d.). Man sagt von Krystallen auch, sie seien dem Gesetz der Aggregation unterworfen. Z. B. jede Schneeflocke ist ein Krystall; aber beim Schneien fallen die Krystalle auf- und nebeneinander und es bildet sich die Schneemasse als ein A. von Krystallen, bei denen aber die einzelnen Krystalle nicht mehr zu erkennen sind. Der weiße Marmor ist z. B ein A. von Krystallen, von denen nur einzelne Flächen wahrzunehmen sind. So scheiden sich in der Regel die Krystalle, wenn sie sich aus flüssigen oder luftförmigen Massen bilden, auf- und nebeneinander aus und bilden feste A., weshalb einzelne frei auftretende Krystallindividuen verhältnismäßig selten in der Natur vorkommen. Auch einzelne sichtbare Krystalle können zusammen A. bilden, diese heißen in der Mineralogie Drusen, wenn sie nebeneinander auf gemeinsamer Unterlage vorkommen. Diese Drusen heißen herauskrystallisirt, wenn sie von gleichartigem Stoff mit der Unterlage sind, z. B. Kalkspathkrystalle auf Marmor, aufkrystallisirt, wenn sie von ungleichartigem Stoff sind, z. B. Quarzkrystalle auf Kalk. A. können auch entstehen durch Absatz gleichartiger Teile im Wasser; so sind die Sandsteinmassen A.e von Sandteilchen, welche von Flüssen ins Meer geschwemmt und durch ein Bindemittel fest verbunden wurden. Eine Anhäufung ungleicher Teile wird seltener ein A., häufiger ein Gemenge genannt; so ist der Granit ein aus Feldspath, Quarz, Glimmer gemengtes Gestein, ein Gemenge. [Weis.]

Aggregatae, Büschel- oder Gehäuftblüter, eine Pflanzenordnung, die ihren Namen der Form des Blütenstandes verdankt. Im Gegensatz zu der ähnliche Charaktere zeigenden Ordnung der Kompositen sind die Blütenkelche der A. meist frei, die 1—5 Staubgefäße getrennt und der Corolle angewachsen. Die Frucht ist eine Achene, oder Karyopse, oder endlich eine mehrsamige Kapsel, während sie bei den Kompositen nur das erstere ist. Der Keim der A. ist gerade, der Samen zuweilen mit Endosperm (Sameneiweiß) ausgestattet. Man pflegt nach dem Blütenbau die A. in folgende fünf Familien zu teilen: mit oberständigen Blüten: Valerianeae (Baldriangewächse), Dipsaceae (Kardengewächse); mit unterständigen Blüten: Globulariae (Kugelblüter), Plumbagineae (Bleiwurz-Gewächse) und Plantagineae (Wegerich-Gewächse). Näheres s. diese Familien. [Kohl.]

Aggregatzustand, Aggregatform, von Aggregat (s. d.) = Anhäufung, ist nicht der Zustand oder die Art und Weise, in welcher ein Stoff oder Körper sich befindet oder erscheint; denn der feste Kohlenstoff z. B. erscheint als Diamant, als Graphit und als Kohle; der gasförmige Sauerstoff als gewöhnlicher Sauerstoff und als Ozon. Diese Eigentümlichkeit eines Stoffes, bei demselben A. in verschiedenen Formen erscheinen zu können, nennt man Andersgestaltigkeit, Allotropie (s. d.). A. ist auch nicht eigentlich die Art und Weise, wie die gleichartigen Teilchen, die Moleküle, eines Aggregats oder Körpers verbunden sind, denn diese Verbindung kann eine krystallinische oder amorphe sein. A. ist die Art und Weise, wie die gleichartigen Teile eines Körpers oder Aggregats einander festhalten, die Art und Weise des Zusammenhangs, der Kohäsion (vgl. d. Art. Anziehung), weshalb man statt A. auch Kohäsionszustand sagt. Bei Volumenänderungen des Körpers infolge von Druck oder Temperatur verändert sich nicht nur die Größe der Zwischenräume zwischen denselben, sondern auch der Zusammenhang. Von der gefrorenen Butter bis zur geschmolzenen sind unendliche Verschiedenheiten des Zusammenhangs, aber man unterscheidet nur drei Aggregat- oder Kohäsionszustände, den luftförmigen, flüssigen und festen.

Man hat wissenschaftlich festgestellte Gründe zur Annahme daß die Masseteilchen eines Aggregats nicht in Ruhe, sondern in Bewegung sind; aus dem Verhältnis der bewegenden Kraft der Teile zu ihrer Kohäsionskraft erklärt man den A.

Der luftförmige oder Gaszustand ist der, in welchem die bewegende Kraft der Teile so viel größer ist wie die Kohäsion, daß diese nicht vorhanden scheint, die Teile sich vielmehr von einander zu entfernen streben. Die gasförmigen Massen haben daher ein Streben, sich auszudehnen, das man Expansionskraft, Tension, Spannkraft nennt und das man früher durch eine Abstoßungs- oder Repulsionskraft erklärte. Luftförmige Körper haben daher bei dieser Spannkraft kein selbständig abgegrenztes Volumen und keine selbstständige Gestalt; sie brauchen allseitig abgrenzende Widerstände oder Gefäße, um abgegrenzt zu werden und erfüllen den Raum, der sie umschließt, gleichmäßig. Bei der fehlenden Kohäsion sind die Teile leicht verschiebbar, so daß man die Luft lange nicht für einen Körper hielt. Als raumerfüllenden Körper erkennt man die Luft, wenn man die Verschiebung hindert, z. B. wenn man ein Glas umgekehrt senkrecht

ins Wasser zu tauchen versucht. Der Verschiebbarkeit der Teile wegen nennt man die Gase auch flüssig, und zwar elastisch flüssig, da sie nach dem kleinsten Druck wieder in ihr früheres Volumen zurückstreben.

Der flüssige oder tropfbar flüssige Zustand ist jene Art des Zusammenhangs der Masseteilchen, bei welcher die Kohäsion zwar größer ist wie die lebendige Kraft der Teile, aber doch kleiner wie die auf das Teilchen wirkende Schwerkraft. Flüssige Körper haben deshalb ein bestimmtes Volumen, aber keine selbständige Begrenzung oder Gestalt; denn die Schwerkraft, die auf die Masseteile wirkt, macht die Masse zerfließen, da jedes Teilchen von ihr nach unten gezogen wird; die Masse nimmt daher auch den tiefsten Raum der Gefäße ein und braucht nur eine Begrenzung von drei Seiten her, nach oben hin grenzt sie sich wagrecht ab, da bei der Schwerkraft kein Teil höher als der andere stehen bleiben kann. Das Vorhandensein einer geringen Kohäsion zeigt sich an der Tropfenbildung, an dem Schwimmen einer Nadel auf der Oberfläche, an der Möglichkeit, eine Flüssigkeit höher als der Rand des Gefäßes ist, zu gießen.

Der feste A. ist die Art der Kohäsion, bei welcher diese sowohl größer ist als die bewegende Kraft der Masseteilchen, wie auch als die Schwerkraft; die Massen haben daher selbständiges Volumen und selbständige Gestalt, setzen der Trennung ihrer Teile einen mehr oder weniger großen Widerstand entgegen und brauchen nur in einem Punkt unterstützt zu werden, um am Fallen verhindert zu sein. Wenn die selbständige Gestalt zugleich eine ursprüngliche und wesentliche ist, wie bei einem Kochsalzwürfel, einem Bergkrystall, einem Krystall überhaupt und auch bei selbständig abgegrenzten Organismen, bei einer Pflanze, einem Tiere, so nennt man die Gestalt individualisirt, den Körper ein Individuum oder Einzelwesen. Wenn aber diese Gestalt eine zufällige, unwesentliche ist, wie bei Steingeröll, bei Felsen, die durch Wind und Wetter abgerundet wurden, oder bei erstarrtem Leim, Glas 2c., so nennt man sie gestaltlose, amorphe Einzelkörper (s. Amorphismus).

Ein Stoff ist nicht immer an einen A. gebunden, das flüssige Wasser wird festes Eis und luftförmiger Dampf. Diese Überführung aus einem A. in den andern geschieht durch Temperatur- und Druckänderung. Temperaturerhöhung bedingt Schmelzen und Verdampfen; Temperaturerniedrigung und Druckvergrößerung machen das Luftförmige flüssig, das Flüssige fest. Dieses Übergehen geschieht bei den verschiedenen Körpern mit sehr verschiedener Leichtigkeit. Wasser, Eis, Dampf verdunsten schon von selbst bei gewöhnlicher Temperatur; andere erfordern die größte Hitze, aber auch Metalle verdampfen, und selbst in Gold- und Silberschmelzen entsteht ein Verlust dieser Stoffe. Einige Luftarten nannte man früher andauernde, permanente Gase, da sie selbst nicht bei 2000 Atmosphärendruck verdichtet werden konnten; die anderen hießen zusammendrückbare, koercible Gase. Aber man lernte, daß alle Gase eine sog. kritische Temperatur haben; d. h. einen Temperaturgrad, oberhalb welches sie durch keinen Druck verdichtet werden können. Außer dem Druck muß daher Abkühlung stattfinden. Diese Kälteerzeugung kann durch das Verdunsten selbst geschehen, da bei dem Übergang aus dem festen in den flüssigen Zustand und aus dem flüssigen in den luftförmigen Zustand Wärme absorbirt, gebunden oder latent, und umgekehrt beim Übergang der Gasform in flüssigen und dieses in festen Zustand Wärme frei wird. Diese Thatsache wurde benutzt (Pictet und Cailletet), die sog. permanenten Gase, wie Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenoxyd zu verflüssigen. Man verdichtete die Gase auf das 500—600fache und nach dem Öffnen des Ventils entstanden bei raschem Ausdehnen der komprimirten Masse Tempraturen von 130—140° Kälte, wobei die Stoffe flüssig wurden. Man unterscheidet daher jetzt bei den luftförmigen Körpern: Gase, sie sind bei gewöhnlicher Temperatur luftartig und erfordern großen Druck und große Temperaturerniedrigung zur Verdichtung. Dämpfe entstehen bei Erhitzen, Dünste bei gewöhnlicher Temperatur, beide brauchen geringe Druck- und Temperaturveränderung zur Verdichtung und bilden schon bei gewöhnlicher Temperatur Flüssigkeiten. In der Regel geht ein fester Körper erst in flüssigen, dann in luftförmigen Zustand über, aber Jod, Arsen, Salmiak z. B. verdampfen bei gewöhnlichem Luftdruck ohne vorher zu schmelzen.

Der Temperaturgrad, bei welchem ein fester Körper flüssig wird, heißt Schmelzpunkt, ihm ist der Gefrier- oder Erstarrungspunkt entgegengesetzt; der Temperaturgrad, bei welchem ein flüssiger Körper durch die ganze Masse in Luftform überzugehen strebt, heißt Siedepunkt. Beide Temperaturgrade hängen von der Natur der einzelnen Stoffe ab, stehen aber auch in Beziehung zu dem Luftdruck, namentlich beim Sieden; das Wasser siedet z. B. am Meeresufer bei 100° C., auf dem St. Gotthard bei 85°, auf dem Chimborasso bei 77°.

Zu den in den drei A. bekannten Körpern gehören: Schwefel, Phosphor, Brom, Antimon, Metalle, Wasser. Nur fest und flüssig sind bekannt: Stearin, Wachs, Fett, Glas, Porzellan. Nur flüssig und luftförmig: Alkohol, Äther, Schwefelkohlenstoff, dann Chlor und die sog. permanenten Gase Nur als fest sind bekannt: Diamant, Graphit, Kohle, feuerfeste Steine.

Auf der Überführung von Stoffen aus einem A. in den anderen beruhen verschiedene Operationen, welche zur Reinigung dieser Stoffe dienen, so die Sublimation (s. d.) fester und die Destillation (s. d.) flüssiger Stoffe; das Unreine bleibt dabei als unflüchtig zurück. Aber es gibt auch Vorgänge, bei denen die Erhitzung flüchtige Stoffe entweichen läßt, ohne daß es sich dabei um die einfache, physikalische Aggregatsänderung, bei welcher der Stoff als solcher unverändert bleibt, handelt. Solche Vorgänge beruhen auf chemischer Zersetzung, sie haben eine stoffliche Veränderung der Körper zur Folge. So z. B. bei der Gewinnung von Schwefel durch Erhitzen von Eisenkies; in diesem Fall entweicht Schwefel und ein weniger Schwefel enthaltendes Schwefeleisen bleibt zurück; so namentlich auch bei der Gasbereitung, wo Gas und Theer entweichen und Koaks oder Kohle übrig lassen; ein Beispiel der von Chemikern als trockene Destillation bezeichneten Vorgänge. [Weis.]

Wahrscheinlich können alle Körper durch Veränderung von Temperatur und Druck in jeden A. übergeführt werden, z. B. Eis (Wasser, Wasserdampf), Quecksilber, Kohlensäure. Jedoch ist diese Überführung noch nicht durchweg gelungen wegen zu großer damit verknüpfter experimenteller Schwierigkeiten. Die Übergangstemperaturen (Schmelztemperatur, Siedetemperatur) sind im allgemeinen für jeden Körper konstant (s. latente Wärme). Neuerdings hat Crookes eine Hypothese über einen vierten A. aufgestellt, nach welcher sich in den äußerst verdünnten Räumen der Geislerschen

Röhren am negativen Pole die Gasmoleküle in einem Zustande befinden, in welchem ihre gegenseitige Abstoßung außerordentlich vergrößert erscheint. Vgl. Crookes, Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand, deutsch v. Gretschel, Leipz. 1879. [C. Schrader.]

Aggregiren (lat. aggregare von grex Herde), nicht aggreiren, zusammenhäufen, sondern aufnehmen in einen Verein, eine Gesellschaft, in der Kriegsw. daher einem Korps a., zugesellen, beizählen, zu einer Masse vereinigen, u. vom Einzelnen: als Überzähliger zu einem anderen Truppenteile abkommandirt werden; womit nicht notwendig Dienstleistung beid iesem Truppenteile verbunden zu sein braucht (Aggregirt).

Aggression (lat. aggressio von aggrĕdi, angreifen, gradior ausschreiten, gradus Schritt; idg. gardh ausgreifen, skr. gardh, grdhyati ausgreifen, streben nach etwas, got. gridis Schritt u. gredus Hunger), der Angriff, der Anfall.

Aggstein, kleines österreich. Dorf am Wienerwalde, dessen in der Nähe gelegene Burg der Zufluchtsort des Räubers Schreckenwald im 12. Jahrh. u. des Raubritters Scheck im 15. Jahrh. war.

Aghâ (alttürk. = älterer Bruder; Herr; Vorsteher), bei den Osmanen (Westtürken) in sehr häufigen Verbindungen zur Bezeichnung von höheren Würdeträgern beim Militär und beim Hofdienste, z. B. Kyslár A. = Weiberoberst (Eunuchen-Aufseher). Vgl. Mouradja d'Ohsson, Tableau général de l'empire othoman, Paris 1820, Bd. 3; J. v. Hammer, Des osman. Reiches Staatsverfassung und -verwaltung, Wien 1815, Bd. 2. [Vollers.]

Aghirlik (türk. vielleicht mit dem ar. agru, skr. agru u. zend. aghra unverheiratet aus a u. gru von gar, skr. jar zusammenkommen, mit Jemand hausen, dhr. skr. jâra der Liebste), das reiche Brautgeschenk, welches früher ein türkischer Großer seiner aus der kaiserl. Familie stammenden Braut geben mußte. Diese Sitte ist von Machmud II. abgeschafft.

Aghlabiten, mächtige arab. Dynastie in Nordafrika, gestiftet von Ibrâhîm ibn Aghlab 800, vernichtet durch die Fatimiden 909. Während ihre Herrschaft sich über Tripoli, Tunis, Algier, Sizilien (seit 831), Malta und Sardinien erstreckte, machten ihre Flotten das ganze Westbecken des Mittelmeeres unsicher. Vgl. Nuveiri bei Ibn Khaldoun-de Slane, Hist. des Berbères I 397—447; Stanley Lane Poole, Catal. of oriental coins, Lond. 1876, vol. II. [Vollers.]

Aghmât Urika, Stadt in Marokko, an einem der Hauptpässe zwischen Marokko und Tafilet; 5000 Einw.

Aghrim (spr. ägrim), Dorf und Kastell in der irischen Grafschaft Galway, wo am 12. Juli 1691 Jakobs II. Heer unter St. Ruth von Ginkel, General Wilhelms III., geschlagen wurde. Vgl. Ranke, Engl. Gesch., 2. Aufl. Leipz. 1871, VII 28 f.

Aghuri s. Art. Arguri.

Agi, Andrea Cordelle, venezian. Maler im Beginne des 16. Jahrh. und Schüler des Giovanni Bellini. Das einzige mit seinem Namen bezeichnete Bild (die Vermählung der heil. Katharina mit dem Christkinde aus dem Jahre 1504) befindet sich in der Sammlung des Sir Charles Eastlake in England. Vgl. Zanetti, Pittura Veneziana 1792, 188 u. 89. [Muther.]

Ägiä (alte Geogr.), lakonische Stadt, 1½ St. landeinwärts von Gytheion bei Limni, wahrscheinlich eine Gründung der Minyer, mit einem berühmten Tempel des Poseidon, zu dem ein dem Gott geweihter Teich gehörte. Ob die Behauptung der Bewohner, A. sei das Il. II 583 erwähnte Augeiä, richtig ist, läßt sich nicht feststellen. Vgl. Paus. c. 21, 5; Strabo p. 364; Roß, Wanderungen, II 229 f.; Bursian, Geogr. Griechenl., Leipz. 1868, II 145.

Agiaden, spartanische Königsfamilie, s. Sparta, Gesch.

Ägialos (alte Geogr.): 1) s. v. w. Achaja, s. Achaja; dhr. ägialische — strandbewohnende — Pelasger u. Ionier (Πελασγοὶ Αἰγιαλέες). 2) s. v. w. Ägaleos, s. d.

Ägida, Stadt in Istrien im W. von Capră, von röm. Bürgern bewohnt, Plin. III 19, 23, jetzt Isola, nach Mannert IX 1, 49 Capo d'Istria.

Ägidä (Αἰγεῖδαι), ein uraltes thebanisches Geschlecht, dem Pindar angehörte. Ein Teil der Ä. zog zur Zeit der dorischen Wanderung nach dem Peloponnes und half den Spartanern bei der Eroberung von Amyklä (Pind. Isthm. 7, 18, Pyth. 5, 101). Eine andere Sage erzählt uns Herodot IV 147. Die Ä. kolonisirten auch Thera und Kyrene; ein anderer Teil ging nach Agrigent auf Sizilien (das Geschlecht der Emmeniden). Vgl. G. Hermann, Berichte der sächs. Ges. der Wissensch. I 1848, 221 ff. u. O. Müller, Orchomenos, 2. Aufl. Breslau 1844, p. 323.

Ägide, s. v. w. Schirm, Schutz, s. Ägis.

Ägidius: 1) Feldherr des weström. Reiches in Gallien, Statthalter im röm. Gallien und um 456 vom Patricius Ricimer zum magister militum ernannt, verwaltete die Provinz trefflich wie ein unabhängiger Fürst und vererbte sie bei seinem Tode 464 auf seinen Sohn Syagrius. Vgl. Leo, Vorles. über die Gesch. des deutschen Volkes, Halle 1854, I 312 ff; Gibbons Gesch. des Falles des röm. Reiches cap. 36 u. bes. Junghans, Gesch. der Könige Childerich u. Chlodovech, Götting. 1857, p. 1—25, 139 ff. S. Art. Franken, Gesch.

2) Ä. der Heilige lebte zu Ende des 7. und zu Anfang des 8. Jahrh. und soll ein vornehmer Athenienser gewesen sein. Der Gotenkönig Flavius (Wemba?) entdeckte den frommen Einsiedler im Walde bei Nismes und veranlaßte ihn, ein Kloster nach der Regel des heil. Benedict zu gründen, das den Grundstock der späteren Stadt Saint-Gilles bildete. Seine Reliquien ruhen in der Abteikirche St. Serain zu Toulouse und sein Fest wird am 1. Sept. gefeiert. Vgl. Boll. Sept. I 284.

3) Ä. von Lessines (a Lessinia, de Lessinis, de Lascinis in Flandern, auch Luscinus genannt), ein Dominikanermönch um 1278 und Zeitgenosse von Albertus M. und Thomas v. Aquino, lebte im Kloster St. Jakob in Paris und war einer der Hauptbekämpfer des Averroismus (s. d. Art.). Von seinen vielen philosoph., theolog. und chronolog. Schriften sind nur wenige Fragmente erhalten; die Schrift de usuris wird meist in den Ausgaben des heil. Thomas als opusc. 73 angeführt und Haureau (De la philos. scolastique, Paris 1850, I 248) bringt einige Stellen aus seiner Schrift de unitate formae, in welcher er die thomist. Lehre von der Einheit der forma substantialis verteidigt. Vgl. Bach in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik. I 254 f.

4) Ä. Romanus aus dem Hause Colonna (dhr. A. a. columna), geb. zu Rom um 1245, Augustinermönch, Schüler Thomas' von Aquino, 1288 Erzieher Philipps des Schönen, 1292—95 Ordensgeneral und seit 1295 Erzbischof von Bourges, „Doctor fundatissimus", einer der gelehrtesten Scholastiker seiner Zeit. Unter seinen vielen Schriften theol.

und philosoph. Inhalts (vgl. Schreber in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., III 667 ff.) ist besonders hervorzuheben: De regimine principum ll. III, ein Kompendium der Moral und der Staatsweisheit einschließlich der Kriegskunst für seinen königl. Schüler. Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser der berühmten Bulle Unam sanctam Bonifaz' VIII. v. Jahre 1302. Er starb 22. Dez. 1316 zu Avignon. Über die nach ihm benannte Ägidian-Schule s. Augustinerorden. Vgl. Kraus, Ä. von Rom, in der Österr. Vierteljschr. für kath. Theol., Wien 1862. 1 ff. u. J. v. H., Anleit. zum Stud. der Kriegsgesch., Darmstadt u. Leipz. 1866.

5) Ä. de praesentatione, Lusitanus, eigentlich Fonseca genannt, ein portugiesischer Augustinermönch, geb. 1539 zu Castel Branco, Prof. der Theol. zu Coimbra u. Provinzial der portug. Augustiner-Eremiten, gest. 1626. Seine Schriften, deren Titel Streber in Wetzer u. Welte I 255 aufführt, behandeln den Augustinerorden u. einige Kapitel der Summa des heil. Thomas von Aquino.

6) Ä. von Viterbo, berühmter Augustiner und Kardinal des 16. Jahrh. Als Theologe und Prediger, als Dichter und Humanist ausgezeichnet ward er Ordensgeneral, hielt 1512 die berühmte Eröffnungsrede zum 5. Laterankonzil (Hard. Conc. IX 1576), ward 1517 Kardinal, öfters Legat Leos X., 1523 Protektor seines Ordens und Patriarch von Konstantinopel. Über sein merkwürdiges Reformprogramm an Hadrian VI. vgl. Joh. Janssen, Gesch. des deutschen Volks, 12. Aufl., Freib. 1883, II 268; Höfler, Papst Adrian, Wien 1880 208 ff. u. denselben in den Abhandlungen der histor. Klasse der Bayr. Akad. der Wissenschaften 4, 62—89. Äs. Hauptwerk ist die Historia viginti saeculorum per totidem Psalmos conscripta, auch de saeculorum dispositione genannt, eine Geschichtsphilosophie, die man der Histoire universelle von Bossuet an die Seite stellen kann. Von seinen Kommentaren zum Alten Testamente (Psalmen, Genesis) und seinen sonstigen dogmatischen und praktisch-theol. Schriften ist das Meiste noch ungedruckt. Vgl. Hergenröther in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 255 f.

Ägidius als Citat bei Theologen: Colonna Ä., Gil, Christoph u. Ä. de praesentatione; bei Juristen: Ä. Fuscararius aus Bologna, s. Foscarari.

Ägidius Carlerius s. Charlier Ä.

Agier, Peter Johann, geb. 1748 in Paris, gest. daselbst als Gerichtspräsident 1823, Jansenist, lernte noch mit 40 Jahren Hebräisch und gab Übersetzungen und Erklärungen der alttestamentlichen Propheten heraus. Hauptsächlich aber beschäftigte er sich mit der Offenbarung Johannis. Schrift: Commentaire sur l'apocalypse, 1823, 2 Bde.

Ägikoreis (griech. Αἰγικορεῖς v. αἴξ u. κορέννυμι = ziegensättigend), eine der vier Klassen (φυλαί), in die, wenn auch ohne strenge kastenartige Sonderung, die ionische Bevölkerung Attikas geteilt war, die Hirtenklasse. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griech., Leipz. 1862, I 262 u. die daselbst in der Note angeführten Schriften.

Agil (lat. agĭlis v. agĕre, treiben, bewegen), beweglich, behend, flink, gelenkig, leicht; daher Agilität (lat. agilitas), Beweglichkeit, Gewandtheit, Gelenkigkeit, u. das ital. agilità spr. ad'schilitá) in der Musik hurtig, mit Leichtigkeit.

Ägila (Αἴγιλα, alte Geogr.): 1) Ortschaft Lakoniens hart an der messen. Grenze, deren Lage unbekannt ist. Bei dem Heiligtum der Demeter in Ä. überfiel einst Aristomenes die spartan. Frauen, Paus. IV 17, 1. 2) Ä. oder Ägilia ein durch seine trefflichen Feigen bekannter Demos von Attika, dessen genaue Lage unbekannt ist, wahrscheinlich an der W.-Küste der Halbinsel zwischen Lamptra und Anaphlyra. Vgl. Bursian, Geogr. Griech., I 357. 3) Ä. (heute Cerigotto), kleine Insel S v. Cerigo. Vgl. Bursian, a. a. O., II 103. 4) Ä. oder Ägildia, Ägilia u. Choireá, Küstenplätze des eretrischen Gebietes (Euböa), wo 490 Teile des pers. Heeres landeten. Ruinen beim Dorfe Vathia. Vgl. Bursian, a. a. O., II 423 u. Rhangabé, Mémoire p. 15, 55.

Ägileia (griech. Αἰγιλία, Αἰγιλιεῖς, alte Geogr.), eine etwa eine Stunde von der Küste Euböas entfernt liegende, von einer Anzahl kleinerer Inselchen umgebene Felseninsel, jetzt Stura oder Sturónisi genannt, wahrscheinlich ein alter Stapelplatz der alten Styra (jetzt Stura). Vgl. Bursian, Geogr. Griech. II 430 mit Herod. VI 107 u. Paus. IV 12, 65.

Agilfried (Agelfredus, Egelfredus), fränk. Mönch aus vornehmem Geschlechte, geb. Anfang des 8. Jahrh., Abt von St. Bavo bei Gent und 765 Bischof des tongrischen Bistums in Lüttich. Daß er am Hofe Karls des Gr. in hohen Ehren stand, beweist die Thatsache, daß Karl ihm die Hut des Langobardenkönigs Desiderius anvertraute. Er machte sich um die Bekehrung der Sachsen sehr verdient, baute eine Kirche in Osnabrück und starb 787. Vgl. Alberdink Thijm in Allgem. deutsch. Biogr., I 138.

Ägilips und **Krokyleia** (Αἰγίλιψ u. Κροκύλειον, alte Geogr.), zwei im Schiffskatalog Hom. Il. II 633 angegebene Ortsnamen, deren Beziehung schon den Alten ganz unklar war. Kiepert bezieht sie fälschlich auf die Inseln Arkudi und Atako, beide Inselchen scheinen im Altertum nicht bewohnt gewesen zu sein; wahrscheinlicher sucht sie Strabo X 452 (vgl. VIII 376) auf Leukas; Recht hat aber unzweifelhaft der Grammatiker Herakleon aus Ephesus, der sie als Teile von Ithaka betrachtet. (Vgl. Stephan. Byz. unter Αἰγίλεψ.)

Agilolfinger nennt man das alte Geschlecht der Stammherzöge in Baiern, das von Agilolf („freier Herrscher"), einem Heerführer Königs Chlodwig, abstammen soll. Historisch beglaubigt ist zuerst Garibald I. 553—592, der Vater der Langobarden-Königin Theudelinde, welche bereits kathol. Christin war. Es folgte dann ein Anverwandter Tassilo I. ca. 612. Dann von Vater auf Sohn Garibald II. ca. 630, Theodo I. 652, Theodo II. 680, gest. 717. Unter dessen Söhnen Theodebert, gest. 724, Grimoald, gest. 729 und Theodebald, gest. 715, ist dann Bayern geteilt. Theodeberts Sohn Hugbert vereinigte das Herzogtum von 724—37 wieder, das aber von Karl Martell ganz in Abhängigkeit vom fränkischen Reiche gebracht ward, nachdem er sich von seiner Stiefmutter, der bayrischen Plectrudis, befreit hatte. Die A. Swanhilde nahm er als zweite Gattin. Auf Hugbert folgte der von Karl Martell begünstigte Odilo, nach den einen der vierte Sohn Theodos II., nach anderen ein Agilolfinger unbekannter Abstammung. Zu ihm flüchtete 741 Pipins des Kurzen Stiefschwester Hiltrudis, die er heiratete. Auch versuchte er sich wieder unabhängig von den Franken zu machen, wurde aber 743 von Pipin geschlagen. Er starb 748. Sein Sohn Tassilo II., geb. 742, war der letzte Herzog aus Agilolfinger Stamm. Er wurde 788 von Karl d. Gr. abgesetzt und starb 794. Vgl. Bayern und Franken (Karl d. Gr.). Nach einer Hypothese bayr. Historiker sollen die Wittelsbacher mit den A. gleichen Stammes sein. Hopf, Histor. gen. Atlas; Buchner, Gesch. v. Bayern, Bd. 1—8, München

1820—51; Hundt, Bayrische Urkunde aus der Z. d. A., München 1874; Riezler, Gesch. Bayerns, Bd. 1. 2, Gotha 1878—80. [v. Nathusius-Ludom.]

Agilulf, König der Langobarden, 591—615, s. Langobarden.

Ägimius (griech. Αἰγίμιος): 1) Sohn des Dorus, myth. Stammvater und Gesetzgeber der Dorier zur Zeit ihres Aufenthaltes in Thessalien. Über seine Beziehungen zu dem ihn von den Lapithen rettenden Herakles, vgl. Stephan. Byz. s. v. Δυμᾶνες; Apollod. II 7, 7; Strab. IX 427; Diod. IV 37, und über das darauf bezügl. Gedicht Αἰγίμιος, das Einige dem Hesiod, Andere dem Milesier Kerkops zuschreiben, vgl. Bernhardy, Grundriß der griech. Litt., II 1, 269 ff. u. W. Marckscheffel, Hesiodi etc. fragmenta, p. 347—51. 2) Ä. aus Velia, griech. Arzt, der zuerst medizin. Abhandlungen, z. B. περὶ παλμῶν, verfaßt haben soll. Vgl. Galenus, περὶ διαφόρων σφυγμῶν IV 2 p. 716 Kühn u. dazu XIV 643 E.

Ägimurus (alte Geogr.), Insel an der afrikan. Küste 300 Millien von Karthago in dem karthag. Meerbusen, von gefährlichen Klippen umgeben, Arä bei Virg. Än. I 108; jetzt Aldjamur oder Zimbra. Vgl. Strabo II 123. VI 277. XVII 834. Liv. XXX 24, XXIX 27; Plin. V 7, 7.

Ägina (griech. Αἴγινα, lat. Aegīna, alte Geogr.), die in der Mitte des saronischen Meerbusens gelegene, etwa 83 qkm große Felseninsel, die 6100 Bewohner zählt und jetzt politisch zu Attika gerechnet wird, ein durchweg steiniges und ziemlich mageres, jedoch keineswegs unbewaldetes und unfruchtbares Eiland, dessen Einwohner sich vom Ertrage ihrer Äcker und der Oliven-, Mandel- und Feigenbäume, sowie von Fischerei, auch Schwammfischerei, und von Töpferei nähren (die äginetischen Wasserkühler — neugr. Kannatia — versehen den Markt von Peiräus und Athen). Kalkstein bildet die Hauptmasse der Gebirge, an einigen Stellen tritt vulkan. Gestein (Trachyt) auf, besonders im SO. der Insel, wo man unterhalb der zerstörten, mittelalterlichen Stadt eine Anzahl in senkrechten Wänden aufsteigender Felskuppen trifft, welche jetzt „der geborstene Berg“ τὸ σπασμένο βουνό genannt werden. An verschiedenen Punkten findet man den vortrefflichen Töpferthon, kraft dessen die Töpferei schon frühzeitig auf der Insel zur Blüte gelangte und Thonwaren schon im Altertum einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel bildeten. Die Berge im N. liefern gute Bausteine (vgl. Fiedler, Reise, I 272 ff; Reiß und Stübel, Ausflug nach Ä. u. Methana i. J. 1866, nebst mineralog. Beiträgen von v. Fritsch, Heidelb. 1867). Die natürl. Beschaffenheit der Insel ist der Schiffahrt zwar nicht gerade günstig, denn abgesehen davon, daß sie von zahlreichen Klippen umgeben ist (Paus. II 29, 6), ist die OKüste mit Ausnahme der kleinen Hagia Marina genannten Bucht ganz unzugänglich — die WKüste bietet zwar einige offene Rheden, die aber erst durch Kunst in sichere Häfen verwandelt worden sind, — so mußte doch ihre Lage, kraft deren sie die natürliche Vermittlerin des Verkehrs zwischen dem NO Griechenlands mit der Peloponnes bildet, die Bewohner frühzeitig auf den Verkehr zur See hinweisen; und in der That wird schon von der ältesten dem achäischen Stamme der Myrmidonen angehörenden Bevölkerung, welche Zeus seinem Sohne Äakus, den er mit der Asopustochter Ägina erzeugt und auf die bis dahin menschenleere, Oinone oder Oinopia genannte Insel gebracht hatte, zu Liebe aus Ameisen (μύρμηκες Pind. Isth. III, 18 ff.; Apollod. III 12, 6) erschuf, gerühmt, daß sie zuerst Schiffe gebaut und mit Segeln versehen habe (Hesiod Fragm. 93; der Schiffskatalog Il. II 562 kennt auf Ä., die er wie Epidaurus zum argivischen Reiche des Diomedes rechnet, achäische Bevölkerung); auch finden wir die Ägineten unter den Mitgliedern der alten ionisch-achäischen Amphiktyonien von Kalaurea (Strabo VIII 374). Diese Richtung auf die See und den Handel konnten sich auch die Dorier, welche unter Führung eines gewissen Triakon von Epidaurus aus die Insel besetzten und kolonisirten, nicht entziehen: die Tochterstadt Ä. wetteiferte mit der Mutterstadt Epidaurus und überflügelte sie bald an Macht und Reichtum, so daß sie etwa um Ol. 50 (vgl. Herodot V 82 ff; Müller, Ä., Berlin 1817 p. 68, Duncker, Gesch. des Altert., Leipz. 1857, IV 311 f.) ihr drückendes Abhängigkeitsverhältnis zu ihr löste. Von diesem Zeitpunkte an bis zur Unterwerfung durch ihre mächtigere Nebenbuhlerin, Athen (Ol. 81, 1) gelangte Ä. an Bevölkerungszahl, Macht und Reichtum zu beispielloser Blüte. Das Zeugnis des Aristoteles bei Athen. VI p. 272 u. Schol. Pind. Ol. VIII 30 redet von 470000 Sklaven auf der Insel (vgl. gegen diese Angabe Wallon, Hist. de l'esclavage, Par. 1847, I 281); wir müssen daher wohl eine Bevölkerungsgesamtzahl von 500000 Seelen ansetzen. Der Handel war sowohl Zwischen- und Binnenhandel (Paus. VIII 5, 8), als ein großartiger Export- und Importhandel nach den fernen Küsten des O. u. W., zu dessen Schutze die Ägineten Kolonien in Kreta (Kydonia), Umbrien und wahrscheinlich auch am Pontus (Herod. VII 147) gegründet hatten. Als Exportartikel lieferte die einheimische, wahrscheinlich durch ein strenges Prohibitivsystem geschützte Industrie hauptsächlich Thonwaren und Salben, sowie allerhand Kurz- und Galanteriewaren, die man geradezu als Αἰγιναία ἐμπολή, äginet. Ware bezeichnete (Athen. XV 689, Strabo VIII 376, Herod. V 88). Wie bedeutend aber der Handel Ä.s gewesen sein muß, geht klar daraus hervor, daß der äginet. Münzfuß (Pheidon, König von Argos und Ä. soll die ersten Münzen geprägt haben, Ephoros bei Strabo VIII 376), wie auch das äginet. Maß- u. Gewichtssystem in der älteren Zeit fast durch ganz Griechenland verbreitet war und bis in die Peloponnes die äginet. Münzen (die sog. „Schildkröten“, χελῶναι) das gewöhnliche Kurant waren. Diese lebhafte Entwickelung des Handelsgeistes brachte es mit sich, daß die Ägineten ähnlich wie die Juden im Mittelalter und der neueren Zeit nicht nur für sehr gewandte und schlaue, sondern auch für sehr betrügerische Handelsleute galten (Diogenian. Prov. V 92, Herod. IV 79). Doch waren sie keineswegs ein bloßes Krämervolk, wie z. B. die Chioten unserer Tage: äginet. Bürger wehrten sich von 580—50 tapfer gegen Athen, fochten gegen die Perser und siegten oftmals in den Wettkämpfen der großen Festspiele (vgl. Krause, Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, II 746 ff); auch gelangten durch die äginet. Bilderschule die bildende Kunst, besonders die Erzbildnerei, zur höchsten Blüte, die nur durch den Verlust der Selbständigkeit (455 v. Chr.) gebrochen wurde. Lysander gab zwar den Überbleibseln der von den Athenern vertriebenen Bevölkerung den Besitz derselben zurück, allein sie konnten ihre frühere Macht nie wiedergewinnen und verzehrten sich in unfruchtbaren Feindseligkeiten gegen Athen (Plut. Dion 5, Diog. Laer. III 19 erwähnen die Bestimmung, daß jeder Athener, der die Insel beträte, dem Tode verfallen sei; lächerliche Proben der Ängstlichkeit der Ägineten Än. Poliorcet. 20 u. Plato Kratyl. p. 433), dessen Feinde sie oft zu ihren Werkzeugen machten. Über die spätere Gesch. der Insel vgl. O. Müller, Aeginetlcorum

liter. Berl. 1817, p. 189 ff. u. About, Mémoire sur l'île d'Egine in Archives des missions scientifiques etc. III.

Die gleichnamige Hauptstadt der Insel lag im Altertum ungefähr an derselben Stelle, wie die jetzige, auf der WKüste, nur war sie, wie die Spuren der Ringmauer (Leake, Travels in the Morea 3 vols, Lond. 1820, II 436 f.) beweisen, von weit bedeutenderem Umfang, besonders nach N. zu. Sie besaß zwei künstliche Häfen, deren Molen noch ziemlich gut erhalten sind und von denen nur der größere südliche, an welchem Kapodistrias eine neue Mole angelegt hat, im Gebrauch ist. Auf einem flachen Vorsprunge des Ufers am NHafen steht auf einem aus mächtigen Quadern gebildeten Unterbau eine dorische Säule, ohne Kapitäl, der Rest eines Tempels (Leake und Dodwell fanden noch zwei Säulen bis 25 F. hoch mit einem Basisdurchmesser von 3 F 9 Zoll vor), den man gewöhnlich nach Paus. II 29,6 für den Tempel der Aphrodite hält. In der Nähe desselben scheint ein dem Attalos Philadelphos von Pergamos geweihter heiliger Bezirk gewesen zu sein, Rangabi Ant. hell. n. 688, und weiter gegen N. erhebt sich der große künstliche, Erdhügel, welcher dem vom Peiräus kommenden Reisenden sofort auffällt, und an dessen Fuß man fälschlich das Äakrion verlegt, Paus. 29, 6; Pind. Nem. V 96; Olymp. XIII 154 und besonders About, Mémoire, Paris 1854, p. 546. Auch die Lage der anderen Tempel der Stadt ist unbestimmt. Einige Skulpturenreste und Inschriftenblöcke fanden sich im Hofe des großen von Kapodistrias erbauten ehemaligen Waisenhauses, das eine Zeitlang auch die Militärschule aufnahm und das jetzt als Gefängnis und Kaserne benutzt wird.

Durch die im O. der Stadt sich ausbreitende Ebene gelangt man nach halbstündiger Wanderung an den Fuß des Gebirges, das man auf ziemlich steilen, jetzt aber leidlich gangbaren Wegen ersteigt. Eine Stunde von der Stadt liegen auf dem Plateau eines kahlen Felsen die verlassenen Häuser der Paläochora, der Stadt, in welche die Bewohner der Insel unter venetian. und türk. Herrschaft sich aus Furcht vor Seeräubern zurückgezogen hatten, vielleicht die alte Oie mit dem Heiligtum der alten Gottheiten Damia und Auresia (Herod. V 83). Am südl. Fuße der Felshöhe fließt der bedeutendste Bach der Insel, vielleicht der Asopus der Alten. Etwa $^{3}/_{4}$ Stunde östlich von hier auf einem 190 m hohen Hügel oberhalb der Bucht der heiligen Marina steht die berühmte Ruine des Tempels der Athene, eines dorischen Hexastylos peripteros mit 6×12 Säulen (erhalten sind 20 Säulen) und doppelter Säulenstellung im Innern der Cella, aus gelblichem, durchgängig mit farbigem Stuck überzogenem Kalkstein (das Dach und die Skulpturen waren aus parischem Marmor), dessen Giebelgruppen (seit 1812 in München) uns ein Bild von der Blüte der Kunst auf Ä. in der Zeit seiner Selbständigkeit zu geben vermögen. Er mag dem 6. Jahrh. v. Chr. angehören. Im SO. erkennt man noch den Unterbau eines antiken Gebäudes, das wahrscheinlich Wohnungen für die Tempeldienerschaft enthielt, vgl. Altert. von Jonien C. VI. Taf. 2 ff.; Expédition de Morée III pl. 47; Garnier in Revue archéol. XI (1854) p. 193 ff. p. 343 ff. 423 ff.; Roß, Archäolog. Aufsätze, Leipz. 1855, I 241 ff.; Michaelis, im N. Schweizer Museum III 213 ff. Die herrliche Aussicht umfaßt einen großen Teil des saron. Meerbusens, Megara mit seinen beiden Akropolen, Salamis, die attische Ebene mit Athen, die Gebirge der attischen Halbinsel bis zum Kap Kolonnäs (Sunion) u. im SO. die Insel Hagios Georgios. Ein beschwerlicher Weg führt von der Stadt nach dem im SO. der Insel gelegenen Oros, dem einzigen wirklichen Berge Ä.s, dem alten Panhellenion, 531 m, auch Hagios Elios genannt. Eine Kultstätte des Zeus Panhellenios befand sich hier, aber nach Lolling (Baedeker, Griechenl., Leipz. 1883, p. 128) sicher kein Tempel, sondern nur eine größere Altaranlage, von der noch Reste vorhanden sind. Die Aussicht von O. ist entzückend schön: man überschaut fast den ganzen saron. Busen mit seinen Inseln, die Küste von Attika, Megaris, Korinth, Epidaurus und einen großen Theil der argolischen Halbinsel.

Die Lage des von Xen. Hell. V 1, 10 erwähnten Herakleion und des Ortes Tripyrgia ist nicht sicher zu bestimmen; auf der WKüste S von der Stadt in der Nähe der jetzt Perdikas, nach den auf der Insel sehr zahlreichen Rebhühnern, benannten Bucht befand sich ein Temenos des Apollo und des Poseidon; vgl. Wordsworth, Athens and Attica, Lond. 1855, p. 231. Außer den im Texte angeführten Quellen vgl. bes. Bursian, Geogr. v. Griechenl. Leipz. 1868, II 77 ff u. Baedeker, Griechenl.; Leipz. 1883, p. 124 ff. [W. Goßrau.]

Agincourt (Jean Baptiste Louis George Paroux d'), franz. Kunsthistoriker, geb. 1730, verwaltete anfangs das Amt eines Generalpächters unter Ludwig XV. und lebte dann nach Reisen durch England, die Niederlande und Deutschland seit 1778 in Italien, beschäftigt Winkelmanns Kunstgeschichte fortzusetzen. Er starb 1814 zu Rom. Sein Werk, dessen Herausgabe nach seinem Tode fortgesetzt wurde, führt den Titel: Histoire de l'art par les monuments depuis sa decadence au 4me siècle jusqu'à son renouvellement au 16me, Paris 1812—23, 6 Bde. mit 325 Kupfern; deutsch v. Quast u. d. T.: Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Malerei, vorzugsweise vom 4. bis 16. Jahrh., Berl. 1840, 2 Bde. Kupfer, 1 Bd. Text. A. hat in diesem Werke zum erstenmal die rein künstlerische Bedeutung der Kunstwerke ins Auge gefaßt, welche im Mittelalter bis zur Renaissance entstanden, bisher nur Gegenstand archäologischer Forschung gewesen waren. Wertvoll für Kunstforschung ist auch sein kleineres Werk: Recueil de fragments de sculpture antique en terre cuite, Paris 1811.

Äginetas: 1) ein Erzbildner, Bruder des Malers Pasias, der um Ol. 140—150 blühte, Plin. XXXV 145. 2) (Αἰγινῆτις, alte Geogr.), ein kleiner Ort an der paphlagonischen Küste an dem gleichnamigen Flüßchen, jetzt Inichi. Steph. Byz. p. 36; Arr. Peripl. P. E. 15.

Äginetische Kunst s. Griechenland, Kunstgesch.

Äginium (Αἰγίνιον, alte Geogr.), alte Stadt der Tymphaier, welche am oberen Peneios wohnten, der Schlüssel des oberen Peneios und deshalb von militär. Bedeutung in den Kriegen zwischen Makedoniern und Römern. Strab. VII 327; Ptolem. III 13, 44; Liv. XXXII 15, XXXVI 13, XL IV 46, XLV 27; Cäsar Bell. civ. III 79.

Agio nennt man den Gewinn, welcher beim Ummechseln von Geldsorten entsteht oder auch die Differenzen, welche sich aus dem Stand verschiedener Valuten — Gold gegen Silber und Papier oder Silber gegen Papier — ergeben. Der etwaige Verlust heißt Disagio. So genießt gegenwärtig Gold gegen Silber ein Agio von 15 bis 20%. — Agiotage nennt man das gewerbsmäßige Börsenspiel, welches lediglich in sog. Differenzgeschäften besteht, und wobei die Spekulanten aus dem Steigen oder Fallen der Kurse Gewinn erhoffen. [Adler.]

Ägion (Αἴγιον, alte Geogr.), Stadt in Achaja (s. d. Art.), religiöser und politischer Mittelpunkt des achäischen Bundes, heute Vostiza genannt, mit 5300 Einw., 8 Stunden von Patras. Die Hauptquelle des Ortes sprudelt in 16 Mündungen, an dem auf antiken Grundlagen erbauten Hafendamme eine andere Quelle mit 9 Mündungen. Die Hafenbucht von Ä. ist die beste aller Anfahrten im korinth. Meerbusen. Die Eisenbahnstrecke Ä.—Patros wird nächstens dem Verkehr übergeben werden. In der Umgebung üppige Weinberge und Korinthenfelder, die überraschend hohe Erträge liefern. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenlands, II 331 ff.; Baedeker, Griechenl., Leipz. 1883, p. 22.

Ägipan (griech. Myth.), s. Pan.

Ägir (= Schrecken, nord. Myth.), ein Meergott und mächtiger Riese, dessen die nord. Gedichte häufig als des Bierbrauers der Götter Erwähnung thun, der eine Menge Abenteuer mit den Asen hatte, nicht mit Äger (s. d. Art.) zu verwechseln. Vgl. Mone, Gesch. d. Heident., 2 Tle., Darmst. 1824, I 412.

Agira, das alte Agyrium, Stadt auf Sizilien, 50 km WNW v. Catania, am Flusse Salso, mit (1871) 11438 Einw. Geburtsort des Geschichtsschreibers Diodor.

Ägira (Αἴγειρα, alte Geogr.), eine der achäischen Zwölfstädte (s. Achaja), in der homer. Zeit Hyperasie, im östlichsten Teile von Achaja auf einer Höhe; Ruinen bei Mavra Litharia. Die Münzen führen eine Ziege (αἴξ) im Wappen, vgl. Paus. III 26, 2; Polyb. IV 57; Strabo VIII 386 und Baedeker, Griechenl., Leipz. 1883, p. 284.

Agiren (lat. agĕre thun, treiben), wirken, handeln, sich benehmen, sich geberden; spielen, darstellen als Schauspieler. A. gegen Jemand, s. v. w. Jemanden gerichtlich belangen.

Agis, Name mehrerer spartanischen Könige. A. I. um 980, Sohn des Eurysthenes (während die drei folgenden des Prokles Nachkommen waren), soll die Heloten unterworfen haben. A. II., König von 426—398. Wie sein Vater Archidamos in den ersten Jahren des peloponn. Krieges, so unternahm auch er 425 einen verheerenden Einfall in Attika. Doch neigte er mehr der Friedenspartei zu und unterstützte seinen Mitkönig Pleistonax 421 beim Abschluß des Friedens. Auch 418 im korinthischen Krieg ließ er sich trotz der Überlegenheit seines Heeres auf Unterhandlungen und einen viermonatlichen Waffenstillstand ein. In Sparta herrschte deswegen der heftigste Unwille gegen ihn, bis er in demselben Jahr die Verbündeten bei Mantineia besiegte. Am folgereichsten für den ganzen Verlauf des Krieges war die Besetzung Dekeleias, die er 413 auf Rat des Alkibiades ausführte.

Agis III., 338—330, suchte mit persischer Hilfe Griechenland von der makedonischen Herrschaft zu befreien und die spartanische Hegemonie im Peloponnes wiederherzustellen. Als dann Alexander nach der Schlacht bei Arbela sich immer weiter entfernte, und auf die falsche Nachricht von seinem Tode in Thrakien ein gefährlicher Aufstand ausbrach, erließ er den Aufruf zur allgemeinen Erhebung. Elis, Achaja und Arkadien schlossen sich an Sparta an, so daß A. sein Heer auf 22000 Mann brachte. Aber der Reichsverweser Antipater stillte mit kluger Nachgiebigkeit die Gährung in Thrakien, rückte mit 40000 Mann über den Isthmus nach Megalopolis, das die Verbündeten belagerten, und schlug sie dort, Sommer 330, in einer überaus blutigen Schlacht: 5300 von den Peloponnesiern fielen; A., am Fuß verwundet, kämpfte auf den Knieen weiter, bis er von einer Lanze tödlich getroffen wurde. A. Schaefer, Demosthenes, III 1, 40 ff.

Agis IV. 243—241, bestieg mit 20 Jahren den Thron, ein für die frühere Größe seines Vaterlandes begeisterter Jüngling, welcher bestrebt war, die Anhäufung des Grundbesitzes in wenigen Händen auf verfassungsmäßigem Wege rückgängig zu machen und altspartanische Zustände herzustellen. Er selbst ging den üppigen Großen mit gutem Beispiele voran. Seines Oheims Agesilaos Intriguen hemmten das Werk. Als A. gegen die Aitoler zu Felde lag, siegte die Gegenpartei in Sparta. Zurückgekehrt wurde er wegen „Gesetzesverletzung" zum Tode verurteilt und erdrosselt. Vgl. Droysen, Gesch. d. Hellenismus, II 379 ff. Vgl. Sparta, Gesch.

Ägis (Αἰγίς, griech. Myth.), der Sturmmantel und Schild des Zeus, ein Symbol der dunkeln lichtdurchglänzten Gewitterwolke, die man sich nach ihrer Farbe und ihrer flockigen Bildung unter dem Bilde eines Ziegenfelles dachte (αἴξ Ziege u. ἀΐξ stürmische Bewegung von ἀΐσσω, Preller, Griech. Myth., I 78). Die Schilde der Alten waren z. T. mit Fellen überspannt, bez. aus Fellen gefertigt. Besonders das Fell der Ziege, welche den Zeus auf Kreta gesäugt hatte, bedeckte nach einem Mythus die Ä. Die farbenprächtigen Schilderungen der Ä. bei Homer Il. II 447. V 738 ff. XV 229. 308 ff. 319 ff. XVII 593 ff. XVIII 204 u. Virg. Än. VIII 353. Das Gorgoneion, das Haupt der Gorgo, scheint den schreckenerregenden Blitzesglanz der Gewitterwolke zu bezeichnen. Die Ä. ist dem Zeus eigen, doch leiht er sie auch der Athene, seiner im Gewitter geborenen Tochter, Il. V 738. II 447 u. ö. Äschyl. Eumenid. 791. In der angeführten Stelle tritt die Vorstellung des Ziegenfells ganz zurück, die in späterer Zeit mehr und mehr gangbar wird. Später wurde Ä. die eigentümliche Waffe der Athene, Herod. IV 189; nach Diodor III 69 war sie gar ein furchtbares, aus der Erde geborenes Ungeheuer, das Flammen speiend Phrygien, Indien, Phönikien und Ägypten verheert hatte und zuletzt nach Epirus kam, wo es von Athene erlegt wurde. In der älteren Kunst ist Ä. ein großes mantelähnliches, meist geschupptes Fell, statt der Troddeln mit Schlangen umsäumt und dem Gorgoneion besetzt; nach und nach aber wird sie zu einem an der Brust anliegenden geschuppten Panzer, der in der Mitte das Gorgonenhaupt zeigt. Vgl. O. Müllers Denkm. d. a. Kunst, Götting. 1856. II Tafel XIX—XXII; Böttigers Amalthea 2. Bd.; O. Müller, Archäol. § 368, 5. Als Attribut irdischer Herrscher kommt die Ä. zuerst auf Münzen und Steinen der Ptolemäer vor, s. Wieseler, der Apollon Stroganoff und d. Apollo v. Belvedere, Leipz. 1861, 10 ff., 39 f.

Ägisdrekka (nord. Myth.), Ägers Trinkgelag, ein berühmtes Gedicht, in welchem Loke mit den Asen bei Äger zum Mahle geladen, diesen ihre wirklichen oder angedichteten Vergehungen vorwirft, worauf derselbe von ihnen mit Schmähungen von der Tafel gejagt wurde.

Ägisthus, Sohn des Thyestes, wurde von der Mutter Pelopia ausgesetzt, später von Atreus (s. d.), seinem Vaterbruder, erzogen, tötete diesen, als er ihn zur Ermordung des Thyestes aufforderte, verführte Klytemnestra, ermordete mit ihr Agamemnon (s. d.), wurde 8 Jahre später durch Orestes getötet.

Agisymba heißt bei Ptolemäus das südliche Afrika. Der Name ist aus den Bantusprachen zu erklären und bedeutet: Land der Symba. Ähnliche Völkernamen finden sich noch jetzt in der von Ptolemäus bezeichneten Gegend, so werden

z. B. die Herero in Damaraland Ba-Schimba genannt. So ist dieser Name allerdings ein Beweis, daß die Kenntnisse der alten Geographen ziemlich weit gingen. [Büttner.]

Agitato (ital.), aufgeregt, heftig, leidenschaftlich.

Ägithallus (alte Geogr.), wohl verschrieben für Ägitharus bei Ptolem III 4, 4 ein Vorgebirge, und Ägithalium, kleine Festung zwischen Drepanum und Lilybäum; ersteres jetzt Capo s. Teodoro oder Todoro, letzteres bei Diodor Akellon genannt, dessen Ruinen der Insel Ägusa gegenüber Diod. XXIV, 1. Jon. s. v. Ä.

Ägitium (Αἰγίτιον, alte Geogr.), Hauptstadt der Ἀποδωτοί s. Art. Apodoti) in Ätolien. Vgl. Art. Ätolien u. Thuk. III 97.

Agitiren (lat. v. agitare), stark bewegen, aufregen, aufwiegeln, beunruhigen; daher Agitakel (neulat. agitaculum), ein Stäbchen, eine Keule zum Umrühren von Chemikalien und Arzneien; Agitation (lat. agitatio), die Bewegung, Aufregung, Unruhe; Agitator, der Betreiber unruhvoller Aufregung, ein Wühler und Aufwiegler; agitata res (lat.), eine oft behandelte und besprochene Sache. In der Tonkunst agitato und con agitazione, ital. (spr. ad'schi...) unruhiges, bewegtes Tempo.

Ägitna (Αἴγιτνα bei Polyb. XXXIII 7, alte Geogr.), eine Stadt an der SKüste von Gallia Narbonensis; es ist bisher unentschieden, ob Ä. dem heutigen Agay oder Theolè (Napoule) oder gar Cannes entspricht. Vgl. Bouche, Hist. de Provence, Marseille 1785, III 6.

Aglaia (Ἀγλαΐα = Herrlichkeit, Schönheit, griech. Myth.): 1) Eine der drei Charitinnen (Grazien), Tochter des Zeus und der Eurynome; Apoll. I 3, 1. 2) Tochter des Thespius, mit der Herkules den Antiades zeugte, Apoll. II 7, 8. 3) Gemahlin des Charopos und der Mutter des Nireus, welcher mit drei Schiffen von der Insel Syma nach Troja zog, Homer Il. II 671.

Aglais, Tochter des Megakles, eine Frau, die sich sowohl durch ihre Künstlerschaft als Trompetenbläserin, als auch durch ihre beispiellose Gefräßigkeit auszeichnete, Athen. I p. 415 A.

Aglaonike, auch Aganike (griech. Ἀγανίκη, Ἀγλαονίκη, d. i. sieggläzend) genannt, ein in der Astronomie bewandertes Weib, Tochter des Thessaliers Hegetor, die bei Mondfinsternissen vorgab, sie zaubere den Mond auf die Erde herab, vgl. Plut. def. or. 13. conjug. praec. 48.

Aglaophämos (griech. Ἀγλαόφημος, d. i. der Ruhmglänzende, v. ἀγλαός glänzend u. φήμη Stimme), Orphiker, soll der Lehrer des Pythagoras gewesen sein. Titel eines gegen Creuzers Symbolik gerichteten Werks von Lobeck: A. s. de theologiae mysticae Graec. causis, Königsb. 1829, 2 Bde.

Aglaophon (griech. Ἀγλαόφωνος, d. i. der Schönstimmige, v. ἀγλαός glänzend u. φωνή Stimme), aus Thasos, nach Cic. Or. III 7 und Quintil. XII 10 einer der berühmtesten Maler zur Zeit der Perserkriege und bekannt als Lehrer und Vater des Polygnot und Aristophon. Paus. X 27, 2. Ihm werden zwei Bilder des Alkibiades zugeschrieben; Älian gedenkt besonders eines schönen Pferdes von A. Vgl. Brunn, Gesch. der griech. Künstler, Braunschw. 1859, II 1, 37.

Aglaophyllum Montgn. = Nitophyllum Grey, blattförmige, zollange, auf andern Algen wachsende oder große Rasen bildende Tange in allen Meeren.

Aglaospora, ein zu den Pyrenomyceten (s. d.) gehörender Pilz.

Ägle (griech. Αἴγλη = αἴγλη Glanz), die schönste Najade von Helios Mutter der Grazien.

Aglei s. v. w. Akelei.

Aglia, Nagelspinner (Schmetterl.), s. Spinner.

Agliardo, Ignazio, span. Architekt und Vedutenzeichner, lebte um 1740 in Turin. Nach ihm ist die berühmte Ansicht des Lustschlosses La Vigna bei Turin mit der 1737 veranstalteten Illumination gestochen. Vgl. Zani, Enciclopedia, Parma 1822, I 1 325.

Aglibolus (griech. Αἰγλήβολος, der Strahlensender, v. αἴγλη Glanz, βάλλειν werfen), Name des von den Palmyranern als Sonnengott verehrten Gottes.

Aglio: 1) Domenico, Maler um 1670, der den heil. Rochus von Guido Reni in der Kirche S. Rocco zu Carpi kopirte. Vgl. Campori, Artisti estensi, Modena 1855. 2) Domenico il Gobbo (d. i. der Bucklige), italien. Bildhauer um 1700 in Verona (Zani, Enciclopedia, weiß auch von einem gleichnamigen Maler in Vicenza um 1714), wo er seinen Ruf durch ein Kruzifix von karrarischem Marmor für das Oratorium St. Maria della Disciplina begründete. Auch seine übrigen Werke (Statuen, Büsten, Himmelfahrt Mariä) zeugen von Geschicklichkeit und Ideenreichtum; vgl. Bartolo dal Pozzo, Pittori etc. Veronesi, Verona 1718, p. 210. 3) Agostino, ital. Maler und Zeichner, geb. zwischen 1780 und 1790, lebte meist in England und fertigte u. A. die berühmten Lithographien zu Lord Kingsboroughs Werke über die Antiquitäten von Mexiko. Auch als Dekorationsmaler ist er von Bedeutung gewesen; vgl. J. Meyer in Naglers Künstlerlexik. I 123.

Aglossa (ἀ privat., γλῶσσα Zunge) heißt: 1) die zweite Unterordnung der Ordnung Froschlurche, Klasse Amphibien, weil den Mitgliedern der beiden hierher gehörenden Familien Dactylethridae und Pipidae die Zunge fehlt. Vgl. d. Art. Froschlurche. 2) Fettschabe, Schmetterl., s. Zünsler.

Aglutition (lat., aglutitio v. glutire schlingen, verschlingen, Med.), das Unvermögen zu schlucken.

Aglyphodontia (ἀ privat., γλύφειν aushöhlen, ὀδούς Zahn), eine Unterordnung der Schlangen (s. d.).

Agmat, verfallene Stadt am Atlas in Marokko mit Kastell und ca. 6000 Einw., von denen etwa ¼ Juden, s. Marokko.

Agmen, das Heer auf dem Marsche (lat. v. agĕre, d. i. quod agitur, griech. πορεία). Schon die Griechen sahen darauf, daß das Heer auf dem Marsche so fest und sicher geordnet sei wie in der Schlacht (Älian. Tact. 4). Über die Bedeutung der Marschtaktik bei den Griechen mit besonderer Beziehung auf den berühmten Rückzug der Zehntausend s. Rüstow, Kriegswesen S. 184 ff. und Älian. Tact. 37. 38. 39. Die gewöhnliche Weite eines Tagemarsches auf diesem Zuge betrug 5 Parasangen = 3¾ deutsche Meilen. Auch die Römer legten dem a. große Bedeutung bei; sie waren im allgemeinen viel schwerer bepackt, als die Griechen. (Polyb. XVIII 1). Rüstow a. a. O. 94 ff. unterscheidet den Vorwärts- (iter) und Rückwärtsmarsch (iter aversum), d. h. gegen den Feind oder zurück, von dem Flankenmarsche (iter obliquum) und zwar allemal in Schlachtordnung: die Vorhut (a. primum), das Gros des Heeres (a. legionum, exercitus, omnes copiae) und die Nachhut (a. extremum oder novissimum). Vgl. Livius I 47, II 4, IV 38, VII 10. 13 u. ö.; Jul. Cäs. II 19, VIII 8, I 49 u. ö.; Sall. Jug. 45. 49., Tac. Ann. I 50 rc. a. quadratum, Marsch im Viereck, indem alle Legionen ein Viereck bilden und das Gepäck in der Mitte haben, Cäs.

b. g. VII 67. VIII 8. 9. Sen. ep. 59 u. ö. Sall. Jug. 46. 100. Vgl. Rüstow a. a. O. 103 u. Nast, Kriegswesen p. 233—60. Livius II 6. VII 15. 29 u. ö. versteht unter a. q. „ein in gerader Front gerichtetes, die Form eines Rechtecks bildendes Heer" (acies triplex Cäs. b. g. I 49. 51; b. c. I 41. 64). a. pilatum, ein Heer, das ohne Lasttiere in gedrängten Reihen marschirt, Varro bei Servius zu Virg. Än. XII 121 cf. II 450. V 833 u. Ovid. Her. XVI 183. Der gewöhnliche tägliche Marsch betrug 20000, zuweilen auch 24000 Schritte. Vgl. besonders Veget. III 6 und die näheren Ausführungen über a. bei Lipsius de mil. Rom. V 12; Hermann de a. Polybiano u. de a. Vespasiani in Gräv. thes. X; Nast, Röm. Kriegsalt. p. 206—60; Becker-Marquardt, Röm. Alt. III 326 ff.; Rüstow, Heerwesen ꝛc. J. Cäsars, 2. Aufl. Nordh. 1862.

Agnacate (Agnacate, Abacade), echter Abacate- oder Advokatenbaum, hoher Baum Brasiliens und Westindiens, Persea gratissima Gaert. (Laurus persea L.) gehört zu den Laurineen (s. d.).

Agnadello, Flecken im Herzogtum Mailand, in dessen Nähe Ludwig XII. von Frankreich im Mai 1509 über die Venetianer unter Pitigliano und Alviano siegte.

Agnano, ein kleiner See, W v. Neapel, mit vulkanischen Erscheinungen, wegen seiner mephitischen Ausdünstungen seit 1870 trocken gelegt. In seiner Nähe die Schwefelbäder von San Germano und die Hundsgrotte (s. d.).

Agnarr (nord. Myth.): 1) Sohn des Königs Hrödung, Pflegesohn und Liebling der Frigg, dem diese den Sieg über Odhins Liebling Geirrödhs verschafft. Vgl. Eddalied und Simrock, Deutsche Myth., Bonn 1878, p. 162. 337. 361. 365. 367. 487. 2) A. der Jüngere, Geirrödhs Sohn, in welchem Friggs Günstling wiedergeboren ist. Vgl. Simrock a. a. O. 365.

Agnaten (Schwertmagen) sind im deutschen Recht diejenigen Blutsverwandten männlichen Geschlechts, welche von einem und demselben männlichen Ahn durch dessen männliche Nachkommen abstammen (Gegensatz Kognaten); im engeren Sinne rechnet man zu den A. aber nur Seitenverwandte, und zwar nur solche, die nicht im Besitz des Familiengutes sind (Gegensatz Lehen-, Fideikommißbesitzer und deren Deszendenz). Im römischen Recht sind A. dagegen alle die, welche in der väterlichen Gewalt einer und derselben Person stehen oder, falls diese noch lebte, stehen würden. Deshalb sind Söhne und Sohnessöhne desselben Mannes im deutschen Recht stets, im römischen Recht aber nur dann A., wenn sie bis zum Tode des Vaters und bez. Großvaters in dessen väterlicher Gewalt geblieben sind; umgekehrt sind Töchter desselben Vaters, deren uneheliche Kinder, die in der manus des Mannes befindliche Ehefrau nur im römischen Sinne A. — Das ältere römische wie deutsche Recht basirte sein ganzes Erbrecht auf den Begriff der A. oder zeichnete dieselben doch erbrechtlich besonders aus, machte zum Vormunde des Minderjährigen oder einer Frau deren nächsten A. u. s. f. Heute ist der Begriff rechtlich nur für die Thronerbfolge und für Lehen und Fideikommisse von Bedeutung. [Cosack.]

S. d. Art. Familienstiftungen u. Erbrecht. Vgl. Sachsenspiegel, I 19. 23. 45, II 16, III 15; Allg. Land-R., I, Tit. 18 § 15; Preuß. Verf.-Urk. A. 53.

Agnel (franz. spr. anjel, v. lat. agnus das Lamm), Lammthaler, eine alte franz. Goldmünze mit dem Bilde eines Lammes, die 6,25 Mk. galt.

Agnelli, Fra Anglielmo d', s. Anglielmo.

Agnellus: 1) Andreas, Geschichtsschreiber des 9. Jahrh. und Abt bei Ravenna, geb. 805 das., ein durch Wissenschaft, Beredtsamkeit, Kunstsinn und Reichtum ausgezeichneter Kleriker, der nach dem Muster des Liber Pontif. den Liber Pontificalis Eccl. Ravennatis schrieb, worin er in tendenziöser Weise die Selbständigkeit der Kirche von Ravenna verteidigt und seiner Mißstimmung gegen Rom bei jeder Gelegenheit freien Ausdruck leiht. Die Geschichte selbst ist mit absichtlich oberflächlicher Benutzung geschriebener Quellen abgefaßt, aber reich und interessant durch Heranziehung mündlicher Traditionen, seltener Denkmäler, Inschriften und Bilder; seine Sprache ist ein barbarisches Latein. Herausgegeben von Bacchini 1708. Vgl. Muratori, Ser. rer. Ital. II u. Holder-Egger, Ser. Langob., Hannov. 1878, 265 ff.

2) Erzbischof von Ravenna im 6. Jahrh., Kriegsmann und seit 530 Diakon, 14 Jahre Erzbischof, gest. 566 (?). In einem Briefe ad Armenium contra Arianos bei Migne, P. P. lat. LVII verteidigt er die kirchliche Trinitätslehre trefflich gegen die Arianer. Ihm schenkte Justinian nach seinem Siege über die Goten für die Kirche von Ravenna ausgebreitete Güter und Liegenschaften. Vgl. Daller in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 339.

Agneni (spr. anjeni), Eugenio, ital. Maler, geb. zu Sutri bei Rom, bildete sich seit 1832 unter Coghetti in Rom und malte schon im Alter von 18 Jahren große Kirchengemälde. Von Pius IX. 1847 im Quirinal beschäftigt, beteiligte er sich an der Revolution 1848, floh 1849 ins Piemontesische, arbeitete 1852 am Louvre in Paris, ging aber schon in demselben Jahre nach London, wo er den Saal der Königin in Convent-Garden ausmalte. Nach der Befreiung Italiens zog er nach Florenz, malte für die Ristori und den Marchese Corsi-Salviati, beteiligte sich 1866 wieder an der italienischen Bewegung und malte 1869 in den Sälen der Nationalbank zu Florenz. Seine Werke gehen über eine geschickte Mittelmäßigkeit nicht hinaus. Vgl. Martelli in Naglers Künstlerlexik., I 124 f.

Agnes, v. griech. ἁγνός heilig, rein, jungfräulich, v. indogerm. Stamm yag, göttlich verehren, weihen, yagna (part.) Opfer, das Weihen:

1) eine der berühmtesten Heiligen der römischen Kirche, stammte nach den Akten ihres Martyriums aus einer vornehmen christlichen Familie Roms. In ihrem 14. Lebensjahre verschmähte sie wegen ihres Gelübdes ewiger Keuschheit die Liebe eines vornehmen Römers. Darauf des Christentums angeklagt, wurde sie nach der Sage erst wunderbar aus einem öffentlichen Lusthause, in das sie gebracht worden, und aus den Flammen des Scheiterhaufens gerettet. Darauf wurde sie enthauptet und zwar nach Ruinarts Datirung in der Diokletianischen Verfolgung im J. 304. Ihre Eltern begruben sie an der Via Nomentana vor der Porta Viminalis, heute Porta Pia. Hier wäre sie ihnen nach ihrem Tode in himmlischer Klarheit mit einem Lamm (agnus) auf dem Arm erschienen; hier habe auch Konstantin ihr die prächtige Basilika bauen lassen, die noch heute eine der wichtigsten Kirchen Roms ist. Mögen auch die Akten unzuverlässig und die Basilika der h. Agnes erst im 7. Jahrh. erbaut sein, ihre Existenz und ihr jungfräuliches Martyrium ist durch eine ganze Reihe kirchlicher Schriftsteller (Ambrosius, Papst Damasus, Martin von Tours, Augustinus, Prudentius, Venantius Fortunatus) sicher bezeugt. An ihrem Todestage, am 21. Jan.,

werden zu Rom in der ihr geweihten Basilika alljährlich die Lämmer geweiht, aus deren Wolle die Pallien gefertigt werden. Am 28. Jan. begeht die römische Kirche den Tag ihrer Erscheinung; die griechische Kirche hat ihrem Andenken den 14. und 21. Jan. und den 5. Juli geweiht. Stadler und Heim, Heiligenlexik. I 784; Herzog, Realencyklop., 2. Aufl. I 209—211. [Tschackert.]

2) A. v. Poitiers, zweite Gemahlin Kaiser Heinrichs III. Ihr Vater war Herzog Wilhelm V. (der Große) von Aquitanien. Sie gebar im J. 1050 den nachmaligen Kaiser Heinrich IV., für welchen sie nach dem Tode Heinrichs III. (1056) die Regentschaft führte. Sie war zu schwach und unselbständig, um den eigenmächtigen deutschen Fürsten erfolgreich entgegentreten zu können, und es bildete sich eine Verschwörung deutscher Großen gegen sie, an deren Spitze der Erzbischof Hanno von Köln stand und durch welche ihr im J. 1062 der Sohn geraubt wurde. Sie duldete dies, ohne einen Widerstand zu versuchen, zog sich vielmehr nun ganz von der Welt zurück, sich asketischen Übungen ergebend. Als Gregor VII. den Bann über ihren Sohn aussprach, wohnte sie selbst der Synode bei, auf der dies geschah. Sie starb als treue Tochter der Kirche am Ende des Jahres 1077, erlebte also noch die Wahl des Gegenkönigs Rudolf. Vgl. Webers Weltgesch., VI 219—69, 284, 313—31, 343, 346.

3) A. von Meran wurde 1196 Gemahlin Philipp Augusts v. Frankreich, nachdem dieser von der dänischen Prinzessin Ingeborg gleich nach der Vermählung 1193 wegen unüberwindlicher Abneigung sich getrennt hatte, und die Ehe durch den Erzbischof von Rheims geschieden war. Auf Drängen des dänischen Hofs verwarf Innozenz III. dies Urteil, gebot dem König, A. zu verstoßen und belegte, als er es fortgesetzt verweigerte, Frankreich mit dem Interdikt. Durch die Volksstimmung wurde Philipp genötigt formell nachzugeben; doch blieb er A. bis an ihren Tod, 1201, zugethan, erklärte auch ihre beiden Kinder für legitim und verstand sich erst 1213 zur vollständigen Wiederaufnahme Ingeborgs. Vgl. Webers Weltgesch., VII 707.

4) u. 5) A., Erbtochter des Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen, geb. um 1176; nachdem König Philipp August vergeblich ihre Hand begehrt hatte, verm. 1194 mit dem Pfalzgrafen Heinrich dem Welfen († 1227), gest. 1204.

Durch die Vermählung ihrer Tochter A. mit Otto dem Erlauchten v. Wittelsbach kommt die Pfalzgrafschaft dauernd an die Wittelsbacher, nachdem bereits nach ihres Bruders Heinrich Tode 1214, dieselbe zunächst vom Vater ihres Gemahls (Ludwig I. v. Bayern) übernommen worden war. S. Bayern, Gesch. Vgl. Webers Weltgesch., VI 854, VII 47; Hopf, Hist.-geneal. Atlas, p. 44. Vgl. auch wegen A. 4) Fr. A. v. Heyden, Das Wort der Frau, Leipz. 1843, 18. Aufl. 1871.

6) A. Isabella, Tochter Herzogs Otto IV. v. Burgund, geb. 1270, verm. 5. Febr. 1284 mit Kaiser Rudolf v. Habsburg, gest. um 1312.

7) A. v. Österreich, die Tochter Kaiser Albrechts I., geb. 1281, wurde vermählt mit dem König Andreas III. von Ungarn, nachdem ihre Verlobung mit dem römischen Patrizier Federigo Colonna wieder aufgelöst war. Nach dem Tode ihres Gemahls rettete sie ihr Vater durch einen Heereszug aus der willkürlichen Behandlung der ungarischen Stände (1301) und sie lebte fortan bei ihm. Nach der Ermordung Albrechts (1308) soll sie es gewesen sein, die furchtbare Rache an den Geschlechtern der Mörder übend über 1000 Angehörige und Dienstleute derselben hinrichten ließ. Jedoch weisen neuere Forschungen ihre Schuld an dieser Grausamkeit ab (s. Kopp, Untersuchungen zur Gesch. der Eidgenössischen Bünde, Luzern 1835, und v. Liebenau, Lebensgeschichte der Königin Agnes von Ungarn, und Hundert Urkunden dazu (Regensburg 1868—69). Sie lebte seit 1310 in dem von ihrer Mutter an der Stelle des Mordes gegründeten Nonnenkloster Königsfelden, wo sie 1364 starb. [Behrendt.]

8) A., Gräfin von Orlamünde, die „weiße Frau" des Hohenzollernhauses, erscheint der Sage nach in den Schlössern dieses Geschlechtes, um Unglück, besonders Todesfälle, vorher zu verkünden. Sie soll, aus dem herzoglichen Geschlechte von Meran stammend, als Witwe des Grafen Otto von Orlamünde ihre beiden Kinder gemordet haben, um ihren Geliebten, Albrecht den Schönen, Burggrafen von Nürnberg, zum Gemahl zu gewinnen. Dieser hatte sich gegen eine Ehe mit ihr gesträubt, indem er sagte, daß vier Augen sich schließen müßten, ehe er sie heiraten könne. A. bezog dies auf die vier Augen ihrer Kinder, während Albrecht seine mit jener Ehe nicht einverstandenen Eltern meinte. Albrecht verließ nach der Mordthat die Geliebte, welche nach einer Wallfahrt nach Rom das Kloster Himmelskron bei Berneck (Oberfranken) stiftete, und dort angeblich neben ihren Kindern und Albrecht dem Schönen bestattet ist. Geschichtlich ist die Wahrheit dieser Erzählung nicht zu begründen, da eine aus dem Hause Meran stammende Gräfin von O., welche übrigens Beatrix hieß, lange vor Albrecht dem Schönen lebte und von zwei anderen Gräfinnen von O., die mit ihm gleichzeitig lebten, die eine keine Kinder, die andere Söhne hatte, welche sie überlebten. Auch finden sich im Kloster zu Himmelskron nicht die von der Sage bezeichneten Gräber Vgl. Kraussold, Die weiße Frau und der orlamündische Kindermord, Erlang. 1869; v. Minutoli, Die weiße Frau, Berl. 1850. [Bulle.]

9) A., Tochter des Landgrafen Philipp v. Hessen, geb. 31. Mai 1527, verm. 9. Jan. 1541 mit Kurf. Moritz von Sachsen, Witwe seit 11. Juli 1553, wieder verm. Mai 1555 mit Herzog Johann Friedrich II. von S.-Gotha, gest. 4. Nov. 1555.

10) A. Sorel s. Sorel.

11) A. Bernauerin s. Bernauer.

Agnes, St., Stadt an d. Küste d. engl. Grafsch. Cornwall, 50 km W von Plymouth, 7000 Einw. Dabei Kap St. A.

Agnesenrollen heißen die naiven Frauenrollen nach der Agnes in Molières: „L'école des femmes". Ähnlich spricht man zuweilen von „Gurlirollen", nach der Gurli in Kotzebues „Indianer in England".

Agnesi: 1) Marie Gaetana, gelehrte Italienerin, geb. 16. Mai 1718 in Mailand, war die Tochter des Gelehrten Pietro A., von welchem sie, zunächst in den klassischen und orientalischen, sowie den modernen Sprachen und seit ihrem 20. Jahre auch in Mathematik und Physik so vollkommen ausgebildet wurde, daß sie sich den besten Gelehrten ihrer Zeit an die Seite stellen konnte und auf Veranlassung des Papstes Benedikt XIV. sogar eine Professur der Mathematik in Bologna erhielt. Später studirte sie auch noch Theologie, wurde Leiterin eines Nonnenordens und widmete sich an ihrem Lebensabende in dem Hospiz Trivuglio zu Mailand ganz der Kranken- und Armenpflege. Gest. 9. Jan. 1799. Vgl. Frisi, L'étage d'Agnes trat. p. Boulard 1807; Biogr. nouv. des Contemporains, Paris 1820.

2) Maria Theresia, Schwester der Vor., Komponistin. Besonders bekannt wurde ihre Oper Sofonisbe.

Agnesquelle s. Moha.

Agnetendorf, schlesisches Dorf im preuß. Rgb. Liegnitz (Riesengebirge) mit einem Schlosse; ca. 800 Einw. In der Nähe von A. ist der sog. Wandernde Stein, ein Granitblock, der zu verschiedenen Zeiten seine Stelle verändert hat.

Agnethler, Michael Gottlieb, Botaniker und Numismatiker, geb. 10. Juni 1719 in Hermannstadt, gest. als Professor der Beredtsamkeit, der Archäologie und Dichtkunst in Helmstädt 15. Juni 1752, hieß eigentl. Lang, nannte sich aber nach dem sächs. Marktflecken Agnethle A. Seine Schriften sind meist botan. und numismat. Inhalts; vgl. Trausch, Siebenb. Schriftstellerlexik. u. Schuler-Libloy in der Allgem. Deutschen Biogr. Art. A.

Agnew (spr. ägju), Sir Andrew, engl. Politiker, geb. 1793 in Schottland, Parlamentsmitglied für Wigtonshire, der mit großem Eifer und zelotischer Beharrlichkeit für die strengste schottische Sonntagsfeier in England eintrat. Als er von den Whigs 1836 zu den Tories übertrat, ward er 1837 nicht wieder gewählt und starb 1849. Vgl. Buckle, Gesch. der Zivilisation in England, deutsch v. A. Ruge, 4. Aufl. Leipz. u. Heidelb. 1870, II 6 (6. Aufl. Leipz.) 1881.

Agni (ind. Myth.), idg. agni Feuer v. ang, skr. agni Feuer, Feuergott, lat. ignis, lit. ugnis, ksl. ogni Feuer), das verzehrende Feuer, in welchem die Materie wieder leuchtend zum Himmel aufsteigt und sich, den Kreislauf der Dinge vollendend, mit Indra der schöpferischen lebenwirkenden Kraft des Lichtes, dem leuchtenden blauen Himmel, vereinigt. Er heißt in der Veda: „Das Leben aller lebenden Wesen, der alle Dinge weiß, der weise", und ist sowohl Mittler zwischen den Menschen und Göttern, als auch Hüter von Haus und Herd. Vgl. Art. Indien, Myth., Indra, Trimurti u. Twesten, Die relig., polit. u. sozialen Ideen der asiatischen Kulturvölker, 2 Bde., Berl. 1872, I 178 ff.

Agnischut (ind. Rechtsw. v. agni, ignis u. stut Partiz. präs., v. stu loben, preisen?), im Mrikhhakatika das Sühnopfer, welches ein Rajah für die unvorsätzliche Tötung eines Priesters zahlen mußte; vgl. Twesten, Die relig. ꝛc. Ideen, Berl. 1872 I 297 ff.

Agniswatas (ind. Myth., v. skr. agni, ignis, Feuer u. sva, svatas selbst, von selbst, zend. hva, qa, qato), die Kinder des Lichtes, welche die Ureltern der guten Genien der Götter sind, und denen die Brahmanen die Ehre anthun, sie unter ihre Ahnen aufzunehmen. Vgl. Vollmer, Mythol. Wörterbuch, Stuttg. 1836 (2. Aufl. 1850) p. 103.

Agnition bedeutet Anerkennung und kommt (in der Rechtssprache) namentlich in drei Anwendungen vor: 1) im römischen Erbrecht bedeutet A. der bonorum possessio die Geltendmachung des Erbrechts auf Grund des prätorischen Edikts; 2) im Prozeßrecht bedeutet A. einer öffentlichen Urkunde die Anerkennung ihrer Echtheit seiten des Gegners; bei Privaturkunden wird Rekognition gesagt; 3) im Privatrecht wird von A. oder Anerkennung der Vaterschaft gesprochen, namentlich in Betreff eines unehelichen Kindes. [Kunze.]

Agno (ital. spr. anjo): 1) Fluß in Neapel, der alte Clanius, der sich in den Busen von Tarent ergießt und durch seine Sümpfe — Pontano dell' Acerra — berüchtigt ist. Vgl. Baedeker, Unteritalien, Leipz. 1883, p. 10. 2) Fluß u. Flecken im Distrikt Lugano am Luganer See mit Fabriken und lebhaftem Binnenhandel; vgl. Baedeker, Oberitalien, Leipz. 1882, p. 151.

Agnodike (griech. Ἀγνοδίκη, zus.ges. aus ἁγνός jungfräulich u. δίκη, Recht, Spruch), eine atheniensische Jungfrau, welche die Hebammenkunst als die erste ihres Geschlechtes geübt haben soll, nachdem sie bei dem Arzte Hierophilos Unterricht genommen hatte. Vgl. Hygin. Fab. 274.

Agnoeten (griech. ἀγνόηται, d. i. Unwissende) heißen: 1) die Anhänger des Kappadokiers Theophronius im 4. Jahrh., welche die Vorsehung u. Allwissenheit Gottes u. Christi leugneten; 2) eine besondere Partei der Monophysiten, s. Art. Monophysiten. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 342.

Agnolo (ital. spr. anjolo), italien. Künstlerfamilie, mit ihrem Geschlechtsnamen Baglioni, s. Art. Baglioni.

Agnolo, Baccio d', s. Baglioni.

Agnolo: 1) Gabriele d' A., einer der ersten Renaissance-Baumeister in Neapel, während 1480—1510 thätig, erbaute gegenüber der K. Monte Oliveto den nicht vollendeten, später umgebauten und verunstalteten Palast des Ferd. Orsini, Herzogs von Gravina; ferner die Kirchen S. Giuseppe u. S. Maria Egyptiaca. Vgl. Dominici, Vite dei Pittori ꝛc., Neapel 1846, II 185; Milizia, Memorie degli Archidetti, Bologna 1827, I 243.

2) A., Giovanni Vincenzo d' A., Bildhauer in Neapel, wahrscheinlich Enkel des A. 1). Kanzel in der Kirche S. Agnolino genannt della Zecca. Vgl. Dominici, a. a. O., II 139.

Agnomen (lat. von nomen, Name), der Beiname, ein erst in späterer Zeit gebrauchter Ausdruck für cognomen, für den zweiten Zunamen, der sich nur bei großen Familien findet; vgl. Art. Nomen.

Agnomination (lat. agnominatio), in der Rhetorik die Wortgleichheit, der Gleichklang, die Zusammenstellung zweier gleich oder ähnlich lautender Wörter von verschiedener Bedeutung, s. Art. Paronomasie.

Agnone, Stadt in der ital. Prov. Campobasso, 150 km O v. Rom, am Flusse Trigno; (1871) 7147 (Gemeinde 11073) Einw.

Agnosciola (ital. spr. agnoschtöla), Sophonisbe, eine von Van Dyk hoch geschätzte Portraitmalerin zu Madrid, die 1620 in Cremona geboren war.

Agnosie (griech. ἀγνωσία v. ἀ privat. u. γιγνώσκειν erkennen), die Unkenntnis, die Unwissenheit.

Agnoszieren (lat. agnoscĕre, noscĕre), anerkennen, für richtig befinden, z. B. eine Unterschrift, eine Urkunde ꝛc.

Agnus castus, Vitex agnus castus, s. Verbenaceen.

Agnus Christi (lat. „Lamm Christi"), berühmtes Heilmittel, das Penghawar-Djambie der Indianer, die wolligen Spreublättchen, welche die Wedel und Stämme von Cibotium glaucescenz Kze. und Cibotium Cummingii Kze., zwei zu den Baumfarnen (Cyatheaceen, s. d.) gehörigen Pflanzen Sumatras und Javas, bekleiden. Es sind braune, glänzende, bis 3 Zoll lange Haare, die als blutstillendes Mittel auf Wunden gelegt werden; sie kommen als Handelsartikel aus dem Reiche Djambie auf Sumatra zu uns. [Kohl.]

Agnus Dei (lat. „Lamm Gottes"), ein Teil der Messe (s. d.).

Agnus scythicus (lat. „skythisches Lamm") kommt zu gleicher Verwendung wie Agnus Christi zu uns aus dem Orient unter dem Namen „Seidenmoos", Baromez, und stellt die Spreuschuppen des Wurzelstockes von Aspidium Baromez

Willd., des skythischen Schildfarn, dar, der in China, Cochinchina und in der Bucharei sehr häufig wächst. Als A. sc. bezeichnet man richtiger den ganzen Wurzelstock, der durch seine Form, durch seine tiefgelbe Wollbehaarung und dadurch, daß er beim Aufritzen einen roten Saft ausfließen läßt, den Vergleich mit einem Lamm veranlaßt; deshalb skythisches od. tatarisches Lamm. [Kohl.]

Agobard, geb. 769 wohl in Spanien, aber in Gallien gebildet und in Lyon zuerst Priester und Chorbischof, dann seit 816 Erzbischof, hat in politischer und kirchlicher Beziehung eine hervorragende Stellung unter Ludwig dem Frommen eingenommen. Erfüllt von der glanzvollen Periode Karls d. Gr., sah er mit Trauer den Verfall des Reichs unter dessen Sohn und lieh dem Erben der Kaiserwürde und Mitregenten Lothar seine Unterstützung, da er von ihm das beste für die Monarchie erwartete, vertrat also mit Entschiedenheit die von Ludwig selbst 817 aufgestellte Erbfolgeordnung, die freilich später auf Betrieb der Kaiserin Judith wieder umgestoßen wurde. Seine Parteinahme zu Gunsten des Sohnes gegen den Vater ist nicht ganz zu rechtfertigen, aber aus seiner Sorge für den Bestand des Reiches und aus der unwürdigen Haltung Ludwigs und des Hofs zu erklären. Als der Unwille über die Demütigung des Kaisers, wie bekannt, zu einer Reaktion führte, welche sich gegen den Hauptanstifter des Aufstandes Lothar richtete, mußte auch A. seine Stelle verlassen, 835; doch finden wir ihn, wohl durch Lothars Einfluß restituirt, schon 837 wieder in seinem Bistum. — Bedeutender und sittlich erhabener steht A. als Mann der Kirche da. In den verschiedensten Fragen der Zeit ist er wohl orientirt, und das Maß seiner Bildung ist kein gewöhnliches, zumal da er nicht bloß reproduzirend arbeitete, sondern neue Bahnen zu beschreiten versuchte. Dabei zeigte er allenthalben nüchternen Blick und freimütiges Urteil. Nicht bloß, daß er über die räuberischen Attentate der weltlichen Großen gegen die Güter der Kirche sich freimütig aussprach, er wollte auch den Klerus, der nach seinen Schilderungen allerdings zum großen Teil sehr darniederlag, sittlich heben und unnachsichtig forderte er von demselben Enthaltung von allerlei weltlichen Geschäften und Rechtschaffenheit in Wandel und Lehre. Auch gegen das Überwuchern der Bilderverehrung im Gottesdienst hat er sich, ähnlich wie Claudius von Turin, mit bemerkenswerter evangelischer Erkenntnis reformatorisch ausgesprochen. Ganz besonders aber zeigt sich der freie, seiner Zeit voraneilende christliche Standpunkt des A. in der Bekämpfung sittlicher Notstände unter seinen Zeitgenossen, welche er als warmer Freund des Volkes tief empfand. Gegen den sehr verbreiteten Unfug des Gottesgerichts erhob er in eindringlicher Weise seine Stimme; die abergläubischen Vorstellungen vom „Wettermachen" greift er in einer kulturgeschichtlich sehr interessanten Schrift lebhaft an; namentlich aber und mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit wandte er seine Polemik gegen die Juden. Über den Wucher derselben, ihre Bestechlichkeit und Vordringlichkeit, ihren Aberglauben und Christenhaß haben wir mehrere höchst bemerkenswerte Schriften von ihm. Als Theologe stand A. völlig auf dem Boden der Kirche und bekämpfte namentlich die Sekte der Adoptianer. Er starb im Juni des Jahres 840; die Kirche von Lyon zählt ihn zu ihren Heiligen. Vgl. Opera ed. Baluze, Par. 1666; Hundeshagen, De A. vita et scriptis, Gießen 1831; Reuter, Gesch. der Aufklärung im Mittelalter, 2 Bde. Berl. 1875—77; Förster, Drei Erzbischöfe, Gütersl. 1873. [Förster].

Agogé bedeutet in der griech. Musik: a) Melodiebildung im allgemeinen; b) diejenige besondere Form der Melodieführung, bei welcher die Stimme oder das Instrument sich im wesentlichen in Sekundenschritten fortbewegt. Im erstern Sinne ist die A. identisch mit Melopöie, im letztern unterscheiden sie die Griechen von den drei anderen Arten der Melopöie: der Ploké, Petteia und Poné. Melodien, im Stile der A. werden durch Skalengänge charakterisirt, Melodien, in denen die größeren Intervalle ein hervortretendes Merkmal bilden, fallen unter den Begriff der Ploké; Melodien, deren Eigentümlichkeit in der häufigeren Wiederholung desselben Tons besteht, gehören in die Gruppe der Petteia (Repercussio) und Melodien, in denen lang gehaltene Töne hervortreten, gehören zur Art der Poné. [Kretzschmar.]

Agogé rhythmica bezeichnet in der griech. Musik sowohl unser Tempo wie unsern Rhythmus. [Kretzschmar.]

Agomphosis, Agomphiasis (griech. v. ἀ priv. u. γόμφωσις v. γομφόω, γόμφος, das Verbinden, Befestigen durch Nägel) (Med.), das Wackeln der Zähne.

Agón (griech., Plural Agónes), Wettkampf; bes. die griech. Kampfspiele (s. d.).

Agonalia (Agonia oder Agonium), ein angeblich von Numa Pompilius angeordnetes Fest der Römer, an welchem der rex oder princeps civitatis ein Opfer brachte, welches aus einem Widder, dem princeps der Herde, bestand. Bei der Opferung fragte der Opfernde: Agone?, d. h. soll ich es thun, darf ich es thun?, und führte erst nach erfolgter bejahender Antwort den tödlichen Streich. Nach Ovid Fast. I 318 wurden die A. am 9. Jan. gefeiert; der röm. Kalender aber führt auch den 17. März als dies agonalis an. Ob Agonius ein Gott gewesen sei, wie Festus bemerkt, ist unbekannt. Vgl. Donat. de urbe Roma III 14; Nardini, de Rom. vet. VI 5. u. Zeitschr. f. d. Altertumswiss., Jahrg. 1857, p. 366—68.

Agóne heißt die Verbindungslinie der Orte, deren magnetische Deklination gleich null ist (s. Magnetismus).

Agonie (griech. ἀγωνία v. ἀγών der Kampf, der Todeskampf), die Todesangst, der Todeskampf, die Seelenangst u. Bangigkeit der letzten Züge; dann im weiteren Sinne der äußerste Grad von Zorn und Verzweiflung.

Agonischer Hügel (alte Geogr.), s. v. w. Quirinalischer Hügel Roms, s. Rom, Geogr.

Agonistiker (griech. ἀγωνιστικοί v. ἀγών, Kampf), eine extrem-donatistische Sekte NAfrikas im 4. Jahrh., s. Art. Donatisten.

Agonius (Ἀγώνιος d. i. der zum Kampf Gehörige, griech. Myth.), Beinamen verschiedener Götter, des Zeus, Soph. Trach. 26., des Hermes, Pindar Ol. VI 79; Paus. V 14, 9 ἐναγώνιος). Vgl. Eustath. zu Il. p. 1335.

Agonizantenorden (v. griech. ἀγών, Kampf, dhr. spätlat. agonizare), die Väter des guten Sterbens, s. d. Art.

Agonothét (griech. Ἀγωνοθέτης s. v. w. der Kampfansteller, v. ἀγών Kampf u. θέτης-τι θέναι — setzen, stellen) hieß ursprünglich der Veranstalter, später der Kampfrichter bei den griech. Spielen (s. Wettkämpfe).

Agonykliten (griech. v. ἀ privat., γόνυ das Knie u. κλίνειν beugen), die, welche das Knie nicht beugen, eine schwärmerische Sekte des 8. Jahrh., die beim Gebete das Knien verwerfen und auf dem Konzil zu Jerusalem 726 verdammt wurden.

Ägophonie (griech. αἴξ, αἰγός, die Ziege u. φωνή der Laut,

die Stimme) (Med.), die Ziegenstimme, eine krankhaft meckernde Stimme.

Agora (griech. ἀγορά u. ἀγορή v. idg. ger, ἀγείρω zusammenkommen, skr. jar sich nähern, dhr. grâ-ma Dorfschaft): 1) Bei Homer u. Herodot jede Versammlung vieler Menschen, besonders die Volksversammlung im Gegensatz zur Ratsversammlung — βουλή — zu Wahlen, Gerichten, Kauf u. Verkauf, dem gesamten Lebensverkehr der Griechen. 2) Der Ort selbst, das Forum, der Marktplatz u. alles, was dort vorging: Rede, Redegabe, Verhandlung, Unterhandlung. 3) Die auf der A. befindlichen käuflichen Waren, besonders Lebensmittel bei Xenophon. Vgl. Paulys Realencyklop., 2. Aufl. Stuttg. 1864, I 577 ff.

Agora (alte Geogr.), alte Stadt in Thrakien auf dem „Halse" des Chersonnes, Herod. VII 58, wahrscheinlich das alte Aphrodisias, s. d. Art. Aphrodisias.

Agorakritos, Bildhauer aus Paros um 450 v. Chr., Schüler des Phidias, berühmt durch seine Venus (Rhamnusia), welche er im Wettstreit mit Alkamenes verfertigte und, da sie den Beifall der Athener nicht erhielt, in Rhamnus als Nemesis aufstellen ließ. Paus. IX 34, 1; Plin. XXXVI 17; Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1881, I 277 f.

Agoranomen (griech. ἀγορανόμοι v. ἀγορά Markt u. νέμειν — νόμος — pflegen), die Marktpolizei-Behörde, welche teils einzeln, teils kollegialisch zusammengesetzt in vielen griech. Städten vorkommt, u. deren Geschäfte mit denen der röm. Ädilen, die bei Polybius auch ἀγορανόμοι heißen, identisch sind. Vgl. Meier, Attischer Prozeß, S. 89 ff u. Paulys Realencyklop., I 582 ff.

Agordo, Flecken im Val Agordo in Venetien, NW von Belluno, mit bedeutendem, jetzt der ital. Regierung gehörigen Erzbergwerk; (1881 als Gemeinde) 3038 Einw.

Agows, Agaus, ein in zwei Stämme geteiltes Volk in Habesch, die sich durch ihre harte Kehlaussprache, Agawi, von den übrigen Völkern Afrikas unterscheiden und vielleicht ein verdrängtes Urvolk sind. Der eine Zweig wohnt O vom Bahr-el-Asrak; der andere N am Takase. Sie nennen sich Aghagha und sind eifrige Christen. Vgl. Art. Abessinien 5.

Ägospotami, Seeschlacht, s. Griechenland, Gesch.

Agosta oder **Augusta**, Stadt mit Hafen an der OKüste Siziliens, N von Siracusa, auf einer Insel, die durch Brücken mit dem Festlande verbunden ist, 1232 von Kaiser Friedrich II. erbaut; (1871) 11897 Einw. Bei A. 1676 drei Seeschlachten zwischen einer franz. Flotte unter Admiral Duquesne und einer spanisch-holländischen unter dem Prinzen Montesarchio und Admiral Ruyter. Die erste (8. Jan.) war unentschieden, in der zweiten (22. April) wurde Ruyter so schwer verwundet, daß er acht Tage darauf in Siracusa starb; in der dritten (2. Juli) siegten die Franzosen. 1693 wurde A. durch ein Erdbeben zum großen Teil zerstört.

Agostini, italien. Dichter u. Schriftsteller: 1) Nicolo d', Dichter des Gral- Arthur- u. Rolandsagenkreises, schrieb Innamoramento de Lancilotto, Vened. 1521—26, III vol. 4. in Ottaven, deren 3. Buch von Marco Guazzo vollendet wurde. Vgl. Gräße, Litterärgesch. IV 200, 207 316. V 382. 388. 390. 2) Alonso, span. Dichter der Roncevalschlacht, dessen Lebensumstände unbekannt sind, dichtete Hazañas de Bernardo del Capio 1585. Vgl. Gräße a. a. O. IV 300. 3) Lionardo, ital. Altertumsforscher aus Siena, geb. 1606, gest. nach 1669, von Alexander VII. zum Oberaufseher aller Antiquitäten in Italien ernannt. Er gab Parutas Befreiung v. Sizilien, Rom 1649, u. mit Bellori Le gemme antiche figurale, 2 Bde., Rom 1657, heraus.

Agostino und Angelo von Siena, italienische Bildhauer, Schüler des Giovanni Pisano, verfertigten 1330 das im Dome von Siena befindliche Grabmal des 1327 verstorbenen Bischofs Guido Tarlati von Arezzo. Vgl. Schnaase, Gesch. der bildenden Künste, 2. Aufl. Stuttg. 1876, VII 451—54; Perkins Tuscan Sculptors, Lond. 1864, II 191.

Agostino d'Antonio von Florenz, ital. Bildhauer in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., lieferte 1459 die Statuen und Terrakottareliefe an der Fassade der Kirche S. Bernardino in Perugia und begann 1463 die Statue eines Giganten (David) für den Dom von Florenz, die jedoch unvollendet blieb, bis 40 Jahre später Michelangelo die Arbeit an dem verhauenen Marmorblocke wieder aufnahm. Vgl. Perkins, Tuscan Sculptors, Lond. 1864, I 200; Springer, Raffael und Michelangelo, Leipz. 1880, p. 20.

Agostino, ital. Dichter- u. Schriftstellerfamilie: 1) Antonio aus Lucca, der um 1448 ein ziemlich barbarisches Gedicht in italien. Sprache L'assedio di Piombino herausgab, vgl. Muratori XXV 319 ff. Über seine Briefe vgl. Gräße a. a. O. V 700 u. seine numismatischen Studien, Gräße a. a. O. V 1143.

2) Lionardo s. Art. Agostini 3.

Agoub, s. v. w. Ejub, vgl. d. Art.

Agoult, Grafen d': 1) Alter provençalischer Adel, bei welchem die Würde des Großmarschalls der Provence erblich war. Johann d'A. 1379 Erzbischof von Aix. Anton Johann d'A. wurde 1823 Pair von Frankreich, starb 1828, sein Erbe Hektor d'A. war Gesandter in Schweden u. Holland.

2) A., Marie Catherine Sophie de Flavigny, Gräfin d', französ. Schriftstellerin, bekannt unter dem Pseudonym Daniel Stern, geb. 31. Dez. 1805 zu Frankfurt a. M., verheiratet 1827 mit dem Grafen d'A., gest. 5. März 1876 zu Paris. Sie schrieb (1841—45) in dem Feuilleton der „Presse" mehrere Novellen, dann Aufsätze über deutsche Zustände in die „Revue des deux mondes" und die „Revue indépendante", ferner die politischen Schriften „Lettres republicaines" und „Histoire de la revolution de 1848" (2 Bde. 1851, neueste Aufl. 1878), das 1849 erschienene Buch „Esquisses morales" (neue Aufl. 1880, deutsch Berl. 1862), die Reiseschilderungen „Florence et Turin" (1862) und die aus ihrem Nachlasse veröffentlichten „Mes souvenirs" 1806—33 (1877). Sie zeichnete sich unter den modernen franz. Schriftstellern durch ihre Sympathie für Deutschland aus, die allerdings nur bis zum Ausbruche des deutsch-franz. Krieges vorhielt. Die älteste ihrer Töchter, Gräfin de Charnacé, schreibt unter dem Pseudonym C. de Sault; von den beiden jüngeren, Töchtern Franz Liszts, war die eine an Emile Ollivier vermählt, die andere Cosima, früher die Gattin des Pianisten Hans von Bülow, seit 1871 mit Richard Wagner vermählt, lebt als dessen Witwe in Baireuth. Vgl. A. Pommier, Biographie de Madame d'A., Paris 1867.

Agoust s. Papst Clemens V.

Agout (spr. agú), Nebenfluß des Tarn in Frankreich, entspringt im Dep. Hérault und mündet bei St. Sulpice im Dep. Tarn, berühmt durch seine ausgezeichneten Forellen.

A. Gr., botanische Abkürzung für Asa Gray, s. d. Art.

Agra (alte u. neue Geogr.): 1) Stadt in Arabia Felix an einer Bucht des arab. Meerbusens entweder in der Nähe von

Laana, heute wahrscheinl. Hedscher oder bei Jathrippa, heute noch Akra. Plin. VI 28, 32; Ptol. VI 7, 5. 2) Stadt der Landschaft Melitene in Susiana am Tigris bei Ptol. VI 3, 4. 3). A., eine der berühmtesten Städte Indiens und bis 1861 Hauptstadt des brit. Gouvernements der NWProvinzen, am rechten Ufer der Dschamna, 204 m ü. M., NW von Kalkutta, mit diesem durch Eisenbahn verbunden, 160000 Einw. (1881), mit lebhaftem Handel und Verkehr und berühmten aus der Zeit der Herrschaft der Mohamedaner stammenden Prachtbauten. Vgl. Indien, Gesch. Als Regierungsbez. umfaßt A. 26288 qkm mit 4834164 Einw. (1881), von denen etwa ein Zehntel Mohamedaner sind. Vgl. Schlagintweit, Indien, Leipz. 1881—82; A. Cunningham, Archaeological survey of India, 4 Bde. Kalk. 1874; ders., Ancient geography of India, I Lond. 1870.

Agrá (Ἄγραι oder ἡ Ἄγρα), südöstl. Vorstadt von Athen am linken Ufer des Ilyssos mit Tempeln der Artemis Agrotera und (über der Kalirrhoe gelegene) der Demeter, Kore und des Triptolemos. In der Nähe das panethenäische Stadion, das 1869—70 auf Kosten Königs Georg I. von Ernst Zille ausgegraben ist. Heute steht an der Stelle des alten A. gleichfalls eine kleine Vorstadt Athens. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenl., I 319 ff.

Agrachan, Insel im kaspischen Meere, an der Mündung des gleichnamigen Flusses. S. Art. Kaspissee.

Agrafa (Geogr.): 1) Gebirge in Thessalien, ein Zweig des Pindusgebirges, früher Grenzgebirge zwischen Griechenland und der Türkei, ein berüchtigter Schlupfwinkel für albanesische, türkische und griechische Räuber. 2) Kleiner Ort in Evrytanien, Nomós Ätolo-Akarnania, unweit des Acheloos. Vgl. Griechenland, neue Geogr.

Agraffe, Agrafe v. franz. agrafe, das aus dem alten deutschen Worte chrapho, Krapfe — vom Stamme garb, gramb, zusammenziehen, das mit ahd. craft, chraft, Kraft, d. i. Zusammenziehung, Anspannung, mit krappr, d. i. eng, krumm und mit gramba zusammengezogen, ahd. chramph Krampf zusammenhängt — stammt, ist eigentlich ein Haken, der etwas zusammenhält; im Bauw. also eine Klammer, ein Greifhaken, dann auch ein Zierat am Schlusse eines Bogens, Rahmens ꝛc., dann eine Spange an Kleidern, Hüten u. dgl., immer mit der Bedeutung des Zusammenhaltens.

Agraholz, ein wohlriechendes, in China zu feineren Arbeiten gesuchtes Holz.

Agram hängt offenbar mit ager, ἀγρός, slav. akra, Acker, Trift vom idg. ag treiben, vgl. Grimms Wörterbuch unter ackeran, zusammen), Hauptstadt des vereinigten Königreichs Kroatien und Slavonien und des Komitats A., 2 km von der Save in wiesenreicher Ebene, die im N. durch das Slema, im W. durch das Uskolengebirge begrenzt wird. A. ist Residenz des Banus, Sitz eines röm.-kath. Erzbischofs und hatte (1880) 30000, meist katholische, Einw., von denen 90% Kroaten, die übrigen Slavenen, Ungarn, Deutsche und Juden sind. Denkmal des Banus Jellachich auf dem Jellachichplatz, dem Mittelpunkt der Stadt. In der Nähe der Stadt die schönen Anlagen des Parkes Maximir. 1880 erlitt A. durch häufige Erdbeben großen Schaden. Vgl. d. Art. Kroatien.

Agrammes, ein sonst unbekannter König des indischen Volkes der Gangariden (Gandariden?), an den Mündungen des Ganges, das schon von Strabo, Plutarch, Diodor, Plinius, Curtius und Justin erwähnt wird. Vgl. Lassen, De Pentapotamia Indica, p 15 f. 87.

Agraphis nutans Lk., Hasenglöckchen, s. Liliaceen.

Agrarbanken, Banken, welche dem Interesse des Grundbesitzes dienen sollen. Vgl. Grundverschuldung und Bankwesen.

Agrargesetzgebung ist diejenige Gesetzgebung, welche die Agrarverfassung zum Gegenstande hat. Vgl. d. Art. Agrarpolitik.

Agrarier oder Steuer- und Wirtschaftsreformer, vgl. Agrarpolitik V 2.

Agrarkommunismus s. Kommunismus und Agrarpolitik.

Agrar-Politik. I. Begriff der A. 1) Die A. ist ein neuerer Begriff. In den Lehrbüchern der Landwirtschaft wird sie erst seit wenigen Jahren als besonderer Teil der Landwirtschaftslehre behandelt. Dies hat einen tieferen Grund. Die Landwirte kümmerten sich als solche vor einigen Dezennien nicht viel um Politik, sie stimmten größtenteils für die Regierung und deren Kandidaten, und erwarteten als dann auch von der Regierung, daß sie für die Interessen des Landbaus Sorge tragen sollte. Im absoluten Staate freilich konnte die Staatsregierung dieser Aufgabe genügen, aber im parlamentarischen Staatsleben war sie selbst an Majoritäten gebunden, und deshalb nicht frei in ihrer Aktion. Eine Zeitlang blieb die alte Tradition der „väterlichen Fürsorge“ noch bestehen; der Landmann stützte die Regierung, nach ihr rief er in aller Not, von ihr erwartete er mit vollem Vertrauen Hilfe. Vergeblich ergingen ablehnende Bescheide von der Regierung an landwirtschaftliche Vereine und Korporationen, immer noch hielt man dort die Regierung für omnipotent. Als die Wogen des Interessen-Kampfes zwischen Industrie und Landbau immer höher stiegen, die Arbeiter den ländlichen Beschäftigungen entzogen wurden, die Kapitalien sich gewerblichen, augenblicklich hoch rentirenden Anlagen zuwandten, als fremde Bodenprodukte auf neuen Verkehrsstraßen billig importirt wurden: da erkannten die Landwirte, daß hier auch eine Regierung — sei sie dem Landbau noch so wohlgesinnt, nicht mehr dem Strom gebieten konnte. Da erwachte die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Selbsthilfe. Man sah ein, daß die Technik bei aller Vervollkommnung allein im Landbau nicht ausreiche, man griff zur Politik, und scharte sich um allgemeine agrarische Fragen. Besonders geschah dies auf den ersten landwirtschaftlichen Kongressen in Berlin in den Jahren 1868 bis 1870; es ging ein frisches Leben durch die junge Agrarpolitik und, wenn auch nicht alle Hoffnungen sich erfüllten, welche an die ersten Meetings und „Beschlüsse“ geknüpft wurden, immerhin war das Bewußtsein eines selbständigen politischen Vorgehens in den landwirtschaftlichen Kreisen erwacht, und ist auch seitdem nicht wieder rückwärts gegangen. Viele Gegenstände werden allerdings in den agrarpolitischen Versammlungen planlos behandelt. Dem kann nur durch eine regelrechte wissenschaftliche Behandlung der Agrarpolitik begegnet werden. Durch Einreihung derselben in das System der Landwirtschaft, durch monographische Bearbeitung der einschlägigen Fragen (Grundverschuldung, Bauerngüter, Versicherungen, Zoll- und Steuerpolitik, Arbeiterverhältnisse). Es fehlt noch an einer Systematik der Agrarpolitik als Lehrgebäude. Folgende Grundzüge mögen einen Weg zu einem solchen nach einheitlichem Plane anbahnen.

2) In ein System der Agrarpolitik gehört die Erörterung aller Fragen, welche den Landbau in seinen Beziehungen zum Staat und Staatsleben berühren. In erster Linie steht

dabei die Fürsorge des Staates für die Hebung und Förderung des Landbaus: eine richtige Agrargesetzgebung, besonders Konsolidationsgesetze, Statistik, die Inangriffnahme allgemeiner Meliorationen, wodurch Kulturland gewonnen wird, Sorge für den Binnenverkehr und bei Überproduktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse für den Absatz nach außen hin. Als indirekte Förderungsmittel wirken hiebei mit: Sorge für den landwirtschaftlichen Unterricht (s. d.), für Versuchsstationen (s. d.), für wohleingerichtete Kredit- und Versicherungsanstalten. Von temporärem Nutzen können sein: Bewilligung von Staatsmitteln für Ausstellungen zur Hebung einzelner Zweige des Ackerbaus und der Viehzucht, doch sollten diese Bewilligungen nie weiter gehen, als daß sie den Landwirt anregen, gewissen Zweigen ein erhöhtes Interesse zuzuwenden, s. Prämiirungen. Eine materielle fortlaufende Unterstützung eines Gewerbes als solchen würde eine Benachteiligung der übrigen Gewerbszweige sein. Mehr aber noch als durch unmittelbares Eingreifen in die gewerbliche Entwickelung kann der Staat durch rechte Pflege des Vereinswesens und der Genossenschaften wirken. Je mehr alle denkenden und arbeitenden Kräfte in einer Thätigkeit angespannt werden, je mehr freie und offene Aussprache aller Schäden, Vorschläge zur Besserung ermöglicht wird, je einflußreicher die landwirtschaftlichen Versammlungen auf die Anschauungen in den gesetzgebenden Körperschaften werden, je sicherer sie eine Majorität zu Gunsten landwirtschaftlich zweckmäßiger Einrichtungen bei denselben erreichen: in desto festerem Geleise bewegt sich die landwirtschaftliche Entwickelung eines Volkes.

3) Als zweites Mittel erfolgreicher Agrarpolitik dient die technisch richtige, dem Reinertrag dienende Verwaltung der Domänen. Daß der Staat Eigentümer ausgedehnter Forsten sein müsse, ist wohl niemals ernstlich bestritten worden; wohl aber ist der Besitz landwirtschaftlich nutzbarer Grundstücke in den Händen des Staates als unrichtig oder unzweckmäßig hingestellt worden. Man hat sich dabei auf England berufen, wo der Staat keinen derartigen Grundbesitz habe. Dort aber vertritt das sehr ausgedehnte Grundeigentum der Nobility und Gentry, meistens ungeteilt nach Primogenitur vererbend, das stabile Element in Gesellschaft und Politik, und das kulturelle in der Landwirtschaft. Oftmals tauchten Forderungen von Zerschlagung der Domänen auf, Verpachtung oder Verkauf derselben in kleinen Komplexen. Abgesehen von der praktischen Undurchführbarkeit, haben zum Glück derartige wohlgemeinte, aber kurzsichtige Theorien niemals eine Majorität in den gesetzgebenden Körperschaften erlangt, und so ist der große Domänenbesitz den betreffenden Staaten geblieben. Wohl nirgends wird durchschnittlich die Landwirtschaft technisch mit einer so hohen Vollkommenheit in Deutschland betrieben, als auf den Staats-Domänen. Der Pächter ist eben ein praktisch geprüfter mit nötigem Kapital ausgerüsteter Mann, ihm kann keine Hypothek gekündigt werden, er hat einen strengen, auf Reinertrag sehenden Grundherrn im Fiskus, aber auch einen kapitalsreichen und zweckmäßigen Vorschlägen zur Melioration zugänglichen. So wirken, bei dem jetzigen Verpachtungs-System der Domänen, Pächter und Grundherr zusammen, ein landwirtschaftlich korrektes Vorbild zu geben. Und wie wohlthuend ist es, in dem unruhigen Fluktuiren des Staatsbudgets, wenigstens einen Teil der Staats-Revenuen vor zufälligen Majoritäten sicher geborgen zu haben; und dabei noch das Bewußtsein zu tragen, daß der Grundbesitz im Werte steigen müsse, während das Geld sich in seinem Werte vermindert, daß also auch die künftige Generation ein festes Staats-Einkommen vorfinde.

4) Wenn der Staat in der Agrargesetzgebung als die väterlich sorgende Regierung für den Landmann und sein Gewerbe eintritt, wenn er in der Domänen-Verwaltung selbst als Landwirt am Wohl und Wehe dieses Standes beteiligt, so ist die dritte Seite der Agrarpolitik anscheinend keine dem Landbau freundliche Beziehung des Staates: das sind die landwirtschaftlichen Steuern. Ich sage: „anscheinend", denn in Wirklichkeit kann die Steuerpolitik des Staates sich doch nur mit der größten Sorglichkeit darum kümmern, daß die Steuerkraft der Bodenproduktion erhalten und gemehrt werde, niemals aber eine solche Überlastung stattfinde, daß die Quelle, woraus alle Steuern fließen, vernichtet werde. Dies gilt nicht bloß von den unmittelbaren landwirtschaftlichen Steuern, der Grundsteuer (s. d.) und der Tabaksteuer (s. d.), sondern auch von denjenigen, welche durch landwirtschaftlich technische Gewerbe der Staatskasse zufließen. Eine Zuckerfabrik wiegt mehrere Millionäre auf in ihrem Erträgnis für den Staat. Konsequenterweise werden demgemäß Gewerbe, wie die Zuckerfabrikation, Brennerei, Brauerei scharf angespannt werden können behufs der Besteuerung, aber der Staat würde unrichtig verfahren, wenn er das Gewerbe selbst hemmen wollte. Nur aus einer sachgemäßen Prüfung aber der landwirtschaftlichen und sozialen Bedeutung dieser Gewerbe, nicht nach dem Wunsch von Parteibestrebungen, Objekte möglichst hoch zu besteuern, kann ein richtiges System hervorgehen. Sehr traurig ist es dabei aber, wenn rein politische Motive hier die wirtschaftlichen Fragen verdunkeln und das Stimmenverhältnis verschieben, wenn Sachunkunde entscheidet, wo nur die umfassendste Sachkenntnis die Fähigkeit zur Entscheidung besitzt.

II. Agrarpolitik der alten Zeit. 1) Verfolgen wir diese oben angeführten Grundzüge einer Agrarpolitik historisch — denn nur eine geschichtliche Betrachtung bewahrt uns vor Überschätzung der gegenwärtig schwebenden Fragen — so vertritt in den Sozialdespotien des Altertums in Ägypten, Mesopotamien, in den ähnlich regierten altamerikanischen Staaten Mexiko und Peru, im heutigen China und Japan die Regierung ebensowohl den Gesetzgeber, als den technisch ausübenden Landmann, als den Steuererheber. Eine selbstdenkende, landwirtschaftliche Bevölkerung existirt in diesen Staaten nicht. Die Regierung denkt für den Fellah, sie entwirft die großen Bewässerungspläne, regelt Pacht und Eigentumsverhältnisse, schreibt die Kulturen vor, und beaufsichtigt sie, dekretirt nach eignem Ermessen und nach der Taxation der Ernte die Jahressteuer — von reichen Ernten hängt Wohl und Wehe, Macht und Selbständigkeit des Staates nach außen und innen hin ab! Auch eine solche Despotie wird den Landmann niemals ganz zu Grunde gehen lassen, sie erhält ihn eben arbeitsfähig, wie man ein Arbeitstier also erhält, und, um doch dem menschlichen Gemüt ein gewisses Genügen zu schaffen, gibt sie der armen, fleißigen Bevölkerung Feste und Gelage, deren Kosten schließlich von der Frohnarbeit des Landmanns bestritten werden.

2) In den freieren Staaten des Altertums sondert sich die regierende Arbeit und die Gewerbsarbeit. Palästina oder besser die Mosaische Gesetzgebung bietet uns das Bild einer ländlichen Familien-Aristokratie dar: Grund und Boden

verteilt an die Stämme, und innerhalb deren an die Familien. Das Familienerbe darf nicht dauernd verkauft werden, Lev. 25, 23, kann jederzeit auch in Teilzahlungen zurückgekauft werden, fällt im funfzigsten Jahr von selbst an die Familie zurück. Das Grundstück ist mithin ein Familienfideikommiß, an ihm haftet das Recht, in der Gemeinde zu stimmen; wer verarmt, d. h. sein Erbe verkaufen oder verpfänden mußte, sollte nicht als Leibeigener, sondern als Tagelöhner dienen, auch nur bis zum Halljahr, und dann zu seinem Geschlecht und seiner Väter Habe zurückkommen. (Lev. 25, 29). In Palästina war der gesamte Grund und Boden Eigentum Jehovas, der Zehnte war die Steuer an Staat und Tempel, ein großartiges Beispiel einer Staats-Domäne. Gute Agrargesetze und zweckmäßige technische Verordnungen ermöglichten eine blühende Kultur des Bodens, und konnten in dem kleinen Lande eine dichte Bevölkerung ernähren, wohlhabend im Innern, und wehrfähig zu Angriff und Verteidigung nach außen hin. Vgl. Ewald, Gesch. des Volkes Israel bis Christus, 7 Bde. 3. Ausg. Götting. 1864—70.

3) Ein ähnlich organisirter Agrikulturstaat wie Palästina ist das alte Sparta nach der Lykurgischen Gesetzgebung. Die Spartiaten-Güter sind ein Fideikommiß, oft in kommunistischer Weise von den Familiengliedern und Zweigen bewohnt und benutzt; die Periöken Staatspächter, und die Heloten Staats-Leibeigene, welche das Domaniallaud als Knechte bearbeiteten, oder auf Teilbau kultivirten. In Athen geschah zwar die Besteuerung nach dem Einkommen von Medimnen aus Grund und Boden, auch die politische Machtstellung richtete sich danach. Aber Grund und Boden war verkäuflich, und so konnten reich gewordene Familien in die Reihen der Grund-Aristokratie durch Erwerb von Ländereien kommen, und ärmere Grundbesitzer durch Zukauf in höhere Steuerstufen und Staatsstellungen aufrücken, eine überaus kluge Einrichtung demokratischen Charakters. Vgl. Oncken, Staatslehre des Aristoteles, 2 Tle. Leipz. 1870—73.

4) Auch im Römischen Staat sind agrarpolitische Bewegungen der Ausgangspunkt der übrigen politischen inneren Kämpfe. Die leges agrariae spielen eine hervorragende Rolle in der Gesetzgebung, es ist um sie viel Blut geflossen. Nicht aber an die ursprüngliche Ackerverteilung knüpft sich der Jahrhundert lange Streit zwischen Plebejern und Patriziern, sondern an die Benutzung des agor publicus. Bei jeder Eroberung, welche der junge römische Staat machte, wurde ein Teil des eroberten Landes als Staats-Domäne ausgesondert, und teils sofort mit Kolonen besetzt oder verpachtet, auch wohl um einer unmittelbaren Geldeinnahme willen verkauft (agri quaestorii). Meistens aber blieb ein größerer Teil noch nicht kultivirten, aber kulturfähigen Landes übrig, welches bei dichterer Bevölkerung, besseren Verkehrsstraßen und Absatzwegen zu einer Rente gebracht werden konnte. Dieses bewilligte der Staat unvermessen zur Kultur den patrizischen Familien gegen eine Anteilspacht an Naturalien, Rohprodukten: ein Zehnteil der Ernte von Ackerfrüchten, und ein Fünfteil von der Obstnutzung. Die Plebejer waren hiervon ausgeschlossen, wohl aber durften sie mitsamt den Patriziern gegen ein Weidegeld die unvermessenen Gemeinweiden benutzen. Immer hatte der Staat das Recht, diese Ländereien ihren Okkupatoren wieder zu entziehen, ein Recht, welches er selten ausübte.

Die ersten historisch feststehenden Bewegungen, den ager publicus auch den Plebejern zugänglich zu machen, beginnen Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr., doch ohne Erfolg. Mehr schon erreichten im J. 375 die Tribunen C. Licinius und L. Sextius: „Niemand solle mehr als 500 Joch des öffentlichen Ackers besitzen" (ne quis plus quingenta jugera agri [publici] possideret). Den Rest konnten dann wenigstens die Plebejer zur Benutzung erhalten. Zur vollen Durchführung der Gleichberechtigung der Plebejer aber kam es durch Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus von 134—123 v. Chr. Die Plebejer erhielten ihre Parzellen, deren keine größer als zehn jugera sein sollte, als Staatslehen, durften sie nicht verkaufen, und mußten sie bei Strafe des Verlustes kultiviren. Die Plebejer sollten aus städtischen Proletariern solide Ackerbauer werden. Nach dem tragischen Ende der Gracchen wurde ihr Werk dadurch illusorisch gemacht, daß der Senat die Ländereien der Plebejer für verkäuflich erklärte; und die Plebejer hatten nichts eiligeres zu thun, als den ihnen unliebsamen Ackerbau aufzugeben, verkauften ihr Land, zogen nach Rom und in die Städte, und lebten bequemer dort von Kornspenden und Bezahlungen für Stimmabgaben. Inzwischen hatten sich in Rom ganz enorme Kapitalien in der Hand Einzelner gehäuft, und nachdem die Lust, dieselben in Luxusartikeln anzulegen, sich etwas gegeben hatte, bot sich durch Ländereien-Ankauf eine Gelegenheit, die Gelder wenigstens einigermaßen sicher vor Verlust, wenn auch zu geringen Zinsen, anzulegen. Dadurch entstanden dann die Latifundien, von denen Columella insofern mit Unrecht sagt, daß sie Italien verdorben hätten, als diese erst die Folge der Parzellen-Veräußerung waren. Das römische Stadtrecht war es, welches die Agrarrevolution hervorgerufen und die Agrarverhältnisse zerrüttet hatte. Es mußte aber nun eine Form gefunden werden, diese Latifundien wenigstens einigermaßen rationell zu bewirtschaften und diese Form war der Kolonat, die Ansiedelung von freien, aber durch Leistungen an die Scholle gebundenen Erbpächtern. Mit dieser Einrichtung schließt die alte Zeit ab, denn die lokal für die Agrikultur bedeutsamen Militärkolonien des Römischen Imperiums waren eine rein politische Maßregel zum Schutz des Reiches. Der Kolonat bildet den Übergang in die Agrarverhältnisse des Mittelalters: Hörigkeit, Erbunterthänigkeit, Leibeigenschaft des Landmanns (Bauern). Vgl. Niebuhr, Röm. Gesch.; Peter, Gesch. Roms; Mommsen, Röm. Gesch.; Ranke, Weltgesch., II. [I, II Thaer.]

III. Agrargeschichte im Deutschen Mittelalter. 1) Die älteste Periode unserer Geschichte bis zur Völkerwanderung kennt den Begriff privaten Grundeigentums noch nicht. Maßgebend für die Rechte an Grund und Boden ist in dieser Zeit eine Staatsverfassung der einzelnen Völkerschaften, welche noch in deutlichen Spuren zeigt, daß sie sich aus einer während der Einwanderung der Deutschen in die heutige Heimat ausschließlich geltenden Heereswanderverfassung entwickelt hat. Diese Verfassung kannte während der Wanderung und kennt noch zur Taciteischen Zeit (100 nach Chr.) als vollen Staatsbürger nur den Krieger: dementsprechend wird das eroberte Land ursprünglich als eine dem Heere — d. i. dem Staate — kraft Kriegsrecht zugefallene, ihm gemeinsam zugehörige Beute betrachtet. Das älteste Eigen an Grund und Boden ist deshalb ein Kollektiveigen aller Staatsbürger: so zur Zeit Cäsars (50 v. Chr.). Allmählich wird dann dieses Kollektiveigentum am gesamten Land in eine Anzahl von Kollektiveigen an einzelnen Landesteilen (Marken genannt, von einer Größe bis zu 3 und 4 □Meilen) zerlegt und diese kleineren Kollektiv-

eigen bestimmten Teilen der Völkerschaft zugewiesen: diese Teile heißen Markgenossenschaften, sie sind schon zur Taciteischen Zeit entwickelt.

In der Form der Markgenossenschaften erst wurde unser Volk voll seßhaft; erst jetzt beginnt der Ackerbau sich ebenbürtig neben die alten okkupatorischen Thätigkeiten der Jagd, des Fischfangs, der Weidenutzung im Sinn der Nomadenwirtschaft zu stellen.

Mit der vollen Seßhaftigkeit — soll eine Zeit angegeben werden, so intensiver seit dem 4. Jahrh. — bildete sich, zunächst an Haus und Hof, der Begriff persönlichen Grundeigens aus, während das Eigentum am Acker der Markgenossenschaft vermutlich noch längere Zeit gemeinsam verblieb, und Weide und Wald noch vielfach bis zur Gegenwart in Kollektivbesitz erhalten worden sind. Im allgemeinen verlief nun die Entwickelung noch bis zur Gegenwart hin so, daß der Begriff des Individualeigens an Grund und Boden immer stärker auf jede intensiver werdende Kultur Anwendung fand und damit zum großen Teil die Befugnisse der alten Markgenossenschaften zerstörte.

Gleichzeitig mit der immer stärkern Entwickelung des Individualeigens auf dem Rechtsgebiete fand auf wirtschaftlichem Gebiete ein großartiger Ausbau der alten Marken statt: vom Mittelpunkt der alten Mark aus wurden in dem oft noch Stunden weit unbebauten Walde neue Ansiedelungen begründet. Diese Dörfer verblieben allerdings eine Zeitlang noch in dem alten Markverbande, aber allmählich löste sich dieser auf, der Begriff der Ortsgemeinde bildete sich und siegte; vielfach erinnerten und erinnern nur noch wenige altertümliche Bräuche und Verbände — gemeinsame Prozessionen, gemeinsamer Wald, gemeinsame Weide für mehrere Dörfer — an den alten Zusammenhang. Die erste große Epoche dieses Ausbaues liegt in der Merovingerzeit: sie vernichtete zum großen Teil schon bis zur Zeit Karls d. Gr. die Bedeutung der alten Markgenossenschaften und damit die Grundlage der altgermanischen Gemeinfreiheit.

Beim Übergang des Kollektiveigens vom Staat an die Markgenossenschaften in der Zeit zwischen Cäsar und Tacitus waren große Teile des Landes, namentlich Wald- und Sumpfwüsten, zunächst nicht in Marken formirt worden: sie blieben also im Eigentum des Staates und, als dieser in merowingisch-karolingischer Zeit zur Monarchie wurde, des Königs. Es bildete sich ein Bodenregal der deutschen Herrscher aus; ihnen gehörte alles unbekannte Land; wer sich in ihm ansiedelte, wurde Königshufner: so entstanden vielfach die großen bis in unsere Zeit reichenden Staatsforsten, trotz der unglückselig übertriebenen Freigebigkeit unserer mittelalterlichen Herrscher in Landvergabungen. Mit dem Besitz vereinigte kraft Bodenregals der König im Westen die konfiszirten einst römischen Staatsterritorien um die rheinischen Festungen und Sperrforts: so entstand ein für unsere Begriffe unglaublich großer schon kultivirter Landbesitz in der Hand des Königs. Und dieser Besitz nebst den Staatswäldern gewann bei der steigenden Intensität des Anbaus, bei der andauernden Vergabung von Königsforst an überströmende Volkskräfte der Markgenossenschaften — es wurden geradezu Rodepatente erteilt — von Generation zu Generation an Bedeutung.

2) Ein erster Abschluß dieser Entwickelung fiskalischen Grundeigens war mit dem Ende der ersten großen Rodeepoche im 8. Jahrh. gegeben: und jetzt trat der größte Nationalökonom des früheren Mittelalters, Karl der Große, auf und organisirte diesen fiskalischen Landbesitz. In einer Anzahl von Statuten, namentlich in dem berühmten Capitulare de villis, schuf er die erste große Domanialverfassung, welche unter strengster Kontrolle durch ein besonderes unter Vortragszwang beim Kaiser und der Kaiserin stehendes Ministerium die Erträge der über das ganze Reich ausgedehnten Fiskalgüter zur faktischen und mühelosen Disposition des Herrschers stellte, und zugleich durch Einführung besseren Anbaus für die Entwickelung der landwirtschaftlichen Technik auf lange Zeit vorbildlich wirkte. Vorbildlich wurde diese Domanialverfassung auch für die sonst vorhandenen Großgrundbesitzer, für den Adel, der sich allmählich durch königliche Gunst rechtlich und durch energischen Wirtschaftsbetrieb auf Grund der mit Ausdehnung des Individualeigens immer stärker erwachenden Konkurrenz wirtschaftlich gebildet hatte, und für die Kirche, welche vornehmlich durch Schenkungen Großgrundbesitzerin geworden war: sie beide organisirten ihren Besitz, zum Teil unter staatlichem Zwang der Katastrirung, in manchen Beziehungen nach dem großen Vorbild des Kaisers.

Dies sind die Gegensätze: um Christi Geburt in Deutschland nur Kollektiveigen eines gemeinfreien Kriegervolkes an Grund und Boden, um 1000 nach Chr. organisirte Domanialverfassungen der Kirche, des Adels, des Königs — bei letzterem mit einem immer mehr verblassenden Bodenregal verbunden —, und unter diesen Domanialbildungen der Ruin des Kollektiveigens in der Markgenossenschaft und damit auch der Ruin der Gemeinfreiheit.[1]

3) Der Grund, welcher den König und die sozialpolitisch herrschenden Stände zu so energischer Organisation des Großgrundbesitzes trieb, liegt im Herrschen der absoluten Naturalwirtschaft. Mit dem Fall des Römischen Reiches treten wir in eine Zeit, welche in der Entwickelung anderer Völker noch in sagenreichem Dunkel liegt; wir finden ein Zeitalter, das wir etwa der homerischen Zeit der Griechen parallel stellen können. Das beste Charakteristikum dieses Zeitalters ist die Existenz der Naturalwirtschaft: noch keine Bildung von Kapital durch irgend welche nationale Ersparnis; geringe Geltung gewöhnlicher, hoher Preis jeder irgendwie qualifizirten Arbeit; rohe Verkehrsmittel im Straßensystem und im Transportwesen; Stagnation oder Delirium in der Münzpolitik; keine Industrie; kein Handel: — der Grund und Boden das einzige Kapital und das einzige politische Machtmittel. Darum stürzen sich alle herrschenden Schichten auf den Grundbesitz und seine thunlichste Ausnutzung in immer vollkommnerer Organisation; und der Staat selbst wie das Recht lebt im lebendigsten Zusammenhange mit dem Grund und Boden.

Der auf diese Weise konstruirte Staat heißt Lehnsstaat. Da die Staatsverwaltung nicht in der Lage ist, die von ihr verlangten Kapitalleistungen für politische Zwecke, namentlich für die Beamtenbesoldung, aus mobilen Werten zu bestreiten, da sie ferner infolge der schlechten Verkehrsverbindungen den lokalen Instanzen große Freiheit des Handelns lassen muß: so erhalten die Beamten ihr Gehalt in den Erträgen eines ihnen anvertrauten Grundbesitzes und werden in der Pflege des Landes, speziell der Rechtsinteressen, vielfach eigenem Ermessen überlassen. Die Gefahr eines so übermächtigen Selbstbestimmungsrechtes der Beamten für den Zusammenhang des Staates im Ganzen hat das Mittel-

[1]) Auf weitere Gründe für den Verfall der Gemeinfreiheit im ersten Jahrtausend unserer Geschichte kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. d. Art. Adel und Deutschland, Gesch.

alter nicht verkannt — was übrigens von einer vielfach behaupteten, aber im Mittelalter gar nicht vorhandenen unglaublichen Kurzsichtigkeit zeugen würde —: es suchte sie durch Forderung einer besonders starken moralischen Verpflichtung im Lehnseid zu paralysiren. So entstand das Lehnswesen: sein Prinzip bildet sich vom 9. bis 11. Jahrh. bis zur Vollendung aus, seine Konsequenzen liegen für Deutschland in der Gold. Bulle von 1356 vor. Freilich schlimme Konsequenzen: denn das moralische Band des Treueids hat den Staat nicht vor der drohenden Gefahr voller Zerrissenheit bewahren können.[1])

Das frühere Mittelalter (10. bis allenfalls 13. Jahrh.) ist die Blütezeit der Großgrundherrschaften und der durch sie herrschenden Stände, des Adels, der Kirche, sowie des Königtums. Aber seit dem 13. Jahrh. treten all diese Institute fast in den Hintergrund der Entwickelung: der Adel verliert an Ansehen und Bedeutung; die Kirche verarmt, sie baut die großen Dome des 13. Jahrh. (Kölner Dom!) nicht fertig, ihr Finanzwesen sucht je länger je mehr in Beutelschneiderei seine Grundlage; das Königtum wird machtlos und, soweit es nicht durch die Hausmacht der Inhaber gestürzt wird, wahrhaft erbarmenswert. Woher der Unterschied gegen frühere Zeiten?

4) Mit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. regen sich zum ersten Male die Städte; die Bürgeraufstände dieser Zeit sind die Vorboten der Emanzipation des Handels und der Industrie aus den Banden der Naturalwirtschaft. Im 12. Jahrh. brach diese neue Entwickelung durch; Arbeit und Kapital beansprucht mindestens ebenbürtig neben die Urproduktionen zu treten, das Bürgertum als Vertreter der neuen Richtung wird übermächtig. Und diese neuen Wirtschaftsformen treten mit dem ganzen Zauber des bisher Unglaublichen in die naturalwirtschaftliche Zeit: nie hat das mobile Kapital so geblendet, nie in kleiner Masse so große Wirkungen ausgeübt, wie im 13. Jahrh. Es war jetzt das modernste politische Machtmittel; die Städte schreiten in seinem Besitz gegen Mitte des 13. Jahrh. siegreich zu einer ersten großartigen Verbindung; ja sie beherrschen eine Zeitlang unter Wilhelm von Holland die Reichspolitik.

Gegenüber dem neuen Glanz erbleichen die alten Sterne; die bisher führenden sozialen Schichten verfallen, wie angegeben. Das um so leichter, als sich innerhalb der Domanialverfassungen mittlerweile, im 10—12 Jahrh., eine beachtenswerte Veränderung vollzogen hatte. Im Großgrundbesitz des früheren Mittelalters war der eigene Wirtschaftsbetrieb nicht sehr ausgedehnt; er umfaßte für einen Domanialbezirk meist nur ein oder zwei Hufen, einen etwas größern Bauernhof, in welchem ein herrschaftlicher Meier saß. Diesem Hof waren alle andern Domanialpertinenzen — ganze, halbe Bauernhöfe, Spezialkulturen wie Weingüter &c. — in mehr oder minder starker Hörigkeit ihrer Besitzer untergeordnet. Diese Hörigkeit war wenigstens seit dem 10. Jahrh. nirgends besonders drückend; sie bestand im wesentlichen darin, daß der Hörige an sein Gut gebunden war — aber auch nicht daraus vertrieben werden konnte — daß er zu bestimmten Zinsen und und Leistungen verpflichtet war, daß er endlich mit seinen Genossen eine besondere Gerichtsgemeinschaft unter Vorsitz des herrschaftlichen Meiers: eine Hofgenossenschaft bildete.

[1]) Das Genauere dieser Entwickelung gehört der Verfassungsgeschichte an; hier war nur zu zeigen, wie das Lehnswesen eine notwendige Folge der agrarischen Entwickelung ist.

Das Recht in diesen Hofgenossenschaften wurde ganz nach Analogie der alten Volksgerichte gehandhabt und gewiesen: drei ungebotene Dinge im Jahr; Urteilfindung durch aus den Hofgenossen zu nehmende Schöffen, Ausspruch des Urteils durch den Vertreter des Gerichtsherrn (den Meier) &c. Wichtig ist es nun namentlich, daß diese Hofgenossen auch — ganz analog den Altfreien — die Befugnis der selbständigen Weisung und Weiterbildung des für sie geltenden Rechts hatten; und zu diesem Recht wurden die dem Grundherrn zu zahlenden Zinse und Leistungen gerechnet. Die Zinse und Leistungen waren im 10. Jahrh. oder früher im Sinne eines der damaligen Grundrente ungefähr konformen Pachtschillings begründet worden: seitdem wurden sie von Geschlecht zu Geschlecht in Form Rechtens als bestehend fortgewiesen. Aber die Grundrente stieg mittlerweile; im 13. Jahrh. waren die grundhörigen Zinse in den meisten Fällen auch nicht entfernt mehr der Ausdruck eines leiblichen Pachtschillings; das große wirtschaftliche Werkzeug der herrschenden Schichten war stumpf geworden; es versagte die Einnahmen auch bei bescheiden gestellten Anforderungen und seine Schäden kehrten sich gegen die eigenen Herren. Der Bauer aber befand sich außerordentlich wohl; das sind die Zeiten, wo Neidhard von Reuental seine Liebschaften mit schmucken Dorfschönen besingt, wo ein Bauernbursch wie Meier Helmbrecht die bunte Kappe trägt und wohl leben mag nach Rittersart.

5) Die alte Domanialwirtschaft mit der grundhörig gebundenen Bevölkerung war gänzlich veraltet; es mußte mit ihr gebrochen werden. Schon im 13. Jahrh. begreifen hervorragende Köpfe des Adels und der Geistlichkeit die Notwendigkeit, und sie rechnen mit ihr, indem sie in wirtschaftlich besonders fortgeschrittenen Gegenden, wie der Pfalz, der oberhessischen Ebene, dem Rhein- und Moselthal, die Grundhörigkeit durch ein Verhältnis freier Pachtformen in Zeit oder Erbe ersetzen.

Und die Zeit war diesem Vorhaben günstig. Auf die große Rodeepoche des 6. bis 8. Jahrh. war eine zweite und letzte, nicht minder bedeutende im 11. und 12. Jahrh. gefolgt: am Schluß der ersten Hälfte des Mittelalters gab es in wohlkultivirten Gegenden nicht weniger Dörfer als heutzutage. Diese Rodungen waren zum größten Teil von grundhörigen Elementen durchgeführt worden; es begreift sich, wenn ihr Arm in dieser Arbeit härter, ihr Sinn im Kampfe mit der ungebrochenen Natur freier geworden: sie waren reif für freie Pachtverhältnisse. Was sie zu leisten vermochten nach ihrer Schulung in der Enge der Domanialverwaltung, zeigen die Kreuzzüge mit ihrem Massenaufgebot auch dieser Schichten, ergibt sich aus dem raschen Emporblühen der städtischen Bevölkerung, welche nicht zum geringsten Teil aus grundhörigen Flüchtlingen des platten Landes zur bürgerlichen Energie und Standhaftigkeit des 14. Jahrh. erwuchs, beweist endlich vor allem die großartige Kolonisation des deutschen Ostens vornehmlich seit dem 13. Jahrh. Denn nachdem diese Bevölkerung daheim Berg und Thal ausgebaut hatte, so daß Söhnen und Enkeln Übervölkerung drohte, ergoß sie sich in unaufhaltsamer Flut in die norddeutsche Tiefebene, in die Gebirgsabhänge des sächsischen Erzgebirges und der Sudeten bis zu den Karpathen, in die Bergränder Böhmens und Mährens und schuf hier erst drei Fünftel des jetzt vorhandenen Deutschlands.[1])

[1]) S. d. Art. Deutsche Kolonisation im Mittelalter.

6) Während dieser Arbeit im Osten entwickelten sich auf alter Heimatserde — etwas später auch auf dem neugewonnenen Kolonialland — aus den Trümmern der im 13. Jahrh. zusammengebrochenen und im 14. Jahrh. nur mühsam wieder zusammengeflickten Lehnsverfassung des Reiches die *Territorien*. Der Territorialherr war Herr des platten Landes, im Gegensatz wenigstens zu den größeren Städten, die sich zu mehr oder minder selbstherrlichen Republiken entwickelt hatten. Und in seinem Territorium war der Landesherr meistens zugleich der größte Domänenbesitzer. Als Domänenbesitzer hatte er aus dem früheren Mittelalter eine Gutsverwaltung überkommen; es existirte ein lokaler Apparat von Meiern und Schultheißen; über dem Ganzen stand der Kämmerer oder wohl auch ein Ministerialen-Kollegium. Aus diesen Resten der alten Domanialverfassung wurde jetzt, frühestens seit der Wende des 13. u. 14. Jahrh., eine erstmalige intensivere Verwaltung des platten Landes gebildet: die Meier wurden zu Finanzbeamten, Kellnern, Kastnern oder wie sie sonst heißen, und über sie trat als Pfleger einer benachbarten landesherrlichen Burg, als Verwalter der Militär-, Gerichts- und Polizeihoheit des Bezirks der Amtmann (wohl auch Burggraf genannt). Mit dieser seit dem 14. Jahrh. immer stärker entwickelten Verwaltung, welche im Gegensatz zum Lehnswesen fast ganz im geldwirtschaftlichen Sinne unter Auszahlung, bez. Anweisung der Beamtengehälter geführt wurde, und der bald eine Zentralbehörde in dem Staatsrat der „Geheimen" oder „Freunde" übergeordnet ward, war dem platten Lande zum erstenmal seit Verfall des Königtums wieder die Gewähr einer ruhigen Entwickelung gegeben. Und der Charakter dieser Entwickelung im 14. und 15. Jahrh. ist der, daß unter Auflösung der alten grundhörigen Domanialverhältnisse überall in mehr oder minder ausgesprochener Betonung freie Pachtformen, da, wo die ländliche Bevölkerung besonders großen Einfluß hatte, mit Bevorzugung der Erbpachten auftraten. So schien es, als wenn die agrarische Entwickelung langsam, auf dem Wege oft mehr des gegenseitigen Vertrauens als fester Rechtsbildung im Vertrage, zur Freiheit der einst Grundhörigen durchdringen würde.

7) Aber diese Aussichten wurden vornehmlich durch die Begründung absolutistischer Staatsformen auf der Basis der soeben erstandenen Territorialverwaltung und die hiermit verbundene Rezeption des *römischen Rechts* gründlich und grausam vereitelt.

Die neu entwickelte Territorialverwaltung ruhte, da die jetzt ebenfalls erstarkenden Territorialstände mehr eine privatrechtliche oder genossenschaftsrechtliche, denn eine öffentlich rechtliche Bildung waren und vielfach ganz bedeutungslos blieben, fast ausschließlich in den Händen des Fürsten: ihr Zweck wurde bald die Konzentration der territorialen Machtmittel in einer obersten Leitung; sie erhielt eine konstante Richtung auf die Ausbildung der absoluten Staatsidee. Dieser Tendenz kam natürlich die Rezeption des römischen Rechtes im Gefolge des gewaltsamen Durchbruchs des zu lange zurückgedrängten Individualismus auf antiker Grundlage sehr zu Hilfe: das römische Recht wurde eins der ersten Hilfsmittel zur absolutistischen Umbildung der Territorialverfassungen.

Es begründet sich in der formal so bewundernswert entwickelten Ausbildung des römischen Rechts, daß es seine Anwendung auf alle Rechtsverhältnisse erzwang, außer wo, wie im Familienrecht, die absolute Unmöglichkeit der Rezeption zu Tage lag, oder wo eine gewaltsame Reaktion eintrat. Erst durch die Hinterpforte der seit dem 16. Jahrh. systematisch entwickelten Rechtsphilosophie und des Naturrechts hat sich bis zur Epoche einer andern Behandlung in unserm Jahrh. manch deutschrechtlicher Gedanke in das positive Recht der vollendeten Rezeptionszeit wieder eingeschlichen. Das römische Recht wurde nun auch auf die eben in formloser und allmählicher Umwandlung begriffenen teils noch halbhörigen, teils halbfreien bäuerlichen Verhältnisse des 15. Jahrh. angewandt: trotzdem daß es für diese Verhältnisse keine passende Form besaß, und trotzdem, daß der Grundeigentumsbegriff des römischen Rechts dem des deutschen diametral gegenübersteht. Seit etwa 1480 zeigten sich die Folgen dieses Verfahrens; man fing an zu murren, die ersten agrarischen Geheimbünde begannen sich zu bilden. Der Bauer griff zurück auf sein gutes Recht: er hielt fest an dem uralten Kollektiveigentum, dem gegenüber das römische Recht ratlos dastand; er hielt fest an der entsprechend den verschiedenen Landesverhältnissen mannigfach verzweigten Entwickelung seines Erbrechts; er wollte die eigentümlichen Erbpachtverhältnisse auf Grund früherer Hörigkeit erhalten sehen. All das ohne Erfolg: das römische Recht wurde unverdrossen weiter angewandt; die Gährung stieg. Diese weit verbreitete Stimmung traf der Ruf der Reformation; der alte Gedanke des deutschen Rechts verquickte sich bei den Bauern mit der neuerschienenen Wahrheit des Evangeliums; infolge mehrfacher thatsächlicher Koinzidenzen schienen sich beide wunderbar zu erläutern; ein neues deutsch-testamentliches Naturrecht wurde konstruirt, in kurzen Artikeln verbreitet und zum Programm der großen Bewegung gestempelt, die in den Bauernkriegen zum Ausdruck kam.

Die Bauernaufstände scheiterten bekanntlich; seit dem 10. Jahrh. im größten Teile des Reichs nicht mehr regulär aufgeboten, seit Schluß des 11. Jahrh. auch kaum aushilfsweise noch im Kriege verwandt, vermochte der deutsche Bauer nichts gegen die junge Kraft seiner Söhne, welche ihm in den seit dem 15. Jahrh. neu gebildeten und disziplinirten Landsknechtsheeren entgegentrat.

Die Bewegung hat dies Schicksal nicht verdient. Zwar mischte sich ihr der Fluch kommunistischer Sektirerei bei, aber im ganzen war sie mäßig: sie wurde ein Opfer des Zusammenstoßes zweier ungleichartiger Bewegungen, der agrarischen und der religiösen. Das Schicksal der Besiegten ließ sich voraussehen; das römische Recht wurde auf sie mit möglichster Präzision angewandt; der deutsche Bauer ist im ganzen und großen nie weniger frei gewesen, als in den den Bauernkriegen folgenden Jahrhunderten.

Litter.: K. Th. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1 (bis zum Schluß der Karolinger), Leipz. 1879; G. L. v. Maurer, Einleitung zur Gesch. der Mark-, Hof-, Dorf- u. Stadtverfassung u. der öffentlichen Gewalt, München 1854; Gesch. der Markenverfassung in Deutschland, Stuttg. 1856; Gesch. der Dorfverfassung in Deutschland, 2 Bde., Stuttg. 1865—66; Gesch. der Fronhöfe, der Bauernhöfe u. der Hofverfassung in Deutschland, 4 Bde., Stuttg. 1862—63; A. Meitzen, Der Boden u. die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preußischen Staates, 4 Bde., Berl. 1868—73; W. Arnold, Ansiedelungen u. Wanderungen deutsch. Stämme, 1. Abt., Marb. 1875; G. Hanssen, Agrarhistorische Abhandlungen, 2 Bde., Leipz. 1880—84; K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, 4 Bde., Leipz. 1886. [Lamprecht.]

IV. Agrarpolitik der neueren Zeit. 1) Die Wirkungen der Renaissance, d. h. der Einbürgerung klassischen Geistes und klassischer Formen, waren, wie bereits am Schlusse des vorigen Artikels angedeutet wurde, auf rechtlichem und sozial-politischem Gebiete geradezu verheerend für den Kontinent Europas. Allerdings wurde diese den Bauernstand tief und in wirkliche Leibeigenschaft herabdrückende Entwickelung wesentlich noch durch äußere Zeitumstände, so besonders durch die den Volkswohlstand auf lange Zeit vernichtenden Kriege des 17. Jahrh. unterstützt. Die mehr und mehr absolute Fürstenmacht gewinnenden deutschen Reichsstände, aber auch die Fürsten der romanischen Länder überließen den in die Fesseln des römischen Rechtes gelegten Bauernstand wirtschaftlich der Ausbeutung des Adels. Daß ein Teil des Adels und besonders in Norddeutschland dieses Verhältnis durch die eigene Seßhaftigkeit auf dem Lande und größere Anspruchslosigkeit noch möglichst patriarchalisch gestaltete, ändert an dem Rechtsverhältnis und seinen verderblichen Folgen nichts. Die Freiheit der Kirche beider Konfessionen war verloren gegangen und damit ihre soziale Macht, welche noch stets eine Schutzwehr der unteren Stände gebildet hatte. Nur in den altsächsischen und friesischen Landen und teilweise in den nordischen Reichen bewahrte der noch in wesentlichen Dingen auf dem Boden der alten Gemeinfreiheit stehende Bauernstand seine soziale und wirtschaftliche Stellung, wenn auch nur, wie z. B. in Westfalen, in der Form des „Meierrechtes". In den Niederlanden waren die Naturallasten zum Teil schon im 16. und 17. Jahrh. abgelöst worden. Roscher, Syst. d. Volkswirtsch. III 363 (3. Aufl. Stuttg. 1882). Die Hörigkeit hatte sich überhaupt infolge der geschichtlichen Entwickelung im 16. und 17. Jahrh. nicht zur Leibeigenschaft, wie in den Nachbarstaaten, entwickeln können, sondern war mehr und mehr gelockert worden. Auch in der Schweiz befand sich der Bauernstand mit Ausnahme etwa von Thurgau schon seit Jahrhunderten sehr wohl. Vgl. d. Art. Adel V. Die Ablösungen der Hörigkeit begannen schon mit dem Ende des 14. Jahrh. und waren im wesentlichen mit Schluß des 16. Jahrh. vollendet. (Joh. Müller, Schweiz. Gesch., II 593. III 320. IV 398. V 332. 357. 371; A. Burckhardt, Bilder aus d. Gesch. v. Basel, Basel 1877 ff., I 136 ff.)

2) In England war der Gang der Entwickelung ein ganz eigentümlicher gewesen. Die Hörigkeit war nicht nur in der Weise, wie es der vorhergehende Art. für Deutschland nachweist, im Laufe der Zeit gemildert worden, sondern sie war auch durch ein verändertes Wirtschaftssystem mehr und mehr auf eine verhältnismäßig kleine Zahl von Personen beschränkt worden. Das System der Geldwirtschaft, welches so früh in England infolge der Auflösung des Lehnstaates Platz gegriffen hatte, war von der Staats- und Kommunalwirtschaft auch auf die Privatwirtschaft übergegangen. (Gneist, Engl. Verfassungsgeschichte, Berl. 1882, p. 443.) Grundherren und klösterliche Körperschaften hatten angefangen, nicht mehr mit Vögten zu wirtschaften, sondern die Ländereien in größeren und kleineren Parzellen zu verpachten. Mit diesem Systeme verschwand von selbst das Bedürfnis der Grundherren an dem Frondienste unterthäniger Leute, deren Ablösung wieder durch Geldabgaben immer häufiger wurde. War es früher der Einfluß der Kirche, welcher das Verhältnis der Leibeigenschaft gelockert oder gelöst hatte, so war es also jetzt das Interesse der Herren selbst, welches die Überreste der Leibeigenschaft beseitigte, da der freie Arbeiter sich unter den gegebenen Verhältnissen besser bewährte. Neben dieser freien Pächter- und ländlichen Arbeiterbevölkerung erhielt sich aber noch lange Zeit eine große Zahl von Freisassen (freeholders). Erst mit dem Anwachsen des Kapitales tritt immermehr die Anhäufung des Grundbesitzes in wenigen Händen und das Verschwinden der kleinen freien Grundeigentümer ein. Wenn der Großgrundbesitz durch eine gewohnheitsmäßige Erbfolge geschützt ist und ihm beständig neue Kapitalskraft durch die Flüssigkeit der Standesgrenzen und die Beteiligung der herrschenden Klasse an dem kommerziellen Aufschwunge zufließt, kann ein solches Aufsaugen des von jeder Gebundenheit befreiten kleineren Grundbesitzes kaum ausbleiben. Die großen Grundbesitzer haben jetzt neun Zehntel des Bodens inne. Gemildert wird dieses Verhältnis nur, weil aus den freien Grundbesitzern zum großen Teile ein wohlhabender Pächterstand hervorgegangen ist, welcher sich wirtschaftlich bis auf die letzten Zeiten sogar meist besser stand als früher der kleine Grundbesitzer. Weshalb diese befriedigenderen englischen Zustände in Irland nicht bestanden haben, wo sich alle Nachteile der Latifundienwirtschaft in krasser Weise zeigen, s. unter Art. Irland.

3) Auf dem Kontinente und auch in Deutschland, auf welches wir zunächst unsere Aufmerksamkeit wieder zu richten haben, fehlte dieser Ersatz eines gut situirten Pächterstandes mit seiner freien Arbeiterbevölkerung, als die von der absoluten Fürstengewalt und der liberalen Doktrin ausgehende Reaktion gegen die traurige Leibeigenschaft des 16., 17. und 18. Jahrh. ihr Werk vollbracht und mit dem Beginn des 19. Jahrh. den Bauernstand zwar völlig frei gemacht, aber ihn auch durchaus schutzlos dem Kapitalismus gegenüber hingestellt hatte. Der Verlauf dieser Entwickelung war folgender.

Der liberalen Theorie, welche sich selbstverständlich gegen jede Art von persönlicher Gebundenheit kehren mußte, kam in der Umstimmung der Geister sehr wesentlich das sog. physiokratische System der Nationalökonomie Mitte vorigen Jahrh. zu Hilfe (s. d. Art. physiokratisches System). Diese Lehre kann zwar einigermaßen als eine Reaktion und Korrektur des bisher unumschränkt herrschenden Merkantilsystems angesehen werden, ebenso wie die Lehre Adam Smiths, der diese Korrektur weiter führte und teilweise wieder korrigirte, aber im Grunde war sie doch nichts weiter als eine Analogie zu den abstrakten, kosmopolitischen, von aller Nationalität absehenden Theorien über den Staat, welche die französische Revolution vorbereiteten. Ganz besonders verderblich hat sich denn auch diese Abstraktion in ihrer Weiterführung durch A. Smith erwiesen (s. d. Art. Freihandel). Das physiokratische System, von einem fingirten Ackerbau-Reinertrage ausgehend, welcher die Grundlage aller Vermögenserzeugung und jedes Arbeitslohnes sei, war darauf gerichtet, diesen Reinertrag möglichst zu steigern und ihn, d. h. also den Grund und Boden, zur Unterlage jeder staatlichen Leistung zu machen. So wurde die Forderung begründet, nicht nur die persönliche Gebundenheit der Bauern zu beseitigen, sondern auch jede Gebundenheit des Grund und Bodens selbst als lästige Schranke für die Steigerung des Reinertrags aufzuheben.

4) Den Kern von Wahrheit, den diese Abstraktionen enthielten, wußten zuerst einsichtige deutsche Fürsten und unter ihnen wieder vor allen die Preußischen Könige zu verwerten.

Dahin gehören die ersten Anfänge der Bauernemanzipation der Könige Friedrich I. (1702) und Friedrich Wilhelm I. (1720) auf den Domänen. Man bestrebte sich, das Land steuerkräftiger und wehrhafter zu machen. Friedrich II. setzte das Werk fort. Maria Theresia arbeitete in Österreich ebenfalls an dieser Aufgabe, und ihr Sohn Leopold II. führte dieses Werk in ihrem Sinne weiter, nachdem sein älterer Bruder Joseph II. durch die unhistorische Überstürzung und die abstrakten „Aufklärungs-Theorien", mit welchen er sein Streben verquickte, mehr Fehler gemacht, als dauernd gutes gestiftet hatte. Auch andere der deutschen Fürsten verfolgten das Ziel, den Bauernstand zu heben. (Deputationsabschied an die Stände von Pfalz-Neuburg vom 5. Okt. 1799; Bayrisches Edikt vom 31. Aug. 1808; Württembergisches Edikt vom 18. Nov. 1817 ꝛc.) Und ganz besonders rühmend zu erwähnen sind die aus eigenem Antriebe erfolgenden Befreiungen seitens der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh. und die bereits in dem Artikel Adel XII erwähnten Leistungen des baltischen Adels.

5) Daß die Entwickelung in ihren einzelnen Phasen ab und zu wieder in das Stocken kam, — ganz beendet wurde sie erst mit der Bewegung des Jahres 1848 — würde nicht so sehr schädlich gewesen sein, da derartige einschneidende Veränderungen niemals überstürzt werden sollen. Aber die Art und Weise, wie der Prozeß unter dem Einfluß des Liberalismus vor sich ging, ließ den bäuerlichen Grundbesitz aus der gutsherrlichen Abhängigkeit in die wirtschaftlich noch viel drückendere, ja schließlich zur Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz führende Abhängigkeit vom Kapitale verfallen. (Vgl. Kapitalismus und Liberalismus.) Denn die Freiheit bestand nun wesentlich darin, den Grund und Boden dem römischen nur für Mobiliarbesitz geeigneten Erbrechte und durch dieses der dem Grundbesitze so verderblichen römischen Hypothekarverschuldung verfallen zu lassen. In den niederdeutschen Gegenden, wo die bäuerlichen Verhältnisse, wie oben bemerkt, sich gesünder erhalten hatten, widerstand der Bauernstand diesen Gefahren durch gewohnheitsmäßige das Gesetz umgehende Vererbung nach deutschem Rechte. Aber in dem größeren Teile Deutschlands trat eine Zersplitterung und Überschuldung des bäuerlichen Grundbesitzes ein, die zu den traurigsten Zuständen führte. Da nun auch der Großgrundbesitz, soweit er nicht fideikommissarisch befestigt war oder sich in den Händen von Kapitalisten befand, infolge des römischen Erbrechtes der Hypothekar-Verschuldung in einem Maße verfallen war, welches es nur noch als eine Frage der Zeit erscheinen ließ, wann der größere Teil der bisherigen Besitzer ihren Grund und Boden den Hypothekengläubigern oder dem Großkapital zu überlassen haben würde, entstand die Agrarbewegung der neueren Zeit in Deutschland, welche nach verschiedenen Vorläufern in der Partei der sog. „Agrarier" („Steuer- und Wirtschaftsreformer", wie der offizielle Name ist) ihren Mittelpunkt, und in der preußischen Landesgesetzgebung betreffs des bäuerlichen Erbganges, sowie der deutschen Reichsgesetzgebung betreffs der Zölle und verschiedener anderer wirtschaftspolitischen Maßnahmen, ihre ersten Erfolge erzielt hat. Vgl. V. Da zum Glück für die Möglichkeit einer normalen sozial-politischen Entwickelung der Zukunft jeder rechtliche und wirtschaftliche Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und dem in Norddeutschland noch zum großen Teil grundbesitzenden Adel einerseits und dem Bauernstande andererseits nunmehr fortgefallen war, dieser vielmehr nur noch aus kapitalistischen Parteirücksichten ab und zu als Gespenst citirt werden kann, und da beide gleichmäßig unter dem Überwuchern des Kapitalismus zu leiden hatten, dessen Herrschaft die notwendige Folge sowohl des idealistischen und gutgläubigen, als auch des klugen, sich seiner Ziele wohl bewußten Liberalismus sein muß, so kam es ganz von selbst, daß der Großgrundbesitz die so natürliche Führerschaft in dem Kampfe übernahm. Ehe wir jedoch zu einer Darstellung dieser neuesten Bewegung samt ihren Anfängen schreiten, muß noch einiges über die agrarischen Verhältnisse der romanischen und slavischen Länder nachgeholt werden. Die ganz eigenartigen amerikanischen Verhältnisse werden unter der Geschichte der betreffenden einzelnen amerikanischen Staaten abgehandelt werden, ebenso die Agrarverhältnisse der asiatischen Kulturstaaten.

6) In Frankreich herrschte mit Ausnahme der patriarchalischen Vendee und Bretagne bis zur Revolution der sog. Feudalzustand in seiner härtesten Form. Ein Teil der ländlichen Bevölkerung war leibeigen, der andere durch Fronden jeder Art und Realabgaben in äußerst drückende Lage gekommen. Alles wurde mit einem Schlage und in radikalster Weise unentgeltlich durch die Dekrete der Assemblee nationale 1789 aufgehoben (s. Ablösung). Der Konvent wiederholte diese Aufhebung 1793. Die Folgen dieses Radikalismus konnten nicht ausbleiben. Die Übelstände, welche zunächst, wie wir gesehen haben, auch in Deutschland Platz griffen, zeigten sich in Frankreich in erschreckender Weise. Grund und Boden werden immer mehr zerstückelt, immer kreditloser, immer verwahrloster. Der Art. 826 des Code gestattet jedem Erben, sein Erbteil in natura zu empfangen. Die hungernde Bevölkerung zieht in die Städte und vermehrt das Proletariat. Der Kapitalismus beherrscht das Land. Nur in den nördl. und nordöstl., weniger gallokeltischen Distrikten sind die Verhältnisse besser, ebenso in den oben erwähnten altroyalistischen Landesteilen, in welchen die sozialen Verhältnisse von jeher gesünder geblieben und nicht durch die Politik der Bourbonen zerrüttet worden waren. (S. Adel VII 1.) Von den 7 846 000 ländlichen Grundeigentümern, die in die Steuerrollen eingetragen waren, zahlten in der Mitte dieses Jahrh. 3 Millionen, als notorisch zu arm, keine Personalsteuer. Von den 13 Millionen cotes foncières, d. h. den Steuerrollen aller einzelnen Eigentümer der damals 141 Millionen zählenden Parzellen (125 Millionen ländlicher Grundbesitz und 16 Millionen Gebäude), befanden sich $5^1/_2$ Mill. mit einem Steuersatz unter 5 Frks. Der durchschnittliche Ertrag berechnet sich von jenen 13 Mill. auf je 600 Frks., eine Summe, von der kaum ein Mensch, geschweige eine Familie leben kann. Die Grundschuld umfaßte damals bereits 13 Milliarden. Die Not des Grundbesitzes hat deshalb auch ganz kürzlich zu dem gesetzgeberischen Versuche geführt, durch Schutzzölle zu helfen. Die Quelle zu verstopfen versucht man aber nicht, was allerdings bei Frankreichs Zuständen außerordentlich schwierig sein würde.

7) In Italien weichen die Verhältnisse insofern sehr von den französischen ab, als dort zum Teil die agrarischen Zustände des Mittelalters sich, wenn auch nicht in rechtlicher, so doch in wirtschaftlicher Beziehung erhalten haben. Ganz besonders gilt dies von Sizilien, Sardinien und Neapel. Der Adel besitzt und erhält sich durch Majoratsordnung einen sehr großen Teil des gesamten Landes. In Nord- und Mittelitalien besteht zwar neben dem Grund-

besitz des Adels ein jetzt von allen gutsherrlichen Lasten befreiter, nicht unbedeutender bäuerlicher Grundbesitz, dessen Naturallasten zum großen Teile schon im Mittelalter abgelöst worden waren. Derselbe ist aber auch in hohem Grade dem Schicksal verfallen, welches das römische Recht jedem Grundbesitz bereitet. Zersplitterung und Überschuldung desselben, Herrschaft des Kapitalismus, der sich nun auch in die großen säkularisirten Kirchengüter eindrängt, läßt die Bevölkerung verarmen. Die meist sehr kleinen Pächter des Adels bilden kein erhebliches Gegengewicht oder heben sich nicht allzusehr über die andere verarmte ländliche Bevölkerung empor. Der in den Städten wohnende Adel versteht in Italien weniger wie irgend wo seine soziale Aufgabe und hat deswegen keine soziale und politische Stellung. Vgl. Adel VII 2. Zu helfen wäre nur durch den Übergang der Zeit- und Halbpacht (Abgabe des halben Rohertrages an den Gutsherrn) in die Erbpacht angemessener Parzellen des Großgrundbesitzes und durch die Begründung eines bäuerlichen Erbrechtes auf anderen Grundlagen. Das römische Recht hat vor der mittelalterlichen Entwickelung schon einmal große agrarische Revolutionen veranlaßt und so das herrliche Italien verödet. Jetzt treibt es wiederum agrarischen Verwickelungen der schlimmsten Art entgegen.

8) In Spanien hatte die historische Entwickelung dahin geführt, daß die Landbevölkerung niemals in so unabhängige Lage vom Adel und der Kirche gekommen war, wie im übrigen Europa. Zwar hatten die germanischen Eroberer die sozialen und agrarischen Verhältnisse jener Kulturepoche mitgebracht, in welcher sich nach der sog. Völkerwanderung die militärisch organisirten Reiche unter germanischem Einflusse und Übergewichte entwickelten. Die Ausbildung eines strengen Feudalsystems und besonders der Unfreiheit der unteren Volksschichten wurde aber durch die Unterwerfung Spaniens durch die Araber, welche bekanntlich besonders anfänglich eine äußerst milde Herrschaft über das besiegte Volk führten, und dann später durch den Jahrhunderte lang währenden Befreiungskampf gegen die arabische Herrschaft verhindert. Es entwickelte sich zwar nach der Besiegung der Araber eine Lehensverfassung, und in deren Gefolge mancherlei gutsherrliche Rechte, Patrimonialgerichte und damit zusammenhängende Dienste und Abgaben des Landvolkes. Aber neben den vielen „Fueros“ (s. d. Art.) der einzelnen Städte und Landschaften bildeten sich auf der Grundlage der älteren germanischen Freiheiten doch auch für die kleinen städtischen und die Landgemeinden eine Kommunalverfassung aus, welche, wie bereits in dem Art. Adel VII 3 erwähnt ist, dank der besonderen spanischen Sozialverhältnisse erhebliche Momente von Selbstverwaltung zeigen. Bereits in den von Ferdinand dem Katholischen anerkannten Fueros von Kastilien wird die Zusammensetzung der Cortes aus Geistlichkeit, Adel und den Abgesandten der Gemeinden angegeben. Diese Zustände haben sich denn auch während der Periode der Habsburger Dynastie im wesentlichen erhalten, so daß von wirklicher Leibeigenschaft in Spanien nie die Rede war. Neben dem in grundherrlicher Abhängigkeit stehenden Landvolke bestand auch in Spanien von alters her ein sehr zahlreicher Stand kleiner Pächter, da nur der kleinere Land-Adel zum Teil selbst wirtschaftete, dagegen der bei weitem größte Teil des so sehr bedeutenden adligen und klerikalen Grundbesitzes wie in England verpachtet war und ist, allerdings meist in viel kleineren Parzellen als in England. Die landwirtschaftlichen Leistungen sind nicht erheblich, die Wirtschaftsweise ist meist sehr extensiv. Die Verwaltung der großen adligen in kleine Parzellen verpachteten Besitzungen wird von den dazu bestellten Beamten in sehr bequemer und wenig auf den Reinertrag zielender Weise geführt. Doch werden die Pächter auch nicht überlastet und sind deshalb die Verhältnisse sehr erheblich solidere als die analogen in Italien. Die patrimoniale Gerichtsbarkeit und die damit in Verbindung stehenden bäuerlichen Lasten wurden übrigens durch die in Cadix versammelten Cortes Juli 1812 aufgehoben. Die privatrechtlich noch weiter bestehenden Zehnten wurden durch Cortesbeschluß vom 29. Juli 1837 in ziemlich revolutionärer Art ohne Entschädigung beseitigt.

9) Die slavischen Agrarverhältnisse haben, wie die russischen Historiker und auch v. Harthausen annehmen, ihren Ursprung in dem Seßhaftwerden von Nomadenvölkern. Nicht bestimmte Hufen werden wie bei den Germanen nach gelungener Okkupation des Landes den einzelnen Familien als Grundlage der Heeresfassung zugeteilt, sondern die zur Gemeinde erweiterte Familie nimmt ein Stück Land in gemeinschaftliche Benutzung, wie sie es mit den Weideplätzen bisher gehalten hat. Wald, Weide, Wasser und ein Teil des Landes für die Obrigkeiten und unversorgten Gemeindeglieder bleibt dauernd gemeinsam, das übrige Ackerland wird nach verschiedenen Modalitäten zeitweise verteilt. Bei den Polen wurden gewöhnlich Lose bis zu 40 preuß. Morgen auf 1 bis 6 Jahre den einzelnen Familien übergeben. Die Russen verteilten oder verteilen noch die Feldmark nach der männlichen Kopfzahl der Gemeindeglieder. Die Abgrenzungen wechseln also prinzipiell mit jedem Geburts- und Sterbefalle. Die Söhne erhalten allerdings häufig den Anteil des verstorbenen Vaters, ein Erbrecht darauf existirt aber nicht. Diese Agrarverfassung besteht in Rußland nicht nur bei den freien Bauergemeinden, z. B. bei den Kosacken, sondern auch bei den Kronbauern, die schon längere Zeit nicht mehr leibeigen, dagegen doch auch nicht Grundeigentümer und nicht frei von den allerdings in Geldabgaben umgewandelten Leibeigenschaftspflichten geworden sind. Im nördl. Rußland besaßen außerdem Adel und Städte große Landstrecken nach Polownikrecht, d. h. ohne Adelsvorrechte. Sie durften also dort keine Leibeigenen halten, konnten aber das Land gegen einen Anteil an der Ernte an russische Bauern austhun, welche dort ebenfalls die slavische Gemeindewirtschaft einführten. Die Leibeigenschaft, welche in Rußland erst gegen Ende des 16. Jahrh. entstanden war, und bis zur Aufhebung unter Alexander II. den bei weitem größten Teil der Bauern umfaßte, modifizirte nun zwar dieses Verhältnis, hob es aber in seinen Grundzügen nicht auf. Besonders wo die Bauern nur eine Geldabgabe (Obrok) an den Grundherrn zu entrichten hatten, erfolgte die Verteilung in ganz derselben Weise wie bei den freien Bauern. Bei den Fronbauern, die weniger zahlreich waren, nahm der Grundherr einen Teil der Feldmark ($^1/_4$ bis $^1/_3$) für sich, den die Bauern ihm bestellen mußten. Der übrige Teil wurde nach „Taiglos“ verteilt. Der genau nicht zu bezeichnende Begriff Taiglo steht zwischen Ehepaar und Familie in der Mitte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft hat nun die alte Agrarverfassung wieder allgemein gemacht, sie hat aber durch ihre unvorbereitete Durchführung nach dem Urteile aller Sachverständigen (vgl. Eckardt, Rußlands ländl. Zustände etc., Leipz. 1870; Roscher, Syst. der

Volkswirtsch. II 376) die agrarischen Verhältnisse Rußlands im hohen Grade verschlechtert. Die alte slavische Agrarverfassung schützt zwar die einzelnen Mitglieder der Gemeinde vor völliger Verarmung, verhindert aber natürlich auch die Vervollkommnung des Ackerbaues, wie solche durch die germanische Familienwirtschaft bedingt wird. Der befreite russische Bauer bessert aus eigenem Antriebe nun gar nichts mehr. Übrigens muß noch erwähnt werden, daß der russ. Historiker Tschitscherin (Art. Leibeigenschaft im Staatswörterbuch v. Bluntschli u. Brater) die naturwüchsige Entstehung des Gemeindebesitzes aus dem Nomadenleben bestreitet. Er will den Hervorgang des Gemeindebesitzes aus der Leibeigenschaft und der Kopfsteuer historisch nachweisen. Da nämlich die Leistungen an Grundherren und Staat persönliche, für jeden gleiche wären, so hätte jedem dasselbe Maß an Grundbesitz gegeben werden müssen. Prof. K. Kawelin (Der bäuerliche Gemeindebesitz in Rußland, deutsch v. Tarassoff, Leipz. 1877) widerspricht dieser Auffassung entschieden.

Der adlige Grundbesitz Rußlands — ebenso wie der Polens — ist in der Regel frei veräußerlich, vererblich und teilbar. Nur wenige Güter haben die Fideikommißeigenschaft. Das zerstörende römische Erbrecht ist aber nicht in die slavischen Länder gedrungen.

In Polen, dessen älteste Agrarverfassung, wie bereits bemerkt, denselben slavischen Typus trägt, hat die Adelsherrschaft, deren Entwickelung mit der Ausbildung der Leibeigenschaft Hand in Hand ging, diesen altslavischen Typus mehr modifizirt wie in Rußland. Schließlich konnte hier nur noch von thatsächlichen internen Gemeindeverhältnissen die Rede sein, nicht mehr von rechtlichen. Wir finden nämlich dort die Leibeigenschaft in einer Härte ausgebildet, wie es nirgends weiter in Europa statt fand. Die polnischen Bauern waren schließlich zu einer vollständig rechtslosen Herde herabgesunken, die man versetzen, verkaufen und beseitigen konnte. Die königlichen Bauern und die Bauern der Geistlichkeit hatten ein erträglicheres Los. Dagegen mit allen möglichen Freiheiten und Privilegien waren die deutschen Kolonisten ausgestattet, welche in das Land gezogen wurden. Sie lebten in ihren Dörfern ganz nach heimischem Rechte und Brauch. Diese Zustände hörten im wesentlichen erst mit dem Untergange des polnischen Reiches auf.

Ähnlich wie die bäuerlichen Verhältnisse Polens hatten sich mit der Ausbildung der magyarischen Adelsherrschaft auch die Verhältnisse in Ungarn gestaltet. Häufige Bauernaufstände gaben von der harten Knechtschaft Zeugnis, in welcher der ungarische Bauer gehalten wurde.

Über die Agrarverhältnisse der Südslaven und auf der Balkanhalbinsel ist das Wesentlichste in der Gesch. des dortigen Adels mitgeteilt (s. Adel VIII 3, X, XI).

Litteratur: Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, Berl. 1842; K. A. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, von der Reform. bis zur Bundesakte, Berl. 1830; W. Zimmermann, Gesch. des großen Bauernkrieges, 2. Aufl. Stuttg. 1856; Funke, Die heillosen Folgen der Bodenzersplitterung, Götting. 1854; F. B. W. Hermann, Staatswirtschaftl. Untersuchungen, 2. Aufl. München 1870; Roscher, System der Volkswirtschaft, II, 11. Aufl. Stuttg. 1885; Kosegarten, Geschichtl. u. system. Übersicht der Nationalökonomie ꝛc., Wien 1856; Ferd. Walter, Naturrecht u. Politik, Bonn 1863; Justus Möser, Patriotische Phantasien, 3. Aufl. Berl. 1804, neue Ausg. hrsg. v. Zöllner, Leipz. 1871; Frhr. vom Stein, Denkschriften über deutsche Verfassungen, hrsg. v. Pertz, Berl. 1848; Ranke, Preuß. Geschichte, Leipz. 1879, I; Stenzel, Gesch. d. preuß. Staates, Gotha 1851—54, III, IV; Springer, Gesch. Österr., 2 Bde., Leipz. 1863—65; v. Czörnig, Österr. Neugestaltung 1848—58, Stuttg. 1858; Hanssen, Aufhebung der Leibeigenschaft ꝛc., Preisschr., St. Petersb. 1861; Joh. Müller, Schweiz. Gesch., Bd. III—V; Leo, 12 Bücher Niederländ. Gesch., Halle 1835; Gneist, Engl. Verfassungsgesch., Berl. 1882; Blackstone, Handb. des engl. Rechts. Auszug von Gifford, übersetzt von Colditz, Schleswig 1822; L. Stein u. Warnkönig, Franz. Staats- u. Rechtsgesch., Basel 1848; Le Play, Les ouvriers Européens, études sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe, Paris 1855; Jacini, La proprietà fondiaria e le popolazioni agricole in Lombardia, Mailand 1856, deutsch v. Franco, München 1857; Roßbach, 4 Bücher Gesch. d. polit. Ökonomie, Würzb. 1856; Sismondi, Tableau de l'agriculture Toscane; v. Rumohr, Besitzlosigkeit des Kolonen in Toskana, Hamb. 1830; Sartorius v. Waltershausen, Über den sizilian. Ackerbau, Götting. 1863; Baumgarten, Gesch. Spaniens vom Ausbruch d. franz. Revolut. bis auf unsere Tage, Leipz. 1867—71; Gesch. des Aufstandes, Befreiungskrieges u. der Revolution in Spanien vom Grafen Toreno, deutsch, 5 Bde., Leipz. 1836—38; Lemble u. Schäfer, Gesch. von Spanien, Bd. 1 Hamb. 1831, Bd. 2. 3 Gotha 1844—61; Dozy, Die Mauren in Spanien, 2 Bde., Leipz. 1874; La question agraire en Pologne et en Russie, 1851; Mieroslawski, Histoire de la commune Polonaise du dixième au dix-huitième siècle, 1856; v. Haxthausen, Die ländl. Verf. Rußlands, Leipz. 1866; A. Wagner, Die Abschaffung des privaten Grundeigentums, Leipz. 1870; v. Stein, Verwaltungslehre, Stuttg. 1868; G. Meyer, Lehrb. des deutschen Verwaltungsrechts, Leipz. 1884.

V. Neueste Agrarbewegung. 1) Es konnte nicht ausbleiben, daß sich gegen die Zustände, welche wir kurz als ein Vorherrschen des Kapitalismus auf der Grundlage römischrechtlicher Gesetze und eines durch den Liberalismus herbeigeführten übertriebenen Individualismus bezeichnen können, wissenschaftlich und praktisch eine Reaktion des Ackerbaues ausbildete. Bereits das epochemachende Werk von Joh. Heinrich v. Thünen (s. d. Art.): „Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichtum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben" (Hamb. 1826, 3. Aufl. Berl. 1875) hatte die Aufmerksamkeit auf verschiedene Bedingungen gelenkt, von welchen das Prosperiren des Ackerbaues abhängt. Außerdem hatte gerade damals in den zwanziger Jahren die deutsche Landwirtschaft ihre erste große Ackerbaukrise infolge von Überproduktion an Korn, das noch nicht genügenden Abfluß fand, und die dadurch hervorgerufenen niedrigen Kornpreise zu bestehen, die erst allmählich durch die Hebung der Vieh- und besonders der Schafzucht überwunden wurde.

Den richtigen Gedanken, daß Grund und Boden nicht wie der Mobiliarbesitz vornehmlich vom Standpunkte des Privatrechtes betrachtet und behandelt werden könne, sondern daß er eine sozialpolitische Bedeutung habe, welche im deutschen Familienrechte zum Ausdruck gekommen ist, und für welche schon der große Justus Möser bahnbrechend eingetreten war, hatte damals die historische Rechtsschule und die daran anknüpfende konservative Staatslehre und Publizistik

angefangen, in immer weitere Kreise zu tragen. Z. B. trat am 22. Sept. 1849 Stahl im preuß. Herrenhause gelegentlich einer Debatte über Fideikommisse für diese lang verkannte Wahrheit bereits öffentlich auf. Ja, diese Wahrheit hatte sich schon so weit Bahn gebrochen, daß sie von den Koryphäen der liberalen Staatsrechtslehre nicht unbeachtet gelassen werden konnte, sondern in wesentlichen Stücken Anerkennung fand. (Vgl. Staatslexikon von Bluntschli und Brater, Stuttg. u. Leipz. 1857, Art. Erbgüter.) Die durchschlagende wissenschaftliche Formulirung des agrarischen Notstandes als Überbürdung des Grundbesitzes durch Besitzwechsel (infolge des römischen Erbrechtes) und als Verschuldung in einer durchaus unangemessenen Form (römisch-rechtliche Hypothekar-Verschuldung), während der Grundbesitz doch nur eine jährliche Rente bringt und also auch nur diese Rente zum kleinen Teil verpfändet werden sollte, erfolgte aber erst durch die Schrift von Rodbertus-Jagetzow in seinem berühmten Werke: Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes (2 Bde., Berl. 1868, 2. Ausg. Jena 1876) (s. d. Art. Rodbertus und den Abschnitt Rentenprinzip in Art. Grundverschuldung).

2) Als nun Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre eine zweite Ackerbaukrise durch den vom Kapitalismus in Szene gesetzten „Aufschwung" der Industrie und die sich daran anschließende Gründerperiode eintrat, welche Kapital und Arbeitskraft so sehr absorbirte, daß für die Landwirtschaft kaum mehr das Nötigste von Beiden übrig blieb, entstand auf der Grundlage jener wissenschaftlichen Unterlage die agrarische Bewegung, welche ihren ersten öffentlichen Ausdruck gelegentlich der im Mai 1869 zu Breslau stattfindenden Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirte in einer von M. A. Niendorf (s. d.) und Elsner von Gronow veranlaßten Spezialversammlung von Agrariern fand und die Herausgabe der von Niendorf redigirten „Deutschen Landeszeitung" zur Folge hatte. Nun entwickelte Niendorf seine originelle und höchst wirksame publizistische Thätigkeit, die zwar die Schwächen des Autodidakten und die Einseitigkeiten des Spezialisten an sich trug, aber doch deshalb von größter Bedeutung war, weil sie in packender und rücksichtsloser Form die im wesentlichen richtigen „agrarischen" Anschauungen und Forderungen popularisirte, teilweise sogar weiter entwickelte. Der Kongreß norddeutscher, später deutscher Landwirte bildete schon seit 1868 einen Sammelpunkt für die Vertretung der agrarischen Interessen, die in immer weiteren Kreisen Verständnis fanden. Hervorzuheben ist besonders die Wirksamkeit des energischen und opferwilligen, etwas exzentrischen Herrn von Wedemeyer-Schönrade.

Im Jahre 1876 erschien dann auch in Berlin das klassische kleine Buch des Stadtgerichtsrats C. Wilmanns: „Die goldene Internationale und die Notwendigkeit einer sozialen Reformpartei", in welcher „zur Emanzipation der redlichen Erwerbsarbeit von der Herrschaft der privilegirten Geldmacht" aufgerufen und die verheerenden Wirkungen der bisherigen Politik und des Kapitalismus auf Grundbesitz, Handwerk und sog. Arbeiterstand kurz und klar dargelegt wurden. So konnte man einen Schritt weiter gehen und am 22. Febr. 1876, wesentlich wieder auf Niendorfs Anregung, neben dem Kongreß deutscher Landwirte, welcher in erster Linie die Technik der Landwirtschaft vertritt, noch einen speziell wirtschaftspolitischen Verein der Agrarier unter dem Vorsitze des Grafen v. d. Schulenburg-Beetzendorf mit der offiziellen Bezeichnung der „Deutschen Steuer- und Wirtschaftsreformer" konstituiren. In den Vorstand traten unter anderen noch die bekannten Herren Frh. v. Thüngen-Roßbach, Dr. Frege-Abtnaundorf, Frh. v. Mirbach-Sorquitten. Einige Jahre später übernahm der letztere den Vorsitz der jährlich im Februar gleichzeitig mit dem Kongreß tagenden Agrarier, nachdem inzwischen der frühere Gesandte Herr v. Rosenberg zeitweise erster Präsident gewesen war. Der anfänglich von der liberal-kapitalistischen Presse gebrauchte Spottname „Agrarier" wurde gleich den englischen Parteibezeichnungen mehr und mehr von den Parteigenossen selbst offiziell acceptirt. Das Programm der Vereinigung wurde in folgenden Forderungen formulirt: Beseitigung der staatlichen Doppelbesteuerung durch Überweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunen, Einführung der Börsensteuer, Staatsbahnsystem und Beseitigung der Differentialtarife, Beseitigung der Bankprivilegien und Ausgabe nur von Reichspapiergeld, Reform der Aktiengesetzgebung, der Gewerbeordnung und des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz, Modifikation des Erbrechtes und der Verschuldungsform des Grundbesitzes. Von der vor d. J. 1876 mehr betonten Freihandelspolitik kam man zurück, so daß schließlich die Partei 1879 den Kompromiß über Getreide- und Industriezölle mit den Vertretern der Industrie schließen konnte. Auch ließ man die fälschlicherweise anfänglich von Niendorf vertretene Idee, die Einkommensteuer prävaliren zu lassen, fallen und vertrat das indirekte Steuersystem. Neuerdings hat man auch eine lebhafte bimetallistische Agitation in der Währungsfrage eröffnet.

3) Erreicht hat diese neueste agrarische Bewegung, welche sich übrigens politisch an die Parteien der „Deutschen Konservativen" und des „Zentrums" anlehnte (Herr v. Schorlemer-Alst, der westfälische Bauernkönig, war von jeher ein hervorragender Agrarier), bereits auf gesetzgeberischem Gebiete sehr Erhebliches. Das Staatsbahnsystem ist im wesentlichen verwirklicht, die Reform der Aktiengesetzgebung und der Gewerbeordnung ist in Angriff genommen, und ist bei letzterer wenigstens im Prinzipe für die agrarischen Forderungen entschieden worden. Mit der Einführung der technisch schwierig zu handhabenden Börsensteuer hat sich die Gesetzgebung bereits zu wiederholten Malen beschäftigt, und ist das endliche Zustandekommen wohl nur noch eine Frage der Zeit. Die Einnahme aus den Zöllen hat in verschiedenen deutschen Staaten eine Entlastung an Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer herbeigeführt, in Preußen den Antrag Huene auf Überweisung derselben an die Kommunen. Die ausnahmslose Annahme der Zollanträge: Frege, Frh. v. Frankenstein und Genossen in der Reichstagssession v. J. 1885 beweist das Anwachsen der Bewegung. Vor allem aber ist in Preußen eine Reform des Erbgangs zunächst des bäuerlichen Grundbesitzes in Angriff genommen, welche in ihrer prinzipiellen Bedeutung eine sehr weitgehende Perspektive eröffnet.

Agrarische Forderungen sind bereits verschämt in zahlreiche liberale Wahlprogramme übergegangen; die Erfolge des Liberalismus in Süddeutschland sind nur noch durch Anerkennung der Richtigkeit der agrarischen Bestrebungen seitens der liberalen Kandidaten möglich.

Von Litteratur für V ist außer den bereits angeführten Werken noch besonders zu nennen: Eugen Jäger, Die Agrarfrage der Gegenwart, 2 Bde., Berl. 1884; die jährlich

zu Berlin erscheinenden Berichte über die Generalversammlungen der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer.

Vgl. übrigens die Art.: Ablösung, Leibeigenschaft und Hörigkeit, Grundbesitz, Bauern, Erbrecht, Grundverschuldung, Steuern, Zölle, Kapitalismus, Börse, Eisenbahnpolitik.
[IV, V v. Nathusius-Ludom.]

Agrarstatistik s. Agrarpolitik.

Agrarverfassung ist das Verhältnis der Verteilung des Grund und Bodens unter die Staatsgenossen und zugleich die Summe derjenigen Rechtsbegriffe und Institutionen, welche den Besitz und die Benutzung wie das Eigentum des Grund und Bodens und die Verfügung darüber betreffen. Endlich gehört auch zur A. der Rechtszustand der Eigentümer-Besitzer und Bebauer der Grundstücke. Vgl. Lette, im Staatslexik. von Rottek und Welcker, 14 Bde., 3. Aufl. I 322. S. d. Art. Agrarpolitik.

Agrate, Marco Ferrerio d', ital. Bildhauer aus dem Dorfe A. bei Monza, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. in Mailand arbeitete, zahlreiche Statuen und Reliefs für die Certosa von Pavia und den Dom zu Mailand lieferte und u. A. die berühmte Marmorstatue des geschundenen heil. Bartholomäus im Dome zu Mailand mit genauester anatom. Kenntnis und größter abschreckender Sorgfalt verfertigte, die die stolze Inschrift trägt: „Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrates“ — Nicht Praxiteles bildete mich, nein Markus, der von Agrate. Vasari nennt auch einen lombard. Künstler Marco da Gra, von dessen Hand im Dom zu Mailand sich die Hochzeit zu Kana befindet, wahrscheinlich ders. A. Vgl. Cicognara, Storia della scultura in Italia II, Taf. LXXX. u. Baedeker, Oberital., Leipz. 1882, p. 121.

Agraulos (Aglauros), Tochter des Kekrops, soll sich, als bei einem langen Kriege das Orakel den Sieg von dem freiwilligen Tode eines Atheners abhängig machte, von der Burg hinabgestürzt haben. Sie hatte auf der Akropolis ein Heiligtum, in welchem die jungen Attiker bei ihrer Wehrhaftmachung den Eid ablegten. Andre Sagen über sie Ovid. Metam. II 708; Pausan. I 18; Hygin. Fab. 166.

Agraviádos (span. die Beleidigten, das mit dem lat. gravare, gravis zusammenhängt) heißen die Aufständischen, welche unter Ferdinand VII in den Jahren 1826—28 die Wiederherstellung des vollsten Absolutismus in Staat und Kirche und die Erhebung des Don Karlos auf den span. Thron bezweckten. Vgl. Weber, Weltgesch., Leipz. 1880, XV 140 ff.

Agréable (franz. agréable v. gré Willen, Belieben, mit dem lat. gratus zusammenhängend), angenehm, liebenswürdig.

Agreda, Maria von, Oberin des Konvents der Franziskanerinnen zu A. in Altkastilien, wo sie 1602 geboren und 1665 gestorben ist, hat sich als mystische Schriftstellerin einen Namen gemacht. Ihr Buch aber, das den Titel „Mistica Ciudad de Dios, Stadt Gottes“ führt (Madrid 1670) und eine Lebensgeschichte der Jungfrau Maria sein soll, ist ein phantastisches Machwerk einer krankhaften katholischen Mystik. Die Franziskaner traten für das Werk ein, die Sorbonne erklärte es aber für anstößig, auch kam es in Rom 1710 auf den Index. Selbst Görres hat das Buch getadelt in seiner „Geschichte der Mystik“ (I 482 ff. und II 349 ff.). Von deutschen katholischen Theologen hat Amort, Kanonikus des Stifts Polling in Bayern, gegen die agredanische „Stadt Gottes“ geschrieben. Vgl. E. Preuß, Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängnis, Berl. 1865, p. 102 ff.; Herzog, Realencyklop., 2. Aufl. I 213 f. [Tschackert.]

Agreiren (franz. agréer v. gré Willen, Belieben, s. agréable), genehmigen, sich etwas gefallen lassen, z. B. eine Schuldverschreibung anerkennen; ferner eine Anwartschaft auf etwas geben.

Agrell, Johann, Kapellmeister und Komponist, ein Schwede, geb. 1. Febr. 1701 zu Löth in Ostgotland. Nachdem er zu Upsala allgemeine wissenschaftliche Studien getrieben hatte, ward er 1723 Kammermusikus in Kassel, machte viele Kunstreisen nach Italien u. Frankreich, und wurde 1746 Kapellmeister in Nürnberg, wo er 1767 am 19. Jan. starb. Seine Kompositionen (Symphonien, Klavierkonzerte und Sonaten) sind gut und korrekt gesetzt, aber in der Erfindung mittelmäßig. Breitkopf u. Härtel in Leipzig besitzen noch einige ungedruckte Manuskripte A.s.

Agrément (franz. agrément, s. agreiren), Annehmlichkeit, Anmut, Genehmigung; A.s, kleine Stirnlocken, Schönpflästerchen.

Agrest: 1) Adj. (v. lat. ager Acker) ländlich, bäurisch. 2) Subst. (ital. agresto v. agro, franz. aigre, sauer). Sauersaft aus unreifen Trauben, als Essig oder zur Reinigung des Wachses verwandt.

Agresti, Livio, ital. Maler aus Forli, war in den Jahren 1550—80 in Rom thätig. Einige Bilder von ihm sind in der Pinakothek von Forli und im Dome zu Terni erhalten. Rosini, Storia della pittura Italiana, 2. Ausg. 7 Bde., Pisa 1848—54, V 154. [Muther.]

Ägreszíren (lat. aegrescere v. aeger krank), krank werden, kränkeln.

Agriánes (Ἀγριανεῖς, Ἀγραῖοι, hängt mit ἄγριος wild zusammen): 1) Ein wildes kriegerisches Volk in Thrako-Makedonien am Strymon, Strabo VII 331, das nach Thukyd. II 56, Liv. XXXIII 18 treffliche Bogenschützen stellte. 2) Fluß in Thrakien bei Herod. IV 90; vielleicht derselbe, der bei Apollodor, Mela und Plinius Erginus oder Regina, jetzt Erkene heißt.

Agricola, Julius, 40—93 n. Chr., röm. Feldherr, Schwiegervater des Tacitus, wurde von seiner Mutter Julia Procilla, als Caligula seinen Vater hatte hinrichten lassen, in Massilia vortrefflich erzogen. Nachdem er drei Jahre lang Aquitanien verwaltet hatte, wurde er 78 durch Vespasian als Statthalter nach Britannien geschickt, wo er während 7 Jahre durch glückliche Feldzüge die römische Herrschaft bis nach Schottland hinein erweiterte und sie durch weise und gerechte Verwaltung festigte. Seine Flotte nahm eine Umschiffung der ganzen Insel vor. 85 wurde er von dem eifersüchtigen Domitian abberufen. S. Tacit. J. Agricolae vita.

Agricola: 1) Rudolf (Roelof Huysman), einer der eifrigsten Förderer der humanistischen Studien in Deutschland. Geb. in Baflo bei Gröningen 1443, studirte er in Löwen, dann in Paris, wo er mit Reuchlin dauernde Freundschaft schloß, hielt sich seit etwa 1472 sieben Jahre hindurch in Italien, meist in Ferrara und Rom auf, und fand hier in einem Kreise der bedeutendsten Männer große Anregung und höchste Auszeichnungen. Dann verwandte er gleich Reuchlin und Erasmus seine reichen Kenntnisse zur Förderung der Geistesbildung unter seinen Landsleuten. Auf Empfehlung seines Freundes, des Bischofs Dalberg v. Worms, gewann ihn Kurfürst Friedrich II. für die Pfalz und von 1483 an hielt er in Heidelberg und in Worms philologische und philosophische Vorlesungen. Eben-

so wirkte er durch einen ausgedehnten Briefwechsel überallhin anregend und fördernd auf seine Freunde. Oft gedruckt u. d. T.: De formando studio wurde sein Brief an Barbirianus; am wichtigsten unter seinen eigentlichen schriftstellerischen Werken sind die 3 Bücher: De inventione dialectica. A. war einer der ersten, der auf das Studium der griechischen Sprache hinwirkte; auch auf Hebräisch verwandte er großen Fleiß und verstand, eine Seltenheit unter den damaligen Philologen, selbst Französisch. Auch die Künste, vor allem Malerei und Musik, fanden bei ihm eifrige Pflege. 1485 reiste er im Auftrage des Kurfürsten mit Dalberg nach Rom zum eben gewählten Papst Innocenz VIII., starb aber in demselben Jahr bald nach seiner Rückkehr in Heidelberg. — Melanchthon: Rede auf A. (Corp. Ref. XI 438—46); Tresling, Vita et merita Rud. A., Gröningen 1830.

2) Martin, Kantor und Musikdirektor, sowie gelehrter Musikschriftsteller, geb. 1486 zu Sorau, gest. 10. Juni 1556 zu Magdeburg. Ein armer begabter Mann, wandte er sich 1510 nach Magdeburg, wo er sich durch Privatunterricht in Musik und Wissenschaften ernährte, bis er 1524 als Kantor daselbst angestellt wurde. Er war der erste evangel. Kantor Magdeburgs und ein ungerechter Gegner des Papsttums. Seine Schriften, die in ihrer Zeit sehr gesucht waren, sind jetzt sehr selten; wichtig für Instrumentenkunde ist heute noch seine „Musica instrumentalis". Belustigend, aber wertlos sind seine oft in Knittelversen abgefaßten Werke über Laut-Tabulaturen u. dergl. Über seine Schriften und sein Leben vgl. v. Dommer in Allgem. deutsch. Biogr., I 150 f.

3) Georg, eigentlich Bauer, Begründer der modernen Mineralogie, sowie der Berg- und Hüttenkunde. 1490 in Glauchau geb., widmete er sich zuerst der Philologie mit solchem Erfolg, daß er schon mit 20 Jahren Rektor in Zwickau wurde. Darauf studirte er in Leipzig und auf italienischen Universitäten weiter, auch Medizin, Physik, Chemie. In Joachimsthal (Böhmen), wo er sich als praktischer Arzt niederließ, darauf in Chemnitz, wohin er 1530 ging, eignete er sich die gründlichste Kenntnis des ganzen Bergwesens an und prüfte an seinen praktischen Erfahrungen in streng wissenschaftlicher Methode und mit scharfer Kritik die ganze bezügliche Litteratur der Alten. Wie sein Werk: De re metallica libri XII, 1556, die Bahn für Bergbau und Hüttenkunde gebrochen, ein anderes: De ortu et causis subterraneorum, 1544, die ersten Grundzüge einer physikalischen Geologie gezeichnet hat, so schuf er durch zwei andere: De natura eorum quae effluunt e terra, 1545, und: De natura fossilium, 1546, ein System, das über zwei Jahrhunderte lang die Grundlage für die ganze Mineralogie gebildet hat. (Einteilung der Mineralien in einfache und zusammengesetzte, der einfachen in Erden, Konkretionen, Steine, Metalle.) — A. starb 1555. Die Bürgerschaft von Chemnitz hatte ihn anfänglich sehr ausgezeichnet, zum Stadtphysikus und Bürgermeister erwählt, war jedoch später wegen seines Verharrens beim Katholizismus vollständig mit ihm zerfallen. Vgl. Becher, Die Mineral. A. u. A. G. Werner, Freib. 1819; Schmidt, G. A., Bergmannus od. Gespr. üb. d. Bergb., Freib. 1806; Gräße, Litterärgesch., V 912 u. VII 1196.

4) Johann, eigentlich Schneider, ein Gehilfe der Reformatoren, der aber durch seine unbegrenzte Eitelkeit „mehr geschadet als genützt" hat. Geb. am 20. Apr. 1492 zu Eisleben (daher Magister Islebius genannt), studirte er seit 1515 in Wittenberg, wo er Luthers Tischgenosse wurde. 1519 begleitete er Luther als Schreiber auf die Leipziger Disputation, und ging 1525 als Rektor und Prediger nach seiner Vaterstadt. Im Gefolge des Grafen Albrecht von Mansfeld erschien er dann auf den Reichstagen zu Speyer 1526 und 1529 und zu Augsburg 1530. Aber eitel wie er war, fand er seine Eislebener Stellung nicht mehr genügend, nahm 1536 seinen Abschied und ging nach Wittenberg. Luther nahm ihn und seine ganze Familie in sein Haus. Allein hier geriet er sofort in Streit mit Luther und Melanchthon über die Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes inbetreff der Buße. Er meinte nämlich, daß im neuen Bunde das Gesetz aufgehoben sei, die Buße also ihren Anfang lediglich aus der Verkündigung der Gnade Gottes, aus dem Evangelium zu nehmen habe. Infolgedessen kam es zu dem sog. antinomistischen Streite (1537—40), der ihn nötigte, Wittenberg (1540) zu verlassen, nachdem er sich, Luther gegenüber zum Widerruf hatte verstehen müssen. In Berlin ernannte ihn der Kurfürst Joachim II. zu seinem Hofprediger und später auch zum Generalsuperintendenten der Mark. Allein hier machte er sich neue Schwierigkeiten und, als er sich durch seine Mitwirkung bei der Abfassung des Augsburger Interims charakterlos benommen hatte, traf ihn vollends die Verachtung aller reformatorischen Männer. Er starb am 22. Sept. 1566 an einer pestartigen Krankheit. Als Schriftsteller hat er sich außer durch theologische Schriften noch durch eine Sammlung von deutschen Sprichwörtern bekannt gemacht. Vgl. G. Plitt in Herzogs Realencyklop., 2 Aufl. I 214 f. Vgl. Art. Antinomisten. [Tschackert.]

5) Johann Friedrich, Komponist, Kapellmeister, und Musikschriftsteller, geb. 4. Jan. 1720 im Altenburgischen, gest. 1. Dez. (12. Nov.?) 1774, studirte 1738 in Leipzig unter J. S. Bach, ging 1741 nach Berlin, wandte sich dem dramatischen Stile Hasses und Grauns zu und komponirte italien. Schauspiele und Opern: Cleofide von Metastasio 1754, Achille in Sciro 1765 rc. Er arbeitete mit Benda Friedrichs des Großen Kompositionen in Partitur aus und entfaltete eine namhafte schriftsteller. Thätigkeit. Schon 1751 war er preuß. Hofkomponist geworden, nach Grauns Tode 1759 ging die Leitung der königl. Kapelle auf ihn über. Seine Schriften sind weit bedeutender, als seine mit Recht längst vergessenen Kompositionen. Vgl. Schneider, Gesch. der Berl. Oper 153 ff. und von Dommer in der Allgem. deutsch. Biographie, I 149.

Agri decumates (lat. s. v. w. Zehntland), das Land O vom Rhein und N von der Donau, welches die Römer nach dem Rückzuge der Markomannen in Besitz nahmen und gegen die Abgabe des Zehnten an befreundete Gallier und Germanen, später auch röm. Veteranen, zum Anbau überließen (Tac. Germ. 29). Dieses Zehntland wurde durch eine Linie von Befestigungen, die sog. limites, geschützt und mit Legionen besetzt, die bis auf Alexander Severus ihre Positionen den Angriffen der Germanen, bes. der Alemannen, gegenüber intakt behaupteten, unter Posthumus, Lollianus und Probus aber Schritt für Schritt zurückweichen mußten. Die letzte röm. Inschrift stammt aus den Zeiten des Kaisers Gallienus. Vgl. Arnold, Deutsche Urzeit, 3. Aufl. Gotha 1881, I 81 ff.; F. Dahn, Urgesch., Berl. 1878, II 421 f., daselbst auch die einschlägliche Litteratur, deren älterer Teil bei Hübner, Jahrb. d. V. f. Altertumsfreunde in den Rheinlanden; u. F. Dahn, Gesch. der deutschen Urzeit, Gotha 1883, I 504 ff.

Agrigent, bei den Griechen Akragas, jetzt Girgenti, in

der Mitte der SKüste Siziliens, 4 km vom Meere, in äußerst fruchtbarer Gegend, zwischen den Flüssen Hypsas und Akragas (j. Drago und San Biagio), dorische Kolonie, 581 v. Chr. von dem kretisch-rhodischen Gela aus angelegt. In den ersten Jahrh. seines Bestehens war es nach Syrakus die mächtigste und blühendste Stadt Siziliens, deren Gebiet sich bis nach Himera an der NKüste (jetzt Termini) ausdehnte. Ihre Einwohnerzahl betrug unter Theron nach den niedrigsten Angaben 200000, ohne Fremde und Sklaven. Seinen Wohlstand verdankte es besonders der Industrie, zum Teil auch dem sehr einträglichen Handel mit Wein und Schwefel, welch letzterer noch jetzt in den zahlreichen Schwefelgruben rund um die Stadt in sehr großer Menge gewonnen und von der Hafenstadt Porto Empedocle (nach dem Philosophen Empedokles, geb. 490 in A.) aus versandt wird. Die Verfassung war, wie in allen dorischen Kolonien, aristokratisch; doch bemächtigten sich zu wiederholten Malen Tyrannen der Herrschaft; die bekanntesten sind unter diesen der energische, durch seine Grausamkeit berüchtigte Phalaris (seit 565) und der weise und milde Theron (seit 488), der im Bunde mit Syrakus, unter Gelon, und den anderen Griechenstädten 480 einen glänzenden Krieg gegen die Karthager führte und bei Himera sie vollständig besiegte. 405 wurde A. von den Karthagern zerstört; es blieb wüst, bis es Timoleon 340 durch neue dorische Kolonien wieder herstellte. Im ersten punischen Krieg wurde es 255 abermals von den Karthagern zerstört, erhob sich aber unter der römischen Herrschaft wieder. Von 828 an war es in Besitz der Sarazenen, die 1086 durch den Normannen Roger vertrieben wurden. Das jetzige Girgenti steht unfern des alten A.; Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, Sitz eines Präfekten, Bischofs und der höchsten Provinzialbehörden; mit etwa 45 Kirchen und Klöstern; Gewerbeinstitut, technische Schule; 20000 Einw. Außer den Trümmern des Altertums, die die ganze Umgegend bedecken, finden sich auch eine große Zahl wohlerhaltener Reste, so der Tempel der Ceres (oder Concordia) aus der Blütezeit der dorischen Kunst, der alle übrigen Altertümer Siziliens übertrifft, ferner der Tempel der Juno Lacinia, in dem sich das berühmte Junogemälde des Zeuxis befand. Von dem kolossalen unvollendeten Zeustempel (110 m lang, 37 m hoch) haben sich außer Trümmern 21 riesige Säulen erhalten. Vgl. Klenze, Tempel des Jupiter zu A., Stuttg. 1821; Serradifalco, Antichità della Sicilia, Bd. 3. Palermo 1836; O. Siefert, A. und sein Gebiet, Hamb. 1845; Schubring, Hist. Topographie von A., Leipz. 1870; auch Knight bei Goethe Bd. 30, p. 117—24 (Ausg. in 40 Bd.).

Agrikultur (das lat. agricultura v. ager u. colĕre, vgl. Kultur), s. v. w. Ackerbau und Landwirtschaft.

Agrikulturchemie bedeutet eigentlich die Chemie in ihrer Anwendung auf die Landwirtschaft, ist jedoch nach der Entwickelung, welche sie genommen hat, heutzutage weiter aufzufassen. Von den A.chemikern und den a.chem. Versuchsstationen werden nämlich nicht allein chemische, sondern auch physiologische, physikalische und mineralogische Fragen, soweit sie auf die Landwirtschaft Bezug haben, behandelt.

Die ersten Anfänge der A. sind allerdings rein chemischer Natur. Albrecht Thaer, der bekannte große Landwirt, welcher die Notwendigkeit der Mitwirkung der Naturwissenschaften zur Förderung der Landwirtschaft zuerst erkannt hatte, veranlaßte seinen Freund, den Chemiker und Apotheker Einhof zu Celle, Analysen von Futtermitteln behufs vergleichender Wertfeststellung derselben auszuführen und benutzte diese Analysen zur Begründung seiner Heuwertstheorie der Futtermittel, indem er den (nach freilich ganz unzulänglichen Methoden) ermittelten Nährstoffgehalt der Futtermittel auf Heu als Einheit bezog. Der englische Chemiker Davy beschäftigte sich gegen Ende des vor. Jahrh.s mit der Untersuchung von Ackererden und suchte die einzelnen Bestandteile derselben festzustellen; seine Beobachtungen legte er in dem 1809 erschienenen Werke über A. nieder. Th. de Saussures Untersuchungen über den Nährstoffbedarf der Pflanzen wurden sodann von einschneidender Wichtigkeit für die Entwickelung der Landwirtschaft, insofern, als aus denselben hervorging, daß die Pflanzen zu ihrer Ernährung nicht auf den Humus der Ackererde angewiesen sind, sondern durch die Aufnahme und Zersetzung der Kohlensäure der atmosphärischen Luft organische Substanz produziren, während man früher nach Albrecht Thaers Vorgang die Humussubstanz als Träger der Fruchtbarkeit der Ackererde angesehen hatte (Humustheorie). Wenn nun auch ferner die Untersuchungen von Schübler über die chemischen und physikalischen Eigenschaften der Ackererde manche neue und wichtige Gesichtspunkte eröffneten, und Sprengels Arbeiten über die chemische Zusammensetzung der Ackererden ein Material schufen, welches noch heute von Wert ist, so waren es doch nur einzelne ungeordnete Bausteine, welche bis zum Jahre 1840 des Baumeisters harrten, um in ein geordnetes System gefügt, der Landwirtschaft von Nutzen zu werden. Als dieser Baumeister erstand im J. 1840 Justus v. Liebig, den man recht eigentlich als den Altmeister der A. bezeichnen kann. Die englische Akademie der Wissenschaften hatte im J. 1837 an Justus v. Liebig die Aufforderung gerichtet, einen zusammenfassenden Bericht über die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der organischen Chemie zu erstatten. Liebig, welcher erkannte, daß eine Kraft zur Bewältigung dieser Arbeit nicht ausreiche, übertrug den die Fortschritte der reinen Chemie behandelnden Teil seinem Freunde, dem Pariser Chemiker Dumas, und behielt sich selbst den angewandten Teil vor. Als Frucht dieser Arbeit erschien am 1. Aug. 1840 „Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie von Justus Liebig", ein Werk, welches in den weitesten Kreisen in ungewöhnlicher Weise anregend gewirkt hat. Der Landwirtschaft wurde durch dieses Werk eine Fülle von Gesichtspunkten eröffnet, mit welchen sie noch heute arbeitet. Es kann damit selbstverständlich nicht gesagt sein, daß alles, was Liebig in diesem seinen a.chem. Erstlingswerke ausgesprochen hat, noch heute zu Recht bestehe. Das wäre unmöglich, denn viele von Liebigs Spekulationen sind durch die exakte Fassung als unrichtig erwiesen worden, aber der Kern war ein großartiger, und in den Fragen, in welchen Liebig nicht Recht behalten hat, wirkte er durch seine Anregung so zündend, daß die betreffenden Fragen bald durch die Mitarbeit vieler anderer Forscher erledigt wurden. So ist denn Liebig ohne Zweifel der Vater der A. nicht allein in Deutschland, sondern weil Deutschlands Beispiel bald von anderen Ländern nachgeahmt wurde, der ganzen Erde geworden. Seine „Agrikulturchemie" erlebte in etwa fünf Jahren 6 Auflagen und es mag von den wesentlichsten neuen Entdeckungen, welche Liebig in denselben und der allerdings erst nach langem Zwischenraum 1862 erschienenen 7. Auflage niedergelegt hat, folgendes angeführt werden.

Liebigs Mineralstofftheorie. Ursprünglich hielt

man die Humusstoffe für die Träger der Fruchtbarkeit der Ackererde und die Quelle, aus welcher die Pflanzen ihr Material zur Bildung von organischer Substanz schöpften; selbst als später von Saussure die Aufnahme der Kohlensäure durch die Blätter der Pflanze und die Bildung von organischer Substanz aus der Kohlensäure nachgewiesen war, hielt die Mehrzahl der Landwirte an der Humustheorie fest, weil Saussures Beobachtung auch nicht den mindesten Anhalt zur Erklärung der verschiedenen Fruchtbarkeit der verschiedenen Bodenarten gab; auch Sprengels Untersuchungen der Ackererde, aus denen hervorging, daß die fruchtbaren Bodenarten gewisse Bestandteile, darunter hauptsächlich Stickstoff, Kali, Kalk und Phosphorsäure in größeren Mengen enthielten als die unfruchtbaren, konnten die Ansicht, welche Sprengel nur schüchtern aussprach, daß obige Stoffe zur Ernährung der Pflanzen notwendig seien, nicht zur Geltung bringen. Es war Justus Liebig vorbehalten den Kernpunkt der Sache aufzufassen und nach den Aschenanalysen der Pflanzen, welche er in größter Menge ausführen ließ, die in den Pflanzen zwar in wechselnden Mengen, aber doch regelmäßig vorkommenden Mineralstoffe, nämlich Kali, Natron, Kalk, Magnesia, Eisen, Phosphorsäure, Chlor, Schwefelsäure und Kieselsäure, als Nährstoffe der Pflanzen zu erklären. Wenn dies der Fall war, so mußte die Fruchtbarkeit der Ackererde, abgesehen von der physikalischen Beschaffenheit, der Wärme und der Feuchtigkeit, von der Menge jener Mineralstoffe abhängen und man mußte im stande sein, die Fruchtbarkeit durch Zuführung des einen oder andern dieser Stoffe, an denen es im Boden fehlte, zu erhöhen, und es ist klar, daß hierdurch die erste Grundlage einer rationellen Düngung gegeben wurde. Wenngleich Liebigs Behauptungen in manchen Einzelheiten berichtigt worden sind, so haben sie doch allseitig befruchtend gewirkt. Die großartig entwickelte Phosphat-Industrie, welche aus den phosphorsäurehaltigen Rohmaterialien wertvolle Düngemittel herstellt, die Staßfurter Kali-Industrie (s. d. Art. Abraumsalze), soweit sie Absatz in der Landwirtschaft sucht, beide verdanken ihre Blüte der von Liebig erschlossenen Erkenntnis, daß Phosphorsäure und Kali Pflanzennährstoffe seien, wohl geeignet, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu heben, wo diese Stoffe fehlen. Man vergesse nicht, daß namentlich die Bewirtschaftung der leichteren, wenig ertragreichen Bodenarten ohne Kali und Phosphorsäure gar nicht mehr denkbar ist. Wenn die Mineralstoffe Nahrungsmittel der Pflanzen sind, so verstand es sich von selbst, daß ein Feld unfruchtbar werden mußte, wenn man ihm diese Mineralstoffe durch häufig entnommene Ernten, ohne einen entsprechenden Ersatz, entzogen hatte. Diese Erwägung begründete Liebigs Theorie von der Erschöpfung und dem Ersatz der Nährstoffe, indem Liebig in aller Strenge die Forderung an die rationelle Landwirtschaft stellte, daß die dem Boden entzogenen Nährstoffe demselben wieder zurückgegeben werden müßten, wenn man die Fruchtbarkeit unverändert erhalten wollte. Wenn man auch zugeben muß, daß der Ersatz eines Stoffes, der im Boden in überaus großen Mengen enthalten ist, eine Zeitlang nicht notwendig erscheinen mag, so ist doch ein solcher Überfluß ein seltenes Vorkommnis. Liebigs Theorie der Erschöpfung und des Ersatzes hat daher durchaus segensreich gewirkt, indem die Landwirte hierdurch die Erkenntnis gewannen, daß ihnen nicht allein ein Ersatz der entzogenen Nährstoffe, sondern sogar eine Vermehrung derselben durch die Erhöhung der Erträge von Nutzen sein müsse. Zu dieser Erkenntnis trug sehr viel bei, daß Liebig in schwarzen Farben zu malen pflegte und, indem er seiner „Raubbautheorie" den wirtschaftlichen Untergang der ackerbautreibenden Distrikte Italiens, Siziliens, Kleinasiens auf die Erschöpfung des Bodens jener Länder, durch eine ohne Ersatz der Nährstoffe betriebene Kultur zurückführen wollte, unserer Landwirtschaft ein warnendes (wenn auch übertriebenes) Beispiel hinstellte.

Von sonstigen Entdeckungen Liebigs mag noch diejenige der Absorptionserscheinungen der Ackererde für Pflanzennährstoffe erwähnt werden. Wenngleich Liebig auch auf diesem Gebiet einzelne Vorgänger gehabt hat, so hat er doch ebenso, wie bei den Mineralstoffen zuerst den Kernpunkt der Sache erfaßt, der darin liegt, daß gewisse Nährstoffe, darunter hauptsächlich Kali und Phosphorsäure und Ammoniak von der Ackererde absorbirt, festgehalten und vor dem Auswaschen durch die Bodenfeuchtigkeit geschützt werden: hierauf beruht die Möglichkeit, daß eine Düngung mit absorbirbaren Substanzen sich nicht in einem Jahre erschöpft, sondern für längere Zeit wirken kann, ebenso auch die Unmöglichkeit, den Untergrund durch eine den oberen Schichten der Ackererde gegebene Düngung an Nährstoffen zu bereichern. Liebig wollte deshalb auch die Klee- und Rübenmüdigkeit des Bodens auf die Erschöpfung des Untergrundes an Kali und Phosphorsäure zurückführen, eine Ansicht, welche für die Rübenmüdigkeit allerdings keine Bestätigung gefunden hat. Auch auf anderen Gebieten war Liebig vielfach thätig. Seine Theorie der Ernährung und der Einteilung der Nährstoffe in plastische, d. h. körperbildende, stickstoffhaltige und respiratorische, d. h. wärmeerzeugende, stickstofffreie, ist lange Zeit die allein geltende gewesen; auch seine Arbeiten über die Gährung waren epochemachend und seine mechanische Gährungstheorie ist in neuerer Zeit in der durch Nägeli veränderten Form wieder zur Geltung gekommen. Liebigs Ansichten und Theorien sind in populärer Form in seinen „chemischen Briefen" zuerst in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", später in vielen besonderen Auflagen erschienen; dieselben mögen jedem, der sich über Liebigs Stellung zur Land- und Volkswirtschaft orientiren will, empfohlen sein. Vor allem hat Liebig auch dadurch segensreich gewirkt, daß er die naturwissenschaftlichen Lehren den weiten Kreisen der Landwirte zugänglich machte; er wußte populär im besten Sinne zu schreiben.

Wie gesagt, Liebig ist in manchen Punkten teils zu weit gegangen, teils hat er das Richtige nicht getroffen. So machten z. B. seine Mineraldünger, welche er den Landwirten zur Erhöhung der Fruchtbarkeit, entsprechend den Aschenbestandteilen der Pflanzen zusammengesetzt, empfahl, Fiasko, weil sie ohne Rücksicht auf die Löslichkeit der einzelnen Stoffe zusammengesetzt waren; ebenso hat seine Ansicht über den Wert des Stickstoffs für die Pflanzenernährung, welchen er sehr gering anschlug, nicht Stich gehalten; sie rief vielmehr die von Stöckhardt und Wolff verfochtene Stickstofftheorie hervor, welche freilich ebensowenig wie die einseitige Mineralstofftheorie eine Berechtigung hatte. Die Wahrheit liegt in der Mitte, der Stickstoff ist ein wenigstens ebenso wichtiger Nährstoff als die Mineralstoffe, für dessen Beschaffung im Boden entweder durch stickstoffhaltige Düngemittel oder den Anbau stickstoffsammelnder Pflanzen gesorgt werden muß. Indessen sei dem wie ihm wolle, Liebigs Lehren wirk-

ten dadurch so segensreich, daß sie den Gelehrten zur Forschung und zuweilen auch zum Widerspruch und Kampfe herausforderten, noch mehr aber dadurch, daß sie dem Landwirt naturwissenschaftliches Denken und die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Pflege der Naturwissenschaften durch die Landwirtschaft beigebracht haben, und Liebig ist hierdurch auch der Schöpfer der wissenschaftlichen Landwirtschaft geworden.

Die Arbeiten der Agrikultur-Chemie bewegen sich naturgemäß in zwei Richtungen, von denen die eine die Erforschung der Pflanzenproduktion durch die Feststellung der Ernährungsgesetze der Kulturpflanzen, die Zusammensetzung des Bodens und das Verhalten des Bodens zu den Pflanzennährstoffen der Düngung verfolgt, während sich die andere mit den Gesetzen der Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere, der Untersuchung der Futtermittel und der Verwertung derselben durch die landwirtschaftlichen Nutztiere beschäftigt.

Die Hauptvertreter der ersteren Richtung sind die A.-chemiker Knop, Nobbe, Hellriegel und Andere gewesen. Zwar war durch die epochemachenden Untersuchungen von Wiegmann und Polstorf 1843 erwiesen, daß ein Wachstum der Pflanzen ohne ihre Aschenbestandteile nicht möglich ist, aber es blieb noch unbekannt, ob alle in der Asche der Pflanze vorkommenden Bestandteile notwendig sind, sowie auch, in welchem Verhältnis die einzelnen Nährstoffe von der Pflanze gebraucht werden. Als Methode zur Förderung der Kenntnis über die Nährstoffe der Pflanze hat die von Knop zuerst ausgebildete Wasserkultur wichtige Dienste gethan; man ist nämlich im stande, die Pflanzen durch in Wasser gelöste Nährstoffe zur üppigsten Entwickelung zu bringen, beim Fehlen eines oder mehrerer Nährstoffe aber, oder wenn der eine oder andere Nährstoff in zu geringen Mengen vorhanden ist, wird die Entwickelung geschädigt und man hat in der Wasserkultur eine so zu sagen durchsichtige Methode zur Erforschung des Nährstoffbedarfes der Pflanze gefunden. Hellriegel beweist dasselbe durch seine Sandkulturen, indem er als Kulturmedium einen durch Ausglühen und Auskochen mit starken Säuren absolut steril gemachten Sand mit den nötigen Nährstoffen in wechselnden Mengen versieht. Die nach diesen Methoden erhaltenen Resultate bedürfen freilich erst noch der Übertragung auf die Praxis durch die Ausführung von Feldversuchen, da die Absorptionsverhältnisse, Wärme und Feuchtigkeit einen in vielen Richtungen modifizirenden Einfluß besitzen. Der Nestor der deutschen A.chemiker ist Adolf Stöckhardt in Tharandt, dessen Darstellungen die A. in Deutschland eigentlich erst recht populär gemacht haben, seine „Feldpredigten" und sein „Chemischer Ackersmann" waren seiner Zeit mit Recht verbreitet. Stöckhardt hat sich auch das größte Verdienst um die Einführung und Wertprüfung des Guanos erworben. Die chemischen Untersuchungsmethoden der Ackererde sind zuerst von Emil Wolff-Hohenheim in seiner „Untersuchung landwirtschaftlich wichtiger Stoffe" 1857, später von Grandeau vervollkommnet worden; die mechanischen Bodenuntersuchungen, auf deren Wichtigkeit zuerst v. Bennigsen-Förder und Julius Kühn in Halle hingewiesen haben, ist von Orth in Berlin meisterlich ausgebildet worden. Die rein chemische Richtung der Zusammensetzung und des Stoffwechsels der Pflanze wird in scharfsinniger Weise von E. Schulze in Zürich gepflegt. Viele andere verdiente Forscher können wegen Raummangels hier nicht erwähnt werden.

Mit gleichem Eifer ist die A. auch an die Erforschung der Ernährungsgesetze unserer landwirtschaftlichen Haustiere gegangen; Albrecht Thaer, dessen Wirken man in dieser Richtung ein a.chem. nennen kann, und Boussingault hatten schon manche wichtige Thatsache festgestellt, man ist indessen erst mit größeren Schritten vorwärts gekommen, seit man die Lehren der reinen Physiologie auf die Ernährung der landwirtschaftlichen Nutztiere übertragen hat. Dies ist zuerst durch Henneberg, früher an der a.-chem. Versuchsstation zu Weende bei Göttingen, jetzt in Göttingen selbst geschehen, welcher auf dem Gebiete der tierischen Ernährung in ähnlicher Weise wie Liebig auf demjenigen der Pflanzenernährung bahnbrechend gewirkt hat. Henneberg ist der erste gewesen, welcher die Verdaulichkeit der Nahrungs- und Futtermittel durch verschiedene Tierarten, die Beeinflussung der Verdaulichkeit durch das Verhältnis der Nährstoffe zu einander und durch andere Umstände, den Nährstoffbedarf der verschiedenen landwirtschaftlichen Nutztiere für die Zwecke der Arbeit, der Fleisch- und Fettproduktion, das Erhaltungsfutter ꝛc. festgestellt oder wenigstens, da eines Mannes Kraft für diese große Ausgabe nicht zureicht, den Weg gewiesen hat, auf welchem dieses Ziel zu erreichen ist. Aus Hennebergs Untersuchungen über die Verdaulichkeit der einzelnen in den Futtermitteln enthaltenen Bestandteile geht hervor, daß die einfache chemische Analyse nicht im stande ist, den Wert eines Futtermittels festzustellen, denn es können zwei Futtermittel von ganz gleicher Zusammensetzung sein, die Stoffe des einen werden jedoch durch die Verdauungssäfte des Tierkörpers in ganz anderer Weise gelöst und dem Säftestrom zugeführt als die des anderen. Zur rationellen Wertschätzung der Futtermittel ist daher die Prüfung jedes einzelnen Futtermittels durch den physiologischen Tierversuch notwendig; man erfährt erst durch letzteren, wie hoch ein Tier ein bestimmtes Futtermittel „ausnutzen" kann. Da selbstverständlich nur diejenigen Stoffe als Nährstoffe gerechnet werden können, welche von den Tieren verdaut werden, so ist die durch Henneberg angebahnte Feststellung der Ausnutzungskoeffizienten die Grundlage für eine rationelle Futterwertsberechnung geworden. Zur Erforschung der Fleisch- und Fettproduktion der Tiere ist die Untersuchung der Respirationsprodukte neben den festen und flüssigen Ausscheidungen der Tiere notwendig; Henneberg ist neben Grouven auch hier der Erste gewesen, der den von Pettenkofer und Voit konstruirten Respirationsapparat bei seinen Untersuchungen verwendet hat. Der tierphysiologische Teil der A. wird neuerdings hauptsächlich durch Gustav Kühn in Möckern (derselbe arbeitete bahnbrechend über Milchproduktion), Emil Wolff in Hohenheim, O. Weiske in Breslau, F. Stohmann in Leipzig, Heiden in Pommritz (Versuche mit Schweinen) u. A. gepflegt.

Einen besonderen Teil der A. bildet die milchwirtschaftliche Richtung. Die Chemie hat hierbei die Anregung zu einer besseren Verwertung der Milch durch die Kenntnis sowohl der chemischen Zusammensetzung derselben, wie auch der bei der Verwertung der Milchprodukte stattfindenden Vorgänge gegeben und hierdurch eine Veredelung der erzielten Produkte erreicht. Das Hauptverdienst auf diesem Gebiet kommt W. Fleischmann, Vorsteher der milchwirtschaft-

lichen Versuchsstation zu Raden in Mecklenburg, zu; außerdem ist Soxhet als Forscher und Konstrukteur von sinnreichen Apparaten für den Gebrauch der Praxis zur Milchuntersuchung zu nennen. Kirchner, Schrodt, Vieth u. A. sind ebenfalls für die Milchwirtschaft an verschiedenen milchwirtschaftlichen Versuchsstationen thätig.

Ein wichtiger Zweig der a.chem. Thätigkeit erstreckt sich auf die landwirtschaftlichen Nebengewerbe: die Spiritus- u. Stärkefabrikation, die Bierbrauerei und Essigfabrikation finden ihre Pflege an der großen unter Delbrücks Leitung stehenden Versuchsstation zu Berlin, welche es sich angelegen sein läßt, Licht in die fast vollkommen dunklen Vorgänge obiger Gewerbe zu bringen und welche namentlich in der Spiritusfabrikation schon mit größtem Erfolge gewirkt hat. Dieser Zweig der landwirtschaftlichen Nebengewerbe ist durch die wissenschaftliche Entwickelung in den letzten Jahren so gefördert, daß Deutschland auf diesem Gebiet unbestritten den Weltmarkt beherrscht. Auch die ähnlichen Einrichtungen der Zuckerindustrie sind an dieser Stelle zu nennen, wenngleich diese Industrie von Anfang an große Dimensionen angenommen hat und kaum noch als landwirtschaftliches Nebengewerbe von den Landwirten selbst betrieben wird.

Der Weinbau wird in Deutschland an den önochemischen Versuchsstationen zu Wiesbaden von Fresenius, zu Karlsruhe von Neßler, und durch die Weinbau-Versuchsstation zu Geisenheim, in Österreich zu Klosterneuburg durch Rößler gefördert. Naturgemäß beschäftigen sich auch die meisten landwirtschaftlichen in weinbautreibenden Distrikten liegenden Versuchsstationen mit diesem Gegenstande. Der Obstbau wird in Geisenheim kultivirt. Die Nutzbarmachung von Moor und Heide wird durch die Moor-Versuchsstation in Bremen (M. Fleischer) gefördert. Kurz es ist jetzt kein Zweig der Landwirtschaft ohne seinen wirtschaftlichen Berater.

Die Pflegestätten der Agrikulturchemie sind heutzutage die a.chem. oder landwirtschaftlichen Versuchsstationen. Die Errichtung der ersten Versuchsstation erfolgte 1852 zu Möckern bei Leipzig, auf Veranlassung Reunings, des ersten Landwirts, welcher Liebigs Lehren voll begriff und sie durch die Vermittelung der landwirtschaftlichen Versuchsstationen der Praxis zu gute kommen lassen wollte, und Emil Wolff ward der erste Versuchsstations-Dirigent. Reuning ist hierdurch der Schöpfer einer Organisation geworden, welche lange Zeit eine spezifisch deutsche geblieben ist, neuerdings aber von allen Kulturländern nachgeahmt wird. Über die Organisation und die Aufgabe der Versuchsstationen ist folgendes zu bemerken. Die Versuchsstationen sind überall mit wohl ausgerüsteten Laboratorien zur Ausführung jeder Art von chemischen Untersuchungen versehen; wenn die betreffende Station die pflanzenphysiologische Richtung verfolgt, so bedarf sie eines für wissenschaftliche Zwecke eingerichteten Vegetationshauses und meistens eines Laboratoriums für botanisch-mikroskopische Untersuchungen; bei Versuchsstationen mit tierphysiologischer Richtung sind Stalleinrichtungen für die Ausführung der Versuche über die Verdaulichkeit von Nährstoffen der verschiedenen Futtermittel, die Ausnutzung und bei den größeren Stationen auch ein Respirationsapparat vorhanden. Die Aufgabe der Versuchsstationen ist meistens eine doppelte, eine wissenschaftliche und eine praktische. Im Verfolg der ersteren werden im Laboratorium, im Vegetationshaus, im Versuchsstall oder auch auf dem Felde Versuche zur Lösung wissenschaftlicher Probleme im Interesse der Landwirtschaft ausgeführt; die Versuchsstationen sollen sich hierbei eigentlich von der Lösung rein physiologischer Fragen fern halten und nur die direkt mit der Landwirtschaft zusammenhängenden Fragen bearbeiten; dies ist indessen nicht überall durchführbar, da vielfach erst die rein wissenschaftlichen Grundlagen geschaffen werden müssen, von denen aus eine Anwendung auf die Praxis erfolgen kann. Die A. kann häufig nicht warten, bis die reine Wissenschaft die Grundfrage gelöst hat und muß sich selbst dabei beteiligen. Als Beispiel mag angeführt werden, daß die Grundlagen der pflanzlichen Ernährung, die Kenntnis der einzelnen Pflanzennährstoffe, lediglich von A.chemikern gefördert sind. Da die Thätigkeit der A.chemiker sich auf viele Gebiete erstreckt, so ist es zuweilen nicht zu vermeiden, daß Fehlgriffe vorkommen, welche die Versuchsstationen bald nach ihrer Einrichtung in einen gewissen Gegensatz zur Praxis gebracht haben. Man lernte bei den mit Eifer in Angriff genommenen Untersuchungen eine Fülle von Thatsachen kennen, welche zur Aufstellung von Theorien führten, die schnurstracks der Praxis widersprachen und bei ihrer Anwendung in der Praxis zu argen Mißgriffen führten. A.-chemiker und Landwirte waren übrigens hieran beide gleichmäßig schuld; erstere gingen mit allzugroßem Eifer häufig zu weit, letztere nahmen aber die Untersuchungen, in denen immer ein richtiger Kern lag, ohne jedes naturwissenschaftliches Verständnis auf und wendeten die Theorien der A.-chemiker falsch an. Seit die A. so zu sagen aus ihren „Flegeljahren" herausgewachsen ist, zu einer ruhigen Forschung und einer besonderen Verwertung ihrer Resultate gekommen ist, und seit unsere deutschen Landwirte durch das Studium der Naturwissenschaften das Verständnis für die Ziele der a.chem. Forschung gewonnen haben, hat der alte Gegensatz von Theorie und Praxis längst aufgehört und unsere Landwirtschaft weiß den Wert der wissenschaftlichen Forschung hochzustellen.

Der zweite Teil der Thätigkeit a.chem. Versuchsstationen ist ein mehr praktischer. Die Versuchsstationen sollen hierbei die technischen Berater der Landwirte sein, indem sie denselben Ratschläge erteilen und sie vor Übervorteilungen schützen; in dieser Richtung werden in den Laboratorien Untersuchungen hauptsächlich von Düngemitteln und Futtermitteln auf ihren Gehalt an wertbestimmenden Bestandteilen, von Samenproben auf Keimfähigkeit und Reinheit, von Ackererden auf ihre chemische und mechanische Zusammensetzung, Proben von Trinkwasser, Abflußwässern, Abfälle von allerhand Industrien auf ihren sanitären und landwirtschaftlichen Wert ꝛc. untersucht. Eine spezifische Einrichtung der Versuchsstationen ist die Kontrolle der künstlichen Düngemittel, zuerst eingeführt von Grouven; die Fabrikanten und Händler künstlicher Düngemittel stellen sich unter die Kontrolle der Versuchsstationen, indem sie den Beamten derselben jederzeit den Zutritt zu ihren Lager- und Fabrikräumen, die Entnahme von Proben zur Untersuchung gestatten; durch dieses Spiel mit offenen Karten ist unsere frühere sehr heikle Düngemittelindustrie zu einer absolut soliden geworden und zu großer Blüte gediehen, die Landwirtschaft aber hat selbstverständlich durch die ihr hierdurch erwachsende Sicherung gewonnen.

Den Versuchsstationen fließen durch die Untersuchungen ansehnliche Mittel zu, welche ihnen die Anschaffung kostspie-

liger Apparate und die Ausführung kostspieliger Untersuchungen gestattet. Es wäre freilich für die wissenschaftliche Richtung der Versuchsstationen besser, wenn sie ohne jedes finanzielle Interesse arbeiteten, indessen hat man obigen Modus als eine bequeme Selbstbesteuerung von Landwirten und Fabrikanten bis jetzt fast überall beibehalten. Ähnliche Einrichtungen sind auch in der Futtermittel- und Samenkontrolle geschaffen. Die Errichtung der a.chem. Versuchsstationen ist in Deutschland von den landwirtschaftlichen Vereinen ausgegangen, seitdem sich jedoch die Nützlichkeit dieser Anstalten allgemein bewiesen hat, werden sie durchgehends vom Staate und den Provinzialverwaltungen mit Subventionen bedacht; als Äquivalent behält sich der Staat das Bestätigungsrecht der anzustellenden Versuchsstationsdirigenten und die Anordnung von wissenschaftlichen Untersuchungen allgemeineren Interesses vor; auch gibt es schon mehrere vom Staat allein unterhaltene Versuchsstationen.

In Deutschland existiren jetzt über 50 rein landwirtschaftliche Versuchsstationen, außerdem 3 Versuchsstationen für Weinbau und Weinbereitung, 1 für Kultur von Moor, Sumpf und Heide (Bremen), 3 für landwirtschaftliche Gewerbe, 4 für Milchwirtschaft, 1 für Obstbau. Die älteste außerdeutsche Versuchsstation, welche übrigens eine wesentlich andere Organisation besitzt als die deutschen, ist das von Lawes begründete Versuchsfeld und Laboratorium zu Rothamstedt unter Leitung von Gilbert. In Frankreich ist Grandeau, in Österreich-Ungarn Moser Schöpfer des Versuchswesens gewesen und augenblicklich findet sich in allen europäischen Staaten ein wohl organisirtes a.chem. Versuchswesen. Auch Amerika hat in den letzten Jahren eine große Zahl von Versuchsstationen gegründet, deutsche A.-Chemiker arbeiten in Japan, Südafrika ꝛc. Das wissenschaftliche Streben in der Landwirtschaft hat sich überall Bahn gebrochen.

Die hauptsächlichsten a.chem. Publikationen werden niedergelegt in: Nobbes landw. Versuchsstationen (Arbeiten hauptsächlich pflanzenphysiologischen Inhalts), Hennebergs Journal für Landwirtschaft (tierphysiologische Untersuchungen), Landwirtschaftliche Jahrbücher (enthält hauptsächlich die ausgedehnten Untersuchungen). Referirende Organe sind: Biedermanns a.chem. Zentralblatt und der Jahresbericht der A., Lehrbücher der A.: Liebigs Chemie in Anwendung auf A. und Physiologie, 9. Aufl. bearbeitet von Zöllner, Braunschw. 1876, 3 Tle.; Knop, Kreislauf des Stoffes, Leipz. 1869; Heiden, Düngerlehre, Leipz. 1877; Emil Wolff, Düngerlehre, 8. Aufl. Berl. 1880; Adolf Mayer, Agrikulturchemie, 2 Bde., 2. Aufl. Heidelb. 1875—76. Letzteres kann in erster Linie zum Studium der A. empfohlen werden. [Maercker.]

Agrikulturphysik, die Lehre von den bei Bewirtschaftung des Ackers zu beachtenden physikalischen Gesetzen. Vgl. d. Art. Ackerung u. Agrikulturchemie.

Agrikulturstaaten werden im Gegensatz zu Handels- und Industriestaaten diejenigen Staaten genannt, deren Volks- und Staatswirtschaft hauptsächlich auf dem Ackerbau beruht.

Agrilus, Prachtkäfer, s. d.

Agrimensores (röm. Archäol., lat. zusammengesetzt aus ager Acker u. mensor der Messer von metiri messen). Die Feldmesser (in ältester Zeit wahrscheinlich Auguren — vgl. d. Art. — Cic. Phil. II 40. Front. 28. Sic. Flacc. 153) waren anfangs nur Privatleute (Dig. L. 13, 1) und hießen finitores Cic. de leg. agr. II 13, die ihre Kunst frei übten und sich dafür bezahlen ließen. Die Agrarentwickelung unter Sulla und Augustus hob die Bedeutung der A. und sie wurden feste Regierungsbeamte, metatores, mensores, decempedatores, gromatici (von groma, γρῶμα das Meßinstrument der Feldmesser, ein doppeltes Diopterlineal, Rudorff, Die Schriften der röm. Feldm. 2, 336 u. Lange Hyg. de mun. castr. § 12, p. 145 ff.), endlich A., ein Name, der auch militär. den Lagerplatz absteckenden Ingenieuren beigelegt wurde (Ammian. Marc. XIX 11). Ihre offizielle Stellung wird durch die Namen togati Augustorum (Th. Mommsen, Die Schriften der röm. Feldmesser 175, Anm. 39) und auctores (Cic. Caec. 54 u. ö., Gromat. I 342. 347) bezeichnet; sie selbst wurden vom Staate sehr gut bezahlt. Einzelne unter ihnen erhielten sogar den Titel clarissimi. Ihre Arbeit erstreckte sich sowohl auf die mathematische Vermessung und Teilung der Feldmarken, auf Katastrirung der neueroberten Provinzen, auf gewöhnliches Feldmessen, auf Erhaltung der Grenzmarken durch Grenzsteine und Karten (forma, pertica, d. i. Stange, Meßrute Varro r. r. 3, 5, 4, Prop. 4, 1, 130. Gromat. vet. p. 18, 9 u. ö., centuriatio, metatio, limitatio, cancellatio, typus scarifus = σκάριφος der Riß, die Flurkarte, Grom. vet. 244, 4. 8 divisiones, commentarii, liber subsicivorum von sub u. seco, die über das Maß übrigbleibende Parzelle Varro r. r. 1, 10, 2. Sueton. Dom. 9. Orelli Inscr. 3118 u. Rudorff, Erläuterungen p. 390), als auch auf die juristische sachverständige Begutachtung (advocatio) und das Feldrichteramt intra quinque pedes (arbiter: Rudorff, Rechtsgesch. II 222 ff., sequester: Th. Muther, Sequestration u. Arrest, Leipz. 1856). Vgl. Rudorff im 2. Bande der Gromat., p. 320 ff. Niebuhr, Röm. Gesch. II 532 ff., Th. Mommsen, Stadtrechte von Salpensa u. Malaca, Leipz. 1855, p. 486 f.

In der Kaiserzeit wurden Schulen, auf denen die Wissenschaft der A. systematisch gelehrt wurde, errichtet (vom 1. bis 6. Jahrh.); Niebuhr empfahl zuerst das Studium ihrer vergessenen und verstümmelten Schriften, und Blume, Lachmann und Rudorff haben die Schriften der röm. Feldmesser I Berl. 1848, Text u. krit. Apparat, II Berl. 1852 Erläuterungen mit Beiträgen von Mommsen, gesichtet u. herausgegeben. Unter den schriftstellernden A. ist der älteste und gebildetste Julius Frontinus unter Domitian; zu erwähnen sind noch Agennius oder Aggennus, Balbus, Hyginus der Ältere und der Jüngere, Siculus Flaccus, M. Junius Nipsus, Innocentius, Boethius u. A. Vgl. die betr. Art., sowie: Cantor, Die röm. Agrimensoren, Leipz. 1876; Stöber, Die röm. Grundsteuervermessungen, München 1877. [Goßrau.]

Agrimonia, Odermennig, s. Rosaceen.

Agrinion oder **Brachori**, Städtchen in Ätolien, unweit des Achelous (Aspro-Potamo), Hauptstadt der Eparchie Trichonia mit lebhaftem Tabaksbau, ca. 4000 Einw.

Agriokrinopulver (griech. v. ἄγριος wild u. κρίνον die Lilie), ein aus den Wurzeln der wilden Schwertlilie (nach Herod. 2, 92 hätten die Ägypter diese Blume Lotos genannt, vgl. Herod. 1, 195 u. Nicander bei Athen. 15, 683. Varro 1, 16, 3. 1, 35, 1. Mart. 4, 22, 5. Äl. Spartianus 5, Lampridius 9 u. 11) hergestelltes Schminkepulver in Griechenland und dem Orient.

Agrion, Schlankjungfer, s. Wasserjungfern.

Agrionia (vgl. Agrionios), böotisches Fest des Dionysos (Agrionios), namentlich in Orchomenos, von Frauen bei

Nachtzeit um die Wintersonnenwende gefeiert. Vgl. Plutarch Quaest. gr. 38; Preller, Griech. Mythol., I 427. u. Art. Agrionios.

Agrionios (griech. Myth., der Wilde, vgl. Agrios), Beiname des Dionysos (Bakchos), der auf die Wildheit seines Dienstes hinweist, bei welchem Menschenopfer gebracht wurden (Plut. Them. 13. Arist. 9. Pelopid. 22. Vgl. Preller, Griech. Myth., 2 Bde., I 427 f.).

Agriōpe (griech. Myth., die wildblickende, v. alten Stamm οπ [ὄψομαι] sehen), bei Athen. XIII 597 Name der Eurydike, der Gemahlin des Orpheus. Vgl. Lobeck, Aglaophamus s. de causis theologiae mysticae Graec., 2 Bde., Berl. 1829, I 375.

Agrios (griech. ländlich, wild): 1) Beiname des Apollo u. Dionysos (s. Agrionios) in Orph., Hymn. XXXIII 5 u. XXIX 3. 2) Sohn des Porthaon u. der Euryte zu Kalydon in Ätolien, Bruder des Königs Öneus. (Homer Il. 9, 539. 14, 117. Vgl. Hehn, Kulturpflanzen ꝛc., 2. Aufl. Berl. 1874, p. 64 f.). A.' Söhne entrissen dem Öneus die Herrschaft, um sie ihrem Vater zu übertragen. Aber der Enkel des Öneus, Diomedes von Argos, tötete sie mit Ausnahme des Onchestus und Thersites. Apollod. I 7, 10; 8, 5. 6. 3) Sohn des Odysseus und der Kirke, Herrscher über die Inseln des Tyrrhenischen Meeres, Hesiod. Theog. 1013—15.

Agriōtes, Käfer, s. Schnellkäfer.

Agriothymie (griech. ἄγριος wild u. θυμός Sinn, Gemüt), wilde Gemütsart, mordlustiger Wahnsinn.

Agrippa nannten die Römer einen mit den Füßen zuerst zur Welt Gekommenen. Sie waren des Glaubens, daß ein so geborenes Kind nicht nur sich und der Mutter, sondern auch späteren Geschlechtern unheilbringend sei. Bez. der Etymologie vgl. Plinius d. J. VI 6 u. Gellius XVI 16, wonach ab aegritudine (sic!), d. i. von dem Gram, den eine agrippinische Geburt bereitete, das Kind als A. bezeichnet wurde und diesen Beinamen behielt. So finden wir in der römischen Litteratur eine ganze Reihe solcher A.s angeführt. Der Älteste ist Agrippa Sylvius, ein albanischer König (Livius I 3. 9). Plinius führt als Beispiele den Feldherrn und Staatsmann Marcus Vipsanius Agrippa, den bekannten späteren Schwiegersohn Augustus', und den seinem Stamme entsprossenen Kaiser Nero an. Römische Gentes (Familien), in denen wir A.s treffen, waren die „Fusii", „Menenii", „Vipsanii", „Asinii", Fonteji". Merkwürdigerweise erhielt sich dieser alte römische Aberglaube auffallend lange, bis in das Mittelalter, ja bis in die neue Zeit hinein, denn als Beispiele von „A.s" werden auch Richard III. von England (gest. 1485) und Ludwig XV. von Frankreich (gest. 1774) citirt. In manchen östl. Gegenden Europas findet man heute noch einen Nachklang dieses alten Aberglaubens. (Vgl. noch außer den angeführten Beispielen Quintilian Instit. I 5. Nonius. Serv. z. Vergils Än. VIII 682.) Bez. der Geburt mit den Füßen voran vgl. d. Art. Steißgeburt u. Steißlage. [Kleinwächter.]

Agrippa, Marcus Vipsanius, 63—12 v. Chr., treuer Freund und wesentlichster Helfer des Oktavian, ein thatkräftiger, zugleich streng rechtlicher Charakter. Gemeinsam mit Oktavian erzogen, errang er im Bürgerkrieg seit 41 für ihn die wichtigsten Erfolge, namentlich als Befehlshaber der Flotte durch zweimalige Besiegung des S. Pompejus 36, am meisten durch die Schlacht bei Actium 31. Auch in den Provinzen Gallien, Illyrien, Dalmatien hatte er sich schon ausgezeichnet; später unterdrückte er in den Jahren 20—12 gefährliche Aufstände in Gallien, Spanien und Pannonien. Ebenso wie als Feldherr leistete er auch als Staatsmann Oktavian die wesentlichsten Dienste; so gewann er nach der Schlacht bei Actium, während jener den Antonius verfolgte, Rom und Italien für ihn, leitete zweimal die Angelegenheiten des Orients mit unumschränkter Macht und war bei allen wichtigen Regierungshandlungen mit Mäcenas der einflußreichste Ratgeber des Kaisers. — Als Ädil 33 und während seines dritten Konsulats 27 errichtete er in Rom eine große Zahl der prächtigsten und nützlichsten Bauten, namentlich Wasserleitungen und Bassins, die Thermen mit dem Pantheon, die Basilica Neptuni mit dem Porticus u. A. m. Augustus zeichnete ihn aufs höchste aus, nahm ihn zu seinem Mitkonsul und Mitzensor, übertrug ihm 18 sogar die tribunicia potestas auf fünf Jahre, übergab ihm 23 bei einer gefährlichen Krankheit seinen Siegelring, so daß A. allgemein als designirter Nachfolger betrachtet wurde, vermählte ihm endlich 21 seine Tochter Julia (erste Gattin des A. war die Tochter des Atticus, zweite die Nichte des Augustus, Marcella, gewesen) und adoptirte seine drei Söhne aus dieser Ehe. Die zwei älteren, Lucius und Gajus, starben schon 2 u. 4 n. Chr.; der dritte, Agr. Posthumus, wurde auf Betrieb der Livia später nach der Insel Planasia verbannt und unmittelbar nach des Tiberius Regierungsantritt ermordet. Eine Tochter A.s und der Julia war die ältere Agrippina (s. d.), die Gattin des Germanicus. Vgl. Frandsen, M. Vips. A., Altona 1836; van Eck, Quaestiones histor. de A., Leiden 1842; Motte, M. Agrippa, Gent 1872; sowie: Rom, Gesch. [Behrendt.]

Agrippa Castor, altchristlicher Schriftsteller unter Hadrian, der von Eusebius und Hieronymus sehr gerühmt wird. Seine Schrift gegen den Gnostiker Basilides (um 135 n. Chr.) ist verloren gegangen, über sein Leben ist nichts Näheres bekannt. Vgl. Art. Basilides.

Agrippa von Nettesheim, kabbalistischer Mystiker und abenteuernder Vielwisser im Zeitalter der Reformation, geb. 1486 in Köln, wirkte als Philosoph, Theolog, Arzt, Syndikus, Professor und Soldat in Deutschland, Spanien, England, den Niederlanden, Italien und Frankreich. Unstet im Leben und als Charakter, angehaucht vom Geiste der Neuzeit, aber von ihr meist nur durch die unklaren Ideen ergriffen, welche sie in ihrem Schoße trug, erneuerte er wesentlich nur die Phantasien des Neuplatonismus und der Kabbala. Überall angefeindet und vertrieben starb er 1536 zu Grenoble. Seinem äußern Bekenntnisse nach war er Katholik geblieben, hatte aber die Schäden der Kirche mit herber Kritik gegeißelt. Opera, 2 Bde., Leiden 1550 u. auch 1600. Seine Hauptwerke sind de occulta philosophia, 1509 geschrieben, 1531 zu Antwerpen gedruckt, und de vanitate scientiarum, 1527 gedruckt. Vgl. Meiners, Lebensbeschreibungen berühmter Männer, I 1795, p. 213—406; H. Morley, The Life of H. C. Agrippa v. N., 2 Bde., Lond. 1856; Allgem. deutsche Biogr., I 156—58; C. Weizsäcker bei Herzog, Realencykl., I 216—218. [Tschackert.]

Agrippina: 1) Die ältere, als Tochter des M. Vipsanius Agrippa und der Julia Enkelin des Kaisers Augustus, durch Keuschheit und Charakterstärke ausgezeichnet. Sie begleitete ihren Gemahl Germanicus, den Stiefenkel des Augustus, auf seinen Feldzügen nach Germanien, und in den Orient, von wo sie 19 n. Chr. die Asche ihres vergifteten Gatten nach Rom brachte. Durch ihre leidenschaftlichen Anklagen gegen Tiberius als Mörder ihres Gemahls und Eindringling in

das julische Geschlecht, durch ihren, als des letzten echten Nachkommen des Augustus, Anspruch auf den Thron reizte sie die alte Kaiserin-Witwe Livia und schließlich auch Tiberius selbst zu ihrem Verderben. Ihr Sohn Nero wurde nach der Insel Pontia verbannt, wo er wie sein Bruder Drusus Hungers starb, worauf sie selbst auf der Insel Pandataria, ihrem Verbannungsort, durch Enthaltung von Nahrung ihrem Leben ein Ende machte 33 n. Chr. Vgl. Tacitus Ann. I 33. 41. 69. 75. Suet. Tiber. 53. Über ihren Sohn Gajus L. Caligula; über Julia A. s. 2). Die beiden vorzüglichen Sitzbilder der A. im Museum zu Neapel und im kapitolinischen Museum zu Rom zeigen deutlich ihren ernsten, fast männlich selbstbewußten Charakter. Vgl. Burkhard, A., des M. Agrippa Tochter, Augsb. 1846. 2) Die jüngere, Tochter der älteren A. und des Germanicus, 16 n. Chr. geb. in Oppidum Ubiorum, das später ihr zu Ehren Colonia Agrippina (Köln) genannt wurde. Sie war zuerst vermählt mit Cn. Domitius Ahenobarbus, dem sie 37 n. Chr. den L. Domitius Nero gebar, darauf mit C. Passienus Crispus, welche Ehe sie durch Blutschande mit ihrem Bruder, dem Kaiser Gajus, und sonstige Sittenlosigkeit befleckte. Aus Habgier beseitigte sie den Gatten. Im Jahre 49 gelang es ihren buhlerischen Künsten die Gattin ihres Oheims, des Kaisers Claudius, zu werden, mit dessen Tochter Octavia sie ihren Sohn Nero vermählte, um diesem dann nach seiner Adoption durch den Kaiser und nach der Vergiftung des letzteren, 54 n. Chr., auf den Thron zu verhelfen. Durch ihre ungezügelte Herrschsucht, die vor keinem Mittel zurückschreckte, zerfiel sie mit ihrem Sohn, gegen den sie den Britannicus, den Sohn des Claudius aus erster Ehe, begünstigte. Nachdem Nero sie vergeblich durch ein künstlich zum Untergehen zubereitetes Schiff zu beseitigen versucht hatte, ließ er sie 59 n. Chr. ermorden. Tacitus Ann. XI 11, XII 22, XIV 2. Suet. Calig. 26. Nero 6. Cassius Dio LX 31. Vgl. Stahr, A., 2. Aufl. Berl. 1880. [Sturm.]

Agrippinus, röm. Beiname: 1) Bischof von Alexandrien 168—180, Euseb. hist. eccl. IV 19. 2) Bischof von Karthago um 200, Cypr. epp. 71. 73. Augustin. de bapt. II 13.

Agröcius oder **Agrötius**, **Grammatiker** aus der Mitte des 5. christl. Jahrh., schrieb de orthographia et proprietate et differentia sermonis. Litter. s. bei Pauly, Realencykl., Stuttg. 1864, I 61 f.

Agrognathal, **Val d'Angrogne**, eines der großen Waldenserthäler Piemonts. Das A., vom wilden Bach gleichen Namens durchströmt, ist das größte Seitenthal der Vallée de Luserne und beginnt bei La Tour, richtet sich zuerst gegen N., dann nach W.; den Hintergrund bilden die als Zufluchtsorte der Bedrängten aus den Waldenserkriegen bekannten Berge Rous, Bachera, die Treize Lacs und die historische Pra tu Tour. Wild, zerrissen und voll Höhlen bietet das A. wenig Pflanzboden dar. Die sehr arme Bevölkerung, ca. 2000 Seelen, gehört zu den Hauptgemeinden La Tour und St. Jean und treibt Viehzucht (Kleinvieh). Kastanienwälder liefern einen ferneren Beitrag zu ihrem Unterhalt, die Bienenzucht ist berühmt und bei La Tour findet sich etwas Weinbau. Die Bevölkerung, die ihren evangelischen Glauben, wie er in der „noble leçon“ enthalten ist, streng bewahrt hat, mußte im Laufe der Zeit fürchterliche Drangsale erdulden. Vgl. d. Art. Waldenser. Seit das „libera chiesa in libero stato“ zur Geltung kam, sind in La Tour Schulen für Lehrer und Prediger errichtet. Eine strenge Kirchenzucht wird ausgeübt, die Bevölkerung selbst ist nüchtern, einfach und rein in ihren Sitten. Litter.: A. Monastier, Histoire de l'église vaudoise, 2 Bde., Paris-Toulouse 1847 u. (sehr berühmt) Leger, Ausführl. Beschreib. der Waldenser, übers. v. Schweinitz, Breslau 1750. [Graf.]

Agrölas und **Hypérbius** aus Sizilien sollen die ersten Backsteinmauern der Akropolis zu Athen aufgeführt haben.

Agromyza, Minirfliege, s. Musciden.

Agronōm (griech. Ackerkundiger, v. ἀγρός Acker u. νέμειν verteilen, ordnen, νόμος das Gesetz), rationeller Landwirt. Agronomie: Ackerbaukunde.

Agropyrum, Ackerquecke, gleichbedeutend mit Triticum repens L., s. Gräser.

Agrostemma, Rade, s. Silenaceen.

Agrostis, Windhalm, und **Agrostidĕae**, Straußgräser, s. Gräser.

Agrostographie (griech. v. ἄγρωστις Feldgras, γράφειν schreiben, Beschreibung der Gräser) und **Agrostologie** (griech. v. λόγος, Wissen von den Gräsern), s. Botanik.

Agrötas, ein Schriftsteller aus unbekannter Zeit, schrieb zuerst über die Skythen. Vgl. den Schol. zu Apollod. Rhod. II 1248.

Agrötis, Schmetterling, s. Eulen.

Agrumen, **Agrumi** (v. ital. agro sauer), Sauerfrüchte, in Italien Gesamtbezeichnung für Pomeranzen, Zitronen, Orangen ꝛc.

Agrypnie (griech. ἀγρυπνία v. ἀ privat. u. ὕπνος der Schlaf), Schlaflosigkeit.

Agrypnokoma (griech. aus ἀ privat., ὕπνος Schlaf u. κοιμᾶν schläfrig sein), Wachschlafsucht, ein Krankheitszustand, in welchem der Kranke die größte Neigung zum Schlafe, selbst Schlaftrunkenheit zeigt, ohne doch einschlafen zu können; findet sich häufig bei Typhus (Thyphomanie).

Agstein, alter Name für Gagat (s. d.).

Agtelek, Dorf im ungar. Komitat Gömör an der Ofen—Kaschauer Straße, berühmt durch die in seiner Nähe gelegene größte Tropfsteinhöhle Europas. Die Temperaturdifferenz zwischen Höhle und Außenwelt veranlaßt beständig aufsteigende Dünste in der von drei Bächen durchströmten 5800 m langen Höhle, die deshalb **Barabla**, „dampfender Ort“, genannt wird. Sie befindet sich im Triaskalke und ist ein Fundort zahlreicher urweltlicher Tierknochen. Vgl. Daniel, Lehrb. d. Geogr., Leipz. 1882, II 216.

Agthe, **Karl Christian**, geb. in Hettstädt 1762, gest. 1797 als Organist zu Ballenstädt, komponirte Operetten und Lieder. Vgl. von Dommer in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 158.

Agtstein, alter Name für Bernstein (s. d.).

Agua, Bufo Agua, südamerik. Kröte, s. Kröten.

Agua oder **Volcan de A.** (Wasservulkan), Vulkan im mittelamerik. Freistaate Guatemala, 4121 m hoch, ein von Obsidian umlagerter Trachytkegel. 1541 ergossen sich von seinem Gipfel herab ungeheure Wassermassen, welche die S gelegene alte Hafenstadt Guatemala zerstörten. SW vom A. liegt der 4238 m hohe **Volcan de Fuego** (Feuervulkan), dessen letzter großer Ausbruch 1852 statthatte. Vgl. Daniel, Lehrb. d. Geogr., Leipz. 1882, I 863.

Aguacate, s. v. w. Advokatenbaum, s. Lauraceen.

Aguado: 1) **Juan**, Gegner des Columbus, wurde vom span. Hof 1495 mit Untersuchung der Zustände in Hispaniola betraut, benahm sich aber so herrisch und feindselig, daß Columbus 1496 mit ihm nach Spanien reiste und der Regierung

direkt über sein Verhalten Rechenschaft gab. Vgl. Weber, Weltgesch., IX 512.

2) Alexander Maria, großer Finanzmann aus einer vor 300 Jahren jüdischen Familie, zu welcher von einigen auch A. 1) gerechnet wird, geb. 29. Juni 1784 in Sevilla, beteiligte sich als ein Haupt der Afrancesados an dem span.-franz. Kriege und avancirte in der franz. Armee bis zum Obersten und Adjutanten Soults. 1815 nahm er seinen Abschied und gründete in Paris ein Bankhaus, welches später durch die Übernahme span. Anleihen Spanien vom Staatsbankrotte rettete. Ebenso war die griech. Anleihe von 1834 sein Werk. Die Papiere erhielten selbst den Namen „Aguados" und verschafften ihm, wenn sie auch später sehr diskreditirt wurden, ein ungeheures Vermögen. Er wurde als Marquis de las Marismas del Guadalquivir in die Grandezza erhoben und starb 14. Apr. 1842 zu Gijon in Spanien mit Hinterlassung eines Vermögens von 60 Millionen Frks., eines bedeutenden Grundbesitzes (Weinberge von Château Margaux) und einer ausgezeichneten Gemäldegallerie. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens von der französ. Revol. bis auf unsere Tage; Gavard, Gallerie Aguado, 4 Bde., Paris 1839—47.

Aguadores (span. v. agua Wasser), Trinkwasserverkäufer.

Aguara, Procyon cancrivŏrus, Krabbenwaschbär, s. Bären.

Aguaraibaibalsam, Balsam der Missionen, der eingedickte Saft der Blätter eines am Uruguay und Paraguay wachsenden Baumes. Der A. dient als Heilmittel gegen Wunden und Darmkrankheiten.

Aguardiënte (span., zus.gez. aus agua Wasser u. ardiente brennend, glühend), Branntwein.

Agūas Caliëntes, einer der Freistaaten der Republik Mexiko, 1853 aus Teilen des Staates Zacatĕcas gebildet, 7500 qkm groß mit (1879) 140430 Einw., ein im N. von Zweigen der Sierra Madre durchzogenes Plateau von ca. 1600 m Höhe. Der Boden ist sehr fruchtbar, aber arm an wertvollen Mineralien. Die Hauptstadt A. C., 1950 m hoch gelegen, hat (1880) 32000 Einw. Über sie geht der Handel nach dem Innern Mexikos; zu Weihnachten wird eine starkbesuchte vierzehntägige Messe abgehalten. Der Name A. C. ist von den heißen Quellen (bis zu 40° C.) herzuleiten, welche sich in der Nähe der Stadt befinden und von denen einige zu Bädern benutzt werden. Vgl. Kloeden, Handbuch d. Erdkunde, Berl. 1877, IV 1154.

Agueda (Aguada), linker Nebenfluß des Duero, mündet an der spanisch-portugiesischen Grenze.

Agueda, Santa-, Bad, Prov. Guipuzcoa (span.), 220 m. Kalte Schwefelkalzium-Quellen (26 bis 33 g Salze, meist Kalksulfat, in 10 l). Anstalt in neuerer Zeit vergrößert. [Lersch.]

Aguero (spr. agĕro), Benito Manuel de, span. Maler, Schüler von J. L. de Mazo, lebte 1626—70 in Madrid und lieferte zahlreiche Schlachtenbilder für die Schlösser von Buen retiro und Aranjuez. Vgl. Palomino, El Museo Pittorico, III 555.

Aguesseau (spr. agesso), Henri François d', Kanzler von Frankreich und jurist. Schriftsteller, geb. 27. Nov. 1668 zu Limoges, gest. 9. Febr. 1751, wurde 22jährig Generaladvokat und 32jährig Generalprokurator am Parlamente, in welcher Stellung er sich besonders durch seinen Widerstand gegen die die Jansenisten verdammende Bulle Unigenitus hervorthat. Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans wurde er Kanzler (1717), legte aber sein Amt bald nieder, da er mit dem Lawschen Finanzsystem nicht einverstanden war. Nach dem Zusammenbruche dieses Systems wurde er wieder eingesetzt (1720), legte unter Dubois abermals nieder (1722) und ging in die Verbannung nach Fresnes bis 1727. Zurückberufen unter Fleury wurde er mit dem größten Teil seiner Ämter wieder betraut, erhielt auch 1737 das große Siegel wieder und blieb Kanzler bis 1750, wo er sich wegen Altersschwäche zurückzog. Seine juristische und humanistische Bildung machen ihn zu einer hervorragenden Erscheinung seiner Zeit, der er übrigens seiner großen Sittenlosigkeit wegen ganz und voll angehörte (Vgl. Chroniques Pittoresques et critiques par La Comtesse B. II.) Er war ein Freund Boileaus und Racines und beschäftigte sich in der Zeit seiner Zurückgezogenheit viel mit Dichtkunst und Sprachwissenschaft. Seine Amtsreden und juristischen Schriften erschienen kurz nach seinem Tode gesammelt (13 Bde., Paris 1759—89); neu herausgegeben von Falconnet, 2 Bde., Paris 1865; deutsch von Weber, 8 Bde., Leipz. 1767. Sein Leben schildern Boullée, Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'A., 2 Bde., Paris 1835, 2. Aufl. 1849 und Monnier, Le chancelier d'A., Paris 1864.

Aguilaholz (spr. agila—), s. v. w. Adlerholz (s. d.).

Aguilar (spr. ehgilär), Grace, englische Schriftstellerin aus einer spanisch-jüdischen Familie stammend, geb. 2. Juni 1816 zu Hackney bei London, gest. auf einer Reise durch Deutschland am 16. Sept. 1847 zu Frankfurt a. M. Ihre Werke bekunden die Liebe zu ihren Vorfahren und den Glauben an die Offenbarung des alten Bundes. Anonym erschien: The magic wreath, Lond. 1832 (Gedichte); später unter ihrem Namen Home influence, 36. Aufl. Lond. 1881, deutsch Leipz. 1858; The mothers recompense, 21. Aufl. 1869, deutsch Leipz. 1882. Speziell das jüdische Familien- und Volksleben behandeln: Women of Israel, 2 Bde., 6. Aufl. 1870; The Jewish fait, Lond. 1847; The martyr or the vale of cedars, 11. Aufl. 1869, deutsch u. d. Titel: Marie Henriquez Morales, 2. Aufl. Oldenb. 1857 und Woman's friendship, 14. Aufl. Lond. 1874, deutsch Leipz. 1857. Gesamtausgabe in 8 Bde. erschien 1861 zu London.

Aguilar (spr. agilar): 1) de la Frontera, Stadt mit (1877) 11712 Einw. in der alten span. Prov. Andalusien, 44 km S v. Cordoba, an der von rechts zum Genil fließenden Cabra, erzeugt vorzüglichen Wein. 2) de Campos, Stadt mit 700 Einw. in der Prov. Valencia an der Pisuarga, rechtem Nebenfluß des Duero, und an der Eisenbahn Santander—Valencia. Sehr besuchte Märkte.

Aguilas (spr. agilas), Hafenstadt mit (1877) 8947 Einw. an der Küste der span. Prov. Murcia, 60 km SSW von Cartagena; exportirt namentlich Blei, Soda und Esparto-Gras.

Aguilera (spr. agiléra), Ventura Ruiz, geb. 2. Nov. 1820 in Salamanca, gest. als Direktor des archäol. Museums zu Madrid am 1. Juli 1881, war als lyrischer Dichter wie als Journalist eifriger Vorkämpfer revolutionärer Ideen. Am verbreitetsten unter seinen Gedichten sind Elegias (deutsch von Fastenrath in: Buch meiner span. Freunde, 2 Bde., Leipz. 1870), Ecos Nacionales, Satyras, Libro de la Patria. Gesamtausgabe seiner poetischen und prosaischen Werke Madrid 1873. Ausgewählte Gedichte im 65. Bd. der Bibliotheca Universal.

Aguillon, Franz von A. od. Aiguillon, Aquilonius, geb. zu Brüssel 1566, gest. zu Antwerpen 20. März 1617, wo

er als berühmter Mathematiker am Jesuitenkolleg lehrte. Sein Vater Peter v. A. stand als Diplomat in Diensten Philipps II. von Spanien. Er selbst war 1588 in den Jesuitenorden eingetreten. Sein bedeutendstes Werk: Opticorum libri VI Philosophis juxta ac Mathematicis utiles erschien 1613 und fand Newtons Beifall. Die stereographische Projektion hat von A. ihren Namen. 1614 entwarf er die Pläne zu einem neuen Jesuiten-Ordenshause, nach ihnen wurde die 1718 abgebrannte Kirche erneuert. Vgl. Schaijes, Histoire de l'Architecture en Belgique, 2. Aufl. Brüssel 1853, II 415 ff. und Quetelet, Histoire des sciences mathém. et phys. chez les Belges, Brüssel 1864, p. 192.

Aguirre, Joseph Saenz de, Theologe, geb. 24. März 1630 zu Logroño in Spanien, gest. 19. Aug. 1699 zu Rom. 1666 erhielt er den Lehrstuhl der spekulativen Theologie zu Salamanca, wo er Abt des Benediktinerklosters St. Vincent war. Seine die Oberherrschaft des Papstes gegen die sog. gallikanischen Kirchenfreiheiten verteidigende Defensio cathedrae s. Petri, Salamanca 1683, bewog Papst Innocenz XI. ihn zum Kardinal zu ernennen. A.s dogmatisches Hauptwerk ist Theologia s. Anselmi commentariis et disputationibus illustrata, 3 Bde., 1679—85, 2. Aufl. Rom 1688—90. Seine Collectio maxima conciliorum Hispaniae et novi orbis, 4 Bde., Rom 1693—94, reicht bis 1604. Vgl. Hurter, Nom. lit. II 479; Ziegelbauer, Hist. rei litterariae, II 98; Stanonik in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 366 ff.

Agulhas (spr. aguljas) od. Nadelkap, südlichste Spitze v. Afrika, 155 km SO vom Kap der guten Hoffnung, 34° 50′ s. Br., so benannt, weil früher (15. Jahrh.) in seiner Nähe die Magnetnadel genau nach Norden (ohne Deklination stand, während sie um 30° nach W. abwich. Seit 1849 ist Kap A. mit einem Leuchtturm versehen. Die S v A. gelegene A.bank od. Nadelbank, eine submarine, plötzlich sehr steil abfallende Terrasse ist eine der gefährlichsten Stellen für die Schiffahrt.

Aguntum (alte Geogr.), feste Stadt im innern Noricum, das jetzige Jenichen an der Drau, Ptol. II 14, 3. Plin. III 24, 27. Orelli Inscr. 3871.

Agur, der Verfasser des 30. Kap. der Sprichwörter Salomos, ein sonst unbekannt gebliebener israelitischer Weiser. A. ist aber nicht als Name Salomos anzusehen. Vgl. Kaulen, Einl. in die heil. Schr. A. u. N. T., 1. Hälfte, Freib. 1876, p. 269.

Agurke s. Gurke.

Aguti, Dasyprocta agūti Wagn., Goldhase, s. Subungulaten.

Agyieus (Ἀγυιεύς oder Ἀγυιάτης v. griech. ἀγυιά Gasse, griech. Myth.), Beinamen des Apollon als Schutzgeist der Straßen. Ihm waren die Agyei geweiht, nach oben hin spitz zulaufende Säulen, welche vor den Haustüren u. an den Ecken standen. Vgl. Paus. VIII 53, 1 u. Curtius, Peloponnes, 2 Bde., Gotha 1851—52, I 253.

Agyläus, Heinrich, Jurist, geb. um 1530 zu Herzogenbusch, gest. 1595, aus ital. Geschlecht, eifriger Förderer des Utrechter Bundes 1579, Mitglied des höchsten Tribunals u. patronus fisci seit 1586. Er übersetzte die Justinianischen Novellen ins Lateinische (1560). Seine Werke s. bei Muther in Allgem. deutsch. Biographie, Leipz. 1875, I 158.

Agynie (griech. v. ἀ privat. u. γυνή, Weib), Unbeweibtheit; agynisch (botan. Ausdruck), griffellos.

Agypsus oder Ägissus (alte Geogr.), Stadt in Nieder-Mösien an der unteren Donau, Standquartir der 5. Kohorte der 1. Legion, das jetzige Isacze oder Tulcza. Vgl. Mannert, Geogr. d Griech. u. Röm., 15 Bde., Leipz. 1788—1825, VII 122.

Ägypten (griech. Αἴγυπτος, lat. Aegyptus): I. Der Name Ä. ist die griechische Benennung des Nilthales, die, nach einer Annahme, aus dem phönikischen Namen des Nildeltakanals אִי־כַּפְתּוֹר = die Insel Kaphtor, von כָּפַת umgürten, כַּפְתּוֹר Säulenkrone, Knopf, also eigentlich die knopfartige, d. i. runde Insel, entstanden ist. (Jerem. 47, 4. Herod. II 125; vgl. Stark, Gaza u. die philistäische Küste, Jena 1852, p. 100—104 u. Scheuchzer, „Nilus u. Ägyptus" in der Monatsschrift des wissenschaftl. Vereins in Zürich III 317 ff.; Reinisch, „Über den Namen Ä. in den Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der kaiserl. Akad. der W. in Wien 1859, XXX 358 ff.) Hieroglyphisch ist dieser Name (man hat an Ha — Ka — Ptah eig. Memphis gedacht) wahrscheinlich nicht. Der gewöhnliche Ausdruck für Ä. in der altägypt. Sprache lautet Kême, Chêmi = חָם warm, s. v. w. das dunkle, schwarze Land vom Stamme kame, d. i. schwarz oder heiß sein, das im hebr. חָמַם sich erhalten hat (Plut. de Isid. et Os. 33; Knobel, Die Völkertafel der Genesis 240) u. in der Hieroglyphenschrift durch das Hinterteil des Krokodils dargestellt wird (σκότος δὲ λέγοντες κροκοδείλου οὐρὰν ζωγραφοῦσιν Horapoll. Hieroglyph. I 70). Sonst heißt Ä. in den Hieroglyphen auch Iri (Ἀερία bei Steph. Byz. s. v. Αἴγυπτος) durch das Auge — ägypt. iri — ausgedrückt, vgl. Plut. l. c. 10, welches Wort, wie Jaro der Nilstrom, in engster Beziehung zum höchsten ägypt. Gott Iri oder Ra, d. i. Sonne, steht. „Sonne im Sonnenland" war nach Brugsch (Geogr. Inschr. altägypt. Denkmäler I, 76) eine gewöhnliche Huldigungsformel an die alten Pharaonen. Die weiteren Namen „das Land Nehi (kopt. nûhe die Sykomore) oder „das Land Bel" (das Wort ist verloren gegangen, es bedeutete wohl Palmbaum, vgl. Champollion, Gramm. egypt. I 59; Bel-Wein, d. i. Palmwein Herod. II 86) werden durch das Bild des Baumes dargestellt; der Name Uzat bedeutet vielleicht Land des Schutzes. Mit pta-mrâ (Πτίμυρις bei Steph.) wird Unter-Ä. bezeichnet als das bewässerte Land, kopt. mêre = Überschwemmung. Im Gegensatz dazu hieß Thebais Patros, das „Südland". Weitere von Stephanus angegebene Namen sind Ἡφαιστία, griech. Übersetzung von na-Ptah (?), d. i. das zum Tempelreiche des Ptah = Ἥφαιστος, Hephästos) gehörige Land, hebr. נַפְתֻּחִים 1. Mos. 10, 13; 1. Chron. 1, 11 und (ursprünglich nur für Theben gebraucht) Διόσπολις, griech. Übersetzung von na-Amun, d. i. das Land des Ammon (Ζεύς, Zeus), hebr. נֹא־אָמוֹן Nahum 3, 8; Ezech. 30, 14—16; Jerem. 46, 25. Die gewöhnliche hebr. und arab. Bezeichnung Ä.s ist מִצְרַיִם (Misraim), arab. mesr, syr. mezren, babyl. assyr. mezar, pers. mudraja, lyd. mudraême; das Wort führt auf das altägypt. (?) mesra zurück (vgl. Brugsch a. a. O. I, Taf. LIII Nr. 1557), womit die nordöstl. Grenzprovinz, die ehemals nach dem Gotte Set (Typhon) der sethroitische Gau hieß (vgl. Plato Tim. ed. C. F. Herm. VI, 365. Jul. Afric. ad. dynast. XV, Joseph c. Apion. I 14) benannt wurde. In der Septuaginta und der kopt. Bibelübersetzung heißt dies Land Rhamessé, Ῥαμεσσῆ, und weist auf Pharao Ramses, der auch Mesres oder Mestres (Plin. Nat. Hist. XXXVI 8, 69 u. Mariette Serapéum de Memphis II, part. III, pl. 22) hieß; Eusebius Armenius spricht auch von einem Nomós Methraitides (ed.

Venet. von Aucher, p. 108), dessen Name offenbar aus Sethroitides verderbt ist und das zu dem arab. Matarijjeh (die Umgegend von Heliopolis) Veranlassung gegeben hat, ein Wort, das nimmermehr „Regenland" bedeuten kann, sondern sicherlich mit dem ägypt. mesra, mesra-is, hebr. מִצְרַיִם zusammenhängt, das übrigens noch Jes. 11, 11 und Jerem. 44, 15 speziell für Unter-Ä. im Gegensatz zu dem Namen Patros (Thebais) gebraucht wird. —u.

II. Oro- und Hydrographie.

1. Lage und Ausdehnung. „Die Urkraft Ä.s in Boden und Klima ist so unverwüstlich, seine große Vergangenheit so anziehend, seine geographische Lage im Angelpunkt dreier Weltteile, an zwei wichtigen Meeren, auf der Schwelle zwischen Orient und Occident und an der Straße nach Indien, für den Verkehr und die Kultur von so unermeßlicher Wichtigkeit, daß es unmöglich eine aufgegebene Position der Geschichte werden kann" (Stephan, Das heutige Ä., Leipz. 1872, Vorwort). Ä. im engeren Sinne, über dessen Gebietsausdehnung die Angaben bei der Unbestimmtheit der ägypt. Grenze gegen die libysche Wüste hin und bei der öfter vorkommenden Zusammenfassung desselben mit den andern unter ägypt. Herrschaft stehenden, weiter S gelegenen Gebieten zum Teil erheblich abweichen, liegt zwischen 22° und 31° 35' n. Br. und 41° 30' bis 54° 50' ö. L. (Ferro) und erstreckt sich im S. bis zum zweiten Nilkatarakt bei Wadi-Halfa. Die Grenze bildet also im W. die libysche Wüste, im S. die nubische Wüste (Provinzen Dongola und Berber), im O. das Rote Meer und der Kanal von Suez, im N. das Mittelmeer.

Der Flächeninhalt dieses Gebietes beträgt nach den Angaben des ägypt. Generalstabes 1,021 354 qkm, wovon nach den Berechnungen von Amici Bey (L'Egypte ancienne et moderne, Alexandria 1884, p. 51) 33 238,52 qkm kultivirtes Land sind. Dabei sind die jährlich zeitweise austrocknenden Seen amtlich mit zu dem kultivirten Lande gerechnet. Durch Trockenlegung der Seen in und am Delta könnte der Kultur noch ein ausgedehntes Terrain gewonnen oder zugeführt werden.

2. Bodengestaltung. Längs des Nil zieht sich an beiden Seiten der Streifen schwarzer Erde hin, welcher an den schmalsten Stellen kaum 1000 Schritt, an der ausgedehntesten etwa 30 km breit ist. Dieses schmale Thal mit seinen Städten und Dörfern, seinen malerischen Palmenhainen und Sykomorengruppen wird von den Kalk- und Sandsteinfelsen der arabischen Wüste im O. und der libyschen im W. begrenzt. Beide Wüsten sind gebirgige Hochebenen, deren erhöhte Ränder, der arabische und der libysche Höhenzug, das Nilthal vor dem Wüstensande schützen. Der arabische Höhenzug hat meist einen steilen Abfall nach dem Nilthale und tritt oft hart und in gewaltigen Felswänden an den Fluß heran. Bei Kairo mit dem 200 m hohen Mokattam-Gebirge beginnend erreicht diese östliche Begrenzung des Nilthales bei Siut und den Ruinen von Theben eine Höhe von mehr als 600 m (Djebel-Nizzeh), senkt sich S dann aber wieder. Das Plateau der dahinter liegenden Wüste mit spärlicher Vegetation und ohne Oasen steigt bei Kossêr am Roten Meere bis zu 1400 m an und erhebt sich N (s. die 3) angegebenen Gebirge) und S an der Nubischen Grenze bis 2000 m und darüber (Djebel-Gerfe, Dj. Kawewad, Dj. Soturba, letzterer 2103 m hoch). Durchschnitten wird es von mehreren Thälern, welche Verbindungsstraßen zwischen dem Nil und dem Roten Meere bilden, so z. B. von Kehneh nach Kossêr, von Kairo nach Suez u. a. Der libysche Höhenzug ist stets ziemlich gleich hoch wie der gegenüberliegende arabische, hat aber meist nicht die steilen Abfälle nach dem Flusse. Auch tritt er nicht so dicht an den Fluß heran, so daß ein breiterer fruchtbarer Streifen am linken Nilufer entsteht. Steil und dicht an denselben tritt er nur mit dem Dj. Selseleh (Kettenberg) S von Assuân heran. In seiner nördl. Erstreckung ist das Becken von Fajûm eingeschnitten. Bei Kairo verliert er sich in der Ebene. Seine letzten Ausläufer durchfurchen noch die Thäler des Behr-bela-Ma (Fluß ohne Wasser) und parallel damit, Kairo gegenüber, das Thal der Salzseen. Eine bemerkenswerte, ungefähr im Niveau des Nil liegende Einsenkung zieht sich da, wo das Plateau der libyschen Wüste sich nach W. hin mit flacher Abdachung allmählich in die Ebene der Sahara verliert, von S. nach N. fast parallel dem Nil hin. Im Bereiche dieser Einsenkung liegt eine Anzahl von Oasen, welche einen kulturfähigen, dattelreichen Diluvial-Boden von ca. 786 000 Feddân umfassen und größtenteils als Karawanenstationen Bedeutung haben. Die Oasen der obg. Einsenkung liegen sämtlich über dem Meeresspiegel. Bacharieh, die „Kleine Oase", ein von Felsen eingefaßtes Thal mit 4 Dörfern und 7000 Einw. liegt 85 m hoch. Die freundliche Oase Farafrah, 85 m, hat nur 350 Einw. Die blühendste von allen ist Dachel, 110 m hoch, 40 km lang, 22 km breit, mit 10 Dörfern und 7000 Einw.; der Hauptort el-Kasr hat allein 1500 Einw. Die „Groß-Oase", Chargeh, 50 m, 150 km lang und 5 km im Mittel breit, mit 4300 Einw., ist berühmt durch die Ruinen von Bulak. N von diesem Zuge, 500 km von Alexandria, liegt 28 m unter dem Meeresspiegel die Oase Siwah, die Oase des Jupiter Ammon des Altertums. Siwah hat 4000 Einw., der Hauptort ist das auf steilem, isolirten Felsen gelegene Agharmi mit zahlreichen Resten alter Tempel, tiefem Brunnen mit gewaltigem Mauerwerk, Ruinen eines Königspalastes u. a. m. 1820 eroberte Mehemmed Ali Siwah.

Eingeteilt wird Ä. geographisch, aber nicht etwa auch administrativ, in 3 Teile. Unter-Ä. (Bahari), hauptsächlich von dem ganz aus angeschwemmten Lande bestehenden Delta gebildet, geht aufwärts bis Beni Suef im S. von Fayum (Medîneh-el-fayûm). Es erhebt sich nur wenig über dem Meeresspiegel. Die unendliche steinlose Ebene unterhalb Kairo hat nur 14 m Steigung auf einen Breitengrad und ist eines der ergiebigsten Getreideländer der Erde. Am Rande des Meeres, von diesem nur durch Dünen und aus Meeressand umgebildeten Sandsteinriffen getrennt, liegen große flache Brackwasserseen und Moräste. (S. 4) Das jetzige Delta wird von den beiden großen bei Rosette und Damiette mündenden Nilarmen eingeschlossen, das größere des Altertums wurde an der Mündung bei Canopus (28 km NO von Alexandrien) und der von Pelusium (30 km O von Port Said) eingeschlossen. Mittel-Ä. (Westani) reicht von Beni Suef bis Beni Hassan (ungef. 28° n. Br.), Ober-Ä. (Es-Said) von dort bis zum zweiten Katarakt von Wadi Halfa.

3. Geologische Bildung. In Unter-Ä. finden wir tertiäre Bildungen. Im O. und NO. von Kairo bilden Sandsteine ein hügeliges nach S. ansteigendes Plateau, das sich bei Suez zum Djebel-Atakkah erhebt und weiter S von Eruptivgesteinen durchbrochen wird. Der Djebel-Ghârib, gegenüber dem Sinai, mit fast 2000 m hoher Felswand zum Meere abfallend, ist Porphyr, südlicher der Dj. Dochân berühmter roter Porphyr, der Dj. Fatireh

Granit. Den Nil aufwärts breitet sich die Formation des Nummulitenkalkes bis Siut aus. Der harte, dunkelrote, meist horizontal geschichtete Kalkstein wird stellenweise inselartig von einem ebenfalls in horizontalen Schichten gelagerten Sandsteine bedeckt. An diese tertiären Gebilde schließt sich die Kreideformation bis Esna reichend. Von dort erstreckt sich bereits der paläozoische Nubische Sandstein, der teilweise in Quarz übergeht. Diese Gebirgsformation wird bei Assuân von rötlichem Granit durchsetzt, welcher hier eine vom Nil in dem ersten Katarakt durchbrochene Mauer bildet. Rote Porphyre schließen sich O an, ferner dunkler Dioritporphyr. Aber auch Primitivgesteine: Gneis- und Glimmerschiefer bilden hier Teile des Gebirges. An den Granit schließen sich Talkschiefer an. Thonschiefermassen erstrecken sich zwischen Kossêr und Kenneh, teilweise von Trappbreccien bedeckt. N schließen sich dann wieder die oben erwähnten Granit- und Porphyrmassen an.

4. Gewässer. Der Nil durchströmt das ganze Land. Er hat eine Stromentwickelung von ca. 6340 km, wovon 5400 km schiffbar sind. Sein Stromgebiet erstreckt sich über 3021480 qkm. Seine Anschwellungen, welche Ende Juni einzutreten pflegen, waren und sind für die Bebauung des Bodens, und dadurch indirekt für die ganze Kultur und die staatliche Organisation des Volkes von der größten Wichtigkeit. Noch heute bildet der Nil, dessen Schlamm (eine feine thonige etwas kalkhaltige zu 50 % aus organischen Substanzen bestehende Masse) die Felder befruchtet und, da er getrocknet steinhart wird, zugleich zum Bau von Gebäuden, Wegen und Dämmen, wie zur Herstellung von Gefäßen und selbst von kleinen Fahrzeugen dient, die eigentliche Lebenskraft des Landes. Auch liefert er das köstlichste Trinkwasser. N von dem in Berber (Nubien) ungefähr unter dem 18° n. Br. rechts in den Nil einmündenden Atbara gibt es keine fließenden Gewässer mehr in Ä. und seinen südl. Annexen. Quellen sind fast gar nicht vorhanden, nur einige mineralische, zuweilen lauwarme, finden sich zwischen Kossêr und Kemeh nahe an der Küste des Roten Meeres, ferner bei Kairo und besonders in dem Oasenzuge, dessen Quellen eisen- und schwefelhaltige Thermen sind. Die bedeutendsten Seen Ä.s sind der Mensaleh ca. 2126, der von Burlos 889, der von Edku 34000, der von Madieh oder Abukir 14000 und der Mariut 64280 qkm, sämtlich an der Deltaküste gelegen; an die Sümpfe vom Mensaleh schließt sich dann der Abu Ballah See 6000 qkm und einige andere an, durch welche der Kanal von Suez gelegt ist.

5. Klimatische Verhältnisse. Die höher gelegenen südl. Gegenden haben nur eine einzige trockene und heiße Jahreszeit mit einer ziemlich sich gleichbleibenden mittleren Temperatur. Ober-Ä. zählt zu den heißesten Ländern der Erde. Beim Wehen des Chamsîns (Chamsîn s. v. w. funfzig, weil er meist 50 Tage vor dem Sommersolstitium weht, Samum in Arabien), eines heißen Äquatorwindes, der gewöhnlich von gelbrötlichem Lichtschein und zuckenden Blitzen begleitet ist, steigt die Temperatur bei Theben und Philä auf 47—48° C., bei Assuân gar auf 60—70°. Jedoch sinkt das Thermometer um 5 Uhr morgens bis auf 5° herab. Die mittleren und nördl. Gegenden aber haben eine heiße und eine kühle Jahreszeit: die kühle währt vom Dezember bis zum Mai und gleicht der Frühlings- oder Herbstzeit der gemäßigten Länder Europas; die heiße, die erst trocken, dann feucht ist, dauert die übrigen Monate hindurch. Das Deltaklima gleicht dem der südeuropäischen Küstenländer. Bei Kairo geht die Temperatur selten über 41°, im Delta fast nie über 29° hinaus. Im Delta beträgt das Mittel der niedrigsten Temperatur 11° und die Differenz der Tag- und Nachttemperatur beträgt oft 20—30°. Ist doch 1833 in Alexandria, Rosette und bis nach Atfeh hin Schnee gefallen, soll doch zu Anfange des 9. Jahrh. der Nil — gefroren gewesen sein. Je mehr man sich dem Meere nähert, desto feuchter wird die Atmosphäre. In Unter-Ä., wehen die feuchten NWinde neun, etwas mehr nach S. sechs Monate hindurch und veranlassen während der Überschwemmungen im August und September häufigen Nebel, der mit reichlichem Taufall den ganzen Winter hindurch auftritt. Im Sommer aber sind Regenniederschläge, bes. in Ober-Ä., sehr selten. Das Klima Ä.s ist mit Ausnahme des in einigen Strichen am Roten Meere außerordentlich gesund, und Ä. gilt daher mit Recht als ein trefflicher Kurort für Lungenkranke. An Krankheiten treten Pest, Cholera, Ruhr, Wechselfieber, Aussatz auf; erwähnenswert sind noch die häufigen Augenkrankheiten und der häufig vorkommende Sonnenstich.

III. Naturprodukte.

1. Von Mineralien werden außer den Graniten, Kalksteinen und Sandsteinen auch noch in dem arabischen Gebirgskamme gelber Alabaster, Grünstein, Serpentin und blauroter Porphyr gebrochen. Kochsalz, Salpeter und Alaun werden an den Seen zwischen dem Gebirge und der Sahara in Menge gewonnen. Erdölquellen sind bei Djebel el Zet entdeckt. Die Ausbeutung der 1850 beim Râs el Djimsah gefundenen Schwefellager entspricht nicht den gehegten Erwartungen. Erze und Edelsteine (Smaragde in den Zubarabergen), die den Abbau lohnten, gibt es jetzt nicht mehr. Dagegen berichtet Diodor III 12 von reichen Goldminen an der äthiopischen Grenze. Kupfer bezog man im Altertum aus der Halbinsel Sinai, die deshalb ägypt. Mafka-ât von mafka = Kupfer hieß.

2. Die Pflanzenwelt Ä.s gehört dem Saharagebiet an. Da auch das Gebirgsland der arabischen Wüste ziemlich regelmäßige Winterregen hat, ist hier und in den Wadis, welche Bodenwasser haben, die Vegetation reicher, sonst aber ist sie äußerst dürftig; so traf Ascherson zwischen den Oasen Farafrah und Dachel auf einem Wege von etwa 100 km keine Pflanze. Ä. zeigt in seinen Wildpflanzen durchaus den Wüstentypus: am Boden hinkriechende Kräuter und daneben Tamarisken, Gummiakazien, Kapparideen, Koloquinten und die höchst wichtige Dattelpalme. Anders gestaltet sich die Flora im fruchtbaren Nilthale unter dem Einfluß des Menschen: Ä. war schon im Altertum als das Land ununterbrochenen Erntesegens berühmt. Aeg. frugum fertilissima Plin. XXI 15; 25 bis 50fältiger Ertrag von Weizen, Reis im Delta mit 50—100fältigem Ertrag, ebenso Mais, Durrha, Gerste, Roggen und Hafer, Zuckerrohr und Baumwolle (280—290 Mille engl. Pfd.). Sind die Getreidearten, mit Ausnahme des Triticum turgidum, auch nicht in Ä. heimisch, wie in den Euphratländern (Herod. I 193), so reicht die Zeit ihrer Einführung doch sicher weit vor Menes hinauf. Die Einführung des Ackerbaus schreiben schon Diodor und Plutarch der Isis und dem Osiris zu, wie auch Osiris zuerst den Weinstock gepflegt haben soll (Diodor I 17); über die verschiedenen ägypt. Weinsorten vgl. Rosellini Mon. stor., II 1, p. 376). Neben Wein und Betwein (s. Ä. I) wurde schon im Altertum Bier aus Gerste gebraut (Herod. II 77. Diodor

I 34. IV 2. Strabo XVII 799). „πίνοντας ἐκ κριθῶν μέθυ,“ sagt Aischylos, Suppl. 920, von den Ägyptern. Der Lotos (λωτὸς αἰγύπτιος bei Herod. II 92) war einst eine der wichtigsten Nahrungspflanzen und muß besonders in der Thebais überaus häufig vorgekommen sein — sein Bild wird sowohl als Bezeichnung Ober-Ä.s als auch als Emblem Osiris' gebraucht — heute essen ihn nur die armen Ägypter. Die Papyrusstaude, die als Bezeichnung Unter-Ä.s in den Hieroglyphen erscheint und deren Kultur einst hoch entwickelt war, ist heute gänzlich aus Ä. verschwunden. Doch will sie Kotschy mit 5 m hohen Schäften am Weißen Nil getroffen haben, vgl. Unger, Botan. Streifzüge, IV 35. Zu den ältesten Nahrungspflanzen gehören ferner Bohnen, die den Priestern verboten waren (Herod. II 37 κυάμων ἀπέχεσθαι bei Pythagoras, vgl. Gellius Noct. Att. IV 11), Knoblauch, Zwiebeln, Rettig (Herod. II 126 berichtet uns, daß die Arbeiter an der Cheopspyramide für 1600 Silbertalente dieser Gewächse verspeisten), Erdmandeln, Kukurbitaceen und andere Gartengemüse. Auch der Lein (λῖνον) wurde angebaut, er lieferte den Kleiderstoff der Priestergewänder und wurde beim Totendienste als Byssos verwendet (vgl. Ritter, Denkschr. der Akad. der Wissensch. zu Berlin, Jahrg. 1851, p. 315 ff.; Brugsch in der Allgem. Monatsschr. für Wissensch. u. Litter. 1854, p. 629 ff.). Unter den ölgewährenden Pflanzen Ä.s ist bes. Ricinus communis (σιλλικύπριον Herod. II 94, ägypt. kiki) zu erwähnen; unter den Färbepflanzen Saflor und Indigo (vgl. Unger a. a. O. p. 85). Über die Arzneigewächse ist wenig bekannt. Der Holzreichtum Ä.s war und ist unbedeutend; außer den obgen. Bäumen kommen am häufigsten die Sykomore, deren Frucht die Eselsfeige ist, und die Dattelpalme (ägypt. bek), letztere fast immer in Hainen, vor. Daneben die über einen großen Teil Afrikas verbreitete Dûmpalme (Persea), der Nabak (λωτὸς παλίουρος Theophr., Rhamnus Spina Christi L.), einzelne Myrtaceen und Kordiaceen. Vgl. Hehn, Kulturpflanzen ꝛc., 2. Aufl. Berl. 1874 und bes. G. Schweinfurth und P. Ascherson, Aufzählung sämtlicher bekannter Phanerogamen und Gefäßkryptogamen der Nilländer, in: Schweinfurth, Beitrag zur Flora Äthiopiens, 1. Abt. Berl. 1867, p. 253 ff.

3. Die Tierwelt Ä.s gehört teils der paläarktischen, teils der äthiopischen Region an, daher hier ein Zusammentreffen charakteristischer Gestalten aus beiden: Hyänen, Nilfüchse, Schakale, Ichneumons, wilde Schweine, Antilopen und Hasen (vgl. Erzherzog Rudolf, Orientreise I). Der Löwe, den so viele alte Jagddarstellungen zeigen, ist verschwunden, gleich ihm das Nilpferd; die Jagdhunde, welche ebenfalls oft abgebildet sind, findet man erst in der Sahara wieder. Neben echten Wüstenvögeln, wie Sand- und Steppenhühnern, Wachteln und zahlreichen Wasservögeln, wie Flamings, Kranichen, Reihern, Pelikanen, Krokodilwächtern, Sporenkiebitzen, Riesenfischern lebt ein Heer von Raubvögeln: Kappen- und Aasgeier, die einzigen, welche für Straßenreinigung in Ä. sorgen, Schrei- und Fischadler, zahlreiche Falken und Eulen. Während unseres Winters aber ernährt das Nilthal einen großen Teil unserer Zugvögel. Der Ibis, einst als heiliger Vogel in Ä. heimisch, findet sich höchst selten noch im S. Ä.s. Von den Reptilien sind das Krokodil (ägypt. suchi, kopt. emsach, griech. σοῦχος, Herod. II 69), die Sand- (Wüsten-) und Waran- (Nil-) Eidechsen hervorzuheben. Ä. beherbergt keine geschwänzten Amphibien, von Froschlurchen einige wenige Arten. Sehr zahlreich dagegen sind die Fische, namentlich die der äthiopischen Region angehörenden Karpfenarten, dann noch Aale, Welse und die pseudo-elektrischen Mormyrus-Arten, denen die alten Ägypter große Verehrung bezeigten. An Skorpionen und anderen stechenden, schädlichen Gliedertieren hat Ä. gleich allen Ländern Afrikas keinen Mangel. Das wichtigste Haustier ist der Esel, ferner werden einhöckrige Kamele, Büffel, Pferde, Maulesel, Hühner und Gänse gehalten, am seltensten das den alten Ägyptern und den Mohammedanern unreine Schwein (Herod. II 17. 48, Plut. de Is. 8). Sehr ausgedehnt ist die Geflügelzucht, bes. die Hühnerzucht, die noch jetzt von den Fellahs wie einst von den alten Ägyptern in kleinen Brutöfen betrieben wird. Gänse waren schon ein Hauptnahrungsmittel der alten Könige nach Diodor I 70. Vgl. über Ä.s Zoologie außer den angeführten Werken Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, 2. Aufl. Berl. 1874; Saint-Hilaire Geoffroy, Zoologie d'Egypte, 3 Tle. in: Description de l'Egypte, Bd. 22 ff.; Savigny, Zoologie d'Egypte, Paris 1809; Ehrenberg u. Hemprich, Symbolae physicae etc., Berl. 1829—45, 4 Bde.

IV. Bevölkerung und gewerbliche Thätigkeit.

1. Die Bevölkerung des alten Ä. betrug zu Amasis' II. Zeiten nach Herod. II 177 in 20000 wohlgeordneten Städten gegen 7 Mill., Diodor redet von 30000 Städten zur Ptolemäerzeit, Josephus zur Zeit Neros von 7½ Mill. Einw. außer der Bevölkerung Alexandrias, das Kroneigentum des Kaisers war; und wenn nach Herod. II 60 sich an einem einzigen Feste des Bubastis 700000 Männer und Frauen, die Kinder ungerechnet, zusammenfanden, so läßt sich daraus ein Schluß auf die Höhe der damaligen Bevölkerung machen. Die letzte Zählung von 1883 gibt eine Bevölkerung von 3 389 453 männlichen nnd 3 400 745 weiblichen Geschlechts, in Summa 6 790 198 Einw., die sich auf 1 090 823 Häuser (950 865 bewohnte, 139 958 leere) verteilt; es wohnen demnach in Ä. 204,3 Einw. auf dem qkm kultivirten Landes, d. h. mehr Menschen, als in irgend einem Lande Europas. Die dichteste Bevölkerung, 396 Einw. auf den qkm, findet sich in der Provinz Menufieh, 1654,795 qkm mit 646 350 Einw., die bevölkertste Garbieh 6062,483 qkm mit 919 338 Einw., dagegen hat diese am wenigsten Dichte (161 auf den qkm). Sie wohnt in 53 Städten (bandârs) und 12823 Dörfern, Weilern ꝛc. Ober-Ä. zählt 3 190 055 und Unter-Ä. 3 600 143 Einw. Die Nomaden, zum großen Teil Beduinen, betragen ungefähr 250000 Seelen, die sich zumeist in den Provinzen: Béhéra, Charkiéh, Fayum, Khena und Beni-Suef finden. Über 10000 Seelen zählen die Städte Kairo mit 368 107 Einw., Alexandrien 208775 Einw., Damiette 34046, Tantah 33725, Assiout 31395, Mahallet-el-Kobra 27908, Mansurah 27784, Fayum 25900, Damanhur 23028, Zagazig 19096, Akhmin (Guerga) 18777, Minieh 16867, Rosette 16671, Port Said 16560, Menuf 16281, Chibin-el-Kom 16191, Kéma 15717, Sanures 15392, Guerga 15239, Gohéna (Guerga) 14454, Tahta 13789, Mansalout 13234, Suhâp 12663, Tamanud 11557, Guizeh 11417, Mit-Ghamr 11225, Zitta 11140, Suez 10913, Mallawi 10777, Abrutig 10772, Tars-el-Liana 10631 und Beni-Suef 10038 Einw.; nur 68 kleinere Städte zählen mehr als 5000 Einw., 5 255 823 Einw. wohnen in Dörfern und Weilern. Vgl. Amici Bey, „L'Egypte ancienne et moderne, Alexandrien 1884, p. 69—98.

Den Hauptstamm der Bevölkerung bilden etwa 3½ Mill. arabischer Fellachen (d. i. die Pflüger), zu denen etwa 300000 Kopten, 600000 (?) Beduinen, 100000 Türken,

70000 Europäer ꝛc. treten. Fellachen, Beduinen und Türken bekennen sich zum Islam, unter denen christliche Missionsgesellschaften, amerikanische Presbyterianer, Jesuiten und Baseler Missionäre bisher mit außerordentlich geringem Erfolge für die Ausbreitung des Christentums wirken. Die Kopten (s. d. Art. und Abessinien) bekennen ein monophysitisches Christentum; außerdem gibt es griechische, armenische, römisch-katholische und sehr wenige evangelische Christen. Juden, meist Geldwechsler und Juweliere, sind in sehr geringer Zahl vorhanden.

2. Der Ackerbau ist von jeher die Hauptbeschäftigung der Ägypter gewesen. Er ist noch heute die Grundlage der wirtschaftlichen Verhältnisse des Staates. Mehémmed-Ali hat ihm durch Reinigung und Vervollständigung des Kanalnetzes einen ungeheuren Aufschwung gegeben, allein noch fehlt viel, daß alles anbaufähige Land auch wirklich angebaut wäre. Der 560 m lange Josephskanal, der von Farschût bis Fayum den Nil begleitet, bildet das Zentrum des Kanalnetzes. (Die 12 hauptsächlichsten Kanäle heißen: Ezbet-el-Hêma, Mayris, Kaw, el-Khamieh, el Me'amah, Ali-Bey, Hod-el-Ma'aldab, Bêni-Hussein, el-Mallutieh, el-Tami und el-Barcha). Die Kanäle müssen gesetzlich von den anwohnenden Gemeinden gereinigt und erhalten werden, sowie auch die Herstellung und Erhaltung der Dämme den Anwohnern der Kanäle obliegt. Man unterscheidet Rei-Land, das vom Nil direkt bespült wird, und Scharaki-Ländereien, die künstlich durch Wasserräder und Schöpfmaschinen bewässert werden müssen. Die Schitawi (Winterfrucht), aus Weizen, Gerste, Linsen, Bohnen ꝛc. bestehend, wird auf dem Rei-Lande in der Regel nur einmal eingeerntet; die Scharaki-Ländereien gestatten in der Zeit der Frühlingsnachtgleiche, außer der Winterfrucht noch eine Saat von Durrha, Indigo und Baumwolle, in der Sommersonnenwende wieder von Gerste und Mais, so daß man im Jahre drei Ernten von einem und demselben Acker erzielen kann. In Ober-Ä. ist ausschließlich Winterfeldbau, der, obwohl weder gepflügt noch gedüngt wird, außerordentlich reiche Ernten von Getreide und Baumwolle bringt.

3. Die Industrie des Landes ist unbedeutend. Unter Kopten, Armeniern und Griechen finden sich tüchtige Handwerker und Künstler, die grobe Leinwand, Segeltuch, baumwollene und seidene Zeuge (melayeh's), feine Matten und treffliche Geschirre (bes. in Assuan) herstellen. Amici a. a. O. 146 ff. 184 ff.). Fabriken sind selbst in Kairo selten; jeder arbeitet für sich oder in einem kleinen Magazine. Nur zwischen dem Kanal von Isma'iliah und Bulak erheben sich die großen Eisenbahnwerkstätten der Eisenbahngesellschaft, die Gasanstalt, französische Dampfmühlen, die Hochwasserreservoire, eine große Papierfabrik und die Nationaldruckerei. Bedeutend ist in Kairo ferner der Handel mit Schuhwaren (markub und balgha) mit orientalischen Möbeln (der bekannte Italiener Parvis hat ein wahres Museum der schönsten orientalischen Möbel errichtet und kultivirt mit großem Erfolge die Nachahmung alter arabischer Kunstmöbel), mit Mosaik- und Juwelierarbeiten.

4. Der Handel Ä.s hat durch die Erbauung von Eisenbahnen und besonders durch den Suezkanal (s. d. Art.) einen großartigen Aufschwung sowohl nach Europa über Alexandrien und Port Sa'id, und nach Indien über Suez, als auch nach Arabien und dem afrikanischen Binnenland über Kosseir, Suakin und Massaua genommen. Die Hauptausfuhrartikel sind: Baumwolle, Zucker, Bohnen, Mais, Reis, Weizen, Früchte, Gummi, rohe Häute, Elefantenzähne ꝛc. Auch der Sklavenhandel wird trotz aller Verbote noch lebhaft betrieben. Die Hauptstationen für den Karawanenhandel sind Berber, Khartum, Senaar, El-Obeid, Kassala. Einfuhrartikel sind hauptsächlich allerlei europäische Fabrikate, Baumwollenwaren, Steinkohlen, Manufakturen, Bauholz, Indigo, Wein und Spirituosen, Tabak, Zucker, Maschinen u. dergl. Die meisten Artikel kommen von England, in zweiter Linie von Frankreich und Österreich; der direkte Handel mit Deutschland ist noch sehr gering. 1883 sind an der Einfuhr und Ausfuhr Ä.s nach Millionen Piaster beteiligt: England mit 388 bez. 862, Frankreich mit 119 bez. 105, Österreich-Ungarn mit 97 bez. 60, Italien mit 27 bez. 81, Türkei mit 10 bez. 34, Rußland mit 15 bez. 40, Amerika mit 9 bez. 2, Griechenland mit 2 bez. 7. Die Gesamteinfuhr betrug 732, die Ausfuhr 1217 Millionen. Die ägypt. Handelsflotte zählt ca. 620 Schiffe und 42 Dampfer mit etwa 65000 Tonnen Gehalt; Landesmünze ist der Piaster, und zwar der Piaster Tarif (Regierungsgeld) = 20 Pf., der Piaster Kurant = 10 Pf. = 40 Parà Kupfer. Bei größeren Summen rechnet man stets nach Beuteln zu 500 Piaster = 5 £ = 100 Mk. In den Städten kursiren alle möglichen Silbermünzen der Welt, in Ober-Ä. besonders auch Mariatheresienthaler. Papiergeld gibt es nicht. Maße und Gewichte sind 1 Pik = 0,67 m, 1 Kassaba = 3,35 m, 1 Feddân = 4200 qkm, 1 Ruba = 7,5 l, 4 Ruba = 1 Wêba, 6 Wêba = 1 Ardab, 1 Dirhem = 3,93 g, 1 Rotl = 445,45 g, 100 Rotl = 1 Kandár, 1 Akka = 1,237 kg.

5. Die geistige Ausbildung steht in Ä. auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Elementarschulen sind entweder als Anhängsel der Moscheen lediglich Priesterschulen oder aber Privatunternehmungen, in denen Schreiben und Lesen und der Koran auswendig gelernt wird. (Amici Bey a. a. O. 132). Die Sekundär- und Spezialschulen, die von Ismail-Pascha in vielen Provinzialstädten nach europäischem Muster errichtet worden sind, haben absolut keinen Wert; Lehrer und Schüler wissen nicht, was sie sollen und wollen. Ähnlich steht es mit der polytechnischen, der Rechts-, der philologischen und arithmetischen, der Kunst- und Gewerbe-, der Medizinal-, der Marineschule und der Schule für Ägyptologen; bemerkens- und lobenswert sind allein die Schulen der amerikanischen Mission, das Kolleg der Brüder von der christlichen Doktrin, die italienische Schule, das Pensionat der Schwestern vom guten Hirten und das der Damen der Ehrenlegion. Ein ganz merkwürdiges Institut ist die Universität El-Azhar in Kairo, die größte mohammedanische Hochschule der Welt, in welcher nicht weniger als 10000 Studenten in orthodoxer mohammedanischer Theologie und Jurisprudenz ausgebildet werden, das Zentrum aller Opposition gegen die Einführung europäischer moderner Institutionen und die Brutstätte mohammedanischen Fanatismus' in Ä. Gegründet als Moschee mit Hochschule 975—996 vom Chalifen Aziz-Billâh erhebt sich auf 300 Marmor-, Porphyr- und Granitsäulen das mit antiken Überresten reich geschmückte Sanktuarium der Moschee, in welchem die vier anerkannten Sekten des Islam: Schafeiten, Malekiten, Hanefiten und Hanbaliten ihre Gebetsnischen haben. Ein buntes Seitengemach wird als Grab des heiligen Abder-Rahman Kichya gezeigt. Und dies Sanktuarium mit seinen Hallen, Höfen und Vestibülen füllen die 10000 Studenten aus allen

Ländern des Islam, unter denen sämtliche orientalische Menschentypen vom Schwarz des Negers bis zum blassen Gelb der Tscherkessen in den verschiedensten Kostümen der Welt vertreten sind. In kleinen, aus Rohrgittern geflochtenen Hütten sitzen die Lehrer im Kreise ihrer Schüler.

Die Nationalbibliothek ist im Ministerium des öffentlichen Unterrichts untergebracht und enthält ca. 35000 Bände, unter denen sich orientalische Manuskripte von unschätzbarem Werte befinden. Endlich befindet sich in Kairo auch das überaus reiche ägypt. Museum von Bulak, das von Mariette Pascha gegründet wurde und jetzt von Maspero geleitet wird, vgl. Amici Bey a. a. O. 154 ff. Alle diese Institute leiden unter der augenblicklichen in Ä. herrschenden Geldnot. Als Rechtskodex gilt für alle Mohammedaner, sofern sie nicht Unterthanen fremder Mächte geworden sind, der Korán, und der Groß-Kadi zu Kairo ist der oberste Landesrichter, der in den Provinzen durch Naibs, Richtersubstituten, vertreten wird.

Vgl. unter den im Text aufgeführten Werken besonders das mehrfach angeführte Werk von F. Amici Bey, ferner: Kronprinz Rudolf von Österreich, Eine Orientreise, Wien 1883; Ritter, Denkschrift der Akad. d. Wiss. zu Berlin, 1851; Brugsch, Reiseberichte, Leipz. 1858; ders. in d. Allg. Monatsschrift für Wissensch. u. Litt., Berl. 1854; Brehm, Reiseskizzen aus NOAfrika, Bd. 3. Jena 1855; von Kremer, Ägypten, 2 Tle. Leipz. 1863; Vivient de St. Martin, Art. Egypte, dict. géogr. univ., Paris 1880. [X.]

V. Politische Verhältnisse.

1. Staatsverfassung. Ä. ist ein Vasallen- oder Tributärstaat der Pforte. Nach dem Hatti-Scherif vom 13. Febr. 1841 wurde das Verhältnis Ä.s zur Hohen Pforte dahin geregelt, daß der Großherr den Pascha aus der Familie Mehemed Alis auf Lebenszeit ernennt und daß in die Herrschaft desselben alle Eroberungen am oberen Nil eingeschlossen sind, daß die Administrativgesetze des Landes mit denen der übrigen türkischen Länder in Harmonie gebracht, die Steuern mit Zustimmung und im Namen des Sultans erhoben, sämtliche von der Pforte mit fremden Mächten geschlossenen Verträge auch für Ä. gültig sein sollten und vorläufig ein Drittel der Jahreseinkünfte, damals 80000 Beutel (etwa 8000000 Mk.) an die Pforte als Tribut gezahlt werden sollte. Das Heer wurde auf 18000 Mann reduzirt, sämtliche Offiziere vom Obersten aufwärts mußten vom Sultan ernannt, und die Genehmigung des Sultans mußte zur Erhöhung des Kontingentes, sowie zum Bau von Kriegs-, besonders Panzerschiffen eingeholt werden. Am 1. Juni 1841 erfolgte demgemäß der großherrliche Investiturfermán für den Vizekönig, dem der Titel Wâli (d. i. Statthalter, erst Abbas Pascha erhielt den Rang des Großwesirs) zugebilligt wurde. Am 4. Nov. 1851 erlangte die Pforte von Abbas Pascha zugleich mit einer Erhöhung des Tributs auf 150000 Beutel, die Tanzimât, d. h. Reformen, welche eine administrative Gestaltung mehr nach europäischem Muster anstrebten, wogegen Abbas auf sieben Jahre das Recht über Leben und Tod in Ä. (das 1853 auf Lebenszeit verliehen wurde), sowie das Recht der Verfügung über seine Unterthanen in Militär und Frondiensten zugesprochen wurde. Ismael Pascha, dessen ganzes Streben auf Erklärung und Durchführung der Unabhängigkeit Ä.s gerichtet war, erlangte am 26. Mai 1866 mit vielen Geldopfern einen Fermán, kraft dessen dem Vizekönig die direkte Nachfolge vom Vater auf den Sohn zugestanden wurde. In der Türkei folgt bekanntlich immer das älteste Glied der großherrlichen Familie, nicht der älteste Sohn des verstorbenen Sultan, und nach diesem Prinzip hatte der Großherr auch sein Wahlrecht in Ä. ausgeübt. Ferner wurde die Präsenzstärke des Heeres auf 30000 Mann erhöht. Infolge der freiwilligen Subsidien und der Stellung eines Hilfskorps von 30000 Mann bei Gelegenheit des kretischen Aufstandes gewährte der Sultan 1867 eine noch größere Selbständigkeit in Bezug auf innere Landesverwaltung, Zölle, Fremdenpolizei, soweit internationale Verträge dadurch nicht tangirt werden. Ferner wurde der ägypt. Regierung eine Mitberatung — seit dem 18. Nov. 1866 auch des ägypt. Parlaments — bei Abschließung von Handelsverträgen zugestanden und dem Vizekönig der Titel Chediw (Fürst) anstatt des bisherigen Wâli mit dem Attribut „Hoheit" (einem Titel, den auch der Großwesir in Konstantinopel führt). Den immer klarer hervortretenden Selbständigkeitsbestrebungen Ismails versuchte zwar Ali Pascha entgegen zu treten. Nach dessen Tode (6. Sept. 1871) erreichte jedoch Ismail durch drei Reisen, verbunden mit großen Geldspenden an die Minister in Konstantinopel, endlich den Fermán vom 8. Juni 1873. Der Chediw ist danach völlig unabhängig in der Verwaltung des Landes und der der Finanzen, während früher die Anleihen genehmigt werden mußten; er hat das Recht, Verträge mit fremden Mächten nicht politischen Inhalts zu schließen, und darf Vertreter bei ihnen halten; er hat das Münzrecht und bestimmt den Stand der Armee und der Flotte, welche die Zeichen des Sultans tragen. Die Erlaubnis des Sultans ist nur zum Bau von Panzerschiffen erforderlich; der Tribut bleibt auf 150000 Beutel (15000000 Mk.) fixirt; der Chediw hat den Vortritt vor dem Großwesir und darf durch das für fremde Souveräne oder deren Vertreter bestimmte Thor in den kaiserlichen Palast treten.

Die Absetzung Ismails, die Erhebung Mohamed Tewfiks und die Schwäche dieses Regenten verbunden mit der großen Finanznot Ä.s haben natürlich die Pforte veranlaßt, den Unabhängigkeitstendenzen entgegen zu arbeiten, was jedoch von England und Frankreich nur zum Teil gestattet worden ist. — Maßgebend für den jetzigen Zustand der Dinge ist der von England und Frankreich gebilligte Fermán von 1879, welcher wesentlich nichts an den staatsrechtlichen Verhältnissen ändert, nur die Präsenzstärke des Heeres auf 18000 Mann reduzirt, wiederum die Bestätigung der höheren Offiziere und Zivilbeamten und die Genehmigung neuer Anleihen dem Großherrn vorbehält.

Anzufügen ist noch, daß seit dem Jahre 1866 die Verfassung Ä.s mit einer Art von Parlament (Madschliß el Nuab) dekorirt ist, das aus 75 Abgeordneten besteht und in Kairo zusammentritt. Die Vertreter werden auf drei Jahre in geheimer Abstimmung nach der Bevölkerungszahl gewählt, haben aber in Wirklichkeit nichts zu sagen. Das Parlament ist in den letzten Jahren überhaupt nicht mehr einberufen worden.

2. Verwaltung. Bereits Mehémmed Ali hatte nach europäischem Muster ein Ministerium eingerichtet und zwar für das Innere, das Äußere, den Krieg, die Finanzen und den Handel. Jetzt ist der Minister des Äußern auch zugleich noch Justizminister, der Minister des Innern zugleich des Krieges und der Marine. Einen besondern Handelsminister gibt es nicht mehr, dagegen neben dem Finanzminister noch Minister der öffentlichen Arbeiten, des Unterrichts und für den Sudán. Die Zentralregierung hat ihren Sitz in Kairo. Der Chediw residirt abwechselnd in Kairo und Alexandrien.

Administrativ ist Ä. in 8 Mohafzas (Gouverneurbezirke) und 15 Mudiriehs (Provinzen) eingeteilt. Erstere bilden die 8 Städte Kairo (15), Alexandria (180), Rosette (63), Damiette (11), Port-Said (17), Ismailis (21), Suez (4,8) und El Ariche (0,4) (das alte Rhinokorura an der Grenze mit Syrien). Zu letzteren Mohafza ist die Wüste bis zum Suezkanal gelegt. Die 15 Provinzen sind folgende: In Unter-Ä. Behera (2413), Guizeh (956), Daliubikh (912), Scharkieh (2344), Menousieh (1654), Gharbieh (6062), Dakalieh (2411); in Mittel-Ä. Beni Suef (1220), Fayûm (1276), Menieh (1999); in Ober-Ä. Assiut (2174), Guerga (1688), Kena (1409), Kosseir (0,4) und Esra (881). Die beigefügten Zahlen geben das kultivirte Land in qkm an, wie sie der ägypt. Generalstab berechnet (vgl. Amici Bey, 51).

Die südl. Provinzen Dongola, Berber, Suakin, Taka, Massaua, Khartum, Kordosan, Darfur und die Gebiete am oberen Nil (ägypt. Sudan), welche mit zusammen 1 965 000 qkm und über 10 000 000 Bewohnern bis zum Aufstande des Mahdi zu Ä. gehörten, sind augenblicklich bis auf die nördlichen Teile durch den unglücklichen Ausgang des Krieges der Herrschaft Ä.s entzogen.

An der Spitze der Provinzen (Mudiriehs) steht als oberster Verwaltungsbeamter ein Mudir, dem ein Kollegium (Diván) von höheren Verwaltungsbeamten als beratende Behörde beigegeben ist. Dem Mudir, der persönlich für die Steuererhebung zu haften hat, und seinem Diván unterstehen die Káschif (Landräte), die Nazir el kism (Distriktverwalter) und die Schôhes (Ortsvorsteher). Die Subalternbeamten sind vielfach koptische Christen. Die Gouverneurbezirke sind von der Verwaltung des übrigen Ä.s durchaus unabhängig. Die gouvernirenden Paschas stehen direkt unter dem Ministerrate. Die amtliche Sprache ist das Arabische.

3. Gerichtsverfassung. Die Justiz wurde für die Ägypter sowohl in zivil- und in handelsrechtlicher als in krimineller Beziehung durch Gerichtshöfe geübt, die den Mudiriehs (den Gouverneuren [Paschas]) attachirt waren. Mit anderen Worten Verwaltung und Justiz war bis zur neuen Reform vereinigt. Die geistlichen Gerichte bestanden und bestehen aber daneben, denen ein Kadi vorsteht. Vgl. IV 5. Materiell ist ja die Grundlage des gesamten Rechtes der Korán und der Sunneh, d. i. die Sammlung traditioneller Aussprüche des Propheten, welche nötigenfalls durch Auslegungen des Imans (s. d.) ergänzt werden. (Vgl. Islam.) Appelhof und Gericht dritter Instanz waren in Kairo. Die Personalien und Eigentum betreffenden Akte, die sog. freiwillige Gerichtsbarkeit, wurden durch die Melhémés erledigt, eine Behörde, die noch jetzt in den Provinzialhauptstädten und sonstigen größeren Bevölkerungszentren existirt. Allein seit 1861 wollte man die zwischen Fremden und Einheimischen schwebenden Handelsfragen durch sog. gemischte (d. h. aus Richtern der verschiedenen Großstaaten, Griechenlands und Ä.s zusammengesetzte) Tribunal ein Alexandrien und Kairo reguliren, die im September 1861 zu funktioniren begannen. Das Resultat war aber zunächst eine große Verworrenheit der Rechtssprechung. Auch die Kompetenzkonflikte und die daraus resultirende Verschleppung der Entscheidungen ganz besonders bei den auswärtigen Appellhöfen, welche mit konkurrirten, endlich die Schwierigkeit der Ausführung der gerichtlichen Entscheidungen, die oft unmöglich war, erschwerten die Rechtspflege. Deshalb wurde eine ganz neue Organisation unter Zustimmung der europäischen Mächte geschaffen, nach welcher unter einem sog. Reform-Apellhofe mit dem Sitze in Alexandria erst drei, dann zwei internationale Gerichtshöfe eingesetzt wurden, bei welchen alle europäischen Staaten mit Ausnahme der Schweiz und Spaniens vertreten sind. Neben Gerichten erster Instanz in Alexandrien und Kairo wurden noch Gerichtsdelegationen und Bureaus für Hypothekensachen in Mansurah und Port Said eingerichtet. Die Kompetenz dieser Gerichtshöfe erstreckt sich auf Zivil- und Handelsprozesse (von Kriminalfällen gehören nur einfache Kontraventionen vor ihr Forum) und zwar sowohl auf Prozesse zwischen Einheimischen (die Regierungsbehörden nicht ausgeschlossen) und Fremden, als zwischen Fremden verschiedener Nationalität. Nur die Personalien und gewisse Immobil-Aktien-Sachen verblieben der Kompetenz der Konsulate, welche früher die gesamte zivile Rechtspflege ihrer Landsleute in Händen hatten, und noch heute in der Kriminaljustiz bei gewissen Polizeivergehen kompetent sind, während die Vergehen und Verbrechen der Ausländer vor die Gerichte der betr. Länder gehören. Gleichzeitig sind auch die einheimischen Gerichte reformirt, d. h. unabhängiger von der Verwaltung gestellt worden, haben dagegen durch die Anstellung von meist nicht einmal juristisch gebildeten Ausländern neben den nach altem Rechte urteilenden einheimischen Richtern einen höchst zweifelhaften Zuwachs erhalten. Diese gesamten Reformen kamen 1875 zum Abschluß und wurden die betr. Gesetze vom 1. Jan. 1876 publizirt. Vgl. IX 7. Augenblicklich ist eine internationale Kommission damit beschäftigt die Justizreform weiterzuführen, die Gerichtskosten gleichmäßiger und billiger zu gestalten, den Prozeßgang zu beschleunigen und ein Gesetzbuch auszuarbeiten. Bisher wurden die Rechtsgrundsätze des Koran nur durch mangelhafte Reproduktion aus den französischen Codes ergänzt. Auch die Kompetenz der Konsulatsgerichte wünscht man noch erheblich einzuschränken. (Vgl. Amici Bey, 100 ꝛc.)

4. Steuern u. Finanzen. Die Grundlage des ägypt. Finanzsystems bildet die Grundsteuer (Charádj), welche nach Bodenqualität und Landesteile 20—125 Piaster für den Feddan = 44,5 Ar, und der Zehnten, welcher 8—26 Piaster für den Feddan ausmacht. Seit Mehémmed Ali bis in die neueste Zeit wurden diese Steuern in natura von der Gemeinde erhoben, welche solidarisch verhaftet war. Als eine weitere Grundsteuer ist die Steuer des mit Dattelpalmen bestandenen Bodens anzusehen, welche früher von den einzelnen Bäumen erhoben wurde, und ferner auch die hohe Besteuerung der zur Bewässerung verwendeten Wasserschöpfräder. Der Ertrag aller dieser von Grund und Boden entnommenen Steuern wird auf etwa 4 400 000 Pfund St. abgeschätzt. Dazu kommt dann die Einkommensteuer (Werko oder Ferieh), welche von Handwerkern und Industriellen erhoben wird, die Marktsteuer und die Haussteuer.

Überhaupt keine Grundsteuer wurde früher von dem durch Fronarbeit bewirtschafteten Privat-Grundbesitz des Chediw (Daira-Sanieh) erhoben, welchen Ismail Pascha, um die Staatsgläubiger und die europäischen Mächte zu täuschen, 1878 für Staatsdomäne erklärte, und der später unter dem Einfluß der Kontrollkommission wirklich Staatsdomäne wurde, wohingegen der Chediw eine Zivilliste erhielt. Ferner zahlten die Besitzer des ihnen zur Urbarmachung überlassenen Bodens (Ibadijeh) eine sehr ermäßigte Steuer. Dieses waren überhaupt bisher die alleinigen wirklichen

Grundeigentümer in Ä. Aller andere Grund und Boden galt als Eigentum des Staatsschatzes (Mirieh), wurde aber teilweise auch an Paschas und andere Günstlinge vergeben, die dann wieder allerlei Bevorzugungen genossen. Auch benutzten Kapitalisten die drückenden Verhältnisse der Landeigentümer, um große Komplexe zusammenzukaufen und sich dann ebenfalls Freiheiten von Fronden und Lasten zu verschaffen. Alle diese Unregelmäßigkeiten hat das Ministerium Nubar-Wilson-Blignières schon 1878 zu beseitigen angefangen.

Das von der internationalen Liquidationskommission (s. IX 10) ausgearbeitete und am 18. Juli 1880 vom Chedive gezeichnete Liquidationsgesetz wies eine Staatsschuld von 97 953 040 Pfd. Sterl. auf. Das Budget für das ägypt. (koptische) Finanzjahr vom 10. Sept. 1881 bis 9. Sept. 1882 gibt die Einnahmen auf 8 419 421 ägypt. Pfd. (1 Pfd. = 20,8 deutsch. Reichsmark) und die Ausgaben auf 8 308 870 Pfd. an. Das Budget 1882—83 führte 8 746 556 Pfd. Einnahmen und 8 463 968 Ausgaben auf, wobei die kleinere Hälfte der Ausgaben bereits auf Verzinsung der Staatsschuld gerechnet ist. Doch haben diese Rechnungen nicht gestimmt. Im Jahre 1882—83 hat es z. B. nicht den budgetmäßigen Überschuß von 282 588 Pfd., sondern ein Defizit von 191 487 Pfd. gegeben, wozu noch das Defizit der Staatsdomäne mit 97 754 und die Ausgaben für die englische Okkupation mit 700 000 Pfd. kommen. Die unglücklichen Ereignisse der letzten Jahre haben dieses Verhältnis nicht gebessert, so daß nicht abzusehen ist, wie die durch Ismail total zerrütteten Finanzen Ä.s in Ordnung gebracht werden könnten. Das Budget für 1883—84 gibt folgende Zahlen an: Einnahmen 8 804 627 Pfd., darunter 5 367 684 direkte Steuern und Grundsteuer, 1 854 294 indirekte Steuern, Zölle, Posten, Accise, 1 193 545 Eisenbahnen und Telegraphen, 389 104 verschiedene Einnahmen. Die Ausgaben sind mit 8 581 918 Pfd. angesetzt, darunter 678 397 Tribut an die Pforte, 3 748 164 Verzinsung ꝛc. der öffentlichen Schuld, 4 155 357 für allgemeine Verwaltung, worunter die Zivilliste mit etwa 300 000 Pfd. einbegriffen ist, der Posten für das Unterrichtsministerium aber nur wenig über 80 000 Pfd. ausmacht. Auf dem Papiere figurirt also wieder ein Überschuß von 222 769 Pfd. Der Betrag der Staatsschulden war am 1. Jan. 1882 folgender: Unifizirte Schuld (Konversion der sog. kurzen Anleihen von 1864 bis 1867 unter Herabsetzung des Zinsfußes auf 4%) 5 702 378 Pfd., Privilegirte Schuld (Reduzirte Umwandlung der früheren schwebenden Schuld in 5% Titel) 22 529 800 Pfd., die Rothschildsche Domanialanleihe vom Okt. 1878 zu 5% 8 362 280 Pfd. und die Daira-Sanieh (d. i. die Schuld, für welche die früheren Privatdomänen des Chedive haften) zu 4—5% 9 245 360 Pfd., in Summa 97 161 220 Pfd. Sterl.

Hierzu tritt noch die sog. Mukabalahschuld, die in 50 Jahresraten von 150 000 ägypt. Pfd. amortisirt werden soll, ferner die Zinsen der vom Chedive 1875 an England verkauften kouponlosen — weil der Gesellschaft gegenüber für längere Zeit auf Dividende verzichtet worden war — Suezkanalaktien im Betrage von 200 000 Pfd. jährlich. Die Mukabalahschuld ist kontrahirt worden, um einen der tollsten Finanzstreiche Ismails, die Grundsteuerablösung (Mukabalah) von 1871, auszugleichen. Die Grundbesitzer waren nämlich damals durch ein Gesetz ermächtigt worden, die Grundsteuer bis zur Hälfte durch einen sechsfachen Jahresbetrag abzukaufen, der dann sogar auf sechs, ja zwölf Jahre bei Ratenzahlungen gestundet wurde. Auf diese Weise waren bis 1874 2 634 824 Pfd. für den Staat verloren gegangen.

5. Armee und Flotte. Nach dem Reorganisationsplane Baker-Paschas soll das ägypt. Heer aus 12 Bat. Inf., 2 Bat. berittener Inf. (à 500 Mann), 1 Regim. Kav. von 500 Mann, 6 Batter. Artill. à 4 Geschütze mit 100 Mann, 2 Bat. Festungsart. à 500 Mann, 1 Geniekompagnie von 500 Mann, 2 Gendarmerieregim. à 700 Mann und 1 Abteilung Komissariatstruppen von 300 Mann, in Summa, einschließlich der Generalstäbe, aus 10 900 Mann bestehen. Die Hälfte der Stabsoffiziere sind jetzt Engländer. Die irregulären Truppen bestehen aus 7 berittenen Korps Beduinen und Araber, jedes zu etwa 4000 Mann. Die Kriegsflotte besteht aus 13 mehr oder weniger unbrauchbaren Dampfern.

6. Verkehrswesen. Die 16 Paketboote des Staates, welche den Dienst zwischen den Häfen des Roten Meeres und den Stationen des Mittelmeeres versehen, sind sehr gut gebaut und könnten im Kriegsfalle leicht zu Kriegszwecken benutzt werden. Die Besatzung zählt 100 Offiziere und 2000 Matrosen.

An Eisenbahnen hat Ä. 1518 km; an Telegraphen 8569 km Linien, 13 496 km Drähte und 174 Bureaus und Ende 1883 140 Postanstalten.

7. Die Handelsflagge ist grün mit einem horizontalen gelben Streifen. Die Kriegsflagge zeigt den türkischen silbernen Halbmond und Stern in rotem Felde. Das nur auf Briefmarken zur Verwendung kommende Wappen zeigt in blauem Felde eine Pyramide, davor eine im Sande versunkene Sphinx im Grünen.

Vgl. das in IV angeführte Werk von Amici Bey; Lavollée in der Revue des deux mondes 1. Febr. 1875; Merreau ebendas. 15. Aug. 1876; Gabriel Charmes ebendas. 15. Nov. 1880 u. folgende; H. Geffcken in der Allg. konserv. Monatsschr. Okt. 1882.

* * *

VI. Das ägyptische Altertum.

1. Allgemeine Übersicht. Die Geschichte Ä.s läßt sich bis gegen vier Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung zurückverfolgen und die großartigen Baudenkmäler, welche bis auf unsere Zeiten im Nilthale erhalten sind, tragen gleichzeitige Inschriften, von denen die frühesten zuversichtlich über 5000 Jahre alt sind. Schon den Alten war Ä. daher ein Altertum. Aber als die Griechen mit Ä. bekannt wurden, eilte seine alte Kultur schon dem Verfalle entgegen. Mit der Gründung Alexandrias ist die nationale Geschichte so gut wie abgeschlossen; unter der Herrschaft der Ptolemäer und der römischen Kaiser ist das ägypt. Leben allmählich erstorben, wenn auch die christlichen Nachkommen der Ureinwohner, die Kopten, gewisse Eigentümlichkeiten durch die Herrschaft der Araber und der Türken bis auf diesen Tag bewahrt haben. Die ägypt. Altertumskunde ist durch jene Gesellschaft von französischen Gelehrten begründet worden, welche im Gefolge der kriegerischen Expedition unter Napoleon Bonaparte 1798 die alten Denkmäler des Landes zum erstenmale würdigte und wissenschaftlich beschrieb.

Allgemein. Litteratur. Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française. Publié sous la direction de M. Jomard, 1. éd. Paris 1809—28, 2. éd. Paris 1820—30. 24 vol. Text und 12 vol. Tafeln; Champollion le jeune, Monuments de l'Egypte et de la Nubie, 4 Bde. u. Notices

descriptives des monuments de l'Egypte et de la Nubie, 2 Bde., Paris 1835—45; J. Rosellini, Monumenti dell'Egitto e della Nubia, disegnati della spedizione scientifico-letteraria Toscana in Egitto, distribuiti in ordine di materie, interpretati ed illustrati, Pisa 1832—44. 9 Bde. Text und 3 Bde. Taf.; R. Lepsius, Denkmäler aus Ä. und Äthiopien nach den Zeichnungen der von Sr. M. Friedrich Wilhelm IV. nach diesen Ländern gesendeten und in den Jahren 1842—45 ausgeführten wissenschaftlichen Expedition, Berl. 1849—58, 12 Bde. ohne Text; C. Leemans, Monuments Egyptiens du Musée d'antiquités des Pays-Bas à Leide, Leiden 1839 ff. (auch mit niederländischem Texte ausgegeben); Sir J. Gardner Wilkinson, The manners and customs of the ancient Egyptians, a new edition by S. Birch, 3 Bde., Lond. 1878, u. A popular account of the ancient Egyptians, 2 Bde., 2. Aufl. Lond. 1871; P. Pierret, Dictionnaire d'archéologie égyptienne, Paris 1875; G. Ebers, Ä. in Bild u. Wort, dargestellt von unseren ersten Künstlern, 2 Bde., Stuttg. 1880.

2. Geographie. Das alte Ä. wurde von Anfang an, so viel sich erkennen läßt, von einem eigenartigen, wohlansehnlichen Menschenstamme bewohnt, der von dem semitischen und indogermanischen gleich weit, von dem Negertypus noch weiter absteht. Daß die Ägypter in ferner Urzeit aus Asien eingewandert wären, ist keine unwahrscheinliche Annahme, jedoch ist ihre Kultur eine ganz selbständig entwickelte. Aus sprachlichen Erwägungen folgt, daß ihnen die Libyer oder Berbern und die Bedscha oder Bischari am nächsten verwandt sind. Mit der semitischen hat die ihrige nur flüchtige Berührungspunkte, mit den Negersprachen keine, wie es scheint. Die Völker, welche Ä. zunächst benachbart waren, sind außer den Negern (Nehse) im S., im W. die Libyer (Thehen) und die Libyägyptier (Themeh), im NO. die Semiten (Âamu), welche alle wiederholt in die Geschichte des Landes eingreifen.

Der älteste Sitz der ägypt. Kultur ist die Stadt Memphis, welche etwas S vom heutigen Kairo gelegen war; im 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung war das „hunderttorige" Theben an der Stätte der heutigen Dörfer Luxor und Karnak in Ober-Ä. die Hauptstadt des Landes. Erst in dem letzten vorchristlichen Jahrtausend lag alle Macht und Bedeutung in Unter-Ä., namentlich in den Städten Bubastis und Sais. In den frühesten Zeiten hat sich die ägypt. Kultur auf das Delta kaum erstreckt; Denkmäler der alten memphitischen Könige sind in dem Bereiche desselben nicht gefunden worden. Von je zerfiel das Nilthal in Unter- und Ober-Ä. und beide zusammen werden in der historischen Zeit in einige 40 Gaue (νομός, hespot) eingeteilt, welche ihre eigenen Hauptstädte und ihre eigenen Verwaltungen und Kulte hatten.

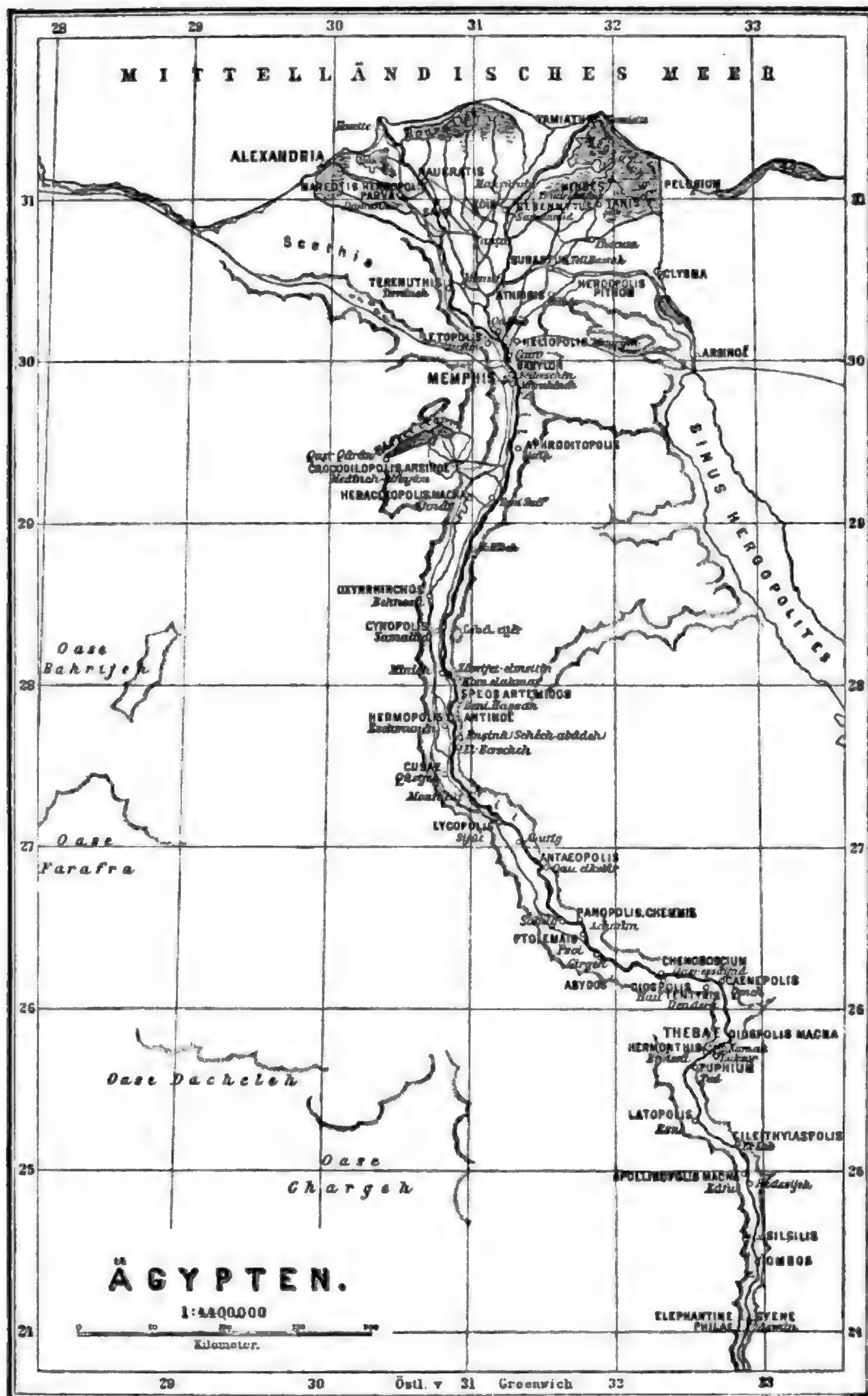
Von den oberägypt. Städten, welche durch ihre Geschichte und ihre Denkmäler zur Bedeutung gelangt sind, seien die folgenden erwähnt: Syene (heute Aswân) mit den Nilinseln Elephantine und Philae, Omboi, Apollinopolis magna (Edfu), Latopolis (Esne), Eileithyias polis (Elkâb), Hermonthis (Erment), Diospolis magna (Theben), Koptos (Kuft), Tentyra (Dendera), Diospolis parva (Hou), Abydos (beim heutigen Arâbat el madfûneh), Panopolis (Achmîm), Antaeopolis (Qau), Lycopolis (Sijût), Hermopolis (Eschmunên) und Crocodilopolis im heutigen Faijûm. Die alte Geographie Unter-Ä.s, welches der Nil ehemals mit 7 Armen durchschnitt (es sind von ihnen heute nur der bolbitinische bei Rosette und der phatmetische bei Damiette übrig geblieben), ist weit weniger aufgeklärt. Es genüge außer Memphis, der uralten Hauptstadt, und Heliopolis oder On, von dem bei dem Dorfe Matarijah zwei Wegestunden von Kairo noch geringe Trümmer erhalten sind, von W. nach O. fortschreitend die Städte Letopolis (Ausim), Prosopis, Hermopolis parva (Damanhûr), Sais (Sâ elhagar), Xois, Athribis, Busiris, Sebennytos (Samannûd), Buto, Bubastis (Tell Bastah), Mendes (Tmai elamdîd), Tanis (Sân) und Pelusium zu nennen.

Auch die Oasen der libyschen Wüste waren den alten Ägyptern wohlbekannt; in Chargeh, Dachleh und Siwah sind Tempel erhalten, welche jedoch erst der spätern Zeit der libyägypt. Kultur entstammen. Dagegen trägt die Halbinsel des Sinai, namentlich an den Felswänden von Wâdi Maghârah und Sarbût elqâdim, noch manche Erinnerung der ägypt. Herrschaft aus der alleräl testen Zeit.

In seiner Blütezeit dehnte sich das ägypt. Reich weit nach S. aus, und noch heute ist Nubien voll von Baudenkmälern des mittleren und neuen und des spätäthiopischen Reiches, namentlich bei den heutigen Dörfern Debôt, Kalabscheh, Dendûr, Gerf Hussên, Dakkeh, Amâdah und Sebûah, Derr, Ibrim, Abu Simbel, Wâdi Halfah, Semneh und Kummeh, Dongolah, Gebel Barkal und im Gebiete des alten Meroe bei Begerauîjeh und Ben Nagah. Unter den zahlreichen Denkmälern Nubiens sind keine so alt wie die von Memphis; denn die Meinung jener, welche alle ägypt. Kultur aus Meroe gekommen glaubte, ist längst als irrtümlich erkannt; Meroe hat ebenso wie Unter-Ä. seine Kultur erst von Ober-Ä. empfangen.

Geographische Litter.: E. Quatremère, Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte, 2 Bde., Paris 1811; F. Champollion, L'Egypte sous les Pharaons, description géographique, 2 Bde., Paris 1814; G. Parthey, Zur Erdkunde des alten Ä., Berl. 1859; Harris, Hieroglyphical Standards respecting places in Egypt, Lond. 1852; H. Brugsch, Geographische Inschriften altägypt. Denkmäler, 3 Bde., Leipz. 1857—60 (das bedeutendste Werk über die Geographie des alten Ä.), u. von dems., Dictionnaire géographique de l'ancienne Egypte. Leipz. 1877—80; J. Dümichen, Gesch. des alten Ä., I., Berl. 1880 (die Geographie behandelnd), und Die Oasen der libyschen Wüste, ihre alten Namen u. ihre Lage, Leipz. 1877; H. Brugsch, Reise nach der großen Oase El-Khargeh in der Libyschen Wüste, Leipz. 1878.

Von den zahlreichen Reisebeschreibungen sind die folgenden auszuzeichnen: S. de Sacy, Relation de l'Egypte par Abd-Allatif, Paris 1810; Vansleb, Nouvelle relation d'un voyage fait en Egypte, Paris 1677; P. Lucas, Voyage au Levant, tome I. Paris 1704, nouv. éd. 1714; R. Pococke, A description of the East, vol. I. Lond. 1743; F. L. Norden, Voyage d'Egypte et de Nubie, Kopenhagen 1751—55, nouv. éd. Paris 1795, 3 tom. in 2 vols.; V. Denon, Voyage dans la Basse et la Haute Egypte pendant les campagnes du général Bonaparte, 2 Bde., Paris 1802, G. Belzoni, Narrative of the operations and recent discoveries in Egypt and Nubia, Lond. 1820; F. Cailliaud, Voyage à l'oasis de Thèbes, Paris 1822—24, und Voyage à Méroé, Paris 1823—27; M. v. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Ober-Ä., Berl. 1824, mit Nachträgen 1827; F. Champollion, Lettres écrites pendant son voyage en Egypte, Paris 1829, 2. éd. 1833,


MITTELLÄNDISCHES MEER
ALEXANDRIA
NAUKRATIS
PELUSION
TANIS
Scethis
TERENUTHIS
ATHRIBIS
HEROOPOLIS PITHOM
CLYSMA
LETOPOLIS
HELIOPOLIS
ARSINOË
MEMPHIS
BABYLON
APHRODITOPOLIS
CROCODILOPOLIS ARSINOË
HERACLEOPOLIS MAGNA
SINUS HEROOPOLITES
OXYRRHINCHOS
CYNOPOLIS
Oase Bahrijeh
SPEOS ARTEMIDOS
HERMOPOLIS
ANTINOË
CUSAE
LYCOPOLIS
Oase Farafra
ANTAEOPOLIS
PANOPOLIS.CHEMMIS
PTOLEMAIS
CHENOBOSCIUM
ABYDOS
DIOSPOLIS
CAENEPOLIS
THEBAE
DIOSPOLIS MAGNA
HERMONTHIS
TUPHIUM
Oase Dachleh
LATOPOLIS
EILEITHYIASPOLIS
Oase Chargeh
APOLLINOPOLIS MAGNA
SILSILIS
OMBOS
ELEPHANTINE
SYENE
PHILAE
ÄGYPTEN.
Kilometer.
Östl. v. 31 Greenwich

auch deutsch von Gutschmid, Quedlinb. 1835; N. L'hôte, Lettres écrites sur l'Egypte, Paris 1840; R. Lepsius, Briefe aus Ä., Äthiopien und der Halbinsel des Sinai, Berl. 1852; H. Brugsch, Reiseberichte aus Ä., Leipz. 1855; A. Mariette, Itinéraire de la Haute Egypte, Alexandria 1872.

3. Chronologie. Zahllose hieroglyphische Inschriften an den Tempeln, in den Felsengräbern und auf Gedenksteinen, wertvolle Darstellungen der griechischen Schriftsteller, namentlich Herodots und Diodors, die Berichte der hebräischen Überlieferung über einzelne Epochen — das sind die wichtigsten Quellen für die Geschichte des alten Ä. Dieses reiche Material zu ordnen und seinen inneren Zusammenhang zu erkennen ist die Aufgabe der Chronologie. Die ägypt. Chronologie beruht vor allem auf den Auszügen, welche aus dem griechischen Geschichtswerke des ägypt. Priesters Manetho von Sebennytos (er schrieb um 270 v. Chr.) durch Julius Africanus (um 200 n. Chr.) und den Bischof Eusebios (im Anfang des 4. Jahrh.) bei dem byzantinischen Chronographen des 8. Jahrh. Georgios Synkellos (ed. W. Dindorf, Bonn 1829) und bei einem spätern lateinischen Skribenten, dem Barbarus, überliefert sind. In diesen sind die Reihen der Könige zum Teil namentlich und mit Angabe ihrer Regierungszeit aufgeführt; auch in der armenisch erhaltenen Chronik des Eusebios finden sich dieselben wieder, und der jüdische Geschichtsschreiber Josephus hat einen Abschnitt des Originals in Manethos eigenen Worten überliefert (c. Apionem I. cap. 16 ff.). Dagegen ist eine nachchristliche Liste von Königsnamen, welche dem berühmten Eratosthenes zugeschrieben wird, nur von geringem Werte; anderer dem Manetho untergeschobener Schriften ganz zu geschweigen.

Manetho hat die Geschichte der Pharaonen von Anfang an bis auf Alexander den Großen in 31 Dynastien oder Herrscherhäusern dargestellt, welche bei ihm in 3 Abschnitte (τόμοι) zerfallen. Was nun in diesen Aufzeichnungen, auf welche allein eine Wiederherstellung der ägypt. Chronologie gegründet werden kann, verwirrt, ist die offenbare Unzuverlässigkeit der Zahlen, welche die Dauer der Regierungen und Dynastien und den ganzen Umfang der Geschichte bezeichnen. Denn die Jahre der einzelnen Könige addirt stimmen zum Teil nicht mit den Summen, welche den Dynastien beigesetzt sind; und die addirten Postensummen sind eben so wenig wie die addirten Dynastiensummen ohne Änderung mit den Summen der einzelnen Tomoi zu vereinbaren. Auch sind diese Zahlen von unwiderleglichen Inschriften mehrfach widerlegt und nur ganz vereinzelt bestätigt worden. Diese Übelstände haben in der Behandlung der ägypt. Chronologie viel Willkür begünstigt. Namentlich suchte man die übergroße Zahl, welche eine Zusammenzählung der manethonischen Jahre für den Umfang der ägypt. Geschichte ergibt, durch die nicht verbürgte, wiewohl wahrscheinliche Annahme zu mindern, daß einzelne Dynastien, von deren Herrschaft wenige oder keine Denkmäler berichten, neben andern gleichzeitig regiert haben.

Die ägypt. Quellen für die Chronologie der Pharaonen helfen über diese Schwierigkeiten nicht hinweg. Die hieroglyphischen Königslisten, deren sich eine in Karnak, zwei in den Tempeln von Abydos (eine von Sethos I. und eine von Ramses II.) und eine in Saqqârah gefunden haben, sind teils fragmentarisch und teils unvollständig, da sie nur die hervorragendsten Namen geben: auch verzeichnen sie nicht die Regierungsjahre. Leider ist auch eine Papyrusrolle in Turin aus der XX. Dynastie, welche Aufklärung hätte geben können, da sie zu jedem Namen die Regierungsdauer in Jahren, Monaten und Tagen setzt, bis auf einzelne größere Bruchstücke in viele Fragmente zersplittert. Was erhalten geblieben ist, steht mit den manethonischen Angaben mehrfach in Widerspruch.

Auch astronomische Hilfsmittel hat man in der ägypt. Chronologie nur mit geringem Erfolge anwenden können. Seit alter Zeit hatten die alten Ägypter ein Jahr von 365 Tagen, welches sie in 3 Tetramenieen oder 12 Monate zu 30 Tagen mit 5 Schalttagen einteilten. Die Jahreszeit der Überschwemmung (emêre) umfaßte die Monate 1. Thoth, 2. Phaophi, 3. Athyr, 4. Choiak; der Winter (prô) die Monate 1. Tybi, 2. Mechir, 3. Phamenôth, 4. Pharmuthi; der Sommer (schôm) die Monate 1. Pachon, 2. Payni, 3. Epiphi, 4. Mesôri und 5 Epagomenen oder Schalttage (hrau). Ihnen entging nicht, daß dieses bürgerliche Jahr um fast ¼ Tag zu kurz war und also mit seinem Anfange wie das mohammedanische Mondjahr durch alle Jahreszeiten wanderte bis es in 1461 Jahren wieder auf seinen Ausgang zurückkehrte. Dieses Ereignis sahen sie mit dem Morgenaufgange der Sothis oder des Sirius zusammenfallen, nämlich in den Jahren 139 n. Chr., 1322 v. Chr., 2782 v. Chr., 4242 v. Chr., und nannten diesen Cyklus von 1460 festen Jahren = 1461 Wandeljahren eine Sothis- oder Hundsternsperiode. Manetho hat diese Cyklen für seine Chronologie gleichsam als einen Rahmen benutzt, dem er seine Dynastien einfügte, und auch sonst wird von griechischen Autoren der Sothisperiode (z. B. der unter Menophres) gewissermaßen wie einer Ära gedacht, ohne daß nachweisbar wäre, unter welchen historischen König sie fiel. Auch den astronomischen Aufzeichnungen über Sternaufgänge, deren sich auf den ägypt. Denkmälern mehrere finden, fehlt es an Bestimmtheit und Genauigkeit, so daß sie der Chronologie nicht nutzbar werden. Eine eigentliche Ära haben die Ägypter nicht gehabt; die historischen Inschriften sind alter Sitte gemäß nur nach den Regierungsjahren der einzelnen Könige datirt, d. h. nach den bürgerlichen Wandeljahren, welche auf feste zurückzuführen noch nicht gelingen kann. Ein festes Jahr mit 5 bez. 6 Schalttagen, das julianische Jahr haben die Ägypter für die Dauer erst durch den Kaiser Augustus bekommen, da eine frühere Einführung desselben durch den Ptolemäer Euergetes I., welche durch das Dekret von Canopus überliefert ist, nur vorübergehend gewesen zu sein scheint.

Aus diesen Umständen ergibt sich die Unsicherheit der ägypt. Chronologie, welche trotz der eifrigsten Behandlung des schwierigen Gegenstandes noch immer um Jahrhunderte und Jahrtausende schwankt. Es mag hier genügen die Berechnungen der verschiedenen Forscher über das Zeitalter des Königs Menes zu erwähnen, den Griechen und Ägypter als den ersten der ersten Dynastie nennen. Es trat die Herrschaft an nach Champollion-Figeac 5867, nach Lesueur 5770, nach Boeckh 5702, nach Unger 5613, nach Mariette 5004, nach Brugsch 4455 (4400), nach Lauth 4157 (4125), nach Chabas 4000, nach Lieblein 3893, nach Lepsius 3892, nach Bunsen 3623, nach Meyer 3180, nach v. Gumpach 2785, nach Poole 2717, nach Wilkinson 2320, nach Palmer 2224 v. Chr. In der ägypt. Chronologie müssen wir uns mit dem Approximativen begnügen, und die Annahme, welche den Umfang der ägypt. Geschichte von Alexander auf 3555 Jahre schätzt, mag der Wahrheit nahe kommen, obwohl diese Zahl einem apokryphen Werke, der sog. falschen Sothis, entnommen ist.

Vgl. Boeckh, Manetho und die Hundsternperiode, Berl. 1845; Bunsen, Ä.s Stelle in der Weltgesch., Hamb. 1845; dass. englisch Lond. 1850 u. in 2. Aufl. v. S. Birch das. 1867; Lesueur, Chronologie des rois d'Egypte, Paris 1848; Lepsius, Die Chronologie der Ägypter, Berl. 1849; ders., Königsbuch der alten Ägypter, 2. Abt. das. 1859; ders., Die manethonische Bestimmung des Umfangs d. ägypt. Gesch., Berl. 1857; Palmer, Egyptian chronicles, Lond. 1861. A. Mariette, Aperçu de l'histoire d'Egypte, 1867; Lauth, Manetho u. der Turiner Königspapyrus, Münch. 1865; Unger, Die Chronologie des Manetho, Berl. 1867; Lieblein, Recherches sur la chronologie égyptienne, Christiania 1873; Pessl, Das chronolog. System Manethos, Leipz. 1878; Krall, die Komposition u. die Schicksale des manethonischen Geschichtswerks, Wien 1879; Brugsch, Matériaux pour servir à la réconstruction du calendrier des anciens Egyptiens, Leipz. 1864.

4. **Kultur.** Das Staatswesen der alten Ägypter war ein wohlgeordnetes und ruhte auf streng monarchischer Grundlage. Der König oder Pharao (pe-âa das große Haus, οἶκος μέγας) war Autokrat im eigentlichen Sinne des Wortes, mit allem Glanze eines solchen ausgestattet und, als ein Sohn der Sonne bezeichnet, göttlicher Ehren teilhaftig. Das Abzeichen der königlichen Würde ist die goldene Uräusschlange, welche am Stirndiadem oder am Helme befestigt war. Ihm zunächst stehen die Prinzen und Prinzessinnen: es folgen die suten rech, die königlichen Enkel und Vettern. Es gab auch einen erblichen Adel (erpâ), daneben Vertraute des Königs, geheime Räte und eine Menge von sonstigen Beamten des Hofes und des Heeres. Die einzelnen Gaue hatten ihre Verwalter; Äthiopien seit der XVIII. Dynastie seinen Statthalter. Es gab einen Gerichtshof, der nach Diodor aus 30 Mitgliedern bestand; die Bestimmung der Strafe scheint dem König vorbehalten gewesen zu sein. Auch Kunst und Wissenschaft war unter den besonderen Schutz der königlichen Gnade gestellt; was gelten wollte, mußte im königlichen Dienste stehen. Nie ist ein Volk titelsüchtiger gewesen als die alten Ägypter.

Die Bevölkerung zerfiel in verschiedene Kasten, über deren Zahl die Angaben der alten Schriftsteller aus einander gehen. Die erste Kaste möchte die der Priester sein, der „Reinen" oder „Heiligen", welche in Priester oder Propheten mehrerer Grade und „heilige Väter" geordnet und bei den Tempeln der einzelnen Gottheiten angestellt waren. Der Priesterschaft lag nicht nur die Pflege der Tempelkulte, sondern auch die Fürsorge für die Nekropole ob; auch die Hierogrammaten gingen aus ihnen hervor. Die zweite Klasse war die der Krieger, welche in Kriegszeiten das Heer bildeten; zu der Infanterie der verschiedenen Waffen (Bogen, Schwert, Speer und Schild, auch wohl Keule und Streitaxt) kamen im Neuen Reiche die Wagenkämpfer; seit Ramses II. bilden ausländische Söldner einen Teil der Truppen. Der dritten Kaste sind die Bauern, Jäger und Schiffsleute zuzurechnen; der vierten die Handwerker und Handelsleute; der fünften die Hirten, Fischer und Arbeiter. Einzelne dieser streng von einander geschiedenen Berufsklassen hatten Unterabteilungen, wie z. B. von den Hirten die Schweinehirten nach Herodot den untersten Rang einnahmen. Die Kleidung war eine dem Klima angemessene leichte. Die niedrigen Volksklassen bekleideten sich mit einem Schurze von verschiedener Form, der meist mit einem Gürtel oder mit einer Schleife befestigt war. Die vornehmen Klassen trugen über diesem Schurze noch ein weitärmeliges mehr oder weniger langes Gewand aus feinen Leinen; für die Priester war leinene Kleidung, wenigstens Unterkleidung, Forderung. Den Kopf rasirten sie und trugen Perrücken oder eng anliegende Kappen oder Kopftücher. Die Ägypter trugen keine Bärte, nur die Vornehmen einen künstlichen Kinnbart. Die Füße bekleideten sie mit Sandalen aus einem Geflecht von Palmblättern oder Papyrusstengeln, seltener aus Leder. Die Frauenkleidung bestand aus einem langen Gewande mit engen oder weiten Ärmeln, über welches oft noch ein kürzerer Unterrock mit einem Gürtel befestigt war. Das Haar trugen die Frauen in vielen Flechten und lang hängend; sie liebten den Schmuck, Halsbänder, Ringe u. a. Die Monogamie war im alten Ä. von allgemeiner Geltung, und die Frauen nahmen eine bevorzugte Stellung ein. Eine Ehe zwischen Bruder und Schwester war gestattet und wurde nicht selten geschlossen.

Die Häuser der Wohlhabenden waren behaglich und kühl, nicht selten mit Säulen und Ornamenten versehen, und in der Zeit seit der XX. Dynastie selbst mit Luxus ausgestattet; sie hatten geräumige Höfe und Gärten. Die Reichen hielten viele Diener, Sklaven und Sklavinnen, namentlich solche aus unterworfenen Völkern; sie ließen sich in Sänften tragen und fuhren in bequemen Vergnügungsböten; Wagen und Pferde wurden erst unter der XVIII. Dynastie aus Asien eingeführt. Die Ägypter waren kein grübelndes und schwermütiges Volk, wie man gesagt hat. Vielmehr liebten sie gesellige Zusammenkünfte, bei denen die Musik von Harfe, Leier, Laute und Flöte erschallte, Sängerinnen und Tänzerinnen auftraten, die Küche ein überreiches Mahl lieferte und die mit Blumen bekränzten Gäste fleißig dem Weine zusprachen. Dazu vergnügte man sich an allerlei Leibesübungen, an der Jagd, am Angeln, am Ballfangen und am Brettspiel. Auch dem gemeinen Manne verging die Zeit der Arbeit unter Gesang und gutmütigen Späßen, die ihn mitunter den Stock des allezeit nahen Vogtes vergessen ließen.

Die Darstellungen auf den alten Denkmälern zeigen uns die alten Ägypter als ein sehr arbeitsames und rühriges Volk. Wie viel sie mit den einfachsten Werkzeugen über das härteste Material vermochten, bezeugen ihre Bauten. In manchen Handwerken waren sie weit vorgeschritten, so in der Töpferei, in der Bearbeitung des Metalles, in der Weberei. Vieles haben andere Völker des Altertums von ihnen gelernt; das Glas und die Fayence sind ihre Erfindungen.

Über ihre Sitten und Gebräuche haben Herodot und Diodor bemerkenswerte Einzelheiten aufbewahrt, was ihre eigenen Denkmäler in Bild und Wort darüber berichten, haben vor allen Rosellini und Wilkinson gesammelt. Vgl. Erman, Ägypten und Ägyptisches Leben im Altertume, Tübingen 1885.

Die Kultur der alten Ägypter ruht im wesentlichen auf dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und die Fortdauer des Leibes mit höheren Gaben und Fähigkeiten. Ihr Balsamirungsverfahren, welches 70 Tage in Anspruch nahm und durch die Paraschisten und Taricheuten nach dem Stande der Verstorbenen in drei Klassen beobachtet wurde, hat die Leichname Jahrtausende hindurch unversehrt erhalten. Die Armen wurden in Massengräbern beigesetzt, deren man mehrere in Ober-Ä. gefunden hat, z. B. in Achmim. Die Mumien der Wohlhabenden, in Leinenbinden gehüllt und mit einer Papphülle umgeben, pflegen in einem oder zwei Holz-

särgen zu liegen, welche wie jene die menschliche Form mit dem Gesichte des Mannes oder der Frau haben. Diese Holzsärge liegen in einem, mitunter gewölbten, Sargkasten oder in einem Sarkophag aus Kalkstein, Granit, Basalt. Über den Grüften, in denen die Mumien ruhten, bauten sie Totenkammern, die in der älteren Zeit freistehende waren, in der spätern aber in die Felsen eingehauen wurden und mit Darstellungen und Inschriften auf den Namen der Verstorbenen ausgeschmückt waren. Durch Opfer und Gebete hatten hier die Kinder ihre Eltern zu ehren, und bei den Pyramidengräbern der alten Könige war ein förmlicher Totenkult eingerichtet, der bis in späte Zeiten fortgedauert hat. Die Pietät gegen die Eltern war neben der Verehrung der Götter und des Königs das vornehmste Gebot der ägypt. Moral, deren Forderungen sich aus der so oft dargestellten Beichte des Verstorbenen in der Unterwelt (Amenthes) entnehmen lassen. In der „Halle der Gerechtigkeit" wird das Herz des Verstorbenen gegen die Straußfeder, das Symbol der Wahrheit, gewogen; und vor den 42 Richtern der Unterwelt legt er seine Beichte ab, in der er alle Sünden des Dekalogs ableugnet. Die ägypt. Religion bestand in einem weitläufigen Formelwesen; sie verlangt daher vom Menschen vor allem das Wissen ihrer Lehren. Das hilft ihm auf seiner Reise in die ewigen Wohnungen, das schützt ihn vor allen bösen Dämonen, die seinen Weg drohend umlagern, und öffnet ihm die Pforten der Amenthes, indem er ein glückseliges Leben führt gleichwie Osiris, der König der Unterwelt. Sein Schemen behält die Fähigkeit unter allen gewünschten Formen aus- und einzugehen; seine Seele (bai) kann sich noch am Anblick der Sonne erfreuen und die Opfer, welche seinem Bilde (ka) in der Grabkammer die Liebe seiner Kinder an Fest- und Gedenktagen darbringt, kommen noch ihm zu gute, wenn auch der Leib (chat) „stilles Herzens" in der Erde liegt.

5. Götterlehre. Seit frühester Zeit wohnte den Ägyptern die Idee des unsichtbaren Göttlichen inne — ein Pantheismus, der sich in viele und seltsame Formen gekleidet hat. Sie betrachteten den Sonnengott (Râ, kopt. phrê) als den Regierer der Welt und haben ihn in zahllosen Hymnen gefeiert. Aber im Laufe der Zeit und in den verschiedenen Gauen und Städten haben sich aus diesem einen Gotte mancherlei Gestalten mit besonderen Namen gebildet: so hieß der Sonnengott von Heliopolis Tum, der von Theben Ammon (d. h. der Verborgene), der von Omboi Sebak, der von Syene Chnum; auch Chepra, Month von Hermonthis und Harmachis (Apollon) von Apollinopolis magna waren Sonnengötter; und selbst weiblichen Gottheiten, z. B. der Sechet-Pacht, haben sie die sonnengöttliche Bedeutung beigelegt. Indem sie den Göttern das solare Prädikat geben, erheben sie dieselben über alle anderen; darauf beruht der ägypt. Henotheismus, die oft wiederkehrende Versicherung, daß Gott Einer sei. So ist auch Osiris (die Griechen stellen ihn dem Dionysos gleich) ursprünglich ein Sonnengott, der einst auf Erden geherrscht hat; aber er ist den Tücken seines Bruders Seth oder Typhon (den die Denkmäler mit dem Kopfe eines fabelhaften, dem Esel ähnlichen Tieres darstellen) zum Opfer gefallen und nun Fürst der Amenthes. In seinem und seiner Gattin Isis Sohne Horos (als Kind Harpokrates genannt) ist ihm ein Rächer erstanden — ein Mythus, welchen Plutarch in seinem wertvollen Traktate de Iside et Osiride (ed. Parthey, Berlin 1850) erzählt. Als unterirdischer Gott erfreute sich daher Osiris der größten Verehrung, besonders in Abydos, wo sich nach allgemeinem Glauben das Grab des Gottes befand; sein Geschick betrachtete man als ein Vorbild des menschlichen: in der That wird jeder Mensch nach dem Glauben der Ägypter zu einem Osiris. Gottheiten von ähnlich allgemeiner Geltung sind der ibisköpfige Thoth, ursprünglich ein Mondgott, von den Griechen Hermes genannt, der zum Gotte der Schrift und Gelehrsamkeit geworden ist; die Mât oder Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit mit der Straußfeder; der schakalköpfige Anubis, der Gott der Gräber; Ptah oder Hephaistos, der namentlich in Memphis als der älteste schöpferische Gott gefeiert wurde; Hathor oder Aphrodite, die Göttin von Dendera; Neith oder Athene, die Hauptgöttin von Sais. Hoher Verehrung genoß auch der segensreiche Hâpe oder der Nil. Groß ist die Zahl der lokalen Schutzgottheiten, die unter vielen Formen und Namen unterschieden werden. So galt auch Horos als der Schutzgott Ober-Ä.s, Seth, der überdies dem ausländischen Baal entsprach, als der Unter-Ä.s; ähnlich war der Geier (die Nechebet) dem Süden, die Schlange (Uzät) dem Norden eigentümlich.

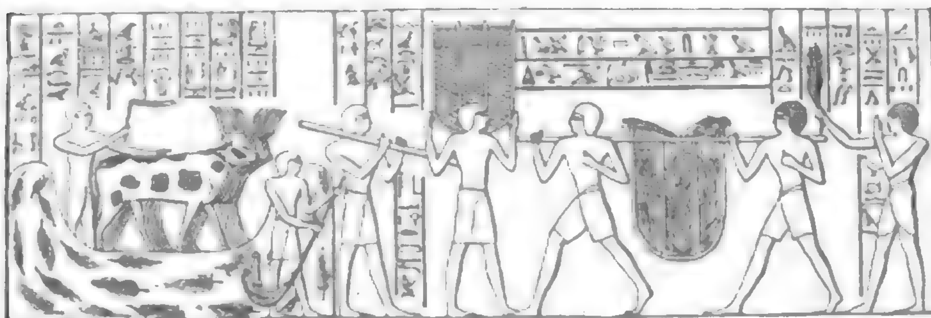
Die der nächsten Anschauung entsprungene Götterlehre ist von den ägypt. Priestern vielfach in Mythen und Systemen erweitert und geheimnisvoll ausgebildet worden. So wurden die Götter der 4 Elemente aufgestellt, so wurden die Cyklen von 9 und 18 Göttern gebildet, so wurde die Herrschaft der Götter von der der Menschen dynastienmäßig geordnet. So wie Osiris, Isis und ihr Sohn Horos eine allgemein verehrte Triade bilden, so haben einzelne Städte auch andere Götter zu Triaden vereinigt: Ammon, Muth und Chons ist die Trias von Theben; Ptah, Sechet und Imuthes (der griech. Asklepios) die von Memphis; Sebak, Hathor und Chons die von Omboi; Chnum, Satis und Anukis die von Elephantine. Und dabei blieben sie nicht stehen; auch die unsichtbare Welt hat der ägypt. Aber- und Zauberglaube mit einer Fülle von abstrakten und abstrusen Wesen, mit wunderlich geformten Dämonen bevölkert. Aber diese dunklen Lehren blieben das Eigentum der Eingeweihten.

Dagegen wurzelte in den religiösen Vorstellungen des Volkes die Verehrung vieler heiliger Tiere, z. B. des Stieres, des Widders, der Katze, des Ibis, des Sperbers, des Krokodils, einzelner Schlangen u. v. a., und mancher Bäume. Am höchsten stand die Verehrung der heiligen Stiere Apis von Memphis und Mnevis von Heliopolis und des Bockes von Mendes; namentlich pflegte die spätere Zeit diese Kulte. Die heiligen Tiere wurden mit derselben Sorgfalt wie die Menschen balsamirt und beigesetzt; die großartigen Apisgräber, das ägypt. Serapeum, von der XVIII. Dynastie bis in die Zeiten der Ptolemäer, wurde 1850 von Mariette bei dem Dorfe Saqqârah geöffnet; ein Katzenfriedhof, von dem schon Herodot erzählt, ist bei dem alten Bubastis, in der Nähe des heutigen Zagâzig, aufgedeckt. Die verehrten Tiere waren einzelnen Göttern geheiligt, die daher mit dem Kopfe derselben dargestellt zu werden pflegen, um sie kenntlich zu machen, so Ammon und Chnum mit dem Widderkopf, Anubis mit dem Schakalskopf, Thoth mit dem Ibiskopf, Horos mit dem Sperberkopf und Sebak mit dem Krokodilskopf. Ein eigentlicher Bilderdienst hat sich erst in späterer Zeit entwickelt.

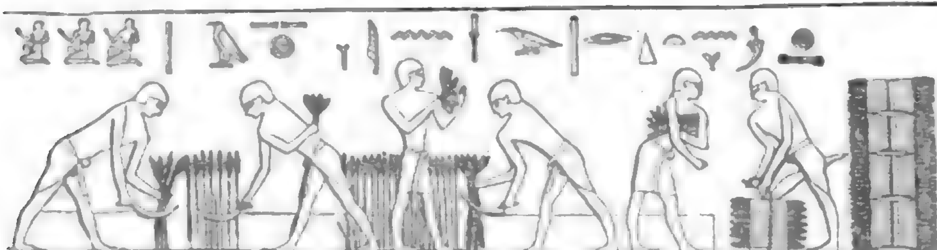
Große Tiefe in der Erfindung und Ausbildung lassen die theologischen und mythologischen Lehren der alten Ägypter

nicht erkennen, doch ist gerade dies schwierigste Gebiet der ägypt. Altertumskunde noch wenig bearbeitet. Vgl. P. E. Jablonski, Pantheon Aegyptiorum sive de diis eorum commentarius, 3 Tle., Frankf. a. O. 1750—52; Champollion le jeune, Panthéon égyptien, Paris 1826; Birch, Gallery of egyptian antiquities, Lond. 1844; P. Pierret, Essai sur la mythologie égyptienne, Paris 1879; ders., Le Panthéon égyptien, Paris 1881; R. v. Lanzoni, Dizionario della mitologia egiziana, Turin 1882; H. Brugsch, Religion u. Mythologie der alten Ägypter., Leipz. 1885 u. Die Sage von der geflügelten Sonnenscheibe, Götting. 1870; P. de Page Renouf, Lectures on the origin and growth of religion, Lond. 1880, auch deutsch, Leipz. 1881; Lieblein, Egyptian religion, Lond. 1884.

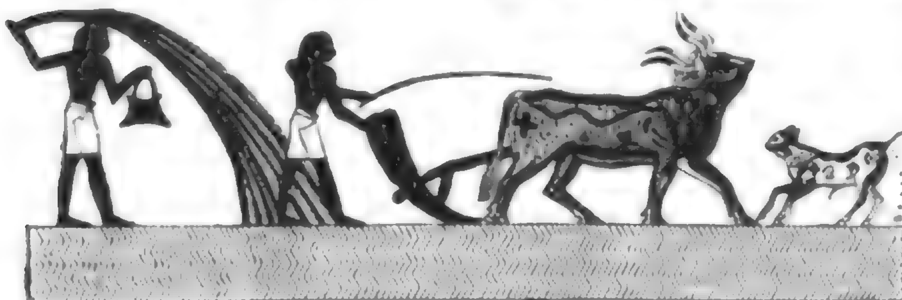
der in dem libyschen und arabischen Gebirge anstehende Kalkstein; auch der Sandstein ist häufig verwandt worden, nur ausnahmsweise Granit und Alabaster. Schon den Alten galten als wahre Weltwunder die alle Zeiten überdauernden Pyramiden, deren sich einige 70, zum Teil zerfallen, am Saume der libyschen Wüste bei den Dörfern Abu Roasch, Gizeh, Abusir, Saqqârah, Dahschûr, Meidûm bis ins Faijûm hinziehen. Es sind die Königsgräber des alten Reiches, welche die im Innersten gelegene Sarkophagkammer mit einer größeren oder geringeren Anzahl von gewaltigen Steinmänteln umgeben und nach Norden durch einen schmalen Eingang zugänglich lassen. Ein tieferes Geheimnis birgt ihre regelmäßige, orientirte Bauart nicht. Weltberühmt sind von je die drei großen Pyramiden bei Gizeh gewesen, die des Cheops (137 m hoch), die des Chephren (133 m) und die des Mencheres oder Mykerinos (68 m). Durch ihre geknickte Form ist eine bei Dahschûr, durch ihren Stufenbau sind eine bei Saqqârah und die bei Meidûm, welche vermutlich in die frühesten Zeiten gehören, bemerkenswert. Die ältesten Pyramiden sind ohne Inschriften; erst gegen Ende der 5. Dynastie begann man die Grabkammern mit religiösen Texten voll dunklen Zauberglaubens auszustatten. Erst 1881 wurden deren fünf bei Saqqârah geöffnet. Die Pyramide ist eine Art des freistehenden Grabes (arabisch mastabah), welches dem alten Reiche eigentümlich ist und ge-



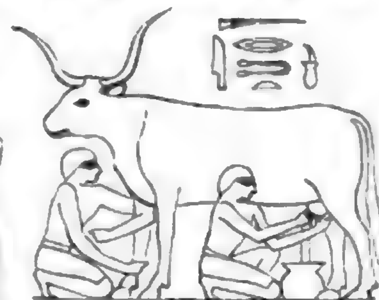
Aus einem Grabe der XVIII. Dynastie in El Kâb.



Aus einem Grabe des Alten Reiches in Gizeh.



Aus dem Grabe Ramses' III. in Theben.



Aus einem Grabe der V. Dynastie in Saqqârah (jetzt in Berlin).

6. Kunst. Der Ursprung der ägypt. Kunst in ihrer ganzen Eigentümlichkeit liegt weit vor den historisch erreichbaren Zeiten. Schon in ihren frühesten Erzeugnissen ist sie großartig und um so bewunderungswürdiger, als sie sich aus sich allein entwickelt hat, für ihre kolossalen und einfach schönen Schöpfungen keine Vorbilder hatte und sofort mit einer gewissen Vollendung und Meisterschaft auftritt.

Am bedeutendsten hat sie sich in der Architektur entfaltet, welche die feierlichen Götterkulte und die Sorgfalt der Leichenbestattung beständig förderte. Ihr allgemeiner Charakter ist die Festigkeit, Sicherheit und Dauerhaftigkeit der Konstruktion, daher sie Wölbungen und Bögen nicht liebt. Das Material, welches man in den öffentlichen Bauten anwandte (von Privatbauten ist nichts erhalten geblieben) ist

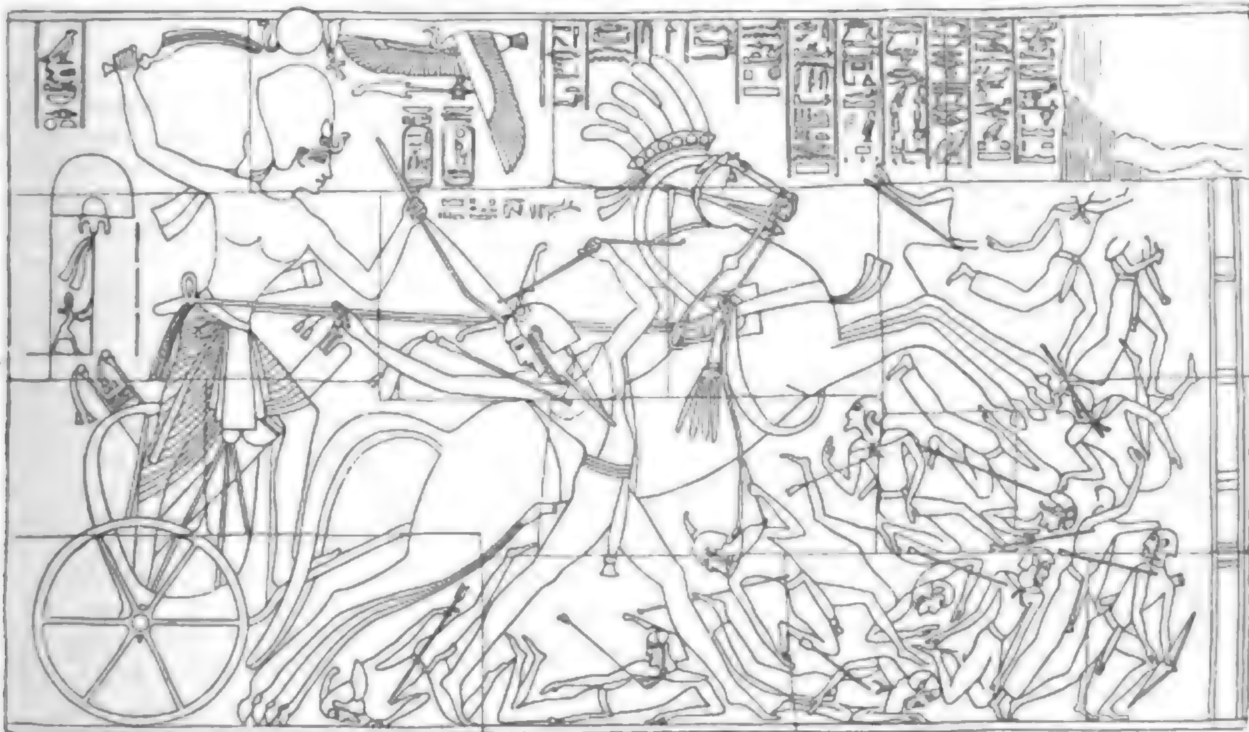
wöhnlich aus einer Totenkapelle, einem Raume für die Statue des Verstorbenen und einem Schachte für die Mumie besteht. Die folgende Zeit hat die Felsengrüfte gewählt, welche gleichfalls aus einem zugänglichen Gemache und einem tiefen Mumienschachte bestanden. Das Gemach, welches in seiner bildlichen und inschriftlichen Ausschmückung Erinnerungen an den Verstorbenen enthält und gewissermaßen eine Totenkapelle bildet, wurde bald zu mehreren Sälen erweitert, die sich vom ersten Gange aus nach rechts und links ausdehnen und in den späteren Zeiten sehr tief in den Berg eindringen, weshalb die Alten die Felsengräber Syringen genannt haben. Die thebaischen Königsgräber von Bibân elmulûk sind die großartigsten Bauten dieser Art. (Von der Kunst des Reliefs und der Malereien in den Grabkammern

geben die hier ausgewählten landwirtschaftlichen Darstellungen aus verschiedenen Zeiten einen Begriff.) Aus den Gräbern des neuen Reiches seit der XIX. Dynastie ist alles Profane fast durchweg verbannt; ihre Darstellungen und Inschriften sind nur religiöse und beziehen sich nur auf das Jenseits und geben vom Verstorbenen nichts als seinen Namen und seine Titel.

Das Neue Reich hat das höchste im Tempelbau erreicht, von dem aus dem alten Reiche nur ein schmuckloser Tempel bei dem großen Sphinx von Gizeh, aus dem mittleren nur wenige Reste übrig geblieben sind. Der ägypt. Tempel, in seiner einfachsten Form aus dem Pylon, dem Säulenhofe, einem hypostylen Saale und mehreren Sanktuarien im Hintergrunde bestehend, war durch An- und Ausbau fortwährender Erweiterungen fähig; an dem großen Reichstempel in Karnak, dessen Gebiet in zwei Stunden kaum zu umgehen ist, hat man fast zwei Jahrtausende gebaut, wie die zahllosen Darstellungen und Inschriften an seinen Wänden und Trümmern bezeugen. (Die Darstellung des Königs Sethos I. im Kampfe mit den Libyern findet sich in diesem Tempel.) Von den erhaltenen Tempeln des neuen Reiches müssen außer dem genannten der Tempel Amenophis' III. und Ramses' II. in Luxor und der des Sethos I. in Abydos ausgezeichnet werden. Im westlichen Theben, welches die umfangreiche Nekropole der Hauptstadt enthielt, steht eine ganze Reihe von Gedächtnis- oder Ruhmestempeln (Memnonien) der Pharaonen der mächtigsten Dynastien: der Tempel der Königin Hatasu und der Thutmosiden in Dêr elbahri, der Tempel Sethos' I. in Qurnah, der Tempel Ramses' II. (das Grab des Osymandyas) und der Tempel Ramses' III. in Medinet Habu. Sie enthalten in ihren Inschriften die wichtigsten Nachrichten über die Regierungen dieser Herrscher. Von einem ähnlichen Tempel Amenophis' III., der dort bestand, sind nur die berühmten beiden Kolosse dieses Königs übrig geblieben, die Memnonsstatuen, deren eine zu einer lieblichen Sage Veranlassung gegeben hat. Besonders Nubien ist reich an Felsentempeln, welche halb oder ganz aus dem Felsen gehauen sind (daher Speos- und Hemispeos genannt); vor allen bemerkenswert ist jener Ramses' II. in Abu Simbel (s. d.). Aus den Zeiten der libyschen Dynastien sind wenige Tempeltrümmer erhalten.

Die Baukunst der ptolemäischen Zeiten, welche sich in mehreren thebaischen Tempeln, in dem zu Dendera, Edfu, Omboi und Philae zeigt, hält sich im allgemeinen an die Vorbilder der klassischen Zeit, aber im einzelnen ist sie geschmückter und nicht selten überladen; die Skulpturen sind weniger scharf und deutlich. Das gilt in noch größerem Maße von den Denkmälern der römischen Epoche, von denen der Tempel von Esne das lehrreichste Beispiel ist.

Der ernste und feierliche Eindruck, welchen die kolossalen Massen eines ägypt. Tempels erzeugen, wird durch reichlich angewandte Säulenstellungen gemildert und verschönt. Dieselben erscheinen neben mächtigen Pfeilern in großer Mannigfaltigkeit. Im Stamm und Kapitäl ahmen sie gern Formen aus dem Pflanzenreiche nach, das Papyrusbündel, die geschlossene und geöffnete Lotusblume und in späterer Zeit selbst die Palme mit ihren Dattelbolden. Der lebendige Eindruck der öffentlichen Bauten wurde außerdem durch eine bunte Bemalung, welche die Denkmäler meistenteils noch erkennen lassen, ganz wesentlich erhöht.


König Sethos I. im Kampfe mit den Libyern (nach Rosellini).

Von ausgezeichneter Wirkung waren ferner die Obelisken (d. h. eigentlich Spießchen) oder Spitzsäulen, welche die Ägypter seit der XII. Dynastie vor den Tempelpylonen paarweise, meist aus Granit, zu errichten pflegten. Ihre Seiten sind in der Regel mit der Weihinschrift des Erbauers versehen, die Spitze oder auch die ganze Säule waren oft mit einem glänzenden Metall bedeckt. Der älteste Obelisk ist der des Königs Usertsen I. in Heliopolis, der höchste der der Königin Hatasu in Karnak (33 m); die Obelisken der XXVI. und der späteren Dynastien sind erheblich kleiner. Von den vielen Obelisken, welche einst die ägypt. Hauptstädte schmückten, sind viele schon im Altertum übers Meer

in andere Länder geführt worden, namentlich nach Rom und Konstantinopel. Der höchste und schönste in Rom ist der Obelisk Thutmosis' III. vor dem Lateran. Der Obelisk, welcher 1835 auf der Place de la Concorde in Paris errichtet wurde, ist der Zwilling des noch vor dem Tempel Ramses' II. in Luxor stehenden. Die beiden sog. Nadeln der Kleopatra, Obelisken Thutmosis' III. aus Heliopolis, sind aus Alexandrien, wo sie einst vor dem Cäsareum gestanden haben, fortgebracht, der eine 1877 nach London, der andere 1880 nach New York.

Die Höfe der Tempel wurden außerdem mit Sitzbildern der Könige und Königinnen geschmückt, und zu dem ersten Pylon pflegte eine doppelte Reihe von steinernen Sphinxen oder Widdern zu führen. Die ersteren, bei den Ägyptern Androsphinxe, sind das Abbild des Königs, dessen Züge der Kopf trägt; doch gibt es auch einige wenige weibliche Sphinxe, welche Königinnen darstellen. Der kolossale Sphinx vor der Pyramide des Chephren bei Gizeh ist dagegen aus einem natürlichen Felsen zu dem Bilde eines Androsphinx gehauen und war schon im 9. Jahrh., wie ein arabischer Schriftsteller bezeugt, im Gesichte verstümmelt.

Auch in der Skulptur haben die Ägypter Vorzügliches geleistet, sowohl im flachen Relief als im Statuarischen. Sie haben sich einen eigenen Stil gebildet, indem sie für die menschliche Gestalt durchgehends einen frühe festgesetzten und im Laufe der Zeit wenig geänderten Kanon der Proportionen befolgten. Es ist eine auffallende Thatsache, daß gerade die allerälteste Zeit, die IV. und V. Dynastie, uns die vollendetsten Skulpturen, meist aus Kalkstein, geliefert hat, deren Natürlichkeit die späteren Kunstschöpfungen nicht wieder erreicht haben. Vor allem sind zu rühmen ein prinzliches Paar, welches in einem Grabe bei Meidûm gefunden wurde (jetzt im Museum zu Bulaq), ein stehender Mann aus Holz, der sog. Dorfschulze (ebenda), und ein hockender Schreiber im Louvre. Die Lebenswahrheit, welche diese Werke und die vielen Grabreliefs der alten Zeit auszeichnete, ist schon in der XII. Dynastie minder; die Kunst dieser und der XVIII. Dynastie ist ohne Zweifel unfreier, gebundener, aber gleichwohl durch ebenmäßige Schönheit und Sorgfalt ausgezeichnet. Die XIX. Dynastie vermag sich auf dieser Höhe nicht mehr zu erhalten und mit der XX. Dynastie tritt der beschleunigte Rückschritt ein. Die XXVI. Dynastie kehrte zwar zu den strengen Formen des alten Reiches zurück, aber es fehlt ihr an Originalität und Beständigkeit. Das Eindringen der griechischen und römischen Kunst hat mit der Zerstörung der einheimischen geendet. Der Bronzeguß scheint in Ä. erst im Neuen Reiche gelungen; die älteste datirbare Bronze, ein sehr schöner und leichter Hohlguß, ist eine leider zerdrückte Statue Ramses' II. im Museum zu Berlin. Unter den zahllosen Bronzen der späteren Zeit sind künstlerisch wertvolle selten. Sehr große Bronzen (bis zu 0,9 m) in der vormaligen Sammlung Posno, welche der Louvre erworben hat, gehören dem Alten Reiche gewiß nicht an; denn sie wurden 1874 mit anderen entschieden späteren Gegenständen bei Saqqârah gefunden.

Die Entwickelung der Skulptur läßt sich am deutlichsten in den Hieroglyphen verfolgen, der altägypt. Bilderschrift, mit welcher die steinernen Denkmäler aller Epochen überreich bedeckt sind; die Hieroglyphen des Alten und Mittleren Reiches sind die bei weitem vorzüglichsten. Diese Schriftart hat die Ägypter früh auch in der Malerei geübt; ihre Profilzeichnungen von Mensch und Tier sind in der Charakteristik vorzüglich, aber wegen des Mangels der Perspektive bleiben sie einförmig und unvollkommen. Das Kunstgewerbe entwickelte sich in der XX. Dynastie mannigfaltiger, wie sich ganz deutlich erkennen läßt, unter dem Einflusse asiatischer Kunst.

Die Kunst- und anderen Gegenstände aus dem ägypt. Altertume, welche eine Anzahl europäischer Museen anfüllen (namentlich in Paris, London, Leiden, Berlin, Wien, St. Petersburg, Turin, Florenz, Bologna, Rom, Neapel — das reichhaltigste befindet sich aber in Bulaq bei Kairo) sind meist in den Nekropolen im Nilthale gesammelt; profane Altertümer sind verhältnismäßig sehr wenige gefunden. Vielmehr sind es namentlich Särge und Sarkophage, Grabsteine und Stelen, Statuen und Statuetten, alabasterne und thönerne Vasen und eine Unzahl von Amuletten aus Stein und Thon und in den verschiedensten Formen, namentlich in der Skarabäus- oder Käferform, welche man auf und bei den Mumien gefunden hat. Dazu viele Schriftrollen aus Papyrus, dem Schreibmaterial, welches die Ägypter aus den Stengeln der Papyrusstaude zubereiteten und welches trotz seiner Zartheit und Zerbrechlichkeit in dem trockenen Klima des Nilthales Jahrtausenden trotzen konnte.

Über die altägypt. Kunst vgl. außer den oben angeführten allgemeinen und geschichtlichen Werken E. Prisse d'Avennes, Histoire de l'art égyptien d'après les monuments, texte par Marchandon de Lafaye, Paris 1879; Perrot u. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, vol. I, Paris 1881 und deutsch von R. Pietschmann, Leipz. 1884; Perring, The pyramids of Gizeh, 3 Bde., Lond. 1839; Vyse, Operations carried on at the pyramids of Gizeh, Lond. 1840—42; Lepsius, Über den Bau der Pyramiden, in: Monatsberichten der Berliner Akademie 1843 p. 177; ders., Über einige ägypt. Kunstformen, Berlin 1871, und Verzeichnis der ägypt. Altertümer und Gipsabgüsse im Museum zu Berlin, Einleitung, 5. Aufl. Berl. 1882; Zoega, De origine et usu obeliscorum, Rom 1797; Ungarelli, Interpretatio obeliscorum urbis, Rom 1842; Cooper, Short history of egyptian obelisks, Lond. 1877; Stern, Über die Obelisken, in: Zeitschrift für die gebildete Welt V, 1884, p. 291 ff.; Soldi, La sculpture égyptienne, Paris 1876 und ders. L'art égyptien d'après les dernières découvertes, Paris 1879.

7. Schrift und Sprache. Alle ägypt. Altertümer empfangen ihren Wert durch ihre geschichtliche Bedeutung, die sich meist aus Inschriften ermessen läßt. Die Ägypter waren ein schreibseliges Volk; kaum ist ein Gegenstand aus der Hand ihrer Künstler ohne Schrift hervorgegangen. Die Ägypter haben daher eine Kontinuität der Überlieferung, welche der geschichtlichen Betrachtung ihrer Zustände außerordentlich förderlich ist.

Die alten Ägypter bedienten sich einer Bilderschrift, welche man als die hieroglyphische zu bezeichnen sich gewöhnt hat, da die Inschriften an den Heiligtümern in ihr vorzugsweise eingemeißelt sind. Sie ist von den ältesten Zeiten bis in die römischen im allgemeinen unverändert dieselbe geblieben und wurde daher fast 4 Jahrtausende hindurch als eine heilige verstanden. Sie besteht aus mehr oder weniger ausgeführten Bildern von allem Darstellbaren: Männern, Frauen, Vierfüßlern, Vögeln, Amphibien, Fischen, Gliedertieren, Bäumen und Pflanzen, Gebäuden, Geräten, Gefäßen und

anderen Figuren. Die mehr als 2000 Zeichen, aus welchen sich diese gewöhnlich von rechts nach links zu lesende Schrift zusammensetzt, haben zum Teil phonetische, d. h. alphabetische oder syllabische Bedeutung; z. B. der Adler bedeutet a, die Eule m, die gehörnte Schlange f, eine Gans sa, ein Krokodilschwanz kom, eine Guitarre nefr, ein Henkelkreuz anch ꝛc. Die syllabischen Zeichen sind durch vor- oder nachgesetzte alphabetische Zeichen häufig näher bestimmt. Der andere Teil der hieroglyphischen Schrift hat ideographische Bedeutung und dient dazu die Idee des betreffenden Wortes, hinter dem ein solches Zeichen steht, ganz besonders oder im allgemeinen zu verdeutlichen. So setzt man hinter das Wort ka (Stier) das Bild eines Stieres, hinter sebek (Krokodil) das eines Krokodiles, hinter apet (Vogel) das einer Gans, hinter fa (tragen) einen Mann mit einer Bürde auf dem Kopfe, hinter am (essen) einen Mann, der die Hand zum Munde führt, hinter an (schreiben) eine Schriftrolle, hinter schera (klein) und ban (schlecht) einen Sperling ꝛc. ꝛc. Die Ideogramme erleichtern daher das Verständnis des Textes erheblich. Mitunter treten sie auch an die Stelle der phonetischen Gruppen.

Die Schrifttexte der nachhieroglyphischen Epoche (d. h. der ptolemäischen und römischen) gefallen sich in manchen Künsteleien und rebusähnlichen Anwendungen der Zeichen. Dazu gehört der Gebrauch vieler Silben- oder Deutezeichen als alphabetischer, indem man ihnen den Wert des Buchstabens beilegte, mit welchem die durch sie ursprünglich bezeichnete Silbe oder das durch sie begrifflich bestimmte Wort anlautete — nach einem Prinzipe, welches man deshalb das akrologische oder das akrophonetische genannt hat. Es ist leicht ersichtlich, wie vieldeutig und schwierig die Schrift durch dieses Verfahren werden mußte, wenn man bedenkt, daß z. B. das Krokodil demnach nicht nur die Buchstaben, mit welchen die verschiedenen Namen dieses Tieres anfangen, sondern auch die Anlaute nicht weniger Wörter bedeuten konnte, in denen das Bild nur als Determinativ des Bösen und Feindlichen dient.

Aus der Hieroglyphenschrift hat sich wahrscheinlich schon im Alten Reiche eine Kurrentschrift entwickelt, die hieratische, welche auf Papyrus angewandt wurde. Sie enthält alle Zeichen der Hieroglyphenschrift, doch in einer abgerundeten und vereinfachten Form. Die Sprache der Hieroglyphen und des Hieratischen ist die nämliche altägyptische. Auf einer sehr ursprünglichen Stufe stehend, kennt sie von Flexionen nur die femininale und die plurale Endung; die persönlichen Beziehungen werden durch die pronominalen Suffixa am Nomen und Verbum ausgedrückt, die Kasus durch Präpositionen, die Tempora und Modi durch Zusammensetzung unterschieden. Das Altägyptische wurde von den ersten Dynastien bis in die römische Kaiserzeit geschrieben. Doch läßt sich in diesem langen Zeitraume eine ständige grammatische Entwickelung der Sprache wahrnehmen, welche man durch die Bezeichnungen Alt-, Mittel-, Neu- und Nachhieroglyphisch ausdrücken kann.

Im Systeme ganz ähnlich, aber noch mehr vereinfacht und verkürzt und auf ihren hieroglyphischen oder hieratischen Ursprung schwerer zurückzuführen ist die demotische (oder enchorische) Schrift der alten Ägypter, welcher man sich gleichfalls meist auf Papyrus bediente. Sie enthält eine von dem Altägyptischen verschiedene Sprache, die Volkssprache der alten Ägypter seit dem 7. vorchristlichen Jahrhundert bis ins dritte nachchristliche. Die Litteratur dieser Sprache ist eine fast ausschließlich profane; vor allem ist sie die Sprache der Kauf- und Ehekontrakte.

Nach der Annahme des Christentums entsagten die Ägypter ihren alten Schriften, die dann bald in Vergessenheit gerieten, und nahmen die um 6 demotische Zeichen vermehrte griechische Schrift an. In ihr ist die neuägyptische oder koptische Sprache enthalten, deren in drei Dialekten überlieferte Litteratur eine fast durchaus christliche, biblische und kirchliche ist.

Die alphabetische Grundlage der altägypt. Schriftarten und ihr Verhältnis sowohl zum Koptischen als zum Semitischen weist die folgende Übersicht nach. Es mag die Annahme nicht unerwähnt bleiben, nach der die Phönikier ihr Alphabet aus dem Hieratischen der alten Ägypter entlehnt hätten, so daß dann auch das hebräische, griechische und lateinische Alphabet die Elemente der hieroglyphischen Schrift enthielte. Vgl. De Rougé, Mémoire sur l'origine égyptienne de l'alphabet phénicien, Paris 1874.

Das Verständnis der altägypt. Schrift ist erst in diesem Jahrhundert wieder gelungen. Was die Hieroglyphica des im 4. Jahrh. lebenden Horapollon (ed. Leemans, Amsterd. 1835; ed. Cory, Lond. 1840) und einige andere Autoren des Altertums darüber lehren, bezieht sich fast nur auf die symbolische Anwendung einzelner hieroglyphischen Zeichen in der allerspätesten Zeit. Nachdem die wunderlichsten Mutmaßungen über den Inhalt der hieroglyphischen Schriften aufgestellt waren, namentlich von Athan. Kircher (Oedipus aegyptiacus, Rom 1652—54), der übrigens das Verdienst hat, das Studium der koptischen Sprache in Europa belebt zu haben (Lingua aegyptiaca restituta, Rom 1643), schien erst die Auffindung des Steines von Rosette 1799 die Entzifferung der alten Schriften ermöglichen zu wollen. Dieses hochwichtige, in seinem oberen Teile zerbrochene Denkmal, welches jetzt im Britischen Museum aufbewahrt wird, enthält ein dreisprachiges Dekret in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift. Man begann damit, nach dieser und einigen andern Inschriften, den griechischen Königsnamen die entsprechenden hieroglyphischen und demotischen Gruppen gegenüber zu stellen. Nach einigen weniger erfolgreichen Versuchen S. de Sacys und Akerblads gelang es im Anfang der zwanziger Jahre Fr. Champollion (1790—1832) den vollständigen Schlüssel der Hieroglyphen wiederzufinden, während der Engländer Th. Young einige Fortschritte im Demotischen machte, dessen Entzifferung außerdem durch mehrere Papyri mit griechischen Transskriptionen gefördert wurde. Die Methode Champollions hat sich gegen die irrtümlichen Meinungen anderer, namentlich Seyffarths, behauptet und ist die Grundlage der Ägyptologie geworden, der sich seitdem Gelehrte in fast allen europäischen Ländern gewidmet haben. Die Arbeit des genialen Franzosen wurde zunächst fortgeführt in Italien von Rosellini, in Frankreich von De Rougé, Mariette und Chabas, in den Niederlanden von Leemans, in England von Birch und Goodwin, in Deutschland von Lepsius und Brugsch, und diesen Meistern haben sich zahlreiche Schüler angeschlossen. Eine zweite und umfangreichere dreisprachige Inschrift, welche 1866 von Lepsius bei Tanis gefunden wurde, das sog. bilingue Dekret von Canopus (Berlin 1867), lieferte eine entschiedene Bestätigung des bis dahin Erforschten.

Vgl. Champollion, Lettre à M. Dacier, relative à l'al-

phabet des hiéroglyphes phonétiques, Paris 1822, und Précis du système hiéroglyphique des anciens Egyptiens, Paris 1824, und Grammaire égyptienne, Paris 1836—41, und Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique, Paris 1841; Lepsius, Lettre à M. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique, Rom 1837; Birch, Dictionary of hieroglyphics und grammar in Bunsens „Egypt" vol. V., Lond. 1867; E. de Rougé, Chrestomathie égyptienne, 4 Bde., Paris 1868—76; Brugsch, Grammaire hiéroglyphique, Leipz. 1872 (auch deutsch von Stern, ebenda 1872), und Brugsch, Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch, 7 Bde., Leipz. 1867—81; Pierret, Vocabulaire hiéroglyphique, Paris 1875; Le Page Renouf, Elementary grammar of the ancient egyptian language, Lond. 1875; Rossi, Grammatica copto-geroglifica, Turin 1878; Erman, Neuägyptische Grammatik, Leipz. 1880. — Th. Young, Rudiments of an Egyptian dictionary in the ancient enchorial character, Lond. 1831; C. Leemans, Papyrus égyptien démotique à transcriptions grecques, Leiden 1839; Brugsch, Scriptura Aegyptiorum demotica, Berl. 1848, und Grammaire démotique, ebenda 1855; Revillout, Chrestomathie démotique, 4 vols., Paris 1880, und Nouvelle chrestomathie démotique, Paris 1878. — Tattam, Lexicon aegyptiaco-latinum, Oxford 1835; A. Peyron, Lexicon linguae copticae, Turin 1835, und Grammatica linguae copticae, ebenda 1841; Schwartze, Koptische Grammatik, Berl. 1850; Stern, Koptische Grammatik, Leipz. 1880.

	Demot.	*Hierat.*	*Hierogl.*	
ⲁ				a
				ä, ê א
				a (ע)
ⲃ				b ב
ⲅ				g, c ג
ⲇ				d ד
ⲉ				
ⲍ				
ⲏ				ä (י)
ⲑ				th (ט)
ⲓ				i
ⲕ				q, k ק
ⲗ				l ל
ⲙ				m מ
ⲛ				n נ
ⲝ				
ⲟ				
ⲡ				p פ
ⲣ				r ר
ⲥ				s ס
ⲧ				t ת
ⲩ				u ו
ⲫ				
ⲭ				
ⲯ				
ⲱ				
ϣ				š ש
ϥ				f ف
ϧ				ch ح
ϩ				h ה
				ḥ ח
ϫ				z צ
ϭ				k, c כ

8. **Altägyptische Litteratur.** Die übertriebenen Erwartungen, welche man auf Grund spätgriechischer Autoren vor der Entzifferung der Hieroglyphenschrift von dem Inhalte der zahllosen ägypt. Inschriften und Papyrusrollen gehegt hat, sind nicht befriedigt worden. Das ägyptische war ein praktisches und nüchternes Volk, dem der Schwung der Poesie ebenso wie die philosophische Tiefe fehlte. Die endlosen Tempelinschriften, von denen bereits sehr viele durch Lepsius, Mariette, Brugsch, De Rougé, Dümichen, Naville u. a. veröffentlicht worden sind, betreffen die Erbauung und Widmung, das Ritual, die Opfer, Feste, Zeremonien u. dergl. Die Grabschriften sind einförmig und gedankenarm, und selbst die historischen Gedenksteine umkleiden die Thatsachen mit einem Wörterschwall, dessen Allgemeinheit sie auf die verschiedensten Ereignisse anwendbar macht und auch wirklich hat anwenden lassen. Doch bleiben die historischen Denkmäler bei weitem die wertvollsten, welche die alten Ägypter hinterlassen haben. Die große Mehrzahl der ägypt. Inschriften ist nur darauf berechnet, der Forderung der gewohnten Sitte zu genügen und bieten mehr Form als Sache.

Die eigentliche Litteratur der alten Ägypter ist wenig umfangreich. Der größte Teil aller ägypt. Schriften ist religiösen Inhalts, namentlich insofern er sich auf das Leben nach dem Tode bezieht. Das wichtigste Werk dieser Art ist das sog. „Totenbuch", welches dem Verstorbenen gleichsam als eine Führung in der andern Welt in den Sarg gelegt wurde und uns daher in Hunderten von Exemplaren erhalten ist. Erbaulich oder spekulativ ist dieses im Mittlern Reiche entstandene Buch nicht, sondern bewegt sich in dogmatischen Lehren über das Leben nach dem Tode. Vgl. Lepsius, Das Totenbuch der alten Ägypter, Leipz. 1842, und Älteste Texte des Totenbuchs, Berl. 1867; Pierret, Le livre des morts, Paris 1883. Eine Ausgabe des Werkes nach den älteren thebaischen Handschriften lieferte Naville, Das ägypt. Totenbuch der XVIII. bis XXII. Dynastie, Berl. 1885. Andere Schriften ähnlichen Inhalts sind noch dunkler und schwieriger und bildeten geradezu eine Geheimlehre, welche nur den eingeweihten Priestern verständlich war. Schon die Texte in den Grabkammern der Pyramiden gehören dieser Gattung an. Die Ägypter liebten es sich in mysteriöse Vorstellungen zu vertiefen; Zauberei und Magie bilden einen Hauptgegenstand ihrer religiösen Litteratur. Vgl. Chabas, Le papyrus magique Harris, Chalon-sur-Saone 1861. Die religiöse Lyrik ist die einzige Form der Poesie, in der sich die alten Ägypter versucht haben; ihre Hymnen an die Götter gefallen sich, wie die hebräischen Gedichte, in dem Parallelis-

mus der Satzglieder, sind aber sonst durch eine Form nicht gebunden. Selten ergeht sich die altägypt. Lyrik in der Betrachtung menschlicher Dinge, wie in jenem „Liede des Harfners", welches in einem thebaischen Grabe der XVIII. Dynastie erhalten ist.

Dagegen lieben es die alten Ägypter seit frühester Zeit die Moral zu predigen. Es sind uns mehrere Traktate über Lebensweisheit erhalten, deren sentenziöse Form an die Sprüche Salomonis erinnert. Einer derselben, der hieratische Papyrus Prisse (Paris 1847), entstammt angeblich der IV. und V. Dynastie, und ist schon durch seine altertümliche und schwierige Sprache merkwürdig; sein Verständnis ist zum Teil von Fr. Chabas erschlossen (Le plus ancien livre du monde in der Revue archéologique 1856). Ein anderer Papyrus ähnlichen Inhalts, aber aus weit späterer Zeit, etwa der XX. Dynastie, ist als die Maximen des Schreibers Ani von demselben Chabas (L'Egyptologie, Paris 1876—78) erläutert worden. Auch in demotischer Sprache ist Ähnliches erhalten geblieben. Verwandten Inhalts sind manche hieratische Briefe von Schreibern, welche meist der XIX. Dynastie angehören. Vgl. Maspero, Du genre épistolaire chez les anciens Egyptiens, Paris 1872.

Weiter liebten die alten Ägypter Märchen zu erzählen. Es sind uns deren mehrere, sehr bemerkenswerte erhalten, welche in der Regel einen historischen Hintergrund haben, aber gleichwohl für die Märchenlitteratur von ungemeiner Wichtigkeit sind. Bekannt ist das Märchen von den beiden Brüdern, vom verwunschenen Prinzen, vom König Sekenenrâ und dem Hyksôs u. a. Auch die Darstellung der Schlacht, welche Ramses II. den Chittitern lieferte, ist in dem leichten Tone der Erzählung gehalten; sie ist als das Gedicht des Penta-ur allgemeiner bekannt geworden, obwohl dieser nicht der Verfasser, sondern nur der Schreiber des hieratischen Papyrus ist, in welchem es gleichlautend mit der an mehreren Tempelwänden befindlichen Rezension aufbewahrt ist. In demotischer Sprache ist das Märchen von Setne abgefaßt, welches Brugsch und Revillout übersetzt haben (Revue archéologique 1867, II p. 161; 1879, I p. 334, II 11). Vgl. Maspero, Les contes populaires de l'ancienne Egypte, Paris 1882.

Die alten Ägypter haben eine wissenschaftliche Litteratur über mancherlei Disziplinen besessen, von der jedoch wenig auf uns gekommen ist. Es ist wahrscheinlich, daß sie in der Mathematik und in der Astronomie bedeutende Fortschritte gemacht haben; aber die uns erhaltenen Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete gehen über ein nahes praktisches Bedürfnis nicht hinaus. Ein hieratischer Papyrus im Britischen Museum, der aus der Zeit der Hyksos stammt, lehrt die Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Stereometrie; vgl. A. Eisenlohr, Ein mathematisches Handbuch der alten Ägypter, Leipz. 1877. Ein hieratischer Papyrus in Leipzig, zwei in Berlin und einer in London handeln von der Heilmittellehre und bezeugen manche anatomische Kenntnisse, aber sie greifen fortwährend in das Gebiet der Magie über. Vgl. H. Brugsch, Notice raisonnée d'un traité médical, contenu dans un papyrus hiératique du musée royal de Berlin, Leipz. 1863; G. Ebers, Papyros Ebers mit hieroglyph.-latein. Glossar von L. Stern, 2 Bde., Leipz. 1875. Diese Schriften gehen vermutlich in frühe Zeiten zurück, aber die erhaltenen Redaktionen sind verhältnismäßig jung.

Belehrung über den Inhalt und die Schreibart altägypt. Texte gewähren in revidirten Übersetzungen die Records of the Past, being english translations of the assyrian and the egyptian monuments, edited by S. Birch, Lond. 1874—79, Bd. II. IV. VI. VIII. X. XII.

Die Ägyptologie ist eine verhältnismäßig junge und noch allseitiger Entwickelung bedürftige Wissenschaft; in Deutschland, England und Frankreich sind dieser Spezialität die folgenden Zeitschriften gewidmet: Zeitschr. für ägypt. Sprache u. Altertumskunde, gegründet 1863 von H. Brugsch, herausgegeben und weitergeführt 1864—84 von K. R. Lepsius, fortgesetzt von H. Brugsch u. L. Stern, Leipz. 1863—85, 23 Bde.; Transactions of the Society of Biblical Archaeology, Lond. 1872—84, 8 Bde., mit den Monatsheften der Proceedings; Mélanges d'archéologie égyptienne et assyrienne, Paris 1873—78, 3 Bde.; Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes, Paris 1870—80—85, 6 Bde.; Revue égyptologique sous la direction de M. M. Brugsch, Chabas, Revillout, Paris 1880—84, 3 Bde.

VII. Alte Geschichte.

1. Der Ursprung der ägypt. Kultur ist in dichtes Dunkel gehüllt; denn das eigentümliche Volk tritt sogleich im vierten Jahrtausend vor Chr. mit so bewunderungswürdigen Werken der Baukunst und der Skulptur hervor, daß man unwillkürlich die Frage aufwirft, ein wie langer Zeitraum der Entwickelung vor diesen ersten Denkmälern liegen möge, welche einen Aufwand nicht nur von ungeheurer Kraft, sondern auch von kluger Berechnung verraten. Die ägypt. Priester haben denn auch vor die Herrschaft ihrer Königshäuser einen vieltausendjährigen Zeitraum gesetzt, in welchem die Götter, zuerst Ptah oder Hephaistos und sein Sohn Râ oder Helios, auf Erden regiert haben. Auch Osiris und sein Sohn Horos gehörten dieser Götterdynastie an. Auf die Herrschaft der Götter folgte die der Halbgötter oder Heroen, die Diener des Horos (schesu-Hor) oder νέκυες, welche nun in den Gefilden der Seligen weilen. Erst auf diese folgten nach der ägypt. und griechischen Überlieferung die Dynastien der Menschen, 31 an der Zahl mit einigen über 400 Königen.

Der Protodynast Menes und seine Dynastie soll ebenso wie die folgende aus der Stadt Tin hervorgegangen sein, welche unweit Abydos bei dem Gebel Aulâd Jahjâ gelegen war. Erst die III. Dynastie soll das schon von Menes gegründete Memphis zur Hauptstadt gemacht haben, was es auch den folgenden Dynastien bis zur VIII. verblieb. Den Königen der drei ersten Dynastien wird von den hieroglyphischen und griechischen Quellen manches zugeschrieben, aber es ist durchaus sagenhaft und beruht zum Teil, wie namentlich die Angaben der Exzerpenten Manethos, auf sehr später unterägypt. Erfindung. In Wirklichkeit ist von den 26 oder 27 Königen der drei ersten Dynastien an Denkmälern gar nichts erhalten, es müßten sonst einzelne nicht bestimmbare Pyramiden sein. Die wirkliche Geschichte der Pharaonen beginnt erst mit der geschriebenen Überlieferung auf gleichzeitigen Monumenten, von denen die ältesten aus dem Anfange der IV. Dynastie herrühren.

2. Die IV., V. und VI. Dynastie führten das memphitische Reich einer hohen Blüte entgegen. Sôris oder Snefru (um 3000 vor Chr.) ist der erste eigentlich historische König, der erste der IV. Dynastie, dem vielleicht die noch ungeöffnete Pyramide von Meidûm gehört. Seine nächsten Nachfolger sind durch Herodot schon als die Erbauer der drei größten

Pyramiden bei Gizeh berühmt: Cheops, Chephren und Mencheres (Mykerinos). Auch die V. Dynastie, welche aus Elephantine hervorgegangen sein soll, hat mächtige Herrscher, unter ihnen Rathuris An, Tancheres Assa und Onnos. Die bedeutendsten Herrscher der VI. Dynastie, welche durch Othoes (Teta Merkarâ) begründet wurde, sind die beiden Phiops, von denen der eine in spätern Zeiten als ein besonders verdienter verehrt wurde, der andere aber an 100 Jahre regiert haben soll. Am Ende der V. Dynastie fing man an die Grabkammern der Pyramiden mit Inschriften zu versehen; im J. 1881 hat man bei Saqqârah fünf geöffnet, welche sich als die des Onnos, Othoes, Phiops I., Methesuphis und Phiops II. erwiesen. Was uns an Denkmälern und Inschriften aus der Zeit der Pyramidenerbauer in den weiten Nekropolen von Gizeh, Saqqârah, Zâwijet elmeitin, Oasr elßaijâd ꝛc. erhalten geblieben ist, zeugt von der Kraft, der Ausdauer, dem Glanze, der geordneten Verwaltung und der guten Sitte, welche die Herrschaft dieser alten Könige befestigten und zierten.

Unter den schwachen Königen der VII. und VIII. Dynastie sank das Reich; und es ist wahrscheinlich, daß ein Ausländer, vielleicht ein Libyer, Achthoes, ihrer Herrschaft gewaltsam ein Ende machte. Derselbe erwählte Herakleopolis (Ahnâs) zur Hauptstadt, in welcher seine, die IX., und die folgende X. Dynastie ihren Sitz hatten. Kaum, daß uns einige Königsnamen aus dieser Zeit der VII. bis X. Dynastie überliefert sind — keine Denkmäler, keine Inschriften. Man kann die ersten Dynastien bis zur X. als das Alte Reich bezeichnen, wenn man die folgenden bis zur XVII. als das Mittlere davon sondern will.

3. Schon während der Regierung der herakleopolitanischen Könige war ein fürstliches Geschlecht in Theben, die Antef und Mentuhetep der XI. Dynastie, zu königlichem Ansehen gelangt. Aus ihnen ging der Begründer der XII. Dynastie hervor, welche vier Amenemhât (Amenemes) und drei Usertsen umfaßt und mit einer Königin nach ungefähr 200jähriger Regierung abschließt. Durch Eroberungszüge weniger (Nubiens nördlicher Teil wurde damals dauernd unterworfen) als durch großartige Bauten, namentlich in Theben und in Heliopolis, haben sich diese Könige ausgezeichnet; Amenemhât III. ist der König Moeris, welcher im klassischen Altertum als der Urheber des kunstvollen Sees im Faijûm, dessen Platz Linant-Bey noch wiedererkannt hat (er ist nicht der Birket elqorn), und des Labyrinths, von dem freilich kaum noch Spuren erhalten sind, berühmt war. Die zahlreichen Denkmäler der XII. Dynastie, durch kraftvollen Stil hervorragend, sind über Ä. und über dessen Grenze hinaus weit zerstreut: die Halbinsel des Sinai, Tanis, Heliopolis, Memphis, Benihassan, der Faijûm, Theben, Aswân, Hammâmât und Nubien haben dergleichen bewahrt. Besonders lehrreich werden für diese Epoche die Felsengräber in Benihassan mit ihren mannigfaltigen Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben. Ä. scheint sich in jener Zeit zuerst dem Auslande geöffnet zu haben; und es ist von großer Bedeutung, daß sich in den Kunstdarstellungen schon ganz deutlich asiatischer Einfluß offenbart. Schon erscheinen der Greif und andere Fabelwesen, die der ägypt. Vorstellung ursprünglich fremd zu sein scheinen. Die jüngsten Pyramiden scheinen Königen der XII. Dynastie anzugehören.

Die folgende XIII. Dynastie, die der Sebakhetep, vermochte das Reich nicht auf der Höhe seiner Macht zu erhalten; aber noch mehr geriet dasselbe unter der XIV. libyägypt. Dynastie, welche in der unterägypt. Stadt Xois folgte, in Verfall und ermöglichte so den Einfall einer asiatischen Völkerschaft, welche Ä. um 2000 vor Chr. eroberte und es Jahrhunderte lang beherrschte.

Die Hyksôs, d. h. die Hirtenfürsten, werden von den ägypt. Quellen als Âamu, von den griechischen bald als Araber und bald als Phöniker bezeichnet, und wahrscheinlich waren sie wie die Phöniker ursprünglich am Roten Meere ansässig (Herod. 1, 1. 7, 89). Ihr Typus ist nach den erhaltenen Bildwerken nicht der semitische, sondern der kanaanitische, welcher sich dem kuschitischen aller Wahrscheinlichkeit nach genähert hat, und ihnen verwandt scheinen die Puntier (Puth), welche noch unter der XVIII. Dynastie am Roten Meere saßen. Es ist nicht auszumachen, wie lange diese kriegerischen Barbaren Ä. in seiner ganzen Ausdehnung unterjocht haben; jedesfalls war die Stadt Tanis in Unter-Ä. 5 Jahrhunderte hindurch ihre Hauptstadt und die starke Festung Avaris, welche sie im sethroitischen Nomos bauten, lag vermutlich in deren Nähe. Avaris möchte dem Namen Hebron, einer Stadt im Stamme Juda in Palästina, verwandt sein, und es ist sehr beachtenswert, daß Tanis und Hebron im Pentateuch in Beziehung zu einander gesetzt werden: Hebron ist 7 Jahre von Zoan in Ä. gebaut (Num. 13, 22).

Die Hirtenkönige, deren Herrschaft nicht durchgehends eine harte gewesen zu sein scheint, machen die XV. und XVI. manethonische Dynastie aus. Die ersten 6 heißen in der griechischen Überlieferung: Salatis (bei Herodot Philitis), Bnôn, Apachnas, Apophis, Annas, Assis. Mehr noch lassen sich aus den ägypt. Denkmälern nachweisen, aber wichtiger als diese Namen sind vier in Tanis und im Faijûm aufgefundene Bildwerke, welche uns die energischen Gesichtszüge dieser Fremdlinge aufbewahrt haben. Denn obwohl sie vor der einheimischen Kultur keine Achtung hatten, so scheinen sie doch der Kunst nicht abhold gewesen zu sein. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß der Hebräer Joseph unter einem dieser Könige an den unterägypt. Hof kam.

4. Das Ende des Mittlern Reiches ist eine der dunklen Epochen der ägypt. Geschichte. In Ober-Ä. begann man sich gegen die Herrschaft der Hyksôs aufzulehnen; ein fürstliches Geschlecht, die XVII. Dynastie, hatte in Theben neben den Hyksôs im Delta regiert und mit ihnen einen langwierigen Krieg geführt. Aber erst dem Könige Amosis (in der Mitte des 16. Jahrh. vor Chr.) gelang es, die Fremden vollständig zu besiegen, ihre Festung Avaris zu nehmen und die Flüchtenden bis nach Scharuhen in Palästina zu verfolgen. Damit war ihre Macht gebrochen, wenn sich auch vielleicht ein Teil in Unter-Ä. behauptet und noch lange in einzelnen Städten gewohnt hat. Amosis der Befreier war zugleich der Begründer der XVIII., thebaischen Dynastie, der ersten des Neuen Reiches, deren 14 Könige etwa 200 Jahre geherrscht und sich ebenso im Kriege durch weite Eroberungszüge als im Frieden durch die großartigsten Tempelbauten berühmt gemacht haben.

Unter der XVIII. Dynastie, namentlich unter Thutmosis III. (in der Mitte des 15. Jahrh. vor Chr.) und Amenophis III. gelangte das ägypt. Reich zur höchsten Blüte; jener, welcher vielleicht der von den Griechen gefeierte Sesostris oder Sesoosis ist, führte langjährige siegreiche Kriege in Palästina und Syrien bis nach Mesopotamien hin, dieser befestigte die Herrschaft über Nubien. Die thebaischen Tempel mit ihren Obelisken und Bildsäulen bezeugen vor allen

andern die hohe Stufe, welche die Baukunst und die Skulptur damals wieder erreichten, und eine Menge von Felsengräbern im thebaischen Gebirge gibt in ihren schönen Wandmalereien ein anschauliches Bild von dem Glanze des damaligen Pharaonenhofes.

Eine eigentümliche Episode in der ägypt. Geschichte bildet die Regierung des Königs Horos, des Sohnes Amenophis' III. Derselbe schaffte alle religiösen Kulte im Lande ab und suchte das Andenken des obersten thebaischen Gottes Ammon gänzlich auszutilgen und den Dienst des Sonnendiskus, dem er in Tell-elamarnah einen prächtigen Tempel weihte, an dessen Stelle zu setzen — eine Neuerung, die ihren Urheber freilich nicht überlebt hat. Die Regierung des Horos bezeichnet schon den Anfang des Verfalls; unter ihm scheint der Auszug jener in die Steinbrüche Verbannten und dann in Avaris angesiedelten 80000 Aussätzigen nach Palästina, von denen Josephus berichtet, stattgefunden zu haben. Nach einigen wenig bedeutenden Nachfolgern ging die Dynastie mit dem Könige Harmais oder Haremheb zu Ende.

Die Könige der folgenden XIX. Dynastie vermochten das Reich nur unter schweren Kämpfen im O. und W. in seiner Machtstellung zu erhalten. Der berühmteste König dieser Reihe ist Ramses II., der Sohn Sethos' I., den viele für Sesostris halten. Während einer 67jährigen Regierung (im 14. Jahrh. vor Chr.) hatte er mehrere Kriege zu führen, von denen keiner mehr verherrlicht ist, als der gegen das kanaanitische Reich der mit benachbarten Volksstämmen verbündeten Chittiter oder Hethiter. Größer aber als der Kriegsruhm Ramses' II. ist der Glanz seiner Bauten, von denen in Ä. und Nubien viele höchst vortrefflich erhalten geblieben sind. Es seien nur das Ramesseum in Theben, welches Diodor als das Grabmal des Osymandyas (d. h. User-mâ-râ, ein Beiname Ramses' II.) beschrieben hat, und der gewaltige Felsentempel von Abu Simbel in Nubien erwähnt. In den Inschriften der Zeit ist die Lobpreisung des Königs oft bis zur Apotheose gesteigert, aber er scheint das Reich seinem Sohne Merenptah nicht sehr stark hinterlassen zu haben. Unter diesen verlegt eine Annahme den Auszug der Hebräer unter Mose, doch haben sich ägypt. Zeugnisse über ihren Aufenthalt im Lande Gosen noch nicht gefunden. (Vgl. Ebers, Ä. u. die Bücher Moses, Leipz. 1868, u. Durch Gosen zum Sinai, ebenda 1872).

Die ägypt. Inschriften wissen aber von andern Kämpfen zu erzählen, welche König Merenptah zu bestehen hatte. Es waren plötzlich im Delta Völker erschienen, deren Namen man vor dieser Zeit im Nilthale nicht vernommen hatte, nämlich die Lebu (Ligyer? Lycier?), die Aqawascha vom Meere, die Turscha „vom Meere“ (Tyrsenen, Etrusker?), die Schakalscha (Sikuler?) und die Scharbana (Sardinier?), welche letztere indes, an einem Helm mit kugelförmigem Aufsatz erkennbar, schon unter Ramses II. als ausländische Söldner vorkommen. Mit ihnen verbanden sich die Libyer (Rebu) und die Mazici (Mâschawascha) gegen den ägypt. König. Obwohl derselbe die Fremden bei Paarschep (Prosopis?) aufs Haupt schlug, so vermochte er sie doch nicht auf die Dauer von Ä. fern zu halten — noch weniger vermutlich seine schwachen Nachfolger.

5. Erst als der Begründer einer neuen, ihrem Ursprunge nach wahrscheinlich unterägypt., Dynastie (der XX.) Setnecht (um 1200 vor Chr.) den Zuständen der Verwirrung, welche am Ende der XIX. Dynastie eingetreten waren, und der übermütigen Fremdherrschaft, mit der ein phönikischer Usurpator das Land Jahre hindurch knechtete, ein Ende machte, schien für Ä. eine freundlichere Epoche anzubrechen. Seinem Sohne gelang es, dem Reiche noch einmal das alte Ansehen zurückzugewinnen; er ist jener Ramses III. oder Rhampsinit, von dessen Thaten uns einiges Herodot, mehr noch ein umfangreicher hieratischer Papyrus des Britischen Museums, der sog. Papyrus Harris, in einer Art Thronrede erzählt (Facsimile of an egyptian papyrus of the reign of Ramesses III. ed. S. Birch, Lond. 1876).

Zweimal bedrängten jetzt die libyschen Völkerschaften Ä. — das eine Mal die Rebu und Mâschawascha, das andere Mal dieselben durch die Stämme der Asabata (Asbytai?), Qaiqascha, Schaitpu, Hasa und Baqana (Bakalen in Barka?) verstärkt. Obwohl Ramses III. aus diesen Kämpfen als Sieger hervorging, so blieben doch die zu Tausenden ins Land gezogenen Ausländer hinfort für Ä. eine allezeit drohende ernste Gefahr.

Schwerer noch waren die Kämpfe, welche derselbe König in seinem 8. Jahre gegen einen Bund von Seevölkern zu bestehen hatte; es waren außer den Schakalscha und Scharbana „vom Meere“, welche schon unter Merenptah eingefallen waren, die Uaschascha „vom Meere“, unter denen man die kampanischen Osken vermutet, ferner die Tajniu oder die apulischen Daunier, die breithelmigen Zaker oder Teukrer und die Pursathi (Pelasger?), von denen vielleicht die Pelischtim oder Philister abstammen. Diese Völker waren an die Küsten Palästinas und Ä.s gekommen und hatten sich im Lande der Amoriter gesammelt. Bei Pelusium erfolgte ein heftiger Zusammenstoß, der mit dem Siege der ägypt. Waffen endete.

Durch diese kriegerischen Erfolge befestigt ist die 32jährige Regierung Ramses' III. eine der glänzendsten in der ganzen Geschichte Ä.s geworden. Geflissentlich ahmte dieser König in allem dem großen Ramses II. nach; mit zahlreichen Tempeln hat er die Städte geschmückt, von denen nur sein Ruhmestempel in Medinet-Habu genannt sei, und die Kulte der Götter gepflegt; das Kunstgewerbe erreichte zu seiner Zeit eine vorher nicht gesehene Blüte. Unaufhaltsam drang aber auch die asiatische Kunst in jener Zeit in Ä. ein und erzeugte manche gefällige Form, welche dem starren ägypt. Geiste versagt schien.

Unter den Nachfolgern Ramses' III. ging die Macht des einheimischen Königshauses ihrem vollständigen Untergange rasch entgegen; von ihrer Herrschaft zeugen nur die gewaltigen Felsengrüfte, welche sie sich in Bibân elmulûk aushöhlen ließen. In dieser Zeit übte die thebaische Priesterschaft den größten Einfluß aus; sie gab vor, dem Gotte näher zu stehen als der große Hause und im Zwiegespräch seinen Willen wie ein Orakel erforschen zu können. Großen Ansehens erfreuten sich damals die Palladen oder Pallakiden des Ammon, Priesterinnen aus vornehmem Geschlecht, welche dem thebaischen Gotte als Gemahlinnen beigegeben wurden; sie finden sich bis in die XXVI. Dynastie und bilden zugleich einen Harem des Königs. Mit der XX. Dynastie, aus der die letzten Ramessiden hervorgingen, ist die große und glanzvolle Geschichte Ä.s zu Ende. Schon begannen die thebaischen Oberpriester sich die königliche Würde anzumaßen, so daß die Macht der Pharaonen der XXI. Dynastie, die im unterägypt. Tanis herrschte, zersplittert wurde. In dieser Zeit wurden auch die Särge einer Reihe thebaischer Könige aus ihren öffentlichen Grüften

in ein Versteck bei dem heutigen Dêr elbahri in Theben geborgen, wo sie im Sommer 1881 unversehrt entdeckt worden sind. So sind uns gerade die berühmtesten Pharaonen, wie Amosis, Thutmosis III., Ramses II. u. a., leibhaftig erhalten geblieben und befinden sich jetzt im Museum zu Bulaq bei Kairo.

6. Es kommt nun im Staate und in der Kultur eine andere Rasse zur Geltung, die libysche, welche seit den Kriegen unter Merenptah und Ramses III. in Unter-Ä. weit verbreitet war. Ein kriegerischer Stamm unter den Libyern Unter-Ä.s (Theben), die Mâ, erfreute sich längst so großer Selbständigkeit, daß er seine eigenen Fürsten (uro) wählte. Als aber das Geschlecht der XXI. Dynastie erloschen war, bemächtigte sich der damalige Fürst der Mâ in Bubastis der Herrschaft. Es ist der berühmte Begründer der XXII. Dynastie, der König Sesonchis oder Schaschanq, den die Bibel unter dem Namen Schischaq oder Schuschaq als Zeitgenossen Salomos und Rehabeams kennt. „Er zog herauf mit 1200 Wagen und mit 6000 Reitern und das Volk war nicht zu zählen, das mit ihm kam aus Ägypten, Libyen, Trogodytice und Mohrenland. Und er gewann die festen Städte, die in Juda waren, und kam bis gen Jerusalem." Die Namen der von dem Libyer unterworfenen Städte Edoms und Judas stehen an einer Tempelwand im südl. Karnak verzeichnet. Die Nachfolger dieses ersten Bubastiten, die Schaschanq, Uasarken und Thekruth der XXII. Dynastie, welche an 200 Jahre geherrscht haben, sind weniger hervorragend und ihre Denkmäler sparsam. Aber es läßt sich seit dieser Zeit das Überhandnehmen der Libyer in allen Einrichtungen des Staates nicht verkennen.

Nach der XXII. Dynastie hielt ein anderes gleichfalls libysches Geschlecht in Tanis, die XXIII. manethonische Dynastie, das Reich noch ein halbes Jahrhundert hindurch zusammen, dann aber brach eine Zeit der vollständigsten Zerrüttung an. Im fernen Äthiopien hatte sich inzwischen aus der ägypt. Statthalterschaft, welche die Könige der XVIII. Dynastie dort bestellt hatten, nach der XX. Dynastie ein selbständiges mächtiges Reich entwickelt, das wie das thebaische auf dem Kulte und dem Orakel des Ammon und einer einflußreichen Priesterschaft beruhte und bestimmt war der libyschen Herrschaft ein Ende zu machen. Es war etwa in der Mitte des 8. Jahrh. v. Chr., als die Äthiopen von Tanape oder Noph (Napata) sich Ober-Ä.s ohne Mühe bemächtigten, da Unter-Ä. schon durch die Vielherrschaft gelähmt war. Das Delta samt Mittel-Ä. zerfiel nämlich bereits in zwanzig verschiedene Bezirke, denen libysche Häuptlinge vorstanden, unter ihnen vier Kleinkönige und mehrere Fürsten und Großfürsten der Mâ. Nach der Inschrift einer wichtigen am Gebel Barkal gefundenen Stelle hat der König Pânchi die bereits bestehende äthiopische Herrschaft über Ä. aufs neue befestigt; er unternahm einen Kriegszug gegen die libyschen Fürsten, an deren Spitze sich Tnephachthos von Sais und Memphis gestellt hatte, und fand von Syene bis Memphis überall die Huldigung und Unterwerfung, welche er forderte.

Als bald darauf ein Sohn des vorerwähnten Tnephachthos Bocchoris in Sais die Königswürde angenommen hatte (er bildet die XXIV. manethonische Dynastie), kam der Äthiope Schabala, der Zeitgenosse Salamanassars von Assyrien, der biblische So, nach Unter-Ä., besiegte den König und ließ ihn lebendig verbrennen. Er gründete die XXV. Dynastie, welche 50 Jahre bestanden hat; er teilte aber die Herrschaft mit seiner Schwester Amenartis, der er die Thebais überließ. Auf Schabala (Sabakôn) folgte sein Sohn Schabatala (Sebichôs) und auf diesen ein dritter Äthiope Tirhaka oder Taharka, der das südliche Reich einem Könige Nuat überließ, während er selbst im N. herrschte. Als er nun um 672 dem Assyrer Esarhaddon unterlegen war, wurden von demselben in Unter-Ä. zwanzig Satrapen eingesetzt, die meist Libyer waren, unter ihnen Necho von Sais und Memphis. Taharka bewegte dieselben bald darauf zum Abfall, aber er sowohl wie sein Stiefsohn und Nachfolger in Theben, den die assyrischen Inschriften Urdamani nennen, kämpften vergebens, um Ä. von dem asiatischen Joche zu befreien. Unter Esarhaddons Nachfolger Assurbanipal ward Theben, das „ammonische No", von dem assyrischen Heere erobert und geplündert. Erst dem Sohne des wieder eingesetzten Libyers Necho gelang es, mit Gyges von Lydien, wie es scheint, verbündet, das assyrische Joch abzuschütteln und aus der 15jährigen Dodekarchie, zu der die Sage (Herod. 2, 151. Diod. 1,66) die verworrenen Zustände jener Zeit ausgebildet hat, als Alleinherrscher Ä.s hervorzugehen, nachdem er eine Tochter der Königin Amenartis zur Gemahlin genommen hatte. Er ist der Psammetich I. der XXVI. Dynastie, mit dessen 54jähriger Regierung für Ä. eine geistige Wiedergeburt begann.

Äthiopien hat später nicht wieder in die Geschichte Ä.s eingegriffen; doch blühte das Reich von Tanape noch Jahrhunderte in dem südlichern Meroe fort, wo die Könige und Königinnen eine Anzahl von Grabpyramiden und manches andere Denkmal der ihnen eigentümlichen Kunst und Volksschrift hinterlassen haben.

7. Unter der XXVI. Dynastie suchte man die Kunst wieder zu den vollendeten Formen des Alten Reiches zurückzuführen und brachte sie dadurch wirklich auf eine hohe Stufe zurück. Was diese Zeit der ägypt. Renaissance an Skulpturen hervorgebracht hat, ist unübersehbar; aber leider sind die Inschriften nicht gleich ergiebig, und die griechischen Autoren bleiben fast die einzigen Quellen für die an Wechseln und Ereignissen nicht eben arme XXVI. Dynastie. Unter Psammetich siedelten sich Jonier und Karier in Ä. an, aber Spuren der ägypt. Kultur weist die Archäologie seit jener Zeit in fast allen Küstenländern des Mittelmeeres nach.

Auf Psammetich I. folgte 609 v. Chr. sein Sohn Necho, dessen Kriege gegen Josia von Juda und Assyrien uns aus der Bibel und aus Herodot wohl bekannt sind. Es wird erzählt, daß Necho eine Flotte baute und den Nil mit dem Roten Meere durch einen bis zu den Bitterseen fortgeführten Kanal zu verbinden suchte, sowie daß er Afrika durch die Phönikier umschiffen ließ.

Auf seinen Sohn Psammetich II. (594) folgte Apries oder Hophra, der auch von Nebukadnezar nach einer assyrischen Inschrift bekriegt sein soll. Als er auf einem Zuge zu Gunsten des Königs Adikran den Libyern unterlegen war, empörten sich die Soldaten und sein Schwager und Nachfolger Amasis (569) soll ihn haben ermorden lassen; aus hieroglyphischen Angaben hat man jedoch geschlossen, daß er mit diesem sechs Jahre gemeinschaftlich regiert habe. Als der Perser Kambyses des Amasis Tochter zur Gattin erbat, sandte dieser die Tochter des Apries Nitetis. Darüber erzürnt, zog Kambyses gegen Ä., wo er eintraf, als eben der Sohn des Amasis Psammetich III. (526) den Thron bestiegen hatte. Nach

seiner Besiegung wurde Ä. persische Provinz. So folgte die XXVII. Dynastie, die der Perser: Kambyses 525, Darius I. 521, Xerxes I. 486, Artabanos 465, Artaxerxes 464, Xerxes II. 425, Sogdianos 424, Darius II 424.

8. Über die Herrschaft der persischen Satrapen berichten die ägypt. Inschriften nichts. Es scheint eine schwere Zeit für die Ägypter gewesen zu sein; der Bericht eines Saïten über manche Gnade, welche Kambyses und Darius dem Tempel der Neith erwiesen haben, steht vereinzelt da. Wie in früheren Zeiten der Fremdherrschaft ging auch jetzt die einheimische Kultur wieder zurück. Nur in den entlegenen Oasen der libyschen Wüste entstanden unter der persischen Herrschaft Tempelbauten, über welche neuere Reisende einigen Aufschluß geliefert haben. Auch der im Faijûm gelegene einsame Wüstentempel des Ammon, das Oasr Oârûn, mag in diese Zeit gehören.

Ä. hat in einem mehr als 100jährigen Kampfe gegen die persische Zwingherrschaft gestanden und hat zu Zeiten, oft durch die verbündeten Griechen unterstützt, die Selbständigkeit zurückgewonnen, welche 340 für immer verloren ging. Die Reihe der einheimischen Könige dieses Zeitraumes wird von Manetho und einer demotischen Urkunde in Paris (Revue archéologique 1877, I 73 ff.) ziemlich gleichlautend überliefert. Schon unter Xerxes I. um 486 behauptete sich einige Jahre ein Libyer, Chabbasch, als ägypt. König. Bekannter sind die Aufstände, welche unter Artaxerxes für die Unabhängigkeit des Landes gewagt wurden, von Inaros um 460 und von Amyrtäos dem ältern 449. Erfolgreicher aber war der Abfall unter Amyrtäos dem jüngern (Amenrut) 405. Dieser und ein Psammetich (400), den die ägypt. Urkunden übrigens nicht nennen, bilden die XXVIII. Dynastie Manethos, welche zu Saïs herrschte. Auf die Saïten folgte 399 die XXIX. Dynastie der Könige von Mendes: Nepheritas I. 399, Achoris 393, Psammuthis 380, Nepherites II. 379 und Muthis. Man hat ihre Namen hier und dort an den thebaischen Tempeln gefunden, aber ihre Zeiten waren unruhige. Eine reichere Wirksamkeit konnte die XXX. Dynastie entfalten, welche in Sebennytos herrschte: Nechtharheb 378, Teos 360 und Nektanebos 358, obwohl auch sie in fortwährendem Kampfe mit den Persern stehen und ihnen schließlich unterliegen — nach der gewöhnlichen Annahme 340 v. Chr. Nektanebos ist der letzte einheimische Pharao. Die Namen der Perser Ochus, Arses und Darius III., welche die XXXI. Dynastie bilden, haben die hieroglyphischen Inschriften nicht überliefert. Auf die Perser folgten die Makedonier und mit der Gründung Alexandrias durch Alexander d. Gr. 332 bricht eine neue Ära der ägypt. Geschichte an.

Vgl. H. Brugsch, Histoire d'Egypte dès les premiers temps I, Leipz. 1859; ders., Gesch. Ä.s unter den Pharaonen, Leipz. 1879; ders., History of Egypt under the Pharaohs, 2. Aufl. Lond. 1880; S. Birch, History of Egypt from the earliest time to B. C. 300, Lond. 1875; A. Wiedemann, Gesch. Ä.s von Psammetich I. bis auf Alexander d. Gr., Leipz. 1880; ders., Ägypt. Gesch., 1. Abt. Gotha 1884 (durch sehr reichhaltige Quellenangabe ausgezeichnet); G. Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'Orient, 3. Aufl. Paris 1875, und deutsch von R. Pietschmann, Leipz. 1877; Ed. Meyer, Gesch. des Altertums, I Gesch. des Orients bis zur Begründung des Perserreiches, Stuttg. 1884 (durch besonnene Kritik ausgezeichnet). Die zahlreichen Aufsätze, welche einzelne Abschnitte der ägypt. Gesch. behandelt und aufgeklärt haben, aufzuzählen, geht über den Zweck dieser Darstellung weit hinaus. [VI u. VII L. Stern.]

VIII. **Geschichte Ägyptens unter den Griechen und Römern.**

1. Als nach dem Tode Alexanders d. Gr. die makedonischen Heerführer das große Reich unter sich teilten, fiel dem **Ptolemaios**, Lagos' Sohn, Ä. zu; die neue Teilung, welche die überlebenden Feldherren nach dem Falle des Reichsverwesers Perdikkas 321 zu Triparadeisos vornahmen, ließ ihn in dem Besitze des Nillandes, dessen König er sich seit 305 nannte (Pt. **Soter**). Unter ihm und seinen beiden Nachfolgern (Ptolemaios II., **Philadelphos** 283—246 und Ptolemaios III. **Euergetes** 246—221) erhob sich das Land zu neuer Blüte, die Hauptstadt Alexandria, zum Mittelpunkt des Welthandels, der wissenschaftlichen Bildung und des künstlerischen Schaffens, freilich auch zum Zentrum der Üppigkeit und des frivolen Genusses. Überaus wohlthätig empfand nach den Zeiten der persischen Gewaltherrschaft das ägypt. Voll die milde Regierung der ersten Ptolemäer, welche die religiöse und nationale Empfindlichkeit ihrer Unterthanen schonten und hellenisches und ägypt. Wesen mit einander zu verschmelzen suchten. Viele prächtige Tempel sind in dieser Zeit gebaut. Die Skulptur dieser Epoche steht allerdings hinter der alten und selbst hinter der der Renaissance weit zurück. Alexandria erfuhr die besondere Gunst der Herrscher; hier zeugten die Begründung des Museion und der großartigen Bibliothek von dem wissenschaftlichen Sinn der hellenischen Königsfamilie, wie die Prachtbauten innerhalb des Stadtteiles Brucheion von ihrer Kunstliebe. Neben der Pflege der ideellen Interessen wurde die der materiellen nicht vergessen. Vor allem fanden Handel und Industrie, auf denen nächst der Fruchtbarkeit des Bodens Ä.s Reichtum bestand, reiche Förderung. Der von Necho begonnene, von Dareios I. vollendete, aber wieder verschüttete Kanal zur Verbindung des Roten Meeres mit dem Mittelmeer ward erneuert, die Schiffahrt nach Indien wieder aufgenommen, nach dem Innern Afrikas durch kriegerische Unternehmungen dem Verkehr neue Bahnen eröffnet. Mit dem Regierungsantritt Ptolemaios' IV. **Philopator** (221—204) beginnt der Verfall. Es folgten dann **Epiphanes**, 181 **Philometor**, 146 **Euergetes**, 117 **Philometor** II. Soter, 107 **Alexander** I., 81 **Alexander** II. und **Neos Dionysos**, 52 **Kleopatra**. Ein schlaffes Weiberregiment, durch die orientalische Sinnlichkeit der Herrscher hervorgerufen, lastete seit Philopator auf dem Lande. Die Ober-Ägypter machten zweimal den Versuch, die Ptolemäer zu vertreiben; kurze Zeit bestand so in Theben eine einheimische Dynastie, die der Könige **Hormachias** und **Aegmachis**. Der erste wurde im letzten Jahre Philopators ausgerufen, der letztere im 19. Jahre des Epiphanes besiegt und entsetzt. Im syrischen Kriege fanden auch die Römer Gelegenheit, sich in die ägypt. Angelegenheiten einzumischen; seitdem sie Makedonien und Griechenland sich unterthänig gemacht und in den hellenistischen Staaten Asiens festen Fuß gefaßt hatten, ward auch Ä. mehr und mehr als eine römische Provinz betrachtet, wenn es auch dem Namen nach selbständig blieb.

2. Erst Augustus vollzog nach dem Siege bei Aktion (2. Sept. 31) und dem Selbstmord der Königin Kleopatra die wirkliche Einverleibung. Doch um seines Reichtums und seiner Weltstellung willen ward es den übrigen Provinzen nicht gleichgestellt.

Augustus machte es zu einer Domäne des regierenden Prinzeps, indem er jede Mitwirkung des Senats bei der Verwaltung Ä.s ausschloß, ja den Mitgliedern desselben geradezu verbot, Ä. zu betreten. An den inneren Einrichtungen wurde nur wenig geändert, die einzelnen Nomoi (Bezirke) wurden kaiserliche Verwaltungsbezirke, wie sie vorher königliche gewesen waren. Von einer Autonomie der Gemeinden, wie sie den übrigen Gemeinden eigen war, ist in Ä. keine Spur zu finden. Durch die straffe Zentralisation der Verwaltung in der Hand eines kaiserlichen Statthalters wurde eine rationelle wirtschaftliche Ausbeutung möglich. Ä. wurde Italiens Kornkammer, allein die Reichshauptstadt bezog zur Zeit des Augustus 20 Millionen römische Scheffel Getreide aus dem Nilthale. Wie die andern Provinzen nahm auch Ä. an den Geschicken des römischen Reiches und Kaiserthrones teil. Auch das Christentum, das durch die großen Scharen der Essäer des Mareotis Sees zunächst in Alexandrien seinen Einzug hielt, beschleunigte den Verfall der altägypt. Kultur. Der Evangelist Marcus, ein Schüler des Petrus, soll der erste Patriarch von Alexandrien gewesen sein. Trotz aller Verfolgungen unter den römischen Kaisern blühte die junge Kirche besonders unter dem Erzbischof Dionysos dem Großen und dem Märtyrer Petrus I. Als Hadrian Ä. besuchte, fand er eine aus Juden und Christen bestehende Kirche mit vorzüglich eingerichteten Gemeindeordnungen, die die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Kaisers auf sich zog. Hist. Aug. p. 245. Die großartige Entwickelung des Mönchswesens trug nicht wenig dazu bei, das Christentum in allen Schichten der Bevölkerung zu verbreiten. (Vgl. Gibbon a. a. O., p. 399 ff.). Später vermehrten Arianer und Athanasianer, Orthodoxe und Monophysiten durch ihre oft blutigen Zusammenstöße die Verwirrung und den Verfall der inneren Verhältnisse. Dazu riefen die Kämpfe der Prätendenten unter dem leicht erregbaren Volke Bewegungen hervor, die oft zu erbitterten Straßenkämpfen zwischen den Parteien führten. Besonders heftig und in seinen Folgen für Ä. verhängnisvoll war der Aufstand, welcher sich an die Erhebung der Zenobia von Palmyra knüpfte. Eine palmyrenische und eine römische Partei standen mit leidenschaftlicher Wut wider einander; die Ausdünstung der unbestatteten Leichen erzeugte eine verheerende Seuche, deren Schrecken durch den Ausbruch einer Hungersnot verdoppelt wurden. Gleichwohl leisteten die Palmyrener dem kaiserlichen Feldherrn Probus den äußersten Widerstand, bis der Hunger sie zur Ergebung zwang (270). Ein neuer Aufstand unter Diokletian konnte erst nach vierjähriger Kriegführung 297 gedämpft werden. Bei der Teilung des römischen Reiches durch Theodosius 395 ward Ä. dem Ostreiche zugewiesen. Seine Geschichte ist seitdem eine Geschichte schwerer Leiden und hat nicht ein einziges erhebendes Moment mehr aufzuweisen. Als der Islam seine Eroberungslaufbahn begann, war Ä. eines der ersten Länder, welches den Moslemen zur Beute fiel. Das durch Sekten und Nationalhaß zerrissene Land setzte dem eindringenden Feind, in dem die Mehrzahl des Volks einen Retter und Befreier von der verhaßten Herrschaft der Byzantiner sah, nur geringen Widerstand entgegen.

Litter.: Droysen, Gesch. d. Hellenismus, 2 Bde., 2. Aufl. Hamb. 1877, 1878; Mommsen, Römische Gesch., V 13, Berl. 1885; Hertzberg, Gesch. Griechenlands vom Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, 1. Bd. Gotha 1874, und Gesch. der Byzantiner und des osman. Reichs, Berl. 1883; Weil, Gesch. der Khalifen, Bd. 1. Mannh. 1846; Gibbon, Gesch. des Verfalls u. Untergangs des röm. Weltreiches, deutsch v. Sporschild, Leipz. 1837. [H. Kohl.]

IX. Geschichte Ägyptens unter den Arabern und Türken.

1. Amr ibn al Äszi, der Feldherr des Khalifen Omar, rückte 638 mit einer kleinen Truppe in Ä. ein und eroberte nach kurzem Widerstande Pelusium und Babylon 642, in dessen Nähe er sein Lager aufschlug, aus dem später die Hauptstadt des Landes, Fostât, hervorging. Von Memphis aus knüpften die Kopten unter ihrem Führer Mukaukas Verhandlungen mit Amr an und leisteten den Arabern, deren Manneszucht und derbe Einfachheit sie bewunderten, mancherlei Vorschub gegen die infolge religiöser Zwiste ihnen verhaßten Griechen. Nach Zuzug einiger Verstärkungen rückte Amr gegen das feste Bollwerk der letzteren, Alexandria, vor, das aber erst nach einer Belagerung von mehreren Monaten in seine Hände fiel (1. Sept. 643). Die bekannte Angabe, Amr habe auf Anordnung Omars die große Bibliothek Alexandrias den Flammen der städtischen Bäder übergeben, die sich zuerst bei dem Christen Abulfáradsch (gest. 1286) findet, ist weder durch Angaben moslemischer noch christlicher Schriftsteller der älteren Zeit beglaubigt. Nachdem der Besitz Ä.s dem Khalifate gesichert war, wurde dem Lande eine mäßige Kopf- und Grundsteuer auferlegt und die Verwaltung von Damaskus, später von Bagdad aus durch Statthalter ausgeübt (31 von 640—750; 75 von 750—870). Die Geschichte Ä.s war nun über 200 Jahre lang ohne weiter reichende politische Bedeutung. Teils der Zuzug arabischer Kolonisten, teils der Übertritt zahlreicher Kopten zum Islam gaben dem Lande bald ein vorwiegend moslemisches Gepräge, während die christlich-griechische Kultur langsam verkümmerte. Zu erwähnen sind aus dieser Zeit die Erneuerung des alten Kanals von Fostât nach dem Roten Meere und die Erbauung des berühmten Nilmessers („Mikjâs“) auf der Insel Rauda. (716 unter Suleiman, Ausbesserung unter Mutawakkil, gest. 861.) Erhöhte Bedeutung gewann die Geschichte Ä.s, als um 870 der Türke Achmed ibn Tulûn, der bisherige Statthalter, sich zum selbständigen Herrscher aufschwang und so der Stifter der Tulunidendynastie wurde (4 Herrscher in 37 Jahren.). Achmed dehnte durch kühne und glückliche Eroberungen seine Herrschaft bis zum Euphrat und Nubien aus, baute eine neue Hauptstadt al Katâi, und hinterließ das Land in geordneten Verhältnissen. Schon unter seinem Nachfolger Chumârawaih (884—95) ging das Gewonnene zum Teil verloren und bald nach dem Tode des 4. Tuluniden (Hârûn, gest. 904) wurde Ä. aufs neue dem Khalifat unterworfen. Wenige Jahre darauf bedrohte die aufkeimende Macht der schiitischen Fatimiden (909 von Obeidallâh al Mahdi in Nordafrika gestiftet) das Nilthal und setzte sich für einige Zeit im Delta und Fajjûm fest. Bei dem zunehmenden Verfall des Khalifats gelang es bereits 934 einem 2. Statthalter, dem Mohammad al Ichschidi, gleichfalls türkischer Abkunft, sich in Ä. unabhängig zu machen. Ihm folgten seine zwei schwachen Söhne, dann 966 der Sklave des Moh. Kâfûr (gest. 968), der Gönner der Gelehrten und Dichter, vor allem des berühmten Mutanabbi. Sein unmündiger Nachfolger wurde bald von der unter dem Feldherrn Gauhar neu eindringenden Fatimiden abgesetzt (969), die von nun ab 202 Jahre lang Ä. beherrschten (11 Khalifen). Der erste Fatimide Muiß-lidîn-allâh

(gest. 975) gründete die neue Residenz Miszr al Kâhira (daraus Kairo), nahm den Titel Khalife an und eroberte durch den tapfern Gauhar noch große Teile von Syrien hinzu, während schon ganz Nordafrika, Sardinien, Sizilien und WArabien ihm gehorchten, so daß er bald gefürchteter dastand, als die Khalifen von Bagdad und Cordova. Allerdings mußte der neu gewonnene Besitz in harten Kämpfen gegen die wilden Karmaten behauptet werden (972 u. 4.) Gauhar gründete als Wesir des Reiches die Moschee und Hochschule al Azhar (973). Unter Muiß und seinen drei Nachfolgern Azîz (gest. 996), Hâkim (gest. 1020) und Dâhir (gest. 1036) gelangte Ä. zu einer seltenen Blüte der Macht und des Wohlstandes. Hâkim, anfangs orthodoxer Schiit, verfolgte zuerst Sunniten, Christen und Juden, erließ strenge Luxusverbote und lebte selbst als Muster der Einfachheit und strengen Sitte, vom niederen Volke hoch verehrt. 1017 von dem schiitischen Schwärmer al Dârasi, dem Stifter der Drusen (s. d.), verblendet, erklärte er sich selbst zum Gott, widerrief seine früheren Vorschriften und endete als Opfer seines Fanatismus vermutlich durch Mörderhand. Schon unter Mustarszir (1036—94) machten sich Zeichen des Verfalls nach innen und außen bemerkbar (Christenverfolgung in Alexandrien 1062; langwierige Kämpfe zwischen den Parteien der Türken und der Neger; siebenjährige Hungersnot mit Pest im Gefolge); und nur dem kräftigen Wesir Bedr al Gamâli gelang es, notdürftig Ruhe und Ordnung herzustellen. Unter Mustali (1094—1101), dem einzigen Sunniten der Dynastie, begannen die Verwickelungen mit den Kreuzfahrern (vgl. Kreuzzüge). Unter den drei letzten Herrschern nahm die Macht der Wesire derartig überhand, daß die Khalifen nur noch ein willenloses Werkzeug in ihrer Hand waren. Unter Âdid (1160—71) rief der Wesir Schâwar gegen seinen Nebenbuhler Dirghâm den Sultan von Aleppo, Nûreddin zu Hilfe, der ihm eine Truppe unter dem Befehle des Kurden Schirkûh und dessen Neffen Saladin (Szalâheddin) zusandte. Nach längeren Fehden und dem Tode von Schirkuh (1168) und Âdid übernahm Saladin selber die Herrschaft, schaffte die schiitische Lehre ab und begründete so die Dynastie der Ejjûbiden (nach seinem Vater Ejjûb), von denen in Ä. 8 (9) Sultane herrschten (1171—1250), während Nebenlinien sich außerdem in Damaskus), Aleppo, Hamât, Mesopotamien und Arabien festsetzten. Saladin (1171—93) überließ die Sorge für Ä., nachdem er die inneren Verhältnisse geordnet hatte, hauptsächlich seinem Bruder al Âdil Seifeddin (Saphedin) und dem nubischen Emir Bahâeddin (Kara Kusch) und suchte vor allem die syrischen Länder zu gewinnen, wo er als Gegner Nureddin (gest. 1174), Kilidsch Arslan den Seldschuken und die zahlreichen Fürsten der Kreuzfahrer vorfand. Unter den Werken in Ä., an die sich sein Name knüpft, sind zu nennen die Citadelle von Kairo und der Kanal Bachr Jûsuf. Die segensreiche Thätigkeit seiner tüchtigen Nachfolger, Âdil (1200—18) und Kâmil (1218—38), wurde wesentlich durch die Kreuzfahrer gehemmt.

2. Unter Szâlich (1240—49), dem Sohne und zweiten Nachfolger Kâmils, trat ein neuer Faktor in die Geschichte Ä.s ein, der hier wie früher in Bagdad ꝛc. bald seine verhängnisvollen Wirkungen offenbarte, nämlich die aus der Fremde angekauften, zur Leibwache und zur Kerntruppe bestimmten Mamlûken („Sklaven"), meist Türken oder verwandten Ursprungs. Mit ihrer Hilfe und im Bunde mit den von Tschinghis-Châns vertriebenen Horden der Châresmier brachte Szâlich den mit den Kreuzfahrern verbündeten Fürsten Syriens eine furchtbare Niederlage bei Gaza bei (1244). Szâlich starb Nov. 1249 auf dem Feldzuge gegen Louis IX. Nachdem sein Sohn und Nachfolger Turânschâh schon im Mai 1250 den zügellosen Mamluken zum Opfer gefallen war, gelang es seiner Mutter, der klugen Scheger-ed-dorr, sich zur Herrscherin aufzuwerfen und sich zwei Monate selbständig zu behaupten. Vom Khalifen in Bagdad gedrängt, überließ sie ihrem zweiten Gemahl, dem Mamluken Eibek, das Szepter und leitete so die Herrschaft der Mamluken ein, deren erste Dynastie, die Bachri- („Wasser-") Mamluken (von ihrer Kaserne auf der Nilinsel Rauda), sich 132 Jahre behauptete (25 Sultane). Unter Kotus (1259—60) erlitten die Mogholen bei Ain Dschâlût (Galiläa, s. Ain) eine entscheidende Niederlage. Beibars I. (1260—77) ragt vor allen durch kriegerische Tüchtigkeit, freilich auch durch Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit hervor. Abgesehen von seinen Kämpfen mit den Kreuzfahrern (s. d.) schlug er 1272 die Mogholen bei el Bîra (am Euphrat) und drang siegreich bis in das anatolische Hochland vor. Um seiner Herrschaft mehr Legitimität zu geben, nahm Beibars den nach Ä. geflüchteten Abbasidenkhalifen freundlich auf und setzte ihn als Khalifen mit rein geistlicher Befugnis in Kairo ein (1261). Seine Nachkommen blieben in dieser Würde, bis der Osmanensultan Selîm sie zur Verzichtleistung nötigte, um selber die Khalifenwürde anzunehmen (1517). Kilawun al Alfi (1279—90), ein Verwandter Beibars', kämpfte glücklich gegen die Mogholen (1281 in Syrien) und nahm den Christen Tripolis (1289); in Kairo baute er ein Hospital („Maristân") von großartigem Umfange. In seiner Nachkommenschaft verblieb mit geringen Ausnahmen das Sultanat. Unter seinem Sohne Nâszir (gest. 1341), übrigens einem der tüchtigsten Herrscher Ä.s, brachen heftige Christenverfolgungen aus (1300 u. 21).

Der letzte Bachrite Hâggi wurde von Barkûk entthront und damit beginnt (1382) die Dynastie der tscherkessischen oder Borgi- (Festungs-) Mamlûken (24 Sultane in 135 Jahren). Hatte schon unter der vorhergehenden Dynastie der politische und wirtschaftliche Niedergang des Landes sich in raschem und oft gewaltsamem Thronwechsel, in epidemischen Krankheiten und Greueln aller Art zu erkennen gegeben, so bezeichnet die neue Dynastie nur einen Fortgang in derselben Richtung. Beachtenswert bleibt bei alledem, daß beide Dynastien der Pflege der Wissenschaft und Kunst ein hervorragendes Interesse zuwandten und dem Lande durch Erbauung von Hochschulen, Moscheen, Bibliotheken und gemeinnützigen Anstalten viele Wohlthaten erwiesen. Nennenswert sind Barkûk (gest. 1399) wegen seiner Kämpfe gegen Timur; Bars Bâi (gest. 1438), der Cypern unterwarf (1424), und Kâid Bâi (gest. 1496) wegen seiner glücklichen Kämpfe mit den Osmanen in Anatolien (1485). Kânszû al Ghuri (gest. 1516) suchte vergebens die Portugiesen aus OIndien zu vertreiben. Bald darauf benutzte Selîm der Osmane einen unbedeutenden Anlaß, um gegen Ä. zu rücken. Die Siege bei Merdsch Dâbik (N v. Aleppo) und Kairo (Jan. 1517) machten ihn zum Herrn des Landes, das von nun ab fast 300 Jahre unter osmanischer Herrschaft verblieb. Mehr als zwei Jahrh. war Ä. nun dem geschichtlichen Leben so gut wie entrückt, zumal der Levantehandel gleichzeitig durch die Umsegelung Afrikas vernichtet wurde. Die Abhängigkeit

des Landes von der Hohen Pforte war nur lose. Der Sultan war vertreten durch einen Pascha zur Vermittelung seiner Befehle und Eintreibung der Steuern und durch die Befehlshaber der 6 Truppengattungen. Als Vertreter des Landes galten die Mamlukenbeys (24 nach der Zahl der Provinzen), deren oberster der Scheich-el-beled in Kairo war. Bei dem Einfluß, den letztere seit Jahrhunderten im Lande zu behaupten und klug zu erhalten wußten, sank der Pascha bald zur Bedeutungslosigkeit herab. Die Aufmerksamkeit Europas wurde erst von neuem auf Ä. gelenkt, als Ali Bey, ein kühner Mamluke, um 1771 den Versuch machte, Ä. von der Pforte loszureißen und Syrien und Arabien mit Ä. zu vereinigen. Die Ohnmacht der Pforte infolge des russischen Krieges und die Verbindung Alis mit dem Scheich Dâhir in Akkâ verschafften ihm mehrere Erfolge, bis der Verrat seines Schwiegersohnes Abû Dahab sie ihm wieder entriß (Ali gest. 1773).

3. Darauf folgten neue wechselvolle Kämpfe der in Parteien geteilten Mamlukenemire, und das verarmte und völlig schutzlose Land schien einer unabsehbaren Kette von Greueln und Wirren preisgegeben zu sein, so daß der französische Konsul Magallon (1795) sich veranlaßt sah, darüber bei seiner Regierung Klage zu führen und eine Intervention zu befürworten. Der Wunsch in Ä. eine feste Position gegen England zu schaffen, bestimmte Napoleon Bonaparte (s. d.) zu seiner Expedition (1798). Nach dem Abzug der Franzosen (Sept. 1801) standen zunächst die alten Parteien, die Pforte und die Mamluken, in gewohnter Eifersucht wieder einander gegenüber. Mittlerweile war aber ein Mann auf den politischen Schauplatz getreten, der diesen seit Jahrhunderten ungelöst sich fortziehenden Dualismus durch kalt berechnende Klugheit und beharrliche Energie zu brechen berufen war. Mehémmed (arabisch: Mohámmad) Ali, 1769 zu Kavalla (gegenüber Thasos) geboren, als Waise von seinem Oheim, dem Unterstatthalter der Stadt erzogen, später Tabakhändler, war 1800 mit dem gegen Napoleon aufgebotenen türkischen Kontingent seiner Heimat nach Ä. gekommen. Seine Kühnheit, seine klare und feste Anschauung von den gegebenen Verhältnissen und seine Gewandtheit, im Parteiengewirre rasch eine feste Stellung einzunehmen, sei es thätig, sei es abwartend, ließen ihn im Heer von Stufe zu Stufe steigen, während sein moralischer Einfluß bald die ganze Situation beherrschte. So wurde Chosrew, der Pascha der Pforte, nach der Niederlage bei Damanhûr (1802) nach Damiette und später aus Ä. verdrängt, Dâhir P. und Ali P. von den Mamluken ermordet, Churschîd P. durch List verdrängt und die Häupter der Mamluken, Mohammad Alfi und Osman Bardissi durch List oder Gewalt unschädlich gemacht (1807). Vom Volke und den geistlichen Behörden in Kairo zum Pascha ausgerufen und von der Pforte bestätigt (Aug. 1805), vereitelte Mehémmed Ali den Angriff der Engländer auf Ä. (1807), hielt sich siegreich gegen die Mamluken und entledigte sich dieser endlich durch ein grausiges Blutbad, in dem er 480 derselben auf der Citadelle von Kairo meuchlerisch hinschlachtete (März 1811). Von da ab war Mehémmed Ali, obwohl weder von der Pforte noch von den europäischen Mächten anerkannt, faktisch unbestrittener Herr in Ä. Seine Herrscherzeit kann man in drei Perioden zerlegen: 1) 1811—31: mehrere Kriege, teils zugleich im Auftrage der Pforte (Kriege seines Adoptivsohnes, Ibrahim P.s in Arabien gegen die Wahhâbiten — s. d. Art. — 1816—19 gegen die Griechen in der Peloponnes 1824—28), teils zur Erweiterung des eigenen Machtgebiets geführt; Beginn der innern Reformen (1815). 2) 1831—41: offene Auflehnung gegen den Oberlehnsherrn; ungeahnte Siege, deren Früchte durch die europäische Intervention geschmälert, ja nahezu geraubt werden. 3) 1841—48 Abschluß der äußeren Politik; neuer Anlauf zu inneren Reformen. Um 1816 entließ er seine zum Aufruhr geneigten albanesischen Söldner und bildete aus den Fellâchen (Bauern) des Nilthales eine neue, nach europäischem Reglement eingeübte Truppe, mit deren Hilfe er auch nach S. hin, über Nubien, Sennaar, Dârfôr und Kordofân seine Herrschaft ausdehnte (1820—22), wobei sein Sohn Ismail den Tod fand. Der Versuch, aus den Negern dieser Länder ein Heer zu schaffen, mißlang größtenteils. Auch eine Flotte wurde mit Hilfe europäischer Fachleute in erstaunlich kurzer Zeit hergestellt, sodaß die ägypt. Streitkräfte bald mehr denen eines europäischen Staates als eines osmanischen Statthalters glichen. 1828 reorganisirte er mit gewohnter Energie und Schnelligkeit Heer und Flotte neu, fühlte aber keine Veranlassung, der Pforte in dem harten Kampfe gegen Rußland (1828—29) aufs neue beizuspringen, sondern wandte sich der Hebung der inneren Landesverhältnisse zu. Erst die so herbeigeführte Stärkung seiner eigenen Macht und die gleichzeitige Schwäche der Pforte gaben dem rastlosen Alten Mut zu neuen Unternehmungen, obwohl es unklar bleibt, wohin und wie weit damals sein ehrgeiziges Streben ging. Geringfügige Verwickelungen mit Abdallah P. von Akkâ genügten ihm als Anlaß, im Nov. 1831 den bewährten Ibrahim, dem der französische Oberst Sève, als Renegat Suleiman P., zur Seite stand, mit Heer und Flotte nach Syrien aufbrechen zu lassen. Erst nach hartem Widerstande fiel Akka (26. Mai 1832) und sofort wandte sich Ibrahim nun gegen die von N. heranrückenden türkischen Heere. Teils sein eigenes strategisches Talent, teils Lässigkeit und Uneinigkeit der türkischen Heerführer ermöglichten ihm die glänzenden Siege bei Hômsz (9. Juni), am Beilânpaß (29. Juli) und die Besetzung von Aleppo (18. Juli) und Adana (14. Aug.), endlich die Vernichtung des Großwesirs Reschid P. bei Konja (21. Dez.), worauf Ibrahim ungehindert bis Kjutâhija vorrückte.

4. Verzweiflung und Ratlosigkeit zwangen die Pforte, halb unter russischem, halb unter französischem Einfluß, auf den Vertrag zu Kjutahija (Mai 33) einzugehen und an Ä. ganz Syrien und Adana abzutreten. Aber die Unhaltbarkeit dieses erzwungenen Abkommens war jedem klar. Beide Parteien blieben auf dem Kriegsfuße; der ungestüme Machmûd und sein Wesir Chosrew drängten zu neuer Auseinandersetzung, zumal Ibrahims Stellung in Syrien durch mehrere Aufstände (1834 und 38) gefährdet wurde und so rückten die türkischen Heere Anfang 1839 in Syrien ein. Es erfolgte die Schlacht bei Nisib (24. Juni), wo Hâfis P. lediglich infolge der Nichtbeachtung der Ratschläge v. Moltkes eine furchtbare Niederlage erlitt. Zum zweiten Mal war der osmanische Thron durch Ibrahim gefährdet, aber wieder beraubte die zugleich diplomatische und militärische Intervention der Mächte, vor allem Englands, ihn der Früchte seiner Siege. Ibrahim mußte aus Syrien abziehen; von Mehémmed Ali wurde unbedingte Unterwerfung gefordert und er mußte froh sein, einen Fermân zu erlangen (13. Febr. und 1. Juli 1841), in dem die Pforte ihn zum erblichen „Statthalter“ (Wâli; in der diplomatischen Sprache vice-roi)

von Ä. und dem Sudân ernannte, unter Vorbehalt der erneuten Belehnung des jedesmaligen Nachfolgers. Vgl. V 1. Mit diesem für die staatsrechtliche Stellung Alis grundlegenden Fermân schloß Mehémmed Alis außenpolitische Thätigkeit ab; dieser furchtbare Schlag und sein hohes Alter lähmten ihm Mut und Kraft; ja seit 1844 zeigten sich Spuren von Geisteszerrüttung. Es erübrigt noch seine inneren Reformen, die ihm weit mehr als seine äußeren Erfolge die Bedeutung eines großen Herrschers und genialen Staatsmannes sichern, zu würdigen. Von Heer und Flotte wurde bereits gesprochen. Hier wie auf allen anderen Gebieten, Verwaltung, Polizei, Handel, Justiz, Unterrichtswesen rc. brach Mehémmed Ali schnell und gründlich mit den orientalischen Traditionen und suchte mit dem Rat und der Beihilfe europäisch gebildeter Fachmänner seinen Ländern überall europäische Kultur zuzuführen. Die öffentliche Ordnung und Sicherheit war musterhaft zu nennen, die Christen wurden auf gleichem Fuß mit den Moslemen behandelt, das völlig verwahrloste Kanalsystem erneuert (vor allem der Machmudije-Kanal 1819), der Nilbarrage seit 1844 und umfangreiche Strecken neuen Kulturbodens gewonnen; Handel und Industrie erhielten durch die Einführung von Baumwolle, Indigo, Seide, Zucker rc. neuen Aufschwung und Fachschulen sollten für Heranbildung eines einheimischen Beamtenstandes sorgen. Bei der Hast aller dieser Bestrebungen konnte natürlich auch die Kehrseite nicht fehlen: Halbheit, Flachheit, Schein statt Wesen; vor allem schlug sein aus schmutziger Habgier entsprungenes und bis in die äußersten Konsequenzen verfolgtes Monopolsystem dem Landbau, der Quelle des ägypt. Wohlstandes, schwere Wunden. Die Fellahs mußten nämlich alle Landfrüchte, welche nicht zu ihrem Unterhalt und zur Steuerzahlung dienten, zu einem ganz niedrigen Preise abgeben, und erhielten für hohe Preise ihre Ackerwerkzeuge und andere Bedürfnisse geliefert. Die ganze Bevölkerung wurde zum Tagelöhner erniedrigt und Mehémmed Ali blieb fast alleiniger Großgrundbesitzer. Die Härte der Steuereintreibung, verschärft durch die Solidarität der Steuerzahler jeder Gemeinde, führte zu furchtbarer Verarmung, und dies so wie die verhaßte Konskription trieb Tausende zur Auswanderung nach Syrien. So wäre das Land trotz alles natürlichen Reichtums dem wirtschaftlichen Ruin verfallen, wenn nicht das drückende Monopolsystem später durch die von der Pforte anbefohlenen Tansîmât anfangs gemildert, dann unter Saïd ganz aufgehoben wäre (S. V 1). Bei der wachsenden Geisteszerrüttung Mehémmed Alis wurde Ibrahim Jan. 1848 zum Stellvertreter ernannt. Mehémmed Ali starb 2. Aug. 1849 in völliger Vergessenheit. Schon vorher war (Nov. 1848) Ibrahim gestorben, der im Hinblick auf seine hohe Begabung, seine Energie und Rechtlichkeit hervorragend geeignet war, das Werk seines Vaters fortzuführen.

5. Ihm folgte Abbâs P. (geb. 1813 in Dschidda), Sohn des Tusun P.s, der von Mehémmed Ali geschätzt und sorgfältig erzogen, schon mehrere höhere Ämter im Zivil- und Militärdienst (Syrische Kämpfe) bekleidet und seit 1843 bei der zunehmenden Schwäche Mehémmed Alis die Regierungsgeschäfte fast selbständig geführt hatte (Belehnung 13. Jan. 1849). Als fanatischer Moslem den europäischen Einflüssen (so im Bildungs- Verkehrs- und Heerwesen) abgeneigt und wegen seiner Grausamkeit und sittlichen Verworfenheit auch von seinen Unterthanen gehaßt und gefürchtet, nimmt Abbâs eine Ausnahmestellung unter den Nachkommen des großen Mehémmed Ali ein. Als die Pforte ihn zur Einführung der „Tansîmât" (Reformen) drängte, wich er anfangs aus und nahm eine kriegerische Haltung an; später wußte er durch reiche Geldspenden die Pforte zu versöhnen, gab auch in einigen wesentlichen Dingen der Tansîmât nach (S. V 1), erhielt dagegen das Recht der Fronarbeiten und der Todesstrafe. Im Krimkrieg unterstützte er seinen Lehnsherrn mit 15000 Mann und Geldmitteln. Unter ihm ward durch eine englische Gesellschaft die erste Eisenbahn (von Alexandrien nach Kairo) gebaut. Dem bis dahin in Ä. herrschenden französischen Einfluß trat von nun an der englische rivalisirend zur Seite. Abbâs starb den $^{13}/_{14}$ Juni 1854, wahrscheinlich durch Mörderhand. Ihm folgte der vierte Sohn Mehémmed Alis, Saïd P. (geb. 1822). Dieser, gebildet und für europäische Kultur empfänglich, gutmütig und freigebig bis zur Verschwendung, führte mehrere vom Geiste der Humanität getragene Reformen ein: das drückende Monopolsystem wurde aufgehoben, die Steuerlast ermäßigt, der Sklavenhandel verboten, das Finanzwesen geordnet und die Zivilliste von den Landesausgaben gesondert. Seinen Verpflichtungen gegen die Pforte im Krimkriege kam Saïd redlich nach. Den Altertümern wurde besondere Fürsorge gewidmet (Mariette) und öffentliche Arbeiten zahlreich ausgeführt: die Reinigung des Machmudije-Kanals, die Eisenbahn von Kairo nach Suês durch die Wüste (seit 1868 verlassen) und vor allem die edele und freigebige Unterstützung des Lesseps'schen Entwurfs des Suês-Kanals (s. d.; Vorentwurf 1854; Konzessionsakte 56; Bau von 59—69). Freilich konnten für alle diese Unternehmungen, wozu noch die Prachtliebe und militärische Liebhabereien Saïds kamen, auch die Reichtümer Ä.s nicht genügen und so wurde schon unter Saïd der Grund zu der finanziellen Zerrüttung gelegt, deren Ausgang noch jetzt nicht abzusehen ist.

6. Als Saïd im Januar 1863 starb, folgte ihm der Sohn Ibrahims, Ismaïl P. (geb. 1830). Dieser französisch erzogen, unter Saïd mehrfach an den Regierungsgeschäften beteiligt, wohlwollend, freigebig und prachtliebend, machte sich um sein Land sowohl durch mehrere öffentliche Arbeiten, landwirtschaftliche und industrielle Anlagen verdient als auch durch die Erwerbung sehr umfangreicher Gebiete: Suakin, Massaua, Seila und Berbera durch Kauf, die Länder S von Habesch durch Eroberung. Im übrigen geht durch die ganze Regierung Ismaïl das deutliche Streben hindurch, Ä. selbständig und unabhängig zu machen, sowohl von der Pforte als von Europa. Die ausgedehnten Freiheiten, welche Saïd der Suêskanalgesellschaft gewährt hatte, wurden nach einem Schiedsspruche Napoleons III mit einer Abfindungssumme von 84000000 Frks. aufgehoben (1864). Von der Pforte erlangte Ismaïl durch enorme Geldspenden die Fermâne vom Mai 1866 und von 1867, welche die Unabhängigkeit Ä.s erheblich erweiterten (s. V 1). Bald darauf erlitt das Verhältnis zur Pforte eine ernstliche Störung. Die umfassenden Rüstungen Ismaïls, die Anläufe zu einem Konstitutionellen Staat (Parlament seit 1866), der Versuch, die Kapitulationen betreffs der Konsulargerichte durch ägyptisch-europäische Gerichtshöfe zu ersetzen, die Reise des Chediw nach Europa (angeblich um zur Eröffnung des Suês-Kanals, 16. Nov. 1869, einzuladen) erregten den Argwohn der Pforte und zwei Noten des Großwesirs Ali erinnerten ernst an die Abhängigkeit Ä.s und forderten materielle Garantien. Von Europa in Stich gelassen und ohne die Ent-

schlossenheit Mehémmed Alis verstand Ismail durch wiederholte Reisen nach Stambul (1870, 72, 73) und ungeheure Bestechungen das gute Verhältnis wieder herzustellen, und den Fermân vom Juni 1873 zu erlangen, welcher die Souveränität der Pforte auf ein Minimum beschränkte. (S. V 1.) Der bisherige Minister Nubar Pascha verstand es, die gewonnene Freiheit nach verschiedenen Seiten gut auszunutzen. So fand die seit 1867 angebahnte Justizreform (1869—70 internationale Konferenz in Kairo) 1876 ihren Abschluß: internationale Gerichtshöfe erster Instanz in Kairo, Alexandrien und Ismailija; Appellhof in Alexandrien. Besonders bewährte sich der internationale Appellhof gleich durch das Rückgängigmachen der willkürlichen Herabsetzung der Verzugszinsen der ägypt. Schatzanweisungen. Unglücklich verlief der Kampf gegen das schwer zugängliche Habesch (1875—77) unter Anführung des in Berlin militärisch geschulten Prinzen Hassan, wohingegen die Feldzüge gegen Darfôr, Berber, Harar ꝛc. das ägypt. Gebiet erweiterten. Gleichzeitig führte die wachsende Finanznot eine innere Krisis herbei. Denn seinerseits hatte Ismail Pascha die größere, besonders finanzielle Freiheit dazu benutzt, durch Anleihen die Schuldenlast für seine persönliche Verschwendung und für teils unproduktive, teils unglückliche Anlagen ins Unermeßliche zu steigern. Der zur Regelung derselben von England, an das Ä. seine Suesaktien verkauft hatte (Nov. 1875), gesandte Finanzmann Cave (13. Dez. 1875) konnte wenig bessern. Er verschaffte sich zwar einen wirklichen Einblick in die Lage und machte praktische Vorschläge. Doch die nötige europäische Kontrolle wollte Ismail Pascha nicht. Schließlich erzwang aber doch (August 1878) bei steigender Finanznot die französisch-englische Kommission (Göschen-Joubert), daß zur Sicherung des von ihr entworfenen Planes, nach welchem die Gläubiger bis 1886 1 % Zinsen aufgeben sollten, die Daira (Domänen) wirklich an den Staat zu überweisen war und die Verzinsung auf feste Einnahmen gestellt werden sollte, wieder Nubar Pascha an die Spitze des Ministeriums gestellt wurde und der Engländer Rivers Wilson für die Finanzen, der Franzose de Blignières für die öffentlichen Arbeiten in das Ministerium traten. Ismail benutzte indes die Unzufriedenheit der sog. Nationalpartei, d. h. der Offiziers- und Beamtenklique, welche durch die Reorganisation und besonders auch durch die Reduktion des Heeres nicht gestört sein wollte und deshalb das arabische Nationalgefühl gegen die Türken ausspielte — die entlassenen Offiziere litten zum Teil wirklich Not — zu angestellten Putschen (18. Febr. 1879), bei welchen bereits Achemd Arâbi, ein ungebildeter, aber energischer Fellah, von Ismail verwendet wurde. Als dann der Chediw durch Bildung eines rein ägypt. Ministeriums, durch Erhöhung des Kriegsbudgets und mehrere die Gläubiger schädigende Finanzdekrete vom April 1879 (Zinszahlungs- und Amortisations-Suspension der unifizirten Schuld unter Beseitigung der Erkenntnisse des internationalen Gerichtshofes) seine Absichten verriet, reklamirte anfangs die deutsche Regierung, 17. Mai, angeregt durch den früheren Generalkonsul v. Jaßmund; dann riefen die Westmächte, denen der Schlag ins Gesicht doch eigentlich von Ismail gegeben war, nach vergeblichen Vermittelungsversuchen die Hilfe der Pforte an, die Ismail absetzte und seinen Sohn Tewfik (geb. 1852) zum Chediw ernannte (Juni 1879). Aber damit war die Ruhe nicht hergestellt. Bereits 1881 kamen Revolten der Beamten und Militärpartei vor, welchen der schwache Chediw den Premierminister Riâs Pascha opferte. Der durch den Erfolg ermutigte, Februar 1882 zum Kriegsminister beförderte Oberst Arâbi veranlaßte die Beseitigung der europäischen Finanzkontrolle und aller europäischen Beamten und rief am 11. Juni Exzesse des Pöbels gegen die Fremden hervor, in denen viele Europäer ermordet wurden.

Litterat.: Wüstenfeld, Die Statthalter Ä.s zur Zeit der Khalifen, Götting. 1876; ders., Gesch. der Fatimiden, Götting. 1881; Bohadin, Vita Saladini ed. Schultens, Leiden 1732; Weil, Gesch. des Abbasiden-Khalifats in Ä., 2 Bde., Stuttg. 1860—62; Quatremère, Hist. des Sultans Mamelouks, 2 Bde., Paris 1837—41; Marcel, Hist. de l'Eg. (638—1799), Paris 1834; Rosen, Gesch. der Türkei v. 1826—56, Bd. 1 Leipz. 1867; Olberg, Gesch. des Krieges zwischen Meh. Ali u. der ottom. Pforte, Berl. 1837; Lüttke, Ä.s neue Zeit, 2 Bde., Leipz. 1873. [Vollers.]

Krieg der Engländer in Ägypten.

7. Bombardement von Alexandrien. Schlacht bei Tel el Kebir. Infolge der Ereignisse vom 11. Juni und zum Schutz der in Bezug auf den Verkehr im Suez-Kanal bedrohten europäischen Interessen richtete der englische Admiral Seymour ein Ultimatum an Arâbi, welcher angesichts der vor der Stadt als Demonstration der europäischen Großmächte versammelten Flotten fortfuhr Kriegsrüstungen vorzunehmen. Als dieses unbeachtet blieb, erfolgte am 11. Juli das Bombardement der schwachen Befestigungen von Alexandrien. Der Kampf war ein sehr ungleicher. Nachdem das Pulvermagazin im Fort Adda in die Luft geflogen war, retablirte Arâbi zwar nachts noch einige Befestigungen; doch erschien am 12. die Parlamentärfahne. Die 6000 Mann regulärer Truppen verließen die Stadt und verschanzten sich auf der Landenge Kaor Dovar. Es muß den Engländern der Vorwurf gemacht werden, daß sie die Stadt und speziell die europäische Kolonie nicht schnell mit Landungstruppen besetzen ließen. Denn nun erfolgte eine Revolte, die Gefängnisse wurden geöffnet, die Stadt durch Petroleum in Brand gesteckt und durch Plünderung verwüstet. Nochmals wurde ein Blutbad unter den Europäern angerichtet.

Durch Zuzug von einigen Araberstämmen erhöhte Arâbi seine Truppen im Laufe des August auf 45000 Mann. Ihnen mußte England bedeutende Kräfte gegenüberstellen. Die ersten, am 17. Juli in Ä. von Cypern anlangenden Truppen setzten sich in Ramleh gegenüber der Stellung Arabis fest und bestanden einzelne kleine Gefechte, in denen gepanzerte, mit schwerem Geschütz armirte Eisenbahnzüge eine Rolle spielten. Am 23. Aug. war die englische Armee in der Stärke von 30000 Mann unter dem Befehl von General Wolseley in und bei Alexandria versammelt. Es war beschlossen worden, von Ismaila am Suez-Kanal direkt auf Kairo (120 km) zu operiren, vor welchem Orte bei Tel el Kebir die Hauptmacht Arabis konzentrirt worden war. Die zur Sicherung des Kanals in denselben eingelaufenen englischen Schiffe begannen daher am 20. Aug. mit der Landung der Truppen, und wurden die für die Ausschiffung wichtigen Punkte Port Said, Ismaila, Suez nach geringem Widerstande besetzt. Während nun zwei Infanterie- und ein Kavallerie-Division successive ans Land kamen, traten die disponiblen Kräfte am 24. den Vormarsch auf Kassasin (50 km W von Ismaila) am Süßwasserkanal an, warfen den die Schleuse haltenden Feind zurück und trafen die für die hier befohlene Konzentration der Armee notwendigen Vorkeh-

rungen, sich selbst gegen die Übermacht Arabis in einem verschanzten Lager sichernd. Die Eisenbahn von Ismaila bis Kassasin wurde unter Verwendung dreier von der Flotte transportirten Lokomotiven in Betrieb gesetzt, und der Aufmarsch am 12. Aug. vollzogen. Unterdes hatten sich mehrere Gefechte entsponnen, welche besonders am 9. bei einem energischen Angriff der Ägypter auf das Lager, stets zu Gunsten der Engländer ausgefallen waren und eine genaue Rekognoszirung der ca. 10 km entfernten befestigten Stellung von Tel el Kebir gestattet hatten. Diese bestand aus einer 6 km langen, auf einem Plateau angelegten Reihe von Erdwerken, das völlig freie und ebene Vorterrain beherrschend. Demzufolge faßte Wolseley den Plan, einen frontalen Angriff unter dem Schutze der Nacht auszuführen. Bei eintretender Dunkelheit am 12. brachen die Engländer das Lager bei Kassasin ab und avancirten in der Stärke von 13000 Mann mit 60 Geschützen, in 2 Treffen formirt. Um 5 Uhr früh am 13., erst dicht vor den Werken bemerkt, empfing sie lebhaftes Feuer. Während die 2. Brigade unter Graham, unterstützt von der Garde, unter dem Herzog von Connaught auf dem rechten Flügel, die 3. Brigade (Hochländer) unter Alison und 7 Batterien in einer Front im Zentrum, die indische und Marine-Brigade auf dem linken Flügel am Kanal und Bahndamm, die mit Kruppschen Geschützen besetzten Befestigungen innerhalb einer Stunde ungeachtet der kräftigen Gegenwehr im Sturm nahmen, fiel General Lowe mit der Kavallerie-Division auf dem rechten Flügel nach Umgehung der Werke im N. über die Fliehenden her. Der Sieg der Engländer kostete ihnen, trotz der modernen Feuerwaffen der Ägypter, nur 36 Offiziere und 420 Mann Tote und Verwundete. Arabi flüchtete nach Kairo in der Absicht, hier von neuem Widerstand zu leisten, doch verhinderte ihn die bereits am Tage nach der Schlacht hier eintreffende Kavallerie-Division, welche die Übergabe der Stadt nebst Citadelle veranlaßte. Arabi lieferte sich den Engländern aus, wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, vom Chedive jedoch zur Verbannung begnadigt. Bald nach der Besitznahme von Kairo kapitulirten auch die ägyptischen Truppen in Kaor-Dovar, Abukir, Mariut und Damiette. Am 5. Okt. begann die Einschiffung der Engländer nach der Heimat, doch blieben bis zur erfolgten Reorganisation der ägypt. Armee 12 Bataillone auf ägypt. Boden zurück.

8. Feldzug im Sudan. Während der Unruhen in Unter-Ä. hatte sich im Sudan die Bevölkerung gleichfalls erhoben. Der Aufstand, der anfangs mehr einen religiösen Charakter trug, beruhte dennoch auf politischen Ursachen: als mit der zunehmenden Schwäche des Türkenreichs die Bevormundung des Landes durch England und Frankreich gewachsen war, und neben der Unterdrückung des Sklavenhandels die ägypt. Mißwirtschaft die leicht zu fanatisirenden Mohammedaner glauben machte, die Zeit zur Errichtung eines neuen islamitischen Staates unter arabischer Leitung wäre gekommen. Bedeutende Nahrung erhielt die Bewegung der Gemüter durch einen im J. 1845 geborenen Fakir, Mohammad Achmed, welcher durch die Auslegungen des Koran begeisterte Anhänger in den Scheiks von Kordofan fand und sich 1881 als der „verheißene neue Prophet" als Mahdi ausrufen ließ. Unter dem Schutze der Araberstämme setzte er sich in den Takala Bergen fest, vergrößerte seinen Anhang und vernichtete mit diesem zwei gegen ihn entsandte kleinere Expeditionen. Die Regierung, von den Unruhen in Unter-Ä. äußerst in Anspruch genommen, raffte zwei weitere Korps von je 4000 Mann unter Mohammed Bey und Jussuf Pascha zusammen. Von El Obeid und Faschoda ausgehend, wurden auch diese Expeditionstruppen vom Mahdi erdrückt. Mit besserem Erfolge operirte dagegen O vom Nil Ziegler Pascha, Vizegouverneur des Sudan. Im Bunde mit dem Schukurrieh-Fürsten schlug er im März und April 1882 mit den aus Kassala und S Chartum zusammengestellten Truppen die Abgesandten des Mahdi, den Sherif Mohammed Taha bei Abu Haras und den Scheik Amr el Makaschef bei Senaar. In Kordofan aber unüberwunden, ging der Mahdi im August, von 80000 Streitern (meist Lanzenträgern) umgeben, auf das mit 6000 Mann besetzte El Obeid und Bara vor, berannte ersteres drei Tage lang und schloß es nach eigenem Verluste von angeblich 21000 Mann ein. Chartum war nunmehr aufs äußerste bedroht. Als die Regierung den Ernst der Lage erkannte, war Hilfe zu spät. Hunger und die Nachricht von dem englischen Siege bei Tel el Kebir hatten die Besatzung beider Städte am 5. und 17. Januar 1883 dem Mahdi in die Hände gespielt. Doch dieser nutzte die Gelegenheit zum Vormarsch nicht aus und so ließ er der Regierung Zeit, Verstärkungen über Suakin und Berber zu senden. Zur Freilegung dieser Straße wußte der Minister des Sudan Abd el Kadr mit mehreren Streifkorps äußerst geschickt zu manövriren. Er vernichtete einen Heeresteil des Mahdi und säuberte das Gebiet am blauen Nil von Feinden. In der Offensive auf El Obeid begriffen, wurde Abd el Kadr plötzlich nach Auflösung des Sudan-Ministeriums abberufen, und der frühere englische Oberst Hicks mit mehreren beurlaubten englischen Offizieren im April an die Spitze einer Expedition von Chartum ausgestellt. An der Marabia-Furth (Weißer Nil) brachte er dem 45000 Mann zählenden Detachement des Makaschef die empfindlichsten Verluste bei. Durch die Jahreszeit und den Mangel an Kavallerie aber verhindert, seinen Sieg auszunutzen, nahm er erst im Sept. mit 12000 Mann die Operationen wieder auf. Sich direkt gegen den Mahdi bei El Obeid wendend, wurde er von diesem mit ungeheurer Übermacht angegriffen und nach dreitägigem Kampf trotz der heldenmütigsten Gegenwehr bis auf den letzten Mann vernichtet. Dem Mahdi kostete die Schlacht angeblich 60000 Menschenleben. Die Straße Suakin-Berber, unterdessen des Schutzes beraubt, diente den Scharen Osman Digmas als Basis für ihre Streifzüge. Tokar und Sinkat wurden eingeschlossen, Suakin bedroht. Letzteres hatte jedoch durch einige englische Kriegsschiffe Schutz gefunden, so daß nach der Niederlage der von hier aus vorrückenden Expeditionstruppen unter Baker-Pascha die englischen Matrosen die Festung besetzten, um die den ägypt. Flüchtlingen nachdrängenden Feinde aufzuhalten.

Ä. war Ende des Jahres 1883 völlig hilflos. Um diese Zeit begab sich der frühere englische General Gordon, einst Gouverneur des Sudan, mit britischem Gelde nach Ä., um auf gütlichem Wege den Abzug der Garnisonen des Sudan, welches Land England für seine Zwecke nunmehr aufgegeben hatte, zu erreichen. Gordon richtete aber nichts aus; er wurde vielmehr Mitte Februar 1884 in Chartum eingeschlossen, und so sah England endlich seine Interessen aufs höchste bedroht. Es sandte 4000 Mann eigener Truppen unter General Graham nach Suakin mit der Weisung ab, zunächst Sinkat und Tokar zu entsetzen und sich darauf auf Chartum zu wenden. Ende Februar begann Graham seine

Operationen, kam aber zu dem beabsichtigten Entsatze zu spät. Tokar und Sinkat waren bei Beginn des Monats gefallen, nachdem der letzteren Ort kommandirende tapfere Tewfik-Pascha bei dem Durchbruchsversuche mit 800 Mann getötet worden war. Die Richtung auf Chartum über Berber einschlagend, erfocht Graham zwar zwei Siege bei El Teb und Tamai über Osman Digma und es stand seinem Vormarsch nichts mehr im Wege; allein plötzlich faßte England infolge der kopflosen Politik seines leitenden Staatsmannes andere Entschlüsse und erteilte Graham den Befehl, sich sofort in Suakin wieder einzuschiffen. Mit seinem Abmarsch Ende März, der vom Mahdi als Flucht angesehen wurde, war der Prophet allmächtig. Berber fiel in seine Hände und Chartum, völlig abgeschnitten, konnte sich auf die Dauer nicht mehr halten. Infolge der überall laut ertönenden Forderung, Hilfe für Gordon zu senden, rüstete England nochmals eine Expedition von 8000 Mann mit einem Kamel-Korps unter General Wolseley aus, die Mitte September in Kairo eintraf und vermittelst eigens gebauter Flöße, geführt von einigen hundert Kanadiern den Nil aufwärts bis Korti fuhr. Um möglichst schnell Hilfe zu bringen, entsandte Wolseley eine Avantgarde mit den Kamelen auf dem kürzesten Wege durch die Bajuda-Steppe. Am 17. Jan. 1885 bei Abu Klea angekommen, erreichte dieselbe trotz der täglich drängenden Übermacht des Feindes den Nil unterhalb Chartums. Hier traf die Kunde von dem Fall der Stadt durch Verräterei und dem dabei erfolgten Tod des Generals Gordon und des Obersten Stewart ein. Mit äußerster Not gelang es dem Detachement, sich mit dem Gros, bei dem inzwischen General Earle gefallen war, zu vereinigen, das, sehr gelichtet und durch die Etappen zersplittert, nicht im stande war, seine Aufgabe auszuführen. Zu seiner Unterstützung setzte England die letzte Expedition wiederum unter General Graham in Suakin ans Land. Dieselbe unternahm Ende März 1885 den Vormarsch, brachte den Scharen Osman Digmas bedeutende Verluste bei und begann mit dem Bau einer Eisenbahn, die sich einen Monat später schon bis Otao erstreckte. Inzwischen hatte die Beziehung Englands zu Rußland einen ernsten Charakter angenommen, und war die Fortziehung der britischen Truppen aus Ä. beschlossen worden. Ende Mai verließen dieselben Afrikas Boden, nur eine starke Besatzung für Suakin zurücklassend. Vgl. Archiv für Artillerie u. Ingenieur-Offiziere 91. Bd. 1 Heft; The Graphic, Juli 1882; Revue d'artillerie XX, Aug. 1882; Monatsschrift für den Orient 1883; Militär-Wochenblatt 1884. 1885; Jahresberichte über die Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen von Löbell 1882. 1883. [Roth.]

Neueste Geschichte.

9. Noch vor Schluß des Jahres 1879 hatten England und Frankreich dem neuen Chediw die Herren Baring und de Blignières als Generalkontrolleure aufgenötigt mit außerordentlich weitgehenden Vollmachten (vgl. Allgem. Zeit. 1879, Nr. 327). Dieser Kontrollkommission der beiden Westmächte wurde dann noch eine internationale Liquidationskommission (je zwei Vertreter Englands und Frankreichs und je ein Vertreter Deutschlands, Österreichs, Italiens und Ä.s) zur Seite gestellt, welche ein unantastbares Liquidationsgesetz ausarbeiten sollte. Dieses wurde am 18. Juli 1880 publizirt. Die Schuldzinsen wurden auf 4% herabgesetzt und die Budgets aufgestellt, welche in V 4 angegeben worden sind. Alle diese von England und Frankreich aus dem rivalisirenden Bestreben, Ä. faktisch zu einer Provinz zu machen, von den übrigen Mächten zum Schutz ihrer Interessen getroffenen Einrichtungen wurden durch das Regiment Arâbi Paschas beseitigt. Als nun die Engländer durch den abenteuerlichen Feldzug, dessen Konsequenzen nicht abzusehen sind, vorläufig in den faktischen Besitz des Landes gekommen waren, die Pforte aber durch ihre Durchstechereien mit Arâbi Pascha sich selbst lahm gelegt hatte, wußte Gladstone gegenüber der Schwäche der französischen Regierung die Neubildung der Kontrollkommission zu hintertreiben, um allein schalten und walten zu können. Die wiederhergestellte Regierung Tewfik Paschas hatte aber mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als je. Der Sudan war verloren gegangen, die Schuldenlast war durch die eigenen und die auf ägypt. Kosten geführten englischen Kriege und Okkupationen abermals gestiegen, so daß die Zinsen der Staatsschuld überhaupt nicht mehr gezahlt werden konnten. Nun sah sich England aus eigenem Interesse genötigt, wieder einzulenken und veranlaßte die Konferenz zu London im Sommer 1884. Dieselbe verlief aber resultatlos, da erstens dem Ministerium Gladstone niemand traute, und zweitens dieses für die erwünschte Zinsreduktion nicht einmal die internationale Finanzkontrolle zugestand. Das jetzt am Ruder befindliche englische Tory-Kabinet sucht nun offenbar ehrlich einen Weg aus dieser Sackgasse zu finden und sich zunächst mit der Pforte (Mission Drummond Wolffs nach Konstantinopel und Ä. im August 1885) und den mitteleuropäischen Mächten zu verständigen. Eine befriedigende Lösung kann nur gefunden werden, wenn England, ebenso wie die mitteleuropäischen Mächte sich damit begnügen, daß Ä. nur einigermaßen, seinen natürlichen Hilfsmitteln angemessen, seinen internationalen Finanzverpflichtungen nachkommt, ohne daß diejenigen, welche in und mit ägypt. Schuldtiteln an der Börse spielen, durch Überbürdung des Landes etwa vor jedem Schaden geschützt werden sollten. Es gehört dazu allerdings auch, daß die große Unordnung und Korruption in der Verwaltung Ä.s aufhört. England, das durch Disraelis Geschick (Ankauf der Suezkanal-Aktien) Frankreich in Ä. den Rang abgelaufen hatte, kann sich, ohne weiter à la Gladstone zu abenteuern, außerdem damit begnügen, wenn ihm in Ä. die Verbindung mit Indien vollständig gesichert bleibt, worin es von den mitteleuropäischen Mächten unter gewissen Voraussetzungen unterstützt werden dürfte. Der erste Schritt auf diesem Wege scheint die von England unter Zustimmung der Mächte garantirte soeben (Juli) ausgegebene neue ägypt. Anleihe von 150 Millionen Frks. zu sein. Vielleicht übt der kürzlich, wie wohl nicht mehr zu bezweifeln, am 22. Juni erfolgte Tod des Mahdi einen günstigen Einfluß auf die Verhältnisse Ä.s. Ein Neffe desselben, Abdullah Selim, soll als Khalif proklamirt worden sein. Ob es ihm aber gelingen wird, die ihm überlieferte Herrschaft zu behaupten, ist eine andere Frage. Schon jetzt werden Zwistigkeiten im sudanesischen Heerlager gemeldet. [v. Nathusius-Ludom.]

Ägyptische Ära s. Ära.

Ägyptische Augenentzündung s. Augenkrankheiten.

Ägyptische Bohne nennt Theophrast, dem römischen Gebrauche folgend, die indische Seerose, Nelumbium speciosum W. Vgl. Nelumboneen.

Ägyptische Expedition der Franzosen s. Napoleonische Kriege.

Ägyptischer Kanon (Kunstgesch.), ist die Zusammenstellung der Gesetze der Proportionen, welche von berühmten Meistern der ägyptischen Kunst einst veranstaltet wurde und nach welcher jeder Künstler arbeiten mußte. Man kennt noch drei Kanones der Proportionen des menschlichen Körpers. Der erste war gültig von der IV. bis zur XII. Dynastie; der II. kam unter der XII. Dynastie in Aufnahme und der III. beherrschte die Epoche der Psammetiche. Als Einheit wurde der menschliche Fuß angenommen; in den beiden ersten Kanones muß die Länge des menschlichen Körpers von der Sohle bis zum Anfang der Kopfbedeckung 6, in dem dritten 7 dieser Einheiten betragen. Seit Diodor führt der 3. Kanon speziell den Namen „ä. K.".

Ägyptische Seerose, Nymphaea lotus, s. Nymphäaceen.

Ägyptische Ziegel wurden aus Nilschlamm, der mit klein gehacktem Stroh vermengt war, gefertigt, nicht gebrannt, sondern an der Luft getrocknet. Mehrere der Pyramiden sind aus diesem Materiale erbaut.

Ägyptius, ein edler Greis Ithakas, Freund des Odysseus. Einer seiner Söhne begleitete Odysseus, ein anderer war unter den Freiern der Penelope, Hom. Od. II 15ff.

Ägyptologie (griech. v. λόγος, Wissenschaft von Ägypten), ägyptische Altertumskunde; Ägyptolog, Forscher auf diesem Gebiet.

Ägyptos, der mythische Eroberer oder erste König von Ägypten. Nach der griechischen Sage ist er ein Sohn des Belos und der Anchinoë, ein Zwillingsbruder des Danaos. Belos wies dem Danaos Libyen, dem Ä. Arabien zum Wohnsitz an, der dazu das Land der Melampadiden eroberte (Plut. de Is. c. 37). Er hatte von mehreren Frauen 50 Söhne, Danaos 50 Töchter. Als des Ä. Söhne sich empörten, ergriff Danaos mit seinen Töchtern die Flucht (Hygin. Fab. 168) und ging nach Argos. Dort spielte sich der von Dichtern vielfach behandelte Vorgang der Verheiratung der Söhne des Ä. mit den Töchtern des Danaos und deren Ermordung durch ihre Gattinnen bis auf Lynkeus, den Hypermnestra verschonte, ab. Hierüber und über den historischen Grund der Ä.-Sage (bildl. Darstellung der Danau) vgl. d. Art. Danaos.

Agyrium, ein Scheibenpilz, s. Diskomyceten.

Agyrrios, atheniensischer Volksführer, saß längere Zeit wegen Veruntreuung von Geldern im Gefängnis, betrieb 395 v. Chr. die Wiederherstellung des Theorikon (Schauspielgelder, Einlaßgelder) u., im folgenden Jahre, des Ekklesiastensoldes. Nach dem Tode Thrasybuls übertrug man ihm den Oberbefehl über die Flotte. Vgl. Xen. Hell. IV 8, 31; Diod. XIV 99; Plut. praec. reip. 4.

Agyrtes (griech. ἀγύρτης der Bettler, v. ἀγείρω sammeln): 1) Genosse des Phineus, wurde auf der Hochzeit des Perseus erschlagen, Ovid. Met. V 148. 2) Bettler, Landstreicher, herumziehende Wahrsager u. Quacksalber, für die Götter sammelnde Leute, so die für die Göttermutter oder deren Vertreter, den Mond, in monatlichem Umzug (Meineke, Menand. p. III) bettelnden, für die Gaben aber den Schutz der Göttin verheißenden Priester (Plat. Republ. II p. 364 B). Wann die A. nach Griechenland kamen, ist unbekannt; nach Italien gelangten sie mit dem Dienste der Isis und Kybele, waren aber hier strenger Aufsicht unterworfen (Cic. de legg. II 16, Dionys. Antiq. II 19). Heute bedeutet A. in Griechenland einen oberflächlichen seichten Schwätzer. 3) Die Kämpfer der öffentlichen Spiele, welche nach erlangtem Siege von den Zuschauern Geschenke einsammelten.

Ägys (alte Geogr.), Stadt im NW. Lakoniens, an der Grenze von Arkadien, von den spartan. Königen Archelaos u. Charillos zerstört auf Grund des Verdachtes, Ä. neige zu Arkadien. Vgl. Strabo, VIII 364. X 446. Paus. VIII 27, 4 34, 5. III 2, 5. Polyb. II 54.

Ah, Name vieler Flüßchen, vgl. Aa.

Ahab, Achab, israelit. König des nördlichen Reiches von 918—896 (s. Art. Juden, Gesch.). Etymologisch war man geneigt, den Namen אַחְאָב auf die Nomina אָח „Bruder" und אָב „Vater" zurückzuführen, was aber keinen rechten Sinn gibt. Vielmehr möchte es auf die Verba אָחָה „verbinden" und אָבָה „begehren, sich sehnen" zurückzuführen sein, also אח־אב = sehnliches Verbinden, glückliche Verbindung. [Fischer.]

Ahad, arabisches Zahlwort, = eins.

Ahaggar oder Hogar, großes Plateau im nördlichen Teile der Sahara ($23^1/_2{}^\circ$ n. Br.), mit einzelnen Erhebungen, dem Ilaman und der Tahat, bis zu 2300 m, das bisher noch nie von einem Europäer betreten ist. Vgl. Daniel, Handbuch der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 637.

Ahala, Beiname des Servilius, nach Cic. or. 45, 153 eigentlich axilla, lat., Achsel, weil Servilius den Dolch, mit dem er 439 Sp. Mälius (s. d. Art.) tötete, unter der Achsel versteckt hatte, Plut. Brut. 1, s. Art. Servilii.

Ahaliab (hebr. אָהֳלִיאָב = Zelt oder Familie des Vaters), ein Künstler aus dem Stamme Dan, dem Moses die Ausschmückung der Stiftshütte übertrug 2. Mose 31, 6; 35, 34.

Aham, chines. für Asaam und Assam, s. Art. Asam-jama und Assam.

Aham, Grafen von A. und Neuhaus, die am 12. Jan. 1881 mit dem Grafen Joseph (geb. 1820) ausgestorben sind. Als Ahnherr des Geschlechts gilt Siboto Aheimer um 850; ein Rüdiger A. zog mit Friedrich I. in den Kreuzzug und starb um 1190; dessen Bruder Eckard beginnt die bis 1880 währende Geschlechtsreihe in drei Linien, der Neuhauser, Wildenauer und Hagenauer, die 1652 Reichsfreiherren und 1691 Reichsgrafen wurden. Wappen: roter gekr. Löwe in Silber über drei grüne Berge schreitend. Vgl. Geneal. Taschenbuch der gräfl. Häuser, Gotha 1875 3, 1881, 4 u. 1882, 1100.

Ahanta (alte Geogr.), s. Goldküste Afrikas.

Ahar: 1) kleine Stadt in der ind. Präsidentschaft Bengalen; 2) Stadt im NW. Persiens im fruchtbaren Thale des Ahar-Chai am Kara-Daph-Gebirge mit bedeutenden Eisenbergwerken und Eisenhütten.

Ahas, Achas (hebr. אָחָז vom Verbum אָחַז ergreifen, festhalten, s. v. w. der Besitz), König von Juda von 731—715. S. Art. Juden, Gesch.

Ahasja, Achasja (hebr. אֲחַזְיָה = von אָחַז־יָה den Gott erfassen, leiten, beschützen möge), König in Israel von 897—895. S. Juden, Gesch.

Ahasverus (hebr. אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ entweder aus dem arab. akhäsch „Preis, Wert", der Bildungssilbe war und der Endung esch, oder aus dem Namen der Keilschrift Khschhersche, Khschwersche, Khsayârsâ, d. i. Löwenkönig, hebraisirt Akhaschwerosch und gräzisirt Xerxes; vgl. Oppert Journ. Asiat. 1852 XIX. 175): 1) pers. König, unter dem nach Oppert, Comment. hist. et phil. du livre d' Esther, Paris 1864 u. Kaulen, Einl. 231 trotz Daniel 9, 1 (vgl. mit 6, 1 u. 11, u. A. 2) kein anderer als Xerxes v. 485—465 gemeint sein kann. Vgl. Esra 4, 6 u. Esther 1, 1 ff., 2, 1 ff. u. öfter. 2) Vater des Meders Darius, der nach der Eroberung Babels durch Kyros Satrap von Babel war Dan. 9, 1. Vgl.

Keil, Kommentar über Daniel, Leipz. 1869, 100 ff. 3) In der Volkssage Name des sog. Ewigen Juden, s. d. Art.

Ahätullnatter, Ahaetulla, s. Baumschlangen.

Ahaus, Kreisstadt mit Schloß und 1750 Einw. im gleichnamigen Kreise des preuß. Rgbz. Münster, der ursprüngliche Besitz der Herren v. A., kam 1406 an das Hochstift Münster, 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß an die Fürsten von Salm-Salm und 1815 an Preußen.

Ahausen oder Auhausen, kleines Dorf im bayr. Rgbz. Schwaben, 6 km N v. Öttingen, bekannt durch die hier 1608 von Friedrich IV. von der Pfalz, 8 anderen Fürsten und 15 Reichsstädten geschlossene Protestantische Union. Vgl. Art. Pfalz, Gesch.

Ahdat, arab. ahdât, vielleicht das Amt für die Registrirung der Polizisten und Rekruten unter den Abassiden. Zur Zeit der Kreuzzüge bedeutet A. neu ausgehobene Truppen; Ibn Atyr V 115, VI 6, 27 redet von einem Beamten in Bassora, der die A., die Kopfsteuer der Christen und Juden (gawâly) und die Polizeiangelegenheiten (schorat) zu besorgen hatte. Ob A. selbst vielleicht eine Art Steuer bedeutet, ist unsicher. Vgl. Kremer, Kulturgesch. des Orients, Wien 1875, I 182, 200.

Ahe (Geogr.): 1) s. Art. Aa. 2) Name mehrerer kleiner preußischer Dörfer und Weiler in der Rheinprovinz, Hannover und Hessen-Nassau.

Ahenobarbus, Aënobarbus (lat. s. v. w. Rotbart, von ahēnus, aënus (aes) ehern, erzfarbig und barba der Bart), Name einer Familie aus dem Geschlecht der Domitier. S. d. Art.

Ahia, Ahiam, Ahias, hebr. אחיה = Bruder, d. i. Freund Jehovas, heißen: 1) Priester zur Zeit Sauls 1. Sam. 14, 3. 8; 2) 1 Chron. 8, 7; 3) 1. Chron. 11, 36; 4) Kön. 4, 2; 5) 1. Chron. 26, 20; 6) 1. Chron. 2, 25; 7) 1. Kön. 15, 27, 33; 8) Nehem. 10, 27; 9) Prophet zu Silo unter Jerobeam 1. Kön. 11, 29. 12, 15, wofür Ahijahu 1. Kön. 14, 6. 18. 2. Chron. 10, 15.

Ahî Hassan Benli, gest. 1517, türk. Dichter, Verfasser des unvollendeten Chosrew û Schirin und des Hösn û Dil (Schönheit und Herz), eines allegorischen Romans. Vgl. Hammer-Purgstall, Gesch. der osman. Dichtkunst, 4 Bde., Pest 1836, I 209 ff. [Vollers.]

Ahihud, hebr. אחיהוד für אחי יהוד d. i. Freund der Juden oder der Vereinigung, Eigenname 4. Mos. 34, 27 und 1. Chron. 8, 7.

Ahimaaz, hebr. אחימעץ d. i. Bruder des Zornes: 1) Schwiegervater Sauls 1. Sam. 14, 50; 2) Schwiegersohn Salomos 1. Kön. 4, 15; 3) Sohn des Hohenpriesters Zadok, welcher bei der Empörung Absaloms Husais Nachrichten aus dem feindlichen Lager unter großer Gefahr übermittelte und nach endlich errungenem Siege die erste Meldung davon David überbrachte 2. Sam. 15, 27, 32 ff. 17, 17 ff. 18, 19 ff.

Ahimelech, hebr. אחימלך d. i. königlich verbunden: 1) Priester zu Nobe, Vater Abjathars, des Freundes Davids 1. Sam. 21, 2. 22, 9; Ps. 52, 2, der von Saul getötet wurde; 2) Sohn des Abjathar, einer der beiden Oberpriester unter David 2. Sam. 8, 17; 1. Chron. 24, 3. 6, 31. Vielleicht sind beide ein und dieselbe Person; die beiden Stellen der Chronika scheinen verdorben zu sein. Vgl. Korb in Winers Theolog. Journ. IV 295.

Ahinoam, hebr. אחינעם d. i. verbunden in Anmut: 1) Sauls Frau 1. Sam. 14, 50; 2) A. von Jesreel, eine der Frauen Davids, von der er seinen ältesten Sohn Amnon hatte 1. Sam. 25, 43. 27, 3; 2. Sam. 3, 2.

Ahitophel, hebr. אחיתפל d. i. Bruder der Thorheit, Name eines Hofmannes Davids, eines Mitverschworenen des Absalom 2. Sam. 15—17.

Ahlbeck, Fischerdorf auf Usedom, ein billiges Ostseebad, das raschen Aufschwung nimmt, mit vielen Neubauten.

Ahlbeere s. Aalbeere. [Lersch.]

Ahlborn, Aug. Wilh. Jul., Landschaftsmaler, geb. 11. Okt. 1796 zu Hannover, gest. zu Rom 24. Aug. 1857, Schüler Wachs in Berlin. Seit 1827 zu Florenz, Askoli und Rom weilend, malte er bes. italien. Landschaften, doch sind auch nordische Bilder von ihm vorhanden. Vgl. Schmidt in Nagler, Künstlerlexik., 2. Aufl. I 148.

Ahlden, Flecken mit ca. 900 Einw. in der Landdrostei Lüneburg der preuß. Prov. Hannover, unweit der Aller.

Ahlden, Herzogin v. A., Eleonore d'Olbreuse, Enkelin des französ. Generall. d'O., als Gemahlin des Herzogs Georg Wilhelm v. Braunschweig-Lüneburg, Reichsgräfin von Harburg und Wilhelmsburg (22. Juli 1674). Ihre am 15. Sept. 1666 geb. Tochter Sophie Dorothea vermählte sich am 21. Nov. 1682 mit dem Kurprinzen von Hannover Georg Ludwig v. Br.-L. In Hannover wurde ihre Stellung mit durch ihre Unbesonnenheit unhaltbar. Auf ihr Verlangen, 28. Dez. 1694 geschieden, lebte sie als Herzogin von A. auf Schloß A. an der Aller als Wohlthäterin der Armen und starb 13. Nov. 1726. Mit ihrem Sohne König Georg II. v. England und ihrer Tochter, der Mutter Friedrich d. Großen, korrespondirte sie lebhaft. Vgl. Gesch. d. Herzogin v. Hannover ꝛc., aus dem Französ. 1743 u. Hannover, Gesch.

Ahle: 1) Rudolf Johann, kirchl. Komponist des 17. Jahrh., geb. 24. Dez. 1625 zu Mühlhausen, studirte in Göttingen und Erfurt, wurde 1654 Organist in St. Blasien zu Mühlhausen, 1655 zum Ratsherrn und Bürgermeister das. gewählt und starb 8. Juli 1673. Als Kantor und Bürgermeister ein pflichtgetreuer, wackerer Mann waltete er seiner Ämter mit heiligem Eifer. Seine musikal. Werke vgl. Gerber, Lexik. der Tonkünstler, Leipz. 1812. Er folgte der herrschenden Kirchenmusik seiner Zeit und kultivirte mit vielem Geschick die geistliche Arie; auch Symphonien, Ballade und geistl. Dialoge sind von ihm erhalten. Er ist der Komponist des Liedes: Liebster Jesu, wir sind hier.

2) Georg Johann, Sohn des Vor., geb. 1650 zu Mühlhausen, Nachfolger seines Vaters als Organist, 1680 Poëta laureatus Leopolds I., gest. 2. Dez. 1706. Er folgte der Richtung seines Vaters, doch ist er weniger bedeutend, obgleich er weit mehr Werke hinterlassen hat. Vgl. v. Dommer in der Allgem. deutsch. Biogr., I 159 ff.

Ahle (skr. ârâ), oder Orte, spitze, gerade oder gebogene, runde oder kantige Stahlwerkzeuge, mit welchen Löcher in Leder, Holz ꝛc. gestochen oder Linien gerissen werden. Die A.n der Schuhmacher (Einstech- und Bestechahlen) sind viereckig, damit das Loch im Leder den Pechdraht besser klemmt, die im Querschnitt meist rautenförmigen A.n der Tischler werden oft Spitzbohrer genannt. Zum Glätten von Bohrungen wendet man die im Querschnitt kreisrunden Glätt- oder Polirahlen an.

Ahlefeld (Ahlefeldt). Wahrscheinlich aus Schwaben stammendes Geschlecht, dessen Ahnherr Hunold aus der Familie des schon Anfang des 13. Jahrh. erloschenen schwä-

bischen Dynastengeschlechtes von Schwaberle und Baltshausen (Schirmvögte von Augsburg) in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. das Städtchen Alfeld im Hildesheimischen erworben und sich Graf von A. genannt haben soll. Sein Urenkel Konrad ging wegen Zwistigkeiten mit dem Bischof von Hildesheim und weil er den Grafen von Witzenhausen erschlagen hatte, in dänische Dienste. 1152 erhielt er das Lehen von Seegarden in Holstein. Die Familie ist jetzt reich begütert, hat sich verschiedentlich in dänischen Diensten ausgezeichnet und blüht in zwei Linien. Die von Laurwig wurden deutsche Reichsgrafen am 14. Dez. 1665, dänische Lehnsgrafen von Langeland und Rixingen und erhielten 1785 die Lehnsgrafschaft Laurwig in Norwegen aus Guldenlöwischer Erbschaft. Die Grafschaft wurde 1805 verkauft und ein Geldfideikommiß daraus gebildet. Die Linie von Eschelsmark hat die dänische Grafenwürde vom 17. Mai 1672. Ursprüngliches Wappen: Gespaltener Schild: in Silber niederhängender schwarzer Flügel und in Silber zwei rote Querbalken.

1—6) Hans A. auf Seegarden fiel als dänischer Feldherr mit elf andern A.s 1500 gegen die Dithmarschen. Sein Urenkel Hans unterwarf die Dithmarschen vollständig, ward aber dafür vergiftet. Gottschalk A. starb 1541 als letzter katholischer Bischof von Schleswig. Friedrich Graf A. war General und Gouverneur der Herzogtümer, sein Sohn Karl dänischer Premierminister und Oberstallmeister, gest. 1722. Dessen Sohn Friedrich starb als General der Kavallerie 1773. Vgl. C. H. Moller, Hist. dipl. geneal. Nachrichten von dem adl. Geschl. der von A., Flensburg 1771.

7) Charlotte Sophie Luise Wilhelmine von, Romanschriftstellerin, geb. von Seebach aus Stedten bei Weimar, geb. 6. Dez. 1781, verheiratete sich 1798 mit dem Schleswiger Gutsbesitzer Johann von A., von dem sie sich aber 1807 wieder trennte. Sie lebte seit 1821 in Weimar, innig befreundet mit Frau von Stein, und starb am 27. Juli 1849 in Teplitz. Sie war eine sehr fruchtbare und auch vielgelesene Schriftstellerin. Zu ihren besten Werken werden gerechnet: Liebe und Trennung (Weißenfels 1798), Marie Müller (Berlin 1799) und „Gesammelte Erzählungen" (2 Teile, Schleswig 1822). Einige ihrer Romane hat sie unter dem Namen „Elise von Selbig" herausgegeben. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VII 449.

8) Elise Davidia Margarethe, Gräfin von A. Laurwig, Gemahlin Lützows, Freundin Immermanns, geb. zu Schloß Tranksjör auf Langeland, 17. Nov. 1788, verlebte ihre Jugend in ziemlich trüben Verhältnissen, da ihre Mutter, bei der sie lebte, von ihrem Vater geschieden war, genoß aber eine treffliche Erziehung. Ihre Mutter, eine holsteinsche v. Hedemann, flößte ihr eine lebhaft deutsche Gesinnung ein, welche 1808 zu ihrer Bekanntschaft mit dem damals hochgefeierten Hauptmann von Lützow führte, dessen Gemahlin sie 1810 wurde. Sie lebte bis 1813 mit ihm in Berlin, und folgte ihm bei der Erhebung des preuß. Volkes 1813 nach Breslau, wo sie ein Anmeldebureau für Kriegsfreiwillige einrichtete. Theodor Körner, Friesen, Petersdorff u. a. m. wurden damals ihre Freunde. In dem Kriege selbst leistete sie durch Krankenpflege und Aufopferungsfreudigkeit das Höchste. Nach dem Feldzuge lebte sie mit ihrem Manne anfangs in Königsberg, später in Münster, in kinderloser und nicht glücklicher Ehe. In ihrer geistigen Vereinsamung lernte sie den damals als Auditor in Münster arbeitenden Dichter Immermann kennen, und es entspann sich zwischen ihr und ihm bald eine einen immer leidenschaftlicheren Charakter annehmende Freundschaft. Lützow, damals selbst durch die Neigung zu einer reichen Erbin gefesselt, willigte in eine Scheidung von ihr, und sie folgte nun Immermann auf mehrere Jahre nach Düsseldorf, bis die Verlobung Immermanns dieses Verhältnis endete. Es ist sicher, daß sie großen Einfluß auf die dichterische Weiterentwickelung Immermanns ausgeübt hat. Nach der Verheiratung desselben nahm sie einen längeren Aufenthalt in Italien, und zog dann nach Berlin, wo sie unter ihrem väterlichen Namen lebend, den ihr der König zu führen erlaubte, in ihrem Hause einen Sammelpunkt für Alles, was litterarische und künstlerische Bedeutung hatte, schuf. Mit Lützow stand sie bis an seinen Tod in freundschaftlichem Briefwechsel; sie starb 20. März 1855. Vgl. Ludmilla Assing, Gräfin Elisa v. A., Berl. 1857.

Ahlen, Stadt im preuß. Rgbz. Münster, Kreis Beckum, 30 km SO von Münster, an der Köln-Mindener Eisenbahn; (1880) 3914 Einw.

Ahlesia, Name eines Scheibenpilzes, s. Diskomyceten.

Ahlfeld (Geogr.), s. Alfeld.

Ahlfeld, Johann Friedrich, Dr. theol. und Geh. Kirchenrat, hervorragender Kanzelredner und erbaulicher Schriftsteller, geb. zu Mehringen im Anhaltischen 1. Nov. 1810. Seine theologischen Studien absolvirte A. in Halle, wo er noch die alternde rationalistische Schule von Wegscheider und Gesenius, aber auch die entgegengesetzte, von Tholuck und Leo vertretene Richtung kennen lernte. Nachdem er fünf Jahre in seiner engen Heimat als Hauslehrer und im Schulfache thätig gewesen war, wurde er 1838 Geistlicher in Alt-Alsleben a. S. und 1847 Pfarrer an der Vorstadtgemeinde von St. Laurentius in Halle, nicht ohne daß seine schon damals klar hervortretende gläubige Richtung Proteste aus der Gemeinde gegen seine Anstellung hervorgerufen hätte. Zu ihrer vollen Entfaltung gelangte seine Kanzelberedtsamkeit seit 1851, in welchem Jahre er an die Nikolaikirche in Leipzig berufen wurde, um nun 30 Jahre lang eine ungewöhnliche und segensreiche Einwirkung als Prediger und Seelsorger auszuüben. Seine zahlreich erschienenen und oft aufgelegten Predigten („Perikopenpredigten", 10. Aufl. Halle 1880 — „Katechismuspredigten", 3 Bde., 3. Aufl. Halle 1859, „Bausteine zum Aufbau der Gemeinde", 3 Bde., 4. Aufl. Leipz. 1862 — „Zeugnisse von dem innren Leben", 3 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1863 — „Das Leben im Lichte des Wortes Gottes", 2 Bde., 6. Aufl. Leipz. 1879 — „Die Ruhe der Kinder Gottes", 3 Bde., Leipz. 1859—61), ferner die kürzlich erschienenen „Morgen- und Abendandachten", Halle 1883—84, zeigen ebenso den echt biblischen Inhalt, als eine kräftige, populäre Sprache und anziehende, oft packende Darstellung. Auch seine volkstümlich gehaltenen „Erzählungen für das Volk", 4. Aufl. Halle 1872, und sein Buch „Das Alter des Christen", 3. Aufl. Halle 1880, haben viel Beifall gefunden. Sein Ruf als Prediger und als Volksschriftsteller bewirkten es, daß man ihm auf der Berliner Oktoberversammlung 1871 das Referat übertrug über die Frage, welcher bleibende Segen dem deutschen Volke aus den Kriegsjahren erhalten werden könne. 1882 trat er in den Ruhestand und starb 3. März 1884. Vgl. Dr. Fr. Ahlfeld, weil. Pastor zu St. Nikolai in Leipzig. Ein Lebensbild. Leipz. 1885. [Förster.]

Ahlheide s. Aalheide.

Ahlim-Saldern s. Saldern.

Ahlkirsche, gemeine Traubenkirsche, Vogelkirsche, Faulkirsche oder Faulbaum, Prunus padus, s. Kirsche.

Ahlquist, Aug. Engelbert, verdienter Forscher und Förderer der finnischen Sprache. Geb. 1826 in Kuopio, Finnland, studirte in Helsingfors, reiste behufs sprachlicher Studien zu den Woten und Esthen, 1853—58 zu den ural-altaischen Völkerschaften im NO. Rußlands und Sibiriens. Seit 1872 Professor der finnischen Sprache in Helsingfors. Für die finnische Sprachwissenschaft sind seine Wotische Grammatik, Helsingf. 1855, seine Forschungen auf dem Gebiet der ural-altaischen Sprache (1871 u. 75), ebenso seine „Zeitschrift für finnische Sprachforschung und Litteratur" von hoher Bedeutung. In gleicher Weise hat er aber auch zur praktischen Hebung und Förderung des Finnischen als Landessprache außerordentlich viel beigetragen. Er verfaßte eine finnische Chrestomathie für Schulen, übersetzte den Staatskalender ins Finnische, wirkte bei der Übersetzung des schwedischen Laglodex und bei Herstellung eines finnländischen Gesangbuchs (das 1871 erschien) mit und gab außer eignen Gedichten u. d. T. „Säkeniä d. i. Funken", 4. Aufl. Helsingf. 1881, auch eine Übersetzung von Schillers „Glocke" und „Kabale und Liebe". [Behrendt.]

Ahlwardt: 1) Christian Wilhelm, geb. 1760 in Greifswald, Rektor der Stadtschulen in Demmin und Anklam, der Gymnasien zu Oldenburg und Greifswald, seit 1818 Professor für altklassische Litteratur an der Greifswalder Universität; gest. 1830. Beiträge zur Erklärung des Theokrit, Rostock 1792; Ausg. Pindars, Leipz. 1820; Übersetzung des Ossian, 3 Bde. 1811, 2. Ausg. Leipz. 1839. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VII 1930.

2) Theodor Wilhelm, Sohn des Vor., geb. in Greifswald 1828, gründlicher Kenner der altarabischen Litteratur. Er studirte die Handschriften in der Bibliothek zu Gotha, Paris und Berlin, gab 1859 d. „Kassîde Chalef-el-Ahmars", ferner 1861 aus dem Diwan des Abu Nowas die Weinländer, 1870 in englischer Sprache die Diwane der 6 altarabischen Dichter heraus, nachdem er 1856 Untersuchungen „Über Poesie u. Poetik der Araber" veröffentlicht hatte. Seit 1861 ord. Professor der morgenländ. Sprache in Greifswald. [Behrendt.]

Ahm s. Ohm (davon viell. abgeleitet nachahmen v. mhd. âmen, ein Faß messen, ermessen. Grimm will es nicht mit Wurz. mâ messen, sondern mit achmen, begreifen zus. bringen).

Ahmed s. Achmed.

Ahmedabad, Distrikt der indo-brit. Präsidentschaft Bombay auf der Halbinsel Gujrad, 83 000 qkm mit 829 637 Einw. Die Hauptstadt A., am Sabarmatifluß, 75 km von der Hafenstadt Kambhayat entfernt, war einst eine der reichsten und bevölkertsten Städte Indiens, wovon viele großartige und prächtige Bauten Zeugnis geben. 1881 zählte sie nur noch 118 000 Einw. Vgl. Schlagintweit, Indien, Leipz. 1881—82.

Ahmed Ibn Hanbal, islamit. Theolog, um 850 n. Chr., Schüler Schâf'ys und Stifter einer orthodoxen Schule, der den Islam in einer ursprünglichen Reinheit wieder herstellen wollte und den Buchstabenglauben an den Wortlaut der Tradition aufs äußerste trieb. Die an seine Ideen — er verteidigte in einem großen Werke besonders die anthropomorphistische Gottesidee der alten Orthodoxie — sich anschließende fanatische Sekte herrscht noch in Zentralarabien und aus ihr entwickelte sich die wahhabitische Reaktion. Vgl. Hammer-Purgstall, Litteraturgesch., III 110; Kremer, Kulturgesch. des Orients, Wien 1875, I 499 f.

Ahmednagar, Hauptstadt des gleichnam. Distrikts der indo-brit. Präsidentschaft Bombay, am OAbhange der Westghats, mit (1872) 32841 Einw., kapitulirte 1803 an den späteren Herzog v. Wellington.

Ah-Médpur s. Buhawalpur.

Ahmed-Schah s. Achmed-Schah.

Ahmes, der Verfasser des ältesten mathematischen Handbuches, das die Gegenwart besitzt, des Papyrus „Rhind" im Britischen Museum, lebte als Schreiber des ägyptischen (Hiksos-) Königs Apapa zwischen 2000 u. 1700 v. Chr. In dem Werke sind schon Rechnungen mit Brüchen (jedoch nur Stammbrüchen, d. h. Brüchen mit dem Zähler 1, alle anderen Brüche schreibt A. als Summen von Stammbrüchen), die Lösung von Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten („Hau"-Rechnung) und Anfänge geometrischer Inhaltsberechnungen (selbst eine nur um $^6/_{1000}$ des Kreisinhalts zu große Quadratur des Kreises) enthalten. A. sagt, daß er „nach dem Vorbilde alter Schriften", die uns nicht erhalten sind, gearbeitet habe. Vgl. Eisenlohr, Ein mathematisches Handbuch der alten Ägypter (Papyrus Rhind des British Museum), Leipz. 1877. [Schubert.]

Ahming, der am Vorder- und Hinterende des Schiffes angebrachte Maßstab, an dem man den Tiefgang ablesen kann. [Werner.]

Ahn, Johann Franz, Schulmann und pädagog. Schriftsteller, geb. 15. Dez. 1796 zu Aachen, gest. 21. Aug. 1865, begründete aus eigenen Mitteln 1826 zu Aachen eine Erziehungs- u. Unterrichtsanstalt, eine Art Realschule, welche er aber nur 12 Jahre aufrecht erhalten konnte; 1843—63 war er Lehrer an der Realschule zu Neuß. Die Methode zur Erlernung der fremden Sprachen, welche nach ihm den Namen hat und welche er selbst in einer Reihe von Lehrbüchern (für die französische, englische, italienische, holländische Sprache) zur Anwendung brachte, ist im wesentlichen den Seidenstückerschen Büchern nachgeahmt. Sie geht nicht davon aus, den Kindern zuerst die grammatischen Regeln beizubringen und ihnen diese Regeln auf die Übersetzungen anwenden zu lehren (synthetisches Verfahren), sondern sie geht von den Spracherscheinungen, von Sätzen aus und läßt an diesen die Regeln erkennen; die Übersetzungen aus der fremden und in die fremden Sprachen werden stets miteinander verbunden (analytisches Verfahren). Es ist dies also der Weg, welchen schon J. A. Comenius in seiner Janua linguarum eingeschlagen hat und welcher jetzt für die Elementarbücher zum schulmäßigen Unterricht in allen fremden Sprachen in Anwendung gebracht wird. Die eigentümliche Gestaltung dieses Lehrverfahrens bei A. hatte darin ihren Grund, daß er bei dem Unterricht in der fremden Sprache vielmehr die unmittelbare Verwertung desselben für das praktische, namentlich für das Geschäftsleben im Auge hatte, als den sog. formalen Zweck des Sprachunterrichtes, die Entwickelung und Bildung der geistigen Kräfte überhaupt. Jetzt sind die A.schen Bücher durch andere verdrängt, welche beiden Zwecken gleichzeitig zu genügen suchen (Ollendorf, Plötz, Munde, Toussaint-Langenscheidt u. a. für die neueren Sprachen, andere für das Lateinische, Griechische, Hebräische). [Heine.]

Ahnden: 1) s. v. w. strafen v. ahd. antôn, andôn, mhd. anden, angs. andian, schwed. anden mit dem Substantiv isl. andi, önd, schwed. ande, dän. aande, aengl. onde, schott. aynd, end = Geist, ahd. anto, mhd. ande, angs. ond, onda Zorn, Eifer, heißt mit dem Geiste verfolgen,

im Gedächtnis behalten, dhr. strafen, rächen. Davon kommt die **Ahndung**, Bestrafung, Rächung. Das Verbum a. wie das ihm zu Grunde liegende Substantiv and für Geistesthätigkeit, Eifer, Zorn entspringt aus derselben Wurzel, wie

2) s. v. w. **ahnen** (got. anan) v. skr. an leben, bewegen, gr. ἄω, wovon skr. ânas, anilas, gr. ἄνεμος (Wind), lat. animus (Hauch, Geist), d. i. mit dem Geiste auffassen, im Gemüte vorempfinden, vermuten, u. als Intransitiv dem Geiste nahe kommen, kund werden, z. B. es ahnt mir, ich vermute. Davon: **Ahnung** = innere Empfindung, Vorempfindung u. viele Zusammensetzungen.

Ahne, mhd. agene, agen die Spreu. Kann mit gr. ἄχνη Schaum, Spreu zusammenhängen oder mit idgr. ak vgl. Ähre.

Ahnen, Plur. von Ahn (ahd. ano, got. anan, ags. eanian aus dem skr. jan erzeugen, gebären, gr. γεννάω, γίγνομαι, lat. gigno, dhr. γόνος, γονεύς Erzeuger, γονεῖς Eltern, γυνή Weib, anus altes Weib, vielleicht auch türk. ana, von der Wurzel skr. an leben, got. ana, griech. ἄω). Der allgemeine Begriff der „Voreltern" wurde im Mittelalter Europas in den **adliger Vorfahren** verengt. Vgl. die Art. Adel IV 26. XIII. XIV 4. A. wurden gezählt, wenn außer den Eltern auch die 4 Großeltern, 8 A., wenn auch die 8 Urgroßeltern u. 16 A., wenn auch deren Eltern sämtlich adlig waren. Über das spezielle Verfahren u. die historische Entwickelung vgl. Estor, Anleitung zur Ahnenprobe, Frankf. 1750; Langer, Die Ahnen- u. Adelsprobe, Wien 1862.

Ahnfeld, Arvid, geb. 1845 zu Lund, bis 1870 Assistent an der königl. Bibliothek in Stockholm, beschäftigt sich seitdem nur schriftstellerisch, auch als Mitarbeiter an Zeitungen (z. B. Aftonblad). Seine „Geschichte der Weltlitteratur", Stockh. 1874—76, gibt besonders über die skandinavischen Dichter wertvolle Beiträge, von denen er Almquist (Stockh. 1876), Rääf (das. 1879), Thomander (das. 1876) u. a. auch in Monographien behandelt hat. Ein größeres Werk: Aus dem Leben des schwedischen Hofs und der Aristokratie, das er mit Benutzung archivalischer Quellen schreibt, erscheint seit 1880.

Ahnfrau, s. v. w. Ahnmutter, d. i. Stammutter eines Geschlechts (s. Art. Ahnen), die in der Sage die Gestalt eines Geistes annimmt, der in einigen Schlössern sich als Vorbote trauriger Familienereignisse zeigen soll (s. Weiße Frau). Vgl. Maury, Les fées du moyen age, Paris 1843 u. Crofton Croker, Fairy legends and traditions of the south of Ireland, neueste Aufl. Lond. 1870, III. 203 ff. u. Politis, Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, Athen 1874, I 109 ff.

Ähnlich aus mhd. ánelîch, ahd. ânagilîh, ânalîh von der altgerm. Präposition ana = an (engl. on, ndl. aan, gr. ἀνά, zd. ana „auf", lat. an — z. B. in anhelare d. i. aufatmen) u. dem Suffix lich = gleich, like, lich, dhr. Ähnlichkeit, vgl. folgenden Art.

Ähnlichkeit, in der Geometrie diejenige Beziehung zweier geometrischen Gebilde, bei welcher jedem Punkte des einen ein Punkt, jeder geraden Linie wieder eine gerade Linie und jeder Ebene wieder eine Ebene im andern Gebilde entspricht, dergestalt, daß jeder Winkel seinem entsprechenden gleich und das Verhältnis zweier Strecken des einen Gebildes dem der entsprechenden Strecken im andern stets gleich ist. Das Zeichen für die Ä. ist ∼, entstanden aus dem Buchstaben s, dem Anfangsbuchstaben des lateinischen Wortes similis (ähnlich). — Eine Reihe von Punkten A, B, C, D, ... in gerader Linie ist einer andern geradlinigen Punktreihe A', B', C', D', ... ähnlich, wenn $AB : BC = A'B' : B'C'$, $AC : CD = A'C' : C'D'$ ꝛc. Bei paralleler Lage beider Reihen (Fig. 1) schneiden sich dann die Verbindungslinien AA', BB', CC', ... alle in einem Punkte M. — Zwei Dreiecke ABC und A'B'C' (Fig. 2) sind ähnlich, wenn sie übereinstimmen

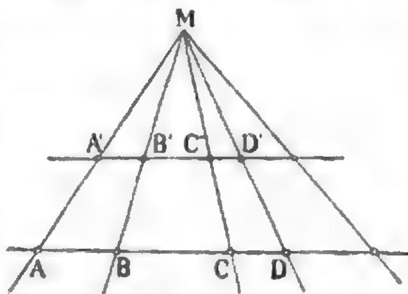


Fig. 1.

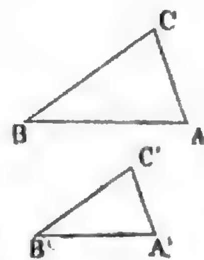


Fig. 2.

entweder 1) in zwei Winkeln ($\angle A = \angle A'$, $\angle B = \angle B'$), oder 2) in einem Winkel und dem Verhältnis der ihn einschließenden Seiten ($\angle A = \angle A'$, $AB : AC = A'B' : A'C'$), oder 3) in dem Verhältnis zweier Seiten und dem Winkel, welcher der größern Seite gegenüber liegt ($AB : AC = A'B' : A'C'$, $\angle C = \angle C'$, wenn AB größer ist als AC), oder endlich 4) in zwei Seitenverhältnissen ($AB : BC = A'B' : B'C'$ und $AB : AC = A'B' : A'C'$). Die Flächen ähnlicher Dreiecke verhalten sich wie die Quadrate entsprechender Seiten. Ist also jede Seite des zweiten Dreiecks das 3fache von der entsprechenden Seite des ersten, so ist die Fläche des zweiten Dreiecks 9 mal so groß als die des ersten. — Bei zwei ähnlichen ebenen Vielecken sind nicht nur die von den Seiten, sondern auch die von den Diagonalen gebildeten Winkel in beiden übereinstimmend, und eben so stimmen nicht nur die Verhältnisse zwischen den Seiten, sondern auch die der Diagonalen in beiden überein. Durch entsprechende Diagonalen werden beide Vielecke in ähnliche Dreiecke zerlegt. Wenn also die beiden Fünfecke ABCDE und A'B'C'D'E' (Fig. 3) ähnlich sind, so ist auch ΔABC

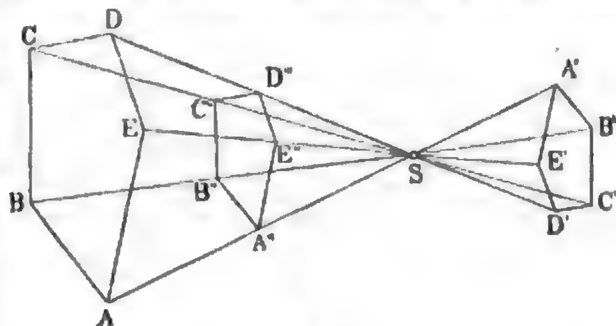


Fig. 3.

$\sim \Delta A'B'C'$, $\Delta ABD \sim \Delta A'B'D'$ ꝛc. Die Flächen ähnlicher Vielecke verhalten sich wie die Quadrate entsprechender Seiten. Man kann zwei derartige Vielecke immer so legen, daß ihre entsprechenden Seiten und Diagonalen parallel laufen, während die Verbindungslinien entsprechender Punkte sich alle in einem Punkte schneiden. Man sagt dann, die beiden ähnlichen Vielecke seien in **ähnlicher Lage**, der Schnittpunkt der erwähnten Verbindungslinien heißt der **Ähnlichkeitspunkt** beider Figuren, und zwar der **innere**

Ähnlichkeitspunkt, wenn beide Vielecke auf entgegengesetzten Seiten desselben liegen, dagegen der äußere, wenn sie sich auf einerlei Seite befinden. In Fig. 3 ist demnach S der innere Ähnlichkeitspunkt für die Fünfecke ABCDE und A′B′C′D′E′, aber der äußere für ABCDE und A″B″C″D″E″. — Zwei reguläre ebene Vielecke von gleicher Seitenzahl und ebenso zwei Kreise kann man stets als ähnlich betrachten. Daher verhalten sich die Umfänge zweier Kreise wie ihre Halbmesser und die Flächen derselben wie die Quadrate der Halbmesser. Zwei Kreise kann man auch stets als ähnlich liegend ansehen, und zwar liegen die beiden Ähnlichkeitspunkte auf der Verbindungslinie ihrer Mittelpunkte A und B (auf der Zentralen AB). Um sie zu

Fig. 4.

finden, ziehe man ein paar parallele Durchmesser CC′ und DD′ (Fig. 4); die Linien CD und C′D′ gehen dann durch den äußeren Ähnlichkeitspunkt T, die Linien CD′ und C′D aber durch den inneren S. — Bei zwei ähnlichen Körpern verhalten sich die Oberflächen wie die Quadrate irgend zweier entsprechenden Kanten oder Diagonalen, die Volumina aber wie die Kuben der Kanten 2c. Da zwei Kugeln einander ähnlich sind, so verhalten sich ihre Oberfläche wie die Quadrate, ihre Volumina aber wie Kuben der Halbmesser. [Gretschel.]

Ähnlichkeitspunkt s. Ähnlichkeit.

Ahnung s. Ahnen.

Ahorn, Acer L., Bäume oder Großsträucher, welche der Familie der Acerineen (Acerineae), Ahorngewächse angehören. Diese Familie ist gekennzeichnet durch gegenständige Blätter und Knospen; die Nervatur der Blätter gleicht einer ausgesperrten Hand; die Blüten (Fig. 1 u. 2) sind polygamisch (zwitterig), durch zufällige Nichtausbildung des einen Teiles meist aber getrennt geschlechtlich, die einzelnen Blüten mit dicker Scheibe (d), in deren Mitte zwei zweifächerige, verwachsene Fruchtknoten stehen; rings um dieselben sind 5 Kelch- (a), 5 Blumen- (b) und 4 bis 12, meist 8 Staubblätter (c); in jedem Fruchtknotenfache (e) gelangt meist nur ein Same zur Entwickelung; die beiden Fruchtknoten haben seitliche Auswüchse, welche mit ersteren zur Doppel-Flügelfrucht (Fig. 3) sich entwickeln. Der Samen enthält kein Eiweiß, der Keimling ist gekrümmt, die Kotyledonen sind gefaltet. Etwa 50 Arten in der nördl. gemäßigten Zone.

Fig. 1. Männliche Blüte des Spitzahorns.

Fig. 2. Weibliche Blüte des Spitzahorns.

Fig. 3. Flügelfrucht des Feldahorns.

1) **Bergahorn**, **Weißer Ahorn**, **Ahre**, **Sykomore**, A. pseudoplatănus (ψευδής falsch, πλάτανος Platane) L., Blütentraube nach dem Laubausbruch sich entfaltend, hängend, Fruchtreife im September, Nüßchen rund, Flügel am Grunde eingeschnürt, annähernd parallel laufend; Blätter fünflappig. Erreicht 20—25 m Höhe bei 1,5 m Dicke. Die Rindenschuppen lösen sich im höheren Alter ab wie bei der Platane. Seitenknospen vom Triebe abstehend, Knospenschuppen mit braunem Rande. Das Hauptverbreitungsgebiet des Bergahorns ist das mittlere Europa, insbesondere die Alpenzone bis zu 1600 m, hier erreicht er seine größte Vollkommenheit als Baum erster Größe; er findet sich hier in Untermischung mit Buchen, auch Tannen und Fichten und erreicht in seltenen Exemplaren ein Alter von 300 Jahren und darüber. Vom forstlichen Gesichtspunkte aus gehört der Bergahorn zu den Nebenholzarten, wohl deshalb, weil er der modernen Schablonenwirtschaft mit den gleichalterigen und gleichartigen Verjüngungen sich nicht anpassen will; darum nimmt er auch im deutschen Mittelgebirge stetig an Zahl ab; nur in den Alpen, die plänterweise (s. d.) bewirtschaftet werden, erhält er sich. Der Bergahorn verdient jegliche Beachtung; denn sein Holz ist schön weiß bis gelblich, in der Radialfläche gespalten zeigt es schönen Atlasglanz; es dient zu allerlei Geschirrholz, insbesondere sind maserige Hölzer sehr gesucht. Die hauptsächlichsten Feinde aus dem Tierreich sind im Gebirge die Ziegen, dann auch Rehe und Hasen. Aus dem Pflanzenreiche sind als Feinde des A. zu nennen: Cercospŏra acerīna R. Hrtg., eine nur in ihrer Konidienform bekannte Pilzspezies, welche kleine, schwarze Flecke auf den Kotyledonen und ersten Blättern erzeugt, und Phytophthŏra omnivŏra De By., welche in Ahornsaaten ungeheure Verwüstungen anrichtet. Die Keimlinge werden schwarzfleckig an Blättern und Stengeln. Als 3- bis 10jährige Pflanzen, in welchem Alter in Gärten und Parken ihr Beschneiden und Versetzen vorgenommen wird, sind sie der Infektion eines für sie rasch tödlichen Parasiten ausgesetzt, der Nectrĭa cinnabarīna. Die Sporen dieses, an den zinnoberroten Konidienpolstern leicht erkenntlichen Pilzes fliegen an Ast- und Wurzelwunden an; das Mycel wandert im Holze, färbt es grünlich und tötet die Pflanze fast urplötzlich. Über das Alter von 10 Jahren hinaus ist der Bergahorn vor Pilzfeinden ziemlich sicher; an vielen Orten wird er, insbesondere aber der Spitzahorn alljährlich durch die Blattfleckenkrankheit, welche Rhythĭsma acerīnum Fr., der schwarze Runzelschorf, erzeugt, befallen. Es werden dabei im Herbste die Blätter schwarzfleckig, ohne daß dem Baume ein merklicher Schaden erwächst. Am erwachsenen Baume sind einige, noch nicht näher untersuchte Polypŏrus-Arten als Parasiten bekannt. — 2) **Spitzahorn**, A. platanoīdes (εἶδος Ähnlichkeit) L. Die Blüte entfaltet sich vor dem Laubausbruch zu einer aufrechtstehenden, gelblichen Doldentraube. Same plattgedrückt, Flügel am Grunde nicht eingeschnürt und unter einem stumpfen Winkel zusammenstoßend, Blattlappen in eine lange Spitze ausgezogen. Alle jugendlichen Teile der Pflanze geben einen weißen Milchsaft von sich. Seitenknospen am Triebe angedrückt, grün, ohne dunkeln Rand an den Schuppen; die Rinde wird im Alter kleinborkig mit Längsrissen. Samenlappen in der Mitte scharf eingeknickt. Der Saft enthält Zucker, den zu gewinnen nicht lohnend ist. Der Spitzahorn gehört der nördl. Hälfte Europas, dem Flachlande bis zu 1100 m an; er bleibt hinsichtlich seiner Größenentwickelung (20 m) hinter dem Bergahorn zurück; forstlich leider ebensowenig beachtet wie der Bergahorn ist er im steten Rückgange begriffen; sein Holz

steht im Werte dem des Bergahorn ein wenig an Güte nach; hinsichtlich der Feinde gilt das für den Bergahorn Gesagte. — 3) Feldahorn, Maßholder, Weißebern, A. cămpēstre (feldbewohnend) L., der Acer vile der alten Römer; Blüte eine aufrechte, hellgrüne Dolde bildend, Früchte mit wagerechten Flügeln, Blätter 5lappig, die beiden untersten Lappen nur schwach entwickelt, ganzrandig oder grob gekerbt; junge Zweige oft mit Korkflügeln; Knospen klein und braun. Variirt mit korkiger Rinde als Korkahorn. Durch den größten Teil Europas verbreitet, entwickelt sich der Feldahorn, meist Waldränder, Hecken, Auswaldungen zum Standort wählend, nur ausnahmsweise baumförmig (10 m Höhe bei 0,3 m Dicke, oft strauchartig bis 2,5 und 3 m Höhe): er gilt deshalb dem Forstmanne als nicht beachtenswert; sein Holz ist dem der übrigen Ahornarten an Güte gleich. — 4) Zuckerahorn, A. saccharīnum (sacchăron, Zuckersaft) Wangh., Blüten lang gestielt, herabhängend, Blätter dem Spitzahorn ähnlich, aber unterseits etwas behaart; aus dem farblosen Safte, der im Frühjahr bei Verwundung des Stammes ausfließt, wird in einigen Gegenden Amerikas Zucker bereitet. Wegen seiner Härte gegen Frost und seines guten Nutzholzes ist dieser in den nördl. Staaten Nordamerikas einheimische Waldbaum zu Anbau in den deutschen Waldungen in jüngster Zeit empfohlen worden. Er erreicht 25 m Höhe bei 1—1,3 m Durchmesser. — 5) Weißer Ahorn, Silberahorn, A. dasycarpum (δασύς stark behaart, καρπός Frucht) Ehrh., Blüten in Büscheln vor dem Laubausbruch, Früchte anfänglich behaart, Blätter zierlich, tief 5lappig, unterseits mit blauweißem Schimmer; sehr schnellwüchsig auf Sandboden und darum zum Anbau empfohlen. In Parken und Gärten als Zierbaum, Heimat Nordamerika. — 6) Roter Ahorn, A. rubrum (rot) L., Blüten langgestielt und tiefrot, vor den Blättern erscheinend, Blätter vorwiegend 3lappig; Zierbaum aus Nordamerika. — 7) Gestreifter Ahorn, A. pennsylvanicum (pennsylvanisch) L. oder striatum (gestreift) L. Blätter sehr groß 3lappig mit herzförmiger Basis, feingesägt; jüngere Triebe grün mit porzellanartigen, weißen Streifen. Zierpflanze aus Nordamerika. — 8) Russischer Ahorn, tatarischer oder herzblättriger A., A. tatarĭcum (tatarisch) L., Früchte mit sich kreuzenden Flügeln, Blätter groß eiförmig; nur wenig gelappt, Blattrand gesägt; Großstrauch in Parken. Rußland, namentlich in den Landstrichen an der Wolga. — 9) Eschenblättriger Ahorn, A. negūndo (Name aus Malabar) L. *), Blätter unpaarig gefiedert, aus Nordamerika eingeführt. Wird bis 12 m hoch. In Gärten und Lustparken. Eine Varietät mit panachirten Blättern und eine andere sehr raschwüchsige als A. californĭcum (kalifornisch) bezeichnete sollen in den deutschen Wäldern eingeführt werden. Alle diese ausländischen Arten leiden bei uns wie die einheimischen vorzugsweise durch Nectrĭa cinnabarīna (s. Bergahorn). — 10) Französischer Ahorn, A. von Montpellier, A. monspessulānum (Mons Pessulānus Montpellier) L. Die Flügel der Doppelfrucht gekreuzt, Blätter sehr klein, 3lappig, oben dunkelgrün, epheu- oder leberblümchenähnlich; bei uns Zierstrauch. [Mayr.]

Als Ziersträucher finden sich in unseren Anlagen noch der aus NAmerika stammende 11) Schwarzahorn, A. nigrum (schwarz) Mch., welcher Ahornzucker liefert und 12) der südliche Ahorn, A. itălum Lauth., aus SEuropa.

*) Neuerdings auch als bes. Art, Negundo fraxinifolĭum (fraxinus Esche, folium Blatt) Nutt. von Acer geschieden.

Vorweltliche A.-Arten sind erst im känozoischen Zeitalter mit Sicherheit nachgewiesen, doch erscheinen sie vielleicht in der Kreide des Turons und Senons (mesozoische Formation). Vom Eocän an erhalten sie sich, aber in Formen ähnlich den jetzigen wärmerer Zonen (A. trilobātum des Oligocäns von Öningen, A. opulifolĭum und laetum des Pliocäns von Merimieux, SFrankreich), bis die heutigen A.e, namentlich der Bergahorn, im Diluvium auftreten.

Besondere Verwertung: Der Saft fast aller ist zuckerreich, verwertet aber wird nur der des Schwarzahorns und ganz besonders des Zuckerahorns. Der Baum wird im Februar oder März angebohrt, der mehrere Wochen hindurch ausfließende Saft zu Ahornsyrup eingedickt und aus diesem der Ahornzucker gewonnen (bis 3 kg aus einem Baume im Jahre). In NAmerika werden jährlich gegen 400 000 Ztr. produzirt. Der Zuckerahorn ist für die ärmeren Klassen der nördl. Staaten sehr wertvoll, da, namentlich in den von der Küste weitab gelegenen Landschaften, nur der Ahornzucker ihnen zu Gebote steht. Das Holz einzelner A.e wird seiner schönen Spiegelung, Maserung und großen Härte wegen vielfach zu Tischler-, Drechsler- und Laubsägearbeiten verwendet, zu letzteren meist das amerikanische (Zucker-) A.-Holz, zu ersteren das des Feldahorn, das Wasseralm- oder Epellernholz. Aus dem des Bergahorn (daher Maßholder gen.) fertigte man früher fast ausschließlich die Ulmer Pfeifen- oder Maserköpfe.

Ahorneule, Acronycta acĕris, s. Eulen, Schmetterlinge.

Ahorngewächse s. Ahorn.

Ahornsamenmotte, Nepticŭla sericopezēlla, s. Motten.

Ahornspanner, Zonosōma annulāta, Schmetterling, s. Spanner.

Ahornsyrup s. Ahorn.

Ahornzucker s. Ahorn.

Ahovaibaum, Thevetia Ahovai DC. (Cerbera Ahovai L.), s. Apocyneen.

Ahr, linker Nebenfluß des Rheins, 89 km lang, entspringt in der Eifel u. mündet etwa in der Mitte zwischen Neuwied u. Bonn. Das Ahrthal ist berühmt durch guten Wein u. landschaftliche Schönheiten.

Ahrberg: 1) s. Arberg. 2) Ahrberge s. Eifel.

Ähre (ahd. ehir, mhd. eher, von der indogerm. Wurzel ak mit der Bedeutung des Spitzen, vgl. ἄκρος, acus, ahil [Achel] rc.), spica u. Ährchen, spicula, s. Blütenstand.

Ahremberg s. Aremberg.

Ähren, der, dial. für Hausflur, mhd. ern, entweder mit arvum, Flur urverwandt oder vom lat. arĕa, Hofraum, Dreschtenne.

Ährenfisch s. Meeräschen.

Ährenlilie, Narthecĭum ossifrăgum L., Beinbrech, s. Liliaceen.

Ahrens: 1) Heinrich, deutscher Rechtsphilosoph, geb. 14. Juli 1808 zu Kniestedt bei Salzgitter in Hannover, gest. 2. Aug. 1874 in Salzgitter, studirte in Göttingen, wo er den Philosophen Krause (s. d.) und dessen Rechts- und Staatslehre, deren erfolgreichster Vertreter er nachmals wurde, kennen lernte, und promovirte daselbst 1830 auf Grund einer staatsrechtlichen Dissertation: De confoederatione germanica. Als er sich 1831 an der Göttinger Bewegung beteiligt hatte, mußte er fliehen und ging nach Paris, wo er in Guizots Auftrag Vorlesungen über Psychologie hielt, deren Inhalt er später in seinem „Cours de psychologie" veröffentlichte.

1834 wurde er als Professor nach Brüssel berufen, wo er die Krausesche Rechtsphilosophie in Wort und Schrift vertrat und weiterbildete. Sein Nachfolger auf dem Lehrstuhle ist Tiberghien (s. d). Obgleich belgischer Professor, wurde er 1848 von seinem Heimatsbezirke in die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. gewählt, an welcher er als ein Hauptvertreter der großdeutschen, antigagernschen Partei bedeutenden Anteil nahm. 1850 wurde er als Professor der Rechts- und Staatswissenschaften nach Gratz, 1859 von dort als Professor der Philosophie und Politik nach Leipzig berufen. Seine Schriften sind außer der oben genannten Dissertation: Cours de psychologie, 2 Bde., Paris 1837—38; Cours de droit naturel, Paris 1839, in zahlreichen Ausgaben verbreitet, zuletzt als „Naturrecht oder Philosophie des Rechts und des Staates auf dem Grunde des ethischen Zusammenhangs von Recht und Kultur" in 2 Bdn., deutsch in 6. Aufl. (Wien 1870), französisch in 7. (Leipz. 1875); Organische Staatslehre, Wien 1850; Juristische Encyklopädie, Wien 1855—57 (auch in spanischer, italienischer, russischer und polnischer Sprache erschienen; vgl. auch Chauffard, Introduction à l'Encyclopaedie juridique d'Ahrens, Toulouse 1866—67); Fichtes politische Lehre, Leipz. 1862; Die Abwege in der neueren deutschen Geistesentwickelung und die notwendige Reform des Unterrichtswesens, Prag 1873; Rechtsphilosophische Einleitung in die Encyklopädie der Rechtswissenschaft von v. Holtzendorff, Artikel in Bluntschlis Staatswörterbuch.

Die Schriften von A. haben, wie aus dem Mitgeteilten hervorgeht, eine große Verbreitung gefunden; es läßt sich kaum ein anderer deutscher Rechtsphilosoph nennen, der ihm bezüglich dieses äußeren Erfolges an die Seite zu stellen wäre. Dieser Erfolg ist indessen weniger auf die Originalität oder Schärfe seines Denkens als darauf zurückzuführen, daß dasselbe mit den durchschnittlichen Anschauungen der gebildeten Klassen Europas sich nirgend in einen scharfen Widerspruch setzt und zugleich in einer leicht verständlichen, etwas breiten Darstellung zum Ausdruck gelangt. Eine weitherzige Humanität gestattet es der Krause-Ahrensschen Rechtsphilosophie, Fühlung mit allen für die Zeit charakteristischen Bestrebungen zu gewinnen und zugleich den im Bereiche derselben hervortretenden tieferen Gegensätzen gegenüber eine mittlere Stellung zu behaupten.

Eine große Rolle spielt in den Ahrensschen Theorien der Begriff der Gesellschaft. Dieselbe erscheint ihm als ein Ganzes von mannigfach mit einander verknüpften Lebens- und Bildungskreisen, von welchen jeder seinem besonderen Zwecke gemäß ein Leben aus sich haben und gestalten soll, dabei aber gewisse Bedingungen für die Erfüllung seines Zwecks in einer entgegenkommenden, die seinige ergänzenden Thätigkeit der anderen Kreise zu finden hat. Auf diese Bedingungen, ihre Verwirklichung verbürgend, beziehen sich die Funktionen von Recht und Staat, durch welche der Gesellschaft der Charakter einer „ergänzenden Gemeinschaft" verliehen und gesichert wird. Das Recht speziell wird definirt als „die Norm zur Regelung des Ganzen der von der Willensbestimmung abhängigen Bedingungen für die geordnete Verwirklichung alles Guten und aller Güterzwecke der Einzelnen aus der menschlichen Gesellschaft".

Die Unzulänglichkeit der citirten Definition ist leicht erkennbar. Zu keiner Zeit hat das Recht die Gesamtheit jener Bedingungen normirt, und es ist seinem Wesen nach dazu durchaus unfähig. Für eine Abgrenzung derjenigen Bedingungen aber, welche in Wahrheit unter die Herrschaft des Rechts fallen, gibt uns jene Definition und die Ahrenssche Rechtsphilosophie überhaupt keinen Maßstab. Damit aber ist bei der zentralen Bedeutung des Rechtsbegriffs für jedes rechtsphilosophische System der wissenschaftliche Wert des von A. Ausgeführten in Frage gestellt. [Merkel.]

2) Heinrich Ludolf, Philolog, geb. 1809 in Helmstedt, studirte in Göttingen unter O. Müller u. Dissen, seit 1831 Lehrer am Pädagogium Ilfeld, 1845 Direktor des Gymnasiums in Lingen, 1849—79 des Lyceums in Hannover, starb dort 1881. Schriften: De Graecae linguae dialectis, Götting. 1839/43 (äolisch, dorisch 2 Bde., 2 Ausg. v. Meister 1881 ff.); Griech. Elementarbuch aus Homer, Götting. 1850, 2. Aufl. 1870 (nach A.' Methode, die scharfen Widerspruch erfahren hat, soll der griech. Unterricht mit Homer beginnen, wie auch Herbart den Unterricht in fremden Sprachen überhaupt beginnen will); Griech. Formenlehre des homerisch. u. attischen Dialekts, Götting. 1852, 2. Aufl. 1869; Bucolicorum Gr. reliquiae, 2 Bde., Leipz. 1855—59; Zahlreiche Abhandlungen in Programmen.

Ahrensböck (Prov. Schleswig-Holstein), Flecken mit Stift u. Schloß zwischen Lübeck u. Plön; 5600 Einw.

Ahrensburg (Prov. Schleswig-Holstein), Erbsitz der Familie Schimmelmann von Altona.

Ahrenstein, eine Form des Schwerspates, s. d.

Ahriman s. Zend Awesta.

Ahron ben Elia, jüdischer Gelehrter der Karäer-Schule u. Verfasser des religiös-philosoph. Werkes Ez-chajim (auch Nezor-Emuna genannt). Er starb 1346 zu Nikomedia. Vgl. Karäer. [Fischer.]

Ahron ben Joseph, ebenfalls Karäer u. Arzt zu Konstantinopel, wo er 1294 starb. Er schrieb einen Kommentar zum Pentateuch, in welchem er die biblische Lehre von der Schöpfung mit der Aristotelischen Annahme von der Ewigkeit der Materie zu vereinbaren sucht. Hierbei nimmt er zur Kabbala seine Zuflucht, die er auch möglichst mit der Platonschen Philosophie in Einklang zu bringen bemüht ist. [Fischer.]

Ahrweiler: 1) Kreisstadt im preuß. Rgbz. Koblenz, an der Ahr mit (1880) 3928 Einw. In der Nähe der Stadt liegt der Kalvarienberg mit einem 1678 erbauten Franziskanerkloster, in dessen Gebäuden seit 1838 eine von Ursulinerinnen eingerichtete höhere weibliche Erziehungsanstalt besteht. 2) Dorf bei Remagen, mit dem Apollinarisbrunnen (s. d.).

Ahrweine. Die Weine des Ahrthales (meist Ahrbleicharte oder Ahrbleicher genannt) zeichnen sich durch dunkelrote Farbe, Süßigkeit, Blume und eine dem Burgunder ähnliche Milde aus; sie sind aber wenig haltbar. Der Rebsatz besteht größtenteils aus schwarzem Burgunder und Frühburgunder. Hervorzuheben ist der Walporzheimer, Bodendorfer, Heimersheimerberger, Wadenheimer, Ahrweiler und Laacher.

Ahsa: 1) Städtchen in der persischen Prov. Chorasan, OSO von Jezd und Anderun. 2) El-Ahsa, nordöstlichste Küstenlandschaft Arabiens am Persischen Meerbusen, als türkisches Sandschak Nedschd genannt, grenzt im W. an Nedschd im weiteren Sinne, im S. an die Wüste el-Jemamah und im SO. an Oman und umfaßt auch die Bahreinküstenlandschaft (el-Hedscher). Die Hauptorte sind el-Mubarruz mit 15000 Einw. (nach Andern 30000 Einw.) und el-Hofuf mit 30000 Einw. (nach Andern 40000 Einw.) in weitausgebreiteten Waldungen von Dattelpalmen; das übrige

Land zählt etwa 150000 Einw. Vgl. Daniel, Handbuch d. Geogr., Leipz. 1881, I 310.

Ahse, Fluß in Westfalen, durchfließt die fruchtbare Soester Börde und fließt unweit Hamm in die Lippe.

Ahnabeeren, gelbe, aus Ostindien eingeführte Beeren, welche zu Schüttgelb (s. d.) verarbeitet werden.

Ahumáda, Duque s. Amarillas.

Ahurei, Hafen und französ. Kohlenstation auf der Insel Oparo od. Rapa der Austral- od. Tubuai-Inseln im Stillen Ozean.

Ahus (spr. ohus), Flecken und Hafen der Stadt Christianstad im südl. Schweden, an der Mündung der Helge.

Ahuwolle, die feinen Flaumhaare eines tibetanischen Steinbocks, in Kaschmir zur Herstellung der feinsten Shawls dienend.

Ahwâz (Susiana, Geogr.): 1) der Landstrich, jetzt Chuzistân, war schon im hohen Altertum der Sitz bedeutender Kultur. Hier war die Grenzscheide zwischen der semitischen Rasse, die in Babylonien, und der arischen, die in Persien die herrschende war. In A. trafen diese Gegensätze zusammen und fanden ihre Vermittelung; in geogr. Beziehung war es das Bindeglied zwischen der heißen babylon. Tiefebene und deren sumpfigen Niederungen, durch welche der mit dem Euphrat vereinte Tigris dem Meere zueilt, und dem kühlen trockenen Hochlande von Erân. Über die Grenzen und Bodenbeschaffenheit A.', über die Bevölkerung, die neben persisch und arabisch auch eine eigene Sprache, das Chuzische, reden, über Industrie und Bodenerzeugnisse vgl. Kremer, Kulturgesch. d. Orients, Wien 1875, I 291 ff. 2) Stadt in Ahwâz, die auch Hormozshar heißt, mit vielen merkwürdigen Denkmalen aus den Zeiten der Achämeniden und der spätren altpersischen Dynastien, die von der Größe der Stadt und der Höhe der alten Kultur zeugt. In A. soll Mani, der Stifter der Manichäer, zuerst aufgetreten sein. Vgl. Kremer a. a. O. I 293.

Ai, auch Aja oder Ajath (Steinhausen, jetzt Tell-el-Chadschar mit derselben Bedeutung) hieß eine uralte kanaanitische Stadt O von Bethel, schon zu Abrahams Zeiten genannt, 1. Mos. 12, 8, von Josua eingenommen und völlig zerstört, Jos. 7, 2 ff. 8, 1—29, aber zur Zeit Jesaias wieder bewohnt, Jes. 10, 28, nach dem Exil von Benjamiten besetzt, Esra 2, 28; Nehem. 7, 32 und 11, 31. Vgl. Wilson in Quarterly Statement of the Pal. Expl. Fund IV, p. 123 ff. Außerdem gab es noch ein ammonitisches A., Jerem. 49, 3, und ein Ajja an der Westgrenze Ephraims (bei Luther fälschlich Azza), 1. Chron. 7, 28.

Ai, Stadt in Frankreich, s. Ay.

Ai, Bradypus pallidus Wagn., dreizehiges Faultier, s. Faultiere.

Aias und Aiantien s. Ajax.

Aibling, Marktflecken im Mangfallthale am Fuße der bayr. Alpen unweit Rosenheim, mit Bädern aus Reichenhaller und Rosenheimer Sole, Mutterlauge, Moorerde; letztere in Ruf gegen Gicht, chron. Rheuma, Exsudate. Auch Kali-Säuerlinge in der Nähe. Seehöhe 480 m. Eisenbahnstation. 2217 Einw. (1880). [Lersch.]

Aiblinger, Joseph Kaspar, Musiker, geb. 23. Febr. 1779 zu Wasserburg in Oberbayern, gest. am 6. Mai 1867 in München. Nachdem er seit 1800 in Landshut Theologie studirt hatte, ging er in München zur Musik über, studirte 1802 in Bergamo weiter bei seinem Landsmann Simon Mayr und lebte dann als Kapellmeister in Mailand, später in Venedig, wo er den Verein Odeon gründete. 1818 lehrte er nach Bayern zurück. Dort wurde er 1825 in München zweiter, 1826 erster Dirigent der königl. Kapelle. Er hat viele kirchliche Kompositionen hinterlassen (Messen, Litaneien, Requiems, Psalmen, Offertorien ꝛc.), in welchen er natürliche Empfindung mit Wohllaut und gewandter Behandlung der schwierigeren Formen vereinigt, sich aber über die rationalistische Flachheit seiner Zeit nicht erhebt. Auf dem Theater in Mailand brachte er mit vielem Erfolg zur Aufführung das Ballet „Bianca" (1820) und „I Titani". Um die Aufführung von Glucks Werken erwarb er sich große Verdienste. Vgl. Högl, Zum Gedächtnis Jos. K. Aiblingers, München 1867. [Portig.]

Aicard (spr. äkar), Jean, französ. Dichter, geb. 4. Febr. 1848 zu Toulouse, veröffentlichte schon 1867 die Gedichtsammlung: Jeunes croyances, und 1871 eine zweite: Les rebellions et les apaisements, gewann mit den Werken: Poëmes de Provence (1875) und Chanson de l'énfant Preise der Akademie und errang sich die volle Gunst des Publikums durch sein provençalisches Idyll: Miette et Noré (1880). Auch hat er einige kleine Theaterstücke gedichtet.

Aicardo (spr. a—ik....), Giovanni, und dessen Sohn Jacopo A., angesehene Baumeister in Genua. Letzterer starb 1650. Bauten: Palazzo Serra, Aquädukt von Calzolo, Salzmagazine, Hafenbrücken, Reale und dei Mercanti ꝛc. Vgl. Soprani Pittori ꝛc.; Genovasie, Genova 1674, p. 334; Milizia Memorie, Bologna 1827, II 196.

Aich, häufiger Name von Dörfern in Österreich, Steiermark und Kärnthen, vom ahd. eihki, an. eik, Eiche. Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, 2. Aufl. Nordh. 1871, II 30.

Aich, Buchdruckerfamilie in Köln. Arndt von A. druckte 1518 die älteste weltl. Liedersammlung, sein Sohn Johann (Jan van Ach, Aquensis) 1539 den Eulenspiegel. Heinrich v. A. druckte von 1575—77.

Aicha s. Böhmisch-Aicha.

Aichach, Stadt im bayr. Rgbz. Oberbayern, 20 km NO v. Augsburg, an der Eisenbahn von dort nach Ingolstadt mit (1880) 2608 Einw. Die Stadtmauer ist aus den Steinen der 1209 von Herzog Ludwig I. von Bayern zerstörten, damals im Besitz seines Vetters des Pfalzgrafen Otto befindlichen Stammburg Wittelsbach erbaut. Vgl. Bayern, Gesch. A. wurde 1633 u. 1634 von den Schweden, 1704 von den Engländern erobert. 1805 bei A. Niederlage der Österreicher durch die Franzosen.

Aichelberg. Das schwäbische Dynastengeschlecht der Grafen von A. und Merkenberg (jetzt Erkenberg), tritt zu Anfang des 13. Jahrh. urkundlich mit Diepold, Grafen von Kersch (verschwundene Burg bei Denkendorf, O. A. Eßlingen), auf und verschwindet 1414. Die Herrschaft war bereits im 14. Jahrh. an Württemberg gekommen. Diepold II., Gr. v. A. (1254—68), war mit Anna, Herzogin v. Teck, vermählt. Seine Tochter Udilhild war die Gattin des Grafen Friedrich v. Zollern, welcher nebst seinem Sohn Friedrich den Beinamen führt: „genannt v. Merkenberg". Burgruine A. liegt im Donaukreis, A. Kirchheim. Vgl. Moser, Das Oberamt Kirchheim, Stuttg. u. Tüb. 1842, p. 298; Stälin, Württemberg. Gesch., 4 Bde., Stuttg., II 350, III 649.

Aichelburg. Die später reichsritterschaftliche Familie A. in Franken kommt schon 982 urkundlich im Würzburgischen vor. Reichsfreiherren und erbländische österr. Freiherren

12. Febr. 1627. Die Herrschaft Aichelburg im Gailthale (Kärnthen) seit 1507 in ihrem Besitz als Kondominat. Österr. Grafen vom 3. Febr. 1787, Magnaten von Ungarn vom 31. Aug. 1843. Wappen gespalten: rechts in Gold einen Mohren, Zweig mit 3 Eicheln in der Hand haltend, links in Schwarz und Gold viermal senkrecht gestreift.

Aichen s. Eichen.

Aichinger, Gregor, sehr fruchtbarer Komponist um 1600, geistlichen Standes und Organist bei Jakob Fugger d. Ä. in Augsburg. Seine Kompositionen sind aufgeführt von Dommer in der Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 166.

Aichmetall, Sterometall, eine von dem Österreicher Aich erfundene Metalllegirung aus 60 Kupfer, 38 Zink und 1—2 Eisen bestehend. Das A. ist härter als Messing.

Aichspalt (Aichspalter, Aspelter), Peter von, Erzbischof von Mainz, wurde zu Aspelt bei Luxemburg um die Mitte des 13. Jahrh. bürgerlich geboren. Nachdem er seine ersten geistlichen Ämter (als Pfarrer) im Trierschen verwaltet hatte, trat er 1286 als Kapellan und Leibarzt in die Dienste Rudolfs von Habsburg und 1289 in die König Wenzels II. von Böhmen, der ihn 1296 zu seinem Kanzler erhob. Nach Wenzels II. Tode aber wurde er auf Veranlassung Albrechts von Österreich entlassen. Seiner Feindschaft gegen das habsburgische Haus hatte er es zu danken, daß der französ. Papst Clemens V. ihn 1306 im französ. Interesse auf den erzbischöfl. Stuhl von Mainz erhob. In dieser wichtigen Stellung wirkte er 1308 für die Königswahl Heinrichs von Luxemburg, verschaffte dessen Hause den Besitz von Böhmen und Mähren und drängte das habsburgische Haus auf ein Jahrhundert aus Deutschland hinaus. Er starb am 4. Juni 1320, einer der bedeutendsten deutschen Staatsmänner des Mittelalters. Vgl. Heidemann, Peter von Aspelt, Berl. 1875. [Tschackert.]

Aidâb, Hafenstadt Arabiens am Roten Meere, 8 Tagereisen S vom heutigen Kosaïr, Schlußpunkt der altberühmten Handelsstraße Koptos-Berenice, das seiner Lage nach dem alten Berenice entspricht. Vgl. Sprenger, Alte Geogr. von Arabien, Bern 1875, § 10 u. Kremer, Kulturgesch. des Orients, Wien 1877, I 278.

Aidan (spr. äden): 1) Sohn Gontrans, König von Schottland, gest. 606. 2) St. A., erster Bischof von Ferna, vornehmer irländischer Abkunft, als Wunderthäter verehrt, gest. 651. Sein Tag ist der 31. Januar.

Aide (franz., spr. äd', Hilfe, Gehilfe). (Milit.) A. de camp, Adjutant; Generaladjutant des Kaisers oder eines kommandirenden Generals.

Aides (Plur. von aide), ursprünglich „Hilfsgelder" der Lehnsleute an ihre Lehnsherren bei Ausstattung der Töchter u. dgl., dann Steuer überhaupt, endlich spez. Tranksteuer auf Wein u. a. Über die äußerst drückende Erhebung und die ruinirenden Folgen vgl. Boisguillebert, Détail de la France 1697 (in der Collection des princip. Economistes, Paris 1843, Bd. I) u. Programm des Perleb. Realgymnas. 1879. In der Revolution wurde die Steuer aufgehoben, lebte aber 1804 in den droits réunis, die außer Getränken auch Tabak, Spielkarten ꝛc. betrafen, wieder auf.

Aidé (spr. ädé), Hamilton, engl. Dichter, geb. 1830 zu Paris, väterlicherseits armenischer Abstammung, mütterlicherseits Enkel des Admirals Sir George Collier, in England erzogen, lebt jetzt, nachdem er eine Zeitlang Offizier im engl. Heere gewesen, ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit in New Forest bei Southampton. Er trat mit einem Band Gedichte: Poëms 1854 zuerst in die Öffentlichkeit, dem 1856 ein zweiter Eleonore and other poëms folgte, und ließ seitdem mehrere Romane erscheinen: Rita (1859); Carr of Carrlyon (Lond. 1862); Mr. and Mrs. Faulconbridge (1864); The Marstons (1868); In that state of life (1871); Morals and mysteries (1872); Penruddocke (3 Bde. 1873); A nine days wonder (1875). Ein dritter Band Gedichte: The romance of the scarlet leaf and other poems erschien 1865. Unter seinen Gedichten sind mehrere vorzügliche Balladen. Manche seiner Romane veröffentlichte A. zuerst in Zeitschriften, z. B. der Dickensschen All the year round.

Aides s. Hades.

Aide-toi et le ciel t'aidera (franz.: hilf dir selbst und dir wird der Himmel helfen), Name und Wahlspruch einer im J. 1824 in Paris durch die Häupter der gemäßigten liberalen Partei gegründeten, die Opposition gegen die Bourbons bezweckenden Vereinigung. Dieselbe tagte anfangs nur in dem Redaktionsbureau des „Globe", dessen Redakteure und Mitarbeiter (darunter Rémusat, Dubois u. A. m.) zu ihren Begründern gehörten, erweiterte sich aber allmählich, besonders durch die Aufnahme von Mitgliedern früherer geheimer Verbindungen und wohl auch durch Beziehungen zu dem großen karbonaristischen Geheimbunde zu einer politischen Partei im größten Stile, welche nicht wenig zur Entstehung der Julirevolution beitrug. Es gelang ihr, schließlich eine Opposition von 221 Mitgliedern der Deputirtenkammer zusammen zu bringen. Zu ihren Häuptern gehörten damals Thiers und Mignet, ihr Organ war der „National", nachdem sich die Redakteure des „Globe" von ihr zurückgezogen hatten. Die Vereinigung löste sich, nachdem ihre Ziele erreicht und ihre Häupter Minister geworden waren, 1832 auf, nachdem ein Teil vergeblich versucht hatte, demokratische Opposition gegen die alten Führer zu machen. Vgl. L. Blanc, Gesch. der zehn Jahre 1830—40, 5 Tle., Kassel 1852; Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, 8 Bde., Paris 1858—67.

Aidin: 1) türk. Vilajet im südwestl. Kleinasien, 59 633 qkm. Das alte Lydien, Karien und einen Teil von Lycien umfassend. 2) Der Sandschak A., etwa der vierte Teil des Vilajets. 3) A. Güselhissar, die Hauptstadt des Vilajet, unweit des Menderes, des alten Mäander, 80 km von der Küste, mit Smyrna durch Eisenbahn verbunden. 35 000 Einw.

Aidoneus (griech. Αἰδωνεύς verlängerte poet. Form für Ἀΐδης, Αἴδης, Hades): 1) s. Hades. 2) König der Molosser in Epirus, vgl. Plut. Thes. 31, s. Theseus. 3) Fluß am Ida Paus. X 12, 1 f.

Aigel s. v. w. Reiher.

Aigelbeere s. v. w. Heidelbeere.

Aigen, Dorf in Österreich, 5 km SO von Salzburg, unweit des 1286 m hohen Gaisberges, mit einem Schloß und Park des Fürsten Schwarzenberg und einem kleinen Mineralbad.

Aigen, Karl, Maler, geb. zu Olmütz 1684, gest. am 22. Okt. 1762 zu Wien als Prof. der Akademie, Schüler von P. v. Strudl, folgte niederländischen Vorbildern in Landschafts- und Genremalerei. Von 1751—59 leitete er abwechselnd mit Mülldorfer die dortige Malerschule. Vgl. Weinkopf, Beschreib. der k. k. Akademie der Künste, Wien 1783, p. 79; Tschischka, Kunst u. Altertum im österr. Kaiserstaate, Wien 1836, p. 107.

Aigle (griech., Glanz, Schimmer), Tochter des Asklepios, Schwester der Hygieia.

Aigle (spr. ägèl), deutsch **Aelen**, der südlichste Bezirk des schweiz. Kantons Waadt. Hauptort ist der gleichnamige Flecken; Eisenbahnstation, Linie Lausanne—Sitten, (1880) 3371 meist reform. und französ. sprechende Einwohner. Es ist das Aquileja (von **Aquila**, dem röm. Feldzeichen) der Römer, Standort für die Reiterei Wheļvetiens. Die meist aus schwarzem Marmor erbauten Häuser geben dem Ort ein finsteres Aussehen, obwohl seine Lage in dem breiten, schönen Thal der Grande-Eau (Ormontsthal) sehr freundlich ist. Im obersten Teil des Fleckens **Cloître** ist das Schloß, jetzt Krankenhaus. — Im nahe gelegenen Thälchen Verchi wurden 1835 keltische Gräber entdeckt. [Graf u. Leuzinger.]

A. ist Traubenkurort und Wasserheilanstalt. Treffliche Herbststation. Seehöhe 419 m. [Lersch.]

Aignan, St. Aignan (spr. änjang), Stadt im franz. Depart. Loire-et-Cher, 52 km OSO v. Tours, am Cher und an der Eisenbahn Tours—Nevers; (1876) 2597 (Gemeinde 3349) Einw.; in der Nähe finden sich vorzügliche Feuersteine, die früher als Flintensteine weithin verhandelt wurden.

Aignan, St. (spr. änjang) od. St. Agnanus, 390 Bischof v. Orleans, rief den Aëtius gegen Attila zu Hilfe, gest. 453. Sein Tag ist der 14. Juni. Guyon, Hist. de l'église etc. d'Orléans, Orleans 1647.

Aignan, St., Graf de Beauvilliers, Herzog v. St. A., s. Beauvilliers.

Aigner, Josef Matthäus, Portraitmaler, geb. 18. Jan. 1818 zu Wien, Schüler des Portraitmalers Friedr. Amerling, war 1848 Kommandeur der akademischen Legion (s. d.) und wurde, bereits zum Tode verurteilt, noch in der letzten Stunde von Windischgrätz begnadigt. Er malte die Bilder vieler hervorragender Persönlichkeiten Wiens und zeichnet sich durch ein breites, warmes Kolorit aus. Berühmt ist sein Portrait des wahnsinnigen Lenau. Vgl. Weiß in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. Leipz. 1872, I 151.

Aigrefin (franz., spr. ägrfeng, Schlaukopf) oder **Aiglefin** (spr. äglfeng) nennt man eine Art Schellfisch, welche an den engl. und franz. Küsten gefangen und sowohl getrocknet oder geräuchert als auch frisch oder gesalzen in den Handel kommt.

Aigrette (franz., spr. ägrettĕ), Silberreiher, und davon hergeleitet die Bedeutung: Federbusch. A.n hießen besonders die langen weißen Federn, welche die Damen im vorigen Jahrh. als Kopfputz trugen; später erhielten alle büschelartigen Kopfputze, auch Diamanten- und Perlensträuße, Zitternadeln ꝛc. diesen Namen.

Aigriren (spr. ägr—, v. franz. aigrir, aigre = d. lat. acer, sauer, herbe), erbittern, versäuern, dhr. **aigrirt**, erbittert, verdrießlich; **Aigreur** (spr. ägrör), Schärfe, Bitterkeit, Verstimmung; **Aigreurs**, Aufstoßen; im Kupferstich harte Stellen. **Aigre doux** (spr. ägrduh), sauersüß.

Aigueperse (spr. ägepers), lat. Aqua sparsa, Stadt mit 2500 Einw. im franz. Depart. Puy-de-Dôme, in der Auvergne, 136 km W v. Lyon, 383 m ü. M., Eisenbahnstation, ehemal. Hauptstadt des Herzogtums Montpensier.

Aigues Chaudes (spr. äg schōd), Aquae calidae, Dorf bei Pau, Dep. Basses Pyren., mit altberühmten Schwefelquellen, bis 38° R.

Aigues Mortes (spr. äg mórt), d. i. tote Wasser, Stadt in SFrankreich, 4 km von der Küste des Golfs von Lion, etwa 30 km O. v. Montpellier, in einer salzreichen Sumpfebene, an dem Kanal von Beaucaire, welcher statt der versandeten Rhonemündungen den Schiffsverkehr des Rhone mit der See vermittelt. A. ist ausgezeichnet durch seine wohlerhaltene, 11 m hohe und mit Türmen besetzte, mittelalterliche Stadtmauer, und besitzt seit 1849 eine Bronzestatue Ludwigs IX., des Heiligen, welcher sich von hier aus 1248 nach Ägypten und 1270 nach Tunis einschiffte; (1876) 3167 (Gemeinde 4113) Einw. Vgl. Pietro, Hist. d'A., Paris 1849.

Aiguille (franz., spr. ägij, „Nadel"), in Frankreich und der Schweiz häufige Bezeichnung für spitze Gebirgskegel.

Aiguillon (spr. ägijjong), Stadt in Frankreich, Dep. des Lot, unweit der Mündung dieses Flusses in die Garonne, mit (1876) 1993 Einw. Ruinen einer alten Burg, in welcher 1345—46 eine engl. Besatzung von Johann dem Guten belagert wurde, und neues Schloß der Herzöge von A.

Aiguillon, Herzöge von: 1) **Marie Madeleine de Vignerod**, Frau von Combalet, durch ihre Mutter Françoise du Plessis Nichte des Kardinals Richelieu, erhielt von diesem 1638 Schloß und Besitzung A., womit der Herzogstitel verbunden war. Sie starb 1676. Vgl. Mémoires de Motteville, I u. III. 2) Ihr Erbe und Brudersohn war **Armand** de Vignerod du Plessis, Graf von Agenois, Marquis Richelieu, Herzog von A. 3) Diesem folgte im Herzogtum A. sein jüngerer Bruder **Ludwig Armand**, der einige obscöne Bücher schrieb (Recueil des pièces choisies, Paris 1735, Suite de la nouvelle Cyropédie, 1738) und 1750 starb. 4) **Emanuel Armand** Vignerod du Plessis-Richelieu, Herzog von A., Sohn des Vor., geb. 1710, führte bis zu des Vaters Tode den Titel Graf von Agenois, einer der sittenlosesten und nichtswürdigsten Menschen jener schlimmen Zeit, dabei ein kläglicher Politiker. Anfänglich Militärgouverneur des Elsaß, dann der Bretagne war er dort der Urheber ernstlicher Konflikte mit dem Bretagner und Pariser Parlamente. Deshalb abberufen, wurde er 1770 gleichwohl Nachfolger des wegen der Du Barry zurücktretenden Ministers Choiseul. In demselben Jahre wagte das Pariser Parlament, A. zu verurteilen und ihm die Pairswürde abzusprechen; Ludwig XV. rehabilitirte ihn durch ein lit de justice. Seine Verwaltung und die Leitung der auswärtigen Politik Frankreichs war über jedes Maß ungeschickt. Bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI. 1774 wurde A. entlassen und starb, vom Hofe verbannt, 1783. Vgl. Leo, Lehrb. der Univers.-Gesch., 3. Aufl., IV 69; J. C. Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh., Heidelb. 1842, III. Abt. 1. — 5) **Armand**, Herzog von A., Sohn des Vor., Mitglied der Nationalversammlung von 1789 auf der äußersten Linken. In der Nachtsitzung des 4. Aug. beantragte er mit dem Vicomte de Noailles die Abschaffung aller Adelsvorrechte und war 1792 General bei der Rheinarmee. Bald jedoch dem Konvent verdächtig, emigrirte er und starb 4. Mai 1800 in Hamburg als letzter Herzog von A. Mit ihm starb die jüngere Linie des Hauses Vignerod du Plessis aus. Allerdings tauchte später noch ein holsteinischer Geistlicher auf, der sich Vignerod du Plessis nannte als Sohn von A. 5), aus geheimer, aber rechtmäßiger Ehe mit einer Hamburgerin. [v. Nathusius-Ludom.]

Aigulf der Heilige, geb. um 630 zu Blois, Benediktiner und Koadjutor des Abtes zu Fleury an der Loire, dann Abt zu St. Honorat (Iles de Lerins bei Antibes im Mittelländ. Meer). Von dort wurde er nebst seinen Anhängern auf Anstiften einiger Mönche von Seeräubern entführt und auf

Amatuna zwischen Corsica und Sardinien 675 ermordet. Vgl. Caillet, Vies des saints, 4 Bde., Paris 1864.

Aigun, chinesische Stadt am Amur mit Citadelle, 15000 Einw., Sitz eines Gouverneurs und der Admiralität der chinesischen Amurflotte. Hier 1858 der Vertrag zwischen Rußland und China, durch welchen das Amurland an Rußland kam.

Aijecke sänge und Aijede wétschera s. Lappen, Relig.

Aijukal s. Mongolen, Relig.

Aikin (spr. ähkin): 1) John, geb. 1747 in Kebworth, Leicestershire, gest. 1822, längere Zeit Arzt in Yarmouth, Verfasser einer großen Zahl litterarischer und medizinischer Werke. Die Evenings at home, 6 Bdch., 1792—95 (einen kleinen Teil davon verfaßte die Schwester A.s, Mrs. Barbould) wurden in die meisten europ. Sprachen übersetzt und fanden zahlreiche Nachahmungen. Andere erwähnenswerte Werke: Letters from a father to a son; Übersetzung von Tacitus' Germania und Agricola; General Biography, 10 Bde., 1799—1816, etwa die Hälfte der Biographien ist von ihm selbst geschrieben; Select works of the british poets, 1820, mit biographischen und kritischen Einleitungen. 2) Lucy, 1781—1864, erhielt bei ihrem Vater John A. klassische Ausbildung. Werke: Epistles on women (1810); Memoirs of the court of James I. (1822); of Queen Elizabeth (1818); of Charles I. Memoirs of Addison (1843).

Aikman (spr. ähkmen), William, schottischer Portraitmaler von Ruf, geb. 24. Okt. 1682 zu Cairney, Grafsch. Aberdeen, gest. 7. Juni 1731 zu London. A. bereiste Italien und den Orient und folgte, nach Schottland zurückgekehrt und später in London wohnhaft, G. Knellers Spuren. Fiorillo, Gesch. der zeichnenden Künste in England, V 540; Pilkington, General Dikt. of Painters, 2 Bde., Lond. 1829.

Aila s. Akabeh.

Ailak (Grenzort), Name der Insel Philä. Vgl. d. Art. Ägypten.

Ailanthus glandulōsa, Götterbaum, persischer Sumach, japanesischer Firnißbaum, s. Diosmeen. Das Holz wird Ailant- oder Anghilaholz genannt.

Ailanthusspinner, Schmetterling, Laternia Cynthia, s. Seidenspinner.

Ailekes Olmak s. Lappen, Religion.

Aileranus, Aireranus, Ereranus, gelehrter irländischer Mönch im 8. Jahrh. und Vorsteher der von Tausenden besuchten Klosterschule zu Cluainerad. Erhalten von ihm ist: Interpretatio mystica de progenitoribus Christi, herausgegeben von Patricius Flemming, Löwen 1667.

Ailesbury (spr. ählsböri, Aeglesbury der Sachsen), sehr alte Stadt Englands, in der Grafsch. Buckingham, von den alten Briten angelegt, 5500 Einw.

Ailetten (franz., spr. ä—), artilleristi. Ausdruck, s. Geschütz.

Aillon, Don Mateo Miguel, geb. gegen Ende des 18. Jahrh. in Andalusien. In sehr jugendlichem Alter kämpfte er mit im Freiheitskriege. 1823 verbannt, weil er lebhafte Opposition in den Cortes gemacht hatte, kehrte er 1834 nach Spanien zurück. Kurz vor seinem Tode 1844 wurde er Finanzminister. Vgl. Baumgarten, Gesch. Spaniens 2c., Leipz. 1865—71.

Ailly (Ailli, spr. ajji), Peter von, einer der berühmtesten Theologen und Kirchenpolitiker in der Zeit des großen abendländischen Schismas, wurde 1350 zu Ailli-haut-clocher in NFrankreich in ärmlichen Verhältnissen geboren, studirte in Paris seit 1372 und wurde 1380 Magister und Professor der Theologie daselbst. Schon in seinen Habilitationsschriften vertrat er die antipäpstliche Richtung, welche die Irrtumsfähigkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitten und die Repräsentation der Kirche durch das allgemeine Konzil lehrte. 1389 wurde er Beichtvater und Almosenier des Königs Karl VI. und Kanzler der Universität Paris. Als 1394 der Avignoner Papst Clemens VII. gestorben war, wußte sein Nachfolger, der kluge und starrsinnige Benedikt XIII., den einflußreichen A. in sein Interesse zu ziehen. 1397 machte er ihn zum Bischof von Cambrai; infolge dessen hat dieser fast bis zum Pisaner Reformkonzil (1409) Benedikts Interesse vertreten. Johann XXIII., der berüchtigte Balthasar Cossa, ernannte ihn 1411 zum Kardinal, als welcher er den Titel „St. Chrysogonus" führte, in der Regel aber „Kardinal von Cambrai" hieß. Die heiß ersehnte „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern" hatte A. indes nicht aus den Augen verloren, so daß man auf dem Konstanzer Konzil, das im Herbst 1414 zusammentrat, viel von ihm erwarten durfte; in den ersten Monaten stand er auch wirklich an der Spitze der Bewegung und trat auf das entschiedenste gegen Papst Johann XXIII. und die anderen beiden päpstlichen Prätendenten auf, durch welche die Einheit der römisch-katholischen Kirche zerrissen war. Um die Rechtmäßigkeit des Konstanzer Reformkonzils und seine Autorität selbst über den Papst festzustellen, behauptete er, daß dasselbe sich nicht erst durch das Pisaner von 1409 brauche in seinem Rechte bestätigen zu lassen; denn auch dieses Konzil habe irren können. Er leugnete als einer der ersten Würdenträger der Kirche nicht bloß die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern zog selbst die des allgemeinen Konzils in Zweifel. (Vgl. Mansi, Collectio Conciliorum T. 27, 547 u. Hergenröther in Wetzer u. Weltes Kirchenlexik., Freiburg 1882). Er entfaltete nun eine rastlose, wenn auch nicht immer glückliche und konsequente Thätigkeit. Auch an der Untersuchung und Verurteilung der hussitischen Lehren nahm er teil. Nach dem Konzile finden wir A. jedoch als Stütze des allen Reformen abgeneigten Papstes Martin V. A. starb wahrscheinlich 1420 als päpstlicher Legat zu Avignon. Durch seine nominalistische Philosophie zur Skepsis geneigt, hat er seine religiösen Bedürfnisse auf dem Wege der kirchlichen Mystik, wie sein Schüler Gerson, zu befriedigen sich bemüht. Sein Zweifel an der Vernünftigkeit der Transsubstantiationslehre ist indes später auf Luther nicht ohne Einfluß geblieben. Vgl. P. Tschackert, Peter v. A., Gotha 1877, wo auch seine gedruckten und ungedruckten Schriften aufgezählt sind. [Tschackert.]

Ailred s. v. w. Ethelred.

Ailsa-Craig (spr. ählse-krāg), eine bis 334,3 m ansteigende, dem Menschen unzugängliche basaltische Felseninsel im Firth of Clyde (Schottl.), Nistplatz unzähliger Seevögel.

Ailurus, Katzenbär, s. Bären.

Aimable (franz. v. aimer lieben, lat. amare), liebenswürdig.

Aimak, Fürstentum oder Stammabteilung der Mongolen, s. d.

Aimara, ein Stamm der Peruaner, s. Peru, Bevölkerung.

Aimard (spr. ämar), Gustave, geb. 13. Sept. 1818 in Paris, gest. 21. Juni 1883, Verfasser von Abenteurerromanen, zu denen er den Stoff aus seinen eigenen Erlebnissen nahm. Als Schiffsjunge der Handelsmarine kam er nach Amerika u. hielt sich dort viele Jahre unter den Indianern auf, führte darauf ein gleich abenteuerliches Leben in Spanien u. dem Orient u. war 1848 Offizier in der Pariser Mobilgarde.

Gleich sein erster Roman: Les trappeurs de l'Arkansas 1858 hatte wegen des Stoffs wie wegen der kecken, skizzenhaften Darstellungsweise den größten Erfolg. Auch die ferneren: Le grand chef des Aucas 1858, Les pirates de la prairie 1859, Les rôdeurs des frontières 1861, Les aventuriers 1863 u. s. f. bis zu seinen letzten Veröffentlichungen haben vielen Beifall gefunden u. sind zum teil auch ins Deutsche übersetzt.

Aimard Bernay (spr. ähmar werné), Jacques, ein Bauer aus St. Beran in der Dauphinee, ein berühmter betrogener Betrüger aus dem Ende des 17. Jahrh., dessen Manipulationen mit der Wünschelrute vor dem Prinzen Condé entlarvt wurden. Mercure galant von 1692.

Aimery (spr. ähmri), ein Lombarde aus Pavia, war 1348 als englischer Kapitän Gouverneur von Calais. Als ihm die Franzosen 20000 Dukaten für die Auslieferung der Stadt boten, berichtete er dies heimlich seinem König, der ihm zu Hilfe kam, worauf ein großer Teil der Franzosen, welche A. in einen Thurm eingelassen hatte, niedergemacht wurde. Drei Jahre später geriet A. den Franzosen bei St. Omer in die Hände und wurde von ihnen in Stücke zerhauen. Vgl. Zedler, Universallexik., Leipz. 1732, I 882.

Aimo (spr. a-imo), Domenico, gen. Barignana, Bildhauer in Bologna um 1530. Sein Hauptw. sind die Marmorstatuen der 4 Beschützer über der Haupttür der Kirche von S. Petronio in Bologna. Vgl. Masini, Bologna perlustrata, I 618 u. J. Meyer in Naglers Künstlerlexik., Leipz. 1872, I 154.

Aimo s. Lappen, Religion.

Aimoin (spr. ämoëngh), Aymoin, Aimoinus, Haymo od. Anonnius: 1) Benediktinermönch zu St. Germain des Près bei Paris, gest. um 889, Verf. von Heiligengeschichten. 2) A. von Fleury, geb. zu Villafranche im Perigord, aus edlem Geschlechte, Schüler Abbos v. Fleury, gest. 1008. Er schrieb Abbos Leben, sodann über den heil. Benedikt; sein Hauptwerk aber ist: De Gestis Francorum, welches von 252 bis 652 geht. Vgl. Otto Schmidt in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., Freib. 1882, I 373 ff. u. Bähr, Gesch. d. christl.-röm. Litter. in der karoling. Zeit, Karlsruhe, p. 242.

Ain bedeutet im Hebräischen „Quelle“, kommt aber auch als Ortsname vor. Im erstern Sinne dürfte es zu verstehen sein 4. Mos. 34,11, wobei einige an die Orontes-, andre an eine der Jordanquellen denken, sowie 1. Sam. 29,1 „A. in (genauer bei) Jesreel“, wo jedenfalls die im Mittelalter Tubania, jetzt Ain Dschalud, d. h. Goliathsquelle genannte, sehr ergiebige Quelle am Fuße des Gilboagebirges gemeint ist. — Dagegen A. Rimmon Jos. 15,32. 19,7; 1. Chron. 4,32 (nur Jos. 21,16 einfach A. genannt), später En-Rimmon Nehem. 11,29 war eine (vielleicht aus zwei Orten A. u. Rimmon zusammengewachsene) Stadt drei Stunden N von Beerseba (s. d.), also ganz im Süden Judas. (Engeddi-Bocksquelle, am Westrand des Toten Meeres. 1 Sam. 24,1 u. ö. Ruinen noch jetzt Ain gedi).

Ain (spr. ängh): 1) rechter Nebenfluß des Rhone, der einzige beträchtliche, den er aus dem Jura empfängt, mündet 30 km oberhalb Lyon (190 km lang). 2) Departement, nach dem Flusse benannt; im W. der Landschaft Burgund, 5799 qkm, 363472 Einw. (1881). Der westl. Teil, das als Pays de la Dombes bezeichnete, etwa 200 qkm umfassende Sumpfgebiet zwischen Ain, Rhone u. Saône, ist dicht mit Seen u. Teichen besetzt. Dieselben sind z. T. künstlich angelegt u. mit Schleusen verbunden, welche dazu dienen, in einem dreijährigen Turnus einzelne der Seen trocken zu legen so daß sie mit Weizen u. Hafer besät werden können, während sie in den folgenden zwei Jahren mit Wasser gefüllt und sehr fischreich sind.

Aina s. v. w. Ägina.

Ainabachti s. v. w. Lepanto.

Ain-Djenne oder Bot Djenn, ein von Christen u. Mohammedanern bewohntes Dorf in Syrien auf dem Djebel-Adlun, berühmt durch seine Grotten u. eine alte latein. Burg, sowie durch die vielen Reste römischer Altertümer in seiner Nähe. Vgl. Baedeker, Palästina u. Syrien, Leipz. 1875, p. 402. (2. Aufl. 1880).

Aindji Sölymán s. Solyman u. Türkei, Gesch.

Ain-el-Weibé, eine Wasserstation an der OSeite der Wüste Sinai, nicht ohne Vegetation. Das Wasser der drei dort befindlichen Quellen, von denen die südlichste die beste ist, ist schwefelhaltig und warm. Robinson glaubt, in A. das alte Kades Barnea wiedergefunden zu haben; ein Irrtum, der durch die Entdeckung der Stadt, 15 Stunden im W. widerlegt ist. Vgl. Baedeker, Syrien, Leipz. 1875, p. 312. (2. Aufl. 1880).

Aïn Mâdi, A.-el-M., Oase u. befestigte Stadt in derselben, in der franz. Kolonie Algerien, am Fuße des Dschebel Amur, 340 km S v. Algier, wichtiger Handelsplatz, 2000 Einw.

Ainmiller, Max Imanuel, geb. 14. Febr. 1807 zu München, gest. daselbst 8. Dez. 1870, Glas- u. Architekturmaler. Als zwölfjähriger Knabe begann er unter Gärtners Leitung seine Studien an der Münchener Akademie und kam, als Gärtner Vorstand der Porzellanmanufaktur zu Nymphenburg wurde, als Dekorateur dahin. Die Bekanntschaft mit S. Frank, der bemüht war, die Glasmalerei wieder empor zu bringen, führte auch A. zunächst als Assistenten Franks, dieser zu, und er hat im wesentlichen das Verdienst, sie zu ihrer jetzigen Höhe gebracht zu haben. Aber nicht nur wegen der Technik der Glasmalerei hat die Kulturgeschichte dieses Künstlers mit besonderem Nachdruck zu gedenken. Gehört er doch zu den Regeneratoren der deutschen Kunst mit ihren Schätzen wahrer Mystik, wie sie nach zweihundertjähriger Unterbrechung von neuem erstand. Sein ganzes Schaffen steht mit diesen Bestrebungen im innigsten geistigen Zusammenhang. Wenn er auch das glühende Kolorit der mittelalterlichen Glasmalereien nicht erreichte, vielleicht infolge der mangelhaften Ausbildung des Kolorits in der damaligen Münchener Schule, so hat er es doch verstanden, eine große Anzahl Farbentöne zu erzielen, indem er nicht, wie dies früher geschah, nur eine Seite des Glases mit Farbe überzog, sondern die Masse selbst und beide Seiten färbte. Unter den vielen Arbeiten, welche er ausführte oder als Inspektor der Kgl. Glasmalerei leitete, haben besonderen Wert: die Fenster des Regensburger Doms, welche er auf König Ludwigs Bestellung hin anfertigte, die Fenster für die gotische Kirche der Münchener Vorstadt Au, die reichen Fenster der Dome zu Köln und Speier, Fenster der Universitätskirche zu Cambridge, der Paulskirche zu London und der Kathedrale zu Glasgow, sowie das Glasgemälde der englischen Kirche in Stuttgart. Die Kartons zu diesen Fenstern rühren von den Münchener Historienmalern Fischer, Schraudolph, Stöckel, Schnorr von Karolsfeld, Schwind, Kaulbach her, die Ornamente aber sind von A. entworfen und ausgezeichnet durch passende Architektonik und geordneten Formenwechsel. Daneben bethätigte A. großes Interesse für die Architektur, seine

gotischen Kircheninterieurs gehören zu den besten Architekturbildern der Neuzeit. In der Münchener Pinakothek sind zwei große Ansichten der Westminsterabtei zu London; zu erwähnen sind noch Inneres der Liebfrauenkirche zu München, der Nürnberger Lorenzkirche, des Stephansdomes zu Wien ꝛc. Vgl. Naglers Künstlerlexik., 2. Aufl. Leipz. 1872, I 154 ff. u. W. Schmidt in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 166 ff.

Aino od. Ainu, Bevölkerung der Insel Jesso, s. d.

Ainsa, alte Stadt der span. Prov. Huesca, am Zusammenfluß von Ara u. Cinca, 800 Einw.; einst Hauptstadt des Fürstentums Sobrarve u. Residenz der Könige von Aragonien.

Ainslie (spr. ähnsli), Robert, brachte als engl. Gesandter zu Konstantinopel die berühmte Ainslische Medaillensammlung zusammen.

Ainsworth (spr. ähnsuörs): 1) Harry, engl. Theolog, lebte zu Anfang des 17. Jahrh., ging als Haupt der Brownisten (Independenten) mit Franz Johnston nach Holland, trennte sich aber mit seiner Gemeinde von ihm in Amsterdam und starb daselbst um 1650. A. schrieb über die fünf Bücher Mosis, die Psalmen und das Hohe Lied.

2) William Harrison, engl. Romanschriftsteller, geb. 4. Febr. 1805 zu Manchester, gest. 3. Jan. 1882 in Reigata, war ursprünglich Jurist, da aber sein Jugendwerk, Sir John Chiverton, 1826, den Beifall Walter Scotts fand, ging er vollständig zur Romanschriftstellerei über. Seine Romane Rookword 1834 und Crichton 1837 hatten außerordentlichen Erfolg, teilweise auch die Diebsgeschichte Jack Sheppard 1839, die eine ganze Gaunerlitteratur hervorrief. Die späteren zahlreichen Romane sind Leihbibliothekware. A. redigirte bis 1842 Bentley's Miscellany, gründete dann Ainsworths Magazine und kaufte 1845 das New Monthly Magazine. Vgl. Engel, Gesch. der engl. Litter., Leipz. 1883, p. 541.

3) William Francis, Vetter des Vor., geb. 9. Nov. 1807 in Exeter, Arzt und Reisender; lebt in London. Bereits mit 20 Jahren begab er sich behufs geologischer Forschungen nach der Auvergne und den Pyrenäen, hielt nach seiner Rückkehr in Edinburg Vorlesungen und leitete seit 1828 das Edinburger Journal of natural and geographical science. 1833 veröffentlichte er, nachdem er sich während der Choleraepidemie zwei Jahre lang in den Hospitälern Englands und Irlands sehr verdient gemacht hatte, eine wichtige Abhandlung: On pestilential cholera. 1835 begleitete er die Expedition Chesneys, welche zur Erforschung der Euphratgegenden ausgesandt war, 1838 ging er zur Erforschung des Halys und um die nestorianischen Christen in Kurdistan zu besuchen, wiederum nach Vorderasien. Früchte dieser Reisen sind Researches in Assyria, Babylonia and Chaldaea Lond. 1838; Travels and Researches in Asia minor, Mesopotamia, Chaldaea and Armenia, 2 Bde., Lond. 1842; Travels in the track of the 10000 Greeks, 2 Bde., Lond. 1844. In seinem New Monthly Magazine veröffentlichte A. mehrere Abhandlungen über die direkte Eisenbahn- und Telegraphenlinie Konstantinopel—persischer Golf. Seine Wanderings in every clime ꝛc., Lond. 1872, sind von G. Doré illustrirt. Auch gab er einen Illustrated universal Gazetteer (1863, neue Aufl. 1880) heraus.

Aintab, Stadt im Vijalet Karaman-Ili, Syrien, am Sandschur, einem Nebenfluß des Euphrat, mit einer Bergfestung. 20000 Einw. A. ist wichtig als militär. Punkt und wegen seines Handels.

Ain Tamr, arab. Distrikt der Provinz Sonyâd auf der O-Seite des Tigris, der zur Zeit der höchsten Blüte des Chalifates unter Moktadir, nach der Steuerrolle Kodâmas vom Jahre 204—37 der Hegira 45000 Dynar Steuern an die Zentralregierung von Bagdad abführte. Vgl. Kremer, Kulturgesch. des Orients, Wien 1875, I 360.

Aipi, Jatropha Api, wertvolle Art des Maniok- oder Cassavastrauches, s. Maniok.

Air (franz., spr. ähr), Luft; Miene, Aussehen; Melodie, Arie. In der provençalischen Troubadourlitteratur bezeichnete A. eine besondere Liedgattung, jetzt gebraucht man es gleichbedeutend mit unserem Lied.

Air oder Asben, Oasenlandschaft in der Sahara, den Tuareg gehörig, zwischen dem 15 u. 20° n. Br. und 6 u. 9° ö. L. v. G. gelegen, etwa 55000 qkm groß. Das Land, im N. von dem 1530 m hohen Asbengebirge begrenzt, bietet reiche Thäler, welche im September von gewaltigen Regenmassen durchflutet werden. Der fruchtbare Boden bringt Palmen und Feigen hervor, auch Getreide; Affen, Antilopen, Schakale, Hasen, Schweine und Tauben finden sich in großer Menge. Der Sultan (Amanokal) von A., das Oberhaupt der Tuareg, wird aus einer aus Stambul stammenden Familie, welche den Namen J-tholang führt, gewählt. Die Einwohner, welche sich Kel-owi, Angesessene von Owi nennen, leben außer Viehzucht (Rindvieh) vom Handel. Sie können 10000 bewaffnete und berittene Männer stellen. Vor Barths Reise war A. fast unbekannt. Die Hauptstadt ist Agâdês oder Aghâdês, 7—8000 Einw., der Kreuzungspunkt der wichtigsten Karawanenstraßen, welche vom Sudân nach Marokko und Tripolis führen. Aghâdês, 1460 von den Berbern gegründet, ist dem Verfalle nahe; von 62 Moscheen sind 60 verlassen. Die Stadt fabrizirt Leder, Sattelzeug und kleine Holzgeräte. Vgl. Kloeden, Handb. d. Erdk., 3. Aufl. Berl. 1877, IV 730 ff.

Aira, Schmiele, Schmele, s. Gräser.

Airapât oder Iravat (ind. Mythol.), s. Art. Indien, Religion.

Air crossings (Bergbau), s. Wetterbrücken.

Aird (spr. ährd), Thomas, schottischer Dichter, geb. 1802 in Bowden, Roxbourgshire, Redakteur des Weekly Journal, später des Dumfries Herald, gest. 1876 in Edinburg. A. schrieb: Religions characteristics, Edinb. 1827; The old bachelor in the old Scottish village, Edinb. 1845, neue Aufl. 1857; Poetical Works, 1846, 5. Aufl. 1878.

Airdrie (spr. ährdri), aufblühende Fabrikstadt in Schottland, 16 km O v. Glasgow, mit (1871) 15671 Einw.

Aire (spr. ähr): 1) Fluß in England, mündet in die Ouse, welche zum Humber fließt. 2) Fluß in Frankreich, rechter Nebenfluß der Aisne, welche der Oise zufließt. 3) A.-sur-la-Lys (spr. Är-für-la-li), Festung in Frankreich, an der Lys, 48 km W v. Lille, 8800 Einw., Geburtsort v. Malebranche. 1641 und 1676 von den Franzosen erobert. Im spanischen Erbfolgekriege 1710 durch Fürst Leopold v. Anhalt-Dessau genommen, kam es im Frieden zu Utrecht 1713 an Frankreich zurück. 4) A.-sur-l'Adour (spr. Är-für-ladur), Stadt in Frankreich, am Adour, das alte Atures, das spätere Vicus Julii, 2576 Einw. A. war einst Residenz des Westgotenkönigs Alarich II. 2. März 1814 Gefecht zwischen Engländern und Franzosen.

Airolo (deutsch Eriels), Dorf im schweiz. Kanton Tessin, am Ticino und am südl. Ausgange des 14,9 km langen Haupttunnels der Gotthardbahn, 1145 m ü. M., 1000 m

unter dem Scheitelpunkt des Gotthardpasses. Der erste Ort italienischer Zunge; (1880) 3678 Einw.; nach dem Brande von 1877 fast ganz neu aufgebaut. NW von A. beginnt das lawinenreiche Val Tremola, durch welches die alte Gotthardstraße in vielen Windungen zum Urserenthal führt. Bei A. 1799 (13. Sept.) Sieg Suwarows über die Franzosen.

Airopsis s. Gräser.

Air-sur-l'Adour und **Air-sur-la-Lys** s. Aire 3 u. 4.

Airthrie (spr. ährsri) bei Stirling, Schottland, Kurort mit Salzwasser.

Airy (spr. ähri), **George Biddell**, einer der ausgezeichnetsten Astronomen, geb. den 27. Juli 1801 zu Alnwick in Northumberland, von 1828 bis 1836 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Cambridge, sodann Royal Astronomer und Direktor der Sternwarte in Greenwich bis zum Jahre 1882, wo er sein Amt wegen hohen Alters niederlegte. Schon in Cambridge war er sehr thätig; dann entfaltete sich namentlich unter seiner Leitung in Greenwich ein außerordentlich reges Leben. Nachdem er aus früherer Zeit vorhandene unreduzirte Beobachtungen berechnet hatte, organisirte er regelmäßig fortlaufende astronomische, meteorologische und magnetische Beobachtungen, die alljährlich fertig berechnet publizirt werden. Er rief die neue englische Gradmessung ins Leben und es gibt kaum einen Zweig der Astronomie, der nicht von ihm selbst oder unter seiner Leitung eifrig gepflegt wurde. Auch als Mathematiker und Physiker hat er sehr wertvolle Arbeiten geliefert, nicht geringer sind seine Verdienste um die Verbesserung der astronomischen Instrumente. Zu seinen Hauptwerken gehören außer dem jährlich erscheinenden Astronomical, meteorological and magnetical observations made on the Royal Observatory at Greenwich, Lond. 1838 u. ff. die verschiedenen Fixsternkataloge Nine year, twelfe year, seven year, six year und new seven year Catalogue; ferner Mathematical tracts on the lunar and planetary theories, Lond. 1836; Tracts on physical astronomy, 4. Aufl. 1858, deutsch v. Littrow, Stuttg. 1839; Algebraical and numerical theory of errors of observations, 2. Aufl. 1875; On the undulatory theory of optics, 2. Aufl. 1877; On sound and atmospheric vibrations, 2. Aufl. 1871; Treatise on magnetismo 1871. [Valentiner.]

Ais, der elfte Ton in der chromatischen Skala von C aus gerechnet. Zu diesem Tone bildet er als Erhöhung der sechsten diatonischen Stufe A die übermäßige Sexte. In der gleichschwebenden Temperatur (s. d.), welche die Oktave in zwölf gleiche Teile (sog. halbe Tonstufen oder Halbtöne) teilt, fällt er mit der vertieften siebenten diatonischen Stufe H, dem Tone B, im Klange genau zusammen. Als Grundton für eine Tonart findet er in der Praxis keine Anwendung, höchstens kommt einmal Aismoll mit sieben Kreuzen Vorzeichnung vor.

Aisch, linker Nebenfluß der Regnitz in Bayern, entspringt auf der Hohen Leite und mündet 15 km oberhalb Bamberg.

Aischa, Tochter Abu Bekrs, Lieblingsgattin Mohammeds, auch nachdem sie einmal in den Verdacht der Untreue gekommen war, begleitete ihn auf seinen Feldzügen, war auch bei seinem Tode die einzige Anwesende. Als sie nach verschiedentlicher Beteiligung an den Wirren nach Mohammeds Tode um 680 in Medina gestorben war, wurde sie als „Mutter der Gläubigen" unmittelbar neben Mohammed beigesetzt. Vgl. Kremer, Kulturgesch. des Orients, Wien 1877, I 3.

Aislingen, Marktflecken im bayr. Rgbz. Schwaben und Neuburg, 30 km NW von Augsburg, 7 km vom rechten Donauufer, mit Schloß und ca. 1200 Einw., ehemals eine Reichsgrafschaft und zum Bistum Augsburg gehörig; Überreste röm. Bauwerke. In der Nähe das Aislinger Moos, ein mit Salzkraut bewachsenes Moor.

Aisne (spr. ähn, lat. Axona): 1) Fluß im nördl. Frankreich, entspringt auf dem Argonner Wald, nimmt von rechts die Aire, von links die Suippe und Vesle auf und fließt an Soissons vorüber in die Oise (Nebenfluß der Seine), ist durch den Aisne-Marnekanal (von Berry-au-Bac über Rheims nach Condé) mit der Marne verbunden. 2) Franz. Departement, Teil der Isle de France und der Pikardie, 7352 qkm, 556 891 Einw. Neben Ackerbau blüht vor allem die Zuckerrübenindustrie, Glas- und Spiegelfabrikation. Hauptstadt Laon.

Aissé, eine 1693 geborene, 1783 in Frankreich gestorbene Cirkassierin. Der franz. Gesandte Graf Ferriol, welcher sie als vierjähriges Kind in Konstantinopel gekauft hatte, brachte sie als seine Maitresse mit nach Frankreich, wo sie bald viel umworben wurde. Die 4000 Frk. Rente, welche ihr Graf Ferriol hinterließ, trat sie infolge religiöser Sinnesänderung an dessen Schwester ab. Ihre elegant und fließend geschriebenen Briefe erschienen zuerst mit Noten von Voltaire allein, später mit Briefen der Villars, La Fayette und Toncin zusammen (3 Bde., Paris 1806). Vgl. Rose, Biographical Dictionary, 12 Bde., Lond. 1850, I 190.

Aist, Dietmar von A. oder **Eist**, deutscher Lyriker um 1170, vielleicht ein jüngerer Dienstmann des urkundlich von 1143 bis 1170 nachgewiesenen Dietmars von Aist oder Aisterheim (Österr.) Seine einstrophigen Lieder zeigen bereits kunstvollere Form, sie finden sich in Lachmann-Haupt, Minnesangs Frühling. Vgl. auch Bartsch, Liederdichter, S. 27 u. Pfeiffer, Germania 2, 493.

Aistulf, König der Langobarden 749, starb 756 infolge eines Sturzes mit dem Pferde. S. Langobarden.

Aitel, Squalius cephalus Bonap., s. Weißfische.

Aiter, rechter Nebenfluß der Donau in Bayern.

Aitinger, Sebastian, geb. 1508 zu Ulm, 17jährig bereits Notar, 18jährig Stadtsekretär von Ulm. 1540 trat er als Sekretarius des schmalkaldischen Bundes in die Dienste Philipps von Hessen und nahm eine besondere Vertrauensstellung ein. Nach der Niederlage des Landgrafen kehrte er nach Ulm zurück. Der Pest wegen zu Burlofingen bei Ulm verweilend, sollte er 1547 aufgehoben werden, um als Zeuge gegen den Landgrafen zu dienen. Obwohl krank, entkam er schwimmend über die Donau, erlag aber wenige Tage darauf der Anstrengung. Die Nachkommen des treuen Dieners blieben bis zum Aussterben der Familie 1729 in hessischen Diensten. Vgl. Bernhardi in Allgem. deutsch. Biographie, I 167.

Aiton (spr. ehton), **William**, Botaniker, geb. 1731 bei Hamilton in Schottland, gest. 1. Febr. 1793 in Kew bei London, wo er Direktor des Botan. Gartens war. Als einfacher Arbeiter war er in den botan. Garten zu Chelsea gekommen, in Kew gelang es ihm, begünstigt durch die Prinzessin von Wales, den Botan. Garten zu den vollkommensten seiner Art zu machen. Mit Joseph Banks zusammen arbeitete er seinen Hortus Kewensis in 3 Bdn. n. Ausg. Lond. 1810—13, aus, ein Katalog sämtlicher nach England eingeführten Pflanzen, in welchem über 500 neue Arten beschrieben wurden. Mustergültig ist die kurze, präzise Charakteristik in diesem Werke, welches 1810—13 von A.s Sohn und Nachfolger im Amte, William

Townsend A., geb. 2. Febr. 1766 zu Kew, gest. daselbst 9. Okt. 1849, in 5 Bdn. neu herausgegeben wurde. Vgl. Rose, Biographical dictionary, 12 Bde., Lond. 1850, I 191. [Lehnert.]

Aitonia, Gattung der Meliaceen, vom Kap der guten Hoffnung. Von Thunberg nach dem engl. Botaniker Aiton benannt.

Aitrach od. **Aiterach,** linker Nebenfluß der Iller, an der bayrisch-württemberg. Grenze, entspringt bei Wurzach.

Aitwaros od. **Aitvanos,** der Zaungeist der Litauer, s. Litauen, Mythol.

Aitzema (Aissema), edles friesisches Geschlecht.

1) Foppe von A., 1607 Rat bei der Regierung in Wolfenbüttel und 1612 Stiftskanzler von Halberstadt, woselbst Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel protestantischer Bischof war. Nach des Herzogs Tode wurde er, im Begriff zu entfliehen, aus nicht aufgeklärten Gründen in Wolfenbüttel internirt und erst 1614 gegen Verzicht auf seine Güter freigelassen. In sein Vaterland zurückgekehrt, ernannten die Generalstaaten ihn 1617 zum ersten Residenten bei den Hansestädten. Im Verdachte mit dem Wiener Hofe zu konspiriren sollte er zur Rechenschaft gezogen werden, entfloh aber nach Prag und starb dort angeblich als Katholik im Oktober 1637. Er schrieb Poemata juvenilia, Helmstädt 1607; Dissertationum ex jure civili libri II, Helmstädt 1607. Vgl. Wurm, Studien über die Lebensschicksale des F. v. A., Hamb. 1854; Apel, Forschungen, IX 642.

2) Leo van A., Brudersohn von A. 1), geb. 16. Nov. 1600 zu Dokkum, wo sein Vater Meinardus Admiralitätssekretär war. Seit 1645 hanseatischer Resident im Haag, gest. 23. Febr. 1669. Er schrieb ein großes Werk über die niederländische Geschichte von 1621—69: „Saken van Staat en oorlogh in ende omtrent de Vereenigde Nederlanden", Haag 1655, 15 Teile, Haag 1657—71, 2. Aufl. 7 Bde., Haag 1669—72. Die Generalstaaten bemächtigten sich nach seinem Tode seiner Papiere, weil sie ihn anklagten, mit England konspirirt und zu seinem Werke Aktenstücke teils unerlaubterweise benutzt, teils entwendet zu haben. Vgl. Wurms oben angeführtes Werk; v. d. Aa, Biograph. Woordenbuch.

Aius Locutius, römische Gottheit, verkündete um 390 v. Chr. durch eine Stimme die Annäherung der Gallier (Liv. V 32), die nicht beachtet wurde. Nach Besiegung der Gallier errichtete man A. L. einen Tempel auf der via nova (a. a. O. V 50). Vgl. Gellius Noct. Att. XVI 17.

Aiwaly od. **Aiwalik,** das alte Kydonia, Stadt an der WKüste Kleinasiens, gegenüber der Insel Lesbos, bis 1821 eine rein griech. Stadt, während des griech. Befreiungskrieges von den Türken zerstört, später wieder aufgebaut; 25000 Einw. Vgl. Daniel, Lehrb. der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 266.

Aiwasowsky: 1) Gawril Konstantinowitsch, russ. Orientalist, geb. 11. Mai 1812 zu Feodosia, erzogen im St. Lazzero zu Venedig, Professor der oriental. Sprachen anfangs in Venedig, dann in Paris, wo er ein armenisches Collège gründete. Er schrieb in armenischer Sprache: Abriß der Gesch. Rußlands, Venedig 1836, und: Gesch. des ottom. Reichs, 2 Bde. Venedig 1841; auch arbeitete er mit an dem großen armen. Lexikon von Aucher.

2) Iwan Konstantinowitsch, Bruder des Vor., Marinemaler, Mitgl. der Akademie von St. Petersburg, geb. 17. Juli 1817 zu Feodosia, ausgebildet in der Petersburger Akademie unter Tanneur, arbeitet mit großem Talent und erstaunlichem Fleiße. Meisterhaft ist seine Darstellung der Meereswellen; leider hascht er allzu oft nach krassen Effekten; doch ist sein europäischer Ruf begründet. Viele hervorragende Bilder von ihm finden sich in den kaiserl. Schlössern in Petersburg. Vgl. P. Patrow, I. K. Aiwasowski und seine Bilder, in „Nordlicht", herausgeg. v. W. Henkel, Petersburg, I 465.

Aix (spr. ähks): 1) Isle d'A. (spr. ihl dähks, lat. Ais, vom sächs. Oie, d. h. überschwemmt), eine 129 h große, von 384 Fischern bewohnte, Fort und Leuchtturm tragende Insel im Biskayischen Meerbusen, NW v. der Mündung der Charente, S v. La Rochelle. Im J. 1400 hing sie noch mit dem Festlande zusammen. Auf der Reede von A. ergab sich Napoleon am 15. Juli 1815 den Engländern. Auch fand in der Nähe der Insel am 11. Apr. 1809 das Seetreffen statt, in welchem der engl. Admiral Gambier eine franz. Flotte von 15 Schiffen schlug und fast vernichtete.

2) A.-en-Provence (spr. ähks ang prowangs), Hauptstadt des französ. Arrondissements A., 6 km N von Marseille, Dep. Bouches-du-Rhone, 204 m ü. M., 29000 Einw., das alte Aquae Sextiae, die erste Kolonie der Römer in Gallien. Stoffarme Thermen, deren wärmste 36,8° C. hat, mit 2,2—5,2 g Salzen in 10 l. Sie wirken, oft mit Mutterlauge versetzt, beruhigend bei nervöser Erregtheit und Neuralgie. Badeeinrichtung gut. Sehenswert die Kathedrale aus dem 11. Jahrh. mit Chor von 1285, die Maltheserkirche St. Jean mit 66 m hohem Turme aus dem J. 1231. Statue des Königs René. A. ist Haupthandelsplatz für Olivenöl; daneben noch Seidenzucht und Kohlenbergbau. Sitz eines Erzbischofs. Seit 1100 daselbst eine Akademie der Wissenschaften; zahlreiche Unterrichtsanstalten und eine Bibliothek mit 120000 Bdn. Trinkwasser erhält A. durch den 230 km langen, mit 8½ Mill. Frk. Kosten aufgeführten Kanal du Verdon aus der Durance. A., „das Athen des südl. Frankreichs", war die Residenz der Grafen von Provence und zur Zeit der Trouvères, als Sitz der Liebeshöfe, die Pflegstätte der provençalischen Poesie. Geburtsort von Tournefort, Adanson, Mignet, Entrecasteaux. 3) A.-les-Bains (spr. ähks leh bäng) oder -en-Savoie (spr. ang sawoa), Stadt von 4500 Einw. im franz. Dep. Savoyen, im Arrondissement Chambéry, 11 km N v. Chambery, Thermalkurort, das Aquae Allobrogum Gratianae oder Domitianae der alten Römer, 258 m ü. M. Die bis 44° C. warmen Quellen sind stoffarm (4 g Salze in 10 l). Große Badeanstalt mit ausgebildeter Balneotechnik. Günstige Erfolge bei chron. Gelenkrheuma, Exsudaten und darin begründeten Störungen der Bewegung. Man pflegt das Schwefelwasser von Challes zu trinken, außerdem sind Schwimmpiscinen vorhanden. Reste eines Römerbads, eines Dianatempels und der Bogen des Campanus (3. Jahrh.). In der Nähe der Wasserfall von Grésy und der aus den Meditationen Lamartines bekannte Bourget-See. Litter.: L'Indicateur d'A. 4) A.-la-Chapelle (spr. ähks la schapell), franz. Name für Aachen. 5) A.-en-Savoie s. A.-les-Bains. [Lersch.]

Aix sponsa, Brautente, s. Enten.

Aizanoi, Aizani od. Azani (griech. Αἰζανοί auf Inschriften und Münzen, Rasche, Lex. num., I 180, Ἀζανοί bei den Autoren, Strabo, XII 576), alte Stadt an der NWGrenze Phrygiens, am linken Ufer des Rhyndakus, deren prachtvolle Ruinen, bes. die Reste ihres Zeustempels

beim heutigen Dorfe Tschawdir-Hissâr zu finden sind. Vgl. Onomander, Altes und Neues aus den Ländern des Ostens, Hamb. 1860, III 360 ff.

Aizoaceen od. Aizoideen, s. v. w. Filoïdeen.

Aizōon canariēnse, kanarisches Immergrün, s. Filoïdeen.

Aja, Stadt (alte Geogr.), s. Ai.

Aja (span.), s. Ajo.

Ajaccio, Stadt an der WKüste der Insel Corsica, am schönen Golf von A., mit vorzüglichem Hafen und (1881) 17327 Einw., seit 1811 Hauptstadt des franz. Dep. Corsica, Festung zweiten Ranges und (seit dem 6. Jahrh.) Bischofssitz, durch Dampfschiffahrt mit Marseille und Nizza verbunden. A. ist Geburtsort Napoleons I. und hat viele Erinnerungen an ihn und seine Familie, bes. das 1865 enthüllte Monument des von seinen vier Brüdern umgebenen Kaisers zu Pferde (auf dem Diamantplatze), ferner sein Marmorstandbild im altröm. Konsulkostüm (auf dem Marktplatze) und die Kapelle Fesch, mit den Grabmälern der Mutter des Kaisers und des Kardinals Fesch, ihres Stiefbruders. A. hat einen schönen botanischen Garten und eine Bibliothek mit 27000 Bänden. Die Einwohner fabriziren Zigarren, liegen dem Schiffbau, der Korallen- und Sardellenfischerei ob oder handeln mit Wein, Öl, Südfrüchten, Käse, Holz, Leder und rohen Fellen. A. wurde 1492 von Genuesen 2 km von dem alten Adjacium entfernt angelegt. Vgl. Gregorovius, Corsica, 2 Bde., Stuttg. 1878, 3. Aufl.

(Balneologisches.) A., ein vielbesuchter Winterkurort, liegt unter 41° 55′ n. Br., von NW., N., O. gedeckt durch Reihen von Bergen und Alpen, nach S. und SW. offen. Mittlere Wintertemperatur 14° C., Temperaturschwankungen gering, wenig Regentage, Luft staubfrei. Schöne Spaziergänge an der Küste. Die Vegetation zeigt viele Typen des Südens. Saison: Anfang Okt. bis Ende April. Das Klima ist zu empfehlen für Brust- und Herzleidende, Skrophulöse und mit reizbaren Katarrhen Behaftete, aber nicht für Nervenkranke, Rheumatische und Gichtische. Hotels mit Pensionswohnungen. Vgl. Biermann, Die Insel Corsica, mit Berücksichtigung von A. als klimatischer Kurort, Hamb. 1868. [Lersch.]

Ajahli Keman, ein in der Türkei gebräuchliches, unserem Violoncello ähnliches Instrument.

Ajalon (Geogr., אַיָּלוֹן s. v. w. Hirschau, Hirschfeld), Levitenstadt im Stamme Dan an der Grenze Philistäas, besonders bekannt durch den wunderbaren Sieg, den Josua hier über die Amoriter errang. Jos. 10, 12. Zur Richterzeit behaupteten die Amoriter wieder die Stadt gegen die Daniten Richt. 1, 35. Später wurde A. von Benjaminiten bewohnt 1. Chron. 8, 13, von Rehabeam befestigt 2. Chron. 11, 10, unter dem unfähigen Ahas aber von den Philistern erobert 2. Chron. 28, 18. Noch heute bewahrt das Dorf Jalo den alten Namen. 2) Stadt in Sebulon Richt. 12, 12.

Ajan (alte Geogr.), alte Bezeichnung für Somal-Land s. d. Art. Vgl. Daniel, Handb. der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 590.

Ajan, Hafenort mit Faktorei in Sibirien gegründet 1845, am Ochotskischen Meer, 55° n. Br., mit einem russischen Kommandanten und wenigen Soldaten. Vgl. Daniel, Handb. der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 468.

Ajasaluk (Agasaluk) Ajasluk, (türk. Umbildung des griech. ἅγιος θεόλογος, heiliger Theolog, Beiname des Evangelisten Johannes), Dorf auf den Trümmern von Ephesus; s. Art. Ephesus.

Ajâs Kala, Städtchen mit Schloß im Vilajet Adana mit ca. 3000 Einw. am Golf von Iskanderun, Sitz eines armenischen Erzbischofs; im Altert. Ägä, das unter der Römerherrschaft ein sehr begünstigter Seeplatz war und auf seinen Münzen die Ziege (αἴξ) zeigt (Plin. V 22, 91 Lucan. III 227. Tac. Ann. XIII 8 u. ö. u. Rasche, Lexic. num. I 227).

Aja Sophia (griech. ἁγία σοφία, d. i. die heilige Weisheit), die Sophienkirche, berühmteste Moschee u. frühere Kathedrale Konstantinopels, s. Konstantinopel.

Ajas-Pascha, türkischer Großvezier in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., s. Türkei, Gesch.

Ajatár (Myth.), weiblicher Dämon der Finnen, s. Finnen, Mythol.

Ajath (Geogr. hebr. עַי, עַיָּא, עַיָּת, s. v. w. Haufen), Ai.

Ajax (griech. Αἴας, Αἴαντος), Name zweier griech. Helden des trojan. Krieges: 1) A. Sohn des Lokrerkönigs Oïleus und der Eriopis, nach Strabo IX 425 aus Narykus gebürtig, daher bei Ovid. Metam. XIV 468 Narycius heros genannt, einer der ersten Helden von Troja, ausgezeichnet besonders im Lauf und im Lanzenkampf, aber trotzig auf seine Kraft und ohne Ehrfurcht vor den Göttern. Er kam auf der Rückfahrt von Troja am gyräischen Felsen bei Euböa um, weil er Poseidon durch Frevelworte erzürnt hatte. Hom. Od. 4, 499—511. Homer spricht hier nur im allgemeinen von dem großen Zorn der Athene gegen ihn; spätere Dichter erzählen, um denselben zu begründen, A. habe nach Einnahme Trojas Kassandra aus dem Tempel der Athene weggerissen. Die Lokrer erwiesen ihm als ihrem Heros außerordentliche Ehren. Vgl. Schöll, Sophokles Ajax Einl. 40. 52 ff.; Mon. d. Inst. VI t. 31; Overbeck, Gall. her. Bildw., Braunschw. 1853, p. 615. 617. 635 ff.; Plin. XXXV 60. Paus. V 25, 5 u. Philostr. imag. II 7.

2) Sohn des Telamon von Salamis und der Periböa, Tochtersohn des Äakus, von Homer der Telamonier genannt, nächst Achilles an Gestalt, Kraft und Thaten, sowie durch hohe, edle Gesinnung der erste aller Hellenen. Als Achilles sich vom Kampf zurückgezogen hatte, war er der Hort der Hellenen. Als nach dem Tode Achills die Waffen desselben nicht ihm, sondern Odysseus zugesprochen wurden, tötete er sich selbst. Das traurige Ende des A. haben Aischylos, Sophokles und der jüngere Astydamas unter den Griechen, unter den Römern Livius Andronikus Ennius, Pacuvius und Attius in Tragödien behandelt, vgl. Welcker, Griech. Trag., 3 Tle., Bonn 1839—41, I 29. 37. III 1060. 1073. 1368 ꝛc. Aus seinem Blute sproßte eine Purpurlilie hervor, welche die Anfangsbuchstaben seines Namens trug, Paus. I 35, 4 Die Salaminier verehrten ihn in einem Tempel und feierten jährlich zu seinem Andenken die Aianteia. Auf seinen Sohn Eurysakes führte Alkibiades sein Geschlecht zurück. (Plut. Alk. 1. vgl. Paus. II 29, 4.) Über künstlerische Darstellungen A. des Telamoniers vgl. Overbeck, Gall. heroisch. Bildwerke, Bd. 1 Braunschw. 1853, p. 276 ꝛc.; Jahn, Archäol. Aufs., Greifsw. 1845, p. 186. Ann. d. Inst. 1858, p. 356.

Ajmur, s. v. w. Adschmir, s. d.

Ajnacskö oder Hajn, Dorf in Ungarn mit 1000 Einw., an der SGrenze des Gömörer Komitats, in einem engen, sumpfigen Thale gelegen, hat mehrere kalte Eisenquellen mit Überschuß von Kohlensäure. Die (unvollständige) Analyse hat etwas kohlens. Natron, mehr Magnesium und Kalciumkarbonat, sehr viel Eisen, etwas Jod, angeblich auch Schwefel-

wasserstoff ergeben. An vielen Stellen strömt freie Kohlensäure aus. Badeeinrichtungen vorhanden. Das Wasser wird versandt. [Lersch.]

Ajo, Ayo span., spr. achho, ein Wort baskisch-iberischen Ursprungs), Erzieher; **Aja, Aya**, Wärterin, Kinderfrau. Die Brüder Stolberg, von Spanien zurückgekehrt, pflegten die Mutter Goethes in Frankfurt Frau Aya zu nennen. Daher dieser Name in der Korrespondenz des Goetheschen Kreises.

Ajo blanco (span., spr. achho), eine kalte Suppe, in Spanien, namentlich in Andalusien beliebtes Nationalgericht. Eine Knoblauchzwiebel und 7—8 süße Mandeln werden unter tropfenweiser Zugabe von Öl zu einem Teige zerstoßen, zu welchem allmählich ein Liter Wasser, etwas Salz und Pfeffer gerührt werden. Zuletzt wird kleingeschnittenes Weißbrot eingeschüttet. Vgl. Gomez, Spanische Nationalgerichte in: Was Ihr wollt, 1885, 5. Heft, p. 207.

A jour (franz., spr. aschür), zu Tage, durchsichtig. Im kaufmänn. Betriebe sagt man à j. sein, wenn alle Posten und Vorgänge bis zur gegenwärtigen Zeit eingetragen sind. Edelsteine sind à j. gefaßt, wenn die Fassung den Stein oben und unten frei läßt.

Ajourniren (spr. aschür—, v. franz. ajourner), auf einen (anderen, bestimmten) Tag verlegen, verschieben, vertagen.

Ajub-Chan s. Ejub-Chan.

Ajubiten s. Ejubiten.

Ajuga, Günsel, u. **Ajugoïdeae**, s. Lippenblüter.

Ajus s. v. w. Aius.

Ajustiren s. v. w. Adjustiren.

[**Ak...**, hier fehlende Art. s. unter **Ac...**]

Ak, in der Chemie gebräuchliches Zeichen für Ammoniak.

Ak..., in türkischen Worten s. v. w. Weiß.

Akabah, befestigter türkischer Hafenort an der W-Küste Arabiens und am gleichnamigen Golf im NO. des Roten Meeres. In der Nähe finden sich Reste der alten Edomiterstadt Aila, nach welcher der Meerbusen auch der Ailanitische hieß. Der Golf v. A. ist tief und wegen der dort herrschenden Stürme der Schiffahrt gefährlich.

Akably s. Agably.

Akademie. I. 1. Der Name A. wird hergeleitet von jener A. zu Athen, die eine Besitzung eines gewissen Akademos oder Hekedamos gewesen sein soll und NW außerhalb der Stadt belegen war. Schon Hipparchos, Sohn und Nachfolger des Peisistratos, hatte sie zu einem Gymnasium bestimmt und mit einer Mauer umgeben. Kimon hatte dann herrliche Baumanlagen und eine Reihe neuer Gebäude geschaffen, und die Lakedämonier schonten die Anlagen, als sie Athen verheerten. Später, 87 v. Chr., verfiel die ganze Schöpfung unter dem Vandalismus eines Sulla: es ward alles zerstört und die schönen Bäume wurden zu Belagerungsmaterial gegen die Stadt Athen verwendet. In der Nähe dieses Gymnasiums besaß Plato ein Landgut, täglich soll er sich im Gymnasium eingefunden und daselbst seine philosophischen Vorträge gehalten haben. Auch seine Nachfolger sollen im gedachten Gymnasium gelehrt haben. Die von Plato gegründete philosophische Schule erhielt daher den Namen A. und die Schüler dieser Schule hießen Akademiker. Nach der Zerstörung der A. durch Sulla nannte Cicero sein Landgut bei Puteoli A., um damit anzudeuten, daß jene akadem. Schule in Italien fortgesetzt werden solle. Vgl. A. II.

2. Nach dem neueren Sprachgebrauche hat A. eine zwiefache Bedeutung. Man versteht unter A. entweder eine höhere Lehranstalt, die Universität = universitas litterarum, oder, im Gegensatz zur Universität eine höhere Lehranstalt, an der nicht für alle Wissenschaften Lehrstühle errichtet worden sind, sondern an welcher nur eine einzelne oder mehrere Wissenschaften gelehrt werden, z. B. die A. von Münster, welche nur zwei Fakultäten in sich schließt, die theologische und philosophische, obschon sie mit allen Ehrenrechten einer wirklichen Universität ausgestattet ist, das Lyceum Hosianum in Braunsberg u. a., ferner in Frankreich zu Nancy, Bordeaux, Toulouse, in Österreich zu Raab, Agram, Preßburg, Lemberg, in der Schweiz zu Bern und Zürich (welche Lehranstalten zu Universitäten erhoben worden sind), in Spanien und Portugal. Auch die Militärakademien in den Residenzen der verschiedenen Länder, die Bergakademien in Bergstädten, die Forstakademien, die Handelsakademien in den großen Handelsstädten, die Kunstakademien, die Musikakademien sind hier zu erwähnen. Eine Mittelstufe zwischen Gymnasien und A.en sind akademische Gymnasien, an denen die Zöglinge schon einen Vorkursus für das eigentliche akadem. Studium erhalten, obschon vielfach dieselben auf den Standpunkt eines gewöhnlichen Gymnasiums zurückgegangen sind. Zu erwähnen ist das akadem. Gymnasium zu Hamburg. Die sog. Ritterakademien Liegnitz, Brandenburg, Dresden ꝛc. sind Gymnasien, die früher nur von adligen Zöglingen besucht werden konnten, was sich jetzt glücklicherweise überlebt hat. Die Reorganisation erfolgte für die genannten A.n 1810, bez. 1849, bez. 1830.

3. Die andere Bedeutung von A. ist die einer Gelehrtengesellschaft, d. i. eines Vereins von Gelehrten, welche sich als Ziel die höhere Ausbildung der Wissenschaften und Künste gesteckt haben. Diese Tendenzen wurden vielfach von Regenten unterstützt, bez. zur Begründung von A.n benutzt. Somit unterscheidet man sog. freie Vereine und A.n von A.n, die von Staatsregierungen oder Regenten gegründet worden sind und erhalten werden; beide Kategorien haben aber das Gemeinsame, daß sie die Wissenschaften nicht etwa rücksichtlich praktischer Zwecke, sondern lediglich um ihrer selbst willen hegen und pflegen. Derartige Vereine datiren schon aus dem Altertum. Namentlich ist das von griechischer Bildung erfüllte Ägypten so recht das Vaterland der A.n geworden. Die erste Anstalt, welcher der Name einer A. in unserem Sinne gebührt, war die Vereinigung von Gelehrten in Alexandrien: das sog. Museum, der Mittelpunkt des geistigen Lebens unter den Ptolemäern für mehrere Jahrhunderte, nebst der großartigen Bibliothek. Von Alexandrien, diesem Sitze der Gelehrsamkeit, kamen die wissenschaftlichen Vereine auch zu den Juden. Und so wurden vielfach von gelehrten, philosophisch gebildeten Juden A.n nach dem alexandrinischen Vorbilde gegründet: die von Jabne und Tiberias in Palästina, Soni, Nehardea, Panebidita sind besonders berühmt geworden. Von den Juden verbreiteten sich diese Vereinigungen auch auf die häretische Sekte der Nestorianer im 6. Jahrh.; die Lehrer und Schüler der berühmten nestorianischen A. zu Nisibis „waren in jenen Zeiten fast die einzigen Bewahrer der Wissenschaften im Orient und die Lehrer der Barbaren". (Vgl. Keßler in: Herzogs Realencykl. s. v. Nestorianer, X 499.) Durch ihre Vermittelung hielten diese wissenschaftlichen Bestrebungen auch ihren Einzug bei den Mohammedanern. Die Khalifen Almansor, Harun-al-Ra-

schid, Mamun, Mo'tamid, Motawakkil u. A. erweiterten und gründeten zahlreiche A.n (Medresehs = Lehrakademien), so in Bassora (der blinde Beshshâr, 'Amr Ibn 'Obaid, Wâsil Ibn 'Atâ, Hasan Basry, vgl. Kremer, Kulturgesch. des Orients, II 409 ff. u. bes. Gâhiz, Kitâb alhaiwân Fol. 1.), in Bagdad (Ibn Kotaiba um 869 „Das Buch der Kenntnisse", Hamdâny 945, Hamzah um 970, Mas'udy, Byruny, der große Geograph Mokaddasy um 985, Jâkut um 1170), in Mekka, Damaskus, Kairo, Naisâbur, Râmhormoz, Shyrâz bis hin nach Spanien, Corduba, und dem fernsten Asien, Bokhara; vgl. Kremer a. a. O. Sie alle erfreuten sich der höchsten Gunst der mohammedanischen Herrscher. Durch die Mauren verbreiteten sich die gelehrten Bestrebungen über Spanien; der Kalifensitz zu Corduba wurde zu einer Pflanzstätte so großer Gelehrsamkeit, daß selbst aus den übrigen Teilen des Abendlandes wißbegierige Jünglinge nach Spanien eilten, um ihre Kenntnisse zu erweitern. Von Spanien gingen die gelehrten Studien auf das übrige Abendland über.

4. Mit den durch die Araber hauptsächlich gepflegten Studien der Philosophie und exakten Wissenschaften vereinte sich nun die sittigende, erziehende Bildungsmacht des Christentums. Und so wurde auf dieser Grundlage schon am Hofe Karls des Großen, auf Alkuins Betrieb, eine A. gegründet. Allerdings ging dieses segensreiche Institut nach Karls Tode in den politischen Wirren der Zeit wieder zu Grunde. Es bedurfte der äußersten Kraftanstrengungen von Seiten der gelehrten Benediktiner, um Wissenschaft und christliche Bildung zu retten. Die Klöster dieses berühmten Ordens, Fulda und eine große Zahl anderer, waren so recht die Hochwarten des Christentums und aller Künste und Wissenschaften in den Stürmen jener Zeiten. Sie waren es auch allein, welche die reichen Schätze altklassischer Bildung der späteren Nachwelt übermittelten, was von gewisser Seite noch so oft verkannt worden ist.

5. In ein neues Stadium traten die klassischen Studien (vgl. J. Trithemii opera hist., Frankf. 1601; ders., De vera studiorum ratione, ms. f. 2) als kurz vor und nach der Eroberung von Konstantinopel viele griechische Gelehrte nach Italien flüchteten und Lorenzo de Medici in Florenz zuerst wieder eine A. begründete, an welcher Argyropulus, Theodor Gaza und Chalkondylis angestellt waren. Später stiftete Cosimo de Medici die platonische A. (vgl. Gibbon, Gesch. des Verfalls 2c., übers. v. Sporschill, Leipz. 1837, p. 2474), die sich die Aufgabe stellte, das Studium der platonischen Schriften und die Wiederherstellung der platonischen Philosophie zu betreiben. So treten denn immer zahlreicher die A.n in Italien auf und verbreiteten sich von hier, diesem Sammelpunkte aller gelehrten Bestrebungen, nach und nach über alle Staaten Europas. (Vgl. Art. Humanismus.)

6. Wir erwähnen noch in Kürze die wichtigsten A.n. Die große A. zu Paris nimmt in ihrer Reihe den ersten Platz ein. Aus kleinen Anfängen hat sich dieselbe zur höchsten Blüte entwickelt. Aus den kritisch-litterarischen Zusammenkünften, die bei Valentin Couart veranstaltet wurden, um der französischen Sprache und Litteratur zu dienen, ist sie entstanden. Kardinal Richelieu war es nun, der alle französischen litterarischen Bestrebungen zentralisirte: Der litterarische Verein ward zur Académie française erweitert, die am 10. Juli 1637 mit 40 Mitgliedern eröffnet ward; hieraus zweigte sich 1663 die Académie des inscriptions ab, die seit 1701 als Académie des inscriptions et belles-lettres ihre Bestrebungen auf alles Historische, Archäologische, Sprachliche ausdehnte. Die Académie des sciences ward 1666 durch Colbert den beiden bisherigen A.n zugesellt, 1699 neu gegliedert und im J. 1785, kurz vor dem Ausbruche der Revolution, erweitert. Auf privater Basis erhebt sich die spätere Académie des beaux-arts, die aus der 1648 von Lebrun gestifteten Malerakademie entstand. Durch Dekret des Konvents v. 8. Aug. 1793 wurde diese A., da sie aus der Zeit der königl. Herrschaft datirte, aufgehoben, aber das Direktorium stellte sie am 25. Okt. 1795 als Institut national wieder her und so besteht sie unter ihrem alten Namen mit geringen Modifikationen bis heute fort. Sodann ist zunächst ihrer Bedeutung wegen die der Pariser nachgebildete A. zu Berlin zu erwähnen. Friedrich I. gründete dieselbe 1700, eröffnet wurde sie erst 1711, Leibnitz war ihr erster Präsident. Unter Friedrich II. ward sie erneuert und erhielt am 12. Jan. 1812 ihre letzte endgültige Konstitution. Sie zerfällt in 4 Sektionen, die physikalische, mathematische, philologische und historische, welche sich zu 2 Klassen, physikalisch-mathematische und philologisch-historische, zusammenordnen. Sodann gedenken wir der Königl. Sozietät, nachher Gesellschaft (eigentlich A. der Wissenschaften) in Göttingen, die auf Anregung Albrecht v. Hallers 1752 gegründet wurde. Sie zerfällt in 3 Klassen, eine mathematische, physikalische und historische mit monatlichen Sitzungen. Weiter ist zu nennen die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die als eine Privatgesellschaft sich mit Mathematik, vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte beschäftigte und seit dem Jahre 1785 als staatlich anerkannte Korporation ihre wissenschaftlichen Bestrebungen fortsetzte. Ferner nennen wir die Kaiserl. A. der Wissenschaften zu Wien, welche schon von Leibniz angeregt war, aber erst 30. Mai 1846 gegründet wurde. Sie zerfällt in 2 Klassen, eine historisch-philologische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche. Die Königl. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, welche am 1. Juli 1846 eröffnet wurde, hat sich philologische, historische, mathematische und philosophische Aufgaben gestellt. Ihre Verhandlungen, eigentlich Abhandlungen, sowie Berichte über die Sitzungen, erscheinen seit 1849 gesondert nach den beiden Klassen. Die Kaiserl. A. der Wissenschaften zu St. Petersburg ist 1725 von Katharina I. gegründet mit einer Dotation von 30000 Rubel und festem Gehalt für alle wirklichen 15 Mitglieder. Die Erforschung der asiatischen Sprachen und die gründliche Kenntnis des Ostens ist ein Hauptverdienst derselben. Die Königl. A. der Wissenschaften zu München, anfänglich ein Verein privater Natur, erhielt i. J. 1741 königliche Bestätigung und ist seit 1799 in 7 Klassen geteilt. Die Königl. A. der schönen Wissenschaften und des Altertums zu Stockholm, gestiftet 1753, reformirt 1786, liefert seit 1753 ihre Memoiren, seit 1800 in neuer Folge. Die Königl. A. zu Upsala, 1740 gegründet, gibt seit 1740 acta, seit 1773 nova acta heraus. In Schweden besitzt noch Gotenburg eine akadem. konstituirte Gesellschaft der Wissenschaften und Künste seit 1773, in Norwegen Drontheim die Königl. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, gestiftet 1760 und 1767 zum Königl. Institut erhoben. Die A. der Wissenschaften zu Kopenhagen ist aus der Vereinigung von 6 Gelehrten denen Christian VI. 1742 die Ordnung seines Münzkabinets

übertrug, entstanden. 1743 wurde dieser Verein zur Königl. A. erhoben, welche sich auf Mathematik, Physik und Naturgeschichte warf. Großbritannien und Irland besitzen keine akadem. konstituirten Gesellschaften, dagegen finden sich hier zahlreiche Vereine (Societies), die sich besonderen Disziplinen zuwenden. Selbst die drei großen Institute, die Royal Societies in London, Edinburg und Dublin beschäftigen sich lediglich mit Mathematik und Naturwissenschaften. Spanien besitzt A.n der Wissenschaften zu Madrid und in einigen Provinzen. Die Real Academia espagnola, durch Philipp V. 1713 begründet, sollte ein Abbild der Académie française sein; ihr folgte die Real Academia de historia 1738, 1847 die Real Academia de ciencias mit 3 naturwissenschaftlichen Klassen, die nachher eine Ergänzung durch die Real Academia de ciencias morales y politicas erhielt. Von den Provinzialakademien sind zu nennen: die von San Fernando seit 1752 und die von Sevilla seit 1780, welche beide fortlaufende Berichte erscheinen lassen. Portugal besitzt zu Lissabon eine 1779 gegründete und 1851 neu gegliederte Königl. A. der Wissenschaften mit 3 Klassen, Naturwissenschaften, Mathematik, Nationallitteratur. In den Niederlanden existiren: die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften in Haarlem, 1752 gegründet, die Königl. A. der Wissenschaften zu Leiden, die Königl. A. der Wissenschaften zu Amsterdam 1808. Die Königl. A. der Wissenschaften zu Brüssel, 1773 mit 3 Abteilungen: für Wissenschaft, Litteratur und Kunst gegründet, ist in der Revolution aufgehoben, von Napoleon restituirt. Italien, von dem die Bewegung ausgegangen war, erhielt noch eine große Anzahl neuerer A.n Sehr zahlreich sind in den Vereinigten Staaten NAmerikas derartige Anstalten. Die älteste ist die Academy of arts and sciences of Boston von 1780. Sie will Kunst und Wissenschaft fördern, welche den Nutzen, die Ehre, Würde und Wohlfahrt eines freien, unabhängigen Volkes vermehren können, und gibt regelmäßige Abhandlungen heraus. Im übrigen Amerika sind zu erwähnen: die akadem. Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Mexiko, welche 1824 gestiftet worden ist mit memorias, die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Lima und die Gesellschaft der Wissenschaften zu Rio de Janeiro. In Asien befinden sich akadem. Gesellschaften für allgemeine Wissenschaften, so zu Kalkutta die Asiatic Society, gestiftet 1784, die wichtigen Asiatic researches herausgebend, in Batavia die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, 1778 gegründet, in Smyrna die A. der Wissenschaften und Künste von 1826. Auch für Griechenland ist in Athen von dem reichen Griechen Sina eine herrliche A. erbaut.

Unter den A.n für besondere Wissenschaften stehen die für Sprachforschung voran.

Vgl. üb. ältere A.n Preuß, Allgem. Repertorium über Abhandlungen der europäischen A.n u. gelehrten Gesellschaften, Göttingen 1802; Koner, Repertorium über die 1800—50 in akadem. Abhandl. ersch. Aufsätze, Berl. 1852—56. [Meister.]

II. Die von Platos Schülern aufgestellte Lehre nennt man mit umfassender Benennung „Akademische Philosophie", „Philosophie der Akademiker" oder kurzweg die „Akademie", weil die Vertreter derselben als Nachfolger Platos ihre Vorlesungen wie Plato in der A. hielten. Selbstverständlich ist die Lehre der „Akademiker" keine einheitliche, denn je weiter sich die von Platos Nachfolgern vertretene Philosophie der Zeit nach von Plato selber entfernte, um so mehr unplatonische Elemente wurden in dieselbe aufgenommen.

Man pflegt daher eine ältere, eine mittlere, eine neuere A., auch wohl außerdem noch eine vierte A., eine fünfte A. von einander zu scheiden. Unter den Römern war es besonders Cicero, der sich durch die Lehre der Akademiker besonders angezogen fühlte; das derselben gewidmete Studium legte er in seinen „Academica" nieder, von denen es eine doppelte Bearbeitung gab: die erste in zwei Büchern, genannt „Catulus" und „Lucullus", die zweite in vier Büchern genannt, „Academica posteriora". Diese Schrift Ciceros bildet für unsere Akadem. Philosophie die Hauptquelle, da uns die Schriften der griechischen Akademiker nicht mehr erhalten sind.

1. Der Begründer der ältern A. ist der Athener Speusippos, der Sohn von Platos Schwester Potone, den der Oheim von Kindheit an erzogen hatte. Plato bestimmte ihn zum Vollstrecker seines Testamentes und nach Platos Tode trat er an dessen Stelle in die A. Nach achtjähriger Thätigkeit (Diog. 347—39, Laert. IV 1) gab er seines gebrechlichen Alters wegen sein Lehramt auf, sein Schüler Xenokrates trat an seine Stelle. Es wird erzählt, daß Speusippos auch nach seinem Rücktritte vom Amte sich altersschwach in einem kleinen Wagen auf die A. fahren ließ, bis er zuletzt des Lebens überdrüssig, freiwillig den Tod suchte. Von seinen zahlreichen Schriften hat sich nicht eine einzige erhalten. Wie Plato in seinem Timäos und seinen Vorträgen über „das Gute", hatte auch Speusippos vieles aus der Pythagoräischen Philosophie aufgenommen, auch seine im Anschlusse an den Pythagoräer Philolaos verfaßte Abhandlung über die Pythagoräischen Zahlen geschrieben. (Vgl. Hist. phil. graec. et roman. von Ritter und Preller, 5. Aufl. von Teichmüller, Gotha 1875, 241 ff. u. die das. angeführten Stellen und Schriften.) Sein Nachfolger als Vorsteher der A. war Xenokrates, der Sohn des Agathenor. Zusammen mit Aristoteles hatte er noch bei Plato gehört, der seine treue Anhänglichkeit zu schätzen wußte, jedoch an ihm die Anmut des Geistes vermißte. „Opfere den Grazien!" soll ihm Plato, mit dem er im vertrauten Verkehr stand, geraten haben. Nach Platos Tode ging Xenokrates zunächst mit Aristoteles zu Hermeias, dem Tyrannen zu Atarneus, dann übernahm er auf Wunsch des kranken Speusippos noch bei Lebzeiten desselben das Lehramt, an der A., welches er 25 Jahre lang von 339—314 bekleidete. Er war in Kalchedon geboren, war kein athenischer Bürger, aber trotzdem betraute ihn der athenische Staat mit einer Gesandtschaft an Philipp von Makedonien und später an Antipater. Das war eine Folge seines hohen durch unbescholtenen Lebenswandel hervorgerufenen großen Ansehens. Er galt als Mann von untadelhaftem, fast asketischem Lebenswandel. Es wird vor allem seine Wahrheitsliebe gerühmt, die so sehr bewundert wurde, daß man vor Gericht seine einfache Aussage an Eidesstatt annahm. Seine Unbestechlichkeit, seine Uneigennützigkeit widerstand den Bestechungsversuchen der makedonischen Könige, seine Keuschheit den Reizen der berühmten athenischen Schönheiten Phryne und Lais. Die zahlreichen Gelegenheiten, die er sich zu bereichern hatte, ließ er unbenutzt, ertrug gern seine Dürftigkeit, die dann freilich so groß wurde, daß er dem Staate die Fremdensteuern nicht zu bezahlen imstande w r und nur durch die Freundschaft eines reichen Atheners, des Demetrios Phalereus, oder, wie

Plutarch sagt, des Redners Lykurgos dem Schicksale entging, auf seine alten Tage in die Sklaverei verkauft zu werden. Er lebte bis zum 82. Jahre. Von seinen zahlreichen Schriften haben sich nur geringe Fragmente erhalten. Theophrast und Aristoteles hatten die Lehre des Xenokrates in besonderen Schriften behandelt. Ciceros „Academica" schätzen die Lehre des Xenokrates ihrer Beziehung zur Sittlichkeit wegen außerordentlich hoch. Was uns von dem dogmatischen Teile seiner Philosophie überliefert ist, weist darauf hin, daß Xenokrates die Platonischen Anschauungen des Timäos weiter verfolgte. Indem er die Ideenlehre mit der Mathematik in den engsten Zusammenhang brachte, sprach er noch viel bestimmter als der Platonische Timäos aus, daß die Ideen mit den mathematischen Zahlen identisch seien. Vgl. über ihn Preller und Ritter a. a. O. 243 ff. Seine berühmtesten Schüler sind Polemon v. 314—270, Krantor und Zenon, von denen die beiden ersteren Diadochen der A., Zenon aber der Gründer der Stoa wurde, vgl. Preller und Ritter a. a. O. 247 ff. Der treueste Anhänger des Xenokrates war Polemon, der Sohn eines reichen Atheners, der durch einen Vertrag des Xenokrates zum plötzlichen Übergange aus einem ausschweifenden in ein ernstes, der Philosophie gewidmetes Leben, das er von jetzt an unerschütterlich fest hielt, veranlaßt wurde. Diese von Horaz in den Satiren und von Späteren gefeierte Begebenheit seines Lebens, die zu einer stehenden Schultradition wurde, ist wohl das Bekannteste, was von Polemon überliefert ist. Von seinen Schriften ist nichts als von einer einzigen der Titel überliefert „Übung der Tugend sei höher als dogmatische Philosophie zu stellen", das war seine eigenste Ansicht. Polemons unzertrennlicher Schüler und später sein Nachfolger in der akadem. Schule war der Athener Krates, von dessen philosophischen Schriften schon im Altertume die Kunde erloschen zu sein scheint. Sein Nachfolger war Krantor aus Soli, der, als er sich nach Athen wandte, zuerst den Xenokrates, dann den Polemon hörte und von Cicero als einer der ausgezeichnetsten Akademiker gefeiert wird. Er war der erste, welcher Kommentarien über die Platonischen Werke schrieb. In der Schrift Plutarchs „Die Entstehung der Weltseele im Platonischen Timäos" sind wertvolle Auszüge aus Krantor überliefert. Krantors Nachfolger an der A. war Arkesilaos, (Sect. Emp. Pyrrh. Hyp. I 220. Diog. L. IV 28. Cic. de orat. III 18), der ein geborener Kleinasiate in Athen zuerst bei dem Peripatetiker Theophrast, dann zugleich mit Krantor und Zenon bei dem Akademiker Polemon Philosophie studirte.

2. Arkesilaos (315—241) verläßt die bisherige Richtung der A., die sich an Plato angeschlossen hatte, er wurde der Begründer der sog. mittleren A. Sein Standpunkt hat Ähnlichkeit mit dem seines Mitschülers Zenon, des Gründers der Stoa, obwohl auch dieser von Arkesilaos angegriffen wurde. Er hält nicht nur die aus der δόξα, der sinnlichen Wahrnehmung geschöpften Erkenntnisse für irrig, wie der Platonische Timäos, sondern hält auch dasjenige, was man durch den λόγος erkannt zu haben glaubt, für falsch: Vernunftserkenntnis gibt es nach Arkesilaos ebenso wenig als Erkenntnis durch sinnliche Wahrnehmung. Der Philosoph hat sich daher vor dem Aussprechen einer bestimmten Überzeugung zu hüten. Es kommt alles auf das sittliche Handeln an, und für dieses bedürfen wir nicht der Erkenntnis, nicht des Wissens, sondern es genügt die Wahrscheinlichkeit. Alle Ansichten der übrigen Philosophen fanden durch seine Vorlesungen ihre Widerlegung, eigene Ansichten wollte er nicht aufstellen, Schriften nicht veröffentlichen. Seine nächsten Nachfolger waren Lakydes (241) aus Kyrene, nach welchem ein vom König Attalos in der A. angelegter Garten, in welchem er zu lehren pflegte, Lakydeion hieß; ferner Telekles, Euandros (215) und Hegesinos (Cic. Ac. pr. II 6). Sie alle fügten der Lehre des Arkesilaos nichts Neues hinzu. Erst der auf Hegesinos folgende

3. Karneiades aus Kyrene v. 214—129 ist wieder ein berühmter Name; er ist nach Cicero der Begründer der dritten Akadem. Schule. Geschrieben hat Karneiades wenig oder gar nichts, war aber durch fesselnde Gewalt seiner Vorträge ausgezeichnet, in denen er, wie schon Arkesilaos, besonders die Dogmen der Stoiker, nicht minder aber auch die Epikuräer bekämpfte. Er ist der Hauptvertreter der skeptischen Philosophie. In der Weise des Sokrates führte er mit großer Beredtsamkeit seine Polemik. Cicero ist erfüllt von Bewunderung vor der Beredtsamkeit des Karneiades (Cic. de nat. D. III 12. de div. I 13, de rep. III 8). Die Bürger Athens betrauten ihn, den Stoiker Diogenes und den Peripatetiker Kritolaos mit einer Gesandtschaft nach Rom, wo Karneiades durch seine glänzenden Vorträge die römischen Bürger, besonders die Jünglinge in großes Entzücken versetzte und die erste Anregung zur Beschäftigung der Römer mit griechischer Philosophie und Rhetorik legte. Die nächsten Diadochen an der dritten A. waren Klitomachos aus Karthago, der Schüler des Karneades, und Charmides, der Schüler des Klitomachos. Von ihnen und den ferneren Diadochen ist wenig überliefert. Philo von Larissa um 87, ebenfalls ein Schüler des Klitomachos, wird als Stifter einer vierten A., Antiochos (gest. 68) von Askalon, der die akadem. mit der stoischen und peripatetischen Philosophie zu einen suchte, der Schüler des Philo, als Stifter einer fünften A. bezeichnet. Nach Antiochos setzen sich zwar die Diadochen der Athenischen A. noch lange Zeit fort, aber die von Arkesilaos an datirende skeptische Richtung ist erloschen. Die alte Schule Platos erhält wieder eine positive Richtung, doch so, daß eine eklektische Denkweise, welche auf eine Vereinigung der verschiedenen Philosophien ausgeht, fortan sich geltend macht. Vgl. Preller u. Ritter a. a. O. 411—422 u. Ueberweg, Grundriß der Gesch. d. Philos., 6. Aufl. von M. Heinze, Berl. 1880, Bd. 1, p. 162—66 u. die daselbst angegebenen Stellen u. Schriften. [Westphal.]

Akademiestücke od. **Akademien** heißen die Zeichnungen, welche die Schüler einer Kunstschule vom menschlichen Körper oder Teilen desselben nach der Natur (Akt) oder nach Vorlagen fertigen.

Akademiker: 1) Schüler einer Akademie. 2) Mitglied einer Akademie. 3) Vertreter der akademischen Philosophie.

Akademisch, zu einer Akademie gehörig, oder auf dieselbe sich beziehend. A.er Bürger, ein Studirender einer Akademie oder Universität; a.e Freiheit, die Lehr- u. Lernfreiheit an den Universitäten; a.e Gesetze, die Disziplinargesetze, denen die Studenten unterworfen sind; a.e Gerichtsbarkeit, die Disziplinargewalt des Universitätsgerichts. Vgl. hierüber d. Art. Universität. In der Kunst nennt man a. die Richtung, welche sich streng an die überlieferten Kunstformen und -Regeln anlehnt, dhr. oft den Beigeschmack des Pedantischen hat.

Akademische Legion (Studentenlegion), nannte sich das

im J. 1848 zu Wien aus Studenten und später auch anderen Zuzüglern (Litteraten ꝛc., auch Robert Blum) sich bildende bewaffnete Korps, welches einen bedeutenden Einfluß auf die revolutionäre Bewegung ausübte. Ihr Hauptquartier war die Aula der Universität. S. Österreich, Gesch. Vgl. Julius Fröbel, Briefe über die Wiener Oktober-Revolution, Frankf. 1849; Schütte, die Wiener Oktober-Rev., Prag 1848; Pillersdorf, Rückblicke auf die polit. Bewegung in Österreich i. d. J. 1848—49, 2. Aufl. Wien 1849.

Akademische Philosophie s. Akademie.

Akádemos (griech. Ἀκάδημος), attischer Lokalheros, hochverehrt wegen seiner Verdienste um Athen im Kampfe der Dioskuren gegen Theseus, der ihre Schwester geraubt hatte. (Diog. Laert. III 9; Plutarch Thes. 32). Nach ihm ist die Akademie (s. d.) benannt.

Akadēra (a. Geogr.), Stadt in India intra Gangem, im Quellgebiet des Indus (Curt. VIII 10. 19).

Akades, s. v. w. Aghades, s. Aïr.

Akadien s. Acadia.

Akadrä (griech. Ἀκάδραι, alte Geogr.), Völkerschaft im Lande der Sinä (Ptolem. VII 3. 4. 5).

Akakesios (griech. Myth., d. i. Abwehrer des Unheils, κακόν), Beiname des Hermes als des Schirmers vor Unglück, dem auf dem Hügel Akakesion im südwestl. Arkadien eine Marmorstatue errichtet war (Paus. VIII 36, 10. VIII 3, 2); davon abgeleitet die alte gänzlich verschwundene Stadt Akakesion unter dem A. genannten Hügel; vgl. Baedeker, Griechenl., Leipz. 1883, p. 298.

Akakia (Med.): 1) berühmter franz. Arzt des 16. Jahrh., Professor an der Universität Paris, geb. zu Chalons, gest. 1551, übersetzte verschiedene Schriften Galens. 2) Sohn des Vor., ebenfalls Arzt, geb. 1539 zu Chalons, gest. 1588, schrieb De morbis muliebribus lib. II und gab mehrere Schriften Galens heraus. 3) Sohn des Vor., königl. Professor der Wundarzneikunst, gest. 1605 zu Paris. Vgl. Bayle, Krit. Wörterbuch, s. v.

Akakios, s. v. w. Acacius.

Akal, die Eingeweihten, s. Drusen.

Akalephen, Acalephae, s. Quallen.

Akalyphaceen, Brennkräuter, s. Euphorbiaceen.

Akalzike, s. v. w. Achalzik.

Akamas (griech. Myth., d. i. der Unermüdliche v. ἀ privat. und κάμνειν müde arbeiten), Name verschiedener Helden vor Troja, der bedeutendste unter ihnen der Sohn des Theseus und der Phaidra, Bruder des Demophoon. Vgl. Pauly, Realencyklop., s. v.

Akampsie (griech. ἀκαμψία, d. i. Unbiegsamkeit, v. ἀ privat. und κάμπτειν biegen), med. Ungelenkigkeit der Glieder.

Akampsis (alte Geogr.), Fluß in Pontus, entspringt in dem Armenisch. Gebirge zwischen Trapezus und Armenia minor, erhielt seinen Namem von dem großen Ungestüm, mit dem er sich in die See stürzte. Prokop, Bell. Goth. IV 2.

Akanthaceen, Acanthacĕae (griech. ἄκανθος von ἄκανθα Stachel) oder Bärenklaugewächse, eine artenreiche Familie aus der Ordnung der Lippenblüter, Labiatiflorae, deren Repräsentanten Sträucher, Halbsträucher und Kräuter der Tropen sind. Wenige A. überschreiten die Grenze der Tropenregion, eine einzige Gattung, Acanthus, ist in Europa zu Hause. Die Blätter der A. sind einfach oder fiederteilig, die Blüten in Trauben oder hohen Ähren angeordnet. Kelch und Blumenkrone der A. sind zweilippig, die Staubfäden sind in der Vierzahl und didynam (zwei größere und zwei kleinere); die wenigen Samenknospen stehen auf weit vorspringender Placenta (Samenträger), dem Samen fehlt das Endosperm (Zellgewebe zwischen Frucht und Umhüllung). Die vielen Arten der A. (ca. 1500) pflegt man in fünf Tribus zu teilen: Thunbergĭeae, Nelsonĭeae, Ruellĭeae, Acantheae und Justicĭeae. Einige Arten sind beliebte Zierpflanzen (Ruellĭa, Goldfussĭa, Thunbergĭa, Eranthum ꝛc.), andere sind offizinell (Thumbergĭa, Acanthus mollis) oder werden als Gemüse genossen. Acanthus mollis und spinosus wurden schon von den Alten ihres ornamentalen Wuchses wegen gewürdigt, so daß man sie vielfach als Zierpflanzen zur Einfassung von Beeten verwendete oder mit ihren großen buchtig gespaltenen Blättern Gewänder verzierte, wie sie denn auch als Vorbild der Kapitälverzierung bei der korinthischen Säule dienten. Unter dem Namen Branca ursina wurden die Blätter und Wurzeln von Acanthus mollis früher als Mittel gegen Durchfälle, Ruhr, Husten und Verbrennungen angewendet. Dieser Acanthus mollis L., der echte Bärenklau, ist die einzige in Europa und zwar im S. wild wachsende, noch jetzt vielfach als Zierpflanze verwendete A. Als unechten Bärenklau bezeichnet der Volksmund jetzt Heraclĕum, eine Umbellifere. [Kohl.]

Akanthen u. Akanthus, architekton. Verzierung, s. Säule.

Akanthit, ein Silbererz, die rhombische Form des Schwefelsilbers, s. Silber.

Akanthokephalen, Acanthocephali, Eingeweidewürmer, s. Kratzer.

Akanthologie (griech. v. ἄκανθα Stachel, Dorn), Sammlung epigrammatischer Witze.

Akanthonitis (alte Geogr.), Landschaft im SO. von Karamanien, an der Grenze von Gedrosien, nicht weit vom Persischen Meerbusen.

Akanthos (alte Geogr.), Name verschiedener Städte: 1) auf der Halbinsel Akte (Makedonien), an dem durch den Athosberg von Xerxes gegrabenen Kanale, Herod. VII 115; Thukyd. IV 84; Strabo VII 331; Ptolem. III 13. 11 u. a., jetzt Erisso. 2) Stadt in Mittelägypten auf der WSeite des Nils mit einem Tempel des Osiris, so genannt nach einem naheliegenden Akanthushaine, Strabo XVII p. 809; Diod. Sic. I 97; jetzt Daschur. 3) Insel der Propontis, Plin. Hist. Nat. V 32. 44.

Akardie (griech. v. ἀ privat. u. καρδία Herz): 1) Herzlosigkeit, Feigheit. 2) Mißgeburt mit verkümmertem od. fehlendem Herzen (vgl. Acephalen).

Akariasis (griech. v. ἄκαρι Milbe), eine durch eine Milbenart verursachte Krankheit der Birnbäume, s. Milbensucht.

Akarnan (griech. Myth.), Sohn des Argivers Alkmäon und der Kallirrhoe (Tochter des Acheloos), Bruder des Amphoteros, mit dem er die Ermordung seines Vaters an dessen Mörder Phegeus rächte. Nach ihm ist die Landschaft Akarnanien benannt.

Akarnanien (Ἀκαρνανία, nicht mit κείρω, sondern wohl mit κράνα, κρανίον Schädel zusammenhängend, Ἀκαρνᾶνες bdt. s. v. w. Schädel- d. i. Küstenhöhenbewohner), westlichste am Ionischen Meere gelegene Landschaft des Festlandes von Griechenland, im N. durch den Ambrakischen Meerbusen (Mb. v. Arta), im O. durch den Acheloos (heute Aspropotamos, den mächtigsten aller griech. Flüsse, da die Länge seines Laufes etwa 180 km beträgt) gegen Ätolien im S. vom äußern Korinthischen Meerbusen begrenzt, ein Bergland mit mäßig

hohen, von N. nach S. streichenden Kalksteingebirgen, zwischen denen sich Seen und einige fruchtbare Thäler finden. Eine größere, zum Teil sehr fruchtbare Ebene breitet sich um den mittleren Lauf des Acheloos aus, wo in einiger Entfernung vom Flusse die Hauptstadt **Stratos** lag (Thuk. II 102. Xenoph. Hell. IV 6, 5), deren Ruinenfeld (über eine Stunde im Umfang Thuk. II 80. Strabo X 450; Leake, Travels in Northern Greece, 4 Bde., Lond. 1836, I 137; Heuzey, Le mont Olympe et l'Acarnanie, Paris 1860 p. 331 ff.) bei dem elenden Walachendorf Surovigli liegt. Die anderen Städte lagen hauptsächlich an der Küste, wie Aktium, Anaktorium, Solium, Alyzia u. a., oder im östl. Teile des Landes dem Acheloos zu, wie Medeon, Metropolis, Ithoria (Festung), Öniadä (Erysiche?) u. A. Ursprünglich war auch Leukas ein Teil A.s, das erst durch einen Durchstich zur Insel gemacht ist (Od. 24, 378. Strabo X, 452. Thuk. III 81, IV 8. Polyb. V 5. Plin. Hist. nat. IV 1. 2. 5.). Die Küste ist übrigens namentlich im SW. sumpfig und ungesund.

Als älteste Bewohner werden die den Joniern eng verwandten **Leleger** angegeben, zu denen wahrscheinlich auch die sonst genannten **Teleboer** und **Taphier** gehörten, während die fremden **Kureten** nur die Mündungsebene des Acheloos in Besitz gehabt zu haben scheinen (vgl. Deimling, Die Leleger, Leipz. 1862, p. 157 f). Die Korinther legten an einigen Orten der NWKüste Kolonien an, durch deren Einfluß allmählich die ganze Landschaft in Hinsicht der Sprache dorisirt wurde. In ganz Griechenland wegen ihrer Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit berühmt (ausgezeichnete Schleuderer Thuk. II 81. Poll. I 149), sowie wegen ihrer Rechtlichkeit und Treue hochgeachtet (Polyb. IV 10, Liv. XXXIII 16) lebten die Akarnanen in ewiger Feindschaft mit ihren östl. Nachbarn, den Ätolern, schlossen sich deshalb im peloponnes. Kriege an die Athener, später an den achäischen Bund, dann bald an die Makedonen, bald an die Römer an. Die an sich autonomen Städte waren zu einem Bunde: τὸ κοινὸν τῶν Ἀκαρνάνων vereinigt, an dessen Spitze als beratendes Organ eine Bule, als vollziehendes ein Strategos stand; sie hielten fast immer nach außen hin fest zusammen, ausgenommen Öniadä, welches meist eine feindliche Stellung gegen die übrigen Bundesglieder einnahm. Vorort war Stratos, und, nachdem dies an die Ätoler verloren gegangen war, bald Thyreion, bald Leukas (Liv. XXXIII 17. Polyb. XXVIII 5). Das gemeinsame Bundesheiligtum war der Tempel des aktischen Apoll auf dem Vorgebirge Actium (C. I. n. 1793). In früheren Zeiten bestand auch ein gemeinsamer Gerichtshof für die Mitglieder des Bundes, der im Kastell Olpä in der Argeia seinen Sitz hatte (Thuk. III 105). Vgl. Griechenl., Geogr. [Meyer.]

Akarocecidien, die durch Milben hervorgebrachten Gallen der Bäume, s. Gallen.

Akaron s. Ekron.

Akastos, Sohn des Pelias v. Jolkus, Bruder der Alkestis, nahm an der kalydonischen Jagd und aus Freundschaft für Jason auch am Argonautenzug teil. Als Pelias auf arglistige Veranstaltung der Medea von seinen Töchtern getötet war, führte er ihm prächtige Leichenspiele auf, von deren Berühmtheit im Altertum die Besingung durch Stesichorus und die Darstellungen am Kypseluskasten und am Thron des Apollo in Amyklä Zeugnis geben. Vgl. O. Müller, Orchomenos, p. 256 (1. Aufl. Berl. 1820, 2. Aufl. Bresl. 1844); Preller, Griech. Mythol., II 232 ff., Berl. 1875.

Akatalektisch (griech., „nicht aufhörend" von καταλήγειν, aufhören), ein Vers, dessen letzter Fuß keine Silbe zu wenig oder zu viel hat. Gegens. katalektisch.

Akatalepsie (griech. v. ἀ priv. und καταλαμβάνειν ergreifen, d. h. Unerreichbarkeit, Unbegreiflichkeit), in der Philos. skeptische Meinung: Die Dinge seien unserer Erkenntnis unzugänglich oder unfaßbar.

Akatastatisch (griech. v. ἀ privat. u. καταστατικός feststehend), unstät, unbeständig; a. **es Fieber**, unregelmäßiges Fieber.

Akatharsie (griech. v. ἀ privat. u. κάθαρσις Reinigkeit), Unreinigkeit, ausbleibende oder ungenügende Krisis. Gegens. Katharsis.

Akáthistos (griech. v. καθίζειν sitzen, „wobei nicht gesessen wird") heißt in der griech. Kirche eine Sammlung von Lobliedern zur Ehre eines Heiligen, bei welchen das Volk sich nicht setzen darf. Speziell versteht man unter A. auch den Lobgesang auf die Maria, der in der Sonnabendnacht vor Judica angestimmt wird. Vgl. Rajewsky, Euchologion der orthodox-kathol. Kirche, 3 Bde., Wien 1861, 1. Teil, p. LVII.

Akatholiken, s. v. w. Nichtkatholiken, Bezeichnung aller nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörigen Christen. In Österreich früher offiziell auf die Protestanten angewendet.

Akátion (griech. Nautik), kleines Schiff, bes. der Seeräuber; Segel zum Schnellfahren; ein so gestalteter Pokal.

Akazie: I) Acacia, echte A., s. Mimosaceen. II) Robinia, **unechte A., Robinie, forstwissenschaftlich.** Die unechte A. oder Robinie (Jean Robin, Gärtner Heinrichs IV., brachte 1600 die A. aus Virginien nach Frankreich. Die von seinem Sohne Vespasian 1635 gepflanzte A. steht jetzt noch im Botan. Garten zu Paris) ist ein Baum aus der Familie der Schmetterlingsblüter, Papilionaceae. Blüten in endständiger, vielblütiger Traube, Früchte in langen, platten Hülsen, Blätter unpaarig gefiedert, Nebenblätter dornartig. Alles ausländische Arten. — 1) **Robinie, virginischer Schotendorn, Heuschreckenbaum**, R. pseud-Acacia (v. ψευδής falsch u. ἀκή Spitze, Dorn, bhr. Plinius Acacia) L., **unechte A.**, 25 m hoher Baum mit kahlen Ästen und Blattstielen und eirunden, in der Jugend seidenhaarig-flaumigen, später kahlen Blättern. Blüten weiß, hängend, wohlriechend (nach Jasmin), Knospen im Winter zwischen den beiden Nebenblattdornen versenkt, Stamm frühzeitig eine tief rissige, graue Borke bildend, Wurzeln anfänglich tief, dann besonders auf Sandboden flach streichend mit zahlreicher Wurzelbrut. Diese aus NAmerika eingeführte Holzart hat insbesondere in den wärmeren, Weinbau treibenden Gegenden Deutschlands eine große Ausdehnung gefunden; ihre Anspruchslosigkeit an die Güte des Bodens, ihre große Ausschlagsfähigkeit aus den Wurzeln machen sie zur Bewirtschaftung in der Niederwaldform geeignet; das sehr feste Holz hat gelblichgrünen Kern, steht im Werte dem Eichenholz nahe und dient vorzüglich zu Rebenpfählen und Schiffsnägeln, weil es schwer fault und dem Wurmfraß widersteht. Die Robinie leidet fast regelmäßig durch Frühfröste; zwei Käferarten, Apäte und Lyctus, bohren im Holze, zwei Schmetterlingsraupen, von Lycaena und Amphidäsys, verwüsten gleich einem Hautflügler, Nemátus, die Blätter; außerdem ist Nectria cinnabarina (vgl. Ahorn, Bergahorn) für jüngere Pflanzen ein rasch tötender Feind. In den Gärten, an Portalen und vor Häusern ist eine Varietät der Robinie, die **Kugelakazie**, R. (pseud-Acacia var.) umbraculifĕra (schirmtragend), deren kurze Zweige unter der Blättermasse versteckt sind, sehr beliebt;

auch die dornlose Robinie, R. inĕrmis (unbewehrt) wird vielfach angepflanzt. — 2) Die klebrige Robinie od. A., R. viscōsa (klebrig) Vent., aus dem südl. NAmerika stammend, mit roten, geruchlosen Blüten und klebrig-drüsigen Trieben und Früchten findet sich als 25 m hoher Baum in Anlagen. — 3) Die borstige A., R. hispĭda (steifhaarig) L., ist eine niedrige Zierpflanze aus NAmerika mit sehr großen, rosaroten Blüten; Zweige, Blattstiele und Früchte sind borstig. [Mayr.]

Verwertung. Das Holz alter A.n ist seiner Härte und leichten Polirbarkeit wegen auch zu Tischler- und Drechslerarbeiten sehr gesucht, es gibt (geraspelt und ausgekocht) eine schöne gelbe Farbe. Die Rinde wird zum Gerben benutzt, die Blätter werden verfüttert, wie denn auch Hasen und Rotwild das Laub und die junge Rinde gern annehmen. Aus den Blüten destillirt man in der Wallachei und Moldau ein aromatisches Wasser; die Samen liefern fettes Öl.

Akba, Fluß an der Goldküste (NWAfrika) zwischen 3 u. 4° w. L. von Gr. An seiner Mündung das Fort Nemours.

Ak-baba (türk.), Geier.

Akbar, Dschelâleddîn Mohámmed, geb. 1542, gest. 1605, mongolischer Herrscher in Hindustan aus dem Hause der Timuriden. Nach dem Tode seines Vaters Humâjeín 1556 zum Throne gelangt, stand er bis 1560 unter der Vormundschaft des Vesir Beirâm Khân. Er unterwarf die teilweise abgefallenen Provinzen Mâlwa (1568), Aûdh (70), Gudschrât und Bengalen (72), Orissa (78), Kâbul (81), Kaschmir (86), Sind (92), Kandahâr (94) und Berar. Durch Neu-Organisation des Beamtenstandes sowie des Steuer- und Finanzwesens brachte er dieses große Reich zu einer hohen Blüte des Wohlstandes und der Kultur. Ganz eigenartig ist sein Versuch, eine aus brahmanischen, persischen, moslemischen und buddhistischen, ja auch christlichen (infolge des Verkehrs mit Jesuiten-Missionären seit 1578) Religionsideen zusammengesetzte, geläuterte Geistes-Religion (dîni ilâhi) zu schaffen, die aber auf seine Umgebung beschränkt blieb und bald erlosch. Sein Leben und Wirken beschrieb sein Günstling Abul-Fasl (gest. 1602) in dem „Akbarnameh", dessen 3. Teil u. d. T. „Ayini-Akbari" von Gladwin aus dem Persischen ins Englische (3 Bde., Kalkutta 1783—86, Lond. 1800) übersetzt wurde. Vgl. Indien, Geschichte, neuere Zeit u. F. A. v. Noer, Kaiser A., Leiden 1880, Bd. 1. [Vollers.]

Akbarabad, Festung NW bei Agrah in den NWProvinzen des indobrit. Reiches, an dem zum Ganges fließenden Dschamna.

Akelei, Aklei, Aglei, Adelei, Aquilegia, s. Ranunkulaceen.

Aken, sehr alte Stadt im preuß. Rgbz. Magdeburg, Kreis Kalbe, an der Elbe, mit (1880) 5284 Einw.; Amtsgericht; lebhafte Schiffsbauerei.

Aken: 1) Gabriel von, um 1552 als Maurermeister im Dienste des Herzogs Johann Albrecht I. von Mecklenburg, verwandte in Wismar und später in Lübeck eigentümliche Ornamente aus gebranntem Thon zu Friesen und Einfassungen. Sein Bau des „langen Hauses" am Wismarer Schlosse gab das Vorbild für viele Renaissancebauten aus Backsteinen. Vgl. Mecklenb. Jahrb. V 20.

2) Jan van, holländ. Zeichner u. Radirer des 17. Jahrh., bildete sich nach dem Utrechter Hermann Saftleben. Seine Radirungen, 11 Landschaften u. 6 Pferdedarstellungen (4 Rheinansichten mit Saftleben zusammen) sind leicht u. frei ausgeführt. Vgl. v. Houbraken, De Groote Schauburgh 1753, III 183.

3) Hieronymus van A. s. Bosch.

Akenjaru (Akanjaru) oder Alexandrasee, der von Stanley entdeckte eigentliche Quellsee des Nil. Der Abfluß des A. fließt nach O. in den Ukerewe, aus welchem der Viktoria-Nil fließt.

Akenside (spr. elenseid), Mark, engl. Arzt u. Dichter, geb. 9. Nov. 1721 in Newcastle upon Tyne, studirte zuerst Theologie, dann Medizin in Edinburg und Leiden, wurde 1751 Mitglied des Kgl. Ärztekollegiums zu London, 1761 Leibarzt der Königin und starb am 23. Juni 1770. Sein philosophisches Lehrgedicht The pleasures of imagination, das er schon mit 23 Jahren in Leiden verfaßte, trug ihm außerordentlichen Ruhm ein und wurde zu den klassischen Dichtungen der Engländer gezählt (deutsch A. v. Roden, Berl. 1804; auch französ. u. italien. Übersetzungen). Seine Oden, Lond. 1745, machten geringeren Eindruck. Neuere Ausgabe v. Dyce, Poems with a life of the author, Lond. 1845; Aldine Edition of the british poets, Nr. 32, Lond. 1857. A.s medizinische Schriften, über die Lymphgefäße u. über die Ruhr, 1757 u. 64, haben heute nur noch als Muster eleganten Lateins Wert. Vgl. Rose, New general biographical dictionary, Lond. 1850, I 195 ff.; Bucke, Life, writings and genius of A., Lond. 1832.

Akephalen (griech. v. α privat., κεφαλή der Kopf, d. i. Kopflose) heißen:

1) die strengen Monophysiten, die sich von ihrem gemäßigten Haupte, dem monophysit. Patriarchen Petrus Magnus, lossagten u. also „ohne Haupt" waren, s. Monophysiten.

2) eine Sekte der Geißler (s. d. Art.);

3) s. v. w. Autokephalen (s. d. Art.);

4) kopflose Mißgeburten, s. Acephalen.

Akephalisch (griech. kopflos), ohne Anfang, z. B. Bücher, deren Anfang nicht erhalten ist, wie Curtius de gestis Alexandri M.

Akerbas (griech. Myth.), Priester des Herkules, Gatte der Elissa, wird von seinem Schwiegervater Pygmalion ermordet. Vgl. Justin XVIII 4, Virgil. Än. I 343 ff.

Åkerblad, Johann David, schwedischer Philolog und Archäolog, geb. 1760, wo und wann, ist nicht bekannt, gest. 7. Febr. 1819 in Rom. Als Sekretär der Gesandtschaft in Konstantinopel besuchte er Palästina und Troja, studirte um 1800 in Göttingen und ging dann als Geschäftsträger nach Paris. Dort veröffentlichte er koptische Handschriften der Nationalbibliothek, trat aber aus dem schwedischen Dienste und ging nach Rom. Seine Hauptwerke sind: Inscript. phoenic. Oxon. nova interpret., Paris 1802; Lettre sur l'inscription égyptienne de Rosette, Paris 1802; Lettre sur une inscription phénicienne trouvée à Athènes, Rom 1814. Vgl. die Werke von Gesenius (s. d.) und Rose, New general biographical dictionary, Lond. 1850, I 197.

Akers (spr. elers), Benjamin Paul, nordamerikan. Bildhauer, geb. 10. Juli 1825 zu Saccarappa im Staate Maine, gest. zu Philadelphia am 21. Mai 1861. Im J. 1849 Schüler Joseph Carews. Sein bestes Werk ist der Perlenfischer. Vgl. Henry Tuckerman, Artists' Life, New York 1847, p. 612.

Akersekomes (griech. v. α privat. κείρω scheren u. κόμη das Haar, der Ungeschorene), Beiname des Apollo, seine ewige

Jugend zu bezeichnen, weil die griech. Jünglinge ihr Haupt nicht scheeren ließen.

Akershus s. Aggershuus.

Akersloot, Willem, Kupferstecher in Haarlem, in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Es sind 17 Blätter von ihm erhalten, von denen einige in der Manier des jüngeren Jan van de Velde ausgeführt sind. Vgl. Kramm, De Levens en Werken der Hollandschen etc. Kunstschilders, 6 Tle., 2. Aufl. 1856—62; van der Kallen, Westrhenne u. Schmidt in Naglers Künstlerlexik., I 161.

Akesas und **Helikon**, die im Altertum hoch berühmten Verfertiger von prachtvollen Teppichen und Gewändern mit eingewebten oder eingestickten Ornamenten. Am wahrscheinlichsten ist, daß sie Vater und Sohn, und von Salamis auf Cypern gewesen sind. Wann sie lebten, ist nicht bekannt. Zenob. Proverb. I 56, Diogenian. V 7, Plutarch. Alex 32. Vgl. Bölkel, Archäol. Nachlaß 119.

Akesines, alter Name des Tschinab, Nebenfluß des Indus (s. d.). An seinem linken Ufer wurde von Alexander d. Gr. das letzte Alexandria angelegt.

Akésios (griech. v. ἄκος Heilmittel, heilend, rettend, Myth.), Beiname des Apollo. Akesis Heilung.

Akésta (alte Geogr.), alte Stadt auf der NKüste Siziliens, das Egesta od. Segesta der Römer, jetzt Castel a Mare di Golfo (bei Plinius, Strabo, Ptolemäus, Diodor, Virgil, u. a.).

Akestor, Erzgießer aus Knosos um 430 v. Chr., Vater des Amphion. Die Paus. VI 17, 2 und Paus. X 15, 6 erwähnten dürften identisch sein.

Akhalzik u. Akhalzike s. Achalzik.

Akhissar (d. i. Weißes Schloß): 1) Stadt mit 8000 Einw. in Kleinasien, 80 km NO v. Smyrna, mit vielen Resten der alten, durch Purpurfärberei berühmten Stadt Thyatira; hier siegte 366 Kaiser Valens über den Usurpator Procopius, 1425 Sultan Murad über den Fürsten v. Aidin. 2) s. Kroja.

Akhlath s. Achlath.

Akhmim s. Achmim.

Akiba, Rabbi ben Joseph, ein hervorragender Talmudist und interessante Gestalt der rabbinischen Legende. Mitglied des Sanhedrins (s. d.) Er lehrte in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrh. in Bene-Berak, jetzt Ibn Abrak, nicht weit von Joppe. Nach der Sage war er Proselyt und stammte aus dem Geschlecht des kananitischen Feldherrn Sißera (Richter 4—5). Als Hirt eines reichen Mannes zu Jerusalem wurde er aus Liebe zur Tochter seines Herrn durch fleißiges Studium noch in vorgerücktem Alter ein berühmter Gelehrter, der Begründer einer neuen fruchtbaren Methode der pharisäischen Schriftauslegung (Mischnah, s. d. Art. Talmud). „Alles ist vorhergesehen, aber der Wille ist frei; mit Güte wird die Welt gerichtet und alles kommt auf die Menge der Werke an" (Sentenzen von ihm in den Sprüchen der Väter III 15). Das Schriftwort: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" erklärte er für eine der wichtigsten Vorschriften der Offenbarung. Sein Wahlspruch war: „Was der Barmherzige thut, gereicht dem Menschen zum Heil." Er war ein Anhänger des Bar-Chochba (s. jüdische Geschichte) und wurde in der auf die Empörung folgenden hadrianischen Verfolgung wegen mutiger Opposition grausam hingerichtet. Fälschlicherweise werden ihm zugeschrieben die Bücher: Otiot, Jezira, Habdala und Tagia. — Vgl. Grätz, Gesch. der Juden (11 Bde. Leipz. 1853—70), Bd. 4, Kap. 3, 8 u. 9; Geiger, A., Das Judentum und seine Gesch., II. Abt., 2. u. 3. Vorlesung; Gastfreund, Biogr. d. Tanaiten Rabi Akiba (Hebr.), Breslau 1871: Lebrecht Bether. zc., Berl. 1877. [J. Stern.]

Akidalia (griech.), Beiname der Venus nach der Quelle A. in Böotien. Virgil. Än. I 720.

Akidopeirastik (v. lat. acidus scharf u. d. griech. πειραστική fem. zu πειραστικός, zum Versuchen geschickt), das von dem Chirurgen Middeldorff eingeführte Verfahren, durch den Einstich nadelförmiger Instrumente sich Kenntnis von der Beschaffenheit einer Geschwulst zu verschaffen.

Akidúsa (Myth. Geogr.), eine Quelle 2 Std. von Tanagra in Böotien, neben welcher ein Heiligtum der „drei Jungfrauen", wahrscheinlich der Chariten, stand. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenlands, Leipz. 1862, I 223.

Akiholz heißt das harte, fast unzerstörbare und deshalb zu Ankern, Steuerrudern zc. sehr gesuchte Holz des buchsbaumblättrigen Eisenholzbaumes, Metrosidêros buxifolia (s. Myrtaceen).

Akilisene, eine Landschaft Groß-Armeniens links vom Euphrat, der sie von Klein-Armenien scheidet (Strabo XI 503, 522, 555), zwischen dem Antitaurus und dem Euphrat, mit einem Tempel der Anaitis (s. d. Art.). Nicht ist es die von Plin. V, 24, 20 ob dieses Kultus Anaitica genannte Landschaft, deren Name sich im heutigen Egilis erhalten hat. Die älteste Geschichte von A. ist durchaus unbekannt; zur Zeit der syrischen Könige war es mit Sophene ein abgesondertes Reich, das vom Könige Tigranes erobert wurde und von da an die Geschicke Armeniens teilte. Vgl. Prokop. Bell. Goth. IV 5, p. 480.

Akim od. Akkim, ein zur Negerrasse gehörender Stamm des Aschantireiches.

Akimow, Iwan Akimowitsch, russischer, von seinen zeitgenössischen Landsleuten geschätzter Maler der Zopfzeit, der als Akademiedirektor vorübergehend den größten Einfluß auf den akademischen Unterricht in Rußland gewann. Vgl. A. N. Andrejew, Malerei und Maler, Russisch, p. 439 ff. Alphab. Verz. russ. Künstler im deutschen St. Petersb. Kalender 1840.

Akindynos, auch Akyndines (griech. gefahrlos, v. d privat. u. κίνδυνος Gefahr): 1) Septimius A., Präfekt der Stadt Rom 293 und 294. (Vgl. Cod. Just. III 75, 3.) 2) Flavius Septimius A., Konsul 340 n. Chr. Vgl. Augustin, De serm. Dom. in monte I 16, 50 und Mommsen, I. R. N. 2918. 3) Gregor A., ein griech. Mönchspriester des 14. Jahrh., dessen Name mit der Geschichte des Hesychasmus verbunden ist. Vgl. Art. Hesychasten.

Akinesie, Akinesis (griech. v. ἀ privat. u. κίνησις Bewegung), Lähmung.

Akis s. Acis.

Akiurgie (griech. ἀκή Spitze, Schärfe, und ἔργον Werk, Geschäft), Lehre von den blutigen Operationen, s. Chirurgie.

Akjab, Stadt von (1872) 19320 Einw. an der Küste von Brit.-Birma, unter 20° 25′ n. Br., einer der bedeutenden Reishäfen Hinterindiens, Militärstation und Hauptstadt der Provinz Arakan, Sitz mehrerer (auch des deutschen) europ. Konsulate, Telegraphenverbindung mit Kalkutta.

Akjerman od. Akkerman, russische Hafenstadt in Bessarabien an dem Liman des Dnjestr, das alte Tyras, eine milesische Kolonie, später von den Genuesen zu einer wichtigen Handelsstation gemacht; 1484 von den Türken unter Sultan Bajasid, 1789 von Russen und Österreichern (unter Laudon) erobert, kam 1812 im Frieden von Bukarest an Rußland, ist

aber durch die schnell aufblühende Seestadt Odessa weit überflügelt worden, (1882) 45598 Einw.

Vertrag von A., der 1826 (6. Okt.) zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossene Ergänzungstraktat zum Bukarester Frieden, dessen Verletzung den russisch-türkischen Krieg von 1828/29 zur Folge hatte. Die wichtigsten Bestimmungen desselben sind folgende: Die Türkei gewährt Rußland freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, Besitz der von ihm genommenen türkischen Festungen in Asien, Herstellung der Privilegien Serbiens und gewisse Rechte in der Moldau und Walachei.

Akka (alte Geogr.), uralte palästinische Küstenstadt, 38 km S v. Tyrus auf einer Landzunge gelegen, welche mit dem gegenüber ins Meer vorspringenden Karmel die Bucht von A. bildet, wurde von dem israelitischen Stamm Ascher bei der Einnahme Kanaans nicht erobert (Richt. 1, 31). Später erhielt sie nach Ptolemäus Lagi (?) den Namen Ptolemais, der bei den Griechen durchaus der gebräuchliche wurde. Wichtig durch ihre Lage spielte sie in den Makkabäerkriegen eine Rolle (1. Makk. 5. 15. 21. 55; 10. 1. 39. 56; 11. 22; 12. 45; 13. 2; 2. Makk. 13. 24) und wurde unter Claudius römische Bürgerstadt. Das Christentum fand hier sehr früh Eingang (Apstlg. 21. 7) und bald wurde die Stadt Bischofssitz. Ihre glänzendste Zeit sah die Stadt während der Kreuzzüge, da sie Residenz des Königreichs Jerusalem und Hauptsitz der Johanniter wurde, und den Namen St. Jean d'Acre erhielt. 1291 ging A. als letzter Ort des heil. Landes an den Sultan Melik-el-Aschraf und die Ägypter verloren, denen es 1517 von den Türken entrissen wurde. In der Mitte des vor. Jahrh. machte sich ein gewisser Schêch Zâhir-el-Omar zum Herrn von Mittelpalästina und wählte A. zu seiner Residenz. Sein Nachfolger war der berüchtigte Djezzâr (d. i. Schlächter) Pascha, der ein mächtiges Reich begründete und sich besonders durch seine Bauten berühmt machte. 1799 wurde es von Bonaparte vergeblich belagert. Der grausame Djezzâr starb 1804 und sein Sohn Solimân führte ein friedliches Regiment, das auch unter dem Pascha Abdallah (von 1820) weiter geführt wurde. In den Kriegen Mehemed Alis gegen die Pforte ward A. 1832 von den Ägyptern erstürmt, 1840 aber durch die verbündete engl.-türk.-österr. Flotte nach einem verheerenden Bombardement zurückerobert. A. ist noch immer eine ziemlich bedeutende Stadt, 8000 Einw., nur hat sich der Seeverkehr wegen Versandung des Hafens nach dem in der südl. Ecke der Bucht am Fuße des Karmel gelegenen Haifa gezogen. Vgl. Robinson, Neue bibl. Forschungen in Palästina, Berl. 1857, p. 118 ff., u. Baedeker, Palästina u. Syrien, Leipz. 1875, p. 369 ff. [Brückner.]

Akka oder **Tikke-Tikke** ist der Name einer zur Rasse der Buschmänner gehörigen Nation, welche Schweinfurth im Lande der Monbutto am Flusse Uelle (s. Afrika V 5) entdeckte. Der Italiener Miani brachte zwei Knaben und ein Mädchen nach Italien. Eine Sprachprobe ist in der Zeitschrift der Italienischen geogr. Gesellschaft 1877 von Beltrame veröffentlicht. Man glaubt in diesem Jägervolke, welches durch seine kleine Statur, hellere Hautfarbe und eigentümliche Beckenbildung schon äußerlich als mit den südafrikanischen Buschmännern verwandt charakterisirt wird, die Pygmäen der griechischen Sage wieder gefunden zu haben. Wie es scheint, leben noch viele andere Buschmänner in Zentralafrika, teils in größeren Scharen, teils in einzelne kleinere Familiengruppen zerstreut. Über den Zusammenhang derselben unter einander wissen wir noch wenig, da besonders von ihrer Sprache nur sehr wenig bekannt ist. Verwandt mit den A. sind die Obongo am Gabun, die Balke-Balke an der Loangoküste, die Doko in Abessinien, die Mbidikimo zwischen Zanzibar und dem Tanganyikasee. [Büttner.]

Akkadische od. **sumero-akkadische Schrift**, die älteste Keilschrift, s. Sumero-Akkader.

Akkal, die Eingeweihten, s. Drusen.

Akkanä (alte Geogr.), Handelsplatz an der äußersten O-Spitze Äthiopiens, Ptol. IV 7, 10.

Akkaron s. Ekron.

Akklamation (lat. v. adclamare zuschreien), beistimmender „Zuruf", oder statt des Rufs ein anderes hörbares Zeichen der Zustimmung. Einen Vorschlag durch A. annehmen, ohne Abstimmung, durch bloßen Zuruf, oder nach jetzigem parlamentarischen Brauch: indem gegen einen Antrag auf Annahme durch A. kein Widerspruch erhoben wird, s. Papstwahl.

Akklimatisation s. Anpassung.

Akkliniren (griech. κλίνω, lat accliuare), anlehnen, hinneigen.

Akkludiren (v. lat. ad zu u. claudĕre schließen), anschließen; **Akklusum**, Anschluß, Beilage.

Akko (griech. ἀκκώ), ein Gespenst, mit welchem Ammen und alte Weiber die Kinder schreckten, vgl. Plut. de Stoic. repugn. 15; Prov. I 65. Nach Anderen ein eitles Weib, dhr. das Verbum ἀκκίζομαι spröde thun, sich dumm stellen bei Plat. Gorg. p. 497.

Akko, ein semnonischer Gallier, der seine Landsleute zur Empörung wider Julius Cäsar reizte, dessen plötzliche Ankunft dieselbe im Keime erstickte. A. wurde zum Tode verurteilt. Jul. Cäs. Bell. Gall. VI 4. 44.

Akko, Stadt, s. Akka.

Ak-kojunlu („vom weißen Hammel"), turkmen. Dynastie in West-Iran und Aderbeidschan 1378—1505.

Akkolade s. Accolade.

Akkommodation, Anbequemung. Das Wort hat namentlich Verwendung gefunden in der sog. **Akkommodationshypothese**, der Annahme, daß manches im Neuen Testamente, insbesondere in den Reden Christi nur „eine Anbequemung an die damals herrschende Denkart" und darum keine wörtliche Wahrheit enthalte, sondern nach der geläuterten Vernunft und dem gereinigten Geschmack umzudeuten sei, — ein bequemes Mittel, um unbequemen Aussagen der Bibel aus dem Wege zu gehen. Dahin werden nicht bloß die Aussagen derselben über Engel und Teufel, sondern u. a. auch die ganze biblische Versöhnungslehre gerechnet. Um die Mitte des vor. Jahrh. aufgekommen, beherrschte diese Theorie die Theologie des Rationalismus bis in das gegenwärtige Jahrh. hinein und bildet noch den uneingestandenen Hintergrund der Theorie von der notwendigen Übersetzung der Schrift aus dem Semitischen ins Japhetitische, welche den Einfluß orientalischer Redeweise überspannt und an der Thatsache keinen Rückhalt hat, daß die neutestamentlichen Begriffe und Ausdrücke der griechischen Sprache nur verstanden werden, wenn man sich den Inhalt vergegenwärtigt, den sie vom israelitischen Bewußtsein, bez. vom Alten Testament her empfangen haben. [Cremer.]

Akkommodationsvermögen des Auges s. Auge.

Akkommodiren (v. lat. accommodare), bequemen, anpassen; sich a., sich fügen; **akkommodabel**, anwendbar, zweckdienlich; **Akkommodation**, Anpassung, Anwendung.

Nachgiebigkeit; **Akkommodement** (spr. —mang), Vermittelung, Beilegung, gütlicher Vergleich.

Akkompagniren u. **Akkompagnement** s. Accompagnement.

Akkord (v. lat. chorda, Seite): 1) Gleichzeitiges Erklingen mehrerer in gewissen Verhältnissen zu einander stehenden Töne. Vgl. Harmonielehre.

2) **Vertrag** zwischen **Arbeitgeber** und **Nehmer** oder **Käufer** und **Lieferant**. Wenn der Arbeitgeber nicht die Arbeitszeit, sondern die Arbeitsleistung bezahlt, so läßt er „im A. arbeiten". Es wird also für eine bestimmte Arbeitsleistung ein bestimmter Preis festgesetzt, der **A.lohn**, welcher höher stehen muß, als der Tagelohn, d. h. der A.arbeiter muß durch erhöhte Anstrengung, in gleicher Zeit mehr verdienen können als der Tagelöhner. Eine große Rolle spielt die A.arbeit in der Landwirtschaft. Man erhält die Arbeit für mindestens gleichen Preis schneller und ohne Aufsichtskosten. Daher geschied z. B. alle Erntearbeit im A. Vom A. ausgeschlossen sind naturgemäß solche Arbeiten, welche besonders sorgfältig ausgeführt, also nicht überhastet werden dürfen. Auch im Handwerk und Fabrikbetriebe findet der A. ausgedehnte, oft ausschließliche Anwendung. Man spricht ferner von A. und akkordiren, wenn größere zusammengesetzte Arbeitsleistungen oder Warenlieferungen gegen einen bestimmten Preis vergeben werden, was z. B. von Behörden, Gesellschaften, aber auch von Privaten bei Bauten, Armeelieferungen 2c. geschieht, um mit den Einzelheiten und der Beaufsichtigung derselben nichts zu thun zu haben.

3) **Vergleich** oder **Nachlaßvertrag im Konkurse**, s. Konkurs.

Akkordion, ein tragbares Tasteninstrument, bei welchem Stahlfedern vermittelst eines Blasebalges zum Klingen gebracht werden. [Becker.]

Akkra, Stadt an der Goldküste (WAfrika) mit 12000 Einw. (meist Neger), Hauptstadt des unter britischem Protektorat stehenden Reiches A. A. ist der größte Hafen der Goldküste, die Einfuhr beträgt über 6 Mill., die Ausfuhr über 7 Mill. Mk. Vgl. Geogr. Handbuch zu Andrees Handatlas, Bielef. 1882, p. 210.

Akkreditiren (v. franz. accréditer), beglaubigen, bevollmächtigen. Regierungen a. ihre Geschäftsträger, Gesandten 2c., indem sie ihnen ein Beglaubigungsschreiben, **Akkreditiv**, mitgeben, welches dieselben dem auswärtigen Staatsoberhaupt in der ersten Audienz zu überreichen haben.

Akkreditiv (Handelsrecht) ist eine schriftliche Anweisung im weiteren Sinne. Es enthält entweder: 1) einen **Kreditauftrag** (Kreditbrief im engeren Sinne), d. h. den Auftrag an den Adressaten, dem Empfohlenen (legitimirten Briefinhaber) auf Verlangen eine Geldsumme zu kreditiren, z. B. eine Schuld zu stunden, Ware auf Kredit zu liefern; das Kreditiren soll für Rechnung des Ausstellers des Kreditbriefs geschehen, daher haftet der Aussteller dem Adressaten für Deckung, mit andern Worten, er übernimmt die Gefahr, denn die Haftung ist im kaufmännischen Verkehr nicht als subsidiäre, sondern als primäre zu verstehen; oder 2) einen **Zahlungsauftrag** (auch Kreditbrief genannt), d. h. den Auftrag an den Adressaten, dem Empfohlenen eine Geldsumme, bez. mehrere Summen bis zu einem Gesamtmaximum (Limitosumme) auf Verlangen auszuzahlen für Rechnung des Briefausstellers. **Offener Kreditbrief** ist ein Auftrag ohne Beschränkung auf eine bestimmte Summe; **Zirkularkreditbrief** ist der an mehrere Adressaten zugleich, zu beliebiger Auswahl des Empfohlenen, gerichtete Kreditbrief; hier ist jeder zur Totalzahlung bis zum Limito ermächtigt, aber mit Abzug der etwa schon vorher von anderen Mitadressaten gezahlten Beträge. [Kuntze.]

Akkreszenz (lat. v. accrescĕre zuwachsen), Anwachsung, bedeutet in technisch-juristischem Sinne:

1) den durch Wegfall eines Erben **vor** dem Erbschaftsantritt freigewordenen Teil der Erbmasse, insofern dadurch die Anteile der Miterben vergrößert werden; **Akkrescenz-** oder **Anwachsungsrecht** ist somit der Rechtsanspruch der Miterben auf den Anteil eines ausfallenden Erben. Diesem entspricht die Pflicht derselben, den Anteil anzunehmen, selbst wenn dies nicht vorteilhaft erscheint. Diese Einrichtung bestand schon im ältesten römischen Rechte, wurde aber durch die lex Julia et Papia Poppaea unter Augustus dahin eingeschränkt, daß nur in dem Falle, wenn ein durch Testament berufener Erbe ausfiele und Miterben, welche Kinder hatten, vorhanden waren, diesen das alte A.recht verblieb, in allen übrigen Fällen aber der freigewordene Erbteil dem Fiskus anheimfiel. Erst Justinian stellte die frühere Einrichtung wieder her, und dieselbe ist gegenwärtig sowohl im gemeinen Rechte, wie in allen deutschen Gesetzgebungen anerkannt. Voraussetzung für das A.recht ist, daß 1) der ursprünglich berufene Erbe die Erbschaft noch nicht angetreten hat und daß 2) nicht ein Anderer durch Gesetz (z. B. die Kinder des Wegfallenden) oder durch testamentarische Bestimmung (Substitution) an die Stelle des Wegfallenden getreten ist. Im einzelnen ist zu bemerken:

a. Bei der **gesetzlichen** Erbfolge liegt die Anschauung zu Grunde, daß die Erben nicht für einzelne bestimmte Teile der Erbmasse, sondern zur Hinterlassenschaft als **Ganzes** berufen werden. In einzelne Teile zerfällt die Erbschaft erst durch den Antritt und die Erbteilung. Fällt deshalb vorher ein Erbe aus, so vermindert sich die Zahl der Teilenden. Deshalb akkreszirt bei der gesetzlichen Erbfolge jedesmal allen Erben nach Verhältnis ihrer Anteile. Wird nach Stämmen oder Linien geerbt, so akkreszirt zunächst den mit dem Weggefallenen zu demselben Stamme oder derselben Linie Gehörigen.

b. Für die **testamentarische** Erbfolge gilt im römischen und gemeinen Recht der Satz, daß durch Testament immer nur über den **ganzen** Nachlaß verfügt werden kann, und daß es unzuläßig ist, neben der testamentarischen Erbfolge auch noch die gesetzliche eintreten zu lassen. Der Erbteil eines ausfallenden Testamentserben akkreszirt deshalb immer den übrigen Testamentserben, selbst gegen den Willen des Erblassers. In den meisten modernen Gesetzgebungen, insbesondere im preußischen allgemeinen Landrechte, im sächsischen und im österreichischen Gesetzbuche, ist hier der dargelegte römisch rechtliche Gesichtspunkt aufgegeben; statt dessen geht man von der Annahme aus, daß der Erblasser diejenigen, welche er im Testament zu seinen Erben ernannt, mehr geliebt habe, als seine gesetzlichen Erben, daß es also seinem Willen mehr entspricht, daß die Testamentserben den freigewordenen Erbteil des Wegfallenden erhalten. Infolge dieser Rechtsvermutung tritt auch nach neuerem Recht in der Regel eine dem römischen Rechte gleiche A. ein; wenn jedoch der Erblasser seinen entgegengesetzten Willen dadurch bekundet, daß er die A. im Testament ausdrücklich verboten hat, so erhält der nächste gesetzliche Erbe den Anteil des Wegfallenden. Vgl. Baron, Gesamtrechtsverhältnisse im röm. Recht, 5. Aufl.

Marb. 1864, p. 420—46; Windscheid, Pandekten, 5. Aufl. Frankf. 1882, Bd. III §§ 603. 604; für preuß. Recht: F. Förster, Preuß. Privatr., 4. Aufl. Berl. 1880—84, Bd. 4, § 272; Gruchot, Preuß. Erbrecht, Berl. 1866—67, I 542 f.

2) bedeutet A. den durch Wegfall eines Vermächtnisnehmers vor dem Erwerbe freigewordenen Anteil desselben an dem vermachten Gegenstande, insofern derselbe den Anteil der mit demselben Gegenstande Bedachten vergrößert. A.recht ist hier demgemäß das Recht der Mitbedachten an dem Anteile des vor dem Erwerbe des Vermächtnisses ausfallenden Vermächtnisnehmers. Rechtsgrund ist der mutmaßliche Wille des Erblassers.

Nach römischem und gemeinem Recht haben ein solches A.recht diejenigen, welchen dieselbe Sache vermacht ist, sei es in demselben Satze des Testaments (re et verbis conjuncti, z. B. ich vermache dem A. und B. zusammen mein Haus), sei es in verschiedenen Sätzen desselben (re tantum conjuncti, z. B. ich vermache dem A. mein Haus; dieses Haus vermache ich auch dem B.); die ersteren erwerben diesen Anteil nur mit ihrem Willen, dann aber mit allen etwa darauf ruhenden Lasten, die letzteren müssen diesen Anteil annehmen oder auch ihrem eigenen Anteile zugleich entsagen, haben jedoch nicht die Lasten desselben zu tragen.

Nach neuerem, insbesondere preußischem Rechte, akkresziert nur in dem ersten Falle, wo also den in demselben Satze des Testaments Mitbedachten dieselbe Sache vermacht ist, und zwar hat der Erwerbende die Lasten, welche auf dem akkreszirenden Anteile ruhen, zu tragen, so weit derselbe reicht. Vgl. Windscheid, Pandekten, Bd. III § 644; Gruchot, Preuß. Erbrecht, I 611 ff.

3) findet eine A. noch in folgendem Falle statt: Wenn der Landesherr mehreren gemeinschaftlich eine Sache geschenkt hat (socii liberalitatis principis) und diese die geschenkte Sache bis an ihr Lebensende gemeinsam inne gehabt haben, so erhalten beim Versterben eines derselben ohne Erben die übrigen dessen Anteil. Diese Vorschrift beruht auf einem Gesetze der römischen Kaiser Constantius und Constans vom J. 348 n. Chr. und hat auch im preußischen Landrecht (§ 23, Titel 16, Buch 2) Aufnahme gefunden. [Lichenheim.]

Akkrimination (v. lat. crimen, Verbrechen), Beschuldigung, Anklage.

Akkumulator (v. lat. accumulare, aufhäufen) bezeichnet technol. einen Kraftspeicher. Es sind bestimmte, in ihrer Einrichtung durchaus von einander verschiedene Vorrichtungen und Apparate zur Ansammlung von hydraulischen oder elektrischen Kräften.

1. Der hydraulische A., von Armstrong erfunden, dient als Ersatz für Hochreservoire und beruht auf dem einfachen Grundgedanken, daß der Druck, welcher bei Benutzung hochgelegener offener Wasserbehälter in tiefer gelegenen Punkten der anschließenden Rohrleitung durch das Eigengewicht der Wassersäule erzeugt wird, sich auch in geschlossenen Behältern durch künstliche Belastung eines von außen eindringenden Stempels oder Tauchkolbens erzielen lasse. Der Armstrongsche A. besteht demgemäß aus einem senkrechten, gußeisernen, mit Wasser gefüllten Cylinder, in welchen von oben, durch eine Stopfbüchse abgedichtet, ein Kolben eintritt, dessen Kopf durch einen mit Steinen oder rohen Eisenbarren gefüllten Kasten in erforderlicher Weise belastet ist. Derartige A.en gewähren den Vorteil, daß ihre Aufstellung an jedem Ort und in jeder Höhe erfolgen kann, daß die Größe des Wasserdrucks nur abhängig ist von der Größe der Kolbenbelastung, somit kostspielige Turmbauten zur Aufstellung hochgelegener Wasserbehälter entbehrlich gemacht werden. Dieser Vorteil tritt um so mehr in den Vordergrund, je höher der geforderte Wasserdruck ist, da bei offenen Wasserbehältern erst je 10 m Aufstellungshöhe eine Pressung von 1 Atm. liefern.

So ist bei einem der größten älteren Druckreservoire in England für den Betrieb der hydraulischen Maschinen der Great Grinsby Docks trotz der außerordentlichen Wasserturmhöhe von 60 m der verfügbare Wasserdruck auf 6 Atm. beschränkt, während man Armstrongsche A.en für 50 Atm. Pressung und darüber ausgeführt findet.

Am verbreitetsten sind die Armstrongschen A.en für Anlagen größerer Komplexe von hydraulischen Krahnen, Aufzügen und Kohlensturzgerüsten mit Zentralbetrieb auf Bahnhöfen, an Häfen und in größeren Speichern. Hier wird zunächst durch eine im Maschinenhause aufgestellte Druckpumpe mit Elementarkraftbetrieb — Dampfpumpe, Druckpumpe mit Gaskraftmaschine u. dergl. — der A. gespeist und dann von diesem das Druckwasser durch eine Rohrleitung den einzelnen Hebewerken zugeführt, wo es in Cylindern auf Treibkolben einwirkt und durch den Kolbenvorschub die Lasthebung vermittelt. Der Vorteil einer solchen indirekten Ausnutzung des Motors, in Verbindung mit einer Druckwasserleitung als Krafttransmission und einem A. als Kraftspeicher, besteht im Vergleich zum direkten Antrieb der einzelnen, über die ganze Anlage zerstreuten Hebewerke durch eigene Motoren, darin, daß einmal die hydraulischen Maschinen für die einzelnen Krahne und Aufzüge einfacher ausfallen und weniger reparaturbedürftig sind als andere Motoren, daß nur eine einzige Dampfmaschine und Kesselanlage an der Zentralstelle aufzustellen und zu warten ist, und daß bei dem intermittirenden Betrieb der einzelnen Hebewerke diese Zentralmaschine verhältnismäßig kleiner ausfällt und besser ausgenutzt wird, als die Summe eigener Motoren für jedes Hebewerk. Die Zentralmaschine hat bei mehr oder minder unterbrochenem Betrieb nur den durchschnittlichen Kraftverbrauch der ganzen Anlage zu decken und liefert während der Betriebspausen einzelner Hebewerke den jeweiligen Arbeitsüberschuß durch die Druckpumpe in Form von Druckwasser an den A. ab, dessen Füllung andererseits wieder ausreicht, um vorübergehende Steigerungen des Kraftverbrauchs bei Überschreitung der mittleren Leistungen zu befriedigen. Rüstet man jedes Hebewerk mit einem selbständigen Motor aus, so muß dieser ausreichend kräftig sein, um jederzeit die Maximalbelastung des Krahns bewältigen zu können, während in darauf folgenden Betriebspausen die verfügbare Kraft ungenützt bleibt und bei Dampfmaschinen speziell die Kesselfeuerung einer isolirten Maschine um so ungünstiger ausgenutzt wird, je unregelmäßiger der Betrieb, je häufiger derselbe unterbrochen wird. Die Rohrleitung zwischen dem A. und den einzelnen Arbeitsmaschinen liefert für den in Rede stehenden Zweck, mit Rücksicht auf die direkte Verwendbarkeit des Druckwassers zum Betrieb der Hebewerke die günstigste Krafttransmission, weil hierbei sowohl eine besondere Wartung entbehrlich wird, die laufende Transmissionen mit Wellen, Räderwerken und Seiltrieben erfordern, als auch die Nachteile des Verschleißes und der Kraftverluste durch Reibung ganz in den Hintergrund treten und schließlich jede beliebige Verzweigung der Kraftabgabe durch einfachen Rohranschluß ermöglicht ist. Die Größe der A.en wechselt je nach

der Größe des stärksten Wasserverbrauchs, welcher im ungünstigsten Fall bei gleichzeitiger Benutzung aller Hebewerke eintritt und je nach der Dauer, für welche ein stetiger Betrieb der Krahne und Aufzüge zu erwarten steht. Die Zentralmaschine mit der Druckpumpe muß ausreichend leistungsfähig ausgeführt werden, um eine vollständige Entleerung des A.s beim stärksten Betriebe der Arbeitsmaschinen verhüten zu können. Die Anwendbarkeit des Armstrongschen A.s beschränkt sich auf den Betrieb hydraulischer Arbeitsmaschinen mit intermittirendem Wasserverbrauch und nicht zu weitgehenden Forderungen an die Größe des Wasserreservoirs. Als Ersatz für die großen Hochreservoire städtischer Wasserleitung ist derselbe nicht brauchbar, weil er hierfür nicht mit genügendem Fassungsraum hergestellt werden kann.

2. Die elektrischen A.en dienen dazu, Elektrizität in sog. Sekundär-Batterien aufzuspeichern und dann zu motorischen oder Beleuchtungszwecken zu verwerten. Der Grundgedanke ihrer Herstellung, welcher zuerst von dem französischen Chemiker Planté für die Praxis nutzbar gemacht ist, beruht auf der Wechselwirkung zwischen elektrischen und chemischen Vorgängen, d. h. auf der Thatsache, das ebenso wie unter der Einwirkung eines elektrischen Stroms sich bestimmte chemische Verwandlungsprozesse erzielen lassen, umgekehrt die Rückbildung der chemischen Vorgänge in den Ursprungszustand unter gleichzeitiger elektrischer Stromerzeugung erfolgt. Die elektrischen A.en werden also zunächst mit einem elektrischen Strom geladen, dieser Strom wird durch chemische Vorgänge im A. gebunden und kann dann jederzeit wieder ausgelöst werden. Näheres hierüber s. unter Sekundärbatterien. [Ernst.]

Akkumuliren (v. lat. accumulare, cumulus, der Haufen), anhäufen, sammeln; Akkumulation, Anhäufung, Haufen.

Akkurat (lat. accuratus v. accurare besorgen), genau, sorgfältig, pünktlich, ordentlich; Akkuratesse, Sorgfalt, Fleiß.

Akkusativ s. Kasus.

Akkusiren (lat. accusare), anklagen, belangen, beschuldigen.

Aklastisch (griech. v. ἀ privat. u. κλᾶν brechen), nicht lichtbrechend (Kristalle).

Aklat s. Achlat.

Akley s. Akelei.

Akline (griech. v. ἀ privat. u. κλίνειν neigen, ohne Neigung), Verbindungslinie derjenigen Orte auf der Erdoberfläche, wo die Magnetnadel keine Inklination zeigt. Die A. oder aklinische Linie ist zugleich der magnetische Äquator. Vgl. d. Art. Erdmagnetismus.

Ak Lom und Kara Lom bilden zusammen den Lom, einen rechten Nebenfluß der Donau, welcher bei Rustschuk in die Donau mündet.

Äklon (griech. αἶκλον), Haupt- (Abend-) mahlzeit bei den Spartanern.

Akme (griech. ἀκμή Spitze, Gipfel, Blüte, Schneide), in der Med. Höhepunkt des Fiebers.

Akmescht, tartarischer Name für Simferopol, s. d.

Akmetschet, Stadt am Syr Darja in Turan, seit 1853, weil von dem russischen General Perowsky erobert, Fort Perowsky.

Akmin s. Achmim.

Akmit, eine Varietät von Augit, s. d.

Akmolinsk, befestigte Stadt in WSibirien 51° n. Br., 71° ö. L. v. Gr., Hauptstadt der gleichnamigen russ. Prov., am Jschin, einem linken Nebenfluß des Irtysch, erst 1862 gegründet, wichtige Station für den Karawanenverkehr mit Buchara u. Kokan; (1882) 5711 Einw.

Akmon (griech. Myth.): 1) Sohn der Gaia, Vater des Uranos. Vgl. Alkman. Frgm. 108 (ed. Bergk), Antimachos Frgm. 42 (ed. Stoll) — 2) Sohn des Klytios aus Lyrnessos in Phrygien, Gefährte des Äneas; Verg. Än. 10, 128. 3) Gefährte des Diomedes, wegen Schmähungen gegen Aphrodite in einen Vogel verwandelt, Ovid. Metam. 14, 84 ff.

Akne (griech. ἄκνη) Finne, s. d.

Aknybrawen (ind. Myth.), Sohn des indischen Fürsten Pravetiten, König der fabelhaften Insel Schamban. Vgl. Vollmer, Wörterbuch der Mythologie, Stuttg. 1874.

Akó, ungar. Weinmaß im Ödenburger Bezirk, = 71 Liter.

Akoëmeter (v. griech. ἀκοή u. μέτρον, Med.), „Gehörmesser", s. Ohrenkrankheiten.

Akoimeten (griech. v. ἀ privat. u. κοιμᾶσθαι schlafen), die Schlaflosen, eine Gesellschaft oriental. Mönche, die sich in drei bis sechs Chöre teilend Tag und Nacht abwechselnd die Tagzeiten in der Kirche beteten oder sangen, also eine sog. Anbetung hielten. Ihr Stifter, der heil. Alexander (gest. 430), gründete um 400 das erste Kloster am Euphrat; sein Nachfolger Johann das Irenarion bei Konstantinopel. Der dritte Abt, Marcellus der Heil. (gest. 480), ein ehemaliger Konsul, gründete um 463 das berühmte Kloster Studium Konstantinopel, worin oft gegen 1000 Mönche wohnten, und wonach die A. auch Studiten genannt wurden. So sehr sie für die orthodoxe Lehre wider den Eutychianismus (s. d. Art.) eintraten, so wenig rühmlich war ihr Streit mit den skythischen Mönchen und ihre Hinneigung zum Nestorianismus (s. d. Art. und Bauer in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik. I 381 ff.), infolge derer sie vom Papste Vigilius in seinem berühmten Konstitutum vom 14. Mai 553 und vom 5. allgem. Konzil in der 8. Sitzung vom 2. Juni 553 exkommunizirt wurden. Vgl. Noris, Diss. de Uno ex Trinit. carne passo, in: opera omnia, Bd. 3 Verona 1729 u. Helyot, Hist. des ordres monastiques, 8 Bde. Paris 1714—19 (deutsch Leipz. 1753—60), I. 29.

Akolasie (griech. ἀκολασία, d. i. Ungestraftheit, Zügellosigkeit v. κόλασις Strafe), in der Med. s. v. w. Akrasie, d. i. Unmäßigkeit.

Akolhuaner oder Akolhuer, die alten Einwohner Mexikos, s. Mexiko.

Akologie (griech. v. ἀκή Schärfe, Schneide u. λόγος Wissenschaft), Lehre von den chirurgischen Instrumenten.

Akoluthen, Akolythen (griech. ἀκόλουθος d. i. folgend, begleitend, Knecht, Anhänger, Schüler), heißen die am Altare dienenden Kleriker, welche den vierten der sog. niederen Grade innehaben und schon 251 in einem Briefe des Papstes Cornelius, niemals aber früher erwähnt werden. Nach einem Briefe des Papstes Innocenz I. an den Bischof Decentius erhalten die Presbyter „das von uns vollzogene Ferment, d. h. die von uns konsekrirte Eucharistie, von uns durch die A., damit sie nicht glauben, sie seien von unserer Gemeinschaft getrennt" und der 6. canon der 4. karthagischen Synode spricht gegen Ende des 6. Jahrh. von ihrer Ordination, bei der sie vom Bischofe über ihre Pflichten belehrt wurden. Als Symbol ihrer geistl. Thätigkeit gab man ihnen die Tasche, und später den Leuchter (Akoluthenleuchter) und einen Becher. Ihre Funktionen gingen später auf Laien über; das Konzil von Trient (Sess. XIII, c. 17) verlangt zwar, daß

diese Dienste wieder von eigentlichen Klerikern besorgt werden sollten, die Verordnung trat jedoch nie ins Leben. Vgl. Muratori, Liturg. Rom. vetus II 407 u. Probst in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 383.

Akoluthenleuchter s. Akoluthen.

Akömeten s. Akoimeten.

Akomasbaum, Homalium racemosum Jacq., hoher Baum der Antillen aus der Familie der Homalineen. Die Abkochung der Blätter wirkt adstringirend. [Kohl.]

Akominatos, Michael und Niketas, zwei in der spätern griech. Litteratur berühmt gewordene Brüder, die von ihrer Vaterstadt Chonä in Phrygien (das alte Kolossä) auch Choniaten genannt werden. Michael der ältere studirte in Konstantinopel zwischen 1130 u. 1160, wurde Geistlicher und durch seinen Bruder Niketas, der Oberschatzmeister und Statthalter von Philippopolis geworden war, Erzbischof von Athen um 1175. Wegen seiner Opposition gegen die Einverleibung Athens in das Gebiet des Markgrafen Bonifaz, Königs von Thessalonich, und die Einsetzung des Burgunders Otto de Rupe als Vasallen in Athen, ward er auf die Insel Keos ins Exil gesandt, während sein Bruder von Konstantinopel nach Nicäa floh, wo er schon 1206 starb. Michael besang ihn in einer schönen Monodie; er scheint noch nach 1215 gelebt zu haben. Von Michaels Werken ist wenig gedruckt, von Niketas aber haben wir eine wertvolle byzantin. Gesch. in 21 Büchern von Johannes Comnenus bis zur latein. Eroberung 1118—1204 (ed. Fabroto, Paris 1647) u. den dogmat. polemischen Thesaurus orthodoxae fidei (vgl. Hergenröther: Photius III 810 ff.) in 24 Büchern. Vgl. Ellissen, Mich. A. von Chonä, Götting. 1846 u. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge, 7 Bde. Leipz. 1807—32, V 12 ff.; Voß, De hist. Graec., p. 365 u. Conz, De Nic. et Cinnamo byzant. hist., Tübing. 1818. [W. Goßrau.]

Akonitin, Alkaloid in Akonitum-Arten, bildet farb- und geruchlose rhombische oder hexagonale Kristalle, ist löslich in Alkohol, Äther, Benzol, besonders leicht in Chloroform, unlöslich in Ligroin, wirkt äußerst giftig, schon die kleinste Menge des Alkaloids, auf die Zunge gebracht, bewirkt ein charakteristisches Jucken und Prickeln. A. reagirt schwach basisch und bildet kristallisirende, sehr leicht zersetzbare Salze. Es findet sich in der Wurzel von Aconitum Napellus, aus welcher es durch Auskochen mittels Alkohol und Weinsäure, Verdunsten des Alkohols bei möglichst niederer Temperatur, Versetzen mit Wasser, Filtriren, Schütteln der wässerigen Lösung mit Ligroin, Ausfällen durch Kaliumkarbonat und Extraktion mit Äther gewonnen wird. Als Arzneimittel gegen nervöse Schmerzen bei akutem Gelenkrheumatismus findet es Verwendung. Die verschiedenen Akonitum-Arten enthalten verschiedene Basen, die jedoch zum Teil sehr ähnlich sind, so das Pseudo-A., welches in Alkohol und Äther leichter löslich ist als das A., und in Nadeln kristallisirt. [Zimmermann.]

Akonitsäure, $C_3H_3(COOH)_3$, kommt neben Akonitin in den verschiedenen Akonitum-Arten vor, hauptsächlich an Kalk, zum Teil an Alkali gebunden, außerdem in Delphinium consolida und Equisetum fluviatile, im Zuckerrohr und in der Runkelrübe. Sie kristallisirt in kleinen Blättchen oder Körnern, welche sich in Wasser, Alkohol und Äther leicht lösen und bei 14° schmelzen. A. entsteht aus Zitronensäure beim Erhitzen auf 175° oder bei längerer Einwirkung von Chlor- oder Bromwasserstoffsäure bei 140°; am leichtesten stellt man sie dar durch Erhitzen von Zitronensäure in einer Retorte, bis sich ölige Streifen im Retortenhalse zeigen, und Ausziehen des erkalteten Rückstandes mit Äther. Durch naszirenden Wasserstoff geht die A. in Trikarballylsäure über. [Zimmermann.]

Akonitvergiftung. Alle Akonitarten mit Ausnahme von Aconitum hederophyllum und Aconitum Wakhma sind sehr giftig. Die Giftigkeit beruht auf einem Gehalte an mehreren Alkaloiden, von denen das Akonitin das giftigste ist. Die Darstellung desselben hat große Schwierigkeiten, so daß sie in Deutschland erst in letzter Zeit gelungen ist. Die A.en, welche nicht nur durch den Genuß der Pflanze selbst, sondern auch schon durch akonithaltige Arzneien eintreten, pflegen in ihrer Stärke sehr zu variiren. Der Tod erfolgt unter schrecklichen Krämpfen; das Gift ist sowohl in der Leiche als auch im Erbrochenen chemisch und pharmakologisch (an Mäusen) nachzuweisen. L. Lewin hat gezeigt, daß gegen diese Vergiftung die Einleitung künstlicher Atmung von Nutzen ist. [Kobert.]

Akontes (griech. Myth.), Sohn des grausamen Königs Lykaon von Arkadien, wurde von den Blitzen des Zeus getötet. Vgl. Apollod. III 8.

Akontion (griech. deminut. v. ἄκων), Wurfspieß; davon Akontisten, die bewaffneten Wurfschützen der Griechen. Zusammen mit den Schleuderern und Bogenschützen bildeten sie die leichte Infanterie. Vgl. Rüstow, Griech. Kriegswesen, Aarau 1852.

Akontios (griech. Myth.), schöner, aber armer Jüngling auf der kykladischen Insel Keos, bekannt durch die List, mit der er sich seine Geliebte, Kydippe aus Athen, ein Mädchen von hohem Stande und großem Reichtum gewann. Vgl. Ovid. Heroid. 20.

Akontisma (alte Geogr.), Stadt Makedoniens an der Via Egnatia und der Küste. Vgl. Ammian. 27, 4. 36, 7. Vielleicht das heutige Derbend oder Cavala.

Akontisten s. Akontion.

Akopa (griech. v. ἀ privat. u. κόπος Mühe, Med.), stärkende Mittel.

Akoris (griech. Ἄκορις): 1) König v. Ägypten, um 385 v. Chr., beschwor als Verbündeter des Euagoras von Kyprus gegen Artaxerxes um 376 einen Krieg der Perser gegen Ägypten herauf, dessen unglückliches Ende er nicht mehr erlebte. Vgl. Diodor 15, 2—4. 2) Stadt in Mittelägypten, am rechten Ufer des Nil, Ptolem. 4, 5. 59.

Akosmie (griech. v. ἀ privat. u. κοσμεῖν schmücken): 1) Unordnung; 2) krankhaftes, blasses Aussehen; 3) (Akomie) Kahlköpfigkeit; 4. (Med.) Ausbleiben der Krisis.

Akosmismus (griech. v. ἀ privat. u. κόσμος Welt), die Lehre, welche einen Gott ohne Welt behauptet, im Gegensatz zum Atheismus, welcher die Welt ohne Gott lehrt.

Akötes, Sohn eines armen Fischers aus Mäonien, Schiffssteuermann, Diener des Dionysos. Über seine mythische Meerfahrt vgl. Apollodor 3, 5. 3. Ovid. Metam. 3, 582.

Akotyledonen (Acotyledones) nannte A. L. Jussieu und nach ihm A. P. Decandolle, welche das Pflanzenreich nach den Keimblättern oder Kotyledonen einteilten, die Kryptogamen gegenüber den Mono- und Dikotyledonen, welche zusammen die Phanerogamen ausmachen. An Stelle der Ausdrücke Dikotyledonen, Monokotyledonen und A. brauchte man früher auch die Namen: Phylloblastae Blattkeimer, Acroblastae Spitzkeimer, und Gymnoblastae Nacktkeimer. Näheres s. Pflanzenreich, Systematik. [Kohl.]

Akra (alte Geogr.), Ort in WAfrika am Atlant. Meere, von dem Karthager Hanno gegründet. Vgl. Hanno Peripl. II p. 115. 2) Djebel Akra, der Mons Casius der Alten, Berg in Palästina. 3) Flecken im europ. Sarmatien zum Gebiete von Pantikapäum gehörig. Strabo, XI p. 494. 4) s. Akrä 2). 5) s. v. w. Akka. 6) (Geogr.), s. Akkra.

Akrä (griech. Ἄκραι, alte Geogr.): 1) Bergstadt auf Sizilien, W von Syrakus, von dieser 663 v. Chr. erbaut. Ruinen auf dem Berge Acremonte bei Pallazola. 2) Ortschaft im inneren Ätolien, S von den Seen Lysimachia und Trichonis, vielleicht identisch mit der Stadt Akra, die nach Steph. Byz. in Akarnanien liegt.

Akräa (griech. Ἀκραία, d. i. die Hohe), Beiname der auf Höhen verehrten Gottheiten, der Here, Aphrodite, vielleicht auch der Athene und Artemis.

Akrabattene oder **Akrabattine** heißt 1 Makk. 5, 3 u. bei Jos. Antiq. 12, 8, 1 der nordwestl. Teil Idumäas, in welchem sich die ma'aloh'akrabim (מַעֲלֵה עַקְרַבִּים), „die Skorpionensteige" 4 Mos. 34, 4 Jos. 15, 3 befand. Luther schreibt Arabath nach dem Arabathane der Vulgata, s. Akrabbim.

Akrabbim (Plur. des hebr. עַקְרָב Skorpion, alte Geogr.), die Steige A., die Skorpionensteige am östl. Anfang der Sprenge des israelitischen u. früher amoritischen Gebietes, s. Totes Meer.

Akragallidae (griech. Ἀκραγαλλίδαι), Volk in Phokis bei Kirrha, am Korinth. Meerbusen; Äschin. adv. Ctesiph. 107 ff.

Akragas, alter Name für Agrigent.

Akragas, ein berühmter Ziseleur des Altertums, dessen silberne Becher mit Centauren u. Bachantinnen im Dionysos-Tempel zu Rhodus aufgestellt waren; Plin. 33, 155.

Akranie (griech. v. ἀ privat. u. κρανίον Schädel), Schädellosigkeit, in der Med. das Auftreten einer Mißgeburt mit teilweisem oder gänzlichem Mangel des Schädels (acranius). **Akranier**, Acrania, heißen in der Zool. die niedrigst stehenden Fische, die Röhrenherzen (s. d.).

Akräos (griech. Ἀκραῖος, d. i. der hohe, Myth.), Beiname einiger auf Höhen verehrter Götter, z. B. des Zeus zu Smyrna.

Akräphens (griech. Myth.), Erbauer der böot. Stadt **Akräphia** oder **Akräpheion**, die an der OSeite des Kopaïssees, unterhalb des Ptoon-Berges lag. Vgl. Pausan. IX 23. 5 IX 24. 1. Strabo IX p. 410, 413.

Akrasie (griech. v. ἀ privat. u. κεράννυμι mischen, Med.), Regelwidrigkeit, z. B. in der Zusammensetzung des Blutes.

Akratha od. **Krathis**, von S. kommender, im Busen von Korinth bei Akrata mündender Fluß des Peloponnes.

Akratie (griech. v. ἀ privat. u. κράτος Kraft), Ohnmacht, Mangel an Energie.

Akratische (griech. v. ἄκρατος), unvermischte, chemisch reine **Mineralwässer**, **Akratothermen**, s. Wildbäder.

Akratos (griech. Ἄκρατος, ungemischter Wein, Myth.): 1) Dämon im Gefolge des Dionysos, in Attika verehrt (Pausan I 2. 5), verwandt oder vielleicht identisch mit **Akratopotes** (griech. Ἀκρατοπότης, Trinker unvermischten Weines) und **Akratophoros** (griech. Ἀκρατοφόρος Spender unvermischten Weines). Vgl. Pausan. VIII 39. 4 u. Polem. bei Athenäus II 39. 2) Freigelassener Neros, der 64 n. Chr. asiatische Provinzen und Griechenland auf Neros Geheiß als Prokonsul plünderte. Tac. Ann. XV 45. XVI 23.

Akre, Stadt, s. Akko.

Akrel od. **Akrell**: 1) **Fredrik**, schwed. Kupferstecher, geb. 27. Mai 1748 zu Öjir in Södermanland, gest. 6. Nov. 1804 in Stockholm. In Upsala, wo er studiren sollte, wurde der Kupferstecher A. Åkermann sein Lehrer; von Paris zurückgekehrt, wurde er 1776 Stecher der k. Akademie der Wissenschaften in Stockholm, später Vorstand der Globusoffizin. Außer den diesbez. Werken stach er viele Porträts, sowie Prospekte von Städten und Gebäuden. Vgl. Kupferstichsammlung der k. Biblioth. zu Stockholm u. L. Dietrichson u. C. Eichhorn in Naglers Künstlerlex., Leipz. 1872, I 164.

2) **Karl Fredrik von**, Sohn des Vor., berühmter Kartograph, geb. 13. Jan. 1779, gest. 11. Sept. 1868, war schwed. Offizier, zuletzt Generalleutnant, hat über Schweden einige Kartenwerke, besonders die große Karte von ganz Schweden nebst topograph. und statist. Beschreibung, die vorzüglichen Seekarten in Klints Atlas und ein Werk über die Befestigungskunst: Föreläsningar i Fortification, Stockholm 1811, herausgegeben. Seine Zeichnungen in Aquatinta und seine Stiche nach solchen werden gerühmt, so namentlich seine Illustrationen zu Reisewerken. Vgl. die Litteratur u. A. 1).

Akriä (griech. Ἀκριαί Pausan. III 22,4) lakon. Stadt, S von Helos am Lakon. Meerbusen, mit einem Tempel der Göttermutter (s. Pausan a. a. O.), wohl identisch mit Ἄκρεια (Ptol. III 169) u. Ἀκραίων (Strabo VIII p. 343. 363).

Akribie (griech. ἀκρίβεια), äußerste Sorgfalt, Genauigkeit, Scharfsinn in Untersuchungen u. Korrektheit im Stil.

Akridophagen (griech. v. ἀκρίς Heuschrecke u. φαγεῖν essen), Heuschreckenfresser in Äthiopien; vgl. Strabo XVI p. 772.

Akrisie (griech. v. ἀ privat. u. κρίσις Entscheidung), Urteilslosigkeit; Unentschiedenheit; in der Med. das Ausbleiben der Krisis.

Akrisios, myth. König v. Argos, Zwillingsbruder des Prötos, dem infolge einer Reichsteilung Tiryns zufiel. A.' Tochter war **Danae**, deren Sohn ihn nach einem Orakelspruch töten sollte. A. schloß daher Danae in einen ehernen Turm, aber Zeus drang als goldner Regen zu ihr. Als sie den **Perseus** gebar, wurde sie mit dem Kinde von A. in einer Kiste ins Meer geworfen, jedoch an die Insel Seriphos getrieben und durch Diktys, den Bruder des Königs von Seriphos, gerettet. Bei der Leichenfeier um den König von Larissa in Thessalien tötete Perseus den Großvater unabsichtlich durch einen Wurf mit dem Diskos. Ovid. Metam. 4, 608 ff. Hyg. Fab. 63. Apollod. II 2, 1. 4, 1. Schol. zu Apollon. Rhod. IV 1091 Pausan. II 16. 2. II 23, 7. II 25. 6.

Akritas, der südlichste Bergzug in Messenien, der in dem gleichnamigen, jetzt Kap Gallo genannten Vorgebirge endet. Strab. VIII p. 359. 2) Vorgebirge Bithyniens in der Propontis, nicht weit von Chalkedon, Ptolem. V 1. 2.

Akro (griech. ἄκρος) in Zusammensetzungen: das Oberste, Äußerste.

Akro (griech. Ἄκρων): 1) König von Cänina, von Romulus im Kampfe eigenhändig erschlagen; seine Rüstung als spolia opima dem Jupiter Feretrius geweiht. Vgl. u. a. Liv. I 10. IV 20. Dionys. II 33. Viktor ill. II 4. 2) Sohn des Xenon aus Akragas, Arzt und Sophist zu Athen, versuchte dort durch Anzünden großer Feuer gegen die große Pest (430 v. Chr.) zu wirken. Vgl. Suidas, s. v. Plutarch de Is. et Os. 80. Plinius Hist. Nat. XXIX 4, Diog. Laert. VII 65. 3) Helenius Akro, latein. Grammatiker am Ende des 3. Jahrh. n. Chr., Zeitgenosse des Pomponius Porphyrio, Kommentator des Terenz und Persius. Sein Horaz-Kom-

mentar wird wohl eine Quelle für Porphyrio gewesen sein, allein er ist verloren gegangen. Der sog. Pseudo-Akro stammt aus dem 7. Jahrh. n. Chr. Vgl. Teuffel, Röm. Litteraturgesch., 4. Aufl. Leipz. 1882.

Akroamatisch (v. griech. ἀκροᾶσθαι hören) nennt man diejenige Lehrmethode, bei welcher der Lehrer vorträgt, der Schüler zuhört, im Unterschiede von der erotematischen, bei welcher der Lehrer fragt, der Schüler antwortet. Die Form ist schon bei den jüngsten Schülern notwendig, denn, ehe der Lehrer fragen kann, wird er den Stoff erst durch Vortrag mitteilen müssen; sie bleibt auch bis zu den höchsten Stufen des Unterrichts, wie sie denn auf den Universitäten die überwiegend vorherrschende geworden ist. Je jünger die Schüler sind, um so weniger können sie natürlich längere Vorträge, und wären es auch nur Erzählungen, ertragen; es muß daher die a. Lehrform mit der erotematischen in angemessener Weise verbunden werden und abwechseln. Jene setzt eine größere Reife des Denkvermögens, dem Vortrage folgen zu können, und eine festere Kraft des Willens voraus, die Aufmerksamkeit dauernd auf denselben gerichtet zu halten; diese enthält in jeder einzelnen Frage eine Anforderung an den Schüler, mit dem Gedanken und mit der Sprache sich an dem Fortschritt des Unterrichts zu beteiligen. (Vgl. Lehrform.) [Heine.]

Akrobät (griech. v. ἄκρος u. βατέω = βαίνω gehen), einer der auf den „äußersten" Fußspitzen, oder der in der Höhe schreitet: Seiltänzer, Gymnastiker.

Akroblasten, Acroblastae, s. Akotyledonen.

Akroballisten (griech. v. ἄκρος an der Spitze, auf der Höhe befindlich, βολή der Wurf) oder Arkuballisten nannte man im Mittelalter die großen Armbrüste, welche einen Hornbogen von 3—4 m Länge hatten und, auf einem Gestell befestigt, große Bolzen oder Brandpfeile schossen. Sie standen auf den Plattformen der Türme und Thore und wurden auf besondere Wagen (Wagarmbrüste) in das Feld mitgeführt. Die Bedienungsmannschaften hießen Akroballisten. Vgl. Würdinger, Kriegsgesch. Bayerns 1347—1506, 2 Bde., München 1868.

Akrochir (griech. v. ἄκρος u. χείρ Hand), Vorderarm; Akrochirismus, Ringkampf.

Akrocholie (griech. v. ἄκρος u. χόλος oder χολή Zorn), Jähzorn.

Akrodynie (griech. v. ἄκρος u. ὀδύνη Schmerz, Med.), scharfer, stechender Schmerz.

Akrographie (griech. v. ἄκρος u. γράφειν schreiben), Hochätzung, s. d.

Akrokarp (griech. v. ἄκρος u. καρπός Frucht) nennt man die Moose, deren Fruchtkapseln auf dem Gipfel des Stengels sich befinden. Vgl. d. Art. Moose.

Akrokeraunia (griech. v. ἄκρος u. κεραυνός Blitz, alte Geogr.), Vorgebirge an der WKüste von Epirus, wegen seiner zungenähnlichen Gestalt jetzt κάβο Γλῶσσα oder italien. Linguetta genannt.

Akrokom (griech. ἀκρόκομος v. ἄκρος u. κόμη das Haar), der das Haar auf dem Scheitel zusammengebunden trägt od. sich nur auf dem Scheitel Haare stehen läßt.

Akrokorinth, Burg von Korinth, s. d.

Akrolein, C_3H_4O, Aldehyd der Akrylsäure, eine äußerst heftig riechende, die Augen zu Thränen reizende, farblose, bei 52,4° C. siedende Flüssigkeit, welche leichter als Wasser und löslich in 2—3 T. dieser Flüssigkeit ist. Das leicht entzündliche A. brennt mit hellleuchtender Flamme. Der unangenehme sich entwickelnde Geruch des angebrannten Fetts rührt von A. her. Man erhält A. durch Erhitzen von Glycerin mit wasserentziehenden Mitteln, am besten mit 2 T. saurem schwefelsaurem Kali, $C_3H_8O_3$ (Glycerin) = C_3H_4O (A.) + $2H_2O$ (Wasser). In seinen Verbindungen und Zersetzungen ist das A. völlig analog dem Äthylaldehyd (s. Aldehyde), denn es reduzirt ammoniakalische Silberlösung unter Spiegelbildung, verbindet sich mit Ammoniak und Natriumbisulfit und läßt sich einerseits durch naszirenden Wasserstoff in den zugehörigen Alkohol, Allylalkohol, andererseits durch Sauerstoff mit Hilfe von Platinschwamm in die entsprechende Säure, die Akrylsäure, verwandeln. [Zimmermann.]

Akrolithen (griech. Kunst, v. ἄκρος u. λίθος Stein, am äußersten Ende von Stein) wurden in Verbindung mit ξόανον, d. i. Schnitz- u. Erzbild, und ἀνδριάντες, d. i. Säulen, hölzerne Bildsäulen, genannt, deren Kopf, Arme u. Beine steinern sind. Vgl. Jak. Anthol. 3, 1, p. 298; O. Müller, Handb. d. Archäol. der Kunst § 84 u. Schubert im Rhein. Mus. N. F. XV 108 ff. A. kommen in der Zeit der höchsten Kunstblüte nur vereinzelt vor; bes. berühmt sind die Kolossalstatue der Athene Areia in Platää von Phidias (Paus. IX 4, 1), die Kolossalstatue des Ares in Halikarnassos von Leochares oder Timotheus (Vitruv. II 8, 11) u. das spätere Kultbild des Apollo in Bassä (Paus. VIII 30, 3).

Akrologische Schrift s. Hieroglyphen.

Akromion (griech. v. ἄκρος u. ὤμιον, demin. v. ὦμος Schulter), processus acromialis, Gräten- oder Schulterecke, s. Skelett.

Akromonogramm u. Akromonosyllabikon (griech. v. ἄκρος, μόνος einzig, γράμμα Buchstabe, συλλαβικός silbenweis), Gedicht, dessen Verse immer mit dem letzten Buchstaben, bez. der letzten Silbe des vorangehenden Verses anfangen.

Akromphälon (griech. v. ἄκρος u. ὀμφαλός Nabel): 1) Spitze des Nabels, 2) hervorstehender Nabel, 3) Nabelbruch.

Akron s. Ekron.

Akron, Stadt in Ohio, Ver. St. NA., 40 km S v. Cleveland am Eriesee; Eisenbahnknotenpunkt; (1880) 16512 Einw.

Akronischer See, s. v. w. Brigantiner, d. i. Bodensee, s. d.

Akronychisch od. akronyktisch (griech. v. ἄκρος u. νύξ Nacht) „an den Spitzen der Nacht", d. h. zu Beginn der Nacht (auf- oder untergehendes Gestirn).

Akropetal (griech. v. ἄκρος u. πέτηλος liegend, von πετάννυμι ausbreiten) nennt man in der Botanik die jüngste Blattanlage, wenn sie dem Scheitel des Vegetationspunktes sich zunächst befindet. Vgl. Blattentwickelung.

Akropolis (griech. v. ἄκρος u. πόλις die Stadt, alte Geogr.), heißt die Oberstadt, der höher gelegene Teil der Stadt, die Burg, die meist befestigt war. Besonders wird bei den Klassikern unter A. die von Athen verstanden. Vgl. d. Art. Athen.

Akropolites (griech.), Georgius, geb. 1220 zu Konstantinopel, gest. 1282, behandelte in seiner χρονικὴ συγγραφή die Eroberung Konstantinopels durch die Franken und deren Vertreibung (1204—61), hrsg. v. Douza, zuletzt von J. Becker, Bonn 1836.

Akroposthia (griech. v. ἄκρος u. πόσθη das männliche Glied, bes. die Vorhaut, Med.), der äußerste Teil der Vorhaut, der bei der Beschneidung weggenommen wurde.

Akroreia (griech. Ἀκρόρεια von ἄκρος u. κέρας Horn, also eig. Hörnerspitzen, alte Geogr.), heißt das im O. über

dem sog. hohlen Elis (s. d. Art. Elis) bis zur Grenze Arkadiens sich hinstreckende Hochland (Xen. Hell. III 2, 30. IV 2, 16. VII 4, 17. Diod. XIV 17), dessen Anhöhen bis zum Peneios herab zum Skollisgebirge, S von diesem zur Pholoe gehören. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenl., II 301 u. Curtius, Pelopon., 2 Bde., Gotha 1851—52, II 39 ff.

Akrosophie (griech. ἄκρος u. σοφία Weisheit, Philos.), die höchste Weisheit, ein Wort, das in der altklassischen Philosophie nicht gebräuchlich ist.

Akrosterien s. v. w. Akroterien, s. Giebel.

Akrostichon (griech. zusammengesetzt aus ἄκρος u. στίχος der Vers), ein Gedicht, bei dem die Anfangs- oder Schlußbuchstaben (bez. -wörter) der Zeilen zusammengelesen ein Wort oder einen Satz ergeben. Häufig noch jetzt in Gelegenheitsgedichten. Besonders beliebt in der Zeit der schlesischen Dichterschulen; vgl. Paul Gerhards: Befiehl du deine Wege u. Keymanns: Meinen Jesum laß ich nicht. Aber auch schon beim Beginn unsrer Reimpoesie; mit großer Kunst läßt Otfrid in seinen drei Zueignungsgedichten sowohl die Anfangs- wie die Endbuchstaben der (zweizeiligen) Strophen die lateinische Widmung bilden, so im ersten: Ludowico orientalium regnorum regi sit salus aeterna. Ja selbst schon in den sibyllinischen Weissagungen finden sich Akrosticha, in den altheidnischen, wie in den christlichen der ersten Jahrhunderte.

Akrostólion (griech. v. ἄκρος u. στόλος Rüstung, griech. Arch.), s. v. w. Vorderende des Schiffes u. Verzierung desselben, s. Schiffsbau bei den Alten.

Akrotatos (griech. Gesch.): 1) Sohn des spartan. Königs Kleomenes II. (Diodor. XIX 70 Plut. Agid. 3. Paus. I 13 III 6 u. Grote, Gesch. Griechenl., übersetzt von Meißner u. Höpfner, 6 Bde., Leipz. 1847—57, VI 742 ff.). 2) Enkel d. Vor., Sohn Areus' I., vgl. Plut. Pyrrh. 27. 28. Agid. 3. Paus. III 6. VIII 27, 8; Droysen, Gesch. des Hellenismus (3 Teile, 2. Aufl. Gotha 1877—78) II 187—94. 219. 295. u. Sparta, Gesch.

Akroteriasmus (griech. v. ἀκρωτήριον [ἄκρος] Extremitäten der Glieder, Med.), Verstümmelung von Gliedmaßen, auch Amputation.

Akroterien, Akroterion, s. Giebel.

Akrothinia, Akrothina bei Pindar (griech. v. ἄκρος u. θίς od. θίν der Haufe, griech. Myth.), das Beste vom Haufen, d. i. die den Göttern dargebrachten Erstlinge der Feldfrüchte und der Kriegsbeute, Pind. Ol. 2, 7.

Akrothoon, Akroathon, Akrothynoi, Akrathos, Akrothoi (alte Geogr.), Städtchen u. Vorgebirge des Berges Athos in Makedonien (Thuk. IV 109. Strab. VII 331. Mela II 2, 10. Plin. II 10, 17), nach Leake, Travels in North. Greece, 4 Bde., Lond. 1836, III 149 an der Stelle des heutigen Lavra. S. Art. Athos.

Akrothymion (griech. v. ἄκρος u. θύμιον Gewächs, Med.), Warze mit breitem Grund und rauher Spitze.

Akrotismus (griech. v. ἄκρος, Philos.), theoretischer: Erforschung des letzten Grundes der Dinge; praktischer: Streben nach dem Höchsten.

Akrylsäure C_2H_3, COOH, eine einbasische Säure von stechend saurem Geruch, wasserhell, bei gewöhnlicher Temperatur flüssig, welche sich bei längerem Stehen oft in eine feste, amorphe Masse verwandelt. Die A. siedet bei 140° C. und erstarrt bei 7° kristallinisch. Mit Wasser ist sie in jedem Verhältnis mischbar. Dargestellt wird sie am besten aus ihrem Aldehyd, dem Akrolein (s. d.) durch Oxydation mit Silberoxyd: man erhält sie in wässriger Lösung. Wasserfrei ist sie durch Zersetzung ihres Silber- oder Bleisalzes mit Schwefelwasserstoff zu gewinnen. Durch vorsichtiges Schmelzen mit Kalihydrat geht die A. in Essigsäure und Ameisensäure über: $CH_2.CH.COOH$ (A.) + 2KOH (Kalihydrat) = $CH_3.COOK$ (essigs. Kali) + H.COOK (ameisens. Kali) + H_2. Die akryls. Salze sind fast alle leicht löslich, aber schwer kristallisirbar. Die A. bildet zwei isomere Monochlorakrylsäuren: $CH_2.CCl.COOH$, α-Monochlorakrylsäure und CHCl.CH.COOH, die β-Säure; eine Dichlorakrylsäure, $C_2Cl_2H.COOH$ und eine Dibromakrylsäure $C_2Br_2H.COOH$. [Zimmermann.]

Aksai (Geogr.): 1) Dorf und Fluß (Nebenfluß des Terek) im SW. vom Kasp. Meer im Kaukasus. 2) Rechter Nebenarm des Don im Gouvern. des Donschen Heeres.

Aksajskaja, Kosakendorf (Staniza) mit 4342 Einw. im Gouvern. des Donschen Heeres, am Aksai (s. d.), Hauptüberfahrtsplatz über den Don auf dem Wege nach dem Kaukasus. Handel mit Korn, Holz, Eisen.

Aksakoff: 1) Sergei Timofejewitsch, hervorragender russ. Schriftsteller, geb. 1791 im Gouvern. Ufá, vermutlich tatarischer Herkunft. Das Wort A. ist wohl nur eine Verstümmelung der türkisch-tatarischen Bezeichnung ák-s-ákól (Weißbart, Greis). A. studirte in Kasan, diente seit 1807 längere Zeit bei der Gesetzgebungskommission in Petersburg, verwaltete seine Güter im Gouvern. Orenburg und ließ sich 1826 in Moskau nieder, gest. daselbst 1859. — Als sein Hauptwerk ist die „Familienchronik" zu bezeichnen (Ssemëinaja chrónika i wospominánija, Mosk. 1856; deutsch von Sergius Raczynski, 2 Tle., Leipz. 1858), ein den Eindrücken seiner Jugendzeit entnommenes Gemälde altruss. Stilllebens, eines der wenigen wahrhaft klassischen Werke der russ. Litteratur. Eine Fortsetzung des Werkes bilden die „Kinderjahre Bagrows", Mosk. 1858. Dieselbe anmutige Darstellung, gewürzt durch seinen liebenswürdigen Humor, findet sich in den übrigen Werken A.s: „Aufzeichnungen über den Fischfang", Mosk. 1847, dem die „Memoiren eines Jägers im Gouvern. Orenburg", Mosk. 1852, und die „Erzählungen und Erinnerungen eines Jägers", Mosk. 1855, folgten.

2) Konstantin Sergejewitsch, Sohn des Vor., geb. 1817 auf dem Gute Aksakowska im Gouvern. Orenburg. Seit 1846 Hauptbegründer der Slavophilenschule (vgl. seine Schrift: Über die Organisation des russ. Bauernstandes, Leipz. 1861). Er war Poet und Phantast, als Schriftsteller unbedeutend. Sein Hauptwerk: Lomonossow in der Geschichte der russ. Litteratur und der russ. Sprache, Mosk. 1846; er schrieb auch das Lustspiel „Fürst Lupowezkij" (Knjas Lupowetzkij), Leipz. 1857, 3. Aufl. 1861, und die dramatische Parodie Oleg vor Konstantinopel, St. Petersb. 1858. Eng befreundet mit Chomjakow und den beiden Kiréjewski, ist er der Urheber mancher geflügelter Worte, z. B. des „faulen Westens". A. starb 1861 auf der Insel Zante, wohin er wegen eines Lungenleidens gegangen war. Von einer auf 5 Bände berechneten Gesamtausgabe seiner Werke sind bisher erschienen: Bd. 1, Histor. Schriften, Mosk. 1861; Bd. 2 und 3, Philolog. Schriften, das. 1875—80.

3) Iwan Sergéjewitsch, jüngerer Bruder des Vor., geb. 1823 auf dem Gute Nadeshino im Gouvern. Orenburg, besuchte 1857 im Auftrage der Russ. geogr. Gesellschaft Kleinrußland, um die dortigen Handelsverhältnisse zu durch-

forschen. Die Frucht seiner Untersuchungen war das Werk: „Untersuchungen über den Handel auf den Jahrmärkten der Ukraine (Issljédowanije o torgówlja etc.), welches Petersb. 1858 erschien, deutsch in Bodenstedts Russ. Fragmenten, Leipz. 1862. Seine Hauptthätigkeit ist aber eine journalistische. Im J. 1861 gründete er die panslavistische Wochenschrift „Dénj" (Tag), welche 1865 inhibirt wurde. An ihre Stelle trat sodann der „Moskwitjéwie", ein streng schutzzöllerisches Organ, und später der ebenfalls eingegangene „Moskwitsch". A. bekleidet jetzt die Stelle eines Direktors einer Moskauer Privatbank und gibt seit 1881 die Wochenschrift „Rúsh" (Rußland) heraus.

Iwan A. ist der einflußreichste unter den drei Trägern dieses Namens, seine Bedeutung wird aber bei alledem in und außerhalb Rußlands stark überschätzt. Für die sog. „nationale" Bewegung ist Katkow jedenfalls unvergleichlich wichtiger geworden. Selbst dieser aber wird zugeben, daß die positiven Ergebnisse der Bewegung sehr gering sind: eigentlich kann nur auf dem Gebiet der Zoll- und Handelspolitik von durchschlagenden Erfolgen die Rede sein. Nebenbei ist es allerdings auch gelungen, den sog. „Grenzmarken", d. h. Polen und den Ostseeprovinzen das Leben recht sauer zu machen: erreicht ist aber so gut wie nichts. Vgl. Rußland vor und nach dem Kriege, 2. Aufl. Leipz. 1879. —dt.

Aksar s. Akschehr.

Akschéhr (türk. s. v. w. Weißstadt), Stadt und Hauptort im gleichnam. Sandschak im türk. Asien, Anatolien, Ejalet Karamán, NO ein 1200 m hohes Gebirge, SW der See Eberdy; mit lebhaftem Handel, berühmten Teppichwebereien, ca. 10000 Einw. Hier starb 8. März 1403 Bajasid I. A. ist wahrscheinlich das alte Philomelium bei Strab. XII 577, Ptol. V 2, 25 im südöstlichsten Teile Phrygiens. Vgl. Hamilton, Researches in Asia Minor ꝛc., 2 Bde., Lond. 1842, I 472, II 184.

Akschinsk, Grenzfestung im asiat. Rußland im Gouvern. Irkutsk.

Akserai (d. i. Weißschloß): 1) Sandschak u. Stadt mit 10000 Einw. im türk. Vilajet Karaman in Kleinasien, 152 km ONO v. Konia an einem Arme des Kizil-Ermak, 1159 m ü. M., das alte Archelais od. Garsaura in Kappadokien. 2) Stadt in Asien N. von Kabul. 3) Stadt im Vilajet Anáboli, NO von Brussa u. Lefkeh.

Aksu (türk. Weißwasser): 1) Blühende Handelsstadt in OTurkestan, 41° n. Br., 79° ö. L. v. Gr., am SAbhang des Tianschan, 1067 m hoch. Einer der wichtigsten Punkte an der großen chinesischen Handelsstraße Peking-Jarkand, auch militärisch von großer Bedeutung, weil sich hier die Straße über den Musartpaß nach Kuldscha aus dem Innern Chinas in das „Westland" abzweigt; Mittelpunkt des Handels zwischen China, Rußland und Indien. Nach den niedrigsten Angaben 6000 Häuser, 6 Karawanserais. Die Einwohner beschäftigen sich mit Viehzucht und mit Fabrikation von sehr gesuchten Leder- und Baumwollenwaren. 1867 fiel es in die Hände Jakub Chans v. Kaschgar, wurde aber 1877 von den Chinesen zurückerobert. 2) Fluß im W. der Stadt, zum Gebiet des großen Steppenflusses Tarim gehörig, entspringt im Char Tangriul.

Aksum, Stadt s. v. w. Axum.

Aksura od. Akseraj, Nebenfluß des Amu-Darja in Afghanistan.

Akt, v. lat. agĕre, handeln, thun, bezeichnet sowohl die einzelne Handlung selbst, actus, als auch das, was ge- oder verhandelt wird, actum. In ersterer Beziehung bedeutet es s. v. w. Aktion, Aktus, vgl. d. Art. u. d. Art. Drama. Im Englischen bedeutet act (spr. äkt) of parlament s. v. w. einen Parlamentsbeschluß, der vom Parlament gefaßt und vom Könige genehmigt worden ist. Ähnlich in Frankreich die actes du parlement. Näheres s. Parlament.

Aktäa, s. v. w. Attika, s. d. Art.

Aktäon (zus.hängend mit ἀκτή, das Meeresgestade, griech. Myth.), durch seine Mutter Autonoe Enkel des Kadmus; Zögling Chirons, berühmter Jäger. Als er einst im gargaphischen Thal bei Platäa die Artemis mit ihren Nymphen im Bade belauschte, wurde er von ihr mit Wasser bespritzt und dadurch in einen Hirsch verwandelt, worauf seine Hunde auf dem Kithäron ihn zerrissen. Ovid. Metam. 3, 155 ff., Hyg. Fab. 181.

Aktäoniden, Actaeonidae, eine Schneckenfamilie aus der Ordnung der Hinterkiemer, Opisthobranchiata, Unterordnung Bedecktkiemer, Tectibranchiata.

Die Schale ist eiförmig; das Gewinde kurz, die letzte Windung selbst aber groß. Im Jura und in der Kreide haben die A. ihre größte Verbreitung. Wir nennen 3 Gattungen: 1) Actaeon (vgl. Aktäon) Montf. Etwa 50 lebende Arten. Im Mittelländischen Meere und an der NWKüste von Europa A. tornatĭlis (gedreht) Ad., 2 cm hoch, 1 cm dick. — 2) Bullīna (kleine Bulla) Fér. 24 lebende Arten. Die 5 mm hohe, 3 mm dicke B. truncāta (abgestutzt) Ad. teilt mit A. tornatilis die Heimat. — 3) Ringicŭla (ringi den Rachen aufsperren) Desh., 33 lebende Arten. Im Mittelmeere R. buccinĕa (Buccinumähnlich) Desh. 5—6 mm hoch, 2—3 mm dick. [Simroth.]

Aktäos (Ableitung wie Aktäon, griech. Myth.: 1) Der erste König von Attika, das nach ihm Attika (Strab. IX p. 391, 397) oder Aktäa (Paus. I 5, 2) geheißen haben soll. Seine Tochter Agraulos heiratete Kekrops (s. d.). 2) Vater des Telamon, Apollod. III 6, 2.

Aktau (d. i. der weiße Berg), Berg in der Kirghisensteppe.

Akte („Küstenland", vgl. Aktäon): 1) Alter Name von Attika; auch Aktäa. 2) Die vorspringende Halbinsel der Landschaft Argolis, zwischen dem saronischen und argolischen Meerbusen. 3) Östl. Landzunge der Chalkidike (s. Athos).

Akten, lat. Acta, bedeutet dem ursprünglichen Wortsinne nach das Geschehene, dann die Beurkundung des Geschehenen. „Akten" bezeichnet gewöhnlich die Sammlung der auf dieselbe Rechtsangelegenheit bezüglichen Schriftstücke, einer Privatperson (Privatakten, z. B. die „Handakten, Manualakten" des Rechtsanwalts), oder einer Behörde (öffentliche Akten, z. B. Gerichtsakten). Sie setzen sich zusammen aus den schriftlichen Erklärungen der beteiligten Personen und Beurkundungen mündlicher Erklärungen und sonstiger Vorgänge, Protokollirungen. Den A.gegenstand bezeichnet das sog. Rubrum. — Man unterscheidet, nach dem Gegenstand, Prozeß-A., A. der freiwilligen Gerichtsbarkeit (z. B. Grund-A.) ꝛc. Inhalt und Bedeutung der Prozeß-A. insbesondere ist wesentlich bestimmt durch die Form des Verfahrens (s. darüber Mündlichkeit und Schriftlichkeit, vgl. auch Urkunde). — Das Recht der A.-Einsicht, d. h. das Recht, öffentliche A. einsehen zu dürfen, bemißt sich ganz verschieden, je nach dem Gegenstand der A. So kann z. B. in die Zivilstandsregister jedermann Einsicht verlangen; A. der freiwilligen Gerichtsbarkeit sind in der Regel bis an dem Gegenstand unmittelbar Beteiligten einzusehen

berechtigt, dritte Personen dann, wenn sie ein rechtliches Interesse darthun. Nach der Reichszivilprozeßordnung § 271 können von den Zivilprozeß-A. die Parteien unbedingt Einsicht nehmen, und kann ohne deren Einwilligung der Gerichtsvorstand dritten Personen die Einsicht nur dann gestatten, wenn ein rechtliches Interesse glaubhaft gemacht wird; im Strafprozeß (Strafprozeßordnung § 147, 194) hat nur die Staatsanwaltschaft das unumschränkte Recht der Einsicht der Gerichts-A.; der Verteidiger, nicht der Beschuldigte, ist nach dem Schlusse der Voruntersuchung, wenn eine solche nicht stattgefunden hat, nach Einreichung der Anklageschrift, zur Einsicht der Gerichts-A. befugt, vorher ist ihm dieselbe nur insoweit zu gestatten, als es ohne Gefährdung des Untersuchungszweckes möglich ist. [Weismann.]

Aktenversendung hieß im früheren gemeinen deutschen Prozeßrecht die Versendung der Prozeßakten an eine Spruchbehörde, eine Juristenfakultät oder einen Schöppenstuhl, zu dem Zweck, daß diese die Entscheidung finde; ihren Spruch hatte das Gericht als Urteil zu publiziren. Zur A. war das Gericht, wo es ihm angemessen schien, berechtigt, unter bestimmten Voraussetzungen, so auf Antrag beider Parteien, oder wenn mittels Revision Nachprüfung seines Urteils verlangt wurde, verpflichtet. Dieses Institut, historisch verknüpft mit dem mittelalterlichen Gebrauche, zweifelhaften Fällen die Belehrung eines rechtserfahreneren Schöffengerichts einzuholen, auch reichsgesetzlich, namentlich durch die Carolina, sanktionirt, aber nicht im Einklang stehend mit der modernen Auffassung der Rechtsprechung als durchaus staatlicher Aufgabe, ist, wie vorher schon im größten Teile Deutschlands durch die partikulare Gesetzgebung, jetzt durch die Reichsjustizgesetzgebung völlig beseitigt. [Weismann.]

Aktie. I. Begriff und Rechtsgeschichte. 1. Das Wort A. (franz. action) stammt zweifellos vom lat. actio, das auch die Bedeutung des gerichtlichen Aktes hat. Doch ist noch nicht genügend ermittelt, wie sich daraus seine jetzige Bedeutung historisch entwickelt hat. Im Englischen wird auch stock, stocks (Stamm, Einschuß) und share (Anteil) neben action gebraucht. Die Bedeutung der A. ist folgende: Das Einlagekapital gewisser Gesellschaften wird dadurch aufgebracht, daß es in einer bestimmten Anzahl kleiner Teile von Personen gezahlt wird, welche außer dieser Zahlung keinerlei Verpflichtungen gegen die Gesellschaft und deren Gläubiger übernehmen, dafür aber verhältnismäßigen Anteil am Reingewinn (Dividende) und bei Auflösung der Gesellschaft am Vermögensbestand derselben nach Tilgung der Schulden haben wollen. Dieser Kapitalanteil selbst sowohl, wie die über dieselben ausgestellten Urkunden heißen A., auch wohl das durch den Erwerb einer solchen Urkunde begründete Recht. Dem in der Regel frei veräußerlichen Rechte stehen nach Einzahlung des Aktienbetrages keinerlei Pflichten gegenüber, so daß für jeden späteren Erwerber einer A. der Preis, den er für sie zahlt, das Äußerste ist, was er riskirt.

2. Es gibt zwei Arten solcher Gesellschaften: a) Aktiengesellschaft (franz. société anonyme, engl. company limited by shares), wenn sich sämtliche Gesellschafter nur mit Einlagen beteiligen, ohne persönlich für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft zu haften, und b) Kommanditgesellschaft auf Aktien (société en commandite par actions), wenn auch persönlich haftende Gesellschafter vorhanden sind und nur das Gesamtkapital der Kommanditisten in A.n zerlegt wird.

3. Vorläufer der heutigen Aktiengesellschaften waren die römischen societates vectigalium publicorum, Konsortien von Generalpächtern der Zölle ꝛc., ferner die staatlich privilegirten Handelsgesellschaften des Mittelalters, die Gewerkschaften und Rhedereigesellschaften, die Mühlengenossenschaften des Mittelalters, und namentlich die Kommanditen (stillen Gesellschaften), welche sich zuerst im 12. Jahrh. in Italien entwickelten. Dort entstanden auch im 14. Jahrh. die sog. loca montium, Banken mit veräußerlichen und vererblichen Anteilen (loca), und aus ihnen ist die erste Giro- und Zettelbank, die von St. Georg in Genua (1407—1808) hervorgegangen, welche bereits eine beschränkte persönliche Haftbarkeit der Teilhaber infolge ihrer finanziellen Beziehungen zur Regierung zeigte. Nach ihrem Muster wurde 1694 in England die bank of England als eine Gesellschaft von Staatsgläubigern gegründet.

4. Die Stellung der Gesetzgebung zu den Aktiengesellschaften ist eine verschiedene gewesen und auch noch in den einzelnen Ländern verschieden. Man unterscheidet: 1. das Oktroi-System, welches die Aktiengesellschaft durch einen speziellen gesetzgeberischen Akt (Privileg) sanktionirt (jetzt aufgegeben), 2. das Konzessions-System, bei dem die Aktiengesellschaft als Gesellschaftsform gesetzlich anerkannt ist, zur Entstehung einer konkreten Aktiengesellschaft aber Staatsgenehmigung erfordert wird (noch jetzt z. B. in Österreich, Rußland), 3. das System der Normativbestimmungen, welches an Stelle der Staatsgenehmigung gewisse Regeln setzt, denen sich jede Aktiengesellschaft unterwerfen muß (z. B. in Frankreich), und 4. das System der Publizität, welches nichts verlangt, als die gesetzlich normirte Bekanntmachung des Aktiengesellschaftsvertrags (England).

5. Das allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch von 1861 adoptirt das System der Publizität insoweit, als die Aktiengesellschaft als solche vor Eintragung in das Handelsregister nicht besteht. Zugleich aber wurde das Erfordernis der Konzession beibehalten, von den Landesgesetzen jedoch teilweise aufgegeben (von den Hansastädten z. B. allgemein, von Preußen z. B. für die Kommanditgesellschaft auf A.n). Das Bundesgesetz vom 11. Juni 1870 behielt das System der Registrirung bei und führte zum Schutze der Aktionäre und des Publikums Normativbestimmungen (nach französischem Vorbilde) ein, indem es zugleich die Zivilaktiengesellschaften (deren Unternehmen nicht in Handelsgeschäften besteht) den Handelsaktiengesellschaften gleichstellte. Das jetzt geltende Reichsgesetz vom 18. Juli 1884 hat die Normativbestimmungen erweitert, um einen sachlicheren Anschluß der Beteiligten an das Unternehmen zu erreichen, die vollständige und richtige Zusammenbringung des Grundkapitals zu sichern und offenzulegen, die Gründer gegenüber der Gesellschaft hervortreten zu lassen, der letztern eine sachliche Prüfung der Gründung und dem Registerrichter die formelle zu ermöglichen, bez. zu erleichtern, endlich um während des Geschäftsbetriebes die Funktionen der Organe der Gesellschaft gegen einander sicherer abzugrenzen, sachgemäßer die Geschäftslage der Gesellschaft erkennbar zu machen und eine lebendigere Teilnahme und Kontrolle des einzelnen Aktionärs bezüglich der Vorgänge der Gesellschaft herbeizuführen. Auch ist die zivil- und strafrechtliche Verantwortlichkeit der bei der Gründung und bei der Verwaltung beteiligten Personen verschärft.

II. Geltendes Recht im Deutschen Reiche. Das jetzt geltende Recht ist demnach im wesentlichen folgendes:

A) Die Aktiengesellschaft. 1. Begriff s. oben. Die Aktiengesellschaft hat als solche selbständig ihre Rechte und Pflichten, kann Eigentum und andere dingliche Rechte an Grundstücken erwerben, vor Gericht klagen und verklagt werden. Sie ist eine, wenn auch in manchem eigentümliche, juristische Person (das Reichsgericht nennt sie einmal eine ideelle Person). Strafrechtlich ist die Aktiengesellschaft als solche weder fähig, ein Delikt zu begehen noch auch einen Strafantrag zu stellen.

2. Die Aktien dürfen regelmäßig nicht unter 1000 Mk. betragen, sind unteilbar, können auf Namen oder auf Inhaber lauten, und dürfen bei Strafe nicht ausgegeben werden, bis der Nominal- oder der Emissions-Betrag (der nicht geringer sein darf, als der erstere) voll eingezahlt ist. Interimsscheine (d. h. Anteilsscheine, in welchen der Bezug der A. zugesichert wird, oder welche sonst über das Anteilsrecht des Aktionärs vor Ausgabe der A. ausgestellt werden) müssen auf Namen lauten. Die Inhaber von A.n auf Namen und von Interimsscheinen werden in das Aktienbuch eingetragen mit genauer Bezeichnung nach Namen, Wohnort und Stand, ebenso auch die Rechtsnachfolger derselben; dadurch wird ermöglicht, daß die Gesellschaft sich wegen Einzahlung der A.n subsidär auch an Rechtsvorgänger des Inhabers halten kann. Eine Erhöhung des Grundkapitals darf nicht vor der vollen Einzahlung der ersten A.n erfolgen (Ausnahme bei Versicherungsgesellschaften), eine teilweise Zurückzahlung oder eine Herabsetzung desselben, sowie regelmäßig auch die Amortisation der A.n nur unter Beobachtung der für die Auflösung der Gesellschaft vorgeschriebenen Form.

3. Entstehung. Von mindestens 5 Gründern, welche A.n übernehmen müssen, wird zunächst gerichtlich oder notariell das Statut festgestellt. Dasselbe muß, abgesehen von der Firma der Gesellschaft, welche keine Personennamen enthalten darf und regelmäßig vom Gegenstand der Unternehmung zu entlehnen ist, der Höhe des Grundkapitals und der A.n, der Art der letztern, den Bestimmungen über Vorstand und Generalversammlung, namentlich angeben, welche Aktionäre besondere Vorteile erhalten oder Einlagen machen, die nicht durch Barzahlung zu leisten sind, ferner welche Vermögensstücke von der Gesellschaft übernommen werden und wie hoch die Gründerbelohnung festgesetzt ist. Als Gründer gelten außer den Feststellern des Statuts diejenigen Aktionäre, welche Einlagen machen, die nicht durch Barzahlung zu leisten sind. Übernehmen die Gründer sämtliche A.n (Simultangründung), so gilt die Gesellschaft als errichtet. Werden noch andere Personen zugezogen (Successivgründung) — dieselben haben gesetzlich normirte Zeichnungsscheine auszustellen —, so wird die Gesellschaft in einer von dem Handelsgericht einzuberufenden konstituirenden Generalversammlung errichtet. Die Gründer haben, unter solidarischer Haftbarkeit für Richtigkeit und Vollständigkeit ihrer Angaben und für bösliche Schädigung, bezüglich der Nichtbareinlagen und der Übernahme von Vermögensstücken schriftlich die Höhe der dafür gewährten Beträge motivirt zu rechtfertigen und ein Verzeichnis der sämtlichen Aktionäre mit Angabe der A.n und Einzahlungen aufzustellen. Mindestens $^1/_4$ des Nominalbetrages der A.n und das etwaige Emissionsagio, welches zum Reservefonds geht, müssen baar eingezahlt und im Besitze des Vorstands sein. Sodann werden die Vorgänge bei der Gründung von dem schon jetzt zu wählenden Vorstande und Aufsichtsrate unter solidarischer Haftung für Anwendung der Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes, und bei einem etwaigen eigenen Interesse derselben von besondern, in der Regel durch die Handelskammer zu bestellenden Revisoren geprüft, welche über das Resultat der Prüfung zu berichten haben. Danach erfolgt die Anmeldung bei dem Handelsgerichte, welches nach Prüfung, ob die gesetzlichen Voraussetzungen vorhanden sind, die Gesellschaft in das Handelsregister einträgt. Erst dadurch entsteht die Aktiengesellschaft als solche.

4. Emission der A.n. Mit Rücksicht auf die Bedeutung, welche das Publikum den Emissionshäusern beilegt, bestimmt das Gesetz, daß alle diejenigen, welche vor der Eintragung des Gesellschaftsvertrags in das Handelsregister oder in den ersten zwei Jahren nach der Eintragung, um A.n in den Verkehr einzuführen, eine öffentliche Ankündigung derselben erlassen, sei es eine Aufforderung zur Zeichnung oder zum Erwerb der A.n, oder eine Bekanntmachung um den A.n den Zugang zur Börse und die Aufnahme in den offiziellen Kurszettel zu verschaffen, mit der Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes die Vorgänge bei der Gründung zu prüfen haben; es macht sie verantwortlich für den Schaden, welcher der Gesellschaft durch Unrichtigkeit oder Unvollständigkeit von Angaben der Gründer oder durch eine bösliche Schädigung seitens derselben entsteht.

5. Geschäftsbetrieb. a) Der Vorstand vertritt die Gesellschaft gerichtlich und außergerichtlich. Das Gesetz bestimmt nur, daß seine Bestellung jederzeit widerruflich ist und daß er in das Handelsregister eingetragen werden muß, im übrigen läßt es frei, wie und auf wie lange er gewählt wird, aus wie viel Personen er besteht, ob die Mitglieder Aktionäre sein müssen oder nicht und ob sie Besoldung beziehen. Sie dürfen ohne Genehmigung der Generalversammlung keine Geschäfte in dem Handelszweige der Gesellschaft für sich oder Andere betreiben, auch nicht an andern gleichartigen Gesellschaften sich beteiligen. Sie haben für ordnungsmäßige Führung der Bücher und Ziehung der Bilanz zu sorgen, für welche letztere bestimmte Vorschriften aufgestellt sind. Ergibt dieselbe einen Verlust der Hälfte des Grundkapitals, so muß der Vorstand die Generalversammlung berufen. Deckt das Vermögen nicht mehr die Schulden, oder tritt Zahlungsunfähigkeit ein, so hat er die Konkurseröffnung zu beantragen. Er haftet für den der Gesellschaft durch Verletzung seiner Obliegenheiten entstandenen Schaden. b) Der Aufsichtsrat (mindestens drei von der Generalversammlung das erste Mal bis zum Ablauf des ersten vollen Geschäftsjahrs, später auf nicht länger als fünf Jahre zu wählende Personen) hat den Vorstand bei seiner Geschäftsführung in allen Zweigen der Verwaltung zu überwachen, die Mitglieder dürfen daher nicht zum Vorstand gehören. Wenn mit ihrem Wissen und ohne ihr Einschreiten den gesetzlichen Bestimmungen zuwider gehandelt wird, so sind sie gleichfalls zum Ersatz verpflichtet. c) In der Generalversammlung werden die den Aktionären in den Angelegenheiten der Gesellschaft zustehenden Rechte, insbesondere bez. der Gewinnverteilung und zwar nach Maßgabe der Aktienbeträge ausgeübt. Ein bestimmter Teil des Reingewinns muß in den Reservefonds eingestellt werden. Die Beschlüsse, welche gerichtlich oder notariell zu beurkunden und dem Handelsgerichte einzureichen sind, können binnen einem Monat als ungültig im Wege der Klage angefochten werden, doch haften

die Kläger bei böslicher Handlungsweise für den Schaden. Die Generalversammlung wird regelmäßig durch den Vorstand, eventuell auch vom Aufsichtsrat oder nötigenfalls vom Handelsgericht berufen.

6. Auflösung. Wenn die Aktiengesellschaft nicht bereits nach dem Statut auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist, wird dieselbe abgesehen von der Konkurseröffnung regelmäßig durch einen mit mindestens 3/4 Majorität des vertretenen Grundkapitals zu fassenden Beschluß der Generalversammlung aufgelöst. Von sonstigen Auflösungsarten ist die Fusion mit einer andern Gesellschaft und die Auflösung durch den Staat (in Preußen nur durch gerichtliches Erkenntnis, wenn sich die Aktiengesellschaft rechtswidriger Handlungen oder Unterlassungen schuldig macht, durch welche das Gemeinwohl gefährdet wird) zu erwähnen. Die Liquidation geschieht regelmäßig durch den Vorstand. Bei der Fusion bleibt das Vermögen der eintretenden Gesellschaft so lange von dem der andern getrennt, bis die Gläubiger der erstern befriedigt oder sicher gestellt sind. Die Auflösung wird zur Eintragung in das Handelsregister angemeldet und öffentlich mit der Aufforderung an die Gläubiger, sich zu melden, bekannt gemacht.

B. Die Kommanditgesellschaft auf Aktien. Begriff s. oben. Wenn sie theoretisch auch eine Abart der Kommanditgesellschaft ist, so charakterisirt sie sich doch mehr als eine Aktiengesellschaft mit persönlich haftenden Gesellschaftern, welche die Stelle der Gründer und des Vorstands vertreten. Demnach finden die meisten Bestimmungen über Aktiengesellschaften auch bei der Kommandit-Aktiengesellschaft Anwendung. Sie ist jedoch keine juristische Person, kann aber ebenso wie die offene Handelsgesellschaft, unter ihrer Firma Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, Eigentum und andere dingliche Rechte von Grundstücken erwerben, vor Gericht klagen und verklagt werden. Das Statut wird durch die persönlich haftenden Gesellschafter (Komplementare) festgestellt, welche sich mit Einlagen zu beteiligen haben, die zusammen mindestens den zehnten Teil des Gesamtkapitals der Kommanditisten und, wenn dieses 3 Millionen Mark übersteigt, für den übersteigenden Betrag den 50. Teil desselben darstellen. Diese Einlagen dürfen ihnen weder ganz noch teilweise erlassen werden. Da eine Simultangründung der Natur der Sache nach ausgeschlossen ist, so werden zunächst die A.n gezeichnet, dann wird von den persönlich haftenden Gesellschaftern eine Generalversammlung zur Wahl eines, mindestens aus 3 nicht persönlich haftenden Mitgliedern bestehenden, Aufsichtsrats berufen, der letztere prüft den Hergang bei der Gründung, berichtet in der nicht vom Handelsgericht, sondern von den Komplementaren einzuberufenden konstituirenden Generalversammlung, und alsdann wird der Gesellschaftsantrag bei dem Handelsgerichte seitens der persönlich haftenden Gesellschafter und des Aufsichtsrats zur Eintragung angemeldet. Erst durch die Eintragung entsteht die Kommanditgesellschaft als solche. Sie wird durch die persönlich haftenden Mitglieder berechtigt und verpflichtet und vor Gericht vertreten. Dieselben haben in der Generalversammlung kein Stimmrecht. Wenn ein persönlich haftender Gesellschafter ausscheidet, so steht dies, falls der Gesellschaftsvertrag nicht anders bestimmt, der Auflösung gleich. Im Übrigen kann die Gesellschaft sowohl an den Komplementaren als von der Generalversammlung der Kommanditisten aufgekündigt werden (mindestens 6 Monate vor Ablauf des Geschäftsjahres) und erlischt sowohl durch Konkurs als durch die gegenseitige Übereinkunft der persönlich haftenden Gesellschafter und der Generalversammlung. Die Liquidation erfolgt regelmäßig durch die persönlich haftenden Gesellschafter und eine oder mehrere von der Generalversammlung der Kommanditisten gewählte Personen. Die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft ist nur zulässig, wenn dies im Gesellschaftsvertrag vorgesehen ist.

Aus der sehr reichhaltigen Litteratur seien hervorgehoben: Fick, Über Begriff u. Gesch. d. Aktiengesellsch. in Goldschmidts Zeitschr. f. Handelsrecht, Bd. V p. 1 ff. 1862; Molle, Die Lehre von d. Aktiengesellschaft. u. den Kommanditgesellsch. auf A.n, Berl. 1875; Mohl, Über A.n-Kommanditgesellsch., 1857; Anschütz, Über A.n-Kommanditgesellsch. in Jahrb. d. gem. deutsch. R., Bd. I, Leipz. 1857; Keyßner, Die Aktiengesellsch. u. die Kommanditgesellsch. auf A.n, Berl. 1873; O. Gierke, Rechtsgesch. der deutsch. Genossensch., Berl. 1868; Löwenfeld, Das Recht der Aktiengesellsch., Berl. 1879; Primker, Die Aktiengesellsch. u. die Kommanditgesellsch. auf A.n in Endemanns Handb. d. deutsch. Handelsrechts; Renaud, Das Recht der Aktiengesellsch., Leipz. 1875 und der Kommanditgesellsch., Leipz. 1881; Die Lehrbücher des Handelsrechts von Brinckmann, Endemann, Thöl, O. Wächter; die Ausgaben des Reichsgesetzes v. 18. Juli 1884 mit Erläuterungen von Frhrn. v. Völdernborff 1885, Esser II, Kayser, Makower, Ring. Vgl. auch Stenogr. Berichte über die Verhandl. des Reichstages. 5 Legislat. P. IV Session 1884. Bd. III 351. (Anlage A. zu Nr. 21). Dort findet sich eine ausführliche Darstellung des Aktienrechtes in Österreich-Ungarn, Schweiz, England, Frankreich, Belgien, Italien, Niederlande und Spanien. Statistisches Material findet sich in Anlage B, p 390. [I u. II Bernhardi.]

III. Historische Entwickelung des Aktienwesens. Gründungsschwindel.

1. Über die Vorläufer der Aktiengesellschaften vgl. I 3. Die Portugiesisch-ostindische Handelsgesellschaft war ebenfalls schon eine Art von Aktiengesellschaft. Sie wurde Anfang des 16. Jahrh. bald nach Vasco de Gamas Eroberungen begründet und machte anfangs Lissabon zu der reichsten Handelsstadt Europas. Die schlechte Verwaltung führte jedoch schon 1640 zu ihrer Auflösung. Die ersten wirklichen Aktiengesellschaften sind ziemlich gleichzeitig in Holland und England entstanden.

Die Holländisch-ostindische Kompanie um 1594 von Cornelius Houtmann als „Kompanie für entfernte Länder" gegründet, erlangte erst 1602 durch den Anschluß mehrerer kleineren Kompanien ihre großartige Gestaltung. Anfangs stieg ihre Dividende auf 50%. 1815 ist auf ihren Trümmern eine neue Aktiengesellschaft, die Thee importirende Nederlandsche Handelsmaatschappij errichtet. Die Englisch-ostindische Kompanie ist 1600 gegründet. Aber erst 1612 wurde sie in die Form einer wirklichen Aktiengesellschaft gebracht. Über sie vgl. die Art. Ostindien und England. Die Britische Südsee-Gesellschaft wurde 1710 errichtet und machte erst glänzende Geschäfte. Die Dänisch-ostindische Gesellschaft wurde 1616 gegründet. Die Französisch-ostindische Handels-Gesellschaft wurde 1664 von dem Minister Colbert mit einem Kapital von 50 Million. Livres nach holländ. Muster gegründet. Law (s. d. A.) gründete dann 1716 die Bank L. u. Cie. und damit verbunden die Abendländische Mississippi-Gesellschaft. In Deutschland fand das Aktienwesen erst

sehr allmählich seit Ende des vorigen Jahrh. Eingang. Als vor dem großen englischen Krach 1720 das englische Aktienunwesen (es gab Aktiengesellschaften „zur Einführung von Eselhengsten aus Spanien", „zu einem sich von selbst bewegenden Rade", „zum Handel mit Menschenhaaren", „zum Mästen der Schweine", „Degenklingengesellschaft" rc.) auch nach Deutschland überzusiedeln drohte, erklärte der Hamburger Rat jede gerichtliche Klage darüber für unstatthaft. Das half.

Mit der Geschichte des Aktienwesens sind historisch verknüpft die sog. „Krachs", welche sich in ziemlich regelmäßigen, in neuerer Zeit aber sich schneller folgenden Zeitabschnitten wiederholen. Es tritt zunächst in den Zeiten aufsteigender Handelskonjunkturen ein Gründungsschwindel von Aktiengesellschaften auf. Hand in Hand mit diesem geht notwendig die entsprechend sich steigernde Agiotage in A.n an den Börsen. Sind die Kurse nach Verlauf einer in der Regel mehrere Jahre anhaltenden Schwindelperiode so hoch gesteigert, daß selbst die unvorsichtigeren und minder unterrichteten Agioteure anfangen an der weiteren Steigerung der Kurse zu zweifeln, so kommt der Revers des Bildes. Während bis dahin jedermann gekauft hat, will plötzlich jedermann verkaufen. Die Kurse sinken ins Bodenlose. Es erfolgt zuerst eine Börsenkatastrophe, ihr folgt auf dem Fuße ein Banken- und Industrie-Krach, zahlreiche Arbeiter werden außer Brot gesetzt; auch der Handel wird in Mitleidenschaft gezogen und dann kommt ein mehrere Jahre anhaltender allgemeiner Geschäftsjammer. Dies ist das Bild, welches die bisherige Aktiengeschichte in abwechselnd auf- und absteigender Richtung unaufhörlich bietet, seit das Aktienwesen mit Beginn des 18. Jahrh. eine stärkere Ausdehnung erfahren hat.

Holland hat schon im Laufe des 17. Jahrh. mehrere Katastrophen der geschilderten Art erlebt. Die A.n der Kompanie fielen auf 30% noch vor Mitte des Jahrh. Ende des 18. Jahrh. hatte sie 120 Mill. Schulden. In Frankreich und England trat der erste große Aktienschwindel-Krach fast gleichzeitig um das Jahr 1720 ein. Die Lawsche Aktienbank in Frankreich brach furchtbar zusammen und der Südseeschwindel in England führte den Krach der von Blount geleiteten Südseegesellschaft herbei. Die Bank von England und die ostindische Kompanie mußten für sie eintreten. In beiden Ländern war die Nachwirkung so gewaltig, daß es bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. dauerte, ehe das Aktienwesen einen neuen Aufschwung nahm. In Frankreich hauste der Aktien- und Gründungsschwindel in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrh. wieder derart, daß der Graf Mirabeau (in seiner „Anklage gegen die Agiotage") im J. 1778 daraus die kommende Revolution prophezeite. In England fanden im laufenden Jahrh. ungefähr in jedem Jahrzehnt Aktienschwindel-Katastrophen mit schweren Rückschlägen auf das Geschäftsleben statt. In den Vereinigten Staaten hat namentlich die Anwendung der Aktiengesellschaftsform auf die Ausbeutung der Banknoten-Privilegien schon in der zweiten Hälfte vor. Jahrh. zu einer Reihe schwerer Zusammenbrüche des gesamten Geschäftslebens geführt. 1856 fand der erste internationale Aktienkrach von allgemeinerer Ausdehnung statt. Derselbe wütete gleichzeitig in den Vereinigten Staaten, in England, in Frankreich und in Deutschland, welches letztere in dem genannten Jahre zum erstenmal von dieser Erscheinung heimgesucht wurde, nachdem die erste größere deutsche Aktienschwindel- und Gründungsperiode vorangegangen war. 1873 fand abermals ein großer internationaler Aktienschwindel-Krach statt, welcher namentlich in den Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Deutschland und Österreich verheerend wirkte und in seinen bis in die Gegenwart noch nicht ganz überstandenen Folgen so ziemlich die gesamte Kulturwelt umfaßte. Seit 1878 haust in England und in den Vereinigten Staaten ein neuer Schwindel dieser Art. Der Zusammenbruch beginnt schon seit 1883 sich anzukündigen. Eine akute Krisis scheint durch Anwendung künstlicher Mittel bisher hinausgeschoben zu sein.

2. Diese Erscheinung hängt mit dem Wesen der Aktiengesellschaft zusammen. Da in der ersten konstituirenden Generalversammlung naturgemäß nur die Gründer und die von ihnen zugezogenen Personen vertreten sind, so liegt fast ausnahmslos die Wahl der Direktion und der Mitglieder des Aufsichtsrates in den Händen der Gründer. Es ist daher stehende Regel, daß die Gründer entweder sich selbst oder ihnen genehme Personen in die Direktion und den Aufsichtsrat wählen, nachdem sie auch das Statut so festgestellt haben, wie es ihren Interessen entspricht. Aber nicht nur die erste, sondern auch die ferneren Generalversammlungen können nach Lage der Dinge durchaus nicht jenen Voraussetzungen entsprechen, auf welchen die juristisch-legislative Annahme das ganze Gebäude der Aktiengesellschaft errichtet. Sie können dies um so weniger, je größer die Zahl der Aktionäre ist und je weniger A.n folgerichtig in Händen einzelner Aktionäre angehäuft sind. Dies wird durch die folgenden Verhältnisse naturnotwendig bedingt.

Bis zum formellen Inslebentreten der Aktiengesellschaften werden die A.n in der Regel nur „gezeichnet", d. h. eine Anzahl Personen versprechen, eine Anzahl A.n zu übernehmen und die erforderlichen Einzahlungen auf dieselben zu leisten. Die Erfüllung dieses Versprechens hat sich in der Praxis durchweg als unkontrollirbar erwiesen. Ist die Gesellschaft formell ins Leben getreten, so besteht die nächste Aufgabe darin, die „gezeichneten" A.n in die Hände anderweiter Käufer derselben überzuführen, weil die „Zeichnungen" erfahrungsgemäß größtenteils gar nicht in der Absicht zu geschehen pflegen, die A.n als dauernden Besitz zu erwerben. Um Käufer der A.n heranzuziehen, muß der Agiotage-Apparat der Börse in Anspruch genommen werden. Man nennt dies die „Einführung" der A.n an der Börse. Es ist zu diesem Zwecke nötig, daß ein oder mehrere Bankhäuser die „Einführung" an der Börse übernehmen. Die Einführung geschieht in folgender Weise: Es wird zunächst eine möglichst geräuschvolle Reklame in den Zeitungen in Bewegung gesetzt. Diese Reklame wird bewirkt teils durch stark bezahlte große Anzeigen, teils dadurch, daß die Zeitungen auch in ihrem Börsenteile das Unternehmen empfehlen. Um letzteres zu erreichen, werden verschiedene Wege eingeschlagen, welche sämtlich sehr kostspielig und für die Integrität der Presse wenig vorteilhaft zu sein pflegen. Es gehören hierhin u. a. die sog. „Beteiligungen", d. h. die Überlassung von A.n zum Emissionskurse an Redaktionsmitglieder. Die eigentliche „Einführung" an der Börse geschieht dann in der Regel durch die einführenden Bankgeschäfte in der Weise, daß zuerst Scheinkäufe zu steigenden Kursen ausgeführt werden, nachdem die A.n zu einem vorher normirten Einführungs-Kurse (Emissions-Kurse) an die Börse gebracht worden sind. Meist werden an diesen Scheinkäufen auch die Makler beteiligt. Der infolge der Scheinkäufe rasch steigende

Kurs reizt dann das Publikum, sich an diesen Käufen zu beteiligen, um bald, durch Wiederveräußerung der A.n einen Gewinn zu machen. Ein anderes angewandtes Mittel, um die A.n beim Publikum unterzubringen, besteht dann noch darin, daß die A.n von dem einführenden Bankkonsortium an verschiedene, oft räumlich möglichst weitentfernte Bankgeschäfte in Posten in Kommission gegeben werden, in der Art, daß die gedachten Bankgeschäfte vom Verkaufe eine Provision beziehen und dafür die Ausgabe übernehmen, diese A.n bei ihren Klienten unterzubringen. Die Möglichkeit des Zustandekommens zahlreicher Aktiengesellschaften, welche zum Teil Tausende von Aktionären zählen, ist überhaupt nur denkbar unter der doppelten Bedingung, daß die Aktionäre von den Geschäften der Gesellschaft in der Regel nichts verstehen und dem Geschäftsbetriebe nicht folgen können, und ferner, daß sie der Mehrzahl nach vom Sitze der Gesellschaft mehr oder minder weit entfernt über weite Räume zerstreut wohnen. Die große Mehrzahl der Aktionäre — und die kleineren Aktionäre bilden ja fast immer die Mehrzahl — können deshalb zu den Generalversammlungen in der Regel gar nicht erscheinen, wenn sie nicht mehr als den Betrag ihrer Dividende auf die Reise zur Generalversammlung verwenden wollen. Hieraus ergibt sich die historisch durchweg feststehende Folge, daß zu den Generalversammlungen auch der größten Aktiengesellschaften im Durchschnitt selten mehr als einige 30 bis 50 Aktionäre, häufig aber noch viel weniger erscheinen. Dabei sind in dieser Ziffer in der Regel die anwesenden Direktoren und Aufsichtsräte mit einbegriffen, da dieselben ebenfalls Aktionäre sind und sein müssen. Da aber die Aufsichtsräte und Direktoren in den meisten Fällen zu den größeren Aktionären zu zählen pflegen (die im Kurse herabgedrückten A.n sind leicht aufzukaufen), so haben sie schon dadurch, abgesehen von ihrer überwiegenden Geschäftskenntnis, eine dominirende Stellung in den Generalversammlungen. Ist ihnen die Majorität aber nicht sicher, so wird das Mittel der sog. „Strohmänner" angewendet, d. h. es werden Personen, welche nicht Aktionäre sind, für die Zeit der Generalversammlung mit A.n versehen unter der Bedingung und Weisung, für die Anträge der Direktion zu stimmen. A.n zu diesem Zwecke sind an der Börse leihweise zu einem Vergütungssatze von in der Regel 2 bis $2^1/_2$ % zu haben.

Nur aus diesen Verhältnissen heraus erklärt sich die allgemein feststehende Erfahrung, daß die Generalversammlungen fast immer nur von kleinen Minoritäten der Aktionäre besucht, und daß fast ausnahmslos die Anträge der Direktionen und des Aufsichtsrats, der wie nachgewiesen mehr Vertrauensorgane der Gründer, bez. der Direktion als Vertrauensausschuß der Aktionäre ist. Infolge der geschilderten Natur der Generalversammlung pflanzt sich dann dieses Verhältnis durch alle Lebensstadien der Aktiengesellschaft fort. Die seltenen Ausnahmefälle bestätigen auch hier nur die Regel. Dr. Ludwig Bamberger, einer der geistreichsten Kenner des Aktienwesens, ruft in einem 1875 in Mainz gehaltenen Vortrage einmal aus: „Ich setze eine Prämie auf einen Verwaltungsrat, der von den Aktionären gewählt ist! — Ich habe noch nie einen solchen gesehen!" („Die Geschäftswelt angesichts der Geschäftslage", Mainz 1875.)

3. Zu den obigen Thatsachen treten aber noch folgende Erwägungen. Wer sonst ein Unternehmen gründet, der gründet es für sich selbst mit eigenem Risiko und eigener Verantwortung, aber auch in der Hoffnung auf Gewinn beim Betriebe. Bei den Gründern der Aktiengesellschaften weiß man in der Regel nur, daß sie ihren Vorteil bei der Gründung selbst im Auge haben. Z. B. bringen sie in die Gesellschaft Grundstücke, industrielle Anlagen ꝛc. ein, welche von der Gesellschaft viel höher bezahlt werden, als wozu sie bisher zu nutzen oder zu kaufen waren. Es ist leicht, auf diesem Wege große, oft in die Millionen gehende Summen für die kleine Zahl der Gründer zu erwerben. Man nennt den so erlangten Gewinn den Gründergewinn. Wenn in Zeiten lebhafter Aktienspekulation die Erzielung solcher Gründergewinne gewerbsmäßig in großem Umfange betrieben wird, so nennt man diese Erscheinung eben „Gründungsschwindel". Die Möglichkeit dieses Gründungsschwindels und der stete Anreiz dazu beruht in der eigentümlich fiktiven Natur der Aktiengesellschaft. Wie bereits ausgeführt worden ist, besteht die Gesellschaft in dem Moment, in welchem sie ins Leben tritt, nur aus den Gündern und den von ihnen zugezogenen Personen. In der Regel prüfen also auch nur die Gründer die für ihre Einlage zu zahlenden Summen, mit anderen Worten, sie genehmigen sich dieselben selbst. Die Gründer einer Aktiengesellschaft sind aber nach der Idee der Gesetzgebung durchaus nicht eo ipso zugleich auch diejenigen, welche das Geschäft betreiben werden, und der aus dem Betrieb zu erzielende Gewinn des Geschäftes soll nach der Gesetzgebung in keinem Falle ein Unternehmergewinn für die Gründer sein, da er als „Dividende" unter die Aktionäre verteilt wird. Im allgemeinen sind also auch die Gründer von Aktiengesellschaften auf den sog. Gründergewinn angewiesen, da sie weiteren Unternehmergewinn nicht beziehen können. Die zu erhoffende Dividende kann als Ersatz für den gewöhnlichen Unternehmergewinn für die Gründer von Aktiengesellschaften nicht gelten.

Aus diesen Gründen hat sich die Gründung von Aktiengesellschaften als eine Art von besonderem Gewerbe entwickelt, dem Gründergewerbe. Zugleich liegt auf der Hand, daß diesen professionellen Gründern überwiegend nur an dem Gründergewinne gelegen sein kann, während es für sie gleichgültig bleibt, ob die gegründete Aktiengesellschaft im Betriebe sich wirklich irgendwie bewährt oder nicht.

Vgl. außer den oben angeführten Werken noch: Endemann, Die Entwickelung der Handelsgesellschaften, Berl. 1867; ders., Gesetz betr. die Kommanditgesellschaften auf A.n und die Aktiengesellschaften vom 11. Juni 1870. Mit historisch-kritischer Einleitung und ausführlichen Erläuterungen aus den amtlichen Materialien, Berl. 1870; Meili, Die Lehre der Prioritäts-A.n, Zürich 1874; Verhandlungen des 11. Volkswirtschaftlichen Kongresses in Mainz i. J. 1869 in der Vierteljahrsschr. für Volkswirtschaft und Kulturgesch., Bd. 27. S. 104 ff.; Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik am 12. u. 13. Okt. 1873 hrsg. vom ständigen Ausschuß, Leipz. 1873; Dr. Perrot, Das Aktienunwesen, Rostock 1876; ders.: Ein parlamentarisches Votum über das Aktienwesen (Heidelb. 1884): Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses über den Antrag Lienbacher und Genossen, betr. die Krisis von 1873, in den Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten des österreich. Reichsrates in den J. 1875—76. VIII. Session. VI. Bd., Wien 1876. Dieser Bericht enthält sehr interessante Angaben über die österreichische Aktien-Schwindelperiode von 1867—73 und die darauf folgende Krisis; C. Schwebemeyer, Das Aktien-Gesellschafts-Bank- und Versicherungswesen in England, Berl. 1857; C. Grün, Die Gefahren des

Bankfiebers oder Entwickelung des Kapitalbegriffs, Stuttg. 1857. [—t.]

IV. Wirtschafts- und Sozialpolitik bezüglich des Aktienwesens.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Geschichte und Entwickelung des modernen Aktienwesens enge zusammenhängt mit der politisch-sozialen Entwickelung überhaupt. Je mehr die Gesellschaft zersplittert wird und ihre naturgemäße Organisation verliert und je mehr der Staat auf die Rolle „des Nachtwächters“ für das übrigens nach dem laisser faire et laisser aller eingerichtete nationale Leben beschränkt wird, desto größer wird das Bedürfnis nach derjenigen Kapitalsvereinigung, welche im Aktienwesen auftritt, um nicht etwa nur gewerbliche Unternehmungen zu betreiben, sondern auch großartige Aufgaben des sozialen, ja des nationalen Lebens (vor allem Eisenbahnen und Dampferlinien) zu lösen. Und es hieße einseitig urteilen, wenn man nicht zugeben wollte, daß das Aktienwesen vielfach das Mittel für große Kulturfortschritte abgegeben hat, und daß es auch trotz der bedenklichen Form, welche mit dem fiktiven Wesen der Aktiengesellschaft zusammenzuhängen scheint, viele solide Aktiengesellschaften gegeben hat und noch gibt.

Je mehr aber der Staat sich wieder auf seine soziale Aufgabe besinnt und die Gesellschaft sich wieder kommunal und ständisch gliedert, desto entbehrlicher werden die Aktiengesellschaften. Staat, Kommune und zum Teil auch (z. B. betreffs des Kredit- und Versicherungswesens) die Stände (ritterschaftlicher und bäuerlicher Grundbesitz, Innungen ꝛc.) haben die Aufgabe, die großen Anlagen des Verkehrs, der Beleuchtung, der Wasserleitung, die Anstalten für Kredit- und Versicherungswesen ꝛc. in die Hand zu nehmen. Für die eigentlichen gewerblichen Unternehmungen dürfte der Privatbetrieb genügen. Ja es ist eine Voraussetzung für die Lösung der sog. „sozialen Frage“, daß das persönliche Moment, nämlich persönliche Verantwortung des Geschäftsinhabers und sein persönliches Verhältnis zu den Arbeitern, das mit durch das Aktienwesen so weit zurückgedrängt worden ist, wieder in den Vordergrund tritt.

Für große überseeische und ähnliche Unternehmungen könnte immerhin neben der Form des Gesellschaftsvertrages auch die Kommanditgesellschaft auf A.n Anwendung finden, bei der die Gründer auch für die ganze weitere Entwickelung des Geschäfts die Unternehmer bleiben, für das Unternehmen mit ihrem ganzen Vermögen haften und nur einen Zuschuß zu dem Geschäfte von Aktionären erhalten, die durch diese ganzen Verhältnisse dagegen gesichert sind, daß die Geschäftsinhaber das Geschäft von vorn herein unrentabel angelegt haben und nicht zum Vorteile des Ganzen führen.

Es soll mit diesen Erwägungen nur ein Hinweis auf die großen Prozesse des sozial-politischen Lebens gegeben werden, wie sich dieselben unter der Leitung und Nachhilfe einer einsichtsvollen Regierung fast wie von selbst zu entwickeln pflegen. So sehen wir in Deutschland bereits das Staatsbahnsystem in einem Grade durchgeführt, welcher in Zukunft für das Aktien-Bahnwesen kaum mehr Raum läßt. So ist z. B. selbst das Versicherungswesen zum Teil in staatliche Verwaltung gebracht worden, so richten die Kommunen ihre großen Wasserleitungen und Gasanstalten ein ꝛc. Auch die korporativen Gestaltungen des sozialen Lebens: die „Landschaften“, Bauernvereine ꝛc. füllen mehr und mehr die vorhandene Lücke aus.

Daß außerdem die deutsche Reichsregierung infolge der in dem Art. „Agrar-Politik“ bereits zum Teil entwickelten Bewegung den Versuch gemacht hat, durch das neue Aktiengesetz vom 18. Juli 1884 den Unzuträglichkeiten in so energischer Weise zu steuern, daß für bestehende solide Institute vorläufig sogar in einzelnen Fällen, z. B. bei der Buchung in Subhastation erstandener Grundstücke, Unzuträglichkeiten entstehen können, ist außerordentlich dankenswert. Es wird jedoch abzuwarten sein, ob überhaupt mit gesetzlichen Bestimmungen denjenigen Übelständen vollständig beizukommen sein wird, welche die geschichtliche Entwickelung des Aktienwesens thatsächlich stets gezeigt hat. Andererseits wäre es auch nicht unmöglich, daß das neue Gesetz so ziemlich einer Prohibitivmaßregel betreffs der Begründung der Aktiengesellschaften in Deutschland bis auf Ausnahmefälle gleichkäme. [v. Nathusius-Ludom.]

Aktiengesellschaft s. Aktie.

Aktinien, Seerosen, s. Seeanemonen.

Aktinisch (griech. v. ἀκτίς, Strahl) nennt man die chemisch wirksamen Strahlen des Sonnenspektrums, s. d. Art. Lichtwirkungen.

Aktino (v. griech. ἀκτίς, Strahl), in Zusammensetzungen s. v. w. Strahl, Strahlen.

Aktinoelektrizität, die durch Lichtstrahlen auf Kristallen erzeugte Elektrizität, s. d.

Aktinograph (griech. v. γράφειν, schreiben, also Strahlenschreiber) heißt ein Instrument, welches benutzt wird, um die Intensität zweier Lichtstrahlen zu vergleichen oder die Zeitdauer und Intensität des Sonnenscheins zu messen. In beiden Fällen verwendet man lichtempfindliches (photographisches) Papier, das durch die zu messenden Strahlen in entsprechender Weise belichtet wird, so kann z. B. das Papier an den Innenwänden eines Kastens befestigt sein und durch Öffnungen in demselben belichtet werden. [Schrader.]

Aktinolith, Strahlstein, s. Amphibolite.

Aktinolithschiefer s. Amphibolitschiefer.

Aktinometer (griech. v. μέτρον Maß, also Strahlenmesser) nennt man Instrumente zum Messen der strahlenden Sonnenwärme. Die ersten Instrumente dieser Art stammen von Saussure (Heliothermometer), Herschel und Pouillet (Pyrheliometer). Letzteres besteht im wesentlichen aus einem cylindrischen Gefäß von dünnem Silberblech, dessen mit Ruß geschwärzter Deckel senkrecht gegen die Sonne gestellt wird. Die Temperaturzunahme des im Innern befindlichen Wassers dient als Maß für die strahlende Wärme. Neuerdings wendet man in der praktischen Meteorologie Schwarzkugelthermometer im Vakuum an, deren Angaben allerdings nur zu relativen Messungen dienen können. Mit dem Namen A. hat Pouillet ferner ein von ihm konstruirtes Instrument bezeichnet, welches dazu dient, die nächtliche Wärmeausstrahlung gegen den Weltraum an der Erdoberfläche zu messen. Dasselbe besteht im wesentlichen aus einem empfindlichen Thermometer, welches nach oben hin frei, sonst aber rings von einem schlechten Wärmeleiter (Eiderdaunen) umgeben ist. [Schrader.]

Aktinomorph (griech. v. μορφή Gestalt, also strahlförmig) nennt man die Pflanzenteile, welche nicht nur, wie die zygomorphen, durch einen, sondern durch mehrere oder beliebig viele Achsenlängsschnitte symmetrisch geteilt werden können.

Aktion (lat. actio), Handlung; früher (15. bis 18. Jahrh.) oft in der Bedeutung: Gefecht, Handgemenge, Unternehmung gebraucht, heute nur noch die Gebärdensprache, den körper-

lichen Ausdruck eines Redners, Deklamators, Schauspielers bezeichnend. Man unterscheidet bei der „theatralischen“ A. die pantomimische, d. h. diejenige, welche ohne Zuhilfenahme der Sprache oder des Gesangs durch bloßen körperlichen Ausdruck eine Idee darzustellen unternimmt (s. Pantomimen), und die schauspielerische, welche durch Gebärdensprache, Spiel der Glieder, Gesichtsausdruck den Sinn des gesprochenen oder gesungenen Wortes begleitet (s. Mimik). Auch das Spiel der Füße beim kunstvollen Tanze (Ballett) bezeichnet man mit dem Worte A., vor allem aber die Art, wie ein Pferd sich fortbewegt. Man spricht von „hoher“, „freier“, „gebundener“ A. ꝛc.

Man spricht oder sprach in der Zopfzeit bei besonders wichtigen Vorgängen von Haupt- und Staats-A.en Vgl. über „A.“ als ganz allgemeinen Ausdruck des seelischen Lebens Darwin, Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren, übersetzt von Carus, 2. Aufl. Stuttg. 1874, und die daselbst in der Einleitung angeführten Werke.

Aktionär s. Aktien.

Aktionator (neulat. actio Klage), Kläger; aktioniren, klagen.

Aktisteten (v. griech. ἄκτιστος ungeschaffen), eine Abzweigung der Aphthartodoketen (s. d. Art.), einer Sekte der Monophysiten. Sie behaupten, daß der Leib des Herrn durch die Vereinigung mit dem Logos nicht nur ein unverweslicher, sondern sogar, daß er ein unerschaffener (ἄκτιστον) geworden sei. Vgl. Walch, Historie der Ketzereien, 11 Tle. Leipz. 1762—85, VIII 640 f.

Aktiv (lat. actīvus v. agĕre thun), thätig, wirkend. Offiziere des stehenden Heeres werden a. genannt, auch Studenten, die einer Korporation thatsächlich angehören und dieselbe repräsentiren.

Aktiv, Activum, Thätigkeitsform des Zeitwortes. S. Verbum.

Aktiva und Passiva nennt man die Bestandteile der Inventur, d. i. der in der Regel alljährlich von dem Kaufmann zu bewirkenden Aufzeichnung seines Vermögens. Die A. stellen seine Vermögensbestandteile (Grundeigentum, bares Geld, Waren, Wechsel, Effekten, Mobilien, Buchforderungen ꝛc.) dar, also das, was im Geschäfte wirksam, nutzbringend oder was von andern zu fordern ist, die P. seine Schulden (Hypothekenschulden, Accepte, Buchschulden, also das, was andere zu fordern haben). Zieht man die P. von den A. ab, so ergibt sich das Reinvermögen. [Adler.]

Aktive Bewegungen nennt man in der Heilgymnastik diejenigen Bewegungen, welche der Kranke selbständig ausführt, im Gegensatz zu den passiven B., welche der Arzt mit den Gliedern des Patienten ausführt.

Aktiver Gesellschafter wird in einer Handelsgesellschaft derjenige Teilhaber genannt, welcher zur Geschäftsleitung und zur Vertretung der Gesellschaft nach außen berufen ist, im Gegensatz zu den Teilhabern, welchen eine solche Befugnis nicht zusteht oder nicht zugewiesen wird, z. B. Kommanditisten und stillen Gesellschaftern. Vgl. den Art. Handelsgesellschaften. [Adler.]

Aktivmasse, Aktivvermögen, s. Aktiva.

Aktiv- und Passivhandel, eine Einteilung des Handels mit Rücksicht auf das Verhalten der handeltreibenden Völker zu einander. A. hat ein Land, wenn der die Ausfuhr seiner Produkte und die Einfuhr fremdländischer Erzeugnisse bewirkende Handel von Inländern und inländischen Schiffen hauptsächlich besorgt wird, P. dagegen, wenn dieser Handel vorzugsweise von ausländischen Kaufleuten und Schiffen vermittelt wird. Die beste Unterlage zur Beurteilung des Verhältnisses A. u. P. der einzelnen Nationen bietet die Schiffahrtsstatistik. [Adler.]

Aktor oder Actor bedeutete im römischen Recht den Kläger im Prozeß, heutzutage gewöhnlich den bevollmächtigten Sachwalter einer Korporation oder Stiftung im Prozeß (auch Syndikus) oder eines Vormunds in Angelegenheiten des Mündels. Aktorium ist die Prozeßvollmacht des A.s. [Kuntze.]

Aktuar, Aktuarius, war früher der Titel der jetzigen Gerichtsschreiber, welche die Protokolle zu führen und die Aufbewahrung der Akten unter sich hatten. Vgl. d. Art. Akten.

Aktuarios, Johannes, ein medizin. Schriftsteller und Arzt wahrscheinlich am Ende des 13. Jahrh. zu Konstantinopel. Seine Schriften, von denen bes. seine θεραπευτικὴ μέθοδος (lat. Vened. 1534 und Paris 1539) und seine Schrift περὶ οὔρων zu nennen sind, schließen sich durchaus an Galenus mit Benutzung der Araber an und zeichnen sich durch Klarheit, Ordnung und reine Sprache aus. Vgl. Sprengel, Pragm. Gesch. der Arzneik., 3. Aufl. in 6 Tlen. Halle 1821—37, II 243 ff. [H. Rohlfs.]

Aktus (lat. v. agĕre handeln), Handlung, Vorgang, Aufzug; Verhandlung, namentlich die gerichtliche; öffentliche Schulfeierlichkeit; damit zusammenhängend Aktuation (neulat. actuatio), in der Med. die Äußerung der Wirksamkeit eines Heilmittels auf lebende Körper; aktuell (mittellat. actualis), wirklich, gegenwärtig, gegenwärtig wirkend, auf der Tagesordnung in der Politik stehend, und Aktualität (neulat. actualitas), Wirklichkeit, gegenwärtige Wirksamkeit.

Akuiren (v. lat. acuĕre schärfen, spitzen), s. v. w. reizen, scharf betonen; dhr. eine akuirte, d. h. scharfbetonte, hochtonige Silbe; Akutus (′ od. ′), das scharfe Tonzeichen; Akuität (neulat. acuitas), die Schärfe, Spitzigkeit des Tones; akut (acutus), scharf, spitzig, z. B. akute Krankheiten, heftige, hitzige, sich schnell entscheidende Krankheiten (vgl. d. Art.) Krankheit; akuter Kopf, ein heller Kopf; akutangulär (v. acutus u. angulus Ecke, Winkel), spitzwinkelig, scharfeckig; Akumen (acumen), der Scharfsinn; akuminirt, scharf zugespitzt.

Akupressur und Akupunktur s. Blutung.

Akureyri oder Akreyri, Handels- u. Hafenstadt mit ca. 800 Einw., am Eyja Fjord auf der NKüste Islands, die zweitgrößte Stadt auf der Insel.

Akuschen, Stamm der avarischen Lesghier im Kaukasus am Akuscha-Gebirge.

Akusiläos von Argos, einer der ältesten griechischen Geschichtsschreiber, Zeitgenosse des Hekatäus u. Kadmus von Milet, um 510. Er soll drei Bücher Genealogien geschrieben haben, in denen er als der erste die Geschichte von der Theogonie loslöst. Wenn im Gegenteil von einigen Alten behauptet wurde, er habe eine ganze Theogonie verfaßt, u. Clemens Al. sein Werk eine prosaische Umschreibung Hesiods nennt, so entstand diese Meinung wohl auf Grund gefälschter Werke, die unter seinem Namen gingen. C. Müller, Hist. Gr. fragm., 5 Bde., Paris 1841—70, I 100. 597. Proleg 36 ff.

Akustik (v. griech. ἀκούειν hören), Lehre vom Schall, s. Schall.

Akustisch, zur Lehre vom Schall gehörend. A. gebaut nennt man solche Räume (Gebäude), in denen rednerische oder musikalische Vorträge überall deutlich wahrgenommen werden können: es wird dies erreicht durch Vermeidung von

glatten, den Schall nach einer Richtung oder einem Punkte hin reflektirenden Wänden. A.e Mittel u. Werkzeuge dienen zur Verstärkung des Schalles. [Schrader.]

Akut s. Akuiren.

Akwambu u. **Akwapim**, zwei zum Aschanti-Reiche (s. d.) gehörende, W vom Niger wohnende Negerstämme.

Akyab, Aljab, früher Tset-Twe, Hauptstadt der Prov. Arakan des brit. Gouvern. Britisch-Birma (seit 1862) an der Mündung des Koladaing in den Bengalischen Meerbusen mit großem sicheren Hafen, bedeutender Ausfuhr und etwa 10000 aus Bengalesen u. Chinesen bestehenden Einw.

Akyanoblepsie (griech. v. ἀ privat., κύανος blau, βλέπειν sehen), Nichtblausehen, s. Farbenblindheit.

Akyesis (griech. v. ἀ privat. u. κυέω tragen, schwanger sein, gebären), die Unfruchtbarkeit des Weibes, dhr. alyetisch; Akyetērion, die Empfängnis verhinderndes Mittel.

Akylla (alte Geogr.), Achila, Achola, Acholia, Stadt der Karthager, 6 Mill. NW v. Thenä, unter den Römern freie Stadt, jetzt Trümmer bei Elalia, Liv. XXXIII 48. Strabo XVII 831 u. Shaws Reisen in Tunis Kap. 4.

Akyphas (alte Geogr.), kleine Stadt der mittelgriech. Landschaft Doris am Flusse Pindos, Strabo IX p. 427.

Akyrie (v. griech. ἄκυρος ungültig, uneigentlich, Rhet.), s. v. w. uneigentlicher Gebrauch eines Wortes; Akyrologie s. v. w. uneigentliche Rede.

Al (el), Artikel der arabischen Sprache (s. d.).

Al, chemisches Symbol für Aluminium.

Ala, lat. v. ago treiben, eigentl. agla der Flügel und zwar sowohl von Gebäuden bei Vitruv IV 7 als auch von Menschenhaufen, Heeren gebraucht. Im röm. Kriegswesen hat a. (alarii) in ältester Zeit, im Gegensatz zu den röm. Legionssoldaten, die Bedeutung von Bundesgenossen, socii, die in der Schlacht die beiden Flügel (κέρατα, dextra und sinistra ala, rechter und linker Flügel) deckten. Nachdem die Bundesgenossen röm. Bürgerrecht erlangt hatten, wurden die Hilfstruppen, auxilia, a. genannt und zwar stets sowohl mit Bezug auf Fußvolk als auch auf Reiterei. In der Kaiserzeit hießen alae (ἶλαι) die Reiterhaufen, die nicht zu einer Legion gehörten und meist aus Fremden und zwar zu 500 oder 1000 Mann bestanden a. miliariae. Die Namen der a. beziehen sich entweder auf die Völkerschaften, aus denen sie bestanden, oder auf röm. Kaiser, oder waren Ehrennamen. Vgl. Becker-Marquardt, Röm. Altert. 5 Tle., Leipz. 1843—67, III 2. 372 ff.; Henzen in den Jahrb. des Vereins f. Altert. im Rheinland, Bonn 1848, p. 39 ff.

Ala, Stadt in S Tirol, an der Etsch, in der Mitte zwischen Trient und Verona, an der Brennerbahn; Mönchskloster; Gymnasium; (1880) 2969 (Gemeinde 4389) Einw.

Ala, Abkürzung für Alabama, Ver. Staaten v. NAmer.

A la (franz. à la), in der Art, in der Manier.

A la baisse (franz., spr. bëß) spekuliren, s. v. w. auf das Fallen der Kurse spekuliren.

Alabama: 1) Fluß in den Ver. Staaten NAmerikas, der 200 km O v. New Orleans (am Mississippi) bei Mobile in den Golf von Mexico mündet, nur für kleinere Schiffe fahrbar; an seinen Ufern wurden viele Reste vorweltlicher Tiere gefunden. 2) Nach dem Fluß benannt ist der von ihm durchflossene Unionsstaat A., 135 322 qkm mit (1880) 1 262 505 Einw., darunter 662 185 Weiße u. 600 103 Neger, an der Küste ungesund, im Innern fruchtbar an Baumwolle und Mais. Hauptstadt ist Montgomery im Innern des Landes mit (1880) 16714 Einw., Haupthafen Mobile, nach New Orleans der bedeutendste Baumwollenmarkt der Union, mit 31205 Einw.

Alabama-Frage. Mit diesem Namen bezeichnet man den Streitfall, der zwischen England und den Vereinigten Staaten wegen der während des amerikanischen Bürgerkrieges in englischen Häfen gebauten und ausgerüsteten südstaatlichen Kreuzer entstand, von denen der bedeutendste die „Alabama“ war. Das Kabinet von Washington mußte nach der in Amerika selbst stets befolgten Praxis anerkennen, daß der bloße Verkauf eines Schiffes an Kriegführende zu Kriegszwecken, nicht unerlaubt sei, sondern wie der Verkauf von Waffen unter den Begriff der Konterbande (vgl. d. Art.) falle, welche der andere kriegführende Teil wegzunehmen berechtigt, die neutrale Regierung aber zu hindern nicht verpflichtet ist. Dagegen behauptete Amerika, daß der Bau und die Ausrüstung von Kreuzern in neutralen Häfen mit der Bestimmung, unmittelbar gegen einen der Kriegführenden verwendet zu werden, gegen die Neutralitätspflichten verstoße und beklagte sich darüber, daß England dies nicht zu verhindern willens oder im stande gewesen sei. Diese Beschwerde war offenbar berechtigt, denn bei der Ausrüstung solcher Schiffe wird das neutrale Gebiet als Basis feindlicher Operationen gebraucht, ein solcher Kreuzer ist ein fertiges Kriegswerkzeug, welches sofort Feindseligkeiten beginnen kann, sobald es den neutralen Hafen verlassen hat, während eine bloße Waffensendung erst an Ort und Stelle angekommen sein muß, ehe sie für den Kriegführenden verwendbar wird; und dabei kann es keinen Unterschied machen, ob das Schiff vielleicht ohne Mannschaft und Kanonen abfährt und sich diese nachbringen läßt. Um als bloße Konterbande gelten zu können, muß das betreffende Schiff einfach an den Kriegführenden gesendet und erst in dessen Gebiete zum Beginn von Feindseligkeiten ausgerüstet werden. Die Neutralitätspflicht den Bau und die Ausrüstung solcher Kreuzer zu hindern, hat England unzweifelhaft verletzt, indem es gestattete, daß in Liverpool mehrere Schiffe, welche nach den Berichten der Hafenbehörden nur zu Kriegszwecken bestimmt sein konnten, gebaut wurden und ihr Auslaufen trotz der begründeten Reklamation des amerikanischen Gesandten nicht rechtzeitig verhinderte. Der schlimmste Fall war eben der der „Alabama“. Der Attorney-General Sir Robert Collier selbst bezeichnete es als die stärkste Verletzung des englischen Gesetzes, wenn die Behörde dasselbe nicht zurückhalte, gleichwohl gelang es bei der Säumigkeit derselben dem Schiffe zu entkommen, es nahm seine Mannschaft in einem anderen Hafen auf, erhielt seine Ausrüstung in den Azoren und begann dann seinen Vernichtungskrieg gegen die nordamerikanische Handelsmarine. England berief sich darauf, daß seine Gesetzgebung ihm nicht ausreichende Handhaben gewähre um den Bau solcher Schiffe oder ihr Auslaufen zu hindern, indes einmal war diese Entschuldigung nicht zutreffend, die englische Foreign Enlistment Act und die Neutralitätsproklamation verboten in irgend einem Teile des britischen Reiches Schiffe auszurüsten oder zu bewaffnen (equipping, furnishing, fitting out, arming) in der Absicht, sie für fremde Regierungen zu verwenden, es sei denn mit ausdrücklicher Erlaubnis des Souverains, ebenso die Ausrüstung fremder Kriegsschiffe in britischen Häfen zu vervollständigen. Gegenüber dem Einwand der Eigentümer der „Alabama“, daß jenes Verbot sich nur auf ein Schiff be-

ziehe, welches so weit fertig gestellt sei, um sofort Feindseligkeiten auszuüben, während die „Alabama" weder Kanonen noch Mannschaft und Proviant am Bord gehabt habe, erklärten die englischen Kronjuristen, daß eine derartige Auslegung nicht erlaubt sei, weil sie das Gesetz zerstückeln und die offene Verletzung seiner Vorschriften straflos machen würde. Sodann aber konnte auch nicht als ausreichende Entschuldigung gelten, daß sich das Gesetz als unzureichend bewiesen hätte, denn jeder Staat ist verpflichtet seine Gesetzgebung so einzurichten, daß er seinen völkerrechtlichen Verpflichtungen nachkommen kann, erweist sie sich als dazu nicht im stande, so muß sie verbessert werden. England fehlte somit in drei Beziehungen gegen seine Neutralitätspflicht: 1) es ließ zu, daß solche Kreuzer in seinen Häfen gebaut und ausgerüstet wurden und hinderte ihr Auslaufen nicht wirksam; 2) es that nichts um die unter Angabe falschen Bestimmungsortes ausgelaufenen Schiffe zu verfolgen und zur Rechenschaft zu ziehen; 3) seine Kolonialbehörden nahmen diese Schiffe wiederholt auf, gestatteten ihnen ihre Ausrüstung zu vervollständigen und in einem Falle sogar ihre Prisen zu landen. Für dies erlittene Unrecht, waren die Vereinigten Staaten berechtigt Genugthuung und Entschädigung zu fordern, und man einigte sich nach langen Verhandlungen endlich im Vertrage von Washington am 8. Mai 1871 dahin, die Streitigkeiten, welche zwischen beiden Staaten aus dem Verfahren verschiedener Schiffe erwachsen (growing out of the acts committed by several vessels) und unter dem allgemeinen Namen der „Alabama-Forderungen" bekannt sind, der Entscheidung eines Schiedsgerichtes zu unterbreiten. Dabei aber wurden im Vertrage selbst drei Regeln über die Pflichten einer neutralen Regierung aufgestellt, die ex post als Norm für das Schiedsgericht gelten sollten und von vornherein die Verurteilung Englands sicher machten, die denn auch im Herbste 1872 durch das ad hoc berufene Tribunal, das außer den Vertretern der beteiligten Staaten aus denen Italiens, Brasiliens und der Schweiz bestand, erfolgte, indem die britische Regierung zur Zahlung von 5 Mill. £ verurteilt wurde. Die außerdem von Amerika erhobenen indirekten Ansprüche für den durch die Kreuzer erlittenen Schaden, Erhöhung der Versicherungsprämien, Verlängerung des Krieges ꝛc. wurden vom Gericht abgewiesen, während England überhaupt dessen Kompetenz bestritt über diese Frage zu erkennen. Eine eingehende Darstellung des ganzen Streites gibt meine Schrift: „Die Alabama-Frage", Stuttg. 1872. [Geffcken.]

Alabanda (alte Geogr.), Stadt in Karien, S vom Fluß Marsyas, deren Einwohner durch den Wohlstand infolge von Handel und Kunstfleiß berühmt (Plin. XXXVII 7,25) und durch Üppigkeit berüchtigt (Strabo XIV 669 u. Steph. Byz. p. 57 u. dagegen Vitruv VII 5) waren. In der Umgegend von A. wurde der lapis Alabandicus gefunden, ein schwarzer ins Purpurrote spielender Stein, der nach Plin. XXXVI 8, 13 im Feuer fließt und zur Glasbereitung geschmolzen wird, nach Isidor Orig. XVI 14 aber eine Art Marmor ist; Lenz, Mineralogie der alten Griechen ꝛc., Gotha 1861, p. 141 hält ihn für Rauchtopas; Plin. XXXVII 8, 25 gibt denselben Namen sowohl einem Rubinen und einem Granaten, als auch einem Topas u. Hyazinthen, der entstellt Allmandin, Alamand, Alanand, Almand genannt wird (vgl. Beckmann, Beiträge zur Gesch. der Erfindungen IV, 409 f.). Leake, Tour in Asia min., p. 231 findet A. in den Ruinen von Arabissar wieder, dessen Lage durchaus mit der Schilderung der Lage von A. bei Strabo a. a. O. stimmt. In A. wurde etwa um 120 v. Chr. der Rhetor Apollonius Molon geboren.

Alabandin, s. v. w. Manganblende (s. d.) oder s. v. w. Almadin, s. Granat.

Alabandismus (von Alabanda gebildetes, barbarisches Wort), s. v. w. schlechter Kunstgeschmack, Kunstpfuscherei. Die Einwohner von Alabanda sollen sich nämlich durch schlechten Geschmack ausgezeichnet haben.

Alabarch s. Arabarch.

Alabaster nennt man die feinkörnigen, marmorähnlichen Gipsmassen, welche viel weicher als Marmor und etwas durchscheinend sind. Vgl. d. Art. **Gips**. [Pfaff.]

Alabasterglas s. Glas.

Alabasterpapier s. Papier.

Alabastria (alte Geogr.), Stadt im Innern Mittelägyptens (Ptol. IV 5, 59), in deren Nähe ca. 50 km S u. O von Oxyrynchus das berühmte Alabastritesgebirge lag, wo der Alabaster von einer Menge von Künstlern sofort zu Gefäßen verarbeitet wurde. Die Ruinen derselben sind bis heute noch nicht entdeckt. Vgl. Jomard, Descr. de l'Egypte, IV 377.

Alabastrit, grauer, polirfähiger Alabaster.

Alabon (alte Geogr.), Fluß an der Oküste Siziliens N von Syrakusä, wo Timoleon 340 v. Chr. den Mamercus besiegte. Heute Cantaro oder S. Giuliano. Plut. Timol. 34.

A la bonne heure (franz., spr. bonn'ör): 1) zu guter Stunde. 2) Ausruf, gleichbedeutend mit anerkennenswert, das freut mich.

Alacoque, Margarete, durch die auch gegenwärtig wieder stark in Aufnahme gekommene Verehrung des heiligen Herzens Jesu in der katholischen Kirche hoch gefeiert, war als die Tochter eines Advokaten im Depart. Saône et Loire 1647 geboren. Ein schwächliches, von Schmerzen geplagtes Kind, zeigte sie früh die Grundrichtung, welche immer entschiedener in ihr zur Herrschaft gelangte: ein schwärmerisches Verlangen nach dem Erlöser und eine mit Abtötung der irdischen Bedürfnisse verbundene Weltentsagung, welche in einer leidenschaftlichen Liebe zu dem himmlischen Bräutigam Ersatz suchte. Sie wurde im J. 1671 Nonne des Klosters Paray-le-Monial, wo sie ihren maßlosen Entzückungen, die mit immer mehr sich steigernden körperlichen Leiden gesellt waren, in einer Weise sich hingab, daß sie auch ihren Klosterschwestern ärgerlich wurde. Der Jesuit Lacombière dagegen trat in ein Vertrauensverhältnis zu ihr und schenkte ihren Phantasien große Teilnahme, besonders als sie die Gestalt annahmen, daß Jesus sich mit ihr vermählt und sein Herz wirklich mit dem ihrigen vertauscht habe, und als die Nonne den Befehl empfangen zu haben versicherte, für die Feier eines besonderen Festes zu Ehren seines Herzens am Freitag nach der Fronleichnamsoktave Sorge zu tragen. Margarete A. starb am 17. Okt. 1690, und bald verbreitete sich, besonders auf Betreiben der Jesuiten, sowohl der Ruf ihrer Heiligkeit, als die Andacht zum heiligen Herzen Jesu, und die Bildung von förmlichen Genossenschaften, welche diese Andacht pflegten. Die Jesuiten waren es, welche diese Angelegenheit zu der ihrigen machten, die Andacht im J. 1765 vom Papst anerkennen ließen und später Papst Pius IX. beeinflußten, daß er die A. 1864 selig sprach. Auch in neuerer Zeit ist die besonders in Frankreich blühende, stark schwärmerisch und sinnlich gefärbte Verehrung des heiligen Herzens Jesu vorzugsweise ein Privilegium des Jesuitenordens.

Litter.: Zeitschrift für hist. Theol., Gotha 1834, p. 220; Wetzer und Welte, Kirchenlexik., 1. Aufl. [Förster.]

Alada, lebhafter Markt im Königreich Dahome. Vgl. v. Klöden, Handb. der Geogr., 3. Aufl. Berl. 1877. IV 759.

Ala Dagh (türk. „bunter Berg"): 1) Gebirgsgruppe im türk. Armenien, W vom Ararat, N vom Wansee, bis 3424 m hoch. 2) Der im N. von Tarsus und Adana gelegene Teil des Taurus; s. Art. Taurus.

Aladin: 1) s. v. w. Ala Eddin, s. d. Art. Berühmt bes. der A. in 1001 Nacht. 2) Gruppe kleiner, fast unbewohnter Inseln im W. der Halbinsel von Malakka.

Aladscha-Dagh, Berg im russ. Armenien, 30 km SO v. Kars. Hier 15. Okt. 1877 Sieg der Russen unter Großfürst Michael über die Türken unter Mukhtar Pascha.

Aladschahan, Stadt im türk. Asien, Sandschak Marasch am Kuru-Tschai, einem Nebenfluß des Euphrat.

Aladschan, Flecken im türk. Asien am Schwarzen Meere im SO. von Sinope; 41° 38′ n. Br., 33° 19′ ö. L., mit bedeutender Holzausfuhr.

Alae (vgl. ala) der Blüten, s. Blütenbau; der Knochen, s. Skelett.

Alaea, Gruppe der Puppen- oder Tönnchenschnecken, s. Schnirkelschnecken.

Ala-ed-din (arab.: „Adel der Religion"), nicht seltener Beiname mohammedanischer Größen.

Ala-ed-din Ali Arabi, türk. Mufti, gest. 1495, lebte in Magnesia und Stambul, ist Verfasser gelehrter Kommentare zu juristischen und philologischen Schriften.

Ala-ed-din-Keikobâd, bedeutender seldschukischer Fürst in Rûm (Anatolien), regierte 1210—36.

Aláf od. alaaf (aus dem Keltischen, s. v. w. Glück, Herrlichkeit), ein am Niederrhein üblicher Jubelruf und Glückwunsch, s. v. w. hoch, glückauf, z. B. a. Köln = hoch Köln.

A la fin (franz., spr. feng), am Schluß, am Ende.

Alagoas, Provinz in Brasilien, im N. von Pernambuko, im S. vom Flusse S. Franzisko, im O. vom Atlantischen Ozean begrenzt, mit 27485 qkm und (1882) 397 379 Einw., Hauptstadt ist Maceio mit 14000 Einw., bis 1839 war es die jetzt heruntergekommene Stadt A. mit (1882) 4000 Einw. Wichtig ist noch die Stadt Penedo am unteren S. Franzisko mit 9000 Einw.

Alagon, span. Nebenfluß des Tajo, entspringt auf der Sierra de Gata, mündet Alcantara gegenüber nicht weit von der portug. Grenze.

Alagonia (alte Geogr.), nach Paus. III 21, 6 Bundesstadt der Eleutherolakonen im W. v. Lakonien an der Grenze von Messenien mit Heiligtümern des Dionysos und der Artemis. Vgl. Curtius, Peloponnes., 2 Bde., Leipz. 1851—52, II 327 und Bursian, Geogr. Griechenlands, 2 Bde., Leipz. 1862—72, II 112 u. 155.

Alagös, A.-Dagh, ein 4095 m hoher, vulkanischer Berg im armenischen Hochland, der bedeutendste nach dem Ararat, N von Eriwan, s. Armenien.

A la grecque s. Grecque.

A la guerre s. Guerre.

A la hausse (spr. hoss, franz. v. haut, lat. altus hoch) spekuliren, s. v. w. auf das Steigen der Papiere spekuliren.

Âlâi (türk.), Bataillon, Schwadron, öffentlicher Aufzug; A.-begi, Führer eines A.

Alaid, Insel im Ochozkischen Meer, S von Kamtschatka, gehört zu den Kurilen.

Alaignon oder Alagnon, Nebenfluß des Allier, im franz. Depart. Cantal, Ober-Auvergne.

Alain de Flandre oder Alanus Flandriensis, belgischer Prälat, geb. um 1110, seit 1152 Bischof von Auxerre, gest. das. 1182. Freund und Biograph des heiligen Bernhard (Ausg. der Werke St. Bernhards von Mabillon, II 1252), wurde von Ludwig VII. von Frankreich mit wichtigen Sendungen betraut.

Alais (spr. alä, Geogr.), Stadt im franz. Depart. Gard, am Gardon, einem rechten Nebenfluß der Rhone, 50 km NW von Nimes; bedeutende Eisenindustrie und Seidenfabrikation, (1876) 16726 Einw.; 1629 Friede zu A. zwischen Ludwig XIII. und den Hugenotten; 1689 wurde von Ludwig XIV. zu A. ein Fort zur Unterdrückung der Hugenotten errichtet.

Alaix, span. Kriegsminister v. 1838—39, französ. Abkunft, gest. zu Madrid im Okt. 1853, entschied sich 1833 für die Königin Christine, wurde bald General u. kommandirte 1836 eine Division gegen den karlistischen General Gomez am Ebro ohne Erfolg.

Alajuela, Prov. des mittelamerikan. Freistaates Costa Rica, 18000 Einw., mit der gleichnamigen Stadt, 3000 Einw. an der Bahn Cartago — A.

Alakananda, einer der Quellflüsse des Ganges, s. d.

Alakdaga, Alactaga jaculus, s. Springmäuse.

Alakraw, Johann, umherziehender Buchdrucker Ende des 15. Jahrh. 1484 druckte er in Winterthur in Böhmen Alberti magni Summa de Eucharistia und das „Liber Soliloquiorum" des heil. Augustin, 1484 in Passau „Herbarius" mit Holzschnitten. Vgl. Mühlbrecht in Allgem. deutsch. Biogr., I 170.

Alakreatin u. Alakreatinin (Chem.), s. Kreatin.

Alaktie, s. v. w. Agalaktie, s. d.

Alalia (alte Geogr.), Stadt auf Corsica, s. Aleria.

Alalie (griech. v. ἀ privat. u. λαλεῖν sprechen), s. v. w. Sprachlosigkeit, unartikulirtes Sprechen; bdr. Alalus, einer der nicht artikulirt sprechen kann.

Alalith (Min.), s. v. w. Diopsid, s. Augit.

Alalkomenä (alte Geogr.): 1) Ort in Böotien nahe dem südl. Ufer des Kopaissees mit einem altberühmten Heiligtume der Athener, das die Geburtsstätte der Göttin sein soll, zu Pausanias' Zeit aber schon verfallen war, Paus. IX 33,5. 2) Stadt auf Ithaka auf der Stelle des Paläokastro von Aeto, vgl. Leake, Travels in Northern Greece, 4 Bde., Lond. 1836, III 34. 3) Stadt in Makedonien am oberen Erigon, vgl. Strabo VII 327.

Alalunga, ein Thunfisch (Thynnus) des Mittelmeeres, wird eingesalzen versandt.

Alam (ind. Myth.), s. Indien, Mythol.

Âlam (arab.), Welt.

Âlam-ed-din (arab.: „Banner der Religion"), mohammedanischer Ehrenname.

Alaman, Lukas, mexikan. Staatsmann und Historiker, geb. um 1775 in Mexiko, vertrat Mexiko in den Cortes von Spanien, kehrte aber in sein Vaterland zurück, als dort nach dem Sturze Iturbides (1823) die Republik begründet wurde und übernahm unter verschiedenen Präsidenten mehrfach die Leitung von Ministerien. Besonders als Minister des Inneren und seit 1834 als Direktor der Industriekommission

entfaltete er eine für die Hebung der Industrie, des Volksschulwesens und auch des Ackerbaues so folgenreiche Thätigkeit, als es nur immer die verwirrten Verhältnisse des Landes gestatten wollten. In politischer Hinsicht war A. Anhänger einer einheitlichen, womöglich monarchischen Regierung und unterstützte deshalb den Präsidenten Santa-Anna, auch als derselbe sich als Diktator große Willkürlichkeiten erlaubte, durch Wort (als Redakteur einer Zeitung) und That. Er starb kurz vor der Abdikation desselben am 2. Juni 1855. Das Hauptverdienst A.s beruht in den beiden geschichtl. Werken, die er über Mexiko veröffentlicht hat: Disertaciones sobre la historia mejicana, 3 Bde., Mexiko 1844—49 und Historia de Mejico, 5 Bde., Mexiko 1849—52; mit Nachträgen von J. M. de Liceaga, Guanajuato 1868.

Alamannen, so und nicht Alemannen wird man sich jetzt entschließen müssen, den besten griechischen und römischen Texten und auch den Münzen folgend, den Namen dieser seit Beginn des 3. Jahrh. n. Chr. zuerst uns begegnenden deutschen Völkerschaft zu schreiben. Über die Bedeutung des Namens herrscht ebenso wenig Übereinstimmung wie über die Herkunft des Volkes und seine Beziehung zu den Schwaben (Suevi). Während H. Leo (Vorles. über d. Gesch. d. deutsch. Volkes, Halle 1854, I 245) und auch Neuere noch (z. B. W. Arnold und F. Dahn), wie schon die Fragmente des Asinius Quadratus (3. Jahrh.) die A. ξύγκλυδες ἄνθρωποι καὶ μιγάδες nennen, an das ahd. alamannida = Gemeinschaft denken und in ihnen ein „Bundesvolk“ sehen, das sich aus mehreren Stämmen, z. B. den Usipiern, Tencterern, Tubanten zusammensetzte, folgen andere Historiker (wie G. Kaufmann und P. F. Stälin) den Ausführungen F. L. Baumanns, der in einem trefflichen Aufsatz (s. Forsch. zur deutsch. Gesch. XVI 216—77) diese Deutungsversuche ablehnt. Er sieht in dem ersten Teile des Namens das Wort alah = Tempel, Götterhain und weist wohl überzeugend nach, daß die A. durchaus identisch mit den Sueven und zwar mit dem zuletzt in der Lausitz an der oberen Spree um 180 als seßhaft genannten Semnonenstamme seien, in deren Lande ein weitberühmter heiliger Wald des Zin lag. Schon Jakob Grimm hatte (Gesch. der deutsch. Sprache, p. 348 ff.) die Beziehung auf den „Bund einzelner Völker“ abgewiesen und in den A. gleichfalls die Sueven erkannt. Die Namen deutete er freilich, an die gotische Skeireins-Übersetzung des latein. inter omnes homines durch in allaim alamannam erinnernd, als Männer oder Volk κατ'ἐξοχήν und fand, daß mit „diesem schönen und wohlklingenden Namen, der unserem südlichsten Stamme entnommen, Franzosen und Spanier am passendsten alle deutschen bezeichnet“ hätten. Ohne uns an der Erklärung dieser letzten Thatsache zu versuchen, meinen wir, daß Baumann auch diese Deutung als sprachlich und sachlich nicht haltbar mit Recht zurückgewiesen hat. (Vgl. jedoch Dahn, Gesch. der deutschen Urzeit, Gotha 1883, I 452 f.)

Mit dem Beginn des 3. Jahrh. wanderten diese Sueven — A., gedrängt durch ostgermanische Stämme, zum oberen Main, wo 213 der Kaiser Caracalla mit ihnen kämpfte. Älius Spartianus in der Biographie Caracallas (c. 10 ed. H. Peter) thut ihrer überhaupt zuerst Erwähnung. Seitdem hören wir — besonders mit Ammianus Marcellinus — von fortwährenden wechselvollen Kämpfen römischer Kaiser mit den A. So unter Alexander Severus, der gegen sie im Felde stehend 235 in Mainz ermordet wurde, unter Maximinus Thrax, Aurelianus, Gallienus und Probus. Ins Zehentland (Baden, Württemberg) (agri decumates) dringen die A. wiederholt ein, ja bis nach Gallien und Italien erstrecken sich ihre verheerenden Züge.

Glückliche Feldschlachten, aber auch Tributzahlungen an die Häuplinge der in einzelne Stämme sich teilenden A. schafften den römischen Grenzen zeitweisen Schutz. Noch einmal drängt sie Probus 277 bis über den Neckar und die Rauhe Alb zurück und sicherte den Grenzwall (limes), doch während der Wirren, die an Carus' Tod 283 sich anschlossen, setzten sie sich dauernd im Zehentland fest, so daß der Rhein vom Bodensee bis Mainz ihre Grenze gegen Gallien bildete.

Aber schon waren ihnen die ostgermanischen Burgunder nahgerückt; und es fehlte während des 4. Jahrh. nicht an häufigen Kämpfen mit diesen Grenznachbarn, die nicht selten auch von den Römern als willkommene Hilfe sich benutzen ließen.

In den Kriegen, welche mit dem Aufkommen des Konstantinischen Kaiserhauses verknüpft sind und nach dem Tode Konstantins des Großen von neuem entbrannten, finden wir die A. in fortwährenden Einfällen Gallien verwüstend: alte reiche Römerstädte wie Argentoratum (Straßburg), Speyer, Mainz fallen ihnen zum Opfer. Erst Julianus gelang es, sie im Frühjahr 357 bei Straßburg aufs Haupt zu schlagen und dreimal über den Rhein in ihr eigenes Land bis Schwäbisch Hall vorzudringen, wo sich die Stammesfürsten Frieden bittend vor ihm demütigten. Von langer Dauer war derselbe freilich nicht. Neue Einfälle in Gallien wurden durch neue siegreiche Züge Valentinians I. und Gratians bis nach Württemberg hinein erwidert. Ruhe an den Grenzen herrschte weder im ausgehenden 4. noch in der ersten Hälfte des 5. Jahrh., wenn es auch Stilicho gelang, zeitweilig durch Verträge das römische Gebiet zu schützen und später Aëtius Erfolge gegen die A. in Gallien errang. Die einzelnen Stadien dieses Hin- und Herwogens hier klarzulegen, ist nicht möglich: es fehlt dazu auch die nötige Klarheit im Detail. Von der römischen Kultur weniger als andere deutsche Stämme berührt, trotz aller Verluste immer wieder zu neuem Ansturm bereit, bleiben die A. den Römern ein besonders gefürchtetes Volk, weil „immer eine neue Jugend rasend schnell heranwächst“, wie denn Ammianus Marcellinus sie bezeichnend eine gens reparabilis nennt (XXVII 10, nicht XVII wie es irrtümlich bei Dahn, Gesch. der deutschen Urzeit, I 579 heißt).

Wie aber die A., seitdem sie ihre Grenzen nach O. bis zum Lech, nach W. bis in den Elsaß ausgedehnt hatten, auch mit den italischen Ostgoten unter Theoderich d. Gr. im Kampf gerieten, so kamen sie schon im Ende des 4. Jahrh. in Streit mit den früher befreundeten, jetzt aber den Römern verbündeten Franken, in denen sie Nebenbuhler erblickten. Denn diese stießen allmählich die Mosel aufwärts nach SW. vordringend notwendigerweise mit den sich vom Elsaß mehr und mehr nach N. ausdehnenden A. zusammen. Die sprachlichen Untersuchungen A. Arnolds haben es überzeugend nachgewiesen, daß sie bis weit nach den Niederrhein ihre Niederlassungen gegründet haben, und daß daher die vielgenannte Schlacht bei Zülpich 496, in der der salische Begründer des Frankenreiches Chlodowech im Bunde mit dem ripuarischen Sigebert die A. völlig schlug, wenn auch vielleicht nicht bei Zülpich selbst, so doch höchst wahrscheinlich in dieser niederrheinischen Gegend erfolgte.

Behielten auch die A. ihre Stammesherzöge und ihr be-

sonderes Recht, lex Alamannorum ed. J. Merckel in Pertz, Monum. Germ. XI, leg. III., vgl. Stobbe, Gesch. d. deutsch. Rechtsquellen, I 142 ff.), so bildeten sie doch seitdem einen abhängigen und zur Heeresfolge verpflichteten Teil des großen Frankenreiches. Bald war diese Abhängigkeit eine mehr lockere, wie zur Zeit der schwachen merovingischen Nachfolger Chlodowechs, so daß ihre Herzöge Leutharis und Butilin fast eigenmächtig den im letzten Ringen gegen Narses kämpfenden Ostgoten mit zahlreichem Heere zu Hilfe zogen, bald schränkten die kraftvollen Karolinger die Machtsphäre der A.-Herzöge ein. Mit Lantfrid scheint durch Karl Martel 741 der letzte beseitigt zu sein, wenigstens ist Alamannia seitdem ein Teil Austrasiens unter Karlmann, dem Bruder Pippins, bis es später aufging in dem Reiche Karls des Großen.

Dem Christentume gegenüber scheinen die A. sich lange ebenso abwehrend verhalten zu haben, wie der römischen Kultur. Wurzeln faßte dasselbe erst unter der fränkischen Herrschaft und zwar durch irisch-schottische Glaubensboten. Um 500 wird zuerst Fridolin genannt, im Anfang des 7. Jahrh. Columban und Gallus, noch später im Breisgau Trudpert und in der Ortenau Landolni. Vgl. hierzu vor allem F. W. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, 1848, II 1—170 u. Funk in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., I 387 ff. Im Übrigen verweisen wir noch, abgesehen von den älteren und neueren bekannten Geschichten der Völkerwanderung wie Mascov, Gibbon, v. Wietersheim (in der 2. von Dahn besorgten Ausg.) und der oben citirten Arbeit Baumanns, auf K. Zeuß, Die Deutschen u. die Nachbarstämme, Münch. 1837, p. 303—25; Chr. Fr. v. Stälin, Württemb. Gesch., Bd. 1, 1841; u. Arnold, Ansiedelungen u. Wanderungen deutscher Stämme, Marb. 1875, p. 161 ff., u. desselben Deutsche Urzeit, Gotha 1879, p. 134 ff.; G. Kaufmann, Deutsche Gesch. bis auf Karl d. Gr. I. Die Germanen der Urzeit, Leipz. 1880, p. 85 ff.; F. Dahn, Gesch. der deutsch. Urzeit I., Gotha 1883, p. 447 ff. u. besonders auf die Gesch. Württembergs v. P. Fr. Stälin, I 1, Stuttg. 1841, p. 42 ff. [Kropatscheck.]

Alamanni, Luigi, berühmter ital. Dichter, geb. 28. Okt. 1495 zu Florenz, gest. 18. Apr. 1556 zu Amboise als französ. Gesandter a. D. (nicht zu verwechseln mit dem unbedeutenden Antonio A., der etwas früher lebte), dichtete nach dem Roman de Gyron le Courtois, der sog. Tafelrunde (s. d. Art.), auf Franz' I. von Frankreich Veranlassung in 24 Büchern italien. Verse (Ottaven) toskanischen Dialekts, die erst 1548 unter Heinrich II. vollendet wurden. Ausgabe seines Gedichtes: Girone il Cortese, Paris 1548, ferner Venedig 1549, Bergamo 1572. Eine Prosaausgabe Verona 1834. Vgl. über das Gedicht Gieguené, Hist. litt. d'Italie, V 25—41 und über sein Leben G. Mazzuchelli, Vita di L. A., der Ausgabe der Coltivazione A.s, Verona 1745 u. desselben Scritt. d'Italia I, 1, 244 ff. Gesammelte Werke von Raffaelli, 2 Bde., Flor. 1859.

Alamaris, die aus Afrikanern bestehende Leibwache der Kalifen von Cordova. Vgl. von Hanneken, Anleitung zum Studium der Kriegsgesch., I 385.

Alamatta s. Guaodamar.

Alambak od. Calambak, beste Sorte des Aloë- od. Adlerholzes, s. d.

Alambik, Helmretorte, s. Retorte.

Alamēda, Grafschaft in Kalifornien, mit einem Flächeninhalt v. 2000 qkm, ein überaus fruchtbares Land, s. Kalifornien.

Alamo, Fort, s. S. Antonio de Bejar.

Alamos, Stadt mit 6000 Einw. in öder, aber gold- u. silberreicher Gegend Mexikos, 27° n. Br., 50 km v. der Küste des Golfes v. Kalifornien. 1865 heftiger Straßenkampf zwischen Mexikanern u. Franzosen. In der Nähe die Überreste einer alten Aztekenstadt.

Alamoth (hebr. Archäol., עַל עֲלָמוֹת 1 Chron. 15,20. Ps. 46,1 von עַלְמָה mannbare Dirne), nach Mädchenweise, d. i. mit Mädchenstimme, im Sopran singen.

Alamut (pers. s. v. w. Geiernest), Stadt im NW. der pers. Prov. Irak-Adscham, seit 1091 die berüchtigte Residenz des Alten vom Berge, des Vorstehers des Meuchelmörderordens der Assassiner, 1256 durch die Mongolen vernichtet. Vgl. Klöden, Handb. d. Erdkunde, IV 304.

Alan, Grafen v. Bretagne. A. I. (bis 612) nahm den Titel König an, dessen Enkel A. II. reg. bis 690. A. III. der Große aus dem Geschlecht der Grafen v. Vannes reg. bis 907. Sein Tochtersohn A. II., Graf v. Nantes (gest. 952), konnte sich nicht als Graf v. B. behaupten. A. V. (gest. 1040) u. VI. (gest. 1112) waren aus dem Hause der Grafen v. Rennes, nannten sich wieder wie ihr Ahn Conan I. Herzöge v. B. Vgl. Bretagne, Gesch.

Ālana, s. v. w. Alabaḥ.

Alanantin s. Inulin.

Aland, Alander, s. v. w. Weißfisch, s. d.

Aland, linker Nebenfluß der Elbe, entspringt in der Nähe v. Werben an der Elbe in der Prov. Sachsen, nimmt S von Seehausen die Biese auf, wird dort schiffbar und mündet nach 50 km langem Lauf bei Schnackenburg in Hannover.

Åland s. Ålandsinseln.

Alandbleche, Alantblecke, s. Weißfische.

Alandsee, kleiner See bei Oderberg, Prov. Brandenburg, Rgbz. Potsdam.

Ålandsinseln, eine Gruppe von etwa 300, zum russ. Großfürstentum Finnland gehöriger Granitinseln am Eingang des Bottnischen Meerbusens, 60° n. Br. 80 der Inseln mit einer Gesamtfläche von 1425 qkm und (1875) 18413 Einw. sind (meist von Schweden) bewohnt. Fischerei, Roggen- und Gerstebau, Viehzucht. Die Hauptinsel Åland hat 640 qkm und ca. 12000 Einw. Auf ihr die 1835 erbaute, 1854 im russischen Kriege von Engländern und Franzosen geschleifte Festung Bomarsund. Diese darf nach dem Pariser Frieden von 1856 nie wieder hergestellt werden.

Alanen, ein kriegerisches Hirten- und Reitervolk, meistens zum sarmatischen Stamme gerechnet, aber schöner gestaltet und bildungsfähiger als die übrigen Stämme (vgl. Ammian. XXXI 2 Strabo XI, p. 502). Wahrscheinlich sind sie ein mit germanischen Elementen gemischtes skythisches Volk. Sie begegnen uns in der Geschichte zuerst an der Wolga und am Kaukasus (vgl. Dio Cassius XXII, XXXI, LXIX), wo sie vom Pompejus 65 v. Chr. zur Unterwerfung gezwungen wurden. Allein die verwirrten Verhältnisse des römischen Ostens begünstigten ihre weitere Ausbreitung, so daß sie in der Kaiserzeit mit großer Gewalt gegen das Reich anstürmten (Sueton. Dom. 2); und nur mit Mühe konnte man sie von den Grenzen abhalten: namentlich mußte man sie noch durch Geschenke zum Abschluß von Verträgen zu bewegen. Im J. 375 richteten sich die Hunnen zuerst gegen die A., die dem furchtbaren Ansturm weichen mußten. Der größte Teil von ihnen vereinigte sich mit dem Sieger zu gleichen Rechten (Ammian. XXXI 3); ein anderer zog sich in die Gebirge des Kau-

kasus zurück, wo sich noch lange Reste erhalten haben; einen dritten finden wir wieder mit jenen Scharen der Vandalen und Sueben vereint, die unter Radagais einen Einfall in Italien versuchten, nach dessen Zurückweisung durch Stilicho aber über den Rhein in Gallien verheerend einbrachen. Während sich nun Reste S von der Loire ansiedelten, die 451 im Bunde mit Aëtius gegen die Hunnen kämpften, wandte sich die Hauptmasse über die Pyrenäen nach Spanien, wo die A. in dem heutigen Portugal ein Reich gründeten. Von dem Westgotenkönig Wallia 415 gänzlich geschlagen, sahen sie sich genötigt, sich unter den Schutz der Vandalen zu stellen, deren weitere Schicksale sie nun teilten, bis sie ganz in denselben aufgingen. Ein kleinerer Haufen A. drang um 465 in Oberitalien ein, wurde aber bei Bergamo von Ricimer geschlagen. Vgl. Gibbon, Gesch. des Verfalles des röm. Weltreichs, übersetzt von Sporschil, 12 Bde. Leipz. 1837—41, cap. 76; E. v. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung, 4 Bde., Leipz. 1854—62. [Dietrich.]

Alanin, s. v. w. Amidopropionsäure, s. Amidosäuren.

Alaninquecksilber wurde auf seine pharmakologischen Wirkungen zuerst durch v. Mering geprüft. Es gelang diesem zu zeigen, daß durch dieses Salz binnen wenigen Tagen sich alle Erscheinungen des chronischen Merkurialismus (Quecksilbervergiftung) hervorrufen lassen. Dieselben Wirkungen haben Glykokollquecksilber und Formidquecksilber. Da diese 3 Verbindungen unter die Haut von Tieren und Menschen gespritzt werden können, ohne schwerere Lokalerscheinungen zu veranlassen, so werden sie neuerdings zur Behandlung der Syphilis vielfach benutzt. [Kobert.]

Alanisches Gebirge (Alani montes, Ptol. VI 14. 3. 11), s. Rußland, Geogr.

Ala nova (alte Geogr.), Ortschaft in Oberpannonien mit einer Besatzung von dalmatischen Reitern, s. Itiner. Ant. p. 248; Lage unsicher.

Alanson, Edward, engl. Chirurg, geb. um 1748 in Newton, Lancashire, gest. 1823, wahrscheinlich in London. Er ist der Erfinder des Trichterschnittes bei Amputationen.

Alant: 1) Inula, s. Kompositen.

2) (Pharmakol.) Der A. liefert eine Wurzel, die in der Medizin infolge ihres Gehaltes an Inulin und an A.-Kampfer, besonders früher, vielfach Verwendung fand. Das Inulin ist eine Stärkeart, welche zur Ernährung von Zuckerkranken, besonders in der Form des von R. Kobert angegebenen Inulin-Klebermehls bisweilen verwendet wird. Der A.-Kampfer steht in seinen Wirkungen dem gewöhnlichen Kampfer nahe.

Alantbeere s. Aalbeere. [Kobert.]

Alantika, Berg in Adamáua, Landschaft des östl. Sudan, in der Gabel der Flüsse Binua und Faro, auf 3000 m geschätzt.

Alantkampher s. Helenin.

Alantol s. Kampher.

Alantsäure, $C_{15}H_{22}O_3$, zweibasische Säure, in der Alantwurzel als Anhydrid enthalten.

Alantsee, Leonhard (gest. 7. Jan. 1518) u. Lukas (gest. Dez. 1522), die ersten Buchdrucker Wiens Anfang des 16. Jahrh. Wahrscheinlich aus Ulm stammend, haben sie wesentlichen Anteil an der Bildung des Gewerbes der „Buchführer" an Stelle der früheren Zunft der „Handschriftenhändler". In der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst waren die Drucker zugleich Händler. Erst seit Ende des 15. Jahrh. veranlassen Buchführer den Druck auf fremden Pressen. Von A.schem Verlage sind 109 Werke wissenschaftlichen Charakters bekannt. Lukas' Sohn Urban (gest. 1551) setzte das Geschäft fort. S. Buchdruck u. Buchhandel. Vgl. Denis, Wiens Buchdruckergesch. bis z. J. 1560, Wien 1782, p. 19; A. Mayer, Wiens Buchdruckergesch. 1482—1882, Bd. 1. Wien 1882, p. 152.

Alantwein, aus der Alantwurzel unter Zusatz von Most gewonnener Wein, der namentlich gegen Magenschwäche gern getrunken wird.

Alanus: 1) A. ab Insulis, so genannt nach seiner Vaterstadt Lille in Flandern (vlämisch Ryssel), berühmter Scholastiker (Doctor universalis), wurde um 1114 (?) geboren und starb 1201 (?). Von seinem Leben ist nichts Sicheres bekannt. Daß er Cistercienſermönch gewesen sei und sich lange in England aufgehalten habe, beruht teils auf Verwechselung dieses A. mit A., Bischof von Auxerre, teils auf haltlosen Vermutungen. Von den ihm zugeschriebenen Werken sind echt der Anticlaudianus, Vened. 1582, ein allegorisches Lehrgedicht zum Lobe der Tugend, und De planctu naturae, eine Klage der Natur über die Lasterhaftigkeit der Menschen. Die ihm bisher zugeschriebene Schrift De arte sive de articulis catholicae fidei ist wahrscheinlich von seinem Zeitgenossen Nikolaus von Amiens, und der Tractatus de fide catholica contra haereticos von A. de Podio verfaßt. Sehr verbreitet war auch sein Werk Doctrinale altum s. liber parabolarum, das gegen Ende des 15. Jahrh. wiederholt zu Köln und Deventer gedruckt und auch ins Französ. übersetzt wurde. Seine gedruckten Werke sind abgedruckt bei Migne, Patrologiae lat. T. CCX. Vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlexik. I, 2 Aufl. p. 395—96. [Tschackert.]

2) A. v. Welsingham, Architekt u. Sakristan, restaurirte 1322 in sehr origineller Weise die von dem Einsturz des alten normannischen Thurms beschädigte Kathedrale von Ely. Vgl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, 8 Bde., Stuttg. 1866—79, VI 191; Fergusson, History of Architecture in all ages, 2 Bde., Lond. 1858, II 16 ꝛc.

Alaquines, Stadt im mexikan. Staat San Luis Potosí, 150 km O von dessen gleichnamiger Hauptstadt, 12168 Einw.

Alap (Ober- u. Unter-), Pußta S v. Stuhlweißenburg mit stark abführendem Bitterwasser (Ladislaus- od. Salomonsbrunnen). Starker Versand. Vgl. Bitterwasser. [Lersch.]

Alapajewsk, Stadt im russ. Gouvern. Perm, O vom mittleren Uralgebirge, an der Neiwa, 6102 Einw. A., bekannt durch Gußeisenfabrik, ist 1704 gegründet.

Alapistae (spät röm. Archäol., v. alapa die Ohrfeige), heißen bei Tertullian die Klowns des röm. Zirkus u. Theaters.

Alar (Abkürzung des lat. alarius, von ala der Flügel, Med.), an der Seite, an der Schulter; dhr. Alararterie, Alarvene, s. v. w. Schulterarterie, Schultervene; Alarfortsätze, processus pterygoidei, Flügelfortsätze des Keilbeins.

Alarcón, span. Stadt in der Provinz Cuenca, außerordentlich malerisch auf vom Jucar umflossenen Felsen (39,6 n. Br. u. 4,5 ö. L.) gelegen, spielte als Feste eine Rolle in den spanisch-maurischen Kämpfen. 900 Einw.

Alarcón, Don Pedro Antonio de, span. Schriftsteller u. Politiker, geb. 10. März 1833 zu Guadix. Geistlich erzogen, wandte er sich der Litteratur zu und gab mit Freunden heimlich „El Eco del Occidente" in Cadix heraus. 1854 beteiligte er sich in Madrid an der Revolution u. gründete

die radikale „La Redencion", redigirte auch den satirischen „Látigo". Außerdem machten seine Novellen und Gedichte wegen ihrer naturwahren Schilderung der spanischen Gesellschaft und ihrer volkstümlichen, mit Humor gewürzten Schreibweise großes Aufsehen. 1859 machte er den Feldzug in Marokko als Freiwilliger mit, war dann Cortesmitglied der liberalen Union (Herzog v. Tetuan). Später wirkte er für die Rückkehr von Alfons XII. und wurde deshalb Staatsrat. Von seinen Werken seien genannt: Diario de un testigo de la guerra de Africa, 3 Bde., Madrid 1860 u. 2. Aufl. 1880; De Madrid a Napoles, Madrid 1861; Cosas que fueron, Madrid 1871; Poesias serias y humoristicas, 1870; El amigo de la muerte, 1873; El sombrero de tres picos, 1874; La Alpujarra, 1874; Amores y amorios, 1875; El escándalo, 1875; El niño de la bola, 1880. Auswahl aus seinen Werken Obras escogidas erschien 1874 zu Madrid. Einige Novellen übersetzte Lili Lauser, Stuttg. 1878. [Diercks.]

Alarcon y Mendoza, Jean Ruiz de (spr. Ruis Mendosa), span. Dramen- u. Komödiendichter, geb. um 1580 zu Tasko in Mexiko, gest. 1639 zu Madrid als Relator del Real consejo de las Indias. Über sein Leben ist nichts Näheres bekannt; über seine Dichtungen vgl. Spanien, Litteratur; ferner: die Preisschrift von Guerra y Orbe, Madr. 1872.

Alard: 1) Franz, luth. Geistlicher, geb. zu Brüssel, aus adligem Hause, gest. als Pfarrer zu Wilster in Holstein 10. Sept. 1578, entfloh seinem Kloster und studirte luther. Theologie, war Prediger beim Grafen von Oldenburg, später in Antwerpen bei der Ordnung des Kirchenwesens thätig. Vor Herzog Alba entfloh er nach Holstein. Er schrieb: Bewyß uth Godes Worde un den Schriften des düren Mannes Dr. M. Lutheri, dat de Erff-Sünde nicht sy des Menschen Wesen, Lübeck 1575, worüber er vielfach angegriffen wurde. Vgl. Dänische Bibliothek 6, 302; A. in decade Alardorum, Hamb. 1721.

2) Von seinen Nachkommen lebten viele als Gelehrte u. Geistliche in Holstein, Hamburg u. Oldenburg. Unter ihnen ist besonders Nikolaus A. erwähnenswert zu Münchdorf in Holstein, geb. 12. Dez. 1644, gest. 3. Okt. 1699 zu Hamburg, Generalsuperintendent v. Oldenburg, der meist polemische Schriften für reines Luthertum verfaßte. Vgl. Oldenb. Kalender 1786, 73, Lief. 2, 776; Oldenb. Blätter 1836, Nr. 46.

3—4) Jean Delphin, franz. Violinvirtuos, Komponist u. Prof. am Pariser Konservatorium, Schüler Habenecks, geb. zu Bayonne 8. März 1815, machte seinen Landsleuten die klassische deutsche Kammermusik zugänglich. Sein Neffe César, geb. zu Josselins 1837, hat sich als Cellovirtuos (seit 1870 in Paris) bekannt gemacht.

Alaria (Geogr.), s. v. w. Alalia, s. d.

Alaria esculenta, eßbarer Flügeltang, s. Fukoideen.

Alarich: 1) A. I., erster bekannter König der Westgoten aus dem Geschlechte der Balten (vom germ. Stamm baltha kräftig, kühn), dem edelsten des gotischen Stammes nach dem Königsgeschlecht der Amaler. Geboren auf der Insel Peuke an der südl. Donaumündung wurde er als Arianischer Christ erzogen, führte einen Heerhaufen Westgoten für Kaiser Theodosius gegen Eugenius und ward nach Theodosius Tode 395 zum König der Westgoten erwählt. S. Westgoten. Sein Todestag im Jahre 410 ist unbekannt. Sein Grab im Flußbette des Busento. Vgl. das Gedicht von Platen „Das Grab im Busento". Litteratur: C. Simonis, Versuch einer Gesch. des Alarich, Königs der Westgot., Götting. 1858; J. Rosenstein, Alarich u. Stilicho (Forschungen zur deutschen Geschichte III, Götting. 1863); H. Leo, Vorlesungen über die Gesch. d. deutsch. Volkes ꝛc., Halle 1854, I 274 ꝛc.; Dahn, Könige d. Germanen, Bd. 5, Würzb. 1870; Aschbach, Gesch. Westgoten, Frankf. a. M. 1827.

2) A. II., König der Westgoten 485—507, Sohn des Königs Eurich und der Ragnachild (unbek. königl. Stamms). Seine Gattin Theodegotho war die Tochter Theoderichs des Großen. A. fiel in der Schlacht auf den vocladischen Feldern von Clain (zehn Meilen NW v. Poitiers) gegen die Franken. Er ließ 500 in dem Breviarium Alaricianum, lex Romana Visigothorum das für die röm. Provincialen geltende Recht kodifiziren. S. Westgoten. Litteratur vgl. A. I. Das Breviarium ꝛc. ist Berl. 1847 von G. Hänel herausgegeben.

Alarii, röm. Kriegsw., s. Ala.

Alarm (Mil. v. dem ital. allarmo, dem altfranz. à l'arme, zur Waffe), die möglichst beschleunigte, marschfertige und gefechtsbereite Vereinigung von lagernden, kantonirenden oder biwakirenden Truppen. Zu diesem Zwecke dienen weithin hörbare oder sichtbare Signale: Trompetenstöße, Trommelwirbel, Schüsse, Fanale, Raketen ꝛc. Der A. wird nur in dringenden Fällen, wie beim überraschenden Angriff des Feindes, angewendet, während für gewöhnlich die Befehle zum Ausrücken durch Adjutanten und Ordonnanzen überliefert werden. Alarmplätze werden als Sammelpunkte für die zu alarmirenden Truppen stets vorher bestimmt und sind namentlich in Kantonnements wichtig, wo die Truppen in verschiedenen Ortschaften zerstreut liegen. [Niemann.]

Alarmiren (vgl. Alarm), beunruhigen, aufschrecken; von Truppen: durch Alarmsignale sammeln.

Alaro, Stadt der span. Insel Mallorka im Mittelländ. Meer.

Alasan, Alasani, der alte Alazonius, Nebenfluß des Kur im Kaukasus, s. Kur.

Ala-Schan, Gebirge in der Mongolei, s. d.

Alaschehr (d.i. „bunte Stadt"), Stadt im türk. Kleinasien, das alte Philadelphia, 120 km O von Smyrna; 15000 Einw. (eine der 7 Gemeinden, an die die Sendschreiben der Apokalypse gerichtet sind). Der Ort ist häufig durch Erdbeben heimgesucht u. z. Z. des Kaisers Tiberius durch ein solches gänzlich zerstört worden.

Alaska od. Aljaska: 1) Name der langgestreckten Halbinsel im nordwestl. NAmerika, welche sich von etwa 59° 50 n. Br. 750 km lang nach SW. zieht und in den Aleuten ihre Fortsetzung findet. Sie umfaßt ein Areal von ca. 22000 qkm, ist von einer vulkanischen, schneebedeckten, bis zu mehr als 3500 m sich erhebenden Gebirgskette durchzogen und bildet eine merkwürdige Klimascheide, da an ihrer NKüste das Gebiet der polaren Säugetiere (Wallrosse und Seekühe) beginnt, im S. zur Sommerzeit Kolibris gesehen werden. 2) Das Territorium A., politisch zu den nordamerikan. Verein. Staaten gehörend, umfaßt den nordwestl. Teil von NAmerika, W vom Meridian des Eliasberges (141° w. L. v. Gr.), ferner die Inseln der Beringstraße, die Aleuten und den Tlinkitenarchipel nebst der benachbarten Küste, ein Gesamtgebiet von 1376292 qkm, welches aber 1880 nur 33426 Einw. zählte. Das Land ist im O. mit Sümpfen und

Wäldern bedeckt; nach W. strömen zur Beringstraße mehrere große Flüsse, davon der bedeutendste der Yukon, der über 1000 km von Dampfschiffen befahren wird. Das Klima ist kalt, jedoch weniger als in Kamschatka. A. ist sehr reich an Vulkanen, deren höchster der Eliasberg (5822 m) und der Fairweather- (Schönwetter-) berg (4700 m) sind. Man findet Kohlen und einige Erze, außerdem Fossilien, welche das Land als einstige Heimat von Elephanten, Büffeln und Pferden erkennen lassen. — Das Territorium wurde 1799 von einer Russisch-Amerikanischen Pelz-Kompanie besetzt, 1821 als russisches Eigentum erklärt, 1867 für 7 200 000 Dollars von den Verein. Staaten von NAmerika gekauft. Ausgeführt werden Pelze und Holz, dagegen werden Lebensmittel von außerhalb, besonders aus dem Amurgebiet zugeführt. Hauptstadt ist Sitka (N. Archangelsk) auf der Insel Sitka. Vgl. Jackson, **Alaska**, New York 1880; Wardmann, **A trip to A.**, San Francisko 1884. [Lent.]

Alassac (Allassac), weinbauende Stadt in Frankreich, Depart. Corrèze, an d. Vézère, 22 km O von Tulle.

Alassio, Stadt in der italien. Provinz Genua, an der Küste unter 44° n. Br. gelegen, mit gutem Hafen, ca. 5000 Einw.

Alassona, s. v. w. Elassona, s. d.

Alastor (griech. v. ἀ privat. u. λανθάνειν, λήθειν verborgen sein, verheimlichen, vergessen machen): 1) der nie vergessende, ein Rachedämon, der die Frevler verfolgt. S. bes. Äschyl. Agam. 1497—1508 u. dazu Nägelsbach, De religion. Orest. Aeschyli continentibus, Erlang. 1843, 8 ff. 2) Namen mehrerer Griechen u. Troer, Homer Il. V 667, VIII 332, XIII 421. Ovid. Metam. XIII 257.

A la suite (spr. ala swit, v. franz. suite, Gefolge, Mil.) stehen Offiziere, welche einem Truppenteile über den Etat zugewiesen sind, während deren Einrangirung nicht in Aussicht genommen ist. Außerdem werden Offiziere à l. s. von fürstlichen Personen gestellt und haben alsdann eine dem Adjutantendienste ähnliche Stellung. Endlich werden ehrenhalber fürstliche Personen à l. s. eines Truppenteils oder der Armee gestellt, um militärischen Ranges zu genießen ohne Dienst zu thun, wie auch hochstehende Offiziere und Generale dadurch ausgezeichnet werden, daß sie à l. s. eines Regimentes gestellt werden, zu welchem sie besondere Beziehungen haben.

Alata, Flügelschnecken, s. d. [Niemann.]

Alata (alte Geogr.): 1) Ort in Dalmatien an der Straße von Salona nach Dyrrhachium, auch Aleta u. Galata genannt, vielleicht das heutige Cettinje. Ptol. II 17, 11. 2) Ort in der arab. Wüste. Ptol. V 19, 5. 3) Stadt im N. vom glücklichen Arabien bei Ptol. VI 7, 30.

Alata Castra (Πτερωτὸν στρατόπεδον Ptol. II 3, 13), äußerste römische Militärstation in Britannien, anscheinend in der Gegend von Inverneß.

Alatagh s. Ala Dagh.

Alatamaha, Fluß im nordamerikan. Freistaat Georgia, mündet bei Darien in den Atlantischen Ozean.

Ala Tau (d. i. „buntes Gebirge"): 1) Gebirgszug im inneren Asien, parallel dem Thian-Schan, auf der Grenze des russischen und des chinesischen Reiches, von 42°—45° n. Br. u. 75°—82° ö. L. v. Gr.; mit schneebedeckten Erhebungen bis zu 3963 m, zerfällt durch das Thal des Iliflusses, welcher dem Balchaschsee zuströmt, in 2 Hauptgruppen, den Eisilinischen oder Dsungarischen und den Transilinischen oder Sibirischen A.

2) Russischer Kreis im Gebiete des AT.-Gebirges, Teil von Semiratschensk und das ganze Transilenische Land, 175000 qkm., von Kirghisen bewohnt; in ihm die neuerrichtete Festung Wernoje am nördl. Abhange des Dsungarischen A. und die für den Handel mit China wichtige Stadt Alt- und Neu-Kuldscha am Ili.

Alatern, Rhamnus alaternus, Immergrüner Wegdorn, s. Rhamnaceen.

Alation (neulat. alatio v. alatus, geflügelt), die Beflügelung.

Alatri, Stadt in ital. Provinz Rom, 60 km SO v. Rom; ca. 6400 Einw. Reste schöner Cyklopenbauten und Wasserleitungen der alten Hernikerstadt Alatrium od. Aletrium.

Alatyr, Kreisstadt im russ. Gouvern. Simbirsk, da, wo der Fluß A. sich mit der Sura, einem rechten Nebenfluß der Wolga, verbindet, mit (1882) 8451 Einw., besuchten Märkten, Gerbereien u. Glashütten.

Alauda u. Alaudidae s. Lerchen.

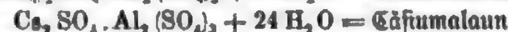
Alaun, kommt wie griech. ἅλς, σάλος, lat. sal, deutsch Salz, Sole, Hallore 2c., v. sanskr. salan, Wasser, sal, sich bewegen.

1. Chemische Zusammensetzung. Unter dem Namen A. faßt man die Doppelsalze von schwefelsaurer Thonerde mit schwefelsauren Alkalien zusammen, welche in kristallwasserhaltigen, gewöhnlich schön ausgebildeten Oktaedern des regulären Systems kristallisiren. Der Typus ist der Kalialaun, welcher auf ein Molekül schwefelsaurer Thonerde ein Molekül Kaliumsulfat und 24 Moleküle Wasser enthält. Von diesem A. unterscheiden sich die übrigen A.e dadurch, daß in ihnen das Kalium durch ein anderes Alkalimetall (Natrium, Ammonium, Caesium, Rubidium) oder die Thonerde durch Eisenoxyd, Chromoxyd oder Manganoxyd ersetzt ist.


$K_2SO_4 . Al_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Kaliumalaun


$Na_2SO_4 . Al_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Natriumalaun


$(NH_4)_2SO_4 . Al_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Ammoniumalaun


$Cs_2SO_4 . Al_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Cäsiumalaun


$Rb_2SO_4 . Al_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Rubidiumalaun


$K_2SO_4 . Fe_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Kaliumeisenalaun


$Na_2SO_4 . Mn_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Natriummanganalaun


$(NH_4)_2SO_4 . Cr_2(SO_4)_3 + 24 H_2O$ = Ammoniumchloralaun.

2. Gewinnung. Schon im 13. Jahrh. wurde der A. in Smyrna dargestellt durch Rösten von Alaunfels, eine Gebirgsart, welche als Hauptbestandteile Alaunstein oder Alunit und Quarz enthält. Alunit ist ein Doppelsalz von Kaliumsulfat mit basischem Aluminiumsulfat. Derselbe zerfällt nach dem Rösten an der Luft zu einer Masse, aus welcher der A. durch Ausziehen mit Wasser und Eindampfen der Lösung erhalten wird. Alunit wird nur noch in Tolfa und Montione in Italien verarbeitet, das etwas rötlich gefärbte Produkt kommt als römischer A. in den Handel. Als andere natürlich vorkommende Materialien für die Alaungewinnung sind der Alaunschiefer und die Alaunerde (Alaunthon) zu nennen, an Schwefelkies und Bitumen reiche thonerdehaltige Mineralien. (Die Alaunerde wird, wenn reich an Schwefelkies, Vitriolerz, wenn arm daran, Alaunerz genannt.) Dieselben werden einem Verwitterungs-, mitunter auch einem Röstprozesse unterworfen, wobei aus dem Schwefelkies Schwefelsäure entsteht, welche mit der vorhandenen Thonerde Aluminiumsulfat bildet. Man laugt die Masse aus, dampft ein, wobei der größte Teil des nie fehlenden Eisensalzes teils als basisches Ferrisulfat abgeschieden wird, teils

als Eisenvitriol auskristallisirt, und versetzt schließlich mit einem Kaliumsalz (Chlorkalium oder Kaliumsulfat), wodurch der A. als kristallinisches Pulver, Alaunmehl, gefällt wird. Gereinigt wird dasselbe durch Abwaschen mit kaltem Wasser und nachmaliges Auskristallisiren aus heißem Wasser. In großer Menge wird A. außerdem gewonnen, indem man möglichst eisen- und kalkfreie Thonerde, wie sie sich im Thonschiefer, Thon, Hochofenschlacke, als Bauxit findet, nach dem Glühen mit konzentrirter Schwefelsäure digerirt und zu dem gebildeten Aluminiumsulfat schwefelsaures Kali zusetzt. Die Verarbeitung der obgenannten Mineralien erfolgt in den Alaunwerken.

3. Chemisches Verhalten, Verwendung. Alle A.e sind in Wasser löslich. Der gewöhnliche Kalialaun ist in 8 T. Wasser von gewöhnlicher Temperatur, in einem Dritteil siedenden Wassers löslich. Die Lösung zeigt saure Reaktion und besitzt einen süßlich zusammenziehenden Geschmack. Schon unter 100° schmelzen die Alaunkristalle in ihrem Kristallwasser; bei stärkerem Erhitzen verlieren sie dasselbe rasch unter Aufblähen, indem der sog. gebrannte A. (Alumen ustum) entsteht, eine sich nur langsam wieder in Wasser lösende Substanz, welche als gelindes Ätzmittel in der Chirurgie verwandt wird. Die A.e, besonders der Kalium- und Ammoniumalaun, finden in einer großen Reihe industrieller Betriebe Verwendung, namentlich als Beizmittel in der Färberei, Zeugdruckerei und Lederfabrikation; als Zusatz zum Leim in der Papierfabrikation; in der Medizin als antiseptisches oder abstringirendes Mittel. Auf Zusatz von Alkali zu einer Alaunlösung entsteht ein Niederschlag, der anfangs beim Umrühren wieder verschwindet und erst bei weiterem Zusatz von Alkali ausgeschieden bleibt. Eine Alaunlösung, die mit soviel Alkali versetzt ist, daß der Niederschlag gerade gelöst ist, heißt in der Technik neutraler A. Sie ist eisenfrei, weil das Alkali zuerst noch etwa vorhandenes Eisensulfat zersetzt, und gibt leicht Thonerde ab, Eigenschaften, welche sie zur Anwendung in den Färbereien besonders geeignet machen. Eine solche Lösung enthält neben Kaliumsulfat basisches Aluminiumsulfat. Beim freiwilligen Verdunsten gibt eine Lösung, welche arm an basischem Aluminiumsulfat ist, würfelförmige Kristalle von der Zusammensetzung des gewöhnlichen Alauns, den sog. kubischen A. Unter dem Namen konzentrirter A. versteht man schwefelsaure Thonerde, welche ähnliche Verwendung findet wie der A., insofern in den meisten Fällen die Thonerde der wirksame Bestandteil des A.s ist. Am reinsten wird dieses Präparat in den Fabriken gewonnen, welche Kryolith verarbeiten.

4. In der Natur fertig gebildet findet sich der A. als Auswitterung auf Alaunschiefer, ferner in vulkanischen Gebieten, wo er durch Einwirkung von schwefliger Säure auf Trachyt und Lava entstanden ist, und zwar in erheblicherer Menge auf Sizilien und in der Nähe von Neapel. In geringer Menge ist der A. in einigen Mineralwässern, den sog. Alaunwässern, enthalten. [Will.]

5. Der A. wurde unter dem Namen alumen oder στυπτηρία sowohl als Natur-, wie als Kunstprodukt im Altertum bereits als Heilmittel und in der Gerberei verwandt. Am Ende des 8. Jahrh. beschreibt der bedeutendste arabische Chemiker, Geber, den A. des mesopotamischen Rocha und Paracelsus (Anf. des 16. Jahrh.) wußte den A. (alumen de Rocca) bestimmt von den Eisensalzen (Vitriolen) zu trennen. Die fabrikmäßige Herstellung des A.s ist zuerst in dem obengen. Rocha betrieben worden, im 13. Jahrh. gelangte sie nach Europa. Die noch jetzt bestehende, einst hochberühmte Alaunfabrik von Tolfa (vgl. Baedeker, Mittelitalien, 7. Aufl. Leipz. 1883, p. 7) wurde im 15. Jahrh. von Joh. de Castro gegründet. Aus Alaunerzen begann man im 16. Jahrh. in Hessen, Thüringen und Sachsen A. zu gewinnen. Die Bereitung aus anderen Materialien gehört der neuesten Zeit an.

Alauna (alte Geogr.): 1) Stadt der Unelli oder Veneli in Gallia Lugdunensis, jetzt Aleaume bei Valogne, wo viele röm. Ruinen sind, vgl. Bulletin De Sc. hist. 1829 Jan. p. 123. 2) Stadt der Damnonier an der WKüste des nördlichsten Teils von röm. Britannien, Ptol. II 3, 9 in der Nähe von Falkirk (?). Vgl. Mannert, Geogr. d. Griech. u. Römer, 10 Bde., Nürnb. 1788—1825, II 2, 208.

Alaunbad, Alaunbeize, nennen die Färber u. Gerber die Alaunlösung, welche sie in ihrem Gewerbe verwenden. Vgl. d. Art. Färberei u. Gerberei.

Alaunbaum, Decadia aluminosa Lour., indischer Strauch, eine Tiliacee (s. d.), deren Blätter und Rinde wie Alaun zum Fixiren von Farben benutzt werden.

Alaune s. Alaun 1).

Alaunerde, eine weiche grauschwarze Masse, die häufig die Braunkohlenflötze begleitet u. durch ihren Gehalt an fein verteiltem Schwefelkies zur Alaunbereitung verwendbar ist. Vgl. Alaun. [Pfaff.]

Alaunerze s. Alaun 2).

Alaunfels s. Alaun 2) u. Alaunstein.

Alaungerberei s. Gerberei.

Alaunhütte, s. v. w. Alaunwerk, s. Alaun 2).

Alaunisches Gebirge s. Alunisches Gebirge.

Alaunkies, alaunhaltiger Schwefelkies, s. Alaun 2).

Alaunrot, feuerroter Farbstoff, welcher aus den Rückständen in den Alaunwerken (Alaunschlamm) gewonnen wird.

Alaunschiefer s. Alaun 2).

Alaunschlamm s. Alaunrot.

Alaunstein, Alaunspat, Alunit, in kleinen Rhomboedern, aber häufiger als graues poröses Gestein auftretende Massen, welche im wesentlichen die Bestandteile des gewöhnlichen Alauns enthalten (Kali, Thonerde, Schwefelsäure u. Wasser) u. daher zur Gewinnung desselben, bes. in der Talfa bei Civita vecchia u. in Oberungarn bei Musay u. Beregszaz, verwendet werden. Vgl. Alaun. [Pfaff.]

Alaunvergiftung kommt durch den absichtlichen oder unabsichtlichen Genuß größerer Mengen von Alaun zu stande und erklärt sich durch die Eigenschaft des Alauns, die Eiweißstoffe des Körpers zur Gerinnung zu bringen. Solche Gerinnung findet sich an den direkt getroffenen Stellen (Mund, Schlund, Magen, Darm). Die Mund- und Rachenhöhle, sowie die Zunge belegen sich mit mißfarbig-grauen borkigen Fetzen. Es tritt sofort nach dem Genuß heftiges Brennen und starkes Durstgefühl nebst Schlingbeschwerden ein. Bisweilen kommt es zu Blutbrechen und starken Durchfällen (Folgen der Magen-Darmentzündung). Stets zeigt sich starker Kräfteverfall, der nicht selten trotz der angewendeten Gegenmittel zum Tode führt. Die Behandlung besteht in fleißiger Darreichung von Milch, Eiweißwasser oder Leimlösungen. [Bartels.]

Alaunwasser, alaunhaltige Mineralwasser, wie in Stecknitz in Böhmen u. Lausigk in Sachsen.

Alaunweiß, gereinigte Alaunerde (s. Alaun 2), welche als Malerfarbe verwandt wird.

Alaunwerk s. Alaun 2).

Alaunwurzel, die adstringirende Wurzel v. Heuchĕra americana, s. Saxifragaceen.

Alaunzucker, Alaun in Zuckerhutform.

Alanōna s. Allabo.

Alausa, Maifisch, s. Heringe.

Alausi (spr. ala-ussi), Stadt in Ecuadór (SAmerika), 78° ö. L. u. 3° s. Br., hart an den Anden, ca. 6000 Einw.

Alaux (spr. aloh), Jean Paul, gen. Gentil, französ. Landschafts- u. Architektur-Maler u. zugleich Lithograph, geb. zu Bordeaux 4. Okt. 1788, gest. das. 24. Jan. 1858, Schüler v. Lacour dem Ältern u. v. H. Vernet, Direktor der Zeichenschule in Bordeaux. Vgl. Bellier de la Chavignerie, Dictionn. général des Artistes, Paris 1869.

Alava, die größte, aber am schwächsten bevölkerte der drei baskischen Provinzen Spaniens, 3122 qkm mit (1883) 94687 Einw. u. der befestigten Hauptstadt Vittoria.

Alava, Michael Richard de, span. General und Staatsmann, geb. zu Vitoria 1771, gest. 1843 zu Barèges, anfangs Marineoffizier, trat später in die Landarmee und stand auf der Seite der Afrancesados (s. dort); 1811 floh er aus der königl. Armee und ging zu Wellington über, der ihn 1813 nach der Schlacht bei Vitoria zum Brigadegeneral beförderte. Seiner Vergangenheit wegen erschien er Ferdinand VII verdächtig, zur Verfassung von 1812 zu neigen, und wurde deshalb eine Zeitlang eingekerkert, bald aber wieder freigelassen und zum Gesandten im Haag ernannt. Von dort 1819 zurückgerufen, nahm er 1820 an der Revolution zu Gunsten der Konstitution von 1812 teil, wurde 1822 Präsident der Cortes (Exaltados), ging als solcher mit den Cortes nach Sevilla und flüchtete nach der Kapitulation von Cadiz ins Ausland, bis ihn 1834 Königin Christine zurückrief und zum Pair und Gesandten in London, 1835 in Paris ernannte. Dort blieb er nur kurze Zeit, war zurückgekehrt noch einmal parlamentarisch thätig, zog sich aber ganz vom öffentlichen Leben zurück, als durch den Aufstand von La Granja (1836) die Konstitution von 1812 abermals zum Staatsgrundgesetz erhoben wurde. Seine Begeisterung für dieselbe war erloschen. Vgl. Toreno, Gesch. des Aufstandes ꝛc. in Spanien, 5 Bde., Leipz. 1836—38.

Alavoine (spr. alawoan), Jean Antoine, französ. Architekt und städtischer Baumeister von Paris, geb. das. 1776 u. gest. 13. Nov. 1834, Schüler v. Faivre u. Thibaut, fertigte den ersten Entwurf der Julisäule in dem klassisch-kahlen Geschmack des Kaiserreichs. Duc veränderte nachher bei der Ausführung denselben. Vgl. Magasin pittoresque I 14. II 160; Kunstblatt z. Morgenblatt f. gebild. Leser, Stuttg. 1833, p. 348; 1840, p. 296.

Alayor, Stadt mit 4—5000 Einw. im Innern der span. Insel Menorka, 12 km NW v. Mahon.

Alayrac (spr. aläral), Nicolas de, geb. 13. Juni 1753 zu Muret (Languedoc), gest. 27. Nov. 1809 zu Paris, war einer der populärsten Opernkomponisten seiner Zeit. Zuerst Advokat, dann Offizier, ergriff er die Musik erst später als Lebensberuf, faßte aber, nachdem 1781 seine erste Oper gegeben war, schnell festen Fuß und beherrschte die Bühne durch zwei Jahrzehnte viel entschiedener als seine größern Zeitgenossen Cherubini und Méhul. Die Anzahl seiner Opern beträgt 56, darunter eine Romeo und Juliette und bemerkenswerte Seitenstücke zu Wasserträger und Fidelio: Léhéman und Raoul de Créqui. Auch in Deutschland wurden A.s Opern sehr häufig gegeben: seine „Die beiden Savoyarden" und „Zwei Worte" erhielten sich noch bis gegen das Jahr 1840. In Italien kommt A. nur selten vor. Von der Kritik wurde A. in der Regel etwas zu bagatelle behandelt. Er ist ungleich, zuweilen trivial und trocken — und in der Ausführung (namentlich der großen Soloszenen) schwächer als in der Erfindung. Aber sein Talent war höchst bedeutend und alle seine Opern sind voll der köstlichsten Stücke — seine Romanzen gehörten zu den beliebtesten — vieles davon kann durch Anmut, Geist, poetische Konzeption und dramatische Kraft für alle Zeiten zum Muster dienen. Als sein Hauptwerk möchten wir „Léhéman" (1802) bezeichnen. Eine Biographie von A. schrieb R. C. G. Pixérécourt (Paris 1810). [Kretzschmar.]

Alazones (griech. Ἀλάζωνες, vielleicht s. v. w. Landstreicher, Gaukler, alte Geogr.), ein skythisches Volk an beiden Ufern des Hypanis (heute Bog) nach Herod. IV 17. 52. 81, im heutigen Podolien.

Alazonius s. Alasan.

Alb, zwei rechte Nebenflüsse des Rheins in Baden, der südl. entspringt am Abhange des Feldberges und mündet bei Albbruck, der nördl. entspringt in Württemberg und mündet S von Karlsruhe.

Alb, Rauhe, s. Rauhe Alp.

Alba (verwandt mit albus weiß, ἀλφός, alpus, Alp, Alb = schneeiges Hochgebirge, alte Geogr.), Name mehrerer hochgelegener Städte, von denen die bemerkenswertesten sind: 1) A. Augusta, Stadt der Elicoci in Gallia Narbonensis, Ptol. II 10, 18, heute Aulps unweit der Durance, vgl. Ukert II 2, 440. 2) A. Fucentia od. Albensium Alba od. bloß Alba, ursprünglich Stadt der Marser, dann röm. Kolonie in Samnium am Fucinus See (Celano), auf hohen Felsen gelegen, noch jetzt Alba oder Albi, bedeutende Festung und Staatsgefängnis der Römer; so wurden hier der afrikanische König Syphax (seit 203 v. Chr.) und nach der Schlacht von Pydna (168 v. Chr.) Perseus von Makedonien gefangen gehalten. Cic. ad Att. 9, 6. 1. Plin. 3, 106. Liv. 30, 17, 2. 45, 42, 4. Liv. epit. 61. 3) A. Helvia oder Helvorum, Ort in Gallia Narbonensis, Plin. III 4, 5. XIV 3, 4 mit starkem Weinbau, Plin. a. a. O. Jetzt Alps oder Aps mit vielen röm. Altertümern, vgl. Mém. d. l'Acad. des Inscr. VII 235. 4) A. Longa, die älteste latinische Stadt, der Sage nach von Askanius gegründet, Mutterstadt Roms, auf einem schmalen langgestreckten Höhenrücken an der SOSeite des Randes, der den Albanersee einschließt, mit dem Mons Albanus im Rücken, bei dem jetzigen Kloster Palazzuola. Zu ihrer Blütezeit sendete sie viele Kolonien aus, war aber schon unter Tullus Hostilius von den Römern zerstört. Liv. I 3. 23. 33. Varro L. L. 5, 144. Longa Alba Cic. de re publ. 2, 4. In späterer Zeit entstand hier die neue Stadt, das municipium Albanum, jetzt Albano (Suet. Dom. 4. Tac. Agr. 45). Über das heutige Albano, Stadt mit 6500 Einw., Bischofssitz, Station der Eisenbahn Rom—Neapel und seine Ruinen aus der Römerzeit, s. Baedeker, Mittelitalien, 7. Aufl. Leipz. 1883, p. 371. 5) A. Pompeja, Stadt im Innern von Ligurien am rechten Ufer des Tanarus, im NO von Pollentia, von Scipio Afrikanus I. gegründet und von Pompejus kolonisirt, Plin. III 5, 7; Ptol. III 1, 45. Bekannt als Vaterstadt des Pertinax nach Diod. LXXIII 3, Jul. Capit. Pert. 1. Noch jetzt Alba, 7000 Einw. Berühmte Kathedrale

S. Lorento, Erzbischofssitz, Seminar, Akademie, berühmte Sammlungen. Vgl. Baedeker, Oberitalien, 10. Aufl. Leipz. 1882, p. 76.

Alba, Provinz und Distrikt des ehemaligen Königreichs Sardinien, s. Italien, Geogr.

Alba oder Alva de Tormes, Stadt in Spanien, am Tormes, linkem Nebenfluß des Duero, 25 km SO von Salamanca mit (1878) 2807 Einw. und dem Stammschloß der Herzöge v. A., bemerkenswert noch die große Steinbrücke von 26 Bogen. 1809 (28. Nov.) Sieg der Franzosen unter Kellermann über die Spanier.

Alba, Herzogstitel der Familie Toledo, der jetzt verfallenen Stammburg in der Stadt Alba de Tormes entnommen. 1439 wurden die Toledos Grafen, 1469 Herzöge von A., s. Toledo.

Die jetzigen Herzöge von A. sind Nachkommen König Jakobs II. Stuart und der Arabella Churchill, Schwester des Herzogs von Marlborough. James Fitzjames, Herzog von Berwik, französ. Marschall, geb. 1670, in Frankreich katholisch erzogen, beendete den spanischen Erbfolgekrieg durch Einnahme von Barcelona und erhielt zum Dank für seine Dienste von Philipp V. von Spanien den berühmten Grandentitel, nachdem der Stamm der Toledo 1711 erloschen war, s. Fitzjames.

Alba, Fernando Alvarez de Toledo, dritter Herzog von A. (s. d. vorhergehenden Art.), geb. 1508 als Sohn des früh gegen die Mauren gefallenen Gracias de Toledo, von seinem Großvater erzogen, der ihn schon 1524 mit zu der von ihm gegen Frankreich und Navarra kommandirten Armee nahm. 1527 starb dieser und Fernando, selbständig geworden, heiratete 1528 Maria Henriquez, Tochter des Grafen Alba d'Aliste. In kaiserl. Diensten in Ungarn, Tunis, Algier und Frankreich (ausgezeichnete sechsmonatliche Verteidigung der Festung Perpignan 1542) militärisch thätig, erwarb er sich den Ruf eines hervorragenden, sowohl durch Unerschrockenheit, als kalte, vorsichtige Berechnung ausgezeichneten Feldherrn. Zunächst wurde ihm Spanien militärisch anvertraut und der Thronerbe Philipp II. in seiner Obhut gelassen. Dann berief Karl V., der Bewegung in Deutschland nicht mehr Herr werdend, A. dorthin. Über seine Erfolge in Württemberg und gegen den Schmalkaldischen Bund s. Deutschland, Gesch. Daß A. den Kaiser vor Moritz von Sachsen warnte, blieb unberücksichtigt. Nach kurzer Ruhezeit in Spanien, ebenso kurzer militärischer Thätigkeit gegen Frankreich (erfolglose Belagerung von Metz, vor der er ebenfalls gewarnt) und Begleitung Philipps II. nach England zur dortigen Vermählung mit Königin Maria wurde er als Vizekönig nach Neapel gesandt (vgl. Neapel, Gesch.) und operirte gegen Frankreich und den Kirchenstaat. Nach dem Friedensschluß mit Frankreich wurde er ehrenvoll vom Papst in Rom empfangen, ebenso in Paris, wo er die Prinzeß Elisabeth (ihm per procura angetraut) als Gemahlin Philipps abholte. 1567 erhielt A., nachdem er in längerem Intriguenkampfe seinen Gegner am spanischen Hofe, den Herzog von Eboli, besiegt hatte, das Kommando über die spanische Armee, welche er über Genua, Savoyen und Lothringen nach Brüssel führte, um dort die Statthalterin Margarete von Parma zu ersetzen und die Unruhen in den Niederlanden zu unterdrücken. Rücksichtsloseste Strenge ließ sich von dieser Mission erwarten. Empörend war aber, daß die notwendigen militärischen Gewaltmaßregeln mit nichtswürdiger juristischer Form umgeben wurden (vgl. Leo, Lehrbuch der Universalgesch., 3. Aufl. Halle 1853, III 374) und daß anfänglich z. B. auch das Vertrauen der Grafen Egmont und Horn in der Weise getäuscht wurde, wie geschehen.

Durch die grausame Energie, mit welcher A. vorging (Raedt van berörten, „Rat der Unruhen“, vom Volke bald „Blutrat“ genannt), schien er anfangs sein Ziel zu erreichen. Seine militärischen Operationen waren glücklich. Doch nun machte der staatskluge Mann den großen Fehler seines Lebens. In Mißachtung der Freiheiten und wirklichen Rechte der Provinzen wollte er die ungerechtfertigte, an sarazenische Einrichtungen erinnernde Abgabe des sog. zehnten Pfennigs einführen. So setzte er durch Antastung der beschworenen Verfassung die Gegenpartei ins Recht. Katholiken wie Reformirte traten für ihre Freiheiten ein. Wilhelm von Oranien und die Geuzen errangen Erfolg auf Erfolg. A. selbst fühlte, daß das Spiel verloren sei und bat um Abberufung, welche im Dezember 1573 erfolgte, jedoch an der mißlichen Lage der spanischen Sache nichts mehr ändern konnte (s. Niederlande, Gesch.). Die Gunst des Königs verscherzte er sich dadurch, daß er seinen Sohn Federigo de Toledo, Marquez de Coria, gegen den Wunsch des Königs und der Königin anstatt mit einem Hoffräulein mit einer Kousine vermählte. Federigo wurde eingekerkert, der Herzog auf die Citadelle Uzera gebracht. Erst der Successionskrieg in Portugal veranlaßte Philipp, seinem besten Feldherrn das betreffende Kommando zu geben. Den Anstrengungen des glücklichen Feldzuges erlag der Greis. Er starb 12. Jan. 1582 zu Lissabon und wurde in der Familiengruft zu St. Stephan in Salamanca beigesetzt.

Zu den glänzenden Eigenschaften des Feldherrn und Staatsmanns gesellte sich bei A. aufrichtige Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an seinen angestammten Fürsten, aber in der selbständigen Form des spanischen Granden, und fanatische Ergebenheit gegen seine Kirche. Was er that, that er nicht aus persönlichen Nebenrücksichten, sondern stets um der Sache selbst willen und in gutem Glauben. Und doch hat er, ein Sohn seiner Zeit, ganz unverantwortlich in den Niederlanden gehandelt und es sich selbst zugezogen, daß der gerechtfertigte Haß der Gegner sein Bild noch über das Maß verzerrt hat. Vgl. Leo, 12 Bücher niederländ. Gesch., 2 Tle., Halle 1832—35; Motley, The rise of dutch republic, 3 Bde., Lond. 1861; Meursius, Ferd. Albanus s. de rebus ejus in Belgio gestis, Leiden 1614 u. Amsterdam 1618; Vera y Figuroa, Resultes de la vida de D. F. Alo. de Toledo etc., Madr. 1643; v. Ranke, Die Osmanen und die span. Monarchie im 16. u. 17. Jahrh. (gesammelte Werke 35 u. 36, Leipz. 1877). [v. Nathusius-Ludom.]

Alba, Macrino d', aus Alladio stammend, zu Alba bei Turin geb., blühte um 1500, sehr guter Maler der alten Piemontesischen Schule. Bilder von ihm in Alba, Asti und Turin. Vorzügliches Altarbild in Certosa bei Pavia. Im Städelschen Institut in Frankfurt a. M. eine Madonna. Vielleicht war sein eigentlicher Name Giovanni Jacopo Fava. Vgl. Piacenza in Baldinucci, Opere, Mailand 1808—12; Lanzi, Storia pittorica, 5. Aufl. Florenz 1834, V 302.

Alba (v. albus weiß), auch Meßhemd od. Chorhemd, heißt das weiße faltige Übergewand der katholischen Priester für die Messe. Es ist aus Leinen gefertigt, bei höhern Geistlichen mit Spitzen und Stickereien geziert und soll an die leinenen Priesterkleider im Alten Testament, 3. Mos. 6. 3, erinnern. Die anglikanische Kirche hat die A. durchgehends, die luthe-

rische Kirche vielfach beibehalten und zwar teils nur zum Abendmahl, teils für den ganzen Gottesdienst. Vgl. Gräser, Röm.-kath. Liturgie, 2 Tle., Halle 1829, p. 196 (mit Abbildung).

Alba Augusta s. Alba 1).

Albacete: 1) span. Provinz im alten Königreiche Murcia, mit einem Gesamtareal von 15466 qkm und ca. 222 800 Einw. Wein- und Safrankultur, Getreidebau, Eisenindustrie und Messingfabrikation, Mineralquellen. 2) Stadt in der gleichnamigen Provinz, liegt am Rio de Balazote, ca. 19000 Einw., hat im September eine bedeutende Messe, ist Sitz eines Obertribunals und der obersten Provinzialbehörden.

Albacini: 1) Carlo, Bildhauer und geschickter Restaurator zu Rom in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Vgl. Goethe, „Ph. Hackert", Ges.-Ausg. XXX 180. 2) Carlo, ebenfalls Bildhauer, zu Rom geb. 1777, gest. daselbst 1858, hinterließ namhaftes Vermögen als Stiftung für Unterstützung junger Künstler. Vgl. Kunstblatt, Stuttg. 1825, p. 156.

Albadaran (orient. Myth.), bedeutet wie das unerklärliche Wort Lûs das Knöchelchen des menschlichen Körpers, welches nicht mit den übrigen Teilen des Körpers verwesen, sondern wegen seiner großen Härte in Größe und Form einer Erbse zurückbleiben und den Keim des neuen himmlischen Körpers bilden soll. Vgl. d. Art. Maimonides.

Alba Fucentia s. Alba 2).

Alba Helvorum s. Alba 3).

Albáida, Stadt in der span. Provinz Valencia, an der Grenze der Provinz Alicante, NO v. Alcoy.

Alba Longa s. Alba 4).

Albám (hebr. אַלְבַּם) ist eines der zahlreichen kabbalistisch-mystischen Alphabete, die durch die Verwechselung (תְּמוּרָה Temurah), der Buchstaben einer gewissen Ordnung nach entstanden sind und deren bekanntestes das At-Basch ist, wo der erste Buchstabe des hebr. Alphabets א statt des letzten ת, der zweite ב statt des vorletzten ש ꝛc. gebraucht wird (s. Art. At-Basch). Im Alphabet A. ist das Alphabet in zwei gleiche Teile geteilt, die mit א und ל anfangen und wo die Buchstaben nach folgender Ordnung sich vertreten:

א ב ג ד ה ו ז ח ט י כ
ל מ נ ס ע פ צ ק ר ש ת

So z. B. wollten einige Mystiker in dem טָבְאֵל (Jes. 7, 6) den Sohn der רְמַלְא (?) erkennen, indem der eben gezeigten Ordnung nach das ר durch das ט, ב durch das מ, ל durch א und א durch ל substituirt sein sollen. Vgl. Fischers Ausgabe von Buxtorf, Lexikon Chaldaicum, 24 Tle., Leipz. 1866—74, p. 136. [Fischer.]

Alban, Saint-, rasch aufblühender Kurort mit 1000 Einw., 10 km von Roanne, Dep. Loire, 400 m ü. M., Bad mit lauen stark alkalischen kaltreichen Sauerwässern. Vorzüglich von Unterleibskranken aufgesucht. Gasbäder von Kohlensäure, Inhalationen, Kaltwasserkur, starker Versand. Näheres in Servajae, Lettres, 1878; Monin, Essai, 1866. [Lersch.]

Alban der Heilige: 1) A. von Verulam (St. Albans) in Herfordshire, ein vornehmer britischer Bürger zu Verulam, nahm, wie die Legende berichtet, in der diokletianischen Verfolgung einen christlichen Geistlichen Amphibalus in sein Haus auf und ließ sich von diesem zum Christentum belehren. Dafür erlitt er den Märtyrertod durchs Schwert, angeblich am 22. Juni 303. An seiner Todesstätte erhob sich später ein Kloster und endlich die Stadt St. Albans (s. d.). Die Akten seines Martyriums s. in den Acta Sanctorum Juni Bd. IV 146 ff.; die Litteratur über ihn bei Potthast, Bibl. Hist. med. aevi 588 und Suppl. 124, Berl. 1862.

2) A., Lokalheiliger zu Mainz. Schon im 8. Jahrh. wird in Fuldaer Urkunden (758 und 765) eine Albanskapelle bei Mainz erwähnt, im 9. Jahrh. begegnet uns die ausführliche Legende über ihn bei dem Mainzer Erzbischof Rhabanus Maurus in dessen Martyrologium zum 21. Juni. Danach kam A. unter Kaiser Theodosius (gest. 395) über Mailand nach Gallien und erlitt später bei Mainz den Märtyrertod (405 oder 406?). Die prachtvolle Kirche und das Benediktinerkloster, welche zur Zeit Karls d. Gr. über seiner angeblichen Todesstätte gebaut wurden, erlangten im Mittelalter große Berühmtheit; Karl ließ seine dritte Gemahlin Fastrada in der Kirche 794 beisetzen, und Jahrhunderte lang fanden Mainzer Erzbischöfe hier ihre Ruhestätte. Die Bedeutung des Albansklosters aber für die Wissenschaft ergibt sich aus den noch erhaltenen kostbaren Handschriften (vgl. Schum, Die Jahrbücher des St. Albansklosters, Götting. 1872; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 2 Bde., 4. Aufl. Berl. 1877—78, II 94). Im späteren Mittelalter verweltlichte es und wurde 1419 in ein Ritterstift mit Münz- und Wappenrecht umgewandelt. Daher erklärt sich auch die Prägung der Albansgulden, Goldgulden mit dem Bilde des Heiligen im Meßgewande, den Kopf in der Hand (Symbol seiner Enthauptung). Albrecht von Brandenburg-Kulmbach zerstörte das Stift 1552. Vgl. Acta Sanctorum Juni Bd. IV 86; Wetzer und Welte, Kirchenlexik., 2. Aufl. I 400—402. 3) Die Legende von einem dritten heil. A., einem „christlichen Ödipus", gab Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akad. 1860, p. 241 ff. heraus. Vgl. Köhler in der Zeitschr. Germania 1860, p. 300—305. [Tschackert.]

Alban, Ernst, Maschinenbauer, geb. 7. Febr. 1791 als Predigersohn zu Neubrandenburg, gest. 13. Juni 1856 zu Plau. Anfangs Mediziner und beliebter Arzt in Rostock, beschäftigte er sich nebenbei mit Technologie, ging nach England, kehrte in sein Vaterland zurück und erfand die allgemein verbreitete breitwürfige Säemaschine. Vom Großherzog Friedrich Franz unterstützt, legte er verschiedene Fabriken (in Wehnendorf 1830—38, in Plau 1840) an und sozierte sich mit der Maschinenbauanstalt zu Güstrow. Er baute vorzügliche Dampfmaschinen. Dem landwirtschaftlichen Maschinenwesen hat er in Deutschland Bahn gebrochen. Wertvoll ist sein Werk über „Hochdruckdampfmaschine", Schwerin 1843. Vgl. Löbe in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 175.

Alban, nach Payen ein Bestandteil der Guttapercha, s. d.

Albanagium, s. v. w. Albinagium.

Albane, Fluß im franz. Depart. Savoyen, zum Flußgebiet der Rhone gehörig.

Albanello, vorzüglicher sizilian. Weißwein.

Albanenser s. Manichäer.

Albaner Berge, bewaldete Gebirgsgruppe, 20 km SO v. Rom, wegen ihrer landschaftlichen Schönheiten von der nahen Hauptstadt, von wo aus die Eisenbahn im Halbkreise um das Gebirge herumführt, sehr besucht, mit vielen Villen u. Palästen. Die A. B. erscheinen als ein mächtiger, nach W. gegen die lieblichen Seen von Albano (293 m) u. Nemi (327 m) zu eingestürzter Krater, dessen NRand im Altertum Mons Algidus hieß u. in dessen Mitte der 954 m hohe Eruptionskrater des Monte Cavo (des Mons Albanus der Römer) sich erhebt.

Albaner See, der lacus Albanus der Römer, ein altes Kraterbassin von 170 m Tiefe, 294 m ü. M. am WFuße des

alten mons Albanus höchst malerisch gelegen, der heutige Lago di Albano oder di Castello. Bei der Belagerung von Veji 396 v. Chr. wurde er durch einen Stollen abgeleitet. Cic. de div. I 100; Liv. 5, 15 ff.

Albaner Stein oder Peperino, ein vulkanischer Tuffstein von grünlich-grauer Farbe, der bei Albano gebrochen und als Baustein verwendet wird.

Albaneser Geigen s. Albani.

Albani s. Albania.

Albani, vornehme römische Familie, die 1464 aus Albanien nach Italien geflüchtet sein soll. Die eine Linie ließ sich in Urbino, die andere in Bergamo nieder. 1) Aus der letzten stammt der gelehrte und hochgeachtete Kardinal Giovanni Jeronimo Graf A., geb. 1504. Anfänglich Doktor der Rechte, General u. Staatsmann, erst verheiratet, dann Witwer, gest. 25. Apr. 1591. Er schrieb: De donatione Constantini facta ecclesiae, Köln 1535; De Cardinalatu, Rom 1541; De potestate Papae et Concilii, Venedig 1544; De immunitate ecclesiarum et de personis confugientibus ad eas, Rom 1553. 2) Aus der Linie von Urbino stammt Giovanni Francesco, geb. 1649, Papst Clemens XI. (s. d.) 1700—13. 3) Orazio, Patrizier zu Urbino, gest. 1712, Bruder von A. 2). 4) Annibale, Kardinal, Sohn von A. 3), geb. 15. Aug. 1682, war Nuntius seines Oheims in Wien 1709 bei den wichtigen Verhandlungen mit Joseph I., der ihn zum Reichsfürsten machte. In Rom war sein Einfluß sehr groß. Er lebte seit 1747 in seinem Bistum Urbino den Wissenschaften und starb 21. Sept. 1751. Von ihm sind: Memorie concernenti la Città di Urbino, Rom 1724; Menologium Graecorum jussu Basilii imper. graece olim editum, Urbino 1737; Constitutiones Synodales Sabinae dioecesis, Urbino 1737. 5) Alessandro, Kardinal, ebenfalls Sohn von A. 3), geb. 19. Okt. 1692. Großer Lebemann und 1720 Nuntius in Wien, wurde von Maria Theresia zu ihrem Minister am päpstlichen Hofe ernannt. Seit 1761 Bibliothekar der vatik. Bibl. Unter Clemens XIV. stellte er sich an die Spitze der mißvergnügten Kardinäle. Er starb 19. Dez. 1779. Über seine große Bedeutung für Winckelmann, Mengs u. a. (ersterer von 1759—62 sein Bibliothekar und Kustos der großen Kunstsammlung), s. Justi, Winckelmanns Leben, Werke, Zeitgenossen, 2 Bde., Leipz. 1866—72. Von ihm wurde die berühmte Villa Albani angelegt und mit ihren reichen Kunstsammlungen ausgestattet. Seine Münzsammlung wurde dem Vatikan-Museum einverleibt. 6) Carlo A., ebenfalls Sohn von A. 3), geb. 24. Febr. 1687 wurde Herzog von Soriano, welche Herrschaft er 1715 erkauft hatte, deutscher Reichsfürst und Principe al Soglio. Vermählt mit der Gräfin Therese Borromeo. Er starb 2. Juni 1724. Sein Sohn 7) Orazio Francesco, geb. 21. Sept. 1717 verm. mit Prinzessin Maria von Massa und Carrara, pflanzte das Geschlecht fort. Er starb 30. Juli 1792. 8) Giovanni Francesco, zweiter Sohn von A. 6), geb. 26. Febr. 1727, wurde Kardinal und übte großen Einfluß auf die römischen Verhältnisse, z. B. auch auf die Wahlen der Päpste Clemens XIV. und Pius VII. Der Familientradition gemäß unterstützte er die Jesuiten, als Freund der Österreicher hatte er Konfiskation seiner Güter durch die Franzosen 1798 zu erleiden. Er starb hoch geachtet auch von seinen Gegnern zu Rom im Sept. 1809. 9) Giuseppe, Sohn von A. 7), geb. 1750 zu Rom, wurde 1801 Kardinal. Der Tradition seines Hauses gemäß dem Hause Österreich ergeben, war er schon 1796 als Vermittler in Wien. Die Franzosen zerstörten 1798 seinen Palast in Rom und konfiszirten auch seine Güter. Er war genötigt bis 1814 in Wien zu bleiben. Von Pius VIII. zum Staatssekretär ernannt, wurde er 1831 von Gregor XVI. vergeblich zur Pazifizirung nach den Legationen gesandt (s. Italien, Gesch.), so daß er die österreich. Hilfe anrufen mußte. Er starb nach Aufgabe seiner Ämter 3. Dez. 1834 zu Pesaro. 10) Mit seinem Bruder, dem Fürsten Filippo, erlosch 11. Nov. 1852 das Haus Albani. Name und ein Teil der Güter ging auf die Chigi über. Vgl. über die verschiedenen A.s Ranet, Leben der Kardinäle &c., 4 Bde., Regensb. 1768—81; Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia, Brescia, 1761—63; Schlözer, Briefwechsel, 10 Bde., Götting. 1776—82, Bd. XII 336, XXXIX 145; Strocchi, De vita Alex. Albani, Rom 1790; Farini, Lo stato Romano dall' anno 1815 all'anno 1850, 4 Bde., Turin 1850—53, XV; Moroni, Dizionario di erudizione eccles., Vened. 1840 ff., I 179 &c.

Albani, Villa A., in Rom an der Via Salara 8 Min. vor dem restaurirten Thore Salara gelegen, von Kardinal Alessandro A., dem Freunde Winkelmanns, angelegt, von beiden mit Kunstschätzen angefüllt und von Karlo Marchionne erbaut. Napoleon I raubte 294 die schönsten Statuen, die Kard. Gius. A. 1815 bis auf das berühmte Antonius-Relief des Transportes wegen sämtlich verkaufte. Sie sind zum Teil in die Münchener Glyptothek gekommen. Von 1834—66 waren die Grafen Castelbarco, seit 1866 ist Fürst Torlonia Besitzer der Villa. Schöne Aussicht auf das Albaner- und Sabinergebirge. Von den antiken Kunstschätzen sind außer dem Antinous-Relief besonders erwähnenswert: Herkules bei den Hesperiden; Orpheus und Eurydike mit Hermes, eins der schönsten Reliefs der Welt, und das Relief einer Kampfesgruppe aus der besten Zeit, ein Bogenspender Amor, eine Pallas, ein Äsop &c. Dazu kommen alte Mosaiken, antike Säulen und Sarkophage, antike Bilder und Gemälde von Raffael, Raphael Mengs, v. Dyk, Holbein (?), Pinturicchio, Perugino u. A.

Albani: 1) Francesco, einer der Hauptvertreter der bolognesischen Malerschule, geb. zu Bologna 1578, gest. daselbst 1660. Er war gleichzeitig mit seinem spätern Rivalen Guido Reni in der damals aufblühenden Schule des Lodovico Carracci gebildet und hat nach einem kurzen Aufenthalte in Rom seit 1616 ununterbrochen in Bologna gelebt. Außer zahlreichen kirchlichen Gemälden wurden besonders mythologische Bilder von ihm entworfen, die jedoch trotz allem Streben nach Wirklichkeit den steifen akademischen Zug nicht verleugnen können, der den meisten Produkten der Carraccischule anhaftet. Vgl. Ant. Bolognini Amoroni: Vite dei Pittori Bolognesi, Bd. 1. III, Bologna 1841—43. 2) Matthias und dessen Sohn Matthias, berühmte Geigenmacher zu Botzen, bez. Rom, woselbst letzterer um 1700 thätig war. Vgl. Dommer in Allgem. deutsch. Biogr., I 176.

Albania (alte Geogr.), Küstenlandschaft W vom Kaspischen Meere mit der Hauptstadt Albana, bewohnt von den Albanen, die wahrscheinlich mit den Alanen identisch sind. Prokop Bell. Pers. II 29 kennt in jenen Gegenden nur Alanen, und das Land selbst hieß später Alania. Die alten Geschichtsschreiber schildern sie als ein wildes und kräftiges, aber faules und unwissendes Hirten- und Reitervolk. Ihre zwölf Stämme sollen eigene Könige gehabt und einen Bund unter einem Oberkönig gebildet haben. Ihre Geschichte s. Alanen. Vgl. Ritter, Erdkunde, II 847.

Albanien, alban. Schkiperia, türk. Arnaut: 1. eine wilde Berglandschaft, von tobenden Flüssen und Gießbächen zerklüftet, deren Hochebenen hier und da mit tiefen Seen besetzt sind, die einzige Provinz, die bei der allmählichen Zersetzung des türk. Reiches im W. der Balkanhalbinsel den Türken geblieben ist, umfaßt zum Teil das alte Illyrien und Epirus, liegt zwischen 39 u. 43° n. Br. und 19 u. 21° ö. L., verteilt sich administrativ in die 3 Vilajets Skutari, Kossowo mit den 4 Sandschaks Prisrend, Üsküb, Novibazar, Diwra, und Joánina mit den 4 Sandschaks Joanina, Ochri (Ochrida), Preveza und Berat, und zählt mit den z. Zeit von Österreich besetzten und kürzlich an Montenegro abgetretenen kleinen Gebietsteilen etwa 90000 qkm. Die Geographen unterscheiden gewöhnlich zwischen Nord-, Mittel- und Süd-A. In N.-A. liegt am See gleichen Namens Skutári (alt alban. Schkodra), die Hauptstadt des Landes. Außer den genannten Sandschaks-Hauptstädten sind noch besonders zu nennen die Städte Dratsch (Durazzo) an der nördl. Küste, Prischtina und Schtiplje im O., Elbassan in Mittel-A., Avlona an der gleichnamigen Bai. N von Joanina der kleine Freistaat Sagori mit 44 Dörfern, dessen Einwohner die Sagorzen sich selbst regieren und nur einen kleinen Tribut an die Pforte zahlen. Vgl. Epirus, Balkanhalbinsel, Türkei.

2. Albanesen, ein europäischer Volksstamm, welcher, mit Slaven, Griechen und Makedo-Rumänen vermischt, den Hauptteil der Bewohner der türkischen Provinz Albanien ausmacht und außerdem in größeren oder geringeren Mengen in Griechenland, Italien und Österreich angesiedelt ist. Der Name, welcher zuerst beim Geographen Ptolemäos im 2. Jahrh. n. Chr. vorkommt, ist Gräzisirung einer Form mit älterem r, die in der serbischen Bezeichnung Arbanas, der griechischen Arvanitis, der türkischen Arnaut, so wie, nach slavischer Weise umgestellt, in dem Namen der Landschaft Sjaberi oder Sjaperi (des Gebietes der akrokeraunischen Berge und ihres Hinterlandes) erhalten ist. Daneben gilt die einheimische Bezeichnung Schkjipetar für Albanese und Schkjip für albanes. Sprache, wahrscheinlich aus dem lat. Verbum excipio, ich verstehe, gebildet, wie das albanes. Verbum skjipónj. Die Albanesen wohnen in A. oder wenigstens in einem Teile desselben seit uralten Zeiten und sind Nachkommen der alten Illyrier, welche im Altertum im Gebiete des heutigen Dalmatien, Bosnien und A. angesiedelt waren und auch außerhalb dieses Gebietes verschiedene Völkerstämme, wie die Liburner, Histrer, Veneter und die Japygier und Messapier in Süditalien umfaßten. Dagegen ist es nicht erwiesen, daß die beiden Hauptstämme der Albanesen, die nördlichen Gegen und die südlichen Tosken, deren Grenze der Fluß Schkumb bildet, den Illyriern und Epiroten des Altertums entsprechen, wie v. Hahn annahm; denn es ist nicht sicher, daß die Epiroten nicht ein griechischer Stamm waren. Zu den Griechen stehen die Albanesen jedenfalls in keinem näheren verwandtschaftlichen Verhältnisse als zu den andern Gliedern der indogermanischen Völkerfamilie, und die Hypothese, welche in den übel berufenen Pelasgern die gemeinsamen Vorfahren der Albanesen und der Griechen sieht, hat in nichts einen Anhalt. Die älteste und ältere Geschichte der Albanesen ist in großes Dunkel gehüllt. Die Kämpfe der makedonischen Könige mit den Illyriern scheinen niemals zu einer vollständigen Unterwerfung geführt zu haben. Aus dem 4. Jahrh. v. Chr. wird von einem Einfall der Kelten in Illyrien berichtet. Den bekannten epirotischen König Pyrrhos mag man vielleicht als einen albanes. Condottiere ansehen. Nach mehreren Kriegen, die sich an die Namen der Königin Teuta und des Königs Gentios knüpfen, unterwarfen die Römer Illyrien, was von tiefeingreifendem Einfluß auf die albanes. Sprache gewesen ist. Später herrschten Goten etwa 130 Jahre (bis 535) in Nord-A., ganz vorübergehend auch Normannen unter Robert Guiscard und Boëmund. Wichtiger sind die Einfälle der Slaven, welche etwa im 3. Jahrh. zuerst auf der Balkanhalbinsel erschienen waren. Nord-A. bildete bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrh. eine Provinz des serbischen Reiches; erst in den Wirren, welche nach dem Tode Stephan Dushans unter dessen Erben ausbrachen, machten sich die einheimischen Dynastengeschlechter frei. Der Süden A.s stand etwa 100 Jahre lang unter der Herrschaft der Bulgaren; das Reich des Zaren Symeon umfaßte die albanes. Küste mit Ausnahme einiger byzantinisch gebliebenen Seeplätze von Korfu bis an die Drinmündung, gegen Serbien bildete der vereinigte Drin, der Weiße Drin und der Ibar die Grenze. Erst das Despotat von Epirus löste die bulgarische Herrschaft ab. Den Türken gelang die Unterwerfung der Albanesen erst nach langen und schweren Kämpfen im 15. Jahrh., in welchen besonders Georg Kastriota, genannt Skanderbeg (s. d.), sich einen berühmten Namen gemacht hat. Als die Venetianer 1688 Morea erobert hatten, begaben sich die Albanesen für kurze Zeit (bis zum Frieden von Karlowitz 1699) unter venetianischen Schutz. Am Anfang dieses Jahrh. machte Ali Pascha von Tepenli (s. d.) den verunglückten Versuch, ein unabhängiges albanes. Reich zu gründen. Seit seiner Ermordung (1822) wiederholten sich bis auf unsere Tage die Aufstände der nördlichen Albanesen gegen die Pforte (so 1830, 1831—35, 1839, 1844, 1847, 1854 ꝛc.), die mit blutiger Gewalt unterdrückt werden mußten. Noch jüngst, als auf Grund des Berliner Vertrages die albanes. Städte Dulcigno und Antivari an Montenegro abgetreten wurden, widersetzten sich die Albanesen mit bewaffneter Hand, wenn auch vergeblich, der Ausführung dieser Bestimmung.

Die Albanesen des türkischen A. mögen sich auf etwa 1 Million belaufen. Von ihnen gehören die Gegen, soweit sie christlich sind (hiezu besonders die halb unabhängigen Bergstämme der Mirditen und Maljsoren O und der Klementi, Hotti, Kostrati und Pulati N von Scutari), der römisch-katholischen, die christlichen Tosken der griechischen Kirche an. Im Königreich Griechenland leben etwa 200000 Albanesen, der Hauptpunkt ihrer Ansiedelung läßt sich nicht genau bestimmen, zum ersten Mal werden 1399 Albanesen in der Peloponnes genannt. Sie bilden den größten Teil der Landbevölkerung in Attika, bewohnen die Inseln Poros, Hydra und Spezzia und sind auch in Böotien, Argolis, Korinth, dem südlichen Arkadien zahlreich vertreten. (Nach der neuesten Zählung von 1872 sprechen nur 47420 Leute in Griechenland noch albanesisch.) Die albanes. Einwohner des Königreichs Italien beziffern sich auf etwa 100000; sie sind während der Kriege Skanderbegs und nach seinem Tode eingewandert und erfreuen sich noch heute wertvoller Privilegien. Sie bewohnen eine Anzahl Dörfer in Kalabrien, der Capitanata, Basilicata und der Terra d'Otranto (genaues Verzeichnis s. bei Biondelli, Studii linguistici, Mailand 1856), sowie die vier Ortschaften Contessa, Palazzo Adriano, Piava bei Greci und Mezzojuso in Sizilien. Auf österreichischem Gebiete liegt die Kolonie Borgo-Erizzo bei Zara in Dal-

matien (vgl. T. Erber, La colonie albanese di B. E., Ragusa 1885).

Die Albanesen Italiens und Griechenlands sind in langsamer Absorption durch die Italiener und Griechen begriffen. Dagegen ist das Gefühl der Selbständigkeit unter den türkischen Albanesen sehr groß, die zum Teil, besonders die nördlichen Bergstämme, nur dem Namen nach von der Pforte abhängig sind. Die Stämme bilden kleine Republiken, mit einem erblichen Oberfeldherrn (Barjoktar) und einem Rate der Ältesten (Pljekje), welche nach altem ungeschriebenen Herkommen regieren und richten. Eine Volksversammlung (Kuvant) entscheidet über die Änderung solcher Gebräuche sowie über Krieg und Frieden. Privatstreitigkeiten werden von Schiedsrichtern geschlichtet. Die Blutrache ist überall noch lebendig, besonders im Norden, und hat fortdauernde Fehde einzelner Stämme und Familien mit nie aufhörenden Mordthaten im Gefolge. In der Familie herrscht der Mann; die Frau, deren Stellung im allgemeinen eine sehr geachtete ist, beteiligt sich hie und da an der kriegerischen Thätigkeit des Mannes. In den Gebräuchen (bes. den Hochzeitsgebräuchen), sowie im Aberglauben ist noch viel altes Heidentum erhalten. Die weiße Fustanella ist wahrscheinlich ursprünglich albanes. Tracht und von da zu den Griechen gewandert. Über den anthropologischen Typus der Albanesen fehlen noch genaue wissenschaftliche Ermittelungen. Die Knabenliebe der Gegen ist ein reines, platonisches Verhältnis; bei den südlichen Stämmen tritt sie als Laster auf. Gesang und Tanz liebt der Albanese ebenso wie die andern Stämme der Balkanhalbinsel. Vgl. v. Hahn, Albanes. Studien, Jena 1854; Gopčević, Ober-A. und seine Liga, Leipz. 1881.

3. Albanesische Sprache und Litteratur. Die albanes. Sprache gehört zum indogermanischen Sprachstamm, ist aber allerdings durch starken lautlichen und flexivischen Verfall und besonders durch eine große Menge fremder Elemente im Wortschatz so stark alterirt worden, daß man lange Zeit über ihre verwandtschaftlichen Verhältnisse im unklaren bleiben konnte. Besonders einflußreich ist der lateinische und später der romanische (venezianische) Einfluß gewesen, welcher dem albanes. Lexikon fast das Ansehen desjenigen einer romanischen Sprache gegeben hat. Selbst die Flexion ist von lateinischem Einflusse nicht ganz unberührt geblieben. Außerdem haben in den nördlichen Mundarten das Serbische und das Türkische, in den südlichen das Griechische zahlreiche Wörter abgesetzt, in den italienischen Kolonieen natürlich auch das Italienische. Eine Anzahl Wörter, welche sich einer Erklärung aus indogermanischen Mitteln nicht fügen, dürften aus der Sprache der voralbanes. Ureinwohner ins Albanes. übergegangen sein. Zum Griechischen steht das Albanes. in keinem näheren Verwandtschaftsverhältnisse. Dagegen spricht vor allen Dingen die Verwandlung der indogermanischen Mediae aspiratae (gh dh bh) in Mediae (g d b) wie im Slavolettischen, Germanischen und Keltischen, während im Griechischen Tenues aspiratae (χ θ φ) daraus geworden sind, die Bewahrung der Scheidung der beiden Gutturalreihen in ähnlicher Weise wie im Slavischen und Litauischen, und die Erhaltung der Spiranten v und j, welche im Griechischen untergegangen sind. Die albanes. Deklination ist charakterisirt besonders durch die Nachsetzung des bestimmten Artikels, wie im Rumänischen und Bulgarischen, und durch eine große Mannichfaltigkeit von Pluralbildungen, von welchen einzelne fremden Ursprungs zu sein scheinen. Das Verbum hat ein Präsens, ein aoristisches Perfektum, ein Imperfektum, das ebenso wie eine Optativbildung aus dem Lateinischen entlehnt ist, einen Imperativ, ein durch Umschreibung gebildetes Futur und eine besondere Passivform; ein Infinitiv fehlt ihm ebenso wie dem Neugriechischen. Die sehr verwickelte Pronominaldeklination scheint neben manchem Entlehnten vieles Altertümliche bewahrt zu haben, ebenso die Zahlwörter. Unter den Konjunktionen und Präpositionen stammen viele aus dem Lateinischen. In der Satzfügung der toskischen Mundarten macht sich der Einfluß des Griechischen stark bemerklich. Übrigens sind die Mundarten des Albanes. nur zum Teil genügend bekannt. Besonders stark tritt der Unterschied der gegischen und der toskischen Dialekte hervor; im allgemeinen sind die ersteren die altertümlicheren, in Lauten (z. B. hat das Geg. älteres n für tosk. r bewahrt), Worten und Formen. Die in Griechenland und Italien gesprochenen Mundarten zeigen im wesentlichen den toskischen Typus, haben indessen in manchen Punkten Älteres bewahrt als die eigentlich toskischen. Der Übergang von den gegischen zu den toskischen Dialekten wird durch Übergangsdialekte vermittelt, unter welchen der von Berat besonders wichtig ist. Vgl. besonders v. Hahn, Albanesische Studien, Jena 1854; Reinhold, Grammat. u. Lesebuch der albanes. Sprache, Athen 1857; Bopp, Über das Albanische, Berl. 1855; Camarda, Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese, Livorno 1864; dazu Appendice, Prato 1866; Rossi, Vocabolario italiano-epirotico, Rom 1866; ders., Voc. epirotico-italiano, Rom 1875; Miklosich, Albanische Forschungen I—III, Wien 1870—71; Dozon, Manuel de la langue chkipe ou albanaise, Paris 1878; Jungg, Elementi grammaticali della lingua albanese, Skutari 1881; Kristoforidis, Γραμματικὴ τῆς ἀλβανικῆς γλώσσης, Konstantinopel 1882; Gustav Meyer, Albanesische Studien I, II, Wien 1883—84, wo sich ein vollständiges Litteraturverzeichnis findet.

Von einer albanes. Litteratur kann eigentlich nur bei den Albanesen Süditaliens die Rede sein, wo sich in der Berührung mit einer Kulturnation mehrfach poetisches Schaffen geregt hat. Der Mönch Giulio Baribobba schrieb ein Leben der Jungfrau Maria in Versen; das im vor. Jahrh. (1762) erschienene Werk ist sehr selten geworden. Der hervorragendste Dichter ist hier Gerolamo de Rada, welcher eine Anzahl Dichtungen aus der Geschichte seines Volkes zur Zeit Skanderbegs veröffentlicht hat und hochbetagt noch in Dematrio Corone lebt (Poesie, Corigliano und Neapel, I—VI, 1873—84, alb. u. italienisch). Er hat auch Volkslieder aus den italienischen Provinzen gesammelt (Rapsodie di un poema albanese, Florenz 1866) und gibt seit 1883 eine albanes. Zeitschrift (Fiamuri Arbërit — die Fahne A.s) heraus. Auch in Sizilien sind litterarische Bestrebungen zu Tage getreten. Vgl. G. Stier, Die Albanesen in Italien u. ihre Litteratur in A., in: Allgem. Monatsschr. 1853, u. Dora d'Istria, Gli scrittori albanesi dell' Italia meridionale, Palermo 1867. Die Litteratur des eigentlichen Albanes. besteht im wesentlichen aus albanes. Übersetzungen von geistlichen Schriften, welche die Propaganda hat ins Gegische veranstalten lassen. Das neue Testament ist 1827 in Korfu in toskischer Mundart erschienen, am besten neuerdings (samt Teilen des alten) von Kristoforidis in beide Mundarten übertragen worden, der auch sonst durch Schulbücher sich um die Bildung seines Volkes bemüht hat. Seit 1884

erscheint in Konstantinopel eine albanes. Zeitschrift, anfangs Drita (das Licht), in den späteren Heften Dituria (die Bildung) betitelt. Märchen, Volkslieder, Sprichwörter u. a. sind besonders in den oben angeführten Werken von Hahn und Dozon sowie in Reinhold, Noctes pelasgicae, Athen 1855 und Mitkos, Ἀλβανικὴ μέλισσα, Alexandrien 1878 gesammelt. Albanes. Märchen sind von v. Hahn (Griech. u. albanes. Märchen, 2 Bde., Leipz. 1864) und G. Meyer (im Archiv für Litteraturgesch. 1883) ins Deutsche, von Dozon (Contes albanais, Paris 1881) ins Französische übersetzt worden. [G. Meyer.]

Albanische Pässe (alte Geogr.), Porta Albana, gewöhnlich Pylae (griech. Wort für portae, Thore) Caspiae genannt, s. Sarmatische Thore.

Albanischer Wein, edle rote und weiße bouquetreiche und geistige Weine von Albano, welche mit zu den besten Italiens gezählt werden. Vgl. Hamm, Weinbuch, Leipz. 1874, p. 353; Horaz, Oden; Juvenal, Satiren.

Albanisches Schwein s. Schwein, Rassen.

Albanitiko, auch Arvanitiko, ein vielleicht aus dem grauesten Altertum stammender Tanz, der von Albanesen und Neugriechen noch heute getanzt wird.

Albano s. Alba 4).

Albanopolis (alte Geogr.), alte Stadt der Albaner, eines Volkes im nördlichsten Teile von Illyria graeca, bei Ptolem. III 13, 23, wird sonst niemals von den Alten erwähnt.

Albans, Saint-, Flecken (Borough), mit ca. 8000 Einw. in England, Grafschaft Hertford. In der Nähe das alte Verulam (Verulamium). Früher bestand dort eine berühmte Benediktiner-Abtei, angeblich 795 an der Stelle gegründet, wo der heil. Abanus den Märtyrertod erlitt (s. d.). Die alte Kreuzkirche im normann. Stil, mit spätern Anbauten und Ausbauten ist noch vorhanden. In der St. Michaelskirche ist das Grabmal des berühmten Bacon, der den Titel Bacon von Verulam und Viscount von St. A. führte. Bei St. A. haben zwei Schlachten zwischen den Häusern Lancaster und York stattgefunden: in der ersten (1455) geriet Heinrich VI. in die Gefangenschaft Richards v. York, in der anderen (1461), welche Warwick gegen die Königin Margaretha verlor, ward er wieder befreit.

Albans, Saint-, Herzog von, ein Titel, welchen die Familie Beauclerk führt (s. d.). Den Titel der Earls von St. A. führt die Familie Grimston.

Albansgulden s. Alban 2).

Albanskloster s. Alban 2).

Albanum s. Alba 4).

Albanus (alte Geogr.): 1) Fluß Albaniens, der bei Albano in das Kaspische Meer mündet, jetzt Sannure oder Bilbana (Ptol. V 12, 2. 4. 6. Plin. VI 13. 15). 2) A., nämlich mons, a) das Gebirge der schwäbischen Alp mit ihrer Fortsetzung, dem Albuch, vgl. Strab. VI 290. Ptol. II 11, 7 u. Pertz, Monum. II, p. 494 b) Zweig des Kadmusgebirges in Karien, Ptol. V 2, 19. 3) A., nämlich lacus, s. Albanischer See.

Albany (spr. älbĕni, Geogr.): 1) Offizielle Hauptst. des Staates New York, (1876) 62613 Einw., nach Jamestown in Virg. die älteste Stadt der Ver. St. (1614) am schiffbaren Hudson gelegen. Indian. Name: Shoneghtad „über den Ebenen". 2) Küstendistrikt im südöstl. Kapland, vorzügliche hügelige Schafweide. 3) Fluß und an dessen Mündung Fort an der Hudsonbay, 82° 20′ w. L. v. Gr., 52° 20′ n. Br.

Albany (spr. älbĕni), die für eine jüngere Linie des schottischen u. später engl. Königshauses nach Albania, d. i. Schottland, gewählte Benennung, seit Jakob II. Titel des Kronprinzen von Schottland, s. Stuarts u. England, Gesch.

Albany, Luise Marie Karoline Emanuel, Prinzeß von Stolberg, Gräfin A., geb. 20. Sept. 1752, gest. zu Florenz 29. Jan. 1824, Tochter des bei Beuthen als österr. General 1757 gefallenen Prinzen Gustav Adolf von Stolberg-Gedern und der Gräfin Elisabeth von Hornes. Im Kloster erzogen, 17jährig Stiftsdame, wurde sie am 17. April 1772 zu Maracata mit dem 52jährig. Prätendenten Karl Eduard Stuart Grafen v. A. vermählt (s. Stuart). Von ihrem Gatten schlecht behandelt ließ sich die mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgezeichnete Frau 1780 von dem Dichter Vittoria Alfieri entführen und 1784 von ihrem Gatten förmlich trennen. Nach dessen Tode 1788 kam es aber doch nicht zur Heirat mit Alfieri, mit dem sie bis zu seinem Tode 8. Okt. 1803 zusammen lebte, bez. sich von ihm tyrannisiren ließ. Von 1809 bis 1810 wurde sie als staatsgefährlich nach Paris berufen und dort zurückgehalten. In Florenz lebend, gab sie die Werke Alfieris heraus und bildete den Mittelpunkt litterarischer Kreise. Vgl. A. v. Reumont, Die Gräfin v. A., 2 Bde., Berl. 1860.

Alba Pompeja s. Alba 5).

Albardos, Gebirge in der portugies. Prov. Estremadura, s. Pyrenäische Halbinsel, Geogr.

Albarracin (spr. albarradßin), Gebirge, s. Pyrenäische Halbinsel, Geogr.

Albas, „Tageslieder", heißen in der provençalischen Poesie die Lieder, cansos, chansos, chansonetas, welche die Liebenden singen, die bei dem nahenden Morgengrauen „wenn es hell, weiß wurde", sich von einander trennen sollen. Die berühmteste A. ist von einer unbekannten Dame, übersetzt von Dietz bei Engel, Gesch. der franz. Litter., Leipz. 1883, p. 45, u. von dem Troubadour Giroult de Borneil (s. d.), Engel a. a. O. 45, 46.

Albasin, russ. Ort am linken Amurufer, 53° n. Br., 125° ö. L. v. Gr.; in den Jahrhunderte langen Grenzkriegen zwischen Rußland u. China bedeutend als Amurfestung, 1685 von den Chinesen zerstört. Seit dem Vertrag von Aigur (1858) ist es nur noch Dorf, 6539 Einw.

Albate(g)nius (al Battâni), Mohámmed ben Dschâbir, bedeutender arab. Astronom und Mathematiker, geb. um 850 in Battûn bei Harrân, gest. 929. Seine astronom. Beobachtungen in Racca und Antiochien fallen von 878—918. Seine Tafeln (arab. im Vatikan) übersetzte Platon Tiburtinus und gab sie heraus u. d. T.: Mohammedes Aractensis, De scientia stellarum, Nürnb. 1537, Bologn. 1645, ferner: De motu stell. als Anhang von Alfrafragani elementa chronol. et astron., Nürnb. 1537. Vgl. Chwolsohn, Die Ssabier u. der Ssabismus, 2 Bde., St. Petersb. 1856 sowie Arab. Litter., Naturwissenschaften. [Vollers.]

Albati (lat. Weißgekleidete) bedeutet im kirchl. Sprachgebrauch entweder die Geistlichen, welche schon früh (z. B. Apost. Constit. VIII. c. 12) weiße Kleider trugen, oder aus demselben Grunde die Neugetauften, nach denen der Sonntag nach Ostern auch dominica in albis heißt (s. Art. „Quasimodogeniti"). — Ende des 14. Jahrh. nannte man A., ital. Bianchi, die Büßerscharen, welche ähnlich wie die Geißler oder Flagellanten Italien durchzogen (s. d. Art. Flagellanten).

Albatros, Diomedēa, Kapschaf, s. Sturmvögel.

Albatrosinsel, Insel an der NW-Spitze der Insel Tas-

mania (früher Van Diemensland) in der Baßstraße, zwischen dem Festland von Australien u. Tasmania.

Albäy, Stadt im SO. der Philippineninsel Luzon od. Manila, 13° n. Br. mit (1870) 10404 Einw.

Albe: 1) s. v. w. Weißfisch, s. d. 2) Kleidungsstück der Geistl., s. Alba.

Albedo wird nach Lambert die lichtreflektirende Kraft eines Körpers genannt. Sie stellt sich als echter Bruch dar, nämlich als das Verhältnis der von einem Körper zurückgeworfenen Lichtmenge zu der senkrecht auf ihn fallenden. Man unterscheidet bei den Himmelskörpern die scheinbare und wahre A.: erstere setzt eine homogene Planetoberfläche voraus, letztere nimmt Rücksicht auf Unregelmäßigkeiten der Oberfläche und sonstige physikalische Beschaffenheit des Körpers. Die wahre A. einer Oberfläche ist immer größer als die scheinbare, und erstere kann als obere Grenze der letzteren angesehen werden. Für den Mond z. B. ist nach Zöllner die scheinbare A. 0,119, die wahre 0,174. Für die Planeten fand Zöllner die folgenden Werte der scheinbaren A.: Mars 0,267, Jupiter 0,624, Saturn 0,498, Uranus 0,641, Neptun 0,465. [Valentiner.]

Albedyll (früher Albadyll und Alvandyl), eine schwedisch-livländische Familie ist erst in diesem Jahrhundert in Preußen ansässig geworden. Verschiedene Mitglieder dienten im preußischen Heere. Besonders verdient machte sich Emil Heinrich Ludwig v. A., geb. 1. Apr. 1824 zu Liebenow, Prov. Brandenburg, Generaladjutant Sr. M. des Kaisers (1876), Generalleutnant (1879) mit dem Range eines kommandirenden Generals (1884). 1841 in das 2. Kürassirregiment (Königin) eingetreten, machte er 1848 den Feldzug gegen Dänemark mit; mehrfach in der Adjutantur beschäftigt, wurde er 1862 — dem Brandenb. Kürassirregiment aggregirt — zur Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium kommandirt. Den Feldzug in Dänemark 1864 machte er in Begleitung des Generaladjutanten Frh. v. Manteuffel mit, den Feldzug gegen Österreich 1866 im Militärkabinet des Hauptquartirs Sr. M. des Königs. 29. Okt. wurde er Flügeladjutant, 24. Dez. Kommandeur der Leib-Gendarmerie, 1869 auf drei Monate zur Führung des Magdeburg. Kürassirregiments (Nr. 7) kommandirt. Im Feldzuge 1870/71 war er wieder im Militärkabinet des Hauptquartirs Sr. M. des Königs, wurde 26. Febr. 1871 Chef der Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium und übernahm 18. Apr. 1872 die Geschäfte des Militärkabinets. In dieser einflußreichen Stellung hat er sich in seltener Weise das Vertrauen Sr. M. des Königs erworben und dem Vaterlande, speziell der preußisch-deutschen Armee, durch die sachliche, auf größter Kenntnis der betreffenden Verhältnisse gegründete Geschäftsleitung die hervorragendsten Dienste geleistet. [—y.]

Das Wappen der A. zeigt einen schräggelegten geästeten Baumstamm, oben von einem Stern, unten von einem Mond begleitet. Die A.s sind seit 1764 in Schweden Freiherren.

Albegna, Fluß in Toscana, entspringt N von Saturnia u. fließt in südwestl. Richtung ins Mittelländische Meer.

Albele, s. v. w. Weißfisch, s. d.

Albemarle: 1) Die größte der Galapagosinseln, die zu Ecuador gehören, 8259 qkm, mit mehreren Vulkanen, deren höchster 1500 m. 2) Grafschaft in Virginien, am OAbhang der Blauen Berge, mit ausgedehntem Tabaks-, auch Mais- u. Weizenbau. Der bedeutendste Fluß ist James, Hauptort Charlottesville im Binnenlande. 38° n. Br., 78½ w. L. v. Gr., über 3000 Einw., 4350 qkm.

Albemarle, früher Aumerle, ein englischer Herzogs- u. Grafentitel, hergeleitet von der Stadt Aumale in der Normandie. Richard II. erteilte seinem Vetter Edward Plantagenet 1397 den Herzogstitel von Aumerle, doch wurde diesem die Würde beim Sturze Richards II. wieder entzogen. 1660 erhielt dieselbe der General Monk. Mit dessen Sohn Christopher erlosch sie 1688 für immer.

Der Titel eines Grafen von A. wurde zuerst 1696 von Wilhelm III. seinem Günstling Arnold Joost von Keppel, einem Geldrischen Edelmanne, verliehen. Dieser erste Graf von A. (geb. 1669, gest. 30. Mai 1718, ging nach dem Tode Wilhelms III. nach den Niederlanden zurück und befehligte die niederländ. Truppen im span. Erbfolgekriege. Sein Sohn, Wilhelm Anne Keppel, 2. Graf von A., geb. 5. Juni 1702, gest. 22. Dez. 1754, blieb in englischen Diensten und zeichnete sich als General und Diplomat aus. George Thomas Keppel, seit 15. Mai 1851 6. Graf von A., geb. 13. Juni 1799, unternahm im Auftrage der brit. Regierung große Reisen durch die Balkanhalbinsel und Asien. Er schrieb infolgedessen: A journey across the Balcan, Lond. 1830; Narrative of a journey from India to England, 2 Bde., Lond. 1834. Später wurde er Privatsekretär John Russels und vertrat Norfolk und bis 1850 Lymington im Parlament. 1854 wurde er Oberst, 1858 Generalmajor, 1874 General. Vgl. seine Selbstbiographie: Fifty years of my life., 3. Aufl. Lond. 1877.

Albemarlesund, ein Haff an der Küste von Nordkarolina, NAmer., 3—23 km breit, 90 km tief ins Land hinein, die buchtenartige Erweiterung der Mündungen des Roanoke u. Chowan. Der A. steht nur mit dem Pamlicosund nach S. in Verbindung, wird vom Ozean durch eine lange Landzunge getrennt, hat süßes Wasser, doch Ebbe und Flut. Die flachen, wüsten Inseln, welche mit weiten Sandbänken bei den Sunden von Kap Lookout bis Kap Henry vorgelagert sind, machen die Schiffahrt hier äußerst gefährlich, besonders an dem gefürchteten Kap Hatteras. Nach dem Lande zu ist der A. zu beiden Seiten von ausgedehnten Morästen (Swamps) mit einer Gesamtfläche von 12000 km umgeben. Durch den Dismalswamp-Kanal im N. führt der Albemarlekanal nach der Chesapeakebai. Vgl. Daniel, Handb. d. Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 897.

Alben: 1) Name vieler Dörfer in Kärnten, Krain u. Steiermark; 2) Fluß, der auf dem Monte-de-Cassogebirge (durch Quecksilbergruben bekannt) entspringt und in den Meerbusen von Venedig fließt.

Albendorf, Dorf mit ca. 1700 Einw. in der schles. Grafsch. Glatz, Besitzung der Grafen Magnis. Hier ein Marienbild und Kalvarienberg, die jährlich von etwa 80000 Wallfahrern besucht werden.

Albenespära (mittl. Geographie.), Name verschiedener Alemannengaue im S. der Donau, vgl. Dahn, Gesch. d. deutsch. Urzeit, Gotha 1883, I 448 ff.

Albenga, ital. Hafenstadt am Golf v. Genua, 70 km SW von Genua, mit 4300 Einw.

Albensee, kleiner See in Österreich ob der Enns bei Kremsmünster in reizender Lage mit berühmtem Echo.

Alber, s. v. w. Pappel, s. d.

Alber: 1) Matthäus (Alberus), Reformator von Reutlingen, daselbst als Sohn eines Goldschmieds 1495 geb. A.

studirte in Tübingen erst Philosophie, dann zu Freiburg i. Br. und Tübingen Theologie. Nachdem er in Konstanz die Priesterweihe empfangen hatte, wurde er zum Prediger nach seiner Vaterstadt berufen. Hier verkündigte er die evangelische Wahrheit. Volk und Magistrat fielen ihm zu. Seine Kirchenordnung vom J. 1530 hat einen presbyterialen Grundcharakter, ein Unikum innerhalb der lutherischen Kirche; in der Abendmahlslehre aber blieb er Luther ergeben, jedoch ohne später die Ubiquitätslehre anzunehmen. Erst das Interim vertrieb ihn 1548 aus seinem Wirkungskreise. Er ging in die Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg, wirkte zu Stuttgart als erster Prediger an der Stiftskirche, war Mitglied der obersten Kirchenbehörde, bis er sich 1563 wegen vorgerückten Alters nach Blaubeuren zurückzog, wo er als Abt und Vorstand der Klosterschule am 1. Dez. 1570 starb. A. war eine schlichtfromme, humane, volkstümliche Persönlichkeit, ohne dogmatische Starrheit, ein Typus der schwäbischen Kirche des Reformationszeitalters. Vgl. Julius Hartmann jun., Matth. Alber, Tüb. 1863 u. Wilken in Prot. Realencykl., I 235 f. [Tschackert.]

2) **Erasmus**, protest. Theolog, studirte 1520—21 in Wittenberg, Prediger in Neubrandenburg, starb 5. Mai 1553 als Mecklenb. Generalsuperintendent, ein unruhiger Mensch, aber nicht ohne dichterisches Talent u. Witz. Kulturgeschichtlich merkwürdig ist sein fast 200 Jahre als Schulbuch verbreitetes „Buch von der Tugendt und Weißheit, nemlich 49 Fabeln, der mehrere Theile aus Esopo gezogen". Vgl. J. J. Körber, Beitr. zu d. Lebensgesch. Erasmi A., Hanau 1754; Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung, Leipz. 1872, III 52 ff.

Alberche, rechter Nebenfluß des Tajo in Spanien, entspringt am NAbhange der Sierra de Grédos und mündet bei Talavera in den Tajo.

Alberdingk Thijm (spr. teim), Joseph Albert, holländ. Dichter, geb. 13. Aug. 1820 zu Amsterdam, treuer Anhänger der kathol. Kirche und Meister in der histor. Erzählung (Verspreide verhalen in proza, Amsterd. 1879—83, Bd. 1—3). Seine ersten Gedichte erschienen 1844, denen in den folgenden Jahren mehrere Bände folgten. Seinen Sammlungen niederl. Gedichte Amsterd. 1850—52, seinem Werke: De la littérature néerland. à ses différentes époques 1854 folgten die „Dietsche Warande", eine Zeitschrift für Litteratur u. Kunst, u. seine Portretten van Joost van den Vondel 1876, u. a. Auch mehrere kleinere Schriften über kirchliche Kunst, „de heilige Linie" 1858 u. a. mögen hier erwähnt sein.

Albergati, vornehme Adelsfamilie in Bologna:

1) **Nikolaus**, Kardinal und Erzbischof von Bologna, geb. daselbst 1375, gest. in Siena 9. Mai 1443. Nach vollendeten Rechtsstudien ward er 1394 Karthäusermönch, Prior verschiedener Klöster und 1417 wider seinen Willen Bischof von Bologna, als welcher er in energischster Weise auf Verbesserung der Sitten des Volks und des Klerus hinarbeitete, dem Wucher der Juden Einhalt that und alle seine Einkünfte zu Werken der Barmherzigkeit verwandte. Über seine politische Thätigkeit in dem Streite der Stadt Bologna mit Martin V. als Legat, seit 1426 als Kardinallegat, auf dem Baseler Konzil (s. d. Art.) vgl. Ruggeri, Testimonia de Nic. A., Rom 1744; über seine Werke Benedix XIV., De serv. Dei beatif. 2, 18, 16 u. Eggs III 14. Er starb als Großpönitentiar der Kirche und wird ohne förmliche Gutheißung der Kirche als Seliger verehrt, vgl. Bened. XIV a. a. O. 2) **Nikolaus**, gleichfalls Kardinal, von 1604—87, vgl. Moroni I 196. [Tschackert.]

3) **Pietro C., Graf von**, aus derselben Familie stammend, machte sich von 1682—1717 als Komponist bekannt. Seine Werke sind verschiedener Art: Motetten, Messen, Kantaten, Oratorien, Konzerte u. auch zwei Opern. [Kretzschmar.]

4) **Capacelli Francesco**, italien. Lustspieldichter, geb. 29. April 1728 zu Bologna, arbeitete im Sinne Goldonis (s. d.), den er im Cavaliere di Spirito als sein Vorbild feierte. Als er, ein moderner Othello, seine Frau getötet hatte, mußte er 1783 von seinem Gute Zola und aus Bologna flüchten, durfte aber nach mehreren Jahren zurückkehren und starb 16. März 1804 zu Zola. Über seine Werke, die in 12 Bdn., Vened. 1783—85, erschienen, s. Gräße, Litterärgesch., VII 33 und Sauer, Gesch. der ital. Litteratur, Leipz. 1883, p. 445; ferner: Masi, La vita, il tempo etc. di F. A., Bologna 1878.

Albergen, eine frühreife Varietät der Aprikose, s. d.

Alberghetti, Name einer italien. Familie von Erzgießern und Bildhauern, welche aus Ferrara stammte, aber in Venedig zur höchsten Blüte gelangte. 1) **Zuanne A.** goß in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. das Denkmal des Kard. Zeno in der Markuskirche mit Giovanni dalle Campana zusammen. Von 2) **Alfonso A.** ist der eine der beiden schönen Bronzebrunnen im Hofe des Dogenpalastes zu Venedig. Er goß denselben 1559. Vgl. Temanza, Vite degli Architetti etc. Veneziani, Venedig 1778. 3) **Giovanni A.**, wahrscheinlich der Enkel von Zuanne A., war Vorstand der Artilleriewerkstätten unter dem Großherzog Ferdinand I. von Toskana. Er goß die Bildwerke Giovanni Bolognas, so insbes. die Reiterstatue Cosimos I. auf der Piazza della Signoria zu Florenz. Vgl. Jorreo del Badia, Per le Nozze Bellini e Magnani, Florenz 1868.

Albergo, italien. Wort für das deutsche Herberge, s. d.

Albergotti, Graf Franz Zenobius Philipp, Italiener, geb. 25. Mai 1654, diente mit Auszeichnung in allen Kriegen Ludwigs XIV. Seine Hauptleistung war die brave und umsichtige Verteidigung von Douay 1710. Gest. 23. März 1717 als Generalleutnant. Vgl. E. Fieffée, Gesch. d. Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs. Deutsch v. Carneville, 2 Bde., Münch. 1856—60, I 315. [A. v. Üchtritz.]

Alberi, Francesco, Maler, geb. 3. März 1765 zu Rimini, gest. 24. Jan. 1836 als Professor der Akademie zu Bologna. Er malte historische und mythologische Stoffe, doch auch eine heilige Familie und mehrere Porträts. Vgl. Tipaldo, Biografia degli Ital. illustr., Vened. 1835—45, III 373 ff.

Albèri, Eugenio, berühmter italien. Historiker u. Jurist, geb. 1. Okt. 1807, Anhänger der italien. Föderationspolitik u. zugleich treuer Sohn der kathol. Kirche, wie Gioberti u. Balbo, nahm 1848 am lombardischen Kriege teil, ward 1848 Professor zu Bologna, lebte seit 1849 in Florenz, schrieb 1872 sein berühmtes Werk: Il Problema dell' umano destino u. starb Ende Juni 1878. Epochemachend in der neuen italien. histor. Forschung sind nicht sowohl seine eigenen Werke (Vita di Caterina de' Medici) als zwei Sammlungen: die der venetian. Gesandtschaftsberichte des 16. Jahrh. 1838 ff. u. Galileo Galileis sämtl. Schriften u. Briefwechsel 1841 ff. Vgl. Augsb. Allg. Zeitung v. 26. u. 27. Sept. 1878.

Alberich (deutsch Myth.), neckischer Geist voller Tücke, Beherrscher des Elfenreiches; s. Elfen.

Alberich, Albericus: I. Markgrafengeschlecht von Spolato u. Kamrino im 10. Jahrh., s. Art. Papst, Gesch.

II. Gelehrte:

1) Ugo de Alberico, genannt de Porta Ravennate, nicht mit Ugolinus zu verwechseln, Schüler des Irnerius, berühmter Rechtsgelehrter in Bologna, gest. zwischen 1166 u. 1171, vgl. Savigny in Hugos Civil. Magaz. II 416—17.

2) A. de Rosate s. Rosate.

3) A. des trois fontaines, Chronist des 13. Jahrh. im Kloster trium Fortium in der Champagne. 1250 vollendete er seine ausführliche Weltchronik von der Schöpfung bis zum Jahre 1241, ein unkritisches, lediglich durch seine Anführungen aus verloren gegangenen Schriften wertvolles Werk, das im Augustinerkloster Neumünster bei Huy korrigirt u. vervollständigt ist; vgl. Wattenbach, Geschichtsquellen, 2 Bde., 4. Aufl. Berl. 1877, II 354.

Alberique, span. Stadt in dem gleichnamigen Bezirk der Prov. Valencia, am Jucar, 40 km S. v. Valencia; 6330 Einw.; Hauptpunkt des Reisbaues.

Albern, mhd. âlwaere, einfältig, albern. Ableitung ungewiß. Man nimmt im ahd. âlawâr „ganz wahr", „wahrhaftig" und dann „freundlich" dafür an, welches mit einem Bedeutungsübergang, der an „einfältig" erinnert, âlawaere geworden sei. Vgl. Etymol. Wörterbuch von Kluge, 2. Aufl. Straßb. 1883 u. Grimm, Wörterbuch, I 201. Grimm (Gramm. II 176) hatte es früher von Alber, Pappel, abzuleiten u. A. auf das weiche, unbrauchbare Holz zu beziehen versucht; Kaltschmidt (Sprachvgl. Wörterbuch, Leipz. 1839), diesem Vorgang folgend, auf die beweglichen Blätter der Pappel „wankelmütig", „faselhaft". Auch ist es mit Alp „Nachtgespenst" und al, el fremd u. bar Geberde zus.gebracht worden.

Albernheit, wofür früher auch Alberheit gesagt wurde, bedeutet jetzt nur noch einen höheren Grad von Einfalt, geradezu Dummheit, geistige Unfähigkeit, Ungewandtheit. Sie äußert sich meist auch in Zusammenhangslosigkeit des Thuns und Treibens, und nähert sich dadurch der Verwirrtheit und Narrheit. [Weis.]

Albero von Montreuil, Erzbischof von Trier 1131—52, einer vornehmen lothring. Familie in M. entstammt, geb. 1080, Anhänger der Ideen Gregors VII. u. Reformator des Klosterklerus in seiner Diözese. Seit 1137 päpstlicher Legat in Deutschland, nahm er an der Königswahl Konrads III. am 7. März 1838 teil. Ein eifriger Kleriker u. großmütiger Mäcen der Gelehrten seiner Zeit, starb er 18. Jan. 1152; vgl. neben Mon. Germ. SS., VIII 243—60 ed. Waitz bes. B. Hunskens, A. v. M., Doktordissert., München 1879.

Alberoni, Giulio, Kardinal und Premierminister Philipps V. von Spanien. Als Sohn eines Winzers in Fiorenzuola bei Piacenza 31. Mai 1664 geb., wurde er zuerst Kirchendiener, trat dann mit Unterstützung des Vizelegaten v. Ravenna, Barni, in den geistlichen Stand, wurde Domherr und Erzieher eines Neffen Barnis. Auf seinem ital. Feldzuge lernte ihn der Herzog v. Vendôme kennen, nahm ihn als seinen Sekretär mit nach Frankreich, den Niederlanden und 1709 nach Spanien, wo er besonders glücklich für die Sache Philipps V. thätig war. Am spanischen Hofe gewann er durch sein diplomatisches Talent und durch die Gunst der allmächtigen Fürstin Orsini großen Einfluß. 1713 wurde er Geschäftsträger seines ehemaligen Landesherrn, des Herzogs von Parma, am spanischen Hof und erhielt den Grafentitel. 1714 bewirkte er nach dem Tode der ersten Gemahlin Philipps dessen Vermählung mit Elisabeth Farnese, der Erbin von Parma. Er gewann vollständig ihre Gunst und erhielt noch in demselben Jahr die Stelle des leitenden Ministers in Spanien. Er wurde Grande I. Klasse, und durch spanische Vermittelung Kardinal. Unter seiner Verwaltung hob sich in Spanien Ackerbau, Industrie und Handel, auch ordnete er die Finanzen, schuf eine starke Armee und Flotte. Nach außen suchte er die einstige Großmachtstellung Spaniens zu erneuern, zunächst durch Wiedergewinnung der 1713 und 14 verlorenen italienischen und belgischen Provinzen. Bei diesem Streben setzte er in abenteuerlicher Weise ganz Europa in Bewegung. S. Spanien, Gesch. Die Quadrupelallianz von 1718, der Tod Karls XII., der Friede von Passarowitsch zwischen Kaiser und Türkei, das Mißlingen des Aufstandes in Schottland zerstörten seine revolutionären Pläne. Man war genötigt, Frieden zu schließen und den Kardinal zu entlassen. Er hielt sich seitdem meist in Rom auf, bei dem einen Papst in Gunst, bei dem andern in Ungnade, und starb 26. Juni 1752 in Piacenza. Vgl. Bersani, Storia del Card. Giulio A., Piacenza 1862; Rousset, Vie du Cardinal A., Haag 1719. [Behrendt.]

Albers: 1) Johann Abraham, geb. am 20. März 1772 als Sohn des Altermanns A. in Bremen, gest. daselbst 24. März 1821, ließ sich nach seinem Studium und einer Reise nach Edinburg 1798 in seiner Vaterstadt als bald gesuchter Arzt nieder. Seine wissenschaftliche Thätigkeit war eine sehr vielseitige. Große Verdienste erwarb er sich um die vergleichende Anatomie. Er legte sich eine anatomische Sammlung an, die später von der Universität Bonn angekauft wurde. Seine bedeutendste litterarische Leistung ist seine Schrift über den Croup, Leipz. 1816. Mit Jurien in Genf erhielt er dafür 1812 den vom Kaiser Napoleon ausgesetzten Preis von 12000 Frk. unter 83 Preisbewerbern. Vgl. Biograph. Skizzen verstorbener bremischer Ärzte und Naturforscher, Bremen 1844. [H. Rohlfs.]

2) Johann Christoph, Arzt und Naturforscher, geb. 13. März 1795 in Bremen, gest. 27. Sept. 1857 in Stuttgart. 1814 trat er in den preußischen Staatsdienst und leitete von 1840—49, wo er sich pensionirt nach Heidelberg zurückzog, die kgl. Arzneischule in Berlin. 1850 erschien seine Monographie der Heliceen, 1854 die Beschreibung der Mollusken Madeiras (Engelmann, Bibl. hist. nat. Suppl. II). Vgl. Carus in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 180.

3) Johann Friedrich Hermann, Arzt, geb. 14. Nov. 1805 in Dorsten bei Wesel, gest. 11. Mai 1867 als Professor in Bonn. A. leitete eine von ihm begründete Privatheilanstalt für Geisteskranke mit großem Erfolge, daneben war er, namentlich litterarisch, auf anderen Gebieten thätig (Engelmann, Bibl. p. 10 u. Suppl. p. 2), so war sein Atlas der patholog. Anatomie, Bonn 1832—62, das erste derartige Werk in Deutschland. Vgl. Hirsch in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 180.

Albersia, Albersie, s. Amarantaceen.

Albert, ehemaliger Distrikt, jetziger Wahlbezirk des engl. Kaplandes (s. d.).

Albert, deutscher Vorname, ebenso wie Albrecht (beide Formen wurden früher nicht streng geschieden) aus Adalbert entstanden, ahd. adalpëraht: der an Geschlecht glänzende; ahd. përaht, mhd. bërht, glänzend, vom gemeingerm. Stamm barh, brah, glänzen. Vgl. Adel. I. I. Weltliche Fürsten.

1) A. I., Herzog v. Sachsen, gest. 26. Juni 1261, zweiter Sohn des Herzogs Bernhard, erhielt nach dessen

Tode 1212 Wittenberg und die neu erworbenen Besitzungen an der Unterelbe, der eigentliche Begründer des Herzogstums Lauenburg. Kaiser Friedrich II. begleitete er nach Palästina. In Mainz 1235 half er den Streit der Staufer und Welfen definitiv schlichten. Seine Söhne Albert und Johann sind die Stammväter der Herzöge von Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg. Vgl. P. v. Kobbe, Gesch. u. Landesbeschr. des Herzogt. Lauenburg, 3 Bde., Altona 1837; Chr. E. Weiße, Gesch. der Kursächs. Staaten, 4 Bde., Leipz. 1802—1806. S. Sachsen, Gesch.

2) A., Herzog v. Sachsen, mütterlicherseits Enkel des Herzogs Wilhelm v. Lüneburg, der keine männlichen Nachkommen hatte, beanspruchte für sich nach Wilhelms Tode 1369 das Herzogtum Lüneburg, während Wilhelm seinem andern Schwiegersohne, dem welfischen Herzog v. Braunschweig, u. dessen Bruder den Besitz von Lüneburg zugesichert hatte. Der darüber 1369 entbrannte sog. lüneburgische Erbfolgestreit wurde 1372 durch einen für A. günstigen Vergleich beigelegt. A. starb bald darauf am 28. Juni 1385.

3) A., Kasimir, Herzog v. Sachsen-Teschen, Sohn Augusts III. v. Polen u. Kursachsen, geb. 11. Juli 1738 auf der Moritzburg bei Dresden, nahm am 7 jähr. Kriege in österr. Diensten teil und wurde schließlich zum Feldmarschall und General-Kapitän in Ungarn ernannt, wo er sich einer seltenen Popularität erfreute. Am 8. April 1766 vermählte er sich mit der Erzherzogin Marie Christine, der Lieblingstochter der Kaiserin, und nahm den Titel nach dem ihm als böhmisches Kronlehen verliehenen Herzogtume Teschen an. Seit 1780 teilte er mit seiner Gemahlin die General-Statthalterschaft in den österr. Niederlanden, befehligte im Kriege der I. Koalition die österr.-belgische Armee anfänglich mit Glück, verlor aber am 6. Nov. 1792 die Schlacht bei Jemappes. Nach Auflösung der deutschen Reichs-Armee, welche er 1794 als Reichs-Feldmarschall am Rhein kommandirt hatte, lebte er fortan bis zu seinem Tode am 10. Febr. 1822 als Privatmann in Wien, legte eine große Bibliothek und berühmte Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen (Albertina) an. Vgl. Neue Mil. Zeitschrift, 1812; Vivenot, Herzog A. v. Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall, 2 Bde., Wien 1864—66; A. Wolf, Erzherzogin Christine, 2 Bde. 1863. [v. Tureck.]

4) A., Franz August Karl Emanuel, zweiter Sohn des Herzogs Ernst I. von S.-Koburg-Gotha, Gemahl der Königin Viktoria, geb. 26. Aug. 1819 zu Rosenau. Die Vermählung mit der Königin, deren Mutter, Herzogin Viktoria von Kent, die jüngste Schwester seines Vaters war, fand am 10. Febr. 1840 statt, nachdem der Prinz durch eine Parlamentsakte naturalisirt, zum Mitglied des Geh. Rats und zum Feldmarschall ernannt war. Er führte den Titel Königl. Hoheit, seit 1857 Prince consort. Sehr lange hatte er mit den Vorurteilen der Nation gegen den Ausländer zu kämpfen. Von militärischen Angelegenheiten z. B. hielt der Herzog von Wellington ihn vollständig fern. Später übte er jedoch auf diesem Gebiete als Feldmarschall einigen Einfluß, setzte z. B. manche Verbesserung in der Ausrüstung der Armee durch. Der Krimkrieg hat bewiesen, wie wohlgethan es gewesen wäre, ihm noch mehr zu folgen. Doch erwarb er sich durch seine vorsichtige Zurückhaltung, seinen wohlwollenden Charakter und seine Teilnahme an den Interessen des Landes immer größere Sympathien. Besondern Eifer zeigte er für die Entwickelung der Industrie; so wurde die erste Weltausstellung, London 1851, am meisten durch ihn angeregt und gefördert. Ganz besonders war aber sein Interesse den untern Klassen zugewendet. Dabei ließ ihn, wie man willig in England anerkannte, seine künstlerische und wissenschaftliche Begabung und Bildung zu einem Förderer dieser Gebiete werden. Seiner politischen Haltung setzten dagegen die regierenden Klassen ziemliches Mißtrauen entgegen. Die Blätter, welche Palmerston verteidigten, hörten nicht auf von der Coburg-Policy als der größten Gefahr Europas zu sprechen. Daß aber trotzalledem der Prinz-Gemahl einen sehr bedeutenden und vielfach günstigen Einfluß besonders auf die auswärtige Politik geübt hat, ist unzweifelhaft. Die Königin ließ, wie John Russel dem Parlament gestand, keine Depesche nach dem Kontinent abgehen, die nicht erst ihr und also dem Prinzen vorgelegen hatte. Ein sehr wertvolles und ehrenvolles Dokument für diesen Einfluß und den politischen Blick des Prinzen ist das dem großen Martinschen Werke entnommene kleine Buch: Aus dem politischen Briefwechsel des deutschen Kaisers mit dem Prinz-Gemahl von England aus den Jahren 1854—1861, Gotha 1881. Die schwächste Seite ist des Prinzen Verständnis für die preußischen Verhältnisse. Er ist hierin offenbar durch den Bulgär-Liberalismus, wie er auf dem Kontinente durch Professoren und Litteraten gemacht wurde, und zu dem er reale englische Verhältnisse in Beziehung setzte, teilweise beeinflußt worden. Auch trägt manche Anschauung den Stempel ihrer Zeit und des englischen Freihandelsinteresses. Andererseits zeigt aber die Beurteilung der europäischen Verhältnisse und ganz besonders Napoleons einen weiten staatsmännischen und vorurteilsfreien Blick. Riet er doch sogar 7. Febr. 1859 dem Prinz-Regenten, „Preußen-Deutschland kampfbereit gegen Frankreich und für Österreich zu halten". Sein Tod, 14. Dez. 1861, infolge eines typhösen Fiebers, wurde von der Nation aufrichtig betrauert. Prinz A. hinterließ vier Prinzen und fünf Prinzessinnen. Die älteste Tochter Viktoria, geb. 21. Nov. 1840, wurde am 25. Jan. 1858 dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem jetzigen Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen, vermählt.

Tagebuch der Königin: Leaves from the Journal of our life in the Highlands from 1848 to 1861, Lond. 1868; More Leaves from the Journal of our life in the Highlands from 1862 to 1882, Lond. 1884; General Grey, The early years of H. R. H. the Pr. C., 4. Aufl. Lond. 1869; Übersetzung von Frese, Gotha 1868; Pauli, Preußische Jahrbücher 1863, II; Pauli, Aufsätze z. engl. Gesch., Leipz. 1869. Aus den authentischen Quellen: Sir Th. Martin, The life of H. R. H. the Pr. C., 5 Bde., Lond. 1875—80, deutsch von E. Lehmann, Gotha 1876—81; Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn von Stockmar, Braunschw. 1872. [v. Nathusius-Ludom.]

5) A. Eduard, Prinz von Wales, Herzog v. Cornwall, ältester Sohn des Vor. und der Königin Viktoria, geb. 9. Nov. 1841. Er studirte von 1857—60 in Edinburg, Cambridge u. Oxford, machte 1860 eine Reise durch die Ver. Staaten und Kanada, 1861—62 in Begleitung des Naturforschers Owen durch Griechenland, Ägypten und Palästina, 1875 nach Ostindien. Schwere Erkrankung am Nervenfieber 1871. Oberst 1858, später General und Feldmarschall. Vermählt 10. März 1863 mit Alexandra, Tochter des Königs Christian IX. von Dänemark. Ältester Sohn Prinz A. Viktor, geb. 8. Jan. 1864.

6) A., Friedrich August, König von Sachsen, geb.

23. April 1828 zu Dresden, Sohn des damaligen Prinzen-späteren Königs Johann, widmete sich, nachdem er eine sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung, anfangs unter Leitung des Historikers Fr. A. von Langenn, später an der Universität Bonn genossen, seit 1848 speziell dem Militärdienste, nahm 1849 als Hauptmann an dem Kriege gegen Dänemark teil, befehligte dann selbständig größere Truppenabteilungen und führte den Oberbefehl über die sächsische Armee in dem Kriege von 1866. Trotz des unglücklichen Ausgangs dieses Krieges für die Sachsen, die, anfangs dem österreich. General Clam Gallas zugeteilt, in der Schlacht bei Königsgrätz den linken Flügel der österreich. Aufstellung innehatten, wurde nicht nur die Bravour, mit der sie sich schlugen, sondern auch die Einsicht, mit der sie geführt wurden, von Freund und Feind anerkannt. Nach dem Eintritte Sachsens in den Norddeutschen Bund übernahm A. den Oberbefehl über das sächs. (XII.) Armeekorps und führte sein Korps beim Ausbruch des Krieges 1870. Dasselbe zeichnete sich unter ihm in der Schlacht bei Gravelotte durch die Überflügelung der französ. Aufstellung bei Roncourt und die Teilnahme an der Erstürmung von St. Privat aus. Nach jener Schlacht gab A. das Korpskommando an seinen Bruder Georg ab, und übernahm die ruhmreiche Führung der damals neugebildeten „vierten" oder „Maas-Armee". Vgl. deutsch-französischer Krieg 1870—71. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien erhielt A. für einige Zeit den Oberbefehl über alle deutschen Truppen, die vor Paris lagen, und kehrte dann als Feldmarschall zurück. Nach dem Tode König Johanns (29. Okt. 1873) bestieg er den sächsischen Königsthron. — Vermählt ist A. seit 18. Juni 1853 mit der Prinzessin Karola, Tochter des Prinzen Gustav, des letzten aus dem Hause Wasa. Die Ehe ist kinderlos geblieben. S. Sachsen, Gesch.

7) A. VII. Anton, Graf v. Schwarzburg, 1552—1605, geb. 1537, gest. 1605, Gründer der schwarzburg-rudolstädtischen Linie. S. Schwarzburg, Gesch. Er studirte in Padua und auf versch. Universitäten Deutschlands, lebte seit 1557 am Hofe des Prinzen von Oranien und nahm 1563 Kriegsdienste in Dänemark. Seit 1573 in Rudolstadt. Er war verheiratet 1) mit Juliane, Gräfin von Nassau-Dillenburg, 2) mit Elisabeth, Gräfin von Leiningen-Westerburg.

8) A. Anton, Graf v. Schwarzburg-Rudolstadt 1646—1710, geb. 1641. Erster Fürst von Schwarzb.-Rudolst., Beförderer der Wissenschaften. Seine Gemahlin Emilie Juliane, Gräfin v. Barby war die bekannte Dichterin geistl. Lieder. S. Schwarzburg, Gesch.

9) A. III., Graf von Tirol 1190—1253, anfänglich minderjährig, der letzte seines Geschlechtes, aber der eigentliche Gründer des nachmaligen Tirol. Anhänger der staufischen Partei, wurde er im Kampf mit Erzbischof Philipp v. Salzburg (Bruder des Herzogs von Kärnten) gefangen, erst kurz vor seinem Tode mit großen Summen gelöst. Er starb im Bann 1253. Seine Schwiegersöhne u. Erben waren die Grafen von Meran u. von Görtz. Vgl. Tirol, Gesch.; desgl. Justinian Ladurner in der Zeitschr. des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg, 3. Folge, Heft 14.

II. Geistliche Fürsten und Herren.

1) A. von Löwen, Bischof v. Lüttich, Sohn Gottfrieds III. v. Niederlothringen und Bruder Heinrichs I., Herzogs v. Brabant, gest. 1192. Von einem Teile des Kapitels zum Bischof erwählt, vom Papste Cölestin III. anerkannt, wurde ihm vom Kaiser Heinrich VI. die Anerkennung versagt und Lothar von Hostade als Gegenbischof aufgestellt. A. wurde zu Rheims 24. Nov. 1192 ermordet, wie man glaubt auf Veranlassung des Kaisers. Dieser errichtete, um das Volk zu beruhigen, in der St. Lambertuskirche zu Lüttich zwei Sühnaltäre. Vgl. David, Geschiedenis von S. Albert van Leuven, 1845.

2) A. von Possemünster, genannt der Böhme. Von 1212 an Domherr in Passau, war er einer der gefährlichsten Parteigänger im Kampf gegen die Hohenstaufen, suchte als päpstlicher Bevollmächtigter ganz SDeutschland gegen Friedrich II. aufzuregen, predigte nach dessen zweiter Bannung 1239 sogar das Kreuz, wurde zweimal vertrieben, war in Lyon eifriger Berater Innocenz' IV., starb gegen 1258. Seine agitatorischen Missivbücher sind herausgegeben durch Höfler, Stuttg. 1847 (Publik. des litter. Vereins, Bd. 16). Vgl. Schirrmacher, A. v. Possemünster ꝛc., Weim. 1871.

3) A. I., Bischof von Riga 1199—1229, aus dem bremischen Rittergeschlechte der Appeldern, zuerst 1189 als brem. Domherr genannt. Er war einer der größten Staatsmänner seiner Zeit und der eigentliche Begründer der Livländischen Kolonie, für welche er stets neue Kräfte aus dem Westen herbeizuziehen und den Zusammenhang mit dem deutschen Reiche festzuhalten wußte. Über seine große reorganisatorische Thätigkeit in Livland, s. Livland, Gesch. Gest. 17. Jan. 1229. Vgl. Heinrici chronicon Lyvoniae, ed. W. Arndt in: Mon. Germ. SS. XXIII; R. Hausmann, Das Ringen der Deutschen und Dänen um den Besitz Esthlands bis 1227, Leipz. 1870.

4) A. II. Suerbeer, gest. 1272, erster Erzbischof von Riga, bürgerlichen Herkommens aus Köln, ein hochgebildeter sittenstrenger und energischer Verfechter des Römischen Primats, als welcher er sich auch auf dem ökumen. Konzile zu Lyon 1245 zeigte und das unbedingte Vertrauen von Papst Innozens IV. gewann. Von 1240—45 Erzbischof von Armagh u. Primas von Irland, 1246 Erzbischof von Preußen, Livland u. Esthland u. apostolischer Legat in allen nordischen Landen. Nach dem Tode Bischofs Nikolaus ließ er sich 1253 in Riga wählen und als Metropoliten vom Papst bestätigen. Streitigkeiten mit dem Orden und der Stadt Riga füllten seine Regierung aus. Doch verdankt ihm das Erzstift seine Größe und Macht. Vgl. P. v. Goetze, Albert Suerbeer, Petersb. 1854; Mantels in der Allgem. deutsch. Biogr., I 203.

5) A. I., Erzbischof von Magdeburg, gest. 15. Okt. 1232, Sohn des Grafen Günther III. von Käfernburg, Bruder des Grafen Heinrich von Schwarzburg, studirte zu Paris und Bologna. Unter staufischem Einfluß gewählt, hielt er sich selbst zu dieser Partei. Trotzdem zeigte sich ihm Papst Innozens III. geneigt. Nach der Ermordung König Philipps trat er für Otto IV. ein, um weitere Bürgerkriege zu verhindern und ging mit ihm 1209 nach Rom. Dann über dessen antipäpstliche Haltung in Italien erzürnt, schloß er sich dem vom Papste begünstigten Friedrich II. an. Die Leiden des Erzstiftes hatten erst mit König Ottos Tode 1218 ein Ende. Er begann den 1207 abgebrannten Dom herrlicher aufzubauen und war bis zu seinem Ende beständig in Deutschland und Italien im Interesse des Friedens und der Wohlfahrt des Reiches thätig, welche Politik er gegen die verschiedenen Parteien mit Konsequenz verfolgte. Über König Heinrich VI. führte er eine gewisse Aufsicht im Interesse des Friedens zwischen Papst und Kaiser. Vgl. Winkelmann, Philipp v. Schwaben und Otto IV. v. Braunschweig, Bd. 1. Leipz. 1873, p. 377 ff.

6) A. von Stade, 1232—40 Abt des dortigen Marienklosters, trat dann in das dortige Kloster des strengeren Franziskanerordens ein. Die von ihm verfaßte Weltchronik bis 1256 hat deshalb einigen Wert, weil darin Citate verloren gegangener Werke enthalten sind und weil es für die Geschichte seiner Zeit so wenig Quellen gibt. Vgl. Mon. Germ. XVI 271: Annales Stadenses auctore A.; Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen, 4. Aufl., II 336.

7) A. I., Bischof von Regensburg 1246—59, aus dem Geschlecht von Bitengowe, heftiger Gegner der Staufer. Er ließ am 29. Dez. 1250 durch seine Ministerialen Konrad v. Hohenfels einen Mordversuch auf König Konrad in Regensburg machen. Seine Stellung wurde unhaltbar; mit höchster Genehmigung dankte er 1159 ab. Todesjahr unbekannt. Vgl. Oefele in Allgem. deutsch. Biogr., I 185.

8) A., Bischof von Halberstadt, 1366—90. A. v. Ridmersdorf (oft Albertus de Saxonia genannt), sächs. Geschlechtes, berühmter Scholastiker, der 1365 erster Rektor der Universität Wien wurde, deren Richtung im Okkasionalismus (s. d. Art. Scholastiker) er als Gegner von Albertus Magnus und Thomas v. Aquino bestimmte. Über seine Werke vgl. Prantl, Gesch. der Logik im Abendlande, Leipz. 1850—70, IV. Er scheint zuerst für die demonstratio propter quid und die demonstratio quia den Ausdruck a priori u. a posteriori gebraucht zu haben. Vgl. Quetif u. Echard, Script. ord. praed., Paris 1719—21, I 1866.

9) A. II., Erzbischof von Bremen, 1362, gest. 14. Apr. 1395, Sohn Herzog Magnus' I. von Braunschweig. Mit seiner Regierung beginnt der Kampf der Welfen und der Oldenburger um das Erzstift. Die Stadt Bremen benutzte die beständigen Wirren und Fehden, um sich unabhängiger zu machen. Sein schwelgerisches Leben, wie seine große Freigebigkeit und Baulust, ließen ihn zu Verpfändungen des ganzen Stiftes schreiten. Vgl. Havemann, Gesch. von Braunschweig u. Lüneburg, I 473.

10) A. II., Bischof von Lübeck, 1466—89, aus dem holsteinischen Adelsgeschlechte Krummendik. Früher päpstlicher Notar, der als Bischof Kunst und Wissenschaft förderte und das Bistum verschuldete. Sein Werk „Chronica episcoporum Lubecensium" reicht bis 1465, und ist abgedruckt bei Meibom, Script. rerum Germanicar., Helmst. 1688, II 391. Dort vgl. auch p. 403 über A.

III. Künstler und Gelehrte.

1) A. von Bardewik, gest. 1333, aus in Lübeck ratsfässiger Familie stammend, gegen Ende des 13. Jahrh. Kanzler von Lübeck, veranstaltete wichtige juristische Sammelwerke: 1294 einen Rechtskodex, 1299 eine Sammlung seerechtlicher Bestimmungen, beide niedersächsisch, 1298 ein Register der städtischen Urkunden. Vgl. Koppmann, Hamb. Geschichtsbilder, I 71.

2) A., Heinrich, Liederkomponist, wurde geb. am 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Fürstentum Reuß. Er erhielt in Dresden, wahrscheinlich durch seinen Oheim, den berühmten Heinrich Schütz, seine Ausbildung. 1626 ging er nach Königsberg, wo er im J. 1631 Domorganist wurde. Er starb daselbst 1655 oder 1656. A.s Lieder gehören zu den besten, welche wir aus dem 17. Jahrh. besitzen. Vorwiegend in einfacher Form gehalten, zeichnen sie sich durch Innigkeit und Anmut aus und die Individualität des Komponisten steht der seines Hamburger Zeitgenossen J. W. Franck nahe. Wie dieser zählt auch A. zu den eifrigsten Vertretern des damals für Deutschland noch neuen dramatischen Stils und zeigt sich in manchen seiner größeren Liederkompositionen in dessen Natur tiefer eingedrungen als jener in seinen Opern. Zu Lebzeiten des Komponisten wurden seine Lieder in acht Heften veröffentlicht (erst in Stimmbüchern, dann auch in Partitur), wiederholt aufgelegt und vielfach nachgedruckt. Nach der Gelegenheit, wie sie entstanden, stehen ungeordnet mehrstimmige Chorlieder neben einstimmigen Gesängen mit Begleitung, religiöse neben anakreontischen.

Zu vielen seiner Lieder hat A. die Texte selbst gedichtet — das bekannteste davon ist das heute noch gebräuchliche Morgenlied: „Gott des Himmels und der Erden". Gesammelt in seinem berühmten Poetisch-musikal. Lustwäldlein, 1642—48 u. ö. Als Dichter gehört er zur Schlesischen Schule. Wie mit Simon Dach war er mit Opitz persönlich befreundet. Vgl. Mattheson, Ehrenpforte d. tüchtigst. Kapellmeister, Hamb. 1740, 1—5, und Winterfeld, Der evang. Kirchengesang, 3 Bde., Nördl. 1843—47, II 136. [Kretzschmar.]

3) Wilhelm August Julius, Oberbergrat, geb. 24. Jan. 1787 zu Hannover, gest. 4. Juli 1846 zu Klausthal. 1806 Auditor, 1814 Zehntner (Vorsitzender des Bergamts) zu Klausthal, führte er die Reorganisation des Bergrechnungswesens durch. 1821 übernahm er die Administration der Klausthaler Münze, 1825 wurde er bei Einrichtung des berghauptmannschaftlichen Kollegiums erster Oberbergrat und erhielt 1836 die oberste Leitung des hannoverschen Harzes. Sein Verwaltungsbezirk sowie überhaupt der Bergbau verdanken seiner organisatorischen Thätigkeit und Energie große Fortschritte, unter anderm die Einführung der Drahtseile als Grubenseile. Vgl. „Dem Andenken an weiland Oberbergrat A. gewidmet", Hannover 1847.

4) Alexander Martin, Sozialist, geb. 1815 zu Bury im Departem. Oise, war Mechaniker, erhielt Gefängnis, weil er in den Aprilprozeß 1839 verwickelt wurde. 1848 erst Sekretär der provisor. Regierung, später Präsident der Kommission zur Errichtung von Nationalwerkstätten (mit L. Blanc zus.) und Mitglied der vollziehenden Kommission. Wegen Teilnahme am Attentat des 15. Mai wurde er deportirt und saß erst zu Doublers, später auf Belle-Isle, in Vannes und Tours. Die Amnestie Napoleons III. 1859 gab ihm die Freiheit; er versuchte während des Kommune-Aufstands 1871 vergeblich, eine Rolle zu spielen. Vgl. Taxile Delord, Hist. du second Empire, 6 Bde., Paris 1868—75 und Maxime du Camp, Les convulsions de Paris. IV. La commune, Paris 1879.

5) Joseph, königl. Hofphotograph in München, geb. 5. März 1825, verlegte 1858 sein schon früher gegründetes photographisches Atelier von Augsburg nach München, wo sich dasselbe zu einem der bedeutendsten Europas entwickelte. Denn abgesehen von ausgezeichneten Erfolgen in der Porträtirung wurden hier zum ersten Male photographische Vervielfältigungen von Handzeichnungen und Kupferstichen, Wiedergabe von Ölbildern und andere für die Photographie bahnbrechende Unternehmungen veranstaltet. A. hat ein eigentümliches Lichtdruckverfahren zur Herstellung von Druckplatten auf photographischem Wege erfunden, welches man nach ihm Alberttypie oder Albertotypie (s. d. Art.) nennt. Von den aus seinem Atelier hervorgegangenen photographischen Werken sind zu nennen: Kaulbachs Zerstörung Jerusalems, Reformationszeitalter und Frauengestalten Goethes, Schwinds Märchen von den sieben Raben, Rethels Hannibalzug, Zeichnungen Pilotys, Rambergs u.

A. zur Jubelausgabe von Schillers Gedichten, Prellers Landschaften zur Odyssee, Nibelungenfresken aus der Münchener Residenz. Nachbildungen v. Werken aus der Pinakothek u. a. A.

6) Paul, franz. Schriftsteller, geb. 14. Dez. 1827 zu Diedenhofen, gest. 21. Juni 1880 zu Paris als Professor der latein. Litteratur am Collège de France. Schriften: Saint Jean Chrysostome considéré comme orateur populaire (1858); Histoire de la littérature romaine (2 Bde. 1871); La littérature française (3 Bde. 1872—75; reicht bis Ende des 18. Jahrh.); Variétés morales et littéraire (1879) und La poésie, études sur les chefs-d'oeuvre des poets de tous les temps et de tous les pays (1869), sowie: Le prose, études sur les chefs-d'oeuvre des prosateurs de tous les temps et de tous les pays (1870). Ferner veranstaltete er neue Ausgaben der Werke Racines (1878), Diderots (1879) und der Briefe des Jean François Ducis (1879).

7) Eduard, geb. 1841 in Senftenberg in Böhmen, 1873 Professor der Chirurgie in Innsbruck. Nachdem Dumreicher gestorben, wurde er 1881 als Direktor der ersten chirurgischen Klinik nach Wien berufen, und zeichnete sich durch eminente Operations-Geschicklichkeit aus. Die wissenschaftliche Thätigkeit A.s ist eine sehr große. Sein „Lehrbuch der Chirurgie", 4 Bde., erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen, Wien 1884—85, seine „Vorlesungen über chirurgische Diagnostik", Wien 1882, die zweite. Durch seine „Beiträge zur Geschichte der Chirurgie", Wien 1877, erstes und zweites Heft führte er sich als chirurgischer Geschichtsforscher ersten Ranges ein. Im 4. Jahrgange des „Deutschen Archivs für Geschichte der Medizin und medizinische Geographie" veröffentlichte er eine neue Ausgabe des nur in einem Exemplare vorhandenen Buches „Petit traité" von Pierre Franco, nebst einer Biographie und Würdigung Francos. Zahlreich sind die in Journalen zerstreuten Abhandlungen. A. ist als Chirurg der Hauptvertreter der kritisch-historischen Richtung der Medizin. Durch seine große und gründliche historisch-litterarische Bildung, die den gewöhnlichen Schulchirurgen abgeht, vertritt A. in hervorragender Weise die Prinzipien der chirurgischen Klassiker. [H. Rohlfs.]

Albert, Stanislaus, Pseudonym für Stanislaus Graf Grabowski.

Albertal, Johann, Bildhauer u. Baumeister, geb. zu Treffiten in Krain, kam 1630 nach Kroatien u. baute am Agramer Dom. Er hat auch die Zeichnung des schönen Hauptportals der Agramer Domkirche entworfen. Vgl. über ihn Kukuljević in Naglers Künstlerlex., I 188.

Albertberg, der höchste Punkt des Kamerungebirges, s. Kamerun.

Albert-Darling, einer der großen Weide-(Squatting-) Distrikte von Neu-Süd-Wales, Austr. Vgl. d. Art. Neu-Süd-Wales.

Albertfluß, ein noch wenig erforschter Fluß im N. Australiens, Golf von Carpentaria.

Alberti. Vornehme Florentiner Familie, die von den Herren von Catenaja stammte. Der eine Zweig nannte sich nach der Zerstörung Catenajas und seiner Übersiedelung nach Florenz nicht mehr A. de C., sondern nur degli A. Seit Anfang des 14. Jahrh. waren die A. neunmal Gonfaloniere in Florenz. Von der Familie Albizzi wurden sie vertrieben, und kehrten erst 1434 mit Cosimo de Medici zurück. Heute blüht noch die Familie erstens in den Herzögen von Luynes in Frankreich fort, welche von Tammaso di Luigi, einem Alberti, abstammen, der Anfang des 15. Jahrh. nach Frankreich kam. Ferner stammt von den Florentinern das Geschlecht der Grafen Alberti von Poja ab, welches in den Kämpfen der Ghibellinen und Guelfen nach Tirol kam und 1683 mit Ritter Franz Anton in die Tiroler Adelsmatrikel aufgenommen wurde. Reichsgrafen vom 21. März 1774. Die Familie blüht in den beiden Linien zu Novaredo u. Trient. Wappen durch einen Balken quer geteilt. Oben golden gekrönter und bewehrter silberner Adler in Blau, unten drei rote Pfähle in Grün.

Das hervorragendste Mitglied dieser Florentiner Familie ist Leone Battista, berühmter Baumeister, Kunstschriftsteller u. Gelehrter, geb. 18. Febr. 1404 während der Verbannung der Familie zu Genua, gest. zu Rom 1472. Körperlich und geistig hochbegabt, erhielt er eine nach jeder Richtung hin ausgezeichnete ritterliche, wissenschaftliche und künstlerische Erziehung. Die Vielseitigkeit seines Geistes ist staunenswert. Er war Geistlicher und Doktor beider Rechte, sein lat. Drama „Philodoxios" wurde anfangs für ein antikes Werk gehalten, er malte u. musizirte mit Erfolg, schrieb über die bildenden Künste und war in der Philosophie u. den Naturwissenschaften (besonders als Mechaniker that er sich hervor) wohl bewandert. Seine eigentliche Bedeutung liegt aber darin, daß er als Baumeister mit zu den Begründern der Renaissance gehört, und daß er gestützt auf Vitruvius die Gesetze der antiken Kunst strenger durchzuführen bestrebt war als es sonst damals geschah. Vgl. Baukunst. Seine hauptsächlichsten Werke sind die Kirche S. Francesco zu Rimini (eines seiner ersten Werke, bei welchem die Verweltlichung des Kirchenbaues durch die Renaissance gleich charakteristisch hervortritt), Chor u. Tribune von St. Annunciata zu Florenz, Kapelle der Vergine incoronata in der Kathedr. zu Mantua, u. der Palast des Giovanni Rucellai in Florenz. Sein Einfluß auf die Baukunst als Baumeister wurde unterstützt durch seine kunsttheoretischen Schriften. Das Werk: De re aedificatoria, lat. zu Florenz erst 1484 erschienen, war epochemachend. Ferner gab er heraus: De pictura 1435, in Basel gedruckt 1540. Seine Werke, unter denen sich auch solche historischen, theologischen, philosophischen, poetischen, mathematischen Inhalts befinden hat Bonucci mit einem Discorso davor herausgegeben: Opere volgari di A., 5 Bde., Florenz 1844—49. Die kleinen kunsttheor. Schriften gab deutsch Janitschek, Wien 1877 heraus. Vgl. Burckhardt „Kultur der Renaissance" und Burckhardt und Lübke „Geschichte der neueren Baukunst", 2. Aufl. Stuttg. 1878; Niccolini, Elogio di A. in Prose, Florenz 1844; Passerini, Gli A. di Firenze, 2 Bde., Florenz 1869—70; Mancini, Vita di L. B. A., Florenz 1882. [v. Nathusius-Ludom.]

Alberti von Enno. Die Herren von Enno (Stammburg Enn in S.Tirol) kommen schon im 12. Jahrh. in S.Tirol vor. Nach zwei Brixener Bischöfen des Geschlechts im 14. Jahrh., welche Albertus hießen, nannten sich die Ennos de Albertis ab Enno. Seit 1714 Reichsgrafen. Der Familie entstammten die Fürstbischöfe von Trient Joseph Viktor, gest. 1696 u. Felix, gest. 1750. Wappen quadrirt. 1 u. 4: halber schwarzer Adler in Gold, 2 u. 3: schrägrechter blauer Balken in Silber.

Alberti, I. Künstler.

1) Alberto, Architekt u. Bildhauer, Sohn eines Geschützgießers Giovanni di Berto († 1553), geb. 1525 in Florenz.

gest. das. 1. Nov. 1598, Baumeister von Befestigungswerken der Mediceer, der Villa Medici auf dem Monte Pincio, die jetzt Eigentum der franz. Regierung ist, der Bauten zu Borgo S. Sepolcro, des Klosters S. Chiara u. der Kirche S. Bartolomeo in Rom, der Fassade v. S. Petronio in Bologna; tüchtiger Architekt, der sich „von der guten Überlieferung der Früh-Renaissance noch nicht abgewendet hat". Vgl. Gualandi, Memorie originali italiane, Bologna 1840 ff., VI 50—61.

2) Alessandro, Sohn des Vor., Freskomaler, geb. 9. März 1551 zu Borgo S. Sepolcro, gest. zu Rom 10. Juli 1596, arbeitete von 1577 an in S. Sepolcro, Neapel, Mantua u. Rom. Vgl. über ihn Gualandi a. a. O., VI 61—64.

3) Cherubino Zaccaria Matteo, Maler u. Kupferstecher, zweiter Sohn Albertos, geb. 24. Febr. 1553 zu Rom, gest. das. 18. Okt. 1615, einer der berühmtesten Kupferstecher seiner Zeit, 1593 in Neapel, von Clemens VIII. zum Direktor der Akademie des heil. Lukas ernannt. Als Maler wird er von seinem Bruder Giovanni übertroffen, als Kupferstecher gehört er zu den größten Meistern seiner Zeit. Vgl. über ihn Baglione, Le Vite de' pittori 2c., p. 125; Lanzi, Storia pitt., Ed. V. I 186 u. Gualandi a. a. O. VI 64; W. Schmidt in Naglers Künstlerlexik., I 204 ff.

4) Giovanni, Prospektmaler, dritter Sohn Albertos, geb. 19. Okt. 1558 zu Sepolcro, gest. 10. Aug. 1601 zu Rom, arbeitete vielfach zugleich mit seinem Bruder Alessandro, den er in der Malerei perspektivischer Ansichten weit übertraf. Über seine Werke s. Gualandi a. a. O. VI 68.

Außer diesen werden noch verschiedene Neffen u. Großneffen Albertos als Maler genannt. Vgl. Gualandi a. a. O.

5) Johann Friedrich, hervorragender Orgelkomponist u. Orgelspieler, geb. 11. Jan. 1642 zu Tönningen in Schleswig, gest. 14. Juni 1710 zu Merseburg als herzogl. sächs. Hof- u. Kammer-Organist. Vgl. Fürstenau, Gesch. d. Musik am Hofe zu Dresden, Dresd. 1861, I 143; Spitta, J. S. Bach, Leipz. 1873—80, I 98.

6) Domenico, Musikdilettant um 1730 in Venedig, Erfinder des Albertischen Basses (s. d.).

II. Gelehrte.

1) Aloysius, geb. 1560 zu Padua, gest. das. 1628 als Provinzial der Augustiner-Eremiten. Über seine noch heute wertvollen spekulativ-dogmat., exeget. u. asket. Werke vgl. Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia, I Brescia 1753, p. 317.

2) Georg Wilhelm, protest. Theolog, geb. 1723 zu Osterode, gest. 3. Sept. 1758 als Pastor zu Tundern bei Hameln. Mehrjähriger Aufenthalt in England befähigte und veranlaßte ihn zu den Werken: „Aufr. Nachrichten von der Relig. der Quäker" Hannov. 1750 u. „Briefe über den Zustand der Relig. u. Wissensch. in Großbritannien", 4 Bde., Hannov. 1752—64, die mehrfach als Quelle für engl. Kirchen- u. Sekten-Gesch. benutzt werden. Ob die anonyme Schrift gegen Hume Alethophilus Gottingensis 1747 von ihm herrührt, ist ungewiß. Vgl. Buckle, Gesch. der Zivilisation in Engl., d. v. Ruge, 4. Aufl. Leipz. u. Heidelb. 1870, II 446—67; Schroeckh, Kirchengesch. s. der Reformation, Leipz. 1804—12, IX 425.

3) Julius Gustav, geb. 26. Aug. zu Hannover, gest. zu Hamburg 30. März 1772, rationalisirender Pfarrer an St. Katharina zu Hamburg, bekannt durch seinen Streit mit dem Hauptpastor Goeze. S. Goeze.

4) Valentin, geb. 15. Dez. 1635 zu Lehna in Schlesien, gest. 19. Sept. 1697 als Professor der Logik, Metaphysik u. Theologie. Seine Schriften aus dem Gebiete der Polemik u. Symbolik, die auf orthodox-luther. Standpunkte stehen, richten sich sowohl gegen die röm. Kirche als gegen den Pietismus und werden von Adelung aufgeführt. Bemerkenswert ist sein Compendium juris naturae orthodoxae theologiae conformatum, Leipz. 1678, das „eine Konstruktion des Naturrechtes als der Ordnung des sündlosen Urzustandes des Menschen" versucht. Vgl. Pipping, Mem. theol., Leipz. 1705, p. 669 u. F. Walter, Naturrecht u. Politik, Bonn 1863, p. 530.

5) Salomon, verdienstvoller Anatom, geb. in Naumburg im Okt. 1540, gest. 28. März 1600 in Dresden. Als Professor der Physik (1575) und der Medizin (1577) an der Universität Wittenberg war er eifrig bemüht, die Arbeiten der ital. Anatomen durch eigene Untersuchungen zu vervollständigen. Seine Disputatio de lacrimis, Wittenb. 1581, und sein oft, sogar mit Holzschnitten aufgelegtes Kompendium der Anatomie: Historia plerarumque partium corporis humani, zuerst Wittenb. 1585, galten ihrer Zeit mit Recht als vortreffliche Werke. 1592 wurde A. kurfürstl. sächs. Leibarzt. Vgl. Pol. Leysers Leichenpredigt u. Lebenslauf 2c., Wittenb. 1601 u. Aug. Hirsch in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 215.

6) Michael, Patholog, geb. 13. Nov. 1682 zu Nürnberg, gest. 17. Mai 1757 als Professor in Jena. A. war ein Schüler u. eifriger Anhänger Stahls, dessen Fürsprache ihm die Professur eintrug. A., vielleicht der bedeutendste Jünger Stahls, vertritt in seinen zahlreichen akademischen Gelegenheitsschriften, in seinen Lehrbüchern über die verschiedenen Zweige der Medizin, insbes. in seiner allgem. u. speziellen Pathologie u. Therapie: Introductio in universam medicinam 2c., 4 Bde., Halle 1715—26, die animistischen Lehren Stahls (vgl. d. Art. Animismus) durchaus, wobei er eine umfassende medizinische Gelehrsamkeit zeigt. Seine Schriften sind verzeichnet in Börners Nachrichten von jetzt lebenden Ärzten 2c., Wolfenb. 1749—64, I 401, II 441. 766. Vgl. Aug. Hirsch. in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 214 ff.

7) Friedrich August von, Geolog, geb. 4. Sept. 1795 zu Stuttgart, gest. 12 Sept. 1878 in Heilbronn, hat sich um die Hebung des württembergischen Salinenwesens großes Verdienst erworben. Er legte 1825 die Saline Wilhelmshall an u., nachdem er 1836 Bergrat u. 1852 Verwalter der Saline Friedrichshall geworden, den großen Friedrichshaller Schacht auf Steinsalz. A. führte, neben anderen Verbesserungen im Siedeprozesse, namentlich die Versiedung der Sole mit Dampf ein. 1870 trat er in den Ruhestand. Er veröffentlichte: Die Gebirge Württembergs in besonderer Beziehung auf die Halurgie, Stuttg. 1826; Beitrag zu einer Monographie des bunten Sandsteins, Muschelkalks u. Keupers u. die Verbindung dieser Gebilde in einer Formation, Stuttg. 1834; Halurgische Geologie, 2 Bde., Stuttg. 1852; Überblick über die Trias, Stuttg. 1864.

Albertia, eine im Buntsandstein in mehreren Arten auftretende Konifere. Vgl. d. Art. Nadelhölzer.

Albertina: 1) Kunstsammlung, s. Albert 4). 2) Name der Universität zu Königsberg in Preußen. 3) Name der Universität zu Freiburg in Br.

Albertinelli, Mariotto, geb. 13. Okt. 1474 zu Florenz, gest. 5. Nov. 1515 das., war neben Fra Bartolommeo einer der Hauptvertreter der florentinischen Malerschule des 16. Jahrh., allerdings von jenem in dem Maße beeinflußt, daß ihn Vasari mit Recht „einen anderen Fra Bartolommeo" nennt. Sein bedeutendstes Gemälde ist die Begegnung der

Maria und Elisabeth (1503) in den Uffizien zu Florenz. Andere Bilder: die Anbetung des Christkindes, die Dreieinigkeit, die Verkündigung u. verschiedene Madonnen werden im Pal. Pitti u. der Akademie in Florenz, dem Louvre in Paris, der Pinakothek in München u. im Museum zu Cambridge bewahrt. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle in Naglers Künstlerlexik., I 218. [Muther.]

Albertiner s. Albertusthaler.

Albertini: 1) Franz, geb. 1542 zu Cantazaro im Neapolitan., Abt v. St. Leonard, ward Jesuit u. starb 1619 als Prof. der Theol. u. Philos. in Neapel. In seinem Hauptwerke: Corollariorum seu quaestionum theologicarum etc. tom. I Neapel 1606, tom. II Lyon 1616, suchte er mit viel Geist die Philosophie für die theolog. Spekulation zu verwerten. Bes. bekannt ist sein Traktat über die Schutzengel (Trattrato dell' angelo custode, Rom 1612, Köln 1673) geworden, der in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Vgl. Hurter, Nomenclator, 2 Tle., Innsbr. 1871—80, I 255.

2) Joh. Baptist, aus altem graubündischen Adelsgeschlecht entsprossen, wurde in Neuwied am 17. Febr. 1769 geboren, auf den herrenhutischen Anstalten in Niesky und Barby erzogen, wo er mit dem fast gleichalterigen Schleiermacher enge Freundschaft schloß, die trotz der so verschiedenen Lebenswege und Grundanschauungen der beiden Männer bis zum Tode fortbestand. A. wirkte zunächst als Lehrer am Pädagogium, dann als Professor am theologischen Seminar und auch als Prediger in Niesky von 1788—1810, und beschäftigte sich in seinen Mußestunden besonders mit Botanik. Bis 1818 stand er in Gnadenberg, bis 1821 in Gnadenfrei als Prediger von großem Rufe in segensreicher Arbeit. 1814 Bischof, 1821 Mitglied der Unitätskonferenz in Bertelsdorf, und 1824 Präses derselben, hat er in unermüdlicher Thätigkeit durch seine milde, sinnige, besonnene Persönlichkeit bis zu seinem Tode am 6. Dez. 1831, gewirkt. Seine geistvollen, originellen Predigten sind zum Teil im Druck erschienen („36 Reden an die Gemeine in Herrenhut" 1832 — „30 Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde", 3 Aufl. 1829 —); sie zeigen seinen Gemütsreichtum und seine poetische Textbehandlung, freilich auch den herrenhutischen Subjektivismus und die etwas sinnliche Bildersprache. Auch seine Sammlung geistlicher Lieder (Bunzlau 1821), welche sich durch Glaubensinnigkeit und poetischen Schwung auszeichnen, hat großen Beifall gefunden. Quellen: Brüderbote 1869; Nachrichten aus der Brüdergemeinde 1832; Schleiermachers Briefe; Plitt in der Realencyklop. für die protestant. Theologie u. Kirche, 2. Aufl., Bd. I, Leipz. 1876. [Förster.]

Albertinische Linie des Hauses Wettin, s. Sachsen, Gesch.

Albertinus, Ägidius, fruchtbarer Schriftsteller, geb. 1560 zu Daventer, gest. zu München 9. März 1620, stand in bayr. Diensten als Hofkanzlist 1593, als Hofsekretär 1597 u. als herzogl. Bibliothekar 1604. 1605 reiste er nach Rom, 1618 „Fürstl. Durchl. Hof- u. geistl. Rats-Sekretarius". In seinen moralisch-theol. u. volkstümlich asketischen Werken, welche von 1594 bis 1618 zu München gedruckt sind, erscheint er als Mann von ernster Denkweise u. streng sittlichem Charakter; so in seiner „Hauspolizei" 1602, „Der Kriegsleute Weckuhr" 1601, „Der Welt Tummel u. Schauplatz" 1612, „Des Teutschen Recreation oder Lusthaus, darinnen das Leben der allerfürnembsten u. denkwürdigsten Mannes- u. Weibspersonen, Reden u. Thaten begriffen" München 1612—13 u. s. w. 1598—1603 übersetzte A. die Werke des span. Hofpredigers u. Bischofs Antonio de Guevara, gest. 1544, die eine ungewöhnliche Verbreitung fanden. Seine Übertragung des span. Romans La vida del picaro Guzman de Alfaracho von Mateo Aleman: „Der Landstörtzer Gußman von Alfarache" war das Urbild der Schelmenromane, dem später der Simplicissimus entsproß. Vgl. Koberstein, Grundriß der Gesch. der deutsch. Nationallitter., 5. Aufl. Leipz. 1872, II 180, 18; Gödekes Grundriß, 1. Aufl., 1. Bd., Dresd. 1862, p. 429 f.; Kobolts Bayr. Gelehrtenlexik., Landsh. 1795 u. Nachträge 1824.

Albertis, Luigi Maria d', berühmter italien. Australienreisender, geb. 21. Nov. 1841 zu Voltri, bereiste 1871—72 mit Beccari die NWKüste von Neuguinea, weilte 1874—75 mit Tomasinelli auf der Yuleinsel im Papuagolf, erforschte 1876—77 mit Hargrave den Flyfluß u. kehrte 1878 nach Italien zurück. Sein Reisewerk: Esplorazione della Nuova Guinea. Ciò che ho veduto e ciò che ho fatto, 2 Bde., Neap. 1880, engl. Übers. Lond. 1880.

Albertischer Baß, eine von dem Sänger u. Klavierspieler Domenico Alberti um die Mitte des 18. Jahrh. in Venedig zur Anwendung gebrachte arpeggirende Begleitung, in welcher die einzelnen Töne des Akkordes dem Baßton, welcher zuerst angeschlagen wird, in einer bestimmten Ordnung folgen, also nach einander erklingen. Von der häufigen Verwendung solcher gebrochenen Akkorde auf der Harfe erhielt der A. B. den Namen Harfenbaß.

Albertit, eine Varietät des Asphalts, s. d.

Albert-Nyanza oder Mwutan-Nyanza, einer der Seen, welche der Nil in seinem Oberlaufe durchfließt, s. Nil.

Albertolli, oberitalien. Künstlerfamilie, deren berühmtester Vertreter Giocondo, geb. 21. Juli 1742 zu Bedano, gest. 15. Nov. 1840 zu Mailand, als Bildhauer (Stukkateur) und Baumeister auf die Erneuerung der Antike am Ausgange der Zopfzeit großen Einfluß gehabt hat. Er schmückte viele Paläste aus u. erbaute die bekannte Villa Melzi am Comersee. Über sein Wirken an der von Maria Theresia 1775 gestifteten Akademie u. seinen energischen Kampf gegen den Rokokozopf vgl. J. Meyer in Naglers Künstlerlexik., I 226 f.

Sein Bruder Grato, seine Söhne Rafaello u. Fedelo, u. seine Neffen Giacomo u. Ferdinando waren als seine Mitarbeiter in der Bildhauerkunst, als Maler u. Kupferstecher (Giacomo als Professor der Architektur in Padua) thätig. Vgl. J. Meyer a. a. O.

Alberton: 1) Eisenbahnstation auf Prince Edwards Island (brit. Kanada) mit weitausgedehnten Fischereien. 2) Rasch aufblühende Ansiedelung am Corner Inlet, Baßstraße (SAustralien), der Hauptort des Gipslandes, Kol. Viktoria.

Albertotypie (End. v. griech. τύπος der Ausdruck, übertr. Druck) oder Alberttypie ist das auch als Lichtdruck bezeichnete Verfahren, welches von Tessié de Mothay zuerst angegeben, aber erst durch Albert in München praktisch brauchbar gestaltet wurde und jetzt in Deutschland in hoher Blüte steht.

Nach Albert gießt man eine mit chromsaurem Kali versetzte Leimlösung im Dunkeln auf eine Glasplatte und setzt diese nach dem Trocknen von der Rückseite her einen Augenblick dem Lichte aus. Dadurch wird die unmittelbar am Glas befindliche Leimschicht unlöslich und haftet sehr fest auf der Platte. Hierauf überzieht man die Vorderseite mit einer neuen Gelatinechromatschicht, legt das zu vervielfältigende durchsichtige Negativ auf und belichtet. Alle vom Licht getroffenen Stellen der Leimschicht sind unlöslich und besitzen

außerdem die Eigenschaft, fette Farben anzunehmen. Das Bild erscheint auf der Leimplatte schwach grünlich; letztere wird so lange gewaschen, bis alles Chromsalz entfernt ist, und dann getrocknet. Vor dem Drucken überwischt man die Platte mittelst eines Schwammes mit Wasser und etwas Glycerin, wodurch die nicht belichteten Stellen unempfänglich gegen Farbe werden und trägt die Farbe auf der Walze auf. Legt man jetzt ein Blatt Papier auf und schickt die auf einer Kautschukunterlage ruhende Platte durch eine mit Kautschukwalze versehene Presse, so erhält man einen die zartesten Halbtöne vortrefflich zeigenden Abdruck. Die Bilder sind ursprünglich matt, erhalten aber Feuer durch einen Lacküberzug. Tausend und mehr Abzüge lassen sich von einer gut gelungenen Platte nehmen, während früher die auf Metall gegossene Leimschicht meist schon nach hundert Abdrücken zerstört war. Es ist in neuester Zeit mit Hilfe der A. gelungen, Bilder zu erzeugen, welche ganz Photographien gleichen. [Lüdicke.]

Albertrandy, Jan Baptist, polnischer Geschichtsforscher von italien. Abstammung, geb. 7. Dez. 1731 zu Warschau, gest. daselbst 10. Aug. 1808, Jesuit und Privatbibliothekar von Stanislaus August. Als solcher reiste er nach Italien, wo er zum Titularbischof von Zenopol ernannt wurde, und später nach Upsala, überall reichen Stoff für die Geschichte Polens sammelnd. Seine Werke: Jahrbücher des Königreichs Polen, Warschau 1768; Regierung der Jagellonen Kasimir, Johann Albrecht und Alexander, 2 Bde., Warschau 1826; Regierung Heinrichs von Valois und Stephans Bathori, 2 Bde., Warschau 1823 u. Krakau 1860, und: Sechsundzwanzig Jahre der Herrschaft des Wladislaw Jagiello, Breslau 1844, herausgegeben von Ed. Raczynski. Auch als Archäolog war er thätig. Er gab noch selbst in polnischer Sprache heraus: Jahrbücher der röm. Republik, 2 Bde., 2. Aufl. Warschau 1806 und Römische Altertümer aus Münzen erläutert, 3 Bde., 1805—08. [Kurtzmann.]

Albertsee, in Australien, unweit der Mündung des Murray, durch welchen er, ebenso wie der Alexandrinasee, gespeist wird.

Albertsen, Petrus, geb. in Kopenhagen, studirte zu Köln, legte den Grund zur Universität Kopenhagen, Doktor des kanon. Rechts, gest. 1517 als Vizekanzler der Universität. Über sein Leben und seine Werke: Fundamentum in grammatica, Kopenh. 1493, Fundamentum scholarium, Köln 1502 vgl. Norske og Danske Litteraturlex. 12.

Albertus: 1) Brandenburgische Goldmünze aus dem 16. Jahrh., vom Markgrafen Albrecht in einfachem und doppeltem Dukatenwerte geprägt. 2) Goldmünze von Albrecht von Österreich, aus dem J. 1620, Wert 2 fl. 7 Kr. 3) Goldgulden des Erzbischofs Albert von Mainz aus dem J. 1525.

Albertusgroschen, -gulden, -ort, s. Albertusthaler.

Albertus Magnus, berühmter Philosoph und Theolog, der erste Polyhistor seiner Zeit, der die Blüteperiode der Scholastik dadurch herbeiführte, daß er die um 1200 im christlichen Abendlande bekannt gewordenen gesamten Werke des Aristoteles zur Grundlage der Wissenschaft machte. Er stammte aus dem Geschlechte der Edlen von Bollstädt und wurde 1193 zu Lauingen im bayrischen Schwaben (Diözese Augsburg) geboren. Seine Studien machte er in Padua und trat hier um 1223 in den kurz vorher gestifteten Dominikanerorden. Im Auftrage desselben führte er viele Jahre lang ein wissenschaftliches Wanderleben und hielt in verschiedenen Konventen des Ordens in Deutschland Vorlesungen; im Kölner Ordenshause wurde bei dieser Gelegenheit Thomas von Aquino sein Schüler. Mit ihm ging er vermutlich 1245 nach Paris, erwarb sich die Würde eines Magisters der Theologie und wirkte von 1248 an wieder in Deutschland, hauptsächlich an der zur Universität erweiterten Ordensschule zu Köln, als theologischer Lehrer und Schriftsteller. Daneben hat er von 1254—59 das Amt eines Provinzials seines Ordens für Deutschland bekleidet und von 1260—62 als Bischof von Regensburg gewirkt. Er starb zu Köln am 15. Nov. 1280. 1622 wurde er vom Papste Gregor XV. selig gesprochen. A. gilt als der gelehrteste aller deutschen Philosophen und Theologen des Mittelalters, als der doctor universalis — auffallend und charakteristisch für seine Zeit ist die Unzulänglichkeit seines historischen Wissens, — das Volk staunte ihn wie einen Zauberer an. Auf Grund von lateinischen Übersetzungen der Werke des Aristoteles erschloß er mittelst Reproduktionen das gesamte Lehrgebäude desselben dem christlichen Abendlande, machte dasselbe samt den Zuthaten seiner Erklärer zur Grundlage des gesamten weltlichen Wissens und baute dann die Theologie darauf. Bloßer „Affe des Aristoteles, simia Aristotelis", wie man ihn genannt hat, war er aber doch nicht; denn dessen Lehre von der Ewigkeit der Welt verwarf er. Unter seinen echten Werken stehen obenan die Schriften Summa de creaturis und Summa theologiae. Gesamtausgabe seiner Werke von Jammy, Lyon 1651, 21 Foliobände, unkritisch und fehlerhaft. S. Biographie in Scriptores ord. praed. v. Quetif und Echard, Bd. 1 Paris 1719. Vgl. J. Sighart, A. Magnus, s. Leben u. s. Wissenschaft, Regensb. 1857; v. Hertling, A. M., Beiträge zu seiner Würdigung, Köln 1880. [Tschackert.]

Infolge des Studiums der Aristotelischen Schriften war A. der erste, der die alten überkommenen Beschreibungen in den naturwissenschaftlichen Schriften durch zahlreiche eigene Beobachtungen und Untersuchungen, namentlich aus der deutschen Pflanzen- und Tierwelt, aber auch auf dem Gebiete der Chemie, Physik und Mechanik ergänzte. Sein offener Blick und sein entschiedenes Talent für die Erfassung des Charakteristischen erkennen selbst die modernen Naturforscher an. Doch muß man sich hüten, die Resultate der damaligen Naturforschung zu überschätzen. Zu dem Rufe eines Meisters der schwarzen Kunst, den die Volkssage an seinen Namen heftete, bieten die echten Werke, in denen er sich im Gegensatze zu seinen arabischen Quellen wiederholt und direkt gegen den astrologischen Aberglauben erklärt, durchaus keinen Anlaß (vgl. Hertling a. a. O.). Fälschlich werden ihm zugeschrieben: Liber aggregationis seu liber secretorum de virtutibus herbarum, lapidum et animalium quorundam, ferner: De mirabilibus mundi u. de secretis mulierum, Werke, deren geschmacklos-abergläubischer Inhalt oft zu einer geringschätzigen Beurteilung A.' Veranlassung gab. Vgl. Jourdain, Gesch. der Aristotel. Schriften im Mittelalter, deutsch v. Stahr, Halle 1831, p. 281; Pouchet, Hist. des sciences natur. au moyen-âge ou A. le Grand et son époque, Paris 1853; Meyer, Gesch. der Botanik, Königsb. 1857, IV 9—84; v. Martens, Über die von A. M. erwähnten Landtiere, Archiv für Naturgesch., Jahrg. 24, I 123. Zusätze von Jessen, Jahrg. 33, I 95. [H. Rohlfs.]

Albertusthaler, Albertiner, Kreuzthaler, Brabanter- oder Burgunderthaler, eine seit 1598, anfangs nur in Burgund und den Niederlanden, als Erzherzog Albrecht (Albertus), Statthalter war, geprägte Münzsorte,

die sich rasch über Deutschland und Rußland, selbst über die Türkei und den Orient verbreitete und daher für Zahlungen nach dem Osten, später auch in Braunschweig, Österreich, Holstein, Preußen (unter Friedr. d. Gr.) und Kurland (1752—80) mit einigen Modifikationen in der Aufschrift, aber in denselben Gewichte und Gehalte geprägt wurde. In Kurland bildete dieselbe bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts die Rechnungseinheit. Das Gewicht eines A.s war 13 Lot 8 Grän und es gingen deren 9³/₄ auf eine feine Mark, so daß also der Wert 1 Thlr. 13³/₄ Sgr. preuß. Kurant = 4,37 Mk. betrug. Die ursprüngl. Prägung zeigte im Revers das burgund. Andreaskreuz mit der Umschrift: Pace et Justitia, daher der Name: Kreuzthaler. In Kurland war der A. in 90 Albertusgroschen geteilt, deren je 30 einen Albertsgulden ausmachten. Eine ebenfalls dort gangbare Münze, der Albertusort oder Ort war ein Viertel des A.s.

Albertverein, „Internationaler Frauenverein des Königreichs Sachsen“, am 14. Sept. 1867 von der damaligen Kronprinzessin Karola zunächst zum Zwecke der Pflege verwundeter und invalider Soldaten gegründet, hat sich seitdem zu einem der größten Krankenpflegerinnenvereine Deutschlands ausgebildet und namentlich 1870 große Dienste geleistet. Der A. besitzt eine eigene mit einer Bildungsanstalt für Krankenpflegerinnen verbundene Klinik in Dresden und eine zweite Bildungsanstalt im Jakobs-Hospital in Leipzig. Die Krankenpflegerinnen sind teils freiwillige, teils mit Gehalt angestellte.

Albertville, Stadt im franz. Depart. Savoie, unweit der Isère, 40 km NO v. Chambéry; (1881) 4056 Einw.

Alberty, Jakob, Bildschnitzer, geb. 14. Okt. 1811 zu Berlin, machte unter Ludwig Wichmann seine Studien an der dortigen Akademie, auch in Behandlung des Marmors, blieb aber mit Vorliebe bei der Holzschnitzerei. Seine erste Arbeit im Reliefporträt trug ihm die Gunst Friedr. Wilhelms III. ein, für welchen er in der Folge mehrfache Arbeiten, teils Porträtbüsten, teils religiöse Stoffe, zu liefern hatte. Auch andere Glieder der kgl. Familie unterstützten A. in seinem Bestreben, so ließ König Friedr. Wilhelm IV. von A. das Ameublement der Drapd'or-Kammer des kgl. Schlosses ausführen, ebenso die zwölf Apostel nach Peter Vischer für die Kirche zu Sakrow bei Potsdam. Vom Antlitz des Königs nahm A. die Totenmaske und arbeitete danach die wohl gelungene, im Sterbezimmer zu Sanssouci aufgestellte Büste in Marmor. Kaiser Wilhelm stiftete die von A. überlebensgroß ausgeführten Statuen von Moses und Christus der Johanneskirche zu Memel. Für die Kaiserin und die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen hat A. ebenfalls mehrfache Arbeiten ausgeführt. Vgl. Eggers s. v. in Naglers Künstlerlex., Leipz. 1872, I 231.

Albertypie s. Albertotypie.

Alberus s. Alber.

Albeston, lebendiger Kalk, Name des ungelöschten Kalkes bei den Alchimisten.

Albi, das röm. Albiga, Hauptstadt des franz. Depart. Tarn, am Tarn, 70 km NO v. Toulouse, 16 914 Einw., mit dem alten Schloß der Grafen v. Albigeois (jetzt Präfekturgebäude). Die Grafschaft fiel im 13. Jahrh. an die Grafen v. Toulouse. Seit 1843 Statue des hier gebornen berühmten Seefahrers La Pérouse. Nach A. sind wahrscheinlich die Albigenser genannt, da in und um A. viele derselben wohnten. Vgl. Katharer.

Albianum (alte Geogr.), Ort in Rhätia prima, jetzt Albling, nach a. Albach in Tirol oder Kufstein, oder Seebauern am Achensee. Vgl. Mannert III 631.

Albicocco lucènte, die italienische frühreife Aprikose, s. d.

Albien, eine Unterabteilung der Kreideformation, s. d.

Albiga s. Albi.

Albigaunum, Albigaun, s. Albium.

Albigenser u. Albigenserkriege, s. Katharer.

Albigeois (spr. albischoa), Name der ehem. französ. Landschaft Albium in Languedoc, jetzt Arrond. Albi u. Gaillac.

Albignac, d' (spr. albinjak), französ. Generale: 1) Philipp Franz Moritz, geb. am 7. Juli 1775, trat 1808 aus der kaiserl. Garde in westfäl. Dienste und dann wieder in französ. zurück, war 1812 Gouvion Saint-Cyrs Generalstabschef und später, als dieser Kriegsminister war, sein Generalsekretär. Er starb als Direktor der Schule von Saint-Cyr am 31. Jan. 1824. 2) Louis Alexander, am 22. März 1739 geb., focht in den Kolonien und in den Kriegen der Republik, starb 1820. 3) Ein anderer A., 1782 geb., Adjutant Neys während des russ. Feldzugs, starb gelegentlich der Expedition nach Spanien am 29. Okt. 1823 zu Madrid. Nouv. biogr. générale, ed. Firmin Didot. [Poten.]

Albin (Biogr.), s. Albinus.

Albin (Min.), in Zersetzung begriffener Apophyllit, s. Zeolithe.

Albinagium, Albinagii jus, röm. Rechtsgesch., s. v. w. Heimfallsrecht, s. d.

Albinäus, s. v. w. Aubigné, s. d.

Albini, Franz Joseph, Freih. von, einem schwäbischen, erst 1763 mit dem Reichsritter-Diplom beliehenen Geschlechte entstammend, geb. 14. Mai 1748, arbeitete beim Reichshofrat in Wien, 1775—87 beim Reichskammergericht in Wetzlar, wurde dann Reichsreferendar des Kurfürsten Karl Friedrich v. Erthal, Erzbischofs v. Mainz, in Wien, als welcher er von dem Kaiser Joseph II. mit mehreren Missionen an deutsche Höfe betraut wurde. Nach des Kaisers Tode trat er als Hofkanzler und Minister in Kurmainzische Dienste, leitete die letzte Kaiserwahl (1792). Als Cüstine sich Mainz näherte, floh A. zwar nicht mit dem Hofe, widersetzte sich aber auch nicht der kläglichen Kapitulation der Festung. Auf dem Kongresse zu Rastatt (1797—99) suchte er vergebens die in den Friedensbedingungen von Campo Formio verfügte Abtretung der Festung Mainz an Frankreich rückgängig zu machen und führte in eigener Person in dem zweiten Koalitionskriege als Mainzischer Generalfeldzeugmeister einen geschickt organisirten Landsturm von etwa 16 000 Mann gegen die Franzosen, mit dem er auch einige kleine Erfolge errang. Nach dem Frieden von Lüneville leistete A. dem Koadjutor Dalberg dadurch einen wesentlichen Dienst, daß er sofort nach dem Tode des Mainzer Kurfürsten Karl Friedrich (1802) für ihn die Regierung ergriff und auf dem Reichstage zu Regensburg kräftig die kurmainzischen Interessen vertrat. Er wurde, als Regensburg an Kurmainz fiel, Statthalter dieses Distriktes. Als später Fürst Primas Dalberg infolge des Wiener Friedens Regensburg an Bayern abtreten mußte und dafür mit dem neugebildeten Großherzogtum Frankfurt entschädigt wurde, siedelte A. nach Hanau als Vorsitzender des Staatsrates in dem neuen Großherzogtume über, einer der wenigen deutschen Beamten in dieser dem Lande schwer zur Last fallenden, größtenteils aus französischen und jüdischen Elementen aufgerichteten Beamtenhierarchie. Er hielt sich nach der Schlacht

bei Hanau mit österreich. Unterstützung noch kurze Zeit, mußte aber weichen, als Stein jenes Land unter seine Verwaltung nahm. 1815 trat er in österreich. Dienste und wurde zum österreich. Bundespräsidialgesandten für den nach Frankfurt einzuberufenden deutschen Bundestag ernannt, jedoch ereilte ihn der Tod inmitten der vorbereitenden Thätigkeit für dieses Amt am 8. Jan. 1816. S. d. Art. Dalberg. Vgl. Pertz, Leben des Frh. v. Stein, 6 Bde. Berl. 1849—55, III 469; Nik. Vogt, Rhein. Gesch. u. Sagen, Frankf. 1836, IV 213; Zeitgenossen, III 2 p. 5. [Bulle.]

Albinia (alte Geogr.), etrurischer Küstenfluß, jetzt Albenga; vgl. Itiner. ant. p. 500.

Albini-Brändlin-Gewehr, das belg. Infanterie-Gewehr, s. Handfeuerwaffen.

Albinismus s. Albinos.

Albinos (v. portugies. albino weiß), oder Kakerlaken, werden solche tierischen oder menschlichen Individuen genannt, deren äußere Bedeckung infolge Mangels an Farbstoff ein bleiches, weißliches Aussehen zeigt. Der Zustand des Albinismus ist sehr verschiedengradig und kann sich vererben. Unter wirbellosen Tieren werden A. selten beobachtet. Hier z. B. bei Seesternen, Seeigeln, Nacktschnecken ꝛc. ist der Albinismus meist nur auf eine blassere Ausbildung des ursprünglich intensiveren Kolorits beschränkt. Unter Wirbeltieren dagegen tritt jener Zustand häufiger auf. Man bemerkt ihn bei Fischen, Amphibien und Reptilien, weit öfter aber bei Vögeln und Säugetieren. Vogel- u. Säugetier-A. lassen außer einer weißen Färbung des Feder- oder Haarkleides auch eine rosenrote (farbstoffarme) Iris und einen rötlich schimmernden Augengrund erkennen. Bei menschlichen A. ist das Hautkolorit zart, die Iris rötlich und das öfters sehr feine Haar weiß. Ihre Konstitution ist großenteils nur schwächlich, ihr Blick ist scheu und unruhig. Hochgradiger Albinismus entwickelt hier einen Zustand, für welchen die Bezeichnung Weißsucht oder Leukopathie sehr anwendbar erscheint. A. zeigen sich unter allen Menschenstämmen, sind auch unter Afrikanern nicht selten. Einen gewissen Grad von Albinismus beschrieb bereits der alte Isaak Vossius bei WAfrikanern und neuerdings Schweinfurth unter den Monbuttu oder Mangbattu Zentralafrikas. Es bleibt zweifelhaft ob die in den Wäldern Ober-Sennaars nomadisirenden Zabala und die im SO. des blauen Nil hausenden Sienetjo oder Senhadja einen volkstümlichen Albinismus repräsentiren oder ob sie nur einen blondhaarigen Typus darstellen. Übrigens wird unter Schwarzen auch ein teilweiser, sich in einer fleckigen Haut äußernder Albinismus beobachtet, welcher angeboren oder infolge von Hautausschlägen ꝛc. erworben sein kann. Vgl. die Behandlung dieser Frage in den gangbaren Handbüchern der Anatomie und Histologie (s. d. Art.), sowie auch Mansfeld, Über das Wesen d. Leukopathie od. d. Albinismus, Braunschw. 1823. [Hartmann.]

Albinos, Phil., platonischer Philosoph und Zeitgenosse Galens. Seine Abhandlung „Einleitung in die Platon. Dialoge" ist wertlos. Vgl. C. F. Hermann, Plat. opp., VI 147 ff.

Albinovanus Pedo, Freund Ovids, s. Pedo.

Albinus, latinisirte Form des deutschen Namens Weiß.

1) Bernhard, Anatom und Patholog, geb. 7. Jan. 1653 zu Dessau, gest. 7. Sept. 1721 zu Leiden. Als Professor der Medizin zu Frankfurt a. O. erlangte er einen so bedeutenden Ruf, daß ihn Friedrich I. zu seinem Leibarzte und zum Wirkl. Geh. Rat bei Übernahme der Berliner Professur ernannte. Erst nach großen Mühen gelang es dem niederländ. Gouvernement, ihn zur Annahme des Leidener Lehrstuhles zu bewegen. Der große Boerhaave erklärt A. in seiner Oratio academica de vita et obitu Albini, Leiden 1721, für einen der gewandtesten und unterrichtetsten Ärzte. Sein Sohn und Nachfolger

2) Bernhard Siegfried, der berühmte Anatom, geb. 24. Febr. 1697 in Frankfurt a. O., gest. zu Leiden 9. Sept. 1770, wurde bereits mit 21 Jahren zum außerordentlichen Professor der Medizin ernannt. Als Lehrer wie als Schriftsteller ist er von gleich großer Bedeutung gewesen; seine Schriften: De ossibus corporis humani, Leiden 1726 und Historia musculorum hominis, Leiden 1704 sind noch heute wertvoll. Zu seinen anatomischen Tafeln, Leiden 1747, gab sein jüngerer Bruder Friedrich Bernhard, ebenfalls Prof. der Medizin in Leiden, einen anatomischen Leitfaden: De hominis natura libellus, Leiden 1775 heraus. Vgl. A. Hirsch in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 221 ff.

3) Johann, Buchdrucker und Buchhändler, war von 1594—1630 in Mainz thätig, zuerst in der Druckerei „zum Sewlöffel" (Saulöffel), später „zum Maulbaum". Dort erwarb er sowohl als Drucker wie als „Buchführer" großes Ansehen, aber die schwedische Okkupation 1631—35 ruinirte ihn vollständig, er verscholl. 1604 besaß er noch Holzbuchstaben Gutenbergs. Vgl. Falkenstein, Gesch. der Buchdruckerkunst, 2. Aufl. Leipz. 1856, p. 150 u. Metz, Gesch. des Buchhandels, Darmst. 1835, p. 243.

4) Johann Georg, ein Nachkomme des alten Meißner Chronisten Peter Albinus, geb. 6. März 1624 zu Unterneissa bei Weißenfels, wurde 1653 Rektor des Domgymnasiums zu Naumburg a. S. und 1657 Pfarrer der Otmarskirche daselbst, als welcher er den 25. Mai 1679 starb. Er wurde unter dem Namen „Blühender" Mitglied der „Deutschgesinnten Genossenschaft" (nicht des Palmenordens, wie fälschlich angegeben wird) und machte sich seiner Zeit durch verschiedene Dichtungen bekannt, welche in dem Bemühen, die Trockenheit der Opitzschen Schule zu überwinden, trotz mancher frischen, kräftigen Züge in bombastisch gelehrten, oberflächlichen Barockton verfallen. Überlebt haben ihn nur seine Kirchenlieder, besonders „Alle Menschen müssen sterben", „Welt ade, ich bin dein müde", „Straf mich nicht in Deinem Zorn". Zur Unterscheidung von dem gleichzeitigen Michael A. in Danzig, dem Verfasser der „heiligen Lieb- und Loblieder" 1648, nennt man J. G. A. auch A. von Weißenfels.

Sein gleichnamiger Sohn, der als Rechtsgelehrter in Naumburg lebte, hat ebenfalls Dichtungen, z. B. „Die Kursächsische Venus", herausgegeben. Vgl. Liebler, Nachricht von Albini Leben und Liedern, Naumb. 1728. [Mitschke.]

5) Peter A., Petrus von Meißen, sächsischer Geschichtsforscher aus dem 1497 geadelten Geschlecht derer von Weiße, geb. 1534 zu Schneeberg, gest. 31. Juli 1598 zu Dresden. 1578 wurde er Professor der Poesie in Wittenberg, 1591 kursächs. Historiograph und geh. Sekretär zu Dresden. Seine für jene Zeit anerkennenswerten, in wissenschaftlichem Sinne abgefaßten Werke sind jetzt wertlos, die bedeutendsten sind die Meißnische Land- und Berg-Chronik (1580—89), Meißnische Fürsten-Chronik, Stifts-Chronik, Stadt-Chronik. Mehrere seiner unveröffentlichten Manuskripte bewahrt die Dresdner Bibliothek. Vgl. Metzler, Schneeberger Chronik, u. Schnorr v. Carolsfeld in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 223.

Albion (kelt., d. i. Bergland), alter Name für Britannien. Das Wort ist verwandt mit albus, Alpen rc., wohl von den Kreidefelsen der Küste. Vgl. Plin. IV 16. 30. Ptolem. II 1. 3. VII 5. VIII 3. 6.

Albion, Heerführer der Sachsen in den Kriegen Karls d. Gr., vermählt mit Gisela, Schwester oder Tochter Widukinds, ließ sich 785 zu Attigny taufen.

Albios (alte Geogr.): 1) s. v. w. Albis, s. d. 2) Albius mons, τὸ Ἄλβιον ὄρος, auch τὸ Ἀλβανὸν ὄρος, Gebirge in Pannonien u. Illyricum, der südöstlichste Teil der Alpen, die Liburnien von Pannonien u. Istrien scheiden; auch jetzt noch Alben oder della Vena genannt, Strab. IV 202. VII 313. 314. Ptol. II 14. 1.

Albis, etwa 20 km langer Höhenzug im schweiz. Kanton Zürich, parallel dem Züricher See. Sein besuchtester Punkt ist der Ütli (873 m). Am SEnde des A. liegt das Dorf Kappel, Schlacht 1531, Zwingli gest. Erwähnenswert noch die 1839 angelegte, starkbesuchte Wasserheilanstalt Albisbrunn, 645 m ü. M. [Lersch.]

Albis, lat. Name für Elbe.

Albisson, Jean, französ. Rechtsgelehrter, geb. 1732 zu Montpellier, gest. 22. Jan. 1810 zu Paris, als Staatsrat, Mitarbeiter am Code Napoleon, speziell am Code criminel. Zu nennen ist seine Schrift: Lois municipales de Languedoc, Paris 1784.

Albistan (d. i. Garten), Stadt im türk. Vilajet Aleppo in Kleinasien, Sandschak Merasch, 52 km NO von Merasch, am Flusse Dschihan, 1170 m ü. M., in fruchtbarer Ebene; ca. 8000 Einw.

Albit s. Feldspate.

Albitte, Antoine Louis, französ. Rechtsgelehrter, geb. um 1770, gest. 1812, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und des Nationalkonvents. Vgl. Wallon, Histoire du tribunal révol., 8 Bde., Paris 1880—84.

Albizzi, degli, vornehme Familie in Florenz. Der berühmteste ist Rinaldo d. A., Führer der Aristokratie, heftigster Gegner der Medici, führte 1433 die Verbannung Cosimos de Medici nach Padua herbei und ergriff das Staatsruder. Aber sein oligarchischer Hochmut und die kurzsichtige Herrschsucht der aristokratischen Partei beschleunigten den Sturz der A. und die Zurückberufung der Medici. 1434 wurde Rinaldo mit seinem Sohne verbannt. Ein späteres Glied der Familie ist Antonio, geb. 25. Nov. 1547 zu Florenz, italien. Theolog, studirte nach der protestantischen Bibel, wozu er auch exegetische Anmerkungen lieferte; dadurch verdächtigt, wurde er 1626 vor das Inquisitionstribunal beschieden, starb aber vorher am 17. Juli zu Kempten in Bayern.

Alblasser-Waard (d. i. Werder), eine fruchtbare Landschaft in den Niederlanden, zwischen der Merwe und dem Lek in Zuid-Holland.

Albo, Joseph, einer der größten jüdischen Dogmatiker Spaniens, genannt der göttliche Philosoph, gest. 1428, berühmt durch ein Religionsgespräch, auf welchem er als Hauptsprecher der Juden mit einem Neophyten Geronimo de Santa Fé, früher Rabbi Josua Lorgui, vor Papst Benedict XIII. 1413—14 zu Tortosa disputirte. Hier unterlagen zwar die Juden, 5000 Juden traten zur Kirche über; aber A. suchte seine Glaubensgenossen 1425 durch sein „Buch der Fundamentalartikel, Sefer ha-ikkarim" zu stärken, in welchem er die 13 Glaubensartikel des Maimonides auf 3 (Einheit Gottes, göttliche Offenbarung im mosaischen Gesetz und jenseitige Vergeltung) reduzirte. Da er indes die Erwartung des Messias nicht ausdrücklich aussprach, blieben die rechtgläubigen Juden bei den Artikeln des Maimonides. Ausg. des Sefer ha-ikkarim Vened. 1544; deutsch von Schlesinger 1844. Vgl. Grätz, Gesch. des Judent., VIII 124 u. Depping, Les Juifs dans le moyen âge, Paris 1834, p. 388.

Albocella s. Albucella. [Tschackert.]

Alboin, König der Langobarden, s. Langobarden.

Albokarbonlampen (albus weiß, carbonium Kohlenstoff von carbo Kohle) sind Gaslampen, welche dazu dienen, die Leuchtkraft eines nur wenig Kohlenstoff besitzenden Gases durch Zufuhr kohlenstoffhaltiger Körper in Gas- oder Dampfform zu erhöhen. Die Lampen besitzen einen in der Regel mit Naphtalin gefüllten Behälter, welcher durch die Leuchtflamme selbst oder ein besonderes kleines Flämmchen erwärmt wird. Die Naphtalindämpfe mischen sich mit dem über den Behälter hinweg streichenden Leuchtgas und lassen eine sehr weiße, stark leuchtende Flamme entstehen. Die Lampen bedürfen einer sorgfältigen Überwachung, es tritt leicht infolge zu reichlicher Zufuhr an Naphtalin ein starkes Schwelen ein. [Lüdicke.]

Albolith (v. lat. albus weiß u. λίθος Stein), ein von Riemann in Breslau erfundener Zement, welcher aus einem Gemenge von geglühtem u. fein gemahlenem Magnesit mit Kieselguhr besteht u. nach dem Erstarren sehr hart wird. Er wird auch als Holz- u. Maueranstrich gerühmt. Vgl. Deutsche Industriezeit, 1869, p. 425.

Albon (franz., spr. albong), altes Grafengeschlecht zu Viennais, welches sich zu Herren der Dauphiné machte, vgl. Dauphiné. Über die d'A.s, Marquis de Fronsac, s. St. André.

Albona od. Alvona (alte Geogr.), bei Plin. III 21, 25 u. Ἀλούωνα bei Ptol. II 16, 2 Hafenstadt Liburniens an der Straße von Pola nach Senia, jetzt Albona.

Alboni, Marietta, vortreffliche Altsängerin, geb. 1823 zu Cesena in der Romagna. Ihre Ausbildung verdankt sie zum Teil auch Rossini. Von 1843 bis zu ihrer Verheiratung mit dem Grafen Pepoli 1854 trat sie in verschiedenen Städten Italiens und Deutschlands, in Wien, Petersburg, Paris und London mit großem Erfolge auf. Nach dem Tode ihres Gemahls 1866 zog sie sich ganz von der Bühne zurück.

Al-Borák (arab. Mythol., mit dem hebr. ברק d. i. Blitz verwandt?), das Silberpferd des Erzengels Gabriel, auf welchem Mohammed in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem, durch alle Himmel u. zurück nach Mekka ritt. Vgl. Koran, 17. Sure.

Alboran, unbewohntes, nur von Fischern besuchtes span. Felseneiland im Mittelmeere, zwischen dem Kap de Gata und dem Kap de tres forcas in Afrika, unter 35° 56′ n. Br., 5° 21′ w. L.

Albordj oder **Albordsch** (pers. Myth.), d. i. der Berg (?), bildet die Verbindung der Erde mit dem Himmel; von seinem Gipfel führt die Brücke Tschinewad zur festen Himmelswölbung. Vgl. Twesten, Die rel. polit. u. sozialen Ideen, Berl. 1872, I 473.

Albornoz (spr. —nodsh), Ägidius Alvarez, span. Kardinal, geb. um 1300, gest. 14. Aug. 1367. Aus dem Königsgeschlechte von Aragonien entsprossen und in Toulouse glänzend ausgebildet, ward er schon in jungen Jahren Staatsrat und Fahnenträger Alfonsos XI., 1337 Erzbischof von Toledo, nahm 1340 an dem berühmten Feldzuge des Königs gegen die Mauren in Afrika teil, fiel aber wegen seiner Frei-

mütigkeit bei Alfons Nachfolger, Pedro dem Grausamen, in Ungnade und suchte bei Papst Clemens VI. in Avignon Zuflucht, der ihn 1350 zum Kardinal ernannte und seine großen Fähigkeiten als Staatsmann und Feldherr in Italien verwertete. Er brachte das durch die Cola Rienzischen Wirren zum Abfall verführte Rom, sowie die Mark Ancona und die Romagna wieder unter die Botmäßigkeit Innocenz' VI., nach dessen Tode er sogar selbst Papst werden sollte. Doch lehnte er die Würde ab und blieb unter Urban V. päpstl. Legat in Italien, bis dieser seine italien. Politik grundsätzlich änderte und Frieden mit den Viscontis von Mailand schloß. Die staatsmännische Begabung A.' leuchtet bes. aus den Ägidischen Konstitutionen hervor, einer berühmten Gesetzsammlung, die Jahrhunderte lang Verwaltung und Politik der Kurie bestimmte. Vgl. Sepulveda, De Vita et rebus gestis A. l. III, Rom 1521; Lescale, Vie du grand cardinal A., Paris 1629; Franc. Stefano, Historia della vita e gesti del Card. A., Bologna 1590; Christophe, Gesch. des Papsttums im 14. Jahrh., übers. v. Ritter II, Paderb. 1853. u. Gibbon, Gesch. des Verfalls 2c., übers. v. Sporschil, Leipz. 1837, p. 2597 ff.

Al-Bostán, el-Bostan od. Albistan, Stadt in Syrien, Sandschak Merasch, Vilajet Haleb, unter dem 37° ö. L. und 38° n. Br., mit lebhaftem Getreidehandel, ca. 10000 Einw.

Albox (spr. alboch), Flecken in der span. Provinz Almeria mit 9177 Einw. am gleichnamigen Nebenflusse der Almanzora.

Albrecht. Über die Bedeutung des Namens siehe Albert.

I. Weltliche Fürsten.

A. Österreich.

1) A. I., deutscher König von 1298—1308, ältester Sohn Rudolfs von Habsburg, geb. um 1248. Er zeigte schon in der Jugend so viel Festigkeit und Herrschertalent, daß der Vater ihn für die Regierung der Hausmacht bestimmte. Vgl. Österreich, Gesch. Er bewährte diese Voraussetzung durch Thatkraft, Klugheit und Gerechtigkeit. Die ihm feindliche Partei im Reiche brachte 1291 Adolf von Nassau auf den Thron. Als es ihm gelungen war, 1298 seinen Gegner zu stürzen, wurde er König (s. Deutschland, Gesch.). Am 1. Mai 1308 wurde er durch seinen Neffen Johann, der sich von ihm zurückgesetzt und beeinträchtigt glaubte, und die Verschwornen Würt, Palm, Tegernfeld und Eschenbach an der Reuß, nahe bei der Habsburg, ermordet. Seine Gemahlin war Elisabeth, Tochter des Grafen Meinhard von Tirol (seit 1282 Herzog von Kärnten), mit welcher er in langer und glücklicher Ehe gelebt hatte. Das Urteil über A. ist besonders durch die künstlich hergestellte Sage von der Befreiung der schweizerischen Waldstädte, in welcher auch A. als finsterer, tyrannischer Gegner der Freiheit einen Platz erhalten hat, sehr zu seinen Ungunsten beeinflußt worden. Vgl. dagegen Kopp, Urkunden zur Gesch. der eidgenössischen Bünde, Bd. 1 Luzern 1835, Bd. 3 Berl. 1862; Mücke, A. I., Gotha 1866; Preger, A. v. Österr. u. Adolf v. Nassau, 2. Aufl. Leipz. 1869.

2) A. II. (der Lahme), Herzog von Österreich, vierter Sohn A.s I., geb. 1298, gest. 20. Juli 1358; über seine wie seines Bruders Otto Stellung zu Kaiser Ludwig und über die Vergrößerung der österr. Erblande vgl. Österreich, Gesch. A. war verheiratet mit Johanna, der Erbin der Grafschaft Pfirt, und hinterließ vier Söhne und zwei Töchter. Vgl. A. Steyerer, Commentarii pro Historia Alberti II. ducis Austriae, Leipz. 1725, und Fr. Kurz, Österreich unter Herzog A. dem Lahmen, Linz 1819.

3) A. III. (mit dem Zopfe), Herzog von Österreich, Sohn des Vor., geb. 1349, gest. 29. Aug. 1396. Ein friedliebender Fürst, mit regem Sinn für die Wissenschaften (Theologie und Astronomie), liebte er die Ruhe und beschäftigte sich zurückgezogen in dem von ihm erbauten Schlosse Laxenburg mit Gärtnerei. Die 1361 von Rudolf IV. begründete Wiener Universität nennt ihn ihren eigentlichen Begründer, da er ihr die theologische Fakultät, die der Papst bis 1384 mit Rücksicht auf Prag verweigert hatte, verschaffte und sie mit vielen Privilegien und Gütern ausstattete. S. Kurz, Österreich unter Herz. A. II., 2 Tle., Wien 1835.

4) A. IV., Herzog von Österreich unter und ob der Ens, von der Albrechtiner Linie, geb. 21. Sept. 1377 als Sohn Herzog A.s III. und Beatricens, Tochter des Grafen von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg; regierte 1395—1404. Die Schicksale seines Landes s. unter Österreich, Gesch. Vgl. Kurz, Österreich unter Herzog A. IV., 1830. Eine abenteuerliche Pilgerfahrt nach Jerusalem brachte ihm den Beinamen „Miraculum mundi, Wunder der Welt" ein und wegen seiner Nachgiebigkeit und Friedensliebe in Erbstreitigkeiten mit seinem herrschsüchtigen Vetter Wilhelm bekam er den Titel „Patiens, der Geduldige". Er war vermählt mit Johanna, Tochter des Herzogs Albert von Bayern, Grafen von Holland, Seeland, Hennegau.

5) A. II., deutscher König 1438—39, als Herzog von Österreich A. V. Er war der Sohn A.s IV., wurde 1397 geb. und verlor seinen Vater schon nach sieben Jahren. Während seiner Minderjährigkeit herrschten in Österreich infolge von Kämpfen um seine Vormundschaft Zustände wildester Gesetzlosigkeit. Als er die Regierung übernahm, stellte er trotz seiner Jugend mit fester Hand die Ordnung bald wieder her. Gleiche Energie und große persönliche Tapferkeit zeigte er im Hussitenkriege. Er war mit der einzigen Tochter und Erbin des Kaisers Sigismund Elisabeth vermählt und erwarb seinem Hause dadurch die Krone von Böhmen und Ungarn. Vgl. Österreich, Gesch., und die Art. Böhmen und Ungarn. Am 18. März 1438 wählten ihn die deutschen Fürsten „wegen seiner weltkundigen Tugenden" zum Könige. S. Deutschland, Gesch. Er starb in Langendorf bei Gran 27. Okt. 1439 an einer ruhrartigen Krankheit, welche in seinem ungarischen Heere ausgebrochen war. Nicht nur wegen seines kraftvollen, festen Regiments, sondern auch wegen seiner häuslichen Tugenden wurde sein Tod allgemein betrauert. Vgl. Wenck, Historia Alberti II., Leipz. 1770; Fr. Kurz, Österreich unter König Albert II., 2 Teile, Wien 1835; Palacky, Gesch. von Böhmen, 2 Teile, Prag 1839—67, III Abt. 3.

6) A., Erzherzog von Österreich, Statthalter der Niederlande, war der sechste Sohn Maximilians II., geb. 13. Nov. 1559, gest. 1621, genoß seine Erziehung am Hofe Philipps II. von Spanien und wurde, nachdem er schon mit 18 Jahren den Kardinalshut erhalten, Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien. Von 1583—95 regierte er Portugal als span. Vizekönig und bewies dabei so viel Geschick, daß ihm Philipp II. nach dem Tode des Erzherzogs Ernst 1595 die Statthalterschaft der Niederlande übertrug. Über seine Thätigkeit als Statthalter vgl. Niederlande, Gesch. Auf Wunsch Philipps II. vermählte er sich nach eingegangenem päpstlichen Dispens mit Isabella, der Tochter Philipps II., auf welche derselbe alle Hoheitsrechte in den Niederlanden übertrug, um denselben auch eine äußerliche Selbständigkeit zu geben. Vgl. S. Miraeus, Elog.

Alberti, und Ch. Dubois, Histoire d'Albert et Isabella, Lüttich 1847.

7) A., Friedrich Rudolf, Erzherzog von Österreich, Feldmarschall, Sohn des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern, geb. 3. Aug. 1817 zu Wien, trat 1830 in das Inf.-Reg. Nr. 13, ward 1840 Generalmajor, 1845 kommandirender General in Ober- u. Unterösterreich, nahm 1848 seinen Abschied von seinem Kommando, um unter Radetzky gegen die Italiener zu kämpfen, zeichnete sich bei dem Übergange über den Ticino u. dem Gefechte bei Granvellone, sowie bei der Belagerung u. Einnahme von Mortara u. in der Schlacht von Novara aus, so daß ihm 1849 das Kommandeurkreuz des Theresienordens zuerkannt wurde. Im Herbste desselben Jahres Höchstkommandirender in Böhmen, 1850 Gouverneur von Mainz, 1851 Militär- u. Zivilgouverneur von Ungarn, sollte er 1859 als Oberbefehlshaber einer 120000 Mann starken Armee gegen Frankreich operiren. Der Friede von Villafranca vereitelte aber sein kriegerisches Eingreifen. 1863 machte er sich als Leiter der Heeresorganisation, als Generaltruppeninspektor u. Feldmarschall wesentlich um die Hebung des österreich. Heerwesens, ganz bes. um bessere Verpflegung und Behandlung des gemeinen Mannes verdient. Im Kriege 1866 übernahm er den Oberbefehl in Italien und siegte am 24. Juni bei Custozza. Die Friedensverhandlungen zu Nikolsburg hinderten weitere kriegerische Thätigkeit; doch hat A. niemals aufgehört, seine Arbeitskraft der Ausbildung u. Vervollkommnung des österreich. Militärwesens zu widmen. Unter seinen Schriften sind bes. zu erwähnen: Betrachtungen über den militär. Geist u. die Verantwortlichkeit im Kriege. Am kaiserl. Hofe gilt A. als Vertreter einer russenfreundlichen Politik; stets ist er bemüht gewesen, durch persönliches Eingreifen drohenden Konflikten mit Rußland entgegenzuarbeiten. Vgl. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresia-Orden, Wien 1857 u. Gesch. des k. k. 44. Inf.-Reg., Wien 1876. [—r—]

B. Brandenburg — Preußen.

Askanier (Vgl. G Anhalt).

8) A. der Bär, Markgraf von Brandenburg 1134—70. Er wurde um 1100 geb.; sein Vater war Graf Otto der Reiche von Ballenstedt, seine Mutter eine Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, mit dem 1106 die männliche Linie der Billunger ausstarb. A. war anfänglich eng mit Kaiser Lothar von Sachsen verbunden. Nach einer vorübergehenden Spannung, die zwischen beiden infolge Bevorzugung Heinrichs des Stolzen bei der Besetzung des sächsischen Herzogtums eingetreten war, leistete A. bei Lothars erstem Römerzug 1132 wichtige Dienste und wurde dafür 1134 als Markgraf der Nordmark eingesetzt. Als entschiedenem Gegner Heinrich des Stolzen übertrug ihm der neu gewählte König Konrad III. 1138 das Herzogtum Sachsen. (S. Deutschland, Gesch.) Aber er vermochte sich dort trotz der anfänglichen Erfolge nicht zu halten; ja er verlor sogar sein Erbland Ballenstedt und die Nordmark. Auch als Heinrich 1139 plötzlich starb, konnte A., infolge des heftigen Widerstandes, der von der Schwiegermutter Heinrichs und seiner Gemahlin organisirt wurde, seine Ansprüche auf Sachsen nicht durchsetzen, bis endlich auf dem Reichstage zu Frankfurt 1142 die Angelegenheit dahin geordnet wurde, daß Sachsen an Heinrich den Löwen, den Sohn H.s des Stolzen, kam, A. aber durch die Besitzungen des verstorbenen Grafen Wilhelm IV. von Orlamünde, der gleich ihm Enkel der Orlamündischen Erbtochter Adelheid war (s. Orlamünde), durch Erhebung der Nordmark zu einem reichsunmittelbaren Lehen und Verleihung des Erzkämmereramtes entschädigt wurde. 1150 erbte er nach dem Tode des ihm befreundeten Wendenfürsten Pribislaw die Mittelmark und nannte sich nun Markgraf von Brandenburg. Nach einer äußerst bedeutsamen Thätigkeit übergab er im Sommer 1170 die einzelnen Länder seinen Söhnen und starb 18. Nov. 1170. Vgl. v. Heinemann, A. der Bär, Darmstadt 1864.

Hohenzollern.

9) A. II., Markgraf von Brandenburg, Sohn des Markgrafen Otto I. und dessen zweiter Gemahlin Adelheid von Holland, geb. 1174, gest. 24. Febr. 1220. Anfangs war er nur Graf von Arneburg, dem nördl. Teile der Altmark; allein nach seines älteren Stiefbruders, Ottos II., Tode, 6. Juli 1205, bekam er die Markgrafschaft Brandenburg. Durch seinen Übertritt zur Partei Kaiser Friedrichs II. erhielt er die Bestätigung der Anwartschaft seines Hauses auf Vorpommern. Er war vermählt mit Mathilde, Tochter des Markgrafen von der Lausitz, deren beide Söhne, Johann und Otto, bei A.s Tode noch minderjährig, die Mark unter sich teilten.

10) A. III. Achilles, Kurfürst von Brandenburg, Sohn Friedrichs I. und Elisabeths von Bayern, geb. 9. Nov. 1414 zu Tangermünde, gest. 11. März 1486 zu Frankfurt a. M. Bei der Erbteilung auf der Plassenburg (7. Juni 1437) erhielt A. die fränkischen Lande unterhalb des Gebirges. Von imponirender Gestalt und ritterlichen Sinnes zeichnete er sich in mannichfachen Fehden gegen Sachsen, Bayern und Böhmen aus. Im Verständnis des Kriegswesens war er seiner Zeit weit voraus. In dem Streite mit Nürnberg (unglückliche Schlacht bei Pillenreid 11. März 1450) kam erst nach 12 Jahren 1453 ein Vergleich in Lauff zu stande, in dem A. von seinen Forderungen abstehen mußte. Vgl. O. Franklin, A.s Streit mit den Nürnbergern, bei Riedel, Zeitschrift für preuß. Geschichte 1867. In dem Kampfe der beiden Reichsparteien, der kaiserlichen und der Wittelsbachischen, wählte er getreu den Überlieferungen seines Hauses die kaiserliche Partei. Vgl. Droysen, Gesch. der preuß. Politik, 2. Aufl. Tl. 1, Leipz. 1868. Am 20. Dez. 1470 trat er nach freiwilligem Verzicht seines Bruders Friedrich die Regierung der Mark an, welche er durch neue Erwerbungen in Pommern, durch Schwiebus, Krossen und Züllichau vergrößerte. Von ihm stammt die sog. „Dispositio Achillea" vom 24. Febr. 1473, durch welche er die Teilbarkeit des Hausbesitzes möglichst zu beschränken und damit die Bedeutung der Familie aufrecht zu erhalten suchte. Vgl. Brandenburg, Gesch. A.s erste Gemahlin war Margarete von Baden, seine zweite Anna, Tochter des Kurfürsten von Sachsen. Vgl. Das „Kaiserliche Buch des Markgrafen A. Achilles, hrsg. v. Höfler (vorkurfürstl. Periode 1440—70, Baireuth 1850) u. von v. Minutoli (kurfürstl. Periode 1470—86, Berl. 1850; Franklin, A. Achilles u. d. Nürnberger, Berl. 1866. [Poten.]

11) A. der Jüngere, mit dem Beinamen Alcibiades, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach, Sohn des hohenzollernschen Markgrafen Kasimir und Susannens von Bayern; geb. 10. März 1522 zu Ansbach. Durch die Erbauseinandersetzung mit seinem Oheim Markgraf Georg, im J. 1541 kam er in Besitz des fränkischen Voigtlandes. Obwohl Protestant stand er doch zuerst in den Diensten Kaiser Karls V.; dann aber trat er auf die Seite Moritz' von Sachsen und rüstete wider den Kaiser, ohne sich indes dem Fürstenbunde anzu-

schließen; raubend und plündernd zog er auf eigene Faust durch das Reich. Alles erhob sich gegen ihn, und nach verschiedenen Niederlagen mußte er sogar seine Erblande räumen und nach Frankreich flüchten. Militärische Tüchtigkeit ist ihm nicht abzusprechen. Er starb am 8. Jan. 1557 zu Pforzheim bei seinem Schwager, dem Markgrafen Karl von Baden, als gläubiger Christ. Er ist Verfasser des Kirchenliedes: Was mein Gott will, das gescheh allzeit. Vgl. Joh. Voigt, Markgraf A. Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, 2 Bde., Berl. 1852. [Poten.]

12) A., Markgraf von Brandenburg-Ansbach, letzter Hochmeister des deutschen Ordens und erster Herzog in Preußen, geb. 16. Mai 1490 zu Ansbach, war der Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach, der Enkel Albrechts Achilles und verlebte, anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, seine Jugend am Hofe des Erzbischofs von Köln, beteiligte sich alsdann an dem italien. Kriege Maximilians I., und wurde nach dem Tode des Herzogs Friedrich von Sachsen (1510) zum Hochmeister des deutschen Ordens gewählt. Am 22. Nov. 1512 hielt er seinen feierlichen Einzug in Königsberg, dem damaligen Hochmeistersitze. Vgl. Deutscher Orden und Preußen, Gesch. Auf einer Reise lernte er in Nürnberg den Anhänger Luthers, Osiander, und später in Wittenberg Luther selbst kennen und begann sich eifrig mit der neuen Lehre zu beschäftigen. Wahrscheinlich war es Luthers Rat, der zuerst in ihm den Plan entstehen ließ, die Ordensregel aufzugeben und aus Preußen ein weltliches Fürstentum zu machen. Im J. 1526 verheiratete er sich mit Dorothea, Tochter Friedrichs I. von Dänemark. Aufs eifrigste suchte A. die Lehre Luthers in seinem Lande zu fördern, da er in der Reformation die alleinige Stütze seines gegen den Protest des Reiches begründeten Herzogtums sehen mußte. Er zog viele Gelehrte und Theologen herbei, gründete niedere und eine höhere Schule (Collegium Albertinum) in Königsberg, welche er später (1544) zur Universität umgestaltete und ließ theolog. Schriften und Schulbücher in die preuß. Sprache übersetzen, unter anderen den Katechismus Luthers, der jetzt noch als das einzige übrig gebliebene Denkmal der preuß. Sprache vorhanden ist. Aber mit den Fremden zog auch Unfrieden in das neue Herzogtum ein. Der erste Rektor der Universität Königsberg, Osiander, verstand es, seiner Partei und theologischen Richtung an dieser Universität und am Hofe die Oberhand zu verschaffen und dies führte zu den erbittertsten Streitigkeiten (s. Osiander). Nach dem Tode Osianders war es dessen Schwiegersohn, der Hofprediger Funcke, der mit wenigen seiner Anhänger, darunter dem berüchtigten Abenteurer Skalich, den alternden Herzog theologisch und politisch vollständig beherrschte und durch sein engherziges, gewaltthätiges Verfahren die höchste Erbitterung im Lande, besonders unter den Ständen hervorrief. Eine polnische Kommission mußte in Königsberg erscheinen, um die sich immer mehr häufenden Wirren zu schlichten. Mit ihrer Hilfe gelang es dem Adel, die osiandrische Partei zu überwinden; A. mußte in die Hinrichtung Funkes und zweier seiner Genossen und die Ächtung Skalichs willigen und sich Bestimmungen unterwerfen, die für die Zukunft die Herrschaft in Preußen vollständig in die Hände des Adels legten. Er starb, nachdem er lange schon körperlich und geistig verfallen war, am 20. März 1568. Die Schwäche seines Charakters und die Unreife seines Geistes hatten durch den guten Willen, die Wohlfahrt seines Landes zu heben, nicht aufgewogen werden können. Vgl. L. v. Baczko, Gesch. Preußens, Bd. 4, Königsb. 1795; Bock, Leben und Thaten Herrn A.s des Älteren, Königsb. 1750; Joh. Voigt, Briefwechsel der berühmten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog A. von Preußen, Königsb. 1841; C. A. Hase, Herzog A. von Preußen und sein Hofprediger &c., Leipz. 1879. Rindfleisch, Herzog A. u. d. Reformation, Danzig 1880. [von Nathusius-Ludom.]

13) A. Friedrich, zweiter Herzog in Preußen, Sohn des Vor. und dessen zweiter Gemahlin Anna Maria von Braunschweig. Geb. 29. Apr. 1553 zu Königsberg, 1568 minderjährig zur Regierung gekommen, vermählte er sich 1573 mit Marie Eleonore von Jülich-Cleve, hatte aber keinen Sohn. Er starb, bei weicher Gemütsart als verlassene Waise schon früh von sich steigernder Schwermut befallen, 1618 zu Fischhausen. Das Herzogtum ging an seine Schwiegersöhne, die Kurfürsten von Brandenburg über. Vgl. Pauli, Preuß. Staatsgesch., 8 Bde., Halle 1760—69.

14) A. Friedrich Heinrich, Prinz von Preußen, geb. 4. Okt. 1809, jüngstes Kind Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, erzogen von Geh. Rat Nienstädt und dem Oberstleutnant v. Stockhausen, trat 1819 in die Armee, ward 1828 Major à la suite des 1. Garde-Ulanenregiments und entschied sich 1829, selbst ein überaus schneidiger und eleganter Reiter, endgültig für den Kavalleriedienst. Als Oberst des 1. Dragonerregiments 1831 widmete er sich mit Lust und Verständnis seiner Lieblingswaffe, wohnte 1835 dem großen Mannöver bei Kalisch bei, beteiligte sich an allen Bestrebungen zur Hebung der heimischen Pferdezucht, reiste 1842 zum ersten Male im Orient und studirte die asiatische, afrikanische und ungarische Behandlung der Pferde an Ort und Stelle; 1836 Generalmajor, 1840 Divisionskommandeur, 1844 Generalleutnant, ward er 1852 General der Kavallerie, nachdem er 1846—47 eine zweite Orientreise besonders nach Griechenland und Ägypten unternommen hatte. Die ominösen Märztage 1848 fanden in A. einen energischen Verteidiger des Königtums, der durch seine Unerschrockenheit selbst den Gegnern Hochachtung abzwang. 1850—52 reiste er in Tirol, 1858 in Frankreich, England und der Krim, 1860 in der Bukowina und Ungarn, 1862 im südl. Rußland und dem Kaukasus bis an die persische Grenze, nahm Ende 1862 unter Jevdokimoff an den Kämpfen gegen Schamyl teil, ward 1863 Inspektor der II. Armeeabteilung, war 1864 im Kriege gegen Dänemark ohne bes. Kommando, 1866 als Führer der Reservekavallerie der I. Armee im Kriege gegen Österreich thätig und feierte 1869 unter lebhafter Beteiligung der Armee sein 50jähriges Dienstjubiläum. Im J. 1870 trat er an die Spitze der 4. Kavalleriedivision, indem er sich erbot, unter jüngeren Generalen zu dienen, und teilte die größten Strapazen und Gefahren seiner Reiter in dem schweren Kriegsjahre. 1871 am 16. Juni wurde er zum Feldmarschall ernannt und starb am 14. Okt. 1872 an fortgesetzten Schlaganfällen. Bescheidenheit und gemütvolle Herzlichkeit waren die Zier seines Charakters. Vermählt war A. am 14. Sept. 1830 mit Prinzessin Marianne der Niederlande (geb. 9. März 1810, gest. 29. Mai 1883). Aus dieser Ehe entsprossen Prinz Albrecht, geb. 8. Mai 1837, und Prinzessin Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842, verw. Herzogin von Mecklenburg, und Charlotte, geb. 21. Juni 1831, gest. 30. März 1855, vermählt 1850 mit dem Erbprinzen Georg von Sachsen-Meiningen. 1849 wurde die Ehe geschieden und Prinz A. vermählte sich 1853 morganatisch mit Gräfin Rosalie von Hohe-

nau, Tochter des verstorbenen Generals von Rauch, geb. 1820, gest. 6. März 1879. Aus dieser Ehe hat A. zwei Söhne, die Grafen Wilhelm, geb. 25. Apr. 1854, und Friedrich von Hohenau, geb. 21. Mai 1857, hinterlassen. Ersterer ist vermählt 1878 mit Laura Freiin Saurma-Jeltsch aus dem Hause Lorzendorf und ist königl. preuß. Rittmeister im Regiment der Garde du Corps. Graf Friedrich, 1881 vermählt mit Charlotte von der Decken-Melkhof, steht im königl. preuß. 1. Garde-Dragonerregiment. [—l—]

15) A. Friedrich Wilhelm Nikolaus, Prinz von Preußen, geb. 8. Mai 1837 zu Berlin, Sohn des Vor. 1847 als Sekondeleutnant in der Armee, wurde 1860 Major, 1861 Oberst, machte 1864 im Hauptquartir des Prinzen Friedrich Karl den Feldzug gegen Dänemark mit, avancirte 1865 zum Generalmajor, kommandirte 1866 die 1. schwere Kavalleriebrigade, 1870 die 2. Garde-Kavalleriebrigade, 1871 die 3. Kavalleriedivision u. ein isolirtes kombinirtes Detachement. Nach dem Friedensschlusse ward er Generalleutnant und Kommandeur der 20. Division und 1876 General der Kavallerie und Kommandeur des 10. Armeekorps mit dem Sitze in Hannover. Vermählt ist er seit 19. April 1873 mit Prinzessin Marie von Altenburg. Dieser Ehe entstammen die Prinzen Friedrich Heinrich (geb. 1874), Joachim Albrecht (geb. 1876), und Friedrich Wilhelm (geb. 1880). Im Frühjahr 1883 durch das Vertrauen des Kaisers und Königs und die Wahl des Ordens zum Herrenmeister der Ballei-Brandenburg des Johanniter-Ritterordens berufen, hielt er am 26. Juni 1883 bei Gelegenheit seiner feierlichen Investitur eine Ansprache an die versammelten Ritter, in der er seiner Auffassung der Ordensaufgabe „Kampf wider den Unglauben und Krankenpflege", sowie der der Ritterpflichten „Kampf gegen die Feinde der Kirche Christi und gegen die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen und Förderung der christlichen Krankenpflege" energischen Ausdruck gab und die Ritter zu bahnbrechender Liebesthätigkeit auf dem ganzen großen sozialen Gebiete, zur Arbeit „an der Not der Zeit, unserer Zeit" aufforderte. Es ist damit dem Orden eine weit über die Krankenpflege hinausgehende große soziale Aufgabe gestellt, in deren Lösung der erlauchte Herrenmeister persönlich in allen Dingen vorangeht. [—l—]

C. Bayern.

16) A. I., Herzog von Bayern, Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern und der Gräfin Margarethe von Holland, geb. 25. Juli 1336 zu München, gest. 13. Dez. 1404 zu Haag. Infolge der Landesteilung vom 3. Juni 1353 erhielt er Niederbayern mit Straubing, sein Bruder Wilhelm aber Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Seit 1858 verwaltete er auch seines kranken Bruders Lande, welche ihm nach Wilhelms Tode 1388 ganz zufielen. Niederbayern überließ er nun seinem Sohne A. II., während er selbst meist nur in Holland thätig war. Über seine Stellung zu den beiden Parteien, den „Hoecks" und den „Kabeljaus", vgl. Verwij, De Oorlogen van Hertog Albrecht van Beiern met de Friezen (Werken van het Historisch Genootschap gefestigd te Utrecht. Nieuwe Serie Nr. 8 1869); Mussinan, Gesch. der herzogl. niederbayr. Linie Straubing-Holland, Sulzb. 1820.

17) A. III. der Fromme, Sohn des Herzogs Ernst 1438—60, geb. 27. März 1401, gest. 29. Febr. 1460, ein großer Freund der Musik (an seinem Hofe lebte und starb 1473 der berühmteste Orgelspieler seiner Zeit, der blindgeborene Konrad Baumann aus Nürnberg, vgl. Janssen, Gesch. des deutschen Volkes, I 215) und der Gelehrten, besonders des Kardinals Nikolaus von Cusa, auf dessen Rat er eine gründliche Reformation der Klöster vornahm. Nach dem gewaltsamen Tode seiner Geliebten Agnes Bernauerin, s. Art. Bernauerin, am 12. Okt. 1435 vermählte er sich 6. Nov. 1436 mit Anna von Braunschweig. Die ihm 1440 angetragene böhmische Krone schlug er aus. S. Bayern, Gesch. Vgl. Mittermüller, A. III. im Mettener Progr. von 1866/67 u. 1869.

18) A. IV. der Weise, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, geb. 15. Dez. 1447 zu München, gest. 18. März 1508, dritter Sohn des Vor., studirte als apanagirter Prinz in Rom, Siena und Pavia, ward nach dem Tode seines ältesten Bruders Johann 1463 am 10. Sept. 1465 Mitregent seines Bruders Sigismund und 1467 durch dessen Verzichtleistung alleiniger Herzog von Bayern. S. Bayern, Gesch.; er hatte sich gegen den Willen des Kaisers Max I. mit dessen Tochter Kunigunde 1487 in Innsbruck vermählt. Vgl. Hefner, Gesch. der Regierung A. IV. im Oberbayr. Archiv 1852 XIII 227 ff.; Silbernagl, A. IV. der Weise, Münch. 1857; Hasselholdt-Stockheim A. IV. u. seine Zeit, Münch. 1865 (unvollendet).

19) A. V. der Großmütige, Herzog von Bayern, geb. 1. März 1528, gest. 24. Okt. 1579, folgte seinem Vater Wilhelm IV. 1550 in der Regierung von ganz Bayern. Anfangs einer Reformation des Klerus und der Kirche nicht abgeneigt, wurde er durch die Ausschreitungen und Zwistigkeiten unter den Protestanten abgeschreckt und bestellte die Jesuiten (Calisius) zu Lehrern des Volks, baute ihnen in München, Ingolstadt und Landshut Kollegien und Seminare und vertrat mit Energie die Sache des Katholizismus, oft auch wider den schwankenden Kaiser Max II. S. Bayern, Gesch. Seine Gemahlin war Anna, Tochter Kaiser Ferdinands I. Vgl. Briefe u. Akten zur Gesch. des 16. Jahrh., Bd. 1 München 1873, enth. v. Drüffel, Beiträge z. Reichsgesch. 1546—51.
[16—19. W. Goßrau.]

D. Sachsen.

20) A. der Stolze, Markgraf von Meißen, ältester Sohn Ottos des Reichen und Hedwigs, einer Tochter A.s des Bären, geb. 1158, gest. 25. Juli 1195. Schon bei seinen Lebzeiten sprach Otto dem jüngeren Sohne Dietrich die Mark Meißen, A. aber die Grafschaft Weißenfels zu. Die Folge davon war, daß A. bei seinem hochfahrenden Sinne und rücksichtslosen Charakter mit seinem Vater bald in offene Fehde geriet, die mit der Gefangennahme Ottos endigte. Erst durch Vermittelung Kaiser Friedrichs I. wurde der Streit beigelegt. Nach dem Tode Ottos begann er den Krieg mit seinem Bruder Dietrich, welchem dessen Schwiegervater Landgraf Herrmann von Thüringen beistand. A. wurde 1194 mehrmals geschlagen und auf den Besitz der festen Plätze, Leipzig, Meißen und Camburg, beschränkt. Gleichzeitig auch mit dem Kaiser Heinrich VI. in Konflikt geraten, kam er in Gefahr, auch die reichen Meißenschen Silberbergwerke zu verlieren. Ein Ausgleichversuch, den A. am Hoflager Heinrichs in Italien machte, mißlang und A. kehrte nach Deutschland zurück, um das ihm gebliebene Gebiet zu verteidigen. Er starb am 25. Juni 1195 zu Krummenhennersdorf von einem früheren Vertrauten, Hugold, vergiftet. Vermählt war er mit Sophie, Tochter König Ottokars von Böhmen, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Vgl. Flathe, Gesch. des Kurstaates und Königreiches Sachsen, 3 Bde., Gotha

1867—73; E. Machatschek, Gesch. des Königreichs Sachsen, Leipz. 1861.

21) A. der Entartete, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen, Sohn Heinrichs des Erlauchten und Konstantinas von Österreich, geb. 1240, gest. 1314 zu Erfurt. Er vermählte sich 1254 mit Margarete, Tochter Kaiser Friedrichs II., welche jedoch infolge der Intriguen des schönen Hoffräuleins Kunigunde von Eisenberg zur Flucht von der Wartburg gezwungen wurde. Nach ihrem Tode 1272 vermählte sich A. mit jener Kunigunde von Eisenberg und nach deren Tode zum drittenmal mit einer Gräfin von Arnshaugk. Infolge der unseligen Sitte der Länderteilung bei Lebzeiten lag er beständig in Fehde mit Vater, Bruder und den eigenen Söhnen, welch letztere, um ihr Erbe zu retten, den allgemein mißachteten, treulosen Mann schließlich auf ein geringes Einkommen beschränkten. Vgl. Flathe, Gesch. des Kurstaates und Königreiches Sachsen, 3 Bde., Gotha 1867—73; E. Machatschek, Gesch. des Königreichs Sachsen, Leipz. 1861.

22) A. der Beherzte, Herzog von Sachsen, Sohn des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütigen und Margaretens von Österreich, Ahnherr der Albertinischen, heute königlichen, Linie des Hauses Wettin, geb. 27. Jan. 1443 zu Grimma, gest. 12. Sept. 1500 zu Emden. 1455 wurde er mit seinem Bruder Ernst von Kunz von Kauffungen aus dem Schlosse zu Altenburg entführt. Nach dem Tode des Vaters, 7. Sept. 1464, übernahm Herzog A. mit seinem die Kurwürde bekleidenden älteren Bruder als Mitregent die Verwaltung der gesamten Wettinischen Lande, mit welchen auch Thüringen nach dem Tode seines Oheims Wilhelm 1482 wiederum vereinigt wurde. Allein durch Erkaltung der Beziehungen zwischen den beiden fürstlichen Brüdern und durch Intriguen ihrer Räte kam 26. Aug. 1485 zu Leipzig die politisch wichtige Teilung des Gesamthauses Wettin in die Ernestinische und in die Albertinische Linie zu stande (s. Sachsen, Gesch.); Herzog A., dem die Meißenschen Lande zugefallen waren, verlegte seine Residenz in die von ihm vollendete Albrechtsburg zu Meißen. In der Folge seiner Regierung führte er 1475 als Marschall und Bannermeister des Reiches im Interesse des Kaisers einen Krieg gegen Karl den Kühnen von Burgund, unternahm 1476 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, ordnete dann im Vertrag von Merkersdorf 1487 die Händel des Kaisers Friedrich III. mit Matthias Corvinus. 1488 zog er für Kaiser Maximilian nach Flandern. Für seine Verdienste erhielt er den Titel eines „ewigen Gubernators und Potestaten über Friesland". Doch konnte er nie das Land vollständig in seine Gewalt bringen. Auf einem Kriegszuge gegen dasselbe starb er 1500 zu Emden. Von ihm stammt die testamentarische Bestimmung der Unteilbarkeit des Albertinischen Sachsens. Vgl. F. A. v. Langenn, Herzog A. der Beherzte, Stammvater des königl. Hauses Wettin, Leipz. 1838. [20—22 O. von Üchtritz.]

23) A., Herzog von Sachsen-Eisenach 1640—44, Sohn Herzog Johanns von Weimar und Dorothea Marias von Anhalt, geb. 27. Juli 1599, übernahm 1622 für seinen älteren Bruder die Regierung des weimarischen Landes, das er 1626 an Wilhelm IV. wieder abtrat, um 1627 die Administration der Ballei Thüringen zu übernehmen. 1640 am 13. Febr. erhielt er laut Teilungsvertrages das Fürstentum Eisenach, starb aber schon 20. Dez. 1644 kinderlos. Seine Gemahlin war Dorothea von Sachsen Altenburg. Vgl. de Wette, Lebensgesch. der Herzöge zu Sachsen, Weimar 1770, p. 203.

24) A., Herzog von Sachsen-Koburg 1681—99, geb. 24. Mai 1648, zweiter Sohn Herzog Ernsts des Frommen, ein wissenschaftlich gebildeter und weit gereister Fürst, residirte in Saalfeld und seit 1681 in Koburg. 1689 half er Mainz und Bonn von den Franzosen zurückerobern und ward 1691 Senior des sachsen-ernestinischen Hauses. In erster Ehe war er mit Maria Elisabeth von Braunschweig, in zweiter mit einer Gräfin von Kempinsky vermählt. Vgl. Gruner, Biogr. Herzog A.s, Koburg 1788.

E. Braunschweig.

25) A. I. (Longus oder Magnus), Herzog von Braunschweig 1253—79, zweiter Sohn Herzog Ottos des Kindes und Mathildens von Brandenburg, geb. 1236, gest. 15. Aug. 1279. Unter ihm erfolgte 1269 die Teilung der braunschweigischen Lande, die seitdem nie wieder unter einem Herrscher vereinigt wurden. Vermählt war er mit Elisabeth von Brabant, und nach deren Tode mit Adelheid v. Montferrat. Vgl. Rehtmeyer, Braunschweig.-Lüneb. Chronik, 3 Bde., Lüneb. 1722, I.; Gallerie der berühmten Herzöge v. Braunschw.; Havemann, Gesch. der Lande Braunschw. und Lüneburg, 3 Bde., Götting. 1853—57 und ungedruckt Koch, A. der Große, eine Monographie.

26) A. II. der Feiste, Herzog v. Braunschweig-Göttingen, 1286—1318, zweiter Sohn A.s des Großen und Adelheids von Montferrat, regierte mit seinen Brüdern Heinrich und Wilhelm von 1279 unter Vormundschaft der Mutter und erhielt 1286 (nach A. 1279) bei der Teilung der Braunschw. Länder Göttingen, Münden, Lauenburg, Nordheim, das Land zwischen Deister und Leine und ein Dritteil der geistl. Lehne zu Braunschweig, sowie der Bergwerke des Rammelsberges mit dem Sitze in Göttingen. Seine Residenz verlegte er bald hier- bald dorthin. Helmstädt erfreute sich seiner besonderen Gunst. Vgl. Braunschweig, Gesch. Verheiratet war er mit Rixa, Tochter des Wendenfürsten Heinrich von Werle seit 1284. Vgl. die Litteratur unter A. I. u. bes. Zeit- u. Geschichtbeschreibung der Stadt Göttingen, I 2 in den Histor. Nachrichten vom alten u. mittleren Braunschw. Hause von Erath, Frankf. u. Leipz. 1736, p. 9.

27) A. II. (in Grubenhagen I.), Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, „Herzog zum Salze" genannt, weil er in Burg Salz der Helder bei Einbeck residirte Sohn des Herzogs Ernst des Ältern von Osterode u. Grubenhagen, ward Mitregent seines Vaters und nach dessen Tode, 1361 mit seinem Bruder Johann Herzog. Vgl. Braunschweig, Gesch. Er war vermählt mit Agnes, der Tochter des Herzogs Magnus mit der Kette von Braunschweig, u. starb 1383 (nach Anderen 1397). Vgl. die Litteratur unter A. I.

28) A. III. (in Grubenhagen II.), Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, dritter Sohn Erichs I. des Siegers, stand anfangs mit seinem Bruder unter Vormundschaft Ottos des Jüngeren von Herzberg-Osterode, regierte selbständig seit 1464 mit seinen Brüdern. Er starb 1485 oder 1486. Vermählt war er mit Elisabeth von Waldeck. Vgl. Braunschw. Gesch. u. die Litteratur unter A. I.

29) A., Prinz von Braunschweig, fünfter Sohn Herzogs Ferdinand A. v. Br.-Wolfenbüttel, geb. 4. Mai 1725, gefallen als Generalmajor in der preußischen Armee 30. Sept. 1745 in der Schlacht bei Soor. S. d. Art. Schlesische Kriege. Vgl. Spehr in der Allgem. deutsch. Biogr., I 264.

30) A. Heinrich, Prinz von Braunschweig, dritter Sohn des Herzogs Karl I. von Br. u. Philippine Charlotte,

von Preußen, geb. 26. Febr. 1742, gest. 8. Aug. 1761 zu Hamm an den Folgen der im Gefecht bei Vellinghausen 20. Juli 1761 erhaltenen Wunde. Sein Lehrer, der bekannte Abt Jerusalem, schrieb ihm einen warm empfundenen Nachruf: Das Leben des Prinzen A. H. von Br.-Lüneburg, Braunschw. 1762. Vgl. Spehr a. a. O.

F. Mecklenburg.

31) A. II., erster Herzog von Mecklenburg, Sohn Heinrichs II. und dessen zweiter Gemahlin Anna, verwitweten Landgräfin von Thüringen, Tochter Herzogs Albrecht zu Sachsen-Wittenberg; geb. um 1317, gest. 18. Febr. 1379. Er regierte anfangs unter Vormundschaft als Fürst v. Mecklenburg. 1348 erwarb er vom Kaiser Karl IV. die Herrschaft Stargard und die Herzogswürde, 1358 die Grafschaft Schwerin nach dem Aussterben der dortigen Grafen. Vgl. dazu Mecklenburg, Gesch. Seinem Sohne A. III. verschaffte er 1363 die schwedische Königskrone. A.s hauptsächlichstes Verdienst beruht in seiner erfolgreichen Mitwirkung bei Herstellung eines allgemeinen Landfriedens. Vgl. O. Lisch, A. II. und der Norddeutsche Landfrieden, Schwerin u. Berl. 1835. Er war vermählt 1) mit Euphemia, Tochter Herzogs Erichs und Schwester des Königs Magnus v. Schweden, 2) mit Adelheid, Tochter des Grafen Ulrich v. Hohenstein.

32) A. VI. (VII.) der Schöne, Herzog von Mecklenburg-Güstrow 1503—47; geb. 1486, Sohn des Herzogs Magnus und der Prinzessin Sophie von Pommern. Über seine Regierung, seine Stellung zur Reformation und die Kämpfe mit Wollenweber, s. Mecklenburg, Gesch.

G. Anhalt — Orlamünde.

33) A. I., Graf von Anhalt-Zerbst 1290—1316, Sohn des Grafen Sigismund I. und Katharinas v. Schweden, geb. um 1251, gest. 1316, folgte 1290 seinem Vater, der Predigermönch geworden war. Die Zerbster Landesteile bekam er 1307 vom Markgrafen v. Brandenburg zu Lehen. Abt Konrad v. Nienburg unterstützte ihn eifrig bei der Abschaffung der wendischen Sprache in den Gerichten. Er war vermählt 1) mit Liutgart, Tochter Gerhards I. v. Holstein, 2) mit Agnes, Tochter des Markgrafen Konrad v. Brandenburg.

34) A. II., Graf von Anhalt-Dessau, 1316—62, Sohn des Vor., regierte mit seinem Bruder Waldemar gemeinsam. Beide erwarben beim Aussterben der Askanier in Brandenburg (1320) die Oberhoheit über Zerbst, Mark Landsberg und die Pfalz Sachsen. Ihre Ansprüche auf Brandenburg machten sie beim Kaiser vergeblich geltend. Daher unterstützten sie auch den sog. falschen Waldemar (s. d.). Seine Gemahlin waren 1) Agnes, Tochter des Fürsten Witzlaff IV. v. Rügen, 2) Beatrix, Tochter Rudolfs I. von Sachsen.

35) A. II., Graf von Orlamünde, seit 1204 Graf von Holstein oder Nordalbingien, geb. vor Ende 1182 als Sohn Siegfrieds von Orlamünde und Enkel der an Albrecht v. Ballenstedt verheirateten Adelheid, Erbtochter von Orlamünde, zog 1217—18 in den Kreuzzug wider die heidnischen Livländer, verlor sein Land 1225 und starb vor dem 22. Okt. 1245. Über seine Kämpfe im Bunde mit Waldemar von Dänemark gegen Sachsen, Bremen und die Grafen von Schwerin vgl. Usinger, Deutsch-dänische Gesch. 1189—1227, Berl. 1863 und Dahlmann, Gesch. von Dänemark, 3 Bde., Hamb. und Gotha 1840—43. Seine Gemahlin war Hedwig von Thüringen, geb. 1185, vermählt um 1211.

II. Geistliche Fürsten.

1) A. I., Bischof von Halberstadt von 1297—1324, geb. Graf von Anhalt, der die Grafschaft Aschersleben dem Stifte Halberstadt einverleibte.

2) A. II., Bischof von Halberstadt von 1324—58 († 1354), Sohn Alberts des Dicken von Braunschweig († 1318), ein unruhiger, ränkevoller, streitbarer Herr, der in den 34 Jahren seiner Regierung gegen 20 größere und kleinere Fehden durchgefochten hat. Besonders bekannt sind seine Fehden mit dem Grafen Albert vom Regenstein 1335—38 und 1347, und der Aufstand der Halberstädter 1338. Gegen Ende seines Lebens geriet er auch mit Papst Innocenz IV. in Streit, der ihn absetzte; sein Tod rettete ihn vor weiterem Ungemach. Vgl. Script. Halberst.; Budäus, Vom Leben und Thaten A.s zu Braunschweig, Halberst. 1624; Bucelin, Germ. Sacra, I 21; Hist. A. II episc. Halb. ab anno 1324—59 conscripta bei Leibniz, Script. Rer. Brunsvic., 3 Bde., Hann. 1707—11, II 148—52.

3) A. III., Erzbischof von Magdeburg von 1371—75, aus dem Hause der Grafen von Sternberg in Mähren, einer der vertrautesten Ratgeber Karls IV., 1364 Bischof von Leitomischl, 1371—75 in Magdeburg und Primas des deutschen Reiches, kehrte 1375 in sein Bistum Leitomischl zurück und überließ Magdeburg Peter von Brunn. Er starb 14. Jan. 1380. Vgl. Anonymi Chron. Arch., Magdeb., p. 346 und Bucelin, Germ. Sacra, I 40.

4) A. IV., Erzbischof von Magdeburg von 1383—1402, aus dem Hause der Herren von Querfurt, ein würdiger, aber um das Wohl des Bistums nicht gerade verdienter Mann. Erwähnenswert sind seine Fehden mit den Märkern 1385, mit Dietrich von Wernigerode 1390, mit Rudolf von Sachsen 1392, desgleichen seine Gesandtschaft an die Päpste Bonifaz IX. und Benedikt XIII. 1396. 1399 wurde A. auch Administrator von Halberstadt und starb während einer durch das Schlagen schlechter Münzen verursachten Fehde mit seinen Magdeb. Bürgern 1403 zu Giebichenstein. Ihm folgte sein Koadjutor Graf Günther von Schwarzburg. Vgl. Anonymi Chron. Arch., Magdeb., p. 350 ff. und Bucelin, Germ. Sacra, I 41.

5) A. I., Erzbischof von Mainz, der mächtigste deutsche Kirchenfürst zu Luthers Zeit, geb. 28. Juni 1490, als jüngerer Bruder des spätern Kurfürsten Joachim I., Nestor von Brandenburg, wurde schon 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt, dazu 1514 Erzbischof von Mainz. A. war ein durchaus weltlich lebender, mehr humanistisch als theologisch gebildeter, Kunst und Prunk leidenschaftlich liebender Fürst. Seine kostspieligen weltlichen Neigungen stürzten ihn in immer neue Geldverlegenheiten, und ließen ein tieferes Interesse und Verständnis der religiösen Fragen der Zeit bei ihm nicht aufkommen. Er lavirte hin und her. Nach einem mißglückten, auf Halbheiten gegründeten Reformationsversuch in seinen Ländern 1525 vertrat er später jederzeit die Sache des Papstes, der ihn aus Dankbarkeit mit Ehren überhäufte. Die Mainzer Lande erhielt er der römischen Kirche, die Reformation der Magdeburger und Halberstädter Stifter vermochte er nicht zu hindern. Er starb 24. Sept. 1545. Vgl. Art. Reformation und Hennes, A. v. M., Mainz 1858; J. May, Der Kurfürst A., 2 Bde., München 1865—75; Schum, Kard. A. v. M., Halle 1878.

III. Dichter und Gelehrte.

1) A. von Halberstadt, mittelhochdeutscher Dichter im Anfange des 13. Jahrh., Geistlicher im Kloster Jechaburg bei

Sondershausen, verfaßte auf Anregung des Landgrafen Hermann von Thüringen um 1210 eine Umdichtung von Ovids Metamorphosen. Georg Wickram im 16. Jahrh. modernisirte diese Dichtung. Bruchstücke des Originals sind in Oldenburg. Vgl. Haupts Zeitschr. für deutsches Altert., XI 358 f.; Bartsch, A. v. H. u. Ovid im Mittelalter, Quedlinb. 1861; Vilmar, Gesch. d. deutsch. Nationallitt., 9. Aufl., p. 284.

2) A. von Kemenaten, vielleicht um 1250, Verfasser eines in 13zeiligen Strophen, der sog. Berner Weise, geschriebenen Heldengedichtes Goldemar, von dem nur der Anfang erhalten ist. Wegen Übereinstimmung in Strophenform, Sprache und Ausdruck hat man auch drei andere Heldengedichte: Sigenot, Ecke, Dietrichs Drachenkämpfe, demselben Verfasser beigelegt. Vgl. Haupts Zeitschr. f. deutsch. Altert., VI 525 ff.; Müllenhoff, Zupitza, Deutsch. Heldenb., V Einl. 47 ff., Berl. 1870. Nach Müllenhoff, Zupitza u. a. ist A. v. K. derselbe Dichter, den Rudolf v. Ems (gest. 1254) in seinem Wilhelm und seinem Alexander als bedeutenden Zeitgenossen unter gleichem Namen preist, während Wackernagel, Uhland, Kurz, diese Identität bestreiten.

3) A. von Scharfenberg, bayrischer Dichter um 1270, Verfasser des sog. jüngeren Titurel, Plagiator Wolframs v. Eschenbach, s. Wolfram. Vgl. Vilmar, Gesch. d. deutsch. Nationallitt., 10. Aufl., p. 147.

4) A. von Eybe, moralphilosoph. Schriftsteller, geb. 1420 bei Ansbach, nahm an dem eben erwachten klassischen Leben den regsten Anteil, starb als Domherr in Bamberg u. Eichstädt 1475. Seine beiden didaktischen Bücher „Spiegel der Sitten" (gedruckt Augsburg 1511) u. „Ehestandsbüchlein" (1472) sind zum Teil Citate aus Kirchenvätern, sowie aus alt- u. neulatein. Schriftstellern, erhalten aber ihren Hauptreiz durch eine große Zahl eingestreuter Erzählungen (auch einige Novellen Boccaccios), in ganz vortrefflicher Darstellung. Dem Sittenspiegel ist eine Übersetzung von Plautus Menächmi und Bacchides angehängt. Vgl. H. Kurz, Gesch. d. deutsch. Litter., 2. Aufl., I 788.

5) A., Johann Lorenz, Musikdirektor an der Hauptkirche B. Mariae virginis zu Mühlhausen in Thüring. und fruchtbarer musikal. Schriftsteller; geb. 8. Jan. 1732 im Dorfe Görmar in Thüring., gest. 1773. Vgl. die Biogr. v. Marpurg, Krit. Briefe, III 1. A.s Kompositionen u. Schriften sind aufgezählt von v. Dommer in Allgem. deutsch. Biogr., I 321.

6) A., Johann Friedrich Ernst, Arzt, Buchhändler, Schriftsteller, geb. 1752 zu Stade, gest. 11. März 1814 in Hamburg, von 1796 an einige Jahre Direktor des Altonaer Nationaltheaters. Seiner Bekanntschaft mit Schiller haben wir es zu danken, daß uns die Prosabearbeitung vom „Don Carlos", welche A. 1808 herausgab, erhalten ist. Auch stammt von ihm die Bearbeitung von Goethes „Mitschuldige" („Alle strafbar", Leipzig). A.s Frau, Sophie A., geb. 1757 zu Erfurt, gest. 16. Nov. 1840, war eine hervorragende Schauspielerin; sie schrieb auch einige Theaterstücke.

7) A., Wilhelm Eduard, Rechtsgelehrter, geb. 4. März 1800 zu Elbing, seit 1830 ordentlicher Professor in Göttingen an Eichhorns Stelle. 1837 gehörte er zu den „Göttinger Sieben", die gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes protestirten, und wurde deshalb seines Amtes entsetzt. 1840—68 war er ordentlicher Professor in Leipzig. Er wurde 1848 in den engeren Ausschuß gewählt, welcher unter Dahlmann einen niemals ausgeführten Grundgesetzentwurf ausarbeitete. Aus der Frankfurter Nationalversammlung, in die er gewählt war, trat er bald wieder aus; er starb am 22. Mai 1876, nachdem er sein Vermögen der Universität in Form einer „Albrechtsstiftung" vermacht hatte. A. ist einer der bedeutendsten Schüler Eichhorns und hat durch seine Hauptschrift: Die Gewere als Grundlage des älteren deutschen Sachenrechts, Königsb. 1828, sowie durch sein glänzendes Lehrtalent für die Methode der deutschen Rechtsforschung bahnbrechend gewirkt. Vgl. Stobbe, Im neuen Reich, 1876, II 10—26, 41—55; Heinze in der Augsb. Allgem. Zeit. 1876, Nr. 155; Maurer in der Krit. Vierteljahrsschr. 1877, p. 181—89.

8) A., Karl, geb. 1823, seit 1869 Oberlehrer für franz. u. engl. Sprache an der höheren Bürgerschule in Leipzig, hervorragend als Stenograph und Lehrer der Stenographie. Er schrieb: Lehrbuch der Stenographie nach der kalkulirenden Methode, 1. Kurs. 37. Aufl., Hamb. 1881, 2. Kurs. 8. Aufl., 1878 und: Gabelsbergers Leben u. Streben, Gotha 1858.

Albrechtsberger, Johann Georg, Musiker, geb. 3. Febr. 1736 zu Klosterneuburg bei Wien, gest. 7. März 1809 in Wien. Er war einer der berühmtesten Theoretiker und Kontrapunktisten des vor. Jahrh., denn zu seinen Schülern gehörten Beethoven, Seyfried, Hummel, Ries und Moscheles. Anfangs Organist in Raab, nachher in Maria-Taferl und Mölk, später Chordirektor am Karmeliterkloster in Wien, wurde er 1772 daselbst Hoforganist und Mitglied der musikalischen Akademie, und endlich 1792 Kapellmeister an der Stephanskirche. Eine Gesamtausgabe seiner theoretischen Werke besorgte sein Schüler Ignaz von Seyfried (3 Bde., Wien 1826). Schon früher war erschienen die „Gründliche Anweisung zur Komposition", Leipz. 1790, 3. Aufl. 1821, französ. 1814. Von A.s zahlreichen Kompositionen ist nur ein kleiner Teil im Druck erschienen. [Portig.]

Albrechtsburg, Schloß in Meißen, s. Meißen.

Albrechtsleute, Albrechtsbrüder, Evangelical Association of North-America od. Evangelicals, heißt eine in Lehre und Verfassung wesentlich mit den Methodisten (s. d. Art.) übereinstimmende protest. Sekte NAmerikas, Deutschlands und der Schweiz. Ihr Stifter, Joh. Albrecht, von deutscher Abkunft, Ziegelbrenner und Ackersmann, war 1. Mai 1759 in Pennsilvanien geb. und gründete 1800 eine für Deutsche bestimmte methodistische Gemeinschaft, die er bis zu seinem Tode 18. Mai 1808 leitete, die 1810 eine eigene Glaubenslehre und eine Kirchenzuchtordnung erhielt und 1816 den Namen „Evangel. Gemeinschaft von NAmerika" annahm. Sie steht seit 1816 unter einer alle vier Jahre zusammentretenden Generalkonferenz, seit 1839 unter Bischöfen mit beschränkter Gewalt. 1808 zählte sie 220, 1876 aber 100 000 stimmberechtigte Mitglieder, die zur Hälfte deutschen, zur Hälfte englischen Ursprungs sind, mit 4 Bischöfen, 780 Reisepredigern, 520 Lokalpredigern, 1600 Sonntagsschulen mit 1800 Lehrern und 93000 Schülern in zusammen 16 sog. Konferenzen, Deutschland mit 6083 vollen Mitgliedern eingeschlossen. Das Hauptorgan der A. ist der Christliche Botschafter, gegründet 1836 mit 20500 Abonnenten (1876); andere Organe, wie der Christl. Kinderfreund, das Evangel. Lektionsblatt zählen über 30000 Abonnenten. Seit 1875 haben die A. eine Mission in Japan gegründet. Vgl. Orwig, Katechismus, Cleveland 1876, und desselben a. Schriften; Jüngst, Amerikan. Methodism, Gotha 1875; Geß, Der Methodismus, Ludwigsb. 1876; Plitt, Die A., Erlangen 1877.

Albrechtsorden, gestiftet am 31. Dez. 1850 von König Friedrich August von Sachsen zum Andenken an den Stammvater der Albertinischen Linie des Hauses Sachsen. Der Orden besteht aus 5 Klassen: Großkreuzen, Komturen erster und zweiter Klasse und Rittern erster und zweiter Klasse. Die Insignien bestehen aus einem goldbordirten breitendigen weißemaillirten Kreuz, dessen Unterarm länger als die übrigen ist; dem Ganzen ist ein kreisrundes weißemaillirtes Medaillon aufgelegt, welches auf dem Avers innerhalb eines goldbordirten blauen Randes mit der goldenen Inschrift Albertus animosus, das goldene Bildnis dieses Herzogs, auf dem Revers innerhalb gleichartigen Randes mit dem Stiftungsjahr 1850 das Sächsische Wappen zeigt. Durch die vier Winkel des Kreuzes zieht sich ein grünemaillirter Eichenkranz; die etwas größeren Kreuze der Großkreuze und Komture haben außerdem über dem Kreuze noch eine goldene Königliche Krone. Das Ritterkreuz zweiter Klasse ist silbern emaillirt mit silbernen Einfassungen, sonst mit denselben Insignien. An Stelle der früheren goldenen Medaille wurde das „Albrechtskreuz", wie das Ritterkreuz zweiter Klasse silbern, aber ohne Emaille, gestiftet. Dasselbe hatte bis 18. März 1858 als „Kleinkreuz" und bis zur Stiftung des Ritterkreuzes zweiter Klasse am 31. Januar 1876 als „Ehrenkreuz" die fünfte Klasse des Ordens gebildet. Alle Klassen werden an einem gewässerten grünen Bande mit 2 weißen Bordstreifen getragen. Die Großkreuze tragen außerdem auf der linken Brust einen achtspitzigen, die Komture erster Klasse einen vierspitzigen silbernen Stern mit dem Medaillon des Ordens. Seit 29. Okt. 1866 wird der A. auch für Verdienst im Felde und als militärische Auszeichnung mit zwei durch das Medaillon der Ordenskreuze, wie der Sterne gekreuzten goldenen Schwertern verliehen. Nachträglich verliehen werden die Schwerter über dem Orden (am Ringe) und über dem Medaillon (auf dem Stern) getragen (Best. v. 9. Dez. 1870). Auch das Albrechtskreuz wird mit der Kriegsdekoration verliehen. [Gritzner.]

Albreda, befestigte Stadt in WAfrika an der Mündung des Gambia, 7000 Einw., Hafen; früher in französ., durch Vertrag vom 7. März 1857, welcher die Grenzverhältnisse am Gambia und St. Johns-Flusse zwischen England und Frankreich regelte, im englischen Besitze.

Albret, die Herren von A., ein altes französ. Adelsgeschlecht, das im SW. Frankreichs weite Besitzungen hatte und schon im 14. Jahrh., besonders während des langen Krieges zwischen Frankreich und England, an der Geschichte seines Landes hervorragenden Anteil nahm. Das Geschlecht wurde so angesehen, daß 1484 die Erbin des Königreichs von Navarra, Katharina von Foix, einem Johann v. A. die Hand reichte, welcher freilich ein so schwacher Fürst wurde, daß während seiner Herrschaft ganz Obernavarra an Spanien (Ferdinand den Katholischen) 1512 verloren ging und Niedernavarra Frankreich gegenüber seine politische Selbständigkeit aufgeben mußte. Sein Sohn Heinrich v. A. war vermählt mit Margarete von Valois und beider Tochter war die in den Hugenottenkämpfen so bedeutsam hervortretende Johanna v. A., die begeisterte Anhängerin des Calvinismus und Mutter Heinrichs IV. (s. d.). Johanna starb nach dem Abschluß des Friedens von St. Germain am 7. Juni 1572 in Paris, wohin sie sich zur bevorstehenden Hochzeit ihres Sohnes mit Margarete von Valois (Bluthochzeit) begeben hatte, ganz plötzlich, wahrscheinlich durch Gift. Vgl. Ruble, Le mariage de Jeanne d'A. (1877). Das Geschlecht erlosch mit Charles Amanjeu d'A., der als französ. Marschall 1678 starb.

Albrich, Johann, Arzt und Historiker, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 1. Sept. 1687, gest. 23. Dez. 1749. Er machte sich, in Halle und Leiden gebildet, in seiner Vaterstadt bei der furchtbaren, von ihm beschriebenen Pest-Epidemie (vgl. Siebenbürg. Quartalschrift III 121) berühmt, sowie durch die Sammlung der Urkundenschätze Kronstadts. Vgl. Jos. Treusch, Schriftstellerlexik. der Siebenb. Deutschen, I.

Albricus, Abricus, Albericus od. Alfricus, naturwissenschaftlicher Schriftsteller, lebte um 1217 zu London und schrieb: De origine et imaginibus Deorum, auch Poetarium genannt, das größtenteils aus Fulgentius exzerpirt ist. Vgl. Jakobs Abhandlungen in Zimmermanns Zeitschr. für Altert. 1834, Nr. 132—33.

Albristhorn, Berg im SW. des Kanton Bern, zwischen dem Simmen- und dem Engsthigenthal, 2767 m hoch.

Albrizzi, Isabella Teotochi, Gräfin d', geb. 1770 auf Korfu, griech. Abstammung, war in zweiter Ehe mit dem Staatsinquisitor Giuseppe A. in Venedig vermählt und lebte dort bis zu ihrem am 7. Sept. 1836 erfolgten Tode. Sie war eine ebenso schöne, als geistreiche, an dem litterarischen und künstlerischen Leben ihrer Zeit lebhaft teilnehmende Frau, in deren Hause Dichter und Künstler, wie Lord Byron, Alfieri, die beiden Pindemonte, Foskolo, Canova u. A. m. dauernd verkehrten und bedeutsame Förderung erfuhren. Besonders ist das letztere bei Canova der Fall, auf dessen künstlerischen Genius sie zuerst die Welt aufmerksam machte. Sie veröffentlichte als Frucht ihres Verkehrs mit bedeutenden Zeitgenossen 17 Essays über solche u. d. T.: Ritratti (Schilderungen), Brescia 1807, und gab nach dem Tode Canovas ein großes Sammelwerk über seine Werke: Descrizione delle opere di Canova, 5 Bde., Pisa 1821—25, heraus.

Albrun, Berg und Gletscher an der NWGrenze zwischen Sardinien und dem Kanton Wallis, bildet mit dem Monte Gries die Scheide zwischen dem Walliser Thale der oberen Rhone und dem sardinischen Thale Formazza mit dem Quelllauf der Toccia.

Albrychowicz, Kasimir Fortunat, Benediktiner, Bibliothekar und Archivar in Tyniec, hat panegyrische Gedichte geschrieben: Vivat aeternum, Krakau 1742, auf den Tod des Benignus Buchorski, eines Benediktiners; Pancarpiae a Pallade Jagellonica 1742, Gedicht auf eine Promotion; Corona aurea, auf den Tod des Hilarius Kasprzycki. Vgl. Jusrynski, Dykcyonarz poetór polckich.

Albu, s. v. w. Abul, s. d. [Kurtzmann.]

Albucella (alte Geogr.), Albókela bei Ptol. II 6, 50, Albocela im Itiner. Ant., p. 434, und Arbocala Liv. XXI 5, Hauptstadt der Vaccäer in Hispania Tarrac. an der großen Straße von Emerita nach Cäsaraugusta, die nach Polyb. III 14 und Liv. XXI 5 von Hannibal erobert wurde, jetzt nach Einigen Villa Fasila, nach Andern Toro, nach Reinhard S. Francesco de Vilalbin. Vgl. Paulys Realencykl. s. v.

Albuch s. Aalbuch.

Albuëra, Dorf in Spanien, S von Badajoz, unweit der Guadiana. Hier 16. Mai 1811 siegreicher Kampf der vereinigten Engländer, Spanier und Portugiesen gegen die Franzosen unter Soult.

Albufeda, s. v. w. Abu-'l-fidâ, s. d.

Albufeira, Stadt in Portugal auf dem Felsenrande der

Sküste der Prov. Algarve; (1878) 4972 Einw., berühmt wegen der dortigen starken Meeresbrandung. Vgl. Willkomm, Spanien ꝛc., III 302.

Albufera, See an der Oküste Spaniens, S v. der Stadt Valencia, ca. 100 qkm, nur durch eine schmale Landzunge vom Meere getrennt und durch einen Kanal mit demselben verbunden; reich an Fischen und Wasservögeln. Vgl. Willkomm, Spanien ꝛc., I 111. Herzog von A., Titel, den Napoleon I. mit den bei dem See gelegenen Gütern dem französ. Marschall Suchet verlieh, welcher 1812 (9. Jan.) bei A. den engl. General Blake gefangen nahm, worauf Valencia zur Kapitulation genötigt wurde. Sein Sohn Louis Napoleon Suchet, Herzog von A., geb. zu Paris 23. Mai 1815, wurde unter Louis Philipp erblicher Pair, heiratete die Tochter des preuß. Bankiers Schickler und gehört der bonapartistischen Partei an. Er war seit 1852 mehrmals Mitglied des Parlaments.

Albuginĕa (v. lat. albugo, ĭnis, s. d.), die weiße, feste, sehnige Haut, welche einzelne Organe des menschlichen und tierischen Körpers als tunica propria, d. h. dem Organ zugehörende Haut, überzieht. So haben z. B. Nieren und Milz ihre A., über welche sich das Bauchfell, als nicht dem Organ angehörig, breitet. [Lehnert.]

Albugo (lat. albugo, ĭnis, von albus), das Weiße, in der Augenheilkunde Benennung für weiße Flecken auf der Hornhaut, vgl. Augenkrankheiten.

Albukasis, s. v. w. Abu-'l-ghâsi Bahâdur Khân, s. d.

Albula: 1) Gebirgsstock im schweizer. Kanton Graubünden, NW vom Oberengadin im Pic Kesch, 3147 m. 2) Fahrbarer Paß, N davon, 2313 m, welcher von Chur über Tiefenkasten nach Ponta im Oberengadin führt, mit Spuren einer alten Römerstraße. 3) Fluß, der am Fuße des Passes entspringt und, 32 km lang, bei Thusis in den Hinterrhein mündet.

Album (lat. album das Weiße, λεύκωμα bei Plato Legg. VI 785 A.), bei den alten Römern (im Gegensatz zu dem heutigen Gebrauch als Bezeichnung für Bücher mit leeren Blättern zum Einschreiben, Einkleben oder Einstecken von Notizen, Versen, Bildern ꝛc.), eine weiße, öffentlich aufgestellte Tafel, die, wie von modernen Behörden das „schwarze Bret“, zu Veröffentlichungen benutzt wurde, so vom Pontifex Maximus für die Jahresereignisse, Cic. de orat. II 12, mit Angabe der Rechtsformen, Senec. Epist. 48. 59, in der Kaiserzeit; für das Senatorenverzeichnis, Tac. Ann. IV 42, das Richterverzeichnis, Suet. Tib. 51 u. ö. Danach überhaupt: öffentliche Kataloge. Vgl. Mommsen in Zeitschr. f. Alt.-Wissensch. 1845, Nr. 65; Becker-Marquardt, Röm. Alt., IV 182.

Albu Masâr, s. v. w. Abû Maschâr, s. d.

Albumen (lat.), Eiweiß, s. d.

Albumin, Albuminkörper, Albuminate, s. Eiweißkörper u. Eiweiß-Verbindungen.

Albuminös (v. albumen, Eiweiß), eiweißhaltig.

Albuminurie, Eiweißharnen, s. Harnkrankheiten.

Album opus (lat.) in Lucil. Fragm. s. v. w. Weißstuck, s. Stuck.

Albunĕa s. Sandkrebse.

Albunea (röm. Myth.), eine weissagende Nymphe, später die 10. Sibylle, vgl. Suidas s. v. Sibylla, not., der bei Tibur nahe den Wasserfällen des Anio eine schwefelhaltige, weißfarbige (albulae aquae) Quelle nebst Grotte, Hain und Tempel geweiht war. In ihrem Haine war ein Orakel des Faunus fatidicus, Virg. Än. VII 81 ff; Servius bemerkt zu dieser Stelle, daß sie mit dem Gotte Mephitis vermählt gewesen sei. Die Sprüche der A., sortes, wurden auf dem Kapitol zu Rom aufbewahrt. Die Schwefelquelle der A. heißt heute acque Albule, 24 km von Rom; sie ist 1879/80 von der Società Anderlani u. Comp. neu eingerichtet worden. Über A. vgl. Preller, Röm. Myth., 3. Aufl. v. Jordan, Berl. 1881, I 11. 338. II 139. 145.

Albuñol (spr. albunjol), span. Stadt in der Prov. Granada, am Mittelmeer gelegen, mit lebhafter Ausfuhr von Südfrüchten. (1877) 8923 Einw.

Albuquerque (spr. alwukerke), befestigte Stadt in der span. Prov. Badajoz, 40 km N von Badajoz, unweit der portugies. Grenze. Stammschloß der Herzöge v. A. (1877) 7214 Einw.

Albuquerque, Herzöge von A. Nachdem jüngere Söhne der Könige von Kastilien und Leon zeitweise Stadt und Grafschaft A. besessen hatten, wurde ein Herzogtum daraus gebildet und 1464 an den Günstling Beltrano de la Cueva gegeben, vgl. Spanien, Gesch. Das Geschlecht dieser Herzöge von A. blüht noch heute in der spanischen Grandezza und führt neben dem herzoglichen Titel die gräflichen von Ledesma und Cuellar, den Marquisatstitel von Alcanicas. Ihm entstammt Don Francesco Fernando de la Cueva, einer der wenigen Vizekönige, welche Mexiko gut verwaltet haben (gest. 22. Okt. 1733). Sein Enkel Don Alfonso de la Cueva, Herzog von A., spanischer General, führte mit dem Marques Romana 8000 Spanier, welche die französ. Fahne verließen, 1808 aus Dänemark zurück, verteidigte bis 1811 Cadix gegen die Franzosen und war Präsident der dort zusammengetretenen Zentraljunta. Er starb 1813 auf einer außerordentlichen Mission in London. Das Wappen der La Cueva d'A. zeigt einen goldenen Sparren in Rot, im silbernen Schildeshaupt einen grünen Drachen.

Eine zweite mit der spanischen Familie in gar keinem Zusammenhange stehende herzogliche Familie von A. stammte von den Königen von Portugal ab. Don Juan Alfonso d'A., Großkanzler Peters des Grausamen von Kastilien, war der Sohn eines natürlichen Sohnes des Königs Dionys von Portugal (gest. 1325). Mérimée in seiner Geschichte Peters des Grausamen sagt von ihm, daß er Besitzungen in mehreren Königreichen hatte. So wird auch der spanische Name A. an die portug. Familie gekommen sein, noch bevor Herzogtum und Titel an die Cuevas kamen. Der Großkanzler Juan Alfonso, welcher in Ungnade gefallen und vom kastilischen Hofe verbannt 1354 in Medina del Campo vielleicht durch Peter vergiftet starb, vererbte den Titel auf seine Nachkommen. Die Erbtochter Theresia heiratete Anfang des 15. Jahrh. Vasco Martinez d'Acunha. Wiederum durch eine Erbtochter Eleonore gingen die Besitzungen und Titel der Acunhas d'A. auf das Haus Villaverde über. Aus dieser Familie stammt der berühmte Alfonso d'A. der Große. S. unten. Als Portugal seine brasilianischen Eroberungen machte, erwarben die A. dort das Marquisat von Basto und die Grafschaft Pernambuco. Eduardo d'A. Marques de Basto und Conde Pernambuco zeichnete sich 1630 in den brasilianischen Kriege Portugals gegen die Niederlande aus und schrieb ein Tagebuch dieses Krieges. Er starb 1658 zu Madrid. In dieser brasilianischen Linie blüht das portugiesische Herzogsgeschlecht noch fort, obwohl es in Brasilien nicht mehr die dort allgemein abgeschafften Adelstitel führt.

Alfonso d' A. der Große oder der „Portugiesische Mars", der größte Seeheld seiner Zeit, und dabei ausgezeichnet durch Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, geb. 1453 in Alhanda bei Lissabon, wurde 1509 der zweite portugiesische Vizekönig von Indien, das er durch seine Eroberungen (1503 Culan, 1507 Solcatera, Maslate, Ormus I, 1510 Goa, 1511 Malabar, Malaka ꝛc.) und durch seine vortreffliche Administration und die Entwickelung des portugiesischen Handels zu einem mächtigen Reiche ausgestaltete. Von dem eifersüchtig und mißtrauisch gemachten Könige Emanuel abberufen, starb er durch den königl. Undank erschüttert noch vor seiner Rückkehr 16. Dez. 1515 angesichts Goas. Sein natürlicher Sohn Blasio (gest. 1580) schrieb: Commentarios do grande Alfonso de Alboquerque etc., Lissabon 1576.

Vgl. Mérimée, Histoire de Don Pèdre I., 2. Aufl. Paris 1865, deutsch Leipz. 1852; Maffaei, Historiarum Indicarum libri XVI, Flor. 1588 u. Köln 1593, IV 5; Barlae, Rerum per octennium in Brasilia gestarum historia, Amsterd. 1647; ferner die betr. Quellen zu Spanien u. Portugal, Gesch. [von Nathusius-Ludom.]

Alburnum, Splint, Saftholz, s. Holz.

Alburnus (alte Geogr.), ein hohes Waldgebirge Lukaniens an der WKüste bei Pästum, „grün von Steineichen", Virg. Georg. III 146, jetzt Monte Capaccio oder di Postiglione. Vgl. Baedeker, Unteritalien, 7. Aufl. Leipz. 1883, p. 211.

Alburnus, Ukelei, s. Weißfische.

Alburs s. Elburs.

Albury (spr. äölböri), Stadt in Neusüdwales am Oberlauf des Murray, (1881) 5714 Einw., worunter viele Deutsche; vorzüglicher Weinbau.

Albus oder albatus, lat. s. v. w. im weißen Festgewande = candida veste u. candidatus, s. Kandidat. Weiter ist A. Kognomen der Postumier; s. Postumier.

Albus, Weißpfennig, Silberscheidemünze, seit Karl IV. (ungefähr 1360) geprägt, besonders am Rhein im Umlaufe, hatte seinen Namen zum Unterschiede von den sog. „schwarzen Hellern", einer geringwertigen, kupfernen Scheidemünze. Der Wert des A. war verschieden. So gingen im Kölnischen 80 A., im Trierschen 54, in Hessen 32 auf einen Reichsthaler. Ein Reichsalbus (in der Pfalz, in Frankfurt a. M., Mainz, Hanau, Basel) galt ½ Batzen oder 2 Kreuzer, 10 A. waren gleich einem Kopfstück, 45 galten einen Reichsthaler. In Kurhessen blieb der A. mit dem Kurswerte von 9 Pfg. Kour. bis 1842 im Gebrauche. [Bahrfeldt.]

Albus, weißer Sonntag, wird in der Kirche der Sonntag Quasimodogeniti genannt, wegen der weißen Bekleidung der Priester und Altäre gelegentlich der ersten Abendmahlsfeier der Kinder.

[Alc . . . ., hier fehlendes s. All . . . .]

Alca, Alk, s. Alken.

Alcacebas, Ortschaft in der portug. Prov. Alemtejo mit ca. 1500 Einw., wo am 24. Sept. 1479 Alfons V. den Traktat abschloß, nach welchem er zu Gunsten Ferdinands u. Isabellas seine Ansprüche auf die Krone Kastilien aufgab. Vgl. Weber, Weltgesch., Leipz. 1872, IX 435.

Alcacer do Sal s. Alcazar.

Alcade s. Alcalde.

Alcai-Gebirge s. Marokko, Gebirge.

Alcain, s. v. w. Alcazar Quivir, s. Alcazar 4).

Alcalá (arab. s. v. w. Kastell), Name mehrerer Ortschaften in Spanien: 1) A. de Chivert (spr. tschiwert), Prov. Castellon, an der Bahnlinie Valencia-Tartosa, 40 km von Castellon mit ca. 4000 Einw. 2) A. de Guadaira (spr. guadaira), Prov. Sevilla, an der Bahnlinie Sevilla-Cordova, 12 km SO von Sevilla am Guadaira in überaus fruchtbarer Gegend mit 8298 Einw. 3) A. de-las-Gazules (spr. gasúleß), Stadt in der Prov. Cadiz, 20 km O von Medina Sidonia, an dem gleichnamigen Gebirgszuge mit 9226 Einw. 4) A. de Henares (spr. enareß), 30 km NO von Madrid, das alte Complutum, Plin. III 4, Prov. Madrid, Bahnlinie Madrid-Alagora, am Henares. Berühmter Reichstag 1349 in A.; das Original der Komplutensischen Polyglottenbibel wird daselbst aufbewahrt (s. Bibel); in A. war die berühmte von Ximenez 1489 gestiftete Universität, die erst 1836 nach Madrid verlegt wurde; in A. wurde Cervantes 9. Okt. 1547 geboren; nach A. — Complutum — nannten sich die Verfasser eines seit 1624 in A. erscheinenden ausführlichen philosophischen Handbuches Komplutenser (s. d. Art). Einst zählte A. 60 000 und mehr Einw., jetzt nur noch 12 317. Pulvermühlen und Militärschule. 5) A. la Real, Prov. Jaén, 40 km NW von Granada, 857 m ü. M. mit 15 900 Einw., erzeugt vortrefflichen Wein. 60 Wachttürme aus maurischer Zeit stehen noch in der Ebene. Sieg der Franzosen 28. Jan. 1810. Vgl. Daniel, Handbuch der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1882.

Alcala, Don Parafan de Ribera, Herzog von A., Nachfolger Albas als Vizekönig von Neapel. Trotz der Befehle Philipps II. und des Papstes führte er die Inquisition in Neapel nicht ein. Ein tüchtiger, gerechter Regent, starb er 1571. Vgl. Pietro Giannone, Istoria civile del regno di Napoli, lib. XL, Neapel 1723.

Alcalde, Alcade (v. arab. al kadi, der Richter) ist in Spanien der Titel des Vorstandes einer politischen Gemeinde, in seinen Befugnissen ungefähr unserem Bürgermeister entsprechend, nur daß er auch richterliche Gewalt für Bagatellsachen besitzt. Der A. wird von den Regidoren (Mitgliedern des Gemeinderats) auf ein Jahr gewählt, in den großen Städten von dem Könige ernannt, ist Vorsitzender des Ayuntamiento (Gemeinderats) und steht direkt unter dem Gouverneur der Provinz.

Alcali s. Alkalien.

Alcaligēn, s. v. w. Stickstoff, s. d.

Alcāmo, Stadt arabischen Ursprungs auf Sizilien, 36 km SW v. Palermo, 6 km v. Golf di Castellamare, mit 34300 Einw. In der Nähe die Ruinen des alten Segesta und der Monte Bonifato oder della Madonna dell Autu, 815 m h.

Alcañiz (spr. alkanjis), befestigte Stadt in der span. Prov. Teruel, am Guadalope, rechtem Nebenfluß des Ebro, 20 km von diesem entfernt mit ergiebigen Alaunwerken; 7300 Einw. In der Nähe ein alter maurischer Kanal, der den Guadalope mit dem Ebro verbindet.

Alcántara (arab. Brücke), befestigte Stadt der span. Prov. Cáceres am Tajo, unweit der portugies. Grenze, mit (1877) 3527 Einw. Über den Fluß führte eine von Trajan erbaute steinerne Brücke, 187 m lang, 57 m hoch, 9 m breit. A. war Sitz des nach ihm benannten geistlichen Ritterordens. 2) Stadt an der Küste Brasiliens in der Prov. Maranhao, 2° 23′ s. Br., 46° 43′ w. L., in überaus fruchtbarer Gegend. 3) Vorstadt v. Lissabon; hier 1580 Sieg der Spanier unter Herzog Alba über die Portugiesen, infolgedessen Portugal (bis 1648) mit Spanien vereinigt wurde.

Alcántara, Diego de, span. Architekt und Bildhauer, Schüler Herreras, von welchem er zum Bau des Escorials herangezogen wurde. Später erhielt er die Oberaufsicht über verschiedene Kirchenbauten, starb aber doch in großer Dürftigkeit, 11. April 1587. Vgl. Caveda, Baukunst in Spanien, Stuttg. 1858, p. 261.

Alcántara-Orden, der jüngste der 3 span. Ritterorden, in der Mitte des 12. Jahrh. von den Brüdern Don Suarez und Don Gomez Fernandes gegründet und nach Alcantara verlegt. 1218 von König Alfons IX. von Kastilien bei Gelegenheit der Eroberung der Stadt Alcantara am Tajo. Die Ritter hatten die Aufgabe, den Kampf gegen die Mauren zu führen. Nach mannigfachen Wechselfällen ist der Orden von König Alfons XII. 1874 reorganisirt worden. Vgl. Franc. Rades de Andrada, Cronica de las tres ordines y Caballerias de Saniago, Calatrava y Alcántara, Cronica de Alcantara 14, Toledo 1572. [Tschackert.]

Alcantariner, geistlicher Orden, s. Minoriten.

Alcantarinerinnen, s. v. w. Clarissinnen, s. d.

Alcaraz: 1) alte Stadt in der span. Prov. Albacete, am Fuße der Sierra de A. und am Guadarmeno, einem der Quellflüsse des Guadalquivir, mit einer alten maurischen Wasserleitung; (1877) 4392 Einw. 2) Inselgruppe an der Küste Brasiliens, zur Prov. Sao-Paulo gehörig, in der Bucht von Sao-Sebastiao. Der Pik der größten Insel liegt 24° 6′ 5″ s. Br. und 48° 6′ 47″ w. L.

Alcaraza, Krug aus schwach gebranntem, unglasirtem Thone, in Spanien zum Abkühlen des Wassers allgemein in Gebrauch. Die Wände des A. sind so porös, daß das Wasser an der Außenfläche herabsickernd verdunstet. Infolgedessen wird der Umgebung Wärme entzogen, also auch dem im Kruge befindlichen Wasser, welches so bis 10° unter Lufttemperatur abgekühlt wird. Schon die alten Ägypter sollen ähnliche Krüge verwandt haben, wie sie denn auch im Orient noch heute sehr verbreitet sind und in ähnlicher Weise auch in Deutschland verwendet werden.

Alcassar, s. v. w. Alcaçar und Alcazar, s. Alcazar.

Alcaudete (spr. alka-udete), alte maurische Stadt in der span. Prov. Jaen, 60 km NW v. Granada, fast ganz aus schwarzem Marmor gebaut; mit 8500 Einw.

Alcäus s. Alkäos.

Alcavāla (span.) heißt die von den kastilischen Ständen zu Burgos 1344 bewilligte Kriegssteuer wider die Mauren, ein Zwanzigstel von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, so oft es verkauft oder vertauscht wurde, eine für den Handel und Verkehr höchst nachteilige Auflage, die zwar anfangs nur für Dauer des Krieges bestimmt war, doch in Zukunft fortbestand. Neuerdings hat die A. aufgehört. Vgl. Weber, Weltgesch., Leipz. 1868, VII 543.

Alcazaba (spr. alkasawa) oder Cerro de Puerco, d. i. Schweineberg, Bergkegel der Sierra Nevada, s. Pyrenäische Halbinsel, Gebirge.

Alcázar (spr. alkásar) od. Alcassar (arab. das Schloß): 1) Name der maurischen Königsschlösser in Palermo, Sevilla u. Toledo, die der Alhambra in Granada gleichen, s. Palermo, Sevilla, Toledo. 2) A. de San-Juan, das alte Alce (s. d.), Stadt in Spanien, an der NGrenze der Prov. Ciudad Real. Hier vereinigen sich die Eisenbahnlinien, welche v. Cadiz u. Sevilla einerseits u. v. Cartagena, Alicante u. Valencia andererseits nach Madrid führen; (1877) 8721 Einw. 3) A. do Sal, Stadt in Portugal, 65 km SO v. Lissabon, am Sado, der in die Bahia de Satubal mündet; (1878) 2598 Einw. 4) A. Quivir (Elmahassem), Vorgebirge u. marokkanische Stadt auf der afrikan. Seite der Meerenge v. Gibraltar, wo König Sebastian von Portugal am 4. Aug. 1578 gegen Mulei Mahomed von Marokko fiel.

Alce (griech. ἀλκη Stärke, Schutzwehr, alte Geogr.), feste Stadt der Carpetaner in Hispania Tarrac., an der Straße von Emerita nach Cäsaraugusta (Liv. XL 48), höchst wahrscheinlich das heutige Alcazar de San Juan, s. d. Vgl. Mentelle, Esp. mod., p. 286.

Alceda, span. Städtchen zwischen Santander u. Burgos mit stark besuchten Schwefelthermen.

Alcedo, Eisvogel, u. Alcedinidae, Eisvögel, s. d.

Alces, Elen, s. Hirsche.

Alces u. Alceste s. Alkestes.

Alcester, Lord, s. Seymour.

Alchabitius s. Arabien, Litter.

Alchabur s. Rakka.

Alchemie s. Chemie, Gesch.

Alchemilla, Frauenmantel, Sinau, s. Sanguisorbeen.

Alchemist, ein die Alchemie Betreibender, s. Chemie, Gesch.

Alchindus, s. v. w. Al Kendi, s. d.

Alchornĕa latifolĭa, Breitblätterige Alchornie, Baum auf Jamaika, s. Euphorbiaceen.

Alchred, König von Northumberland von 765—74, s. England, Gesch.

Alchuin, s. v. w. Alkuin, s. d.

Alchwarizmi, arab. Mathematiker, s. Chowârizmy.

Alchymie, s. v. w. Alchemie, s. Chemie, Gesch.

Alciati (spr. altschati), Alciatus: 1) Andreas, berühmter ital. Rechtsgelehrter und päpstlicher Verordner in Mailand, geb. 1492 zu Alzate bei Mailand, einem mailänd. Adelsgeschlechte entstammend, gest. 1550 zu Pavia. Seine zivilrechtliche Schrift: Paradoxa ad Pratum libri VI brach vollständig mit der Methode der alten Glossatoren und begründet die neuere, sog. elegante (kritische) Rechtsschule. Er lehrte abwechselnd in Avignon, Pavia, Bologna, Ferrara, Bourges. Seine gesammelten Werke sind in Basel 1546—49 in 4 Bdn. und Lyon 1560—61 in 6 Bdn. erschienen. Auch „Emblemata", Epigramme auf Zustände seiner Zeit mit Abbildungen, sind von ihnen vorhanden. Vgl. Gräße, Litterärgesch., V 1173.

2) Johannes Paulus, ein Edelmann aus Mailand, vielleicht Verwandter des Vor., bekannter Sozinianer des 16. Jahrh., der von calvinistisch-luther. Boden ausgehend zum entschiedenen Antitrinitarismus fortschritt. Mit drei gleichgesinnten Genossen, Blandrata, Gribelli u. Gentilis ging er nach Polen u. starb wahrscheinlich 1565 zu Danzig. Vgl. Bock, Hist. Antitrinitariorum, Königsb. 2 Bde. 1774—84.

3) Terenz, Jesuit, Historiker, geb. 1570 zu Rom, gest. das. 12. Nov. 1651. Als Professor der Theologie u. Philosophie am röm. Kolleg, sowie als Rektor der vatikan. Pönitentiarie veröffentlichte er in italien. Sprache das Leben des seligen Petrus Faber und ward von Urban VIII mit der Widerlegung der Gesch. des trident. Konzils von Paolo Sarpi betraut, eine Arbeit, die sein Tod unterbrach. Vgl. Backer I 61. Vgl. Cornely in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 460 ff.

Alcibiades s. Alkibiades.

Alcĭdae, Alken, s. d.

Alcidor, ein Zauberer, der im Aschenbrödelmärchen (s. d. Art.) eine große Rolle spielt.

Alcimoennis (aus ἄλκη, Schutzwehr u. moenia Mauern, alte Geogr.), Stadt im südl. Germanien, NO von den Quellen der Donau, nach Einigen in der Gegend von Weißenburg a. d. Altmühl, nach Anderen das Kloster Altmühlmünster od. Rottenburg od. Ulm. Vgl. Sattler, Gesch. v. Württemberg, p. 90.

Alcimus (entweder v. ἄλκιμος stark od. das gräzisirte אֶלְיָקִים s. v. w. „den Gott bestellt“, da er nach Jos. Ant. 12, 9, 7 Ἰάκειμος hieß), griechenfreundlicher Hoherpriester 161—159 v. Chr., wurde vielleicht schon durch Antiochus V. Eupator (164—162), sicher aber unter Demetrius I. Soter eingesetzt. Als Abtrünniger von den gesetztreuen Juden aufs äußerste gehaßt, konnte er sich nur durch wiederholtes Eingreifen seleukidischer Heere behaupten. Sein plötzlicher Tod 159 v. Chr. erschien den Juden als göttliche Strafe. 1. Makk. 7,5—25. 9, 1, 54 ff; 2. Makk. 14,3—26; Jos. Ant. 12, 10, 3. 12, 10, 6. [Fischer.]

Alcinoë (Zool.), s. Rippenquallen.

Alcinous s. Alkinoos.

Alcïopa, eine Art der Borstenwürmer, s. Polychäten.

Alciphron s. Alkiphron.

Alcippe, Krebs, s. Alcippiden.

Alcippiden, Alcippĭdae, eine Familie aus der Ordnung der Rankenfüßer, Cirripedĭa, Unterordnung: Abdomĭnalĭa. Sie besitzen einen schwach entwickelten, von einer großen chitinösen Haftscheibe bedeckten Stiel und eine seitliche Mantelöffnung. Der Körper zeigt 4 deutlich geschiedene Hinterleibsringe und trägt vor den 3 Paar kurzen, nicht gespaltenen Rankenbeinen noch ein vorderes, tastenförmiges Gliedmaßenpaar; Mastdarm und After fehlen; die zwergartig kleinen Männchen sitzen den Weibchen an und haben weder Mund noch Rankenbeine. Die Familie umfaßt nur eine Gattung und Art: Alcĭppe lampas Hanc., welche in Schalen von Fusus und Buccĭnum schmarotzt. [H. Ludwig.]

Alcira (spr. alth̓ira), Stadt in der span. Prov. Valencia, 40 km S v. Valencia auf einer Insel im Jucar gelegen, mit Resten großartiger römischer u. maurischer Bauten und Wasserleitungen (1877) 16200 Einw. Nach Brehm soll hier noch die wildeste Blutrache herrschen.

Alcis, Alci (Myth.), bei Tac. Germ. 43 ea vis numini, nomen Alcis, Name einer unerklärten Gottheit bei den Nahanarvalen, einem slavischen oder germanischen (?) Stamme am Riesengebirge (?); vgl. Dahn, Gesch. der deutschen Urzeit, I 91. Nach Grimms Vermutung (deutsche Mythol. 39) ist es der Gen. von alx, wahrscheinlich ein heiliger Hain, s. v. w. griech. ἄλσος; nach A. das griech. Ἄλκος; nach wieder A. das altd. Elk, Ellen, s. v. w. Kraft; Simrock (Deutsche Myth., Bonn 1876, p. 303 ff.) will sie auf die nord. Götter Baldi und Wali beziehen. Vgl. Zöpfl, Heidelb. Jahrb. 1860, p. 859 ff. Die Erklärungen zu der angef. Stelle des Tacitus u. Simrock a. a. O. nebst den daselbst angef. Stellen aus Müllenhoff, Zeitschr. für deutsche Phil., XII 346 ff.

Alemanicum schema, grammatische Figur, s. Schema.

Alcobāça (spr. a...wassa), Stadt in Portugal (Estremadura), 90 km N v. Lissabon, mit (1878) 2251 Einw. Einst von Alfons I. 1147 gestiftetes, berühmtes Cistercienserkloster, das reichste in ganz Portugal, in welchem, wie in Batalla alle Mönche von Adel sein mußten, 1811 von den Franzosen geplündert und niedergebrannt.

Alcock (spr. äölkok), Sir Rutherford, engl. Diplomat, geb. 1803 in London, 1833 und 34 Militärarzt beim engl. Hilfskorps in Portugal und Spanien, 1837 Generalinspektor der Hospitäler, seit 1850 Konsul in China, 1859—65 Gesandter in Japan, 1865—71 Gesandter in Peking, 1876 Präsident der Londoner geogr. Gesellschaft, 1878 Kommissar der Pariser Ausstellung. Mehrere Schriften über Japan, so Elements of Japanese grammar, Shanghai 1861; Art and art-industries in Japan (1878) und The capital of the Tycoon: a narrative of three years' residence in Japan, 2 Bde., 1863.

Alcohol vini oder **absolutus,** die pharmakol. Bezeichnung wasserfreien Alkohols.

Alcolea, Ort in der span. Prov. Cordova, an der Brücke über den Guadalquivir, 7 km O v. Cordova (Eisenbahnübergang Cordova — Montara). 28. Sept. 1868 Sieg der Insurgenten unter Serrano über die königl. Truppen unter Pavia, Marquis von Novaliches. S. Spanien, Gesch.

Alconiere, Theodor, eigentl. Cohn, Wiener Porträtmaler u. Zeichner humoristischer Darstellungen von 1798—1865. Vgl. Pietzingg, Mitteil. aus Wien, I 79. [Muther.]

Alcora, Flecken in der span. Provinz Valencia, im NW. von Castellon de la Plana; ca. 5000 Einw., Weberei, Fayence- und Porzellanfabriken.

Al corso (italien., v. lat. cursus, Lauf), nach dem Kurse, zum Tagespreis; ein im Wechselverkehr gebräuchlicher Ausdruck.

Alcossua, Gebirge in der span. Prov. Álava; s. Pyrenäische Halbinsel.

Alcott, Louisa May, amerik. Schriftstellerin, geb. 29. Nov. 1832 zu Germantown (seit 1854 der Stadt Philadelphia einverleibt), war zuerst 10 Jahre Lehrerin, dann während des Bürgerkrieges Krankenwärterin in einem Militärhospital zu Washington. Ihre Erlebnisse in dieser Stellung schildert sie in den Hospital sketches und Fireside and Camp Stories. Seit 1865 schrieb sie eine Menge von Romanen, die rasch beliebt wurden: Moods 1865; Little women 1867 nebst Forts. Little women wedded, ihr populärster Roman, worin sie das Leben im östl. Massachusetts schildert; Morning glories 1867; An old-fashioned girl 1870; Little men 1871; Aunt Jo's scrap-bag 6 Bde. 1872—82; Work, a story of experiment 1873 nebst Forts. Beginning again; Cupid and Chow-Chow 1873; Silver pitchers; Eight cousins 1875; Rose in bloom 1875; Under the lilacs 1878; Jack and Jill 1880; Proverb stories; Jimmy's cruise in the Pinafore; Old-fashioned thanksgiving day; Shawl straps, Something to do. Die meisten dieser Romane erschienen in der Rose library, Lond. Samson Low & Co.; einzelne auch in der Tauchnitz Edition (Little women 2 Bde., Little Men und Old-fashioned girl). Einige wurden bereits ins Deutsche übersetzt. [Horstmann.]

Alcoy (spr. alko-i), Stadt in der span. Prov. Valencia, 80 km S v. Valencia, 40 km N v. Alicante, mit (1877) 32497 Einw., bedeutende Papierindustrie. 1873 Aufstand der Arbeiterbevölkerung, der durch Regierungstruppen niedergeworfen werden mußte.

Alcubrid od. Alcur nannten die Alchemisten den Schwefel.

Alcudia, befestigte Stadt an der NO-Küste der span. Insel Mallorca (Balearen), mit Hafen und Leuchtturm, 1600 Einw. Von A. führte seit 1792 der Friedensfürst Don Emanuel Godoy, der Günstling Karls IV. und der Königin Marie

Luise, den Titel eines Marquis-Herzogs. Vgl. Art. Godoy und Spanien, Gesch.

Alcuin s. Alkuin.

Alcyon, Eisvogel, s. Eisvögel.

Alcyonaria, s. v. w. Octactinia, s. Korallenpolypen.

Alcyonëlla und Alcyonidĭum s. Bryozoen.

Alcyonĭum s. Korallenpolypen.

Alcyonius, Pietro, geb. zwischen 1490 und 1500 zu Venedig, gest. 1527 das., italien. Philolog, publizirte neben mehreren bei Gräße, Litterärgesch., V 1218 angeführten eigenen Schriften eine gute lat. Übersetzung des Aristoteles. Vgl. Gräße, a. a. O., V 1210.

Aldabra, kleine Insel zwischen den Amiranten und Madagaskar, ein Atoll mit dem Euphrates-Hafen. Vgl. Daniel, Handbuch der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 708.

Aldan, rechter Nebenfluß der Lena, 2200 km lang, entspringt auf dem Stanowoigebirge, fließt durch das Aldanplateau und mündet 100 km N v. Jakutsk.

Aldansk, Stadt im sibir. Gebiete Jakutsk, am Aldan, Nebenfluß der Lena.

Aldborough (spr. äöldborro), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, 55 km S v. Yarmouth, 42000 Einw.

Aldea, span., port., katal. s. v. w. Weiler, Dorf; das Wort stammt wahrscheinlich aus dem arab. a'd-'dai'ah = Grundstück, nicht aus dem langob. aldius, aldio = dem mittellat. litus. Vgl. Diez, Etymol. Wörterb. der roman. Sprachen, 4. Aufl. von Scheler, Bonn 1878, s. v.

Aldea (balneol.): 1) A. del Ebro, Bez. Reinoso, Prov. Santander; Schwefel- und Eisenquelle. 2) A. del Rey, Prov. Ciudad Real; lauer Säuerling. 3) A. nova, Distrikt von Pinhel bei Francoso; Schwefeltherme von 36° C. [Lersch.]

Aldea Gallega, Stadt in Portugal, 12 km O v. Lissabon, mit (1878) 5351 Einw.; berühmt durch die prächtige Aussicht auf die Bai von Lissabon.

Aldebaran, Stern 1. Gr. im Stier, intensiv rot, zur Gruppe der Hyaden (s. d.) gehörig. An ihm, am Arktur und Sirius erkannte Halley 1717 die Eigenbewegung der Fixsterne (s. d.).

Aldebrand, s. v. w. Hildebrand.

Aldegonde, Philipp, Herr v. St. A., s. Marnix.

Aldegrever, Heinrich, deutscher Maler und Kupferstecher, geb. in Paderborn um 1502, gest. in Soest um 1560, war einer der Hauptvertreter der westfälischen Malerschule des 16. Jahrh. Seine Bilder, größtenteils Porträts, von denen die wichtigsten in Wien, Berlin und Breslau bewahrt werden, zeigen, daß er sich als Maler nach Dürer gebildet hat. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit liegt aber im Kupferstich. Er hat nicht nur viele Geschichten aus der Bibel und der griechischen Mythologie, allegorische und sittenbildliche Darstellungen angefertigt, sondern auch namentlich zahlreiche Ornamentstiche, Muster für Kunsttechniker, besonders für Goldschmiede geliefert. Sein Kupferstichwerk umfaßt gegen 300 Blätter. Vgl. Woltmann u. Schmidt in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl., I 239 ff. [Muther.]

Aldeguëla, Josef Martin de, span. Architekt, wurde 1724 zu Mauraneda geb. und starb, nachdem er in Teruel, Malaga, Ronda und Coja zahlreiche Kirchen, Paläste und Brücken erbaut hatte, in Malaga 1802. Vgl. Llaguno y Amirola, Noticias, IV 296. [Muther.]

Aldehyd s. Aldehyde.

Aldehydammoniak s. Aldehyde.

Aldehyde, eine Reihe chemischer Verbindungen, welche als Mittelglieder zwischen primären Alkoholen und den dazu gehörigen Säuren aufgefaßt werden können. Von den erstern unterscheiden sie sich durch den Mindergehalt an Wasserstoff, der in Form von Wasser durch Sauerstoff aus dem Alkohol herausgenommen wird (daher auch der Name Aldehyd, zusammengezogen aus alcohol dehydrogenatum), von den letztern durch Mindergehalt an Sauerstoff.

Alle A. haben die Eigenschaft, sich leicht zu oxydiren und dadurch in die entsprechenden Säuren überzugehen. Die meisten A. nehmen Wasserstoff auf und verwandeln sich dadurch in die entsprechenden Alkohole. Mit wenigen Ausnahmen verbinden sie sich mit sauren, schwefligsauren Alkalien zu kristallinischen Verbindungen, welche in Wasser und Alkohol meist löslich, in Äther dagegen unlöslich sind. In ähnlicher Weise vereinigen sie sich auch mit Säureanhydriden und Säurechloriden. Ammoniak erzeugt mit A.n verschiedene amidartige Körper. Mehrere A. haben die Eigenschaft, sich zu polymerisiren: der Methylaldehyd existirt als solcher nur im Gaszustand, und geht schnell in eine polymere Verbindung über, welcher wahrscheinlich die dreifache Formel $C_3H_6O_3$ zukommt. Vom Äthylaldehyd oder Acetaldehyd, $CH_3.COH$, auch schlechthin Aldehyd genannt, sind zwei polymere Modifikationen bekannt, der Metaldehyd und der Paraldehyd, welch letzterem die verdreifachte Formel $C_6H_{12}O_3$ zukommt und welche beide durch eine geringe Beimengung fremder Körper aus Aldehyd entstehen. Salzsäure wirkt auf A. wasserentziehend und kondensirend ein, wie denn Wasserabspaltung und Kondensation zwei der wichtigsten und allgemeinsten Eigenschaften der A. sind. Das Aldehydharz, welches leicht durch Berührung der A. mit Alkalien entsteht, ist offenbar nur ein höheres Kondensationsprodukt derselben Klasse.

Allgemeine Bildungsweisen der A. sind Reduktion der zugehörigen Säuren und Säureanhydride durch Natriumamalgam, Destillation des Kalksalzes der betreffenden Säure mit ameisensaurem Kalk, in welchem Falle kohlensaurer Kalk zurückbleibt und Aldehyd überdestillirt. Der Acetaldehyd wird durch Oxydation von Alkohol mit Braunstein oder chromsaurem Kali und Schwefelsäure gewonnen, über Chlorkalcium rektifizirt und durch Herstellung der kristallin. Ammoniakverbindung Aldehydammoniak, $CH_3.COH.NH_3$, gereinigt. Der Aldehyd ist eine farblose, leicht bewegliche, bei 21° siedende Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,8, er riecht eigentümlich ätherartig, in starker Verdünnung nicht unangenehm, doch bewirkt das Einatmen von Aldehyddämpfen leicht Brustkrämpfe und Atemnot. Aldehyd mischt sich mit Wasser, Alkohol und Äther in jedem Verhältnis, löst Schwefel, Phosphor und Jod, ist leicht entzündlich und brennt mit leuchtender Flamme. Für fabrikmäßige Darstellung des Aldehyds bietet der sog. Vorlauf, d. h. das erste Destillat der Spiritusrektifikation (s. Spiritusfabrikation) eine wichtige Quelle. Einige A. kommen in der Natur fertig gebildet vor, wie z. B. der Kuminaldehyd im Römischkümmelöl, der Cinnamylaldehyd im Zimtöl. [Zimmermann.]

Aldehydgrün s. Anilinfarben.

Aldehydharz s. Aldehyde.

Aldehydin s. Kollidin.

Aldenau s. v. w. Adenau.

Aldenburg, Graf von, s. Oldenburg, Gesch.

Aldenhoven, Flecken mit (1880) 1093 Einw. in der preuß.

Rheinprovinz, zwischen Aachen und Jülich. 1. März 1793 Sieg der Österreicher unter dem Prinzen v. Koburg über die Franzosen unter Dumouriez; 2. Okt. 1794 Sieg der Franzosen unter Jourdan über die Österreicher.

Aldenrath, Heinrich Jakob, Porträt- u. Miniaturmaler, auch tüchtiger Lithograph eigener u. Grögerscher Porträts, geb. 17. Febr. 1775 zu Lübeck, gest. 25. Febr. 1844 zu Hamburg. Mit seinem Lehrer u. Freunde Karl Gröger (s. d.) reiste er. Von ihm Porträts der dän. Königsfamilie. Seit 1814 nahmen beide ihren festen Wohnsitz in Hamburg.

Alderete od. Aldrete, Bernardo, span. Theologe, Jurist u. Sprachforscher des 17. Jahrh. aus Malaga (nicht aus Corduba), dessen tüchtige Werke: Del origen de la lengua Castellana ó Romance que oy se usa en España, Rom 1606 u. Madrid 1674 u. Antiguedades de España y Antig. de Africa, Amberes 1614, viel zur Verbesserung u. Reinigung der span. Sprache von arab. Wörtern beigetragen haben. Die überraschende Ähnlichkeit mit seinem Zwillingsbruder Joseph hat dem berühmten span. Dichter Luis de Gongara vielfach Stoff zu lustigen Gedichten gegeben. A. starb als Generalvikar des Kardinal-Erzbischofs Pedro di Castro v. Sevilla um 1657. Vgl. Moréry, Dictionn., s. v. u. Gräße, Litterärgesch., VI 913. 933. [Dierks.]

Alderman (spr. äôldrmän), angelſ. ealdormon, Ältermann, doch entspricht das ealdor dem senior, seigneur. Der A. war in der angelſ. Zeit Englands der höchste weltliche sehr unabhängige Beamte (dux, comes, subregulus, vgl. Gneist, Engl. Verfassungsgesch., Berl. 1882, p. 48. 78. 83), dessen Gebiet im Gesamtstaate anfangs sich mit dem früher selbständigen Kleinstaate deckte und der oft dem unterworfenen Königsgeschlecht angehörte. Mit zunehmender Zentralisation und Ausbildung der Grafschaftseinteilung tritt der Beamtencharakter mehr hervor. Der A. ist dann der Statthalter des Königs, in der dreifachen Eigenschaft als Heerbannführer, als Leiter der Grafschaftsversammlung und als Friedensbewahrer, Gerichtshalter (vgl. Gneist a. a. O., p. 113, 143, 282). Seit den Kämpfen mit den dänischen Eroberern verschwindet der Titel A. vor dem des Earl (s. d.) und verbleibt nur noch für obrigkeitliche Würden in niedrigen örtlichen Verwaltungen. Heute heißen A. die Kommunalbeamten, welche (nach der revidirten Städteordnung vom J. 1835, Gneist a. a. O., p. 721) einen engeren Ausschuß des Gemeinderats bilden, dessen Mitgliederzahl auf 1/3 der Zahl der Stadtverordneten bemessen ist. Sie haben einen Ehrenvorrang vor den Stadtverordneten, vertreten in gewissen Fällen den Mayor (Bürgermeister) und werden von den Stadtverordneten auf 6 Jahre aus ihrer Mitte gewählt. Mayor Aldermen and Councillors ist der Titel der beschließenden Behörde in den englischen Städten. In der Verfassung der London City ist die Stellung der A. insofern eine etwas andere, als dort die 26 A. die lebenslänglichen Vorsteher und Repräsentanten der 26 Stadtviertel (wards) sind und als solche ein besonderes Magistratskollegium bilden, doch haben sie zugleich Sitz und Stimme in dem Common Council und der Common Hall (Stadtverordnetenversammlung). Vgl. Gneist, Gesch. u. heutige Gestalt der engl. Kommunalverfassung, 2. Aufl. Berl. 1863, p. 862. 887. 919 f. [Lagai.]

Alderney (spr. äôld'rnê) od. Aurigny, die nördlichste u. kleinste der 3 aus früherer Zeit in engl. Besitz gebliebenen sog. Kanalinseln, 15 km W v. Kap Hogue, der NWSpitze der franz. Normandie, von gefährlichen Klippen umgeben, 8 qkm groß mit (1881) 2039 Einw.; 3 Leuchttürme mit einem Zufluchtshafen. Hier das Alderney-Vieh, eine vorzügliche Milchkuhrasse von mittlerer Größe, weißgelb oder braun gefleckt. Vgl. d. Art. Rind.

Aldersbach, durch Gelehrsamkeit u. Agrikultur berühmte ehem. Cistercienser-Abtei im niederbayr. Vilsthale, 1127 vom heil. Otto v. Bamberg gegründet, 1803 säkularisirt, jetzt im Besitz der Freiherren v. Aretin. Abt Wolfgang Marius (1514—44) verfaßte die Annalen von A. Der seiner Zeit berühmte Mechaniker Comäus Maubacher war Abt v. 1552—77. Vgl. Aretin, Beiträge, IV 663; Verhandl. des histor. Vereins für Niederbayern, XV 85 ff; Alois Schels Manuskript über die Gesch. A.s im Hist. Verein zu Landshut; Braunmüller in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., s. v. Aldersbach.

Aldershott, stehendes Feldlager der engl. Armee in der Nähe des gleichnamigen Fleckens, 75 km SW v. London; während des Krimkrieges (1855) errichtet, mit Raum für 20000 Mann; (1880) 20141 Einw.

Aldevâle s. Altvil.

Aldewereld, H. van, holländ. Porträtmaler, lebte in der Mitte des 17. Jahrh. in Amsterdam. Mehrere seiner Bildnisse wurden von Mich. Mosyn gestochen. Vgl. Kramm, De Levens en Werken etc., p. 9 u. 1169. [Muther.]

Aldfried, König v. Northumberland 685—703, s. England, Gesch.

Aldgisl (Adgill), erster historisch beglaubigter noch selbständiger König der Friesen. Vgl. v. Richthofens Vorwort zu der Ausg. der lex Frisiorum in Mon. Germ. leges III 641. u. Art. Friesen, Gesch.

Aldhelm, Adelhelmus, Adedelmus, der Heilige, Neffe des ostsächs. Königs Ino, Abt von Malmesbury und erster Bischof von Sherborne in England, gest. 709. Seine hinterlassenen prosaischen u. poetischen Werke sind 1844 in Oxford von J. A. Giles herausgegeben, die mit Biographie in Migne PP. lat. LXXXIX nachgedruckt sind. Vgl. Ozanam, Etudes germaniques pour servir à l'histoire des Francs, Paris 1847—49, II 489; Montalembert, Mönche des Abendlandes, Regensb. 1868, V 28—51 u. Gräße, Litterärgesch., II 180. 240. 379. 799. 824.

Aldier, Aldii, Aldionarii, Aldiones von dem langobard. Worte aldius, aldio, mlat.-fränk. litus, vgl. Diez, Etym. Wörterbuch der roman. Sprachen, 4. Aufl. Bonn 1878, s. v. aldéo, heißen die Hörigen bei den Langobarden, vgl. Grimm, Rechtsalt. 309 u. Walter, Deutsche Rechtsgesch., 2. Aufl. Bonn 1857, §§ 415. 419. 420. 421.

Aldighiero s. Altichiero da Zevio.

Aldinen heißen die von dem Begründer der ersten Buchdruckerei in Venedig (1488) Aldo (d. i. Teobaldo) Manuzio, sowie seinem Sohne u. Enkel gedruckten Bücher, auch die von ihm zuerst eingeführten u. bes. schön hergestellten Lettern der Lateinschrift (Antiqua u. Kursiv). [Mitzschke.]

Aldini, italien. Gelehrtenfamilie aus Bologna: 1) Giovanni, Professor der Chemie zu Bologna um 1750, Neffe des berühmten Alvisio Galvani, schrieb: Memoria intorno all' electricita animale, Bologna 1794 u. andere weniger bedeutende Werke. 2) Antonio, Jurist u. Staatsmann, geb. 1756 in Bologna, Prof. der Rechte das., Mitglied des Rates der Alten in der cisalpin. Republik u. der Consulta zu Lyon, 1805 Graf u. Minister des Königr. Italien unter Napoleon, starb selbst von der österreich. Reg. hochgeehrt 1826 zu Pavia. Vgl. Zanolini, Antonio A. e i suoi tempi, 2 Bde., Flor. 1865

— 67. 3) Giorgio, Bruder des Vor., geb. 1762, Prof. der Physik zu Bologna, italien. Staatsrat, Mitglied vieler Akademien u. Erfinder einer unverbrennlichen Kleidung aus Eisendraht u. Tuch, das mit Alaun getränkt wird, gest. 1834 zu Mailand. Seine heute veralteten Werke beziehen sich hauptsächlich auf Theorie u. Praxis des Galvanismus.

Aldiones s. Aldier.

Aldo der Baumeister, Buleus der Maler u. Delintus der Bildhauer, drei italien. Mönche, sollen nach einer alten Chronik um 530 im Kloster Monte Cassino in Unteritalien eine umfangreiche künstlerische Thätigkeit entfaltet haben. Vgl. Unger in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl., I 286. [Muther.]

Aldobrandini, vornehme aus Toskana stammende römische Familie, aus der viele Kardinäle und ein Papst hervorgegangen sind.

1) Salvestro, berühmter Rechtsgelehrter, geb. 24. Nov. 1499 in Florenz, gest. 1558 zu Rom, war Prof. in Pisa, wurde aber 1531 als heftiger Gegner der Medici aus Florenz verbannt und lebte seitdem in Neapel, Fano Bologna, Ferrara, von wo ihn Paul III. als Advokat des Fiskus und der apostol. Kammer nach Rom berief, wo er 6. Juni 1558 starb.

2—5) Von seinen 5 Söhnen ward Giovanni Auditor beim hohen Gerichtshof der Rota, Kardinal 1570, gest. 1573 als praefectus signaturae brevium; Pietro erhielt das väterliche Amt eines Advokaten der apostol. Kammer; Ippolito regierte als Papst Clemens VIII. von 1592—1605; Tommaso, gest. 1572 als Sekretär Papst Pauls V., verfaßte eine lat. Übersetzung und Auslegung des Diogenes Laertius.

6) Der jüngere Pietro, Sohn des vorigen Pietro, eifriger Freund der Wissenschaften, gab das Werk seines Oheims 1594 mit dem griechischen Text heraus und schrieb: Apophthegmata de perfecto principe, Pav. 1600; er wurde bereits mit 22 Jahren Kardinal und war während des Pontifikats seines Oheims als Legat in Frankreich, außerdem in der Verwaltung des Kirchenstaats und bei der Besitzergreifung von Ferrara 1597 auch politisch hervorragend thätig; Paul V. machte ihn 1604 zum Erzbischof von Ravenna. Er starb 10. Febr. 1621 zu Rom.

7) Giovanni Franzesco, Sohn Giovannis, päpstlicher General, geb. 1546, wurde aus Anlaß der Türkenunruhen zweimal zum Kaiser Rudolf nach Ungarn geschickt, wo er 1601 in Warasdin starb.

8) Cinzio (spr. tschinsio), Schwestersohn Clemens' VIII., gest. 1610, durch seine Freundschaft mit Tasso bekannt.

9) Die Familie erlosch in Rom 1681 mit Ottavia, Tochter des Giovanni Georgio, Fürsten von Rossano. Die Güter und Titel kamen an das Haus Borghese, dessen zweiter Sohn seitdem Fürst von A. heißt; jetzt Camillo, geb. 16. Nov. 1816, päpstlicher Kriegsminister vom 10. März bis 3. Mai 1848. Vgl. Moroni, Dizionario, I; A. v. Reumont, Beitr. zur italien. Gesch., Berl. 1853—57, V 247 u. ders., Gesch. Roms, Berl. 1867—70, III 2, 866.

Aldobrandinische Hochzeit heißt ein altrömisches, im Zeitalter des Augustus entstandenes Wandgemälde, das gegenwärtig in der vatikanischen Bibliothek in Rom bewahrt wird. Es wurde 1606 beim Bogen des Gallienus gefunden und nach seinem ersten Besitzer, dem Kardinal Aldobrandini (s. A. 6), benannt. Die 10 Figuren des Bildes sind friesartig angeordnet. In der Mitte sieht man die Braut, die von zwei Freundinnen geschmückt wird, daneben an der Schwelle des Brautgemaches den Bräutigam, links und rechts Dienerinnen, die ein Bad bereiten und auf Instrumenten spielen. Die Technik ist zwar handwerksmäßig, aber die Komposition geht ohne Zweifel auf ein älteres besseres Vorbild zurück. Vgl. Boettiger, Die a. H., Dresden 1810. [Muther.]

Aldoin, s. v. w. Audoin, König der Langobarden, s. d.

Aldomanie (v. griech. μανία Wut, Eifer, Leidenschaft), das eifrige Sammeln von Aldinen, s. d.

Aldo Manuzio od. Aldus Manutius s. Manuzio.

Aldr., naturwissenschaftliche Abkürzung für Ulisses Aldrovandi, s. d.

Aldrich (spr. aölbridsch): 1) Henry, Geistlicher in Oxford, geb. 1647, gest. 14. Dez. 1710, erbaute die Allerheiligenkirche in Oxford u. hinterließ eine Schrift: Elementa architecturae civilis ad Vitruvii disciplinam, hrsg. Oxford 1789. Vgl. Taylor, Fine Arts in Great-Britain, Lond. 1841, II 75. [Muther.]

2) Thomas Bailey, einer der hervorragendsten neueren amerikan. Dichter und Novellisten, geb. 11. Nov. 1836 zu Portsmouth in New-Hampshire, war anfangs Kaufmann, widmete sich aber später der Schriftstellerei und wurde Herausgeber der Bostoner Zeitschrift: Atlantic Monthly. Seine Novellen: Prudence Palfrey; Marjorie Daw and other people; The Story of a bad boy; The queen of Sheba und The Stillwater tragedy, auch ins Deutsche übersetzt, zeichnen sich durch feinen und gesunden Humor, vortreffliche Charakterzeichnung und Grazie der Darstellung aus. Seine Gedichte sind in den Sammlungen: Cloth of gold; Flower and thorn; Baby Bell and other poems; Mercedes, a hist. drama and later lyrics erschienen. Eine illustrirte Gesamtausgabe veranstaltete der Paint and Clay Club.

Aldridge (spr. aölbridsch), Ira, ein Neger, der sich durch bedeutendes Schauspielertalent hervorthat, geb. 1810 zu Bellair bei Baltimore, gest. zu Lodz in Polen am 7. Aug. 1867. Er war anfangs Bedienter, dann Schüler Edmund Keans (s. d.), trat auf verschiedenen Provinzialbühnen Englands mit geringem Erfolg auf, errang sich aber Berühmtheit durch seine Kunstreisen auf den Kontinent (1852—56 u. 1858—59), besonders als Darsteller Shakespearescher tragischer Gestalten, z. B. Othellos, Richards III., Macbeths u. a.

Aldringen od. Altringer, Johann Graf, kaiserl. Feldmarschall, geb. 10. Dez. 1588 zu Diedenhofen, war in seiner Jugend Page und besuchte die Universität zu Paris. 1606 trat er in spanische Dienste, nahm 1612 seinen Abschied, trat 1615 in österr. Dienste in Tirol. 1629 war er als Bevollmächtigter bei Durchführung des Restitutions-Ediktes und bei den Verhandlungen des Lübecker Friedens thätig und focht im Mantuanischen Erbfolgekriege unter Collalto. Durch kluge Haltung beim liguistischen Heere trug er wesentlich dazu bei, den Kurfürsten v. Bayern von dem Neutralitäts-Vertrage mit Schweden abzuhalten. Ende 1631 zum Feldzeugmeister ernannt, erwarb er sich in dem Kampfe Wallensteins bei Nürnberg, 31. Aug. bis 3. Sept., das Feldmarschalls-Patent. A.s vorsichtige Operationen in SDeutschland nach dem Abzuge Wallensteins endeten jedoch 1633 mit einem fluchtartigen Rückzuge vom Rhein nach Schwaben. Den nahen Sturz des Friedländers ahnend, vermied er geschickt jeden kompromittirenden Schritt. Im Feldzuge 1634 eroberte er noch Straubing und Kelheim und empfing am 22. Juli bei der Erstürmung Landshuts durch die Schweden die tödliche Wunde. Er war ein tapferer, kluger Soldat und ge-

wandter Diplomat, aber von schroffem Wesen. Der Kaiser erhob ihn für seine Verdienste 1627 in den Freiherrn-, 1632 in den Reichsgrafenstand und verlieh ihm nebst anderen eingezogenen Gütern 1634 die Kinskysche Herrschaft Teplitz in Böhmen. Seine Ehe mit Gräfin Livia v. Arco war kinderlos geblieben. Name und Wappen gingen auf den mit seiner Schwester vermählten Grafen Clary über, welches Geschlecht seither den Namen Clary-A. führt. Vgl. Hallwichs Berichtigungen unter Art. Gallas, nach Original-Urkunden der k. k. Archive, des Clam-Gallasschen in Friedland u. des Clary-A.schen Archivs zu Teplitz, u. Brohm, J. v. A., Halle 1882. [v. Turek.]

Aldrovanda vesiculosa, Aldrovande (n. Ulisses Aldrovandi benannt), insektenfressende Pflanze, s. Droseraceen.

Aldrovandi, Ulisses, Zoolog, geb. 11. Sept. 1522 zu Bologna, gest. daselbst 10. März oder 4. Mai 1605. Als Professor der Philosophie und Medizin gab er im Verein mit Künstlern und Gelehrten, vielfach von Laien unterstützt, sein großes zoologisches Werk heraus, welches zu den letzten großen Encyklopädien der neueren Zoologie gehört. Er verfügte über ein großes Material und sichtete dasselbe, wenn auch nicht so kritisch wie Konrad Gesner, doch mit vielem Geschick, namentlich erwarb er sich Verdienst durch die Berücksichtigung der anatomischen Verhältnisse. Von ihm rühren die Vögel, Insekten und niederen Tiere her, Montalbanus bearbeitete die Dendrologie, Bartholomäus Ambrosianus die vierfüßigen Tiere. A. starb noch vor Vollendung seines Werkes, erblindet und gänzlich verarmt im Hospital. Aus seinen nachgelassenen Manuskripten gaben Uterverius und Dempster sein Buch in 13 Bdn., Bologna 1613—42, heraus. Auch um die Botanik (Gründung des bot. Gartens in Bologna) hat sich A. verdient gemacht (s. Aldrovanda). Vgl. Fantuzzi, Memorie della vita di Ul. A. ꝛc., Bologna 1774. [Lehnert.]

Aldovrandini, eine italien. Künstlerfamilie in Bologna, aus der im 17. und 18. Jahrh. die Architekturmaler Mauro, Giuseppe, Pompeo hervorgingen. Der fruchtbarste derselben war Tommaso, geb. 21. Dez. 1653, gest. 23. Okt. 1736, der nicht nur in Bologna, Forli, Parma, Turin, Ferrara und Genua Kirchen und Paläste mit perspektivischen Freskomalereien ausschmückte, sondern auch auf Tafelbildern namhafter Zeitgenossen (Cignani u. A.) oft die architektonischen Hintergründe malte. Vgl. Zanotto, Storia dell' Accademia di Bologna, Bologna 1739, I 421 f. [Muther.]

Aldruda, Gräfin zu Bertinoro, s. d.

Al-Dsami od. -Dschami (arab.), Bethaus.

Aldschebr, der Titelanfang eines Werkes des arabischen Mathematikers Muhamed ibn Musa al Chowârizmi, s. Art. Chowârizmi u. Algebra.

Al-Dschesir, arab. Wort für Mesopotamien.

Aldstone-Moor oder Alstone-Moor (spr. aölst'n-mur), Kirchspiel in der engl. Grafschaft Cumberland, SO von Carlisle am Zusammenfluß des Nent und Tyne, mit berühmten Bleigruben, die dem Marine-Hospital von Greenwich gehören; 7000 Einw.

Aldulf, König der Ostangeln, gest. 713, s. England, Gesch.

Aldus Manutius s. Manuzio.

Ale (spr. ehl), in England gebrautes, starkes helles Bier. Vgl. Art. Bier.

Alea (alte Geogr.), Stadt im NO. von Arkadien, im Gebiete von Stymphalos, mit Tempeln der Athene Alea (d. i. Flucht, Zuflucht, Pausan. VIII 23), der Artemis Ephesia und des Dionysos, zu dessen Ehren das Fest Skieria (s. d.) gefeiert wurde. Vgl. Curtius, Peloponnes, I 208. Jetzt sind noch bedeutende Reste sehr alter Mauern vorhanden.

Alea (lat.), der Würfel, das Würfelspiel, im Griech. κύβοι, κυβευτική. Pollux VII 204. IX 93 gibt zusammenhängende Nachrichten, während die Schrift des Kaisers Claudius: De aleae lusu, und Suetons: De ludis Graecorum verloren sind. Vgl. Sauppe im Philologus XI 36—40, u. Bömel ebds. XIII 302—12. Alea jacta est, „Der Würfel“ (d. i. die Entscheidung) „ist gefallen“, Ausspruch Cäsars, als er den Rubico überschritt. Sueton 31. 32. Aleator (lat.), Würfelspieler; aleatorischer Vertrag, Glücksvertrag, ein Vertrag, durch welchen Gewinn und Verlust von der Gestaltung eines zukünftigen Ereignisses abhängig gemacht werden, z. B. bei Spiel und Wette.

Aleander: 1) Hieronymus, berühmter Kardinallegat, geb. 13. Febr. 1480 zu Motte bei Treviso, gest. 31. Jan. 1542 zu Rom, aus der Familie des Grafen a Leandris, studirte Philologie, Theologie und orient. Sprachen, wurde 1508 Lehrer der Philosophie zu Paris, 1515 Domherr und Kanzler zu Lüttich, 1518 unter Leo X. vatikanischer Bibliothekar, 1520 päpstlicher Legat für Deutschland, 1524 Erzbischof von Brindisi und 1538 Kardinal. Bekannt ist er durch sein Auftreten als päpstlicher Legat auf dem Wormser Reichstag 1521, wo er zunächst überhaupt Luthers Berufung vor den Reichstag zu verhindern strebte und als dies nicht gelungen war, die kaiserliche Acht durchsetzte. Auch in den Niederlanden suchte A. die ersten reformatorischen Regungen mit Gewalt zu erdrücken. Als Schriftsteller machte er sich durch ein seiner Zeit berühmtes Lexicon graeco-latinum, Paris 1512 bekannt. Vgl. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, I 78 f., 449 ff.; Hefele in der Tübinger Quartalschr. 1841, p. 648; Bayle Art. A. Note G; Abhandl. der Münchener Akademie, histor. Kl. XI 57 ff. u. Balan, Monumenta reformationis Lutheranae (aus dem päpstl. Archiv veröffentlicht), Regensb. 1883. [Brückner.]

2) Hieronymus A. der Jüngere, Großneffe des Vor., geb. 1574, gest. 1629, berühmter Jurist u. Altertumsforscher.

Aleardi, Graf Aleardo, ital. Dichter u. Politiker, geb. 4. Nov. 1812 zu Verona, gest. daselbst 17. Juli 1878, erhielt als Jurist wegen seiner politischen Gesinnung keine Staatsanstellung, widmete sich daher litterarischen Arbeiten, bis er 1848 eine umfangreiche Thätigkeit als Mitglied der provisorischen Regierung entfalten konnte. Nach Unterdrückung der Revolution verhaftet und erst 1859 wieder freigelassen, lebte er in Brescia, wurde Parlamentsmitglied, seit 1864 Professor der Ästhetik an der Akademie der schönen Künste und später Senator. Schriften: Poesie complete, Lausanne 1863; Poesie varie, Verona 1858 u. Salerno 1860; Canti di Aleardo A., Florenz 1862, 6. Aufl. 1882. Vgl. Daneo, Aleardo A., Genua 1879; Beilage zur Allg. Zeit. v. 29. Aug. 1878.

Aleatico, süßer, dunkelroter Wein aus Muskatellertrauben, der am besten bei Florenz und in Lucca, minder gut (mit Rum und gekochtem Most versetzt) auf Elba bereitet wird. Vgl. Hamm, Weinbuch, Leipz. 1874, p. 351.

Alecsandrescu, Grigoie, rumän. Dichter u. Staatsmann, geb. 1812 zu Tirgovisti in der Wallachei, Minister unter Bibesku, unter A. Cusa Kultus- u. Finanzminister, seit 1866 Mitglied des Theatergeneralkomitees. Er hat sich bes. durch seine polit. Fabeln, seine Episteln, Elegien und Epi-

gramme bekannt gemacht. Seine gesammelten Werke sind u. d. T.: Meditatii, elegi, epistole, satire si fabule 1863 in Bukurest erschienen. Vgl. Rumänien, Gesch. u. Litterat. u. Gräße, Litterärgesch., VII 756.

Alecsandri, Basile, rumän. Dichter u. Staatsmann, geb. 1821 in der Moldau, studirte 1834—39 in Paris, seit 1840 Mitarbeiter an der Cogalnitscheanuschen oppositionellen Zeitschrift „Das litterarische Dacien", 1844 Kondirektor des Jassyer französ. u. rumän. Theaters, für das er viele Lustspiele schrieb, und Mitbegründer der Zeitschrift: Progressul, der Fortschritt. 1857 ward er in den Diwan zur Ausarbeitung der Verfassung berufen und 1859 Minister des Auswärtigen unter Ghika. Seit 1860 lebt er zurückgezogen in Paris und Jassy. A. ist der gefeierte nationale Dichter Rumäniens; seine „Cântecul gintei latine" 1874, seine Kriegslieder 1877—78, und seine Sammlung rumän. Sagen und Lieder 1852 (Poesie populari a le Românilor, deutsch von Kotzebue, Berl. 1857) haben ihn besonders berühmt gemacht. Seine sämtl. Werke ersch. 1873—76 in 7 Bdn., seine Bühnenstücke 1875 in 4 Bdn. Deutsche Übersetzungen einzelner seiner Gedichte finden sich auch in den „Rumän. Dichtungen" von Carmen Sylva, hrsg. v. M. Kremnitz, Leipz. 1881. Vgl. Rumänien, Litteratur. [W. Goßrau.]

Alectoria Ach. (Bryopogon Link), Moosbart, Flechtengattung, s. Usneaceen.

Alectoridae, Hühnerstelzen, s. d.

Alectorolóphus Hall. = Rhinanthus L., Klappertopf, Hahnenkamm, klingender Hans, s. Skrofulariaceen.

Alectroenas pulcherrima, Warzentaube, s. Tauben.

Alef, Franz, deutscher Jurist des 18. Jahrh., gest. 26. Mai 1763 als erster Professor der Rechte und kurpfälzischer Regierungs- und Oberappellationsrat zu Heidelberg. Wichtig durch seine akademische Wirksamkeit. Seine Streitschrift: Veritas communis opinionis circa pactum de non praestanda e victione contra novissimos errores Boehmeri vindicata, Heidelb. 1736, hat noch einigen wissenschaftl. Wert.

Alefeld, Friedrich, gen. Lechdring Lechdringhausen, Arzt u. Botaniker, geb. 21. Okt. 1820 zu Gräfenhausen in Hessen-Darmstadt, gest. 28. April 1872 zu Ober-Ramstadt. Neben zahlreichen Monographien, namentlich über einzelne Leguminosen und Malvaceen, beschäftigten ihn besonders die Nutzpflanzen Mitteleuropas. Größere Werke: Bienenflora Deutschlands, Darmst. 1856, 2. Aufl. Neuwied 1863; Grundzüge der Phytobalneologie oder Lehre von den Kräuterbädern, Neuwied 1863; Landwirtschaftl. Flora Mittel-Europas, Berl. 1866. Vgl. C. Jessen in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 333.

Alegambe, Philipp de, namhafter Litterarhistoriker des Jesuitenordens, geb. 1592 zu Brüssel, gest. als Vorsteher des Profeßhauses der Jesuiten in Rom 6. Sept. 1652. Von ihm stammt das für die Litteraturgeschichte des Ordens wichtige Werk Bibliotheca scriptorum Soc. Jesu rc., Antw. 1643; Ausg. u. Fortsetz. bis 1675 v. Southwell, Rom 1676; neue Bearbeit. von A. de Backer, 2. Aufl. 1869—73. Vgl. Cornely in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik. s. v. [Tschackert.]

Alegranza s. Kanarische Inseln.

Alegre, Stadt in Brasilien, s. Porto Alegre.

Alègre, Baron Yves d', begleitete 1495 Karl VIII., König von Frankreich, bei dem Zuge gegen Neapel. Ludwig XII. machte ihn zum Gouverneur des Herzogtums Mailand. Als die Franzosen 1503 durch Gon Salvo v. Cordova bei Cerignola besiegt wurden, führte A. die Reste des Heeres nach der Festung Gaëta, die er nach einer neuen Niederlage des französ. Entsatzheeres am Garigliano 1505 vorschnell übergab. Eine in Genua 1506 entstandene Verschwörung schlug er nieder und wurde darauf 1507 Gouverneur von Savona. 1512 kämpfte er mit Bayard und Gaston de Foix bei Ravenna gegen die span.-italien. Truppen der heiligen Liga des Papstes Julius II. und trug zu dem glücklichen Ausgang der überaus blutigen Schlacht wesentlich bei, suchte jedoch, als auch sein zweiter Sohn geblieben war — der erste war kurz zuvor in einem Treffen gefallen — ebenfalls den Tod. Ein Marquis d', geb. 1653, der sich besonders bei Fleurus 1690 auszeichnete, wurde 1724 zum Marschall von Frankreich ernannt. Derselbe starb 2. Febr. 1733 zu Paris. Vgl. Daniel, Histoire de France, II 1677—1874. [A. v. Üchtritz.]

Aleion Pedion (alte Geogr.), Aleius campus, eine getreidereiche Ebene zwischen den Flüssen Pyramus u. Sarus, in welche Bellerophon vom Pegasus hinabgestürzt worden sein soll. Herod. VI 95. Strabo XIV 676. Dionys. Per. 871 f.

Aleipten (v. griech. ἀλείφειν salben) hießen in den griechischen Ringschulen Unterbeamte, welche die Körper der Kämpfenden vor den Übungen zur Schmeidigung, nachher zur Erfrischung und Beruhigung mit Öl einrieben und wegen ihrer genauen Kenntnis des Körperzustandes sehr beachtete Anordnungen betreffs Körperübungen und Diät gaben. (Galen. de valetud. tuend. praec. 15). In Rom geschah das Salben, mit Frottiren verbunden, in den Alipterien der Badehäuser; die aliptae waren Sklaven, die ebenfalls die Körperbeschaffenheit des Herrn genau beobachten und hygieinische Ratschläge (palaestritae bei Martial III 58, 20 u. ö.) erteilen mußten. Vgl. Krause, Die Gymnastik u. Agonistik der Hellenen, Leipz. 1841, I 230 ff. [Goßrau.]

Aleit (holländ.), s. v. w. Adelheid.

Aleko Pascha (Alexander Bogorides), Sohn des bulgarischen Fürsten Stephan Bogorides und einer Griechin, wurde gegen 1820 geb., hielt sich zu seiner Ausbildung 10 Jahre in verschiedenen westeuropäischen Städten auf und war bis 1877 türkischer Botschafter in Wien. Nach Konstituirung Ostrumeliens durch den Berliner Vertrag und der ersten Einrichtung des Landes durch Dondukoff Korsakoff wurde er im April 1879 zum Generalgouverneur ernannt, mußte jedoch nach Verlauf der 5jährigen Amtsperiode 1884 wegen russischen Widerspruchs gegen seine Wiederwahl zurücktreten. Vgl. Türkei, Gesch.

Aleksandria, Stadt in Rumänien, 80 km SW von Bukarest, am Veda, linkem Nebenfluß der Donau; 12000 Einw.

Aleksinatz, Stadt in Serbien, an der Mündung der Morawica in die Morawa; früher bedeutender Handelsplatz, durch den serbisch-türk. Krieg (1876) sehr heruntergekommen. Hauptstadt des gleichnam. Kreises, mit (1880) 62242 Einw.

Alekto (Myth., v. griech. λήγειν, s. v. w. beruhigen, also A. die nicht zu Beruhigende), eine der Furien, s. d.

Alektor (griech. Ἀλέκτωρ v. ἀλέξω abwehren, d. i. Widersacher, griech. Myth.), Sohn des Epeios, König von Elis. Aus Furcht vor Pelops nahm er den Phorbas aus Olenos, dessen Tochter Diogeneia er heiratete, zum Mitregenten. Vgl. Eustath. ad Iliadem II 615.

Alektor (griech. Hahn, ἀλέκτωρ, v. ἄλεκτρος schlaflos, ἀ privat. u. λέκτρον Bett, davon alectoria, sc. gemma), der Edelstein, der in des Haushahns Magen gefunden sein soll. Vgl. Solin. I 77. Plinius XXXVII 144.

Alektorophonie (v. griech. φωνή, Stimme), Hahnengeschrei, Zeit des Hahnengeschreis, also nach Mitternacht.

Alektoweber, Textor Alecto, s. Webervögel.

Alektryon (griech. Myth.), Liebling des Ares, welcher an der Thüre Wache stand, als Ares der Aphrodite einen verbotenen Besuch abstattete. Aber A. schlief ein, und so konnte Hephästos das Paar überraschen. Zur Strafe wurde A. in einen Hahn (ἀλεκτρυών = ἀλέκτωρ) verwandelt. Alektryomachie (v. griech. μάχομαι kämpfen), Hahnengefecht; Alektryomantie (v. griech. μαντεύομαι wahrsagen), Kunst, aus dem Geschrei oder dem Fressen von Hähnen zu weissagen.

Alelbad oder Alebad, Salzsee im S. Massauas, unweit des Roten Meeres. Vgl. Afrika V 5.

Aleman wurden von den Spaniern die in Spanien thätigen Künstler deutscher Abkunft genannt, von denen Juan A. als Bildhauer, Rodrigo A. als Holzschnitzer, Cristobal A. als Glasmaler um die Wende des 15. u. 16. Jahrh. wirkten. [Muther.]

Aleman: 1) (d'Allemand) Ludwig, Kardinalerzbischof von Arles seit 1424, bez. 1426, gew. Ludovicus Arelatensis genannt, geb. 1390 auf dem Schlosse Arbent, Dep. Ain, gest. 16. Sept. 1450. Über seine Opposition wider Rom und Papst Eugen IV., über seine Verteidigung der Anschauung, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe, s. Baseler Konzil und Papst, Gesch. Eugen IV. erklärte ihn durch die Bulle Moyses vom 4. Sept. 1439 für abgesetzt; Nikolaus V. restituirte und Clemens VII. beatifizirte ihn 1527. Vgl. Manni, Vita e culto del beato L. Alemani, Florenz 1771.

2) Mateo, span. Romanschriftsteller, geb. um 1550 zu Sevilla, Sekretär Philipp II., gest. in Mexiko 1610. Als Schriftsteller glänzt A. vor allem durch seinen Roman „Leben und Thaten des Schelmen Guzmann de Alfarache (Vida y hechos del picaro Guzmann de Alfarache 1599), in welchem er mit meisterhaftem Geschick die von Mendoza (s. d.) in die span. Litteratur eingeführte Gattung des Schelmenromans nachahmte. Das Werk wurde fast in alle europäischen Sprachen übersetzt; die 1. deutsche Ausg. erschien in 3 Bdn. zu München 1615—32 u. d. T.: der Landstörzer Guzmann v. Alfarache, der Picaro genannt, verteutscht durch Aeg. Albertinum. Selbst eine lat. Bearbeitung des Werkes fehlt nicht (Danzig 1652). Von A. ist noch eine Arbeit über spanische Rechtschreibung und eine Vida del S. Antonio Padua zu erwähnen. Vgl. Gräße, Litterärgesch., III 450 sowie Wiener Jahrbücher B. 122, p. 103 ff. [Diercks.]

Alemannen s. Alamannen.

Alemannia, Land der Alemannen, s. Alamannen.

Alemannia, Künstler u. Drucker, s. Alemanno u. Alemannus.

Alemannicus (lat.), d. i. Sieger über die Alemannen, Beiname, den sich zuerst Caracalla beilegte ob seiner Kämpfe wider die Alemannen 212—13. Vgl. Älius Spart. ed. Peter, V. Antonin. Carac. 10. Cass. Dio, ed. Dind. V 213. Das Witzwort, daß sich Caracalla mit größerem Rechte hätte Geticus nennen sollen, weil er seinen Bruder Geta ermordete, kostete seinem Urheber, dem gleichnamigen Sohne des Kaisers Pertinax, den Kopf. Vgl. Hist. Aug. p. 89. Gibbon, Gesch. des röm. Weltuntergangs, p. 106 u. Dahn, Urgesch., I 455.

Alemannische Mundart s. Deutsche Sprache.

Alemannisches (besser alamannisches) **Recht,** Lex Alamannorum (s. Suevorum). Das Volksrecht der Alamannen wurde unter dem Namen „Pactus Alamannorum“ wohl schon vor 580 aufgeschrieben, wovon sich noch 3 Fragmente erhalten haben. Chlotar II. ließ dasselbe zwischen 613 u. 622 in 75 Artikeln neu redigiren. Kurz darauf wurde es auf 104 Artikel vermehrt und zuletzt nach mehrfachen Revisionen von Karl d. Gr. reformirt und noch um 6 Artikel erweitert. Das Gesetz, das allmählich außerhalb des eigentlichen Alamanniens in ganz Schwaben und dem nordöstl. Teile der Schweiz zur Geltung kam, hat den Charakter eines Stammrechtes. Nur eine Stelle ist aus dem Römischen aufgenommen. In den Redaktionen der Karolingischen Zeit macht sich fränkischer Einfluß bemerkbar. Außer in den verschiedenen Sammlungen der Leges Barbarorum findet es sich in Pertz, Mon. Germ. Hist., Leges, T. III ed. Joh. Merkel, p. 1—182. Vgl. auch Gengler, Germanische Rechtsdenkmäler, Erlang. 1875; Stobbe, Die deutsch. Rechtsquellen, 2 Bde., Braunschw. 1860—64; sowie d. Art. Alamannen. [Lagai.]

Alemanno. Der Zuname A., Alemannia oder d'Allemagna wurde im 15. Jahrh. in Norditalien allen Künstlern gegeben, die von jenseits der Alpen nach Italien gekommen waren. Giovanni A., Maler, in Venedig, malte um die Mitte des 15. Jahrh. zusammen mit Antonio von Murano zwei große Altarwerke, die in der Akademie und in der Kirche S. Zaccaria in Venedig bewahrt werden. Justus d'Allamagna, ein Maler der kölnischen Schule, vollendete 1451 ein großes Wandbild in S. Maria di Castello in Genua. [Muther.]

Alemannus, de Allemannia oder Teutonicus, Name verschiedener deutscher Drucker des 15. Jahrh., den sie sich selbst zulegten, um im Auslande ihre Abstammung aus Deutschland damit zu dokumentiren. Erwähnenswert sind: Guilelmus de Alemannia, identisch mit Linis de Alemannia, der in Askoli (Oberital.) 1477 die erste Presse errichtete und auf ihr: La cronica de S. Isidero druckte. Ulricus Gallus A. de Vienna war vielleicht der erste Drucker in Rom, wo er 1467 Ciceronis epistulae ad familiares druckte. Magistri Georgius et Paulus Teutonici waren die ersten Drucker in Mantua. Aus ihrer Presse stammt Boccaccios „Decamerone“ und „Dantis Aligherii poëtae Florentini capitula, italice“ 1472. Vgl. Mühlbrecht in Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 334.

Alembert, Jean le Rond d', berühmter französischer Mathematiker und mit Diderot (s. d.) Haupt der Encyklopädisten. Am 16. Nov. 1717 in Paris geboren, von Claudine de Tencin, Schwester des späteren Kardinals und Erzbischofs von Lyon Tencin, bei der Kirche Jean le Rond ausgesetzt, später auf Veranlassung seines Vaters, des Dichters Destouches im Collège Mazarin erzogen, wurde er bereits 1741, infolge einer Schrift über die Integralrechnung, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1772 Sekretär derselben, schlug Anerbietungen Friedrichs des Großen und der Kaiserin Katharina II. aus und wußte es dahin zu bringen, daß die Akademie nach und nach von den Aufklärern und Gegnern des Bestehenden eingenommen wurde, wennschon er selbst sich den grob materialistischen Anschauungen der französischen Philosophie jener Zeit gegenüber ablehnend verhielt. Er starb 29. Okt. 1783. Seine bedeutendsten Werke sind: Traité de dynamique, Paris 1743; Traité de l'équilibre et du mouvement des fluides, Paris 1744; Réflexions sur la cause générale des vents, Paris 1747, welche Schrift ihm einen Preis und die Mitgliedschaft der

Berliner Akademie einbrachte; Recherches sur la précession des équinoxes et sur la nutation de l'axe de la terre, Paris 1759; Essai d' une nouvelle théorie sur la résistance des fluides, Paris 1752; Recherches sur différents points importants du système du monde, 3 Bde., Paris 1754—56; Opuscules mathématiques, 8 Bde., Paris 1761—80, in welchen er zuerst die Differentialrechnung zu Hilfe nahm. Seine philosophischen ꝛc. Schriften gab Bastien, Paris 1805, später ebendaselbst 1821 Didot mit Hinzufügung seines Briefwechsels mit Friedrich dem Großen heraus. Für die 1751—77 herausgegebene Encyklopädie (s. Encyklopädisten) schrieb A. nur die Vorrede und die mathematischen Artikel. Seine Leistungen in den exakten Wissenschaften haben wahren Wert, übrigens zeichnete er sich nur durch die Eleganz und Klarheit aus, mit welcher er seine seichten Ansichten über Philosophie und Politik darzustellen wußte. Besonders geschickt wußte er in seinem Verkehr mit Fürsten, Geistlichkeit ꝛc. es zu vermeiden, als ein eigentlicher Revolutionär zu erscheinen. Er schien immer nur gegen einzelne Vorurteile anzukämpfen, schmeichelte dabei anderen Vorurteilen, wenn es ihm passend erschien. Er wurde so zu einem Meister der Taktik und Polemik. Doch trifft der Vorwurf eines solchen schleichenden Benehmens nicht ihn allein, sondern die ganze Schule. Persönlich hat sich A. übrigens als achtbarer Mann erwiesen. Vgl. Formey, Frédéric II., Voltaire, Jean Jacques d'A., Leipz. 1789; Condorcet, A. sa vie, ses oeuvres, sa philosophie, Paris 1852.

Alemberts Lehrsatz, eine Formel, welche nach Condorcet von d'Alembert herrührt, im Wesen mit dem Taylor'schen Lehrsatz (s. d.) übereinstimmend. [Gretschel.]

Alemberts Prinzip oder Prinzip der verlorenen Kräfte nennt man das von d'Alembert 1742 aufgestellte und in seinem Traité de dynamique 1743 ausführlicher entwickelte und angewandte Grundgesetz der Dynamik: Ein System materieller Punkte, die auf irgend eine Art mit einander verbunden sind und auf welche gegebene Kräfte wirken, bewegt sich so, daß die verlorenen Kräfte im Gleichgewicht sind. Die „verlorenen Kräfte" erhält man, wenn man den auf jeden einzelnen Punkt wirkenden Kräften noch eine Kraft hinzufügt, welche gleich ist, aber direkt entgegenwirkt der Kraft, welche die thatsächlich stattfindende Bewegung erzeugen würde, wenn der Punkt frei wäre. Der Hauptwert dieses Prinzipes liegt in der Zurückführung der Fundamentalaufgabe der Dynamik auf eine statische Aufgabe; seine Fruchtbarkeit erwies sich zunächst durch die Lösung des astronomischen Problems der Präzession durch d'Alembert (1794). [Gretschel.]

Alembik s. v. w. Alambik, s. Retorte.

Alembrotsalz, alchemistischer Name für ein Doppelsalz von Chlorammonium und Quecksilberchlorid. [Weis.]

Alemona, Alimona (Myth., lat. hängt mit alĕre „ernähren" zusammen), eine der dienenden Genien der Juno, welche die keimende Frucht im Mutterleibe pflegen und schützen; vgl. Tertull. de anim. 37 u. Preller, Röm. Myth., 3. Aufl. Berl. 1883, II 207.

Alemtejo (spr. aleng tĕdscho), Alentejo, d. i. jenseits des Tejo, die größte, aber ödeste Provinz Portugals, im O. an Spanien stoßend, im N. vom Ebro, im W. u. S. von den port. Provinzen Estremadura u. Algarve begrenzt. 24234 qkm groß mit (1883) 367 169 Einw.

Alençon (spr. alangssong), Hauptstadt des franz. Dep. Orne in der Normandie, an der Sarthe, 48 km N von Le Mans, in fruchtbarer Ebene, Eisenbahnknotenpunkt, mit (1876) 15433 (Gemeinde 16615) Einw., bedeutender Handel und lebhafte Industrie; die von Colbert eingeführte einst berühmte Fabrikation der Alençonner Spitzen (points d'A.) hat sehr nachgelassen.

Alençon, Herzöge v., Nebenlinie der Valois. Gründer des Hauses war Karl II., der 1322 von seinem Vater Karl v. Valois die Grafschaft A. erhielt. Karl fiel 1346 bei Crecy. Zum Herzogtum wurde A. 1414 erhoben unter seinem Enkel Johann I., Sohn Peters von A., der 1415 bei Azincourt fiel. Johann II., geb. 1409, zeichnete sich im Kriege gegen die Engländer als Waffengefährte der Jungfrau und Dunois' aus. Später war er einer der Führer im Kampfe der großen Vasallen gegen die Königsmacht unter Karl VII. und Ludwig XI., knüpfte dabei mit den Engländern Verbindungen an und wurde deshalb 1456 zum Tode verurteilt, doch nur in Gefangenschaft behalten, bis ihn Ludwig XI. bei seiner Thronbesteigung 1461 befreite. 1473 wurde er wieder gefangen gesetzt, als er sich mit Karl dem Kühnen gegen Ludwig verbunden hatte, und abermals zum Tode verurteilt. Nach 17 monatlicher Haft erhielt er die Freiheit. Er starb 1476. Sein Sohn René wurde durch Ludwig XI. in Chinon 3 Monate lang in einen eisernen Käfig gesperrt. Bei Pavia kommandirte er den linken Flügel, zog sich aber, als König Franz I. auf dem rechten Flügel angegriffen wurde, eilig zurück, wodurch er die Niederlage und Gefangennahme Franz' I. veranlaßte. Von Gewissensbissen gequält, starb er April 1525. Mit ihm erlosch die Familie. Nach dem Tode seiner Gemahlin Margarete, Schwester Franz' I., fiel das Herzogtum an die Krone. Der Titel wurde zu wiederholten Malen an königl. Prinzen verliehen, zuletzt durch Louis Philipp an seinen Enkel Ferdinand, geb. 1844, Sohn des Herzogs von Namours. Vgl. Weber, Weltgeschichte, Bd. VIII, 11. p. 707—19. 736—827. 884 und Zedler, Universallex., Halle u. Leipz. 1732, s. v. [Behrendt.]

Alençonner Brillanten oder **Diamanten** nennt man die wasserklaren Bergkristalle, welche in der Umgegend von Alençon gefunden und daselbst geschliffen und gefaßt werden.

Alençonspitzen, feinste, in Alençon gefertigte Spitzen, s. d.

Alendorf, Johann von, der Letzte aus dem alten fränkischen Geschlechte der von A. oder Allendorf, geb. 3. Okt. 1400, gest. 17. Okt. 1496, letzter Abt des einstigen Benediktinerklosters zu Würzburg, welches er in das Ritterstift zu St. Burkard umwandelte. Am 5. Mai 1464 wurde er dessen erster Propst. 1470 Kanzler des Fürstbischofs Rudolf von Scherenberg. Das königl. Hospital in Würzburg ist seine testamentarische Gründung. Vgl. Archiv des histor. Ver. v. Unterfranken, Bd. 15, II 1.

Aleni, Tommaso, gen. il Fabino, ital. Maler aus Cremona, 1500—15. Vgl. Viboni, La Pittura Cremonese, Mail. 1824, p. 61 ff. [Muther.]

Alentejo, s. v. w. Alemtejo, s. d.

Alentour (franz., spr. alang'tur; eig. al-en-tour aus dem lat. in tornum, tornus, τόρνος, Dreheisen), s. v. w. ringsum; dhr. les alentours die Umgebung. Vgl. Diez, Etym. Wörterb. der roman. Sprachen, 4. Aufl. Bonn 1878, s. v. torno.

A l'envi, à l'envie (franz., spr. alang'wi, v. lat. invidia, Neid, Mißgunst), um die Wette, eig. zum Neide eines anderen.

Alenza, **Leonardo**, span. Maler, geb. in Madrid 6. Nov. 1807, gest. das. 30. Juni 1845, bildete sich an den Werken Goyas u. malte wie dieser hauptsächlich genrehafte Szenen aus dem span. Volksleben. Vgl. Lefort in Naglers Künstlerlexik., 2. Aufl., Leipz. 1872, I 267. [Muther.]

Aleochăra, Käfer, s. Kurzflügler.

Aleos, König von Tegea, s. Tegea.

Aleotti, **Giovanni Battista**, nach seinem Geburtsorte **Argenta** gen., ital. Baumeister u. Ingenieur, war um 1546 geb. u. starb in Ferrara 9. Dez. 1636. 1575—97 stand er im Dienste des Herzogs Alfonso II. von Este, in dessen Auftrag er mehrere Kirchen u. Paläste in Ferrara errichtete; 1618—19 erbaute er das große Teatro Farnese in Parma. Außerdem hat er sich auch in der Hydrostatik hervorgethan, über die er mehrere gedruckte u. ungedruckte Schriften (La Idoologia ovvero la Scienza et Arte delle Acque) hinterließ. Vgl. Ricci, Storia dell' Architettura in Italia, III 613 ff. [Muther.]

Alepaïs, Geliebte Pippins II. (v. Heristal), Mutter Karl Martells.

Aleph (hebr. אָלֶף s. v. w. אֶלֶף = Stier, der phönikische und darnach der hebräische Name des ersten Buchstabens, der in seiner ursprünglichsten Form dem Kopfe eines Stieres ähnelte (vgl. schon Plut. quaest. sympos. IX 2, 3) und dessen Aussprache als Konsonant in einem sanften Kehl- oder vielmehr Lungenhauche besteht, etwa wie das franz. h in habit. S. d. Art. Hebräische Sprache.

Alepine, feiner Köper, zuerst in Aleppo gefertigt, in welchem die Kette aus weicher Seide, der Einschlag aus feinem weichen Kammgarn besteht.

Alepocephaliden, **Alepocephalĭdae** (ἀ privat., λεπίς Schuppe, κεφαλή Kopf), Familie der Edelfische, durch nackten Kopf ohne Bartfäden ausgezeichnet. Der nicht verwachsene Zwischenkiefer liegt auf dem oberen Vorder-Rande des Oberkiefers; die weite Kiemenöffnung hat vollständigen Deckelapparat. Sämtliche 4 Gattungen gehören der Tiefseefauna an, der schwärzlichbraune Alepocephalus rostratus (mit Schnabel, rostrum, ausgestattet) Risso lebt im Mittelmeer. [Lehnert.]

Alepocephalus s. Alepocephaliden.

Aleppo oder **Haleb** (arab. s. v. w. fruchtbar, hebr. chelbōn, Ezech. 27, 18, von den Griechen Βέροια, nicht Βέρροια, von den Byzantinern Χαλέπ genannt), eine der größten Städte Syriens, Hauptstadt des türk. Vilajets A., 100 km O. von Iskenderun (Alexandrette), welches als Hafen von A. gilt, etwa 90 km W vom Euphrat, auf einem rings von Wüste umgebenen, weiten fruchtbaren Kalkplateau, 380 m ü. M., am Flusse Koïk, Kowaïk oder Kuwēk (Chalus), der 40 km unterhalb A. in den See el Melak fließt, von blühenden Gärten und Feldern umgeben, gut gebaut, eine der schönsten Städte des Orients, mit etwa 75000 Einw. Die Stadt hieß zur Römerzeit Beroea, wurde von Kaiser Konstantin mit einer noch jetzt vorhandenen 10 km langen Wasserleitung versehen, 635 von den Arabern, um 1090 von den Seldschucken erobert, 1260 von den Mongolen Hûlagûs, 1400 von den Horden Timurs verheert. Später von den ägyptischen Mameluken genommen, ist A. seit 1516 türkisch. Vor der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien ein sehr wichtiger Verkehrsplatz für den Handel mit indischen Waaren und Sitz bedeutender Seidenfabrikation, hat der Ort durch die veränderten Handelswege, durch wiederholte Erdbeben (zuletzt 1822), durch die große Pest 1796 und 1827 und die Cholera 1832 schwer gelitten. 1850 fand in A. eine berüchtigte Christenverfolgung statt. Die von den Engländern längst projektirte und jetzt ihrer Inangriffnahme entgegensehende Eisenbahn Konstantinopel-A.-Bagdad-Persergolf („Euphratbahn"), wird voraussichtlich einen Teil des Welthandels wieder über A. leiten und dazu beitragen, die alte Größe der Stadt wieder herzustellen. Vgl. Daniel, Handbuch d. Geogr., I 286. [Brückner.]

Aleppogalläpfel, im Handel eine Sorte der Früchte der Galläpfeleiche, Quercus infectoria, vgl. Eiche.

Aleppokiefer, Pinus halepensis Ait., s. Kiefer.

Aleppokrankheit, **Beule von Aleppo**, ist eine eigentümliche Hautkrankheit, welche zuerst als in Aleppo endemisch herrschend bekannt wurde. Ihr Auftreten ist aber nicht auf das Gebiet von Aleppo beschränkt, sondern sie kommt in dem ganzen SOAsien, sowie auch in großen Bezirken NAfrikas vor und wird mit einer Reihe lokaler Namen bezeichnet, deren bekannteste **Beule von Sindh**, **von Cambay**, **von Delhi**, **von Biscara** sind. Zuerst bildet sich unter leichtem Jucken ein roter Fleck, der sich bald zu einer bohnengroßen Geschwulst von Kupferröte entwickelt, auf welcher nicht selten linsengroße Knötchen aufsitzen. Allmählich schuppt sich die Oberhaut der Geschwulst ab, die Geschwulst erweicht sich und bildet sich in ein tiefes, schmutziges Geschwür um, aus dessen Grunde blasse, spitze Erhabenheiten sich entwickeln. Nach Verlauf von annähernd einem Jahre (woher in Persien die Krankheit **Salek**, Jährchen, heißt), heilt das Geschwür mit Hinterlassung einer mißgestalteten, wulstigen Narbe. Der Regel nach tritt nur eine Beule auf, bisweilen aber auch mehrere, selbst bis dreißig. Die Krankheit erscheint als eine rein örtliche, sie verursacht niemals Fieber und beeinträchtigt niemals das Allgemeinbefinden der Betroffenen. Nicht nur die Eingebornen, sondern auch die eingewanderten Europäer werden von der Krankheit befallen, letztere oft schon in den allerersten Tagen ihres dortigen Aufenthaltes. Ein merkwürdiger Unterschied ist aber zwischen den genannten Nationen in dem Sitze der Aleppobeule zu konstatiren. Sie erscheint nämlich bei den Eingebornen stets im Gesicht, bei den Europäern stets an den Extremitäten. Es gibt fast keinen Eingebornen und fast keinen Eingewanderten, der nicht die Krankheit durchzumachen hätte. Selbst bei Haustieren hat man sie beobachtet, in Syrien bei Hunden, in Algier bei Pferden. Die Krankheit kommt in verschiedenen Höhen und in verschiedenen Jahreszeiten vor. Als ihre Ursache hat man den Genuß der Datteln oder der Wasserläufe beschuldigen wollen, jedoch haben sich diese Angaben nicht bestätigt. Neuerdings neigt man der Ansicht zu, daß bestimmte niedere Organismen die Aleppobeule hervorrufen; jedoch ist auch hierfür der Beweis noch nicht geliefert. Vgl. A. Hirsch, Histor.-geograph. Pathologie, 2 Bde., Stuttg. 1859—64. [Bartels.]

Aleppo-Skammonium s. Skammonium.

Aleppotinte, schwarze, aus Galläpfeln bereitete Tinte, s. d.

Aler, **Paul**, Philosoph, Philolog und Dichter, geb. 9. Nov. 1656 zu St. Veit im Luxemburgischen, gest. 2. Mai 1727 in Düren, Verfasser des Gradus ad Parnassum. (S. d.) 1676 trat er in den Jesuitenorden ein, lehrte von 1676—91 in Köln Philosophie, Theologie und schöne Wissenschaften, kam 1701 als Prof. der Theologie nach Trier, wurde

1703 Regens des Kölner Gymnasiums, 1713 auch der von Aachen, Münster, Trier und Jülich. Von seinen philosoph. Schriften ist am bedeutendsten Philosophia tripartita, von den philolog. der Gradus ad Parnassum; die erste Ausgabe mit A.s Namen, mit einem Anhang Artis poeticae compendium, ist 1702 in Köln erschienen. Es hat sich bis auf die Gegenwart erhalten; zuletzt bearb. v. Friedemann, 4. Aufl. 2 Bde., Leipz. 1842 u. v. Koch, 8. Aufl. Leipz. 1879. A. richtete für dramatische Aufführungen des Gymnasiums ganze Theater mit vollständigen Apparaten ein und schrieb eine größere Anzahl lateinischer und deutscher Dramen, welche Kern in Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875, I 335 ff. nennt. Vgl. Biblioth. Coloniensis, ed. J. Hartzheim, Köln 1747, p. 263.

Aleria, kleines Städtchen auf der OKüste Corsicas, wahrscheinlich das von den Phokäern 556 gegründete Alalia des Herodot I 168, Kolonie Sullas, auf einem Hügel prächtig gelegen, im Altertum mit ca. 20000 Einw., jetzt nur wenige Häuser zählend, die sich an das genuesische Fort anlehnen, in sumpfiger ungesunder Gegend. Einige antike Überreste. Vgl. Gregorovius, Corsica, 2. Aufl. Stuttg. 1869, II 279 ff.

Alerkobaum, Fitz-Roya patagonica, s. Nadelhölzer.

Alerse od. Alerze, Libocedrus tetragona u. Donniana, chilenische Zeder, s. Nadelhölzer. Das Holz ist sehr dauerhaft.

Alert, franz. alerte, span. alerto, v. ital. all'erta, d. i. auf der Hut, eigentl. auf der Anhöhe, wo man sich umschaut (erta die Anhöhe, erto steil, kommt v. lat. erigĕre erheben), s. v. w. wachsam, munter, hurtig.

Ales s. Alesius.

Aleschki, russ. Stadt am linken Ufer des Dniepr, gegenüber Cherson, Gouv. Taurien; (1882) 8187 Einw.

Alesia, Bergfestung der Mandubier, einer gallischen Völkerschaft, von Cäsar 52 v. Chr., nach heldenmütiger Verteidigung durch Vercingetorix, erobert u. zerstört. Vgl. Art. Alise.

Alesio, Matteo Perez de, auch Matteo da Leccio gen., ital. Maler ca. 1547—1600, bildete sich in seiner Vaterstadt Rom in der Schule Michelangelos aus, entfaltete dann in den 80er Jahren des 16. Jahrh. eine umfangreiche Thätigkeit in Malta u. Sevilla und ging schließlich, um Reichtum zu erwerben, nach Amerika, wo er um 1600 kläglich endete. Vgl. Baglione, Le vite de' Pittori &c., Neap. 1733, p. 30. [Muther.]

Alesion, ein strategisch wichtiger Bergzug im O. der Stadt Mantinea, durch welchen das sog. Faulfeld τὸ ἀργὸν πεδίον von der Hauptebene Arkadiens getrennt wird. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenl., II 208 u. Curtius, Pelop., I 237.

Alesius, Ales od. Aleß, Alexander (engl. Alane), reformatorischer Theologe des 16. Jahrh., geb. 23. April 1500 zu Edinburg, gest. 17. März 1565 zu Leipzig. Als Kanonikus zu St. Andrews wurde A. unter dem Eindruck des erhabenen Märtyrertodes Patrick Hamiltons, den er hatte belehren sollen, selbst für den evangelischen Glauben gewonnen und floh 1532 nach Deutschland, wo er sich in Wittenberg Melanchthon anschloß, dessen Denkweise er unwandelbar treu blieb. Nach vorübergehender Thätigkeit in England, als Professor in Cambridge, dann als Arzt in London, entschloß er sich 1540 zu bleibendem Aufenthalte in Deutschland und wirkte als theologischer Professor und Schriftsteller ein viertel Jahrhundert in Leipzig. Wegen seines milden Sinnes war der melanchthonische Schotte besonders geeignet, bei Friedensverhandlungen mitzuwirken, so auf den Religionsgesprächen zu Worms, Naumburg, Nürnberg und Dresden. Vgl. Thomas, Oratio de Alesio, Leipz. 1683. [Tschackert.]

Aleß s. Alesius.

Alessandreskn s. Alecsandreskn.

Alessandri: 1) Alessandro (Alexander ab Alexandro), ital. Philolog, geb. um 1461 in Neapel, gest. 2. Okt. 1523 in Rom. A. lebte, nachdem er einige Zeit als Advokat in seiner Vaterstadt thätig gewesen war, ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten in Rom. Nach dem Muster der Noctes Atticae des Gellius gab er 1522 Genialium dierum libr. VI heraus, in denen er eine Menge antiquarischer und philologischer, zum Teil sehr anfechtbarer Notizen niederlegte. Das Werk erlangte unverdient großes Ansehen, fand zahlreiche Kommentatoren und Berichtiger und erlebte bis in 17. Jahrh. gegen 20 Auflagen. Vgl. Gräße, Litterärgesch., IV 569.

2) Basil s. Alecsandri.

3) Innocenz, ital. Kupferstecher, geb. um 1760 zu Venedig, Schüler des Bartolozzi. Vgl. Hüber u. Rost, Handb., IV p. 258.

Alessandria, Stadt mit (1881) 62464 Einw. in der ital. Landschaft Piemont, am Tanaro und der Bormida, in fruchtbarer, zum Teil sumpfiger Niederung, wurde nach Kaiser Friedrichs I. 4. Römerzug (1168) diesem zum Trotz erbaut und nach dem Papst Alexander III. benannt, von Friedrich 1174 auf seiner 5. Romfahrt 6 Monate lang vergeblich belagert, 1522 vom Herzog Sforza, 1707 vom Prinzen Eugen erobert, 1713 von Österreich an den Herzog von Savoyen abgetreten, 1796 von den Franzosen besetzt, 1799 von dem russ. General Suwarow erobert. Noch jetzt Festung ersten Ranges.

Alessandrini, Antonio, Arzt u. Anatom, geb. 30. Juni 1786 in Bologna, gest. das. 6. April 1861 als Prof. der Medizin. Er lehrte mit größtem Erfolg vergleichende Anatomie u. Tierheilkunde, machte sich um die Universität durch Gründung der Museen für vergleichende Anatomie, Pathologie u. Paläontologie, um die Stadt durch seine erfolgreichen Maßregeln bei der Cholera-Epidemie von 1836 u. 1849 hochverdient.

Alessandrona s. v. w. Alexandrette, s. d.

Alessano, Stadt der ital. Prov. Otranto an der Straße von Otranto nach dem Vorgebirge Leuca mit ca. 7000 Einw. und Bischofssitz in weinreicher fruchtbarer Gegend.

Alessi, Galeazzo, nach seiner Vaterstadt Perugia auch Perugino genannt, ital. Baumeister, geb. 1500 zu Perugia, gest. 31. Dez. 1572 das., bildete sich in Rom unter Michel Angelos Leitung zum Architekten aus und war später besonders in Genua thätig, wo er die Paläste Grimaldi und Giustiniani, die Kirche St. Maria da Carignano, sowie die Hafenanlagen erbaute. Vgl. Giov. Batt. Vermiglioli, Elogio academico do Galeazzo Alessi, architetto perugino, Perugia 1839; Lübke u. Burkhardt, Gesch. der neueren Baukunst, p. 173—76 u. a. O.; Burkhardt, Cicerone, Leipz. 1869, p. 349—51. [Muther.]

Alessio, Stadt in der türkischen Prov. Albanien, am Drinfluß, 32 km S von Skutari; Sitz eines kathol. Bischofs; 3000 Einw. Begräbnisort Skanderbegs (gest. 1467).

Alestes, Gattung der Edelfische, s. Characiniden.

Al estofado (span., v. estofa, port. estofo = dem franz. étoffe, Zeug, Gewirk, Stoff, wahrscheinlich v. lat. stuppa d. i. Werg, das sich im Deutschen in stupfa, stuffa, Stufe verwandelte), s. v. w. mit natürlichen Farben bemalt. Man redet von a. e. besonders bei Holzschnitzereien, doch auch bei Stickereien in erhabener Arbeit. Vgl. Diez, Etymol. Wörterb. der roman. Sprachen, 4. Aufl. Bonn 1878, p. 307 f.

A l'estompe (franz., spr. — stomp', wahrscheinlich v.

ahd. stamphan, stumpfa, stumpf), mit dem Wischer, estompe, gezeichnet.

Alet oder **Aleth** (spr. aleh), Badeort mit 1266 Einw. im Aude-Departem., 180 m ü. M., mit 2 Thermen von 29° C. und Anstalt, die das ganze Jahr geöffnet ist. Das gasarme Wasser enthält wenig Salze gelöst (etwa 4 g in 10 l), vorzüglich Kalk- und Magnesia-Karbonat. Gebrauch vorzüglich in Verdauungsbeschwerden, bei Rekonvaleszenz und Schwäche. Versand. [Lersch.]

Aletes (griech. Myth., v. ἀλᾶσθαι umherirren, also ἀλήτης ein Umherirrender, Bettler): 1) Sohn des Ägisthus, der sich auf die falsche Nachricht vom Tode Orests Mykenäs bemächtigte, vom heimkehrenden Orest aber getötet wurde. Sophokles hat diesen Stoff zu einem verloren gegangenen Trauerspiele verarbeitet; vgl. Hygin. Fab. 122. 2) Nach Polyb. X 11, 11 der Entdecker der Silberbergwerke bei Neu-Karthago und als solcher göttlich verehrt, wahrscheinlich Name eines phönik. Kabirengottes, vgl. Movers, Phönikier, II 2. 3) Ein Führer der Dorier, der von Argos her Korinth eroberte und 38 Jahre daselbst regiert haben soll. Strabo VIII 389. Paus. II 4, 3. V 18, 8. Diodor bei Euseb. chron. p. 163 u. Plaß, Die Tyrannis bei den Griechen, I 146 ff.

Aletheia (griech. Myth., ἀλήθεια = ἀ — λήθη, v. λήθειν = λανθάνειν verborgen sein, also A. Enthüllung des Verborgenen), die Wahrheit, eine der zwei Ammen Apollos; Plut. Symb. III 9.

Aletis, Tochter des Ikaros, s. d.

Aletium (alte Geogr.), Stadt in Kalabrien, wahrscheinlich das heutige Lecce. Ptol. III 1, 76 und Plin. III 11, 16.

A l'étourdie (franz., spr. aleturdi), v. étourdir betäuben, das mit ital. stordire und span. estordir v. lat. torpidus, starr, gefühllos abgeleitet ist (vgl. Diez, Etymol. Wörterb. der roman. Sprachen, p. 308 ff.), s. v. w. auf unbesonnene Weise, aufs Geratewohl.

Alētris (Bot.), s. Hämodoraceen.

Aletrium oder **Alatrium**, s. Alatri.

Aletschgletscher (aleus = Lawine), im schweiz. Kanton Wallis, der größte ausgebildete Gletscher Europas. Er dehnt sich 5 Std. breit an der S-Seite der Jungfrau aus und gehört zu den Eismassen, die den 20 Std. weiten Raum zwischen der Grimsel und Gemmi ausfüllen. Die den A. nährenden Firnmassen liegen zwischen Aletschhorn, Jungfrau, Mönch und den Viescher-Hörnern, nämlich der Aletsch-Firn, der Jungfrau-Firn und das Ewig-Schneefeld. Diese vereinigen sich zwischen Grünhorn und Dreieckhorn zum A., der in einem Bogen von N. nach SO. und SW. das Massiv des stolzen Aletschhorns, 4207 m, umzieht, von welchem ihm noch der mittlere und obere A. zuströmen. Im Osten wird der A., von den Viescher-Hörnern an, von einem schmalen, weidenreichen Höhenzug begrenzt, in welchem das Eggischhorn, 2941 m, liegt, von wo aus man den A. von der Jungfrau an bis nahe an sein Ende übersieht. Ihm entströmt die wilde Massa, die sich nach 3 stündigem Lauf in die Rhone ergießt. [Graf u. Leuzinger.]

Aletum (alte Geogr.), Stadt der Kuriosoliten auf einer Landspitze der N-Küste v. Gallia Lugdunensis, deren ansehnliche Ruinen bei St. Malo zu finden sind. Vgl. Vales., Not., p. 12.

Aleuaden, Nachkommen des Aleuas, der sich von Herkules abzustammen rühmte, ein mächtiges Adelsgeschlecht in Thessalien, das mit Aleus dem Rotkopf in die Geschichte eintritt, der die Kantonalregierung und Bundesordnung in Thessalien einrichtete, vgl. Wachsmuth, Hellen. Altert., I 83. Der Mittelpunkt ihrer Herrschaft war Larissa. Beim Streben, ihre Gewalt zur eigentl. Tyrannis zu erheben, stießen sie auf den Widerstand der anderen Adelsgeschlechter, weshalb sie sich an auswärtige Fürsten anschlossen. So an Xerxes, den sie zum Kriege gegen Griechenland aufreizten. Als dann seit 404 die Tyrannen von Pherä Einfluß über einen großen Teil Thessaliens erlangten, riefen sie die makedon. Könige Alexander II. u. Philipp ins Land, so daß Thessalien 349 maked. Provinz wurde. Zu Vergeltung ihrer Dienste nahm Philipp drei der Tetrarchen, durch die er das Land verwalten ließ, aus den A. Vgl. Buttmann, Mythologus, II 246—93

Aleurītes laccifĕra, Gummilackbaum, s. Euphorbiaceen.

Aleurōdes, Mottenschildlaus, s. Schildläuse.

Aleuromanteia oder **Alphidomanteia**, v. griech. ἄλευρον, bez. ἄλφιτον feines, bez. grobes Mehl und μαντεία Gabe der Weissagung, heißt die Wahrsagerei aus feinem und grobem Mehle. Wie diese Wahrsagung vorgenommen wurde, ist unbekannt. Vgl. Pollux VII 188 u. Bekker Anecd. p. 382.

Aleurometer (griech. zusges. aus ἄλευρον Mehl u. μέτρον Maß) od. **Klebermesser** ist ein zur Untersuchung der Mehle bestimmter, von Boland in Paris ersonnener Apparat, welcher durch eine Backprobe des aus dem Mehl ausgeschiedenen Klebers Aufschluß über die Beschaffenheit desselben gibt. Der nasse Kleber besitzt die Eigenschaft, sich bei plötzlicher Erhitzung auf 150—160° C. stark aufzublähen. Die Volumenzunahme wird durch das A. gemessen und in Graden einer willkürlich angenommenen Skala ausgedrückt. Es besteht das Instrument aus einem Metallcylinder, in welchem ein leichter Kolben, dessen Stange die Skala trägt, frei spielen kann. In den Cylinder bringt man 15 g zu einem Pfropfen aufgerollten Klebers, welcher durch Aufstoßen des Kolbens zum Anlegen an die Wände gebracht wird. Senkt man hierauf das Instrument in ein bereits auf 150° C. erhitztes Ölbad, so schiebt der sich aufblähende Kleber das Kölbchen vor sich her. Dasselbe bleibt nach 2—3-stündigem gleichmäßigen Erhitzen stehen und der betreffende Teilstrich der Skala dient zur Bezeichnung der Steigkraft des Klebers, z. B. 45° Boland.

Aleuronkörner s. Zelle. [Lübicke.]

Aleuten oder **Katharinen-Archipel**, eine Kette von mehr als 100 Inseln (6400 qkm), die, wahrscheinlich als Rest einer früheren Verbindung von Asien und Amerika, von der Halbinsel Alaska im Bogen bis nach Kamtschatka hinüberzieht und das Beringsmeer von dem Großen Ozean trennt. Man unterscheidet von O. nach W. folgende Gruppen: 1) Fuchsinseln; 2) Andrejanowsky- oder Neghoinseln; 3) Ratten- oder Chaoinseln; 4) Nahe Inseln; 5) Berings- oder Kupferinseln.

Die A. sind gebirgig, vulkanisch und baumlos; das Klima ist kalt und rauh, ein kurzer, heißer Sommer vermag nur stellenweise Kartoffeln und einige Gemüse hervorzubringen. Dagegen liefern Jagd und Fischfang reiche Beute für die 6000 kamtschadalischen Einwohner, welche in ihren leichten Fellboten äußerst schnell zu rudern vermögen.

Die Inseln wurden 1741 von Bering entdeckt und gehörten seit 1799 der Russisch-amerikan. Pelz-Kompanie, welche die Einwohner zwang, ihr 4—5 Jahre zu dienen und auch später noch alle Jagdbeute an sie zu verkaufen, welche aber auch die Einfuhr von Spirituosen verbot, die in neuerer Zeit im Verein mit den Blattern die Bevölkerung dezimirt haben. 21. Juni 1867 gingen die A. (mit Ausnahme der Be-

rings- und Kupferinseln) zugleich mit Alaska durch Kauf an die Nordamerikan. Union über.

Alexander, griech. der Männerschirmende v. ἀλέξω abwehren, beschützen u. ἀνήρ Mann: I. Weltliche Fürsten.

A. Griechenland.

1) A. I., Sohn des Amyntas I., 494—54 v. Chr., König v. Makedonien. Vgl. Herodian V 18—20. VIII 136, 139. VII 173, u. Makedonien, Gesch.

2) A. II., Sohn Amyntas' II., König v. Makedonien 369—68 v. Chr. Vgl. Diodor XV, Justin VII u. Makedonien, Gesch.

3) A. der Große, s. unten bes. Art.

4) A. Lynkestis, Schwiegersohn Antipaters, wußte um die Verschwörung gegen Philipp I. v. Makedonien, wurde von A. d. Gr. begnadigt und stand bei ihm in hohem Ansehen. Trotzdem verhandelte er 334 mit Darius und plante den König zu ermorden und sich selbst auf den makedonischen Thron zu bringen. Die Verschwörung wurde entdeckt und A. 330 hingerichtet. Vgl. Justin. XII. Diodor. XVII 2. Curtius VII, VIII.

5) A. Ägus, Sohn A.s d. Gr. und der Roxane, geb. 323 nach dem Tode seines Vaters, wurde mit seinem Bruder Philipp Arridäus zum Könige ausgerufen, stand nach einander unter der Vormundschaft des Perdikkas, Pithon, Antipater und Polysperchon; geriet mit seiner Mutter Roxane in die Gefangenschaft Kassanders, Antipaters Sohn, der beide 310 ermorden ließ. Vgl. Makedonien, Gesch.; Weber, Weltgesch., III 240 ff.

6) A., Polysperchons Sohn, v. 321—14. Vgl. Makedonien, Gesch.; Weber, Weltgesch., III 246—49.

7) A., Kassanders Sohn, lag mit seinem Bruder Antipater wegen der Herrschaft in Makedonien in Streit. A. rief den Demetrios Poliorketes zu Hilfe, wurde aber von diesem 294 v. Chr. ermordet. Vgl. Weber, Weltgesch., III u. Makedonien, Gesch.

8) A., Sohn des letzten makedon. Königs Perseus, geriet 167 mit seinem Vater in Gefangenschaft des Konsuls Ämilius Paullus, in dessen Triumphe beide aufgeführt wurden. Vgl. Liv. XLV 40. Diod. XXXI 2. Plut. Vita Aem. Paul. 37.

9) A. von Pherä, Schwiegersohn Jasons v. Pherä, machte sich nach Ermordung des Nachfolgers desselben 369 v. Chr. zum Tyrannen dieser Stadt. Den Widerstand des Adels gegen seine Pläne auf ganz Thessalien suchte er durch greuelvolle Grausamkeiten zu brechen. Seine heftigsten Widersacher, die Aleuaden in Larissa, wandten sich zuerst an die Makedonier, dann an die Thebaner um Hilfe. Durch deren Heere unter Pelopidas und Epaminondas 364 bei Kynoskephalä besiegt, wurde er allmählich zur Freilassung aller Städte außer Pherä genötigt. 358 ließ ihn seine eigene Gemahlin Thebe durch ihre Brüder ermorden. Vgl. Diodor XV 61, 71. u. a. O. Plut. Pelop. XXIX, XXX. Pausan. IX 15; Sievers, Gesch. Griechenlands v. pelop. Kriege bis zur Schlacht bei Mantinea, Kiel 1840, p. 327—35.

10) A. I. von Epirus, Sohn des Molosserfürsten Neoptolemos, Bruder der Olympias, Mutter A.s d. Gr., verlebte seine Jugend bis zum 20. Jahre am Hofe seines Schwagers Philipp v. Makedonien. Gelegentlich A.s Vermählung mit Kleopatra, der Tochter der Olympias, wurde Philipp v. Makedonien 336 ermordet. Nach Mommsen starb A. 332 v. Chr. Über die Konzentration der epirotischen Macht und seine Kriegszüge in Italien vgl. Schäfer, Demosthenes, II. Diodor XV, XXI. Liv. VIII, IX. Strabo XVI p. 280; Droysen, Hellenismus, 2 Bde., Hamb. 1836—43, I 250; Peter, Gesch. Roms, I 268.

11) A. II. von Epirus, Sohn des Pyrrhos und der Lanassa, Tochter des Agathokles v. Sizilien. Er starb zwischen 262 u. 258. Vgl. Plut. Pyrrh. 9. Diod. XXII. Justin. XXVI 2. 3; Epirus, Gesch.; Droysen, Hellenismus II 214 u. a. O.

B. Judäa.

12) A. I. Jannäus, Sohn des Joh. Hyrkanus, regierte von 105—79 v. Chr. über die Juden, s. Juden, Gesch.

13) A. II., Sohn des Aristobulos, Bruder des Vor., König der Juden, 49 v. Chr. enthauptet, s. Juden, Gesch.

C. Italien.

A., Name einiger röm. Kaiser, s. Rom, Gesch. Der bedeutendste ist:

14) A. Severus (222—35 n. Chr.), Sohn des Syrers Gessius Marcianus und der Julia Mammäa, einer Nichte des Kaisers Septimius Severus (vgl. Cassius Dio, LXXVIII 30), geb. 205 v. Chr. in der phönikischen Stadt Arka Cäsarea im Tempel A.s des Großen und an dessen Sterbetage. Bei seiner Adoption durch Elagabal 221 wurde er deshalb A. genannt. Vgl. Herodian. V 7, 3; H. A. Lampridius, Alex. Severus cap. V 1, 2, XIII 1. Er war ein nach allen Seiten hin griechisch gebildeter Mann, der sich vergeblich bemühte, der Auflösung des Reichs durch Reformen im Heerwesen, der Finanzwirtschaft und der übrigen Staatsverwaltung Einhalt zu thun, s. Rom, Gesch. Er wurde 235 durch Prätorianer in der Nähe von Mainz ermordet. Vgl. außer Dio und Lampridius auch Gibbon, Gesch. des Verfalles, übersetzt v. Sporschil, p. 117—36; Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, Halle 1875, III 42—49 u. a. a. O.; Jos. Krebs, De Severi Alexandri bello contra Persas gesto, Bonn 1848.

15) A. von Medici, natürl. Sohn Lorenzos II. von Medici, geb. 1570, Herzog v. Florenz seit 1530, gest. 5. Jan. 1537 durch Gift, s. Medici u. Florenz, Gesch. Seine Gemahlin war Margarete v. Österreich, natürl. Tochter Kaiser Karls V.

16) A. Farnese v. Parma, Sohn des Herzogs Ottavio F. und derselben Margareta, welche mit diesem in zweiter Ehe vermählt war, geb. 1546 zu Rom, ausgezeichneter Feldherr, nahm 1571 an der Schlacht bei Lepanto unter seinem Oheim Don Juan d' Austria teil; 1586 folgte er seinem Vater als Herzog v. Parma. Von 1578 bis zu seinem Tode 3. Dez. 1592 war er Statthalter der Niederlande (s. d.). Er war seit 1565 vermählt mit Marie, Infantin von Portugal.

D. Polen und Donauländer.

17) A. Witold, Großherzog von Litauen 1392—1430, s. Witold.

18) A. Jagello, Sohn Kasimirs III., war nach dem Tode seines Bruders Johann I. Albrecht Wahlkönig von Polen 1501—06, s. Polen, Gesch. A. war vermählt mit Helene, Tochter des Großfürsten Wassiljew IV. von Rußland.

19) A. Benedikt Stanislaus Sobieski, Prinz von Polen, geb. 1677, gest. 1714, s. Sobieski.

20) A. Karageorgewitsch, Fürst von Serbien, Sohn Czerny Georgs, des Befreiers v. Serbien, geb. 11. Okt. 1806 zu Topola in Serbien, wurde 1843 zum Fürsten v. Serbien gewählt, 22. Dez. 1858 entthront, s. Serbien, Gesch.

21) A. Name versch. Woiwoden u. Hospodare der Moldau u. Wallachei zwischen 1350 u. 1821, s. Rumänien, Gesch.

22) A. I. von Bulgarien, Prinz v. Battenberg, geb. 5. April 1857, z. Fürsten v. Bulg. erwählt 29. April 1879, s. Bulg. Gesch.

E. Rußland.

23) A. Newsky, d. i. der Newasche, weil er 1240 die Schweden, welche Rußland unterjochen und zur römischen Kirche bringen sollten, an der Newa besiegte, einer der berühmtesten Fürsten der älteren russ. Geschichte und ein Heiliger der russ. Kirche, geb. 1218 zu Wladimir, gest. 1263. Er war Fürst von Nowgorod und Kiew unter der Herrschaft der Tartaren und wußte durch große Klugheit und Thatkraft sein Reich auch unter mongolischer Oberherrschaft zu erhalten. Wo er einst gesiegt hat, erhebt sich heute St. Petersburg, dessen Erbauer 1715 ihm zu Ehren das Alexander-Newsky-Kloster gründete, welches noch jetzt eins der größten und reichsten in ganz Rußland ist. Vgl. R. Hausmann in Herzog, Realencyklop. I, 2. Aufl. p. 278—80 u. Rußland, Gesch. [Tschackert.]

24) A. I. Pawlowitsch (Blagolowenny, der Gesegnete), Kaiser von Rußland (1801—25), Sohn des Großfürsten, nachmaligen Kaisers Paul I., geb. 12. Dez. 1777 a. Stils. Katharina II. ließ ihre ältesten Enkel A. u. Constantinus sorgfältig durch den Schweizer Laharpe erziehen. 1793 vermählte sie ihn mit Luise Marie Auguste von Baden Durlach (russ.: Elisabeth Alexejewna). Mit Pauls Thronbesteigung wurde er bis 1799 Militärgouverneur von Petersburg. 12./24. März 1801 bestieg er den Thron. Er zeigte sich in jeder Weise als ein von den besten Absichten erfüllter, humaner und menschenfreundlicher Regent, der aufrichtig das Wohl seiner Unterthanen im Auge hatte. Einesteils aber hatte er für seine Unterthanen seine Aufgaben viel zu ideal aufgefaßt, und so mußten viele seiner humansten Bestrebungen den realen Verhältnissen gegenüber scheitern; anderenteils war durch verhängnisvolle Ereignisse in seiner Jugend und selbst durch die erschütternde Tragik seiner Thronbesteigung — Ermordung seines Vaters — eine Disposition zum Mißtrauen bei ihm geweckt, welche mit der Zeit, als viele seiner Reformen und seiner guten Absichten auf Undank und Verkennung trafen, immer mehr zunahm. Trotzdem aber war die Thätigkeit A.s eine vielfach reorganisatorische und segensreiche. Die Justiz ist z. B. wesentlich humaner geworden, Emanzipation der Bauern wurde vorbereitet. Vgl. Rußland, Gesch. Für den ritterlichen Charakter und die Legitimitäts-Prinzipien des Kaisers spricht es, daß er nach der Napoleonischen Katastrophe 1812 entgegen den Ratschlägen Kutosows und Rumjanzows es ablehnte, einen für Rußland günstigen Separatfrieden auf Kosten Deutschland-Österreichs zu schließen, und daß er auf dem Wiener Kongresse für die berechtigten Interessen Preußens bis zum äußersten eintrat. Vgl. Napoleonische Kriege u. Wiener Kongreß.

Die wunderbare Besiegung Napoleons wirkte auf die Stimmung des Kaisers A. I. machtvoll ein. Er wurde religiösen Unterhaltungen in hohem Grade zugänglich, wobei der Verkehr mit der Baronin Juliane von Krüdener eine Zeitlang eine große Rolle spielte; ferner entstand unter seinen Auspizien in Rußland eine großartige Gesellschaft zur Verbreitung von Bibeln; endlich gab er im Sept. 1815 in Paris die Anregung zur Stiftung der sog. „Heiligen Allianz." Vgl. d. Art. Bündnis. Die griechische Erhebung behandelte A. durchaus mißbilligend, obwohl er den Griechen gewisse Erleichterungen verschaffen wollte. Dagegen suchte er seine freiheitlichen Ideen bezüglich Polens durchzuführen und war bei den Polen infolge dessen sehr beliebt. Vgl. Polen, Gesch. Seine Hoffnung, daß einst auch liberale Institutionen auf Rußland selbst ausgedehnt werden könnten, sprach A. bei der Eröffnung des polnischen Reichstages 1818 aus.

Der A. in seiner ersten Regierungszeit nächststehende Ratgeber war der Geheimrat Dimitri Prokofjewitsch Troschtschinsky. Seit dem Jahre 1802 traten aber Graf Viktor Pawlowitsch Kotschubei und neben ihm das sog. „Triumvirat" hervor, nämlich Nikolai Nikolajewitsch Nowossilzow, der Fürst Adam Czartorysky und der Graf Paul Alexandrowitsch Stroganoff. Seit dem J. 1807 jedoch stand Michael Michailowitsch Speransky (welcher schon Troschtschinskys rechte Hand gewesen und dann von Kotschubei geschätzt und gefördert worden war) namentlich in der Stellung eines „Reichs-Sekretärs" bei dem Kaiser thatsächlich als der einflußreichste Staatsmann da. Am 17./29. März 1812 erfolgte (unter den Kriegsvorbereitungen gegen Frankreich) der jähe Sturz Speranskys, und zwar infolge einer höchst komplizirten, gegen denselben gerichteten Intrigue. Erst im J. 1821 durfte er wieder nach St. Petersburg zurückkehren. Nach 1812 gewann bei dem Kaiser A. der General Graf Alexei Andrejewitsch Araktschejew immer mehr entscheidenden Einfluß, welcher von 1816 an bis zum Tode des Monarchen maßgebend blieb. Araktschejew war ein despotischer Charakter, dem zwar feinere Bildung und gesellschaftlicher Schliff mangelten, der aber Menschen und Verhältnisse in Rußland zu beurteilen wußte. Araktschejew vermittelte schließlich sogar den Verkehr mit den Ministern. Der Kaiser behielt sich vorwiegend nur die auswärtigen Angelegenheiten und die taktische Ausbildung der Armee persönlich vor. Ein Werk, welches der Kaiser in dieser Weise mit Araktschejew betrieb, war die Gründung der sog. Militärkolonien im J. 1816, einer Einrichtung, welche Bauernschaft und Soldatentum vereinigen sollte, um das Militärbudget zu erleichtern. Diese Institution der Militärkolonien erhielt sich in Rußland etwa 40 Jahre.

Seine letzte Lebenszeit wurde durch die Umtriebe geheimer revolutionärer Gesellschaften getrübt, denen von der Regierung nicht energisch genug gesteuert worden war. Das Leben des Monarchen und selbst die Existenz der kaiserlichen Familie wurde bedroht. Eine detaillirte Anzeige von der wachsenden Gefährlichkeit dieser Verschwörer kam dem Kaiser noch im Juni und September 1825 zu. Die Dezember-Verschwörung gegen A. I. u. Nikolaus I., welche am Tage des Regierungsantritts Nikolaus I. zum Ausbruch kam, gab den Teilnehmern den Namen der „Dekabristen" (Dezembermänner). Auf einer Reise nach dem südl. Rußland, die der Kaiser mit seiner Gemahlin unternahm, erkrankte er in Taganrog am Asowschen Meere an einem Gallenfieber und starb daselbst am 19. Nov. (1. Dez.) 1825. Die Kaiserin Elisabeth überlebte ihren Gemahl nur um wenige Monate. Vgl. Joyneville, Life and Times of Alexander I., Emperor of all the Russias, 3 Bde., Lond. 1875; Theodor v. Bernhardi (in deutsch. Sprache), Gesch. Rußlands u. der Europ. Politik in den J. 1814—31, T. 3 Leipz. 1878; Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh., Bd. 2. Leipz. 1856; Das Leben des Grafen Speransky (russ. geschrieben), 2 Tle. (Verfasser dieses Werkes ist laut der Vorrede Baron M. Korff), St. Petersb. 1861; „Kaiser Alexander I., Portrait skizzirt von Metternich i. J. 1829" im Januarheft 1880 des in St. Petersb. in russ. Sprache erscheinenden „Istoritschesky Westnik" („Histor. Boten"), entnommen aus den Denkwürdigkeiten des Hof- u. Staatskanzlers Fürsten Metternich. [—s]

25) A. II. Nikolajewitsch, Kaiser von Rußland (3. März

1855—81), ältester Sohn des Großfürsten, späteren Kaisers Nikolai I. Pawlowitsch, geb. 29. April 1818 in Moskau. Sorgfältig von dem Dichter Schukowsky erzogen, erhielt er seine staatsmännische Ausbildung durch den vortrefflichen Finanzminister Grafen Kankrin und den Grafen Speransky. Er vermählte sich am 28. April 1841 mit Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie von Hessen-Darmstadt (russ. Maria Alexandrowna). Als Kaiser Nikolaus 1845 im Auslande war, benutzte A. seine Stellung als Stellvertreter dazu, etwas mehr Licht in die Angelegenheit der russ. Proselytenmacherei in den Ostseeprovinzen zu bringen. Am 26. Aug./7. Sept. 1856 erfolgte die Krönung in Moskau. A. II. hatte allerdings nicht die außerordentliche Begabung seines Oheims A., aber in seiner milden und menschenfreundlichen Art hatte er mit ihm viel Ähnlichkeit, wobei er über die Anwendbarkeit freisinniger Einrichtungen für Rußland und das nationalrussische Volk sich noch größeren und verhängnisvolleren Illusionen hingegeben hat. Vgl. Rußland, Gesch. Neben der der Art ihrer Ausführung wegen sehr fragwürdigen Baueremanzipation (19. Febr./3. März 1861) verdankt Rußland A. II. manche weiteren Fortschritte in der Kultur und einer humaneren Behandlung der Dinge. Im Justizwesen wurden die Strafen gemildert, die Strafe „der Einstellung in die Armee" aufgehoben (1860), im Militärwesen die Dienstzeit auf 15 Jahre (in der Marine auf 14 Jahre) ermäßigt (1859), das Spießrutenlaufen abgeschafft (1863) rc. Auch die Zensurvorschriften wurden gemildert und die Präventivzensur für die Städte Petersburg u. Moskau aufgehoben (1865). Über die Einführung der Geschwornen-Gerichte (1864) und der Provinzial- u. Kreislandstände (1864) u. der Städteordnung (1870) s. Rußland, Gesch. Die Allgemeine Wehrpflicht wurde 1874 eingeführt. Des Kaisers Sympathien für Preußen führte 1866 u. 1870 zu einer wohlwollenden Neutralität. Das Dreikaiserbündnis, zu welchem die Politik des Fürsten Bismarck im Interesse Deutschlands u. des europäischen Friedens führte, entsprach den persönlichen Gesinnungen A.s II. Doch verstand er das Überhandnehmen der panslawistischen und altrussischen Bewegung nicht zu hindern, so daß es zu dem ungenügend vorbereiteten Kriege auf der Balkanhalbinsel trotz der Warnung umsichtiger Minister kam. Auch der nihilistischen Bewegung konnte man nicht Herr werden. A. II. ist außer dem Mordversuch des Polen Berezowsky in Paris 1867, fünfmal durch gefährliche nihilistische Attentate bedroht worden (16. Apr. 1866 durch Karakosow und 14. Apr. 1879 durch Solowjew in St. Petersburg; 30. Nov. 1879 auf der Cosowo-Sebastopoler Eisenbahn bei Alexandrowsk; 1. Dez. 1879 auf der Moskau-Kursker Eisenbahn bei Moskau; 17. Febr. 1880 im Winterpalais zu St. Petersburg.) Am 13. März 1881 fiel A. II. einem Dynamit-Attentat in St. Petersburg zum Opfer, obwohl der Haupträdelsführer vorher verhaftet worden war. Kaiserin Maria war am 8. Juni 1880 gestorben. Bald darauf hatte sich A. II. mit einer Fürstin Dolgoruky morganatisch vermählt. Sein ältester Sohn Nikolaus (geb. 1843) war bereits 1865 gestorben. Außer dem Thronfolger hinterließ A. noch 4 Söhne und eine an den Prinzen Alfred von Großbritannien vermählte Tochter. Vgl. Übersicht der Regierung des K. A. II. und seiner Reformen 1855—71, St. Petersb. 1871 russ.; Umriß der 25 Jahre der Regierung des K. A. N. vom 19. Febr. 1855—19. Febr. 1880, St. Petersb. 1880, russ.; Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands vom 11. Apr. 1879—6. Apr. 1880, Leipz. 1881, deutsch ebenfalls Leipz.; Rußland unter A. II. N. Zur inneren Geschichte und äußern Politik vom Thronwechsel bis auf die Gegenwart 1855—60, Leipz. 1860; Nikolai Karlowitsch, Die Entwickelung des Nihilismus, 3. Aufl. Berl. 1880; C. Nikolaus v. Gerbel-Embach (Nikolai Karlowitsch), Die Attentatsperiode in Rußland, 40. Heft der „Zeitfragen des christl. Volkslebens", Heilbr. 1881. [— s]

26) A. III. Alexandrowitsch, Kaiser von Rußland, geb. 10. März 1845. Seine und seines älteren Bruders Nikolai Erziehung ruhte unter der Oberaufsicht des Grafen Stroganoff hauptsächlich in den Händen des Staatsrates v. Grimm und des Barons Modest Korff. Nach dem zu Nizza 24. April 1865 erfolgten Tode seines Bruders zum Großfürst-Thronfolger ernannt, vermählte er sich 9. Nov. 1866 mit der Verlobten seines verstorbenen Bruders Marie Sophie Friederike Dagmar von Dänemark (Maria Feodorowna). Die nationalrussische Partei behauptete besonders enge Fühlung mit dem Thronfolger zu besitzen. Auch soll der Hof des Thronfolgers 1870 und 1871 im Gegensatz zu dem kaiserlichen Hofe lebhafte Sympathie für Frankreich gezeigt haben. Als A. nach der Ermordung seines Vaters 13. März 1881 den Thron bestiegen, durch seine Manifeste den Erwartungen der Reformpartei nicht entsprochen, dagegen an Stelle Loris Melikows den bekannten panslawistischen General Ignatieff zum Minister des Innern ernannt hatte, glaubte man wirklich eine Wendung der Politik im deutschfeindlichen Sinne gewärtigen zu sollen. Der Kaiser, der sich anfangs sehr zurückhielt und unter dem Eindrucke des nihilistischen Terrorismus fast abgeschlossen in Gatschina residirte, entsprach jedoch diesen Erwartungen eines fanatischen Russentums nicht. Bereits 9. Sept. 1881 hatte er in Danzig eine Zusammenkunft mit seinem Großoheim, dem deutschen Kaiser. Im Mai 1883 fand die feierliche Krönung in Moskau ohne jede Störung statt. Nachdem auch Ignatieff entlassen und an seine Stelle der vorsichtige, in europafreundlichem Sinne wirkende Herr v. Giers gekommen war, trat die konservative, den Anschluß an Deutschland und Österreich befestigende Politik A.s immer deutlicher hervor. Zusammenkunft der 3 Kaiser in Skiernewicze September 1884 und der russischen und österreichischen Kaiser in Kremsier August 1885. Die Kinder des Kaisers sind folgende: Nikolai Alexandrowitsch geb. 18. Mai 1868, Georg A. geb. 9. Mai 1871, Xenia Alexandrowna geb. 6. April 1875, Michael A. geb. 5. Dez. 1878, Olga A. geb. 13. Juni 1882. Der Kaiser — entgegen russischen Traditionen und Lebensauffassungen der dortigen vornehmen Welt auch ein Vorbild aller häuslichen Tugenden — ist ein Mann von Bildung und Charakter. [—— m]

F. Deutschland.

27) A., Herzog von Holstein-Sonderburg, geb. 1573, gest. 1627, s. Holstein, Gesch.

28) A. Heinrich, zweiter Sohn des Vor., geb. 1608, gest. 1667, Stifter der schles. Linie, s. Holstein, Gesch.

29) A. Rudolf, zweiter Sohn des Vor. Mit ihm erlosch diese Linie, da er 1727 in den geistlichen Stand eingetreten war, s. Holstein, Gesch.

30) A. Philipp Ludwig, Bruder v. A. Heinr., geb. 1620, gest. 1689, Stifter der Linie Wiesenburg, s. Holstein, Gesch.

31) Friedr. Karl, Herzog v. Württemberg, geb. 24. April 1771 zu Mömpelgard, gest. 4. Juli 1833 zu Gotha, Sohn Herzogs Friedrich Eugen v. Württemberg und Sophiens v. Brandenburg-Schwedt, kaiserl. russ. General an

chef u. Gouverneur v. Weiß-Rußland, kommandirte 1813 das preuß. russ. Belagerungskorps, das am 29. Nov. Danzig eroberte. Er war vermählt mit Antoinette Ernestine Amalie v. Sachsen-Koburg-Saalfeld, geb. 28. Aug. 1779, gest. 14. März 1824. A. ist als einer der stärksten Esser seiner Zeit bekannt.

32) Christian Friedrich, Graf von Württemberg, geb. 8. Nov. 1801, gest. 7. Juli 1844, Sohn des 1830 verst. Herzogs Wilhelm Friedr. Philipp v. Württemb. und Wilhelmine Friederike Franziska geb. Rhodis, Burggräfin von Tunderfeld. Er war seit 3. Juli 1832 vermählt mit Helena Gräfin Festetics-Tolna, wieder vermählter Freifrau du Bourget. 1838 gab er „Lieder des Sturmes" heraus, die sein männlich ernstes Wesen kennzeichnen. Vgl. über die Herzöge und Grafen in Württemb. Klüber, Genealog. Staatshandbuch, Frankf. a. M. 1834—35, Jahrg. 66.

33) A. Karl, Herzog von Anhalt-Bernburg, Sohn des Herzogs Alexius, geb. d. 2. März 1805 zu Ballenstädt, gelangte 24. März 1834 zur Regierung, gest. 19. Aug. 1863, vgl. Anhalt, Gesch. A. war vermählt seit 30. Okt. 1834 mit Friederike Karoline Juliane, Tochter des Herzogs Friedrich Wilhelm v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 9. Okt. 1811, welche seit 8. Okt. 1855 wegen der andauernden Krankheit ihres Gemahles als „Herzogin-Mitregentin" die Regierung thatsächlich mit dem um Anhalt-Bernburg hochverdienten Minister v. Schätzel (s. d.) geführt hat, jetzt in Ballenstädt u. Alexisbad residirt, des Winters meistens in Montreux ihren Aufenthalt nimmt und an allen Bestrebungen für den Ausbau der christl. Kirche in unserm Volke teil nimmt. [von Nathusius-Ludom.]

34) A., Prinz von Hessen und bei Rhein, Sohn des Großherzogs Ludwig II., geb. 15. Juli 1823, stand zuerst in russ. Diensten, in denen er den Feldzug von 1845 im Kaukasus mitmachte, vertauschte diese, nachdem er 1851 eine polnische Gräfin Hauke geheiratet hatte, mit österreichischen, kommandirte 1859 bei Montebello eine Brigade, bei Solferino eine Division und nahm 1863 seinen Aufenthalt in Darmstadt. (Vgl. Unsere Zeit, 4. Bd., Leipz. 1860.) 1866 befehligte er die Truppen des 8. deutsch. Armee-Korps (Württemberg, Hessen-Darmstadt, Baden) gegen Preußen. 1867 veröffentlichte er (in Darmstadt) sein in diesem Kriege geführtes Feldzugsjournal. Ein Ergebnis seiner numismatischen Studien ist „das Heiligenberger Münzkabinet", ein dreibändiges Werk, in welchem er seine, auf seinem Sitze Heiligenberg an der Bergstraße aufbewahrte Sammlung beschrieben hat. Seine Kinder heißen Prinzen und Prinzessinnen von Battenberg, sein Sohn Alexander ist der Fürst von Bulgarien, vgl. Battenberg. [Poten.]

35) A., Prinz von Preußen, Sohn des verst. Prinzen Friedrich und der Prinzessin Luise, geb. Prinz. von Anhalt-Bernburg, geb. 21. Juni 1820, trat 1830 à la suite des 2. Garde-Landwehrregiments, ward 1844 Hauptmann, 1846 Major, 1849 Oberst, 1852 General-Major, 1856 General-Leutnant und 1864 General der Infanterie. 1866 im Hauptquartier der 2. Armee nahm er an der Schlacht bei Königgrätz teil und feierte am 21. Juni sein fünfzigjähriges Militär-Jubiläum. Prinz A. widmet sich mit Vorliebe seinen künstlerischen Neigungen.

II. Geistliche Fürsten.

1) A. I., fünfter Nachfolger Petri, Vorsteher der röm. Gemeinde am Anfang des 2. Jahrh. zwischen Xistus u. Evarestus, starb wahrscheinlich als Märtyrer zwischen 114 u. 119 (132?).

2) A. II., (1061—73) Anselm aus Baggio im Mailändischen, streng kirchlicher Priester in Mailand, dann Bischof von Lucca, wurde auf Empfehlung des Archidiakon Hildebrand 1061 von den Kardinälen in Rom gewählt, ohne daß man die Zustimmung der Kaiserin Agnes und ihres Sohnes Heinrichs IV. eingeholt hatte. Infolgedessen wählte ein Konzil zu Basel 1061 den Bischof Cadalous von Parma als Honorius II. zum Gegenpapst. 1064 legte das Konzil zu Mantua das Schisma bei, A. wurde als allein rechtmäßiger Papst anerkannt, geriet aber mit Heinrich IV. wegen der von diesem geübten Simonie in Streit. Sein Bannstrahl traf 1073 die königlichen Räte und würde auch den König getroffen haben, wenn der Papst nicht vorher gestorben wäre. Der Papst hatte ganz nach den Ratschlägen des großen Hildebrand gehandelt, der sein Nachfolger wurde; vgl. Hefele, Konziliengesch. IV, 850 ff.; Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit, Bd. 3.

3) A. III., Roland Bandinelli von Siena, Papst von 1159—81, Gegner Friedrichs I. Barbarossa, widmete sich dem Studium des kanonischen Rechtes, wurde 1150 Kardinal und die Seele der antikaiserlichen Partei in Rom. Kaiser Friedrich stellte eine Reihe Gegenpäpste, Viktor IV., gest. 1164, Paschalis III., gest. 1168, Calixt III. auf. A. aber stellte sich an die Spitze des Bundes der um ihre Freiheit mit Recht besorgten lombardischen Städte, die ihm zu Ehren die Festung Alessandria erbauten. Als das Glück der Waffen den Kaiser in der Schlacht von Legnano 1176 (29. Mai) verließ, mußte er sich 1177 (1. Aug.) zu dem ihn aufs tiefste demütigenden Frieden zu Venedig verstehen. A. erhielt alle kaiserlichen Rechte in Rom. Noch größer wurde der Triumph A.s über den englischen König Heinrich II., auf dessen Veranlassung der streng päpstlich gesinnte Erzbischof Thomas Becket von Canterbury (29. Dez.) 1170, ermordet worden war. Der König mußte alle zum Nachteile der Kirche erlassenen Gesetze zurücknehmen und am Grabe des Ermordeten Buße thun. Auf dem glänzenden ökumenischen Laterankonzile von 1179 feierte der Papst glanzvoll den Sieg der Kirche; trotzdem konnte er sich in Rom nicht halten; die Römer selbst vertrieben ihn; er starb 1181 im Exil zu Civita Castellana. Vgl. H. Reuter, Gesch. A. III. u. der Kirche seiner Zeit, 3 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1860—64; Hefele, Konziliengesch., V 482, 501 ff.; Reumont, Gesch. der Stadt Rom II, Berl. 1868; Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom IV, Stuttg. 1862.

4) A. IV., Rainaldo de Conti, Papst von 1254—61, gehässiger Feind der Hohenstaufen, besonders Manfreds, Königs von Sizilien, zu dessen Bekämpfung er alle möglichen Mittel anwandte, dadurch aber unsägliches Elend über Italien brachte. Hefele a. a. O. VI 7 ff.

5) A. V., Papst von 1409—10, Petros Philargi, ein armer Knabe aus Kandia, durch glückliche Umstände zum Erzbischof von Mailand und Kardinal der römischen Kirche aufgestiegen, wurde auf dem Reformkonzil zu Pisa 1409 zum Papste gewählt, nachdem die beiden sich gegenseitig verfluchenden Päpste Benedikt XIII. u. Gregor XII. abgesetzt worden waren; indes diese beiden wußten ihre Obödienzen zu behalten, so daß durch die Wahl A.s V. das Schisma nur verschlimmert wurde, indem sich jetzt drei Päpste um die Tiara stritten; die „Reformation an Haupt und Gliedern" aber, die er gelobt hatte, führte er nicht aus, sondern entließ nach seiner Wahl die Konzilsväter in ihre Heimat. Er starb schon 1410 nach einem weitverbreiteten Gerücht an dem Gift, wel-

ches ihm sein Nachfolger Kardinal Balthasar Cossa hatte reichen lassen. Vgl. Hefele a. a. O. VI 777 ff.; Reumont a. a. O. II. u. bes. Markus Renieris, Papst A. V., Athen 1881 (griechisch).

6) A. VI., Rodrigo Lançol y Borja (Borgia), 1. Jan. 1431 geb. in Xativa bei Valenzia in Spanien, Papst 1492—1503. Schon als Kardinal hatte er ein schamloses Leben geführt, in welchem ihm mindestens 7 Kinder geboren wurden; von Frau Vanozza de' Cattanei hatte er allein 4 Kinder. Als Papst unterhielt er schmutzige Verhältnisse mit Frauen seiner nächsten Verwandtschaft, wahrscheinlich wurde er an seiner eigenen Schwiegertochter zum Ehebrecher. Ob er mit seiner eigenen Tochter Lucretia wirklich Blutschande getrieben oder ob, wie Gregorovius mit sehr wahrscheinlichen Gründen nachweist, dieses Gerücht auf eine Verleumdung des verstoßenen Gatten derselben zurückzuführen ist, wird sich nicht mehr entscheiden lassen. Seine Würde benutzte der ruchlose Papst außer zur Befriedigung ungezügelter Sinnlichkeit hauptsächlich dazu, seinen Kindern möglichst reiche Fürstentümer zu verschaffen; missliebige Elemente wie der gewaltige Bußprediger Savonarola (s. d.) wurden zum Schweigen gebracht. A.s teuflischer Sohn Cäsar Borgia versuchte sich mit Hilfe seines Vaters aus dem Kirchenstaat und andern Gebieten Italiens einen absoluten Staat zu gründen; jegliches Mittel: Krieg, Dolch, Gift war ihm dafür recht. Der Papst, welcher von diesem Scheusal völlig abhing, soll beabsichtigt haben, 1503 einen reichen Kardinal, dessen Güter Cäsar bekommen sollte, bei einem Gastmahl Gift reichen zu lassen; aber der Kardinal wußte den päpstlichen Küchenmeister zu bestechen, daß dieser das Gift dem Papste in Gestalt von Konfekt vorsetzte und so dessen Tod am 18. Aug. 1503 herbeiführte. (Die Vergiftung hat Reumont in das Reich der Sage verwiesen, Ranke dagegen als Thatsache aufrecht erhalten, während Gregorovius sein Urteil zurückhält.) Litteratur über ihn bei Gregorovius, Lucretia Borgia, 2. Aufl. 1876. Vgl. R. Zöpffel in Herzog, Realencyklop., 2. Aufl. I 273—75; Reumont in Wetzer u. Weltes Kirchenlex., 2. Aufl., I 483.

7) A. VII., Papst von 1655—67, Fabio Chigi, ein Feind der Jansenisten, ein Freund der Jesuiten. Unter ihm kam die in Innsbruck zur römischen Kirche übergetretene Königin Christine von Schweden nach Rom, wo sie indes bei ihren vielen Ansprüchen der päpstlichen Kasse sehr zur Last fiel. Vom französischen Könige Ludwig XIV. erfuhr er 1664 eine schwere Demütigung, weil seine Diener den französischen Botschafter in Rom beleidigt hatten. Als Papst hatte er an den Staatsgeschäften kein Interesse, sondern genoß gern den Umgang mit Gelehrten, unter denen der Geschichtsschreiber des Trienter Konzils Pallavicino hervorragte. A. selbst hat sich als Schriftsteller und Dichter bekannt gemacht (von ihm Philomati labores juveniles Paris 1656). Vgl. Ranke, Die röm. Päpste, III, 6. Aufl., 33 ff.; Pallavicino, Della vita di A. VII. 2 Bde., Prato 1839 u. Mail. 1843; Hergenröther in Wetzer u. Welte I, 491 f.

8) A. VIII., Papst von 1689—91, Pietro Ottoboni, aus einer venetianischen Adelsfamilie, wirkte als Gegner der gallikanischen Kirchenfreiheiten von 1682. Vgl. Reumont a. a. O. III 2, 639, und für alle Päpste dieses Namens Novaes, Papstbiographien. [1—8 Tschackert.]

9) A. der Heilige, Bischof von Jerusalem und Märtyrer in der decischen Verfolgung, Schüler des heil. Clemens und treuer Freund des Origenes. Als Bischof von Flavias in Kappadokien wurde er unter Septimius Severus mehrere Jahre lang eingekerkert, kam 213 nach Jerusalem und verwaltete zuerst das dortige Bistum als Koadjutor des 116jährigen Bischofs Narcissus, später ein Menschenalter hindurch selbständig, bis er während der decischen Verfolgung im Kerker zu Cäsarea um 251 starb. Vgl. Gallandi, Bibl. II, Venedig 1766 und Migne PP. gr. X 203.

10) A. der Heilige, Metropolit von Alexandrien, gest. 17. Apr. 328. Über die Jugendgeschichte A.s fehlen sichere Nachrichten, 313 ward er zum Bischof von Alexandrien gewählt. Über seine Kämpfe mit Arius und seine Stellung auf dem Konzil zu Nicäa vgl. Arius und Konzil zu Nicäa. Sein Gedenktag fällt auf den 26. Febr. Vgl. Hefele, Konziliengesch., I 263 ff., 446 ff.

11) A. der Heilige, Patriarch von Konstantinopel, Zeitgenosse A.s von Alexandrien, gest. 337 oder 340. Über seine Stellung zu Arius vgl. Arius. Sein Gedenktag fällt nach dem röm. Martyrologium auf den 28., in der griech. Kirche auf den 30. Aug. Vgl. Hergenröther, Photius, Regensb. 1867, I 8—10.

12) A. von Lykopolis, Bischof und Kirchenschriftsteller gegen Ende des 3. Jahrh., bekannt durch seine Abhandlung de placitis Manichaeorum wider die Manichäer, eine nicht unwichtige Quelle für die Erkenntnis der Sekte. Vgl. Migne PP. gr. XVIII. Über seine Lebensumstände ist nichts weiter bekannt, als daß er selbst Manichäer gewesen ist. Vgl. Photius, Epit. de Manich. in Biblioth. Coislin. ed. Montfaucon 354.

13) A. der Heilige, s. Akoimeten.

14) A., Bischof von Hieropolis im 5. Jahrh., Haupt der Nestorianer und unversöhnlichster Gegner des heil. Kyrillos von Alexandrien. Vgl. Art. Nestorianer und Kyrillos, und Hefele, Konziliengesch., II 255.

15) A. (Fassitelli) a St. Elpidio, General der Augustinereremiten, gest. 1325 als Bischof von Melfi in Unteritalien und bekannt als Gegner Ludwigs des Bayern. Gesamtausgabe seiner Werke bei Rocaberti, Bibl. Pontif. II, Rom 1695; vgl. Lanteri, Saecula sex relig. August., I 58 ff.

16) A. Natalis (Noël), Dominikaner, berühmter Kirchenhistoriker und Exeget, geb. 19. Jan. 1639 zu Rouen, gest. 21. Aug. 1724 zu Paris. Als Doktor der Theologie 1675 ward er Lehrer des jungen Colbert und behandelte in seinen Konferenzen die Kirchengeschichte mit so viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn, daß ihn der Minister Colbert aufforderte, die ganze Kirchengeschichte zu bearbeiten. 1677 erschien der 1. Band seiner Selecta hist. eccles. capita etc., welcher die Geschichte des 1. christlichen Jahrh. behandelt; der letzte 24. Band bis zum Schlusse des Tridentiner Konzils erschien 1686. Weitere sechs Bände umfaßten die Geschichte des Alten Testaments. Seine gemäßigten gallikanischen Anschauungen erregten in Rom Anstoß; das Buch kam auf den Index; doch gab Benedikt XIII. die von Roncaglia besorgte Ausgabe der Historia wieder frei und das vervollständigte Werk erschien 1778 zu Venedig in 11 Foliobänden. Das zweite Hauptwerk A.s ist seine Theologia dogmatica et moralis, Paris 1693 u. ö. Über seine sonstigen Dissertationen und Werke vgl. Catalogue complet des oeuvres de Père A., Paris 1716 und v. Hefele in Wetzer und Welte, I 501 ff.

17) A. Salomo, jüdischer Konvertit, geb. 1799 im Posenschen, ließ sich als Rabbiner in Plymouth taufen, ward Pro-

fessor der hebräischen Sprache am Kingskollege zu London und 1841 erster evangelischer Bischof von Jerusalem, gest. 23. Nov. 1845 zu Balbeis. Vgl. Jerusalem, Bistum.

[9—17 W. Goßrau.]

III. Gelehrte.

1) A. Ätolus, Grammatiker um 280, den Ptolemäus Philadelphus mit der Ordnung der Tragödien und Satyrdramen in der Alexandrinischen Bibliothek beauftragte. A. ist der einzige uns bekannte ätolische Dichter, und wurde von seinen Zeitgenossen zum alexandrinischen Siebengestirn gerechnet (s. d.). Vgl. Suidas s. v. Größere Fragmente existiren nur von seinen Elegien. Vgl. Meineke, Analecta Alexandrina, p. 213—52, Berl. 1843. Ritschl, Alex. Bibl., p. 18.

2) A. Polyhistor, nach Suidas aus Milet gebürtig. Ein fleißiger Kompilator sorgfältiger Reisebeschreibungen, der als Kriegsgefangener zur Zeit Sullas nach Rom gekommen, von Cornelius Lentulus dort gekauft, und zum Erzieher der Kinder des Lentulus bestellt, dann freigelassen worden war. Περὶ Ῥώμης libri V u. a. Dazu kommen noch historische Schriften Χαλδαϊκά, Ἰουδαϊκά, und Schriften vermischten Inhalts. Vgl. Plin. H. N. III 16 u. a. O.; J. Rauch, Comment. de Alex. Polyh. vita et scriptis, Heidelbg. 1843; K. Müller in: Fragm. hist. graec. vol. III.

3) A. von Abonoteichos in Paphlagonien, ein religiöser Betrüger des 2. Jahrh. n. Chr., dessen Leben Lukian im Pseudomantis beschrieben hat. Er betrieb das Orakeln geschäftsmäßig, und seine Kurpfuschereien führten ihm ungezählte Scharen gläubiger Thoren aus Asien und Europa zu. Ein seltener Verein von Geistes- und Körpergaben befähigte ihn, seine Rolle viele Jahre hindurch — er starb über 70 Jahre alt — mit glänzendem Erfolge durchzuführen. Vgl. Döllinger, Heidentum und Judentum, Regensb. 1857, p. 644 ff.

4) A. von Aphrodisias, Schüler des Herminus und Sosigenes, unter Septimius Severus (193—211) Staatslehrer der peripatetischen Philosophie in Athen, schrieb über die Seele, über das Schicksal, über die Durchdringung der Körper und außerdem Erklärungen Aristotelischer Schriften, so namentlich der früheren Analytik B. I, der Topik, der Meteorologie und besonders der Metaphysik; letztere Schrift, früher nur in der lateinischen Übersetzung des Sepulveda bekannt, ist 1847 durch Bonitz herausgegeben und enthält zu Bd. I—V den vollständigen Kommentar, zu den nachfolgenden Büchern nur einen Auszug desselben. Seine tiefe Kenntnis und strenge Auslegung des Aristoteles verschaffte ihm den Namen des Exegeten. Vgl. d. Art. Aristoteliker u. Hertzberg, Gesch. Griechenlands, III 86, 137; Ueberweg, Gesch. der Philos., I 223 u. a. O.; Zeller, Gesch. der griech. Philos., III 420—27. [Schrader.]

5) A. aus Kotiäum in Phrygien, Grammatiker u. Lehrer des M. Antoninus Philosophus, wohl auch des Verus u. Commodus, berühmt durch seine Erklärung der klassischen Schriftsteller und als akademischer Lehrer. Vgl. Aristides XII p. 138 ed. Dindorf; K. Lehrs, Quaest. epic. p. 8—16; Friedländer, Sittengesch. Roms, III 119.

6) A. aus Tralles in Lydien, dhr. Trallianus, bedeutender Arzt zur Zeit Kaiser Justinians, 550 n. Chr., in Rom. Seine Schriften θεραπευτικόν, libri XII, über das Pflegen, und ein Brief περὶ ἑλμίνθων, über Würmer, gelten für sehr bedeutend. Vgl. K. Sprengel, Gesch. der Arzneikunst, 6 Bde. Halle 1821—37, II 288—300; Choulant, Bücherkunde der ält. Medizin, Leipz. 1841. p. 135—38.

7) A. von Bernay oder von Paris, dhr. Parisiensis genannt, geb. um 1150, dichtete von dem großen Alexander-Romane die beiden Teile Les enfances d'Alexandre u. Les fuerres de Gadres. (S. Alexandersage.) Von dem Alexander-Romane, nicht v. A. P., kommt der Name des Alexandriners, des Verses, der obwohl schon früher hier u. da gebräuchlich, durch die Alexander-Romane stehend wurde. Andere Werke des berühmten Dichters, wie Le siége d'Athènes in 18500 Versen, sind noch ungedruckt. Vgl. Ginguené, Hist. litt. de la France XV, 119. 161 ff., u. Gräße, Litterärgesch., IV 448. 128.

8) A. Halesius (von Kloster Hales in Glocestershire in England, wo er seine erste Bildung empfing) war der erste Scholastiker, der die gesamte aristotelische Philosophie auf die Theologie anwandte, wenn auch noch nicht in dem Umfange, wie bald nach ihm Albertus Magnus (s. d.). In der Geschichte des Mönchtums hat er außerdem seine Bedeutung, weil er der erste Pariser theologische Universitätsprofessor aus dem Franziskanerorden ist, in welchen er 1222 eingetreten war. Er starb zu Paris 1245. Sein Ehrentitel lautet: „doctor irrefragabilis". Sein Hauptwerk ist: Summa universae theologiae (1. Ausg. 4 Bde. Venedig 1475), nach seinem Tode von seinen Schülern 1252 zu Ende geführt. Er unterscheidet darin die heilige Schrift als Wahrheit, veritas, von den Kirchenvätern als bloßen Autoritäten, autoritates; aber dieser Unterschied fällt in der Ausführung als unwesentlich hin, da doch alle „Autoritäten" in der Regel Recht haben. Zu erwähnen sind ferner seine exeget. Werke, bes. seine Postillae in univ. Biblia, u. seine Comment. in Aristot. LLIII de anima, Oxford 1481. Ungedruckte Manuskripte A.s sollen sich noch in Mailand u. Oxford befinden. Vgl. J. E. Erdmann, Grundriß der Gesch. d. Philos. I, Berl. 1866; Dupin, Bibl. des auteurs ecclés., II 72 u. Stödl in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 496 ff. [Tschackert.]

9) A., der Wilde oder Meister A., ein fahrender Sänger aus Süddeutschland um 1250. In seinen Gedichten, die Mangel an poetischem Gehalt und Ausdruck zeigen, wendet er schon vielfach die Allegorie an. Mehrere seiner Sangweisen haben sich erhalten. Vgl. v. d. Hagen, Minnesänger, Leipz. 1838—56, V 665 ff.

10) A. Achillinus s. Achillini.

11) A., Sir James Edward, A. of Westerton, engl. Reisender u. Militärschriftsteller, geb. 1803, beteiligte sich 1825 an dem Birmanischen Kriege. Als Adjutant des britischen Gouverneurs in der Kapstadt unternahm er später eine Entdeckungsreise in das Innere von Afrika (N vom Oranjefluß), befehligte 1854 ein englisches Regiment im Krimkriege, kämpfte 1863 gegen die Maoris Neuseelands u. lebt seitdem abwechselnd in England oder Ägypten. Schriften: Travels from India to England, Lond. 1827; Travels through Russia and the Crimea, Lond. 1830; Transatlantic sketches 1833; Sketches in Portugal, Lond. 1835. Expedition of discovery into the interior Africa, 2 Bde., Lond. 1838; Life of the Duke of Wellington, 2 Bde., 1840; L'Acadie, or sever years explorations in British America, 2 Bde., 1849; Passages in the life of a soldier, 2 Bde., Lond. 1857; Incidents of the last Maori War, Lond. 1863; Bush fighting. Illustrated by remarkable actions and incidents of the Maori War, Lond.

1873; Cleopatra's Needle, the obelisk of Alexandria, 1879.

Alexander der Große wurde am 21. Juli 356 v. Chr. als Sohn Philipps von Makedonien und der Olympias, einer Tochter des Epeirotenkönigs Neoptolemos, geboren. Die Erziehung des genial beanlagten, leidenschaftlichen und ruhmbegierigen Prinzen leitete erst der Vetter seiner Mutter Leonidas, dann seit 343 der Philosoph Aristoteles; jener machte den Körper unempfindlich gegen äußere Einflüsse, dieser brachte die geistigen Gaben des Jünglings zur Blüte und erfüllte seine Seele mit dem Sinn für Poesie, Kunst und Wissenschaft, der dem Könige selbst unter den Mühen des persischen Feldzugs nicht verloren ging. Schon in der Schlacht bei Chäroneia (3. Aug. 338) zeigte A. hervorragende Befähigung zum Feldherrn; nach der Ermordung seines Vaters 336 ergriff er die Zügel mit so fester Hand, daß niemand sie ihm zu entwinden wagte. Durch einen schnellen Zug nach Griechenland erstickte er die aufständischen Bewegungen im Keime und erlangte auf dem Synedrion zu Korinth, dem nur die Spartaner sich fernhielten, die Anerkennung als unumschränkter Strateg im beabsichtigten Rachezug gegen Persien. Nachdem er sich dann in Makedonien den Besitz des Thrones durch Vernichtung der ihn bedrohenden Verwandten gesichert, und durch einen Zug in die Länder diesseit und jenseit der Donau die barbarischen Stämme gebändigt hatte, eilte er zur Unterdrückung des durch die falsche Nachricht von seinem Tode veranlaßten griechischen Aufstandes vor Theben und zerstörte es von Grund aus (Okt. 335). Im Frühjahr 334 trat er mit 30000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern den Zug nach Asien an. Antipater ließ er als Reichsverweser zurück. Der erste Sieg, den er am Granikos (Mai 334) über das Heer der Satrapen gewann, öffnete ihm alle Städte in Griechisch-Kleinasien bis auf Milet und Halikarnaß, die erst nach längerem Widerstand fielen. Bis zum Ende des Jahres unterwarf er Lykien, Pamphylien und Phrygien, in dessen Hauptstadt Gordion er überwinterte (Lösung des gordischen Knotens am Wagen des Midas), im Frühling 333 auch Kappadokien und drang dann durch die unbesetzten kilikischen Pässe des Taurus in Kilikien ein. Nachdem er von einer schweren Krankheit, die ihn in Tarsos befiel, durch die Kunst seines Leibarztes Philippos gerettet worden war, rückte er nach Syrien vor, kehrte aber auf die Nachricht, daß Dareios III. Kodomannos mit einem gewaltigen Heere in seinem Rücken stehe, um und schlug die Perser (Nov. 333) bei Issos. Um erst die Küste des Mittelländischen Meeres bis nach Ägypten hin zu erobern und die persisch-phönikische Flotte in seine Hand zu bringen, folgte A. dem fliehenden Könige nicht in das Innere des Reichs, sondern nahm den Marsch nach Syrien wieder auf. Während Parmenio von Damaskus Besitz ergriff, eroberte er nach siebenmonatlicher Belagerung (Sommer 332) Tyros und zog dann, nur durch den hartnäckigen Widerstand Gazas zwei Monate aufgehalten, nach dem Nil-Delta, wo er durch die Gründung von Alexandreia sowohl seiner Herrschaft als auch griechischer Kultur einen festen Stützpunkt schuf. Die Schonung der Sitten und Gebräuche sicherte ihm die Sympathien des ägyptischen Volkes, das in A. seit seinem Zuge in die Oase Siwah zum Tempel des Zeus Ammon „den Sohn der Sonne" und den Nachfolger der Pharaonen verehrte. Im Frühling 331 brach er wieder gegen Dareios auf, der nach zweimaliger Ablehnung seiner Friedensvorschläge ein neues Heer gerüstet hatte und auf der Ebene von Gaugamela (Arbela) den Gegner erwartete. Die Schlacht am 1. Okt. 331 endete dank der taktischen Überlegenheit A.s mit völliger Zertrümmerung des persischen Heeres und hatte die Einnahme von Babylon und Susa zur Folge. Nachdem sein Heer durch Zuzug verstärkt war, begann A. Ende 331 den Angriff auf Persis, öffnete sich durch den Sieg über den Satrapen Ariobarzanes an den „persischen Thoren" (Jan. 330) die Königstadt Persepolis, deren Burg zur Sühne für die Frevel des Xerxes verbrannt wurde. Nach mehrmonatlicher Rast brach er zur Verfolgung des Dareios auf, der vergebens in Medien ein neues Heer zusammenzubringen suchte, und, vom Satrapen Bessos gefangen genommen, bei Annäherung der Feinde ermordet wurde (3. Juli 330). A. durchzog nun die Provinzen Aria, Drangiana und Arachosia, überschritt 329 den Hindukusch und folgte dem Bessos, der als Artaxerxes die königliche Würde usurpirt hatte, durch Baktrien nach Sogdiana, wo der Satrap durch Verrat in seine Hände fiel. Unter Kämpfen mit den wilden Gebirgsvölkern erreichte er den Jaxartes (Anlegung von Alexandria eschate), warf dann unter blutigen Greueln den Aufstand des Spitamenes nieder, der Marakanda belagerte, und kehrte Ende 329 nach Zariaspa (Baktra) zurück, wo die qualvolle Hinrichtung des Bessos stattfand. Ein neuer Aufstand hielt A. in Sogdiana fest; erst die Einnahme der sogdianischen Felsenburg machte ihn zum Herrn des Landes, das er durch Vermählung mit Roxane, der Tochter des einheimischen Fürsten Oxyartes, sich enger verband. Je mehr A., dem Gebot politischer Klugheit folgend, Formen und Sitten eines asiatischen Despoten (328 Ermordung des Kleitos) annahm, desto mehr entfremdete er sich die Makedonen und Griechen, deren Unzufriedenheit mehrfache Verschwörungen hervorrief, die er streng bestrafte (330 Hinrichtung des Philotas und Ermordung des Parmenion; 327 Verschwörung der Pagen; der der Teilnahme beschuldigte Philosoph Kallisthenes als Gefangener mit dem Heere weitergeführt). — Vom König von Taxila gegen König Poros zu Hilfe gerufen, trat A. Frühjahr 327) mit einem durch Aufnahme von Asiaten verstärkten Heere von 120000 Mann den Zug nach Indien an und gelangte unter harten Kämpfen mit den indischen Gebirgsvölkern zwischen Kabul und Indus (Frühjahr 326) in das jenseit des Indus gelegene Reich des Taxiles. Nach einem äußerst beschwerlichen Übergang über den Hydaspes (Dschelum) schlug er Poros und nahm ihn gefangen, machte ihn aber durch Rückgabe seines Reichs zum Verbündeten. Am Hyphasis (Sutledsch) nötigte die entschiedene Weigerung der Truppen, weiterzumarschiren, zur Umkehr (Ende Aug. 326). Entschlossen, das Pendschab nicht zu verlassen, ohne das Mündungsgebiet des Indus erforscht zu haben, fuhr A. mit einer zu diesem Zweck erbauten Flotte durch den Hydaspes und Akesines (Dschenab) in den Indus ein, während ein Teil des Heeres zu beiden Seiten marschirend die anwohnenden Stämme (Maller, Oxydraker u. a.) unterwarf. 325 verfolgte A. den Unterlauf des Indus bis zur Mündung in den Ozean. Nachdem er an der Mündung des Hyphasis in den Indus ein neues Alexandreia gegründet und Anordnungen zur Behauptung der eroberten Gebiete getroffen hatte, trat er Ende Aug. 325 von Pattala aus den Rückmarsch durch Gedrosien nach Irân an, wohin er im Juli bereits Krateros mit 30000 Mann durch Arachosien vorausgesandt hatte. Unter den Strapazen des Wüstenmarsches erlagen drei Vierteile von A.s Heer; der Rest erreichte in kläglicher Verfassung Karmanien,

wo sich Krateros wieder mit A. vereinigte. Die Flotte, welche Ende Oktober unter Nearch ihre Fahrt durch den Indischen Ozean angetreten hatte, langte am 9. Dez. 325 am Anamis an und setzte dann ihre Fahrt durch den persischen Golf nach der Küste von Susiana fort. Die Rückkehr nach Susa feierte A. mit rauschenden Festen. Seine Absicht, Morgen- und Abendland zu verschmelzen, suchte A. durch zahlreiche Verheiratungen von Makedonen und Griechen mit iranischen Frauen sowie durch Aufnahme von Asiaten in das Heer zu verwirklichen. Als aber die Umgestaltung des makedonischen Heerwesens durch Einstellung von 30000 asiatischen Rekruten beginnen sollte, äußerte sich das Mißvergnügen der Makedonen in einem Aufstand der Veteranen zu Opis (Juli 324), den A. durch seine Energie und geschickte Behandlung der Soldaten zu bemeistern verstand. Von einer kurzen Inspektionsreise nach Medien zurückgekehrt, nahm er Anfang 323 seine Residenz in Babylon, das zur Hauptstadt bestimmt war. Hier starb er, inmitten großer Pläne zur Organisation und Verwaltung des gewaltigen Reichs und umfassender Rüstungen zu neuen Expeditionen, am 8. oder 10. Juni 323 an einem Fieber, das durch Unmäßigkeit bei den Festen zu Ehren seines in Ekbatana verstorbenen Jugendfreundes Hephaistion erhöht worden war.

Die infolge des Mangels jedweder Bestimmungen über die Nachfolge ausbrechenden Zwistigkeiten unter den Feldherren endeten mit der Anerkennung des Perdikkas als Reichsverwesers und Vormundes des nachgeborenen Sohnes A.s und der Roxane sowie des von den Phalangiten zum Mitregenten geforderten blödsinnigen Halbbruders A.s Philippos Arrhidaios. Die Leiche A.s wurde 322 von Ptolemaios in Memphis, von dessen Sohn später in Alexandreia beigesetzt. Wenn auch das Reich A.s durch die Kämpfe der Feldherren in eine Reihe von kleineren Reichen (Diadochen) zerfiel, so gingen doch die Keime griechischer Bildung, welche er durch seine Züge gelegt hatte, nicht verloren. Aus der Verbindung von griechischen und orientalischen Elementen erwuchs der Hellenismus; sein Idiom, der durch Aufnahme fremder Bestandteile entstandene „gemeinsame Dialekt" wurde zur Weltsprache und bildete ein alle Länder des Mittelmeerbeckens verknüpfendes Kulturband.

Bildliche Darstellungen A.s kannte das Altertum von Apelles und Lysippos; eine Nachbildung des lysippischen A. befindet sich im Museo Capitolino zu Rom.

A.s Geschichte ist von mehreren seiner Begleiter geschrieben worden; doch sind von den Werken des Anaximenes Marsyas, Kallisthenes, Kleitarchos, Ptolemaios, Aristobulos, Nearchos, Onesikritos, Chares, Androsthenes nur dürftige Reste erhalten, welche sich bei Geier, Alexandri M. historiarum scriptores aetate suppares, Leipz. 1844, und Müller, Scriptores de rebus Alexandri M., Beigabe zum Arrian von Dübner, Paris 1846, gesammelt finden. Von den späteren Geschichtschreibern haben Diodor, Justin, Curtius ihrem Berichte die romanhaften Erzählungen des Kleitarch zu Grunde gelegt; Plutarch schrieb sein Leben A.s im wesentlichen nach Onesikritos, Kleitarch, Kallisthenes und Chares; Arrian ging auf die besten Quellen, Ptolemaios und Aristobulos, zurück, benutzte daneben aber auch die anderen, wie es scheint, in einer älteren Kompilation, die auch Plutarch zu Rate zog. Vgl. Schöne, De rerum Alex. M. scriptorum imprimis Arriani et Plutarchi fontibus, Leipz. 1870.

Litter.: Droysen, Gesch. A.s d. Gr., 3. Aufl. Gotha 1880; Grote, History of Greece, 4. Aufl., Bd. 10 (in der deutschen Übersetzung von Meißner Bd. 6); Schäfer, Demosthenes und seine Zeit, Bd. 3, Leipz. 1858; Hertzberg, Die asiat. Feldzüge A.s d. Gr., 2. Aufl. Halle 1875; Ranke, Weltgesch. I, Leipz. 1881; H. Leo, Universalgesch., 3. Aufl. Halle 1848, I 467. Über die bildlichen Darstellungen vgl. Müller, Numismatique d'Alexandre le Gr., Kopenh. 1855; Lützow, Münchener Antiken, München 1861; Stark, Zwei Alexanderköpfe der Sammlung Erbach und des Britischen Museums zu London, Leipz. 1879. [Kohl.]

Weltgeschichtliche Bedeutung.

Die Unternehmungen A.s bieten eine gleichsam in sich abgeschlossene Einheit. Wir untersuchen nicht, ob ihm von Anfang an die Idee der Umwandlung des Orients vorgeschwebt hat; aber der Augenschein zeigt, daß er durch die Verflechtung der Angelegenheiten Schritt für Schritt dahin geführt wurde .. Erst als er den Seeweg von den Ausflüssen des Euphrat zu dem des Indus wiederfand und zu wirklichem Gebrauch eröffnete, — zugleich ein großartiger Fortschritt der Erdkunde, — schloß das Ganze seiner Eroberungen zusammen. Innerhalb dieses Kreises aber kann man es fast als seine vornehmste Handlung betrachten, daß er dem Polytheismus, dem durch die Herrschaft der Perser großer Eintrag geschehen war, in einem ungeheuren Gebiete wieder die Oberhand verschaffte. Durch ihn verschmolzen die griechischen, ägyptischen, syrischen Götterdienste mit einander. Die Juden hat er geduldet, denn in ihrer Religion sah er nur eben eine nationale Institution. Die Perser hat er niedergeworfen, ohne jedoch ihre religiöse Meinungen zu unterdrücken. Auch den Brahmanen gegenüber hat er die Sache der griechischen Götter verfochten. Allein noch etwas anderes, als den Götterdienst, brachte er aus Griechenland mit sich herüber. Die Griechen hatten es zu einer idealen Weltanschauung gebracht, soweit sie mit menschlichen Dingen zu erreichen ist, zu einer alle Richtungen umfassenden Litteratur, der ersten, aber doch auch großartigsten, welche jemals hervorgetreten ist.

Diesen Ideen eröffnete A. den Orient und unterwarf ihnen denselben; den Gedanken fügte er die Macht hinzu. Seine Siege sind zugleich Fortschritte der allgemeinen Kultur, namentlich auch der technischen und kommerziellen, denen er überall neue Stätten gründete, die er dann mit seinem Namen zu bezeichnen liebte. So schuf er durch die Verbindung griechischen und persischen Wesens, abendländischer und morgenländischer Kultur und die dadurch bedingte Neutralisation beider geistiger Sphären den fruchtbaren und ausgedehnten Boden für die Religion des Menschengeschlechtes, welche später emporkam und die Verbindung mit wissenschaftlichen und zivilisatorischen Ideen stets festgehalten hat[1]. [Leopold von Ranke.]

Alexanderbad s. Alexandersbad.

Alexanderberg, NW von Melbourne in Austr., bildet die NGrenze der Goldregion. Das erste Gold des A.s fand man am 20. Juli 1851.

Alexanderlied s. Alexandersage.

Alexandermauer, eine 1—$2^1/_2$ m dicke, 9—13 m hohe Mauer, welche 5 km W von Derbent beginnt und wahrscheinlich sich früher über den ganzen Kaukasus bis zum heu-

---

[1]) Weltgeschichte v. L. v. R. I 214. Von dem Herrn Verfasser als Beitrag für die Encyklopädie zur Verfügung gestellt.

tigen Suchum-Kaleh erstreckte. Im Gebirge ist sie von vereinzelten viereckigen Befestigungstürmen überragt. Von Justinian I. oder Chosru-Nuschirwan erbaut, wurde sie von den Mongolen zerstört.

Alexander-Newsky-Kloster s. Petersburg.

Alexander-Newsky-Orden, früher „das rote Band des heil. Alexander" genannt, wurde gestiftet von der Kaiserin Katharina I. von Rußland, Witwe Kaiser Peters des Großen, am 21. Mai 1725 zum Andenken der 1724 erfolgten Überführung der Gebeine des Großfürsten Alexander Jaroslawitsch aus Wladimir (wo derselbe 1263 als Mönch unter dem Namen Alexis gestorben war) nach dem St. Petersburger Newsky-Kloster. Ein Ordensstatut ist niemals verfaßt worden; Kaiserin Anna jedoch bestimmte am 30. Aug. 1735 das Ordenskostüm, welches Kaiser Paul I. verbesserte.

Der Orden hat nur eine Klasse, rangirt hinter dem Andreasorden (s. d.), wird aber nur an Personen im Range eines Generalmajors erteilt. Die Ordensdekoration besteht aus einem breitendigen gradlinigen, goldbordirten, ponceauroten Kreuz, dessen Mitte ein von doppelt goldgesäumtem Perlenbord umgebenes Medaillon einnimmt. Das letztere zeigt den in einer Berggegend auf einem galoppirenden Schimmel mit goldbordirter roter Schabracke reitenden St. Alexander-Newsky, geharnischt, mit rotem Helmbusch und fliegendem roten Mantel, über welchem, aus dem Oberrand hervorgehend sich eine segnende fleischfarbene Hand (Gottes) befindet. Der Revers des Medaillons zeigt die gekrönte Namenschiffre des Heiligen. Der Orden wird an ponceaurotem Bande von der linken Schulter zur rechten Hüfte, von den Rittern des Andreasordens aber um den Hals getragen. Der hierzu gehörige silberne achtspitzige Stern hat ein Medaillon mit der Chiffre des heil. Alexander Newsky, umgeben von einem roten Band mit der Devise: „Für Arbeit und das Vaterland" in goldenen Buchstaben und in russischer Sprache. Die Ritter tragen ein Ordenshabit, bestehend in langem roten Sammetmantel, gefüttert mit weißem Taffet und Silberstoffkragen; der Mantel trägt auf der linken Seite den großen gestickten Ordensstern. Hierzu gehört noch eine Dalmatica (Weste) aus Silbergaze, ein schwarzer, mit roten und weißen Federn geschmückter links aufgeschlagener und dort mit rotem Schrägkreuz bezeichneter Sammethut, sowie rote Strümpfe.

Am 24. März 1819 wurde die Form des Ordens geändert, desgleichen durch Ukas vom 5. Aug. 1855, welcher auch bestimmt, daß der Orden, wenn für Waffenthaten gegen den Feind verliehen, mit zwei durch Kreuz und Stern gekreuzten Schwertern geziert werden soll. [Gritzner.]

Alexanderorden s. Bulgarien.

Alexanderposten, russ. Fort im Amurlande, am Arbad in der De Castries-Bai.

Alexandersage. Die fast wunderbaren Thaten Alexanders d. Gr. wurden schon im Altertum zum Roman und in dieser Auffassung bei den Dichtern des Mittelalters fast aller Sprachen zu einem der beliebtesten Stoffe. Das älteste der vorhandenen Werke dieser Art ist das griechische des Pseudo-Kallisthenes, um 200 n. Chr. (Ausg. C. Müller, Paris 1846; Meusel, Leipz. 1871). Im Abendland wurde es durch die lateinische Übersetzung des Julius Valerius um 300 bekannt: Res gestae Alexandri Maced. Verbreiteter war des Priesters Leo (Neapel, 10. Jahrh.) Liber Alexandri de proeliis, das vielleicht auf eine andere griech. Quelle zurückgeht. Etwas mehr der Geschichte nähert sich das lat. Epos: Alexandreis des Franzosen Gautier aus Châtillon (Gualtherus de Castellione) aus dem 12. Jahrh., der sich an Curtius anschließt. — Auf das Buch De proeliis gehen die französischen Bearbeitungen der A. zurück: des Lambert le court und des Aubry v. Besançon, um 1138 (Ausg. Alexandriade de Lamb. v. Billethasseß, Paris 1861; des Aubry v. Paul Heyse; Romanische Inedita, Berl. 1856 und Bartsch, Chrestomathie de l'anc. franc., Leipz. 1866). Die deutschen Dichter schöpfen aus den französ., der Pfaffe Lamprecht (s. d.) kurz nach Aubry aus diesem. Dem Gautier folgen Rudolf von Ems, um 1250, dessen Alexander nicht vollendet ist, und Ulrich von Eschenbach zwischen 1278 und 1284. Ein englisches Epos aus dem 13. Jahrh. veröffentlichte Weber in den Metrical romances I., Edinb. 1810. Von den orientalischen Dichtern seien Firdusi und Nisami genannt. Vgl. Unger, Die A., Christiania 1848; Weismann, Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, Frankf. a./M. 1850; Spiegel, Die A. bei den Orientalen, Leipz. 1851; Karl Kinzel, Alexanderlied nach den Texten mit dem Fragment des Alberic v. Besançon und den lat. Quellen 1844. S. d. Art. Heldensage. [Behrendt.]

Alexandersbad oder **Alexanderbad**, Wasserheilanstalt, Mineralbad mit Eisensäuerling und Moorbad, in Oberfranken, 3 km von Wunsiedel, 570 m ü. M. In der Nähe die Luisenburg, wild durcheinander geworfene Granitmassen. Viele Ausflüge. Prospekt von 1881. [Lersch.]

Alexanderschlacht heißt das bedeutendste Mosaikgemälde, welches aus dem Altertum auf uns gekommen ist. Es wurde am 24. Okt. 1831 in der sog. Casa del Fauno in Pompeji, wo es den Fußboden einer Halle bildete, gefunden und wird jetzt im Museo Nazionale in Neapel bewahrt. Dargestellt ist der entscheidende Moment aus der Schlacht bei Issos (s. Alexander d. Gr.). Links stürmt Alexander an der Spitze seines Heeres auf feurigem Rosse heran, rechts sieht man die Verwirrung und Flucht der Perser; in der Mitte ist ein persischer Großer zu Boden gesunken; der König Darius steht auf seinem Wagen und streckt dem gefallenen Freunde den Arm entgegen, während ein Getreuer ihm ein Pferd zur Flucht bereit hält. Das Werk, welches, obwohl beschädigt, noch immer 22 Figuren und 16 Pferde enthält, darf als ein Historienbild im großen Stile bezeichnet werden und geht in der Komposition vielleicht auf ein Gemälde der ägyptischen Malerin Helena, welche zur Zeit der Schlacht bei Issos lebte, zurück. Vgl. G. F. Welcker, Kleine Schriften, III 460—76; Overbeck, Pompeji, 3. Aufl., p. 539 ff.; Wörmann, Gesch. der Malerei, I 92 ff. [Muther.]

Alexandra: 1) Feodorowna, Kaiserin von Rußland, Tochter Friedrich Wilhelms III. (Friederike Luise Charlotte), geb. 13. Juli 1798, verm. mit Nikolaus I. 1817, gest. 1. Nov. 1860 in Zarskoje Selo. Vgl. ihre Biogr. von Aug. Theod. v. Grimm, 2 Bde., Leipz. 1866.

2) Josephowna, vorher A. Friederike, Henriette Pauline Mariane Elisabeth, Tochter des verst. Herzogs Joseph v. Altenburg, geb. 8. Juli 1830, vermählt 11. Sept. 1848 mit Großfürst Konstantin Nikolajewitsch von Rußland, zweitem Sohne der Vor.

3) Petrowna, vorher A. Friederike Wilhelmine, Tochter des verst. Prinzen Peter von Oldenburg, geb. 2. Juni 1838, vermählt mit Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch von Rußland, drittem Sohne des Kaisers Nikolaus, am 6. Febr. 1856.

4) Karoline Maria Charlotte Luise Julie, Tochter des

Königs Christian IX. von Dänemark, geb. 1. Dez. 1844, vermählt mit Albert Eduard Prinzen v. Wales am 10. März 1863.

5) A., Tochter des Königs Georg I. von Griechenland, geb. 30. Aug. 1870 zu Korfu.

Alexandra-Land, der zwischen 14° und 24° s. Br. und 129° und 138° ö. L. v. G. gelegene, 1 032 870 qkm große Teil der Kolonie SAustralien, jetzt offiziell zum NTerritorium gerechnet, ein noch wenig bekanntes Gebiet, das seit 1872 von einer von Port Darwin nach Adelaide führenden Telegraphenleitung durchzogen wird.

Alexandra-See s. Alenjaru.

Alexandre, Rabbi Aaron, berühmter Schachspieler, geb. um 1766 zu Hohenfeld in Bayern, gest. 16. Nov. 1850 zu London, war Rabbiner in Fürth, später eine Zeitlang Leiter eines Erziehungsinstituts in Paris, lebte zuletzt aber nur seiner Thätigkeit als Schachkünstler. Schrieb: **Encyclopédie des échecs**, Paris 1837, und **Collection des plus beaux problèmes d'échecs**, Paris 1846; deutsch Leipz. 1846.

Alexandreer oder **Alexandristen** ist der Name einer neuaristotelischen philosoph. Schule in Italien. Vgl. Art. Aristoteles im Mittelalter und in der neuen Zeit.

Alexandrette s. Iskenderun.

Alexandria: I. alte Geogr.: 1) A. Arius, am Flusse Arius (Ferah), an der Straße nach Indien, das heut. Herat; vgl. Ritter, II 29 ff. 2) A. ad Caucasum, am Kreuzwege v. Ariane, Indien u. Baktrien, 75 km von dem heut. Kabul; vgl. Droysen, Rhein. Mus., II 1, 83 ff. 3) A. Ultima, Alexanders äußerste Gründung am Jaxartes in Sogdiana, mit ausgedienten Soldaten bevölkert, wahrscheinl. das heut. Khodjend. 4) A. Troas, im S. von Ilium, an der Küste Tenedos gegenüber, unter den Diadochen erweitert und verschönert, von den Römern begünstigt, wollte doch Jul. Cäsar den Sitz des Reiches dahin verlegen, und von Herodes Atticus mit dem noch vorhandenen Aquädukte beschenkt. Ruinenfeld von Eskistambul (d. i. Altstadt). Vgl. Prokesch, Denkw., Wien 1861, III 366 ff. Die vielen anderen A. genannten und zum Teil von Alexander dem Großen gegründeten Städte sind ohne Bedeutung gewesen und geblieben.

II. neue Geogr.: Hafenstadt im nordamerikan. Vereinsstaate Virginien, 10 km S v. Washington, am Potomac; (1880) 13658 Einw. 2) Hauptniederlassung der ehemal. Russischamerikan. Pelz-Kompanie auf Kadjak, einer der Aleuten.

III. A. in Ägypten: 1) Das alte A. Die Erkenntnis, daß Ägyptens Besitz nur durch eine griechische den königlichen Flotten zugängliche Hauptstadt gesichert werden, und daß nirgends besser, als hier der geistige und kommerzielle Zusammenfluß und Austausch des Weltreiches stattfinden könne, bewog Alexander d. Gr. A. anzulegen. Dinochares entwarf den Plan zur Stadt, die auf der zwischen dem Mittelmeer und dem mareotischen See bis zum Nilkanal v. Kanopus sich erstreckenden Landzunge durch Kleomenes von Naukratis erbaut wurde. Die Stadt umschloß in Fächergestalt, 30 Stadien lang und an der schmalsten Stelle 7—8 Stadien breit, die Bucht, welche durch die Landspitze Lochias und die mit der Landzunge durch das „Heptastadium" verbundene Insel Pharus gebildet ward und welches den eigentlichen Hafen A.s bildete. Plut. Alex. 26. Plin. V 10, 11; Strabo XVII 791 ff.; Joseph. Bell. Jud., II 28. Der Umfang der Stadt war nach Plinius 15 Millien. Sie hatte nur 2 Zugänge und war durch Natur und Kunst stark befestigt. Bald blühte sie empor. Die Großartigkeit und Pracht ihrer Bauwerke bezeugt Amm. Marc. XXII 16. Unter den Ptolemäern mag ihre Einwohnerzahl wohl 1 Mill. betragen haben; Diodor. XVII 52 rechnet allein 300000 Freie. Über den Charakter dieser Bevölkerung vgl. Polyb. XXXIV 14. Strabo XVII 797 ff. und Mannert X 1 p. 629. Ein besonderer Stadtteil im NO., das Brucheion, war gewissermaßen die Staatsstadt der Ptolemäer. Hier lag der königliche Palast, das Mausoleum, das Museum, die Bibliothek, das große Theater. Nach W. erstreckten sich die Handelsstadt, Rhakotis genannt, mit den Schiffswerften, dem Serapeion und seiner Bibliothek, dem Gymnasium. Vor dem westl. Thore lag als Vorstadt die ausgedehnte Nekropolis (Totenstadt) ꝛc. Auf der Spitze der Insel Pharus erhob sich der wundervolle Leuchtturm. Heute zeugen nur noch vereinzelte Trümmer, die Pompejussäule, Obelisken ꝛc. von der Größe der alten Stadt, die durch die Belagerungen unter Julius Cäsar und Oktavian, das Blutbad unter Caracalla, den Aufruhr der Christen und Juden 415, die Plünderung durch die Perser 612 und besonders durch die Eroberung der Araber 651 zerstört ward. Vgl. Niebuhrs Reise, I 44 ff; v. Prokesch, Erinner., I 5 ff.; Ritter, I 866 ff.; Pinzger, A. unter den ersten Ptolemäern, Liegnitz 1835.

2) Das neue A. Im Mittelalter sank A. (arab. Skanderik Eskanderieh) immer mehr; die Entdeckung des Seewegs nach Indien nahm ihm einen großen Teil seiner kommerziellen Bedeutung. Der See Mareotis trocknete fast aus, die Vernachlässigung der Kanalbauten ließ sumpfige Niederungen und sandige Steppen entstehen, die Häfen versandeten. Erst Mehemed Ali machte rühmliche Anstrengungen, A. wieder emporzubringen: der Nilkanal, der Machmudie, 90 km lang, 30 m breit u. 6 m tief, wurde wieder hergestellt und 1821 beendet, Eisenbahnen und Telegraphen errichtet, Handel und Verkehr gehoben, so daß das heutige A. etwa wieder den dritten Teil des Raumes des alten einnimmt. Die eigentliche heutige (mohammedanische) Stadt liegt auf dem durch Versandung verbreiterten Heptastadium zwischen dem jetzt teils versandeten östl. Haupthafen des alten A. und dem jetzigen neuen Hafen, dem alten Eunostos. Die „Frankenstadt", d. h. der Stadtteil, in welchem die gegen 100000 Europäer wohnen, erstreckt sich mehr landeinwärts, wo früher Teile des alten A. sich ausbreiteten. Die Stadt, welche durch die Ereignisse des Jahres 1882 sehr gelitten hat, ist ein Gemisch von Orient und Occident ohne bestimmten Charakter: teilweise modern-europäisch eingerichtet, mit stattlichen Häusern und gepflasterten Straßen, mit vizeköniglichem Palais auf Pharos — Sommerresidenz des Chediw — und herrlichen Landhäusern und Gärten am Machmudiekanal, und daneben und dazwischen elende Fellachenwohnungen. A. ist der Hauptstapelplatz des ägypt. Baumwollen- und des oriental. Seidenhandels, eine Hauptstation des Verkehrs zwischen Europa, Indien und China; etwa 2000 Segelschiffe und 1000 Dampfer laufen jährlich in den Hafen ein. A. ist der Sitz des Gouverneurs und Polizeimeisters, des internationalen Gesundheitsrats, eines Appelhofes, eines gemischten Reformgerichtshofes und eines einheimischen Gerichts. Es hat (1882) 208 775 Einw. Die Bevölkerung ist ein Gemisch der verschiedensten Nationen der Welt. Türken, Ägypter, Araber, Griechen, Armenier, Neger aller Schattierungen,

Syrer, Perser, Juden, Europäer aller Länder drängen sich in dem Bazar, — ein farbenreiches, glänzendes, oft auch trauriges Bild. Alle Religionen sind in A. vertreten: Inder und Perser, Türken, Kopten und Armenier, Juden und Christen aller Denominationen haben ihre Tempel und Betstätten; ein deutscher evangelischer Pastor und ein deutscher Franziskaner im herrlich unter Palmen gelegenen Franziskanerkloster sorgen für die religiösen Bedürfnisse ihrer Landsleute. Die schöne, am Strande des alten Haupthafens gelegene deutsche evangel. Kirche ist erwähnenswert, ebenso das großartige Hospital der Kaiserswerther Diakonissinnen. Bemerkt muß noch werden, daß Anfang dieses Jahrhunderts bei der Belagerung A.s die Landzunge zwischen dem Meere und dem Mareotissee von den Engländern durchstochen worden ist, so daß der Süßwassersee sich mit Meereswasser füllte und somit seinen segensreichen Einfluß auf die Umgebungen verlor. Vgl. Kronprinz Rudolf v. Österreich, Eine Orientreise, Wien 1881, I; Amici Bey, L' Égypte ancienne et moderne, Alexandria 1884, p. 99 ff. und die unter 1) angegebenen Werke. [X.]

3) A. als klimatischer Kurort. Lage 31° 37′ n. Br. Mittlere Wärme 2,5° C. höher als in Kairo. Die Lage im Nildelta, stagnirende Wässer, von starken Regengüssen begleitete Winde, herrschende Wechselfieber, Katarrhe, Entzündungen der Atmungsorgane, Ruhr und Diarrhöen machen das Klima von A. für kranke Europäer nicht geeignet. [Lersch.]

Alexandrier s. v. w. Aloimeten, s. d.

Alexandrija, Kreisstadt im russ. Gouvern. Cherson, an der Eisenbahn Charkow-Odessa mit (1882) 20 666 Einw.

Alexandrina-See, S.Austr., großer, aber flacher See unweit der Mündung des Murray und von diesem durchflossen; an seinem Ostufer die Missionsstation Macleay.

Alexandrine: 1) Friederike Wilhelmine Marie Helene, geb. 23. Febr. 1803, Tochter des Königs Friedr. Wilhelm III. von Preußen, vermählt 1822 mit dem Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 7. März 1842.

2) Luise Friederike Elise Sophie, älteste Tochter des Großherzogs Leopold von Baden, geb. 6. Dez. 1820, seit 3. Mai 1842 Gemahlin des Herzogs Ernst II. v. Koburg-Gotha.

Alexandrinenbad, A.-Quelle, bei Freienwalde a. O., besitzt 8 kalte gasarme Eisenquellen von 11° C. [Lersch.]

Alexandriner sind in der rhythmenarmen franzöf. Litteratur die sog. heroischen Verse des „klassischen Dramas“: Verse von je 12 Silben bei stumpfem, je 13 bei klingendem Versschlusse mit einem Einschnitt in der Mitte. Der Name soll von einem Ende des 12. Jahrh. verfaßten Alexanderliede herrühren, in dem der Vers zuerst durchgeführt wurde. Der deutsche A., der am Anfange des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrh. unsere Litteratur beherrschte, dann völlig in Mißkredit kam und erst in neuerer Zeit durch einzelne Dichter (so durch Rückert: „Weisheit des Brahmanen“ und durch Freiligrath) wieder verwendet worden ist, ist inbezug auf die Silbenzahl dem französ. gleich; der Rhythmus ist aber streng iambisch und unterscheidet sich vom iambischen Trimeter (Senar) nur durch die Diäresis in der Mitte z. B.: Nun dánket álle Gótt ‖ mit Hérzen, Múnd und Händen. Und íst und bléiben wírd ‖ jetzúnd und ímmerdár. In ganz kurzen (namentlich epigrammatischen) Gedichten wirkt unser A. gut; massenhaft durchgeführt ist er bei seinem gestelzten Paradeschritt unerträglich. [Freytag.]

Alexandrinische Bibelübersetzung s. Bibel, Übersetzungen und Septuaginta.

Alexandrinische Bibliothek, die berühmteste und größte von allen Büchersammlungen des Altertums, durch welche Alexandria auf Jahrhunderte Mittelpunkt des regsten Geisteslebens wurde. Begonnen wurde sie, auf Anregung des Demetrios von Phaleron, bereits durch Ptolemäos Lagi, vollendet erst 281 durch Ptolemäos II. Philadelphos. Die ersten 6 Bibliothekare von 280—150 waren auch die ersten Gelehrten ihrer Zeit: Zenodotos, Kallimachos, Eratosthenes, Apollonios v. Rhodos, Aristophanes v. Byzanz und Aristarchos v. Samothrake. Die eigentliche Bibliothek befand sich im Stadtteil Brucheion, dicht neben dem Museum und dem königl. Palast; noch zur Zeit ihres Untergangs soll sie, anscheinend ohne die zahlreichen Dubletten, 400 000 Bücherrollen umfaßt haben. Sie verbrannte im alexandrinischen Krieg 48/47, als Cäsar die ägypt. Flotte im Hafen anzünden ließ. Zum Teil wurde sie ersetzt durch die pergamenische Bibliothek, die Antonius der Kleopatra schenkte, ferner durch den „eisernen“ Fleiß des Didymos Chalkenteros, der wenigstens die philologischen Werke nach Möglichkeit wiederherzustellen suchte. Ihre Zerstörung durch den Khalifen Omar gehört ins Reich der Fabeln. Eine zweite, später angelegte kleine Bibliothek war im Serapeum; sie wurde 389 durch fanatische Christen zerstört. Vgl. Ritschl, Die alex. Bibliotheken, in Opusc. Bd. 1, Leipz. 1866; Weniger, Das alex. Museum, Berl. 1875. [Behrendt.]

Alexandrinischer Krieg s. Cäsar.

Alexandrinische Schule. 1) A. Sch. ist die übliche Bezeichnung für die Vertreter der wissenschaftlichen Bestrebungen, welche im ägypt. Alexandria ihren Sitz hatten. Als nach Alexanders des Großen Siege die politische Rolle der Griechen ausgespielt war, durchdrang die von ihnen geschaffene Kultur allmählich den ganzen Länderraum, welcher der Schauplatz der alten Geschichte gewesen ist. Griechenland lieferte dem Oriente die Söldner, Baumeister, Gelehrten, Künstler und Lehrer. Mittelpunkt dieser hellenistischen Bildung und des Weltverkehrs wurde Alexandria unter dem Königsgeschlechte der Ptolemäer. Schon Ptolemäos Philadelphos gründete eine Art Akademie, das sog. Museion, welches mit zwei großen Bibliotheken, in dem Brucheion (s. Alexandria) und im Tempel des Serapis, verbunden war und der Sitz der sog. alexandrinischen Schule wurde. In diesem großartigen Institute wurden hervorragende Gelehrte auf Staatskosten erhalten; sie lebten dort ihren Studien und lehrten die Wissenschaften und Künste. Bis zur Zeit des Kaisers Caracalla (211—17 n. Chr.), der das Museion aufhob und sein Vermögen einzog, war die a. Sch. die erste der Welt. Ihr gehörten Griechen, Ägypter, Juden, Asiaten und später auch Römer an. Ihr gebührt das Verdienst, die Schätze des griechischen Geistes gesammelt, geprüft, dem Verständnis und dem praktischen Gebrauche nahe gebracht und mit einem Zuwachs an großartigem wissenschaftlichen Material auf die Nachwelt überliefert zu haben. Grammatik und Philologie, Textrezensionen der Klassiker, u. a. des Homer durch Aristarch, Lexikographie, Exegese, Metrik und Archäologie sind Schöpfungen dieser Schule. Die bekannte griechische Übersetzung des Alten

Testaments, Septuaginta, ist ebenfalls ihr Werk (s. Bibelübersetzungen u. Septuaginta). Auch Poesie und Kunst wurden eifrig betrieben, aber ohne Geist; Formvollendung und technische Fertigkeit traten an die Stelle der schöpferischen Kraft der Blütezeit. Am selbständigsten steht in der alexandrinischen Wissenschaft die Mathematik da. Eukleides begründete die wissenschaftliche Geometrie, Klaudios Ptolemäos schuf das erste wissenschaftliche System der Astronomie und zugleich das vollständigste System der Geographie, das wir aus dem Altertum besitzen. Medizin und Naturwissenschaften wurden eifrig gepflegt. Die Philosophie war stets ein Hauptstudium der alexandrinischen Gelehrten. Eigentümlich ist ihr das Bestreben, nicht nur die Lehren des Pythagoras, Plato, Aristoteles und anderer griechischer Philosophen zu einem systematischen Ganzen zu vereinigen, sondern eine Verschmelzung, Synkretismus, der hellenischen und orientalischen Bildung und Religion zu stande zu bringen. S. Art. Neuplatonismus. Vgl. G. H. Klippel, Über das alexandrin. Museum, Götting. 1838; G. Parthey, Das alexandrin. Museum, Berl. 1838; Matter, Hist. de l'école d'Alexandrie, 2. Aufl. 2 Bde., Paris 1840—44; Jules Simon, Histoire de l'école d'Alexandrie, Paris 1844—45; Barthélemy Saint-Hilaire, De l'école d'Alexandrie, Paris 1845; E. Vacherot, Histoire critique de l'école d'Alexandrie, 3 Bde., Paris 1846—51; Bernhardy, Grundriß der griech. Litteratur, 1876; H. Leo, Universalgesch., Halle 1849, I 508 u. a. [Alexi.]

2) A. Sch. wird auch eine **theologische Richtung und Bildungsanstalt** genannt. Im Mittelpunkte des Weltverkehrs, in der orientalisch-griechischen Stadt Alexandria entstand die erste christliche Theologenschule, die a., im 2. Jahrh. Das religiöse Denken hatte hier längst unter dem Einflusse der griechischen Philosophie gestanden, wie Philo zeigt, der ein geborener Jude, sich vom Platonismus leiten ließ und denselben durch allegorische Schriftauslegung aus den Büchern des alten Testaments herauszulesen versuchte. In ähnlichem Geiste suchten die ersten christlichen Theologen die hellenische Philosophie und die Offenbarungsreligion auf dem Wege der christlichen Erkenntnis, der echten Gnosis als wesentlich eins zu denken. Spekulative Erfassung des christlichen Glaubens und Begründung dieser christlichen Gnosis durch allegorische Schrifterklärung werden so die Charakter-Eigenschaften der Älteren a. Sch. Für die Pflege systematischen Denkens und fruchtbaren Bibelstudiums hat sie dadurch der Kirche unschätzbare Dienste geleistet. Von der halbheidnischen Gnosis der eigentlichen „Gnostiker" unterschied sich die a. Gnosis immer durch Festhalten an der kirchlichen „Glaubensregel", deren Inhalt sie nicht abschaffen, sondern nur zu höherer Erkenntnis erheben wollte. Gegründet um 180 durch Pantänus, von dem wir wenig wissen (gest. 202), weitergeführt von Clemens Alexandrinus, einem feinsinnigen philosophisch gebildeten, aber noch unklaren Denker, erlebte ihre theologische Bildungsanstalt, die „Katechetenschule" (Euseb. KGesch. 6, 3) ihre Blüte unter Origenes (gest. 254), so lange er in Alexandria wirkte. Im Gegensatz gegen die halbheidnische Gnosis mit ihrem Schuld und Sünde aufhebenden Fatalismus nahm dieser kühne Denker der alten Kirche seinen Standpunkt in der Freiheit als der unzerstörbaren Wesensanlage aller geschaffenen Geister und suchte von da aus Gott und Welt, Sünde, Erlösung und Weltabschluß zu begreifen. Nach allen Seiten hin hat er Funken ausgeworfen; an ihn knüpfen Athanasius und Cyrillus, die Repräsentanten der mehr streng gläubigen Jüngeren Schule von Alexandria, an, indem sie ihren Hauptsatz von der ewigen Zeugung des Sohnes aus dem Vater von Origenes entnehmen; an ihn lehnen sich Arius und seine Geistesverwandten, indem sie gleich ihm die Unterordnung des Sohnes unter den Vater betonen; von Origenes hat auch das Bibelstudium, durch welches sich die antiochenische Schule auszeichnete, seinen Ausgang genommen. Die ganze wissenschaftliche Theologie des 3. Jahrh. zehrte von den Einwirkungen dieses einzigen Mannes; erst die starr sich abschließende griechisch-kirchliche Orthodoxie des 5. und 6. Jahrh. hat ihn nicht mehr verstanden und deshalb verketzert. Vgl. Vacherot, Hist. crit. de l'école d'Alex., 3 Bde., Paris 1846—51 und Kingley, Alexandria and her Schools, Lond. 1854; Redepenning, Origenes, Bonn 1841, I 57 ff. [Tschackert.]

Alexandrinisches Siebengestirn oder **tragische Pleias**, die 7 Musterdichter der griech. Tragödie im alexandrin. Zeitalter: Homerus, Sositheus, Lykophron, Alexander der Ätolier, Philiskus, Dionysiades (nach anderen Sosiphanes) und Änantiades (bei Suidas Sosiphanes). Vgl. Welcker, Griech. Tragödie, III 1245; Bernhardy, Griech. Litteraturgesch., II 611.

Alexandrinus von Neustain, Julius, Mediziner u. Philosoph, geb. 1506 zu Trient, gest. daselbst 1590, Leibarzt Ferdinands I. u. Maximilians II., von letzterem geadelt. A. geriet als eifriger Verfechter und Erklärer Galens mit Arpenterius (s. d.) in heftigen Streit; sein berühmtestes Werk ist: Libr. XXXIII de sanitate tuenda, Köln 1575, weitere Schriften: Annotationes in principua scripta Galeni; De puerum educatione; Dialogus de medicina et medico. Als Philosoph ist A. einer der ersten Platoniker in Deutschland. Vgl. Khautz, Versuch einer Gesch. der österr. Gelehrten, Frankf. 1755. [Kleinwächter.]

Alexandristen s. Alexandreer.

Alexandrit, Varietät des Chrysoberylls, s. d.

Alexandrópol, Stadt u. Festung in russ. Armenien, 60 km NO von Kars, mit (1882) 20600 Einw., war in allen russ.-türkischen Grenzkriegen von hervorragender Bedeutung.

Alexandrópolis (alte Geogr.), Stadt in Arachosien, wahrscheinlich nicht von Alexander, sondern erst von einem spätern Statthalter angelegt; jetzt Kandahar in Afghanistan.

Alexandrow, Kreisstadt im russ. Gouv. Wladimir, 70 km NO von Moskau; Eisenbahnstation (1882); 6779 Einw.

Alexandrowsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Jekaterinoslaw, 80 km S von der Stadt Jekaterinoslaw, am Dniepr; wichtiger Stapelplatz; (1882) 14281 Einw.

Alexei Petrowitsch, ältester Sohn Peters des Großen, 1690 von dessen erster Gemahlin Eudoxia geboren. Die Abneigung gegen die Mutter (eine Folge häuslicher Zwistigkeiten wegen der kaiserlichen Maitresse Anna Moens) übertrug Peter auf den Sohn, dem durch seine Umgebungen heftiger Widerwille gegen die väterlichen Reformen und die Ausländer anerzogen wurde. Als nach Unterdrückung des großen Aufstandes von 1698 die Kaiserin ins Kloster geschickt wurde, leiteten einige Jahre hindurch tüchtige Ausländer, besonders Heinrich Huyßen, die Erziehung, bis Menschikoff diese selbst übernahm und den Prinzen wohl planmäßig, um ihn beseitigen zu können, verwahrlosen ließ. Auf mehrfache Weise, zuletzt durch Vermählung mit einer trefflichen deutschen Fürstin, Charlotte Christine Sophie v. Braunschweig-

Wolfenbüttel, Schwägerin des Kaisers Karl VI., suchte Peter vergebens eine Charakteränderung seines Sohnes und bessere Würdigung ausländischer Zivilisation zu bewirken. A. behandelte seine Gemahlin so roh, daß sie im 5. Jahre der Ehe, kurz nach der Geburt ihres zweiten Kindes (nachmals Peter II. 1727—29) vor Gram 1715 starb. A., dem mit der Enterbung gedroht worden war, floh 1717 zu Karl VI., der ihn nach Innsbruck und später zur größeren Sicherheit nach dem Fort Elmo bei Neapel bringen ließ. Durch Peter zur Rückkehr nach Rußland bewogen, leistete er dort schriftlich zu Gunsten seines Halbbruders auf die Thronfolge Verzicht. Da er jedoch zur Nennung seiner Mitschuldigen nicht zu bewegen war, wohl auch um ihn im Urteil der Nation regierungsunfähig zu machen, ließ Peter durch zwei Kommissionen Gericht über ihn halten. Während die geistliche ihn der Gnade des Kaisers empfahl, sprach die weltliche wegen andauernder Auflehnung gegen seinen Vater und Anrufung einer fremden Macht einstimmig das Todesurteil über ihn aus. Bei Vorlesung desselben erschrak der Prinz so heftig, daß krampfhafte, apoplektische Zufälle eintraten, die am nächsten Tage, 6. Juli 1718, nachdem der Vater sich mit ihm ausgesöhnt hatte, den Tod herbeiführten. Entgegen der offiziellen Darstellung seines Ablebens wurde vielfach behauptet (auch Lamberty, Mém. 11, 162, Busching, Mag. 3, 224, Bd. 9 Einl.), A. sei im Gefängnis vergiftet oder enthauptet worden. Vgl. Brückner, Der Zarewitsch A., Heidelb. 1880. Urkunden: Ustrâloff, Istoria zarstwowanija Petra Welikawo, Bd. 6 Petersb. 1859; Zeitschr. d. Gesellsch. für russ. Gesch. u. Altert., Moskau 1861; Pogodin, Untersuch. über den Prozeß des Zar. A., Petersb. 1860 u. Revue des deux mondes 1860, III.

Alexi, Karl, hervorragender Pädagog, geb. 13. Jan. 1840 zu Reichenbach i. Schl., studirte zuerst die Rechte, dann Philologie und Geschichte, 1864 Gymnasiallehrer zu Neu-Ruppin, seit 1871 Direktor des Gymnasiums zu Mülhausen im Elsaß, seit 1882 auch außerordentliches Mitglied des Oberschulrats für Elsaß-Lothringen. A. ist bestrebt, auf eine durchgreifende Reform des höheren Schulwesens in Deutschland hinzuwirken. Dabei hält er an den Grundlagen der deutschen höheren Schulbildung, den klassischen Studien und der christlichen Weltanschauung, fest. Die Berufsbildung soll die Organisation der drei Schularten bedingen: des Gymnasiums für die akademischen Studien, der Oberrealschule für den Besuch technischer Hochschulen, der höheren Bürgerschule für den Eintritt in praktische Lebensstellungen und den öffentlichen Subalterndienst. Als notwendige Voraussetzung jedweder Reform bezeichnet er eine bessere didaktische Vorbildung des höheren Lehrerstandes und schlägt die Errichtung von Seminargymnasien vor, etwa in der Weise, wie das „Seminarium praeceptorum" an den Franckeschen Stiftungen zu Halle bereits organisirt ist. Wesentlich ist ihm dabei die Verbindung der theoretischen und praktischen Ausbildung der Lehrer in der Didaktik. Zur Theorie vom erziehenden Unterricht, die Herbart begründet, Ziller ausgebaut hat, bekennt er sich im christlichen Sinne. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Beiträge zur Schulfrage im alten und neuen Reich, Metz und Kolmar, 1872; Das höhere Unterrichtswesen in Preußen, Gütersloh 1877; Über die Zahl der Schulstunden und ihre Verteilung auf die Tageszeiten in: Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege, XI Bd. 1 H. 1879; Zur Frage der Überbürdung unserer Jugend auf den höheren Schulen, ebendas., XIII B. H. 1. 1881. Besonderes Aufsehen erregte die Schrift: Die Reform der höheren Schulen in Deutschland, Langensalza 1883. Einige der Ideen A.s sind bereits in die Praxis übergegangen, insofern sie sich in dem 1883 für Elsaß-Lothringen erlassenen Regulativ für die höheren Schulen wiederfinden. Unter den historischen und philosophischen Abhandlungen sind hervorzuheben: Der Tod des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, Gymn.-Progr., Kolmar 1873 und: Die letzten Ziele der modernen Naturphilosophie, Revue nouv. d'Alsace-Lorraine, Colmar 1882. [Pfannenschmidt.]

Alexianer, Alexiusbrüder, Cellebranders, Nollards, eine Laienkongregation nach der Regel des heil. Augustin, die sich die Pflege männlicher Kranken, besonders Irrer, und die Bestattung der Toten zur Aufgabe gestellt hat. Von einem gewissen Tobias Ende des 14. Jahrh. gestiftet und in einer Bulle Eugens IV. 1431 Celliten, d. i. Begräbnisbrüder genannt, wählten sie sich 1462 den heil. Alexius (s. d.) zum Patron und hießen daher Alexianer, seit 1472 nach der Regel des heil. Augustin lebend und auf mehrere Provinzen: Ober- und Mittelrhein, Flandern, Brabant und Polen sich verteilend. Durch die französ. Revolution wurde die Genossenschaft ihrer Privilegien zum teil beraubt, doch gewann sie seit 1854 neues Leben, wurde durch Dekret des Papstes Pius IX. 1870 reorganisirt und dem heil. Stuhle direkt unterstellt. Das Aachener Mutterhaus zählt z. B. 5 Filialen in Deutschland, 1 in Belgien, 2 in England, 3 in Amerika. Neben den männlichen A. hat sich auch eine weibliche Genossenschaft, die Cellitinnen, ausgebildet, die sog. schwarzen Schwestern, deren Ursprung gleichfalls in das 15. Jahrh. zurückreicht und die gleichfalls nach der Regel des heil. Augustin leben. Ihre Haupthäuser sind Köln in Deutschland und Oudenaarde in Belgien. Vgl. Henrion-Fehr, Allgem. Gesch. der Mönchsorden, Tüb. 1845, I 411 ff.

Alexikakos (griech. v. ἀλέξω abwenden u. κακός böse, Myth.), s. v. w. der Unheilabwender, Beiname des Apollo, Paus. I 3, 3, des Herakles, Lactant. V 3 u. des Zeus, Orph. Λιθικά prooem.

Alexinos von Elis, Schüler u. Freund des Eubulides, Philosoph der megarischen Schule u. Gegner des Zeno, um 300—270, berühmt durch seine Trugschlüsse u. sein Werk ἀπομνημονεύματα. Vgl. Art. Megariker u. Ueberweg, Grundriß, 6. Aufl. v. Heinze, Berl. 1880, I 109.

Alexipharmakon (griech. v. ἀλέξω abwehren u. φάρμακον Heilmittel), Schutzmittel gegen Gift, Gegengift.

Alexis, einer der Hauptvertreter der mittleren attischen Komödie, geb. 390 zu Thurii, gest. gegen 286 zu Athen, Verfasser von 245 Lustspielen. Vgl. Meineke in: Fragmenta comicorum graec., Bd. 3 p. 374—403; Hirschig, A. comici fragm., Leiden 1840.

Alexisbad, Kr. Ballenstedt, Herzogt. Anhalt, Bahnst. Ballenstedt oder Gernrode, 1810 von Herzog Alexius v. A. eingerichteter Badeort, 423 m ü. M., besitzt Eisenvitriolwässer; die Trinkquelle wird mit Kohlensäure geschwängert. Erfolgreiche Anwendung bei Blutarmut, Schwächezuständen, Blasenkatarrh u. dergl. Auch Bäder aus Leopoldshaller Kalisalz, Wittekinder Mutterlauge, Fichtennadeln und sog. kleine Wasserkur. Herzogl. Direktion. Vgl. Schauer, Das Stahlbad A., 1872; Kothe, A. als Stahlbad u. klim. Gebirgskurort, Berl. 1883. [Lersch.]

Alexius: 1) der Heilige gehört wahrscheinlich dem 5. Jahrh. an, wird jedoch erst von dem Hymnographen Joseph

(gest. 883) erwähnt, der uns meldet, daß A., ein vornehmer Römer, in der Hochzeitsnacht Elternhaus und Braut verlassen habe, um der Jungfrau Maria zu dienen. Als Diener sei er nach Jahren zurückgekehrt und habe unerkannt bis zu seinem Tode die niedrigsten Dienste verrichtet, bis er sich auf dem Totenbette den Eltern und der trauernden Braut entdeckt habe. Die Legende findet sich in der Folge von griech. und latein. Schriftstellern noch weiter ausgeschmückt. Sicheres ist über sein Leben nicht bekannt. Auf dem aventinischen Hügel hatte er schon früh eine Kirche und ein Kloster. Über die mhd. Bearbeitungen der Legende s. bei Wackernagel, Gesch. der deutschen Litter., 2. Aufl. v. Martin, Basel 1879; über A. selbst: Maßmann, St. A., Leben, Quedlinb. 1843.

2—5) **A. I.** (1081—1118), **A. II.** (1182—83), **A. III.** (1185—1203), **A. IV.** (1203—04) **Kaiser von Byzanz**, vgl. Byzantinisches Reich.

6) A., Name mehrerer **Kaiser von Trapezunt** von 1204—1461. S. Trapezunt, Gesch.

7) **A. Friedrich Christian**, Herzog von Anhalt-Bernburg, Sohn des Fürsten Friedrich Albrecht v. Anhalt, geb. 12. Juni 1767, gest. 24. März 1834. Er war ein um die Hebung der geistigen und der wirtschaftlichen Kultur hoch verdienter Fürst. Seine Gemahlin war Marie Friederike von Hessen-Kassel. Vgl. dazu Anhalt, Gesch.

Alexiusbrüder s. Alexianer.

Alexiusd'or (= Friedrichsd'or), Goldmünze, welche Herzog Alexius von Bernburg 1791 prägen ließ.

Alez, s. v. w. Alais, s. d.

A. L. F., Abkürzung für animo lubenti fecit, er hat es gern gethan, auf alten Grabmälern häufig.

Alfa, Halfa, Name der Fasern des Spart- oder Espartograses, welche in England auf Papier verarbeitet, in Spanien zur Herstellung feiner und grober Flecht- und Seilerwaren verwendet, in Deutschland als Surrogat für Roßhaar zu Polsterungen gebraucht werden. Das Gras selbst, Lygëum Spartum, s. Gramineen. [Kohl.]

Álfablôt (zusges. aus âlfa, Albe, Elfe, u. blôt, Blut, skand. Myth.), Opfer, die den Lichtelfen und Alfen gebracht wurden. Vgl. Simrock, Handb. der deutschen Myth., 5. Aufl. Bonn 1878, p. 426.

Alfadir, Alfadur, Alfauthr, s. Alvater.

Alfani, ital. Künstlerfamilie von Perugia. Der Stammvater, **Paris A.**, war 1462—1520 als Architekt, der Sohn **Domenico A.** 1510—35 als Maler, der Enkel **Orario A.** 1530—83 ebenfalls als Maler in Perugia thätig. Während von den Bauten des Paris A. nichts erhalten ist, sind Bilder des Domenico und Orario A. noch in der Akademie und in den Kirchen von Perugia zu finden. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. der ital. Malerei, II 368—70. [Muther.]

Alfanus, Benediktiner vom Monte Cassino, Erzbischof von Salerno von 1058—86, fand in Salerno den Leib des heil. Matthäus, vgl. Gregor VII. Ep. 8, 7. Bei ihm starb 25. Mai 1085 der aus Rom vertriebene Gregor. Seine Werke bei Petrus Diakonus de vir. illustr. Casin. c. 19. Vgl. Giesebrecht, De litt. studiis apud Italos etc., Berl. 1844.

Alfanzerei, s. v. w. Narrenspossen, ein urdeutsches Wort v. ahd. genevenzôn = gianafenzôn, fenzôn, nhd. fenzen in alfenzen, fenzeln, s. v. w. spotten. Das ahd. fenzôn = fanziôn setzt ein Subst. fenz, fanz voraus, dem das heute gebräuchl. Fant, eigentlich Diener, dann mit der Bedeutung Schalk, Landstreicher entspricht. Die Vorsilbe al, ale, ele ist das alte ali = fremd und alifanz bezeichnet daher den fremden Schalk, hernach überhaupt einen Spitzbuben, Erzschelm. Vgl. Grimm, Deutsches Wörterb., Leipz. 1854, s. v. Alfanz.

Alfaques, Hafen von Tortosa, s. d.

Al Fârâbi, abu Naṣr Muhammad, geb. in Farab (Otrar) am Syrdarja, gest. 950, namhafter arabischer Philosoph und Mediziner, lebte in Bagdad, Halab und Damaskus. Von seinen zahlreichen Schriften ist nur weniges erhalten. Über ihn handelt M. Steinschneider, Petersb. 1869. [Vollers.]

Alfaro, Stadt in der span. Prov. Logroño, am Zusammenfluß des Alamo und Ebro, mit (1878) 5675 Einw. und bedeutenden Gerbereien und Seifensiedereien.

Alfaro, Juan de y Gomez, span. Maler, geb. in Cordova 1640, gest. in Madrid 1680, bildete sich in der Schule des Velazquez und malte später in Cordova und Madrid zahlreiche Altarbilder, die sämtlich ein anmutiges Kolorit, aber eine unsichere weichliche Zeichnung aufweisen. Vgl. Palomino, Vidas de los Pintores, III 589. [Muther.]

Alfeld oder **Ahlfeld**, Stadt in der preuß. Prov. Hannover, Landdrostei Hildesheim, an der Mündung der Warne in die Leine, 20 km SW v. Hildesheim, Flachs- und Hopfenbau, Leinwand- und Garnhandel, Gerberei, Branntwein- und Ziegelbrennerei, (1880) 3235 Einw.

Alfen, Alfar, s. Elfen.

Alfenfuß, s. v. w. Drudenfuß, s. d.

Alfenide (nach dem Erfinder Alphen), ähnlich wie Christoflemetall, Alpaka, Chinasilber oder Perusilber, ein galvanisch versilbertes Neusilber (**Argentin, Packfong, Weißkupfer**), eine Legirung von Kupfer, Zink u. Nickel. Sie hat das Ansehen von Silber, ist billiger, läuft weniger an wie Silber u. dient daher viel als Ersatz für silberne Gerätschaften. [Weis.]

Alfenus s. Varus.

Alfeo, italien. Name für den Fluß Alpheios, s. d.

Alferez (v. arab. faris, Pferd), der unterste Offiziersgrad der spanischen Armee.

Al Fergani (**Alfraganus**), **Muhammed ibn Kethir**, gest. 830, ausgezeichneter arab. Astronom, Bearbeiter des Ptolemäus. Von ihm u. a.: Rudimenta astronomica, Nürnb. 1537; Elementa astron. arab. et lat. ed. J. Golius, Amsterd. 1669. [Vollers.]

Alfheim (nord. Myth.), Wohnung des Sonnengottes Freyr, Welt der Lichtalfen, s. Elfen.

Alfhilde (nord. Myth.), Name einiger Walküren und Schildjungfrauen.

Alfieri, Graf Vittorio, italien. Dichter, geb. 17. Jan. 1749 zu Asti in Piemont, gest. 8. Okt. 1803 in Florenz. A. früh verwaist, aber sehr wohlhabend erhielt eine oberflächliche Erziehung in der Militärakademie zu Turin. Sehr jung durchreiste er mehrere Jahre Europa. Nach einem höchst abenteuerlichen Leben nach Turin zurückgekehrt, wandte er sich, bereits 27 Jahre alt, endlich ernsten Studien zu. Zu diesem Zwecke ging er nach Toskana und sah hier die Gräfin Albany, welche fortan auf sein Leben und seine dichterische Entwickelung den größten Einfluß ausübte. (S. Albany.) Er lebte mit ihr anfänglich in Rom, dann im Elsaß und Paris, unablässig der Dichtkunst und der Ausarbeitung seiner Werke sich widmend. Durch die Revolution, für die er anfänglich geschwärmt, aus Paris vertrieben, ging er nach Florenz, wo er bis zu seinem Tode blieb. Dort ließ ihm auch

die Gräfin Albany in St. Croce ein von Canova verfertigtes Grabdenkmal setzen. 1862 wurde auch in Asti ein Standbild Alfieris von Bini enthüllt.

A. hat seinen Zweck, seinem Volke ein nationales Drama zu schaffen, erreicht, ohne eigentlich ein Dichter zu sein. Die Gestalten in seinen Dramen sind alle scharf und verstandesgemäß richtig gezeichnet, die Handlung schreitet nach den Gesetzen des französischen Dramas, an die er sich noch hält, rasch und energisch fort, die Verwickelung wirkt durch die Wucht, mit der er die Leidenschaften sich entfalten läßt, erschütternd und packend — aber dem Ganzen fehlt der Zauber der Anmut, das Verbindungsmittel der Phantasie. Auch die Sprache, oft genug rauh und ungelenk, zeugt nicht von einem feineren Sinn für den Gebrauch des Wortes. Aber indem er in allen seinen Werken als ein ernster und energischer Charakter, als ein ganzer Mann, selbst sichtbar wird, seine Werke der echte Ausdruck dieses Charakters sind, hat er gleichwohl erweckend und belebend auf sein Volk eingewirkt.

In der von der Gräfin A. nach seinem Tode veranstalteten Sammlung seiner Werke finden sich 21 Tragödien, 6 Komödien und 1 Tramelogödie, eine Sammlung von Sonetten: **Misogallo**, in welchen er seinen nach der Revolution stetig gewachsenen Franzosenhaß ausspricht; die von dem Ernste und zugleich der Unabhängigkeit seiner Anschauungen zeugenden kleineren Prosaschriften: **Della Tirannide** und **Del Principe e delle Lettere**, mehrere Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen (er hatte noch im 46. Jahre ohne Lehrer das Griechische und Hebräische gelernt) und endlich seine durch Originalität und kräftige Darstellung ausgezeichnete Selbstbiographie: **Vita di Vittorio A. da Asti, scritta de esso**, 2 Bde., Lond. 1804, übersetzt von Hain, Leipz. 1812. Von seinen Tragödien sind die bedeutendsten: Virginia, Saul, Antigone, Agamemnone, Oreste, Mirrha, Merope. Seine Komödien sind satirisch-politische Zeitgemälde, aber von geringerer Bedeutung. Dagegen ist die Tramelogödie (Melodrama) Abel ein hervorragendes Werk. Beste Sammlung: **Tragedie**, 6 Bde., Flor. 1820, revidirt von Milanesi nach den Handschriften, Flor. 1855. Werke über A.: Centofanti, **Tragedie e vita di A.**, Flor. 1842; Teza, **Vita, giornali, lettere di A.**, Flor. 1861; Tedeschi, **Studio sulle tragedie di A.**, Mailand 1869. (—g—)

Alföld (d. i. Niederland), die ungar. Benennung für die „größere ungar. Tiefebene" od. das „Pester Becken", 96000 qkm, s. Ungarn.

Alfons, aus dem ahd. **adalfuns**, zusgef. aus **adal** Adel, u. **funs** bereit, willig, strebsam, also der nach edlem Geschlechte strebende, span., italien. u. portug. Alfonso.

1) Name verschiedener Könige von Kastilien, Leon und Asturien, Reiche, welche infolge von Erbverträgen und Erbteilungen abwechselnd in einer Hand vereinigt waren oder getrennt regiert wurden.

A. I., der Katholische, Sohn Herzogs Pedro v. Kantabrien, geb. 693, gest. gegen 760, 739 König von Asturien, dann in Galizien, Leon und einem Teile Kastiliens; A. II., der Keusche, Enkel Alfons I., geb. um 757 (791—842); A. III., der Große, von Asturien, Leon u. Galizien (866—910); A. IV., der Mönch, König von Leon (924—28), gest. 932, geblendet im Kloster; A. V., König von Leon (999—1027); A. VI., König von Leon, Asturien u. Kastilien, zweiter Sohn Ferdinands d. Gr. (1072—1109); A. VII., Reimundez, König von Kastilien (1122—57); A. VIII., der Edle, König von Kastilien (1170—1214); A. IX., König von Leon, später auch von Kastilien (1188—1230); A. X., der Weise, König von Leon und Kastilien (1252—84), Sohn Ferdinands III. und Beatrix', Tochter Philipps v. Schwaben, geb. 1221, berühmt durch seine Gelehrsamkeit und Sorge für die Wissenschaften. So ließ er von 1248—52 mit enormen Kosten durch eine große Zahl von Astronomen zu Toledo zur Korrektur der Planetentafeln des Ptolemäus die „Alfonsinischen Tafeln" ausarbeiten. Er verfaßte eine Geschichte Spaniens, ließ das alte Testament und verschiedene arabische Werke über Mathematik und Astronomie ins Kastilische übersetzen und machte das Kastilische zur allgemeinen Amtssprache. Vor allem ließ er aber das Gesetzbuch der **Leyes de las partidas** herausgeben, um etwas Einheit in das Recht des Reiches zu bringen. Dasselbe wurde 1501 als Landrecht von Gesamt-Spanien bestätigt; A. XI., König von Kastilien u. Leon (1312—50), Sohn Ferdinands IV., geb. 1304. Vgl. Spanien, Gesch.

2) A. XII., seit 1875 König von Spanien, Sohn der Königin Isabella und ihres Gemahls Franz v. Assisi, geb. 28. Nov. 1857. Am 30. Sept. 1868 verließ er infolge der Revolution mit seinen Eltern Spanien, wurde bis Sommer 1874 auf dem Theresianum in Wien, dann auf der engl. Militärschule Sandhurst ausgebildet. Seitdem am 25. Juni 1870 Isabella zu seinen Gunsten entsagt hatte, war der „Prinz v. Asturien" erklärter Prätendent und machte mit Beginn seiner Großjährigkeit (28. Nov. 1874) in einer Proklamation seine Ansprüche geltend. Vgl. Spanien, Gesch. Er vermählte sich 23. Jan. 1878 mit Maria de las Mercedes, Tochter des Herzogs v. Montpensier (Schwager Isabellas), die jedoch bereits 26. Juni d. J. starb, in zweiter Ehe 29. Nov. 79 mit Marie Christine v. Österreich, Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand. Dieser Ehe entsprossen zwei Töchter: Maria de las Mercedes, geb. 12. Sept. 1880; Elisabeth, geb. 13. Nov. 1882. Beweise von militärischer Tüchtigkeit und großem persönlichen Mut gab König A. im Karlistenkrieg 1875 und 1876 sowie bei einigen Pronunziamentos. Als er den deutschen Manövern 1883 beiwohnte, wurde er Chef des in Straßburg garnisonirenden 15. schleswig-holstein. Ulanenregiments und deshalb auf seiner Rückreise in Paris am 29. Sept. vom Pöbel dermaßen insultirt, daß es zu ernstlichen diplomatischen Verhandlungen kam.

3) Name verschiedener Könige von Aragonien.

A. I., el Batallador (1105—34), Sieger in 29 Schlachten; A. II. (1162—96), Sohn Raimonds von Barcelona und Petronellas, Erbin von Aragonien, Großneffe des Vor., Gönner der Troubadours und selbst Dichter; A. III., der Prächtige (1285—91), Sohn Peters III.; A. IV., der Gütige (1327—36), Sohn Jakobs II.; A. V., der Großmütige, Sohn Ferdinands I. (1416—58). Vgl. Spanien, Gesch.

In Neapel und Sizilien regierte er als A. I. Dort machte er sich durch Aufnahme der flüchtigen griechischen Gelehrten und durch Förderung der klassischen Studien verdient. Sein Enkel A. II., geb. 1456, folgte in Neapel seinem Vater 1494 und starb 1496 im Kloster Magera auf Sizilien. S. Neapel, Gesch.

4) Name verschiedener Könige von Portugal:

A. I., der Eroberer, Sohn Heinrichs v. Burgund, ersten Grafen von Portugal, geb. 1110, gest. 6. Dez. 1185 zu Coimbra. Folgte seinem Vater 1128 unter Vormundschaft,

seit 1128 selbständig; A. II., der Dicke (1211—23), Enkel des Vor., Sohn Sanchos I., geb. gegen 1185; A. III., der Wiederhersteller (1248—79), zweiter Sohn des Vor., geb. 1210, folgte seinem Bruder Sancho II.; A. IV., der Kühne (1325—57), Sohn Königs Dionys, geb. 1291; A. V., der Afrikaner (1438—81), Sohn Eduards I., geb. 1432, seit 1448 selbständig, gest. 28. Aug. 1481 zu Cintra; A. VI. (1656—81), Sohn Johanns IV. aus dem Hause Braganza, geb. 1643, selbständig 1662, von seinem Bruder Dom Pedro gestürzt 1667 und 1669 nach der Insel Terceira verbannt, gest. 12. Sept. 1683.

5) Name einiger Herzöge von Ferrara, Modena, Reggio aus dem Hause Este (s. d.), der bekannteste darunter ist: A. II., Sohn und Nachfolger Herkules' II., geb. 1533, gest. 1597. An seinem Hofe lebte der berühmte italienische Dichter Tasso.

6) A. der Heilige, s. Liguori.

7) A. von Burgos, früher Rabbi Abner, geb. 1270 zu Burgos, getauft 1295, Sakristan an der Domkirche daselbst bis zu seinem Tode 1346. In hebräischer Sprache schrieb er eine Widerlegung der Schmähschrift des Rabbi Kimchi wider die Christen. Seine weiteren Schriften vgl. Michaud, Biogr. univers., I 74.

8) A. a. St. Maria oder von Carthagena, Bischof von Burgos 1435, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, geb. 1396, gest. 12. Juli 1456. Er war der Sohn eines 1390 getauften Juden Salomon Levi, der 1435 unter dem Namen Paulus a St. Maria als Bischof von Burgos starb. Auf dem Baseler Konzil anwesend, nannte ihn Äneas Silvius, später Papst Pius II., „die Wonne Spaniens". Er übersetzte den Seneca und die Ethik des Aristoteles ins Spanische. Seine lyrischen Gedichte erotischen Inhalts gehören seiner Jugend an. Das Manuskript einer schönen spanischen Chronik befindet sich in der Nationalbibliothek zu Paris. Vgl. über ihn u. seine anderen Werke Clarus, Span. Litter. im Mittelalter, Mainz 1846, II 160 f. u. 447; Antonius, Bibl. Hispana 10,8 u. Höfer, Biogr. générale, II 62.

9) A. Petrus s. Petrus A.

10) A. Tostatus s. Tostatus.

Alfonsia s. Palmen.

Alfonsinische Tafeln (Astron.), s. Alfons X. von Leon und Kastilien.

Alford, Henry, engl. Dichter, Schriftsteller u. Theolog, geb. 1810 zu London, gest. 12. Jan. 1871 als Dekan von Canterbury, veröffentlichte: Poems and Poetical Fragments 1831; The school of the Heart and other Poems, 2 Bde., 1835; theolog. Vorlesungen u. d. T.: The Divine Revelation of Redemption, 1842; Predigten u. d. T.: Quebec Chapel Sermons u. das exeget. Werk: The Greek Testament with notes, 1849—61. Auch war er Herausgeber der Zeitschrift: Contemporary Review. Vgl. Life, Journals and Letters of H. A. ed. by his widow, 1873.

Alfort, Dorf mit Schloß, 7 km O v. Paris, an der Marne; berühmte Tierarzneischule u. Merinoschafzucht; (1876) 7115 Einw.

Alfraganus s. v. w. al Fergani, s. d.

Alfred (angels. Form v. gemeingerm. albarâda, ahd. alberad, v. alba Elf u. râda Rat, Hilfe, also Elfrat, der mit den Elfen Vertraute): 1) der Große, König von England, Sohn Aethelwulfs und der Osburgha, Enkel Egberts, der zuerst 871 als „König von England" alle Teile der britann. Heptarchie in seine Hand vereinigte, geb. 849 zu Wanading (Wantage) in Berkshire, gest. 28. Okt. 901. Schon als 5jähriger Knabe von seinem Vater nach Rom gesandt, um von Papst Leo IV. gesalbt und gekrönt zu werden, kam er zwei Jahre später nochmals in Begleitung seines Vaters dorthin, sowie an den franz. Hof. Die frühzeitig erhaltenen Eindrücke der südl. Kultur und Bildung gingen nicht wieder verloren. Von seiner Mutter und später von seiner Stiefmutter Judith erhielt er die Grundlage seiner für die damalige Zeit außerordentlichen Bildung. Obgleich körperlich schwächlich, war A. eine Helden- und Herrschernatur, daneben ein großer Gelehrter. Des altsächs. Lieder- und Litteraturschatzes schon in seiner Jugend mächtig, lernte er noch spät lateinisch und übersetzte die Consolatio philosophiae des Boëtius, das Geschichtswerk des Orosius und die Kirchengeschichte des Beda meisterhaft ins Angelsächsische, gab auch diesen Übersetzungen noch wertvolle Anmerkungen und Abhandlungen bei. In seinem Auftrage unternahmen Normannen Entdeckungsreisen (Other nach dem weißen Meere, Wulfstan nach dem finnischen Meerbusen), die er nach ihren Schilderungen beschrieb. Auch Teile der Bibel (z. B. die Psalmen) soll er in seines Volkes Sprache übertragen haben. Einer der Gelehrten, die er begünstigte, Asser aus Wales, hat eine vortreffliche Beschreibung seines Lebens gegeben: Vita Alfredi in den Monumenta historica Britannica, Bd. 1 Lond. 1848. A.s Schriften gaben Giles u. Bosworth heraus: The whole works of king A., 2 Bde., Lond. 1858; Vgl. Pauli, König A. u. seine Stelle in der Geschichte Englands, Berlin 1851, u. Weiß, Gesch. A.s des Großen, Schaffh. 1852; Hughes, A. the great, Lond. 1878. Vgl. England, Gesch. [Bulle.]

2) A. Ernst Albert, Prinz, Herzog von Edinburg, zweiter Sohn der Königin Viktoria von England und des verstorb. Prinz-Gemahls Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, geb. 6. Aug. 1844. Sorgfältig zum Seemann ausgebildet, Kontreadmiral in der brit. Marine, machte er 1867 eine Reise um die Erde. 1874 vermählte er sich mit der Großfürstin Maria, einzigen Tochter des Kaisers Alexander II. Wegen Kinderlosigkeit des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha, seines Oheims, ist er zum Nachfolger desselben designiert. Die 1862 ihm angebotene griech. Königskrone schlug er aus. Vgl. Albert 4).

Al fresco s. Freskomalerei.

Alfreton (spr. äölfr'tn), Flecken in der engl. Grafschaft Derby, mit (1881) 4492 Einw., 18 km N v. Derby, mitten in großen Eisenbergwerksrevieren.

Älfric, Name mehrerer angelsächsischen Geistlichen. Wichtige Schriften verdanken wir einem Ä., der gegen Ende des 10. Jahrh. lebte und einer der gelehrten Benediktiner war, mit deren Hilfe Bischof Dunstan (s. d.) das römische Kirchenwesen in England fester zu gründen suchte. Ob er aber identisch ist mit dem Erzbischof Ä. von Canterbury (996—1006), wie viele vermuten, oder mit Erzbischof Ä. von York (1023—51), ist ungewiß. Von seinen Schriften sind besonders die sächsisch geschriebenen als Sprachdenkmäler wichtig. Seine lateinisch-sächsische Grammatik nebst Glossarium und Lesebuch wurde als Lehrbuch in den Klosterschulen benutzt; seine Homilien oder Sermones catholici, d. h. Übersetzungen älterer lateinischer Homilien und seine Übersetzungen geschichtlicher Bücher des Alten Testamentes dienten allgemein-kirchlichen Zwecken. Die lateinischen Schriften Ä.s sind kirchenregimentlichen Inhalts. Seit

1842 besteht in England eine Gesellschaft „Aelfric Society“ zur Herausgabe seiner Schriften. Vgl. Wright, Biograph. Brit., 1842.

Alfrödul, Elfenröterin (nord. Myth.), Beiname der Sonne, weil sie die bleichen Lichtelfen, die sich bei ihrem Nahen verbergen, mit einem Rosenschimmer übergießt; ähnlich griech. Ἠὼς ῥοδοδάκτυλος. Vgl. Vollmer, Mythologie, Stuttg. 1836.

Alfurus od. Harafuren, die eingebornen Bewohner v. Celebes u. anderen hinterindischen Inseln; wahrscheinlich ein Mischvolk von Malayen u. Papuas.

Alfuru-See, Harafora- oder Arafura-See, ein zwischen der Banda- u. Timorsee u. der Torresstraße gelegenes, von Neuguinea, den Kl. Sundainseln u. N.-Australien begrenztes Meer, voll von Korallenbänken u. Riffen.

Alfwold, Name einiger Könige von Ostanglien u. Northumberland zwischen 713 und 808; s. England, Gesch.

Algae s. Algen.

Algardi, Alessandro, ital. Bildhauer, geb. in Bologna 1602, gest. in Rom 1654, war neben Bernini einer der Hauptvertreter des ital. Barockstils. Seit 1630 lebte er in Rom, wo er für die Peterskirche, das Kapitol, die Villa Borghese, die Kirche St. Agnese, den Palast Pamfili u. a. O. zahlreiche Grabmäler, Denkmäler und Porträtbüsten lieferte. Sein Hauptwerk ist das technisch meisterhafte, kolossale Marmorrelief über dem Altare Leos I. in der Peterskirche, welches darstellt, wie Leo I. den Hunnenkönig Attila von der Belagerung Roms zurückhält. [Muther.]

Algarithmus s. Algorithmus.

Algarobilla od. Algarovilla, die zerquetschten, orangefarbigen Hülsen von Mimosa Marthae Sp. (s. Mimoseen), die ihres Gerbsäuregehaltes wegen zum Schwarzfärben u. Gerben wie Galläpfel benutzt u. aus Südamerika eingeführt werden. [Kohl.]

Algarotpulver, ein nach Viktor Algarotus, einem Arzt in Verona zu Ende des 16. Jahrh. benanntes Heilmittel, das er selbst Pulvis angelicus nannte. Paracelsus nannte es Mercurius vitae, da er es für ein Quecksilberpräparat ansah. Früher in großem Ansehen stehend, gilt es jetzt für wertlos, zumal seine Zusammensetzung schwankend ist. Es wird als weißes Pulver erhalten, wenn man Antimonchlorid mit Wasser mischt (s. Antimon); es besteht aus Antimonchlorid u. Antimonoxyd, aber stets in wechselndem Verhältnis. Es erregt heftiges Erbrechen. [Weis.]

Algarobia, Acacia juliflora W., westindischer Algarobenbaum, s. Mimoseen.

Algarotti, Francesco Graf, ital. Schriftsteller, Gelehrter u. Kunstkenner, geb. 11. Dez. 1712 zu Venedig, gest. 3. März 1764 zu Pisa. Nachdem er in Rom und Bologna alte Sprachen, Physik und Anatomie studirt hatte, begab er sich 1732 nach Paris, wo er bis 1739 blieb. Die Beschäftigung mit der franzöf. Litteratur u. seine intime Freundschaft mit Voltaire hatte einen bestimmenden Einfluß auf seine ganze Schriftstellerei. Von einer Reise nach Rußland zurückgekehrt, trat er sowohl zu König August III. von Polen, als auch zu Friedrich II. von Preußen in nähere Beziehung. Letzterer, der ihn 1747 zum Kammerherrn u. Grafen ernannt hatte, ließ ihm zu Pisa auf dem Camposanto ein Grabdenkmal errichten. Von 1754 bis zu seinem Tode lebte er wieder in Italien. Seine Bedeutung liegt in der populären Behandlung wissenschaftlicher, namentlich naturwissenschaftlicher wie ästhetischer Fragen. Außer den Schriften „Neutonianismo per le donne“ (Paris 1733) u. „Congresso di Citera“ (Neapel 1745) sind vor allen seine Reisebriefe „Viaggi di Russia“, seine poetischen Episteln, seine eleganten Gelegenheitsbriefe und seine ästhetische Abhandlung „Saggi sopra le belle arti“ zu nennen. Gesamt-Ausgabe seiner Werke in Livorno 1764 u. in Venedig 1791—94 in 17 Bdn. Vgl. Michelessi, Memorie intorno alla vita d'A., Vened. 1770 u. Gräße, Litterärgesch., VII 25. 775. 785.

Algarve od. Algarbien, südlichste Prov. Portugals mit der Hauptstadt Faro, ehemals ein maurisches Königreich, 4834 qkm mit (1881) 204037 Einw., von Spanien durch die Guadiana getrennt.

Algau, der südwestl. Teil des bayerischen Rgb. Schwaben-Neuburg, mit den angrenzenden Gebieten Tirols, eingeschlossen von der Bregenzer Aach und dem Lech; im Zentrum das Thal der obern Iller. Durchweg gebirgig: A.er Alpen, nach S. geschlossener Kamm mit steilem Abfall zu den Zentralalpen; Mädeler Gabel 2643 m, Hochvogel 2530 m. Nach N. allmählicher Übergang in die oberdeutsche Ebene. Vortreffliche Weiden. Das A.er Rindvieh ist gleich ausgezeichnet durch Milchertrag als durch Mastfähigkeit. Auch als Arbeitsvieh ist es brauchbar. Viehmärkte von Sonthofen. Vgl. d. Art. Rind (Rindviehrassen).

Al Gazâli (Algazel), geb. 1059, gest. 1111 in Tûs, der größte mohammedanische Theologe, auch namhaft als Philosoph, Begründer der jüngeren zur Mystik neigenden Scholastik der Araber. Hauptschriften: Jehjâ ulûm ad-din (Belebung der Religionswissenschaften) und Tähâfot al falâsifa (Zusammensturz der Philosophen). Letzteres bekämpfte Averrois (s. d.). Vgl. die treffliche Monographie von R. Gosche, Al G., Berl. 1858. [Bollers.]

Al gazel (arab.), Antilope, bzw. unser Gazelle. Al gazel (biogr.) s. al Gazâli.

Algebra, der Teil der reinen Mathematik, welcher sich mit den Gleichungen, ihren Eigenschaften und ihrer Auflösung beschäftigt. Das Wort ist arabischen Ursprungs und kommt zuerst als Titel einer um 820 n. Chr. auf Veranlassung des Kalifen Al Mamum verfaßten Schrift des Mathematikers Muhamed ibn Musa al Chowarizmi (arabisch mit englischer Übersetzung herausgegeben von Rosen, Lond. 1831) in der Form Aldschebr w' almuka bala vor, welche Worte „Ergänzung“ (d. h. Versetzen eines negativen Gliedes auf die andere Seite einer Gleichung) und „Vergleichung“ (d. h. Vereinigung gleichartiger Glieder auf beiden Seiten) bedeuten. Im Abendlande wandte man dafür die Form algebra et almuchabala an, bis allmählich nur das erste Wort im Gebrauch blieb. Darüber ging aber auch die Erinnerung an den Ursprung und die Bedeutung des Worts verloren und schon im 14. Jahrh. schrieb der Florentiner Rafaele Canacci einem Araber Geber, als welchen man später den Astronomen Dschabir ibn Aflah aus Sevilla (Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh.) ansah, die Erfindung der A. zu.

Die Leistungen der älteren Griechen in der A. sind unbedeutend; was sie von dieser Disziplin kannten, rechneten sie zur Logistik oder zum praktischen Rechnen. Erst spät, nach neueren Forschungen in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr., tritt Diophant auf, den man als den Vater der Arithmetik und A. in unserem Sinne bezeichnen kann. Bei ihm treffen wir zuerst Gleichungen ersten und zweiten Grades

mit einer und mit mehreren Unbekannten, die er durch eine geeignete Folge arithmetischer Operationen löst. Dabei ist seine Methode rein algebraisch ohne Rücksicht auf geometrische Darstellung, während bei den älteren Griechen, z. B. bei Euklid, alle auf Zahl bezüglichen Sätze in geometrischem Gewand auftreten. Nicht wesentlich weiter als bei Diophant ist die A. bei den Indern entwickelt, wie aus den Schriften von Brahmagupta (geb. 598) und Bhaskara Acharya (geb. 1114) hervorgeht, von denen Colebrooke eine englische Übersetzung geliefert hat (Algebra with arithmetic and mensuration, Lond. 1817). Doch treten bei ihnen schon absolut negative Glieder auf einer Seite einer Gleichung auf, die von Diophant unbeachtet gelassene Zweideutigkeit der Wurzeln quadratischer Gleichungen ist ihnen geläufig und sie beschränken sich nicht wie Diophant auf rationale Lösungen. Bei den Arabern beginnt die Geschichte der A. mit dem schon erwähnten Muhamed ibn Musa; seine Darstellung weist auf griechische Vorbilder hin, er begründet seine Methoden durch geometrische Konstruktion, geht aber über Diophant hinaus, indem er bei quadratischen Gleichungen beide Wurzeln gibt, doch nur wenn sie positiv sind; auch beschränkt er sich nicht auf rationale Lösungen. Wesentlich weiter haben die Araber die A. nicht gefördert. Ihr größtes algebraisches Werk, der Fachri des Alkarchi aus dem Anfang des 11. Jahrh. enthält noch die Lösung von Gleichungen von der Form $x^{2n} + ax^n = b$. Von den Arabern erhielt das christliche Abendland seine algebraischen Kenntnisse. Besonders ist hier des Pisaners Leonardo Fibonacci zu gedenken, der auf seinen weiten Reisen sich mit den berühmtesten arabischen Mathematikern bekannt machte und 1202 seinen Liber Abaci verfaßte, welcher das gesamte arithmetische und algebraische Wissen der Araber in selbständiger Darstellung wiedergibt. Das ganze Wissen des Mittelalters in Arithmetik, A. und Geometrie hat 1494 der Minoritenmönch Luca Pacioli in seiner Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni e Proportionalità zusammen gefaßt, welche zugleich das erste umfangreichere gedruckte mathematische Werk ist. Dasselbe geht aber in der A. nirgends weiter als die arabischen Schriften und die Auflösung der kubischen Gleichungen hält Pacioli für ebenso unmöglich als die Quadratur des Kreises. Doch schon sein Zeitgenosse Scipione Ferro, der 1496—1525 in Bologna Mathematik lehrte, fand um 1505 die Lösung der kubischen Gleichungen, ohne sie aber zu veröffentlichen. Diese Lösung wurde dann 1536 selbständig wieder aufgefunden von Nicolo Tartaglia, der sie dem Mailänder Gelehrten Hieronymo Cardano auf dessen inständiges Bitten 1539 in Versen mitteilte; Cardano veröffentlichte 1545 in seiner „Ars magna, sive de regulis algebraicis" die betreffende Formel (Cardanische Formel) und gab ihre Ableitung, nachdem er inzwischen 1542 die Darstellung Ferros eingesehen, die dieser seinem Schwiegersohn Annibale dalla Nave hinterlassen hatte. Das genannte Werk Cardanos enthält außerdem auch die älteste, von Cardanos Schüler Lodovico Ferrari herrührende Methode zur Lösung von Gleichungen vierten Grades. Weiter ist die A. nach dieser Richtung nicht vorgeschritten. Nachdem Ferrari und später in anderer Weise auch andere Mathematiker (Descartes 1637, Euler 1739) die allgemeine Gleichung vierten Grades mittels einer Gleichung dritten Grades gelöst hatten, lag es nahe, die Lösung der Gleichung fünften Grades mit Hilfe einer Gleichung vierten Grades zu versuchen; Lagrange hat aber gezeigt (1770 u. 71), daß die Koeffizienten dieser Gleichung von einer Gleichung sechsten Grades abhängen, und damit die Unmöglichkeit dargethan, auf diesem Wege weiter zu gehen. Daß es überhaupt unmöglich ist, auf algebraischem Wege, d. h. durch eine endliche Anzahl von Additionen, Subtraktionen, Multiplikationen, Divisionen, Potenzirungen und Wurzelextraktionen, eine allgemeine Gleichung von höherem Grad als vom vierten zu lösen, hat zuerst Ruffini (Riflessioni intorno alla soluzione delle equazioni algebraiche generali, Modena 1813) zu beweisen versucht; einen strengen Beweis, den nachher Wantzel verbessert, hat aber erst Abel (1825) gegeben.

Um zu Cardano zurückzukehren, sei noch erwähnt, daß der Ausdruck Ars magna, den wir auf dessen Buch als Titel antreffen, eine damals nicht seltene Bezeichnung für die A. im Gegensatz zum gewöhnlichen Zahlenrechnen war. Statt des entsprechenden Ausdrucks Arte maggiore bedienten sich die Italiener auch der Bezeichnung Regola della cosa, weil die Unbekannte la cosa, das Ding, hieß. Daraus ist dann bei den Deutschen die „Regel Coß" oder kurz die „Coß" geworden, und die deutschen Algebristen des 16. Jahrh. erhielten davon den Namen Cossisten. Zu ihnen gehören namentlich Christoph Rudolf von Jauer, der Verfasser des ersten deutschen Lehrbuchs der A. (1525), und Michael Stifel (1487—1567). Der letztere ist übrigens einer der ersten, die von rein negativen Zahlen („Zahlen unter Null, entstanden durch Subtraktion einer eigentlichen Zahl von Null") sprechen; auch Cardano erwähnt ein „reines Minus". Doch hatte dies keine weitere Folge, und erst bei Harriot (1560—1621) trifft man rein negative Glieder auf einer Seite einer Gleichung. Negative Wurzeln (Auflösungen einer Gleichung) kennt in dieser Zeit nur Cardano, doch schreibt er ihnen keine selbständige Bedeutung zu, sondern nennt sie „falsche" oder „fingirte". Von imaginären oder komplexen Wurzeln konnte natürlich noch weniger die Rede sein. Doch hat Bombelli bereits mit solchen Größen gerechnet, wozu der sog. irreducible Fall der kubischen Gleichungen Veranlassung gab. Die Auflösung für diesen Fall, mittels goniometrischer Funktionen, hat um 1600 Vieta (1540—1603) gefunden; ihr zur Seite steht die von Hermite 1858 gegebene Auflösung der Gleichungen fünften Grades durch elliptische Funktionen. Im Ganzen wendet sich seit Vieta die Aufmerksamkeit der Analysten mehr der Untersuchung der Eigenschaften der Gleichungen und ihrer Wurzeln, sowie der näherungsweisen Berechnung der Wurzeln numerischer Gleichungen zu. In der Schrift Vietas „De aequationum recognitione et emendatione" (1615) findet man zuerst das Verfahren angegeben, den Grad einer Gleichung um eine Einheit zu erniedrigen, wenn man eine Wurzel derselben kennt. Die wirkliche Zerlegung der linken Seite einer auf Null reduzirten Gleichung in lineare Faktoren und die Erkenntnis als Zusammensetzung der Koeffizienten der Gleichung aus den Wurzeln findet man erst in der Schrift von Harriot „Artis analyticae praxis" (1631). Dagegen gehört die nach dem Vorgange von Wallis häufig Harriot zugeschriebene Regel, daß die Anzahl der positiven Wurzeln einer Gleichung die Anzahl der Zeichenwechsel auf ihrer linken Seite nicht übersteigt, in Wahrheit dem Descartes an, in dessen „Geometrie" (1637) sie sich zuerst findet. An dieser Stelle müssen wir auch des um 1633 gestorbenen Nieder-

länders **Albert Girard** gedenken, in dessen „Invention nouvelle en l'algèbre" (1629) der Satz ausgesprochen ist, daß die Anzahl der Wurzeln gleich dem Grade der Gleichung ist; auch findet man dort zuerst die Formel für die Potenzsummen der Wurzeln, ausgedrückt durch die Koeffizienten der Gleichung, welche die Grundlage für die Darstellung symmetrischer Funktionen der Wurzeln durch die Koeffizienten bilden. Mit dem Beweise des ersten Satzes haben sich im folgenden Jahrhundert mehrere der ersten Mathematiker, **d'Alembert**, **Euler**, **Lagrange** beschäftigt; erst **Gauß** gelang es 1799 in seiner Doktordissertation, ihn streng zu beweisen und damit zugleich zu zeigen, daß die Gleichungen höheren Grades auf keine andern imaginären Größen führen als die schon aus der Lösung der quadratischen Gleichungen bekannten.

Was die näherungsweise Auflösung der numerischen Gleichungen anlangt, so hat zuerst **Vieta** 1600 ein brauchbares Verfahren zur Berechnung der vollen Wurzeln angegeben, mit dem sich später verschiedene andere Mathematiker beschäftigt haben. Dasselbe ist unter der falschen Bezeichnung als **Newtons Approximationsmethode** noch gegenwärtig gebräuchlich und von **Fourier** in seiner epochemachenden Analyse des équations déterminées, Paris 1831, wesentlich vervollkommnet worden. Unter den zahlreichen neueren Lösungsmethoden sei nur noch auf das geniale Verfahren hingewiesen, welches **Gräffe** 1837 angegeben und **Encke** (Berliner Astronom. Jahrb. für 1841) auch für die Berechnung der komplexen Wurzeln brauchbar gemacht hat. In enger Verbindung mit der Berechnung des Zahlenwerts der Wurzeln stehen die Methoden zur Erkennung und Absonderung der gleich großen Wurzeln einer Gleichung, sowie zur Erkenntnis der Anzahl reeller Wurzeln, die zwischen zwei Grenzen liegen und ihrer Sonderung von den komplexen. Den ersten Punkt hat der 1704 als Bürgermeister von Amsterdam verstorbene **Hudde** erledigt, bezüglich der übrigen Fragen sind die Arbeiten **Fouriers** und **Sturms** (1829) zu nennen.

Die Elemente der A. bis einschließlich der Gleichungen zweiten Grades werden in der Regel mit der allgemeinen Arithmetik zusammen in den mathematischen Elementarbüchern vorgetragen, z. B. in Baltzer, Elemente der Mathematik, Bd. 1; Schlömilch, Handbuch der Mathematik, Bd. 1 u. a. Eine Darstellung der verschiedenen ältern und neuern, algebraischen und geometrischen Lösungsmethoden litteraler Gleichungen mit reichhaltigem Litteraturnachweis gibt Matthiessen, Grundzüge der antiken und modernen A. Für die Theorie der höhern Gleichungen sind Serret, Algèbre supérieure (deutsch von Wertheim: Handbuch der höheren A., 2 Bde.), und Drobisch, Grundzüge der Lehre von den numerischen Gleichungen, zu nennen. [Gretschel.]

Algebraische Gleichungen s. Gleichungen.

Algeciras, **Algesiras** od. **Algeziras** (spr. alchedsjiras), befestigte span. Hafenstadt an der gleichnamigen Bai, Gibraltar gegenüber, mit (1877) 12465 Einw. Hier am 6. u. 11. Juli 1801 Seetreffen zwischen der engl. u. französ. Flotte, im ersten siegten die Franzosen, im zweiten die Engländer.

Algen, **Algae** (alga, Seegras der Alten, quod pedes alligat, was beim Gehen am Ufer hindert oder ἅλιχος, zum Meer gehörig, salzig):

Die unterste Abteilung der Pflanzen, die sog. Thallophyten oder Lagerpflanzen, teilt man am natürlichsten ein in A. und Pilze, je nachdem sie chlorophyllhaltig sind oder nicht, ein Unterschied, der ohne weiteres den physiologischen Grundcharakter dieser beiden Klassen darlegt: die Pilze müssen als Fäulnisbewohner oder als Parasiten leben, sie sind auf schon fertige organische Nahrung angewiesen, die A. hingegen ernähren sich selbständig, sie sind vermöge ihres Chlorophyllbesitzes im stande, sich ihre organische Nahrung selbst aus unorganischen Generatoren zu bereiten, dieselbe zu assimilieren. Diese Verschiedenheit prägt sich auch im morphologischen Charakter und in der ganzen Lebensweise der Vertreter beider Klassen aus; dagegen zeigen in den Fortpflanzungsorganen manche A. mit Pilzen große Übereinstimmung. Auch in der Gestalt des Thallus (Körpers) herrscht oft große Ähnlichkeit, so daß unter den einzelligen A. sich Typen finden, die abgesehen vom Chlorophyllgehalt, mit gewissen Pilzen ganz übereinstimmen. Wie bei den Spaltpilzen besteht auch bei zahlreichen einzelligen A. die Vegetation und einzige Vermehrung in fortwährender Teilung der Zellen in Tochterzellen, bei anderen kommt dazu noch eine Vermehrung durch Schwärmsporen oder endlich die rein geschlechtliche Vermehrung.

Die einzelligen A. leben entweder frei oder zu Kolonien vereinigt, indem die Tochterzellen immer in eine gemeinsame Gallerte eingebettet bleiben (Fig. 1); die ganze Kolonie kann dabei im Schwärmzustand verbleiben (schwärmende Kolonie). Wächst die einzellige A. an gegenüberliegenden Punkten fort, so kann man oft ein unteres, wurzelartiges, zur Anheftung bestimmtes und ein oberes Ende unterscheiden, welches letztere wie bei manchen Siphoneen zu stamm- und blattartigen Gebilden sich vergrößern kann. Der vielzellige Thallus der höheren A. entsteht durch sich oft wiederholende Querteilung der fortwachsenden Scheitelregion; dabei können durch seitliches Auswachsen der Gliederzellen oder durch Teilung der Scheitelzelle in zwei neuen Wachstumsrichtungen Verzweigungen verschiedener Art (monopodial, dichotom) stattfinden. Geschehen die Teilungen immer nur senkrecht zur Wachstumsrichtung des Thallus, so wird der letztere ein einfacher Faden (Faden-A.), erfolgen sie aber gleichzeitig nach mehreren Richtungen des Raumes, dann entstehen flächen- oder körperhafte Gebilde, so daß einzelne A.-Formen schon eine hohe Ausbildung erreichen, z. B. die Fucus-, Laminaria- und Sargassumarten; letztere sind deutlich in Wurzel, Stamm und Blatt gegliedert und ahmen äußerlich ganz den Bau der Kormophyten nach. Die verschiedenen Fortpflanzungsvorgänge sind vornehmlich bei der Klassifizierung der A. benutzt worden. Obgleich alle Chlorophyll enthalten, so sind sie doch sehr verschieden gefärbt, zahlreiche andere Farbstoffe maskiren das Blattgrün ungefähr so, wie es bei unseren Blutbäumen geschieht: so sind die Florideen rosen- bis braunrot oder violett, die Cyanophyceen meist blaugrün gefärbt ꝛc. Neuere Forschungen lassen auf einen Einfluß der Meerestiefe auf die Farbe der Meeres-A. schließen. Die A. leben

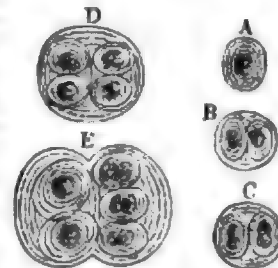


Fig. 1.
Verschiedene Entwickelungszustände einer einfachen Zelle (A) von Gloeocapsa polydermatica Ktz. zu mehrzelligen Familien (B—E).

entweder ganz im Wasser, gleichviel ob süß oder salzig (Wasser-A.) oder sie bewohnen feuchte Orte, wo sie gallertartige, oder feinfaserige Überzüge bilden; letztere Arten nennt man Luft-A.

Je nach dem Standpunkte kann die Klassifizirung der A. in verschiedener Weise erfolgen; wir fassen gleichzeitig Entwickelung und Fortpflanzung ins Auge, so daß wir folgende sechs Hauptgruppen unterscheiden:

Cyanophyceen (Phykochromaceen), Diatomeen (Bacillariaceen), Konjugaten, Chlorophyceen, Phäophyceen und Rhodophyceen (Florideen).

1. **Cyanophyceen**, Cyanophycēae (v. κύανος blau u. φῦκος Tang, Meer-A.), **Blau-A.** oder **Phykochromaceen**, Phycochromacēae (χρῶμα Farbe), Phykochrom (s. u.)-haltige A. Die Farbe der hierher gehörigen A. spielt häufig ins Blaue, seltener ins Braune, da neben dem Chlorophyll das in durchfallendem Licht blaue Phykocyan auftritt. Die Cyanophyceen sind meist einzellige, aber charakteristische Kolonien bildende, sich nur ungeschlechtlich fortpflanzende A. Entweder vermitteln ruhende, in den Dauerzustand übergegangene Zellen die Fortpflanzung oder es thun dies die gewöhnlichen Zellen der Kolonien. Es gehören hierher die einzelligen, von schleimigen Mutterzellhäuten umgebenen **Chroococcaceen**, Chroococcacēae (χρῶμα Farbe, κόκκος Kern), die astlosen, abgeplattet fadenförmigen, oft schwingender Bewegung fähigen **Oscillariaceen**, Oscillariacēae (oscillare schwingen) (Fig. 2), die sich dadurch vermehren, daß die Fäden in Stücke zerfallen und diese Stücke zu neuen Fäden heranwachsen, und die **Nostokaceen**, Nostocacēae (n. d. deutschen Wort gebildet) (Fig. 3), deren Fäden aus kleinen, ovalen, aber verschiedenartigen Zellen zusammengesetzt sind;

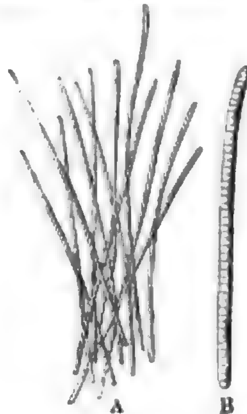


Fig. 2.
A Eine Anzahl Fäden des grünen Schwingfadens, Oscillarĭa viridis Vauch. B ein stark vergrößerter Faden mit den kurzen, ihn bildenden Gliederzellen.

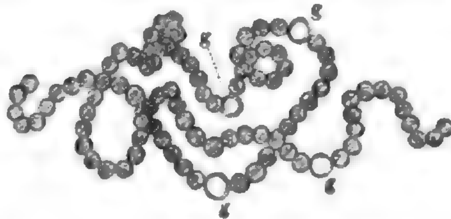


Fig. 3.
Ein starkvergrößerter Faden des gemeinen Nostoks, Nostoc commūne Vauch., mit den (schraffirten) Gliederzellen und den inhaltsleeren, teilungsunfähigen Grenzzellen g.

gewisse Zellen der Fäden vergrößern sich auffallend und werden zu überwinternden, später keimenden Sporen. Die Chroococcaceen leben an feuchten Orten und im Süßwasser (Merismopēdia), die Oscillariaceen in Sümpfen (Oscillarĭa), Süß- oder Meerwasser (Spirulīna) oder an feuchten Orten (Hyphēothrix); den Nostokaceen ist eigentümlich, daß sie außer an Süßwasserpflanzen und auf Moorboden auch in den Intercellularräumen verschiedener höherer Pflanzen vorkommen (Cycaswurzeln, Gunnēra).

2. **Diatomaceen**, Diatomacēae (διά durch, τομή Schnitt), auch **Bacillariaceen** (bacillus Stäbchen) genannt, weil man sie früher für Stabtierchen (Bacillen) hielt. Diese Gruppe ist von allen übrigen scharf unterschieden und umfaßt eine große Anzahl einzelliger, einzeln oder in Kolonien lebender A., deren Plasma und Farbstoff (Chlorophyll oder Diatomin) in grüne, braune oder gelbe Platten geformt ist, deren sehr kieselsäurereiche Zellhaut aber stets aus zwei die mannigfaltigste Skulptur tragenden Schalen besteht, von denen eine über die andere greift wie ein Schachteldeckel über die Schachtel. Die Vermehrung der Diatomaceen geschieht durch Zweiteilung, indem sich zwischen die zwei Schalen eine sich bald spaltende, parallele Scheidewand einschiebt; jede Hälfte vervollständigt sich zu einem ganzen Individuum, wobei die Tochterzellen natürlich immer kleiner und kleiner werden, bis ein bestimmtes Minimum erreicht ist. Dann treten die Inhalte zweier Zellen zu einer sog. **Auxospore** (αὐξάνειν vermehren, σπορά Spore) von der ursprünglichen Größe zusammen, die sich von neuem teilt (Fig. 4). Viele Diatomeen zeigen eigentümlich kriechende, pendelnde oder wälzende Bewegung. Süßwasser sowohl, als Brack- und Meerwasser sind von ihnen reich bevölkert; so lebt z. B.



Fig. 4.
Bildung der Auxospore von Cocconēïs pediculus Ehrb., 360fache Vergr. a zwei nebeneinandersitzende Individuen, welche ihren Inhalt aus den geöffneten Spalten austreten lassen. b Ein späteres Stadium, in welchem die gewachsenen Inhalte mit einander in Berührung gekommen sind. c Die fertige Auxospore, zwischen den auseinandergeschobenen Schalen der Mutterzellen liegend. Nach Lüders.

Melosīra in Süß- und Meerwasser, Eunotĭa nur in süßem, Bacillarĭa, Campylodiscus nur in Meerwasser, Pleurosigma und andere in Meer- und Brackwasser zugleich.

3. Die **Konjugaten**, Conjugātae (conjugare verbinden, s. u.), einzellige oder unverzweigt fadenförmige A., vermehren sich nur geschlechtlich durch sog. **Konjugation**, der sie ihren Namen verdanken. Die Inhalte zweier Zellen verschiedener Fäden vereinigen sich zu einer sog. Zygospore (ζυγόω zusammenjochen), aus welchem Zeugungsprodukt ein neues Individuum hervorgeht. In dieser Gruppe sind die Chlorophyllkörper rein grün und meist charakteristisch geformt, sternförmig bei Zygnēma, plattenförmig bei Mesocărpus, schraubenbandartig bei Spirogȳra u. s. f. (Fig. 5). Die Zellmembranen sind nicht verkieselt. Die **Zygnemaceen**, Zygnemacēae (ζυγόν Joch, νῆμα Faden), viel verbreitete Faden-A. und die **Desmidiaceen**, Desmidiacēae (δεσμός Band), mit ihren prächtigen, überall in Gräben und Sümpfen vorkommenden Vertretern Desmidĭum, Cosmarĭum, Closterĭum gehören zu dieser Gruppe.

4. Die **Chlorophyceen**, Chlorophycēae (χλωρός grün), zerlegt man am besten nach der Art der Fortpflanzung in drei Hauptabteilungen; die erste, bei der zwei gleiche oder ungleiche Schwärmsporen sich zu einer Zygospore vereinigen: **Gamosporeen**, Gamosporēae (γάμος Vermählung, σπορά Spore), eine zweite, bei der kleine stäbchen- oder keulenförmige durch Teilung entstandene bewegliche Zellen, Sper-

matozoiden, eine große weibliche Zelle, das Oogonium, durch Vereinigung befruchten, worauf die so gebildete Oospore keimt oder Zoosporen bildet, die zu neuen Pflänzchen auswachsen: Oosporeen, Oosporĕae (ᾠόν Ei) und die dritte Gruppe, deren weibliche Zeugungsorgane viel Ähnlichkeit mit den Oogonien zeigen, die aber in mancher Beziehung, unter anderem dadurch abweichen, daß bei ihnen die Sporenbildung erst lange nach der Befruchtung durch in den Antheridien gebildete Spermatozoiden erfolgt: die Karposporeen, Carposporĕae (καρπός Frucht). Bei allen ist ungeschlechtliche Vermehrung durch Teilung oder Zoosporenbildung nicht ausgeschlossen. Unter den meist einzelligen Gamosporeen treten manche, die Pandoraceen, Pandoracĕae (πᾶς ganz, δορά abgezogene Haut) (Fig. 6) oft in solchen Massen auf, daß sie das Wasser von Teichen ganz grün färben (Chlamydomōnas). Pandorīna und Volvox leben in beweglichen Kolonien (Cönobien), die bei Volvox oft aus Tausenden von Schwärmzellen zusammengesetzt sind. Die netzförmigen Cönobien von Hydrodictyon dagegen sind unbeweglich; die Palmellaceen, Palmellacĕae (παλμός Zittern), Hydrūrus u. a. sind von Schleim umhüllt; sie leben alle im Süßwasser oder an feuchten Orten. Eine mächtige Größe erreichen einige hierher gehörende Siphonaceen, Siphonacĕae (σίφων Röhre), so die im Adriatischen und Mittelmeer häufigen Caulĕrpa- und Acetabularĭa-Arten; erstere

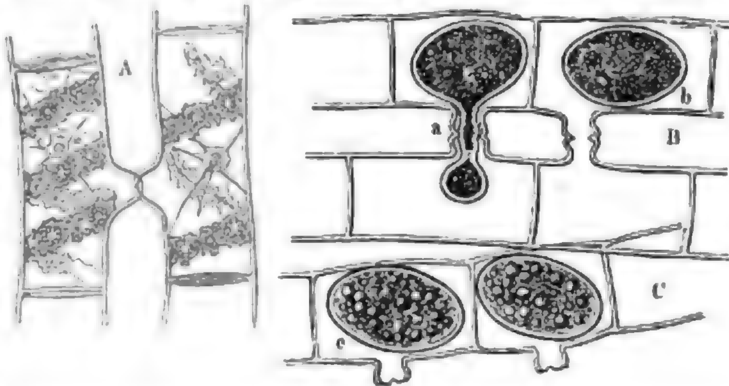


Fig. 5.
Konjugation von Spirogyra longāta Ktz. 350fache Vergrößerung.
A Zwei Zellen zweier nebeneinanderliegender Fäden haben in ihrer Mitte zwei gegeneinandergerichtete Auswüchse getrieben, welche zur Konjugation bestimmt sind. Die Zellkerne sind an Protoplasmafäden aufgehängt, die Chlorophyllkörper bilden Spiralfäden. B Zwei Fäden mit zwei in Konjugation begriffenen Zellen. Durch den Kopulationsschlauch strömt bei a der Inhalt der einen Zelle in die andere hinüber, bei b haben sich beide Inhalte bereits in einer Zelle vereinigt. C Zwei Zellen mit den durch Kopulation gebildeten, mit einer Zellhaut umkleideten Zygosporen c. Nach Sachs.

sind zwar einzellig, ahmen aber trotzdem den Bau einer in Stengel, Blatt und Wurzel differenzirten Pflanze nach. Einfach fadenförmige, verzweigte oder unverzweigte, vielzellige A. sind die Konfervaceen, Confervacĕae (confervēre zusammenheilen). Conferva, Cladophŏra, Chaetophŏra, Draparnaldĭa, Ulōthrix (Fig. 7) vegetiren in unseren Gräbern und Teichen in großen Massen; die Chroolepus-Arten bilden dagegen rötliche Polster auf Felsen und Steinen; Chroolĕpus Jolinthus verleiht den sog. Veilchensteinen ihren veilchenartigen Geruch. Ganz nahe verwandt, aber meist Meeresbewohner sind die Ulvaceen, Ulvacĕae (Ulva, Enteromŏrpha), von denen mehrere Arten, z. B. Ulva lactūca gegessen werden. Zu den

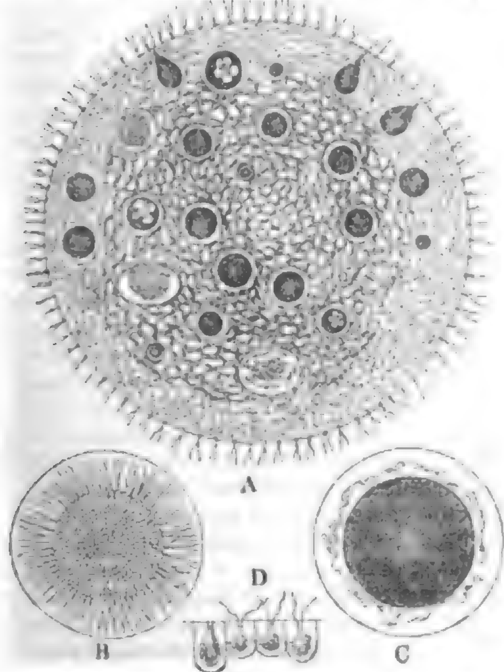


Fig. 6.
Volvox globātor. A die kugelförmige Familie. Am Rande die Wimpern der Zellen sichtbar, im Innern weibliche und männliche Zellen. 100fach vergr. B Ein Bündel männlicher Zellen, 600fach vergr. C Eine weibl. Zelle, von männlichen umschwärmt; 400fache Vergr. D Stück aus der Peripherie der Kugel mit den kleinen bewimperten, geschlechtslosen Zellen, 600fach vergr. Nach Cohn.

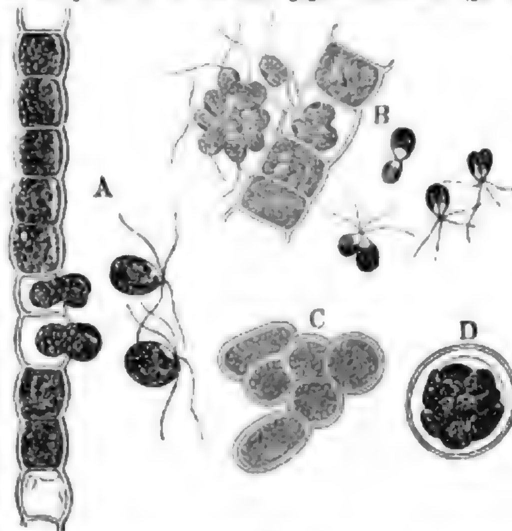


Fig. 7.
Ulōthrix zonāta. Vergrößert. A Stück eines Fadens. Aus je zwei Zellen wird eine Makrozoospore geboren. Daneben zwei schwärmende Makrozoosporen. B Stück eines Fadens, dessen Zellen Mikrosporen erzeugen, von denen links bereits einige ausgeschlüpft, rechts andere in Konjugation begriffen sind. C Zygosporen 70 Tage nach der Konjugation. D Keimung einer Zygospore: der Inhalt zerfällt in Zoosporen. Nach Dodel.

Oosporeen, **Oosporēae**, zählt man die **Vaucheriaceen**, **Vaucheriacēae** (nach J. P. Vaucher) mit der Gattung **Vaucheria**, deren zahlreiche Arten allerorts vorkommen, die **Sphäropleaceen**, **Sphaeropleacēae** (σφαῖρα Kugel, πλέος voll, wegen der mit Sporen erfüllten Glieder), mit der einzigen Gattung **Sphaeroplēa**, die auf feuchtem Boden grüne Überzüge bildet, die **Ödogoniaceen**, **Oedogoniacēae** (οἶδος Anschwellung, γόνος Geburt, wegen der angeschwollenen Oogonien), deren lange unverzweigte Fäden in unseren Gewässern oft dicke „Watten" erzeugen und endlich die sehr stattlichen **Characeen**, **Characēae** (nach Linnés gaudium aquae, Freude des Wassers, von χάρα Freude), **Armleuchtergewächse**, welche unter den Chlorophyceen auf der höchsten Stufe stehen, insofern man bei ihnen schon von Blättern, Stengeln und Wurzeln, ja sogar von Knoten,

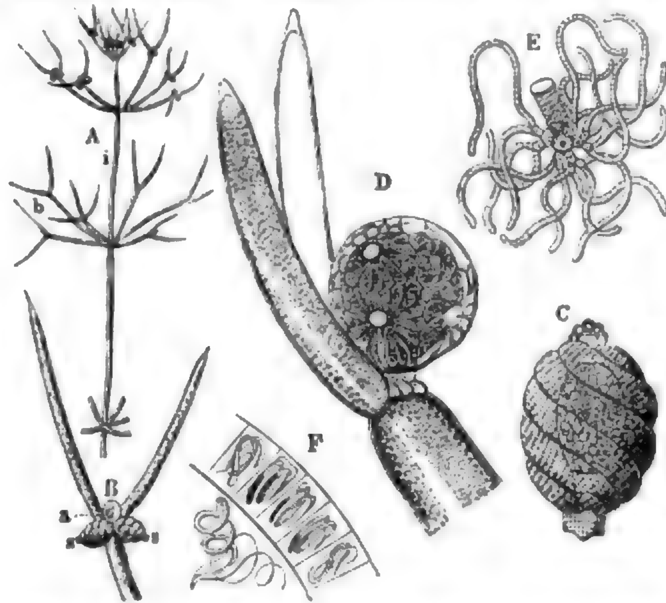


Fig. 8.

Nitĕlla flexilis Ag. A Zweig in nat. Gr.; i Internodium des Stammes, b Blätter, deren obere Geschlechtsorgane tragen. B Blatt mit zwei Seitenzweigen, einem Antheridium a und zwei Sporenknospen ss, schw. vergr. C Eine stärker vergrößerte Sporenknospe. Unter den spiraligen, oben ein Krönchen bildenden Rindenschläuchen ist die große Zentralzelle mit ihrer kleinen Trägerzelle sichtbar. D Blatt mit zwei Seitenzweigen und einem Antheridium, dessen Schale aus eckigen, strahlig gelappten Schildzellen zusammengesetzt ist. E Eine von der Innenseite einer solchen Schildzelle abgetrennte Griffzelle mit der Köpfchenzelle und den an dieser sitzenden kleineren Zellchen, aus welchen die langen Zellenfäden entspringen. F Stück eines Zellenfadens aus einem reifen Antheridium, 550fach vergrößert. In jeder Zelle liegt ein fertiges Spermatozoid. Daneben ein bereits ausgetretenes und umherschwärmendes. Nach Sachs.

Internodien (Zwischenknotenstücken), Rinde ꝛc. sprechen kann. Die Characeen sind in den beiden Gattungen **Chara** und **Nitĕlla** über alle Erdteile von der heißen bis zur kalten Zone verbreitete, auf dem Grunde der Gewässer wachsende, meist ansehnliche, den Equisetaceen, Schachtelhalmen, äußerlich sehr ähnliche Gewächse, die sich außer geschlechtlich durch Oogonien und Antheridien auch noch ungeschlechtlich durch metamorphosirte Knoten fortpflanzen (Fig. 8). Die **Karposporeen**, deren von den Oogonien etwas abweichende weibliche Zeugungsorgane Karpogonien genannt werden, umfassen nur wenige Gattungen, die an untergetauchten Pflanzenteilen in stehenden Gewässern kleine Gewebepolster darstellen (**Coleochaete**, **Bulbochaete**).

5. Die **Phäophyceen**, **Phoeophycēae** (φαιός braun), sind A., welche neben Chlorophyll auch Phykophäin und Phykoxanthin enthalten und dadurch olivengrün bis braun gefärbt sind. Die Größenverhältnisse der Phäophyceen variiren zwischen den denkbar weitesten Grenzen, von den kleinsten, einzeln kaum sichtbaren bis zu den größten Tangen von 300 und mehr m Länge (**Macrocystis**). Ebenso variabel sind die Formen: oft sind diese A. fadenförmig, oft flächenhaft, meist parenchymatisch, bisweilen äußerlich reich gegliederte Gebilde, die in ungeheuren Massen die Meere bevölkern und ihres massenhaften Auftretens wegen zu mancherlei technischen Zwecken verwendet werden. Die verschiedenen **Fukaceen**, **Fucacēae** (fucus, rote Farbe): **Laminarĭa**, **Fucus** und **Sargāssum** geben die zur Bereitung von Soda, Jod und Brom wichtige Tangasche. **Fucus vesiculōsus** kommt als **Quercus marīna**, **Laminarĭa digitāta** als **stipĭtes Laminarĭae** zu medizinischen und technischen Zwecken in den Handel. **Sargāssum baccifĕrum** bildet den sog. **Sargasso-** oder **Krautsee** unweit der Azoren im atlantischen Ozean. Neben der ungeschlechtlichen Fortpflanzung durch Schwärmsporen tritt, ähnlich wie bei den Chlorophyceen, eine geschlechtliche Fortpflanzung durch Konjugation, durch Oogonien und Antheridien, auf.

6. **Rhodophyceen**, **Rhodophycēae** (ῥόδος Rose) oder **Florideen**, **Floridēae** (floridus blumenreich, reich gefärbt) (Fig. 9). Der Gehalt an schon mit kaltem Wasser ausziehbarem Phykoerythrin veranlaßt die rote Farbe des meist flächenhaft oder als reich beblätterter Stengel ausgebildeten Thallus der meist im Meere vegetirenden Rhodophyceen. Bei den **Ceramiaceen**, **Ceramiacēae** (κέρας Horn), entstehen Gewebe durch Verwachsung erst getrennter Zellfäden. Zur geschlechtlichen Fortpflanzung werden auch bei den Rhodophyceen Antheridien und Karpogonien erzeugt; erstere entlassen unbewegliche Spermatozoiden, Spermatien, nach deren Einwirkung auf das Karpogonium in dessen Zentralzelle sich Sporen bilden, die auf verschiedene Weise aus dem sich oft zu einem Cystokarp umbildenden Karpogonium ins Freie zur Weiterentwickelung gelangen (Fig. 10). Die ungeschlechtliche Fortpflanzung vollzieht sich durch Vierteilung bestimmter Zellen des Thallus in lebhaft rot gefärbte Sporen, **Tetrasporen**, die sich direkt zu neuen Individuen zu entwickeln vermögen. Nach der Beschaffenheit des Cystokarps und des Ortes der Tetrasporenbildung teilt man die Rhodophyceen ein in **Porphyraceen** (πορφύρα Purpurschnecke), **Lemaneen** (nach Dom. Seb. Leman), **Nemalieen** (νῆμα Faden, λεῖος glatt), **Ceramiaceen**, **Gigartineen** (γίγαρτον, Weinbeerenkerne, bhr. **Kerntange** gen.), **Sphärokokkideen** (κόκκος Kern) und **Korallineen** (corallum Koralle). Von den sehr zahlreichen Gattungen dieser Familien sollen hier nur erwähnt werden die in fließenden Wässern häufigen Gattungen **Bangĭa**, **Lemanēa**, **Batrachospērmum**, die vornehmlich die Meere bewohnenden **Ceramĭum-** und **Callithamnĭon**-Arten, die die medizinisch und technisch wertvolle Drogue **Karraghen** liefernden Chon-

drus-Arten (Ch. crispus), ferner die im indischen Ozean auftretenden und als Fucus Amylacĕus oder Ceylonmoos in den Handel kommenden, eßbaren Sphaerocŏccus-Arten und endlich die durch Einlagerung von kohlensaurem Kalk korallenartig festwerdenden, in allen europäischen Meeren häufigen Corallina-Arten.

Litteratur. Die wichtigsten Werke sind: Kützing, Phycologia generalis, Leipz. 1843; ders., Tabulae phycologicae, Nordh. 1847; Nägeli, Die neueren Algensysteme, Zürich 1847; Aghardh, Species, genera et ordines algarum, Lund 1851–76; Bornet u. Thuret, Notes algologiques, Paris 1876 u. 1880; dies., Etudes phycologiques, Paris 1878; Falkenberg, Die A. in Schenks Handbuch der Botanik, 1882, Bd. II. [Kohl.]

Technische Verwertung finden die A. hauptsächlich in der Sodafabrikation. Aus der Asche der A. gewinnt man die Kelp- und Varechsoda (s. Soda), als Nebenprodukt einen roten Farbstoff, das Algin; endlich liefert die Asche einen großen Teil des der Technik notwendigen Jods. Nach dem Journal d'Economiste, Jan. 1866, hat man aus A. Papier bereiten wollen, mit welchem Erfolg, ist unbekannt; Goulston Ghislain hat mit Angabe des Verfahrens im 4. Bde. des Lond. Journ. of arts vorgeschlagen, A. zur Herstellung eines Surrogats für Elfenbein und Ebenholz zu verwenden. In der Appretur und im Luxuspapierdruck findet der mit siedendem Wasser aus Karraghen hergestellte A.-Schleim Anwendung. Die A.-Farbstoffe, das rote Phykoerythrin (ἐρυθρός rot), das braunrote Phykophäin (φαιός braun), das goldgelbe Phykoxanthin (ξανθός gelb) und das blaue Phykocyan (κυανός blau), haben ebensowenig wie das vorgen. Algin in der Praxis Wert erlangt. [Lehnert.]

Algenfisch, Phyllopteryx, s. Seenadeln.

Alger von Lüttich, gelehrter Kirchenschriftsteller aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh., wurde wahrscheinlich zu Lüttich um 1055 geboren, nahm in seiner Jugend den strengen cluniacensischen Geist auf, welcher auf der Domschule seiner Vaterstadt gepflegt wurde, trat in den geistlichen Stand, wirkte in Lüttich als Domscholasticus und beschloß anspruchslos und genügsam sein Leben im Kloster zu Clugny unter dessen Abte Peter Venerabilis im Anfange der dreißiger Jahre des 12. Jahrh. A.s theologische Richtung war streng kirchlich,

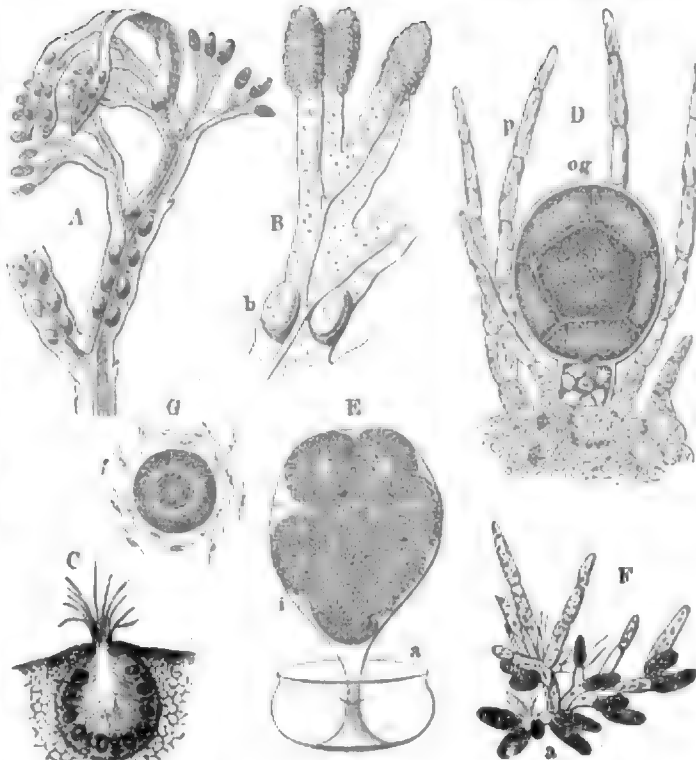


Fig. 9. Blasentang. Fucus vesiculōsus L.

A Oberer Teil des Thallus in halber nat. Gr. Im Thallus blasenförmige Lufträume, auf den Enden der Zweige Fruchtstände. B Zweigende mit Fruchtständen und Lufträumen in nat. Gr. C Querdurchschnitt durch eines der Conceptacula des Fruchtstandes, schwach vergr. Es ist mit teilweise zur Mündung herausragenden Haaren erfüllt, zwischen denen am Grunde die Antheridien und Oogonien liegen. D Ein Oogonium og, welches in mehrere Eier zerfallen ist, von Haaren p umgeben; aus einem Conceptaculum. E Austritt der Eier aus einem Oogonium. Dieselben haben, von der Innenhaut des Oogoniums umgeben, die Außenhaut desselben bereits verlassen, die äußere Schicht a der Hülle ist geplatzt, die innere Schicht i ist, die Eier enthaltend, hervorgetreten; sie entledigt sich platzend derselben. F Ein verzweigtes, mit Antheridien a besetztes Haar aus einem Conceptaculum. G Ein ausgetretenes, von Spermatozoiden umschwärmtes Ei. D—G 160fach vergr., nach Thuret.

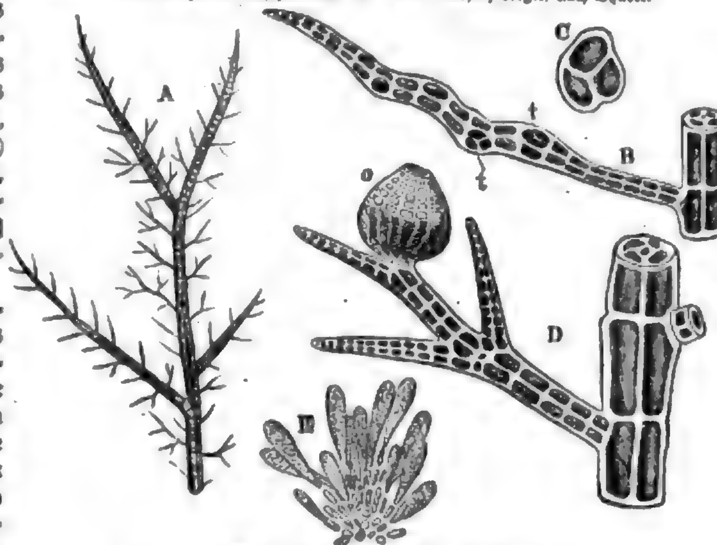


Fig. 10. Polysiphonĭa Harveyi Bailey.

A Schwach vergr. Stück eines Thallus. B Stärker vergr. Stück eines Stammes mit einem kurzen Aste, in welchem Tetrasporen t gebildet sind. C Eine stärker vergr. Tetraspore. D Stück eines Stammes mit einem Aste, an welchem ein Cystokarp c steht, das von einer oben offenen Hülle gebildet wird. Gleiche Vergr. wie B. Nach Harvey. E Die im Innern des Cystokarps auf seinem Boden sprossenden ästigen Zellreihen, deren Endzellen zu großen keulenförmigen Sporen werden. Stark vergr.

weshalb er auch gegen Berengars Abendmahlslehre schrieb. Seine Hauptschriften sind: De sacramentis corporis et sanguinis domini libri III u. Tractatus de misericordia et justitia, jenes für die römische Abendmahlslehre, dieses für die kirchliche Disziplin als Grundlage von Gratians Decretum tractatus de poenitentia, von hervorragender Wichtigkeit; beide bei Migne PP., Bd. 180. Vgl. Wagenmann in Herzogs Realencyklop., 2. Aufl., I 296 ff. [Tschackert.]

Algerien, der nach der jetzigen Landeshauptstadt (Algier, franz. Alger, von der heutzutage verbauten kleinen Insel im dortigen Hafen — arab. el Dschesair) benannte mittlere Teil der weit vorspringenden westl. Partie von NAfrika, welche durch das Atlasgebirge scharf vom Massiv des „schwarzen“ Erdteils abgeschieden ist. Die Grenzen A.s sind nur im N., wo es in seiner ganzen Länge vom Mittelmeer bespült wird, natürliche. Im W. und O. dagegen ist die Scheidung vom Nachbargebiete, dort Marokko, hier Tunesien, eine künstliche, da alle Haupterhebungen des Territoriums in der Richtung des Breitengrades, aber nicht des Meridians liegen, eine Thatsache, die für eine nach O. hin bereits vollzogene, nach W. hin aber wohl nur als eine Frage der Zeit zu betrachtende Erweiterung des Landes große Bedeutung hat. Im S. endlich ist die Grenze sogar eine völlig fließende, da hier die herrenlose Sahara sich anschließt, in welche in der That auch die gegenwärtigen Herren von A. immer weiter vorgedrungen sind. Infolgedessen läßt sich auch mit bestimmten Ziffern nur die Breitenerstreckung des Landes, die rund 1000 km beträgt, angeben; doch kann man behaupten, daß die Ausdehnung in der Richtung von N. nach S. gegenwärtig nahezu gleichviel ausmache. Selbstverständlich ist darum auch die Größe des Gesamtareals eine schwankende. Es beläuft sich dasselbe zur Zeit auf ca. 669 000 qkm, stellt somit ein Stück Land dar, das etwa der Größe von Frankreich, Belgien, Holland und der Schweiz zusammen gleichkommt.

1. Die Art des Landes wird in eminenter Weise von der eigentümlichen Bodenbildung bedingt. Den Kern des ganzen Landes bildet nämlich ein Plateaustreifen, der sich in der Richtung der Breitenaxe des Gebietes durch dasselbe hindurchzieht, eine Fortsetzung des marokkanischen Atlas, mit einer Durchschnittshöhe von 1200 m und einer ungefähren Breite von 120 km, welcher von W. nach O. an Höhe wie Breite abnimmt, und ebenso sich der Meeresküste, der er im allgemeinen in einer Entfernung von etwa 50 km parallel streicht, nähert. Dieses hochgehobene Rückgrat hat noch die Eigentümlichkeit, daß es auf seinen beiden Längskanten Randaufwulstungen trägt, die aber nicht fortlaufende Ketten, sondern durch vielfache Lücken unterbrochene Gebirgsgruppen bilden. Man hat den NRand „kleinen“, den SRand „großen Atlas“ (im Gegensatz zum „hohen Atlas“ in Marokko) getauft; neuere, namentlich französische Geographen haben jedoch, zumal da jene Benennungen den Eingeborenen ganz unbekannt sind, sich für die treffenden Bezeichnungen „Mittelmeerkette“, („Tellkette“) und „Wüstenkette“ entschieden. Beide Erhebungen stehen übrigens insofern in direktem Gegensatz zu dem von ihnen eingeschlossenen Hochplateau, als sie in der Richtung, in welcher dieses an Höhe abnimmt, an Höhe und Mächtigkeit zunehmen, so daß also im W. A.s, in der Provinz Oran, der Hochebenencharakter am deutlichsten zu Tage tritt, während der O., die Provinz Konstantine, den Typus bestimmt ausgeprägter Gebirgsbildung trägt. Die bedeutendsten der jene beiden Parallelzüge zusammensetzenden Einzelmassive sind, von W. nach O. gezählt, a) in der Mittelmeerkette: der Djebel Assas hinter Tlemsen (1620 m), der Djebel Waransenis hinter Orléansville (1987 m), und der Dj. Dira hinter Aumale (1810 m), b) in der Wüstenkette: der Dj. Kessel, SW von Géryville (1937 m), der Dj. Amur mit den Schelissquellen (1430 m), der Dj. Senalba, bei Dschelfa (1618 m), der Dj. Bu Kasil, S des Zarrez-Bassins (1400 m), und der Dj. Aures, NO von den Siban-Oasen (2328 m). Die letztgenannte Gruppe umschließt überhaupt den Kulminationspunkt der gesamten algerischen Erhebung (Dj. Scheliah, SO von Lambessa), und ist überdies auch die ausgedehnteste aller dieser dem Hochplateau aufgesetzten Gebirgsinseln. Aus dieser Höhenangabe erhellt zugleich, daß der Atlas, der auf marokkanischem Gebiet noch ein wahres Hochgebirge darstellt, auf algerischem Boden bis an die Grenze des Mittelgebirges herabgesunken erscheint, was für die natürliche Bewässerung von dem ungünstigsten Einfluß sein muß.

Eine fernere Eigentümlichkeit dieses zentralen Plateaugürtels ist, daß sein Rücken muldenförmig nach der Mitte zu vertieft ist. Die so gebildete Rinne wird von Querriegeln, die wiederholt von der Mittelmeerkette nach der Saharakette laufen, in mehrere nach Form und Größe sehr ungleiche Bassins zerlegt, welche zumeist mit Wasser gefüllt sind, das von den Flanken der salzhaltigen Gebirgsränder zusammenlaufend, ebenfalls stark salzhaltig ist. Die bedeutendsten dieser abflußlosen Salzseen (arab. Sebkra oder Schott) sind, von W. nach O. genannt, der Schott el Rrarbi, durch welchen die marokkanische Grenze mitten hindurch geht, der Schott esch Schergui, der von der Straße und der Bahntrace nach Géryville und den östl. Sidi-Scheikh-Oasen gekreuzt wird, beide zusammen 200 000 ha groß, aber außer der Regenzeit oder Schneeschmelze meist trocken liegend, weiter das Zarrez Rrarbi (d. i. das westl.) und das Zarrez Schergui (d. i. das östl.), nahe bei einander im Zentrum des Landes, zusammen 82000 ha umfassend, weiter der Schott von Salda oder Msila (84000 ha), endlich ganz im O. der Provinz Konstantine der Tarf-See (20000 ha); dieser außerdem noch von einer ganzen Serie kleinerer Becken umgeben, durch die die Heerstraße nach Batna läuft.

An die dergestalt beschaffene Plateau-Wirbelsäule des Landes lehnen sich im N. das Litorale, südwärts die Sahara im allgemeinen mit ziemlich steilem Abfall, doch in wesentlich verschiedener Weise an. Gegen das erstere schieben sich von der NKette mehrfach Äste vor, die sich namentlich in der Nähe des Meeres häufig wieder zu förmlichen Parallelketten ausbreiten. Die bedeutendsten derselben sind das Dahragebirge, mit dem Djebel Tausnan (770 m), im O. von Mostaganem, in dessen geräumigen Höhlen der Marschall Pélissier 1845 einen ganzen feindlichen Kabylenstamm, die Beni Wad Kia, durch angelegtes Feuer ersticken ließ, sodann, weiter gegen O., nordwärts hinter Miliana, der D. Zakkar und D. Schenua (900 m), dann das Sahelgebirge (402 m), auf dessen OAbhang die Hauptstadt Algier liegt, weiter das Dschurdschura-Massiv, ein mächtiger, halbkreisförmiger Zug mit mehreren hohen Gipfeln, darunter der Tamgut Lalla Kadidscha (2308 m), nur wenig niedriger als der D. Schelia in der Wüstenkette, mit tiefen Schluchten, aussichtsreichen Pässen und wirklich imposantem, auch landschaftlich sehr bedeutsamem Hochgebirgscharakter. Diesem

Zuge wieder N vorgelagert, dicht an der Küste der D. Tamgut (1278 m), dann S hinter Bougie, dessen weite, malerische Bucht umkränzend, der Babor (1990 m), und endlich der eisenreiche D. Edur bei Bona (1004 m). Diese Küstengebirge lassen aber zwischen sich und dem parallelen Randgebirge wiederholt weiten Niederungen Raum, die hinsichtlich ihres Wertes als die eigentlichen alger. Treibhausgärten anzusehen sind. Wir nennen namentlich die Schelissebene, O von Oran, und die oft erwähnte Metidscha bei Algier. Das Gestade dagegen wird durch diese zahlreichen, zerklüfteten Küstenketten zumeist zur schwer zugänglichen Steilküste. Es kommen im wesentlichen nur 6 bedeutendere Einschnitte vor, der Golf von Oran, dessen westl. Teil die Bucht von Mers el Kebir bildet, der Golf von Mostaganem, dann, nach einer über 200 km langen, fast gar nicht gebrochenen und absolut hafenlosen Uferlinie, die Bucht von Algier, weiter, wieder nach längerem Zwischenraume, die von Bougie, wohl die für die Schifffahrt wertvollste an der ganzen Küste, sodann die Bai von Stora-Philippeville, und zuletzt die von Bona. Doch sind auch selbst diese Buchten keine Naturhäfen, sondern namentlich dem Mistral sehr ausgesetzt, so daß man mit schwerem Gelde künstliche Ankerplätze, die indes noch immer wenig genügen, angelegt hat. So hat der stürmische Hafen von Philippeville bereits große Summen verschlungen. Das offene Meer ist schon nahe an der Küste von bedeutender Tiefe, ein Vorzug dieser Region vor der so seichten See an der OKüste von Tunis.

Ganz anders liegen die Verhältnisse südwärts von dem Plateaustreifen. Dort fehlen aus dem Randgebirge vorspringende Ketten fast gänzlich, wie denn dasselbe überhaupt regelmäßiger, monotoner gebaut ist, als die NKette. Die unmittelbar anschließende Wüste aber ist dem Plateaugürtel insofern ähnlich gelagert, als sie gleichfalls sich in der Richtung von W. nach O. absenkt, so daß sie in der Gegend der Oasen der Sidi Scheikh noch ca. 1000, ja selbst im Zentrum, bei Larruat, noch fast 800 m hoch liegt. Dagegen haben die Siban-Oasen, in der Provinz von Konstantine, kaum noch 100 m Seehöhe, und noch weiter O sinkt das Terrain selbst bis zur absoluten, bis — 30 m betragenden Depression. Zugleich fällt die alger. Sahara auch nach S. hin stark ab, so daß sich auch hier eine wenigstens relative Depression, die Senke von Wargla (ca. 100 m) bildet, von der aus jedoch weiter nach S. zu das Terrain sich allmählich wieder, dem Ahaggarplateau entgegen, hebt. Die südlichste französische Besitzung, die Oase el Golea, liegt bereits wieder 354 m hoch.

2. Geologie. Hier ist vor allem zu bemerken, daß die meisten Sedimente der Erdrinde in A. vertreten sind, namentlich die wahrscheinlich dem Silur oder Devon angehörenden alten Formationen, dann Jura, Kreide, Tertiär, Quarternär und jüngere Ablagerungen. Die zuerst genannte ältere Formation anlangend, so besteht vor allem die Küste bei Algier aus Granit, Gneis, Glimmer-, Talk- und Chloritschiefer und einem dunkelblauen Kalk. Letzterer scheint dem Devon anzugehören. Ähnlich tritt die Küste auch anderwärts, namentlich bei Philippeville und Bona auf. Der erwähnte Kalk offenbart mehrfach, so in der Kabylie, einen auffälligen stinkenden Geruch. Alte Formationen treten auch in der Wüste S von Larruat auf. Beiläufig ist dort auch die Kreide unmittelbar auf solchen gelagert, also große Lücke.

Die Jurabildung präsentirt sich namentlich stark in der OProvinz, ebenso auch die Kreide (bei Batna und Tebessa großer paläontologischer Reichtum). Diese letztere Formation ist auch in der Sahara bedeutend entwickelt. Sie nimmt dort einen Raum so groß wie Frankreich ein. Spätere Ablagerungen fehlen daselbst bis zu dem die Einsenkungen bedeckenden Quarternär. Dies ist für die Geschichte der Sahara hoch wichtig.

Das Tertiär ist mit allen drei Etagen vertreten. Das Eocän in der Prov. Oran besonders zwischen Isser und Sidi bel Abbes (hellgrauer Kalkstein) und abermals im O. in der Küstenregion bis zum Babor. Daselbst auch der Fossilienreichtum wieder immens (Dj. Der bei Tebessa Nummuliten). Vielleicht sind auch die reichen Gips- und Salzlager der Kolonie hierher zu rechnen. Das Miocän kommt in allen drei Provinzen zur Geltung, versteinerungsreich besonders wieder in der Prov. Konstantine (Ostrea crassissima z. B. bei el Kantara). Dem Pliocän sind die Ebene der Sebkra von Oran, dann die an die granitische Zone bei der Hauptstadt Algier sich anschließenden ausgedehnten Ablagerungen von Kalk, Mergel, Sand und Konglomeraten und ein bedeutender Teil der Prov. Konstantine zuzuweisen.

Das Quarternär besteht im unteren Teile aus einem die Trümmer der sekundären oder oft auch zugleich der tertiären Periode enthaltenden Puddingstein, dem sich Kalk, Thon und Kalktuff (Travertin) mit Resten dikotyler Pflanzen, Landschnecken und Flußkonchylien, identisch mit den jetzt lebenden Arten, und zu oberst thon-kalkige rote Erdarten oder weißliche erdige Kalksteine anschließen. Es tritt ebenfalls vielfach auf, so an der Küste von Oran, bei Kolea rc. Darnach ist das Gestade wohl noch in neuerer Zeit Veränderungen unterworfen gewesen, so war z. B. Frais Vallon bei Algier mit Haifischzähnen, Kammmuscheln rc. augenscheinlich in nicht zu entlegener Zeit noch Meeresbucht. Die jüngsten Ablagerungen sind gleichfalls mannigfach und interessant. So bei Bona Thon- und Sandsteingebilde mit Mollusken und Fragmenten römischer Gefäße zugleich. Demzufolge ist die Ebene wohl erst nach der römischen Herrschaft versunken und später wieder emporgetaucht. Nach neuesten Nachrichten ist dort auch jetzt ein Berg in rapidem Sinken begriffen.

Spuren der Eiszeit wurden bisher noch nicht gefunden, ebenso kommen eruptive Felsarten (Porphyre, Dolerite, Basalte u. dergl.) nur verschwindend vor, während eruptive Wirkungen sich bedeutend geltend machen, z. B. heiße Quellen.

3. Klimatische Verhältnisse. Neben der Polhöhe (37—30° n. Br.) kommt natürlich die früher geschilderte Bodengestaltung mit in Betracht, so daß wir auch hier drei verschiedene Teile erhalten, das Litorale, das Plateau und die Sahara. Bei dem erstgenannten, das durch die Kette des Kleinen Atlas ziemlich gut gegen die Glut der Wüste geschützt, dagegen infolge seiner Absenkung zum Meer dem kühlenden Einfluß des letzteren voll exponirt ist, muß die Temperatur wenigstens im Vergleich zur südl. Lage eine relativ moderirte sein. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 20,63°. Das (Sommer-) Maximum ist 30,10°, das (Winter-) Minimum 7,50°. Auch in den strengsten Wintern fällt in A. das Quecksilber meist nicht unter + 4°. Nur einmal in einem langen Zeitraum wurde ein Stand von + 0,40° beobachtet. Auf diesen günstigen Winterverhältnissen basirt die außerordentliche Qualifikation A.s zum Kurort für Brust-

kranke u. dergl. Es ist jedoch zu beachten, daß bereits wenige km landeinwärts das Klima sich exzessiver gestaltet. Hier, z. B. in den Ebenen der Metidscha und am Fuße des Atlas, sinkt die Skala im Winter schon regelmäßig auf 0°, während im Sommer die am Strande nur selten erreichte Höhe von 40°, die sich häufig selbst bis 45° steigert, nicht ungewöhnlich ist.

Juni, Juli, August und September bilden den eigentlichen Sommer. Der Regen gehört dann zu den Ausnahmen, wolkenloser Himmel ist die Regel. Die große Hitze wird in dieser Zeit oft noch durch den Sirokko aus der Wüste gesteigert, der jedoch durch den Übergang über den Atlas schon viel von seiner dörrenden Glut verloren hat und überhaupt im Litorale selten länger als drei Tage anhält. Dieser SOWind hüllt Himmel und Erde in einen bleichen Schein, und die Atmosphäre lastet bleiern auf Mensch und Tier. Oktober und November sind die eigentlichen Regenmonate, doch fällt der Regen nicht anhaltend, wenngleich oft mit wolkenbruchartiger Heftigkeit. Der Kalkboden ist zwar nach kurzer Zeit wieder abgetrocknet, das Wachstum aber nach diesen Niederschlägen und unter der Einwirkung der rasch von neuem strahlenden südl. Sonne enorm. Dezember bis Mai sind die eigentlichen Winter-, richtiger Frühlingsmonate. Am Neujahr erscheinen die ersten Blätter und Blüten. Doch bezeichnet der Januar immerhin noch die kälteste Zeit. Im Februar, März und April reift die Ernte, die im Mai eingesammelt zu werden pflegt. Während dieser kühleren, höchst angenehmen und gesunden Jahreszeit wehen durchgängig WNWWinde, die Wärme und Feuchtigkeit zugleich bringen. Wenn trotzdem noch vor kurzem das Klima des Küstenlandes für ungesund galt, und in der That von den Kolonisten anfangs viele hinweggerafft wurden, so trug daran nur der Alluvialboden der Niederungen der Metidscha Schuld, der frisch aufgebrochen viele Miasmen ausatmete, die böse Fieber erzeugten. Mit der Zeit und durch Trockenlegung von Sümpfen sowie Anpflanzung von Eukalypten hat sich dies außerordentlich verbessert. Es erreichen dort viele Menschen das 100. Jahr.

Auf den Hochplateaus bedingen die bedeutende Erhebung des dortigen Bodens einerseits und die noch südlichere Breite, die größere Nähe der Wüste sowie die Abgeschlossenheit gegen die kühleren Seewinde andererseits ein äußerst exzessives Klima, große Kälte mit oft meterhohem Schnee und sengende Gluthitze im Sommer, so daß daselbst Europäer wenigstens, sogar die doch an ähnliche Bedingungen gewöhnten Spanier, sehr leiden. Ähnliche Extreme zeigt auch die Wüste, namentlich auch hinsichtlich des Unterschiedes von Tag und Nacht. Die geringe Feuchtigkeit in der dortigen Atmosphäre ermöglicht ein starkes Ausstrahlen der Tageshitze in den Weltenraum während der Nachtzeit und so ergeben sich Erscheinungen wie die, daß über Tag + 50° C. und in der Nacht — 6° auftreten, doch machen sich solche Mißverhältnisse erst weiter im Herzen des Gebietes (z. B. in Tuggurt) geltend, während am Atlasfuße die Verhältnisse infolge der Einwirkung des nahen Gebirges günstiger liegen. So hat Biskra noch eine mittlere Wintertemperatur von 12° und ein Sommermittel von 31° C. (Jahresmittel 21°). Die erwähnten günstigen, fast regenlosen und höchst angenehmen Winter der letztgenannten Oase sind für Brustkranke, namentlich auch infolge der trockenen, den Bereiterungsprozeß der Lunge aufhaltenden und die Verkalkung begünstigenden Wüstenluft sehr günstig. Die Sommer sind natürlich infolge der erwähnten Verhältnisse sowie des schlechten Trinkwassers und der üblen Ausdünstung der Bewässerungsanlagen auch in dieser wie in allen Oasen verderbenbringend.

4. **Hydrographische Verhältnisse.** Das Küstenland gilt als ein relativ gut befeuchtetes Terrain, da die aufsteigenden Dünste an den Mauern des nahen Atlas hängen bleiben und sich über die Niederung entladen. Doch würde die natürliche Bewässerung noch eine ausgiebigere sein, wenn der Atlas sich bis in die Schneeregion erhöbe. Darum sind schon für das Litorale künstliche Bewässerungsanlagen nötig, wie solche bereits die Araber und vor ihnen die Karthager besaßen. Auch die Franzosen haben mehrfach, so bei St. Denis du Sig und bei Perrégaux in der Ebene von Oran entsprechende Einrichtungen, sog. **Barrages**, geschaffen. Es sind dies gemauerte Dämme, die derart über ein Flußthal gezogen werden, daß dahinter das Gewässer sich zu einem See anstaut, dessen Inhalt dann in der dürren Zeit an die tiefer liegenden Gefilde abgegeben wird. Der Barrage de l'Habra hat eine Länge von 478 m, eine Höhe von 40 m und eine Dicke von 39 m. Der so gebildete See ist 7 km lang und faßt 14 000 000 kbm Wasser. Die Schleusen zum Ablassen des Wassers können von einem einzigen Menschen leicht geöffnet werden. Die Kosten des Riesenbaues betrugen 4 000 000 Frks. Doch stehen solche Bemühungen noch vereinzelt.

Viel ungünstiger als im Litorale liegen die Verhältnisse auf den Hochplateaus und in der Wüste. Die Abgeschiedenheit vom Meere und die Glutwinde aus dem S. bedingen eine außerordentliche Wasserarmut, die indes immer noch keine absolute ist, da einerseits auf den Plateaus im Winter reichlicher Schnee fällt, der allerdings schmelzend zumeist nur den erwähnten abflußlosen Salzseen zu gute kommt, andererseits die Wüste wenigstens in ihrem nördl. Teile noch von der nahen Atlaskette etwas Feuchtigkeit empfängt, so daß beide Gebiete mehr den Charakter der Steppe als der eigentlichen Wüste tragen.

An ein eigentliches Flußnetz ist nur im Litorale zu denken: zahlreiche Wasseradern laufen hier dem Meere zu. Doch sind sie meist ziemlich armseliger Natur, nur teilweise perennirend und, da sie fast ausschließlich auf der NKette entspringen, von kurzem Laufe. Nur der **Scheliff** (700 km lang) macht eine Ausnahme. Er kommt vom Djebel Amur in der SKette, schneidet die Hochplateaus und durchbricht dann die NKette, um die Ebene von Oran zu durchströmen. In seinem wasserreichen Unterlaufe bildet er das einzige bedeutendere Längenthal im Küstengebiete, da fast alle anderen Wasserläufe in Querthälern fließen. Die letzteren stellen sich, um das gleich hier zu bemerken, da, wo der Durchbruch durch das Gebirge erfolgt, vielfach als pittoreske, üppig bewachsene und meist von den Affen als Wohnstätte bevorzugte Schluchten dar, so die berühmte **Schiffa-Schlucht** bei Blida (Metidschah), die **Isser-Schlucht** bei Paläftro (westl. Dschurdschura), die **Schabet el Akra** im Babor-Gebiet hinter Bougie, die **Rumel-Schlucht** bei Konstantine mit Kaskaden, und in der SKette die **Schlucht des Seggar** bei Géryville (Khreneg el Aruia), sowie der weltbekannte „**Wüstenmund**“, fum es **Sahara**, bei el Kantara.

Als wesentliche Faktoren in der Bewässerung A.s sind übrigens noch die unterirdischen Wasseradern der Wüste zu nennen, die unzweifelhaft auch noch dem Gebirge ihr Leben verdanken. Die bekanntesten derselben sind der **Ued Rirr**

und der Ued Suf im S. der Prov. Konstantine. Durch artesische Brunnen würden noch mehrere derartige segensreiche Geheimreservoire der Natur erschlossen werden können. Ihre Tiefe unter dem Boden beträgt etwa 40—80 m und ihr Wasserreichtum ist teilweise beträchtlich. So liefert ein derartiger Brunnen in den Oasen von Rirr in der Minute 4800 l Wasser.

Die stehenden Gewässer des Landes sind für die Hochplateaus schon gekennzeichnet. Es hat aber auch das Küstengebiet solche Salzseen, so die Sebkra von Oran (53 km lang, 8—12 km breit, 32000 ha Flächeninhalt) und den Fetsara-See bei Bona (12700 ha, 2—2$^1/_2$ m tief, 6—7 g Salz in einem Liter); desgl. auch die Wüste, namentlich im O., wo der Schott Melrrirr (200000 ha) mit den benachbarten, teilweise schon auf tunesischem Gebiete belegenen kolossalen Salzlaken (zusammen 27500 qkm) jenes Depressionsgebiet darstellt, welches der bekannte Kapitän Roudaire, neuerdings im Verein mit Lesseps, durch eine künstliche Verbindung mit dem nahen Mittelmeer in einen Meerbusen (ca. 16500 qkm) verwandeln will, von welchem es übrigens noch immer zweifelhaft ist, ob er im Altertum schon vorhanden war, ebenso ob er in Zukunft auch wirklich dem Lande den erträumten Nutzen (Handelsweg ins Innere, Veränderung des trockenen Klimas x.) gewähren wird.

Auch die Seen des Küstengebiets hat der industrielle Geist der Neuzeit ins Auge gefaßt. Ihre geringe Tiefe ermöglicht eine leichte Trockenlegung, wie denn in der That durch französische Arbeit schon einige dieser Salzsümpfe verschwunden sind, so 1855 der 1500 ha große See von Hallula bei Kolea.

An Heilquellen ist das Land immens reich, man hat deren bisher 143 nachgewiesen, meist in der Prov. Konstantine. Davon sind 37 indifferente Thermen, 52 Schwefelthermen, 37 Eisensäuerlinge und 21 Solquellen, meist alle sehr gehaltvoll, dabei äußerst ausgiebig (eine Schwefelquelle bei Biskra gibt 150000 l in der Stunde) und, wenn warm, von sehr hoher Temperatur (bis 95° C.). Die bereits etablirten Bäder, oft auf altrömischen Fundamenten angelegt, haben meist Quellen aller vier Arten aufzuweisen. Die bedeutendsten sind: Hammam Rirra, an der Bahn Oran—Algier, 600 m hoch, auch Luftkurort, die Bains de la Reine bei Oran, Hammam Meluan bei Rovigo unweit Algier, und Hammam Meskhutin bei Guelma (Bona), alle vier leicht zu erreichen.

Auf die Bewässerung gründet sich auch eine durch die Franzosen von den Eingebornen übernommene Teilung des Gebiets in zwei Teile, das Tell, das heißt das kulturfähige Land, von der Meeresküste bis an die Plateaus reichend, und die Sahara (Plateau und Wüste). Ersteres umfaßt nur etwa den vierten Teil des Ganzen, 15000000 ha, so daß auf die Steppe 51000000 ha (10000000 auf die Hochplateaus) kommen, doch wird durch Bewässerungsanlagen u. dergl. das Gebiet des ersteren auf Kosten der letzteren immer mehr vergrößert.

5. Die Produktion des Landes ist trotz der großen Ausdehnung des Steppengebiets keine geringe, zumal an ihr selbst die ungünstiger beanlagten Landesteile partizipiren. Zuerst das Mineralreich, das uns sehr bedeutsam entgegentritt. Das Haupterz ist Eisen, zumeist als Magnetit, doch auch als Rot- und Brauneisenerz, oft von Mangan begleitet, vorzugsweise in den Küstenbergen auftretend und daher leicht verwertbar. Die Hauptgruben sind Mokhra el Hadid bei Bona mit einer jährlichen Ausbeute von 400000 Tonnen, ferner Beni Saf mit Camerata, W von Nemours, mit 100000 Tonnen jährlicher Ausbeute. Daneben werden noch gewonnen (oder sind doch als vorhanden nachgewiesen) Kupfer (Grube von Krar Ruban nahe an der marokkan. Grenze), Silber (ebenda, im Blei), Blei, Antimon, Quecksilber, Zink, Arsenik, Kobalt und Nickel. Von wertvollen nichtmetallischen Mineralien kommen vor verschiedene Marmorarten, so ein prachtvoller Statuenmarmor, dem karrarischen ähnlich, schon von den Römern gebrochen, Serpentin, Achat, Gips, Granit, Porphyr, Diorit, Jaspis, lithographischer Schiefer in der el Kantara-Schlucht, Thon, Porzellanerde, Petroleum im Dahragebirge, Braunkohle an der Bahn Philippeville-Konstantine u. a., am massigsten aber Salz als Steinsalz und in Salzquellen, bez. Salzseen, meist in der S-Kette und hier mehrfach in bis zu 40 m hohen gediegenen Felsen über Tag auftretend, aber noch wenig benutzt.

6. Die Flora ist ebenfalls eine mannigfaltige, wie dies bei einem Gebiet, das von Niederungen mit fast tropischem Charakter bis nahe an die Schneegrenze reicht, nicht anders zu erwarten steht. Auf den höchsten Höhen thront die königliche Zeder, dann folgen die Aleppokiefer, weiterhin die verschiedensten Eichenarten, namentlich die so wertvolle Korkeiche u. a. Doch sind die Waldbestände vielfach durch die Eingebornen verwüstet und erst neuerdings durch die Fürsorge der Regierung wieder etwas gehoben worden, so daß 4% des Territoriums jetzt Wald sind. Von Fruchtbäumen gedeihen namentlich die Olive, die Karrube, die Orange (größte Plantagen bei Blida), der Wein (bis 1200 m hinauf) und, vorzugsweise in der Wüste, die Dattelpalme. Von Agrikultur- und Industriepflanzen sind zu nennen: Getreide (A. war schon römische Kornkammer), die verschiedenartigsten Futtergräser und -Kräuter, Gartengemüse in Frühkulturen, Tabak (bereits sehr bedeutender Bau), Baumwolle, Flachs, Hanf, namentlich chinesischer Riesenhanf, der trefflich gedeiht, Chinagras, Ramie-Nessel und andere Textilpflanzen, für die sich der Boden A.s ganz besonders eignet, dann verschiedene Ölgewächse, wie Rizinus, Erdnuß, Raps, Sesam u. a., Halfa (Espartogras), 5 Mill. ha der Hochplateaus einnehmend und namentlich zur Papierfabrikation nach England exportirt (Bahnlinie Mostaganem-Saida, in das Herz der Produktion führend), Zwergpalme, zur Darstellung des crin vegetal, einer Art „Pflanzenroßhaar" (vgl. d. Art. Afrikanisches Pferdehaar) benutzt, weiter Färberei- und Gerbereipflanzen, wie Krapp, Henna, Saflor (Karthamin), Mastix, Kermeseiche, die „Kermesbeeren", coccus ilicis, liefernd, Eukalyptus, Sumach (Rhus coriaria u. Rh. cotinus), endlich noch eine große Anzahl für die Parfümerie wichtige Gewächse, wie Jasmin, Akazie, Tuberose, Pfefferminze, Rose, Wermut, Myrte, Rosmarin, Fenchel, Salbei, Thymian, Majoran, Muskatkraut, Rosengeranium u. a.

7. Die Fauna dagegen erscheint infolge der Terrainverhältnisse nicht besonders reich. Doch sind namentlich die großen Katzenarten vertreten, so der Panther, der Löwe (Berberlöwe, Leo barbarus, mit fahlgelber, schwärzlicher Mähne), der Karakal oder Wüstenluchs, die Falbkatze, die Hyäne, dazu Wildschweine, Füchse, Schakale (sehr häufig), Igel, Ratten, Kaninchen, Hasen (langohrige südeurop. Art.), Frettchen, Ichneumons, Stachelschweine, Gazellen, Berberkühe (Algazelle, in der S-Kette), wilde Mähnenschafe (Ovis tragelaphus), Berberaffen oder Magots (Inuus ecaudatus) u. a. Besonders günstig erweist sich der Boden für

die Zucht mehrerer nützlicher Haustiere, so des Pferdes (die „Berberrasse" ist der arabischen nahe verwandt), des Maultieres, des Kamels, des Rindes, der Ziege und ganz besonders des Schafes. Von Vögeln kommen vor Nachtigall, Star, Lerche, Drossel, Stieglitz, Wachtel, Sperling (selbst in den sonst sehr vogelarmen Oasen), Goldamsel; Gartenammer, Kiebitz, Taube, Flußregenpfeifer, Eichelhäher, Schnepfe, Rebhuhn, Adler, Geier, Falke, besonders der Wanderfalke, Eule, Rabe, Krähe; in den zahlreichen Seen Ente, Schwan, Flaming, Möve, Storch, Kranich; als Haustier namentlich das in WAfrika heimische Perlhuhn. Besonders wichtig ist endlich der Strauß, einst im S. der Provinz wild vorkommend, jetzt aber fast ganz ausgerottet, dagegen neuerdings mit Erfolg gezüchtet (alger. Erfindung, zuerst im Kapland von Engländern praktisch angewandt). Von Reptilien sind zu nennen Fluß- und Landschildkröten, Chamäleons, Geckonen, Eidechsen, namentlich die über 1 m lange Nileidechse, sowie die Hornviper und die kurzschwänzige Viper; von Amphibien sehr große Kröten. Die Insekten sind in schädlichen Arten durch Skorpion und Heuschrecke, in nutzbringenden durch Kermesschildlaus und Kochenille-Schildlaus vertreten. Auch der Seidenwurm wird gezüchtet. Desgleichen wirft die Bienenkultur und der Blutegelhandel („Dragoneregel", kleiner und zahnärmer als der gewöhnliche) guten Ertrag ab. Von Süßwasserfischen ist fast nur die Barbe (im Fetzarasee bei Bona), der Aal und die Forelle (nur im Ued Zsur bei Collo) zu nennen. Um so größer ist der Fischreichtum der Küstengewässer. Sardine, Anchovis, Makrele, Zunge, Knurrhahn, Tintenfisch, Rochen, Barsch, Muräne, Meeraal, Pilchard, Drachenfisch, Goldbrasse, Thunfisch u. v. a., sowie von Krebsen Hummer, Languste, Garnele 2c., von Muscheln die Miesmuschel, selten Austern. Über 50 „Fricasseries" sind an der Küste bereits etablirt, doch liegt der Betrieb der so lohnenden Fischerei meist in spanischen und italienischen Händen. Die Italiener und Griechen üben allein die sehr lohnende Korallenfischerei aus.

8. **Bevölkerung.** A. ist sehr schwach bevölkert, (1876) 2816375 Einw. auf ca. 660000 qkm. Noch ungünstigere Resultate zeigt die Zusammensetzung dieser Zahl, nämlich 2462936 (86%) Eingeborne und nur 353639 (14%) Europäer. Dazu kommt, daß die ersteren zu 4/5 aus eingewanderten Arabern bestehen, die infolge ihrer religiösen Intoleranz, ihrer Vielweiberei sowie ihres unsteten, nomadischen Wesens fast kulturunfähig genannt werden müssen und ein unruhiges, stets bedrohliches Element darstellen. Um so erfreulicher ist es, daß das restirende Fünftel von Berbern gebildet wird, die, ob nun Autochthonen oder in vorhistorischen Zeiten aus Asien eingewandert, und obgleich vielfach mitten unter den Arabern wohnend, doch von diesen sich vorteilhaft abheben, indem sie, schon als entschiedene Monogamisten und Liebhaber fester Häuser anstatt der arabischen Zelte, die trefflichste Eignung für Kultur an den Tag legen. Für die Provinz speziell haben sie als echte Kulis, als Bergarbeiter und Landbebauer 2c., den allergrößten Wert.

Das europäische Element, 57% Franzosen, 25% Spanier, 6% Italiener, 4% Anglomalteser, der Rest Deutsche, Schweizer, Portugiesen, Belgier, beweist durch seine geringe Zahl, daß es zu einer eigentlichen Kolonisation, einer Einwanderung in Masse bisher noch nicht gekommen ist, woran die ewigen Aufstände, das früher mit Recht gefürchtete Klima, die Abneigung der Franzosen gegen das Auswandern überhaupt und das vielfach verkehrte bureaukratische Verfahren der Kolonialbehörden die Hauptschuld tragen. Indes ist doch bereits ein Stamm von 100000 im Lande geborenen Individuen europäischen Blutes vorhanden, der sich bei dem bereits konstatirten Überschuß der Geburten über die Todesfälle (ca. 40:30) allmählich sicher zu einer franko-afrikanischen oder, rücksichtlich der numerischen wie moralischen Bedeutung des spanischen (auch azorischen) und italienischen Elements, besser gesagt, romano-afrikanischen Rasse entwickeln wird.

9. **Handel.** Die Ausfuhr belief sich 1876 bereits auf 166538580 Frks., doch steht ihr noch immer eine Einfuhr von 213352396 gegenüber. Diese auf alle Fälle aber bedeutsamen Summen lassen das Defizit von 40—60 Mill. Frks., welches bisher noch alljährlich dem Mutterlande aus der Kolonie erwuchs, in etwas milderem Lichte erscheinen.

An der Spitze der **Verwaltung** steht seit 1879 an Stelle des früheren Militärgouverneurs mit seinen arabischen Bureaus ein Zivilgouverneur mit einem Gouvernementsrat und kompliziertem Unterorganismus. Den Eingebornen ist ein an ihre früheren Institutionen angelehntes kommunales Selbstverwaltungssystem gegeben worden. Der Effektivbestand der Truppen beträgt ca. 55000 Mann, worunter relativ nur wenige Eingeborne, Turkos und Spahis, eine Art Freiwillige, sich befinden.

Dem **Verkehre** dienen 7267 km Landstraßen und eine Anzahl Eisenbahnen, von denen sich bereits etwa 800 km in Betrieb befinden. Die hauptsächlichsten darunter sind Oran-Algier und deren Verlängerung (im Bau, von Setif bis Konstantine schon im Betrieb) bis Konstantine und Tunis, mit den Küstenflügelbahnen Konstantine-Philippeville und Guelma-Bona, dann zwei Linien nach den Hochplateaus, Arzeu-Saida-Géryville im W., und Konstantine-Batna im O. Projektirt sind auch schon deren Verlängerungen nach der Sahara, und selbst Fortführungen dieser Linien von dort bis zu dem fernen westl. Sudan (Timbuktu, vom Atlasrand 2000 km entfernt) wurden wiederholt beraten und durch zum Teil allerdings verunglückte Expeditionen zu Rekognoszirungszwecken (Oberst Flatters, von den Tuaregs umgebracht) sogar schon näher ins Auge gefaßt. Auf alle Fälle dürfte die wenngleich unendlich schwierige Durchführung dieses letzteren Gedankens durch das 1883 erfolgte Vorrücken Frankreichs vom Senegal zum Niger nicht unwesentliche Erleichterung erfahren haben.

Überhaupt ist, trotzdem daß Frankreich bereits viel gethan, noch enorm viel zu thun übrig. Freilich ist auch der Gewinn, den schon jetzt die Provinz für das Mutterland hat und später noch mehr haben dürfte, keineswegs zu unterschätzen („afrikanisches Indien").

10. **Geschichte.** In der ältesten Zeit finden wir auf dem Boden des heutigen A. und den W wie O anstoßenden Landschaften eine Menge kleiner Stämme, die unter dem Namen der Gätuler, Numidier (= Nomaden), Garamanten, Mazyer, Massilier (Massyli) oder Massäsilier, Mazaner, Maktäer und Maurusier auf den Hochweiden des Atlas-Systems und bis in die anstoßenden Wüstensteppen hinunter mit ihren Herden sich tummelten. Obwohl dieselben niemals zu einem einheitlichen Volke verschmolzen, so gehörten sie doch im allgemeinen, auch sprachlich, alle ein und derselben Rasse an, die vom Auslande, namentlich von den sizilischen Griechen, den Namen Berber (wohl von Barbaren) erhielt, den sie indes selbst nicht acceptirten. Sie werden von manchen

Forschern für eingeborene Afrikaner gehalten, während Andere (wie Rob. Hartmann und Lepsius) sie für Hamiten, d. h. für einen den Semiten nahe verwandten, asiatischen Stamm erklären, die, ursprünglich in den Euphrat-Tigrisländern zu Hause, in Afrika einbrachen und sich hier in zwei Zweigen, als kuschitischer an der OKüste (Somali) und als ägypto-libyscher im Nilthal (alte Ägypter) und in den Atlasländern (Berber) niederließen, die vorher dort seßhaften Autochthonen von dunkler Farbe südwärts drängend. Wie dem auch sein möge, sicher ist, daß die Berber viel mehr Ähnlichkeit mit den Anwohnern des Mittelmeeres (Mittelmeerrasse) als denen des übrigen Afrika verraten.

Zur Zeit der Phöniker wurde von diesen, speziell jedoch jedenfalls erst von den Karthagern, eine Anzahl von Handelsplätzen längs des ganzen Küstenstrichs angelegt; doch versäumten sie nach ihrer Art, die eingeborene Bevölkerung, aus der sie allerdings zum Teil ihre Armeen rekrutirten und durch deren Gebiet sie Handelswege nach dem Sudan unterhielten, sich, wie dies Rom mit den Italikern so trefflich zu thun verstand, zu assimiliren, was nicht wenig zum Untergang Karthagos beitrug.

Die Römer überließen nach der Zerstörung Karthagos das Hinterland bis zu dem Flusse Muluchat (Muluja) im W., also den größten Teil des heutigen A., dem Fürsten der Massylier, Gala, als Lehnskönigreich, für das der Name Numidien aufkam, während die noch weiter W bis zum Ozean belegenen Atlasgebiete als Mauretanien bezeichnet wurden. So entstand die merkwürdige Zweiteilung des weiten Gebietes. Galas Sohn, Massinissa, erhob die alte phönikische Seestadt Hippo (mit dem sie von dem andern Hippo unterscheidenden Beinamen regius), das heutige Bona (aus dem spätlateinischen Hippona), dessen Sohn Micipsa aber eine weiter landeinwärts unter Zuziehung griechischer Kolonisten, die wohl schon in frühen Zeiten von Sizilien aus an dieses Gestade gekommen sein mögen, gegründete Stadt Kirta (Quartha phönikisch = Stadt), die später unter Kaiser Konstantin Konstantine genannt wurde, zur Residenz. Nach des kecken Usurpators Jugurtha Besiegung 104 v. Chr. wurde die westl. Hälfte dieses langgestreckten Reiches den mauretanischen Fürsten überlassen, während die östl. bis zur Syrte römische Provinz („Nova Africa") erhoben wurde. Doch blieb der Name Numidia in der Volkssprache für das Gebiet zwischen der alten karthagischen Provinz Afrika und Mauretanien, also für den O. und das Zentrum des heutigen A., im Volksmunde bestehen. Diese Provinz blühte unter den römischen Kaisern außerordentlich auf, wurde die Kornkammer für SEuropa, hatte 133 volkreiche Städte, und im 4. Jahrh. sogar 123 Bischofssitze (Augustin in Bona). Italienischer Luxus ließ das Leben dort mindestens so angenehm als im Mutterlande erscheinen. Doch erstreckte sich dies alles nur auf das eigentliche Litorale, während das gebirgige Hinterland trotz wiederholter kriegerischer Streifzüge in dasselbe, selbst bis zur Wüste hinunter (Metellus 107 v. Chr., Marius 106 v. Chr., Pompejus 82 v. Chr., Cäsar 46 v. Chr., Suetonius Paulinus 42 n. Chr. und Cn. Hosidius Geta 41 n. Chr.) ununterbrochen im berberischen Besitz verblieb. Thebessa (Theveste) und Lambessa auf den Atlas-Plateaus, beide allerdings glänzende, mit Tempeln, Triumphbögen, Amphitheatern &c. ausgestattete Städte, waren die südlichsten Stützpunkte römischer Herrschaft.

Die genannte westl. Hälfte, Mauretanien, den W. A.s und das marokkanische Küstenland bis zum Ozean umschließend, blühte, namentlich unter seinem auch schriftstellernden hochgebildeten vorletzten König Juba II., der die alte Hauptstadt Jol zu Ehren des Augustus in Cäsarea (j. Scherschell) umtaufte, ebenfalls nicht wenig auf. Doch wurde auch sie unter Caligula 42 n. Chr. annektirt und durch Claudius in zwei besondere Provinzen, Mauretania Caesariensis (W. A.s) und Mauretania Tingitana (Hauptstadt Tingis, j. Tanger, NMarokko) zerlegt (vgl. Numidien).

Diese ganze Herrlichkeit fand aber durch den Einfall der Vandalen 429 n. Chr. (vgl. Gibbon, Gesch. des röm. Weltuntergangs, I 1110 ff.) ein schreckliches Ende. Auch durch den glücklichen Feldzug des Belisar (vgl. Gibbon a. a. O. 1392 ff.) gegen die Verwüster, gelegentlich dessen der byzantinische Unterfeldherr Salomo sogar bis zum Auresgebirge (Schilderung von Procopius) vordrang (533 n. Chr.), wurde das klägliche Geschick nicht viel gemildert, ja infolge des bald erfolgenden Einbruchs der Araber, die namentlich die Wälder verwüsteten, selbst noch verschärft. Doch erlebten gerade unter den letzteren wenigstens einzelne Landesteile noch eine relativ bedeutende Nachblüte. So das 935 vom arabischen Fürst Zeiri gegründete Algier (el Dschesair). Die Dynastie hielt sich dort bis 1148, und nach derselben herrschten daselbst noch die Almohaden von Marokko bis 1269. Dann löste sich das junge Reich in mehrere kleine Staaten auf, unter welchen namentlich Tlemsen (SW von Oran) unter den Zizaniden eine ähnliche Rolle spielte wie Granada im benachbarten Spanien. Infolge der Katastrophe des letzteren (1492) fluteten von drüben eine Menge mohammedanischer Ansiedler zurück, die auch der eben erwähnten Nachblüte wieder ein Ende bereiteten. Der durch die Vertreibung zur wilden Flamme angefachte muselmanische Fanatismus führte zur Piraterie, die von da ab an den Gestaden A.s ihr Wesen trieb und bekanntlich selbst bis in dieses Jahrh. herein die europäischen Staaten brandschatzte, bez. sich tributär machte.

Von da an datiren auch die verschiedenen Kriege, die die europ. Mächte mit wechselndem Erfolg gegen die Seeräuber anstrengten. So eroberte Ferdinand der Katholische 1506 Oran und 1509 selbst Algier, vor dem er eine große Zwingburg anlegte. Aber der Emir der Metidscha, Selim Eutemi, rief den kleinasiatischen Korsarenführer Horuk Barbarossa herbei, der 1516 in A. landete und sich selbst zum Herrn des Gebietes ebenso wie auch desjenigen von Tenes und Tlemsen, wo ebenfalls kleine Sultane residirten, aufwarf. Doch wurde er schon im folgenden Jahre von den Spaniern in Tlemsen eingeschlossen und 1519 enthauptet. Sein Bruder Hayreddin Barbarossa vollführte darauf (1520) einen folgeschweren Schritt, indem er sein Reich unter die Oberhoheit der Pforte stellte. Zwar erhielt er von derselben nun Hilfstruppen, mit denen er die Spanier aus ihrer Trutzburg vertrieb, aber durch das Eindringen der Türken verwilderte auch das Land vollends.

1541 unternahm Kaiser Karl V. mit 570 Schiffen und 30000 Mann einen großen Kreuzzug, der aber infolge schwerer Stürme nur in einen fluchtartigen Rückzug ausging. So dehnte sich denn das neu gekräftigte Korsarenwesen nur noch weiter, bis zur Grenze von Marokko aus. Allein Oran blieb den Spaniern. Doch machten sich allmählich auch alle jene dem Türkentum eigentümlichen Palastintriguen und -revolutionen geltend. So setzten es 1600 die Janitscharen durch, daß sie aus ihrer Mitte einen Dei sich wählen durften,

der sie befehligen und neben dem Pascha stehen sollte. Furchtbare innere Kämpfe und Blutthaten folgten diesem Staatsstreiche und manche der wenig beneidenswerten neuen Herrscher erlebten unter den wilden Tumulten der zügellosen Prätorianer oft nur wenige Tage ihres Regiments.

Daneben gingen die äußeren Kämpfe ebenfalls fort. 1655 griffen die Engländer, 1669 und 1670 die Holländer mit ihnen zusammen das Raubnest an, doch ohne Erfolg. Ebenso war ein Bombardement desselben 1682 und 1683 durch Duquesne, einen Admiral Ludwigs XIV. von Frankreich, vergeblich. Erst dem Marschall d'Estrées glückte es, die Stadt in Asche zu legen (1687). Doch war der infolgedessen zwischen Frankreich und dem Raubstaat abgeschlossene Frieden trotzdem kein besonders günstiger. 1708 brachte der Dei Ibrahim auch die letzte Besitzung der Europäer im Lande, das spanische Oran, an sich.

Der Nachfolger des Herrschers, dem dies glückte, Baba Ali, zerriß sogar das Band, das ihn mit der Pforte verband, und gab dem Lande eine militär-oligarchische Verfassung, die indes die Fortdauer der inneren Kämpfe nicht verhinderte. 1732 eroberten die Spanier Oran zurück, um es bis 1791 zu behaupten. Doch glückte eine 1775 von ihnen gegen A. geplante Unternehmung nicht. Dagegen schlug der amerikanische Admiral Delatur 1815 die Piraten bei Cartagena und erzwang die Unverletzlichkeit seiner heimatlichen Flagge. Ebenso bombardirte Lord Exmouth 1816 die Stadt Algier mit bestem Erfolge, aber bereits im folgenden Jahre wagten sich die frechen Korsaren wieder bis in die Nordsee. Doch begannen von da ab Händel mit Frankreich, die endlich 1830 zur Eroberung der Hauptstadt führten. Von da an behauptete sich Frankreich trotz der oft alljährlich sich wiederholenden, nicht selten sehr schweren Aufstände, im Besitz des nach und nach gänzlich acquirirten Landes und ebenso wurde auch die mehrmals auftauchende Idee, freiwillig auf das Gebiet zu verzichten (Napoleon III. dachte sogar an ein arabisches Königtum) schließlich definitiv aufgegeben. Vgl. Französische Feldzüge in Algerien.

Litteratur. a) deutsch: Die neuesten, allein brauchbaren Werke sind: Schwarz, A. nach 50 Jahren französ. Herrschaft, Leipz. 1881, u. Tchihatchef, Spanien, A. u. Tunis, ebenda 1882.

b) französisch: M. Berbrugger, l'Algérie, 3 Bde., Paris 1842—45; ders., Voyages dans le sud de l'Algérie, Paris 1846; Exploration de l'A. pendant les années 1840—42, 31 Bde., Paris 1844; E. Daumas, Moeurs et coutumes de l'Algérie, Paris 1854; Léon Reynier, Inscriptions romaines de l'Algérie, Paris 1857; M. O. Mac-Carthy, Géographie physique, économique et politique de l'Algérie, Algier 1858; A. Nettement, Histoire de la conquête d'Alger, Paris 1867; M. Ville, Exploration géologique du Beni Mzab et du Sahara etc., Paris 1872; Roudaire, Rapport sur la mission des Chotts, Paris 1877; O. Niel, Géographie de l'Algérie, 3 Bde., Paris 1878; État actuel de l'Algérie, d'après les documents officiels. Algier 1878; Catalogue spécial des produits etc. de l'Algérie, Paris 1878; Soleillet, L'Afrique occidentale, Paris 1877; La conquête d'Alger par Cam. Rousset de l'Académie franç., Paris 1879 und dazu Daudet in der Revue des deux mondes vom 15. Dez. 1879. Neueste: Gaffarel, L'Algérie, histoire, conquête et colonisation, Paris 1885 (meist Geschichte). Besser: Charles Grad (elsäß. Reichstagsabgeordneter), Études sur l'Algérie, 1882; Nioz, Algérie, Geogr. physique, Paris 1884.

Reisehandbücher lieferten: Piesse (franz.), Murray (engl.) u. Meyer (Südfrankreich, deutsch). [Schwarz.]

Algesiras, s. v. w. Algeciras, s. d.

Alghero, befestigte Hafenstadt an der WKüste Sardiniens, 25 km SW v. Sassari; (1881) 8995 Einw., berühmt durch seine Korallen u. Muscheln, wie durch ausgezeichneten Wein; Bischofssitz. In der Nähe die Grotten des Neptun, die wundervolle Tropfsteinbildungen enthalten. Vgl. Baedeker, Unteritalien, 7. Aufl. Leipz. 1883, p. 370.

Algidus mons (d. i. der rauhe Berg, alte Geogr.), Bergzug in Latium von Tusculum bis Präneste, scheidet das Flußgebiet des Tiber von dem des Trerus, ein rauher, schönbewaldeter, weidenreicher Höhenzug, aus welchem die Äquer öfters gegen Latium hervorbrachen. Uralter Sitz des Dianadienstes. Jetzt Monte Ariano. Vgl. Horaz Od. I 21,6. III 23,9. IV 4,58. u. Abeken, Mittelitalien, p. 68.

Algie, (v. griech. ἄλγος), Schmerz, bes. Nervenschmerz, Neuralgie, s. d.; davon algetisch, schmerzhaft.

Algier, franz. Alger, arab. el Dschesair, d. i. die Inseln, Hauptst. der franz. Prov. Algerien, unter 36° 47′ n. Br. u. 0° 44′ ö. L. v. Paris mit (1880) 70747 Einw., hat die schönste Lage aller nordafrikanischen Küstenstädte. Am WRande eines tief ins Land schneidenden Golfes steigt es am breiten OAbhange des sanft sich erhebenden Sahelgebirges in der Form eines rechtwinkeligen Dreiecks, allmählich sich scharf zuspitzend, vom Strande empor. Die fensterlosen, niedrigen mohammedanischen Häuschen, gegen deren blendende Weiße das blaue Meer wirksam kontrastirt, bestimmen den pittoresken Charakter der Stadt, die im weiteren Umkreis am Sahelabhange von Villen, Palmen-, Orangen- und Weingärten umgeben ist. A. besteht aus zwei auch baulich scharf geschiedenen Teilen. Die Straßen der arabischen Hälfte sind orientalisch finster und enge, „ein Labyrinth von Fußsteigen, die oft hundert Schritte weit überwölbt sind“; bis zur Kasbah zählt man 497 Gäßchen. Voll von Läden ist die Hauptstraße Babazum. Nicht weit vom Hafen, der 95 ha umfassend, durch eine dem Festlande verbundene Insel und zwei in das Meer geführte Molen 1836 von franz. Ingenieuren angelegt und durch Forts und Bastionen geschützt ist, liegt der europ. Teil der Stadt mit dem Gouvernementsplatz, an welchem der Gouverneur wohnt. Ganz besonders erwähnenswert ist die 26 m hohe mit dem Gestade parallel laufende Terrasse, jetzt Boulevard de la république genannt, die 1860—66 von dem Engl. Morton Peto 2000 m lang für 8 Mill. Frks. gegen die Konzession von 99 Jahren aufgeführt wurde. Auf dem höchsten Gipfel der Stadt, 130 m hoch, liegt die Kasbah, die ehemalige Citadelle und Residenz des Dei. A. ist der Sitz der Regierungsbehörde der Kolonie und eines Erzbischofs (jetzt Kardinal Karl Martial Allemand-Lavigerie, apost. Delegat der Sahara und Metropolit seit 9. Jan. 1867), hat großartige Seminare und Waisenhäuser, Kathedrale, viele Klöster, auch eine protest. Kirche. Umlagert wird die Stadt von einer fruchtbaren herrlichen Ebene, der Metidscha, in der sich die Vorstädte mit vielen Villen ausbreiten, so im N. St. Eugène und Bab-el-Oued, im S. Mustapha inférieure mit dem paradiesischen Garten d'Essay, Mustapha supérieure und Isly. Die Gesch. der Stadt fällt mit der des Landes zusammen. Vgl. Fürst Pückler, Semilasso in Afrika, Stuttg. 1836; Revue des deux mondes 1879 VI, 1881 IV und 1882 V u. die Litt. des Art. Algerien. [Schwarz.]

klimatische Station. Die Altstadt, die an einer Berglehne sich bis zu 140 m erhebt, ist eng gebaut und schmutzig. Neubauten an der Küste, in den Vorstädten und zerstreut liegend. Soziale Verhältnisse nicht anziehend. Mangel an geeigneten Spaziergängen. Die Angaben der Ärzte über die klimatischen Eigentümlichkeiten lauten nicht übereinstimmend. In der Saison (Okt.—April) Sonnenhitze oft groß, grelle Temp.-Wechsel, Regen massenhaft fallend, 45 Regentage, herrschender Wind WNW. (im Sommer oft Scirocco). Hauptvorzug der Winterperiode die hohe Luftwärme, den Aufenthalt im Freien von 10—3 Uhr gestattend, doch gehe man nicht vor Nov. hin. Es eignen sich zu einem Winteraufenthalt in A. Personen mit chron. Katarrhen, torpider Skrofulose, Chlorose, anämische Kinder, dagegen nicht schwindsüchtige, reizbare, vollblütige, asthmatische, rheumatische oder an Wechselfieber leidende Personen. Die Kurgäste sind meist Engländer und Amerikaner, wenige Franzosen. Pensionen der Ärzte; Thurgan in Ober-Mustapha, Landowski (Institut sanit. $^3/_4$ St. von der Stadt), Feuillet. Zahlreiche Privatwohnungen. Litteratur: Du Climat d'A.: Landowski, Paris 1874; Pietra-Santa, Paris 1860; H. Agnély, Paris 1866; Schneider, Der klim. Kurort A., 3 Bde. 1878. [Lersch.]

Algierischer Paß, ein mit der Eroberung Algiers durch die Franzosen 1830 in Wegfall gekommener Schiffspaß, den alle Algier anlaufenden Schiffe hatten mit sich führen müssen.

Algierisches Metall, eine Art Britanniametall, aus 94,5 Zinn, 5 Kupfer, 0,5 Antimon bestehend, besonders zu Tischglocken gebraucht. [Weis.]

Algoabai, Meeresbucht an der SOKüste des Kaplandes, 540 km NO vom Kap der guten Hoffnung; an ihr die Stadt Port Elisabeth.

Algodonit s. Arsenkupfer.

Algol (Astron.), s. Perseus.

Algologie (v. alga, Alge u. λόγος, Lehre), Algenkunde; Algolog, Algenkundiger.

Algoma, indianischer Name des Oberen Sees in den Ver. Staaten v. NAmerika.

Algonkiner od. Algonquins, Indianerrasse, s. Amerika, NAmerika, Bevölkerung.

Algorithmus, in der Mathematik Bezeichnung für jedes nach einem bestimmten Schema verlaufende Rechnungsverfahren. Der Name rührt von dem arabischen Mathematiker Muhamed ibn Musa Al Chowarizmi (s. d.) her und wurde in verschiedenen abweichenden Formen (Algorismus, Alchoarismus u. a.) im Mittelalter zur Bezeichnung für Lehrbücher des Rechnens mit arabischen Ziffern angewandt. [Gretschel.]

Algreen-Ussing, Tage, dänischer Jurist u. polit. Schriftsteller, geb. 11. Okt. 1797 zu Lille Lungby auf Seeland, gest. 25. Juni 1872 zu Kopenhagen, war seit 1854 Generalprokurator für das Königreich Dänemark, stellte in der Ständeversammlung vom J. 1844 den Antrag auf völlige Vereinigung der Herzogtümer Schleswig-Holstein mit Dänemark. Obgleich 1854 in den Reichsrat berufen, nahm er am Ende seines Lebens nur noch wenig an den politischen Kämpfen teil. Schrieb: Haandbog i den danske Criminalret, 2 Tle., 4. Aufl. Kopenh. 1859; Laeren om Servituter, Kopenh. 1836 u. Haandbog i den danske Arveret, Kopenh. 1855; war auch Herausgeber der Sammlung königl. Reskripte (seit 1826) u. der dän. Gesetzessammlung (seit 1850).

Algrinus, Allegrin, Algrain, Halgrain, Johann, Kardinalbischof, gest. 23. Sept. 1233. Als Weltpriester lehrte er in Paris Theologie, ward 1225 Erzbischof von Besançon, 1227 Kardinal, 1230 Gesandter bei Kaiser Friedrich II. Er schrieb eine Explanatio in Cantica, Paris 1251. Vgl. Eggs, Purp. docta, I n. 71.

Alguacil (v. arab. al-wasîr — al-ghasîl — der Vollstrecker) war in Spanien früher der Titel jedes Justizbeamten. Das Zeichen seiner ihm vom König verliehenen Würde war der Gerichtsstab. Heute unterscheidet man Alguaciles mayores, die wirklich das Amt eines Richters bekleiden, und Alguaciles ordinarios, Gerichtsdiener, Polizisten u. dergl. Auch gewisse selbständige Institute, wie die Inquisition, Ritterorden u. a. m. hatten früher ihre A.es. — Bei den Stiergefechten erscheinen die A.es (berittene Gendarmen) gewöhnlich in altspanischer Tracht.

Al-Gyogy, Bad im Karlsburger Kreis (Siebenbürgen), etwa 10 km von Broos, mit Thermen von 31° C., die Natron- u. Eisenkarbonat enthalten; Badeanstalt; 1200 Einw. [Lersch.]

Alhagistrauch, Alhagi Maurorum Tourn., echter Mannaklee, türkischer Süßklee, s. Schmetterlingsblüter.

Alhâma (arab., „warme Wasser"): 1) Stadt mit berühmten Schwefelthermen von 45° C. in der span. Prov. Granada, 40 km SW von Granada; wichtige Festung des ehemaligen maurischen Reiches von Granada, 1482 von den Spaniern erobert; (1877) 7758 Einw. 25. Dez. 1884 durch Erdbeben größtenteils zerstört. 2) Stadt u. Badeort in der span. Prov. Murcia, (1877) 6298 Einw.

Alhamariden, entstellte Form für Banu 'l Ahmar, maurische Herrscher von Granada von 1232—1492 (Vertreibung Boabdils).

Alhambra (arab. der rote, nämlich Turm), s. Granada.

Al Hazen (Hassan), gest. 1038, namhafter arabischer Astronom u. Physiker, der besonders über die Theorie des Sehens, die Brechung des Lichtes u. verwandte Materien sehr wichtige Gedanken entwickelt hat; geb. in Bacrа, lebte in Kairo. Von ihm: Opticae thesaurus, libri VII etc., Basel 1572. Vgl. Kremer, Kulturgesch. d. Orients, Wien 1877, II 441 f. [Bollers.]

Alhenna, Henna, Pulver aus den Blättern u. Wurzeln von Lawsonia alba Lam. (s. Lythraceen), im Orient allgemein zum Färben der Nägel benutzt. Die Wurzel, morgenländische Alkannawurzel, dient zum Rot- oder Orangegelb-Färben.

Alhidade (arab. Zähler, v. hadaj richten, führen) heißt eine Vorrichtung, welche dazu dient, an Winkelmeßinstrumenten den Bogen zu messen, der zwischen den nach verschiedenen Objekten gezogenen Richtungslinien enthalten ist. Sie besteht aus einem Arm, der um den Mittelpunkt des geteilten Kreises drehbar ist und an dem der Teilung zugewandten Ende eine Platte trägt, auf welcher im einfachsten Falle ein Strich als Marke gezogen ist. Zur Erreichung größerer Genauigkeit tritt an Stelle der Marke der Nonius oder Vernier, an Stelle des Armes ein Rahmen oder Kreis, an welchem mehrere Nonien oder Ablese-Mikroskope angebracht sind. Vgl. Art. Winkelmeßinstrument. [Valentiner.]

Alhucemas (spr. alhussemas), span. Festung u. Deportationsort auf einer Insel an der Küste von Marokko.

Al Hufhuf od. El Hofuf, Stadt mit angeblich 30000 Einw. im S. der arabischen Landschaft El-Ahsa od. Lahsa, türk. Sandschak Nedschd, mitten in ausgebreiteten Waldungen von Dattelpalmen. Vgl. Daniel, Handb. der Geogr., 5. Aufl. Leipz. 1881, I 310.

Ali, Badeort auf Sizilien mit Thermen von 37° C. [Persch.]

Ali, arab. männl. Name, der „hoch, erhaben" bedeutet u. zugleich als Ehrentitel, wie unser „Hoheit", gebraucht wird.

I. Kalifen: 1) Ali ibn Abu Tâlib, geb. um 600 zu Mekka, gest. 661, der vierte Kalife (über seine polit. Thätigkeit s. Art. Kalifen). Von den Sunniten wurde er sehr hoch, von den Schiiten nahezu abgöttisch verehrt. Er gilt als Verfasser von 100 Sprüchen, moralphilosoph. Inhalts (arab. u. pers. hrsg. v. Fleischer, Leipz. 1837), Gedichten (vgl. A. carmina ar. et lat. ed. J. Kuypers, Leiden 1745, türkisch: Bulak 1840 [1255]), Reden (nahdsch al baldgha) und als Begründer der grammatischen Wissenschaft der Araber. Sein vermeintliches Grab in Meschhed Ali ist eine besuchte Wallfahrtsstätte. [Vollers.]

2) A. ibn Muhamed el Moktafi, der 37. Kalif von 902—908. 3) A. ibn Hamid, ommejadischer Kalif in Spanien von 1010—17, s. Spanien, Gesch.

II. Könige von Spanien: 1) A. Maimôn, König von Toledo 1053—72, s. Spanien, Gesch. 2) A. ibn Jussuf, almoravidischer König von Marokko und vorübergehend in Toledo 1110—29 (?), s. Marokko, Gesch.

III. Sultane von Ägypten: 1) A. Abu Hassan, Statthalter in Ä. 961—66. Unter ihm ward Ä. von einer furchtbaren Hungersnot heimgesucht. 2) A. Mansur Alla Eddin 1377—81, letzter Sultan aus der Dynastie der Bahariden. 3) Ali Bei, geb. um 1728, gest. 1773, kam als tscherkessischer Sklave nach Ägypten, wo er sich die Freiheit erwarb und allmählich zum Mamlukenbei emporstieg. Sein Streben war, sich zum selbständigen Herrn von Ägypten u. Syrien zu machen. Vgl. Ägypten, Gesch. IX 2 sowie Volney, Voyage en Syrie et en Egypte, Paris 1799, I 104—30. [Vollers.]

IV. Feldherren, Staatsmänner, Großveziere: 1) A. Zubeir, Gefährte und Feldherr Muhammeds, s. Muhammed u. Zubeir. 2) A. Pascha, Großvezier unter Murad I., gest. 1440, s. Türkei, Gesch. 3) A. Pascha Dschaûs Mâlkotsch (der Grausame), Großvezier unter Achmed I., starb 1613 vor Belgrad. 4) A. Pascha Tschelabi (der Artige), dreimal Kapudan Pascha (Großadmiral), 1618 Großvezier unter Mustapha I., gest. 1641. 5) A. Pascha Kemankesch (der Bogenschütze), 1622 Großvezier unter Osman II., 1623 ermordet. 6) A. Pascha Surmeli, Großvezier unter Achmed II. und Mustapha II. 1693, ermordet 1694, s. Türkei, Gesch. 7) A. Pascha Arebadschi, Großvezier 1705 unter Achmed III., s. Türkei, Gesch. 8) A. Pascha Tschorbili, 1706 Großvezier unter Achmed III., gest. 1711, s. Türkei, Gesch. 9) A. Pascha Kumurdschi (der Köhler), 1713 Großvezier unter Achmed III., s. Türkei, Gesch. 10) A. Pascha Helimbaschisâde, dreimal Großvezier unter Mahmud I., 1731, 1743 und 1754, gest. 1758. 11) A. Pascha Muesinade, Großadmiral (Kapudan-Pascha), verlor 1570 die Schlacht bei Lepanto, s. Türkei, Gesch. 12) A. Pascha Uludsch (Weinrebe) oder Kilidsch (Schwert), Kapudan-Pascha, Wiederhersteller der türkischen Seemacht um 1570, s. Türkei, Gesch.

13) A. Pascha von Jánina, Weli Sâde Tepelini, albanesischer Häuptling und mehrere Jahrzehnte selbständiger Herr von Albanien, geb. um 1741 zu Tepeleni in Südalbanien, von 1782—85 im Dienste des Paschas von Berat Kurt, heiratete die Tochter des Paschas von Delvino Emineh und legte dadurch den Grund zu seiner späteren Hausmacht. Ein abenteuernder Parteigänger, ward er um 1770 Stellvertreter des Derwend Pascha von Thessalien, 1787 General und Pascha von Trikkala, eroberte 1788 Janina und ward Pascha der eroberten Stadt. Am 28. Jan. 1822 ward er auf Befehl der Pforte von den Soldaten Churschit Paschas auf einer Insel im See von Janina ermordet. Türkei, Gesch., und Griechenland, neue Gesch.

Vgl. Kutzonikas, Ἱστορία τοῦ Ἀλῆ Πασσᾶ, Athen 1863 (griech.); Ibrahim-Mansur-Effendi, Mémoires sur la Grèce et Albanie, Paris 1827; Philimon, Δοκίμιον ἱστορικόν, Athen 1834 (griech.); Karl Mendelssohn-Bartholdy in Sybels histor. Zeitschrift 1866 und bes. in den Raumerschen Taschenbüchern, 4. Folge, 8. Jahrg., Leipz. 1867. [W. Goßrau.]

V. Gelehrte: 1) A. Ben Abbas al Madschusi, ein persischer Arzt des 10. Jahrh., der Al maleki, das königliche Buch, schrieb, ein die ganze Medizin umfassendes Werk, das als Liber totius medicinae in Venedig 1492 in Übersetzung erschienen ist. 2) A. Emir Nisam 'l Zak ma'd Din s. Schir Ali. 3) A. Bei, polnischer Renegat Albet Bobolsky, Dolmetscher des Sultans im 17. Jahrh., übersetzte die Bibel ins Türkische.

Älia Capitolina s. Jerusalem.

Älia gens, Aelii, Name eines plebejischen röm. Geschlechts, das in den Paeti früh zum Ritterstande zählte, Liv. XXII 35, 2.

1) Unter den Aelii der republikanischen u. augusteischen Zeit sind hervorzuheben: Älius, um 158 v. Chr. Volkstribun u. Prätor u. Urheber der Älia Lex (s. d.). Älius Ligus, Volkstribun 57 v. Chr. u. Gegner des Cicero im Prozesse gegen Clodius, Cic. de dom. 19, 49, pro Sest. 32, 69. u. ö.

2) Die Aelii Paeti u. Cati: P. Äl. Pätus, ein im diplomatischen Dienste u. zu Vertrauensposten oft verwandter Augur u. Prätor. Mit P. Scipio Africanus war er 199 Zensor, Liv. XXXII 7, ein in seiner Zeit hochgeachteter Mann. Sext. Äl. Pätus, jüngerer Bruder des Vor., 200 v. Chr. Ädil, durch seine glänzenden Spiele berühmt, 198 Konsul, 194 Zensor, ein glänzender Jurist, weshalb er den Beinamen catus, d. i. der pfiffige, gescheute, erhielt. Vgl. Cic. de or. I 48, 212. Brut. 20, 78. Cato maj. 9, 27. Er verfaßte das erste juristische Buch, commentarii, Cic. de or. I 56, 240, auch Tripartita genannt, Pompon. Dig. I 2, 2, 38.

3) Aelii Tuberones: Q. Äl. Tubero, Legat u. Schwiegersohn des Ämilius Paullus, der ihn mit nach Makedonien nahm u. ihm die Wacht über König Perseus übertrug, ein absolut zuverlässiger u. unbestechlicher Mann, vgl. Plut. Aemil. Paul. 27. 28. Liv. XLV 7, 8. Q. Äl. Tubero, Sohn des Vor., konservativer Gegner der beiden Gracchen, Konsul 118 u. Schüler des Stoikers Panätios, ein sittenstrenger Sonderling, Cic. Brut. 31, 117, u. streng unparteiischer Jurist. L. Äl. Tubero, Freund Ciceros u. Anhänger der Akademie, der nach Cic. ad Q. fr. I 1, 3. § 10 ein Geschichtswerk geschrieben haben muß, vgl. Philologus VI 138. Q. Äl. Tubero, Sohn u. unzertrennlicher Begleiter des Vor., Cic. p. Lig. 3, 8. Quint. XI 1, 80, berühmt durch seine juridischen u. historischen Schriften, vgl. Philologus IV 137 f.

4) Aelii Galli: C. Äl. Gallus, berühmter röm. Jurist zur Zeit Christi, vgl. Lachmann in der Zeitschr. f. gesch. Rechtsw. XI 117 f. u. Rudorff, Röm. Rechtsgesch., I 166. Äl. Gallus, Präfekt von Ägypten, von wo aus er 24 v. Chr. einen unglücklichen Kriegszug gegen Arabien unternahm, Strabo II 118. XVI 22—24 u. ö. Ob er Freund des Pro-

perz gewesen, wie Hertzberg (Ed. Propert. I 21) meint, ist ungewiß.

5) Aelii Lamiae: L. Äl. Lamia, Cicero nahe befreundet, Senator 54, Ädil 48, Prätor 44; vgl. Cic. pro Sest. 12, 29; ad Att. XIII 45, 1 u. ö. Plin. Hist. nat. VII 53. L. Äl. Lamia u. Q. Äl. Lamia, Freunde des Horaz, Od. I 26, 8 Ep. I 14, 6. Der Letztere war unter Tiberius Legat von Syrien u. starb 33 n. Chr.

6) Unter den Aelii der Kaiserzeit merken wir: P. Äl. Hadrianus, s. Rom, Gesch. u. Hadrian. P. Äl. Aristides s. Aristides. Äl. Marcianus s. Marcianus. L. Äl. Sejanus s. Sejanus, Rom, Gesch. u. Tiberius.

Älia lex, Gesetzesvorschlag des Volkstribunen Q. Älius Pätus 156 v. Chr., um die neuerungssüchtigen Tribunen zu zügeln und ihre Umtriebe zu hemmen. Vgl. Cicero in verschiedenen Reden und Walter, Röm. Rechtsgesch. Ae. Sentia lex, ein von den Konsuln S. Älius Catus u. C. Sentius Saturninus auf Augusts Veranlassung im J. 4 n. Chr. verfaßtes Gesetz über die Einschränkungen der Freigelassenen und die gegenseitigen Pflichten der Patrone und Freigelassenen. Vgl. Lange, De legibus Aelianis commentatio, Gießen 1861.

Äliamet (spr. ...meh), Jean Jacques, französ. Kupferstecher, geb. in Abbeville März 1728, gest. 1788 in Paris, machte sich durch eine Reihe trefflicher Blätter nach Joseph Vernet, Berchem, Wouwermanns, Teniers u. a. Meister bekannt. Gleichzeitig (1734—87) war auch sein Bruder François Ä. als Kupferstecher thätig. Vgl. Watelet, Dictionnaire des arts, de peinture, sculpture et gravure, Paris 1792. [Muther.]

Älian: 1) der Taktiker, griech. Kriegsschriftsteller, schrieb um 120 n. Chr. eine noch vorhandene τακτικὴ θεωρία oder Anordnung der Schlachten bei den Griechen, wobei er sich aber einseitig auf makedonische Verhältnisse beschränkt. Vgl. Köchly u. Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller, Leipz. 1855, II 1.

2) Ä. Claudius, der Sophist, aus Präneste, um 180 n. Chr., schrieb verschiedene Werke philos. Inhalts, z. B. περὶ ζῴων 17 B. und ποικίλη ἱστορία 14 B. Vgl. Philostrat. Vit. Soph. II 31; Hercher, De Aeliani varia historia, Rudolst. 1856. Übersetz. v. Wunderlich u. Jacobs, Stuttg. 1839—42.

Älianum jus, späterer Titel des von S. Älius geschriebenen Werkes: Tripartita. Es bestand aus dem Text der 12 Tafeln, einem Kommentar zu jedem Satze derselben und dem entsprechenden Klagformular. Vgl. Rudorff, Röm. Rechtsgesch., 2 Bde., Leipz. 1857—59; Th. Mommsen, Röm. Gesch., I 913.

Alias (lat.), ein anderes Mal, sonst, außerdem.

Aliatico, berühmter weißer Liqueurwein aus Toskana, dem span. Tinto von Alicante ähnlich. Vgl. Hamm, Weinbuch, Leipz. 1874, p. 351.

Aliattes s. Alyattes.

Alibaud (spr. ...boh), Louis, geb. 2. Mai 1810, bekannt durch ein fehlgeschlagenes Attentat auf den franz. König Louis Philipp, 25. Juni 1836. Er büßte seine aus republikanischer Schwärmerei unternommene That am 11. Juli d. J. auf dem Schaffot und wird jetzt noch von den Demokraten Frankreichs als Märtyrer gefeiert.

Alibert (spr. ...ber), Jean Louis Baron, Arzt, geb. 12. Mai 1775 zu Villefranche de l'Aveyron, Dep. Haute-Guyenne, gest. zu Paris 4. Nov. 1837, that sich bereits als Student der Medizin in Paris durch mehrfache Arbeiten hervor. 1804 wurde er Arzt am Hospital Saint-Louis; 1818 Mitglied der Akademie der Medizin und Leibarzt Ludwigs XVIII., den er in seiner letzten Krankheit so sorgfältig behandelt hatte, daß ihn Karl X. zum Baron erhob; 1821 Professor der Therapie an der medizin. Fakultät. A., als Gelehrter wie als Mensch gleich ausgezeichnet, war einer der ersten, welcher die Lehre von den Hautkrankheiten wissenschaftlich begründete. Werke: Dissertation sur les fièvres pernicieuses etc., Paris 1799, 4. Aufl. 1820, engl. Philadelphia 1808; Système physique et moral de la femme par P. Roussel, suivi d'un fragment du système physique et moral de l'homme etc., 7. Aufl. Paris 1820; Nouveaux éléments de thérapeutique et de matière medicale etc., 3 Bde., 5. Aufl. Paris 1826; Description des maladies de la peau etc., Paris 1806—27, 2. Aufl. u. d. T.: Clinique de l'Hôpital Saint-Louis etc., Paris 1833; Monographie des dermatoses etc., Paris, 1. Aufl. 1832, 3. Aufl. 1835, deutsch Leipz. 1836 u. 37; Physiologie des passions etc., Paris, 1. Aufl. 1825, 4. Aufl. 1861, deutsch Weim. 1826, spanisch Bordeaux 1828. Vgl. Pariset, Histoire des membres de l'Académie royale de médecine, Paris 1845, II 493; Wernich-Hirsch, Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte ꝛc., Wien 1884, I 102. [Kleinwächter.]

Alibi (lat. anderswo), Beweis des A. im Prozeß ist der Beweis, daß Jemand zu der fraglichen Zeit nicht am Orte der That, sondern anderswo war. [Kuntze.]

Alibrando, Girolamo, italien. Maler von Messina, 1470—1524, studirte in Venedig nach Giorgione, in Mailand nach Lionardo da Vinci, in Rom nach Raffael und ließ sich später in seiner Vaterstadt Messina nieder, wo er zahlreiche Altarbilder lieferte, von denen indessen nur wenige erhalten sind. Vgl. Hackert, Memorie dei Pittori Messinesi, Neap. 1792 u. Messina 1821. [Muther.]

Alicante, Hauptstadt der gleichnamigen span. Prov., starke Festung und bedeutender Handelsplatz mit geschütztem geräumigen Hafen. Gekrönt von einem Fort zieht sich die schöne Stadt am Berghange bis an den Hafen hinunter. A. ist der Sitz eines Bischofs und der obersten Provinzialbehörden, besitzt auch eine bedeutende Bibliothek und Gemäldegallerie. Unter den Ausfuhrartikeln ist der wichtigste und ergiebigste der hochgeschätzte A.-Wein, der in großen Massen nach England und Frankreich ausgeführt wird. Karl V. begründete die dortige großartige Weinkultur durch Anpflanzung von Reben, die vom Rhein nach A. gebracht wurden. (1877) 34926 Einw. — A. ist das römische Lucentum. Es wurde 715 von den Arabern erobert und diesen 1304 von Ferdinand III. wieder entrissen. Es hat in allen Kriegen Spaniens eine wichtige Rolle gespielt, so im spanischen Erbfolgekriege, in dem die Citadelle 1709 von den Franzosen in die Luft gesprengt wurde; so im Befreiungskriege, in dem es 1812 wieder von den Franzosen belagert wurde. 1873 beteiligte sich A. an dem Aufstande gegen die Zentralregierung von Madrid, wurde dann infolge der baldigen Unterwerfung unter dieselbe von den Aufständischen von der See her bombardirt und sehr geschädigt. Weitere Ausschreitungen verhinderten das energische Einschreiten der deutschen Marine (Admiral Werner). [Diercks.]

Alicantesoda wird aus dem Eiskraut, Mesembryanthemum crystallinum L., gewonnen, das am Kap und bei Alicante ganze Felspartien bedeckt und auf den Kanaren angebaut wird.

Alicata (Geogr.) s. Licata.

Alice, Hauptort von S Victoria im Kaplande, am Chumie

Alice (franz. spr. alis, engl. spr. äleis), s. v. w. Elise, s. d.

Alice-Verein, Frauenverein zur Pflege von Kranken und Verwundeten sowie zur Hebung der Bildung und des Erwerbs der Frauen, von der Großherzogin Alice von Hessen für das Großherzogtum 1867 gegründet und bis zu ihrem Tode geleitet. Der Frauenbildungs-A.-V. hat die Reform des Unterrichts in den Mädchenvolksschulen des Landes erstrebt, z. B. den Handarbeitsunterricht in denselben obligatorisch gemacht und seit 1870 das A.-Lyceum, einen Zweigverband des Lette-Vereins (s. d.), ins Leben gerufen.

Alicularia (Bot.), s. Jungermanniaceen.

Aliden, s. v. w. Schiiten, s. d.

Alidosio, edle Familie, welche die Signoria der Stadt Imola in der italienischen Prov. Bologna von 1272—1424 inne hatte. Vgl. Art. Imola.

Aliēnus (lat.), fremd, davon: alieniren, entfremden; juristisch: sich des Eigentumsrechtes begeben; Alienation, Entfremdung, jurist.: Veräußerung, namentlich vor dem Ausbruch des Konkurses (s. d.); alieni juris homo, Mensch fremden Rechtes, der von einem andern rechtlich abhängig ist, im Gegensatz zu homo sui juris, ein selbständiger Mensch; alienabel, jurist.: veräußerlich; Aliēnbill, gleich Fremdenbill, ein Gesetz, welches von 1793—1820 in England Geltung hatte und den Ministern die exzeptionelle Befugnis gab, Fremde auszuweisen, bez. nach dem Kontinente zu schaffen.

Aligarh, Stadt mit (1872) 58539 Einw. in den NWProvinzen von Britisch-Indien, an der Eisenbahn zwischen Agrah u. Delhi u. am Kalinadi, einem rechten Nebenfluß des Ganges, 185 m ü. M.

Alighieri s. Dante Alighieri.

Aligiri od. Kardamumgebirge, der südl. Teil des Gebirges am WRande v. Vorderindien, mit der höchsten Erhebung der ganzen vorderind. Halbinsel, dem 2691 m hohen Nil Giri.

Aliguement (spr. alinjémang, v. ligne, Linie), in der Feldmeßkunst eine Linie, welche durch 2 Punkte im Felde und 2 diesen entsprechende Punkte auf dem Meßtisch bestimmt ist. Auf das A. gründen sich dann die weiteren Messungen. Im militär. Sinne ist A. die Richtungslinie der Front. Es wird durch Points (Zugführer u. Flügelunteroffiziere) oder durch einen stehenden Truppenkörper gebildet. Im Gefecht nennt man sich aligniren die Bewegung, durch welche sich ein Truppenteil in gleiche Höhe mit einem anderen setzt.

Aligny (spr. alinji), Claude Felix Théodore d', gen. Caruelle, französ. Landschaftsmaler, geb. 24. Jan. 1798 zu Chaumes (Dep. Nièvre), gest. im Febr. 1871 als Direktor der Kunstakademie zu Lyon, Schüler Watelets u. Regnaults, einer der hervorragendsten Vertreter der klass. od. histor. Schule in Frankreich. Seine Bilder zeigen sichere Zeichnung u. eine gewisse Großartigkeit der Auffassung, aber allzu buntes, trockenes u. unwahres Kolorit. Vgl. J. Meyer, Gesch. der modern. franz. Malerei, Leipz. 1867, p. 765.

Âlijah, arab.: „Hochland", Obergemach. In der Geogr. die Hochebene zwischen Negd, Mekka u. Medina. [Vollers.]

Alilat, nach Herodot III 8 Name einer altarabischen Göttin, wohl das arab. al ilâha, „Göttin". Vgl. Krehl, Religion der vorislam. Araber, Leipz. 1863, p. 43. [Vollers.]

Alima (Geogr.), s. Kunja.

Aliment, Alimente (v. lat. alimentum, Plur. alimenta, alĕre, nähren), im allgem. jedes Nahrungsmittel.

Alimentation (vgl. Aliment) ist die Versorgung einer Person mit Lebensmitteln, Kleidung, Wohnung, bei Kindern auch mit Unterricht und allem, was zum Lebensunterhalt nötig ist; sie ist notdürftig, wenn sie nach den Bedürfnissen der ärmsten Volksklasse, standesgemäß, wenn sie nach der Lebensweise desjenigen Standes bemessen wird, dem der A.sempfänger angehört; sie kann in Naturalien oder in dem zu ihrer Beschaffung nötigen Gelde — meist nach Wahl des Schuldners — geleistet werden. Gesetzlich sind zur A. verpflichtet: Verwandte in auf- und absteigender Linie (standesgemäß, nur bei selbstverschuldeter Verarmung notdürftig), der Ehegatte (standesgemäß), Geschwister (nur zu notdürftiger A. und auch zu dieser nicht überall, vgl. Adoption), uneheliche Kinder. Weitere Verwandte sind nicht zur A. verpflichtet; jedoch geht, wer einem verarmten Verwandten die A. verweigert, seines Erbrechts in dessen dereinstigem Nachlaß verlustig. Außer der A.spflicht der Verwandten kommt eine solche als durch Delikt, Legat, Vertrag begründet vor. Auch die Armenunterstützung der öffentlichen Armenverbände soll nichts als A. gewähren. Vgl. Büngner, Theorie u. Praxis d. Alimentationspflicht, Leipz. 1879. [Cosack.]

Alimentiren, Alimente oder Lebensunterhalt gewähren.

Alinea (v. lat. a linea, von der Linie [an]), im Buchdruck Bezeichnung, daß die Zeile vorn (von der den Satz begrenzenden Anfangslinie an) neu beginnen soll, also s. v. w. Absatz.

Alingsås, Stadt i. Schweden (Göta-Rike), mit dem 50 km entfernten Götaburg durch Eisenbahn verbunden. Tuch- u. Strumpfwirkereien u. Färbereien; (1880) 2460 Einw. A. ist der Geburtsort Jonas Allströmers.

Aliphēra (alte Geogr.), alte Stadt in der arkadischen Landschaft Kynuria mit einem berühmten Heiligtum der Athene, die nach einheimischer Sage hier geboren u. erzogen war. Noch jetzt ansehnliche Ruinen, das Kastron v. Nerovitza genannt; vgl. Curtius, Peloponnes, Gotha 1851, I 360 u. Bursian, Geogr. v. Griechenl., Leipz. 1868, II 234.

Aliptä s. Aleipton.

Aliquanter Teil, ein Teil, welcher im Ganzen nicht eine ganze Anzahl mal enthalten ist; so ist 7 ein a. T. von 25. Das Gegenteil ist ein aliquoter Teil, welcher eine ganze Anzahl mal im Ganzen enthalten ist; es ist z. B. 7 ein aliquoter Teil von 28. Die Brüche $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$, $^1/_5$ etc. sind aliquote Teile, die Brüche $^2/_3$, $^3/_4$, $^2/_5$, $^3/_5$, $^4/_5$ etc. a. T. der Einheit. [Gretschel.]

Aliquoter Teil s. Aliquanter Teil.

Aliquottöne, mitklingende Töne, s. Obertöne.

Aliseda, unbedeutende Kuranstalt in der Sierra Morena, ca. 11 km von Carolina, mit lauer Eisenquelle. [Lersch.]

Alisma, Froschlöffel, s. Alismaceen.

Alismaceen, Alismacēae (v. griech. ἅλισμα, ἁλίζω, mit Salz füttern, weil eine A.-Art in Meeressümpfen wächst), Froschlöffelgewächse, eine nur drei Gattungen umfassende Familie der Helobiae, Sumpflilien. Die A. sind krautige Pflanzen mit grundständigen Blättern. Kelch und Krone dreiblätterig; 6, bez. 3 oder zahlreiche Staubgefäße und Griffel. Ein charakteristisches Merkmal ist, daß die Frucht trocken ist, nicht aufspringt und nur 1—2 Samen mit hakig eingeknicktem Keim enthält. In Deutschland sind die A. vertreten durch die Gattung Alisma L., Froschlöffel, mit den Arten A. plantāgo L., parnassifolium L., natans L., und ranunculoīdes L., und die sehr verbreitete Gattung Sagittaria, Pfeilkraut, mit der in

vielen stehenden Gewässern anzutreffenden Art S. sagittaefolia L., gemeines Pfeilkraut, welches weiße, gipfelständige Blüten und tief pfeilförmige, aufrechtstehende Blätter hat. Blätter und Wurzel von Alisma wirken blasenziehend (daher früher offizinell), beim Trocknen verlieren sie diese Wirkung und können dann genossen werden, wie die Wurzelknollen von Sagittaria chinensis Sims. und S. obtusa W. in China, bez. NAmerika. Während sie im frischen Zustand für Pferde, Rindvieh und Schafe schädlich sind, können Ziegen sie vertragen. [Kohl.]

Aliso, ein von Drusus 11 v. Chr. in Germanien angelegtes Fort, nach Angabe der Alten an der Lippe, bei der Mündung des Eliso in die Lupia; ging nach der Varusschlacht 9 n. Chr. verloren, wurde aber von Germanicus 15 n. Chr. wiederhergestellt. Der Ort wird von Einigen im jetzigen Elsen an d. Alme bei Paderborn, von Anderen im Kirchspiel Liesborn bei der Mündung der Lise in die Lippe, von noch Anderen bei Hamm (Lippe-Aasse) angesetzt. Vgl. Essellen, Das röm. Kastell A. rc., Hamm 1878.

Alison (franz., spr. ... song), s. v. w. Elisabeth.

Alison (spr. älisn): 1) Archibald, engl. Jurist u. Geschichtsschreiber, geb. 29. Dez. 1792 in Kenley, wo sein Vater, Verfasser einer vorzüglichen philosophischen Abhandlung, damals Pfarrverweser war. 1820 wurde er stellvertretender Kronanwalt in Edinburg, 1834 Sheriff von Lanarkshire, erhielt 1852 die Würde eines Baronets und starb 23. Mai 1867. Schrieb gelegentlich eines Ausflugs nach Paris: Travels in France, Edinb. 1816, dann die jurist. Schriften: Principles of the criminal law of Scotland, Edinb. 1832 und Practice of the criminal law, Edinb. 1833, die noch jetzt als Handbücher in Schottland am meisten im Gebrauche sind, und das berühmte Geschichtswerk: History of Europe from the commencement of the French Revolution to the restoration of the Bourbons, 10 Bde., Edinb. 1833—1842, 10. Aufl., 14 Bde., Edinb. u. Lond. 1861, das in viele Sprachen, selbst in die hindostanische u. arabische, übersetzt worden ist. Er stellt sich in demselben streng auf den konservativen Standpunkt. Ferner: Principles of population (1841) zur Bekämpfung der Malthus'schen Bevölkerungstheorie; England in 1815 and 1845, or a sufficient and contracted currency, Edinb. 1847; The life of the Duke of Malborough, Edinb. 1847, 3. Aufl. 1855; History of Europe from the fall of Napoleon to the accession of Louis Napoleon, 2. Aufl. 8 Bde., Edinb. 1863—65; Lives of Lord Castlereagh and Sir Charles Stewart, 3 Bde., Edinb. 1862. Auch als polit. u. nationalökonom. Tagesschriftsteller hat sich A. einen Namen gemacht; die von ihm lange Zeit hindurch in Blakwoods Magazine veröffentlichten Artikel sind gesammelt als Essays in 3 Bdn., Edinb. 1850, erschienen. Vgl. seine Selbstbiogr.: Some accounts of my life and writings, hrsg. v. seiner Schwiegertochter, 2 Bde., Edinb. 1882.

2) William Pulteney, des Vor. jüngerer Bruder, Prof. der Medizin in Edinburg, gest. 1859, beschäftigte sich ebenfalls von streng konservativem Standpunkte aus mit nationalökonom. Fragen. Er schrieb: Dissertation on the reclamation of waste lands and their cultivation by croft-husbandry, Edinb. 1850, worin er auf eine Kolonisation wüster Ländereien durch Sträflinge drang. Seiner gemeinnützigen Bestrebungen wegen genoß A. auch bei der Gegenpartei großes Ansehen. Medizinische Schriften von ihm: Outlines of Physiology, 3. Aufl. Edinb. 1839 u. Outlines of Pathology and practise of Medicine, Edinburg 1844. [Bulle.]

Alityros, ein jüdischer Schauspieler, der bei Nero in hoher Gunst stand und den jüd. Feldherrn und Schriftsteller Josephus bei der Kaiserin Poppäa einführte. Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms, 3. Aufl. Leipz. 1869, I 106.

Älius Gallus, röm. Jurist gegen das Ende der Republik, Verfasser eines Wörterbuchs jurist. Ausdrücke: De significatione verborum, quae ad ius civile pertinent. Vgl. Rudorff, Röm. Rechtsgesch., 2 Bde., Leipz. 1857—59, I 166.

Alix (spr. alih oder aliks), franz. Form für den Namen Adelheid.

Alix, Jacques Alexandre François, Graf von Freudenthal, franzöf. General, geb. 1776 zu Percy in der Normandie, gest. 1836, trat 1808 als Brigadegeneral in westfälische Dienste, wurde 1812 zum Grafen von Freudenthal ernannt und verteidigte 1813 Kassel gegen Czernitschew. 1814 französ. Divisionsgeneral, folgte er 1815 Napoleon. Deshalb verbannt, durfte er erst 1819 nach Frankreich zurückkehren u. wurde Generalleutnant im Generalstab.

Alizarin, $C_{14}H_8O_4$, ist der von Robiquet und Colin 1826 im elsässer Krapp (Rubia tinctorum, s. Rubiaceen) entdeckte rote Farbstoff, dessen Namen von Alizari, einer Handelsbezeichnung für den orientalischen (gepulverten) Krapp, hergenommen ist. Ein Teil des Farbstoffes findet sich fertig gebildet in der getrockneten Wurzel des Krapps vor und kann derselben durch Alkohol entzogen werden, ein anderer, größerer Teil jedoch entsteht erst neben einem zweiten Farbstoffe, dem Purpurin, bei der durch ein Ferment des Krapps herbeigeführten Spaltung der Ruberythrinsäure. Zur Darstellung des A.s aus der Krappwurzel sind zahlreiche Vorschriften gegeben worden, von welchen das von E. Kopp empfohlene, für technische Zwecke besonders geeignete, hier erwähnt werden soll: Der gemahlene Krapp wird mit dem 10fachen Gewicht schwefliger Säure, die mit etwa $^1/_{1000}$ konz. Salzsäure versetzt ist, eingeweicht, die Masse nach 24 Stunden ausgepreßt und der Rückstand noch einmal in gleicher Weise behandelt. Sämtliche Auszüge werden mit 2—3 % konz. Schwefelsäure versetzt und auf 50—60° C. erwärmt. Es scheidet sich alsbald ein schön roter Niederschlag von fast reinem Purpurin ab, wogegen die abdekantirte Flüssigkeit nach einigen Stunden sog. grünes A. absetzt. Aus letzterem gewinnt man durch Extraktion mittels Holzgeists oder Alkohols ziemlich reines A., welches ganz rein erhalten wird durch Sublimation oder besser durch Auskochen des noch unreinen Produktes mit 15—20 Teilen eines bei etwa 150° siedenden Kohlenwasserstoffes, Ausschütteln mit schwacher Natronlauge und Versetzen der violettblauen alkalischen Lösung mit Schwefelsäure. Von hohem wissenschaftlichen Interesse und von weittragender praktischer Bedeutung ist die künstliche Darstellung des A.s aus dem Kohlenwasserstoff Anthracen, $C_{14}H_{10}$. Sie bildet das erste Beispiel der künstlichen Erzeugung eines pflanzlichen Farbstoffes aus unorganischem Material. Graebe und Liebermann fanden im J. 1868, daß das durch Reduktion des A.s mittels Zinkstaubs sich bildende und aus den Destillationsprodukten des Steinkohlentheers leicht zu gewinnende Anthracen durch Oxydationsmittel verschiedener Art in Anthrachinon, $C_{14}H_8O_2$, übergeführt werden kann. Das Anthrachinon geht durch Behandlung mit Chlor

oder durch Erhitzen mit Brom auf 100° in Bichloranthrachinon, $C_{14}H_6Cl_2O_2$, bez. in Bibromanthrachinon, $C_{14}H_6Br_2O_2$, über, welche beide durch Erhitzen mit konz. Kalilauge auf 170° in A. verwandelt werden:



$$\underset{\text{Bibromanthrachinon}}{C_{14}H_6Br_2O_2} + \underset{\text{Kalilauge}}{2KHO} = \underset{\text{Alizarin}}{C_{14}H_8O_4} + \underset{\text{Bromkalium}}{2BrK.}$$

Aus der violettblauen Lösung, welche die Kaliverbindung des A.s enthält, läßt sich durch Schwefelsäure das A. abscheiden. Anstatt die Bichlor- oder Bibrom-Verbindung des Antrachinons darzustellen, kann man auch durch Erhitzen des letztern mit dem 3fachen Gewicht konz. Schwefelsäure auf 260° die Sulfosäure desselben gewinnen, deren Kalisalz alsdann, mit überschüssigem Kali auf 180—260° erhitzt, A. liefert.

Das A. verhält sich in seinen Eigenschaften wie eine Säure; man kann in ihm 2 Atome Wasserstoff durch Metall ersetzen; die betreffenden Alkalisalze sind in Wasser leicht löslich. Aus Alkohol kristallisirt das A. in durchsichtigen, gelben bis roten Säulen, welche 3 Moleküle Kristallwasser enthalten, durch Verlust desselben undurchsichtig werden und bei 289—290° schmelzen. Es löst sich schwer in kaltem, etwas reichlicher in heißem Wasser; von Alkohol, Äther, Benzol, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff wird es leicht aufgenommen. Von konz. Schwefelsäure wird es mit blutroter Farbe gelöst und durch Wasser unverändert wieder abgeschieden. Es bildet zahlreiche Derivate, wie Chlor, Brom, Jod, Nitro-Verbindungen und Ester. Vgl. Auerbach, Das Anthracen und seine Derivate, Berl. 1873. [Zimmermann.]

Alizarintinte s. Tinte.

Aljubarota (spr. aldschub...), kleine Stadt in der portugies. Prov. Estremadura, N von der Serra de Cintra, berühmt durch die Schlacht von A. 1385 und das in der Nähe gelegene, jetzt von Mönchen entblößte Dominikanerkloster Batalha, d. i. Schlacht. Vgl. Art. Portugal, Gesch.

Alk s. Alke.

Alkahest, eine zuerst von Paracelsus im 16. Jahrh. ohne weitere Namenserklärung gebrauchte Bezeichnung für das Menstruum universale, das Universallösungsmittel der Alchemisten. Menstruus bedeutet monatlich oder einen Monat dauernd; da man nun ein Lösungsmittel oft längere Zeit auf einen Stoff wirken läßt und die Alchemisten einen Monat als ausreichende Zeit betrachteten, so brauchten sie das Wort menstruum geradezu für Lösungsmittel. Nun meinten sie, es gäbe einen Stoff, der alles: Glas, Felsen, Edelsteine, Kohle, Metalle ꝛc. löse, und seit der Name A. dafür aufgebracht worden war, wurde im 17. Jahrh. eifrig danach gesucht. Besonders van Helmont und Glauber beschrieben dieses Mittel, aber in der alchemistischen geheimnisträumerischen Weise. Seine Darstellung galt als das schwerste chemische Kunstwerk, das auch nur dem durch Prädestination oder die Gnade Gottes dazu Bestimmten gelinge. Man beschrieb es als Flüssigkeit mit brennender Eigenschaft, nannte es daher ignis aqua, auch ens primum der Salze, Salzgeist oder Allgeist, spiritus mundi. Man erklärte das Wort aus dem Arabischen, wo indes kein ähnliches vorkommt, und nannte es kaustaes, Verbrenner, oder man sagte: Alkahest = Alkali est. Seit dem 18. Jahrh. dachte niemand mehr daran. Kunkel machte zuerst seine Annahme lächerlich; denn wenn der Stoff existire und alles löse, wie sei er aufzubewahren? [Weis.]

Alkäische Strophe s. Metrik der Griechen und Römer.

Al Kalâm, arab. scholastische Theologie; dhr. al Mutakallim, Scholastiker.

Alkalialbuminate s. Eiweißverbindungen.

Alkaliblau s. Anilinfarben.

Alkalien (v. arab. al-qali Aschensalz), die Oxydhydrate der Alkalimetalle Kalium, Natrium, Lithium, Cäsium, Rubidium und des noch hypothetischen Ammoniums. Der Name Alkali findet sich schon bei Geber (s. d.), welcher damit das aus der Asche der Seepflanzen erhaltene kohlensaure Natron, sowie das aus der Asche der Landpflanzen gewonnene mit ersterem für identisch gehaltene kohlensaure Kali bezeichnete. Man unterschied dieselben mit der Benennung der fixen von dem kohlensauren Ammoniak, dem flüchtigen Alkali. Als man erkannte, daß diese Substanzen bei der Behandlung mit Kalk ätzende Eigenschaften annehmen, bezeichnete man sie zur Unterscheidung von den dabei entstehenden ätzenden A. als milde A. Black zeigte, daß letztere aus einer Verbindung der ersteren mit Kohlensäure bestehen. Nach der Erkenntnis der Verschiedenheit des aus Chlornatrium gewonnenen Alkalis von dem aus Holzasche erhaltenen trennte man beide von einander als mineralisches und vegetabilisches Alkali. Klaproth, welcher das letztere im Mineralreich entdeckte, führte alsdann für dasselbe den Namen Kali (engl. potash, franz. potasse) ein, während man ersteres mit dem Namen Natron (engl. soda, frz. soude) belegte. Bis zu Lavoisier hielt man die A. für einfache Körper. Die von da ab gehegte Annahme eines Sauerstoffgehaltes derselben wurde 1807 durch Davy bewiesen, welcher die Metalle aus den A. Kali und Natron durch den elektrischen Strom isolirte.

Die A. gehören zu den stärksten Basen, sind alle in Wasser leicht löslich und besitzen in Lösung stark ätzende Eigenschaften. Ausgezeichnet sind ihre Lösungen ferner durch ihre, als alkalische Reaktion bezeichnete, Einwirkung auf Pflanzenfarbstoffe. Kurkumatinktur wird durch sie gebräunt, Lackmus gebläut, Veilchentinktur grün und Kochenille intensiv rot gefärbt. Öle und Fette werden durch A. in Seifen, in die Alkalisalze der Fettsäuren, und in Glycerin umgewandelt. In ihren Salzen sind die A. Bestandteile fast aller Gewässer und der meisten Gesteine. [Will.]

Die A. finden in der Arzneimittellehre, namentlich bei Behandlung langdauernder Magen- und Darmkatarrhe, sowie der Zuckerkrankheit Verwendung. Die Darreichung der A. muß in sehr verdünnter Form geschehen; am besten schickt man die Patienten in ein Bad mit alkalihaltigem Wasser wie Karlsbad, Vichy ꝛc. [Kobert.]

Alkalimetalle s. Alkalien.

Alkalimetrie s. Acidimetrie.

Alkalische Erden, die Oxyde des Baryums, Strontiums und Kalciums. Mit Wasser zu Hydroxyden vereint bilden die a. E. die kaustischen a. E.

Alkalische Mineralwässer s. Mineralwässer.

Alkalisiren, eine Lösung mit Alkali versetzen, dhr. Alkalisation; Alkalität, der Gehalt einer Substanz an Alkali; alkalisch, Alkali enthaltend. Vgl. Alkalien.

Alkaloide (aus Alkali [s. Alkalien] und εἶδος Ähnlichkeit): 1) chemisch. Die A. stellen sich weniger den Alkalien als besonders dem Ammoniak an die Seite. Ihre Affinität zu Säuren ist im allgemeinen geringer als diejenige der Alkalien, alkalischen Erden und des Ammoniaks, doch erfolgt die Vereinigung mit Säuren wie beim Ammoniak ohne

Elimination von Wasser. Auch zur Bildung von Doppelsalzen haben die A. analog dem Ammoniak und den übrigen basischen Ammoniakderivaten große Neigung. Die Wirkung der Säuren auf die A. ist aber nicht nur eine salzbildende, sondern es werden einige der A. bei längerer Berührung mit verdünnten Mineralsäuren und besonders in der Wärme in ähnlicher Weise gespalten, wie z. B. das Amygdalin (s. d.). Die so entstehenden stickstoffhaltigen Spaltungsprodukte, wie auch die Oxydations- und Halogen-Substitutionsprodukte der A., insbesondere die Zersetzung derselben durch die Haloidäther, haben bereits gewisse Aufschlüsse über die chemische Konstitution dieser Körper gegeben. Nach diesen Untersuchungen, unter welchen besonders die Arbeiten von W. Königs hervorzuheben sind, sind die A. als Pyridin-, bez. Chinolin-Derivate aufzufassen. [Zimmermann.]

2) pharmakologisch. Die A. haben für die Arzneimittellehre das allerhöchste Interesse, so daß mit ihrer Entdeckung sofort eine neue Ära der Pharmakotherapie anfing. Merkwürdigerweise wurde gleich das wichtigste aller A., das Morphium, oder wie es jetzt genannt wird, das Morphin, zuerst entdeckt und zwar 1805 durch den Apotheker Sertürner zu Paderborn. Er stellte dasselbe nicht nur in Kristallen dar, sondern sprach sich auch über seine große Ähnlichkeit mit den Alkalien ganz richtig aus. Das Institut de France sprach ihm in feierlicher Sitzung am 27. Juni 1831 einen Preis von 200 Frks. zu. Seine Entdeckung wurde der Ausgangspunkt für die Auffindung zahlloser anderer A. Die Chemie teilt die A. in sauerstofffreie und sauerstoffhaltige. Die der ersten Gruppe angehörigen, welche nur in geringer Zahl existiren, sind meist flüssig und leichtflüchtig. Genannt seien das Piperidin (aus Pfeffer), das Koniin (aus Schierling) und das ungemein giftige Nikotin (aus Tabak). Die sauerstoffhaltigen A., welche meist fest und in Wasser schwer löslich sind, teilt man nach den Pflanzen, aus welchen sie gewonnen werden, in Opium-, China-, Strychnos-, Solanum-, ꝛc. -A. Nächst dem Morphin ist wohl das wichtigste das Chinin wegen seiner heilsamen Kraft bei Wechsel- oder Sumpffieber. Die A. sind häufig auch zu Mordzwecken gemißbraucht worden, wie noch kürzlich in England das Akonitin, das A. des Sturmhutes, von dem 4 mg einen erwachsenen Menschen zu töten vermögen.

Bis vor wenig Jahren gelang es nur aus Pflanzen A. darzustellen, aber ihr künstlicher Aufbau aus einfacheren chemischen Verbindungen (Synthese) war unbekannt. Letzteren hat man nun für einige A. in neuester Zeit gefunden und es gelernt, nicht nur die in ihre Bestandteile zerlegten A. wieder aufzubauen, sondern man hat eine große Anzahl künstlicher neuer A. gefunden, von denen einige wie das Homatropin und das Antipyrin bereits in der Pharmakotherapie einen bleibenden Platz gefunden haben. Bei eben diesen Untersuchungen hat man auch gefunden, daß die A. der Pflanzen sich von einigen wenigen einfachen chemischen Verbindungen, besonders von Pyridin und Chinolin, herleiten.

In eine neue Phase ist die Lehre von den A. endlich in neuester Zeit getreten, als man die für die gerichtliche Medizin sehr wichtige Entdeckung machte, daß A. nicht nur in Pflanzen, sondern auch im tierischen und menschlichen Körper, besonders bei der Verwesung unter Luftabschluß, entstehen können. Man nennt dieselben Leichenalkaloide, Ptomaïne oder Ptomatine (v. πτῶμα, totes Stück Vieh). Vgl. über dieselben d. Art. Leichengifte. [Kobert.]

Alkamenes, griech. Bildhauer und Erzgießer, aus einer attischen Kleruchenfamilie auf Lemnos, kam 445 v. Chr. nach Athen, wo er Schüler des Phidias wurde. Mit diesem ging er 432 nach Olympia, um die westl. Giebelgruppe des Zeustempels (Kampf der Lapithen und Kentauren auf der Hochzeit des Peirithoos) zu komponiren. Nach Phidias' Tode entfaltete er in Athen bis um das J. 398 seine Hauptthätigkeit. Wie Phidias hat auch A. hauptsächlich Götterbilder, eine „in den Gärten“ (ἐν κήποις) in Athen aufgestellte Aphrodite von Marmor, eine Statue der Hekate, des Ares, des Hephästos, des Asklepios und des Dionysos, geliefert. Außerdem wird ihm auch eine Athletenstatue, der „Pentathlos ἐγκρινόμενος“ zugeschrieben, auf den vielleicht der berühmte sog. ruhigstehende Diskobolus des vatikanischen Museums zurückgeht. Vgl. Overbeck, Gesch. der griech. Plastik, 3. Aufl. Leipz. 1880—82, I 270 ff. u. Brunn, Sitzungsberichte der Bayr. Akad. der Wissensch. 1877 u. 1878. [Muther.]

Alkan, Charles Henri Valentin, geb. 30. Nov. 1813 in Paris, Pianist und Komponist, namentlich durch seine zahlreichen Studien für Pianoforte berühmt, in denen er die moderne Technik des Instrumentes, die durch Liszt ihr eigentümliches Gepräge erhalten hat, auf ebenso interessante wie erfindungsreiche Weise verwertet und gesteigert, doch oft auch auf eine Spitze der Ausführung getrieben hat, die nur Wenigen einen Genuß gewähren kann. Seine gedruckten Kompositionen reichen bis über die Opuszahl 70, darunter zwei Konzerte, verschiedene Sonaten, Duos und ein Trio; die Mehrzahl derselben sind Studien und kurze Stücke für Pianoforte. A. hat sich seit 1833 fest in Paris niedergelassen und wirkt hier als Klavierlehrer. [Dörffel.]

Alkannarot od. Alkannin s. Anchusin.

Alkanna-Strauch od. Hennastrauch, Lawsonia alba, s. Lythrarieen.

Alkanna-Wurzel s. Alhenna.

Alkäos (v. griech. ἀλκή, Kraft, Stärke, s. v. w. der Starke, griech. Myth.): 1) Sohn des Perseus und der Andromeda, Vater des Amphitryon, Großvater des Herakles, der deshalb der Alkide genannt wird.

2) Ein griech. Lyriker aus Mytilene auf Lesbos, Zeitgenosse der Sappho u. des Pittakos, geb. um 640, gest. in höherem Lebensalter ca. 570, in der metrischen Behandlung seiner Gedichte so ausgezeichnet, daß nach ihm eine Versart den Namen alkäische Strophe führt. Vgl. Welcker, Kl. Schriften, Bonn 1844, I 126 ff.; Bergk, Poetae lyr. gr., 4. Aufl. Leipz. 1882, III 147 ff.; Flach, Gesch. der griech. Lyrik, Tübing. 1883, p. 464 ff., sowie d. Art. Sappho.

Alkarsin, Alkargen, Kakodyloxyd, Arsendimethyloxyd $\begin{matrix}As(CH_3)_2\\As(CH_3)_2\end{matrix}>O$, ein arsenhaltiges Derivat des Methyls (s. d.), das neben Kakodyl, $As_2(CH_3)_4$, Hauptbestandteil des Produktes der trockenen Destillation von essigsaurem Kalium mit Arsenigsäureanhydrid ist. Es ist ein widerlich riechendes, an der Luft nicht rauchendes Öl, das bei 150° C. siedet und an der Luft allmählich zur Kakodyl- oder Dimethylarsinsäure $\begin{matrix}CH_3\\CH_3\end{matrix}>AsO(OH)$ oxydirt. Bei Gegenwart von Kakodyl entzündet sich das A., das als Oxyd mit Säuren Salze bildet.

Alkassar s. Alcazar. [Weis.]

Alkathoë, die nach Alkathoos (s. d.) benannte Burg von Megara, poet. für die ganze Landschaft Megaris gebraucht, Ovid. Metam. VII 443.

Alkathoë (aus griech. ἀλκή, Stärke u. θόη fem. v. θόος,

gewandt, hurtig), Tochter des Minyas im böotischen Orchomenos, die nach Ovid. Metam. IV 1—40 mit ihren Schwestern Leukippe und Arsippe in Fledermäuse verwandelt wurde; vgl. Müller, Orchomenos, 2. Aufl., Bresl. 1844, p. 166.

Alkathoos (Etym. vgl. Alkathoe), Sohn des Pelops, der mit der Hand der Tochter des Megareus die Herrschaft in Megara erhielt. Ihm zu Ehren wurden in Megara die Alkathöen gefeiert, vgl. Hermann, Lehrb. der griech. Antiquitäten, Heidelb. 1851—57, II § 52, Note 37.

Al-Katif od. El-Katif, befestigte Stadt in der arab. Landschaft El-Hasa, an der Küste des Persischen Golfs, 6000 Einw., lebhafter Handelsplatz.

Alkekengi, Physālis Alkekēngi L., gem. Blasenkirsche, Teufelspuppe, s. Solanaceen.

Alken, Alcĭdae (aus dem nordischen Worte Alk gebildet), Vogelfamilie aus der Ordnung der Taucher. Der im Vergleich zum Kopfe kürzere Schnabel ist seitlich zusammengedrückt und oft auch seitlich gefurcht, meist hakig gebogen, seltener zugespitzt, hat aber stets eine im Bogen sich senkende Firste. Die schwach säbelförmig gekrümmten Flügel sind kurz wie der stufige, 12gliedrige Schwanz. Schwimmhäute verbinden die Vorderzehen, die Hinterzehe ist stummelförmig oder fehlt. In ihrer Färbung zeigen die A. große Übereinstimmung: Kopf und Oberseite, meist auch der Hals sind schwarzbraun bis schwarz, die Unterseite ist weißlichgrau bis rein weiß. Die kurzen Beine sind sehr weit hinten eingelenkt: daher die fast aufrechte Haltung in der Ruhe und der watschelnde Gang, welcher eigentlich nur als ein Rutschen bezeichnet werden kann, daher aber auch, da der halb walzen-, halb kegelförmige Körper das Wasser leicht zu teilen im Stande ist, das pfeilschnelle Schwimmen und das geschickte, sichere Tauchen. Die A. fliegen selten oder gar nicht; als echte Seevögel Tag und Nacht auf dem Meere, erbeuten sie ihre aus Fischen und Weichtieren bestehende Nahrung ausschließlich im Wasser und zwar meist mit halbausgebreiteten Flügeln tauchend; das Land betreten sie nur, um dort zu brüten. Sie sind sehr gesellige und zu ihrem Schaden sehr vertrauensselige Tiere. Auf dem Meere halten sie sich in kleineren Trupps zusammen, auf ihren Nistplätzen vereinigen sie sich oft zu Hunderttausenden auf den Schären und Felsklippen der Küste, wo sie (neben anderen Seevögeln) die sog. Vogelberge bilden. Das Weibchen legt nur ein Ei, wenn ihm aber dies genommen wird, ein zweites und auch ein drittes. Männchen und Weibchen brüten (etwa 4 Wochen) und füttern gemeinschaftlich. Im Brüten nehmen sie dieselbe Stellung ein wie sonst auf dem Lande während der Ruhe, d. h. sie sitzen mit dem Steiß auf dem Ei, daher der sonderbare Anblick, welchen solche Vogelberge mit den in langen Reihen (sog. Schulen) sitzenden Vögeln gewähren. Die A. sind von großem Werte für die Nordländer, denn diese nehmen die Federn, mit welchen die alten Vögel die seichte, zum Nisten bestimmte Erdgrube oder Felsritze füllen, die Eier und die, wenn noch nicht flügge, von Fett strotzenden Jungen weg, letztere, um sie als Wintervorrat einzusalzen. Das Fleisch der Alten ist zäh und schmeckt thranig.

Man kennt 28 Arten, welche sämtlich auf die nördl. gemäßigte und kalte Zone beschränkt sind; in letzterer erreichen die A. das Maximum ihrer Verbreitung. Der Winter treibt sie südwärts, einzelne Arten bis an die deutschen Küsten. Wir nennen 5 Gattungen. — Alca und Mormon haben Schnabel mit Querfurchen; die Nasenlöcher der ersten Gattung sind befiedert, die der zweiten frei, aber deren Schnabelwurzel bedeckt eine Wachshautwulst. Der Schnabel der anderen 3 Gattungen ist glatt; freie Nasenlöcher und seitlich zusammengedrückter Schnabel kennzeichnen die Gattung Phalēris, befiederte Nasenlöcher und abgerundeter Schnabel, die beiden anderen, von denen sich Uria durch längeren Schnabel und längliche Nasenlöcher von Mergŭlus, mit kürzerem Schnabel und rundlichen Nasenlöchern, unterscheidet. — 1) Alca L., Alk: Hoher schmaler Schnabel mit gekielter Firste und Dillenkante; 2 Arten. Der Geiervogel (Geyrfugl der Isländer), nordische Pinguin, Riesen-, Brillen- oder große Alk, A. impĕnnis (ohne Schwungfedern, also mit kleinen Flügeln) L., Schnabel und Füße schwarz, 90 cm lang, Flügel 17—20, Schwanz 8—9 cm. Zu Ende des vor. Jahrh. war diese Art an den Küsten Islands und Grönlands häufig; der schwerfällige Vogel vermochte weit weniger als andere der Familie den Verfolgungen sich zu entziehen und so ist wohl mit Recht anzunehmen, daß 1844 die letzten beiden Exemplare der Art erlegt worden sind. Der Tord-Alk, A. torda (nach dem schwedischen Worte tord) L., hat eine Gesamtlänge von 44 cm. Die 21 cm langen Flügel erreichen die Wurzel des 9 cm messenden Schwanzes. Cornwallis scheint der südlichste Punkt zu sein, auf welchem der Tord-Alk gebrütet hat, die deutsche Ostseeküste besucht er zuweilen. — 2) Mormon (μορμών, ein Gespenst, mit welchem die Ammen die Kinder schreckten, übertragen Maske) Illig., Larventaucher: Schnabel schmal, fast so hoch wie lang; 4 Arten. Der gemeine Larventaucher, Lund, Papageitaucher oder Seepapagei, M. arctĭca (nördlich) Illig. oder M. fratercŭla (Brüderchen, seines geselligen Lebens wegen) Temm., an Wangen und Kehle aschgrau, in der Augenpartie rot gefärbt, Schnabel und Füße rot; ganze Länge 31-, der Flügel 17, des Schwanzes 6 cm. Im mittleren und nördl. Atlantischen Ozean. — 3) Die Arten der Gattung Phalēris (φαληρίς Wasserhuhn) Temm., Staryk-Taucher, von den Russen auf Kamtschatka Staryk genannt, gehören dem nördl. stillen Ozean an. Bei Kamtschatka findet sich sehr häufig der Brillen-Staryk-Taucher, Ph. psittacŭla (kleiner Papagei [dem Schnabel nach]) Pall., oberseits schwarzbraun, unterseits hellgrau, mit rotem Schnabel, 24 cm lang. — 4) Die Gattung Lumme, Uria (οὐρία Wasservogel) Lath., zählt 8, über die ganze nördl. kalte und gemäßigte Zone verbreitete Arten. Die Grill-Lumme, U. grylle (die Laute des Vogels ähneln einem Grunzen, γρύλλη) Lath., ist im Sommer ganz schwarz, im Winter unterseits weiß mit schwarzen Flecken, Schnabel schwarz, Füße rot, ganze Länge 34, Flügel 17, Schwanz 5 cm. Die Troil- oder Trottel-Lumme (von trollen, trotteln, langsam, plump gehen) oder dumme Lumme, U. lomvĭa (aus dem isländischen Namen Lomvie) Brünn., im Winter der sonst schwarze Vorderhals weiß, Schnabel und Füße schwarz, Länge 46, Flügel 21, Schwanz 6 cm, kommt zuweilen an die deutsche Küste. — 5) Die einzige Art der Gattung Mergŭlus (kleiner Taucher) Vieill., Krabbentaucher, ist der kleine Krabbentaucher, M. alle (oeländischer Name) Vieill., Schnabel und Füße schwarz, Länge 25, Flügel 13, Schwanz 3 cm; der kleinste der A., unter ihnen der beste Flieger und der einzige, dessen Fleisch als Leckerbissen gilt. An allen nordischen Küsten häufig. Illustrationen von A. s. im Art. Taucher. Vgl. Blasius, Zur Geschichte von Alca impennis im Journ. für Ornithologie, 1884. [††]

Alkermes, Kermes-Schildlaus, s. Schildläuse.

Alkermessaft s. Kermes.

Alkeste (124), kleiner Planet, s. Planeten.

Alkestis (v. griech. ἀλκή, Stärke, Wehr, s. v. w. Verteidigerin, griech. Myth.), Tochter des Pelias und der Anaxibia, nach Hom. Il. II 714 „die Fürstin ihres Geschlechts, an Gestalt von Pelias' Töchtern die schönste", Gemahlin des Admetos, Königs von Pherä in Thessalien, der sie mit Hilfe Apollos erstritten hatte, Apollod. I 9, 15; Hom. Il. II 713 ff. Sie ist im ganzen Altertum durch ihre aufopferungsvolle Liebe für ihren Gemahl berühmt, dem von den Todesgöttinnen, den Moiren, ein längeres Leben versprochen war, wenn jemand in der Todesstunde sich für ihn aufopfern würde. Vater und Mutter wollten nicht für den Sohn sterben, A. bot sich willig für den Mann; Älian. V. H. XIV 45. Doch Persephone sandte sie aus dem Hades wieder zurück, Apollod. I 9, 15; nach Anderen kämpfte sie Herakles dem Tode wieder ab, Eurip. A. 24, 846 ff. Sie ward nach ihrem Tode den edelsten Frauen im Hades zugesellt, Philostr. Her. II 4; Ovid. A. A. III 19. Vgl. Stacke, Die Sage v. Admet u. A. in Jahns Jahrb. 1856, p. 240. Über Darstellungen des Mythus vgl. Gerhard, Ant. Bildw. 28 u. Bull. d' Inst. 1849, p. 104.

Alketas: 1) A. I. um 390 v. Chr., König in Epirus; Diod. XV 36.

2) A. II., Enkel des Vor., 313—307 König in Epirus, wurde mit seinen zwei Söhnen von den Epiroten erschlagen, worauf Pyrrhus sein Nachfolger wurde; Diod. XIX 88. 89. Plut. Pyrrh. 3.

3) A., Bruder des Perdikkas, im indischen Feldzuge Phalangenführer Alexanders d. Gr.; in die Diadochenkämpfe verflochten; Diod. XVIII. XIX u. Arrian. IV 27.

Alkibiades, Sohn des Kleinias, durch seine Mutter Deinomache Enkel des Alkmäoniden Megakles, Verwandter des Perikles, wurde zu Athen um 450 v. Chr. geboren. Durch den Tod seines Vaters (447) früh verwaist, kam der 3jährige A. unter die Vormundschaft des Perikles, der indes des reich beanlagten, aber unbändigen Knaben nicht Herr wurde. Ungewöhnlich schön, verwegen, mutwillig und von entschlossenem Ehrgeize erfüllt, wuchs er in ungezügelter Selbstsucht heran. Nur Sokrates hatte eine Zeitlang Einfluß auf den ihm schwärmerisch ergebenen Jüngling, dem er in den Kämpfen vor Potidäa (432) das Leben rettete, wie dieser ihm in der Schlacht bei Delion (424); doch kam seine Einwirkung zu spät, um nachhaltig zu sein. — In die Politik griff A. zuerst ein in der Zeit nach dem Frieden des Nikias, um von da an einen bestimmenden und verhängnisvollen Einfluß auf die Geschicke seiner Vaterstadt zu gewinnen. Durch seine Lebensstellung und Neigung zunächst auf die aristokratische, spartanisch gesinnte Partei hingewiesen, wandte er sich, von den Spartanern zurückgesetzt, mit voller Entschiedenheit den Demokraten zu und brachte durch seine diplomatische Gewandtheit ein Bündnis Athens mit den antispartanischen Staaten des Peloponnesos zu stande. Die unternehmungslustige Jugend Athens wußte er für die sizilische Expedition zu begeistern, deren Führer er mit seinem politischen Gegner Nikias und mit Lamachos wurde. Durch die im geheimen wirkende Thätigkeit der politischen Klubs der Oligarchen, die einen Umsturz der Verfassung im antidemokratischen Sinne erstrebten, wurde er im Gefolge der durch den Hermokopidenprozeß entstandenen Aufregung wegen frevelhafter Nachahmung der eleusinischen Mysterien angeklagt (vgl. Droysen, Des Aristophanes Vögel u. die Hermokopiden in: Rhein. Museum III 161 ff. 1835 u. IV 28 ff. 1836) und nach der Landung der Flotte in Sizilien (415) zur Verantwortung nach Athen zurückgerufen. Er entfloh, wurde abwesend zum Tode verurteilt und begab sich nach Sparta, wo er durch die Schmiegsamkeit, Energie und den Zauber seiner Persönlichkeit den größten Einfluß gewann. Den Spartanern gab er die wirksamsten Waffen zur Bekämpfung Athens in die Hand: (s. Peloponnesischer Krieg). In Sparta unmöglich geworden, weil er Timäa, die Gemahlin des Königs Agis, verführt hatte, ging A. nach Asien (412) zum persischen Satrapen Tissaphernes, trat zur athenischen Flotte wieder in nähere Beziehung, und wurde nach dem Umsturz der demokratischen Verfassung durch Peisandros von der demokratisch gesinnten Flottenmannschaft zum athenischen Feldherrn gewählt. Als solcher gewann er die Schlacht von Abydos (411) und den glänzenden Sieg bei Kyzikos (410), nahm Selymbria und das wichtige Byzanz (409) und hielt im J. 408, als ruhmgekrönter Sieger begeistert empfangen, einen glänzenden Einzug in die langentbehrte Vaterstadt. Maßvoller geworden, schien er jetzt die Ausschweifungen seiner Jugend vergessen machen zu wollen. Von hochfliegenden Hoffnungen seiner Mitbürger begleitet, zog A. an der Spitze einer Flotte (Sept. 408) wieder ins Inselmeer. Nachdem aber, während einer Abwesenheit des A. sein Unterbefehlshaber Antiochos von Lysander bei Notion geschlagen und getötet war, ward A. durch die Ränke seiner Gegner beim Volke verleumdet, abgesetzt und verbannt. Er ging nach dem Thrakischen Chersonnes, wo er mehrere Festen für sich hatte erbauen lassen, warnte vor der Schlacht vor Ägospotamoi vergebens die athenischen Heerführer und wurde nach dem Frieden des Lysandros auf Betreiben der Dreißig, namentlich des Kritias, von den Leuten des Pharnabazos in dem phrygischen Marktflecken Melissa aus dem Hinterhalte ermordet, während er sich schon mit einer Reise zum Perserkönig trug, den er für seine Pläne zu gewinnen hoffte. Der schönste, geistreich-witzigste, liebenswürdigste, genialste, aber auch der ehrgeizigste, ausschweifendste und anmaßendste seiner Zeitgenossen, erscheint er uns als der Typus seiner Vaterstadt zur Zeit ihres beginnenden Verfalls. Sein Wesen mit all seinen psychologisch interessanten Widersprüchen übt auf den heutigen Betrachter noch einen Teil jenes Zaubers aus, mit dem er seine wankelmütigen Mitbürger zu Zeiten beherrschte. Als Politiker war er entschlossen, von durchdringendem Scharfsinn, unerschöpflich erfindungsreich, ein nie verlegener Diplomat, ein glänzender Redner, ein geborener Feldherr, ein Volksführer von unwiderstehlicher Gewalt — aber kein großer Charakter, kein im höchsten Sinne schöpferischer Geist. Die selbstlose Hingabe an das Interesse seiner Vaterstadt wurde durch den zügellosen Drang ehrgeiziger Herrschsucht erstickt. Doch ist ein tragisches Verhängnis darin nicht zu verkennen, daß in unglückseliger Verkettung seiner eignen Schuld und der Fehler eines unbeständigen, allen demagogischen Einflüssen hingegebenen Volkswillens seine glänzende Begabung ohne Nutzen für Athen sich aufreibt und der Vaterstadt gerade da verloren geht, als A. durch das Leben gereift, in edlerer Thätigkeit die Fehler seiner Jugend zu sühnen beginnt. Vgl. Hertzberg, A. der Staatsmann u. Feldherr, Halle 1853; Vischer, A. u. Lysander, Basel 1846; Herbst in Fleckeisens Jahrb. 1854, p. 552 ff.; H. Houssaye, Histoire d'Alcibiade, 2 Bde., Paris 1873; E. Curtius,

Griech. Gesch., 4. Aufl. 1874, II u. III; Focke, Rettungen d. A., Bd. 1 Emden 1883. Außerdem Grote u. Duncker. [Haushalter.]

Alkidämas (griech. v. ἀλκή, Stärke, u. δαμᾶν, bändigen), Sohn des Diokles, ein Rhetor aus der Schule des Gorgias u. Nebenbuhler des Isokrates, den Cicero Tusc. I 48, 116 einen rhetor antiquus imprimis nobilis nennt. Die Scholien zu Arist. Rhet. I 13 führen einen merkwürdigen Satz des A. aus seiner messenischen Rede an: „Gott hat alle Menschen frei geschaffen; Niemanden hat die Natur zum Sklaven gemacht". Er hat auch ein Lob des Todes und ein Lob der Armut geschrieben. Vgl. Vahlen, Der Rhetor Alkidamas, Abh. Wien. Akad.

Alkimos (griech. s. v. w. der Gewaltige): 1) Die kolossale Marmorstatue eines gewaltigen Löwen am Eingange in den Hafen Piräeus, auf einer noch jetzt erhaltenen Basis nahe bei dem südlicheren der beiden Vorsprünge, durch welche der Eingang gebildet wird. Erst 1687 wurde die Statue A. von den Venetianern fortgeschleppt und im Arsenal von Venedig als Trophäe aufgestellt. Vgl. Urlichs Abhandl. der k. Bayr. Akad. d. Wiss. I Kl. III 3, 669.

2) Latinus A. Avitus Alethius, ein durch 7 kleine vorzügliche Gedichte sich auszeichnender Dichter der latein. Anthologie. Ob er mit dem von Hieronymus erwähnten Rhetor A. identisch war, ist nicht zu entscheiden. Vgl. Wernsdorf, Poet. lat. min., VI 26, VII 22.

3) A. Ecdidius Avitus, christl. Dichter, der als Bischof von Vienne in SFrankreich um 523 starb; vgl. Baehr, Die christl.-röm. Litter. Roms, Karlsr. 1872, I § 36.

Al Kindi, Abu Jûsuf Jakûb, um 850 n. Chr., „der Philosoph der Araber", Verfasser von 265 Schriften über Philos., Mathem., Astron., Astrol., Medizin u. Musik. Vgl. G. Flügel, Al K., Leipz. 1857. [Vollers.]

Alkinoos, in der Odyssee der Oberkönig der von 12 Fürsten beherrschten schiffskundigen Phäaken auf Scheria, Gemahl der Arete, Vater der Nausikaa. Den schiffbrüchigen Odysseus nimmt er aufs gastlichste auf und entsendet ihn mit reichen Geschenken auf einem Schiff nach Ithaka. Auch die Sänger der Argonauten, Apollonios und der sog. Orpheus, entwerfen ihre Gemälde vom Hofhalt und Charakter des A. ganz im Geiste der homerischen Schilderungen.

Alkiphron, griech. Rhetor, dessen Lebenszeit sich nicht bestimmen läßt. Er ist wohl jüngerer Zeitgenosse Lukians um 180 n. Chr. Seinen Namen trägt eine Sammlung von 118 Briefen in 3 Büchern, die nach ihren fingirten Verfassern in 4 Gruppen zerfallen: Fischer-, Bauern-, Parasiten-, Hetärenbriefe. Seine Muster sind besonders Menander, auch Thukydides u. Demosthenes. Durch die reine Sprache u. die gewandte, lebensvolle Darstellung (namentlich in den Hetärenbriefen mit ihren histor. Persönlichkeiten Phryne, Hyperides, Glycera, Menander &c.) wird er zu einem der besten Attizisten. Vgl. K. F. Hermann, Rhein. Mus. 1837, p. 58—89; Ausg. v. Seiler, Leipz. 1853; desgl. v. Meineke, Leipz. 1853; Hercher, Epistolographi Graeci, Paris 1873.

Alkmaar, Alkmaer, Stadt in der niederländ. Provinz NHolland, am Nordkanal, 37 km NW von Amsterdam, bedeutende Viehmärkte u. Salzsiedereien. Sehenswert ist die Laurentiuskirche u. das Stadthaus; (1883) 13304 Einw. Im Aug. u. Sept. 1573 wurde A. von dem Sohne Herzog Albas vergeblich belagert. 1799 fanden bei A. mehrere Schlachten der Engländer u. Russen gegen die Franzosen statt, u. 18. Okt. 1799 erfolgte hier die Kapitulation, nach welcher die Russen u. Engländer Holland räumen mußten.

Alkman, ältester der griech. Lyriker, lebte im 7. Jahrh. v. Chr. Geb. zu Sardes in Lydien, kam er wahrscheinlich als Sklave nach Sparta, wo er die Freiheit empfing. Obwohl A. ein naturalisirter Spartaner ist, so hat doch das äolische Element in seinen Gedichten das Übergewicht. Er dichtete Parthenien, Päane und eigentliche Liebeslieder, von denen wir noch einige Fragmente haben (gesammelt von F. Th. Welcker, Gießen 1815). Der Dialekt ist dorisch, der Strophenbau einfach. Von den daktylischen Versmaßen, die seinen Namen tragen (vgl. Roßbach-Westphal, Griech. Metr., Leipz. 1856, III 35. 42. 44) hat Horaz in Od. I 7 u. I 28 eines uns aufbewahrt, die sog. Alkmanische Strophe, bestehend in 4 Versen, und zwar so, daß ein katalekt. daktyl. Hexameter mit einem akatalekt. daktyl. Dimeter abwechselt. Vgl. Bergk, Poet. lyr. graec., 4. Aufl. Leipz. 1867, III.

Alkmanaholz s. Lythrarieen.

Alkmanische Strophe s. Alkman.

Alkmäon (griech. v. ἀλκιμος, der Starke): 1) (Mythol.) Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle, tötete seine Mutter auf Verlangen des Vaters und mit Genehmigung des Orakels und verfiel, von den Erinnyen durch die Lande getrieben, in Wahnsinn. Von Phegeus in Psophis entsündigt, heiratete er dessen Tochter Arsinoë, mußte aber wieder flüchtig werden, „um in ein Land zu wandern, das nicht mit dem Fluche der sterbenden Mutter habe belegt werden können" Paus. VIII 24, 4. Thuk. II 102. Nach längerem Suchen fand er ein neu angeschwemmtes Land am Acheloos in der Gegend von Öniadä und heiratete des Acheloos Tochter Kallirrhoë, die nach den verhängnisvollen Geschenken der Harmonia (s. d.) lüstern ihren Gemahl nach Psophis zu wandern veranlaßte, wo er umkam. Tötung der Eriphyle, Wahnsinn und Irrfahrten des A., eines zweiten Orestes, sowie sein Tod sind bes. Gegenstand der Tragödie gewesen; sein Zug gegen Theben gab für das Epos passenden Stoff. Vgl. Welcker, Griech. Tragödien, I 269 ff. 278 ff. II 575 ff. III 962. 994. 1015. 1056.

2) A. aus Kroton, Philosoph u. Naturforscher, angeblich persönlicher Schüler des Pythagoras, berühmt als erster vergleichender Anatom, der Sektionen vornahm. Vgl. Aristot. Metaph. I 5. de anim. I 2; Ueberweg, Grundriß der Gesch. der Philos., I 49. 51. 56.

Alkmäoniden, ein vornehmes, reiches Geschlecht in Athen, das seinen Ursprung auf den Urenkel des Nestor, Alkmäon, zurückführte, der bei der dorischen Einwanderung aus Pylos verdrängt war. Da ihnen als Eingewanderten, Paus. II 18, 8, der eingeborene Adel mit Eifersucht und Überhebung begegnete, so gingen sie immer mehr zur Volkspartei über, besonders als die Eupatriden die Frevelthat des A. Megakles gegen die Anhänger des Kylon, 612, Herod. V 70. 71. Thuk. I 126. Plut. Sol. 12 zur Verbannung des ganzen Geschlechts benutzt hatten. Unter Peisistratos, mit dem sie anfänglich verbündet gewesen waren, mußten sie 538 wieder die Stadt verlassen. 510 bewirkten sie durch Bestechen der delphischen Priester den Einfall eines spartanischen Heeres und die Vertreibung des Hippias. Der große hierdurch erlangte Einfluß ermöglichte dem A. Kleisthenes seine durchgreifende Verfassungsänderung. Die berühmtesten A., Perikles und Alkibiades, gehörten nur durch ihre Mütter dem Geschlechte an.

Vgl. Bessé, Alcmaeonidae, Halle 1856 u. W. Vischer, Die Stellung des Geschl. der A. in Athen, Basel 1847.

Alkmar, Alkmaar, Alkmair, Hinrek von, um das J. 1480 Erzieher eines lothring. Prinzen, soll das Gedicht „Reinke de Vos" aus welscher u. französ. Sprache ins Niederdeutsche übertragen haben. Das Nähere s. Tiersage u. Reinecke Fuchs; vgl. Martin, Allg. deutsch. Biogr., I 342.

Alkmene, Tochter des Königs Elektryon von Mykene, aus dem Geschlechte des Perseus, floh mit ihrem Gemahl Amphitryon, der unvorsätzlich ihren Vater, seinen Oheim, getötet hatte, nach Theben. Hier gebar sie von Zeus, der Amphitryons Gestalt angenommen hatte, den Herakles, von ihrem Gemahl den Iphikles. Nach dem Tode Amphitryons vermählte sie sich mit Rhadamanthys. Als Stammmutter der Herakliden wurde sie sehr gefeiert. Bei Theben hatte sie einen Tempel, im Heraklestempel zu Athen einen Altar. Vgl. Herakles u. Rhadamanthys; Apollod. II 4 ff. Paus. I 19, 3.

Alkmene (82), kleiner Planet, s. Planeten.

Alkohol, v. arab. al-ko'hl ein Pulver, die Augenbrauen zu schwärzen; vgl. Alkoholisiren: 1) chem., s. Alkohole. 2) Die Bedeutung der Alkoholika für die Arzneimittellehre ist eine sehr große, da sie bei Erschöpfungszuständen als kräftiger Reiz (Stimulans) für das Herz und das Nervensystem dienen. Chronischer Alkoholismus s. Trunksucht. [Kobert.]

Alkoholate heißen die Verbindungen von Metallhydroxyden oder von Salzen mit Alkohol, in welchen ein Alkoholradikal an die Stelle von Wasserstoff getreten ist; z. B. bildet sich beim Auflösen von Natrium in Alkohol Natriumalkoholat:



$$\underset{\text{Äthylalkohol}}{C_2H_5 \cdot OH} + \underset{\text{Natrium}}{Na} = \underset{\text{Natriumalkoholat}}{C_2H_5 \cdot ONa} + \underset{\text{Wasser.}}{H}$$

[Zimmermann.]

Alkoholbasen, organische Basen, erhalten aus Ammoniak durch Einführung von Alkoholradikalen.

Alkohole, eine Klasse chemischer Verbindungen, welche als Hydroxyl- (HO) Derivate von Kohlenwasserstoffen betrachtet werden. Je nachdem das Hydroxyl mit einem zweifach-, einfach- oder gar nicht mit Wasserstoff verbundenem Kohlenstoffatome zusammentritt, unterscheidet man primäre, sekundäre und tertiäre A. Die primären A. enthalten die Gruppe $CH_2(OH)$. Der wichtigste Repräsentant dieser Klasse ist der gewöhnliche Äthylalkohol, auch Weingeist genannt, $CH_3.CH_2(OH)$ (Eigenschaften ꝛc. s. unten); sämtliche dieser Klasse von A. angehörigen Verbindungen geben bei der Oxydation eine Säure mit gleichem Kohlenstoffgehalte — der Äthylalkohol, $CH_3CH_2(OH)$, gibt Essigsäure, CH_3COOH, — und entstehen durch Behandeln der entsprechenden Aldehyde (s. d.) mit Natriumamalgam. Die sekundären A. enthalten die Gruppe $CH(OH)$ und entstehen durch Wasserstoffanlagerung an Ketone oder Acetone (s. d.). Durch Oxydation werden sie wieder in Ketone übergeführt. Die tertiären A. endlich enthalten die Gruppe $C(OH)$; sie entstehen durch Einwirkung von Säurechloriden auf Zinkradikale und geben bei der Oxydation Säuren mit weniger Kohlenstoffatomen, als sie selbst im Molekül besitzen. Außer dieser Einteilung der A. gibt es noch eine zweite: Je nachdem nämlich die den A.n zu Grunde liegenden Kohlenwasserstoffe eine, zwei oder drei Hydroxyl- (HO) Gruppen besitzen, unterscheidet man einatomige, zweiatomige, dreiatomige A. Der normale Äthylalkohol ist, da er nur eine Hydroxyl-Gruppe besitzt, ein einatomiger Alkohol; die zweiatomigen A. oder Glykole enthalten zwei Hydroxyl-Gruppen $C_2H_4{}^{OH}_{OH}$ (Glykol oder Äthylenalkohol); die dreiatomigen A. enthalten drei Hydroxylgruppen. Als dreiatomiger Alkohol ist das Glycerin (s. d.) aufzufassen.

Die A. sind größtenteils unzersetzt siedende, in Wasser lösliche Flüssigkeiten; viele der primären A. kommen in Form von Estern (s. Äther, zusammengesetzte) organischer Säuren in der Natur fertig gebildet vor, andere entstehen durch Gährung von Zuckerarten mittels eines organisirten Fermentes, der Hefe. Man erhält sie künstlich, indem man die Chlorsubstitutionsprodukte der Kohlenwasserstoffe zunächst durch Erhitzen mit essigsaurem Kalium oder essigsaurem Silber in den Essigsäure-Äther überführt und diese dann verseift (s. Äther).

Der Methylalkohol, $CH_3(OH)$, oder Holzgeist kommt im Gaultheria-Öl, dem ätherischen Öle von Gaultheria procumbens, an Salicylsäure gebunden vor und bildet sich bei der trockenen Destillation der Runkelrübenmelasse und des Holzes. Die wässerige Schicht des Destillates (bei der trocknen Destillation des Holzes) enthält aber neben ihm noch mehrere andere Stoffe, wie Aceton und Essigsäure, von welchen er durch Destillation über Kalk und Versetzen des Destillates mit geschmolzenem Chlorkalcium, womit der Methylalkohol eine Verbindung eingeht, befreit wird; die Chlorkalcium-Verbindung wird mit Wasser zersetzt, wobei Methylalkohol frei wird, welcher nunmehr durch Umwandlung in seinen kristallinischen Oxalsäureäther und Zersetzen des letzteren mit Kali ganz rein erhalten wird. Der Methylalkohol ist eine farblose, leicht bewegliche, geistig riechende Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,814; er siedet bei 60° C., ist leicht entzündlich und brennt mit leuchtender Flamme, mischt sich mit Wasser und ist ein gutes Lösungsmittel für Fette, ätherische Öle und manche Salze, z. B. Chlorkalcium. Er findet in der Anilinfarbenfabrikation ausgedehnte Anwendung.

Der Äthylalkohol, gewöhnlich nur Alkohol genannt, entsteht bei der geistigen Gährung mehrerer Zuckerarten, welche mit Hefe unter Wärmeentwickelung in Kohlensäure und Weingeist zerfallen. Synthetisch entsteht der Alkohol aus Äthylen und Schwefelsäure, wobei Äthyl-Schwefelsäure gebildet wird, welche mit Wasser Weingeist liefert.

Von praktischer Bedeutung ist die Bereitung des Alkohols durch Gährung in der Spiritusbrennerei, wo zunächst Stärkemehl (meist gedämpfte und zerkleinerte Kartoffeln) durch Diastase (Ferment ausgekeimter Gerste) in Glykose verwandelt (eingemaischt) wird. Die Maische wird dann auf 18—20° abgekühlt und mit Hefe in Gährung versetzt; bei der nun folgenden Destillation geht zuerst ein roher Spiritus über, während Wasser mit den nicht flüchtigen Stoffen, namentlich der Hefe und den Träbern, als Schlempe zurückbleibt. Der Rohspiritus wird rektifizirt und so von der Hauptmenge des mitüberdestillirten Wassers und Fuselöls getrennt, dann durch ausgeglühte Holzkohle filtrirt, um die letzten Anteile vom Fuselöl im Weingeist zu entfernen. Der entfuselte Weingeist gibt bei der Destillation im „Kolonnenapparate" den Sprit, d. h. rektifizirten Weingeist von 90—96 % reinen Alkohols; der erste Anteil des überdestillirten Spiritus, der Vorlauf, enthält Aldehyd (vgl. Aldehyde), Acetal, Essigsäure ꝛc., zuletzt kommt der Nachlauf, das sog. Fuselöl, Propyl-, Isobutyl-, und Isoamyl-Alkohol enthaltend. Um „absoluten Alkohol" darzustellen, d. h. Alkohol, aus dem die letzten Anteile von Wasser, welche nicht durch Destillation entzogen werden können, entfernt sind, werden Entwässerungs-

mittel, wie geglühtes kohlensaures Kalium (Pottasche), gebrannter Kalk oder scharf getrockneter Kupfervitriol angewandt. Der ganz wasserfreie und reine Äthylalkohol ist eine wasserhelle Flüssigkeit, von angenehmem Geruch und brennendem Geschmack, sein spez. Gew. ist 0,79367 (bei 15° gegen Wasser von 4°). Er wird selbst bei — 100° nur dickflüssig und siedet bei 78,3°, ist leicht entzündlich und brennt mit blauer, schwach leuchtender Flamme, ist äußerst hygroskopisch und mischt sich mit Wasser unter Wärmeentwickelung und Kontraktion (49,836 Vol. Wasser und 53,939 Vol. Alkohol geben 100 Vol., statt 103,775). Alkohol löst Fette, Öle, Harze, Seifen, Alkaloide, ist der wirkende Bestandteil aller geistigen Getränke und ein in hohem Grade diätetisch wirkendes Genuß- und Arzneimittel, wirkt oft, im verdünnten Zustande innerlich in großer Menge eingenommen, berauschend, im konzentrirten als starkes, tödliches Gift, schützt tierische Stoffe vor Fäulnis. Durch Oxydationsmittel (Platinmoor) wird er in Aldehyd und Essigsäure übergeführt, atmosphärischer Sauerstoff wirkt nur bei Gegenwart von stickstoffhaltigen organischen Substanzen auf ihn ein (Essiggährung). Alkoholdampf bei Dunkelrotglut über erhitzten Zinkstaub geleitet wird glatt in Kohlenoxyd, Grubengas und Wasserstoff gespalten. Chlor in Alkohol geleitet bildet Chloral; beim Destilliren des Alkohols mit wässerigem Chlorkalk entsteht Chloroform; Salzsäure bildet mit Alkohol Äthylchlorür; Salpetersäure verschiedene Oxydationsprodukte; salpetersaures Quecksilber bildet Knallquecksilber; konzentrirte Schwefelsäure wirkt je nach der Stärke, Quantität und Temperatur ein und liefert Äthylschwefelsäure, Äther (s. d.) oder Äthylen. [Zimmermann.]

Alkoholgewinnung s. Spiritusfabrikation.

Alkoholisch, weingeistig oder spirituos sind alkoholhaltige Flüssigkeiten oder Tinkturen, welche durch Auflösung eines Körpers mit Alkohol hergestellt wurden: a.e Lösung, a.e Tinktur, a.es Getränk.

Alkoholisiren nennt man (auch in Frankreich u. England) häufig die Manipulation, welche eine möglichst feine Zerteilung eines Körpers durch Verreiben erzielt, weil man sehr oft, um ein Verstäuben zu hindern, die Masse mit Alkohol anfeuchtet. Deshalb heißen sehr fein pulverisirte Körper alkoholisirt (pulvis alcoholicus), dhr. wahrscheinlich auch der Name Alkohol aus dem arab. al köhl, ein Pulver zum Schwärzen der Augenbrauen. Vgl. Mahn, Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen, Berl. 1854—58, p. 107. Seltener wird die **Versetzung** von Flüssigkeiten mit Alkohol als A. bezeichnet.

Alkoholismus s. Trunksucht.

Alkoholometer, Alkoholometrie, s. Aräometer.

Alkoholvergiftung s. Trunksucht.

Alkoran s. Koran u. Islam.

Alkornoko-Rinde, früher offizinelle Rinde von Alchornĕa latifolĭa, breitblätterige Alchornie, s. Euphorbiaceen.

Alkoven (v. arab. alqobbah, das Gewölbe oder Zelt, span. alcoba, ital. alcôva, franz. alcôve, mhd. ekube, nicht, wie Grimm vermutet, aus dem ahd. alah-kovo, das aus al, alch Winkel u. ags. kova, engl. cove, mhd. kobo = Kofen bestände), bezeichnete anfänglich jeden zum Schlafen bestimmten abgesonderten Raum, jetzt gewöhnlich nur noch die kleinen, durch Vorhänge oder Glasthüren abgeschlossenen, fensterlosen Nebenräume der Zimmer, in welchen Betten, Spinde u. dergl. untergebracht sind.

Alkuin, Alchuin, eig. Alhwin = Freund des Tempels, hochangesehener angelsächsischer Theologe im karolingischen Zeitalter, durch welchen die gelehrte angelsächsisch-kirchliche Bildung aus England in das Frankenreich hinüber geleitet wurde. Er war um 735 in York geb., genoß auf der Domschule zu York die sorgfältigste Vorbildung zum geistlichen Stande und wurde selbst Vorsteher dieser berühmten Pflegestätte damaliger Wissenschaft. Mehrmals unternahm er Reisen nach Rom, und auf einer dieser Reisen, 781, traf er in Parma mit Karl dem Gr. zusammen, der ihn zu längerem Aufenthalte im Frankenreiche zu bewegen wußte. Hier wirkte er bis 790 als Lehrer vornehmer Sachsen, die sich durch ihn in die Wissenschaften einführen ließen. 790—93 war er wieder im Kloster zu York. Auf Veranlassung der im Frankenreiche ausgebrochenen Wirren entbot Karl seinen zuverlässigen Berater aufs neue nach dem Festlande. Auf der Synode zu Frankfurt 794 wurde unter A.s Einfluß der Adoptianismus, der schon zwei Jahre vorher zu Regensburg verurteilt worden war, aufs neue verworfen und gegen den 787 zu Nicäa dogmatisirten Bilderdienst Protest erhoben. An der Abfassung der in Karls Namen gegen die Bilderverehrung gerichteten Schrift Libri Carolini war A. wahrscheinlich beteiligt. 796 übernahm er die Leitung des Martinsklosters zu Tours, dessen Schule jetzt schnell aufblühte, blieb aber mit Karls Hofe (Rhabanus Maurus, der primus praeceptor Germaniae, war in Tours gebildet) in regem Verkehr. Er starb am 19. Mai 804. A.s Leben ist das eines schlichten bescheidenen Gelehrten; aber sein Einfluß war ein großartiger in Kirche und Staatsgeschäften, wie sein Wirken denn überhaupt für die ganze Kultur des Abendlandes von höchster Bedeutung war. Hochgeachtet von Karl bildete A. den Mittelpunkt der Hochschule (Akademie), in welcher neben edlen Männern und Frauen der König selbst unter dem Namen David sich von seinem Freunde unterweisen ließ. In allen Angelegenheiten des Lebens nahm er gern von ihm Rat an. Als Theologe war A. ein guter Katholik und ein Mann der Tradition, aber voll Ehrerbietung gegen den theokratischen Herrscher, den er als defensor et rector ecclesiarum Christi feiert. Sein Hauptwerk ist: De fide sanctae et individuae trinitatis libri III (802 an Karl überreicht). A.s Werke in Migne, PP. Bd. 100. 161. Seine Briefe in Jaffé, Bibliotheca rerum germanicarum, Bd. 6, hrsg. durch Dümmler und Wattenbach, Berl. 1873. Vgl. Vita Alcuini, auf Mitteilungen des Abtes Sigulf v. Ferrières ruhend; Wattenbach, Geschichtsquellen, I 133ff.; Ebert, Gesch. der Litter. des Mittelalters, 2 Bde., Leipz. 1874, 1880, II; H. Schütze, Auslese aus den Werken berühmter Lehrer rc., 3. Heft, Gütersloh 1870; Werner, A. u. s. Jahrhundert, Wien 1881.

Alkyl, s. v. w. Alkoholradikal, vgl. Art. Radikale.

Alkyon (v. griech. ἅλς, Meer und κύω, bin schwanger) nannten die alten Griechen den Eisvogel, da sie annahmen, daß er sein aus Fischgräten gebautes, kugelrundes Nest von den Wellen des Meeres schaukeln lasse. Die windstillen Tage der Wintermitte, an welchen der A. brüten sollte, hießen alkyonische, s. v. w. paradiesische Tage. Arist. hist. an. V 8. Plut. de sol. an. 35. Plin. X 32.

Alkyoneus (Myth.), der gewaltigste der Giganten, s. die Art. Giganten u. Herakles.

Alkyoniden, Töchter des Alkyoneus, die sich nach dem Tode des Vaters ins Meer stürzten u. in Eisvögel verwandelt wurden. Vgl. Suidas s. v.

Alkyonischer See (alte Geogr.), ein kleiner See im Gebiet von Lerna in Argolis, der wegen seiner unergründlichen Tiefe als Eingang zur Unterwelt betrachtet wurde, Paus. II 37, 5; vgl. Curtius, Pelopon., II 369, Gotha 1852.

Alkyonisches Meer, der NOWinkel des Korinth. Meerbusens zwischen den Küsten von Böotien u. Megaris, nach den durch die geschützte Lage bedingten zahlreichen windstillen Tagen (alkyonische Tage, s. Alkyon) so benannt. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenl., I 194, Leipz. 1862.

Alkyonische Tage s. Alkyon.

All, Adj. aus mhd. ahd. al, Genetiv alles, „ganz, jeder, alle"; ein gemeingerm. Wort, dem got. alls, anord. allr, ags. eall, engl. all entsprechen; u. daneben eine Form altgerm. ala in Zussetz. u. Ableit., z. B. got. alamans alle Menschen, ahd. ala-wâr ganz wahr, alaniuwi ganz neu. Zusges. sind mit A. z. B. die Worte: allein, allmählich, Allmende, Allod. Das A. s. v. w. Weltall, s. d.

Alla breve (ital., im Zeitmaß der „Brevis", einer Gattung der Mensuralnoten, d. h. in schnellem Zeitmaß), zweiteiliger Takt, in welchem nicht die Viertel-, sondern die halben Noten als Zeiteinheit angenommen werden. Er kann aus 4 Vierteln oder aus 4 halben Noten bestehen, in ersterem Fall werden nur 2 Taktteile gezählt (oder dirigirt), in letzterem 4. Der A. br.-Takt bedeutet also ein doppelt so schnelles Zeitmaß; seine Notirung ist: ¢ = | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | und CIↃ (oder $\frac{2}{1}$) = | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 |. [Becker.]

Allacci s. Allatius.

Alla diritta (ital., der Tonleiter nach, mus.), stufenweise auf- oder absteigend.

Allâh, Name Gottes bei den Mohammedanern, vgl. Islam. [Vollers.]

Allahabad (Allahs Stadt), Hauptstadt des Distrikts und der Division A. und der „Nordwestprovinzen" von Britisch-Indien, in äußerst fruchtbarer Gegend und strategisch wichtiger Lage, am Zusammenfluß des Ganges und der Dschamna, an der Stelle, wo sich von der großen East-India-Bahn (Kalkutta-Delhi) die Straße und Bahn nach Innerindien und Bombay abzweigt; 1801 von den Engländern genommen. Seit 1862 ist A. der Sitz der höchsten Provinzialbehörden. Auf der Landspitze am Zusammenfluß der beiden Ströme liegt ein äußerst starkes Fort, das 1583 von Sultan Akbar erbaut wurde und jetzt nach Zufügung neuerer Werke die Stadt wie die Land- und Wasserstraßen beherrscht. Bedeutendes Arsenal. Wichtiger Handelsplatz, namentlich für Baumwolle, Indigo, Zucker. Einer der ersten Wallfahrtsorte; (1881) 150378 Einw.

Allain-Targé (spr. allāng-tarscheh), François Henri René, französ. Politiker, geb. 7. Mai 1832 zu Angers. Anfangs Advokat, dann seit 1864 oppositioneller Publizist in Paris; in der Republik anfänglich Präfekt und Begleiter Gambettas als Kommissar bei den Armeen, wurde er 1871 Redakteur der République française, 1876 Mitglied der Deputirtenkammer (gambett. republ. Verein) und im Ministerium Gambetta Finanzminister (Nov. 1881 bis Jan. 1882).

Allalinhorn, 4034 m, eine Spitze der Mischabelhörner auf der W-Seite des durch seine Naturschönheiten berühmten Saasthales im schweiz. Kanton Wallis. S vom Horn zieht sich der große Allalingletscher, N der noch größere Feegletscher hin. [Graf v. Leuzinger.]

Allan (spr. elln), Fluß in O-Schottland, mündet unterhalb Stirling in den Firth of Forth.

Allan (spr. elln), Sir William, schott. Geschichts- und Genremaler, geb. 1782 zu Edinburg, gest. 22. Febr. 1850 daselbst als Präsident der schottischen Kunstakademie. Er malte viele Szenen aus der schottischen Geschichte meistens mit Anlehnung an Walter Scotts Romane. Berühmt sind: Tscherkess. Häuptlinge mit ihren Gefangenen (1814); John Knox vor Maria Stuart (1823); Sklavenmarkt in Konstantinopel; Peter der Große lehrt seine Unterthanen den Schiffsbau (im Winterpalais zu Petersburg, Schlacht von Waterloo und das komische Genrebild: die zerbrochene Geige (1822). Vgl. W. Bürger, Histoire des peintres de l'École Anglaise, Paris 1863.

Allanit s. Orthit.

Allan-Linie, die Dampfschiffahrtslinie von Liverpool nach Boston.

Allantiasis (v. griech. ἀλλᾶς, Wurst und ἴασις, Heilung, in Zussetz. wohl auch Vergiftung), Vergiftung durch Genuß verdorbener Wurst.

Allantoin, Allantoissäure, $C_4H_6N_4O_3$, ein Derivat der Harnsäure, $C_5H_4N_4O_3$, aus der sie durch Oxydation mit Bleihyperoxyd oder mit alkalischer Lösung von übermangansaurem Kalium gewonnen wird. Es findet sich in der Allantoisflüssigkeit der Kühe, im Harn der Kälber und bei Respirationsstörungen und Fettnahrung im Hundeharn; nach dem Genuß von Gerbsäure auch im menschlichen Harn. Es bildet glänzende, in kaltem Wasser schwer lösliche Prismen, welche beim Kochen mit Alkalien in Harnstoff und Allantursäure oder Glyoxylharnstoff, $C_3H_4N_2O_3$, zerfallen. [Weis.]

Allantois (v. griech. ἀλλᾶς, Wurst), Harnsack, ein embryonales Organ der Reptilien, Vögel und Säuger, welches beim Erwachsenen bedeutende Reste hinterläßt. Ein solcher ist besonders die Harnblase, die aus dem Stiel der A., dem Urachus, hervorgeht. Stammesgeschichtlich entwickelte sich die A. aus einer Harnblase, die sich mächtig ausdehnte und Atmungs- (Sauropsiden), sowie Ernährungs- (Säuger-)Funktionen übernahm. Die Harnblase der Amphibien ist ein einfacher, blasenförmiger Auswuchs der ventralen Wand des Kloakenteils des Darmkanals; sie ist das Homologon der A. Denn auch die A. ist nichts anderes, als eine Aussackung des hinteren Teils des Darmkanals und öffnet sich ursprünglich in letzteren. Die Wand der A. besteht aus zwei Schichten, sie entsteht frühzeitig, wächst rasch, dehnt sich im Raum der sog. Blasendarmhöhle aus und nimmt das Sekret der Urniere (s. Art. Exkretionssystem) auf. Hierzu kommen die obengenannten Funktionen. Beim Säuger dient die A. vor allem zur Herstellung einer Verbindung zwischen Mutter und Frucht, indem aus ihr der Fötalteil der Placenta hervorgeht. Dementsprechend ist sie reich an Gefäßen. Beim Menschen hat sie den gleichen Ursprung und dieselbe Bedeutung. Jene Zwischenstufe, in welcher sie ein zierliches freies Bläschen darstellt, ist indessen beim Menschen noch nicht sicher beobachtet. Vgl. die im Art. Entwickelungsgeschichte gen. Lehrbücher. [Rauber.]

Allantotoxikon (v. griech. ἀλλᾶς, die Wurst, τοξικόν [sc. φάρμακον], ein Gift, mit welchem man die Pfeile bestrich), das in verdorbenen Würsten sich entwickelnde Wurstgift. Vgl. Art. Leichengifte.

Allantus s. Blattwespen.

Alla prima (ital.), auf einmal; techn. Ausdruck für das Malen ohne vorherige Untermalung.

Allard (spr. allar), Jean François, geb. 1785 zu St. Tropez (Depart. Var), gest. 23. Jan. 1839 zu Peschawar.

1814 u. 1815 war er Adjutant des Marschalls Brune. Nach dem Sturze Napoleons und Brunes Tode ging er nach Ägypten, von da nach Persien und kam schließlich 1820 nach Lahore, wo er bald am Hofe des mächtigen Randschit-Singh eine einflußreiche Stellung gewann. Er organisirte das Heer dieses Fürsten nach europäischem Muster und wurde Generalissimus desselben. Nach einem Besuche in Frankreich (1835) wurde er zum französ. Bevollmächtigten in Lahore ernannt. 1837 führte er das Heer Randschits siegreich gegen die Afghanen, welchen er Peschawar entriß.

Allard von Amsterdam, geb. 1490 zu Amsterdam, gest. 1544 zu Löwen, gab die Schriften Agricolas und eigene antireformatorische Abhandlungen heraus; z. B. Haeretici descriptio 1539. Eine Liste seiner Schriften findet sich bei Paquot, Mémoire pour serv. à l'hist. litt. des Pays-Bas, II 549. Vgl. Bos in Allgem. deutsch. Biogr., I 348.

Allarm s. Alarm.

Alla siciliana (ital., spr. sitschil..., mus.) nach sizilianischer Tanzweise, daher ein so bezeichnetes Stück Siciliana genannt wird.

Allassio (Geogr.), s. Alassio.

Allasstraße, Kanal im Indischen Ozean, trennt die beiden Sundainseln Lombok und Sumbawa.

Alla stretta (ital., stretto, lat. strictus, kurz, schnell, mus.), in leichtem Tempo, steht beim Eintritt einer schnelleren Bewegung.

Allata (lat. v. afferro, hinzubringen), das Mitgebrachte, z. B. des Weibes in die Ehe, s. Mitgift; daher **Allatur** im ungar. Rechte s. v. w. Mitgift.

Alla tempera s. Tempera.

Allatius (Allacci spr. ...atschi), **Leo**, universal gebildeter röm.-kathol. Gelehrter von griech. Abstammung, geb. auf der Insel Chios 1586, gest. zu Rom 19. Jan. 1669. Wegen seiner seltenen Fähigkeiten und seiner eifrigen Lernbegierde wurde er von einem röm.-kathol. Verwandten nach Italien gebracht, erhielt in Rom eine vielseitige Ausbildung und zeichnete sich als ungemein fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Theologie und Philologie aus und ist noch heute für die griech.-kirchliche Litteraturgesch. eine nicht verächtliche Autorität. Sein Hauptstreben ging auf Vereinigung der griech. mit der röm. Kirche, welcher er mit dem Eifer eines Konvertiten ergeben war. Seine äußere Stellung war stets eine bescheidene und untergeordnete; der gelehrte Sonderling arbeitete meist als Gehilfe an der Vatikan. Bibliothek und starb als Kustos derselben. Er war es auch, welcher im Februar 1623 die Verpackung und Verladung der Heidelberger Bibliothek für den Papst besorgte. Er ließ sie auf 50 Wagen nach München und von da auf Maultieren über die Alpen nach Rom bringen. Vgl. Ranke, Päpste, II 306. III 124 ff.; Vita Leonis Allatii Autore Stephano Gradio (begonnen 1662) bei Mai, Bibl. nova Patr., VI. II 5—28; Hergenröther bei Wetzer und Welte, Kirchenlex., 2. Aufl., I 546—51, wo die weitere Litteratur verzeichnet steht. [Tschackert.]

Alla Tolosa (ital., wörtlich nach Toulousischer Weise, d. h. Toulousische Fabrikate), fein seidene Halstücher ital. Ursprungs, auch in Italien viel getragen.

Alla zoppa (ital., zoppa, Fem. v. zoppo), auf hinkende Art; Bezeichnung aus der alten musikal. Terminologie für eine Gattung des Kontrapunktes, bei dem die Gegenstimme durch Anwendung von Synkopen eine gleichsam hinkende rhythmische Bewegung gegen die Hauptstimme einhält. Brossard (Dict. de musique 1703) gibt folgendes Beispiel für diesen Kontrapunkt:



Alle, der bedeutendste linke Nebenfluß des Pregel in Ostpreußen, entspringt bei Allenstein und mündet etwa 150 km lang, bei Wehlau, oberhalb Königsberg.

Allèchement (franz., spr. alläschmáng, v. lat. allectare, s. v. w. allicĕre anlocken), die Lockung, Reizung, die Lockspeise.

Allecti (lat. v. allegĕre, dazuwählen), s. v. w. zu einem Kollegium Hinzugewählte; insbes. zur Kaiserzeit die urspüngl. durch Begünstigung in den Senat aufgenommenen Ritter: vgl. Suet. Caes. 80, oder auch die durch kaiserl. Gnade mit Überspringung der gesetzl. Stufenfolge zu einem höheren Range Erhobenen; vgl. Plin. ep. 1, 14, oder endlich ein kaiserl. Obereinnehmer, Proviantmeister in den Provinzen; vgl. Cod. Theod. II 6, 12.

Allee (franz. v. aller, gehen), Weg für Wagen oder Fußgänger, zu beiden Seiten gleichmäßig mit je einer, zuweilen auch mehreren Baumreihen eingefaßt, in Parks und öffentlichen Anlagen, auf städtischen Plätzen, gerade oder in Kurven geführt. Zur Bepflanzung eignen sich die Platane, Platănus occidentālis, der beste Baum in nicht zu kaltem Klima, auch für Städte, weil er jährlich nicht nur die Blätter, sondern auch die Rinde erneuert und so vom Schmutz der Schornsteine wenig zu leiden hat, die Kastanie, Aescŭlus hippocastănum und rubicŭnda, die Linde, Tilĭa platyphyllos, am meisten angewendet, aber schmutzend und früh gelb werdend, Rüster, Ulmus effūsa und americāna, mit flach gehenden Wurzeln, daher für schlechten Untergrund, Ahorn, Acer platanoīdes, pseudoplatănus und dasycărpum, der eschenblätterige Ahorn, A. negŭndo, hübsch, aber nur in geschützten Lagen, weil dem Windbruch ausgesetzt, ebenso der Götterbaum, Ailantus glandulōsa, der sich in Städten vorzüglich bewährt hat und mit noch leichterem Boden vorlieb nimmt als die Ahornarten; wenig Schatten geben Kugelakazien und Gleditschien, — beide ebenfalls für geringen Boden geeignet — steif sind die Pyramidenpappeln, die ebenso wie die schnell wachsenden kanadischen Pappeln nicht mehr gern zur Bepflanzung von A.n angewendet werden, weil sie Ungeziefer verbreiten und den Boden aussaugen; Pyramiden-Eichen nur für gewisse ganz regelmäßige Anlagen geeignet. Auf fruchtbarem, mäßig feuchtem Boden gedeiht die Esche, Fraxĭnus excelsĭor, und die Eiche, Quercus pedunculāta und sessiliflōra; die Eichen am besten dort, wo A.n durch größere Pflanzungen führen. Auch die raschwüchsigen amerikanischen Eichen werden mit Vorteil angepflanzt: Q. alba, coccinĕa, palūstris, rubra auf schwerem, Q. obtusilōba und tinctorĭa auch auf leichterem Boden. **Gemischte A.n** aus verschiedenen Baumarten werden mit Recht angepflanzt,

wo in der Landschaft die Gleichmäßigkeit der Höhe und Kronenform einer Art einförmig wirken würde. Lebhaftigkeit der Umrisse und reiche Abwechselung in der Gipfellinie sind so leicht zu erzielen. Die anzupflanzenden Bäume müssen jung und kräftig, den Bodenverhältnissen entsprechend ausgewählt sein, sorgfältig gepflanzt und angepfählt werden; in Ortschaften sind die Stämme durch Hüllen aus Draht- oder Weidengeflecht vor Verletzungen zu schützen; der Boden ist 2 m Durchmesser um den Stamm locker zu erhalten. Die Bäume stehen 4—5 m auseinander, die Wurzelkronen etwas höher, als der anstoßende Weg. Beim Schneiden ist der Gipfeltrieb zu erhalten, für das Gedeihen ist durch guten Boden, event. Entwässern, Gießen und Aufästen zu sorgen. Mit Nadelhölzern, Fichten, Tannen oder Lebensbäumen werden nur solche A.n bepflanzt, die zu ernsten Plätzen führen und dem düstern Charakter dieser Bäume entsprechen. Hierbei ist zu beachten, daß die Nadelhölzer am Boden viel Platz gebrauchen, und daß man bei Zeiten durch Entfernen je des zweiten Baumes dafür sorgt, daß sie unten nicht kahl werden. Sehr schön und ökonomisch vorteilhaft sind Obstalleen, wenn die Obstbaumarten und deren Sorten richtig ausgewählt sind. Für die Pflanzung gelten die oben angeführten Grundsätze, insbesondere muß der Mitteltrieb erhalten werden, um die kesselartige Form der Krone zu vermeiden. Pyramidenförmig wachsende Arten oder solche, die durch Schnitt leicht dazu gebracht werden können, sind zu wählen, vom Kernobst die spät reifenden, gut am Baum sitzenden Sorten von nicht zu leuchtendem Aussehen, für tiefgründigen, mäßig feuchten Boden der Apfelbaum, für fruchtbaren, tiefen, wenn auch steinigen Boden die Birne, die auch wärmere Lagen verträgt. Vom Steinobst gedeiht die Kirsche auf sandigem, trockenen Boden, die Pflaume auf kräftigem, ziemlich feuchten. Wallnußbäume bilden in trockenen, warmen Lagen zwar schöne A.n, haben aber sehr große Kronen. Für die Auswahl der Arten ist die Möglichkeit der Benutzung des Obstes in den verschiedenen Gegenden von Bedeutung. [Fintelmann.]

Allée blanche, Gletscherthal S vom Montblanc.

Allegany, s. v. w. Alleghany, s. Art. Amerika, NAmer.

Allegat (lat. v. allegare, absenden, abordnen, für sich sprechen lassen, anführen). A. daher eine angeführte Stelle, Berufung auf ein Gesetz; allegiren eine Schriftstelle anführen, sich darauf berufen; Allegation die Anführung eines Schriftstellers.

Allège (franz., spr. alläsch, v. alléger, mlat. alleviare, erleichtern, ausladen), „Lichter", kleines Hilfsbot, das zum Ausladen größerer Schiffe (Löschen der Ladung) benutzt wird.

Alleghany (spr. älligäni): 1) der bedeutendste Quellfluß des Ohio in NAmerika. 2) bedeutende Handels- und Industriestadt an demselben, im nordamer. Vereinsstaate Pennsylvanien, ein Teil der Hauptstadt Pittsburg, mit dem sie durch 5 Brücken verbunden ist, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen; (1880) 78681 Einw., zur Hälfte Deutsche.

Alleghany-Gebirge oder Appalachen-Gebirge, s. Art. Amerika, NAmer.

Allegiance (spr. älidschäns, engl. v. mlat. alligantia, v. alligare verpflichten), Treue; Unterthanentreue gegenüber dem Könige, war im Mittelalter ein Begriff, der streng unterschieden war von dem Treubund der Vasallen zum Lord (homage) und der Treue des Dieners zum persönl. Herrn (fealty). Heute besteht noch der oath of a. (Huldigungseid) für Ausländer, die sich in England naturalisiren lassen.

Allegorie (griech. ἀλληγορία v. ἀλληγορεῖν, anders bezeichnen), die Bezeichnung einer Sache durch eine andere, d. h. durch eine, die vermöge ihrer Ähnlichkeit ein Bild der ursprünglich gemeinten geben kann, also sinnbildliche Darstellung. Allegorisch sind eine Reihe rhetorischer Figuren (s. Metapher, Personifikation). Über die künstlerische A. s. Symbolik und Kunst.

Allegorische Auslegung s. Hermeneutik.

Allegrain, eine französ. Künstlerfamilie. Der Stammvater Etienne A. war 1644—1736 als Landschaftsmaler und Radirer, der Sohn, Gabriel A. 1679—1748 als Landschaftsmaler, der Enkel, Gabriel Christophe A. 1710—95 als Bildhauer in Paris thätig. Alle drei Meister sind im Louvre und in Versailles noch durch zahlreiche Werke vertreten. Vgl. J. G. Wille, Memoires et Journal. II 119, 136; Archives de l'art français, I 388. 408 u. ö.; Dussieux, Artistes français à l'étranger in: Gazette des Beaux-Arts, VII 44. [Muther.]

Allegramente (ital., mus.), Tempobezeichnung für schnell, munter, gleichbedeutend mit Allegro. [Becker.]

Allegrandi, Maddalena, berühmte dramatische Sängerin, geb. um 1750, war in Venedig, London u. Dresden bis zu ihrer Verheiratung mit Harrison (1801) engagirt.

Allegretto (ital., mus.), Tempobezeichnung, abgek. Alltto., Diminutiv von Allegro = gemäßigt lebhaft, etwas schnell. [Becker.]

Allegri, Musiker: 1) Gregorio, geb. zu Rom um 1580, gest. das. am 18. Febr. 1652. Aus der Familie Correggio stammend, unter Nanini zu Rom ausgebildet, that er sich als Benefiziat an der Kathedrale zu Fermo durch kirchliche Kompositionen so sehr hervor, daß der Papst Urban VIII. ihn 1629 als Altisten in die päpstliche Kapelle berief, in welcher Stellung er bis an seinen Tod verblieb. Weltberühmt wurde sein neunstimmiges, doppelchöriges Miserere. Der für die Charwoche bestimmte Text wurde in der päpstlichen Kapelle von Zeit zu Zeit erneuert, so daß A. zwölf Vorgänger hatte, als seine Musik für diesen Zweck als kanonisch erklärt und ihr Kopiren verboten wurde. Der junge Mozart aber zeichnete jenes Miserere nach zweimaligem Hören auf; gedruckt wurde es dann 1771 von Burney, später von Choron. Man kennt noch einige Bücher „Konzerte" und „Motetten" von A., desgleichen besitzen die päpstliche Kapelle und das Archiv von Santa Maria in Vallicella noch zahlreiche Manuskripte von ihm.

2) Domenico, 1610—29 in Rom Kapellmeister zu Santa Maria Maggiore. Er gab als einer der ersten für Gesangsmusiken eine relativ selbständige Instrumentalbegleitung. [Portig.]

3) Maler, Antonio, s. Correggio.

Allegrini, Francesco, ital. Maler der Barockzeit (1587—1663), entfaltete bes. in seiner Vaterstadt Gubbio und in Rom eine ausgedehnte künstlerische Thätigkeit. Vgl. W. Schmidt in Naglers Künstlerlex. [Muther.]

Allegro (ital., mus.), Tempobezeichn. = schnell, wörtlich heißt es: fröhlich, munter. In der Kunstsprache bes. in Deutschland ist dieser Begriff längst aufgehoben, was aus fast sinnlosen Zusammensetzungen dieser Bezeichnung mit Beiwörtern wie: A. maestoso (= munter-erhaben); A. irato (= fröhlich-zornig) ꝛc. hervorgeht. Sehr gebräuchlich sind Zusätze wie: A. molto oder assai sehr schnell; A. con brio oder A. con fuoco feurig schnell; A. furioso leidenschaftlich

schnell; A. giusto angemessen schnell; A. moderato, A. commodo mäßig schnell; A. risoluto und A. energico entschlossen; A. scherzando scherzend; A. vivace lebhaft. Durch alle diese Beiworte wird das Zeitmaß selbst etwas modifizirt, daneben aber der Charakter des Musikstückes schon vorher angezeigt. Außerdem bezeichnet man aber mit A. auch ein ganzes Musikstück, z. B. einen ersten Sonaten- oder Symphonie-Satz, auch wenn derselbe vielleicht mit Vivace oder con fuoco überschrieben ist. [Becker.]

Allein, Adj. aus mhd. al-ein, al-eine wie mittelengl. al-ân, engl. alone, allein.

Alleinhandel s. Handel.

Alleinseligmachende Kirche s. Kirche.

Alleinslehre s. Monismus u. Pantheismus.

Allelo . . . Vorsilbe, v. griech. ἀλλήλος, drückt stets die Gegenseitigkeit aus, z. B. **allelodidaktisch**, v. διδάσκειν, lehren, a. e **Methode**, die auf gegenseitigem Unterrichte basirt ist; vgl. Unterrichtsmethode.

Allelomachie v. ἀλλήλος u. μάχη, **Kampf** s. v. w. Streit des einen mit dem andern.

Allelnchie, v. ἀλλήλος u. ἔχειν, **haben**, halten s. v. w. Zusammenhalten, der Zusammenhang des einen mit dem andern.

Alleluja s. Halleluja.

Allemand, Schlachtenmaler, s. L'Allemand.

Allemande (franz.) = „deutscher" Tanz, einer der Hauptteile der Suite (s. d.) von mäßiger Bewegung im $^4/_4$ Takt. Im vor. Jahrh. vielfach (auch von S. Bach) kultivirt, ist die A. wie andere ältere Tanzformen, in den letzten Jahrzehnten wieder aufgelebt, u. hat nur öfters die Veränderung erfahren, daß man sie im $^2/_4$ Takt, anstatt im $^4/_4$ Takt, notirt. [Becker.]

Alle Mann auf! (engl. all hands on deck!), Kommandowort der deutschen Marine, welches nach dreimaligem besonderen Pfeifen sämtlicher Bootmannsmate gegeben wird und alle Mannschaften und Offiziere auf ihre Stationen beruft.

Allemannen s. Alamannen.

Allemont (spr. allmong), Stadt im franz. Depart. Isère; bedeutende Silber- u. Bleiminen; 1080 gestiftetes Cistercienser-Kloster, Hauptsitz des Ordens, ca. 4000 Einw.

Allemontit s. Antimonarsen.

Allen, eine Reihe von Morästen in der irischen Grafschaft Kildare, Prov. Leinster, W v. Dublin, 286 m ü. M., das Quellgebiet zahlreicher Flüsse, vom Grand Canal durchzogen, der Dublin mit dem Shannon verbindet.

Allen (spr. elln), **Alanus**: 1) **Wilhelm**, gen. der **Kardinal von England**, eifriger Vorkämpfer der Gegenreformation in England, geb. 1532 in Rossal zu Lancashire, erhielt nach 1558 eine Domherrnstelle in York, floh unter der Regierung der Königin Elisabet aus England und betrieb von Frankreich aus mit großem Geschick und leidenschaftlichem Eifer die Rekatholisirung seines Vaterlandes. Zu Douay und später zu Rheims unterhielt er ein zahlreich besuchtes Kollegium zur Ausbildung englischer Priester, das bis zur französ. Revolution 1792 bestand. Von dem span. König Philipp II. flossen ihm Unterstützungen zu. Philipp setzte auch bei Papst Sixtus V. 1587 seine Ernennung zum Kardinal durch; A. lieh darauf der Abfassung einer Brandschrift „Mahnung an den Adel und das Volk von England" (Admonition to the Nobility and People of England, Antwerpen 1588), durch welche die Engländer zum Anschluß an den span. König verleitet werden sollten, seine Feder oder wenigstens seinen Namen. Sie sollte bei der Landung der Armada in England verteilt werden. Philipp verlieh ihm noch das Erzbistum Mecheln, gestattete ihm 1589 aber seinen Aufenthalt in Rom zu behalten. Hier starb er 1594, von fürstlichem Glanz umgeben. Vgl. Lechler bei Herzog, Realencyklop., 2. Aufl., I 301 f. u. Werner, Gesch. der apologet. u. polem. Litter., 4 Bde., Schaffh. 1861—65, IV 318 ff.; A. Bellesheim, Wilhelm Kardinal A., Mainz 1885. [Tschackert.]

2) **A. Ethan**, General im amerikan. Freiheitskriege, geb. 10. Jan. 1738 im County Litchfield in Connecticut, gest. 13. Febr. 1789 zu Kolchester, war Anführer der „Green Mountain Boys" (s. amerikan. Gesch.) u. führte im Vereine mit dem Obersten Benedikt Arnold einen kühnen Handstreich auf die Forts Ticonderoga und Crown Point aus (1775), wurde aber im Herbste desselben Jahres bei einem Zuge nach Montreal von den Engländern gefangen genommen und erst 1778 gegen den Obersten Campbell wieder ausgelöst. Er beteiligte sich Kränklichkeits halber nicht wieder am Kriege, war aber Mitglied des Kongresses für Vermont und setzte die Erhebung Vermonts zum Staate durch. Er gab eine das Christentum aufs heftigste angreifende Schrift heraus: Reason the only oracle of Man, or a Compendious System of Natural Religion, 1784. Vgl. Moore, Memoirs of Colonel E. A. u. De Puy, Life of E. A., Buffalo 1853.

Allen, **Karl Ferd.**, dän. Geschichtsforscher, geb. in Kopenhagen 23. Nov. 1811, gest. 27. Dez. 1871 zu Kopenhagen, machte von 1845—48 Reisen durch ganz Europa, war von 1851 an Prof. an der Univers. Kopenhagen. Schrieb: Haandbog i Fädrelandets Historie, Kopenh. 1840, 7. Aufl. 1873, deutsch Leipz. 1849, u.: De tre nordiske Rigers Historie under Hans, Christiern den Anden, Frederik den Förste, Gustav Vasa, Grevefeiden, 1497—1536 (1.—5. Bd., Kopenh., 1864—72), ein leider unvollendet gebliebenes Geschichtswerk, welches die Musterleistung der dän. Geschichtsforschung geworden ist. Als polit. Schriftsteller trat A. in zwei Schriften über die Sprache u. das Volkstum der Schleswiger (1848 u. 1857) auf, welche gegen das Deutschtum in den Herzogtümern gerichtet waren.

Allenburg, Stadt, im preuß. Rgb. Königsberg, an der Alle, 11 km S v. Wehlau; (1880) 2170 Einw.

Allendorf, Stadt, in der preuß. Prov. Hessen-Nassau, an der Werra, 35 km O v. Kassel, 15 km SW v. Heiligenstadt, (1880) 2835 Einw. Geburtsort des Fabeldichters Burkard Waldis (gest. 1556). Vgl. Wagner, Gesch. der Stadt A., Marb. 1865.

Allendorf, **Johann Ludwig Konrad**, luther. Pfarrer, geb. 9. Febr. 1693 zu Johbach in Hessen, gest. 3. Juni 1773 zu Halle, Verfasser von zahlreichen (132) Kirchenliedern, die er unter den Köthenschen Liedern mit herausgab. Vgl. Pressel in Allgem. deutsch. Biogr., I 349.

Allenstein, Kreisstadt im ostpreuß. Rgb. Königsberg, an der Alle, einem linken Nebenfluß des Pregel, u. an der Eisenbahn Thorn-Insterburg, 105 km S v. Königsberg. Großes Provinzial-Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern; (1880) 7610 Einw. Hier 4. Febr. 1807 Gefecht zwischen den Franzosen unter Soult u. den sich zurückziehenden Russen u. Preußen.

Allentándo (ital., mus.), hinkend, nachlassend, mit Zögerung.

Allentown, Stadt in Pennsylvanien, NAmerika, 40° 40′ n. Br., 75° 30′ w. L. v. Gr., am Lehigh, rechtem Nebenfluß des Delaware, mit New York und Philadelphia durch Eisenbahn verbunden; große Eisenindustrie; (1880) 18063 Einw.

Aller, rechter Nebenfluß der Weser, 256 km lang, entspringt bei Seehausen, 24 km W von Magdeburg, 155 m ü. M., nimmt als Hauptflüsse von links die Ocker und Leine auf, wird von Celle an schiffbar und mündet unterhalb Verden.

Allerchristlichster König, Rex Christianissimus, Sa Majesté très-chrétienne, Titel der Könige von Frankreich, von Papst Paul II. 1469 an Ludwig XI. verliehen, unter dem ersten Kaiserreiche und der Regierung Louis Philipps aufgegeben, unter dem zweiten Kaiserreich durch den Titel: „Ältester Sohn der Kirche“ ersetzt. Vgl. Mabillon, De re diplom., 22 und Daniel in: Journal des Savants 1720, Okt., p. 270 ff. 536 ff.

Allerdurchlauchtigster, Allerdurchleuchtigster, schriftliche Anrede der Kaiser und Könige: „A. Großmächtigster Kaiser (König), Allergnädigster Kaiser (König) und Herr“.

Allergetreuster Sohn der Kirche, Allergetreuste Majestät, Allergläubigster König, Rex fidelissimus, Sa Majesté très fidèle, ist ein Titel der Könige von Portugal, den zuerst Johann V. seit 1748 führte. Er erhielt ihn für seine „kirchlichen Tugenden“ vom Papste Benedikt XIV. und zugleich mit ihm das Patronat über ein von dem Erzbistum Lissabon abgetrenntes, damals neu errichtetes, zweites Patriarchat in Portugal. Vgl. v. Hefele in Wetzer und Welte, Kirchenlexik., I 556.

Allergläubigster König s. Allergetreuester Sohn der Kirche.

Allerheiligen, die vielbesuchten Ruinen des 1196 von der Herzogin Uta von Schwaben gestifteten, 1802 aufgehobenen, 1803 durch Blitzschlag halb zerstörten Klosters A., im Schwarzwalde, bad. Kreis Offenburg, im düsteren Lierbachthale gelegen. Vgl. Fecht, Das Kloster A., Karlsruhe 1872.

Allerheiligenbad s. Bachtelen.

Allerheiligen-Bai, Bahia de todos os Santos, die schöne Bai an der Küste Brasiliens, an welcher die Stadt Bahia mit trefflichem großen Hafen liegt.

Allerheiligenholz s. Brasilienholz.

Allerheiligen-Inseln, Iles des Saintes, kleine franzöf. Inselgruppe in WIndien, S von Guadeloupe, 46 qkm, wenig fruchtbar, haben aber einen guten, befestigten Hafen und sehr gesundes Klima.

Allerheiligentag. Der Ursprung dieses hohen Festes reicht bis in das 4. Jahrh. zurück, denn es wird in den Gebieten der griechischen Kirche schon zu dieser Zeit ein „Fest aller Märtyrer“ erwähnt, welches am Sonntag nach Pfingsten gefeiert wurde und auch die Heiligen, welche keiner besonderen Verehrung sich erfreuten, umfassen sollte. In der abendländischen Kirche blieb dieses Fest noch fast ein halbes Jahrhundert später unbekannt, denn die in dem ehemaligen Pantheon, welches um 610 zur christlichen Kirche eingerichtet und der Maria samt allen Märtyrern geweiht wurde, veranstaltete Feier (Maria dei martiri) war nur ein rein römisches Fest. Erst durch Papst Gregor IV. wurde das schon früher in Rom übliche „Fest der Heiligen“ im J. 835 zu einem allgemeinen und auf den 1. November verlegt. Seitdem ist der A. zu einem Fest ersten Ranges der röm. katholischen Kirche geworden, feiert die Herrlichkeit der siegenden und triumphirenden Kirche und hat eine reiche liturgische Ausstattung erfahren. Sporadisch findet sich die Feier auch im Bereich des Protestantismus, z. B. in der anglikanischen Kirche, die den All-Saints-Day behalten hat. Vgl. Probst in Wetzer und Welte, Kirchenlexik., I 556 ff. [Förster.]

Allerheiligsten Erlösers, Orden des, s. Liguorianer.

Allerheiligster Vater, Benennung des Papstes, s. d.

Allerheiligstes im Sakrament s. d.

Allerheim am Ries, protest. Dorf in Bayern, 9 km O v. Nördlingen, an der Wörnitz, linkem Nebenfluß der Donau; hier im dreißigjährigen Kriege 3. Aug. 1645 Sieg der Franzosen über die Bayern unter Mercy, welcher fiel.

Allerlei Rauh, Pseudonym für Gisela Grimm nach einem Märchen von Brentano.

Allermannsharnisch, Siegwurz, Alpenlauch, Bergalraun, Allium victorialis L., s. Asphodeleen.

Allerseelentag, der unmittelbar auf den Allerheiligentag folgende, auf den 2. Nov. fallende hohe Festtag der kathol. Kirche, dem Gedächtnis der Verstorbenen geweiht, mit der besonderen Beziehung auf die im Fegefeuer befindlichen Seelen, deren mit Fürbitten und Almosen gedacht werden soll. Da dieses Gedächtnis auch ohnehin im täglichen Meßopfer geschieht, so würde die Kirche schwerlich noch einen besondern Tag hierfür ausgesondert haben, wenn es nicht dem Bedürfnis des menschlichen Gemütes entspräche, den Zusammenhang der Lebenden und Abgeschiedenen auf diese Weise zum sichtbaren Ausdruck zu bringen, wie dies auch die evangelische Kirche durch ihr „Totenfest“ thut. Äußere Veranlassung waren die Erlebnisse eines aus Palästina heimkehrenden Pilgers, der in Sizilien die aus der Erde hervorbrechenden Höllenflammen gesehen und das Geschrei der im Fegefeuer gemarterten Seelen vernommen haben wollte, welche ihm zugleich die Bitte aussprachen, daß ihre Qualen durch die Gebete der Mönche von Clugny gemildert werden möchten, worauf dann Abt Odilo von Clugny 998 dieses Fest anordnete. Dasselbe verbreitete sich schnell; es wird in den Kirchen oft mit dem Requiem und einem Totenamt, auf den Friedhöfen durch Schmücken und Besprengen der Gräber mit Weihwasser gefeiert. In Rom pflegt der Papst am A. selbst das Requiem zu halten. Vgl. Probst in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 558 ff. [Förster.]

Allersheim, s. v. w. Allerheim.

Allevard (spr. ...war), Stadt im Bredathale, Dep. Isère, von Station Goncelin 1½ St. Wagen, 40 km NO v. Grenoble, 2015 Einw. Unweit davon das berühmte Bad mit lauer erdiger Schwefelquelle, 430 m ü. M. Trink- u. Badekuren nebst Inhalationen der Quellgase, auch Kuhmolkenbäder bei chronischen Katarrhen der Luftwege, Rheumen, Flechten, Unterleibsleiden. [Lersch.]

Alleyn (spr. älleh), auch Allen, Edward, geb. 1. Sept. 1556, gest. 22. Nov. 1626 zu London, war zu Shakespeares Zeiten neben Burbadge der größte engl. Schauspieler und ein Freund Shakespeares. Zugleich Besitzer eines Theaters, gelangte A. zu großem Wohlstande, den er zu wohlthätigen Stiftungen verwendete.

Allgaier, Johann, berühmter Schachspieler, geb. 19. Juni 1763, trat 1816 wegen Kränklichkeit aus dem österreich. Militärdienste. Seinen Lebensunterhalt wußte er sich durch Schachunterricht zu verschaffen. Er gab zuerst eine brauchbare Anweisung zum Schachspiel (Wien 1795, 7. Aufl. 1841) heraus.

Allgäuer Alpen s. Algau.

Allgemeines Stimmrecht, allgemeines Wahlrecht, s. Parlamentarismus.

Allgemeine Wehrpflicht s. Deutschland, Heeresorganisation u. Art. Wehrpflicht.

Allia (jetzt Aja), linker Nebenfluß des Tiber, mündet 10 km oberhalb Rom in denselben. 18. Juli 390 v. Chr. Niederlage der Römer durch die Gallier unter Brennus, welcher die Zerstörung Roms folgte, daher dies Alliensis s. v. w. Unglückstag.

Alliaco, Petrus de, s. Ailly.

Alliance Israélite universelle s. Juden, neueste Gesch.

Allianz (franz. alliance, v. lat. alligare, ligare, binden, festbinden, vereinigen), Verbindung; Bündnis zwischen Staaten. Offensiv-A., zum Angriff. Defensiv-A., zur Verteidigung. Tripel-A., Bündnis dreier Staaten, in der Geschichte spez. die Bezeichnung für den Bund zwischen Holland, England u. Schweden 1668, durch den Ludwig XIV. zum Frieden von Aachen genötigt ward. Quadrupel-A., Bündnis zwischen vier Staaten, spez. 1718 zwischen Deutschland, England, Frankreich, Holland gegen Kardinal Alberoni v. Spanien zur Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens. Vgl. Art. Bündnis.

Allianz, evangelische, s. Evangelische Allianz.

Allianztraktat, das am 10. Jan. 1672 zwischen Kaiser Leopold, Kurmainz, Kurtrier, Kursachsen u. Brandenburg-Baireuth gegen Frankreich abgeschlossene Bündnis. S. Deutschland, Gesch.

Allianzwappen nennt man das durch Zusammenstellen zweier Schilde gebildete Doppelwappen der Frauen. Das Wappen der eigenen Familie steht links, das des Mannes rechts.

Alliaria, Knoblauchshederich, s. Kreuzblüter.

Allier (spr. ...lieh): 1) Fluß in Frankreich, entspringt auf der Montagne de la Marguérite und mündet nach 375 km langem Laufe unweit Nevers in die Loire. 2) Depart. A., nach dem Flusse benannt, in der Mitte Frankreichs (Bourbonnais), 7308,37 qkm, (1881) 416 759 Einw., 4 Arrondissements, Hauptstadt ist Moulins. Der Boden ist im allgemeinen fruchtbar, das Klima gesund; Weinkultur, Viehzucht, bedeutende Montanindustrie; das wichtigste Eisenwerk ist in Tronçais im SW. des Departements; nicht unbedeutender Handel; einige Mineralquellen.

Alligation (v. lat. alligare, zusammenbinden), Mischung, Legirung; alligiren, mischen, nam. im Münzwesen gebr.

Alligationsrechnung, Mischungsrechnung, in der Mathematik die Berechnung der unbekannten Größen in Aufgaben, die sich auf Mischung (Mengung, Legirung) verschiedener Quantitäten von verschiedener Qualität (Preis, Gehalt ꝛc.) beziehen. Die wichtigsten Fälle sind folgende.

1) Man hat die Quantitäten q, r, s, ..., deren Qualitäten a, b, c, ... sein mögen, dann ist die Qualität der Mischung

$$m = \frac{qa + rb + sc + \dots}{q + r + s + \dots}.$$

Natürlich ist dabei vorausgesetzt, daß alle Quantitäten in einer und derselben Einheit ausgedrückt sind und ebenso alle Qualitäten in einerlei Einheit. Dasselbe Verfahren dient auch zur Berechnung der Durchschnitts-Qualität, z. B. des Durchschnittspreises, wenn es sich um keine Mischung handelt.

2) Es werden die Quantitäten q und r von bekannter Qualität a und b gesucht, die man braucht, um durch Mischung die Quantität Q von der Qualität m zu erhalten. Hier ist

$$q + r = Q \text{ und } qa + rb = Qm,$$

mithin

$$q = \frac{m - b}{a - b} \cdot Q, \quad r = \frac{a - m}{a - b} \cdot Q.$$

Sollen z. B. durch Zusammenschmelzen von Silber von 900 und 600 Tausendsteln 1,8 k von Feingehalt 800 gewonnen werden, so hat man von der bessern Sorte

$$q = \frac{800 - 600}{900 - 600} \cdot 1{,}8 = 1{,}2 \text{ k}$$

und von der geringeren

$$r = \frac{900 - 800}{900 - 600} \cdot 1{,}8 = 0{,}6 \text{ k}$$

zu nehmen.

3) Welche Quantität r von der Qualität b muß man zur Quantität q von der Qualität a mischen, damit die Qualität m erhalten wird? Antwort:

$$r = \frac{a - m}{m - b} \cdot q = \frac{m - a}{b - m} \cdot q.$$

4) Von welcher Qualität b muß die Quantität r sein, durch deren Zusatz zur Quantität q von der Qualität a man die Qualität m erhält? Antwort:

$$b = \frac{m(q + r) - qa}{r}$$

[Gretschel.]

Alligator, Name von 3 Flüssen in Nordaustralien, als East-, South- und West-A. unterschieden, welche sich in nicht zu großer Entfernung von einander in den Van Diemens Golf ergießen. Der erste ist an der Mündung 80 km hinauf schiffbar, der zweite 48 km für Schiffe von 500 Tonnen, für kleine bis tief ins Innere.

Alligātor, Kaiman, s. Krokodile.

Alligatorbirne, Frucht von Persēa gratissima, s. Lauraceen.

Alligatorschildkröte, Chelydra, s. Landschildkröten.

Alligatorswamp oder **Kleiner Dismalswamp,** Sumpf in Nordcarolina zwischen dem Albemarle- und dem Pamplico-Sund, etwa 15 km breit.

Allignement s. Alignement.

Allihn, Friedrich Heinrich Theodor, bekannter Philosoph aus der Herbartischen Schule, geb. 27. Nov. 1812 in Köthen, gest. 14. Mai 1885 in Merzin, studirte in Halle Theologie, trat jedoch nicht in ein Pfarramt ein, sondern habilitirte sich in Halle als Privatdozent der Philosophie. Der alles beherrschenden Hegelschen Schule gegenüber, welche in Preußen die Philosophie offiziell vertrat, war es ihm um so schwerer, Erfolg zu haben, als er in der Polemik einen sehr lebhaften Ton anschlug. Zu den Schriften polemischen Inhaltes gehört der „Antibarbarus logicus" und „Die Umkehr der Wissenschaft in Preußen". Vom J. 1860 an gab er in Gemeinschaft mit Ziller die „Zeitschrift für exakte Philosophie im Sinne eines neueren philosophischen Realismus" heraus. Des unfruchtbaren Streites müde und in dem Bedürfnisse eine positive Lebensaufgabe zu haben, gab er sein Lehramt an der Universität 1870 auf und übernahm in Merzin im Anhaltischen ein Pfarramt, das er bis zu seinem Tode verwaltete.

Alliiren (franz. allier), verbinden. Alliirte, Verbündete, s. Allianz.

Allingham (spr. älinghäm), **William,** engl. Dichter, geb. 1828 zu Ballyshannon in Irland, lebt als Beamter des Zollamts in London. 1850 erschien sein erster Band: Poems,

1854 Day and night songs, 1864 die erzählende Dichtung: Lawrence Bloomfield in Ireland or the new landlord, eine Darstellung des irischen Landlebens und 1865 die Fifty modern poems. Ferner veröffentlichte er Sammlungen schott. und altengl. Balladen und Volkslieder: The ballad book (1864) und Choice lyrics or Nightingale valley (1871).

Allioli, Joseph Franz, kathol. Theolog, geb. 10. Aug. 1793 zu Sulzbach, gest. 22. Mai 1873 in Augsburg. 1816 Priester, studirte von 1818 an orientalische Sprachen in Wien, Rom und Paris, wurde 1823 in Landshut, 1826 in München Professor der Exegese und der orient. Sprachen. Nachdem er 1835 gesundheitshalber sein Amt niedergelegt hatte, wurde er Domkapitular in Regensburg und 1838 Dompropst in Augsburg. Sein Hauptwerk ist die deutsche Bibelübersetzung nach der Vulgata mit Anmerkungen (1830—34; 5. Aufl. 3 Bde., Regensb. 1875—76), die einzige päpstlich approbirte; außerdem schrieb er mehrere archäologische Schriften, namentlich ein Handbuch der bibl. Altertumskunde, Landshut 1841, u. Die Bronzethür des Doms zu Augsburg, Augsb. 1853. Vgl. Werner, Gesch. der kath. Theol., München 1867, p. 536. 538.

Allion, Berg an der Donau bei dem Dorfe Dubova im Temeser Banate, nicht weit von Alt-Orsova. Auf ihm liegt die Veteranihöhle, die in den Türkenkriegen ein berühmter Zufluchtsort war.

Allitteration (neulat. allitteratio v. littera, der Buchstabe, der Buchstabengleichklang), Stabreim, Buchstabenreim, kommt schon im Altertum vor, z. B. bei Plautus und sehr oft in der Prosa Ciceros; als Träger des Verses aber erscheint sie in der altgermanischen Poesie. Während Endreim und Assonanz rein äußerlicher Schmuck sind, trägt die A. den Hauptsinn des Verses. Es gibt eine doppelte, eine konsonantische und eine vokalische. Bei jener müssen in einem Verse wenigstens 2, gewöhnlich 3 (oder auch 4) Stammsilben denselben Anfangskonsonanten haben; tonlose Silben können nie den Stabreim tragen. Bei der vokalischen A. gelten alle Vokale gleich.

Sô daz himilisca horn ‖ kihlûtit uuirdit.
Elris sâzun idist ‖ sâzun (h) era duoder.

Seitdem Otfrid sein Evangelienbuch schrieb, ist die A. aus unserer Litteratur verschwunden, aber doch volkstümlich geblieben. Das beweisen zahllose sprichwörtliche Wendungen: z. B. „Haus und Hof", „Mann und Maus", „Stock und Stein". So haben denn deutsche Dichter unzählige Male den Stabreim angewendet, ohne dessen bewußt zu sein; durchgeführt worden ist er in neuester Zeit von einigen Dichtern, z. B. von W. Jordan in seinen „Nibelungen" und von R. Wagner in seiner Nibelungentetralogie, aber ohne ernsteren Erfolg. [Freytag.]

Allium, Lauch, s. Asphodeleen.

Allix (Allinga), **Peter**, fruchtbarer polemischer Schriftsteller und Geistlicher der französisch-reformirten Kirche, geb. zu Alençon 1641, wurde Pfarrer zu Charenton, floh nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach England und organisirte hier eine französisch-reformirte Gemeinde mit anglikanischem Ritus. Der Bischof Burnet von Salisbury machte ihn 1690 zum Domherrn an seiner Kathedrale; die Universitäten Oxford und Cambridge aber ernannten ihn zum Doktor, woraus man erkennt, in wie hoher Achtung seine Gelehrsamkeit gestanden haben muß. Er starb im Alter von 76 Jahren 1717 zu London. Vgl. Nicéron, Mémoires, XXXIV 23 ff.; Adelung in der Forts. v. Jöchers Gelehrtenlex., I. [Tschackert.]

Allmande s. v. w. Allmende, s. d.

Allmannskette, ein Höhenzug in der SOEcke des schweiz. Kantons Zürich, auf der linken Seite der Töß, eines Nebenflusses des Rheines, gelegen. Die Erhebung beginnt beim Dorfe Rüti, bildet den schönen Aussichtspunkt Bachtel 1119 m, sodann den eigentlichen Allmann 1083 m, mit dem Gyrenbad u. verflacht sich bei Kyburg durch hügeliges Terrain bis an den Rhein. Oft wird fälschlicherweise dazu auch die auf der rechten Seite der Töß liegende viel höhere Hörnlikette (Schnebelhorn 1295 m) gerechnet. [Graf u. Leuzinger.]

Allmende (altd. Allgemeinheit, vgl. Gemeinde). Während die Hofstätte und die zu eigentlich landwirtschaftlicher Kultur bestimmten Felder schon früh in das Sondereigentum der Einzelnen übergingen, ist Wald und Weide noch bis in die neueste Zeit im gemeinsamen Besitz der Gemeindemitglieder geblieben. Und zwar wird diese sog. A. nicht etwa wie das städtische „Kämmereivermögen" für Kommunalrechnung verwaltet, der Ertrag in die Gemeindekasse abgeführt und mit den andern Einkünften zu Gemeindezwecken verwendet. Vielmehr benutzen die einzelnen Gemeindegenossen die A. persönlich für ihre Privatzwecke, treiben z. B. ihr Vieh auf die Gemein-Weide, hauen ihr Holz im Gemein-Walde und verteilen auch etwaige Gelderträge der A. direkt unter sich. Besonders fühlbar wird dieser Unterschied, wenn, wie fast allgemein, die Nutzung an der A. nur einem bevorzugten Teile der Gemeindegenossen, z. B. den jeweiligen Besitzern eines ganzen Bauernguts, einer Vollhufe, zusteht und diese privilegirte Klasse als sog. Realgemeinde sich von der übrigen Kommune absondert. Teilweise gehörte übrigens die A. mehreren Gemeinden zusammen und bildete so die Unterlage für einen größeren Kommunalverband mit selbständiger Organisation, aber meist ohne alle politische Bedeutung (Markgenossenschaft, Samtgemeinde). — Seit Ende vor. Jahrh., ganz besonders aber seit der preußischen Gemeinheitsteilungsordnung von 1821 hat eine systematische Aufteilung der A. stattgefunden. Drei Gründe macht man dafür geltend: Die moderne Bodenkultur schränkt Wald und Weide ein und zieht deshalb der A. räumlich enge Grenzen; weiter erscheint selbst für Wald und Weide die gemeinsame Nutzung unwirtschaftlich; endlich bringt die Scheidung von Real- und Ortsbürgergemeinde kommunale Schwierigkeiten mit sich. So wird die A. entweder real unter die einzelnen Nutzberechtigten verteilt, oder diese werden in Geld entschädigt, und die A. in wirkliches Kommunal-Land verwandelt. Seitdem ist die A. nur noch ganz vereinzelt in Deutschland erhalten. Über die A. der Schweiz s. Alpenwirtschaft. Vgl. Gierke, Genossenschaftsrecht, 3 Bde., Berl. 1868—81. [Cosack.]

Allmerode s. Groß-Almerode.

Allmers, Hermann, Dichter und Schriftsteller, geb. 11. Febr. 1821 zu Rechtenfleth bei Bremen. Schriften: Dichtungen (2. Aufl. 1878), das Drama Elektra (1872), ferner das Reisebuch: Römische Schlendertage (1869, 4. Aufl. 1879), endlich das: Marschenbuch (1858, 2. Aufl. 1875), welches lebendige Schilderungen des Landschafts- und Volkslebens aus den Marschen seiner Heimat enthält.

Allo .... (v. griech. ἄλλος, der andere), Vorsilbe mehrerer im Deutschen gebräuchlicher Fremdwörter, z. B. Allopathie.

Alloa (spr. äloä) od. **Alloway** (spr. älloweh), alte Han-

dels- u. Hafenstadt in Schottland, am Firth of Forth, mit ansehnlichem Kohlenhandel u. großen Eisenwerken; (1871) 9362 Einw.

Allobroger, mächtiges keltisches Volk, zwischen Genfer See, Rhone, Isère u. Alpen. Sie und die Arverner hinderten besonders die Ausbreitung der röm. Herrschaft nach N. bis sie 121 v. Chr. nach dreijährigem Krieg durch Q. Fabius Maximus (Allobrogicus) unterworfen wurden. Unerträglicher Druck der röm. Beamten u. Wucherer veranlaßte im J. 60 eine große Erhebung der A., die trotz ihrer Treue in Rom keine Abhilfe ihrer Beschwerden fanden. Sie wurden durch C. Pomptinius besiegt und durch Cäsar der „Provinz“ einverleibt. Hauptstadt Vienne an der Rhone. Grenzstadt Genava (Genf). An der Isère Cularo, seit 379 Gratianopolis genannt (Grenoble). Vgl. Jul. Cäs. bell. gall. VII 9; Pomponius Mela II 5 ff.; Plinius III 3 etc.; Ptolem. II 10.

Allobrogum aquae der Römer s. Aix les Bains.

Allochroisch (griech. v. ἄλλος u. χρώς, Haut, Hautfarbe, Farbe), schillernd, farbenwechselnd; **Allochroïsmus**, Farbenwechsel.

Allochroit s. Granat.

Allod, neueres Wort aus dem mlat. allodium übernommen, welches die latinisirte Form für das altfränk. alodis, ahd. al-ôd, „Ganzbesitz“, „freier Besitz“ ist. Vgl. ôd in dem Art. Adel I. A. ist ein historisch entstandener, zunächst lediglich negativer Begriff; er bezeichnet nämlich alles dasjenige Vermögen, welches nicht nach Lehnrecht gebunden ist. Deshalb lassen sich auch die rechtlichen Eigenschaften des A. nur negativ bezeichnen: das A. wird z. B., wenn sein Besitzer sich einer Untreue gegen den Lehnsherrn schuldig macht, jenem nicht entzogen, während seine Lehen durch solche „Felonie“ verwirkt sind. Das A. fällt beim Tode seines Besitzers an die nächsten Zivilerben, z. B. seine Tochter, während die Lehen an den nächsten Agnaten, also in Ermangelung eines Sohnes des Verstorbenen an seinen Bruder fallen. In allen solchen Fällen ist dann das Allodial- von dem Feudalvermögen streng zu sondern. In uneigentlichem Sinne nennt man A. auch solches Vermögen, welches nicht nach den Grundsätzen des Familienfideikommisses gebunden ist; ja selbst wenn ein Bauerngut gewohnheitsrechtlich beim Vorhandensein mehrerer Erben ausschließlich an einen derselben, den Anerben, fällt, nennt man den übrigen Nachlaß des Bauern, an welchem auch die anderen Erben teilnehmen, A. Vgl. d. Art. Lehen. [Cosack.]

Allodifikation bezeichnet die Befreiung eines Vermögensobjektes, insbesondere eines Grundstückes von der Gebundenheit nach Lehnrecht u. zwar entweder dem Lehnsherrn oder dem Agnaten gegenüber. Vgl. Lehen.

Allodoxie (griech. v. ἄλλος u. δόξα, Glaube), Andersglaube, falscher Glaube.

Allogamie (v. ἄλλος u. γάμος, Ehe), Fremdbestäubung der Pflanzen, s. Befruchtung.

Allokution (lat. allocutio v. allŏqui, loqui reden, anreden) heißt die feierliche Anrede des Papstes an die versammelten Kardinäle und die dem Vatikane aggregirten Gesandten fremder Mächte. Da in den A.en in den letzten Jahrzehnten öfters das Verhältnis des röm. Stuhls zu den weltlichen Mächten berührt worden ist, haben sie auch eine politische Bedeutung erlangt.

Allomorphit s. Schwerspat.

Allomorphosis (griech. v. ἄλλος u. μορφή, Gestalt, Med.), Umgestaltung zu einer neuen (krankhaften) Bildung.

Allonge (franz., spr. allongsch), die Verlängerung der Wechselurkunde durch angeklebtes Papier zum Zwecke der Anbringung weiterer Indossamente, vgl. Wechsel. Davon allongiren, verlängern und **Allongement** (spr. ...schmang), Verlängerung.

Allongeperücke s. Perücke.

Allons (franz., spr. allóng), Imperativ (v. aller gehen, dessen Ableitung bis heute dunkel u. unerklärt ist): gehen wir! vorwärts! Besonders bekannt der Anfang der Marseillaise: Allons, enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé, d. i.: Vorwärts, ihr Söhne des Vaterlandes, der Tag des Ruhms ist da. Vgl. Marseillaise.

Allonym (griech. v. ἄλλος u. att. ὄνομα, äol. ὄνυμα, der Name), andersnamig, unter fremdem Namen.

Allöosis (griech. v. ἀλλοιόω verändern, Med.), Umänderung der Speisen durch die Verdauung; davon allöotisch, verdauungbewirkend u. Allöotika, Blutreinigungsmittel.

Allopathie (griech. v. ἄλλος u. πάθος, Krankheit), im Gegensatze zur Homöopathie, nannte Hahnemann, der Erfinder der Homöopathie, die von nicht homöopathischen Ärzten geübte Behandlungsweise. Da Hahnemann die Ansicht vertrat, eine Krankheit könne nur durch solche Mittel geheilt werden, die, beim Gesunden in Anwendung gebracht, der betr. Krankheit ähnliche Symptome hervorzurufen vermögen, mußte er folgerichtig andere Behandlungsmethoden allopathisch nennen, weil die hier zur Anwendung gelangenden Mittel beim Gesunden andere Erscheinungen hervorrufen als die der herrschenden Krankheit. [Kleinwächter.]

Allophan (griech. v. ἄλλος, u. φαίνεσθαι, erscheinen), Name eines amorphen, in traubenförmigen oder tropfsteinähnlichen Massen auftretenden selteneren Minerals. Dasselbe gehört zu der Gruppe der wasserhaltigen Aluminium-Silikate, wie das Kaolin (s. d.). Der A. enthält fast immer etwas Kupfer und ist daher auch in der Regel schön blau gefärbt. Härte = 3, spez. Gewicht bis 2; durchsichtig bis durchscheinend. In Deutschland findet er sich bei Saalfeld, Limburg, Gersbach und einigen anderen Orten. [Pfaff.]

Allor od. Ombaori, kleine, von Menschenfressern bewohnte Sunda-Insel, durch die Straße von A. von der S liegenden größeren Insel Timor getrennt, ca. 4500 qkm.

Allori, eine Florentiner Künstlerfamilie, aus der im 16. Jahrh. drei Maler hervorgingen. Der erste, Angelo A. (1503—72), ist in der Kunstgeschichte besonders unter dem Namen il Bronzino (vgl. d. Art.) bekannt geworden. Der zweite, Alessandro A., auch Bronzino gen. (1535—1607), war ein Neffe u. Schüler des Angelo und gehörte wie dieser der an Michelangelo sich anschließenden Malerschule an. Der dritte, Christofano A. (1577—1621), ein Sohn Alessandros, wandte sich dagegen von der geistlosen Nachahmung Michelangelos mehr der eklektischen Richtung Cigolis und Paganis zu und ging gegenüber dem damals herrschenden manirirten Formenwesen wieder mehr auf einfache Natürlichkeit der Darstellung aus. Sein Hauptwerk ist die Judith in der Pittigalerie in Florenz; sonst war er wie sein Vater und Großoheim besonders als Bildnismaler beschäftigt. Vgl. Meyer in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl., I 494. [Muther.]

Allosūrus, Rollfarn, s. Polypodieen.

Allotri..., v. griech. ἀλλότριος, fremd, fremdartig, Vorsilbe

mehrerer Fremdwörter, z. B. **Allotriodontie** v. ὀδούς od. ὀδών, der Zahn, die Einsetzung fremder, falscher Zähne.

Allotria (vgl. Allotri...), Nebendinge. In der Dialektik wurde die Kunst besonders ausgebildet, A. in die Disputation zu bringen und dadurch den Gegner von seinem Gedankengange abzubringen (**Allotriologie**). Die Redensart: A. treiben bedeutet, sich mit unnützen, läppischen Dingen beschäftigen, Unfug verüben.

Allotria s. Gallwespen.

Allotriophagie (griech. v. ἀλλότριος u. φαγεῖν, essen) nennt man das Essen ungenießbarer Dinge. Diese Erscheinung ist stets ein Zeichen einer krankhaften Affektion des Organismus. Den niedersten Grad der A., die sog. **Malacie** (griech. μαλακία, Windstille, Appetitlosigkeit), beobachtet man bei bleichsüchtigen, hysterischen und schwangeren Frauen (das Verzehren von Mörtel, von Graphit der Bleistifte ꝛc.). Die ausgesprochensten Formen der A. findet man bei gewissen Formen der Geisteskrankheiten. Die Kranken verschlingen die ekelhaftesten Dinge (wie z. B. den eigenen Kot, sog. **Skatophagie** (σκάτος Kot, Schmutz), oder selbst gefährliche Gegenstände, wie Holz- und Eisenstücke, Nägel, Glasscherben ꝛc. Zuweilen manifestirt sich die A. als die Sucht, Lehm und Erde zu verzehren, als **Geophagie** (γῆ, Erde). Es ist dies die Folge einer tropischen Wurmkrankheit, welche eine hochgradige Blutverdünnung mit der erwähnten abnormen Begierde nach sich zieht. [Kleinwächter.]

Allotropie (griech. v. ἀλλοτροπέω, sich verändern) bedeutet die Fähigkeit einer chemisch einfachen Substanz, eines Elementes, in demselben Aggregatzustand in verschiedenen Eigenschaften, und somit veränderlich aufzutreten. Die A. findet sich bei fast allen Elementen, am auffallendsten bei dem festen Kohlenstoff, der als Diamant, als Graphit, als Kohle, und bei dem luftförmigen Sauerstoff, der als gewöhnlicher geruchloser Sauerstoff und als riechendes Ozon bekannt ist. Das veränderte Aussehen hängt mit der verschiedenen Entstehungsweise dieser Körper zusammen, wobei die Masseteilchen sich verschieden gruppirten, und dichter oder undichter sich stellten. So haben die Masseteilchen bei Diamant und Graphit regelmäßige, kristallinische, bei Kohle unkristallinische Lagerung. Bei der Ozonbildung wird die Sauerstoffmenge von drei Raumteilen auf zwei verdichtet. Bei chemischen Verbindungen wird die A. Isomerie (s. d. Art.) genannt. [Weis.]

All' ottava (ital., mus.), abgekürzt all' ott. oder 8 va oder 8 . . . „in der Oktave“, zeigt an, daß die bez. Stelle um eine Oktave höher oder tiefer zu lesen ist. In letzterem Falle steht häufig noch ein Zusatz „8 va bassa“. Die Wiederherstellung erfolgt durch die Bezeichnung loco. [Becker.]

Allouiren (spr. alluiren), v. franz. allouer, das am natürlichsten nicht v. lat. locare stellen, sondern v. laudare loben, abgeleitet wird, s. v. w. raten, billigen. Das franz. alloué (spr. allué), der Sachwalter, Verweser führt zwar, wie das ital. allogare hinstellen, anstellen auf louer = locare, doch kann es auch einen Zugelassenen, Gutgeheißenen bedeuten und auf laudare zurückgeführt werden.

Alloway s. Alloa.

Alloxan, **Alloxansäure**, **Alloxantin**, **Alloxantinamid** s. Harnsäure.

Allraunen s. Alraunen.

Allspice (engl., spr. ǻlspeiß), Gewürz, s. Piment.

Allstedt, Städtchen im Großherzogtume Sachsen-Weimar-Eisenach, eine Enklave im preuß. Rgb. Merseburg. Amtsgericht und Superintendentur, großherzogl. hochgelegenes Schloß und Gestüt, (1880) 3301 Einw. A. wird bereits 777 urkundlich erwähnt, war Sitz der Pfalz Sachsen und von den sächsischen, salischen und hohenstaufischen Kaisern oft besucht und zur Abhaltung von Tagen benutzt, gehörte nacheinander den verschiedenen Pfalzgrafen, kam endlich an das Haus Wettin und fiel bei der Ernestinischen Landesteilung von 1672 ganz an Weimar. 1523—24 war Thomas Münzer hier Geistlicher. Vgl. Stockmann, Allstedtische Chronik, Stolb. 1712; C. Sagittarius, Antiquitates Allstetenses, Jena 1687; J. G. Leuckfeld, Histor. Beschreib. von Kelbra, Heichlingen, Allstedt u. Wallhausen, Leipz. u. Wolfenbüttel 1721. [Mitzschke.]

Allston, Washington, amerikan. Maler u. Dichter, geb. 5. Nov. 1779 bei Georgetown in SKarolina, gest. 9. Juli 1843 zu Cambridge bei Boston. Er erhielt seit 1801 seinen ersten Unterricht bei dem Amerikaner Benj. West in London und bildete sich dann seit 1804 in Paris und Rom weiter aus, wo er auch in nähere Beziehungen zu Thorwaldsen, dem Poëten Coleridge und Washington Irving trat. Von 1811—18 lebte er in London, wo er seine ersten größeren Bilder malte, kehrte aber später nach Amerika zurück, wo er anfangs in Boston, dann seit 1830 in Cambridge lebte. Seine Gemälde, welche größtenteils biblische Stoffe (die Auferweckung eines Toten durch die Gebeine Elisas, den Traum Jakobs, Elias in der Wüste, den Propheten Jeremias, das Fest Belsazars u. dgl.) behandeln, sind in verschiedenen engl. und amerikan. Privatsammlungen verstreut. Wegen der koloristischen Wirkungen, die er oft zu erreichen wußte, wurde er bei Lebzeiten als der amerikanische Tizian gefeiert, während er in Wahrheit nur als ein Talent zweiten Ranges gelten kann. In der amerikanischen Malerei nimmt er eine bedeutende Stellung ein. Er schrieb u. A.: Hints to young practitioners in the study of Landscape Painting, Lond. 1814. Seine gesammelten Werke (The Writings of Washington A., including his posthumous Works, 2 Bde.) wurden von Dana, New York 1850, herausgegeben. Von A.s poetischen Arbeiten sind besonders zu erwähnen seine „Sonette“, sowie das größere Gedicht: The sylphs of the seasons, Lond. 1813 u. ö. Andere Dichtungen sind die Erzählung: Monaldi, Bost. 1842, deutsch von Kahldorf, Leipz. 1843; Iñez, the Spanish maid u. a. Vgl. Sweetser, W. A., Bost. 1879; Döhn, Der Maler-Dichter W. A. in: Unsere Zeit, 1881, I 515. [Muther.]

Alludiren (lat. alludĕre, anspielen, v. ludus, das Spiel), auf etwas anspielen, sticheln, scherzen, spötteln; dhr. **Allusion**, Anspielung, Hindeutung u. **allusorisch**, andeutend, andeutungsweise.

Allum s. Alum.

All' unisono (ital., mus.), abgek. all' unis. „im Einklange“, zeigt an, daß zwei oder mehrere Stimmen, die bisher selbständig geführt waren, bis auf weiteres im Einklange gehen sollen. [Becker.]

Allüre (franz. v. aller, gehen), Gang, Gangart (z. B. von Pferden); im Pl. (gute, schlechte A.n) gebraucht für: Benehmen, Lebensart.

Alluvion (lat. alluvio v. alluĕre, anspülen), Anschwemmung, im jurist. Sinne Anschwemmung von Erde u. dgl. an einem Grundstück, das am Wasser liegt; die dadurch entstandene Vergrößerung fällt dem Eigentümer des Grundstücks zu (A.srecht), soweit sich dadurch die Grenzen des Gutes

ändern, bedarf es nur einer Berichtigung des Grundstücks im Grundbuche. Vgl. Art. Accession. *Alluvial*, angeschwemmt. [Lagai.]

Alluvium (vgl. Alluvion). Die jüngsten seit der Ausbreitung des Menschengeschlechtes nach der Eiszeit gebildeten Ablagerungen von Gesteinsmassen, die noch in der Gegenwart vor sich gehen, werden als A. oder als *Alluvionen* bezeichnet. Die Abgrenzung derselben gegen die unmittelbar vor ihnen erfolgten, das sog. Diluvium, ist in manchen Fällen nicht leicht, aber auch von keiner großen Bedeutung. [Pfaff.]

Allyl, C_3H_5, das Radikal der A.-Verbindungen, welches nicht isolirt dargestellt werden kann; beim Behandeln von Allyljodür oder Allylbromür mit Natrium entsteht Diallyl, C_6N_{10}, eine farblose, leicht bewegliche, nach Meerrettig riechende, bei 59° C. siedende Flüssigkeit. Erhitzt man ein Gemenge von 4 Teilen Glycerin und 1 Teile kristallisirter Oxalsäure (dieselbe pflegt gewöhnlich alkalihaltig zu sein und setzt man dann zweckmäßig eine kleine Menge Salmiak hinzu) langsam auf 220—230° und später bis auf 260°, so geht anfangs wässerige Ameisensäure, später *Allylalkohol*, $C_3H_5(OH)$, über, welcher durch Rektifiziren über gepulvertem Ätzkali und zuletzt über Bariumoxyd vollkommen gereinigt wird. Der so gewonnene Allylalkohol ist eine farblose, leicht bewegliche, wasserfrei bei 96°, wasserhaltig bei 90—100° siedende Flüssigkeit von stechendem Geruch, brennt mit leuchtender Flamme, mischt sich mit Wasser, Alkohol und Äther in jedem Verhältnis. Durch Chromsäure wird er vorzugsweise zu Akrolein (s. d.) oxydirt, nebenbei bildet sich Ameisensäure. Die wichtigsten Verbindungen des A.s sind die schwefelhaltigen Abkömmlinge desselben, welche in der Natur in den Alliaceen und Kreuzblütern entweder als *Schwefelcyanallyl*, $C_3H_5—N=CS$, im ätherischen Senföl, oder als *Schwefelallyl*, $(C_3H_5)_2S$, im Öl des Knoblauchs vorkommen. Das Schwefelcyanallyl (Allylsulfocyanür) ist der Hauptbestandteil des flüchtigen oder ätherischen Öls aus dem schwarzen Senf, in welchem es jedoch nicht fertig gebildet vorkommt. Im schwarzen Senfsamen befindet sich vielmehr das Kaliumsalz der Myronsäure, welches erst bei Gegenwart von Wasser durch Myrosin, ein neben dem myronsauren Kalium darin enthaltenes Ferment, sofort in Zucker, saures schwefelsaures Kalium und Allylsenföl zerfällt. Zur Darstellung wird gepreßter und gemahlener schwarzer Senfsamen mit 3—6 Teilen kaltem Wasser eingeweicht und dann mittels Dampf destillirt, wobei das Senföl als gelbes Öl übergeht. Es ist in reinem Zustande farblos und stark lichtbrechend, von scharfem, zu Thränen reizendem Geruch und Geschmack. Auf der Haut zieht es Blasen, in Wasser ist es wenig, in Alkohol und Äther leicht löslich, es siedet bei 150—151°, verbindet sich mit Ammoniak zu Allylsulfoharnstoff oder Thiosinamin. Das *Schwefelallyl* oder *Allylsulfuret* findet sich im Öl des Knoblauchs und der Zwiebeln als Hauptbestandteil, in dem Öl von Thlaspi arvĕnse (mit 1/9 Senföl), Erysĭmum alliarĭa, aber ebenfalls mit Senföl gemengt. Das Allylsulfuret ist eine farblose, lichtbrechende, unangenehm wie Knoblauch riechende Flüssigkeit, welche bei 140° siedet, leichter ist als Wasser, sich nicht darin löst, wohl aber von Alkohol und Äther leicht gelöst wird. [Zimmermann.]

Alm: 1) Bergweide, s. Art. Alpen V. 2) Bad, s. Kainzenbad.

Alm, *R. von der*, Pseudonym für Fr. W. Ghillany, s. d.

Alma: 1) Berg bei Sirmium in Pannonien, wo Kaiser Probus Weinberge anlegte. 2) Flüßchen in der Krim, 30 km N v. Sewastopol mündend. Am 20. Sept. 1854 blutige Schlacht an der A. zwischen den Russen unter Mentschikoff und den Engländern u. Franzosen unter St. Arnaud u. Raglan. Vgl. Krimkrieg.

Alma (v. lat. alĕre, nähren), nährend, wohlthätig; Beiname gütiger Göttinnen. *Alma mater*, Beiwort der Universität, als geistiger Mutter.

Almazāron, s. v. w. Almazarron, s. Mazarron.

Almacks (spr. äölmäks) heißen in London u. anderen Orten, bes. Badeorten Englands die regelmäßig zu Beginn der Saison veranstalteten Subskriptionsbälle, die früher in London der Sammelpunkt der vornehmen Welt waren. Sie führen ihren Namen von dem Gastgeber M'Call-Almack, von dem sie zuerst 1765 veranstaltet wurden. Sie werden auch jetzt noch in demselben Lokale in King-Street, St. James (jetziger Besitzer Willis, daher „Willis-Rooms") abgehalten, haben aber ihre ursprüngliche Bedeutung verloren.

Almada, befestigte Hafenstadt in Portugal, an der Mündung des Tajo, Lissabon gegenüber; (1878) 5091 Einw.

Almadēn (arab. „Bergwerk"), Stadt in Neukastilien, Prov. Ciudad Real, Hauptort der Hochebene la Mancha, am NW-Ende der *Sierra de A.*, mit (1877) 7755 Einw., berühmt durch seine schon von den Römern ausgebeuteten Quecksilber- u. Zinnober-Bergwerke, welche im Besitze der Krone, 1525—1645 an das Haus Fugger in Augsburg verpachtet waren. Seit 1836 hat die span. Regierung mit dem Hause Rothschild mehrfache, für sie sehr ungünstige Verträge über den Vertrieb geschlossen. Der Grubenbau ist jetzt 300 m tief. A. lieferte einst den größten Teil alles Quecksilbers, das in den Handel kam, vgl. d. Art. Quecksilber.

Almagest nennt man das große astronomische und trigonometrische Werk des alexandrinischen Gelehrten Claudius Ptolemäus (s. d.). Der aus 13 Büchern bestehende A., ursprünglich ἡ μεγάλη σύνταξις (die große Zusammenstellung) genannt, ist um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. verfaßt und entwickelt mit großer Gründlichkeit die bis auf Kopernikus (s. d.) gültig gewesenen und als „*Ptolemäisches Weltsystem*" bekannten Anschauungen. Ebenso ist das trigonometrische Lehrgebäude, das im A. für die Zwecke der Astronomie errichtet ist, von so vollendeter Form, daß mehr als ein Jahrtausend lang nichts Besseres hinzugefügt werden konnte. Dieses Werk des Ptolemäus war nebst den Elementen des Euklid das Erste, was den Arabern von griechischer Mathematik bekannt wurde. Sie nannten das Werk Al-Midschisti, den arabischen Artikel Al mit dem griechischen Superlativ μεγίστη zusammenschweißend. So entstand aus diesem Bastardworte der bis heute in Gebrauch gebliebene Name A. Die beste Ausgabe des A. ist die von Halma, 2 Bde., Paris, 1813—16, mit begleitender französ. Übersetz. [Schubert.]

Almagro, *Bezirk* in der span. Provinz Ciudad-Real in Neukastilien; darin die gleichnamige *Stadt* an der Eisenbahn Manzanares—Badajoz, bekannt durch ihre Gartenfrüchte, bes. Melonen; Spitzenfabrik; (1877) 8628 Einw.

Almāgro, *Diego d'*, Findling vom span. Dorf A., geb. um 1478, eroberte mit Francesco Pizarro u. Hernando de Luque 1524—32 in 3 Expeditionen Peru (s. d.). Während Pizarros Abwesenheit Statthalter von Peru, eroberte er 1534 unter großen Schwierigkeiten das ihm schon im voraus von Karl V. zu Lehen gegebene Chile. Mit dem zurückgekehrten Pizarro in Grenzstreitigkeiten geraten, wurde A. bei Los

Salinas 26. Apr. 1538 geschlagen, gefangen genommen und am 6. Apr. in Lima im Gefängnis ermordet. Sein unehel. Sohn Diego sammelte die Gegner Pizarros („Chilemänner"), rächte seinen Vater durch die von ihm angestiftete Ermordung Pizarros u. ließ sich als Generalkapitän von Peru ausrufen. Einem aus Spanien mit Truppen eingetroffenen Regierungskommissare wollte er sich nicht unterwerfen, ward bei Chupas 16. Sept. 1542 geschlagen u. mit vielen Anhängern hingerichtet.

Almaguér, Stadt im STeile der Ver. Staaten von Kolumbia in SAmerika, 2° n. Br. auf einer Hochebene gelegen, mit bedeutender Weizenkultur; 5500 Einw.

Almain, Jakob, ein vielgenannter gallikan. Theolog, geb. um die Mitte des 15. Jahrh., Prof. am Navarrakolleg zu Paris, gest. 1515. Er ist berühmt geworden durch seine energische Verteidigung der gallikan. Grundsätze gegen Cajetan im Tract. de auctoritate eccl. s. sacrorum conciliorum eam repraesentantium contra Thomam de Vio, Paris 1512. Vgl. Du Pin, Nouv. Bibl. des aut. eccl., XIV 4—11.

Almali oder Elmaly, große Handelsstadt im kleinasiat.-türk. Vilajet Konia, 56 km vom Mittelmeere entfernt, an der Myra; 25000 Einw.

Almanach, ein jährlich erscheinendes und jedesmal für ein Jahr bestimmtes oder geltendes Büchlein. Die Ableitung des wahrscheinlich arab. Wortes A. ist unsicher. Meist wird es v. arabisch.-hebr. al-mand das Maß, die Zeit abgeleitet. Vielleicht hängt es aber mit al-manah, „die Gabe", zusammen. Im semitischen Orient versteht man wohl noch jetzt ein „Neujahrsgeschenk" darunter. Die Sitte, zum Neujahrsgeschenke Kalendertafeln, Ephemeriden (s. d.) und dergl. für das bevorstehende Jahr zu verwenden, hätte dann den Namen A. auf diese Art chronologisch-astronomischer Übersichten übertragen lassen. Handschriftliche A. mit kalendarischem Inhalt haben sich aus dem 13. u. 14. Jahrh. erhalten, die ersten gedruckten je „pro annis pluribus" gab der Astronom Georg von Peurbach seit 1450 heraus. Mit dem Ende des 16. Jahrh. wurde es Gebrauch, A.e nur für je 1 Jahr zu drucken. In dem Pariser Almanach royal von 1679 finden sich zum ersten Male nebenbei nützliche Mitteilungen, die über Sternkunde und Sterndeutung hinausgehen, z. B. Angaben über Märkte, Hoffeste ꝛc. Schwänke, Erzählungen, Gedichte ꝛc. traten im Anfange des folg. Jahrh. hinzu, so daß schließlich der eigentliche Kalender ganz verdrängt wurde. Im Zeitalter der Aufklärung wurden die A.e ein beliebtes Mittel, allerhand Belehrungen und Kenntnisse unter die große Masse des Volkes zu bringen. Etwa gleichzeitig verpflanzte der Aufschwung unserer nationalen Litteratur die schönwissenschaftlichen Musenalmanache aus Frankreich auf deutschen Boden. So entstanden 1770 der Göttinger und der Leipziger A., die sich 1776 in je zwei A. spalteten. Später folgten der Frankfurter, Wiener, Schwäbische, Lemberger, Berliner Musenalmanach u. v. a. m. Die große französ. Staatsumwälzung brachte die Revolutions-A.e hervor. Daneben wucherten im Anfang unseres Jahrh. aufs üppigste noch allerhand belustigende, unterhaltende, belehrende, fachwissenschaftliche, künstlerische u. a. A.e. Durch den Märchen-A., welcher 1826—28 herauskam, begründete Wilh. Hauff seinen schriftstellerischen Ruf. Infolge des Emporkommens des Litteraturzweiges der Wochen-, Monats- u. Vierteljahrsschriften haben die A.e das Feld fast ganz räumen müssen, doch leben sie nach gewissen Seiten noch in unseren „Kalendern", „Jahrbüchern" u. „Taschenbüchern" (s. d.) fort; der Name „A." tritt in der Litteratur der Gegenwart nicht mehr häufig auf. Vgl. Taschenbuch f. d. neue Litterat. u. Philosoph., Mannh. 1786 u. Das letzte Taschenbuch auf d. 18. Jahrh. oder die Menschlichkeit deutsch. Musen-A.e, Dresd. 1800. [Mitzschke.]

Almandin s. Granat.

Almansa, Stadt in der span. Provinz Albacete, 100 km N v. Murcia, mit bedeutendem Getreide- u. Ölbau; (1877) 7960 Einw. Im span. Erbfolgekriege, 25. April 1707, Sieg der Spanier u. Franzosen über die Engländer u. ihre Verbündeten. [Diercks.]

Almansor, arab. al Manssûr, der Siegreiche, Name vieler mohammedan. Herrscher und Feldherren, so des 2. Abbasiden-Kalifen (s. d.), reg. 754—75. [Vollers.]

Al marco (ital.), „nach der Mark", d. h. nach dem Gewichte, eine bes. in früheren Zeiten gebräuchliche Bezeichnung im Gold- u. Geldhandel. Vgl. Mark.

Almásy von Zsadány und Török-Szent-Miklós, altes adliges ungarisches Geschlecht, seit 1777 in der älteren Linie mit Ignaz Josef v. A. und 1815 in der jüngeren mit Ignaz v. A., königl. ungar. Hof-Vizekanzler, in den Grafenstand erhoben. Gyula de A., Palatin seit 1075, und Eugen fielen 1094 im Kriege Ladislaus' I. (des Heiligen) gegen die Russen; Petrus A. de Eörs et Kukoly war Heerführer unter Coloman (1095—1114) (in Geschlechtsurkunden von 1593 kommen die A.s mit dem Beinamen Kukoly vor). Josef Ignaz v. A. (1777 Graf), österreich. General der Kavallerie, geb. 1726 zu Gyöngyös, gest. 7. März 1804 zu Zsadány in Ungarn, im 7jähr. Kriege Oberst von Kaiser-Hussaren, 1763 General-Wachtmeister, 1773 Feldmarschall-Leutnant, 1784 General der Kavallerie; Moriz Graf A., geb. 17. Jan. 1808, gest. 8. Juli 1881, Geh. Rat, war eines der thätigsten Mitglieder der konservativen Partei in Österreich; Paul Graf A., geb. 1818, schloß sich auf dem ungar. Reichstage der Opposition an, war Präsident des Debrecziner Parlaments und floh nach Niederwerfung des Aufstandes nach Paris, wo er starb. Vgl. Histor. herald. Handb., Gotha 1855 u. Hirtenfeld, Österr. Mil.-Konversationslex., Wien 1854.

Die ältere Linie ist gegenwärtig durch Albert Graf A., geb. 20. März 1816, die jüngere durch Coloman Graf A., geb. 2. Sept. 1815, vertreten. [v. Turel.]

Alma Tadema s. Tadema.

Almaty oder Wjernoje, d. i. die Zuverlässige, Stadt im west-sibirischen Distrikt Semipolatinsk, am Fuße des Kungi-Tau oder transilenischen Alatau, 43° n. Br., 95° ö. L. v. F. 1854 gegründet, zählt A. bereits mehr als 4000 Einw.

Almazarron, span. Stadt, s. Mazarron.

Almazora, Fluß in der span. Provinz Almeira, entspringt am Abhange der Sierra, fließt v. W. nach O. und mündet ca. 120 km S von Cartagena ins Mittelmeer.

Almeh (v. arab. âlime, weise Frau, Plur. awâlim), Name der Sängerinnen und Tänzerinnen höheren Ranges im Orient, besonders in Ägypten; die niederen heißen ghâsije, Plur. ghawâsî; vgl. E. W. Lane, Manners and customs of the modern Egyptians, Lond. 1836 (deutsch v. Zenker 3 Bde., Leipz. 1882), I 240, II 62. [Vollers.]

Almei oder Almey, s. v. w. Zinkoxyd, s. Zink.

Almeida, eine der besten Festungen im Bez. Guarda der portugies. Prov. Beira, nahe dem Coa u. der span. Grenze, 35 km S. v. Duero, ca. 2000 Einw. A. wurde 1762 von den Spaniern erobert, aber zurückgegeben. 27. Aug. 1810

ergab sich A., das von dem engl. General Fox befehligt wurde, dem franz. General Massena. 3. u. 4. Mai 1811 siegte Wellington bei A. über Massena.

Almeida: 1) Don Francesco de, portugies. Seeheld, geb. um 1450 zu Lissabon, gest. 1. März 1510 zu Saldaham, am Kap der guten Hoffnung, erster Vizekönig in Ostindien, wurde 1505 von Emanuel I. mit 22 Schiffen ausgesandt. Auf der Fahrt sicherte er den Handel an der Küste von Sansibar und breitete dann den portugies. Einfluß über ganz Malabar und Coromandel aus. Sein Sohn Lorenzo kam 1506 als erster Portugiese nach Ceylon und erfocht 17. u. 18. März 1508 mit 11 Schiffen einen glänzenden Sieg über die 200 Schiffe des Samorin. Der Plan A.s, durch Sperrung des Persischen und Arabischen Meeres die übrigen Nationen vom Handel mit Indien auszuschließen, bewog den Sultan Kanhu von Ägypten, auch auf Antreiben der Venetianer, dem Samorin mit einer starken Flotte zu Hilfe zu kommen. Bei Kalikut wurde Lorenzo nach der heldenmütigsten Verteidigung getötet. A. vernichtete darauf 3. Febr. 1509 bei Diu fast die ganze ägypt. Flotte. Unmittelbar nachher wurde er durch Albuquerque abgelöst. Auf der Rückreise fand er seinen Tod durch Hottentotten.

2) Manuel, portugies. Jesuit, geb. 1580 in Vizeu, gest. 1646 zu Goa, lebte 1622—34 am Hofe des Sultans von Abessinien. A. schrieb: Historische Briefe, Rom 1629, und eine Geschichte Äthiopiens, Coimbra 1650, in welchen Werken er interessante Berichte über seinen Aufenthalt in Afrika gab.

3) Nicolao Tolentino, portugies. Dichter, geb. 1745 in Lissabon, gest. 1811 das. Seine satir. Poesien wurden besonders geschätzt. Seine Dichtungen erschienen als: Obras poeticas. Lissab. 1802 u. 1828. [1—3 Dierck.]

Almeida-Garrett, João Baptista, portugies. Dichter und Staatsmann, geb. 4. Febr. 1799 in Oporto, gest. 10. Dez. 1854 zu Lissabon, wurde, 21 Jahre alt, als Sekretär ins Ministerium des Innern berufen und reorganisirte als solcher das öffentliche Unterrichtswesen, ging aber, als 1823 die Reaktion hereinbrach, seines Amtes verlustig, wurde des Landes verwiesen, begab sich nach England und Frankreich, kehrte 1826 nach Portugal zurück, wurde aber 1828 von neuem verbannt. 1832 kehrte er mit Dom Pedro (s. d.) zurück, war nach der Herstellung der Ordnung unter der Königin Maria da Gloria von 1834 an Gesandter in Brüssel, bis er 1836 in die Cortes gewählt wurde, in denen er sich als tüchtiger Redner hervorthat. A. beschäftigte sich seit der frühesten Jugend mit Poesie.

Als seine bedeutendsten dichterischen Werke gelten Camoës, ein begeistert patriotisches episches Gedicht aus dem Jahre 1825 und die in dem Romanceiro (3 Bde., Lissab. 1851—53) gesammelten Romanzen, unter denen die Bernal-Frances, Noite de São Joaõ und As Pegas de Cintra betitelten als die schönsten zu bezeichnen sind. Unter seinen dramatischen Dichtungen ist die Tragödie Cataõ ohne Zweifel die hervorragendste; ferner sind Alfagem de Santarem 1841 und Frei Luiz de Sousa 1844 geschätzt. Die besten lyrischen Poesien enthält Folhas caidas, Lissab. 1852. Unter den Prosawerken sind die vorzügliche Beschreibung seines Vaterlandes Viagens na minha terra, Lissab. 1837 und der historische Roman O Arco de Santa Anna, Lissab. 1837 hervorzuheben. Vgl. Gomes de Amorim, G. Memorias biographicas, Bd. 1, Lissab. 1881. [Dierck.]

Almelo, Stadt in der holländ. Prov. Over-Yssel, an der Regge, 43 km SO von Zwolle, Eisenbahnstation; Garn- u. Kattunfabriken; 4132 Einw.

Almeloveen, Jan van, holländ. Radirer in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., geb. zu Mijdrecht in der Prov. Utrecht, gest. nach 1683. Ohne eigene Erfindung, hat er gute Radirungen nach H. Saftleben gearbeitet. Vgl. W. Schmidt in Naglers Künstlerlex., Leipz. 1872, I.

Almend s. Allmend.

Almendingen, Ludwig Harscher von, berühmter deutsch. Jurist, geb. 25. März 1766 zu Paris, wo sein Vater hessen-darmstädtischer Gesandter war, gest. 16. Jan. 1827 zu Dillenburg. Anfangs Professor der Rechte, Archivar u. Syndikus der hessen-nassauischen Universität Herborn, 1803 Rat im nassauischen Gesamtoberappellationsgericht in Hadamar, beteiligten sich mit Feuerbach u. Grolmann an den damaligen Reformarbeiten des Kriminalrechts („die Bibliothek für peinliche Rechtswissenschaft"). 1811 Vizedirektor des Hofgerichts in Wiesbaden und Geheim-Referendar im herzoglich-nassauischen Staatsministerium, 1816 Vizepräsident und Staatsrat des neuen Hofgerichtes in Dillenburg, verlor er 1820 infolge einer Kriminaluntersuchung bei dem Berliner Kammergericht wegen „frechen unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze und Anordnungen im Staat" seine Stellung. Als Schriftsteller war er auf verschiedenen juristisch. Gebieten thätig, rief aber durch heftige Streitschriften immer mehr die Opposition der wissenschaftlichen Kreise gegen sich hervor. Schließlich fand er, auch äußerlich herabgekommen, keinen Verleger mehr. Die 1814 erschienene Schrift „Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit und Zukunft" tritt für rheinbundsstaatlichen Partikularismus ein. Vgl. W. v. d. Nahmer in Zeitgenossen, 3. Reihe Bd. I, Heft 5—6. [Cosack.]

Almendralejo, span. Ortschaft in der Prov. Badajoz, 38° 44′ n. Br., 8° 42′ ö. L. v. P.; Okt. 1811 siegreiche Gefechte der Engländer gegen die Franzosen.

Almenräder, Karl, geb. 3. Okt. 1786 in Ronsdorf bei Elberfeld, gest. 14. Sept. 1843 in Biebrich, wo er seit 1822 als Fagottist in der Hofkapelle angestellt war. Er hat sich durch Verbesserungen in der Anfertigung von Holzblasinstrumenten, namentlich Fagotten, verdient gemacht, auch mehrere Liederkompositionen und Kompositionen für das Fagott, sowie ein Lehrbuch für das Fagottspiel hinterlassen. Sehr beliebt war ehedem seine Komposition des Saphirschen Gedichtes „Des Hauses letzte Stunde". [Dörffel.]

Almenrausch nennt man in Bayern u. Tirol die Alpenrosen, Rhododĕndron ferrugineum u. hirsūtum, s. Rhodoraceen.

Almenraute, Solānum dulcamāra, s. Solanaceen.

Almeria: 1) Prov. an der SO-Küste Spaniens (Andalusien), 8553 qkm; (1883) 417 812 Einw. 2) Hauptstadt der Prov., am Golf v. A., mit vorzügl. Hafen u. modernen Befestigungen; (1877) 40 323 Einw., lebhafter Handel mit Blei, Soda u. Espartogras. 3) Stadt der Prov. Granada. ca. 4 km entfernt die Baños de Alhamilla od. Sierra Alh. od. Baños de Pechina nach dem nahen Städtchen genannt, mit geruchloser, stoffarmer Therme von 52° C. Gute Einrichtungen.

Almerode s. Groß-Almerode. [Lerch.]

Almezial, Dorf im Bez. Evora der portug. Prov. Alemtejo, 38° 50′ n. Br., 10° w. L. v. P. Hier 8. Juni 1663 entscheidender Sieg der Portugiesen unter dem Grafen von Villaflor und dem Marschall von Schomberg über die Spanier unter Don Juan d'Austria.

Almissa, Hafenstadt an der Küste Dalmatiens, gegenüber der Insel Brazza, 2 km SO v. Spalato; (1880, Gemeinde) 11647 Einw. 1437—1797 war A. in venetianischem Besitz.

Almo, linker Nebenfluß des Tiber, mündet unterhalb Roms; in seinem Thale lag Hain u. Heiligtum der Nymphe Egeria, der Freundin Numas; jetzt Almone.

Almodóvar, Ildefonso Diaz de Ribera, Graf von, span. Staatsmann, geb. 1777 in Granada, gest. 26. Jan. 1846, beteiligte sich mit großer Auszeichnung an dem Unabhängigkeitskriege gegen die Franzosen, wurde nach Ferdinands VII. Rückkehr (1814) als Freimaurer eingekerkert, durch die Revolution von 1820 befreit u. lebte bis zum Tode Ferdinands im Auslande. Nach Spanien zurückgekehrt, wurde er Präsident der Cortes u. Generalmajor, dann Generalkapitän von Valencia u. 1834 auf kurze Zeit Kriegsminister. 1836 wurde er abermals zum Kriegsminister, dann vorübergehend zum Konseilpräsidenten, von der Regentin zum Senator, 1841 von Espartero nochmals zum Cortespräsidenten u. 1842 zum Minister des Äußeren ernannt. 1843 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück. [Dierck.]

Almodóvar del Campo, Stadt in der span. Prov. Ciudad Real (Neukastilien), N v. der Sierra Morena, 190 km SSW v. Madrid; (1877) 10362 Einw.

Almogavaren (span. almogavar v. arab. al-mogâvir Streiter), leichte spanische Fuß- oder berittene Truppen des Mittelalters, hauptsächlich zum Aufklärungsdienst bestimmt. Vgl. Brix, Gesch. der Organis. der span. Inf. u. Kav., Berl. 1861.

Almohaden s. Almoraviden.

Almon od. Almeth (hebr. die Verborgenheit), Jos. 21,18 u. 1. Chron. 6,60, heutige Trümmerstätte 'Almit, Priesterstadt in Benjamin, nahe bei Anathot (s. d.). — A. Diblathaim od. Beth-Diblathaim (d. i. Feigenkuchen), 4. Mos. 33,46. Jerem. 48,22. Lagerplatz der erobernden Israeliten im Moabiterlande.

Almonácid, Flecken in der span. Prov. Guadalajara (Neukastilien), nahe dem linken Ufer des Tajo, 70 km O v. Madrid. Hier 11. Aug. 1809 Sieg der Franzosen unter König Joseph über die Spanier.

Almondbury (spr. ählmondbäri), Stadt in der engl. Grafschaft York, SO v. Huddersfield, große Wollfabrikation; 14590 Einw.

Almonde, Philipp van, holländ. Admiral, geb. 1646 zu Briel a. d. Maas, gest. 6. Jan. 1711. Er zeichnete sich neben Ruyter in der 4tägigen Schlacht in den Dünen im Juni 1666 aus, dann 1672 bei Soulsby, 1673 bei Kyduine. 1675 und 1676 kommandirte er unter dem jüngern Tromp und dem dän. Admiral Niels Juel an der schwed. Küste, übernahm dann aber bei Neapel den Befehl über die Flotte des verstorbenen Ruyter und brachte die Leiche des Seehelden nach den Niederlanden. Bei Cap la Hougue schlug A. 19. Mai 1692 die französ. Flotte unter Tourville, während des span. Erbfolgekrieges die span. 11. Okt. 1702 bei Vigo; 1705 führte er König Karl III. von Spanien nach Barcelona, das er blokirte und zur Übergabe zwang. [A. v. Üchtritz.]

Almonte, Don Juan Nepomucano, merikan. Staatsmann u. General, geb. 1804 zu Valladolid in Mexiko, gest. 22. März 1869 zu Paris. Schon als Knabe an dem Unabhängigkeitskampfe beteiligt, dann Diplomat, Kongreßmitglied u. Kriegsminister, führte er 1847 in glänzender Weise das merikan. Heer gegen die Ver. Staaten. 1853 wurde er merikan. Gesandter in Washington, 1857 in Paris. Als der liberale Präsident Juarez die Oberhand gewann, wurde A. als Freund des klerikalen Miramon 1861 seines Amtes entsetzt. Seitdem schloß er sich der französ. Interventionspolitik an, begleitete die französ. Expedition 1862 u. wurde anfangs als Präsident Mexikos an Juarez' Stelle aufgestellt, als die Monarchie eingeführt werden sollte, zum Präsidenten der von den Franzosen 1863 eingesetzten Regierungsjunta ernannt. Nach Kaiser Maximilians Ankunft wurde er „Reichsmarschall" und ging 1866 in Maximilians Auftrag nach Paris, um für die sinkende Monarchie zu wirken. Dort verblieb er nach der inzwischen eingetretenen Katastrophe bis zu seinem Tode. Vgl. Mexiko, Gesch. u. die dort angeführte Litter.

Almora, Hauptstadt der Landschaft Kamâon im nordöstl. Britisch-Ostindien, 29° 40' n. Br., 97° 20' ö. L. v. Gr., 1677 m ü. M.; (1872) 6260 Einw.

Almoraviden (al Murâbitûn) u. **Almohaden** (al Muwachchidûn), zwei mächtige berberische Dynastien in Nordafrika und Spanien, die beide religiösen Bewegungen ihren Ursprung verdanken. Die Almor., Lemtuna-Berbern (4 od. 5 Herrscher von etwa 1056—1147), gestiftet von Abu Bekr ibn Omar (gest. 1087) im Bunde mit dem religiösen Schwärmer Abdallâh ben Jâsîn (s. d.), eroberten vom Atlas aus ganz Marokko (Gründung der Stadt M. um 1070) und zum Teil auch Algier. Der thatkräftige Jûsuf ibn Teschufîn (1087—1106) schlug, von den andalusischen Fürsten herübergerufen, die spanischen Christen entscheidend bei Sallâka (Sacralias), bei Badajoz 1086 (s. Abbadiden) und machte sich später zum Herrn des ganzen moslemischen Spanien (1091 Sevilla, 1094 Badajoz, 1102 Valencia, 1106 Saragossa, 1108 Sieg bei Uclés). Unter dem frommen, aber schwachen Ali (gest. 1143) und Teschufîn (gest. 1145) verfiel das Reich schnell bei dem Andrange zugleich der Christen und der Almohaden, die den letzten Almor. entthronten und töteten (1047). Die Almoh., geführt von Abdalmûmin, dem Schüler des Ibn Tûmert (als Mahdi anerkannt 1121), eroberten im Siegeslauf Marokko (Sieg bei Tlemsên 1144), Andalusien (1145—56) und Nordafrika bis Barka. Jûsuf (1163—84) unterwarf noch Murcia und Valencia; Jakûb (gest. 1199) schlug Alfons VIII. bei Alarcos 1195. Seit der Niederlage bei Las Navas de Tolosa 1212 verfiel das große Reich mehr und mehr. Die span. Moslems fielen ab, 1231 wurde Gibraltar geräumt, innere Streitigkeiten und Angriffe der Nachbarn in Afrika (Beni Chafs in Tunis, B. Sijân in Tlemsên, B. Merîn in Marokko) beschleunigten den Untergang (1269). Die Almoh. machten sich verdient durch eifrige Pflege der geistigen Interessen. Durch sie gelangte ferner die auf Aschari (gest. 936) und Ghassâli (gest. 1111) gegründete straffe Orthodoxie zur unbestrittenen Herrschaft in Afrika. Vgl. Annales regum Mauritaniae arab. et lat. ed. Tornberg, Upsal. 1843—46; Ibn Khaldoun, Histoire des Berbères, Bd. 2, Algier 1851; J. Aschbach, Gesch. d. Almor. u. Almoh., Frankf. a. M. 1833—37; Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne, 4 Bde., Leid. 1861; deutsch 2 Bde., Leipz. 1874. [Wollers.]

Almosen, mhd. almuosen, ahd. alamuosan, alamôsan, elemosyna, elimosîna, engl. alms, v. griech. ἐλεημοσύνη, was zugleich Erbarmen und milde Gabe bedeutet. Mildthätigkeit gegen Arme war schon im A. Test. gefordert, und so wird auch im N. Test. das Almosengeben empfohlen,

Matth. 6, 1—4. Luk. 12,33. Apstlg. 9,36. 10,32. Aber zu Zeiten äußerlicher Werkheiligkeit wurde das Almosengeben auch ohne Rücksicht auf die Gesinnung bedenklich überschätzt: im spätern Judentum (schon in den Apokryphen, z. B. Tobias 4,11) galt es geradezu für sündentilgend, und in der christlichen Kirche, namentlich vor der Reformation, stand es unter den sog. guten oder verdienstlichen Werken mit in erster Reihe. Vgl. d. Art. Gute Werke.

Almosenier heißt der Inhaber eines Amtes: 1) am päpstlichen Hofe, seit dem 6. Jahrh., saccularius od. saccellarius, später eleemosynarius apostolicus, ital. elemosiniero, welcher mit der Verwaltung der als Almosen zu verwendenden Gelder beauftragt ist und Besoldungen an Militärbeamte rc. auszuzahlen hatte. Er ist stets ein Erzbischof i. p. i. und Thronassistent, einer der ersten aktiven Hausprälaten; doch gilt seine Ernennung nur für die Lebenszeit des ernennenden Papstes. Auch in Konstantinopel und manchen Klöstern gab es A.e, die oft den Namen bursarii führten. 2) Am französ. Hofe bestand vom 15. Jahrh. bis zur Revolution und seit 1804 auch von Napoleon I. wieder hergestellt, aber unter Louis Philipp aufgehoben, die Würde eines Groß-A.s (Grand-Aumônier, bzw. noch jetzt der Titel Aumônier, Hofprediger), welche gewöhnlich einem Kardinal verliehen wurde und die höchste Hofcharge war. Der Groß-A. war kraft seines Amtes Oberhaupt aller Landesgeistlichen und Mitglied aller Ordensverbände, auch Komtur des Ordens vom heil. Geiste, und hatte die Bestätigungen der Bischöfe und Prälaten durch den König auszufertigen und von ihnen den Eid entgegenzunehmen. Er selbst legte den Eid persönlich in die Hand des Königs ab. Ferner war er Beichtvater des königl. Hauses rc. Auch die Armee und die Flotte hatten in Frankreich je einen Groß-A.; die letztere Würde besteht noch jetzt. — In England besteht die Würde eines Lord High Almoner, welche gewöhnlich der Bischof von Oxford bekleidet. Vgl. Binterim, Denkwürdigkeiten der christl.-kathol. Kirche, 7 Bde., Mainz 1825—32, I 2, 83 ff. [Lagai.]

Almosenprediger, Quaestores, erscheinen seit dem ersten Kreuzzuge als Verkünder von Ablässen für fromme Unternehmungen, für Gründung von Hospitälern rc., für den Kreuzzug selbst. Die 5. Sitzung des Tridentiner Konzils v. 17. Juni 1546 verbot den A.n das Predigen, u. 1562 wurde das ganze Institut abgeschafft. Vgl. v. Hefele in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 576.

Al-Moumenin, d. i. Fürst der Rechtgläubigen, Titel der Kalifen.

Almquist, Karl Jonas Ludwig, fruchtbarer Dichter, pädagog. u. sprachwissenschaftl. Schriftsteller, geb. 1793 in Stockholm, gest. 1866 zu Bremen. Er studirte Theologie, versuchte in überspannter Romantik 1824 in den Wäldern Wermlands das Leben eines freien Barden, nahm 1827 eine Rektorstelle in Stockholm an, wurde Mitarbeiter am oppositionellen Aftonbladet und verfaßte eine Reihe Unterrichtsbücher. Seine exzentrischen Ansichten in religiösen und gesellschaftlichen Fragen zogen ihm heftigen Widerspruch und eine Untersuchung vor dem Konsistorialgericht zu. 1851 kam er in den Verdacht eines Giftmordversuchs und floh nach Amerika. Seit Ende 1865 wohnte er unter dem Namen Prof. Westermann in Bremen. Seine zahlreichen Romane, Dramen, Epopöen, Balladen rc. schmecken oft nach französ. Romantik, erinnern ihres krassen Materialismus wegen an Heines Poesie und stoßen auch ihrer Maßlosigkeiten wegen vielfach ab, zeigen A. aber als Genie ersten Ranges mit wunderbarer Phantasie. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VII 637—42. 1978. Als sprachwissenschaftl. Werk ist zu nennen: Svenck Språklära till ungdomens tjewt, Stockh. 1835, 3. Aufl. 1840. Eine Auswahl der Schriften A.s gab Lysander, Valda skrifter, 4 Bde., Stockh. 1874—75, heraus. Seine Biographie schrieb Ahnfelt, Stockh. 1876.

Almukantharats (arab.) nennt man die dem Horizont parallelen Kreise von der scheinbaren Himmelskugel.

Almuktázin, letzter maur. König von Saragossa 1090—1118.

Almuñécar, Stadt in der span. Prov. Granada, am Mittelländ. Meere, 6° 5′ w. L. v. P., maurische Burg, Zuckerrohr, Baumwolle; 4650 Einw.

Almus, nach der Sage der Vater Arpads und Führer der Magyaren, als sie um 887 von ihren Sitzen an der Wolga nach Ungarn wanderten.

Almut, ein Name des Gottes Jama, s. indische Mythologie.

Almutadir Billa, maurischer König von Saragossa 1073—90.

Aln, alte schwed. Elle, noch jetzt in Finnland gebräuchlich, = 0,594 m.

Alnus, Erle od. Eller, s. die Art. Erle u. Betulaceen.

Alnwick (spr. äölnnik), Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, nahe der Hafenstadt Alnmouth an der Küste der Nordsee, 55° 25′ n. Br.; (1881) 6691 Einw. Das alte Schloß A.-Castle ist der Stammsitz der Herzöge v. Percy-Northumberland.

Aloë, Aloe, s. Asphodeleen.

Aloëbitter, Aloïn, $C_{17}H_{18}O_7$, der ursprüngliche Bitterstoff des Aloesaftes. Er wird durch Ausziehen der Aloe mit kaltem Wasser und vorsichtigem Verdampfen des Auszugs im Vakuum in strohgelben Kristallen erhalten, die beim Erhitzen amorph werden, in kaltem Wasser schwer, in heißem leicht löslich sind und stark purgirend wirken. Die Stellung dieses Bitterstoffes im System der organischen Verbindungen ist noch nicht entschieden; vielleicht ist er das Glykosid des Rottlerins, $C_{11}H_{10}O_3$, eines gelben kristallinischen Stoffes aus den Haaren und Drüsen einer Euphorbiacee, der Rottlera tinctoria. Denn bei Behandlung der weingeistigen Lösung des Aloins mit Salzsäure zerfällt es in Zucker und Rottlerin. Mit Zinkstaub erhitzt liefert es Anthracen, $C_{14}H_{10}$. — Robiquet nannte Aloëbitter oder Aloëtin eine Verbindung $C_3H_4O_5$, welche er ebenfalls durch Ausziehen mit Wasser erhielt, die aber wohl durch Aufnahme von Sauerstoff aus Aloin entstand. [Weis.]

Aloëfaser, s. v. w. Agavefaser, s. d.

Aloëholz, s. v. w. Adlerholz, s. d.

Aloëpurpur s. Aloëtinsäure.

Aloëtin s. Aloëbitter.

Aloëtinsäure, $C_7H_2N_2O_5$, entsteht bei Behandlung der Aloe mit Salpetersäure, ein bitteres, orangefarbenes, kristallinisches, beim Erhitzen verpuffendes Pulver, das auch künstliches Aloëbitter oder Aloësäure genannt wird. Sie ist einbasisch; ihre Salze verpuffen schwach. Eine unreine Säure gibt mit Wasser, Weingeist und Ammoniak purpurfarbene Lösungen, welche je nach der Beize auf Wolle, Seide und Baumwolle rote, violette, schwarze, braune, grüne, meist echte Farben geben; sie werden Aloëpurpur genannt

und als ein Gemenge von Aloëtinsäure, Aloëresinsäure oder Aloylsäure, $C_{15}H_{18}O_{6}$, Chrysamminsäure und Pikrinsäure betrachtet. Die Untersuchungen über diese und andere Säuren der Aloe sind indes noch nicht sicher gestellt. [Weis.]

Aloger (griech. Ἄλογοι), kleinasiat. Sekte des 2. Jahrh., welche den Logos des Johannes-Ev. verwarf. Vgl. Augustin. de haer. 30; Epiphanias c. haer. 54; Hefele in: Tüb. Quartalsschr. 1851, p. 565 u. 1854, p. 361; Döllinger, Hippolytus u. Kallistus, Regensb. 1853, p. 292.

Aloi (franz., spr. aloá, v. à loi, nach dem Gesetz), das gesetzmäßige Schrot und Korn einer Münze.

Aloin (vgl. Aloëbitter) wird in der Arzneimittellehre gewöhnlich als das wirksame Prinzip der Aloe, eines uralten Abführmittels, bezeichnet. Dies ist aber nicht ganz richtig, da das kristallisirte A. an sich nur schwache Abführwirkung besitzt. Es entsteht aber aus ihm durch Zersetzung im Darme eine amorphe Modifikation, die auch in der Aloë lucida vorgebildet enthalten ist, welche unter Mitwirkung der Galle kräftige Darmbewegungen veranlaßt. [Kobert.]

Alois s. Aloys.

Aloïsol, $C_8H_{12}O_3$, entsteht bei Destillation von Aloe mit Ätzkalk als farblose, ölige, nach Fuselöl und Bittermandelöl riechende Flüssigkeit. Mit Salpetersäure behandelt, liefert A. Kohlensäure und Bittermandelöl; an der Luft geht es in eine rotbraune Flüssigkeit, die Aloisinsäure über, die wohl ein Gemenge verschiedener Stoffe ist. [Weis.]

Alomantie s. Halomantie.

Alombrádos (Erleuchtete), quietistische Mystikersekte Spaniens im 16. Jahrh., schon zu Anfang der zwanziger Jahre desselben in Cordova und in Kastilien fast gleichzeitig von der Inquisition verfolgt. Ihre Anhänger pflegten das rein innerliche Gebet ohne Worte, verwarfen überhaupt die äußeren geistlichen Übungen, selbst Predigten und religiöse Belehrung waren ihnen zuwider. Sie zeigen also große Verwandtschaft mit den widertäuferischen Schwärmern des 16. und den Quäkern des 17. Jahrh., haben ihren Ursprung aber nicht in der Reformation. Von Spanien aus, wo sie noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. vorkommen, scheinen sie in der Stille auch in Frankreich Anhang gefunden zu haben; wenigstens wurden in der Picardie und in Flandern 1634 Illuminés verfolgt. Die Illuminaten des 18. Jahrh. haben mit dem Mystizismus der A. keinen wesentlichen Zusammenhang, sondern stammen aus der Aufklärung und dem Freimaurertum. Vgl. Heppe, Gesch. der quietistischen Mystik in der kath. Kirche, Berl. 1875, p. 41 ff.; Zöckler bei Herzog, Realencyklop., I 305—307. [Tschackert.]

Alompra, Begründer der gegenwärtigen Birmanischen Dynastie (1754—60), s. Birma.

Alomya s. Schlupfwespen.

Alōna s. Wasserflöhe.

Alonge s. Allonge.

Alonso, span.-portugies. Form von Alfons.

Alopecĭas, Fuchshai, s. Haie.

Alopecie (v. ἀλώπηξ, Fuchs, weil derselbe einer mit Ausfallen der Haare — Fuchsräude — einhergehenden Krankheit unterworfen ist), ein schon von den griechischen Ärzten gebrauchter Ausdruck für das krankhafte Ausfallen der Kopfhaare, der auch neuerdings in gleichem Sinne vielfache Anwendung findet. Insbesondere bedient man sich der Bezeichnung A. nicht bloß für den Altersschwund der Haare (Alopecia senilis), sondern auch für das frühzeitige Ausfallen der Kopfhaare (Alopecĭa praematūra), welches durch mannichfaltige, namentlich entzündliche oder mykotische, auf Pilzentwickelung beruhende Erkrankungen der Haut und des Haarbodens hervorgerufen wird. Vgl. die Art. Haut- und Haarkrankheiten, sowie auch Herpes tonsurans, Porrigo, Seborrhoe. [Eulenburg.]

Alopecuroidéa, Fuchsschwanzgräser, Gruppe der Familie der Gramineen und Alopecūrus, Fuchsschwanz, s. Gramineen.

Alopeus: 1) Maximilian von, russ. Diplomat, geb. 21. Jan. 1748 zu Wiborg in Finnland, gest. 16. Mai 1822 zu Frankfurt a. M., aus einer bürgerl. Familie stammend. Anfänglich Theologe, dann Sekretär des russ. Grafen Panin und Diplomat, wurde er 1790 als Gesandter nach Berlin geschickt, wo er sich die ganze Gunst Friedrich Wilhelms II. erwarb. Von 1802 an fungirte er wieder abwechselnd in Berlin und London als russ. Gesandter, nahm auch als solcher 1818 am Aachener Kongresse teil. 1820 nahm er seine Entlassung.

2) Daniel, Graf von, geb. 1769 zu Wiborg, gest. 13. Juni 1831 zu Berlin, Bruder des Vor. und von ihm in die diplomat. Laufbahn gebracht, war russ. Gesandter bei dem Könige Gustav IV. von Schweden, wurde von diesem beim Ausbruch des Kriegs verhaftet, von Rußland reklamirt und nach dem Frieden zwischen Rußland u. Schweden (1809) in den Grafenstand erhoben. 1814 an seines Bruders Stelle russ. Gesandter in Berlin, verblieb er auf diesem Posten bis zu seinem Tode.

Alophōra, Fliege, s. Musciden.

Alora, Stadt in der span. Prov. Malaga, am Guadalhorcefluß, 28 km NW v. Malaga; ca. 8400 Einw.

Alōsa, Maifisch, s. Heringe.

Alost, Stadt, s. Aalst.

Aloys, ital. Name (vielleicht abgeleitet v. griech. ἀλωεύς, Drescher, v. ἀλοᾶν, dreschen, schlagen, zermalmen), d. i. der alles Zermalmende.

Aloysia, weiblicher Name zu Aloysius.

Aloysĭa, Zitronen- oder Punschkraut, s. Verbenaceen.

Aloysius, der Heilige, Marquis von Castiglione, geb. 9. März 1568 zu Castiglione bei Mantua als der älteste Sohn des Fürsten Ferdinand von Gonzaga und Markgrafen von Castiglione, gest. 21. Juni 1591 in Mailand, genoß in seiner Jugend eine so asketisch-fromme Erziehung, daß er es sich zum Gesetz machte, keiner Person weiblichen Geschlechts, selbst keiner Verwandten in das Gesicht zu sehen. Angeregt durch Briefe von Jesuiten-Missionaren aus Indien, die er las, entschloß er sich in den Jesuitenorden einzutreten, was er auch nach Verzicht auf seine fürstlichen Erbansprüche 1585 in Rom durchführte. Am 20. Nov. 1587 legte er die feierlichen Gelübde ab, begab sich 1590 zur Fortsetzung seiner theologischen Studien nach Mailand, starb aber hier im 24. Lebensjahre infolge von Ansteckung, die er sich in rastloser Krankenpflege zugezogen hatte. 1726 wurde er heilig gesprochen. Lebensbeschreibung von Daurignac, deutsch v. Clarus, Frankf. 1867. Vgl. Hefele in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 578—81. [Tschackert.]

Alp: 1) s. v. w. Bergweide, s. Alpenwirtschaft. 2) (Alb) s. Rauhe Alp, s. d. 3) s. v. w. Alpdrücken, s. Art. Schlaf.

Alpaïs, s. v. w. Alepaïs, s. d.

Alpaka, Auchenĭa pacos, s. Kamele. Die Alpaka-

wolle stammt von mehreren Auchenia (Lama)-Arten, mit Organsinseide oder Baumwollenzwirn als Kette liefert sie die schönen *Alpakastoffe*.

Alpakametall, gutes versilbertes Neusilber, s. d.

Al pari oder *pari*, ein kaufmännischer Ausdruck, hauptsächlich gebräuchlich in Wechselsachen, bedeutet hier die Übereinstimmung der Kurse mit der ihnen zu Grunde liegenden Metallbasis. So werden z. B. im Deutschen Reich 1395 Mk. aus einem Pfunde feinen Goldes geprägt, in Frankreich 3100 Frks. aus 900 g f. Goldes; das Wechselpari ergibt sich sonach aus folgendem Ansatze:

x Mk. = 100 Frks.
3100 Frks. = 900 g f. G.
500 g f. G. = 1395 Mk.
x = 81 Mk.

Steht sonach der Wechselkurs auf Paris in Leipzig 80,70, so ist er unter p., steht er 81,20, ist er über p. Bei Markwechseln braucht man den Ausdruck „p. oder a. p. gutschreiben", wenn man die Wechsel zum Nennwerte — also ohne Abzug von Diskont — übernimmt. Bei anderen Effekten, wie Staatspapieren und Aktien, gilt in der Regel der Maßstab 100 als p. Ein Papier, welches $99\frac{7}{8}$ wert ist, steht sonach $\frac{1}{8}$ unter p. [Adler.]

Alp Arslan, abud-ed-din Abu Schudschâ, geb. 1028, berühmter Seldschukenherrscher (s. d.), reg. 1063—72. [Vollers.]

Alpbach, Gebirgsbach im Haslithal, Schweizerkanton Bern, mit Wasserfall, mündet in die Aar.

Alpbalsam s. Alpenbalsam.

Alpdrücken s. Schlaf.

Alpen, ahd. alpâ, pl. alpûn, mhd. albe, lat. alpis, pl. alpes, vielleicht dem Worte albus, weiß verwandt, also die Weiße des (Schnee) gebirges bezeichnend. Da nun kelt. auch alp, ailp Hochgebirge heißt, hat man den gemeinschaftlichen Stamm im Sanskrit al anfüllen, aufhäufen, finden wollen, womit dann auch lat. altus, got. aliths (hoch) zusammenhängen würde, so daß albus eine abgeleitete Bedeutung erhalten hätte. Vgl. auch Haupt, Zeitschr. f. deutsch. Altert. X 490, wo auch sanskr. ribhus, lat. rupes und das altslav. rip = Berg herangezogen werden:

1) Das bekannte europäische Hochgebirge; 2) die auf diesem Gebirge liegenden für die Viehzucht benutzten Weiden. In ersterer Bedeutung erscheint es nur im Plural, in letzterer ebenso gut im Singular.

I. 1. Das A.-Gebirge ist nicht bloß das höchste Gebirge Europas, sondern dessen eigentlicher Mittelpunkt, der Grundstock, um den sich die Glieder mit einer gewissen Regelmäßigkeit gruppiren. Wenn man von der großen russisch-sarmatischen Ebene im O. des Erdteiles absieht, so stehen die A. in der That fast genau in der Mitte. Von der SSpitze Italiens mag die Entfernung bis zu den A. nahezu die gleiche sein, wie von diesen an den Strand der Nord- und Ostsee. Auch die Abstände gegen das NWEnde Spaniens westwärts und gegen das Ende der Karpathen ostwärts, an der Donaumündung und am Pruth, halten sich ungefähr die Wage.

Den umliegenden Gebirgen dienen die A. als Ausgangs- und Stützpunkt. Nordwärts zweigt sich der Jura vom WEnde der A. ab, südwärts der Apennin; beide entfernen sich fingerförmig nach O., jener das Wasserbecken der obern Donau, dieser dasjenige des Po gegen das Hauptgebirge einschließend. Die Trennungslinie zwischen dem Hauptgebirge und den beiden Seitengebirgen ist keine natürliche; für das Auge des einfachen Beschauers gehen die Gebirge unmerklich in einander über. Den *Apennin* läßt man willkürlich beim Col di Tenda beginnen, der von Nizza nach Cuneo, vom Meer in die Tiefebene des Po hinüberführt. Rechts und links von dem Passe sind die Bergformen und die Gesteine ganz die gleichen. Wollte man geognostisch abteilen, so hätte man die Trennungslinie, orographisch allerdings wieder etwas unnatürlich, bedeutend weiter nach O., bis ins Innere des Meerbusens von Genua oder an die Bocchetta zu verlegen. Dort beginnt nämlich das kristallinische Urgebirg der ligurischen A. Urgebirg ist aber ganz charakteristisch für die A., während es den Apenninen durchaus fehlt und erst in Kalabrien wieder erscheint. Die Abtrennung des Jura ist noch unsicherer; in der Gegend von Chambéry und Grenoble vermischen sich die Bergformen und Gesteinsarten bis zur Untrennbarkeit. Nimmt man als Unterscheidungsmittel, daß den A. der Molassensandstein und dem *Jura* das Nummuliten- und Flyschgebilde fehlt, so folgt die Grenze der Linie von Genf, hinter dem Salève, an den Lac de Bourget, nach Chambéry und Voreppe an die Isère, überall durch einen trennenden Streifen von Molassensandstein bezeichnet. Doch haben solche gesuchte Unterschiede mehr theoretischen als praktischen Wert. Im großen und ganzen bildet das Rhonethal von Genf bis ans Meer einen trefflichen Abschluß der Gebirgskette nach W.; die Gebirge von Zentralfrankreich haben mit den A. keinen Zusammenhang.

Am *Ostrande* sind die Verhältnisse zum Teil nicht minder unsicher. Zwar die Tertiärgebilde der sog. Bucht von Graz lassen keinen Zweifel, daß man jenseits der Mur das eigentliche A.-Gebiet schon überschritten habe. Auch sind N. in der Gegend von Wien, der Leopolds- und der Kahlenberg durch den mächtigen Stromlauf und die weite Ebene genügend von den Vorbergen der Karpathen geschieden, die sich im übrigen als nordöstl. Fortsetzung der A. darstellen. Aber an der SOEcke des Gebirges, in der Gegend zwischen Fiume und Karlstadt, hängen die Julischen A. und der Karst derart mit den Dinarischen A. und den Gebirgen von Bosnien zusammen, daß man, völlig willkürlich, die Abgrenzung in einer geraden Linie von Fiume nach Karlstadt oder im Lauf der Kulpa suchen muß.

2. Im Großen bilden die *vier Ströme*, die nach allen vier Himmelsgegenden dem Gebirge enteilen, sehr natürliche Scheidungslinien gegen die umliegenden Gebiete. Von dem scharfen Einschnitte des *Rhonethales* ist soeben die Rede gewesen. Nicht minder scharf schneidet die tiefliegende *Poebene* und die oberste Küste des Adriatischen Meeres ab.

Rhein und *Donau* halten sich im N. und O. entfernter und geben einem weiten Vorlande Platz, das ganz allmählich aus den Stromthälern zu dem Gebirge hinanführt, ohne daß man eine sichere Grenzlinie zwischen dem Vorlande und dem Gebirge ziehen könnte. Obwohl dieses Vorland meist aus dem Sandstein und der Nagelfluh neogener Ablagerungen besteht und also im Alter und Aussehen stark genug von den wirklich alpinen Gebilden absticht, so kann doch auch diese petrographische Verschiedenheit keinen durchschlagenden Trennungsgrund abgeben. Diese Sandsteingebilde erheben sich z. B. im Rigi und Speer zu so beträchtlichen Höhen (1500 bis 2000 m), daß man nicht umhin kann, sie schon dem eigentlichen Gebirge einzureihen. Am passendsten hält man sich für den N- und SRand an die beiden äußerst merkwürdigen Reihen von *Seen*, welche eine besondere Auszeichnung

und Zierde des A.-Gebirges bilden. Manche dieser Seen liegen mit ihrem Anfange noch ganz im echten Gebirge, während ihr Ende schon hinausreicht in die Ebene, deren junges geologisches Material in völlig wagrechten Schichten sich ausbreitet. Am NRande nennen wir von W. nach O. in Savoyen den Lac de Bourget et d'Annecy, in der Schweiz den Genfer-, Thuner- und Brienzer-, Vierwaldstätter- und Zugersee, die Seen von Zürich und Wallenstadt, den Bodensee, in Bayern den Starenberger-, Tegern- und Chiemsee, im Salzburgischen den Mond-, Atter- und Traunsee. Am SRand, gegen Italien, begleiten den Fuß der A. der See von Orta, der Lago maggiore, die Seen von Lugano und Como, der Lago d'Iseo, der Gardasee. Kein anderes Gebirge zeigt diese Erscheinung in gleichem Maßstabe. Ihr Vorhandensein, ihre Lage und Beschaffenheit muß eben deshalb mit der Eigenart des A.-Gebirges und mit dessen Entstehung in ursächlichem Zusammenhange stehen. Die meisten von ihnen sind wegen ihrer landschaftlichen Großartigkeit beliebte Kurorte oder Touristenziele. In der Höhenlage dieser Seen ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen denen auf der N- und denen auf der SSeite. Letztere, die sog. italienischen Seen, haben durchschnittlich bloß eine Meereshöhe von 200 m, während die nördl. um 2—300 m höher liegen. Hier legt sich das tertiäre Sandsteingebirge der schweizerisch-süddeutschen Hochebene dem A.-Gebirge vor und leitet zum deutschen Mittelgebirge über. Die A.-Flüsse müssen dieses zum Teil mühsam durchbrechen und erreichen erst nach langem Laufe das entfernte Meer. Auf der SSeite dagegen bespült das Adriatische Meer den Fuß des Gebirges unmittelbar und die tiefliegende Poebene, zum Teil durch alpines Geröll ausgefüllt und aufgetragen, ist ursprünglich wohl auch eine Bucht desselben gewesen. Das unmittelbare Andringen des Tieflandes an die Hauptzüge des Gebirges gibt dem SAbhang nicht bloß eine viel steilere Böschung, sondern vielfach auch einen romantischeren Charakter, dessen Großartigkeit durch ein äußerst mildes Klima und völlig südl. Vegetation noch erhöht werden. Die Seebuchten und Thaleingänge am SFuße der Hoch-A. gleichen in ihrem Pflanzenwuchse mehr den Landschaften Mittelitaliens als den übrigen Pogegenden. Zur Vervollständigung der Höhenverhältnisse mag hier noch bemerkt werden, daß die Rhone von Genf über Lyon bis nach Avignon von 375 m zu 162 und 13 m fällt. Die Donau hat bei Wien 153, bei Ofen 94 und bei der Mündung der Drau 75,7 m.

3. In einem ungeheuren Bogen, fast in einem Halbkreis von 1125—1350 km, umsäumen die A. den NRand Italiens von den Mündungen der Rhone bis zum Meerbusen von Fiume. Ihr Gürtel hat eine Breite von 2250—4500 km, welche fast konstant von W. nach O. zunimmt und sich über die Grenzstrecken Frankreichs, der Schweiz, Süddeutschlands und Österreichs verbreitet. Die A. bilden die auffälligste Völkerscheide Europas. Den Innenrand nimmt Italien ein; der W. ist französisch, der N. deutsch (schweizerisch, bayrisch, österreichisch), der O. fällt den Slaven zu (Wenden, Kroaten, Ungarn). Indessen ist es wiederum eine Eigentümlichkeit dieses Gebirges, daß diese Scheide keine völlige Trennung verursacht. Eine Menge von Pässen und Straßen haben in ältester Zeit, Eisenbahnen in unseren Tagen zwischen diesen Nationen einen Verkehr vermittelt, der für die Entwickelung des europäischen Erdteiles von der größten Wichtigkeit geworden ist.

Ungefähr in der Mitte zwischen Äquator und Pol gelegen, von 44—48° n. Br., scheiden die A. mit ziemlich scharfem Schnitte die wärmere von der kälteren gemäßigten Zone. Dort begegnen uns Südfrüchte und immergrüne Laubhölzer wie Myrten, Lorbeeren, Ölbäume, selbst die bescheidenen Vorposten der Palmen stellen sich ein, hier erscheinen deutsche Obst- und Waldbäume und saftige Wiesen. Die Kastanie, der Mais und der Weinstock vermitteln den Übergang. Auf den ungefähr 220000 qkm, welche das A.-Gebirge einnimmt, hat sich eine Menschenzahl von vielleicht 6 Millionen angesiedelt, obgleich der größere Teil des Gebietes nicht eigentlich bewohnbar ist. Wo irgend die Beschaffenheit der Thäler es gestattet, sind nicht bloß zahlreiche Wohnungen, sondern selbst volkreiche und prächtige Städte entstanden. Nicht bloß Viehzucht, sondern auch alle Arten von Landbau und sehr ausgedehnte Gewerbe werden daselbst getrieben. Bis hinauf zu den Höhen, wo das Leben der Natur unter ewigem Schnee und Eise erlischt, hat der thätige Mensch den widerstrebenden Boden sich dienstbar gemacht und hängt nun in der Regel mit um so größerer Liebe daran, je mehr Anstrengung er auf dessen Beherrschung und Benutzung verwenden muß.

Es ist eine sehr begreifliche und doch überraschende Beobachtung, daß die Höhe der Zentralgebirge sich nach der Größe des Erdteiles richtet, in dem sie liegen. Asien ist der größte Erdteil und hat die höchsten Berge; dann folgen in beiden Stücken Amerika und Afrika. Europas höchste Berge, die A.-Spitzen, bleiben hinter denen Afrikas zurück, dessen äquatoriale Schneefelder den Nil und Kongo speisen, aber sie übertreffen an Höhe diejenigen Australiens. Dieses proportionale Verhältnis zwischen wagrechter Ausdehnung und horizontaler Erhebung deutet auf einen genetischen Zusammenhang hin, welcher wohl eher für ein Zusammensinken als für ein Aufsteigen des Festlandes spricht. Die massigste Erhebung der A.-Kette findet sich zwischen dem Montblanc (4810 m) und dem Monte Rosa (4638 m). Dazwischen liegen die Dent blanche mit 4364 und das Matterhorn mit 4482 m inmitten eines Kranzes von Gletscherkuppen, alle über 3300 m. Weiter nach W. zeigt der Mont Pelvoux immer noch 3854 m und ostwärts der Gotthard (Fibia) 2742, das Rheinwaldhorn 3398, der Bernina 4052, der Ortles 3905, der Venediger 3674 und der Großglockner 3799 m. Alle diese Berge sind in Eis- und Schneemassen gehüllt. Die Schneegrenze setzt man zu ungefähr 2400 m. Natürlich wechselt sie nicht bloß nach dem N.- oder SHang, sondern alle größeren und kleineren Unterschiede der Lage, welche Einfluß auf Windrichtung, sonnige Seite u. dergl. haben, beeinflussen auch die Schneelinie. Doch legen sich natürlich die großen und zusammenhängenden Gletscherpartien immer auf die beträchtlichsten Höhenkomplexe. Als solche mächtige Gletscherzentren heben sich, von W. nach O., besonders folgende Gruppen hervor: die Gebirge von Oisans um den Mont Pelvoux, diejenigen der oberen Maurienne und Tarentaise, la Vanoise und le grand Paradis, um den Iséran, Signal 3142 m, die Peninischen A. vom Montblanc bis zum Monte Rosa, die Berner A. um das Finsteraarhorn (4275 m), die Urner A. um den Galenstock (3598 m), die A. des Vorderrheins um den Oberalpstock (3330 m) und Tödi (3623 m), das Berninagebirge, die Silvrettagruppe (3248 m), der Ortles, die Öthaler Ferner (Weißkugel 3743 m) und endlich die Hohen Tauern zwischen dem Venediger und dem Glockner.

4. Die sog. Kammhöhe ist selbstverständlich wechselnd und wie die Schneegrenze eine mittlere Zahl. Für den zentralen Teil des Hochgebirges gibt man sie 2000—3000 m an, west- und ostwärts sinkt sie auf 1500 m. Über die Lücken und Einschnitte des Kammes führen die Pässe als Fußpfade oder Saumwege; die bequemsten und notwendigsten hat man in unserem Jahrh. zu kühnen und großartigen Gebirgsstraßen ausgebaut. Vgl. VI (Alpenstraßen u. Alpenbahnen). Der Pässe ist eine Unzahl. Manche sind mehr oder weniger kunstgerecht gebaut und unterhalten, andere sind durch den Gebrauch allmählich ausgetretene Fußpfade, mehrere führen über Gletscher. Einige derselben waren schon den Römern bekannt, wie Abschn. VI ausgeführt werden wird, und gewiß schon vorher im Gebrauche. Auf den wichtigsten Pässen derselben sind zur Unterkunft und zum Schutze der Reisenden sog. Hospizien, Spitäler, Tauernhäuser gebaut. Manche derselben werden durch wohlthätige Unterstützungen erhalten, einige durch religiöse Orden besorgt, andere von Gemeindewegen verpachtet und unterhalten. Am bekanntesten ist das Hospiz auf dem großen Sankt Bernhard, 2472 m, das im J. 962 von Bernhard v. Menthon gegründet wurde. Die dortigen Mönche haben bei ihrem aufopfernden Berufe treue Gehilfen an ihren viel gelobten Hunden.

5. Einteilung. Die römischen Eroberer hatten ein größeres Interesse an den Pässen und Jochen, als an den Spitzen. Deshalb sind uns von den vielen herrlichen Gipfeln nur zwei antike Namen erhalten, der Vesulus und Caenia, während die Namen der wichtigsten Übergänge nicht bloß geblieben, sondern auf ganze Berggruppen übertragen worden sind. So soll es sich mit den Namen Alpis maritima, Cottia (M. Genèvre), Graja (Kl. Bernhard), Poenina, Carnia und Julia verhalten. Jetzt nennt man Meer-A. die Kette vom Col di Tenda bis zum Monte Viso. Von da bis zum Mont Cenis reichen die Kottischen und von diesem bis zum Großen St. Bernhard die Grajischen A. Vom Gr. Bernhard bis zum Simplon folgen die Peninischen und vom Simplon über den Gotthard bis zum Lukmanier die Lepontinischen A. Der Umfang der Rhätischen A. ist weniger bestimmt; jedenfalls war er sehr groß, vielleicht über den Brenner hinausreichend. Tridentiner A. (Alpes Tridentinae) heißen die A. zwischen Etsch und Piave, Karnische A. (Alpes Carniae) die zwischen Piave und Isonzo. Den Schluß machen die Julischen A., vom Terglou bis an den Golf von Fiume reichend. Niebuhr nennt die letzteren Norische A. (Alpes Noricae), während andere, z. B. Hacquet, mit diesem Namen die Steierischen und Kärntener A. bezeichnen wollen. Den Namen Venetianer A. wendete man wohl schon damals wie noch heute auf das SVorland der Karnischen A. an, das durch die Flußläufe der Piave und des Tagliamento nicht bloß eingeschlossen, sondern auch von der Hauptkette gut abgegrenzt wird. Die Dalmatischen oder Dinarischen A. kommen für uns, als ihrer Lage und Gestaltung nach außeralpin, nicht mehr in Betracht. So passend im allgemeinen diese Einteilung noch heute für den italienischen Horizont ist, so wenig kann sie das ganze Gebirg umfassen; der große Kranz der Außenberge ist darin gänzlich unberücksichtigt.

Eine Zweiteilung der A. in eine W- und OHälfte hätte unter Vereinigung des topographischen und geologischen Gesichtspunktes ihre gute Berechtigung; nur müßte dieselbe in erster Linie der Etsch nach und weder über den Brenner noch die Reschenscheideck und den Arlberg gezogen werden; sie hätte dem Rheine aufwärts vom Bodensee bis Chur zu folgen. Von da liefe sie dem Hinterrheine nach über den Splügen und schnitte vermittelst der Maira und dem Comersee durch bis ins Tertiär- und Diluvialland der lombardischen Tiefebene hinaus. Zwar wäre dieser Schnitt für die SSeite, wie übrigens jeder andere außer dem Lago maggiore, nicht ganz zutreffend, denn nur den Lago maggiore begrenzt hüben Urgebirg und drüben Sediment. Allein die weit mehr ins Gewicht fallende Rheinlinie trennt annähernd die Jura-Kreide-Gebirge des W. von den übermächtigen Triasbildungen des O. Indessen hat die alte Gruppirung in West-, Mittel- und Ost-A. auch ihre Bequemlichkeit und das um so mehr, als sie mit der politischen Einteilung wohl in Übereinstimmung gebracht werden kann. Darnach würden die West-A. das französisch-italienische Gebiet umfassen. Ihre Abgrenzung finden sie nicht im Kleinen, sondern im Großen Bernhard. Die Flußläufe der Dora Baltea südwärts bis Ivrea, der Dranse bis Martinach und hierauf der Rhone nach bis an den Genfersee, bilden nordwärts die Scheide. An diese auch äußerlich wohl gezeichnete alte Linie reicht nämlich die geologische Dreiteilung, die wir später für die Gebirge der Dauphinee und Savoyens geltend machen werden.

Die Mittel- oder Zentral-A. umfassen den schweizerischen und den entsprechenden italienischen Anteil. Als OGrenze haben wir zunächst die Auswahl unter den vorhin gezeichneten Rhein- und Etschlinien. Da indessen die erstere fast ganz Bündten von der Schweiz abschneidet, die letztere mitten durch Tirol verläuft, so lassen wir lieber die Abgrenzung vom Bodensee über den Arlberg nach Landeck gehen, folgen sodann dem Inn bis Finstermünz und gelangen über Reschen und Mals nach Glurns. Von da folgen wir der Stilfser Straße nach Bormio und lassen schließlich durch den Lauf der Adda die Berninagruppe bei den Zentral-A., während der Ortles und die Bergamasker A. dem O. zufallen. Diese Mittellinie ist geologisch nicht ohne Berechtigung und hat daneben den großen Vorteil, daß die gesamten Schweizer A. den Zentralteil ausmachen, während die österreichisch-deutschen A. dem Umfang nach mit den Ost-A. zusammenfallen, wie sie auch geologisch ein zusammengehöriges, eigenartiges Ganze ausmachen.

A. Die West-Alpen.

6. Die West-A. umfassen in der vorhin angegebenen Umgrenzung ungefähr 55000 qkm. Vom Col di Tenda, 2474 m, streicht ein Urgebirgsrücken nordwärts, überall die Wasserscheide zwischen Italien und Frankreich bildend. Auf weiten Strecken reicht das über dem Gneis und Glimmerschiefer liegende Thonschiefergebirge bis über die Kammhöhe und verdrängt die nie fehlende Grundlage des kristallinischen Schiefers ostwärts, den italischen Abhängen der Kette zu. So bleibt es der ganzen Länge der piemontesischen Seite nach von den See-A. durch die Kottischen bis zur NGrenze der Grajischen an der Dora Baltea bei Ivrea; ja eigentlich halten dieselben Verhältnisse auch auf der SSeite der Peninischen A. an bis an den Lago maggiore. Der weite Bogen der Piemontesischen A. ruht auf einer aus Granit, Gneis oder Glimmerschiefer bestehenden Grundlage, welche von ihrem Auftreten an in dem Thale der Tinea bis gegen Aosta hin meridionales Streichen und westl. Einfallen beibehält, nur an beiden Enden, entsprechend dem Verlauf des ganzen Gebirges, ostwärts umbiegend. Den gleichförmigen, nach N. jedoch immer höher steigenden, zwei Ströme und

zwei Nationen scheidenden Bergrücken teilen die Quellen des Po, der Dora Riparia und der Dora Baltea in die mehrmals genannten drei alten Gruppen Meer-A., Kottische und Grajische A. Verhältnismäßig kurze, aber malerisch schöne Thäler führen zu dem scharfen Grate hinauf, den außer der früher genannten Eisenbahn und den drei Kunststraßen mehr als 20 wenig gekannte Pässe überschreiten, wie z. B. im Hintergrunde des schönen Sturathales der Col de l'arche. Schon die Meer-A. erreichen in der Cima dei Gelas 3180 m, im Tinibras 3115 m. Die Kottischen A. haben im Monte Viso 3986 m, im Mont Tabor 3183. N vom Mont Cenis wird das Gebirge immer massiger, die Spitzen ragen aus zusammenhängenden Schneefeldern heraus, in die Thäler steigen zahlreiche Gletscher herunter. Die Spitze des Mont Cenis hat 3592 m; le Grand Paradis, 3707 m, sendet die Abflüsse seiner weiten Gletscherfelder teils dem Orco zu ins wilde Locanathal, teils der Dora ins großartige Thal von Aosta. Auf französischer Seite lagert den West-A. ein vielverzweigtes Gebirgsland vor. Vom Monte Viso südwärts zwischen dem Var und der Durance breitet sich das Gebiet der Basses Alpes und der Provence aus. Ein Nebenfluß der Durance, die Ubbaye bei Barcelonette, trennt es von dem Dep. der Hautes Alpes; ein anderer Nebenfluß, der Verdon bei Castellane, scheidet es in weitem Laufe in zwei nahezu gleiche Hälften. Das weite Gebiet dieses vielgestaltigen Berglandes wird durch wechselvolle Triaslager, noch mehr aber durch petrefaktenreiche Jura- und Kreideschichten ausgefüllt. Letztere, die Kreidegebilde, sind in diesen Departements der Vaucluse und der Basses Alpes so vollständig entwickelt, daß die Gegend der unteren Durance für die mittlere Kreide überhaupt als Typus dient. Das Urgonien und Aptien sind nach ihrer reichen und vollständigen Entwickelung bei Orgon und Apt aufgestellt und abgegrenzt worden. Auf die mittlere Kreide legen sich Nummuliten und Miocänschichten, Alt- und Mitteltertiär. Zahlreiche Verwerfungslinien haben dem Abfall vom Hochgebirg zum Meere romantische Abwechselung gegeben, die weißen Wände des Schrattenkalkes sind für die bergige Provence charakteristisch. Zwischen Marseille und Fréjus erhebt sich zu beiden Seiten des Argens ein nicht unbeträchtliches Küstengebirge in den Maures und im Esterel, aus Porphyr und kristallinischen Schiefern bestehend, von Buntem Sandstein überlagert. Das Urgebirg setzt in den Hyèrischen Inseln fort, die Küsten fallen zum Teil ganz steil ab. Die geschützte Bucht, nicht bloß mit trefflicher Pomeranzenzucht, sondern selbst den ersten Dattelpalmen, hat ein äußerst mildes Klima.

7. Das große Längenthal der Durance scheidet von deren Quelle auf dem Mont Tabor bis zu ihrer Mündung bei Avignon von dem Kamme, auf dem die Grenze und die Wasserscheide liegen, eine Gebirgsgruppe, welche der Hauptkette an Höhe nicht nachsteht, sie aber an Wucht des Gebirgsbaues und Größe der Vergletscherung übertrifft; es sind zunächst die A. von Oisans mit dem Grand Pelvoux 3854 m, dem Ecrins 4000 m und dem Ollan 4215, die einen ganzen Ring von Gletschern um das Thal des Vénéon und die Combe de la Bérarde herlagern. Der Kessel von Briançon und das Thal der Romanche trennte diese Urgebirgsgruppe einerseits von derjenigen des Mont Genèvre, Chaberton und Tabor, und anderseits von derjenigen der wilden und zerrissenen Grandes Rousses, die westwärts sich anschließt. Durch das malerische Thal der Romanche führt eine neue schöne Bergstraße über den Col du Lautaret von Grenoble nach Briançon. An das großartig alpine, vergletscherte Hochgebirg von Oisans lehnt sich das weite Bergland der Dauphinee, allgemach der Rhone sich zusenkend und verflachend. Im Mont Ventoux, Avignon gegenüber, hat es einen hübschen Abschluß, 1961 m; seine Kreidegewölbe vermögen S von Apt sich im Mont Léberon kaum noch der Molassedecke zu erwehren (1000 m); seine Schichtmulde erzeugt den reichen Wasserquell, welcher dem Departement der Vaucluse den Namen geliehen. Die Drôme teilt das ausgedehnte Bergrevir in einen höhern nördl. und einen größern südl. Teil. Eine ähnliche Teilung in höhere O- und niedrigere WHälfte bewirkt das Thal von Vizille und La Mure, durch welches früher nur eine Straße, jetzt auch noch ein Schienenweg über Gap nach Marseille führt. Zunächst O von dieser Mulde streicht im Taillefer und der Bellebonne der vierte Rücken vom Urgebirg aus der Dauphinee nach Savoyen, während W bloß noch jüngeres Sediment getroffen wird. Die einzelnen Züge des Urgebirges sind durch Schiefermulden getrennt, die der Trias und dem Karbon angehören. In der Dauphinee stellen sich zuerst die Anthrazitlager mit Kohlenpflanzen ein, welche hier, in Savoyen und in Wallis zu einem nicht unwichtigen Bergbau auf Kohlen Veranlassung geben.

8. Unter den Gebirgsflüssen der West-A. bestimmt keiner die Physiognomie des Landes mehr als die Isère. Auf der großen Scheide der Gewässer am Iséran geboren, trachtet sie auf kürzestem Wege die Rhone zu erreichen. Aber von den aus SW. nach NO. streichenden starren Felsenwellen wird sie im Zickzack hin und her geworfen, bis sie bei Voreppe die weniger verschobenen Ablagerungen der Molasse erreicht. Ihr Thal trägt bis Montmeillan den Namen Tarentaise, von da bis Grenoble heißt es Graisivaudan. Von dem einen NZacken bei Bourg St. Maurice steigt die A.-Straße des kleinen St. Bernhard hinüber nach Aosta, vom andern bei Albertville zweigt die Straße ins Seethal von Annecy ab und vom dritten bei Montmeillan die ins Thal von Chambéry und des Lac de Bourget. Bei Montmeillan schließt sich links das ganz ähnlich gezackte Nebenthal der Maurienne an, das, vom Arc ausgehöhlt, jetzt durch die Mont-Cenis-Bahn zum Hauptthal geworden ist. Von Grenoble endlich zweigen noch zwei Thäler ab, das schon berührte Doppelthal der Romanche und des Vénéon aus dem Herzen der Pelvoux-Gruppe von O. und dasjenige des Drac von La Mure her aus S. Von den Gebirgsthälern Savoyens kommt neben der Maurienne und der Tarentaise fast nur noch dasjenige der Arve aus Chamonix in Betracht. Die Thalverzweigungen der savoyischen Dranse, die zwischen Thonon und Evian in den Genfersee fällt, haben wenig Bedeutung. Das Thal der Arve hat einen ähnlichen Zickzacklauf wie die andern beiden Hauptthäler Savoyens. Vom Col de Balme kommend, über den die Schiefer an die Rhone streichen, welche das Urgebirg des Montblanc von demjenigen der Aiguilles Rouges trennen, verläuft es von SW. nach NO., parallel dem Streichen der Gneistafeln. Jenseit der Rhone verliert sich der Schiefer samt dem Urgebirg unter der mächtigen Kalkdecke der Dent de Morcles. Erst in weiter Ferne, am Ausgang des Lötschenthales, ge-

winnt das Urgebirg im Massiv des Finsteraarhorns wieder eine solche Höhe, daß das Sedimentgestein zurückbleiben muß. Aber es sind nicht mehr zwei Gneisrücken nebeneinander, die wir dort treffen werden, sondern nur noch einer; das ist der Hauptgrund für den geologischen Schnitt zwischen West- und Zentral-A., die übrigen Verhältnisse sind sonst sehr ähnlich; selbst die Doppelteilung des Urgebirgs werden wir im Reußthal wieder finden. Zwischen Servoz und Sallanches bricht die Arve durch die äußern Ketten, gewinnt aber erst bei Bonneville einen geregelteren Weg der Rhone zu.

9. Mit diesen Bemerkungen über die Thäler der Isère und der Arve sind zugleich die Grundlinien der Savoyer A. gezeichnet. Die vier parallelen Urgebirgszüge der Dauphinee sind zu dreien geworden, neben dem Grundgebirge zwischen Ivrea und Aosta haben wir die beiden Massive des Montblanc und der Aiguilles Rouges. Nirgends beobachtet man die fächerförmige Gliederung des Urgebirges verbunden mit der eingezwängten Mulde der Schiefer besser als am Profil des Montblanc. Die Schiefermulden sind vorjurassisch, die Außenberge wie in der Dauphinee jünger, Jura, Kreide, Eocän. Der Granit ist meist sehr kalkhaltig und wird Protogin genannt. Der Montblanc hat 4810 m, die Aiguilles Rouges 3265 m. Das Kalkgebirge erreicht im Mont Buet 3108 m, in der Dent d'Oche 2434 m. Über die Großartigkeit der Savoyer A. ist es nicht nötig, weiteres hinzuzufügen. Neben dem Wallis und dem Berner Oberlande gibt es keine A.-Gegend von ebenso ergreifender Majestät wie das Chamonix. Freundliche Thäler, waldige Berghalden, weite Alpweiden, kühne Spitzen und mächtige Gletscher umgeben den Naturfreund auf jedem Schritte; es gibt auch in den A. lieblichere Bilder, lachendere Landschaften, namentlich wo schöne Seen voll reicher Kultur in die Berge hineinragen, aber gewaltigere, den Betrachter erfassendere gibt es nicht.

B. Die Zentral-Alpen.

10. Die Zentral-A. sind im Vorstehenden so abgegrenzt worden, daß sie mit den Schweizer A. zusammenfallen. Die Gewässer ihres nördl. Abhanges fließen alle in den Rhein und bilden fast genau dessen ganzes alpines Gebiet. Die S-Seite entleert sich von der Dora bis zur Adda in den Po, während die Etsch schon dem Meere unmittelbar zueilt, wie die übrigen südl. Abflüsse der Ost-A. alle. Zwischen das Rheingebiet im N. und das Pogebiet im S. schieben sich indessen sowohl auf der W- wie auf der OSeite zwei mächtige Keile ein, die anderen Stromgebieten angehören. Dort ist es die Rhone, die im Wallis fast bis in den Mittelpunkt, und hier der Inn, der im Engadin wenigstens recht tief in das Gebiet der Zentral-A. eindringt. Der von S. aus dem Gebirge kommende Inn hat, um der Stromrichtung willen, der Donau, mit welcher er am Rande der Salzburger A. sich vereinigt, den Vorrang lassen müssen. Im W. nimmt der seitwärts eben aus dem Gebirge tretende Fluß den Hauptnamen Rhone an, die gerade Fortsetzung des Stromlaufes heißt Saone. Hätte in Passau die gleiche Regel gegolten wie in Lyon, so müßte die Donau von dort bis zum Meere den Namen Inn tragen. Die Stromläufe beider liegen in mächtigen Schiefermulden, welche, wie in den West-A., zwischen den Rücken des Urgebirgs zusammengepreßt sind. Wir haben oben bemerkt, daß die Schiefermulde des Chamonix, aus der Dauphinee herkommend, den Col de Balme überschreitet und bei Martinach ins Rhonethal tritt. Ähnliches geschieht am Col de Ferret und am großen St. Bernhard mit dem ersten Schieferbande zwischen den beiden ersten Urgebirgslinien. Dieses Schieferband, begleitet von Gips und Rauhwacke, folgt der Rhone unausgesetzt bis oberhalb Brieg, sich nordwärts immer an die Thalsohle haltend, im S. dagegen stellenweise bis in den Hintergrund der Seitenthäler reichend. Beim Eginenthal wendet sich die SHälfte der Gips-, Dolomit- und Schieferzone der Nufenen zu; die NHälfte streicht über die Furka ins Urserenthal und weiter über die Oberalp ins Vorderrheinthal, dem sie bis nach Chur folgt, hier Mittelbündten mit denselben Schiefermassen füllend, wie vorher das Wallis. Zwischen Chur und Feldkirch entrinnt der Rhein dem A.-Gebirge in einem großen Querriß durch die vorlagernden Gebirgswellen; der Rhätikon hat dem großen Längenthale, das die Zentral-A. von Martinach bis Chur durchfurcht, eben an der OGrenze ein Ende gesetzt.

Aber unter dem gleichen Meridian, mit dem diese Längsfurche aufhört, hebt eine fast noch größere im Thale des Inn an, nur einige Meilen südlicher; es ist, wie wenn das wunderliche Felsgewirr Mittelbündtens die Mulde um diese Distanz nach S. geworfen hätte. Bis nach Finstermünz hinunter ist das Innthal die große Scheide zwischen dem südl. Urgebirg des Veltlins und des Bernina einerseits und demjenigen der Selvretta anderseits. Es wird später auseinandergesetzt werden müssen, welche große Bedeutung dem Innthale für die Gestaltung der Ost-A. zukommt. Hier soll zur Vervollständigung dieses Punktes bloß bemerkt werden, daß der südl. Arm des Schieferbandes von der Nufenen durch das Bedrettothal nach Airolo streicht, dort wieder durch große Massen von Gips und Dolomit bezeichnet, an denen der Fluß sich fortwährend abarbeitet. Von Airolo wendet sich das Schiefer- und Dolomitband auf die NSeite des Livinenthales, d. h. das Thal biegt rechts vom Streichen der Schichten ab und wird aus einem Längen- zu einem Querthal. Die Schieferzone bildet den leichten Paß des Lukmaniers 1917 m, und steigt gleich daneben in der Pyramide des Scopi zu 3200 m auf. Bald hernach verläuft sie in das große Schieferbecken Mittelbündtens. Die beiden Schieferzonen des Urseren- und Bedrettothales umschließen die kleine Urgebirgsmasse des Gotthards ganz.

11. Mit dem Verlauf der angedeuteten Schiefermulden sind die Grundzüge zur Gliederung der Schweizer A. gegeben. Nördl. von der Längsmulde Rhone-Urseren-Vorderrhein, und seitwärts abgegrenzt durch die Querläufe der Rhone von Martinach zum Genfersee und des Rheines von Chur zum Bodensee, liegt die ganze Gruppe der schweizerischen Kalk-A., mit Ausnahme von Glarus so gleichförmig gebaut, daß man sie ungeteilt beisammen lassen könnte. Indessen machen die Ausdehnung der Gruppe und der vielfache Besuch durch Naturfreunde eine etwas einläßlichere Gruppirung wünschenswert, und die orographische Gestaltung hat dieselbe auch in übersichtlicher Natürlichkeit ausgesprochen. Vier größere Flußläufe haben mit ihren Seitenarmen diesen N-Hang der Zentral-A. zerrissen und, nicht ohne Mithilfe maßgebender oder nachhelfender Risse und Einbrüche, in weitverzweigten Thälern dem Gebirge einen anmutigen Wechsel und den Menschen wirtliche Wohnstätten gegeben. Es sind Rhein und Aare, Reuß und Limmat. Die beiden ersteren sammeln die Gewässer Graubündtens und Berns, die beiden letztern diejenigen der Urschweiz und des Glarnerlandes. Alle vier arbeiten sich hernach in weiten, reichgesegneten

Flachthälern durch die den A. vorlagernde Molassenlandschaft an den schrägen Querriegel des Jura hin. In vormenschlichen Zeiten zwang dieser Damm die starken Bergfluten sich zu teilen und einerseits durch die Donau, anderseits durch die Rhone Ablauf ins Meer zu suchen. Später ist dieser Querdamm zwischen Bözberg und Randen gesunken. Die eine Hälfte der Wässer, aus Aare, Reuß und Limmat, haben die erniedrigten Jurafelsen zwischen Brugg und Waldshut vollends durchbrochen; der Rhein fließt, im Rheinfall immer noch grollend, zwischen Schaffhausen und Zurzach drüber weg.

12. Zwischen Rhone und Aare liegen die Berner A., zu beiden Seiten der Reuß die A. der Urschweiz, zwischen Linth und Rhein die Glarner A. Von den letztern, ohne Zweifel durch einen frühern Arm des Rheines getrennt, der durch das Sarganserland und den Wallenstadter See demjenigen von Zürich zufloß, ist die kleine Gruppe der Appenzeller A., die jenseit des Rheines durch den Bregenzer Wald den Charakter der schweizerischen Kalk-A. bis ins Gebiet der Iller hinausträgt.

Die Berner A. reichen vom Oldenhorn, 3131 m, bis zur Grimsel; Strubel 3266, Altels 3634, Breithorn 3774, Jungfrau 4167 und Finsteraarhorn 4275 m bezeichnen die höchsten Spitzen; Sanetsch 2246, Gemmi 2302 und Grimsel 2165 m sind die begangensten Pässe über den Grat gegen Wallis. Unter den Thälern sind hervorzuheben das der Saane, Saanenland, Pays d'en haut vaudois, das Simmen- und Kanderthal, besonders aber Lauterbrunnen, Grindelwald und Hasli mit Meiringen. Die letzteren Thäler vereinigen alles, was einer Hochalpenlandschaft Reiz verleiht. Ausgedehnte Firnfelder, aus denen scharfkantige Felsköpfe hervorragen; üppige Weiden, dunkle Wälder, stotzige Felswände, über welche reiche Ströme in lachendes Gelände sich ergießen, voll Obstwälder, mit wohnlichen Dörfern in der bekannten malerischen Bauart und freundlichen Menschen; denn zuletzt ist es doch schließlich der Mensch, an dem der Mensch sich erwärmt. Die lieblichen Seebecken von Thun und Brienz sind es, an deren Gestaden alljährlich sich Tausende in glücklicher Muße von vergangenen Mühen erholen oder für künftig stärken.

13. Die Urner A. umfassen das Gebiet der Reuß. Sie entleeren sich in den vielgestaltigen, herrlichen Vierwaldstätter See, aus dessen blauen Fluten sich der besuchteste und schönste aller alpinen Aussichtspunkte, der Rigi, zu 1800 m erhebt. In der Mitte liegt Uri, ein einziger Riß in die Berg- und Gletscherwelt hinein, voll Firnen und Weiden, Wälder, heimeliger Thäler, baumreicher Matten und lieblicher Wiesengründe. Vom saftig grünen Urserenthal stürzt sich der Fluß durch die schauerliche Schlucht der Teufelsbrücke in die grausige Wildnis der Schöllenen, unter der im Dunkel der Tiefe der rastlose Mensch hinüber eilt ins lachende Land der Myrten und Orangen. Rechts und links schließen Schwyz und Unterwalden sich an. Göschenen, Amsteg, Flüelen und die Gärten von Altorf, Schwyz und Stanz sind Glanzpunkte des Landes. Maderaner- und Schächenthal, Engelberg und Muotathal laden ein zum Genuß höchster landschaftlicher Schönheit. Aus allen Seitenthälern führen Pässe ins Nachbarland: Brünig 998, Joch 2208, Susten 2262, Furka 2436, Oberalp 2154, Klausen 1962 und Pragel 1543 m. Titlis 3239 und Rothstock 2932, Sustenhorn 3511 und Scheerhorn 3296 m sind einige der Schneehäupter, die aus den umlagernden Gletscherrevieren aufsteigen.

14. Die Glarner A. schließen sich eng an die Urner A. an, es ist bloß das Austreten der Sernftgesteine, die das Land zu einem bisher nicht genügend gelösten geologischen Rätsel machen. Der Kärpfstock in der Mitte, 2798 m, im Hintergrund der Tödi 3632, links die Clariden 3264 und der Glärnisch 2924, rechts die Scheibe 3056 und die Grauen Hörner 2847 m bilden die nicht leicht zu überwältigende Landwehr. Von der Sandalp bis zum Wallensee bietet Glarus das Bild des geschäftigsten Lebens mitten in der sicheren Ruhe zum Himmel erhobener Firnen, die doch bisweilen, wie zu Elm im Herbst 1881, das kleine Treiben der Menschen ohne Erbarmen oder Wahl ergreifen und erdrücken. Die isolirte Gruppe der Appenzeller A. legt sich um den Sentis her, 2504 m, der, wie in Berchtesgaden der Watzmann, auf weit vorgeschobenem Posten den äußersten Gletscher hält. Seine S- und OSeite umgibt das Toggenburg, dem die zackigen Kurfürsten als Brustwehr gegen die tieferen Gegenden der Linththäler dienen.

15. Die kleine zentrale Gotthardgruppe ist als das Herz des ganzen Organismus, aus dem in alle Glieder hinaus die Lebensadern fließen, so recht in die Mitte der Zentral-A. gestellt. In den weichen Thonschiefern sind ringsum die Gräben gezogen, welche diesen Mittelpunkt von allen Seiten abschließen: Urseren, Bedretto, Tavetsch und Oberwallis. Oben liegen die Höhen „des Gotthards, wo die ewigen Seen sind, die von des Himmels Strömen selbst sich füllen". Der Übergang hat 2114 m, die umliegenden Schneespitzen Fibia, Lucendro und Prosa noch 6—800 m mehr. Die Abstiege nach Hospenthal und durchs Val Tremola nach Airolo sind nicht bloß malerisch schön, sondern, mit noch andern Lokalitäten am Gotthard, wegen ihres Reichtums an schönen Mineralien merkwürdig; so besonders noch die Unteralp, Val Canaria und Val Piora, wo die schönsten Adulare, Apatite, Granaten, Anatase, Rutile, Cyanite, Axinite, und, v. a. in Menge, Bergkristalle und Eisenrosen in seltenster Pracht gefunden werden.

16. S von der Schiefermulde Rhone-Rhein dehnt sich unausgesetzt, den ganzen SRand des A.-Gebietes entlang, ein ziemlich einförmiges Urgebirge aus, bestehend in mancherlei Abänderungen von Granit, Glimmerschiefer und Hornblendegesteinen. Die Verhältnisse dieser Urgebirgszone gleichen ganz denjenigen, welche das Grundgebirge der West-A. gegen Italien aufweist. In der Regel legen sich darauf allerlei schwarze Schiefer, an vielen Stellen des Wallis, wie in Savoyen und Dauphinee, Pflanzen der Kohlenzeit enthaltend. Darauf folgen Dolomite, Gipse, Rauhwacken, die man sich allgemach gewöhnt hat, samt und sonders als Trias zu betrachten, von Belemnitenschiefern überlagert, deren Verhältnis zu den Kohlenschichten und der Trias freilich an vielen Orten gestört und rätselhaft erscheint. Die Trennung dieses Urgebirges in sog. Zentralmassen ist oft sehr künstlich und manchmal bloß auf einige nichtssagende Flecken von Hornblendeschiefer gestützt. Man übergeht sie deshalb besser und behandelt diese ganze Urgebirgszone des Landes als ein zusammengehöriges ungetrenntes Ganze, wie denn die einzelnen Teile auch wirklich unmittelbar in einander übergehen. Bloß der Übersicht wegen teilen wir sie in Walliser, Tessiner und Bündtner A.

17. Es gibt im ganzen Umfang der A. kein zweites Revir,

das sich an Massenhaftigkeit und großartiger Gestaltung mit dem Wallis messen könnte, auch kein gleich abgerundetes und geschlossenes. Fast der ganze Umfang des vielgegliederten Rhonegebietes ist ein majestätischer Gletscherkranz. S die Penninischen, N die Berner A., oben die Gletscherwelt des Galenstockes und des Binnenthales, unten die der Diablerets 3031 m und der Dent de Morcles 2884 m rechts, der Dent du midi 3285 und des Trient links. Das mächtige Becken hat nun zwei Eingänge, welche die Kunst über das Gebirge gebahnt hat, die Furka 2436 von Uri her und den Simplon 2020 vom Lago maggiore; und nur einen Ausgang, den die abfließenden Gewässer gegraben, und den man bei St. Maurice mit einem Thore abschließt. Einsame Fußpfade, zum Teil über Gletscher, führen zu den Nachbarn, so Sanetsch, Rawil 2421 m, Gemmi 2302, Grimsel 2165, Nufenen 2441 m. Die Ränder des Beckens sind Urgebirg oder rechts, gegen Simmen- und Saanenland, die überlagernden Hochgebirgskalke jurassischen Alters. Die Mitte füllen glänzende schwarze Thonschiefer und Kalke aus, die man der Trias einreiht, ohne daß ein einziger Rest früherer Pflanzen- oder Tierwelt dafür zeugte; nur längs der Rhone zeigt dieselbe Anthracitschicht, die wir aus Savoyen und der Dauphinee kennen, die Überbleibsel einer alten Flora, zum Teil durch schneeweißen Talk wie versilbert.

18. Die Tessiner A. würden zu den einförmigeren, weniger besuchten A.-Partien gehören, wenn nicht eine der großen Pulsadern Europas, die Gotthardbahn, mitten hindurch führte und nicht an ihrem Ausgang in die oberitalische Ebene die Zahl lieblicher Seebecken gehäuft wäre wie nirgends in den A. Die große Bucht, welche der Tessin, die Tosa und die Adda von der SSeite her ins A.-Gebiet gegraben haben, ist nordwärts von den Lepontischen A. begrenzt, einem weiten, zum Teil wilden Kranz vom Monte rosa bis zum Bernina. Das Fletschhorn 4025 m, die vergletscherten Hintergründe des Binnen- und Bedrettothales, der Gotthard selbst, Rheinwaldhorn oder Adula 3398 m und Sureta, Tambohorn 3276 m gehören zu den wildesten Gegenden der Zentral-A.; auch das eingeschlossene Gebiet, ein zusammenhängendes Gneis- und Granitland, das nach Bündten und ins Veltlin sich gleichförmig fortsetzt, ist nicht ohne alpinen Reiz, aber die Seen am SRande haben ihresgleichen nicht, vor allem der Luganersee und der Lago maggiore mit den Borromäischen Inseln, daneben noch der große See von Como und die zwei kleineren von Orta und Varese. Der Monte Generoso, 1695 m, der Rigi der Süd-A. ist, wie sein Nebenbuhler, förmlich von den Armen des lieblichen Gewässers umfangen, das im Geiste eines Weltumseglers die schlafenden Bilder der Südseeinseln weckte (Horner). Auch der höhere Camoghe, 2226 m, zeigt ein ähnliches Panorama, vom Monte Viso über den Monte rosa bis zum Ortles reichend. Geologisch ist der Luganersee ebenfalls wichtig. Rätselhafte rote und schwarze Porphyre legen sich hier wie in Fassa aufs Urgebirg und unter eine mächtige Decke von mesozoischen, hauptsächlich triasischen Sedimenten. Erst in dieser Gegend beginnt das zentrale Urgebirg der A. seine SSeite ebenfalls mit geschichteten und Versteinerungen führenden Ablagerungen zu bekleiden, wie es beim Außenrand ringsum der Fall ist. Im großen alpinen Zirkus von Piemont taucht das Urgebirg unmittelbar aus dem Sande der jüngsten geologischen Zeiten auf. Von der Tessinbucht an vermittelt ein nach O. immer breiter werdendes Band von Ablagerungen mittleren geologischen Alters den Übergang und stellt damit für die Ost-A. eine wichtige Symmetrie her, die dem W. gänzlich fehlt.

19. Die Bündtner A. tragen orographisch wie geologisch den Charakter eines Mittelgliedes, in dem die Vermengung der Gegensätze sich einer übersichtlichen Gliederung widersetzt. Das Oberland ist bis an den Hinterrhein nach dem Typus des Wallis gebaut. Nord- und südwärts hohe Ränder von Urgebirg, in der Mitte die mangelhaft charakterisirte Schiefermulde. Aber O vom Hinterrhein beginnt das Gewirr. Dort hat sich in alten Zeiten vom Rhein her eine große Bucht mit engem Eingang zwischen das Urgebirg der Selvretta und des Bernina eingedrängt und sich den Inn und die Etsch entlang bis Landeck und Schlanders vorgeschoben. Auf der Hauerschen geol. Karte der Ost-A. springt ihr ehemaliger Umfang recht deutlich in die Augen. Jene Bucht, ein Kampfplatz der geologischen Mächte, hat um das Schalfitthal ein arges Durcheinander der Felsmassen zurückgelassen, während am NRand des Festlandes der Selvretta die Bildungen so regelmäßig erfolgten, wie S vom Bernina in den Bergamasker A. Zur Kreidezeit lag die ganze alte Bucht schon trocken, ihre Absätze fehlen darin gänzlich. Von der Selvretta 3248 m streicht der Rhätikon mit der Scesaplana 2968 m schräg gegen den Rhein zwischen Prätigau und Montafun. Seine nackten, steilen Wände erinnern bereits an die Dolomite des O. SW zieht der Granitrücken des Piz Vadred 3417 m bis zur Cima da Flix 3287 und zum Piz Err 3395 m in der Ecke zwischen Engadin und Oberhalbstein. Alte und neue Bergstraßen und Pässe verbinden die heilkräftigen Thäler des Davos und des Engadins, Julier 2287 m, Albula 2315 und Fluela 2405 m. Die Malojastraße, 1811 m, wie Septimer 2300 m und Julier schon von den alten Römern vielfach benutzt, führt aus dem hohen Engadin mühelos in die Splügenstraße und an den Comersee, ins Puschlav geht die Berninastraße 2334 m, ins Münsterthal der Ofenpaß 2155 m. Die Gletscherwelt des Bernina wetteifert an Schönheit mit Zermatt.

C. Die österreichisch-bayrischen oder Ost-A.

20. Das weite Gebiet derselben ist leicht zu gruppiren. Zuvörderst fällt es auf, daß die drei großen Flüsse des NHanges, der Inn, die Salzach und die Enns, den größten Teil ihres Laufes rechts und links zwischen Hauptketten des Gebirges nach O. richten, dann plötzlich fast rechtwinkelig nach N. durchbrechend das Donaugebiet erreichen. So reihen sich das Innthal, das Pinzgau und das Oberennsthal ziemlich geradlinig hart aneinander und scheiden die NKalkzone von der zentralen Urgebirgszone. Die Kalkzone selbst wird von den Durchbrüchen der genannten Flüsse sehr übersichtlich in Bayrische, Salzburger und Österreichische A. zerlegt.

Vom übrig bleibenden Hauptstamm schneiden sodann zuerst der Brenner und die Etsch den westl. Teil ab, der von N. und S. die drei vergletscherten Gruppen des Ötzthales, des Ortles und des Adamello aufweist. Jenseit des Etschthales erscheint mit den entgegengesetzten Flußläufen der Rienz und Drau das größte der nach O. streichenden Längenthäler, die für jenen Teil der A. ganz charakteristisch sind. Das Puster- und Drauthal begrenzen den breiten

Strich des zentralen Urgebirgs bis an sein OEnde, so jedoch, daß ein schmaler Streifen desselben im Gailthal nochmals unter den ältesten Sedimenten hervorzutreten und in den Karawanken und im Bachergebirg größere Ausdehnung zu erlangen vermag. Zwischen Drau einerseits, Salzach und Enns anderseits verläuft die mächtige Urgebirgskette der Tauern vom Brenner ab bis an die Donau als Zillerthaler A., Hohe Tauern, Kleine oder Radstätter- und Rottenmann-Tauern und zuletzt als Leithagebirg. S wird die Drau bis zur Quelle des Isonzo von den zerrissenen Karnischen A. begleitet. Dort entfalten im Terglou die Julischen A. zum letztenmal echt alpinen Charakter und Reiz; hernach verflacht sich das Gebirge ins Kalkplateau des Karstes, womit jede alpine Art verschwunden ist. Endlich sind im S. des Pusterthales noch die Porphyrrevire der Trientiner A. zu nennen, an die sich die in neuer Zeit nicht mit Unrecht fast zur Mode gewordene Dolomitwelt STirols und der Venetianer A. anschließt.

21. Die Gebirge des Ötzthales bilden das Mittelglied zwischen der Gletscherwelt der Schweiz und derjenigen der Hohen Tauern; Innthal, Vintschgau und Brenner grenzen sie allseitig wohl ab. Man gibt für das Thal 16 Hauptgletscher an, die Zahl der kleineren rechnet sich nach hunderten. Am bekanntesten ist das Eismeer des Vernagt- und des Gepatscher-Gletschers N von der Weißkugel, 3743 m, ferner der Stubayer, 3513 m, und der Große Ötzthaler Ferner 3604 m oder Similann.

Durch das weite Thal des Vintschgaus ist von der genannten Gletschergruppe die des Ortles, 3905 m. und der Suldner Ferner getrennt, deren Pracht man schon von der Stilfser Straße aus genießt. Der Madatschgletscher hängt vom Monte Cristallo, 3496 m, in die großartige Einsamkeit des Trafoithales herunter. Die Königsspitze hat 3856 m, der Monte Zebru, 3735. Das romantische Nonsthal und Sulzberg, durch die man aus dem Etschthal über den Tonalpaß, 1876 m, ins obere Val Camonica und ins Veltlin gelangt, scheiden davon ab die kleinere Gruppe des Adamello, 3547 m, die sich ins Kalkgebirge der Bergamasker A. verlängert, welche den Raum zwischen Comer- und Gardasee ausfüllen. Sie lehnen sich an den Urgebirgsstreifen des Veltlins. Ihre Thäler liegen zum Teil ganz in dolomitischen Kalken. Gleichwohl sind sie nicht ohne malerische Schönheiten. Ganz besonders gerühmt wird in dieser Hinsicht die Gegend am Gardasee (Riva) und Judicarien. Die anderen Thäler heißen Val Camonica, Seriana und Brembana.

22. Mit dem Gebiete der Etsch rückt die Zone des Urgebirgs, welche das Fundament und die Mittellinie des ganzen Gebirgssystemes ausmacht, ganz plötzlich und fast rechtwinkelig um mehrere Meilen nach N., aus der Breite von Trient in die von Meran. Die Tauern werden nunmehr zum Hauptträger hochalpinen Wesens. Zu ihnen zählen schon die Zillerthaler Eisgebirge, von denen der Hochfeiler, 3515 m, der Löffelspitz 3385 und der Reichenspitz, 3294 m, ausgedehnte Gletscher tragen. Noch prachtvoller ist der Zug der Hohen Tauern, die vom Tauern Thörl oberhalb der Kriml bis ins Arlthal reichen, wenn man den Ankogel einrechnet. Man benennt die auf einander folgenden Teile des ganz vergletscherten Grates nach den ins salzburgische Pinzgau herunter kommenden Thälern Krimler-, Velber-, Fuscher-, Rauriser- und Naßfelder Tauern. Überall blinken aus dem Hintergrunde dieser wiesen- und waldgrünen Thäler glänzend weiße Gletscher, hier Kees geheißen, ins Pinzgau heraus, neben oder auf denen romantische Pässe hinüber führen ins Taufers-, Teffereden-, Issel- und Möllthal nach Bellach, Windische Matrei oder vollends hinaus in Pusterthal nach Brunnecken, Toblach und Lienz. Die Fälle der Krimler Achen gelten als die schönsten der Ost-A., die Stationen um den Venediger und Großglodner gehören mit Recht zu den gerühmtesten des ganzen A.-Gebirges, besonders seit bequeme Schienenwege den S- und NRand entlang gezogen sind. Der Großvenediger erreicht 3674 m, der Groß Glodner 3796, der Hohenar 3259 und der Ankogel 3253 m. Die Pässe, speziell Tauern geheißen, halten sich über 2400 m, so der Krimler T. 2785, der Velber T. 2494, der Kalser T. 2567, der T. von Heiligenblut 2606 und der Naßfelder T. 2450 m. Die Thäler der SSeite sind fast noch romantischer als die nördl., es sind besonders Ahren-, Issel-, Kals- und Möllthal.

23. Die Kleinen Tauern, welche ostwärts sich anreihen, sind bedeutend niedriger und weniger wild; sie tragen keine Gletscher mehr. Nicht nur führen zwei Straßen darüber, der Radstätter T. mit 1604 m und der Rottenmann T. mit 1251, sondern es durchkreuzen sie auch zwei Eisenbahnen von Bruck und von Leoben (im Murthal) nach Rottenmann und Hieflau, wo die Enns in der romantischen Schlucht des „Gesäuses“ die Admonter A. durchbricht. Der Große Rosenstein hat noch 2476 m. Die A. von Eisenerz sind sehr wichtig wegen des trefflichen Spateisensteines, der zu einem äußerst schwunghaften Bergbau Veranlassung gibt. Das Mürzthal aufwärts halten sich Gneis und Glimmerschiefer ungefähr bis auf die Höhe des Sömmerings auf beiden Seiten des Mürzthales, treten aber von da an ausschließlich auf die SSeite. Die folgenden Gebirgsgegenden bis Wien gehören also nicht zur Urgebirgszone, sondern zu den nördl. Kalk-A.

24. Den SRand des großen Urgebirgszugs der Ost-A. bilden die Karnischen A. und die Karawanken längs des Gail- und unteren Drauthales. Nur im Thale geht das Urgebirge noch offen zu Tage, die Berghänge bestehen bereits aus Ablagerungen der Kohlenzeit. Im Anfange, zwischen Piave und Gail, erscheinen noch schneebedeckte Gipfel, bald jedoch sinkt das Gebirge zu geringerer Höhe herab. Bei Tarvis wird es von der Gailitz durchbrochen. Der Durchbruch hat früher einer lebhaften Straße und jetzt auch noch der Eisenbahn Raum gegeben, die von Villach nach Tarvis und von da rechts durch das Kanalthal nach Udine und links durch das Sauthal nach Laibach führt. Der Antola auf der Grenze von Tirol, Kärnten und Lombardei steigt noch zu 2671 m empor. Jenseit des Unterbruches bei Tarvis starren die furchtbar zerrissenen Karawanken im Stou zu 2233 m empor, die Loiblstraße von Klagenfurt ins Sauthal hinüber hat 1370 m. Die steilen, ganz kahlen Wände der Karawanken heben sich eigentümlich von der grünen Fläche des Drauthales ab. Schon bei Windisch Grätz beginnt sich die alpine Natur zu verlieren. Der niedrigere Rücken von Urgebirg zwischen Gail und Drau hat im Dobrat oder der Villacher Alp 2154 m, dem Rigi der Ost-A., einen sehr besuchten Aussichtspunkt, der nordwärts die Hohen und die Kleinen Tauern bis zur Koralp, und süd-

wärts die A. von der Marmolata bei Botzen bis zum Terglou beherrscht.

25. Die Mitte der großen Urgebirgszone der Ost-A., zwischen Mur und Drau nehmen die Kärntner und Steirischen oder Grazer A. ein, welche das Gurkthal trennt, durch das ein Schienenweg von Leoben längs der Mur und Gurk nach Klagenfurt führt. Den SRand der Kärntner A. bezeichnet eine Reihe Seen, von Millstadt, Ossiach, Wörth. Nur im W. trägt das Gebirge noch bleibenden Schnee, das Hafnereck hat 3093 m, der Eisenhut 2437. Von St. Michael im Lungau führt die Straße vom Radstätter Tauern her durch das Lieserthal nach Spital im Drauthal. Diese Kärntner Berge haben schon vor vielen Jahren auf der Stangalpe eine Reihe von Kohlenpflanzen geliefert, die einzigen Vertreter der Anthrazitpflanzen der West-A. Jenseits des Gurkthales folgen die schönen Weiden der Grazer A., welche das „paradiesische" Lavantthal in die Sau- und die Koralpen scheidet. Die rebenbekränzten Hügellandschaften jenseit der Mur gehören nicht mehr zum A.-Gebiet.

26. Werfen wir nunmehr noch einen raschen Blick auf die beiden Kalkzonen. Geologisch können wir uns kurz fassen. Von der Iller ab bis ans Ende der Kette bilden die ins Übermächtige gewachsenen Triasgebilde den Hauptcharakter; ganz besonders schwellen die Dolomite an, weshalb man auch die obersten, meist zu mehreren tausenden von Fußen aufgeschichteten Keuperlager mit dem eigenen Namen „Rhätische Formation" ausgeschieden hat. Lias erscheint fast noch überall, höhere Jura- und Kreideschichten dagegen treten sehr in den Hintergrund. Den gleichförmigen Schluß machen die Nummuliten- und Flyschgesteine. Die Bayrischen A. umfassen auch das Tiroler Grenzgebirge bis an die Längsspalte des Innthales. Iller, Lech, Isar, Mangfall und Inn haben das Gebirge quer aufgerissen. Ihre Durchbrüche lassen uns lohnende Blicke in dessen Bau thun. Sie zeigen uns, daß die Mannigfaltigkeit der Ketten und Bergformen hinter einander liegender Wellen immer von den gleichen Schichten herrühren, die durch Senkungen, mehrenteils wirkliche Brüche, erzeugt worden sind. An der Quelle der Iller haben wir die Mädelergabel und den Hochvogel 2593 m. Der Arlbergpaß ist jetzt zur A.-Bahn ausgebaut, 1327 m. Den Ursprung der Isar umstellen der Wetterstein mit der Zugspitze 2956 m und das Karwendelgebirge mit dem Grabenkar 2525 m. Die neben den Kochel- und Walchensee sich auftürmende Benediktenwand hat 1786 m. Am Tegern- und Schliersee stehen der Miesing 1846 m, der Wendelstein 1840 m und Bayerns Rigi, der Hohe Peissenberg 973 m. Den Querbruch des Inn bewacht der mächtig zerrissene Hohe Kaiser, 2356 m, an dessen SSeite die Hohe Salve, 1824 m, dem Auge eine A.-Schau bietet vom Ortles, der ganzen Reihe der Gletscherhäupter nach, bis zum Großglockner und Wiesbachhorn, 3576 m, und an dessen NSeite die klassische Gegend von Kössen dem in die Tiefe blickenden Auge des Geologen eine entschwundene Welt auffrischt, die er nach der neuen Geburtsstätte benennt. Reichenhall endlich und Berchtesgaden, schon zu den Salzburger A. gehörig, bilden den Edelstein des Bayrischen A.-Kranzes; droben in erhabener Ruhe der Watzmann 2634 m und drunten in träumerischer der Königssee. Salzburg, und das ganze, darnach benannte salzreiche Land ist wieder eine A.-Gegend voll blauer Seen in grünen Wäldern und Matten. Am Dachstein, 3002 m, trägt es noch Schnee, im Traunstein, 1869 m, zeigt es die strengen Züge kahler Bergfelsen und im Schafberg 1738 m entfaltet es alle Anmut des schweizerischen Rigi. Und das alles genießt drunten in Ischls lachender Ebene die fröhliche Wiener Welt, welche der Dampf durch das weite Stromthal oder die enge Bergschlucht hergetragen hat. Ostwärts folgen sodann die Admonter und Mariazeller A. und der Wienerwald, alle mit dem gleichen Charakter eines weide- und waldreichen Mittel-A.-Gebietes. Der Hochschwab hat noch 1978 m, die Schneealm 1895, die Raxalm sogar 2003 m. Am Fuße des Leopolds- und Kahlenbergs, 449 m, macht die Donau den Schnitt ans Ende der A.

27. Es folgt nunmehr die südl. Nebenzone, zunächst mit den Trientiner- und Ampezzaner A. O von der Etsch stellen sich besondere, in den übrigen Teilen des Gebirges unbekannte Verhältnisse ein. Es sind eigentümliche Gesteine, die ebenso eigentümliche Bergformen erzeugen. Von Meran bis Trient ist die linke Seite des Etschthales von mächtigen Stöcken roten Porphyrs zusammengesetzt, an dessen Stelle anderwärts schwarze Porphyre auftreten, Melaphyr geheißen. Diese Quarz- und Augitporphyre lehnen sich am untern Eisak ans Urgebirge und sinken, besonders nach O. zu, unter Dolomit. Sie bilden häufig scharfkantige, rauhe Bergformen. Leopold v. Buch hat diese Gesteine in den zwanziger Jahren im Verdacht gehabt, sie möchten das ganze A.-Gebirge aus der Tiefe emporgehoben haben. Die Geologen der Gegenwart denken darüber ruhiger, heutzutage will man die Gesteine der Permischen Zeit einordnen. Das Fassathal zeigt ihr Wesen am besten. Der Dolomit ist sicheres Sediment, er enthält stellenweise nicht wenig Versteinerungen. Was denselben in den letzten Jahren zu einem Liebling der Gebirgsreisenden gemacht hat, sind seine völlig senkrechten, ganz kahlen Wände, seine glatten Hochebenen und seine zackige Auswitterung zu spitzen Nadeln oder gefurchten Gräten, die sie hie und da mit Roßzähnen vergleichen. Schon von Brunnecken durchs Enneberg hat man diese Dolomite zur Seite. Sie ruhen auf leicht verwitternden Mergeln voll Petrefakten, die man nirgends häufiger sammelt als in St. Cassian und Corvara, weil dort jeder Wasserguß die zierlichen Dinge aus ihrem weichen Lager auswäscht. Diese unteren Halden sind von sanften Formen, gras- und waldreich. Desto greller stechen dagegen die schroffen, völlig nackten Wände des darauf ruhenden Dolomites ab. So ist es mit dem Bergklotz des Schlern über den ausgedehnten Grasflächen der Seiser Alp, so mit dem Campolongo, dem Langkofel, der Marmolata 3494 m, und vielen andern. Am berühmtesten ist für den Genuß dieser eigenen Gebirgspracht die Straße von Toblach im Pusterthal über Peutelstein nach Ampezzo und von da die Boita und Piave entlang nach Belluno. Monte Cristallo 2929 m, Tofana 3196, und Sorapis 3291 sind die Namen einiger solcher Dolomitgruppen. Manche von ihnen sind noch mit ewigem Schnee gekrönt. Südwärts von dem Porphyr- und Dolomitgebiet tritt in der Cima d'Asta bei Primiero wieder Granit auf. Dieses unerwartete Wiedererscheinen kleinerer Urgebirgsmassen ist eine Beobachtung, die in der südl. Nebenzone hie und da, in der nördl. niemals gemacht wird. Weiter der Ebene zu stellen sich Lias und Kreide, hie und da auch Nummuliten in wenig bedeutenden Lagern ein. Die gleichen Verhält-

nisse halten in den verzweigten Thälern des Tagliamento an, welche den SAbhang der Karnischen A. bekleiden.

28. Jenseit der oben berührten Schlucht bei Tarvis führt eine Bergstraße vom geologisch wichtigen Raibl über den Prebil 1162 m in das schluchtähnliche Thal des Isonzo. Jenseit dieses Schnittes kann man die Julischen A. beginnen und durch den Karst am Busen von Fiume enden lassen. Manche rechnen indessen den Terglou 2865 m als Schlußpunkt noch den Karnischen A. zu. Seine drei Spitzen ragen aus dem Schnee heraus, auch der Kren hat noch Schnee. Der Karst endlich ist eine wellige Hochebene, meist aus trockenen Kreidekalken bestehend, mit Höhlen und unterirdischen Wasserläufen (Adelsberg und Zirknitz). Über den Birnbaumer Wald, NO von Triest, wo jetzt die Lokomotive von Wien herbraust, hatten schon die alten Römer eine viel begangene Straße. Der steile Küstenabsturz gegen das Meer, über 300 m, hat dem Bahnbau besondere Schwierigkeiten bereitet. Hier auf der einförmigen, wasser- und vegetationslosen Hochfläche 6—800 m, herrscht andere Bodenart und Bodengestaltung, alpine Natur ist da zu Ende.

II. Geologie der Alpen.

Die geologischen Verhältnisse der A. sind im Bisherigen bereits hie und da gelegentlich zur Sprache gekommen, jetzt sollen sie schließlich zu einem Gesamtbilde über den Bau des ganzen Gebirges vereinigt werden. Da ist denn zuvörderst die Dreiteilung derselben auch der Länge nach festzuhalten; wir haben eine Mittelzone und eine nördl. und südl. Seitenzone zu unterscheiden.

A. Die Mittelzone.

1. Zur Mittelzone rechnen wir das ganze kristallinische Gebiet, das aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendegesteinen u. dergl. besteht. Alles was als entschiedenes eigentliches Sediment sich dargibt, gehört demzufolge nicht in die Mittelzone. Allein es gibt, zunächst auf dem geschichteten Urgebirg liegend, eine große Reihe von Schiefergebilden, hauptsächlich Thonschiefer, die offenbar aus Gewässern abgelagert sind, ja selbst Versteinerungen enthalten und doch nicht von dieser Zone ausgeschlossen werden können. Der Begriff der Mittelzone ist nicht rein mineralogisch aufzufassen, der Hauptsache nach muß er ein topographischer bleiben und einen mittleren Strich des Gebirges bezeichnen, für den Bau der A. das Fundament, für die geschichtliche Entwickelung den ersten grundlegenden Zeitraum. Das unbezweifelte Urgebirg zeigt dieselbe Beschaffenheit, wie in andern Teilen der Erdoberfläche, doch kommen wohl auch kleinere Eigentümlichkeiten vor. Der Granit der A. enthält in weiten Gebieten auffällig viel Talk, man hat dieser Varietät daher einen eigenen Namen gegeben und sie Protogin genannt. Viele Glimmerschiefer enthalten nicht geringe Mengen von Kalk und heißen deshalb Kalkglimmerschiefer. Manche Geologen begnügen sich, derartige Erscheinungen mit dem bequemen Nothelfer, dem Metamorphismus (s. d.) zu erklären, ohne in Wirklichkeit dadurch etwas klar zu legen. Die unbezweifelten Sedimente, wie gerade viele Thonschiefer, liegen im ganzen Gebiete der A., besonders aber in den französischen und Schweizer A., derart zwischen das Urgebirge eingepreßt, daß beiderlei Schichten in der Lagerung völlige Zusammengehörigkeit zeigen, und man sich der Überzeugung nicht verschließen kann, beide hätten die gleiche geologische Geschichte und dieselben Dislokationen erfahren, wenn auch ihr Alter ein beträchtlich verschiedenes ist. Die neuere Geologie hat auch den Ursprung beider Gesteine bedeutend genähert, wenn sie für vieles sog. Urgebirg einen wässerigen Ursprung zugibt und den Begriff des sog. eruptiven Gesteines keineswegs mehr auf Feuerfluß einschränkt. Jedenfalls gehören die Sedimente der Mittelzone dem geologischen Altertum an. Die Neuzeit ist darin gar nicht, die mesozoische nur wenig vertreten; das Ende der Trias scheint die zeitliche Scheide zu bilden.

2. Das Urgebirg tritt von W. her als sog. Zentralmasse der See-A. erstmals im unbezweifelten A.-Gebirg auf. Zentralmassen nannte man die einzelnen Komplexe von Urgebirg, die man ringsum von Sedimenten umschlossen fand. Man betrachtete sie, gemäß den damals herrschenden theoretischen Ansichten, als Eruptionszentren, aus denen das vulkanische Magma hervorgebrochen sei, die überlagernden Sedimente in die Höhe hebend und so den Teil des Gebirges bildend, der in der Lagerung sich von jenem Urgebirgsstocke abhängig zeigt. Als der Eifer groß war, fand man zuletzt fast vierzig solcher Zentralmassen und das einheitliche Gebirge schien sich in mehr als dreißig kleine Gebirge aufzulösen. In manchen Zentralmassen fand sich die sog. Fächerstruktur: zu beiden Seiten sah man die Schichten in den Berg sinken, oben und in der Mitte fand man sie senkrecht. Sollte das nicht der augenscheinliche Beweis sein, daß solche Urgebirgsmassen aus der Tiefe gequollen? Aber Schichtfächer an unzweifelhaftem Sediment, wie im S. der Gotthardsmasse, widersetzten sich hartnäckig einer solchen Auffassung und ließen doch fast nur den Ausweg einer zusammengeklappten Mulde übrig.

3. Die sog. Zentralmassen zeigen ein höchst übereinstimmendes Streichen ihrer Schichttafeln; die kleinen Abweichungen fallen kleinern lokalen Störungen zur Last. Dieses Streichen stimmt im ganzen mit der Richtung des Gebirges überein, erst N, dann NO und zuletzt fast rein O. Diese Übereinstimmung ist der genügende Beweis ihrer Zusammengehörigkeit und die einzelnen Zentralmassen müssen eben zu einfachen Entblößungsstrecken, d. h. zu Flecken werden, welche das Sediment nicht zu erreichen vermochte, die also zu der Zeit trocken lagen, als jenes sich bildete, sofern nicht spätere Entblößung zur Erzeugung des jetzigen Zustandes mithalf. Die Mittelzone des Urgebirges erscheint demnach als die ursprüngliche Festlandsbildung, auf welche in weiten Strecken sich die ersten Niederschläge legten, welche das darüber flutende Meer aus eben diesen Grundschichten ausarbeitete. Während wir am Var und an der Tinea nur mehr ein solches Gebiet von Urgebirg entblößt finden, erscheinen schon in der Dauphinee mehrere neben einander. Die schönen Profile, die uns Lory und Favre aus der Dauphinee und Savoyen entworfen haben, zeigen dort vier und hier drei. Dort sind es von außen nach innen die NO neben einander herstreichenden Ketten der eigentlichen Kottischen und Grajischen Grenz-A., sodann des Pelvoux, der Grandes Rousses und der Belledonne. Freilich erscheinen die letzteren beiden so schmal, so nahe zusammengepreßt und durch so geringe Schiefermulden getrennt, daß man sich nicht wundert, wenn sie in Savoyen neben der italienischen Grenzzone auf die beiden Urgebirgsmassen des Montblanc und der Aiguilles Rouges zusammengefallen sind. Die dazwischen liegenden Thonschiefer sind meist so glatt und glänzend, daß man sie schistes lustrés, Glanzschiefer, genannt hat. Neben ihnen erscheinen gewöhnlichere Schiefer, Kalke, Dolomite, Rauh-

wacken und Gipse. Stellenweise enthalten sie auch Anthrazite, auf die in den beiden genannten Provinzen, sowie im Wallis ein nicht ganz unwichtiger Bergbau getrieben wird. Diese Kohlen und die damit innig verbundenen, Belemniten führenden Schichten haben den Geologen fast heißer gemacht als den Ofen. Die Pflanzen erwiesen sich als karbonisch, die Belemniten hielt man für liassisch, wie stimmte das zusammen? Jetzt hat man einen Kompromiß geschlossen, jedes Zeitalter soll das Seinige bekommen und man zieht haarscharfe Grenzen in dem durch starke Dislokationen verquetschten Schichtsystem. Den Löwenanteil erhält die Trias. Alles was Dolomit, Rauhwacke oder Gips heißt, sowie der Schiefer, welcher damit in naher Berührung steht, scheint mit Recht als Trias angesehen zu werden; die ziemlich weitverbreitete Avicūla contōrta ist der Beleg dazu. Wo die Verhältnisse ganz schön sind, wie am Montblanc, da zeigt das Urgebirg den nach oben, der Schiefer den nach unten geöffneten Fächer, welchen man freilich dort bogenförmig zu schließen pflegt. Das Urgebirg gegen Italien zu, dem bis ungefähr an den Lago maggiore keine Nebenzone vorliegt, ist weniger romantisch, es hat eine sehr gleichförmige, meist in den Berg fallende Lage.

4. Durch die ganze Schweiz bleiben die Verhältnisse der Mittelzone ungefähr die gleichen. Die SSeite, der Kanton Tessin und die anliegenden Gegenden, links der Monte Rosa und das Eschenthal, rechts Bündten und das Veltlin bilden eine zusammenhängende Masse des Urgebirgs, entsprechend dem ersten Grenzzuge zwischen Italien und Frankreich, auch herrscht daselbst der gleiche, einseitige Schichtfall. Daß es sich mit dem Gotthard und dem Finsteraarhornmassiv anders verhält, ist oben auseinander gesetzt worden, dort sind die eingepreßten Schiefermulden für die topographische Gestaltung des Bodens maßgebend geworden. Das wohlausgeschlossene Urgebirg der Finsteraarhornmasse zeigt in den Schöllenen keine Spur von Fächer. Aus dem geologischen Gemisch Bündtens erfolgt in den Ost-A. die zusammenhängende Ausbildung der Mittelzone. Es sind keine getrennten Urgebirgsmassen mehr, sie bilden ein mächtiges mittleres Band. Die eingeschobenen und eingepreßten Schiefermulden sind fast ganz auf die beiden Ränder verlegt, bis am OEnde alles miteinander, Mittelzone und Rand unter den neogenen Sandstein einfällt. Einen wichtigen Unterschied zeigt im Alter, wenigstens in den erhaltenen Petrefakten, der Schiefer in den Ost-A. Während weder in den französischen noch in den Schweizer A. jemals eine über die Kohlenzeit hinaufreichende Spur von Organismen gefunden worden ist, mehren sich in den Ost-A. die Überbleibsel der ältesten und ersten Schöpfungsperioden fortwährend; sowohl silurische wie devonische Reste haben sich in ziemlicher Zahl erhalten und zwar, wenigstens die silurische, sowohl am N- und SRand, als am östl. Ende, während die devonischen allerdings bis jetzt auf die Bucht von Graz beschränkt geblieben sind. Daß eine ziemlich reiche Flora aus der Kohlenzeit vorliegt, voraus von der Stangalp, ist oben bemerkt worden. Abgesehen von dem sog. Verrucano und dem Glarner Sernftgestein, die man für permisch hält, ebenso von den Porphyren STirols, die man jetzt ebenfalls dahin stellt, sind auch einige wenige Fundorte von Versteinerungen des Roten Totliegenden bekannt und zwar aus der Mittelzone und der südl. Nebenzone. Es ergibt sich aus all diesen Versteinerungen mit Bestimmtheit, daß das paläozoische Meer an den A. vorhanden war und schon damals ein großes alpines Festland aus Urgebirg umspülte, ja selbst in der Form langgestreckter Busen in dessen Inneres eindrang, dort seine Niederschläge absetzte und mit denselben seine Tierwelt und die Vegetation an seinen Ufern der Nachwelt überlieferte.

B. Die Nebenzonen.

5. Die Nebenzonen bestehen fast nur aus Kalksteinen und Thonen, zu denen sich nach außen noch Sandsteine der eocänen und miocänen Zeit gesellen. Bei Betrachtung der geologischen A.-Karten muß es sogleich auffallen, daß die nördliche Nebenzone diesseit und jenseit des Rheines ganz verschiedene Farben zeigt. W vom Rheine durch die Schweiz und Frankreich bis ans Meer findet man darin fast nur Jura und Kreide verzeichnet, O vom Rheine fast nur Trias, besonders in Bayern, aber auch in Österreich, wo die stärkere Vertretung bloß eine scheinbare sein möchte, weil der ganze Wiener Sandstein eingerechnet wurde. In dem östl. Teile schwellen die Dolomite und Kalke des Keupers (Hauptdolomit und Dachsteinkalk), jeder zu Tausenden von Fußen an, W des Rheines geschieht dasselbe mit den Ablagerungen des Weißen Jura und der unteren Kreide (Hochgebirgskalk, Neokom und Schrattenkalk). Die Ablagerungen dieser beiden Abteilungen zeigen stellenweise einen großen Reichtum an Versteinerungen und Namen wie St. Cassian, Hallstadt, Raibl, Kössen, Adneth wecken dem Geologen reiche vergangene Welten auf. Die Schichten der Nebenzonen fallen im allgemeinen vom Urgebirg ab der Ebene zu. Allein diese Schichtlage ist keine einfache, dachförmige; sie ist der Länge nach vielfach gebogen und zerbrochen. Lange Verwerfungslinien haben sie zerrissen, die eine Seite ist in die Tiefe gesunken, die andere oben stehen geblieben, so daß die gleichen Schichten sich mehrmals wiederholen und die Verwerfungslinien häufig durch Erosion der Gewässer zu großen Thälern erweitert worden sind. Am Profil des Vierwaldstättersees wiederholen sich die verschiedenen Jura- und Kreideabteilungen viermal, so jedoch, daß sich nach außen in der Regel allmählich jüngere Bildungen einstellen. Die Abgrenzung zwischen den alpinen Kalken und den subalpinen Sandsteinen erfolgt in der Regel durch ein Band eocäner Nummulitengesteine.

6. Die südliche Nebenzone ist das getreue Abbild von der OHälfte der nördl. Sie besteht aus den gleichen Dolomiten und Kalken der Trias, während Jura und Kreide die gleiche untergeordnete Rolle spielen. Es ist oben angegeben worden, daß diese Dolomite, wo sie, meist wagrecht, auf weichen, leicht verwitternden Mergeln liegen, jene grotesken Formen annehmen, welche STirol seinen Ruf und eine große Zahl Bewunderer zugezogen haben. Während schon in der ältesten Zeit eine große Ähnlichkeit zwischen dem N.- und SGestade statt hatte, wurde sie in der Triaszeit fast noch erhöht, die Ablagerungen sind in Gestein und Organismen sehr verwandt. Eine auffällige Verschiedenheit zwischen nördl. und südl. Nebenzone besteht jedoch darin, daß die WHälfte der südl. Nebenzone gänzlich fehlt; Piemont enthält bis an die tessinischen Seen keine Spur jener reichen Sedimente, welche die französische Seite auszeichnen. Ob sie wohl dort immer gefehlt haben, oder ob sie mit einem Teile des Urgebirges versunken sind oder endlich von den Sturzbächen gänzlich erodirt wurden, als die Meerfluten von der Adria her noch den Monte Viso und Mont Cenis unmittelbar benagten?

7. Die Betrachtung der alpinen Ablagerungen ergibt jedenfalls, daß mit dem Beginn der organischen Schöpfung ein alpines Festland schon da war. In den umliegenden Meeren lebte eine Tierwelt, die mit derjenigen der andern Meere Mitteleuropas nahe verwandt war. Mit der Pflanzenwelt der Küstengegenden und der Binnenseen verhielt es sich ebenso. In einzelne Buchten drangen größere Busen und bewirkten da ihre Ablagerungen. Dieser Zustand dauerte bis in die Triaszeit. In dieser Periode setzten sich die mächtigen Dolomit- und Kalkmassen der Ost-A. ab, denen die Schiefergebilde der West-A. nur teilweise die Wage halten. Nach der Triaszeit ziehen sich die Gewässer aus dem Innern des Gebirges zurück, der Schwerpunkt der Neubildungen rückt nach W., wo die mächtigen Jura- und Kreidefelsen an die Stelle der Trias der Ost-A. treten. Aber trocken gelegt wird der Fuß des Gebirges erst nach der Miocänzeit, nachdem der Rückzug der Meere abermalige großartige Schichtenstörungen bewirkt hatte. Nicht bloß die eocänen Gebilde sind auf den A. davon betroffen, sondern auch der Rand der neogenen Ablagerungen findet sich jetzt in steiler Stellung, zunächst dem Gebirge zufallend und mit ihm eine Mulde bildend, welche auf eine Versenkung hindeutet. Im übrigen bietet der Jura ein merkwürdig ähnliches Bild, wenn schon das Urgebirge ihm fehlt. Wie die A. hat er seine bedeutendste Höhe im W.; wie jene in ihren Urgebirgsmassen zeigt er in seinen Sedimentschichten wellenförmige Anordnung. Bei beiden Gebirgen verschwinden nach O. diese Wellen mehr und mehr und es tritt an die Stelle energischer Bewegungen eine ruhigere Entwickelung. Endlich ziehen sich in beiden Gebirgen die neueren Bildungen nach W. zurück; Kreide erscheint im Jura von Biel an ostwärts bis ans Ende nicht mehr. Im Jura hat am wahrscheinlichsten ein allmähliches Zusammensinken und seitliche Pressung die Faltung bewirkt. Im gleichen Raume und zu gleicher Zeit sind dieselben Erscheinungen in den Alpen wohl auf gleiche Weise bewirkt worden, nur den Massen entsprechend energischer und wirksamer. Eben deshalb zerrissen in den A. die Schichten leichter, und es bildeten sich große Verwerfungslinien, die dem erodirenden Wasser den ersten Lauf und vielen Thälern die Entstehung gaben.

8. Das A.-Gebirge ist nicht reich an nutzbaren Mineralien. Erze von edeln und Werkmetallen finden sich zwar hie und da, von eigentlichem Belange ist aber nur der Spateisenstein der Steiermark, welcher bei Eisenerz in der Silurformation bricht und jährlich fast 900 000 Ztr. Roheisen liefert, im Werte von mehr als 3 Mill. österreich. Fl. Dann folgen die großen Salzlager im Salzburgischen. Österreich gewinnt dort jährlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Mill. Ztr. Salz, Bayern 850 000 Ztr. Leider sind die Steinkohlen nirgends von Belang. Die Schweiz hat fast gar keinen Bergbau. Der Reichtum ihrer A. liegt in deren Vegetation, Wald und Weide sind ihre alpinen Goldgruben. Die schweizerische A.-Statistik gibt 4559 A. an, welche für 280 000 Kühe Sommerweide bieten.

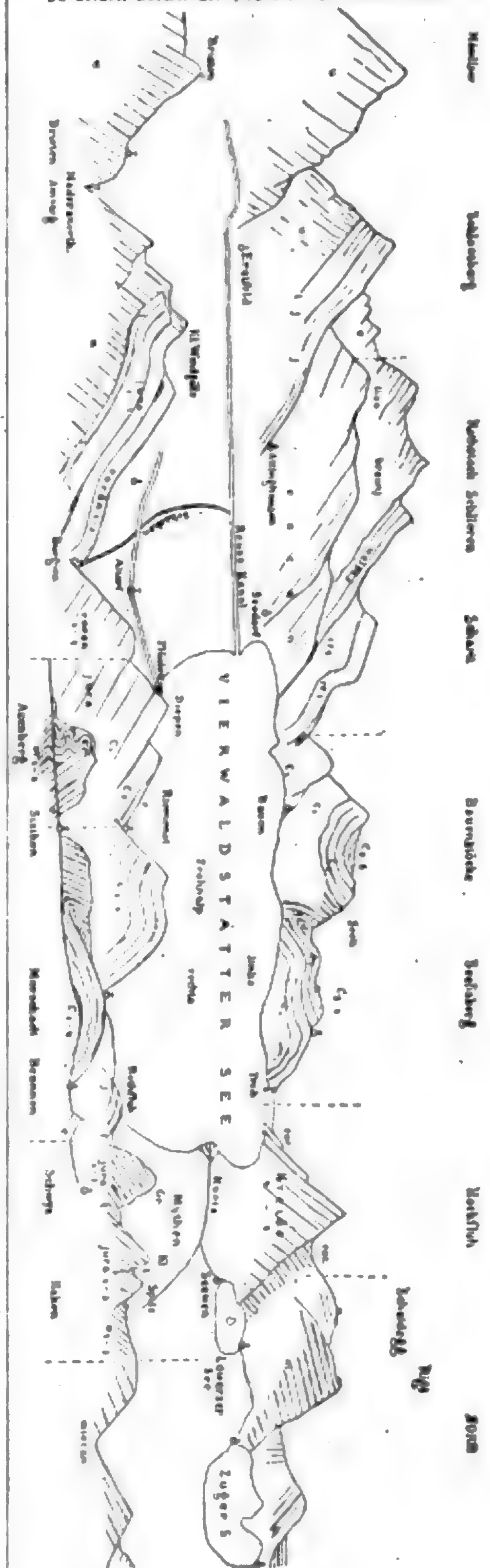
9. An Heilquellen aller Art ist in den A. kein Mangel; viele Badeorte gehören zu den größten und besuchtesten ihres gleichen. Da sind Säuerlinge verschiedenen Gehaltes: Tarasp, St. Moritz im Engadin, Fideris, Tölz, Recoaro; Bitterwässer wie Aix-les-bains, Baden bei Wien, Stachelberg; ferner Soolbäder wie Ischl, Hall, Bex. Am merkwürdigsten aber sind die Thermen, oft fast chemisch rein, wie Gastein, Pfäfers, Leuk, Bormio u. a. Mehr jedoch als Bäder und Kuren trägt zur Erhaltung oder Wiederbelebung der Gesundheit das in unsern Tagen allgemein gewordene Reisen in die Berge bei. Im ganzen A.-Gebiete werden die größten Anstrengungen gemacht, um diese Reisen zu fördern und angenehm zu machen. In allen A.-Ländern, ja sogar in entfernten Staaten, wie England, bestehen A.-Vereine, welche Wege bahnen in unwegsamen Gebirgen, und Schirmhütten errichten im unwirtlichen, großartigen Hochgebirge. Ihre Jahrbücher verbreiten überall hin die Kenntnis von der Majestät dieser einsamen Welten und wecken die Begierde nach diesem stärkenden und erhebenden Naturgenuß.

10. Aus der großen Litteratur, welche die A. beschlägt, sind vorab zu nennen die Publikationen der verschiedenen A.-Vereine: Jahrbuch des schweizer. A.-Klubs, seit 1863, jährlich 1 Bd. mit vielen Karten, Panoramen und Ansichten; Zeitschrift, Jahrbuch, Mitteilungen &c. des deutschen A.-Vereins, des österreich., des deutsch-österreich., ebenfalls seit 1863 und ebenso ausgestattet; Annuaire, Alpine Journal und Bolletino der französ., engl. und italien. A.-Vereine. Unter den Reisehandbüchern sind besonders empfehlenswert: Escher v. d. Linth, Tschudi und Baedeker für die Schweiz; Baedeker, Schaubach, Noë und Steub für die deutschen und österreich. A.; Joanne, Itinéraire für die französ. A. Wirkliche Reisen, zum Teil mit wissenschaftlichen Zwecken ausgeführt, erzählen Agassiz, Geol. A.-Reisen von Desor; Forbes, Savoyer A.; M. Engelhard, Naturschilderungen &c.; Tyndall, Aus den A.; G. Studer, Über Eis und Schnee u. a.; Whymper, Berg- und Gletscherfahrten; Gilbert und Churchill, Die Dolomitberge u. v. a.; für die Geologie der A. sind unentbehrlich: Saussure, Voyages dans les Alpes; Lory, Géologie du Dauphiné; Favre, Recherches géologiques sur la Savoie; Studer, Geologie der Schweiz; Gümbel, Bayrisches A.-Gebirge; Frz. v. Hauer, Die Geologie der österreich. Monarchie; Stur, Geologie der Steiermark; Mojsisovics von Mojsvar, Die Dolomitriffe S.-Tirols. Zu fast allen diesen Werken gehören wertvolle geologische Karten. Ich füge noch bei: Heer, Die Urwelt der Schweiz; Agassiz, Études sur les glaciers; Charpentier, Essai sur les glaciers. Ein sehr schönes und richtiges topographisches Gesamtbild des A.-Landes bietet die große Randeggersche A.-Karte. Für Spezialitäten sind die einzelnen Blätter der betreffenden Generalstabskarten oder die Meßtischblätter zu benutzen, soweit sie erschienen sind.

11. Die beiliegende Zeichnung veranschaulicht den Bau des A.-Gebirges am Profile des Gotthard. Das Mittelstück, 2, stellt die zentrale Mittelzone dar. Sie besteht aus Urgebirg, Granit, Gneiß, Glimmerschiefer. Einige Schieferzonen (Urseren, Airolo) teilen sie in die Zentralmasse des Finsteraarhorn (Bristen), Gotthard und des Tessin (Airolo bis Lugano). Nr. 1 zeichnet die Nördliche Kalkzone zu beiden Seiten der Reuß und des Vierwaldstätter Sees. Diese besteht aus Trias (t), Jura (1—3 Lias, Braunj. und Weißj.), Kreide (1—4 Neokom, Schrattenkalk, Grünsand, Seewerkalk) und Eocän (Nr. 1—2 Flysch und Nummuliten f. Schichten). Man wird nicht übersehen, wie die Schichten zu beiden Seiten des Thales in Alter und Lagerung sich völlig entsprechen, einige zufällige Verrutschungen abgerechnet, wie am Arenberg. Das Hauptgewicht fällt hier dem Jura und der Kreide zu, wie in den West-A. überhaupt, erst am N.Rand drängt die Mulde der älteren Gebilde wieder zu Tage (Mythen), womit die wechselvolle, jedoch konstante Lagerung der subalpinen Molasse in Verbindung gebracht werden muß. 4 Verwerfungslinien erzeugen in dieser Gegend 4 Gebirgswellen


3 SÜDLICHE KALKZONE
nach Brunner u Taramelli
Steiles Urgebirg


2. ZENTRALE URGEBIRGSZONE
Steiles Urgebirg
Flaches Urgebirg
Gotthard


1 NÖRDLICHE KALKZONE
zu beiden Seiten der Reuss u des N Waldst. Sees
VIERWALDSTÄTTER SEE

(Schloßberg, Rothstock, Bauenstöcke und Hochfluh). In Nr. 3 erscheint die Südliche Nebenzone von Lugano an. Sie ist von ähnlichem Baue und fällt im großen und ganzen ebenfalls vom Gebirge ab. Die Hauptmasse gehört aber hier, wie in den Ost-A. überhaupt, der Dyas? (Porphyr rot und schwarz) und ganz besonders der Trias an (t. St. Cassian, Hallstadt, Raibl, Kössen, Rhät), die mit ihren Dolomiten ins Übermächtige sich entwickelt hat. Wie den NRand so umkleidet auch den SRand ein Mantel von miocäner Molasse (m), den zuletzt in den Flußläufen das diluviale Geröll (D) umsäumt. [I und II Stutz.]

III. Die Flora der A. s. in dem die Flora sämtlicher Hochgebirge umfassenden Art. Alpenflora.

IV. Die Fauna der A. ist bis zu 1300 m Höhe ü. M. (Bergregion) mit geringen Ausnahmen die der süddeutschen Gebirge, alpine Formen treten erst in der Alpenregion, 1300—2250 m, auf. Im allgemeinen wird, im Gegensatz zu den Pflanzen, deren Farben mit zunehmender Höhe lebhaftere werden, die Färbung der Tiere eine unscheinbarere, düsterere im Vergleich zu ihren Artverwandten der Ebene. Beiden gemeinsam aber ist, neben Verstärkung der Schutzmittel durch Farbenanpassung, die Gedrungenheit des Baues. Charakteristisch ist der Wechsel der braunen Farbe in Weiß als Schutzmittel während des Winters bei Schneehuhn und Alpenhase. Von niederen Tieren sind einige Schnecken und zahlreiche Insekten alpin, von Wirbeltieren der schwarze Salamander, der Bergmolch, die giftige Redische Viper, welche auch in die Bergregion hinabsteigt (Kreuzotter und Bergeidechse in schwarzen Spielarten), der Nußhäher, die Baldensteinische Meise (Parus boreālis), Ortolan, Weißschwänzchen, Braun- und Schwarzkehlchen, Schneehuhn, Birkhuhn (Auerhuhn, Haselhuhn und Steinhuhn bleiben in der Bergregion zurück), Ringamsel, graue Bachstelze, Alpenflüevogel, verschiedene Pieperarten, Zitronfink, Felsenschwalbe, Alpensegler, Mauerläufer, Alpendohle und Steinkrähe, Turmfalke und Steinadler; Ratten-, Bart- und Alpenfledermaus, Feldmaus, Alpenwühlmaus (beide in dunkleren Varietäten), Alpenspitzmaus, Alpen- oder Schneehase neben dem gem. Hasen, Murmeltier, Gemse, Luchs, Wolf, Bär, letztere drei aber je nach den Umständen eine der zwei gen. Regionen bevorzugend. Der Steinbock ist heute auf die Gebirge von Cogne und Savarande in Piemont zurückgedrängt und auch dort nur durch strenge Schonung erhalten. Der Lämmergeier, in den südl. Gebirgen Europas zu Hause, kommt als Seltenheit in der Alpenregion vor.

Die Schneeregion, 2250—4500 m, zählt 32 eigentliche Schneetiere, d. h. solche, welche diese Region nie verlassen. Es sind 18 Insekten, 13 Spinnen und 1 Schnecke. Davon sind 24 Raubtiere, 5 Spinnen sogar nächtliche Räuber! Am höchsten gehen eine Weberknechtsspinne, Opilĭo glaciālis (3700 m), die Schneemilbe, Rhyncholŏphus nivālis, und eine Erdspinne, Lycōsa blanda, beide bis 3000 m. Der Gletscherfloh, Desorĭa glaciālis, lebt im Schmelzwasser der Schneefelder. Aber namentlich die Flugbegabten überschreiten, und nur zum Teil unfreiwillig (vom Winde getragen), die Höhe von 4500 m. Von Wirbeltieren sind zu nennen: Bergeidechse, gem. Viper; Schneekrähe, Schneehuhn, Schneefink; Schneemaus, Murmeltier (bis über 2600 m) und durch Verfolgung gezwungen, der Steinbock. Lämmergeier und Steinadler erheben sich oft bis 5000 m, kleinere Raubsäugetiere streifen auch in diese Schneeregion hinauf.

Von zahmen Tieren der Alpenfauna sind hier nur der Bernhardinerhund und einige alte alpine Rassen von Schweinen (Bündtner Oberland), Schafen (Zermatt) und Ziegen (Ober-Wallis) zu nennen, die anderen s. unter Alpen V.

Im Herbst und Frühling, zur Zeit des Vogelzuges, ist die Fauna der A., namentlich die Bergregion, belebt von fast allen nordischen Zugvögeln. Über die von ihnen eingehaltenen Zugstraßen s. Art. Vogelzug.

Litteratur: Tschudi, Tierleben der Alpenwelt, 10. Aufl. Leipz. 1875; Schinz, Fauna helvetica, Neue Denkschr. d. schweiz. naturforsch. Ges. I. Bd. 1837; Fatio, Vertébrés de la Suisse, I. Mammifères 1869, III. Reptiles et Batraciens 1872, IV. Poissons 1882; Meisner u. Schinz, Vögel der Schweiz, Zürich 1815; Hartmann, Helvet. Ichthyologie, Zürich 1827; Rütimeyer, Fauna der Pfahlbauten der Schweiz, Basel 1861; Heer, Die Käfer der Schweiz, Neue Denkschr. d. schweiz. naturforsch. Ges. II., IV., V. Bd. 1838, 1840, 1841; Meyer-Dür, Schmetterlinge der Schweiz, ebendas. XII. Bd., ders., Schweizer Orthopterenfauna, Zürich 1860; Frey, Schweizer Lepidopterenfauna, Zürich 1880; de Charpentier, Fauna helvetica. Mollusques, Neue Denkschr. d. schweiz. naturforsch. Ges. I. Bd. 1837. Interessante lokale Arbeiten enthalten die Jahresberichte der naturf. Ges. einzelner Kantone und Städte. (††)

V. Alpenwirtschaft.

1. Alpenwirtschaft heißt man die gewerbliche Ausnutzung der alpinen Pflanzenwelt, soweit sie zur Nahrung für das Vieh dienlich ist. Alpe oder Alm bedeutet nämlich in diesem engeren Sinne eine Alpenstrecke, auf der nutzbares Gras wächst, welches entweder durch das Vieh abgeweidet (Kühalpen) oder geheuet wird (Heualpen). Die Alpweiden bilden einen zusammenhängenden Gürtel des Gebirges, mit vereinzelten Ausnahmen über der Waldregion und unter der Firnen- und Gletscherwelt liegend. Man kann ihre Höhenlage zu 4—7000' ansetzen. Die schweiz. Alpenstatistik kennt unter 4559 Alpen 16 über 7500, 7 über 8000, ja noch 5 über 8500'. Durch lokale Verhältnisse, Bergrunsen, Gräte, Felswände und dergl. wird der Gürtel der Alpweiden in verschiedene Alpen abgeteilt, welche, wo es nötig ist, durch hölzerne Zäune oder sog. trockene Mauern von einander geschieden sind. Jede Alp hat ihren eigenen Namen, z. B. Wengernalp, Urner Boden, Holzwang, Seisseralp. Ihre Größe ist ganz verschieden. Manche Alpen bestehen aus einem Unterstafel und einem Oberstafel oder mehreren Ausstäfeln, in einzelnen Gegenden kommt noch ein sog. Vor- oder Maiensäß hinzu. Letztere sind Privateigentum und werden im Frühling und Herbst, vor und nach der eigentlichen Alpzeit benutzt. Zu gleichem Zwecke verwendet man an vielen Orten, z. B. überall in Uri, die Allmende im Thale. Die Alpfahrt wird von den berechtigten Korporationen auf einen bestimmten Tag angesetzt. Zuerst wird der Hauptstafel bezogen, wenn er abgeweidet ist, die Ausstäfel und die „Wildenen". Nach einigen Wochen fährt man zum Hauptstafel zurück und im Herbste von da zu Thal, wo jeder seine Herde „wintert". Die Zeit der Abfahrt ist vielorts durch Verordnungen festgesetzt, wird jedoch häufig durch eintretendes Unwetter, Schneefall und dergl. verfrüht. An vielen Orten sind für dergl. Zufälle weniger ausgesetzte Stellen unter dem Namen „Zuflucht" abgesondert und vorbehalten. Die einzelnen Alpen sind entweder Gemeinalpen, Allmendalpen, d. h. sie gehören bestimmten kommunalen Korporationen oder es sind Eigen-

alpen und befinden sich in Privatbesitz. Ursprünglich, d. h. bei den eingewanderten Alamannen, gab es wohl nur Gemeinalpen der Markgenossenschaften; erst später traten diese einzelnen Genossen aus allerlei Gründen einzelne Teile als gesondertes Eigentum ab. In Rücksicht auf die fortschreitende Zerteilung des ursprünglichen Gemeinbesitzes zeigen die drei schweizerischen Urkantone die merkwürdigste Verschiedenheit. Uri, der alte Kanton, der später hinzugekommene Bezirk Urseren ausgenommen, besitzt noch jetzt allen Wald und alles Weidland als ungeteiltes Gesamteigentum aller Gemeinden, welche selbst nur nach und nach aus der alten Mark „Altorf" hervorgegangen sind. Das Landbuch enthält eine genaue Aufzählung aller einschlägigen Konzessionen, welche bisher auf Zusehen hin einzelnen Landesteilen bewilligt worden sind. In „der alten Mark Schwyz", d. h. der jetzigen Oberallmend des Kantons Schwyz waren die Verhältnisse und sind es betreffs der Hochalpen noch ganz ebenso. In den letzten Jahren ist aber die Allmend im Thal gemeindweise verteilt worden, und die einzelnen Genossen besitzen ihre entsprechenden Anteile gegen einen „Grundzins" zu fortdauerndem Lehen. In Unterwalden endlich hat das Trennungsgelüst schon lange den vollständigsten Sieg davon getragen. In dem an sich schon von alters her in zwei Hälften geschiedenen Kantone ist wieder jede Kirchgemeinde in 2—5 „Uertinen" mit völlig ausgeschiedenem Alpenbesitz getrennt.

2. Jede Gemeinalp ist obrigkeitlich geschätzt: es ist im Interesse einer guten A. genau bestimmt, wie viel Vieh, wie viele „Stöße" auf die Alp getrieben werden dürfen. Das Urner Landbuch setzt außerdem fest, daß jeder Genosse bis zu 30 Kühen auf der Allmend sömmern darf (Art. 372), falls er sie ordentlich zu wintern vermag. Dafür zahlt er an die Genossame eine kleine, feste Abgabe per Stoß. Zum Bau einer Hütte auf der Gemeinalp erteilt die Genossame die Erlaubnis; sie gestattet auch das Holz dazu; die Hütte selbst wird Eigentum des Erbauers. Es gibt Alpen, wo auf diese Weise ganze Dörfer von Sennhütten entstanden sind, wie z. B. der schon genannte Urner Boden. Auf andern Alpen stehen nur wenige, manchmal bloß eine Hütte, welche zum Aufenthalte der Älpler und zur Verarbeitung der Milchprodukte dient. Diese Sennhütten sind Gebäude und Wohnstätten primitivster Art, in tiefern Gegenden meist aus Holz, in höheren bloß aus lose auf einander gelegten Steinen erstellt. Manchmal enthalten sie 2 gesonderte Abteilungen, die eine mit dem Feuerherd, die andere mit dem Milchkeller. Neben dem ersteren oder in besseren Hütten auf einem Dachboden ist die Lagerstätte des Hüttenpersonals angebracht, ein Verschlag mit Heu und einigen Decken. Es bedarf der Genügsamkeit der Alpenbewohner, um in solch unwirtlichen Gegenden und bei allem Unwetter 3—5 Monate auszuhalten. Im einzelnen stimmt die ausgemalte Idealität sehr häufig nicht mit der strengen Wirklichkeit. Neben dem Hauptgebäude finden sich immer auch Ställe für Schweine, welche mit den Abfällen der Hütte neben den Wurzeln und Blättern, die sie im Freien finden, gefüttert werden. In neuerer Zeit fängt man verständigerweise an, auf den Alpen Stallungen für das Vieh zu errichten. Der Kanton Glarus zeichnet sich durch gute Sennhütten und zweckmäßige Stallungen aus. Die einzelnen Alpen zeigen in ihrer Lage, Beschaffenheit und Nutzbarkeit alle mögliche Verschiedenheit, von schönen, gras- und weidereichen Ebenen, Kuppen, Abhängen und Mulden an bis zu Geröllhalden und Steilgehängen. Aber selbst auf den besten Alpen findet sich nirgends ein Graswuchs, der auch nur von Ferne an Üppigkeit den Thalwiesen gleich käme. Selbst wo das Gras sehr frisch und „melch" aussieht, bleibt es kurz; an den meisten Orten ist es dünn und mager. Gleichwohl ist es sehr kräftig und würzig und erzeugt, im Verein mit dem Aufenthalt in der frischen Luft und mit der gesunden Bewegung des Viehes, eine Milch, mit der sich das Produkt der Thal- und Stallfütterung nicht messen kann. Außer mehreren Gräsern (Poa, Festūca, Anthoxānthum, Phleum, Dactylis, Avēna, Luzūla) sind es besonders schmetterlingsblütige, korbblütige und Doldengewächse, welche den Wert der Alpweide ausmachen. Von jenen bemerkt man mehrere Kleesorten, sodann Hedysărum, Onobrychis und Phaca. Der Wundklee, Schneckenklee, Hufeisen-, Honig- und Schotenklee, die schon im Thale zu Hause sind, gedeihen bis über die Höhe der Alpweide in vorzüglicher Schönheit und Üppigkeit. Unter den Korbblümlern zeichnen sich Wermute, Schafgarben, Habichtskräuter, Wohlverlei und Gemsblume aus, von Doldengewächsen nennt man vorab die Muttern (Meum mutellina). Endlich sind hervorzuheben der Taumantel, der Alpenwegerich, die Bergveilchen und das Berggeum. Um die Sennhütten herum wuchern oft Brennessel und Alpenampfer, welche gesotten wenigstens noch als Schweinefutter dienen können. Aber Roßhube, weißer Germer, Eisenhut und Sennenkraut, die teilweise an den fettesten Stellen um die Hütten her walddicht sich einstellen, sind nicht bloß gänzlich unnütz, sondern wenigstens zum Teil sogar giftig und sollten fleißig ausgerottet werden. Selbst die klassische Alpenrose und die freundliche Alpenerle, die beide in holzarmen Hochalpen zur notdürftigen Feuerung verwendet werden, versperren manchorts den Futterkräutern wohlgelegene Abhänge. Erst in neuerer Zeit fangen die Älpler an, durch sorgfältigere Benutzung des Dunges und fleißigeres Abschonen (Ablesen) der Stein- und Schuttfälle dem Graswuchs mehr Vorschub zu leisten.

3. Soweit die Alpen dazu geeignet sind, werden sie zur Weide (Sömmerung) der Kühe benutzt; einige derselben, entlegnere und rauhere, dienen als Rinderalpen, so die aus Schillers Wilhelm Tell bekannte Surenen (Blackenalp). Auf ihnen werden neben den Rindern auch Pferde gesömmert. Ziegen, soweit sie „galt" sind, d. h. noch nicht gemolken werden, sowie Schafe müssen auf die höchsten Alpweiden getrieben werden. Daselbst bleiben sie vollständig sich selbst überlassen; nur bringt man ihnen alle Wochen zweimal zu lecken. Noch höhere Grasplätze eignen sich die Gemsen an, von denen man an schwer zugänglichen oder gefreiten Stellen bisweilen Rudel von 20—50 Stück weiden und spielen sehen kann, z. B. im Urbachthal bei Meiringen oder im Durnachthal bei Linthal. Noch am obern Rande der Kuhalpen dagegen siedelt sich überall das Murmeltier an und macht sich durch seine offenen Höhlenlöcher und seinen grellen Pfiff leicht bemerklich. Ziegen finden sich zwar auch in allen Kuhalpen, die meisten werden aber im Thale gehalten, wo man im Sommer fast allein auf Ziegenmilch beschränkt ist. Der Gemeindehirt führt sie jeden Morgen auf vorgeschriebenen Wegen bergwärts, in bestimmte Reviere, manchmal hoch über die Kuhalpen hinauf.

4. Alle Kühe, deren Milch gemeinschaftlich verwendet wird, bilden zusammen einen Sennten, Senntum; auf einer Alpe können sich je nach Größe und getroffener Einrichtung ein oder mehrere Sennten von verschiedener Stückzahl befinden. Es gibt Sennten, die so klein sind, daß nicht alle

Tage „gekäst“ werden kann, aber auch so große, daß man jeden Tag zweimal käsen muß. Die Eigentümer des zu einem Sennten vereinigten Viehes wählen einen Sennen, welcher die Milch verarbeitet. Der Reingewinn wird am Ende des Alpganges nach der Zahl der Kühe, oder noch häufiger nach der Menge der täglich gewogenen Milch in den Naturalien oder im erlösten Preise verteilt. Oft mietet ein spekulativer Senne die alpberechtigten Kühe oder kauft die Milch derselben nach festem Preissatze und alpet auf seine eigene Rechnung. Dem Sennen, der sich bloß mit dem Melken, dem Käsen und der Besorgung der Milch und des jungen Käses im Speicher zu beschäftigen hat, geht ein Hirte zur Hand und besorgt außerdem das Vieh. Ein Kühbub oder Gaumer hütet es, wenn es an gefährlichen Stellen weidet. Eine größere Alp wird in verschiedene Weideplätze abgeteilt, welche meist in bestimmter Kehrordnung betrieben werden. Wo Schafe gehalten werden, bedarf es noch eines eigenen Schäfers. Bisweilen besorgt überdies einer der Vieheigentümer oder ein von ihnen bezeichneter Mann die sonstigen Geschäfte der Hütte und hilft dem Senn als Hüttenmeister oder Zusenn. Neben den eigentlichen Alpgeschäften werden auch die Wege, Stege und Häge in Ordnung gehalten, der Dünger auf die passenden Stellen gebracht, Heu an bestimmten Stellen geworben für Zeiten der Not oder „in Bescheidenheit fürs Nist“ (Art. 342 des Urn. Landbuches). Sehr beschwerlich ist es, in die oberen Stäfel und Läger das nötige Brennholz zu schaffen. Deshalb wird leider die obere, schwer fortkommende Holzgrenze (Rottanne, Arve und Legföhre) zu wenig geschont und rückt immer tiefer herab. An wenigen Orten wird auch Torf verwendet, wie z. B. auf der Oberalp bei Andermatt. Jede Gemeinde wählt einen Alpvogt, „der jeden Sommer wenigstens dreimal persönlich in der Alp gute Aufsicht halten und nichts geduldeu soll, was wider das Landbuch ist“ (Art. 280). Die Kühe werden täglich zweimal gemolken, morgens und abends ungefähr zwischen 5 und 6 Uhr. Hernach melkt man die Ziegen. Eine mittlere Kuh gibt täglich 4—5 Maß Milch, eine Ziege $^1/_2$—$^3/_4$ Maß. Die Abendmilch und die Morgenmilch werden meist des Vormittags zusammen in den großen Kessel geschüttet. Wo man fetten Käse bereitet, wird fast keine Sahne (Nidel) abgerahmt, kaum für den Bedarf der Hütte. Für den gewöhnlichen, den sog. Schweizerkäs, rahmt man des Morgens die Abendmilch ab, die Morgenmilch wird frisch dazu verwendet. Magerer Käs wird nur da bereitet, wo man alle Milch erst abrahmt, weil das Hauptaugenmerk auf Butter (bei uns immer Anken) gerichtet ist. An solchen Orten und für Bereitung des Zigers bleibt die Milch oft mehrere Tage lang zur völligen Absonderung der Sahne im Kühlkeller stehen. Die Butter wird auch in den Alpen auf die gewöhnliche Weise durch Rühren oder Stoßen aus dem Rahm bereitet. Den großen kupfernen Kessel, in welchem der Käse abgeschieden wird, hält man außerordentlich reinlich durch Scheuern mit Holzasche und Lauge. Er hängt vermittelst eines wagrechten Armes an einer senkrechten Säule, dem Turner, so daß er, selbst gefüllt, leicht übers und vom Feuer gedreht werden kann. Die Milch wird im Kessel mit ein wenig Lab oder Lupp (gedörrtem Kälbermagen klein zerschnitten, mit Molken befeuchtet und in einer Rindsblase verwahrt) angesäuert und ganz gelinde erwärmt. In wenig Minuten gerinnt sie, der Käsestoff gesteht zu einer ziemlich festen Gallerte, welche zugleich allen Fettstoff mitnimmt, den die Milch enthielt. Diese Gallerte wird mit hölzernen Geräten in kleine Teile zerbrochen und hernach mit der Hand möglichst fein zerdrückt. Die gleichförmig durchgearbeitete Masse kann jetzt aus dem Kessel und der Milch herausgenommen und vermittelst eines hölzernen Reifes in die Käsform gebracht werden. Sie bleibt, in ein leinenes Tuch gewickelt und stark gepreßt, bis zum folgenden Tage in dem Reife liegen. Alsdann trägt der Senn, nachdem er des Vormittags gekäset hat, den gestrigen Käs in den Speicher, der sich im Unterstafel befindet, legt ihn zum trocknen auf ein luftiges Gestell, wäscht zugleich die schon daselbst befindlichen neuen Käse mit Salzwasser und reibt sie mit Salz ein. Im Rückweg zur Hütte nimmt er gewöhnlich eine Last Holz mit. Die der Butter und des Käses beraubte Milch, die Sirte, wird nunmehr im großen Kessel mit Etscher oder Milchsauer stärker angesäuert und gesotten, wodurch sie das letzte Fett, den Vorbruch, sowie den Ziger abscheidet. In diesem Zustand heißt sie „Sufi“ und dient dem Hüttenpersonal zur täglichen Nahrung. Den Ziger trocknet man, hängt ihn in Säcken an den Rauch und verspeist ihn des Winters im Thal. Im Glarnerlande bereitet man aus diesem rohen Ziger den bekannten grünen Schabziger, indem man das gedörrte und gemahlene Zigerkraut (Melilotus coerulea) beimengt. In den nach Abscheidung des Zigers übergebliebenen Molken, der Schotten, befindet sich neben einigen unbedeutenden Milchsalzen nur noch der Milchzucker, den man an manchen Orten (z. B. im Entlebuch) durch mehrmaliges Abdampfen gewinnt und reinigt. Sonst dienen die Molken als Schweinefutter. Auch aus Ziegenmilch werden Käse bereitet, die aber nicht in den Handel kommen.

5. Man zählt in der ganzen Schweiz einschließlich des Jura 4559 Alpen, mit einem ungefähren Flächeninhalt von 2 400 000 Jucharten (à 40000 Qu. F. oder 36 Ar). Diese Alpen sind zu 270 389 Stößen oder Kuhrechten geschätzt, also der Stoß zu ungefähr 10 Jucharten Alpboden. Von diesen Stößen wurde etwas mehr als die Hälfte, nämlich 153 320, von ebenso vielen Stück Kühen beweidet, die übrigen 100 000 sind mit Rindern, Pferden und Ziegen besetzt, der Stoß meist à $^1/_2$ Pferd = 2 Rinder = 4 Kälber = 6 Ziegen berechnet. Etwas mehr als die Hälfte der Alpen gehört dem Staate, den Gemeinden oder anderen staatlichen Korporationen, die kleinere Hälfte ist Privateigentum. Den Kapitalwert dieser Alpen schlägt man zu 77 Mill. Frks. an, was auf den Stoß durchschnittlich 287 Frks. bringt; in Wirklichkeit wechselt der Wert des Stoßes von wenigen bis über 800 Frks., je nach Lage, Fruchtbarkeit und Sicherheit der Alp. Im Tage liefert eine Kuh durchschnittlich 4,02 Maß Milch (1—9 Maß à 1 $^1/_2$ Liter). Den Reinertrag der schweizerischen A. berechnet die Statistik für 1864 zu 8 183 000 Frks., per Haupt zu 53$^1/_2$ Frks., per Tag zu 58 Rappen, per Maß Milch zu 14,6 Rappen.

Leider gibt die Statistik der schweizerischen A. die Zahl der auf den 100 000 Stößen gesömmerten Ziegen, Schweine und Schafe nicht an. In Uri werden neben 6000 Kühen 13000 Ziegen gehalten, in Glarus neben 6000 Kühen 6000 Ziegen, in Graubünden neben 33000 Kühen 46000 Ziegen, in Tessin neben 20000 Kühen 60000 Ziegen. In außeralpinen Gegenden tritt selbstverständlich die Ziege rasch zurück. Wenn wir deshalb von der Gesamtzahl der Ziegen in der Schweiz, 374 481, $^2/_3$ den Alpen zuschreiben, so wird es nicht zu hoch gegriffen sein, rund also 250 000 Ziegen. Von den 300 000 Schweinen rechne ich $^1/_3$, also 100000 und von den 445 400

Schafen $^2/_3$ auf die Alpensömmerung, also 297000. Von 105000 Pferden der Schweiz dagegen entfällt gewiß nur ein ganz kleiner Teil auf die Alpen. Von all diesen Zuchttieren finden sich selbstverständlich verschiedene Schläge nach Farbe, Größe und Ertrag. Außer den Gefahren, die in den topographischen und klimatischen Verhältnissen der Alpen liegen, stellen sich auch bisweilen schlimme Krankheiten ein, wie Maul- und Klauenseuche, Milzbrand und Greiß.

6. Neben dem Weidgang wird aber auch ein Teil des für die Winterung einer so beträchtlichen Viehmenge nötigen Heues in den A. gewonnen. Es gibt A.-Gegenden, wo das Heuen in der zweiten Hälfte des Sommers, d. h. vom Juli bis Ende September die einzige Beschäftigung der Bewohner, der Vorrat an Heu fast der einzige Ertrag des Sommers und neben der Kartoffel die Lebensbedingung für den Winter ist. Wer Eigen hat, kann daselbst das Heu sammeln, wenn er will, die Zeit des Heuens auf der Allmeine wird durch die Landbücher oder durch obrigkeitlichen Beschluß bestimmt. Im Thale wird die Allmend nicht geheuet, sie dient im Lenze (Lanxi in Uri) und Herbste allem Vieh, und im Sommer vielorts den Heimkühen zur Ätzung. In den Alpweiden darf, mit ganz unbedeutenden Ausnahmen, ebenfalls nicht geheuet werden. Daneben gibt es aber noch viele, oft ausgedehnte Grashänge, wo das Vieh nicht wohl weiden kann. Diese werden geheuet und das daselbst gesammelte Heu heißt **Wildheu**. Soweit solche Grasplätze Allmeine sind, haben alle Genossen das Anrecht auf sie. An guten Plätzen macht ein gewandter Mähder jeden Tag über einen Zentner Heu und gewinnt damit 4—5 Frks. Es darf indes solches Heu nicht außer Landes verkauft werden (Urn. L. 343). Das Urner Landbuch erlaubt das Wildheuen von St. Lorenz bis St. Gallen Tag, das Glarner Landbuch vom 1. August an. Unter keinem Vorwande, selbst nicht für andere im Taglohn, dürfen aus der gleichen Haushaltung mehr als 2 Personen ins Wildheu gehen. An vielen Orten wird das Heu, sobald es trocken ist, zu Thal befördert; an den meisten Orten häuft man es zu sog. **Tristen** (kleinen um eine Stange dicht aufgehäuften kegelförmigen Heuschobern) auf, wo es bis im Winter liegen bleibt und alsdann heruntergeschlittet wird. Neben dem Allmendgarten, dem Weid- und dem Holzrecht bildet das Wildheu einen nicht unbedeutenden Teil des alten Gemeinderechtes unserer A.-Bewohner.

Litteratur: Schweiz. Statistik: A.-Wirtschaft 1868, Viehzählung 1866 u. 1876; Die Landbücher, bes. von Uri u. Glarus; Steinmüller, Beschreib. der schweizer. A.-Wirtschaft, 2 Bde., Winterth. 1802 u. 1804; Schatzmann, Schweiz. A.-Wirtschaft, 7 Hefte, Aarau 1862—66; Lusser, Der Kanton Uri, St. Gallen 1834; Von Klenze, Die A.-Wirtschaft im Fürstentum Liechtenstein, Stuttg. 1879; Adam, Abbildungen der Rindviehrassen u. Schläge der Schweiz. Von der ökon. Gesellsch., Bern 1859; Wildens, Die A.-Wirtschaft der Schweiz, Berl. 1885. [Stutz.]

VI. Alpenstraßen und Alpenbahnen.

Die A. bilden durchaus nicht eine so wirksame Staaten- und Völkerscheide, wie nach Gipfelhöhe und Breitenausdehnung zu vermuten wäre. Sie weisen nur ganz vereinzelt zusammenhängende Kettenbildung auf; vielmehr besteht sowohl die zentrale Hauptzone wie die vorgelagerten Kalkalpen aus gesonderten massigen Gebirgsstöcken, die durch im Verhältnis zu ihrer Kamm- und Gipfelhöhe sehr tiefe Scharten geschieden sind; (so ist die mit 3776 m kulminirende Öpthaler Gruppe begrenzt durch die Reschenscheideck 1494 m und Brenner 1367 m). Viele tief eindringende breite Thäler mit geringem Gefälle bieten dem Straßen- und Eisenbahnbau nicht mehr Schwierigkeiten als die Ebene (ausgenommen einige Durchbruchsdefileen) und kommen sich mehrfach so nahe, daß für vollständige Kreuzung des Gebirges eigentliche Bergpassagen nur einmal und auf verhältnismäßig kurze Strecken erforderlich sind. Nur das Streben nach Abkürzung der Verbindung zwischen den Hauptemporien führte dazu, daß die Hauptstraßen (Lyon-Turin, Augsburg-Venedig rc.) mehrfach die Pässe überschritten; die Eisenbahnen folgen dagegen bis jetzt meist trotz der Umwege den bequemen Thalwegen. Schon in vorrömischer Zeit hat erheblicher Verkehr über das Gebirge stattgefunden, die Römer bauten fast alle Hauptstraßen aus, so gut, daß erst unser Jahrhundert seit dem durch Napoleon I. gegebenen Anstoß ihre Arbeiten überflügelt hat.

Die das Gebirge umgehende Küstenstraße **Nizza-Savona**, die **Route de la Corniche** war trotz der Konkurrenz des Seeverkehrs stets von Bedeutung; schon Römerstraße, wurde sie 1802—27 durchweg fahrbar hergestellt, seit 1871 ist sie mit Eisenbahn versehen. Die von **Nizza** nach **Piemont** führende Straße über den **Col di Tenda** (1873 m) ist eine der am frühesten (schon im 17. Jahrh.) fahrbar gemachten Straßen. Die den Verkehr Frankreichs mit Italien vermittelnden Straßen durch die West-A. leiden durchweg unter der ungünstigen, dem Zentrum Frankreichs abgewandten Richtung der Hauptthäler, die zur Vermeidung großer Umwege mehrfache Paßüberschreitungen bedingte. Vom Durancethal führt, außer dem nur kriegsgeschichtlich wichtigen **Col de l'Argentière** (1995 m), der bequeme **Mont Genèvre** (1860 m) hinüber ins Dora Riparia-Thal. Er war Römerstraße, trägt seit 1340 ein Hospiz und wurde durch Napoleon 1802—04 fahrbar gemacht. Um direkt nach **Grenoble** zu gelangen, bedarf es aber noch der Überschreitung des höheren **Col de Lautaret** (2075 m). Der **Mont Cenis** (2100 m), als Römerstraße nicht ausdrücklich überliefert, im Mittelalter früh schon vielfach benutzt (das Hospiz wird Ludwig dem Frommen zugeschrieben), führt bequem vom Arc (Nebenfluß der Isère) zur **Dora Riparia**. Ungünstig sind die direkten Zugänge von **Lyon** über Mont du Chat oder Aiguebelette oder les Echelles. Der Mont Cenis wurde zuerst 1758, dann besser 1803—10 durch Napoleon mit einem Kostenaufwand von $7^1/_2$ Mill. Frks. fahrbar gemacht. Die 1871 vollendete sog. **Mont Cenis-Bahn** war die dritte die A. überschreitende Bahn. Der 1857—71 erbaute Tunnel, 12233 m lang, führt in 1295 m Höhe unter dem 23 km W vom Mont Cenis liegenden **Col de Fréjus** hindurch; Kosten 75 Mill. Frks; die Maximalsteigung der Bahn beträgt 3%. Von 1868—71 war eine Fellsche Dreischienenbahn auf der Paßstraße des Mont Cenis in Betrieb. Der **Kleine St. Bernhard** (2197 m), schon Römerstraße, stets zur Not fahrbar geblieben, 1871 mit guter Straße versehen, hat nur noch lokale Bedeutung. Der **Große St. Bernhard** (2472 m), wichtige Römerstraße, auch während des Mittelalters bedeutenden Handelsverkehr aufweisend, ist der einzige Paß, der obgleich nur Saumpfad, sich bis heute einige Bedeutung für den internationalen Verkehr bewahrt hat; berühmtes Kloster auf der Paßhöhe. Die im Mittelalter dem Handelsverkehr dienenden, vom Thale der **Saaser Visp** ausgehenden Saumpfade des **Monte Moro** (2862 m) und **Antrun** (2844 m) sind längst ohne Bedeutung.

Der **Simplon** (2010 m), wahrscheinlich Römerstraße,

sicher im Mittelalter Handelsstraße, 1801—05 von Frankreich Italien und Wallis mit vorzüglicher Straße versehen (größte Steigung nur 3½ %; Kosten der Strecke vom Genfer See zum Lago Maggiore 10 Mill. Frks.) ist jetzt für eine neue A.-Bahn neben dem Montblanctunnel-Projekt in Frage. Der Doppelübergang Grimsel (2204 m), Griespaß (2446 m, vergletschert), diente bis zum Anfang dieses Jahrh. dem großen Verkehr. Der St. Gotthard (2114 m) scheint von den Römern gar nicht, im Mittelalter erst seit dem 13. Jahrh. benutzt worden zu sein. Die schwierigen Passagen im Reußthal wurden allmählich gebessert, 1707 der Urnerloch genannte 70 m lange Tunnel hergestellt. 1772 notdürftig fahrbahr gemacht, wurde er erst 1820—30 mit einer genügenden Straße versehen, freilich immer noch mit 10% Steigung. Seit Fertigstellung der mit Subvention des Deutschen Reichs, der Schweiz und Italiens erbauten Bahn, 1882, ist der Gotthard der Hauptweg des deutsch-italienischen Verkehrs. Der 1872—80 gebohrte Tunnel ist 14920 m lang, und liegt in 1154 m Meereshöhe; die Maximalsteigung der Bahn beträgt 2,7% (Herstellungskosten 239 Mill. Frks.). Vom Rheinthal (Bahn bis Chur 1858 eröffnet) geht ein reiches Netz frühzeitig gut gebauter Straßen aus, die zum Lago Maggiore und Comersee führen: alle leiden jetzt unter der Konkurrenz des Gotthard. Der bequeme Lukmanier (1916 m), schon vor dem 1876 vollendeten Straßenbau zur Not fahrbar, war lange für die Schweizer A.-Bahn in Vorschlag. Der Bernhardin (2067 m), Römerstraße, wurde 1818—23 von Graubünden und Sardinien gebaut. Der Splügen (2117 m), ebenfalls Römerstraße, wurde von Österreich 1818—21 als Konkurrenzstraße gegen den Bernhardin gebaut. Beide gehen vom Hinterrheinthal aus, dessen Schluchten bis zur Eröffnung der Via mala 1471 beschwerlich umgangen werden mußten; die nördlichste, das Verloren Loch, wurde erst beim Österreichischen Straßenbau zugänglich gemacht. Der Julier zwischen Oberhalbstein und Oberengadin (2287 m), ausgezeichnet durch geringe Lawinengefahr und frühes Schneefreiwerden (ca. 10. Mai), bildet mit dem Maloja (1811 m), der vom Engadin her fast ohne Steigung erreicht wird, einen von alters her bedeutenden Übergang; beide waren Glieder einer Römerstraße und wurden 1820—28 neu gebaut. Der mit Umgehung des Maloja direkt ins Bergell führende Septimer (2311 m), ebenfalls Römerstraße und im Mittelalter viel benutzt, hat seine alte Bedeutung gänzlich eingebüßt. Von Chur wird der Julier am nächsten über den Sattel der Lenzer Heide (1551 m) erreicht, seit 1869 auch durch das Hinterrheinthal und über den prächtigen Schynpaß (Albulaschlucht). Von Tiefenkasten, wo beide Straßen sich vereinigen, führt die 1865 gebaute Straße über den Albula (2313 m) ebenfalls ins Oberengadin; ihre natürliche Verlängerung ins Veltlin bildet die 1863 vollendete Straße über den Berninapaß (2329 m). Beide Pässe zusammen mit dem in Val Camonica führenden Apricapaß (1234 m) bildeten eine früher viel benutzte Verbindung der Schweiz mit dem mittleren Oberitalien. Von mehr lokaler Bedeutung sind Flüela (2392) und Ofenpaß (2148 m), beide neuerdings fahrbar gemacht. Eine Verbindung des Bahn- und Straßennetzes der O-, Zentral- und WSchweiz bilden die aus militärischen Gründen gebauten 1864, bez. 1865 vollendeten Straßen über den Oberalppaß (2052 m) vom Vorderrheinthal ins Urserenthal und über die Furka (2488 m) aus letzterem ins Rhonethal.

Wichtig war zu allen Zeiten bis zur Eröffnung der Brennerbahn der tiefe und breite Sattel der Reschenscheideck (1493 m) zwischen Innthal und Etschthal, wahrscheinlich schon Römerstraße. Er bildete zusammen mit dem Arlberg oder dem Fernpaß (1227 m) eine schon im Mittelalter frequente Verbindung von SDeutschland nach Italien, und zwar das Etschthal abwärts nach Venetien, oder dasselbe bald verlassend durch das Münsterthal über das jetzt verödete Wormser Joch (2512 m) ins Veltlin. Da letztere Straße Schweizer Gebiet durchschneidet, baute Österreich zur direkten Verbindung Tirols mit der Lombardei 1820—25 die parallel verlaufende, bis jetzt höchste fahrbare A.-Straße über das Stilfser Joch (2756 m.), die indes von Anfang an übermäßige Unterhaltungskosten erforderte; sie gestattet von allen A.-Straßen am meisten Einblick in die Gletscherregion. Der Arlberg (1759 m), die einzige Verbindung Österreichs mit Vorarlberg (seit 1386 mit Hospiz versehen, 1786 notdürftig und 1822—25 gut fahrbar gemacht, verspricht mit der jetzt erfolgten Fertigstellung der Arlbergbahn (eröffnet 20. Sept. 1884) von hoher Bedeutung für den österreichischen Export zu werden. Die Maximalsteigung der Bahn ist 3%, der Tunnel in 1310 m Meereshöhe geführt, ist 10270 m lang. Der bedeutendste Paß der Ost-A., vielleicht der A. überhaupt, ist von jeher der Brenner (1371 m), wie etruskische Funde beweisen eine uralte Handelsstraße, sicher Römerstraße, seit 1867 ohne Haupttunnel, auf der Paßhöhe selbst von der Eisenbahn überschritten, daher die höchstliegenden Schienen in den A. aufweisend (Maximalsteigung 2,5%). Von N. führen ihm 5 Hauptzugänge den Verkehr Deutschlands und Österreichs zu: 1) der erwähnte Fernpaß; 2) der Sattel von Seefeld (1176 m) mit Zugang von Schwaben über Oberammergau und Partenkirchen (Römerstraße) und von Bayern über den Walchensee; 3) die Straße über Tegernsee, Achensee (Sattel von Maurach 976 m); 4) das Innthal, dem die 1859 bis Innsbruck eröffnete Bahn folgt; 5) bei Wörgl mündend, die Straße von Salzburg und die 1873—75 erbaute Giselabahn, ebenfalls von Salzburg kommend, aber auf Umwegen geführt, um bayrisches Gebiet zu vermeiden. Nach S. folgt die Brennerbahn dem Eisack- und Etschthal nach Verona (Verona-Bozen schon 1859 eröffnet). W zweigen von ihr oberhalb Trient ab die in den fünfziger Jahren gebaute Straße zum Tonalepaß (1874 m), von Trient und Roveredo Straßen nach Brescia, alle von geringerer Bedeutung, nach O oberhalb Brixen die wichtige Straße ins Pusterthal (Chaussee 1846, Eisenbahn 1871 vollendet), von der wiederum S bei Toblach die alte Hauptstraße nach Venedig über den Sattel von Peutelstein (1522 m, 1823—30 ausgebaut, ins Piavethal führt. Eine andere schon von den Römern benutzte Straße nach Venedig führt von Trient über den Sattel von Levico (ca. 450 m) und durch Val Sugana.

Auf den Brenner folgt die längste Strecke ohne jeden fahrbaren Übergang; denn bis zu dem 140 km entfernten Radstädter Tauern überschreiten nur beschwerliche Saumpfade die Duxer, Zillerthaler und Hohe Tauerngruppe. Weiterhin gestaltet sich zwar das Gebirge durch die beträchtliche Abnahme seiner Höhe um vieles günstiger für Straßen- und Eisenbahnbau, der Umstand aber, daß alle Hauptthäler nach N. und O. ausmünden, nur sehr wenig entwickelte nach S., bedingt für alle vollständigen Querpassagen von Österreich nach Venetien mehrfache Paßüberschreitungen. Wir sehen

daher auch in dem alpinen Eisenbahnnetz Österreichs die Längslinien (von O. nach W.) hauptsächlich entwickelt. Den großen Strömen Sau und Drau aufwärts folgend, gehen zwei Schienenwege bis in das Herz des A.-Gebietes, ein dritter folgt der ganzen NSeite der österr. Alpen von einem Thal in das andere (Mürzthal, Ennsthal, Salzach, Pinzgau, Innthal, Ill und Rheinthal). Diese 3 Längsbahnen werden dann von den 3 Querbahnen (Brenner, Bruck-Klagenfurt-Pontafel und Sömmering-Graz-Laibach) geschnitten. Das Zentrum des nach allen Richtungen schon sehr entwickelten Eisenbahnnetzes der Ost-A. ist die Ebene von Kärnten um Villach und Klagenfurt. In diese mündet von W. die schon erwähnte Pusterthalbahn, von NW. die vor den Eisenbahnbauten wichtige Straße von Salzburg über den Radstädter Tauern (1738 m) und den Katschberg (1604 m). Über den Sattel von Neumarkt (884 m) münden vom Murthal her: 1) die Bahn über den Schober (845 m); 2) die erst zum Teil mit Eisenbahn versehene Straße über den Prebichl (1217 m), beide vom Ennsthal ausgehend; 3) die als erste A.-Überschreitung denkwürdige, direkt von Wien kommende Bahn über den Sömmering (1853 vollendet). Der 1430 m lange Tunnel führt in 898 m Höhe unter dem 980 m hohen Paß hindurch; die Maximalsteigung der Bahn beträgt 2,5%. (Herstellungskosten der eigentlichen Bergbahn 78 Mill. Gulden). In das obere Ennsthal münden von N. her: 1) eine Bahn aus dem Salzachthal durch das Pongau; 2) die Bahn über Ischl und Aussee; 3) die jetzt nur noch lokal wichtige Straße über den Pyhrn (964 m); 4) die der Enns folgende Bahn durch das Gesäuse. Aus Kärnten südwärts zum Adriatischen Meer führt außer dem nur als einstige Römerstraße bemerkenswerten Übergang von der Gail zum Tagliamento über den Plecken (1360 m, jetzt nur Saumpfad) ein doppelter Übergang durch die Pforte von Tarvis: 1) die auch schon von den Römern benutzte, nur kurze Zeit durch die Österr. Südbahn in den Hintergrund gedrängte Wien-Venediger Straße über den Saifnitz-Sattel (800 m) zum Tagliamento, seit 1881 von der gewöhnlich nach dem italienischen Grenzort Pontebba benannten Bahn überschritten; 2) die Straße über den Predil (1162 m) zum Isonzo und, ohne italienisches Gebiet zu berühren, auf Triest. Nach Krain führt ebenfalls durch die Tarvis-Pforte die über den Sattel von Weißenfels (880 m) gelegte Bahn Villach-Laibach, welche die stets beschwerliche, im Winter fast unpassirbare, freilich viel kürzere Straße über den Loiblpaß (1362 m, Römerstraße) überflüssig gemacht hat. Die weiter O geführte Österr. Südbahn, Graz-Laibach-Triest, umgeht bereits das A.-Gebiet.

Litteratur: W. Brockedon, Illustrations of the Passes of the Alpes, Bd. 1. 2., Lond. 1828, 1829; H. Meyer, Die römischen A.-Straßen in der Schweiz, Zürich 1861 (Mitteilungen der antiquar. Ges. in Zürich, Bd. 13); G. Bavier, Die Straßen der Schweiz, Zürich 1878; E. Oehlmann, Die Alpenpässe im Mittelalter (Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 1878, 1879).

VII. Alpenvereine.

Der Bergsport, eine dem 19. Jahrhundert durchaus eigentümliche Erscheinung, trotz mancher Übertreibungen im einzelnen vollberechtigt als gesunde Reaktion gegen die Überfeinerung und Verweichlichung des Zeitalters, hat zuerst 1857 in England, dem günstigsten Boden für Kultivirung körperlicher Übungen, zur Bildung einer Vereinigung von Bergsteigern, des anfangs sehr exklusiven, nur aus 32 bewährten Steigern bestehenden Alpine Club geführt. Zu dem Kultus des Bergsports und der Ausbildung der Technik desselben traten in diesem Klub bald ernsthafte wissenschaftliche Bestrebungen, gerichtet auf topographische Erforschung der vielfach höchst ungenau bekannten Hochregionen der europäischen A., dann auch des Kaukasus, Himalaya, der Anden, der A. Neuseelands, Islands rc., wovon die wertvollen Publikationen des Alpine Club Zeugnis ablegen. (Peaks, passes and glaciers, 3 Bde. 1859—63; Alpine Journal, seit 1863 11 Bde.; John Balls Alpine Guide (1863 u. ö.) Die Mitgliederzahl betrug 1882 450. Wahlspruch des Alpine Club: Where is the will, there is the way (Wo Wille, da Weg). Die auf dem Kontinent begründeten A.-Vereine erweiterten durchweg das Programm des Alpine Club, indem sie die Zugänglichmachung der A.-Länder durch Wegebauten und Anlage von Unterkunftshütten, sowie Organisation des Führerwesens erfolgreich anstrebten, meist nur im heimischen A.-Gebiet; der italienische berücksichtigt auch die Apenninen, der französische ganz Frankreich. — Der erste A.-Verein des Kontinents war der 19. Nov. 1862 definitiv konstituirte Österreichische, der 1873 mit dem 1869 zu München errichteten Deutschen Alpen-Verein zum Deutschen und Österreichischen Alpen-Verein verschmolzen wurde. Der 1884 13000 Mitglieder in 110 Sektionen zählende Verein ist mit immer wachsendem Erfolg für die Erleichterung der Bereisung der deutschen A.-Länder thätig. Während z. B. in denselben vor 1862 nur 7 Unterkunftshütten bestanden, zählt man deren 1883 111, wovon der Deutsch-österr. A.-Verein allein 65 erbaute; seine Jahreseinnahmen betragen ca. 41000 Fl. Publikationen: Mitteilungen des Österr. A.-Vereins Bd. 1. 2. 1863—64; Jahrb. des Österr. A.-Vereins Bd. 1—9, 1865—73; Zeitschr. d. D. (dann des Deutsch-österr.) A.-Vereins, Bd. 1—14, 1869—83; Mitteilungen des Deutsch-österr. A.-Vereins, Bd. 1—10, 1875—84; Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen, 2 Bde. 1878—82. — Daneben existiren als speziell Österr. Vereine: der Österreichische Touristenklub, 1884: 5028 Mitglieder in 28 Sektionen, erbaute 28 Schutzhütten; der Steirische Gebirgsverein, der Alpenklub Österreich, seit 1883: Österreichischer Alpenklub benannt, anfangs im Gegensatz zum Deutsch-österr. A.-Verein begründet, 1035 Mitglieder, Organ: Österr. A.-Zeitung; Die Società degli Alpinisti Tridentini mit italienisch-nationaler Tendenz, 542 Mitglieder, Jahresbudget 2500 Fl., Organ: Annuario vol. 1—9, 1874—83. Der Schweizer Alpenklub, begründet 19. April 1863, sehr thätig in praktischer Hinsicht und namentlich für Erweiterung und Vertiefung der topographischen Kenntnis der Schweiz, 1883: 2609 Mitglieder in 29 Sektionen, Budget ca. 16000 Frks., erbaute 30 Hütten; Jahrb. des Schweizer A.-Klubs, seit 1864 19 Bde. — Club Alpino Italiano (anfangs di Torino), begründet 1863 unter dem Protektorat des Königs, 1884: 3685 Mitglieder in 33 Sektionen, Budget 30000 Frks., 30 Hütten, Bulletino del C. A. I., seit 1865 18 Bde., Rivista alpina Italiana, seit 1882. — Club Alpin français, zuerst geplant 1870, begründet 1874. Eigentümlich ist ihm der Versuch, die in Frankreich fast unbekannten Fußreisen durch Arrangirung von Schülerreisen (caravanes scolaires) einzubürgern. 1883: 4668 Mitglieder in 38 Sektionen, Budget 70000 Frks., Annuaire du C. A. F., seit 1875, 10 Bde. — Société des touristes du Dauphiné,

seit 1875. 1883: 700 Mitglieder. Seit 1880 haben auf Anregung des C. A. F. regelmäßig auch internationale alpine Kongresse stattgefunden. [VI u. VII Erman.]

Alpen (Alpes), 3 Departements in Frankreich: 1) Nieder-A. (Basses Alpes), der nordöstl. Teil der Provence, 6954 qkm mit (1881) 131 918 Einw., das volksärmste Depart. Frankreichs (19 Einw. auf 1 qkm); Hauptstadt ist Digne.

3) Oberalpen (Hautes Alpes), ein Teil der Dauphinee, 5590 qkm mit (1881) 121 787 Einw., eins der ärmsten Depart. und nächst dem vorigen am wenigsten bevölkert (22 Einw. auf 1 qkm); Hauptstadt ist Gap.

3) Seealpen (Alpes maritimes), die südöstl. Ecke der Provence, gebildet aus dem 1860 von Italien abgetretenen Teile von Nizza und einem Teile des alten Depart. Var, 3917 qkm mit (1881) 226 621 Einw.; Hauptstadt ist Nice (Nizza).

Alpen, Herren von, Dynastengeschlecht nach dem im Kreise Geldern, Rgb. Düsseldorf, gelegenen Orte A. genannt, welches mit Gerhard I. 1048 erscheint und mit Katharina, Erbtochter Johanns IV. (1400—50), welche an Heinrich von Bronkhorst-Grensfeld verheiratet war, erlischt. Vgl. Fahne, Gesch. der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, Köln und Bonn 1848—53, I 6; Hopf, Geneal. hist. Atlas, Gotha 1858.

Alpen, Johann von, geb. 1630 bei Kleve, gest. nach 1703. Zuerst Pfarrer zu Osterwick im Münsterlande, wurde er 1661 von Christoph Bernard v. Galen, dem damaligen Fürstbischof von Münster, zum geistlichen Generalvikar und zum Sigillifer, 1663 zum Dechant an der St. Martinikirche zu Münster, und 1682 zum Propst von Xanten ernannt. 1677 war er als münsterischer Gesandter auf dem Friedenskongresse zu Nymwegen thätig. Er schrieb: De vita et rebus gestis Christophori Bernardi de Galen, Episcopi et Principis Monasteriensis Decas, a Joanne ab Alpen (folgen sämtl. Titel) conscripta, Koesfeld 1694 u. Decadis pars secunda, Münster 1703. Dies Werk hatte den Zweck, eine gegen den Fürstbischof Christoph Bernard von Galen nach dessen Tode (1678) erschienene Schmähschrift zu widerlegen. Vgl. Tücking, Gesch. des Stifts Münster unter Christoph Bernard von Galen, Münster 1865.

Alpenakelei, Aquilegia alpina, s. Ranunkulaceen.

Alpenampfer, Rumex alpinus, s. Polygonaceen.

Alpenbahnen s. Alpen VI.

Alpenbalsam, die jungen Blätter u. Triebe verschiedener Alpenrosenarten. Auch nennt man die Alpenrose, Rhododendron, A. Vgl. Art. Rhodoraceen.

Alpenbärenwurzel, Meum mutellina, s. Umbelliferen.

Alpenbartsche, Bartsia alpina, s. Skrofulariaceen.

Alpenberufkraut, Erigĕron alpinus, s. Kompositen.

Alpenbock, Rosalia alpina, s. Bockkäfer.

Alpenbraunelle, Alpenflüevogel, Accentor alpinus, s. Sänger.

Alpendohle, Pyrrhocŏrax alpinus, s. Raben.

Alpendrüsengriffel, Alpenpestwurz, Adenostyles alpina, s. Umbelliferen.

Alpenebenholz, das im Kern schwarze Holz des Goldregens, Cytisus, s. Schmetterlingsblüter.

Alpenehrenpreis, Veronica alpina, s. Skrofulariaceen.

Alpenerle, Alnus viridis, s. Erle.

Alpenfalter, Doritis oder Parnassius, Schmetterlingsgattung, s. Tagfalter.

Alpenfettkraut, Pinguicŭla alpina, s. Lentibulariaceen.

Alpenfledermaus, Vesperugo maurus, s. Fledermäuse.

Alpenflockenblume, Centaurĕa montāna, s. Kompositen.

Alpenflora nennen wir die Gesamtheit der Pflanzenarten, welche oberhalb der Baumgrenze der Gebirge ihren ausschließlichen oder doch vorwiegenden Wohnbezirk haben. In unserm Erdteil enthalten die Alpen in ihrer ganzen Ausdehnung den Grundstock dieser Flora, es ist daher auch diese A. im engern Sinn, deren Charakteristik hier gegeben wird. Die Glieder der A. bestehen nur zu einem sehr kleinen Teil aus einjährigen Kräutern, die überwiegende Hauptmasse bilden die ausdauernden Stauden, an die sich eine kleine Anzahl höherer Sträucher reihen. Das Vorwiegen der perennirenden Pflanzen hat einen klimatischen Grund, die häufigen Fröste während der Vegetationszeit gefährden allzu oft die Blüte, als daß dieser allein das Fortbestehen der Art anvertraut werden könnte.

1. Die eigentlichen Sträucher der Alpen sind vornehmlich die Grünerle, Alnus viridis, ein mannshoher Busch, im Schiefer- und Urgebirge überaus verbreitet, und im arktischen Amerika und Asien wiedererscheinend; dann das Krummholz oder die Latsche, Pinus montāna, welche im Kalkgebirge herrscht, und eine Varietät der auf den bayrischen Mooren und den mitteldeutschen Gebirgen gemeinen Sumpfkiefer darstellt, aber dem Norden heute fehlt; endlich die beiden prächtigen Charakterpflanzen der Alpen: die rostige und die gewimperte Alpenrose, Rhododĕndron ferrugineum und hirsūtum. Erstere bevorzugt torfige, letztere felsige und Kalkbezirke; erstere strahlt in die den Alpen tributären Ketten: die Pyrenäen, Apenninen, Karpathen (Var. myrtifolium Schott) aus, letztere hält sich vorwiegend um den mittleren Teil der Alpenkette.

2. Die Stauden zeigen zwei Haupttypen: den einen mit straffaufrechtem, derben, meist hohen Stengel und reichem gipfelständigen oder traubigen Blütenstand; so der gelbe Enzian, Gentiāna lutĕa, der Eisenhut, Aconītum, und viele Kompositen, Rhapontĭcum; der andere, vorwiegend der größten Höhenlage angehörig, zeigt vielverzweigten, rasigen und polstrigen Wuchs mit kurz gestielten Blüten am Ende jedes, mit einer Blattrosette versehenen Zweigleins. Bei vielen Arten dehnen sich diese Polster, dicht an den Fels sich schmiegend, zu weiten Teppichen aus, Silēne acaulis, Androsăce, Dryas; bei andern beschränkt sich die ganze Pflanze auf eine einblütige Pygmäengestalt von ergreifender Erscheinung: Gentiana acaulis, Senecio uniflorus, Phyteuma pauciflorum. Das Verhältnis der Pflanze zu der Blumenkrone wird bei vielen dieser nivalen Arten ein ganz abnormes: letztere übertrifft oft an Länge und Größe die ganze übrige Pflanze. Auch absolut sind die Blumen der Alpenpflanzen oft größere als die der nächstverwandten Ebenenpflanzen. Es wurde dieses Verhalten in Zusammenhang gebracht mit der stärkeren Anziehungskraft, welche in der insektenarmen Hochregion nötig ist, um die zur Befruchtung erforderlichen Kerbtiere den Pflanzen zuzuleiten. Übrigens besteht eine Analogie mit der Frühlingsflora der Ebene, welche gleicherweise relativ große Blumenkronen und kleine Pflanzen bietet. Der ähnliche klimatische Faktor wirkt auf ähnliche Gestaltung hin.

3. Im anatomischen Bau zeigen die Alpenpflanzen ein auffallend dichtes Blattparenchym, die Zellwand ist dicker, die Zellen sind kleiner, der Zellinhalt konzentrirter. Es ist dies die Schutzwehr der Nivalpflanzen gegen das fast alltäglich eintretende Gefrieren in jenen Höhen und gegen das

Zerreißen des Blattes, welchem die dünnere Zellwand und der wässerige Inhalt der Ebenenpflanze zum Opfer fallen würden. Ohne Schaden tauen die hartgefrorenen Nivalpflanzen selbst bei rascher Erwärmung durch die Sonne auf.

Jene Gedrungenheit des Wuchses so vieler, namentlich aller nivalen (gegen die Schneelinie hin wachsender) Arten hat seinen Grund in der kurzen Tagesperiode, die ihnen für ihr Wachstum zur Verfügung steht. In der Nacht, während welcher sich die Ebenenpflanzen hauptsächlich verlängern, hemmt der Frost jedes Längenwachstum: am Tage bewirkt die heftige Sonnenhitze (Insolation) eine heftige Austrocknung, die wiederum eine Verlängerung der Gewebe verhindert. Dazu kommt der Schneedruck, welcher diese Zwergsträucher während 10 Monaten platt an den Boden legt.

4. Noch deutlicher erklärt sich uns der Einfluß des Höhenklimas auf die Alpenpflanzen, wenn wir sie in die Ebene bringen. Hier verlängert sich ihr Leib in ungewohnter Weise, aber dabei erschöpft sich rasch die Pflanze: jede Austrocknung des Grundes tötet Gewächse, die in ihrer Heimat stets im fließenden Scheewasser stehen, und nur zu häufig schadet in der Ebene der Frost der Alpenrose, weil sie zu einer Zeit die Knospen entfaltet, wo noch Nachtfröste herrschen, indes auf den Alpen noch im Juni die tiefe Schneedecke den Strauch einhüllt und schlafend erhält, bis endlich die Luftwärme genügend ist, um ihm seine Entwickelung ohne Gefahr zu erlauben. Die Kultur der Alpenpflanzen in der Ebene gelingt daher auch weit besser aus Samen als durch verpflanzte Rhizome; lange Schneedeckung oder künstlicher Schutz vor Frühlingsfrösten (Deckung mit Reisig), stets feuchter Grund, dabei aber gute Besamung sind unerläßlich. In Genua wurde auf der brennend sonnigen Hafenterrasse die Kultur zarter Alpinen in stets naß gehaltenen, frei aufgehängten Torfmooskissen (Sphagnum) mit Erfolg versucht.

5. Die starke Insolation in den großen Höhen hat besondere Schutzvorkehrungen gegen Austrockung der Oberfläche der Pflanzen zur Folge. Sie bestehen in einer sehr dichten Bedeckung der Epidermis mit Haaren, die von Sternhaaren (Draba) bis zu einem vollkommen dichten Filz von weißer oder silberweißer Farbe Leontopodīum, Achillēa, Senecīo) sich steigern Die kahlen und die also geschützten Arten gruppiren sich in der Regel streng nach den Standorten: an stark bewässerten oder von hohen Stauden beschatteten Stellen finden sich jene, an trockenen, heftig besonnten Vorsprüngen diese Arten in merkwürdig streng gesonderter Auswahl beisammen.

6. Mit der Insolation hängt auch die sehr starke Färbung aller Teile, namentlich der Blüten zusammen. Die Deckblätter und Kelche sind häufig von intensivem Schwarz und tiefem Braun: die Blumenkronen von einer ganz eigentümlich tiefen und dabei metallisch leuchtenden Farbe (orange: Hieracīum, Senecīo; purpur: Primūla, Pediculāris, Rhododēndron, blau: Gentiāna). Übrigens herrscht weiß entschieden vor, besonders bei Geschlechtern, die in der Ebene gefärbt sind: Papāver, Ranuncūlus.

7. Die untere Grenze des Vorkommens der A. fällt zusammen mit der obern Waldgrenze, also etwa mit 1900 m für die Schweizeralpen. Allein es bringt namentlich im lichten Lärchenwald die A. oft tiefer abwärts, weil dieser schattenlose Baum die Sonnenwirkung, ein Haupterfordernis des Gedeihens jener Pflanzen, wenig oder nicht verhindert. Auch führen feuchte Bachrinnsale und Lawinenzüge Kolonien einzelner Alpenpflanzen in jede beliebige Tiefe, wo überhaupt genug Feuchtigkeit und lokaler Schutz für sie vorhanden ist. So berühren die Alpenrose und das Alpenleinkraut (Linarīa alpīna) am Langensee, am Vierwaldstättersee und im Rheinthal das Niveau der Gewässer, da hier Schluchtenbildung und stete Verbindung mit der Höhe durch Sturzbäche zu Hilfe kommen. Die obere Grenze ist in unsern Alpen keine absolute, denn in geschützten Nischen finden wir bis über 4000 m hoch über der Schneegrenze noch trefflich entfaltete einzelne Blütenpflanzen, besonders Ranuncūlus glaciālis. In Bezug auf die Ausbreitung der Alpenpflanzen über ihr Areal hin zeigt sich weit größere Vereinzelung der Individuen und weit höhere Lokalisirung der Arten als im Tiefland. Aufs eigensinnigste sind die Pflanzen über einzelne Punkte zerstreut, in weiten Abständen. Und wie auf ozeanischen Inseln gewisse Arten nur auf Einer Klippe gefunden werden, so bewohnt die Wulfenīa carinthiāca einen ganz kleinen, von tiefen Schluchten isolirten Bezirk in Kärnten, die Campanūla excisa einen solchen um die oberste Thalspalte des Val Antigorio, die Sanguisōrba dodecāndra die obersten Thalstufen zweier, durch den Grat der Veltliner Alpen getrennter Thäler in Veltlin und in der Provinz Bergamo. Es sind dies in natürlich abgeschiedene Gebiete eingegrenzte Vorkommnisse, die nicht als Reste früherer weiterer, sondern vielmehr als eingesperrte, an weiterer Wanderung verhinderte lokale Schöpfungen zu verstehen sind. Systematisch lehnt sich die A. im allgemeinen an die der Ebene an: es sind zum großen Teil Arten aus Geschlechtern, deren meiste Glieder die Ebene bewohnen (Achillēa, Artemisīa, Hieracīum). Immerhin haben manche Geschlechter ihr Zentrum in der A. und zählen in der Ebene nur wenige Repräsentanten: Primūla, Androsāce, Gentiāna, Pediculāris, Saxifrāga, Sempervīvum; das zierliche, kleine Geschlecht Soldanēlla mit 4 Arten ist das einzige ausschließliche Genus der europäischen Alpen von sehr origineller Ausprägung. Bemerkenswert ist das Vorherrschen der Kompositen in der A. im Vergleich zur Ebenenflora: für die Schweiz 10,5% in der Ebene, 17,8% in den Alpen.

8. Welche Bestandteile sind nun innerhalb der A. zu erkennen? Neben Formen, die sich an die Flora der Ebene Mitteleuropas, also an die allgemeine nordasiatische Waldflora anschließen (Crepis, Hieracīum, Viōla, Achillēa), erscheinen Formen, welche ein ganz anderes Gepräge und eine ganz andere Verwandtschaft zeigen. Es sind solche, die ihre Analogien finden in der Mittelmeer- und mehr noch in der Steppenflora des vorderen Orients. Zum Teil sind es identische Arten (Leontopodīum, Astragălus alopecuroīdes), häufiger aber Arten aus mediterranen und Steppengeschlechtern: Oxytrōpis, Astragălus, Lloydīa, Erīca carnēa, Polygăla chamaebūxus. Der namhafteste fremde Quotient aber besteht in Formen, die im hohen Norden wiederkehren und dort ihr Massenzentrum haben. Eine Anzahl von wenigstens 20 Riedgräsern, Carex, von 10 Weiden, Salix, sind im subpolaren Norden der O- und W-Hemisphäre in großer Ausdehnung vorhanden, und die Geschlechter Pediculāris, Draba, Saxifrāga, Juncus, Lychnis, Alsīne zählen im Norden manche unserer alpinen Arten in weiter Verbreitung. Anemōne alpīna ist in N-Amerika entschieden weiter verbreitet als in den Alpen. Immerhin bleibt ein namhafter Stock ausschließlich alpiner und einheimischer Arten übrig, ungefähr $^2/_3$ der auf ca. 600 Arten anzuschlagen-

den Gesamtzahl; es ist sind fast ausnahmslos Pflanzen der trockenen besonnten Standorte, während die nordischen vorwiegend Sumpf und Wasser aufsuchen.

Verfolgen wir nun in raschem Überblick die Verbreitung dieser A. über den Erdball hin.

9. Innerhalb der europ. Alpenkette, vom Ventoux bis zum Dormitor, verteilt sich der Reichtum der Alpenarten in äußerst mannigfaltiger Weise: vor allem sind es die Südhänge, welche die größte Menge ausgezeichneter Arten bieten, indes die nördlichen Kalkketten weit ärmer sind, freilich auch wieder einzelne ganz besondere Seltenheiten aufweisen. Einzelne Punkte der südlichsten Ketten überraschen durch erstaunliche Variation eines Typus. So weisen die Alpen von Tenda mindestens 4 lokale Arten des Typus der Saxifrăga aizŏon auf. Dasselbe ist mit Primŭla in SOTirol der Fall.

10. Fast ebenbürtig an Reichtum sind die Pyrenäen, die neben den hauptsächlichsten identischen Arten der SAlpen eine prachtvolle endemische A. zeigen, die durch einige Vertreter exotischer, selbst tropischer Familien in Erstaunen setzt: Ramondĭa, sich wiederholend auf der Balkanhalbinsel, Dioscorēa, und die dazu noch hochnordische Arten besitzt, die den Alpen fehlen (Menziesĭa).

11. Weit vermindert ist der Reichtum im östl. Endflügel: in den Karpathen, deren klimatisch und orographisch ungünstige Lage sich fühlbar macht: erst in dem weiter entwickelten transsilvanisch-banatischen Gebirge ist wieder ein Aufschwung zu verzeichnen.

12. Relativ arm, ärmer als diese seitlich tributären Gebirge, sind die in der Alpennähe süd- und nordwärts vorgelagerten europäischen Gebirge. Namentlich tritt der Endemismus: die Kraft, eigentümlich ausgeprägte Arten hervorzubringen, kaum mehr recht hervor. So der Apennin, so noch weit mehr die deutschen Gebirge. Doch zeigen letztere schon die interessante Thatsache, daß sie einige nordische Arten erhielten, die nicht bis in die eigentlichen Alpen eindrangen (Saxifrăga nivălis etc.). Bis in die Vogesen gelangten einige pyrenäische Formen, die nicht weiter östlich vorschritten (Angelĭca pyrenaea etc.).

13. Erst im tiefen Süden und im hohen Norden, in den Gebirgen der südlichsten Randerhebung um das Mittelmeer: Sierra Nevada, Abruzzen, griechische Gebirge, und im skandinavischen Hochland, treten neue Einflüsse auf. In jenen südl. Ketten, zu denen die Spitzen Corsicas und Sardiniens kommen, ist immer noch die tributäre Stellung zu den Alpen zu spüren: dabei macht sich aber ein namhafter Anteil eigenartiger, an die südl. Mittelmeer- und Steppenflora sich anschließender Arten reichlich geltend. Die Sierra Nevada hat eigene weiße Gletscherranunkeln und ein Gletscherveilchen, die an die alpinen stark anklingen, dann aber nivale Eryngĭum, Convolvŭlus, Ptilotrichum-Arten, die der südspanischen Flora entstammen. Die großen vulkanischen Erhebungen des Ätna und des Pik von Teneriffa, trockene Bimssteinkegel, entbehren einer alpinen Flora.

14. Skandinavien ist kaum mehr den Alpen, wenn auch Gentiāna purpurēa, Hieracĭum aurantiăcum etc. Spuren alpinen Einflusses sind, sondern wesentlich dem hohen Norden und Asien tributär: eine Menge amerikanisch-nordasiatischer Steppen- und Gebirgspflanzen bedecken seine Fjelde, von denen viele zwar auch in die Alpen gelangt sind, viele aber im Norden Halt machten. So das reizende Genus Diapensĭa, so die kleinen Andromēda-Arten, die Orchidee Calypso.

15. Hochschottland, Island sind ärmlich ausgestattete Tributländer der nordischen Gebirgsflora; ebenso der Ural, der seiner östl. Lage gemäß einige eigene altaische Arten, immer aber noch Paradisĭa liliăstrum als echt europäisch alpines Wahrzeichen bietet.

16. Schreiten wir hinüber nach Asien, so zeigt sich in dem großen System des altaischen Sibiriens ein den Alpen mindestens ebenbürtiges Zentrum einer A. Hier tritt die imponirende Thatsache hervor, daß über 60 Arten, die wir für hervorragende Vertreter unserer A. halten, im tiefen Kontinent Asiens ihren Sitz haben, und daß wir sie nur als Ausstrahlung von daher erhielten: Arten, welche selbst Skandinavien fehlen, also direkt zu uns gelangt sind. So das Edelweiß. Ostsibirien und Kamtschatka teilen den altaischen Charakter: Gentiāna purpurēa und Allĭum victoriălis gehen bis an die Behringsstraße. Die Gebirge Zentralasiens verhalten sich anders: in ihnen herrscht die entschiedene Steppenflora in alpin ausgeprägten Formen über die in unserm Sinn alpine Flora weit vor. Es sind Astragălus, Oxytrŏpis, Saussurēa und viele südliche Formen, welche dominiren. Die außerordentliche Trockenheit trägt die Schuld an der Abnahme unserer echt alpinen Typen. Denselben Charakter zeigen die Gebirge Klein-Asiens: der Cilicische Taurus, und die östlicheren Ketten bis Afghanistan. Es ist eine ins Alpine umgebildete Steppenflora, mit einzelnen nordischen Arten an bewässerten Stellen. Der Kaukasus hat einen sehr privilegirten, gemischten Charakter: neben dem alpinen Steppenflor bietet er, zum letzten Mal gegen O. hin, noch eine reiche Fülle echt alpiner Arten (Anemŏne alpīna x.). Damit ist für die OHemisphäre das Areal der A. so ziemlich erschöpft. Der Himalaya hat in seiner höchsten, in seiner Naturwelt dem zentralasiatischen Plateau zugehörigen Region auch noch die alpine Steppenflora, in denen z. B. unser Pedicularis asplenifolĭa, nordische Gentianen, Saxifrăgae und Carĭces auftauchen, indes auf seinem SAbhang die höchst glanzvolle subalpine Stauden- und Strauchflora auftritt, die neben vielen europäischen Analogien doch sehr viele tropische Typen aufweist. Ähnlich auch die das Plateau OAsiens begrenzenden chinesischen Hochgebirge, welche indes an eigentümlichen Arten echt alpinen Charakters (Primŭla) reicher sind.

17. Was sich aus den tropischen Tiefländern der Alten Welt zur alpinen Höhe erhebt, zeigt keine alpine Flora mehr. Wohl finden sich auf diesen Spitzen: von den Cameroons zum Kilimandjaro und zum abessinischen Hochland, auf dem Rücken der Ghats, auf den isolirten Kegeln der Sundasee, Gruppen von europäisch anmutenden Arten (Ranuncŭlus, Koelerĭa, Fragarĭa, Rubus, Potentilla), aber sie sind mit den entsprechenden Formen der nordasiat. Ebenenflora, nicht mit der alpinen verwandt.

18. Die westliche Halbkugel verhält sich von der östlichen verschieden. Es fehlt ein den Kontinent in der Richtung der Breite durchquerendes Gebirgssystem, wie dies in Europa die Alpen und in Asien der Altai bilden: es folgt mithin die hochnordische Flora den 3 Meridiangebirgen der Alleghanies, der Rocky Mountains und der Sierra Nevada stufenweise verarmend bis in die südlicheren Breiten, und weit sparsamer als im alten Kontinent sind die eigentlichen endemischen, nicht nordischen Alpenpflanzen in diesen trockenen Felsenketten. Arenarĭa groenlandĭca geht hinab bis zum niedrigen Mount Washington (in den Alleghanies unter

20′ n. Br.); im ganzen ist die alpine Rocky-Mountainsflora mehr nordisch als europäisch. Immerhin fehlt es nicht an schönen alpinen Typen: Aquilegia, Gentiana. Mit der Breite von NMexiko hört diese Flora der Höhen auf. Die hohen Vulkane von Mexiko und Zentral-Amerika bieten noch Spuren der Waldflora des temperirten NAmerika, ähnlich den tropischen Spitzen der Alten Welt.

Südamerika hat eine wahre und reich entfaltete A. schöner Stauden und Sträucher, allein sie lehnen sich durchweg nicht mehr an die Nordformen NAmerikas an; es sind entweder reduzirte Formen der Äquatorialformen SAmerikas, oder sie entstammen

19. dem antarktischen Florengebiet. Im tiefen S. der südl. Halbkugel wiederholt sich nämlich einigermaßen, freilich in schwächerem Grade, das Phänomen der nördl. Erdhälfte: gegen den Pol macht die tropische einer temperirten Flora von Arten Platz, deren Gesamterscheinung der Bergregion unseres Buchenwaldes entspricht. In der That sind es Arten von Fagus, die an der Magelhaensstraße den undurchdringlichen Niederwald bilden. Und eingemischt in diesem nassen kalten Buchenwald mit starker Torfbildung ist nun eine ganze Anzahl antarktischer Alpensträucher und -Stauden; allein sie mahnen nur entfernt an unsre nordischen Formen (immerhin sind Trisētum subspicātum, Festūca, Ranuncŭlus identisch oder homolog), sondern sind eigentümliche Bildungen. Fuchsia, Calceolaria sind wohl die uns bekanntesten dieser Formen. Diese Flora nun folgt dem Rücken der Anden, sie bildet, teils in identischen, teils in modifizirten Arten die Vegetation der Paramos: der alpine Rücken der Kordilleren von Chile, Peru, Bolivia, Columbia und Ecuador bis zum Isthmus, in dessen Nähe noch die Sierra Nevada de Santa Martha diese Vegetation in großer Fülle zeigt. Es sind physiognomisch unsern Alpensträuchern ganz ähnliche Bildungen, und unter den Stauden sind Culcitium und Espeletia einem riesenhaften Leontopodium nicht unähnlich. Unter all diesen fremdartigen Formen ist allein Saxifrăga Boussingaultii von Ecuador eine entschieden europäisch alpine Form, und bezeugt, daß absolute Grenzen und Scheidelinien in der Geographie der Pflanzen nicht existiren.

20. Aber auch die östl. Halbkugel kennt einen Anklang an eine antarktisch alpine Flora. Neuseeland hat auf seinen vergletscherten Gebirgen, mitten unter der total eigenartigen Baum- und Buschflora und über derselben an der Schneegrenze, einige solcher Stauden, unter denen ein Ranuncŭlus an europäische Gestaltung wenigstens erinnert.

21. Im großen und ganzen ist also auf der Erde eine A. vornehmlich vorhanden in und über dem großen nordasiatisch-europ. Gebiet, das sich von Kamtschatka über den hohen N. bis zu den Pyrenäen zieht, und im S. vom Steppenland und dem Mittelmeer begrenzt wird. Im N. wie gegen die SGrenze verarmt diese A., und in den Gebirgen des zentralasiat. Steppenlandes wie am äußersten SRand Europas bringt die Steppenflora in angepaßten alpinen Gestaltungen in die Höhenregion der Gebirge ein. Dagegen breitet sich in NAmerika die alpin-nordische Flora weit aus, hält sich noch in der Breite der kanadischen Seen im Hügelland, und streicht dann den Längsgebirgen nach, um sich zu verlieren, sobald gegen S. die Gebirgskämme unter die Schneeregion sinken.

Diese Flora gehört somit der nördl. Hälfte der NHemisphäre an: ihre Zusammenfassung als eine nordisch-alpine ist im höchsten Grade gerechtfertigt.

22. Kommen wir nun noch kurz auf die Heimatsfrage dieser Flora. Forbes, Hooker und ihnen folgend Heer leiten sie aus dem arktischen Gebiet als ihrem Zentrum ab, woher sie allmählich, im Gefolge der Abkühlung (Eiszeit), die südlicheren Breiten gewonnen, und sich dann, durch Wiedererwärmung der Kontinente, auf deren Hochgebirgen erhalten habe. In der Tertiärzeit zeigte der hohe Norden eine reiche, der heutigen nordamerikan. Waldflora entsprechende Baumvegetation; es muß also, so glauben diese Forscher, nach Umfluß der Tertiärzeit die Bildung und Wanderung der alpinen Flora von Hochnorden aus begonnen haben.

Eine ganz andere Theorie hat neuerdings Ball aufzustellen versucht. Er glaubt, daß seit der Steinkohlenperiode in den Gebirgen der Alpen die A. sich bildete und erhielt, daß sie also die älteste erhaltene Flora sei, welche oberhalb den späteren Floren, namentlich der Tertiärflora, stets oder annähernd gleich blieb. Balls Theorie ist unvereinbar mit der im ganzen Bereich der Alpen reichlich zu konstatirenden Thatsache, daß die Alpen überhaupt erst am Ende der Tertiärzeit sich zu Gebirgen hoben, und ebenso unzulässig ist die Annahme, daß in der Epoche, da die Flora auf Farne, Equiseten, Lykopodiaceen und wenige Monokotylen von hochtropischem Typus beschränkt war, wie dies in der Steinkohlenformation überall gleichmäßig der Fall ist, sich in der Höhe eine ganz moderne Flora, wie die A. dies systematisch ist, soll gebildet haben, welche selbst noch in der Tertiärflora keine Anklänge zeigt, sondern überhaupt erst im Quaternär aufzutreten beginnt.

Aber auch Heers Theorie befriedigt nicht. Es mag richtig sein, daß in der Tertiärzeit Europa von einem großen Waldland in arktischen Breiten, dessen Spuren heute Beeren-Island, Spitzbergen und Grönland zeigen, beeinflußt war. Allein alle Verhältnisse sprechen doch dafür, daß die nordische wie die alpine Flora, deren Formen systematisch so ungemein innig verbunden, deren Glieder so nahe verwandt sind — die speziell alpinen Arten unterscheiden sich von den nordischen oft nur durch ganz kleine Charaktere — eine einheitliche ist und ihren Ausgangspunkt in den Gebirgen selbst hat, und daß es die Gebirge NAsiens sind, welche den übrigen Gebieten, auch dem äußersten nördlichen Saume des Kontinents, die Hauptzahl der Arten geliefert haben. Daß am arktischen Küstensaum sich einige (ca. 12) endemische Arten gebildet haben, welche sich nicht weiter ausbreiteten, streitet gewiß nicht gegen diese Annahme: es gibt kein Gebiet der Erde von einiger Ausdehnung, dem die Fähigkeit eigenartiger Bildungen gänzlich abginge. Es ist vollkommen zuzugeben, daß die Flutungen der Eiszeit, welche übrigens nur für WEuropa eingreifend auftreten und das tiefere NAsien nie berührten, die Alpenpflanzen von Skandinavien her dem N. Deutschlands und auch dem nördl. Alpenrande zuführten: dies beweisen namentlich die Arten, welche nur in die deutschen, nicht in die südlicheren Alpenketten drangen (Rubus chamaemōrus, Saxifrăga nivālis, Salix myrtilloīdes). Allein eine umfassendere Betrachtung zeigt, daß in diesem Belang Skandinavien nur als Brücke diente zwischen NAsien und den Alpen; NAsien ist es, welches sowohl dem Appendix Skandinavien als dem südlicheren Anhängsel, dem südeuropäischen Gebirge, die nordalpine Flora in ihrem Hauptstamm lieferte.

Litteratur: Wahlenberg, De vegetatione et Climate in Helvetia sept., 1813; Christ, Verbreitung der Pflanzen

d. alpinen Region d. eur. Alp. Kette, Denkschriften d. Schweiz. Naturf. Ges. 1866; ders., Pflanzenleben d. Schweiz 1882; Grisebach, Vegetation der Erde, I 214 ff., 1872; A. de Candolle, Causes de l'inégale distribution des Plantes rares de la chaîne des Alpes, 1875; Ball, On the origine of the flora of the Eur. Alps, Proceed. Roy. Geogr. Soc. 1879; J. D. Hooker, Sublines of the distribution of arctic Plants, Transact. Lin. Soc. 1861; Engler, Entwickelungsgesch. der Pflanzenwelt, Bd. I Leipz. 1879; Heer, Oberste Grenze des tier. u. pflanzlich. Lebens in d. Schweiz. Alpen, Zürich 1845; ders., Urwelt d. Schweiz, Zürich 1865; ders., Nivale Flora der Schweiz, Denkschriften d. Schweiz. naturf. Ges. 1884. [Christ.]

Alpenföhre s. Kiefer.

Alpenfrauenmantel, Alpensinau, Alchemilla alpina, s. Dryadaceen.

Alpengänsekresse, Arabis alpina, s. Kreuzblüter.

Alpengeisklee, Cytisus alpinus, s. Schmetterlingsblüter.

Alpenglöckchen, Soldanella, s. Primulaceen.

Alpenglockenblume, Campanula alpina, s. Kampanulaceen.

Alpenglühen, optische Erscheinung, bekannt aus den meisten Hochgebirgen der Erde. Noch längere Zeit, nachdem die Sonne bereits für die Thalbewohner untergegangen ist, werden die schneebedeckten Gipfelpartien von den schrägen Sonnenstrahlen getroffen, welche durch die in den unteren Schichten der Atmosphäre enthaltene Feuchtigkeit eine rötliche Färbung erhalten, so daß die Firnflächen dadurch bald in glühendem Purpur, bald in zartestem Pfirsichblütenrot erscheinen, während im Thale selbst bereits völlige Dunkelheit herrscht. [Krümmel.]

Alpengranit s. Granit.

Alpenhabichtskraut, Hieracium alpinum, s. Kompositen.

Alpenhahnenkamm, Rhinanthus alpinus, s. Skrofulariaceen.

Alpenhahnenkopf, Alpensüßklee, Hedysarum alpinum oder obscurum, s. Schmetterlingsblüter.

Alpenheckenkirsche, Lonicera alpigena, s. Kaprifoliaceen.

Alpenheidekraut, Erica carnea, s. Erikaceen.

Alpenhelmkraut, Scutellaria alpina, s. Lippenblüter.

Alpenhexenkraut, Circaea alpina, s. Onagraceen.

Alpenhornkraut, Cerastium alpinum, s. Karyophyllaceen.

Alpenjäger, die Freischaren Garibaldis, vgl. Art. Garibaldi und Italien, Gesch. der neueren Zeit.

Alpenjohannisbeere, Ribes alpinum, s. Ribesiaceen.

Alpenkalk s. Kalkstein.

Alpenklee, Trifolium alpinum, s. Klee.

Alpenklubs s. Alpen VII.

Alpenkompagnien, eine zur Sicherung der Alpenübergänge bestimmte Truppengattung der ital. Armee, s. Italien, Heerwesen.

Alpenkrähe, Fregilus graculus, s. Raben.

Alpenkresse, Hutchinsia alpina, s. Kreuzblüter.

Alpenkuhschelle, Alpenküchenschelle, Anemone alpina, s. Ranunkulaceen.

Alpenlattich, Homogyne, s. Kompositen.

Alpenlauch, Allium victorialis, s. Liliaceen.

Alpenleberbalsam, Erinus, s. Skrofulariaceen.

Alpenlein, Linum alpinum, s. Lein.

Alpenleinkraut, Linaria alpina, s. Skrofulariaceen.

Alpenlerche, Otocorys alpestris, s. Lerchen.

Alpenlichtnelke, Lychnis alpina, s. Karyophyllaceen.

Alpenlieschgras, Phleum alpinum, s. Gramineen.

Alpenmauerläufer, Tichodroma muraria, s. Klettermeisen.

Alpenmelisse, Alpenthymian, Calamintha alpina, s. Lippenblüter.

Alpenmilchlattich, Mulgedium alpinum, s. Kompositen.

Alpenmispel, Aronia, s. Pomaceen.

Alpenmohn, Papaver alpinum, s. Papaveraceen.

Alpenmolch, Alpentriton, Triton alpestris, s. Molche.

Alpenmurmeltier, Arctomys marmota, s. Eichhörnchen.

Alpennelke, Dianthus alpinus, s. Karyophyllaceen.

Alpenpfeifhase, Lagomys alpinus, s. Hasen.

Alpenpflanzen s. Alpenflora.

Alpenpippau, Crepis alpestris, s. Kompositen.

Alpenranke, Solanum dulcamara, s. Solanaceen.

Alpenratte, Arvicola nivalis, s. Wühlmäuse.

Alpenrausch, Empetrum, s. Empetraceen.

Alpenrebe, Atragene, s. Ranunkulaceen.

Alpenrispengras, Poa alpina, s. Gramineen.

Alpenrose, Rhododendron, s. Rhodoraceen.

Alpenschaumkraut, Cardamine alpina, s. Kreuzblüter.

Alpenschwalbe, Hirundo rufula, s. Schwalben.

Alpensegler, Cypselus melba, s. Segler.

Alpensimse, Juncus alpinus, s. Junkaceen.

Alpensockenblume, Epimedium alpinum, s. Berberideen.

Alpenspitzmaus, Sorex alpinus, s. Spitzmäuse.

Alpensternblume, Aster alpinus, s. Kompositen.

Alpenstrandläufer, Pelidna alpinus, s. Schnepfen.

Alpenstraßen s. Alpen VI.

Alpensträucher s. Alpenflora.

Alpentozzie, Tozzia alpina, s. Skrofulariaceen.

Alpenveilchen, Cyclamen, s. Primulaceen.

Alpenvereine s. Alpen VII.

Alpenvergißmeinnicht, Myosotis alpestris, s. Boragineen.

Alpenvieh s. Alpen V.

Alpenwachsblume, Cerinthe alpina, s. Boragineen.

Alpenwegerich, Plantago alpina, s. Plantagineen.

Alpenweiden, Frigidae, s. Weiden.

Alpenweidenröschen, Epilobium alpinum, s. Onagraceen.

Alpenwindhalm, Agrostis alpina, s. Gramineen.

Alpenwirtschaft s. Alpen V.

Alpenwollgras, Eriophorum alpinum, s. Cyperaceen.

Alpenziest, Stachys alpina, s. Lippenblüter.

Alpes, die Alpen. In der Geographie der röm. Kaiserzeit unterschied man von SW. ausgehend: 1) A. maritimae (παραθαλάσσιαι), unsere See- od. ligurischen A., von Genua bis zu den Quellen des Po od. dem Vesulus Mons, Monte Viso, vgl. Tac. Ann. XV 32, Plin. VIII 39, 59, XIV 3, 4, Dio LIV 24. 2) A. Cottiae od. Cottianae, die cottischen A. von M. Viso bis zum M. Cenis, Tac. Hist. I 61, IV 68, Ammian. XV 10, Strabo IV 204 u. ö. 3) A. Graiae, d. i. graecae, um den kleinen St. Bernhard vom M. Cenis bis Augusta (Aosta), Tac. Ann. II 66, Plin. III 17, 21 u. bes. Petronius Satyr. 122. 4) A. Poeninae, die punischen (?) A. vom gr. St. Bernhard (mons Poeninus) bis zum St. Gotthard Liv. XXXI 38, Plin. III 17, 21, Strabo IV 205, 207. 5) A. Raeticae (auch Adula gen.) vom St. Gotthard bis zur Ortlesspitze, Hor. Od. IV 4, 17, Tac. Germ. 1. 6) A. Tridentinae, die A. Südtirols mit den Quellen der Athesis, Plin. III 16, 20.

welche sich 7) die A. Carnicae u. 8) die A. Noricae anschließen, Plin. III 25, 28, Flor. III 3. 9) die A. Juliae (auch Venetae), durch J. Cäsar gang- u. fahrbar gemacht, Tac. Hist. III 8, Ammian. XXI 9, XXXI 16.

Al peso (ital., v. lat. pendĕre, wägen), nach dem Gewicht.

Alpetragius, Abu Ishak al Bitrodji, berühmter Astronom u. jüngerer Zeitgenosse des Averroës um 1200, der durch Averroës angeregt, eine neue Theorie der Sphärenbewegung ersann. Vgl. Ueberweg, Grundriß der Philosophie, 6. Aufl., Berl. 1881, II 183.

Al pezzo, alla pezza (ital., vielleicht v. griech. πέζα, Fuß, Saum, neulat. petium, Stück Land), stückweise.

Alpfuß, Alpkreuz, s. Drudenfuß.

Alpha (α, Α), der erste Buchstabe des griech. Alphabets, Name nach dem phönik. Aleph., s. d. u. Art. A.

Alphabet heißen die zwei ersten Buchstaben der griech. Buchstabenreihe: Alpha A u. Beta B. Man bezeichnet mit A. im Unterschied von ABC weniger die Reihenfolge der Buchstabennamen, als die eigentümliche Form der einzelnen Buchstaben (Lautzeichen) in den verschiedenen Sprachen, und redet daher von einem deutschen, latein., griech., hebräischen &c. A. (s. Schrift). Im bildlichen Sinne, wird das Wort A. für Anfangsgrund einer Sache gebraucht. Früher verstand man unter A. auch 23 Bogen einer Druckschrift. U, V und W wurden früher bekanntlich nicht unterschieden. Alphabetisch geordnet, nach der Reihenfolge der Buchstaben geordnet.

Alphäos s. Jakobus.

Alpha privativum s. Art. A.

Alpharts Tod, ein dem ostgotischen Sagenkreise angehöriges deutsches Heldenlied, welches den Kampf und Tod des jüngsten der Recken Dietrichs gegen Wittich und Haime, die treulosen Mannen des gewaltthätigen Kaisers Ermenrich behandelt, die gegen Rittersitte und Ehre zu zweien den kindjungen tapferen Helden anfallen. Es enthält eine jener Einzelsagen, die sich neben den großen, ganze Sagenkreise zusammenfassenden Epen erhalten haben. Trotz der unvollständigen (nur ⅓ erhalten) und durch spätere Zusätze entstellten Gestalt gehört das Gedicht zu den ergreifendsten des Kreises von Dietrich; Wackernagel stellt es dem Alter und dem Werte nach an die Spitze der strophischen epischen Dichtungen. Es ist, wie W. Scherer treffend bemerkt, ganz auf direkte sittliche Wirkung gestellt: Hochherzigkeit auf der einen Seite, Gemeinheit auf der anderen; dort Kraft und Mut, hier Feigheit und Schwäche; dem edlen Besiegten folgt der Ruhm, den elenden Siegern ewige Schmach. Die Grundbegriffe der Ehre und Treue werden in dem Liede eingeschärft, das sich durch sorgfältige Motivirung aus den wohlkontrastirten Charakteren und durch episch ausführlich ruhige Darstellung mit den besten Partien des Nibelungenliedes vergleicht. Vgl. Goedeke, Grundriß, p. 241; Grimm, Deutsche Heldensage, p. 237, 355; Wackernagel, Gesch. d. deutsch. Litt., 2. Aufl. 1879, p. 271; Fr. Neumann, Untersuchungen über A. T., Germania v. Pfeiffer u. Bartsch, XXV 300—19; R. v. Muth, Zur Kritik d. A., Zeitschr. f. deutsche Philologie, VIII 205—13; Kritische Ausgabe von E. Martin, Deutsches Heldenbuch, Berl. 1866, II 1—54; Nhd. Übersetzungen: v. d. Hagen, Heldenbuch, Berl. 1811; Simrock, Kleines Heldenbuch, Stuttg. u. Tübing. 1844 u. 1859; Schröder, A. T. in erneuerter Gestalt, Leipz. 1874.

Alpha und Omega s. A u. O (Seite 2). [Freybe.]

Alpheios (alte Geogr.), jetzt Rufia, größter Fluß im Peloponnes. Vgl. Balkanhalbinsel.

Alpheios (Myth.), ein Jäger, Sohn des Okeanos u. der Tethys, liebte die Nymphe Arethusa und folgte ihr, als sie nach Syrakus fliehend in eine Quelle verwandelt wurde, zum Fluß geworden unter dem Meere nach.

Alphen, Hieronymus van, holländ. Dichter, vielseitiger Gelehrter, geb. 8. Aug. 1746 zu Gouda, gest. 2. April 1803. Doktor der Rechte, später Rechtsanwalt, dann Generalprokurator in Utrecht, von 1789 an Pensionär der Stadt Leiden, 1793 Rat und Generalschatzmeister der niederländ. Union. 1796 durch die französisch gesinnte Partei seines Amtes entsetzt, lebte er bis zu seinem Tode als Privatmann im Haag. Seltsam vielseitig erwarb er sich einen Namen als Theolog, Philosoph, Rechtsgelehrter, Ästhetiker und Dichter. Seine wichtigsten Prosaschriften sind: Riedels theorie de schoone kunsten en wetenschappen, 2 T., Utrecht 1778—80; die gekrönte Preisschrift: Over de kenmerken van waaren valsch vernuft, Leiden 1788; Digtkundige verhandelingen (Bausteine zu einer Poetik) 1782; De gronden mijner geloofsbelijdenis (Glaubensbekenntnis), 2. Aufl. Utr. 1793; De waare volksverlichting, 2. Aufl. Utr. 1793; Kleine Beiträge zur Beförderung der Wissenschaft und Tugend, 2. Aufl. Haag 1809; De Christelijke Spectator, Haag 1799, u. a. theologische und staatswissenschaftliche Abhandlungen. Seine nachgelassenen Schriften erschienen 1813 zu Utrecht. Als Dichter hat er sich am meisten durch seine Kinderlieder bekannt gemacht, welche zahllose Auflagen erlebten und ins Französische und Deutsche übersetzt wurden; letzteres von Gittermann, Essen 1838 u. von Abel, Berl. 1856; sehr anziehend durch ihre natürliche, echt kindlich naive Sprache. Seine übrigen Dichtungen gehören fast ausschließlich der geistlichen Lyrik an; viele davon wurden in die ev. Gesangbücher aufgenommen. Sehr populär wurden auch seine im Volkston gehaltenen weltlichen Lieder und seine poetischen Erzählungen, vor allem die Cantate De Starrenhemel (Sternhimmel). Gesammelte Werke mit Biographie und Porträt des Verf. hsg. von J. D. Nepveu, 3 Bde., Utr. 1838—39. Neue Ausg. 1. Bd. 1871. Vgl. Koenen, Hieron. von A., Amsterd. 1844, u. Jorissen, Erinnerungen von H. v. A., Haag 1804. [Dannehl.]

Alphëus, Krebs, s. Garneelen.

Alphons s. Alfons.

Alphonsin, dreiarmiger, von Alfons Ferri 1552 erfundener Kugelauszieher (bei Schußwunden gebräuchlich).

Alphorn (Alpenhorn), ein uraltes, sehr einfaches Blasinstrument. Es besteht aus einer 1,5—1,8 m langen, nach unten sich konisch erweiternden Röhre, die aus schmalen Holzstreifen zusammengesetzt ist, und einem Mundstück von hartem Holz. Das Instrument, welches keine Tonlöcher hat und nur die natürlichen Töne gibt, ist bei den Hirten der Alpen noch jetzt zu finden.

Al piacere (ital., spr. ...tschēre, mus.), Vortragsbezeichnung, nach Gefallen, nach Belieben.

Alpin (v. lat. alpinus, vgl. Alpen), alpenähnlich, zu den Alpen gehörig, auf ihnen lebend.

Alpinen (Chaîne des Alpines), isolirter bis 386 m hoher Gebirgszug im französ. Departem. Bouches du Rhone, NO von Arles, zwischen Rhone, Durance und 2 Kanälen, welche Rhone und Durance verbinden, dem Alpinenkanal und dem Kanal de Craponne.

Alpini, Alpino, s. Alpinus.

Alpinia galanga, Galgantalginie, s. Amomeen. Die

Wurzel, die offizinelle **echte Galgantwurzel** wird auch als Gewürz benutzt. [Kohl.]

Alpinie, Kardamom-Alpinie, Elettaria cardamomum, s. Amomeen. Die Kapseln mit den dreikantigen Samen werden unter dem Namen **kleine Kardamomen** in den Handel gebracht und arzneilich oder als Gewürz verwendet. [Kohl.]

Alpinus, Alpini, Alpino, Prosper, Arzt, und Botaniker, geb. 23. Nov. 1553 zu Marostica im Venetianischen, gest. 5. Febr. 1617 zu Padua. Als Arzt ging er mit dem venet. Konsul Emo nach Ägypten, wo er drei Jahre verweilte und das Land nach allen wissenschaftlichen Richtungen hin, vorzugsweise botanisch untersuchte. Auf der Rückreise besuchte er die griechischen Inseln, auch Kandia und wurde dann von Andreas Soria zu seinem Leibarzte erwählt. Später erhielt er einen Ruf als Professor der Botanik nach Padua. A. war einer der gelehrtesten Ärzte und Botaniker seines Zeitalters und erwarb sich um die Medizin und Botanik große Verdienste. Hervorgehoben muß werden, daß A. die „methodische Medizin" wieder einzuführen suchte. Linné nannte ihm zu Ehren eine Pflanzengattung Alpinia. Das vollständige Verzeichnis seiner Schriften findet sich in der Biographie médicale, I 159—60. [H. Rohlfs.]

Alpirsbach, Stadt im württemberg. Schwarzwaldkreise, an der oberen Kinzig, nahe der badischen Grenze, 24 km NW von Rottweil; Wollspinnerei, alte Kirche im romanischen Stil; (1880) 1321 Einw. Das ehemalige Benediktinerkloster A. wurde 1095 vom Grafen Adalbert von Zollern gegründet. Die Urkunde darüber ist deshalb interessant, weil hier zum ersten Male der Name **Zollern** urkundlich vorkommt. Vgl. Glatz, Gesch. des Klosters A., Straßb. 1877. In der Nähe von A. der Luftkurort **Krähenbad**.

Alpnach, Dorf im schweizer. Kanton Unterwalden, im Thale der Sarner-Aa, die in die südwestl. Bucht des Vierwaldstädter Sees mündet, 466 m ü. M., (1880) 1679 Einw. A. besteht aus dem eigentlichen A. und **Stad**, dem Landungsplatz der Dampfboote; es wird, des nahen Pilatus wegen, viel besucht.

Alporama (griech. v. ὅραμα, Anblick, Ansicht), Alpen- oder Hochgebirgsansicht.

Alpsee oder **Alpensee**: 1) See im bayr. Amtsgericht Füssen, im Ampergebirge, am Schloßberge von Hohenschwangau, 800 m ü. M. 2) See im bayr. Rgb. Schwaben, 5 km NW von Immenstadt, 730 m ü. M.

Alpteghin, gest. um 975, stürzte die Samaniden u. begründete die Dynastie der Ghaznawiden (s. d.) in Ost-Iran. [Vollers.]

Alpthal, einförmiges 9 km langes Wiesenthal S von Einsiedeln im schweiz. Kanton Schwyz. Durch dasselbe führt ein Fußweg von Einsiedeln nach Schwyz. Das gleichnamige Dorf liegt 994 m ü. M.; (1880) 406 kath. Einw. [Graf u. Leuzinger.]

Alpujarras, **Las A.** (spr. ...chárras, v. arab. al Buscherat, Grasplatz), Name zahlreicher Alpenthäler am SAbhange der Sierra Nevada in den span. Provinzen Ober-Andalusien und Granada. Willkürlich wird auch das südl. Küstengebirge Granadas damit bezeichnet, s. Pyrenäische Halbinsel, Gebirge. Die Thäler werden von Nachkommen der Mauren bewohnt, noch jetzt Moriskos genannt, die ihre eigentümlichen Sitten bewahrt haben.

Alqueira, **Alque — iros**, **Alquir**; portugies. u. brasil. Getreidemaß, s. Portugal u. Brasilien, Geogr. u. Statistik.

Alquifuz (franz. alquifoux, span. alquifol, arab. al Kochl), Name einer oriental. Augenschminke, größtenteils aus Spießglanzerz (s. d.) bestehend. Doch heißt auch das in der Töpferei (s. d.) zur Glasur verwendete Bleierz A. [Vollers.]

Alrasi (arab., d. h. aus Rai in Chorassan; lat. Rhases): 1) **Abu Bekr A.**, gest. 923 od. 932, berühmter arab. Mediziner, Verfasser von über 200 Schriften, darunter „al Hâwî", Liber Mansuricus; De variolis et morbillis, ed. J. Channing, Lond. 1766. 2) **Fachreddin A.**, 1149—1210, mohammedanischer Polyhistor, insbesondere Theolog. [Vollers.]

Alraunen, **Alrunen** (ahd. alrûna, mhd. alrûne, v. alb, Lichtgeist u. germ. rûna, Geheimnis). Unter A. dürften die germanischen **weisen Frauen**, Wahrsagerinnen, Priesterinnen zu verstehen sein, deren berühmteste Veleda war. Wie aber schon im Wesen dieser Frauen das Dämonische überwiegt, geht aus der Abstammung hervor, die nach dem Berichte des spätlateinischen Historikers Jordanes das Volk der Hunnen hatte: sie sollen böse Geister zu Vätern und Aliorunas zu Müttern gehabt haben, die aber frühe zu Hexen herabgesunken, und damit stimmt die Rolle, welche der **Alraun** (**Hedmännchen**, **Galgenmännlein** ꝛc.) im germanischen Mittelalter spielt; derselbe ist nahe verwandt mit dem Erdmännchen, dem Spiritus Familiaris, Kobold, Drachen ꝛc., der seinem Eigentümer alles sagt und ihn reich macht, aber von demselben bei Lebzeiten um einen billigeren Preis weitergegeben werden muß, als zu welchem man ihn selbst gekauft hatte. Er erscheint als die geheimnisvolle Mandragorawurzel, die immer da wuchs, wo ein Dieb als reiner Jüngling gehängt worden war (und aquam aut sperma effuderat). Die Wurzel wurde gewonnen, indem man um sie herum sorgfältig die Erde lockerte, dann die nur noch schwach haftende Wurzel an den Schweif eines kohlschwarzen Hundes band und denselben mit Brot weglockte. Der Hund stürzte vom Geschrei der herausgerissenen Wurzel tot um, weshalb man sich selbst vorher die Ohren verstopfte. Die Wurzel hatte oft die Gestalt eines Männchens, daher der Name Galgenmännchen. Der Kobold mußte am Freitag in Wein gebadet werden und an jedem Neumond mit einem weißen Hemd versehen werden. Mit der Wurzel wurde von Quacksalbern früher viel Schwindel getrieben, sie war übrigens auch schon den Alten wohlbekannt. Vgl. Grimm, Myth., p. 85. 375; Simrock, Myth., 5. Aufl. p. 458 f.; Perger, Deutsche Pflanzensagen, Stuttg. 1864, p. 10 f. [Freytag.]

Alraunwurzel, Mandragŏra officinālis, s. Solanaceen.

Alred (spr. ählred), Alured oder Alfred of Beverley, engl. Historiker, geb. in Beverley in Yorkshire, gest. das. als Kanonikus um 1129, schrieb: De gestis regum Britanniae et Angliae, hrsg. 1716 von Thomas Hearne in Oxford, wichtig für die engl. Geschichte bis zur Zeit Heinrichs I.

Alrunen s. Alraunen.

Alsatia, latein. Name für Elsaß.

Alschhausen od. **Altshausen**, Marktflecken im württemb. Donaukreis, Endstation der Bahn Herbertingen-A., 16 km N von Ravensburg; Schloß, Zuckerfabrik; (1880) 2415 Einw. A. war ehemals Reichsdorf und Sitz der deutschen Ordenskomturei für Elsaß und Burgund, kam jedoch 1806 an Württemberg.

Alse od. **Alsen**, Clupĕa alōsa od. Alōsa vulgāris, s. Heringe.

Al Segno s. Dal Segno.

Alsen, preuß. Insel, im Kleinen Belt, von der schleswig-

schen Halbinsel Sundewitt durch den Alsensund getrennt, der 19 km lang, im N. 4 km, im S. an der schmalsten Stelle bei Sonderburg nur 300 m breit ist und hier eine Pontonbrücke hat. A. hat 314 qkm Flächeninhalt und 24000 Einw. Die Insel, im Innern etwas hügelig, ist sehr fruchtbar, namentlich obstreich; sie gehört zur Prov. Schleswig-Holstein. Die Einwohner auf dem Lande sprechen dänisch, in den Städten und Flecken meist deutsch. A. hat eine strategisch wichtige Lage. Über ihre Bedeutung in den Kriegen von 1848—50 und 1864 s. Schleswig-Holsteinische Kriege. Hauptort ist Sonderburg im S. der Insel; daneben noch zu nennen Augustenburg in der Mitte und Norburg im N. der Insel.

Alsen, Karl von, Pseudonym für Karl Esmarch, Rechtsgelehrter und Dichter.

Alsenz, rechter Nebenfluß der Nahe, mündet 5 km oberhalb Kreuznach.

Alser, Flüßchen bei Wien, nach welchem die Alservorstadt und das Alserbad daselbst benannt sind.

Alsfeld, Kreisstadt in der hess. Prov. Oberhessen, an der Schwalm, 45 km NO von Gießen, nahe der nördl. Grenze des Landes; (1880) 3882 Einw.

Al sgraffito (ital., v. lat. ex u. graffiare, kratzen), schraffirt, s. schraffiren.

Alsidium, Baumtang, s. Algen.

Alsine, Miere, u. **Alsineae**, Mierengewächse, s. Karyophyllaceen.

Alsium (alte Geogr.), eine der ältesten Städte Etruriens an der Straße von Rom nach Centumcellä, in deren Nähe Pompejus ein Landgut besaß. Ihre Ruinen landeinwärts von Palo bei der Posta di Monteroni. Vgl. Kiepert, Lehrb. der alten Geogr., § 348, 352.

Alsleben, Stadt im preuß. Rgb. Merseburg, an der Saale, 12 km oberhalb Bernburg, mit (1880) 2892 Einw. Dicht dabei liegt das Dorf Alt-A. A. war ehemals eine Grafschaft u. kam nach dem Aussterben des Geschlechtes A. in den Besitz der Grafen von Stade, darauf durch Kauf 1138 an das Erzstift Magdeburg. Von diesem wurde es 1479 den Herren von Krosigk verliehen und von diesen 1747 an Anhalt-Dessau verkauft.

Alsleben, Julius, geb. 24. März 1832 in Berlin. Als Pianist, Komponist und Musikschriftsteller rühmlich bekannt; lebt in Berlin, wo er sich einen umfangreichen Wirkungskreis gebildet und sich namentlich als Vorsitzender des Berliner Tonkünstlervereins (seit 1865) verdient gemacht hat. Der musikalischen Litteratur lieferte er einen wertvollen Beitrag durch seinen „Abriß der Geschichte der Musik für Musiker und Dilettanten; zwölf Vorlesungen über die Entwickelung der heutigen Musik von ihren ersten Spuren bis auf Wagner und Liszt", Berl. 1861. [Dörffel.]

Alsó (ungar., spr. allschö), in Zusammensetzungen, namentlich geograph., gleich Unter-, Nieder-.

Alsophila, Baumfarn, s. Cyatheaceen.

Alsó-Sebes (Unter-Schebes), ungar. Marktfl. im Saroser Komitat, 2 km NO von Eperies, 49° n. Br., 18° 53′ ö. L. v. P.), mit kalten Schwefelquellen, deren schwacher Salzgeschmack namentlich von Kochsalz herrührt. Anwendung bei chron. Katarrhen, Blutstockung im Unterleib, Skrofeln. [Lersch.]

Alsó-Vácza, Kurort bei Broos unweit der Maros, linkem Nebenfluß der Theiß, in Siebenbürgen mit Gipswasser von 36° C. [Lersch.]

Alssund oder **Alsensund** s. Alsen.

Alsted, Alstedt, Johann Heinrich, reformirter Theolog, Philosoph und Universalgelehrter, geb. 1588 zu Ballersbach bei Herborn, gest. 8. Nov. 1638 zu Weißenburg in Siebenbürgen, wirkte als Professor in Herborn, seit 1629 bis zu seinem Tode in Weißenburg. Er hat alle Gebiete der Philosophie und Theologie in zahlreichen Kompendien, aber ohne Originalität bearbeitet. Die Titel seiner Werke s. bei Alex. Schweizer in Herzog, Realencyklop., I 307—308. [Tschackert.]

Alster, rechter Nebenfluß der Elbe, entspringt in Holstein und mündet nach 52 km langem Lauf innerhalb der Stadt Hamburg. Alsterbassin, s. Hamburg.

Alster, s. v. w. Elster, s. Raben.

Alston (spr. äölst'n), Stadt in der engl. Grafsch. Cumberland, am Tyne, 34 km OSO von Carlisle, mit ergiebigen Bleigruben; (1881) 4621 Einw.

Alstonia theaeformis, eine Styracee (s. d.), aus deren Blättern der Thee von Santa Fe bereitet wird, welchen man in Neu-Granada allgemein trinkt. [Kohl.]

Alstonit, ein bei Alston-Moore in Cumberland vorkommendes weißes, aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurem Baryt bestehendes rhombisches Mineral; spez. Gew. 3,6; Härte = 4. [Pfaff.]

Alströmer: 1) **Jonas von**, schwed. Nationalökonom, geb. 7. Jan. 1685 zu Alingsås, gest. 2. Juni 1761 zu Stockholm, Begründer der Industrie u. industriellen Landwirtschaft für ganz Schweden, legte in seiner Vaterstadt große Manufakturen in den verschiedensten Branchen an, gründete ökonom. Anstalten und Schulen, führte den Bau der Kartoffeln, des Tabaks und anderer Kulturpflanzen ein und begründete den Handel Schwedens mit Amerika und Indien.

2) **Klas, Freiherr von**, Sohn des Vor., Naturforscher, geb. 9. Aug. 1736 zu Alingsås, gest. 5. März 1795 zu Gåswadholm, that sich als Botaniker und rationeller Landwirt hervor; nach ihm ist die Pflanzengattung Alstroemeria (s. d.) benannt.

Alstroemeria, Pflanzengattung der Amaryllideen (s. d.).

[**Alt**. Zusammensetzungen mit A., welche sich hier nicht finden, s. unter dem entsprechenden Hauptwort.]

Alt, Fluß in Siebenbürgen, s. Aluta.

Alt: 1) **Jakob**, österr. Landschaftsmaler und Lithograph, geb. 27. Sept. 1789 in Frankfurt a. M. und jetzt noch in Wien lebend, machte sich besonders durch ein 1818—22 erschienenes lithograph. Werk „Malerische Donaureise" bekannt. Sein ältester Sohn **Rudolf**, geb. 28. Aug. 1812 in Wien, bildete sich unter Leitung seines Vaters ebenfalls zum Landschaftsmaler aus. [Muther.]

2) **Johann Karl Wilhelm**, Orientalist, geb. 1. Okt. 1797 zu Hoyerswerda in der Oberlausitz, gest. 22. od. 23. Dez. 1869 zu Hamburg, wurde 1823 Diakonus, 1829 Pastor zu Eisleben, 1835 Hauptpastor an der Petrikirche zu Hamburg, und am 5. März 1860 Senior des hamburgischen Ministeriums. A. huldigte in der Theologie dem vulgären Rationalismus; seine Predigten waren unbedeutend, während er in den orientalischen Sprachen eine bedeutende Kenntnis entfaltete. Zu nennen ist seine Übersetzung des Neuen Testaments in 4 Abtlgn., Leipz. 1837—1839. Vgl. Hamburger Korrespondent 1870 Nr. 10.

Alt, v. ital. alto, hoch.

1) **A.-Stimme**. In der Zeit der Entwickelung der christlichen Musik, welche lediglich in Kirche und Kloster geschah, waren nur Männerstimmen die ausübenden Kräfte.

Als zu Baß und Tenor sich zuerst eine höhere Stimme gesellte, wurde auch diese von Tenorstimmen gesungen. Hieraus erklärt sich der Name A. Heute verbinden wir mit dem Ausdruck A. gerade das Entgegengesetzte, nämlich eine tiefe (Knaben- oder Frauen-) Stimme. Die Stimmlage einer solchen ist: bis . Dieser Stimmumfang wird in Chorkompositionen selten überschritten, anders in Solopartien, wo auf Stimmvirtuosität auch in Bezug auf Umfang gerechnet wird. In Partituren, namentlich Kirchenkompositionen, wurde und wird noch die A.-Stimme vielfach im A.-Schlüssel (s. d.) notirt.

2) A.-Instrumente. Im 15. u. 16. Jahrh. begann die Entwickelung der Instrumentalmusik. Zuerst waren die Instrumente nur Stützen für die 4 Gesangstimmen; man baute aus diesem Grunde Instrumente verschiedener Gattung und Klangfarbe in gleicher Tonhöhe mit den 4 Singstimmen: Diskant-, Alt-, Tenor- und Baß-Geigen, bez. -Posaunen, -Flöten ꝛc. Von diesen Instrumenten haben sich nur die Geigen alle erhalten: Violine, Viola, Violoncell, Kontrabaß. Von den Posaunen sind die Alt-, Tenor- u. Baßposaune geblieben, die Diskantposaune schwindet mehr und mehr; von den Flöten sind nur die hohen in Gebrauch geblieben. Die A.-Oboe (Englisch-Horn, s. d.) kommt wieder mehr in Gebrauch. [Becker.]

Alta (ital., Fem. v. alto, mus.), hoch; ottava a., die hohe oder die höhere Oktave, steht zur Erleichterung der Lesart über Noten, die eine Oktave höher zu spielen sind, als geschrieben steht.

Altai s. Art. Asien, Gebirge.

Altait s. Tellurblei.

Altamura, Stadt in der ital. Prov. Bari (Apulien), in weinreicher Gegend, 45 km SW von Bari mit alter normann. Kathedrale; (1881 Gem.) 19933 Einw.

Altamura, Saverio, einer der hervorragenderen ital. Maler der Neuzeit, geb. 1824 in Foggia, lieferte verschiedene histor. Bilder für das Rathaus in Florenz. [Muther.]

Altan s. Söller.

Alt-Anteil s. Altenteil.

Altar (lat. altare aus alta ara, hoher Altar), Stätte des Opfers und der Anbetung.

1. Der vorchristliche A. Der Gebrauch von A.en reicht wie das Opfer bis in die Anfänge des Menschengeschlechtes zurück. Von der einfachsten Gestalt des kunstlos aufgerichteten Steinhaufens haben sich dieselben durch die verschiedenen Kunstformen der alten Kulturvölker hindurch bis zu den großartigen mit Kunstwerken geschmückten A.-Aufbauten entwickelt, wie sie in den Resten des A.s von Pergamon (den „Pergamenen“ im Berliner Museum) zu erkennen sind. Nicht nur in den Tempeln waren A.e zu finden, sondern auch auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, an Wegen, in heiligen Hainen, und bei den Naturvölkern an bedeutsamen Stellen, auf Wasserscheiden zwischen Stromgebieten, auf hohen die Gegend überragenden Bergen u. a. m. (der Gipfel des Roßtrappfelsens über dem Bodethale mit dem in Stein gehauenen Wodanszeichen des Hufeisens war eine alte Opferstätte). Wie man auf den A.en durch Opfer die Götter zu versöhnen suchte, so waren sie oft auch Freistätten für Flüchtlinge und Übelthäter. Das jüdische Volk hatte nach göttlicher Einsetzung nur eine Opferstätte, den Tempel zu Jerusalem mit dem Brandopferaltar im Vorhof, dem Rauchaltar im Heiligen und der Bundeslade im Allerheiligsten; doch erhielten sich mißbräuchlich A.e „auf den Höhen“ als Erinnerung an die Wanderzüge der Patriarchen und des Volkes, und waren mit Hinneigung zum Heidentum verbunden.

2. Der christliche A. In der ersten Zeit der Kirche bildete das mit einer Steinplatte belegte Grab des Märtyrers in den Katakomben den A., an welchem man das heil. Sakrament feierte. Als man später Kirchen über den Gräbern der Märtyrer baute, konnte man durch eine Öffnung unter dem A. in die darunter befindliche Gruft (Krypta) hinabschauen. Als man dann auch anderswo als an Märtyrergräbern Kirchen errichtete, wurden Reliquien von Märtyrern oder anderen Heiligen in dem unteren Teile des A.s (confessio) eingeschlossen, oder in der Mitte der A.-Platte in einer mit einer kleinen Marmortafel bedeckten Vertiefung (sepulcrum) oder in den Säulen, auf denen die A.-Platte ruht (Dom zu Braunschweig). In den alten Kirchen erhob sich über dem A. ein auf 4 Säulen ruhender Baldachin (ciborium), der auf allen 4 Seiten durch farbige Vorhänge verhüllt werden konnte (tetravela), von der Decke hing ein silbernes Gefäß in Gestalt einer Taube herab zur Aufbewahrung der Hostien. Diese Ciboriumform des A.s hat sich auch neben den späteren Entwickelungsformen noch hie und da erhalten, selbst in gotischer Zeit an Nebenaltären (Elisabethkirche in Marburg, Dom in Regensburg, Kloster Maulbronn, Mühlhausen a. Neckar, vgl. auch im jüngeren Titurel die dichterisch-phantastische Schilderung des Graldoms. S. d. Art. Graldom). Nach der schon im 9. Jahrh. aus dem Morgenlande herübergekommenen Sitte wurden auf einem Hinterbau des A.s Reliquienschreine in Form von Prachtsärgen oder Kirchen oft mit reichem künstlerischen Schmucke (Schrein der heil. 3 Könige im Kölner Dom) aufgestellt, was nach dem 14. Jahrh. wieder außer Brauch kam; es entstanden dafür die mit reichem Schnitzwerk und gemalten Bildern verzierten Rückwände (retable) in Form eines breiten, auf einem schmalen Untersatze (Piedrella, Predella) stehenden Schrankes, der gewöhnlich inwendig Skulpturen, auswendig auf den Thüren Gemälde enthielt; da diese Flügelthüren oft aus mehreren Teilen bestanden, so konnte in den verschiedenen Kirchenzeiten eine große Mannigfaltigkeit in der ganzen oder halben Öffnung ꝛc. der Thüren vorgeführt werden (Klapp-, Flügel-, Wandel-A.e). Bei der zunehmenden Ausbildung der Malerei wurde in ihrer Verbindung mit der Holzplastik ein neues Mittel gefunden, jene prachtvollen Kunstwerke zu schaffen, welche in reicher Vergoldung und vielfarbigem Bilderschmuck strahlend aus der Zeit der Spätgotik auf uns gekommen sind (Heilsbronn, Rothenburg a. d. Tauber, Blaubeuren, Tribsees, Doberan, St. Georgen in Wismar u. a.). In der späteren Renaissance und dem dann folgenden Barock- und Zopfstil arteten diese Rückwände zu ungeheueren, alles Maß übersteigenden Riesenbauten aus, an denen alle Stilarten der Antike in geschmackloser Vermengung angebracht wurden, so daß der A. selbst hinter dem übermächtigen Beiwerk zurücktrat. Die heilsame Rückkehr zu den mittelalterlichen Kunstformen hat in unserer Zeit auch hier viel Schlechtes weggeschafft und Gutes an die Stelle gesetzt.

In den ältesten Zeiten war in jeder Kirche nur ein A.; er stand vor der Chornische, in welcher der Sitz des Bischofs und im Halbkreise die der Presbyter sich befanden; daß die Kirche und somit auch der A. in der Regel nach Osten gerichtet sein sollte, ist schon in der Mitte des 3. Jahrh. unter Papst Sixtus II. bestimmt. Die der Gemeinde zugekehrte Vorderwand

heißt die Stirnseite (frontale), die nach Norden die Evangelienseite, die nach Süden die Epistelseite. Die Steinplatte des anfangs tischförmigen auf Säulen ruhenden, später kasten- oder sarkophagförmigen A.s ist mit 5 eingemeißelten Weihekreuzen (nach der Zahl der Wunden Christi) in den 4 Ecken und in der Mitte versehen. Die Vorderwand war durch Vorsetztafeln aus kostbarem Stein oder edlen Metallen mit Reliefdarstellungen (antipendium) geschmückt (Dom zu Basel, Komburg, St. Denis u. a.), später mit gestickten Decken nach den kirchlichen Farben (s. d. Art. Paramente). Die A-Platte ist immer mit einem weißen Leinentuche bedeckt. Mit der Ausbildung der Lehre vom Meßopfer, der Zunahme der Heiligenverehrung und der Privatmessen wuchs die Zahl der A. in den Kirchen; schon die karolingischen Kapitularien untersagten vergeblich die übergroße Anzahl der A.e. Kleine, oft sehr kostbare Altärchen wurden auf Reisen und Feldzügen mitgenommen. Die griechische Kirche hat nur einen A.

Die reformirte Kirche verwirft den A. als solchen ganz und hat nur einen (zuweilen tragbaren) Tisch zur Verwaltung des Sakramentes; die lutherische Kirche behielt die überkommenen A.e bei, ohne etwas wesentliches daran zu verändern, nur daß sie mit den Winkelmessen auch die Nebenaltäre außer Gebrauch setzte und nur in größeren Kirchen außer dem Hochaltar noch einen vor dem hohen Chor für die Liturgie benutzte. Bei der Anlage neuer A.e ging sie im ganzen neben der katholischen her, machte aber auch im 17. u. 18. Jahrh. deren Verirrungen in Errichtung jener geschmacklosen Altarwände mit und fügte die neue hinzu, daß sie vielfach die Kanzel mitten in die A.wand also über den h. A. setzte, was auf einer Verkennung des Verhältnisses von Sakrament und Predigt beruht und den sinnvollen Organismus des Kirchengebäudes verwirrt. Auch hier ist man zu würdigeren Kunstformen gekommen. Der A. ist als die Stätte der h. Abendmahlsfeier, der Gebete und der Segnungsakte die vornehmste in der Kirche und auch als solche im Bau und Schmuck hervorzuheben. Der Schmuck besteht in farbigen, oft mit heiligem Bildwerk gestickten Decken, die obere Platte ist mit weißem Leinen bedeckt, zur Feier des h. Sakramentes werden noch besondere feine Leinentücher (corporalia) gebraucht, während ein gesticktes Tuch (velum) die heiligen Gefäße bis zur Konsekration verhüllt. (S. d. Art Paramente.) Ein Kruzifix, eine Bibel und 2 oder mehrere Leuchter bilden ferner den würdigen Schmuck des A.s; Blumenvasen oder gar Blumentöpfe, Guirlanden und dergl. außerordentlicher Festschmuck sollten niemals auf dem A. selbst geduldet werden, auf dem der Leib des Herrn seinen Platz hat, sondern an der Rückwand oder zur Seite aufgestellt werden. Der Geistliche fungirt am A. so, daß wenn er betet, also den Herrn anredet, er sich in einer Richtung mit der Gemeinde zum A. wendet, wo er aber zur Gemeinde redet, sich dieser zuwendet.

S. die reiche Litteratur bei Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, 2 Bde., 5. Aufl. Leipz. 1883—85; Laib u. Schwarz, Studien über die Geschichte des christlichen A.s, Stuttg. 1858. [Weber.]

Altar, kleines Sternbild des südl. Himmels.

Altar, el A., Vulkan im südamerikan. Staate Ecuador, 1° 45′ s. Br., 22 km N vom Chimborasso, erscheint wie ein Halbkreis von Spitzen, in dessen Mitte sich eine Ebene ausbreitet. Nach alten Inka-Traditionen hatte der Berg eine Kegelgestalt und war höher als der Chimborasso; sein höchster Gipfel ist jetzt 5404 m hoch.

Altaroche (spr. ...rosch), Marie Michel, ein gegenwärtig fast vergessener französ. Schriftsteller, Abgeordneter und Schauspielunternehmer, geb. 18. April 1811 zu Issoire (Puy de Dôme), gest. 15. Mai 1884 in Vaux. Als Sohn eines Advokaten zur juristischen Laufbahn bestimmt, widmete er sich nach der Julirevolution der damals üppig emporwuchernden republikanischen Presse. Von 1837—48 war er Hauptredakteur des Witzblattes Charivari, an dessen Gründung 1832 er sich beteiligt hatte. Sein Erstlingswerk war die poetische Satire La chambre et les écoles, Paris 1831. Ihr folgten: Chansons, 2 Bde., Paris 1835—36; Contes démocratiques, Paris 1837; La réforme et la révolution, Paris 1841; ferner Aventures de Victor Augerol, 2 Bde., Paris 1838, eine Nachahmung der berüchtigten Abenteuer des Faublas. Als Bühnenschriftsteller versuchte er sich gemeinsam mit Laurencin in Lestocq ou Le retour de Sibérie, comédie vaudeville 1836; mit Moléri schrieb er le Corrégidor de Pampelune 1843; allein die Operette La coiffure de Cassandre u. a. Nach kurzer parlamentarischer Thätigkeit in der konstituirenden Versammlung von 1848 wandte er sich der Verwaltung des Pariser Odéon-Theaters, danach der der Folies-Nouvelles, des nachmaligen Théâtre-Déjazet zu. In seinen letzten Lebensjahren begründete er das Pariser Vergnügungsetablissement Cabourg-Dives. [—ß.]

Altarsakrament s. Sakrament.

Altavilla (Milicia), Stadt an der NKüste Siziliens, 20 km SO von Palermo mit einer der ältesten Normannenkirchen, der 1077 von Rob. Guiscard gegründeten Chiesazza. 3500 Einw.

Altazimut (Astron.), s. Universalinstrument.

Altbayern, Bezeichnung für die bayr. Rgb. Ober- und Niederbayern, zwischen Lech, Donau, Inn und der NGrenze Tirols.

Alt-Bunzlau, Markt im böhm. Bezirk Jung-Bunzlau, 22 km NO von Prag, am rechten Ufer der Elbe, gegenüber Brandeis, 173 m ü. M.; (1880 Gem.) 3531 Einw.

Altdorf od. **Altorf**: 1) Stadt mit (1880 Gem.) 3293 Einw.; 20 km SO von Nürnberg; alte Reichsdomäne der Landvogtei Nürnberg; kam 1360 in Besitz des Burggrafen Albrecht v. Nürnberg, und durch dessen Tochter an den Herzog Swantibor v. Pommern. Von diesem kaufte es 1393 Ruprecht v. d. Pfalz, der spätere deutsche König. Seit 1503 gehörte A. der Stadt Nürnberg und hier war seit 1623 die berühmte Nürnberger Universität A., die 1809 mit Erlangen vereinigt wurde.

2) Hauptstadt des schweizer. Kantons Uri mit (1880) 2901 Einw., im östl. Reußthale, 3 km SSO vom Vierwaldstätter See, vorzüglich schön gelegen, 468 m ü. M., Station der St. Gotthard-Eisenbahn; hier ein 1581 gestiftetes Kapuzinerkloster, das älteste der Schweiz. An die hier heimische Tellsage erinnern ein Kolossalstandbild Tells, der Tellsbrunnen, wo Tell den Apfelschuß gethan, und ein anderer Brunnen, wo der Knabe gestanden haben soll.

Altdorfer, Albrecht, Maler, Kupferstecher, Formschneider und Stadtbaumeister zu Regensburg, geb. um 1480 (Ort unbekannt), gest. 1538 zu Regensburg, war das Haupt der bayrischen Malerschule des 16. Jahrh. und einer der geistreichsten Nachfolger Dürers. Was seine Bilder von den Werken aller andern gleichzeitigen deutschen Künstler unterscheidet, ist die liebevolle, wenn auch oft phantastisch-abenteuerliche Durchbildung des landschaftlichen Hintergrundes; man kann ihn in diesem Sinne als den „Vater der deut-

schen Landschaftsmalerei" bezeichnen. Sein Hauptwerk ist die in der Münchener Pinakothek bewahrte Alexanderschlacht. Andere Bilder sind in den Galerien von Augsburg, München, Nürnberg, Berlin und Wien vorhanden. Vgl. die von Neumann u. Schmidt angegebene Litteratur in Naglers Künstlerlexik., I 536. [Muther.]

Altdorfer, J. J., Pseudonym von Johann Ludwig Ambühl, s. d.

Altéa, Hafenstadt an der span. Ostküste, 30 km SW von Kap de la Nao, 48 km NO von Alicante; 5000 Einw.

Altefähr, Ostseebad auf der Westküste von Rügen, Stralsund gegenüber. [Lersch.]

Alteklare (alta clara), das „große, glänzende" Schwert Oliviers im „Rolandslied" und in Uhlands „König Karls Meerfahrt".

Altels, Gletscherberg in den Berner Alpen in der Nähe des Balmhorns, O vom Gemmipaß; 3634 m hoch.

Al tempo (ital., mus.), im Zeitmaß, nach dem Takte.

Alten, A.-Elv, Fluß im nördl. Norwegen, im Amte Finmarken, entspringt an der Grenze der russ. Lappmarken und mündet ca. 160 km lang in den A.-Fjord.

Alten, altes Geschlecht der welfischen Lande besonders im Calenbergischen und Lüneburgischen begütert, das auch Lehen von Hildesheim und Minden inne hatte. Im 15. Jahrh. teilte sich das Geschlecht in die Neustädter und Wilkenburger Linie. Wappen: Sieben rote mit goldenen Schildlein belegte, schrägrechts gestellte Rauten in Silber. Zu der Wilkenburger Linie gehört Karl August Graf v. A., Hannöverscher Kriegsminister und Generalinspekteur der Armeen, geb. 20. Okt. 1764 in Burgwedel, gest. 20. April 1840 auf einer Reise zu Bozen. Bis 1803 stand er in hannöv. Diensten, trat dann, als das Land den Franzosen ausgeliefert wurde, als Oberstleutnant in die deutsche Legion in England, 1808 ging er mit Wellington nach Portugal und kämpfte dann unter ihm als Chef der leichten Division von 1811—14 in allen Schlachten. Bei Belleallliance führte er als Generalleutnant die Hannoveraner in der wichtigen Stellung im Zentrum der Armee Wellingtons und wurde schwer verwundet. Dafür zum Grafen nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben, blieb er als General der Infanterie bis 1818 mit den hannöv. Truppen in Frankreich, wurde 1831 Kriegsminister, 1832 Minister des Auswärtigen; dies letztere Amt legte er 1837 unter Ernst August nieder. Der gräfliche Titel ging auf seinen Brudersohn Viktor (gest. 1879) über, dann auf dessen Sohn den Grafen Karl (geb. 1. Aug. 1833), k. preuß. Generalmajor und Kommandeur der ersten Garde-Kav.-Brigade. Vgl. v. Sichart, Gesch. der königl. hannöv. Armee, 4 Bde., Hannover 1866—71; Beamish, Gesch. der königl. deutsch. Legion, 2 Tle., Hannover 1832—37.

Altena, Hauptstadt des gleichnam. Kreises im preuß. Rgb. Arnsberg, an der Lenne, linkem Nebenfluß der Ruhr, 31 km O von Elberfeld-Barmen; bedeutende Eisen-, Messing-, Bronze und Silberwarenfabrikation; Schloß; Gerichtssitz; Heil- und Pflegeanstalt des Johanniterordens; (1880) 8788 Einw. A. war Stammschloß der späteren Grafen von der Mark (s. d.).

Altenahr, Dorf im preuß. Rgb. Koblenz, an der Ahr, 27 km SW. v. Bonn. In der Nähe die vielbesuchte Ruine der Burg A.

Altenau, Stadt in der preuß. Prov. Hannover, Landdrostei Hildesheim, Kreis Zellerfeld im Oberharz, 7 km O v. Klausthal, 500 m ü. M. mit (1880) 2152 Einw.; bedeutender Bergbau, bes. auf Silber, Blei, Kupfer und Eisen.

Altenberg: 1) Bergstadt in der sächs. Kreishptmsch. Dresden, 33 km S von Dresden, nahe der böhm. Grenze, im sächs. Erzgebirge, 750 m ü. M.; in der Nähe die bedeutendsten Zinnbergwerke Sachsens, die seit 1458 abgebaut werden; Landgemeinde (1880) 2009 Einw.

2) Ort im preuß. Rgb. Köln, Kreis Mühlheim, 18 km NO von Köln, Stammschloß der Grafen und Herzöge von Berg, seit 1133 Cisterzienserabtei, 1803 aufgehoben; die Gebäude derselben dienen als Fabrikräume. Vgl. Montanus, Das Kloster A. im Dhünnthal, Elberfeld 1851.

3) Ort 8 km SO von Aachen in einem seit 1815 als neutral erklärten Landstrich zwischen der preuß. Rheinprovinz und Belgien; dabei die einst sehr bedeutenden Galmeiprovinz welche von der in ganz Europa verbreiteten Bergwerks- und Hüttengesellschaft Vieille Montagne ausgebeutet wurden; jetzt fast ganz erschöpft. Die polit. Bezeichnung für A. ist Moresnet.

Altenbergа, Dorf im Herzogt. Sachsen-Gotha, Bez. Ohrdruf, bei Reinhardsbrunn. In der Nähe das 1811 errichtete, 9 m hohe Denkmal aus Sandstein, welches die Stelle bezeichnet, wo einst der heilige Bonifacius (ca. 724) die erste Kirche in Thüringen erbaut haben soll. Vgl. Bolad, Der Thüringische Kandelaber, Gotha 1855.

Altenbrack, Dorf 7 km von Blankenburg am Harz, an der Bode, in geschützter Lage, als Sommerfrische besucht. Schwefelquelle ohne Bedeutung. [Lersch.]

Altenburg: 1) Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Sachsen-A., in dessen Ostkreise nahe der Pleiße in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, Station der sächsisch-bayrischen Staats- und der A.-Zeitzer Eisenbahn. Sitz der obersten Landesbehörden, mit (1880) 26241 Einw. Das Herzogliche Schloß, eines der schönsten in Deutschland, auf einem Porphyrfelsen die unebene Stadt überragend, wiederholt von Feuersbrünsten heimgesucht, stammt in seiner jetzigen Gestalt größtenteils aus dem Anfange des 18. Jahrh. Im Mittelalter besaß die Stadt 5 geistliche Stiftungen, gegenwärtig hat sie 6 evangelische Kirchen. Die sog. „Roten Spitzen", jetzt als Staatsarchiv dienend, sind Überreste des von Friedrich Barbarossa gestifteten Bergerklosters (Augustiner Chorherren). Lehranstalten sind das Gymnasium, das Lehrerseminar, die Taubstummenanstalt, die höhere Töchterschule, u. a. m. Das freiadelige Magdalenenstift (Leitung durch Propst und Pröpstin), eine Erziehungs- und Versorgungsanstalt für Töchter lutherischer Adelsfamilien wurde 1705 mit Unterstützung des Herzogs Friedrich II. begründet. Als „Lindenausches Museum" bilden die Kunstsammlungen des Ministers von Lindenau (gest. 1853) im neuen Museumgebäude eine Zierde der Stadt. Schönes Theater, neues Landesbankgebäude, worin auch die Herzogliche Bibliothek sich befindet. Sitz der rührigen altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. Starker Handel in Wollgarn und Getreide, großer Roßmarkt. Die Industrie blüht besonders in Tabak-, Cigarren-, Handschuh- und Hutfabrikation.

A. erscheint urkundlich bereits im 10. Jahrh. als Stadt im Besitze des Bischofs von Zeitz (Naumburg). Im 12. Jahrh. wurde A. Sitz der über das Pleißner Land gesetzten Burggrafen von A., als deren erster Heinrich I. urkundlich 1172 erwähnt wird. Mit dem Tode Albrechts V. (1329) erlosch das Haus, da dessen einziger Bruder, Dietrich IV. (gest. 1341), deutscher Ordensmeister in Preußen war. Die Güter kamen an den Gemahl von Albrechts V. Tochter Elisabeth, den Burggrafen Otto von Leisnig (s. d.), die Burggrafschaft als erle-

digtes Reichslehen an die Markgrafen von Meißen, welche dieselbe abwechselnd bereits seit Kaiser Friedrich II., dessen Tochter Margarete mit Albrecht dem Unartigen vermählt war, in Pfandbesitz gehabt hatten. Vgl. K. Limmer, Gesch. des Pleißnerlandes, Ronneburg 1830, I 249, 328 u. a. a. O.; Hopf, Histor. Genealog. Atlas, Abt. I Bd. I 156. Im J. 1430 ward es von den Hussiten belagert und zerstört. Der Beginn der Reformation fällt für A. schon ins J. 1519. Luthers Freund Spalatin wurde 1525 Oberpfarrer in A. Das Religionsgespräch 1568—69 betraf die synergistischen und adiaphoristischen Streitigkeiten. Nachdem das alte Haus A. 1672 ausgestorben war, entbehrte die Stadt, als nunmehr zu Sachsen-Gotha gehörig, bis 1825 eines eignen Fürstenhofes, ist aber seit 1826 wieder Residenz des neuen Hauses A. (vorher in Hildburghausen). Vgl. v. Braun, Die Stadt A. von 1350—1525, Altenb. 1872; ders., Geschichte der Burggrafen von A., Altenb. 1868; Löbe, Beschreibung der Stadt A., 1842, 2. Aufl. 1848; ders., Das Herzogl. Residenzschloß zu A., Altenb. 1875; Wagner, Chronik der Stadt A., Altenbg. 1827. [Mitzschke.]

2) A., berühmte Benediktinerabtei in Niederösterreich, gegründet 1144 von der Gräfin Hildeburg von Buige; 700jähriges Jubiläum des Stiftsbestandes unter dem 45. Abt Honorius Burger, gest. 1878 91 Jahre alt. Über die Geschicke des Klosters vgl. Burger, Gesch. des Stiftes A., Wien 1862.

3) Deutsch-A., Dorf mit 1000 Einw., 148 m ü. M., unweit Hainburg am rechten Donauufer, Kr. Wiener Neustadt, mit erdiger Schwefeltherme von 26° C., den thermae Pannoniae der Römer, im vor. Jahrh. berühmter als jetzt. Badehaus. Monogr. v. Kreuziger, Preßb. 1856. [Lersch.]

4) Ungarisch-A., Marktflecken in Ungarn, 28 km S von Preßburg, nahe der Mündung der Leitha in die sog. Kleine Donau, mit (1880) 3427 Einw.

Altendorf, Fabrikdorf im preuß. Rgb. Düsseldorf, nahe bei Essen; mit den dazu gehörigen Ortschaften Frohnhausen und Holsterhausen (1880) 22229 Einw.

Altenesch, Dorf im Großherzogt. Oldenburg, am linken Weserufer, 13 km NW von Bremen. Hier am 27. Mai 1234 die entscheidende Niederlage der Stedinger (s. Friesen, Gesch.).

Altenessen, Fabrikdorf im preuß. Rgb. Düsseldorf, Kreis Essen, 4 km N von Essen; großer Steinkohlenbergbau; (1880) 13050 Einw.

Altengaard (spr. ... gohrd), Stadt an der Mündung des A.-Elv. in den Fjord; Sitz des Vogtes von Finmark.

Altengland (Old England), eine schon bei Shakespeare vorkommende und auch heute noch gebräuchliche Bezeichnung des Engländers für sein ruhmreiches, an alten Sitten und Rechten festhaltendes engeres Vaterland. Der englische lebendige Konservatismus bestand darin, daß „alles Alte neu und alles Neue zugleich alt sein müßte", d. h. daß der stetige Fortschritt sich eng an das historisch Überlieferte anschloß, nirgends ein Sprung in der Entwickelung vorhanden war. Das Altüberlieferte erschien stets in neuer lebendiger Form und Bethätigung. Wie sehr die Begriffe von Alt und Neu dadurch im englischen Bewußtsein noch vor Jahrzehnten von unseren politischen Begriffen verschieden waren, zeigt die Äußerung eines Engländers gegenüber einem hochgestellten Deutschen, der das dortige öffentliche Recht aus eigener Anschauung kennen lernen wollte. „In unseren alten Staats- u. Verwaltungsorganismus ist nun aber unter Eduard III. (1360) das neue Institut des Friedensrichters eingefügt".

Altenkirchen, Kreisstadt im preuß. Rgb. Koblenz, 35 km N von Koblenz, an der Wied, (1880) 1543 Einw., ehemals Hauptstadt der Grfsch. A., welche im Besitz der Grafen von Sayn, 1641 durch Heirat an Johann Georg von Sachsen-Weimar-Eisenach, 1741 an den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, 1791 an Preußen, 1802 an Nassau-Usingen, 1803 wieder an Preußen fiel. 1879 erhielt Fürst Friedrich zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, welcher zu Gunsten seines jüngeren Bruders Alexander auf den Fürstentitel verzichtete, den Titel eines Grafen von A. Hier 4. Juni 1796 Sieg der Franzosen unter Kleber über die Österreicher unter Prinz Ferdinand v. Württemberg, 19. Sept. Sieg des österr. Erzherzogs Karl über Jourdan.

Alten-Ötting, s. v. w. Alt-Ötting, s. d.

Altensalze, Dorf NW von der Stadt Großsalze; Salzquellen und Gradirwerk, s. Bad Elmen.

Altensteig, Stadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, 33 km WNW von Tübingen, an der Nagold, linkem Nebenfluß des Neckar, mit schönem Schloß, Sohllederfabrikation, Wollspinnerei, Sägemühlen; (1880) 2169 Einw.

Altenstein, Sachsen-Meiningensches Schloß am SW-Abhange des Thüringer Waldes, 8 km NO von Salzungen, 426 m ü. M. Prachtvoller, mit den Anlagen zum Bad Liebenstein verbundener Park. Als erste Besitzer der Burg „Stein" werden die Dynasten von Frankenstein genannt. Um die Mitte des 14. Jahrh. kommt die Burg in den Besitz der Wettiner, welche sie Markgrafenstein nennen und an die Hunt von Wenkheims zu Lehen geben, bis diese 1722 aussterben. (Burkhard H. v. W. u. Kaspar v. Berlepsch hoben Luther 4. Mai 1521 in der Nähe A.s, wo 1857 das Lutherdenkmal errichtet wurde, auf und führten ihn auf die Wartburg.) Das neue Schloß ist nach einem Brande 1733 von dem Italiener Rossi erbaut.

Altenstein: 1) Die Herren von Stein zum Altenstein sind ein dem fränkischen Uradel angehöriges Geschlecht, das zum Ritterkanton Baunach und Rhön-Werra gehörte. Das Stammhaus liegt bei Ebern. Schon im 9. Jahrh. sollen Mitglieder in Würzburgischen Urkunden vorkommen. Der Oberforst- und Jägermeister des Markgr. v. Ansbach Johann Kasimir wurde 11. Febr. 1695 Reichsfreiherr. Aus dieser, der Ostheimer Linie, stammt der Minister Karl (s. u.). Das Geschlecht ist in Deutschland ausgestorben. Zwei Wappen: drei goldene Hammer in Rot. Vgl. Geusau, Geneal. histor. Adelslex., Leipz. 1719; Goth. geneal. Taschenb. der Freiherren 1856 u. 1857; Stammtafeln in Zedlers Universallex., Bd. 39, deren Anfänge nicht wirklich historisch sind.

2) Karl Franz Sigmund, Freiherr von Stein zum A., preuß. Minister, geb. in Ansbach 1. Okt. 1770, gest. in Berlin 14. Mai 1840, ältester Sohn eines Ansbachischen Offiziers, studirte seit 1788 in Erlangen und Göttingen die Rechte und die Staatswissenschaften. Nach Einverleibung der fränkischen Fürstentümer in Preußen trat er in die Verwaltung zu Ansbach und wurde 1798 von seinem Gönner Hardenberg in das fränkische Ministerialdepartement berufen, 1802 zum Geh. Ober-Finanz-Kriegs- u. Domänenrat ernannt. Während der politischen Krisen 1805 und 1806 sich als tüchtiger Beamter bewährend, leitete er 1807 mit Niebuhr die Truppenverpflegung, trat nach Hardenbergs Rücktritt in die Immediatkommission, arbeitete aber zunächst an Hardenbergs Seite in Riga wie dieser eine Staatsschrift über die Reorganisation des preußischen Staates aus (s. L. v. Rankes Denkwürdigkeiten Harden-

bergs, Beilage zu Bd. IV und Meier, Reform der Verwaltungs-Organisation unter Stein und Hardenberg). Zurückgekehrt wurde er von Stein besonders in Fragen der Verfassung und Behörden-Organisation benutzt, aber sein bedächtiges, abwägendes, vorsichtiges Wesen sagte dem Minister nicht zu. Nach Steins Rücktritt bildete A. mit Scharnhorst, Goltz, Dohna und Beyme das Ministerium, welches 1½ Jahre lang ein vorsichtigeres, langsames Vorgehen veranlaßte. A. hatte als Finanzminister die denkbar schwerste Aufgabe. Systematisch von Napoleon ausgesogen, hat sich Preußen jedoch nicht, wie bald Österreich, bankrott erklärt. Als französische Truppenkonzentration und Andeutungen Napoleons und seiner Umgebung über Absichten auf Schlesien das peremptorische Drängen auf Zahlung der Kontributionsrückstände in kürzester Frist als Vorwand zu gewaltsamem Bruche erscheinen ließen, riet das Gesamtministerium dem Könige die Absendung eines Spezialgesandten zur Gratulation bei Napoleons Vermählung zu vorsichtiger Sondirung zu benutzen, ob durch freiwillige Darbietung eines Landstriches in Niederschlesien statt Geldzahlung größeren Verlusten vorzubeugen sei. König und Königin wiesen den Gedanken sofort entschieden zurück, und die schlesische Frage war damit abgethan. Der König befahl, die Erfüllung der Geldverpflichtungen gegen Frankreich zu ermöglichen. Hier setzte nun eine Intrigue des Oberkammerherrn Fürsten Wittgenstein ein, desselben, der durch die Sendung des unvorsichtigen Assessors Koppe den Anlaß zu Steins Sturz gegeben hat. Damals hatte Koppe unehrenhafte Manipulationen auf dem Finanzgebiet empfehlen sollen, diesmal wollte Wittgenstein den Staat retten durch verrufene jüdische Bankiers und ein Zwangsdarlehen. Der König befahl Hardenbergs Rat über die Finanzlage einzuholen. Dieser lähmte die preußische Finanzverwaltung durch hinhaltende Taktik vom März bis Juni 1810 völlig. Des Königs Wunsch, Hardenberg solle leitender politischer Minister sein, aber A. beibehalten, war bei der entstandenen persönlichen Spannung unausführbar, und A. empfing am 4. Juni 1810 seine Entlassung. Hardenbergs Finanzverwaltung hat auch nicht leisten können, was sie verheißen hatte. Aber die politischen Verhältnisse gestalteten sich günstiger, und für die politische Lage war Hardenberg der rechte Mann, wie A. bei der Aussöhnung 1813 es auch gern aussprach, als er, der inzwischen in Zurückgezogenheit naturwissenschaftlichen und landwirtschaftlichen Studien gelebt hatte, bei Ausbruch des Befreiungskampfes zum Zivilgouverneur von Schlesien berufen wurde. Nachdem schon mit Eintritt des Waffenstillstandes diese Verwendung als Zivilgouverneur ihr Ende erreicht hatte, finden wir A. als Suppléant Steins in der Verwaltung der zurückeroberten Gebiete; 1815 besorgte er, kräftig unterstützt von W. v. Humboldts diplomatischem Talent, besonders die Regelung der Reklamationen der künstlerischen und wissenschaftlichen Schätze in Paris und empfahl sich in seinem Rechenschaftsbericht über diese Thätigkeit durch die ausgezeichnete Zeichnung der Aufgaben Preußens in Bezug auf Kunst und Wissenschaft. Da die definitive Organisation der oberen Staatsbehörden sich verzögerte, blieb er bis 1817 ohne bestimmtes Amt, meist in Kommissionen und zu Inspektionsreisen verwendet. Im März 1817 wurde er Mitglied des Staatsrates, nach Hardenbergs Tode später Vorsitzender desselben. Am 3. Nov. 1817 übernahm er das neugebildete Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, das er nahezu 23 Jahre bis zum Tage seines Todes inne hatte. Bei seinem Antritt fand er die evangel. Kirche unter Schuckmanns Leitung zu einer Polizeianstalt degradirt, die Union proklamirt, die katholisch-kirchlichen Verhältnisse in einem Chaos; mit dem Wartburgfest waren die studentischen Wirren inszenirt.

Was A. als Kultusminister für Kunst und Wissenschaft, für die Universitäten, Gymnasien und Volksschulen erreicht hat, wird nur dann voll gewürdigt, wenn die überaus knappen, stets zu erkämpfenden Finanzmittel in Betracht gezogen werden. Bleibend sind seine Verdienste um das Schulwesen: die höchst praktische Einrichtung der Provinzialschulkollegien, Hebung des Standpunktes der Gymnasien, Gründung der Universität Bonn, Einführung der allgemeinen Schulpflicht, Volksschulgesetze von 1819, 1831 u. 1837. Für eine milde Praxis in den demagogischen Untersuchungen hat er mit Schuckmann und Schultz, dem Regierungsbevollmächtigten an der Berliner Universität, jahrelang in heftigen Differenzen gelegen und hat, als er später mit seiner Ansicht gegen Schuckmann und v. Kamptz unterlag, wenigstens die Härten zu mildern gesucht. Auch für das Medizinalwesen hatte er persönliches Verständnis, für die naturwissenschaftlichen Fächer geschah nach dem Maßstab der Zeit viel, vor allem förderte er die Botanik, sein Lieblingsfach. Durchaus philosophisch beanlagt und geschult, war er ein Kultusminister für eine philosophische Generation. In Hegel glaubte er den Mann gefunden zu haben, welcher seiner Politik des Ausgleichens und Vermittelns die wissenschaftliche Grundlage geben konnte; persönlich kann er nicht zu den Hegelianern gerechnet werden. Für das neuerwachte Glaubensleben fehlte ihm das rechte Verständnis, doch war ihm der flache gemütslose Rationalismus durchaus zuwider. Er wollte über den Parteien stehen, mildern und vermitteln. Nur in der Agendensache wurde er je länger, je härter. Doch ist hierbei der persönliche Einfluß des absoluten Monarchen nicht zu unterschätzen. Manches Übereilte und Unfertige ist durch die Zögerpolitik des Ministers aufgehalten und gereift, allerdings zuweilen auch gut Gedachtes gelähmt worden. Für die durch Revolution und Franzosenherrschaft schwer geschädigte katholische Kirche sorgte er mit seinen Räten Schmedding und Nicolovius nach Kräften und sogar im Gegensatz zum Oberpräsident Merkel u. a., was aber über den späteren Streit wegen der gemischten Ehen (A. wollte nicht allgemeine neue Gesetze, sondern das örtlich und provinziell Eingelebte und Bewährte in Gang erhalten und nach Umständen geschickt leiten) und die Bischofswirren katholischerseits vergessen worden ist.

Der Ruhm eines äußerst pflichttreuen Beamten, dessen Leben im Amt aufging, eines wohlwollenden Charakters, eines wissenschaftlichen Geistes wird A. stets bleiben. Verschieden wird sein Bild in der Parteien Beleuchtung erscheinen, bis die Archive des preuß. Kultusministeriums so rückhaltlos benutzt werden dürfen, wie A.s Privatpapiere für diesen Artikel. A. hatte seinen einzigen Sohn und seinen Bruder vor sich sterben sehen.

[Germann.]

Dem vorstehenden, teilweise ganz neues Material herbeibringenden und die bisherigen Auffassungen zum Teil korrigirenden Artikel ist noch anzufügen, daß A.s vermittelnde und beruhigende, auf Bureaukratismus und philosophischem und wissenschaftlichem Dilettantismus beruhende Staatskunst in einer Zeit so großartiger Krisen, nicht ausreichen konnte, sondern im wesentlichen scheitern mußte. Dieses machte sich

sowohl in der äußeren und der Finanzpolitik bis 1815 als auch später auf dem Gebiete des Kultus-Ministeriums geltend. Wenn er auch geistig über Schuckmann stand, so hatte er doch keine genügende Einsicht in das Wesen und die Lebenskraft der Kirche und kein Verständnis für die Notwendigkeit des großen Kampfes der Gegensätze, welcher seinen philosophischen Friedensbau auch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens und der Universitäten trotz Hegel erschüttern mußte. Vgl. Pertz, Leben Steins, Berl. 1856, I 224. 330. 354. 411. II 349; Treitschke, Deutsche Gesch. im 19. Jahrh., Leipz. 1879; Wangemann, 7 Bücher preuß. Kirchengesch., Berl. 1860—61; ders., Kirchliche Kabinetspolitik Friedrich Wilhelms III., Berl. 1884; vgl. ferner die Art. Preußen, Gesch., Kirchengesch., Lutherische Kirche, neueste Zeit.

Altenstern, Edler von A., s. Bischoff.

Altenteil s. Leibgedinge.

Altenzelle s. Nossen.

Alter: 1) Juristisch. Privatrechtlich ist das Kind bis zu 7 Jahr absolut handlungsunfähig, von da ab bis zur Volljährigkeit fähig zu erwerben, nicht aber sich zu verpflichten; vom 14. Jahr ab kann es ein Testament errichten, vom 18. Jahr für großjährig erklärt werden; das Mädchen kann vom 16. Jahr, der Mann vom 20. Jahr ab heiraten; die Volljährigkeit tritt mit dem 21. Jahr ein. Übrigens sind nur die drei letzten Termine für ganz Deutschland maßgebend; die andern gelten nur für Preußen. Der Landesherr wird in Preußen und in den meisten andern Staaten mit 18 Jahren majorenn. Strafrechtlich gilt ein Kind unter 12 Jahr als absolut unzurechnungsfähig und kann kriminell nicht bestraft werden; vor dem 18. Jahr ist weiter nur eine mildere Bestrafung, unter Ausschluß von Zuchthaus- und Todesstrafe möglich. Staatsrechtlich erwirbt man mit 24 Jahr das Recht, zum preuß. Abgeordnetenhaus und zu den Stadtverordneten, mit 25 Jahr zum Reichstage zu wählen; wählbar ist man zum Reichstag mit 25, zum Abgeordnetenhause, als Schöffe, Geschworner mit 30 Jahr. Gewerbepolizeilich ist die Beschäftigung für Kinder unter 12 Jahr ganz untersagt, bis zu 16 Jahr nur für eine beschränkte Stundenzahl erlaubt; Arbeiter unter 21 Jahr führen ein Arbeitsbuch. Vom 60. Jahr ab kann man die Ernennung zum Vormunde, vom 65. Jahr die zum Schöffen und Geschworenen ablehnen. Eine Bevormundung wegen hohen A.s, wie im Sachsenspiegel, findet nicht mehr statt.

Die älteren Rechte weichen in der Normirung der A.sstufen sehr von einander ab: so beginnt die Volljährigkeit im römischen Recht mit 25 Jahr, in den ältesten deutschen Rechten mit 10, 12, 15, 18, 21 Jahren; das römische Recht und das des Sachsenspiegels schiebt aber noch eine Zwischenstufe mit dem 14., bez. 12. neben dem 25., bez. 21. Jahre ein. In Preußen war bis 1869, in Österreich ist noch jetzt Volljährigkeitstermin das 24. Jahr, in Frankreich das 21. Lebensjahr. 2) Kanonisches A. s. Priester. [Cosack.]

Alter, Franz Karl, vielseitiger Linguist, geb. 27. Jan. 1749 zu Engelberg in Schlesien, gest. 29. Mai 1804 zu Wien. Nach Aufhebung des Jesuitenordens, in den er 1766 getreten war, wurde er 1801 zum Kustos an der Universitätsbibliothek zu Wien ernannt. Zugleich war er Universitätslehrer. Er gab zuerst im Original die Chronik des Georgios Phrantzes heraus, dann Lucrez, Lysias, Thukydides, Homer und das Neue Testament. Seine philologisch-kritischen Miszellaneen, Wien 1799, beziehen sich besonders auf slavische Sprachen, so wie er auch einen „Beitrag zur praktischen Diplomatik für Slaven", Wien 1801, gab. Vgl. Wurzbach, Biograph. Lexik. des Kaisertums Österreich, Wien 1855—78.

Alter Bund s. Juden. [I 16.

Alter ego (lat.), das andere Ich, Bezeichnung desjenigen, der von einem Andern, namentlich einem Regierenden, bevollmächtigt ist, vollständig in dessen Namen zu regieren und zu handeln, die demselben innewohnenden Befugnisse auszuüben. In Spanien, aus welchem Staate die Institution des A. e. stammt, hatte der dazu Ernannte das Recht der Entscheidung in höchster Instanz, das Recht über Leben und Tod, es gab von ihm keine Appellation mehr. So Alba in den Niederlanden, die spanischen Vizekönige in Sizilien; König Ferdinand I. von beiden Sizilien ernannte bei der Revolution 1820 seinen Sohn, den Kronprinzen Franz, zu seinem A. e. [Lagai.]

Alter im Felde bezeichnet das Vorrecht am Bergwerkseigentum vor andern Ansprüchen. Vgl. Mutung.

Alteriren (v. lat. alter, der andre), verändern, gewöhnlich auf nachteilige Art, verschlechtern; erregen, ängstigen; Alteration, Veränderung, Gemütsbewegung.

Alterirte Akkorde nennt man nach der neueren Theorie solche Akkorde, welche zum Zwecke melodischer Differenzirung durch chromatische Veränderung eines Gliedes entstanden sind. Solche Akkorde sind: der übermäßige Dreiklang, z. B. c, e gis (statt g); as (statt a), c, e; und der übermäßige Sextakkord, z. B. g, h, eis (statt e). Näheres s. Harmonielehre. [Becker.]

Alterkation (lat. altercatio, v. altercari), der Wortwechsel, Streit. Terminus techn. im altröm. Prozeß.

Alter Mann ist eine bergtechnische Bezeichnung für die durch Abbau entstandenen Grubenräume und für die in denselben vorhandenen, losen Gesteinsmassen, sei es daß dieselben durch Einbrechen oder durch Versetzen in die Grubenräume gelangt sind. [Köhler.]

Altermänner s. Innung, Gesch.

Alter Mensch s. Taufe und Wiedergeburt.

Alternamente, Alternando und Alternativo (ital., mus.), auch franz. alternativement, wechselweis, — eins ums andere, bei Tonstücken von kleinerer Form, die mit einem Trio abwechseln, z. B. Menuetto alternativo. Selbst das Trio bekommt öfters diese Bezeichnung.

Alternaria, kleiner, auf toten Pflanzenteilen dunkle Flecken bildender Pilz, zu den Hyphomyceten (s. d.) gerechnet; wahrscheinlich eine Entwickelungsform von Pleospora. [Kohl.]

Alterniren (v. lat. alternare), abwechseln; im staatsrechtlichen Sinne bezeichnet man damit die abwechselnd unter zwei Regierungen, fürstlichen Häusern, stattfindende Ausübung von Hoheitsrechten (alternirende Häuser) und insbesondere des Vorsitzes in kollegialischen Versammlungen. Solche Alternirungen fanden statt im Reichsfürstenrate, seitens Österreichs und Salzburgs in dessen Direktorium, seitens der Häuser Pommern, Mecklenburg, Württemberg, Hessen, Baden und Holstein in Bezug auf den Abstimmungsmodus; seit dem Westfälischen Frieden in der Besetzung des Bistums Osnabrück abwechselnd durch einen katholischen, vom Kapitel erwählten Bischof und durch einen evangelischen Bischof aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg.

Alternat, wechselseitige Ablösung im Abstimmungsturnus, bestand in der Deutschen Bundesversammlung bei

der 13. Kurie (Braunschweig und Nassau) von 3 zu 3 Monaten, bei der 16. Kurie (Liechtenstein, beide Reuß, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Hessen-Homburg) jeden Monat, und bei der 17. Kurie (Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg) von Jahr zu Jahr. Endlich kommt ein Alternat noch vor bei zweiseitigen Staatsverträgen, insofern die Vertragsmächte, um ihre Ranggleichheit zu bekunden, sowohl bei Aufzählung der Paziszenten im Eingang und Konterte, als auch bei der Unterschrift in der Art wechseln, daß jede in dem für sie bestimmten und in ihrer Kanzlei ausgefertigten Exemplare den ersten Rang einnimmt. [Lagai.]

Alternative heißt ein Fall, in welchem die Wahl nur zwischen zwei Gliedern eines Gegensatzes mit Ausschluß jedes dritten gestattet ist, besonders dann, wenn die Entscheidung für das eine wie für das andere eine Verlegenheit mit sich bringt: das Entweder-Oder, die Klemme; s. Dilemma.

Alter roter Sandstein s. Devonische Formation. [Lasson.]

Altersbrand s. Brand.

Alterserscheinungen sind mit höherem Alter eintretende Rückbildungsprozesse im Gesamthaushalte des menschlichen Körpers. Dieselben kommen dadurch zu Stande, daß das täglich im Körper sich abnutzende Bildungsmaterial entweder gar nicht mehr, oder in nur sehr unvollkommener Weise ersetzt wird. Dadurch treten Zustände ein, welche man gewöhnlich summarisch als Altersschwund, Greisenschwund oder senile Atrophie bezeichnet. Das Fett des Unterhautbindegewebes schwindet und hierdurch wird die Haut schlaff und faltig, runzelig und welk. Die Muskelfasern nehmen an Zahl ab, wodurch ein Muskelschwund und ein erhebliches Schwächerwerden der Muskulatur entsteht. Da auch die dem Willen nicht unterworfenen Muskelfasern des Herzens, der Blutgefäße und der Organe des Unterleibes von diesem Schwunde befallen werden, so finden sich Trägheit der Verdauung und Harnentleerung, nebst Herzschwäche und allerlei Störungen und Stauungen in der Blutbewegung ein. Diese machen sich an den vom Herzen entlegensten Stellen am deutlichsten bemerkbar (Kälte der Hände und Füße und der Nasenspitze). In den Blutgefäßen der Wangenhaut wird das langsamer fließende Blut oft deutlich sichtbar und verursacht den rosigen Schimmer, welchen nicht selten die Wangen der Greise an ihren am meisten überhängenden Partien darbieten. Die genannten Störungen der Blutzirkulation können Stauungen des Blutes und als deren Folge Austritt des Blutserums in das den Stauungsbezirk umgebende Gewebe verursachen. Auf diese Weise können bald hier, bald dort leichte Anschwellungen auftreten, welche rasch wieder verschwinden, um an einer anderen, oft ganz entfernten Stelle wieder aufzutreten (fliegende Ödeme). In dem Zentralnervensystem verursacht die mangelhafte Blutzirkulation allerlei Ernährungsstörungen, als deren Folge Abschwächung der Sinneswahrnehmungen (mangelhafte Tastempfindungen, Verlust des Geruchsinnes, Beeinträchtigung des Gehörs), ferner Gedächtnisschwäche sich einstellen, welch letztere bis zu Geistesstörungen und absolutem Stumpfsinn sich steigern kann. Aber auch Reizungszustände in gewissen Nervenbahnen pflegen aufzutreten und zwar im Bereich der Bewegungsnerven Zitterbewegungen (Greisenzittern, Tatterich), im Bereiche der Empfindungsnerven höchst quälendes Hautjucken (pruritus senilis). Die mit dem Alter allmählich sich einfindende Weitsichtigkeit, verbunden mit Abschwächung der Sehkraft für nahgelegene feine Gegenstände erklärt sich durch Veränderungen in der Spannung der das Auge zusammensetzenden Teile. An dem peripheren Rande der Hornhaut markirt sich durch fettige Entartung gewisser Zellen eine gelblichgraue, ringförmige Figur (Altersring).

An dem Knochensystem wird die Rindensubstanz dünner und daher ziehen sich die Greise nicht selten schon durch einen leichten Fall einen Knochenbruch zu. Die Zahnfächer an den Kiefern füllen sich allmählich mit Knochensubstanz aus, wodurch die Zähne, auch wenn sie sonst noch ganz gesund erscheinen, zum Ausfallen gebracht werden (Abwachsen der Zähne). Die Haare fallen aus, oder verlieren ihren Farbstoff, indem die den Farbstoff tragenden Zellen sich mit Luftbläschen füllen, welche dem Haar die weiße oder silbergraue Färbung verleihen. Alle die genannten Erscheinungen pflegen nicht gleichzeitig, sondern ganz allmählich und nicht in bestimmter Reihenfolge sich zu entwickeln. Oft gehen Jahre darüber hin, bis sie zu augenfälliger Ausbildung gelangt sind; bisweilen kommen sie aber auch schon innerhalb einiger Monate zu Stande. Eine feste Altersgrenze läßt sich für sie nicht angeben, jedoch pflegt im Durchschnitt das 60. Lebensjahr den Anfang des Greisenalters zu bilden. [Bartels.]

Alterspräsident s. Parlament.

Altersring, Alterskreis, s. Alterserscheinungen.

Altersschwäche s. Alterserscheinungen.

Alter Stil s. Kalender.

Altersversicherung s. Lebensversicherung.

Altersvormund s. Vormundschaft.

Altertumswissenschaft. Die A. hat die Aufgabe, das ganze Altertum hinsichtlich seiner Geschichte, Kultur, Litteratur, Sprache und Einrichtungen zu erforschen. Da aber schon frühzeitig die Geschichte sich als ein gesonderter Zweig dieser Wissenschaft losgetrennt hat, so wird der Begriff der A. heute auf Sprache, Litteratur, Kultur und Einrichtungen beschränkt. Zuerst wurde diese Wissenschaft von den Schülern des Aristoteles gepflegt, welche sich die antiquarische Erforschung einzelner Städte und Länder zur Aufgabe gemacht hatten. Die bedeutendsten dieser Gelehrten waren Dikäarchos und später Polemon. Dann kam die Erforschung der Litteratur hinzu, welche zuerst in Alexandria gepflegt wurde und deren namhafteste Vertreter Zenodotos von Ephesos, Aristophanes von Byzanz, ganz besonders aber Aristarch von Samothrake waren. Nach dem Verfall des Altertums griff man in der Renaissancezeit zunächst wieder zur Erklärung der Litteratur, während gleichzeitig das Interesse für Antiquitäten sich erst in einigen unvollkommenen epigraphischen Entdeckungen und Ausgaben manifestirte. Erst durch die Thätigkeit, welche Winckelmann und Lessing auf dem Gebiete der Altertumskunde ausgeübt hatten, war dann in der Mitte des vor. Jahrh. die Archäologie hinzugekommen, welche erst in den letzten Jahrzehnten durch die zahlreichen Funde und Ausgrabungen einen ungeahnten Aufschwung nahm. Gleichzeitig wurde auch die Epigraphik durch ein vollkommeneres Verfahren beim Abklatschen der Inschriften ihrer Blüte entgegengeführt, und dadurch eine weit größere Sicherheit in der Kunde von den Staats- und Privataltertümern hervorgerufen. Während aber in früheren Jahrh. das gelehrte Interesse fast ausschließlich auf Italien und Griechenland beschränkt blieb, ist neuerdings besonders auch Ägypten, die Wiege der alten Kultur, in den Vordergrund getreten, daneben Indien, die Mutter der arischen Sprachen, Assyrien, Babylonien, Persien und auch die Land-

schaften Kleinasiens. Die eigentliche Philologie gewann durch die handschriftliche Methode eine weit festere Basis, welche Richtung besonders den Philologen Lachmann und Ritschl verdankt wird, so daß auch die spezielle Erforschung dieses Spezialfaches in der Paläographie heute eine besondere Behandlung und Abzweigung erfahren hat. Endlich ist vor einigen Dezennien die Vergleichung der alten Sprachen zuerst aufgekommen (durch Bopp und Curtius), wodurch die Sicherheit in der Erklärung der Wörter und Wurzeln, ganz besonders aber auch die Kenntnis von der Götterlehre der alten Völker, der Mythologie, in hervorragender Weise gefördert worden ist. Auf diese Weise findet heute folgende Einteilung der A. statt: Die Geschichtswissenschaft oder Historiographie behandelt die Geschichte der alten Völker, die Antiquitätenlehre die Staats- und Privataltertümer und ihren Zusammenhang mit der Kulturgeschichte, die Epigraphik die Inschriften, die reine Philologie die Erklärung der Sprache als solche, der Texte und der Litteratur, die Archäologie die Kunst und Kunstdenkmäler, sowie die Kunstmythologie, die Paläographie die Handschriften und Schriftarten, in denen die Texte überliefert sind, die vergleichende Sprachwissenschaft die Gemeinsamkeiten und Urformen der verwandten Sprachen. [Flach.]

Alterum tantum (lat.), „das andere soviel", noch einmal soviel, das Doppelte; auch die bis zur Größe des Kapitales angewachsenen Zinsen.

Alter vom Berge (arab. Scheikh el Djebel), Name, den sich der Stifter der mohammedanischen Sekte der Assassinen (s. d.), Hassan Ben Ali, selbst beilegte. Derselbe ging als Titel auf seine Nachfolger über.

Alterweibersommer s. Art. Spinnen.

Altes Land, Landstrich in der preuß. Prov. Hannov., Landdrost. Stade, am linken Elbufer, W von Hamburg, ca. 30 km lang.

Alte Sprachen s. Philologie.

Altesse (franz., spr. alteß), Hoheit, Titel fürstlicher Personen. A. impériale, kaiserliche, A. royale, königliche Hoheit.

Älteste: 1) Im Alten Testament. Die Ä.n sind die Repräsentanten der den Israeliten, wie den Midianitern, Moabitern und anderen Stämmen und Völkern, zu allen Zeiten eigentümlichen Gliederung des Volkes in Stämme, Geschlechter und Familien, welche vermöge des Erstgeburtsrechtes als „Fürsten" der Stämme und Geschlechter und „Häupter" der Familien oder Vaterhäuser an der Spitze dieser Volksabteilungen standen. Dieselben hießen deshalb Ä., weil sie der Natur der Sache nach gewöhnlich erst in reiferen Jahren zu dieser Stellung gelangen konnten. Unter den Ä.n genossen die „Stammesältesten" (5. Mos. 29, 10. 31, 28. 2. Sam. 19, 11) als Abkömmlinge des Stamm- oder Geschlechtshauptes fürstliches Ansehen (4. Mos. 3, 24 ff. 7, 10 ff.). Die Bezeichnung Ä. ist dann auch zum Rang- und Amtstitel geworden, wie im Griechischen der Ausdruck γέροντες, bei den Römern senatores. Die Ä.n bildeten eine natürliche Gemeindevertretung; sie ordneten und leiteten alle gemeinsamen Angelegenheiten (5. Mos. 21, 2 ff. Jos. 20, 4), die wichtigeren nicht ohne vorherige Rücksprache mit ihren Untergebenen. Weil sie somit lokale Obrigkeiten waren, findet sich besonders häufig die Bezeichnung „Ä. der Stadt" (5. Mos. 19, 12. 21, 3. 6. 1. Sam 11, 3. 16, 4. 1. Kön. 21, 8. 11), wie es auch Ä. von Landschaften gab (Richter 11, 5). Neben den Ä. als der die Verwaltung führenden Ortsobrigkeit gab es zwar noch besondere Richterkollegien (5. Mos. 16, 18. 21, 2. 25, 2); aber einerseits werden diese zum Teil aus den Ä. bestanden haben, wie wohl es dazu einer speziellen Wahl bedurfte (5. Mos. 16, 18), andererseits sprachen die Ä. in allen die Familienordnungen betreffenden Fragen Recht (5. Mos. 21, 18 ff. 22, 15. 25, 7 ff.). Zur Zeit der Richter eine fast souveräne Gewalt über ihr Gebiet ausübend, bildeten sie zur Zeit der Königsherrschaft eine Art von adligen Landständen, welche nicht bloß von den Königen in wichtigen Staatsangelegenheiten zu Rate gezogen wurden (1. Kön. 8, 1. 20, 7. 2. Kön. 23, 1), sondern auch bei der Wahl und Anerkennung der Könige ihr Ansehen geltend machten (2. Sam. 3, 17); und wie sie im Exile den Zusammenhang innerhalb der Volksgemeinschaft aufrecht erhielten (Jer. 29, 1. Hez. 14, 17. 20, 1. 3), so haben sie auch nach dem Exile die Grundlage der neuen staatlichen Organisation gebildet (Esra 10, 14). [Ryssel.]

2) In der christlichen Kirche. S. Presbyterialverfassung.

Altes Testament s. Bibel.

Alte Welt, die 3 Erdteile der alten Geschichte: Europa, Asien, Afrika, im Gegensatz zu Amerika (u. Australien), das bereits in Werken von 1507 als Mondo nuovo bezeichnet wurde. Zeitlich gleichbedeutend mit Altertum, alte Geschichte bis zur christlichen Ära oder bis zur Völkerwanderung.

Altflöte s. Alt.

Altfränkisch, s. v. w. veraltet, altväterisch. Die Bedeutung des Wortes beruht auf der im Mittelalter verbreiteten Annahme, daß die Franken unsere Vorfahren gewesen seien. Schon Hugo von Trimberg, Hans Sachs u. A. gebrauchen das Wort in dieser Bedeutung.

Altfried, Bischof von Hildesheim 851—74, Freund und Ratgeber Ludwigs des Deutschen, ein durch seine diplomatische Gewandtheit, seine Rednergabe und seinen Scharfsinn hochangesehener Kleriker, dessen Hauptaugenmerk auf friedliche Schlichtung der zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen bestehenden Differenzen gerichtet war. Um seine Diözese hat er sich besonders durch den Bau des Hildesheimer Domes (geweiht 1. Nov. 872) und die Gründung des Klosters Essen (858—63) verdient gemacht. Vgl. Lüntzel, Gesch. der Diözese und Stadt Hildesheim, 2 Bde., Hildesh. 1858; Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches, Leipz. 1862, I; Müllenhoff und Scherer, Denkmäler der deutschen Poesie und Prosa, Berl. 1864, p. 483.

Altfürstliche Häuser, Bezeichnung für diejenigen Fürstenhäuser, welche schon auf dem besonders zahlreich besuchten Reichstag zu Augsburg (s. Moseriana 1739, T. I Nr. 1) im Fürstenrate eine Virilstimme geführt hatten und im Range höher gehalten wurden als die später gefürsteten. Namentlich hatte Kaiser Ferdinand III. viele österreichische Grafen in den Reichsfürstenstand erhoben, wogegen die Stände Protest einlegten. Diesem folgte der Beschluß, daß die bloße kaiserliche Standeserhöhung ohne Erwerb eines qualifizirten Territoriums und Admission im Reichstage nicht mehr die Standschaft verleihe (Jüngster Reichsabschied von 1654 § 197). Die a. H. waren die Erzherzöge von Österreich, die Pfalzgrafen bei Rhein, die Herzöge zu Sachsen, die Markgrafen zu Brandenburg, die Herzöge zu Braunschweig, zu Württemberg, zu Mecklenburg, zu Holstein, zu Jülich-Kleve-Berg, zu Pommern, zu Sachsen-Lauenburg, von Savoyen, Lothringen wegen Nancy, die Landgrafen zu Hessen, Markgrafen zu Baden, die Fürsten

zu Anhalt; den Herzögen von Arenberg, von Croy, den Fürsten von Arschot und von Ligne (letztere erst 1592 gefürstet) wurden die Ansprüche zu den a. H. gezählt zu werden bestritten. Die übrigen Fürstenhäuser hießen neufürstliche, unter denen man wiederum solche unterschied, die Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatten, und solche, die auf dem Reichstage nicht im Fürstenkollegium saßen und andere fürstliche Häuser genannt wurden, meist alte Reichsgrafen. Zu ersteren zählten (laut Jüngstem Reichsabschied von 1654 § 197) die Fürsten von Hohenzollern, Schwarzburg, Lippe, Eggenberg, Lobkowitz, Salm, Dietrichstein, Nassau-Hadamar, Piccolomini, Ostfriesland, Kurland, Radziwill, Auersberg, Fürstenberg, Schwarzenberg, Liechtenstein, Thurn und Taxis; unter den letzteren sind von den jetzt souveränen zu nennen Waldeck und Reuß. Jetzt hat die Unterscheidung nur noch eine zeremonielle Bedeutung, indem die Mitglieder der regierenden neufürstlichen Häuser, Lippe, Reuß, Schwarzburg, Waldeck (die Souveräne natürlich ausgenommen) im Verkehr z. B. mit dem preußischen Hofe gewisse Vorrechte der Mitglieder der anderen souveränen Häuser nicht genießen. Vgl. Pütter, Historische Entwickelung der Staatsverfassung des Deutschen Reiches, Götting. 1793, T. II S. 11; Gönner, Staatsrecht, Landshut 1804, § 135 Note t. [Lagai].

Altgeige, s. v. w. Bratsche, s. d.

Altgesell s. Zunft.

Althäa (griech. Myth.), Tochter des ätol. Königs Thestios, Gemahlin des Öneus von Kalydon, Mutter der Dejanira und des Meleager. Vgl. Meleager.

Althäa (119), kleiner Planet, s. Planeten.

Althaea, Gattung der Malvaceen, s. d. Althä- oder Altheesalbe, -paste, -wurzel, s. ebendas. [Kohl.]

Alt-Haide, kleiner Kurort in der preuß. Prov. Schlesien zwischen Reinerz und Glatz, 400 m ü. M., in freundlichem Thale, mit kalten Eisenquellen, Moorerde, Badeanstalt. [Lersch.]

Althaldensleben, Dorf 20 km NW von Magdeburg. Sitz eines alten Dynastengeschlechts, das von Edzerd abstammend in der fünften Generation mit Dietrich II. (gest. 985) in der Nordmark geschichtlich auftritt. Die Tochter Konrads Grafen zu Haldensleben (sein Bruder Wilhelm in der Nordmark stirbt 1056) bringt Haldensleben vorübergehend an die Dynasten von Formbach (Friedrich v. Haldensleben), deren Tochter Hedwig (gest. 1078) an ihren Gemahl Gebhard v. Querfurt und Supplinburg (vgl. v. Raumer, Histor. Karten und Stammtafeln, Berl. 1837, 3). 1228 wurde Haldensleben oder Althaldensleben eine Cistercienser Nonnen-Abtei, welche das Königreich Westfalen 1807 säkularisirte und an Gottlob Nathusius verkaufte, der dort die meisten seiner gewerblichen Anstalten und durch Albrecht Thaer eine Musterwirtschaft begründete. Der große Park ist eine der ersten Anlagen Deutschlands, in welcher amerikanische Hölzer verwendet worden sind. S. Nathusius 1). Vgl. Frz. Winter, Die Cistercienser des nordöstl. Deutschland, 3 Bde., Gotha 1868—71.

Althamer, Altheimer, Andreas, Humanist und protestant. Geistlicher der Reformationszeit, geb. gegen 1500 in dem württemberg. Dorfe Brenz bei Gundelfingen an der Donau, studirte in Tübingen und Leipzig, wurde 1521 Lehrer in Schwäbisch-Hall, 1524 Priester in Schwäbisch-Gmünd. Der Bauernkrieg vertrieb ihn, nachdem er bereits in die Ehe getreten war; er ging Michaelis 1525 nach Württemberg, wurde evangelischer Theolog und wirkte von 1526 an als eifrig lutherischer Geistlicher, hauptsächlich 1527 in Nürnberg und seit 1528 in Ansbach. 1539 verschwindet jede weitere Kunde von ihm. Vgl. Joh. Arn. Ballenstadius, Vita Andr. Althameri, Wolfenb. 1740. [Tschackert.]

Althann, Vorstadt Wiens (s. d.), am rechten Donauufer.

Althann, reichsgräfl. Familie, in Österreich und Preuß.-Schlesien begütert, ursprüngl. altes schwäbisches Geschlecht, das sich von einem Dietmar v. Thann, genannt der „alt Thann" herleitet, welcher Herzog Leopold III. von Österreich 1217 auf dem Zuge in das heil. Land begleitet haben soll. Der Älteste der gräfl. Reihe ist Michael Adolph A. Freih. von d. Goldburg zu Murstetten, kais. Feldmarschall, geb. 1574, gest. zu Wien 1638; zeichnete sich 1601 als Obrist eines Regiments hochdeutscher Knechte bei der Eroberung Stuhlweißenburgs, und 1604 als Oberst von Gran bei der Verteidigung dieser Veste aus, wurde 1606 zum „Obristwachtmeister zu Feld über alles Kriegsvolk zu Roß und Fuß", 1610 zum Feldmarschall ernannt und in den Grafenstand erhoben, von dieser Zeit ab jedoch nur noch im diplomatischen Dienste verwendet. Als „Fundator ordinis militiae christianae" opferte er große Summen zur Befreiung gefangener Christen. Vgl. Allgem. hist. Lexik., Leipz. 1730; Khevenhiller, Annales Ferdinandei, Leipz. 1721—26; Hirtenfeld u. Meynert, Österr. Mil. Konv.-Lexik., Wien 1851. [von Türck.]

Wappen: Silberner Querballen mit schwarzem A belegt in Rot. Über dem Ballen ein goldener Humpen (Reichserbschenk). Helmschmuck grüner Tannenbaum.

Von dieser Familie ist das friaulische Geschlecht Althan oder Altan zu unterscheiden, welches 1469 die päpstliche, 1470 die Reichsgrafenwürde erhielt und ein anderes Wappen führt. (Goldener Querballen. Oben in Silber rote Rose, unten in Blau 3 goldene Löwenköpfe.)

Althaus, Theodor, polit. Schriftsteller, geb. 22. Okt. 1822 zu Detmold, gest. 2. April 1852 zu Gotha. Sein extremer Radikalismus in kirchlichen und politischen Dingen brachte ihn 1849 ins Gefängnis nach Hildesheim, wo er sein Buch: Aus dem Gefängnis, Bremen 1850, verfaßte, das neben leichteren Poesien sein idealdemokratisches auf Sozialismus und humanen Universalismus hinauslaufendes Programm enthält. Vgl. Weserzeitung v. 13. Mai 1852 und Nationalzeitung v. 22. April 1852.

Altheim: 1) Flecken im württemberg. Donaukreise, Oberamt Ulm, 20 km N von Ulm; hier 7. April 1372 Sieg des Grafen Eberhard von Württemberg über den Städtebund. 2) Hohen-A., Dorf im bayr. Rgb. Schwaben und Neuburg, 10 km SO von Nördlingen; Schloß des Fürsten von Öttingen-Wallerstein; hier 876 Teilung des Reiches Ludwigs des Deutschen unter seine Söhne Karlmann, Ludwig und Karl den Dicken.

Althing, Chr., Pseudonym für Christian August Fischer, [s. d.

Althochdeutsch s. Deutsche Sprache.

Althorn (Musikinstrument), s. Alt.

Althorp (spr. åålshårp), Lord A., s. Spencer.

Althusius, Johannes, holländ. Rechtsgelehrter, geb um 1556 zu Emden in Ostfriesland, gest. 1638 das., 1590 Professor der Rechte zu Herborn, 1601 Syndikus der Stadt Emden, 1627 Senior des dortigen Kirchenrates. Er schrieb: Jurisprudentiae romanae, methodice digestae libri II, Basel 1586, mit einer weiteren Ausführung: Dicaeologicae libri III.

Vor allem seine Politica methodice digesta wichtig, als erstes ausführliches System der Politik. Vgl. Das gelehrte Ostfriesland, 1785—88, II 279.

Altichiero da Zevio, oberital. Maler, lieferte in der Mitte des 14. Jahrh. den großen Freskencyklus in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Vgl. Crowe und Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, V. [Ruther.]

Altieri, römische Fürstenfamilie, deren Glieder seit dem 12. Jahrh. in wichtigen bürgerlichen und kirchlichen Stellungen erscheinen. Emilio A. geb. 1608, regierte als Papst Clemens X. 1670—76. Da die Familie mit ihm ausstarb, so adoptirte er den Marchese Albertoni, den Gemahl seiner Nichte Laura, und übertrug ihm Namen und Besitzungen. Kardinal Giovanni Battista A., Bruder des Papstes, begann den Palast A. auf der Piazza del Gesù in Rom, der durch seine großartige Anlage und seine Kunstschätze berühmt ist. Luigi A., 1805—67, Kämmerer Leos XII., Nuntius in Wien, Kardinal seit 1845, gehörte zu der Kommision, welche während des Aufenthaltes Pius' IX. in Gaëta den Kirchenstaat regierte; später Sekretär der Memorialen und Camerlengo der Kirche. Jetziger Fürst Don Emilio A., geb. 1819, vermählt mit Beatrix, Tochter des Grafen Archinto in Mailand. Sein Sohn Don Paolo, geb. 1849, verm. mit Mathilde Gräfin von Württemberg, Fürstin von Urach.

Altimeter (altus, hoch, μέτρον, Maß), Höhenmesser; Instrument zur Altimetrie, Höhenmessung, s. d.

Altin, ältere russische (in Kupfer und Silber geprägte) Scheidemünze = 3 Kopeken = 0, 116 Mk.

Alting: 1) Johann Heinrich, reformirter Theolog, geb. zu Emden 17. Febr. 1583, gest. 25. Aug. 1644 zu Gröningen, studirte zu Gröningen und Herborn, begleitete den pfälzischen Kurprinzen, nachmaligen Winterkönig, auf die Universität Sedan und nach England. Durch diese Beziehungen begünstigt fand er im J. 1613 zu Heidelberg als Professor der Dogmatik Anstellung und übernahm 1616 die Leitung des dortigen Collegium Sapientiae, mußte aber 1622, als Tilly Heidelberg plünderte, fliehen und begab sich nach Holland, übernahm 1623 die Erziehung des ältesten Sohnes des unglücklichen böhmischen Königs und wirkte von 1627 bis an seinen Tod als theologischer Professor in Gröningen. Ein Mann von weitem Blick und allgemeiner Bildung, der damaligen scholastisch-spitzfindigen Theologie feind, ließ A. von seinen vielen wertvollen Schriften doch bei Lebzeiten keine einzige veröffentlichen, um im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges die Streitsucht der Theologen nicht noch zu verschärfen. Veröffentlicht sind davon nach seinem Tode die Historia ecclesiastica Palatina, Frankf. 1701; Theologia historica, Amst. 1664; Exegesis Augustanae confessionis, Amst. 1652 und andere. Vgl. Maresii Oratio funebris, Gröning. 1644 und Effigies et vitae Prof. Acad. Groningae et Omlandiae, Gröning. 1654.

2) Jakob, Sohn des Vor., geb 27. Sept. 1618 zu Heidelberg, gest. 20. Aug. 1676 zu Gröningen, seit 1643 Professor der hebräischen Sprache und seit 1667 auch der Theologie daselbst. Durch seine Vorliebe für biblische Einfachheit kam er bei den strenggläubigen Eiferern, an deren Spitze sein Amtsgenosse Maresius stand, in den Verdacht der Abweichung vom reformirten Dogma. Seine Werke, die sich hauptsächlich auf hebräische Sprachkunde beziehen, wurden 1687 von Balth. Becker in 5 Bdn. zu Amsterdam mit einer Vita A.s veröffentlicht. [1 u. 2 Tschackert.]

Altingia (Bot.), s. Platanaceen.

Altino, früher Altinum, Dorf bei Venedig, im Altertum blühende Handelsstadt, 452 durch Attila zerstört, infolge dessen die Einwohner sich auf die benachbarten Inseln flüchteten und dort die Stadt Venedig gründeten. Vgl. Plin. III 18, 22. Tac. Hist. III 6. Strabo V 214. Paul Diac. II 14.

Altis (alte Geogr.), heiliger Hain bei Olympia, s. d.

Alti Schahar (türk. tart: Sechs-Städte-Gebiet), s. Dschiti Schahar.

Altkatholiken s. Katholische Kirche.

Altkirch, Hauptstadt des Kreises A. (53929 Einw.), im südl. Elsaß, 15 km SSW von Mülhausen, an der Ill und der Eisenbahn Mülhausen-Belfort; (1880) 3100 Einw. A. kam 1648 an Frankreich und wurde 1659 von Ludwig XIV. dem Kardinal Mazarin geschenkt.

Altklarinette s. Alt.

Altkönig, Berg im Taunusgebirge, 20 km NO von Wiesbaden, 798 m hoch.

Altlandsberg, Stadt im preuß. Rgb. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim, 24 km O von Berlin; (1880) 2342 Einw.

Altlutheraner s. Lutheraner.

Altmann, Gipfel des Alpstein im schweizer. Kanton St. Gallen, O vom Säntis, 2485 m.

Altmann: 1) Bischof v. Passau 1065—85, aus einem vornehmen paderbornschen Geschlecht stammend, Hofkaplan Heinrichs III. und später der Kaiserin Agnes in Goslar. Gelehrt und sittenstreng suchte er seinen verweltlichten Klerus ganz im Geiste Gregors VII. zu reformiren, dessen Partei er auch in den deutschen Konflikten ergriff. Deshalb 1085 aus seinem Bistum vertrieben, starb er 1091 und wurde in seiner Stiftung Göttweih beigesetzt. Vgl. Vita Altmanni (von einem Mönch in Göttweih etwa 1125 verfaßt) in Pertz, Mon. XII 226 ff.; Stülz, Das Leben des Bisch. A. von Passau, Wien 1853.

2) Johann Georg, geb. 1697 zu Zofingen (Schweiz), gest. 18. März 1758 als Pfarrer zu Ins, Professor in Bern von 1734—57. Schrieb eine Anzahl philol.-antiqu. Abhandlungen zum N. Test.; mit Breitinger die Tempe Helvetica, 6 Bde., Zürich 1735—43; Über die helvetischen Eisberge, Zürich 1751, 2. Aufl. 1758.

Altmark, jetzt der nördl. Teil des preuß. Rgb. Magdeburg, W von der Elbe, mit den 4 Kreisen Stendal, Salzwedel, Osterburg und Gardelegen, 4523 qkm mit (1880) 201 543 Einw. Die Alt- oder Nordmark wurde 931 von Kaiser Heinrich I. als Grenzmark gegen die Wenden gegründet, kam 1134 an Albrecht d. Bären unter Lehnshoheit des Herzogtums Sachsen und wurde, seitdem Albrecht im J. 1157 reichsunmittelbarer Markgraf von Brandenburg geworden war, mit der Mark Brandenburg verbunden. 1807—13 gehörte die A. zum Königr. Westfalen, 1815 kam sie wieder an Preußen. Vgl. Wohlbrück, Gesch. d. A., hrsg. von L. v. Ledebur, Berl. 1855, und den Art. Brandenburg, Gesch.

Altmeister: 1) s. Zunft; 2) s. Freimaurerei.

Altmühl, linker Nebenfluß der Donau, entspringt auf der Frankenhöhe, 502 m ü. M., 20 km NW von Ansbach und mündet nach 195 km langem Lauf bei Kelheim zwischen Ingolstadt und Regensburg. Die A. ist durch den Ludwigskanal, der von Beilngries, anfänglich durch Tunnel und enge Gebirgsthäler, bis nach Erlangen führt, mit der Regnitz und somit das Donau- mit dem Rheingebiet verbunden. Vgl. Weininger, Führer durch das Altmühlthal, 1867; F. Kugler, Die Altmühlalp, Ingolst. 1868.

Altmütter, Georg, hervorragender, durch vielfache Erfindungen ausgezeichneter Technolog, geb. 6. Okt. 1787 zu Wien, gest. daselbst 2. Jan. 1858 als Professor der mechanischen Technologie am polytechnischen Institut. Zahlreiche Arbeiten erschienen von ihm in den Jahrbüchern des Wiener polytechnischen Instituts 1819—30, in Prechtls Technologischer Encyklopädie, 1830—52, bes. wertvoll der Art. Stereotypie und Schriftgießerei. Vgl. Karmarsch in Allg. deutsch. Biogr., I 371 ff.

Altnordische Litteratur s. Nordische Litteratur.

Altnordische Sprache s. Nordische Sprache.

Alto (ital., mus.), s. Alt.

Alto der Heilige, Stifter des Benediktiner-Klosters Altomünster in Bayern, etwa um 750, stammte aus einer vornehmen schottischen (irischen?) Familie, kam wahrscheinlich als Gefährte des heil. Virgilius von Salzburg nach Bayern und lebte als Einsiedler im Bistum Freising. Vgl. Vita St. Altonis bei Hundt, Metropol. Salisb., II 55 ed. Gewolt, Regensb. 1719; M. G., Gesch. des Birgittenklosters Altomünster, 1830.

Alto Amázonas s. Amazonas.

Altobasso (ital., mus.), Tiefbaß, jetzt veraltetes venezian. Instrument, mit Darmsaiten bezogen, die mittels eines kleinen Stäbchens geschlagen wurden.

Altoboe s. Alt.

Alto Douro, weinreiches Gebiet am oberen Duero in der portugies. Prov. Traſos Montes, ca. 45000 Einw., die eigentliche Heimat der Portweine.

Altomonte, Martin, eigentlich Hohenberg, geb. 8. Mai 1657 in Neapel, gest. 14. Sept. 1745 im Stift Heiligenkreuz in Niederösterreich, lebte als Hofmaler des Königs Johann Sobieski in Warschau. Neben ihm war auch sein Sohn Bartholomäus, geb. 24. Febr. 1702 in Warschau, gest. 12. Sept. 1779 in Linz, als Maler thätig. Vgl. zu Martin A.: Hagedorn, Betrachtungen über die Malerei, Leipz. 1762; zu Barth.: Tschischka, Kunst u. Altert. in Österreich, Wien 1736. [Muther.]

Altomünster, Marktflecken in Oberbayern, Bezirksamt Aichach, 27 km O von Augsburg, (1880) 1150 Einw. Über das Kloster in A. vgl. den Art. Alto der Heilige.

Alton: 1) Richard Graf d', österr. Feldzeugmeister, geb. 1732 zu Lachand in Irland, trat sehr jung in die österr. Armee, zeichnete sich im 7jährigen Kriege aus, wurde 1771 Generalmajor, 1777 Feldmarschall-Leutnant, 1778 zum Grafen erhoben, 1789 wurde ihm der Oberbefehl in den österr. Niederlanden übergeben. Infolge der schwankenden Maßregeln des Oberstatthalters Grafen Trauttmannsdorf sah er sich genötigt, am 11. Dez. 1789 in Brüssel mit den Aufständischen zu kapituliren. Deshalb zur Verantwortung nach Wien geladen, erschoß er sich in Trier am 16. Febr. 1790. [v. Turel.]

2) Joseph Wilhelm Eduard d', geb. 11. Aug. 1772 zu Aquileja, vielleicht Sohn des am 24. Mai 1793 bei Dünkirchen gefallenen Grafen Eduard d', des Bruders von A. 1), anfänglich für die militärische Laufbahn bestimmt, gest. 11. Mai 1840 zu Bonn als Professor der Archäologie und Kunstgeschichte. Außer in diesen Fächern hat er sich als geistreicher Naturforscher ausgezeichnet. Er schrieb Naturgeschichte des Pferdes, 2 Bde., Bonn 1810—16, Kupfertafeln zu Panders Beiträgen zur Entwickelungsgeschichte des Hühnchens, Würzb. 1817; Vergleichende Osteologie, 12 Lfgn., Bonn 1821—31; Vgl. Urlichs in Allg. deutsch. Biogr., I 372 ff. und Bratranek, Goethes naturwissenschaftliche Korrespondenz, I 3 ff.

3) Johann Samuel Eduard d', Sohn des Vor., geb. 17. Juli 1803 zu St. Goar, gest. 25. Juli 1854 zu Halle. Von Paris aus gab er als Fortsetzung des Werkes seines Vaters das erste Heft der Osteologie der Vögel heraus. 1827 wurde er Professor und Lehrer der Anatomie an der Kunstakademie zu Berlin, 1834 Prof. der Anatomie in Halle. Sein mit vortrefflichen Zeichnungen geschmücktes Handbuch der vergleichenden Anatomie des Menschen, Bd. 1, Leipz. 1850, blieb unvollendet. Vgl. Abhandl. der Naturforsch. Ges. in Halle, Bd. 2 1855 (Jahrg. 1854), Sitzungsberichte, p. 35.

Altona, größte Stadt der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, am rechten Elbufer, unmittelbar unterhalb Hamburg gelegen, von dem es nur durch das Flüßchen „alte Au“ geschieden ist; lebhafter Handel; (1880) 91047 Einw. Vgl. Wichmann, Gesch. A.s, Altona 1865; Seelig, Hamburg-Altona u. Umgegend, 4. Aufl. Hamb. 1881.

Altoona, Stadt im nordamerik. Vereins-Staat Pennsylvanien, am Abhang der Alleghanies, 125 km O von Pittsburg, erst 1849 gegründet. Große Eisenindustrie; (1880) 19716 Einw.

Alto rilievo (ital., v. lat. altus, hoch u. relevare, in die Höhe heben), Haut-Relief, s. Relief.

Altötting oder Altöttingen, Markt im bayr. Rgb. Oberbayern, 83 km O von München, 12 km W von der österr. Grenze, an einem Nebenflüßchen des Inn; mit Amtsgericht (1880) 3168 Einw. A. ist ein alter, noch jetzt viel besuchter Wallfahrtsort, wo die Herzen der bayr. Landesfürsten seit dem Kurfürsten Maximilian I. beigesetzt sind, und die Grabmäler Tillys und mehrerer Glieder seiner Familie sich befinden. Das früher vielbesuchte Bad St. Georgen in A. hat stoffarme Quellen. 2 km N davon liegt Neuötting mit (1880) 2504 Einw.

Altpreußen wird häufig die Provinz Preußen genannt. Auch nennt man wohl A. die Bewohner der „alten“ Provinzen, welche schon vor 1815 zum preußischen Staat gehörten.

Altranstädt, Dorf im preuß. Kreis Merseburg, 12 km OSO von Merseburg, unmittelbar an der sächs. Grenze. Durch den Frieden von A. 1706 nötigte Karl XII. den König August II. zum Verzicht auf den poln. Thron und zur Lossagung von Peter d. Gr.

Altringer s. Aldringen.

Altringham, Stadt in der engl. Grafsch. Chester, 12 km SW von Manchester, Eisenbahnknotenpunkt; (1881) 11249 Einw.

Altsächsisch, bis zum 11. Jahrh. Sprache der niederdeutschen Stämme zwischen Rhein und Elbe mit Ausnahme der Friesen und Niederländer. Aus ihr hat sich das Plattdeutsch entwickelt. Wichtigstes Denkmal der Heliand (s. d.) aus der Zeit Ludwigs des Frommen. Vgl. deutsche Sprache.

Altschadenwasser, Aqua phagedaenica lutea, ein früher zum Verband syphilitischer Geschwüre viel benutztes, jetzt veraltetes Arzneimittel, welches aus 1 Teil Quecksilbersublimat und 300 T. Kalkwasser besteht. [Kobert.]

Altschlüssel, der C-Schlüssel auf der 3. Linie des Notensystems: oder oder gleich In älteren Partituren für die Altstimme

überall gebraucht, auch in neueren Kirchenkompositionen. Die **Altgeige** (Viola oder Bratsche genannt) wird auch heute fast ausschließlich in diesem Schlüssel geschrieben.

Altshausen s. Altschhausen. [Becker.]

Altslowenische Sprache s. Slavische Sprachen.

Altsohl, Stadt im ungar. Komitat Sohl, 12 km S von Neusohl, 112 km N von Budapest, an der Gran, Eisenbahnstation; (1880) 3751 Einw.

Altstadt, Stadt in Mähren, 10 km SO vom Glatzer Schneeberg, 65 km NNW von Olmütz; (1880) 2029 Einw.

Altstädten oder **Altstetten**, gut gebautes, gewerbreiches Städtchen im schweiz. Kanton St. Gallen, 470 m ü. M. Bahnstation im Rheinthal. 12 km OSO von St. Gallen; (1880) 7810 Einw. [Graf u. Leuzinger.]

Alt-Strelitz s. Strelitz.

Alttier, s. v. w. Tier, weidm. Bezeichnung des weiblichen Hirsches von der ersten Begattung (vom ersten Beschlagen) an. Vgl. Hirsch.

Alttrompete s. Alt.

Altum, **Bernard**, hervorragender Zoolog, geb. 31. Dez. 1824 zu Münster in Westfalen, studirte erst katholische Theologie, dann Philologie, wandte sich aber später unter Johannes Müller und Lichtenstein in Berlin der Zoologie zu. 1856 wurde er Lehrer an der Realschule seiner Vaterstadt, wo er sich 1859 als Dozent für Zoologie an der dortigen Akademie habilitirte. Seit 1869 wirkt A. als Professor an der Forstakademie zu Eberswalde. Er schrieb: Winke zur Hebung des zoolog. Unterrichts, Münster 1863; Die Säugetiere des Münsterlandes, das. 1867; Der Vogel und sein Leben, 5. Aufl. das. 1875; Lehrbuch der Zoologie (mit Landois), 5. Aufl. Freib. 1883; Forstzoologie, 4 Bde., 2. Aufl. Berl. 1876 u. f.; Die Geweihbildung bei Rothirsch, Rehbock, Dammhirsch, das. 1874; Die Geweihbildung des Elchhirsches, das. 1874; Unsere Spechte und ihre forstl. Bedeutung, das. 1878; Unsere Mäuse in ihrer forstl. Bedeutung, das. 1880.

Altvater, höchste Erhebung im SO. der Sudeten, 1492 m, auf der Grenze von Mähren und dem österreich. Schlesien.

Altvil. Der A. wird im Sachsenspiegel, Landrecht I 4, neben Zwergen u. Verwachsenen als erbunfähig genannt. Höfer (A. im Sachsensp., Halle 1870) weist die Erklärung Grimms u. A. als „Zwitter" zurück u. setzt A. gleich blödsinnig. Im niederländ. Sachsensp. ist es auch durch sotte, blödsinnig wiedergegeben. In Overyssel werden noch jetzt Blödsinnige olde feile genannt. Vgl. Haupt, Der A. des Sachsensp., Liegnitz 1870 u. Homeyer, Glossar z. Sachsensp., s. v. [Cosack.]

Altviole s. Bratsche.

Altwasser, Dorf im preuß. Rgb. Breslau, Kreis Waldenburg, 3 km N von Waldenburg, Eisenbahnstation, 416 m ü. M.; (1880) 8900 Einw.; dabei Kohlenbergwerk u. mehrere große Fabriken. A. war früher besuchter Badeort, doch sind in neuerer Zeit infolge des Bergbaus die Quellen versiegt.

Altyn-Nor (d. i. Goldsee) oder **Telezkoje**, Quellsee des Bija, eines Quellflusses des Ob, am NAbhange des Altai-Gebirges, im westsibir. Gebiete Tomsk, 520 m ü. M.

Altyn-Tag, mittlerer gegen den Lobnor vorspringender 4000—4300 m hoher Teil des Küen-Lün Gebirges, von Prschewalski so benannt.

Altzella s. Nossen.

Aluate s. Affen 2).

Alucita, Geistchen (Schmetterling), s. Federmotten.

Aludel, **Sublimirtöpfe**, die in Spanien zur Quecksilbergewinnung gebräuchlichen, oben und unten offenen, birnförmigen Thongefäße, welche so an einander gereiht werden, daß der Hals des einen A.s die untere Öffnung des nächsten aufnimmt (**Aludelschnur**). Vgl. d. Art Quecksilber.

Alum, Name mehrerer Großmogule im 18. Jahrh.

Alumbrados, s. v. w. Alombrados, s. d.

Alūmen (lat.), Alaun. **A. romānum**, römischer, **A. ustum**, gebrannter oder wasserfreier Alaun, s. Alaun. **A. plumōsum**, Federalaun, s. Asbest.

Alumina (lat.), Thonerde; **A. acetĭca**, essigsaure, **A. sulphurĭca**, schwefels. Thonerde, s. Thonerde.

Aluminate s. Aluminium.

Aluminit, eine hie und da, bei Halle z. B., sich findende, meist in Knöllchen oder derb auftretende Verbindung von wasserhaltigem schwefelsauren Aluminium. [Pfaff.]

Aluminium und **Aluminiumverbindungen** (Etymologie s. Art. Alaun). Das reine A. ist erst seit 1827 bekannt, in welchem Jahre es Wöhler durch Erhitzen von Aluminiumchlorid mit Kalium in einem geschlossenen Tiegel und später durch Überleiten von dampfförmigem Aluminiumchlorid über Kaliummetall darstellte. 1854 wurde es dann von Bunsen auf elektrolytischem Wege erhalten und von dieser Zeit ab hat sich besonders Deville um die Darstellung des A. im großen verdient gemacht. Im allgemeinen Wöhlers Angaben folgend, wendet er statt Kalium Natrium und statt des reinen Chlorids das Doppelchlorid von A. und Natrium an. Die heute gebräuchliche Darstellungsmethode ist die folgende: **Bauxit**, ein Mineral, welches im wesentlichen aus Thonerde- und Eisenoxydhydrat besteht, wird gepulvert und mit Soda in Flammenöfen erhitzt, wobei Natriumaluminat entsteht, welches mit Wasser ausgezogen wird. Beim Einleiten von Kohlensäure in die klare Lösung dieser Verbindung wird Thonerde gefällt, welche mit Kochsalz und Kohle gemischt und zu Kugeln geformt wird. Dieselben werden nach scharfem Trocknen bis zur Weißglut erhitzt, während Chlor darüber geleitet wird. Das hierbei sich verflüchtigende Aluminiumnatriumchlorid wird aufgefangen und in Flammenöfen mit Natrium zusammengeschmolzen (100 **k** Doppelchlorid, 35 **k** Natrium und 25 **k** Kryolith, der als Flußmittel dient). Das geschmolzene A. sammelt sich auf dem Boden des Ofens an.

Reines A. ist ein zinnweißes Metall von spez. Gew. 2,5—2,6; sein Schmelzpunkt ist 700° C. Es besitzt eine große Dehnbarkeit, weshalb es sich leicht zu den feinsten Drähten ausziehen und zu der dünnsten Folie auswalzen läßt. Während unreines A. sich bald mit einer Oxydschicht überdeckt, bleibt reines an der Luft bei gewöhnlicher Temperatur unverändert. Die Elektrizität leitet A. fünfmal besser als Eisen; seine spez. Wärme ist 0,21, die Leitungsfähigkeit für Wärme ist gleich $^{1}/_{3}$ der des Silbers. Salzsäure und wässerige Alkalien lösen das Metall leicht unter Wasserstoffentwickelung, während Salpetersäure keine Einwirkung zeigt. Ebenso wird A. von organischen Säuren bei Gegenwart von Kochsalz leicht gelöst, weshalb das Metall zu Kochgeschirren keine Verwendung finden kann. Die Leichtigkeit des A., die Beständigkeit gegen den Sauerstoff der Luft und gegen Schwefelwasserstoff, seine schöne Farbe, die Unschädlichkeit in sanitärer Beziehung und der Umstand, daß es sich sehr leicht bearbeiten läßt und hohe Politur annimmt, sind Vorzüge, welche eine umfangreiche Anwendung des Aluminiummetalls

voraussehen lassen. Bis jetzt verwendet man es zu physikalischen und chemischen Apparaten, bei welchen ein geringes Gewicht erwünscht ist, zu Operngläsern, Fernröhren, Gewichtsstücken für chemische Wagen, zu Schmuckgegenständen, zum Überziehen von Eisen-, Messing- und Neusilberwaren und zur Herstellung von Legirungen.

Das A. nimmt in Form seines Oxydes, der Thonerde, und deren Salzen einen außerordentlich wichtigen Anteil an dem Aufbau der Erdkruste. Die Thonerde bildet einen Hauptbestandteil der Feldspate, Glimmer, Granate und somit der verbreitetsten Gebirgsarten wie Granit, Gneis, Syenit und Porphyr. Als Verwitterungsprodukte dieser Gesteine entstehen die Thone, wasserhaltige kieselsaure Thonerde mit wechselndem Eisengehalt, deren reinste Modifikation den Porzellanthon, das Kaolin, bildet. Wasserhaltige Thonerde findet sich als Bauxit und Diaspor, reine Thonerde als Korund (Rubin und Saphir).

Aluminiumbronze. A. läßt sich leicht mit Kupfer legiren. Diejenige Legirung, welche 10% Kupfer enthält, ist die sog. Aluminiumbronze, welche eine schön goldgelbe Farbe besitzt. Anfangs spröde, wird diese Substanz nach mehrmaligem Umschmelzen ein geschmeidiges, schmiedbares, außerordentlich zähes und in hohem Grade politurfähiges Metall, welches sich auch vorzüglich zur Herstellung von Gußwaren eignet. Es ist zu erwarten, daß auch diese Legirung eine vielfache Anwendung finden wird, wenn sich der Preis des A.s verringert haben wird.

Aluminiumoxyd oder **Thonerde** findet sich, im hexagonalen System kristallisirend, als **Korund**, dessen Härte der des Diamanten nahe kommt. Das Pulver dieser Substanz wird als Schmirgel in den Handel gebracht und findet Verwendung zum Schleifen und Poliren. Die durchsichtigen Varietäten dieses Minerals sind als Edelsteine (Rubin, Saphir) geschätzt.

Aluminiumhydroxyd, Thonerdehydrat, fällt als gallertartige Masse, wenn ein Aluminiumsalz mit Ammoniak versetzt wird. Die Eigenschaft dieses Körpers, in der Lösung befindliche organische Substanzen mit niederzureißen, wird verwendet zur Klärung von Lösungen, von Trinkwasser, zur Bildung von Farbladen &c.

Das **Aluminiumoxyd** zeigt starken Basen gegenüber das Verhalten einer Säure und verbindet sich mit ihnen zu den sog. Aluminaten. Das **Natriumaluminat** wird aus Kryolith durch Glühen mit Kalk oder aus Bauxit durch Erhitzen mit Soda, Kohle und Kochsalz gewonnen und dient als Beizmittel in der Färberei, zur Bereitung von Farbladen, ferner in der Papierfabrikation. Eine Anzahl solcher Aluminate, welche sich als Mineralien in der Natur finden, werden als Schmucksteine verwandt, so der Chrysoberyll (Berylliumaluminat), Spinell (Magnesiumaluminat) u. a.

Säuren gegenüber spielt das Aluminiumoxyd die Rolle einer Base, mit ihnen wohl charakterisirte Salze bildend, von denen hier seiner technischen Verwendung wegen nur das **Aluminiumsulfat** Erwähnung finden soll. Dasselbe wird im großen aus eisenfreiem Porzellanthon dargestellt, welcher nach dem Rösten in Bleikesseln mit Schwefelsäure erhitzt wird. Die klare Flüssigkeit wird eingedampft, bis eine Probe beim Erkalten erstarrt. Das Präparat wird als **konzentrirter Alaun** oder **schwefelsaure Thonerde** in den Handel gebracht. Die **Aluminiumsilikate** sind außerordentlich zahlreich, zu ihnen gehören eine Anzahl für uns sehr wichtiger Körper, z. B. Porzellan, Fayence, Thon, Ultramarin, Edelsteine (Granat, Topas, Lasurstein) &c. [Will.]

Neuerdings ist die Herstellung von A. bedeutend vervollkommt worden. Frischmuth in Philadelphia, welcher die kleine Aluminiumpyramide von 2,84 kg Gew., die Spitze des neuen Washington-Obelisks in Washington, z. Z. das größte Aluminiumstück der Welt, hergestellt hat, reduzirt Bauxit mit Natriumdämpfen. Niewerth in Hannover stellt A. her aus Thonerde mit Hilfe eines Systems von drei Öfen, deren mittelster die Thonerde in 3 Gichten mit verschiedenen Reduktions- und Flußmitteln aufnimmt, während die zwei anderen Wasserdampf und Kohlenoxyd zerlegen, worauf die Gase in den mittleren Ofen eintreten. Nach Grätzel wird A. im großen auf elektrolytischem Wege mit Hilfe des Staßfurter Karnallits (s. Art. Abraumsalze) aus Chloraluminium oder Aluminiumfluorid (aus Kryolith) gewonnen. Der Preis des A.s beträgt jetzt nur noch 80 Mk. pro kg (Silber 149 Mk.). Vgl. Fortschritte in den Naturwissensch.; Petersen, Chemie, in d. Monatsschrift Humboldt, 7. Heft, Stuttg. 1885.

Von den Aluminiumverbindungen ist besonders der Alaun medizinisch wichtig zum Gurgeln und Desinfiziren. [Kobert.]

Alumnat (lat. v. alĕre, ernähren), s. v. w. Nähr- und Pflegeschule, heißt jede Anstalt, in der Knaben Pflege, Kost, Erziehung und Unterricht unentgeltlich oder gegen Entschädigung erhalten. — **Alumnen.** Näheres s. Gymnasien und Seminare. Über geistl. A. s. Klerikalseminare. — **Alumneum** s. v. w. Alumnat.

Alunit s. Alaunstein.

Alunno, Niccolò, Maler von Foligno, war ein namhafter Meister der Umbrischen Schule in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. Er hat außer mehreren Prozessionsfahnen hauptsächlich große Altarwerke geliefert. Die wichtigsten seiner Altarbilder sind in der Vatikanischen Galerie in Rom, dem Dom von Assisi und der Kirche von Foligno zu finden, während einige Prozessionsfahnen in den Galerien von Perugia und Karlsruhe bewahrt werden. Vgl. d. Art. Umbrische Schule und Crowe und Cavalcaselle, Gesch. der ital. Malerei, III 125. [Muther.]

Alupka, ein von Tataren bewohntes, schön gelegenes Dorf an der S.Küste der Krim, 48 km OSO von Sebastopol, von vulkanischen Felsbildungen umgeben, bemerkenswert durch ein großes prächtiges Schloß des Fürsten Woronzow und vorzüglichen Wein.

Alured, s. v. w. Alfred, s. d.

Alusia, Saint-, eine der Kleinen Antillen, s. v. w. Lucie, s. d.

Aluta oder **Alt,** linker Nebenfluß der Donau, 560 km lang, entspringt am W.Abhange der Karpathen in Siebenbürgen, durchbricht das Transsilvanische Gebirge am Rotenturm-Paß (400 m) und mündet bei Nikopoli.

Alva de Tormes s. Alba de Tormes.

Alvarado, Stadt mit Hafen am linken Ufer des gleichnamigen Flusses im mexik. Depart. Veracruz, 50 km SO von Veracruz, am Golf von Campeche. Am 16. Okt. 1846 fand die Beschießung durch den Commodore der N. Amer. Union, Conor statt.

Alvarado, spanische Adelsfamilie, stellte im Anfange des 16. Jahrh. mehrere namhafte Mitglieder zu jener „Weltmeerritterschaft", welche den neuen Weltteil entdeckte und eroberte.

1) Diego de, Begleiter des Columbus auf seiner dritten

Reise (1498) nach Amerika, war mit Miguel Diaz eine Zeitlang Befehlshaber von St. Domingo (1500). 2) **Pedro de**, beteiligte sich schon an der ersten, 1518 von Velasquez veranstalteten Expedition an die Küste von Mexiko und begleitete dann 1519 Fernando Cortez. 1523 von Cortez nach dem Süden auf einen Entdeckungszug ausgesandt, nahm er das reiche Land Guatemala in Besitz und legte den Grund zu Santiago. Bei einer Expedition 1541 fand er seinen Tod durch einen Indianerpfeil. Vgl. Prescott, Eroberung von Mexiko, 2 Bde., Leipz. 1845; Helps, The life of Hernando Cortez, 2 Bde., Lond. 1871. 3) **Alfonso de**, Hauptmann des Franz Pizarro, nach dessen Ermordung (1541) er mit Alvarez und Benalcazar die Führung der Partei desselben gegen den jüngeren Almagro übernahm, lebte dann einige Zeit am span. Hofe und kehrte in Begleitung Pedros de la Gasca nach Peru zurück, um als Heerführer gegen den unbotmäßigen Gonzalo für die span. Krone zu wirken. Vgl. Prescott a. a. O.

Alvárez, vornehmes span. Geschlecht aus Altkastilien:

1) **Petrus Cabral**, portugies. Admiral zur Zeit Emanuels des Gr., entdeckte 1500 zufällig Brasilien. Vgl. Brasilien, Geogr. u. Gesch.

2) **Emanuel**, portugies. Jesuit, Missionär in Japan, war einer der Ersten, der 1593 eine Grammatik der japan. Sprache herausgab. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VI 907.

3) **Diego**, berühmter Predigermönch und 30 Jahre lang Erzbischof von Trani, einer der vorzüglichsten Gegner des Molinismus und eifrigster Verteidiger der Prädetermination der Gnade, gest. 1635. Vgl. Molina und Schrödl in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 665 ff.

4) **A. de Paz, Jacobus**, Jesuit, ein berühmter asketisch-mystischer Schriftsteller der nachtridentinischen Zeit, geb. 1560 zu Toledo, gest. 1620 als Professor und Ordensprovinzial zu Lima in Peru. Seine noch heute wertvollen Schriften sind in 3 Foliobänden, Lyon 1608, 1613 und 1617 erschienen. Vgl. Antonius, Nova bibl. hisp. II und Cornely in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 666.

5) **José**, einer der bedeutendsten span. Bildhauer der neueren Zeit, geb. 1768 zu Priego in der Provinz Cordova, gest. 1827 zu Madrid. Nachdem er anfangs als Steinmetz gearbeitet, später in den Akademien von Granada und Madrid seinen ersten Unterricht als Bildhauer erhalten hatte, unternahm er im J. 1799, vom König Karl IV. unterstützt, eine Studienreise nach Paris und Rom, wo er sich in die Antike einlebte. In Paris entstand 1804 seine jetzt in der Akademie von San Fernando zu Madrid bewahrte Statue des Ganymed, in Rom 1818 seine im Museum von Madrid befindliche Gruppe des Antilochus und Memnon. Erst 1826 kehrte er als königl. Hofbildhauer nach Madrid zurück. Er gehört neben Canova, Dannecker und Thorwaldsen zu den Künstlern, welche der Plastik in der modernen Kunst eine bedeutende Stelle gesichert haben, und ist nur deshalb nicht so bekannt geworden, weil seine Werke in den kleinen spanischen Schlössern und Sammlungen zerstreut sind. Vgl. Ossorio y Bernard, Galérie biograph., s. v. [Muther.]

6) **A. Mariano**, Conde de Colomera, span. Generalleutnant, berühmt durch seine Verteidigung von Gerona 1809, gest. 1810 zu Figueras. Vgl. Toreno, Gesch. des Aufstandes &c. in Spanien, 5 Bde., deutsch Leipz. 1836—38.

Alvarez, mexikan. General, ursprünglich ein indianischer Advokat, bemächtigte sich 1857 der Präsidentenwürde der mexikan. Republik, mußte jedoch schon 1858 den Konservativen unter Zuloaga weichen. Vgl. Mexiko, Gesch.

Alvaro de Luna s. Luna.

Alvelosmilch, der ätzende Saft einer mexikanischen Euphorbiacee, der, auf kleine Geschwülste gestrichen, diese „anfrißt“ und zur Verkleinerung bringt. Die A. wird daher jetzt von Amerika aus als Spezifikum gegen Krebsgeschwülste reklamenhaft empfohlen. [Kobert.]

Alveneu, besteingerichtete Kuranstalt im Albulathale, 35 km S von Chur am Albulafluß, unweit des Albulapasses, in 930 m Seehöhe, mit kaltem, erdigem Schwefelwasser. In der Nähe die Quellen von Solis u. Tiefenkasten. Badeanstalt, Kurhaus. Kurzeit: Mitte Juni bis Sept. [Lersch.]

Alvensleben, eines der ältesten, zahlreichsten und angesehensten Adelsgeschlechter der preußischen Monarchie, das urkundlich beglaubigt 1163 mit **Wichard v. A.**, einem Ministerialen des Bischofs von Halberstadt, auftritt. Es ist wahrscheinlich, daß die bischöflichen Truchsessen, welche auf der Halberstädter Feste A. an der Beber (jetzt königliche Domäne im Kreise Neuhaldensleben) saßen und zwischen 1197 und 1216 (**Gebhard**, Wichards Sohn) ein eigenes Schloß in der Nähe erbauten (ein drittes Schloß bei dem Flecken A. ist die heutige Veltheimsburg), von einem mit dem Oldenburger Hause verschwägerten Dynastengeschlechte abstammen. Doch ist die Geschichte der alten Grafen von A., die von einem Alvo im 6. Jahrh. abstammen sollen, durchaus sagenhaft. 1270 erwarben die A. das noch heute im Familienbesitze befindliche feste Schloß Erxleben und wurden damit brandenburgische Vasallen. Von da aus erwarben sie eigentümlich und pfandweis viele Schlösser und Güter in der Altmark, dem Magdeburgischen und Braunschweigischen (Kalbe a. d. Milde, Kalvörde, Hundisburg, Neugattersleben, Isenschnibbe u. a.) und zählten zu den bevorzugten schloßgesessenen Familien der Altmark. Die Glanzperiode des viele ritterliche Burgmannen und Dienstleute im Lehnsverhältnisse haltenden Geschlechtes fällt in den Anfang des 14. Jahrh. Damals finden wir die A. öfters mit Fürsten verbündet. So z. B. mit König Erik von Dänemark gegen die Markgrafen Woldemar und Johann. Am 10. Juni 1315 waren sie deßhalb auch Mitkontrahenten des zwischen diesen geschlossenen Friedens zu Brodersdorf. Das Geschlecht teilte sich in die rote, schwarze und weiße Linie. Die **rote** Linie erlosch in ihrem **Erxlebenschen** Zweige 1534 mit dem „reichen Busse“, Magdeb. Rat und Hofmarschall, in ihrem **Kalvörder** Zweige 1553. Die **weiße** Linie erhielt Erxleben I. und erwarb Gardelegen. Aus ihr war **Busso** Ende des 14. Jahrh. Heermeister des Johanniterordens, **Werner II.** 1450 Brandenb. Rat (vgl. Paulis preuß. Staatsgeschichte), dessen Sohn Gebhard III. desgl. und Marschall. Am 15. Okt. 1840 kam die gräfliche Würde, verbunden mit dem Besitze von Erxleben I., an diese Linie. Die **schwarze** Linie war stets die zahlreichste. Sie saß zu Erxleben, kaufte 1324 von den Kröchers Schloß Kalbe, 1454 von den Wanzleben Schloß Hundisburg, 1573 vom Rate der Stadt Magdeburg Schloß Neugattersleben. Sie zerfiel Anfang des 16. Jahrh. in den **Ludolphschen** (Hundisburg — Neugattersleben) und **Joachimschen** Zweig (Erxleben — Kalbe). Zu ihr gehört Friedrich, letzter Meister des Tempelordens in den Marken, die beiden Bischöfe von Havelberg, Busso VII. 1487—1493 und Busso X. 1523—1548, ein Vertrauter des Kardinals Albrecht, ferner verschiedene Hauptmänner der Altmark, darunter **Ludolf**, Feldherr Friedrichs I.

von Hohenzollern. Joachim, Begründer des neuen Erxlebenschen Zweiges, starb 1588 als Brandenb. u. Braunschw. Geheimrat, ein Beförderer der Reformation und der Wissenschaften (A.sche Geschlechtsbibliothek). Sein Glaubensbekenntnis erschien Halle 1854. Gebhard III. (Neugattersleben) starb 1684 als Magdeb. Geheimrat, ein gelehrter Staatsmann, tüchtiger Diplomat und fruchtbarer Schriftsteller. Johann Friedrich II. Erbauer des neuen Schlosses Hundisburg starb 1728 als Großbritt. Staatsminister für Hannover und zugleich preuß. Geheimrat. Sein Sohn Rudolf Anton, gest. 1737, und dessen Sohn Friedrich Karl, gest. 1795, waren ebenfalls Hannöv. Minister. Philipp Karl (auch Lud. Zweig), geb. 10. Dez. 1745 zu Hannover, gest. 21. Okt. 1802, preuß. Gesandter in Dresden, Paris und London wurde 1791 Staatsminister, 11. Jan. 1800 in den Grafenstand erhoben. Auch durch Johann August, geb. 6. Aug. 1758 zu Erxleben, gest. 27. Sept. 1827 ebendaselbst, kam (6. Juli 1798) die gräfliche Würde an die schwarze Linie. Von 1820—23 leitete dieser Graf A. mit Genehmigung des Königs als Minister die vormundschaftliche Regentschaft in Braunschweig. 1824 wurde er Mitglied des preuß. Staatsrats. Über seinen Sohn Graf Albrecht s. u.

Der ritterliche Sinn des Geschlechtes brachte es mit sich, daß über 100 A. preußische Offiziere waren, darunter 11 Generale. Johann Friedrich Karl, geb. 1778, gest. 12. Febr. 1831 auf seinem Gute Schochwitz, Generalleutnant und Kommandeur der 2. Gardedivision, zeichnete sich ganz besonders in den Feldzügen 1813 und 1814 aus. Gebhard Karl Ludolf, geb. 1798, gest. 1867 als General der Kavallerie. Hermann Karl Rudolf Gebhard, geb. 1809 führte als Generalleutnant 1866 die Garde-Kavalleriedivision. Gustav, geb. 17. Jan. 1827 zu Rathenow ist Generalleutnant und Kommandeur der 10. Division. Über die beiden kommandirenden Generale Gustav und Konstantin s. u.

Der schwarzen Linie zu Erxleben ist die uralte Würde als Erbtruchsessen im Fürstentum Halberstadt erneuert worden.

Das Wappen zeigt in Gold zwei rote Querbalken, der obere mit zwei, der untere mit einer weißen fünfblätterigen Rose belegt.

Vgl. Wohlbrück, Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte v. A. und dessen Gütern, 3 Bde., Berl. 1819. u. 1829; v. Mülverstedt, Codex diplomaticus Alvenslebianus, 3 Bde., Magdeburg 1871 ꝛc.; Stammtafeln des v. A.schen Geschl., Erxleben und Berl. 1865. [L. v. A.]

1) Albrecht, Graf von, preuß. Staatsminister, geb. 23. März 1794 zu Halberstadt, studirte seit 1811 die Rechte, machte die Freiheitskriege als Freiwilliger, später als Leutnant des Neumärk. Drag. Reg. mit, arbeitete von 1817 bis 1827 im preuß. Justizdienste. 1833 von dem Könige als Staatsrat wieder in den Staatsdienst zurückgerufen, nahm er 1834 an den Wiener Konferenzen teil und wurde 1835 Finanzminister. Durch Ordnung und Sparsamkeit erwarb er sich große Verdienste um die preußischen Finanzen und um den deutschen Zollverein. 1842 legte er das Finanzministerium nieder, hatte bis 1844 noch unmittelbaren Vortrag in allg. Landessachen, wohnte dann meist auf Erxleben. A. vertrat Preußen 1850 bei den bekannten Dresdener Konferenzen, hatte 1854 eine Spezialmission nach Wien und wurde in demselben Jahre in das Herrenhaus berufen. Wohl nur sein Tod hat es verhindert, daß er unter der Regentschaft in eine hervorragende Stellung berufen wurde.

Graf A., ein eben so scharfsinniger Jurist wie gewiegter Staats- und Finanzmann, war ein echter Repräsentant der alten ehrenwerten preußischen Bureaukratie, mit vornehm aristokratischen Allüren, kurz und knapp im Sprechen und Handeln, der es um deswillen als Minister auch liebte, in den Konzepten seiner Räte die Motive durchzustreichen. „Man ändert zuweilen seine Ansichten“, pflegte er zu sagen, „und die Leute haben nichts von uns zu fordern als eine Entscheidung“. In den inneren und auswärtigen Wirren der achtundvierziger Bewegung galt Graf A. als der Führer derjenigen Partei, welche der Einführung der Verfassung von 1850 widerstrebte und das preußische Königtum in seiner alten Machtfülle konserviren wollte, doch scheiterte er mit diesen Bestrebungen an dem Widerstande derjenigen, welche das Hauptgewicht darauf legten, daß der König nicht seinem Volke gegenüber wortbrüchig erscheine und damit dessen Glauben und Vertrauen verscherze. Die letztere Ansicht wurde insbesondere durch den früheren Hausminister Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode sowie von dem späteren Oberpräsidenten der Provinz Pommern, dem Freiherrn Senfft von Pilsach auf Gramenz, vertreten, die gegenüber den Vorschlägen des Grafen A. auf die alte ständische Verfassung von 1847 zurückzutreten, die Thatsache geltend machten, daß jene ständische Körperschaft in den Wirren des Jahres 1848 sich keineswegs so bewährt habe, um derselben ein besonderes Vertrauen zuzuwenden. Später söhnte Graf A. mit den neuen Verfassungszuständen sich wenigstens insoweit aus, daß er eine Berufung in das Herrenhaus acceptirte und wesentlich dazu beitrug, die Regelung der deutschen Verhältnisse in gesündere Bahnen zu leiten. [Herm. Wagner.]

2) Gustav, preuß. General der Infanterie, geb. 30. Sept. 1803 zu Eichenbarleben, nach wechselvoller Dienstlaufbahn in und außerhalb der Truppe (1849 Stabschef d. Prinzen v. Preußen, 1861 Generaladjutant d. Königs) im Kriege von 1870/71 kommandirender General des IV. Armee-Korps, mit welchem er namentlich bei Beaumont und Sedan focht. 1877 aus dem aktiven Dienst geschieden, starb er am 30. Juni 1881 zu Gernrode am Harz. Vgl. Jahresberichte von v. Löbell für 1881.

3) Konstantin, General der Infanterie, Bruder des Vor., geb. 26. Aug. 1809 zu Eichenbarleben, kommandirte 1866 die 2. Garde-Infanterie-Brigade und erhielt bei Ausbruch des Krieges von 1870/71 das Kommando des III. Armee-Korps. Mit diesem nahm er an den Kämpfen des 16. Aug., in denen er die französ. Armee zum Stehen brachte, ferner am Winterfeldzuge an der Loire und bei le Mans hervorragenden Anteil. Bald nach Beendigung des Krieges verließ er den aktiven Dienst. Vgl. G. v. Glasenapp, Die Generale der deutschen Armee, Berl. 1874. [2 u. 3 Poten.]

Alveolen (lat. alveoli, Dimin. von alveus, bauchartige Vertiefung, Wanne, Mulde), die Vertiefungen in den Kiefern zur Aufnahme der Zähne, s. Skelett. Ihr. alveolar, zu A. gehörig, z. B. Alveolararterie, oder höhlenartig aufgebaut, z. B. Drüsen.

Alveolites suborbicularis, Koralle, ein Leitfossil der devonischen Formation, s. d.

Alvernia, Berg zwischen den Quellen des Arno und Tiber in der ital. Prov. Arezzo, 1116 m ü. M. Auf ihm das mächtige Kloster A., 240 m, 1213 vom heil. Franziskus gegründet.

Alviano, Bartolomeo, geb. 1456, gest. 7. Okt. 1515 auf dem Marsche zur Belagerung von Verona, ein echter Con-

bottiere, stand zunächst in Diensten der Republik Venedig. 1503 stieß er zum spanischen Heere Gonsalvos de Cordova und nahm an dem Siege desselben am Garigliano hervorragenden Anteil. Im Dienste Venedigs siegte er in der Schlacht von Marignano. Vgl. Zeitschr. für die Kunst des Krieges, Bd. 9 Berl. 1827. [A. v. Üchtritz.]

Alvin, Louis Joseph, belgischer Schriftsteller, geb. 18. März 1806 zu Cambrai, bereits mit 20 Jahren Professor am Collège zu Lüttich, später höherer Beamter (directeur) im Unterrichtsministerium, wurde 1845 Mitglied der belgischen Akademie und ist seit 1850 erster Konservator der Königl. Bibliothek zu Brüssel. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn als Dichter der Tragödie Sardanapal (Brüssel 1834), welcher er 1835 ein dreiaktiges Lustspiel Le Folliculaire anonyme (der anonyme Zeitungsschreiber) folgen ließ. Interessant sind die viel Belehrendes über die Strömungen der belgischen Litteratur der 30er und 40er Jahre darbietenden Souvenirs de ma vie littéraire, mit welchen er 1843 seine poetische Thätigkeit im ganzen abschloß. Spätere poetische Werke sind nur noch L'enfance de Jésus, tableaux flamands (nach Kompositionen von Jérome Wierix 1860) und zahlreiche Beiträge für belletristische Journale. Seine übrigen Werke gehören der fachwissenschaftlichen Litteratur an. Les nielles de la bibliothèque royale de Belgique, eine historisch-kritische Schrift, Brüssel 1857. Von 1851—56 redigirte er den Annuaire de la bibliothèque. Sehr anregend und in mancher Hinsicht bahnbrechend waren seine Schriften: L'alliance de l'art et de l'industrie (1864) und Les académies et les autres écoles de dessin de la Belgique en 1864, welche die bildenden Künste, namentlich die Zeichenkunst behandeln und Anregung zu einer Reorganisation des Zeichenunterrichts der belgischen Schulen gaben. A. ist Mitbegründer und Mitarbeiter des Recueil encyclopédique belge. Sein letztes größeres Werk ist die Biographie: André van Hasselt, Brüssel 1877. [Dannehl.]

Alvinczy de Berberek, Freih. Joseph, österr. Feldmarschall, geb. 1735 zu Alvinczy in Siebenbürgen, gest. 25. Nov. 1810 zu Ofen, zeichnete sich im siebenjährigen Kriege und im Feldzuge gegen Frankreich 1793 und 94 aus; 1796 übernahm er nach Einschließung Wurmsers in Mantua den Oberbefehl über das neue Entsatzheer, aber seine Versuche zur Befreiung der Festung scheiterten auf den Schlachtfeldern von Arcole und Rivoli. Er erhielt dann das Generalkommando in Ungarn. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Freiherren A. v. B. in Siebenbürgen. Vgl. Österr. Milit. Zeitschr. 1813 und Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theres.-Orden, Wien 1857. [v. Turek.]

Alwar, engl. ind. Vasallenstaat im oberen Hindostan, im N. begrenzt vom Pandschab, im NW. von der Prov. Agra, zwischen 27° u. 28° n. Br., 7832 qkm, (1881) 778 596 Einw. Das Land wird jetzt nach europäischem Muster regiert. Die gleichnamige Hauptstadt, im O. des Landes, 120 km SSW von Delhi, 160 km NW von Agrah; mit beiden Städten durch Eisenbahn verbunden, (1881) 49 867 Einw.

Alxinger, Johann Baptist von, deutscher Dichter, geb. 24. Jan. 1755 zu Wien, gest. daselbst 1. Mai 1797 als Sekretär des k. k. Hoftheaters zu Wien. Nach Wielands Vorbild schuf er die damals vielgelesenen Rittergedichte Doolin von Mainz, Leipz. 1787 und Bliomberis, Leipz. 1791. Seine Gedichte, 2 Bde., Klagenfurt 1788, und neuesten Gedichte, Wien 1794, sind von der Zeitströmung unter Joseph II. inspirirt. Seine sämtlichen Schriften erschienen in 10 Bdn., Wien 1812. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexik., I 23. [Düwell.]

Alyattes, König der Lyder 609—561 v. Chr., Sohn des Sadyattes, Vater des Krösus, vergrößerte Lydien durch glückliche Kriege gegen Bithynier, Paphlagonier, Karer, nahm auch die Griechenstädte Smyrna und Kolophon. Unter seinen großartigen Bauten ist bes. erwähnenswert das riesige Grabmal am gygäischen See, N von Sardes. Vgl. Herod. I 16. 17. 25. 73. 74; Thiersch, Das Grabmal des A., f. Bayrische Akad. 1835; Rud. Schubert, Gesch. der Könige von Lydien, Bresl. 1884.

Alydus, Waldwanze, s. Randwanzen.

Alypius, dessen Lebenszeit wohl in das 4. Jahrh. n. Chr. zu setzen ist, hat uns in seiner εἰσαγωγὴ μουσική (Introductio musica) die älteste griech. Tonschrift (s. d.) überliefert. Das Werk ist hrsg. 1616 von Meursius und 1652 von Meibom in: Antiquae musicae auctores septem. Vgl. Friedr. Bellermann, Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen, Berl. 1837; Ambros, Gesch. d. Musik, Breslau 1862, I 409.

Alysia s. Schlupfwespen-Verwandte.

Alyssum, Stein- oder Schildkraut, s. Kreuzblüter.

Alytes obstetricans, Geburtshelferkröte, Fessler, s. Frösche.

Alyxia, Pflanzengattung der Apocynaceen.

Alz, rechter Nebenfluß des Inn, kommt aus dem Chiemsee in Oberbayern, nimmt von rechts die Traun auf und mündet 20 km unterhalb Mühldorf.

Alzenau, Flecken im bayr. Rgb. Unterfranken, an der Kahl, 14 km NW von Aschaffenburg, Amtsgericht, Papierfabrik; (1880) 1332 Einw.

Alzette (spr. ... sett..), rechter Nebenfluß der Sauer, die oberhalb Trier in die Mosel mündet, im Großherzogtum Luxemburg; entspringt 16 km NW von Diedenhofen; an ihr die Stadt Luxemburg.

Alzey, Kreisstadt im Großherzogt. Hessen, 30 km SW von Mainz, an der Selz, mit (1880) 5415 Einw. Alte Römerstadt, im Nibelungenlied genannt (Volker von A.). Die Truchsessen von A. starben mit Konrad II. 1360 aus, worauf Herrschaft u. Stadt an die Pfalz kamen, die Stadt jedoch in gewissen Beziehungen reichsunmittelbar wurde. Vgl. Hopf, Histor. geneal. Atlas, Gotha 1858, I 44.

Alzog, Johann Baptist, kathol. Theolog, geb. 29. Juni 1808 zu Ohlau, gest. 1. März 1878 zu Freiburg im Br., Professor am theolog. Seminar erst in Posen, dann in Hildesheim, seit 1853 Professor an der Universität Freiburg und 1869 Mitglied der dogmat. Vorbereitungskommission für das vatikan. Konzil, besonders bekannt durch sein Lehrbuch der Universalgesch. der christl. Kirche, Mainz 1840, 10. Aufl. 1882 u. d. T. Handb. d. allg. Kirchengesch., bearb. v. Kraus, 2. Bde., das in kathol. Kreisen ungemein verbreitet ist. Weitere Schriften: Explicatio catholicorum systematis de interpretatione litterarum sacrarum, Münster 1835; kleinere Abhandlungen und Handbuch der Patrologie, 3. Aufl. Freib. 1876. Vgl. die Gedächtnisrede von seinem Nachfolger Kraus, Freib. 1879.

Alzola, Bad in der span. Prov. Guipuzcoa mit geruchloser Therme, worin viel Kalkkarbonat, ähnlich wie Wildungen bei Blasenleiden gelobt. [Lersch.]

Am, chem. Abkürzung für Ammonium.

A. M.: 1) (artium magister), Magister der freien Künste

(früher und teilweise noch heute dem Doktortitel entsprechend). 2) Abkürzung für: anno mundi (im Jahre der Welt). 3) Bezeichnung für die Stunden vor Mittag (ante meridiem) im Gegensatz zu P. M. (post meridiem), namentlich in England gebräuchlich.

A. M., Abkürzung für „am Main“, z. B. Frankfurt a./M.

Ama (Volk), Beiwort bei mehreren Kaffernstämmen, so Amakosa in brit. Kaffaria; Amatabile im S. des Sambesi; Amatemba O von Queenstown; Amatonga N und W von der Delagoabai; Amazulu O von Natal.

Amabile (ital., mus. Vortragsbezn.), liebenswürdig, lieblich, einschmeichelnd.

Amadei, Karl Freiherr von, österr. Feldmarschall-Leutnant, geb. 1723 zu Brüssel, gest. 27. Jan. 1796, der sich bes. im Türkenkriege 1737—39, im österr. Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege ausgezeichnet hat. Vgl. Hirtenfeld, Mil.-Mar.-Ther.-Orden, Wien 1857.

Amadeo, Giovanni Antonio, oberital. Bildhauer und Architekt in der 2. Hälfte des 15. Jahrh., lieferte zahlreiche Grabdenkmäler in Bergamo und Cremona und leitete die Ausschmückung der Fassade der berühmten Certosa bei Pavia. Vgl. Perkins, Italian Skulptors, p. 127 und Lübke in der Zeitschrift für bildende Kunst, 1871, p. 38 ff. (Muther.)

Amadeus (lat., s. v. w. Gottlieb, ital. Amadeo), Name mehrerer Grafen, Herzöge und Prinzen aus dem Hause Savoyen. Die bedeutendsten derselben sind:

1) Graf A. I., der Schwarze, von 1048—72, heiratete die Markgräfin Adelheid von Susa, welche ihm Besitzungen auf der italien. Seite der Alpen mit in die Ehe brachte.

2) A. II., Sohn des Vor., der Schwager Heinrichs IV., unterstützte diesen, als er über die savoyischen Alpen nach Canossa zog, freilich nur gegen Abtretung einer burgund. Landschaft mit 5 Bistümern.

3) A. III., Sohn Thomas' I., von 1233—53, ward von Kaiser Friedrich II. zum Herzog von Chablais und Aosta ernannt.

4) A. V., der Große, Stammvater der jetzigen Dynastie Savoyen, geb. 1249, gest. 1323, erhielt von Heinrich VII. die Fürstenwürde.

5) A. VI., der grüne Graf, geb. 1334, gest. 1383, erwarb Piemont und das Waadtland und verordnete die Unteilbarkeit der savoyischen Lande, sowie die Vererbung derselben nach Erstgeburtsrecht.

6) Sein Sohn A. VII., der rote Graf, geb. 1360, gest. 1391, erwarb Nizza und Ventimiglia.

7) A. VIII., der Friedfertige, geb. 1383, gest. 1451, kaufte die Grafschaft Genf. Unter ihm wurde Savoyen zum Herzogtum erhoben. Er legte 1433 die Regierung nieder, wurde Einsiedler und 1439 Papst unter dem Namen Felix V., leistete aber 1449 auf den päpstl. Stuhl Verzicht.

8) A. IX., der Selige, geb. 1435, gest. 1472, übertrug seiner Gemahlin Jolanthe, Tochter Karls VII., wegen Kränklichkeit die Regentschaft, geriet aber deshalb in Krieg mit seinen Brüdern und eine Zeitlang in deren Gefangenschaft. Später gütliche Beilegung des Streites. Vgl. Savoyen, Gesch.

9) A. Ferdinand Maria, Herzog von Aosta, geb. 30. Mai 1845 als 2. Sohn Viktor Emanuels, beteiligte sich schon 1859 und 1866 an den Kriegen gegen Österreich, widmete sich später dem Seedienste und erhielt den Titel eines Kontreadmirals. Seit 1867 vermählt mit der Prinzessin Maria dal Pozzo della Cisterna. Am 4. Dez. 1870 nahm er die ihm vom span. Volke angebotene Krone von Spanien an und zog am 2. Jan. 1871 in Madrid ein. Er war jedoch nicht entschlossen und thatkräftig genug, um das Parteitreiben, sowie die finanziellen Mißstände zu überwinden. Ein Mordversuch, der in der Nacht vom 18. zum 19. Juli auf ihn und seine Gemahlin gemacht wurde, bestärkte ihn in der Überzeugung, daß eine fremde Dynastie in Spanien nicht volkstümlich werden könne; er legte deshalb am 11. Febr. 1873 vor den Cortes seine Krone nieder. In Italien trat er wieder in alle seine Rechte als italien. Prinz ein, auf die er bei seiner Thronbesteigung verzichtet hatte. Am 8. Nov. 1876 starb seine Gemahlin in St. Remo und hinterließ ihm drei Prinzen: Emanuel geb. 13. Jan. 1869, Viktor geb. 24. Nov. 1870, Ludwig geb. 31. Jan. 1873.

Amadeus-See, großer Salzsumpf in Mittel-Australien, zwischen 129 u. 133° ö. L. v. Gr., 25 km S vom Wendekreis des Steinbocks, 204 m ü. M., von Gilos entdeckt, aber noch wenig erforscht.

Amadia s. Amedia.

Amadinen, Prachtfinken, von Amadina, Halsbandfink, so genannt, s. Webervögel.

Amadis von Gallien ist der Held eines berühmten gleichnamigen Romans vom Ausgang des Mittelalters, dessen Entstehung noch in Dunkel gehüllt ist, der aber durch seine außerordentliche Beliebtheit und Verbreitung, seine zahlreichen Fortsetzungen und Nachahmungen, besonders im 15.—17. Jahrh., einen der wesentlichsten Faktoren für die Ausbildung des modernen Romans aus der poetischen mittelalterlichen Abenteuererzählung abgegeben hat. Portugal und Spanien, Frankreich und England streiten um die Vaterschaft desselben (vgl. darüber Gräße, Litterärgesch., II 3, 400 ff.); nach L. Braunfels, Kritischer Versuch über den Roman „Amadis von Gaula“, Leipz. 1876, ist er in Wales (Gaula) als kleine Erzählung entstanden, hat in Nordfrankreich die Ausgestaltung zu einem umfangreichen Roman (Epos?) erfahren, und ist von da, sei es direkt, sei es durch provenzalische Troubadours vermittelt, etwa kurz vor der Mitte des 14. Jahrh. nach Spanien gewandert. Die erste erhaltene Niederschrift des A. rührt von dem Spanier Garci-Ordoñes de Montalvo her, welcher den Roman etwa 1470 beendete, aber genau im Anschluß an die Überlieferung nur die beiden ersten Bücher dichtete, während er die 2 letzten nach individuellen Neigungen gestaltete (gedruckt zum 1. Male zwischen 1492 u. 1505). Nach seiner Angabe ist seine Vorlage das (jetzt verlorene) Werk eines portugiesischen Ritters Vasco de Lobeira (gest. 1325 oder 1403?) gewesen; nur für ein im spanischen A. eingeflochtenes Liedchen ist indes die Abfassung durch einen Portugiesen João Lobeira nachgewiesen (s. Karoline de Michaëlis, Ztschr. f. roman. Philologie, IV 347—51). 1490—92 fügte Montalvo dem A. ein 5. Buch hinzu, dessen Held Esplandián, Sohn des A., ist. Weitere spanische Fortsetzer folgten seinem Beispiel. Paez de Ribera dichtete ein 6. Buch (die Thaten Florisandos enthaltend) hinzu, das er als eine Übersetzung aus dem Italienischen bezeichnet, was nicht unglaublich ist, weil bereits Ende des 15. Jahrh. der Roman in Italien bekannt und übersetzt wurde, wo auch Bernardo Tasso (s. d.) 1560 seine poetische Bearbeitung des spanischen A., Amadigi di Francia, erscheinen ließ. 1514—37 setzte der spanische Rechtsgelehrte Juan Diaz das 7. und 8. Buch (Abenteuer Lisuartes von Griechenland und Perions von Gallien,

an; weitere 6 Bücher (B. 9—14) lieferten in Spanien: Feliciano de Silva, Pedro de Lujan und ein portugiesischer Anonymus. Von den ersten 8 Büchern erlangte Franz I. während seiner Gefangenschaft in Madrid (1525—26) Kenntnis, und er veranlaßte Herberay, Sieur des Essarts, zu einer Übersetzung derselben (1540—48), die noch viel mehr als das Original zu dem beispiellosen Erfolg des A. beitrug. Erst aus dem Französischen wurde er in die Mehrzahl der europäischen Kultursprachen übertragen. Herberays Übersetzung folgten in Frankreich noch andere (die 10 bekannten s. Brunet, Manuel du libraire, unter A.). Am bekanntesten sind die des 10.—12. Buches von Gilles Boileau (1552), des 13. u. 14. von Jacq. Gohory und Guill. Aubert. Ihnen schlossen sich selbständige französische Fortsetzungen an: im 16. Jahrh. von Ant. Tyron (15. B.), Chappuys (B. 16—21, die Thaten Sphäramonts und A. vom Gestirn), Nic. de Montreux, L. Cloquemin, J. Boyron; im 17. Jahrh. von Gilb. Saulnier, Sieur du Verdier, der 1626 in 7 Bdn.: le Roman des Romans, ou la Conclusion de l'Amadis rc. hinzudichtete. So brachte es der A. schließlich zu 25 umfangreichen Büchern, in denen jedes einzelne Glied des weit verzweigten Geschlechts des ursprünglichen Helden eine besondere Verherrlichung fand. Trotz der Gegnerschaft von Männern wie La Noue, Brantome (s. d.), Sorel, selbst Du Verdiers, behielt der Roman noch über das 17. Jahrh. hinaus seine Verehrer, unter denen Du Bellay (s. d.), Et. Pasquier, Frau von Sévigné und Lafontaine Erwähnung verdienen. Im 18. Jahrh. erneuerten den Roman in Frankreich in willkürlichen, dem Zeitgeschmack huldigenden Auszügen: Mlle. de Lubert (4 Bde. 1750) und der Graf de Tressan (2 Bde. 1792); in unserm Jahrh. fand er eine poetische Bearbeitung durch Creuzé de Lesser, A. de Gaule, Paris 1813. Auch außerhalb Frankreichs hat sich das Interesse am A. lange erhalten. In Deutschland, wo er schon früh bekannt wurde, wurde er wie in Frankreich von maßgebendem Einflusse für die Entwickelung der Prosadichtung (vgl. Bobertag, Geschichte des Romans, Bresl. 1876, I 360); Wielands Neuer A. ist von dem alten A. unabhängig. In England erneuerte Stewert Rose den A. in seinen A. de Gaul, a poem in three books, Lond. 1803, und gab Auszüge aus dem alten Roman: Southey (3 Bde., Lond. 1872). Der Portugiese Gil Vicente und der Spanier Andrés Rei de Artieda entlehnten ihm Stoff für zwei Komödien.

Über die Litteratur des A. vgl. Ebert, Allgem. bibliogr. Lexikon, Leipz. 1819—21, I. Die kultur- und litterar-historische Bedeutung erwarb sich der A. weniger durch seinen abenteuerreichen stofflichen Inhalt, als durch sein den älteren und gleichzeitigen Abenteuererzählungen mehr oder weniger fremdes psychologisches Interesse, durch das Hervortreten des individuellen, rein menschlichen Elements neben dem allgemeinen, übernatürlichen und übermenschlichen, das Auftreten der als Selbstzweck behandelten, vom Rittertum losgelösten Liebe: Dinge, die in den sonstigen Prosaromanen des späteren Mittelalters durchaus zurücktreten. Vgl. u. a. die allerdings unvollkommene Arbeit von E. Baret, De l'A. de Gaule et de son influence sur les mœurs et la littérature au XVI[e] et XVII[e] siècle, Paris 1853, 2. Aufl. 1873, u. H. Körting, Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrh., Oppeln 1885, p. 9—21. [Koschwitz.]

Amadoka (alte Geogr.), Stadt im europäischen Sarmatia am Borysthenes, dem heutigen Dnjepr, in der Nähe der gleichnamige See. Amadoki hießen die skythischen Bewohner der heutigen russ. Gouvern. Cherson, Jekaterinoslaw und Charkow; amadokisches Gebirge nannte man die Gebirge NO vom Taurischen Chersones im heutigen Gouvern. Charkow. Vgl. Ptol. III 5, 15. 16. 28.

Amaduzzi, Giovanni Christoforo, Sprachforscher, geb. 1742 zu Savignano bei Rimini, gest. zu Rom 1792 als Oberaufseher der Buchdruckerei der Propaganda unter Clemens XIV. Neben seinen lesenswerten Anecdota lit. ex Mss. codd., Rom 1773—80, ist sein Alphabetum Tangutanum s. Tibetanum, Rom 1773 zu erwähnen als eins der ersten Werke, welche die tibetanische Sprache freilich in oberflächlichster Weise zum Gegenstand der Untersuchung macht.

Amager, deutsch Amak, dän. Insel im Sund, Kopenhagen gegenüber, 75 qkm, niedrig, äußerst fruchtbar; ein Stadtteil von Kopenhagen, Christianshaven, liegt auf der Insel; ohne diesen zählt (1880) 15800 Einw., welche als gute Seeleute und Lotsen bekannt sind und zum Teil von den 1516 durch Christian II. hier angesiedelten Holländern abstammen.

Amak, s. v. w. Amager, s. d.

Amakosa s. Ama.

Amala s. Amaler.

Amalarida, Schwester Theoderichs des Großen, der sie dem Vandalenkönig Thrasamund vermählte. Nach dem Tode desselben (523), wurde sie 526 hingerichtet. Vgl. Weber, Weltgesch., IV 667, 755 ff.

Amalarius, Amalharius: 1) A. von Metz, liturgischer Schriftsteller, zur Zeit Ludwigs des Frommen, gest. um 857. Er war Schüler Alkuins und Diakon, später Chorbischof zu Metz. Unter dem Namen Symphosius hat er an der kaiserlichen Palastschule gelehrt. Um 820 verfaßte er auf Wunsch Ludwigs des Frommen seine Schrift: De ecclesiasticis officiis libri IV, eine Darstellung und allegorische Ausdeutung der gesamten Liturgie der Kirche. Der Verfasser gerät darin oft in Spielereien und huldigt bereits der Lehre von der Verwandlung der Hostie zum Zwecke ihrer Opferung in der Messe. Um das gallische mit dem römischen Antiphonarium auszugleichen, schrieb A. 827 oder 831, nachdem er im Auftrage Ludwigs bei Papst Gregor IV. gewesen war, das Buch: De ordine antiphonarii. Gesamtausgabe seiner Werke bei Migne, Patrologiae ser. lat., t. 105. Ein Werk, welches er um 850 gegen Gottschalk schrieb, ist verloren gegangen. Vgl. Hefele, Konziliengesch., 2. Aufl., IV 87 u. 97.

2) A., Bischof von Trier, mit dem Beinamen Fortunatus, 809 oder 810 von Karl dem Großen auf den bischöflichen Stuhl berufen und vor 817 gest., da 817 bereits Hatto als sein Nachfolger erscheint. Er übersandte dem Kaiser aus den Ruinen Triers Marmorsäulen und musivischen Schmuck zur Erbauung des Palastes und Domes zu Aachen. Karl betraute ihn 811 mit der Einweihung der neu erbauten bischöflichen Kirche von Hamburg und 813 mit einer Gesandtschaft an den Hof von Konstantinopel. Von ihm stammen zwei Werke: De sacro baptismate, verfaßt auf eine Anfrage Karls des Großen über die Vorbereitung und den Modus der Taufe u. De divinis officiis, ein liturgisches Werk, in welchem besonders von der Meßliturgie gehandelt wird. Beide bei Froben, Alcuini opera unter den „Spuria Alcuini", Bd. II 520—24 und 461—516 f.; abgedruckt bei Migne, Patrologiae ser. lat., t. 99, p. 887. Vgl. Marx, Gesch. d. Erzstifts Trier, 5 Bde., Trier 1858—64, I 2, 387 ff. [Tschackert.]

Amalasuntha, s. v. w. Amalaswintha, s. Amaler.

Amalekiter, ein in dem großen, S von **Palästina bis** zum **Sinaigebirge** sich erstreckenden Gebiete (das **Arabia petraea der Alten**, jetzt Wüste eh-Tih) wohnendes **arabisches** Wandervolk, welches in alten Zeiten seine **Wohnsitze** bis nach **Ägypten hin** und bis in den Negeb Kanaans, den Süden des späteren Stammgebietes von Juda, vielleicht sogar bis in das Innere Kanaans hinein, ausdehnte, während sich ein Teil der A. mit den Edomitern vermischte, dessen Reste auf dem Gebirge Seir (s. d.) von den Simeoniten zur Zeit Hiskias ausgerottet wurden. Vor ihrer Niederlage bei Raphidim, N vom Sinai schädigten sie das Volk Israel bei seinem Zuge durch die Wüste durch Vernichtung der aus Schwäche hinter dem Hauptzuge Zurückgebliebenen. Nach der Eroberung Kanaans von den Israeliten gänzlich in die Wüste zurückgedrängt, unternahmen sie zur Zeit der Richter verschiedene Einfälle nach Kanaan, bis sie durch den Sieg Gideons dauernd vertrieben wurden. Ihre Könige scheinen den gemeinsamen Namen Agag geführt zu haben. Vgl. Nöldeke, Über die A., Götting. 1864. [Ryssel.]

Amaler („die Sich-Mühenden", nach Grimm, Heldensage 164, 304 mit mhd. ambl zusammenhängend) heißt ein ostgotisches Herrschergeschlecht, dessen Stammvater Amala, ebenso wie seine nächsten Vorfahren Gaut, Halmal, Augis, in mythisches Dunkel gehüllt ist. Der erste geschichtliche König aus dem Hause der A. ist Amalas Enkel Ostrogota (ca. 240), nach seinem Tode die Herrschaft wieder an ein an[illegible] Geschlecht über. Erst seit Ermanarichs Erhebung [illegible] die A. dauernd an der Spitze des Volks. Der [illegible] der A. ist Theoderich (475—526), der Gründer des Ostgotenreichs in Italien. Seine Tochter Amala[illegible] nach dem Tode ihres zum Nachfolger bestimm[illegible] [illegible]larich (534) ihren Vetter Theodahad [illegible], wurde aber von diesem 535 beseitigt. [illegible] Ermordung (536) erlangte kein A. wieder [illegible] der deutschen Heldensage heißen Theo[illegible] von Bern (Verona)) und seine Helden [illegible] Dahn, Könige der Germanen &c. 2 Bde., [illegible], Urgesch. der german. u. roman. Völker, [illegible] [H. Kohl.]

[illegible] [illegible]enstadt in der ital. Prov. Salerno, am [illegible] herrlich gelegen, 25 km SO vom Vesuv, [illegible]ofs, mit (1880 als Gemeinde) 7382 Einw. [illegible]nstvolle, imposante Küstenstraße ist A. mit [illegible]nten Salerno verbunden. Es war im [illegible]lühende Handelsstadt mit republikan. Ver[illegible] von der Gemeinde auf Lebenszeit gewähl[illegible] [illegible]erzog (noch früher Konsul) an der Spitze. [illegible]r älteren Herzöge von A. beginnt mit [illegible] (892—908). 1077 wurde es von Robert [illegible] [illegible]brigen Besitzungen einverleibt. Nach langer [illegible] wurde das Herzogtum wieder hergestellt [illegible]ürst Orsini von Salerno, dann Antonio [illegible] Neffe Papst Pius' II., belehnt. Das See[illegible] [illegible]t früher bei allen das Mittelmeer befahren[illegible]

Amalgam [illegible] [illegible]uickbrei, ein aus dem griech. μάλαγμα, [illegible]ldetes arabisches Wort zur Bezeichnung der [illegible] Metalls mit Quecksilber, wahrscheinlich weil [illegible] Quecksilber sie enthält, um so weicher ist. Das [illegible] [illegible] dient als Spiegelfolie; das Kienmayersche A., aus 2 Quecksilber, 1 Zink und 1 Zinn, für das Reibkissen der Elektrisirmaschine. Auch als Zahnplombe dienen verschiedene A.e. Als Mineral findet sich Silberamalgam, in Kalifornien auch Goldamalgam. In der Feuervergoldung und -Versilberung trägt man künstliche A.e dieser Metalle auf die betr. Gegenstände; beim Erhitzen entweicht das Quecksilber und Gold und Silber bleiben zurück. Um Zink für galvanische Batterien dauerhafter zu machen, wird es mit einem Überzug von Quecksilber versehen oder amalgamirt. Hierzu wird am einfachsten das mit Schwefelsäure gereinigte, noch nasse Zink mit Quecksilber übergossen und letzteres mit einer Bürste fest aufgerieben. [Weis.]

A. als mineralogischer Name bezeichnet die in schönen, dem regulären Systeme angehörigen Kristallen vorkommende Verbindung von Silber (36%) und Quecksilber (64%). Sie erscheint silberglänzend, ist ziemlich hart (H=4) und auffallend spröde. Spez. Gew. 14,1. [Pfaff.]

Amalgamation heißt in der Hüttenkunde das Verfahren, Gold und Silber aus ihren Erzen durch Legirung mit Quecksilber zu gewinnen. Gold wird erst durch Schlämmen (Goldwaschen) von der Gesteinsmasse befreit, dann durch Legirung mit Quecksilber vollständig aus dem Gestein ausgezogen. Da bei den Silbererzen das Silber in Verbindung mit anderen Elementen ist, so ist seine A. umständlicher. Man unterscheidet hier zwei Verfahren. In Amerika (amerikanische A.) läßt man das mit Wasser möglichst fein gemahlene Erz in einem mit Steinplatten belegten Hof, mit einem Zusatz von Kochsalz, durch Maultiere tagelang treten, bis alles gleichmäßig fein zerteilt ist; dann setzt man Magistral, d. i. gerösteten (also schwefelsaures Kupfer enthaltenden) Kupferkies zu, läßt die Maultiere weiter treten und setzt nach 10 Tagen die nötige Quecksilbermenge zu. Dabei setzen sich Kochsalz und schwefelsaures Kupfer zu schwefelsaurem Natrium und Kupferchlorid um, welches an Silber Chlor abgibt und Kupferchlorür und Chlorsilber bildet. Letzteres wird durch Quecksilber zersetzt unter Bildung von Quecksilberchlorür und Amalgam, das durch Schlämmen von dem Gestein befreit wird. Bei dem Freiberger oder europäischen Verfahren werden die Silbererze zuerst mit Kochsalz geröstet, wobei sich Chlorsilber bildet. Die geröstete und gemahlene Masse kommt dann mit Wasser und Eisenstücken in langsam rotirende Fässer, wobei sich Eisenchlorür bildet, während Silber sich abscheidet, das mit zugesetztem Quecksilber amalgamirt, durch spätere Destillation aber davon befreit wird. Die Gebäude, in denen die A. vorgenommen wird, heißen Amalgamir-Werke. Seit 1856 ist durch ein Verfahren von Ziervogel die A. in Europa fast ganz außer Gebrauch gekommen. Vgl. d. Art. Silber. [Weis.]

Amalia s. Lungenschnecken.

Amalie, deutscher Vorname von unsicherer Ableitung, vielleicht mit altnord. aml = Arbeit, verwandt; also A. die Arbeitsame, Emsige:

1) A. Elisabeth, Landgräfin v. Hessen-Kassel, geb. 22. Jan. 1602, gest. 3. Aug. 1651, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg und mütterlicherseits Enkelin Wilhelms I. von Oranien, Gemahlin Wilhelms des Beständigen seit 1619, seit 1637 Witwe und Regentin, s. Hessen, Gesch. Vgl. Justi, A. Elisabeth &c., Gießen 1872.

2) A. Maria, Königin v. Frankreich, Tochter Ferdinands I. (IV.) von Neapel, geb. 26. April 1782, Gemahlin Louis Philipps, gest. 24. März 1866, s. Louis Philipp.

3) A., Prinzessin von Oldenburg, **Königin v. Griechenland**, geb. 21. Dez. 1818, gest. 20. Mai 1875 zu Bamberg; vgl. Otto I., König v. Griechenland.

4) A. **Marie Friederike Auguste, Prinzessin v. Sachsen**, ältestes Kind des Prinzen Maximilian v. Sachsen, geb. 10. Aug. 1794, gest. 18. Sept. 1870 unvermählt zu Pillnitz, erhielt gleich ihren Brüdern, den nachmaligen Königen Friedrich August II. und Johann von Sachsen, eine gründliche Bildung, die sie durch Reisen nach den romanischen Ländern erweiterte. Sie widmete sich der dramatischen Dichtkunst und veröffentlichte seit 1817 besonders unter dem Pseudonym **Amalie Heiter** zuerst einige Schauspiele in Versen, dann hauptsächlich Lustspiele in Prosa, die am besten mit den Ifflandschen verglichen werden und durch Einfachheit bei sorgfältiger Charakterzeichnung ansprechen. Mehrere derselben, namentlich: Der Oheim, Der Landwirt, Der Majoratserbe nahmen ihrer Zeit den Weg über viele deutsche Bühnen. Auf Anordnung des Königs Johann veranstaltete Robert Waldmüller eine neue Ausgabe der gesammelten Werke der Prinzessin in 6 Bdn., Leipz. 1873. Von ihren musikal. Kompositionen wurde ihre Operette „Die Siegesfahne" im Dresdener Hoftheater gegeben. Vgl. M. Fürstenau, Die musikal. Beschäftigungen der Prinzessin A., Dresden 1874; R. Waldmüller, Aus den Memoiren einer Fürstentochter, Dresden 1883. [Mitzschke.]

5) A. **Anna, Prinzessin v. Preußen**, geb. 1723, gest. 1787, Schwester Friedrichs des Großen, seit 1744 Äbtissin zu Quedlinburg. Eine Schülerin Kirnbergers, zeichnete sie sich durch ihr Klavierspiel aus und komponirte selbst in streng kirchlichem Stil. Vgl. d. Art. Trenk.

6) A. **Anna, Herzogin v. Sachsen-Weimar**, geb. Prinzessin v. Braunschweig, geb. 24. Okt. 1739, gest. 10 April 1807. Vermählt mit Ernst August Konstantin von Sachsen-Weimar (1756), lebte sie nach dessen frühem Tode (1757) der Erziehung ihrer beiden Söhne Karl August und Konstantin und entfaltete in der Regierung ihres Landes eine segensreiche Thätigkeit. Nach Karl Augusts Regierungsantritt (1775) wandte sie sich gänzlich geistig-künstlerischen Beschäftigungen zu und wußte ihren Hof zum Sammelpunkte der schöngeistigen Kultur Deutschlands zu machen. Von einem vielseitigen Bildungsdrange erfüllt, in mannigfachen Künsten (Poesie, Malerei, Musik: Komponistin von Erwin und Elmire) selbstschaffend thätig, abgöttisch verehrt von ihrer Umgebung, war sie der Mittelpunkt der weimaraner Blütezeit (s. d. Art. Karl August und Goethe). Vgl. Goethe, Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau A. A.; Preller, Ernst Aug. Konstantin und A. A. in der Zeitschrift des Vereins für thüring. Gesch. und Altertumskunde, Bd. 2 Jena 1857 und Beaulieu-Marconnay, A. A., Karl Aug. u. der Minister v. Fritsch, Weimar 1874; R. Springer, A. A. u. ihre poetische Tafelrunde, Berl. 1875 u. Burckhardt in Allg. deutsch. Biogr., I 486 f. [Mitzschke.]

Amalienbad s. Langenbrücken.

Amalrich, Amalricus, Almarich, zusges. aus Amals (v. aml, Arbeit, s. Amaler u. Amalie) u. got. reiks, Herrscher, Oberster (riki, reich):

1) A., Sohn Alarichs II. und Theudigotas, der Tochter Theoderichs des Großen, **König der Westgoten** 507—31.

2) **Erzbischof von Narbonne**, Freund Innocenz' III. und heftiger Gegner der Albigenser (s. Katharer), gest. 1225.

3) A. **von Bena** (Diözese Chartres), pantheist. Sektenstifter am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh., hielt in Paris philosoph. und theolog. Vorlesungen, bis der bischöfliche Kanzler auf seine pantheist. Lehre aufmerksam wurde. Nach Rom citirt, wurde er 1204 verurteilt und nach seiner Rückkehr nach Paris zum Widerruf genötigt. Bald darauf starb er; allein sein Anhang erregte derartig Bedenken, daß eine Synode zu Paris 1209 den Sektenstifter exkommunizirte. Die Grundgedanken seiner wahrscheinlich auf Scotus Erigena aufgebauten Lehre lauteten: Gott ist alles, also inkarnirt er in jedem Menschen wie in Christus, und das Fleisch kann dem Geiste nichts schaden. Daher endete die Sekte mit der Proklamation der freien sinnlichen Liebe und bildete den Anfang jener „Brüder und Schwestern des freien Geistes", welche im späteren Mittelalter einem schamlosen Antinomismus huldigten. Vgl. Reuter, Gesch. der relig. Aufklärung im Mittelalter, Berl. 1877, Bd. 2, und Preger, Gesch. d. deutsch. Mystik im Mittelalter, Leipz. 1874, I 167 ff. [Tschackert.]

Amalrikaner, Amalricianer, die Anhänger Amalrichs von Bena, s. d.

Amalteo, Pomponio, oberital. Maler, geb. 1505 zu San Vito in Friaul, gest. das. 1584, Schwiegersohn und Schüler des Pordenone, erbte von diesem bes. die Gewandtheit auf großen Flächen mit Bravour Fresken zu malen. Fast in allen kleineren Städten des Friaul finden sich Bildercyklen von ihm vor, die jedoch nur durch ihre kecke Formengebung auffallen, sonst wenig Originalität haben. Vgl. Crowe und Cavalcaselle, History of Painting in North Italy, II 304—9. [Muther.]

Amalthea, mit Äga (s. Ägis) identisch, in der kretischen Zeussage bald als Ziege aufgefaßt, die den jungen Zeus säugte und von ihm unter die Sterne versetzt wurde (Ovid. Fast. V 115—28), bald als Nymphe, Tochter des Königs Melisseus, die mit der Milch einer Ziege den Zeus nährte. Ein abgebrochenes Horn der Ziege brachte Zeus den Töchtern des Melisseus und legte darein solchen Segen, daß es sich mit allem, was sie nur wünschten, anfüllte; die Sage von dem berühmten Horne des Überflusses, cornu copiae, Ἀμαλθείας κέρας, stammt aus diesem Mythus, ist aber besonders in Rom verbreitet gewesen. Vgl. Böttiger, Amalthea, 3 Bde., Leipz. 1820—25 u. Preller, Röm. Mythol., II 259.

Amalthea (113), kleiner Planet, s. Planeten.

Amaltheen-Thon, eine Schichtenreihe der mittleren Lias, hat nach dem in ihr sich häufig findenden Ammonites amaltheus (s. Ammoniten) diesen Namen erhalten; s. Juraformation. [Pfaff.]

Amama, Sixtus, reform. Theolog, geb. 1593 zu Franeker in Friesland, gest. das. 9. Nov. 1629 als Professor, ein oft ungerechter leidenschaftlicher Gegner der kathol. Kirche und Wissenschaft, aber ein tüchtiger Kenner der hebr. Sprache, der das Studium derselben in Holland überaus gefördert hat. Vgl. Vos in Allg. deutsch. Biogr., I 387 ff.

Amambaya, Gebirgsplateau in SAmerika, zwischen den Flüssen Parana und Paraguay, 22—23½° s. Br.

Aman, Johann, Architekt, geb. 19. Mai 1765 in St. Blasien, gest. 28. Nov. 1834 in Wien als erster Hofarchitekt. Seine bedeutendsten Werke sind: der Plan für das Theater in Wien, 1803, Restauration des Stephansdomes, 1810—15, der Ausbau des kaiserl. Schlosses zu Schönbrunn, 1817—19, das neue Theater zu Pest, 1810—12, ꝛc. Vgl. Pietznigg, Mitteilungen aus Wien, 1835, Hefte vom April bis Juli.

Amana, Abana, heißt im A. Testament der schöne Ge-
birgsfluß, welcher am Antilibanon in der Gegend von Zeba-
dani entspringend die Ebene von Damaskus durchfließt und
in den nördlichsten der Seen bei Damaskus mündet. Bei den
Griechen hieß er Chrysorrhoas, d. h. Goldfluß, heute Bära-
da, d. h. der kalte Fluß. Vgl. Baedeker, Palästina und Sy-
rien, p. 484.

Amand, Saint-: 1) Stadt im französ. Depart. Nord, 6 km
von der belgischen Grenze, 15 km NW von Valenciennes;
(1876) 7243 Einw. Hier war ehemals ein Kloster, aus dem die
karolingischen Annalen von St. A. stammen und in dessen nach
Valenciennes gebrachter Bibliothek Hoffmann v. Fallersleben
1837 das Ludwigslied (s. d.) fand. 2) St.-A.-Mont-Rond,
Stadt im französ. Depart. Cher, am Cher, linkem Nebenfluß
der Loire, 40 km S von Bourges, mit (1876) 7719 Einw. In
der Nähe auf dem 314 m hohen Belvedere-Berge ist zum
Andenken an den Krimkrieg der sog. Malakowturm erbaut,
mit einer Sammlung von Waffen aus diesem Kriege.

Amanda (lat. amanda, die zu liebende), weibl. Vorna-
me, s. v. w. die Liebenswürdige.

Amandin, eiweißartiger Körper der süßen Mandeln, s.
Eiweißverbindungen.

Amandine, ein geschätztes kosmetisches Mittel gegen Sprö-
digkeit der Haut 2c., aus 17 Mandelseifenkrème, 4 weißen
Syrup und 100 parfümirten Mandelöl bestehend. Diese Be-
standteile werden zu einer breiigen Masse verrührt und dem
Waschwasser zugesetzt.

Amandus der Heilige, Missionär der Belgier im 7. Jahrh.
Aus vornehmer röm. Familie um 594 in der Gegend von
Nantes geb., ging er früh in ein Kloster und ließ sich durch
zwei Reisen nach Rom für das Interesse der röm. Kirche ge-
winnen, in deren Dienste er an der unteren Schelde (um 626
in der Nähe von Gent) das Christentum auszubreiten suchte.
Mittelpunkt seiner Wirksamkeit wurde das von ihm gestiftete
Kloster Elnon bei Tournay, auch St. Amand genannt, wo
er zwischen 661 u. 684 gestorben ist, nachdem er von 647—649
das Bistum Mastricht inne gehabt hatte. Die St. Amands-
Abtei ist für ganz Belgien im Mittelalter eine Pflanzschule
der Kunst und Wissenschaft geworden. Vgl. Alberdingk Thijm
in: Messager des sources historiques 1875, p. 311 sowie
Wetzer und Welte, Kirchenlex. I 680. [Tschackert.]

Amanita phalloïdes oder Agaricus phalloïdes, ein
dem Champignon ähnlicher Giftschwamm (s. Agaricini), dessen
Genuß unter schweren Darm- und Nervenstörungen und
schnellster Zersetzung aller Organe rasch den Tod herbeiführt. [Kobert.]

Amant (franz., spr. amang), Liebhaber.

Amanuensis (lat. amanuensis, Sklave, der mit der Hand
dient), bei den Römern Schreibgehilfe, Sklave oder Freige-
lassener, jetzt in Gymnasien oder auf Hochschulen ein Schü-
ler oder Student, der im Laboratorium, sowie einzelnen
Professoren 2c. Hilfsleistungen verrichtet.

Amanus Mons (alte Geogr.), Gebirgszug auf der Grenze
des alten Syrien und dem kleinasiat. Kilikien; jetzt Ala Dagh
(s. d. Art. 2). Über ihn führten die Amanischen oder
Kilikischen Pässe, welche Alexander d. Gr. und später auch
die Kreuzfahrer überschritten.

Amapala, Seestadt und Freihafen auf der zum mittel-
amerik. Freist. Honduras gehörigen, auf dessen WSeite in
der schönen Fonsekabai gelegenen Insel Tigre, 1000 Einw.;
1838 gegründet, 1. Febr. 1868 zum Freihafen erklärt. [mittel.

Amara (Neutr. plur. des lat. amarus, bitter), bittere Arznei-

Amara, Laufkäfer, s. k.

Amarah, Stadt am rechten Ufer des Nil in Nubien; in
der Nähe äthiopische Tempelsäulen.

Amarantaceen, Amarantacĕae (ἀμάραντος, unver-
welklich), Amarantgewächse, Familie aus der Ordnung
der Karyophyllinen, den Melden verwandt. Die A. sind Sträu-
cher und Kräuter mit ungeteilten Blättern (ohne Nebenblät-
ter) und großen, dichtgedrängten Blütenständen. Die unschein-
baren Blüten sind zwitterig, durch Verkümmerung des einen
Geschlechtes selten diklin, meist einhäusig. Das Perigon ist
3—5 blätterig, trockenhäutig, oft sehr lebhaft gefärbt. 2—5
Staubgefäße stehen den Perigonblättern gegenüber, der ein-
fächerige, oberständige Fruchtknoten trägt 2—3 Griffel und
bildet sich zu einer schlauchigen oder kapselartigen Frucht aus,
die verschiedenartig aufspringt und 1 bis viele Samen mit
mehligem Eiweiß und gekrümmtem Keime enthält. Die Mehr-
zahl der ca. 500 Arten der A. besteht aus Tropenbewohnern.

Als Zier- und Nahrungspflanzen sind besonders wichtig
die Arten der Gattung Amarántus L., Amarant oder
Samtblume, von denen einige grün blühen, z. B. A. sil-
vĕstris (wildwachsend) Desf., der grüne Amarant, und re-
troflĕxus (retroflectĕre zurückbeugen) L., der rauhhaarige
Fuchsschwanz, während andere Arten durch lebhaft dunkel-
oder hellpurpurne, oft lang überhängende Blütenähren aus-
gezeichnet sind. Bei einzelnen Arten sind auch die Stengel-
blätter bunt gefärbt, so bei A. tricŏlor (mit drei Farben) L.,
dreifarbiger Fuchsschwanz oder Papageifeder, grün, gelb und
rot. Zu dekorativen Zwecken sind neben dieser letztgenann-
ten Art besonders bevorzugt: A. caudātus (geschwänzt) L.,
roter Fuchsschwanz, A. sanguinĕus (blutrot) L., blutroter
F., und A. melanchollĭcus (μέλας schwarz, χολή Galle, hier
s. v. w. düster gefärbt) L.; letztere Art wird in Brasilien
auch als Gemüse genossen. A. frumentacĕus (frumentum
Getreide) Buchan., der mehlreiche Fuchsschwanz, liefert den
Ostindiern in seinem Samenmehl ein wichtiges Nahrungs-
mittel. Weniger bedeutend sind die Gattungen Albersĭa (s.
Albers 2) Kth., Albersie, Celosĭa (κήλεος leuchtend) L. und
Gomphrēna (Plinius gromphaena, etwa s. v. w. Tausend-
schön) L. Albersĭa blĭtum (βλίτον Küchengewächs) Kth.,
Gemüsefuchsschwanz, wächst in Griechenland wild, wird aber
auch allgemein als Gemüse kultivirt, während die ostindische
Celosĭa cristāta (crista Kamm) L., der gemeine Hahnen-
kamm, mit ihren mannigfach gefärbten, hahnenkammförmigen
Infloreszenzen (Blüten) und die ebenfalls aus Ostindien
stammende Gomphrēna globōsa (kugelig) L., kugelige Win-
terblume, rote Immortelle, gleich den Achyránthes- (ἄχυρον,
Spreu und ἄνθος, Blüte) oder Spreublumen- und den Al-
ternanthēra- (alternus abwechselnd, anthēra Staubbeutel)
Arten, als beliebte einjährige Topfgewächse zu unseren
Marktpflanzen gehören. [Kohl.]

Amarantenorden, gestiftet im J. 1653 von der Köni-
gin Christine von Schweden für fünfzehn Ritter und ebenso-
viele Damen, welche Ehelosigkeit versprechen mußten. Der
Orden erlosch bereits 1656 beim Übertritt der Königin zum
Katholizismus; seine Insignien war ein, zwei verschlungene
A umgebender, goldener Lorbeerkranz, welcher an einem
blauen Bande mit der Devise: Dolce nella memoria ge-
tragen wurde. [Gritzner.]

Amarantfarbe, -rot, schönes, ins Violette spielendes Rot.

Amarantholz, s. Purpurholz.

Amarántus, Samtblume, s. Amarantaceen.

Amarapura (d. h. Stadt der Unsterblichen), ehemalige Residenzstadt des hinterind. Königreichs Birma, am Irawaddi, 30 km S von Mandele, welches seit 1857 Hauptstadt ist.

Amarellen, Glaskirschen, Früchte von Prunus acĭda, s. Kirsche.

Amarellkraut, die bitterschmeckenden Blätter des Herbst- und Feldenzians, Gentiāna amarĕlla u. campĕstris (s. Gentianaceen), in Skandinavien als Heilmittel und Hopfensurrogat gebräuchlich.

Amari: 1) Michele (spr. …kel), sizil. Geschichtschreiber, geb. 7. Juli 1806 zu Palermo. Seine Geschichte der sizil. Vesper, Palermo 1841, 8. Aufl. 1875 (deutsch von Schröder, 2 Bde., Leipz. 1851) wurde wegen der revolutionären Tendenz von der Regierung verboten. A. floh nach Paris und kehrte erst 1859 infolge der Expedition Garibaldis zurück. Von 1862—64 Unterrichtsminister, dann Professor an der Universität Rom, Senator. Schrieb noch: Gesch. der Sarazenen in Sizilien, 3 Bde., Flor. 1853—73.

2) Emerico, ital. Politiker, geb. 9. Mai 1810 in Palermo, gest. 20. Sept. 1870 ebendas., erst Professor des Strafrechts, dann Direktor der Strafanstalt zu Palermo, 1848 hervorragender Redner in dem republikan. Parlamente, deshalb nach Sardinien exiliert, von wo er 1861 zurückkehrte, und als Beamter der Statthalterei, sowie als Parlamentarier eine einflußreiche Thätigkeit entfaltete. Er schrieb: Critica di una scienza delle legislazioni comparato, Genua 1857. Vgl. Sampolo, Commemorazione di Emerico A., Palermo 1871.

Amarillas (spr. …iljas), Don Pedro Giron, Marques de las, span. Staatsmann, geb. 1788 zu San Sebastian, gest. 14. Mai 1842 zu Madrid. Im Unabhängigkeitskriege zeichnete er sich als Generalstabsoffizier aus, nach der Revolution wurde er 19. März 1820 Kriegsminister, trat aber, weil er nicht radikal genug war, schon 11. Aug. zurück. Ferdinand VII. ernannte ihn 1833 in seinem Testamente zum Mitglied der Regentschaft während der Minderjährigkeit Isabellas. Eifriges Wirken für das „königliche Statut“ (Verfassung vom 10. April 1834) und für Errichtung einer ersten Kammer brachten ihm den Titel Herzog von Ahumada. Unter Toreno war er 1835 abermals vorübergehend Kriegsminister und leistete 1835/36 den heftigsten Widerstand der ersten Kammer gegen den fortschrittlichen Minister Mendizabal. Als 1836 nach dem Handstreich gegen die Regentin Christine die Corteskonstitution von 1812 wieder eingeführt ward, ging er nach Bordeaux, kehrte aber schwer erkrankt 1841 nach Madrid zurück, wo er bald darauf starb. Vgl. Toreno, Gesch. des Aufstandes in Spanien ꝛc., 5 Bde., deutsch Leipz. 1836—38.

Amarillfieber (v. span. amarillo, gelb), gelbes Fieber, s. d.

Amarin, Saint, Stadt im Oberelsaß, Kreis Thann, 27 km NW von Mülhausen, an dem zur Ill fließenden Thurbach, Eisenbahnstation; (1880) 2149 Einw.

Amarja (hebr., d. i. Jehova hat gesprochen). Unter den vielen, meist zum Priestergeschlecht gehörenden Männern dieses Namens, welche im A. Test. erwähnt werden, ist der bedeutendste Hoherpriester A., welchem König Josaphat in geistlichen Sachen die Oberleitung des von ihm eingesetzten Gerichtes übertrug, 2. Chron. 19,11. 1. Chron. 6,11. Esra 7,30.

Amaro, Berg in den Abruzzen 2745 m, 20 km W von Solmona (Eisenbahnl. Aquila-Pescara).

Amaroecium (Zool.), eine europäische Seescheibe, s. d.

Amaryllideen, Amaryllidĕae (Amaryllis, v. ἀμαρύσσειν, glänzen, Name der schönen Nymphe in Virgils Hirtengedichten), Narzissen oder Schönlilien, eine artenreiche Familie aus der Ordnung der schwertblätterigen Gewächse, Ensatae, umfaßt Zwiebelgewächse, deren Wichtigkeit hauptsächlich auf ihrer Benutzung als Zierpflanzen beruht, während ihre offizinelle Anwendung mehr und mehr zurücktritt. Ihre Vertreter besitzen meist schön gefärbte, dem Fruchtknoten angewachsene Perigonblüten, 6 freie oder verwachsene Staubgefäße, Griffel mit 1 oder 3 Narben; ihre Früchte sind Kapseln, seltener Beeren.

Zwei Gattungen zeichnen sich durch den Besitz einer sog. Nebenkrone aus: Narcissus (νάρκος, Betäubung, vom Geruche dieser Blume, vgl. aber auch d. Art. Narcissos) L. und Pancratĭum (πᾶν alles, κράτος Kraft, der mediz. Wirkung nämlich) L., die den anderen Gattungen: Galānthus (Milchblume, v. γάλα Milch u. ἄνθος Blume) L., Leucoĭum (wohlriechende Blume) und Amarȳllis L. fehlt.

Unsere ersten Frühlingsboten, Galānthus nivālis (schneeig, schneebedeckt, weil schon blühend, wenn noch Schnee liegt) L., das gemeine Schneeglöckchen, Leucoĭum vernum (im Frühling blühend) L. und aestivum (im Sommer blühend) L., die März- und Sommerknotenblume zieren kultiviert unsere Gärten, wild die Bergwiesen Süddeutschlands und verwildert unsere schattigen Laubwälder und Obstplantagen. Narcissus pseudo-narcissus (ψευδής falsch) L. und N. poēticus (poetisch, weil viel von Dichtern besungen) L., die gelbe und weiße, echte oder Dichter-Narzisse, sind die gemeinsten Vertreter ihrer Gattung, die in den Arten N. serotĭnus (spätblühend) L., N. tazētta (Dimin. v. ital. tazza Tasse, weil die Blüte einem Täßchen ähnelt) L., N. Jonquilla (den runden Blättern der Binsen, Juncus, ähnlich) L. in Griechenland und Spanien zu den verbreitetsten Zierpflanzen zählen. Aus dem tropischen Südamerika stammt die an prachtvoll blühenden Arten und Bastarden reiche Gattung Amaryllis, Ritterstern, von den sandigen Ufern des Mittelmeeres die Meeresstrands-Narzisse, Pancratĭum maritĭmum (am Meer wachsend) L., zwischen deren Zwiebelschuppen wollige Haarbildungen auffallen. Der Genuß der Zwiebeln fast aller Arten der A. bewirkt heftiges Erbrechen, aus den Blüten, die freilich auch narkotische Stoffe enthalten, gewinnt man in Europa Parfümerien. [Kohl.]

Amarȳllis, Gattung der Amaryllideen, s. d.

Amasia, Stadt im nördl. Kleinasien, im türk. Vilajet Siwas, am Jeschil-Irmak, 150 km NW von Siwas; Weinbau, namhafte Seidenfabrikation, großartiger Tabaksmarkt, viele Altertümer; 25000 Einw. A., das alte Amasea, die einstige Residenz der Könige von Pontus, ist Geburtsort des Geographen Strabo.

Amasia oder Amazia (hebr., d. i. den Jehova stärkt), Sohn u. Nachfolger des jüd. Königs Joas, regierte von 838—811, vgl. Juden, Gesch.

Amasis (Amosis, Ahmes) I. und II., Könige von Ägypten. S. Ägypten VII 4 u. 7. A. II. schloß ein Bündnis mit Polykrates von Samos (Schiller, Ring des Polykrates) und begünstigte den Verkehr mit der Griechischen Welt.

Amasra, Stadt im nördl. Kleinasien, an der Küste des schwarzen Meeres, 32° ö. L. Das alte Amastris lag auf einer Landzunge in Paphlagonien, mit einem doppelten Hafen. Vgl. Plin. Hist. nat. VI 2. Mela I 19.

Amassiren (franz. amasser v. masse, Menge), anhäufen; davon Amassement (spr. ...mang), Anhäufung; Amassette, Spatel, Instrument, mit welchem die Maler die Farben auf der Palette mischen und verteilen.

Amastris (alte Geogr.), s. v. w. Amasra, s. d.

Amatemba s. Ama.

Amateur (franz., spr. ...tör), Liebhaber; Dilettant, s. d.

Amathus (alte Geogr.), s. Limisso.

Amathusia (griech. Myth.), Beiname der Aphrodite, s. Limisso.

Amati, eine berühmte ital. Familie von Geigenbauern, zu Cremona im 16. und 17. Jahrh. lebend. Der Gründer derselben, Andrea, gest. um 1577, stammte aus einer vornehmen Familie von Cremona und gründete, nachdem sich erst kurz vorher die Form der heutigen Violine entwickelt hatte, daselbst eine Geigenmanufaktur. Sein Bruder Nicola war geschickt (1568—86) in der Anfertigung von Baß-Violen. Der älteste Sohn Andreas, Antonio (1550—1627), fertigte überwiegend Violinen von verschiedener Größe. Mit ihm hatte Hieronymus (Geronimo, gest. 1638) eine Werkstätte, aus welcher die berühmte, für Heinrich IV. von Frankreich bestimmte Geige hervorging (1595), welche noch jetzt existirt. Der bedeutendste der Familie ist Hieronymus' Sohn Niccolò, geb. 3. Sept. 1596, gest. 12. Aug. 1684. Dieser vollendete nicht bloß die Gestalt und Klangfähigkeit der Cremoneser Geige, sondern pflanzte auch seine Kunst fort auf die großen Meister Andrea Guarneri und Antonio Stradivari. Unter dem Sohn und Nachfolger Niccolòs, Geronimo, geb. 26. Febr. 1649, gest. um 1730, dem letzten Vertreter der Familie, verlor das Geschäft seinen Ruf. Die Amati-Geigen werden noch jetzt mit den höchsten Preisen bezahlt; die besten unter ihnen zeichnen sich weniger durch Größe, als durch Weichheit, Lieblichkeit und Reinheit des Tones aus. Vgl. Wasielewski, Die Violine und ihre Meister, Leipz. 1869 u. Niederheitmann, Cremona &c., 2. Aufl. Leipz. 1884. [Portig.]

Amatitlan, Stadt und See im mittelamerik. Freistaate Guatemala, 20 km SW von der Stadt Guatemala, (1880) 10000 Einw., erst seit 1840 durch Cochenillehandel bedeutend geworden.

Amato, Giovanni Antonio d', der ältere und der jüngere, zwei neapolitan. Maler des 15. u. 16. Jahrh. Vgl. Domenici, Vite dei Pittori etc. Napoletani, Neapel 1840—46, II 103 ff. 337 ff. [Muther.]

Amaul, s. v. w. Zander, s. Barsche.

Amaurobiiden, Amaurobiidae, eine Familie aus der Ordnung der Spinnen, Araneïna, Unterordnung: Röhrenspinnen, Tubitelariae. Mit 8 in 2 Querreihen gestellten Augen, kräftigen, oft bestachelten Beinen, deren Ferse am vierten Beinpaar kürzer ist als am ersten und von denen die 3 hinteren Paare mit 3 Fußklauen ausgerüstet sind; Kribellum und Kalamistrum (s. Art. Spinnen) sind vorhanden. Die Familie ist in der europäischen Fauna durch 5 Gattungen vertreten, von denen Dictyna und Amaurobius am bekanntesten sind. Die Gattung Dictyna (Beiname der Diana, v. δίκτυον Netz) Sund., Lauerspinne, besitzt unbestachelte Beine und 5—6 zähnige Afterklauen; ihre Arten leben versteckt zwischen Schilfrispen und auf niedrigem Gesträuch. Bei der Gattung Amaurobius (ἀμαυρός dunkel, βιόω lebe) C. L. Koch, Finsterspinne, deren Arten in Kellern und in Wäldern am Fuße der Bäume, unter loser Rinde und Steinen leben, sind die Beine bestachelt und die Afterklauen 1—3 zähnig. [H. Ludwig.]

Amaurobius s. Amaurobiiden.

Amaurochaete, Gattung der Myxomyceten, s. d.

Amaurose (griech. ἀμαύρωσις, Verdunkelung, Schwächung des Augenlichtes, Med.), schwarzer Star, s. Star.

Amaxiki, Hamaxiki od. Levkas, Hauptstadt der ion. Insel Leukada (Leukas, Santa Maura) an der NKüste, hat zwei Häfen und (1879) 3434 Einw. NW davon das Fort Santa Maura.

Amazia s. Amasia.

Amazirghen, Volksstamm der Berbern im nördl. Marokko, s. d.

Amazonas: 1) Amazonenstrom, s. Art. Amerika, SAmerika III 2; 2) westlichste und größte Provinz Brasiliens, s. d.

Amazonen (griech. Ἀμαζόνες, v. persisch Am-asa, d. h. starke Mutter; die Ableitung von verneinendem ἀν u. μαζός Brust = die Brustlosen, Einbrüstigen, ist falsch) heißt ein mythisches kriegerisches Weibervolk, das von einer Königin regiert, keine Männer unter sich duldete und der Sage nach vom Kaukasus her in das westl. Asien, bes. in die Gegend des heutigen Trabisonde an den Fluß Thermodon, in die Gefilde von Themiskyra, aber auch auf die Inseln Lesbos und Samothrake, selbst bis nach Griechenland gezogen ist. Sie verehrten allein den Ares und die Artemis Tauropolos. Nach der griechischen Sage sind von ihnen die Städte Smyrna, Ephesos, Kyme und Myrina gegründet. Außerdem erscheinen sie im Sagenkreise des Herakles unter der Königin Hippolyte, im Kampfe mit Theseus unter der Königin Antiope, im trojanischen Kriege unter Penthesilea, sogar noch zur Zeit Alexanders des Gr. mit der Königin Thalestris, Herod. IV 110 ff. u. ö. In der Kunst werden die A. dargestellt als kriegerische, kräftige Jungfrauen mit Speer, Streitaxt, mondförmigem Schilde, dem Kriegergurt um die Hüften, mit Bogen und Köcher und dem Schwert an einem Wehrgehänge, das über die Brust läuft; auf keiner Darstellung ohne Brüste, obgleich die Griechen sie als Sinnbild vernichteter Weiblichkeit, bez. Mütterlichkeit dachten. Dunkle Sagen von bewaffneten skythischen Frauen, die am Kriege teilgenommen, und alte Überlieferungen von Hierodulen streitbarer Göttinnen, der Artemis z. B., mögen den A.-Mythus veranlaßt haben. In der neueren Symbolik werden sie als Dienerinnen und Priesterinnen der Mondgöttin Artemis gedeutet. Vgl. Stricker, Die A. in Sage u. Schrift, Berl. 1874 u. besonders Klügmann, Die A. in der attischen Litteratur u. Kunst, Stuttg. 1875.

Amazonenmandeln, die Früchte des Juvianußbaums, Bertholletia excelsa, s. Myrtaceen.

Amazonenpapagei, Chrysotis, Gattung der Kurzschwanzpapageien, s. d.

Amazonenstein s. Feldspat.

Amazonenstrom s. Art. Amerika, SAmerika III 2.

Amazulu s. Ama.

Amba (äthiop., hoher jäher Fels), in Abessinien Bezeichnung für steile, auf der Oberfläche tafelförmige Felsberge, die als natürliche Festungen dienen; daher häufig mit Namen verbunden, z. B. A.-Hadschi. Vgl. Art. Abessinien.

Ambacht s. Amt.

Ambala oder Amballa, Hauptstadt der indobrit. Division A., im Pandschab, 200 km N von Delhi, mit diesem durch Eisenbahn verbunden, 1026 m ü. M.; 25000 Einw.

Ambalema, Stadt im südamerik. Bundesstaate Columbia.

160 km W von der Hauptstadt Bogotá, mit vorzüglichem Tabak, **Ambalematabak** (s. Tabak); (1870) 6039 Einw.

Ambarawa, große Festung in OJava, 20 km S von Samarang, an einem weiten Sumpf gelegen.

Ambarvalia (lat., v. amb... um, herum u. arvum, Ackerland), römisches, im Mai gefeiertes Fest des Flurumganges, mit dem ein Sühnopfer von Schwein, Schaf und Rind verbunden war. Vgl. Preller, Röm. Mythol., I 420 ff.

Ambassade (franz., spr. angbassad, zus.hängend mit lat. ambactus, Dienstmann (vgl. Amt) u. dem davon abgeleiteten, nur im Vulgärlatein gebräuchl. ambascia, ambasciata, das Dienstverhältnis, Dienstbefehl), Gesandtschaft; davon **Ambassadeur** (spr. ... dör), Botschafter, Gesandter.

Ambassi, s. v. w. San Salvador, s. d.

Ambato, Stadt in der südamerikan. Republik Ecuador, 120 km S von Quito; 10000 Einw.

Ambauba, Cecropia peltata, Kanonenbaum, s. Artokarpeen.

Ambe (v. lat. ambo, beide), in der Mathem. die Kombination zweier Elemente, gewöhnlich **Binion** genannt; im Lottospiel (s. d.) die Verbindung zweier Nummern. [Gretschel.]

Ambelákia, Stadt in dem 1881 von der Türkei an Griechenland abgetretenen Teile von Thessalien, 27 km NO von Larissa, 16 km von der Küste des Ägeischen Meeres, unweit des rechten Ufers des Salamvrias; 25000 Einw.

Amber, früherer Name für Dschehpur, Teilstaat von Radschputana, zwischen Indus und Dschamuna.

Amberbaum, Liquidambar, s. Platanaceen.

Amberg, Stadt in der bayr. Oberpfalz, an dem Flüßchen Vils, Nebenfluß der Naab, 55 km O von Nürnberg; (1880) 14583 Einw. A. gehörte seit 1034 dem Bischof von Bamberg, der die letzten Hohenstaufen damit belehnte. 1268 kam es dem Testamente Konradins zufolge an Bayern. Hier Sieg der Österreicher unter Erzherzog Karl über Jourdan 24. Aug. 1796.

Amberg, Wilhelm, geb. 25. Febr. 1822 in Berlin, einer der fruchtbarsten modernen Berliner Genremaler. [Muther.]

Amberger, Christoph, deutscher Maler, geb. um 1500 (Geburtsort unbekannt), gest. um 1563 zu Augsburg, Schüler Hans Burgkmairs und nächst diesem einer der bedeutendsten Vertreter der Augsburger Malerschule des 16. Jahrh. Obwohl er auch Fassadendekorationen und religiöse Bilder zu liefern hatte, ist er doch in erster Linie Porträtmaler gewesen, der uns eine kulturgeschichtlich wertvolle Porträtgalerie berühmter Zeitgenossen hinterlassen hat. Seine beiden bedeutendsten Bildnisse, das Portrait Kaiser Karls V. (1532) und das des Kosmographen Sebastian Münster (1552) werden im Berliner Museum bewahrt. Andere sind im Maximiliansmuseum in Augsburg, dem Altertumsmuseum in Stuttgart, den Galerien von Gotha und Wien zu finden. Vgl. Waagen, Handb. der Gesch. der Malerei, Stuttg. 1862, I 277.

Amberger Erde oder **A. Gelb** s. Ocker. [Muther.]

Amberley, Viscount, s. Russel.

Ambert, Stadt im französ. Depart. Puy-de-Dôme, an der zum Allier fließenden Dore, 531 m ü. M., in fruchtbarer Gegend mit zahlreichen Papiermühlen, Spitzenfabriken, Leinewebereien; die Brüderschaft der Papierarbeiter stammt aus dem 15. Jahrh.; (1876) 3882 (Gemeinde 7789) Einw.

Ambi oder **Amb,** lat. Vorsilbe, griech. ἀμφί, herum, im Kreis oder zu beiden Seiten.

Ambiani (alte Geogr.), Name eines belgischen Küstenvolkes im heutigen Depart. der Somme mit der Hauptst. Samarobriva, jetzt Amiens; Cäs. bell. gall. II 4,8.

Ambiatinus vicus (alte Geogr.), nach Suet. Cal. 8 Geburtsort des Kaisers Caligula im Lande der Treverer, nach Ukert in der Gegend von Rense, nach Reichard Bad Ems. Vgl. Ukert, Handbuch der Geogr. d. Griech. u. Röm., Weim. 1826—46, II 2, 518.

Ambigĕn (lat. ambigĕnus v. ambi u. gignĕre, erzeugen), doppelartig nach Abstammung und Geschlecht, Zwitter.

Ambigu (franz., spr. angbigü, v. lat. ambiguus), doppelsinnig, zweideutig. Subst. Gemisch.; A.-Spiel, gemischtes Kartenspiel; **Ambiguität** (spr. ... gität), Doppelsinn, Zweideutigkeit.

Ambin, Gebirgsstock in den Westalpen, ca. 10 km S vom Mont Cenis, W von Susa, 3382 m.

Ambiorix, Fürst der Eburonen, s. Art. Cäsar, Gallischer Krieg.

Ambiren (lat. ambire, herumgehen), sich um ein Amt bewerben. Davon **Ambitio,** das Herumgehen, die Bewerbung um ein Amt; Streben nach äußerer Ehre, Ehrgeiz (Ambition); **ambitioniren,** ehrgeizig nach etwas streben; **ambitiös,** anspruchsvoll, ehrgeizig, parteiisch, daher auch **ambitiosum decretum,** parteiisches Urteil. **Ambitus** bezeichnete in Rom das Herumgehen bei den Wählern, die Bemühungen bei Bewerbung um ein öffentliches Amt, ihre Stimmen zu erhalten; mit der Zeit bekam es die Bedeutung der unrechtmäßigen Bewerbung, der Amtserschleichung, wogegen eine Reihe leges de ambitu mit immer steigender Strafverschärfung erlassen wurden. Aber alle Androhungen und Strafen blieben wirkungslos und hinderten nicht, daß gerade in den letzten Zeiten der Republik, so durch Catilina und Milo, die Ambition durch Bestechungen, Drohungen, Gewaltthätigkeiten offen und schamlos betrieben wurde. In der Kaiserzeit, als dem Volk das Wahlrecht genommen war und die Staatsbeamten entweder durch den Kaiser ernannt oder (anfänglich) durch den Senat gewählt wurden, ambirte der Bewerber bei den Senatoren und einflußreichen Hofbeamten ebenso schamlos wie früher bei dem Volke. Rinkes, De crimine ambitus ꝛc., Leiden 1854; Rudorff, Röm. Rechtsgesch., I 79 ff., II 399 ff.

Ambitus (lat.), Umfang, bezeichnet den Tonumfang einer Melodie, Stimme oder eines Instrumentes. [Becker.]

Ambleside (spr. ämblsseid), Ort in der nordengl. Grafschaft Westmoreland, am NEnde des Windermeere (Fluß), 50 km S von Carlisle, dicht neben dem 485 m hohen Wansfall-Pike, im Sommer von vielen Reisenden besucht; (1881) 1989 Einw.

Ambleteuse, Hafenstadt im französ. Depart. Pas de Calais, 10 km N von Boulogne. Hier landete 1689 Jakob II. bei seiner Flucht aus England nach Frankreich. 1805 errichtete Napoleon I. in der Nähe der „großen Armee" eine Granitsäule.

Amblève, rechter Nebenfluß der Ourthe, zum Flußgebiet der Maas gehörig. Erst nach Zusammenfluß der drei Quellflüsse Warche, Amel und Salm, die alle auf der Eifel entspringen, wird der Fluß bei seinem Eintritt in die belg. Provinz Lüttich A. genannt.

Amblycephălus, Gattung der Nachtbaumschlangen, s. d.

Amblygōn (griech. v. ἀμβλύς, stumpf u. γόνυ, Knie, Math.), stumpfer Winkel.

Amblyŏdon, Moosgattung, s. Meesiaceen.

Amblyōpsis, ein lebendiggebärender Fisch, s. Heteropygier.

Amblyptĕrus (v. ἀμβλύς, stumpf, πτερόν, Flosse), fossile Fischgattung aus der Ordnung der Ganoiden, findet sich ziemlich häufig in der Steinkohlenformation und im Rotliegenden. [Zittel.]

Amblystŏles s. Schlupfwespen.

Amblystōma, Axolotl, s. Molche.

Ambo s. Ambon.

Amboina (spr. ambunnia) und **Amboinen**, Insel, bez. Inseln der Molukkengruppe, s. Molukken.

Amboinaholz, das zu feinen Tischlerarbeiten benutzte Holz von Pterospĕrmum indĭcum, indischer Flügelfruchtbaum, s. Schmetterlingsblüter.

Amboinanelken, Königsnellen, die beste Sorte der Gewürznelken, s. d.

Amboise, das alte Ambacia, Stadt im französ. Depart. Indre — Loire, am linken Ufer der Loire, 23 km O von Tours, z. Z. der Valois kgl. Residenz; 1563 das Edikt v. A., welches den ersten französ. Religionskrieg beendete. 1848—52 Aufenthaltsort des gefangenen Abd-el-Kader.

Amboise. Die Herren v. A. treten zuerst mit Johann I. (gest. 1274), einem Sohne Reynalds von Berrin und Margaretas, der Erbtochter eines alten mit Sulpicius III. erloschenen Geschlechts von A., in der Geschichte Frankreichs hervor. Johanns Enkel Peter I. und Hugo stifteten zwei bes. Linien. Die ältere erlosch 1469 mit Ludwig, dessen Reichtum und Verschwendungssucht zu Verwickelungen mit den Königen Karl VII. und Ludwig XI. führte, infolge deren der größte Teil der Güter von der Krone eingezogen wurde. Der jüngeren Linie A. Chaumont gehören an: Johann, gefallen bei Crecy 1346, Hugo II., gefallen bei Azincourt 1415; Karl I. und Johann I. Bischof von Langres, zwei der 9 Söhne Peters, jener einer der größten Feldherren und Staatsmänner seiner Zeit, dieser ein Wohlthäter und Vater der Armen. Durch ihre gemeinsame Arbeit wurde Burgund unauflöslich an Frankreich gekettet. Karl II. (gest. 1511), Sohn Karls I., war Marschall von Frankreich und Statthalter von Mailand, Sieger bei Agnadello 1509.

Georg, 8. Sohn Peters von A., Kardinal, geb. 1460, gest. 25. Mai 1510, seit 1493 Erzbischof von Rouen, einer der berühmtesten Staatsmänner Frankreichs, 1498 unter Ludwig XII. leitender Minister, der die Macht der französ. Krone in ganz Europa, bes. aber in Italien zur Geltung brachte, Mailand erwarb, Teilungsverträge Neapels mit Ferdinand dem Katholischen abschloß und, um ganz Italien Frankreich dienstbar zu machen, selbst nach der Tiara strebte. Die mißtrauischen Kardinäle wählten aber Pius III. und bald darauf Julius II., dessen energische antifranzös. Politik den französ. Plänen auf Italien ein Ende machte. Über den Vorbereitungen zum antipäpstl. Conciliabulum von Pisa starb der ehrgeizige Kardinal, unter dessen trefflicher, sparsamer Verwaltung Frankreich die dominirende Macht Europas geworden war. Vgl. Frankreich, Gesch. Das ganze Geschlecht beschloß Franz Jakob von A., Herzog v. Aubijoux, Generalleutnant v. Languedoc 1656. Vgl. v. Stramberg in Ersch und Gruber, I 3.

Amboisesbai (spr. angboas'...) od. Ambasbai, kleine Bai in Nieder-Guinea, innerhalb der größeren Bai von Biafra am Fuße des Kamerungebirges. An ihr liegt die 1858 gegründete Baptisten-Missionsstation Viktoria.

Ambon (griech. ἄμβων, der Rand, v. ἀναβαίνω, hinaufgehen) bezeichnet allgemein einen erhöhten Raum, in der Kirche insbesondere den in mehreren Stufen über die Höhe des Langhauses aufsteigenden Chorraum, in welchem der Altar steht. Gewöhnlich aber wird das Wort, schon seit altchristlicher Zeit, im engeren Sinne als Bezeichnung für den kathederartigen Aufbau gebraucht, von welchem herab die gottesdienstlichen Schriftabschnitte verlesen werden. In ältester Zeit hatte der A. in der Regel eine doppelte Treppe (zum Hinaufsteigen und zum Herabsteigen) und war nicht selten künstlerisch reich ausgestattet. Die kirchliche Ordnung, welche im Gottesdienste die Verlesung der Epistel und des Evangeliums vorschrieb, führte schon früh zur Aufstellung zweier A.en, deren einer für die Epistel, der andere für das Evangelium bestimmt war. Doch behalf man sich auch wohl mit einem doppelten Pulte derart, daß das obere dem Evangelium vorbehalten blieb, das untere der Epistel. Im Mittelalter wurde vielfach der bis dahin isolirte A. in den sog. Lettner, eine zwischen Chor und Langhaus laufende massive oder durchbrochene Schranke eingefügt; später löste sich diese Verbindung wieder, und der A. trat in die Nähe des Altars zurück oder wurde ganz beseitigt. Ausnahmsweise bedienten sich in der alten Kirche auch die Prediger des A.s; im Mittelalter wurde diese Sitte allgemein, bis seit dem 13. Jahrh. die Kanzel sich als selbständiges Stück entwickelte. Vgl. Kraus, Realencykl. der christl. Altertümer, Art. Ambon. [Schultze.]

Ambosaten (mit Ambon zus.hängend, s. d.) nannten die deutschen Landsknechte des 16. Jahrh. ihre Sprecher. Die A. waren sowohl Vertreter des sie wählenden Fähnleins den Offizieren gegenüber, als auch Schiedsrichter innerhalb desselben. Vgl. Leonhard Frohnspergers Kriegsbuch, bearb. von Böhm, Berl. 1820, I, 1. Abt.

Amboserhochland (v. span. terra alta amboza), Name des Kamerungebirges, s. Kamerun.

Amboß, ein spezifisch deutsches Wort, und zusgez. aus anabôz, ahd. anebôz, das mit bôzan, bôzen bosseln — schlagen zusammenhängt: 1) Unterlage beim Schmieden, s. d. 2) Eins der Gehörknöchelchen, s. Ohr.

Ambra, Amber, graue A. (arab. ambar, mlat. ambar, griech. ἄμβρα, eines Stammes mit λαμπρός, Lampe, Flamme, wahrscheinlich von einem Sanskritstamme, dessen Grundbedeutung brennen ist), eine Art Darm- oder Gallenstein der Pottwale, freilich nur toter oder kranker Tiere, wird in den Tropen auf dem Meere schwimmend, oder dort an den Küsten oder im Darm der Pottwale selbst gefunden und kommt besonders von Madagaskar, Surinam, Japan und Java in kleinen Stücken, doch auch in größeren, selbst bis gegen 50 kg schweren, zu uns. Sie ist eine undurchsichtige, graubraune Masse, welche auf dem Bruche zuweilen schwarze und gelbe Adern zeigt. In manchen Stücken finden sich Gräten und andere Überreste der Seetiere, welche die Nahrung der Pottfische bilden. Sie hat ein spez. Gew. von 0,79—0,92, erweicht bei Handwärme und zeigt, namentlich wenn erwärmt, einen eigentümlichen angenehmen Geruch, brennt mit rußender Flamme, löst sich nicht in Wasser, wenig in kaltem, leichter in heißem Alkohol, Äther, flüchtigen und fetten Ölen. Die A. gibt bei der Destillation mit Wasser 13% eines flüchtigen, angenehm riechenden Öles, ihr Hauptbestandteil aber ist das Ambrafett (Ambrain, Amberharz). Die A., früher auch in der Medizin gebraucht, dient jetzt nur zu Parfümerien, welchen eine kleine Menge einer alkoholischen Lösung von A. zugemischt wird. [Zimmermann.]

Die A. der Alten war der weiße Liquidamber, die flüssige A., Ambra liquida, der wohlriechende Styrax officinalis des Amberbaumes, Liquidambar styraciflua (s. Balsamifluen), vgl. Art. Storax. Gelbe A., Ambra flava, ist der alte Name für Bernstein, s. d. [Kohl.]

Die A. findet in der Medizin nur noch in Form der tinctura moschi cum ambra gegen den Stimmritzenkrampf der Kinder Anwendung. [Kobert.]

Ambrabirnen, Muskatellerbirnen, Früchte von Pirus favoriana, Zucker-, Franz- oder Margaretenbirne, s. Birne.

Ambrafett, -Harz, s. Ambra.

Ambraholz, gelbes Santelholz, rosenartig riechendes Kernholz von Santalum album u. citrinum, daher Lignum Santali album u. citrinum genannt; s. Santalaceen. [Kohl.]

Ambrakia (alte Geogr.), Stadt in Epirus, das jetzige Arta, s. d.

Ambraöl s. Ambra.

Ambras, altes Schloß des österr. Kaiserhauses nahe bei Innsbruck in Tirol, am Inn schön auf einem hohen Felsen gelegen. Erzherzog Ferdinand II., welcher A. von seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand I. erhalten hatte und es mit Philippine Welser bewohnte, erweiterte das Schloß 1566—89 bedeutend und legte die kostbare Ambraser Sammlung an: Bücher, Waffen, Altertümer, Gemälde, Kunstgewerbestücke ꝛc. Maria Theresia schenkte die Bibliothek der Universität Innsbruck; 5880 seltene Drucke, 538 Handschriften und die Münzen kamen nach Wien. Ihnen folgte 1806, wegen der franzöſ. Invasion die Kunstkammer, welche nun als Ambraser Sammlung im k. k. unteren Belvedere aufgestellt wurde. Sie enthält unter 69 wertvollen Handschriften auch die einzige der Gudrun, dann 1200 Bildnisse berühmter Persönlichkeiten des 16. bis 18. Jahrh., Rüstungen, Bijouterien, Schnitzereien (von Colins aus Mecheln, s. d.), Musikinstrumente ꝛc. Auf dem Schlosse A. selbst ist neuerdings wiederum eine Sammlung ins Leben gerufen worden, welche namentlich Kunstgegenstände, Gemälde, alte Möbel und Waffen (3000) enthält. Vgl. Ilg u. Böheim, Führer durch die k. k. Ambraser Sammlung, Wien 1879; dies., Das Schloß A., Wien 1882. [Portig.]

Ambriz, Porto do A., Stadt an der WKüste von Afrika, auf der Grenze des Kongostaates und gegen Angola, an der Mündung des Loscheflusses, treibt großen Handel mit Elfenbein, Kupfererz von Bemba, Kopal und bis vor kurzem mit Sklaven. A. war der Hafen eines kleinen Negerreiches; seit 1855 ist es von den Portugiesen mit Angola vereinigt.

Ambrogini, ital. Dichter, s. Poliziano.

Ambronen, keltisches Volk, das sich an die Teutonen anschloß, mit ihnen bei Arausio 105 v. Chr. siegte und bei Aquä Sextiä 102 vernichtet wurde. Ihre Wohnsitze werden in der Gegend des jetzigen Embrun a. d. Durance, Dep. Hautes Alpes, angenommen.

Ambros, August Wilhelm, Musikschriftsteller, geb. 17. Nov. 1816 zu Mauth bei Prag, gest. 28. Juni 1876 in Wien, hatte in Prag die Rechte studirt, wurde 1850 Staatsanwalt beim Prager Landgericht und bald darauf Direktorialmitglied des dortigen Konservatoriums. 1869 ward er zum außerordentlichen Professor der Musik an der Universität zu Prag ernannt und 1872 nach Wien berufen, wo er außer einer Stellung im Justizministerium auch eine Professur am Konservatorium erhielt und den Kronprinzen Rudolf in der Kunstgeschichte unterrichtete. Auch als Komponist war A., doch ohne dauernde Erfolge thätig. Sein Ruf gründet sich auf seine musikgeschichtlichen und ästhetischen Schriften. In weiteren Kreisen wurde er bekannt durch das Buch: Über die Grenzen der Musik und Poesie, Leipz. 1856, 2. Aufl. 1872, das gegen Hanslicks Abhandlung: „Vom Musikalisch-Schönen" gerichtet ist. Sein größtes Werk ist die Geschichte der Musik (Bd. 1—3, Bresl. 1862—68, 2. Aufl. Leipz. 1880 ff., Bd. 4, Fragment, Leipz. 1878), deren 2. und 3. Band sehr eingehend die altniederländische und italienische Musik behandeln. Weiter sind zu nennen: Bunte Blätter, 2 Bde., Leipz. 1872—74; Kulturhistorische Bilder aus dem Musikleben der Gegenwart, Leipz. 1860; Aus Italien, Preßb. 1880. A. schrieb einen geistvollen, sprühenden Stil und war einer der Vorkämpfer der neuromantischen Musik. [Portig.]

Ambrosch, Joseph Julius Athanasius, Philolog und Archäolog, geb. in Berlin 1804, gest. 29. März 1856 in Breslau. Ein Schüler Buttmanns und Boeckhs, wurde er von diesen an Bunsen empfohlen, der ihm ein Stipendium und dreijährigen Aufenthalt in seinem Hause in Rom gewährte. Seit 1834 war er Professor der Archäologie in Breslau. Ausgehend von den Studien, die er während seines ital. Aufenthalts gemacht hatte, schrieb er: De Charonte Etrusco commentatio antiqua, Warschau 1837; Studien und Andeutungen im Gebiete des altröm. Bodens und Kultus, erstes und einziges Heft, Breslau 1839; Über die Religionsbücher der Römer, Bonn 1843; Prooemium quaestionum pontificalium, 1847; Quaestionum pontificalium caput I, II, III, 1848—51. Einzelne Teile der Gerhardschen Beschreibung der Stadt Rom sind von ihm ausgearbeitet. Vgl. Urlichs in Allg. deutsch. Biogr., I 391.

Ambrosia (griech. Fem. v. ἀμβρόσιος = ἄμβροτος, ἀμβροσία scil. τροφή, d. i. unsterblich machende Nahrung) nannten die Griechen die Götterspeise. Mit Nektar, dem Göttertranke, wird es häufig verwechselt. Im übertragenen Sinne wird A. auch von lieblicher irdischer Speise und irdischem Tranke gebraucht. In Korinth nannte man die Lilie wegen ihres lieblichen Duftes A., wie man überhaupt mit A. die Vorstellung lieblichen Duftes verband. Vgl. Bergk in Jahns Jahrb., LXXXI 316 u. 377—386 u. Roscher, Nektar u. A., Leipz. 1883.

Ambrosia (193), kleiner Planet, s. Planeten.

Ambrosia, Meer-Traubenkraut, Meerambrosie, s. Ambrosiaceen.

Ambrosiaceen, Ambrosiaceae (s. Art. Ambrosia) Link., Spitzkletten, eine nur wenige Gattungen umfassende Familie der Kompositen, von deren beiden anderen Familien sie sich dadurch unterscheidet, daß die Staubbeutel der Blüten ihrer Vertreter nicht röhrig verwachsen, sondern frei sind; die Blüten sind eingeschlechtig, die männlichen in ein Köpfchen gestellt, die weiblichen einzeln oder paarweis von einem Hüllkelch eingeschlossen. Dieser Hüllkelch erhärtet später u. schließt die Frucht ein. Die einzige deutsche Gattung Xanthium (ξάνθιον Dioscorides, v. ξανθός gelb, weil sie zum Gelbfärben diente) L., Spitzklette, tritt uns häufig in den beiden Arten X. strumarium (struma Drüse, Wurzel früher offizinell gegen angeschwollene Drüsen) L., Knopf- od. gemeine Spitzklette u. spinosum (dornig) L., dornige Spitzklette, entgegen. Beide sind Unkräuter, die den Niederlassungen der Menschen folgen. Letztere wanderte durch Verschleppung der stachligen Früchtchen in den Haaren der Pferde, Schafe, Schweine ꝛc. aus Südrußland bei uns ein. In der Bukowina heißt sie Choleradistel wegen ihres gleichzeitigen Erscheinens daselbst mit der Cholera 1830. Ambrosia

maritima (am Meere wachsend) L., das Meertraubenkraut, die Meerambrosie, aus Südeuropa, war wie die verschiedenen Xanthium-Arten früher offizinell, der scharfe Saft wurde zur Vertreibung von Flechten und anderen Hautübeln benutzt. [Kohl.]

Ambrosianer heißen mehrere männliche und weibliche Orden und ordensähnliche Kongregationen, die bes. im 15. und 16. Jahrh. in Italien blühten und jetzt erloschen sind. Die Ambrosianerbrüder wohnten in Mailand (vgl. Helyot, Klöster u. Ordensgesch., Leipz. 1756, II und IV), die Ambrosianerinnen auf einem wüsten Gipfel in der Nähe des Lago Maggiore (vgl. Helyot, a. a. O., IV 68). Über die Oblationarien v. der Schule des heil. Ambrosius vgl. Helyot, a. a. O., VIII 301 ff. Die Kongregation der Oblati des heil. Ambrosius, 1578 vom heil. Karl Borromäus in Mailand gegründet, war eine Genossenschaft von Weltklerikern und Laien, die sich dem Erzbischof von Mailand zu freier Verfügung stellten. Dieselbe ist 1844 aufgehoben worden. Moroni, Dizion., s. v. Oblati und Braun in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 687 ff.

Ambrosianische Bibliothek, in Mailand, im ehemaligen Kloster des heil. Ambrosius, vom Kardinal Federico Borromeo 1602 mit außerordentlichen Kosten angelegt, 1609 dem Publikum zur Benutzung übergeben, ausgezeichnet durch eine große Zahl wertvoller Handschriften, unter denen sich ein großer Teil der aus dem alten Kloster Bobbio stammenden Palimpseste befindet. Vgl. Blume, Iter Italicum, I 129. IV 144, Berl. 1824 u. Halle 1836.

Ambrosianischer Gesang wird der um 380 in Mailand durch den heil. Ambrosius eingeführte Kirchengesang genannt. Durch den gegen Ende des 6. Jahrh. von Gregor dem Großen eingeführten Gregorianischen Kirchengesang wurde der A. G. allmählich ganz verdrängt, so daß die Überlieferung der praktischen Ausführung fehlt. So viel scheint aber festzustehen, daß Ambrosius die vier authentischen Tonarten D E F G A H c d; E F G A H c d e; F G A h c d e f; G A h c d e f g, welche den 4 alten griechischen Oktavengattungen analog sind, festgestellt hat. Vgl. die Art. Ambrosius u. Kirchentöne. [Becker.]

Ambrosianischer Lobgesang, Hymnus Ambrosianus, wird das Te deum laudamus (durch Luther übersetzt: Herr Gott, dich loben wir) genannt. Ob dieser Hymnus von Ambrosius verfaßt, oder, was wahrscheinlicher ist, die Übersetzung eines von Ambrosius aus der griechischen Kirche herübergenommenen griech. Hymnus ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen. [Becker.]

Ambrosianum officium (ritus Ambrosianus) heißt das von dem heil. Ambrosius in Mailand verordnete und eingeführte Meßritual, das von dem römischen in einigen Punkten verschieden war. Vgl. d. Art. Messe.

Ambrosiaster oder Pseudo-Ambrosius heißt der unbekannte alte Verfasser einer kurzen und brauchbaren Erklärung der paulinischen Briefe. Vgl. Hefele in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 694 f.

Ambrosius: 1) Bischof von Mailand, einer der angesehensten latein. Kirchenväter des 4. Jahrh., ausgezeichnet als charaktervoller Bischof, hervorragender Prediger und Dichter. Als Sohn eines höheren Staatsbeamten in Trier um 340 geb., wurde er 374 Konsular für Oberitalien in Mailand. In demselben Jahre, obwohl erst Katechumen, wurde er durch einen plötzlichen Impuls des Volkes trotz seines Sträubens zum Bischof gewählt, als er die wegen einer Bischofswahl erregte Gemeinde beruhigen wollte. Mit kräftiger Hand, sicherem Takte und maßvoller Haltung in stürmischen Zeiten waltete er mehr als 20 Jahre seines Amtes. Ein Mann von eminenter Arbeitskraft, wußte er die Lücken seiner theologischen Bildung durch eifrige Studien auszufüllen und entfaltete eine bedeutende Wirksamkeit. Er vertrat mit Eifer und Zähigkeit das Ansehen der Kirche gegen Heiden, Juden, Arianer und andere Häretiker und wahrte gegen Hohe und Niedrige in gleicher Weise seinen streng-kirchlichen Standpunkt. Dabei blieb er ein Mann von milder und schonender Gesinnung auch gegen Andersdenkende. Zu den Söhnen Valentinians, Gratian und Valentinian II., stand er im Verhältnis eines väterlichen Freundes, aber deren Mutter, die Kaiserin-Witwe Justina, gab zu tiefgehenden Zerwürfnissen des Bischofs mit dem in Mailand residierenden Hofe Anlaß. Als Gratian im J. 383 auf seinem Zuge gegen den Prätendenten Maximus ermordet worden war, leistete A. dem jugendlichen Nachfolger Valentinian II. und der Dynastie durch eine Gesandtschaftsreise an den Hof des Usurpators in Trier wesentliche Dienste. Die Wirren, welche die arianisch gesinnte Kaiserin Justina in Mailand gegen A. 385 und 386 verursachte, überwand derselbe, gestützt auf seine treue Gemeinde, durch mutvolles und geduldiges Ausharren. Die durch ihn bewirkte Auffindung der gepriesenen Nationalheiligen Gervasius und Protasius vollendete seinen Triumph über den arianisch gesinnten Hof. Auch zum Kaiser Theodosius, mit dessen Hilfe der Prätendent Maximus besiegt war, trat A., welcher in dieser Zeit seinen jüngeren Freund und Schüler Augustin getauft hatte, in ein vertrautes Verhältnis. Eine ernste Kollision wegen des unter den Bewohnern von Thessalonich von Theodosius angerichteten Blutbades wurde durch die öffentliche Kirchenbuße des Kaisers vermieden; Kaiser und Bischof lebten dann bis zu dem 395 erfolgten Tode des Theodosius in ungetrübtem Einvernehmen. A. starb am 4. April 397. Daß er im Staat lediglich den Inbegriff der Weltmacht, in der Kirche das Reich Gottes verkörpert sah, liegt in den Anschauungen der Zeit. — A. gehört nicht zu den originalen, produktiven Geistern; seine wissenschaftliche Bildung ruht vornehmlich auf griechischen Vorgängern, namentlich Origenes und Basilius, die er in seinen exegetischen Schriften stark benutzt hat; die kirchliche Lehre hat er in den traditionellen Bahnen weiter entwickelt. Wichtig ist seine Lehre von der Sünde, welche er viel mehr als die orientalischen Lehrer in ihrer erblichen Einwurzelung in der menschlichen Natur auffaßte, so daß er den Übergang zu seinem großen Schüler Augustin bildet, dessen früheren Standpunkt er im wesentlichen vertritt. Vielfach bahnt er schon die mittelalterliche Lehrentwickelung an; so stellt er das Verdienst der Werke und die durch dieselben zu bewirkende höhere Sittlichkeit neben den im ganzen paulinischen Rechtfertigungsbegriff. Als Prediger wie als Hymnendichter nimmt er einen hervorragenden Rang ein. Die meisten älteren lateinischen Hymnen pflegen ambrosianisch genannt zu werden. Zwar ist die Zahl der nachweisbar echten Hymnen des A. nicht groß, da nur 4 bis 5 mit Sicherheit für echt gelten können, aber er ist bahnbrechend in dieser Richtung gewesen, und seine Gesänge zeichnen sich durch Schlichtheit, Würde und kirchlich-objektive Haltung aus. Er ist der Urheber des Responsoriengesanges geworden. Die zahlreichen Schriften des A., u. a. Predigten über alttestamentliche Bücher, beson-

ders das „Sechstagewerk", über das Evangelium Lucae, de officiis ministrorum, worin er unter Anlehnung an Ciceros Offizien seine ethischen Grundgedanken niederlegt, die Trauerreden auf seinen Bruder Satyrus und Kaiser Theodosius, de fide und de spiritu sancto, beide dem Kaiser Gratian gewidmet, u. a. Bücher asketischen Inhalts, vielfach aus Predigten hervorgewachsen, sind am besten in der Benediktinerausgabe, und neuerdings in einer Mailänder Ausgabe von Ballerini, 1875 ff. enthalten. Vgl. Baunard, Gesch. d. heil. A., Paris 1871, deutsch v. Bittl, Freiburg 1873 (katholisch) u. Förster, A. Bisch. von Mailand, Halle 1884; Biraghi, Inni sinceri e carmi di S. Ambrogio, Mailand 1862.

2) A. Camaldulensis, eigentlich Traversari, geb. 1386 zu Portico bei Florenz, gest. 1439 zu Florenz, seit 1400 Mönch des Ordens von Camaldoli, seit 1431 Generalabt desselben. Soweit es von streng-kirchlichem Standpunkt aus möglich war, bestrebte er sich, die gröbsten Mißbräuche abzustellen und den Orden zu reformiren. Auf dem Konzil von Basel war er 1435 Legat des Papstes Eugen IV., ebenso später in Ferrara und Florenz, und trat überall nachdrücklich für seinen päpstlichen Gönner ein. Als Kenner der griechischen Sprache nahm er bei den Unionsverhandlungen mit den Griechen in Florenz eine wichtige Stelle ein. Seine eigenen Werke haben wenig Bedeutung, doch ist seine Briefsammlung für die Zeitgeschichte von Wert. Ausgabe seiner Werke, Florenz 1759. Vgl. v. Hefele in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 701 f.

Ambrotypie s. Photographie. [1 u. 2 Förster.]

Ambryn-Insel s. Neue Hebriden.

Ambryssos, Ambrossos, Ambrysos oder **Amphrysos**, Stadt im südl. Phokis in der Nähe des heutigen Distomo, die nach ihrer Zerstörung von den Thebanern besetzt und gegen Philipp von Makedonien stark befestigt wurde. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenl., I 183.

Ambuella, Volksstamm im Innern SAfrikas am Oberlauf des in den Nyami-See mündenden Cubango. Über sie vgl. Serpa Pinto, Wanderungen quer durch Afrika, 2 Bde., übersetzt Leipz. 1881.

Ambulacrum (lat. v. ambulare, herumgehen), Promenade bei den römischen Villen, bedeckt oder unbedeckt: Halle, Allee. A. hieß auch der Platz, auf welchem die Soldaten im Marsche geübt wurden, die Übung selbst (in Reih u. Glied) hieß Ambulatio. Vgl. Ottenberger, Kriegswesen der Römer, Prag 1824. In der Kirche heißt A. der Chorgang.

Ambulakralapparat, Ambulakralfüßchen, s. Art. Echinodermen.

Ambulanz (franz. ambulance, v. lat. ambulare, herumgehen), bewegliches, sog. fliegendes Feldlazarett. In der deutschen Armee heißen die A.en, welche durch die Genfer Konvention (s. d.) für neutral erklärt worden sind, Sanitätsdetachements oder Feldlazarette, s. Art. Deutschland, Heerwesen. In Frankreich nennt man A.en alle Vorkehrungen zu Transport und Pflege der Verwundeten und Kranken.

Ambuliren (lat. ambulare, Dimin. v. ambire), hin- und hergehen, lustwandeln. Davon **ambulant, ambulatorisch** (s. Ambulacrum), nicht an einer Stelle bleibend, herumziehend. **Ambulatorische Klinik** s. Klinik.

Amburbium (lat. v. ambi u. urbs, Stadt), im alten Rom sühnender Umgang um die Stadt, bei drohenden oder hereingebrochenen Landeskalamitäten.

Amden oder **Ammon**, kathol. Pfarrgemeinde im Bezirk Gaster des schweiz. Kantons St. Gallen, auf der NSeite des Wallensees in einer breiten zum See geneigten Gebirgsmulde. Prächtiger Fall des Amdnerbachs in den Wallensee. 1279 Einw. [Graf u. Leuzinger.]

Ameipsias, Dichter der alten attischen Komödie u. Zeitgenosse des Aristophanes, den er 423 im Wettkampf besiegte. Über die dürftigen Reste, fast nur Titel seiner Werke, vgl. Meineke, Hist. crit. 199—204.

Ameisen (mhd. ameize, ahd. ameiza, angelſ. aemette, engl. emmet, ant, viell. mit emsig, ahd. emizig verwandt), **Formicīdae** (formīca, Ameise), eine Familie der Ordnung der Hautflügler, Hymenoptĕra, zu der durch einen einfachen Schenkelring und den Giftstachel des Weibchens ausgezeichneten Unterordnung der Stechimmen, Aculēata, gehörig.

I. 1. Ihre systematischen Merkmale sind die folgenden: Fühler gekniet, peitschenförmig; Punktaugen bei Männchen und Weibchen vorhanden, bei den Arbeitern meistens fehlend; Facettenaugen bei den Männchen groß, bei den Arbeitern kleiner und oft verkümmert; Oberkiefer vorstehend; Flügel bei Männchen und Weibchen lose sitzend, hinfällig, den Hinterleib weit überragend, mit unvollkommenem Geäder; den Arbeitern fehlen die Flügel stets; bei Männchen und Weibchen ist der mittlere, bei den Arbeitern der vordere Brustring stärker entwickelt; der Hinterleibsstiel trägt entweder eine mehr oder weniger aufrechtstehende Schuppe (Leiste) oder besteht aus 2 hinter einander liegenden oder auch nur aus einem einzigen Knoten.

2. Die bei allen Arten vorkommenden Arbeiter sind, wie bei den Bienen, verkümmerte Weibchen, welche sich außer den schon angegebenen Merkmalen auch noch durch geringere Größe und durch den zusammengedrückten, schmächtigen Thorax (Bruststück) auszeichnen; bei gewissen tropischen Arten treten die Arbeiter in 2 Formen auf, solche mit großem Kopf (sog. Soldaten) und solche mit kleinem Kopf. Der Giftstachel der Weibchen und der Arbeiter ist nicht bei allen Arten zur Ausbildung gelangt, er fehlt der Unterfamilie Formicīna; die Giftdrüse dagegen ist stets vorhanden und sondert ein ätzendes, an Ameisensäure reiches Sekret aus, welches in feinem Strahle ausgespritzt wird. Alle Arten — man kennt über 1200 über alle Erdteile verbreitete — leben gesellig in Staaten (Kolonien, Völkern). Sie bauen ein Gewirre von Gängen und Höhlungen entweder in morsche Bäume oder in die Erde oder tragen zum Nestbau hügelartige Haufen von allerlei Pflanzen- und Erdteilen zusammen. Bald sind die Nester klein und beherbergen nur eine geringe Individuenzahl, bald (z. B. bei Formīca rufa) messen sie an Höhe und Breite bis zu einem Meter und umschließen dann eine zahllose Menge von Individuen. Es überwintern nur die an Zahl stets überwiegenden Arbeiter und die Weibchen, während die Männchen im Herbste sterben. Die Arbeiter besorgen die Vergrößerung und Verteidigung des Nestes und füttern die Larven, welche sich aus den oft schon im Herbste abgelegten Eiern entwickeln; auch tragen sie die Larven (und Puppen) im Neste hin und her, teils um sie an Orte zu bringen, welche ihrer Entwickelung möglichst günstig sind, teils um sie vor Gefahren zu sichern. Die Verpuppung erfolgt, mit Ausnahme der Unterfamilie Myrmicīna, im Innern eines von der Larve gesponnenen, eiförmigen Kokons, der im Volksmunde gewöhnlich „Ameisenei" heißt. Im Laufe des Sommers entschlüpfen den Puppen sowohl Arbeiter als auch geflügelte Männchen und Weibchen; letztere beiden erheben sich in oft ganz gewaltigen Schwärmen turmhoch in die Lüfte und begatten sich im Fluge

(Schwärmzeit). Alsdann fallen sie paarweise zu Boden und während die Männchen absterben, verlieren die Weibchen ihre Flügel und werden nunmehr von den Arbeitern in die Nester getragen, in welchen sie die Eier ablegen. Die Nahrung der A. besteht in pflanzlichen und toten tierischen Stoffen, namentlich zuckerhaltigen (Honig, Zucker, Syrup ꝛc.); besonders gern fressen sie den süßen Saft, welchen die Blattläuse aus ihren Hautdrüsen absondern, ja sie tragen nicht selten die Blattläuse in die Nester, pflegen sie hier und benützen sie wie Milchkühe: Réaumur nannte die Blattläuse geradezu die Milchkühe der A. Durch ihre Gier nach Süßigkeiten werden die A. in den menschlichen Wohnungen, besonders in wärmeren Gegenden, oft sehr lästig. Sie fressen aber auch Schildläuse, Raupen, Käferlarven, Regenwürmer und zernagen die Leichen kleiner Wirbeltiere, bis nur noch deren Skelett übrig ist. Auch Früchte werden von A. angefressen, jedoch erst dann, wenn sie bereits entblößte Stellen haben. Der Nutzen der A. besteht in der Vertilgung schädlicher Insekten und verwesender Tierreste.

3. Manche Arten haben die merkwürdige Gewohnheit, die Larven und Puppen der Arbeiter anderer Arten zu rauben und im eigenen Neste aufzuziehen; die ausgeschlüpften Arbeiter, sog. Sklaven, müssen dann im Neste ihrer Räuber thätig sein. Unter unseren einheimischen Arten haben wir nur 2, welche Sklaven machen, nämlich Polyërgus rufescens und Formica sanguinĕa; beide rauben Formica fusca und cunicularia.

Ein anderes bemerkenswertes Verhältnis ist darin gegeben, daß zahlreiche Insekten mehr oder weniger ausschließlich in Ameisennestern leben; man nennt derartige Insekten Myrmekophilen und kennt deren bereits über 300.

II. 1. Was die Systematik der A. anbelangt, so teilt man sie in 3 Unterfamilien: 1) Formicina, Drüsenameisen, mit eingliederigem Hinterleibsstiel; der eigentliche Hinterleib zwischen dem ersten und zweiten Glied nicht eingeschnürt. 2) Ponerina, Stachelameisen, mit eingliederigem Hinterleibsstiel, der eine aufrechte Schuppe trägt; der eigentliche Hinterleib zwischen dem ersten und zweiten Glied eingeschnürt. 3) Myrmicina, Knotenameisen, mit zweigliederigem, aus 2 Knoten bestehenden Hinterleibsstiel.

2. Zu den Drüsenameisen gehören von bekannteren und in unserer Fauna vertretenen Gattungen und Arten: α) Camponōtus (κάμπτη Krümmung, νῶτος Rücken) Mayr; C. ligniperdus Latr. baut in starken Tannen und Fichten; C. herculeanus L., Roß- oder Riesenameise, Arbeiter 7—14, Weibchen 15—17 mm lang, größte einheimische Art (Fig. 1—3.). β) Polyërgus (πολύεργος sehr arbeitsam) Latr., P. rufescens Latr. nistet in der Erde. γ) Formica L.; 10 deutsche Arten, die alle in Erdbauten leben; F. sanguinĕa Latr.; F. rufa L., Waldameise, rote A., Hügelameise, besonders gemein in Nadelholzwaldungen, ihre Puppen sind die als Vogelfutter gebräuchlichen „Ameiseneier“; F. congĕrens Nyl.; F. cunicularia Latr.; F. fusca L. δ) Lasius (λάσιος dicht behaart) Fabr., L. fuliginōsus Latr., Holzameise, baut in alte Baumstämme, aber auch in die Erde; L. niger L. baut meistens in die Erde, aber auch in Baumstämme, Mauern und Felsspalten; L. flavus Fabr.


Fig. 1. Männchen der Roßameise. dreif. vergr.

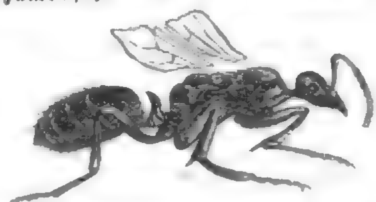

Fig. 2. Weibchen der Roßameise, in dopp. Gr. mit den abgeworfenen Flügeln.


Fig. 3. Arbeiter der Roßameise in dopp. Gr.

3. Zu den Stachelameisen gehört insbesondere die Gattung Ponēra (πονηρός lästig, schlimm) Latr., deren zahlreiche, zum Teil recht große Arten besonders in den Tropen leben; in Deutschland kommen nur wenige Arten vor, darunter P. contracta Latr.

4. Zahlreicher sind die einheimischen Knotenameisen, unter denen wir die folgenden hervorheben: α) Leptothōrax (λεπτός dünn, fein, θώραξ Brust) Mayr; L. unifasciātus Latr., in kleinen Kolonien unter Steinen. β) Tetramorium (τετράμορος vierteilig) Mayr; T. caespitum Latr., Rasenameise; überall gemein, bisweilen auch in Häusern, sehr bissig. γ) Myrmica (μύρμηξ Ameise) Latr.; M. laevinōdis Nyl., rote Knotenameise, sehr gemein in Wäldern, Gärten, Wegen, Wiesen, auch in alten Baumstrünken und in alten Mauern. δ) Atta (einer der auf der Sohlenspitze geht, v. griech. ἄττω hüpfe) Fabr.; A. structor Latr. selten.

Litteratur: P. Huber, Recherches sur les moeurs des fourmis indigènes, Genf 1810; G. L. Mayr, Die europäischen Formiciden, Wien 1861; A. Forel, Les fourmis de la Suisse, Zürich 1874; John Lubbock, Ameisen, Bienen und Wespen, deutsch Leipz. 1883. [H. Ludwig.]

Ameisenäther s. Ameisensäure.

Ameisenbär, Ameisenfresser, Myrmecophăga, s. Zahnarme.

Ameisenbaum: 1) von Guiana, Triplāris americāna, s. Polygoneen. 2) von Westindien, Cecropia peltāta, s. Artokarpeen.

Ameisenbeutler, Myrmecobius, s. Beuteltiere.

Ameiseneier s. Ameisen.

Ameisengeist, Ameisenspiritus, s. Ameisensäure.

Ameisenigel, Echidna, s. Kloakentiere.

Ameisenkriechen ist eine abnorme Empfindung im Bereiche der Hautnerven, deren Art durch den Namen ausgedrückt wird. In dem befallenen Gebiet hat man das Gefühl, als ob eine große Zahl kleiner Insekten über die Haut hinkröche. Das A. ist eine Teilerscheinung verschiedener Affektionen des peripheren und zentralen Nervensystems. Vgl. Nervenkrankheiten. [Bartels.]

Ameisenlöwe, Myrmelĕon, Netzflügler aus der Familie der Großflügler, s. d.

Ameisensäure, H. COOH, eine farblose, stechend riechende Flüssigkeit, welche unter 0° C. erstarrt, bei 8,6° schmilzt und bei 99° siedet. Ihr spez. Gew. ist 1,2227; mit Wasser ist sie in allen Verhältnissen mischbar. Sie ist eine starke, einba-

sische, organische Säure, welche Essigsäure aus ihren Verbindungen austreibt; ihr Dampf ist brennbar und verkohlt Papier, die wasserfreie Säure wirkt auf der Haut ätzend.

A. findet sich in dem Körper der Waldameisen frei in ziemlich konzentrirter Lösung; durch Destillation der Ameisen mit schwachem Weingeist erhält man den **Ameisenspiritus** (Spiritus formicarum), eine Lösung freier Ameisensäure in wässerigem Alkohol, welche zum Einreiben bei gichtischen und rheumatischen Leiden dient — ferner findet sie sich in den Giftorganen stechender Insekten, in den Prozessionsraupen, in manchen Sekreten des menschlichen Körpers, in den Muskeln, der Milz, in der Thymusdrüse, im Safte der Brennnesseln und mancher Früchte sowie in einigen Mineralwässern.

A. bildet sich durch Reduktion der Kohlensäure mittels Kaliums oder einer konzentrirten Lösung von Ammoniumkarbonat mittels Natriumamalgams. Feuchtes Ätzkali absorbirt bei 100° Kohlenoxyd unter Bildung von ameisensaurem Kali Kaliumformiat:



$$CO + KHO = H.COOK.$$

Analog der Bildung der Essigsäure aus Alkohol (s. Alkohole), entsteht A. bei der Oxydation von Methylalkohol (Holzgeist); Blausäure zerfällt beim Verseifen mit Salzsäure (oder Alkalien) in A. und Ammoniak. Bei der Oxydation von Stärke, Zucker, Albuminaten mit Braunstein und verdünnter Schwefelsäure bildet sich A.; Chloral wird durch Natronlauge in Chloroform und Natriumformiat (ameisensaures Natrium), Chloroform mit alkoholischem Kali in Chlorkalium und Kaliumformiat gespalten. Am vorteilhaftesten stellt man A. dar durch Erhitzen gleicher Teile Oxalsäure und Glyzerin: man erhitzt sie in einer Retorte im Wasserbade und fügt, sobald die Kohlensäureentwickelung nachläßt, stets neue Mengen Oxalsäure hinzu. Im Destillate erhält man eine A. von 55%, bei Anwendung entwässerter Oxalsäure zeigt die überdestillirende Säure einen Gehalt von etwa 75%, aus welcher man durch Neutralisiren der Säure mit Natron und Erhitzen des trocknen Natronsalzes mit der äquivalenten Menge entwässerter Oxalsäure eine 99-prozentige Säure gewinnt. A. wird leicht zu Kohlensäure oxydirt und wirkt daher reduzirend. Gold-, Silber-, Platin-, Quecksilber-Lösungen werden in der Wärme zu Metallen reduzirt; Zink und Eisen löst sie unter Entwickelung von Wasserstoff. Die **ameisensauren Salze** oder **Formiate** sind sämtlich in Wasser löslich und gut kristallisirbar. Die A. selbst ist einbasisch, die Alkalisalze verbinden sich aber mit Ameisensäurehydrat auch zu sauren Salzen. Beim vorsichtigen Erhitzen der Alkalisalze für sich entwickelt sich zuerst nur Wasserstoff, der Rückstand enthält dann oxalsaures Salz; bei fortgesetztem Erhitzen entwickelt sich Kohlenoxyd, und der Rückstand ist dann kohlensaures Alkali. In Berührung mit Platinschwarz und Wasser verwandeln sich die Alkaliformiate an der Luft in Alkalikarbonate (kohlensaure Alkalien). Durch Eisenoxydsalz werden die ameisensauren Salze in Lösung dunkelgelbrot gefärbt; interessant ist das Verhalten des ameisensauren Ammoniums, welches beim raschen Erhitzen auf 180° in Blausäure und Wasser zerfällt. **Ameisensäure-Äther** entstehen bei der Destillation von ameisensaurem Natrium, dem betreffenden Alkohol und Schwefelsäure. Ameisensäure-Äthyläther oder **Ameisenäther**, $H.COOC_2H_5$, ist eine wasserhelle Flüssigkeit, von angenehmem, durchdringend aromatischen, dem Arrak ähnlichen Geruch; er schmeckt gewürzhaft kühlend und hat ein spez. Gew. von 0,917 bei 17°. Er siedet bei 54,3°, löst sich in 9 Tl. Wasser von 18° und mischt sich in jedem Verhältnis mit Alkohol, Äther, Holzgeist, mit flüchtigen und fetten Ölen. Aus der Luft zieht er Feuchtigkeit an und zersetzt sich bald in Berührung mit Wasser, schneller beim Erhitzen mit wässerigen Alkalien. Mit Ammoniakgas in zugeschmolzenen Röhren erhitzt, bildet sich **Formamid**, $HCONH_2$. Ameisenäther wird erhalten durch Erhitzen von Ätheroxalsäure mit Glyzerin auf 100°, analog der Darstellung von A. aus Oxalsäure (s. oben); oder durch Erhitzen von wasserfreiem Glyzerin mit gleichen Äquivalenten Alkohol und reiner Oxalsäure. Der Ameisensäure-Methyläther, -Butyläther und -Amyläther sind ebenfalls wasserhelle Flüssigkeiten von angenehmem Obstgeruch. [Zimmermann.]

Medizinisch wird die A. als kräftiger Hautreiz in Form von Bädern und Einreibungen verwendet. [Kobert.]

Ameisen-Springspinne, Salticus formicarius, s. Hüpfspinnen.

Ameisenvögel, Formicariidae, s. Schreivögel.

Ameive, Ameiva, s. Teju-Eidechsen.

Amelanchier vulgaris, Gem. Felsenmispel, s. Pomaceen.

Ameland, eine der größeren Inseln, welche der nordwestl. Küste Hollands vorgelagert sind, zur Provinz Friesland gehörig, 22 km lang, 61 qkm, 2200 Einw.

Amelang, Karl Ludwig, preuß. Justizbeamter, geb. 27. April 1755 zu Berlin, gest. daselbst 10. Juli 1819, wurde 1792 Direktor des Berliner Stadtgerichts und Justitiarius des Polizeipräsidiums, 1797 plötzlich ohne Untersuchung entlassen, doch nach erfolgtem Thronwechsel wieder als Justizkommissar am Kammergericht angestellt. Bekannt ist er durch seine Verteidigung des rationalistischen Predigers Schulz zu Gielsdorf geworden. A. gab mit Gründler das Archiv des preuß. Rechtes heraus, 3 Bde., Berl. 1799—1800 mit der Fortsetzung, Neues Archiv der preuß. Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, 4 Bde., Berl. 1800—1805. Vgl. Leipz. Litter. Zeitung 1819, p. 2155.

Amelia, Stadt in der ital. Prov. Perugia, 70 km N von Rom, unweit des linken Tiberufers, (1880) 8624 Einw. Das alte Ameria ist bekannt durch Ciceros Rede für Roscius [Amerinus.

Amélie, die franz. Form von Amalie, s. d.

Amélie-les-Bains, im französ. Depart. Ostpyrenäen, 33 km SW von Perpignan, am Tech, berühmter Kurort, 276 m ü. M., mit zahlreichen Schwefelthermen von 20° bis 61° C. und geringem Salzgehalt, 2—3 g in 10 l, die mit großem Nutzen bei chron. Rheuma, Hautkrankheiten, Folgeübeln schwerer Verwundungen, vielfach auch bei chron. Brustaffektionen (hier auch Inhalationen) angewendet werden. Wegen des milden Klimas wird A. im Okt. und Nov. als Übergangsstation viel besucht. Durch die kolossale Kette des Canigou ist es gegen N. geschützt, steht aber gen O. offen. Mittl. Wintertemperatur + 6,5° C. Zwei große Badeanstalten. Großes Militärbad mit Piscinen. Die Thermen waren schon den Römern bekannt. Früher hieß der Ort Arles-les-Bains; der jetzige Name stammt von der Königin Marie Amélie, Gemahlin Louis Philipps, die 1840 das Bad besuchte. Vgl. Genieys, Notice sur A., Paris 1855. [Lersch.]

Amelius: 1) Gentilianus A. oder Amerius aus Ameria, einer der ältesten Schüler des Neuplatonikers Plotin, lehrte seit 246 in Rom und behauptete die von Plotin bekämpfte Annahme der Einheit aller Seelen in der Weltseele. Vgl. Ueberweg-Heinze, Gesch. d. Phil., I 301.

2) Martin, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 30. Okt. 1526 zu Freiburg in Br., gest. daselbst 1592; von König Ferdinand II. 1553 in den Adelsstand erhoben, wurde er 1554 Kanzler des Markgrafen Karl II. von Baden-Durlach. Als solcher war er für die Durchführung der Reformation im Großherzogtum Baden äußerst thätig. Vgl. Vierordt, Gesch. der Reformation im Großherzogt. Baden, Karlsr. 1847, p. 420 ff.

Amelot de Chaillon, Jean Jacques, französ. Staatsmann, geb. 1689, gest. 7. Mai 1749 zu Paris, war von 22. Febr. 1737 bis 26. April 1744 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnete 1738 als solcher den Frieden zu Versailles zwischen Österreich u. Frankreich, wurde 1743 Zeremonienmeister, fiel aber 1744 in Ungnade.

Amelot de la Houssaye, Abraham Nicolas, französ. Publizist und Geschichtsschreiber, geb. 6. (?) Febr. 1634 zu Orleans, gest. 8. Dez. 1706 zu Paris, war vorübergehend Legationssekretär in Venedig, lebte aber dann bis zu seinem Tode als Privatmann zu Paris. Er schrieb: Hist. du gouvernement de Vénise, 1676, 1714, gab die Annalen des Tacitus, Machiavellis Il principe und Scarpis Gesch. des Trident. Konzils heraus.

Ameluug, Franz, Psychiater, geb. 28. Mai 1798 zu Bickenbach an der Bergstraße, gest. 19. April 1849 durch den Messerstich eines Wahnsinnigen zu Hofheim in Hessen-Darmstadt als Arzt des dortigen Landeshospitals, das er zu einem Asyl für unheilbar Kranke und Geisteskranke umwandelte. A. vertrat, im Widerspruch zu den bisher herrschenden Ansichten, die Anschauung, daß Seelenkrankheit nur eine Folge von körperlichen Leiden sei, in Damerow, Flemming u. Rollers Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, und in den Beiträgen zur Lehre von den Geisteskrankheiten, hrsg. v. A. u. Bird, 2 Bde., Darmst. 1832 u. 1836. Vgl. Zeitschr. für Psychiatrie &c., hrsg. v. Damerow u. A., Bd. VI u. VII.

Amelungen, s. v. w. Amaler, s. d.

Amen (hebr. v. אָמַן fest sein, s. v. w. feststehend, wahrhaftig) kommt im A. Test. und zwar einfach oder in der Verdoppelung als Bekräftigung einer Zusage oder eines Wunsches an vielen Stellen vor, namentlich auch als Antwort des Volks auf Gottesworte oder Gebete. In beiden Formen ist der Gebrauch des Wortes in die neutestamentl. Gemeinden übergegangen, und der letztern entspricht noch heute die allgemeine christliche Sitte, daß die Gemeinde im Gottesdienst sich die vorgesprochenen Gebete durch ein gebetetes oder gesungenes A. aneignet. Auch das „Wahrlich", mit dem Christus so oft seine Aussprüche einleitet (griech. ἀμήν), ist dasselbe Wort und Offbg 3, 14 wird der Herr selbst geradezu A., d. h. der Wahrhaftige, genannt. Vgl. Schmied in Wetzer und Welte, Kirchenlex., I 704 f. [Brückner.]

Amena (alte Geogr.), das heutige Laibach (s. d.) in Krain.

Amende (franz., spr. amángd, v. lat. amendare, emendare, v. mendum, Fehler, verbessern), Geldbuße, Geldstrafe; a. honorable, Abbitte; Amendement (spr. amangdmang), Verbesserung, Ergänzung, z. B. eines Gesetzentwurfes, s. Parlament.

Amenemes, 4 Könige aus der XII. Dynastie von Ägypten, s. d. Art. Ägypten VII 3.

Amenie (griech. v. ἀ privat. u. μήν Monat, Med.) oder Amenorrhöe (griech. v. ἀ privat. u. μήν Monat, ῥοή Fluß), Mangel der Menstruation.

Amenophis, 3 ägypt. Könige der XVIII. Dynastie. Am berühmtesten A. III. um 1500, s. Art. Ägypten VII 4.

A mensa (lat.), vom Tisch geschieden, oder von „Tisch und Bett geschieden", ist die Bezeichnung der faktischen Aufhebung der ehelichen Lebensgemeinschaft nach kanonischem Rechte.

Amentaceen, Amentaceae, Kätzchenbäume, Ordnung aus der Dikotyledonen-Klasse der Julifloren, deren Name von der sehr häufigen Vereinigung der Blüten zu Kätzchen (amentum) hergeleitet ist. Die A. sind größtenteils Sträucher und Bäume mit ein- oder zweihäusigen, getrenntgeschlechtigen, unscheinbaren Blüten, deren Perigon aus 4—6 kelchartigen Blättern besteht oder ganz fehlt. Der Fruchtknoten ist meist unterständig, die Frucht eine Karyopse (Balg- oder Schalfrucht), Nuß oder Steinfrucht, gewöhnlich einfächerig und 1—2-samig. Dem Samen, der einen geraden oder gekrümmten Keim enthält, fehlt das Endosperm. Die A. lassen sich in sechs Familien gruppiren: 1. Ulmaceae, Ulmen, 2. Juglandaceae, Wallnußbäume, 3. Cupuliferae, Becher- oder Hüllfrüchtler, 4. Betulaceae, Birken und Ellern, 5. Myricaceae, Gagelgewächse, Wachsbeeren, 6. Casuarinaceae, Keulenbäume. Vgl. die einzelnen Art. der gen. Familien. [Kohl.]

Amenta uvae marinae, die roten offizinellen Früchte von Ephedra, einer Gattung der Taxineen, s. d.

Amenthes, Amenti, das Totenreich der Ägypter. Vgl. Ägypten VI 4 und Lepsius, Totenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin, Leipz. 1842 sowie Twesten, Die relig. polit. und sozialen Ideen der asiat. Kulturvölker und der Ägypter, 2 Bde., Berl. 1872, I 340 ff.

Amentum, botanische Bezeichnung für Kätzchen, s. Blütenstand.

Amerbach, Bonifacius, Rechtsgelehrter und vertrauter Freund Erasmus' von Rotterdam, geb. 3. April 1495 zu Basel, gest. daselbst 24. April 1562 als Professor. Seine Sammlungen holbeinscher Bilder, der Handschriften des Zasius &c. und die 1516 gefertigte Abschrift des Murbacher Kodex des Vellejus Paterculus befinden sich im Besitz der Stadt Basel. Vgl. Fechter, Bonifac. A. in: Beiträge zur vaterländ. Gesch. der hist. Gesellsch. zu Basel, Bd. 2, 1843.

American-River, linker Nebenfluß des Sacramento in NKalifornien, entspringt auf der Sierra Nevada und mündet 38° 40' n. Br. bei der Stadt Sacramento in den gleichnamigen Fluß.

Amerigi, Michel Angelo, s. Caravaggio.

Amerigo Vespucci, berühmter Seefahrer, nach welchem der von Kolumbus entdeckte westl. Kontinent den Namen Amerika erhalten hat, wurde als Sohn des Notars Anastasio V. zu Florenz, angeblich am 9. März 1451 geboren und von seinem gelehrten Oheim, dem Mönche Giorgio Antonio V., sorgfältig erzogen. Kaufmännische Unternehmungen führten ihn 1490 nach Sevilla, woselbst er eine Anstellung als Kommis (Faktor) im Hause des Florentiners Juanoto Berardi fand, welcher das uneingeschränkte Vertrauen des Hofes besaß und die Vorschüsse zur Ausrüstung der zweiten Expedition des Kolumbus machte. Nachdem Berardi 1495 gestorben war, wurde A. an die Spitze der Geschäfte des Hauses gestellt; doch gab er, durch die Erfolge des Kolumbus angeregt, seine Stellung wieder auf, um 1499 an der Expedition des Admirals Alonzo de Hojeda teilzunehmen, die ihn mit diesem nach 24tägiger Fahrt an die Küste von Surinam führte, von wo er nach einem Besuch der westindischen Inseln glücklich heimkehrte, um im Dienste der portugiesischen Regierung noch zwei weitere Reisen (angeblich 1499 und 1501) und im Dienste der spanischen Regierung 1503 seine letzte Reise nach dem

neuentdeckten Lande anzutreten. Dadurch erwarb er sich Ruhm und Ansehen, so daß er 1508 zum Obersteuermann (piloto mayor) für die Expedition nach Indien ernannt wurde, als welcher er namentlich die Aufgabe hatte, die Steuerleute im Gebrauch des Astrolabiums und des Quadranten zu prüfen und die vorhandenen Seekarten zu revidiren. Er starb am 12. Febr. 1512 zu Sevilla.

A.s nachgelassene Schriften bestehen in Briefen an befreundete oder hervorragende Zeitgenossen, wie Lorenzo di Pierfrancesco de Medici und Sonderini in Florenz, durch welchen letzteren dieselben an den Protektor A.s, König Renée II. von Lothringen, gelangten; das u. d. T.: Quatuor Navigationes erschienene bruchstückartige Tagebuch seiner vier Reisen dürfte aber wegen seiner großen Widersprüche und ungenauen Daten kaum als von A. selbst verfaßt zu betrachten sein, eben so wenig wie das 1507 anonym zu Vicenza erschienene und ins Deutsche, Französische und Lateinische übersetzte Werk Mondo Novo und die schon im J. 1504 herausgegebene Beschreibung seiner dritten Reise. Das gelesenste ältere Werk über A.s Reisen, welches sogar vier Auflagen erlebte und zuerst als Anhang einer Kosmographie u. d. T.: Insuper quatuor Americi Vespucci navigationes 1507 im Wasgau gedruckt wurde, hat den aus Freiburg i/B. gebürtigen und später in St. Die in Lothringen als Buchhändler ansässigen Martin Waldseemüller (Hylacomylus) zum Verfasser, denselben, auf dessen Vorschlag der neuentdeckte Erdteil zu Ehren A.s Amerika genannt wurde. Vgl. A. v. Humboldt, Examen critique etc., Paris 1836—38, deutsch von Ideler, Berl. I u. II 1836, III 1852; W. Irving, The life and voyages of Columbus, 4. Bde., Lond. 1828—30, deutsch Frankf.; Vicomte de Santarem, Recherches sur A. V., Paris 1842; Peschel, Gesch. des Zeitalters der Entdeckungen, 2. Aufl. Stuttg. 1877 und Varnhagen, A. V., sa vie etc., Lond. 1869. [Sellin.]

Amerika. Der Name Amerika hat seine Abstammung nicht von irgend einem indianischen Wort, sondern rührt von Amerigo Vespucci (s. d.) her.

A. Geographie.

Nord- und Mittel-Amerika.

Von dem einzigen Kontinent auf der westl. Halbkugel, A. oder die „Neue Welt", wie es die Spanier nach der Entdeckung nannten, ist als NA. die Hauptfestlandsmasse zu verstehen, die sich von dem Arktischen Archipel bis zum Golf von Mexiko und der Mündung des Colorado ausdehnt. Außer Grönland und dem Arktischen NA. gehören hierher also die großen Landkomplexe des Britischen A. und der Vereinigten Staaten. Mexiko bildet nicht nur in Bezug auf die Natur des Bodens, sondern auch nach seinem Volks- und Lebensverhältnissen den Übergang zu MA., dem es besser als NA. zuzurechnen ist. MA. bildet die Verbindung von N- nach SA., mit letzterem nur durch die schmale Landenge von Panamá verbunden, auf welcher das Bodenrelief zu einer geringen Höhe heruntersteigt. Wo die Festlandsmassen schmaler werden, sind die OKüsten vom großen Amerikanischen Mittelmeer bespült, das durch den weiten Kranz der Westindischen Inseln vom Ozean abgeschlossen erscheint.

I. Geographische Lage und Größe. N- und MA. liegen zwischen 10° und 80° n. Br., die nördl. Teile der Arktischen Inselwelt reichen sogar bis fast 83°. Der südlichste Punkt NA.s, Kap Sable auf Florida, 25° n. Br. liegt vom nördlichsten Punkt des Festlandes, Kap Murchison auf der Halbinsel Boothia Felix, fast 72° n. Br., etwa 5300 km entfernt. Die WOstausdehnung reicht vom Kap Prinz von Wales in Alaska (168° w. L.) bis Kap Charles im O. Labradors (55° w. L.), 6000 km. N- und MA. wird auf allen Seiten vom Meere bespült, mit Ausnahme des S., wo es durch eine schmale Landenge mit SA. zusammenhängt. Grönland, das noch zu NA. zu rechnen ist, streckt sich am weitesten nach O. bis 20° w. L., und erreicht in seiner SSpitze Kap Farewell 59° 45′ n. Br. Der fjordreiche zerrissene WStrand Grönlands wird von der Davisstraße, Baffin-Bai, Smith-Kanal, Smith-Sund, Kennedy-Kanal und Robeson-Kanal begrenzt und ist an der schmalsten Stelle nur etwa 30 km von den NW gelegenen Inselgruppen getrennt.

1. Die Inselgruppen des Arktischen NA. sind durch zahlreiche Wasserstraßen geschieden. Von der Baffinbai führt der Lancastersund, die Barrowstraße, der Melvillesund und die Banksstraße nach W. N von diesen Straßen zweigen ab die Wellingtonstraße, Pennystraße, Austinstraße und Kellettstraße, welche die Inseln Nord-Devon, Grinnell Land, Cornwallis, Bathurstinsel, Melvilleinsel und Prinz Patrickinsel von einander scheiden. Die südl. größere Gruppe des Arktischen A. wird vom Festlande durch die Hudsonstraße, Fox Kanal, Fury und Hekla Straße, Bellotstraße, Franklinstraße, Roß- und Simpsonstraße, Deasestraße und Dolphin-Unionstraße getrennt, während die Prinz Wales Straße, Mc. Clintock Kanal und Viktoria Straße, Peel Sund und Pr. Regentstraße die einzelnen Inseln Banks Land, Pr. Albert Viktoria und Wollastonland, King William Land, Pr. Wales Land, Nord Somerset und Baffin Land von einander scheiden. Die NKüste des Festlandes zeigt eine reiche Gliederung. N der Mündung des Lorenzstromes ragt die große Halbinsel Labrador weit hinaus, W bespült vom großen nordamerikanischen Mittelmeer, der Hudsonbai, die für den Verkehr wenig zu bedeuten hat. Am Eismeer sind erwähnenswert die Halbinseln Melville und Boothia-Felix, besonders aber im NW. das große Alaska, das wiederum reich gegliedert ist und S in die Alaskahalbinsel verläuft, von welcher die Inselreihe der Aleuten nach W. zieht, das Beringmeer vom Stillen Ozean abgrenzend. Die WKüsten A.s sind vorwiegend Steilküsten, überall tief eingerissen. Von abgetrennten Landmassen seien genannt die Kadiak Insel, die Kenaihalbinsel, Baranowinsel mit den Handelsposten Sitka, Pr. Wales Insel, Queen Charlotte Inseln und die Insel Vancouver. Von hier an wird die Küste buchten- und inselarm. Die bedeutendsten Einschnitte sind das Goldene Thor, vor dem sich die schöne handelsbelebte Bai von San Francisco öffnet, und S der Golf von Kalifornien, der vom Landkörper die gleichnamige Halbinsel trennt, die im Kap San Lucas bis 22° 52′ n. Br. reicht. S davon liegt die Gruppe der zu Mexiko gehörenden Revilla Gigedo Inseln. An der mittelamerikanischen WKüste sind wirklich gute Häfen nur die prächtige Bucht von Nicoya und die Fonsekabai. Die OKüste MA.s, bespült vom Karibischen Meer und dem Golf von Mexiko, ist flach, von Lagunen eingerissen und arm an Häfen. Weit vorspringend zeigt sich Nikaragua und Honduras im Kap Gracias a Dios und die Halbinsel Yukatan im

Kap Catoche (21° 34′ n. Br., 86° 58′ w. L.). Der Festlandskörper NA.s entsendet nach SO. die gewaltige Halbinsel Florida, an deren nördl. Fortsetzung die vom Atlantischen Ozean begrenzten Küsten noch sumpfige Lagunenbildungen zeigen, wo aber auf den Sea Islands die kostbarste Baumwolle gedeiht. Hier beginnt wieder eine reichere Küstengliederung, da sich die Flußmündungen zu Buchten erweitern, so die im Pamplikosund, Albemarlesund, Chesapeakbai und Delawarebai, von denen die beiden letzteren die Halbinsel Delaware einschließen. Bei Long Island, Staten Island und Manhattan Island beginnen wieder die Felsenküsten. Von der Fundybai ist Nova Scotia als Halbinsel begrenzt, und vor der Mündung des St. Lorenzstromes breitet sich der weite gleichnamige Golf aus, mit den Inseln Antikosti und Pr. Edward Insel, abgeschlossen vom Ozean durch die fjordenreiche vielgegliederte Insel New Foundland, dem Dorado der Seefischer.

2. NA. hat eine Küstenentwickelung von etwa 45000 km, ungerechnet die Arktische Inselwelt. Das Areal von Grönland und dem Arktischen NA. wird zu 3470850 qkm angenommen, das Festland NA.s ausschließlich Mexikos zu 18430252 qkm, Mexiko und MA. zu 2424397 qkm und Westindien zu 244478 qkm, also die gesamte Landmasse ganz N.- und MA.s einschließlich Grönland und der Arktischen Inseln zu 24569977 qkm. Das Areal der fünf großen Kanadischen Seen, das sich auf 230200 qkm beläuft, wurde nicht mit eingerechnet. Auf diese Weise steht A. hinsichtlich des Areals nur Asien nach.

II. Die Oberflächengestaltung N.- und MA.s bildet einen auffallenden Gegensatz zu den orographischen Verhältnissen der Alten Welt. Nicht wie hier gibt es dort kleine komplizirte Gebirgssysteme, sondern einfache Formen, aber in kolossaler Erstreckung, und im Zentrum der Festlandmasse das Vorwalten einer ausgedehnten Thalbildung. Den W. des ganzen Kontinents durchziehen die Kordilleren, in NA. Felsengebirge oder Rocky Mountains genannt.

1. In MA. streicht die Hauptkette der Kordilleren in der Nähe der pazifischen Küste, besetzt mit zahlreichen Vulkangipfeln, besonders im Gebiete der Republiken Salvador und Nikaragua (Vulkane Fuego 4238 m, Agua 4121 m, Irazu 3505 m). Die Wasserläufe, die nach dem Karibischen Meer fließen, sind meist durch Querketten getrennt, die von der Hauptkette des Gebirges abzweigen. Überall finden sich in angemessener Höhe kleine Plateaulandschaften, die äußerst gesund und von einer steten Frühlingstemperatur ausgezeichnet sind, deshalb die Stellen ausgiebigster Bodenkultur und für die Bewohner der heißen, feuchten Tiefländer Sanitarien bilden. Die mittlere Kammhöhe beträgt etwa 2000 m, ist aber an mehreren Stellen durch Einsenkungen unterbrochen, die bequeme Übergänge bilden und für Kanalbauten zur Verbindung des Atlantischen mit dem Stillen Ozean genau untersucht wurden (s. d. Art. Panamákanal und Nikaraguakanal). Der Übergang nach der Fonsekabai ist nur 853 m hoch; durch das Flußthal des San Juan ist aber der Gebirgslauf fast ganz durchbrochen. An der Atlantischen Abdachung liegen die sumpfigen Lagunenebenen der Mosquitoküste und das flache heiße Yukatan, ausgezeichnet durch herrliche Baumwollplantagen.

Die Kette der Westindischen Inseln bildet ein Gebirgssystem, das vom Meere in zahlreiche Teile getrennt worden ist und in den Erhebungen der Kleinen Antillen vulkanische Bildungen zeigt, die in den Großen Antillen fehlen (Spezielleres s. in den Abschnitten über die einzelnen Inseln).

2. Durch Mexiko zieht ebenfalls nahe der WKüste die Kordillere, sendet aber unter 18° n. Br. einen Zweig N., der dann nach NW. zieht und mit den Zentralkordilleren die großen mexikanischen Plateaus einschließt. Während im S. Mexikos zahlreiche Parallelketten streichen, mit einem relativ niedrigen Übergang auf dem Isthmus von Tehuantepec (212 m), entwickelt sich in der Mitte und im N. des Landes eine gewaltige Hochebene, in einer Durchschnittshöhe von 1200—1400 m, aber auch bis über 2000 m ansteigend. Der pazifische Abfall ist im allgemeinen steiler als der atlantische, und auf den südl. Randgebirgen türmen sich die mexikanischen Vulkanriesen auf, der Popokatepetl 5463 m, der Iztaccihuatl 4785 m, und der Piz von Orizaba 5384 m. Die südl. Teile dieser Hochebene, als Plateaux von Anahuac, Queretaro ꝛc. bekannt, ist noch gut bewässert und fruchtbar, die nördl. Teile über den Wendekreis hinaus aber tragen schon den Charakter der Steppen, teilweise öde und dürr, abflußlose Becken darstellend, die von Flüssen durchzogen werden, welche in Salzseen münden und während der trockenen Jahreszeit versiegen.

3. Vom Norden Mexikos, wo die Hochflächen bereits mit kleineren meist parallelen Gebirgsketten wie überstreut scheinen, ist in der Erhebung eine Trennung sichtbar, indem das eine Grenzgebirge die WKüste A.s begleitet, die Kordillere aber als Rocky Mountains oder Felsengebirge in breiter Entwickelung zwischen 105° und 115° w. L. nach N. zieht, mit den Küstengebirgen eine große Hochebene einschließend. Auf diesen Randgebirgen erheben sich die höchsten Gipfel; die Gebirge selbst sind aber keine geschlossenen Rand- und Kettengebirge, wie in M.- und SA., sondern vielfach von mächtigen Wasseradern durchbrochen, welche die Wege für den großen Verkehr andeuteten und die Kulturfähigkeit der großen Hochebene begünstigten. S herrschen Tafelländer (Mesa's) vor, den mexikanischen ähnlich, pittoresk geformte Flächen mit steilen Wänden und wunderlich getürmten Spitzen und Zacken. Die Flüsse haben sich hier ein tiefes Bett gegraben und strömen zwischen senkrechten Felswänden dahin, Schluchten (Cañons), die oft 1000 m Höhe und mehr erreichen und für einen Weg neben dem Wasser selten Raum bieten. In den östl. Rocky Mountains findet man oft umrandete weite Becken, die durch Einschaltung von Querketten in die Längsgebirge entstehen und „Parks“ genannt werden. Am Oberlaufe des Rio Grande del Norte und des Colorado erheben sich die gewaltigsten Gebirgsmassen, welche die höchsten Spitzen in der Union tragen, den Culebra Peak 4282 m, den Blanca Peak 4409 m, den Uncompangre Peak 3491 m, das Holy Croß 4321 m u. a. Die einzelnen Teile des Gebirges sind mit verschiedenem Namen bezeichnet, die hier nicht alle genannt werden können (vgl. die Karte der Vereinigten Staaten in Andrees Handatlas). Die Sangre de Christokette umspannt mit den San Juan Bergen das St. Louis Valley, von den Quellen des Rio Grande bewässert. Hochgebirgsmassen trennen die Quellen des Grand River und des South Platte River, wo sich die Landschaft des South-Parks ausbreitet. S davon bildet der Pikes Peak 4322 m einen isolirten Posten, während N in der Colorado Range der Longspeak 4350 m aufsteigt, gleich den übrigen Hochgipfeln mit Schnee bedeckt. Die Black Hills (Schwarze Berge) führen in leichtem Bogen mit eini-

gen anderen Ketten, u. a. den hohen Wind River Mountains, 3735 m, bis zu welchem Punkt sich auch die Verlängerung der Wahsatch-Mountains, im Wyoming Peak 3386 m, erstreckt, welche S im Quellgebiet des Green River durch den Querriegel der Uintah Mountains (im Gilbert Peak 4172 m) und der Elk Head Mountains mit dem Longs Peak in Verbindung stehen und große dürre Ebenen einschließen, so die Laramie Plain und die Colorado Desert, durch welche die Pazifikbahn ihren Weg fand. N der Washakie Needle entspringt der Yellowstone River und durchfließt den gleichnamigen See. Hier entfaltet sich, rings umkränzt vom wilden Hochgebirge, eine geologische Wunderlandschaft, bekannt als „Yellowstone National-Park", 44—45° n. Br., 110—111° w. L. v. G. Dieser erst 1870 näher erforschte Bezirk, in dessen Mitte der 2305 m hoch liegende Yellowstone See eingebettet ist, wurde 1872 unter den Schutz der Landesregierung genommen und jede Ansiedelung daselbst verboten. Wasserfälle rauschen hernieder, zahlreichen Schluchten entströmen Schwefel- und Alaunquellen, und aus ebenso zahlreichen Kratern werden Wasser und Gase emporgeschleudert. Heiße Quellen 38°—55° C. senden ihren Inhalt in Kaskaden thalwärts, größere und kleinere Becken mit Kalksinter inkrustirend. Das eigentliche Geysirgebiet lagert in der Nähe des Sees und des Firehole-River, Gruppen von Dampfquellen, darunter eine von 92° C., die das Wasser über 1 m hebt; aus einem 65 m Durchmesser haltenden Becken steigt eine Wassersäule bis 20 m Höhe, und im obersten Gebiet steigen aus pulsirenden Wasserquellen Strahlen bis 70 u. 80 m, Dampfsäulen bis 300 m Höhe. Die nordwestl. Fortsetzung der Felsengebirge gliedert sich wieder in mehrere Teile, sendet auch im kanadischen Gebiet viele wasserreiche Flüsse nach beiden Seiten und gipfelt im Mount Hooker 4905 m und Mt. Brown, ist aber im Yellow Paß bis 1116 m eingeschnitten, eine Verbindung zwischen O. und W. zulassend, die sich durch diese Gebirgsmassen nun auch eine kanadische Pazifikbahn suchen wird. Im weiteren Verlauf erleiden die Rocky Mountains zwei Durchbrechungen durch den Peace River und den Dease River, biegen aber bei 130° w. L. nach W. um, bilden die Alaska Mountains und enden in den Gebirgen auf der Halbinsel Alaska und den Aleuteninseln.

4. Den Küstengebirgen am Stillen Ozean gehören auch die Berge der Halbinsel California an, im Santa Catalina Berg 3060 m hoch. An der Küste gruppiren sich eine Anzahl kleiner Ketten, im San Gorgonia Passe eine Senke bildend, in der die Südpazifikbahn einen bequemen Übergang findet. Am Tehachipi Passe, über welchen die Atlantische Pazifikbahn in das kalifornische Mittelland steigt, beginnt nach N. die prachtvolle Kette der Sierra Nevada, W gegen die Fruchtgefilde Californias abfallend, nach O. das Große Becken begrenzend. Unter den Gipfeln steigt der Whitney Peak 4404 m, der Mount Lyell 4029 m. W von dem letzteren öffnet sich das malerische Yosemitethal, vom Merced River durchflossen, mit 900—1200 m hohen Thalwänden, schönen Felspartien und großen Wasserfällen. Zahlreiche hohe Kuppen krönen den Gebirgskamm, der im Truckee Paß, über welchen der Schienenweg der Zentralpazifikbahn führt, bis 1774 m Höhe herabsinkt. Aus den Hochgebirgsmassen jenseit des Pitt River erhebt sich der schneebedeckte Vulkan Mount Shasta 4404 m. Das Kaskadegebirge (wegen zahlreicher Wasserfälle so genannt) bildet die nördl. Fortsetzung der Sierra Nevada und gipfelt im Mount Hood 3726 m. Vom Flußthal des Columbia, dem Wege der Nordpazifikbahn, unterbrochen, erheben sich im nördl. Teil des Gebirges u. a. die Felskegel des Mount Rainier 4404 m und des Mount Baker 3383 m.

W von dem Tehachipi Passe beginnt mit der Santa Lucia Kette die Coast Range (Küstenkette), welche die Küste des Stillen Ozeans entlang zieht, vielfach von mächtigen Strömen durchbrochen. N vom Fraser River bildet sie die Fortsetzung der Sierra Nevada und kulminirt auf dem Gebiet von Alaska im Mt. Fairweather, Schönwetterberg, 4724 m, und im Mt. Elias, der, da seine Höhe zu 5622 m angenommen wird, der höchste Berg NA.s wäre.

5. Die Hochebene, welche von der Sierra Nevada und den Felsengebirgen eingeschlossen ist, heißt das Große Becken, great basin, und ist durch zahlreiche Flußthäler, die durch die Randgebirge laufen, von großer Zugänglichkeit. Das weite Gebiet wird von unzähligen meist NS streichenden kleinen Gebirgsketten bedeckt, die weitere oder schmale Thäler begrenzen, in denen der Wüstencharakter ausgeprägt ist. Die Mitte des Beckens zeigt zwar eine große Zahl Flüsse, die aber meist perennirender Natur sind und in Salzseen münden: das ausgeprägteste Merkmal eines abflußlosen Plateaus. Von den steilen Gebieten seien nur genannt die Big Camasprärie und die Felsenwüste, Rocky Desert am oberen Snake oder Shoshone River, die Great American Desert SW des großen Salzsees, weiter S die Ralston Desert, die Colorado Desert und die öde Mohave Desert, letztere ca. 125 000 qkm bedeckend. Das Quecksilber steigt hier bei 800 m Höhe noch bis 43° C., Salzeffloreszenzen oder Sandmassen decken den Boden, und nackte überhitzte Felswände begrenzen diese traurige Gegend, die fast jeden Pflanzen- und Tierlebens bar ist.

6. Das einzige Gebirge im O. NA.s ist das Appalachische Gebirge oder die Alleghanies, eine Reihe von Kettengebirgen, die parallel streichen, gut bewaldet sind und große Reichtümer an Mineralien, Kupfer, Eisen, Gold, Graphit rc. enthalten. Die höchsten Gipfel sind im südl. Teile, wo der Black Dome bis 2044 m steigt. Für den Verkehr ist das „Große Thal" stets von hoher Bedeutung gewesen, eine Einsenkung, welche das Gebirge seiner ganzen Länge nach durchzieht. N von den Alleghanies erheben sich mehrere Berggruppen, am höchsten in den Weißen Bergen, White Mountains, mit Mt. Washington 1916 m. Bemerkenswert sind noch im S. der Union die Ozark Mountains, welche vom Llano (der Steppe) bis an den Mississippi bei St. Louis ziehen; ferner die Hügelreihen, welche die großen Kanadischen Seen begrenzen und die Ufer des Missouri, Saskatchewan und Mackenzie umrahmen. In Kanada nimmt die Kanadische Fels- und Seenplatte einen großen Flächenraum ein, in einer mittleren Höhe von 200—400 m.

7. Eine Tieflandschaft im weitesten Sinne bildet die Mitte NA.s, von den Ufern des Eismeers bis zu den Mississippi-Mündungen, aber oft undulirt von vielen Hügelzügen, die jedoch dem Verkehr wenig Schwierigkeit bieten. Die Ebene W von dem Mississippi steigt langsam zum Fuß des Gebirges, und auf dieser Grenzlinie erstreckt sich zwischen 32° und 35° n. Br. der Llano Estacado, ein 70 000 qkm großes unfruchtbares Sandsteinplateau. N aber in frucht-

baren Gebieten dehnen sich die grasbewachsenen Prärien aus, die in Ohio und Michigan schon vielfach in Ackerland umgewandelt worden sind, in Kansas und Nebraska ebenfalls in geringem Maße unter Kultur genommen sind, die sich aber bis an den Oberlauf des Missouri erstrecken. Doch nimmt man nach W. auch einen allmählicheren Übergang aus der Prärie zur Steppe wahr. Um 100° w. L. machen die Wiesen einer Kraut- und Strauchvegetation Platz, welche das Gras verdrängt, und stachlige salzliebende Pflanzen treten an Stelle der Präriekräuter. Der Mangel an Bäumen setzt die Steppen in hohem Grade den Wirkungen der Winde und des Wassers aus. Ein anderes Niederungsland zeigt sich in Florida, das halb Sumpf, halb See ist und sich nur 1,5—2 m inselartig erhebt. Es sind die zederreichen Sümpfe der Everglades, alte Korallenbänke, auf denen sich Bäume ansiedelten und den Grund befestigten, während in den zahlreichen Untiefen Wasserpflanzen wuchern.

8. Die Oberfläche Grönlands stellt sich als massiges Bergland dar, das Innere bedeckt vom „Sermersoak“ oder großen Eis, welches seine Ströme durch die Fjorde abwärts sendet, wo die Gletscherzungen abbrechen (das sog. Kalben der Gletscher) und als Eisberge ins Meer hinaus treiben, mit nur 1/7 ihres Volumens über den Wasserspiegel ragend. Das große Eis bildet ein rolliges gespaltenes Plateau, das bis zur Höhe von 600 m gleichmäßig alle Höhen bedeckt, alle Tiefen ausfüllt. Im O., in der Nähe des Franz Josefsfjords steigen die höchsten Erhebungen auf, in der Petermannspitze bis 3480 m.

III. Die Bewässerung NA.s entspricht dem einfachen Bodenrelief. Große einfache Flußsysteme beherrschen den Kontinent, nur in den abflußlosen Gebieten ihren Charakter verlierend.

1. Der bedeutendste Fluß in Alaska ist der Yukon River, der aus dem Zusammenfluß des Lewis mit dem Pelly River entsteht, dann NW etwa 550 km bis Fort Yukon fließt, nach W. umbiegt und sich etwa 1410 km durch ein spärlich bewaldetes Flachland windet, und als Kwikhpack in den Nortonsund des Bering Meeres mündet. Der Yukon ist mit Dampfern zu befahren und bildet eine wichtige Handelsstraße der Pelzhändler.

2. Der Fraser River erhält seine Quellbäche vom Yellow Paß und aus dem Cowdung Lake und ergießt sich nach 1100 km langem Lauf gegenüber der Insel Vancouver in den Georgia Golf. Bis 140 km vom Meer aufwärts ist er schiffbar, dann beginnen Stromschnellen.

3. Große Wichtigkeit für den Verkehr im NW. der Union hat der Columbia River, etwa 2000 km lang mit einem Stromgebiet von 772000 qkm, der aus zwei Hauptquellflüssen entsteht, von denen der nordöstl. schon Columbia heißt. Bei Fort Shepherd fließt ihm der Clark Fork zu, weiter abwärts der Snake River, sein bedeutendster Nebenfluß. In den Dalles (Rinnen) ist das Flußbett 280 km oberhalb der Mündung eingeengt bis auf 75 m, es durchbricht die Cascade Range und erweitert sich bis 11 km Breite an seiner Mündung, die durch Sandbarren und Nebel für die Schiffe schwierig passirbar ist. Seeschiffe gelangen aufwärts bis Cascade City, 225 km von der Mündung, Flußdampfer 300 km weiter, doch müssen die Fälle durch Eisenbahnen umgangen werden.

4. Der Sacramento entspringt am Mount Shasta, nimmt den von S. kommenden San Juaquin River auf, und mündet nach 450 km langem Lauf in die Suisunbai, welche durch die Caraquinesstraße mit der San Pablobai in Verbindung steht, dem nördl. Teile der San Franciscobai. Diese öffnet sich durch das Goldene Thor (Golden Gate) nach dem Stillen Ozean und ist ausgezeichnet durch die lebhafteste Schiffahrt an den östl. Ufern des Ozeans. Der Sacramento ist bis zur gleichnamigen Stadt, 75 km oberhalb der Mündung, für größere, und bis Red Bluff, 300 km von der Mündung, für kleinere Schiffe fahrbar.

5. Aus der Vereinigung des Grand River mit dem Green River entsteht der Colorado. Die Zuflüsse beider Arme werden von den Alpenseen des Wind River Mountains und der Colorado Range gespeist und sind am Anfang tief eingerissene Gebirgswässer. Der Colorado hat eine Länge von etwa 2000 km und ein Stromgebiet von 582000 qkm. Durch seine steilen Ufer, die Cañons (s. oben), nimmt er unter den großen Strömen A.s eine Sonderstellung ein, sie veranlassen in seinem oft eingeengten Bette Stromschnellen und Fälle, die den Verkehr erschweren. Etwa 1000 km seines Laufes, bis Calville, sind schiffbar. Sein bedeutendster Nebenfluß ist der Rio Gila.

In Mexiko und MA. nehmen die Flüsse keinen hervorragenden Anteil als Verkehrswege, sie sind meist rasch strömende Gebirgflüsse, die keine Schiffahrt gestatten. Nennenswert sind der Rio Grande de Santiago, der aus dem Lago de Chapala strömt und nach 816 km langem Lauf N von San Blas mündet. Der Rio Mezcala fließt in einem ausgeprägten Längsthale, und mündet als Rio Balsas bei Zacatula.

6. Reicher entwickelt ist das Stromgebiet des Atlantischen Ozeans.

Aus dem Nikaragua See fließt der Rio San Juan und mündet mit breitem Delta bei San Juan del Norte. In seinem 190 km langen Lauf wird er ungeachtet einiger Stromschnellen von Dampfern befahren, und ist eine wichtige Verkehrslinie. Der Rio Grande und der Grijalva mit dem Usumarinta bewässern üppige Landschaften, gestatten aber nur Bootsfahrt. Der Goatzocoalcos, in dessen Flußthal die Straße über den Isthmus von Tehuantepek führt, ist bis Suchil für kleine Dampfer fahrbar. Der Rio Panuco hat meist den Charakter eines Gebirgsflusses.

7. Eine Scheide landschaftlicher und politischer Art bildet der Rio Grande del Norte oder Rio Bravo, der größte Fluß des SW. Seine Länge beträgt 2800 km, sein Stromgebiet 620000 qkm. Seine Quellen hat er W von der Sangre de Cristo Range in den Felsengebirgen, und hat als Gebirgsstrom ein bedeutendes Gefälle. Von Presidio del Norte etwa 600 km abwärts ist das Thal fast ein einziger Cañon von bis zu 300 m Tiefe eingeschnittenen Kalksteinwänden begrenzt. 45 km oberhalb der Pecosmündung ist der Strom von einer einzigen Kette von Stromschnellen durchsetzt, und die steilen Ufer erschweren fast überall seine Überschreitung. Bis 650 km von der Mündung, an der eine Barre das Einlaufen erschwert, ist zeitweise eine Dampfschiffahrt möglich. Von seinen Nebenflüssen ist der Rio Pecos, der vom Llano herabkommt, der bedeutendste. Die meisten texanischen Flüsse sind Anschwellungen ausgesetzt, die der Schiffahrt oft hinderlich werden. Der Brazos River, 900 km lang, hat in seiner Mündungslagune die den Seeschiffen zugänglichste Bucht der texanischen Küste.

8. Ein sehr großer Teil des amerikan. Festlandes wird

vom Mississippi, dem „Vater der Gewässer" der Algonkins, bewässert; er hat eine Länge von 5124 km, ein Stromgebiet von 3150000 qkm und ist der viertgrößte Strom der Erde. Seine Quelle bildet der 481 m hochliegende Lake Glazier, S vom Itaska See in Minnesota. In seinem felsigen Oberlauf sind Fälle häufig, aber von Pekagama, 432 km unterhalb der Quelle, kann er bis zu seiner Mündung von Dampfern befahren werden. Nur bei den Fällen von River Anthony, 1049 km von der Quelle, wird die Schiffahrt unterbrochen. In einer Entfernung von 2130 km von der Quelle vereinigt sich mit ihm der Missouri, und nun strömt eine mächtig flutende trübe Wassermasse abwärts, der untere Mississippi. Sein Bett ist vorwiegend flachufrig, nur an einigen Stellen treten an das linke Ufer Terrassen, die Bluffs, welche unterhalb der Ohiomündung, und bei Vicksburg zu 60—90 m Höhe ansteigen. Dort ist die Breite des Stromes 1400 m, bei Corollton nur noch 750 m. Die bei Hochwasser pro Sekunde fließende Wassermasse wird zu 19300 kbm angegeben. Von der Mündung des Red River ab beginnt die Deltabildung des Mississippi, in zahlreichen Armen sich verzweigend, aber erst 153 km unterhalb von New Orleans ergießt er sich in sechs Mündungen von ungleichen Größen in den Mexikanischen Golf. Durch die bis zu 21,5 m tiefe Mündung Südwestpaß fließt die bedeutendste Wassermasse. Das Delta, umrahmt von niedrigen sumpfigen Landstreifen, umfaßt etwa 36000 qkm und ist wegen der Ausdünstungen der Sümpfe klimatisch sehr verrufen. Die Ufer des Stromes sind in seinem unteren Laufe meist von natürlichen Bänken eingefaßt, 3—5 km breit, auf denen man hie und da künstliche Dämme (levees) errichtet hat, um durch Verengerung des Bettes eine Selbstreinigung des Flusses zu erzielen. Die Schiffahrt, die oft durch Wirbelströmungen oder im Schlamm steckende Baumstämme erschwert wird, ist eine großartige zu nennen. Palastartige große Dampfer und mächtige Flachboote führen die Bodenerzeugnisse zum Stapelplatz New Orleans, besonders Hölzer, Getreide, Zucker und vor allem Baumwolle, und Seeschiffe können bis in den Hafen der Stadt fahren.

Zahlreiche Nebenflüsse vereinigen ihre Wassermassen mit denen des Mississippi, auf dem rechten Ufer der Minnesota River, 685 km lang, und der 645 km lange Des Moines River. Den Hauptarm des Mississippi bildet aber der an Wassermasse dem oberen Mississippi überlegene Missouri, der seine Quellen in den Felsengebirgen Montanas hat, wo er in einem 370 m tiefen Cañon dahinströmt. 4327 km oberhalb seiner Mündung beginnen die großen Fälle, die nächst denen des Niagara zu den großartigsten der Welt zählen. Auf einer Strecke von 30 km stürzen die Wassermassen in vielen Fällen abwärts, einmal in voller Breite von 320 m eine Felswand 23 m senkrecht hinab. Weiter abwärts strömt der Missouri in vielen Windungen, um nach einem Lauf von 4983 km Länge oberhalb von St. Louis in den Mississippi zu münden. Dampfschiffe fahren bis Fort Union, bei hohem Wasserstande selbst bis zu den Fällen. Von den Zuflüssen des Missouri sind die wichtigsten der Yellowstone River, der aus dem National-Park (s. oben) kommt; der Platte R. oder Nebraska, dessen Thal einen natürlichen Weg nach W. durchs Felsengebirge bildet; und der Kansas, sämtlich für die Schiffahrt von geringer Bedeutung.

Nächst dem Missouri ist der Arkansas der bedeutendste Nebenfluß des Mississippi. Er entspringt in den Felsengebirgen, durchfließt im oberen Teil Salzsteppen und mündet nach 3230 km langem Lauf, von denen 1027 km schiffbar sind. Der Red River durchströmt erst den Llano Estacado, dann eine hügelige Prärienlandschaft und endlich das Mississippi-Tiefland, wo er nach 2130 km langem Lauf mündet. Sein Unterlauf ist acht Monate des Jahres eine Strecke von 530 km weit schiffbar.

Auf der linken Seite empfängt der Mississippi den 530 km langen Wisconsin R., ferner den Illinois, 635 km lang, der bei Hochwasser 350 km weit mit Dampfern befahren werden kann. Der Ohio entsteht aus der Vereinigung des Alleghany (aus den pennsylvanischen) und Monongahela (aus den virginischen Alleghanies) bei Pittsburg. Seine Länge beträgt 1556 km, sein Stromgebiet 487400 qkm, er wird mit Ausnahme weniger Winterwochen das ganze Jahr hindurch befahren, nur müssen größere Fahrzeuge die Stromschnellen bei Louisville umgehen. Zuflüsse des Ohio sind rechts der Wabash, 570 km weit schiffbar, links der Cumberland R., 590 km weit schiffbar, und der Tennessee R., der 960 km weit befahren wird. Vom 800 km langen Yazoo River können die unteren 380 km befahren werden.

9. Direkt in den Mexikanischen Golf münden die Doppelflüsse Tombigby und Alabama (1040 km), die nach ihrer Vereinigung als Mobile-River münden. Aus der Vereinigung des Flint River mit dem Chattachochee entsteht der Appalachicola, der nur 160 km weit für kleine Fahrzeuge schiffbar ist.

10. Direkt in den Atlantischen Ozean münden in der Union keine sehr großen Flüsse, aber ihre Mündungen bilden oft weite Buchten, die für den Weltverkehr vorzügliche Häfen sind. Der Savannah R. hat nur 480 km Länge, der Great Peeden und der Roanoke sind kaum bedeutender, der Potomac, 880 km, läßt im unteren Teile 475 km weit Ebbe und Flut wirksam sein und trägt bis Washington die größten Kriegsschiffe. Er mündet in die Chesapeakbai, ebenso der Susquehanna R., von dessen 640 km Länge sich aber nur 8 km für große Schiffahrt eignen. Der 490 km lange Delaware, der die Alleghanies durchbricht, ist 65 km für große Schiffe fahrbar. Der Hudson, 520 km Länge, 30000 qkm Stromgebiet, hat eine weite schlammfreie Mündung (von der 230 km aufwärts die Gezeiten wirken), an welcher der prachtvolle Hafen von New York liegt. Seine Uferlandschaften werden oft mit denen des Rheins verglichen. Der Connecticut R. mündet in den Long Islandsund. Als Grenzflüsse sind zu nennen der St. Croix R. und der St. John River.

11. Der mächtigste der in den Atlantischen Ozean mündenden Ströme ist der St. Lawrence oder St. Lorenzstrom, der ein Areal von 1378000 qkm bewässert. Als Quelle gilt der St. Louis River, der bei Duluth in den Oberen See mündet, der Strom heißt aber erst beim Ausfluß aus dem Ontariosee St. Lorenz. Mit den großen Seen repräsentirt er eine Schiffahrtsstraße von 3816 km Länge. Bei Kingston liegt im Flusse das Inselgewirr der „Tausend Inseln", weiter abwärts wird der Fluß seeartig, seine Ufer rücken aber bei Montreal mehr zusammen, und hier beginnen die Katarakten, die stromaufwärts in Kanälen umgangen werden. Die größten Seeschiffe können bis nach Quebeck, 136 km oberhalb der Mündung, gelangen. Im Winter ist die Schiffahrt zeitweis durch Eisgang unterbrochen, und oberhalb Quebeck friert der Strom von Dezember bis zum April meist zu. Von seinen Nebenflüssen sind der Ottawa, St. Mau-

... und der Saguenay R. zu nennen. Die Flüsse Labra... sind nur für Fischerei wichtig, ebenso die von O. und S. ... Hudsonbai mündenden Wasserläufe.

... er Saskatchewan entsteht aus der Vereinigung ... den Felsengebirgen entspringenden Arme von einer ... von 1190 und 1140 km. Der Strom ergießt sich nach ... den Winnipegsee, kurz vor Eintritt eine Strom... bildend, und ist 1447 km weit schiffbar. In das ... Sees mündet der 650 km lange Red River, ... Ver. Staaten kommt, mit den Assiniboine ... peg R. Die Ausflüsse des Winnipeg Sees nach ... bai bilden der Severn, Hayes und Nelson ... letzterem der Saskatchewan eine Länge von ... ein Stromgebiet von 1 260 000 qkm hat. Der ... er Missinippi R. hat über 1000 km Strom... ndet in die Hudsonbai, nachdem er vorher die ... o llastonsee und des Rentiersees ober... ... f genommen hat.

... nördl. Eismeer münden der Große Fisch... ... Seereihe durchströmt; der Kupferminen... Nähe Kupferlager sind, die von alters her ... ern ausgebeutet wurden, und vor allem der ... Strom N.A.s, der Mackenzie R., der mit seinem ... Athabasca R., aus den Felsengebirgen ... Athabascasee bis zum Sklavensee ... heißt. Erst von hier fließt er als Mackenzie ... Meere zu, nachdem er den Abfluß des Gro... ... s aufgenommen hat. Die Länge des durchaus ... res beträgt etwa 3700 km, das Areal seines ... 517 000 qkm. Die Flüsse Kanadas sind ... n Wasserscheiden getrennt, so daß mit Be... ... eichen Tragplätze (portages, Stellen, über ... agen werden muß) die Schiffahrt im ganzen ... sserungssystem N.A.s möglich ist, nur unter... ... romschnellen, aber erweitert durch zahlreiche ... l. Verkehr in den Art. über die einzelnen ...

... n sind in N.A. nicht allzuzahlreich, am häu... der Hochebene als Salzseen, also völlig ohne ... t. Die bedeutendsten Süßwasserseen sind ... a See 18800 qkm, 33 m ü. M., nur 16 km ... Ocean entfernt. Der See von Managua ... ü. M., ist durch den Panaloya-Fluß mit ... See in Verbindung. Die Laguna de Peten ... und die Laguna dulce sind die wichtigsten ... Südens. Der Chapalasee in Mexiko hat ... NW der Coloradomündung ist eine Depres... ... A.s, die im Dry Lake oder trockenen See ... dem Meeresspiegel reicht. Das große Becken ... Sierra Nevada und den Felsengebirgen ist aus... ... durch viele kleine und große Salzseen, deren be... ... der Große Salzsee (Great Salt Lake) ca. 15000 ... Meereshöhe ist. Der Tulare See in Califor... ... in der nassen Jahreszeit seine Wässer durch den ... Joaquin River zum Sacramento. Der Okeechobee Lake in Florida wird meist von benachbarten Sümpfen genährt. Der Lake of the Woods (Wäldersee, 4565 qkm), der Rainy Lake (Regensee, 1540 qkm) und der Nipigon Lake (4600 qkm, 286 m ü. M.) sind die nächsten Nachbarn der fünf großen Seen. Diese bilden mit dem St. Lorenzstrome einen wichtigen Handels- und Verkehrsweg. Der

Obere See oder Lake Superior mißt 81000 qk... hat eine Höhe von 186 m ü. M. Seine Küsten sind ... in Buchten gegliedert, aber die felsige Umrandung des ... läßt alle Zuflüsse unbedeutend sein. Von den im See ... den Inseln sind zu nennen Isle Royal (475 qkm) ... Michipicoten (225 qkm). Der St. Marys River, ... seichter breiter Wasserlauf, verbindet den Oberen See mit ... Huron See, der ein Areal von 52000 qkm hat und ... hoch liegt. Der östl. Teil, von der Halbinsel Sa... ... und der Insel Great Manitoulin begrenzt, bildet ... 270 km lange, 115 km breite Georgian Bai. Die ... lange, 6 km breite Mackinac-Straße führt in den ... Michigan, 57000 qkm, 179 m ü. M. Seine Ufer ... flach, von ihm abgegliedert ist W die Greenbai, O die ... versebai. Vom Huron See nach dem Erie See ... der St. Clair River, der sich in der Mitte zum La... ... Clair erweitert und wegen seines gleichmäßigen ... seiner Breite und Tiefe in der ganzen Region der ... von Natur schiffbare Weg zwischen zwei der Seen ist ... Lake Erie hat 24000 qkm Oberfläche, 175 m Mee... ... und wenig Einbuchtungen. Sein Wasser wird durch ... Niagara River abwärts geführt, der sich auf ... erweitert, Stromschnellen bildet und, indem sich ... verengt, als Sturz über einen Felsenriegel 48,7 m ... die berühmten Niagara-Fälle bildet. Der ö... amerikanische Fall ist 326 m breit, der westl., der ... fall 574 m breit. Weniger die Höhe, als die Wa... veranlaßt das Imposante der Erscheinung, denn pr... sollen 554000 kbm abstürzen. Durch die fort... Wasserwirkung wird die Felsunterlage zerstört, so ... ein Zurückweichen der Fälle eintritt, das von 18... bereits 10 m betrug. Nachdem der Fluß wieder ... Lauf angenommen hat, verengt er sich noch einmal ... und bildet zwischen 100 m hohen Felswänden die ... Rapids. Für die durch die Fälle unterbrochene ... hat man auf der kanadischen Seite den Well... ... gebaut, der die Seen mit Umgehung der Niagar... ... bindet. Der letzte und kleinste der fünf Seen, ... Ontario, mißt 16200 qkm und hat 76 m ... In seinem nordöstl. Teile finden sich viele ... Buchten. Zahlreiche Dampfer kreuzen die Wässer ... an deren Ufer betriebsame Städte erblühen. ... sächlichen Handelsprodukte bilden hier Holz, Ge... Erze.

IV. Das Klima N.A.s ist entsprechend der kolossa... dehnung seiner Länder ein sehr verschiedenes. ... meinen lassen sich vier Regionen unterscheiden: ... polares Klima; O vom 100. Meridian das Gebiet ... und Feldkultur, das in Kanada weiter nach N. ... in den Ver. Staaten; W. anschließend die Prärien und ... besonders in dem von dem Felsengebirge und Küstenge... eingeschlossenen Becken und kleineren Plateaus; endlic... S., wo hohe Temperaturen und reiche Niederschläge ... üppige Tropennatur entfalten.

1. Im Polargebiet ist der kälteste Monat fast ... gängig der Februar oder selbst der März. ... Winterkälte ist nicht so streng wie im Gebiete des asiati... Kältepols, denn Monatsmittel von — 40° C. sind ... Der Sommer ist kalt, da die mittlere Temperatur des ... sten Monats nur zwischen 3° und 5° schwankt. Das R... ist ein sehr niedriges Jahresmittel: — 16° bis 20° ...

70° und 82° n. Br. Aus der von Hann zusammengestellten Temperaturentafel seien hier einige Zahlen genannt.

			Temperatur in Celsiusgraden.		
	nördl. Breite	westl. Länge	Jahresmittel	Maximum	Minimum
Hudsonstraße	63°—65°	75—84°	—12,7	15,0	—42,6
Repulsebai	66° 32′	86° 56′	—13,9	13,9	—42,3
Griffithinsel	74° 34′	95° 20′	—17,7	13,9	—43,3
Melvilleinsel (Winterhafen)	74° 47′	110° 48′	—17,1	15,6	—45,6
Rensselaerhafen	78° 37′	70° 53′	—19,0	10,6	—54,7
Lady Franklin Bai	81° 44′	65° 3′	—20,1	7,9	—57,1
Floeberg Beach	82° 27′	61°22′	—19,8	10,0	—58,9

Auch die niedrigsten in diesem Gebiet beobachteten Temperaturen bleiben um einige Grade zurück hinter den in Asien zuweilen eingetretenen Kälteextremen. Die Veränderlichkeit der Temperatur im Winter ist im amerikan. Polargebiet sehr groß, am bedeutendsten wahrscheinlich noch auf dem Kontinent. Im Sommer dagegen ist die Temperatur über den amerikan. Arktischen Archipel außerordentlich konstant. Die große Veränderlichkeit der Temperatur im Winter wird namentlich verursacht durch das Auftreten warmer Winde. Im westl. Teil des Arktischen Gebietes kommen dieselben von NW., im NW. Grönlands ist es der warme SO., der grönländische Föhn, der große Temperatursprünge und plötzliche Erwärmungen verursacht.

Der Arktische Archipel von NA. sowie der N. von Grönland haben namentlich im Winter eine geringe Niederschlagsmenge. Frühling und Herbst scheinen den meisten Schneefall zu bringen, der Winter den geringsten. Windstillen sind im Winterhalbjahr am häufigsten. Die vorherrschenden Winde über dem Arktischen Archipel sind das ganze Jahr hindurch NW. und N.; in NGrönland dagegen im Winter NO., im Sommer SW. Die Winde an der WKüste von Grönland haben größtenteils nur einen lokalen Charakter, im Winter herrschen Landwinde aus NO. und O., im Sommer Seewinde aus NW. und W. In SGrönland ist der Januar der kälteste Monat, im N. (von 69° Br. an) der Februar. Der Unterschied der Sommerwärme zwischen N- und SGrönland ist gering, der Unterschied der Winterkälte um so größer.

			Mittlere Temperatur im:		
	nördl. Breite.	westl. Länge.	Januar.	Juli.	Jahr (C.)
Lichtenau . .	60° 22′	45° 40′	—5,5	8,0	1,1
Godthaab . .	64° 10′	51° 46′	—10,9	6,4	—2,4
Jakobshavn .	69° 12′	50° 55′	—17,5	7,7	—5,5
Upernivik . .	72° 48′	56° 0′	—28,0	4,4	—11,1

Die Monate April und August bringen die meisten Schnee- und Regentage und zugleich die größte Niederschlagsmenge. Im ganzen aber hat NGrönland eher ein trockenes als ein feuchtes Klima. Die Küste leidet im Sommer am meisten durch Nebel und Nässe; die Beeren reifen im Innern der Fjorde selbst in der Nähe des Inlandeises in größerer Menge als an der Küste. Während im N. die strenge Kälte des beständigen Winters Eisdecken bildet, über welche eine schnelle und leichte Kommunikation möglich ist, hat man in SGrönland Stürme mit Schneetreiben und aufgeregtem Meere. Die hauptsächlichste Eigentümlichkeit des Polarklimas besteht in einer mehr oder minder langen Abwesenheit der Sonnenstrahlung während des Winters und einem schieferen Einfallen der Sonnenstrahlen während des Sommers. Der Sommer ist kühl und kurz, in den höchsten Breiten reicht seine Wärme nicht mehr hin, um auf ebenen Lagen den Schnee und das Eis abzuschmelzen. Von größter Wichtigkeit werden bei dem niedrigen Sonnenstand in diesen Gegenden die Erhebungen des Bodens, die Neigung desselben, welche die Sonnenstrahlung unter günstigere Winkel einfallen läßt. Gegenüber der niedrigeren mittleren Luftwärme ist im Sommer auch die intensive Sonnenwärme zu berücksichtigen. Die Niederschlagsmengen in den Polarregionen sind gering, aber selbst an den klarsten Tagen ist die Luft mit feinen Eisnadeln erfüllt, und Flockenschnee fällt nicht unter einer Temperatur von 22—23° C. Die Dauer der eigentlichen Winternacht wird wesentlich eingeschränkt durch die verlängerte Dämmerung, welche man der starken Refraktion bei großer Kälte verdankt, in äußerst geringer Masse nur den Polarlichtern.

2. Das Klima zwischen dem Polarkreise und dem Wendekreise bietet zwischen N. und S. nur graduelle, jedoch keine wesentlichen generellen Unterschiede dar; letztere finden sich dagegen in der Richtung von O. nach W. und es zerfällt in dieser Richtung das ganze Gebiet in drei große Längszonen: 1. eine östl. Zone von der Atlantischen Küste bis zum Fuß der Hochebenen im W. des großen Mississippithales; 2. die Plateau- und Gebirgszone W vom 100° w. L.; und 3. die schmale pazifische Küstenzone W von den Küstengebirgen. Die Atlantische Küstenzone unterscheidet sich nur unwesentlich von den inneren kontinentalen Teilen NA.s. Die Nähe des warmen Golfstromes mildert die Strenge des Winters hier nicht, weil die kalten Landwinde aus NW. dominiren. Die Sommer sind heiß, mit vorherrschender westl. und südwestl. Windrichtung, selten tritt eine Abkühlung durch aus SO. wehende Seeluft ein. Erst in den östl. Teilen Kanadas, im Mündungsgebiete des Lorenzstromes, in Neuschottland, New Foundland und Labrador treffen wir kühle Sommer, welche durch die Nähe kalter Wassermassen bedingt werden. Die Quantität der Niederschläge im Innern unterscheidet sich kaum von der an der OKüste, so daß die größere östl. Hälfte des Kontinents im wesentlichen einen übereinstimmenden Charakter hat, den eines Kontinentalklimas, aber mit reichlichen Niederschlägen. Die Golfküste weicht durch vorwiegende Winterregen etwas von der OKüste ab, wo Sommerregen vorherrschen. Das ganze ungeheuere Gebiet von 20 Längengraden und mehr als 30 Breitengraden Erstreckung bietet in Bezug auf klimatische Bedingungen der Bodenkultur und der klimatischen Pflanzengrenzen fast nur jene Unterschiede dar, welche durch die nach N. hin von 27,5° bis auf 17,5° abnehmende Sommerwärme bedingt sind, da strenge Winterkälte und tiefe Temperaturminima zeitweilig bis nahe zur Golfküste nach S. vordringen (wir folgen hier ausschließlich dem trefflichen Werke Hanns: Handbuch der Klimatologie, Stuttg. 1883).

3. W vom 100. Meridian beginnt das trockene zum Teil wüstenartige Klima der Hochebenen und der ihnen aufgesetzten Gebirgsketten. Die auf den Hochebenen und den weiten Strecken zwischen den Gebirgsketten im allgemeinen sehr geringfügige Niederschlagsmenge nimmt an den Abhängen der Gebirge nach aufwärts zu und bedingt sehr auffallende Kontraste der Pflanzenregionen.

Die Pazifische Küstenzone hat ein eigentliches Küstenklima, geringe Unterschiede zwischen Winter und Sommer, namentlich sehr milde Winterminima der Temperatur. Die mittlere Jahrestemperatur der WKüste ist höher als die der OKüste. Die Regenverteilung ist im S. streng subtropisch

... Winterregen und regenlosem Sommer, aber auch nörd... von der kalifornischen Küste bleibt das Winterhalbjahr ...enreichste. In den Thälern des Sacramento- und ...flusses entwickelt sich ein heißes Inlandklima in ... Nähe eines durch kalte Meeresströmung verschärften ...eeklimas. Die Existenz einer breiten Gebirgszone ...drückt den Einfluß des westl. Ozeans auf das Klima ...nents auf ein Minimum herab, und schränkt das ...Küstenklimas auf einen schmalen Saum ein. Die ...e Bodenbeschaffenheit der OSeite des Kontinents ... ganze Land den extremen Luftströmungen von ...kreis, die durch keine Querketten gehemmt werden; ...ghanies halten die winterlichen NWWinde nicht ...anhöhe zu gering ist. Bei dieser Offenheit ...s des Kontinents erklären sich die raschen ...ungen. Der Golf von Mexiko (mit einer mitt... ...wärme von 24—27° C.) sendet warme feuchte ...land ist eine Hauptursache der großen Wetter... ...hohen Breiten NA.s bewirkt das Polarmeer ...sonbai einen kühlen Sommer, in kleinerem ...auch die kanadischen Seen Einfluß auf Tem... ...peratur- und ...enverhältnisse. Hier folgen Temperaturen einiger Haupt...stationen. Mittlere Temperatur nach Celsius in:

	Nördl. Breite	westl. Länge	Januar	Juli	Jahr
Sitka	57° 3'	135° 29'	—1,0	12,5	5,7
N. Westminster	49° 12'	122° 53'	1,6	16,6	8,7
Ft. Vancouver	45° 40'	122° 30'	2,8	19,8	11,2
Hebron	58° 20'	63° 30'	—20,6	8,9	—4,4
Ft. [illegible]	62° 7'	121° 33'	—28,2	15,7	—4,3
[illegible]	49° 55'	97° 7'	—19,2	19,1	0,6
[illegible]	44° 39'	63° 35'	—5,3	17,7	6,0
[illegible]	46° 49'	71° 12'	—11,2	20,2	4,2
[illegible]	45° 31'	73° 33'	—8,4	22,3	6,8
[illegible]	42° 22'	71° 5'	—3,4	22,1	9,0
[illegible]	40° 50'	73° 56'	—1,0	23,9	11,0
[illegible]	38° 53'	77° 1'	0,2	24,4	12,0
[illegible]	32° 5'	81° 6'	10,7	27,8	19,4
[illegible]	43° 3'	88° 0'	—5,9	21,1	7,6
[illegible]	41° 54'	87° 38'	—5,0	21,3	7,7
[illegible]	39° 6'	84° 30'	0,5	25,4	12,6
[illegible]	29° 56'	90° 3'	12,7	27,8	20,6
[illegible]	44° 56'	93° 5'	—11,2	22,1	6,1
[illegible]	38° 37'	90° 12'	—0,5	25,6	12,8
[illegible]	30° 17'	97° 44'	9,7	28,1	19,3
[illegible]	25° 50'	97° 37'	15,6	29,3	23,2
[illegible]	40° 46'	111° 54'	—3,4	24,8	11,1
[illegible]	38° 34'	121° 26'	8,0	22,7	15,6
[illegible]	37° 48'	122° 25'	9,3	14,4	12,9
[illegible]	32° 46'	114° 44'	13,4	34,6	23,8

...Küste rücken große Temperaturunterschiede dicht ... Labrador ist seinem Klima nach fast den Polar... ...zuzählen, Florida ist ganz tropisch; die schnelle ...ahme im S. resultirt aus der Existenz des warmen ...en Golfes und der Häufigkeit der SWWinde. Die ...Gegend der Ver. Staaten ist das nördl. Minnesota ...Dakota, dagegen sind die Orte im Felsengebirge und auf den Hochebenen im Winter wärmer, als die der OSeite. Die südl. Grenze des Schneefalls liegt etwa unter 41° n. Br., doch fällt ausnahmsweis Schnee bis an die Golfküsten. Fröste von —40° bringen aus dem britischen NA. gelegent-lich bis 44° n. Br. vor. Die höchsten Temperaturen ... den sich am Unterlauf des Colorado, wo sie ... Schatten erreichen. Im Bereich des öftl. NA. vom ... kreis bis zum Polarkreis walten die Sommerregen vor ... der WSeite der Felsengebirge finden wir aber Winter... und einen regenarmen Sommer; in Kalifornien fallen ... November bis März 84 % der jährlichen Regenmenge ... jährliche Regenfall ist am größten an der Golfküste, ca. ... in den Alleghanies fallen nur 96—112 cm, in Winn... 58 cm. Der reiche Regenfall der NWKüste (Sitka ... ist auf eine schmale Zone beschränkt und nimmt lande-ein... und südwärts schnell ab. Das südl. Kalifornien ... 20 cm, Fort Yuma 10 cm.

Eine Eigentümlichkeit des amerikan. Sommers ... Tornados, Wirbelstürme kleinen Umfangs, aber ... deutender Kraftentwickelung. Die schönen heitern Spät... tage in den Neuenglandstaaten und nordwärts ... als Indianersommer bezeichnet. Nach S. hin nehmen ... NWWinde ab und SWWinde zu, nur in Florida ... vorherrschend, ein Übergang in die Passatregion der ... bischen Inseln. Im Innern und den Golflandschaften ... oft gefürchtete NWinde (Northers) auf. An der WK... Kontinents herrschen W- und SWWinde; auf den ... im Winter NWinde, ebenso im N. des Kontinents ... Felsengebirge. Hier entwickeln die kurzen, aber ... Sommer genügende Wärme, um die Zerealien zur ... bringen, und der Weizenbau dringt am Mackenzie ... 62° n. Br. vor, und unter 65° bei Ft. Norman ged... guten Jahren noch Gerste und Kartoffeln. An der ... Alaskas entfaltet der in einer Tiefe von 1 m meist ... Boden während des drückend heißen Sommers ein... Vegetation. Das Klima der Plateauregionen der ... gebirge wird durch große Lufttrockenheit und groß... Wärmeschwankungen charakterisirt.

4 Für Mexiko und MA. geben einzelne Stat... gende Beobachtungen:

San Luis	Seehöhe	Jahrestemp.	kältester Monat		wärmster Monat	
Potosí	1890 m	17,4°	Jan.	13,5°	Mai	[illegible]
Mexiko	2266	16,4	„	12,5	„	[illegible]
Veracruz	—	25,4	„	22,1	„	[illegible]
Oaxaca	1546	19,2	Dez.	16,3	„	[illegible]
Belize	—	26,7	Jan.	24,5	„	[illegible]
Guatemala	1480	18,6	„	16,7	Aug.	2[illegible]
San José	1145	20,8	Dez.	20,1	April	2[illegible]

Das Gebiet der höchsten Sommerwärme umfaßt die ... länder des Mexikanischen Golfs und zieht sich bis ... Mexiko, Arizona und Nieder-Kalifornien. Die Westindi... Inseln und die Golfufer haben eine mittlere Julitempera... von 27—28° C. Die Temperaturschwankungen sind aber ... Winter in Mexiko, MA. und im N. von Cuba größer als ... den meisten anderen Tropenländern, und die berüchtigt... „Northers" wehen oft bis 15° n. Br. hinab.

Mexiko, MA. und Westindien liegen im Gebiet des N... Passats, an der mexikanischen WKüste herrscht ein NWin... In Westindien dreht sich der Wind von NO. im Winter na... O. und SO. im Sommer. Die Gebirgszüge der größeren In... seln haben auf die örtliche Windrichtung erheblichen Einfl... Mexiko hat normale tropische Sommerregen vom M... bis September und einen trockenen Winter, zu Colima an ... WKüste dauert die Regenzeit von Juni bis Oktober, mit ih...

Höhepunkt im August (Jahresmittel 1062 mm). Der Übergang zu dem trockenen Hochland geschieht auf rasche Weise. Nach N. hin verschmelzen die Sommerregen Mexikos mit jenen von Texas, während sie im W. von den regenarmen Gebieten von Unterkalifornien und Arizona begrenzt werden. Man unterscheidet nach der Höhe drei Regionen, das heiße Land (tierra caliente), die unteren Terrassen, wo tropische Pflanzen in Menge wachsen, wo aber bösartige Fieber hausen, bis etwa 500 m Meereshöhe. Bis zu etwa 2000 m steigt dann das gemäßigte Land (tierra templada), das Gebiet der Wälder und der Zerealien, mit einer Frühlingstemperatur; über 2000 m das kalte Land (tierra fria), wo zwar mit Ausnahme des N. noch reicher Landbau getrieben wird, oft aber Nachtfröste vorkommen. Die Begrenzung dieser Regionen ist aber nicht feststehend, und in MA. dürfte z. B. die Tierra caliente höher hinauf reichen als in Mexiko.

Westindien (auch Honduras) hat vorwiegend Oktoberregen, mit einem zweiten kleineren Maximum im Mai. Die trockensten Monate sind Februar und März. Die Regenzeiten der N- und SSeite der hohen Inseln unterscheiden sich jedoch wesentlich von einander. An den hohen N- und NO-Küsten bringt der Passat zu Anfang seiner Herrschaft eine Regenzeit, auch die „Northers“ bringen im Winter den NKüsten von Mexiko und MA. reichlich Regen. Die Westindischen Inseln liegen in einer Zugstraße von Cyklonen, welche von O. herkommend, im allgemeinen eine NW Bahn verfolgen, um unter 29—30° n. Br. umzubiegen und nun die Richtung SW. nach NO. einzuschlagen, wobei sie häufig die SStaaten der Union berühren und dann dem Lauf des Golfstromes folgen.

Yukatan hat trockenes heißes Klima. In Merida ist die Temperatur im Jan. 24,0°, Juni 29,5°, Jahr 27,2° C. Die Regenzeit umfaßt hier nur Herbst und Winter, die ebenen Savannen stehen dann monatelang seeartig unter Wasser.

[I—IV. Scobel.]

V. Geologie.

1. Da die jetzige Oberflächenbeschaffenheit der Kontinente wesentlich bedingt ist von dem geologischen Aufbaue derselben, so können wir auch aus der ersteren gewisse Schlüsse auf den letzteren ziehen, selbst wenn uns derselbe nur mangelhaft bekannt ist, wie dieses für einen sehr großen Teil NA.s, nämlich den Westen und den hohen Norden der Fall ist. Verglichen mit anderen Kontinenten, namentlich mit Europa, sehen wir an NA. sehr einfache Verhältnisse der Oberfläche. Zwei, in ihrer Haupt- oder mittleren Richtung nahezu rechtwinkelig aufeinanderstehende Gebirgszüge, die Alleghanies mit ihren verschiedenen, teilweise besondere Namen führenden Ketten, parallel und nahe den Küsten des Atlantischen Ozeans, und das Felsengebirge, ebenso parallel den Küsten des Großen Ozeans, bedingen hauptsächlich die Umrisse und die Reliefverhältnisse des ganzen Kontinentes. Weniger in die Augen springend vom geographischen Standpunkte aus, aber nicht weniger wichtig vom geologischen ist eine zwischen beiden N von den großen Seen V förmig sich hinziehende geologisch einheitliche Masse, welche als Wasserscheide zwischen N. und S. sich jetzt noch bemerkbar macht und schon in den frühesten geologischen Perioden vorhanden, wesentlich mit die fernere geologische Entwickelung des Landes bedingte.

2. Es ist eine schon früh von den amerikan. Geologen hervorgehobene merkwürdige Thatsache, daß diese 3 eben erwähnten Richtungen von dem ersten Beginn der geologischen Entwickelung des Teiles der Erdrinde an, den wir jetzt als NA. bezeichnen, so zu sagen das Fundament des werdenden Kontinentes bildeten. Schon in einer Zeit, wo noch nirgends Pflanzen oder Tiere auf der Erde existirten, in der azoischen Periode ragten in diesen Richtungen Landmassen über den Meeresspiegel empor. Zwischen ihnen setzten sich immer mehr Sedimente aus dem Meere ab und die in denselben Linien fortdauernden Hebungen und Faltungen der Erdrinde brachten immer mehr Massen ins Trockene, verkleinerten die Meeresbecken zwischen ihnen, bis schließlich durch die letzten Hebungen nach dem Tertiär der jetzige Umfang des Landes herbeigeführt wurde.

Die nähere Betrachtung der Verteilung, Beschaffenheit und Dicke der einzelnen Abteilungen dieser Sedimente zeigt deutlich, daß sich trotz des eben angegebenen allgemeinen Entwickelungsgesetzes doch beträchtliche lokale Verschiedenheiten in dem Gange derselben finden. Die Bewegungen der Erdrinde waren an den verschiedenen Stellen und in den verschiedenen Zeiten sehr ungleich. Lange Pausen der Ruhe folgten auf Zeiten rascherer Bewegung, ja hie und da sanken bereits über dem Meeresspiegel sich befindende Strecken wieder unter denselben hinab. Nach solchen durch die ersten Anlagen des Landes schon bedingten lokalen Verschiedenheiten hat der amerikanische Geologe Dana 4 Hauptregionen vom geologischen Standpunkte aus unterschieden, von denen jede ihre besonderen Eigentümlichkeiten erkennen läßt, nämlich: 1) das östl. Becken: die Gegenden O und NO von den Alleghanies bis Kanada; 2) die Landstriche um die Apalachen bis nach Quebeck; 3) das innere kontinentale Becken zwischen dem Felsengebirge und den Apalachen; 4) das westl. Becken zwischen dem Kamme des Felsengebirges und dem großen Ozean.

Dana glaubt, daß später wohl auch noch ein großes arktisches Becken und ein Felsengebirgsbecken als solche besondere geologische Provinzen bei fortschreitender Bekanntschaft mit diesen geologisch noch sehr unvollkommen erforschten Gegenden hinzukommen dürften.

3. Genauer bekannt sind uns bis jetzt nur die Ver. Staaten O vom Felsengebirge bis an den Atlantischen Ozean und Kanada, doch sind in den letzten Dezennien auch über das Felsengebirge und die W derselben liegenden Länder durch zahlreiche von der Bundesregierung veranstaltete geologische Expeditionen sehr wichtige Resultate gefunden worden, die uns einigermaßen auch über diese Gegenden orientiren. Es ergeben sich folgende wichtige Thatsachen: 1) In NA. findet sich ohne alle Lücken genau dieselbe Reihenfolge von Meeresablagerungen und vulkanischen (eruptiven) Bildungen oder Formationen wie in Europa. 2) Sie stimmen vollständig in ihren wesentlichen paläontologischen Merkmalen mit denen Europas überein, d. h. die Entwickelung des Pflanzen- und Tierreiches ging auch hier denselben Gang wie bei uns. Wenn auch nicht alle, so zeigen doch sehr viele der untergegangenen Organismen sich hier wie dort als vollkommen identisch, immer aber sehr ähnlich. Wir müssen uns darauf beschränken, nur ganz kurz die A. eigentümlichen Verhältnisse der einzelnen geologischen Perioden zu erwähnen.

4. Die azoische Formationsperiode zeigt sich sehr deutlich in 2 Unterabteilungen gesondert, die von den Geologen Kanadas, in welchem Lande dieselben in ungeheurer Ausdehnung und Mächtigkeit fast allein die Oberfläche der Erde bilden,

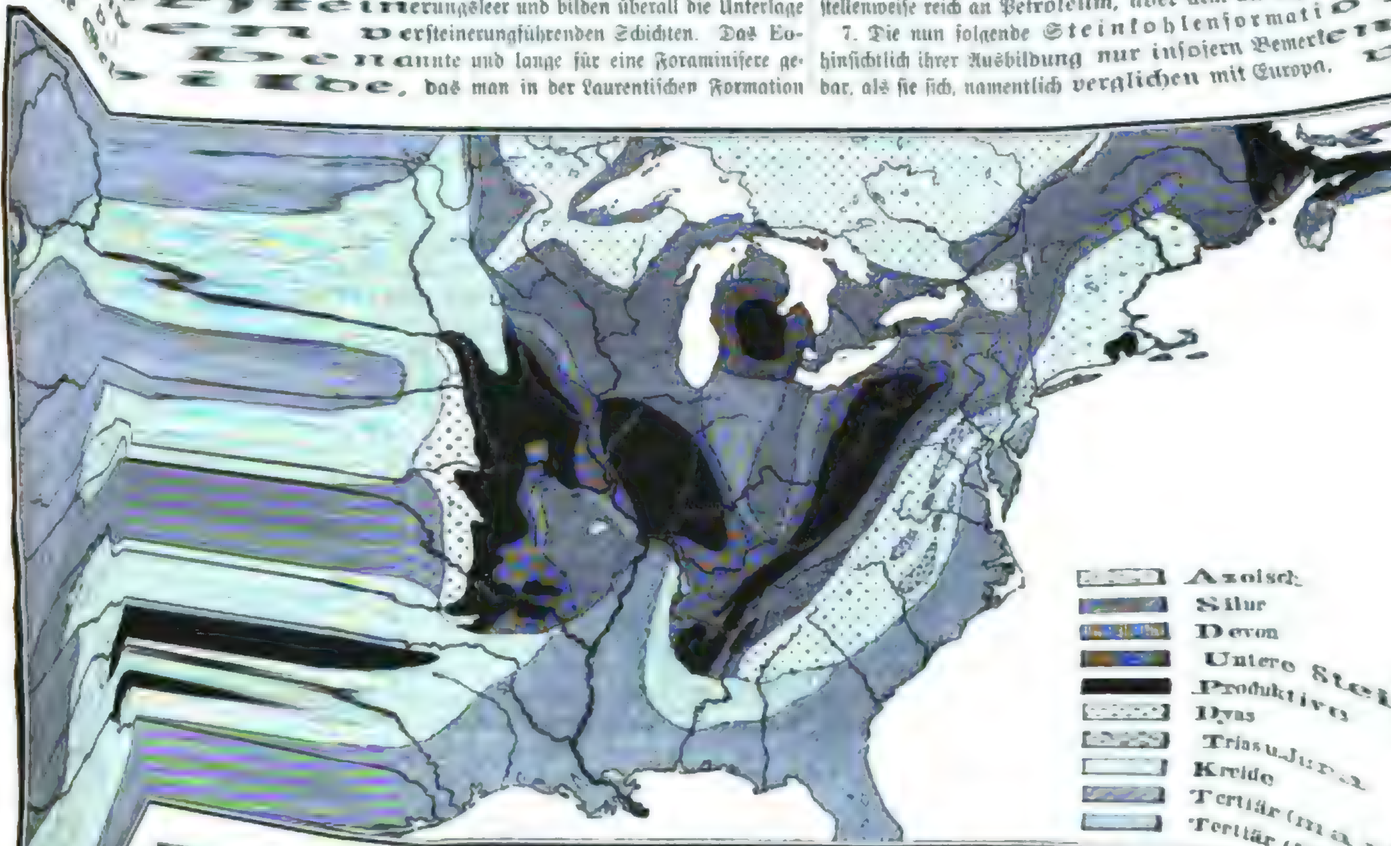
Laurentische und Huronische Formation bezeichnet wurden. Die Laurentische Formation besteht vorwiegend [aus] Gneisen und kristallinischen Schiefern, besonders Glimmerschiefern mit kristallinischen Kalken und Konglomeraten, die meist stark gefaltet sind. Sie ist sehr reich an [illegible] und [illegible] ihre Mächtigkeit wird zu 10000 m berechnet. [illegible]ronische Formation, nach dem Huronsee, von [illegible] nördl. Ufer sie sich weithin erstreckt, benannt, besteht [illegible] z. T. auch noch kristallinischen Schiefern, Quar[illegible] [Ko]nglomeraten, wenig Kalken und zeigt sich z. T. deut[illegible] [ze]rstörten Gesteinen der vorigen Abteilung aufgebaut. [illegible] [Mäch]tigkeit beträgt 3000—6000 m. Beide sind voll[illegible] [verst]einerungsleer und bilden überall die Unterlage [der] versteinerungführenden Schichten. Das Eo[illegible] [illegible] [be]nannte und lange für eine Foraminifere ge[illegible] [Ge]bilde, das man in der Laurentischen Formation fand, ist jetzt allgemein als ein anorganisches [illegible] [erk]annt.

[illegible] der versteinerungsführenden Formationen, die [illegible] [Forma]tion, zieht sich, nur hie und da von jüngeren [illegible] bedeckt, in ihrer Hauptmasse als ein ungeheu[illegible] [B]and vom W. des oberen Sees bis zur Mündung des St. Lorenzstromes ins Land, einen mächtigen, nach [illegible] [all]mählich zuspitzenden Streifen längs der Alleghanies [illegible] von dem Michigan und Eriesee aussendend. Wie in Europa zerfällt sie auch hier deutlich in eine obere und untere Abteilung und zeigt sich ebenfalls größtenteils aus Thonschiefern, Sandsteinen, Konglomeraten und Kalken zusammengesetzt. Der Niagarafall hat die obere Abteilung dieser Formation durchschnitten: 80 Fuß dicke Schiefer bilden die Unterlage eines ebenso dicken Kalksteinlagers. Durch Unterwühlung der Schiefer stürzen die Kalke nach, und der Fall rückt so immer weiter zurück. Ihre Mächtigkeit [illegible] sehr ungleich an verschiedenen Orten, im Mittel [illegible] —7000 m. Sie ist durch ihren Reichtum an Erzen, besonders um den Oberen See, Bleiglanz in Wis[illegible] Petroleum von großer Bedeutung.

6. Von viel geringerer Ausdehnung ist die darauf[illegible] de devonische Formation, stets in die vorhe[illegible] eingebettet, vom S-Ende des Michigansees nach [illegible] den Eriesee bis in den Staat New York sich [illegible] Sie erreicht, vorzugsweise aus Schiefern, Sandstein[illegible] Kalken bestehend, ebenfalls an verschiedenen Stelle[illegible] gleich dick, eine mittlere Mächtigkeit von 2000 [illegible] stellenweise reich an Petroleum, aber arm an Erze[illegible]

7. Die nun folgende Steinkohlenformation [illegible] hinsichtlich ihrer Ausbildung nur insofern Bemerke[illegible] bar, als sie sich, namentlich verglichen mit Europa, [illegible] erstaunlicher Ausdehnung zeigt. Während nämlich [illegible] land, dessen Kohlenfelder eine größere Ausdehnung [illegible] als die aller übrigen Länder Europas zusammen, [illegible] samtflächeninhalt derselben nur 26400 qkm beträgt, [illegible] ken sich die Kohlenlager der Ver. Staaten O. vom [illegible] birge über 500000 qkm (nach Dana 499200 [illegible] engl. [illegible] und auch W. vom Felsengebirge hat man sie neuerdings gefunden. Auch in Beziehung auf den Reichtum an [illegible] kohlen erscheint so NA. als das begünstigtste Land.

O. vom Felsengebirge sind, wie die Karte zeigt, [illegible] tig 5 von einander gesonderte Kohlenbecken: das [illegible] Island, 1375 qkm groß, das Alleghaniebecken, [illegible] das Michiganbecken, 17600 qkm, das zentrale [illegible] sammenfluß des Missouri, Mississippi und Ohio [illegible] nende, 121000 qkm und das große westl., vom [illegible] Texas reichende, 201235 qkm. Im NO. auf [illegible]



Gebiete findet sich das sechste in Neu-Schottland und Neu-Braunschweig, nicht ganz 5000 qkm groß.

Über die Ausdehnung der Kohlengebirge W vom Kamme des Felsengebirges ist noch nichts sicheres bekannt, ebensowenig als über die im höchsten Norden auf den zwischen der Melville-Insel und Banksland gelegenen Inseln.

Die Flora und Fauna, welche während der Steinkohlenperiode in A. vorhanden war, ist ebenfalls der europäischen dieser Zeit sehr gleich: $^2/_3$ der Pflanzen sind beiden Ländern gemeinschaftlich.

8. Die auf die Steinkohlenformation folgende *Dyas*, in Deutschland so wichtig wegen des in ihr sich findenden Kupferschiefers, ist in A. sehr schwach, nur am Rande des westl. Kohlenbeckens entwickelt und, da sie stets unmittelbar und parallel den Schichten der Steinkohlenformation (konkordant) auf dieser liegt, schwer von ihr zu trennen. Sie besteht aus Schichten von Kalkstein, Sandstein, Konglomeraten und Mergel, welche hie und da Gips einschließen, die höchstens 250 m dick sind und sich auch deswegen schwer ihrem Alter nach bestimmen lassen, weil sie gar keine Pflanzen und von Tieren nur einige wenige Mollusken enthalten.

9. Wie in Europa schließt auch hier das paläozoische Zeitalter mit einem fast völligen Erlöschen des Pflanzen- und Tierreiches ab. Am Schlusse derselben war der bei weitem größte Teil der Hudsonsbailänder, Kanadas und der Ver. Staaten vom Felsengebirge bis zum Atlantischen Ozean ins Trockene gekommen, so daß in diesem großen Territorium die nächstfolgenden sog. *mesozoischen Formationen* nur in wenigen Gegenden noch zur Ausbildung gelangten und sich nur schwierig mit den so ausgedehnten Ablagerungen aus dieser Periode in Europa vergleichen und als gleichalterig erkennen lassen. Dies gilt ganz besonders für die beiden unteren Formationen dieser Reihe, die *Trias-* und die *Juraformation*. Sie sind in NA. O vom Felsengebirge nicht von einander zu trennen; am OAbhange dieses Gebirges noch von etwas größerer Ausdehnung, finden sie sich außerdem nur im Grunde der Faltungsthäler der Alleghanies. Meist sind es rötliche, bald gröbere, bald feinere Sandsteine und Konglomerate, die hie und da zusammen bis zu 1000 m Dicke erreichen. Äußerst arm an anorganischen Resten, namentlich von Meerestieren, sind sie zuweilen reich an Fußabdrücken, wie z. B. das Thal des Connecticut. Diese Abdrücke, welche oft über weit ausgebreitete Platten hin verfolgt werden können, hat man teils Amphibien, teils Vögeln zugeschrieben. Eine solche wohl erhaltene Fußspur, sehr deutlich 3 Zehen erkennen lassend, zeigt einen Fuß von nahezu 60 cm Länge. Aus der ungeheuren Größe dieses Fußes, sowie aus der bedeutenden Schrittweite hat man geschlossen, daß dieselbe von einem fast 5 m hohen Vogel, Brontozoum giganteum, herrühre. Obwohl man noch keine Vogelknochen in diesen Schichten gefunden hat, ist das Vorhandensein von Vögeln doch aus dem Grunde sehr wahrscheinlich, weil man wohl erhaltene Kiefer von einem Säugetier, einem kleinen insektenfressenden Beuteltiere, Dromatherium sylvestre, gefunden hat.

10. Besser ausgebildet und von großer Ausdehnung, am OAbhang des Felsengebirges und noch mehr in ihm selbst, z. B. von Yukatan durch Mexiko und Texas bis zum oberen Missouri sich erstreckend, zeigt sich die *Kreideformation*. Sie besteht vorzugsweise aus Sandlagern, Thon, Mergel und Kalksteinen. Eigentliche schreibende Kreide hat man bis jetzt nur in Kansas in wenig mächtigen Lagern angetroffen. Im Gebiete des Felsengebirges erreicht die Formation eine Mächtigkeit von 3000 m. In einigen Gegenden ist sie sehr reich an wohlerhaltenen Pflanzenabdrücken und schließt selbst Kohlenlager ein. Die Tierwelt zeigt wiederum große Ähnlichkeit mit der in europäischen Ablagerungen: Foraminiferen, Belemniten, Ammoniten finden sich auch in NA. in mächtiger Entwickelung, ebenso die Saurier, unter denen wie in Europa das Genus Mosasaurus (nach der Maas, wo man es zuerst fand, so benannt) hervorragt. Der M. princeps hat eine Länge von 25 m erreicht. Ebenso fand man in Kansas eine Riesenschildkröte, Atlantochelys gigas von 5 m Breite, und eine ziemliche Anzahl von Vögeln. Wie in Europa fehlen auch in A. Reste von Säugetieren in der Kreideformation.

11. Mit dem Beginne der *Tertiärperiode* ändern sich in allen Ländern die Verhältnisse derart, daß eine allgemeine Übersicht über die Reihe der tertiären Formationen kaum zu geben ist, da sich die lokalen Verschiedenheiten schon zu sehr bemerklich machen. Zunächst muß man überall zwei verschiedene Ablagerungen unterscheiden, die in größerer Ausdehnung aus dem Meere sich absetzenden und die in größeren Süßwasserseen gebildeten. Indem wir daher auf den die Tertiärperiode schildernden besonderen Artikel verweisen, wollen wir nur hier als das Hervorragendste und das amerikan. Tertiär besonders Auszeichnende hervorheben, daß nirgends ein so ungemeiner Reichtum an ausgestorbenen Säugetieren gefunden wurde, wie in den Ablagerungen der tieferen (miocenen) und der oberen (pliocenen) Abteilung des Tertiärs, wie sie sich an den Abhängen des Felsengebirges, „den Kirchhöfen" des Tertiärs, wie sie amerikan. Geologen bezeichneten, finden; besonders in Wyoming und dem oberen Missouri. Bei der Lückenhaftigkeit der Säugetierreste in Europa sind diese reichen Lager NA.s von ganz besonderer Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Säugetiere.

12. Wie in Europa trat auch in A. am Schlusse des Tertiärs jene merkwürdige, gewaltige klimatische Änderung, die *Eiszeit* ein. Weithin breiteten sich in den Ver. Staaten, deutlich von N. nach S. sich bewegend, ungeheuere Eismassen aus, nach deren Rückzug der jetzige Stand der Dinge sich einstellte.

13. Wir hatten bei der vorhergehenden Schilderung der geologischen Verhältnisse NA.s fast nur den O vom Felsengebirge liegenden Teil des Kontinentes berücksichtigt, weil dieser nur genauer bekannt ist. Das Felsengebirge selbst und die gegen den Großen Ozean abfallenden Landstriche sind bisher noch zu wenig erforscht, um auch von ihnen schon ein geologisches Bild liefern zu können. Wir wollen daher hier nur ganz kurz einige der merkwürdigen Thatsachen erwähnen, welche diese Gegenden außer durch ihren Reichtum an edlen Metallen für den Geologen so interessant machen. Es sind dies weniger eigentümliche Schichtensysteme, als vielmehr höchst eigentümliche Lagerungsverhältnisse derselben, die einem großen Teile dieser Länder einen ganz besonderen Charakter aufdrücken. Wir finden auch hier in derselben Aufeinanderfolge und von ähnlicher Gesteinsbeschaffenheit und Mächtigkeit dieselben Formationsreihen von der azoischen an bis herauf zum Tertiär. Aber höchst auffallend ist, daß über Tausende von Quadratmeilen diese Schichtensysteme fast völlig horizontal liegen und vielfach durch Spalten durchsetzt

sind, in denen zum Teil ganz ungeheuere, in senkrechter Richtung eingetretene Verschiebungen der Massen zu beiden Seiten der Spalte gegen einander sich bemerkbar machen, sog. Verwerfungen, die an einzelnen Stellen auf 6000 m geschätzt werden. Es scheint, als ob in diesen Gegenden die bisher als Regel bei allen Gebirgsbildungen angenommenen, durch Verschiebungen der Schichten erzeugten Faltungen der Erdrinde, wie sie z. B. in unseren Alpen so großartig auftreten, ganz fehlen und nur in senkrechter Richtung erfolgte Bewegungen das Relief der Oberfläche bestimmten. Mit dieser Eigentümlichkeit der Bodengestaltung steht das in engsten Zusammenhange, das Cañon, „eine fast lotrecht eingeschnittene Erosionsrinne, welche in ihrer typischen Form mauerförmige, aus nahe horizontal gelagerten Bänken bestehende Wände besitzt" (G. v. Rath, Studien und Wahrnehmungen, 1885). Das ganze Gebiet des Colorado bietet diese wunderbare, bis in andern Erdteile wahrgenommene Bodengestaltung. Man denke sich weitausgedehnte Ebenen, durchzogen von einem Netze von Rinnen, die senkrecht bis zu 1700 m Tiefe hinabreichen, deren Grund noch jetzt von den Flüssen durchzogen wird, die im Verlauf von Myriaden von Jahren diese Rinnen erzeugt und die einst zusammenhängenden Gesteinsmassen der in vereinzelte Stöcke, Pyramiden und Pfeiler zersägt haben, so hat man ein Bild von dem Baue dieser Gegenden. Nur an wenig Punkten ist es möglich vom Rande des Plateaus zum Flusse hinabzusteigen und am anderen Ufer wieder emporzuklimmen. Nirgends aber bietet sich auch so günstige Gelegenheit, den Bau der Erdrinde zu studieren, als hier in diesen Rinnen, in denen man fortschreitend an den nackten Felswänden eine Schicht nach der andern antrifft und genau verfolgen kann. Man wird hier auch überzeugt, daß alle Formationen, von den ältesten vom Gneis des Laurentins bis zur Kohle, in völlig paralleler Lage auf einander folgen. An vielen Stellen sind diese Plateaus durch ungeheuere Lavaergüsse überdeckt worden, und nicht selten sieht man an den Wänden des Cañon wie schwarze Mauern die Gänge, in denen die Lava aufstieg.

Im Plateau von Arizona und in den benachbarten Staaten Colorado und Neu Mexiko herrschen noch dieselben Verhältnisse. Auch finden sich hier, ebenso horizontal gelagert und durch Spalten in riesige Quader und Pfeiler geteilt, Sandsteine verschiedener Beschaffenheit, welche der mesozoischen Formationsreihe (Trias bis Kreide) angehören.

Über die Geologie von NA. liefern uns die zahlreichen U. St. Surveys über die verschiedenen Staaten und die jährlich erscheinenden Reports der amerik. Staatsgeologen eine stets reichlicher strömende Quelle, ebenso haben wir für Kanada in dem offiziellen Reports Geological Survey of Canada, Reports of Progress for 1866—72 über die Geologie dieses Landes in den Arbeiten von Logan u. a. die besten Aufschlüsse über dieses Land erhalten. [Pfaff.]

An Mineralien liefert N- u. MA. kolossale Reichtümer. Grönland liefert Topfstein, Syenit und Grünstein mit Granaten. Es finden sich ferner Blei, Zinn, Zink, Eisenerze, Graphit und im N. Kohlenlager. Für den Handel ist nur der bei Ivigtut abgebaute Kryolith von Wert.

Kanada besitzt in allen geologischen Formationen reiche Metallschätze, die aber erst wenig exploriert werden. Nova Scotia und Brit. Columbia sind reich an Kohlen; man fördert ferner Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Schwerspat, Asbest, Schiefer, Gips, Petroleum, Antimon. Auch auf New Foundland finden sich Erze, doch sind wenige Minen im Betrieb.

In den Vereinigten Staaten fördert man die Mineralschätze erst seit etwa 100 Jahren intensiver, die Gewinnung von Petroleum, Kupfer und Quecksilber ist die erste der Welt; in zweiter Linie kommen Gold, Eisen und Steinkohlen. In Virginia wurde das erste Eisenwerk 1620 errichtet, die Kupferlager am Oberen See waren schon im 17 Jahrh. bekannt, und in den Bleiminen von Missouris arbeitet man seit 1720. Als 1848 in Kalifornien die ersten Goldfunde gemacht wurden, trat eine Umwälzung des Betriebs ein. Scharen von Einwanderern zogen herbei und die Förderung wurde verstärkt, hier wie in andern Staaten. Seit 1851 baut man auf Quecksilber, 185. die Entdeckung der Silberminen in Nevada und der reichen Petroleumquellen in Pennsylvanien. Für viele Gebiete der Union wurden die Erzlagerstätten geradezu zur Lebensfrage und veranlaßten die erste Besiedelung. Steinkohle kommt in einer Zone von etwa 1600 km Länge und Breite vor, die sich von Kanada bis Tenessee erstreckt. Salz wird aus Salzquellen, aus Steinsalz und aus dem Meere gewonnen. Der Abbau der Erze geschieht jetzt in rationellerer Weise als früher und gibt alljährlich steigende Erträge. An der Gesamtproduktion von Roheisen nimmt Pennsylvanien mit 48% teil; dieser Staat ist, abgesehen von den Edelmetallen, überhaupt das Dorado des Miners. Die kohlenführenden Areale der Ver. Staaten werden auf 4.. angegeben, von denen das Anthrazitgebiet Pennsylvaniens 1217 qkm mißt. Petroleum wird außer in Pennsylvanien noch in New York, Ohio, WVirginia, Kentucky u. gewonnen. Das Öl lagert in Sandsteinen und Schiefern und ist stets von Salzwasser und brennbaren Gasen begleitet. Der Bohrer durchsetzt fast stets drei mit Petroleum und Gas imprägnirte Bänke, von denen die tiefste die reichste ist. Gold führen in reichem Maße die Gebirge des Westens und deren Flußbetten. Zuerst wurde das Gold gewaschen, aber schon nach einigen Jahren begann eine rentable Ausbeute durch Bergbau auf goldhaltige Quarzgänge. Soetbeer gibt die Goldproduktion der Union für den Zeitraum von 1821—76 auf 5652,8 Mill. Mrk. an. Silber wird besonders an den OAbhängen der Sierra Nevada, in den Ketten des großen Beckens und auch in den Felsengebirgen gefunden. Der reichste Silberstaat ist Nevada, hauptsächlich die Region von Washoe mit dem Comstockgang unterhalb der Stadt Virginia. Die Produktion an Silber wird für 1821—75 auf 946,9 Mill. Mrk. angegeben (Zahlen für die jetzige Produktion s. im Art. Ver. Staaten). Quecksilber wird in Kalifornien gewonnen. An Kupfer liefert die Union fast ein Viertel der Gesamtproduktion der Erde. Die reichsten Fundstellen sind am Oberen See auf der Halbinsel Michigan, in den Alleghanies und in Kalifornien.

Ebenso hat Mexiko schon von alters her große Mengen von edlen Metallen geliefert und beherbergt davon noch große Massen. Mehr Silber und Gold hat kein Land der Erde geliefert, denn die gesamte Produktion wird für die Zeit von 1521—1875 auf 265 640 kg Gold und 76 203 400 kg Silber geschätzt, zusammen einen Wert von 14456 Mill. Mrk.

sentirend. Die Hauptminen liegen meist an den Bergen auf den Plateaus, denn die unteren heißen Terrassen kommen für Mineralausbeute nicht in Betracht; hier hat man aber neuerdings auf Petroleum gebohrt. Ferner finden sich Kupfer, Quecksilber, Eisen, Kohlen, Edelsteine und wertvolle Bausteine.

Auch in **Mittelamerika** sind edle Metalle häufig, werden aber nur in unzureichender Weise gewonnen, obgleich schon zur Zeit der Spanier Minenbetrieb eingeführt wurde. Die mineralreichste Gegend ist ein Landstreifen, der sich SW von den Cocombebergen 30—45 km von der Küste und parallel mit derselben in Britisch Honduras bis in die Republik Honduras und Guatemala erstreckt. In der Republik Honduras sind besonders die Kupfererze aus den Gruben von Guanacaste in Olancho die wertvollsten, in Salvador die Silberminen von Tabanco, in Nikaragua das altberühmte Goldland von Chontales. Auf den Westindischen Inseln wird wenig an Mineralien gewonnen. Erwähnenswert ist hier das Asphaltpech von Trinidad.

VI. Die **Pflanzenwelt** N- und MA.s gliedert sich nach 6 Gebieten: arktische Flora, Waldgebiet, Präriegebiet, kalifornisches Küstengebiet, mexikanisches und westindisches Gebiet (vgl. die Karte zum Art. Pflanzengeographie).

1. **Das arktische Gebiet**, von den Aleuten, an der NKüste herumziehend bis Labrador, hier unter 54° n. Br. begrenzt, umfaßt Grönland und die Inselgruppen zwischen Baffinbai, Hudsonbai und Davisstraße. Die Flora ist meist nur wenige Zentimeter hoch. Laubmoose und Flechten herrschen vor und entwickeln sich selbst in unmittelbarer Nähe des Eises, sobald sich die Bodenwärme nur wenig über den Gefrierpunkt erhebt. Die Tundren A.s sind vorwiegend Flechtentundren, deren grauweiße Pflanzen große Strecken überziehen, unter ihnen das bekannte Rentiermoos und das Isländische Moos. Auf festerem Boden gedeihen kleine Sträucher, Polarweiden, Beerensträucher, darunter die Heidelbeere und Krähenbeere, welche den Bären und Polargänsen zur Nahrung dienen. Ferner kommen vor Polarbirken und Alpenrosen (Rhododĕndron lapponĭcum). Während der kurzen Sommerszeit entwickeln sich schnell farbenlebendige Blumen, die den arktischen Gebieten eigenartigen Schmuck verleihen, Anemonen, Ranunkeln, Mohn, Silberwurzgewächse, Löffelkraut, Steinbrech und Löwenzahn. An fließenden Wässern wachsen die rasenbildenden Wiesengräser, an sumpfigem stehenden Wasser die Cyperaceen. Vgl. Art. Alpenflora und die dort genannte Litteratur.

2. **Das Nordamerikanische Waldgebiet** Grisebachs (s. u.) trennt Engler (s. u.) in die Algonkinzone, begrenzt im S. durch eine von New Foundland zum Oberen See und von da N nach der Hudsonbai gezogenen Linie mit den Charakterpflanzen Lebensbaum und Taxus canadĕnsis; die Athabaskische Zone, begrenzt durch eine Linie von der Hudsonbai nach den Felsengebirgen. Charakteristisch: Pinus banksĭana, Balsamtanne, Schwarz- und Weißfichte, Larix pendŭla. Die kanadische Zone, nicht scharf ausgeprägt, da Thäler und Berge verschiedene Floren tragen. Charakteristisch: Weymouthskiefer, Schierlingstanne und Pinus resina. Hieran schließen sich die Oregonprovinz, die Provinz der Rocky Mountains und die Apalachische Provinz mit vielen Unterabteilungen. Die Flora dieser Gebiete zeigt Ähnlichkeit mit der gleichen europäisch-asiatischen, nur gewinnt sie im S., in Florida, tropischen Charakter. Große Waldstrecken bestehen aus der weißen Tanne, der amerikan. Lärche, der Balsamtanne und einigen Laubbäumen, Weiden, Erlen, Pappeln. Die Papierbirke geht bis 68° n. Br., die Tannenzone endigt am Saskatchewan; die Waldzone der Oregontannen umfaßt die Uferlandschaften des Stillen Ozeans, in denen mächtige Bäume vorkommen, Douglastanne, Schierlingstanne und die Oregonzeder. O der Prärien an den großen Seen beginnt die Zone der Laubhölzer mit periodischer Belaubung, Eichen-, Ulmen-, Eschen- und Ahornbestände, denen sich nur im N. Weymouthskiefern und Tannen gesellen. Am 40° n. Br. trifft man am häufigsten Eichen-, Kastanien- und Walnußbäume, Buchen- und Tulpenbäume. Von North-Carolina und Tennessee nach S. beginnen die subtropischen Pflanzen, die immergrüne Eiche, der amerikan. Ölbaum, ferner die Liliaceenbäume, Bromeliaceen, deren silberweiße Stengel von den Kiefern herabhängen, das Riesenrohr. Die fünf vorkommenden Palmenarten reichen bis 34° 30' n. Br. Es gedeihen die Magnolie, als wichtiger Waldbaum die langnadlige Kiefer, in den Alleghanies die schwarze Tanne. Das Unterholz besteht aus zahlreichen immergrünen Sträuchern, Rhodoreen und Vaccinien. Die Kultur hat aber das ursprüngliche Waldgebiet schon bedeutend zurückgedrängt, im N. durch Getreidebau, im S. durch Anbau von Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak und Reis. Vgl. Torrey und Gray, Flora of North-America, Bd. 1 u. 2, New York 1838—43, fortges. von Gray, Synoptical Flora of North-America, New York 1878.

3. **Das Präriegebiet**, Nordmexiko-Texas. Nach Entwickelung einer kurzen Frühlingsflora folgt hier ein dürrer heißer Sommer und später ein kalter strenger Winter. Der wasserarme Boden ist oft ohne Graswuchs, und Gestein wechselt mit Gruppen von Chenopodeen und Artemisiasträuchern. Charakteristisch sind die Kakteen, darunter der 15—20 m hohe Monumentkaktus und der Saftdorn. Die Gräser und Stauden der Prärien haben hohen Nahrungswert und ermöglichen eine ausgebreitete Viehzucht. Vgl. Torrey, Botany of the Mexican Boundary, Washington 1858; Porter, Thomas und Coulter, Synopsis of the Flora of Colorado, Washington 1874, Dept. of Interior Misc. Public. Nr. 4; Rothrock, Report upon U. S. Geogr. Surveys west of the 100 Meridian. Botany, Washington 1878.

4. **Im kalifornischen Küstengebiet** herrscht ein vegetationsreicher Frühling und heißer trockener Sommer. Viele Nadelhölzer kommen hier vor, von denen einzelne riesenhaften Wuchs erreichen, so die Riesentanne oder Wellingtonie bis 100 m, von der mehrere berühmte Haine in den Vorbergen der Sierra Nevada existiren; ferner der Rotholzbaum, die Zuckerkiefer, die kalifornische Edeltanne. Häufig sind auch Kastanien, Eichen und Eschen, und an Flußufern Platanen und Weiden. Die Kultur erzeugt sämtliche Zerealien, Südfrüchte und Wein, der hier trefflich gedeiht. Vgl. Drewer, Watson und Gray, Geological Survey of California. Botany, 2 Bde., Cambridge Mass. 1880.

5. **Das mexikanische Gebiet**, welches Mexiko u. MA. (Yukatan und brit. Honduras von einigen zu Westindien gerechnet) umfaßt, hat trotz der geringen geographischen Breite doch der bedeutenden Seehöhe wegen nur eine subtropische Vegetation. Für den dürren Boden der Plateaus sind charakteristisch Kakteen (bis 3350 m Meereshöhe) und in den feuchten Wäldern oder den Klimaten mit kurzer Regenzeit die

Die Bromeliaceen, zu denen Ananasarten und Agaven gehören. Die Palmen sind auf den Bergen nur klein und spärlich, in den Küstenregionen aber reicher entwickelt. Im Urwald palmenähnliche Cykadeen, Farnbäume und baumartige (Yucca) häufig, in den Niederungen mischen sich Myrt... Lorbeeren, Mimosen, Terebinthaceen, wollige Tiliaceen ...letten) und Ulmen. Höher hinauf wachsen Erlen und und dringen in einer Höhe von 2500 m in das Gebiet der Nadelhölzer ein. Hier treten auch Cypressen auf, während sind Kiefern (darunter Pinus Montezumae), ...amerikanische Tanne und die Sumpfcypresse. Die feuchten ...wälder beherbergen auch zahlreiche Lianen, Orchideen, ... letzteren wichtig die Vanille. Der pazifische ... trägt keine so üppigen Wälder wie die Golfseite, ... ausgedehnte Savannen. Die Kultur zieht wert... Mais, Zuckerrohr, Tabak, Kaffee und Baumwolle, ... Arrowroot, Sassaparillewurzel und Indigo. ... Überblick der Vegetation Mexikos, Sitz.-Ber. ...demie der Wiss., Wien 1852; Hemsley, Biologia Centrali-Americana. Botany, Bd. 1, Lond. 1879 (fortges.); Polakowsky, Die Pflanzenwelt von Costarica, ... Jahr.-Ber. Ver. f. Erd., Dresden 1879.

6. Das westindische Gebiet zeigt an der Passatseite ...st Wald, an den entgegengesetzten Ufern oft Savannen. Die Urwälder zeigen große Üppigkeit, hier wachsen ... Sapoteen, Rubiaceen und Urticeen, ferner Guttiferen, ...yrtaceen etc., zahlreiche Palmenarten, darunter ...Kohlpalme und die Königspalme von Habana. ...nseln mit Bambusen, darunter Arthrosty...um 25 m hoch. Wichtig sind noch Mahagoni... ...äume, der Baumwollen- oder Ceibabaum, der ... Nadelhölzer gibt es nur auf den Bahamas, Haiti und der Pinosinsel. Vgl. Grisebach, ... British Westindian Islands, Lond. 1864; ...s plantarum Cubensium, Leipz. 1866; Rein, ...tationsverhältnisse der Bermudas-Inseln in ...enberg. Ges. 1872 u. 73, Frankf. 1873.

...e Litteratur zu VI: Grisebach, Vegetation ...e., Leipz. 1872; Engler, Entwickelungsgesch. ...elt, 2 Tle., Leipz. 1879—82; Drude, Die ...er Erde, Gotha 1884. (Petermanns Mitt. ...4.)

...ierwelt N- und MA.s ist an Landsäugetieren ...g reich und zeigt zur Fauna der Alten Welt ... Beziehungen. Man bezeichnet im Gegensatz ...chen Region (Europa und Asien vom 35° n. ...; NA. als nearktische Region. Die Bären, ... der Wisent oder Bison, die Schafe und Antilopen, ... Hasen, Murmeltiere und Pfeifhasen sind paläarktischen Formen sehr ähnlich, die Waschbären, Opossums sind wesentlich neotropisch. Manche Geschlechter ... dem Reiche selbst eigen und für dasselbe charakteristisch, wie ... Gabelantilope, Hüpfmaus, fünf Genera von ...äusen, die Präriehunde, die Borstenschweine oder Stachelschweine u. a. m. Die Vögel lassen denselben gemischten Charakter erkennen; jedoch sind die wilden Truthühner, die Wandertauben, die Schopfwachteln, die Kupidohühner eigentümlich, und die Familie der Waldsänger ist so reich entwickelt, daß sie für NA. viel bezeichnender ist, als für SA. Reptilien und Amphibien treten mit vielen besonderen Typen auf. Bei der großen Verwandtschaft des palä-

arktischen und des nearktischen Reiches müssen manche ... um so mehr auffallen, welche letzteres im Vergleich ...rem zeigt. Die Igel, die (wilden) Pferde und Esel, ... Schweine und Rinder, Ziegen, Siebenschläfer und ...lichen Mäuse fehlen gänzlich, wilde Schafe und ... sind nur durch einzelne Arten im Felsengebirge ... Von Vögeln fehlen die wichtigen Familien der Flie... ...per, Stare und Fasanen gänzlich. Die nearktische ... wird in die kanadische, die Alleghany-, die Felsen... und kalifornische Subregion geteilt.

1. In der kanadischen Subregion, die auch ...tische Gebiet umfaßt, sind nennenswert der Wolf, ...fuchs, der gemeine Fuchs, Eisbär, gemeiner Bär, ... Waschbär, Vielfraß, amerikan. Zobel, Polarluchs, ...der, Mink, Bisamratte, Hermelin, Wiesel, Biber, ... größtenteils wertvolles Pelzwerk liefernd; Renntier, Moschusochse, Lemming, Polarhase, Seehund und ... Von Vögeln leben in der Baumregion die knospenf... Waldhühner; gegen 200 Zugvögel haben hier ihre ...ten, selbst ein Kolibri (Selasphorus rufus) kommt ... Alaska. Von großer Häufigkeit war der Bison ob... ber in den Vereinigten Staaten nur noch in klein... ben vorkommt. Sein Wohnbezirk erstreckte sich ... Sklavensee bis zum nördl. Mexiko, er hat aber vo... terdringenden Bevölkerung zurückweichen müssen, ... der OSeite, wo seine Jagd eine völlige Ausrottung ... zu der man förmliche Expeditionen ausrüstete. ... den Emigrantenzüge durch Büffelherden oft ... aufgehalten, der Eisenbahnbetrieb den ersten ... oft gestört, aber jetzt kommen große Büffelherden ... vor, und seit 1814 ist der Bison O des Mississippi ... zu finden. Bis Kanada selbst gibt es noch einige ... und Schildkröten.

2. Die Subregionen der Alleghanies, ... birge und Kaliforniens sind nicht durch ... ihren Grenzen bestimmt. Im ganzen Gebiet der ... Staaten kommen Bären, Wölfe und Waschbären ... Wiesel, Marder, im SW. der Präriewolf, Fischo... im O. und W., die Seeotter ist kalifornisch. Der ... O des Mississippi nicht vor, dagegen Stinktiere, ... und Kalifornien das Katzenfrett. Das Verbre... des Kuguar, Puma oder amerikan. Panthers ... n. Br. bis 54° s. Br. Der Jaguar kommt im ... vor, Füchse und Opossums sind zahlreich, ebenso ... darunter Hasen, Murmeltiere und Stachelschweine, ... mäuse und Eichhörnchen vermehren sich oft unge... sonders das schwarze Backenhörnchen; die Bisamrat... im NO. vor, der Biber nur vereinzelt am Mississip... Pekari in Texas und Arkansas. Das Armadill verbr... von Mexiko bis Texas. In den westl. Gebirgen ... Schneeziege, das Dickhornschaf und der Gabelbock ... sind in fünf Arten vorhanden, am verbreitetsten der ... niahirsch; der Wapiti ist nach W. verdrängt worden. ... Vögeln kommen zahlreiche Gattungen vor, darunte... viele Zugvögel, die im Herbst nach Mexiko und West... wandern. Bemerkenswert sind besonders die ... Geier, Tanagras, Kolibris, Stärlinge und ... Famili... Charakteristisch sind die Wandertaube und das ... In den östl. Wäldern lebt der Truthahn, in den ... Carolinasittich, der einzige Papagei der Ver. Staaten. ... sind Drosseln, von Raubvögeln Seeadler, Falken und ...

ebenso Hühnervögel, Sumpf- und Wasservögel, darunter der Eistaucher im Winter. Kolibris gibt es elf Arten. Von Reptilien sind zahlreich vertreten Schlangen, Leguane, Krokodile (Alligatoren im Mississippigebiet) und Schildkröten, von Amphibien Frösche, Molche und Salamander. Ferner gibt es zahlreiche für den Volkswolstand wichtige Arten von Süßwasserfischen und Weichtieren. Von Insekten seien hier nur die schädlichen genannt: der Koloradokäfer, die Motte Aletia argillacea, die in den Baumwollpflanzungen Verheerungen anrichtet, die Reblaus und Heuschrecken.

3. M.- und SA. faßt Wallace als neotropische Region zusammen, mit verschiedenen Subregionen, von denen hier nur die mexikanische und die westindische Subregion in Frage kommen. In dieser Region treten die Typen der Alten Welt noch mehr zurück, und eine große Zahl neuer, ganz eigentümlicher Formen tritt an ihre Stelle. Die Insektenfresser sind bis auf eine ungewöhnliche Art der Antillen gänzlich verschwunden; die Schweine sind durch die Pekaris ersetzt, die ganze Familie der Ochsen ist verschwunden, die Hirsche sind wenig verbreitet und all die vielen Huftiere der Alten Welt nur durch einige wenige Tapirarten vertreten. Der mexikanischen Subregion sind eine Tapir- und eine Mäusegattung eigentümlich. Brüllaffe und Spinnenaffe gehen bis Mexiko, Rollschwanzaffe, Nachtaffe und Saimiri bis Costarica. Von südamerikan. Formen finden sich der Nasenbär, das Baumstachelschwein, Agutis, Faultiere, ein Ameisenfresser, ein Armadill und ein Opossum; nördl. Formen erreichen in Spitzmaus, Fuchs, Hase und Flatterhörnchen Guatemala. Puma und Jaguar leben namentlich in Sumpfwäldern. Die Vogelwelt ist sehr zahlreich an Gattungen, darunter 14 Kolibris, Papageien mannigfacher Größe und Färbung, Pfefferfresser &c. Die SGrenze ihrer Verbreitung erreichen hier Meisen, Baumläufer, Schmuckvögel, und der Truthahn, während Tanagras und Glockenvögel N nur bis Costarica reichen. Zu vermerken sind noch der Axolotl (Amblystoma mexicanum), das einzige Reptil Mexikos, dessen Fleisch gegessen wird, und in den Sumpfwässern Zentralamerikas Alligatoren. In Mexiko ist die Kochenillelaus wegen ihrer Farbmasse sehr geschätzt und wird auf den in großen Plantagen angepflanzten Nopalkakteen rationell gezüchtet.

4. Westindien ist an höheren Tieren ziemlich arm. Es gibt einige kleine Affenarten, Bisamratten, Waschbären, Armadille, Opossums, auf Trinidad Pekaris, Hirsche und Ozelots. Außerordentlich zahlreich sind die Vögel (zu denen 88 nordamerikan. Zugvögel hinzukommen), Papageien, Kolibris, Tanagras und viele Wasservögel. Von Reptilien sind Alligatoren, Leguane, Frösche, Schildkröten und Schlangen häufig.

Vgl. Schmarda, Die geographische Verbreitung der Tiere, 3 Abtln., Wien 1853; Wallace, Die geographische Verbreitung der Tiere, übers. von A. B. Meyer, 2 Bde., Dresden 1876.

VIII. Entdeckungsgeschichte.

1. Der erste von Bewohnern der Alten Welt erreichte Platz A.s war Grönland, das am Ende des 10. Jahrh. von Erik, dem Sohn eines auf Island lebenden verbannten Norwegers, entdeckt wurde. Leif, Eriks Sohn, wurde auf einer Reise nach Norwegen zum Christentum bekehrt und verbreitete nach seiner Rückkehr in Grönland den neuen Glauben. Eine weitere Ausbreitung des Christentums fand im 11. Jahrh. statt, Kirchen wurden gebaut, ein Bischof hatte die neuen Gemeinden zu leiten, die aber allmählich an Bewohnern ärmer wurden, und bei dem Ausbleiben norwegischer Zuwanderer endlich von den Eskimos verdrängt wurden. Erst durch John Davis 1585 wurde Grönland wiederentdeckt, 1605 von den Dänen kolonisirt und 1721 wieder die erste christliche Kolonie gegründet. Seitdem prosperiren die wenigen Missionsstationen, soweit es die dürftige Umgebung erlaubt, und bilden die moralischen und materiellen Stützpunkte der Eingebornen.

Die Normannen waren auch die ersten Besucher des Festlandes NA. Im J. 1001 landete Leif zur Winterszeit in Labrador, das er Steinland nannte, während Neuschottland Waldland benannt wurde. Von der Insel Nantucket gingen sie nach dem gegenüberliegenden Festland, wo sie üppige Weiden und wilden Wein fanden und die Küste deshalb Weinland nannten. Praktische Kolonisationsversuche zogen diese Fahrten nicht nach sich, kühne Seeleute wurden aber dadurch veranlaßt, diese Gegenden für Großfischerei zu besuchen.

2. Die weitaus bedeutendsten Entdeckungen begannen aber erst zu Ende des 15. Jahrh. 1492 segelte Kolumbus, der seit 1486 in spanischen Diensten stand, mit 3 Schiffen ab und landete am 12. Okt. 1492 auf der Bahamainsel Guanahani, der jetzigen Watlingsinsel. — Die Meinungen der Fachmänner über den Ort dieser ersten Landung gehen sehr aus einander. Navarrete (1825) und nach ihm Kettell (1827), Gibbs (1846) und Major (1847) identifizirten das Guanahani oder San Salvador des Kolumbus mit der großen Turk-Insel; Varnhagen (1864 und 1869) mit Mariguana; Muñoz (1793), Kapt. Becher (1856), Peschel (1858) und Major (1871) mit Watlings-Island; Catesby (1731), de la Roquette (1828), Washington Irving (1829), A. v. Humboldt (1837) mit Cat Island; Kapt. Fox (1882) aber mit der Insel Samana oder Atwood Cay. — Am 27. Okt. 1492 wurde Cuba, am 6. Dez. Haïti (Española) erreicht. Bei der 2. Reise landete Kolumbus am 3. Nov. 1493 an Marie Galante, am 4. Nov. an Guadeloupe und segelte durch die Gruppen der Jungferninseln nach Puertorico (Boriquen). An der NKüste Haïtis bauten die Spanier die erste Stadt (Isabella), am 5. Mai 1494 wurde Jamaika erreicht, 1495 die Unterwerfung Haïtis begonnen. 1498 bei der dritten Fahrt wurde am 1. Aug. die Insel Trinidad erreicht und das Festland von SA. gesichtet. In dieselbe Zeit fallen zahlreiche größere und kleinere Entdeckungsfahrten, die meistens durch Goldgier veranlaßt wurden. 1499 verließ Hojeda, begleitet von Amerigo Vespucci, den Hafen von Cadiz, sichtete Guyana, und besuchte Trinidad und die bekannten größeren Inseln. 1502 verließ Kolumbus zum vierten Male Spanien, um eine Durchfahrt nach den Gewürzländern (das östl. Asien) zu suchen, erreichte Martinique und die Bai von Honduras, umschiffte im Sept. das Kap Gracias a Dios, fuhr im Okt. in die Lagune von Chiriqui und erkannte hier, daß sich das Land verengte und auf beiden Seiten vom Meer bespült sei.

3. Der in englischen Diensten stehende Venetianer Cabot segelte 1497 bis New Foundland, und Engländer und Franzosen begannen auf der flachen Bank vor der Insel Stockfischfang zu treiben. Der Portugiese Cortereal fand 1500 im N. eine Küste, die er für Grönland hielt, 1501 entdeckte er im NW. Land, von wo er in Pelz gekleidete Leute mit heimnahm, also wohl Labrador. Immer neuer Zuzug kam nach MA.: 1513 zog Balboa über die Anden und war der erste

der die Gewässer des Stillen Ozeans erblickte.
Gonzales de Avila fuhr bereits 1522 von der Perlen-
im Panama-Golf nach der Bai von Nikoya und verschie-
Küstenpunkten Nikaraguas. Alaminos sichtete 1517
toche, und Grijalva landete 1518 an der mexika-
Küste. Im Febr. 1519 begann Ferdinand Cortez
Thätigkeit (vgl. die Art. Cortez u. Mexiko), infolge
Mexiko schon 1526 in das Vizekönigtum Hispaniola
und spanischer Verwaltung unterstellt wurde.
den gut gekannten Gewässern bei New Foundland
Seefahrer ihre Untersuchungen immer weiter
1524 fuhr der Florentiner Verazzani von
Floridas bis gegen den 50° n. Br. Der Engländer
gelangte 1527 nach Kap Breton und Akadien
1534 landete der Franzose Cartier an den
Küsten und besuchte 1535 auf einer zweiten
Indianerstadt Stadakona, das heutige Quebeck,
Besuch kann man den Anfang der französischen
Kanada sehen, die über 2 Jahrh. währte.
Fernando de Soto den Mississippi-
Fuca in die nach ihm benannte Straße
Vancouver, und John Davis befuhr 1585
der Grönländischen Küste. Nachdem man
des Großen Ozeans Kenntnis erhalten
die Frage nach einer nordwestl. Durch-
Reihe der Polarexpeditionen nimmt

segelte 1517 von England ab und erreichte
die Hudsonstraße und den Foxkanal. 1576
her zu der nach ihm benannten Bai und
ta incognita. Davis und Briton segel-
gland ab, kreuzten die Davisstraße, fanden
berland und befuhren den S davon befind-
dsund. Davis erreichte bereits 1587 eine
72° 12'. 1609 segelte Hudson nach W.,
m benannten Fluß ein und verkehrte mit
uf der Insel, auf welcher heute New York
ckte er die Hudsonstraße und die Hudsonbai
im südlichsten Teile derselben, der James-
meuternden Mannschaft mit acht andern
en Boote ausgesetzt, blieb er verschollen. Zur
Verlorenen umfuhren 1612 Button und
nze Hudsonbai. 1615 entdeckten Bylot und
Baffin die N der Baffinbai lagernden
1616 den Walfisch-Sund an der WKüste
Den Eingang des Smith-Sundes, entdeckten
sund und Lancastersund, waren aber wegen
am Weiterdringen verhindert. 1682 drang
nada bis zum Mississippi und befuhr diesen
ung. Durch das Vordringen der Walfänger
tische Bedeutung der Möglichkeit einer freien
immer wieder erörtert, und das englische Parla-
1743 einen Preis von 20000 Pfund Sterling auf
der Durchfahrt aus.
1728 segelte Bering an der asiatischen Küste von Kamtschatka bis zum Kap Serdze Kamen, aber erst 1730 entdeckte Gwosdew die amerikan. Küste des Beringmeeres. 1741 drang Bering an der Küste bis zu 69° n. Br. Die Trennung A.s von Asien wurde bewiesen durch die Fahrt des Kosaken Deichnew (1648) von der Kolymamündung um das Vorgebirge der Tschuktschen bis zum Anadyr. 1747

—75 durchforschten Kalne, Burnaby und Hut
NA., Hearne 1769—72 das nordwestl. NA., Co
—78 Neugeorgien und den Nutkasund. Frobisher
zum Athabaskasee vor und gründete ein Handelsfort
denzie erreichte 1779 den großen Sklavensee, ent
Mackenziefluß und gelangte denselben abwärts bis
meer. 1786 nahmen Lapeyrouse und 1791 Van
die NWKüste NA.s auf.

7. 1818 befuhren Roß und Parry die Baffinbai
drang Parry in den Lancastersund, die Prinz Regent
und durch die Barrowstraße zur Melvilleinsel. 182
nahm Franklin eine Reise vom SW. der Hudson
oberen Kupferminenfluß und erforschte 1821 Cor
golf, Bathurst Inlet (Einfahrt) und den Anfang der
straße. Parry und Lyon befuhren 1821 die Hudson
Froserstraße und entdeckten 1822 die Fury- und He
1829 befuhr John Roß den Lancastersund und
Regentstraße, sein Neffe James Clarke Roß unt
Schlittenreisen bis King William Land und entde
damaligen magnetischen Pol (75° 5' n. Br., 96° 4
an der WKüste von Boothia Felix. Back unterna
—36 zwei Polarreisen, Dease und Simpson vo
1836—39 die Aufnahmen der amerikan. NKüste. F
segelte 1845 zur Aufsuchung der NW-Passage aus
verschollen, bis Mc. Clintock 1859 nähere N
brachte. Franklin überwinterte im Lancastersund
durch den Peelsund und die Franklinstraße, bis an d
von King William Land die Schiffe von Eis ein
wurden. Hier starb Franklin am 7. Juni 1847.
Expeditionen versuchten die Auffindung Franklins
Moore, Kellet, welcher 1849 die Wrangel-
Richardson und Rae, Roß und Bird. 18
Collinson und Mac Clure nach der Beringstr
fuhren die Prinz of Walesstraße und Banksstraß
aber ihre Schiffe nach zweimaliger Überwinterun
und retteten sich über das Eis nach den Melvi
Die Entdeckung der nordwestl. Durchfahr
mit gelungen. Kellett und Mc. Clintock fande
Melville Insel ein Dokument von Mc. Clure,
deckung der Durchfahrt konstatirte. Collin
1850—53 bis zur Deasestraße, 1853 Kane nach
Sunde, wo er im Rensselaerhafen überwinterte.
im S. des Boothia-Golfes die ersten Nachrichten
lin von Eskimos, und Mc. Clintock gelangte nach
rigen Anstrengungen nach Prinz William Land, wo
Geheimnis von Franklins Schicksal entschleierte.

Hayes ging 1860 im Auftrag der Ver. Staaten
und kam bis Grinnelland (81° 35' n. Br.). Hall 1871 bis
Robesonkanal (82° 16' n. Br.). Während der Überwint
im Thank God Hafe starb Hall, seine Gefährten
bei der Rückreise das Schiff verlassen; 19 Personen tri
vom 16. Okt. 1872 bis zum 30. April 1873 auf einer
scholle gen S., wo sie endlich bei Labrador gerettet wur
Nares führte 1875 eine von England ausgerüstete Ex
tion und überwinterte im Robesonkanal. Auf Schlitten
wurden hier die höchsten Breiten erreicht. Ebenfalls
den Ver. Staaten ausgesandt, ging Schwatka aus,
nach Dokumenten der Franklinexpedition zu forschen, un
ganisirte von Chesterfield-Inlet aus eine Schlittenexped
1879 zog man über Land bis zum großen Fischfluß,
die Simpsonstraße und erreichte King William Land

Skelette, Zettel und andere Reste gefunden wurden, welche den Untergang Franklins und seiner Genossen vollinhaltlich bestätigten. Nach der Rückkehr übernahm Schwatka die Einrichtung einer polaren Beobachtungsstation am Kap Barrow, wo er ein Jahr thätig war; Greeley gründete 1881 an der Lady Franklinbai eine Station; Leutnant Lockwood drang von hier aus bis zum nördlichsten Punkt vor, der je erreicht worden ist, zur Lockwoodinsel 83° 24′ n. Br. und 40° 45′ w. L. Die sieben Überlebenden der Expedition, unter ihnen Greeley selbst, wurden 22. Juni 1884 durch die Aufsuchungsexpedition unter Kommodore Schley unweit des Kap Sabine (zwischen Smith Sund und Kanebecken) aufgefunden.

Im O. Grönlands waren die Versuche spärlicher und von weniger Glück begünstigt. Erst 1868 gelangte Koldewey bis 80° 30′, ohne Land erreichen zu können, und 1869 ging die dritte deutsche Expedition unter Koldewey und Hegemann denselben Weg. Vor der OKüste wurden die Schiffe von Eis besetzt, und die „Hansa" zerdrückt. Ihre Mannschaft machte den ganzen Winter hindurch eine Schollenfahrt von 71—61° n. Br., von wo sie sich in Booten nach der Grönländischen Küste rettete. Das andere Schiff kam bis 75° 31′ n. Br., überwinterte an der Sabine-Insel, und von hier aus konnte man auf Schlitten bis 77° 1′ nordwärts dringen, den Franz Josefs Fjord und seine benachbarten hohen Gebirge entdecken und zahlreiche Beobachtungen machen. 1870 kehrte die Expedition wohlbehalten zurück.

In der geographischen Erschließung A.s waren bis heute viele Einzelforscher thätig, so Herzog Bernhard von Weimar für den N., Wagner und Scherzer für MA., die Franzosen nahmen Mexiko auf, Dall und die Gebrüder Krause Alaska (1866 und 1881), Palmer forschte im Gebiet des Colorado (1867) u. s. w. In den letzten zwei Dezennien veranlassen die Regierungen von Kanada und von den Ver. Staaten die wissenschaftliche und topographische Untersuchung ihrer Gebiete; dort gibt Bell, hier Hayden und Wheeler reiche Vermehrung unserer Kenntnis, und allgemein anerkannt sind die topographischen und geologischen Aufnahmen W des 100. Meridians.

IX. Litteratur: Rink, Danish Greenland, its people and its products, Lond. 1877; Andree, Der Kampf um den Nordpol, Leipz. 1882; Hellwald, Im ewigen Eis, Stuttg. 1882; Cranz, Historie von Grönland, enth. insbes. d. Gesch. d. dortigen Mission d. evangel. Brüder zu Neuherrnhut und Lichtenfels, Barby 1765—70; Meares u. Douglas, Reisen nach den NWKüsten von Amerika in den Jahren 1786—89, aus d. Engl. v. Forster, Berl. 1796; Robertson, The history of America, 3 Bde., Lond. 1783; Kottenkamp, Gesch. d. Kolonisation A.s von der Entdeckung an bis auf unsere Zeit, 2 Bde., Frankf. 1850; Wappäus u. Delitsch, Handb. d. Geogr. u. Statistik, Leipz. 1855—71; Long, Porter u. Tucker, America and the West-Indies, geographically described, Lond. 1843; Weld, Reise durch die NAmerikan. Freistaaten u. durch Ober- u. Unter-Kanada in d. Jahren 1795—97, aus d. Engl., Berl. 1800; Vancouver, Entdeckungsreise in d. nördl. Gewässern d. SSee und längs d. westl. Küsten von A. 1790—95, aus d. Engl., 2 Bde., Halle 1799—1800; Luden, Reise Sr. Hoheit d. Herzogs Bernhard zu Sachs.-Weimar in d. Jahren 1825 u. 1826, Weimar 1828; Diaz del Castillo, Historia verdadera de la conquista de la Nueva España, Madrid 1632, deutsch in 2 Teilen mit Vorwort von Ritter, Gotha 1848; Drei Berichte des General-Kapitäns von Neu-Spanien Don Fernando Cortez an Kaiser Karl V., aus d. Span., Berl. 1834; Andree, Amerika geograph. u. geschichtl., Braunschw. 1851; Gesch. d. Reisen, die seit Cook an der NW- u. NOKüste v. A. und im nördlichsten A. selbst von Meares, Dixon, Portlock, Coxe, Long u. a. unternommen worden sind, aus d. Engl. v. Forster, 3 Bde., Berl. 1791; Bancroft, History of the United States, from the discovery of the American Continent to the declaration of independence, 7 Bde., Lond. 1859—61; 10 Bde., Boston 1862—74; ders., The native races of the Pacific States of North America, 5 Bde., Leipz. 1875; Schoolcraft, Historical and statistical information, respecting the history, condition and prospects of the Indian Tribes of the United States, 6 Bde., Philadelphia 1851—68; ders., Personal Memoirs of a residence of thirty years with the Indian Tribes on the American frontiers, Philadelphia 1853; ders., Scenes and adventures in the semi alpine region of the Ozark Mountains of Missouri and Arkansas, Philadelphia 1853; An account of the european settlements in America, 2 Bde., Lond. 1757; Becher, A trip to Mexico, being notes of a journey from Lake Erie to Lake Tezcuco, Toronto 1880; Brownell, North and South-America illustrated; from its first discovery to the present administration, 2 Bde., Hartford 1863; Frisch, Die Staaten von Mexiko, M- u. SA. bis 1850, Lübeck 1853; Gerstner, Beschreibung einer Reise durch d. Ver. Staaten v. NA. in d. Jahren 1838—40, Leipz. 1842; Reports of explorations and surveys, to ascertain the most practicable and economical route for a railroad from the Mississippi River to the Pacific Ocean, made in 1853—56, 12 Bde., Washington 1855—61; Ratzel, Die Ver. Staaten von NA., 2 Bde., München 1878—80; Porter, The West, Chicago 1882; Brodett, Our western empire, Philadelphia 1882; Dall, Alaska, Pac. coast pilot, appendix, Washington 1879; Jackson, Alaska, New York 1880; Krause, Die Tlinkiten, Jena 1885; Dodge, Die heutigen Indianer des fernen Westens, deutsch v. Müller-Mylius, Wien 1884; Annual Reports of the Smithsonian Institution (jedes Jahr ein Band); Humboldt, Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent etc., 5 Bde., Paris 1836—39; ders., Pittoreske Ansichten der Kordilleren u. Monumente amerikan. Völker, 2 Bde., Stuttg. 1810; Kohl, Gesch. d. Entdeckung von A., Bremen 1861; Martius, Beiträge zur Ethnographie u. Sprachenkunde A.s, 2 Bde., Leipz. 1867; Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 3 u. 4, Leipz. 1862—64; Annual reports of the Bureau of Ethnology, by Powell, Washington 1881—84; Powell, Annual reports of the United States Geological Survey, Bd. 1880/81, Washington 1882; ders., Report on the lands of the arid region of the United States, Washington 1879; Fleming, Report on surveys and preliminary operations on the Canadian Pacific railway, Ottawa 1878—79; Thielmann, Vier Wege durch A., Leipz. 1879; Schott, Tables, distribution and variations of the atmospheric temperature in the United States, Washington 1876; ders., Tables and results of the precipitation in rain and snow in the United States, 2. Aufl. Washington 1881; Revista mensual climatológica, Mexiko 1881; Boletino de la sociedad de geographia y estadistica, Mexiko, bis jetzt 8 Bände; Prescott, History of the conquest of Mexico, Lond. 1843;

Humboldt, Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne, 4 Bde., Paris 1811, deutsch Stuttg. 1809; Mühlenpfordt, Schilderungen der Republik Mexiko, Hannover 1844; Ratzel, Aus Mexiko, Reiseskizzen, 1878; Orozco y Berra, Geografia de las lenguas y … etnográfica de México, Mexiko 1864; Squier, … Staaten von Zentral-A., aus d. Engl., Leipz. 1874; … Aus dem Natur- u. Völkerleben im tropischen A., …54; Conkling, Mexico and the mexicans, New …; Eden, The West Indies, Lond. 1880; Williams, … the negro race in A., 2 Bde., Boston 1882. … verzeichnet die gesamte A.-Litteratur die … americana von Sabin, New York 1872 ff.

… NA., 1:20000000 in Andrees Handatlas; … 1:10000000 und die Staaten der O.- u. der … 000, ebenda; Petermann, Die Ver. Staaten … 6 Bl., in Stielers Handatlas; Petermann, … 000, 4 Bl., ebenda; Freyhold-Humphrey, Map of the United States West of the Mis… 1:2000000, Washington 1880; Farland… the United States and territories etc. … 000, Washington 1882; Spezialkarten in 1:506880 (Geographical explorations … est of the 100th meridian); Nior, Carte … :3000000, Paris 1873; Map of the re…co, compiled for the mexican national … 000, Mexiko 1881; Garcia Cubas, Atlas … istorico de los estados unidos Mexica…s. [VI—IX. Scobel.]

Süd-Amerika.

…graphische Lage und Größe. … man denjenigen Teil A.s, welcher sich in Form … winkeligen Dreiecks vom Kap Gallinas … Meerbusen (12°30' n. Br.) bis zum Kap … der Magelhãesstraße (54° s. Br.) oder, … insularen Teil hinzurechnet, bis zum Kap …) erstreckt, mit dem nördl. Teil des Konti… die schmale Landenge von Panamá verbun… vom Großen, im N. und O. vom Atlantischen … wird. Sein östlichster Punkt, in der Nähe … gt unter 8° 1' s. Br. und 34° 44' w. L. von … westlichste ist die unter 4°40' s. Br. und 81° gelegene Punta Pariña in Perú. Der … t ist von Dr. E. Wisotzki in Königsberg … elegung englischer Admiralitätskarten auf … berechnet worden, welche Ziffer auch für die … gebend angenommen werden dürfte. (Behm …)

Die Küstengestaltung ist eine sehr ein… n und Buchten fehlen fast gänzlich, nament… westl. Küste, und es sind daher auch im Verhält… auf ca. 30000 km beziffernden Küstenlänge … brauchbare Häfen vorhanden. — Unter den zu … Inseln sind hervorzuheben die am Ausflusse … Amazonas gelegenen Inseln Marajó, Caviana und Mexiana, von welchen erstere die Größe Siziliens hat; im äußersten S. die teilweise zu Chile, teilweise zu Argentinien gehörende Insel Feuerland, im SW. die Insel Chiloe, die Inseln des Chonos-Archipels und andere zu Chile gehörende Kusteninseln von geringerer Bedeutung; — im W. die zu Perú gehörenden Chinchas- oder Guanoinseln; unter den fern von der Küste im Stillen Ozean gelegenen Inseln die zu Ecuador gehörende Galapagosgruppe und die zu Chile gehörende Juan Fernandez…, unter den im Atlantischen Ozean gelegenen Inseln … englischem Besitz befindliche Falklandsgruppe und … silianische Verbrecherinsel Fernando de Noronha … der Küste Venezuelas liegen dann noch 71 Inseln … bagzi), welche aber von keiner größeren Bedeutung … wenig wie die verschiedenen kleinen brasilianischen inseln.

II. Oberflächenform. 1. Die W.Küste von SA. … ihrer ganzen Länge von den Cordilleres de los … begleitet, dem längsten Kettengebirge der Erde, wel… unter verschiedenen Namen von 54° s. Br. bis 10°21' … forterstreckt und einen Flächeninhalt von ca. 2000 … umfaßt. Bis zu 35° s. Br. besteht es aus einer einzel… von einförmigen Konturen mit kegelförmigen Gipf… kanischen Ursprungs, zwischen welchen verschiedene P… gen, die in das patagonische Tiefland führen, wie d… 1883 entdeckte Paso de Bariloche, welcher ohne b… Terrainschwierigkeit die Möglichkeit einer Schienen… ung zwischen dem Thal des Rio Negro und der … gewährt. Nach N. nimmt dann die Höhe beträchtl… beziffert sich auf ca. 4000 m), und zu gleicher Zeit be… Zwei- und Dreiteilung der Kordilleren und die wi… Wiedervereinigung ihrer Parallelketten in großen … knoten, wie sie für das ganze nördl. Chile, für Boliv… und Ecuador charakteristisch ist. Von dem im süd… bien gelegenen Knoten von Pasto aus tritt ein… ung ein, welche die einzelnen Ketten nach verschied… ungen aus einander führt, ohne daß eine Wieder… stattfände. Die westl. Abhänge der Küstenkord… überall schroff; zwischen ihr und den östl. Ba… liegen Hochebenen von z. T. beträchtlicher Ausde… die an wertvollen Metallen reiche Wüste Ataca… nördl. Hochebene von Bolivien, auf welcher in … von 3824 m ü. M. der 8300 qkm umfassende S… See liegt, während die Abhänge teils sanfte A… zeigen, teils aber auch, wie bei der Kordillere… und Bolivia in schroff abfallende, von W. nach O… Ausläufer übergehen. Der Abstand der westl. … der Küste ist ein sehr ungleicher, ebenso auch die … selben. Während z. B. im südl. Teil von Chile … wie der von Bariloche, der höchstens 500 m ü. … vorkommen, nimmt die Steigung des Gebirges na… beträchtlich zu; mit dem Vulkan Aconcagua (68…) reicht dasselbe seine höchste Spitze auf chilenischem … (32°41' s. Br.). Der im S. von ihm über die Kordiller… rende Paß von Cumbre stellt die kürzeste Verbindun… schen Argentinien und Chile her und wird am meisten fre…tirt; er liegt 3900 m ü. M. Zwischen 24 und 16° s. Br. … dann noch auf der Küstenkordillere eine Reihe vulkan… Kegel, welche zu den höchsten Spitzen des ganzen Sys… zählen, wie der Sahama (7015 m). Auch … dillere, die sog. Cordillera Real, zeigt die östl. … tende Bergkegel, wie den Illimani, O. von der Stadt … Paz, 7314 m, und den Illampu oder Nevado de Sorata, den höchsten Berg des Kontinentes, der sich be… 7563 m ü. M. erhebt, also den Wasserspiegel des benac…ten Titicaca-Sees noch um 3739 m überragt. Trotz … Höhe ist aber die an wertvollen Mineralien reiche Hoch… von Bolivia doch durch eine Eisenbahn, ein Meisterw…

Technik, mit der Küste verbunden worden, nämlich die Arequipa-Puno-Bahn, welche die westl. Kordillere in einer Höhe von 4580 m überschreitet. Zum Vergleich sei nur angeführt, daß der St. Gotthard-Tunnel 1137 m ü. M. liegt. NW vom Titicaca-See vereinigen sich die beiden Hauptketten wieder in dem Knoten von Cuzco. Während von dort an die westl., durch ihre Trockenheit berüchtigte Kette eine geschlossene Form hat, ist die östl. vielfach zerklüftet und von quellenreichen Querthälern unterbrochen, welche verschiedenen Nebenflüssen des Amazonas und Madeira ihren Ursprung geben. O von der Punta Pariña (s. 1) beginnt bei dem Knoten von Loja die Hochebene von Ecuador, auf welcher die Hauptstadt Quito 2852 m ü. M. liegt. Dieses Plateau wird von einer Reihe Vulkane umsäumt, welche zu den höchsten Bergen des Kontinentes zählen, wie der Chimborazo 6310 m, der Ilinissa 5300 m, der Pichincha 4787 m, der Sangay, der Cotopaxi 5943 m und der Antisana 5746 m. Thätig sind allerdings nur noch die 4 letzteren. Von dem Knoten von Pasto an (2° n. Br.), woselbst die Dreiteilung beginnt, wird die Vulkanreihe auf dem mittleren Kamme fortgesetzt; dort liegt z. B. der 5584 m hohe Tolima, der höchste Gipfel N vom Äquator. Zwischen der nur 1500 m hohen WKette, welche noch einen niedrigen Ausläufer nach dem Isthmus von Panamá entsendet, und der mittleren Kette fließt der wassermächtige Rio Cauca, zwischen der letzteren und der östl. Kette der sich mit ihm vereinigende Magdalenenstrom dem Karibischen Meere zu. Die östl. Kette, auf welcher die Hauptstadt Columbias, Bogotá, 2650 m ü. M. liegt, erreicht in der mit Schnee bedeckten Sierra de Merida auf venezuelanischem Gebiet mit 4580 m ihre größte Meereshöhe. Bemerkt sei noch, daß namentlich die peruanischen und bolivianischen Teile des Andengebirges außerordentlich reich an edlen Mineralien sind, und von dort dem Welthandel seit der Entdeckung des Kontinentes Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Salpeter und Borax in beträchtlicher Menge zugeführt werden.

2. Isolirt von den Kordilleren erheben sich ostwärts von der Mündung des Magdalenenstromes die schroffen mit Schnee bedeckten Gipfel der Sierra de Sta. Marta ca. 5500 m. Auf venezuelanischem Gebiete unterscheidet man ein Küstengebirge, dessen höchste Punkte die Silla de Caracas (2630 m) und der Pik von Naiguatá (2782 m) bilden, und S vom Orinoko die Höhenzüge, welche die Wasserscheide zwischen dem Amazonas und dem Orinoko bilden und unter dem Namen eines Berglandes von Guyana zusammengefaßt werden, welches in den von kahlen Felsengräten überragten Sierras de Paracaima, Acarai und Tumucumaque sich zu kompakten Gebirgszügen zusammenschließt. Die höchsten Punkte in diesem Gebirgssystem sind: der unter 5° 9' n. Br. und 61° w. L. v. Gr. gelegene Noraima (schroffe Sandsteinwände bis 1500 m) und der höchste westl. Punkt, der Maraguara, 2508 m. Zwischen den einzelnen Höhenrücken breiten sich die sog. Savannen aus, Flächen, welche mit Steppengras und einzelnen Waldinseln bestanden sind. Das geognostisch noch wenig erforschte Bergland von Guyana umfaßt einen Flächeninhalt von ca. 1 000 000 qkm.

Umfangreicher ist das brasilianische Bergland mit 3 000 000 qkm, aber durchschnittlich nicht über 300—700 m hoch. Punkte von beträchtlicher Höhe gibt es nur in der die Küste des mittleren und südl. Brasilien umsäumenden Serra do Mar und vor allen Dingen in der die Wasserscheide zwischen den Flüssen Paraná und São Francisco einerseits und den dem Ozean zuströmenden kleineren Flüssen des mittleren Brasilien andererseits bildenden Serra da Mantiqueira, welche in ihrem nördl. Arm auch Serra do Espinhaço genannt wird. Die Serra do Mar erhebt sich an manchen Stellen bis zu 1700 m; auf der an edlen Metallen, Diamanten und anderen Edelsteinen reichen Serra do Espinhaço trifft man ebenfalls einzelne Spitzen von dieser Höhe, wie den Itacolumi (1754 m) und den Itambé (1516 m); der Itatiaiassu in der Serra da Mantiqueira hat sogar 2712 m Höhe. In Argentinien liegen dann noch zwischen 29° u. 34° s. Br. die Sierra von Cordoba und die Sierra von San Luis, welche sich in ihren höchsten Punkten nicht über 2500 m erheben.

Im ganzen ist das Verhältnis des Berglandes zum Flachlande in SA. das von 1:2. Das Flachland besteht in dem mehr oder minder schmalen Küstenstrich, der Waldebene des Amazonasgebietes, sowie den Grasebenen des Orinoko (Llanos), des La Plata-Gebietes (Pampas) und Patagoniens.

III. Bewässerung. Für die hydrographische Gliederung des Innern SA.s fallen besonders drei größere Flußsysteme ins Gewicht, das des Orinoko, des Amazonas und des La Plata. 1. Der Orinoko, ein Strom von der Länge der Donau, aber ungleich wassermächtiger wie diese, entspringt auf dem Grenzgebirge zwischen Brasilien und Venezuela, der Serra de Parime, bildet unter 65° 18' w. L. v. Gr. den Wasserfall de los Guarahibos und wird von dort aus für kleine Fahrzeuge, sog. Bongos, schiffbar. Unter 3° 10' n. Br. u. 66° 17 w. L., woselbst er bereits eine Breite von 670 m hat, findet die von Humboldt zuerst beschriebene Bifurkation statt, durch welche der Orinoko vermittelst des Rio Cassiquiare mit dem Rio Negro, einem Nebenfluß des Amazonenstroms, in Verbindung tritt. Von dort an fließt er in nordwestl. Richtung, nimmt von rechts den Rio Ventuari, von links in einer Höhe von 228 m unter 4° 4' 50" n. Br. den Rio Guaviare auf und beschreibt dann seine erste große Biegung gegen N. Zwischen 5° u. 6° n. Br. wird dann sein Bett durch die westl. Ausläufer des Parimegebirges eingeengt; auf dieser Strecke befinden sich die durch Humboldts Beschreibung berühmt gewordenen Raudales oder Wasserfälle, unter welchen die von Maypures und Atures die bekanntesten sind. Oberhalb von Maypures mündet links der Vichada, und unter 6° 20' n. Br. bei Otomacos in Venezuela empfängt der Orinoko von links den Rio Meta, seinen wasserreichsten Nebenfluß, der auf der Hochebene von Bogotá entspringt und bis zum Fuß der Anden mit kleinen Dampfern und einmastigen Seglern, befahren werden kann, dann ebenfalls von links den Arauca und unter 7° 36' 23" den reißenden Rio Apure, der auf dem Paramo del Batallon entspringt und bis ca. 1000 km von der Mündung an schiffbar ist. Von dort beginnt er seinen gegen O. gerichteten Unterlauf, der sich insofern von dem Oberlauf unterscheidet, als er nicht mehr durch Urwald führt, sondern an seinem linken Ufer die weiten Grasebenen Venezuelas, die sog. Llanos, bespült.. Unter 64° 50' w. L. v. Gr. liegen die Stromschnellen von Camiseta, welche aber der Schiffahrt kein erhebliches Hindernis bereiten. Nachdem er noch von rechts den Fluß Cauca aufgenommen hat, erreicht er unter 8° 8' 11" n. Br. und 63° 55' 12" w. L. v. Gr. den berühmten

paß von Angostura bei Ciudad Bolivar, früher falls Angostura genannt, bis wohin die Wirkungen der ischen Ebbe und Flut reichen, und Seeschiffe mittlerer gelangen können. Nach einem weiteren Lauf von ca. auf welchem er noch am rechten Ufer den Rio Caura aufnimmt, teilt er sich in 17 Mündungsarme (Caños), chen der südlichste, der Brazo Imataca, der bedeu und befahrenste ist. Der ganze Lauf des Orinoko be 2400 km, die Breite im Engpaß von Angostura vor seiner Deltabildung ca. 20 km; die Wasser am genannten Engpaß nach Codazzi 240000 Kub.F. oder das 13fache derjenigen sämtlicher Rhein der Flächeninhalt des ganzen Stromgebietes auf ca. 953000 qkm, von welchen ca. 36000 qkm bewaldetes, aber periodischen Überschwem festes Delta kommen.

Amazonenstrom, welcher dem Lauricocha Hochlande von Peru unter 10° 30' s. Br. sei verdankt und den südamerikan. Kontinent in Länge von 5500 km durchschneidet, ist in Be Wassermächtigkeit und den Umfang des von en Nebenflüssen berührten Gebietes, dessen sich auf 6—7000000 qkm beziffert, der bedeu der Erde. Sein Lauf ist zuerst gegen NNW. führt durch ein wild zerklüftetes Gebiet, in ununterbrochene Reihe von Stromschnellen einer Entfernung von ca. 500 km von sei Dampfboote schiffbar wird. Nachdem er, wendend, die östl. Kordillere durchbrochen derum 13 Stromschnellen, unter ihnen die tendste, den Pongo de Manseriche, gebil er in die ungeheuere Tiefebene, welche sich vom bis zum Atlantischen Ozean erstreckt, und mboldt wegen ihrer ausgedehnten Urwälder der Hyläa bezeichnet wurde. Hier fließt Stromschnellen dahin und kann sogar von ahren werden. In einer Entfernung von ca. einer Quelle tritt er bei Tabatinga in das Gebiet, welches er in einem Lauf von 3870 km Er wird in seinem oberen Laufe bis Loreto von Peru von den Eingebornen Tungu Marañon, in seinem mittleren bis zur Münd Negro Solimões und von dort an Ama t, offiziell aber auch in seinem oberen Laufe Namen bezeichnet. Diesen verdankt er dem llana, welcher im J. 1541 von Peru kom Strom hinabschiffte, an der Mündung des Rio eine Indianerhorde traf, unter welcher sich Weiber befanden, die er mit den alten Ama und nach denen er den Strom benannte. dem Gebiet nimmt der Amazonenstrom von Huallaga auf, der aus dem Chiquiacabo entspringt, 1000 km lang und bis zum Salto de schiffbar ist, ferner den mächtigen Ucayali, wel seinen Nebenflüssen Pachitea und Apurimac bis in das Innere Perus befahren wird. Er entspringt 15° s. Br. beim Vulkane von Arequipa und ist 1960 km lang, während der Amazonenstrom selbst bei seiner Vereinigung mit dem Ucayali nur 1340 km Länge hat. Von N. her nimmt er die Flüsse Morona, Pastaza, Tigre und Napo auf, welche gegenwärtig noch wenig Bedeutung für den Verkehr haben, da sie menschenleere Gegenden durchströmen. Auf Gebiet fließen ihm von rechts zu: die Flüsse Javary, Jutahy, Juruá, Coary und Purus, welche sämtlich bar sind, aber auch noch wenig befahren werden; größter Nebenfluß der 2550 km lange Rio Madeira, cher unter dem Namen Guaporé 14° 42' s. Br. und schon von Villa Bella an (15° s. Br.) schiffbar seinem mittleren Laufe aber, woselbst ihm von die großen Flüsse Marmoré und Beni zufließen, Stromschnellen unschiffbar gemacht wird und erst unteren Laufe bei $2^1/_2$ m Tiefe mit größeren Sch fahren werden kann; ferner die gleichfalls bedeuten me: Tapajoz, Xingú und Tocantins, von letztere mit einer Gesamtlänge von 2300 km sich südl. Mündungsarm des Amazonas, den sog. ergießt. Er ist nur bis zu der Ortschaft Pto Imper bar, während sein Nebenfluß Araguay, ein Strom doppelten Länge des Rheins, bis in die Nähe seiner 18° 10' s. Br., befahren werden kann. Von links fl Amazonenstrom auf brasilischem Gebiet die Flüsse Putumayo, Yapura oder Caquetá, Negro betas, Curupatuba, Parú, Yari u. a. zu Verkehr ist aber bis jetzt nur der Rio Negro von welcher in einer Ausdehnung von 750 km zu jeder mit großen Flußdampfern, aber gleich seinen Ne dem Rio Branco, dem Uaupés und dem schon Bifurkationsarm des Orinoko genannten Ca noch weit höher mit Schiffen von 100 Tonnen wird. Die Breite des Amazonenstromes ist eine dene. An vielen Stellen steht er mit Uferseen, der eiras, durch gewundene Kanäle, welche man nennt, in Verbindung, und da dieselbe Erschein seinen Nebenflüssen auftritt, so entstehen zahlre tionen, welche die Berechnung der Breite des zur Unmöglichkeit machen. Seine schmalste Stell Laufe hat er bei der Stadt Obydos an der Pauxis (55° 25' 52" w. L. v. Gr.), die bei niedri stande 1912 m Breite hat und bei einer mittleren 75 m ca. 782000 kbm Wasser in der Sekunde dort wird die Einwirkung der Gezeiten bemerkli die durch Regenfälle und das Schmelzen des den Kordilleren entstehenden periodischen Anschw auch in dem oberen Stromlauf vorkommen und rañon im Januar, im Solimões zwischen und dem Rio Negro im Februar, im unteren erst im März und April. Das Steigen dauert ca. Agassiz nimmt für dasselbe ein Maximum von 1 und für das Fallen ein Minimum von 10 m unter leren Wasserstande an. An seiner Mündung teilt Strom in drei große Arme, nämlich den nördl. Hauptarm Rio do Macapá, welcher in seiner Breite einem arme gleicht und die Frescas-Meriana Inseln umspült, den mittleren oder Rio und Cavi den südl. Arm, den Rio Pará, welcher mit Gurupá zonenstrom eigentlich nur durch mehrere Kanäle Verbindung steht, weswegen manche Geographen gar nicht als Mündungsarm des Amazonas obwohl er, da die Handelsstadt Belém oder Pará ihm liegt, von den Schiffen ungleich mehr wie der Macapá aufgesucht wird. Das ganze Mündungsgebiet eine Breite von 660 km, übertrifft also die breiteste

der Ostsee und wird durch die Erscheinung ungewöhnlich hoher Flutwellen, der sog. Pororoca, den Schiffen oft gefährlich.

Der Amazonenstrom wurde an seiner Mündung im J. 1500 von Vicente Yañez Pinzon entdeckt und Paricura benannt, im J. 1541, wie schon erwähnt, von Orellána, einem Unterbefehlshaber des Pizarro, befahren, unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten aber erst 1743/44 von Condamine untersucht. Später setzten Spix, Martius und andere Forscher mit Glück die Untersuchungen fort, namentlich seit dem 7. Sept. 1867, wo die Schiffahrt auf dem Amazonenstrom den Schiffen aller Nationen freigegeben wurde. Große atlantische Dampfer fahren gegenwärtig bis nach Manaos, der Hauptstadt der Provinz Amazonas, am Ausfluß des Rio Negro hinauf, während der Verkehr zwischen den einzelnen Stationen des weiten Stromgebietes und der Stadt Pará, dem Handelsemporium desselben, durch die Dampfer der Amazon-Steam-Navigation-Company Limited in genügender Weise unterhalten wird.

3. Das La Plata-System, welches die an ihrer Mündung sich zum sog. La Plata-Strom vereinigenden Flüsse Paraná und Uruguay nebst deren Nebenflüssen in sich begreift, umfaßt die ungeheuere Fläche von ca. 2500000 qkm, die Länge der schiffbaren Wasserstraßen in demselben beträgt mindestens 9000 km. a. Der Paraná entsteht aus einer Vereinigung der in der brasilischen Provinz Minas Geraës entspringenden Flüsse Paranahyba und Rio Grande und fließt zunächst, die Grenze zwischen den Provinzen São Paulo und Paraná einerseits und Mato Grosso andererseits bildend, von 20° s. Br. an nach SW., wobei er 80 km unterhalb der genannten Vereinigung den Wasserfall von Urubú Ponga bildet und von O. die Flüsse Tieté, Parapanema und Ivahy, welche aber nur auf ihrem unteren Laufe schiffbar sind, aufnimmt. Unter 24° 4′ 27″ s. Br. durchbricht er die Ausläufer der Cordillera de Maracayú, stürzt seine ungeheueren Wassermassen in mehreren Absätzen über Felswände herab und bildet so den berühmten Wasserfall „das sette quedas“ oder de la Guayra, dessen perpendikuläre Höhe sich nach Azara bei einer Breite von 58 m auf 16,8 m beziffert. Zwischen den beiden genannten Wasserfällen fließt der Paraná als ein majestätischer Strom dahin, der aber noch nicht befahren wird, weil er menschenleere Gegenden durchströmt. Unterhalb des Salto de la Guayra, von wo der Paraná in seinem nach S. gerichteten Lauf die Grenze zwischen Brasilien und Argentinien einerseits und der Republik Paraguay andererseits bildet, ist er seines starken Laufes wegen für die Schiffahrt ungeeignet, und erst nachdem er von links den Rio Iguaçu aufgenommen hat, welcher in einer Entfernung von 26 km vor seiner Mündung den berühmten, 60 m hohen Viktoriafall bildet, wird sein Lauf ruhiger, so daß bis dorthin Dampfschiffe verkehren können. Etwa 380 km unterhalb des Salto de la Guayra, nachdem der Strom eine westl. Richtung eingeschlagen hat, liegen dann noch die Stromschnellen von Apipé, welche dem Verkehr größerer Schiffe auf dem oberen Paraná ein unüberwindliches Hindernis entgegensetzen, so daß derselbe von seiner Vereinigung mit dem Rio Paraguay an unter 27° 20′ s. Br. und 58° 30′ w. L. v. Gr. nur etwa 180 km mit größeren Schiffen befahren werden kann. Hier, wie in seinem unteren Lauf fließt er meistens zwischen flachen Ufern und niedrigen, seinen Überschwemmungen ausgesetzten Inseln dahin, so daß der Hauptstrom von seinen Nebenkanälen kaum zu unterscheiden ist. Außer dem Rio Paraguay nimmt er von W. noch den sehr langen und wassermächtigen, wegen seines veränderlichen Strombettes aber für die Schiffahrt wenig tauglichen Rio Salado auf, der auf den Anden in der argentinischen Provinz Salta entspringt und bei Santa Fé mündet. b. Der Rio Paraguay ist ungleich wichtiger für den Verkehr als der Rio Paraná. Er entspringt in der brasilischen Provinz Mato Grosso 305 m ü. M. unter 14° 36′ s. Br., nimmt unter 16° 22′ 31″ s. Br. den schiffbaren Rio Jaurú auf, welcher durch einen kurzen Kanal mit dem Rio Guaporé und also mit dem Flußsystem des Amazonas leicht in Verbindung gesetzt werden könnte. Dann durchströmt er die Xarayes-Sümpfe, eine 7—8000 qkm umfassende bewaldete Niederung zwischen seinen Nebenflüssen Tacuari und São Lourenço, welche bei den periodischen Anschwellungen des Flusses während der Monate Februar bis August 3—4 m hoch unter Wasser gesetzt wird, tritt an der Mündung des Rio Apa in das Gebiet der Republik Paraguay ein, nachdem er zuvor die Grenze zwischen dieser und Bolivia einerseits und Brasilien andererseits gebildet hat. Hier nimmt er von links den Aquidaban und den Tebicuari, von rechts die ihres veränderlichen Strombettes wegen für die Schiffahrt wenig brauchbaren Flüsse Pilcomayo und Bermejo auf und vereinigt sich an der oben bezeichneten Stelle durch drei Mündungen (tres bocas), von welchen die mittlere und bedeutendste, die Boca de Humaitá eine Breite von 280 m hat, mit dem Rio Paraná. Der Paraguay kann trotz seiner bedeutenden Windungen leicht befahren werden, da sein Lauf ein ruhiger und seine Tiefe eine sehr gleichmäßige ist. Dampfschiffe von 2,1 m Tiefgang können zu jeder Jahreszeit bis zu der Mündung seines Nebenflusses São Lourenço gelangen, und solche von 1,4 m Tiefgang unterhalten die regelmäßige Verbindung zwischen jenem Punkte und Cuyabá, der Hauptstadt der brasilischen Provinz Mato Grosso. Die periodischen Anschwellungen des Paraguay und Paraná treten nicht mit solcher Regelmäßigkeit wie bei dem Amazonas ein und überschreiten selten die Höhe von 3 m. c. Der Uruguay entsteht aus dem Zusammenfluß des Rio de Canôas und des Rio Pelotas unter 27° 49′ s. Br. und 51° w. L. v. Gr. und bildet in seinem westl. Lauf die Grenze zwischen den brasilischen Provinzen St. Catharina und Rio Grande do Sul, in seinem südwestl., bez. südl. Lauf die Grenze zwischen der letzteren Provinz und der Republik Uruguay einerseits und der argentinischen Republik andererseits. An Länge und Wassermächtigkeit übertrifft er den Rhein, seine Schiffbarkeit wird aber auf dem oberen Laufe durch Stromschnellen gehemmt, und erst vom Passo de Javier (27° 50′ s. Br.) können ihn Schiffe von geringem Tiefgang befahren, während Seeschiffe nur bis zu den Saltos (Wasserstürzen) 360 km vor seiner Mündung gelangen können. Seine Nebenflüsse sind unbedeutend, namentlich die des rechten Ufers, während von denen des linken Ufers nur der Ibicuy in der Provinz Rio Grande do Sul und der Rio Negro in Uruguay mit Dampfern befahren werden können. d. Der La Plata genannte Mündungsarm des Uruguay und des Paraná hat schon bei Buenos Aires eine Breite von 52, zwischen Montevideo und Punta de las Piedras eine Breite von 95 und an seiner äußersten Öffnung von 300 km,

doch wird die Schiffahrt auf ihm durch seichte Stellen und Sandbänke sehr erschwert.

Außer den genannten drei Hauptströmen fließen dem Atlantischen Ozean und dem Karibischen Meer noch eine große Zahl Flüsse zu, wie der Atrato, der Magdalenenstrom in Columbia, der Esequibo in Guyana, der Rio São Francisco in Brasilien, der Rio Negro und der Rio Colorado in Argentinien (s. die besonderen Art.).

Das Klima von SA. ist sehr verschiedenartig. Nur … Gesichtspunkte mögen hier hervorgehoben werden. Die … des Kontinentes, welche durch die Passatwinde des … Meeres berührt wird, hat ein weit wärmeres … als die WKüste, an welcher sich außer der Nähe der Kordilleren auch eine kalte Meeresströmung … geltend macht, welche die Küste bis zur Punta Pariña von … Daher kommt auch die an dieser Küste beträchtliche … Ausbiegung der Isothermen nach N., so daß die unter gleichen Breiten mit Orten an der OKüste gelegenen Städte eine weit niedrigere Jahrestemperatur haben als diese, von den geringen Niederschlägen ganz abgesehen. Man unterscheidet im intertropischen Gebirgsland überall eine alles Land bis 700 m in sich begreifende heiße Zone (tierra caliente) mit einer mittleren Jahrestemperatur von 26° C., eine von 700—2000 m Seehöhe reichende gemäßigte Zone (tierra templada) mit 22° C. und eine darüber hinausreichende kalte Zone (tierra fria) mit 18° C. Erst in einer mittleren Höhe von … m sinkt die Durchschnittstemperatur auf 5° C; … Schneegrenze in den verschiedenen Gegenden doch liegt sie … auf dem entsprechenden Niveau. Während sie … noch auf 2600 m Höhe angenommen wird, … südlicher, am Aconcagua, auf 4500 m und am … 4850 m; ferner liegt sie in der östl. Kordillere … niedriger als in der westlichen. Das ganze … Land ist heiß, feucht und an den Küsten namentlich …; auf den Gebirgen kann sich aber auch der … akklimatisiren, und das Klima der Länder S… des Steinbocks kann mit Ausnahme einiger … Niederungen, in welchen intermittirende Fieber vorkommen, außerordentlich gesund, selbst für den Nordländer, bezeichnet werden.

Geologie. 1. Unsere Kenntnisse von dem geologischen Bau des Kontinentes sind noch lückenhafter, als die von NA. … tten uns nur ein sehr unvollkommenes Bild von … entwerfen. Auch in diesem Kontinente sind es … Züge von sehr ungleicher Ausdehnung und Höhe, … Umriß des Landes und seine Reliefverhältnisse … ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit NA. geben: … längs der Küste des Großen Ozeans, das brasilianische Küstengebirge an dem Atlantischen Ozean und das … drei von der Mündung des Amazonenstroms … Anden parallel der NKüste des Landes sich erstreckende Gebirge. Alle drei sind wie die meisten höheren Gebirge vorzugsweise aus den steil gestellten Schichten der kristallinischen Urgesteine Gneis, Granit und Glimmerschiefer mit anderen kristallinischen Schiefern gebildet, die an der OKüste und am NGebirge in großer Breite und Länge die Oberfläche des Bodens bilden. Sie sind im O. außerordentlich reich an Eisenerzen, besonders Eisenglanz. Auch in den Anden finden sich diese Urgesteine, aber vielfach durch jüngere eruptive Gesteine, besonders durch den für dieses Gebirge so charakteristischen Andesit (s. d.) überdeckt. An diese alten Gesteine schließen sich nun zunächst verschiedene Schiefer an, deren Alter sich nicht sicher bestimmen … sie versteinerungsleer sind. Namentlich in Brasilien … diese Schiefer auf der WSeite des Küstengebirges eine große Verbreitung und sind reich an Gold, einer … der Itakolumit (s. d.) enthält Diamanten, die in … und Sande der aus ihm kommenden Flüsse in au… licher Menge ausgebeutet wurden. Eine geringere … ung scheinen die Schiefer in den Anden zu haben, … sie mehr auf der OKüste des Gebirges entwickelt… namentlich viele Silbererze, in Chile viel Kupfer…

2. Ganz abweichend von NA. zeigt sich nun … Beziehung auf die Ausbildung der versteinerungs… Formationen. Im Gegensatz zu NA., wo sie ei… tige Verbreitung haben, scheinen hier die palä… Formationen fast völlig von der Bildung der Er… ausgeschlossen, und auch die mesozoischen trete… ringer Ausdehnung auf. Jurassische Bildu… ihren charakteristischen Versteinerungen sind zw… bis zum S. an einzelnen Stellen der Anden na… aber überall nur in schmalen Streifen, nur der K… mation angehörige Ablagerungen haben sich … Ausdehnung sowohl an den Abhängen der Ande… nordöstlichen und zentralen Brasilien gefunden… heueren Niederungen in den Flußgebieten de… und des Laplatastromes sind größtenteils von … tertiären und diluvialen Bildungen bedeckt, in de… lich im sog. Pampasthone, eine höchst merkwü… ausgestorbener Säugetiere erhalten ist, unter de… tungen Megatherium, zu der das Riesenfau… Mylodon, Glyptodon, bes. Gl. clavipes, … gürteltier, die hervorragendsten sind.

3. Weniger sicher als in NA. ist in SA. da… sein der Eiszeit nachgewiesen, Agassiz will sel… Amazonengebiete Spuren derselben gefunden… ist das noch unsicher, wenn es auch sehr wa… daß die noch jetzt vorhandenen Gletscher der … jener Periode weit über ihre jetzigen Grenzen … Ausgezeichnet ist SA. auch noch vor NA. du… ordentliche Verbreitung noch jetzt thätiger V… einer, wenn auch öfter weit unterbrochenen … ganze Andenkette sich verbreitet finden. Für … SA. sind die Quellen sehr sparsam. Außer den … len von Eschwege über die Geologie Brasiliens … Reisewerke von Spix und Martius, die Beri… ssen französ. Expedition unter dem Grafen … che neben den Untersuchungen einzelner … etwas mit den geologischen Verhältnissen dieses … tinentes bekannt gemacht haben. In der neuesten … auch Th. Wolf als Staatsgeologe der Republik … schätzenswerte Beiträge namentlich für die … Anden geliefert. Sehr ausführliche Litteraturang… hält Marcou, Explication d'une seconde éditio… carte géolog. de la terre, Zürich 1882.

VI. Die Flora SA.s verteilt sich nach folgenden … Gebieten: Cisäquatoriales SA., Hyläa, brasilisches … argentinisches oder Pampasgebiet, antarktisches … chilenisches Übergangsgebiet, tropisches Andengebiet … die Karte des Art. Pflanzengeographie).

1. Das cisäquatoriale SA. ist entweder … pazifischen Küste, auf den Küstenketten Venezuel…

den Tiefebenen Guyanas mit üppigwucherndem Urwald bestanden und an der Küste mit Mangrove-Waldungen umsäumt, oder öde und vegetationsarm, wie auf den Kämmen der Gebirge, oder abwechselnd mit Urwald und Savannen bedeckt, wie im Innern Guyanas. In den Urwäldern bildet der Morabaum, Dimorphändra excēlsa, ausgezeichnet durch seine Stärke und Höhe (ca. 50 m) einen „Wald über dem Walde". Die Wälder sind reich an wertvollen Pflanzenarten, wie Mauritĭa flexuōsa, Carludovĭca palmāta, aus deren Blättern die Panamahüte verfertigt werden, Hevĕa brasiliēnsis, der Kautschukbaum, Elephantusĭa macrocărpa, deren Früchte die zu Knöpfen verarbeitete Steinnuß liefern, Attalĕa funifĕra, eine Palmenart, aus deren Blattscheiden die in Europa zu Straßenbesen benutzte Piassave oder Chique-Chique-Faser gewonnen wird und Caesalpinĭa coriacĕa, deren gerbstoffhaltige Früchte unter dem Namen Divi-Divi in den Handel kommen. Sehr reich sind jene Wälder an offizinellen und Farbe-Pflanzen. Sie liefern die Sassaparilha von Smilax Spruceāna, den Kopaivabalsam von Copaifĕra officinālis, Ricinus, Berberin, Orleansfarbe, letztere von den Früchten der Bixa orellāna ꝛc. An edleren Hölzern werden von dort ausgeführt neben der Mora und Zeder das Mahagoni-, Jakaranda-, Pock-, Gelb- und Rosenholz. Alle diese Pflanzenarten kommen aber auch mehr oder minder häufig in den beiden nächstfolgenden Waldgebieten vor, welche ihrer äußeren Gestalt nach mit den cisäquatorialen Urwäldern die größte Ähnlichkeit haben, den europäischen Wäldern aber durchaus unähnlich sind, da man die verschiedensten Pflanzenarten neben einander antrifft. Im Schatten dichter, immergrüner Laubkronen wuchert ein üppiges Unterholz neben baumartigen Urticeen, Bambusen, Farnbäumen, Palmen und sonstigen tropischen Pflanzenformen empor. Lianen winden sich von Baum zu Baum, von Ast zu Ast, und eine artenreiche Orchideenflora entfaltet ihre Blätter- und Blütenpracht. Vgl. Karsten, Flora Columbiae, 2 Bde., Berl. 1858—69; Schomburgk, Versuch einer Fauna und Flora von Britisch-Guyana, Leipz. 1848; Sagot, Catalogue des plantes phanérogames et cryptogames vasculaires de la Guyane française in Ann. sc. nat., Paris 1881, 6 ser. X 3.61 ff. und XI 136 ff. (wird fortges.).

2. Die Hyläa, „das Waldland", wie Humboldt das äquatoriale Gebiet Brasiliens benannt hat, umfaßt das ganze Flußthal des Amazonas und wird nur ostwärts von der Mündung des Rio Negro von Savannen unterbrochen, besteht aber sonst aus Urwald, der, soweit er der Überschwemmung ausgesetzt ist, Igapo, sonst aber Ete oder Guaçuwald benannt wird. Die Palmen im Igapo sind die zweitgrößten auf der Erde, aber die schlammbedeckten Stämme sind unschön, da die Lianen, das Unterholz und die Pracht der Orchideen fehlen. Der Ete, der eigentliche Urwald entfaltet unter dem Einfluß des feuchtwarmen Äquatorialklimas eine staunenswerte Üppigkeit. Unter den eine Höhe von 200 Fuß erreichenden Waldriesen verdient namentlich genannt zu werden die Bertholletĭa excēlsa, deren kopfgroße Früchte die Paranüsse enthalten. Das Hyläagebiet liefert dem Welthandel Kautschuk von Hevĕa brasiliēnsis, Kakao von kultivirten und wildwachsenden Theobrōma-Arten, Piassavefasern, Sassaparilha, Tonkabohnen (von Diptĕrix odorāta), Nelkenzimt (von Persĕa caryophyllāta), Guaraná (von Paullinĭa sorbilis) Vanille ꝛc. Vgl. Spruce, Botanical Mission on the Amazoon in Hooker, Journal of bot. II. III. 1850/51.

3. Das brasilische Gebiet umfaßt das mittlere und südl. Brasilien, sowie Peru, und Bolivien bis zum Fuße der Anden. Der atlantische Küstenstrich und die Flußniederungen sind mit üppigem Urwald, dem mato virgem, dem jungfräulichen Wald der Brasilianer bestanden, auf den Höhenzügen des Innern dagegen wechseln Grasflächen, Campos, mit Waldinseln, die nach Spruce als Überreste eines Etewaldes zu betrachten sind. Man nennt dieselben im N. Brasiliens, wo sie aus laubwechselnden Bäumen bestehen, Catingas, und im S., wo die in den Hochlandswäldern vorherrschende Araucarĭa brasiliēnsis ihre wichtigste Pflanzenform ist, Capoēs. Die im brasilischen Gebiet vorkommenden Pflanzenarten, darunter auch die schöne Victorĭa regĭa und V. Cruziāna, werden auf mindestens 10000 geschätzt. Von Wert sind: das rotfärbende Brasil- oder Fernambukholz, der Caesalpinĭa echināta, das dem Lande seinen Namen gegeben, die namentlich im nordöstl. Brasilien vorkommende Wachs- oder Carnaubapalme (Copernicĭa cerifĕra), der in den nördl. Küstenwäldern häufige Topfbaum (Lecȳthis ollarĭa), der Jakarandá- oder Palissander- und der Cederbaum (Codrēlla brasiliēnsis). Das südbrasilische Hochland liefert in den Blättern und kleinen Zweigen des Paraguaytheebaumes (Ilex paraguayēnsis), der auch in dem argentinischen oder Pampas-Gebiet häufig ist, den Mate oder Paraguaythee. Aus dem Innern kommt neben vielen offizinellen Produkten noch die Brechwurzel oder Ipekakuanha und das neue schweißtreibende Mittel Jaborandi von Pilocărpus officinālis. Kultivirt werden hier je nach der Höhenlage und den geographischen Breiten alle Produkte der tropischen und subtropischen Zone. Vgl. von Martius, fortges. von Eichler, Flora Brasiliensis, 1840—83 (wird fortgesetzt) und Gardner, Travels in the interior of Brazil, 2 Bde., Lond. 1846.

4. Das argentinische oder Pampasgebiet, welches das außertropische SA. O der Andenkette in sich begreift, ist klimatisch und vegetativ sehr mannigfach gegliedert und umschließt im N. und NO. noch Einbuchtungen der brasilischen Flora. Es zerfällt nach Lorentz in 7 Zonen, nämlich: a. Die unwirtliche und vegetationsarme Puna-Region der östl. Abdachung der Anden. b. Das subtropische Waldgebiet am Fuße der Anden bis 27° s. Br., woselbst die Acacĭa cebil mit gerbstoffreicher Rinde häufig ist. c. Der Gran Chaco, welcher sich als Ebene bis zum Paraguay im W. ausdehnt. d. Das mesopotamische Gebiet zwischen dem Paraná und dem Uruguay mit fruchtbaren Grasflächen, Pampas, in denen der Ombu, Phytolăcca dioĭca, ein weichholziger Schattenbaum, häufig, und (nordwärts) mit Urwäldern, in denen der Matebaum in großer Menge auftritt und die sog. Yerbales, d. h. Theewälder, bildet. e. Die Chanjarsteppe, im S. begrenzt von einer SSW von Sta. Fé zum Rio Colorado laufenden Linie, mit dornigen Krüppelbäumen und Sträuchern, namentlich Mimosen bestanden. f. Die an die Chanjarsteppe sich anschließende salzreiche Pampa zwischen dem Colorado, der Küste und dem Parana, eine ungeheure Grasebene, auf welchen in ergiebigster Weise Viehzucht getrieben wird. g. Die steinige patagonische Steppe, „so baumarm, daß eine einzelne Akazie am Rio Negro von den Eingebornen wie ein Heiligtum verehrt wird". Vgl. Griesebach, Plantae Lorentzianae und Symbolae ad Floram Argentinam, Abhandl. der Kgl. Ges. d. Wissensch. Bd. XIX, bez. XXIV, Göttingen 1874

bez. 1879 und Lorentz, Vegetationsverhältnisse der argentinischen Republik, in Napp, Die argentinische Republik, Buenos Aires 1876.

5. Das antarktische Waldgebiet umfaßt den feuchten (weil von der Humboldtströmung getroffenen) südwestl. Küstenstrich, der sich von 34° s. Br. bis zur Magalhãesstraße erstreckt und mit üppigem, bis zur Schneegrenze (unter 39° s. Br. 1705 m) reichenden Baumwuchs von der Höhe des europäischen bedeckt ist. Auch die Küsteninseln sind dicht mit immergrünen Bäumen bewaldet. Unter diesen sind als besonders wertvoll hervorzuheben der Roble (Fagus obliqua), der Cipres (Libocēdrus chilēnsis) und die Araucarĭa imbricāta. Der Apfelbaum wird in verwildertem Zustande angetroffen. Charakteristisch ist die Riesenblattpflanze Gunnēra scabra. Mitteleuropäische Kulturpflanzen werden auf den deutschen Kolonien in SChile mit Erfolg kultivirt. Vielfache Formen, welche an Australien, an Neuseeland, an Skandinavien, an die Tundra erinnern (vgl. Art. Alpenflora). Vgl. Gay, Flora Chilena, Paris und Santiago 1845—52; Philippi, Catalogus plantarum Chilensium; Santiago 1881; ders., Bot. Reise in die Prov. Valdivia in Botan. Ztg. 1858; Hooker, Flora Antarctica, Lond. 1844—47.

6. Das chilenische Übergangsgebiet erstreckt sich von 34° s. Br. nordwärts bis zur Wüste von Atacama und ist waldarm, große Flächen sind mit Dorngebüsch bedeckt und als einzige beachtenswerte Pflanzenformen treten in bewässerten Thälern der Boldu, Boldu chilēnum, eine Laurineenart, der Espino, Acacĭa cavenĭa, und eine Palme, Jubaea spectabĭlis, auf, während von der Caesalpĭnĭa brevifolĭa die Algarobilla genannte, gerbstoffhaltige Frucht verwertet wird. Vgl. die unter 5 angeführte Litteratur.

7. Das tropische Andengebiet reicht bis zu 9° n. Br. hinauf und trägt an der regenarmen Küste und am WAbhang der Anden den Charakter der Wüste, der höchstens an den kurzen Flußläufen durch reicheren Pflanzenwuchs unterbrochen wird. Dagegen sind die vom feuchten Passat bestrichenen OAbhänge der Kordilleren mit üppiger Waldvegetation bedeckt, die in ihren unteren Teilen derjenigen des brasilianischen Gebietes gleicht. In einer Höhe von 1600 bis 2500 m, nach Andern zwischen 1525 und 3300 m, trifft man neben einer Palmenart, Oreodōxa frigĭda, die Fieberrindenbäume oder Cinchonen und den Kokastrauch (Erytroxўlon Coca) an. Die schonungslose Ausbeutung beider hat zu einer ungeheuren Verwüstung der Wälder geführt, so daß man jetzt mit der rationellen Kultur hat beginnen müssen, die namentlich in Bezug auf das aus den Kokablättern gewonnene Kokaïn um so wichtiger ist, als sich dasselbe als Betäubungsmittel bei Augen-, Zahn- und Kehlkopfoperationen und als Gegengift gegen Morphiumvergiftungen (Morphiumsucht) erprobt hat, während die Kokablätter früher nur den Eingebornen als stimulirendes Kaumittel dienten. In der Cinchonenregion gedeihen auch gute Futtergräser, höher hinauf beginnt dann die mit filzigen Kompositen, Berberitzen und Erikaceen bestandene Punaregion und endlich die alpine Region. In den zwischen den einzelnen Gebirgsketten gelegenen nördl. Hochthälern ist die Flora ebenfalls eine sehr reiche. Dort gedeiht neben der Cinchona die Eiche, die 52 m hohe Wachspalme, Ceroxўlon andicōla, und eine ebenso große Bambusart, die Chusquēa aristāta. Dieses Gebiet ist auch die Heimat des Mais, der heute noch daselbst wildwachsenden Kartoffel und der Bohne. Vgl. Weddel, Chloris andina, 2 Bde., Paris 1855—57; Sobiro, Apuntes sobre vegetacion equatoriana, Quito 1874 und (für die Atacamawüste) Philippi, Florula Atacamensis, Halle 1860.

VII. Die Fauna SA.s gehört der neotropischen Tierregion an, welche auch das tropische NA. und die Antillen umfaßt, und zwar bildet sie zwei Subregionen derselben, die chilenische und brasilische. Es ist diese Fauna die am strengsten in sich geschlossene: SA. hat viel weniger Beziehungen zu Afrika als NA. (die nearktische Region) zur paläarktischen Region (Asien mit Ausschluß Indiens und SArabiens, Europa und NAfrika). Allein über 100 Säugetier- und 500 Vogelgattungen sind SA. eigentümlich; fünf volle Familien von Säugetieren: die Breitnasen und Krallenaffen unter den Affen, die Blattmäuler unter den Fledermäusen, die Hufpfötler unter den Nagern und die Faultiere unter den Zahnarmen; von Vögeln 14 Familien, die Cärebiden, Phytotomiden, Fruchtvögel, Ameisenvögel, amerik. Baumläufer (Anabatĭdae), Pteroptochiden, Pfefferfresser, Glanzvögel, Bartkuckude, Sägeracken, Schopf- und Steißhühner, Trompeter- und Wehrvögel finden sich nur in SA. Über den ganzen Kontinent verbreiten sich dann noch Puma, Onze, Stinktier, Rüssel- und Waschbär, Paka, Aguti, Tapir, Papageiarten, Kolibris ꝛc., wie denn auch SA. neben Australien das eigentliche Wohngebiet der Beuteltiere ist. Von Reptilien leben hier die Glieder der Familien: Krusten- und Teju-Eidechsen, Cerkosaurier, Chalcididen, die größte Anzahl der Leguane, Giftschlangen, wie Klapperschlange und Korallenotter, Jararaka. Von Amphibien gehören SA. an die Wabenkröten, alle 10 bekannten Hylaplesĭa-Arten und die einzige Rhinophrўnus-Gattung und -Art, welche existirt. Einheimische Süßwasserfische sind in ganz enormen Mengen vorhanden, die Familien der Polycentriden und Zitteraale allein hier. Der Reichtum an durch Farbenpracht, Größe oder absonderliche Gestalt auffallenden Insekten ist bedeutend; Atlas, Schillerfalter, Laternenträger, Gespenstheuschrecken, Leuchtkäfer, Muskitos, Sandflöhe, Zecken, Ameisen, Termiten, Kakerlaken oder Baratten (Blatta orientālis), Spinnen und Geißelskorpione seien einige wenige Beispiele, auch solcher, welche dem Menschen oder seinem Vieh den Aufenthalt in gewissen Gegenden unmöglich, in den schönsten schrecklich machen können.

1. Die chilenische Subregion schließt das gemäßigte SA. in sich, geht aber an der WKüste, den durch die Gebirge bedingten Verhältnissen Rechnung tragend, bis zum Golf von Guyaquil. Die Familie der Hasenmäuse mit ihren drei Vertretern, der Wollmaus oder dem Chinchilla, der Hasenmaus und der Biscacha, alle unseren Kaninchen ähnlich, Lama, Alpaka, Vicuña und Huanaco, letzteres wild, die ersteren drei gezähmt zu Nutztieren, Strauch- und Kammratten, Schweifbiber oder Coypu, Mara, die verschiedenen Arten Gürteltiere bis zur kleinen Gürtelmaus herab seien von Säugetieren genannt; von Vögeln nur die vier auffallendsten: der Kondor der Anden, der amerik. Strauß oder Emu der Savannen, der Scherenschnabel von Rephuhngröße und ein den Pflanzungen sehr schädlicher Gast: der Pflanzenschneider. Im S. erhält dies Gebiet anderen Charakter, hier gibt es Tiere, wie die Pinguine, welche denen des nördl. Europas ähneln.

2. Die brasilische Subregion, das tropische SA. mit Ausnahme des oben gen. Streifens im W. umfassend, entfaltet einen gewaltigen Tierreichtum, von dem

nur wenig zu nennen hier angängig ist. Die Brüllaffen, Wollaffen, Schweif- oder Satansaffen, Springaffen und Uistitis finden sich neben einer zahlreichen Artenmenge von Fledermäusen, unter denen der Vampyr namentlich dem Hausvieh großen Schaden zufügt. Hier ist die Heimat des Meerschweinchens, an den Flußufern, an denen der Tapir dahinstampft, zeigen sich Herden von Wasserschweinen; große Rudel von Nabelschweinen beleben die Wälder. Dazu kommen Ameisenbären, Gürteltiere, Faultiere, Beutelratten und Schwimmbeutler, das einzige Beuteltier, welches seine Nahrung dem Wasser entnimmt. In den Orinoko und Amazonas hinauf steigt der amerik. Lamantin. In den Wäldern ertönt der Ruf des Glockenvogels, und in den nördl. Teilen des Gebietes führt der Klippenvogel seine grotesken Tänze auf. Kotingas, Pipra- und Tityra-Arten, Töpfervögel, Baumläufer, Motmots, Buschmeister, Tukane und Arassaris, Hokkohühner, Agamis, Trompetervögel u. a. finden sich neben Kolibris, welche hier am reichsten sich entfalten, ferner Papageien, unter ihnen farbenprächtige Araras. Im Amazonenstrome die Amazonasschildkröte und dort sowie im Orinoko, dem Paraguay und anderen Flüssen dieses Gebietes die Sukuruju oder Anakonda, die Wasserriesenschlange, im Walde des Hyläagebietes die Jabutischildkröte und die Riesenschlange (Boa constrictor). Vgl. Schmarda, Die geographische Verbreitung der Tiere, Wien 1853 und Wallace, Die geogr. Verbr. der Tiere, übers. von A. B. Mayer, 2 Bde., Dresden 1876.

VIII. Entdeckungsgeschichte.

Im J. 1498 hat Kolumbus zuerst das Festland SA.s in der Nähe der Mündung des Orinoko entdeckt. Amerigo Vespucci gelangte 1499 an die Mündung des Amazonas, aber erst 1500 erfolgte die eigentliche Entdeckung Brasiliens durch den Portugiesen Cabral unter $16\frac{1}{2}°$ s. Br.; die des La Plata-Stromes 1515 durch den Spanier Solis und die der südl. Durchfahrt zwischen Feuerland und dem Kontinent nach dem stillen Ozean 1520 durch Magalhães, nachdem bereits 1513 der Spanier Balboa über die Landenge von Panamá vorgedrungen war und die WKüste des Kontinents als Eigentum der Krone Spaniens erklärt hatte. Eine thatsächliche Besitzergreifung Perús erfolgte jedoch erst 1527 durch Pizarro, und 1535 wurde durch Almagro die spanische Flagge an der chilenischen Küste entfaltet. Die SSpitze Feuerlands wurde erst 1616 zum ersten Male von den Holländern Le Maire und Schouten umschifft, die sie nach ihrer Vaterstadt Hoorn Kap Hoorn benannten. Damit war der Erdteil in seiner äußeren Begrenzung erforscht. Die Erforschung des Innern kann dagegen auch heute noch lange nicht als vollendet angesehen werden, da die Besiedelung des weiten Gebietes im Verhältnis zu derjenigen NA.s eine sehr langsame hauptsächlich deshalb gewesen ist, weil die Portugiesen in Brasilien und die Spanier in ihren Kolonien die Fremden von ihrem Boden fernzuhalten suchten und selbst, nachdem sie sich im Anfange dieses Jahrh. vom Mutterlande losgesagt hatten, die Einwanderung von Europäern nicht annähernd mit demjenigen Eifer gefördert haben, der durch die Verhältnisse geboten gewesen wäre. Vgl. die Spezialgeschichte bei den Art. der einzelnen Länder.

IX. Litteratur: J. E. Wappäus, Handbuch der Geographie u. Statistik des ehemaligen span. Mittel- u. SA. nebst den europ. Besitzungen, Leipz. 1863—70; ders., Handbuch der Geographie u. Statistik von Brasilien, Leipz. 1871; E. Pöppig, Reise auf dem Amazonenstrome in Chile u. Perú während der J. 1827—32, Leipz. 1835—36; L. v. Buch, Die Anden von Venezuela in Zeitschrift der deutsch. geolog. Gesellschaft, Bd. 2, 1850; Robert H. Schomburgks Reisen in Guyana u. am Orinoko während der J. 1835—1839, Leipz. 1848; A. von Humboldt, Ansichten der Natur, Stuttg. 1808, 3. Aufl. 1849; J. A. Schumacher, SAmerikan. Studien, Berl. 1884; J. J. v. Tschudi, Perú, Reiseskizzen aus den J. 1838—42, 2 Bde., St. Gallen 1846; ders., Reise durch die Andes von Cordova nach Cobija, Gotha 1860; H. Burmeister, Reise durch die La Plata-Staaten mit besonderer Rücksicht auf die physische Beschaffenheit u. den Kulturzustand der Argentinischen Republik. Ausgeführt in den J. 1857—60, Halle 1861; J. R. Rengger, Reise nach Paraguay in den J. 1818—26, Aarau 1835; L. Schneider, Der Krieg der Tripleallianz gegen die Republik Paraguay, Berl. 1872; J. B. v. Spix u. C. J. P. v. Martius, Reise in Brasilien in den J. 1817—20, München 1823—31; H. Burmeister, Reise nach Brasilien durch die Provinzen von Rio de Janeiro u. Minas Geraes, Berl. 1853; H. Kletke, Reise S. K. Hoh. des Prinzen Adelbert von Preußen nach Brasilien, Berl. 1857; R. Avé-Lallement, Reise durch SBrasilien im J. 1858, Leipz. 1859; ders., Reise durch NBrasilien in den J. 1859 u. 1860, 2 Bde.; W. Schultz, Studien über agrarische u. physikalische Verhältnisse in SBrasilien, Leipz. 1865; A. R. Wallace, Reise am Amazonenstrom u. Rio Negro, aus dem Engl., Sondersh. 1856; Agassiz, A. Journey in Brazil, Lond. 1868; H. Handelmann, Gesch. von Brasilien, Berl. 1860; H. Töppen, Hundert Tage in Paraguay, Hamb. 1885; Henri Lange, Südbrasilien, Leipz. 1885; H. von Ihering, Rio Grande do Sul, Gera 1885; C. Ochsenius, Chile, Leipz. u. Prag 1884; A. W. Sellin, Das Kaiserreich Brasilien, Leipz. u. Prag 1885; J. Kolberg, Nach Ecuador, Freiburg i/Br. 1885. Ein vorzügliches neueres Material über SA. befindet sich in Petermanns Mitteilungen und anderen geographischen Fachblättern, namentlich aber in der in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Export“ und in der deutschen Kolonialzeitung, Organ des deutschen Kolonialvereins. [Sellin.]

B. Ethnographie.

I. Nord- u. Mittel-Amerika.

Die Bevölkerung N- und MA.s ist eine vielfach gemischte, durch Einwanderung von Menschen der weißen, schwarzen und gelben Rasse ist die Urbevölkerung nicht nur teilweis verdrängt, sondern vor allem in ihren Lebensverhältnissen vielfach verändert worden.

1. Von den Naturvölkern A.s wohnen im äußersten Norden die Eskimos, nicht nur in Grönland, sondern auch auf dem Festlande, wo sie durch das Felsengebirge in zwei große Abteilungen geschieden werden, welche dialektisch verschiedene Sprachen reden. Der Name Eskimo bedeutet: Essen roher Fische; sie selbst nennen sich Innuit, d. i. Menschen. Obgleich sie in Grönland früh mit dem Christentum und der Zivilisation vertraut wurden, haben sie dennoch viel von ihrer früheren Ursprünglichkeit erhalten. Die Höhe ihres Körpers beträgt meist unter 1,58 m. Der Schädel ist groß, von langer schmaler Form, das Gesicht breit mit einer nach oben sich verringernden Stirn. Die Backenknochen sind breit und hervorragend, die Nasenbeine platt, der Mund klein, die Unterlippe etwas dicker als die obere. Die Augen sind klein und etwas schief geschlitzt, Füße und Hände klein, dagegen Brust und Schultern breit und stark, der Körper fleischig und reich an Fett

und Blut. Die Gesichtsfarbe ist dunkelbraun, das straffe Haupthaar schwarz und lang, dagegen ist das Barthaar ziemlich spärlich und wird sorgfältig ausgerupft. Das Temperament der Eskimos ist sanguinisch-phlegmatisch, sie sind immer aufgeräumt, aber nicht ausschweifend, friedfertig und unbekümmert um die Zukunft. Ihr geistiges und religiöses Leben ist sehr primitiv und trotz des Christentums hängen sie noch gern am alten Glauben. Die Wohnstätten des Eskimos sind im Sommer Zelte, im Winter Hütten und Häuser. Erstere sind ziemlich gleichartig bei allen Stämmen. Über vier Balken werden doppelte Lagen Seehundsfelle gehängt. Die Häuser sind meist aus Stein- und Erdreich gebaut und von hölzernen Balken durchzogen. Die Eskimos der mittleren Region bauen Hütten aus Schneeblöcken, diejenigen im W. aus Brettern. Sie sind meist auf die Erträge der Jagd angewiesen und nähren sich von Seehunden und Walen, die sie in Menge erlegen. Der Seehund ist für den Eskimo Alles. Fleisch und Fett nähren ihn, aus den Fellen werden Kleidungsstücke verfertigt, die Boote werden mit Seehundsfell überzogen, und der Thran bildet Leucht- und Brennmaterial. Verkehrsmittel sind der Hundeschlitten und das Boot, Kajak. Dies besteht aus einem fellbespannten leichten Holzgestell, wiegt selten mehr als 25 kg und kann nötigenfalls unter dem Arm getragen werden. Der Kajak ist nur für einen Ruderer bestimmt, während mit dem Namen Umiak oder Weiberboot größere Fahrzeuge für mehrere Insassen bezeichnet werden. Die Eskimos ziehen in kleinen Trupps aufs Meer zur Jagd und sind geschickt in der Handhabung von Lanze und Harpune. Der Ertrag der Jagd ist meist ein reicher, so daß sie Fleisch für den Winter aufbewahren können und Felle und Thran genug haben, um ihre anderen Bedürfnisse durch Tauschhandel zu befriedigen. — Die Eskimos Alaskas (zu denen u. a. die Konjagen gehören) sind von besseren Rassenverhältnissen, als diejenigen Grönlands. Sie sind muskulös, manche von ihnen 1,83 m und darüber groß, haben grobes braunes Haar und eine gelbliche Gesichtsfarbe. Sie wohnen in runden Erdhütten von 4—6 m Durchmesser, die oben mit einer Rauchöffnung versehen sind, außer von einer Thür aber weder Luft noch Licht empfangen. Männer, Weiber und Kinder sind starke Raucher. Mit Ausnahme der im S. wohnenden sind sie fast ohne Kultur und Religion. Eskimos wohnen ferner noch an der Küste von Labrador, aber in geringer Anzahl und unter dem Einflusse der dortigen fürsorgenden Missionen.

2. Zu den nordischen oder Bering-Völkern gehören noch die **Aleuten**, welche die Halbinsel Alaska und die Kette der Aleuteninseln bewohnen. Die Mittelgröße der Männer beträgt 1,67 m. Die Aleuten haben kurzes schwarzes Haar, kleine schwarze Augen, hohe Backenknochen, flache Nasen, dicke Lippen, großen Mund, breites Gesicht und helle gelbbraune Gesichtsfarbe, wodurch sie einige Ähnlichkeit mit den Japanesen haben. Die Institution der Ehe wird respektirt, und jede Familie hat ihr eigenes Haus mit 2 oder 3 Abteilungen. Sie besitzen die nötigen Hausgeräte, haben Federbetten und erleuchten ihre Räume durch Petroleum. Manche sind musikalisch und besitzen Akkordions, und die meisten können lesen. Sie sind religiös und Mitglieder der griechisch-russischen Kirche. Sie sind von guter geistiger Anlage, und die Fur Company hat unter ihnen ihre besten Schiffer und Händler. Das Hauptgeschäft ist der Seeotternfang, der manche Familien zu Wohlstand bringt.

3. Die **Indianer** bilden eine einzige Menschenvarietät, welche in Hinsicht ihrer körperlichen Eigenschaften, als auch in Betreff ihrer geistigen Begabung mit keiner der Rassen, welche die alte Welt bewohnen, irgend welche nahe Verwandtschaft verrät. Sie sind also als Einheit zu bezeichnen, wenn sie auch in ihrer physischen Konstitution und ihrer geistigen Begabung und Kulturentwickelung manche Unterschiede zeigen. Deshalb kann auch eine kurze Schilderung über ihren leiblichen Typus und ihre Kultur hier zusammenfassen, was sonst bei jedem Stamme in fast gleicher Weise wiederholt werden müßte. — Der Körperbau ist meist kräftig, aber schwächer als beim Weißen und Neger. Der Schädel ist bald rund, bald mehr länglich und nach hinten gezogen, das Hinterhaupt nur wenig abgerundet. Die Stirn ist sehr breit, aber niedrig, oben etwas schmaler als unten, wodurch der mittlere und untere Teil des Gesichtes mehr hervortreten, als bei jeder anderen Rasse. Die Augen sind meist tiefliegend, klein und schwarz, die Augenlidspalte liegt stets horizontal. Die Backenknochen sind stark und gegen den Unterkiefer hervortretend, die Kiefer lang und vorstehend, mit großen Zähnen. Die Nase ist groß und häufig etwas gebogen, der Mund groß, die Lippen oft dick. Das Haar ist schlicht, lang, grob und von schwarzer, glanzloser Farbe. Bart und Augenbrauen sind schwach entwickelt. Die Haut ist zart und atlasartig anzufühlen, die Farbe derselben schwankt zwischen schmutziggelb, olivenbraun und kupferrot. Merkwürdig ist die Sitte der Abplattung der Stirn, des Hinterhauptes, oft auch der Seitenteile des Kopfes, ein Brauch, den man bei verschiedenen Völkern A.s beobachtet hat. Der Grundzug des Charakters der Indianer ist Verschlossenheit und Ernst, wodurch er sich bestimmt von anderen Rassen unterscheidet. Auch im Verkehr mit seinesgleichen ist er ernst und schweigsam und läßt stets Überlegung und Vorsicht merken. Mit dieser äußerlich zur Schau getragenen Apathie ist eng verbunden eine ans wunderbare grenzende Selbstüberwindung, mit welcher er den Schmerz erträgt. In demselben Grade, als er sich äußeren Einflüssen gegenüber zu beherrschen weiß, gibt er sich Affekten mit Lebhaftigkeit und beispielloser Leidenschaft hin, besonders im Spiel und in der Liebe. Als Krieger ist der Indianer tapfer und grausam. Daß bei der Ausbreitung der weißen Bevölkerung Feindseligkeiten zwischen dieser und den Urbewohnern stattfinden mußten, ist erklärlich. Durch Gewalt oder durch Käufe und rechtliche Verträge wurden die Indianer gezwungen, das Terrain dem weißen Ansiedler zu räumen. Die Regierung der Ver. Staaten unternahm es dann selbst, die Indianer in bestimmten Bezirken zu sammeln und dadurch die Weißen vor Störung ihrer Arbeit, die Indianer selbst vor Ausbeutung und Vergewaltigung zu schützen. Die größere Anzahl wurde im Indian Territory und in anderen besonders für sie bestimmten Gebieten, den Reservations, untergebracht, und durch eigene angestellte Beamte ihnen Unterstützung gewährt, welche sich auch oft auf Geld und Lieferung von Naturalien erstreckt. In vielen Bezirken sind Kirchen und Schulen errichtet, auch solche zu industrieller Ausbildung, und die landwirtschaftliche Produktion wird immer bedeutender. Daß die Indianer als solche in der Zahl zurückgehen, bez. aussterben, läßt sich mit Sicherheit kaum sagen, da die Erhebungen aus früheren Jahren oft von zweifelhaftem Werte waren. Neuerdings scheint sich aber eine geringe Vermehrung bemerkbar zu machen. Seit 1600 sind sie wohl auf die Hälfte ihrer damaligen Zahl zusammengeschmol-

zen. Daß der Vollblutindianer nach und nach eingeht, ist freilich wahrscheinlich und liegt in der Natur der Verhältnisse; denn die Mischung zwischen Weißen und Indianern wird immer weiter vorschreiten, im O. mit Übergewicht der Weißen, im W. mit dem der Indianer. Schon in vielen weißen Familien zirkulirt indianisches Blut, besonders in Mexiko und MA. Von den ursprünglichen Sitten und Bräuchen ist viel verloren gegangen und hat sich nur bei den Stämmen erhalten, welche mehr in äußerer Verbindung mit der weißen Bevölkerung geblieben sind. Die Kleidung der Indianer besteht meist aus Tierfellen, die gegerbt und zu einzelnen Kleidungsstücken zusammengenäht werden. Das Gesicht wird oft mit farbigen Strichen bemalt, das Haupt mit Federn und dgl. geschmückt, Hals und Arm mit Muschelketten behangen (den sog. Wampums). Die Wohnung des Indianers ist eine Hütte, welche bei Fischerstämmen aus Baumrinde, bei Jägerstämmen aus zusammengenähten Büffelhäuten gefertigt wird. Das Gerüst der Hütten wird aus mehreren Stangen gebildet, und bei Hütten der letztern Art die Zeltdecke mittelst Pflöcken am Boden befestigt. In der Mitte ist der Feuerplatz, und an der Spitze befindet sich das Loch zum Rauchabzug. Das hier Gesagte gilt aber nur für die nicht Seßhaften, da alle sog. zivilisirten Indianer sich in allen Lebensverhältnissen verändert und den Weißen näher gebracht haben. Die Hausgeräte bestanden aus Holz, Thon, Stein und Tierhäuten, jetzt sind fast überall eiserne Werkzeuge eingeführt. Die Nahrungsmittel des Indianers sind meist animalischer Natur. In den bevorzugteren Reservationen baut er aber auch Getreide, und die Ernteergebnisse sind ziemlich bedeutend. Tabak wird aus großen Pfeifen geraucht, die aus weichem Stein gefertigt sind. Die ursprünglichen Waffen, Pfeil und Bogen, Keule und Beil, aus Holz, Stein und Tierknochen gefertigt, sind meist den modernen Metallwaffen gewichen. Das Kind bekommt nach der Geburt einen Namen, den es so lange behält, bis ihm von seinen Gespielen oder Verwandten ein anderer gegeben wird, welcher gewöhnlich von seinen körperlichen oder geistigen Eigenschaften oder anderen hervorragenden Eigentümlichkeiten hergenommen ist. Die Erziehung ist mangelhaft, und die Jugend wächst als unbändiges, stolzes, gewaltthätiges Geschlecht heran. Die Heirat ist bei den Indianern ein reines Kaufgeschäft, und die Festlichkeiten beschränken sich auf ein reichliches Mahl. Polygamie ist erlaubt, doch trifft man selten mehr als ein Weib, da dem Indianer die Subsistenzfrage hier wie überall maßgebend ist. Auf der Frau lasten die Geschäfte des Hauses, während der Mann der Jagd und früher dem Krieg nachging, aus welchem als wertvollste Trophäe die Kopfhaut des gefallenen Feindes (Skalp) mitzubringen als hohe Ehre galt. Krankheiten werden bösen Geistern zugeschrieben, und bei deren angeblicher Austreibung spielt der Zauberer oder Medizinmann eine große Rolle. Die Toten werden in ihre Kleider gehüllt und nach einer der folgenden Arten beigesetzt: Beerdigung, Mumifizirung, Urnenbegräbnis, Beisetzung auf der Erdoberfläche (in heiligen Bäumen oder wenig bedeckt mit Erde, Steinhaufen 2c.), Verbrennung, Beisetzung über der Erdoberfläche (in Totenhäusern, auf Gerüsten oder Bäumen), Beisetzung auf dem Wasser (in Kanots). Interessant sind die z. B. bei den Sioux üblichen Spiele mit verschieden markirten Pflaumensteinen zum Zwecke der Verteilung des Eigentums eines Verstorbenen. Vorstellungen von einem zukünftigen Leben finden sich überall, indem dasselbe (wie bei den Grönländern) als eine unmittelbare Fortsetzung des jetzigen gedacht wird. Die Seelen der Abgeschiedenen stehen im fortwährenden Verkehr mit ihren Hinterbliebenen. Der Glaube an den Großen Geist kehrt in verschiedener Form bei allen Indianervölkern wieder. Die Tänze sind meist religiöser Natur und sehr verschieden von denjenigen anderer Naturvölker. Der Indianer besitzt eine große natürliche Redegabe, die sich meist in den Gesängen zum Andenken hervorragender Häuptlinge äußert.

Der Sprachenreichtum A.s ist außerordentlich. Die Sprachen beruhen zum Teil auf dem Prinzip des Polysynthetismus oder der Einverleibung. Während in unseren Sprachen die einzelnen Anschauungen, deren Verknüpfung im Satze ihren Ausdruck findet, sprachlich gesondert auftreten, werden sie in den amerikan. Sprachen größtenteils zu einer untrennbaren Einheit vereinigt. Merkwürdig ist auch der Umstand, daß viele amerikan. Sprachen (z. B. die Algonkinsprachen) das Nomen und das Verbum nicht von einander scheiden.

a. Im äußersten NO. des Kontinents, an die Eskimovölker grenzend, wohnen die Kenai-Völker, welche sich selbst Thnaina (d. i. Menschen) nennen. O von ihnen, in mancher Hinsicht mit ihnen verwandt, wohnen die Athabasken, welche sich selbst Tinne (Menschen) nennen, von den Engländern Chippewyans genannt werden. Dieser Stamm reicht vom Yukon bis zur Hudsonbai und vom Mackenzie sporadisch bis an den Rio Grande. Zu den Athabasken gehören: die Chilcat, welche um den Cooks Inlet wohnen, die Kutschonekutschin oder Crow-Indians (Krähenindianer), welche zu beiden Seiten des Yukon wohnen; am oberen Mackenzie und im W. des Großen Bärensees wohnen die Hasenindianer, südlicher die Hundsrippenindianer, am Kupferminenflusse die Kupferminenindianer und weiter O bis zum Churchill die eigentlichen Chippewyans (nicht mit dem Algonkinstamm der Chippeways zu verwechseln); am Peace River sitzen die Biberindianer, im W. und S. des kleinen Sklavensees die Bergindianer und am äußersten SW. die Sarsis, Tahçalis und Nagailers. Getrennt von den genannten Athabasca-Stämmen, aber sprachlich mit ihnen verwandt, sind die Ocualhioqua, Chinook und Tlatskanai am unteren Columbia, weiter S die Umpqua und Hupah; im SO. des Colorado in Neumexiko das wilde Reitervolk der Apachen. — b. O und SO von den Athabasken wohnt der Algonkin-Stamm, von der Hudsonbai bis zum Ohio. Zu ihnen gehören die Abenaki (mit den Penobscot, Passamaquoddi und Mikmak, Reste im Staat Maine); die roten Indianer (die Urbewohner New Foundlands). Längs der Küste nach S. saßen früher eine ganze Anzahl von Stämmen, die jetzt verschwunden sind. Von der Hudsonbai bis an den Saskatchewan und Winnipegsee wohnen die Crees oder Knisteno (Knistenoux), ein altes Erobervolk; um die großen Seen wohnte das Volk der Ojibway. Der nordwestlichste Stamm der Algonkin sind die Schwarzfüße (Blackfeet) vom oberen Saskatchewan bis zum oberen Missouri (Spezielleres vgl. Müller, Ethnographie, 2. Aufl. Wien 1879). — c. Umschlossen von den Algonkins, den Lorenzstrom herab wohnt das Volk der Irokesen, deren Hauptmasse bis zum Anfang des 18. Jahrh. einen Bund von fünf Völkern bildete. Durch fortdauernde Kriege wurden aber einzelne Stämme teils aus ihren Wohnsitzen verdrängt, teils vernichtet. — d. W und S von den Algonkins, im W. bis an die Felsengebirge und im S. bis an die Mündung des Arkansas (jetzt aber wie alle Stämme der Union, in feste Bezirke ge-

wiesen) wohnt der Stamm der Dakota (d. i. die sieben Ratsfeuer) oder Sioux. Das bedeutendste Volk dieses Stammes sind die Dakota, welche im O. vom Einflusse des Wisconsin



in den Mississippi bis W zu dem Black Hills schweiften, jetzt aber meist auf die große Reservation innerhalb des Territoriums Dakota beschränkt sind. Nahe verwandt mit ihnen sind die Winnebagoes um den See gleichen Namens, jetzt am oberen Kansas River plaziert; von ihnen sollen die Jowas, Missouris ꝛc. abstammen, d. h. nur Abteilungen ihres Stammes bilden. Im S. dieser Völker, welche die Hauptmasse des Dakotastammes darstellen, wohnen die Kansas, die Osagen und die Quapaws, im W. die Mandans und Menitaries, W der Black Hills, zwischen Big Horn und Yellowstone River sitzen die Crows (Kräheninbianer, Upsarokas). Das

nordwestlichste Volk der Dakota-Familie sind die Assineboins (Stone Indians), welche sich bis zum Saskatchewan verbreiten. W von den Dakotas, am Platte River, wohnen die Pawnees, zu denen ethnologisch die Ricaris und die Huecos gehören. O vom Mississippi wohnten die Appalachischen Völker, die Cherokee am Holston River, die Katabas &c. S davon saßen Chickasaws, Choctaws und die Creeks, welche sich in zwei Abteilungen, eine nördl. (Muskogies) und eine südl. (Seminolen) schieden; die Alabamas am gleichn. Flusse, die Natchez am Mississippi und die Ochees, welche weiter nach O. hin wohnten. — e. Als Eingeborne der Umgebung der NWKüste gelten die Thlinket, Thlinkiten, von den Russen Koloschen genannt, kühne, selbstbewußte Leute, daneben arbeitsam und abergläubisch, welche den Alexanderarchipel und die benachbarten Küsten bewohnen. Ihnen verwandt sind die Hydah (Haida), auf dem südl. Teil der Prince of Wales Insel, große, schön gebaute Menschen mit industrieller Geschicklichkeit. Auf dem Festlande wohnen die Chimmesyan (Tsimsheeans) und südlicher, sowie auf dem nördl. Teile von Vancouver die Hailtsa. Die übrigen Bewohner Vancouvers und die zugehörigen Stämme des Festlandes sind: Die Quacoll, die Cowitchin, die Clallam und die Macaw, alle zusammen als Nutkas bezeichnet und Britisch Columbia bewohnend. Die Völker des Oregongebietes, die sich bis nach California ausdehnen, zählen viele Gruppen, die jetzt ebenfalls in Reservationen untergebracht sind, die Kitunahas oder Flatbows, die Tsihaili-Selish (mit den Skitsuish (Coeur d'Alènes), die Sahaptin oder Nez Percéz, die Waiilaptu, die Chinook (Tschinuk) u. A. Die Eingebornen Kaliforniens sind von ihren nördl. Nachbarn, sowie von den mexikanischen Völkern verschieden, und unter ihnen gelten als die drei bedeutendsten Sprachen: Pericu, Monqui und Cochimi (Cotschimi). Zum Monqui gehören auch die Guayacuras im südl. Teil der Halbinsel Kalifornien. Mitten in diesen Völkern wohnt der Yumastamm, zu dem die Cocomaricopas, die Mohaves (Mojaves), die Wallpays und die Nijoras gehören. In dem Gebiet S vom Colorado und Arkansas bis nach Mexiko wohnen mehrere Völker, welche außer Zusammenhang mit den bisher betrachteten auch mit dem Hauptvolke, der großen mexikanischen Familie, in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, und welche von Müller als die Isolirten Völker von Sonora und Texas bezeichnet werden. Zu ihnen gehören die sog. Pueblos in New Mexiko, welche heute noch in ihren Orten die charakteristischen Bauten haben, wie sie von altersher beschrieben wurden, hohe terrassenförmige Gebäude, in allen Etagen bewohnt, zu deren einzelnen Räumen man nur von außen mittelst Leiter gelangen kann. Völlig isolirt waren auch die Tonkawas im nordwestl. Texas, die Seris am kalifornischen Meerbusen mit dem Guaïma, die Tobosa u. a. — Zu den mexikanischen Völkern als einer sprachlichen Einheit werden auch die im N. (noch in den Ver. Staaten) wohnenden Wihinascht (westl. Schoschonies) gerechnet, da sie mit den Schoschonies oder Schlangenindianern (Snake Indians) eine nur dialektisch verschiedene Sprache reden; ferner die Utahs und Pah-Utahs, die Moquis, das gebildetste Volk dieser Klassen. Die Comanches wohnen am Rio Grande del Norte.

f. Interessant durch ihre frühzeitig hochentwickelte Kultur sind die Mexikaner (gleich den Peruanern in SA.). Bei der Entdeckung und Eroberung Mexikos fanden die Spanier wohl organisirte Reiche vor mit monarchischer Verfassung, das Volk lebendig und fleißig, betriebsam in Handel und Industrie. Noch heute zeugen dafür die bedeutenden Baureste aus dieser Zeit, die Pyramiden von Cholula, Papantla und Xochicalco, der Palast von Tezcoco und die Gräberpaläste von Mitla. An diese Kolossalbauten schließen sich die Paläste der Könige an, großartige Steinbauten mit vielen Gemächern von kostbarer Einrichtung. Verwaltung und Justiz waren durchaus geregelt, die Kriegsmacht geschult. In der gewerblichen Thätigkeit waren berühmt die Gewebe, von denen einzelne mit Cochenille gefärbt waren, dem noch heute gezüchteten Farbeinsekt; ferner die schönen Gold- und Silberarbeiten, Thongefäße u. dgl. Aber auch der Landbau wurde nicht vernachlässigt, und wohlbestellte Maisfelder gaben reiche Ernten. Und wie heute noch auf den wasserlosen Plateaus der Agave nicht nur Pflanzenfasern zu Geweben entnommen, sondern die Säfte derselben als erquickender Trank benutzt werden, so erfreuten sich schon die alten Mexikaner des Pulque, des Nationalgetränks. Die Bevölkerung teilte sich in Freie und Sklaven, und unter ersteren war der Adel besonders hervorragend und als eigentlicher Besitzer des Landes zu betrachten. Wie der Amerikaner im allgemeinen, war auch der Mexikaner ernst und ruhig.

Die Erziehung der Kinder, wie die Familienfestlichkeiten und Totenbräuche, geschahen nach feststehenden Regeln. Nach Verbrennung von Leichen der Könige oder Fürsten wurden diesen auch die Weiber und Sklaven geopfert. Die Religion der Mexikaner bestand in einem Sonnendienste; daneben wurden aber eine große Anzahl Götter verehrt, deren fratzenhafte Abbildungen auf alten Bauten und Steinblöcken oder als Statuen man noch heute sehen kann. Die geistige Begabung des mexikanischen Volkes war keine geringe, denn sie besaßen eine Bilderschrift und ein Zahlensystem, weshalb ihnen auch die Zeitrechnung geläufig war. Sie teilten das Jahr in 18 Monate zu je 20 Tagen und 5 Schalttagen. — Die Mexikaner wanderten wahrscheinlich von N. her in ihre Gebiete ein, gründeten ein großes Reich, dem sich auch die Chichimeken anschlossen, die sich schon früher mit den ersten historisch bekannten Bewohnern, den Tolteken vereinigt hatten. Die Tolteken und Nahuas scheinen eines Ursprungs gewesen zu sein und besaßen eine Sprache (Mexikanisch, Nahuatl oder Aztekisch). Das Mexikanische gilt heute noch in vielen Gebieten des Innern und der WKüste. Die Otomi (Otomita oder Hia-hiu) hatten im alten Staat eine weit verbreitete Sprache, die heute ebenfalls noch für mehrere Gebiete gilt (vgl. die ethnographische Karte). Die Mixteken und Zapoteken saßen in Puebla, Oaxaca und Guerrero, die Sprache der Matlazinca oder Pirinda ist heute nur noch zu Chara in Michoacan im Gebrauch; die Hauptstadt des alten Königreichs Michoacan war Tzintzontan, an den Ufern des Sees von Patzcuaro. Die Opata bewohnen das Zentrum Sonoras; die Tarahumar in Chihuahua, früher wegen ihrer Wildheit berüchtigt; die Pima oder Nevome in Teilen von Sonora und Sinaloa, meist als Ackerbauer. Die Apache oder Yaripai bilden eine unruhige Nation im N. Mexikos, hatten keine festen Wohnsitze und drangen oft bis Zacatecas vor.

g. Als Urbevölkerung Yucatans gelten die Maya, denen auch die Huasteken und Quiche zuzurechnen sind. Das Maya wird in ganz Yucatan und auf der Insel Carmen gesprochen, und die diese Sprache redenden Völker haben sich gleich den alten Mexikanern durch Herstellung großer Bauten (zu Chichen Itza, Palenque, Uxmal) ausgezeichnet und hatten dieselbe

Zeitrechnung. Die **Huasteken** sitzen in Teilen von San Luis Potosi und Veracruz. Das Quiche wird in Chiapas und Guatemala gesprochen. Das Quichereich war vor Ankunft der Spanier hoch zivilisirt, und die Ruinen der alten Hauptstadt Utlatan bei Santa Cruz de Quiche rivalisiren mit den Palästen Montezumas (in Tenochtitlan, der heutigen Stadt Mexiko) und der Bauten der Incas in Perú. — Zu den isolirten Stämmen MA.s und WIndiens gehören die Chorotegas in Nikaragua, welche die vier Stämme der Cholutecas an der Bai von Fonseca, die Nagrandans SO davon, die Dirians NW von Nikaragua, und die Orotinas am Golf von Nicoya umfassen. Um die Bai von Chiriqui werden die Changuenes erwähnt, im SW. derselben die Terrabas, im SO. die Borucas. Aus einer starken Vermischung indianischer Elemente mit Negern ist in neuerer Zeit der Stamm der Mosquitos hervorgegangen, welcher die gleichnamige Küste bewohnt. Die Bewohner der Antillen gehörten zu dem Stamm der Ciboneys, bis auf einzelne Striche in Haiti, wo wahrscheinlich festländische Stämme (Arowaken) festen Fuß gefaßt hatten. Der Stamm der Cariben ist nur noch in schwachen Überresten vorhanden. Unvermischt mag sich eine kleine Zahl noch auf Trinidad befinden, dann kommen sie, mit den importirten Negern vermischt, etwas zahlreicher in Honduras vor.

4. Der Schwerpunkt der Bevölkerung liegt aber in den **Weißen**, die von der Zeit der Entdeckung an bis heute in Strömen nach der Neuen Welt gepilgert sind, und der gesamten Entwickelung des Landes ihren Stempel aufgedrückt haben. Im N. sind es vorherrschend germanische Elemente, mit der dort herrschenden englischen Sprache, in Mexiko, MA. und WIndien aber romanische Elemente, mit vorherrschend spanischer Sprache. In Kanada sitzen neben der vorwiegenden englischen Bevölkerung noch in der Provinz Quebeck viele Franzosen, Reste der Bevölkerung aus der Zeit der französischen Herrschaft in Kanada. Deutsche Niederlassungen sind nicht allzuzahlreich. Die Engländer in den Vereinigten Staaten, als erste Zuwanderer und Begründer der Kolonisation und Kulturentwickelung, haben sich dort zu einer eigentümlichen Eigenart verändert, welche eisernen Fleiß und Konsequenz mit der Jagd nach dem Dollar, mit einer ausgeprägten Geld- und Gewinnsucht verbindet. Es wird hier die Bedeutung vieler hochverdienten Männer für Wissenschaft durchaus nicht angetastet, aber der Durchschnittsamerikaner kennt wenig Ideale, hat aber dafür in wirtschaftlicher Beziehung das Großartigste geleistet. Für das praktische Leben bewährt sich sein Unternehmungsgeist und seine rastlose Thätigkeit. Als kleinere Mischteile kommen auch niederländische und französische Bewohner in Betracht, letztere in Louisiana, Illinois und Missouri. Irländer sind in den Neuenglandstaaten zahlreich vertreten. Aber nach den Anglo-Amerikanern hat in dem Gebiet der Vereinigten Staaten das deutsche Element den hervorragendsten Anteil an der Kultur weiter Strecken, besonders des W., und wird durch fortdauernde Zuwanderung aus Deutschland alljährlich verstärkt. — Was der Engländer und der Deutsche im N., ist der Spanier im S. Auch er ist fast ausschließlich im Besitze des Landes, dessen Kultur und Förderung indessen mit jenem gewaltigen Aufschwung im N. in keiner Weise einen Vergleich aushält. Durch den Golddurst der ersten Entdecker und Eroberer und durch ihre Grausamkeiten fehlten schon die Grundbedingungen für die Anknüpfung eines gewinnbringenden Handels und einer gesegneten Landwirtschaft — der Frieden. Statt dessen wogten bis in die neueste Zeit hinein blutige Parteikämpfe, und noch mancher Staat leidet heute an dieser verkehrten Behandlung und dem Aussaugungssystem der ersten spanischen Verwaltung. Besser sind die Verhältnisse auf einigen Westindischen Inseln, wo unter englischer und französischer Herrschaft geordnete Zustände geschaffen wurden, wo durch importirte Neger ein meist brauchbares Arbeitsmaterial gewonnen werden konnte, und die Bodenkultur in langsamem Fortschreiten begriffen ist.

5. Die **Neger** sind in NA. nicht nur eine für Plantagenarbeit des S. bestimmte Sklavenmasse gewesen, sondern haben sich völlig akklimatisirt, und nach Aufhebung der Sklaverei und der Emanzipation der Schwarzen sogar einige vereinzelte Anläufe für höhere Kultur genommen, ohne dadurch allerdings die Gesamtmasse veredelt zu haben. Wo der freie schwarze Arbeiter auf dem Lande fleißig geblieben ist, gedeiht er vortrefflich. Aber ohne Zwang thut er es nicht, da er an Bedürfnislosigkeit gewöhnt, oft eine Farm verfallen läßt, ein vagirendes Faulenzerleben führt und sich am entsetzlichsten im Proletariat der großen Städte zeigt. Einen Lichtblick gewährt dagegen das Fortschreiten Einzelner, welche als Schwarze Prediger, Lehrer, Advokaten oder Zeitungsredakteure geworden sind. Die Einfuhr von Negern auf den WIndischen Inseln (in NA. gibt es nur wenige) datirt von 1517 durch ein Privileg Karls V. In Cuba, unter strengem Sklavenreglement, hielten sie sich am besten, dagegen ist das von der Natur so begünstigte Haiti von der Mißwirtschaft dieses schwarzen Gesindels völlig ruinirt und afrikanisirt worden. Hier errichteten die Schwarzen nach dem leichten französischen Vorbilde Kaiserreiche, wobei der Herrscher sich mit einem Hofstaat umgab, der an Lächerlichkeit kaum übertroffen werden konnte. Auch auf Jamaika ist durch die Faulheit der Neger nach der Emanzipation der Wohlstand bedeutend zurückgegangen.

6. Einen erbitterten Streit mit der weißen Arbeiterbevölkerung, besonders der Union hat die Einführung von **Chinesen** hervorgerufen. Die erste bedeutende Einwanderung geschah nach 1848, als die Goldfunde Tausende von Einwanderern aus der Alten Welt nach California lockten. Die Chinesen liegen meist kleinen Beschäftigungen ob, und haben im W. und in den großen Städten des O. einige Verrichtungen fast völlig zu ihrem Monopol gemacht. Bei ihrer Anspruchslosigkeit sind sie bedeutend billiger als der weiße Arbeiter, bilden aber durch ihre Abgeschlossenheit eine außerhalb der Gesamtheit stehende Korporation, die in San Francisco in ekelhaften Quartiren haust und nur wenige anständige Familien zählt. Der Staat hat aber keinen dauernden Vorteil von dieser Bevölkerung, denn der Chinese strebt nur danach, ein kleines Kapital zu gewinnen, und dann so schnell wie möglich als gemachter Mann wieder das Reich der Mitte aufzusuchen. Im J. 1883 ist deshalb die weitere Einfuhr von Chinesen nach der Union verboten worden. Wegen des Mangels an tüchtigen schwarzen Arbeitern auf den Westindischen Inseln ist auch der Versuch gemacht worden, Chinesen dorthin zu importiren, vor allem nach Cuba und Trinidad, ohne daß bis jetzt aber größere Massen dorthin verzogen wären.

7. Die **Verteilung** der einzelnen **Rassen** der Anzahl nach läßt sich nicht genau angeben, da in mehreren Staaten noch keine offiziellen Zählungen stattfinden. Nach den neuesten und besten Hilfsmitteln haben wir folgendes

ermittelt: NA. (ausschl. Mexiko) hat eine Bevölkerung von ca. 47 770 230 Weißen, 28 200 Eskimos, diejenigen Grönlands mitgerechnet, 484 100 Indianer, 6 577 500 Neger, 85 200 Chinesen, 2200 Aleuten. Für Mexiko und Zentralamerika lassen sich annehmen 7 445 930 Weiße, 4 746 440 Indianer, 51 200 Neger und 700 Chinesen, für WIndien etwa 1 000 000 Weiße, 3 616 000 Neger und 1450 Chinesen. Für ganz N.-, MA. und WIndien kann man also für die Haupttassen folgende Zahlen aufstellen: 56 216 160 Weiße, 5 230 540 Indianer, 10 244 700 Neger und 87 350 Chinesen. Bei den Zahlen für die weiße Bevölkerung sind überall die Mischlinge mit eingerechnet, die besonders in MA. zahlreich sind, wo sich von jeher eine starke Verbindung spanischen und indianischen Blutes bemerkbar gemacht hat. In Mexiko allein rechnet man für die Mischlinge 52% der Gesamtbevölkerung. Von den wenigen Weißen in Alaska sind fast ⅔ Mischlinge; in Zensusarbeiten der Vereinigten Staaten sind aber die Mischlinge nicht berücksichtigt. [Scobel.]

II. Süd-Amerika.

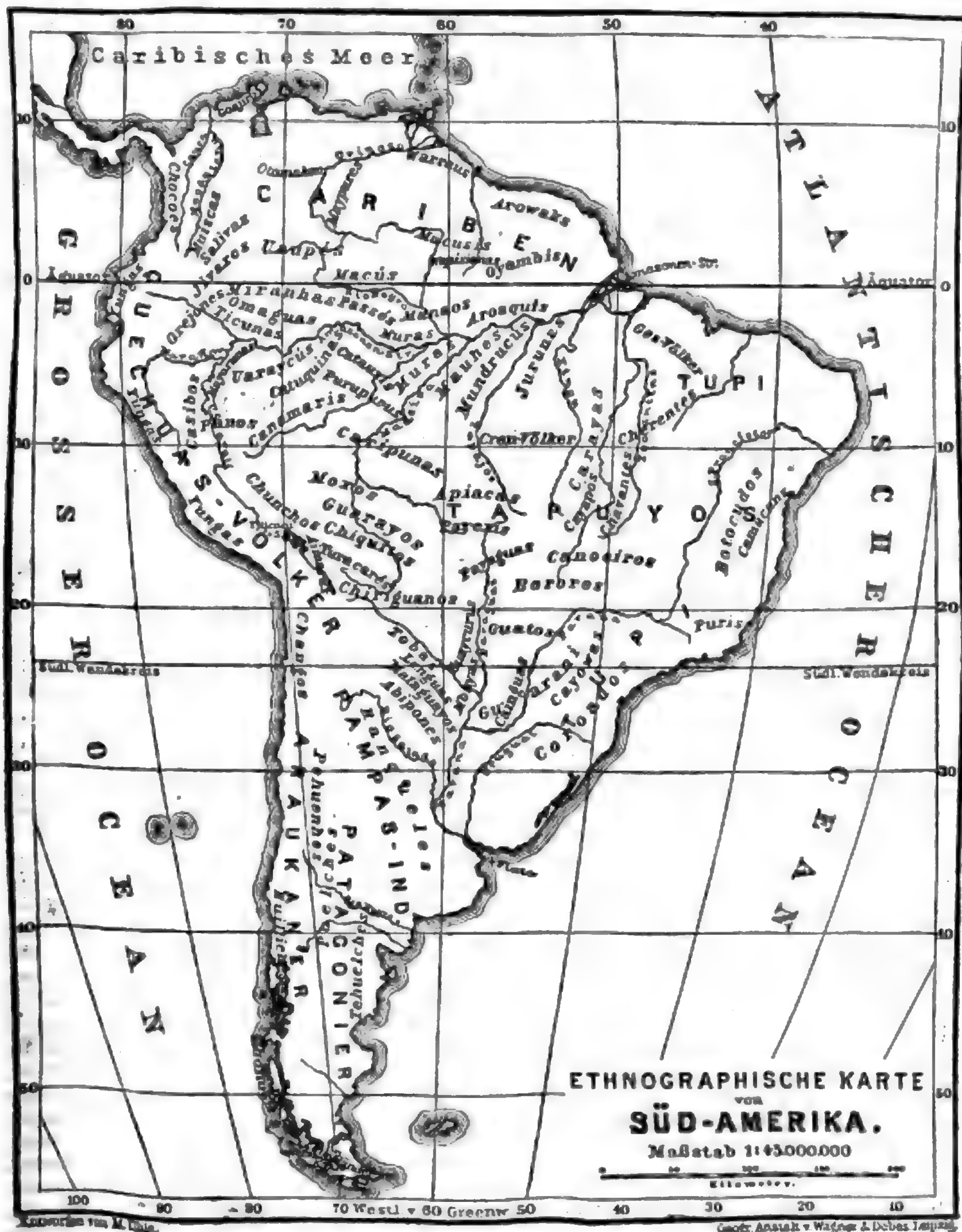
1. Die Gesamtbevölkerung SA.s beläuft sich auf ca. 31 000 000 Menschen oder 1,7 pro qkm, was eine sehr geringe Dichtigkeit der Bevölkerung beweist. Weiße und Mischlinge walten bei weitem vor. Ganz unkontrollirbar aber sind die Verhältnisse der einzelnen Mischlingskategorien zu einander, da es in dem Bestreben der Farbigen liegt, sich stets weißer zu machen als sie sind. Auch die Zahl der Fremden ist nirgends genau angegeben, noch weniger die ihrer im Lande geborenen Deszendenten. Die Zahl der Deutsch-Brasilianer im SO. von Brasilien beläuft sich gegenwärtig auf mindestens 200 000; höchstens 30—40 000 Deutsche sind thatsächlich in Brasilien eingewandert, ca. 160 000 von ihnen müssen also als schon im Lande geboren gelten.

Neben den auf ca. 2 000 000 Seelen zu veranschlagenden wirklichen Negern in SA., die vorwiegend an den östlichen und nördlichen Küsten leben, zählt man gewöhnlich nur noch 1½—2 Millionen noch ungezähmter Indianer. Um aber die ganze, für die indianische Rasse als solche noch in Betracht kommende Seelenzahl von Indianern in SA. festzustellen, müssen auch die in den europäischen Kulturzustand übergeführten, sonst aber noch wenig vermischten Indianer, die gegenwärtig noch zahlreich in den Republiken Colombia, Ecuador, Perú, Bolivien, wenn nicht auch noch in Paraguay, gefunden werden, in der Höhe von mindestens 4½ Millionen mit in Rechnung gebracht werden. 6 Millionen Menschen, oder ca. ⅕ der Gesamtbevölkerung können also nach oberflächlicher Schätzung noch immer in SA. als der früher heimischen indianischen Rasse angehörig betrachtet werden.

2. Der ursprüngliche Kulturcharakter der Indianerstämme ist freilich durch die Zerstörung der alten Kulturreiche im W. (in Perú, Ecuador, Columbien) und durch den Einbruch der Europäer an allen Küsten und im ganzen Gebiet des Amazonenstroms teils gebrochen teils sehr zurückgedrängt worden; in alter ursprünglicher Frische dürfte er sich doch nur noch in den unerschlossenen innersten Teilen des Kontinents finden (wie am ob. Xingu von v. d. Steinen gefunden).

Die Indianer SA.s lassen sich gegenwärtig nur sehr ungenügend nach Stämmen und größeren Stammgebieten ordnen. Besonders im O. sind die einzelnen Horden nach Körpermerkmalen, Sprache und Sitten sehr ordnungslos durch einander gewürfelt, viel mehr noch als in NA., und infolge der nachgefolgten vielfachen Nivellirungen ist in dieses Völkerchaos nur um so schwerer Ordnung zu bringen. Aber auch in den vielgegliederten Kordilleren im W. haben offenbar Stämme sehr verschiedener Abkunft in bunter Mischung als Nachbarn sich zusammengefunden. Verschiedene Theorien über die allgemeine Gliederung der Indianerstämme SA.s sind von d'Orbigny, Morton u. A. aufgestellt worden, aber jede an sich unerwiesen, wie alle verschiedenen mit ähnlichen Rechten einander gegenüberstehen. Doch treten einzelne Völkergruppen mehr als andere hervor. Im W. sind die *Quechua* (spr. Ketschuá)-Völker über das Gebirgsland von Perú, Bolivien und Ecuador vorherrschend verbreitet und haben die Abkömmlinge anderer Stämme mehr oder weniger durch ihren Einfluß sich assimilirt. Im O. ziehen sich die Völker von *karibischem Stamme* durch Völker anderer Abkunft von den nördlichsten Gestaden und den benachbarten Inseln bis nach dem Marañon und den Bergen Perús hindurch, während vorwiegend S vom Amazonenstrom die Völker vom *Tupi-Stamme* (zu denen die jetzt sehr zusammengeschmolzenen Guarani im SO. und die Tupi ganz im O. vornehmlich, außerdem die Omaguas am Marañon, die Apiacas und Cabahybas am Tapajoz, die Diaguitas in Tucuman, und die Chiriguanos und Guarayos im östl. Bolivien und wahrscheinlich auch die Cocamas u. a. zu zählen sind) ein durch ihre weite Verbreitung vorherrschendes Geschlecht zu bilden scheinen. Die durch ihr Auftauchen in neuer Zeit, ihre über andere Stämme schnell errungene Hegemonie und eine gewisse Fähigkeit, sich mit den Weißen zu vertragen, schnell berühmt gewordenen Mundrucú am unteren Tapajoz sprechen wenigstens auch eine dem Tupi ähnliche Sprache (wenn ihre sonstige Abkunft auch noch dunkel ist). Die aus dem Guarani hervorgegangene lingoa geral, die durch frühere Missionen namentlich am ganzen Amazonenstrom verbreitet ist und durchweg dem Verkehr zwischen Weißen und Indianern dient, läßt die historische Bedeutung der Indianer vom Tupi-Stamm als eine noch größere erscheinen. Von den Quechua im W. sind namentlich die *Aimara* gesondert zu halten, die als Bewohner der altertümerreichen Gegend am Titicaca-See in Bolivien und wegen einer ihnen eigentümlichen Verunstaltung des Schädels berühmt sind, aber mit den Quechua der Abkunft nach nichts zu thun haben; von den karibischen Stämmen besonders die in ihrem Gebiet wohnenden friedlichen *Arowaken* (Aroaquis), die weithin gewanderten, zur Zeit der Flußüberschwemmungen z. T. auf Bäumen wohnenden Warrau, die Wapisiana mit römischem Profil, und zahlreiche Stämme am Solimoës wie die Tecuna, Miranha, Yaguas ꝛc.; von den Tupi-Stämmen im S., die rohen Botokuden von vielleicht ganz besonderem Schlage und zahlreiche Stämme im Innern von Maranhão, Para, Bahia, Goyaz, Matogrosso, die vielleicht eine eigene größere Völkerfamilie wie die karibischen Stämme im N. bilden. Alle nicht zum Tupi-Stamme gehörigen Völker Brasiliens wurden von den Tupi ehemals als Tapuyos (Fremde) bezeichnet, eine Bezeichnung, die demnach nur bezüglich des Gegensatzes der Stämme zur Tupi-Familie von ethnographischer Bedeutung ist. Von einem eigenen Charakter scheinen die meisten Stämme in *Maynas* (Ostbolivien) zu sein. Die Stämme *Argentiniens* und *Patagoniens* faßt man meist als eine Völkerfamilie zusammen, noch ungewiß mit welchem Recht. Mit sichererem Recht scheint man die ehemaligen Bewohner *Chiles*, die *Araukaner*, die jetzt nur im südlichsten Teil des Landes sich

erhalten haben, und die Bewohner des ganzen westl. Küstenstrichs bis zum Feuerland zu einer engeren Einheit zusammenzufassen. Einflüsse von außeramerikan. Rassen



auf SA. vor der Ankunft der Spanier daselbst sind als ausgeschlossen zu betrachten.

Dem Temperament nach gleichen alle Indianer SA.s den übrigen. Wie diese sind sie namentlich schweigsamer als die Bewohner anderer Erdteile, dafür zäher, zum Ausdauern von Schmerzen und Strapazen vorzüglich geschickt, und sehr viele Charakterzüge, wie lange beschwerliche Wanderungen in den Anden oder durch die Wälder der Ebene, schmerzvolle Peinigungen, die bei vielen indianischen Stämmen auch in SA. üblich sind, eine stumme Ergebung in den Willen der Häuptlinge, wo solche vorhanden sind, dabei häufige Träg-

heit, aber auch gewisse sichere industrielle Errungenschaften, wie die gut gehandhabte Töpferei, die weitverbreitete, in den Kulturländern des Westens fast vollendete Weberei, erklären sich daraus. Der Lebensweise nach kann man die Indianer der alten westl. Staaten von den Indianern der östl. Niederungen und von beiden wieder die der SSpitze des Erdteils scheiden. Die Bewohner der S Spitze (Argentinien nebst Gran Chaco, Chile ꝛc.) sind heutzutage vorwiegend Reiternomaden, die durch ihr unstetes Erscheinen und ihren wilden räuberischen Sinn sich vielfach gefürchtet gemacht haben, so besonders die Guaycuru, Abiponer, die Toba, bei denen 1882 Crevaux umkam, die Mocobi, Lengua, Araukaner, die gefürchteten Ranqueles und Patagonier. Auch die Gauchos, in denen viel Indianerblut fließt, haben ähnlichen Charakter. Fast alles, was zum Leben nötig ist, geben diesen Horden das Pferd, oder Herdentiere wie Schafe und Rinder, z. T. auch die Tiere der Jagd. Das Pferd namentlich, an das diese Stämme jetzt sehr gewöhnt sind, haben sie erst durch die Europäer erhalten. Landbau ist wenig gewöhnlich; einzelne Stämme leben mehr auf dem Wasser und vom Fischfang, wie die Payagua auf dem Paraguay, die Mataguaya, die Bewohner des südlichen Chiloe und die armseligen Feuerländer. Die Indianer, welche den übrigen großen O. des Kontinents einnehmen, leben mit Ausnahme weniger reiternomadischen Stämme im NW., wie die Guajiros in den Gebirgen von Santa Marta und die Indianer der Llanos von San Martin, von Jagd, Landbau und Fischfang zugleich. Als Jäger treten sie hinter ihren Brüdern in NA. zurück, als Landbauer hervor. Allgemein bauen sie Mais, Kürbisse, Bohnen und besonders noch Tabak; die giftige, aber nicht weniger als die Maisähre brauchbare Cassave-Wurzel (Manihot utilissima) ersetzt diese meist im N. Zum Gebrauch der Weißen sammelt man am Amazonenstrom Kautschuk, Cacao, Salsaparilha u. a., im S. Paraguay-Thee; durch die Bereitung des Guarana, eines Kühlungsmittels von den Früchten der Paullinia sorbilis, exzelliren die Mauhé, die Nachbarn der Mundrucú. Im übrigen ist das Leben des Mannes ziemlich träg, der, wenn er nicht fischt oder jagt (z. T. mit dem Blasrohre mit vergifteten Pfeilchen), meist in der Hängematte liegt. Steinerne Geräte werden auch nicht mehr angefertigt. Allgemein findet man den Zauberarzt, den Vertreter der gemischten medizinalen und religiösen Funktionen, und sein hauptsächliches Gerät, die Zauberklapper, die eigentümlichen Gebräuche des Männerkindbetts bei Geburten und lange Räucherungen mannbarer Jungfrauen vorwiegend im N. Anthropophagie war jedenfalls weit verbreitet, jetzt findet sie sich vielleicht nur noch bei Stämmen weit im Innern, wie den Mayoruna, Miranha u. ähnl. Durch ihre eigentümliche Weise den Schädel zu verbilden sind die sonst höher gebildeten Omagua (Campevas) am bekanntesten. Köpfe erschlagener Feinde dienen zu Trophäen bei den Jivaro und Mundrucu.

Eine höhere Stellung nehmen die indianischen Bevölkerungen Columbiens, Ecuadors und vornehmlich Perús ein. Die Muiska (Chibcha, spr. tschibtscha) besaßen ein Kulturreich in Colombien, dessen zentraler Sitz auf dem kühlen Hochland von Cundinamarca um Bogota, Sogamoso, Tunja, dessen heiligster Platz der See von Guatavita war, und dessen Einfluß sich bis in das Thal des Cauca-Flusses und bis nach Darien erstreckte. Die Landschaften Sogamoso, Tunja, Bogota waren theokratisch regiert und befehdeten sich noch unter einander bei der Ankunft der Spanier. Der Schwestersohn succedirte dem Fürsten, die Stände waren scharf gesondert, die Beschäftigungen der Bevölkerung in Bezug auf Ritus, Arbeit und Vergnügungen im Monat dreiteilig geregelt. Man hatte Paläste und Tempel, doch nur von Holz; Kunststraßen fanden sich im Innern des Reichs. Man fertigte Schmucksachen und Idole von Gold, Kupfer und legirtem Metall, Gewebe nur von Baumwolle, nicht auch von tierischer Wolle; die Töpferei war nicht gering, aber im ganzen wenig künstlerisch: man hatte steinerne und noch wenig bronzene Geräte. — Bochica wurde als Kulturheros nebst seinem Weib Chia unter den Gottheiten am meisten verehrt. Die kulturelle Bedeutung des Muisca-Reiches inmitten tiefer stehender Nationen ist nicht zu verkennen, doch vielfach auch überschätzt worden.

Die angebliche Schrift der Muisca und die Bestimmung gewisser mit Figuren versehener Steine zur Berechnung des Kalenders (sog. Kalendersteine), auf die man sich berufen hat, beruhen auf Phantasie.

Im anschließenden Ecuador war den ursprünglicheren Quitus das Volk der Cáras um 1000 n. Chr. gefolgt, das mit dem Quechua-Stamm verwandt war und auch mit dessen astronomischen Kenntnissen sich vertraut gemacht hatte. Doch wurde dieses wieder durch die Quechua von Cuzco abgelöst, als Huayna Capac 1487 Quito eroberte und bis zur Grenze von Colombien vordrang.

Das eigentlichste Kulturland von SA. war Perú. Hier müssen in verschiedenen Gegenden, in der Ebene und namentlich den Einschnitten der Kordilleren ursprünglich eine Anzahl von Kulturkreisen existirt haben, wie die Mannigfaltigkeit der allenthalben gefundenen alten Bauwerke und der allerdings nicht mehr zahlreich vorhandenen Skulpturen kundgeben. Zwei Kulturgebiete haben aber über die anderen kleineren sich später hervorgehoben; das der Yungas-Völker in der heißen Küstenebene und das der Quechua von Cuzco unter der Herrschaft der Inca, und von diesen wieder war auch das eine dem anderen schon über ein Jahrhundert erlegen, als die Spanier 1530 das Land betraten. Die Kultur, in der so alle anderen aufgingen, war die der Quechua. Vielleicht unter sehr alten Beziehungen zu der an grotesken Ruinen reichen Stätte von Tiahuanaco am Titicaca-See (s. Amer. Altertümer), welche auch später ihre hohe Bedeutung behielt, war ihr Reich von Cuzco um ca. 1100 n. Chr. (?) ausgegangen und hatte sich aus zunächst kleinen Anfängen durch die kriegerische Art des Stammes und durch eine treffliche Verwaltung mit Hilfe von Eroberungen stetig so erweitert, daß es Perú und Ecuador umfaßte, N bis Pasto in Colombien, S bis über Valparaiso reichte, O bis in die Pampas und Tucuman hinabstieg, und wahrscheinlich auch die Rebellion des Atahualpa in Quito siegreich überwunden haben würde, wenn nicht zu der Zeit gerade die Spanier dazu kamen. Der Inca vereinigte alle weltliche und priesterliche Gewalt in sich, ein viel gegliederter Priesterstand stand ihm zur Seite, ein straff organisirtes Beamtentum führte im ganzen Reich und in allen Ortschaften den genauen Personenstand und das Verzeichnis über die dem Inca gebührenden Leistungen. Große Heerstraßen zogen sich durch das ganze Reich, und Schnellläufer vermittelten einen beschleunigten Botendienst. Das Heer, welches in Treffen kämpfte, war, zuletzt in der Höhe von ca. 200 000 Mann, eine bedeutende Stütze des Reichs; neueroberte Gebiete wur-

den durch Anlage von Festungen an das Reich gefesselt (s. Amer. Altertümer), und die Häuptlinge und besonderen Götter aus denselben wurden nach Cuzco versetzt, um auch so die Gesinnungen an das Reich zu fesseln. Eine Einförmigkeit der Sitten wird in dem schnell wachsenden und über sehr verschiedene Völker verbreiteten Reich kaum je bestanden haben. Die Töpferei, Metallurgie (in Gold, Silber, Kupfer und Bronze) und Weberei waren gut entwickelt, z. T. auch schon von Handwerkerklassen industriell gehandhabt. Große Reichtümer von Gold fielen den Spaniern bei der Entdeckung in die Hände, und Waffen und Geräte waren auch schon vielfach von Bronze. Namentlich aber trat der Landbau hervor. Man baute besonders Mais, Kürbisse, Bohnen, Coca, im kalten Hochlande Quinoa und Kartoffeln, und man verstand es durch Düngung mit Guano und durch großartige Bewässerungsanlagen Landstrecken nutzbar zu machen, die heute wieder wüst liegen. Das Lama diente als Lasttier und war seiner Wolle wegen geschätzt. Die Religion war nach den einzelnen Gegenden verschieden, doch verehrte man meist die großen Dinge der Natur: die Sonne, andere Gestirne, Berge, Flüsse ꝛc., dabei oft auch den mumienartig verpackten Körpern der Verstorbenen eigentümliche Verehrung zollend. Auch der jugendliche Sonnenheros Viracocha, der aus dem Titicaca-See im Anfang hervorgestiegen sein sollte, gelangte im ganzen Reiche zur Berühmtheit. Die geistige Bildung des Inca-Reichs war das Vorrecht der vornehmeren Klassen und in einzelnen Fächern nicht gering. Man hatte eine große geschichtliche Tradition und gute astronomische Kenntnisse: das Jahr, das im ganzen ein Mondjahr von 354 Tagen und einigen Stunden war, regelte sich durch Einschieben von 11—12 Schalttagen, schon unter Beobachtung der Solstitien. Von guter poetischer Beanlagung zeugt das Quechua-Drama Ollanta. Ein Mangel der Kultur war noch das Fehlen der Schrift, doch hatte man einen Ersatz in den Quipos, verschiedenfarbigen Schnuren mit Knoten („Knotenschnuren") gefunden, ihn reich entwickelt und den Rechnungen in der Verwaltung, in der Geschichte und anderem Wissen vortrefflich dienstbar gemacht.

Die zweite Kultur, die neben der der Quechua namentlich noch in Betracht kommt, ist die der Yunga-Völker in der heißen Küstenebene von Peru. Materiell war sie hoch entwickelt. Kostbar sind die Gewebe, die man in den Gräbern von Ancon gefunden hat, und die Metallarbeiten der Gegend von Trujillo waren berühmt, doch sind besonders die Ruinen des Gran Chimu bei Trujillo, die Bauwerke von Pachacamac bei Lima und der weite ehemalige Ruhm des am letzteren Platze verehrten Sonnengottes Pachacamac (s. Amer. Altertümer) beredte Zeugen der hohen Entwickelung, die diese Kultur genommen hatte, welche zuletzt dem Inca-Reiche verfiel.

Litteratur. Als kompendiöse Darstellungen der Ethnographie v. SA. sind noch die betreffenden Teile in Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 3 u. 4, Leipz. 1862 u. 1864, zu empfehlen; Martius, Beitr. zur Ethnographie und Sprachenkunde A.s, Leipz. 1867. Sonst sind wichtig die Reisewerke von A. v. Humboldt und Bonpland (Venezuela), Schomburgk (Guyana), Spix und Martius, Prinz Maximilian von Neuwied (Brasilien), d' Orbigny (Südspitze, Bolivien und Perú), Pöppig (Chile, Perú, Brasilien), Squier (Perú), von Tschudi (Perú und Brasilien), auch Dobrizhoffer, Gesch. der Abiponer; J. H. Müller, Gesch. der amer. Urreligionen, Bas. 1855. [Uhle.]

Amerika (Neu-A.), Fabrikort mit großer Spinnerei in der sächs. Amtshptmsch. Rochlitz, 2,5 km N von Penig, im Muldenthale, an der Bahn Glauchau-Wurzen (Muldenthalbahn).

Amerika-Inseln s. Fanning-Inseln.

Amerikaner werden die Staatsschuldscheine der Ver. Staaten von NAmerika genannt.

Amerikan-Grün, s. v. w. grüner Zinnober, s. d.

Amerikanische Agave, Agāve americāna, s. Bromeliaceen.

Amerikanische Altertümer. Man versteht darunter die noch vorhandenen Werke der indianischen Vorzeit, welche im allgemeinen mit der Entdeckung Amerikas abgeschlossen wurde. Am häufigsten finden sich noch Stein und Thongeräte fast in allen Teilen des Erdteils, Metallgeräte in den alten Erdwerken NAmerikas (Silber und Kupfer), und von Mexiko bis Chile einschließlich der Antillen und Venezuelas (Gold, Silber, Kupfer, Bronze), aus denen jedoch reine Kupfer- und Bronzegeräte noch unbestätigt sind. Bronze kannte man also in Mittel- und SAmerika, das Löten anscheinend nirgends. Kostbare Gewebe (bes. schöne Gobelins) nebst Sachen von anderen leicht zerstörlichen Materialen sind zahlreich in Gräbern der klimatisch begünstigten Teile Perus erhalten. Reichhaltiges der Art bieten besonders die Gräber von Ankon bei Lima, aus denen durch Reiß und Stübel 1880 eine prächtige Sammlung nach Berlin gelangte.

Von besonderer Wichtigkeit sind aber die plastischen und architektonischen Reste. Sie zerfallen in 4 Gruppen: 1. Werke der Moundbilders in NAmerika. 2. Steinbauten in Arizona, Neumexiko und Utah. 3. Denkmäler von Mittel-Amerika (Mexiko bis Nikaragua). 4. Die von SAmerika. 1. Die Werke der Moundbilders reichen von den großen Seen in NAmerika bis zur Mündung des Mississippi, von Ohio, SCarolina, Florida bis Nebraska Kansas und Texas. Es sind abgestumpfte, terrassirte Pyramiden (mounds), vielfach mit Treppen versehen, Umwallungen (enclosures) von Erde und Stein mit vorwiegend regelmäßiger Gestalt (Kreis, Rechteck ꝛc.) und tierförmige Wälle. Nahe den großen Seen sind die letzteren am häufigsten (Beispiel: große Schlange in Adams County), die Pyramiden überwiegen im S. In Ohio sind alle 3 Formen zahlreich, man zählt da allein 10000 Mounds und 1500 Umwallungen. Hauptfundorte sind Flußgabelungen und überhaupt die Umgegend des Mississippi. Ganze Gruppen von Mounds finden sich besonders in Marietta, Newark, Chillicothe ꝛc. in Ohio, S. Louis in Missouri, Frankfort in Kentucky. Interessante Anlagen sind die Mounds von Grave Creek (WVirginia) 20 m hoch, 280 m Umfang, Miamisburg (Ohio) 20 m hoch, Cahokia (Illinois) 26 m hoch, 200 m lang, 140 m breit, das Pyramidensystem von Washington County (Mississippi). Die Mounds enthielten z. T. auch Skelette; vorwiegend dienten sie, wie die Umwallungen, nur zu Verteidigungs- oder religiösen Zwecken. Die Nationalität der Verfertiger ist unbekannt. Wenn diese auch den bei der Entdeckung gefundenen Stämmen vielfach überlegen gewesen sein müssen, so waren sie den letzteren doch historisch gewiß nicht ganz fremd, da die letzteren in den Werken der ersteren zum Teil noch begruben. 2. Die Steinbauten von Arizona, Neu-Mexiko und Utah, besonders am oberen Colorado und Rio Grande, sind einfache Hausbauten mit mehreren Stockwerken, schließen sich im Charakter an die noch üblichen Steinhäuser (Pueblos) der Moqui und Zuñi an, waren aber z. T. schon Ruinen, als die

Spanier das Land betraten. Oft sind sie in Felsen eingebaut oder auf schwindelnden Höhen errichtet, und oft nur mühsam durch Klimmen an Felsen erreichbar. Für die Kunst sind sie bedeutungslos. 3. **Die Bauten und Bildwerke Mittel-Amerikas**, vielfach von Urwald Jahrhunderte hindurch verdeckt gewesen, sind noch heute nur unvollständig bekannt, noch weniger gründlich erforscht. Vorläufig lassen sie sich dreifach gliedern a) mittelmexikanischer Kreis, b) Kulturkreis der Maya, c) Kreis von Nikaragua und Honduras. Die Werke der Maya erfüllen Yukatan. Etliche 50 ihrer Städte sind noch jetzt in Trümmern erkennbar. Die Ruinen von Uxmal, Kabah, Labná, Zayi, Chichen Itza u. a. zählen zu den hervorragendsten in ganz Amerika. Es sind Gruppen von länglichen und quadratischen Gebäuden teils in die Ebene teils auf pyramidale Erhebungen gestellt. Vorwiegend sind sie im Gewölbebau aufgeführt, der hervorragend war, wenn auch noch nicht ganz zum Bogenbau entwickelt. Die Architektur ist einfach, aber von trefflicher Durchbildung; über den Thoren umzog ein plastisch äußerst reich gehaltener Fries das Gebäude, von dem noch vielfache Reste vorhanden sind; eine der dorischen nahestehende Säule wurde von den Maya noch einmal erfunden. In den Gebäuden finden sich vielfach Stuck-Reliefs und die Wände sind verziert mit der Schrift der Maya, die den nachdrücklichsten Beweis der von ihnen erlangten hohen Kultur bildet. Handschriften in dieser ungelesenen Schrift finden sich in Dresden, Madrid und Paris. Um Yukatan zieht sich ein Gürtel von Denkmälern verschiedenen Charakters, die vornehmlich aus der Berührung der Kultur von Yukatan mit der Umgebung hervorgegangen sein mögen. Palenque in Chiapas ist darunter das vornehmste. Es ist eine Gruppe von Gebäuden, die auf pyramidalen Erhebungen errichtet sind, und unter denen der sog. Palast (die Pyramide unter ihm 11½ m h., 65 l., 51½ br.) das hervorragendste ist. Es enthält treffliche Reliefs in Stuck und viele Inschriften. Ein Beaurelief streift an die Kunststufe realistischer Idealisirung nah an. Copán in Honduras und Quiriguá in Guatemala sind sich nahverwandte Stätten hohen Alters, ausgezeichnet durch barock stilisirte monolithische Bildsäulen von 3—8 m Höhe, die auch Inschriften tragen, in der Nähe von Pyramiden. Santa Lucia Cosumalhualpa in San Salvador weist monolithische Steine mit Relief-Darstellungen auf, die z. T. jetzt in Berlin sind. Die Gräberpaläste von Mitla in Oaxaca sind Yukatan architektonisch verwandt; eigentümlich sind ihnen reizvolle Reliefmosaike an den Friesen. Andere Stätten sind Ocosingo (Chiapas), die Ruinen am See von Petén (Guatemala); zahlreiche verwandte Werke entdeckte Charnay in Tabasco. Der mittelmexikanische Kreis ist reich an allerhand Bauwerken und vielfältigen Skulpturen bes. kleinerer Art. Erstere sind vorwiegend, meist terrassirte, Pyramiden oder Festungen, sämtlich von Stein oder Ziegeln gebaut, z. T. mit Stuck verziert. Der Stil ist einfacher, klarer, als in Yukatan, doch in der Ausbildung zurückstehend. Die zwar barocken, doch reizvollen yukatek. Friesmuster sind schwach ersetzt. Die yukatek. Säule ist nur in Tula, der Gewölbebau wenig verwertet. Im übrigen gehen diese Werke je nach den Landschaften (bes. Oaxaca, Veracruz, Mexiko, Michoacan, Tamaulipas) im Charakter weit auseinander. Die wichtigsten sind: Die Pyramiden bei Tehuantepec (mit breiten Treppen), Guatusco, Tepantepec, Chila (m. unterird. Gemächern), Cholula (eine uralte, von ungebrannten Ziegeln 45 m h., 439 lg.), Xochicalco (117 m h., Plattform 86 m lg., 70 br.), Papantla (von Porphyrquadern in 7 Terrassen), das Pyramidensystem von Teotihuacan (das „Haus der Sonne" 55 m h., 208 lg.); Reste alter Städte finden sich z. B. bei Zacatecas, Misantla u. bes. in Tula. In der Stadt Mexiko sind jetzt die einzigen Reste 2 große monolithische Opfersteine und ein Götterbild. Manuskripte mit mexikanischen Schriftbildern finden sich u. A. in Oxford, Rom, Paris, Bologna. Nikaragua enthält besonders Skulpturwerke geringerer Tüchtigkeit in der Nähe seiner Seen. 4. **Die Denkmäler S-Amerikas.** O von den Anden findet man nur Malereien an Felsen, wie am Orinoko, Madeira und in Guyana, die aber auch in Columbien vorkommen. Die plastischen und architektonischen Werke beschränken sich auf die Gebiete innerhalb der Anden und die Küsten W davon. Sie reichen auch nicht an die Bedeutung der Werke Mittel-Amerikas, zum wenigsten nirgends an die der Maya heran. Nächst Ruinen, die bei Velez gefunden sein sollen, sind die nördlichsten Werke der Art 37 Bildsäulen bei San Agostin (Magdalenenthal, Columbien) von noch rätselhafter Herkunft. Im S. sind die bedeutendsten die großartigen Ruinen und Skulpturen (Bildsäulen, viele Monolithe und ein großes monolithisches Thor) bei Tiahuanaco am 3400 m hohen Titicacasee (Bolivien), die zugleich auch die letzten bedeutenden im S. sind; obwohl Baureste bis nach Chile hinein gefunden werden. Peru und Ecuador sind erfüllt von vielen bedeutenden baulichen Resten, während Skulpturwerke selten sind (fast nur im Hochland des nördl. Peru). Vorwiegend sind es Festungen, sog. „Paläste der Incas" und Tempelanlagen, von Steinen (z. T. cyklopischen) oder Ziegeln erbaut. Die Pyramide ist auch in Peru nicht selten die Grundform. Der Gewölbebau ist unentwickelt, die Umrahmung der Fenster, Thüren und Nischen ist rechteckig oder trapezisch, Schmuck der Wände fast gar nicht vorhanden (fast nur im Gran Chimu). Die Baucharaktere schwanken im übrigen vielfach und lassen mehrere Zentren der Entwickelung erkennen, die aber noch nicht festgestellt sind. Die wichtigsten Werke sind: die Ruinen von Cuzco (mit der Festung Sacsahuaman), die von Pachacamac bei Lima (mit dem berühmten Sonnentempel), die von Sagen verklärte Festung Ollantaitambo (NO von Cuzco), die labyrinthische Anlage des Gran Chimu bei Trujillo. Im Hochland von Ecuador reichen große Baureste N bis Ibarra. Großartig sind die Reste alter Wasserleitungen (azequias) in ganz Peru. Mächtige 4½—7 m breite Straßen, die über Abgründe geführt oder durch Felsen gesprengt und gepflastert waren, durchzogen das ganze Inkareich von Pasto bis Chile und sind von A. v. Humboldt nach Resten beschrieben worden. Vgl. Squier u. Davis, Ancient Monuments of the Mississippi Valley, Philadelphia 1847; die Werke von Stephens über seine mittelamer. Reisen, nämlich: St., Reiseerlebnisse; Zentral-A. 2c. Leipz. 1854; Kingsborough, Antiquies of Mexiko, 4 Bde., Lond. 1829; Squier, Peru, deutsch Leipz. 1883; A. v. Humboldt, Vues des Cordillères; Reiß u. Stübel, Das Totenfeld von Ancon in Peru, Berl. 1880 u. ff. [Uhle.]

Amerikanische Litteratur: s. 1) Nordamerikanische Litteratur, 2) spanische Litteratur.

Amerikanische Menschenrassen s. Amerika.

Amerikanische Orgeln s. Harmonium.

Amerikanische Pest, s. v. w. Gelbes Fieber, s. d.

Amerikanischer Lebensbaum, Thuja occidentalis, s. Nadelhölzer.

Amerikanischer Mastix s. Anakardiaceen.

Amerikanischer Nachtschatten, Phytolăcca decăndra, s. Phytolaktaceen.

Amerikanisches Seilbohren (Bergbau), s. Seilbohren.

Amerikanisches Stärkemehl s. Arrow-root.

Amerikanische Stachelbeeren, die Früchte des stachligen Baumkaktus, Peireskia aculeāta, s. Kakteen.

Amerikanische Zeder, Junipĕrus virginiāna, s. Nadelhölzer.

Amerikanismen, sprachliche Eigentümlichkeiten, welche die englische Sprache im Munde der NAmerikaner angenommen hat. Vgl. Art. Englische Sprache und De Vere, Americanisms; the English of the New World, New York u. Lond. 1872.

Amerikanist, ein Forscher, der seine Studien Amerika, besonders dem amerikanischen Altertum zuwendet.

Amerius s. Amelius.

Amerling, Friedrich, bedeutender Porträtmaler in Wien, geb. daselbst 14. April 1803, Schüler von Th. Lawrence in London und von Horace Vernet in Paris. Mit zwei historischen Bildern (Dido auf dem Scheiterhaufen und Moses in der Wüste) errang er den ersten Preis der Wiener Akademie, ging 1831 nach Italien und betrat dann, nach Wien zurückgekehrt, eine glänzende Laufbahn als Porträtmaler. Porträts des Erzherzogs Rudolf, des Kaisers, des Fürsten Schwarzenberg, der Fürstin Khevenhüller, des Grafen Zichy, Thorwaldsens, Grillparzers u. a. sind damals in Wien und während eines zweiten Aufenthaltes in Italien 1841—44 entstanden. Später malte er außer Bildnissen mit Vorliebe auch genrehafte Einzelfiguren (Lautenschlägerin, schlafende Fischerin, Orientalin, Taubenmädchen u. ähnl.). Übrigens beruht sein Verdienst im wesentlichen darin, daß er im Beginne seiner Laufbahn der deutschen Kunst die koloristischen Fortschritte der englischen und französischen vermittelte; neuerdings ist seine Richtung, sowohl was die tiefere Charakterauffassung wie die malerische Behandlung anlangt, weit überholt worden. [Muther.]

Amersfoort, Stadt in der niederländ. Prov. Utrecht, 18 km NO von Utrecht an der Eem, die in den Zuidersee fließt; mit zahlreichen Fabriken und bedeutendem Tabakshandel; Seminar der Jansenisten; (1879) 13704 Einw. Geburtsort des holländ. Staatsmannes Oldenbarneveld (s. d.).

Ames (spr. ēms), William, s. Amesius.

Amesius (eigentl. Ames), Wilhelm, reform. Theologe, geb. 1576 zu Norfolk (Engl.), gest. 1. Nov. 1633 zu Rotterdam, in Cambridge gebildet, verzichtete als strenger Puritaner auf Anstellung im Vaterlande und wirkte bis an seinen Tod 1633 in den holländ. Unionsstaaten und zwar seit 1622 als Professor der Theologie an der Akademie Franeker, 1633 zu Rotterdam. Seine beiden Hauptwerke sind die Medulla theologiae. Amsterd. 1627 u. ö., ein orthodox reformirtes Lehrsystem, in dem aber auch die Ethik als praktische Seite der Theologie zu ihrem Rechte kommt, und die geschätzte Schrift: De conscientia ejusque jure vel casibus. Amsterd. 1630, eine praktische Kasuistik nach dem Gedankengang der Medulla. Aber nicht bloß gegen Episkopalisten hat der strenge Puritaner gewirkt; er schrieb auch gegen Arminianer und Katholiken. Gesamtausg. seiner Schriften von Matthias Nathenius, Opera omnia, 5 Bde., Amsterd. 1658. Vgl. Alex. Schweizer in Herzogs Realencyklop., 2. Aufl., I 336 ff. [Tschackert.]

A metà (ital., v. lat. medietas, die Hälfte), zur Hälfte; Conto (a) metà, zu halben Teilen, auf gemeinschaftliche Rechnung.

Amethodisch (v. griech. ἀ privat. u. μέθοδος, Methode), unmethodisch, s. Methode.

Amethyst, eine wegen ihrer prachtvoll violblauen Farbe unter die Halbedelsteine gerechnete Varietät von Bergkristall, s. Quarz. Orientalischer A. s. Korund. [Pfaff.]

Ametller, Don Narciso de, span. General, vom J. 1843 ab vielfach in die Geschichte der Aufstände verflochten (s. Spanien, Gesch.), besonders bekannt als Verfasser des in militärischer wie in kulturhistorischer und geschichtlicher Hinsicht interessanten novellistischen Werkes: El Monje gris, Catalanes y Aragoneses en Oriente, Estudios de costumbres de la Edad Media, das die mittelalterlichen Zustände in Spanien und im Orient schildert im Anschluß an die 1303 von einer kleinen Schar Catalanen und Aragonesen unter Führung von Roger de Flor und Berenguer de Entenza ausgeführte orientalische Expedition. [Dierks.]

Ametrie (v. griech. ἀ privat. u. μέτρον, Maß), Mangel an Ebenmaß, Mißverhältnis, Übermaß.

Ametropie (v. griech. ἄμετρος, maßlos u. ὄπτω, sehen), „das Sehen ohne richtiges Maß“, also sowohl Kurz- als Fernsichtigkeit, s. Auge.

Ameublement (franz., spr. amöblmang), Hausrat.

Amga, linker Nebenfluß des Aldan, in OSibirien, der unterhalb Jakutsk in die Lena mündet.

Amgunj, linker Nebenfluß des Amur, entspringt auf dem Bureja-Gebirge und mündet 100 km oberhalb Nikolajewsk.

Amhara, Landschaft in Abessinien. Vgl. Abessinien 6.

Amharische Sprache s. Art. Abessinien, Ethnographie.

Amherst (spr. ämhörst): 1) Distrikt in der Division Tenasserim der Prov. Britisch Birma, mit 39200 qkm und (1881) 301086 Einw. Darin die gleichnamige 1826 gegründete Stadt an der Mündung des Saluen, Vorhafen von Malmen. 2) Stadt in dem nordamerik. Staat Massachusetts, am Connecticut, 30 km N von Springfield, mit (1880) 4298 Einw. Seit 1821 hat A. eine Hochschule und seit 1866 ein landwirtschaftl. College.

Amherst (spr. ämhörst): 1) Jeffery, englischer General, geb. 29. Jan. 1717 zu Kent, gest. 3. Aug. 1797 auf seinem Landsitze Montreal bei Kent, zeichnete sich als Oberst gegen die Franzosen in Kanada (1758—63) aus, übernahm nach dem Tode des Generals Wolfe (Schlacht bei Quebeck 1759) den englischen Oberbefehl und vollendete die Eroberung Kanadas. 1763 Gouverneur von Virginien, 1770 von Guernsey, wurde er 1776 als Baron A. von Holmsdale und 1781 als A. von Montreal Peer der Ostindischen Kompanie, von 1778—95 Oberbefehlshaber der gesamten britischen Armee, wurde er 1796 zum Feldmarschall ernannt. 2) William Pitt, Neffe des Vor. und Nachfolger in der Peerage, geb. 14. Jan. 1773, gest. 13. März 1857 im Knole-Park, wurde 1816 als außerordentlicher Gesandter nach China geschickt, konnte aber seine Mission nicht durchführen, da es ihm nicht gelang, das Zeremoniell am Hofe von Peking zu durchbrechen; von 1823—28 war er Genenéralgouverneur von Indien, als welcher er die Birmanen zum Abtreten der Provinzen Arakan und Tenasserim an die Ostindische Kompagnie zwang, und erhielt 1826 die Grafenwürde. Wie sein Onkel gehörte er den Tories an. Seine Reise nach China hat sein Begleiter Ellis beschrieben, 2 Bde., Lond. 1813. Vgl. Rose, New general biograph. Dictionary, Lond. 1850, I 394.

Amherstbury (spr. ämhörstböri), Stadt in der Prov. Ontario des britisch-nordamerik. Dominiums Kanada, am Erie-See, 23 km S von Detroit, mit gutem Hafen und lebhaftem Handel; (1880) 2672 Einw.

Ami (franz., spr. ami, v. lat. amicus), Freund.

Amia und **Amiidae** s. Muddfische.

Amiant s. Asbest.

Amiata, Berg in der ital. Prov. Grosseto, 1732 m ü. M., 100 km S von Florenz.

Amici (spr. amitschi), Giovanni Battista, Astronom und Mathematiker, geb. 25. März 1786 zu Modena, gest. 10. April 1863 zu Florenz, wo er, nachdem er 1807 Professor der Mathematik in Modena geworden war, seit 1831 als Direktor der Sternwarte gewirkt hatte. Er hat mehrfach bedeutende Verbesserungen an den astronomischen Instrumenten eingeführt, z. B. die neuerdings vielfach angewandten Prismenkreise in Vorschlag gebracht. [Valentiner.]

Amicis, Edmondo de, s. De Amicis.

Amicisten, 1771 zu Jena gegründeter Studentenorden, vgl. Art. Universitäten.

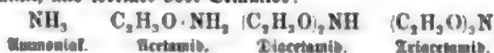
Amicitia (lat.), Freundschaft, auch Göttin der Freundschaft, entsprechend dem griech. φιλία.

Amiconi s. Amigoni.

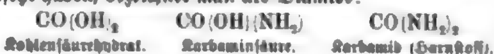
Amicus und **Amelius**, zwei Freunde aus der Karlssage, unzertrennlich bis zu ihrem gemeinsamen Tod in der Schlacht gegen Desiderius 774. Von der Kirche als Märtyrer betrachtet, Acta SS. Okt. VI 124, sind sie ein beliebter Gegenstand der Poesien des Mittelalters. Die Legende wurde zuerst in lat. Hexametern dargestellt von Raoul Tortaire, Mönch in Fleury um 1100, dann folgten zahlreiche französ. Bearbeitungen in Versen und Prosa bis auf das Volksbuch von 1531. An sie schlossen sich ital., engl., breton., dänische, sogar isländische Übertragungen; deutsch mit vielen Abweichungen von Konrad v. Würzburg im Engelhard; nhd. Simrock beim Armen Heinrich, Berl. 1830. Vgl. Hofmann, Amis und Amiles, Erl. 1852; Haupt, Einl. zum Engelhard, Leipz. 1844.

Amida (alte Geogr.), Stadt in Armenien, das jetzige Diarbekr, s. d.

Amide sind Verbindungen vom Ammoniaktypus, in welchen der Wasserstoff durch Säureradikale vertreten ist. Dieselben lassen sich auch als Säuren auffassen, deren Hydroxylgruppe durch die Gruppe NH_2, die **Amidogruppe**, oder durch ein Substitutionsprodukt derselben ersetzt ist. Je nachdem ein, zwei oder alle drei Wasserstoffatome des Ammoniaks durch Säureradikale ersetzt sind, unterscheidet man primäre oder Monamide, sekundäre oder Diamide, auch Imide genannt, und tertiäre oder Triamide:

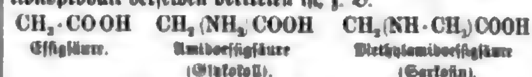


Die A. einbasischer Säuren sind stets Monamide. Diejenigen A. zweibasischer Säuren, welche nur eine Hydroxylgruppe durch die Amidogruppe ersetzt haben und welche daher noch Säuren sind, heißen **Amin- oder Amid-Säuren**; diejenigen, welche beide Hydroxylgruppen durch Amid ersetzt haben, bezeichnet man als Diamide:



Das von den zweibasischen Säuren Gesagte bezieht sich auch auf die A. mehrbasischer Säuren, nur sind dann die Verhältnisse komplizirter. [Zimmermann.]

Amidosäuren sind solche Säuren, in deren Molekül ein Teil desjenigen Wasserstoffs, welcher nicht der Hydroxylgruppe angehört, durch die Gruppe NH_2 oder ein Substitutionsprodukt derselben vertreten ist, z. B.



Viele Amidosäuren kommen im Tier- und Pflanzenkörper vor; so entsteht z. B. das oben erwähnte Glykokoll durch Zersetzung der im Harn der Pflanzenfresser vorkommenden Hippursäure (Benzoylglykokoll) mittels Salzsäure, ferner das Sarkosin (Methylamidoessigsäure) durch Zersetzung des Kreatins mittels Barytwasser. Näheres über diese Körperklasse s. bei den betreffenden Verbindungen selbst, z. B. Asparagin, Leucin, Glutamin, Tyrosin, Hypoxanthin. [Zimmermann.]

Amiel (spr. amiël), Henri Frédéric, Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1821 in Genf, gest. das. 11. Mai 1881. Von 1849—54 bekleidete er eine Lehrerstelle am Genfer Gymnasium, danach die Professur der Philosophie an der Akademie. Mehr als durch seine philosoph. Lehrthätigkeit gelangte er zu einer angesehenen Stellung in der schweizerischen französ. Litteratur durch seine Dichtungen und litterarischen Schriften, die in patriotischem Sinne, aber objektiv gehalten und sauber durchgefeilt sind. Litterarhistorische Werke von ihm sind: Du mouvement littéraire dans la Suisse romane et de son avenir, Genf 1849; Étude sur l'Académie de Genève, 1859; Étude sur Mme de Staël 1878. In seinen zumeist der beschreibenden und reflektirenden Gattung angehörigen Gedichtsammlungen: Grains de mil, 1854, Penseroso, 1858, La Part du rêve, 1863, L'escalade de 1602, 1875, 2. Aufl. 1880, Charles le téméraire, 1876, in den aus oft recht gelungenen Übersetzungen vorzugsweise deutscher Dichter bestehenden Etrangères, 1876, und Jour à jour, poésies intimes, 1880, versuchte er in nicht ungeschickter Weise eine Reform der französ. Verstechnik; wie alle derartigen Versuche bisher ohne Erfolg. Aufsehen erregten die nach seinem Tode erschienenen Fragments d'un journal intime, 2 Bde., 1884. In seinem Nachlaß befinden sich unedirte Studien zur Völkerpsychologie. Vgl. über ihn Secrétan, Zeitschr. f. neufranz. Spr. u. Litt., III 519—26. [Koschwitz.]

Amiens (spr. amieng), Hauptstadt des französ. Depart. Somme, der ehemal. Grafsch. Pikardie, am linken Ufer der Somme, 40 km SO von Abbeville, Festung dritten Ranges und Hauptstation der nordfranzös. Eisenbahnen, ausgedehnte, blühende Webindustrie, zahlreiche Bildungsanstalten, Museum für Kunst und Altertümer, sehr reiche Bibliothek, botanischer Garten, schöne gotische Kathedrale, in den Jahren 1220—88 gebaut; (1881) 73630 Einw. A. war zu Cäsars Zeit als Samarobriva Hauptort der Ambianer in Gallia Belgica. 27. März 1802 wurde hier von Frankreich, England, Spanien u. der batav. Republik der Frieden von A. geschlossen (s. Napoleonische Kriege). 28. Nov. und 23. Dez. 1870 siegten die Deutschen unter Manteuffel über die französ. Nordarmee bei A., welches genommen wurde.

Amiens oder **Amens**, fester Wollenköper aus hartem Kammgarn.

Amiens, Peter von, s. Kreuzzüge.

Amigoni oder **Amiconi**, Jacopo, Maler, geb. 1675 zu Venedig, gest. 1752 zu Madrid als kgl. Hofmaler, war zuerst in seiner Heimat, dann in München, seit 1729 in London u. zuletzt seit 1747 in Madrid thätig. Im Schlosse Schleißheim bei München sind zahlreiche Freskenu. Tafelbilder von

ihm erhalten, die aber trotz aller technischen Virtuosität in A. doch nur einen schwachen Nachahmer der damals berühmten Modemaler Ricci u. Solimena erkennen lassen. Vgl. Lanzi, Storia Pittorica, III 222. [Muther.]

Ämilia, ital. Landschaft, s. Emilia.

Ämilia, s. v. w. Emilie, s. d.

Ämilianus, röm. Kognomen, bezeichnet ursprünglich die Adoption aus der gens Aemilia, wie bei den beiden Söhnen des L. Ämilius Paullus Macedonicus, dem jüngeren Africanus u. Anderen. Besonders zu merken sind: 1) M. Ämilius Ä., ein Maure um 250 n. Chr., der als Statthalter von Mösien u. Pannonien 253 von seinem Heere als Kaiser ausgerufen wurde. Er zog nach Italien, besiegte bei Interamna die Kaiser Gallus u. Volusianus, ward aber bei Spoletium von seinen eigenen Leuten ermordet. Vgl. Eutrop. IX 6. 2) Ä. Alexandrinus, einer der sog. 30 Tyrannen unter Gallienus, mußte sich auf Andrängen seiner Soldaten in Ägypten zum Kaiser erklären, ward aber auf Befehl des Gallienus erdrosselt. Vgl. Victor Epit. 32,4.

Ämilii, Aemilia gens, eines der ältesten patrizischen Geschlechter Roms, als dessen Stammvater ein gewisser Mamercus genannt wird, der wegen der Lieblichkeit seiner Rede (griech. αἱμυλία, eine schmeichelnde Lieblichkeit) den Namen Ämilius erhalten haben soll, vgl. Plut. Aemil. 2. Das Geschlecht gelangte schon früh zu den höchsten Ehrenstellen der Republik, war aber keineswegs exklusiv u. aristokratisch. Zeugen seiner Bedeutung sind die Aemilia tribus, die Aemilia via u. regio, der pons Aemilius, die Aemiliana. Individualnamen desselben sind: Cajus, Lucius, Mamercus, Manius, Marcus, Quintus u. Tiberius; vgl. Th. Mommsen im Rhein. Museum XV 178.

Ämilische Gesetze (Aemilia lex, Aemiliae leges): 1) s. Luxusgesetze. 2) Ä. G. von 433 v. Chr., kraft dessen der Diktator Mam. Ämilius Marcellinus die Zeit der Zensur von 5 auf $1^1/_2$ Jahr beschränkte.

Ämilische Straße (Aemilia via, alte Geogr.), die Fortsetzung der Flaminischen Straße (s. d.) bis Ariminum. Lepidus führte sie von Ariminum bis Aquileja weiter (via Aemilia Lepidi); vgl. Strabo V 150. Liv. XXIX 2 u. Martial. III 4,1.

Ämilius Paullus, Name einer berühmten Familie der gens Aemilia: 1) M. Ä. P., Konsul 302 v. Chr., schlug die an der ital. Küste gelandeten Lakedämonier unter Kleonymos, ward aber 301 als magister equitum des Q. Fabius Maximus von den Etruskern in einen Hinterhalt gelockt und geschlagen. 2) Sein gleichnamiger Sohn war Konsul 255 v. Chr. und siegte als Prokonsul über die Karthager beim hermäischen Vorgebirge. 3) L. Ä. P., Sohn des Vor., Konsul 219 v. Chr., triumphirte als Eroberer von Illyrien 219, und war Mitglied der röm. Gesandtschaft, die wegen Sagunts in Karthago den Krieg erklären sollte; zum 2. Male 216 Konsul, gefallen in der Schlacht bei Cannä. 4) Der gleichnamige berühmte Sohn von 3), Konsul 182, triumphirte über die Ligurier, war zum 2. Mal Konsul 168 und Sieger in Makedonien über Perseus, triumphirte 167, ward Zensor 164 und starb 160; s. Rom, Gesch. Vgl. Gerlach, Perseus, König v. Makedonien u. L. Ä. P., Basel 1857.

Amiot oder Amyot (spr. amió): 1) Jacques, französ. Gelehrter, geb. 30. Okt. 1530 zu Melun, gest. 6. Febr. 1593 zu Auxerre, war Professor der griech. und lat. Sprache in Bourges, später Erzieher der Söhne des Königs Heinrich II., dann eine Zeitlang Großalmosenier von Frankreich, zuletzt Kommandeur des Ordens vom heil. Geiste. Er ist bemerkenswert wegen seiner französischen Übersetzung griech. Autoren, bes. des Plutarch: Seine Vies des hommes illustres sind hrsg. von Brotiers und Vauvilliers, 22 Bde., Paris 1783—87, 25 Bde. 1801—6. 2) Joseph, geb. 1718 zu Toulon, gest. 1794 in Peking, war von 1750 bis zu seinem Tode als Missionär des Jesuitenordens in China thätig, veröffentlichte zahlreiche Darstellungen über China, die sich vorfinden in: Mémoires concernant l'histoire, les sciences et les arts des Chinois, 16 Bde, Paris 1776—1814.

Amîr (arab. Fürst, Befehlshaber), s. v. w. Emir, s. d.

Amirante, ebenso wie almirante span., portug., italien. Form für Admiral, s. d.

Amiranten oder Admiranten (Geogr.), aus 11 kleinen Inseln bestehende Gruppe, 700 km NO von der NSpitze Madagaskars, früher den Portugiesen, jetzt den Engländern — Gouvern. Mauritius — gehörig, gut bewässert und reich bewaldet, sind meist niedrige Koralleninseln (8 m ü. M.) und zählen auf 83 qkm etwa 100 Einw. gemischter Rassen.

Amis, Pfaffe A., s. Stricker.

Amisus (alte Geogr.), Stadt in Pontus, an der SKüste des schwarzen Meeres, das heutige Samsun, s. d.

Amiternum (alte Geogr.), Stadt im Sabinergebiete in Mittel-Italien, das heutige Pescara, s. d.

Amitum-Insel s. Neue Hebriden.

Amlabaum, Emblica officinālis, Myrobalanenbaum, s. Euphorbiaceen.

Amling, Wolfgang, geb. 1542 zu Munnerstadt in Franken, gest. 18. Mai 1606 als Pfarrer u. Superintendent zu Zerbst, hat als Hauptgegner der Konkordienformel in den anhaltischen Landen die teilweise Einführung des reformirten Bekenntnisses daselbst durchgesetzt, ohne unlautere Mittel dabei zu verschmähen. Vgl. Schubring, in Zeitschr. f. d. ges. Theol. u. Kirche 1848; Heppe, Gesch. des deutsch. Prot., III 77 ff. IV 77 ff. [Tschackert.]

Amlwch (spr. ämluck), Hafenstadt auf der NKüste der in der Irischen See gelegenen engl. Insel Anglesey, mit bedeutendem Kupferbergbau, dessen Erträge in den letzten Jahren erst geringer geworden sind; (1881) 2264 Einw.

Ammân, Rabbath Ammon oder Philadelphia, prächtige Ruinenstadt im syr. Vilajet Dimeschk, dem alten Palästina, 47 km NO von der Mündung des Jordan in das Tote Meer, an der alten Handelsstraße, die von Damaskus nach Aila am Roten Meere führt. Vgl. d. Art. Ammoniter.

Ammanāti, Bartolommeo, ital. Baumeister u. Bildhauer, geb. zu Settignano bei Florenz 18. Juni 1511, gest. das. 22. April 1592, lernte in Florenz bei Bandinelli, in Venedig bei Sansovino, schloß sich aber später in Rom besonders an Michelangelo an. Seine architektonischen Werke bilden den Übergang von der Hochrenaissance zum Barockstil. Er baute den gewaltigen, aber nüchternen Pfeilerhof des Pitti-Palastes in Florenz und kultivirte auch in anderen Höfen den Säulenbau. Sein Hauptwerk ist die Brücke Sta. Trinità über den Arno in Florenz, welche mit drei schön geschwungenen Flachbögen von 30 m Spannung auf zwei nur 8 m starken Pfeilern ruht. Als Bildhauer gehört er zu jenen Manieristen, welche die Erhabenheit Michelangelos in schwülstige Hohlheit umsetzten. So errichtete er 1546 in Padua ein aus lauter Allegorien bestehendes Denkmal für den Gelehrten Benavides. Etwas besser ist das Grabmal des Kardinals de' Monti,

welches Papst Julius III. um 1550 in St. Pietro in Montorio in Rom setzen ließ, ganz verfehlt dagegen der große Brunnen auf dem Markte zu Florenz (1570) mit einem kolossalen, in der Ausführung vollständig mißlungenen Neptun. A. war von ungemeiner Fruchtbarkeit. Auch in Pisa, Venedig und Neapel sind Werke von ihm vorhanden. Vgl. Burckhardt, Baukunst der Renaissance; Perkins, Tuskan Sculptors, II 156—61. [Muther.]

Ammania, Ammannie (vgl. Ammann 6), s. Lythraceen.

Ammann, s. v. w. Amtmann, in vielen Schweizerkantonen der erste gewählte Kantonalbeamte; s. Landammann und Schweiz, Gesch.

Ammann: 1) Erasmus, deutscher Volksdichter, welcher als Augenzeuge (Landsknecht) die Schlachten von Bicocca u. Mailand besingt. Seine Gedichte fallen zwischen 1515 u. 25. Vgl. v. Liliencron, Hist. Volkslieder d. Deutschen ꝛc., Leipz. 1865—69, III.

2) Johann Konrad, Arzt, geb. 1669 (1663) zu Schaffhausen, gest. 1730 in Warmond bei Leiden als berühmter Taubstummenlehrer. Seine Lehrmethode gründete er als einer der ersten auf umfassende physiologische Studien, seine Schriften hierüber: Surdus loquens etc., Amsterd. 1692, neu hrsg. von Graßhoff, Berl. 1828, u. Dissertatio de loquela etc., Amsterd. 1700, sind noch heute von Wert. Almeloveen versah seine Ausg. des Coelius Aurelianus, Amst. 1722, mit Noten. Vgl. Lau, Schweiz. Lexikon, I 201 u. Walther, Gesch. d. Taubstummenbildungsw., Bielef. 1882.

3) Johannes, Botaniker, geb. 21. Dez. 1707 zu Schaffhausen, gest. als Professor zu Petersburg 1742 (nach anderen 1740 oder 1741). Der Tod verhinderte ihn an der Vollendung seines sorgfältigen u. kritischen Werkes: Stirpium rariorum in imperio rutheno etc. descriptiones, Petersb. 1739. Im J. 1736 legte er den botan. Garten in Petersburg an; sein auf ausgedehnten Reisen angelegtes Herbarium erwarb die dortige Akademie.

4) Jost, Zeichner für den Formschnitt, geb. Juni 1539 in Zürich, gest. März 1591 in Nürnberg, war neben Virgil Solis der Hauptvertreter der Nürnberger Zeichnerschule in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Anfangs in Zürich, dann seit 1560 in Nürnberg und zwar hauptsächlich für den Buchhändler Sigmund Feierabend in Frankfurt a. M. thätig, hat er in seinem Holzschnittwerk ein wahres und lebendiges Bild jener Zeit hinterlassen. Von den zahlreichen Büchern, welche er illustrierte, ist außer Bibel- und Klassikerausgaben (Plutarch, Cäsar, Livius) besonders das Trachtenbuch der katholischen Geistlichkeit, das Frauentrachtenbuch, das Kartenspielbuch, das Stamm- und Wappenbuch, das Tierbuch hervorzuheben. Vgl. Becker, Jobst A., Leipz. 1834; Andersen, Der deutsche Peintre-graveur, I 99 ff. Zahlreiche Reproduktionen in Hirths Liebhaberbibliothek und kulturgeschichtlichem Bilderbuch, Leipz. 1880. [Muther.]

5) Kaspar A. oder Ammon, im Anf. des 16. Jahrh. Präses provinzialis der Augustinianer in Schwaben, hebräischer Sprachforscher, gab 1523 u. 24 „Der Psalter des Königlichen Profeten Davids, geteutscht nach wahrhaftigem Text der hebräischen Zeugen" heraus. Vgl. Panzer, Beschreibung der ältesten Augsb. Ausg. der Bibel, Nürnb. 1780.

6) Paul, Arzt und Botaniker, geb. 31. Aug. 1634 zu Breslau, gest. 4. Febr. 1691 als Professor zu Leipzig. Umfassendes Wissen und scharfe Kritik haben ihm Berühmtheit auf medizinisch-forensischem Gebiet wie auf botanischem erworben. Den Botanischen Garten Leipzigs konnte er seinerzeit mit Recht als den besten rühmen. Er schrieb die gerichtl. mediz. Werke: Praxis vulnerum lethalium, Frankf. 1690; Irenicum Numae Pompilii cum Hippocrate, Frankf. 1689; Medicina critica decisoria, Erfurt 1670, und die botan.: Hortus Bosianus, 1686 u. Character plantarum naturalis, Leipz. 1676, umgearbeitet 1685, zul. 1700, in welchen er dem späteren Linné die Wege ebnete. Ihm und Johannes A. zu Ehren die Benennung einer Pflanzengattung Ammannia. Vgl. Feller, Progr. in Ammani funere, Leipz. 1691.

Ammâr ibn Jâsir, einer der ersten Islam-Gläubigen, nach dem Tode Mohammeds Feldherr und Statthalter in Kufa, fiel als Anhänger Alis bei Ssiffin (Juli 657), 93 Jahre alt. Vgl. A. Sprenger, Mohammed, 3 Bde., Berl. 1861—65, I 447 ff. u. Art. Mohammed; Kalifen. [Vollers.]

Amme nennt man jene weibliche Person, welche, selbst Mutter, sich verdingt, um statt ihres eigenen Kindes ein fremdes an ihrer Brust zu ernähren. Wohl ist jede Mutter moralisch verpflichtet, ihr Kind selbst zu stillen, doch können Milchmangel, bestimmte Krankheiten oder Krankheitsanlagen dies sehr erschweren oder geradezu verbieten. Da der Säugling bei künstlicher Auffütterung leicht lebensgefährlich erkrankt oder doch weniger gut und langsamer gedeiht, so ist er in diesem Falle, wenn irgend möglich, einer A. zu übergeben, doch muß der Arzt über die Wahl der A. entscheiden. Die A. darf nicht an einer Krankheit leiden, welche auf den Säugling übertragen werden kann (Lustseuche, Tuberkulose) oder durch die er (z. B. Epilepsie) zu Schaden kommen kann. Die A. muß gut entwickelte Brustwarzen besitzen und eine hinreichende sowie passende Nahrung erhalten. Da sich im Verlaufe der Stillungsgeschäfte die Beschaffenheit der Milch ebenso wie das Nahrungsbedürfnis des Säuglings ändert, so muß die A. annähernd zu gleicher Zeit geboren haben, wie die Mutter, wenn nicht die Gesundheit des Säuglings leiden soll. Hat man die Wahl zwischen mehreren A.n, so zieht man eine im Alter von 20 bis 30 Jahren, welche bereits mehrmals geboren hat, vor. Jüngere oder ältere A.n besitzen häufig nicht die entsprechende Nahrung und solche, die nur einmal geboren haben, verstehen sich nicht gehörig auf das Stillungsgeschäft und auf die Pflege des Säuglings. Weitere notwendige Eigenschaften einer guten A. sind: Liebe zu Kindern, gutes Gemüt, Reinlichkeit und Ordnungssinn. Im allgemeinen zieht man die gesünderen und kräftigeren Landbewohnerinnen den Städterinnen als A.n vor, doch darf der Übergang der Verhältnisse nicht ein allzu schroffer sein, namentlich nicht in Bezug auf die Kost, weil sonst Qualität wie Quantität der Milch dadurch leiden. Gemütsaffekte heftiger Art, wie Zorn, Schreck und ähnliche vermögen die Qualität der Milch vorübergehend zu verändern, so daß der Säugling darunter leidet. Man behandle daher die A.n zwar strenge, aber in milder Form. Ebenso wird die Beschaffenheit der Milch durch den Wiedereintritt der Menstruation verändert; ob dann ein Ammenwechsel notwendig ist, hat der Arzt zu entscheiden. Erkrankt die A. ernstlicher oder wird sie schwanger, so muß sie entlassen werden. In manchen Städten bestehen sog. Ammenbureaux zur Besorgung von A.n. Sie besitzen in gewisser Beziehung einen Vorzug vor der Privatbeschaffung. Entschieden vorzuziehen ist aber der Bezug der A. aus einer Entbindungs- oder Findelanstalt, weil diese Institute die besten Garantien liefern. Manchen Orts hat sich das Institut der Stillfrauen eingebürgert, stillende Frauen, welche

nach Übereinkunft einige Male des Tages in das Haus kommen und den Säugling stillen. Selbstverständlich muß der Säugling in der Zwischenzeit künstliche Nahrung erhalten. Vgl. die Art. Säugen u. Ernährung, sowie Ammon, Die ersten Mutterpflichten, 27. Aufl. Leipz. 1885. [Kleinwächter.]

Ammensleben, Dorf und ehemalige 1120 gegr. Benediktiner-Abtei, 10 km NW von Magdeburg. Die Grafen von A. und Hillersleben blühten als Dynasten im 11. u. 12. Jahrh. Durch die Erbtochter Lucinde (vermählt 1236 an Ulrich von Reinstein) kamen die Besitzungen an das Haus Reinstein.

Ammenzeugung s. Fortpflanzung.

Ammer oder **Amper**, linker Nebenfluß der Isar in Bayern, entspringt am Kreuzspitz in Tirol, dem nördl. Endpunkte des Lechgebirges, fließt durch den Ammersee, nimmt von rechts die Würm auf, die aus dem Würmsee kommt, und mündet bei Moosburg, 18 km oberhalb Landshut in Bayern. In seinem oberen Laufe bildet er das reizende Ammerthal. Der Ammersee ist 16 km lang, 45 qkm groß, liegt 539,5 m ü. M. An seinem südöstl. Gestade liegt auf einem steilen Berge das alte Benediktinerkloster Andechs (s. d.).

Ammer: 1) (Zool.) Emberiza, s. Finken. 2) (Bot.) Kirschensorte, s. Kirsche.

Ammerbach, Elias Nikolaus, geb. in Naumburg, gest. am 27. Jan. 1597 als „alter Organist zu St. Thomas" in Leipzig, in welcher Eigenschaft er seit 1560 dienstlich daselbst thätig war. Er hat sich durch die Herausgabe von drei, jetzt sehr selten sich vorfindenden Sammlungen von Musikstücken für Orgel und Klavier, „dergleichen zuvor in offenem Druck nicht ausgangen", verdient gemacht: 1) „Orgel oder Instrument Tabulatur. Ein nützliches Büchlein, in welchem notwendige erklerung der Orgel oder Instrument Tabulatur, ... Auch fröliche deutsche Stücklein vnnd Muteten, ... Deßgleichen schöne deutsche Tentze, Galliarden vnnd Welsche Passometzen zubefinden", Leipz. 1571; 2) „Ein new kunstlich Tabulaturbuch", Nürnb. 1575 (gedruckt in Leipzig); 3) „Orgel oder Instrument Tabulaturbuch", Nürnb. 1583. Diese Sammlungen enthalten, in deutscher Tabulatur verzeichnet, eine große Anzahl von geistlichen und weltlichen Liedern, Tänzen und sonstigen Stücken zum Spielen auf der Orgel oder dem Klavier eingerichtet, darunter viele Kompositionen von namhaften Tonsetzern damaliger Zeit. Eine ausführliche Inhaltsangabe der Sammlungen unter 1) und 3) gibt A. G. Ritter in seinem Buche „Zur Geschichte des Orgelspiels" (Leipz. 1884), drei Stücke aus der Sammlung unter 1) veröffentlichte in heutiger Notenschrift K. F. Becker in seinem Buche „Die Hausmusik in Deutschland", Leipz. 1840. [Dörffel.]

Ammergau, Ober- und Unter-A., zwei 4 km von einander entfernte Dörfer im oberen Ammerthale (Oberbayern), 15 km von der Tiroler Grenze. In Ober-A. finden alle zehn Jahre zur Erinnerung an die Pest des Jahres 1634 die berühmten Passionsspiele statt (s. Passionsspiele).

Ammerland, Landstrich im Großherzogt. Oldenburg, NW von der Hauptstadt, ein Teil des alten sächsischen Ammergaues, des Stammlandes der Grafen von Oldenburg.

Ammersee s. Ammer.

Ammersweier, Stadt im oberelsäss. Kreis Rappoltsweiler, 8 km NW von Kolmar und 8 km S von Rappoltsweiler; Weberei, Weinbau; (1880) 1766 Einw. In der Nähe der berühmte Wallfahrtsort Drei-Ähren (Trois-Epis) im Waigenwalde.

Ammi, Ammi, s. Umbelliferen.

Ammianus Marcellinus, röm. Geschichtschreiber vornehmer griech. Herkunft, geb. um 330 n. Chr. zu Antiochia, gest. nach 390 zu Rom. Von seinem Geschichtswerk Rerum gestarum libri XXXI, einer Fortsetzung des Tacitus, sind nur die letzten 18 Bücher erhalten, welche Ereignisse seiner Zeit mit Unparteilichkeit und scharfer Beobachtung schildern. Edit. princ. von Sabinus, Rom 1474; kritische Ausg. v. Gyssenhardt, Berl. 1871 u. Gardthausen, Leipz. 1874—75, 2 Bde.

Ammirato, Scipione, florent. Geschichtschreiber, geb. 27. Sept. 1531 zu Lecce in Apulien, gest. 30. Jan. 1601 zu Florenz, schrieb im Auftrage Kosmos I. von Medici die Geschichte der Stadt und des Staates Florenz bis 1434. Sein Plan, das Werk bis zur Restauration der Medicis (1538) fortzuführen, wurde erst von seinem Stiefsohne Christoforo del Bianco Scipione A. II., geb. 1582 zu Montajone in Toskana, gest. 1646 zu Florenz, zu Ende geführt. A. gibt das ihm zugängliche Urkundenmaterial treu wieder. Wertvoll sind seine genealog. Bemerkungen über die Adelsfamilien von Florenz und Neapel: Famiglie nobili Napolitane et Fiorentine, Flor. 1645. Vgl. de Angelis, Vita di Scipione A., Lecce 1704.

Ammobium alātum, weißköpfige geflügelte Sand-Immortelle, s. Kompositen.

Ammocoetes (Zool.), s. Rundmäuler.

Ammodȳtes, Sandaal, s. Schlangenfische.

Ammon, ägypt. Mythol., einer der ägypt. Hauptgötter, von den Griechen und Römern Jupiter oder Zeus Ammon genannt, ägypt. eigentlich amén, amúm, ammún v. dem altägypt. amm, verhüllen, verbergen (dhr. das koptische amuni das Geheimnis), vgl. Plutarch de Isid. et Osir. 9. Herodot II 42. A. ist also der unsichtbare verborgene Geist des Universums, im Gegensatz zu den offenbarten sichtbaren Göttern, den Hori, die Seele des Alls, der Herr der vier den Körper der Welt bildenden Elemente, — im Gegensatz zur Welt das einfache Wesen, der reine Geist, der durch sich selbst ist und den Grund seines Seins in sich selbst trägt, mystisch „das doppelte Wesen" genannt, nämlich Vater und Sohn in einer Wesenheit. Vgl. Röth, Die ägypt. u. zoroastr. Glaubenslehre, Mannheim 1846; Lepsius, Über den ersten ägypt. Götterkreis, Berl. 1851; Gladisch, Empedokles u. die Ägypter, Leipz. 1858 u. Art. Ägypter VI 5.

Ammon: 1) Christoph Friedrich von, protestant. Theolog, geb. 16. Jan. 1766 zu Baireuth, gest. 21. Mai 1850 in Dresden, studirte in Erlangen Theologie, Philosophie u. Geschichte, wurde schon 1789 außerordentl. Professor der Philosophie in Erlangen, dann theolog. Professor und Universitätsprediger. Von 1794—1804 in Göttingen als Professor und Konsistorialrat, von 1804—13 wieder in Erlangen thätig, eine Zeit, welche wohl den Höhepunkt seines Schaffens und seines Ruhms bezeichnet, wurde er 1813 zum Nachfolger Reinhards als Oberhofprediger und Oberkonf.-Rat nach Dresden berufen, um hier noch 36 Jahre lang amtlich zu wirken. Nach einer sehr einflußreichen und umfassenden praktischen und wissenschaftlichen Lebensarbeit legte er kurz vor seinem Tode seine Ämter nieder. A. vertrat in seinem Entwurf einer rein biblischen Theologie, 3 Bde., Götting. 1792, 2. Aufl. 1801—2, in seinem Handbuch der christl. Sittenlehre, 3 Bde., Leipz. 1795, 2. Aufl. 1838 und in seiner Summa theologiae christianae, Erlang. 1803, 4. Aufl.

Leipz. 1830 und der Summa theologica (1803) den Standpunkt des historisch-kritischen Rationalismus, und seine Sittenlehre ruhte im wesentlichen auf Kantischer Grundlage. Nach einer der positiven Richtung sich zuneigenden Periode nahm er seit 1836 wieder einen Rückgang zu seinem früheren Standpunkte und in dieser Strömung ist er geblieben, wie die späteren, übrigens für die theologische Entwickelung wertlosen Schriften: Gesch. d. Lebens Jesu, 3 Bde., Leipz. 1842—47, und Die wahre und falsche Orthodoxie, das. 1849, beweisen. Es erhellt, daß er weder den wissenschaftlichen, noch den kirchenpolitischen Aufgaben seiner Zeit gewachsen war. Seine Predigten zeigen Geistreichtum und Eloquenz, lassen aber den Ton gläubiger Überzeugung und Herzenserfahrung vermissen und sind jetzt, ebenso wie die meisten seiner Schriften, so gut wie vergessen. Vgl. Chr. Fr. v. Ammon, nach Leben, Ansichten, Wirken, Leipz. 1850, ein Panegyrikus von einem unbekannten Verehrer, welcher maßvolles Urteil völlig vermissen läßt, und Tholuck in der Realencyklop. f. prot. Theol., 2. Aufl., I 341. [Förster].

2) **Friedrich August von**, Sohn von 1), Mediziner, geb. 10. Sept. 1799 zu Göttingen, gest. 18. Mai 1861 zu Dresden, seit 1829 Prof. der mediz.-chirurg. Akademie und Direktor der Poliklinik, später auch Leibarzt des Königs. A. gehört zu den bedeutendsten Augenärzten der Neuzeit. Auch erwarb er sich große Verdienste um die plastische Chirurgie. Von seinen vielen Werken sind zu nennen: Klinische Darstellungen der Krankheiten und Bildungsfehler des menschlichen Auges, 4 Tle., Berl. 1838—47; ferner: die plastische Chirurgie, mit Baumgarten, Berl. 1842; ferner: Die Behandlung des Schielens durch den Muskelschnitt, Berl. 1840; Die Brunnendiätetik, 7. Aufl. Leipz. 1880 und sein noch jetzt in hohem Ansehen stehendes Werk: Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege, 26. Aufl. von Winckell, Leipz. 1884. Vgl. Eduard Zeis, Rede zum Gedächtnisse des Dr. von A., Dresden 1861. [H. Rohlfs.]

3) **Karl Wilhelm**, Tierarzt und Hippolog, geb. zu Trakehnen 1777, gest. 1842 zu Ansbach, anfänglich Roßarzt bei dem königl. preuß. Hauptgestüt Friesdorf, später bayr. Hofgestütsmeister zu Rohrenfeld bei Neuburg a. d. Donau und 1839 pensionirt. Schriften: Prakt. Abhandlungen über die Krankheiten des Pferdes und des Rindviehs, Nürnb. 1803; Hausvieharzneibuch, 3. Aufl. Ulm 1846; Vollst. Handbuch der prakt. Vieharzneikunst ꝛc., 2 Bde, 1804—7; Über die Verbesserung und Veredelung der Landespferdezucht ꝛc., 3 Tle., Nürnb. 1829—31 und zahlreiche andere Spezialwerke.

4) **Georg Gottlieb**, Bruder des Vor., bewährter Pferdezüchter, geb. 1780 zu Trakehnen, gest. 1839 als Gestütsinspektor zu Vesra bei Schleusingen. Schriften: Von der Zucht und Veredelung des Pferdes durch öffentl. und private Gestüte, Berl. 1828; Magazin für Pferdezucht, 1826; Über die Eigenschaften des Soldatenpferdes, 1828; Mittel nur große und gut ausgebildete Pferde zu erziehen, Königsb. 1829, 2. Aufl. 1849, mehrfach übersetzt; Handbuch der Gestütskunde und Pferdezucht, Königsb. 1833.

Ammoniak (griech. ἀμμωνιακόν, von seinem Fundorte in der Oase des Jupiter Ammon) ist eine aus drei Atomen Wasserstoff und einem Atom Stickstoff bestehende gasförmige Verbindung von der Formel NH_3 u. dem chem. Symbol Am. In Form seiner Salze schon seit den frühesten Zeiten bekannt, ist das reine A.-Gas erst 1774 von Priestley isolirt worden. Seine Zusammensetzung wurde 1785 von Berthollet ermittelt. A. kann sich direkt aus Stickstoff und Wasserstoff unter Einwirkung des elektrischen Funkens bilden, es entsteht ferner, wenn Wasserstoff im status nascendi auf salpetersaure oder salpetrigsaure Salze einwirkt und ist ein Produkt der Fäulnis oder der trockenen Destillation stickstoffhaltiger Substanzen. Während man es früher auf letzterem Wege aus tierischen Stoffen darstellte, wird es heute fast ausschließlich als Nebenprodukt der Leuchtgasdarstellung, also der trockenen Destillation der Steinkohle, gewonnen. Das bei diesem Prozeß erhaltene **Gaswasser** wird mit Kalk destillirt, und das Destillat mit Salzsäure oder Schwefelsäure neutralisirt und eingedampft. Der zurückbleibende **Salmiak** wird durch Sublimation, das **schwefelsaure A.** durch Umkristallisiren gereinigt. Man stellt das reine A. durch Erhitzen von 1 T. Salmiak mit 2 T. gelöschtem Kalk dar und fängt das entweichende Gas über Quecksilber oder durch Luftverdrängung auf. Das A.-Gas ist 0,568 mal leichter als Luft, hat einen stechenden Geruch und wird schon durch mäßigen Druck oder durch eine Temperaturerniedrigung auf —40° C. verflüssigt. Bei —75° wird es fest. Die bei der Verdunstung des flüssigen A. stattfindende Wärmeabsorption wird in der Technik zur Darstellung des künstlichen Eises benutzt (Carré'sche Eismaschine). In Wasser und in Weingeist ist das A. sehr reichlich unter Wärmeentwickelung löslich. 1 Vol. Wasser löst bei 0° mehr als die 1000fache Menge A. auf, indem der **Salmiakgeist**, eine stark alkalische Flüssigkeit, entsteht.

Dieser Salmiakgeist, das **Ammoniumhydroxyd** oder **wässrige A.**, $(NH_4)OH$, zeigt ähnliche Eigenschaften wie die Oxydhydrate der Alkalimetalle und wird deshalb auch im Gegensatz zu jenen, den fixen Alkalien, als **flüchtiges Alkali** bezeichnet. Die A.-Flüssigkeit kann aufgefaßt werden als die Lösung des Hydroxyds, eines aus 1 Atom Stickstoff und 4 Atomen Wasserstoff zusammengesetzten Metalls des **Ammoniums**. Ein solches Metall für sich zu isoliren, ist bis jetzt noch nicht gelungen, wohl aber hat man mit Hilfe der Elektrolyse oder der Quecksilberverbindung des Kaliums ein **Ammoniumamalgam**, eine schwammige, metallglänzende Masse dargestellt. Diese Verbindung, welche bei niederer Temperatur kristallinisch wird, zerfällt jedoch leicht in Quecksilber, A. und Wasserstoff. Heute faßt man die A.-Salze analog den ihnen so ähnlichen Salzen der Alkalimetalle als Säuren auf, in denen der Wasserstoff durch das Radikal Ammonium ersetzt ist. Das wässerige A. findet sich im Handel als sog. **doppelter Salmiakgeist** mit 19—20% Ätzammoniak vom spez. Gew. 0,922; in der Pharmazie findet eine A.-Lösung von 10% und dem spez. Gew. 0,960 Verwendung. Der Salmiakgeist wird als Arzneimittel, in der chemischen Analyse, bei der Fabrikation der Soda, der Anilinfarben ꝛc. angewandt.

Durch Einleiten von Schwefelwasserstoff in A. entsteht das **Ammoniumsulfhydrat** oder **Schwefelammonium**, $(NH_4)SH$, eine Substanz, welche vielfach in der Analyse gebraucht wird

Ammoniaksalze: Ammoniumchlorid oder **Salmiak**, $(NH_4)Cl$, das salzsaure Salz des A. Die Darstellung des Salmiaks aus Urin und Kochsalz lehrte zuerst Geber, später scheint dieses Salz in größerer Menge aus Asien, namentlich Armenien nach Europa gekommen zu sein, vielleicht den dortigen Vulkanen entstammend, daher es den Namen sal armeniacum führte. Dasselbe diente früher als

Hauptausgangsprodukt für die Darstellung der A.-Salze. Heute fängt man zur Gewinnung des Salmiaks das A. der Gaswässer in Salzsäure auf, dampft ein, reinigt den Salmiak durch Umkristallisiren aus heißem Wasser und preßt das kristallinische Pulver noch feucht in Thonformen, wodurch man die sog. **Salmiakbrote** erhält. Zweckmäßiger noch wird der Salmiak behufs Reinigung in eisernen Kesseln der Sublimation unterworfen. Der reine Salmiak ist eine farblose, geruchlose, salzig schmeckende Kristallmasse, welche sich leicht in Wasser, schwerer in Alkohol löst. Bei gewöhnlicher Temperatur nicht flüchtig, verdampft er bei höherer Temperatur vollständig. Außer in der Pharmazie findet der Salmiak vielfache Anwendung beim Löten, Verzinnen, in der Färberei &c. In der Natur findet er sich als Sublimationsprodukt in Lavaspalten, in Solfataren u. in den rohen Borsäurelaugen Toscanas.

Ammoniumsulfat od. **schwefelsaures A.**, $SO_4(NH_4)_2$, zuerst von Glauber näher beschrieben und als Arzneimittel vorgeschlagen, wird heute auf demselben Wege wie der Salmiak dargestellt, nur mit dem Unterschiede, daß man zur Neutralisation der Flüssigkeit, bez. zum Auffangen des A. Schwefelsäure anwendet. Es kristallisirt leicht, schmilzt bei 140°, wird bei höherer Temperatur zersetzt und ist daher nicht zu sublimiren. Das schwefelsaure A. wird im Großen dargestellt, um als Zusatz zu künstlichem Dünger verwendet zu werden.

Das **kohlensaure A.**, **Ammoniumkarbonat**, **Hirschhornsalz** oder **flüchtiges Salz**, $CO_3H(NH_4)$, welches schon die Alchemisten aus gefaultem Urin oder durch Destillation tierischer Stoffe darstellten, wird heute durch Erhitzen eines Gemisches von Ammoniumsulfat und Kreide in eisernen Retorten gewonnen. Es entsteht bei diesem Prozeß schwefelsaurer Kalk und kohlensaures A., welches teilweise bei der Zersetzungstemperatur in Kohlensäure und A. zerfällt. Man leitet das Gemenge dieser drei Gase in eine aus Bleiplatten gefertigte Kammer, deren Temperatur unter der Dissoziationswärme (Zersetzungswärme) des kohlensauren A.s liegt. Hier wirken die Gase wieder auf einander ein und man erhält schließlich ein Gemenge von **neutralem kohlensaurem A.**, $CO_3(NH_4)_2+H_2O$, **saurem kohlensaurem A.**, $CO_3H(NH_4)$, und **karbaminsaurem A.**, $CO_3(NH_4)_2 2(CO_2HNH_2)$, das „kohlensaure A." des Handels. Dieses Salz findet Verwendung als **Riechsalz** und in der Zuckerbäckerei zum Auftreiben des Teiges. Doppelt kohlensaures A. wird im Großen dargestellt und bei der Fabrikation der Soda (s. d.) angewandt. [Will.]

A. wird teils lokal als reizende Einreibung, teils innerlich als Expektorans in der Medizin angewandt. Größere Mengen erzeugen Krämpfe, bei kleineren Gaben treten diese aber nicht ein, weil sie größtenteils im Körper sofort in Harnstoff umgewandelt werden. Der Salmiak ist der Bestandteil vieler Hustenmittel. [Kobert.]

Ammoniak-Alaun s. Alaun.

Ammoniakalisch (vgl. Ammoniak), Ammoniak enthaltend.

Ammoniakflüssigkeit s. Ammoniak.

Ammoniakpflanze, Dorēma ammoniăcum Don., eine in Armenien und Persien vorkommende Pflanze, gehört zu den Umbelliferen (s. d.). Aus Einschnitten an Stengel und Blättern fließt das offizinelle Ammoniakgummi, Gummi ammoniăcum. [Kohl.]

Ammoniakrut (Bergbau), s. Sprengmaterialien.

Ammoniaksalze s. Ammoniak.

Ammoniämie (aus Ammonium u. griech. αἷμα, Blut, Med.), Blutvergiftung durch kohlens. Ammoniak, s. Art. Blutvergiftung.

Ammoniten oder **Ammonshörner** sind Schalen fossiler Weichtiere aus der Klasse der Cephalopoden. Sie schließen sich am nächsten an die noch jetzt lebende Gattung Nautĭlus an, welche durch den Besitz von 4 Kiemen von allen übrigen gegenwärtig existirenden Cephalopoden oder Zweikiemern unterschieden ist. Überdies wohnt Nautĭlus in einer spiral eingerollten Kalkschale, während die Zweikiemer oder Tintenfische entweder nackt sind oder eine innerliche, meist hornige oder kalkige Schale besitzen. Bei der Gattung Nautĭlus greifen die in einer Ebene aufgerollten Umgänge der Schale seitlich so weit über einander, daß nur der letzte äußerlich sichtbar ist; bei den Gehäusen der A. bleiben dagegen die einzelnen Windungen meist mehr oder weniger frei, so daß die Schalen einige Ähnlichkeit mit den eingerollten Widderhörnern erhalten, welche als Symbol des Gottes Ammon (vgl. A.) auf ägyptischen Tempeln dargestellt sind. Die äußere Form und Verzierung der A. ist übrigens außerordentlich mannigfaltig. Man kennt kugelige bis flach scheibenförmige, glatte, gestreifte, gerippte oder mit zahlreichen Stacheln und Knoten verzierte Arten. Einzelne besitzen nur 2—3 cm im Durchmesser, während andere die Größe eines Wagenrades erreichen. Der Schalenrücken oder Externteil ist bald breit gerundet, bald zugeschärft und mit einem Kiel oder einer Reihe von Knötchen versehen. Die Ränder der Mündung verlaufen zuweilen ähnlich wie bei Nautĭlus, häufiger ragen jedoch an den Seitenrändern ohrförmige gestielte Lappen und am Externteil gerundete oder stabförmige Verlängerungen vor. Neben den typischen, in einer Ebene aufgewundenen A. gibt es auch sog. ammonitische Nebenformen, bei denen sich die Umgänge der Spirale nur teilweise (Scaphītes, Choristocĕras) oder auch gar nicht (Criocĕras) berühren, sich schneckenförmig aufwickeln (Turrilītes, Cochlocĕras) oder die Gestalt von Haken (Hamītes, Ptychocĕras) oder auch von einfachen geraden Stäben (Baculītes, Rhabdocĕras) annehmen. Trotz dieser fundamentalen Verschiedenheit im äußeren Habitus zeigen dieselben übereinstimmenden inneren Bau und unterscheiden sich dadurch von allen übrigen Molluskenschalen. Die A. sind nämlich im Innern in Kammern abgeteilt und letztere mit Luft erfüllt. Diese Kammern werden durch zahlreiche, parallele Scheidewände aus Perlmuttersubstanz gebildet, von welchen die letzte die Rückwand der Wohnkammer des Tieres bildet. Dieselbe nimmt die Hälfte oder zwei Dritteile des letzten Umgangs, in einzelnen Fällen auch den ganzen letzten oder sogar $1^1/_2$ Umgänge ein. Mit der übrigen, gekammerten und mit Luft erfüllten Schale stand das Tier nur durch einen dünnen Strang (Sipho) in Verbindung, welcher, am Hinterleib beginnend und sämtliche Scheidewände in einer runden, dicht unter dem Außenteil der Schale gelegenen Öffnung durchbrechend, sich bis zur Anfangskammer fortsetzt, wo er mit einer blinden Anschwellung aufhört. Der Sipho ist meist von einer zarten, kalkigen Röhre umhüllt: die Scheidewände bilden an der Stelle, wo der Sipho durchgeht, eine kurze, kragenartige, in der Regel nach vorn gerichtete Ausstülpung (Siphonaldute). Die ganze Schale beginnt mit einer spiralen, kugeligen oder eiförmigen Embryonalkammer.

Die Hauptunterschiede zwischen Nautĭlus und den A. beruhen in der externen Lage des Sipho, in der Form der Em-

bryonalkammer, in der Beschaffenheit der Mündung und namentlich in der Art und Weise, wie sich die Scheidewände an die Innenwand der Schale anheften. Während die Anheftungslinien (Suturen) der Scheidewände bei Nautilus ungefähr dem Verlauf der Mündung entsprechen und einfache oder nur wellig gebogene Linien bilden, zeigen die Suturlinien der A. eine viel größere Komplikation und Mannigfaltigkeit. Da die Scheidewände in der Nähe ihrer Ränder mehrfach gebogen oder auch kraus gefaltet sind, so erhalten ihre Suturlinien stets vorspringende Sättel und zurücklaufende Einbuchtungen (Loben). Auf jeder Seite sind mindestens je 2 Loben und Sättel vorhanden und zu diesen kommen regelmäßig noch ein unpaarer



Fig. 1. Goniatites sphaericus Goldf. Kohlenkalk. Lütter Heide bei Suttrop.

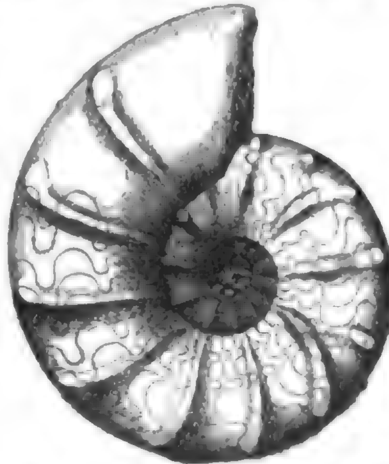


Fig. 2. Ceratites nodosus de Haan. Muschelkalk. Würzburg.

äußerer Siphonal- oder Externlobus und diesem gegenüber ein schmaler, tiefer Internlobus. Bei vielen A. zeigt die

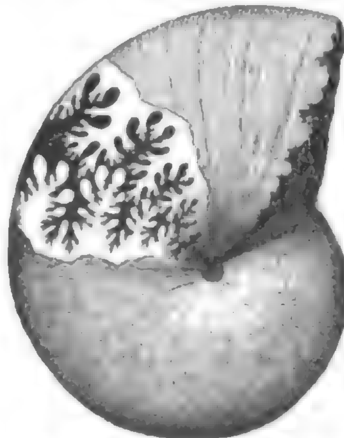


Fig. 3. Ammonites (Phylloceras) heterophyllus Sow. sp. Ob. Lias. Whitby (Yorkshire). Äußere Schale teilweis entfernt, um die Suturen zu zeigen.

Suturlinie eine große Anzahl von Loben und Sätteln. Wegen ihrer außerordentlichen Mannigfaltigkeit sind die Suturlinien für die Systematik von großer Wichtigkeit. Dieselben sind übrigens nur sichtbar, wenn die äußere Schale abgesprengt oder durch chemische Einwirkung aufgelöst wurde.

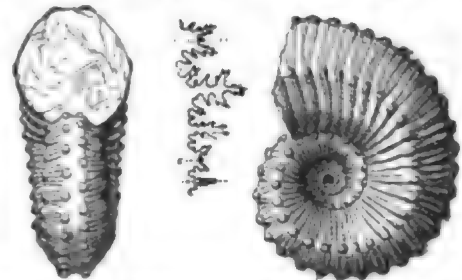


Fig. 4. Ammonites (Cosmoceras) ornatus Schloth. Ob. Dogger (Ornatenthon). Gammelshausen (Württemb.). In der Mitte die Suturlinie.

Bei den ältesten und einfachsten Formen (Goniatites, Fig. 1) bilden die Suturlinien wellenförmig gebogene oder mehrfach gezackte Linien; bei den im Muschelkalk (Triasformation) ungemein häufigen Ceratiten sind die Sättel noch einfach, ganzrandig, die Loben dagegen mit sekundären Zacken versehen. Bei den typischen A. sind Sättel und Loben mehr oder weniger tief gezackt, zerschlitzt oder in blattförmige Lappen und Einschnitte zerteilt. Diese Komplikation tritt jedoch erst bei einem Durchmesser von 2—3 mm ein; in frühester Jugend besitzen alle A. einfache Goniatitensuturen.

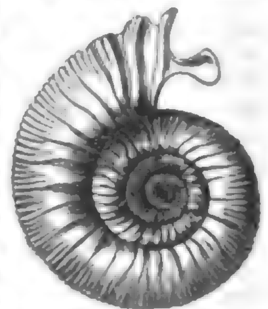


Fig. 5. Ammonites (Perisphinctes) polyplocus Rein. sp. Ob. Jura. Pappenheim (Bayern).

In der Wohnkammer mancher A. findet man kalkige oder hornigkalkige einfache, oder aus zwei symmetrischen Stücken zusammengesetzte Schalen (Aptychen), deren Form ungefähr dem Durchschnitt der Ammonitenröhre entspricht. Dieselben sind auf der gewölbten Seite bald fein punktirt, bald mit Runzeln, Körnern oder kurzen Stacheln besetzt, auf der konkaven Innenseite stets glatt oder fein konzentrisch gestreift. Man hat diese Aptychen als Deckel der Ammonitengehäuse gedeutet.

Die Zahl der bereits beschriebenen A. beläuft sich auf nahezu 4000 Arten. Sie verteilen sich auf zwei Hauptgruppen: Die erste (Goniatitidae) enthält die ältesten Vertreter der A. und ist auf paläozoische Ablagerungen (Silur, Devon, Kohlenkalk) beschränkt. Sämtliche hierhergehörige Formen haben ungezackte Loben und Sättel, rückwärts gerichtete Siphonalduten und einfache Mundränder.

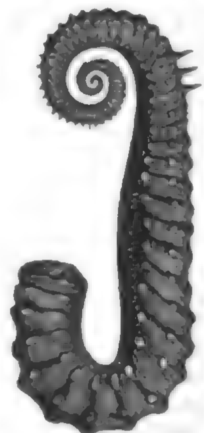


Fig. 6. Ancyloceras Matheronianum d'Orb. Neokom. Castellane (Dep. Basses Alpes).

Bei der zweiten Gruppe (Ammonitidae) sind die Loben (und meist auch die Sättel) mehr oder weniger gezackt und zerschlitzt, die Siphonalduten nach vorn gerichtet und die Mündung meist mit Seitenohren oder Ventralvorsprung versehen. Von den nahezu 3500 eigentlichen Ammonitiden, welche jetzt in 10 Familien und zahlreiche Gattungen eingeteilt werden, erscheinen die ältesten im oberen Kohlenkalk; die jüngsten erlöschen in der oberen Kreide. Ihre Hauptverbreitung fällt in die Trias, Jura und Kreideformation. Hier zeichnen sich viele Arten durch außerordentliche Häufigkeit aus und haben als „Leitfossilien" für den Geologen besondere Wichtigkeit.

Litteratur. Quenstedt, Petrefaktenkunde Deutschlands, Bd. 1 Cephalopoden, Leipz. 1846 ff; Zittel, Handbuch der Paläontologie Bd. 1, München 1884. [Zittel.]

Ammoniter, Söhne Ammons, des Sohnes Lots, ein im A. T. oft genanntes semit. Volk, dessen zuerst 4. Mos. 21, 24 in der Geschichte Erwähnung geschieht. Sie wohnten NO vom Toten Meere am oberen Jabok, waren wie die ihnen stammverwandten Moabiter (s. d.) von den Kanaanitern in Sprache u. Sitte nicht verschieden u. führten ein seßhaftes Leben als Ackerbauer unter Königen, welche den Titel Naas, d. i. Schlange, hatten. Ihr Nationalgott hieß Melchom, d. i. Moloch (s. d.), und ihre Hauptstadt Rabbath Ammon. Obgleich sie als Verwandte der Israeliten von diesen geschont wurden, standen sie wie die Moabiter stets auf Seiten der Gegner Israels u. erlitten durch Jephta, Saul, David schwere Niederlagen. Wir finden sie mit den Assyrern im Bunde (Judith 5, 22 ff. Jer. 49, 1), später fielen sie unter babylonische Herrschaft, 538 an die Perser; unter den Diadochen gründete Ptolemäus Philadelphus (285—47) eine griech. Kolonie neben Rabbath Ammon, das Antiochus der Gr. eroberte, Polyb. 5, 71. Auch unter den Makkabäern offenbarten sie ihren alten Nationalstolz wider die Juden, die sie nach mehreren Niederlagen zum Frieden zwangen. Noch zur Zeit des Johannes Hyrkanus wird ein König der A., Zeno Kotylas (der Trunkenbold), erwähnt; vgl. Josephus Ant. 13, 8, 1. Im J. 64 kam mit Syrien auch das Land der A. unter röm. Herrschaft u. Philadelphia bildet fortan einen Bestandteil der im N. T. oft erwähnten Dekapolis, des Gebietes der Zehnstädte. Justinus Martyr nennt sie noch ein zahlreiches Volk; Origenes aber begreift sie unter dem allgemeinen Namen der Araber. Von Klassikern werden die A. nirgends erwähnt. Vgl. Gesenius in Ersch u. Gruber, III 371 und Kaulen in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 747.

Ammonium, Ammon oder Hammon hieß die dem Jupiter Ammon heilige Oase (Siwah, vgl. Ägypten VI 2) in der libyschen Wüste mit dem Ammonstempel, dem berühmten Orakel und dem heiligen Sonnenquell mit abwechselnd kaltem u. warmem Wasser; Herod. IV 181. Lucret. VI 848. Vgl. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon, Berl. 1824.

Ammonium s. Ammoniak.

Ammonium (lat., s. Ammoniak), A. aceticum, essigs. Ammoniak; A. bromatum, hydrobromatum, hydrobromicum, Ammoniumbromid; A. carbonicum, kohlens. A., Hirschhornsalz, s. Ammoniak; A. causticum, Ammoniakflüssigkeit; A. chloratum, hydrochloricum, muriaticum, Ammoniumchlorid, Salmiak, s. Ammoniak; A. jodatum, Ammoniumjodid, Jodammonium; A. nitricum, Schwefelammonium, Ammoniumsulfhydrat, s. Ammoniak; A. sulfuricum, schwefels. A., s. Ammoniak.

Ammonium-Basen s. Basen; -bromid s. Brom; -chlorid, s. v. w. Salmiak, s. Ammoniak; -fluorid s. Fluor; -hydrosulfid, s. v. w. -sulfhydrat, s. Ammoniak; -hydroxyd s. Ammoniak; -jodid s. Jod; -oxyd, -oxydhydrat, -oxydsalze, -salze und -sulfhydrat s. Ammoniak.

Ammonius (v. Ammon, s. d.), Name mehrerer alexandrinischer Gelehrten und Geistlichen:

1) A. aus Alexandria, Schüler und Nachfolger des berühmtesten alexandrinischen Grammatikers Aristarch, Vater des Grammatikers Tryphon, um 130 v. Chr. Seine Schriften beschäftigten sich mit Einzelheiten der Homer-Litteratur und der Thätigkeit des Aristarch. Vgl. über ihn Ludwich, Aristarchische Textkritik, p. 49, Leipz. 1884.

2) A. aus Alexandria, um 100 nach Chr., lehrte in Athen peripatetische Philosophie, wo u. a. Plutarch, der ihn öfter erwähnt, sein Schüler war; vgl. Eunapii Vit. sophist. praef. 11.

3) A. mit dem Beinamen Sakkas (weil er sich in seiner Jugend durch Säcketragen ernährt haben soll), Stifter der neuplatonischen Schule (s. d.), als Christ geb., trat zum Heidentum zurück, starb 241 in Alexandrien. Seine Lehrer waren Athenagoras u. Clemens Alexandrinus, seine bedeutendsten Schüler Plotinus u. Longinus. Vgl. Dehaut, Essai historique sur la vie et la doctrine d'A. S., Brüssel 1836; Lyng, Die Lehre des A. S., in den Abhandl. der Gesellsch. der Wissensch. zu Christiania, 1874.

4) A. Sohn des Hermias, Mathematiker u. Philosoph in Alexandrien um 500 n. Chr. Schrieb Kommentare zu Aristoteles' Kategorien, zu περὶ ἑρμηνείας u. Metaphysik; letztere abgedruckt bei Brandis, Schol. Gr. in Aristotelis metaphysica, Berl. 1837.

5) A. mit dem heil. Antonius Patriarch des Mönchslebens in Ägypten um 330, stiftete in der nitrischen Wüste mehrere religiöse Genossenschaften, die am Ende des 4. Jahrh. gegen 5000 Mitglieder zählten.

Ammonshorn s. Ammoniten.

Ammonsoase, Ammonstempel, s. Ammonium.

Ammophila: 1) (Bot.), Sandrohr, s. Gramineen. 2) (Zool.), s. Grabwespen.

Ammothea s. Asselspinnen.

Amnan, Gewicht in Sansibar, $1^1/_3$ kg.

Amnesie (griech. aus ἀ privat. u. μνῆσις, Erinnerung, Med.), Gedächtnisschwäche.

Amnestie (griech. ἀμνηστία, das Vergessen), Straferlassung, Begnadigung; amnestiren, begnadigen. Über den staatsrechtlichen Begriff der A. s. d. Art. Begnadigung.

Amnion (v. ἀμνός, männl. Lamm) oder Schafhäutchen ist die innerste jener Schichten, welche die membranöse Schale des in der Gebärmutter befindlichen Säugetier- u. Menscheneies bilden. Es enthält eine schwach alkalisch reagirende, seröse Flüssigkeit, das Frucht- oder Amnionwasser, in welcher der an seiner Nabelschnur hängende Embryo schwimmt. Gebildet wird das Fruchtwasser durch eine Ausscheidung der wässerigen Blutbestandteile von Seite der Blutgefäße des Embryo und wahrscheinlich auch durch eine solche von Seite der mütterlichen Blutgefäße. Zur Nahrung der Frucht, wenn es auch ab und zu von letzterer verschluckt wird, dient es, wie man früher meinte, nicht. Es ermöglicht dem Embryo eine beschränkte Beweglichkeit und schwächt die Erschütterungen bei Bewegungen der Mutter ab. Das A. und

seine Flüssigkeit spielen beim Geburtsakte eine wichtige Rolle, denn sie dehnen die Mündung der Gebärmutter in schonungsvollerer und minder schmerzhafter Weise aus, als es geschehen würde, wenn sie nicht da wären. Das A. der größeren Haustiere wird zu technischen Zwecken benutzt. Über das A. des menschlichen Fötus vgl. Dohrn, Monatsschrift für Geburtskunde &c., XXVI 116; Winkler, Textur &c. in den Adnexen des menschlichen Eies, Jena 1870; Winogradow in Virchows Archiv., LIV 78; Hotz, Inauguraldiss., Bern 1878; Über das A. der Haussäugetiere vgl. Birnbaum, Untersuchungen über den Bau der Eihäute bei Säugetieren, Berl. 1863. [Kleinwächter.]

Amnon (hebr. der treue), der älteste Sohn Davids, 2. Sam. 3, 2, wurde von seinem Halbbruder Absalom, gegen dessen Schwester Thamar er eine blutschänderische Gewaltthat begangen hatte, erschlagen, 2. Sam. 13.

Amöbäisch (v. griech. ἀμοιβαῖος, abwechselnd), wechselseitig; carmen amoebaeum (ἀμοιβαία ᾠδή), Wechselgesang. In der Lyrik und Dramatik der alten Griechen eine beliebte Form, für welche die Gleichheit der auf einander folgenden, unter verschiedene Personen verteilten Strophen und der Refrain (versus intercalaris, Ephymnion) charakteristisch ist. Beispiele: die Totenklage um Hektor, Ilias 24, 720 ff.; der Kommos am Schlusse der „Perser" des Äschylus, der Hymenäus (s. d.), der Sappho, dessen Nachbildung unter den Gedichten Catulls No. 62 erhalten ist; Horaz, carm. III 9. Vgl. Gebauer, De poet. bucol. carm. a Vergilio expressis, Leipz. 1860.

Amöbe, Amoeba (Zool.), s. Wurzelfüßer.

Amöboidzellen s. Zelle.

Amok-Laufen von dem malaiischen Worte amok, Mord, im Malaiischen mata glab, blindes Auge, genannt, ist der mit dem altnordischen Berserkergang verglichene Wutanfall der Malaien. Der Betroffene stürzt sich, seinen Kris (Dolch) schwingend, auf die Straße und ermordet jeden, der ihm in den Weg kommt. Er steht selbst außerhalb des Gesetzes, und jeder darf ihn töten; es ist noch nicht völlig gelungen diese physische oder psychische Krankheitserscheinung, zu deren Entstehen außer dem Einflusse des Sonnenstiches, künstlicher Erregung und Lebensüberdrusses noch manches andere mitwirken mag, völlig auszurotten. [Freytag.]

Amol, Stadt in der pers. Prov. Masenderân, an einer Bucht der SKüste des Kasp. Meeres, 30 km W vom Balafrusch; Bergbau, Reis- und Baumwollenkultur; ca. 10000 Einw. A. war im 13. Jahrh. Hauptstadt.

A moll, musikalische Tonart, bei welcher A der Grundton ist, mit der Skala A H C D E F G, in den Vorzeichen entsprechend der C dur-Tonart. Unter den Molltonarten wird A als die erste gesetzt. Nach einigen ist sie die würdevollste und entspricht der dorischen Tonart der griechischen Musik; nach Drath, Musiktheorie, p. 6 (Berlin 1870) zeichnet sie sich durch Weichheit und Zartheit aus.

Amolo, Amulo oder Hamalus, gest. 852, einer der berühmtesten fränk. Bischöfe und Theologen unter den Karolingern, Schüler und 840 Nachfolger Agobards von Lyon (s. d.), bekämpfte wie dieser den Aberglauben seiner Zeit, namentlich auch in Bezug auf angeblich wunderthätige Reliquien. Im Gottschalkischen Prädestinationsstreite stand er gegen diesen. Vgl. Hefele in Wetzer und Welte, Kirchenlex., Freiburg 1882, I 752.

Amome s. Amomeen.

Amomeen, Amomĕae (v. griech. ἄμωμον) oder Zingiberacĕae (s. u.), Gewürzpflanzen, Familie aus der Ordnung der Scitamineen, deren artenreiche Gattungen meist ausdauernde, im tropischen Asien heimische Kräuter umfassen, welche fast durchgängig der gewürzhaften Wurzelstöcke oder Früchte wegen ausgedehnte arzneiliche Verwendung fanden und zum Teil noch finden. So stammt die echte Galgantwurzel, Radix galangae, ein Bestandteil vieler Magenmittel, z. B. der Gewürztinktur, Tinctūra carminativa und aromatĭca, von der auf den ostindischen Inseln heimischen Galgant-Alpinie, Alpinĭa galānga (v. arab. cholandschan, Galgant) Sw. (Maranta galanga L.). Ganz ähnliche Produkte stammen von der Alpinĭa malaccēnsis und der ostindischen Galgant-Kämpferie, Kaempferĭa galanga L. Allgemein bekannt ist der Gebrauch des Wurzelstockes des echten Ingwers, Zingiber officināle Roxb. Der Ingwer, der unter dem Namen Ingwerklauen, Ingwerzahn oder als geschälter weißer, bisweilen auch als gebleichter in den Handel kommt, wird in Zucker eingemacht, oder als Bestandteil der Tinctūra aromatĭca, amāra &c. oder als Ingwerlikör zur Verbesserung der Magenthätigkeit genossen. Elettarĭa cardamōmum White (Alpinĭa cardamōmum Roxb.), die echte Kardamompflanze von Malabar, und Amōmum granum paradīsi (Paradieskorn) Afzel., die Paradieskörner-Amome von Guinea, liefern in ihren Samen Arznei- und Gewürzmittel und zwar jene die kleinen Kardamomen, Semĭna cardamōmi minōris, diese die Guinea- oder Paradieskörner, Grana paradīsi, grana malaynētta. A. cardamōmum L. ist die Mutterpflanze des runden Kardamoms, A. aromatĭcum Roxb. die des Ceylon- oder langen und A. angustifolium Lonc. des großen oder javanischen Kardamoms. Die pomeranzenfarbigen, handförmigen Wurzeln der langen Kurkume, Curcūma (ind. Kurkum) longa L., gelangen vom südl. Asien als Gilbwurz, gelber Ingwer oder, wenn gemahlen, als indischer Safran in den Handel und werden jetzt, wo sie ihre offizinelle Bedeutung verloren haben, nur noch ihres gelben Farbstoffs, des Kurkumins, wegen zum Färben von Likören, Pflastern, Holzwaren, von Butter und Käse und zur Herstellung des Kurkumapapieres (Reagens auf Alkalien) verwendet. Von den übrigen A. verdienen noch erwähnt zu werden die weißwurzelige und schmalblätterige Kurkume, Leucorrhīza und angustifolĭa Roxb. aus Ostindien, welche in ihren Knollen ein feines Stärkmehl liefern, das Tikor-Mehl, Tikhur oder Koa, und die C. zedoarĭa, die Zittwerkurkume, von welcher die Zedoaria- oder Zittwerwurzeln stammen. Costus speciōsus Sm., die prächtige Kostwurz, und andere Costus-Arten sind als schöne Topfzierpflanzen beliebt. [Kohl.]

Amōmis, Myrtennelke, s. Myrtaceen.

Amōmum, Amome, s. Amomeen.

Amomumbalsam wurde aus der weinrebenartigen Klimme, Cissus vitiginĕa L., einem ostindischen Schlingstrauch gewonnen, das ἄμωμον des Dioskorides und Hippokrates. [Kohl.]

Amön (lat. amoenus, anmutig), lieblich, angenehm; davon Amönität, Anmut, Lieblichkeit.

Amöneburg, richtiger Ameneburg (früher Amana), preuß. Stadt im Rgb. Kassel, 11 km O von Marburg, an der Ohm, linkem Nebenfluß der Lahn, auf einem 363 m hohen Basaltkegel; (1880) 988 Einw. Hier in der Haupt-

stadt des Oberlahngaues faßte Bonifacius zuerst in Hessen Fuß und baute Kirche und Kloster. A. hatte als starke Feste früher strategische Bedeutung. Im 30jähr. Kriege wurde es zweimal 1633 und 1646 erobert. Bis 1802 gehörte es zum Erzbistum Mainz.

Amontons (spr. amongtong), Wilhelm, Mechaniker, geb. 31. Aug. 1663 zu Paris, gest. 11. Okt. 1705 daselbst, hat namentlich Verbesserungen an Thermometer und Barometer (Mém. Acad. Sc. Par. 1702) erfunden. Vgl. Hoefer, Hist. de la phys. et de la chimie, Paris 1872, p. 25 ff., 114. [—g.]

Amor (lat., dem griech. Ἔρως entsprechend, Myth.), Gott der Liebe, s. Eros. Über die Verbindung von A. und Psyche (der Seele mit dem Liebesgott) s. ebend.

Amorbach (v. ahd. âmar, jâmar = Jammer), Stadt im bayr. Rgbz. Unterfranken, 7 km W von Miltenberg am Mainviereck im Odenwald, an der Mudau, Eisenbahnstation, Amtsgericht, Tuch- und Papierfabriken, Pulver- u. Ölmühlen; (1880) 2503 Einw., Residenz des Fürsten von Leiningen. Die dortige 730 von Karl Martell gegründete Abtei wurde 1803 säkularisirt u. nebst der Stadt dem Fürsten von Leiningen gegeben. ½ Stunde davon ist der Amorsbrunnen. Vgl. Gropp, Histor. monasterii Amorbacensis, Frankf. 1736 u. Hopf, Hist. geneal. Atlas, I 54.

Amorce (franz., spr. amorß, aus dem lat. ad morsum, zum Anbiß), Köder; Zündpulver, Zünder; Amorces, Knallpräparate aus amorphem Phosphor u. chlorsaurem Kali.

Amoretten, Liebesgötter, s. Eros.

Amoretti, Carlo, ital. Gelehrter, geb. 13. März 1741 zu Oneglia, gest. 15. März 1816 zu Mailand, wurde 1772 Professor des Kirchenrechts in Parma, 1797 Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand. Er war als Theolog, Archäolog und Naturforscher thätig. A. gab u. a. die Handschriften Leonardos da Vinci heraus (Mail. 1804 u. 1816); Nuova scelta d'opuscoli interessanti sulle scienze e sulle arti, 27 Bde., Mail. 1775—88; seine naturwissenschaftlichen Hauptwerke sind: Della rabdomanzia ossia electrometria animale etc., Mail. 1808; Elementi di elettricità animale, Mail. 1816 u. Viaggio di Milano ai tre laghi, Mail. 1814. Vgl. über ihn Lombardi, Storia della letteratura italiana, II 72.

Amorevole und **Amoroso** (ital., Mus.), Vortragsbezeichnung = Amabile, d. i. lieblich, zärtlich.

Amorgos, östlichste der Kykladen-Inseln im Ägeischen Meere, SO von Naxos, liegt lang gestreckt von NO. nach SW., ist gebirgig, zum Teil bewaldet, im O. steil, im W. flach abfallend, im Elia 990 m hoch; 131 qkm, 3500 Einw. Auf ihr liegt die Stadt Kastron mit befestigtem Kastell, 2000 Einw. Das alte Amorgos war das Vaterland des Dichters Simonides; außerdem war es berühmt durch die Bereitung feiner, fast durchsichtiger Kleiderstoffe aus Flachs oder Baumwolle.

Amoriter, Emoriter, Amorrhäer, hebr. emorim, vielleicht mit emor die Höhe, der Gipfel zus.hängend, also A. s. v. w. Höhenbewohner. Zur Zeit Mosis bildeten sie einen der mächtigsten kanaanitischen Stämme; ihr Name wird für die Kanaaniter überhaupt gebraucht. Ein Teil wohnte in dem nachmal. Gebiete des Stammes Juda auf dem „Gebirge“ u. hatte dort 5 Königreiche; ein anderer jenseit des Jordan im N. des Moabitergebietes in 2 Königreichen zu Hesbon u. Basan, die aber nur kurzen Bestand hatten. 1. Mos. 14, 7. 13. 4. Mos. 13 κ. Schon zu Mosis Zeiten u. später von Josua besiegt, wurde ihr Gebiet unter die Stämme Ruben, Gad u. Manasse verteilt. Unter Salomo wurden sie zu Fronarbeiten gebraucht; nach dem Exil verschwinden sie aus der Geschichte.

Amorós y Ondeano, Don Francisco, span. Staatsmann und Gelehrter, geb. am 19. Febr. 1770 in Valencia in Spanien, gest. zu Paris 1848. Aus vornehmer Familie stammend, wandte er sich der militärischen Laufbahn zu und zeichnete sich in den Jahren 1792—95 besonders auch durch die Verteidigung von St. Elmo aus. Später als Organisator der Verwaltung und des Erziehungswesens nach Pestalozzis Methode thätig, schloß er sich Godoy an und unterstützte dessen Pläne, 1804 und 1805 Marokko und Gibraltar zu erobern. Nach Regierungsantritt Ferdinands VII. wandte er sich der Sache Josephs zu, wurde Staatsrat, Generalleutnant der Polizei, mehrmals Minister des Innern und Gouverneur in verschiedenen Orten. Bei der 1812 erfolgten Erhebung gegen Joseph versuchte er die Nationalgarde zu organisiren. Nach der Rückkehr Ferdinands VII. (1814) floh er nach Frankreich. In Paris beteiligte er sich zuerst an der Redaktion des Nain Jaune. Dann verfolgte er seine pädagogischen Pläne weiter und wurde zum Generalinspektor der militärischen Turnanstalten, zum Direktor der von ihm gegründeten Gymnase normal militaire und Gymnase orthosomatique ernannt. Von seinen vielen spanischen und französischen Schriften ist am bekanntesten sein Manuel d'éducation physique, gymnastique et morale, 2 Bde., Paris, 2. Aufl. 1847, das von dem Institut de France gekrönt und für den Primärschulunterricht als Grundlage angenommen wurde. [Dierds.]

Amorph (s. Amorphie) nennt der Mineraloge alle diejenigen Körper, welche keine kristallinische Struktur u. daher auch nicht die mit letzterer verbundenen eigentümlichen physikalischen Eigenschaften besitzen, vgl. Kristall. [Pfaff.]

Amorpha, Unform, s. Schmetterlingsblüter.

Amorphie, Amorphismus (griech. v. ἀ privat. u. μορφή, Gestalt), Gestaltlosigkeit, findet sich bei den luftigen und flüssigen Körpern, die bei mangelnder Kohäsion keine selbständige Begrenzung haben. Man nennt aber auch feste Körper amorph, gestaltlos, wenn sie, wie Felsen, Geröllstücke, keine ursprüngliche Gestalt haben, sondern eine zufällige, durch äußere Einwirkung, Wind, Wetter, Rollen im Bach, gewordene. Im besonderen versteht man unter A. den Gegensatz zu kristallinischer Beschaffenheit, den Mangel regelmäßiger Lagerung und Gestaltung der Massenteilchen des Ganzen. Es gibt Körper, die nur gestaltlos vorkommen, wie Leim, Gummi u. a. Substanzen, die auch Kolloidkörper heißen, und solche, welche je nach ihrem Entstehen amorph oder kristallinisch, also allotropisch (s. d.) sind. In diesem Fall wird die geschmolzene Masse bei raschem Erkalten amorph, bei langsamerem Erkalten, wenn Zeit zu regelmäßiger Lagerung der Masseteilchen ist, kristallinisch. Selbst Glas, das in der Regel amorph erstarrt, wird kristallinisch, sog. Reaumursches Porzellan, wenn die Abkühlung der Glasmasse durch Überdecken mit Asche verzögert wird. Daher gehen auch amorphe Massen mit der Zeit in kristallinische über. So wenn klarer Gerstenzucker, klare Fensterscheiben blind werden. Selbst das Brüchigwerden eiserner Achsen und Schienen rührt davon her, daß die gleichmäßige Erschütterung dem Schmiedeeisen wieder mehr die kristallinische Beschaffenheit des Gußeisens erteilt. Kristallinische Beschaffenheit scheint daher

für solche Körper die normale zu sein. Im allgemeinen ist dieselbe Substanz in amorpher Form spezifisch leichter, weicher, leichter zersetzbar und verwitterbar, leichter löslich und schmelzbar als kristallinische und hat größere Beziehung zu dem flüssigen Aggregatzustand. [Weis.]

Amorphophallus s. Aroideen.

Amorphus, Mißgeburt, die eine formlose Masse bildet.

Amorsbrunnen s. Amorbach.

Amort, Eusebius, wohl der bedeutendste katholische Theologe des 17. Jahrh. in Deutschland, geb. 15. Nov. 1692, gest. 5. Febr. 1775 zu Polling bei Tölz, Dechant des Stiftes Polling in Bayern. Seit 1709 gehörte er diesem Chorherrenstifte an, bildete sich durch eifrigen Selbstunterricht zum selbständigen Theologen aus und hatte das Glück, in Rom als Theologe des Kardinals Lercari zwischen 1730 und 1735 wissenschaftliche Materialien zu sammeln, auf Grund deren seine späteren Arbeiten noch heute von Wert sind, z. B. die **Vetus disciplina canonicorum regularium**, Vened. 1748 und die **Elementa juris canonici veteris et moderni**, Ulm 1757. Gegen die krankhafte religiöse Richtung auf Visionen und dergleichen richtete sich sein vielbekämpftes Buch **De revelationibus, visionibus et apparitionibus privatis** 1744. Vgl. Friedrich, Beiträge zur Kirchengesch. des 18. Jahrh., aus d. handschriftl. Nachlaß des E. Amort zusammengestellt, München 1876 und Westermayr in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 754 ff.

Amortisation s. Aktie II 2, Anleihe, Staatsschulden, Tote Hand u. Mortifikation.

Amortisationsrechnung, die Rechnung, durch welche man mit Berücksichtigung der Zinseszinsen (s. d.) die einzelnen Geldsummen findet, welche in bestimmten Terminen zu zahlen sind, damit dadurch nach einer gewissen Zeit eine Schuld, etwa eine Staatsanleihe, getilgt werde. Es sind hierfür die sog. Amortisationstabellen aufgestellt worden, welche die betreffenden Summen abzulesen gestatten, die sonst nach der Amortisationsformel:

$x = \frac{a\,p}{100} : \left[1 - \left(\frac{100}{100+p}\right)^n\right]$ zu berechnen sind. In dieser Formel bedeutet n die Zahl der Jahre, a die Schuld, p den jährl. Zinsfuß und x die gesuchte Amortisationssumme. [Schubert.]

Amos (hebr. עָמוֹס, Belasteter), der drittälteste Prophet. In den Monat Siwan des J. 763 v. Chr., mitten in die Regierung Asurdans III., Großkönigs von Assur, fiel eine Sonnenfinsternis. Mag die Drohweissagung Am. 8,9 in Beziehung zu diesem Ereignis stehen oder nicht, jedenfalls lag es nicht weit ab von A.' Auftreten, welches nach Angabe des Buchtitels in eins der Jahre fiel, in denen Jerobeam II. und Usia neben einander regierten, also in eins der letzten Jahrzehnte jenes kriegerischsten Königs Israels, unter welchem das nördl. Reich nach der Weissagung Jonas 2. Kön. 14,25 den von Am. 6,14 angedeuteten weiten Umfang gewonnen hatte. Mitten aber in höchster Macht und Glücksfülle reifte das nördl. Reich dem Untergange entgegen, denn wie später im südl. Reiche unter Usia-Jotham hatten Luxus, Üppigkeit und herzlose Selbstsucht sich der höheren Stände bemächtigt, das arme Volk wurde ausgebeutet und sittlich verwahrlost und statt der bildlosen Verehrung Gottes des Erlösers aus Ägypten (2,10) gingen allerlei falsche Kulte, in die auch Juda hineingezogen wurde (5,5), im Schwange. So stand es um das Reich Israel, als A. der Viehzüchter (1, 1. 7,14) und Sykomorenpflanzer (7,14) von Thekoa, einem 2 Stunden S von Bethlehem auf einer Anhöhe gelegenen Städtchen, den Ruf Gottes in sich vernahm. Er war in keiner Prophetenschule gebildet und stammte aus keiner Prophetenfamilie (7,14); inmitten seines landwirtschaftlichen Berufslebens ergriff ihn ein gottgewirkter unwiderstehlicher Drang (3,8), öffentlich Zeugnis von dem innerlich ihm zu vernehmen Gegebenen abzulegen, und so begab er sich denn nach dem Vorgange des Ungenannten (1. Kön. Kap. 13) und Jehus Sohns Chananis (1. Kön. 15,16) in das Zehnstämmereich hinüber und machte dort Bethel, den Hauptsitz des jerobeamischen Kultus, zu seinem Standort. Sein Buch enthält die Summa des dort Verkündigten, und zwar in historischer Aufeinanderfolge, wie daraus ersichtlich ist, daß er da, wo seine Predigt durch die Anklage und Einsprache des Oberpriesters von Bethel unterbrochen ward, die Geschichte dieser Unterbrechung aufnimmt. Dennoch bilden die Reden und Gesichte, wie sie hier verarbeitet vorliegen, ein planvolles Ganzes, welches sich in folgende drei Hauptteile zerlegt: 1. die achtstrophige Einleitung von der Völkergerichtsrunde Kap. 1. 2, mit einem Ausspruche Joels (4,16) beginnend. Nachdem das Gericht über Gaza, Tyrus, Edom, Ammon, Moab ergangen, schlägt es in Juda ein und bleibt, nach diesem siebenten Schlage an seinem eigentlichen Ziele angelangt, über Israel stehen. 2. eine Trilogie von Straf- und Drohreden Kap. 3. 4. 5—6, deren jede mit „Höret dies Wort" beginnt und mit resultatischem „Darum" zum Schlusse lenkt; die Verschuldung Israels wird immer allseitiger beleuchtet, das Gericht immer näher und bestimmter gezeichnet. Die erste Rede richtet sich an das Gesamtvolk, die 2. an die Basankühe, d. i. die fühllosen genußsüchtigen Frauen Samariens, die 3. ist ein Klagelied, welches in zwei „Wehe" wie in zwei Arme ausströmt. 3. eine zweite Trilogie von Straf- und Drohreden Kap. 7. 8. 9, an Visionen sich anschließend, welche dem Propheten das Gericht als unabwendbar beschlossenes, als zum Vollzuge reifes und als im Vollzuge begriffenes vergegenwärtigen. Es sind fünf Visionen. Zwischen die 3. und 4. fällt das Zwischenereignis 7,10 ff. Die Verkündigung wird in ihrem Fortgang immer trostloser und schrecklicher. Aber am äußersten Saume des nächtlichen Buches, dessen Grundgedanke Gott der Absolute ist (A.' Weissagung, sagt M. F. Roos, fließt aus dem Begriff der souveränen Gewalt Gottes, Hoseas aus dem Begriffe der Liebe und Treue), geht das Licht der Verheißung auf, und wie das Buch mit einem richterlichen Ausspruche Joels begonnen hat, so schließt es nun mit dem verheißenden Ausspruche Joels (4,18) von den mosttriefenden Bergen und überströmenden Hügeln. Bis 9,11 hat der Prophet innerhalb des Gesamtvolkes nur das Reich Israel im Auge (er nennt es abwechselnd Haus Israel, Haus Jakob, Haus Joseph oder auch Haus Isaak 7,16. 9), aber in die Zeit nach der Sichtung kann er nicht blicken, ohne daß sich ihm die Aufhebung der Zerrissenheit des Gesamtvolkes durch Wiederherstellung der alten Herrlichkeit des Hauses Davids darstellt. Die prophetische Anschauung des Endes steht hier wie anderwärts unter der Einwirkung der Zeitgeschichte und enthält deshalb zufällige Züge, welche geistlich, nicht buchstäblich sich verwirklichen werden, aber das Objekt der Weissagung ist Israel und dessen Wiedereinsetzung in sein Land gehört zu ihrem Wesen. A. nennt den Messias nicht, aber die Ver-

heißung 9,11, zusammengehalten mit Hos. 3,5, gibt sich als messianisch. Sein Buch ist ebenso poetisch schön und herrlich, wie inhaltlich kühn und reich und tief. Obwohl ein Landmann, gehörte dieser Prophet zu den Gebildetsten und Begabtesten seines Volkes. In den Fluß seiner Rede sind mancherlei Erinnerungen aus der älteren Litteratur aufgenommen. An Feinheit und Großartigkeit der Naturbilder wird er von keinem anderen Propheten übertroffen. Nirgends treffen wir auf so knappem Raume eine solche Häufung historischer, geographischer und ethnographischer Beziehungen, welche teilweise, wie z. B. die Ausführung der Aromäer aus Kir 9,7, noch ihrer Aufhellung warten. Einen ausführlichen Kommentar zu A. hat Gust. Baur, Gießen 1847 herausgegeben. Innerhalb des alttestamentlichen Gesamtkommentars von Delitzsch-Keil hat Keil das B. Amos bearbeitet (2. Ausg. Leipz. 1873), innerhalb des Langeschen Bibelwerks Otto Schmoller (1872). In dem franzöf. Bibelwerk von Reuß sind die Weissagungsschriften nach der Zeitfolge geordnet und A. nimmt da mit der Zeitangabe: um 790 v. Chr. die dritte Stelle ein (Les Prophètes) Bd. 1. Paris 1876). [Franz Delitzsch.]

Amotae res und **Amotion** s. Amoviren.

Amour (franz., spr. amur), Liebe, Liebschaft, davon Amouretten, kleine Liebschaften, kleine Liebeshändel, auch die besten Fleischstückchen.

Amourettenholz, festes, gelbrötliches, von den Antillen exportirtes Nutzholz der Mimōsa tenuifolia und tamarindifolia s. Mimosaceen.

Amoviren (lat. amovēre), fortbewegen, entfernen, absetzen; davon Amotae res (Rechtsw.), entwendete Sachen, bes. die Verwandte ohne Rechtstitel sich aneignen, und Amotion, Entwendung, Entfernung vom Amte, Absetzung.

Amoy oder Hiamun, Insel an der Ostküste von China, zwischen dem Festlande und der Insel Formosa, zur Prov. Fokien gehörig; 110,12 qkm, 400 000 Einw. Auf ihr liegt im SWWinkel die gleichnamige Stadt an der Mündung des Drachenflusses; bedeutender Handelsplatz, der seit 1842 dem europäischen Handel eröffnet ist; Einfuhr von Opium und europäischen Tuchen; Ausfuhr von Thee, Baumwolle und Reis; 80 000 Einw.

Ampel (v. lat. ampulla) heißt zunächst das in der katholischen Kirche zur Aufbewahrung des Salböls dienende Gefäß; sodann die zwei Deckelkrüge aus Metall, von denen der eine mit V. bezeichnet, den Wein, der andere, mit A. bezeichnet, das Wasser für den Gebrauch bei der Messe enthält. Im Mittelalter nannte man A. jedes Ölgefäß, auch jede Lampe; heutzutage nennt man A. eine Hängelampe, in Kirchen wie in Zimmern. Auch werden A. die ähnlich gestalteten hängenden Gefäße genannt, aus welchen Schlingpflanzen herabhängen; vgl. d. Art. Zimmerpflanzen. [Vortig.]

Ampelideen, Ampelidĕae (ἄμπελος Weinstock), Rebengewächse, eine Ordnung der Dikotyledonen, die man nach der Samenbeschaffenheit und dem Stand der Staubfäden zweckmäßig in vier Familien teilt, nämlich die Cedrelaceen mit geflügelten Samen und holziger Kapselfrucht, die Meliaceen mit flügellosen Samen, in eine Röhre verwachsenen Staubfäden und Beeren-, Stein- oder Kapselfrucht (3—5 klappig). Die ebenfalls flügellose Samen, aber freie Staubfäden aufweisenden A. werden repräsentirt durch die Familien der Leeaceen und Sarmentaceen mit 4—6, bez. 1—2 fächeriger Beerenfrucht. Im allgemeinen zeigen die A. einen freien, 4—5 gliederigen Kelch, 4—5 am Grunde verbreitete, unterweibige Blütenblätter, 4—10 oft verwachsene Staubgefäße und einen ungeteilten, 2—6 fächerigen Fruchtknoten. Alles Nähere s. die einzelnen Familien. [Kohl.]

Ampēlis, Seidenschwanz, und Ampelĭdae, Seidenschwänze, s. d.

Ampelius, Lucius, lat. Schriftsteller, vielleicht im Zeitalter der Antonine, gab in seinem liber memorialis einen kurzen Abriß über Astronomie, Geographie, Geschichte, der anscheinend für Schulzwecke geschrieben war. Vgl. Wölfflin, De L. Ampelii libro memor. quaest. crit. et historicae. Göttingen 1854. Von demselben beste Ausgabe hinter Halms Florus, Leipz. 1854.

Ampella (198), kleiner Planet, s. Planeten.

Ampelōpsis, Zaunrebe, s. Sarmentaceen.

Ampelos (griech.), der Weinstock; davon Ampelograph (γράφειν, schreiben), Schriftsteller über den Bau des Weinstockes; Ampelographie, Beschreibung des Weinbaues und Ampelurgie, der Weinbau.

Ampelpflanzen s. Zimmerpflanzen.

Amper, Nebenfluß der Isar, s. v. w. Ammer, s. d.

Ampère: 1) André Marie, berühmter Physiker und Mathematiker, geb. zu Lyon 22. Jan. 1775, gest. auf einer Geschäftsreise zu Marseille 10. Juni 1836. Nach dem Tode seines 1793 guillotinirten Vaters studirte er Botanik, später Chemie und Physik. 1801 wurde er Professor der Physik in Bourg, später am Lyceum in Lyon und 1805 Professor der Mathematik an der polytechnischen Schule in Paris; 1814 wurde er Mitglied der Akademie und 1824 Profsor der Experimentalphysik am Collège de France. Seine wichtigsten Untersuchungen hat A. auf dem Gebiete der Mathematik und Physik, besonders der Elektrodynamik (gleichzeitig mit Örsted) angestellt. Außer zahlreichen Abhandlungen in den Memoiren der Akademie und in den Annales de physique et de chimie sind seine bemerkenswertesten Schriften: Recueil d' observations electro-dynamiques, Paris 1822; Précis de la théorie des phénomènes electro-dynamiques, Paris 1824 und besonders Théorie des phénomènes électro-dynamiques, Paris 1830. Außerdem schrieb er noch: Essai sur la philosophie des sciences, 2 Bde., Paris 1834—43, 2. Aufl. 1857. Vgl. Barthélemy Saint-Hilaire, Philosophie des deux Ampères, Paris 1866. [C. Schrader.]

2) Jean Jacques, franzöf. Litterarhistoriker, Sohn des Vor., geb. 12. Aug. 1800 in Lyon, gest. 17. März 1864 in Paris, gewann dort frühzeitig die Anregung zu philosophischen und vergleichend-litterarhistorischen Studien. Der damals emporkommende Romantizismus, zu dessen Anhängern er zählte, führte ihn zur Begeisterung für ausländische, insbesondere deutsche und englische Litteratur, und diese wieder veranlaßte ihn zu Reisen nach Deutschland, Skandinavien und Italien. Nach der Julirevolution wurde er als Vertreter Fauriels und Villemains an die Normalschule berufen, 1833 wurde er Andrieux' Nachfolger am Collège de France, 1847 zum Mitglied der franzöf. Akademie gewählt. Von der Ansicht ausgehend, daß man die Kunst aus der Wirklichkeit, die sie inspirirt hat, erklären müsse, machte er noch weitere Studienreisen nach Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Nordamerika. Seine Reisen und ihre Ergebnisse hat er in einer Anzahl Skizzen beschrieben, gesammelt u. d. T.: Littérature et voyages, 2 Bde., Paris 1834 u. 1850. In derselben Weise verbanden die Früchte persönlicher Anschau-

ung mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung seine Schriften: La Grèce, Rome et Dante, 1848, 9. Aufl. 1884; Promenade en Amérique, 2 Bde., 1855, neue Aufl. 1874; L'histoire romaine à Rome, 4 Bde., 1856—64, 4. Aufl. 1870, eine geistreiche Verwendung der Archäologie für Litteratur und Politik; César, scènes historiques, 1859, und La science et les lettres en Orient 1865. Was in diesen Schriften entwickelt und ausgeführt erscheint, lag in seinen Erstlingsschriften: De l'histoire de la poésie; discours prononcé à l'Athénée de Marseille, Marseille 1830, und De la littérature française dans ses rapports avec les littératures étrangères au moyen-age, Paris 1833 bereits im Keime vor. Sein vielleicht wertvollstes, wenn auch in vielen Beziehungen unzulängliches und bald überholtes Werk ist: Histoire littéraire de la France avant le XII[e] siècle, 3 Bde., Paris 1840, 3. Aufl. 1870. Weniger bedeutend und gegenwärtig fast wertlos ist: Histoire de la littérature française au moyen-age, comparée aux littératures étrangères, 1841. Oberflächlich, von Fauriel und Diez abhängig, war seine: Histoire de la formation de la langue française, 3 Bde., 1841. Auch als Dichter ist A. aufgetreten mit seinen Heures de poésies, 2. Aufl. 1863 u. a. Gedichten, die sich durch Genauigkeit der in ihnen enthaltenen Schilderungen auszeichnen, auch beachtenswerte Übersetzungen enthalten. Vgl. Potton, Études sur J. J. Ampère, Paris 1867, und Barthélemy Saint-Hilaire, La Philosophie des deux Ampère, Paris 1870. [Koschwitz.]

Ampères Regel nennt man den zuerst von Ampère in dieser Form ausgesprochenen Grundsatz des Elektromagnetismus, nach welcher ein von einem positiven galvanischen Strom durchflossener Leiter, welcher einer frei beweglichen Magnetnadel parallel läuft, den Nordpol derselben nach links ablenkt, wenn man in der Richtung des positiven Stroms schwimmend das Gesicht der Nadel zukehrt. [C. Schrader.]

Ampezzothal, ein langes, mit vielen Naturschönheiten ausgestattetes Seitenthal des Piave, in den cadorischen Alpen an der südöstl. Grenze Tirols gegen Venetien, von der Boita durchflossen. Durch das Thal führt eine prächtige, 1830 erbaute und bis 1600 m steigende Bergstraße, welche das Pusterthal mit Bellūno verbindet. Der Hauptort der Thalschaft ist Cortina d'Ampezzo 1140 m ü. M.

Ampfer, Rumex, s. Polygoneen. [Graf.]

Ampferblattlaus, Aphis rumĭcis L., s. Blattläuse.

Ampfereule, Acronўcta rumĭcis, s. Eulen, Schmetterlinge.

Ampfing, Dorf in Oberbayern, am Isen, linkem Nebenfluß des Inn, 9 km W von Mühldorf am Inn. In der Nähe beider Orte 28. Sept. 1322 Sieg Ludwigs des Bayern über Friedrich d. Schönen v. Österreich; 1. Dez. 1800 Sieg des österreich. Erzherzogs Johann über die Franzosen.

Amphi (griech. Präpos.), in Zusssetz. s. v. w. um, herum, auf beiden Seiten.

Amphiarāos, Sohn des Apollo oder nach andern des Oïkles und der Hypermnestra, einer der Sieben gegen Theben; s. Adrastos. Er hatte ein berühmtes Heiligtum mit Traumorakel bei Oropos, das Leake und Ulrichs in dem Platz Mavrodilissi 6 km NO von Oropos bestimmen; durch zahlreiche Funde von Altertümern ist in der neuesten Zeit ihre Angabe bestätigt. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenland, I 220 ff.

Amphibien, Amphibĭa, s. Lurche.

Amphibiologie (ἀμφίβιον, Amphibie, eigentlich beidlebig, v. ἀμφί u. βίος, Leben, weil auf dem Lande u. im Wasser lebend, λόγος Lehre), das Wissen von den Lurchen oder Amphibien.

Amphibiotica (Insekten), eine Unterabteilung der Bolde oder Pseudoneuroptĕra (s. die Art. Bolde u. Geradflügler), welche die 3 Familien der Wasserjungfern (s. d.), Eintagsfliegen (s. d.) und After-Frühlingsfliegen (s. d.) umfaßt. [H. Ludwig.]

Amphibische Pflanzen sind solche Pflanzen, welche ebensowohl auf trockenem Boden als im Wasser gedeihen, sich aber natürlich in beiden Fällen infolge der abweichenden Ernährungs- und Transpirationsverhältnisse verschieden ausbilden. Die Wasserform zeigt gewöhnlich Blätter mit langen Stielen an ebenfalls verlängerten, flutenden Stengeln, während bei der Landform die Blätter kurzgestielt an mehr gedrungenem, aufrechten Stengel sitzen. Die Blätter der Landform sind oft behaart und beiderseits mit Spaltöffnungen, den Regulatoren der Transpiration, ausgestattet, während bei der Wasserform die Haare und die Spaltöffnungen der Blattunterseite meist fehlen. Die a. Pfl. sind daher sehr geeignet, uns über die Einwirkung äußerer Verhältnisse auf den Aufbau der Pflanzen und die Ausbildung ihrer Organe aufzuklären. Als Beispiele wären zu nennen der Wasserknöterich, Polygŏnum amphibĭum, mit drei Formen; die Brunnenkresse, Nasturtĭum amphibĭum, das Wassersumpfkraut, Limosĕlla aquatĭca; das Salzkraut, Salsola; die Milchkraut- (Glaux) Arten; der Fieberklee, Menyánthes trifoliāta, ꝛc. [Kohl.]

Amphibol (Miner.), s. v. w. Hornblende, s. d.; Amphibolfels oder Amphibolit s. Hornblendefels.

Amphibolie (griech. ἀμφιβολία v. ἀμφιβάλλειν, umwerfen, bezweifeln), Zweideutigkeit, Doppelsinn, die Eigenschaft eines Satzes, dessen Wortlaut eine doppelte Auffassung zuläßt. Insbesondere heißt so ein Fehler im Schließen, der durch falsche Deutung doppelsinniger Sätze begangen wird. Im engeren Sinne heißt A. die Doppeldeutigkeit syntaktischer Formen und der dadurch veranlaßte Fehler im Schließen. Kant nennt A. die dem unbefangenen Denken geläufige Übertragung dessen, was nur von den reinen Verstandesbegriffen gilt, auf die Gegenstände sinnlicher Anschauung. Solche A. begegnet uns nach Kant bei den Reflexionsbegriffen: Einerleiheit und Verschiedenheit, Einstimmung und Widerstreit, Inneres und Äußeres, Bestimmbares oder Materie und Bestimmung der Form, indem man z. B. behauptet, daß das, was im Begriffe eins und dasselbe ist, wie etwa zwei vollkommen gleiche Wassertropfen, auch in der Realität eins und dasselbe sei, oder daß solche vollkommene Übereinstimmung auch im Begriffe nicht möglich sei, weil sie sonst auch in den realen Dingen vorhanden sein müßte. [Lasson.]

Amphibrachys (griech. v. ἀμφί u. βραχύς, kurz, Metr.) wird ein dreisilbiger, aus 2 Kürzen u. 1 Länge bestehender Versfuß genannt, in dem die Länge von den beiden Kürzen eingeschlossen wird: ◡–◡.

Amphibrўa, Umsprosser (Monocotyledonĕae) in Endlichers System, s. Pflanzensysteme.

Amphiconium, gleichbedeutend mit Chroolepus Ag., rote Luftalge, s. Algen.

Amphidamas (griech. v. ἀμφί u. δαμάω, ringsumbezwingen, Held, Sieger), Name mehrerer myth. griech. Könige und Helden, unter denen besonders ein König von Chalkis auf

Euböa zu erwähnen ist, dessen Andenken — er fiel im Kampfe gegen die Eretrier — durch Hesiod, der bei den zu A.' Ehren eingerichteten Spielen den ersten Dichterpreis errang, uns erhalten ist. Vgl. Hesiod. Op. et d. 652 f.; Nietzsche, Rhein. Museum, XXV 528 ff. XXVIII 211 ff.

Amphidăsys (Schmetterling), s. Spanner.

Amphidĭum, Moosgattung, s. Zygodontaceen.

Amphidsalze s. Salze.

Amphigastrien, Nebenblätter mancher Lebermoose, s. d.

Amphigen (Miner.), s. Leucit.

Amphigerontĭă s. Holzläuse.

Amphihelĭa, weiße Koralle, s. Korallenpolypen.

Amphiktyonen (wahrscheinliche Etymologie ἀμφι-κτίονες, die Umwohnenden, da in einer bilinguen Inschrift stets ἀμφικτίονες gelesen wird), geschlossene Vereine von Nachbarvölkern, die ein bestimmtes Heiligtum in ihrer Mitte haben. Es ist daher einleuchtend, daß die Bildung von Amphiktyonien nur den ältesten Zeiten angehören kann, in welchen die politischen Tendenzen der Einzelstaaten noch vollständig in den Hintergrund treten. Denn der Hauptzweck einer solchen Vereinigung war der Schutz des Heiligtums, wenn es in Gefahr war, und die gemeinsame Festfeier, die mit dem gemeinsamen Heiligtum verbunden war. Erst in der späteren Zeit wurden die Amphiktyonien auch zu politischen Zwecken ausgebeutet und von den Machthabern zu egoistischen Motiven benutzt, doch sind solche Bestrebungen naturgemäß in der ältesten Zeit unbekannt und haben mit der ältesten Verfassung nichts zu thun. Die bedeutendste Amphiktyonie in Griechenland war die delphische, die mit dem Heiligtum des delphischen Ap l o verknüpft war, und zu welcher ursprünglich zwölf Stämme gehörten: Thessaler, Böoter, Dorer, Ionier, Perrhäber, Magneten, Phoker, Lokrer, Ötäer, Achäer, Malier, Doloper. Der Sitz dieser Amphiktyonie war ursprünglich Pylä, doch wurde nach der dorischen Wanderung Delphi dazu bestimmt. Auf der Insel Kalauria bestand eine zweite Amphiktyonie, zu welcher die Städte Hermione, Epidauros, Ägina, Athen, Prasia und Nauplia gehörten. Noch andere weniger hervortretende Staatenbünde dieser Art sind uns aus dem Altertum überliefert. Die Bedeutung der delphischen Amphiktyonie wuchs in kurzer Zeit so an, daß diese sich vollständig als griechischen Bundestag gerirte (συνέδριον τῶν Ἑλλήνων), über welchen teils die Hieromnemonen den Vorsitz führten, denen besonders die Erhaltung und Bewachung des Heiligtums anvertraut war, teils die Pylagoren, d. h. die Vertreter der Einzelstaaten, die sich nur zu den großen Festversammlungen einfanden und mehr die politische Leitung besorgten. Jeder der Bundesstaaten hatte zwei Stimmen in der Versammlung, die alljährlich zweimal, im Herbst und im Frühling abgehalten zu werden pflegte, und zwar die mit den pythischen Spielen verbundene Herbstversammlung in Delphi, die andre in den Thermopylen (zweifellos identisch mit dem alten Sitz Pylä). Als Athen das politische Übergewicht in Mittelgriechenland erhielt, scheint es auch zu der delphischen Amphiktyonie mehr Vertreter geschickt zu haben, wenigstens werden einmal drei seiner Pylagoren gezählt, Demosth. Cor. § 149, Äschin., Ctesiph. § 115. Zur Zeit Philipps II., als Naupaktos den Ätolern übergeben war, wurde der Ausschuß der Amphiktyonie ausschließlich von den Ätolern besetzt (339—338.) Nachdem nun in der Folgezeit noch einzelne Stämme gänzlich erloschen waren, erfuhr die delphische Amphiktyonie erst unter Augustus eine Neugestaltung, bei welcher nur die Städte Athen, Delphi und Nikopolis Viril-, die anderen Kuriatstimmen erhielten. Vgl. Hermann, Gr. Altert. § 12—14; Hertzberg, Gesch. Griech., I 304 ff., 510 ff.; Grote, Gr. Gesch., II 321; Unger, Philologus Suppl. II 678 ff. [Flach.]

Amphilochos, Heiliger des 4. Jahrh., erst Rhetor u. Advokat, dann Asket in seinem Vaterlande Kappadokien, wirkte seit 375 als Bischof von Ikonium, war als solcher 381 auf dem 2. ökumenischen Konzile zu Konstantinopel beteiligt; gest. nach 392. Er war mit den Kappadokiern Basilius d. Gr. und Gregor von Nazianz befreundet und bekämpfte, wie diese, den Arianismus. Werke bei Migne, Patrol. ser. gr. XXXIX. Vgl. Hefele in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 762. [Tschackert.]

Amphilochos (griech. Myth.), Sohn des Amphiaraos u. der Eriphyle. Seher u. Wahrsager wie sein Vater, nahm er am Epigonen- u. am trojan. Kriege Teil. Die Sage schreibt ihm die Gründung mehrerer Städte zu; z. B. Mallos in Kilikien u. von Argos Amphilochikon, welche die Hauptstadt des südepirot. Gaues Amphilochia am Inachosflusse war.

Amphilogie (griech. v. ἀμφι u. λέγειν, sprechen), Widerspruch, Streit, Zweifel; dhr. amphilogisch, streitig, zweifelhaft.

Amphilŏmae (Bot.), s. Lekanoreen.

Amphimacer s. Creticus.

Amphion, Dorf und Bad mit gasreichem Sauerwasser am Süfer des Genfersees. [Lersch.]

Amphīon, mythischer Sänger und Meister im Lyraspiel, mit seinem Zwillingsbruder Zethos ein Sohn des Zeus. Ihre Mutter Antiope, die Tochter des böotischen Königs Nykteus, wurde von Dirke, der Gattin ihres Oheims Lykos, lange gemißhandelt. Als die Brüder herangewachsen waren, ließen sie Dirke zu Tode schleifen (Gruppe „farnesischer Stier"). Sie herrschten gemeinsam über Theben, befestigten es, wobei nach den Tönen der Leier A.s die Steine sich von selbst zusammenfügten. A.s Gattin war Niobe (s. d.); nach Verlust seiner Kinder tötete er sich selbst. Vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 89 ff.

Amphiŏxus (Fisch), s. Röhrenherzen.

Amphipeplĕa, Mantelschnecke, s. Lungenschnecken.

Amphipleura, Diatomaceen-Gattung, s. Algen.

Amphipnŏus, Fischgattung, s. Symbranchideen.

Amphipŏda s. Flohkrebse.

Amphipolis (alte Geogr.), Stadt in Thrakien (alter Name Ennea Hodoi), mit Hafenort Eion an der Mündung des Strymon, 25 Stadien von A. entfernt, wurde von den Athenern unter Kimon einige Jahre nach der 470 erfolgten Einnahme Eions zu einer griechischen Kolonie gemacht, indem 10000 Kolonisten im J. 465 dorthin geschickt wurden, ging aber bald wieder durch einen Angriff der thrakischen Edoner verloren. Erst 437, als bereits die ganze benachbarte Küste in den Händen der Athener war, wurde A. unter Führung des Hagnon wieder gewonnen und durch lange Mauern befestigt, Herod. VII 113. Thukyd. I 100. Eine bedeutende Rolle spielt A. im 8. Jahr des peloponnesischen Krieges, im Winter 424/23. Damals wurde es den Athenern von den Spartanern durch die geschickten Operationen des Feldherrn Brasidas entrissen, infolgedessen Thukydides, der mit seiner Flotte bei Thasos gelegen hatte und zu spät zur Rettung herbeieilte, so daß er nur noch Eion zu retten vermochte, in die Verbannung geschickt wurde, Thukyd. IV 104 f. Nach dem

antalkidischen Frieden setzte sich Perdikkas in den Besitz der Stadt, doch zog später Philipp II. von Makedonien die makedonische Besatzung wieder heraus, indem er ein verräterisches Spiel mit den Athenern trieb, nahm jedoch bald darauf die Stadt mit Gewalt ein. Unter den Römern wurde A. nach der Unterwerfung Makedoniens für frei erklärt und zur Hauptstadt des östlichen Makedonien gemacht. [Flach.]

Amphiprostylos (griech. aus ἀμφί u. πρόστυλος, v. στῦλος, Säule, vorn mit Säulen versehen) heißt ein Tempel mit offener Säulenhalle an der Vorder- und Hinterfront. Vgl. Vitruv. IV 4.

Amphipyra s. Eulen, Schmetterlinge.

Amphisbaena s. Ringelechsen.

Amphiscii (mathem. Geogr.), s. Ascii.

Amphissa (jetzt noch A. und vulgär Salona), alte Stadt der ozolischen Lokrer, liegt gegen W. am Fuße des Parnaß und unweit von Delphi in einer herrlichen und sehr fruchtbaren Gegend. A. wurde gemäß dem Beschlusse der Amphiktyonen 339—38 v. Chr. von Philipp von Makedonien zerstört. Doch erhob es sich wieder und wird in der Kriegsgeschichte der folgenden Jahrhunderte mehrfach genannt. Die Akropolis, von welcher geringe Überreste noch heute vorhanden sind, wurde 192 v. Chr. von einem römischen Heer vergeblich bestürmt. A. ist jetzt Sitz eines Bischofs, eines Eparchen und eines Landgerichts, hat 6250 Einw. und gute Schulen. Produkte: Getreide, Oliven, Öl und Wein. [Philippides.]

Amphitetras, Diatomaceengattung, s. Algen.

Amphitheater (griech. ἀμφιθέατρον, zusges. aus ἀμφί u. θέατρον, eigentlich Schauplatz, v. θεᾶσθαι), ein unbedecktes großes Theater, welches um die in der Mitte befindliche Bühne fortlaufende Sitze für die Zuschauer hat, und zwar so, daß diese konzentrisch angelegten Sitzreihen sich nach oben hin erweitern. Während die Griechen noch keine A. kannten, hatten bereits die Etrusker solche von Holz erbaut oder in den Felsen gehauen; später erbauten sie auch den Römern hölzerne A. Verhältnismäßig spät errichteten die letzteren steinerne A., die zum Teil in Ruinen auf uns gekommen sind. Die A. hatten selten einen kreisförmigen, meist einen elliptischen Grundriß. Die in der Mitte liegende Schaubühne oder Arena war mit Sand bestreut und oft unterwölbt mit einem System von Schleusen, welche bei Seegefechten (Naumachien) das nötige Wasser gaben. Auch enthielt die Arena Versenkungen und war eingeschlossen von einer Mauer, dem Podium, in welchem sich die Eingänge für die Kämpfer und die Thüren zu den Käfigen der wilden Tiere befanden. Die Sitzreihen stiegen in mehreren Stockwerken auf; unten saßen der Kaiser oder der Präfekt unter einem Baldachin, ringsum die hohen Beamten; dann folgten höher hinauf die Priester, Senatoren, Ritter und Tribunen, weiter die wohlhabenden Bürger und endlich ganz oben das niedere Volk. An der Rückwand der obersten Gallerien waren bei einigen A. Vorrichtungen angebracht, um Mastbäume hineinzustecken, von denen aus starke Schiffstaue liefen, um darauf die zur Abhaltung der Sonnenglut ausgespannten Segeltücher zu befestigen. Man ließ ein solches Segeltuch von Purpur herstellen. Jeder Rang hatte seine besondere Treppe; die Außenarchitektur zerfiel in mehrere fast gleich hohe Stockwerke (Arkadenreihen, deren Pfeiler mit Säulen oder Pilastern besetzt waren). Die berühmtesten unter den antiken A.n sind folgende: das Kolosseum in Rom für 87000 Zuschauer, in Capua für 60000 Zuschauer, in Pompeji für 20000 Zuschauer, in Arles, Nîmes, Pola, Trier rc. Das A. in Verona, als Coliseo bekannt, ist das am besten erhaltene; das in Catania ist fast kreisförmig. Noch jetzt werden die Schauplätze für Stiergefechte und Hahnenkämpfe, sowie unsere Kunstreiterbuden amphitheatralisch erbaut. In unseren modernen größeren Theatern heißt A. der vornehmste Platz im Zuschauerraum, entweder identisch mit dem Parkett, oder die der Bühne gegenüberliegende erste Loge (oder Logenrang), deren Brüstung gewöhnlich in das Parterre hineinragt. Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengesch. Roms, 2. Aufl., Leipz. 1867, II. [Portig.]

Amphitherium, Name eines der ältesten fossilen Säugetiere aus dem braunen Jura von Stonesfield in England. Die kleinen Unterkiefer erinnern an Insekten fressende Beuteltiere. [Zittel.]

Amphithrix s. Algen.

Amphitrite (griech., Etym. nicht sicher, doch zusammenh. mit dem Namen Triton, Tritonis und Tritogeneia), griech. Meeresgöttin, Gemahlin des Poseidon und Mutter des Triton. Schon in der Odyssee heißt sie die starkseufzende und schwarzblickende und pflegt die Geschöpfe des Meeres. Die griechische Plastik pflegte das Meeresleben durch die Darstellung der A. und ihres Gemahls auszudrücken, die von einem großen Gefolge von Meeresgottheiten, Nereiden und Tritonen, begleitet waren, die teils zum Ziehen des göttlichen Wagens dienten, teils auf Meeresgeschöpfen durch die Fluten ritten. Das berühmteste Gruppenbild dieser Art war von Skopas, kurz beschrieben von Plin. hist. nat. 36,5. Es stellt den Triumphzug des Achilles durch die Meeresfluten dar. Einzelstatuen der A. befanden sich auf dem Isthmos, in Olympia, in Amyklae rc.

Amphitrite (29), kleiner Planet, s. Planeten.

Amphitryon (griech., vielleicht v. ἀμφί u. τρύω, belästigen, bedrängen, Myth.), der ringsum Bedrängende, wackere Kriegsheld, Sohn des Alkäos, des Königs von Tiryns und der Astydamea, Tochter des Pelops, Enkel des Perseus, Gemahl der Alkmene, Pflegevater des Herakles. Mit diesem unternahm er für Theben einen Zug gegen den Minyerkönig Erginos, in dem A. fiel. Eine Tragödie des Sophokles führte diesen Namen, sowie auch eine noch erhaltene Komödie des Plautus. A. ist auch Hauptperson eines Molièreschen Lustspieles, in der Rolle eines wohlhabenden und freigebigen Wirtes. Vgl. Apoll. II 4, 5. Paus. VIII 14, 2.

Amphiuma, Aalmolch, s. Fischmolche.

Amphiura (Zool.), s. Seesterne.

Amphora (lat., eigentl. ἀμφορεύς v. ἀμφί und φέρειν, tragen), bei den Griechen und Römern ein Flüssigkeitsmaß, ungefähr 26 l enthaltend, sodann auch ein Getreide- und Schiffsmaß. Die A. hatte einen cylindrischen Rumpf und einen trichterförmig zulaufenden Boden; oben aber einen ziemlich engen Hals, an welchem zwei kleine Henkel sich befanden. Diese aus gebranntem Thon gebildeten Gefäße waren zuweilen mit Reliefs oder kostbaren Malereien geschmückt. Auch in den altchristlichen Katakomben kommen Amphoren vor. [Portig.]

Amphotere (griech. ἀμφότερος, zu beiden Seiten gehörig, Chem.), Salze und Reaktion, s. Salze.

Amphrisiaorden, gestiftet von Ferdinand von Aragonien zum Andenken an den von König Garcias VI. von Navarra gestifteten, bei seinem Tode wieder eingegangenen Brüderverein der heil. Maria von der Lilie. Der Orden, auch O. vom Liliengefäß oder Blumentopf genannt, hatte eine

goldene Kette, deren Glieder abwechselnd aus Liliengefäßen und goldenen Greifen bestanden, daran hing ein Medaillon mit Sancta Maria und der Inschrift „Halt Maß". Der Orden ist längst erloschen. [Grißner.]

Ampidus s. Schnellkäfer.

Ampius, T. A. Balbus, der bedeutendste aus dem plebejischen Geschlechte der Ampier, war 63 v. Chr. in Ciceros Konsulatsjahre Volkstribun. Als solcher beantragte er für Pompejus wegen dessen in Kleinasien errungener Erfolge die Auszeichnung eines Triumphators, die ihm in den Zirkusspielen zu teil werden sollte. Pompejus' Befragung durch Cäsar hatte A.'s Verbannung zur Folge, durch Ciceros Vermittelung aber wurde sie aufgehoben. A. wird als Historiker erwähnt bei Sueton. Caes. 77 u. Cic. ad Fam. VI 12,5.

Amplektiren (lat. amplecti), umfassen, umarmen; davon amplektiv, umfassend u. Amplexus, das Umfassen, die Umarmung.

Amplepuis (spr. angplepüi), Stadt im französ. Depart. Rhone, 46 km NW von Lyon, Eisenbahnstation, mit (1876) 4047 Einw.; bedeutende Baumwollen- und Fayencefabrikation.

Amplifikation (s. Amplus), in der Rhetorik Erweiterung eines Begriffes oder Gedankens durch Steigerung oder Häufung des Ausdrucks. Vgl. Art. Anaphora.

Amplitudo (v. amplus, weit), Größe, Weite. Über Schwingungs-A. s. Pendel, Licht u. Schall, Funktionenlehre, s. die Art. Imaginäre Zahlen u. Ellipt. Funktionen.

Amplus (lat.), umfangreich, ansehnlich, weit, geräumig, groß. Amplissimus, Titel der Konsuln, Senatoren und einzelner Richter im alten Rom. Von A. Ampliation, Erweiterung, Vertagung; Amplitude, Weite, Umfang; amplifiziren (aus amplus u. facĕre, machen), erweitern u. Amplifikation, Erweiterung.

Amposta, Stadt in der span. Prov. Tarragona, am rechten Ebroufer, 22 km vor dessen Mündung, 12 km S von Tortosa, am Anfange des Kanals de S. Carlos, der zum Hafen Los Alfaquas führt.

Ampsivarier oder Ansibarier, deutsches Volk an der unteren Ems, wurden 59 n. Chr. durch die Chauken verdrängt und auf ihren Irrfahrten großenteils durch die Nachbarvölker niedergemacht. Reste von ihnen erscheinen zu Julians Zeit als Teil der Franken. Vgl. Tacit. Ann. XIII 55 u. a.; Ammian. Marcell. XX 10.

Ampthill, Stadt in der engl. Grafschaft Bedford, 12 km S von Bedford, 60 km N von London, mit Park u. Schloß; 2400 Einw.

Ampthill, Otto William Leopold Russel, Lord A., s. Russel.

Ampulla (eigentl. amphorula, amporla, ampurla, ampulla), Diminut. v. amphora: 1) A. nannten die Römer eine bauchige, aus Thon oder Glas gefertigte Flasche mit zwei Henkeln. Die Blutampullen, breite Schalen oder eigentliche Flaschen, wurden in den altchristlichen Katakomben aufgefunden. Den auf ihrer Bodenfläche oft erkennbaren dunkelroten Niederschlag hielt man lange Zeit für Märtyrerblut; höchstwahrscheinlich aber rührt jene Färbung von Abendmahlswein her, welchen die Christen der ersten Jahrhunderte ihren Verstorbenen mit in das Grab gaben. Geschichtliche Berühmtheit hat die A. Remensis, la sainte ampoule, erlangt; bei der Salbung des Frankenkönigs Chlodwig I. zu Rheims (496) soll eine Taube vom Himmel diese A. gebracht haben. Mit dem darin befindlichen unversiegbaren Öl wurden die Könige von Frankreich bis auf Ludwig XVI. gesalbt. Während der Revolution wurde dieses Gefäß zerbrochen, doch gelangte ein Bruchstück davon wieder in die Hände des Erzbischofs von Rheims; das in jener Scherbe angeblich noch enthaltene heilige Salböl wurde bei der Krönung Karls X. (1825) gebraucht. [Portig.]

2) In der Anatomie bezeichnet man als Ampullen kleine Höhlungen in Geweben oder Erweiterungen von Kanälen, z. B. der halbzirkelförmigen Kanäle des Ohres (s. Gehör).

3) Die Blasen des Wasserschlauches, Utricularia, werden in der Botanik ebenfalls A. genannt. Vgl. d. Art. Blatt.

Ampullaria, Kugelschnecke, s. Sumpfschnecken.

Ampurdan, fruchtbare Ebene in der span. Prov. Gerona, am Südabhange der Ostpyrenäen, von der Fluvia-Mündung bis Kap Rosas sich erstreckend, reich an Ölbäumen. In ihr die Stadt Figueras (s. d.).

Amputation (v. lat. amputatio, Abschneidung), bedeutet im weiteren Sinne die operative Entfernung von prominenten Körperteilen, man spricht daher von A. der Zunge, der weiblichen Brustdrüse rc. Im engeren Sinne ist A. die kunstgemäße Absetzung einer Gliedmasse. Man spricht hiebei von A. in der Kontinuität und A. in der Kontiguität. Der erstere Ausdruck bedeutet jene Absetzung, wo die betreffenden Stützknochen durchgesägt werden müssen, wo also die Kontinuität derselben unterbrochen wird; der letztere Ausdruck jene Absetzungen, die in einem Gelenke stattfinden, wo also nicht gesägt werden muß. Da im letzteren Falle der abzutragende Teil aus dem Gelenke einfach ausgelöst wird, so spricht man auch von Auslösungen, Exartikulationen, Enukleationen. Jede A. stellt eine mehr oder weniger auffällige, die Funktionen des Organismus und die Lebensweise des Betreffenden beeinträchtigende und als Eingriff noch gefährliche Operation vor. Man macht daher die A. nur in zwei Fällen: entweder wenn der vorhandene krankhafte Zustand das Leben bedroht und das ist die sog. absolute Anzeige zur A.; oder wenn die vorhandene Krankheit einen Zustand bedingt, welchem der Zustand der Verstümmelung noch vorzuziehen ist, und das ist die sog. relative Anzeige. Bei der absoluten Anzeige kommt es nicht darauf an, welche Gefahr die Operation an und für sich bietet, da der Zustand des Kranken selbst die höchste Gefahr involvirt; bei der relativen Anzeige hingegen muß allerdings erwogen werden, ob die beabsichtigte Verstümmelung nicht um einen zu hohen Preis erkauft würde und ob es daher der Kranke nicht vorziehen sollte, in seinem krankhaften Zustande weiter zu leben, als sich einer Operation zu unterziehen, infolge deren er auch sterben kann. Die Höhe der Gefahr wird bestimmt durch die Mortalitätsziffer der betreffenden A., welche man aus längeren Beobachtungsreihen kennt, ferner aus Erwägung des individuellen Zustandes des Kranken und etwaiger Komplikationen. Es ist klar, daß die Gefahr der A. wechselt mit den Fortschritten oder Rückschritten der Kunst. Zur Zeit der offenen Wundbehandlung war z. B. die Mortalität der Oberschenkelamputationen nahezu 50%, heute, unter der antiseptischen Wundbehandlung, ist sie unter 10%. Jene Fortschritte der Kunst, welche die Gefahr des Eingriffes zu vermindern geeignet sind, würden demnach das Gebiet der A. erweitern; allein sie sind zumeist derart, daß sie gleichzeitig die Behandlung jener Krankheiten, welche zur A. füh-

ren, in einer solchen Weise ermöglichen, daß die A. umgangen werden kann. So werden z. B. durch die Antisepsis die sog. komplizirten Knochenbrüche heutzutage so erfolgreich behandelt, daß jene Lebensgefahr, mit welcher ihr Verlauf sonst verbunden war, gar nicht eintritt. Und auf diese Weise wird das Gebiet der A. wiederum eingeengt. Im allgemeinen gruppirt man nach den Anzeigen die A.en in traumatische und pathologische. Die traumatischen A.en sind jene, die wegen Verletzungen vorgenommen werden, insbesondere wegen grober Zertrümmerungen; massenhaft werden sie also auf dem Schlachtfelde ausgeführt. Sie sind entweder primär, d. h. sie finden gleich nach der Verletzung statt; oder sekundär, wenn es sich nach kürzerer oder längerer Zeit herausstellt, daß der Versuch, die Gliedmasse zu retten, vergeblich war und eine weitere konservative Behandlung den Verletzten in Lebensgefahr versetzen müßte. Als intermediäre A.en bezeichnete man diejenigen, welche bald nach der Verletzung, aber schon zur Zeit der örtlichen und allgemeinen Reaktion der Verletzung, also im Stadium des Wundfiebers, vorgenommen wurden. Die pathologischen A.en sind jene, welche wegen einer Krankheit der Gliedmasse vorgenommen werden, z. B. wegen Tuberkulose eines Hauptgelenkes, wegen bösartiger Neubildungen (Krebs, Sarkom) oder wegen eines Formgebrechens (Mißstaltung), das sich anders nicht beseitigen läßt.

Die Technik der A.en ist heute eine außerordentlich vollendete; sie trägt sowohl der Gefahrlosigkeit und der raschen Heilung der Wunde, wie auch der späteren Gebrauchsfähigkeit des Stumpfes Rechnung. In ersterer Beziehung wäre der ideale Verlauf der Heilung die sog. Heilung durch erste Vereinigung (per primam intentionem), so daß die Wunde in wenigen Tagen vollkommen geheilt ist. Und in der That wird dieses Ziel unter der antiseptischen Behandlung sehr häufig erzielt. In Beziehung auf die Form des Stumpfes ist ebenfalls eine Menge von Technizismen entwickelt, welche im Verein mit den Fortschritten der Prothesen-Technik (s. d. Art.) dem Stumpf einen hohen Grad von Gebrauchsfähigkeit sichern, so daß die Stelze oder die künstliche Gliedmasse den abgesetzten Teil vielfach ersetzen. Des Näheren wären hier hervorzuheben die verschiedenen Formen des Weichteilschnittes, und in dieser Beziehung spricht man vom Zirkelschnitt, Lappenschnitt und Ovalärschnitt. Die heutzutage verbreitetste Methode ist der Lappenschnitt. Der Lappen wird entweder aus der Haut allein, oder aus Haut und Muskeln gebildet; die letztere Form führt am leichtesten zur ersten Vereinigung. Ferner sind hervorzuheben die osteoplastischen Methoden und die verschiedenen Formen der Knochenzusägung.

Für die große Praxis bildet die sog. Blutsparung durch Zurückdrängen des Blutes aus dem abzulösenden Körperteil mittels elastischer Binden einen ungeheueren Vorteil, namentlich im Felde. Unter ihrer Anwendung kann ein Operateur allein, ohne einen Gehilfen, eine A. ausführen, und zwar bequem, weil während der Operation keine Blutung stattfindet und nach geschehener Absetzung nicht nur die Hauptschlagader, sondern alle sichtbaren Arterien bequem unterbunden werden können; die kleinsten Gefäße bluten allerdings heftig nach; allein auch gegen diesen Nachteil bietet die Bildung von Haut-Muskel-Lappen mit Naht ein Auskunftsmittel.

Die älteste Nachricht über A.en steht im Celsus. Hier wird die A. nur gegen Brand ausgeführt und zwar mittels des Zirkelschnittes. Die griechischen Chirurgen, welche zur Zeit der Imperatoren in Rom eine Glanzepoche der operativen Chirurgie begründeten, kennen den Lappenschnitt (Heliodoros) und die Ligatur (Archigenes). Bei Paul von Ägina, durch diesen bei den Arabern und durch diese bei den lateinischen Autoren findet sich wieder nur der Celsus'sche Standpunkt festgehalten. In der Renaissancezeit tauchen die A.en wegen Schußverletzungen, bei Gefäßverletzungen und zwar als primäre Eingriffe auf. Gleichzeitig wurde auch wegen Neubildung (Felix Plater), im 17. Jahrh. auch schon wegen Tuberkulose (de la Charrière) operirt. Die Operation entwickelte sich also zu dieser Zeit selbständig von neuem. Im vorigen Jahrh. war es J. L. Petit, der durch die Erfindung des Tourniquets und durch eine gründliche Erörterung die Praxis und die Lehre der A.en so gefördert hat, wie niemand zuvor. In unserem Jahrhunderte ist durch die Erfindung der Narkose, der Blutsparung und durch die antiseptische Wundbehandlung diese Operation auf die höchste Stufe der Vollendung erhoben worden. [Albert.]

Amr (arab. = Leben), häufiger mohammedan. Eigenname.

Amrabaum, Spondĭas mangifĕra, eine Anakardiacee (s. d.), welche das zum Räuchern benutzte Amraharz liefert. [Kohl.]

Amraoti oder Amravati (Geogr.), s. Umarawatti.

Amras, s. v. w. Ambras, s. d.

Amratsar oder Amritsar, bedeutendste Stadt der indobrit. Prov. Pandschab, 50 km O von Lahaur, an der Bahn Delhi-Lahaur, 31° n. Br., 75° ö. L. v. Gr.; (1881) 152000 Einw. A. ist Mittelpunkt des Handels u. der Gelehrsamkeit der Provinz, Wallfahrtsort der Sikhs.

Amri (jüd. Gesch.), s. Omri.

Amr ibn al Âsi, gest. 663, berühmter arabischer Feldherr und Staatsmann, unter den ersten Kalifen, der 638 Palästina und Ägypten eroberte und unter Omar Statthalter von Ägypten war. Vgl. die Art. Ägypten IX 1 u. Mohammed, Kalifen. [Vollers.]

Amr ibn Kulthûm al Taghlibi, einer der Dichter der Muallakât, s. d. [Vollers.]

Amr ibn Obaid, um 750 n. Chr. Schüler des Wâsil ibn Atâ, des Gründers der Sekte der Mutaziliten, s. d.

Amrit, das alte Marathus, die größte Ruinenstätte auf der Küste des alten Phönikien, SO von der Hafenstadt Aradus, 50 km N von dem alten Tripolis. 1861 wurde A. von dem französ. Orientalisten Renan besucht. Vgl. dessen Mission de Phénicie, 9 Lief., 1864—74.

Amrita (sanskr. anmarta, amrta, unsterblich), s. v. w. Ambrosia und Nektar, der Unsterblichkeitstrank der indischen Götter.

Amrulkais s. Imrulkais.

Amrum oder Amrom, Insel an der WKüste von Schleswig, SW von Föhr, 28 qkm mit (1880) 667 Einw.; nur in der Mitte und auf der OKüste bewohnt. An der WKüste wird bedeutender Austernfang betrieben.

Amsberg, Philipp August von, berühmter Staats- u. Finanzmann, geb. 17. Juli 1789 zu Hildesheim, gest. 9. Dez. 1871 auf seiner Villa bei Harzburg, der sich um die Besserung der finanziellen Lage Braunschweigs die größten Verdienste erworben hat. Anfänglich Kaufmann, trat er 1816 in den Braunschweigischen Staatsdienst, avancirte bald zum Finanzdirektor, leitete 1830 die Verhandlungen zur Steuervereinigung zwischen Hannover, Kurhessen, Oldenburg,

Lippe u. Braunschweig u. schloß 1837 den Vertrag mit Preußen, welcher später den Beitritt Braunschweigs zum Zollverein zur Folge hatte. Schon 1835 Spruchmann des deutschen Bundesgerichts, hat er sich besonders auch durch seine energische Unterstützung der Eisenbahnen (er setzte den Bau der 1838 eröffneten Bahn zwischen Braunschweig u. Harzburg durch) um die kommerzielle Entwickelung Deutschlands verdient gemacht und die braunschweigische Post- und Eisenbahnverwaltung, deren Generaldirektor er war, zu einer der angesehensten in Deutschland erhoben. Vgl. Spehr in Allg. Deutsch. Biogr., I 411.

Amschaspands (pers.), die unsterblichen Heiligen, s. Persien, Religion.

Amsdorf, Nikolaus von, geb. 3. Dez. 1483 zu Torgau, gest. 14. Mai 1565 zu Eisenach, studirte in Wittenberg, wo er 1511 Lizentiat der Theologie wurde. Er befreundete sich mit Luther und ward diesem im Reformationswerke ein treuer Mitarbeiter. Seit 1524 Superintendent in Magdeburg, führte er hier und von da aus auch in Goslar und Einbeck die Reformation ein. Nur ungern folgte er dem Rufe des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen auf den erledigten und der weltlichen Verwaltung entkleideten Bischofsitz in Naumburg a. S., für den das dortige päpstlich gesinnte Domkapitel bereits den milden und gelehrten Dompropst Julius Pflug bestimmt hatte. Am 20. Jan. 1542 wurde er durch Luther im Naumburger Dome in sein neues Amt eingeführt, das ihm bei dem im Stiftsgebiete herrschenden Widerstande gegen die Reformation viel Mühe und Kummer verursachte. Nach dem unglücklichen Ausgange des schmalkaldischen Krieges, der durch diese Bistumsbesetzung hauptsächlich hervorgerufen worden war, mußte A. 1547 dem von Herzog Moritz geschützten Pflug weichen. Er flüchtete nach verschiedenen Orten und lebte später ohne bestimmtes Amt, aber in allen Kirchenangelegenheiten oberster Ratgeber der Ernestinischen Herzöge von dem ihm ausgesetzten Gnadengehalte in Eisenach. A. war von großer Energie, Strenge und Schroffheit und stand daher immer im Gegensatze zu dem versöhnlichen und milden Melanchthon. Die Verhandlungen mit den Zwinglianern waren ihm verhaßt. Durch seinen Einfluß wurde die neue Universität Jena im Gegensatze zu der in Wittenberg geltenden philippistischen Richtung zu einem Sitze des strengsten Luthertums, wie er auch im Gegensatze zu den Wittenbergern die Jenaer Ausgabe von Luthers Werken leitete. Seine eigenen Schriften sind meist polemischen Inhalts. Vgl. Th. Pressel, N. von A., in Leben und ausgew. Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche, Bd. 8, Elberfeld 1862; E. J. Meier, N. von A., in Meurers Leben der Altväter der lutherischen Kirche, Bd. 3, Leipz. 1863; Mitzschke, M. Luther, Naumburg und die Reformation, Naumb. a. S. 1885. [Mitzschke.]

Amsel, Turdus merŭla, s. Drosseln.

Amselbeere oder -kirsche, s. v. w. Kreuzdorn, Rhamnus cathartica, s. Rhamnaceen.

Amselfeld (slav. Kosovo poljo v. kos, Amsel u. polje, Feld), eine 50 km lange fruchtbare Thalebene an der Drina, W von Pristina im türk. Vilajet Kosovo, von der Sitnitza durchflossen, 455 m ü. M. Am 15. Juni 1389 machte hier das Heer Murads I., welcher selbst kurz vor der Schlacht durch den Wojwoden Milisch ermordet worden war, dem Serbenreiche Lazars ein Ende, und am 17. Okt. 1448 erlitt Johann Hunyady eine entscheidende Niederlage durch die Übermacht Murads II. [v. Turek.]

Amsing, Ampsing, Amsinck, Name einer berühmten holländ. Familie, welcher der Dichter, Theolog und Mediziner Samuel A., geb. zu Harlem 1594, gest. um 1650, entsproß. Vgl. Gräße, Litterärgesch., VI 288. Ein Zweig der Familie wurde 1580 in Hamburg seßhaft. Ihm entstammt Wilhelm Amsinck, geb. 5. Jan. 1752 in Hamburg, gest. das. 21. Juni 1831, ein Mann, der sich als Bürgermeister durch seinen Patriotismus, seine Opferwilligkeit und große Arbeitskraft um Hamburg in der Zeit der französ. Herrschaft und auch später große Verdienste erworben hat. Er war der Organisator und erste Verwalter der großartigen Averhoffschen Stiftung. Seine Schriften s. im Lexikon Hamb. Schriftsteller, I 60. Vgl. Lehmann, Memoria Gull. A., Hamb. 1833.

Amsivarii, s. v. w. Ampsivarii, s. d.

Amsler, Samuel, deutscher Kupferstecher, geb. 17. Dez. 1791 in Schinznach in der Schweiz, gest. 18. Mai 1849 in München. Seit 1810 durch Oberkogler in Zürich, dann seit 1815 in München unter K. Heß gebildet, trat er 1816 eine Reise nach Italien an, die für seine spätere Richtung entscheidend wurde. Er lernte dort Thorwaldsen und Cornelius kennen und wurde, in dem er Werke derselben durch den Stich vervielfältigte, zuerst in weiteren Kreisen bekannt; er bezeugte außerdem schon damals seine Fähigkeit in der Auffassung und treuen Wiedergabe der Werke Raffaels. Das war das Gebiet, auf dem er sich auch später bewegte, nachdem er sich 1824 zunächst in Wildegg in der Schweiz niedergelassen hatte, sodann 1829 einem Ruf als Professor der Kupferstechkunst an die Münchener Akademie gefolgt war. Hier vollendete er 1835 den Triumphzug Alexanders nach Thorwaldsen sowie die Grablegung (1834), die heilige Familie aus dem Hause Canigiani (1835) und die Madonna Tempi (1836) nach Raffael, um schließlich mit einem Stiche nach Overbecks „Triumph der Religion in den Künsten" 1847 seine künstlerische Thätigkeit abzuschließen. Sowohl diese großen Blätter wie seine kleineren Arbeiten nach Dannecker, Kaulbach und Schwanthaler zeichnen sich weniger durch malerische Wiedergabe der Farbentöne als durch edle plastische Formenbehandlung aus. Vgl. Neujahrsblatt der Züricher Künstlergesellschaft 1850 u. Engelmann in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. I 663. [Muther.]

Amstäg, Dorf im schweizer. Kanton Uri, an der Reuß und der Gotthardbahn, 13 km S von Altorf, 563 m ü. M.; in der Nähe angeblich die Überreste der Burg Zwing-Uri. Vgl. Art. Uri.

Amstel, Fluß in der niederländ. Prov. Holland, entsteht aus der Vereinigung der Drecht und der Krommen Mydrecht, fließt durch die Stadt Amsterdam, und mündet in das Y, den westlichsten Arm der Zuidersee.

Amsterdam, Hauptstadt der Niederlande, liegt am Y (spr. ei), dem Busen der Zuidersee, und der Amstel, einem aus Abflüssen des Rheines gebildeten Strom. Die Stadt hat sich in den letzten Dezennien sehr entwickelt; die Zahl der Einwohner, die im J. 1865 263 000 betrug, bis 1873 auf 282 000 stieg, war 1885 bereits auf 390 000 gewachsen. $^3/_5$ der Bevölkerung werden als protestantisch (reformirt, lutherisch 2c.), $^2/_5$ als katholisch angenommen, während die Zahl der Juden 30000 übersteigt. Die Stadt hatte früher die Gestalt eines Halbkreises, der aber jetzt, infolge der zahlreichen, durchschnittlich höchst unschönen Neubauten, kaum mehr zu erkennen ist. Ganz A. ruht auf skandinavischen und schwarzwälder Tannenstämmen, die eine 12—15 m tiefe Moorschicht durchbohren müssen, ehe sie festen Boden finden, daher der Bau der

Häuser doppelt langwierig und kostspielig ist. Obschon die Stadt von zahlreichen Kanälen durchschnitten ist, so wird ihr doch mit Unrecht der Name des „nordischen Venedig" beigelegt, denn an beiden Seiten des Wassers sind ziemlich breite Straßen für Fuhrwerke und Fußgänger, und von den Gondeln sieht man nichts. In neuester Zeit sind auch viele der kleineren Kanäle oder „Grachten" zugeworfen worden wegen der üblen Dünste, die sie aushauchen und wegen des zunehmenden Tramverkehrs, durch den die Stadt nach allen Richtungen hin mit einem Eisenbahnnetz durchzogen ist. Leider sind diesem modernen Bedürfnisse auch manche architektonische und malerische Schönheiten zum Opfer gefallen. Die Brücken, deren Zahl man auf 300 angibt, sind infolge dessen meist niedriger geworden, darunter auch die berühmte „Hooge sluis" über die Amstel, von wo man eine prächtige Aussicht über Stadt und Fluß noch jetzt genießt. Mittelpunkt der Stadt ist der „Dam", ein geräumiger Platz, auf den die Hauptstraßen münden, Ausgangs- und Knotenpunkt der Pferdebahnen. Hier erhebt sich das „Palais", das achte Wunder der Welt genannt, ein Koloß von schwarzen Quadern, auf 13650 Pfählen ruhend, von Jakob van Campen im J. 1648 gebaut, früher Stadthaus, jetzt Residenz des Königs während der acht Tage, die er jährlich in der Hauptstadt zubringt. Darin der prachtvolle, ganz mit Marmor bekleidete Ballsaal, verschiedene Gemälde berühmter Meister; die Fassade mit reichen Reliefs geschmückt, obenauf Atlas die Weltkugel tragend. Gegenüber dem „Palais" die „neue Kirche", neben der „alten Kirche" in der „warmoesstraat" die schönste der Stadt, während der Reformation in protestantische Hände übergegangen, mit Denkmälern berühmter Seehelden und Dichter geschmückt. Von den ca. 60 Kirchen und Bethäusern sind 25—30 katholisch, etwa 25 reformirte, lutherische, presbyterianische, mennonitische, jansenistische, griechische, armenische, und fünf Synagogen der deutschen und portugiesischen Juden. Am „Dam" liegt auch die Börse, im Gegensatz zum Palais, das keinen monumentalen Eingang hat, daher im Volksmund „das Haus ohne Thüre" heißt, die „Thüre ohne Haus" genannt, da ein antiker Portikus die ganze Fronte einnimmt. Seit Jahren ist übrigens ein Neubau projektirt, zu welchem Behufe die hinter der Börse ehemals liegende „Gracht" bereits zugeworfen ist. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden ist zu nennen das Rathaus, das Admiralitätsgebäude, das Zeughaus, das ostindische Haus, die Seeschule, der „Industriepalast", der neue Zentralbahnhof und das Reichsmuseum. Die früher in unansehnlichen, dunklen Häusern (Trippenhuis und Museum van der Hoop) untergebrachten Gemälde niederländischer und anderer Meister sind jetzt in dem vom Baumeister Cuypers in altniederländischem Stil errichteten Prachtbau vereinigt, der die berühmtesten Museen des In- und Auslandes in Schatten stellt. Besonders das Innere ist pompös; die Gemälde, u. A. das Meisterwerk Rembrandts, die sog. „Nachtwache" kommen hier zur vollen Geltung. A. ist reich an wissenschaftlichen und Wohlthätigkeitsanstalten. Das frühere Athenäum hat sich zur Universität erweitert, und außerdem ist vor einigen Jahren eine freie christliche (protestantische) Universität gegründet; es gibt sodann eine Akademie der Künste und Wissenschaften, eine Seekadettenschule, Sternwarte, botanische Schule, mehrere gelehrte Gesellschaften, Armen-, Waisen- und Greisenhäuser, Blinden- und Taubstummenanstalten, Hospitäler und Stiftungen. Ungemein reichhaltig und schön angelegt ist der unter dem Namen „Natura artis magistra" bekannte Zoologische Garten, der auch ein schönes Aquarium, ethnologische, anatomische Museen ꝛc. enthält. Die Industrie A.s ist in manchen Zweigen bedeutend. Berühmt sind die Diamantschleifereien; ferner gibt es große Bierbrauereien, Liqueurbrennereien (Wynand Fockink), Zuckerraffinerien, Chokoladenfabriken, Segel- und Taumachereien, Arsenale und vor allem die ausgedehnten Schiffswerften, wo die größten Schiffe gebaut werden. Daß A. noch immer eine der bedeutendsten Handelsstädte der Welt ist, einer der Hauptstapelplätze für Kaffee, Zucker und alle überseeischen Produkte, einer der großen Mittelpunkte der Schiffahrt, ist weltbekannt. Nicht nur von Süd nach Nord durch den großen nordholländischen Kanal nach Nieuwediep, sondern auch von Ost nach West ist es auf kürzestem Wege (Holland opzyn smalst) mit der Nordsee verbunden und die Zahl der in Ymuiden (der neue Hafen mit den 1500 m langen Seedämmen), ein- und auslaufenden Schiffe von größtem Tiefgang, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Das politische Leben ist in der Hauptstadt nicht stark entwickelt, da Geschäft und Vergnügen die Menge beherrschen. Von den zahlreichen öffentlichen Gebäuden, die aber selten zu Kunstausstellungen, meist zu Konzerten und Theatervorstellungen gebraucht werden, sind zu nennen: die große Rotunde des Industriepalastes (paleis voor volksvlyt), das Park- oder Edentheater und das in seiner Art einzige Café Krasnapolski in der Warmoesstraat. Das Trinkwasser, das A. früher aus Utrecht bezog, wird seit 1853 aus den Dünen bei Haarlem in die Stadt geleitet. Die Straßen und Grachten der Stadt selbst mit ihrem trefflichen Pflaster und teilweise mit schattigen Baumreihen besetzt, mit ihren meist schmalen und hohen Häusern, die trotz der modernen Nivellirungssucht noch vielfach den guten alten Charakter bewahrt haben, mit ihren reichhaltigen Läden, die sich zum großen Teil auf die beiden schmalen und langen Hauptstraßen (Nieuwendyk und Kalverstraat) konzentriren, bieten dem Wanderer des Interessanten eine Fülle. Im Vondelpark, wo die Amsterdamer dem größten niederländischen Dichter ein würdiges Denkmal errichtet haben, wächst eine schöne Promenade für die Stadt heran, während an den Hafenbassins des Y, die mit Leichtigkeit 1000 Schiffe fassen, eine frische Seeluft weht.

Die Geschichte A.s ist verhältnismäßig jung, da es, im J. 1270 noch ein Fischerdorf, erst 1301 zur Stadt erhoben wurde. Langsam war die erste Zeit der Entwickelung; 1452 wurde ein Teil der Stadt eingeäschert. 1482 aber wurde A., um sich in den fortwährenden Kämpfen mit Utrecht zu sichern, mit Mauern umgeben; doch zählte man vor jener Zeit in der Stadt schon über 20 Klöster und Kapellen, darunter die sog. „Heilige Stätte", die durch ein sakramentalisches Wunder berühmt, und von unzähligen Wallfahrern besucht (u. a. Kaiser Maximilian) wurde, so daß die Straße, die dorthin führte, noch heutzutage der „heilige Weg" heißt. Das Jahr 1535 wurde durch einen Aufstand der Wiedertäufer blutig bezeichnet. Die Reformation drang um diese Zeit unter verschiedenen Gestalten in die Stadt ein, wobei neue Unruhen, z. B. der Bildersturm im J. 1566, stattfanden. Länger aber als die anderen Städte Hollands blieb A. dem alten Glauben und dem legitimen Fürsten treu; erst 1580 konnte Wilhelm von Oranien als Statthalter der Niederlande dort seinen Einzug halten. Jetzt kam für A. die Zeit der höchsten Blüte; Antwerpen war 1585 gefallen und hatte der jungen Nebenbuhlerin den

Platz räumen müssen; fortwährend mußte die Stadt ihre Mauern erweitern und im 17. Jahrh. durfte sie sich als erste Handelsstadt der Welt geltend machen. Als die niederländische Flagge die Meere beherrschte, als die Seehelden de Ruyter und Tromp das stolze Albion erniedrigten, als die reichen Inseln des indischen Archipels das kleine Holland in die vorderste Reihe der Kolonialmächte stellten, stand neben dem politischen auch das Litteratur- und Kunstleben der Hauptstadt im reichsten Flor. Neben den Bürgermeistern und Drosten, die sich durch ihren Reichtum und ihre Macht auszeichneten, standen die Heroen der Dichtkunst und Malerei, Vondel (1587—1679) und Rembrandt (1606—69); Baruch Spinoza (1632—1677) und der Blumenmaler Huysum (1682—1749) wurden hier geboren. Mit dem Anbruch des 18. Jahrh. aber begann A. zu sinken; durch die fortwährenden Seekriege mit England und Frankreich war das ganze Land erschöpft, zugleich damit die Hauptstadt als Herz des Landes, und die Konkurrenz der Hansastädte drückte den Handel immer mehr nieder. Am verderblichsten für A. war nach dem Untergang der Batavischen Republik die Verbindung mit Frankreich, wo A. eine Zeitlang Residenz des Königs Ludwig Napoleon war. Der auswärtige Handel wurde vernichtet und die Wohlfahrt nahm zusehends ab, auch sank die Bevölkerung von 250000 auf 180000 Seelen. Erst die Einwanderung zahlreicher Deutschen, deren es wohl 60000 geben mag, gab dem Handel einen neuen Impuls. Seit 20—30 Jahren etwa ist die Stadt in ein Stadium der Entwickelung getreten, die zu rasch vor sich gegangen ist, um nicht einen Rückschlag unvermeidlich zu machen, wie er in letzter Zeit eingetreten ist. Arbeitslosigkeit, infolge der Überbevölkerung und absoluten Freizügigkeit, Verdienstlosigkeit infolge der unbegrenzten Konkurrenz, soziale Unzufriedenheit infolge des Religion und Sitten zersetzenden Liberalismus, stehen augenblicklich auf der Tagesordnung.

Litteratur: Wagenaar, Amsterdam'sche geschiedenissen, 22 Bde. 1761—94; van der Vijver, Geschiedkundige beschrijving der stad Amsterdam, 4 Bde. 1844; Scheltema, Amstel's ondheid, 5 Tle. und eine Menge kleinerer Abhandlungen des nämlichen Verfassers; Ter Gouw, Amstelodamia 1880 ff.; Witkamp, A. in schetsen, 3 Tle. 1859 ꝛc. [van Heemstede.]

Amsterdam (Neu-Amsterdam): 1) alter Name von New York bis zum J. 1667, in welchem dasselbe an England abgetreten wurde. 2) Stadt im südamerikan. Staate Britisch-Guyana, auch Berbice genannt, an der Mündung des Berbiceflusses; Missionsstation für Neger; 5000 Einw. 3) Fort in Niederländisch-Guyana, 20 km unterhalb Paramaribo, in Sümpfen gelegen.

Amstetten, Marktflecken in Nieder-Österreich, 45 km O von Linz, 8 km S von der Donau; Sitz einer Bzhptmsch. und eines Bezirksgerichtes; (1880) 1727 Einw.; hier 5. Nov. 1805 Gefecht der Russen und Österreicher gegen die Franzosen unter Murat.

Amt (gemeingermanisches Wort, got. andbahti, ahd. ambahti, mhd. ambahte, ambaht, ambet, ambt, ampt; lat. ambactus, Dienstmann (Cäs. bell. gall. VI 15); davon mlat. ambactia, woraus ital. ambasciata, franz. ambassade, Gesandtschaft, entstanden ist) bezeichnet ein bestimmt begrenztes, fremdem Willen dienstbares, auf ein bestimmtes Ziel gerichtetes, gewöhnlich nicht mit der Person eines Auftraggebers, sondern mit dessen Wirkungskreis zusammenhängendes Verhältnis des Menschen zu seiner Thätigkeit. Mit der Person eines Auftraggebers zusammenhängende, berufsmäßige Thätigkeit ist gewöhnlich nur ein Dienst, jedoch läßt sich diese Unterscheidung nicht konsequent festhalten, da man z. B. auch von Hofämtern spricht. In der feudalen Entwickelung der obrigkeitlichen Verhältnisse fallen A. und persönlicher Dienst vielfach zusammen, doch beruht es auf dieser Unterscheidung, wenn die militärische Stellung gewohnheitsmäßig nicht mit A. bezeichnet und, als mit der Person des Fürsten als obersten Kriegsherrn in direktem Zusammenhang stehend, staatsrechtlich anders behandelt wird als die amtliche Stellung.

Es gibt so viele Arten von Ämtern, als es Arten von Autoritäten gibt: Staats-, Kirchen-, Kommunal-, Korporations-, Privatämter. In engerem Sinne beschränkt man das Wort auf die drei ersten Kategorien, also auf das öffentliche A. Über die wesentliche Quelle des A.s im staatlichen und kommunalen Sinne und über die Qualifikation zu einem A.e. Vgl. d. Art. Obrigkeit. Dort wird auch der Unterschied von unmittelbarem und mittelbarem Staatsdienste, bez. Staatsamte abgehandelt und dabei die Stellung der Kommunen und Korporationen und ihrer Organe einschließlich der Ehrenämter zum modernen Staate, sowie die Abgrenzung des öffentlichen und des Privat-Rechtes auf diesen Gebieten erörtert werden.

Über die Organisation des öffentlichen A.s, seine historische Ausbildung zur Bureaukratie, die speziellen Vorbedingungen zur Übernahme eines A.s, endlich aber die bureaukratischen Ausartungen der „Beamtenhierarchie“ s. d. Art. Bureaukratie.

Der öffentliche Beamte genießt eine seinem A.e entsprechende Amtsehre. Verletzungen derselben werden gewöhnlich strenger bestraft als gewöhnliche Ehrenkränkungen. Das deutsche Strafgesetzbuch bedroht allerdings die A.s-Beleidigungen, d. h. die einen Beamten in Ausübung oder in Beziehung auf die Ausübung seines Berufes zugefügten Beleidigungen nicht mehr mit einer geschärften Strafe, so daß jenes Moment lediglich als Strafzumessungsgrund in Betracht kommt. Jedoch § 196 stellt die Beleidigung als nicht nur der Person, sondern dem A. zugefügt hin und gestattet deshalb den Strafantrag auch den Vorgesetzten des Beamten. Die Mitglieder der bewaffneten Macht und die Religionsdiener sind hier eingeschlossen. Gar keines Strafantrages, nur der Ermächtigung zur Verfolgung bedarf nach § 197 die Beleidigung einer gesetzgebenden Versammlung oder einer andern politischen Körperschaft.

Bei der Übernahme eines öffentlichen A.s wird gewöhnlich eine feierliche Zusage, die A.s-Pflichten getreu erfüllen zu wollen, als A.s-Eid oder A.s-Gelübde geleistet. Dieser Eid ist ein promissorischer Eid, dessen Verletzung also nur durch Verurteilung wegen des betreffenden A.s-Vergehens, nicht aber als Meineid oder Eidesbruch bestraft wird. Die Bestimmungen über den A.s-Eid der deutschen Reichsbeamten sind in der Verordnung vom 29. Juni 1871 enthalten. Für die mittelbaren Reichsbeamten gilt laut Bundesratsbeschluß die gemäß Art. 50 Abt. 30 der Reichs-Verfassung in den Amtseid der Post- und Telegraphenbeamten aufzunehmende Verpflichtung, den kaiserl. Anordnungen Folge zu leisten. Die amtliche Stellung gewährt den Beamten eine erhöhte Glaubwürdigkeit (fides publica). Versicherungen der Beamten auf den geleisteten A.s-Eid gelten vielfach gleich den förmlichen Eiden.

Dieser bevorzugten Stellung entspricht die strengere Bestrafung eines Mißbrauches derselben. Vgl. d. Art. Amtsvergehen 2c., Amtsentlassung (Amtsentsetzung) und Amtssuspension.

Unter A. versteht man in abgeleiteter Bedeutung auch eine meist aus mehreren Beamten zusammengesetzte Behörde. So hieß die Gerichts- und Verwaltungsbehörde der einzelnen Bezirke in landesherrlichen Territorien früher gewöhnlich A. Die diesen Ä.ern unterstellten Dörfer wurden im Gegensatz zu den gutsherrlichen Dörfern Amtsdörfer genannt. Jetzt spricht man noch vom auswärtigen A., Reichsamt des Innern, vom Postamt, Rentamt 2c.

Endlich hat der Sprachgebrauch das Wort A. auch auf eine Thätigkeit übertragen, welche von dem Inhaber eines A.s ausgeübt wird. So spricht man z. B. von Hoch-A. in der katholischen Kirche.

Über das Kirchen-A. vgl. d. Art. Kirche.

Amt Christi s. Christus. [von Nathusius-Ludom.]

Amt des heiligen Geistes s. Christliche Kirche.

Amt der Schlüssel s. Buße.

Amtitz, Standesherrschaft des Prinzen zu Schönaich-Karolath im preuß. Rgb. Frankfurt, Kreis Guben.

Amtmann. Ambachtman wird schon in altfränkischer Zeit der Graf genannt. Sodann geht aus dem „Vom Ambachtmanns-Lehen" handelnden Kap. 112 des Schwäbischen Lehnrechts hervor, daß im 13. Jahrh. auch die mit dem Truchseß-, Schenk-, Kämmerei- und Marschallamte betrauten Hofbeamten den Titel A. führten. Seit dem 14. Jahrh. erscheinen die im Renser Kurverein von 1338 nach den Mannen, Dienstmannen, Burgmannen, und vor den Bürgern aufgezählten „Amptlut" als die Richter und Vorstände auf den Amtsgebieten. Daraus entwickelt sich dann die Stellung des A.s zu der des hauptsächlichsten Organs der lokalen Verwaltung auf dem landesherrlichen Domanium; er wird aus den Ministerialen oder eigenen Leuten genommen und steht unter dem Landmarschall, ist betraut mit der Gerichtsbarkeit über die Hofesleute, mit der Erhebung der Einkünfte, mit der Polizei 2c. Mit der weiteren Ausbildung der Rechtspflege und der Verwaltungsorganisation in den Territorien wurden die A.er seit dem 16. Jahrh. dem Gelehrtenstande entnommen. Für gewisse Zweige der Verwaltung, wie das Finanz-, Forst-, Berg-, Bauwesen entstehen besondere Ämter mit Rent-, Forst-, Berg-, Bau-Amtmännern an der Spitze. Mit der Trennung der Justiz- und Verwaltungsbehörden (in Mecklenburg, Schaumburg-Lippe und Lippe mit Einführung der Reichsjustizgesetze) mußte der A. die Gerichtsbarkeit abgeben und sieht sich nunmehr auf die Verwaltungsgeschäfte in seinem Amtsbezirke beschränkt. Den Titel A. führen zur Zeit die Vorstände der lokalen Verwaltung in Oldenburg, in Lippe und Waldeck; Bayern und Baden haben Bezirks-Amtmänner, Württemberg und Hohenzollern Oberamtmänner.

Weil der A. gleichzeitig Verwalter eines Kammergutes war, und demselben bei steigender Geldwirtschaft der Bestand des Gutes von Ländereien und Gefällen oft verpachtet wurde, kommt es, daß in einigen Strichen Nord- und Mitteldeutschlands die Pächter oder Verwalter größerer landesherrlicher Domänen oder Adels- und anderer Güter den Titel A. führen, jedoch ohne eine weitere amtliche Befugnis. Den Pächtern von Staatsdomänen in Preußen, Braunschweig 2c. wird nach längerer Pachtzeit der Titel Oberamtmann und später der Titel Amtsrat gegeben.

Litteratur: Schulte, Lehrbuch der deutschen Reichs- Rechtsgesch., Stuttg. 1881; Stölzel, Die Entwickelung des gelehrten Richtertums in deutschen Territorien, 2 Bde., Stuttg. 1872; die Lehrbücher des deutschen Staatsrechtes von Laband, v. Rönne, Meyer. [Lagai.]

Amtsadel. Man versteht unter A. denjenigen persönlichen, nicht zu vererbenden Adelstitel, welcher mit einem höheren Staatsamte oder höherer militärischer Stellung verbunden ist. In früherer Zeit waren damit auch die damaligen Adelsrechte der Siegelmäßigkeit (s. d.), der Schrift- oder Kanzleisässigkeit 2c. verbunden. Vgl. den Art. Adel VIII 1 u. XIV. Daß auch der wirkliche (erbliche) Adel in vielen Fällen sich aus einem Amtsadel (Beamtenadel) oder Dienstadel entwickelt hat, ist im Art. Adel III, IV 3—14 ausgeführt.

Amtsalter s. Dienstalter.

Amtsanwalt, der das Amt der Staatsanwaltschaft bei den Amtsgerichten und den Schöffengerichten versehende Beamte der Staatsanwaltschaft (§ 146 d. D. G. V. G.). Seine Zuständigkeit (§ 143 d. D. G. V. G.) erstreckt sich nicht auf das amtsrichterliche Verfahren zur Vorbereitung der öffentlichen Klage in den Strafsachen, welche zur Zuständigkeit anderer Gerichte als der Schöffengerichte gehören.

Amtsausschuß s. Kreisordnung.

Amtsbeleidigung s. Amt.

Amtsbezirk s. Kreisordnung.

Amtsdelikte s. Amtsvergehen.

Amtsdorf s. Amt.

Amtseid s. Amt.

Amtsentlassung, Dienstentlassung, die Enthebung eines Staatsdieners, Beamten, von seinem Amte auf eigenes Nachsuchen desselben oder gegen dessen Willen. Hinsichtlich letzterer wird im allgemeinen jetzt in Deutschland nach folgenden Grundsätzen verfahren.

Die Entlassung definitiv angestellter Beamten kann nur aus bestimmten gesetzlichen Gründen stattfinden, entweder zur Strafe oder aus anderen Ursachen. Erstere tritt ein entweder auf Grund eines strafgerichtlichen, im ordentlichen Gerichtsverfahren erlassenen Urteils oder auf dem Disziplinarwege. Während aber nach den früheren Landesgesetzen unmittelbar durch das strafgerichtliche Urteil die sog. Dienstentsetzung oder Kassation (eine besonders schimpfliche Art der Entlassung) ausgesprochen und damit die Unfähigkeit zur Wiedererlangung eines Amtes verbunden war, ist nach dem Deutschen Reichs-Strafgesetzbuch diese den Verlust des bekleideten Amtes einschließende Unfähigkeit die Folge der Strafe und tritt ein nach § 31, 33 u. 35 bei Zuchthausstrafe, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte, Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter. Auf dem Disziplinarwege erfolgende Enthebung vom Amte (in den Staatsdienergesetzen vorzugsweise mit Dienstentlassung bezeichnet) hat den Verlust des Amtes, Titels, Ranges und Pensionsanspruches zur Folge, ohne jedoch eine Wiederanstellung auszuschließen; ebenso kann auch durch besonderen Ausspruch der Disziplinar- oder Anstellungsbehörde unter Annahme mildernder Umstände oder bei besonderer Dürftigkeit dem Betroffenen ein Teil seiner Pension zugesprochen werden. Der Dienstentlassung geht ein kontradiktorisches Verfahren voraus, und die Entscheidung erfolgt teils durch die Gerichte (Bayern, Braunschweig, Lippe), teils durch die Verwaltungsbehörden (Preußen, Baden, Weimar, Altenburg, Koburg-Gotha, beide Reuß), gegen deren Entscheid je-

doch mitunter der Rechtsweg beschritten werden kann, teils durch eigene Disziplinarbehörden, aus richterlichen und Administrativ-Beamten gebildet (Preußen für eine gewisse Beamten-Kategorie, Sachsen, Württemberg, Oldenburg, Anhalt, Altenburg, Schwarzburg-Sondershausen, Bremen, das Deutsche Reich für die Reichsbeamten). S. d. Art. Disziplin. Die Dienstentlassung der richterlichen Beamten kann nach R. G. V. G. § 8 nur durch die Gerichte ausgesprochen werden.

Abgesehen von diesen beiden Arten erfolgt die A. wider den Willen des Beamten mit Gewährung von Pension in einigen Staaten (Bayern, Hessen, Braunschweig) nach Ermessen der Verwaltungsbehörden (ausgenommen bei richterlichen Beamten) in anderen, und zwar den meisten deutschen Staaten nur aus gesetzlichen Gründen; teils wegen physischer und geistiger Dienstunfähigkeit des Beamten (Preußen, Baden, Schaumburg, Waldeck, Bremen, Lübeck, Deutsches Reich für die Reichsbeamten), teils wegen Erreichung eines bestimmten Lebens- oder Dienstalters (Sachsen, Württemberg, Weimar, Sächs. Herzogtümer, Oldenburg, Anhalt, beide Schwarzburg,, beide Reuß).

Seine Entlassung nachzusuchen steht jedem Beamten frei, jedoch kann die Erteilung aus dienstlichen Interessen verschoben werden, in Sonderheit bis zur Erledigung allenfallsiger Rückstände, bez. Rechnungsablegung; die Pensionsberechtigung, sowie das Recht auf Rang und Titel richtet sich dabei nach den Dienstjahren. Minister und die ihnen gleichstehenden Departementschefs können jeder Zeit ihre Entlassung fordern, wie auch dem Monarchen hinsichtlich ihrer das freie Entlassungsrecht zusteht, ohne daß jedoch Pensionsansprüche und Fortführung von Rang und Titel an den Ablauf der gewöhnlichen Dienstzeit geknüpft wären.

Endlich ist die Entlassung durch Verwaltungsverfügung ohne Anspruch auf Pension zulässig bei den provisorisch, auf Widerruf oder Kündigung angestellten Beamten, sofern ihnen nicht durch längeren Dienst oder durch Bekleidung einer etatsmäßigen Stelle besondere Ansprüche zustehen, und sodann bei den noch im Vorbereitungsdienst befindlichen Personen.

Litteratur: N. Th. Gönner, Der Staatsdienst aus dem Gesichtspunkte des Rechts u. der Nationalökonomie betrachtet, Landsh. 1808; A. W. Heffter, Bemerkungen über die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener. Beiträge zum deutschen Staats- und Fürstenrecht, Berl. 1829; v. Rönne, Laband, G. Meyer in deren Lehrbüchern des deutschen Reichs- und Staatsrechtes; hinsichtlich der Partikularrechte v. Rönne (Preußen), Pözl (Bayern), Mohl (Württemberg). [Lagai.]

Amtserschleichung, die auf widerrechtliche Weise im eigenen oder im Interesse eines Andern erstrebte Erlangung eines Amtes (crimen ambitus). Die A. war schon durch Gesetze der römischen Republik mit Strafe bedroht. In den späteren Gesetzen der Kaiser wurden auch Strafen bestimmt für widerrechtliche Amtsbesetzung, ebenso für den Verleihenden wie für den Kandidaten. Die neueren Strafgesetzgebungen sehen in dem Delikt der A. entweder eine Spezies amtlicher Bestechung (Österreich) oder Bestechung und Gewalt (Braunschweig) oder Betrug und Bestechung (Hessen) oder Fälschung u. a. Verbrechen (Baden), oder lassen, wie das Hannöversche Strafgesetzbuch, es durch Anwendung von Geschenken, Versprechungen, Drohungen, Betrug vollbringen, oder schweigen ganz von diesem Delikte, wie die deutsche Strafgesetzgebung, so daß hier eintretenden Falles hinsichtlich der Strafbarkeit nur die dabei zur Anwendung gebrachten rechtswidrigen Mittel in Betracht gezogen werden. Vgl. Heffter, Lehrb. des gem. deutschen Strafrechts §§ 529, 530 (6. Aufl. Braunschw. 1857). [Lagai.]

Über die der weltlichen Amtserschleichung gegenüberstehende kirchliche A. s. d. Art. Simonie.

Amtsexzesse s. Amtsvergehen.

Amtsgeheimnis, Dienstgeheimnis, Inbegriff aller derjenigen amtlichen Gegenstände, welche ihrer Natur nach Geheimhaltung erfordern oder durch eine kompetente Autorität (Gesetz, vorgesetzte Behörde) als notwendig geheim zu halten bezeichnet sind. (Reichsbeamtengesetz § 11 u. a. Staatsdienergesetze.) Bezüglich dieser Gegenstände besteht für die Beamten die Verpflichtung zur Aufrechthaltung des Dienstgeheimnisses: Amtsverschwiegenheit. Die D. St. P. O. § 53 und die R. Z. Pr. O. § 341 schreiben vor, daß öffentliche Beamte, auch wenn sie nicht mehr im Dienste sind, über Umstände, auf welche sich die Verpflichtung zum Staatsgeheimnis bezieht, im Prozesse als Zeugen nur mit Genehmigung ihrer vorgesetzten Dienstbehörde oder der ihnen zuletzt vorgesetzt gewesenen Dienstbehörde vernommen werden dürfen. Doch darf die Genehmigung nur versagt werden, wenn aus Ablegung des Zeugnisses dem Reiche oder einem Bundesstaate ein Nachteil erwächst. Ebenso wird es nach § 76 der St. Pr. O. und § 373 der R. Z. Pr. O. bezüglich der Vernehmung eines öffentlichen Beamten als Sachverständigen und mit der Abgabe außergerichtlicher Gutachten nach verschiedenen Landesgesetzen, namentlich auch dem R. B. G. § 12, gehalten. — Hinsichtlich der Bewahrung des Staatsgeheimnisses vgl. auch § 92, 1 des D. Str. G. B. Durch den § 353 a des D. Strafgesetzb. (Arnim-Paragraph) wird die Verletzung des Amtsgeheimnisses durch die Beamten des auswärtigen Amtes für kriminell erklärt, während im übrigen die Verletzung des A.s nur disziplinar bestraft wird. [Lagai.]

Amtsgemeinderäte in Lippe sind die den Amtmännern als staatlichen Beamten zur Seite stehenden, aus den Vorstehern und Vertretern der Gemeinden und den Besitzern der größeren Güter zusammengesetzten, wesentlich für Vermögensverwaltungssachen berufenen Amtsversammlungen. [Lagai.]

Amtsgerichte s. Gerichtsverfassung.

Amtshauptmann, Bezeichnung der Beamten der unteren Verwaltungsinstanz im Königr. Sachsen und in der preußischen Provinz Hannover. In Sachsen der Kreishauptmannschaft als dem unmittelbar delegirten Organe der Staatsregierung für die innere Verwaltung untergeordnet, sind die Amtshauptmannschaften das erstinstanzliche Organ der Landesverwaltung in allen Angelegenheiten, welche nicht der Gemeinde übertragen oder für welche nicht besondere Behörden und Organe bestellt sind. Die Amtshauptmannschaft umfaßt als Aufsichtsbehörde nicht nur die Landesgemeinden, sondern auch die Städte, für welche die Städteordnung für mittlere und kleine Städte angeführt ist. S. Leuthold, das Kgl. Sächs. Verwaltungsrecht, p. 111 ff. In der preußischen Provinz Hannover stehen dem A. alle Verwaltungsbefugnisse zu, welche die Landräte in den alten Provinzen besitzen, mit Ausnahme der Militär- und Steuerangelegenheiten, für deren Besorgung mehrere Ämter zu einem Kreise zusammengefaßt werden, welchem dann einer der beteiligten Amtshauptleute u. d. T. „Kreishauptmann“ vorsteht. Im Übrigen steht der A. direkt unter der Regierung. [Lagai.]

Amtskleidung s. Amtstracht.

Amtslehn vgl. Lehen.

Amtsmißbrauch s. Amtsverbrechen und Amtsvergehen.

Amtsrat: 1) im Großherzogt. Oldenburg die nach der Ämterverfassung aus den Vorstehern und Vertretern der Gemeinden, sowie den Großgrundbesitzern gebildete Versammlung, welche dem Amtmann als staatlichen Beamten in Vermögensverwaltungssachen zur Seite steht. 2) In der Schweiz Behörde und Kollegium für die Angelegenheiten der Ämter auf dem Lande. 3) In einigen Gegenden Mittel- und Norddeutschlands Titel der Pächter landesfürstlicher Domänen. S. Amtmann. Auch führten bereits zuweilen den Titel die früheren landesfürstlichen Amtmänner. [Lagai.]

Amtsrichter s. Gerichtsverfassung.

Amtssassen, amtssässig wurden die den landesfürstlichen Ämtern unterstellten unmittelbaren Unterthanen im Gegensatz zu denjenigen genannt, welche einer patrimonialen Herrschaft unterstanden. In Kursachsen unterschied man bis 1835 auch amtssässige Rittergüter von den schriftsässigen, welche letztere wie gewöhnlich den eximirten Gerichtsstand besaßen und auch in Lehnssachen unmittelbar mit der höchsten Landesbehörde verkehrten.

Amtsschade und Gemeindeschade, in Württemberg ein von der Gemeinde erhobener Zuschlag zur Staatssteuer.

Amtsschild s. Amtstracht.

Amtsschriftsassen, s. v. w. Amtssassen.

Amtsschultheiß hieß in den Schweizer Kantonen die höchste obrigkeitliche Person.

Amtssuspension, die zeitweilige Enthebung eines Beamten von der Ausübung seiner amtlichen Funktionen. Sie wird angewandt: 1) als Strafe im Disziplinarverfahren, und dann ist mit ihr in der Regel eine völlige Entziehung des Gehaltes für die Dauer der Amtsenthebung verbunden. Als solche mit der erwähnten Folge existirt sie noch in Hessen und in den meisten thüringischen Staaten. Preußen und Sachsen hatten sie früher auch, hoben sie aber durch Gesetze v. 26. März 1856, § 1, bez. Gesetz v. 3. Juni 1879 Einleitung, auf. 2) Als provisorische Maßregel, welche über einen in einer gerichtlichen oder disziplinarischen Untersuchung befindlichen Beamten verhängt wird. Hier tritt sie entweder kraft Gesetzes ein, in Sonderheit wenn gegen den Beamten Untersuchungs- oder Strafhaft ausgesprochen ist, oder wenn ein nicht rechtskräftiges Erkenntnis auf Amtsverlust oder Dienstentlassung vorliegt, oder auf Grund eines besonderen, über Richter nur durch die Gerichte zu fassenden, Beschlusses, der in den besagten Fällen in der Regel obligatorisch, bei Einleitung eines gerichtlichen oder Disziplinarverfahrens zumeist fakultativ ist. Bei der als provisorische Maßregel angewandten Amtsenthebung wird ein Teil des Gehaltes vorläufig zurückbehalten und bei etwaiger Freisprechung zurückbezahlt; ist der Beamte zwar nicht zur Dienstentlassung verurteilt, aber auch nicht völlig freigesprochen, so dürfen von diesem Betrage die Stellvertretungs- und Gerichtskosten abgezogen werden. Bei den Mitgliedern des Reichsgerichtes wird durch die A. das Recht auf den Genuß des Gehaltes nicht berührt, R. G. V. G. § 129; ebenso auch nicht bei einigen anderen Behörden, deren Mitglieder eine rechtlich besonders geschützte Stellung einnehmen, R. G. v. 12. Juni 1869, § 25 u. v. 6. Juni 1870, § 43; Preuß. Ges. v. 3. Juli 1875, § 2. [Lagai.]

Amtstitel s. Amtsentlassung.

Amtstracht. Die Würde eines Amtes durch äußere Zeichen und eine besondere Tracht kenntlich zu machen, liegt in der Natur der menschlichen Verhältnisse. So haben die Herrscher schon in alter Zeit den Purpur getragen, die Beamten der römischen Republik die mit rotem Streifen versehene toga praetexta, die Liktoren das Rutenbündel mit dem Beil (fasces). Im Mittelalter bildeten sich die A.en mit den Standestrachten weiter aus. Erst der nivellirenden Neuzeit war es auf dem Kontinente möglich geworden bis auf die geistliche Kleidung (s. d. Art.) fast alle A.en zu beseitigen oder bis auf das unentbehrliche Schild (Amtsschild, Amtszeichen) der untersten vollziehenden Gerichts- und Verwaltungsbeamten zu beschränken. Nur das fürstliche Hofzeremoniell bewahrte sich die A. (Hof- u. Ziviluniform). Neben diesen blieben Abzeichen persönlichen Dienstes (Livree) auch im Privatleben bestehen und bildeten sich in den letzten Jahrh. mehr und mehr aus. Daß die soldatische Uniform, welche sich von der A. dadurch unterscheidet, daß sie regelmäßig getragen wird, während die A. nur bei feierlicher Ausübung des Amtes angelegt zu werden pflegt, ebenfalls ein Produkt der neuern Zeit ist, um die größer werdenden stehenden Heere besser einteilen und erkenntlich machen zu können, wozu früher die Feldzeichen genügten, ist bekannt. Vgl. den Art. Uniform. Die Übertragung der Uniform auf meist untere Zivilstellungen, die Verkehrsbeamten ꝛc. ist erst eine Einrichtung der neueren Zeit.

Eine Ausnahme in Deutschland machten übrigens durch Beibehaltung von A.en die Universitäten (s. d.), welche überhaupt von der Nivellirung der Zeit in vielfacher Hinsicht verschont geblieben sind.

In England haben sich infolge des konservativen Sinnes der Nation die A.en in großem Umfange erhalten. In Deutschland ist erst wieder im Zusammenhange mit dem Erwachen des historischen Sinnes und mit der Überwindung der vorwiegend abstrakten Lebensauffassungen eine Reaktion betreffs der A.en eingetreten, zu welcher vielfach König Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen den Anstoß gab. So tragen in Preußen die Bürgermeister wieder eine Amtskette als Zeichen ihrer Würde, die Schulzen einen großen Stock mit silbernem Knopf ꝛc. Der entscheidendste Schritt ist nach dieser Richtung im deutschen Reiche durch die Einführung der A. der Richter, der Gerichtsbeamten und der Advokaten geschehen. Vgl. darüber den Art. Gerichtsverfassung.

[von Nathusius-Ludom.]

Amtsvergehen, Amtsdelikte, Amtsverbrechen. Die Pflichtwidrigkeit des Beamten kann Disziplinarfall sein, sie kann zugleich Verbrechen im weiteren Sinne des Worts, d. h. kriminell strafbare Handlung sein. Nur von dieser ist hier die Rede. Über die Disziplinarvergehen s. d. Art. Die Disziplin hat die Erziehung zu getreuer Pflichterfüllung, zu einer der Würde und dem Inhalt des Amtes entsprechenden Führung und Reinhaltung des Beamtenorganismus von schädlichen Elementen zur Aufgabe; die kriminelle Strafe ist die gerechte Vergeltung der schuldhaften Handlung. Der erzieherische Zweck stellt die Disziplinarstrafe, ihre Voraussetzungen, ihren Inhalt und ihre Anwendung unter den Gesichtspunkt der Utilität; dagegen untersteht die Kriminalstrafe dem Prinzip der strengen Gerechtigkeit. Daher werden die Amtsdelikte von den ordentlichen Strafgerichten nach den Grundsätzen des Strafgesetzes und der Justiz abgeurteilt, die Disziplinarfälle von den Oberaufsichtsbehörden auf dem Wege der Verwaltung nach den betreffenden Disziplinarordnungen. Eine prinzipielle Grenze läßt sich zwischen den kriminell und den disziplinarisch zu ahndenden Amts-

pflichtwidrigkeiten nicht ziehen. Jede schuldhafte Amtspflichtwidrigkeit eignet sich zur disziplinellen Behandlung; zur kriminellen diejenige, welche über die Grenzen des behördlich-technischen Interesses und des moralischen Interesses an der Würde des Amtes hinaus eine Rechtsgüterverletzung darstellt. — Die Amtsdelikte sind teils durch Reichsgesetz, besonders das Reichsstrafgesetzbuch, teils durch Bundesgesetz geregelt. Man unterscheidet eigentliche und uneigentliche. Jene bestehen ausschließlich in der Verletzung einer Amtspflicht, in der Übertretung eines nur für den Beamten gegebenen Strafgesetzes; sie können daher nur von Beamten begangen werden. Die uneigentlichen Amtsdelikte sind solche, bei welchen die Beamteneigenschaft des Thäters nur der Grund einer besonders schweren Strafdrohung ist. Nicht jedes gemeine Verbrechen ist demnach, wenn es vom Beamten verübt wird, ein sog. uneigentliches Amtsdelikt, z. B. nicht der Mord, der Totschlag, und auch dann spricht man noch nicht von Amtsdelikt, wenn das Amt des Thäters gleich dem Gewerbe, Beruf, stets Grund seiner gesteigerten Aufmerksamkeitspflicht und daher deren Vernachlässigung der Grund schwererer Strafe wird, wie das z. B. bei fahrlässiger Tötung und Körperverletzung der Fall ist. Amtsdelikt ist nur dasjenige, für welches das Gesetz die Beamtenqualität zum Anlaß besonderer Strafdrohung gemacht hat. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß das Reichsstrafgesetzbuch in dem Abschnitt „Verbrechen und Vergehen im Amt" (§ 331—59) keineswegs nur strafbare Handlungen begreift, welche von „Beamten" verübt wurden; wie sich nach ihm Amtspflicht und Beamtenpflicht nicht decken, sondern diese nur eine Spezies jener bildet, so sind auch Amtsdelikte und Beamtendelikte nicht derselbe Begriff. Unter „Beamten" versteht das Gesetz „alle im Dienst des Reiches oder im unmittelbaren oder mittelbaren Dienst eines Bundesstaates auf Lebenszeit, auf Zeit oder nur vorläufig angestellten Personen, ohne Unterschied, ob sie einen Diensteid geleistet haben oder nicht, ingleichen Notare, nicht aber Advokaten und Anwälte". Als Thäter von Amtsdelikten aber erwähnt das Gesetz auch Schiedsrichter (§ 334, 336), Religionsdiener (§ 339), Advokaten, Anwälte, sonstige Rechtsbeistände (§ 352, 356). Unter Amtsdelikten sind also die im Amt verübten strafbaren Handlungen zu verstehen. Als uneigentliche Amtsdelikte sind u. a. zu nennen die Nötigung, die Körperletzung (s. d.), die Freiheitsberaubung (s. Freiheitsdelikte), der Hausfriedensbruch (s. d.) in Ausübung oder Anlaß der Ausübung des Amts, die Unterschlagung (s. Diebstahl) amtlich empfangener oder bewahrter Gelder, das Entweichenlassen von Gefangenen, die Verletzung des Briefgeheimnisses (s. Briefgeheimnis). Überall ist der Mißbrauch des sicheren dem Beamten geschenkten Vertrauens oder der höheren anvertrauten Macht und Autorität der berechtigte Grund der Strafschärfung. Eigentliche Amtsdelikte sind u. a. die Bestechung als das sich Bestechenlassen (s. Bestechung), die Beugung des Rechts zu Gunsten oder Nachteil einer Partei bei Leitung oder Entscheidung einer Rechtssache seitens eines Beamten oder Schiedsrichters (§ 336), der Mißbrauch der Amtsgewalt zur Erpressung von Geständnissen oder Aussagen (§ 373), das vorsätzlich widerrechtliche Beantragen oder Beschließen der Eröffnung oder Fortsetzung einer Untersuchung gegen einen Unschuldigen (§ 344), der vorsätzliche oder fahrlässige Vollzug einer überhaupt nicht oder nach Art oder Maß nicht vollstreckbaren Strafe (§ 345), die vorsätzliche Begünstigung des Verbrechers durch Unterlassen oder nicht ordnungsmäßigen Betrieb der Strafverfolgung oder Strafvollstreckung (§ 346), vorsätzliche, amtspflichtwidrige falsche Beurkundung (§ 348). Die Strafen der Amtsdelikte sind durchweg hochgegriffen — oft Zuchthaus bis zu fünfzehn Jahren — entsprechend der Schwere der Verfehlung und dem hohen Interesse des Staates an der Integrität des Amtes. [Wach.]

Amtsverschwiegenheit s. Amtsgeheimnis.

Amtsvorsteher s. Kreisordnung.

Amtswappen wird das von einer Person oder einem Hause wegen einer Amtswürde geführte Wappenzeichen genannt. So waren z. B. die Schwerter das Amtswappen des Kurfürsten von Sachsen als des Erzmarschalls.

Amtszeichen s. Amtstracht.

Amu, Amu-Darja, s. Art. Asien.

Amu-Darja-Gebiet, s. Rußland, asiatische Besitzungen.

Amuku-See, See im südamerikan. brit. Guyana, in einer Ebene zwischen dem Essequibo und dem zum Rio Negro fließenden Rio Branco. Der A. hat den größten Teil des Jahres hindurch einen sehr geringen Wasserstand, zur Regenzeit schwillt er bedeutend an und sendet sein Wasser beiden genannten Flüssen zu.

Amul, Stadt, s. v. w. Amol, s. d.

Amulet. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes, welches zuerst in Plinius' Naturgeschichte (19, 4, 19; 30, 15, 47) als Gegenmittel gegen Gifte vorkommt, ist nicht mehr sicher zu ermitteln, doch ist das wahrscheinlichste, daß das lat. amoliri, sc. fascinum, „den Zauber abwehren" und nicht das arabische chamûlat „Last, Bürde" (eigentlich das getragene) dem Wort seine Entstehung gegeben hat. Das gleichbedeutende Talisman (das griech. τέλεσμα „Geweihtes") ist allerdings durch arab. Vermittelung (talsim, Plur. talâsim u. talsimât) zu uns gekommen, aber in bedeutend späterer Zeit.

Schon im orientalischen Altertum waren A.e, die man zum Schutz vor Krankheiten, bösen Geistern und vor allem vor dem durch letztere verursachten sog. bösen Blick an einer Schnur am bloßen Leibe trug, weit verbreitet. Im alten Chaldäa vor allem, dem eigentlichen Heimatland der Zauberei und Magie, fertigte man dieselben in großer Anzahl und allen möglichen Arten. Die meisten der vielen geschnittenen Steine und Schmuckgegenstände, welche dorther stammen, sind, sofern sie nicht wie die sog. geschnittenen Cylinder als Petschafte dienten, A.e, ja auch die genannten Siegelcylinder dienten wahrscheinlich hie und da auch als Talismane, so beide Zwecke erfüllend. In Ägypten wurden besonders die sog. Skarabäen zur Abwehrung des Zaubers benutzt. Auch bei den Hebräern finden wir derartige Gebräuche, sowohl aus dem Israel von allen Seiten umgebenden Heidentum eingedrungen, als auch als Rest einer früheren Periode, wo noch nicht die reineren Anschauungen der späteren Gestalt des Monotheismus derartige Gegenstände verpönten. Hierher gehören unter anderm auch die zur Orakelbefragung benutzten Urim und Tummim der Priester (Luther übersetzt irrig „Licht und Recht"), und es wird wohl kaum ein Zufall sein, daß das gewöhnliche Wort in den ältesten arabischen Gedichten für A., tamîma (Plur. tamâ'im, Kollektiv tamîm), von dem gleichen Stamm wie Tummim gebildet ist, und daß im babyl.-assyrischen tammû „beschwören" (vgl. zu Urim auch arâru „verfluchen"?) bedeutet — ein Beweis zugleich, daß der Gebrauch der A.e in die semitische Urzeit zurückreicht.

In der christlichen Zeit ist zu unterscheiden zwischen den den ersten Christen gestatteten Enkolpien (einer Art von Reliquienkapseln), Phylakterien und Medaillen (letztere mit christlichen Darstellungen), wo nur die Anknüpfung an Heidnisches, aber mit christlichem Inhalt erfüllt, vorliegt, und zwischen wirklichen mit Zaubersprüchen versehenen A.en, welche direkt dem Heidentum entlehnt waren. Freilich muß zugegeben werden, daß das Tragen jener Märtyrerreliquien und ähnlicher Dinge bald vielfach in Aberglauben ausartete, also wesentlich keinen großen Unterschied mehr von heidnischen A.en darstellte; andererseits wurden schon in früher Zeit A.e rein heidnischen Ursprungs dadurch auch in christliche Kreise eingeschmuggelt, daß der Name Christi oder sonst christliche Symbole auf ihnen angebracht waren. Besondere Erwähnung verdienen noch die aus einer seltsamen Vermischung von Christlichem, Heidnischem und Jüdisch-kabbalistischem hervorgegangenen sog. Abraxasgemmen (vgl. den Art. Abraxassteine), geschnittene Steine oder Kameen (v. aramäischem kamê'a), welche wohl hauptsächlich dem gnostischen Synkretismus des 3. und 4. nachchristlichen Jahrh. ihre Entstehung verdanken. Daß das Unwesen der A.e im christlichen Mittelalter frisch weiterblühte und noch heutzutage, besonders in katholischen Gegenden und beim Landvolk im Schwunge ist, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. — Vgl. im einzelnen Lenormant, Magie der Chaldäer, Jena 1878, p. 45 f. u. ö.; über die ägypt. A.e ebendas. p. 93 ff., für die christl. Zeit aber vor allem die Art. von F. Xav. Kraus, Abraxas und A.e in Bd. 1 der Realencyklop. der christl. Altertümer, Freib. 1882. [Hommel.]

Amulius (röm. Myth.), König von Alba Longa, Sohn des Procas, Bruder des Numitor, verdrängte diesen aus der Herrschaft, ließ die Enkel desselben, Romulus und Remus, die Kinder der Rhea Sylvia, aussetzen, wurde aber später von ihnen getötet.

Amun, Amon, der Heilige, Einsiedler in der nitrischen Wüste im 4. Jahrh., wo er mit dem h. Antonius befreundet gewesen sein soll. Als sein Todesjahr wird 356 n. Chr. angegeben. [Tschackert.]

Amur s. Art. Asien, Bewässerung.

Amurgeneralgouvernement s. Rußland, asiatische Besitzungen.

Amurgos (alte Geogr.), s. Amorgo.

Amurprovinz s. Rußland, asiatischer Teil.

Amüsette (s. amüsiren), Kanone kleinen Kalibers, die den Infanterie-Bataillonen oder -Regimentern beigegeben wurde. Das Rohr lag in einer Lafette, die in einer Gabel endigte; der Transport geschah durch Mannschaften oder durch ein Pferd. Im 18. Jahrh. im Gebrauch, verschwinden sie bereits an der Schwelle des 19. Sie sind als Vorläufer der Wallbüchsen (s. d.) zu betrachten. [Rohne.]

Amusie (griech. ἀμουσία v. ἄ-μουσος, den Musen fremd, roh), Mangel an Schönheitsgefühl, Gefühllosigkeit; ästhetische Verständnislosigkeit.

Amüsiren (franz., vielleicht aus mlat. admusinari, laut murmeln, tändeln; daraus alt- u. neufranz. amuser, aufhalten, durch Unterhaltung die Zeit vertreiben, vgl. aber dazu althochd. muoza, freie Zeit, Unthätigkeit, unser jetz. Muße), angenehm unterhalten, belustigen, ergötzen; davon amüsant, unterhaltend, belustigend; amüsabel, ergötzlich; Amüsement (spr. ...smang), Zeitvertreib, Unterhaltung, Vergnügen; Amüsette (spr. ...set), Spielwerk.

Amygdalaceen, Amygdalaceae (v. ἀμυγδαλή oder ἀμύγδαλος, Mandelbaum, syrisch ah-mygdala, schöner Baum) Bartl., Steinfrüchtler, Familie der Ordnung Rosifloren, enthält Sträucher und Bäume der nördl. gemäßigten Zone mit regelmäßigen fünfblätterigen Blüten, deren Griffel endständig ist, deren fünfspaltiger, in der Knospe dachiger, meist mit dem Fruchtknoten verwachsener Kelch abfällt und deren Frucht eine freie, nicht vom Kelche eingeschlossene einsamige Steinfrucht ist. Zahl der Staubfäden meist 20. 3 Gattungen: Amygdălus mit trockner, Persĭca und Prunus mit saftig-fleischiger Steinfrucht. Persĭca hat grubigen Steinkern, Prunus glatten.

1) Die Arten des Mandelbaumes, Amygdălus Tourn., wachsen meist im Orient und in SEuropa, nur der gemeine Mandelbaum, A. commūnis L., und die Zwergmandel, A. nana L., finden sich in Deutschland. Zwei Spielarten des gemeinen Mandelbaumes, A. amāra (bitter) L. und A. dulcis (süß) DC., liefern die bekannten zwei Mandelsorten, von denen die süße offizinell verwertet wird in Form von Mandelemulsion (emulsĭo amygdalārum) oder Mandelmilch, von Mandelöl (olĕum amygd.) und von Mandelkleie (furfur amygd.), des Rückstandes bei der Ölgewinnung, während die bittere Mandel das Bittermandelwasser (aqua amygd. amar.) liefert. Technische Verwertung findet namentlich das Bittermandelöl, welches Likören und Seifen (Mandelseife) zugesetzt wird. Es ist wegen seines Gehaltes an Blausäure giftig. Beide Mandelarten werden in verschiedene feinere Speisen und Backwaren gemengt. Eine dritte Spielart des gem. Mandelbaumes, A. fragĭlis (zerbrechlich) Pers., liefert die Knack- oder Krachmandeln.

2) Die Pfirsich oder Pfirsche, Persĭca (persisch) Tourn., erhielt ihren deutschen Namen von malus persĭca, persischer Baum. Weit zurückreichende rationelle Züchtung haben aus ihr und aus den Folgenden eine beträchtliche Anzahl von Varietäten gezogen.

3) Unter dem gemeinsamen Namen Prunus (προύνη oder προῦνος, wilder Pflaumenbaum) L. faßt man Aprikose, Pflaume, Kirsche und Traubenkirsche zusammen.

Alles andere s. in den Art. Pfirsich, Aprikose, Pflaume und Kirsche. [Kohl.]

Amygdalin, $C_{20}H_{27}NO_{11}$, ein in den bittern Mandeln enthaltenes Glykosid, welches aus Alkohol in blendendweißen perlmutterglänzenden Schüppchen mit 2 Molekülen Kristallwasser kristallisirt. Zur Darstellung werden bittere Mandeln, nachdem sie zuerst durch Pressen bei gelinder Wärme von fettem Öl möglichst befreit sind, mit 90—95prozent. Alkohol ausgekocht. Nachdem sich die trübe Lösung durch Abscheiden von fettem Öl geklärt hat, werden $^5/_6$ des Alkohols abdestillirt. Die rückständige, erkaltete Flüssigkeit scheidet auf Zusatz von Äther das A. kristallinisch ab. A. schmeckt zuerst schwach bitterlich, doch macht sich bald der Geschmack nach Bittermandelöl bemerkbar; es ist leicht löslich in heißem Wasser und in siedendem Alkohol, schwerer in kaltem Wasser und Alkohol, unlöslich in Äther. Außer in den bittern Mandeln kommt A. auch in den Kernen der Pfirsiche, Aprikosen, in den Kernen und Blättern des Kirschlorbeers und vieler anderer Amygdaleen und Pomaceen vor. Mit Emulsin, einem sowohl in den süßen wie in den bittern Mandeln vorkommenden Fermente, und mit Wasser wird A. in Zucker, Blausäure und Bittermandelöl zersetzt; ebenso, wenn es mit verdünnter Salz- oder Schwefelsäure, Diastase oder Bierhefe bei Gegenwart von doppeltkohlensaurem Natron in Verbindung ge-

bracht wird. In kleineren Dosen erzeugte es bei Hunden keine Vergiftungserscheinungen, nach größeren Gaben traten aber doch die Anzeichen einer langsamen Blausäurevergiftung ein. [Zimmermann.]

Amygdălus, Mandelbaum, s. Amygdalaceen.

Amyklä (alte Geogr.), alte achäische Hauptstadt v. Lakonika am rechten Eurotasufer, 4 km S von Sparta, wurde der Sage nach durch König Teleklos erobert, seiner gewaltigen Mauern beraubt und zu einer Periökenstadt gemacht. Berühmter Apollotempel mit ehernem Standbild des Gottes. In der historischen Zeit ist Amyklä in ganz Griechenland bekannt geworden durch das große mehrtägige dorische Landesfest der Hyakinthien, das dem Apollo zu Ehren gefeiert wurde und zweifellos eine alte Form des von Phönikien eingedrungenen Adonis- oder Linoskultes gewesen ist. Vgl. K. O. Müller, Dorier, 2 Bde., Bresl. 1824, I 126 u. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler, I 52. Ruinen zwischen dem heutigen Sparti und Sklavochorion.

Amyl, C_5H_{11}, das Radikal der Amylverbindungen, im freien Zustande ebenso wenig bekannt wie die Radikale der übrigen fetten Alkohole. Bei dem Versuche, es abzuscheiden, geht es in Diamyl, $C_5H_{11}C_5H_{11}$, über, eine farblose Flüssigkeit von schwach ätherischem Geruch, welche sich in Alkohol und Äther, aber nicht in Wasser löst. Man erhält es durch Erwärmen von Jodamyl und Natrium, ferner aus den Destillationsprodukten der Boghead-Cannelkohle und in ziemlich reichlicher Menge aus dem zwischen 160—162° C. siedenden Anteil des amerikan. Petroleums. Die wichtigste Verbindung des A.s ist der Amylalkohol, $C_5H_{11}OH$, auch Gährungsamylalkohol oder Fuselöl genannt, ein Produkt der Gährung zuckerhaltiger Flüssigkeiten. Er findet sich daher neben dem gewöhnlichen Spiritus in dem aus Kartoffeln, Korn oder Weinträbern bereiteten Branntwein. Zur Darstellung des Amylalkohols dient das rohe Fuselöl, welches bei der Spiritusrektifikation, besonders gegen Ende der Destillation, sobald das Destillat trübe wird, übergeht. Durch wiederholtes Schütteln mit Wasser oder gesättigter Kochsalzlösung wird der Weingeist entfernt; das obenaufschwimmende Öl wird nach dem Entwässern mit Chlorkalcium rektifiziert. Bei 128—132° geht Amylalkohol als farblose, durchsichtige, ölartige Flüssigkeit über. Der Amylalkohol hat eigentümlich fuselartigen Geruch und wirkt auf den Organismus in geringer Menge berauschend, in größerer betäubend und vergiftend. Er siedet bei 131—132° und erstarrt bei —21°. Amylalkohol ist in Wasser nur sehr wenig löslich, mit Alkohol und Äther in jedem Verhältnis mischbar, ebenso mit konzentrierter Essigsäure, mit fetten und flüchtigen Ölen; die Weingeistlösung wird durch Schwefelsäure rot gefärbt. Er löst Phosphor, beim Kochen etwas Schwefel und in größerer Menge Jod, ferner Alkalihydrate, Fette, Harze, Alkaloide und Kampfer. Der gewöhnliche Amylalkohol ist eine Mischung zweier, in chemischer und physikalischer Beziehung sehr ähnlicher Substanzen, von denen die eine optisch wirksam, die andere optisch unwirksam ist, weshalb auch der Amylalkohol ein sehr verschiedenes Rotationsvermögen besitzt. Bei der Einwirkung von Oxydationsmitteln, wie Salpeter- oder Chromsäure, entstehen hauptsächlich Valeralaldehyd, Valeriansäure und Valeriansäureamyläther. Chlor wirkt heftig auf Amylalkohol ein, es entsteht Chloramyl, $C_5H_{11}Cl$, ferner Amylchloral. Brom und Jod bei Gegenwart von Phosphor bilden Bromamyl, bez. Jodamyl. Chlorzink mit Amylalkohol erhitzt gibt Amylen, C_5H_{10}, eine farblose, unangenehm riechende Flüssigkeit. [Zimmermann.]

Amylalkohol s. Amyl.

Amylen s. Amyl.

Amylobacter s. Bakterien.

Amyloidentartung (Med.) besteht in der Bildung eines eiweißähnlichen Stoffes im menschlichen Körper. Das Amyloid wurde früher für stärkemehlartig gehalten, daher sein Name (v. ἄμυλον, Stärkemehl u. εἶδος, Art), denn Stärkemehl färbt sich blau mit Jod, die Amyloidsubstanz blau oder violett mit Jod und Schwefelsäure. In Wahrheit aber ist das Amyloid eiweißähnlich, stickstoffhaltig. Die Entartung kommt besonders in drüsigen Organen vor, namentlich in der Leber, Milz und den Nieren, in Lymphdrüsen und auch in Knochen. Sie betrifft sowohl die Drüsenzellen (Leber) und andere Zellen, als auch die Wandungen der Blutgefäße (Niere). Nicht selten besteht ein Zusammenhang mit Folgen syphilitischer Erkrankungen. Die A. ist schwer zu erkennen, am leichtesten noch in den Nieren, wo sie aber auch am raschesten zum Tode führt. Bei Erkrankung der Leber ist eine höckrige Beschaffenheit des Organs im Leben mitunter zu fühlen; in der Milz kann die A. auch eine Folge von Wechselfieber sein. Sie bedingt dann eine sehr beträchtliche Vergrößerung der Milz. Vgl. die im Art. pathologische Anatomie genannten Lehrbücher. [Kr.]

Amylon oder **Amylum** s. Stärkemehl.

Amynander, Fürst des epirotischen Stammes der Athamanen, Verbündeter der Römer gegen Philipp von Makedonien, im syrischen Kriege dagegen auf Seiten des Antiochos. Athamanien wurde infolgedessen 191 von dem mit den Römern verbündeten makedonischen König erobert und A. vertrieben. 190 erhoben sich die Athamanen und vertrieben mit Hilfe der Ätoler die Makedonen. Was nach der Niederwerfung der Ätoler im J. 189 mit den Athamanen und A. geschah, wissen wir nicht. Er verschwindet aus der Geschichte. Sein Sohn Galästos war ein militärischer Abenteurer in ägyptischen Diensten. Vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, Halle 1866, I. [Busolt.]

Amyntas (griech.), Eigenname mehrerer makedonischer Fürsten und Feldherren, hängt mit ἀμύνειν verteidigen, abwehren zusammen und bedeutet „tüchtig zur Abwehr."

1) A. I., König von Makedonien, in der letzten Hälfte des 6. und im Anfang des 5. Jahrh., Vater Alexanders I. von Makedonien, vgl. Thuk. II 100, Aristot. Polit. V 8, 11.

2) A. II. (III.), König von Makedonien, der Vater Philipps und Großvater Alexanders des Großen, war ein Sohn des Arrhidäos und Enkel des A., der vom jüngern Bruder Perdikkas II. nach dem Tode Alexanders I., eines Zeitgenossen der Perserkriege, bei Seite geschoben worden war. A. brachte also den Thron wieder an die älteste Linie des Königshauses. Vgl. Makedonien, Gesch. Im J. 369 starb A. und hinterließ das Reich seinem Sohne Alexander II. Vgl. Abel, Makedonien vor König Philipp, Leipz. 1877; A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit, Bd. II; Gutschmid, Die makedonische Anagraphe, Symbola Philol., Bonn. p. 101 ff.; Swoboda, Archäol. epigr. Mitteil. aus Österreich, VII 1 ff.

3) Ganz unbedeutend war A. III., Sohn des Perdikkas III., für welchen Philipp von Makedonien die Vormundschaft führte. Vgl. Makedonien, Gesch.

Amyntor, Gerhard von, Pseudonym von Dagobert von Gerhard, s. d.

Amyot, s. v. w. Amiot, s. d.

Amyraldus oder Amyraut, Moyse, reformirter Theologe, geb. 1596 zu Bourgueil in der Touraine, gest. 1664 zu Saumur in Frankreich, bekannt durch seine Lehre von einer universalen Gnade Gottes, welche man zu der partikularen (der Dortrechter Beschlüsse) hinzudenken müsse, um die katholischen Vorwürfe zu entkräften, daß die Dortrechter Prädestinationslehre Gott zum Urheber der Sünde mache und die menschliche Zurechnungsfähigkeit aufhebe. Weit wichtiger ist sein echt evangelischer Unionssinn mitten im Zeitalter des gehässigsten Konfessionalismus. Werke: Traité de la prédestination 1634. — Εἰρηνικόν, sive de ratione pacis in rel. negot. inter evangelicos const., Saumure 1662. Vgl. Schweizer in Herzogs Realencykl., I 356—61. [Tschackert.]

Amyrideen, Amyridĕae (griech. v. a intens., μυρίς Salbenbüchse, μύρον jeder von selbst ausfließende Pflanzensaft), Balsambäume, eine Familie der Terebinthinen oder Balsamgewächse, durch in allen Teilen balsamführende, zwischen den Wendekreisen heimische Sträucher und Bäume repräsentirt. Die Blüten der A. sind zwittrig, Blumenblätter u. Staubgefäße auf dem Kelch oder Blütenboden befestigt. Die Steinfrucht hat meist 2—5 einsamige Fächer, bisweilen Steinkerne. Die Samen enthalten fettes Öl.

Die wichtigsten Gattungen der A. sind: Icĭca (Harz, vaterl. Name), Amўris, Boswellĭa (nach Joh. Boswell s. d.), Canarĭum (aus canari, malaiischer Name), Bursĕra (nach Joach. Burser) u. Balsamadendron (βάλσαμον Balsam, δένδρον Baum). Alle liefern wertvolle Harze zu Pflastern, Wundsalben, Räuchermitteln und Firnissen. So gibt Icĭca Icicarĭba (vaterländ. Name) DC., der brasilianische Elemibaum, das westindische Elemiharz (Elĕmi occidentāle od. brasiliēnse des Handels), I. heterophylla (ἕτερος anders, φύλλον Blatt) DC. den Aracouchibalsam (Resīna aracouchīni), I. carūnna (vaterländ. Name) H. et. B. das Caranna od. Mararaharz u. s. f. Amўris Plumiēri (nach Karl Plumier, s. d.) DC., A. balsamifĕra (balsamtragend) L. u. A. ceylonĭca Retz. liefern ebenfalls Elemi, letztere das orientalische Elemiharz (Elĕmi orientāle od. indĭcum). Das Holz der auf Jamaika und in Guyana heimischen A. balsamifĕra L. wird als amerikanisches Rosenholz zum Räuchern und zu Drechslerarbeiten in den Handel gebracht. Die gesägte Boswellie oder der indische Weihrauchbaum, Boswellĭa serāta Stackh., und die Papierboswellie, B. floribunda (reichblühend) Royle lassen das Olbănum indĭcum, bez. arabĭcum, zwei wertvolle Weihrauchsorten, ausfließen. Das bernsteinfarbige Harz von Canarĭum bengalēnse (bengalisch) Roxb. kommt als ostindischer Kopal in den Handel, C. rostrātum (geschnabelt) Zipp. liefert das schwarze Dammaraharz. Von den zahlreichen Balsamodendron-Arten ist am wichtigsten B. Ehrenbergiānum (nach Ehrenberg) Bg. in Arabien, von der die Myrrhe herrührt, während der früher sehr berühmte und als Heilmittel geschätzte Balsam von Mekka oder Gilead von B. giliadense (von Gilead) L. herstammt. [Kohl.]

Amyris s. Amyrideen.

Amyrtäos, Begründer der XXVIII. ägypt. Dynastie. Über ihn und A. den älteren, der wahrscheinlich sein Großvater war, s. Ägypten VII 8. Auf einem Sargbrette aus Theben und einer Kristallvase im Louvre hat sich der Name des Königs erhalten. Vgl. Wiedemann, Gesch. Ägyptens bis Alex. d. Gr., p. 250 ff.; ders., Ägypt. Gesch., p. 690 ff.

Amytis, Tochter des Astyages, Königs von Medien, Gemahlin des Kyros, Mutter des Kambyses und Smerdes.

An..., Vorsilbe mit verneinender Kraft vor griechischen, mit einem Vokal anfangenden Wörtern, = dem deutschen un, ohne, z. B. an-organisch, An-ekdote.

...ana, Endung aus dem Lat., wird häufig zur Bildung von Sammelwörtern (aus Eigennamen) verwandt, zur Bezeichnung dessen, was von einer Person herrührt oder sich auf sie bezieht; entsprechend dem deutschen — isch. Wagneriana, Wagnerisches.

Anabaptisten s. Wiedertäufer.

Anabara, Grenzfluß zwischen den ostsibirischen Gouvern. Jeniseisk und Jakutsk, mündet unter 119° ö. L. v. Gr. in die Preobraschenskbai des nördl. Eismeeres.

Anăbas, Kletterfisch, s. Labyrinthfische.

Anabasis (Heraufmarsch, Hinaufsteigen) bedeutet bei den alten Griechen der Marsch von der Meeresküste nach dem Innern des Landes. Aus diesem Grunde heißt die berühmteste Schrift Xenophons A., weil in ihr der Feldzug der 10000 Griechen unter dem jüngeren Kyros gegen seinen älteren Bruder Artaxerxes (401—400 v. Chr.) geschildert wird, der nach der unglücklichen Schlacht bei Kunaxa und dem Tod des Kyros mit dem meisterhaften Rückzug der Griechen nach dem Schwarzen Meer endet. Ebenso nennt der Historiker Arrian (unter Hadrian und Antoninus Pius) seine in 7 Büchern abgefaßte und uns erhaltene Schrift über die Geschichte Alexanders d. Gr. A. wegen der großen Bedeutung, welche der Feldzug gegen die Perser in derselben hat. [Flach.]

Anabātes und **Anabatidae** s. Baumläufer.

Anabatisches Fieber s. Fieber.

Anabiose (griech. ἀναβίωσις), das Wiederaufleben. Viele in stehenden Wässern, Pfützen, in Grabenschlamm ꝛc. lebende niedrigst organisirte Tiere, insbesondere Infusorien, sterben mit dem Austrocknen ihrer Aufenthaltsorte scheinbar vollständig ab, indem sie vertrocknen und völlig bewegungslos werden. Mit dem Anfeuchten des eingetrockneten Schlammes bei eintretendem Regen aber werden sie wieder lebendig. Dieser, von Ehrenberg mit dem Namen A. belegte, Vorgang diente lange Zeit als Beweis für eine Urzeugung, welche gegenwärtig noch vor sich gehen sollte. Vgl. Art. Zeugung.

Anableps (Zool.), s. Zahnkarpfen. [Schoenlein.]

Anacahuiteholz, das Holz des Anacahuitebaumes, Cordĭa Boissieri, s. Boragineen.

Anacamptis, Hundswurz, s. Orchideen.

Anacanthini, Ordnung der Fische, s. Weichflosser.

Anacapri, Stadt auf der WKüste der ital. am Golf von Neapel liegenden Insel Capri, auf hohem Felsen; Weinbau, Fischerei; 1790 Einw.

Anacardiacēae und **Anacardium**, Nierenbaum, Sumach, s. Anakardiaceen.

Anachăris, Wasserpest, s. Hydrochariden.

Anacharsis, wißbegieriger, für hellenische Bildung eingenommener Skythe, Sohn des Gnuros, kam zur Zeit Solons nach Athen, Korinth, Sparta und erregte durch sein unverfälschtes Naturwesen und sein frisches Urteil allgemeines Interesse. Die griechischen Schriftsteller, besonders Diogenes L. (I 102) haben eine große Zahl seiner Äußerungen aufbewahrt; der letztere hat auch sein Leben in einem besonderen Kapitel behandelt. Er wurde später von einigen sogar den 7 Weisen zugezählt, wozu namentlich die fälschlich unter seinem Namen kursirenden Briefe (9 sind überliefert, vgl. Cic.

Tusc. 5, 32) beigetragen haben mögen. In seinem Vaterlande soll A., als er griechische Kultur einzuführen suchte, vom König Saulios, seinem Bruder, getötet worden sein. Kulturhist. Roman J. J. Barthelemys: Voyage du jeune A. en Grèce, 1788.

Anachoreten (griech. ἀναχωρητής, Einsiedler, v. ἀναχωρεῖν, zurücktreten), sich vom öffentlichen Leben zurückziehen, s. Mönche und Mönchtum.

Anachronismus (griech. v. ἀναχρονίζειν, in eine andere Zeit versetzen), Verstoß gegen die Zeit: 1) Ungehörige Vorausnahme von Sitten, Zuständen, Kenntnissen &c. bei einer Zeit, der sie noch fremd waren; z. B. wenn Shakespeare im König Johann, 1200, mehrmals Kanonen erwähnt. 2) Ungehörige Festhaltung vergangener, überwundener Verhältnisse.

Anacker, August Ferdinand, geb. 17. Okt. 1790 in der sächsischen Bergstadt Freiberg, gest. daselbst als Kantor und Musikdirektor 27. Aug. 1854, hob das Musikwesen seiner Vaterstadt auf eine verhältnismäßig sehr hohe Stufe und nützte seinem Heimatlande viel durch die vortreffliche musikalische Ausbildung, welche die in Freiberg absolvirten Volksschullehrer erhielten. A., ein Schüler Schichts in Leipzig, war unter den Musikern bekannt wegen seiner glühenden Verehrung für Beethoven und der gründlichen Kenntnis der Werke dieses Meisters. Von A.s Kompositionen genoß „der Bergmannsgruß“, eine mehrsätzige Kantate für Soli, Chor und Orchester, jahrzehntelang in der Heimat des Komponisten eine große Popularität. [Kretzschmar.]

Anacyclus, Apothekerkreisblume, s. Korbblütler.

Anadoli, Name Kleinasiens, s. Art. Türkei.

Anadoli Hissar, türkisches Schloß an der engsten Stelle des Bosporus, den Eingang zu ihm völlig beherrschend.

Anadyomene s. Aphrodite u. Astarte.

Anadyr, Fluß in OSibirien, entspringt aus dem See Iwaschka und mündet unter 65° n. Br. in den gleichnamigen Meerbusen.

Anafestus, Paulus, erster Doge in Venedig (697—717), s. Venedig, Gesch.

Anagallis, Gauchheil, s. Primulaceen.

Anaglypten oder Anaglyphen (griech. v. ἀναγλύφειν, ausmeißeln), halberhabenes Bildwerk, Relief. Anaglyptik, die Kunst der Reliefarbeit.

Anagni, das alte Anagnia im Gebiete der Herniker, Stadt in der ital. Prov. Rom, Distr. Frosinone, in fruchtbarer Gegend, 55 km SO von Rom, Bischofssitz; (1884) 8535 Einw. Hier 1176 Vertrag zwischen Papst Alexander III. und Kaiser Friedrich Barbarossa nach der Schlacht bei Legnano. A. ist Geburtsort Bonifacius' VIII., der hier am 8. Sept. 1303 durch Philipp IV. von Frankreich gefangen genommen wurde.

Anagnostes (griech. v. ἀναγιγνώσκειν, vorlesen) heißt der Sklave, welcher seinem Herrn vorzulesen pflegt, von den Römern auch lector genannt. Der griechische Name war gebräuchlicher, weil die litterarischen Sklaven der Römer gewöhnlich Griechen von Geburt waren.

Anagramm (griech. v. ἀναγράφειν, umschreiben), Bildung eines neuen Wortes durch Buchstabenversetzung, auch Anagrammatismos genannt. Besonders beliebt bei Schriftstellernamen, z. B. Gustav v. Berneck — Bernd v. Guseck.

Anagraphe (griech. v. ἀναγράφειν, aufschreiben): 1) Verzeichnis, offiziell in Athen gebraucht, bes. für die Verzeichnisse der Sieger in den öffentlichen Spielen; 2) die Aufzeichnung eines attischen Staatsbeschlusses (Dekret) auf Stein oder Erz.

Anagyris, Stinkstrauch, s. Papilionaceen.

Anah, Stadt im asiat. türk. Vilajet Bagdad, am rechten Ufer des Euphrat, Sitz eines arab. Emirs, Haupthandelsplatz, wichtige Karawanenstation; 5000 Einw.

Anahid (im Avesta Anahita, d. h. die unbefleckte, auch Ardvi-sura genannt), Name einer iranischen Göttin, Genie des Wassers und dessen befruchtender Kraft. Ihr Kult verbreitete sich von Persien aus nach Armenien und Kleinasien, wo er zu üppigen bacchantischen Festen ausartete. Über ihre Bedeutung in Griechenland s. Anaïtis. [Geldner.]

Anahuac, Plateau von, große fruchtbare, aber schwer zugängliche Hochebene in SMexiko, s. Art. Amerika, Geogr. v. Nord- u. Mittel-A. II 2.

Anaïtis (Ἀναῖτις, Ἀναίτις, Ἄναια), iranische Göttin, welche besonders in Armenien viel verehrt wurde; im Armenischen heißt sie Anahid (s. d.), Mutter von Armenien. Ihr Kultus erstreckte sich aber über ganz Vorderasien, d. h. Persien, Medien, Armenien, Kappadokien bis nach Lydien. Über die Verehrung der Göttin in diesen Ländern spricht Strabo häufig. Die Griechen identifiziren die A. gewöhnlich mit der Aphrodite, weil in dem Tempel der A. die Töchter des Landes sich preisgaben; sie wird aber auch mit Artemis identifizirt, denn unter dem Beinamen A. wurde in Lydien Artemis verehrt (Paus. III 16, 6). Die neueren Forscher erkennen in ihr das Prinzip der asiatischen Naturreligion, d. h. die Vergötterung der Zeugungskraft. Vgl. Windischmann, Über pers. Anahita, in den Denkschr. d. Bayr. Akad. 1856; Hammer, Fundgruben, III 275. [Karamianz.]

Anakampterien (Plur. v. griech. ἀνακαμπτήριον, v. ἀνακάμπτειν, umlenken), im Mittelalter neben den Kirchen gelegene Herbergen für Arme, Verfolgte. Vgl. Euseb. Vita Constant. M. L. IV. c. 59.

Anakamptik (griech. v. ἀνά, um u. κάμπτειν, beugen, der Lichtstrahlen nämlich, Phys.), s. Katoptrik.

Anakardiaceen, Anacardiacĕae (ἀνά nach oben, καρδία Herz, wegen der nieren- oder herzförmigen Früchte), oder Sumachgewächse, eine überaus wichtige Familie der Terebinthinae (Balsamgewächse). Sie umfaßt eine große Zahl aromatischer Holzpflanzen, welche teils Harz, Balsam, Gummi, teils eßbare Früchte liefern. Blüten zwittrig oder eingeschlechtig; Blütenteile in der Fünfzahl, nur die Staubgefäße bisweilen zahlreich; Frucht ein einsamiges Nüßchen oder eine Steinfrucht.

Die wichtigsten Gattungen sind: Anacardium, Semecarpus, Mangifĕra, Pistacia, Spondias, Rhus und Schinus. — 1) Anacardium occidentāle (abendländisch) L., der westindische Nierenbaum, Kaschu-, Kaju- oder Akajubaum (cassu, caja, acajou vaterl. Name für die Fruchtstiele), liefert die nierenförmigen, auf eßbaren, hühnereigroßen Fruchtstielen sitzenden indianischen Nüsse, die sog. westindischen Elephantenläuse des Handels, welche ein schwarzes, scharfes blasenziehendes Öl, Kardol, enthalten. Aus dem Stamme schwitzt das Akaju-Gummi aus. — 2) Semecarpus (σημεῖον Kennzeichen, καρπός Frucht, weil man mit dem Fruchtsaft Leinwand unauslöschlich zeichnen kann) anacardium L. fil., ostindische Herzfrucht oder ostindischer Tintenbaum, bringt die ostindischen Elephantenläuse oder ostindischen Akaju-Nüsse hervor. — 3) Mangifĕra (Mango, indischer Name der Frucht, ferre tragen) indica

L., der **indische Mangobaum**, überall in den Tropen kultivirt, reift die als feinstes Obst der Tropen geltenden saftigen **Mangopflaumen**, gelbliche, pfirsichähnliche Steinfrüchte. Das Holz dient als Nutzholz, die Rinde zum Gerben — 4) Die **Pistacĭa** (πίσσα Harz, ἀκέομαι heilen)-Arten oder Pimpernußbäume sind hoch und tragen alle gefiederte Blätter. Von P. vera L., der **echten Pistazie** oder **Pimpernuß**, in Persien und Syrien einheimisch, jetzt überall am Mittelmeer kultivirt, rühren die haselnußgroßen, dreikantigen, ölreichen, wohlschmeckenden Pistaziennüsse her, die früher offizinell waren. Die durch Blattläuse erzeugten Gallen der Blätter werden als Gerbematerial aus Persien unter dem Namen Gul-i-pista in den Handel gebracht. P. terebinthus (v. τερέω, durchbohren) L., die **Terpentin-Pistazie**, besonders auf Chios, Cypern, Rhodus angebaut, liefert aus Einschnitten in Stamm und Zweige den feinsten cyprischen Terpentin; außerdem aber noch die durch die Pistazienblattlaus (Aphis pistacĭae L.) erzeugten, oft mit Harz gefüllten Pistaziengalläpfel. P. lentiscus (lentiscēre, klebrig werden) L., die **Mastix-Pistazie**, namentlich auf Chios kultivirt, das daher die Mastix-Insel heißt, schwitzt freiwillig oder an Einschnitten den bekannten Mastix aus, ein zum Räuchern, Kauen, zur Firnißbereitung ꝛc. benutztes Hartharz. — 5) **Spondĭas** (σπονδιάς Pflaume, der Ähnlichkeit wegen) Mombin (vaterl. Name) L. ist der **Mombinpflaumenbaum** Südamerikas und Westindiens; seine Früchte, auch otahaitische Äpfel genannt, sind ein beliebtes Obst, sein Harz dient als Arura oder Amraharz zum Räuchern, noch mehr das von Sp. mangifēra Pers., **Amrabaum**. Die wohlschmeckenden Früchte von Sp. dulcis (süß) Forst., **Goldapfel** (Südseeinseln), sind die sog. Kythere-Äpfel. — 6) **Rhus** (ῥοῦς Gerberbaum) L., **Sumach** (arabisch summâk, v. samaka hoch sein), hat über 70, meist in südlichen Ländern vorkommende Arten, welche fast alle einen scharfen, giftigen Milchsaft absondern. Rh. cotĭnus (Gerberstrauch) L., der **Perückenbaum**, nach den durch die behaarten, unfruchtbaren Blütenstiele erzeugten perückenähnlichen Gebilden benannt, liefert das ungarische Gelb- oder Fisetholz (zum Gelbfärben) und gerbsäurereiche Blätter und Rinde. Rh. toxicodendron (τοξικόν Gift, δένδρον Baum) L., **Gift-Sumach**, hat dreizählige, unterseits flaumhaarige Blätter, die des giftigen Saftes wegen offizinell sind; aus Nordamerika, bei uns in Anlagen. Die gerbstoffreichen Blätter und jungen Zweige von Rh. coriarĭa (coriarĭus Gerber) L., **Gerber-Sumach**, **Goldholz** oder **Essigbaum**, kommen als Sumach oder Schmack aus dem Mittelmeergebiet in den Handel; in Spanien werden sie zur Bereitung des Saffians und Korduans gebraucht. Die roten Früchte des nordamerikan. Essigbaumes oder **Hirschkolbensumachs**, Rh. typhīna (wegen entfernter Ähnlichkeit des Blütenstandes mit dem von Typha, Teichkolben) L., dienen zur Verstärkung des Essigs. Den Milchsaft des **Firnißsumachs**, Rh. vernicifēra (vernix Firniß) DC., benutzen die Japaner zur Bereitung ihres berühmten Lackes und Firnisses. Von dem **Wachssumach**, Rh. succedanĕa (stellvertretend) L., stammt das neuerdings in ungeheueren Massen aus Japan eingeführte, zur Anfertigung von Kerzen dienende Baumwachs, Cera japonĭca. — 7) **Schinus** (σχῖνος der Alten ist unsere Pistacia lentiscus) molle (mulli, peruan. Name des Baumes) L., der **peruanische Pfefferbaum**, in Brasilien und Peru häufig, liefert den amerikan. oder Molle-Mastix. Vgl. A. Engler, Diagnosen neuer Burseraceae und Anacardiaceae; ders., Über die morpholog. Verhältnisse u. die geograph. Verbreitung der Gattung Rhus sowie der mit ihr verwandten, lebenden u. ausgestorbenen Anacardiaceae, in Englers Bot. Jahrb., I 41—471, 365—427. [Kohl.]

Anaklasis (griech. Metrik), das Umbrechen des Versfußes Ionicus a minore, so daß der Fuß ◡ ◡ – – rhythmisch gleichwertig wird mit ◡ ◡ – ◡ – ◡. Vgl. Christ, Metrik, p. 515 f. Es gibt ganze Gedichte in umbrochenen Ionici, bes. unter den Anakreonteen, s. d.

Anaklet (griech. der Gerufene, v. ἀνακαλεῖν, rufen), Name zweier Päpste.

1) A. I. (auch Cletus), Papst am Ende des 1. Jahrh., wie aus den griechischen und lateinischen Papstkatalogen hervorgeht. Er soll vom heil. Petrus geweiht sein und unter Trajan den Märtyrertod erlitten haben. Alles sagenhaft. Gedächtnistag der 13. Juli und 26. April.

2) A. II., Gegenpapst von 1130—38, entstammte der reich gewordenen jüdischen Familie der Pierleoni; sein eigentlicher Name war: Petrus Pierloni. Er studirte zu Paris, wurde unter Paschalis II. Kardinaldiakon, beteiligte sich hervorragend an der Wahl Calixts II., der ihn zum Kardinalpriester erhob und als Legaten verwendete. Nach dem Tode Honorius' II. (Febr. 1130) wurde er von den strengkirchlichen, zumal den Kardinalpriestern, als Papst erhoben, während die mehr kaiserlich Gesinnten, insbesondere die Kardinalbischöfe, den Kardinaldiakon Gregor als Innocenz II mit dem Papstmantel bekleideten. Die Römer hielten zu A., Innocenz mußte über die Alpen fliehen. Doch dadurch, daß A. Roger von Sizilien zum Könige machte, verfeindete er sich den deutschen König Lothar II., so daß auch dieser, wie die Könige von Frankreich und England, Innocenz als rechtmäßigen Hirten anerkannte. Hiermit war A. auf Rom und Süditalien beschränkt, sein Gegner schleuderte den Bann gegen ihn, im Frühling 1133 stand Lothar und sein Papst vor Rom. Vermittelungen blieben erfolglos, Lothar erklärte ihn in die Acht. Dennoch behielt A. am Tiber die Oberhand. Innocenz mußte zum zweiten Male fliehen und nur wesentlich den Bemühungen Bernhards von Clairvaux hatte er es zu danken, daß der Anhang des Gegners mehr und mehr schwand. Als auch König Roger von Sizilien zu schwanken begann, starb A. am 25. Jan. 1138. Vgl. Giesebrecht, Kaiserzeit IV. Zoepffel in Herzog, Realencyklop. f. protest. Theol., I 367. [v. Pflugk-Harttung.]

Anaklija, Festung im russ. Gouvern. Kutais, an der OKüste des Schwarzen Meeres, unter 42° 20′ n. Br.; mit starkem Handel; im Krimkriege 1855 zerstört.

Anakoluth oder **Anakoluthie** (griech. ἀνακόλουθον v. verneinendem ἀν- u. ἀκολουθεῖν, folgen) bedeutet Folgewidrigkeit, in der Rede das Herausfallen aus der Folge, welche durch die Anfangskonstruktion verlangt wird, häufig in längeren Perioden, besonders nach Unterbrechung durch Zwischensätze, teils aus Nachlässigkeit, teils mit bewußter Tendenz im Interesse der Deutlichkeit.

Anakonda, Eunectes murīnus, s. Boaschlangen.

Anakŏnōsis (griech. ἀνακοίνωσις v. ἀνα-κοινοῦν, mitteilen) die gemeinschaftliche Beratung. In der Rhetorik eine Figur, durch welche der Redner sich an seine Zuhörer als an scheinbar mitberatende und entscheidende wendet.

Anakreon aus Teos, von Geburt ein Ionier, der aber zur äolischen, d. h. monodischen Lyrik gehört und in seinen Dicht-

ungen die äolische Formgewandtheit mit der ionischen Feinheit und Bildung vereinigt. Er schrieb ausschließlich im ionischen Dialekt. Geboren um 577 v. Chr., kam er 545 nach der Einnahme seiner Vaterstadt Teos durch den persischen Feldherr Harpagos als Kolonist nach Abdera in Makedonien und von dort nach Samos, wo er am Hof des Fürsten Polykrates die wärmste Aufnahme fand. Er verließ diesen erst im J. 522 nach der gewaltsamen Ermordung des Polykrates durch die Perser und begab sich nach Athen, wohin er eingeladen war und wo er von dem Tyrannen Hipparch große Auszeichnung erfuhr, besonders mit Simonides von Keos zusammenwirkte, und erst nach der Ermordung des Hipparch im J. 514 an den makedonischen Hof ging, entweder weil Hippias der Poesie nicht so große Zuneigung schenkte, wie sein Bruder, oder weil er sich in Athen nicht mehr sicher fühlte. Er starb 85 Jahre alt, vermutlich in Abdera. Obwohl er in der Behandlung der Form zu den bedeutendsten Lyrikern des Altertums gerechnet werden muß, so fehlt ihm doch einerseits die große Leidenschaft der Sappho, andererseits die patriotische Begeisterung des Alkäos, wie überhaupt jeder sittliche Ernst bei ihm vermißt wird. Bei seinen leidenschaftlichen Ergüssen vermag man nicht zu erkennen, ob sie ernsthaft oder erheuchelt sind, und wie ihm der sittliche Charakter (τὸ ἦθος) gänzlich abgeht, so ersetzt er auch die innere Kraft und Tiefe vielfach durch bloßes Gedankenspiel und formelle Tändeleien. Insofern kann er am passendsten mit Heine verglichen werden, mit dem er die Unwahrheit der Gefühle gemein hat. Viele seiner Lieder gelten schönen Knaben am Hofe des Polykrates. Eine große Zahl anderer Gedichte feiert den Ruhm des Weins und fordert zum Trinken auf. Leider sind uns von allen nur wenige Bruchstücke erhalten. Vgl. Bergk, Poet. Lyr., III 253; Flach, Griech. Lyrik, II 523.

Die leichte und spielende Form seiner Verse und Strophen hat in der alexandrinischen Zeit zahlreiche Nachahmer gefunden, die ohne Wahrheit und Leidenschaft ihre Gedichte nur als Proben ihrer formellen Gewandtheit dichteten. Wir bezeichnen die griechischen Gedichte dieser Art (die zuerst Gellius XIX 9 als carmina Anacreontea erwähnt) und die von der alexandrinischen Zeit bis in das 4. und 5. Jahrh. n. Chr. und in die spätere byzantinische Zeit hinabreichen, mit dem Namen Anakreonteen. Seltsamer Weise wurden diese bis zu den ersten Dezennien dieses Jahrh. für echte Gedichte des A. gehalten, weil sie in anderer Form gleichfalls Wein und Liebe zum Inhalt haben, während heute keiner mehr daran zweifelt, daß alle farblos und schablonenhaft gearbeitet sind, eine saloppe und fehlerhafte Form besitzen und sich durch zahlreiche metrische Nachlässigkeiten auszeichnen, wie wir sie auch in den kirchlichen Hymnen jener Zeit antreffen. Diese Anakreonteen sind vorzugsweise in katalektischen Jamben und ionischen anaklastischen Dipodien geschrieben. Erhalten sind sie im Anhang des Cod. Palatinus der Anthologie, abgedruckt bei Bergk, Poet. Lyr., am besten edirt durch Val. Rose, Anacr. Teius, Leipz. 1876.

[Flach.]

Anakrusis (griech. ἀνάκρουσις v. ἀνά auf, an u. κρούειν, schlagen), das erste „Anschlagen“ eines Instruments; seit G. Hermann Bezeichnung des Auftaktes in der Metrik, d. i. ein dem vollen Takt vorangehender leichter Takt zu Anfang der Verszeile.

Anaktorion, jetzt auch Bonitsa genannt, griech. Hafenstadt am Golf v. Arta, mit Türmen und Festungswerken der Venetianer, denen es eine Zeitlang gehört hat, und ca. 1700 Einw. Oktavian führte nach der Schlacht von Actium (31 v. Chr.) die Bewohner der Stadt A. nach dem von ihm gegründeten Nikopolis.

Analcim, Mineral, s. Zeolithe.

Analekta (griech. ἀνάλεκτα, v. ἀναλέγειν, auflesen, Aufgelesenes, Brocken): 1) Bruchstücksammlungen, Sammelschriften, Stellensammlungen, enthaltene Verse (eig. Brosamen); 2) (lat. analecta) der römische Sklave, der nach einer Mahlzeit die Überbleibsel fortzuräumen hatte.

Analepsie (griech. ἀνάληψις, v. ἀνα-λαμβάνειν, aufrichten), Wiederherstellung der Kräfte, Genesung.

Analges, Milbenart, s. Dermaleichiden.

Analgesie (griech. ἀναλγησία, v. verneinendem ἀν u. ἄλγος, Schmerz), Schmerzlosigkeit.

Analogie (griech. ἀναλογία v. ἀνά u. λόγος, Begriff, dem Verhältnis gemäß, Verhältnisgleichheit) ist eigentlich diejenige Art von Ähnlichkeit zwischen zwei Gegenständen, welche in der Gleichheit des Verhältnisses derselben zu anderem besteht; weiterhin auch Ähnlichkeit überhaupt. A. ist insbesondere da vorhanden, wo mit der Zu- oder Abnahme des einen eine verhältnismäßige Zu- oder Abnahme des anderen verbunden ist, z. B. zwischen der Schwere der Verbrechen und der Strafen. Solche A. heißt auch Proportion. Auf der Voraussetzung, die unserer Weltbetrachtung zu Grunde liegt, daß alle Erscheinungen nach einheitlichem Maßstabe geordnet sind, beruht der Schluß der A., bei dem aus einer bekannten A. zwischen zwei Gegenständen A und B geschlossen wird, daß ein Prädikat von A auch B zukommen werde, vorausgesetzt, daß dies Prädikat in wesentlichem Zusammenhange steht mit der zwischen A und B festgestellten A. Z. B. Licht verhält sich zum Auge wie Schall zum Ohr; Schall beruht auf Schwingungen: also wird auch Licht auf Schwingungen beruhen. Ist für eine Krankheit die Ursache in der Wucherung von in den Körper eingedrungenen Spaltpilzen gefunden, so wird für eine andere analoge Krankheit die gleiche Ursache anzunehmen sein. Eine solche Vermutung gibt dann noch keine Gewißheit, sondern bedarf der Bestätigung durch die Erfahrung. Analogische Interpretation ist die Auslegung des Wortlautes von zweifelhaftem Sinn nach anderen ähnlichen Stellen, wo der Sinn unzweifelhaft ist, oder nach Sinn und Zweck des Ganzen. Für Rechtssätze gibt es eine ausdehnende A. Ein bestehender Rechtssatz wird durch Gesetzesanalogie auf ähnliche Verhältnisse übertragen, für die er ursprünglich nicht aufgestellt war; durch Rechtsanalogie wird ein Rechtssatz neu geschaffen, indem man aus dem Geiste der Gesetzgebung und den Bestimmungen, die für ähnliche Fälle getroffen sind, die Norm schöpft für Fälle, die der Gesetzgeber nicht vorgesehen hat.

[Lasson.]

Analogiebildung nennt man eine sprachliche Neubildung, die durch den Trieb, Wortformen, welche im sprachlichen Bewußtsein irgendwie zusammenhängen, formal auf einander einwirken zu lassen, ins Leben getreten ist, z. B. nhd. wir sangen statt des älteren wir sungen ist eine A. nach dem Singular ich sang. Im Gegensatz zu den A.en stehen die lautgesetzlichen Neuerungen, z. B. nhd. schlâfen aus älterem (mhd.) slâfen. Vgl. H. Osthoff, Das physiolog. und psycholog. Moment in der sprachlichen Formenbildung (Virchow-Holtzendorff, Heft 327), Berl. 1879; H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, Leipz. 1880.

[Brugmann.]

Analogist, kaufmänn. unrichtigerweise für Anellogist gebraucht (griech. ἀν-εκλόγιστος v. verneinendem ἀν u. ἐκλογίζεσθαι, ausrechnen), ein von der Rechnungsablegung Befreiter.

Analphabeten nennt man nach dem griech. α (a), β (b) und der Verneinungssilbe ἀν die Lesens- und Schreibens-Unkundigen, nach deren Zahl der Bildungsgrad eines Volkes häufig beurteilt wird. Die Ermittelung dieser Zahl erfolgt teils bei allgemeinen Volkszählungen (der 8. internat. statist. Kongreß in Petersburg 1872 nahm die Frage in das Zählformular auf), teils bei den Eheschließungen, teils bei der Einstellung zum Heeresdienste. Die erste Art, bei welcher wenigstens die noch nicht im Schulalter stehenden Kinder ausgeschlossen werden sollten, ergab in neuerer Zeit in einzelnen Ländern folgende auf je 1000 Einw. berechnete Verhältniszahlen der A. in den (eingeklammerten) Erhebungsjahren:

Großbritannien (1876) 190 u. zw. in England 163 Männer, 221 Frauen, in Schottland 96 M., 187 Fr., in Irland 319 M., 373 Fr. Österreich (1880) 345 ohne die Kinder bis zum 6. Lebensjahre und mit Unterschieden von 5% in Voralberg, 11 und 12 in Ober- und Niederösterreich und Tirol, 27 in Steiermark, 30 bis 44 in Triest, Kärnten und Krain, 50 bis 53 in Görz und Istrien, 71 in Galizien, 79 in der Bukowina und 83 in Dalmatien. Vereinigte Staaten von NAmerika (1880) 385 u. zw. 95 in der weißen und 676 in der Negerbevölkerung. Ungarn (1880) 443 M. und 528 Fr. vom 6. Jahre aufwärts. Italien (1881) 528 vom 6. Jahre an. Argentinien (1880) 645 mit Unterschieden von 293 in Buenos Ayres bis 886 in den Millionen. Kroatien und Slavonien (1880) 679 M., 799 Fr. Spanien (1860) 755 u. zw. 648 M., 860 Fr. Portugal (1878) 791. Serbien (1874) 930.

Die zweite Erhebungsart bei den Eheschließungen gibt die Zahl der Brautleute an, welche die Heiratsurkunde nicht unterzeichnen können, sieht von der Kunst zu lesen vollständig ab und läßt der Vermutung Raum, daß mitunter Schreibscheue als Schreibunkundige gezählt werden. Sie ist nur in einzelnen Ländern, am genauesten in Italien durchgeführt und ergab folgende auf 1000 Einw. berechnete Unkundigenzahlen:

		M.	Fr.	zus.
Schottland	(1878)	69	145	107
England	(1879)	138	185	162
Irland	(1880)	262	309	287
Frankreich	(1879)	164	266	218
Italien	(1884)	450	667	558 u. zw.
Piemont	(mindest)	137	252	—
Kalabrien	(höchst)	728	936	— dagegen
Baden	(1880)	0,1	0,7	—

Die dritte Erhebungsart (Rekrutenprüfung) ist für Länder mit allgemeiner Wehrpflicht sicher die zuverlässigste, beschränkt sich aber auf ein Geschlecht, und ergibt die folgenden Zahlen der Unkundigen auf 1000 Einw.:

Deutschland als Einheit (1884) 12,7, darunter Preußen 19,7 (und hier wieder Unterschiede von 70 und 80 in Ost- und Westpreußen bis zu 3 in Brandenburg), Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden 2, Elsaß-Lothringen 7. Dänemark und Schweden (1881) 4. Schweiz (1882) 23. Niederlande (1877) 128. Frankreich (1879) 149. Belgien (1881) 175. Österreich (1881) 389; darunter Galizien 850, Dalmatien und Bukowina 900. Italien (1881) 477. Ungarn (1881) 509.

Interessante Unterschiede finden sich, wie schon angedeutet, zwischen den einzelnen Landesteilen und ebenso zwischen den verschiedenen Städten eines Landes, z. B. Österreich: Innsbruck 11, Prag 25, Salzburg 27, Linz 31, Wien 58, Graz 71, Brünn 81, Triest 201, Krakau 251, Lemberg 331, Czernowitz 538 auf 1000 Einw., dann Paris mit 90 und London mit 140 Schreibunkundigen unter 1000 Brautleuten. Hervorzuheben ist, daß die Verhältniszahlen der A. sich in den letzten Jahrzehnten allwärts bedeutend gemindert haben, so in Großbritannien in 40 Jahren von 42 auf 19, in Belgien in 30 J. von 40 auf 17, in den Niederlanden in 15 J. von 18 auf 13%, im Deutschen Reiche in acht Jahren von 21 auf 13 vom Tausend. [Proebst.]

Analyse (vgl. Analysis) oder analytische Chemie heißt derjenige Teil der Chemie, welcher die Zerlegung irgend eines zusammengesetzten Körpers und die Ermittelung seiner Bestandteile zum Zweck hat. Zugleich wird auch die praktische Ausführung dieser Untersuchung A. genannt. Analog der Chemie zerfällt die A. in anorganische und organische oder Elementaranalyse. Erstere besteht in der Ermittelung der Bestandteile der Gesteinsarten und Mineralien, der Luft, des Wassers und sonstiger anorganischer Verbindungen, letztere in der Bestimmung der Zusammensetzung der Kohlenstoffverbindungen. In beiden Fällen ist die A. entweder qualitativ oder quantitativ. Die qualitative A., die stets der quantitativen vorangehen muß, lehrt, wie man die in einem zusammengesetzten Körper enthaltenen Stoffe, die Elemente, erkennt und von einander trennt. Die quantitative A. lehrt Mittel und Wege kennen, wie man die gefundenen Elemente dem Gewichte oder dem Volumen nach bestimmt. Es ist meist unmöglich bei der qualitativen A. alle Bestandteile eines Körpers direkt als solche abzuscheiden und zu erkennen. Man führt sie deshalb durch Zusatz anderer Stoffe (Säuren, Basen, Salze oder Elemente) von bekannten Eigenschaften, der sog. Reagentien, in Verbindungen über, welche das betreffende Element charakterisiren und dessen Erkennung zulassen. Durch diese Reagentien werden meist chem. Verbindungen oder Zersetzungen, sog. Reaktionen hervorgerufen, d. h. deutlich wahrnehmbare Veränderungen in der Form, der Färbung und dem Zustande des Körpers. Ganze Gruppen von Elementen oder deren Verbindungen zeigen nun gegen ein und dasselbe Reagens dasselbe Verhalten. Durch die Anwendung solcher allgemeiner Scheidungsmittel, der Gruppenreagentien, lassen sich alle Stoffe in einige wenige Abteilungen zusammenfassen. Diese Gruppen werden durch andere Reagentien wieder in kleinere Abteilungen zerlegt u. s. f. So gelangt man schließlich zu den einzelnen Elementen selbst oder doch zu den sie charakterisirenden Verbindungen. Die Natur der auf diesem Wege zuletzt erhaltenen Stoffe wird dann durch sog. spezielle oder charakteristische Reagentien nochmals festgestellt. Der Analytiker muß mit diesen speziellen Reagentien besonders vertraut sein, da es sich doch oft darum handelt, ganz geringe Spuren von Körpern noch nachzuweisen. Fügt man z. B. zu der Lösung eines Eisenoxydsalzes eine Lösung von Ferrocyankalium, so entsteht ein prachtvoll tiefblauer Niederschlag, das bekannte Berlinerblau. Enthält eine Lösung selbst nur Spuren jener Salze, so entsteht immer noch eine deutlich wahrnehmbare Blaufärbung. Es ist somit das Ferrocyankalium ein sowohl empfindliches als charakteristisches Reagens für Eisenoxydsalze. Versetzt man dagegen Lösungen dieser Salze mit Schwe-

selwasserstoff, so findet eine Schwefelausscheidung statt. Diese Reaktion ist also ebenfalls charakteristisch, aber nicht mehr empfindlich, da sie in verdünnten Lösungen nicht eintritt. Von großer Wichtigkeit für die A. ist ferner die genaue Kenntnis der Umstände, welche für den Eintritt einer Reaktion bedingend sind. In der qualit. A. hat man, neben Form, Farbe und sonstiger Beschaffenheit der Niederschläge, bes. auf die Temperatur der Lösungen und die saure oder basische Reaktion der zu untersuchenden Substanz zu achten. Die Sicherheit des Nachweises, daß ein Körper nur die gefundenen Elemente enthält, ist bedingt durch die Anwendung der Reagentien in einer geordneten Reihenfolge. Dieser methodische Gang ist für die A. aller unorganischen Substanzen derselbe.

Je nachdem man in der unorganischen qualit. A. die Reagentien und die Untersuchungsobjekte in fester oder in gelöster Form auf einander einwirken läßt, scheidet man die A. auf trockenem Wege, die Vorprüfung, von der A. auf nassem Wege, der eigentlichen A. Die erstere muß immer der letzteren vorausgehen, da sie allgemeine Aufschlüsse über die Natur der zu untersuchenden Substanz und oft wichtige Anhaltspunkte für die weitere Untersuchung bietet. Hat man an Lösungen die Vorprüfung vorzunehmen, so wird ein Teil derselben eingedampft und der feste Rückstand verwendet. Zuerst erhitzt man eine kleine Probe in einem engen, an dem einen Ende zugeschmolzenen Glasröhrchen allmählich bis zur Rotglut. Die hierbei auftretenden Erscheinungen, namentlich die sich entwickelnden Gase, müssen genau beobachtet werden. Organische Verbindungen verkohlen, wasserhaltige Körper geben Wasser ab, blähen sich auf, schmelzen oder ändern ihre Farbe. Flüchtige Verbindungen sublimiren, andere entwickeln Gase. Hierauf glüht man eine zweite Probe vor dem Lötrohr auf einem Stückchen Holzkohle; Metalle und Legirungen ohne weiteren Zusatz, Oxyde, Schwefelmetalle oder Salze mit Soda und Cyankalium gemischt. Schwere Metalle werden beim Schmelzen aus ihren Verbindungen reduzirt und geben meist Metallkörner; Farbe, Geschmeidigkeit oder Sprödigkeit dieser Körner, das gleichzeitige Entstehen oder Nichtentstehen gefärbter Beschläge (Oxyde) rings um die erhitzte Stelle, oder das Auftreten riechender Dämpfe geben Anhaltspunkte zur Erkennung und Unterscheidung der Metalle. Salpeter- und chlorsaure Salze verpuffen auf der Kohle; Alkalien ziehen sich während der Schmelzung in dieselbe. Die Erden und einige Oxyde bleiben als weiße Massen zurück und werden, mit salpeters. Kobalt befeuchtet, nochmals geglüht, wobei sie sich meist charakteristisch färben, z. B. Thonerde blau, Antimonoxyd grün rc. Bleiben nach dem Schmelzen mit Soda ungeschmolzene Rückstände, so schmilzt man an der Öse eines Platindrahtes eine klare Perle von Phosphorsalz (orthophosphorsaures Natrium-Ammonium) oder Borax und bringt ein wenig von jenem Rückstand in die heiße Perle. Nach anhaltendem Erhitzen in der Oxydations- und der Reduktionsflamme (s. Lötrohr) geben sich dann manche Metalle durch bestimmte Färbungen der Perle zu erkennen. So färbt Kobalt dieselbe blau, Mangan violett. Etwa vorhandene Kieselsäure schwimmt nach dem Erhitzen als durchscheinende, schneeflockenähnliche Masse in der klaren Perle (sog. Kieselskelett). An Stelle dieser Vorprüfung wurden von Bunsen die Flammenreaktionen eingeführt, die es gestatten, mit sehr geringen Mengen zu arbeiten, trotzdem aber sehr charakteristisch sind. Sie beruhen auf demselben Prinzip wie die Lötrohrreaktionen und werden so ausgeführt, daß man entweder die Substanz in dem Spalte eines mit Soda überzogenen Holzstäbchens oder an einem Asbestfaden befestigt in der Reduktionsflamme glüht, die sich verflüchtigenden Metalle an der kalten Außenseite einer durch Wasser gekühlten Porzellanschale auffängt und die Beschläge sowie die in dem verkohlten Holze zurückgebliebenen Substanzreste untersucht. Nach vollendeter Vorprüfung muß das Untersuchungsobjekt in die für die A. allein geeignete Form, in Lösung, gebracht werden. Die Substanz muß, wenn es nicht gerade Metalle oder Legirungen sind, äußerst fein gepulvert, womöglich geschlemmt oder gebeutelt werden. Je nach der Natur des Untersuchungsobjektes wendet man als Lösungsmittel Wasser, Salzsäure, Salpetersäure, beide in verdünntem oder konzentrirtem Zustande, Königswasser, bei Fluorverbindungen konzentrirte Schwefelsäure an. Während der Behandlung mit Säuren hat man auf etwaige sich entwickelnde Gase zu achten. Ob der Körper wirklich aufgelöst ist, erfährt man dadurch, daß man einige Tropfen der Lösung auf blankem Platinblech verdampft, auf welchem im Falle der Lösung ein deutlicher Rückstand sich zeigen muß. Zu den Körpern, welche sich in den angegebenen Säuren nicht auflösen, gehören besonders die meisten Silikate; sie müssen durch vorheriges Aufschließen in Lösung gebracht werden. Viele lassen sich schon durch wiederholtes starkes Eindampfen mit konzentrirter Salzsäure lösen; die anderen werden dadurch aufgeschlossen, daß man sie mit dem 6—8 fachen Gewichte kohlens. Natron-Kalis oder mit Ätzkali bis zur Rotglut erhitzt und die Schmelze mit Wasser und verdünnter Salzsäure behandelt. Die Lösung wird zum Teil zur Vorprüfung auf Metalle, zum Teil zur Prüfung auf Säuren verwendet.

Man trennt zunächst durch successive Anwendung der Gruppenreagentien (Salzsäure, Schwefelwasserstoff, Ammoniak, Wasser, Schwefelammonium und kohlens. Ammonium) die Basen in verschiedene Gruppen, diese durch Spezialreagentien in Untergruppen rc., bis das einzelne Element oder eine seiner Verbindungen mit Sicherheit nachgewiesen ist. Die Prüfung auf Säuren wird durch die Ergebnisse der Vorprüfung wesentlich erleichtert. Auch hier wendet man zuerst Gruppenreagentien an, doch müssen alle Säuren durch Spezialreagentien nachgewiesen werden. Als eine Erweiterung der qualit. A. ist die von Kirchhoff und Bunsen ins Leben gerufene Spektralanalyse (s. d. Art.) zu betrachten. Sie beruht auf der von Kirchhoff zuerst entdeckten Thatsache, daß jeder Substanz ein sie charakterisirendes Spektrum entspricht, weshalb dieses zur Erkennung der Elemente dienen kann. Die durch glühende Metalldämpfe gefärbten Flammen geben keine kontinuirlichen Spektren, sondern Linienspektren, Spektren, welche aus einzelnen hellen, für jedes Metall charakteristisch gefärbten und bestimmt gruppirten Linien bestehen, welche noch deutlich hervortreten, wenn selbst ganz geringe Spuren der betreffenden Metalle vorhanden sind, daher sich diese Methode namentlich zum Nachweis ganz geringer Mengen von Metallen in Gemischen eignet.

Die quant. anorg. A. zerfällt in zwei große Abteilungen, die Gewichts-A. und die Maß-A. oder Titrirmethode. Die Gewichts-A. benutzt die Wage; sie wird fast stets auf nassem Wege ausgeführt. Man scheidet dabei die betreffenden Stoffe so aus, wie sie im Körper enthalten sind (Wasserbestimmung bei kristallisirten Substanzen, Kohlensäurebestimmung in Karbonaten), oder man versetzt die in Lösung

befindliche zu untersuchende Probe mit einem Reagens, welches entweder selbst mit dem betreffenden Elemente eine unlösliche, sich ausscheidende Verbindung eingeht, oder das Element, bez. eine unlösliche Verbindung desselben, abscheidet. Die Methoden, welche hier zur Anwendung kommen, müssen folglich sowohl eine Bestimmung wie eine Trennung der Elemente zulassen. Sie sind deshalb oft dieselben wie in der qual. A., übrigens sehr zahlreich und weit aus einander gehend, sogar für die Bestimmung eines und desselben Elementes oft sehr verschieden, je nachdem dasselbe mit diesem oder jenem Elemente vergesellschaftet ist. Immer aber wählt man zur Bestimmung diejenige Verbindung des Elementes, die in irgend einer Flüssigkeit vollkommen unlöslich ist und eine unveränderliche, genau bekannte Zusammensetzung hat. Neuerdings benutzt man auch den galvanischen Strom zur A., indem man Metalle, wie Zink, Blei, Kupfer elektrolytisch aus cyankaliumhaltigen Lösungen abscheidet.

Neben der Gewichts-A. hat in neuerer Zeit *die quant. Maßanalyse*, die *Titrirmethode* von Friedrich Mohr, eine hohe Bedeutung gewonnen. Sie hat neben ebenso großer Genauigkeit noch den Vorteil einer bedeutenden Zeitersparnis voraus, ist jedoch noch nicht für alle Bestimmungen anwendbar. Hier wie dort kommen chem. Umsetzungen in Betracht, nur wiegt man hier nicht die Zersetzungsprodukte wie in der Gewichts-A., sondern läßt zu der gelösten Substanz aus einem Maßgefäß, Bürette (ein in kcm eingeteiltes Glasrohr), so lange das Reagens zufließen, bis eine für die Umsetzung charakteristische Endreaktion eintritt. Da die Menge des angewendeten Reagens dem Gewichte nach bekannt sein muß, so müssen die Reagenslösungen stets einen bestimmten Gehalt haben. Sie enthalten im Liter gewöhnlich das Äquivalent desselben und heißen Normallösungen. Die ganze Maß-A. läßt sich in drei Methoden trennen. 1) *Die Neutralisationsmethode*. Sie beruht darauf, daß Basen mit Säuren neutrale Salze zu bilden vermögen. Hierher gehört die Bestimmung der Alkalien durch normale Lösungen von Säuren, *Alkalimetrie* (s. Art. Acidimetrie), und die Bestimmung von Säuren durch normale Lösungen starker Basen, *Acidimetrie* (s. d. Art.). 2) In der *Oxydationsmethode* wird die Fähigkeit niederer Oxyde, durch Sauerstoffaufnahme (Oxydation) in höhere Oxyde überzugehen, benutzt, soweit diese Oxydation nach bestimmten quant. Gesetzen verläuft. Sie zerfällt in *Oxydimetrie*, in welcher die Oxydation durch eine normale Kaliumhypermanganatlösung, und in *Jodometrie*, wo sie durch normale Jodlösung stattfindet. 3) *Die Fällungsmethode* bestimmt die Quantität des Reagens, welche nötig ist, um ein Element vollständig aus der zu prüfenden Lösung auszufällen.

Die Gas-Analyse oder die quant. Bestimmung der Gase geschieht so, daß man das betreffende Gas oder Gasgemisch in einer luftfreien, graduirten Glasröhre, Eudiometer, über Quecksilber absperrt und dann untersucht. Qual. läßt sich diese A. nur dann ausführen, wenn bloß ein Gas vorhanden ist, Gasgemische werden nur quant. analysirt. Dabei schlägt man je nach der Natur der Gase verschiedene Wege ein. Man läßt entweder einen festen oder flüssigen Körper das betreffende Gas absorbiren und wiegt dann beide zusammen (Bestimmung der Kohlensäure durch Ätzkali, des Wasserdampfes durch Chlorkalium); oder man läßt zu dem Gasgemisch einen festen oder flüssigen Körper treten, der das betreffende Gas absorbirt, und mißt die entstehende Volumenverminderung (Bestimmung des Sauerstoffes durch Phosphor). Sind die Gase durch kein Reagens absorbirbar, oder ist eine Absorption nicht zulässig, so läßt man ein bestimmtes Volumen Sauerstoff oder, wenn dieser, wie in der Luft-A. bestimmt werden soll, Wasserstoff hinzutreten, und verpufft das Gasgemisch durch den elektrischen Funken. Wasserstoff und Sauerstoff verdichten sich dabei zu Wasser und es tritt Volumenverminderung ein; Kohlenoxyd geht durch Sauerstoff in Kohlensäure über und kann durch Absorption bestimmt werden. Bei allen diesen Operationen müssen stets Luftdruck und Temperatur berücksichtigt und beide auf Normalverhältnisse (0° und 760 mm Quecksilberhöhe) bezogen werden.

Die organische oder Elementar-A., die A. der Kohlenstoffverbindungen, hat eine einheitliche Methode. Sie zerfällt in eine *zoochemische* und eine *pflanzenchemische A.* Erstere hat die Zusammensetzung derjenigen Stoffe zu ermitteln, die tierischen Ursprungs sind, und bietet weit mehr Schwierigkeiten wie die letztere, welche die Zusammensetzung der Pflanzenstoffe bestimmt. Diese Schwierigkeiten liegen namentlich in der Trennung der Stoffe von den sie begleitenden Eiweißkörpern und in der amorphen Natur der Stoffe selbst, die ihre Isolirung erschwert. Zur Prüfung, ob man es bei einer A. mit einem org. Körper zu thun habe, erhitzt man denselben in einem Glasröhrchen oder auf Platinblech, wobei eine Verkohlung der Substanz eintritt. Sollte sich dabei der Körper unzersetzt verflüchtigen, so erhitzt man ihn mit Kupferoxyd in einem kleinen Reagensrohr und leitet die sich entwickelnden Gase in Kalkwasser, das sich, wenn die Substanz Kohlenstoff enthält, durch gebildete Kohlensäure trübt. Beschlägt sich die Röhrenwand gleichzeitig mit Wassertröpfchen, so ist dies ein Beweis, daß der Körper Wasserstoff enthält. Alle natürlich vorkommenden org. Verbindungen enthalten außer diesen beiden Elementen nur noch Stickstoff, Schwefel und Phosphor. Um den Stickstoff nachzuweisen, erhitzt man die Substanz mit etwas Natrium, wodurch Cyannatrium sich bildet, das mit Eisenoxyd-Eisenoxydulsalz und Salzsäure versetzt einen Niederschlag von Berlinerblau gibt. Schwefel- und phosphorhaltige Verbindungen oxydirt man durch Schmelzen mit Salpeter oder durch Erhitzen mit rauchender Salpetersäure. Die gebildete Schwefelsäure fällt man durch Zusatz von Chlorbaryum als schwefelsaures Baryum aus, die Phosphorsäure durch Ammoniak, Salmiak und Magnesiumsulfat als unlösl. phosphorsaures Ammoniak-Magnesia. Dieses Verfahren dient sowohl zur qual. wie zur quant. Bestimmung dieser beiden Elemente. Zur Prüfung auf die anderen Elemente, die in den künstlich dargestellten organ. Körpern vorhanden sind, dienen die Methoden der anorg. qual. und quant. A. Nichtflüchtige Stoffe kann man in dem beim Verkohlen bleibenden Rückstand bestimmen. *Die quant.* Bestimmung der Elemente org. Verbindungen geschieht gewöhnlich durch Verbrennen der Substanz im Sauerstoffstrom oder mit Kupferoxyd. Man benutzt dazu ein schwer schmelzbares Glasrohr (Verbrennungsrohr), das an dem einen Ende geschlossen und am anderen mit vorher gewogenen Absorptionsapparaten luftdicht verbunden ist. In den zugeschmolzenen Teil der Röhre bringt man die abgewogene, lufttrockene Substanz und füllt den übrigen Teil der Röhre mit trocknem Kupferoxyd an. Flüssige Körper werden in ganz dünnwandigen Glaskügelchen in die Röhre gebracht. Die Verbrennung geschieht in einem Verbrennungsofen, indem man, von dem offenen nach dem

geschlossenen Teil allmählich weiterschreitend, die ganze Röhre zur hellen Rotglut erhitzt. Durch starke Kalilauge läßt man die Kohlensäure absorbiren, Wasser wird von Chlorkalcium absorbirt. Die Bestimmung des Stickstoffs kann in vielen Fällen durch Bildung von Ammoniak geschehen. Alsdann erhitzt man die Substanz mit Natronkalk und läßt das gebildete Ammoniak durch eine Normalsäure absorbirt werden, doch kann Stickstoff auch als Element abgeschieden werden: dies geschieht durch Verbrennung der zu analysirenden Substanz mit Kupferoxyd in einer Verbrennungsröhre, aus der alle Luft durch Kohlensäure verdrängt ist. Die Röhre enthält noch eine Schicht blanker Kupferdrehspähne zur Reduktion sich bildender Stickstoffoxyde. Der Stickstoff wird in einem halb mit Kalilauge gefülltem Eudiometer über Quecksilber aufgefangen. Der Sauerstoffgehalt einer Substanz wird stets aus dem Gewichtsunterschied berechnet, d. h. man bestimmt alles andere und nimmt den am Gewicht der angewandten Substanz fehlenden Rest als Gewicht des Sauerstoffs an und berechnet danach die Menge desselben in Prozenten.

Litteratur: Rose, Handbuch der anal. Chemie, vervollst. durch Finkener, Leipz. 1867—71; Fresenius, Anleitung zur qual. chem. A., 14. Aufl. Braunschw. 1874; ders., Quant. chem. A., 2 Bde., 6. Aufl. Braunschw. 1875—84; Rammelsberg, Qual. chem. A., 6. Aufl. Berl. 1874; ders., Quant. chem. A., 3. Aufl. Berl. 1874; Will, Anleitung zur chem. A., 9. Aufl. Leipz.-Heidelb. 1873; ders., Tafeln zur chem. A., 11. Aufl. Leipz. 1878; Classen, Grundriß der anal. Chemie, 2 Tle., 2. Aufl. Stuttg. 1879; ders., Quant. A. auf elektrolyt. Wege, Aachen 1882; Medicus, Anleitung zur qual. A., Tüb. 1878; ders., Gerichtl. chem. Prüfung der Nahrungs- und Genußmittel, Würzb. 1881; Bunsen, Flammenreaktionen, Heidelb. 1880; Kerl, Leitfaden zu qual. u. quant. Lötrohrunters., 2. Aufl. Klausthal 1877; Hoppe-Seyler, Handbuch der physiol. und pathol. chem. A., 5. Aufl. Berl. 1883; Mohr, Titrirmethode, 5. Aufl. Braunschw. 1877; Bunsen, Gasometrische Methoden, 2. Aufl. Braunschw. 1877; Otto, Anleitung zur Ermittelung der Gifte, 6. Aufl. Braunschw. 1884; Bolley, Handbuch der technisch-chem. Untersuchungen, 5. Aufl. von Stahlschmidt, Leipz. 1879; Post, Chem. technische A., Braunschw. 1881; Krocker, Agrikultur chem. A., 4. Aufl. Bresl. 1878; Grandeau, Handbuch für agrikult. chem. A.n, übers. v. Petermann, Berl. 1879; Vogel und Wein, Anleitung zur quant. A. landwirtschaftl. Stoffe, 5. Aufl. Berl. 1879. [Erb.]

Analyse künstlerischer und geistiger Werke ist die Zerlegung derselben in ihre Bestandteile und zielt darauf ab, den technischen Aufbau und den geistig-ästhetischen Gehalt derselben erläuternd zu erklären. Die A. musikalischer Kompositionen erklärt ihren harmonischen und melodischen Inhalt, ihre Themen und Motive und deren Verknüpfung zu musikalischen Perioden und ganzen Sätzen. Die A. einer Dichtung, z. B. eines Dramas, zerlegt den Bau der Szenen und Akte, die Entwickelung der Charaktere, den dichterischen Gehalt und die leitenden Ideen des Werkes. [Koegel.]

Analyseur s. Polarisation.

Analysiren (v. franz. analyser, das auf griech. ἀνάλυσις, Auflösung, zurückgeht), Auflösen, s. Analyse.

Analysis (griech. ἀνάλυσις v. ἀνα-λύειν, auflösen, Auflösung, Zerlegung, Zergliederung): 1) in der Philosophie: die Thätigkeit, die Bestandteile eines Ganzen zu sondern und aufzuzeigen, wobei die entgegengesetzte Thätigkeit die Synthesis (s. d.) ist. Begriffe analysirt man durch Abstraktion, indem man von den zum Ganzen verbundenen Bestimmungen die eine unter Absehen von den anderen heraushebt und so die einzelnen Merkmale des Begriffes findet, die man dann in der Definition (s. d.) wieder zum Ganzen vereinigen kann. Seit Kant versteht man unter einem analytischen Urteil oder Erläuterungsurteil ein solches, in welchem das Prädikat in dem Subjektsbegriffe schon enthalten ist, das also nicht neue Erkenntnis gibt, sondern nur vorhandene Erkenntnis klar macht; z. B. das Urteil: alle Körper sind ausgedehnt. Synthetisch dagegen oder Erweiterungsurteil heißt ein Urteil, in welchem das Prädikat im Subjektsbegriffe nicht mitgedacht wird und das daher neue Erkenntnis gibt. Synthetische Urteile sind entweder a posteriori, d. h. sie stammen aus der Erfahrung, z. B. der Satz: jeder Körper ist schwer; oder a priori, d. h. sie sind ohne Erfahrung durch die Natur des Geistes gegeben, z. B. der Satz: die gerade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Das wissenschaftliche Verfahren heißt analytisch oder regressiv, wenn man von der Betrachtung des Einzelnen ausgeht, um zu allgemeinen Sätzen, zu Gesetzen und Prinzipien zu gelangen, synthetisch oder progressiv, wenn man von den Prinzipien, dem Allgemeinen ausgeht, um zum Besonderen und Einzelnen zu gelangen. Die analytische Methode, der induktive Weg, zergliedert die in der Erfahrung gegebenen Thatsachen und sucht die Prinzipien zu gewinnen, durch welche der Zusammenhang der Thatsachen begreiflich wird; die synthetische Methode, der deduktive Weg, leitet konstruirend aus allgemeinen Prinzipien die einzelnen Erscheinungen als deren Konsequenzen ab. Im wirklichen Denken sind immer beide Methoden mit einander verbunden, und um gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis zu gewinnen, muß das analytische und das synthetische Verfahren, Induktion und Deduktion, beständig ineinandergreifen. [Lasson.]

2) In der Mathematik ist A. Bezeichnung sowohl für eine Forschungsmethode, als für eine Disziplin. Im ersten Sinne tritt sie im Gegensatz zur Synthesis zuerst in der antiken Geometrie auf, und Platon wird als ihr Erfinder bezeichnet. Euklid gibt uns für beide Methoden, die analytische und synthetische, folgende Definitionen (Elemente, Buch 13): „A. ist die Annahme des Gesuchten als zugestanden durch die Folgerungen bis zu einem als wahr zugestandenen; Synthesis aber die Annahme des Zugestandenen durch die Folgerungen bis zu dem Erschließen und Wahrnehmen des Gesuchten.“ Die Alten unterschieden eine doppelte A., eine synthetische und eine problematische. Die synthetische A. wandten sie an zum Beweis von Lehrsätzen. Zu dem Zwecke wurde der zu beweisende Lehrsatz zunächst als richtig angenommen, und indem man ihn mit anderen Sätzen verband, deren Richtigkeit keinem Zweifel unterlag, gelangte man zu neuen Sätzen, bis man endlich einen Satz fand, von dem entweder die Unrichtigkeit oder die Richtigkeit evident war. Im ersten Falle konnte der angenommene Satz nicht richtig sein, man hatte also die Richtigkeit seines Gegenteils auf epagogischem Wege (durch reductio ad absurdum) bewiesen. Im zweiten Falle hatte man den synthetischen Beweis des Satzes gefunden, indem man nur die ganze Gedankenfolge umzukehren brauchte, was freilich nur dann statthaft ist, wenn alle zur Verwendung gekommenen Sätze unbedingt umkehrbar sind. Eine weit wichtigere Rolle spielte aber die problematische A., welche es mit der Lösung von Aufga-

den zu thun hatte. Man nahm hier wieder die Aufgabe als gelöst an, zeichnete die fertige Figur, versah sie wohl auch mit Hilfslinien und suchte nun den Zusammenhang des Ganzen zu ergründen, bis man auf eine Beziehung stieß, welche hinreichend war, um auf Grund der gegebenen Stücke die durch die Aufgabe geforderte Konstruktion auszuführen. Die alten Geometer fügten übrigens der A. eines Problems stets die aus der Konstruktion und dem Beweis bestehende Synthesis bei. Nach dem synthetischen Beweis wurde dann noch der sog. Diorismus (determinatio), d. h. der Nachweis, unter welchen Umständen ein Problem lösbar ist oder nicht, gegeben. Die Erfindung desselben wird dem Leon, einem Zeitgenossen Platons, zugeschrieben. Da bei der A. eine genaue Kenntnis der Eigenschaften der Figuren nötig ist, wenn die Untersuchung nicht zu weitschweifig werden soll, so hatten die Alten die am häufigsten vorkommenden Sätze für diesen Zweck zusammengestellt. Eine solche Sammlung sind die „Data" Euklids. Man ersieht hieraus, daß die geometrische A. der Alten ganz verschieden ist von der heutigen analytischen Geometrie, welche es mit der Anwendung der A. als mathematischer Disziplin auf die Geometrie zu thun hat. Beide Methoden, die analytische wie die synthetische, haben übrigens, wie es in der Natur der Sache liegt, auch schon frühzeitig in andern mathematischen Disziplinen, sowie in der Philosophie Anwendung gefunden, und nach Prantl ist Alexander von Aphrodisias (um 200 n. Chr.) der erste Philosoph, bei welchem man sie unterschieden findet.

Als mathematische Disziplin steht die A. der Geometrie gegenüber und umfaßt alle Teile der Mathematik, welche es mit Zahlen zu thun haben. In diesem weitesten Sinne gehören auch Arithmetik und Algebra zu ihr, die man indessen jetzt gewöhnlich ausschließt. Thut man dies, so kann man als Gegenstand der A. hinstellen die Behandlung der veränderlichen Größen und ihrer Funktionen (s. Funktion). Da eine unabhängige veränderliche Größe alle Werte annehmen kann, so ist bei der Behandlung der verschiedenen Funktionen die Betrachtung von Größen, die sich der Null unbegrenzt nähern oder auch über alle Grenzen wachsen, d. h. von unendlich kleinen und unendlich großen Größen, nicht zu entbehren. Man hat deshalb auch die A. im engeren Sinne als A. des Unendlichen (A. infinitorum) oder höhere A. bezeichnet und ihr die allgemeine Arithmetik und Algebra als A. der endlichen Größen (A. finitorum) oder niedere A. gegenübergestellt. Für die Rechnung mit unendlichen Größen sind besondere Rechnungsarten, die Differential- und Integralrechnung (s. diese Art.) geschaffen worden und diese nebst ihren Anwendungen, insbesondere auch der sog. Variationsrechnung (s. d.), bilden den Hauptinhalt der höheren A. Häufig wird von ihr unterschieden die algebraische A., welche indessen ebenfalls Problem der höhern A. behandelt, aber sich beschränkt auf die einfachsten Fälle, insbesondere auf die Darstellung der einfachsten Funktionen, der Potenz des Binoms, der Exponentialgröße, des Logarithmus, der goniometrischen und cyklometrischen Funktionen, in Form unendlicher Reihen, Produkte oder Kettenbrüche, wobei sie zwar von dem Gedankengange, nicht aber von dem Algorithmus der Differential- und Integralrechnung Gebrauch macht. Fundamentalwerk für diesen Zweig der A. ist Euler, Introductio in analysin infinitorum, Lausanne 1748, deutsch von Maser, Berl. 1884; eine strengere Begründung gab Cauchy in seinem Cours d'analyse, Paris 1821, deutsch von Itzigsohn, Berl. 1885; auf ihm fußt Schlömilch, Handbuch der algebraischen A., 6. Aufl. Jena 1881. Kombinatorische A. heißt die gegenwärtig völlig der Geschichte angehörige Form, welche in den letzten Jahrzehnten des vor. Jahrh. Hindenburg der A. zu geben versuchte, indem er sie auf die Kombinationslehre gründete. Unbestimmte A. (A. indeterminata) ist gleichbedeutend mit unbestimmter Analytik (s. Analytik). — Als Begründer der höheren A. sind die Schöpfer der Differential- und Integralrechnung, Leibniz, Newton, die Bernoulli, Tschirnhaus ꝛc. zu betrachten. Vgl. die Art. Differentialrechnung und Integralrechnung. [Gretschel.]

3) Chemische A. s. Art. Analyse.

Analytik (s. Analysis) ist: 1) die Wissenschaft von der Analysis; 2) die Kunst des Analysirens, des Zurückführens des Zusammengesetzten auf das Einfache. Aristoteles hat seine Lehre vom Schließen und vom Erkennen und Beweisen A. genannt, weil darin alle Produkte des Denkens auf ursprüngliche und einfache Prinzipien zurückgeführt und darin aufgelöst werden. [Lasson.]

Unbestimmte A. hieß früher in der Mathematik die Lehre von den unbestimmten Gleichungen, in denen mehr Unbekannte auftreten als Gleichungen vorhanden sind, und bei denen dann die Bedingung gestellt ist, daß ihre Lösungen ganze oder doch rationale Zahlen sind. Im Gegensatz dazu nannte man auch bisweilen die Lehre von den bestimmten Gleichungen bestimmte A. [Gretschel.]

Analytische Chemie s. Analyse; a. **Geometrie** s. Analysis.

Analzim, Mineral, s. Zeolithe.

Anam s. Annam.

Anamaboe, engl. Fort u. Stadt an der Goldküste Oberguineas, 5° n. Br. und 1° w. L. v. Gr.; 5000 Einw.

Anambas, 3 Inselgruppen NW von Borneo, zwischen 2° u. 4° n. Br. und 106° u. 107° ö. L. v. Gr., 523 qkm mit 2000 Einw.; im Besitz der Holländer.

Anamesit s. Basalt.

Anämie (griech. ἀναιμία, v. verneinendem ἀν u. αἷμα, Blut), Blutlosigkeit, Blutarmut; davon anämisch, blutarm. Vgl. Art. Bleichsucht.

Anamirta, Kokkelskörnerstrauch, s. Menispermaceen.

Anamnēse (griech. ἀνάμνησις, v. ἀνα-μιμνήσκειν, wiedererinnern), Rückerinnerung: 1) In der Medizin s. Diagnose. 2) Eine rhetorische Figur, in welcher der Redner sich scheinbar an vergessene Dinge erinnert.

Anamnestik: 1) s. v. w. Erinnerungskunst, s. Mnemonik; 2) die Kunst des Arztes, aus den Antworten des Kranken auf dessen Krankheitszustand zu schließen, s. Diagnose.

Anamorphose (griech. v. ἀναμορφοῦν, umgestalten), Umgestaltung, Verwandlung: 1) (Bot.) s. Metamorphose. 2) A. nennt man eine so gezeichnete Darstellung eines Gegenstandes, daß sie verzerrt oder zusammenhangslos erscheint und ein Bild erst gibt, wenn man sie von einem bestimmten Punkt aus (optische A.), durch einen Cylinder- oder Kegelspiegel (katoptrische A.) oder durch ein Glaspolyeder (dioptrische A.) betrachtet.

Anan, ben David, ist nach Einigen Begründer, nach Anderen Wiederhersteller des Karaismus. Wann er gelebt hat, ist unsicher; um die erste Hälfte des 8. Jahrh. scheint seine Hauptwirksamkeit zu fallen. Sein Kommentar über den Pentateuch, von dem noch Fragmente vorhanden sind, stand

bei den Karaiten in fast kanonischem Ansehen, s. Art. Karaiten. [Fischer.]

Ananas, Ananassa sativa Lindl., Bromeliacee aus dem tropischen S.Amerika, mit erfrischender, sehr aromatischer Frucht, die bei uns durch künstliche Wärme zur Reife gebracht wird. Ihres Aromas wegen am meisten geschätzt sind die Sorten A. nervosa und A. n. maxima, deren Früchte durchschnittlich ein Gewicht von 1, selten bis 2 kg erreichen. Größer, bis zu 4½ kg werden die Früchte der Cayenne-A. mit glatten Blättern und der A. Charlotte Rothschild, von denen die erstere noch im Winter gut reift, aber durchaus nicht so saftreiche Früchte wie die kleineren Arten liefert. Zur Kultur sind erforderlich gewöhnliche Mistbeetkästen und mindestens ein Haus mit nicht zu steilem Dach, das in der Mitte ein gemauertes Beet enthält und mit Wasserheizung versehen ist, deren unter dem Beet befindliche Röhren Absperrhähne haben, um die Bodenwärme reguliren zu können. Die Pflanzen müssen möglichst nahe dem Lichte stehen und verlangen eine frische, grobe, poröse Erde, welche am besten aus junger Lauberde und verrottetem Dünger mit der entsprechenden Menge Flußsand und Holzkohle zusammengesetzt wird. Bis zur Fruchtreife sind beinahe 3 Jahre erforderlich, während welcher Periode die Pflanzen als Kindel, Folge- und Fruchtpflanzen unterschieden werden. Zur Anzucht bedient man sich der jungen Triebe abgetragener Fruchtpflanzen, die aber durchweg rein von Ungeziefer sein müssen. Anfang Okt., wenn das Beet zur Aufnahme der Fruchtpflanzen neu hergerichtet werden muß, werden dieselben von den alten Pflanzen getrennt, im Hause eingeschlagen und Ende März auf hoch angelegte Mistbeete gebracht, in denen sie bis zum Okt. bleiben, um dann als Folgepflanzen noch einmal ebenso behandelt zu werden. Sie sind am Schluß des zweiten Jahres Fruchtpflanzen, welche auf dem Beete, 50—60 cm von einander entfernt, ausgepflanzt werden, bei 17° R. Bodenwärme und 12° Lufttemperatur anwurzeln ohne zu wachsen und, vom 1. Jan. an angetrieben, im Juli bis Okt. reife Früchte bringen. Während des Treibens wird die Bodenwärme bis auf 26° allmählich erhöht, die des Hauses durch Heizen ebenso auf 18° gebracht und durch Sonnenwärme eine weitere Steigerung um 6—8° gestattet. Mit der Wärme nimmt die Luftfeuchtigkeit zu. Eine leichte Beschattung ist im Anfang erforderlich, später wird sie angewendet, um einzelne Früchte zurückzuhalten. Ein Verringern der Temperatur während des Treibens veranlaßt die Pflanzen zum Blühen; Blüte und Frucht entwickeln sich bei hoher Temperatur und frei von Spritzwasser am besten. Zu beachten ist ferner, daß beim Verpflanzen die beschädigten Wurzeln und die unteren gelben Blätter entfernt werden müssen, so daß, wenn nicht für die Anzucht Topfkultur angewendet wird, der Strunk ohne Wurzeln, an seinem unteren Ende mit einem scharfen, frischen Schnitt versehen, in den Boden gebracht wird, und zwar etwas tiefer, als er vorher gestanden hatte. Frühestens 8 Tage nach dem Verpflanzen darf gegossen werden; der Boden wird mäßig feucht gehalten; bei hellem Wetter werden die ganzen Pflanzen überbraust, zuweilen selbst mit klarem Dungwasser, das während der Anzucht und bei Fruchtpflanzen nach der Blüte wiederholt auch zum Gießen angewendet wird. Immer muß das Wasser die Temperatur des Bodens haben. Vor der Wolllaus und der A.-Schildlaus schützt man die Pflanzen am besten durch Reinlichkeit und Aufmerksamkeit. Zeigt sich die Wolllaus, so muß sofort das ganze Haus gewaschen und die Tötung des Ungeziefers durch einen Pinsel oder ein Holzstäbchen und Waschen mit Seifenwasser vorgenommen werden. Gegen die Schildläuse spritzt man eine Mischung aus Ruß und Schwefelblüte vermittelst eines Blasebalges auf die angefeuchteten Pflanzen. Vgl. Wredows Gartenfreund, hrsg. von H. Gaerdt, 17. Aufl. Berl.; Hampel, Handb. der Frucht- u. Gemüsetreiberei, Berl.; Jäger, Allgem. illustr. Gartenbuch, Leipz. u. Berl. [Hintelmann.]

Ananasäther, Ananasessenz, Ananasöl, eine Lösung von 1 Teil Buttersäureäther in 8–10 T. Alkohol, welche in verdünntem Zustande ganz den Geruch der Ananasfrucht besitzt und daher zum Aromatisiren von Rum, Likören ꝛc. verwendet wird. Statt reinen Buttersäureäthers benutzt man auch ein Gemenge von Äthern flüchtiger Fettsäuren, wie sie bei der Destillation der aus verseifter Butter entstehenden Fettsäuren abgeschieden werden. Die Säuren müssen ätherifizirt werden; der verwendete Alkohol muß fuselfrei sein. [Zimmermann.]

Ananaserdbeere s. Erdbeere.

Ananasgewächse s. Bromeliaceen.

Ananashanf s. Ananas.

Ananaskirsche, Physalis peruviana, s. Solanaceen.

Ananda, Vetter und Lieblingsschüler des Buddha, in dessen Händen die Sorge für Buddhas Person ruhte. Er spielt in der Lebensgeschichte Buddhas eine ähnliche Rolle, wie Johannes in den Evangelien. [Geldner.]

Ananden (die Unendliche), nach der indischen Mythologie die Schlange, welche die Welt trägt.

Ananias, hebr. s. v. w. den Jehova bedeckt, d. i. beschützt, Name mehrerer Juden und Christen im A. und N. Test. Besonders zu erwähnen sind: 1) A., der Gemahl der Saphira (d. i. die liebliche). Apostelgesch. 5, 1 ff. berichtet uns ein merkwürdiges Beispiel göttlichen Strafvollzuges an diesem Ehepaar. Vgl. die Komment. z. d. Stelle. 2) A., ein Christ zu Damaskus, durch welchen Paulus das Augenlicht wieder erhielt. Apostelgesch. 9, 10 ff. 22, 12. 3) A., ein jüdischer Hohenpriester, der als Vorsitzender des Synedriums im J. 58 eine Synodalversammlung gegen den der Gesetzesübertretung angeschuldigten Apostel Paulus leitete und die Anklage vor dem Statthalter Felix betrieb, Apostelgesch. 23, 2 ff. 24, 1. Durch Herodes von Chalkis 47 zum Hohenpriester erhoben, mußte er sich wegen der zwischen Juden und Samaritern vorgefallenen Gewaltthätigkeiten vor dem Kaiser Claudius in Rom rechtfertigen, ward freigesprochen und blieb bis 59 im Amte. Er wurde im J. 66 von dem aufständischen Volke erschlagen. Vgl. über ihn Jos. Ant. 20, 5, 2 u. a. Bell. jud. 2, 12, 6; 2, 17, 9.

Ananios, Jambograph, einer der am frühesten verschollenen griech. Lyriker, so daß man später nicht einmal wußte, ob einige Gedichte von ihm oder von Hipponax, dem Erfinder des Choliambus, herrühren. In jedem Falle lebte er vor Epicharmos (550 v. Chr.), der ihn citirt. Vgl. Bergk, Poet. Lyr., II 2, 501 f.; Flach, Griech. Lyrik, II 570 ff.

Ananjew, Kreis- und Hauptstadt im russ. Gouvern. Cherson, 150 km N von Odessa; Wollstoff- und Teppichfabrikation, großer Wein- und Obstbau, Getreidehandel; (1882) 1598 Einw., meist Rumänen, da der Kreis A. bis zum Frieden von Jassy, 19. Jan. 1792, moldauisches Gebiet war.

Anapa, russ. Hafenstadt an der NKüste des Schwarzen Meeres, 37° ö. L. v. Gr.; Handel mit Wachs, Honig und Wolle; (1882) 4898 Einw. 1784 wurde A. von französ. Ingenieuren als türk. Grenzfestung gegen die Russen gebaut,

später zweimal von den Russen genommen und wieder verloren, 1828 zum dritten Mal von den Russen erobert und zum Hauptwaffenplatz am Kaukasus gemacht, aber 1855 während des Krimkrieges, als die Festung unhaltbar wurde, von den Russen selbst zerstört; jetzt ist es wieder wichtige Flottenstation.

Anapäst, die anakrusische Form des Dactylus, daher auch Antidactylus genannt (◡◡–́), hat seinen Namen von ἀναπαίειν, aufschlagen, und ist der Takt, der wohl zu den ältesten griechischen Tanzgesängen (vermutlich zuerst in Phrygien und Kreta) verwandt worden ist, dann bei den Spartanern vorzugsweise für Marschlieder in Anwendung kam, unter denen man reine Marschlieder (Embaterien) und Schlachtgesänge (Enoplien) unterscheidet. Beide wurden mit Flöten begleitet, was den kriegerischen Charakter erhöhte. Besonders berühmt geworden ist der Takt durch die Embaterien, mit denen der Dichter Tyrtäos (um 680 v. Chr.) die Spartaner zur Schlacht führte. In der griechischen Tragödie werden die Anapäste mit Vorliebe für einen Teil der Parodos (Eintrittsanapäste), für den Schluß (Abzugsanapäste), dann aber nur für Zwischensysteme benutzt, in denen sie den auftretenden oder abziehenden Schauspieler begleiten. [Flach.]

Anapher (griech. ἀναφορά, v. ἀνα-φέρειν, zurück-bringen), die Zurückführung, Wiederholung, eine rhetorische Figur (lat. repetitio), welche des Nachdrucks wegen mehrere auf einander folgende Sätze mit demselben Worte beginnen läßt.

Anaphi, das alte **Anaphe**, eine der südlichsten Kykladeninseln, bergig mit fruchtbaren Thälern, vor allem Zwiebelbau; 96 qkm, 1000 Einw. An der SKüste Ruinen eines Apollotempels.

Anaphrodisie (griech. v. verneinendem ἀν u. Ἀφροδίτη, Liebe, Med.), Mangel des Geschlechtstriebes; **Anaphrodit**, ein Zeugungsunfähiger.

Anaplastik (griech. v. ἀναπλάσσειν, umbilden), in der Chirurgie die Kunst der Ersetzung und Neuzusammenfügung verlorener und beschädigter Körperteile.

Anapo, Fluß in Sizilien, entspringt am Monte Lauro und mündet bei Siracusa.

Anaquito, Ebene in der südamerikan. Republik Ecuador, Prov. Quito. Bei A. 1546 entscheidender Sieg des Gonzalo Pizarro über Almagro, durch den er Herr von Peru wurde.

Anaradschapura oder **Anurādhapura**, bedeutender Wallfahrtsort auf der Insel Ceylon mit ansehnlichen Ruinen und Altertümern, unter denen der heilige Zahn des Buddha am berühmtesten ist.

Anarchie (griech. ἀναρχία v. verneinendem ἀν u. ἀρχή, Herrschaft), Herrschaftslosigkeit, der Zustand im Leben der Gesellschaft und des Staates, in welchem, da die Herrschaft der berechtigten Gewalten und Gesetze kraftlos geworden ist, infolge der gegen einander streitenden Bestrebungen der richtungslosen Menge Willkür herrscht. A. tritt als Folge großer Umwälzungen ein, zeichnet sich aus durch Zügellosigkeit der herrschenden Leidenschaften, Mißachtung aller allgemeinen Gesetze und muß binnen kurzem, vermöge einer in der Natur der Verhältnisse liegenden Reaktion, in eine straffe gesetzliche Neuordnung enden, die zunächst meist einen absolutistisch-autokratischen Charakter trägt. Allgemeiner gefaßt ist A. der Zustand von Unordnung, Gesetzlosigkeit auf allen Gebieten. **Anarchisch**, gesetzlos. **Anarchisten**, die Gruppe der neuesten Revolutionäre, die mit gewaltsamer Zertrümmerung aller bestehenden Verhältnisse ihr Reformwerk der Zukunft beginnen wollen. S. hierüber d. Art. Sozialpolitik.

Anärēsis (griech. ἀναίρεσις v. ἀναιρεῖν, aufheben, Aufhebung, Rhet.), begründete Widerlegung einer mit Gründen unterstützten Behauptung.

Anarrhĭchas, Seewolf, s. Schleimfische.

Anas (alte Geogr.), einer der Hauptströme Spaniens, der heutige Guadiana, s. d.

Anas, Ente, und **Anatĭdae**, Entvögel, s. d.

Anaspis (Käfer), s. Mordelliden.

Anastaltisch (griech. v. ἀνα-στέλλειν, zurückschicken), in der Med. blutstillend.

Anastāse (griech. v. ἀναστῆναι, aufstehen, Med.), Genesung.

Anastasia (vgl. Anastasius) die **Heilige**, berühmte Märtyrerin des 4. Jahrh. Sicheres über ihr Leben und ihre Geschichte ist nicht bekannt, da die Akten ihres Märtyrertums wohl alt, aber nicht echt sind. In der diokletianischen Verfolgung soll sie 304 in Illyrien verbrannt worden sein. Ihr Gedenktag fällt auf den 25. Dez. Übrigens gab es noch mehrere Märtyrerinnen dieses Namens. Vgl. Bonucci, Storia di S. Anastasia, Rom 1722 u. v. Hefele in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., I 784.

Anastāsius, der Auferstandene, griech. v. ἀνά u. ἵστημι. 2 byzantinische Kaiser: 1) A. I. regierte 491—518 n. Chr.

2) A. II., Kaiser von 713—16 n. Chr. Hieß eigentlich Artemios und war Geheimschreiber des Kaisers Philipp Bardanes, nach dessen Sturze er den Thron bestieg. Durch einen Aufstand wurde er gestürzt und trat den Thron an Theodosius ab. Vgl. Art. Byzantinische Geschichte.

3) A. **Sinaita der Heilige**, ausgezeichneter Kirchenschriftsteller des 7. Jahrh., der Mönch, Priester und Abt auf dem Berge Sinai war, aber oftmals in Alexandrien erschien, um die ketzerischen Monophysiten und Monotheleten (s. d.) zu bekämpfen. Seine apostolische Thätigkeit erwarb ihm in der griechischen Kirche den Namen des „neuen Moses“. Über seine vielfachen Schriften vgl. Migne P. gr. LXXXIX u. über sein Leben Kampfmüller, De Anastasio Sinaita, Regensb. 1865.

4) A., **römischer Bibliothekar** und berühmter Schriftsteller des 9. Jahrh., dessen wechselvolle Lebensgeschichte Hergenröther in Photius II 230—40 dargestellt hat. 847 von Leo IV. zum Kardinalpriester erhoben, wurde er unter Nikolaus I. 858 Abt und unter Hadrian II. 867 Bibliothekar der römischen Kirche. Später wohnte er der letzten Sitzung des 8. ökumenischen Konzils bei, 28. Febr. 870, und leistete dem römischen Stuhle daselbst die wichtigsten Dienste. Von Johann VIII. in seiner Würde bestätigt, wandte er sich seit 872 seiner Lieblingsbeschäftigung, der Übertragung griechisch kirchlicher Schriften, zu. Vgl. Hergenröther a. a. O.

A., Name von fünf Päpsten, worunter ein Gegenpapst:

5) A. I., 398—401. Verdammte die Schriften des Origines und sagte sich von dem Übersetzer derselben, Rufin von Aquileja, los. Auf der Synode von Karthago, 401 ließ er einen Brief verlesen, in welchem er die afrikanischen Bischöfe aufforderte, gegen die Donatisten vorzugehen. Die Synode ließ Milde walten. Wegen seines energischen Auftretens wurde er als Heiliger erhoben.

6) A. II., 496—98. Sein Pontifikat fiel in das 35 jähr. Schisma zwischen der abend- und morgenländischen Kirche. Ein geborener Römer, bemühte er sich, wieder mit Konstantinopel in Verbindung zu treten und schrieb in versöhnlichem Sinne an den Kaiser. Er soll sich sogar dazu verstanden haben, den in den Diptychen gelöschten Namen des ketze-

rischen Acacius wieder einzusetzen, infolgedessen die römische Geistlichkeit sich von ihm lossagte. Gratian bezeichnet ihn als einen „von der Kirche Verworfenen" und Dante findet ihn im Inferno unter Ketzern begraben. Von höchster Bedeutung war, daß er mit dem auftretenden Frankenkönige Chlodowech Beziehungen anknüpfte und ihn aufforderte, die Kirche als eherne Säule zu stützen. Er scheint eines jähen Todes gestorben zu sein.

7) A. III., 911—13, ein Römer von mildem Charakter und gutem Wandel, obwohl sein Pontifikat der Zeit des Weiberregimentes der Marozia und Theodora angehörte. Seine Bulle für das Erzstift Hamburg ist gefälscht. Der Patriarch Nikolaus von Konstantinopel beklagte sich bei ihm über das Verhalten des römischen Stuhles.

8) A. IV., 1153—54, ein Römer, findet sich seit Honorius II. als Konrad, Kardinalbischof von Sabina, trat für Innocenz II. ein und wurde nach dem Ableben Eugens III. zum Papste gewählt. In der strittigen Erhebung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg zeigte er sich nach anfänglicher Gegnerschaft versöhnlich. Auch in England legte er einen langwierigen Kirchenstreit durch Anerkennung Wilhelms von York bei. Die Errichtung des dänischen Erzbistums Lund wurde von ihm begünstigt. Er starb den 3. Dez. 1154.

9) A., Gegenpapst Benedikts III. 855. Als Kardinalpriester vom Titel des heil. Marcellus wurde er wegen Ungehorsam von Leo IV. gebannt. Als dieser starb und in Rom von der Mehrheit der Berechtigten der Kardinal Benedikt zu dessen Nachfolger erwählt war, begab sich A. auf Reichtum und Anhang bauend zu den kaiserlichen Gesandten, die es ihm für sich zu gewinnen gelang. Dann drang er in den Lateran ein, ließ Benedikt vom päpstlichen Stuhle reißen, mißhandeln und gefangen setzen. Doch das Volk war für diesen, Benedikt wurde befreit und am 29. Sept. 855 geweiht. Auf einem nachfolgenden Konzile zu Rom wurde A. vom Priesterstande ausgeschlossen. Vgl. Baxmann, Politik der Päpste, 2 Tle., Elberf. 1869, I div.; Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom, div.; Zoepffel in Herzog, Real-Encyklop., I 369—71.
[5—9 v. Pflugk-Harttung.]

Anastasius Grün, Pseudonym für Anton Alexander Graf v. Auersberg, s. d.

Anastatica, Rose v. Jericho, s. Kreuzblüter.

Anastatischer Druck s. Lithographie.

Anästhesie (griech. v. verneinendem ἀν u. αἴσθησις, Gefühl, Med.), Empfindungslosigkeit.

Anästhetika (vgl. Anästhesie) nennt man eine Klasse von Arzneimitteln, welche das Gefühlsvermögen aufzuheben und dadurch Schmerzen zu beseitigen im stande sind. Die Einwirkung derselben kann entweder die Peripherie oder die Zentralorgane des Nervensystems treffen. Das bekannteste Beispiel für die Mittel der ersten Gruppe ist das Kokaïn, welches an manchen Stellen des Körpers (Auge, Nase, Harnröhre, Mastdarm) die peripheren Enden der Gefühlsnerven lähmt und dadurch die Schmerzempfindung aufhebt. Das bekannteste Beispiel für die zentralwirkenden ist das Chloroform. [Kobert.]

Anastomose (griech. ἀναστομοῦν, zu einer Mündung öffnen, Med.), ursprünglich von Blutgefäßen gebräuchlich, welche durch ein drittes (oder mehrere), in sie „mündendes" verbunden waren, jetzt aber auch von unter sich verbundenen Nerven gesagt.

Anastomus, Klaffschnabel, s. Störche.

Anastrophe (griech. ἀναστροφή v. ἀναστρέφειν, umwenden, Umwendung): 1) Zurückziehung des Accents der letzten Silbe 2silbiger griech. Wörter auf die erste. So bei περί, wenn es seinem Genitiv folgt: τούτου πέρι. 2) Umkehrung der gewöhnlichen Wortstellung, z. B. Zweifels ohne statt ohne Zweifel.

Anate, Anatta oder **Anatto** (Farben), s. Orleans.

Anatas, zierliche kleine Kriställchen des quadratischen Systems, meist auf Gneis des alpinen Hochgebirges aufgewachsen. Gewöhnlich schwarz metallisch glänzend, aber in durchgehendem Lichte blau, finden sie sich auch gelb, diamantartig glänzend, selbst braunrot (Fichtelgebirge). Ihre Härte ist 5—6, ihr spez. Gew. 3,9. Sie sind kristallisirte Titansäure. Vgl. Art. Titan. [Pfaff.]

Anathema (griech. ἀνάθημα u. ἀνάθεμα v. ἀνατιθέναι, aufstellen): 1) Weihgeschenk, daher Anathematica Epigramme, die sich auf Weihgeschenken finden (s. Anthologie). 2) Das Banngeschenk, d. h. der der Vernichtung preisgegebene Gegenstand des göttlichen Fluches. Ob mit dem A. Verwünschungen verbunden gewesen sind, ist nicht nachzuweisen; doch ging A. in den Begriff von Fluch und Verwünschung über, da es nahe lag, Fälle, auf welche das Gesetz die Todesstrafe setzte, als des A.s würdig zu bezeichnen, wenn der Verbrecher mit dem göttlichen Fluche beladen aus der Mitte des Volkes geschafft werden mußte. Im N. Test. bedeutet A. etwas Verfluchtes, d. h. einen der Existenz unwürdigen Gegenstand, und ist dabei weder an das mosaische Banngelübde noch an den kirchlichen Bann zu denken; vgl. Röm. 9,3. Gal. 1, 8. 9. 1. Kor. 12,3. 16,22 mit Mark. 14,71. Apostelgesch. 23, 12. 13. In der alten Kirche ist A. von Exkommunikation eigentlich nicht unterschieden; seit Gregor VII. wurde es als völlige Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft der excommunicatio minor gegenübergestellt. Vgl. Kober, Der Kirchenbann, Tübingen 1863; München, Das kanonische Gerichtsverfahren, 2. Aufl. Köln 1874 u. Art. Bann.

Anathoth (hebr. Erhörungen), Levitenstadt im Stamme Benjamin, Geburtsort des Propheten Jeremias, nach Jos. Ant. 10,7,3 20 Stadien N von Jerusalem. Jeremias begann daselbst seine prophetische Wirksamkeit; Jerem. 11,21—23.

Anatolien s. Art. Türkei.

Anatolikon oder **Ätolikon**, feste Stadt in der griech. Nomarchie Akarnania u. Ätolia, 3 km W von Mesolongion (Missolunghi); 2964 Einw.

Anatolius: 1) A. der Heilige, Kirchenvater des 3. Jahrh., aus Alexandria gebürtig, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, hat besonders als Philosoph, Mathematiker u. Redner geglänzt. 269 ward er Bischof von Laodicea in Syrien, wo er starb. Vgl. Hefele, Konzil. Gesch., I 324.

2) A., der heilige Patriarch von Konstantinopel von 450—58, nach seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl entschiedener Anhänger der orthodoxen Lehre und Verfechter der Patriarchenrechte von Konstantinopel gegen Rom auf dem ökumenischen Konzil zu Chalkedon 451. Vgl. Hefele, a. a. O., II 527 u. Hergenröther, Photius, 3 Bde., Regensb. 1867—69, I 74.

Anatomie (griech. v. ἀνατέμνειν, aufschneiden) nennt man diejenige Naturwissenschaft, welche sich durch Zergliederung Einsicht in den Bau organischer Wesen zu verschaffen sucht. Man unterscheidet demgemäß Pflanzen- und Tier-A. (Phyto- und Zootomie, s. d. Art); einen Zweig der letzteren bildet die A. des Menschen.

Die ersten Versuche, durch Zerlegung Kenntnis von dem Innern des menschlichen Körpers zu erhalten, finden sich be-

reits bei den alten Indern vor, wenn auch keiner derselben bei der Unvollkommenheit der Methoden zu einem auch nur annähernd befriedigenden Resultat führte; auch die auf die älteste Zeit zurückzuführende Sitte der Ägypter, die Leichen einzubalsamiren, hat schwerlich zu einer nennenswerten Kenntnis über den Bau des menschlichen Körpers geführt, sondern nur den alexandrinischen Gelehrten der späteren Zeit den Weg gewiesen, auf welchem fortschreitend ihnen die Gelegenheit der Untersuchung menschlicher Körper in erster Linie geboten war. Bei den Griechen war es die Religion, die in ihren Vorschriften über die Beerdigung der Leichen ein Erwerben anatomischer Kenntnisse ganz ungemein erschwerte. Zwar kann man aus den Schriften des Hippokrates (geb. 460 v. Chr.) vermuten, daß er Gelegenheit zu Beobachtungen an menschlichen Leichen gehabt hat, während andererseits Aristoteles (geb. 384 v. Chr.) solche vermutlich nie untersucht hat.

Den alexandrinischen Ärzten der späteren Zeit war dagegen eine ausgiebige Gelegenheit zu anatomischen Untersuchungen gegeben, und noch heute ist nach einem der bedeutendsten von ihnen, Herophilos (um 290 v. Chr.), eine von ihm entdeckte Stelle im Gefäßsystem des Gehirnes benannt. Als Anatom im eigentlichen Sinne des Wortes ist der römische Arzt Claudius Galenus (geb. 131 n. Chr.) zu nennen. Die anatomischen Anschauungen Galens haben bis in das Mittelalter hinein ihre Geltung gehabt, und doch sind dieselben großenteils, wie sich später herausgestellt hat, auf die Untersuchung von Tieren, namentlich Affen, begründet. Zur Untersuchung menschlicher Körper wird Galen nur in den seltensten Fällen Gelegenheit gehabt haben. Das, was Galen in seinen ungemein zahlreichen medizinischen Schriften (es existiren von denselben noch über achtzig) an anatomischen Darstellungen niedergelegt hat, blieb für viele Jahrhunderte allgemein gültig. Die A. lag nach seiner Zeit gänzlich darnieder, weil die Sektion von Leichen verboten war.

Wiederum wurde es in Italien ermöglicht, durch Untersuchungen von Leichen Kenntnisse über den Bau des Körpers zu erwerben. In Venedig erließ im J. 1308 der Rat eine Verordnung, nach welcher alljährlich eine Leiche durch die Ärzte sezirt werden sollte, und ein Bürger Bolognas, Mondino de Luzzi, konnte im J. 1314 ein auf eigene Beobachtungen gegründetes Lehrbuch der A. herausgeben.

Es wurden übrigens in Italien die Leichenöffnungen bald wieder untersagt, und Leichen konnten nur auf ungesetzlichen Wegen erworben werden.

Von anderen Orten, an denen die Untersuchung von Leichen möglich war, würde nur noch Prag und Montpellier zu nennen sein; in letzterer Stadt wurden die Körper hingerichteter Verbrecher zu Sektionen verwandt.

Einen nennenswerten Aufschwung verdankt die A. jedoch erst den glänzenden Leistungen eines im J. 1513 oder 1514 zu Brüssel geborenen, aus einer alten ärztlichen Familie stammenden Deutschen, Andreas Vesalius. Dieser hatte unter verhältnismäßig schwierigen Umständen und in jungen Jahren in Montpellier und Paris sich mit anatomischen Studien beschäftigt und war bereits in seinem 20. Lebensjahr in Löwen als Lehrer der A. thätig. Wie schwierig dieses Amt für ihn sein mußte, ergibt sich aus dem Umstande, daß er das erste menschliche Skelett, dessen er habhaft werden konnte, mit Lebensgefahr von einem Galgen in der Nähe von Löwen rauben mußte; er war erst 33 Jahre alt, als er in Padua zum Professor der A. ernannt wurde. Hier verfaßte er sein berühmtes Werk: De corporis humani fabrica libri septem, das zwar zur Begründung seines Ruhmes am meisten beitrug, ihn aber andererseits auch den heftigsten Angriffen von Fachgenossen sowie der Geistlichkeit aussetzte. Er kam nach 7jährigem Aufenthalt in Italien nach Basel, später nach Spanien und starb auf der Insel Zante als Schiffbrüchiger auf einer Reise nach Jerusalem. Das Hauptverdienst Vesals um die A. beruht darin, daß er der Tieranatomie Galens eine menschliche A. gegenübersetzen konnte, und daß er zuerst in glänzender Weise den Bau des Menschen beschrieb und in Bildern wiedergab. In Italien wirkten gleichzeitig mit Vesal zwei berühmte Anatomen, Faloppia und Eustachio.

Was in Deutschland an anatomischen Forschungen zu erwähnen wäre, sind lediglich Nachahmungen Vesals. Zunächst vermochte in Deutschland die A. nicht zu einiger Bedeutung zu gelangen. Noch am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. waren es Leiden und Paris, wohin sich die jungen deutschen Ärzte wandten, um anatomische Studien zu treiben, da sich hiezu in ihrem Vaterlande zu wenig Gelegenheit bot und doch wurde selbst in Leiden alljährlich nur eine Leiche zergliedert.

Einen erneuten Aufschwung gewann die A. nach der Entdeckung des Blutkreislaufes durch den Engländer William Harvey (gest. 1658), und es sind in den folgenden Jahrhunderten nunmehr auch in England, Deutschland, Frankreich und Holland eine größere Zahl hervorragender anatomischer Lehrer zu nennen; auch Italien weist deren noch eine Anzahl auf, wenn es auch fernerhin seine frühere leitende Stelle nicht mehr behaupten konnte. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß bei uns in Deutschland sich die Zahl der sachverständigen Anatomen um so mehr vergrößerte, als die Vorurteile gegen die Zergliederung menschlicher Körper nach und nach zu schwinden begannen.

Als Begründer einer wissenschaftlichen Behandlung der A. des Embryo ist Kaspar Friedrich Wolff (geb. 1735, gest. als Akademiker in Petersburg 1794) zu nennen, der zuerst die Entwickelung eines Embryo aus blattförmigen Anlagen nachwies. Er widerlegte damit endgültig die sog. Evolutionstheorie, die behauptete, daß die spätere Körperform in der ersten Anlage des Embryo vorgebildet sei, so daß für die weitere Entwickelung nur eine einfache Ausdehnung nötig wäre. Durch Wolff fand die Theorie der Epigenese ihren Beweis, nach welcher der Embryo der frühesten Zeit ein dem späteren durchaus unähnliches Gebilde ist.

Die Grundlage für die sog. allgemeine A. oder Gewebelehre (s. u.) gab, zunächst noch ohne Hilfe des Mikroskopes, ein französischer Arzt, Bichat (geb. 1771, gest. 1802), indem er eine Einteilung des menschlichen Körpers nach den Geweben lieferte. Seine gesamten Leistungen sind im Zeitraum von 4 Jahren veröffentlicht, er soll in einem Winter 600 Leichen untersucht haben. Ihren jetzigen Standpunkt konnte die Gewebelehre erst erreichen, nachdem durch Schwann (1839) die tierische Zelle entdeckt war, und seitdem man wußte, daß aus Zellen (meist mikroskopisch kleinen, bläschenförmigen Gebilden) oder aus Zellderivaten jeder menschliche und tierische Körper zusammengesetzt ist. Mit einer Reihe bedeutender Namen deutscher Anatomen aus Anfang und Mitte dieses Jahrhunderts wie vor allen Johannes Müller, dann Rathke, von Baer, E. H. Weber, Bischoff, Henle, Reichert u. a. schließt die Geschichte für jetzt ab.

Man unterscheidet, wenn man von der Pflanzenanatomie absieht, in der A. jetzt die A. des Menschen von der der Tiere und bezeichnet letztere als vergleichende A. Während es die Aufgabe der menschlichen A. ist, eine möglichst genaue Kenntnis von dem Bau und der Organisation des menschlichen Körpers zu liefern, sucht die vergleichende A. einmal die für den Menschen bekannten Gebilde in dem ganzen Gebiete der Tierwelt auf und stellt andererseits Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten von Bau und Beschaffenheit desselben Organes in der gesamten Tierwelt fest.

Die A. des Menschen teilt man in eine normale und eine pathologische: die erstere beschäftigt sich mit dem Bau des gesunden menschlichen Körpers, während es die Aufgabe der letzteren ist, die Veränderungen festzustellen, welche durch Krankheitsvorgänge an diesem hervorgerufen werden. Die normale A. des Menschen, von welcher die Rede ist, wenn wir den Ausdruck A. ohne Zusatz gebrauchen, bedarf zur Erfüllung ihrer Aufgabe einer ganzen Reihe von Hilfsmitteln. Während für eine Anzahl von Formverhältnissen des menschlichen Körpers unser Auge allein zur Erkennung ausreicht, benutzt man zur Erforschung einer großen Reihe anderer das Mikroskop; die Histologie, Gewebelehre oder allgemeine A., welche auf den Gebrauch des Mikroskopes angewiesen ist, muß demgemäß als ein Teil der A. angesehen werden, da unsere Kenntnis von dem Bau des Körpers nicht auf das mit dem freien Auge Sichtbare allein beschränkt ist.

Desgleichen gehört in das Gebiet der A. die Beschreibung dessen, was während des Lebens an Veränderungen innerhalb des menschlichen Körpers vor sich geht, an Veränderungen, die nicht nur bei der Entwickelung des Kindes zum Erwachsenen in augenfälligster Weise zu Tage treten, sondern auch während der ganzen weiteren Dauer des Lebens festzustellen sind. Es gehört auch dazu die Ausbildung des Körpers vor der Geburt, es würde also auch die Entwickelungsgeschichte des Menschen einen Teil der menschlichen A. bilden.

Mit den gesamten medizinischen Wissenschaften ist die A. auf das engste verknüpft, da keine derselben sie als Grundlage entbehren kann. Es hat sich die Trennung der einzelnen Fächer von einander überhaupt erst im Laufe einer immer mehr ins einzelne gehenden Ausbildung der betreffenden Disziplinen gleichsam von selbst gegeben; ein Einzelner war nicht mehr im stande, die stets weiter sich ausdehnenden Gebiete in genügender Weise zu beherrschen, und so traten Trennungen ein, indem jeder nach seinen Neigungen und Fähigkeiten ein besonderes Fach genauer verfolgte und ausbildete und darum naturgemäß andere fernerliegende nicht in gleicher Weise pflegen konnte. Je weiter man in der Geschichte der Medizin zurückgeht, desto mehr Fächer finden sich von derselben Persönlichkeit vertreten.

Am längsten hat sich der Zusammenhang der A. und Physiologie erhalten, wie denn auch nichts selbstverständlicher war, als daß diejenigen, welche sich mit den Lageverhältnissen und Strukturen von Organen beschäftigten, auch die Lehre von den Funktionen derselben nicht vernachlässigten. An der Berliner Universität waren bis nach dem Tode des großen Anatomen und Physiologen Johannes Müller (im J. 1858) A. und Physiologie noch vereinigte Fächer, während jetzt auf fast allen deutschen Hochschulen getrennte Anstalten für beide Wissenschaften vorhanden sind.

Der Unterricht in der A. führt den Studirenden der Medizin in die medizinische Wissenschaft ein; er ist für den Beginn des Studienganges deshalb von größter Wichtigkeit, da ein Verständnis von den Funktionen einzelner Organe, ein Erkennen pathologischer Veränderungen an denselben sowie ein Betreiben der praktischen Fächer erst dann möglich sein kann, wenn eine genügende Kenntnis von dem Bau des menschlichen Körpers vorhanden ist. Die Menge des zu bewältigenden Materiales, das sich durch neue Forschungen immer noch mehrt, hat es mit sich gebracht, daß man an den größeren Universitäten zwei anatomische Lehrer anstellte, deren Vorlesungen sich ergänzen.

Der Unterricht zerfällt in eine mehr theoretische und eine praktische Thätigkeit, insofern er einmal in Vorlesungen erteilt wird, welche meist noch mit Demonstrationen fertiger Präparate verbunden sind, während andererseits sowohl praktische Übungen an der Leiche als auf eigenen Untersuchungen begründete Studien in der Gewebelehre hinzukommen.

Der Gang des Unterrichtes in den Vorlesungen pflegt ein doppelter zu sein, indem die verschiedenen Gebiete der A., Knochenlehre, Muskellehre, Nervenlehre, Gefäßlehre, gesondert behandelt werden als systematische A., während in der topographischen A. besonders die Lageverhältnisse der einzelnen Teile in den verschiedenen Körperregionen besprochen werden. Da namentlich für den Chirurgen der letztere Unterrichtszweig von besonderer Wichtigkeit ist, so hat man wohl auch von einer chirurgischen A. geredet, und namentlich in Frankreich auf diese bereits frühzeitig Gewicht gelegt.

Während in früherer Zeit ein ersprießlicher anatomischer Unterricht bei der Unmöglichkeit der Beschaffung der für denselben nötigen Leichen kaum zu erteilen war, wird jetzt überall von Fachmännern und Regierungen in erster Linie Sorge getragen, den anatomischen Anstalten das für wissenschaftliche Arbeit und für den Unterricht erforderliche Material an Leichen zu beschaffen; überall hat man sich von der Nützlichkeit und Notwendigkeit dieses Umstandes überzeugt. Mit den Worten: „daß die Körper derjenigen, welche bei ihren Lebzeiten ihren Nebenmenschen nur Schaden zugefügt hätten, doch nach dem Tode wenigstens der Mitwelt nützlich sein sollten" begleitete ein hessischer Fürst die Verordnung, welche die Ablieferung der Leichen verstorbener Zuchthäusler an die anatomische Anstalt verfügte.

Durch die Behandlung der Leichen mit konservirenden Flüssigkeiten, deren Anwendung in neuerer Zeit bedeutende Erweiterungen und Vervollkommnungen erfahren hat, ist es ermöglicht worden, Leichen ohne erhebliche für den Unterricht störende Veränderungen auf längere Zeit aufzubewahren.

Anatomische Präparate, soweit dieselben nicht die verhältnismäßig leicht und lange zu konservirenden Knochenpräparate betreffen (noch heute soll die anatomische Anstalt in Basel ein Skelett besitzen, das Vesal derselben zum Geschenk machte), lassen sich außerdem dauernd in Weingeist aufbewahren; auch in getrocknetem Zustand können geeignete Präparate gut erhalten werden. Die Blutgefäße werden vorher häufig mit erstarrenden Massen verschiedener Art ausgespritzt (injizirt), um dieselben bei der Präparation besser auffinden und am fertigen Präparat in Form und Lage erhalten zu können.

Einen besonderen Zweig der Technik stellen die sog. Korrosionspräparate dar. Zur Herstellung derselben werden Hohlräume, z. B. Blutgefäße oder die Luftwege der Lunge, mit

Massen ausgegossen, die erstarren und dann gegen Einwirkung von Säuren unempfindlich sind. Nach der Erstarrung der Injektionsmasse kommen die Präparate in Säurelösungen, welche das Gewebe zerstören. Die intakt bleibende Injektionsmasse gewährt anschauliche Bilder von der Anordnung der injizirten Hohlräume.

Um möglichst getreue Ansichten von den Höhlen des Körpers zu erhalten, hat der russische Arzt Pirogoff eine Methode angegeben, nach welcher gefrorene Leichen in Quer- oder Längsschnitte zerlegt werden, welche sich ebenfalls in Weingeist aufbewahren lassen.

Während es bei der Untersuchung der Lageverhältnisse der einzelnen Teile des Körpers zu einander im allgemeinen ohne Bedeutung ist, ob dieselbe möglichst bald oder einige Zeit nach dem Tode vorgenommen wird, da erhebliche Änderungen hier vorläufig nicht eintreten, ist es in der mikroskopischen A. von ungemeiner Wichtigkeit, die Gewebe möglichst frisch, womöglich in noch lebendem Zustande der Untersuchung zugängig machen zu können, da die Erfahrung gelehrt hat, daß in den Geweben nach dem Tode Veränderungen auftreten, die für die Beobachtung mit dem Mikroskop von erheblichster Bedeutung sind, während unser Auge allein von denselben noch keine Kenntnis nehmen kann. Da nun solche Untersuchungen an ganz frischen Objekten nicht immer ausführbar sind, so hat man Methoden zu Hilfe genommen, welche es ermöglichen, bereits längere Zeit dem Körper entnommene Objekte der Untersuchung zugänglich zu machen. Es ist namentlich die Behandlung der frischen Gewebe mit Säuren (z. B. mit Chromsäure oder Pikrinsäure, auch mit Lösungen von chromsauren Salzen oder mit erwärmter Sublimatlösung), welche durch Erhärtung der Gewebe es ermöglicht, dieselben unter Erhaltung der feineren Struktur auf lange Zeit in absolutem Alkohol aufzubewahren. Einen besonderen Aufschwung hat seit Ende der 70er Jahre die Technik in der Entwickelungsgeschichte genommen. Es handelt sich hier nicht selten um Untersuchung von Gebilden, welche nur die Größe weniger Millimeter besitzen, und man unterrichtet sich über das Innere derselben jetzt vielfach dadurch, daß man sie nach der Erhärtung in feinste Durchschnitte zerlegt. Man kann solche Durchschnitte mit Hilfe besonderer Schneidapparate (Mikrotome) ohne große Schwierigkeit in der Dicke von etwa $^1/_{100}$ mm herstellen, so daß man also beispielsweise einen Embryo von 5 mm Länge in 500 auf einander folgende Schnittchen zu zerlegen und durch die Betrachtung derselben einmal ein Bild von dem Innern des Embryo zu bekommen vermag, während es andererseits möglich ist, durch Kombination der einzelnen Durchschnitte Modelle von den Embryonen in jeder beliebigen Größe herzustellen. Eine Anzahl von Fachzeitschriften (s. u.), welche in Deutschland erscheinen, sorgt für die Veröffentlichung der Fortschritte der anatomischen Wissenschaft; auch das Ausland besitzt deren, wenn auch nicht in gleicher Zahl. Seit 1884 erscheint auch eine internationale Zeitschrift für A., welche von einer Reihe Fachmänner aus fast allen Kulturstaaten herausgegeben wird und Artikel in deutscher, englischer, französischer und lateinischer Sprache an die Öffentlichkeit bringt.

Beschreibung anatomischer Verhältnisse sowohl vom Standpunkte der menschlichen als auch von dem der vergleichenden A. aus enthalten die Artikel: Blutgefäßsystem, Darmkanal, Drüsen, Exkretionsorgane, Gehirn, Gewebe, Lymphgefäßsystem, Muskeln, Nerven, Sinnesorgane (Gehör-, Geruchs-, Geschmacks-, Seh- und Tastorgane, bez. auch die Art. Auge und Ohr), Skelett und andere.

Über die Litteratur der verschiedenen Zweige der A. findet sich eine ausführliche Übersicht in Hyrtls Lehrbuch der A., p. 68—78. Eine Darstellung der Geschichte der A. liefern die entsprechenden Kapitel von Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1875—82. Aus der großen Zahl der anatom. Werke verschiedensten Inhaltes und mannigfachster Ausstattung sind von deutschen Lehrbüchern zu nennen: F. Hildebrandt (hrsg. von E. H. Weber), Braunschw. 1832; F. Arnold, Freib. 1846 nebst Atlas; Luschka, A. des Menschen, Tübing. 1862—66; Henle, Handb. der systemat. A. des Menschen, 3 Bde., Braunschw.; ders., Grundriß der A. des Menschen, mit Atlas, Braunschw. 1883; C. Langer, Lehrb. der systemat. u. topograph. A., Wien 1882; C. F. Th. Krause, Handb. der menschlichen A., neu bearb. von W. Krause, Hannov. 1876; Hyrtl, Lehrb. der A. des Menschen, 18. Aufl. Wien 1885; ders., Handb. der topograph. A., 7. Aufl. Wien 1882; dazu ein Atlas von Heitzmann, Die deskriptive u. topograph. A. des Menschen in 600 Abbildungen, Wien 1875; W. Braune, Topograph. anatom. Atlas, Leipz. 1875; Quain-Hoffmann-Schwalbe-Henle, Topograph. A. des Menschen, Berl. 1884; F. Merkel, Handb. der topograph. A., Braunschw. 1885 (im Erscheinen); W. Roser, Chirurg.-anatom. Vademecum, 7. Aufl. Leipz. 1886; daran schließen sich die anatom. Tafeln von Tiedemann, Arnold, Kuhn, Froriep, Henke, Braune.

Die allgem. A. (Gewebelehre) behandeln: Th. Schwann, Mikroskop. Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur der Pflanzen u. Tiere, Berl. 1839; Henle, Allgem. A., Leipz. 1841; A. Kölliker, Handb. der Gewebelehre, Leipz. 1867; Frey, Handb. der Histologie u. Histochemie des Menschen, Leipz. 1876; Leydig, Lehrb. der Histologie des Menschen u. der Tiere, Berl. 1857; Stricker, Handb. der Gewebelehre, Leipz. 1868—71; Orth, Kursus der normalen Histologie, Berl. 1881; Toldt, Lehrb. der Gewebelehre, Stuttg. 1884. A. des Embryo (Entwickelungsgeschichte): W. His, A. menschlicher Embryonen mit Atlas, Leipz. 1880—85 (im Erscheinen begriffen); Kölliker, Entwickelungsgeschichte des Menschen, Leipz. 1884. Das älteste deutsche Werk über A. für Künstler rührt von Albrecht Dürer her: Vier Bücher von menschlicher Proportion, Nürnb. 1525; weiterhin ist zu nennen: Schadow, Von den Maßen des Menschen nach Geschlecht und Alter, 1834; Harleß, Lehrb. der plastischen A., neu hrsg. von Hartmann, Stuttg. 1876; A. Froriep, A. für Künstler mit Tafeln von Rich. Helmert, Leipz. 1880. Wissenschaftliche Abhandlungen namentlich vergleichend anatom. Inhaltes erscheinen in zahlreichen Zeitschriften; für die verschiedenen Zweige der A. sind W. His u. W. Braune, Archiv für A. und Physiologie, Leipz. (Veit u. Comp.), bestimmt. Fortsetzung von den von Reil, Meckel, Johannes Müller, Reichert u. Dubois-Reymond herausgegebenen Zeitschriften und das Archiv für mikroskopische A., begründet von Max Schultze, hrsg. von La Valette St. George u. Waldeyer, Bonn. (Strahl.)

Anatomische Präparate s. Anatomie.

Anatomisches Besteck, Etui mit den zur Zergliederung (vgl. Art. Anatomie) nötigen Messern, Scheren, Pinzetten, Sonden, Kanülen, Nadeln u. Haken.

Anatomisches Theater s. Anatomie.

Anatrop (Bot.), s. Samenknospe.

Anawal, vielbesuchter Badeort in der indobrit. Präsidentschaft Bombay, Distrikt Surat, mit heißen Quellen.

Anaxágoras aus Klazomenä in Kleinasien, etwa 500—428 v. Chr., einer der bedeutendsten unter den vorsokratischen griechischen Philosophen. Er lebte 30 Jahre lang hochangesehen in Athen, wo er zu Perikles in freundschaftlicher Beziehung stand und auf Männer wie Thukydides, Sokrates, Euripides eine große Wirkung ausübte, bis er, auf Grund seiner astronomischen Ansichten von Gegnern des Perikles der Gottlosigkeit angeklagt, nach Lampsakos auswanderte, wo er 72 Jahre alt starb. Sein Werk „über die Natur" ist nicht erhalten. Die große Bedeutung des A. liegt darin, daß er als das Prinzip aller Ordnung und Gestaltung in der Welt den Geist (νοῦς) bezeichnete; Aristoteles rühmt deshalb von ihm, er sei wie ein Nüchterner unter Trunkenen erschienen. Dem Geiste schrieb er die Prädikate der Einfachheit, Reinheit und Selbständigkeit, der Erkenntnis und der Macht zu. Die Gestirne und besonders die Sonne hielt er für glühende Massen und den Mond für bewohnt. Beseelt ist, was einen Teil des Nus in sich enthält, der überall gleichartig ist. Auch die Pflanzen, meint er, seien beseelt, das Lebendige sei ursprünglich aus Keimen entstanden, die vom Himmel gefallen seien. — Die Fragmente des A. haben gesammelt E. Schaubach, Leipz. 1827 u. W. Schorn, Bonn 1829, Mullach, Fragm. philos. graec. I. Vgl. F. Breier, Die Philosophie des A., Berl. 1840; E. Köhler, A. u. Euripides, Bückeb. 1873. [Lasson.]

Anaxandrides, Dichter der mittleren griechischen Komödie, aus Kamiros auf Rhodos, lebte in Athen um 370. Verfaßte 65 Komödien und außerdem Dithyramben, von denen nichts erhalten ist. Vgl. Meineke, Hist. crit. com. Gr., p. 367 ff.

Anaxarchos aus Abdera, griechischer Philosoph und Schüler des Demokrit, vermutlich einer üppigen Lebensweise ergeben (ὁ εὐδαιμονικός), begleitete Alexander d. Gr. auf seinen Feldzügen, wurde aber nach dessen Tode von den Tyrannen von Kypros gefangen genommen und in einem Mörser zerstampft.

Anaxilaos (auch Anaxilas): 1) Tyrann von Rhegion, Messenier von Geburt, ist derjenige, welcher der griechischen Kolonie Messene, die früher Zankle geheißen hatte, ihren Namen gegeben hat, nachdem er sie den vor den Persern entflohenen Samiern und Milesiern entrissen hatte. Auf seinen mit dem Viergespann errungenen Sieg zu Olympia hatte der Dichter Simonides ein berühmtes Preislied gemacht. Er starb 476 v. Chr. Vgl. Duncker, Gesch. d. Alt., VI 662 u. VII 71. 2) Komischer Dichter, der mittleren Komödie angehörig, von dessen Leben uns nichts bekannt ist. Er scheint besonders das Hetärenwesen in seinen Komödien angegriffen zu haben. Vgl. Meineke, Fragm. com., III 341 ff. [Flach.]

Anaximander von Milet, griechischer Philosoph der ionischen Schule, geb. um 611 v. Chr., wie aus einer Notiz des Apollodoros (bei Diog. Laert. II 2) berechnet werden kann. Er nannte zuerst das Urwesen Prinzip (ἀρχή). Vgl. d. Art. Ionische Philosophie.

Anaximenes: 1) von Milet, Philosoph der ionischen Schule, Schüler des Anaximander, dessen Geburt wohl irrtümlich zwischen 528—24 v. Chr. gesetzt wird (von Apollodor), wogegen seine Blüte weit wahrscheinlicher von Suidas in die Ol. 55 (560 v. Chr.) verlegt wird, so daß er Zeitgenosse des Kyros und Krösos wird. Sein Hauptanhänger ist der im 5. Jahrh. v. Chr. lebende Diogenes von Apollonia. Vgl. d. Art. Ionische Philosophie. [Flach.]

2) A. von Lampsakos, Zeitgenosse des Aristoteles u. Platon, Lehrer Alexanders d. Gr., den er nach Asien begleitete. Seine Hellenika (hellenische Geschichten), in 12 Büchern, begannen mit der Theogonie u. den ersten Menschen u. reichten bis zum Tode des Epaminondas (362). Er schrieb außerdem eine Geschichte Philipps von Makedonien u. eine Alexanders d. Gr. nebst rhetorischen u. litterargeschichtlichen Abhandlungen. Die Bruchstücke seiner hist. Schriften bei C. Müller, Scriptores rerum Alexandri M., p. 34 ff.; seine Ars rhetorica hrsg. von L. Spengel, Rhetores Graeci, Leipz. 1847. Über seine Bedeutung als rhetorischer Schriftsteller vgl. Blaß, Die attische Beredsamkeit, II 349 ff. [Bauer.]

Anazoturie (griech. v. verneinendem ἀν, Azot = Stickstoff u. οὐρόν, Harn), Verminderung des Stickstoffgehaltes im Urin, im Gegensatz zu Azoturie, wobei die Stickstoffmenge vermehrt ist.

Anbatzen ist die durch Menschenhand erfolgende Vereinigung pulverförmiger Erze und Hüttenprodukte zu Klumpen (Batzen). So werden manche Erze mit Kalk, Thon oder Eisenvitriol gemengt zu Batzen geformt. [Schnabel.]

Anbauverhältnis (Landw.), s. Wirtschaftssystem.

Anblasen nennt man die Inbetriebsetzung der mit Gebläsewind arbeitenden Schmelzöfen. Dasselbe besteht in der Entzündung des in den Ofen gebrachten Brennmaterials, in dem Einlassen von Gebläsewind in den Ofen und in dem Einsetzen der allmählich zu vergrößernden, mit Flußmitteln beschickten Erzportionen (Sätze) in den Ofen. Auf die Erzsätze setzt man stets eine gewisse Menge Brennmaterial (Kohlensatz). [Schnabel.]

Anborden s. Entern.

Anbrassen, die Raaen schräg stellen, so daß sie aus der Querrichtung zum Stiel kommen.

Anbrüchigkeit (der Schafe), s. Egelseuche.

Ancachs oder Huaylas, Depart. in der südamerik. Republik Peru, erstreckt sich von der Küste des Großen Ozeans bis zum Oberlauf des Marañon und ist im N. von Libertad, im S. von Lima begrenzt; 49898 qkm, ca. 19000 Einw. A. zerfällt in 7 Provinzen; Hauptstadt ist Huaraz. Bemerkenswert ist Villa A. am Santaflusse, wo 1839 Sa. Cruz, der Präsident der Peru-Bolivianischen Konföderation, besiegt und gestürzt wurde.

Ancamani oder Sorata, Berg in den Kordilleren des südamerik. Freistaates Bolivia, Depart. La Paz; 6488 m. An seinem Fuße die Stadt Sorata.

Anceiden, Anceidae, eine Krustaceenfamilie aus der Ordnung der Asseln, Isopoda, in welcher sie eine besondere Stellung einnimmt. Sie unterscheidet sich nämlich von allen anderen Asseln dadurch, daß der erste Brustring mit dem Kopfe verschmilzt, während der siebente verkümmert ist und der Gliedmaßen entbehrt. Da das Gliedmaßenpaar des ersten Brustringes zu einem zweiten Kieferfußpaar umgebildet ist, so trägt die Brust nur 5 Paar Gangbeine. Wegen dieser Unterschiede hat man auf die A. auch eine besondere Unterordnung der Isopoda anomala gegründet. Die Familie umfaßt nur die eine Gattung Anceus, deren Weibchen früher irrtümlich in die besondere Gattung Praniza eingeordnet worden waren. Die Larven und ausgebildeten Weibchen schmarotzen auf Seefischen, während die Männchen frei im Meere umherschwimmen. Vgl. Spence Bate, On Praniza and Anceus in Ann. Nat. Hist. 3. Ser. Vol. II, 1858; Dohrn, Entwickelung und Organisation von Praniza maxillaris, Zeitschrift f. wiss. Zool., Bd. 20, 1870. [H. Ludwig.]

Ancelot (spr. angß'lo), Jacques Arsène Polykarpe

François, französ. Dichter, geb. 9. Febr. 1794 zu Havre, gest. zu Paris 7. Sept. 1854, erregte durch mehrere Tragödien: Louis IX (1819); Le maire du palais (1823); Fiesque (1824); Olga (1828) Hoffnungen, die seine späteren Werke, geringwertige Tragödien, Vaudevilles u. a., nicht erfüllten. Als Anhänger des Klassizismus wurde er 1841 in die Akademie aufgenommen. Oeuvres complètes 1838. Seine Gattin **Marguerite Louise Virginie**, geb. **Chardon** (spr. schardong), geb. 15. März 1792 zu Dijon, gest. 21. März 1875 zu Paris, war ebenfalls schriftstellerisch thätig und schrieb zahlreiche Lustspiele, darunter am bekanntesten: Marie ou trois époques (1836) und Le château de ma nièce (1837), sowie mehrere Romane, darunter Renée de Varville, La nièce du banquier (1853) u. A. m.

Ancenis (spr. angß'ni), Hauptstadt des gleichnam. Arrond. (ca. 815,6 qkm, 27 Gemeinden, 49835 Einw.) des französ. Depart. der unteren Loire, am rechten Ufer der Loire, 30 km OSO von Nantes; Wein-, Essig-, Kornhandel; in der Nähe Hammerwerke und Steinkohlengruben; (1881) 4759 Einw.

Anceps (lat. v. an u. caput, Kopf, früher ancipes, doppelköpfig), doppeldeutig, schwankend; syllaba a., in der Prosodie eine Silbe mit schwankender Quantität, die abwechselnd kurz oder lang gelten kann, z. B. wenn auf einen kurzen Vokal Muta und Liquida folgt: cerĕbrum od. cerēbrum.

Ancēus s. Anciden.

Anchiéta, **Joseph de**, portugies. Jesuit, geb. 1533 auf Tenariffa, gest. 1597 zu Raritiba in Brasilien, wirkte 43 Jahre in Brasilien als Missionar („Apostel von Brasilien"). Er verfaßte die erste brasilische Grammatik (der Tupi-Sprache), welche 1595 zu Coimbra als Arte de grammatica da lingua mais usada na costa do Brasil nebst einem Lexikon der Sprache erschien. Neudruck von J. Platzmann (1876); Lebensbeschreibung von Beretarius, Köln 1617. [Uhle.]

Anchises, griech. Heros aus Phrygien, Sohn des Kapys und der Themis, Enkel des Assarakos, Herrscher in Dardanos am Ida, Verwandter der Priamidendynastie von Troja. Als Jüngling von Aphrodite geliebt, wurde er Vater des Äneas. Diese ganze Episode ist Gegenstand eines der lieblichsten Gedichte des griechischen Altertums, des vierten homerischen Hymnus auf Aphrodite. Auch auf Kunstdenkmälern ist A. mit Aphrodite dargestellt worden. Bei dem Brande Trojas wird A. durch seinen Sohn Äneas aus den Flammen getragen und gerettet, und stirbt nach den einen (z. B. Vergil) in Sizilien, nach anderen in Arkadien ꝛc. Vgl. d. Art. Äneas. [Flach.]

Anchomĕnus s. Laufkäfer.

Anchorella (Schmarotzerkrebs), s. Lernäopodiden.

Anchor-Linie, Dampferlinie Glasgow (London)-New York, London-Boston.

Anchovis s. Sardellen.

Anchūsa, Ochsenzunge, s. Borragineen.

Anchylostŏmum (Eingeweidewurm), s. Rundwürmer.

Anciennität s. Dienstalter und Beförderung.

Ancien régime (franz., spr. angßieng reschim), „ehemalige Staatsform", bes. das französ. Königtum bis 1789.

Ancilia (Plural v. lat. ancile), 12 länglich-runde buckelige Schilde, welche von den Saliern bei dem großen Märzfest durch Rom getragen und dann nach ihrem Heiligtum zurückgebracht wurden. 11 hatte Numa anfertigen lassen, dem 12. ganz gleich (um eine Entwendung desselben zu verhüten), welcher der Sage nach im 8. J. der Regierung Numas vom Himmel gefallen war, wobei dem König verkündet wurde, daß von demselben das Wohl der Stadt abhinge.

Ancillon (spr. angßilljong), eine für die reformirte Kirche bemerkenswerte Familie. Schon im 16. Jahrh. entsagte ein A., welcher hochstehender französ. Beamter war, aus Liebe zum evangelischen Bekenntnis seiner Stelle. Dessen Sohn Georg A. war einer der Begründer der evangel. Gemeinde in Metz, und dessen Sohn Abraham lebte als Jurist ebenfalls in dieser Stadt. Von diesem Abraham stammt ab: 1) **David A.**, geb. 1617 in Metz, studirte in Genf Theologie und wurde 1641 Pfarrer in Meaux, wo er sich auch bei Katholiken durch seine Predigtgabe, Wohlthätigkeit und Gelehrsamkeit hohes Ansehen erwarb. Seit 1653 wirkte er in Metz, bis ihn die Aufhebung des Ediktes von Nantes nötigte, sein Heimatsland zu verlassen, worauf er nach einem Aufenthalt in Hanau durch den Großen Kurfürsten Anstellung an der französ. Kirche in Berlin fand, wo er 1692 gestorben ist. 2) Sein ältester Sohn **Karl A.**, geb. 1659 in Metz, ging nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes ebenfalls nach Berlin in eine richterliche Stellung, und wurde Direktor der französ. Kolonie. Seine Tüchtigkeit verschaffte ihm 1691 die Stelle eines Gesandten in der Schweiz; 1695—99 war er Ratgeber bei dem Markgrafen von Baden-Durlach, dann bis zu seinem Tode (5. Juli 1715) Historiograph des ersten preuß. Königs und Polizeidirektor in Berlin, begründete auch noch das collège français. Seine schriftstellerischen Leistungen sind nicht unbedeutend; seine Histoire de la vie de Soliman II. (1706) und mehr noch: L'irrévocabilité de l'édit de Nantes (1688) verdienen Beachtung. Wichtig für die Geschichte der französ. Kolonien in Preußen ist seine Histoire de l'établissement des Français réfugiés dans les états de l'Electeur de Brandebourg (1690); nur beeinträchtigte hier der Ton eines überschwänglichen Lobredners die Forderungen strenger historischer Treue. 3) Sein Bruder **David A.**, geb. 1670 in Metz, lebte als Hofprediger und gern gehörter Kanzelredner in Berlin bis zum J. 1727. [Förster.]

4) **Johann Peter Friedrich**, Urenkel Karl A.s, preuß. Staatsminister, geb. 30. April 1767 zu Berlin, gest. ebenda 19. April 1837. Von Haus aus Theologe, 1790 Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, 1792 auch Professor der Geschichte an der Militär-Akademie, wurde er, der sich durch umfassende historisch-philosophische Bildung, Geist und gesellige Anmut auszeichnete, auf sein Werk: Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis le 15. siècle (4 Bde., Berl. 1803) Mitglied der Berliner Akademie. 1810 Erzieher des Kronprinzen, wurde er 1814 durch Hardenberg als Wirklicher geh. Legationsrat ins auswärtige Ministerium gezogen, 1817 zum Mitglied des Staatsrats und des Ausschusses zur Bearbeitung der reichsständischen Verfassung ernannt. 1831 Wirkl. geh. Rat und Chef der Neuenburger Verwaltung, übernahm er 1832 als Nachfolger des Grafen Bernstorff das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das er bis zu seinem Tode innehatte. Unter seiner Amtsführung fallen die Wiener Minister-Konferenzbeschlüsse von 1834; Anteil hat er an der Gründung des ersten deutschen Zollvereins von 1834. Der Grundgedanke seiner auswärtigen Politik war eine nachgiebige Aufrechterhaltung der heil. Allianz und die Bewahrung des Friedens durch dieselbe. In dem Grundzuge des Charakters dieses durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Mannes läßt sich eine gewisse Unselbständigkeit nicht ableugnen, welche auf seinen nichtpreußischen Ursprung und die Verbindung von deutscher und französischer

Bildung zurückzuführen sein mag, die er niemals ganz abstreifte. Entschiedenes Unrecht geschieht ihm aber, wenn ihn Welcker (R. u. W. Staatslex. I 503) als einen Sophisten hinstellt. Jedenfalls war es neben einem Mangel an entschlossenem Charakter, der ihn geneigt machte, sich vor der vollendeten Thatsache, auch der revolutionären, zu beugen, viel eher große Gewissenhaftigkeit, die ihn zu seiner Unentschiedenheit und seinem Schwanken zwischen den Gegensätzen verleitete. — Noch als Greis schloß er mit einer jungen belgischen Marquise eine kinderlose und nicht glückliche Ehe. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: Über Souveränität und Staatsverfassung, Berl. 1816; Über die Staatswissenschaften, Berl. 1820; Über den Geist der Staatsverfassungen und deren Einfluß auf die Gesetzgebung, Berl. 1825; Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, 2 Tle., Berl. 1828 u. 1831. Vgl. Gentz u. Garve Briefwechsel, Breslau 1857 p. 91 ff.; Treitschke in Preuß. Jahrb., April 1872; Mohl, Gesch. u. Litt. d. Staatswissensch., Stuttg. 1855—58, III 399. [Herm. Wagener.]

Anckarström, Johann Jakob von, Mörder Gustavs III. von Schweden, entlassener Offizier. Geb. 11. Mai 1762, hingerichtet 29. April 1792. S. d. Art. Gustav III. und Schweden, Gesch.

Anckarswärd, Karl Henrik, Graf, geb. 1782, gest. 1865, schwed. Militär und Parlamentarier. 1808 Major und Adjutant im finnischen Feldzug, 1809 wegen seiner Beteiligung am Sturz Gustavs IV. Oberst, 1813 Adjutant des Kronprinzen, erhielt, weil er dessen Verbindung mit Rußland tadelte, den Abschied und war dann im Reichstag, dem er seit 1817 angehörte, ein leidenschaftlicher Gegner des Hofes.

Ancona: 1) ital. Provinz des Compartimento der Marken zwischen dem Adriatischen Meere und dem Apennin, 2040,5 qkm mit 273 351 Einw. 2) Größte Stadt der 4 Provinzen der Marken, 8. Hafen Italiens, Sitz der Betriebsdirektion der italienischen Südbahn, Kriegshafen und Flottenstation der adriatischen Küste. Ursprünglich als einzige griechische Kolonie Mittelitaliens von Dionys von Syrakus um 380 v. Chr. an der Stelle gegründet, wo ein Bergvorsprung (griech. ἀγκών, d. i. Ellenbogen) zwischen den beiden Vorgebirgen Monte Ciriaco und Monte Astagno an der sonst geradlinigen Küste nicht nur den einzigen natürlichen Hafen bildet, sondern auch als Ellenbogen zwischen dem Busen von Venedig und dem südl. Teile des Adriatischen Meeres vorspringt, wurde A. zwar mit der Eroberung Picenums von den Römern in Besitz genommen, erlangte aber erst unter Kaiser Trajan größere Bedeutung. Am Eingange des altrömischen Molo erhebt sich der 115 n. Chr. von Apollodor errichtete Triumphbogen Trajans. Bei der Eroberung Italiens durch die Langobarden verblieb A. unter der Herrschaft des griechischen Exarchen in Ravenna. Obwohl in die Pipinsche Schenkung nicht miteinbegriffen, wurde es doch während des ganzen Mittelalters von den Päpsten als zum patrimonium Petri gehörig reklamirt. Doch finden wir im früheren Mittelalter in A. kaiserliche Lehnsleute, wie den Grafen Werner, und nach dem Niedergang des Kaisertums eine mit Venedig beständig rivalisirende Stadt-Republik, über welche die Päpste nur eine nominelle Oberhoheit besaßen. Infolge dieser Handels-Rivalität in Freundschaft mit allen Feinden Venedigs, mit dem griechischen Kaiser Manuel I., mit Genua und sogar mit den Türken. Sein Anteil am mittelalterlichen Levantehandel war um so größer, als A. zugleich Etappenstation der Florentiner und Pisaner war, die von hier über Ragusa oder um den Peloponnes herum nach Konstantinopel reisten. Daher schon vor dem 4. Kreuzzuge eine Niederlassung der Anconitaner in Konstantinopel, seit 1257 auch in Akkon; bedeutender Handel mit Ägypten, Cypern und Rhodus. Der Niedergang A.s erfolgte zugleich mit dem allgemeinen Rückgang des italienischen Levantehandels im 15. Jahrh. Nachdem es 1532 von Papst Clemens VII. überrumpelt worden war, wurde es Provinzialstadt des Kirchenstaats, die dessen schlechte Verwaltung und politische Krisen vollauf erfahren sollte. 1797 von den Franzosen, 1799 von Russen und Österreichern besetzt, 1805 von Napoleon genommen und 1808 dem Königreich Italien einverleibt, 1815 dem Papste zurückerstattet, 1832—38 von den Franzosen okkupirt, 1860 nach der Schlacht bei Kastelfidardo von Lamoricière vergeblich gegen die Piemontesen verteidigt, 1861 dem Königreich Italien einverleibt. Trotz des 1869 erfolgten Verlustes seiner Freihafenstellung rivalisirt A. als der Adriahafen Roms, der Lombardei und Ämilia und infolge seiner reichen Umgebung mit Venedig und Brindisi; 46400 Einw. Ausfuhrartikel: Wein, Weinstein, Wallnüsse, Holz, Sumach, Enzianwurzeln, Seide, Hühnereier, Honig, Wachs, Lamm- und Zickelfelle, Asphalt und Schwefel; Einfuhrartikel: Rohzucker zur Raffinirung, Kolonialwaren, Kohlen, Eisen, Maschinen, Manufaktur-, Mode- und Kurzwaren, Konfektionsartikel, Porzellan, Glas und Steingut. Der kleine Hafen ist für größere Kriegsschiffe zu versandet. [Hahn.]

Ancona, Alessandro d', ital. Schriftsteller und Gelehrter, geb. zu Pisa 1835. Nach Beendigung seiner juristischen Studien (Turin 1855—58) begab er sich nach Florenz, wo er, lebhaft an der politischen Zeitbewegung teilnehmend, die Redaktion der Nazione übernahm; 1861 wurde ihm die Professur der ital. Litteratur an der Universität Pisa übertragen, die er noch innehat. Sehr frühzeitig veröffentlichte er: Le Opere di Tommaso Campanella scelte ed annotate (Turin 1854) mit einer umfangreichen Einleitung über das Leben und die Lehren des Philosophen. d'A. hat das große Verdienst, die historische Methode in das Studium der italienischen Litteraturgeschichte eingeführt zu haben, zu deren kritischem Neubau er den mächtigsten Anstoß gegeben hat. Seine Schule steht im Gegensatz außer zu den anderen kritischen Schulen zur politischen Schule des Emiliani Giudici (s. d.) und des Settembrini (s. d.), sowie zur psychologischen des de Sanctis (s. d.). Apriorischer Konstruktion abgeneigt, besteht seine positive Methode in der genauen Untersuchung und richtigen Würdigung der Quellen und Thatsachen. Die litterarische Kritik Italiens hat er dadurch in neue und heilsame Bahnen geleitet. Einige der angesehensten Gelehrten Italiens gehören zu seinen Schülern. Von seinen unzähligen, in Zeitschriften und Gelegenheitswerken vielfach zerstreuten Schriften nennen wir nur die hauptsächlichen: 1) Kritische Ausgaben: La rappresentazione di Santa Uliva (1863); La Storia di Ginevra degli Almieri (1863); Attila flagellum Dei (1864); La leggenda di Adamo ed Eva (1870); La Vita nuova di Dante (1872; 2. vollständig umgearb. Aufl. 1884); Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI, 3 Bde. (1872); Le antiche rime volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793, hrsg. mit D. Comparetti, bis jetzt 3 Bde. (1875—84); Le odi di Giuseppe Parini illustrate ad uso delle scuole (1884). — 2) Monographien: I precursori di Dante (1874);

Le origini del teatro in Italia (2 Bde. 1877); La poesia popolare italiana (1878); ferner Sammlungen von Studien und Artikeln aus Zeitschriften: Studi di critica e storia letteraria (1880); Studi sulla letterat. ital. dei primi secoli (1884); Varietà storiche e letterarie (2 Bde. 1883—85). Von den noch nicht gesammelten Aufsätzen sei genannt: Il teatro mantovano nel secolo XVI im Giornale storico della letteratura italiana (1885). [Renier.]

Ancora (ital. ancora, noch), „noch einmal"; Ruf des Publikums, durch den es (bes. in Frankreich) im Theater ꝛc. den Wunsch nach Wiederholung eines Musikstückes zu erkennen gibt.

Ancre (spr. angkr), Marschall d'; von Geburt Florentiner Namens Concino Concini, Gatte der Leonora Dosi (Galigai), die Maria von Medici, zweite Gemahlin Heinrichs IV. v. Frankreich, beherrschte. Während der Regentschaft derselben 1610—17 war A. erster Minister und beherrschte Frankreich. Er ließ sich zum Baron v. Lussigny, Gouverneur v. Amiens, 1614 zum Marschall von Frankreich ernennen. Durch seine Habgier und Verschwendung erbitterte er das Volk, den Großadel durch Überhebung, behandelte selbst Ludwig XIII. mit Anmaßung und hielt ihn nach seiner Mündigkeitserklärung 1614 in vollständiger Abhängigkeit. Dieser ließ sich endlich durch seinen Gesellschafter v. Luynes, der nach A.s Stellung strebte, bestimmen, den Befehl zu dessen Ermordung zu geben. Am 24. April 1617 wurde A. beim Eintritt in den Louvre durch Vitry erschossen. A.s Gattin wurde wegen Bezauberung der Königin zum Tode verurteilt und hingerichtet. Vgl. Ranke, Franz. Gesch., II 152 ff. [Behrendt.]

Ancud, Hauptstadt der zur Republik Chile gehörigen Insel Chiloé, auf der NKüste der Insel, am WEnde des Kanals von Chacao, unansehnlicher Ort, Sitz der Regierung und des Bischofs, Seemannsschule; 4900 Einw. Der Hafen San Carlos de A. ist der schönste und sicherste der Provinz.

Ancus Marcius, nach der Sage der 4. König Roms in den J. 638—14 v. Chr. Dem Parallelismus entsprechend, welcher in der Konstruktion der Königsgeschichte für die Anordnung der Könige thätig war, entspricht dieser König dem Sabiner Numa, dessen Tochtersohn er gewesen sein soll; die Thatsache nämlich, daß einst eine sabinische Gemeinde mit einer latinischen sich in diesen Gegenden verbunden hat, fand in der Gestaltung der Königsgeschichte ihren Ausdruck. So setzt naturgemäß auch A. die Thätigkeit Numas auf dem religiösen Gebiete fort, wo sich in der That Spuren uralter sabinischer Kulte finden. Wie der Großvater nach der kriegerischen, an äußeren Erfolgen reichen Regierung des Romulus den Staat ordnet und das Volk dem Ackerbau und den friedlichen Ordnungen des Staates zu gewinnen sucht, so verfährt der Enkel: Förderung des Ackerbaues und der Gewerb- und Handelsthätigkeit ist eigentlich die Aufgabe seiner Regierung. In diesem Zusammenhange erwirbt er die beiden Tiberufer, gründet an der Mündung Ostia und richtet es als Hafen für Rom ein; auch die von den Vejentern ausgebeuteten Salzwerke an der Tibermündung wurden für Rom gewonnen. Aber die gewaltthätige Herrschaft seines Vorgängers Tullus Hostilius zwingt ihn wider seinen Willen Krieger zu werden: denn die Sabiner hielten ihn für schwach und mutlos, kündigten die Bundesgemeinschaft und fielen im Vertrauen auf die Friedliebe des Königs in die römische Mark ein. Die Latinerorte Politorium, Tellenae, Ficana und Medullia wurden — letzteres nach hartnäckiger Gegenwehr — durch das latinische Bundesheer genommen und der römischen Mark einverleibt. Nach der Sage sollen Tausende der Bewohner dieser Gebiete in Rom auf dem Aventin und zwischen Aventin und Palatin angesiedelt worden sein. Demselben Könige wird auch die Befestigung des Janiculum auf dem rechten Tiberufer zur Deckung der hölzernen Brücke und zum Schutze gegen die Etrusker zugeschrieben.

Wie viel an dieser Überlieferung historisch ist, läßt sich nicht bestimmen: thatsächlich wird wohl sein, daß nach der Zerstörung von Alba, die dem dritten Könige zugeschrieben wird und wohl von römischen Scharen ausgeführt worden ist, eine Inkorporirung latinischer Gaue in der Nachbarschaft von Rom stattfand, ohne daß eine Übersiedelung der sämtlichen Bewohner in letztere Stadt erfolgte, die gar keinen Raum für eine so große auf einmal zuströmende Bevölkerung geboten haben würde: Rom wurde für die Mehrzahl nur Markt- und Gerichtsstätte. Dies schließt nicht aus, daß eine Anzahl übersiedeln mußte, die in die Klientel der Altbürger kam oder faktisch in dem Zustande der späteren Plebs lebte, während die auf Seite Roms gewesenen Geschlechter der unterworfenen Städte in das Patriziat, d. h. das römische Vollbürgerrecht Aufnahme fanden. Die Ausdehnung der römischen Herrschaft bis zur Tibermündung setzt eine Erweiterung der herrschenden Stadt voraus; in diesem Zusammenhang ist der Bau der Pfahlbrücke (pons sublicius) an der Stelle, wo die Tiberinsel den Brückenbau erleichterte, erfolgt und der Brückenkopf am etruskischen Ufer, das Kastell des Janiculum, befestigt worden. Aber wann dieser Zeitpunkt gekommen war, läßt sich nicht mehr bestimmen. [Schiller.]

Vgl. Niebuhr, Röm. Gesch. 3. Bd., neue Ausg. Berl. 1873.

Ancylochira s. Prachtkäfer.

Ancyra s. Angora.

Ancyranum marmor (auch monumentum Ancyranum genannt, deutsch Marmorchronik von Ankyra), der letzte Teil von dem Testament des Kaisers Augustus, der ein Verzeichnis (index) seiner Unternehmungen enthielt und bei seinem Grabdenkmal in Bronze geschrieben und aufgestellt werden sollte. Der Kaiser zählt darin in der ersten Person seine Thaten des Friedens und des Krieges auf. Eine Abschrift dieses Teiles ist in Steinschrift bei einem alten Augustustempel in Ankyra in Galatien (jetzt Angora) gefunden und zuerst im J. 1544 durch Busbek, den kaiserlichen Gesandten bei der Pforte, aber ganz unvollständig kopirt worden. Sie gehört zu den erhaltenen größten römischen Inschriften. Von der griech. Übersetzung dieses wichtigen Dokumentes, die sich an der Außenwand des Tempels befand, wurden zuerst nur Bruchstücke bekannt gemacht, bis im J. 1861 auch der ganze erste Teil des griech. Textes im Augustustempel entdeckt wurde. Ein zweites Exemplar der griech. Übersetzung befand sich zu Apollonia in Pisidien, von dem nur weniges erhalten ist. Beste Ausgaben des Ganzen im Corp. Inscr., lat. III 769 ff., gesondert von Th. Mommsen, Berl. 1865 und Th. Bergk, Götting. 1873, auch in E. Jacob's Tacitus, Paris 1875. [Flach.]

Anczyc, Władysław Ludwik (Pseudonym Kazimierz Góralczyk), Schriftsteller, Sohn des Schauspielers Zygmunt Anczyc, geb. 1824 in Wilna, gest. 28. Juli 1883 in Krakau. Von seinen vielgespielten Komödien sind im Druck erschienen: Chłopi arystokraci (Bauern-Aristokratie), Krakau 1850, Łobzowianie (Die Lobzowianer), Flisacy, (Flößer) und Emigracya chłopska (die Bauernauswanderung), auf dem dramatischen Konkurs 1876 in Krakau gekrönt.

Seine Volkskomödien zeichnet ungezwungener Humor aus, volkstümlicher Charakter, ein leichter Anflug von Sentimentalität, besonders in der Zeichnung der Frauen, und eine satirische Ader. Zu erwähnen sind noch die von ihm redigirten Zeitschriften „Kmiotek“ (das Bäuerlein) und „Przyjaciel dzieci“ (Kinderfreund); von kleineren Poesien: Tyrtaeus, ein episches Gedicht. [Kurtzmann.]

Andabre, Bad im französ. Depart. Aveyron, zwischen den Flüssen Tarn und Lot, mit alkalischen Eisensäuerlingen. [Lersch.]

Andacht (mhd. andâht, ahd. ana-dâht, An-denken), innige Sammlung der Gedanken auf einen Gegenstand. Ursprünglich allgemein gebraucht, bezeichnet A. seit Luther besonders die fromme Stimmung der Seele, die sich betrachtend und anbetend in Gott und göttliche Dinge versenkt. Aus der inneren Verwandtschaft der A. mit der Gebetsstimmung gebraucht man A. und Gebet als gleichbedeutend und spricht von den häuslichen Gebetsvereinigungen als von A.en. Über die der Förderung der Andachtsübungen gewidmeten Andachtsbücher, die seit den ersten Jahrh. der christlichen Kirche bis heute sich in einer reichen Litteratur entwickelt haben, s. d. Art. Erbauungsbücher.

Andalusien s. pyrenäische Halbinsel und Spanien.

Andalusit (nach Andalusien genannt), ein besonders in Quarzgesteinen vorkommendes Mineral, das gewöhnlich fast genau rechtwinkelige quadratische Säulen von grauer oder schmutzig blauer Farbe bis zu 5 cm Höhe bildet. Sie sind sehr hart, etwas härter als Quarz, haben ein spez. Gewicht von $3^1/_4$ und bestehen nur aus Kieselsäure (37 %) und Thonerde (63 %). Sehr häufig finden sich in verschiedenen Thonschiefern, z. B. bei Gefrees, A.-Kristalle, welche in der Mitte, in den Ecken und in den Diagonalen mit Thonschiefermasse erfüllte Hohlräume zeigen. Man hat diese Varietät, weil die grau aussehenden Hohlräume auf dem Querschnitte einem griechischen X gleichen, als Chiastolith bezeichnet. [Pfaff.]

Andamanen, eine Gruppe von 4 größeren und ca. 50 kleineren Inseln im Indischen Ozean, 260 km W von der W.-Küste Hinterindiens mit einem Flächeninhalt von 6497 qkm, 15000 Einw. Die 4 größeren Inseln, von S. nach N. Klein-, Süd-, Mittel- und Nord-Andaman, erscheinen mit den S von ihnen gelegenen Nikobaren, von denen sie durch die Zehngradstraße getrennt sind, als die Fortsetzung des Gebirges von Sumatra. Die Eingebornen zeigen keine Verwandtschaft mit den Menschen der äthiopischen oder mongolischen Rasse. Sie tragen büschelförmiges Haar, aber keinen Bart und sind heiteren und gutmütigen Temperaments. Die Inselgruppe ist in britischem Besitz und dient seit 1857 als Deportationsort für indische Sträflinge; 1881 waren deren 14628 dort. Vgl. v. Liebig, Die A. im Jahresbericht der Geograph. Gesellschaft zu München, 1871.

Andamento (ital., mus.), Vortragsbezeichnung: in gehender Bewegung; auch ein besonderes Fugenthema, s. Fuge. [Becker.]

Andania (alte Geogr.), Stadt im NO. der peloponnes. Landschaft Messenien, Sitz der vordorischen Könige, mit altpelasgischen Heiligtümern und noch in griechischer Zeit vielbesuchten Mysterien. Geburtsort des Aristomenes.

Andante (ital., mus.), Tempobezeichnung: gehend, d. i. mäßige Bewegung, ziemlich langsam. Più A., schneller gehend; un poco A. = etwas gehend, d. i. etwas langsamer als A. Diminutiv Andantino, etwas schneller als A. Mit A. wird auch ein langsamer Satz einer Sonate oder Symphonie bezeichnet. Ein Andantino ist ein kleiner derartiger Satz. [Becker.]

Andantino s. Andante.

Andchui, 1840 zerstörte Hauptstadt des gleichnam. Chanates im afghan. Turkestan, unter 37° n. Br. u. 65° 20′ ö. L., an der Karawanenstraße von Samarand nach Herat; Kameelgestüte, Handel mit schwarzen Lammfellen; 15000 Einw.

Andechs, berühmtes Benediktinerkloster und Wallfahrtsort in Oberbayern, am östl. Ufer des Ammersees, 705 m ü. M. A. war Stammsitz der Grafen von A. und Dießen, die mit Friedrich I. von Dießen (gest. um 1020) beginnend, neben dem Tiroler Grafenhause die mächtigsten Dynasten der Tiroler und bayrischen Alpenlandschaften, diesseit und jenseit des Brenner bis Istrien waren. Berthold III. gewann durch die Erbtochter der ostfränk. Markgrafen große fränkische Besitzungen mit der Plassenburg und seit 1171 die Markgrafschaft Istrien. Berthold IV., Sohn und Nachfolger von Berthold III., wurde Herzog von Meran und starb 1209. Seine Tochter war die heil. Hedwig. Sein Sohn Otto I., gest. 1234, wurde 1208 durch Heirat auch Pfalzgraf von Hochburgund. Mit dessen Sohne Otto II. starb das Andechs-Meraner-Haus 1248 aus. Die Andechs-Meraner Länder fielen teils an die verschiedenen Schwäger Ottos: Hugo von Châlons, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, Hermann II. von Orlamünde, Friedrich V. von Truhendingen und vorübergehend auch an den vierten Schwager Friedrich von Österreich, teils wurden dieselben von den Grafen von Tirol auf Grund anderer verwandtschaftlicher Beziehungen, von den Bischöfen von Brixen und (Andechs u. Dießen) von den Herzögen von Bayern eingezogen. Vgl. H. Leo, Die Territorien des Deutschen Reiches im Mittelalter, Halle 1867, II 1338; Hopf, Histor. geneal. Atlas, I 364; Schulte, Diplom. Beiträge zur Gesch. der Grafen v. A., München 1818 u. v. Oefele, Gesch. der Grafen von A., Innsbruck 1877. [von Nathusius-Ludom.]

Andeer, Dorf im schweiz. Kanton Graubünden, Hauptort des Mattenthales von Schams, mit eisenhaltiger Gipsquelle; Trink- und Badekur gegen Blutleere, Neurosen, Katarrhe. Großes Badehaus. Seehöhe 979 m. [Lersch.]

Andelage s. Andelang.

Andelang (ahd.; latinisirt andilago, wandilago) wird nach altdeutschen, namentlich fränkischen Urkunden des 8—11. Jahrh. zugleich mit Scholle, Stab, Messer etc. bei der Grundstücksveräußerung als Symbol der Eigentumsübertragung dem neuen Eigentümer übergeben. Es ist wahrscheinlich eine Art Handschuh. Später kommt das Symbol außer Gebrauch: der Name „andelagen, verandelagen“ erhält sich aber in der Bedeutung „übergeben“ bis ins 16. Jahrh. (Grimm, Rechtsaltertümer, p. 196 ff.). [Cosack.]

Andelfingen, Bezirk im schweiz. Kanton Zürich (s. d. Art.), in ihm 2 Flecken Groß- und Klein A. am rechten Ufer der Thur, 12 km S von Schaffhausen; mit Schloß und 908, bez. 1135 Einw.

Andelle, rechter Nebenfluß der Seine in Frankreich, kommt aus dem Depart. Seine Inférieure, mündet bei Pont-St.-Pierre, 20 km SO von Rouen.

Andelot s. Coligny.

Andelys (spr. angdeli), Les A., Stadt im gleichnamigen Arrond. (117 Gem. mit 59530 Einw.) des französ. Depart. Eure, am rechten Ufer der Seine, 30 km SO von Rouen; Woll-, Baumwoll-, Leinwand-, Tuch- und Seidenfabriken,

Perl- und Schmelzarbeiten, Mehl- und Getreidehandel; schwefelhaltige Mineralquellen; (1882) 5137 Einw. A. besteht aus 2 Städten, Grand- und Petit-A. Auf einer Höhe das wohlerhaltene feste Schloß Gaillard, von Richard Löwenherz erbaut zur Beherrschung der Seine. A. war in den Kämpfen des 14. und 15. Jahrh. abwechselnd in Händen der Engländer und Franzosen. Es ist Geburtsort des Malers Nik. Poussin (1594—1665).

Anden s. Amerika, Südamerika II.

Andenfichte, Andentanne, Araucaria imbricāta, s. Nadelhölzer.

Andenne (spr. angden), Stadt in der belg. Prov. Namur, nahe der Maas, 15 km O von Namur; Papier-, Thonpfeifen-, Fayence- und Porzellanfabriken, Steinkohlenbergbau; Ort 2387, Gemeinde 7114 Einw.

Andenpalme, Ceroxylon andicŏla, s. Palmen.

Ander, Alois, geb. 10. Aug. 1821 zu Liebititz in Böhmen, starb als K. K. österreich. Hofopernsänger 11. Dez. 1864 zu Wartenberg bei Wien. A. war seit 1845 eins der beliebtesten Mitglieder der Wiener Oper und auch außerhalb Wiens als einer der vorzüglichsten Tenoristen bekannt, ausgezeichnet durch eine weiche schmelzende Stimme und durch den harmonischen Gesamtausdruck seiner Leistungen. A.s Hauptpartien waren Konrad in „Hans Heiling", Nadori in „Jessonda", Hugo in „Faust" (Spohr), Ivanhoe in „Templer", Raoul, Arnold, Edgar, Adolar und Lohengrin. [Kretzschmar.]

Anderlecht, Fabrikort in der belg. Prov. Brabant, eine der 9 Vorstädte von Brüssel, W von der Hauptstadt; Öl- und Lohmühlen, Kattundruckerei, Eisengießerei; Ort 1471, Gemeinde (1883) 24939 Einw.

Anderledy, Antonius, General-Vikar des Jesuitenordens, geb. 3. Juni 1819 zu Bring im Kanton Wallis, trat neunzehn Jahre alt in die Gesellschaft Jesu. Als 1847 der Jesuitenorden aus der Schweiz vertrieben wurde, ging er von Freiburg nach Piemont, von dort vertrieben (1848) nach NAmerika und wurde Pfarrer in Green-Bai. Nach Deutschland zurückgekehrt (1851), gab er 2 Jahre Missionen in Bayern, Ermland und am Niederrhein. 1853 wurde er Rektor der theol. Studienanstalt der Ges. Jesu in Köln, 1856 Rektor der Studienanstalt des Ordens in Paderborn, 1859 Provinzial, 1865 Professor der Moraltheologie in Maria-Laach, 1870 Assistent des P. Generals in Rom. Auf der 23. General-Kongregation (24. Sept. 1883) in Rom ward er zum General-Vikar der Gesellschaft Jesu gewählt mit dem Rechte der Nachfolge nach dem Ableben des P. Generals Petrus Beckx. [— ß.]

An der Lenk, großes Dorf u. stark besuchtes Bad im schweiz. Kanton Bern im Obersimmenthal, 1075 m ü. M., mit gipshaltigen Schwefelquellen, 2186 Einw. 1878 brannte es fast vollständig ab. [Graf u. Leuzinger.]

Anderloni: 1) **Faustino**, ital. Kupferstecher, geb. 1766 in St. Eufemia bei Brescia, gest. 1847 in Pavia, lieferte im Beginne seiner Laufbahn die Stiche zu verschiedenen medizinischen und botanischen Werken und machte sich später hauptsächlich durch die gelungene Reproduktion mehrerer religiöser Bilder Raffaels, Correggios, Guido Renis und N. Poussins, sowie durch die Bildnisse Herders und Schillers nach G. v. Kügelgen bekannt.

2) Noch fruchtbarer war sein Schüler und jüngerer Bruder **Pietro A.**, geb. 1784 zu St. Eufemia, gest. 1849 auf seinem Landsitze Cabiate bei Mailand. Er wirkte seit 1831 als Direktor der Kupferstecherschule zu Mailand und hat außer zahlreichen religiösen und historischen Darstellungen nach Raffael, Tizian, Luini und Poussin auch die gelungenen Bildnisse Peters d. Gr., Lionardo da Vincis, Appianis und Canovas gestochen. Seine Stiche zeichnen sich weniger durch plastische Formenbehandlung als durch malerische Wiedergabe der Farbentöne aus. Vgl. Engelmann in Naglers Künstlerlexik., I 674. [1 u. 2 Muther.]

Andermatt oder **Urseren**, Dorf im schweiz. Kanton Uri, in dem alpreichen Urserenthal, 10 km N vom St. Gotthard, am Fuße des St. Annaberges, 1450 m ü. M.; (1880) 722 Einw. Vor der Eröffnung der Gotthard-Bahn, welche unter A. hindurchführt, war es der Knotenpunkt der Gotthard-, Furka- und Oberalpstraße. [Graf u. Leuzinger.]

Andernach, Stadt im preuß. Rgb. Koblenz, Kreis Mayen, am linken Rheinufer, 16 km NW von Koblenz; Provinzialirrenanstalt, Tuffsteinbrüche, Bimsteinsand, Malzfabriken, Gerbereien. Sehenswürdigkeiten: kathol. Pfarrkirche St. Genoveva, Ruinen der alten Burg der Erzbischöfe von Köln, der Wachtturm, das Rheinthor. A. als römisches Kastell „ante Nacum" von Drusus gegründet, wurde 1109 Reichsstadt, gehörte seit 1167 zu Kurköln, kam 1794 an Frankreich und 1815 an Preußen. Wichtig ist die Schlacht bei A. (876), in der Karl der Kahle durch Ludwig II. besiegt wurde.

Andersen (spr. annerssen), **Hans Christian**, dänischer Dichter, geb. 2. April 1805 in Odense auf Fünen, gest. 4. Aug. 1875 zu Kopenhagen. Sein Vater, eine begabte, aber nach Bildung und Kenntnissen vergebens schmachtende Natur, war ein armer Schuhmacher, und A. bekam einen mehr als dürftigen Unterricht; als Kind war er meistens seinen phantastischen Träumereien überlassen. Nach des Vaters Tode errang er, der zum Handwerker bestimmt war, von der Mutter die Erlaubnis, nach Kopenhagen gehen zu dürfen, wohin ihn ein mächtiger, ihm selbst halb unklarer Drang zog. Hier fand der unerfahrene und linkische, aber durch kindliche Naivität anziehende Jüngling einige Gönner, die ihn für das Theater (als Sänger oder Tänzer) ausbilden ließen. Glücklicherweise nahm sich später der sehr verdienstvolle Geheimrat Collin (gest. 1861) seiner an und erwirkte beim König eine Unterstützung für A.s Ausbildung auf einem Gymnasium. Einige, teils sentimentale, teils die eigne Sentimentalität verspottende Gedichte wurden jetzt schon bekannt. Nach bestandenem Abiturientenexamen eröffnete er seine eigentliche Dichterwirksamkeit mit dem phantastisch-humoristischen, von der deutschen Romantik stark beeinflußten Gedichte: „Fußreise vom Holmenskanal bis zur Ostspitze von Amager". Diese Arbeit, sowie die nächstfolgenden, erregten Aufsehen, aber bald erhob sich gegen A. eine schonungslose, bisweilen kleinliche Kritik, die aber in den durch Heiberg und Hertz hervorgerufenen strengen, von A. bisweilen verletzten Forderungen nach Feinheit und Korrektheit der dichterischen Form ihren tieferen Grund hatte. A.s beinahe krankhaftes Bedürfnis nach Anerkennung und Liebe, und später der Gegensatz zwischen dem Alltagsleben in der Heimat und den festlich gehobenen Tagen im Auslande, wo ihm auf seinen vielen Reisen Liebe und Bewunderung entgegengebracht wurde, ließen ihn oft die Bedeutung dieser Kritik übertreiben. Nach und nach fanden sich jedoch Dichter und Volk, und er starb, allgemein geliebt und von dankbaren Landsleuten hochgefeiert. A. war eine edle, kindlich reine und fromme Natur mit den idealsten Anschauungen von der Aufgabe eines Dichters. Die Krone seiner

Werke sind seine Märchen (Eventyr, später erweitert zu Eventyr og Historier); in ihnen sind die besten Eigenschaften seiner Begabung vereinigt: seine unerschöpflich reiche Phantasie, sein köstlicher Humor, sein warmes Gefühl und sein kindlicher Glaube. In ihrer launigen Freiheit erfassen sie spielend durch naive Symbolik die tiefsten Probleme und fesseln zugleich die Kinder, deren Lieblingsbuch sie in kurzer Zeit geworden sind. Von geringerem Werte sind, trotz vieler herrlichen Einzelheiten, seine anderen Werke. Wo diese Arbeiten sich den Märchen nähern, wie in seinen Märchenschauspielen („Mehr als Perlen und Gold" u. a.) fühlt er sich am freisten; sonst vermißt man oft feste Komposition und erschöpfende Ausführung. Unter den Dramen sind, außer den genannten, zu erwähnen: „Die neue Wochenstube", „Als die Spanier hier waren", „Er ist nicht geboren" und dazu die schöne, nationale Oper Liden Kirsten (Klein Karin) mit J. P. E. Hartmanns trefflicher Musik; unter den Romanen, die leider oft das von ihm Gelesene oder Erlebte zu unmittelbar reproduziren: „Der Improvisator", „O. T.", „Nur ein Geiger", „Die beiden Baronessen". Von einigen seiner vielen Reisen (seinen „erfrischenden Bädern", wie er sie nannte) hat er lebhafte Schilderungen gegeben. Endlich ist, außer seinem „Bilderbuch ohne Bilder" und seinen schönen, aber in der Form etwas unmusikalischen Gedichten, hervorzuheben das interessante „Märchen meines Lebens", zuerst 1847 deutsch, dann 1855 erweitert dänisch erschienen; nach dem Tode des Verfassers kam 1877 noch ein Supplement hinzu, das mit dem Jahr 1867 schließt. Gesamtausgaben: Samlede Skrifter, 2. Aufl. 15 Bde., Kopenhagen 1876—80, deutsch 50 Bde., Leipz. 1847—72. Vgl. A.s Briefwechsel, hsg. v. Bille u. Bøgh 1878 u. E. Collin, A. og det Collinske Hus, 1882. Über seine Märchen: E. A. Mayer in Jahrbüchern der Gegenwart 1846 und bes. G. Brandes in der dänischen Illustrirten Zeitung, 1869, Bd. 10, Nr. 511. [Buhl.]

Anderson (spr. ändrsn), Grafschaft im nordamerik. Freistaate Tennessee, am Clinchflusse, Nebenflusse des Tennessee; Steinkohlenlager, Mineral- und Schwefelquellen, Reichtum an Bauholz; ca. 1500 qkm, 18820 Einw. Hauptstadt ist Clinton.

Anderson: 1) **Alexander**, amerikan. Formschneider und Kupferstecher, geb. in New York 21. April 1775, gest. in Jersey City 17. Jan. 1870, war der erste, der in Amerika die Formschneidekunst ausübte. Er hatte anfangs Medizin studirt und sich den Doktortitel erworben. Später wendete er sich ausschließlich dem Holzschnitt und Kupferstich zu und machte sich durch treffliche Illustrationen zu Shakespeare, Webster's Spelling Book, Bell's Anatomy u. dergl. bekannt. Vgl. Dunlap, History of the arts of design in the U. St., Bd. III. [Muther.]

2) **Arthur**, hervorragender Rheder und Industrieller, geb. 1792 auf der Shetlandinsel Mainland, gest. 28. Febr. 1868 in Norwood bei London. Zunächst Klerk bei dem Schiffsmakler Wilcox zu London, ward er Teilhaber der Firma Wilcox und Anderson, 1825, und als solcher späterhin Mitbegründer der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company (P. u. O. Comp.). Er vermittelte als Rheder den Verkehr Englands mit dessen ostindischen und australischen Kolonien, sowie mit China und Japan. Als Parlamentsmitglied 1847—52 für die Gruppe der Shetland- und Orkneyinseln wirkte er als Freihändler für die Aufhebung der „Parlamentsakte". A. beteiligte sich auch beim Bau des Kristallpalastes zu Sydenham und errichtete Schulen- und Arbeiterwohnungen. Aus eigenen Mitteln gründete er zu Lerwick, der Hauptstadt seiner Heimatinsel, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder.

3) **James**, geb. 1824, trat 1851 als Kapitän in den Dienst der Cunard Company, erhielt von der Atlantic Telegraph Company das Kommando des Great Eastern bei Legung des ersten transatlantischen Kabels. Königin Viktoria verlieh ihm die Ritterwürde. [2 u. 3 Schwarz-Flemming.]

4) **Johann**, Jurist, geb. 14. März 1674 in Hamburg, gest. das. 3 Mai 1743, ward 1723 Bürgermeister, 1732 Generalissimus der Stadt. Aus seinem umfangreichen litterarischen Nachlaß erschien mit seiner Biographie: Nachrichten von Island, Grönland und der Straße Davis, Hamb. 1746, mehrfach in Nachdrucken und Übersetzungen verbreitet.

Anderssen, **Karl Ernst Adolf**, geb. 6. Juli 1818 in Breslau, gest. daselbst 14. März 1879, die bedeutendste Schachpersönlichkeit des 19. Jahrh. Er studirte in seiner Vaterstadt Philosophie und Mathematik und war von 1851 ab bis zum Lebensende als Lehrer der deutschen Sprache und Mathematik am Breslauer Friedrichsgymnasium thätig. 1856 wurde er zum Professor und von der Breslauer Universität zum Ehrendoktor ernannt. Frühzeitig wurde er als ausgezeichneter Schachspieler bekannt. 1851 maß er sich in Berlin mehrere Monate lang in zahlreichen Partien mit Karl Mayet und Jean Dufresne, ebenso mit Max Lange aus Breslau und Ernst Falkbeer aus Wien. Bald darauf übernahm er gemeinschaftlich mit Jean Dufresne die Redaktion der „Berliner Schachzeitung" (jetzt u. d. T.: „Deutsche Schachzeitung" in Leipzig von Johann Minckwitz redigirt). Die Berliner Schachgesellschaft entsandte ihn als Vertreter der deutschen Schachschule zum Londoner Schachturnir von 1851, dem ersten, das überhaupt veranstaltet wurde (s. d. Art. Schach). Er erwarb sich Weltruf und machte dem deutschen Namen Ehre, indem er den ersten Siegespreis erkämpfte. 1858 unterlag er in einem Wettkampfe zu Paris gegen den jugendlichen amerikan. Meister Paul Morphy (s. d.). Im zweiten Londoner Schachturnir 1862 gewann A. abermals den ersten Preis. Größere und geringere Siegeserfolge sind ihm bis zum Schluß seines Lebens zu teil geworden. — Das charakteristische Moment der A.schen Spielweise war nicht bloß Korrektheit und Schärfe der Berechnung, sondern vorzugsweise Schönheit und Glanz der Kombinationen. Obgleich er kein größeres theoretisches Werk, vielmehr nur vereinzelte Abhandlungen veröffentlicht hat, so ist doch durch seine lebendige Lehre die Theorie des modernen Schachspiels wesentlich bereichert worden. Er war stets von lernbegierigen Jüngern umgeben, die in Gemeinschaft mit ihm die Eröffnungen der Partien erforschten und im Kampfe gegen ihn sich zur Meisterschaft ausbildeten. [Dufresne.]

Andersson: 1) **Karl Johann**, Afrikareisender, geb. 1827 in der schwed. Prov. Wermland, gest. 5. Juli 1867 im Ovampolande, durchforschte 1850—51 mit Galton zusammen von der Walfischbai aus das Damaland bis zu den Ovampo, erreichte aber erst auf einer zweiten Reise (1853) sein Ziel, den Ngamisee. 1855 gab er in Europa sein Reisewerk: Lake Ngami, or explorations and discoveries etc., Lond. 1855, deutsch von Herm. Lotze, 2 Bde., Leipz. 1858, heraus, war von 1856—58 Bergwerksaufseher am Swakop (Walfischbai), drang Ende 1858 wieder ins Innere vor, fand aber nicht den gesuchten Cunene, sondern entdeckte den Okavan-

gofluß. Diese Expedition schildert sein: The Okavango River etc., Lond. 1861, deutsch v. Hartmann, Leipz. 1863. 1860 ließ er sich als Elfenbeinhändler in Otjimbingua nieder, wurde aber, in die Feindseligkeiten zwischen den Nama und Dama verwickelt, von den ersteren beraubt und durch den Schenkelknochen geschossen, so daß er nach der Kapstadt zurück mußte. 1866 verließ er als Krüppel dieselbe und drang bis zum Cunene vor, erlag aber auf dem Rückwege, gänzlich entkräftet, der Dysenterie. Vgl. Petermanns Mitteil., 1868, p. 257 ff. [—n—]

2) Nils Johann, Botaniker, geb. 20. Febr. 1821 im Kirchspiel Gårdserum in Småland, gest. 27. März 1880 in Stockholm als Professor, nahm als Botaniker an der Weltumsegelung der schwedischen Fregatte Eugenie in den J. 1851—53 teil. Schrieb: Inledning till botaniken, 3 Bde., Stockh. 1851—53 u. ö.; En Verldsomsegling, Stockh. 1852—54, deutsch von Kannegießer, Leipz. 1854. Die Flora Lapplands, Skandinaviens und der Galapagosinseln hat er, zum Teil in Monographien, bearbeitet (meist lateinisch geschrieben, in Upsala und Stockholm 1845—54 erschienen).

Andesin, Varietät des Feldspats, s. d.

Andesite nannte man die zuerst als bes. Art betrachteten trachytähnlichen Gesteine, welche die Gipfel der hohen Vulkane in den Anden bilden. Später erkannte man, daß auch in vielen anderen Gegenden, namentlich Ungarn, Siebenbürgen und im Kaukasus, sich ganz ähnliche Gesteine desselben Alters fänden und man hat nun den Namen für verschiedene der Tertiärzeit angehörige eruptive Massen gewählt, die wesentlich aus einem plagioklastischen Feldspat mit Hornblende und Glimmer oder aus einem solchen mit Augit bestehen. Man unterscheidet zwar Hornblende- und Augit-A., doch finden sich nicht selten alle 4 Bestandteile beisammen, und auch Quarz gesellt sich dazu. [Pfaff.]

Andidschan, Stadt in der russ. Prov. Ferghana (Kokand) in Zentralasien, 41° n. Br., 72½° ö. L. v. Gr.; Seidenzucht, Karawanenverkehr, dritte Stadt im asiat. Rußland; 43000 Einw.

Andienung (Seeversicherungswesen), schriftliche Erklärung, in welcher der Versicherte dem Versicherer ankündigt, daß er nach den vorliegenden Umständen ihn auf Schadenvergütung wahrscheinlich in Anspruch zu nehmen haben werde. Sie muß innerhalb einer gewissen Frist geschehen. Vgl. Lewis, Deutsches Seerecht, II 379. [Kuntze.]

Andira araröba Aguiar., eine Cäsalpiniacee, in deren Stamm sich Höhlungen finden, welche eine rotgelbe, krümelige Masse, das Goapulver, enthalten. Dasselbe besteht fast ausschließlich aus Chrysarobin, einem für Behandlung parasitärer Hautkrankheiten sehr wichtigen Arzneimittel. Bei innerlicher Darreichung wirkt dasselbe abführend und geht dabei in Chrysophansäure über, wie L. Lewin gefunden hat. [Kobert.]

Andlau, Stadt im Unter-Elsaß, Kreis Schlettstadt, an der Andlau, am Fuß des Wasgenwaldes, 32 km S von Straßburg, Tuch- und Holzschuhfabriken; 1890 Einw.

Andlaw (Andlau), altes, seinen Ursprung auf eine römische Familie (Pantaleon Andelado um 770 Senator) zurückführendes Geschlecht, das sich zur Zeit Karls d. Gr. im Elsaß niederließ und die Burg Andelaha (Germanisirung des Namens) anlegte. Die Familie, deren Ältester das Recht hatte, sich „Erbritter des heil. Röm. Reiches" zu nennen, gehörte zu den eifrigsten Anhängern der Hohenstaufen, mußte 1274 die Lehenshoheit Rudolfs I. v. Habsburg über die Stadt und Burg A. im Elsaß anerkennen, wurde 1676 von Leopold I. in den Reichsfreiherrenstand erhoben und teilte sich später in mehrere Linien, von denen noch jetzt zwei gräfliche und eine freiherrliche (letztere im Mannesstamme erloschen) bestehen. — Walter, Heinrich, Diepold und Peter v. A. fielen 1386 bei Sempach. — Georg v. A. 1454 Dompropst, 1460 erster Rektor an der Universität zu Basel, Schriftsteller über Staatsrecht. — Hermann Peter v. A., Domherr zu Kolmar, Verfasser des Werkes: De imperio Romano-Germanico (1460). — Arbogast v. A. 1539 Großprior des Johanniter-Ordens in Deutschland. — Franz Joseph Freiherr v. A., österreich. Feldzeugmeister, geb. zu Wien 1695, starb ohne Nachkommen am 8. Mai 1769. — Die Linie zu Klein-Landau in Elsaß wurde 1750 in den französischen Grafenstand erhoben und zeichnete sich 1789 und 1830 durch ihre Treue gegen das legitime Königshaus aus. Die A. zu Homburg in Baden wurden 1814 in den österreich. Grafenstand erhoben. Letztere Linie ist gegenwärtig durch den Grafen Otto geb. 7. Sept. 1811 vertreten. — Die freiherrliche Linie A.-Birseck wurde 1660 von Ernst Friedrich v. A. gegründet. Die beiden letzten Freiherren, Söhne des bad. Staatsministers Konrad Karl Friedrich gest. 1839, waren: Franz Xaver, geb. 6. Okt. 1799 zu Freiburg i. Br., gest. 4. Sept. 1876, bad. Geh. Rat, betrat 1826 die diplomatische Laufbahn bei den bad. Gesandtschaften in Wien und Paris, kam 1836 in das Ministerium des Äußeren in Karlsruhe, 1838 als Geschäftsträger nach München, 1843 nach Paris und 1846 als Gesandter nach Wien, wo er bis 1856 verblieb. Von den Schriften dieses streng konservativ und katholisch gesinnten Staatsmannes sind bekannt: Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten, Frankf. 1857; Die Frauen in der Geschichte, Mainz 1861; Mein Tagebuch von 1811—61, Frankf. 1862; Die byzantinischen Kaiser, ihre Paläste und Familiengeschichten, Mainz 1865. Heinrich Bernhard, geb. 20. Aug. 1802, gest. 3. März 1871, ward nach kurzer militärischer Laufbahn 1833 Mitglied der badischen Kammer. Wie sein Bruder katholisch-konservativer Staatsmann und Publizist, bekämpfte er auch den in der Form des modernen Konstitutionalismus auftretenden Despotismus. Er schrieb: Der Aufruhr und Umsturz in Baden, eine Folge der Landesgesetzgebung, Freiburg 1850. Das Wappen zeigt ein rotes Kreuz in Gold. Die Grafen führen einen schwarzen, mit dem Stammwappen belegten Doppeladler in Gold. Vgl. Goth. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1849; Goth. Taschenb. der Gräfl. Häuser 1857 u. 1885. [v. Turek.]

Andö (d. i. Enteninsel), nördlichste der Lofoten, an der NWKüste von Norwegen, mit den Hauptorten Björnskind und Andenäs; die Insel ist gebirgig, höchster Punkt 600 m, wenig kulturfähiger Boden, aber reiche Kohlenlager; 650 qkm, 16—1700 Einw., die sich durch Fischfang und Sammeln der Dunen und Eier der Eidergans nähren.

Andokides: 1) Der ältere, Athener, Sohn des Leagoras, Feldherr mit Perikles und Sophokles gegen das aufständische Samos (440), Vermittler des 30jährigen Friedens zwischen Athen und Sparta (445 v. Chr.). 2) Der jüngere, Enkel des Vor., um 440 geb., gehörte der oligarchischen Partei an und beteiligte sich als Mitglied einer Hetärie (s. d.) am politischen Leben. Der Teilnahme am Hermenfrevel (415) verdächtigt, sah er sich veranlaßt Athen zu meiden und als Kaufmann im Ausland sich umzuthun. Der athenischen Flotte

vor Samos (411) lieferte er Kriegsmaterial und kehrte in die Heimat zurück, wo er nach dem Sturze der Oligarchen eingekerkert, aber wieder befreit wurde und dann Athen abermals verließ. Noch ein zweites Mal versuchte er von Kypros aus die Rückkehr, die ihm erst 402 nach dem Sturze der Dreißig gelang. Wegen unberechtigter Teilnahme an den Mysterien (s. d.) wurde ihm der Prozeß gemacht, in dem er jedoch Sieger blieb. 390 ward er mit einer Friedensmission nach Sparta betraut. Er ist praktischer Staatsmann und nicht berufsmäßiger Redner gewesen. Von seinen Reden besitzen wir vier: unter ihnen ist die gegen Alkibiades untergeschoben. Die über seine Rückkehr ist 410, die über die Mysterien 400, und die über den Frieden 391 gehalten. Ausgaben von Baiter u. Sauppe, Oratores Attici, I u. II, übersetzt von Becker, Quedlinb. 1832. Vgl. Blaß, Die attische Beredsamkeit, 2. Aufl. Leipz. 1885, I 268 ff. [Bauer.]

Andorff, Friedrich August, Kupferstecher, geb. 29. Juni 1819 in Scherbitz bei Halle, lebt in Berlin.

Andorn, Marrubĭum, s. Lippenblüter.

Andorno Cacciorna, Stadt in der norditalien. Prov. Novara, Distrikt Biella, am Südhange der Peninischen Alpen; 2446 Einw. A. ist Hauptort des vom Cervo durchflossenen Andorno-Thales; Eisen-, Kupfer-, Bleibergbau; Weberei, Seidenzucht, Weinbau; 10 Gemeinden, 12000 Einw.

Andorra, kleine Republik zwischen Frankreich und Spanien, aus 3 Hochgebirgs-Thälern in den Ost-Pyrenäen bestehend, ca. 600 qkm mit 6 bis 15000 Einw. Während A. ursprünglich nur in Lehensverhältnis zu den Grafen von Urgel stand, wurde durch den Vertrag von 1278 die Oberhoheit den Bischöfen von Urgel und den Grafen von Foix zu gleichem Rechte zuerkannt. Mag auch Sage die Gründung der Republik an einen Sieg Karls des Großen oder Ludwigs des Frommen über die Sarazenen knüpfen, in Wahrheit wurde A. doch erst durch die von der französischen Revolution von 1789 und den Cortes von 1810 beschlossene Aufhebung der Feudalrechte ein autonomes Gemeinwesen, freilich ohne Souveränität nach außen, um so weniger, als die Andorraner noch jetzt, im Interesse ihrer faktischen Freiheiten, den Bischof von Urgel und die Rechtsnachfolgerin der Grafen von Foix, die französische Regierung, als Suzeräne anerkennen, an Frankreich jährlich 960 und an den Bischof von Urgel alle 2 Jahre 816 Franks Tribut zahlen, und von denselben je einen ihrer beiden Statthalter (viguers-vicarii) und von beiden zusammen ihren Zivil-Richter empfangen. Die sog. Souveränität von A. beschränkt sich also darauf, daß die Andorraner, welche nach geographischer Lage, Sprache, Kleidung und kirchlicher Zuteilung zu Spanien gehören, durch einen General-Rat von 24 Mitgliedern unter Vorsitz eines Syndikus und durch die Pfarrei-Räte ihre internen Angelegenheiten selber regeln, daß sie an Spanien weder Rekruten, noch Steuern entrichten und daß sie ungestraft französische Manufakturen und Tabak nach Spanien schmuggeln. Neben dem Schmuggel bilden Viehzucht, Handel mit Holz, Holzkohlen, Eisenerzen und Schafwolle die Hauptbeschäftigung. Der Grundbesitz vererbt nach Majoratsordnung. Den jüngeren Söhnen wird auch das Heiraten erschwert. Deshalb findet starke Auswanderung und geringe Zunahme der Bevölkerung statt. Sitz der Regierung: A., 2000 Einw.; Hauptdepot des Schmuggels San Julian de Loria, 3000 Einw. [Hahn.]

Andover (spr. ändover): 1) Stadt in der südengl. Grafschaft Hants, 32 km N von Southampton, namhafte Seiden- und Malzfabrikation; 5880 Einw. 2) Stadt in der Grafschaft Essex des nordamerik. Freistaates Massachusetts, 30 km N von Boston; Akademie, 1788 von Samuel und John Philipps gegründet, chemisches Laboratorium, theologisches Seminar; Leinen- und Baumwollenfabrikation; 5560 Einw.

Andrä, Karl Christopher Georg, dänischer Staatsmann, geb. 14. Okt. 1812 zu Hjertebjerg auf der Insel Moen, seit 1842 Lehrer an der Kopenhagener Militärschule, 1848 vom König in die Nationalversammlung berufen, dann Mitglied des Volksthings und des Landsthings. 1851 Oberstleutnant. 1854 seiner Stellung als Gegner des Ministeriums Oersted enthoben, wurde er nach dem Sturz dieses Ministeriums 12. Dez. 1854 Finanzminister und 18. Okt. 1856 Ministerpräsident, im Ministerium Hall wieder Finanzminister (13. Mai 1857). 10. Juli 1858 trat er aus dem Ministerium und hat seitdem nur als konservatives, aber außerhalb der Parteien stehendes Mitglied des Landsthings an den öffentlichen Angelegenheiten teil genommen. Mit ausgezeichneter Tüchtigkeit hat er die Gradmessungs-Arbeit in Dänemark geleitet.

Andrada: 1) José Bonifacio de, geb. 13. Juni 1765 zu Santos (Prov. São Paulo, Brasilien), gest. 6. April 1838 auf der Insel Nictheroy bei Rio. Zum Bergmann im Auslande ausgebildet, hatte er seit 1800 eine Professur der Geognosie in Coimbra inne, focht 1808 gegen die Franzosen mit und kehrte 1819 nach Brasilien zurück, um dort als Privatmann zu leben. Als 1821 die Cortes in Lissabon den Dom Pedro nach Europa zurückriefen, verfaßte er im Auftrage der Munizipalität von Santos jene berühmte Aufforderung an Dom Pedro, Brasilien nicht zu verlassen, und trat damit in das politische Leben. 1822 wurde er zum Minister des Inneren ernannt, im Oktober desselben Jahres abgesetzt, aber schon nach 5 Tagen auf Verlangen des Volkes wieder eingesetzt; nahm 1823 selbst seine Entlassung. Fortan eifrigstes Mitglied der Opposition, wurde er mit seinem Bruder Antonio (s. unten) kurze Zeit darauf von Dom Pedro gefangen gesetzt und nach England gebracht, lebte dann wissenschaftlich beschäftigt erst einige Zeit in Bordeaux, seit 1829 wieder in Brasilien und führte von 1831—34 die Vormundschaft über Dom Pedro II. Er war wissenschaftlich und politisch als Schriftsteller thätig und erwarb sich auch Ruf als Dichter (Poesias d'Americo Elyseo, Bordeaux 1825). 2) Antonio Carlo de, Bruder des Vor., gest. 1844 in Santos, war brasilian. Beamter und wie sein Bruder im Interesse der Unabhängigkeit Brasiliens politisch thätig; von 1840—41 Finanzminister. 3) Martin Francesco de, Bruder der Vor., geb. 1776, gest. 1844, brasilian. Mathematiker und Mineralog; wie seine Brüder politisch thätig; von 1840—41 Minister des Innern. Seine Söhne: 4) José Bonifacio und 5) Martim Francisco zeichnen sich als Dichter aus. Der erstere veröffentlichte: Rosas e goivos (São Paulo 1849); der letztere: Lagrimas e sorrisos (Rio 1847) und das Drama: Januario Garcia, Rio 1849. [Bulle.]

Andral (spr. angdral), Gabriel, Patholog, geb. 6. Nov. 1797 zu Paris, gest. 13. Febr. 1876 in Chateauvieux. 1827 Professor der Hygiene und 1830 der Pathologie an der Pariser Universität, übernahm er 1839 den Lehrstuhl der allgemeinen Pathologie und Therapie, 1843 erwählte ihn die Akademie der Medizin zu ihrem Mitgliede, 1866 gab er seine Lehrstellung auf und zog sich nach Chateauvieux zurück. A. ist einer der bedeutendsten französischen medizinischen Klassiker. Den Wert der pathologischen Anatomie für die klinische Medizin vollstän-

dig erkennend, hütete er sich mit strenger Skepsis davor, sie zur Grundlage derselben zu erheben. Er war gleich ausgezeichnet als Lehrer wie als Arzt. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine bedeutende und sowohl die pathologische Anatomie wie die Auskultation und Perkussion bereicherte er durch vortreffliche Schriften. Sein Précis d'anatomie pathologique, 3 Bde., Paris 1829, deutsch von Becker, 2 Tle., Leipz. 1829—30 war die erste allgemeine pathologische Anatomie; sein Hauptwerk aber ist die Clinique medicale, 3 Bde., Paris 1823—30, 4. Aufl. 5 Bde., Paris 1840, deutsch v. Flies, 5 Bde., Quedlinb. 1842—45. [H. Rohlfs.]

Andrássy de Csik szent Király et Krasnahorka, ungarisches Magnatengeschlecht, das seinen Ursprung auf Andorás, einen Gefährten Árpáds bei der Besitzergreifung Ungarns, zurückführt. Historisch gewiß tritt es seit dem 14. Jahrh. auf. Es stammt aus dem Szeklerlande, wo sich noch gegenwärtig einfache Adelige dieses Geschlechtes befinden. Im J. 1550 erhält Martin A. das Gut Csik szent Kiraly als Dotation, von dem die Familie ihr Prädikat führt. Dessen Sohn Peter, der zur Habsburgischen Partei gehörte, siedelt 1580 nach Ungarn über und erhält 1585 die königl. Burg Krasnahorka im Gömörer Komitat mit den dazu gehörigen Gütern. In den Religionskämpfen und Türkenkriegen hatten die A. vollauf Gelegenheit sich auszuzeichnen. Nikolaus, Obergespan des Gömörer Komitats und Vizekapitän der Jazygier und Kumanier, tritt zur katholischen Religion über und wird 1674 Baron. Von seinen Söhnen gehörte Peter zur königlichen Partei und lebte während des Rákóczyschen Aufstandes meistens in Wien. Von Stephan, Kommandant von Leutschau, das er 1710 den Kaiserlichen überlieferte, stammt die ältere Betlérer, von Georg, der ebenfalls General im Rákóczyschen Heere war, die jüngere, Monoker-Linie ab.

Von der älteren Linie errang Karl, der als General an den Kriegen Maria Theresias teil nahm, 1779 die Grafenwürde. Der gleichnamige Enkel desselben spielte in dem Reichstage 1839 eine hervorragende Rolle und starb in Brüssel 1845. Dessen ältester Sohn Emanuel, geb. 1821, gab eine Beschreibung seiner Reisen und Jagden in Indien heraus. Früher Obergespan des Gömörer Komitates ist er gegenwärtig Abgeordneter und nimmt als Besitzer großer Eisenwerke lebhaften Anteil an den industriellen Bewegungen. Der zweite Julius (s. d. Art.). Der dritte Aladár, geb. 1827, ehemals Obergespan des Zempléner Komitates.

Von der jüngeren Linie stammte Anton, erster Bischof von Rosenau, 1742—99, einer der eifrigsten Prälaten seiner Zeit, der die geistlichen Rechte sehr energisch gegen Kaiser Joseph verfocht, und von diesem 1786 mit Entsetzung bedroht wurde. Auch diese Linie ward 1766 in den Grafenstand erhoben. Aus ihr stammt Graf Georg A. (s. d. Art.). Vgl. Nagy Iván Magyarország családai, I 34—42.

Die A. erwarben durch Heiraten große Besitzungen, besonders in den Bergwerksbezirken Oberungarns, in den Komitaten Gömör und Zemplén, hatten auch von jeher viel Sinn für die Förderung der industriellen Interessen.

1) Graf Georg A., ungar. Staatsmann, geb. 5. Febr. 1797, Sohn des Grafen Stephan A. aus der jüngeren Linie und der Gräfin Marie Festetich. Er schloß sich den patriotischen Bestrebungen Széchenyis an, und trat mit 10000 fl. unter die ersten Gründer der ungar. Akademie, deren Direktionsmitglied er blieb. Zur Vorbereitung des Baues der Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen unternahm er mit Széchenyi eine Reise nach England, deren Ergebnisse die beiden Grafen in einem wertvollen Bericht 1833 herausgaben. In diese Zeit fällt auch seine Ehe mit Gräfin Franziska Königsegg-Aulendorf. Als Obergespan des Sároser Komitats war er eine der Hauptstützen der gemäßigten konservativen Partei. Nach der Revolution suchte er besonders für die wirtschaftliche Entwickelung des Landes zu wirken. Er war einer der Präsidenten des ungar. ökonomischen Vereins, Präsident der Theißeisenbahngesellschaft und des oberungar. Bergwerkvereins. Seine Hochöfen erfreuten sich eines großen Rufes. Im J. 1861 wurde er wieder Obergespan und erhielt 1862 die hohe Stelle eines Iudex Curiae, die er jedoch nur kurze Zeit bekleidete. Kränklichkeit zwang ihn, sich von der politischen Laufbahn zurückzuziehen. Er blieb seinen konservativen Überzeugungen treu, und erfreute sich wegen seiner redlich loyalen und patriotischen Haltung allgemeiner Achtung. Er starb 17. Dez. 1872 in Wien. Vgl. Vasárnapi Ujság 1859. 40 und 1873. 3.

2) Graf Julius A., ungar. Staatsmann, geb. 8. März 1823. Nachdem er sich durch Reisen in Westeuropa gebildet, trat er 1847 als Deputirter in den Reichstag. Er stand in solchem Ansehen, daß er trotz seiner Jugend 1848 zum Obergespan des Zempléner Komitates ernannt wurde. Sich der Revolution anschließend, diente er früher im Felde und wurde dann als Vertreter der ungar. Nation nach Konstantinopel gesendet. Für seine Thätigkeit im Dienste der Revolution wurde er von dem österr. Kriegsgericht zum Tode verurteilt und 1851 in effigie gehängt. Er hielt sich in Paris als einer der angesehensten Emigranten auf, und wußte sich bald die Erlaubnis zur Rückkehr zu erwirken. Größere politische Thätigkeit entfaltete er im Landtage 1861, wo er sich ganz an Franz Deák anschloß, und durch strenge Betonung des gesetzlichen Standpunktes den Grund zu seiner Popularität legte. Im Landtage 1865 war er Vizepräsident und nahm hervorragenden Anteil an den Ausgleichsverhandlungen. Von Deák als der „providentielle Staatsmann" bezeichnet, ward er im Febr. 1867 unter allgemeinem Jubel zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt. Außer dem Präsidium leitete er auch das honvéd-Ministerium.

Als Ministerpräsident schuf er sich durch geistvolles und liebenswürdiges Auftreten und großes parlamentarisches Geschick eine imponirende Stellung. Indem er die inneren Angelegenheiten seinen Kollegen überließ, gewann er besonders auf die Leitung der auswärtigen Politik der Monarchie einen oft entscheidenden Einfluß. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, sprach er sich sehr energisch für Neutralität aus, ohne Herausforderung der einen oder anderen Partei, und protestirte in seiner Rede vom 28. Juli dagegen, daß die Monarchie ihre in Deutschland verlorene Stellung wieder erringen wollte. Als das Ministerium Hohenwart in Cisleithanien durch die Fundamentalartikel die dualistische Staatsform zu gefährden schien, schrieb man den Sturz dieser Richtung besonders seinem Einflusse zu.

Nach dem Rücktritte Beusts (Herbst 1871) zum Minister des Äußeren und des kaiserlichen Hauses ernannt, trat er sogleich in ein freundliches Verhältnis zu Deutschland. Auch zu Rußland und Italien erfolgte eine Annäherung, welche durch die Monarchenzusammenkünfte in Berlin, Petersburg, Venedig und Reichstadt bestärkt wurde. Bei Ausbruch der herzegovinischen Wirren (Ende 1875) arbeitete er die nach ihm

benannte Note aus, die zur Regelung der Verhältnisse zwischen den Türken und ihren christlichen Unterthanen dienen sollte. Er nahm als erster Bevollmächtigter Österreich-Ungarns am Berliner Kongreß Teil und wußte 1878 die Okkupation Bosniens, trotz des einstimmigen Widerspruchs der Ungarn, durchzuführen. Früher sehr populär, da er seit Jahrhunderten der erste Ungar war, der eine wirklich europäische Stellung einnahm, verlor er infolge der bosnischen Politik viel von den Sympathien seiner Landsleute. Seine größte politische That ist die Anbahnung des durch den Besuch des Fürsten Bismarck in Wien im Sommer 1879 besiegelten deutsch-österreichisch-ungar. Bündnisses. Bald nachher (9. Okt. 1879) erhielt er von Kaiser Franz Joseph in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Entlassung. Seitdem trat er nur in den Beratungen des ungar. Oberhauses und der Delegation vor die Öffentlichkeit. Von seiner Gemahlin **Katharine** geb. Gräfin **Kendeffi** de Malomviz hat er mehrere Kinder. Von seinen Söhnen ist der älteste, **Theodor**, Reichstagsabgeordneter, der zweite, **Julius**, Attaché bei der österreichisch-ungar. Botschaft in Berlin. [Marczali.]

André (spr. angdré): 1) französische Malerfamilie. Schon um 1450 war ein **Pierre A.** Hofmaler des Herzogs Karl von Orleans. 1662—1753 lebte **Jean A.**, ein Jakobinermönch, der für die Klöster seines Ordens in Lyon, Bordeaux u. a. O. zahlreiche Bilder malte. 1700 wurde zu Aix in der Provence der Historienmaler und Radirer **François A.** geboren, der von 1752 bis zu seinem Tode (1783) in Paris als Professor an der Kunstakademie eine ausgedehnte Lehrthätigkeit entfaltete. 1804—69 endlich lebte der Landschaftsmaler **Jules A.**, der sich in seiner Vaterstadt Paris in den Ateliers von Jolivard und Watelet gebildet hatte, seit 1827 Südfrankreich, Belgien und die Rheinlande bereiste und seit 1845 an der Porzellanfabrik in Sèvres wirkte. Vgl. Meyer, Gesch. der französ. Malerei, p. 771—72. [Muther.]

2) Bekannte Familie von Musikern und Musikalienverlegern in Offenbach. Der Begründer des Musikaliengeschäftes ist **Johann**, geb. 28. März 1741 zu Offenbach, gest. das. 18. Juni 1799. A. hat sich auch als Komponist bekannt gemacht: seine Oper „Der Töpfer" wurde seiner Zeit viel gegeben; Goethe überließ ihm den Text von „Erwin u. Elmire", dessen Komposition aber schwach ausfiel. Mehrere Jahre hindurch war A. Musikdirektor am Döbbelinschen Theater zu Berlin. Er starb mit dem Titel eines Markgräflich Brandenburg-Schwedtschen Kapellmeisters. **Johann Anton** wurde als dritter Sohn des Vor. 6. Okt. 1775 in Offenbach geboren und starb als Großherzoglich hessischer Hofrat und Kapellmeister zu Offenbach 6. April 1842. Er erwarb sich Verdienste um den Notendruck, auf welchen er die Senefelderische Erfindung der Lithographie zuerst anwendete, hob und erweiterte die vom Vater übernommene Musikalienhandlung, die durch ihn namentlich für den Mozartverlag wichtig wurde. Dann kaufte er von der Witwe Mozarts den gesamten musikalischen Nachlaß des Meisters, sammelte und katalogisirte, was sonst von dessen Werken erreichbar war. A., der eine gründlich wissenschaftliche Bildung besaß, wirkte außerdem als Tonsetzer, Theoretiker und Lehrer verdienstlich. [Kretzschmar.]

3) Eine durch Organisationstalent ausgezeichnete Familie, deren Glieder, ein Vater und zwei Söhne, wenig Neigung zur Seßhaftigkeit bekundeten. Der Vater, **Christian Karl**, Volksschriftsteller, geb. 20. März 1763 zu Hildburghausen, gest. 19. Juli 1825 zu Stuttgart, war anfangs fürstlich waldeckscher Rat zu Arolsen, gründete dort 1782 eine Erziehungsanstalt, wurde 1785 Lehrer am Salzmannschen Institut zu Schnepfenthal, welches er zu neuer Blüte emporhob, leitete in der Folgezeit Schulen zu Gotha, Eisenach und Brünn in Mähren und trat endlich als Hofrat in württembergische Dienste. Von seinen 40 Werken, welche alle die Hebung der Volksbildung bezwecken, hatten besonderen Erfolg: Der Landmann (1790—95); Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre (1790—97); Patriotisches Tageblatt (1800—1805); Hesperus (1809—21); Ökonomische Neuigkeiten (seit 1811) rc. Vgl. Brückner in Allg. deutsch. Biogr., I 432 ff. **Emil**, Forst- und Landwirt, geb. 1. März 1790 in Schnepfenthal, gest. 26. Febr. 1869 zu Kisber in Ungarn, war als Forstmann und Administrator in verschiedener Herren Diensten, bewirtschaftete auch selbst Güter und hat sich verdient gemacht durch eine namentlich in Böhmen und Mähren vielfach aufgenommene Forstwirtschaftsmethode und durch Fortsetzung der Ökonomischen Neuigkeiten. **Rudolf**, Landwirt, geb. 16. Jan. 1792 zu Gotha, gest. im Jan. 1825 zu Tischnowitz in Mähren, besonders verdient durch seine Schriften: Anleitung zur Veredelung des Schafviehs, 1815 u. ö., und: Darstellung der vorzüglichsten landwirtschaftlichen Verhältnisse, 1815, 4. Aufl. Prag 1840. Vgl. Löbe in Allg. deutsch. Biogr., I 433 ff. [—t.]

4) **Yves Maria**, Philosoph und Mathematiker, geb. 22. März 1675 zu Châteaulieu in der Niederbretagne, gest. 26. Febr. 1764 in Caen, schrieb den berühmten Essai sur le Beau, Paris 1741; seine „Oeuvres", welche 1766 u. 1767 von Guyot in 5 Bdn. herausgegeben wurden, enthalten im 4. Bde. verschiedene geometrische und physikalische Arbeiten.

5) **Noël A. Chrysologue**, geb. 8. Dez. 1728 zu Gy in Franche Comté, daher auch A. **der Gy** genannt, gest. das. 8. Sept. 1808, veröffentlichte Arbeiten über Astronomie, Geologie und Physik. [4 u. 5 Gretschel.]

Andreä: 1) **del Castagno**, florentin. Maler in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., lieferte das Reiterbild des Feldhauptmanns Niccolo da Tolentino im Dom von Florenz. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. d. ital. Malerei, Bd. 3. [Muther.]

2) **Girolamo Marchese** d', Kardinal, geb. 12. April 1812 in Neapel, in der dortigen Klerikerakademie gebildet, Bischof von Sabina, Nuntius in der Schweiz, 1849 und 1850 als Kommissar in Perugia eifrig für Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft thätig, 1852 Kardinal, war er später jedoch sowohl in der Inderkongregation wie bei der Encyklika 1864 in heftiger Opposition gegen die Jesuitenpartei, wurde zunächst mit Einziehung des Gehalts bestraft, dann (Sept. 1867) abgesetzt. Er unterwarf sich, widerrief und starb plötzlich 16. Mai 1868 in Rom. [†]

Andreä: 1) **Jakob**, einer der einflußreichsten lutherischen Theologen der nachreformatorischen Zeit, geb. in Waiblingen 25. März 1528, gest. 7. Jan. 1590 in Tübingen. Sohn eines Schmieds, studirte er in Tübingen und wurde, erst achtzehnjährig, Diakonus in Stuttgart. Nach den trüben Zeiten des schmalkaldischen Kriegs, während dessen er mutig in Stuttgart aushielt und auch seinen Feinden Achtung einflößte, erlangte er bald höhere kirchliche Würden, wurde Generalsuperintendent und Hofprediger des Herzogs Christoph, den er auf mehreren Reichstagen begleitete, und mit dessen Beistand er für die Einführung der Reformation in den Nachbarländern thätig war. Seit 1562 erstreckte sich sein

auf die Einigung der Lutheraner Deutschlands gerichtetes Streben auch auf Norddeutschland, wo der Kurfürst von Sachsen sich seines Rates bediente, und hat in Gemeinschaft mit Selnecker und Chemnitz den wesentlichsten Anteil am Zustandekommen des „Torgischen Buches“, aus welchem dann 1577 die Konkordienformel (s. d.) hervorgegangen ist, das Bekenntnis, welches den lutherischen Lehrbegriff gegen Calvinismus und andere Lehrabweichungen festzustellen sucht. Die verpflichtende Autorität dieses Buches allenthalben durchzusetzen, war sein Hauptbemühen. Er starb als Propst, Kanzler und Professor in Tübingen, nachdem er 1583 seine erste Gemahlin, von welcher ihm 18 Kinder geboren waren, verloren hatte; die 1585 eingegangene zweite Ehe blieb kinderlos. A. hat nächst Brenz am meisten für die bestimmte Gestaltung der schwäbischen Kirchenverhältnisse geleistet. Gelehrt, beredt, kenntnisreich, eine gewinnende, christliche Persönlichkeit, im Streit nicht ohne Heftigkeit, — dies dient zu seiner Charakteristik. Seine Schriften sind meist polemischen Inhalts. Vgl. Wagenmann (Herzog u. Plitt, Realencykl., I 383 ff.; Johannsen (Zeitschr. f. hist. Theol. 1853) und Pressel (Jahrb. f. Deutsche Theol. 1877); Fittbogen, Jacob A., Hagen 1881. [Förster.]

2) Joh. Valentin, Enkel des Kanzlers Jakob A., geb. am 17. Aug. 1586 zu Herrenberg unweit Tübingen, erhielt nach einem stofflich zerstreuten und durch Reisen häufig unterbrochenen Studiengang im J. 1614 das Diakonat zu Vaihingen, 1620 das Dekanat in Calw, wo er eine fruchtbare organisatorisch-praktische Thätigkeit entfaltete; eifrig bestrebt, der lutherischen Kirche etwas von der Sittenpolizei und Hauszucht zu geben, die er in dem calvinistischen Genf kennen gelernt hatte. Seit 1639 Hofprediger zu Stuttgart, bewältigte er eine ungeheuere Arbeitslast als Seelsorger; seit 1645 suchten ihn körperliche Leiden schwer heim; er starb am 27. Juni 1654 als Abt von Adelberg in Stuttgart. — Am bekanntesten ist A. durch die Rosenkreuzerei geworden, deren unschuldige Ursache er wahrscheinlich durch Satiren gegen die Neigung zur Magie, wie „chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz'“ (1616), gewesen ist (s. d. Art. Rosenkreuzer). Über das Rosenkreuz-Wappen der A.s und seine Fortwirkung bis zu Goethe s. Rudolf Seydel in „Nord und Süd“ 1880. In seiner weichen Empfänglichkeit und Freundschaftspflege ein Vorgänger der Gleimschen Periode ist A. von großer Bedeutung für seine Zeit durch seine originelle, von tiefem Schmerz eingegebene Bekämpfung der Zeitsünden und Thorheiten. Gegen die Buchgelehrsamkeit betonte er eine auf Erfahrung gegründete schlichte Lebensweisheit (so in dem Drama „Turbo“, zugleich einer Art Vorgänger des Faustdramas. Vgl. Goethe-Jahrbuch IV), gegen das Staatskirchentum selbständige Lebensordnungen der Gemeinde; gegen die auf ihre Begriffe pochende Streittheologie drang er mit Joh. Arnd auf die wahre religio christiana, dabei war er entschieden lutherisch gesinnt. Herder sagte von ihm: er blühte in seinem Jahrh. wie eine Rose unter Dornen. S. „Dichtungen“ J. V. A.s, Leipz. 1786 mit einer Vorrede Herders herausgegeben; vgl. auch die in Herders Briefen über das Studium der Theologie abgedruckte Pastoraltheologie in Reimen. Die „Christenburg“ hrsg. v. L. Grüneisen (Zeitschr. f. hist. Theol., Leipz. 1836 p. 230 ff.) — Über A.s deutsche Schriften s. Gödeke, Grundriß, I 440. Das vollst. Verzeichnis der lat. und deutschen Schriften gab Burk, Tüb. 1793, mit Nachträgen. Das Biogr. bei Hoßbach, A. und sein Zeitalter, Berl. 1819; Tholuck, Lebenszeugen, Berl. 1859. Litteratur üb. A. im Progr. d. Thomassch. zu Leipz. 1884, Nr. 494. Erbauliche Schr. A.s jetzt deutsch hrsg. von W. Fr. Öhler. [Schnedermann.]

3) Brami, hervorragender Maschinentechniker, geb. 1819 zu Frankfurt a. M., gest. 7. Mai 1875 zu Buckau. Nach dem Besuche des Karlsruher Polytechnikums und langjähriger praktischer Thätigkeit wurde er Konstruktionschef der Hamburg-Magdeburger Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Buckau, ging 1848 nach Amerika, kehrte Mißerfolge halber zurück und führte als Direktor der genannten Firma die Corliß-Maschine, den Rillieux-Zuckerverdampfungsapparat und die Kettenschiffahrt auf der Elbe ein. [Schwarz-Flemming.]

4) Karl, hervorragender Zeichner und Maler der Gegenwart. (Siehe die Nachträge des ersten Bandes.)

Andreäaceen, Andreaeaceae (nach J. G. Andreä, Apotheker und Botaniker in Hannover), Steinmoose, gehören zu den spaltfrüchtigen Laubmoosen, Schizocarpi, so genannt, weil bei diesen Moosen sich die Sporenkapsel in vier, oben und unten in Zusammenhang bleibende Klappen spaltet. Die Kapsel ist bei den A. ohne Stiel, sie wird später von einem Pseudopodium (unechtem Stiel) gehoben und bleibt bis zur Reife von der zuletzt mützenartig abreißenden Haube (calyptra) umgeben. Perennirende Moose, auf kieselreichen Felsen in hohen Gebirgen wachsend. Die Familie enthält nur die eine Gattung Andreaea Ehrh. mit ca. zwanzig Arten. [Kohl.]

Andreani, Andrea, ital. Formschneider, lebte um 1540 (?) —1610 (?) in Mantua und zeichnete sich besonders durch seine zahlreichen Helldunkel- oder Tondruckblätter aus. Seine Hauptleistung war ein großes Holzschnittwerk nach Mantegnas Triumphzug Cäsars. In seiner späteren Zeit gründete er ein Verlagsgeschäft und beschränkte sich darauf, alte Platten von Ugo da Carpi, Niccolò Vicentini, Antonio da Trento und anderen Meistern, mit seinem eigenen Monogramm versehen, in Helldunkelmanier neu herauszugeben. Vgl. Passavant: Peintre graveur, VI 220. [Muther.]

Andreas (griech. ἀνδρεῖος, der mannhafte, ein auch bei den Juden gebräuchlicher Eigenname): 1) der Apostel, Bruder des Petrus, mit dem er gemeinsam das Fischergewerbe zu Bethsaida am See Genezareth betrieb. Als Johannisjünger schloß er sich mit Petrus zuerst Jesu an, daher er in der griech. Kirche als der Erstberufene, πρωτόκλητος, gefeiert wird (Joh. 1, 29 ff). Außer dem Apostelverzeichnisse finden wir A. noch zweimal im Johannisevangelium erwähnt: bei der Speisung der Fünftausend 6, 8, 9 und als er 12, 20—22 mit Philippus die Bitte gottesfürchtiger Heiden unterstützt, die Jesu vorgestellt zu werden wünschten. Weiteres erfahren wir über ihn nicht in der Schrift; wie weit die über ihn in den apok. Acta Apostol. erzählten Geschichten auf Wahrheit oder Erfindung beruhen, läßt sich nicht ausmachen. Er soll in Skythien und Kolchis, in der Stadt der Anthropophagen, in Thrakien, Epirus und Achaja das Evangelium gepredigt und in Paträ, dem heutigen Patras, das Martyrium erlitten haben. Als Tag der Kreuzigung wird der 30. Nov. angegeben, das Jahr derselben ist unbekannt. Die Schotten verehren, wie die Einwohner von Patras, A. als Schutzpatron, die Russen als Sendboten ihres Landes. Vgl. C. Tischendorf Acta apost. apoc. 105—31, Leipz. 1851 und Jak. Grimm, A. und Elene, Kassel 1840. [W. Goßrau.]

2—4) A. (Ungarisch Endre), Könige von Ungarn aus dem Stamme der Arpaden.

2) A. I. (1046—60), nach der Chronik Sohn des kahlen Ladislaus, eines Brudersohnes des ersten christlichen Herzogs Geisa, nach andern Sohn des unter König Stephan dem Heiligen geblendeten Prinzen Bazul. Er mußte mit seinen Brüdern Béla und Levente aus dem Lande flüchten, und hielt sich in Galizien auf, wo er Anastasia, Tochter des Fürsten Jaroslav, ehelichte. In der Schlacht gegen seinen Bruder Béla verlor A. Thron und Leben. Er ward in der von ihm gegründeten Abtei Tihany am Plattensee bestattet. Außer Salomon, der später den Thron bestieg, hinterließ er noch einen Sohn David. Vgl. Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, Leipz. 1866.

3) A. II., Sohn des Königs Béla III., geb. 1175, regierte 1205—35. Nach dem Tode seines Vaters kämpfte er mit seinem Bruder Emerich um die Krone, anstatt der väterlichen Anordnung folgend, ins heilige Land zu ziehen. Er errang sich 1197 Kroatien und Slavonien als Herzogtum, wurde aber 1203 vom König gefangen gesetzt. Nach dem Tode seines Bruders ward er 1204 Reichsverweser und nach dem frühen Hinsterben seines Neffen Ladislaus König am 7. Mai 1205. Seine Gemahlin Gertrud von Meran ward 1213 von den verschworenen Herren ermordet. Mit seinem ältesten Sohne Béla stand er in fortwährender Fehde. Er liebte Prunk und Freigebigkeit und that viel für die Einführung ritterlichen Wesens, entbehrte aber jeglichen Haltes. Seine erste Gemahlin gebar ihm 3 Söhne: Béla, Koloman und A., und 2 Töchter: die heilige Elisabeth und Maria; die zweite Gemahlin, Jolanthe, Tochter des lateinischen Kaisers Peter von Courtenay, eine gleichnamige Tochter, die spätere Gemahlin Jakobs von Aragonien; die dritte endlich, Beatrix von Este, den nachgeborenen Sohn Stephan.

4) A. III. (1290—1301), Enkel des Vor., Sohn des in Italien geborenen und erzogenen Stephan und der venezianischen Patriziertochter Katharina Morosini. König Ladislaus IV. berief ihn, da er keinen andern Erben hatte, ins Reich, und verlieh ihm Slavonien als Herzogtum. Nach dem Tode dieses Königs ward er als einziger männlicher Sprößling der Arpaden von dem größten Teile der Nation anerkannt und in Weißenburg 28. Juli 1290 gekrönt. Mit Herzog Albrecht von Österreich trat er in ein gutes Einvernehmen und nahm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Fenenna, einer kujavischen Fürstentochter, Albrechts Tochter Elisabeth zur Frau. Er starb 14. Jan. 1301 als letzter Arpade.

5) A., Sohn des ungar. Königs Karl Robert, geb. 1327, ward in einem mit dem Könige Robert von Neapel 1331 geschlossenen Vertrag zum Gemahl der Thronerbin Neapels, Johanna, und zum künftigen König bestimmt, und in seinem 6. Jahre nach Neap.l geführt, um dort seine Erziehung zu erhalten. Doch wurde er nach dem Tode Roberts 1343 nicht gekrönt, und dies, sowie das herausfordernde Benehmen seiner Gemahlin Johanna bestimmten den Jüngling, seinen Feinden mit Beil und Strick zu drohen. Bald darauf ward er mit Wissen seiner Frau in seinem Jagdschlosse zu Aversa von dem Grafen Bertrand erdrosselt (18. Sept. 1345). Seinen Tod zu rächen, unternahm sein Bruder, König Ludwig der Große von Ungarn, den Feldzug nach Neapel. Vgl. Giov. Villani u. A., Croniche, Triest 1858. [2—5 Marczali.]

Andreasberg, St., Stadt in der preuß. Landdrostei Hildesheim, im Oberharz, 10 km S vom Brocken, 550 m ü. M., Höhenkurort inmitten großer Fichtenwälder; Fichtennadelbäder, bedeutender Bergbau auf Silber, Blei u. Kupfer, Eisenhütten, Kanarienvogelzucht; 3359 Einw. Das Bergwerk ist eines der ältesten im Harz mit einem Schacht von 900 m Tiefe, 300 m unter dem Meeresniveau. A. ist Geburtsort des Geographen Guthe. [Lersch.]

Andreasgrad s. Freimaurerei.

Andreaskreuz, liegendes Kreuz (X), das Zeichen beim Multipliziren. Das A. hat den Namen, weil nach der Legende der Apostel Andreas an einem solchen hingerichtet wurde. Es ist auch das Wappen Burgunds.

Andreasmünzen, Münzgepräge, welche die Darstellung des heiligen Andreas mit dem Kreuze tragen. Besonders im 16. und 17. Jahrh. im Braunschweigischen geschlagen. Es gibt Andreas-Dukaten, -Thaler, -Gulden, -Drittel ꝛc. bis hinunter zum Pfennig.

Andreasdukat heißt auch eine russische Goldmünze, die den russischen Adler mit der Kette des Andreasordens und dem Andreas kreuze führt. [Bahrfeldt.]

Andreasorden, St. (Rußland), gestiftet am 11. Dez. 1698 durch Zar Peter Alexiewitsch, nachmaligen Kaiser Peter I., zunächst für die, welche im Türkenkriege durch Tapferkeit geglänzt und gegen die aufständischen Strelitzen sich ausgezeichnet hatten. Nach dem Statut de a. 1720 besteht der Orden nur aus einer Klasse und verleiht den Rang als Generalleutnant. Laut Ukas vom 5. Aug. 1855 wurde bestimmt, daß den Ordensinhabern für Tapferkeit vor dem Feinde die Dekoration mit 2 gekreuzten goldenen Schwertern verliehen werden solle. Die Ritter tragen die Ordensdekoration an einem breiten himmelblauen Bande über die rechte Schulter und bei besonderen Festlichkeiten an der Ordenskette um den Hals. Die Ordensdekoration selbst ist ein goldbordirtes blaues Andreaskreuz, belegt mit dem gekreuzigten naturfarbenen St. Andreas und an den 4 Enden mit den goldenen Buchstaben S(anctus) A(ndreas) P(atronus) R(ussiae). [Gritzner.]

Andree: 1) Karl Theodor, namhafter Geograph und Publizist, geb. 20. Okt. 1808 in Braunschweig, gest. 10. Aug. 1875 zu Wildungen. Seine Absicht sich zu habilitiren, wurde durch seinen früheren Charakter als Burschenschafter vereitelt. 1838 wurde er in die Demagogen-Untersuchung verwickelt, aber freigesprochen. Notgedrungen widmete er sich der publizistischen Thätigkeit. Er übernahm dann die Mainzer Zeitung und kämpfte sowohl gegen „Ultramontane“ als gegen französelnde Liberale, übernahm 1842 mit Giehne die Oberdeutsche Zeitung, 1843 die Kölnische, 1846 die Bremer Zeitung. In letzterer Stellung konnte er die maritimen Interessen und den Welthandel studiren. 1848—51 redigirte er die deutsche Reichszeitung in Braunschweig, den Optimismus der damaligen politischen Bewegung nicht teilend. Als Redakteur der Bremer Handelszeitung 1851—53 trat er für die Zolleinigung Deutschlands ein, wurde aber gerade darum von seinen Gegnern verdrängt. Er wandte sich nach Sachsen, lebte da besonders in Dresden bis zu seinem Tode nur den wissenschaftlichen Arbeiten. Das wissenschaftliche Verdienst von A. besteht in der engen Verbindung der Völkerkunde mit einer Anzahl anderer Wissenschaften, besonders der der Handels- und der Staatswissenschaften, einer äußerst klaren und unmittelbaren Anschaulichkeit der Darstellung, durch die er bei einer Fülle hervorragender Ideen befruchtend wirkte. Er war Gründer des Vereins für Erdkunde in Dresden 1863, Mitbegründer der Zeitschrift für Erdkunde in Berlin, und Gründer der Wochenschrift für Völker- und Länderkunde, Glo-

bus (Hildburghausen 1861—66, später Braunschweig 1867 ff.), die er bis zu seinem Ende mit größtem Erfolge führte. Seine Hauptwerke sind: Nordamerika in geogr. und geschichtl. Umrissen, Braunschw. 1851, 2. Aufl. 1854, in Amerika viel bewundert. Die Fortsetzung bildete die Zeitschrift „Das Westland", 3 Bde., Bremen 1851—53; Buenos Ayres und Argentin. Republik, Leipz. 1856, die ihm das Konsulat der Republik Chile einbrachte; Geograph. Wanderungen, 2 Bde., Dresden 1859; Geographie des Welthandels, 2 Bde., 1863—72, in 3 Bänden von seinem Sohn Richard, 1874—77 herausgegeben. Das letzte, bis dahin eigenartige Werk machte ihn am berühmtesten. Er behandelte den Welthandel darin physiologisch als Teil des Kulturlebens aller Völker der Erde. Andere Werke: Polen in geographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht, 1831; Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika, 2 Bde., Leipz. 1860, ferner zahlreiche Übersetzungen fremder Werke.

2) **Richard** A., des Vor. Sohn, geb. 26. Febr. 1835, studirte in Leipzig Naturwissenschaften, wurde 1859 in einem czechischen Distrikt Böhmens Hüttenmann, bereiste 1864 Schottland, widmete sich dann der Geographie und Völkerkunde und wurde 1873 Mitgründer und Leiter der geogr. Anstalt von Velhagen und Klasing in Leipzig, der er noch angehört. Er erbte vom Vater Beschäftigung und Geist. Seine bisherigen Leistungen sind: Vom Tweed zur Pentlandsföhrde, Jena 1866; Abessinien, Leipz. 1869; Czechische Gänge, Bielef. u. Leipz. 1872; Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in Böhmen, 2. Aufl., Leipz. 1871; Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden, Prag 1873; Wendische Wanderstudien, Stuttg. 1874; Ethnograph. Parallelen, Stuttg. 1878; Zur Volkskunde der Juden, Leipz. 1881; (mit Peschel) Physik.-statist. Atlas des Deutschen Reiches, Leipz. 1877; Allgem. Handatlas mit erläut. Text, 1881—82, ein geographisch-politisches und kommerziell-statistisches Handbuch, Leipz. 1882—83; Die Metalle bei den Naturvölkern, Leipz. 1884. [1 u. 2 Uhle.]

Andrēna, Erdbiene, s. Bienen.

Andreoli, Giorgio di Pietro, ital. Thonbildner, war in den Jahren 1485—1537 für die Majolikafabrik in Gubbio thätig, für welche er die damals beliebten glasirten Thonreliefs in der Art des Luca della Robbia lieferte. Die meisten seiner Werke sind im Museum Correr in Venedig, in der Sammlung Soulages und beim Baron A. von Rothschild in Paris zu finden. Vgl. Darcel, Recueil de Faïences italiennes des XV, XVI et XVII siècle, Paris 1877 ff.; Marryat, A History of Pottery and Porcelain, Lond. 1857, p. 25, 47, 345. [Muther.]

Andréossy, Antoine François, Graf von, französ. General, Diplomat und Schriftsteller, geb. 6. März 1761 zu Castelnaudary, gest. 10. Sept. 1828 zu Montauban. A. war, nachdem er an den ersten Revolutionskriegen, dem italienischen und ägyptischen Feldzuge teilgenommen hatte, Generalstabschef am 18. Brumaire und 1800 unter Augereau Generalstabschef im holländischen Feldzuge. In späteren Jahren wurde er vielfach als Diplomat verwendet. Vgl. Über A. Marion in der Biographie universelle Bd. 57, wo ein Verzeichnis seiner Schriften gegeben ist. [Poten.]

Andresen, Karl Gustav, Germanist, geb. 1. Juni 1813 zu Ütersen, habilitirte sich nach langjährigen Studien und philologischer Lehrthätigkeit 1870 in Bonn und wurde 1874 zum außerordentlichen Professor für deutsche Sprache (u. Litteratur) ernannt. Die Ergebnisse seiner auf deutscher Grammatik, Etymologie, Namenforschung und deutschen Stil sich erstreckenden Studien sind in folgenden Werken enthalten: Über deutsche Orthographie, Mainz 1855; Wortregister für deutsche Orthographie, ebd. 1856, 2. Aufl. 1869; die deutschen Familiennamen, Mülheimer (a. d. Ruhr) Programm 1862; Register zu J. Grimms deutscher Grammatik, Göttingen 1865; Über J. Grimms Orthographie, Göttingen 1867; Über die Sprache J. Grimms, Leipz. 1869; Die altdeutschen Personennamen in ihrer Entwickelung und Erscheinung als heutige Geschlechtsnamen, Mainz 1873; Über deutsche Volksetymologie, Heilbronn 1876, 4. Aufl. 1884; Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen, ebd. 1880, 4. Aufl. 1886; Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen, ebd. 1883.

Andrews, Saint A. (spr. sent ändrus), Stadt und Hafen an der schottischen Nordseeküste, zwischen Firth of Forth und Firth of Tay; Leinen- und Seidenfabrik; 6316 Einw.; A. besitzt die älteste Universität Schottlands, war Sitz des Erzbischof-Primas und daher das Hauptbollwerk des Katholizismus in den Religionskämpfen, die seit der Mitte des 16. Jahrh. die Blüte von St. A. vernichtet haben.

Andrews, Thomas, Chemiker und Physiker, geb. 19. Dez. 1813 zu Belfast (Irland), gest. 26. Nov. 1885 daselbst, wo er bis 1879 als Professor der Chemie und Vizepräsident des Queens-College gewirkt hatte, nachdem er vorher als praktischer Arzt thätig gewesen war. A. hat wertvolle Untersuchungen über die bei chemischen Vorgängen sich entwickelnde Wärme, über das Ozon und über den Zusammenhang zwischen flüssigem und gasförmigem Aggregatzustand angestellt. In der letztgenannten epochemachenden Arbeit zeigte er, daß der Unterschied eines Dampfes von einem Gase nur durch die Temperatur gegeben wird und daß oberhalb dieser kritischen Temperatur (s. d. Art.) der Körper ein nicht durch Druck zu verflüssigendes Gas ist, während unterhalb derselben nur Dämpfe existiren, welche zu Flüssigkeiten komprimirt werden können. [Nach Mitteil. v. Prof. Tait-Edinburg.]

Andria, Stadt in der ital. Prov. Bari (Apulien), 18 km vom Adriat. Meer; Bischofsitz; 37190 Einw. A. war Lieblingsstadt Kaiser Friedrichs II., dessen beide Gemahlinnen Jolanthe und Isabella hier beigesetzt sind.

Andrian-Werburg, alte in Tirol seit 1361 landständige Familie, seit 27. August 1692 Reichsfreiherren. Über Familiengeschichte ꝛc. vgl. Goth. Freiherrl. Kalender 1859.

Viktor Freiherr v. A., österreichischer Staatsmann, geb. 17. Sept. 1813 in der Nähe von Görz, gest. 25. Nov. 1858 zu Wien. 1834 trat er in den Staatsdienst, setzte seine politischen Studien eifrig fort und wurde durch seine anonyme Schrift „Österreich und seine Zukunft", 3. Aufl., Hamb. 1843, einer der Hauptführer der aristokratisch-ständischen Opposition, welche sich in den vierziger Jahren in Österreich gegen das büreaukratische Regime richtete. 1846 trat er ganz aus dem Staatsdienste, nachdem schon durch größere Reisen Unterbrechungen in dieser Thätigkeit stattgefunden hatten. 1847 erschien in Hamburg der zweite Teil der genannten Schrift. 1848 war er in Frankfurt Mitglied des 50ger Ausschusses, dann als Abgeordneter von Wienerisch-Neustadt Vizepräsident der Nationalversammlung, im Sept. Gesandter des Reichsministeriums in London, um in der Schleswig-Holsteinschen Angelegenheit zu wirken. Im März 1849 ging er nach Wien zurück, nachdem er noch der Partei Gagern gegenüber den österreichischen Standpunkt in Frankfurt vertreten hatte. Seine Schrift „Zentralisation und Dezentralisation in Österreich", Wien 1850, konnte damals jedoch gegen die

in der Reaktion erstarkte büreaukratische Richtung nichts ausrichten. Doch ist die von ihm ausgestreute Saat nicht verloren gegangen. Vgl. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten, Berl. 1859. [v. Nathusius-Ludom.]

Andrias (ἀνδριάς, Bild eines Mannes) Scheuchzeri Tsch., fossiler Riesensalamander aus mitteltertiärem Süßwasserkalk von Öningen in Baden. Mehrere Skelette, welche zum Teil eine Länge von 1 m erreichen, befinden sich im Britischen Museum (London), in Harlem, Zürich u. Karlsruhe. J. J. Scheuchzer hielt den A. für ein fossiles Menschenskelett u. beschrieb ihn als „homo tristis diluvii testis". Dieser Irrtum wurde von Cuvier widerlegt. Unter den jetzt lebenden Amphibien steht Megalobatrachus maximus (Cryptobranchus japonicus) aus Japan sowohl nach Größe, als auch nach der ganzen Organisation am nächsten. Vgl. H. v. Meyer, Fauna der Vorwelt, I. Fossile Säugetiere, Vögel u. Reptilien aus dem Molasse-Mergel von Öningen, Frankf. 1845. [Zittel.]

Andricus s. Gallwespen.

Andrieu (spr. angdriö), Bertrand, französ. Stempelschneider, geb. 1761 in Bordeaux, gest. 1822 in Paris, war 40 Jahre lang als Medailleur an der Pariser Münze thätig und verfertigte während dieser Zeit zahlreiche zur Erinnerung an wichtige Zeitereignisse (Eroberung der Bastille, Schlacht von Marengo ꝛc.) geprägte Medaillen, die sich durch Korrektheit der Zeichnung und Sorgfalt der Ausführung auszeichnen. Vgl. Trésor de Numismatique, Révue française. [Muther.]

Andrieux (spr. angdriö): 1) François Guillaume Jean Stanislas, französ. Schriftsteller und Theaterdichter, geb. 6. Mai 1759 zu Straßburg i. E., gest. 10. Mai 1833 zu Paris, verband schon als Student das Interesse an der Litteratur mit dem juristischen Studium. Nach einer wechselvollen juristisch-politischen Laufbahn erhielt er die Professur der schönen Wissenschaften an der Pariser Polytechnischen Schule, die er trotz seiner Erfolge 1816 verlor, nachdem er 1814 bereits auf den Lehrstuhl für französ. Litteratur am Collège de France erhoben worden war. 1816 wurde er Mitglied der französ. Akademie und 1829 ständiger Sekretär derselben. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich neben der Poesie auf Philosophie und Grammatik. Von seinen Dramen sind am bekanntesten die Lustspiele: Les Étourdis ou la mort supposée (1787), la Comédienne (1816), und die Tragödie: Lucius Junius Brutus (1830 im Théâtre français aufgeführt). In ihnen, wie in seinen sonstigen Schriften und Stücken (Helvétius ou la Vengeance d'un Sage, 1802; le Trésor, 1804, Molière avec ses amis, 1804; le Vieux Fat; le Manteau u. a.) zeigt sich A. als Klassizist, demgemäß als Gegner der Romantik; doch ließ er Shakespeare gelten, während er den deutschen Dichtern wenig Geschmack abgewann. In seinen noch immer viel gelesenen Contes, von denen le Meunier de Sans-Souci, la Promenade de Fénelon, le Doyen de Badajoz, le Procès du sénat de Capoue die berühmtesten sind, zeigt er sich, wie in seiner Philosophie, als Schüler Voltaires und des 18. Jahrh. Seine Werke gab A. 1818—23 in 4 Bdn. selbst heraus; eine neue Ausgabe erschien 1862, eine Auswahl 1878; seine ästhetischen Vorlesungen erschienen 1828 u. d. T.: La Philosophie des belles-lettres, 4 Bde. Über ihn vgl. A. H. Taillandier in der Bibl. genér., s. v. [—z.]

2) Louis, französ. Politiker, geb. 20. Juli 1840 zu Trévoux, bekämpfte als politischer Advokat der liberalen Opposition das zweite Kaisertum, wurde nach Einsetzung der Republik 1870 Prokurator der Republik in Lyon, nahm 1873 seine Entlassung. Im J. 1876 zum Deputirten gewählt und Mitglied der Republikanischen Union, wurde er 1879 Polizeipräfekt von Paris. Im Juli 1881 entlassen, wurde er 1882 Botschafter in Madrid, aber bald darauf abberufen. Sensation erregten im letzten Jahre seine als Zeitungsartikel zuerst erschienenen: Mémoires d'un préfet de police, Paris 1884.

Andriskos (auch Pseudophilippos genannt), Sohn eines Walkers von Adramyttion, gab sich für einen natürlichen Sohn des makedonischen Königs Perseus aus und wurde deshalb von König Demetrios von Syrien als Unruhstifter nach Rom ausgeliefert (149), floh aber aus Italien, gelangte in kurzer Zeit in den Besitz von Makedonien und rückte sogar in Thessalien ein. Von hier hinausgedrängt, schlug er den römischen Prätor A. Juventius Thalna auf das Haupt, und erst der geschickten Kriegführung des Q. Cäcilius Metellus, der durch die Flotte Attalos' II. von Pergamon unterstützt wurde, gelang es, die einzelnen Heeresabteilungen, welche A. getrennt hatte, zu vernichten: A. selbst wurde vom thrakischen Fürsten Byzes den Römern ausgeliefert, Makedonien als römische Provinz eingerichtet (148). So endete der 3. makedonische Krieg. Quelle für die Geschichte des A. ist Polybios. [v. Scala.]

Andröceum s. Blütenbau.

Androgynisch, mannweibig, s. Blütenbau.

Androklos, römischer Sklave, der durch die Dankbarkeit eines Löwen bekannt geworden ist. Er war seinem Herrn, einem Prokonsul in Afrika, entlaufen, befreite einen Löwen von einem Dorn im Fuß, wurde 3 J. lang von ihm erhalten, dann eingefangen, den wilden Tieren vorgeworfen, aber von dem Löwen, der ihn erkannte, geschont und erhielt vom Kaiser, Tiberius oder Caligula, die Freiheit. Vgl. Aelian. Var. hist. VII 48; Gell. V 14, 10 ff. und Friedländer, Sittengeschichte Roms.

Androktoniden, Androctonidae, eine Familie aus der Ordnung der Skorpione, ausgezeichnet durch das kleine, dreieckige Sternum und eine doppelte Zahnreihe auf dem beweglichen Scherenfinger der Kieferfühler. Der unbewegliche Finger trägt 2 Zähne am oberen und 0—2 Zähne am unteren Rand; jederseits sind 3 Haupt- und 0—2 Nebenseitenaugen vorhanden. Die Familie umfaßt 10 Gattungen. Die bekanntesten sind: Androctŏnus (ἀνδροκτόνος männermordend) Ehrbg., Buthus (βοῦς Ochse, θοός spitz) Leach und Centrūrus (κέντρον Stachel, οὐρά Schwanz) Amor. Zur Gattung Buthus gehört die in Italien, Griechenland, Spanien, sowie in den übrigen Mittelmeerländern vorkommende, rostgelbliche bis bräunliche, 8,5 cm lange Art: B. occitānus Amor. [H. Ludwig.]

Androlepsie (griech. ἀνδροληψία, „Männerergreifung"). Das attische Recht gestattete, wenn in einem fremden Staat ein Athener getötet war, und die dortige Behörde den Mörder nicht strafte oder auslieferte, Angehörige dieses Staates, doch höchstens 3, wegzufangen und an ihnen Buße zu nehmen. Etwa analog ist das „Matrosenpressen" in England. Das Gesetz über jenen Menschenraub steht Demosth. 23, 82.

Andromăche, eine der edelsten, von der Poesie verklärten Frauengestalten des Altertums, Gattin Hektors, aus Theben in Mysien, Tochter des Königs Eetion, den Achilles mit seinen

7 Söhnen tötete, Mutter des Astyanax. Ihr Abschied von Hektor Il. 6, 394, ihre Klage an seinem Leichnam Il. 24, 725. Die späteren Dichter lassen nach Trojas Eroberung Neoptolemos (Pyrrhos), den Sohn des Achilles, und nach dessen Tod den kriegsgefangenen Helenos, den Bruder Hektors, sich mit ihr vermählen und sie endlich von Epiros nach Pergamon zurückkehren. Vgl. Euripides A. Verg. Än. III 234.

Andromache (175), kleiner Planet, s. Planeten.

Andromáchos, Leibarzt Neros, erfand ein Mittel gegen den Biß giftiger Schlangen und beschrieb dasselbe (Theriaca) in 167 eleg. Versen, die Galenos De antidotis I überliefert hat. Vgl. Sprengel, Gesch. d. Arzneikunde, II 79.

Andromeda, Tochter des äthiop. Königs Kepheus und der Kassiopeia, wurde, als letztere sich wegen ihrer Schönheit über die Nereiden erhob, an einen Felsen gebunden, einem von Poseidon geschickten Meerungeheuer auf Verlangen des Orakels preisgegeben, aber von Perseus befreit, dem sie dann als Gemahlin nach Argos folgte. Mit Eltern und Gatten unter die Gestirne versetzt. Ov. Metam. IV 670.

Andromeda, ausgedehntes Sternbild des nördl. Himmels, erstreckt sich von 343—34° Rektasz. und von 20—52° nördl. Deklin. Nach Heis enthält dasselbe 139 dem bloßen Auge sichtbare Sterne, darunter 3 der zweiten Größe. Von diesen sind 2 Doppelsterne, und zwar hat der eine, υ, einen schwachen Begleiter in 55 Sekunden Entfernung, mit dem er aber nicht physisch verbunden ist; der andere, γ, wurde von Chr. Mayer als Doppelstern erkannt. Der Hauptstern ist goldgelb, der Begleiter, 6. Größe, blau; letzterer ist wieder doppelt und besteht aus zwei Sternen, 6,7. und 8,5. Größe, in sehr geringem Abstand: es ist daher γ Andromedae als ein dreifacher Stern anzusehen. In der A. befindet sich auch ein veränderlicher Stern, R. Andr., der in 404 Tagen von der 6. bis 12. Größe seine Helligkeit verändert. Besonders berühmt ist der große Nebelfleck der A., der bereits 1612 von S. Marius entdeckt und mehrfach in früherer Zeit irrtümlich als ein Komet angesehen wurde. Er steht in 9° Rektasz. und $40^1/_2$° Deklin., ist $2^1/_2$° lang und 1° breit. Bond in Cambridge erkannte eine ungeheuere Anzahl von Sternen in dem Nebelfleck, ohne daß ihm die vollständige Auflösung gelang. In jüngster Zeit schienen sich in diesem Nebel gewaltige Veränderungen vollzogen zu haben. Es wurde nämlich in den letzten Tagen des Monats August 1885, von verschiedenen Beobachtern unabhängig, in der Mitte, welche sich sonst durch eine starke Verdichtung auszeichnete, ohne daß dieselbe jedoch in einen sternartigen Kern übergegangen wäre, ein heller Stern, etwa der 6,7. Größe, bemerkt. Gleichzeitig glaubten einige Beobachter Veränderungen der Lichtverteilung in der Umgebung des neuen Sternes wahrzunehmen, so daß die Zusammenziehung eines Teils der Nebelmaterie in einen Stern vermutet werden konnte. Indessen scheint es nach den spektroskopischen Beobachtungen, sowie infolge der raschen Helligkeitsabnahme des Sterns wahrscheinlicher, daß er ein sog. neuer (veränderlicher) Stern ist, der von uns in derselben Richtung wie der Nebel gesehen wird, ohne daß er mit letzterem in Zusammenhang zu stehen braucht. Die erwähnten Veränderungen in der Lichtverteilung der umgebenden Nebelmaterie haben weitere Bestätigung nicht gefunden. [Valentiner.]

Andromēda, Andromede, eine Erikacee (s. d.), welche in mehreren Arten, z. B. A. japonica Thumb. und A. polifolia L., das von Eykman entdeckte giftige Andromedotoxin enthält. [Kobert.]

Andronicus s. Livius

Andronikos: 1) aus Kyrrhos in Syrien, erbaute um 150 v. Chr. den „Turm der Winde" in Athen, der großenteils noch erhalten ist, ein 8eckiges Gebäude mit 8 die Hauptwinde darstellenden Reliefsfiguren. Vgl. Vitruv. I 6, 4. Curtius, Anecdota delphica 2, 4.

2) A. von Rhodos veranstaltete um 70 v. Chr. eine Ausgabe der wieder aufgefundenen Schriften des Aristoteles, welche er nach sachlichen Gesichtspunkten in der jetzt überlieferten Folge ordnete. Eine gleiche Thätigkeit wandte er den Schriften des Theophrastos zu, schrieb auch selbständig über die Leidenschaften der Seele. Er wird der elfte Vorsteher der peripatetischen Schule genannt. Vgl. den Art. Aristoteliker. [Schrader.]

3) A. Komnenos, 1184—85 (Name verschiedener Kaiser von Konstantinopel), gelangte, nachdem er ein außerordentlich wildes und abenteuerliches Leben teils als Exulant oder Hochverräter, teils als byzantinischer Großwürdenträger geführt hatte, nach seines Vetters, des Kaisers Manuel I. Komnenos Tode 1180 zu Macht und Ansehen. Gegenüber der die Lateiner übermäßig begünstigenden vormundschaftlichen Regierung für den jungen Kaiser Alexios II. (1180—84) stellte er sich an die Spitze der echt byzantinischen Partei, welche eine schroffe und blutige Reaktion gegen das Lateinertum einleitete. 1183 ward er Mitregent und das Jahr darauf nach Ermordung des unmündigen Kaisers Alleinherrscher. Als die Hauptstadt sich gegen ihn erhob und den Isaak Angelos zum Kaiser proklamirte, fehlte ihm alle Entschlossenheit. Auf der Flucht ergriffen, wurde er unter scheußlichen Martern 1188 hingerichtet.

4) A. II. Paläologos, 1282—1328, Sohn des Kaisers Michael VIII., bestieg den Thron 21. Dez. 1282, ein friedliebender, an geistiger Bedeutung seinem Vater bedeutend nachstehender Fürst. Mit seinem ausschweifenden, aber begabten Enkel Andronikos, dem präsumtiven Thronerben, geriet der alternde Kaiser in argen Zwist. Mehrfach kam es zu Bürgerkriegen und Aussöhnungen zwischen Großvater und Enkel, bis endlich 1328 der alte Kaiser zur Abdankung gezwungen ward. Er starb als Mönch Antonios 13. Febr. 1332.

5) A. III., 1328, gest. 15. Juni 1341, suchte nach Kräften dem elenden Zustande des Reiches aufzuhelfen. Sein einflußreicher Ratgeber war Johannes Kantakuzenos, der Groß-Domesticus, welchen er 1330 zum Mitregenten annahm.

6) A. IV., 1376—79 nach Verdrängung seines Vaters Johannes Paläologos. 1379 mußte er sich wieder unterwerfen und ward mit vier Städten abgefunden. Vgl. d. Art. Byzant. Gesch. u. Le Beau, Hist. du Bas-Empire XIX, XX, XXIII, XXIV; E. Gibbon, Hist. of the decline and fall of the roman empire; G. Finlay, Hist. of the Byzantine and Greek empires 1057—1453; G. Finlay, Mediaeval Greece and Trebizond, Lond. 1851; C. Hopf, Griechenland im Mittelalter u. in der Neuzeit. (Ersch u. Gruber: Allgemeine Encyklopädie, 1 Sekt., 85. u. 86. Teil). [3—6 Gelzer.]

Andronikow, Iwan Michailowitsch, Fürst, russ. General, geb. 1798 zu Tiflis, gest. 1859. Zeichnete sich als Major in den persischen Feldzügen 1826 und 27 aus, wurde 1828 Oberst, 1829 Kommandeur des Nishegorodskischen Dragonerregiments, 1849 Generalmajor und Militärgouverneur von Tiflis. Am 26. Nov. 1853 schlug er die Türken bei

Suplis und 16. Juni 1854 am Tscholokflusse. 1856 trat er von seinen Ämtern zurück.

Andropōgon und **Andropogonĕae**, Bartgräser, Bartgras, s. Gramineen.

Andros (jetzt noch A.), eine der nördlichsten und größten Inseln der Kykladen Griechenlands, bildet gewissermaßen die südöstliche Fortsetzung von Euböa, von welchem es durch die Doro-Passage (15 km breit) getrennt ist. Die Insel zählt auf 382 qkm 23000 Einw. und erzeugt Getreide, Wein, Oliven, Baumwolle, Südfrüchte und Gemüse in Menge, besonders aber Seide; auch die Schafzucht und die Vogeljagd sind nicht unbedeutend. A. wurde durch Pelasger und Ionier bevölkert und sandte schon 650 v. Chr. eine Anzahl Kolonisten nach Chalkidike. Nach den Perserkriegen gehorchte A. den Athenern, später den Makedoniern, dann den Römern und vorübergehend den pergamenischen Attaliden. 1207 nach Begründung des latein. Kaisertums erhielt es in dem Venet. Edelmann M. Dandolo seinen eigenen Fürsten, bis es 1566 in die Gewalt der Türken geriet. Die gleichnamige Hauptstadt liegt auf der OKüste, hat einen kleinen Hafen und etwa 2000 Einw., ist Sitz eines Eparchen, eines Landgerichts und eines griech. Erzbischofs. W liegen die Ruinen der alten Stadt A. (jetzt παλαιόπολις), von welcher noch kleine Reste des Dionysostempels und einer Burg vorhanden sind. Andere Hafenorte: Korthion mit 1500 Einw. und Gaurion an der Stelle des alten Gaurion mit 1000 Einw.; ferner die hübschen Dörfer: Lamira, Apoikia, Mesaria und viele andere. Vgl. Hopf, Geschichte der Insel A., Wien 1855 u. A. Meliarakes, Κυκλάδικα, Athen 1874. [Philippides.]

Androsăce, Mannsschild, s. Primulaceen.

Androsaemum, Grundheil, s. Hypericineen.

Androscoggin, Fluß im nordamerik. Freistaate Maine, entspringt in New Hampshire und mündet in den Atlantischen Ozean. An ihm die gleichnamige Stadt, 45044 Einw.

Androuet, Jacques A. Ducerceau, s. Ducerceau.

Andujar, Stadt in der span. Prov. Jaen (Andalusien) am Guadalquivir, 66 km oberhalb Cordoba, in baumreicher Gegend, Fabrik von Alcarazas (s. d.); 11825 Einw. 18.—20. Juli 1808 heftige Gefechte zwischen Spaniern und Franzosen um den Brückenkopf von A.

Andvaranaut (eigentl. Andvaranautr, Andvaris Genoß) ist in den eddischen Überlieferungen der Zauberring, dessen Wunderkraft jeden Goldhort neu ersetzen kann. Als Loki dem von ihm berückten Zwerge Andvari auch den Ring raubt, spricht der Zwerg jenen Fluch aus, der jedem künftigen Besitzer des Hortes zum Verderben gereicht. Und dieser Fluch erfüllt sich wirklich bis zum Untergange des Nibelungengeschlechtes. [Freytag.]

Äneas: 1) Sohn des Anchises von Dardanos und der Aphrodite, einer der ersten Helden der Trojaner. In der ursprünglichen Sage scheint er nach dem Untergang Ilions die Herrschaft über die Reste der Trojaner als Verwandter des Priamos erhalten zu haben (Il. 20, 307; über die Genealogie s. d. Art. Anchises); die spätere Dichtung dagegen läßt ihn mit einer Schar Geretteter auswandern und dehnt seine Fahrt allmählich bis Pallene, Arkadien, den ionischen Inseln, endlich (zuerst der sizil. Dichter Stesichoros um 590) bis Hesperien aus. Trojanischer Ursprung von Rom wird zum ersten Mal bei Aristoteles angedeutet, bei Timäos um 280 mit Bestimmtheit angegeben und bei den Römern von dieser Zeit an fest geglaubt. Vergil läßt den Ä. über Thrakien, Delos, Kreta, Actium, Epirus, Sizilien, Karthago (s. Dido) nach Italien in das Gebiet des Latinus, Königs von Laurentum, gelangen. Latinus, dem ein Fremdling als Gemahl seiner Tochter verheißen war, vermählt Lavinia mit Ä.; darüber erhebt ihr Bewerber Turnus, der Rutulerkönig, einen heftigen Krieg, in welchem er endlich besiegt wird. Nach Livius I 2 und Dionys. Hal. I 50—65 fällt Ä. später in einer siegreichen Schlacht gegen die den Rutulern verbündeten Etrusker am Fluß Numicius bei Lavinium. Auch über die Nachkommen des Ä. sind die Angaben bei den einzelnen Autoren sehr abweichend. Nach Dionysius hat er von seiner ersten Gemahlin Kreusa, der Tochter des Priamos, die bei Trojas Zerstörung umkommt, einen Sohn Ascanius, der später Alba Longa gründet, von Lavinia einen zweiten Sohn Silvius, dem nach dem Tode des Ascanius die Albaner die Herrschaft übergeben, während sie Iulus, den Sohn des Ascanius (von ihm leiteten die Julier in Rom ihr Geschlecht ab), wegen seiner fremdländischen Herkunft übergehen und ihm zur Entschädigung das höchste Priesteramt erteilen. Bei anderen, auch Vergil, ist Ascanius und Iulus identisch. Vgl. Heyne, Excurs. I in Än. III; Klausen, Ä. u. die Penaten, Hamb. u. Gotha 1839/40; Weidner, Kommentar zur Äneis, Prolegomena, Leipz. 1869. [Behrendt.]

2) Ä., mit dem Beinamen der Taktiker, war ein jüngerer Zeitgenosse des Xenophon und der älteste griechische Kriegsschriftsteller. Er ist vielleicht identisch mit dem Feldherrn der Arkader, Ä. aus Stymphalos, der im J. 367 v. Chr. die Herrschaft des Tyrannen Euphron zu Sikyon stürzte. Andere dagegen nehmen an, daß derselbe von der Küste des Schwarzen Meeres oder überhaupt von der Kleinasiens stammte. Von seinen militärischen Werken hat sich nur der Teil über die „Belagerungskunst" erhalten; doch fehlt auch von diesem der Schluß. Nicht nur durch die militärischen Angaben hat die Schrift, welche vor dem Aufschwung der Belagerungskunst durch Philipp von Makedonien geschrieben ist, Wert, sondern auch durch verschiedene historische Nachrichten. Neuere Ausgaben sind die von Köchly und Rüstow griechisch und deutsch mit Anm., Leipz. 1853 (als 1. Band der griech. Kriegsschriftsteller), von Hercher (der erst einen lesbaren Text geliefert hat), Berl. 1870 und von Hug, Leipz. 1874; vgl. Hug, Äneas von Stymphalos, Leipz. 1877 und A. C. Lange, De Aeneae commentario poliorcetico, Berl. 1879. [Eberhard.]

Äneasratte, Didelphys dorsigĕra, s. Beutelratten.

Äneas Silvius Piccolomini s. Pius II.

Äneide s. Vergil.

Anekdota: 1) griech. v. ἀν u. ἐκδιδόναι herausgeben, eigentlich Unherausgegebenes, d. h. Schriften, welche der Autor bei seinen Lebzeiten nicht publiziert oder bei seinen Lebzeiten aus unbekannten Quellen herausgegeben hat. Die letztere Bedeutung ist die gewöhnliche geblieben. Die berühmtesten A. hat Prokopios von Cäsarea geschrieben (7. Jahrh. n. Chr.), indem er das Leben Justinians und seiner Gemahlin Theodora in einer pikanten Weise an die Öffentlichkeit brachte. S. Prokopios. In der neuesten Zeit sind Schriften, die zum ersten Mal aus Handschriften (besonders der Bibliotheken von Italien, Paris, Oxford) edirt wurden, A. genannt worden, so von Bekker, Cramer, Boissonade, Matranga u. a. 2) Eine prägnante Bedeutung hat das Wort Anekdote erhalten, da man es von einer Erzählung gebraucht, die einen pikanten, pointirten oder überraschenden Charakter trägt. Es ist

wahrscheinlich, daß die Beschaffenheit der Anekdota des Prokop auf diese Bedeutung von Einfluß gewesen ist. [Flach.]

Anelasma (Zool.), s. Lepadiden.

Anemeen (Bot.), s. Myxomyceten.

Anemograph, Anemometer, Anemoskop (griech. v. ἄνεμος Wind, γράφειν schreiben, μετρεῖν messen, σκοπεῖν schauen), Apparate zur Bestimmung der Richtung und Stärke des Windes; s. Art. Wind u. (bergm.) Wetterstrom. [Schrader.]

Anemologie (ἄνεμος Wind, λόγος Lehre), Windkunde, s. Wind.

Anemōne, Windröschen, s. Ranunkulaceen.

Anemonin oder Pulsatillenkampfer bildet die wirksame, bez. giftige Substanz von Anemōne nemorōsa, Pulsatilla pratensis, Ranuncūlus flammūla, bulbōsus und scelerātus. Diese leicht zersetzliche Substanz wirkt lokal reizend. [Kobert.]

Anenchēlum (v. griech. ἀ privat. u. ἔγχελυς, Aal), fossile Fischgattung von schmaler langgestreckter Gestalt mit verlängerter Schnauze aus dem schwarzen Flyschschiefer von Glarus. Gehört zu den Teleostiern. [Zittel.]

Anerastia (Schmetterling), s. Zünsler.

Anerbe heißt bei Bauergütern derjenige Erbe, welcher nach letztwilliger Vorschrift des verstorbenen Bauern oder nach Gewohnheitsrecht das Gut allein übernimmt, dafür aber, — anders wie z. B. der alleinige Fideikommißerbe — seine übergangenen Geschwister abzufinden hat. S. Erbrecht. [Cosack.]

Aneris, Felice, geb. in Rom um 1560, gilt als unmittelbarer Schüler des Palestrina und Nanini und als einer der bedeutendsten Vertreter der römischen Tonschule. Er wurde Palestrinas Nachfolger als Komponist der päpstlichen Kapelle; nach ihm ging dieses Amt ein. Nach Fétis sind nur 10 selbständige Werke des A. im Druck erschienen (Madrigale, Hymnen, Motetten, geistliche Konzerte, Litaneien), die Mehrzahl seiner Kompositionen liegt unbenutzt in römischen Bibliotheken. Manche seiner Stücke finden sich in gleichzeitigen Kollektionen (Santini, Konstantin, Petrizzi). Neuerdings hat Proske in seiner Musica divina und im Selectus novus missarum einige Messen A.s veröffentlicht. [Kretzschmar.]

Anerkenntnis heißt im Zivilprozeß die den Klaganspruch, ganz oder teilweise, bejahende Antwort des Beklagten, seine bindende Erklärung, daß der Klaganspruch, ganz oder teilweise, begründet sei. Es bedarf also das A. zu seiner Wirksamkeit der für Parteierklärungen überhaupt vorgeschriebenen Form; nach der Reichszivilprozeßordnung muß es demnach in der mündlichen Verhandlung abgegeben sein; es ist durch Aufnahme in das Protokoll festzustellen; als das Gegenteil der Bestreitung des Klaganspruchs (der „litis contestatio“), schließt es Streit und Streitentscheidung aus. Nach römischem Recht beendigte es den Prozeß unmittelbar, gleich einem Urteil, und es konnte auf Grund des Anerkenntnisses (confessio in jure), wie aus einem Urteil, der Kläger unmittelbar die Zwangsvollstreckung bewirken. Nach der Reichszivilprozeßordnung begründet, wie schon nach der früheren gemeinrechtlichen Praxis, das A. für den Kläger das Recht, ein entsprechendes Urteil zu verlangen. Die auf Grund des Anerkenntnisses erfolgende Verurteilung ist, auch ohne Antrag, für vorläufig vollstreckbar zu erklären. Vgl. Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich §§ 278. 146, 1.648, 1.

Aneroidbarometer s. Barometer. [Weismann.]

Ānesidēmos aus Gnossos auf Kreta, Skeptiker (s. d.), lehrte in Alexandria zu Ciceros Zeit, an dessen Freund Tubero er sein Werk Pyrrhonische Erwägungen (λόγοι) richtete. Er bekämpfte vorwiegend den Dogmatismus der Stoiker. Saisset, Le scepticisme: A., Pascal, Kant, Paris 1865.

Anethan (spr. an'tang), **Jules Joseph Baron d'**, belg. Staatsmann, geb. 1803, wurde im J. 1836 General-Prokurator (Obergerichtsanwalt) am Brüsseler Appellationsgericht, 1843 Justizminister im Kabinet Nothomb und blieb es bis zum Auftreten der liberalen Partei (1847). d'A. ist ein Mann von katholischer Überzeugung, war 1844 Repräsentant des Arrondissements Löwen, wurde später Mitglied des Senats u. nach dem Tode des Fürsten de Ligne Präsident. Als solcher fungirte er bis zur letzten Session, in der ihn der Graf de Mérode ersetzte. Er gehört indes dem Senat noch als Mitglied an. [van Heemstede.]

Anethol, $C_{10}H_{12}O$, ist im Anis-, Fenchel-, Sternanis- und Esdragonöl in ziemlich reichlicher Menge enthalten und kristallisirt bei niederer Temperatur in farblosen, glänzenden Blättchen, die bei 21° C. schmelzen und bei 232° sieden. In Wasser ist A. sehr wenig löslich, mit Alkohol und Äther in jedem Verhältnis mischbar. Ätzkali zersetzt A. bei 200—300° unter Bildung von Paraoxybenzoesäure und Anol, $C_9H_{10}O$. Letzteres ist ein phenolartiger Körper, der in weißen, bei 93° schmelzenden Blättchen kristallisirt. Verdünnte Salpetersäure oxydirt das A. zu Anisaldehyd, Chromsäure und Schwefelsäure aber oxydiren es zu Anissäure. Beim Behandeln mit konzentrirter Schwefelsäure, Jod, Chlorzium geht es in das isomere Anisoïn über. [Zimmermann.]

Anēthum, Dill, s. Umbelliferen.

Aneura, Ohnnerv (Bot.), s. Jungermanniaceen.

Aneurysma (griech. v. νεῦρον, Sehne, Nerv, bildlich Spannkraft u. ἀ privat.) bedeutet wörtlich die Erschlaffung, wird aber in der Medizin ausschließlich für Erweiterungen von Blutgefäßen, speziell der Arterien und niemals der Venen, gebraucht. Diese Arterienerweiterungen sind pulsirende Geschwülste. In demselben Rhythmus, in welchem das Herz des Betroffenen schlägt, läßt sich die Erschütterung des A. durch die sich fortpflanzenden Blutwellen fühlen. Man unterscheidet das spindelförmige und das sackförmige A. Beide beruhen auf Erweiterung einer größeren Arterie, deren Wandungen erkrankt sind. Früher hat man diese A. mehrfach eingeteilt, je nachdem man diese oder jene von den drei Gefäßhäuten, aus welchen die Arterie besteht, für vorzugsweise erkrankt ansah. In Wahrheit pflegen jedoch alle drei Häute, wenn auch in wechselndem Grade, beteiligt zu sein. Andere Arten sind das A. cirsoideum und das A. per anastomosin. Ersteres ist eine ebenfalls pulsirende Geschwulst, welche auf Erweiterung einer größeren Anzahl kleinerer Arterien, die dann stark geschlängelt verlaufen, beruht. Das A. per anastomosin entsteht durch eine abnorme, meist durch eine Verletzung, z. B. beim Aderlaß hervorgerufene Kommunikation zwischen einer Vene und einer Arterie. Dieses A. beruht, obgleich es pulsirt, was Venen sonst nicht thun, auf einer Venenerweiterung. Die Aneurysmen gefährden das Leben, namentlich indem sie platzen können, wenn die Erweiterung und Verdünnung der Gefäßwand immer zunimmt. Wenn sog. Naturärzte sie für Eiteransammlungen (Abszesse) ansehen und mit der Lanzette hineinstechen, um den vermuteten Eiter herauszulassen, so spritzt die hellrote Blutwelle hoch empor und das Leben pflegt bald zu erlöschen. In der neusten Zeit wird vielfach das Ergotin, der wirksame

Bestandteil des Mutterkorns, mit gutem Erfolge angewendet, um ohne blutige Operation das Wachstum zum Stillstande zu bringen. Es ist jedoch die Behandlung seitens eines mit dieser Methode durchaus vertrauten Arztes erforderlich, wogegen die Pfuscher hierbei ganz besonders gefährlich sind. Vgl. die Lehrbücher der Chirurgie, besonders das der speziellen Chirurgie von König. [Kr.]

Anfahren, bergmännischer Ausdruck für: „zur Arbeit gehen", außerdem auch gebräuchlich für das Antreffen oder Erreichen einer abbauwürdigen Lagerstätte, einer Verwerfung, mit einem Stollen oder einer Strecke. [Köhler.]

Anfall oder **Anpfahl** (Bergbau), s. Stempel.

Anfechtung, innerhalb und außerhalb des Konkurses.

Im Prinzip kann der Gläubiger Befriedigung nur aus dem Vermögen seines Schuldners fordern. Unter gewissen Voraussetzungen aber gewährt ihm das Recht einen Anspruch auch gegen dritte Personen, welchen Vermögensstücke des Schuldners zu gute gekommen sind. Der Anspruch geht auf Befriedigung aus diesen Vermögensstücken, so als ob sie noch zum Vermögen des Schuldners gehörten; die Rechtshandlung, durch welche sie aus dem Vermögen des Schuldners ausgeschieden sind, wird also als dem Gläubiger gegenüber unwirksam „angefochten".

Das römische Recht gestattete die A. nur von Rechtshandlungen, welche der Schuldner in der Absicht vorgenommen hatte, seine Gläubiger zu benachteiligen, gegen den an diesem Betrug Beteiligten und gegen den unentgeltlichen Erwerber. Das französische Recht hatte den Kreis der anfechtbaren Handlungen, einem entschiedenen praktischen Bedürfnisse folgend, bedeutend erweitert; ihm ist das preußische und jetzt das deutsche Reichsrecht gefolgt.

Das Reichsrecht scheidet A. innerhalb und außerhalb des Konkurses. Innerhalb des Konkurses steht das A.srecht der Gesamtheit der Konkursgläubiger zu, wird aber ausgeübt ausschließlich durch den Konkursverwalter. Außerhalb des Konkurses ist zur A. jeder Gläubiger einer fälligen Forderung befugt, für welche ein Vollstreckungstitel besteht, wenn die Zwangsvollstreckung in das Vermögen des Schuldners zu einer vollständigen Befriedigung des Gläubigers nicht geführt hat oder voraussichtlich nicht führen würde.

Die Gründe der A. sind nach Reichsrecht folgende: 1) Betrug; es ist anfechtbar, innerhalb wie außerhalb des Konkurses, jede Rechtshandlung, welche der Schuldner in der dem anderen Teil bekannten Absicht vorgenommen hat, seine Gläubiger zu benachteiligen. 2) Freigebigkeit des Schuldners; es sind anfechtbar die in dem letzten Jahre vor der Konkurseröffnung, bez. bei A. außerhalb des Konkurses, vor der Rechtshängigkeit des A.sanspruchs von dem Schuldner vorgenommenen unentgeltlichen Verfügungen, ausgenommen gebräuchliche Gelegenheitsgeschenke; unentgeltliche Verfügungen zu gunsten des Ehegatten des Schuldners sind anfechtbar, wenn sie in den letzten **zwei** Jahren vorgenommen sind; anfechtbar ist auch die innerhalb dieses letzteren Zeitraumes von dem Schuldner bewirkte Sicherstellung oder Rückgewähr eines Heiratsgutes oder des gesetzlich in seine Verwaltung gekommenen Vermögens seiner Ehefrau, zu welcher er nicht durch Gesetz oder einen vor diesem Zeitraum geschlossenen Vertrag verpflichtet war. Es haftet aber der gutgläubige Empfänger einer unentgeltlichen Leistung nur insoweit, als er dadurch bereichert ist. 3) **Innerhalb** des Konkurses sind anfechtbar nach der Zahlungseinstellung oder nach dem Antrag auf Konkurseröffnung vorgenommene Rechtshandlungen, die an sich benachteiligend für die Konkursgläubiger sind oder einem einzelnen derselben Sicherung oder Befriedigung gewähren, wenn zur Zeit ihrer Vornahme dem anderen Teil die Zahlungseinstellung oder der Eröffnungsantrag bekannt war; ferner Rechtshandlungen, die nach der Zahlungseinstellung oder dem Eröffnungsantrag oder in den letzten 10 Tagen vorher einem einzelnen Gläubiger Sicherung oder Befriedigung gewähren, die er nicht oder nicht in der Art oder nicht zu der Zeit zu beanspruchen hatte, wenn ihm die Absicht des Gemeinschuldners bekannt war, ihn vor den übrigen Gläubigern zu begünstigen.

Daß der Gegner unredlich gehandelt, ist der Regel nach von dem Anfechtenden zu beweisen; unter besonderen Umständen aber, welche den Verdacht der Unredlichkeit besonders nahe legen, hat umgekehrt der Gegner seine Redlichkeit zu beweisen. Dies ist der Fall bei entgeltlichen Verträgen, die an sich für die Gläubiger benachteiligend sind, welche der Schuldner im letzten Jahre vor der Konkurseröffnung, bez. (bei Anfechtung außerhalb des Konkurses) vor der Rechtshängigkeit des A.sanspruchs mit gewissen nahen Angehörigen (so insbesondere mit seinem Ehegatten, vor oder während der Ehe) abgeschlossen hat; hier muß der Gegner beweisen, daß ihm zur Zeit des Vertragsschlusses eine Absicht des Schuldners, die Gläubiger zu benachteiligen nicht bekannt war; ferner bei den Rechtshandlungen, welche nach der Zahlungseinstellung oder dem Antrag auf Konkurseröffnung oder in den letzten 10 Tagen vorher einem einzelnen Konkursgläubiger Sicherung oder Befriedigung gewähren, welche er nicht oder nicht in der Art oder zu der Zeit zu beanspruchen hatte; hier muß der Gegner beweisen, daß ihm weder Zahlungseinstellung und Eröffnungsantrag bekannt war, noch eine Absicht des Schuldners ihn vor den übrigen Gläubigern zu begünstigen.

Wenn ein Gläubiger, der außerhalb des Konkurses eine Rechtshandlung anfechten will, noch keinen Vollstreckungstitel hat, oder wenn seine Forderung noch nicht fällig ist, so kann er durch Zustellung eines Schriftsatzes den Gegner von seiner A.sabsicht in Kenntnis setzen, und es wird dann, sofern es auf einen bestimmten Zeitraum vor der Rechtshängigkeit des A.sanspruchs ankommt, dieser Zeitraum von der Zustellung ab zurückgerechnet, wenn schon damals der Schuldner zahlungsunfähig war und innerhalb zwei Jahren der A.sanspruch rechtshängig geworden ist.

Wer von demjenigen erwirbt, gegen welchen hiernach ein A.sanspruch begründet ist, der wird selbst auch dem A.sanspruch haftbar, wenn er weiß, daß der Schuldner die fragliche Rechtshandlung in der Absicht vorgenommen hat, seine Gläubiger zu benachteiligen; ist er aber ein naher Angehöriger des Schuldners, auch schon dann, wenn er nicht beweisen kann, daß er zur Zeit seines Erwerbes die Umstände nicht kannte, welche gegen den Rechtsvorgänger die A. begründen.

S. Reichs-Konkursordnung Buch 1 Tit. 3 und Reichsgesetz betr. die A. von Rechtshandlungen eines Schuldners außerhalb des Konkursverfahrens, v. 21. Juli 1879. [Weismann.]

Anfeuerung dient zur leichteren Entzündbarkeit von Gegenständen der Lust- und Kriegsfeuerwerkerei. Sie besteht aus einem Gemenge von geriebenem Pulver (Mehlpulver) und Alkohol, mit dem die zu entzündende Stelle des Feuerwerkskörpers bestrichen wird. Löschpapier oder Baumwollenlitzen, mit A. beschmiert, nennt man „Zündpapier", bez. „Zündschnur". Letztere mit Papier eng umwickelt, bildet das

bei einem Feuerwerk sehr gebräuchliche „Leitfeuer“, mit dem Kanonenschläge ꝛc. entzündet werden.

In der Kriegsfeuerwerkerei bedient man sich zu ähnlichen Zwecken und namentlich zu Sprengungen aller Art der „Bickfordschen Zündschnur“, welche gleichmäßiger und zuverlässiger auch unter Wasser brennt. Weiteres im Art. Eissprengbüchsen. [Roth.]

Anflug (Forstw.) heißen die jungen Pflanzen, welche durch den natürlichen Samenabfall jener Baumarten erhalten werden, die geflügelte, daher einer weiten Verbreitung durch den Wind fähige Samen besitzen, wie die meisten Nadelhölzer, Birken, Erlen, Ulmen, Eschen, Ahorn, Pappeln ꝛc. [Weber.]

Anfossi, Pasquale, einer der populärsten Komponisten des 18. Jahrh., geb. 1729 zu Neapel, gest. 1797 als päpstlicher Kapellmeister zu Rom, nachdem er in vielen Städten Italiens und des Auslandes als Operndirigent gewirkt hatte. Fétis gibt die Zahl seiner Werke mit 46 viel zu niedrig an. A.s Hauptgebiet war die komische Oper. Sein Avaro, L'incognita perseguitata, I viaggiatori felici, Il matrimonio per inganno, namentlich aber Il geloso in cimento sind Musterwerke dieser Gattung, waren überall verbreitet und haben sich lange auf der Bühne gehalten. Seinen Lehrern und Rivalen Piccini und Sacchini steht A. an Feinheit und Reichtum der Erfindung nach, er übertrifft sie aber an Lustigkeit und Esprit. Für die ausgelassenen Szenen hat er erst in Rossini einen ebenbürtigen Nachfolger gefunden, aber auch für gemütvolle Situationen bietet er oft einen neuen und anheimelnden Ausdruck. Die Form des Finale hat A. über Piccini hinaus ausgebildet; besonders erfinderisch ist er im Rhythmischen. Bemerkenswert ist der Einfluß, welchen A. auf Mozart ausgeübt hat. A. hat auch in der seriösen Oper Glück gehabt. In seinen letzten Jahren schrieb er viel geistliche Musik. [Kretzschmar.]

Anführungszeichen nennt man in deutscher Schrift und in den Drucken die Häkchen, welche bei Anfang und Schluß einer Rede links unten und rechts oben gesetzt werden. Auch besonders auszuzeichnende Wörter, namentlich Titel, werden durch solche A. eingeschlossen, z. B. die Tragödie „Demetrius“.

Angang s. Vorzeichen.

Angará, rechter Nebenfluß des Jenissei in Sibirien, entspringt N vom Baikalsee, 2000 km lang, und fünffach stärker als der Jenissei vor ihrer Vereinigung oberhalb Jenisseisk. Im unteren Laufe heißt die A. auch Obere Tunguska.

Angariation (jus angariae, s. Angaros), das Recht des Staates, im Kriegsfalle Wagen, Schiffe ꝛc. von Privatleuten für die Beförderung der eigenen Truppen mit Beschlag belegen zu können.

Angăros (pers. = griech. ἄγγελος), reitender Eilbote zur Beförderung der Staatsdepeschen in Persien. Die A. standen in Stationen je eine Tagereise von einander. Die Einrichtung (nach Xenophon von Kyros eingeführt) wurde besonders von Alexander d. Großen und von Augustus verwertet. Hiernach bei den Römern das Wort angarius u. angariae, d. h. die Dienste welche die römischen Grundbesitzer zum Befördern der kaiserlichen Boten und Depeschen leisten mußten. Dieses Recht, welches der röm. Staat in Anspruch nahm, hieß jus angariae und erhielt sich für allerlei Fron- und Lehnsdienste bis ins Mittelalter hinein. Vgl. d. Art. Postwesen u. Teuffel in Paulys Realencykl.; Herodot. VIII 98. Xen. Cyr. VIII 9.

Angazija oder Groß-Komoro, s. Komoreninseln.

Angebinde, Geburtstagsgeschenk, das daher seinen Namen erhalten hat, weil es ursprünglich an den Arm oder um den Hals des Feiernden gebunden wurde.

Angeboren. Als a. gilt beim Menschen alles dasjenige, was nicht erst im Fortgange des Lebensprozesses unter Vermittelung von Erfahrung und Bildung an körperlichen und geistigen Fähigkeiten, sowie an Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen erworben wird. Das A.e besteht hiernach in bestimmten, durch die ursprüngliche organische Beschaffenheit des Menschen (bez. des Tieres) gegebenen gemeinsamen Dispositionen zur früheren oder späteren Entstehung von gewissen körperlichen Empfindungen, wie Hunger, Müdigkeit u. a., ferner von bestimmten sinnlichen Anschauungsweisen (z. B. der Anordnung der Dinge nach den Formen des Räumlichen und Zeitlichen, die Unterscheidung von Ruhe und Bewegung u. dgl.), außerdem von Vorstellungen und Vorstellungsverknüpfungen wie die von Ursache und Wirkung, von Recht und Pflicht u. a., sowie endlich von den mit diesen verschiedenen Zuständen und Leistungen etwa verbundenen Gefühlen, Begehrungen und Bewegungen. Als a. in erster Linie muß namentlich der organische Mechanismus betrachtet werden, durch welchen gewisse Körperempfindungen von selbst bestimmte Bewegungen hervorrufen, wie sich das nicht nur in sog. Instinkthandlungen der Tiere, sondern auch in den ersten unwillkürlichen Bethätigungen des menschlichen Wesens beim Kinde an den Tag legt. Die moderne Abstammungslehre sucht das A.e als das Resultat eines allmählichen Vervollkommnungsprozesses aufzuweisen, der in den auf einander folgenden Generationen einer bestimmten Gattung von lebenden Wesen unter Mitwirkung äußerer Ursachen durch Vererbung und Steigerung der ursprünglichen keimartigen Dispositionen zu der jetzt unmittelbar heraustretenden Bestimmtheit und Vollkommenheit derselben geführt habe. Vgl. den Art. Deszendenzlehre.

Von a.en Vorstellungen, Begriffen oder Ideen, auf deren Existenz man namentlich vor und in dem Beginne der neueren Philosophie besonderes Gewicht legte, wird man nur insofern und insoweit reden können, als der Mensch auf Grund seiner Vernunftanlage unter dem gemeinsamen Einflusse der Umgebung und des Gemeinschaftslebens von Haus aus die Fähigkeit besitzt, gewisse höchste oder allgemeinste Vorstellungen, wie den Begriff Gottes oder den der Ursache, die obersten mathematischen und moralischen Anschauungsweisen u. dgl. schon auf Grund der naturgemäßen Entwickelung seines Bewußtseins in sich zu erzeugen. Vgl. den Art. Gewissen. [Siebeck.]

Angebot und Nachfrage s. Preis.

Angefälle s. Lehen.

Angeklagter, Angeschuldigter. Angeschuldigter heißt in der Reichs-Strafprozeßordnung (s. § 155) der Beschuldigte, gegen welchen die öffentliche Klage erhoben ist; A. der Beschuldigte oder Angeschuldigte, gegen welchen die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen ist. S. d. Art. Strafprozeß.

Angel, ahd. angul Stachel, Angel u. ahd. ango Stachel, Thürangel; mhd. angel u. ange Stachel, Fischangel u. Thürangel; angls. ongel, engl. angle Angelhaken; angls. onga Stachel. Noch heute wird der Bienenstachel mundartlich „Angel“ genannt. Verwandt mit diesem Worte ist angls. ongul, engl. angel Winkel, woher der Volksname Angeln stammt, u. das lat. angulus. Der Stamm scheint die Wrz. germ. ang, indogerm. ank „spitz“ zu sein (lat. uncus.

griech. ὄγκος, ὄγκινος Widerhaken). Nach Fick, Vergleich. Wörterb. der indog. Sprachen, 3. Aufl. Götting. 1874, sollen diese Stämme nebst ahâ Wasser, Fluß, ahvja Wasserland, Aue, angra Bucht, Anger ꝛc. zur indog. Wrz. ah, ang schwellen, biegen gehören.

Angela, die heilige, eigentlich Angelica Merici (spr. meritschi), Stifterin des Ordens der Ursulinerinnen, geb. 21. März 1470 zu Desenzano am Gardasee, gest. 27. Jan. 1540 zu Brescia, wurde 1768 von Clemens XIII. selig und 1807 von Pius VII. heilig gesprochen. Vgl. Das Leben der heiligen A. M., Augsb. 1811; M. Sintzel, Das Leben der heiligen A. M., Regensb. 1842 u. d. Art. Ursulinerinnen.

Angeld, Handgeld, Arrha, bedeutet den Wert, welcher als Zeichen des vollendeten Vertragsabschlusses von dem einen Kontrahenten dem anderen übergeben wird. Seine Bekräftigung kann der einzige Zweck sein (konfirmatorische Arrha), und dann kann der Geber sie später zurückfordern; es kann aber auch ein weiterer Zweck damit verbunden werden, wonach unterschieden wird: 1) Draufgeld (Daraufgabe), welches dem Empfänger als Nebenvorteil unter allen Umständen verbleibt; 2) Strafgeld (pönale Arrha), welches der Geber, falls er nicht erfüllt, verliert, daß der Empfänger die Wahl hat, ob er das Geld als Entschädigung behalten oder auf Erfüllung klagen will; 3) Reugeld (pönitentiale Arrha), welches dem Geber die Wahl läßt, entweder zu erfüllen oder unter Verlust des Geldes vom Vertrag zurückzutreten. Im Zweifel ist konfirmatorische Arrha als beabsichtigt anzunehmen. Vgl. D. HGB. Art. 285. [Kuntze.]

Angeles, Los, Stadt im S. des nordamerik. Unionsstaates Kalifornien, unweit des Großen Ozeans; Gemeinde [33380 Einw.

Angelfischerei s. Fischerei.

Angeli: 1) Stefano degli A., lat. Stephanus de Angelis, Mathematiker, geb. 21. Sept. 1623 in Venedig, gest. 11. Okt. 1697 zu Padua; studirte bei Cavalieri in Bologna und trat in den Jesuitenorden, lehrte 1647—52 in Rom Mathematik, wurde dann von seinen geistlichen Oberen nach Venedig zurückgerufen, wo er 1658—61 als Provinzial-Definitor seines Ordens thätig war, und wurde 1662 Professor der Mathematik in Padua, welches Amt er auch noch nach Aufhebung seines Ordens (1668) bis zu seinem Tode bekleidete. Er schrieb Geometrisches (über Rotationskörper, Spiralen ꝛc.), kritische Betrachtungen über die Rotation der Erde (gegen Riccioli, 1667, 68, 69) und über die Schwere der Luft (1671 u. 72). [Gretschel.]

2) Battista A. del Moro, s. Moro.

3) Heinrich von, Maler, geb. 8. Juli 1840 zu Ödenburg in Ungarn, wurde an der Wiener und Düsseldorfer Akademie (Emanuel Leutze) gebildet und lebt seit 1862 in Wien. Er gehört, nachdem er sich von einer gewissen Härte der Behandlung los zu machen gewußt hat jetzt zu den beliebtesten Porträtmalern, wie seine vielen Porträts berühmter und fürstlicher Personen zeigen, hat jedoch auch auf dem Gebiete der Genremalerei („Der Rächer seiner Ehre" 1869) Ansprechendes geleistet. [— m.]

Angelica, Waldwurz, s. Umbelliferen. Ebendaselbst s. Angeliceen, Angelikabalsam, -geist, -harz, -öl, -wachs, -wasser, -wurzel.

Angelica salutatio, englischer Gruß, s. Ave Maria.

Angelicin, kristallisirter Stoff aus der Engelwurzel, welcher durch Extraktion derselben mit Weingeist, Verdunsten des Auszuges und Behandeln der oberen harzigen Schichte des Rückstandes (dem sog. Angelikabalsam) mit Kalilauge erhalten wird, aber auch aus dem Rückstande der mit Kohlensäure behandelten alkalischen Lösung mit Äther extrahirbar ist. Ist mit Hydrokarotin identisch.

Angelico, Fra A., s. Fiesole.

Angelika, lat. die „engelhafte", weiblicher Vorname, seit den ersten christlichen Jahrhunderten in Gebrauch.

Angelikasäure, einbasische Säure von der Formel $C_5H_8O_2$, in die Reihe der sog. Ölsäuren gehörig. Sie verdankt ihren Namen dem Vorkommen in der Wurzel von Angelica Archangelica var. sativa L., der Engelwurzel, woraus sie zuerst von Buchner (Rep. Pharm. 76, 161) dargestellt wurde, und am besten nach der Methode von Meyer und Zenner (Ann. Chem. Pharm. 55, 317) durch Auskochen der Wurzel mit Kalkmilch, und Destilliren des eingedickten Absudes mit überschüssiger Schwefelsäure gewonnen und durch Neutralisiren des Destillates mit Kali, Eindampfen desselben und neuerliche Destillation mit Schwefelsäure rein dargestellt werden kann. Reichlicher ist die A. in der Sumbul- oder Moschuswurzel enthalten (Reinsch, Jahrb. Pharm. 7, 79), aus welcher sie in gleicher Weise dargestellt werden kann wie aus der Engelwurzel. Man gewinnt aus der ersteren bis $3\frac{1}{2}\%$, aus der letzteren höchstens 0,38%. Viel ergiebiger ist die Ausbeute aus dem ätherischen Öle der römischen Kamille, welches aus einem Gemenge von A.-Isobutylester, A.-Amylester, A.-Hexylester, neben Tiglinsäure-Amylester und Hexylester, sowie aus Anthemol, $C_{10}H_{15}.OH$, besteht und durch Erhitzen mit weingeistiger Kalilösung, Abdestilliren des Weingeistes, Zersetzung des Destillationsrückstandes mit verdünnter Schwefelsäure und Abdestilliren auf A. verarbeitet werden kann (Kopp, Ann. d. Chem. u. Pharm. 195, 81). Man erhält so bis 30% vom Gewichte des römischen Kamillenöles an Ausbeute.

Die reine A. bildet farblose glänzende Kristallnadeln oder Prismen von eigenartig gewürzhaftem Geruche und brennend gewürzhaftem, zugleich sauerem Geschmack. Schmilzt bei 44—45°C. zu einem etwas über 0°C. wieder erstarrenden Öle, das bei 185°C. siedet. Löst sich kaum in kaltem, leicht in siedendem Wasser, Weingeist und Äther. Beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure geht sie in die isomere Tiglinsäure über, welche als Methylkrotonsäure aufzufassen ist, während die A. wahrscheinlich Vinylpropionsäure ist. Mit der A. sind übrigens noch isomer die Allylessigsäure und die Dimethylakrylsäure. [Gintl.]

Angelin s. Ratanhin.

Angelina (64), kleiner Planet, s. Planeten.

Angelina, deutsche National-Kolonie in der südbrasil. Prov. Santa Katharina; 780 Einw.

Angelini, Tito, ein ital. Bildhauer der Gegenwart, geb. in Neapel 10. März 1806, von dem in Neapel, Palermo, Toledo u. Catania zahlreiche Büsten, Porträtstatuen, Monumentalbrunnen u. Grabdenkmäler zu finden sind. [Muther.]

Angeln (über den Namen vgl. d. Art. Angel) ist eine Landschaft im Herzogtum Schleswig, eine Halbinsel zwischen der Ostsee, der Schlei und dem Flensburger Meerbusen, mit einem Flächeninhalt von 830 qkm und mit ca. 30000 Einw. (1880). In Verwaltungsangelegenheiten gehört A. teils zum Kreise Flensburg, teils zum Kreise Schleswig, in gerichtlicher Beziehung zu den Amtsgerichten Kappeln, Flensburg und Schleswig. Als bürgerliches Gesetz gilt zum Teil noch das von dem dänischen Könige Waldemar II. im J. 1241 gegebene Jütsche Lov. Das Terrain ist

durchweg, namentlich im östl. Teil, wellighügelig. Der Boden besteht größtenteils aus Lehm und ist sehr ergiebig. Die Haupterwerbsquellen sind Kornbau und Viehzucht. Als Milchvieh ist die Angler Rasse sehr begehrt (s. d. Art. Rind). Neben Rindvieh und Pferden züchtet der Angler Landmann hauptsächlich Schweine. An der Ostsee und in der Schlei wird Fischerei betrieben. Prächtige Laubwälder schmücken Thäler und Höhen. Aus dem Hügelplateau, der Fortsetzung des uralisch-baltischen Höhenzuges, ragt als höchster Punkt (144 m) der **Scheersberg** hervor. Unter den Landseen ist der größte der 6 km lange **Langsee**. Bedeutende Ortschaften sind die Stadt Kappeln und Flecken und Schloß Glücksburg.

Die jetzige Volkssprache in Angeln ist die plattdeutsche, doch finden sich im nördl. Teile der Landschaft noch vereinzelte Überreste der früheren, mit der dänischen Sprache verwandten Mundart in dem sog. Angler Dänisch. Ihren Namen hat diese Landschaft von dem deutschen Volksstamme der Angeln, welche nach Tacitus an der unteren Elbe wohnten, im 2. Jahrh. n. Chr. nach Ptolemäus bereits eine mächtige Völkerschaft bildeten, von der unteren Saale am linken Elbufer abwärts, und die später ein großes Gebiet von Schleswig in Besitz nahmen (Suhm, Gesch. von Dänemark Bd. I 15), wo ihre Nachbarn im Süden (von der Schlei und Treene an) die **Sachsen**, im N. die **Jüten** und an der Westküste von Schleswig die **Friesen** waren. Im J. 449, als in Dänemark der König Dan Mikillati (der Prachtliebende) regierte, erfolgte von der cimbrischen Halbinsel aus der erste Zug von Angeln, Sachsen und Jüten nach der Britannia. Vgl. England, Gesch. u. den Art. Angel. [Möller.]

Angelo, St., Name mehrerer Städte in Italien, davon die bedeutendste **Monte St. A.** in der Prov. Foggia, S vom Monte Gargano, unweit der Küste des Golfs von Manfredonia, 600 m ü. M., Eisenbahnstation; Bischofssitz, mit Gemeinde 18370 Einw.

Angelo s. Michel Angelo.

Angelolatrie (griech. v. ἄγγελος, Engel u. λατρεία, Verehrung), Engelverehrung, s. Art. Engel.

Angelsachsen s. Art. England, Gesch.

Angelsächsische Sprache und Litteratur. A. Spr. ist die vom Niederdeutschen abgezweigte, dem Altsächsischen und Altfriesischen verwandte Sprache der von der Elbmündung nach England eingewanderten Angeln, Sachsen und Jüten, die sich in England ganz eigentümlich entwickelt hat. In ihrer Reinheit hat sie sich bis zur normannischen Eroberung (1066) erhalten, seit welcher Zeit sie sich allmählich, in den Endungen geschwächt und mit einem starken Zusatz romanischer Wörter durchsetzt, in das Englische umbildete. Die Übergangszeit von 1066 bis ca. 1250, während der die französische Sprache am Hofe und in der Gesellschaft herrschte, die Volkssprache sich in das Dunkel zurückzog und verwilderte, bezeichnet man als halbsächsische (semi-saxon) oder neuangelsächsische Periode. Weiterhin unterscheidet man noch die altenglische (1250 bis ca. 1350), mittelenglische (1350—1550) und neuenglische Periode. Neuerdings hat man angefangen, das A. als Altenglisch und die folgenden Perioden als Mittel- und Neuenglisch zu bezeichnen. Nach den Volksstämmen zerfiel das A. in einen anglischen (nördl.), sächsischen (südl.) und kentischen (jütischen) Dialekt; mit der Hegemonie von Wessex unter König Egbert (827) erlangte aber die Mundart des südl. Wessex die Geltung einer Gemeinsprache, und es wurden nun die älteren, meist northumbrischen Dichtungen in diese umschrieben (besonders unter Alfred d. Gr.), so daß fast alle anderen Schriftdenkmäler uns nur in diesem Dialekt überliefert sind. Abgesehen von einer Anzahl lateinischer Kirchenwörter, die seit der Einführung des Christentums (seit der Sendung des heil. Augustin durch Papst Gregor ums J. 597) in die Sprache übergingen, ist der Sprachstoff rein germanisch; die dänische Invasion war von keinem wesentlichen Einfluß (waren doch selbst die Gesetze des Dänenkönigs Knut in a.r Sprache geschrieben) und führte nur eine Anzahl nordischer Wörter in die Sprache ein.

Das Studium des A. begann bereits im 17. Jahrh., besonders durch Francis Junius, der ein etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache lieferte; ihm schlossen sich Sommer, Thwaites, Hickes, Lye u. A., und im 19. Jahrh. Thorpe, Kemble, Bosworth, und neuerdings Skeat und Sweet an, in Deutschland Grimm, Leo, Ettmüller, Grein, Heyne u. a. Den ersten bedeutenden Versuch einer a.n Grammatik machte Rask in seiner Angelsaksisk sproglaere (Stockholm 1817; engl. v. Thorpe, 3. Ausg. 1879); epochemachend war Grimms Deutsche Grammatik, 1819 ff., doch brachen sich seine Forschungen in England selbst nur langsam Bahn. Veraltet sind die Grammatiken von Sisson (1819), Bosworth (1825), Hunter (1832), Ingram (vor seiner Ausg. der Saxon Chronicle 1823). Neuere Grammatiken lieferten Ettmüller (vor seinem Lexikon 1851), Heyne (Gramm. d. altgerm. Sprachstämme), Holtzmann (1870), Fr. March (Elberf. 1870), Helfenstein (1870), Nilsson (Lund 1872), Loth, Körner und besonders Sievers (1882). Wörterbücher lieferten Somner (Oxford 1659), Ed. Lye (London 1772), Bosworth (London 1838, 2. Aufl. 1868), Ettmüller (1851), Greins Sprachsch. der a. Poesie, 2 Bde., Götting. 1861—64, neue Aufl. v. Wülcker 1. Bd. Kassel 1881 u. ff.), Leo (Glossar, Halle 1872); Chrestomathien Ettmüller (Quedlinb. 1850), Rieger (Gießen 1861).

Obwohl ein großer Teil der a.n Handschriften in den wechselvollen Schicksalen des Landes verloren gegangen sind, hat sich eine ziemlich reichhaltige Litteratur erhalten. Die a. Dichtung ist vorzugsweise episch, oder vielmehr hymnisch, und zeichnet sich durch die germanische Überschwänglichkeit des Gemüts aus, dessen leidenschaftliche Unruhe den epischen Stil nicht zur Stetigkeit, Klarheit und Formvollendung gelangen ließ; das Epos ist gleichsam in seinen Anfängen erstarrt. Charakteristisch ist die Häufung von nur angedeuteten, nicht ausgeführten Metaphern, besonders für Begriffe, die sich auf Meer, Seefahrt, Krieg beziehen, während das ausgeführte Gleichnis völlig fehlt. Eine Folge der Unruhe ist es sodann, daß die Vorstellungen sich mischen, verschwinden und wieder hervortreten, daß zusammenhängende Wörter getrennt, daß nicht bloß substantivische, sondern auch verbale und adverbiale Begriffe variirend wiederholt, und gleichbedeutende Satzglieder in oft paralleler Ordnung der Elemente aneinandergereiht werden; man bezeichnet diese Erscheinung, die ähnlich in den hebräischen Psalmen wiederkehrt, als Parallelismus der Glieder. Voll Leben und Unmittelbarkeit und in einer eigentümlich weichen, fast elegischen Grundstimmung gehalten, ermangelt der Stil der Anschaulichkeit und heiteren Ruhe des homerischen Epos. Die Form dieser Dichtung ist ausschließlich die alliterirende Langzeile, die aus 2 Halbzeilen mit je 2 (nach veralteter Ansicht 4) Hebungen besteht, mit 2 Stabreimen in der ersten und einem in der zweiten Halbzeile auf den stärksten Hebungen des Verses. Wortton und Vershebung fallen zusammen; die Senkungen zwischen den Hebungen können fortfallen. Die Strenge des

Alliterationsgesetzes löst sich gegen Ende der Periode, die Langzeile wird allmählich regelmäßiger und zerfällt bald in 2 selbständige Verse. Aber noch lange erhielt sich die Alliteration traditionell, teils an gewisse Phrasen gebunden, teils willkürlich, namentlich im Norden Englands und findet eine Nachblüte noch in der alliterirenden Dichtung des 14. Jahrh. Gegen Ende der Periode erscheint zuerst der (romanische) Endreim, teils vereinzelt, selten durchgeführt, wie im Reimliede. — Die ersten Erzeugnisse der a.s Litteratur fallen noch in die Heidenzeit, wenigstens ihrer Grundlage nach, so Scopes vidsith (Sängers Weitfahrt, das Bild des fahrenden Sängers aus dem deutschen Heldenalter; hrsg. v. Ettmüller 1839, Thorpe im Cod. Exon. 1842), und besonders Beowulf (s. d.), der in seiner jetzigen Gestalt zwar erst ca. 700 entstanden und mit einzelnen christlichen Elementen durchsetzt ist, aber in seiner mythisch-historischen Grundlage noch auf die Zeit zurückgeht, wo die A. in der Urheimat wohnten, ferner einzelne Bruchstücke volkstümlicher Heldenlieder, wie Kampf zu Finnsburg, 2 Fragmente des Waldere (Reste eines Epos über den bekannten Walter von Aquitanien) und eine Anzahl Zaubersprüche. Die Hauptblüte der Dichtung fällt aber in die Zeit nach Einführung des Christentums, welches wohl in keinem Lande mit gleicher Innigkeit und Wärme erfaßt wurde als in England. In die Zeit von 650—800 fallen mehrere Fragmente von Bearbeitungen alttestam. Geschichte, wie Genesis, Exodus, Daniel, Judith, die sich an den Namen Cädmons knüpfen, ferner Dichtungen wie Christ und Höllenfahrt, die Legenden von Guthlac, Andreas, Elene (hrsg. v. J. Grimm „Andreas und Elene", Kassel 1840) und Juliana, symbolische Dichtungen wie die Vision vom Kreuze, Phönix, eine Rätselsammlung, die Cynewulfs Namen tragen oder doch ihm jetzt zugeschrieben werden. Die meisten dieser Gedichte sind erhalten im Codex Exoniensis (hrsg. v. Thorpe, London 1842) und im Codex Vercellensis (hrsg. v. Kemble, 1845); Cädmon ist aus Ms. Bodl. Junius XI. edirt von Thorpe (1832) und Bouterweck (1849—51, 2 Bde.). Beide Dichter waren wahrscheinlich aus Northumbrien, wo die 674 gegründeten Klöster Wearmouth und Yarrow unter dem großen Beda und die Schule von York unter Ecgberht Pflanzstätten der Kultur geworden waren, womit im Süden nur die Schule von Canterbury, aus der der als lateinischer Dichter bekannte Aldhelm hervorging, wetteifern konnte. Sonst sind noch eine Paraphrase des 50. Psalms, eine (etwas jüngere) Übersetzung des Psalters, Hymnen und Gebete, einzelne Stücke der Tiersymbolik aus dem Physiologus, wie Panther, Wallfisch, Rebhuhn, einzelne elegieartige Stücke, wie der Wanderer, Seefahrer, die Ruine (bei Grein, I 238 ff.), Deors Klage (ebendaselbst, I 249, das einzige erhaltene Lied), des Vaters Lehren, aus dieser Zeit zu erwähnen.

Hatte sich zuerst die Dichtung auf anglischem Boden entwickelt, so fällt seit der Einigung Englands unter Wessex der Schwerpunkt der Litteratur in den Süden. Hier entsteht nun eine zweite Periode der Litteratur, die der Prosa. Aus früherer Zeit sind auf diesem Gebiet nur einige Gesetzsammlungen zu nennen, wie die Aethelberhts von Kent, Ines von Wessex (gesammelt von Wheloc 1644, Wilkins 1721, Schmid, Die Gesetze der Angelsachsen, mit Übers., Leipz. 1832, 2. Aufl. 1858, Thorpe, Laws and institutes of the A. Kings, Lond. 1840). Jetzt tritt als erster Prosaiker König Alfred d. Gr. (871—901) selbst auf, der in dem Wunsche, Zucht und Sitte in dem durch die dänische Invasion tiefzerrütteten Lande wieder herzustellen, die Volksbildung zu heben und das wissenschaftliche Leben wieder zu erwecken, mit Hilfe gleichstrebender Freunde, wie der Bischöfe Werferth, Plegmund, Asser, der Äbte Grimbald und Johann v. Corvey, mehrere theologische und wissenschaftliche Werke aus dem Lateinischen übersetzte, nämlich des Orosius Historiae (hrsg. v. Barrington 1773, Thorpe 1853), die Kirchengeschichte Bedas (hrsg. v. Wheloc 1644, John Smith 1722), des Boetius Schrift de consolatione philosophiae, mit den Metren desselben (hrsg. v. Rawlinson 1698, Cardale 1829), und des Gregorius Regula Pastoralis (hrsg. v. Sweet 1871); vgl. Bosworth, The whole works of K. Alfred, Lond. 1858. Zugleich übersetzte Bischof Werferth auf Alfreds Anregung die Dialoge Gregors. Außerdem erließ Alfred einen neuen Gesetzkodex, eine Revision des geltenden Rechtes, und förderte (durch Plegmund) die Abfassung der Reichsannalen, des sog. Saxon Chronicle. Dieses bedeutendste geschichtliche Werk der Angelsachsen, in 7 Handschriften erhalten, erwuchs allmählich aus annalistischen Aufzeichnungen zu Winchester und Canterbury, wurde zu Alfreds Zeit, dessen Regierung besonders reich behandelt ist, redigirt und später allmählich rückwärts und vorwärts, bis 1154, fortgesetzt, besonders in Canterbury, Worcester und Abingdon (hrsg. v. Gibson 1692, Ingram 1823, R. Price in den Mon. hist. Brit. 1848, und von Thorpe in den Rer. brit. med. aevi script. 1861, 2 Bde.). Als Dichtwerke gehören dieser und der nächsten Zeit an: Alfreds Übers. der Metren des Boetius (hrsg. v. Fox 1835), die sog. jüngere Genesis, d. i. ein neuerdings aus dem älteren Cädmon ausgeschiedener Abschnitt über den Sündenfall, der einen mehr subjektiven Charakter trägt und an den altsächsischen Heliand erinnert (vgl. Ten Brink, Gesch. der engl. Litt.), das Reimlied, einige geistliche Fragmente über Satan, 2 Dialoge von Salomon und Saturn (hrsg. v. Kemble 1848), die histor. Dichtung von der Schlacht bei Brunanburgh im J. 937, das poetisch vortreffliche Lied von Byrhtnots Tod 991, und ein Heiligenkalender „Menologium" (hrsg. v. Fox 1845). Einen nochmaligen Aufschwung nimmt die Prosa im 10. Jahrh. infolge der reformatorischen Thätigkeit des heil. Dunstan und Aethelwold, die den Klerus zu größerer asketischer Strenge und zur Pflege der Wissenschaften anhielten. Aus dieser Zeit stammen die sog. Blickling homilies ca. 971 (hrsg. v. Morris), das Laece Boc (Leech Book), eine Sammlung medizinischer Vorschriften (hrsg. v. Cockayne „Saxon Leechdoms") u. a. Der Hauptprosaiker dieser Zeit ist Aelfric, ein Schüler Aethelwolds, seit 1005 Abt von Ensham in Oxfordshire, der für das Bedürfnis der Geistlichen und Laien 80 Homilien (dem Erzbischof Sigeric 990—94 gewidmet; hrsg. v. Thorpe 1854), ein Legendar für die Heiligenfeste des Kirchenjahres (hrsg. v. Skeat), eine lateinische Grammatik nach Priscian (hrsg. v. Zupitza), ein Glossar und ein Kolloquium (d. i. Konversationsbuch) für Lateinlernende, ein Handbuch der Astronomie, ferner Bearbeitungen und Übersetzungen mehrerer Bücher des Alten Testamentes (Pentateuch, Josua, Richter, Esther, Hiob), mehrere Hirtenbriefe, eine Benediktinerregel u. a., meist in klarer fließender Sprache verfaßte, die späteren Werke in einer rhythmischen alliterisirenden Prosa; (zur Herausgabe seiner Werke hat sich 1843 die Aelfric Society gebildet). Gleichzeitig verfaßte Wulfstan oder Lupus, Erzbischof von York 1002—23, außer einem Hirtenbrief eine Reihe von Homilien (hrsg. v. Napier 1882). Bald darauf entstand auch die Übersetzung der 4 Evangelien (hrsg. v. Par-

ler, London 1571, William d'Isle 1638, Marshall 1665 u. 1684, Thorpe 1848). In northumbrischer Mundart haben wir eine Interlinearversion der Psalmen (hrsg. für die Surtees Soc., Lond. 1843). Zur Erzählungslitteratur gehört die Übersetzung des spätgriechischen Romans von Apollonius v. Tyrus (hrsg. v. Thorpe 1834) und eines Briefes von Alexander d. Gr. — Die Litteratur der halbsächsischen Zeit s. unter Engl. Litteratur.

Die Gesamtdichtungen der A.n wurden hrsg. von Grein, Bibliothek der a. Poesie, 2 Bde., Götting. 1857—58, neu bearbeitet v. Wülcker, Kassel 1881 ff.; Grein lieferte auch eine Übersetzung derselben in Dichtungen der A.n, stabreimend übersetzt, 2 Bde., Götting. 1857—59, und ein Wörterbuch: Sprachschatz der A.n Dichter, 2 Bde., Götting. 1861—64. Von seiner Bibliothek der A.n Prosa erschien Bd. 1, Kassel u. Göttingen 1872 (wird fortgesetzt werden von Wülcker). Vgl. noch Wright, Biographia Britannica Litteraria, Bd. 1, Lond. 1842; Conybeare, Illustrations of A. poetry 1826; Thorpe, Analecta anglosaxonica 1834; Kemble, The Saxons in England, 2 Bde. 1849; Ettmüller, Scopas and boceras, Quedlinb. u. Leipz. 1850; Hammerich, Älteste christl. Epik der A.n (deutsch v. Michelsen), Gütersloh 1874; Ten Brink, Gesch. d. engl. Litter., Bd. 1, Berl. 1877; Wülcker, Grundr. z. Gesch. d. a. Litt., Leipz. 1885; Schipper, Engl. Metrik, Bd. I. Bonn 1881. [Horstmann.]

Angelucci, Teodoro, geb. am Anfange des 16. Jahrh., gest. 1600 zu Montagnana, ital. Arzt, aber weniger bekannt als solcher, denn als Philosoph und Dichter. Studien halber verweilte er eine Zeitlang in Rom; 1593 kam er, verbannt aus seiner Heimat, nach Venedig. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Montagnana zu. Seine Werke sind philosophischen und medizinischen Inhalts, manche nichts anderes als Polemiken. Auch übersetzte er Vergil: „L'Eneide di Virgilio", Neapel 1649 (sehr selten). Vgl. Biograph. Lexikon berühmter Ärzte rc., 1884, I 149. [Kleinwächter.]

Angelus Domini (Dei), „Engel des Herrn". Anknüpfend an den engelischen Gruß (Luk. 1, 28 ff.) und in Erinnerung an die Menschwerdung Christi, besteht in der römisch-katholischen Kirche die Sitte, durch ein dreimaliges Läuten am Morgen, Mittag und Abend (Angelus Domini-Läuten) zu einem aus drei Ave Maria und drei Antiphonen bestehenden Gebete einzuladen. Der Brauch hat sich erst allmählich gebildet und scheint von dem zuerst im 13. Jahrh. nachweisbaren Feierabendläuten seinen Ausgang genommen zu haben. Das Gebet hat seine jetzige Gestalt erst im 16. Jahrh. erhalten. Einen Ablaß (Angelus Domini-Ablaß) verband mit diesem Gebete Johann XXII. (1316—34). Über den Umfang und die Voraussetzungen desselben haben spätere Päpste gelegentlich nähere Bestimmungen erlassen. [Viktor Schultze.]

Angelus Silesius s. Johannes Scheffler.

Angely, Louis, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. 1. Febr. 1787 zu Leipzig, gest. 16. Nov. 1835 in Berlin. Er wandte sich mit mäßigem Talente dem Theater zu, und war von 1822 bis 1830 Schauspieler und Regisseur am Königstädtischen Theater in Berlin. Arm an eigner Erfindungsgabe, ohne tiefere Bildung, beherrschte er doch durch die geschickte Bearbeitung französischer Vaudevilles ein Jahrzehnt hindurch die Bühne. Mutterwitz, Humor und bühnenmäßige Gewandtheit zeichnen seine Possen aus, litterarische Bedeutung haben sie so wenig wie andere „Schauspielerstücke". „Sieben Mädchen in Uniform" und „Das Fest der Handwerker" werden heute noch gegeben. Eine deutsche Volksbühne vermochten seine komödiantenhaften Stücke nicht zu schaffen, doch sind sie bedeutsam als Anfänge der von Kalisch fortgeführten Berliner Lokalposse. A.s dram. Arbeiten sind gesammelt in „Vaudevilles u. Lustspiele" 2. Ausg. 4 Bde. Berlin 1842 u. „Neuestes komisch. Theater", 3 Bde. Hbg. 1836—41. [Koegel.]

Angenehm heißt die Wirkung eines Eindrucks oder überhaupt eines seelischen Zustandes, sofern mit dem Inhalte des Wahrgenommenen oder Vorgestellten ein Lustgefühl verbunden ist. Bei der sinnlichen Empfindung pflegt man das A.e als den „Ton" derselben von der Qualität und der Stärke zu unterscheiden. Das Auftreten von Annehmlichkeit mit und neben dem eigentlichen Inhalte der Empfindung erklärt sich durch die Annahme, daß der einwirkende äußere Reiz den Zustand der die Empfindung vermittelnden Nervenorgane unter Umständen in einer Weise beeinflußt, welche die Funktion derselben wenigstens momentan zu begünstigen geeignet ist, und daß dies Verhältnis beim Bewußtwerden der Empfindung noch neben dem Inhalte der letzteren als Lustgefühl mit zur Auffassung von Seiten der Seele gelangt. In analoger Weise erklärt sich das A. rein innerlicher Seelenzustände. Es tritt zu ihnen hinzu, wenn die im Bewußtsein befindlichen Gedanken, Begehrungen und dgl. sich gegenseitig so beeinflussen, daß die geistige Bethätigung dadurch gefördert, Spannungen und Hemmungen zwischen den innern (seelischen) Zuständen gehoben werden. Dieser Umstand bringt sich gleichfalls der Seele neben den verschiedenen Inhalten der Vorstellungen in einer besonderen Form ihrer Auffassungsweise (eben als Lustgefühl) zum Bewußtsein. [Siebeck.]

Anger (ahd. angar, anord. engi, mhd. anger), grasbewachsenes Land, trockene hochgelegene Wiese im Gegensatz zur feuchten, tiefliegenden Aue. Vgl. Angel.

Anger, Karl Theodor, Mathematiker und Astronom, geb. 31. Juli 1803 in Danzig, gest. 25 März 1858 daselbst, 1826—31 Gehilfe Bessels an der Sternwarte zu Königsberg, 1831 Astronom der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, seit 1836 Professor der Mathematik am dortigen Gymnasium. Verschiedene mathematische und astronomische Arbeiten erschienen in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig und in den Astronomischen Nachrichten; seine „Populären Vorträge über Astronomie" gab Zaddach heraus, Danzig 1862. [Gretschel.]

Angerapp, einer der Quellflüsse des Pregel in Ostpreußen, kommt aus dem 110 qkm großen Mauer- oder Angerburger-See, nimmt von rechts die Goldapp auf und verbindet sich 5 km oberhalb Insterburg mit der Pissa zum Pregel.

Angerburg, Stadt im gleichnamigen Kreise (921 qkm, 38149 Einw.) des preuß. Rgb. Gumbinnen, an der Angerapp, unfern ihrer Ausmündung aus dem Angerburger- oder Mauer-See, 50 km SW von Gumbinnen, in sandiger Gegend, 4327 Einw. 1335 ist das Ordenshaus A. angelegt, es bildete sich aber um dasselbe während der Herrschaft des Deutschen Ordens nur eine dörfliche Ortschaft (Neudorf), die erst 1514 ihre Stiftungsurkunde erhalten hat. Infolge der durch die Säkularisation des Ordensstaates veranlaßten Umänderung der Verfassung und Verwaltung des Landes wurde Schloß A. der Sitz eines „Hauptmannes", eines Vorstehers eines „Hauptamtes". 1571 erhielt Neudorf Berechtigung und Eigenschaft einer Stadt und zugleich selbst den Namen Angerburg. Die Kreisordnung von 1816/18 machte A. zur

Hauptstadt eines landrätlichen Kreises. Vgl. H. Schmidt, Der Angerburger Kreis in geschichtl., statist. u. topogr. Beziehung, Angerb. 1860. [K. Lohmeyer.]

Angermair, Christoph, Hofbildhauer des Herzogs Maximilian I. von Bayern, geb. in dem oberbayr. Städtchen Weilheim, gest. 1632 in München, war einer der geschicktesten Elfenbeinbildner des 17. Jahrh. Die beste seiner Arbeiten ist der im Münchener Nationalmuseum bewahrte Elfenbeinschrank, welchen Maximilian I. zur Aufnahme seiner antiken Goldmünzen fertigen ließ. Ebenda sind außer mehreren andern Schränken auch zwei in Elfenbein geschnittene Reliefs religiösen Inhalts vorhanden. Vgl. J. A. Kuhn in Naglers Künstlerlex., II 52 ff. [Muther.]

Angerman-Elf, Fluß im nördl. Schweden, entspringt in 2 Armen an der norweg. Grenze, durchfließt die Provinzen Westerbotten und -Norrland, erweitert sich zu mehreren Seen und mündet bei Hernösand in den Bottnischen Meerbusen; 100 km schiffbar.

Angermanland, schönste Landschaft im nördl. Schweden, am unteren Angerman-Elf, gehört zu Wester-Norrlandslän; Ackerbau, Viehzucht, Leinweberei, Bergbau, Jagd und Fischerei; 7952 qkm, 131000 Einw., welche den kernigsten Volksstamm Schwedens bilden. Die bedeutendste Stadt ist Hernösand am Bottnischen Meerbusen.

Angermünde, Stadt im gleichnamigen Kreis (1294 qkm, 68065 Einw.) des preuß. Rgb. Potsdam, 68 km NO von Berlin, an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, mit (1880) 6833 Einw. Bei A. schlug 1420 Kurfürst Friedrich I. die Pommern, 1631 wurde A. von den Schweden erstürmt.

Angern, Land der Angrivarier. Angaria, das Weserland bildete den mittleren Teil des Herzogt. Westfalen. S. Engern.

Angeröna, röm. Göttin, die mit dem Finger auf dem Munde dargestellt wurde. Über ihre Bedeutung sind schon die alten Grammatiker unsicher. Ihre Zusammenstellungen mit angor oder angina, Göttin, die von Angst oder von Halsbräune befreit, sind etymol. Vermutungen ohne Wert. Die Gebärde des Schweigens ist auf den zu verschweigenden Geheimnamen der Stadt Rom gedeutet und A. als Schutzgöttin derselben, von anderen auch als Göttin der röm. Stadtflur aufgefaßt worden. Ihr Fest Angeronalia wurde in Rom am 21. Dez. gefeiert. Vgl. Preller, Röm. Mythol., II 36.

Angeröna (Schmetterling) s. Spanner. [Flach.]

Angers (spr. anschē), Hauptstadt des französ. Depart. Maine u. Loire, im Arrond. gleichen Namens an der Maine gelegen; Knotenpunkt der Orleans- u. Westbahn; 51797 Einw., bedeutende Textilindustrie mit lebhaftem Handel. Die ältere Stadt ist eng u. düster, dagegen bieten die neuen Quartire u. Boulevards allen Luxus u. Komfort. A. ist Sitz des Bischofs u. der Präfekte, hat eine gotische Kathedrale aus dem 13. Jahrh., Bibliothek, Gemäldegallerie u. Antikenmuseum; Geburtsort des Menage, Bodin u. Herzogs René von Anjou, zu dessen Zeit die Stadt ihre höchste Blüte entfaltete.

Anghiera, Petrus Martyr (Anglerius), der berühmteste unter den Grafen von A., Schriftsteller, geb. 1455 in Arona, gest. 1526 zu Granada. Er diente im mailändischen u. spanischen Heer, ging 1488 nach Spanien, kämpfte gegen die Mauren, wurde später Geistlicher u. Lehrer der Pagen am Madrider Hof, ging im Auftrag des Königs Ferdinand 1501 zum Sultan von Ägypten, wurde 1505 Prior der Kathedrale von Granada. Wichtig für die Entdeckungsgeschichte Amerikas sind seine „Dekaden“: De rebus oceanicis et novo orbe, Sevilla 1511; Alcala 1530. Ebenso sein Opus epistolarum, Alc. 1530. Bericht über seine Gesandtschaft Legatio Babylonica, Alc. 1511.

Angilbert (Engelbert) der Heilige, Abt von Centula, Dichter und Diplomat, Weltmann, Klosterabt und Heiliger, war ein Franke von Geburt, am Hofe Karls d. Gr. erzogen und als der „Homerus“ dem Hofkreise desselben bekannt, der Geliebte von Bertha, der Tochter Karls, mit welcher er zwei Söhne erzeugte, unter denen Nithard als Historiker im 9. Jahrh. bekannt geworden ist. 790 schenkte ihm Karl die (Einkünfte der) Abtei Centula (St. Riquier, Richarius) und belohnte ihn auch dadurch für die vielen diplomatischen Dienste, zu welchen er ihn gebrauchte (zwischen 792 und 796 schickte ihn Karl z. B. dreimal an den päpstlichen Hof). Um die äußere und innere Hebung des Klosters, das unter seiner Leitung stand, hat er sich große Verdienste erworben. Er starb 19. Febr. 814. Vgl. Ebert, Gesch. d. Litt. des Mittelalt. im Abendl., II 63 ff. und K. Werner in Wetzer u. Welte, Kirchenlexik., 2. Aufl. I 849—51. [Tschackert.]

Angilram (Ingelram) von Metz, Bischof daselbst von 768—791 und seit 784 königlicher Archikapellan Karls d. Gr. Ihm schreibt man die Capitula Angilramni zu, eine Sammlung von Kapiteln (71—80), welche sich hauptsächlich auf das Verfahren beziehen, die Bischöfe bei Anklagen sicher zu stellen. Nach einer Angabe soll A. diese Sammlung verfaßt und dem Papste Hadrian 785 in Rom dargebracht haben, nach der anderen Ansicht soll der Papst sie dem Bischof übergeben haben, wie sie denn auch von späteren Sammlern unter dem Namen Capitula Hadriani gebraucht wird. Die Sammlung ist im Geiste der pseudo-isidorischen Dekretalen abgefaßt; und rührt nicht von A. von Metz her, ob sie aber eine Vorarbeit für die pseudo-isidorische Sammlung oder aber ein Auszug aus ihr ist darüber gehen die Urteile der Kanonisten aus einander. Ihr Ursprung ist wohl im Mutterlande der isidorischen Fälschungen, in Westfranken zu suchen. Der Text bei Hinschius, Decretales Pseudo-Isidorianae, Leipz. 1863, p. 757—69. Vgl. desselben Art. in Herzogs Realencyklop., 2. Aufl. I 400 ff. u. Richter, Lehrb. des Kirchenrechts, bearb. v. Dove, 8. Aufl. 1877 ff., p. 79. [Tschackert.]

Angina s. Bräune.

Angiocarpi, Ordnung der Flechten, s. d.

Angiom (griech. v. ἄγγος, Gefäß), Gefäßgeschwulst, namentlich Blutgefäßgeschwulst, s. Art. Geschwulst.

Angiopteris, Palmfarn, s. Marattiaceen.

Angiospermen, Angiospermae (griech. v. ἀγγεῖον, Behältnis u. σπέρμα, Samen), die in den meisten neueren natürlichen Systemen gebrauchte Bezeichnung für alle Pflanzen mit in einem Fruchtknoten eingeschlossenen Samenknospen im Gegensatz zu den Gymnospermen, Gymnospermae (γυμνός nackt), denen diese Umhüllung der Samenknospe fehlt. Angiospermia ist in Linnés künstlichem System die Bezeichnung für die 2. Ordnung der 14. Klasse. [Kohl.]

Anglaise (spr. angläs), ein englischer Tanz im $^{2}/_{4}$ oder $^{6}/_{8}$ Takt von lebhafter Bewegung, dem Contre-Tanz ähnlich.

Anglebert (spr. anglbär), Jean Baptiste Henri d', Kammervirtuos Louis' XIV., geb. um 1628, gest. 23. April 1691 in Paris, war zuerst Organist des Herzogs von Orleans, dann Ordinaire de la musique de la chambre du Roy pour le clavecin und Joueur d'épinette de la chambre de Sa Majesté. Er gab 1689 in Paris ein Werk u. d. T.

heraus: Pièces de Clavecin, avec la manière de les jouer. Diverses Chaconnes, Ouvertures et autres Airs de Monsieur de Lully mis sur cet instrument, avec quelques Fugues pour l'orgue, welches ihn als einen gelehrten Kontrapunktiker erkennen läßt, und welches für die Geschichte des Klavierspiels, besonders was die damals gebräuchlichen, sehr zahlreichen Verzierungszeichen anlangt, von großem Interesse ist. Vgl. Fétis, Biographie universelle des musiciens, Paris 1860, I. [Dörffel.]

Anglesey oder **Anglesea** (spr. ängl̄si), früher Mona und Insula Anglorum, Grafschaft von Wales, Insel an der WKüste Englands, von der sie durch die 180 m breite Menaistraße getrennt ist, 782 qkm mit (1881) 50964 Einw.; mit dem Festlande durch 2 kolossale Brücken verbunden. W von A. liegt, wieder auf einer kleinen Insel, zu der eine Brücke führt, Holyhead, der Hauptüberfahrtsplatz nach Irland. A. ist an den Küsten felsig, im Innern fast ganz flach, fruchtbar, hat Ackerbau, gute Viehzucht und bedeutenden Bergbau auf Kupfer. Die Römer fanden auf der Insel einen alten Druidenkult in heiligen Hainen, die sie bei der Eroberung 61 n. Chr. zerstörten.

Anglesey, Marquis of, s. Paget.

Anglesit s. Vitriolblei.

Anglikanische Kirche s. England.

Anglisches Recht ist durch ein Gesetz aus der Zeit Karls d. Gr. bekannt, das in lateinischer Sprache kurze Bestimmungen über Verbrechen, Erbrecht u. A. enthält. Das Gesetz heißt: lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum; und hat sich wahrscheinlich auf einen norddeutschen in Thüringen eingewanderten Stamm bezogen. Etwa im 10. Jahrh. kam es außer Geltung. Merkwürdig ist es z. B. durch sein Erbrechtssystem, das die Weiber in besonderer Weise zurücksetzt und dadurch, daß es auf den Manns-, bez. Weiberstamm zuerst die später so viel gebrauchten Ausdrücke lancea und fusus (Speer und Kunkel) anwendet. Ausg. in den Mon. Germ. Leges, V von v. Richthofen. [Cosack.]

Anglizismen, der englischen Sprache angehörende Eigenheiten, sofern sie sich in den Gebrauch fremder Sprachen, deren Geist zuwider, einschleichen.

Angloamerikaner, Amerikaner englischer Abstammung.

Angloindisches Reich, das britische Ostindien, s. d.

Anglomanie, übertriebene Eingenommenheit für alles Englische.

Angola ist der Gesamtname der portugiesischen Besitzungen auf der WKüste Afrikas. Das Land wurde 1484 von den Portugiesen entdeckt und seit 1578 vom Kongo 6° s. Br. bis zum Cabo frio 18° s. Br. in Besitz genommen. Eine Zeitlang hatten auch die Holländer dort einige Küstenplätze im Besitz, doch wurden sie 1648 auch aus S. Paolo de Loanda vertrieben. Augenblicklich kann nur die Strecke vom Flusse Ambriz 7° 49′ s. Br. bis Mosammedes 15° 20′ s. Br. als portugiesisches Gebiet gelten. Die Grenzen nach dem Innern sind unbestimmt. Die eingeborene Bevölkerung gehört zu den Bantu-Negern. Weiße sind nur wenige Tausend im Lande. A. wird von Portugal als Deportationsort für Verbrecher benutzt, doch leben diese dort in ziemlicher Freiheit, zum Teil als Soldaten. Im vorigen Jahrh. bestand dort eine große Jesuitenmission, durch welche viele Eingeborne der röm. kathol. Kirche gewonnen wurden. Jetzt sind fast nur noch die Ruinen der Kirchen vorhanden. Neuerdings fingen im Bezirk von Bihe auch evangelische Missionäre zu arbeiten an. A. ist sehr reich an Erzen aller Art, besonders an Kupfer- und Eisenerzen, auch Gold, Silber und Quecksilber findet sich, doch keine Steinkohlen, trotz aller gegenteiligen Nachrichten. Diese Schätze werden bis jetzt nur in höchst geringem Maße ausgebeutet. Exportirt werden Erdnüsse, Palmöl, Palmkerne, Kaffee, Wachs, Baumwolle, Kautschuk, Kopal, Elfenbein. Die Kommunikationsmittel stehen noch auf sehr niedriger Stufe. Transporte werden fast immer durch Träger besorgt. Erst 1880 haben sich im südlichen Teile von A., in Humbata, Boers angesiedelt, welche aus dem Transvaal ausgewandert waren, und die nun wenigstens den Ochsenwagen dort eingeführt haben. Doch hebt sich jetzt auch sonst die Kultur; in Loanda besteht eine Tabakfabrik, und in Mosammedes sind mehrere Baumwollenfabriken angelegt. Auch eine Eisenbahn von Loanda nach Ambaka ist projektirt. [Büttner.]

Angora, Stadt im Innern von Kleinasien, am Flusse Angora, 40° n. Br., 33° ö. L., das alte Ankyra, welches unter der Herrschaft der Römer als Hauptstadt von Galatien seine höchste Blüte erreichte (vgl. d. Art. Ancyranum marmor). A. ist jetzt Bischofssitz der katholischen Armenier; bedeutender Handel mit Wolle der Angoraziegen und -Schafe. In der Nähe viele Reste alter Bauwerke, besonders byzantinischen Stiles. 45000 Einw., meist Türken.

Angorakatze s. Katze; **Angoragarn, -wolle, -ziege** s. Ziege.

Angoscha oder **Angoza,** Küstenstrich mit Stadt, Fluß und vorgelagerter Inselgruppe gleichen Namens an der Mosambikküste im SO. Afrikas, ca. 17° s. Br.

Angostura, Stadt, s. Bolivar.

Angoulême (spr. angulām), Stadt im Depart. Charente, an der Charente, 105 km NNO v. Bordeaux. Die Hauptstadt der alten Grafschaft Angoumois und der Herzöge v. A. 30513 Einw. Bedeutender Handel und blühende Industrie. A. wurde 509 von Chlodwig I. den Goten entrissen, im 9. Jahrh. von den Normannen zerstört, und ist Geburtsort der Margareta von Valois und Ravaillacs, des Mörders Heinrichs IV.

Angoulême. Im Ländchen Angoumais an der Charente herrschte ein altes Dynastengeschlecht, das sich nach der Hauptstadt Grafen v. A. nannte. Es erlosch 1218 im Mannesstamm mit Ademar Taillefer. Die Erbtochter Isabella brachte die Stammgüter an das Haus Lezighem (Lusignan). Als Hugo XIII. 1303 starb, zog die Krone Frankreich das Lehen ein, weil Hugos Bruder auf Englands Seite stand. Das Wappen zeigte einen von Gold und Rot gerauteten Schild. Später führten den Titel von A. verschiedene Valois. So Johann von Valois geb. 1404, gest. 1467, sein Sohn Karl, geb. 1459, gest. 1496 zuerst als Herzog v. A. Dessen Sohn König Franz I. führte zu Lebzeiten des Vaters den Titel Graf v. A. Darauf führten noch den herzoglichen Titel König Heinrichs II. natürlicher Sohn Heinrich, Großprior von Frankreich, 1586 erstochen; ferner König Karl IX. und der Marie Touchet natürlicher Sohn Karl geb. 28. April 1573, gest. 24. Sept. 1650, der sich als Feldherr auszeichnete. Er schrieb: Memoires du Duc d'A. servir à l'histoire des regnes de Henri III. et IV, Paris 1662. Sein Sohn Emanuel Louis, geb. 1596, folgte ihm, starb aber schon am 13. Nov. 1653, ebenfalls als Feldherr ausgezeichnet. Zuletzt führte den herzoglichen Titel von A. Ludwig Anton, der älteste Sohn Karls X. von Frankreich, geb. 6. Aug. 1775 in Versailles, am 10. Juni 1799 zu Mitau mit Marie Therese Charlotte, der am 19. Dez. 1778 gebo-

renen Tochter Ludwigs XVI., vermählt, welche 1795 durch Auswechselung gegen 5 Konventsdeputirte aus der Gefangenschaft im Temple befreit worden war. 1814 und während Napoleons zweiter Herrschaft 1815 zeichnete er sich militärisch im Süden Frankreichs gegen Napoleonische Generäle aus, mußte aber 6. April 1815 der Übermacht bei Saint Jacques weichen und wurde 16. April 1815 bei Pont-Sainte-Esprit eingeschlossen und für 6 Tage kriegsgefangen. 1823 führte er mit Glück, Geschick und Humanität das Kommando der franzöf. Armeen in Spanien. Am 2. Aug. 1830 unterzeichnete er auf Befehl seines Vaters mit diesem die Abdikationsurkunde zu gunsten Heinrichs V., nachdem er persönlich sich entschlossen und gefaßt gezeigt hatte, dem Gegner die Spitze zu bieten. Zunächst ging er mit der königlichen Familie nach England und Schottland (Holyrood) und führte später als Graf von Mornès in Prag und Görz in glücklicher, aber kinderloser Ehe ein zurückgezogenes, der Wohlthätigkeit gewidmetes Leben. Er starb am 3. Juni 1844 zu Görz, wo er auch begraben liegt. Seine Gemahlin, welche nach der Restauration durch ihr entschlossenes Wesen den Mittelpunkt der königlichen Familie gebildet hatte, lebte nach dem Tode des Herzogs in Frohsdorf, wo sie am 19. Okt. 1851 starb. Vgl. Grote, Stammtafeln, Leipz. 1877, p. 460; Heseliel, Louis Antoine de Bourbon Duc d'Angoulême, Altenb. 1844. [v. Nathusius-Ludom.]

Angra Do Heroismo, Stadt mit befestigtem Handelshafen an der SKüste der zu dem Azorenarchipel gehörenden portugies. Insel Terceira, zugleich Hauptstadt der ganzen Inselgruppe, 11840 Einw. Den Beinamen do heroismo führt die Stadt wegen ihrer tapferen Haltung im Kampfe gegen Dom Miguel 1830—32. Schon seit 1640 wurde sie cidade sempre legal genannt.

Angra Pequena (port., spr. pekéna, kleine Bai) ist eine Bucht an der WKüste SAfrikas auf 26° 37′ 52″ s. Br. und 15° 7′ 7″ ö. L. v. G. und wurde zuletzt von Bartolommeo Diaz 1486 besucht, welcher ein Kreuz aufrichtete auf dem Punkte, wo die genannten Grade sich kreuzen. Die Bucht besteht aus mehreren kleineren Buchten in der Gesamtlänge von 11½ Seemeilen bei einer Breite von 1—1½ Seemeilen, welche z. T. noch durch einige Felseninseln, die Haifisch-, Pinguin- und Seehundinsel geschützt werden. Schiffe bis zu 9 m Tiefgang finden dort guten Schutz, da die Buchten sich alle nur nach W. und NW. öffnen, von woher in jener Gegend heftige Winde sehr selten zu wehen pflegen. Die See, welche durch den Süd-Polarstrom fortwährend auf ca. 13° C. abgekühlt wird, ist von Unmassen von Fischen aller Art bevölkert, ebenso sind der Strand und die vorliegenden Inseln von unzählbaren Scharen Seevögel: Möven, Taucher, Pinguine, Pelikane, Flaminge ꝛc. belebt, so daß sich dort immer neue Guanolager bilden. Dagegen fehlt es der Küste an aller Vegetation, weil trotz der Nähe des Meeres nur selten Regen fallen.

Die Bai bildet den Haupthafen für das mittlere Groß-Namaqualand. Hierher kommen die Eingebornen so wie die im Innern Afrikas wohnenden Europäer mit ihren Ochsenwagen. Obwohl die Reise nach der Küste durch den regenlosen Streifen recht beschwerlich ist, so ist es doch den Zugochsen möglich, sich eine Zeitlang mit einem Minimum von Wasser und Futter zu behelfen, und der Verkehr ist durchaus regelmäßig. An der Küste selbst wohnen nur wenige Eingeborne, welche vom Fischfang leben. Weiter im Innern streifen die nomadischen Hottentottenstämme mit ihren Rinder-, Schaf-, Ziegen- und Pferdeheerden. Die Hauptplätze sind die Missionsstationen Bethanien, Bersaba, Gibeon und Keetmannshoop. Auf diesen Stationen wirken seit 40 Jahren die rheinischen Missionäre, durch die ein großer Teil der Eingebornen dem Christentum gewonnen ist. Gottesdienst und Schulunterricht wird meist in afrikanisch-holländischer Sprache gehalten.

Durch das Bremer Haus F. A. E. Lüderitz ist die Bucht A. P. und später das ganze Küstengebiet von Groß Namaqualand in der Breite von 150 km vom Orangefluß an bis nordwärts zum 18° s. Br. (der portugies. Grenze) angekauft worden. Alle bei diesem Kaufe beteiligten Häuptlinge haben eine einmalige größere Zahlung erhalten und beziehen einen fortdauernden Monatsgehalt von F. A. E. Lüderitz. So ist nun dort zum ersten Male eine deutsche Faktorei unabhängig von jeder anderen Kolonialmacht gegründet worden; der deutschen Nation ist ein Zugang ins Innere gesichert, obendrein an einer Stelle, wo in dem Hinterlande seit vielen Jahren deutsche Missionäre dem Namen Deutschland alle Sympathie der Eingebornen erworben haben. Wenn auch die angekaufte Strecke selbst vorläufig eine Wüste genannt werden muß, so bildet sie doch eine Pforte für weite Kreise SAfrikas und der Einfluß der neuen deutschen Erwerbung erstreckt sich bis zum Transvaal und Ngamisee. Zwar versuchte die Kapregierung, sobald die Erwerbung der Bai durch Lüderitz bekannt wurde, ein Kriegsschiff dorthin zu schicken, um sich dennoch Hoheitsrechte zu sichern, doch war bereits das deutsche Kanonenboot Nautilus der englischen Boadicea zuvorgekommen. So wagten die Engländer nichts mehr zu unternehmen. Als dann die Sache sowohl im kapischen wie im englischen Parlamente zur Sprache kam, veröffentlichte der Reichskanzler ein früher an den deutschen Konsul erlassenes Telegramm, in welchem dieser angewiesen wurde, den Behörden der Kapkolonie amtlich zu eröffnen, daß die Besitzungen der Firma Lüderitz zwischen dem Orangefluß und der portugiesischen Grenze unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt seien. Am 7. Aug. 1884 hißte die kaiserliche Korvette Elisabeth auf dem dortigen Territorium die deutsche Flagge.

Es sind nun an der neugekauften Küste größere Fischereien angelegt worden, denen der von unzähligen Fischen bevölkerte Ozean reichen Ertrag bietet. Ferner lagern in den Gebirgen von Groß-Namaqua und Damaraland ungeheuere, fast noch unberührte Lager von Kupfererzen ꝛc. fast zu offen zu Tage. Wenn diese Minen in Angriff genommen sein werden, so wird sich natürlich die Bedeutung von A. P. als Exporthafen immer mehr heben. Und mit der steigenden Minenindustrie wird ohne Zweifel auch der Import europäischer Metall- und Manufakturwaren immer größer werden. Die weiten, fast unbewohnten, grasreichen Ebenen des Innern eröffnen intelligenten Landwirten und Viehzüchtern ebenfalls noch ein großes Arbeitsfeld. Vgl. Annalen d. Hydrographie 1884, V 260 und die Schrift des Unterzeichneten: Das Hinterland von Walfischbai und A. P., Heidelb. 1884.

Zum Teil nach Information von F. A. E. Lüderitz. [Büttner.]

Angrek, Angrēcum, s. Orchideen.

Angri, Stadt in der ital. Prov. Salerno, 16 km SO vom Vesuv, mit (1881) 7110 Einw. In der Nähe, am alten Mons Lactarius 553 Niederlage der Ostgoten unter Tejas durch den oström. Feldherrn Narses.

Angriff s. Art. Gefecht, Festungskrieg u. Offensive.

Angrivarier, german. Völkerschaft an der Weser, in der Gegend des Steinhuder Meeres, Nachbarn der Cherusker

und Brukterer, bemächtigten sich zu Tacitus' Zeit (Germ. 33) des Gebietes der letzteren und bildeten später, als Engern, einen wesentlichen Bestandteil der Sachsen (s. d.).

Angst (wie das lat. angustia, die Enge, v. angĕre zusammendrücken, beklommen machen), bedeutet ein Engewerden in der Brust, ein Gefühl der Bewegung und Bangigkeit, verbunden mit Betäubung des Verstandes und Erregung trüber Phantasiebilder. Während die Furcht meist durch äußere Einflüsse erregt wird und A. erregen kann, entsteht die A. auch im Innern des Menschen durch Gemütserregung oder durch Erkrankung von Organen, wie Athem-, Brust-, Herzbeklemmung, Todesangst. Das sie begleitende Gefühl der Hilflosigkeit ist meistens bedingt durch die mit ihr verbundene Wirkung auf die motorischen Nerven. Lähmung derselben tritt ein und infolge dessen oft unwillkürlicher Abgang von Kot und Urin und Unfähigkeit zu gehen. [Weis.]

Angster, schweizerische Scheidemünze von $^1/_4$ Kreuzer oder 2 Heller Wert.

Angström, Anders Jonas, Physiker, geb. 13. Aug. 1814 zu Lödgö in Westmoreland (Schweden), gest. 21. Juni 1874 zu Upsala, war anfangs an den Sternwarten zu Stockholm und Upsala thätig und erhielt später in letzterer Stadt die Professur für Physik. Seine Arbeiten sind wichtig für Wärmelehre, Magnetismus und besonders Optik geworden. Hauptwerk: Recherches sur le spectre solaire, Upsala 1868 (Berl. 1869). Vgl. Art. Spektralanalyse u. Sonne. [Ambronn.]

Anguier, François und Michel, zwei franzöf. Bildhauer des 17. Jahrh. François, der ältere Bruder, geb. zu Eu 1604, gest. zu Paris 1669, hat eine große Anzahl von Grabmälern (Denkmal der Herzöge von Longueville und des Präsidenten de Thou im Louvre, Denkmal des Herzogs Heinrich von Rohan im Museum von Versailles u. a.) ausgeführt, die sich durch Gediegenheit der Auffassung und Schlichtheit der Darstellung auszeichnen. Michel, der zweite Bruder, geb. zu Eu 1614, gest. zu Paris als Direktor der Akademie 1686, hatte die umfangreichen Skulpturarbeiten im Erdgeschoß des Louvre, in Val de Grâce und am Thor von St. Denis zu liefern, die ihn ebenfalls als einen der namhaftesten Meister der französ. Schule kennzeichnen. Vgl. Comte de Caylus in: Memoires inédits sur la vie et les ouvrages des membres de l'Académie, I 450 ff. [Muther.]

Anguilla oder Snake Island (spr. snek eiländ, d. i. Schlangeninsel), nordwestlichste der Kleinen Antillen, 91 qkm mit 3000 Einw. Ackerbau und namhafte Ausfuhr von Salz. A. wurde 1856 von den Nordamerikanern in Besitz genommen, aber 1865 an England abgetreten, das einen älteren Anspruch geltend machte.

Anguilla, Aal, s. Aale.

Anguillula, Aaltierchen, s. Rundwürmer.

Anguis, Blindschleiche, s. Skinke.

Anguisciola, Sofonisba, ital. Malerin, war ums J. 1535 in Cremona geboren und trat 1546 in die Werkstatt des dortigen Meisters Bernardino Campi ein. Sowohl durch ihre Werke wie durch die Liebenswürdigkeit ihres Wesens brachte sie es bald zu Ruhm und Ansehen, so daß sie König Philipp II. von Spanien an seinen Hof berief. Von hier aus folgte sie ihrem ersten Gatten, einem sizilianischen Edelmann, nach Palermo, ließ sich aber nach dessen Tode, nachdem sie sich aufs neue verheiratet, in Genua nieder, wo sie lange Zeit den Mittelpunkt einer gewählten Gesellschaft bildete, bis sie 1525 erblindet im Alter von 90 Jahren starb. Ihre Werke, sämtlich Porträts, sind in den Sammlungen von Cremona, Florenz, Wien, Berlin, Paris und St. Petersburg zerstreut. Vgl. Selvatico, L' arte nella vita degli Artisti, Florenz 1870, p. 358—402. [Muther.]

Angurie, Cucumis anguria, s. Gurke.

Angus, schottische Grafschaft, s. Forfar.

Angusturabaum, Galipĕa officinālis, Angusturabitter, -rinde ꝛc., s. Diosmeen.

Anhägerung, Anschwemmung von Hägern (Sand- und Erdhügeln) in einem Fluß.

Anhalt, zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, entstanden durch Vereinigung des Köthenschen (1853) und des Bernburgschen Landesteiles (1863) mit dem Dessauschen, umfaßt 2347 qkm mit (1880) 232 593 Einw. und ist in 5 Kreise geteilt: Dessau mit 53002, Köthen mit 45783, Bernburg mit 64103, Zerbst mit 41964, Ballenstedt mit 27740 Einw. Es besteht aus zwei Hauptteilen und 4 kleineren Parzellen, die mit Ausnahme von 7,5 km, welche an Braunschweig grenzen, ganz im preußischen Gebiete liegen. A. gehört zum norddeutschen Tieflande und bildet eine wellenförmige Ebene, nur ein geringer Teil des westl. Hauptstücks gehört zum Vorderharz; höchster Punkt der Ramberg mit der Viktorshöhe, 591 m, und an der östl. Grenze jenseit der Elbe steigt das Land zum Fläming (auf preuß. Gebiet) empor. Durchflossen wird es von der Elbe, Roslau, Mulde, Saale, Fuhne, Wipper, Bode, Selke; größere stehende Gewässer sind der Wörlitzer und der Kühnauer See. Heilquellen: Alexisbad, Alexiusbrunnen, Ernabrunnen. Ackerbau und Viehzucht, Handel und Gewerbethätigkeit sind in erfreulichem Zustande, erstere bilden die Hauptbeschäftigung und finden ihre Unterstützung durch großenteils günstige Ackerbeschaffenheit und reichlich vorhandene Wiesen, den Handel begünstigen die schiffbaren Flüsse Elbe und Saale, zahlreiche Eisenbahnen (239 km) und gute Landstraßen (744 km), die Gewerbethätigkeit, die vorteilhaften Verkehrsverhältnisse und die Mannigfaltigkeit der Landesprodukte. Erzeugnisse des Tierreiches sind Pferde, 15816 St., Rindvieh, 54 935 St., Schafe, 130 610 St., Schweine, 57517 St., Ziegen, 26620 St., Wildpret in Menge, Fische, Bienen, 6318 Stöcke. Das Pflanzenreich bringt alle Getreidesorten, Zuckerrüben, Hülsenfrüchte, Gemüse, Tabak, Obst, Kartoffeln, Ölfrüchte, Flachs, Hopfen, Nutz- und Brennholz; die Waldungen umfassen 460 qkm; das Mineralreich: Silber- und Kupfererze, Eisen, Bleiglätte, Vitriol, Flußspat, Braunkohlen, Steine, Thon, Lehm und vor allen Dingen Stein- und andere Salze. Der Handel beschäftigt sich bei der Ausfuhr mit den Produkten des Ackerbaus, der Viehzucht und der verwandten Industrie, Holz, Mehl, Bergwerkserzeugnissen und denen der mannigfachen Fabriken. Die Einfuhr betrifft Roheisen, Farbehölzer, Dungstoffe, Kohlen, Materialwaren ꝛc. Die gewerbliche Industrie beschäftigt sich mit Zuckerfabrikation (1883: 31 Fabr. verarbeiteten 519 006 300 kg Rüben), Brennerei (44 Et.), Brauerei (75 Et.), der Verarbeitung der Abraumsalze von Leopoldshall, dann gibt es Maschinen- und Papierfabriken, Eisengießereien, Webereien, Seife, Stärke, Tuch- und Tabaksfabriken, zahlreiche Ziegeleien und Töpfereien, sowie bedeutende Schiffswerfte in Roslau. Der Bergbau wird von alters her im Harz betrieben, er produzirte 1883 25 478 Zt. silberhaltige Bleierze und 35439 Zt. Flußspat durch 391 Arbeiter. Die 15 Braunkohlenwerke förderten 11 329 111 Zt. durch 1122 Arbeiter; das fiskalische Steinsalzwerk Leopoldshall 4 074 169

Zt. Carnallit, 520 875 Zt. Steinsalz durch 934 Arbeiter. Das Klima des Landes ist meist gesund, in den Flußniederungen finden sich Wechselfieber. Die Einwohner, ca. 99,1 auf 1 qkm, gehören zum obersächsischen Stamm mit niedersächsischen und wendischen Bestandteilen, am dichtesten ist die Bevölkerung im Kreise Bernburg mit 165 und am schwächsten im Zerbster Kreise mit 52,6 auf dem qkm. Sie wohnen in 22 Städten und 249 Dörfern und bekennen sich mit Ausnahme von 4541 Katholiken, 1752 Israeliten, 58 Andersgläubigen zur evangelischen Konfession. Das Land hat 133 evangelische Kirchen, davon 67 ohne eigene Geistliche. Die 5 katholischen Kirchengemeinden stehen in geistlichen Dingen unter dem Bischof von Paderborn, die 17 israelitischen Gemeinden unter selbst gewählten Vorständen, einen Landesrabbiner gibt es nicht. Für das Schulwesen wird eifrigst gesorgt, es bestehen 4 Gymnasien, 2 Realgymnasien, 2 Realprogymnasien, 1 Landeslehrer- und 1 Lehrerinnenseminar, 4 höhere Töchterschulen, 10 Mittelschulen, 14 Bürgerschulen und 185 Volksschulen, daneben mehrfache Privatlehranstalten von Ruf. Der Stand der Finanzen ist befriedigend, die Heranziehung der Steuerkraft zur Ausgleichung des Finanzetats ist nur mäßig, die Staatsschuld beträgt 1884: 5 241 103 Mk. Passiva, denen 4 080 616 Mk. Aktiva gegenüberstehen, als Staatszuschuß zur Verzinsung und Amortisation sind 329 000 Mk. erforderlich. Auf Grund des Domanialauseinandersetzungsrezesses vom 3. Dez. 1872 besteht das herzogl. inländische Privatgrundvermögen, mit Ausnahme von Schlössern, Parks und Gebäuden, aus 10782,6 ha Domänen rc. und 25460,6 ha Forsten; dazu kommen umfangreiche Besitzungen in Preußen und Ungarn. Der Landesfiskalische Grundbesitz beträgt dagegen 22154 ha an Domänen, Äckern und Wiesen, 4 Mühlen, 1 Gasthof, 3 Steinbrüche, 1 Salzwerk und 23306 ha an Forsten.

A. ist eine konstitutionelle im Mannsstamm nach dem Rechte der Erstgeburt erbliche Monarchie. Der jetzige Herzog, Friedrich, geb. 29. April 1831, regiert seit dem 22. Mai 1871. Die Landesvertretung besteht (Ges. vom 19. Febr. 1872) aus 36 Mitgliedern, von denen der Herzog 2 ernennt, 8 von den meistbesteuerten Grundbesitzern, 2 von den meistbesteuerten Handels- und Gewerbetreibenden, 14 von den übrigen Wahlberechtigten der Städte und 10 von denen des platten Landes auf 6 Jahre in indirekten Wahlen gewählt werden. Die herzoglichen Hof- und Domanialangelegenheiten leitet das Hausministerium und unter ihm die Hofkammer. An der Spitze der Staatsverwaltung steht das Staatsministerium; unter ihm wirken die Justizverwaltung, die Finanzdirektion, die Regierung, das Konsistorium, die Salzwerksdirektion, das statistische Bureau, das Haus- und Staatsarchiv. Die Justizpflege verwalten das Landgericht und 11 Amtsgerichte; nächsthöhere Instanz ist das Oberlandesgericht zu Naumburg. Die Finanzdirektion hat die Verwaltung der Domänen, Forsten, direkten und einiger indirekten Steuern, die der übrigen indirekten Abgaben, der Zölle, leitet der Chef der preußischen Provinzialsteuerdirektion in Magdeburg als anhaltischer Zolldirektor. Der Geschäftskreis der Regierung begreift das Innere und die Polizei, sowie das Schulwesen. Unter ihr stehen die 5 Kreisdirektionen, die Gendarmerie rc. Das Konsistorium übt die gesamte evangelische Kultusverwaltung mit Hilfe von 5 Kreissuperintendenten aus. Repräsentant der Landeskirchengemeinde ist die Landessynode. Die Verwaltung des Staatsschuldenwesens wird unmittelbar unter dem Landesherrn von 2 von ihm ernannten und 2 vom Landtage gewählten Mitgliedern geleitet. Die Gemeindeverwaltung regelt die Gemeinde-, Stadt- und Dorfordnung vom 26. Mai 1882. Das Militärwesen steht nach den Konventionen vom 28. Juni 1867 und 1. Okt. 1874 unter preußischer Führung und Verwaltung. Das bisherige Kontingent bildet das anhaltische Infanterie-Regiment Nr. 93, gehört zur 7. Division in Magdeburg und garnisonirt in Dessau, Bernburg und Zerbst. Orden des Herzogtums sind: der 1836 als Gesamthausorden gestiftete Orden Albrecht des Bären (s. Anhaltischer Hausorden), seit 1875 ein Verdienstorden für Kunst und Wissenschaft, ferner ein Denkzeichen für 50jährige Diensttreue, eins für Rettung aus Gefahr und verschiedene Militärdienst- und Ehrenzeichen. Das Landeswappen ist ein 2 mal gespaltener und 3 mal quergestreifter Schild von 12 Feldern, von denen das 2. der 2. Reihe das Mittelschild bildet. Dieses ist gespalten und enthält in der vordern silbernen Hälfte einen halben roten goldbewehrten Adler (Brandenburg), die hintere Hälfte ist von Schwarz und Gold 10 mal quergestreift mit einem schrägrechts darüber gelegten grünen Rautenkranz (Sachsen). Die Landesfarben sind Rot, Grün und Weiß (gewöhnlich nur letztere beide Farben), die Militärkokarde nur grün. Haupt- und Residenzstadt ist Dessau mit (1883) 26120 Einw.

Geschichte. Die frühesten Nachrichten nennen die **Semnonen**, einen suevischen Stamm, als Bewohner des linken Elbufers, also auch Anhalts, ihnen folgten Thüringer in den zu letzteren gehörigen Landstrichen. Sie unterliegen niedersächsischen Eroberern und mit diesen den Franken, welche das linke Saal- und Elbufer mit schwäbischen und hessischen Ansiedlern besetzten. Auf dem rechten Ufer dieser Flüsse saßen slavische Stämme. Im 8. Jahrh. wurde das Land mit der fränkischen Ostmark verbunden und von hier aus drangen deutsche Heere und Glaubensboten nach Brandenburg und bis an die Lausitz vor. Wichtiges leistete hierbei der Markgraf **Gero**, welcher 954 und 960 die Klöster Frose und Gernrode gründete und so Erbgüter den Nachkommen seiner Schwester Hidda hinterließ. Aus diesen erscheint Graf Esiko v. Ballenstedt im Schwabengau, der Stifter der dortigen Propstei und reich begütert zwischen Elbe und Saale, als erster geschichtlich beglaubigter Stammvater des Hauses Anhalt, **der Askanier**. Sein Enkel Otto der Reiche vollendete den von seinem Vater begonnenen Bau der Burg A. im Selkethale, nannte sich Graf von Askanien, Aschersleben und Ballenstedt und erwarb durch seine Gemahlin Eilica, die Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, einen Teil der billungischen Güter, darunter Schloß und Herrschaft Bernburg. Sein Sohn, **Albrecht der Bär**, folgte ihm 1123 als Graf von Ballenstedt, erhielt später die Mark Salzwedel und die Lausitz, eroberte die Mittelmark, ward **Markgraf von Brandenburg** und erwarb Plötzkau, sowie Orlamünde und andere thüringische Güter; er ersetzte die Slaven an der Mulde durch flamländische Ansiedler. Von seinen 7 Söhnen folgten ihm 1170 Albrecht im Besitze von Ballenstedt und Bernhard in dem von Aschersleben, Plötzkau und den Besitzungen rechts der Saale und Elbe, während die übrigen Brandenburg, Orlamünde, die billungischen Güter in Thüringen bekamen oder geistlich wurden. Bernhard, der bald auch seinen Bruder Albrecht beerbte und zuerst als Graf von Anhalt erscheint, gelangte als Gegner Heinrichs des Löwen 1180 zu einem Teile des Herzogtums Sachsen, worauf er sich Herzog von Sachsen nannte, konnte es später aber nur teilweise gegen den frü-

heren Besitzer behaupten. Von seinen Söhnen erhielt 1212 Heinrich die anhaltischen Besitzungen, Albrecht Sachsen und Lauenburg. Von Heinrich I., seit 1218 Fürst von Anhalt, beginnt die eigentliche Geschichte des letzteren als selbständigen Landes; er starb 1251 und hinterließ seinen Söhnen Heinrich Aschersleben und den Harz, Bernhard Bernburg und Ballenstedt und Siegfried Köthen, Dessau, Koswig und Roslau. Die Heinrichsche Linie erlosch 1315, Aschersleben ging bald an Halberstadt verloren und nur der Harzdistrikt fiel an Bernhard von Bernburg, dessen Linie gleichfalls 1468 mit Bernhard VI. ihr Ende erreichte.

Sein Land erbte die Zerbster von Siegmund gestiftete Linie. Dieser, der Stifter des Klosters Koswig, starb 1290. Albrecht, sein Sohn und Nachfolger erwarb zu seinem Erbe 1307 die Stadt Zerbst, sein Enkel Johann I. 1370 die Grafschaft Lindau. 1396 spaltete sich seine Linie in die Zerbster und die Dessauer, zwischen denen mannigfache Streitigkeiten und dadurch Territorialveränderungen entstanden. Die in Zerbst regierende Linie erlosch 1508 durch Rücktritt der beiden letzten Besitzer, und es blieb nur noch die Dessauische. Diese hatte sich wiederum mehrfach geteilt, doch finden wir damals nur noch 2 Fürsten, Wolfgang, den feurigen Kämpfer für Luther und die Reformation, der 1566 kinderlos starb, in Köthen und Ernst in Dessau, dem 1516 seine Söhne Johann, Georg und Joachim, bald auch eifrige Freunde des Reformators und seiner Lehre, zunächst in gemeinschaftlicher Regierung nachfolgen. Nachdem Wolfgang 1562 seinen Besitzungen entsagt und die übrigen Beteiligten kinderlos gestorben waren, vereinigte 1570 Johanns Sohn, Joachim Ernst (gest. 1586), sämtliche anhaltische Gebietsteile, doch nahmen bereits 1603 seine noch lebenden 5 Söhne eine neue Teilung vor, in welcher der älteste Johann Georg, der seit des Vaters Tode die Regierung geführt hatte, Dessau, Christian Bernburg und den Harz, Rudolf Zerbst und Ludwig Köthen erhielten. Der 3. Sohn, August, ließ sich durch Geld und die Aussicht der Nachfolge beim Aussterben einer der Linien abfinden, erhielt jedoch später das Amt Plötzkau. Mehrfach blieben aber die einzelnen Fürsten in einer Gesamtung, besonders wegen auswärtiger und Steuerverhältnisse; dieses regelte das Senioratsregest von 1635 und eine weitere Übereinkunft von 1665.

Dessau. Fürst Johann Georg I., der das calvinistische Bekenntnis fast dem ganzen Lande aufgenötigt hatte, starb 1618. Ihm folgten seine Söhne Johann Kasimir in Dessau und im Amte Wörlitz Georg Aribert, dessen Besitzungen jedoch bald wieder an erstern zurückfielen. Schwer schädigte zu ihrer Zeit der 30jährige Kieg mit seinen Schrecken den Wohlstand sämtlicher anhaltischen Gebietsteile. Auf Johann Kasimir folgte 1660 sein Sohn Johann Georg II., der in schwedischen und brandenburgischen Kriegsdiensten stand. Er begünstigte die Lutheraner, gestattete den Israeliten in Dessau zu wohnen und gründete die Stadt Oranienbaum. Für seinen minderjährigen Sohn Leopold führte von 1693—98 dessen Mutter Henriette Katharina v. Oranien die Regierung. Er erwarb sich im preußischen Kriegsdienst bei Höchstedt 1704, Turin 1706, auf Rügen 1715 und bei Kesselsdorf 1745 weitleuchtenden Ruhm, sorgte aber auch durch Verbesserung des Ackerbaus, Anlegung vieler Dörfer, ausgedehnter Deichanlagen, guter Wege für sein Erbland, erwarb viele Rittergüter und führte das Erstgeburtsrecht ein. Ihm folgte 1747 Leopold Maximilian, berühmt als preußischer General, guter Haushalter und Vermehrer seines Hausbesitzes, diesem bereits 1751 sein minorenner Sohn Leopold Friedrich Franz, bis 1758 unter Vormundschaft seines Oheims Dietrich. Auch er stand in preußischem Kriegsdienst, verließ ihn aber krankheitshalber nach der Schlacht bei Kollin 1757 und widmete sich dann ganz der Regierung seines Erbes, wo er bestens für bessere Rechtspflege, Schulen (Philanthropin), Landeskultur, Wege, Fluß- und andere Bauten sorgte. Er verschönerte sein Land, namentlich die Umgebung Dessaus, durch zahlreiche Parkanlagen und schuf den berühmten englischen Garten zu Wörlitz mit seinen Gebäuden und Sammlungen. 1797 erbte er ein Drittel des Zerbster Landes, trat 1807 dem Rheinbunde unter Annahme des Herzogtitels bei, verließ denselben schon 1813, beteiligte sich mit seinen Vettern in Bernburg und Köthen an den Feldzügen für und gegen Napoleon und trat 1815 zum Deutschen Bunde, vermochte aber als Senior seines Hauses beim Wiener Kongresse die begründeten Ansprüche auf Aschersleben und Lauenburg nicht durchzusetzen. Da der Erbprinz Friedrich schon 1814 gestorben war, folgte 1817 dessen Sohn Leopold Friedrich, der überall in die Fußtapfen seines Großvaters trat und sich so wie dieser die Liebe und Achtung seiner Unterthanen in hohem Grade erwarb. 1828 erfolgte die Union der beiden protestantischen Glaubensbekenntnisse und 1828 der Anschluß seines Landes an das preußische Zollsystem. Nach dem Aussterben der Köthener Linie, 23. Nov. 1847, nahm der Herzog als Senior das an Dessau und Bernburg gefallene Herzogtum Köthen in Besitz und bis auf weitere Regulirung die Regierung des Landes, das infolge Vertrags mit Bernburg 1853 in seinen alleinigen Besitz überging. Die im März 1848 durch ganz Deutschland gehende Bewegung zog auch Dessau in Mitleidenschaft. Volksversammlungen wurden allerwärts gehalten, vielseitige Adressen an die Landesherrn gerichtet, und bald erfolgte die vollständige Gewährung der Volkswünsche, die sich von den in andern benachbarten Staaten, mit Ausnahme der hier besonders begehrten Verteilung von Äckern aus den herzoglichen Domänen, nur wenig unterschieden und deren Verwirklichung das neue freisinnige Ministerium Habicht-Köppe eifrigst in die Hand nahm. Die von dem am 31. Mai zusammengetretenen Landtage für Dessau und Köthen aufgestellte sehr freie Verfassung fand am 29. Okt. die Bestätigung des Herzogs. Aber bereits im Frühjahr 1849 begann der Rückschlag und das genannte Ministerium mußte dem konservativen Plötz-Goßlerschen weichen. Es kam nicht zu einer Einigung zwischen Regierung und Landesvertretung und nun erfolgte die Aufhebung der Verfassung vom 29. Okt. v. J. und die Auflösung des gemeinsamen Landtages, sowie der Sonderlandtage für Dessau und Köthen. Nun folgende Verhandlungen wegen Aufstellung einer neuen Verfassung führten zunächst nicht zum Ziele, und erst 1859 kam unter Mitwirkung des Bundestags in Gemeinschaft mit Bernburg eine Landschaftsordnung für ganz Anhalt zu stande, die zunächst nur wenig Anklang fand, aber im ganzen noch jetzt besteht. Die Verhältnisse nach Aussterben der Bernburger Linie 1863 s. u.

Zerbst. Fürst Rudolf starb bereits 1621. Für seinen minorennen Sohn Johann führte dessen Vormund, August v. Plötzkau, die Regierung des bald durch den Krieg furchtbar gequälten Landes, während die streng lutherische Mutter Magdalena v. Oldenburg den Sohn in ihrem Glaubensbekenntnis erzog. Im Nov. 1642 zur Regierung gelangt, begann Johann sofort die Wiedereinführung der lutherischen

Lehre, was heftigen Widerspruch, besonders in der Stadt Zerbst, erregte. Er starb, nachdem es ihm gelungen, 1659 Walternienburg und Mühlingen, 1667 die Herrschaft Jever, sowie auch Dornburg seinem Hause zu erwerben. Ihm folgte sein Sohn Karl Wilhelm, der die konfessionellen Streitigkeiten in der Stadt Zerbst auf eine befriedigende Weise löste, thunlichst für sein Land sorgte und 1718 starb. Sein Nachfolger Johann August, der das Lustschloß Friederikenberg baute, war ein guter Landesvater und starb 1742 kinderlos. Ihm folgte die von seinem Oheim Johann Ludwig gestiftete Nebenlinie zu Dornburg und zwar der kinderlose Johann Ludwig, starb 1746, und der in preußischen Kriegsdienst stehende Christian August gemeinschaftlich. Beide vollendeten den schon von Karl Wilhelm begonnenen Bau des Schlosses zu Zerbst. Christian August, der Vater der nachmaligen Kaiserin Katharina II. von Rußland, starb 1747. Ihm folgte sein einziger Sohn Friedrich August, ein Fürst von guten Kenntnissen und redlichen Absichten, aber auch von vielen Absonderlichkeiten (namentlich seine Soldatenspielerei), die seine Regierung zu keiner glücklichen machten. In Zwiespalt mit König Friedrich II. von Preußen, der sein Land im siebenjährigen Kriege sehr drückte, verließ er dasselbe 1764 und starb fern von demselben 1793 kinderlos zu Luxemburg. Das Fürstentum fiel an die 3 übrigen Linien.

Köthen. Fürst **Ludwig**, der Mitgründer und langjähriges Haupt der fruchtbringenden Gesellschaft, sowie 1632—35 schwedischer Statthalter in Magdeburg u. Halberstadt, starb 1649. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm Ludwig, mit dessen Tode 1665 die Ludwigsche Linie erlag. Es folgte nun, auf Grund des Vorbehalts bei der Teilung, Augusts (gest. 1653) Linie und Plötzkau fiel an Bernburg zurück. Die Brüder Lebrecht und Emanuel regierten bis zu des ersteren kinderlosem Tode gemeinschaftlich. Dem letzteren folgte 1670 sein Sohn Emanuel Lebrecht bis 1704, dann dessen Söhne Leopold bis 1728 und August Ludwig bis 1755. Konfessionelle und weitläufige Rechtsstreitigkeiten in der fürstlichen Familie, die den Grund zur spätern drückenden Schuldenlast des Landes legten, fallen in diese Zeit. Karl Georg Lebrecht, der in dänischen, preußischen und kaiserlichen Kriegsdiensten stand, wirkte für Hebung des Ackerbaus und der Industrie, sowie für Besserung der Rechtspflege und starb 1789 im Türkenkriege zu Semlin. Sein Sohn August Christian Friedrich (gest. 1812) erbte den dritten Teil des Zerbster Landes, trat 1807 unter Annahme des Herzogstitels zum Rheinbund. Enthusiastischer Bewunderer Napoleons, organisirte er sein Land ganz auf französischem Fuß und führte den Code Napoleon ein. Sehr litten unter ihm die finanziellen Verhältnisse des Herzogtums. Herzog Franz von Dessau als Vormund des minorennen Nachfolgers Ludwig, der schon 1818 unbeerbt starb, hob die französischen Einrichtungen wieder auf und stellte die Ordnung wieder her. Der erloschenen Hauptlinie folgte die von Friedrich Erdmann, dem 2. Sohne August Ludwigs, der 1765 die Herrschaft, seit 1817 Fürstentum Pleß durch Schenkung vom Grafen von Promnitz erhalten hatte, gestiftete Linie A.-K.-Pleß. Herzog Ferdinand, der 1825 zur katholischen Kirche übertrat, erwarb 1828 einen großen Landstrich in Südrußland (Ascania nova), der 1856 wieder veräußert wurde, trat in demselben Jahre zum preußischen Zollsystem, und starb 1830, ohne die Finanzverhältnisse seines Landes gebessert zu haben. Ihm folgte sein Bruder Heinrich, bisher Fürst von Pleß. Auch er vermochte nicht des Landes Schulden zu mindern, jedoch trat durch die Bemühungen des aus Preußen berufenen Geh. Rats von Goßler eine Besserung der finanziellen Lage ein und es gelang, die Garantie der Schulden durch die beiden anderen Herzöge 1846 zu erlangen. Mit seinem Tode erlosch die Augustäische Linie, der Herzog von Dessau übernahm als Senior die Landesregierung und trat durch Vertrag mit Bernburg 1853 in den vollen Besitz des Herzogtums.

Bernburg. Fürst **Christian I.**, Feldherr des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz im böhmischen Kriege, ward nach der Schlacht bei Prag geächtet und durfte erst 1624 in sein Land zurückkehren. Ihm folgten 1630 seine Söhne Christian II. und Friedrich, welche 1635 ihr Erbe so teilten, daß ersterer Bernburg und Ballenstedt, letzterer Harzgerode und später auch Plötzkau erhielt. Seine Linie erlosch jedoch schon 1709 mit seinem Sohne Wilhelm. Unter Christian II. von Bernburg (gest. 1656) litt das Land sehr durch den Krieg; sein Nachfolger Viktor Amadeus führte 1714 zwar die Primogenitur ein, überließ aber seinem zweiten Sohne Lebrecht, der die 1812 erloschene Linie A.-B.-Schaumburg, nach der erheirateten Herrschaft Schaumburg im Nassauschen benannt, stiftete, das Amt Hoym mit einigen Gütern ohne Landeshoheit und starb 1718 mit dem Ruhm eines guten Landesvaters. Ihm folgte sein Sohn Karl Friedrich (gest. 1721), der das Amt Gröbzig an Dessau abtrat, dann Viktor Friedrich (gest. 1755) und Friedrich Albrecht (gest. 1796), beide eifrigst bemüht für Hebung des Landes, namentlich des Bergbaus im Harz. Friedrich Albrechts Sohn Alexius Friedrich Christian erwarb 1797 ein Drittel des Zerbster Landes, 1812 das Amt Hoym und 1806 durch Kaiser Franz II. die Herzogswürde. Er trat 1807 zum Rheinbunde, wandte sich aber im Oktober 1813 gegen Frankreich und trat wie seine Vettern 1815 zum Deutschen Bunde. 1820 erfolgte die Union der beiden protestantischen Glaubensbekenntnisse und 1826 der Anschluß an das preußische Zollsystem. Ihm folgte 1834 sein Sohn Alexander Karl, für den wegen seiner geistigen und körperlichen Schwäche ein Konferenzrat von 5 Mitgliedern die Landesverwaltung leitete, jedoch die Sympathie der Bevölkerung sich nicht zu erwerben verstand, so daß die Bewegung von 1848 günstigen Boden fand. Die auch hier kundgegebenen Wünsche waren den anderwärts ausgesprochenen sehr ähnlich, ihre Berücksichtigung ward aber von dem in ein konstitutionelles Ministerium verwandelten Konferenzrat verzögert. Es folgten nun hartnäckige Verfassungsstreitigkeiten, während deren das Ministerium Krosigk an Stelle des früheren trat; im März 1849 kam es in Bernburg bei den Landtagswahlen zu einem blutigen Zusammenstoße, infolgedessen der Belagerungszustand über die Stadt verhängt ward sowie preußisches Militär dieselbe besetzte. Endlich ward am 15. Mai 1850 eine an die preußische sich anlehnende Verfassung verkündet, über deren mehrfachen Wünschen entsprechende Abänderung man sich in der Folge zwar einigte, aber ohne daß vollständige Zufriedenheit erzielt ward, da der 1851 aus Preußen berufene Minister von Schaetzel[1]) nicht hinreichend das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen vermochte. Am 1. Okt. 1859 ward diese Verfassung mit der gemeinschaftlich mit Dessau vereinbarten Landschaftsordnung für die anhaltischen Lande vertauscht. Nachdem schon seit 1855 des

---

[1]) infolge kleinstädtischer, noch von 1848 datirender Agitation, trotz seiner aufopfernden und ersprießlichen Thätigkeit. Anmerk. d. Redakt.

Herzogs Gemahlin Friederike von Holstein-Glücksburg als Mitregentin an der Regierung teilgenommen, machte der am 19. Aug. 1863 erfolgte Tod des kinderlosen Herzogs der Selbständigkeit Bernburgs ein Ende, indem der Besitz desselben nach den Hausgesetzen auf das Haupt der allein noch blühenden Dessauschen Linie, den Herzog Leopold Friedrich überging, der somit das ganze anhaltische Land in seiner Hand wieder vereinigte und den Titel Herzog von A. annahm.

Vereinigtes Herzogtum. Hier brachten die Ereignisse der Jahre 1866 und 1870/71 mehrfach wesentliche Veränderungen hervor. Nachdem A. am 14. Juni 1866 beim Bundestag gegen den österreichischen Antrag gestimmt hatte, erklärte es am 21. seinen Austritt aus dem Deutschen Bunde, trat auf Preußens Seite und ließ seine Truppen am Mainfeldzuge gegen Bayern teilnehmen, dann ward es Mitglied des Norddeutschen Bundes und verband durch Konvention vom 28. Juli 1867 sein Militär mit dem preußischen Heere, bei dem dasselbe 1870/71 bei Toul, Beaumont und vor Paris mehrfach in Thätigkeit zu treten hatte. Im Innern trat nach den Ereignissen von 1866 die Frage der Trennung des herzoglichen Privatgrundbesitzes von dem fiskalischen Domanialvermögen in den Vordergrund. Da die bezüglichen Vorlagen des Ministeriums Sintenis, welches der Sache fern stand, nicht Anklang fanden, wich dieses dem Ministerium v. Larisch, und es gelang letzterem, wenn auch nur nach heftigen Kämpfen, die Frage in der Landtagssitzung vom 23. Juni 1869 zu einem endgültigen, wenn auch nicht allgemein befriedigenden Abschlusse zu bringen, infolgedessen ein bezügl. Rezeß am 3. Dez. 1871 abgeschlossen ward, dessen Bestimmungen mit dem 1. Jan. 1872 ins Leben traten. Mittlerweile war Herzog Friedrich am 22. Mai 1871 seinem Vater in der Regierung gefolgt. Unter ihm fuhr das Ministerium fort, durch mannigfache zeitgemäße und zweckentsprechende Einrichtungen eine heilsame Umgestaltung der inneren Verhältnisse herbeizuführen, wie denn auch unter ihm im J. 1872 der Wahlmodus zu den Landtagen eine eingreifende Veränderung erlitt. Im J. 1875 trat an die Stelle des Ministeriums v. Larisch der früher meiningische Minister v. Krosigk, und diesem ist es gelungen, bis jetzt ohne nennenswerte Differenzen mit der Landesvertretung das Staatsschiff zu leiten. Vgl. Beckmann, Historia d. Fürstent. A., 7 Tle. Zerbst 1710; Lenz, Beckmannus enucleatus, Köthen u. Zerbst 1757; Bertram u. Krause, Gesch. d. Hauses u. Fürstent. A., Halle 1780—82; Stenzel, Handbuch d. anh. Gesch., Dessau 1820; Lindner, Gesch. u. Beschreib. d. Landes A., Dessau 1833; Siebigk, D. Herzogt. A., Dessau 1867; Heine, Gesch. d. Landes A. u. s. Fürsten, Köthen 1866. [Siebigk.]

Anhalt, Grafen u. Herren v. Der 20. Juni 1699 geborene, wie sein Vater Leopold 16. Dez. 1737 als preußischer Generalleutnant gestorbene Erbprinz Wilhelm Gustav von A.-Dessau hinterließ aus heimlicher Ehe mit Johanna Sophie Herre, einer Bauerstochter, 3 Töchter und 6 Söhne, die vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben wurden. Wilhelm, geb. 1727, fiel 3. Nov. 1760 bei Torgau als Oberstleutnant und Flügeladjutant Friedrichs II. Leopold Ludwig geb. 1729, bei Düsseldorf schwer verwundet, starb 1795 als General der Infanterie und Ritter vom schwarzen Adler in Liegnitz. Gustav geb. 1730 fiel als Hauptmann bei Breslau 22. Nov. 1757. Friedrich geb. 1732, Flügeladjutant des Königs und Generaladjutant des Prinzen von Preußen, erhielt bei Zorndorf den Orden pour le mérite, nahm 1776 seinen Abschied und starb 1794 in Petersburg als Generaladjutant der Kaiserin. Albrecht geb. 1735 starb als preußischer Generalmajor 1802 zu Dessau, Heinrich geb. 1736 starb als Hauptmann 1758 im Lager vor Dresden. Mit dem Major August Gustav starben am 3. Jan. 1823 die Grafen von A. aus.

Außerdem hinterließ der Erbprinz zwei uneheliche Söhne von der Tochter des Superintendenten Schardius, welche Friedrich II. unter dem Namen „von A." 1761 adelte. Karl Philipp starb 1806 als pensionirter Generalmajor zu Berlin. Über Heinrich Wilhelm siehe unten. Die Herren von A. haben sich in Westfalen, Brandenburg und Preußen ansässig gemacht. Vgl. v. Witzleben im Allg. d. Biogr.; Weyermann, Histor. Handb. der merkw. Person. ꝛc., Augsb. 1806, 121.

Heinrich Wilhelm von A., geb. 24. Dez. 1734, gest. 12. Febr. 1801 zu Ziesar, trat unter dem Namen Wilhelmi in die preußische Armee, kam 1760 in die königliche Suite, wurde nach dem Torgauer Siege als „von A." geadelt und 1765 zum Generalquartiermeister, 1768 daneben zum 1. Generaladjutanten des Königs ernannt. In diesen Stellungen, in denen er sich um des Königs Generalstabsschule großes Verdienst erwarb, war er eine ebenso einflußreiche, wie vielfach angefeindete Persönlichkeit, der Vertrauensmann Friedrichs II. 1781 ward er General-Inspekteur der Ostpreußischen Infanterie und verließ 1786 den aktiven Dienst. Vgl. 5. Beiheft des Militär-Wochenbl. für 1872. [Poten.]

Anhaltischer Gesamt-Hausorden „Albrechts des Bären", gestiftet 18. Nov. 1836 in drei Klassen, denen am 24. Febr. 1850 eine vierte Klasse hinzugefügt wurde. Erneuertes Statut vom 20. Aug. 1863. Die Klassen sind: 1) Großkreuze, 2) Kommandeurs I. Klasse, 3) II. Klasse, 4) Ritter. Dem Orden affiliirt ist eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille.

Die Ordensdekoration besteht aus einem ovalen Reifen mit der Inschrift: „Fürchte Gott und befolge seine Befehle" im Avers und im Revers „Albrecht der Bär reg. 1123—70", darüber zeigt der Avers das Anhaltische, der Revers das Askanische Wappen; innerhalb des Reifens erscheint der auf einer Zinnenmauer mit Pforte nach links schrägklimmende gekrönte und mit Halsband versehene Bär — das alte Stammwappen der Behringer. Die Dekoration wird an grünem, mit zwei ponceauroten Streifen eingefaßten Bande, von den Großkreuzen über die rechte Schulter, von den Kommandeurs am Halse, von den Rittern im Knopfloch getragen. Der Stern der Großkreuze ist achtspitzig, der der Kommandeurs vierspitzig, die Strahlen durch goldenen Rautenkranz verbunden. Die Verdienstmedaille gleicht der Ordensdekoration in der Prägung vollkommen, ist jedoch kreisrund und nicht wie erstere durchbrochen. [Gritzner.]

Anharmonisches Verhältnis oder anharmonische Funktion, in der projektivischen Geometrie von Chasles eingeführte Bezeichnung für Doppelverhältnis, s. d. [Gretschel.]

Anholen, die Bulienen, die Schooten ꝛc. der Schiffstakelage stramm ziehen.

Anholt: 1) Stadt und Herrschaft im preuß. Rgb. Münster, Kr. Borken, an der Alten Yssel; 2000 Einw.; Residenz des ehem. reichsunmittelbaren Fürsten Salm-Salm.

2) Dän. Insel im Kattegat, meist mit Flugsand bedeckt, zum Amt Randers gehörig, 55 qkm groß mit 170 Einw.; auf der OSpitze ein Leuchtturm.

Anhydride (griech. v. verneinendem ἀν u. ὕδωρ, Wasser),

ein chemischer Name für wasserfreie Säuren und Basen. Man betrachtete früher die Säuren als Verbindungen von Wasser mit einem säurebildenden Körper, dem A., z. B.



$$\text{Schwefelsäure} = H_2O + SO_3$$

Wasser — Schwefelsäure-Anhydrid.

Ähnlich bei Basen. Jetzt nimmt man weder in Säuren noch in Basen fertiges Wasser an und nennt A. Verbindungen, welche aus Säuren oder Basen durch Austritt von Wasserstoff und Sauerstoff (als Wasser) entstanden sind, und aus denen durch Aufnehmen von Wasser wieder Säuren und Basen entstehen können.



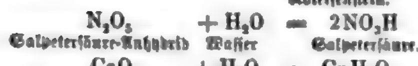
$$SiH_4O_4 - 2H_2O = SiO_2$$

Kieselsäure — Wasser — Kieselsäure-Anhydrid, Quarz.



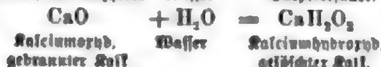
$$Fe_2H_6O_6 - 3H_2O = Fe_2O_3$$

Eisenhydroxyd — Wasser — Eisenoxyd, Roteisenstein.



$$N_2O_5 + H_2O = 2NO_3H$$

Salpetersäure-Anhydrid — Wasser — Salpetersäure.



$$CaO + H_2O = CaH_2O_2$$

Kalciumoxyd, gebrannter Kalk — Wasser — Kalciumhydroxyd, gelöschter Kalk.

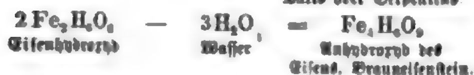
Die A. sind daher die Oxyde der Säure- oder Basisradikale und werden bei den Basen auch Oxyde genannt. Nicht bloß, wie die Beispiele angeben, bilden sich A. bei Sauerstoffverbindungen, sondern auch bei Schwefelverbindungen, den Sulfosäuren und Sulfobasen. Sie heißen hier Sulfide und Sulfüre. Ebenso kommen sie bei organischen Verbindungen vor.

Tritt aus Säuren und Basen nicht aller Wasserstoff aus, so bilden sich die sog. Anhydroverbindungen, bei deren Entstehung sich oft mehrere Moleküle der Säuren oder Basen vereinen:



$$5SiH_4O_4 - 6H_2O = Si_5H_8O_{14}$$

Kieselsäure — Wasser — Kieselanhydrosäure des Talks oder Serpentins.



$$2Fe_2H_6O_6 - 3H_2O = Fe_4H_6O_9$$

Eisenhydroxyd — Wasser — Anhydroxyd des Eisens. Brauneisenstein.

[Weis.]

Anhydrit, Muriacit, wasserfreier schwefelsaurer Kalk (58,8% Schwefelsäure), meist in 3 auf einander rechtwinkeligen Richtungen spaltbar, von lebhaftem Glanze, farblos, aber durch zufällige Beimengungen oft rot oder blau gefärbt. Härte 3,5; spez. Gew. 2,9. Er findet sich auch in fein kristallinischen, dem Marmor und Alabaster ähnlichen Massen mit Gips zusammen im Salzgebirge, besonders der Alpen. Mit dem Namen Anhydritgruppe hat man die mittlere Abteilung des Muschelkalkes belegt, weil sich in derselben ziemlich mächtige Lager von A. finden. Vgl. Art. Trias. [Pfaff.]

Ani, menschenleere Ruinenstadt im russ. Gouv. Eriwan, Kr. Alexandropol (Transkaukasien), am linken Ufer des Arpatschai, 45 km vor seiner Einmündung in den Aras, als „das armenische Pompeji", noch heute bewunderungswürdig durch seine Stadtumwallungen, Türme, Paläste, Kirchen, Mosaiken und durch seine bis jetzt noch nicht gesammelten armenischen Mauer-Inschriften. Ursprünglich unter dem Erneuerer des großarmenischen Reiches, dem ersten Bagratidenkönig Aschad I. um 859 nur als Kastell zur Aufbewahrung der Kronschätze und zur Sicherung gegen die Araber erbaut, wurde es 961 unter Aschad III. Residenz der Bagratiden und in der Ausdehnung erbaut, wie sie noch heute durch die Ruinen zu erkennen ist. Nachdem um die Mitte des 12. Jahrh. der letzte Bagratidenkönig Kakig II. dem byzantinischen Kaiser Konstantin Monomachus erlegen, war A. 20 Jahre lang das Hauptbollwerk des byzantinischen Reiches gegen die damals ihren Eroberungslauf beginnenden seldschuckischen Türken. 1064 von den Seldschucken erobert, wurde es zwar 1124 durch den georgischen König David nach der Gefangennahme Abulsevars noch einmal unter christliche Herrschaft gebracht, aber dann von dem Sohne des gefangenen Schadlun nach zweijähriger Belagerung zurückgewonnen, später durch die Mongolen zweier Drittel seiner Einwohner beraubt und 1319 durch ein Erdbeben in Trümmer gelegt. Vgl. W. Hamilton, Account of the ruins of the City of A. und Brosset, Les ruines d'A., 2 Bde., Petersburg 1860—61. [Hahn.]

Anicet-Bourgeois (spr. anißeh burschoa), Auguste, französ. Schauspieldichter, geb. zu Paris 25. Dez. 1806, gest. ebenda 12. Jan. 1871 (nach anderen in Pau, 18. Jan. 1871). In dürftigen Verhältnissen aufgewachsen und nur einer mangelhaften Erziehung teilhaftig, wurde er, als Schreiber bei einem Rechtsanwalt, durch die erfolgreiche Aufführung seines Melodrams Gustave ou le Napolitain am Gaîté-Theater (25. Okt. 1825) bestimmt, sich der dramatischen Laufbahn zu widmen, in der ihn ein ungewöhnliches Erfindungstalent, ein sicheres Gefühl für das Volkstümliche und Zeitgemäße und Virtuosität in der Bühnentechnik bald zu einem der beliebtesten Dichter der Pariser Boulevardtheater werden ließen. Auf durchgefeilte Sprache freilich, Feinheit des Dialogs und sorgfältige Durchführung der Charaktere mußte er schon infolge der Massenhaftigkeit seiner Produktion verzichten; etwa 200 Stücke sind von ihm allein oder mit Hilfe von Mitarbeitern verfaßt worden: Lustspiele, Vaudevilles, Melodramen, Texte zu Opern und Feerien, ernste Dramen und Tragödien. Nebst vielen anderen war sein gewöhnlicher Gehilfe Masson, z. B. bei Atar Gull 1832; Piquillo Alliaga, nach einem Roman von Scribe, 1849; Marianne 1850; Marthe et Marie (1851). Auch die unter A. Dumas Namen erschienenen Stücke: Térésa, Angèle, Catherine Howard werden ihm wenigstens zum großen Teile zugeschrieben; sicher von ihm allein rühren her die Dramen: la Vénitienne (1834), Djengis-Khan (1837), la Pauvre Fille (1838), Stella (1843) und les Maréchaux de l'Empire (1853). Viele seiner Stücke erlebten Hunderte von Aufführungen; das Ausstattungsstück les Pilules du Diable brachte es selbst bis über tausend. Die Mehrzahl der genannten und einige andere werden heute noch aufgeführt. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemporains, 5. Aufl. 1880. [— z.]

Anicetus war der Lehrer des Kaisers Nero, der später das gefällige Werkzeug seiner Schamlosigkeiten und Verbrechen wurde. Vgl. Dio Cassius 31, 13.

Anicetus, Papst, 155—166(?), starb als Märtyrer. Es kam unter ihm zu einem Streite zwischen der römischen und griechischen Kirche wegen der Passahfeier, infolgedessen Polykarp, Bischof von Smyrna, den Papst in Rom aufsuchte, ohne daß eine Einigung erfolgte. In sein Pontifikat fällt die Christenverfolgung Marc Aurels und der Aufenthalt des heil. Justin zu Rom. Gedächtnistag 17. April.

[v. Pflugk-Harttung.]

Anich, Peter, Zeichner der ersten großen Karte von Tirol (20 Bl., Wien 1774), geb. 22. Febr. 1723 zu Oberperfuß bei Innsbruck, gest. das. 1. Sept. 1766, seit 1751 von den Jesuiten in Innsbruck unterrichtet, fertigte 1756—58 zwei noch jetzt vorhandene große Globen und begann 1763 die Vermessung von Tirol, starb aber noch vor völliger Beendigung

derselben. Sein Gehilfe (seit Febr. 1765) **Blasius Hueber**, geb. 1. Febr. 1735 zu Oberperfuß, gest. 4. April 1814 in Tablanden bei Inzing, vollendete das Unternehmen. [Gretschel.]

Aniche (spr. anisch), Dorf im franz. Depart. Nord, Arrond. Douai, mit zahlreichen Fabriken und großen Steinkohlengruben; 4170 Einw.

Aniëne, genannt **Teverone** (im Altertum **Anio**), linker Nebenfluß des Tiber, 110 km lang, entspringt O von Rom am Monte Caraso und bildet nach wildem Gebirgslaufe bei Tivoli, bevor er in die Campagna tritt, die berühmten, schon von den Alten gepriesenen Wasserfälle, die 1835 von Papst Leo XII. durch einen großartigen Wasserbau abgeleitet und unschädlich gemacht wurden. Das Thal des A. ist voll der größten Naturschönheiten und schon seit alter Zeit ein beliebter Sommeraufenthalt der Bewohner Roms.

Änigma (gr. αἴνιγμα, das Rätsel, v. αἰνίσσεσθαι, in Rätseln sprechen oder worauf anspielen) bedeutet ein Rätsel, besonders auch in der übertragenen Bedeutung, daß etwas nicht erkennbar zu sein scheint, daher auch bei griechischen Schriftstellern eine dunkle Rede. In diesem Sinne kommt auch vorzugsweise das Adj. **änigmatisch** vor, das in Deutschland gebräuchlicher ist, als das Substantivum.

Anilin (**Amidobenzol**, **Phenylamin**) wurde zuerst 1826 von **Unverdorben** aus Indigo erhalten und als **Kristallin** bezeichnet. 1834 von **Runge** als **Kyanol** im Steinkohlentheer aufgefunden, wurde es von **Fritzsche** 1840 aus Indigo dargestellt und A. genannt (Indigofera Anil, eine der Stammpflanzen des Indigos; spanisch anil, Indigo; indisch nila, blau). **Zinin** erhielt es 1842 durch Reduktion des Nitrobenzols (s. u.) mit Schwefelammonium. Näher untersucht wurde es dann 1843 von **A. W. Hofmann**, und **Perkin** stellte 1856 den ersten **Anilinfarbstoff**, das Mauveïn, dar.

Das A. wird jetzt zum Zwecke der Farbstoffdarstellung im Großen ausschließlich aus **Benzol** gewonnen. Die Tagesproduktion wurde 1882 geschätzt auf 19000 kg von denen auf Deutschland 10000 kg, auf Frankreich 6000 kg und auf England 3000 kg fielen. Das Benzol, C_6H_6, ein im Steinkohlentheer (s. d.) enthaltener Kohlenwasserstoff, wird durch Einwirkung von Salpetersäure, bez. Salpetersäure und Schwefelsäure zunächst in **Nitrobenzol**, $C_6H_5.NO_2$ (als Mirbanessenz oder sog. künstliches Bittermandelöl zum Parfümiren der Seifen verwendet), übergeführt und dieses mittelst Eisen und Salzsäure zu **Amidobenzol**, d. i. A., $C_6H_5.NH_2$, reduzirt. Das reine A. ist eine farblose, allmählich dunkler werdende Flüssigkeit von eigentümlichem Geruch, bei — 8° C. fest werdend, bei 180—181° siedend. Es ist eine Base und bildet mit Säuren kristallisirende Salze. Aus dem salzsauren Salz wird durch Einwirkung von Methylalkohol (Holzgeist) das für die Farbenfabrikation wichtige **Dimethylanilin**, $C_6H_5.N(CH_3)_2$, im Handel „Methylanilin" genannt, erhalten; bei Einwirkung von A. auf das salzs. A. entsteht das **Diphenylamin**, $C_6H_5.NH.C_6H_5$. Ersteres ist eine gelbliche, stark lichtbrechende Flüssigkeit vom Siedepunkt 192—194°; letzteres ein hellgelber, kristallinischer Körper vom Schmelzpunkt 54°.

Unter dem Namen **Anilinöl** oder **Rotanilin** versteht man ein Gemenge von 1 T. A. und 2 T. Toluidin, wie es zur Fuchsinfabrikation Verwendung findet. Das **Toluidin**, $CH_3.C_6H_4.NH_2$, ein Homologes des A., wird in analoger Weise aus dem gleichfalls im Steinkohlenteer enthaltenen **Toluol**, $CH_3.C_6H_5$, erhalten, indem man dieses erst in Nitrotoluol, $CH_3.C_6H_4.NO_2$, überführt und letzteres dann reduzirt. Hierbei entsteht ein Gemenge der beiden Isomeren: Ortho- und Paranitrotoluol, bez. Ortho- und Paratoluidin. Letzteres Gemenge ist eine bei 220—240° siedende Flüssigkeit. Es werden in Deutschland täglich 4—5000 kg Toluidin dargestellt.

Anilinfarben.

Unter dem Namen Anilinfarben faßt man zuweilen die sämtlichen Teerfarben zusammen; hier sollen nur die im eigentlichen Sinne hierher zu rechnenden Farbstoffe der Rosanilingruppe, der Indulin- und Safraningruppe, das Anilinschwarz, das Methylen- und Äthylenblau besprochen werden; die übrigen Farbstoffe werden, wie Alizarin, Anthrazenfarbstoffe, Aurin etc. in eigenen Artikeln behandelt oder bei der allgemeinen Besprechung der Teerfarbstoffe erwähnt werden, wo auch die Litteraturzusammenstellung zu finden ist.

I. Die Farbstoffe der **Rosanilingruppe** stehen alle in naher Beziehung zum Rosanilin, der Base des gleich zu erwähnenden Fuchsins, oder zu dem homologen **Pararosanilin** (s. u.) Das **Rosanilin** ist nach den Untersuchungen von E. u. O. **Fischer** ein Derivat des Tolyldiphenylmethans, eines Kohlenwasserstoffes der Formel $CH_3.C_6H_4.CH(C_6H_5)_2$. Werden im Tolyldiphenylmethan Wasserstoffatome durch Amidgruppen ersetzt, so entsteht eine als **Leukanilin** bezeichnete, farblose Salze liefernde Base $\begin{matrix}NH_2\\CH_3\end{matrix}C_6H_3 - CH\begin{matrix}C_6H_4\cdot NH_2\\C_6H_4\cdot NH_2\end{matrix}$ (Triamidotolyldiphenylmethan). Diese liefert bei Oxydation das Rosanilin: $\begin{matrix}NH_2\\CH_3\end{matrix}C_6H_3\cdot C(OH)\begin{matrix}C_6H_4\cdot NH_2\\C_6H_4\cdot NH_2\end{matrix}$ (Triamidotolyldiphenylkarbinol). Die Salze dieser Base sind gefärbt und es bildet das salzsaure Salz den Hauptbestandteil des technischen Fuchsins. Nebenbei ist in letzterem noch enthalten das salzsaure Salz des homologen, um CH_2 ärmeren **Pararosanilins**: $NH_2\cdot C_6H_4\cdot C(OH)\begin{matrix}C_6H_4\cdot NH_2\\C_6H_4\cdot NH_2\end{matrix}$. Dieses Triamidotriphenylkarbinol ist ein Derivat des Triphenylmethans, $CH(C_6H_5)_3$, zu dem verschiedene der hier zu erwähnenden Farbstoffe, wie auch Aurin (s. d.) und die Eosine (s. d.) in naher Beziehung stehen.

1. **Fuchsin** oder **Anilinrot**, das Gemenge salzsaurer Salze des Rosanilins und Pararosanilins wird erhalten durch Oxydation des **Rotanilins** oder **Anilinöls**. Diese erfolgt entweder nach dem **Arsensäureverfahren** durch Erhitzen („Schmelzen") mit syrupförmiger Arsensäure oder seltener nach dem **Nitrobenzolverfahren** durch Erhitzen mit Nitrobenzol.

Die nach ersterem Verfahren erhaltene „Fuchsinschmelze" enthält die arsensauren und arsenigsauren Salze des Rosanilins und Pararosanilins neben andern Produkten. Sie gibt an Wasser erstere ab, dabei bleiben die „Fuchsinrückstände" ungelöst. Aus der Lösung der arsens. und arsenigs. Salze wird mit Kochsalz „ausgesalzen"; dabei fallen die salzs. Salze beider Basen, das eigentliche Fuchsin, aus. Man erhält sie durch Umkristallisiren als kantharidenglänzende, grüne Kristalle (Diamantfuchsin). Aus den arsenhaltigen Mutterlaugen werden noch weitere als **Grenadin** (**Granatbraun**) und **Phosphin** (**Chrysanilin**, **Anilinorange**) bezeichnete Farbstoffe gewonnen. Die dann hinterbleibenden „Arsenrückstände" müssen ihrer hygienischen Gefährlichkeit halber ins Meer versenkt werden. Die

Fuchsinrückstände liefern noch Marron (Kastanienbraun, Mauvanilin) und hinterlassen schließlich Violanilin (s. Indulin). Die beim Nitrobenzolverfahren erhaltene Fuchsinschmelze wird in ähnlicher Weise aufgearbeitet. Dieses Verfahren liefert ein völlig giftfreies (arsenfreies) Fuchsin. Das Fuchsin ist in heißem Wasser und in Alkohol löslich; färbt Seide und Wolle direkt rot; Baumwolle muß hierzu vorher mit Albumin, Tannin ꝛc. gebeizt werden. Da das Fuchsin in sauren Farbebädern nicht gebraucht werden kann, stellt man zum Ausfärben aus saurem Bade das Säurefuchsin (Fuchsin S) dar durch Einwirkung von rauchender Schwefelsäure auf Rosanilin. Es entsteht dabei Rosanilinsulfosäure, deren Natriumsalz als Fuchsin S bezeichnet wird. Das Fuchsin war auch unter den Namen Azaleïn, Roseïn, Magenta, Neurot, Rubin im Handel. Fuchsinviolett (Fuchsin V) ist ein Gemenge von Fuchsin und Marron. Cerise ist ebenfalls ein fuchsinhaltiger, zum Braunfärben benutzter Farbstoff. Ebenso enthalten Kardinal, Juchtenrot, Amarant als Hauptbestandteil Fuchsin.

2. Anilinblau. Durch Einwirkung von A. auf Rosanilin erhält man das Triphenylrosanilin, dessen salzs. Salz als Anilinblau, Bleu de Lyon bezeichnet wird und als spirituslösliche blaue Farbe (Spritblau, Spiritusblau, Feinblau) verwendet wird. Ein sehr reines, von beigemengten violetten Teilen (Salzen des Mono- und Diphenylrosanilins) befreites Blau wird als Lichtblau bezeichnet. Die wasserlöslichen Blau (Alkaliblau, Wasserblau, Chinablau) sind die Alkalisalze der durch Einwirkung von Schwefelsäure hergestellten Sulfosäuren. Dem Anilinblau sehr nahe steht das Diphenylaminblau, aus Diphenylamin durch Einwirkung von Oxalsäure hergestellt. Ein Anilinblau entsteht auch durch Einwirkung von Chloranil auf Methyldiphenylamin.

3. Ein als Phenylviolett bezeichnetes spritlösliches Violett kann man durch Einwirkung von A. auf Rosanilin erhalten. Es ist das salzs. Salz eines Gemenges von Mono- und Diphenylrosanilin mit wenig Triphenylrosanilin. Hofmanns Violett (Dahlia, Primula ꝛc.) ist das salzs. Salz des Trimethylrosanilins, erhalten durch Einwirkung von Jodmethyl auf Rosanilin. Das Methylviolett wird erhalten durch Oxydation des Dimethylanilins. Es ist wohl das salzs. Salz des Pentamethylrosanilins. Das Methylviolett (Violet de Paris, Dahlia) wird in der Wolle- und Seidefärberei viel verwendet. Durch Einwirkung von Benzylchlorid entsteht (unter Eintritt von Benzylresten in das Molekül) das mehr veilchenblaue Violett 5 B und 6 B. Als Violett S ist das Natriumsalz eine Sulfosäure des Methylvioletts im Handel. Das Perlin-Violett, von Perlin durch Oxydation von Anilinöl 1856 erhalten, war der älteste Anilinfarbstoff. Das durch Oxydation von Dimethylanilin mit Chloranil erhaltene Chloranilviolett scheint mit Methylviolett identisch zu sein.

4. Das Aldehydgrün wurde durch Einwirkung von Rosanilin und konzentrirter Schwefelsäure auf Aldehyd und Eingießen der so erhaltenen Lösung in Natriumhyposulfitlösung erhalten. Es ist durch die folgenden Grüne verdrängt worden. Methylgrün entsteht, wenn man Methylviolett in Methylalkohol löst und darauf Chlormethyl einwirken läßt. Es ist eine Verbindung von Methylviolett mit Chlormethyl. Im Handel ist in der Regel das schwerlösliche Chlorzinkdoppelsalz. In ähnlicher Weise erhielt man früher das sog. Jodgrün durch Behandeln des Hofmann-Violetts mit Jodmethyl. Bittermandelölgrün (Malachitgrün, Solidgrün, Viktoriagrün, Neugrün, Benzoylgrün) ist das salzsaure Salz des Tetramethyldiamidotriphenylkarbinols: $C_6H_5C(OH)\genfrac{}{}{0pt}{}{C_6H_4N(CH_3)_2}{C_6H_4N(CH_3)_2}$. Durch Behandeln von Dimethylanilin und Bittermandelöl mit Chlorzink entsteht zunächst Tetramethyldiamidotriphenylmethan, die „Leukobase" des Grüns, das durch Oxydation in das Karbinol übergeht. Das Grün des Handels ist entweder das oxalsaure Salz oder das Chlorzinkdoppelsalz des Karbinols. Der Farbstoff wurde auch dargestellt durch Erhitzen von Dimethylanilin mit Benzotrichlorid. Das sog. Äthylgrün (Solidgrün J, Neuviktoriagrün, Brillantgrün) wird analog aus Diäthylanilin erhalten. Helvetiagrün, Säuregrün, Lichtgrün S sind die Sulfosäuren beider Bittermandelölgrüne. Viridin bildet sich bei analoger Verwendung von Diphenylamin (an Stelle des Dimethylanilins); das Natriumsalz der Sulfosäure dieses Grüns ist als Alkaligrün im Handel. Grüne Farbstoffe entstehen auch bei Einwirkung von Chloranil auf Benzyldiphenylamin.

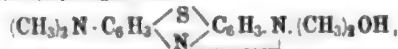
II. Die verschiedenen als Induline und Nigrosine bezeichneten blau, grau, grauviolett oder schwarzfärbenden Farbstoffe scheinen zu dem Violanilin der Fuchsinrückstände in Beziehung zu stehen. Dieses Violanilin, $C_{18}H_{15}N_3$, entsteht durch Oxydation von A. Das wohl damit identische Azodiphenylblau hat man durch Einwirkung von Amidoazobenzol (s. Anilingelb im Art. Azofarbstoffe) auf salzs. A. erhalten. Durch Einführung von Phenylgruppen in das Violanilin erhält man Induline und Nigrosine von verschiedener Farbe und Löslichkeit. Hierher gehört auch das Bleu Coupier. Die wasserlöslichen Induline sind Salze von Sulfosäuren.

III. Safranin wird durch Oxydation eines Gemenges von Amidoazotoluol und Toluidin gewonnen. Leitet man in orthotoluidinreiches Anilinöl salpetrige Säure ein, so entsteht Amidoazobenzol und Amidoazotoluol. Wird dieses Produkt mit Anilinöl gemischt und oxydirt, so entsteht das Safranin, $C_{21}H_{20}N_4$ (?). Der im Handel befindliche Farbstoff ist das salzs. Salz der Base. Man erhält das Safranin auch durch Oxydation eines Gemenges von A. und Orthotoluidin mit Paraphenylendiamin und Toluylendiamin. Das Safranin färbt Seide und Wolle rot; ihm verwandt ist Fuchsia, durch Oxydation von Dimethylphenylendiamin und A. entstehend.

IV. Anilinschwarz ist ein unlöslicher, daher auf der Faser selbst erzeugter Farbstoff. Er entsteht durch Oxydation von salzs. A. Der Drucker oder Färber stellt das Schwarz auf dem Gewebe dadurch her, daß er eine mit Gummi oder Stärke verdickte Lösung von salzs. A., chlorsaurem Kalium und Salmiak, die mit einer Kupferoxydverbindung versetzt ist, auf das Gewebe aufdruckt und dann den Stoff bei 30° der Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs aussetzt. Das Kupfersalz spielt hierbei die Rolle eines Sauerstoffüberträgers; an Stelle desselben hat man auch Cer- und Vanadin-Verbindungen verwendet. Die Zusammensetzung des Anilinschwarzes ist nicht mit Sicherheit bekannt.

V. Behandelt man die salzs. Lösung des Dimethylanilins mit salpetrigs. Natrium, so erhält man Nitrosodimethylanilin, $NO\cdot C_6H_4\cdot N(CH_3)_2$; dieses liefert durch Reduktion Dimethyl-

paraphenylendiamin, $NH_2C_6H_4 \cdot N(CH_3)_2$. Behandelt man dieses successive mit Schwefelwasserstoff und Eisenchlorid, so erhält man das Methylenblau, das Zinkdoppelsalz einer schwefelhaltigen Base



$$(CH_3)_2N \cdot C_6H_3 \langle {}^{S}_{N} \rangle C_6H_3 \cdot N \cdot (CH_3)_2OH,$$

deren Konstitution durch Bernthsen ermittelt wurde. Der Farbstoff ist seiner Echtheit wegen für die Baumwollengarnfärberei und Kattundruckerei von großer Bedeutung. Dem Methylenblau ähnlich ist das analog aus Diäthylanilin erhaltene Äthylenblau.

Weitere vom A. derivirende Farbstoffe sind unter dem Azofarbstoffen aufgeführt. [Medicus.]

Das A. ist zwar an sich giftig; die mit Anilinfarben vorgekommenen Vergiftungen beruhen jedoch fast ausschließlich auf Verunreinigung derselben mit anderen giftigen Substanzen, namentlich mit Arsenik. [Kobert.]

Anilōcra (Zool.), s. Cymothoiden.

Animalisch (v. animal, Tier), tierisch, von Tier stammend, ihm eigentümlich. A.e Funktionen s. Funktionen; a.er Pol s. Ei. Vgl. auch Vegetativ.

Animāto (lat.), beseelt, musikal. Vorschlagsbezeichnung.

Animiren (lat. animare), beseelen, anregen; animirt, angeregt, lebendig, heiter.

Animismus. Man versteht darunter die von dem als Urheber der chemischen Phlogistonlehre berühmten Arzt und Chemiker G. E. Stahl (1660—1734) in der Medizin aufgestellte Lehre, daß der materielle Teil des tierischen Körpers ganz passiv sei, daß jede Bewegung desselben selbst die bei den Vorgängen der Ernährung, Verdauung ɪc. von einem immateriellen geistigen Wesen, das er anima Geist nannte, ausgeführt würden. Statt anima sagten er und seine Anhänger auch spiritus, weshalb man diese Lehre auch Spiritualismus nennt. Mit Hinweis auf Stahl ward neuerdings ein neuer Animismus aufgestellt. Er ist jetzt die Lehre von den Vorstellungen der Menschen über die sowohl ihre eigenen, wie andere Körper bewohnenden Geister, insofern aus diesen Vorstellungen sich die Religionen der Völker entwickelten. Diese Lehre handelt einesteils von den Vorstellungen über die Fortdauer des immateriellen Geistes nach dem Tode des Leibes, andernteils von den Vorstellungen über die Allbelebtheit, Allbeseelung der Natur, ihrer belebten und unbelebten Dinge. Über die einzelnen Stufen und Formen des A. s. Fetischismus u. Polytheismus. [Weis.]

Animōs (lat. animōsus), lebhaft, hitzig, feindselig; Subst. Animosität.

Animōso (ital.), gleichbedeutend mit animato (s. d.), belebt, beseelt, eine Vorschrift für den musikalischen Vortrag, wenn er frischer und lebhafter werden soll.

Animuccia (spr. … utscha), Giovanni, röm. Tonsetzer, geb. um 1500 zu Florenz, ist namentlich beachtenswert durch seine laudi spirituali (1565 u. 1570), in denen die Anfänge des Oratoriums vorliegen. [Kretzschmar.]

Animus (lat.), Seele, Geist; fühlend: Gemüt, Mut; begehrend: Wunsch, Absicht. A. iniuriandi, Absicht zu beleidigen.

Anio s. Aniene.

Anis, Pimpinella anisum, Anisessenz und -Öl s. Umbelliferen.

Anisholz, Holz des Sternanis (s. Magnoliaceen), zu Tischlerarbeiten.

Anisodactўlus s. Laufkäfer.

Anisoplia s. Blatthornkäfer.

Anisoptĕryx (Schmetterling), s. Spanner.

Anisotōma (Käfer), s. Silphiden.

Anisotrop, das Gegenteil von Isotrop, s. d.

Anjala, Gut in Finnland. Bund von A., Vereinigung von ursprünglich 113 rebellischen schwedischen Offizieren, die im finnischen Krieg 1788 offen mit Katharina II. konspirirten und Gustav III. zum Frieden mit Rußland und zur Nachgiebigkeit gegen die Adelspartei zwingen wollten. Der Bund wuchs allmählich auf 2000 Mitglieder, hatte aber, da die übrigen Stände dem König treu blieben, nur den Staatsstreich von 1789 zur Folge. Oberst Hästesko wurde hingerichtet, die übrigen Urheber gelinde bestraft oder begnadigt. Vgl. Malmanen, Anjalaförbundet, Stockh. 1848.

Anjar, Hafenstadt mit Fort auf Java, an der Sundastraße gelegen; 3000 Einw. Wichtige Station für die nach Batavia gehenden Schiffe.

Anjou (spr. angschu), lat. Andegavum, alte Grafschaft und frühere Prov. im nordwestl. Frankreich auf beiden Ufern der unteren Loire, umgeben von Maine, Touraine, Poitou und Bretagne, mit Hauptstadt Angers. Ursprünglich von den Andegavern bewohnt, war A. seit dem 9. Jahrh. im Besitze der Grafen von A., die 1060 mit Gottfried II. ausstarben. Durch seine Schwester Ermengarde kam A. an das Haus Gatinais, aus dem Fulko V. Graf v. A. 1131 König von Jerusalem wurde. Sein dritter Sohn Gottfried V., Ahnherr der Plantagenets, seit 1129 Graf v. A., heiratete 1127 Mathilde, die Tochter Heinrichs I. von England, führte wegen seiner hierdurch begründeten Ansprüche auf die englische Krone lange Kriege mit Stephan v. Blois, eroberte 1143 die Normandie. Durch seinen Sohn Heinrich II. kam 1154 das Haus A.-Plantagenet bis 1485 auf den englischen Thron. Nach seinem und seiner jüngeren Söhne Gottfried VI. und Wilhelm Tode fiel A. 1164 an England. Johann ohne Land verlor es 1204 wieder an Philipp August von Frankreich. Ludwig IX. belehnte mit A. seinen Bruder Karl I., den Stifter des älteren oder kapetingischen Hauses A., der 1265 König von Neapel und Sizilien wurde. Unter Karl II. kam A. 1291 an Karl von Valois, den Gemahl seiner Tochter Margarete und Bruder Philipps IV. von Frankreich, der es 1297 zur Pairie erhob. Philipp von A., Karls Sohn, wurde 1328 als Philipp VI. König von Frankreich. A., das dadurch an die Krone kam, wurde durch König Johann d. Guten 1356 zum Herzogtum erhoben und seinem zweiten Sohne Ludwig, dem Stifter des jüngeren oder valesischen Hauses A., verliehen. Diesem folgten sein Sohn Ludwig II. u. seine Enkel Ludwig III. u. René, welche sämtlich die Krone von Neapel mit wechselndem Erfolg prätendirten. Vgl. Neapel, Gesch. Als René 1480 ohne Erben gestorben war, wurde A. durch Ludwig XI. endgültig mit der Krone Frankreich vereinigt. Seitdem führten den Titel eines Herzogs v. A. französische Prinzen, z. B. Heinrich III., ferner der Enkel Ludwigs XIV., Philipp v. Bourbon, nachmals als Philipp V. König von Spanien, Stifter des neuen oder bourbonischen Hauses A.; zuletzt Ludwig, Urenkel Ludwigs XIV., nachmals König Ludwig XV. Vgl. Grote, Stammtafeln, Leipz. 1877. [Kögel.]

Ankäos (griech.): 1) Sohn des Lykurgos und der Eurynome, ein arkadischer Jäger, Teilnehmer am Argonautenzug, der später von dem kalydonischen Eber getötet wurde. Vgl. Apollod. I 8, 2. 2) Sohn des Poseidon, der auf Geheiß des Apollo eine Kolonie nach Samos führte. Vor seinem Tod,

da er gerade einen Becher Wein leeren wollte, sprach der Seher: „Viel ist zwischen dem Becher und der Lippe Rand". Vgl. Hygin. Fab. 14; Tzetzes z. Lykophron 488.

Ankarat, höchster Gebirgsgipfel auf Madagaskar, ca. 3900 m hoch.

Ankehrschurf (Bergbau), s. Sinkwerksbau.

Anker: I. 1. Um das Fahrzeug auf einem gegebenen Punkte im Wasser festzulegen, verwendete man ursprünglich Steine, um welche ein Basttau geschlungen wurde. Von den Phöniziern wissen wir, daß sie diese Steine bearbeiteten und mit einer besonderen Öffnung zur Aufnahme des Taues versahen; ebenso ist uns bekannt, daß sie in Notfällen als A. auch die Zinnplatten verwendeten, die sie aus England holten und die wegen ihrer größeren Schwere bei gleichem Volumen bessere Dienste thaten, als die Steine. Mit dem Auftreten des Eisens erkannte man sehr bald dessen vortreffliche Eigenschaften für A. und ebenso gab man letzteren eine der heutigen ähnliche zweckmäßige Gestalt, d. h. man versah sie mit gebogenen Armen, die eine pflugscharähnliche Spitze trugen, welche sich um so tiefer in den Grund grub, je mehr Spannung auf das ziehende Tau kam. Die punischen, griechischen und römischen Kriegsschiffe besaßen solche A. bereits 4—500 Jahre v. Chr. Sie bestanden aus einer mehr oder minder gerundeten Säule, dem Schaft, der oben mit einem beweglichen Ringe, dem Röhrring zur Befestigung des Taues versehen war. An seinem unteren stärkeren Ende wurden die unter einem Winkel (ungefähr 60°) nach innen gebogenen Arme angeschweißt und diese e ndeten in eine schaufelförmige Spitze, in die Hand oder Flü. Die Zahl der Arme betrug gewöhnlich vier, um, wie der A. auch fiel, mindestens eine Flü zum Eingreifen zu bringen. Wir finden dieses älteste Modell noch jetzt auf unseren Flußschiffen vertreten. Mit der wachsenden Größe der Schiffe und dem bedeutenderen Widerstande, welchen sie Wind und See boten, reichte diese Konstruktion jedoch nicht aus. Man ging auf zwei Arme zurück, die sich gegenüberstanden und um so viel stärker sein konnten. Damit aber die Flüe nicht flach liegend auf dem Grunde schleiften, mußte man noch den Stock hinzufügen, der oben unter dem Röhrring am Schaft befestigt ist und rechtwinkelig zur Ebene der Arme steht. Diese Stellung des Stocks zwingt eine der Flüe zum Eingreifen, da er den A. bei dem Zuge, welche Tau oder Kette auf ihn ausüben, zum Kanten bringt.

2. In dieser Form haben sich die A. viele Jahrhunderte bis in die neueste Zeit erhalten. Die Erfahrung hatte das Verhältnis ihrer Eisenstärke zur Größe des Schiffes und ebenso den Winkel festgestellt (65°), unter dem die Arme zum Schaft stehen mußten. Einen Fortschritt bezeichnete erst der Ersatz des hölzernen im Querschnitt rechtwinkeligen Stockes (Fig. 1), durch einen runden eisernen, der durch einen Splint im Schaft befestigt ist und leicht herausgenommen werden kann. In neuester Zeit sind durch das nach seinem Erfinder benannte Porter-System weitere Fortschritte gemacht worden (Fig. 2). Beide Arme werden nach diesem System aus einem Stück geschmiedet, aber nicht an den Schaft geschweißt, sondern in einer Aushöhlung am unteren Ende des letzteren um einen Bolzen drehbar. Sobald dann die eine Flü eingreift, zieht sie die andere nach dem Schaft nieder, wodurch verhindert wird, daß, wenn das Schiff bei Wind- oder Stromwechsel schwingt, sich die Kette um sie wickelt, wenngleich sie immer noch so weit vorsteht, um den Boden des Schiffes beschädigen zu können, wenn dieses auf flachem Wasser ankert. Ein zweites, das Martin-System (Fig. 3), verfolgt denselben Zweck in noch wirksamerer Weise. Beide auch aus einem Stück geschmiedete Arme bewegen sich in einer Öffnung des Schaftes, der zu diesem Zwecke an seinem unteren Ende entsprechend verstärkt ist. Die Martinschen Arme stehen nun aber zu dem festgeschmiedeten Korb nicht im rechten Winkel, sondern liegen mit ihm in derselben Ebene. Kommt dann Spannung auf Tau oder Kette, so greifen beide Flüe in den Grund, sind aber so konstruirt, daß sie sich nur bis zu einem Winkel von 45° vom Schaft entfernen können. Weil nun beide Arme halten, läßt sich auch das Gewicht des ganzen A.s beträchtlich vermindern und ebenso kann das Schiff sich bei etwaigem auf den Grundkommen nur auf den flachen Schaft aufsetzen und sein Boden ist gegen Beschädigung gesichert. Diese bedeutenden Vorteile haben in Verbindung mit dem geringen Raume, welchen der Martinsche A. beim Nichtgebrauch auf dem Schiffe einnimmt, seine allgemeine Einführung sehr gefördert.


Fig. 1.

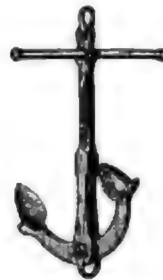

Fig. 2.


Fig. 3.


Fig. 4.

Schließlich ist noch des Pilzankers (Fig. 4) zu erwähnen, der nach seiner Form benannt ist, keinen Stock und keine Arme, sondern nur einen Schaft besitzt, an dessen unterem Ende sich eine halbkugelähnliche eiserne Kappe wie bei einem Pilze befindet. Er wird für Feuerschiffe verwandt, welche vor Untiefen warnen sollen. Es ist sehr wichtig, daß diese bei Stürmen ihre Lage nicht verändern, weil sie dann die Schiffe irre führen und in Strandungsgefahr bringen. Oft besteht aber der Ankergrund der Feuerschiffe aus beweglichem Sande, in welchem gewöhnliche A. bei schweren Stürmen und entsprechendem Seegange nicht unbedingt halten, und man hat aus diesem Grunde die Pilzform gewählt, welche eine bedeutend größere Widerstandsfläche und demgemäß mehr Sicherheit gegen Treiben bietet.

3. Jedes größere Schiff hat mehrere A. von verschiedener Größe und für besondere Zwecke, die man als Bug-, Rüst-, Strom- und Wurf- oder Warp-A. unterscheidet. Bug-A., auch als tägliche A. bezeichnet, hängen am Bug, dem Vorderteil des Schiffes, zu beiden Seiten an schweren schräg nach vorn hinausstehenden Balken, den Krahnbalken. Dieselben sind mit Rollen für einen Flaschenzug, die Katt versehen, die man, wenn der A. bis über die Wasserfläche aufgewunden ist, in den Röhrring hakt und mit der man den A. bis unter

den Krahnbalken aufheißt oder lattet. Dann wird eine eiserne Kette, die Partürleine, durch den Röhrring genommen, deren eines Ende am Krahnbalken festsitzt, während man das andere innen Bords holt und über den kurzen Arm eines leicht zu lösenden Hebels streift. Der A. hängt dann senkrecht unter dem Krahn, ist fertig zum Fallen und eine Bewegung des langen Hebelarmes läßt ihn in das Wasser stürzen. Es ist dies wesentlich, da von einem schnellen Fallen des A.s die Sicherheit des Schiffes abhängig sein kann. Bei bewegtem Wasser wird der A. durch den am Fischkrahne befestigten Fischtakel gefischt, d. h. nach hinten zu in eine horizontale Lage gebracht und durch eine Kette, die Rüstleine, am unteren Teile des Schaftes befestigt. In neuerer Zeit hat man die Einrichtung getroffen, daß Rüstleine und Partürleine mit demselben Hebeldruck gleichzeitig gelöst werden und der A. demgemäß in wagerechter Lage fällt und auf den Grund kommt, wodurch er schneller zum Eingreifen gebracht wird. Befinden sich die Schiffe auf offenem Meere, so daß ein schnelles Ankern voraussichtlich nicht notwendig wird, so setzt man die A. auf. Dies geschieht, indem man den einen Arm über den Schweinsrücken, einen dachförmigen Eisenbeschlag der oberen Bordwand des Bugs, halt, wodurch der A. festliegt und gegen Seeschlag gesichert ist. Außerdem wird er dann noch durch verschiedene Taue festgeschnürt.

Die Rüst-A. werden ebenfalls nach ihrem Platze benannt. Rüsten sind horizontal liegende, außenbords und querab von den Masten angebrachte schwere Holzplanken oder Eisenplatten, in denen die unteren Enden der Haltetaue (Wanten) der Masten befestigt sind, um ihnen mehr Spreiz zu geben, als wenn man das innenbords thut, und in ihnen ruhen auch die Rüst-A. in eisernen beweglichen Gabeln, die man mittels eines Hebeldruckes gleichzeitig nach außen klappen kann, wodurch die A. frei vom Schiff fallen. Früher nannte man die Rüst-A. auch Plicht-A.

Die Strom-A. sind kleiner als jene. Sie werden hauptsächlich von Segelschiffen in ruhigen Fahrwassern, wie z. B. auf Flüssen, wenn aus irgend welchen Ursachen öfteres Ankern nötig ist, verwandt.

Die Wurf- oder Warp-A. sind die kleinsten A. an Bord. Sie werden benutzt, um ein Schiff, welches in flachen Fahrwassern nicht segeln kann oder will, von einem Punkte zum andern zu bringen, was technisch warpen heißt. Der A. wird mit einem Boote möglichst weit ausgebracht und das Schiff nachgezogen.

Endlich hat man noch kleine A. ohne Stock und mit 4—6 Armen, die Draggen, welche man über den Grund zieht, um verloren gegangene A., Ketten, Taue oder sonstige gesunkene Gegenstände aufzufischen.

4. Die großen A. einer Kreuzerfregatte haben je ein Gewicht von 2500 kg; sie werden auf ihre Haltbarkeit mit einer Zugkraft von 42000 kg geprüft. Die Strom-A. wiegen ungefähr 1500 kg und die verschiedenen Warp-A. 1000—750 kg.

In früheren Zeiten hatte man allgemein Ankertaue, die sorgsam aus bestem Hanf geschlagen wurden. Seit etwa 50 Jahren ist man jedoch zu Ketten übergegangen, weil sie einmal haltbarer sind als jene, sich viel besser hantiren lassen, weniger Platz einnehmen und ihre Unterhaltung weniger Mühe macht. Nur für Strom- und Warp-A. benutzt man noch Taue und zwar auch dünne Stahldrahttaue von großer Biegsamkeit und Haltbarkeit. Die Stärke der Ankerketten steht in einem bestimmten Verhältnisse zum Gewicht der A. Zu den 2500 kg schweren A.n einer Kreuzerfregatte gehört eine Kette von 4,9 cm Durchmesser, aber sie werden auf ihre Haltbarkeit schärfer geprüft als jene, weil sie die Stöße, welche ein verankertes Schiff durch Sturm und Seegang erhält, zuerst und direkt aufnehmen und deshalb haltbarer sein müssen als die A. Die Probirkraft der zu einem A. von 2500 kg gehörigen Kette beträgt deshalb ein Dritteil mehr als die des ersteren, d. h. 63500 kg. Die Ankerketten haben auf allen größeren Schiffen die gleiche Länge von 180 m und bestehen aus Abteilungen von 30 m Länge, welche durch lösbare Glieder, die Schäkel, unter einander verbunden sind. Ebenso sind in bestimmten Zwischenräumen Wirbel angebracht, um verkehrte Schläge, Kinken, bequemer ausdrehen zu können. Durch runde und mit Eisen gefütterte Öffnungen im Vorderteil (Bug) des Schiffes, die Klüsen, werden die Ankerketten innen Bords geleitet. Auf kleineren Schiffen fahren sie über das obere, auf größeren über eins der unteren Verdecke bis in die Nähe des Großmastes und gehen dort abermals durch Klüsen auf den unteren Schiffsboden in die Ketten-Kasten. Ihr unteres Ende ist dort mit einem Schlipphaken um den Fuß des Großmastes befestigt, um es leicht lösen zu können. Wenn das Schiff vor A. liegt, so wird ein Schlag der Kette um die Beting genommen, ein schweres und gut abgestütztes Balkengerüst, auf dem Verdeck, über welches die Ketten fahren, und außerdem kneist man letztere noch bei jeder Klüse durch besondere Klemmvorrichtungen, die Kettenstopper fest. Bei schwerem Seegang endlich befestigt man die Kette noch durch Taustopper an starken Augbolzen, welche in die Decksbalken eingelassen sind. Soll der A. gelichtet werden, so nimmt man die Kette um das Spill (Ankerwinde). Dasselbe hat verschiedene Einrichtungen, jedoch unterscheidet man im allgemeinen liegende (Bratspille) und stehende (Gangspille). Erstere findet man durchgängig auf Segel-, letztere auf größeren Dampf- und Kriegsschiffen. Die Bratspille, welche sich als horizontalliegende hölzerne und eiserne Walzen vorn im Schiff befinden, werden durch Hebebäume, die Spillspaken, von der Mannschaft, auf Dampfschiffen jedoch durch Dampf gedreht.

Schiffe können mit Aussicht auf Sicherheit nur unter gewissen Bedingungen ankern, d. h. der Ankergrund muß gut und die Wassertiefe darf nicht zu groß sein. Der beste Grund ist Thon, der schlechteste Felsen. Auf letzterem faßt der A. entweder schlecht oder er kann leicht hinter ein schweres Steinstück haken und man kann ihn nicht wieder bekommen. In Bezug auf Tiefe sind 15—20 m am vorteilhaftesten. A. und Ketten halten am besten, je horizontaler die Zugkraft auf sie wirkt. Bei schwerem Seegang steckt man sehr viel Kette aus, deren größter Teil sich auf dem Grunde lagert. Wenn sich dann das Schiff durch eine schwere Welle plötzlich hebt, so wird der Stoß auf die Kette dadurch bedeutend gemildert.

Ein Schiff treibt vor seinem A., wenn der letztere nicht hält und über den Grund schleppt. Man sucht dies öfter dadurch zu verhindern, daß man den A. verkattet, indem man hinter dem größeren noch einen kleineren vor dem Fallenlassen befestigt, um die Angriffspunkte zu vermehren.

Um von Bord aus zu wissen, wo ein ausgeworfener A. im Grunde liegt und um ihn bei Bruch der Ankerkette leichter heben zu können, dient die Ankerboje, ein Schwimmkörper, gewöhnlich eine hölzerne oder eiserne an beiden Enden spitze Tonne, welche vermittelst eines Taues des Bojereeps, an dem Kreuz des A.s, dort wo Arme und Schaft zusammen-

stoßen, befestigt wird. Die Stärke des Bojereeps wird so bemessen, daß man an ihm den A. heben kann. [Werner.]

II. Im Baufach versteht man unter A. (meist eiserne) Klammern verschiedenster Art, mittelst deren Steine oder Hölzer zusammengehalten werden sollen. Zuganker sichern Mauern, Gewölbe, Dächer gegen Ausweichungen nach der Seite, Traganker verhindern das Sinken von Gewölben, Decken, Vorbauen ꝛc.

III. Magnetischer A. s. Magnet.

IV. Flüssigkeitsmaß in England, Dänemark, Rußland; bis Ende 1871 in Deutschland, war in den einzelnen Landesteilen verschieden; in Preußen = 30 Quart = 34,351 l.

V. Als Symbol bedeutet der A. Standhaftigkeit und Hoffnung.

Anker: 1) Matthias Joseph, Geolog, geb. 1. Mai 1772 zu Graz, gest. 3. April 1843 daselbst, bis 1840 Professor der Mineralogie am dortigen Joanneum, gab die erste geologische Karte Steiermarks nebst einer „Kurzen Darstellung der mineral.-geogn. Verhältnisse Steiermarks“, Graz 1835, heraus. 1809—10 war seine Mineralogie von Steiermark erschienen. Nach ihm ist der Ankerit benannt. Vgl. Mitteil. d. hist. Ver. f. Steiermark, 1850, p. 243.

2) Eine angesehene kaufmännische Familie Norwegens. Ihre Glanzzeit erlebte sie unter Bernt A., geb. 1746 in Christiania, gest. 1805 in Kopenhagen, welcher besonders industrielle Anlagen, Eisen- und Kupferwerke ꝛc. und großartige Holzausfuhr begründete und zuerst von Norwegen aus Schiffe nach Ostindien gehen ließ. Aus seinem großen Vermögen errichtete er durch Testament ein Fideikommiß für patriotische Zwecke. Diese großartige Stiftung mußte jedoch 1819 wegen ungünstiger Konjunkturen ihre Zahlungen einstellen. Sein Bruder Peder A., geb. 1749 zu Christiania, gest. 1824 zu Bogstad, war seit 1789 Oberaufseher über den Wegebau in Norwegen und hat als solcher viel für den Verkehr und den Innenhandel geleistet. Von 1814—22 war er Staatsminister. [—n.]

3) Albert, schweizer Genremaler, geb. 1. April 1831 zu Ins in der Schweiz, Schüler von Gleyre in Paris, machte sich durch zahlreiche historische und häusliche Genrebilder (Dorfschule im Schwarzwald 1859, Luther in Erfurt 1861 u. dgl.) bekannt. Er lebt im Winter in Paris, im Sommer zu Ins.

Ankerboje s. Anker. [Muther.]

Ankergeld, Hafengeld oder -Zoll, die Gebühr, welche ein Schiff entrichten muß für die Erlaubnis, in einem Hafen oder auf einer Reede vor Anker zu liegen.

Ankerit (s. Anker 1), ein in den Formen des Kalkspats auftretendes Mineral der Eisen- und Erzlager Steiermarks, enthält 50% kohlensauren Kalk, 35% kohlensaures Eisen, kohlensaures Mangan und Bittererde. [Pfaff.]

Ankeruhr s. Uhr.

Ankitar (aus Ankiltar-Angleterre), Melik A., König von England, Name des Richard Löwenherz bei arabischen Autoren. [Vollers.]

Anklage s. Klage, öffentliche.

Anklagejury s. Geschworene.

Anklageprozeß s. Strafprozeß.

Anklam: 1) Kreisstadt im preuß. Rbz. Stettin, an der Peene, Bahnstation der Linie Angermünde-Stralsund, mit Gymnasium und Kriegsschule, lebhafter Industrie, Schiffahrt, Handel und Torfgräbereien; ca. 12400 Einw. 2) A. ehemals Tanglim, auch Anglim genannt, ist eine alte, im 12. Jahrh. germanisirte Wendenstadt, welche im 13. Jahrh. Mitglied des Hansabundes wurde. Später, namentlich im 30jährigen Kriege, oftmals belagert und geplündert, kam es 1679 an Schweden und nach abermaligen Drangsalen im nordischen Kriege 1720 an Preußen.

Ankobar s. Art. Abessinien 6.

Ankogl, östlichster mit Gletschern bedeckter Gipfel der hohen Tauern in den Ostalpen, unweit Wildbad Gastein. Vgl. Art. Alpen I 22.

Ankündigungskauf s. Börse.

Ankylosis (griech. ἀγκύλωσις), Steifigkeit der Gelenke des menschlichen und tierischen Körpers, s. Art. Gelenk.

Ankyra s. Angora.

Anlagekapital s. Kapital.

Anlagen: 1) A. sind die in der Natur des Individuums vorhandenen Bedingungen zu bestimmten Fähigkeiten und Fertigkeiten. Sie beruhen z. T. auf der noch wenig aufgehellten Art und Weise, wie die seelische Lebensthätigkeit von organischen Verhältnissen (Beschaffenheit von Gehirn und Nerven u. dgl.) abhängig ist. Wenn die Funktionen der körperlichen Organe nach einer bestimmten Richtung hin (z. B. Handfertigkeit, Gesang ꝛc.) von Natur besonders leicht und vollkommen von statten gehen, wird in der Regel schon durch diesen Umstand auch das Interesse der betreffenden Person nach dieser Seite hin in Anspruch genommen. Je nachdem ferner durch die Beschaffenheit des Organismus die Eindrücke leicht oder schwer aufgefaßt, schnell oder langsam, vollständig oder lückenhaft kombinirt werden, müssen sich für das Bewußtsein reichere oder ärmere Kreise von Erfahrungen ausbilden. Hiervon hängt nicht nur die Richtung ab, für welche das Individuum disponirt erscheint, sondern auch der größere oder geringere Reichtum von A., die es entfaltet. Im Zusammenhang damit beruhen die geistigen Bedingungen der A. auf individuellen Ungleichheiten in Bezug auf die Art, wie sich die geistige Gesamtkraft auf ihre einzelnen Funktionen verteilt. Dies zeigt sich in gewissen Verhältnissen in Bezug auf Stärke, Anzahl und Gruppirung unter den während der ersten Kinderzeit erworbenen Eindrücken, ferner in der Art, wie die Inhalte des Vorstellens und Denkens sich mit dem Gefühls- und Triebleben des Einzelnen in Ausgleichung setzen. Die so gegebenen A. äußern sich frühzeitig als theoretische oder praktische Neigungen. Solche Naturen z. B., welche (aus unbekannten Gründen) mehr Gedächtnis für succesive als für simultane Eindrücke besitzen, werden u. a. eher Sinn für das Historische als für Naturerkenntnis zeigen. Zu jeder A. wirken übrigens, abgesehen vom Organischen, die verschiedenen Seiten der geistigen Natur des Menschen (Denken, Einbildungskraft, Gemüt, Trieb und Wollen) zusammen, jedoch im besonderen Falle immer unter dem Vorwiegen der einen oder andern. Das Hervortreten einer A. ist übrigens nicht durch die Individualität allein bedingt, sondern immer zugleich durch deren Wechselwirkung mit den Eindrücken. Deswegen lassen sich bestimmte (gute oder schlimme) A. auch durch die Beschaffenheit der intellektuellen und sittlichen Umgebung des Kindes wecken. Die Entwickelung bestimmter A. ist daher nicht nur von dem eigenen Willen des Individuums, sondern teilweise auch von der planmäßigen Einwirkung des Erziehers abhängig und infolge dessen eine lösbare Aufgabe für die praktische Pädagogik, immer freilich innerhalb gewisser durch die Individualität des Zöglings gegebener Schranken. [Siebeck.]

2) die Seitenflächen von Erdwällen fallen stets unter einem gewissen Böschungswinkel ab; wenn dieser Winkel 45° beträgt und demnach die Grundlinie des Profildreiecks gleich der Höhe ist, so sagt man, die Böschung hat ganze A. Ist die Grundlinie $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$, $^2/_1$, $^3/_1$ ꝛc. der Höhe, so hat die Böschung halbe, drittel, viertel, doppelte, dreifache ꝛc. A.

Anlassen s. Schmieden. [Schüler.]

Anlauen, das Gegenteil von Abhalten, d. h. das Schiff so drehen, daß sein Vorderteil sich näher gegen den Wind wendet. [Werner.]

Anlauf (Baul.), s. Fries.

Anlaufen: 1) Bezeichnung für eine chemische Veränderung der Oberfläche der Mineralien. Das A. besteht in der Bildung einer sehr dünnen Zersetzungsschicht, die sich durch die oft prachtvollen Interferenz- oder Anlauffarben zu erkennen gibt. An manchen Steinkohlen, Eisen- und Kupfererzen sehr charakteristisch. [Pfaff.]

2) als A. bezeichnet man auch die Eigenschaft gewisser Metalle, beim Erhitzen bis zu einer bestimmten Temperatur bunte Farben zu zeigen. Beim Stahl ist dies bes. ausgeprägt. [Schnabel.]

3) Im Seewesen bezeichnet man mit A. das Besuchen eines Hafens auf dem Wege, welchen das Schiff zu machen hat.

Anlaut heißt in der Grammatik der Anfang des Wortes. Man sagt z. B. von dem a von **arm**: es steht im A. oder bildet den A. (s. auch Auslaut und Inlaut). [Brugmann.]

Anlegegoniometer s. Goniometer.

Anlehenslose s. Anleihe und Staatsschulden.

Anleihe, eigentlich = Anlehen, bedeutet insofern die Stellung des Schuldners, während „Darlehen" die des Gläubigers bedeutet. Neuerdings wird aber unter A. gern die Aufnahme eines größeren Kapitals verstanden. Man unterscheidet Privat-A., welche mit einem oder mehreren bestimmten Gläubigern kontrahirt wird, und öffentliche A., welche auf eine größere Anzahl von anfänglich unbestimmten Gläubigern berechnet ist und daher gewöhnlich in eine Anzahl von Teilsummen programmmäßig zerlegt und öffentlich ausgeboten wird. Über diese Summen pflegen Anteilscheine (Partialobligationen, Partialen) ausgestellt zu werden, wodurch die Gläubiger legitimirt werden. — Die A. ist entweder eine verzinsliche oder unverzinsliche; entweder A. mit Tilgungspflicht (die planmäßige Tilgung heißt Amortisation) oder Renten-A. (mit oder ohne Ablösungsrecht des Schuldners). Man spricht von Emission der A. durch den Schuldner und von Negoziation der A. durch Bankhäuser als Vermittler. Die Partialen werden entweder aus freier Hand oder im Subskriptionswege abgegeben. Konversion der A. ist die Änderung des Anleiheplanes, z. B. in Ansehung des Zinsfußes oder Amortisationsmodus; sie verlangt Zustimmung der Gläubiger, welche oft durch die Gewährung von Konversionsprämien gewonnen werden. Eine Unterart ist die Konsolidirung von A.n, welche in Einklang gebracht und zu einer A. (konsolidirte A.; die Anteile: Konsols) zusammengelegt werden.

Ausgezeichnet durch die besondere Tilgungsart ist die sog. Lotterie-A.; man nennt sie verlosbare A., wenn im Verlosungswege eben nur die zu tilgenden Nummern der Partialen (ohne oder mit Amortisationszuschlag) bestimmt werden, oder Prämien-A. (Lotterie-A. im engeren Sinn), wenn durch die Auslosung einzelnen Partialen ein besonderer Zuschlag als Lotteriegewinn hinzugefügt wird; letzterenfalls heißen die Partialen Anlehenslose, weil sich an sie eine Lotteriehoffnung in Ansehung des Rückzahlungsbetrages knüpft. Vgl. G. Cohn in Endemanns Handb. d. Handelsrechts, III § 428 u. den Art. Staatsschulden. [Kuntze.]

Anliegen: ein Schiff liegt einen Kompaßstrich, z. B. N an, wenn sein Vorderteil nach N. zeigt. [Werner.]

Anliegend nennt man in der Geometrie eine Seite und einen Winkel, wenn die Seite Schenkel des Winkels ist.

Anluven, das Vorderteil des Schiffes an den Wind bringen.

Anmeldeschein s. Paß und Warenstatistik.

Anmeldestellen für geborgenen Seeauswurf s. Strandrecht, für den Warenverkehr mit dem Auslande, s. Warenstatistik.

Anmusterung, das schriftliche Verfahren vor dem Seemannsamte bei dem zwischen Schiffer und Schiffsmann vereinbarten Heuervertrage. [Schwarz-Flemming.]

Anmut bezeichnet in erster Linie diejenige Art der Schönheit, welche durch die Beschaffenheit der körperlichen Bewegungen sowie des Mienenspiels bedingt ist. A. besitzt diejenige menschliche Erscheinung, in deren Bewegungen das Äußere der Persönlichkeit sich als ein durch Maß und Harmonie unabsichtlich beeinflußtes und gegliedertes darstellt. Psychologisch beruht sie auf einer natürlichen oder erworbenen harmonischen Beschaffenheit der Seele, die auch den Ausdruck der Begehrungen und Gemütszustände zu einem maßvollen und ebenmäßigen macht. Die physiologische Mitbedingung liegt darin, daß die Ausführung der Bewegungen von Seiten des Organismus immer mit dem geringsten Aufwand von Mitteln, d. h. von Nerven- und Muskelthätigkeit zu stande kommen und alle überflüssigen oder störenden Mitbewegungen ausgeschlossen sind. Außer dieser Beschaffenheit der menschlichen Erscheinung (die auch Grazie genannt wird) bezeichnet die Ästhetik als anmutig im weiteren Sinne diejenige Erscheinungsform des Schönen, bei welcher (im Gegensatze zum Erhabenen und Würdigen) das Merkmal von angestrebter oder erreichter Größe nicht mehr hervortritt, ohne daß jedoch die Erscheinung deshalb in das Kleinliche fiele. Dies beruht darauf, daß bei dem Anmutigen die Beherrschung des stimmungsvollen Gehaltes einer Erscheinung vermittelst der Begrenzung durch die Form eine vollständige ist, diese Begrenzung jedoch sich nicht als ausdrücklich hervortretendes Moment der äußeren Erscheinung kund gibt. Dabei tritt innerhalb dieser gleichsam unsichtbaren Herrschaft der Form über den Stoff als Ersatz für das Imponirende der Größe nicht nur der verstärkte Reiz des Sinnlich-Angenehmen, sondern namentlich auch ein um so lebendigerer mannigfaltiger Ausdruck von Stimmung und Beseelung und dem entsprechend eine vollkommene Gliederung, sowie Schärfe der Individualisirung hervor. In der Eigentümlichkeit der Gliederung zeigt sich die A. als Feinheit, in der Art wie sich (nach dem Obigen) die Begrenzung verhält, als Zartheit, in dem lebendig Maßvollen des seelischen Ausdruckes als Sanftheit. Zuerst ist in „A. und Würde" der Begriff der A. von Schiller erörtert worden. [Siebeck.]

Anna, weiblicher Name hebräischen Ursprungs, anna = Gotteshuld, von der christlichen Zeit an vielfach im Gebrauch.

1) A., Tochter des Königs Belos von Tyros, Schwester der Dido, floh, als sie nach dem Tode ihrer Schwester von ihrem Bruder Pygmalion bedroht wurde, nach Italien zu Äneas,

wo sie sich, durch das Traumbild ihrer Schwester erschreckt und vor der Eifersucht der Lavinia gewarnt, in den Numicius stürzte. Sie erhielt darauf den Namen A. Perenna, wurde Nymphe des Flusses und erhielt als solche göttliche Verehrung. Ihr Fest wurde zur Zeit des Frühlingsvollmondes, in der Mitte des Monats März, gefeiert, von dem wir eine Schilderung bei Ov. Fast. III 523 ff. besitzen. Das Volk warf sich bei diesem in das Gras, führte allerlei Tänze auf, und ergab sich einem wüsten Trinkgelage. Meist als Mondgöttin gedeutet, wird sie von Mommsen = amnis perennis gefaßt, als Personifikation des beständig fließenden Wassers, das bei Frühlingsbeginn seine höchste Fülle hat. Preller, Röm. Mythol., I 345; Weidner, Kommentar zu Vergils Äneide, Exkurs 2, Leipz. 1869, s. Art. Aos. [Flach.]

2) St. A. Diesen Namen führt nach der Legende die Mutter der Jungfrau Maria. Die heil. Schrift erwähnt die Mutter Marias nicht, und da die Legende eine naive Reproduktion der Geschichte der Mutter Samuels im A. T. ist, so fragt es sich, ob der Name historischen Grund hat. Der Name und die Verehrung seiner Trägerin fand in der orientalischen Kirche bald Eingang. In der abendländischen Kirche wurde der Kult der heil. A. wenigstens im Mittelalter üblich. 1378 wurde er durch Papst Urban VI. den Engländern gestattet, 1584 durch Gregor XIII. allgemein angeordnet. Die Feier wird am 26. Juli begangen. Die Legende findet sich zuerst in dem sog. Protevangelium des Jakobus, das wahrscheinlich noch dem 2. Jahrh. angehört und zuletzt von Tischendorf in den Evangelia apocrypha 1853 edirt wurde, und während sie hier noch in einer gewissen Einfachheit auftritt, erfuhr sie im Mittelalter eine weitere Entwickelung und reichere Ausschmückung. A. wurde die Patronin der Gebärenden, Bergwerksarbeiter, Tischler und Stallknechte. Vgl. d. Art. Annenbruderschaften. In der Kunst wird sie gewöhnlich dargestellt Maria und Jesus auf den Armen haltend, oder Maria, die das Christkind trägt, auf dem Schoß haltend, oder Maria im Gesetz unterrichtend. [Funk.]

3) A. Komnena, die gelehrte Tochter des Kaisers Alexios I. Komnenos. Geb. 1083, wurde sie mit dem makedonischen Großen Nikephoros Bryennios (s. d.), dem Sohn des gleichnamigen Kronprätendenten, vermählt. Vergebens setzte 1118 ihre ehrgeizige Mutter Irene bei dem sterbenden Alexios alle Mittel in Bewegung, um mit Ausschluß des rechtmäßigen Thronfolgers Johannes (s. d.) den Gemahl A.s, als der Erstgeborenen, auf den Thron zu bringen. Nach dem Tode ihres Gemahls 1137 ging sie ins Kloster. Hier faßte sie den Entschluß, die Regierung ihres Vaters (zugleich als Fortsetzung des Geschichtswerks ihres Gatten) zu beschreiben. Dazu benutzte sie Aufzeichnungen alter Waffengefährten ihres Vaters, welche sie durch Selbsterlebtes und mündliche Mitteilungen kontrollirte. Ihr Geschichtswerk Alexias in 15 Büchern umfaßt die Zeit von 1069—1118. Ihre Zeitgenossen rühmen die reine attische Diktion. Von den Geschmacklosigkeiten der damaligen Rhetorik konnte sie sich freilich nicht frei halten. In günstigem Licht zeigt sich ihre Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit bei Darstellung der griechischen Geschichte, während sie von den außerhalb dieses Gesichtskreises liegenden Ereignissen nur eine verschwommene Kunde besitzt. Vgl. v. Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, p. 542 ff.; Ausgabe der Alexias, Bd. 1 von L. Schopen, Bonn 1839, Bd. 2 besorgt von Reifferscheid, 1878. [Gelzer.]

4) A. Gertrude, Tochter Burkhards, Grafen von Hohenberg, seit 1245 erste Gemahlin Kaiser Rudolfs v. Habsburg, Mutter Kaisers Albrecht I. und seiner 10 Geschwister, gest. 1281.

5) A., Tochter des Dauphins Guiges VII., 1273 vermählt mit Humbert de la Tour du Pin, erbte nach ihres Bruders Johann Tod 1281 die Dauphiné (Viennois) und starb 1296.

6) A., Tochter Herzogs Heinrich II. von Schweidnitz, 1353 dritte Gemahlin Kaisers Karl IV., brachte Schweidnitz und Jauer an die Krone Böhmen.

7) A. v. Luxemburg, Tochter Kaisers Karl IV., 1331 erste Gemahlin Königs Richard III. von England, Anhängerin Wiklefs, gest. 1394. Sie soll den Damensattel erfunden haben.

8) A. v. Beaujeu (spr. boschö), Tochter Ludwigs XI. von Frankreich, geb. 1462, 1474 an Herzog Peter v. Bourbon, Herrn v. Beaujeu vermählt, von 1483 bis 1491 wegen ihrer Geistesgaben durch väterliches Testament Regentin während Karls VIII. Minderjährigkeit, starb 1522.

9) A., Erbtochter des Herzogs Franz II. von Bretagne, geb. 1476 zu Nantes, gest. 11. Jan. 1514 zu Blois, 1491 mit Maximilian von Österreich verlobt, 1496 mit Karl VIII. von Frankreich und nach dessen Tode mit Ludwig XII. vermählt, brachte die Bretagne an das königliche Haus Valois.

10) A. Gräfin und Regentin von Ostfriesland, Tochter des Grafen Johann XIV. von Oldenburg, geb. 14. Nov. 1501, gest. zu Greetsyl 10. Nov. 1575. 1530 mit Graf Enno II. von Ostfriesland vermählt. Seit dessen Tode 1540 vorzügliche Regentin bis zur Großjährigkeit ihrer Söhne. Vgl. Ostfriesland, Gesch. und Wiarda, Ostfr. Gesch., Bd. III (10 Bde., Götting. u. Bremen 1791—1817.)

11) A., Tochter Königs Wladislaw von Ungarn und Böhmen, geb. 1503, 1521 mit Kaiser Ferdinand I. vermählt, Mutter Maximilians II., gest. 1547, brachte die Kronen von Ungarn und Böhmen an das Haus Habsburg.

12) A. v. Stolberg, Äbtissin von Quedlinburg seit 1516, führte 1539 die Reformation im Stifte durch, machte das Franziskanerkloster zum Gymnasium, gest. 4. März 1574. Vgl. Kettner, Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg, Quedlinb. 1710.

13) A. Boleyn (spr. bolĕn), 2. Gemahlin Heinrichs VIII. v. England, Tochter des Sir Thomas B., später Grafen v. Wiltshire, geb. 1507, von ihrem 7. Jahr am französischen Hofe, seit 1526 Hofdame der englischen Königin Katharina, fesselte den König durch Geist und Reize. Er vermählte sich Anfang Jan. 1533 heimlich mit ihr und ließ sie, als am 23. Mai die Ehe mit Katharina für ungültig erklärt worden war, 1. Juni feierlich krönen. Geburt der Elisabeth 7. Sept. 1533. Um Johanna Seymour zu besitzen, ließ der König auf Verdächtigungen ihrer Feinde 1536 A. den Prozeß machen, wegen angeblicher Untreue hin verurteilen und 18. Mai enthaupten. Vgl. Ranke, Englische Gesch., I 126 ff.; Dixon, History of two Queens, Lond. 1873, 4 Bde.; Friedmann, Anne Boleyn, a chapter in English history, 1884.

14) A., Tochter Herzogs Johann VIII. von Kleve, 1540 als 4. Gemahlin an Heinrich VIII. von England vermählt, der sie nach einem halben Jahre verstieß, weil sie nicht so schön sei, wie das holbeinsche Porträt, das man ihm vorher gezeigt hatte. A. erhielt ein hohes Jahrgeld und starb 1557.

15) A., Tochter Königs Sigismund I. von Polen, geb. 18. Okt. 1523, 1575 vermählt an Stephan Bathori, Fürsten

von Siebenbürgen, der dann zum König von Polen gewählt ward. Mit ihr erlosch 12. Nov. 1596 der Stamm der Jagellonen.

16) A., Kurfürstin v. Sachsen, Tochter Christians III. v. Dänemark, geb. 1531, gest. 1585. Wurde 1548 mit Kurfürst August I. vermählt. Wegen ihrer Wirtschaftlichkeit und der Fürsorge für ihr Volk „Mutter Anna" genannt. Vgl. v. Weber, A., Kurfürstin zu Sachsen, Leipz. 1865.

17) A. Maria, Tochter Erichs des Älteren von Braunschweig-Lüneburg und Elisabeths, einer Tochter des brandenburgischen Kurfürsten Joachim I., im März 1550 mit Albrecht, Herzog in Preußen vermählt. Die 18jährige Ehe war wegen der wenig edlen Eigenschaften A. M.s keine sonderlich glückliche. Vgl. Albrecht 12 u. 13. A. M. starb am 20. März 1568 wenige Stunden nach dem Tode ihres Gemahls.

18) A. v. Brandenburg, die älteste Tochter Albrecht Friedrichs von Preußen und der Maria Eleonore von Jülich-Kleve, wurde um die Ansprüche auf die große jülich-klevische Erbschaft auch dem brandenburgischen Zweige der Hohenzollern zuzuführen 1594 mit Johann Sigismund, dem späteren Kurfürsten, vermählt. Als ihr Gemahl 1614 den innerlich längst vollzogenen Übertritt zur reformirten Kirche auch öffentlich bekannte, verblieb A. dennoch eine eifrige und gegen die abweichenden Interessen des Kurhauses rücksichtslose Lutheranerin. So brachte sie auch die Vermählung ihrer zweiten Tochter mit dem lutherischen Schwedenkönige Gustav Adolf zu stande. Als die Wirren des dreißigjährigen Krieges auch die Marken bedrohten, begab sie sich nach Preußen, wo sie (30. Mai) 1625 zu Königsberg starb. [Lohmeyer.]

19) A., Tochter des Herzogs Wilhelm von Kleve, geb. 1. März 1552, 1574 vermählt mit Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, besetzte nach dem Tode ihres Bruders 1609 Kleve und brachte Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg, starb 1632.

20) A., jüngste Tochter des Kurfürsten August zu Sachsen, geb. 16. Nov. 1567, vermählt 1586 mit Herzog Johann Kasimir von Sachsen-Koburg, 1593 wegen Ehebruchs mit dem Schwindler und Zauberer Scotus und dem Vizemarschall Ulrich von Lichtenstein geschieden und bis zu ihrem Tode 27. Jan. 1613 gefangen gehalten. Lichtenstein starb 1633 ebenfalls im Gefängnis. Vgl. v. Schultes, Sachsen-Koburg-Saalfeldsche Landesgesch., Kob. 1818, I 105.

21) Maria A., Tochter Herzogs Wilhelm V. von Bayern, 1600 erste Gemahlin Kaisers Ferdinand II., Mutter Kaisers Ferdinand III., starb 1616.

22) A. Sophie, Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, geb. 3. Juni 1584, Gemahlin des Grafen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, Beschützerin des Pädagogen Wolfgang Ratich, begründete 1619 die „tugendliche Gesellschaft" und war unermüdlich für Kirchen und Schulen bemüht. Vgl. K. v. Raumer, Gesch. d. Pädagogik, 2 Bde., 5. Aufl. Gütersloh 1877—80.

23) A. Sophie, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Tochter des streng lutherischen Landgrafen Georg II., geb. 17. Dez. 1638, gest. 13. Dez. 1683 als Äbtissin von Quedlinburg, geistliche Liederdichterin und Verfasserin des Andachtsbuches: der treue Seelenfreund Christus Jesus, Straßburg 1658, 2. Aufl. 1676. Vgl. Schirk, Geistliche Sängerinnen der christl. Kirche deutsch. Unt. Heft 2.

24) A. Dorothea von Sachsen-Weimar, Äbtissin von Quedlinburg, geb. 12. Nov. 1657, gest. 24. Juni 1704. Vgl. Quedlinburg, Gesch. Unter ihrer Regierung ging die Schutzherrschaft des Stifts an Kurbrandenburg über.

25) A. v. Österreich nennen die Franzosen A. Maria Mauritia, die Gemahlin Ludwigs XIII., die Tochter Philipps III. von Spanien und der Margarete von Österreich. Geb. 1601, vermählt 1615 mit Ludwig, der sich lange von ihr entfremdete, gest. 1666. Ihre Ehe blieb 23 Jahre kinderlos, bis 1638 Ludwig XIV. geboren wurde. Während dessen Minderjährigkeit führte sie 1643—54 die Regentschaft, hatte auch nach seiner Großjährigkeitserklärung bis zum Tode ihres Günstlings Mazarin, 1661, großen Einfluß; s. Frankreich, Gesch. Vgl. Ranke, Französ. Gesch., II. III.

26) A. v. Medici, Tochter des Großherzogs Cosmo III. von Toscana, 1691 vermählt mit Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, hatte großen Einfluß auf die Regierung ihres Vaters, kehrte 1717 nach dem Tode ihres Gatten nach Florenz zurück und starb daselbst 1743 als letzte der Medici.

27) A. Hyde (spr. heid'), Gemahlin des nachmaligen Jakob II. von England, s. Hyde.

28) A., Königin v. England, 1702—14, Tochter Jakobs II. und dessen erster Gemahlin Anna Hyde, geb. 1661, protestantisch erzogen, vermählt 1684 mit Prinz Georg von Dänemark, der 1708 starb. Sie bestieg nach dem Tode Wilhelms III., des Gemahls ihrer älteren Schwester Maria, den Thron. Vgl. England, Gesch.; Stanhope, History of England, comprising the reign of Queen A., 4. Aufl., Lond. 1873; Wyon, History of Great Britain during the reign of Queen A. 2 Bde., Lond. 1875 u. Burton, History of the reign of Queen A., 3 Bde., Edinb. 1880.

29) A. Luise, Fürstin von Anhalt-Dessau, Tochter des Apothekers Föse daselbst, geb. 22. März 1677. Ihre im Sept. 1698 mit dem Fürsten Leopold, dem nachmaligen „alten Dessauer" geschlossene Ehe, die nach vielem Widerstreben die Billigung der fürstlichen Mutter, der fürstlichen Agnaten und des Kaisers fand, der sie am 29. Dez. 1701 in den Reichsfürstenstand erhob, war eine glückliche und für das Land segensreiche. A. wußte auf ihren oft recht rauhen Gemahl besänftigend einzuwirken, war eine treffliche Mutter ihrer zahlreichen Familie, strebte nach genauer Einsicht in die Verhältnisse des Dessauer Landes, befleißigte sich, da sie bei der oft langen Abwesenheit ihres Gemahls von der Heimat, nach dessen Willen fast stets als Landesregentin an der Spitze ihres kleinen Heimatslandes stand, demselben durch weise Sparsamkeit und gute Einrichtungen nach allen Richtungen hin aufzuhelfen und erwarb sich in hohem Grade die Liebe ihrer Unterthanen. Tief beklagt von ihrem Gemahl, der sie in seinen Briefen stets sein liebes Wieschen nennt, von ihren Kindern und dem ganzen Dessauer Lande, starb sie am 5. Febr. 1745. Vgl. Varnhagen v. Ense, Biographische Denkmale, Bd. 2, Fürst Leopold; Beckmann u. Lenz, Anhalt. Landeschroniken; Allg. deutsche Biogr., Bd. 18 F. Leopold. [Siebigk.]

30) A., Tochter Königs Georg II. von England, geb. 1709 zu Hannover, seit 1734 mit dem Prinzen Wilhelm IV. Karl von Oranien, nachherigem Erbstatthalter der Niederlande vermählt. Von 1751 Vormünderin ihres Sohnes Wilhelm V. und Regentin, gest. 1759. Vgl. Niederlande, Gesch.

31) A. Iwanowna, Kaiserin von Rußland, 1730—40, geb. 25. Jan. 1693 zu Moskau, gest. 28. Okt. 1740, zweite Tochter Iwans III., wurde 1710 mit Friedrich Wilhelm, Herzog von Kurland vermählt, der bereits 1711 starb. Nach dem Tode Peters II. (19. Jan. 1730) wurde sie durch einige

Große, den Grafen Ostermann, die Fürsten Dolgorukij und Gallizyn, gegen Verzichtleistung auf die absolute Gewalt auf den Thron gehoben. Aber sie zerriß die ihr aufgedrungene Wahlkapitulation und regierte nach Unterdrückung der widerspenstigen Adligen unumschränkt durch ihren Günstling Biron. Vgl. Rußland, Gesch.; Monographie v. Korssakow, Kasan 1880.

32) A. **Leopoldowna**, Großfürstin von Rußland, eigentlich Elisabeth Katharina Christine, Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg und der Katharina Iwanowna von Rußland, geb. zu Rostock 18. Dez. 1718, gest. 18. März 1746 zu Chalmogory. Vgl. über sie d. Art. Anton Ulrich von Braunschweig.

Anna, Baldassare d', venezian. Historienmaler um die Wende des 16. und 17. Jahrh. [Muther.]

Anna, Ana, Ang, ostind. Silbermünze im Werte von ca. 12 Pfennigen. 16 Stück gehen auf 1 Rupie. Man hat auch doppelte, halbe und viertel A. [Bahrfeldt.]

Annaberg: 1) Amtshptsch. in der königl. sächs. Krhptsch. Zwickau, den höchstgelegenen Teil des Erzgebirges umfassend, 433,62 qkm mit 88707 Einw. 2) Hauptindustriestadt im oberen Erzgebirge, von Buchholz nur durch das Sehmathal geschieden, mit 11700 Einw. Nachdem bereits mit dem 13. Jahrh. im sächs. Erzgebirge eine beträchtliche Silbergewinnung stattgefunden hatte, wurde am 21. Sept. 1496 von Herzog Georg von Sachsen an der Stelle, wo 1492 der Bergmann Kaspar Nitzel mit glücklichstem Erfolge eingeschlagen hatte, die freie Bergstadt St. A. gegründet. Die 1499—1525 erbaute spätgotische Hauptkirche, sowie die Bergmannskirche beweisen den Reichtum der damaligen Bergmannsstadt. Als gegen 1560 die Erträgnisse des Bergbaus reißend abnahmen, wurde A. als Fabrikstadt gewissermaßen zum zweiten Male gegründet, indem Barbara Uttmann, 1575 in A. gestorben und begraben, hier zuerst die Spitzenklöppelei heimisch machte, und indem wenig später aus Buchholz die Posamenten-Fabrikation herübergenommen wurde. Jetzt ist A. mit Buchholz und Geier Hauptsitz der erzgebirgischen Posamenten-Fabrikation, nach England und Amerika im größten Maßstabe exportierend, freilich durch den Wechsel der Mode stetig schweren Geschäftskrisen ausgesetzt. Dagegen ist der 1865 wieder begonnene Bergbau auf Kobalt, Wismut und Silber außerordentlich geringfügig, ebenso liegt die Spitzenklöppelei infolge der Konkurrenz der Maschinenspitzen von Calais und Barmen völlig darnieder. [Hahn.]

Annabon oder Annobon, span. Insel an der westafrikan. Küste von Niederguinea; 17 km groß, gebirgig und vulkanisch, mit dem Hauptort gleichen Namens.

Annabrunn, Weiler unweit Schwindegg in Oberbayern, an der Bahn München-Simbach, 378 m ü. M., mit kalter erdiger Quelle und Bad. [Lersch.]

Annaburg (bis 1573 Lochau genannt), Flecken im preuß. Rgbz. Merseburg, mit einem alten Jagdschlosse, in dem sich heute ein evangelisches Militärerziehungsinstitut, verbunden mit Unteroffiziersschule, für Söhne aktiver und pensionierter Militärs befindet; ca. 1650 Einw. Hier starb 1525 der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. In der Nähe auf der Lochauer Heide Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen von Sachsen im J. 1547 durch Karl V. kurz nach der Schlacht bei Mühlberg.

Annaheim, eine 1857 von Deutschen gegründete Ansiedelung in Kalifornien; Landungsplatz am großen Ozean; Wein- und Obstbau; ca. 4000 Einw.

Annäherung, lat. Approximation, in der Mathematik eine Größenangabe, welche nicht vollständig genau ist, sondern dem wahren Werte nur mehr oder minder nahe kommt. So ist z. B. 0,6667 ein angenäherter Wert für $^2/_3$, 1,70998 ein solcher für die Kubikwurzel aus 5 ꝛc. Sowie der Dezimalbrüche bedient man sich auch der Kettenbrüche (s. d.) zum näherungsweisen Ausdruck von Brüchen, deren Zähler und Nenner vielstellige Zahlen sind. In vielen Fällen ist man beim Ausdruck einer Größe auf eine bloße A. beschränkt, so bei irrationalen Zahlen, bei Auflösung numerischer Gleichungen höheren Grades, bei den meisten Logarithmen, bei astronomischen Störungsrechnungen. In allen solchen Fällen ist es wichtig, den Grad der A. zu kennen. [Gretschel.]

Annalen, Jahrbücher, von annus Jahr; annalis sc. liber Jahrbuch. Chronologische, Jahr für Jahr die Ereignisse buchende Aufzeichnungen der Geschichte sind zuerst im semitischen Orient nachweisbar. Assyrische Reichs-A. sind uns noch erhalten, z. B. die A. des 555—539 v. Chr. regierenden Nanedos. Ähnliches Material benutzte die im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. griechisch geschriebene babylonische Geschichte des Berosos; vgl. Müller, Fragmenta historicorum Graecorum, II 495. Eine Chronik der Könige Judas und eine Chronik der Könige Israels liegt den Büchern Samuelis und der Könige zu Grunde. Reste phönikischer Annalistik sind erhalten in den Bruchstücken aus den tyrischen A. des Menander von Ephesos; vgl. Müller a. a. O. IV 445. Die ältesten historischen Aufzeichnungen der Griechen, die sog. Anagraphai, tragen ebenfalls chronologischen Charakter; es sind Königs-, Priester- und Beamtenlisten, sowie Verzeichnisse der Sieger in den Spielen. Aber die Geschichtschreibung der Griechen ist nicht zur Annalistik geworden. Die römische Geschichtschreibung aus den Zeiten der Republik dagegen ist fast durchaus annalistisch. Vgl. Nitzsch, Römische Annalistik, Berlin 1873 (mit Vorsicht zu benutzen); H. Peter, Veterum historicorum Romanorum reliquiae, Leipz. 1870; ders., Hist. Rom. fragmenta, Leipz. 1883.

Die römische Annalistik entwickelte sich im Anschluß an die Beamtenlisten, die fasti. Von der seit Beginn der Republik geführten Konsulnliste sind große Bruchstücke in den fasti Capitolini inschriftlich erhalten, vgl. Corpus inscript. Latin. I 413. Aus den jährlichen Aufzeichnungen der pontifices, die kaum lange vor d. J. 400 v. Chr. begonnen haben, sind die annales maximi hervorgegangen, geführt bis auf P. Mucius Scävola um 130 v. Chr. Litterarische Form gewinnt die Annalistik erst mit dem zweiten punischen Kriege. Die ersten Annalisten der Römer schrieben griechisch, weil es eine lateinische Prosa noch nicht gab. Der älteste unter ihnen ist Fabius Pictor, ein Zeitgenosse des hannibalischen Krieges; demselben Zeitraum gehörte Cincius Alimentus an, dessen Chronik den späteren Historikern aber nur in einer Überarbeitung des L. Cincius, eines Grammatikers der augusteischen Zeit, zugänglich gewesen zu sein scheint. Vor 149 schrieb Postumius Albinus römische Geschichte griechisch für Griechen; mit einer noch aus den Bruchstücken erkennbaren Wahrheitsliebe schrieb Acilius 142. Mit der angeblich von P. Cornelius Scipio, dem Sohne des älteren Africanus, griechisch geschriebenen Geschichte hat es wohl eine andere Bewandtnis.

Inzwischen war die lateinische Prosa durch M. Porcius Cato (s. d.) begründet worden. Das historische Werk des Cato, die origines bediente sich aber nicht der annalistischen

Form. Der erste lateinisch schreibende Annalist war Cassius Hemina. Der Zeit der Gracchen (133—121 v. Chr.) gehören Calpurnius Piso, Sempronius Tuditanus und Fannius an, letzterer für die Geschichte der gracchischen Unruhen eine Quelle von hervorragendem Werte. In formeller, stilistischer Beziehung bezeichnet nach Ciceros Urteil die auch stofflich sehr wertvolle, uns indirekt, durch Livius Buch 21—30 großenteils erhaltene Monographie des Cölius Antipater über den zweiten punischen Krieg, der nachgracchischen Zeit angehörig, einen bedeutenden Fortschritt. Zu gleicher Zeit aber nehmen die A. einen immer größeren Umfang an, und der Stoffreichtum steht zu der Glaubwürdigkeit in umgekehrtem Verhältnis. Die A. des Cn. Gellius haben mindestens 97 Bücher umfaßt. In besonders üblem Rufe steht die nachsullanische Annalistik, von der in Sullas Selbstbiographie herrschenden Verlogenheit angesteckt. Etwas besser als das mindestens 75 Bücher umfassende Werk des Valerius Antias scheint das des Claudius Quadrigarius gewesen zu sein, der die A. des Acilius mit Weglassung der Periode vor dem gallischen Brande lateinisch bearbeitete und bis auf seine eigene Zeit fortsetzte. Zeitgenossen des Cicero sind Licinius Macer und Tubero. Macer übertrug die Parteigegensätze seiner Zeit auf die altrömische Geschichte; ihm eigentümlich ist ein Studium der Urkunden, bei dem ihm wohl Fahrlässigkeit wirklich nachgewiesen ist, aber keine Fälschung. Das bedeutendste Annalenwerk der Römer sind die 142 Bücher des Titus Livius (s. d.) aus Padua (59 v. Chr. — 17 n. Chr.), von Gründung der Stadt bis auf den 9 v. Chr. erfolgten Tod des Drusus reichend. Leider hat Livius die alte, gute und zuverlässige Annalistik mit Ausnahme des Cölius Antipater wenig oder gar nicht, sondern fast ausschließlich nachsullanische Annalisten zu Rate gezogen. Noch Tacitus (s. d.) schrieb annalistisch. Die römische Geschichtschreibung der Folgezeit folgt indessen vor allem dem schlechten Muster der Kaiserbiographien des Sueton. [Neumann.]

Annalisten s. Annalen.

Annam oder Anam, eigentlich Ngan-nam (Ruhe des Südens), seit 1802 amtlich Viet-nam (Glanz des Südens), die östl. Abteilung der hinterindischen Halbinsel, welche als ein schmaler Streifen Landes zwischen den Gebirgen, welche den Mekhong begleiten, und der Meeresküste in fast nordsüdl. Richtung sich hinzieht. Nach Abtretung von Kambodscha und eines Teiles von Kochinchina an Frankreich, umfaßt es 440 500 qkm mit etwa 21 Mill. Einw.

Es zerfällt naturgemäß in drei Teile: 1) Das mächtige Tonkin oder Dang-gnoi, die äußere Gegend, mit Bezugnahme auf 2) das eigentliche Kochinchina, welches Dangtrong, die innere Gegend, heißt. 3) Tsiampa oder Champa im S. Dazu kommt noch das Gebiet der Moi und der A. unterworfenen Laosstämme. Tsiampa ist reich an Häfen, hat aber unfruchtbares Land; von Bedeutung ist nur die unfern der Küste unter 10½° n. Br. liegende Insel Kulao-Thü, wegen der Vogelnester und des Tripangfanges. Den nördl. Teil dieser Provinz hat man durch Kanäle und Bewässerungsanlagen fruchtbar und für Handel und Industrie nutzbar gemacht. Hier liegt die Provinzialhauptstadt Bin-hoa-than mit fleißiger Bevölkerung. Gleiches gilt von dem weiter N folgenden Landstrich Thu-yen-tran, mit der Hauptstadt Thu-yen-dik; überall hat die Thatkraft der Bewohner die sandige Erde in fruchtbare Felder verwandelt. Die Reichshauptstadt Hue oder Phu-thua-thien mit 50—100000 Einw. liegt am Meere an einem schiffbaren Kanale und ist durch französische Ingenieure vorzüglich befestigt, mit trefflichen Magazinen und Arsenalen.

Das Moi-Gebiet erstreckt sich zwischen Kambodscha und A. von 10° 40′ bis 16° n. Br. Als Moi (Khas der Siamesen) bezeichnet man sämtliche Bergstämme. Das Gebiet der Laos liegt N von Kambodscha und dem Mekhong. Im S. und W. sind viele Städte, das Land ist in einem blühenden Zustande, der O. ist öde.

Gegen N. bis zum Hong-kiang-Flusse dehnt sich Ton-kin von 103° 50′ östl. L. v. Gr. bis etwa 109° 48′ aus, hier aber ist es durch die große Yünnan-Kette abgeschlossen; 17° 38′ ist seine S-, 22° 55′ n. Br. seine NGrenze. Die Chinesen haben den ganzen Raum, wo die Kwang-Tongprovinz im SW. an Tonkin stößt, im Besitze der Ureinwohner und herumstreifender Abenteurer (schwarzen oder gelben Flaggen) gelassen, und um die Scheidung vom Reich A. noch mehr zu sichern, Forts an den Grenzen angelegt; ähnlich sind die Bewohner von Tonkin bestrebt, den Verkehr mit China zu hindern, wobei sie durch die sumpfige, fieberschwangere Wildnis ihres Gebietes unterstützt werden. Die Hauptflüsse sind der goldhaltige Hong-kiang- oder Rote Fluß, auch Song-king oder Song-ka. An seiner Deltamündung liegt der früher für fremde Schiffe wichtige Hafenplatz Domea. Zahlreiche Zuflüsse und Kanäle fördern die Handelsindustrie. Hauptstadt von Tonkin ist Ke-scho oder Ha-noi (100000 Einw.). Im Delta treiben zahlreiche Fischer bedeutenden Handel mit Fischen und Alligatoren, selbst bis nach China. Letztere sind eine namentlich bei den ärmeren Klassen beliebte Speise. Die südl. Provinz Tonkins, Thanh-hoa, mit 1200000 Köpfen (15000 Katholiken), ein fruchtbares, kulturfähiges Land, betreibt Holzhandel, namentlich mit dem unzerstörbaren Eisenholz; Zimt, der in großem Maßstabe angebaut wird, ist königliches Monopol.

Die in der Stadt Thanh-hoa ansässigen Chinesen handeln mit Elfenbein. An der Küste wird überall Fischfang getrieben, und zu Kua-Bang sogar die Sardine gefangen. Von Ende September bis Anfang März tummeln sich hier große Schwärme von Potfischen, welche eine abgöttische Verehrung genießen.

Das Klima ist tropisch, wird jedoch durch den Einfluß der See gemäßigt. Das Tierreich ist vertreten durch Elefant, Tiger, Nashorn, Bisamtier, Büffel, der gezähmt zur Bestellung des Ackers verwendet wird, Pferde, Affen, Hirsche, Schweine, allerlei Vögel, giftige Schlangen und vielerlei Fische. Tonkin ist reich an Gold, Silber, Kupfer, Eisen, womit es fast das ganze Land versieht. Von den Produkten der Pflanzenwelt sind namentlich zu erwähnen Reis, Mais, Yamswurzeln, Erdnüsse, viele Hülsen- und Baumfrüchte, Südfrüchte, Zimt, Nutz- und Laubhölzer, Kokosnüsse, Bambusrohr. Zur Ausfuhr gelangen Teakholz, die Erzeugnisse des Firnis- und Gummiguttbaumes, Zimt, Pfeffer, Zucker, Baumwolle, wohlriechendes Adlerholz, Gewürze, Ingwer und andere Produkte des südl. Asiens.

Die Bewohner bestehen aus Annamiten, einem den Chinesen an Sprache und Sitte verwandten Volksstamme, meist Christen, aus Chinesen und aus Ureinwohnern, die aus den Gebirgsgegenden eingewandert sind. Zu letzteren gehören die Muongs, die Kas, die Thi (die man für die eigentlichen Ureinwohner hält) und die Rongs, sämtlich Heiden, mit Aus-

nahme von 5—6000 Katholiken. Die christliche Bevölkerung von A. beläuft sich auf 420 000 Seelen. Die Gebirgsbewohner sind weißer, höheren Wuchses und einfacheren Charakters als die Annamiten. Mehrere unter ihnen sind Nomaden; sie unterhalten weder Ochsen noch Büffel zur Bebauung des Feldes, errichten ihre Wohnsitze auf kleinen Bergen inmitten der Wälder, welche sie niederhauen und um ihre Wohnungen herum verbrennen. In die Asche säen sie Reis und andere zur Nahrung dienende Gewächse. Ist der Boden erschöpft, so wandern sie aus und suchen anderswo ein günstigeres Feld ihrer Thätigkeit. Die Bewohner der Ebenen sind anstelliger und gesitteter, in den Künsten vorgeschrittener, in den Wissenschaften bewanderter und arbeitsamer, als die Stämme der Gebirge; dagegen sind sie lügnerischer, verschlagener und verdorbener als diese. Alles gehört bei den Annamiten zum Volke; alle sind frei und gleich vor dem Gesetz, alle sprechen dieselbe Sprache, kleiden sich und leben auf gleiche Weise, auf dem Lande sowohl, wie in den Städten. Von Körperbeschaffenheit sind sie nicht ohne Fehler, sie haben etwas gebrechliche Glieder, hervorstehende Augenknochen, eine stumpfe Nase, keinen Bart und eine schwarzbraune Hautfarbe. Ihr Wuchs ist ein mittlerer, von Natur haben sie sehr weiße Zähne, das Betelkauen schwärzt dieselben und rötet die Lippen und das Innere des Mundes. Die Weiber nehmen eine gleichberechtigte Stellung ein, gehen frei ein und aus und beteiligen sich an Handel und Gewerbe. Die Annamiten sind ein gewerbthätiges und handeltreibendes Volk. Messen und Märkte haben sie in Menge, doch nur im Inneren, denn den Ausfuhrhandel behält sich der Kaiser vor. Wegen dieser Beschränkungen sind sie noch ein in der Kindheit stehendes Volk, doch steht ihnen eine große Zukunft bevor. Sie sind mäßig und nüchtern, ihre Hauptnahrung ist Reis; Thee ist das allgemeine Getränk. Von Haustieren halten sie Kühe, Ziegen, Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Tauben. Obst gibt es in Überfluß, Bananen, Mango, Orangen, Papayos, Kokosnüsse 2c.

Die ganze Gewalt ruht bei der Person des Kaisers und ist durch Gesetze geregelt. Ihm zur Seite stehen ein geheimer Rat, ferner der Minister der peinlichen Rechtspflege, der bürgerlichen Rechtspflege, ein Kriegsministerium, ein Kultusministerium, eines der öffentlichen Arbeiten, sowie solche für innere und auswärtige Angelegenheiten.

Die Bevölkerung ist in Ortschaften geteilt, welche besondere Gesetze und Gebräuche haben, in die sich die Mandarinen nicht mischen dürfen; sie bilden also jede für sich eine kleine Republik. Sie sind zum Schutze gegen Räuber mit hohen, starken Bambushecken umgeben und haben Thore, welche des Nachts geschlossen werden. Sie treiben meist Ackerbau, aber auch allerlei Gewerbe, und leben vom Fischfang. Schlimm sind die Mandarinen, welche allerlei Listen anwenden, um das Volk zu drücken und die Fürsten zu hintergehen.

Die **Religionen** sind die chinesische, und zwar zunächst die des Kon-fu-tse, dem in jedem Hauptorte ein Tempel oder Altar meist ohne Dach errichtet ist. Fast nur die offizielle und gelehrte Welt interessirt sich für diesen Kult. Das Volk nimmt blos zur Bestreitung der Kosten daran teil.

Der Buddhismus ist die zweite Religion, jede Gemeinde hat ihre Pagode mit einem Bonzen, welcher gegen Gewährung von etwas Grundbesitz die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet. Aber die Masse des Volkes verachtet ihn und seine Religion und die Bonzen bekümmern sich ebensowenig ums Volk, sondern ziehen bettelnd im Lande umher.

Der am meisten in Ehren gehaltene Kultus ist der der Schutzgeister. Jedes Dorf hat seinen Geist und jeder Geist seinen Tempel. Es gibt verschiedene Geister, solche, die vom Kaiser offiziell anerkannt sind, und deren Hilfe er bei Unternehmungen anfleht. Dieselben werden im Falle des Gelingens belohnt, sonst aber in die Kangue (chines. tragbarer Pranger) gesteckt und durchgeprügelt, im äußersten Falle auch abgesetzt.

Als Geister, die Verehrung finden, aber nicht öffentlich anerkannt sind, gelten berühmte Personen des Altertums: Könige und Königinnen, Krieger und Räuberhäuptlinge 2c. Auch Hunde-, Büffel-, Schlangen-, Drachen-, Fisch- und andere Geister gibt es, welche in gute und böse Geister geteilt und in jedem Dorfe auf besondere Weise, sonst aber im allgemeinen durch zahlreiche Niederwerfungen vor dem Throne, lärmende Umzüge, bei denen der Thron in einem vergoldeten Palankin getragen wird, Gesänge und zügellose Spiele und sonst allerlei Unfug gefeiert werden. Auch der **Ahnenkult** ist zu erwähnen. In jeder Familie ist dem Andenken der Vorfahren ein Gemach oder wenigstens ein Bett vorbehalten, in welchem am Jahrestage des Todes Dankopfer dargebracht werden und ein Fest gefeiert wird. Unübertrefflich sind die Zauberer, Wahrsager, Hexen und Gaukler, welche durch ihre Leistungen das höchste Erstaunen erregen.

Geschichte. Bis zum J. 1428 unter chinesischer Herrschaft, und von da ab selbständig, unter den Dynastien Leh, Trinh (seit 1545) und Nguyen (seit 1600), trat ein Sprößling der letzteren, Nguyen-anh 1782 in den Vordergrund, der, nachdem er selbst von dem einflußreichen Pigneaux de Behaine, Bischof von Adran und apostolischem Vikar für Kochinchina, eine christliche Erziehung erhalten hatte, seinen Sohn nach Paris sandte, woselbst am 18. Nov. 1787 ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den beiden Mächten zu stande kam. Gegen gewisse Leistungen trat A. die Bucht und Halbinsel Turon an Frankreich ab. Fortwährende Streitigkeiten mit Missionären, Eingriffe französischer Flottenkapitäne in die Verhältnisse des Landes und mißglückte Versuche europäischer Mächte Handelsverträge abzuschließen, bilden die Geschichte des Landes. Ein im J. 1858 unternommener gemeinsamer Zug der Franzosen und Spanier endete mit dem Vertrage von Saigun und der Abtretung eines Teils von Kochinchina. Auch Kambodscha ward im folgenden Jahre französischer Schutzstaat; infolge eines zweiten Vertrags von Saigun am 15. März 1874 hat der Kaiser seine äußere Politik derjenigen Frankreichs anzupassen, behält aber im Kriege seine Unabhängigkeit.

Das wichtige **Tonkin**, welches durch den Roten Fluß den Zugang nach China bildet, zu besitzen, war der Franzosen nächstes Streben. Bald gelang es ihnen sich im Delta und im Mittellaufe festzusetzen, woselbst sie indessen mit den Resten der chinesischen Taipingrebellen, den schwarzen oder gelben Flaggen zu kämpfen hatten, mit denen der Kaiser von A. im geheimen Bündnis stand. Nach längeren Kämpfen zwang am 25. Aug. 1883 Admiral **Courbet** vor der eroberten Hauptstadt Hué die Annamiten zu einem Vertrage, in welchem sie die Oberhoheit Frankreichs anerkannten und die Häfen allen Nationen zu öffnen versprachen. Ununterbrochene Kämpfe einerseits und verzögerte diplomatische Verhandlungen andererseits endeten zunächst mit dem Vertrage von Tsientsin, in welchem China die Schutzherrschaft Frankreichs über A. und über Tonkin anerkannte, und die drei letzteres

begrenzenden Provinzen Kouang-si, Kanton und Yünnan dem französischen Handel zu öffnen versprach. Schließlich weigerten sich die Chinesen das Gebiet vertragsmäßig zu räumen, weshalb die Franzosen den auf der Insel Formosa gelegenen befestigten Hafen Kelong besetzten, und das Arsenal von Futscheu, das bedeutendste des Reiches, und die übrigen Befestigungen am Minflusse zerstörten. Die zur Zeit noch nicht beendeten Kämpfe und Verhandlungen werden zur vollendeten Anerkennung der Schutzherrschaft Frankreichs über alle Staaten der östlichen Abteilung der hinterindischen Halbinsel führen. Vgl. Reiseberichte verschiedener französ. Offiziere in Tour du Monde, u. deren deutsche Bearbeitungen im Globus, ferner in Bull. de la Société de géographie de Paris; Journal of the Royal Geographical Society; Bastian, Die Völker des östl. Asien, Bd. 1, Leipz. 1866 u. Bd. 4, Jena 1867; Beuillot, La Cochinchine et la Tonquin, Paris 1859; Mouhot, Siam, Cambodja and Lao, Lond. 1864; Dutreuil de Rhins, Le Royaume d'A., Paris 1879; v. Hellwald, Hinterindische Länder u. Völker, 2. Aufl. Leipz. 1880; Devéria, Histoire des relations de la Chine avec l'A., Paris 1880; Oberländer, Fremde Völker, Leipz. 1883; Lemire, Cochinchine franc., 3. Aufl. Paris 1884; Launary, Histoire ancienne et moderne d'A., Paris 1884. [Oberländer.]

Annan (spr. änän), Seestadt in der schott. Grafsch. Dumfries am Flusse gleichen Namens; (1881) 3366 Einw. In der Nähe Reste eines römischen Lagers und einer Militärstraße.

Annapolis: 1) Hauptstadt des nordamerik. Freistaates Maryland, unweit der Mündung des Savern in die Chesapeakebai, schön gelegen und gebaut; mit Marineakademie der Ver. Staaten (nebst Sternwarte) und dem 1784 als kathol. Institut gegründeten St. Johnscollege; (1880) 6640 Einw. Hier legte Washington nach Beendigung des Unabhängigkeitskrieges am 23. Dez. 1783 den Oberbefehl über das Bundesheer nieder.

2) Ursprünglich als französ. Niederlassung (1605) Port Royal genannt, befestigte Hafenstadt am Flusse gleichen Namens in der brit.-nordamerik. Prov. Neu-Schottland; (1880) 2880 Einw.

Ann Arbor (spr. än abr), Stadt im nordamerik. Freistaat Michigan; (1880) 8060 Einw.; wichtig als Sitz der 1837 gegründeten Michigan-Universität.

Annaten (annatae, annalia) heißen in der römischen Kanzleisprache mehrere Abgaben, welche bei Gelegenheit der Verleihung von geistlichen Stellen (Benefizien) an den Papst entrichtet werden, und deren Höhe nach Maßgabe des Amtseinkommens (der „Früchte") des ersten Jahres sich bestimmt. Diese Abgaben sind: die A. im engeren Sinn; die servitia communia; die servitia minuta; die quindennia. 1) Die A. im engeren Sinn bestehen in der Hälfte der Früchte des ersten Jahres, und werden von allen Benefizien päpstlicher Verleihung gezahlt, welche nicht in consistorio (in der Versammlung des Kardinalkollegiums und unter Zustimmung desselben) vom Papst gegeben werden, also von allen niederen Pfründen, welche der Papst verleiht. Das Konstanzer Konzil beschloß jedoch, daß A. von den niederen Pfründen nur dann zu zahlen seien, wenn das Einkommen der Stelle in den Büchern der römischen Kammer auf mehr als 24 Goldgulden angeschlagen sei. Da nun sämtliche deutsche Pfründen dieser Art in den römischen Kammerverzeichnissen (ebenso wie die von Belgien, Frankreich, Spanien) ohne Rücksicht auf ihr wirkliches Einkommen nur zu 24 Goldgulden angesetzt waren, so sind diese A., welche nach Papst Bonifacius IX. (dem die Einführung derselben zugeschrieben wird) auch Annatae Bonifacianae genannt werden, in Deutschland weggefallen. 2) Die Servitia communia bestehen in den (gesamten) Früchten des ersten Jahres, und werden von allen Bistümern sowie von den Abteien gezahlt, welche der Papst besetzt (in consistorio). Sie werden verteilt, einerseits an den Papst, andererseits an die Kardinäle, die Beamten der geistlichen Kammer und das Kanzleipersonal. Daher ihre Bezeichnung als serv. communia. 3) Die servitia minuta sind etwas geringer als die serv. communia (verhalten sich zu denselben etwa wie 13 zu 17), sind ebenfalls von den Bistümern und den vom Papst besetzten Abteien zu zahlen, und fallen ausschließlich an das niedere Kanzleipersonal der Kurie. 4) Die quindennia sind Abgaben, welche von inkorporirten (auf eine Korporation, z. B. ein Kloster, übertragenen) Pfarreien anstatt der A. alle 15 Jahre gezahlt werden müssen (von Paul II. eingeführt). Sie haben in Deutschland niemals Geltung gehabt.

So gelten in Deutschland nur noch die unter 2 und 3 genannten päpstlichen A. in weiterem Sinn (servitia), welche auf die uralte Sitte von Abgaben des ordinandus an den ordinator (oblationes) zurückgehen. Dieselben sind in den neueren Konkordaten und Zirkumskriptionsbullen meistens tarirt worden (z. B. für die altpreußischen Erzbistümer auf 1000 Kammer- oder Goldgulden, für die altpreußischen Bistümer auf $666^2/_3$ Goldgulden u. s. f.). Neben diesen A. sind für die päpstliche Konfirmation des Bischofs noch andere Abgaben nach Rom zu zahlen. Die Gesamtsumme dieser Abgaben wird aber herkömmlich via gratiae auf eine runde, wesentlich geringere Summe festgesetzt. So bezahlen die altpreußischen Bistümer jetzt im Ganzen nur die Summe von 1000 Scudi (1500 Thalern), die altpreußischen Erzbistümer die Hälfte mehr, eine Summe, welche jetzt, ebenso wie das Gehalt des Bischofs, vom Staat getragen wird.

Bischöfliche A. (jus deportus), d. h. das Recht der Erhebung des ersten Jahreseinkommens von den Pfründen, welche der Bischof verleiht, kommen da vor, wo sie hergebracht sind, oder wo der Papst durch Privilegium dem Bischof das Recht verliehen hat. Sie kommen noch heute in Bayern vor.

Litteratur: Woker, D. kirchl. Finanzwesen der Päpste, Nördl. 1878; Phillips, Kirchenrecht, Bd. 5 § 237 p. 567 ff.; Mejer in Herzogs Realencyklop. für protest. Theol. u. Kirche. 2. Aufl., Bd. 1 1877, p. 78 ff. [Sohm.]

Annäus s. Florus, Lucanus und Seneca.

Annebaut (spr. an'bo), Claude d', Marschall von Frankreich, genoß das Vertrauen Königs Franz I. in hohem Maße und verdiente es durch sein Eingehen in dessen Person, wie durch die guten Dienste, welche er als Soldat und als Diplomat leistete. Gest. zu la Fère 2. Nov. 1552. Vgl. Nouvelle biographie universelle, Bd. II Paris 1885. [Poten.]

Annecy (spr. ann'ßi), Hauptstadt am gleichn. See im franz. Depart. Haute-Savoye. Sitz des Präfekten und Bischofs, mit der bedeutendsten Industrie Savoyens und lebhaftem Handel; (1881) 10740 Einw. Ehemals Residenz der Grafen von Genevois kam A. 1401 an Savoyen, 1860 an Frankreich.

Annektiren s. Annexion.

Anneliden, Annelides, Glieder- oder Ringelwürmer, die dritte und letzte Hauptklasse der Würmer. Sie

schließen sich in ihrer Entwickelung direkt an die Gephyreen (Sternwürmer) an, die man infolgedessen ihnen zugezählt hat. Der auf den Kopf folgende Teil des Körpers zerfällt in eine größere Anzahl von Gliedern (Metameren), die nicht nur in ihrer äußeren Erscheinung, sondern auch in ihrem inneren Aufbau bestimmte charakteristische Merkmale wiederholen, und durch besondere Scheidewände (Dissepimente) von einander geschieden sind. Nur das hintere Körperende kann in einzelnen Fällen einen indifferenteren Bau besitzen und durch Verlängerung und Teilung nach der Querachse neue Metameren nach vorn zur Entwickelung bringen. Während aber in der bei weitem größten Anzahl der A. den äußerlich sichtbaren Segmenten auch die Gliederung der inneren Organe entspricht, ist dies bei den Hirudineen nicht der Fall, indem hier auf ein inneres Segment eine größere Anzahl der äußeren Körperringel kommt. Außer dieser Teilung des Leibes besitzen die Ringelwürmer als weitere charakteristische Merkmale ein hochentwickeltes Nervensystem; der Schlundring, aus oberem oder Gehirnganglion und unterem Schlundganglion gebildet, setzt sich nach hinten in die Ganglienkette fort, die, den ganzen Tierleib an der Bauchseite durchziehend, in jedem Körpersegment ein Ganglion aufweist. Ursprünglich bestehen diese nervösen Zentren aus zwei symmetrisch zu den Seiten der Mittellinie gelegenen Ganglien, die sowohl mit ihrem Nachbarganglion, als auch mit dem nach vorn und hinten von ihnen gelegenen durch Brücken (Kommissuren) in Verbindung stehen und so ein sog. Strickleiternervensystem bilden. Dasselbe bleibt jedoch in dieser Form nur selten bestehen, es rücken vielmehr vielfach die beiden in einem Segment gelegenen Ganglien unmittelbar an einander, und ebenso die sie verbindenden Kommissuren, so daß eine scheinbar einfache Ganglienkette entsteht. In Verbindung mit dem Gehirn und Bauchstrang steht das Eingeweide- oder sympathische Nervensystem, dessen Verästelungen sich namentlich auf dem Verdauungskanal ausbreiten, der mit einem kräftig bewaffneten, oft vorstülpbaren Schlunde beginnend, meist in grader Linie den Tierleib durchzieht und in zahlreichen Fällen Einschnürungen und den Segmenten entsprechende voluminöse Aussackungen zeigt. Von Sinnesorganen sind sowohl einfache Augenflecke, als auch hoch organisirte Augen vorhanden, daneben Gehörbläschen und Tastorgane am Kopfe. Die A. besitzen weiter ein von der Leibeshöhle getrenntes Blutgefäßsystem, das in Gestalt einer oder mehrerer Rücken- und Bauchgefäße auftritt, die durch ihre Kontraktionen die verschieden gefärbte und mit geformten Bestandteilen durchsetzte Blutflüssigkeit durch den Körper treiben. Diese Längsgefäße sind oft durch seitliche Schlingen verbunden, die herzartig pulsirende Erweiterungen besitzen können (Hirudineen). Ob die Endausläufer der Gefäße geschlossen sind, oder mit den Lakunen der Leibeshöhle in Verbindung stehen, ist noch nicht genau bekannt. Besondere Respirationsorgane fehlen überall außer bei den Kiemenwürmern. Das Exkretionsorgan zeigt eine typisch segmentale Anordnung. Trichterförmig gewundene, als Schleifenkanäle oder Segmentalorgane bezeichnete Gefäße beginnen, je zwei in einem Segment, mit flimmernden Öffnungen in der Leibeshöhle und münden an den Seitenteilen des Körpers nach außen. Ihre Anzahl ist eine wechselnde, indem nicht alle Segmente mit ihnen ausgestattet sind. In gewissen Fällen fungiren sie zugleich als Ausführungsgänge der Geschlechtsorgane, die meist im Vorderteil des Leibes gelegen und entweder in beiderlei Form als männliche und weibliche Organe in einem Individuum entwickelt, oder auf je zwei Individuen verteilt sind (marine Chätopoden). Neben der geschlechtlichen Fortpflanzung tritt nicht selten auch eine Vermehrung durch Teilung nach der Querachse ein (Chätopoden). Die A. zerfallen in 3 Hauptabteilungen, die Chätopoden oder Borstenwürmer (s. d.), die Gephyreen oder Sternwürmer (s. d.) und die Hirudineen oder Blutegel (s. d.). [Looß.]

Annenbruderschaften. Wie andere heilige Personen, so wurde in der katholischen Kirche Anna (s. d.), die Mutter der Jungfrau Maria, zur Patronin religiöser Vereine und Bruderschaften erwählt. Eine der bezüglichen Gesellschaften ist die Erzbruderschaft der heil. Anna, zu der die Stallknechte des Papstes und der übrigen hohen Herren in Rom 1378 zusammentraten. Welche Bedeutung dieselbe erlangte, erhellt daraus, daß sie sich unter Pius IV. eine eigne Kirche unter dem Titel der heil. Anna erbaute und von Sixtus V. das Recht erhielt, jährlich einen zum Tod Verurteilten frei zu bitten. Moroni, Dizionario, II 296 f. [Funk.]

Annengroschen, Silbermünze des 16. Jahrh. mit der heil. Anna auf der Rückseite; von den Städten Braunschweig u. Hildesheim geprägt. [Bahrfeldt.]

Annen-Wullen, Dorf im preuß. Rgbz. Arnsberg, Kreis Dortmund. Steinkohlenbergbau, namhafte Eisen- u. Glasfabrikation; (1880) 6553 Einw.

Annes, St. (spr. sent än), Badeort in der irischen Prov. Munster, Bezirk Cork, nahe bei der Hauptstadt Cork; größte Kaltwasseranstalt Irlands. [Lersch.]

Annex (lat. annexum, das Angeheftete), Zubehör, Anhängsel, Anbau.

Annexion (v. lat. annexio, Verknüpfung), Ausdruck des neueren Völkerrechts für den gewaltsamen Anschluß eines Staatsgebietes an einen anderen Staat, der ziemlich unbestimmt, gleichmäßig angewendet wird, mag der Anschluß nun in der Form der Personal- oder Realunion oder der Inkorporation erfolgen. Vgl. die Art. Staat u. Staatsgebiet.

Annia gens, berühmte plebejische gens in Rom, deren bekanntester Sproß Annius Milo Papianus gewesen ist (s. d. Art. Milo).

Annianus s. Syncellus.

Annikeris aus Kyrene, der nach Diog. Laert. III 20 den Platon losgekauft hat, als er von Seeräubern nach Ägina als Sklave verkauft worden war. Von ihm zu unterscheiden ist der jüngere A., welcher als eins der jüngsten Mitglieder der kyreneischen Schule angehörte und die Lustempfindung als Ziel des Lebens aufstellte. Er veredelte aber das Lustprinzip, indem er Freundschaft, Dankbarkeit und Pietät zu den Freude gewährenden Dingen rechnete. Seine Anhänger hießen Ἀννικέρειοι. Vgl. Ueberweg-Heinze, Gesch. d. Phil. § 38.

Anniversarium (lat. v. annus, das Jahr u. vertĕre, wenden) ist die beim Jahresschluß stattfindende Jahresfeier der Römer.

Anniviers, Val d', Einfischthal, Eifischthal, 35 km langes, waldreiches Seitenthal im schweiz. Kanton Wallis, Hauptort: Vissoye, 1220 m ü. M., 374 Einw. Der obere Teil des Thales ist das von großartigen Gebirgen umgebene Zinalthal. [Graf u. Leuzinger.]

Anno II., der Heilige, Erzbischof von Köln vom 3. März 1056 bis zu seinem Tode 4. Dez. 1075. Aus einem nicht sicher festzustellenden schwäbischen Geschlechte (Grafen von Reußlingen oder Dassel?) entstammend, wurde er vom Kaiser Heinrich III. zum Dompropst in Goslar ernannt und bald

darauf Erzbischof von Köln. Nach der Entführung des jungen Königs Heinrich IV. (s. d.) 1062 leitete er in schroffer und einschüchternder Weise die Erziehung desselben, wodurch wahrscheinlich der feige, heimtückische Charakterzug Heinrichs ausgebildet worden ist. Die Reichsgeschäfte führte A. mit fester Hand, doch schon 1093 gingen dieselben mit der Erziehung des Königs mehr und mehr an Adalbert von Bremen über (s. d.). Nur der Kurie gegenüber vertrat er die Reichsregierung und erkannte am 31. Mai 1064 auf der Synode zu Mantua den von Hildebrand unterstützten Alexander II. als rechtmäßigen Papst an. Als 1066 Adalberts Macht durch die übrigen Reichsfürsten gebrochen wurde, trat vorübergehend A. wieder mehr hervor. Nach Adalberts Tode 1072 begann mit den Versöhnungsversuchen zwischen Heinrich und Rudolf von Schwaben die letzte Periode seiner politischen Wirksamkeit. Während des Sachsenkrieges nahm A. eine zurückhaltende Stellung ein und war deshalb der geeignetste Vermittler zwischen dem Könige und den Sachsen, auf deren Seite auch sein Bruder Wezilo, Erzbischof von Magdeburg, und sein Schwestersohn Burchard, Bischof von Halberstadt, standen. 1074 hatte A. einen Kampf mit der durch rücksichtslose Geltendmachung erzbischöflicher Rechte aufgebrachten Stadt Köln zu bestehen. Bis zu seinem Tode widmete er sich dann ganz seinem geistlichen Amte. Beigesetzt wurde er im Kloster Siegburg. 1183 wurde er vom Papst Lucius III. kanonisirt. Das Erzstift Köln hat er außerordentlich bereichert und gehoben. Selbst ein strenger Kleriker forderte er Sittenreinheit und kirchliche Disziplin von seiner Umgebung. Mehr noch als Priester fühlte er sich jedoch als mächtiger Fürst des Reiches. Deshalb war sein Verhältnis zu Rom, das er zwar äußerlich stets aufrecht erhielt und teilweise als Stützpunkt gegen seine politischen Gegner benutzte, auch nur ein äußerliches und kaltes. Den kirchlichen Reformationsbestrebungen des Kardinals Hildebrand hielt er sich fern. Seine großen Geistesgaben, seine unbeugsame Energie und seine rastlose Thätigkeit wandte er an erster Stelle den Angelegenheiten des Reiches zu, vergaß dabei aber nicht seine Verwandten und Anhänger kräftig zu fördern. Die vita Annonis, um 1100 von einem Salzburger Mönch verfaßt, hat wenig historischen Wert. Vgl. Lindner, Der heil. A., Erzbischof v. Köln, Leipz. 1869; Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit; Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte, II 280 ff. [v. Nathusius-Ludom.]

Annolied. Das A. zu Ehren des heil. Anno, Erzbischofs zu Köln, gest. 1075 nicht um die Zeit der Aufhebung der Gebeine des Heiligen 1183, wie Lachmann wollte, sondern bald nach 1105, nach dem Abschluß seiner Quelle, der Vita Annonis, vielleicht von einem Hessen gedichtet, nicht von Lambert von Hersfeld, was Holtzmann vermutete. Es wurde benutzt von dem Verfasser der Kaiserchronik, von der frühere es abhängig sein ließen. 1597 gab Bonaventura Vulcanius nach einer jetzt verschollenen Handschrift Proben der Lieder, 1639 veröffentlichte M. Opitz es nach einer anderen jetzt ebenfalls verlorenen Handschrift, Bodmer stellte den Verfasser dem Pindar gleich, Herder nannte es ein pindarisches Loblied. Mit Recht gilt es auch heute noch als eines der bedeutendsten Werke seiner Zeit, wegen der Kühnheit der Anlage und der großartigen Kraft der epischen Schilderung, denn der Dichter erzählt nicht in der Weise der Legenden, mit eingestreuten Betrachtungen, sondern bringt seinen Gegenstand in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang. Nach der Opitzschen Ausg., welche die Handschrift ersetzen muß, öfter abgedruckt, ist es zuletzt hrsg. von Bezzenberger, Quedlinb. 1848 u. v. Kehrein, Frankf. a/M. 1865. Vgl. Kettner, Unters. über das A., Zeitschr. f. d. Phil., IX 257 ff. u. W. Wilmans, Beitr. II, Bonn 1856. [Al. Reifferscheid.]

Annona (v. annus, Jahr), der jährliche Ertrag besonders an Getreide. Die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen, war die römische Regierung zu allen Zeiten bemüht. Sizilien, Sardinien und Afrika, d. h. das Gebiet von Karthago und Ägypten, waren die Kornkammern des Altertums. Zur Zeit der römischen Republik hatten die Ädilen für einen ständigen und mäßigen Marktpreis des Getreides Sorge zu tragen. Immer mehr wird der Getreidehandel zum Staatshandel, dessen billige Preise die private Konkurrenz fast unmöglich machen. Seit Augustus (31 v. — 14 n. Chr.) leitet ein praefectus a. die Versorgung der Hauptstadt mit Getreide. Nach der im J. 330 n. Chr. erfolgten Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel wird dieses von Ägypten, Rom von Afrika her mit Getreide versorgt. An beiden Orten scheint die cura a. jetzt dem praefectus urbi anheimzufallen.

Von dieser cura a. verschieden sind die Getreideverteilungen an das Volk, die frumentationes. Großen Anstoß durch eine solche Verteilung erregte 440/439 v. Chr. Sp. Mälius. Seit C. Gracchus 123 v. Chr. sind in Rom die Frumentationen ständig, deren politischer Zweck es ist, die Stimmen des hauptstädtischen Pöbels zu gewinnen oder denselben wenigstens in Ruhe zu halten. Zum Empfange des zu sehr billigem Preise und später ganz umsonst gelieferten Getreides war ursprünglich jeder in Rom ansässige römische Bürger berechtigt, wenn natürlich auch nur die ärmeren von diesem Rechte Gebrauch machten. Mit der Verteilung waren seit Augustus 4 praefecti frumenti dandi betraut. Seit Cäsar war man bemüht, die Zahl der Empfänger, die im J. 46 v. Chr. 320000 betragen hatte, herabzusetzen. Nach der Zeit des Kaisers Alexander Severus (222—35 n. Chr.) scheint die Getreideverteilung aufgehört zu haben. Später ist gelegentlich von Brotverteilungen die Rede. Vgl. Gothofredus, Kommentar zum codex Theodosianus; Hirschfeld im Philologus 29 (1870) p. 1—96; ders., Römische Verwaltungsgesch. I (Berl. 1877) 128 ff.; Krakauer, Verpflegungswesen d. St. Rom in der späteren Kaiserzeit, Leipz. 1874; Gebhardt, Verpflegungswesen von Rom u. Konstantinopel in der späteren Kaiserzeit, Dorpat 1881; Karlowa, Röm. Rechtsgesch., Leipz. 1885, I 863 ff. [Neumann.]

Annonay (spr. ... nä), Stadt im französ. Depart. Ardèche, Arrond. Tournon; mit Schloß, der ehemaligen Residenz der Fürsten von Soubise, einem Collège und Museum. Altberühmte Handschuh- u. Papierfabrikation, ca 16200 Einw. Geburtsort des Luftschiffers Montgolfier.

Annonce (spr. anongße, v. franz. annoncer, lat. adnuntiare, ankündigen) nennt man jede öffentliche Bekanntmachung durch Zeitungen, Prospekte, Anschläge an Gebäuden, Plakatsäulen ꝛc. Die geschäftliche A. hat in neuerer Zeit auch in Deutschland eine große volkswirtschaftliche Bedeutung erhalten als Vermittlerin raschen Absatzes. Damit zusammenhängt allerdings auch die Entwickelung des Reklamewesens, d. h. des raffinirten, schwindelhaften, auf Überraschung und Täuschung des Publikums berechneten Annoncirens. Im technischen Sinne heißt dagegen Reklame nur eine an bevorzugter Stelle im engen Anschluß an den übrigen Zeitungsstoff und mehr in der Form einer redaktionellen Mitteilung gegebene A., welche gewöhnlich zum doppelten

Preise Aufnahme findet. In Nordamerika, wo die A. zunächst wohl infolge der großen Entfernungen zwischen den Wohnorten den ganzen Geschäftsverkehr fast ausschließlich vermittelt und beherrscht, ist auch das Reklamewesen zur höchsten Entfaltung gelangt und treibt die wunderlichsten Blüten. Für die Zeitungen selbst ist die A. augenblicklich ein unentbehrliches Lebensbedürfnis, da die stetig wachsenden Herstellungskosten durch die billigen Abonnementspreise allein bei weitem nicht gedeckt werden. Wie bedeutend die A.n-Einnahmen großer eingebürgerter Zeitungen sind, beweist die Thatsache, daß die älteste und verbreitetste Berliner Zeitung nach dem sog. Krach 1874 an ihren Jahreseinnahmen für A.n zunächst 150000 Mrk. verlor. Sehr zu wünschen wäre es, daß die gesamte deutsche Presse mehr dem Beispiele der christlich-konservativen Zeitungen folgen möchte, welche durchaus keine in irgend einer Weise anstößige A. (auch keine Heiratsofferten) aufnehmen. Zeitungen, welche, wie es auch in Deutschland häufig vorkommt, ihren ganzen Annoncenteil an ein Annoncenbureau verpachten, können allerdings dieses Ziel kaum erreichen. In neuerer Zeit ist die staatliche Monopolisirung des Annoncenwesens besprochen worden. Vgl. Schmölder, Inseratenwesen als Staatsinstitut, Leipz. 1879. [—m.]

Annoncenbureau ist ein kaufmännisches Institut, welches den Verkehr zwischen dem annoncirenden Publikum und den Zeitungen, sowie anderen Publikationsorganen vermittelt. Für den Inserenten bieten die A.s den Vorteil, daß derjenige, welcher eine Annonce in mehrere Zeitungen aufgeben will, der ausgedehnten Korrespondenz, die oft die Kenntnis fremder Sprachen und Preßverhältnisse erfordert, gänzlich überhoben ist. Das größere A., das seine Vertretung überall besitzt und meistens auf zahlreiche Filialen sich stützt, tritt hier als ein vermittelndes Organ des Großbetriebes im Annoncenwesen ein. Die Zeitungen gewähren zwar dem Besitzer eines A.s einen gewissen Rabatt, haben aber sowohl den Vorteil der Erleichterung in der Abrechnung, zumal das A. für seine Aufträge Bürgschaft übernimmt, als auch die Aussicht, durch die Rührigkeit der Agenten eines A.s einen stets größeren Zufluß an Inseraten zu gewinnen. Die verhältnismäßig schnelle Ausbreitung der A.s hat sich mit der zunehmenden Entwickelung des Annoncenwesens vollzogen. Die bekanntesten A.s in Deutschland sind: Haasenstein u. Vogler in Hamburg (gegr. 1855), R. Mosse in Berlin, der Invalidendank in Berlin (gegr. 1867), G. L. Daube u. Comp. in Frankfurt a/M.; in Paris Havas, Lafitte u. Comp. u. Lagrange, Cerf u. Comp.; in London C. Mitchell u. Co. und F. Algar (s. d. Kolonieen); in Florenz F. Oblieght; in Mailand Repetti u. Bellini, in New York G. P. Rowell. [Thomälen.]

Annuell oder **Annual** (lat. v. annus, Jahr), jährlich. Annuale, Hauptkirchenfest; ein Jahr lang täglich gelesene Seelenmesse. Annuarium, Kalender.

Annuitäten (neulat. annuitates, engl. annuities, Jahresrenten) bedeuteten sonst (nam. in England) eine besondere Form der Kapitalabtragung bei Staatsanlehen, nämlich die Zeit- oder Leibrenten, welche der Schuldner den Gläubigern leistete, und worin außer den Zinsen ein Kapitalteil enthalten war. Der Rentenbetrag blieb der gleiche, und nach Ablauf des planmäßigen Zeitraums war das ganze Anlehen getilgt. Vgl. Nebenius, Der öffentliche Kredit, 2. Aufl. Karlsr. 1829, I 336.

In neuerer Zeit, wo obige Anlehensoperation ungewöhnlich ist, wird unter A. ein solches Anlehen verstanden, welches planmäßig und unter Mitverwendung der ersparten Zinsen im Wege der Auslosung allmählich amortisirt wird. Vgl. Cohn in Endemanns Handb. d. Handelsr., III § 428, sub IV. 2. A. [Kuntze.]

Annularia, Ringpflanze, in der Steinkohlen- und Dyasformation häufige, zu der Familie der Equisetaceen (Schachtelhalme) gehörige Pflanze. Vgl. Art. Karbonformation.

Annulaten, s. v. w. Anneliden, s. d. [Pfaff.]

Annulliren (lat. annulare), vernichten, umstoßen, widerrufen. Annullation, Annullirung.

Annulus piscatoris (— rius), „Fischerring", der kleinere Ring, dessen sich der Papst bei der Untersiegelung der Breven bedient. Derselbe führt seinen Namen nach der in den Stein eingeschnittenen Darstellung des das Netz einziehenden Petrus und ist seit dem 13. Jahrh. gebräuchlich. Bei dem Tode des Papstes wird der Reif zerschlagen. Neben dem urkundlichen Wert hat dieser Ring, wie auch die Bischofsringe, eine symbolische Bedeutung und bedeutet die Vermählung mit der Kirche. [Viktor Schultze.]

Annunziāta (ital.), Verkündigung Mariä. In Italien, Spanien (Anunciada) und Portugal (Annunciada) als weiblicher Vorname gebräuchlich.

Annunziatenorden. Diesen Namen führen ein Ritter- und drei weibliche Orden. Jener Ritterorden wurde um 1362 durch den Grafen Amadeus VI. von Savoyen als „Orden vom Halsband" gestiftet und erhielt seinen späteren Titel durch den Herzog Karl III. von Savoyen, der ihn 1518 der Verkündigung (Annuntiatio) Mariä widmete. Er erlangte in Sardinien und im Königreich Italien den ersten Rang; seine Großmeister sind die Regenten des Landes. Die Ordensinsignien tragen die Devise: F. E. R. T., d. i. Fortitudo ejus (Amadeus V.) Rhodum tenuit. Von den weiblichen Orden verdankt der älteste, die Kongregation der lombardischen Annunziaten, seine Entstehung einigen Jungfrauen aus Venedig und Pavia, die sich 1408 zu einem asketischen Leben vereinigten. Der zweite wurde gegründet durch Johanna, Tochter Ludwigs XI. von Frankreich, nach ihrer Scheidung von Ludwig XII. (1498). Der dritte hat zur Stifterin M. V. Fornari aus Genua 1602, und seine Mitglieder heißen nach der Farbe ihres Gewandes die himmlischen oder himmelblauen Annunziaten. Vgl. Helyot, Kloster- und Ritterorden, IV 10. 42; VII 47; VIII 45. [Funk.]

Annus (lat.), Jahr; a. bissextilis oder intercalaris, Schaltjahr; a. communis, Gemeinjahr; a. carentiae, Karenz (Entbehrungs)jahr; a. civilis, bürgerliches, ecclesiasticus, Kirchenjahr; a. decretarius, Entscheidungsjahr; a. discretionis, Mündigkeitsjahr; a. normalis, Normaljahr; anni currentis, futuri, des laufenden, künftigen Jahres; a. praesentis, praeteriti, gegenwärtigen, vergangenen Jahres; a. ejusdem, desselben Jahres; a. praeteriti, die vorgegangenen Jahre; anno ab urbe condita, im J. nach Erbauung der Stadt (Rom); a. ante Christum natum, post Christum natum, im J. vor, nach Christi Geburt; a. Domini, im J. des Herrn; a. orbis conditi, im J. nach Erschaffung der Welt.

Annweiler, Stadt in der bayr. Rheinpfalz an der Queich, in einem malerischen Thale des Haardtgebirges (A.-Thal, gen. die pfälzische Schweiz) gelegen, mit reger Fabrikthätigkeit und Handel mit Holz und Sandsteinen; ca. 2900 Einw.

Anobium, Klopfkäfer, s. Xylophagen.

Anode s. Elektrolyse.

Anodonta, Teichmuschel, s. Flußmuscheln.

Anodynie (griech. v. verneinendem ἀν u. ὀδύνη, Schmerz), Schmerzlosigkeit; davon **Anodyna**, schmerzstillende Mittel.

Anogen (Miner.), s. Metamorphismus.

Anomăla, s. Blatthornkäfer.

Anomalie (griech. ἀνωμαλία, Ungleichheit), Unregelmäßigkeit. In der **Astronomie** nennt man A. bei der Bewegung der Planeten und Kometen den Winkel zwischen dem Radiusvektor (d. i. die den Sonnen- und Planeten-, bez. Kometenmittelpunkt verbindende Linie) und der großen Achse der Bahn (d. i. die den Sonnenmittelpunkt mit dem Perihel verbindende Linie). Man unterscheidet die **wahre**, **exzentrische** und **mittlere** A. und berechnet erstere aus den beiden letzteren, bei denen die Bahn als eine Kreisbahn vorausgesetzt wird. [Valentiner.]

In der **Anatomie** wird statt anomal meistens abnorm gebraucht (s. Abnormität). Die französischen Anatomen jedoch verwenden den Ausdruck Anomalies, wo man im Deutschen Varietäten sagen würde, nämlich für angeborene anatomische Abweichungen geringeren Grades, d. h. solcher, die keinen krankhaften, pathologischen Zustand herbeiführen.

Anomălon s. Schlupfwespen. [Kr.]

Anomia, Zwiebelmuschel, s. Austern.

Anomŏdon s. Astmoose.

Anonaceen, Anonacĕae, **Flaschenbäume**, eine artenreiche Familie der Polycarpĭcae (Vielfrüchtige). Sie enthält Gewächse mit zwitterigen, aus 3 Kelch- und 6 in der Knospenlage klappigen Blumenblättern und 3 bis zahlreichen Pistillen bestehenden Blüten. Das Eiweiß der Samen ist zerklüftet. Man zählt zu den A. gegen 400 der heißen Zone angehörige Bäume mit einfachen, wechselständigen Blättern. Ihres Wohlgeschmackes wegen hochgeschätzte Früchte liefern: Anona squamosa (schuppig) L., der schuppige Flaschenbaum Kolumbiens und Perus mit schuppigen, faustgroßen, Zimtäpfel genannten Früchten, ferner A. trilŏba (dreilappig) L., der Papparobaum des südl. Nordamerikas, A. muricāta (weichstachelig) L., die saure Sobbe und endlich A. cherimolĭa Mill., der Chirimoya- oder Tschirimajabaum aus Peru und Kolumbien. Der Hundsapfel, A. palustris L., ein südamerik. Baum, liefert in seiner Wurzel den westindischen Kork. Von der Cananga odorāta Hook Ostindiens stammt das Parfüm Ylang-Ylang, von der Kalabassenmuskatnuß, Monodōra myristĭca, auf Jamaika die aromatisches Öl enthaltende amerik. Muskatnuß. Die rötlich glänzenden, bohnengroßen Früchte des äthiopischen und des gewürzhaften Pfefferbaums, Habzelĭa aethiopica und aromatica DC., dienen den Negern als Pfeffer. [Kohl.]

Anonym (griech. v. verneinendem ἀν u. ὄνομα, äol. ὄνυμα, Name), namenlos, ungenannt. A. heißen Schriften, deren Verfasser nicht auf oder in denselben genannt sind. Verzeichnisse solcher Schriften mit Angabe der nachträglich bekannt gewordenen Verfasser finden sich schon in dem 17. Jahrh. In der neuesten Zeit ist eines der reichhaltigsten Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes (2. Aufl., 4 Bde., Paris 1822—27).

Anonyme Gesellschaft s. Aktie II.

Anophēles, Gabelmücke, s. Stechmücken.

Anopla s. Schnurwürmer.

Anoplotheriden, Anoplotherĭdae (griech. ἄνοπλος, wehrlos u. θηρίον, wildes Tier), eine ausgestorbene Familie aus der Ordnung der Paarzeher, nach Skelett- und Zahnbildung die Vorläufer der Wiederkäuer. Vorder-, Eck- und Backenzähne bilden eine geschlossene Reihe; die Mittelfuß- und Mittelhandknochen sind, wie bei den Dickhäutern, nicht mit einander verwachsen, dagegen hat der Unterschenkel, wie jener der Wiederkäuer, nur einen Knochen. Die dritte und vierte Zehe sind voll entwickelt und berühren den Boden, die Tiere sind also Zweihufer; die zweite und fünfte bilden kleine Afterklauen oder fehlen. Die Reste der A. finden sich in den älteren und mittleren Tertiärschichten Europas und Indiens; die Arten schwanken in der Größe zwischen Meerschweinchen und Nashorn. Die Tiere waren Pflanzenfresser, die vielleicht auch wiederkauten. Die bekannteste Gattung ist: 1) Anoplotherium Cuv.: Sieben Backenzähne in jeder Kieferhälfte; Füße 2zehig, 2 Afterklauen; Schwanz lang und sehr kräftig; Tiere von Schweine- bis Pferdegröße. A. commune Cuv. Häufig im Grobkalk des Pariser Beckens, namentlich am Mont-Martre. 2) **Chalicotherium** (χάλιξ Kalk) Kaup: Sechs Backenzähne jederseits oben und unten. Arten von Rhinozerosgröße im mittleren Tertiär (Miocen). Ch. antiquum Kp., bei Eppelsheim gefunden. 3) **Xiphodon** (ξίφος Schwert, ὀδών Zahn) Cuv.: Afterklauen fehlen, Schwanz kurz; zierlich-schlanke Tiere vom Bau unserer Hirsche, aber hochbeiniger. X. gracile (schlank) Cuv. im pariser Gips. Vgl. Cuvier, Ossemens fossiles d'Hippopotame, in: Ann. du Muséum. Tom. V.; Giebel, Die Säugetiere, p. 243. [Bolau.]

Anoplūra s. Pelzfresser.

Anopsie (griech. v. verneinendem ἀν u. ὄψις, Gesicht), Blindheit.

Anorexia (griech. v. ἀν u. ὄρεξις), Appetitmangel.

Anorganisch, das Gegenteil von organisch, s. d.

Anorthit s. Feldspat.

Anorthoskop (griech. zusges. aus verneinendem ἀν, ὀρθός, richtig u. σκοπεῖν, sehen) nennt man ein Instrument, welches eine nach bestimmten Prinzipien verzerrt gezeichnete Figur dem Beschauer wieder in richtigen Verhältnissen erscheinen läßt. Ein speziell den Namen A. führendes Instrument dieser Art ist von dem belgischen Physiker Plateau 1836 angegeben worden. [Ambronn.]

Anos s. Enos.

Anpassung oder **Adaptation** (v. lat. adaptare, anpassen) nennt man die Thatsache, daß der pflanzliche, tierische und menschliche Organismus mehr oder weniger veränderten äußeren Lebensbedingungen gegenüber durch eigene Reaktion und Veränderung sich zu erhalten und auszudauern vermag. Die durch veränderte äußere Lebensbedingungen hervorgebrachten Veränderungen der körperlichen und seelischen Beschaffenheit eines Organismus können von minimaler Größe sein und sich bei geringer Augenfälligkeit einem oberflächlichen Beobachter ganz entziehen; sie können aber auch sehr weitgreifender Art sein und von jedermann ohne weiteres bemerkt werden; sie können endlich so stark sich äußern, daß sogar der Untergang des individuellen Lebens erfolgt. In dem ersten Falle ist bis zum Hervortreten von Veränderungen längere Zeit erforderlich, in den beiden anderen bedarf es nur kurzer Zeitdauer, um die Wirkung sichtbar zu machen. Die **Anpassungsfähigkeit** kommt allen Organismen zu, jedoch in sehr verschiedenem Grade.

Das Gebiet der A.en ist ein sehr weitumfassendes, tiefgreifendes und wichtiges. Es gehören hierher alle Erscheinungen, welche als Folgen des Aufenthaltes in einem veränderten

Klima (Akklimatisations-Erscheinungen), als Folgen von Gewöhnung, Abgewöhnung, Übung und Nichtgebrauch der Organe, als Folge der Dressur, Gymnastik, Erziehung, des Berufs und der verschiedenartigen Ernährung auftreten. Sehr überzeugende Beispiele von A. an veränderte Lebensbedingungen gewährt eine Vergleichung der **Kulturpflanzen** und **Haustiere** mit den wilden Stammarten, aus welchen sie hervorgegangen sind, ferner die Vergleichung der verschiedenen **menschlichen Rassen** unter einander, von welchen mit hinreichender Sicherheit angenommen werden darf, daß sie sämtlich aus Abänderungen einer einzigen Stammart hervorgegangen sind.

Die **Möglichkeit** einer Veränderung der körperlichen Beschaffenheit eines Organismus durch veränderte Lebensbedingungen ist nicht schwer einzusehen. Jeder Organismus ist in seinem ganzen Dasein durch die innigsten Beziehungen mit der Außenwelt verknüpft. Die Stoffe, aus welchen er sich aufbaut, sind Teile der Außenwelt. Von letzterer bezieht er dauernd seine Nahrung; er ist den Wirkungen der Kälte und Wärme, des Lichtes und der Dunkelheit, des verschiedenen Druckes und der Bewegungen der Luft, den Wirkungen der Schwerkraft und der Elektrizität, der Feuchtigkeit und Trockenheit, der freundlichen und feindlichen Nachbarschaft, der Gebilde aus dem Mineral-, Pflanzen- oder Tierreich ausgesetzt und unterworfen; er hat inmitten der verschiedenartigsten Umgebungen sehr verschiedenartige Thätigkeiten auszuüben. Der Organismus ist aber von Anfang, d. h. vom Eizustande an nichts Unveränderliches; er verändert sich zu jeder Stunde, ist zu keiner späteren Zeit vollständig derselbe, welcher er kurz zuvor war; von der Zeugung bis zum Tode spinnt sich eine ununterbrochene Reihe von Veränderungen an ihm ab. In den Ablauf dieser Veränderungen vermögen nun **veränderte äußere Bedingungen** mehr oder minder energisch einzugreifen. So entwickelt sich ein Froschei zu einem merkbar verschiedenen Körper, wenn der Luftdruck ein höherer oder geringerer ist, als der, unter welchem es sich gewöhnlich zu entwickeln pflegt; wiederum geht aus ihm ein merkbar verschiedener Körper hervor, wenn der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre, in der es sich entwickelt, von dem gewöhnlichen Maße abweicht.

Man unterscheidet eine **mittelbare** und eine **unmittelbare** A. Auf erstere hat besonders Darwin aufmerksam gemacht. Sie besteht darin, daß gewisse, durch den Einfluß der veränderten äußeren Lebensbedingungen bewirkte Veränderungen sich weniger an der betreffenden Person selbst, als **an ihren Nachkommen** äußern. Das Individuum nämlich, wie man sich klar machen muß, besteht aus zweierlei, wesentlich von einander verschiedenen Teilen, nämlich aus der Person im engeren Sinne und aus den Keimen der Nachkommenschaft; kurz ausgedrückt besteht das Individuum aus einem Personal- und aus einem Germinalteil. In vielen Fällen wirkt der verändernde Einfluß der Umgebung vorwiegend auf den Germinalteil des Individuums. Dies kann so weit gehen, daß sogar entweder **Mißgeburten** (Monstra) aus den veränderten Keimen hervorgehen, oder daß die Nachkommenschaft völlig unterdrückt wird.

Die **direkte** A. bezieht sich dagegen auf Veränderungen, die an der betreffenden Person selbst vor sich gehen. Schon im Beginn ihres Daseins sind alle organischen Individuen ungleich; eine vollständige Übereinstimmung findet niemals zwischen zwei Wesen statt. Im Laufe ihres Lebens werden dieselben infolge der A. an verschiedene Lebensbedingungen in zunehmendem Grade einander ungleich. Kein Baum in einem Walde, kein Grashalm auf der Wiese ist dem andern völlig gleich.

Wie sehr die veränderten äußeren Lebensbedingungen einwirken, davon zeugen neben den schon erwähnten noch folgende Beispiele. Sehr auffallend ist der Einfluß verschiedenartiger Nahrung; man vergleiche wohlgenährte oder stark mit Fett beladene Körper mit dürftig ernährten, aufgedunsenen oder abgemagerten. Man vergleiche ferner die Pflanzen- und Tierwelt des süßen Wassers mit derjenigen des salzigen. Pflanzen entwickeln sich verschieden im Sonnenlicht und an dunkeln Plätzen, in feuchten und in trocknen Gegenden, in kalten, in gemäßigten und in heißen Ländern, in Niederungen und auf Höhen. Auf den kalten Hochebenen der Kordilleren entstanden ohne das geringste Zuthun des Menschen wollhaarige Schweine, in den heißen Gegenden von Kolumbien dagegen haartragende Schafe und eine nackte Rinderrasse. Unsere in Paraguay eingeführte Hauskatze hat im Laufe der Zeit wesentliche Änderungen erfahren und eine entschiedene Abneigung gegen die europäische Stammform gewonnen. Das europäische Meerschweinchen paart sich nicht mehr in gleicher Weise mit der brasilianischen Form, von der es abgeleitet wird. Bei manchen Haustieren treten infolge der veränderten Lebensweise gewisse Organe außer Thätigkeit, nehmen infolgedessen an Umfang ab oder werden rudimentär. So sind die Flügel unserer Hausente und des Haushuhnes bedeutend zurückgegangen. Bei Straußen und anderen Laufvögeln ist der Flügel stark verkümmert und zu einem rudimentären Organ geworden. Bei Kaninchen und Hunden haben sich infolge geringerer Übung herabhängende, statt aufrichtbarer äußerer Ohren gebildet. Beim Hund und Pferd hat sich dagegen das Gehirn besser entwickelt, als es bei den wilden Stammformen angetroffen wird. Die Ringelnatter legt Eier, welche bis zum Ausschlüpfen des jungen Tieres noch 3 Wochen brauchen. Wird sie in Gefangenschaft gehalten und kein Sand gestreut, der die Eier aufnehmen soll, so behält sie die Jungen bei sich, bis sie genügend entwickelt sind: so wird aus einem eierlegenden ein lebendig gebärendes Tier. Man kann den Wassermolch (Triton) nötigen, seine äußeren Atmungsorgane, die Kiemen, beizubehalten, indem man ihn verhindert ans Land zu steigen; er behält dann seine Kiemen, wird geschlechtsreif und pflanzt sich fort. Der mexikanische Kiemenmolch oder Axolotl (Siredon pisciformis) kann dagegen genötigt werden, die Kiemen abzulegen, indem man ihn ans Land steigen läßt. So entstand eine kiemenlose Molchform, welche von einer nordamerikanischen Tritonengattung (Amblystoma) nicht zu unterscheiden ist, die durch die Lungen atmet. Durch die veränderte Umgebung wurde in diesem Falle aus einem wasseratmenden ein luftatmendes Tier, ein Vorgang, der jenem ganz entspricht, welchen wir bei der Metamorphose der Frösche regelmäßig zu sehen Gelegenheit haben.

Ein wichtiger Umstand ist darin zu bemerken, daß nicht bloß diejenigen Teile des Organismus abgeändert werden, welche die äußere Einwirkung unmittelbar traf, sondern auch andere Teile, ja selbst solche, die keine nähere Beziehung zu dem unmittelbar getroffenen Organ haben. Diese Erscheinung ist nichts desto weniger als eine Folge des inneren Zusammenhangs der Organe zu betrachten; man nennt sie **korrelative** A. Mit der Haut ändert sich oft auch das Gebiß. Bei einigen Schweine- und Hunderassen gingen die Haare ver-

loren, aber es bildete sich auch gleichzeitig das Gebiß zurück. Bei den Walfischen und Edentaten sehen wir nicht allein weitgehende Umbildungen in der Haut, sondern auch große Veränderungen im Gebiß. Solche Rassen, bei welchen sich die Beine verkürzen, bekommen in der Regel einen kurzen, gedrungenen Kopf. Taubenrassen, die durch den Besitz sehr langer Beine ausgezeichnet sind, haben auch die längsten Schnäbel. Menschen, welche am ganzen Körper und selbst im Gesicht völlig behaart sind (an Hypertrichosis Leidende) zeigen in der Regel Fehler der Bezahnung. Bei Pigmentmangel, wie er bei Albinos gefunden wird, treffen wir meist auch Veränderungen im Muskel- und Knochensystem, in den Sinnesorganen und in den Nerven. Weiße Katzen mit blauen Augen sind fast immer taub. Infolge von Kastration wird die Fettbildung befördert, die Stimme, die Muskeln und Nerven bleiben auf knabenhafter Entwickelungsstufe stehen. Außerordentlich verändernd wirkt das Schmarotzerleben, der Parasitismus. Pflanzen verlieren dadurch ihre grünen Blätter, Tiere verlieren ihre Bewegungsorgane und ihre Sinneswerkzeuge. Aus munteren, beweglichen Jugendformen gehen oft höchst unförmliche, unbewegliche Gebilde hervor, die gar nicht mehr in dieselbe Reihe zu gehören scheinen. Dies wurde bewirkt, teils durch den Nichtgebrauch der Organe, teils aber auch durch korrelative A.

Insbesondere bei der Durchmusterung der infolge des Parasitismus hervorgebrachten kolossalen Veränderungen wird die Frage nahe gelegt, wo denn die Grenze für die Umformungsmöglichkeit gegeben sei. Wir werden dabei leicht gewahr, die Grenze sei höchstens innerhalb des Typus gelegen, außerdem aber erstreckt sie sich ins Unbestimmte. Organe können durch Anpassung einerseits völlig schwinden, andererseits zu einer gewaltigen Ausbildung gelangen. Ein ganzer Tierleib kann solche Umwandlungen erfahren, daß seine eigentliche Zugehörigkeit nur durch die Kenntnis des gesamten Entwickelungsvorgangs, sonst aber auf keine Weise festgestellt werden kann. Wenn das, was sich beim Parasitismus in kurzer Zeit vollzieht, außerhalb des Parasitismus in langen Zeiträumen und durch Beeinflussung vieler Generationen geschehen kann, so ist es schwer, auch hier eine bestimmte Grenze für die Veränderlichkeit anzugeben.

Hier würde sich naturgemäß die Gelegenheit ergeben, die Beziehungen der Thatsachen der A. zur Frage der Entstehung der Arten zu untersuchen. Sehen wir aber hier von dieser Erörterung ab (s. Art. Art), so ergibt sich ohne weiteres ein enger Zusammenhang zwischen den Thatsachen der A. und der geographischen Verbreitung der Pflanzen, Tiere und Menschen. Die natürliche räumliche Verbreitung der Organismen ist eine sehr ungleiche; manche sind über sehr weite Strecken verbreitet, andere nehmen nur engbegrenzte Gebiete ein. Wenn auch hierbei die verschiedene Anpassungsfähigkeit eine große Rolle spielt, so ist diese doch nicht allein für jene eigentümliche Erscheinung verantwortlich zu machen. In zahlreichen Fällen handelt es sich nur um mangelnde Gelegenheit zur Verbreitung; die thatsächlichen Grenzen des Vorkommens fallen daher häufig keineswegs mit den Grenzen der Möglichkeit der Existenz zusammen. Ähnlich der mangelnden Gelegenheit zur Verbreitung wirkt der Mangel geeigneter Futterpflanzen, der Mangel die Befruchtung vermittelnder Insekten ꝛc.

Die Akklimatisationsfähigkeit ist, wie schon erwähnt wurde, für verschiedene Organismen verschieden groß. Insbesondere hat sich der Mensch über die verschiedenartigsten Gebiete des Erdballs ausgebreitet. Man hat ihm daher sehr oft das größte Akklimatisationsvermögen zugeschrieben und begegnet noch jetzt sehr oft dieser Meinung. Es ist aber nicht zu vergessen, daß der Mensch sich hierbei in weitgehendem Maße künstlicher Mittel bedient und ohne Anwendung derselben nur eine mäßige Verbreitungsfähigkeit besitzen würde. Er schafft durch seine Geistesthätigkeit das Klima gewissermaßen um und mildert durch sie die ihm sonst gefährlichen Extreme. Dasselbe ist der Fall bei einer großen Anzahl von Haustieren und Kulturpflanzen. Dieselben würden großenteils ohne die nachhelfende Hand des Menschen in den Gegenden, in welche sie von ihrem Heimatsorte aus verpflanzt worden sind, nicht ausdauern können. Im allgemeinen gewöhnt sich der Mensch leichter an ein kälteres Klima, als an ein wärmeres. Neger akklimatisiren sich leichter als Malayen, Mongolen leichter als Neger, Europäer leichter als Asiaten; am wenigsten leicht akklimatisiren sich die Angehörigen der amerikanischen Rasse. Es ist natürlich, daß ein allmählicher Übergang von einem Klima in ein anderes leichter ertragen wird, als ein plötzlicher. Sehr gewöhnlich entstehen infolge der Einwirkungen eines anderen Klimas sog. Akklimatisationskrankheiten. Südländer leiden, in den N. versetzt, sehr an Skrofeln und Lungenkrankheiten. Die Bewohner nördl. Zonen werden in südl. Klimaten häufig von gelbem Fieber, Leberentzündungen und Darmerkrankungen heimgesucht. Dunkelhaarige Individuen pflegen ein südl. Klima leichter zu ertragen, als blonde. Sehr gewöhnlich machen sich später oder früher Veränderungen geltend, wie sie der A. zukommen. Der Europäer wird in den Tropen blaß, seine Züge nehmen nicht selten ein krankhaftes Gepräge an, er verliert die Frische und Munterkeit, es bemächtigt sich seiner eine träge Ruhe und Indolenz gegen geistige und gemütliche Eindrücke. Der Europäer wird in Nordamerika mager, sein Hals wird lang und dünn, die Haare werden straff; es bildet sich nach einigen Generationen der Typus des Yankee aus.

Wie bei dem Menschen, so hat auch bei den Tieren und Pflanzen die Anpassungsfähigkeit eine praktisch höchst wichtige Seite. Die infolge der Akklimatisation eintretenden Veränderungen erscheinen dabei in der Regel als unwillkommene Zugaben. Schon die Akklimatisationserfolge, welche der Mensch bei Tieren erreicht hat, sind als bedeutend anzuerkennen, wenngleich künstliche Mittel zur Aufrechthaltung des Erfolges, wie erwähnt, in dem einen Falle mehr, in dem anderen weniger erforderlich sind. Viel bedeutender noch sind die Akklimatisationserfolge bei Pflanzen gewesen und werden es fernerhin sein. Es gibt Akklimatisationsvereine, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, neue wertvolle Pflanzen und Tiere dort einzuführen, wo sie von Wichtigkeit sind und wo ein Gedeihen derselben erwartet werden kann. Solche Vereine befinden sich z. B. in Paris, London, Berlin. Teils im Interesse der Wissenschaft, teils im Interesse des unmittelbaren Nutzens ist diesen Vereinen eine möglichst ausgedehnte und nachhaltige Wirksamkeit zu wünschen. [Rauber.]

Anpfahl (Bergbau), s. Anfall.

Anplatten (Gärtn.), s. Okuliren.

Anquetil (spr. anktil): 1) Louis Pierre, französ. Historiker, geb. 21. Jan. 1723, gest. 6. Sept. 1806 zu Paris, gehörte der Kongregation von St. Geneviève an, war vor der Revolution Prior von der Abtei Roé, später Direktor des

Collège von Senlis und nach der Revolution Mitglied des Instituts. Neben seinen späteren historischen Schriften, die sich über die Geschichte der Ligue und der Regierungszeit der französischen Könige von Heinrich IV. bis Ludwig XVI., zuweilen nur in Form von Kompendien, verbreiten, ist sein Erstlingswerk, die Geschichte der Stadt Rheims (3 Bde., 1756—57), als seine entschieden beste Leistung zu bezeichnen.

2) A. du Perron Abraham Hyacinthe, Bruder des Vor., geb. zu Paris 7. Dez. 1731, gest. 17. Jan. 1805, studirte die orientalischen Sprachen. Im J. 1754 sah er zufällig einige Blätter einer Handschrift des Zendavesta und beschloß alsbald sich nach Indien zu begeben, um sich den vollständigen Text zu verschaffen. Er ließ sich als gemeiner Soldat anwerben, um freie Überfahrt zu erhalten, doch gelang es seinen Freunden bald, ihm eine bessere Stellung zu verschaffen. Anfangs studirte er das Tamulische, dann das Neupersische, aber sein Entschluß, in Benares Sanskrit zu studiren, scheiterte an den politischen Verhältnissen. Von 1758 an beschäftigte ihn in Surate die Übersetzung des Zendavesta, am 28. April 1761 kehrte er nach Europa zurück, wo er eine Sammlung von 180 Manuskripten der k. Bibliothek zu Paris übergab. Nach Beginn der französischen Revolution seiner Pension beraubt, zog sich A. ganz von der Welt zurück und lebte bloß den Wissenschaften. Sein Hauptwerk ist seine Übersetzung des Zendavesta, 2 Bde. Paris 1771 und Oupnek'hat, 2 Bde., Paris 1804, eine Übersetzung eines Teils der indischen Upanischads aus dem Persischen. Weniger bedeutend: Legislation orientale, Amsterd. 1778; Recherches historiques et géographiques sur l'Inde, 2 Bde. 1786; De la dignité du commerce et de l'état du commerçant 1789; L'Inde en rapport avec l'Europe 1798. [v. Spiegel.]

Anquicken (Hüttenw.), s. Silber, Gewinnung desselben.

Anrath, Flecken im preuß. Rgbz. Düsseldorf, Kreis Krefeld, mit bedeutender Fabrikthätigkeit in Seide und Samt; auch Raseneisengruben; ca. 4170 Einw.

Anredeformen. Die natürliche Form der Anrede an eine Person, die 2. Pers. Singul. (an 2 oder mehrere die 2. Pers. Plur.) ist bei den Völkern des Altertums stehend; der Mißbrauch, eine Person in der Mehrzahl anzureden, entwickelt sich erst allmählich in der Übergangsperiode vom Altertum zum Mittelalter. Im deutschen Mittelalter (und damit stimmt der Gebrauch der übrigen europäischen Kulturstaaten im wesentlichen überein) ist es so, daß der Vornehmere den Niedrigeren duzt, dieser jenen ihrzt; gleich Vornehme ihrzen einander (so die Fürsten einander, so ihrzen Kinder die Eltern und werden von diesen geduzt), und man duzt sich unter genauen Freunden. Aber schon in den Dichtungen des Mittelalters zeigt sich ein Schwanken.

Mit dem Beginn der Neuzeit stirbt im Englischen das Du für den Umgangsverkehr völlig ab; nur die Quäker behalten es bei. Die übrigen Nationen halten das du im familiären Gebrauche fest. Dafür dringt im Deutschen der wunderliche Mißbrauch durch, eine einzelne Person zu Siezen, d. h. mit der Form der 3. Pers. Plur. anzureden, wogegen das duzen rein vertraulich bleibt und das ihrzen immer mehr sich auf den Gebrauch des Landvolkes beschränkt. Im vorigen und im Anfang dieses Jahrh. mußten sogar Kinder die Eltern siezen, nicht bloß beim Adel, sondern auch im höheren Bürgerstande.

Ein schlimmerer Mißbrauch ist aber im Deutschen die Anrede an relativ niedere Personen in der 3. Pers. des Singulars, das Erzen und Siezen. „Gehe Er! Gehe Sie!" Im vorigen Jahrh. erzten bekanntlich Fürsten selbst ihre höchsten Generale und Minister, da ein verächtlicher Sinn nicht damit verbunden wurde. Man hat versucht diese Form der Anrede aus er (schon im mhd. er = hêr, hêrre) oder aus Ehrn (z. B. „Ehrn Lot, Ehrn, Mathias") = Euer Ehren abzuleiten; das widerstreitet aber dem ganzen Zusammenhange und der Anredeform an eine weibliche untergeordnete Person per Sie.

Hiermit nicht im Zusammenhange steht die Redeform einer Person von sich selbst in der 1. Pers. der Mehrzahl; diese Manier war schon bei den Lateinern gebräuchlich in der Umschreibung (z. B. corpora nostra = ego) und gestaltete sich in der Kaiserzeit dahin, daß der Fürst von sich selbst in der Mehrzahl zu sprechen pflegte (ursprünglich wohl die Unterthanen mit einbegreifend). Dieser Gebrauch ist feierlich offizielle Form geblieben und hat sich auf den Gebrauch der Schriftsteller ausgedehnt (die Leser mit umfassend, pluralis majestatis und pluralis modestiae). [Freytag.]

Anreicherung nennt man bei der Aufbereitung der Erze alle diejenigen Arbeiten, welche den Zweck haben, aus erzarmen Vorräten nur die tauben Bestandteile (Berge) auszuscheiden und somit die Menge desjenigen Vorrates zu verringern, welcher anderen, viel Arbeitslohn beanspruchenden Arbeiten, z. B. dem Klauben (s. d.), unterworfen werden sollen. Die A. geschieht vorwiegend auf Setzmaschinen (s. d.) und zwar in der Regel bei solchen Vorräten, welche eine Korngröße von 18 bis 32 mm haben, jedoch keine reinen, sondern nur solche Erzkörner enthalten, welche mit Bergen oder anderen Erzen verwachsen sind. Bei geringeren Korngrößen, bis zur Erbsengröße herab, erfolgt die Anreicherung dann, wenn der Vorrat ein Gemenge solcher Erze enthält, welche ein wenig verschiedenes spezifisches Gewicht haben und deshalb durch Setzarbeit nicht vollständig von einander zu trennen sind, wie Zinkblende und Kupferkies. Aus dem angereicherten Vorrate wird dasjenige Erz ausgelesen (ausgeklaubt), welches in geringerer Menge als das andere im Vorrate enthalten ist. [Köhler.]

Anreißen der Bäume s. Pech, Gewinnung desselben.

Anrösthen (Hüttenw.), die Einleitung des Röstprozesses bei schwefelhaltigen Erzen und Hüttenprodukten durch ein langsames Erhitzen dieser Körper. Vgl. Rösten.

Anrüchigkeit, ein Begriff des älteren deutschen Rechtes, welcher gewisse Klassen der Bevölkerung zu Bürgern zweiten Ranges herabdrückte. Als anrüchig (skalbar) galten außer den unehelichen Kindern und Personen von ehrloser Lebensweise (Wucherer, Frauenwirte, Prostituirte) namentlich Scharfrichter, Schauspieler und Musikanten, Barbire, Nachtwächter 2c., und wurden deshalb vom Eintritt in die Zünfte ausgeschlossen. Noch die Gesetze des 18. Jahrh. halten diesen Grundsatz für den Schinder, dessen Kinder und Kindeskinder aufrecht. Jetzt ist der Begriff antiquirt: Rechtsbeschränkungen lediglich um des Gewerbes willen, welches jemand betreibt, oder gar wegen des Gewerbes der Eltern oder des Makels unehelicher Geburt finden nicht mehr statt. Nur wirkliche Ehrlosigkeit der Lebensweise, die von der „unehrlichen" Lebensweise des älteren Rechts sehr verschieden ist, bringt noch jetzt rechtliche Nachteile mit sich. Vgl. Stobbe, Deutsches Privatrecht, I § 47 u. 48. [Cosack.]

Ansageverfahren s. Zoll.

Ansaldo, Giovanni Andrea, ital. Maler, geb. 1584 zu Voltri, gest. 1638 zu Genua, hat sich, wie seine zahlreichen

Fresken in der Kirche St. Annunziata und im Palast Spinola in Genua zeigen, hauptsächlich nach den Werken des Paolo Veronese gebildet. [Muther.]

Ansanto, Lago di (der alte Ampsanctus lacus), kleiner See in der ital. Prov. Avellino, am SRande eines Querzuges des neapolit. Apennins, bemerkenswert durch starke Exhalationen von Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas an seinen Ufern, woselbst sich im Altertum ein Tempel der Göttin Mephitis mit einer Höhle befand, die die Alten für einen Eingang in die Unterwelt hielten.

Ansárier (auch Nosairier = Christlein), Name einer religiösen Sekte auf den nach ihnen benannten Bergen Nordsyriens (besonders bei Ladikije), die ihre Entstehung jener schiitischen Bewegung verdankt, als deren Ergebnis auch die Ismailiten, Assassinen (s. d.), Drusen (s. d.) ꝛc. gelten müssen. Ihr Glaubens- und Zeremonialsystem ist ein wunderliches Gemisch aus islamischen (schiitischen), christlichen, philosophischen und altheidnischen Bestandteilen. Muslimisch (schiitisch) ist die Vergötterung Alis, die fünf täglichen Gebete, die Feier der Feste: Fitr, Ghadir, Aschûr, Naurûs ꝛc.; christlich eine Art Trinität (Gott, Name, Pforte), eine doketische Christologie, Abendmahl mit Brot und Wein und die Weihnachtsfeier; philosophisch (gnostisch) die Seelenwanderung, die himmlischen Hierarchien, die Identifikation Alis mit Aristoteles (und Elias!); ihr Sonnenkultus und die Feier der Äquinoktien scheinen altheidnisch zu sein. Ihre Zahl wird auf 75000 geschätzt; die türkische Herrschaft hat nie recht Fuß unter ihnen gefaßt. Niebuhr, Burckhardt, Rousseau, de Sacy gaben zuerst Nachricht von ihnen; genauer und mit Benutzung ihrer eignen Litteratur: J. Catafago, Phil. Wolff und vor allem S. Lyde, The Asian mystery, Lond. 1860. [Vollers.]

Ansässigkeit, d. h. Besitz von Grundstücken in einem bestimmten Bezirk ist staatsrechtlich von Einfluß; so soll in Altpreußen die Hälfte der Stadtverordneten in der Stadt ansässig sein. Privatrechtlich dagegen ist die A. jetzt bedeutungslos, während sie früher z. B. Arrestschläge gegen den Besitzer ausschloß. Die A. ist, seitdem der Grunderwerb auch Ausländern gestattet ist, nicht mehr gleichbedeutend mit Staatsangehörigkeit. S. d. Art. Freizügigkeit. [Cosack.]

Ansatz: 1) in der Mathematik die methodische Art und Weise, wie man die bei einer Aufgabe gegebenen Größen niederschreibt, um aus ihnen nach einem bestimmten Schematismus das Resultat berechnen zu können. Bei einer Aufgabe, die mittels einer Proportion oder einer Gleichung gelöst wird, bildet die Proportion oder die Gleichung den A. [Gretschel.]

2) bei Blasinstrumenten und bei der Singstimme wird der Beginn des Tones A. genannt. Bei ersteren ist zu einem guten A. eine feste und sichere, aber ungezwungene, freie Haltung der Lippen nötig. Beim Gesang ist die Stimmritze (Glottis) dasjenige Organ, welches sicher und frei beherrscht werden muß, wenn von einem guten A. die Rede sein soll.

Ist die Glottis geschlossen, und wird erst genau in dem Moment geöffnet, wo der Luftstrom beginnt, so entsteht ein eigentümlich scharfer, wenn auch noch so leiser, Gutturallaut, der jenem ähnlich ist, welcher beim Hervorbringen eines feinen, klaren g erzeugt wird, nur daß in letzterem Falle das Gaumenzäpfchen, in ersterem Falle die Stimmritze das laut- oder tonerzeugende Instrument ist. Die andere Art von Ton-A. entsteht, wenn die Glottis bereits etwas geöffnet ist, bevor der Luftstrom hindurchgeht. Diese Art A. hat etwas hauchartiges, und ist bei gewissen musikalischen Empfindungen durchaus charakteristisch und schön. [Becker.]

3) (Anatomie), s. Skelett und Muskel.

4) (Seew.), der oberste bis an die Gallione reichende Teil des Vorderstevens.

Ansbach (Onoldsbach, Onolzbach; der Bach selbst jetzt Holzbach): 1) Das Amt (spätere Markgrafschaft), ein Teil des alten Rangau, später des Fränkischen Kreises, bischöfliches Würzburgisches Lehen der Grafen von Öttingen, kam durch Kauf um 23000 Pfund Heller 1331 an den Nürnberger Burggrafen Friedrich IV. von Hohenzollern. Friedrich V. „der Erwerber“ teilte seine ausgedehnten Besitzungen in Franken in das Burggrafentum mit dem Lande „unterhalb des Gebürges“, auch das „Niderland zu Franken“ genannt, und das Oberland, das „Land im Gebürg“ mit Kulmbach und später Bayreuth als Hauptort. Ersteres mit der Hauptstadt Onolzbach erhielt Friedrich VI. in einer Ausdehnung, die den nordwestl. Teil des heutigen Mittelfranken zwischen Schwabach, Erlangen und Kitzingen umfaßte. Nachdem Friedrich Kurfürst von Brandenburg geworden war, fiel ihm 1423 durch den Tod seines Bruders Johann auch das Oberland zu, allein 1440 trat eine neue Teilung ein und von Friedrichs Söhnen wurde Herr im Niederlande Albrecht Achilles, der das kaiserliche Landgericht von Nürnberg nach Onolzbach zog und wegen vieler Streitigkeiten mit den Nürnbergern 1445 selbst dorthin übersiedelte. Seitdem wurde der Name Markgrafschaft O. gebräuchlich. Teilung und Vereinigung wiederholte sich öfters im Laufe der Jahrhunderte, so daß die Geschichte der Markgrafschaft innig mit der Brandenburgs und der Hohenzollern zusammenhängt. 1603 starb die nach Albrechts Tod begründete „ältere Linie“ mit Markgraf Georg Friedrich aus und das Kurhaus Brandenburg trat in freien Besitz des Kulmbachischen und O. Erbes. Joachim Ernst wurde Stifter der jüngeren Linie, welche nun das Fürstentum Brandenburg-O. regierte, das durch Säkularisationen und Einzug geistlicher Güter wesentlich bereichert, aus 15 Oberämtern bestand, von welchen Crailsheim und Creglingen jetzt zu Württemberg, die übrigen 13 zum bayer. Mittelfranken gehören. Kriegsläufe und zum guten Teil auch Mißregierung brachten dem Ländchen viel Drangsal; doch wendeten mehrere der Fürsten den Schulen der Städte aufmerksame Pflege zu und Markgraf Karl Friedrich Wilhelm, Friedrich des Gr. Schwager und Gegner, gründete 1743 die Universität Erlangen. Sein Sohn, Christian Friedrich Alexander, der letzte Markgraf von A. und Bayreuth, trat 1791 das Land gegen eine Jahresrente an Preußen ab, von dem es 1806 durch die Wiener Verträge in einer Ausdehnung von 3630 qkm mit 22 Städten, etwa 2000 anderen Orten und 244 000 Einw. an Bayern gelangte. Vgl. Georgii, Nachrichten von der Stadt und Markgrafschaft A., Weißenburg 1731; Stieber, Histor. topogr. Nachrichten vom Fürstent. Onolzbach, Schwabach 1761; Barth, Versuch einer Landes- und Regenten-Geschichte der Fürstent. Bayr. u. A., Hof 1795; Lang, Neuere Gesch. des Fürstent. Bayreuth, Götting. 1798—1811; Jacobi, Urgesch. der Stadt und des ehem. Fürstent. A., Ansb. 1868; Hänle, Gesch. der Stadt A., Ansb. 1865; ders., Skizzen z. Gesch. v. A., 1874.

2) A. an der Fränkischen Rezat, Hauptst. des bayr. Rgbz. Mittelfranken, mit 14000 Einw., Sitz der Kreisregierung, eines protestantischen Konsistoriums und anderer Be-

hörden und Anstalten, in fruchtbarer Gegend mit gewerbthätiger Bevölkerung. Geburtsort der Dichter Joh. P. Uz (1720), J. von Cronegk (1741) und August Graf von Platen-Hallermünde (1795), sowie des bayr. Geschichtschreibers Heinrich Ritter von Lang (1764). A. erscheint 750 in der Geschichte bei Gründung des Gumbertusklosters. 1259 bereits Stadt, stand Onoltesbach unter dem Schutze erst der Abenberger, dann der Dornberger, nachher der Grafen von Öttingen (s. A. 1). A. zahlte schon im Hussitenkriege 9000 Goldgulden Brandschatzung, sah 1509 den ersten Landtag, 1524 den ersten Religionskonvent, und hörte 1528 die erste evangelische Predigt. 1631 war Tilly vor, 1632 Johann von Werth in, 1634 ein Teil der Kaiserlichen vor und in A., das geplündert und unter kaiserliche Sequestration gestellt wurde. 1647 plünderten die Schweden, 1710 und 1719 legten heftige Brände ganze Straßen in Asche. Im 18. Jahrh. entwickelte sich unter den Markgrafen ein üppiges Hofleben nach französischem Muster und erhielt die Stadt zum größten Teil ihre heutige Gestalt, insbesondere das im Stile der italienischen Spätrenaissance gebaute Schloß. Unter der von Hardenberg geleiteten preußischen Regierung entstanden neben vortrefflichen Schulen viele gemeinnützige Anstalten. Im Dez. 1833 starb in A. der Findling Kaspar Hauser infolge einer im Hofgarten empfangenen Stichwunde. A. liegt am Knotenpunkte der Bahnlinien München-Würzburg und Stuttgart-Nürnberg mitten im Verkehre, der Handel und Gewerbe neu belebt. [1 u. 2 Proebst.]

Ansbert, österreich. Kleriker im 12. Jahrh., beteiligte sich am Kreuzzug Friedrichs I. und verfaßte eine durch ihre Genauigkeit und Reichhaltigkeit sehr wertvolle Darstellung der Erlebnisse des deutschen Heeres. Handschrift im böhmischen Kloster Strahow durch Dobrowski aufgefunden, veröffentlicht Prag 1827: Historia de expeditione Friderici imper. etc., besser durch Tauschinski u. Pangerl in Fontes rerum Austr., I 5.

Anschauung (lat. intuitio). Das Wort bezeichnet den geistigen Vorgang, durch welchen wir, zunächst vermittelst des Gesichtssinns, dann aber vermittelst sinnlicher Wahrnehmung überhaupt, einen Gegenstand im Raume oder eine Begebenheit in der Zeit als ein Ganzes auf einen Schlag vorfinden. Kant nennt deshalb Raum und Zeit Formen der A. im Unterschiede von den Kategorien, den Stammbegriffen des Verstandes. Übertragen wird dann das Wort auch auf den geistigen Vorgang, durch welchen wir irgend ein Objekt innerlicher, geistiger Art gewinnen. Wie der Vorgang der A., so wird auch das Angeschaute selbst, das Objekt, sei es nun äußerlich oder innerlich, eine A. genannt. Von der Vorstellung unterscheidet sich die A. dadurch, daß bei letzterer das Objekt unmittelbar gegenwärtig ist; z. B. die A. eines Leuchtturms hat, wer davorsteht, eine Vorstellung hat auch, wer nie einen gesehen hat. Man kann sich eine Vorstellung von etwas machen, aber keine A.; diese hat man unmittelbar, oder man hat sie nicht. Von dem Gedanken ist die A. dadurch verschieden, daß das Denken eine zusammengesetzte, mit Willen geübte Thätigkeit, die A. aber ein unmittelbarer und einfacher, ohne unseren Willen stattfindender Vorgang im Geiste ist. Besonders um diesen Gegensatz zum Denken auszudrücken, bedient man sich des Wortes Intuition. Das Denken ist diskursiv, wenn es Merkmal nach Merkmal, Teilvorstellung nach Teilvorstellung zum Ganzen einer Erkenntnis mühsam zusammenfügt; man nennt es intuitiv, sofern es sich dem Charakter der A. nähert, unmittelbar und ohne Anstrengung ein Objekt als ein Ganzes auf einen Schlag zu ergeben. Manche Philosophen, z. B. die Neuplatoniker, ferner Nikolaus von Cusa, J. G. Fichte, Schelling, haben, weil das diskursive Denken immer im Endlichen und in den Gegensätzen stecken bleibt, in einer intellektuellen A. im Gegensatze zur sinnlichen A. wie zum methodischen Denken das Organ der höchsten Wahrheitserkenntnis zu finden geglaubt, also in einem Denken, welches sein Objekt nach Art der Phantasie, des Gefühls erfaßt. Denn die Phantasie, das Gefühl, der Takt, der Geschmack, wie der Instinkt, die Gewohnheit verfahren intuitiv, ohne mühsame Überlegung. Eine sprachliche Darstellung, z. B. eine Schilderung, heißt anschaulich, wenn sie durch Erregung der Phantasie und des Gefühles der Wirkung der sinnlichen Gegenwart des Objekts nahe kommt. So soll das Denken anschaulich werden. Sicher ist, daß die A. den Ausgangspunkt aller höheren geistigen Thätigkeiten bildet, daß Vorstellung und Gedanke in der A. wurzeln und sich immer wieder an ihr zurechtfinden müssen, um nicht ins Bodenlose zu geraten. Kant sagt treffend: A.en ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauung sind leer. Aber auch am Ende mündet das höchste Denken als Glaube, Überzeugung, unanfechtbare Gewißheit wieder in die Form der einfachen A. ein. Eine nicht mühsam errungene, sondern aus dem Kern der Persönlichkeit von selbst entsprungene Ansicht heißt eine A., und die so gewonnene Auffassung der Welt nennt man eine Weltanschauung als Gipfel und Abschluß alles Denkens. [Lasson.]

Anschauungsunterricht. Die Bildung von Begriffen und Erfassung von Gedanken ist in gesunder, dem Geiste förderlicher Weise nur auf dem Grunde reicher Anschauung möglich, daher man auf dem Gebiete des Unterrichts eine Anschauungs- und eine Begriffsstufe unterscheiden kann, die freilich vielfach in einander übergreifen, indem erstens die Bereicherung der A. bis auf die höchsten Wissensgebiete immerfort die Grundlage und Bedingung der Begriffsbildung und Gedankenerfassung bleibt, und indem zweitens für das praktische Leben es darauf ankommt, die gewonnenen Begriffe und Gedanken in die Anschauungsgebiete wieder einzuführen. Eine lebendige Einwirkung vermittelst des Wortes auf andere Menschen ist aber nur durch Anschaulichkeit möglich, und diese ist nicht allein bei Darstellungen aus den Gebieten der Anschauungsstufe, sondern auch bei denen aus der Begriffsstufe angängig und notwendig. (Es soll auch der Katechismus, die Geometrie ꝛc. anschaulich gelehrt werden, was nicht bloß durch Erzählung biblischer Geschichten oder durch Zeichnung von Figuren, sondern vornehmlich durch den ganzen Charakter des Unterrichts bedingt ist.) Die große Wichtigkeit der Anschauung in jeder Hinsicht für den Unterricht und für die ganze geistige Entwickelung des Kindes ist namentlich seit Luther, wenn auch nicht mit diesem Worte, doch der Sache nach anerkannt worden, sowohl in der Theorie wie in der Praxis des Unterrichtes. Bako v. Verulam, Ratich, Amos Comenius, der Schulmethodus Ernst des Frommen, die pietistische nicht minder als die Rousseausche und philanthropistische Pädagogik sind Zeugen dafür; doch ist oft genug die Unwissenheit und der Schlendrian beim Unterricht wiederum zu dem bloßen Wortlehren, zu dem Wirtschaften mit toten, unvermittelten Begriffen herabgesunken. Mit besonderem Nachdruck wies Pestalozzi auf die große Wichtigkeit des A.s hin, wie ja auch das bekannte Wort von

ihm bezeugt: „Wenn ich mich frage: was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichts geleistet, so finde ich: Ich habe den höchsten, obersten Grundsatz in der Anerkennung der Anschauung als des Fundaments aller Erkenntnis festgestellt". In der hierauf bezüglichen Streitfrage, ob der Unterricht durch Anschauung nur Unterrichts grundsatz oder auch gesonderter Unterrichtsgegenstand sein solle, ist man in neuester Zeit mit Recht immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß der Unterricht durch Anschauung als ein Prinzip, als ein Grundsatz anerkannt werden müsse, der auf allen Gebieten des Unterrichts, nach der Beschaffenheit des Gegenstandes und dem Alter der Schüler in verschiedener Weise, zur Anwendung zu bringen sei. (S. Didaktik u. Methode.) [Heine.]

Anschießen, die Erprobung verschiedenen Kriegsmaterials auf Haltbarkeit und richtige Konstruktion. Durch eine gewisse Anzahl Schüsse mit der auf vorschriftmäßiges Gewicht gebrachten Munition wird bei Geschützrohren und Gewehrläufen zunächst die Gangbarkeit und das Funktioniren sämtlicher Verschluß und Liderungsteile festgestellt, worauf eine zweite, nach besonders hergestellten Anschußscheiben abgegebene Serie von Schüssen eine Folgerung auf die dem betreffenden Rohre innewohnenden ballistischen Eigenschaften ziehen läßt. Das Treff-Ergebnis bildet bei Geschützen einen Beitrag zur Charakteristik des Rohrs und wird den Berechnungen für die anzuwendende Erhöhung ꝛc. zu Grunde gelegt. Lafetten werden durch Abgabe von Schüssen der in ihnen lagernden Rohre auf die Festigkeit und Verbindung der einzelnen Teile geprüft, während Kürasse und Schiffspanzer durch das A. ihre Widerstandsfähigkeit beweisen sollen. Vgl. Handbuch für die Offiziere der Königl. Preuß. Artillerie, Berl. 1877, IV 137. [Roth.]

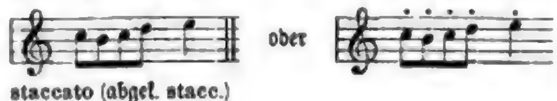
Anschlag: 1) s. Plakat.

2) A. des Gewehres, das Halten desselben an die Backe zum Zwecke des Zielens und Feuerns.

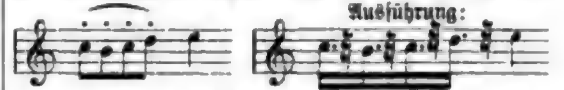
3) Ein Verzeichnis von Sachen, Arbeiten, Preisen ꝛc., welches die Kontrahenten eines Vertrages demselben zu Grunde legen. So gibt der A. bei Pachtverträgen Größe und Bonität der Felder, Zahl und Beschaffenheit der Häuser, bei Bauverdingungen Art, Umfang und Preis der einzelnen nötigen Arbeiten an. Den Gegensatz bildet der Vertrag in Bausch und Bogen oder in folle. Bleibt die Lieferung hinter dem A. zurück, so muß der Liefernde sich meist eine Preisminderung gefallen lassen; liefert er mehr als anschlagsmäßig, so kann er Preiserhöhung nur dann verlangen, wenn das Mehr ausdrücklich nachbestellt war. [Cosack.]

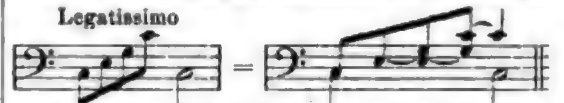
4) Bei Tasteninstrumenten die Art und Weise des Niederdrückens der Tasten.

Es gibt zweierlei Arten des A.s: Legato (gebunden) und Staccato (abgestoßen). Beim Legatospiel bleibt die Taste so lange niedergedrückt, bis ein anderer Finger den folgenden Ton zum Erklingen bringt. Bezeichnung: legato, oder Bogen, welche ganze Tonreihen zusammenfassen. Das Staccato ist die A.sart, bei welcher die Töne durch kleine Pausen getrennt werden, und jeder Ton kurz angeschlagen wird. Bezeichnung: staccato, oder Punkte über (bez. unter) den Noten.



staccato (abgel. stacc.)

ausgeführt:  Eine Mischung von beiden Hauptarten des A.s ist der non legato, die Vereinigung von legato-Bogen und staccato-Punkten:



Legatissimo: die nach einander anzuschlagenden Töne noch etwas mit einander klingen lassen; anwendbar ist es nur bei Akkord-Passagen ꝛc., da sonst Mißklänge entstehen würden, z.B.

Legatissimo

Zu schnellen Passagen im Legato ist die Fingerbewegung, zu desgleichen im Staccato die Handbewegung, zu starken Accenten die Armbewegung die geeignetste. Ganze Akkorde können nur durch letztere hervorgebracht werden. Endlich spricht man vom harten oder weichen, leichten oder schweren A. eines Klavierspielers. Für die Ausbildung des A.s in dieser Beziehung ist neben der richtigen Verwendung und Verbindung der verschiedenen A.sarten die zartere oder gröbere Klangempfindung des Spielers, seine körperliche und geistige Organisation das Entscheidende. [Becker.]

Anschlagen (Seew.), die Oberkante der Segel an die Raaen festbinden. [Schwarz-Flemming.]

Anschließung, Anschlußverfahren, s. Adhäsionsprozeß.

Anschlußbatterie (Festungsw.), s. Fort.

Anschlußkranz (Bergb.), s. Cuvelage.

Anschneiden, das Anfressen des erlegten Wildes durch den Hund.

Anschoppung ist eine Stauung in dem Blutadersystem bestimmter Organe. Durch dieselbe wird ein Druck auf die die befallenen Organe zusammensetzenden Gewebe ausgeübt und dadurch die physiologische Leistung dieser Organe mehr oder weniger beeinträchtigt. Beseitigung der die Stauung bewirkenden Ursachen und Wiederherstellung der normalen Blutzirkulation sind die beiden Faktoren, welche die A. zu heilen im stande sind.

Bei der gewöhnlichsten Form der A., der A. im Unterleibe, hat die Stauung ihren Sitz in den Blutadern der Därme, des Netzes ꝛc. und wird hauptsächlich hervorgerufen durch die Ansammlung unverdauter Speisereste, welche in den Ausbuchtungen der Därme zurückbleiben. Die hierdurch bedingte Blutstauung beeinträchtigt sowohl die Funktionen des Darmes, als auch diejenigen des Magens und der Leber. Empfindungen von Druck und Schmerz in der Magen- und Lebergegend und im Kreuz, das Gefühl des Vollseins, Aufgetriebenheit des Leibes, Blähsucht, Appetitmangel und Trägheit in der Kotentleerung resultiren daraus. Die günstige Wirkung abführender, sog. auflösender Brunnenkuren (Marienbad, Karlsbad, Kissingen, Vichy ꝛc.) bei der A. im Unterleibe erklärt sich dadurch, daß auf diese Weise die Därme von den alten angesammelten Speiseresten befreit und somit die Darmblutadern entlastet werden, so daß die Blutbewegung wieder zur Norm zurückzugehen vermag.

A. an den Brustorganen kommen in leichteren Graden als Folgen der A. der Unterleibsorgane zu stande und werden leicht beseitigt, wenn diese geheilt werden. In schwereren Graden finden sie sich bei Schwerkranken oder bei alten

Leuten, welche lange Zeit im Bett in der Rückenlage zu verharren gezwungen sind. Hier befallen sie, dem Gesetze der Schwere folgend, die am tiefsten gelegenen Teile der Lunge verengen deren Hohlräume und verursachen schließlich deren Verstopfung durch transsudirende Massen, so daß der ergriffene Teil der Lunge ganz luftleer (atelektasisch) wird. Diese Form der A. ist eine Art der Lungenentzündung, Stauungs-Lungenentzündung (hypostatische Pneumonie). Sie führt teils durch hinzutretendes Fieber, teils dadurch zum Tode, daß der relativ intakt gebliebene Teil der Lunge nicht hinreicht, um dem Körper die zum Leben notwendige Menge frischer Luft zu zuführen. [Bartels.]

Anschovis s. Heringe.

Anschuldigung, falsche, Kalumnie. Das heutige deutsche Recht bestraft nicht nur die wissentlich falsche Anklage, sondern jede wissentlich falsche Anzeige einer strafbaren Handlung oder einer Amtspflichtwidrigkeit zum Zwecke der Herbeiführung eines Straf- oder Disziplinarverfahrens. Die Anzeige muß bei einer Behörde erfolgen (Reichsstrafgesetzbuch § 164). Sie ist einfache Denunziation oder Antrag (s. diesen) auf Strafverfolgung oder Anklage (eigentl. Kalumnie). Ihre doppelte Richtung gegen die Privatperson (Verleumdungsfall) und gegen die Rechtspflege äußert sich einerseits in der mit der Strafe (Gefängnis von 1 Monat bis zu 5 Jahren und fakultativem Ehrverlust) verbundenen Genugthuung des „Verletzten" durch zulässige Urteilspublikation auf Kosten des Verurteilten, andererseits in dem Offizialcharakter des Delikts (s. Antrag). Falscher Antrag oder falsche Anklage als Amtshandlung ist Amtsverbrechen (s. d.), deren Strafe Zuchthaus bis zu 15 Jahren. [Wach.]

Anschuß, die Stelle, wo das Wild stand, als es den Schuß empfing. Sie ist kenntlich durch Eingriff (tiefer Eindruck der Fährte), Schnitthaare (durch das Geschoß abgerissene oder zerschossene Haare) und Schweiß (Blut). Letzterer wird, wenn das Wild nicht im Feuer zusammenbrach (sofort liegen blieb), sondern flüchtig wurde, oft erst auf der Fährte sichtbar. In solchen Fällen bezeichnet man den A. vor dem Aufnehmen der Suche mit einem Bruche (abgebrochenem Zweige). A. heißt auch die Körperstelle, welche vom Geschoß getroffen wurde. Vgl. Art. Schußzeichen.

Anschüttung (französ. remblai) bedeutet jede über den gewachsenen Boden (den Bauhorizont) sich erhebende Bodenmasse, welche meist durch eine Ausschachtung (déblai), gewonnen wird. Hierbei ist zu bemerken, daß frisch angeschüttete Erde, selbst gestampft, stets $^1/_{12}$—$^1/_8$ mehr Raum einnimmt, als gewachsener Boden. [Schüler.]

Anschütz: 1) Heinrich, Schauspieler, geb. 5. Febr. 1785 zu Luckau, gest. 29. Dez. 1865 zu Wien, studirte seit 1804 in Leipzig, wandte sich aber 1807, begeistert durch Iffland und Wolff, der Bühne zu, auf der er als jugendlicher Heldendarsteller, später in Charakterrollen Hervorragendes leistete. Er war 1811 in Königsberg, 1813 in Danzig, 1814—21 in Breslau und seitdem am Hofburgtheater in Wien, zuletzt als Regisseur thätig. — Von seiner ersten Gattin Josephine A., geb. Kette, einer beliebten Sängerin, wurde er geschieden und heiratete die Schauspielerin Emilie Butenopp, die eine geschätzte Kraft des Hofburgtheaters war. Seine Kinder, Auguste, Malwine u. Alexander A., haben ebenfalls die theatralische Laufbahn eingeschlagen; ein anderer Sohn Roderich A. ist Verfasser einiger Dramen (Johanna Gray, Kunz v. Kaufungen u. A. m.). Vgl. Heinrich A., Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken, Wien 1866. [Bulle.]

2) August, geb. 9. Jan. 1826 zu Suhl, gest. 3. Aug. 1874 in Soden, habilitirte sich 1851 zu Bonn für deutsches und französ. Recht, wurde 1855 zu Bonn außerordentl., 1859 zu Greifswald, 1862 zu Halle ordentl. Professor des deutschen Rechts. Sein Hauptwerk ist der „Kommentar zum Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch", 3 Bde., Erlang. 1868—74, von ihm und O. Frhrn. v. Völdernborff, in den von A. verfaßten Teilen ein vorzügliches Werk. Er schrieb ferner: Über die Erbfolge in die neuvorpommerschen und rügenschen Lehngüter (2. Aufl. Halle 1864), edirte die Lombarda-Kommentare des Ariprand und Albertus aus dem 12. Jahrh. (Heidelb. 1855) und bearbeitete endlich die 5. Aufl. des französ. Zivilrechts von Zachariae v. Lingenthal unter Zufügung vieler selbständigen Bemerkungen. [Cosack.]

Anschweißen s. Schmieden.

Anschwellen der Töne s. Crescendo.

Anschwöden s. Gerberei.

Ansdell, Richard, noch lebender engl. Tiermaler, geb. 1815 zu Liverpool, machte sich durch zahlreiche Bilder aus dem Tier- und Hirtenleben (Ein Tag auf dem Lande, die Fütterung der Kälber, die Rache des Schafhirten, die Heimat des Hochwilds u. dgl.) bekannt. [Muther.]

Anse (spr. angß), das Ansa der Römer, Stadt im französ. Depart. Rhône, rechts an der Saône, in herrlicher Umgebung; ca. 1350 Einw. Im Mittelalter fanden hier mehrere Kirchenversammlungen statt.

Ansegeln, die Küste in Sicht passiren; auch in Kollision geraten.

Ansegis, altdeutscher Name mit ahd. ans = Gott zusammenhängend. Zwei Männer dieses Namens sind aus der fränkischen Geschichte des 9. Jahrh. bekannt geworden.

1) A., der ältere und bedeutendere, stammt aus der Gegend von Lyon, wurde Mönch, dann Abt des Klosters St. Germain (bei Beauvais), zeichnete sich dort als so bauverständiger Mann aus, daß Karl d. Gr. ihn nach Aachen berief, wo er das Vertrauen sowohl Karls, als seines Sohnes Ludwig d. Fr. in hohem Maß genoß. Seit 823 Abt von Fontanella, wo er anfänglich Mönch gewesen war, lebte er dort in litterarischer Muße, deren Frucht besonders eine Sammlung fränk. Reichsgesetze (libri 4. capitularium) war, welche lange Zeit hindurch großes Ansehen genossen hat. Er starb im J. 833.

2) A., der jüngere, aus der Gegend von Rheims stammend, war als Gesandter Karls des Kahlen bei dem Papst Johann VIII., und wurde zum Lohn dafür, daß er diesen für Karls Kaiserkrönung gewann, Erzbischof von Sens seit 871, und seit 876 Primas der fränkischen Kirche und Generalvikar des apostolischen Stuhls. Als Ratgeber des Königs und zugleich Organ des Papstes zur Einschränkung des fränkischen Klerus nahm er eine sehr einflußreiche Stellung ein, hatte aber an den nationalgesinnten, freiheitsliebenden Geistlichen, namentlich an Hinkmar (s. d.) von Rheims, kräftige Gegner. Nach Karls Tod scheint seine Bedeutung geringer geworden zu sein, da von da ab Hinkmar den Vorrang hatte. Er starb 882. [1 u. 2 Förster.]

Anselm (ahd. anshelm, zusgef. aus ahd. ans = Gott und helm), männlicher Vorname, bedeutet Gottesheim, Gottesstreiter:

1) A. von Canterbury, sowohl als ausgezeichneter Kirchenfürst, wie als tiefsinniger Theologe von hervorragender Bedeutung, einer der bedeutendsten seit Augustin. In

Aosta 1033 geb., einem lombardischen Geschlecht entsprossen, trat er nach einem weltlichen Jugendleben in das Kloster Bec in der Normandie, dessen Abt er seit 1078 wurde, und in welchem er ernsten Studien und Andachtsübungen, sowie der geistigen Förderung der Mönche in höchst erfolgreicher Weise sich widmete. 1093 wurde er auf den erzbischöflichen Sitz von Canterbury berufen, zerfiel aber wegen der Übergriffe Königs Wilhelm II. in die kirchliche Verwaltung und das Kirchengut bald mit diesem und wurde von ihm zur Entweichung nach Rom genötigt. Später war er in Lyon, bis ihn nach Wilhelms Tod König Heinrich 1099 zurückrief. Die Frage des Lehnseides entzweite ihn abermals mit der Krone und nötigte ihn zu einem zweiten Exil in Lyon, bis es durch Intervention des Papstes zu einer Einigung kam, ähnlich wie später in Deutschland. In den letzten Jahren seines Lebens widmete er sich den bischöflichen Aufgaben seines Amtes, wußte auch dem Papste gegenüber charaktervoll die Selbständigkeit der englischen Kirche zu wahren, suchte durch straffere Disziplin die Geistlichkeit und die Klöster zu reformiren (Synode von Westminster 1102) und erstreckte als die gefeiertste kirchliche und theologische Autorität seiner Zeit seinen Einfluß weit über Englands Grenzen hinaus. Persönlich mild, demütig und lauter, einem frommen asketischen Leben zugeneigt, starb er 76 Jahre alt 21. Apr. 1109. Mit A. beginnt erst die selbständige und umfassende wissenschaftliche Durchdringung der überlieferten Kirchenlehre, weshalb er mit Recht „Vater der Scholastik" genannt worden ist. Über diese seine Bedeutung, sowie seinen Streit mit **Roscellinus** von Compiegne, der dem Realismus A.s gegenüber den Nominalismus vertrat, s. d. Art. Scholastik. Er versuchte den **ontologischen Beweis** für das Dasein Gottes aufzustellen (in der Schrift Monologium), daß nämlich die in der Vernunft gegebene Idee des vollkommensten Wesens auch das Dasein desselben fordere, weil dies zur Vollkommenheit gehöre. Auf Augustins Lehre ruht seine Behauptung, daß der Glaube Bedingung der Erkenntnis sei, aber auch zur Erkenntnis führen müsse (credo ut intelligam). A. versuchte ferner eine spekulative Begründung der kirchlichen Lehre von der Genugthuung durch Christi Erlösungswerk in der Schrift: „Warum ein Gottmensch?" (cur deus homo). Außer andern dogmatischen Schriften seien noch erwähnt seine geistlichen Betrachtungen, seine Gebete und Briefe. Ausg. seiner Schriften von Gerberon, 2 Bde., Paris 1675, neue Aufl. 1721. Vgl. über ihn d. Monographien v. Frank (Tübing. 1842); Hasse (2 Bde., Leipz. 1843—52). Remusat (Paris 1854, 2. Aufl. 1858); Rule (2 Bde., Lond. 1882).

2) **A. von Laon**, scholastischer Theologe aus der Schule des A. von Canterbury, zuerst in Paris, dann in Laon, seinem Geburtsort. Hier leitete er eine sehr besuchte Schule, verfaßte zur Vulgata eine beliebte Interlinearglosse und lehnte seinem Lehrberuf zu Liebe mehrmals die Bischofswürde ab. Er starb 1117.

3) **A. von Havelberg**, Bischof, bekannt durch seine Streitschrift bezüglich der Verhandlungen zwischen der lateinischen und griechischen Kirche, welche letztere er als Gesandter Lothars II. 1135 am Hof in Konstantinopel kennen gelernt hatte. Auf Anlaß Papst Eugens III. zeichnete dann A. sein dort gehaltenes Gespräch über die wichtigsten Streitpunkte auf. Er ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. gestorben. [1—3 Förster.]

4) **A. von Braunsberg**, Bischof von Ermland, stammte wahrscheinlich aus Meißen, und gehörte wohl selbst dem Deutschen Orden an, als er 28. Aug. 1250 zu Valenciennes zum Bischofe geweiht wurde. Seit 1251 wirkte er in seinem Sprengel und that viel für Mission und Kultur daselbst. Braunsberg verdankt ihm seine Entstehung. 1260—65 war er als päpstlicher Legat hauptsächlich in Mähren und Schlesien thätig. Er starb zwischen 1275 und 1278. — Vgl. Zeitschr. f. erml. Gesch., I 100 ff; — Lohmeyer in Allg. deutsch. Biogr., I 477 ff. [Tschackert.]

Anselmi, Michelangelo, auch **Mich. da Lucca** oder **da Siena** genannt, ital. Maler, geb. 1491 in Lucca, gest. 1544 in Siena, erhielt seine künstlerische Ausbildung bei Sodoma, schloß sich aber später in seinen Wandmalereien besonders an Correggio an. Die hauptsächlichsten derselben sind noch in den Kirchen La Steccata und San Giovanni Evangelista in Parma erhalten. Vgl. Vasari, Vite de eccell. pittori, XI 246, Mailänder Ausg. bei Le Monnier. [Muther.]

Anser, Gans, s. Entvögel.

Ansetzen nennt der **Artillerist** das feste Anstoßen des Geschosses an die bei glatten Geschützen oder Gewehren auf dem Geschoßboden ruhende Pulverladung. Bei Hinterladungswaffen bedeutet A. das Anschieben des Geschosses, bez. der Patrone bis zum Übergangskonus vom glatten zum gezogenen Teil. Der **Ingenieur** „setzt den Mineur an", um Minen anzulegen. Der **Seemann** versteht unter A. das Anholen (Straffziehen) der Taue, welche den Masten und Stangen einen besonderen Halt geben sollen. [Schüler.]

Ansgar (**Anschar**), der Apostel des Nordens, geb. 801 in der Pikardie, erzogen im Kloster **Korvey**, dann Lehrer im Kloster Neu-Korvey an der Weser, von wo er 826 dem König Harald nach Dänemark folgte und auch in Schweden zur Verbreitung des Christentums thätig war. Kaiser Ludwig bestellte ihn für das neubegründete **Erzbistum Hamburg** 832, wo er, vom Papst mit dem Pallium versehen, unter beständigen Gefahren und Mühseligkeiten, die besonders von den räuberischen Normannen ausgingen, seinen Missionsberuf trieb. Als die Dänen Hamburg zerstörten, und die junge Gemeinde in Schweden vernichtet war, schien alles Mühen erfolglos, und A. war heimatlos (845), bis Ludwig der Deutsche nach Vereinigung der Bistümer Hamburg und Bremen A. nach der letzteren Stadt berief. Sein Hauptbemühen galt auch jetzt den normannischen Ländern Dänemark und Schweden, wohin er nach 7 Jahren zum zweiten Male ging. Seine Milde und Uneigennützigkeit, verbunden mit Mut und Ausdauer, die seinem Bild einen apostolischen Zug aufprägen, gewannen ihm die Seelen; das Christentum wurde geduldet, bis es 150 Jahre später den vollen Sieg errang. Auch im Dänenreich war sein Wirken von Erfolg gekrönt. Weniger erheblich waren seine Fortschritte in den slavischen Gebieten. A. starb in Bremen 3. Febr. 865 und wurde noch im selbigen Jahre heilig gesprochen; von seinem Nachfolger und Schüler **Rimbert** haben wir seine Biographie. Hauptquelle: Adam v. Bremen (Pertz, Mon. VII). Eine völlig ausreichende Biogr. fehlt noch; Versuche sind geboten von Frdr. L. Kraft, Kleine Schulschriften, Neue Folge, Stuttg. 1843, p. 98—175; Klippel (Bremen 1845); Reuterdahl (Berl. 1837); Tappehorn (Münster 1863). [Förster.]

Ansiaux (spr. angßio), **Antoine**, Historienmaler, geb. zu Lüttich 1764, gest. 20. Okt. 1840 zu Paris, hat in den Kirchen zu Paris, Metz, Mans, Arras, Angers, Lille etc. zahlreiche religiöse Bilder (Himmelfahrt Mariae, Bekehrung des Paulus, Auferstehung Christi u. dergl.) hinterlassen. [Muther.]

Ansieden (Hüttenw.), das Zusammenschmelzen von silberhaltigen Erzen und Hüttenprodukten mit silberfreiem Blei, um den Silbergehalt dieser Körper in das Blei überzuführen und durch Abtreiben des letzteren zu bestimmen. [Schnabel.]

Ansitz s. Anstand 3).

Anslo, Reyer (Reinier), hervorragender holländ. und neulatein. Dichter des 17. Jahrh., geb. 1626 zu Amsterdam, gest. 1669 zu Perugia. Er trat zum Katholizismus über und lebte von 1649 bis zu seinem Tode in Italien. In seinen meist der Gedankenlyrik angehörenden Dichtungen verfällt er zuweilen aus dem bombastischen Pathos in die manchem holländischen Dichter anhaftende Trivialität. Daneben finden sich Stellen voll Schwung und wahrer Poesie. Gründliches Studium der italienischen Litteratur bildete seinen Geschmack. Eine Gesamtausgabe seiner Werke von J. de Haas (Utrecht 1713). Für seine besten Dichtungen gelten: Marterkrone des h. Stephanus, Die Pest zu Neapel, und ein 1647 oder 1648 entstandenes Drama mit Chor „Die Bluthochzeit" (De parijsche bruiloft), welches im Stil der Tragödien Vondels gehalten ist. [Dannehl.]

Anson (spr. änsn), **George Lord, Baron v. Soberton**, engl. Admiral, geb. 23. April 1697 in Shugborough (Staffordshire), gest. 6. Juni 1762 in Moor Park (Hertfordshire). Er führte 1740 nach Ausbruch des Krieges mit Spanien ein Geschwader gegen die spanischen Besitzungen im W. Amerikas, beunruhigte die Küste von Peru und Chile 8 Monate, verbrannte Payta, nahm mehrere Schiffe, segelte dann nach den spanischen Kolonien im O. Asiens und kam 1744 mit großer Beute und dem Ruhm, unbekannte Gegenden entdeckt oder untersucht zu haben, nach England zurück. (A.s voyage round the world, von seinen Begleitern Walter und Robins, Lond. 1748, deutsch v. Toze, Götting. 1763). Im österreich. Erbfolgekrieg besiegte er 1747 mit Admiral Warren bei Finisterre eine französische Kriegs- und Handelsflotte und nahm 13 Schiffe mit sehr reicher Ladung. 1751 wurde er erster Lord der Admiralität, 1761 Admiral der Flotte. Vgl. Barrow, Life of Lord A., Lond. 1839. [Behrendt.]

Anspach s. Ansbach.

Anspielung, Allusion (v. lat. alludĕre, anspielen), verdeckte Hindeutung auf etwas Bekanntes, die nur dem, der die Sache kennt, verständlich ist. Als Redefigur eine verkürzte Vergleichung, in welcher nur das zur Vergleichung Gezogene, nicht auch das andere Glied, ausgesprochen wird, z. B. sie fanden ein lucullisches Mahl, statt: ein so reiches Mal wie eins bei Lucullus. Vgl. d. Art. Metapher.

Ansprechen: 1) (musik.) s. d.

2) **als Jagdausdruck** s. v. w. aus bestimmten („gerechten") Kennzeichen einen Schluß auf Stärke, Alter und Geschlecht eines Wildes ziehen. Auch der Forstmann „spricht" die Bestände auf Qualität, Alter rc. „an".

Anspringen: 1) (Reitk.) **rechts** oder **links** a., das Pferd in Rechts- oder Linksgalopp setzen, vgl. Galopp. 2) (Jagd) sprungweise sich dem Auerhahn nähern, vgl. Auerhahn. Auch den Birkhahn springt man während der Balz an.

Anstand (v. anstehen): 1) (lat. decōrum) „was einem wohl ansteht", seit dem 18. Jahrh. gebräuchlich für schickliches, die äußeren Formen wahrendes Benehmen. 2) (Jagd) eine möglichst gedeckte Stelle in der Nähe eines Wechsels, auf welcher man sitzend (**Ansitz**) oder stehend das Wild beim Aus- (**Morgen-A.**) oder Einwechsel (**Abend-A.**) erwartet. Zum Ansitz wählt man einen Busch, einen Felsblock oder eine Grube, zum A. einen starken Baum oder eine Kanzel (s. d.). Guter Wind und freies Schußfeld sind neben guter Deckung unbedingt erforderlich. 3) Aus dem A. als Standpunkt, Halteort entwickelt sich die Bedeutung des Wartens, Zauderns, Bedenkens der Schwierigkeit, z. B. die Sache hat A., A. nehmen.

Ansteckung s. Infektion; **anstecken de Krankheiten** s. Infektionskrankheiten.

Ansted (spr. än..), **David Thomas**, Geograph und Geolog, geb. 5. Febr. 1814 in London, gest. das. 20. Mai 1880, wurde 1840 Professor der Geologie am Kings-College in London, 1845 Lehrer der Geologie an der Militärschule zu Addescombe und an der Zivilingenieurschule zu Putney (London). Als Sekretär der geologischen Gesellschaft gab er lange Zeit deren Zeitschrift heraus. Seine wichtigsten Werke sind: Geology introductory, descriptive and practical, 2 Tle., Lond. 1844; The ancient world, 2. Aufl. 1848; An elementary course of geology, mineralogy and physical geography, 1850; Scenery, science and art, 1854; Geological gossip etc., 1860, 2. Aufl. 1868; The applications of geology to the arts and manufactures, 1865; Physical geography 1867, 5. Aufl. 1871; The world we live in etc., 1868. Seine Reisewerke behandeln Ungarn u. Siebenbürgen (1862, 2. Aufl. 1865), die Kanalinseln, Jersey, Guernsey rc.

Anstehend nennt man in der Geologie ein Gestein, das noch in seiner natürlichen Verbindung mit seinen benachbarten Massen und an demselben Orte sich befindet, an dem es entstanden ist, im Gegensatz zu einem zufällig (z. B. durch Wasser, Gletscher rc.) an den Ort, wo man es jetzt findet, transportirten Gestein. [Pfaff.]

Anstett, Johann Protasius von, russ. Staatsmann, geb. 1766 zu Straßburg i. Elsaß, gest. 14. Mai 1838 in Frankfurt a. M., kam 1789 nach Rußland, wo er, nachdem er an dem Feldzuge in Schweden als Offizier teilgenommen, eine Anstellung in dem Kollegium für die auswärtigen Angelegenheiten fand. Bald darauf zur russ. Gesandtschaft nach Wien versetzt, wurde er Legationsrat und nach seiner Rückkehr (1811) Staatsrat und Direktor der diplomat. Kanzlei in Petersburg. Als solcher schloß er (1813) mit dem preuß. General v. Lottum den Vertrag zu Kalisch ab, beteiligte sich später an dem Abschlusse des Traktates von Reichenbach (15. Juni 1813) und war russ. Bevollmächtigter auf dem Kongresse von Prag, wo er allerdings als solcher von den Franzosen nicht anerkannt wurde, da er wegen seiner Geburt als Elsässer ein „Überläufer" sei, was die für Rußland und Preußen günstige Verzögerung der Verhandlungen zur Folge hatte. Auch am Wiener Kongresse nahm er erfolgreichen Anteil und war seit 1818 bis zu seinem Tode außerordentlicher Gesandter Rußlands bei der deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. [Bulle.]

Anstiftung (Rechtsw.), s. Teilnahme.

Anstrich nennt man einen Überzug von Metall- und Holzteilen, geputzten Wänden und Decken rc. mit einer Masse, welche während des Auftragens feuchtflüssig ist, dann trocknet und dabei entweder in den Gegenstand eindringt, ohne dessen Aussehen wesentlich zu verändern oder auf dessen Oberfläche eine mehr oder weniger durchsichtige oder undurchsichtige Schicht zurückläßt. Der A. bezweckt Schutz vor Feuchtigkeit und Feuer oder Verschönerung des Aussehens, dekorative Ausschmückung der Flächen durch Farbe. Wandflächen wer-

den mit Kalkfarben, Quark- oder Milchfarben, Leim-, Öl- und Wachsfarben überzogen. Die Kalkfarben, die billigsten, bestehen aus Kalkmilch, welche mit Seifensiederlauge oder Alaun- oder Sodalösung versetzt wird, um größere Beständigkeit zu erzielen, und den Farben. Man benutzt meist Erdfarben oder Mineralfarben. Quarkfarben werden erhalten durch Kochen von Quark mit Wasser, Zusatz von ungelöschtem gemahlenen Kalk, dem Farbstoff und abgerahmter Milch zur Verdünnung. Leimfarben, welche meist für inneren A. Verwendung finden, entstehen durch Einrühren des Farbstoffes in Leimwasser. Vor dem A. mit Leimfarben werden die Wände mit Milch oder einer heißen Lösung von schwarzer Seife grundirt. Da manche Farben von dem Ätzkalk des Putzes zerstört werden, gründet man häufig mit in Leimwasser angerührter Schlämmkreide. Ölfarbenanstrich ist weit schöner und haltbarer, aber auch teurer als die vorgenannten und läßt sich, was mit jenen nicht geschehen kann, mit Wasser abwaschen. Die Farben werden mit einem trocknenden fetten Öl abgerieben und der A. wird nach einem Grundiren mit Leinölfirnis 2 bis 3mal wiederholt, jedoch immer erst nach völligem Trocknen des vorhergehenden. Bei dem Wachsfarbenanstrich besteht die Farbe meist aus in Terpentinöl gelöstem Wachs und Harz mit Zusatz des in Terpentinöl abgeriebenen Farbstoffes. Dieser A. ist sehr dauerhaft und läßt die Farben nicht nachdunkeln. Holzgegenstände erhalten, wenn nicht besondere Zwecke verfolgt werden (Schutz vor Feuchtigkeit oder Feuer), A. mit Leim- oder Ölfarben, nachdem ein Grundiren mit in Leimwasser angerührter Kreide vorhergegangen ist, um die Poren im Holz zu schließen. Schutz des Holzes vor Einwirkung der Feuchtigkeit wird erzielt durch A. mit Teer, dem häufig verschiedene Substanzen (Terpentinöl, gebrannter Kalk) zugesetzt werden. Ein A. von Wasserglas, versetzt mit Sublimat, Eisen- oder Kupfervitriol oder Chlorzink, schützt das Holz vor Fäulnis (A. gegen den Hausschwamm). A. mit Alaunwasser oder Wasserglas allein wird angewendet, um Holzwerk vor rascher Zerstörung durch Feuer zu bewahren. Metallgegenstände werden mit Öl- oder Firnisfarben gestrichen, nachdem ein Grundiren vorangegangen ist.

Antacida (Med.), s. Absorbentia. [Lüdicke.]

Antagonist (griech. ἀντ-αγωνιστής, Gegen-Kämpfer), Nebenbuhler, Gegner; Antagonismus s. v. w. Widerstreit, Gegensatz, bes. von Meinungen und Parteien. In der Anatomie bezeichnet man als A.en diejenigen Muskeln und Nerven, welche einander entgegenwirken, wie z. B. Streck- und Beugemuskel, Nervus sympathicus und N. vagus (Herzschlag f.). Vgl. die Art. Muskeln und Nerven.

Antakia s. Antiochia.

Antalkidas, spartanischer Feldherr, gewinnt 393 v. Chr. den persischen Satrapen Tiribazos insgeheim zur Unterstützung der lakedämonischen Flotte mit Geld. 388 wird er Nauarch (s. d.) der Spartaner und vermittelt durch Tiribazos den nach ihm benannten antalkidischen Frieden 387. Vgl. Grote, Griech. Gesch., V 310 ff. u. Art. Griechenland.

Antalkidischer Friede s. Griechenland, Gesch.

Antäos (griech. Mythol.), Sohn des Poseidon und der Gäa, ein libyscher, durch seine Körperkraft berühmt gewordener Riese, der seine Kräfte behielt, so lange er die Mutter Erde berührte, dieselben aber verlor, wenn diese Berührung aufhörte. Wer in sein Land kam, mußte mit ihm ringen, und wer besiegt wurde, war dem Tode verfallen. Vgl. Apoll. II 5,11. Zuletzt wurde er von Herakles dadurch erdrückt und getötet, daß er von der Erde in die Höhe gehoben wurde; s. Art. Herakles.

Antarah ibn Scheddâd el Absi, vorislamischer arabischer Dichter. Seinen Diwan in 27 Liedern (darunter eine Muallaka s. d.) veröffentlichte W. Ahlwardt (Divans ꝛc. Lond. 1870), sein Leben beschrieb H. Thorbecke (1868). In dem späteren Antar-Roman wird A. als Ritter verherrlicht und das Fehdewesen der Beduinen treu gezeichnet. Vom letzteren übersetzte T. Hamilton etwa ein Drittel ins Engl. (4 Bde., Lond. 1819 f.). [Vollers.]

Antarados (alte Geogr.), das jetzige Tortosa, s. d.

Antares (Astr.), s. Skorpion.

Antarktisch s. Arktisch. Antarktischer Ozean s. Eismeer. Antarktisches Gebiet, A.es Reich, s. Pflanzengeographie.

Ante ... (lat. Präposition), in Zusammensetzungen = vor.

Antecedens (lat., vorangehend) ist das zeitlich Frühere, das ursächlich Bedingende, im Gegensatz zum Consequens (lat. nachfolgend), dem zeitlich Späteren, ursächlich Bedingten. Jemandes Antecedentien sind sein früherer Lebenslauf, das von ihm früher Gethane und Erlittene. Logisch heißt das A. im hypothetischen Urteil (s. Urteil) der Vordersatz, der die Bedingung enthält, das Consequens der Nachsatz, das von dem Eintreten der Bedingung Abhängige.

Antecedentalrechnung s. Differentialrechnung. [Lasson.]

Antecedéntien s. Antecedens.

Antecessor (lat., der vorangehende), Vorgänger im Amt.

Ante Christum (natum), vor Christus (Christi Geburt).

Antedatiren, vorausdatiren, auf einem Schriftstück ein früheres Abfassungsdatum angeben, als der Wirklichkeit entspricht.

Antediluviánisch nennt der Geologe Bildungen, welche vor dem Diluvium (s. d.) entstanden sind. [Pfaff.]

Anteilschein s. Aktie.

Anteilswirtschaft ist eine Art von Naturalpacht, bei welcher der Pachtzins in einem bestimmten Teile des Rohertrages entrichtet wird. Vgl. Agrarpolitik IV 7 u. 9. Halbpacht oder Halbscheidwirtschaft (ital. mezzeria, franz. métayage) wird die A. genannt, wenn der Pächter die Hälfte des Rohertrages abzugeben hat. Die A. wird mit Nutzen für beide Teile oft noch dort angewendet, wo es sich um Verpachtung von Weinbergen, Öl- und Maulbeerbaum-Pflanzungen ꝛc. handelt, in welchen der Pächter kein großes Kapital mehr anzulegen hat. Vgl. Roscher, System der Volkswirtschaft, II § 59. In neuerer Zeit hat man A.en auch bezüglich des Reinertrages für landwirtschaftliche Arbeiter zu begründen gesucht, um die „soziale Frage" vom platten Lande abzuwehren. Bereits Heinrich von Thünen errichtete 1848 zu Tellow in Mecklenburg derartige A.en. Der Rittergutsbesitzer Neumann auf Posegnik in Ostpreußen folgte 1854 diesem Beispiele. Vgl. von der Goltz, Die ländliche Arbeiterfrage u. ihre Lösung, 2. Aufl. Danz. 1874; Seifert, Über Genossenwirtschaftliche Gutsbewirtschaftung u. Anteilswirtschaft, Leipz. 1873. [von Nathusius-Ludom.]

Antejustinianisches Recht, d. h. vorjustinianisches Recht. Man versteht darunter die ganze Entwickelung des römischen Rechts bis zum Anfang der Regierung Justinians I. (527 n. Chr.); vorzugsweise aber meint man das Recht zur Zeit der klassischen Jurisprudenz im 3. Jahrh. n. Chr. Justinian bewirkte während seiner langen Regierung so viele und be-

deutende Reformen im Recht, daß die spätere Zeit a. und justinianisches Recht wie zwei Systeme gegenüberstellte, und diese Gegenüberstellung erhielt dadurch besonderen Wert, daß nicht das ältere, sondern das durch Justinian reformirte Recht im Mittelalter (durch die Glossatoren in Italien, Deutschland ꝛc.) rezipirt wurde. Daher bedeutet uns a. R. das römische Recht, was nur der Geschichte angehört und keine Geltung beanspruchen kann. [Kuntze.]

Anten s. Tempel.

Antenagium (mittellat.), Erstgeburtsrecht; Antenátus, Erstgeborener.

Antennaria, Katzenpfötchen, s. Kompositen.

Antennen (v. lat. antenna, Raae), die Fühler der Gliedertiere, s. d.

Antēnor, ehrwürdiger Trojaner (bei Homer stets πεπνυμένος, „der verständige"), Schwager der Hekabe, beherbergt Menelaos und Odysseus bei ihrer Gesandtschaft vor dem Kriege, rät nach dem Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zur Rückgabe der Helena und der Schätze. Die späteren Dichter machen ihn deswegen geradezu zum Verräter. Er soll dann mit den Venetern ausgewandert sein und Patavium (Padua) gegründet haben. Vgl. Uschold, Gesch. d. trojan. Kriegs, Stuttg. 1836, Abschn. IV.

Antependium s. Altar.

Antepenúltima (lat., metr.), die vor der vorletzten (Silbe) stehende, also die drittletzte Silbe eines Wortes.

Antepilāni (lat. v. ante, vor u. pilum, der Wurfspieß) werden die beiden ersten Glieder, hastati und principes, der römischen Schlachtreihe genannt, weil sie vor der dritten, mit dem pilum bewaffneten, Reihe der triarii standen. Später jedoch wird das Wort identisch mit antesignani und bedeutet die „vor den Fahnen kämpfenden."

Antequera (spr. ...kēra), im Altertum Antiquaria, Stadt in der span. Prov. Malaga am Guadaljorce, in romantischer Gegend, mit den Trümmern eines maurischen Kastells, das 1400 von Ferdinand v. Kastilien gestürmt wurde; bedeutende Fabrikthätigkeit in Seide, Wollstoffen und Leder; in der Nähe große Marmorbrüche; ca. 25500 Einw.

Anteros (griech. Myth. v. ἀντί, gegen u. ἔρως, Liebe), Gott der Gegenliebe, wie Eros, Sohn der Aphrodite (und, nach einigen, des Ares), die Ergänzung des Eros (s. d.) und wie dieser dargestellt; eine Erfindung der späteren Mythologie. Vgl. Cic. de nat. deor. III 23,59; Anth. Plan. 252. In Athen stand ein von Metöken geweihter Altar des A. Vgl. Pausan. I 30,1.

Anterus, Papst im J. 235, ohne Bedeutung, soll unter Kaiser Gordian eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben sein. [v. Pflugk-Harttung.]

Antesignani (lat. v. ante u. signum, Feldzeichen, „vor den Fahnen stehende"), auserlesene Truppe bei jeder römischen Legion, die im Kampfe vor die Schlachtreihe trat; darum: Vorkämpfer.

Antevolúte (v. lat. evolvĕre, aufrollen), einer ebenen, krummen Linie hat Jakob Bernoulli 1692 eine Kurve genannt, deren Punkte man erhält, wenn man in den verschiedenen Punkten der ursprünglichen Kurve die Normalen errichtet und auf jeder derselben die Länge des Krümmungshalbmessers abträgt, aber nicht auf der konkaven Seite, wodurch man Punkte der Evolute (s. d.) erhält, sondern auf der konvexen. Bei der logarithmischen Spirale sind Evolute und A. wieder logarithmische Spiralen. [Gretschel.]

Anthēdon: 1) Heros, Sohn des Dios, Vater des Glaukos Pontios, Gründer der böotischen Stadt A. 2) A., böotische Hafenstadt am Euripus, schon in den homerischen Gedichten bekannt, und in der Sage berühmt wegen der Geschichte des in einen weissagenden Meergott verwandelten Fischers Glaukos Pontios (s. d.), die hierher verlegt wird. Man zeigt auch bei A. den Ort, von wo Glaukos sich in das Meer gestürzt hatte („Glaukossprung"). Vgl. Gaedechens, Glaukos d. Meergott, Götting. 1860. Die Stadt A., deren Einwohner sich in Griechenland keines guten Rufes erfreuten, wurde von Sulla im Kriege gegen Mithridates zerstört, doch bald wieder aufgebaut. Vgl. Bursian, Geogr. Griechenl., I 214.

Anthēla, Spirre, s. Blütenstand.

Anthelmintische Mittel s. Eingeweidewürmer.

Anthem (engl., spr. änsem, v. ant-hymn Wechsel-Gesang), eine in England entstandene Form der Kirchenmusik, die in ihrer durch Purcell und Händel ausgebildeten Gestalt eine Mischung unserer Motette und Kantate darstellt. Vgl. Chrysander, G. F. Händel, 3 Bde., Leipz. 1858—67, I 459.

Anthemion (griech. Arch., griech. v. ἄνθος, die Blüte), Schneckenlinie am Knauf der Säulen des dorischen und ionischen Stils, die von dort aus ihre Verbreitung auch in allen anderen Kunstzweigen, besonders in der Keramik, gefunden hat.

Anthĕmis, Hundskamille, s. Korbblüter.

Anthémius: 1) Flavius, weström. Kaiser 467—72, Sohn des byzant. Feldherrn Prokopius aus Galatien, Schwiegersohn des oströmischen Kaisers Marcianus. Nach einer unglücklichen Unternehmung gegen Geiserich (468) stürzte ihn Ricimer, sein Schwiegersohn, und ließ ihn töten. 2) A. aus Tralles, hervorragender Architekt und Mechaniker, erbaute mit Isidor von Milet im Auftrag Justinians die Sophienkirche wieder, die im Nika-Aufruhr 531 niedergebrannt war, und begründete durch ihre Bauart den byzantinischen Stil.

Anthēre, Staubbeutel, s. Blütenbau.

Anthericum, Zaunlinie, Grasnelke, s. Asphodeleen.

Antheridium, männliches Fortpflanzungsorgan vieler Kryptogamen, s. d.

Anthesphórien (griech. v. ἄνθος, die Blume u. φέρειν, tragen) sind Frühlingsfeste, die den Göttinnen des wieder erwachenden Lebens, besonders der Demeter und ihrer Tochter Persephone, gefeiert wurden. Den Namen erhielt das Fest deshalb, weil Jungfrauen mit Blumenkörben auf den Köpfen zu dem Tempel der Göttin zu gehen und ihr die ersten Frühlingsblumen darzubringen pflegten. Auch sonst war bei Festen dieser Art das Pflücken von Blumen und das Winden von Kränzen gewöhnlich, da Persephone, die eigentliche Frühlingsgöttin, während dieser Beschäftigung von dem Gott der Unterwelt geraubt und dorthin entführt worden war. Vgl. Preller, Demeter und Persephone, Hamb. 1837, p. 120. [Flach.]

Anthestērion (griech. Blütenmonat), der 8. Monat des attischen Jahres, von unserm 7. Febr. bis 8. März. Anthesterien, das dionysische Blumen- und Frühlingsfest, vom 11.—13. April, die Feier des wiedererwachten Naturlebens, wobei der Genuß des neuen Weins (daher die Feierlichkeiten des ersten Tages Ptoigia-Faßöffnung), der in der Zwischenzeit gegohren hatte, den Hauptteil des Festes ausmachte.

Antheunis, Gentil Theodoor, vlamischer Dichter, geb. 9. Sept. 1840 zu Oudenaarde in Ostflandern, wandte sich nach dreijähriger Lehrthätigkeit dem Studium der Jurisprudenz

zu und ist seit 1868 Richter, jetzt in Thourout. Schwiegersohn Hendr. Consciences, des größten Dichters der Belgier. A. ist einer der begabtesten jungvlamischen Lyriker; tiefes Gefühl, eine natürliche Sprache und große Sangbarkeit zeichnen seine Gedichte aus. Uit het hart. Liederen en Gedichten, Leiden 1875; schrieb viel für De Tijdspiegel. De Banier. Nederl. Museum etc. Zugleich beliebter Liederkomponist. (Liederkrans uit de „Soverkens" von Hoffmann von Fallersleben, Gent. 1877.) Einzelne seiner Gedichte in deutscher Übersetzung enthält die Vlamische Anthologie von G. Dannehl, Wolfenbüttel 1885. [Dannehl.]

Anthicidae (Käferfamilie) und **Anthicus** s. Pyrochroiden.

Anthidium, Wollbiene, s. Bienen.

Anthobium (Käfer), s. Kurzflügler.

Anthocerotéen, Ordnung der Moose, s. d.

Anthochäris (Schmetterling), s. Tagfalter.

Anthocömus (Käfer), s. Weichflügler.

Anthocöris, Blumenwanze, s. Langwanzen.

Anthodium, Hüllkelch, s. Blütenbau.

Antholithen (griech. v. ἄνθος, Blüte u. λίθος, Stein), fossile Überreste von Blüten. Die A. sind ungemein selten und nur aus wenigen Tertiärlokalitäten bekannt. [Zittel.]

Anthologie (anthologia graeca, v. ἄνθος, Blüte u. λέγειν, sammeln = Blütenlese) bedeutet die Sammlung griechischer Epigramme, wie sie zuerst in der späteren alexandrinischen Zeit unternommen worden ist. Da die Griechen durch ihr öffentliches Leben eine ungeheuere Menge von Gelegenheitsaufschriften hervorbrachten (auf Grabdenkmälern, Weihgeschenken ꝛc.), die z. T. besonders bei Aufschriften für Staaten oder hervorragende Persönlichkeiten von Dichtern ersten Ranges herrührten, z. B. von Simonides, Sappho, Anakreon u. A., und alle in Stein eingehauen wurden, so war das Bedürfnis in der Zeit der gelehrten Sammlungen begreiflich, diese Inschriften durch Abschreiben und Sammeln vom Untergang zu erretten. Der älteste Sammler dieser Art, der aber gleichzeitig auch Epigrammendichter war und sich durch erotische Gedichte auszeichnete, war Meleager von Gadara, der unter dem letzten Seleukiden, d. h. im Anfang des letzten Jahrh. der römischen Republik (um 90 v. Chr.) lebte. Seine Sammlung führte den Namen στέφανος (Kranz) und war nach den Anfangsbuchstaben der Gedichte geordnet. Die bedeutendsten Dichter, die in dieser Sammlung aufgenommen waren, sind Sappho, Moiro, Erinna, Melanippides, Simonides, Rhianos, Kallimachos und Euphorion. Auf Meleager folgte Philipp von Thessalonich, der um die Mitte des 1. Jahrh. der Kaiserzeit lebte, und ausdrücklich seine Sammlung als Fortsetzung von jener des Meleager bezeichnete, in welcher er besonders die von Meleager nicht beachteten und die nach Meleager lebenden Epigrammendichter aufnahm. Der dritte Sammler ist Straton von Sardes im 2. Jahrh. n. Chr., der aus den beiden früheren alle auf Knabenliebe bezüglichen unter dem Namen Μοῦσα παιδική als besondere Sammlung aussonderte. In derselben Zeit veranstaltete Diogenian sein ἀνθολόγιον (hier zum ersten Mal unter diesem Titel) ἐπιγραμμάτων. Von großer Bedeutung für die Geschichte der A. wurde der unter dem Kaiser Justinian (527—65) lebende Geschichtschreiber Agathias von Myrina, der zum ersten Mal die Epigramme nach den Gegenständen ordnete und seiner Sammlung den Namen Κύκλος (Kreis) gab. Endlich im 10. Jahrh. war es Konstantin Kephalas, der die umfassendste Sammlung herausgab und diese in folgende Kapitel einteilte: 1) Erotica (Liebesgedichte), 2) Anathematica (Widmungsgedichte), 3) Epitymbia (Grabgedichte), 4) Gedichte des Gregorius von Nazianz, 5) Epideictica (epideiktische Gedichte), 6) Protreptica (ermahnende Gedichte), 7) Sympotica (Trinksprüche) und Scoptica (Spottgedichte), 8) die Μοῦσα παιδική des Straton (Knabenliebe). Aus dieser großen Sammlung machte im 14. Jahrh. ein Mönch Maximus Planudes in Konstantinopel einen Auszug in 7 Büchern, der den Titel ἀνθολογία erhielt. Dieser Auszug des Planudes wurde von allen Philologen benutzt bis Henricus Stephanus im J. 1551 in Löwen die Handschrift des Kephalas aus dem 10 Jahrh. (also unmittelbar nach der Lebenszeit des Kephalas selbst) kennen lernte, die im J. 1572 nach Heidelberg verkauft wurde, infolge dessen die älteste Sammlung seitdem den Namen der palatinischen Anthologie führt. Die berühmte Handschrift wurde im J. 1623 durch Leo Allatius nach Heidelberg gebracht, kam 1797 nach Paris und wurde 1815 Heidelberg zurückgegeben, wo sie heute eine Perle der Bibliothek ist. Photographie derselben bei Wattenbach-Velsen, Exempla. Ausgaben von Brunck, 3 Bde., Straßb. 1772—76, Jacobs, 13 Bde., Leipz. 1794—1814 (derselbe in 3 Bdn. nach Spalletis Abschrift, Leipz. 1813—17); beste von Dübner, 2 Bde., Paris, 1864—72.

Auch bei den Römern war die gleiche Sitte mit den öffentlichen Aufschriften, doch überwog bei ihnen das Sinngedicht, das besonders im letzten Jahrh. der Republik und in der ersten Kaiserzeit modern war und auch von bedeutenden Dichtern, wie von Catull u. a., gepflegt wurde, noch mehr aber von vornehmen Römern, wie von Cäsar, Brutus, Messala, Corvinus, Augustus u. a. Der erste Versuch einer Sammlung wurde von dem Polyhistor Varro gemacht mit seinen Hebdomades oder Imagines, in denen 700 Inschriften mitgeteilt waren. Varro selbst veranstaltete später noch eine Epitome des Werkes in 4 Büchern, die nach Fächern geordnet waren. Vgl. Meyer, Anthol. epigr. n. 37 f. Eine Sammlung der späteren Epigrammatiker (des 5. u. 6. Jahrh.), unter denen der fruchtbarste Luxorius ist, hat uns der sog. Codex Salmasianus erhalten. Beste Ausgabe von A. Riese im Bd. I der Anthologia latina, Leipz. 1869. Den Namen Anthologia latina erhielt die Sammlung zuerst in der Ausgabe von Burman, Amsterd. 1759 u. 1773, 2 Bde. (5 Bücher). [Flach.]

Anthológion = Anthologie, griech. s. v. w. Blumenlese, wird in der griech. Kirche das Gesangbuch genannt, welches eine Menge von ausgewählten Strophen, Versarten, Gesangs- und Gebetsstücken verschiedener Gattung unter verschiedenen Namen enthält, die an den Sonn- und Festtagen der Kirche und der Heiligen von den Priestern und Diakonen gesungen werden. Den Hauptteil all dieser auf die 12 Monate verteilten Texte und Liederformen bildet das dem Johannes Damaskenos zugeschriebene ὀκτωήχος, ein Cyklus von 8 Tönen, die mit ihren bald ernster, bald heiterer modulirten Weisen den Zeitraum von acht Wochen umfassen. Vgl. Gaß, Symbolik der griech. Kirche, Berl. 1872, p. 332 f.

Antholz, kleiner Kurort in Tirol, im Pusterthaler Kreise, 1100 m ü. M., mit Eisen- und Schwefelquellen; 875 Einw. [Lersch.]

Anthomyia, Blumenfliege, s. Musciden.

Anthonómus, Blütennager, s. Rüsselkäfer.

Anthony, Saint-A. (spr. ßänt änsoni), Stadt im nordamerik. Freistaate Minnesota, am linken Ufer des Mississippi,

Universität; 6113 Einw. Berühmt sind die großartigen Fälle des Mississippi bei A.

Anthophăgus (Käfer), s. Kurzflügler.

Anthophĭla, Blumenwespen, s. Bienen.

Anthophŏra, Pelzbiene, Schnauzenbiene, s. Bienen.

Anthophyllit, Varietät der Hornblende, s. d.

Anthoskraut, Rosmarinus officinālis, und Anthosöl s. Lippenblüter.

Anthoxánthum, Ruchgras, s. Gramineen.

Anthozŏa s. Korallen.

Anthrachinon s. Anthrazen.

Anthrakonit (griech. v. ἄνθραξ, Kohle) hat man die spätigen krummschaligen, von organischen Stoffen schwarz gefärbten Kalkspatmassen genannt, die besonders schön bei Salzburg (Abtenau) sich finden. [Pfaff.]

Anthrakosis (griech. ἀνθράκωσις, v. ἄνθραξ, Kohle), Verkohlung; speziell gebräuchlich für die durch Einatmung und Einlagerung von Kohlenstaub in die Lungen bedingte Schwarzfärbung (Melanosis) der letzteren; vgl. Staubkrankheiten (Pneumokoniosen). [Eulenburg.]

Anthrarin s. Bitterstoffe.

Anthrax, Trauerschweber, s. Hummelfliegen.

Anthrazen (v. griech. ἄνθραξ, Kohle), ein fester Kohlenwasserstoff der Formel $C_{14}H_{10}$, ist in dem höchstsiedenden Anteile des Steinkohlenteers, dem Anthrazen- oder Grünöl enthalten. Dieses wird durch Abpressen von den flüssigen Teilen befreit und das so erhaltene Rohanthrazen durch Extraktion mit niedriger siedenden Teilen des Teers, mit „Fleckenwasser" oder „Solventnaphta", von fremden Stoffen (Acenaphten, Phenantren etc.) befreit. Das gereinigte A. wird schließlich umsublimirt. Reines A. bildet weiße Kristalle mit blauer Fluoreszenz, bei 213° C. schmelzend, über 300° siedend.

Durch Oxydation mit chromsaurem Kalium und Schwefelsäure wird das A. in Anthrachinon übergeführt, das dann weiter auf Alizarin (s. d.), den Farbstoff der Krappwurzel, verarbeitet wird.

Von weiteren Anthrazenfarbstoffen seien noch erwähnt: Alizarinorange, Nitroalizarin, $C_{14}H_5(NO_2)O_2OH_2$, wird erhalten durch Behandeln von Alizarin mit Salpeter- oder salpetriger Säure. Alizarin- oder Anthrazenblau, ein dem Chinolin u. Alizarin verwandter Farbstoff der Formel $C_{17}H_9NO_4$ oder $C_{14}H_4O_2(OH)_2 . NC_3H_3$, wird erhalten durch Erhitzen des Nitroalizarins mit Glyzerin und Schwefelsäure. Es ist in Wasser unlöslich. Ein wasserlösliches Blau, Alizarinblau S, entsteht bei Behandlung von Alizarinblau mit saurem schwefligsaurem Natrium. [Medicus.]

Anthrazit (v. griech. ἄνθραξ, Kohle) heißt die kein Bitumen und den größten Kohlenstoffgehalt (bis 95%) zeigende Steinkohle. Der A. ist fester, glänzender und von höherem spez. Gew. (1,8), als die gewöhnliche Steinkohle. Er wird auch häufig als Glanzkohle bezeichnet. Vgl. Art. Steinkohle.

Anthrēnus, Blütenkäfer, s. Speckkäfer. [Pfaff.]

Anthrĭbus s. Rüsselkäfer.

Anthriscus, Klettenkerbel, s. Umbelliferen.

Anthropogenie s. Anthropologie.

Anthropolatrie (griech. ἀνθρωπολατρεία), Menschenanbetung, z. B. die göttliche Verehrung, welche den römischen Kaisern erwiesen wurde.

Anthropologie (v. griech. ἄνθρωπος, Mensch u. λόγος, Kunde, Wissen), die Lehre, die Kenntnis vom Menschen.

1. Dieselbe wurde früher vielfach nur als ein Teil der philosophischen Wissenschaftsdisziplinen aufgefaßt und mit der Seelenkunde, der Psychologie, identifizirt, entwickelte sich jedoch allmählich zu einer selbständigen, das ganze menschliche Sein umfassenden Wissenschaft, welche sich enge an die Naturwissenschaften anschließt. Ihre Aufgabe ist die monographische Beschreibung des menschlichen Geschlechtes. Daher nimmt sie ihren Ausgangspunkt ganz natürlicherweise in der Anatomie und zwar zunächst in der menschlichen, der Anthropotomie. Diese findet dabei ihre Hauptstütze in der komparativen, den Tier- und Menschenkörper mit einander in Vergleich ziehenden Anatomie und in der rein tierischen Anatomie, der Zootomie.

2. Die an die Spitze der anthropologischen Untersuchung und Lehre zu stellende Ergründung und Kenntnis von dem Bau und den Lebenserscheinungen der menschlichen Rassen, die physische A. oder Somatologie (v. σῶμα, Körper), gliedert sich zunächst wieder in mehrere Abteilungen. In neuerer Zeit hat man der Lehre von der mutmaßlichen Abstammung, der Deszendenz des Menschen, große Aufmerksamkeit gewidmet. Gewisse physische Merkmale, welche die Menschen mit den ihnen zunächst stehenden Säugetieren, den Affen, gemein haben oder welche bei jenen sich noch in wenig entwickelter, rudimentärer Weise bemerkbar machen, bei letzteren aber in ausgebildetem Zustande sich zeigen, haben zu einer Vergleichung der körperlichen Beschaffenheit des Menschen mit derjenigen der menschenähnlichen, anthropoiden oder anthropomorphen Affen geführt. Indessen haben eingehende Untersuchungen herausgestellt, daß eine direkte Abstammung auch der tiefststehendsten Menschentypen von einer der lebenden menschenähnlichen Affenformen vom afrikanischen Gorilla und Schimpanse oder vom asiatischen Orangutang oder Gibbon nicht gesucht werden darf. Zwischen diesen allerdings sehr hoch entwickelten Tieren und dem Menschen besteht noch eine zu weite Kluft. Wenn einige neuere Forscher glauben oder behaupten, die missing link, das fehlende Glied, in einigen physisch und psychisch untergeordneten afrikanischen und malaiischen Stämmen oder in einzelnen, ungewöhnlich behaarten und wenig bezahnten menschlichen Individuen (wie z. B. dem siamesischen Mädchen Mekrao) gefunden zu haben, so entfällt dies einer oberflächlichen Untersuchung, einer Selbsttäuschung oder einem absichtlichen Betruge. Dagegen führt uns genauere, auf anatomischer und paläontologischer Arbeit beruhende, spekulative Forschung dahin, die Abstammung des Menschen in einem hypothetischen, längst ausgestorbenen Wesen zu suchen. Dieses Wesen müßte zwischen dem Menschen und den Anthropoiden eine Mittelstellung einnehmen und eine ausgeprägt kindliche Beschaffenheit zeigen. Gelänge es aber auch paläontologischen Nachforschungen, die fossilen Reste eines solchen Urahns aufzudecken, so würde damit noch keineswegs alles oder selbst nur sehr wesentliches für die Klärung der menschlichen Abstammung gethan sein. Dann blieben immer noch die Entwickelung des Verstandes und der Sprache, die Ausbildung der selbstthätigen menschlichen Intelligenz im allgemeinen zu ergründen. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Affen vereinigt der Verfasser die Menschen im System mit den Affen zusammen zur Linnéischen Ordnung Primates der plazentalen Säugetiere. Die hervorragendste Familie derselben bilden die Primarii. Zwei Unterfamilien bilden die Erecti, d. h. die Menschen (Homo sapiens), und die men-

schenähnlichen Affen (Anthropomorpha). An letztere schließt sich die Familie der übrigen Affen an.

3. Zu den weiteren Aufgaben der physischen A. gehört das Studium der anatomischen Merkmale der den verschiedenen Rassen angehörenden Menschen. Zunächst ist der Bau des Skelettes und vor allem des Schädels, als des vornehmsten Skelettabschnittes, geboten. Die Schädelformen sind von dem schwedischen Anatomen Retzius zweien Haupttypen untergeordnet worden. Der eine dieser Typen ist der ovale, lange, dolichokephale (δόλιχος lang, κεφαλή Kopf), der andere dagegen der kurze, runde oder viereckige brachykephale (βραχύς kurz). Bei der langköpfigen Form zeigt sich der Unterschied zwischen der Länge und Breite des Schädels beträchtlich, bei der kurzköpfigen Form dagegen erweist sich dieser Unterschied als ein wenig beträchtlicher. Zu dieser Einteilung gesellt sich eine weitere, ebenfalls von Retzius gewählte, die der Gesichtsprofile. Diese werden mittelst des sog. Profilwinkels bestimmt. Die deutschen Anthropologen legen zunächst eine Horizontalebene durch den tiefsten Teil des unteren Augenhöhlenrandes und durch die Mitte des oberen Randes der äußeren Gehöröffnung. Eine diese Horizontalebene unter einem Winkel treffende Profillinie wird durch die Nasenbeinstirnbeinnaht bis zur Mitte des oberen Zahnfachrandes gezogen. Ist nun der Profilwinkel ein rechter oder wenigstens dem rechten sich nähernder, so bietet sich die gradzähnige oder orthognathe (v. ὀρθός gerade u. γνάθος Kiefer) Kieferform dar. Nähert sich der Profilwinkel dagegen dem spitzen Winkel, so zeigt sich die schiefzähnige oder prognathe (v. πρό vor, vorstehend) Kieferbildung. Retzius unterschied orthognathe und prognathe Lang- und Kurzköpfe. Will man die Grundform vorliegender Schädel in kurzer, treffender Art und Weise bezeichnen, so erweist sich dazu das Retzius'sche Einteilungsprinzip als wohl verwendbar. Übrigens existiren zwischen jenen extremen Formen auch Mittelformen, so z. B. die Mittelköpfe oder Mesokephalen (μέσος Mitte). Schmale Schädel (oder Köpfe) werden als Schmalköpfe, Stenokephalen (στενός schmal), hohe als Hochköpfe oder Hypsikephalen (ὕψος Höhe) von Breitköpfen oder Eurykephalen (εὐρύς breit) unterschieden. Man sondert ferner noch Flachköpfe oder Chamäkephalen (χαμαί niedrig) von abgerundeten oder Rundköpfen, den Trochokephalen (τρόχος Reifen, Ring) und denjenigen mit kielförmig zugeschrägtem Schädeldach, den Skaphokephalen (σκάφος Schiff). Die Dimensionen des Schädels und des übrigen Knochengerüstes bilden einen Gegenstand der Messung, der Anthropometrie (μετρεῖν messen). Zur Ausführung dieser Messungen bedarf es eines (in ziemlich vielgestaltiger Form vorhandenen) Instrumentenapparats, dessen Anwendung am Knochengerüst sicherere Ergebnisse liefert als am lebenden oder toten Körper. An Schädeln mißt man den Inhalt, die Kapazität der Gehirnhöhle, durch Einfüllen von Schrot, Hirse, Reiskörnern ꝛc. durch das Hinterhauptsloch. Das Gehirn verdient als Sitz unserer seelischen Verrichtungen eine besondere Aufmerksamkeit und Untersuchungen über Rassengehirne sind Hauptaufgaben für die anthropologische Forschung. Das Verhältnis der Länge zur Breite wird durch den Längenbreitenindex (die Breite = 100 gesetzt), das Verhältnis der Länge zur Höhe (= 100) durch den Längenhöhenindex, das Verhältnis der Gesichtshöhe zur Gesichtsbreite wird durch den Gesichtsindex in übersichtlicher Weise dargestellt.

4. Bei den Messungen am Skelett und an den mit ihren Weichteilen bedeckten Menschenkörpern werden die Höhe der ganzen Statur, des Kopfes, Halses, Rumpfes, die Schulterbreite, der Brust- und Taillenumfang, die Brust- und Lendenbreite, die Länge der Gliedmaßen ꝛc. gemessen. Daran schließt sich bei Untersuchungen an Menschenrassen die Beschreibung der Physiognomie und des übrigen Körpers. Sehr wichtig ist eine faßliche Angabe der Beschaffenheit, des Wachstums, des Beisammenstehens und der Farbe der Kopf- wie auch der sonstigen Körperhaare. Auf dieses nun zwar wichtige, aber doch nur einseitige Gebiet einer Darstellung der Haarbeschaffenheit eine Masseneinteilung des Menschengeschlechtes gründen zu wollen, wie dieses von Seiten Huxleys, Haeckels, Fr. Muellers und Anderer geschehen ist, muß für unzuläßig erklärt werden. Die Beschaffenheit der Farbe der Haut, die Stellung und Beschaffenheit der Augen, sowie die Farbe der Regenbogenhaut bilden weitere Gegenstände der physisch-anthropologischen Untersuchung. Broca und andere haben es ermöglicht, Farbenskalen für das Haut- und Iris-Kolorit im Buntdruck herzustellen. Obwohl nicht erschöpfend, bilden diese Skalen dennoch brauchbare Mustertafeln für die betreffenden Untersuchungen. Die Beschaffenheit der Brüste bei Weibern, der Geschlechtsteile männlicher und weiblicher Individuen darf nicht außer Acht gelassen werden. Die Gestaltung der Hände und Füße kann auch von Nichtkünstlern auf einer Papierunterlage durch Umzeichnung der Randkonturen in drastischer Weise ausgedrückt werden. H. Virchow hat für derartige Umrißzeichnungen einen einfachen, sinnreichen Apparat konstruirt. Übrigens geben Fachschriften und Journale feststehende Schemata zur Ausführung anthropologischer Arbeiten.

5. Mit der physisch-anthropologischen Untersuchung allein ist freilich die Arbeit des Anthropologen nicht abgethan. Es muß auch der Sprache die emsigste Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die vergleichende Sprachforschung hat neuerdings große Erfolge erzielt und ist im stande, über die Rassenzugehörigkeit eines Stammes oder Individuums die wichtigsten Aufschlüsse zu gewähren (vgl. Art. Sprache). Alsdann muß sich die A. so eingehend wie möglich mit den ökologischen (Lebens-) Verhältnissen der Menschenstämme beschäftigen. Aufenthalt, Wohnung, Nahrung, Kleidung und Bewaffnung, Beschäftigung mit Fischerei, Jagd, Ackerbau und Viehzucht, alles dieses muß in den Kreis der Beobachtung gezogen werden. Die Religion und die religiösen Zeremonien, die Gebräuche, namentlich auch bei der Geburt, Namengebung, bei der Heirat und bei Todesfällen sind ebenso wichtige Objekte der anthropologischen Forschung wie die rein soziologischen (Gesellschafts-) Verhältnisse: Verfassung, Schutzwehren, Kriegführung, Blutsverbrüderung, Verbindungen rein gesellschaftlicher oder politischer Art ꝛc. Die Tradition, die Sage, das Märchen dürfen hier nicht ausgeschlossen werden. Das Feld ist sehr groß, die Arbeit aber auch sehr lohnend.

6. Man pflegt die Völker in Natur- und Kulturvölker einzuteilen. Erstere umfassen die noch in den Urzuständen des Daseins befindlichen Menschenstämme. Für sie würden die landläufigen, in ihren Konsequenzen etwas unsicheren Bezeichnungen Wilde, Barbaren, passen. Zwischen ihnen und den eigentlichen, auf einer gewissen Höhe der Zivilisation befindlichen Nationen gibt es noch zahlreiche Zwischenglieder von Halbwilden, Halbbarbaren. Man würde z. B. Anstand nehmen, die kannibalischen Stämme der Monbuttu

oder Mangbattu und der Niam-Niam in Zentralafrika, die menschenschlachtenden Aschanti und Dahomeer in Westafrika zu den reinen Naturvölkern oder gar zu den Kulturvölkern zu rechnen. Alle diese Stämme sind im Besitz eines geringen Grades von Kultur, es sind eben Halbbarbaren. Unter den Kulturvölkern sind manche alte und ältere, wie die Ägypter, die Perser, Mesopotamier, die Bewohner von Khmers (Kambodja), die Altmexikaner, Peruaner und Chibchas ihrer Zivilisation verlustig gegangen. Die Reste ihrer früheren Bewohner aber sind entweder einer völligen oder teilweisen Barbarei anheim gefallen. Auf den Trümmern mancher älteren Kultur hat sich eine spätere, zum Teil intensivere, aufgebaut. So ist z. B. auf den Stätten der altassyrischen Kultur die arabische der Kalifen von Bagdad, auf denen der altpersischen die neupersisch-arabische zur Blüte gelangt. Die Naturvölker erliegen mehr und mehr der vordrängenden, zersetzenden Macht der Kulturvölker. Dieser Vernichtungsprozeß vollzieht sich tagtäglich weiter vor unseren leiblichen Augen. Daher ist es jetzt hoch an der Zeit, von den Industrieerzeugnissen ꝛc. der dem allmählichen Untergange entgegentreibenden Stämme zu retten, was sich noch retten läßt, und in den Sammlungen der kultivirten Nationen als Gegenstände des anthropologischen Studiums aufzuspeichern. Hierzu sind denn auch in den Museen für Völkerkunde zu Berlin, München, Wien, Leipzig, Paris, London, Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg, Florenz, Madrid, Rio de Janeiro, Washington ꝛc. die zum Teil recht großartigen Vorkehrungen getroffen.

7. Behufs einer bequemeren Übersicht hat man die Menschen in Varietäten, Rassen, einzuteilen versucht. Bei solchen schematisirenden Unternehmungen ist eine mehr oder minder große Willkür, eine subjektive Handhabung der Sonderungs-Prinzipien, kaum zu vermeiden. Linné suchte zuerst eine Rasseneinteilung zu schaffen, wobei ihm die Hautfarbe als Einteilungsprinzip galt, z. B. weiße Europäer, gelbe Asiaten ꝛc. Blumenbach, von vielen nicht mit Unrecht als der Vater der anthropologischen Wissenschaft angesehen, läßt in seinem System die unzähligen Rassen allmählich in einander übergehen. Er unterschied mit allem Vorbehalt eine kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaiische Varietät. Obwohl vielfach Stämme zusammenwerfend, welche getrennt werden müßten, bietet Blumenbachs Rasseneinteilungen dennoch nicht geringe Vorzüge. Peschel erkennt 7 Rassen an: 1) Australier und Tasmanier, 2) Papuas von Neu-Guinea und von benachbarten Inseln, 3) mongolenähnliche Völker, zu denen die Asiaten des Festlandes, die Malaiopolynesier und Indianer Amerikas gehören, 4) Dravida oder nicht-arische Bewohner Vorderindiens, 5) Hottentotten, 6) Neger, 7) Mittelländische Völker, die Blumenbachschen Kaukasier. Nur dürfen aber Papuas und Australier nicht von einander getrennt, Polynesier und Amerikaner nicht zusammengewürfelt werden. Die Bezeichnung Kaukasier taugt auch nichts, da gerade im Kaukasus die mannigfaltigsten Völkerwogen zusammengeschlagen sind, so daß gerade hier von der Entstehung einer einheitlichen Varietät abgesehen werden muß.

8. Der Verfasser schlägt folgende Rasseneinteilung des Menschengeschlechtes vor: 1) Mongolen, als deren Abzweigungen die Indochinesen, die Ainos von Yeso und den Kurilen, die Japaner, die Türkvölker und finnischen Stämme zu betrachten sind. 2) Die Indo-Europäer, Arier. Bisher hielt man für die Wiege dieser die Weltherrschaft führenden Rasse die Westabhänge des Hindukuh, wogegen sich jetzt Stimmen erheben, welche deren Heimat bald nach Skandinavien, bald nach Germanien oder gar nach Rußland hin verlegen möchten. Dergleichen widerstreitende Ansichten müssen noch einer eingehenden Prüfung unterliegen. 3) Syroaraber, Semiten, d. h. Araber, Phöniker, Israeliten ꝛc. Die Phöniker von den semitischen Völkern trennen zu wollen, wie z. B. hier und dort gethan wird, entbehrt jedes stichhaltigen Grundes. 4) Atlantiden, umfassen Guanchen oder Urbewohner der Kanarischen Inseln, Berber, Ägypter, Bedjah, Abessinier ꝛc. Die Berber haben ihre Ausläufer nach Südeuropa hineingetrieben. 5) Neger, Nigritier, dunkelhäutige Bewohner Afrikas mit Einschluß der Abantu oder Kaffern, der Orma oder Galla, der Buschmänner oder Hottentotten. 6) Indianer, d. h. Ureingeborne Amerikas (Rothäute). 7) Malaien mit Einschluß der Südseeinsulaner. 8) Papuas, Australneger, mit Einschluß der Eingebornen von Neuguinea, Neubritannien, der Neuhebriden, von Neukaledonien. Eine eigentümliche, noch nicht sicher erkannte Stellung unter den Papuas nehmen die Negritos und Ninkopis auf den Philippinen, Andamanen ꝛc. ein. Auch dieser Einteilung fehlt es, wie der Verfasser selbst anerkennt, nicht an Willkürlichkeit und Unklarheit, indessen dürfte sie sich dennoch den übrigen bisher üblichen gegenüber als die korrektere ausweisen. Viele der oben geschilderten Typen greifen in einander, so die Berber in die Nigritier, die Malaien in die Mongolen ꝛc. Das läßt sich teils durch Rassenmischung, durch Rückschlag, Ausartung, Variation erklären, teils bleibt es vor der Hand unaufgeklärt.

9. Bisher war man vielfach bemüht, der A. als speziellen Lehre von der physischen Eigentümlichkeit der Menschenrassen die Ethnologie als Lehre von den ökologischen und soziologischen Verhältnissen und die Ethnographie oder vergleichende Lehre von den Industrieerzeugnissen gegenüberzustellen und dadurch eine Sonderung von Disziplinen hervorzurufen, deren Grenzen nicht strenge eingehalten werden konnten. Man sollte aber eine solche unklare, unnötige Pedanterie bei Seite werfen und nur noch von A., der Lehre vom Menschen, sprechen und schreiben.

10. Litteratur: Burdach, A. für das gebildete Publikum, Stuttg. 1846, 1847; Klemm, Allgemeine Kulturwissenschaft, Leipz. 1854; Prichard, Naturgeschichte des Menschengeschlechtes, a. d. Engl. von R. Wagner, Leipz. 1840—45; Waitz, A. der Naturvölker, Leipz. 1859—73, s. Nr. 7, überarbeitet von Gerland; K. Vogt, Vorlesungen über den Menschen, Gießen 1863; Tylor, Einleitung in das Studium der A., a. d. Engl. von Siebert, Braunschw. 1883; Latham, Descriptive Ethnology, Lond. 1859; Topinard, Anthropologie, Paris 1879; ders., Eléments d'Anthropologie géné, Paris 1885; Ratzel, Anthropo-Geographie, Stuttg. 1882; ders., Völkerkunde, Forts. von Brehms Tierleben, im Erscheinen begriffen; Peschel, Völkerkunde, überarbeitet von A. Kirchhoff; Fr. Müller, Ethnographie, Wien (mehrere Aufl.); Queteles, Anthropometrie, Brüssel 1871; Roberts, Manual of Anthropometry, Lond. 1878; Weisbach, Körpermessungen verschiedener Menschenrassen, Berl. 1878; Notes and Queries on Anthropology, Lond. 1874; Artikel A. u. prähistorische Forschungen von R. Virchow in Neumayers Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen, Berl. 1875; Archiv für A., Braunschw. Zeitschrift f. Ethno-

logie, Berl.; Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris; Hamy, Journal d'Ethnographie, Paris; Quatrefages de Hamy, Crania ethnica, Paris 1867–76; Dictionnaire des Sciences Anthropologiques, Paris (im Erscheinen). [Robert Hartmann.]

Vgl. auch: v. Baer u. Wagner, Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen im September 1861 in Göttingen.

Anthropomorphen s. Affen.

Anthropomorphismus (griech. zusammenges. aus ἄνθρωπος, Mensch u. μορφή, Gestalt), die Vermenschlichung, nämlich Gottes, ist diejenige in dem Wesen Gottes sowohl als in dem unseres menschlichen Denkens tief begründete Vorstellungsweise, nach welcher Gott und das göttliche Wirken in der Art des Seins und Wirkens des menschlichen Wesens veranschaulicht wird. Alle polytheistischen Religionen beruhen auf anthropomorphistischen Vorstellungen. In der griechischen Religion äußert sich der A. in dem Bestreben, sich die einzelnen Götter in Menschengestalt und mit menschlichen Tugenden und Schwächen versehen vorzustellen, außerdem aber auch in jenem Personifikationstrieb, gemäß welchem abstrakte und unpersönliche Dinge in Persönlichkeiten verwandelt werden, wie Ate (Verhängnis), Moira (Schicksal), Phthonos (Neid), Eris (Streit), Oneiros (Traum) u. a. Besonders wird den Ioniern, deren Vorstellungen uns durch die homerischen Gedichte vermittelt sind, ein ungezügelter Hang zu diesem A. zugeschrieben, wenn auch sicher ist, daß er in allen indogermanischen Religionen vorhanden gewesen ist. So finden wir denn auch im Alten wie im Neuen Testamente menschliche Eigenschaften, Thätigkeiten und Zustände auf Gott übertragen zum Zwecke lebendigerer Darstellung des göttlichen Wesens und Wirkens (symbolischer oder formaler A.). Die anthropomorphistischen Ausdrücke der Schrift aber im eigentlichen buchstäblichen Sinne zu verstehen (materieller oder systematischer A.), um Gott in Wirklichkeit körperliche Gestalt und körperliche Organe zuzuschreiben, ist auf Grund des Schriftwortes mit Recht von der Kirche als häretischer Irrtum bezeichnet worden (s. Art. Audianer). Mit dem A. nahe verwandt ist der Anthropathismus (griech. zusges. aus ἄνθρωπος u. πάθος, Leidenschaft), diejenige Vorstellung, nach welcher das göttliche Erkennen und Wollen in der Art menschlichen Erkennens und Wollens gedacht wird und dem göttlichen Geiste die verschiedenen Affekte und Neigungen des menschlichen Geistes zugeschrieben werden. Die heilige Schrift ist gleichfalls voll solcher Anthropopathismen, um das unsichtbare Wesen und Wirken Gottes besonders in seiner Beziehung zur Welt unserem Verständnis näher zu bringen; allein alle diese Ausdrücke wollen nur in einem uneigentlichen, übertragenen Sinne von Gott verstanden sein und besagen nichts anderes, als daß die innerlich sich gleich bleibende Gesinnung und Handlungsweise Gottes einem Menschen gegenüber sich in ihrer äußeren Wirksamkeit unter gegebenen Verhältnissen ähnlich zeigt und ähnlich geltend macht, wie bei dem Menschen die wirklich eintretende Veränderung seiner Gefühle, Gesinnungen und Entschlüsse. Die absolute Einfachheit und Unveränderlichkeit des göttlichen Wissens und Wollens und der göttlichen Ratschlüsse wird durch solche Vorstellungen von Reue und Zorn, Trauer und Jubel, Mitleid und Verlangen ꝛc. durchaus nicht aufgehoben. Vgl. Art. Gott, Eigenschaften. [W. Goßrau.]

Anthropophagen s. Menschenfresser.

Anthropozentrisch (griech. v. ἄνθρωπος, Mensch u. κέντρον, Mittelpunkt) heißt diejenige Weltanschauung, welche im Menschen dasjenige Wesen sieht, um welches sich alle Erscheinungen als um ihren Zweck und ihre Krone gruppiren. Die entgegengesetzte Anschauung, indem sie die Kleinheit und Geringfügigkeit des Menschen gegenüber der Unendlichkeit in Raum und Zeit betont, hält den Menschen für ein zufälliges Produkt der Naturkräfte, das ebensowohl auch fehlen könnte, oder doch für ein von den anderen nicht wesentlich verschiedenes Geschöpf. So meistens der Materialismus und dessen moderne Fassung im Darwinismus, der den Menschen für ein Erzeugnis der natürlichen Entwickelung ansieht, das künftig einmal vollkommneren Gebilden Platz zu machen bestimmt ist. — Die Weltanschauung der Religionen dagegen ist a. um so mehr, je höher sie stehen; am allerentschiedensten die des Christentums, nach welcher nicht bloß der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen ist, sondern auch Gott Mensch wird, leidet und stirbt, um die Menschen zu erlösen, und die ganze Welt die Bedeutung hat, als Mittel der Gnade zur Erlösung der Menschen zu dienen. Auch jeder konsequente Idealismus ist a., teils sofern er lehrt, daß zur Welt Bewußtsein und Gedanke notwendig mitgehört, teils sofern er den Menschen und seine sittliche Kultur für den Zweck hält, um dessen willen alles andere da ist. So bei Kant (Krit. der Urteilskraft § 83—88). Da nun der Mensch nur als Erdgeschöpf bekannt ist, so erlangt die Erde in der a. Weltanschauung die Bedeutung desjenigen Gestirns, um dessen willen alle anderen da sind, als das „Bethlehem der Sternenwelt“, die „Heimat des Geistes“ (Hegel), und die a.e Weltanschauung verbindet sich leicht mit der geozentrischen in diesem ideellen Sinne, wenn auch in rein astronomischem Sinne an der heliozentrischen Anschauung festgehalten wird. [Lasson.]

Anthurium, Blütenschweif, s. Kallaceen.

Anthus, Pieper, s. Stelzen.

Anthyllis, Wollblume, Wundklee, s. Schmetterlingsblüter.

Anti (griech.) in Zusammensetzungen: gegen, entgegengesetzt, feindlich. Antipathie, Antipoden, Antichrist. Auch = gegenüber: Antilibanon. Vor Vokalen fällt i gewöhnlich fort: antarktisch, Anteros. In französ. Wörtern außer der Bedeutung gegen auch = vor (aus dem lat. ante, altlat. anti vor): antichambre Vorzimmer, antidater vorausdatiren. Auch in einigen lat. = vor: antizipiren (vorausnehmen), Antistes (Vorsteher).

Antiabolitionisten, Gegner der Abolitionisten, s. d.

Antiarin, ein der Artokarpee Antiäris toxicaria entstammendes, ungemein gefährliches Gift, welches in seiner Wirkung den Giften des roten Fingerhuts, den sog. Digitalinkörpern, sehr nahe steht. [Kobert.]

Antiäris, Antischarbaum, s. Artokarpeen.

Antibacchius (Metr.), Versfuß – – ⏑, z. B. Großvater; Umkehrung des Bacchius ⏑ – –. Vgl. Christ, Metrik, p. 440 f.

Antibaptist (v. griech. βάπτειν, taufen), Gegner der Taufe.

Antibarbarus (lat.): 1) Gegner der Barbarei; Feind der Barbarismen im Gebrauch einer fremden, spez. der latein. Sprache. 2) Der Titel eines Buches, z. B. gegen die latein. Barbarismen von Krebs, 5. Aufl. von Allgayer, Frankfurt 1875. Gegen die Barbarismen der deutschen Sprache ist gerichtet der „Deutsche Antibarbarus“ von K. G. Keller, Stuttg. 1879.

Antibes (spr. angtib'), Stadt und Festung im französ. Depart. Alpes Maritimes, Arrond. Grasse, am Mittelmeer unweit Nizza in herrlicher Gegend gelegen, mit Leuchtturm und kleinem Kriegshafen; bedeutender Handel in Orangen, Wein, Olivenöl, Tabak und eingesalzenen Fischen; ca. 6800 Einw. Die Stadt, um 340 v. Chr. von Phokäern aus Massilia (Marseille) unter dem Namen **Antipolis** gegründet, wurde durch Augustus röm. Munizipium, war vom 6.—13. Jahrh. Bischofssitz, erhielt unter Franz I. und Heinrich IV. starke Befestigungen und hatte später im österreichischen Erbfolgekrieg durch ein 29tägiges Bombardement der Alliirten schwer zu leiden. In der Nähe von A. sind zahlreiche Trümmer römischer Bauten.

Anticaglien (spr. ...kal..., ital. anticaglia, Altertümer), Überreste antiken Kunsthandwerks, wie Waffen, Gerätschaften, Ornamente ꝛc.

Antichambre (franz., spr. angtischangbr), Vorzimmer; **Antichambriren**, in jemandes Vorzimmer warten, häufig mit der Nebenbedeutung: sich an Große herandrängen, schmeicheln.

Antichlor heißt das unterschwefligsaure Natrium (s. Art. Natrium), welches dazu dient, das bei der Chlorbleiche in der Wäsche verbleibende Chlor zu entfernen. [Weis.]

Antichresis (griech. Gegengebrauch) bedeutet im römischen Pfandrecht das Rechtsverhältnis desjenigen Pfandgläubigers, welchem der Fruchtgenuß des Pfandgegenstandes statt der Zinsen eingeräumt worden ist; solchenfalls soll die gesetzliche Zinsenschranke nicht streng zur Anwendung kommen. Daneben spricht der Jurist von einer **stillschweigenden A.**, wenn dem Gläubiger eine fruchttragende Sache ins Faustpfand übergeben ist, indem solchenfalls, auch wenn Zinsen nicht verabredet sind, der Gläubiger Früchte im Werte der landesüblichen Zinsen entnehmen darf. [Kuntze.]

Antichrist (bei Luther: Endechrist, griech. = Widerchrist). Angeregt namentlich durch Dan. 11 hatten bereits die Orac. Sibyll. 3, 663 ff. und 4. Esra 13, 33 ff. einen letzten Angriff der feindlichen Mächte gegen den Messias nach seinem Erscheinen geweissagt. Jesus selbst hatte das Auftreten falscher Messiasse (**Pseudochristi**, Mark. 13, 22) angekündigt, und seine Voraussagung des „Gräuels der Verwüstung“, der am Weltende an heiliger Stätte stehen werde, wird Matth. 24, 15 auf Dan. 9, 27 bezogen. Wie Daniel in Antiochos Epiphanes, so konzentrirt die urchristliche Zukunftserwartung (namentlich 2. Thess. 2, 3 f., Offenb. 13 u. 17) die höchste Entwickelung der Sünde in einer einzelnen Person, dem „Menschen der Gottlosigkeit“ (2. Thess. 2, 3), den Christus vernichten und damit das Ende herbeiführen werde. Paulus scheint infolge des dem Christentume und der christlichen Mission jüdischerseits geleisteten fanatischen Widerstandes (1. Thess. 2, 15 f.) als solchen 2. Thess. 2 einen Juden zu erwarten, der zur Zeit an öffentlichem Hervortreten noch durch die römische Herrschaft gehindert werde; die Offenbarung Joh. sieht umgekehrt im römischen Kaiserreich die gottfeindliche Macht, und erwartet den A. wie es scheint in Domitian (nach Andern in Nero, dessen Wiederkunft erwartet werde). Die johanneischen Briefe erwarten das Antichristentum nicht mehr aus Juden oder Heiden, sondern sehen es in dem schon bei einer Vielheit von A.en (1. Joh. 2, 18) eingetretenen Abfall vom Christentum. Das Mittelalter, für dessen Poesie das Weltende und der A. beliebte Stoffe waren — vgl. schon das altbayrische Gedicht Muspilli (s. d.), den altsächsischen Heliand (s. d.), die althochdeutsche Evangelienharmonie Otfrieds (s. d.) — meinte vielfach, daß der A. entweder von einer Jungfrau oder von einem Bischof oder einer Nonne erzeugt werden würde. Man glaubte ihn zu erkennen in Mohamet (so Innocenz III. 1213), antipäpstliche Personen (z. B. Ludwig der Bayer, Wicliffe, der böhmische Reformator Janow) und Sekten fanden ihn in dem (jedesmaligen) Papste. Auch die Schmalkaldischen Artikel erklären, daß die Anzeichen des A.s auf das Reich des Papstes und seine Glieder passen, und lehren, daß man ihn deshalb mit seinen Gliedern, wie das Reich des A.s (**tanquam regnum Antichristi**) meiden und verdammen müsse, ohne jedoch A. und Papst, wie oft irrtümlich angegeben wird, zu identifiziren. Erregte fromme Phantasie hat in noch anderen historischen Personen den A. zu finden gewähnt, z. B. 1805 in Napoleon I., 1848 in den Revolutionären. [Fr. Zimmer.]

Anticontagiosa nennt man Mittel, welche die Ansteckung durch ein Kontagium aufheben. Vgl. Art. Infektion.

Anti-Cornlaw-League (spr. ....läg lig) = **Anti-Kornzoll-Liga**. Die von der Industrie ausgehende Agitation gegen die **Robinsonsche** Kornbill von 1815, nach welcher importirtes Getreide nur verkauft werden durfte, wenn der Weizen über 80 sh pr. Qu. und der Roggen über 53 sh pr. Qu. stieg, führte 1831 unter **Richard Cobdens** (s. d.) Leitung die Bildung der A.-C.-L. herbei. Als die Mißernte 1838 und die nordamerikanische Krisis Geschäftsstockungen bis 1843 verursachten, nahm die Agitation immer größere Dimensionen und geregelte Formen an. **Bright** (s. d.), **Bowring**, **Milner-Gibson** ꝛc. waren neben Cobden die Führer. 1841 gelang es, diese in das Unterhaus zu bringen. Der Antrag **Villiers**, auf Abschaffung des Gesetzes von 1815 fand schon 40 Stimmen. 1842 gab Peel durch Einführung der nach den Konjunkturen beweglichen Skala schon weitgehend nach. 1845 gewann der Villierssche Antrag bereits 122 Stimmen, der Antrag Cobdens auf „Prüfung“ der Korngesetze 221 Stimmen. Am 28. Jan. 1846 brachte Peel seinen auf Freihandel gerichteten Antrag ein (s. Peel u. Engl. Gesch.), der die Majorität in beiden Häusern fand (Gesetz v. 26. Juni 1846) und allen Getreidezöllen mit dem J. 1849 ein Ende machte. Die League löste sich 1849 auf, der **Cobdenklub** übernahm die Führung der auf Handelsfreiheit gerichteten Agitation. [Lagai.]

Anticosti, brit. Insel vor der Mündung des St. Lorenzstromes in NAmerika, zum Gouv. Neufundland gehörig; unfruchtbar, gebirgig, wald- und wildreich; ca. 6830 qkm groß, mit wenigen Niederlassungen, angelegt, um Schiffbrüchigen Hilfe zu leisten. A. wurde 1534 von Jacques Cartier entdeckt.

Anticum s. Tempel.

Antidactylus s. Anapäst.

Antidésma (v. ἀντί, gegen u. δεσμός, Band, Strick, wegen der Benutzung des Bastes) **alexiterium** (ἀλέξω helfen), eine mit den Euphorbiaceen verwandte Pflanze von Malabar, Blätter gegen Schlangenbiß heilsam; Bast zu Stricken. [Kohl.]

Antidóron (griech. = Gegengeschenk) heißt in der griech. Kirche der äußere Teil des Abendmahlsbrotes, welcher nicht den Kommunikanten, sondern denen, die sich nicht zum Abendmahl vorbereitet haben, gegeben wird. Vgl. Rajewsky, Euchologion, Wien 1861, I p. LVIII.

Antidota (griech. v. ἀντί- u. δίδωμι, geben), Gegengaben oder -mittel, spielten früher eine große Rolle, da man irrig an-

nahm, daß jedes Gift ein Gegengift habe. Eins der wenigen Beispiele für antidotarische Wirkung ist wirklich die Anwendung des Atropins bei Muskarinvergiftung, wodurch sonst sicher dem Tode verfallene Menschen binnen einer Minute wieder ganz hergestellt werden. [Kobert.]

Antietam (spr. anteietäm), linker Nebenfluß des Potomac im nordamerik. Freistaat Maryland. An seinen Ufern fand die blutige Schlacht zwischen den Unionstruppen unter Mac Clellan u. den Konföderirten unter Lee am 16. u. 17. Sept. 1862 statt.

Antigna (spr. angtinja), Jean Pierre Alexandre, französ. Maler, geb. 7. März 1818 zu Orleans, gest. 27. Febr. 1878. Schüler von Delaroche und Anhänger der realistischen Richtung, begann er mit Sittenbildern, die mit naturwahrem Ausdruck menschliches Elend abbilden: „der Sturm" (1846), „die Feuersbrunst" (1851), „die Überschwemmung" &c. Die Bilder seiner späteren Zeit, die heitere Stoffe, besonders aus dem Volksleben der Bretagne, behandeln, zeichnen sich durch sorgsamere Formgebung und wärmeres Kolorit aus, ohne die früheren an Kraft und Charakteristik zu erreichen. Vgl. J. Meyer, Gesch. d. mod. französ. Malerei, Leipz. 1867 p. 632 ff.

Antigone (Erebinthos, türk. Bogasli-adasi, Byzant. auch Panormos), eine der Prinzeninseln im Marmarameer (s. Demonesi), mit dem reizenden Dorf A., 400 Einw. Die geringen Reste der historischen Festung an der Küste werden von den Türken Burgaz genannt. [Philippides.]

Antigone, Tochter des Ödipus, die der blutschänderischen Ehe mit seiner Mutter Jokaste entsprossen war. Ihre Schwester heißt Ismene, ihre Brüder sind Polynikes und Eteokles. A. gehört zu den größten tragischen Figuren, welche die griechische Poesie geschaffen hat. Zuerst erlebte sie die Blendung ihres Vaters Ödipus, den sie dann nach dem Hain Kolonos begleitete und dem sie bis zu seinem Tode als treue Pflegerin zur Seite stand. Dann kehrte sie nach Theben zurück, wo sie die Liebe von Hämon, dem Sohne Kreons, gewann, der bald darauf nach beendetem Krieg die Herrschaft über Theben erlangte. In diesem Krieg, den der vertriebene Polynikes gegen Eteokles und Theben erregte, fielen beide Brüder in einem grausamen Zweikampf vor den Thoren der Stadt, worauf Kreon das strenge Verbot erteilte, den Leichnam des Polynikes nicht zu beerdigen, sondern den Hunden und Vögeln zum Fraß liegen zu lassen. Aber A. bedeckte trotz des Verbotes den Leichnam des Bruders mit Erde, worauf sie von einem Wächter ergriffen und zu Kreon geführt wurde, der hartherzig keine Begnadigung eintreten ließ. Lebendig wurde A. in einer Felskluft begraben, wo sie sich erhängte, um dem langsamen Hungertod zu entgehen. Über ihrem Leichnam tötete sich ihr Bräutigam. Bald darauf aus Schmerz über den Verlust des Sohnes entleibte sich auch dessen Mutter. Kreon, der Vater, sieht den Zusammensturz seines Hauses und bleibt ein gebrochener Mann. Dies ist der Inhalt der sophokleischen Tragödie A. (ähnlich Apollod. III 7, 1), welche von allen griechischen Tragödien wegen der Heldenfigur der A. die meisten Sympathien der Neuzeit sich erworben hat. Aus diesem Grunde hat sie auch am frühesten durch F. Mendelssohn-Bartholdy (1841) eine musikalische Komposition erhalten, welche die alte Tragödie in allen Kreisen und Ständen Deutschlands populär gemacht hat. Außerdem aber ist die Tragödie A. deshalb von so hervorragendem Interesse, weil die Schuldfrage darin und damit die Grundidee der Tragödie von den bedeutendsten Auslegern sehr verschieden aufgefaßt wird. Das richtige wird sein, daß der Dichter zeigen wollte, göttliches Recht gehe über menschliche Satzung (v. 450 ff. klar angedeutet), indem er als Vertreterin dieser hohen Idee die Figur der A. geschaffen hat. Abweichend ist die Auffassung von Boeckh, Des Soph. A. griech. u. deutsch, Berl. 1843. [Flach.]

Antigone (129), kleiner Planet, s. Planeten.

Antigoneia, Name mehrerer in Makedonien und Epiros von Antigonos Gonatas gegründeter Städte. Wichtig waren: 1) A. auf der Chalkidischen Halbinsel am Fuße Chabrias auf einem Hügel gelegen. 2) A. in Chaonien in Epiros, W von Aoos, spielte zur Zeit der letzten Könige von Makedonien eine Rolle wegen seines Engpasses, den Plutarch mit den berühmten „Τέμπη Θεσσαλίας" vergleicht. [Philippides.]

Antigonos: 1) der Einäugige, Sohn des Philippos, aus dem Fürstengeschlechte Elymiotis, auf dem Zuge Alexanders des Großen nach Asien Führer der hellenischen Truppen, seit 333 Satrap von Großphrygien. Er fiel 301, 81 Jahr alt, bei Ipsos. Vgl. d. Art. Diadochen.

Litteratur: Plut. Eumenes 9 ff., Demetr. 15 ff. Vgl. Droysen, Gesch. d. Hellenismus II.: Diadochen; Flathe, Gesch. Makedoniens, 2 Tle., Leipz. 1832, I 427 f.

2) A. Gonatas (Γονατᾶς, d. h. aus der Stadt Gonni in Thessalien), König von Makedonien 276—240 v. Chr., Enkel des Vor. und Sohn des Demetrios, dem er in seinen Kämpfen rühmlich zur Seite stand. A. starb im J. 240, fast 80 Jahre alt. Vgl. d. Art. Makedonien, Gesch. u. Plut. Dem. 39 ff.; Pyrrh. 76 ff.; Riedel, Comm. de A. Gonata, Kassel 1858.

3) A. II., offiziell Euergetes (der Wohlthäter), spottweise Doson (freigebig) genannt, Sohn des Demetrios von Kyrene, seit 229 erst Vormund und Regent für Philippos, dann bis zu seinem Tode 221 König von Makedonien. Vgl. Art. Makedonien, Gesch. u. Droysen, Gesch. des Hellenismus, Epigonen I u. II.

4) u. 5) I. gest. 105 u. II. gest. 37 v. Chr., jüdische Könige aus dem Stamm der Makkabäer. Vgl. Juden, Gesch. u. Joseph. Antiqu. XIV. und Bellum Jud. I; Plut. Antonius 36.

6) A., aus Karystos auf Euböa stammend, lebte im 3. Jahrh. v. Chr. unter Ptolemäos Philadelphos und Euergetes. Wir besitzen von ihm noch eine Schrift „Sammlung wunderbarer Erzählungen", eine dürftige Kompilation, welche Auszüge enthält aus Aristoteles, Kallimachos u. a. Dieselbe ist herausgeg. von Westermann in „Scriptores rerum mirabilium Graeci", Braunschw. 1839, und von Otto Keller „Rerum naturalium scriptores Graeci minores" I, Leipz. 1877; vgl. auch R. Köpke, De A. Carystio, Berl. 1862. Neuerdings hat v. Wilamowitz (Philol. Untersuchungen, Heft IV, Berl. 1881) ihn zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht und es als sehr wahrscheinlich erwiesen, daß derselbe A. ein Bildhauer war, der unter Attalos I. in Pergamon gearbeitet und ein geschätztes Werk über Skulptur und Malerei verfaßt hat. Auch der Biograph des Pyrrhon und anderer Philosophen scheint identisch mit diesem Antigonos zu sein. Nach Wilamowitz begab sich A., der sich die Skulptur zum Lebensberufe erwählt hatte, in den siebziger Jahren nach Athen, von wo er nach Pergamon vom König Attalos berufen wurde. Hier trat der Akademiker A. nicht nur als Bildhauer, sondern auch als Schriftsteller auf, indem er die Erinnerung an Lehrer und Freunde einem Kreise erzählte, der

sie hochhielt oder gern von ihnen unterrichtet ward. Nicht zu verwechseln mit diesem A. ist ein Dichter gleichen Namens, von dem ein Epigramm in der griech. Anthologie (IX 406), ein Gedicht „Antipater" (Athen. III 82) und ein Werk „Verwandlungen" erwähnt wird. Derselbe lebte wahrscheinlich zwischen 60 v. Chr. u. 40 n. Chr. [Eberhard.]

Antigua, brit. westind. Insel, zu den Kleinen Antillen gehörig, mit felsigem Küstenrand, fruchtbarem Innern, obwohl Flüsse fehlen, und trockenem, aber gesundem Klima; sehr bedeutender Exporthandel in Zuckerrohr; 280 qkm groß und ca. 34200 Einw., von denen $^2/_3$ Neger und $^1/_{16}$ Weiße sind. A. wurde 1493 von Kolumbus entdeckt, 1632 von den Engländern besiedelt und ist jetzt eine der wichtigsten Besitzungen derselben in diesen Gegenden. Die Regierung leitet ein brit. Gouverneur, dem ein gesetzgebender Rat von 24 Mitgliedern zur Seite steht. Hauptstadt ist St. Johnstown; an der SSeite liegt Englisch-Harbour, ein wichtiger Seeort und einer der besten und schönsten Häfen Westindiens.

Antik (v. lat. antiquus, alt) nennt man im Gegensatz zu modern (moderne, der Neuzeit angehörig) alles, was dem Altertum mit Einschränkung auf die griechisch-römische Welt angehört im öffentlichen und Privatleben, in Litteratur und Kunst, überhaupt der ganzen Welt- und Lebensanschauung. Als untere Grenze des Altertums ist der Untergang des weströmischen Reiches, also etwa die Mitte des fünften Jahrh. n. Chr. zu betrachten. Modern heißt im Gegensatz hiezu alles, was der neueren Zeit angehört, und zwar im weiteren Sinn seit der Renaissance, im engeren alles der unmittelbaren Gegenwart Angehörige. Moderne Kunst z. B. im Gegensatz zur antiken bezeichnet demnach die neuere Kunst von der Renaissance bis auf die Gegenwart, während moderne Kunst im engeren Sinn den gegenwärtigen Stand derselben schon im Gegensatz zu einer Stufe der Kunst bezeichnen kann, die einer ganz nahen Vergangenheit angehört. Die Mittelstufe zwischen a. und modern im weiteren Sinn bezeichnet man mit dem Ausdruck mittelalterlich. Gegenüber der verwirrenden Mannigfaltigkeit der modernen Welt erscheint die a.e als ein abgeschlossenes Ganze, durch das sich ein Zug der Verwandtschaft hindurchzieht, den das geübte Auge sofort als echt a.es von moderner Bearbeitung antiker Stoffe zu unterscheiden vermag. Der grundmäßige Gegensatz zwischen antiker und moderner Welt aber ist bedingt durch das Eintreten zweier neuen Faktoren in die Weltgeschichte, des Christentums und des Germanentums, wodurch die nationalen Schranken, welche Völker des Altertums von einander trennten, in nachhaltigerer Weise durchbrochen wurden, als dies innerhalb der A.e durch den Hellenismus geschehen war. Was die Neuzeit durch das Wiederaufleben des Altertums gewonnen hat, ist für den Begriff des Modernen im Gegensatz zum Mittelalter wesentlich, ändert aber nichts an dem Gegensatz von A. und Modern. Vgl. besonders die Vorträge von E. Curtius, Altertum u. Gegenwart, Berl. 1875 u. 1882; K. B. Stark, Wanderungen u. Wandlungen der A.e, in dessen Vorträgen u. Aufsätzen aus d. Gebiete der Archäologie u. Kunstgesch., hrsg. von G. Kinkel, Leipz. 1880, p. 141—73; Muff, A. u. Modern, Halle 1879. [Weizsäcker.]

Antiklea, Tochter des Autolykos, Gattin des Laertes, Mutter des Odysseus, welcher sie, die aus Gram über des Sohnes Abwesenheit gestorben war, in der Unterwelt antraf. (Odyss. XI 84. 152.) Von späteren Dichtern wird als eigentlicher Vater des Odysseus Sisyphos angegeben, der kurz vor A.s Vermählung mit Laertes in ihr elterliches Haus gekommen sein sollte. Vgl. Hygin, Fab. 201.

Antiklimax s. Gradation.

Antiklinal (griech. v. κλίνειν, neigen) nennt man denjenigen Schichtenbau, welcher von einem Punkte aus die Schichten nach zwei Seiten hin der Tiefe zufallend erkennen läßt, wie ein halbgeöffnetes den Rücken nach oben kehrendes Buch. S. Art. Schichtenstörungen. [Pfaff.]

Antikornzolliga s. Anti-Cornlaw-League.

Antikritik (griech. v. ἀντί u. κριτική), „Gegenbeurteilung", Kritik einer Kritik, Tadelsabwehr.

Antikyra, Name einiger altgriechischen Städte, unter denen am bekanntesten die Küstenstadt in Phokis ist. Hier wuchs im Altertum viel Nießwurz, welches man als Mittel gegen Melancholie und Schwachsinnigkeit gebrauchte. Daher die zahlreichen Anspielungen bei den Alten, z. B. die Redensart: Naviga Anticyram (gehe nach A.). Vgl. auch den Witz bei Horaz, Sat. II 3, 83.

Antilepsis (griech.), Gegenannahme, in dem System der Logik der Gegensatz eines Lemma, einer Annahme, eines Obersatzes, behufs der Einrede oder der Widerlegung. [Lasson.]

Antilibanon s. Asien I.

Antillen s. Westindien.

Antilochos, Sohn Nestors, herrliche Jünglingsgestalt bei Homer, schön, tapfer, hochsinnig, Freund des Achilles und Patroklos; fiel, als er seinen Vater vor dem Speer des Äthiopiers Memnon rettete. Vgl. Homer, Od. IV 188.

Antilopen, Antilopina (verstümmelt aus ἀνθόλοψ, Blumenauge, v. ἄνθος, Blume u. ὤψ, Auge) Baird, sind Horntiere; sie gehören somit zu den Wiederkäuern oder Zweihufern und als solche zur Ordnung der Paarzeher.

I. 1. Ein kurzes, dichtes Haarkleid bedeckt die A., dasselbe verlängert sich nur in wenigen Arten am Halse zu einer Mähne oder bildet an den Knieen oder am Kopfe kurze Büschel oder am Schwanzende eine Quaste. Die Hörner fehlen dem männlichen Geschlecht nie, zuweilen dem weiblichen; sie sind meistens rund und oft geringelt, bald gestreckt und gerade, bald gekrümmt oder gedreht; in einigen Fällen läuft ein Kiel in Spiralwindungen um das Horn. Die Vierhorn-A. Indiens tragen regelmäßig vier Hörner; das Horn der Gabelgemse NAmerikas ist gegabelt und wird alljährlich gewechselt. Das Gebiß der A. ist das normale der Wiederkäuer: die Eckzähne fehlen stets, Vorderzähne sind nur im Unterkiefer und immer in der Zahl 8 vorhanden, von Backenzähnen finden sich in jeder Kieferhälfte oben wie unten 6.

2. Zu den A. gehören die größten und die kleinsten aller Wiederkäuer; wie in der Größe, so zeigen sie auch in der Form einen reichen Wechsel. Wir finden die zierlich-anmutige Gazelle neben der plumpen und schwerfälligen Elen-A., die gewandte, auf den schroffsten Felsengraten sicher dahin eilende Gemse neben dem unbändig wilden Gnu, das die Gestalt des Pferdes mit der des Stieres vereinigt. Die Mannigfaltigkeit im Bau, die bald an das Rind, bald an die Ziege, dann wieder an den Hirsch erinnert, erschwert eine übersichtliche Einteilung dieser interessanten Tiergruppe sehr.

Leistendrüsen, Afterklauen und Thränengruben finden sich nur in einigen Arten.

3. Mit Ausnahme zweier in NAmerika lebenden Arten sind die A. altweltliche Tiere und zwar leben die meisten in Afrika, wenige im heißen und wärmeren Asien und nur zwei Ar-

ten in Europa. In Afrika treten sie südl. der Sahara an die Stelle der Hirsche, die in diesem Erdteil mit Ausnahme des NRandes gänzlich fehlen. Die meisten A. lieben weite grasreiche Ebenen, nur einige Arten ziehen das Hügelland oder selbst das Hochgebirge vor. Selten leben sie paarweise, meistens finden wir sie zu größeren Familien oder gar zu ganzen, oft nach Tausenden zählenden Herden vereinigt. Sie sind außerordentlich scheu und flüchtig, haben scharfe Sinne, namentlich ein gutes Auge und feines Gehör, entbehren aber höherer geistiger Anlagen. Gras und Kraut, das Laub der Sträucher und Bäume bilden die Nahrung der A. Man jagt sie des Fleisches, des Felles und der Hörner wegen, wenn man ihnen nicht allein deswegen nachstellt, um sich ihrer Einbrüche in bebaute Fluren zu erwehren. Jung eingefangen gewöhnen sie sich an ihren Wärter, werden aber nie recht zahm; die kleineren Arten sind zwar gutartig und sanft, bleiben aber stets scheu und furchtsam, die größeren legen nie ihre Wildheit und Unbändigkeit ab. Zu Haustieren eignen sie sich nicht. In den Zoologischen Gärten ertragen die A. mit Ausnahme der kleineren zarten Formen die Gefangenschaft oft viele Jahre, pflanzen sich hier auch leicht fort. Sie werfen in der Regel nur ein Junges, das bereits sehr entwickelt zur Welt kommt und der Mutter daher schon wenige Stunden nach der Geburt zu folgen vermag.



Fig. 1. Kopf der Steppen-Antilope.



Fig. 2. Springbock.

4. Fossil kennt man A. aus tertiären und diluvialen Resten Asiens und Europas und aus den brasilianischen Knochenhöhlen. Jetzt fehlen sie in SAmerika ganz.

II. Zur Zeit zählt man ungefähr 100 lebende A.-Arten. Wir erwähnen einige der wichtigeren. — 1) Gattung Colus (κόλος gestutzt, der Nasenform wegen) Wgn.: Nase blasig aufgetrieben; Männchen mit leierförmigen, geringelten Hörnern. Einzige Art: die Steppen- oder Saïga-Antilope (Fig. 1), C. saïga (vaterl. Name) Wgn. Gelblich-aschgrau, unten blasser; Winterkleid heller. Damhirschgröße; sehr wild und flüchtig. Steppen OEuropas und Mittel-Asiens. — 2) Gattung Antilŏpe Wgn.: schlanke Tiere, höchstens von Ziegengröße; Hörner leier- oder schraubenförmig; Nasenkuppe nackt. α) Die Gazelle, A. dorcas (v. δέρκομαι blicken) Licht. Beide Geschlechter mit leierförmigen Hörnern. Hellbraun bis rotbraun, unten weiß. Ihres sanften Blickes und ihres schlanken Wuchses wegen den orientalischen Dichtern das Sinnbild der Schönheit. Den alten Ägyptern galt sie als der Isis geheiligt. Körperlänge 70—80 cm, Schulterhöhe 60 cm. NAfrika; in Arabien und Persien durch naheverwandte Tiere vertreten. β) Der Springbock (Fig. 2), A. euchōre (εὖ gut, χορός Tanz, Sprung) Forst. Der vorigen ähnlich, größer, etwas dunkler, auf dem hintern Teil des Rückens eine innen weiß behaarte Hautfalte, die in der Erregung, insbesondere beim Sprunge, zu einem weißen Streif erweitert wird. Springen sehr gewandt, 2—3 m hoch; Körperlänge 1,20 m, Schulterhöhe 75 cm. SAfrika; fallen, durch Nahrungsmangel zum Wandern veranlaßt, oft in Herden von Tausenden in die Ansiedelungen. γ) Die Hirschziegen-Antilope oder Sasi (vaterl. Name), A. cervicăpra (cervus Hirsch, capra Ziege) Pall. Nur das Männchen hat schraubenförmige, 45 cm lange Hörner; lichtbraun, alte Männchen dunkler, fast schwarz. Vorderindien. Körperlänge 90 cm, Schulterhöhe 65 cm. — 3) Gattung Tetracĕrus (τέτταρα vier, κέρας Horn) Leach.: Vor den geraden Hörnern auf der Stirn ein zweites kleineres Paar; Weibchen hornlos. Einzige Art: die Vierhorn-Antilope (Fig. 3) oder Tschikāra (vaterl. Name), T. quadricornis (vierhörnig) H. Sm. Fahlbraun, unten weiß, Weibchen heller. Indien, Tibet. Körperlänge 75 cm, Schulterhöhe 50 cm. — 4) Gattung Oreotrăgus (ὄρος Berg, τράγος Bock) Sund.: Hörner nur beim Männchen, gerade, an der Spitze etwas nach vorn gebogen. Hierher der Klippspringer, O. saltātrix (Tänzerin) Sund.: Rehfarbig;

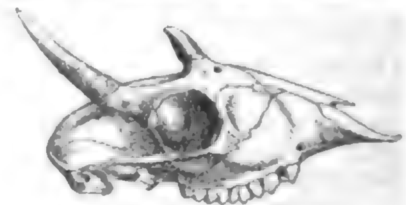


Fig. 3. Vierhornantilope, Oberschädel.

Körperlänge 75 cm, Schulterhöhe 45—50 cm. In S- und Mittel-Afrika auf unzugänglichen Gebirgspartien. — 5) Gattung Cervicăpra Sund.: Hörner fast gerade, am Grunde geringelt, fehlen dem Weibchen. α) der Wasserbock, C. ellipsiprymnus (πρυμνός Hinterster, wegen der ellipsenförmigen weißen Binde am Hinterende des Körpers) Sund.:

von kräftigem Bau; dunkelgraubraun; auffallend durch das schleimig-fettige Haar. Körperlänge 1,30—1,40 m, Schulterhöhe 1 m. In kleinen Rudeln in wasserreichen Gegenden SAfrikas. β) Die Fetthaar-Antilope, C. unctuōsus (fettig) Laur., am Senegal, der vorigen sehr ähnlich. — 6) Gattung Hippotrăgus (ἵππος Pferd, τράγος Bock) Wgn.: große Antilopen; beide Geschlechter gehörnt; Hörner nach hinten gebogen; Nacken mit Mähne. Hierher der Blaubock, H. equinus (pferdeähnlich) Dsm. Haar seidenglänzend, weißgrau, bräunlich gemischt. Körperlänge 1,8 m, Schulterhöhe 1,2 m. SAfrika. — 7) Gattung Oryx (bei Plinius Name der Gazelle) Licht.: Hörner lang, gerade, in beiden Geschlechtern vorhanden. α) Die Säbelantilope, O. leucŏryx (λευκός weiß) Licht. Blaßgelblichbraun, Hörner schwach säbelförmig; Körperlänge 1,6 m, Schulterhöhe 1—1,1 m, Hörner 1 m; Sudan. β) Die Beisa-Antilope (Fig. 4.), O. beisa (vaterl. Name) Rüpp., der vorigen sehr ähnlich; Kopf und Beine schwarz gezeichnet, Hörner gerade. Altägyptische Darstellungen dieser A. im Profil haben vielleicht mit Anlaß zur Sage vom fabelhaften Einhorn gegeben, doch vgl. auch Art. Zahnwale. — 8) Gattung Addax (bei Plinius Name einer Antilope) Raf.: Hörner leicht gewunden, bei Männchen und Weibchen vorhanden. Nur eine Art: die Mendes- (Mendes eine Gottheit der alten Ägypter, dem Pan der Griechen analog) oder Schrauben-Antilope, A. nasomaculātus (nasus Nase, maculātus gefleckt) Gray, weißlich, Kopf und Hals braun, vor den Augen eine weißliche Binde. Körperlänge 1,5—1,6 m, Schulterhöhe 0,90—1 m. NOAfrika. Findet sich mehrfach auf altägyptischen Denkmälern abgebildet, ebenso ihre Hörner als Kopfschmuck von Göttern und Helden. — 9) Gattung Orēas (ὀρειάς bergbewohnend) Dsm.: Hörner in beiden Geschlechtern vorhanden, fast gerade, von spiraligem Kiel umlaufen. Hierher die Elen-Antilope, O. canna (vaterl. Name) Gray, braun; Männchen mit starker Wamme. Größte aller A. Körperlänge 2,40—2,60 m. Schulterhöhe 1,35—1,50 m. SAfrika. — 10) Gattung Tragelăphus (τράγος Bock, ἔλαφος Hirsch) Blainv: Nur das Männchen trägt die gekielten, spiralig gedrehten Hörner. α) Die Kudu-Antilope (Fig. 5.), T. kudu (vaterl. Name) Gray, rötlichgrau, mit 7—9 weißen Querstreifen jederseits. Hörner 1 m, Körper 1,80 m lang, Schulterhöhe 1,2—1,3 m. OAfrika. β) Der Buschbock, T. sylvaticus (waldbewohnend) Sparrm. Braun mit weißen Flecken und Streifen. Körperlänge 1,20 m, Schulterhöhe 65—70 cm. O- und SAfrika. — 11) Gattung Bubălis (nach Plinius afrikanische A.) Licht.: Kräftige Tiere mit doppeltgebogenen Hörnern in beiden Geschlechtern. α) Die Kuh-Antilope oder das Haarte-Beest der holländischen Ansiedler, B. caāma (vaterl. Name) Sund., zimtbraun, Vorderkopf dunkler, Körperlänge 2 m, Schulterhöhe 1,3 m. SAfrika. β) Der Bläßbock, B. albĭfrons (weißstirnig) Wgn., dunkelbraun, Blässe vor der Stirn und Unterseite weiß; Körperlänge 1,20 m, Schulterhöhe 0,85 m. SAfrika. — 12) Gattung Catoblĕpas (κατώβλεπον der Niederschauende, nach Älian) Gray: Hörner nach vorn gerichtet, Spitzen zurückgebogen. Vorderkörper und Kopf stellenweise stark behaart, Schwanz schweifartig. Die bekannteste Art ist das Gnu, C. gnu (vaterl. Name) Wgn., dunkelbraun, aufrechte Nackenmähne und Schwanz weißlich. Körperlänge 1,40 m, Schulterhöhe 1 m. SAfrika. Die unbändigste aller A. — 13) Gattung Portax (πόρταξ junges Rind) H. Sm.: Hörner in beiden Geschlechtern, kurz, schwach gekielt. Rücken abschüssig. Nur eine Art: das Nylgau (vaterl. Name), P. picta (gemalt, bunt) Pall; größte Antilope Indiens, hochbeinig; dunkelgraubraun, weiße Zeichnungen an den Füßen und an der Kehle, Körperlänge 1,60 m, Schulterhöhe 1,3 m. — 14) Gattung Capella (kleine Ziege) Keys. et Bl.: in beiden Geschlechtern Hörner, gerade aufrecht, an der Spitze hakig nach hinten gekrümmt. Einzige Art: die Gemse, C. rupicāpra (rupes Fels). Pyrenäen, Alpen, Abruzzen, vgl. d. Art. Gemse. — 15) Gattung, Antilocăpra Ow.: das einzige Horntier mit verzweigten Hörnern, welche jährlich gewechselt werden. Einzige Art: die Gabelgemse (Fig. 6.) oder Pronghorn-Antilope, A. americāna Ow., Haarkleid sehr dick, grob, oben graurötlichbraun, unten weiß. Körperlänge 1,1 m, Schulterhöhe 70—80 cm. Lebt im Felsengebirge NAmerikas nach Art unserer Gemsen.

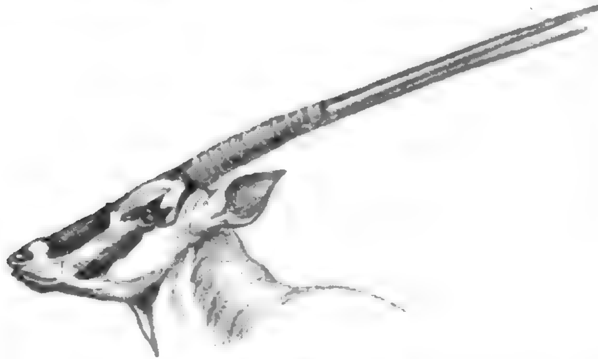


Fig. 4. Kopf der Beisa-Antilope.



Fig. 5. Gehörn der Kudu-Antilope.



Fig. 6. Kopf der Gabelgemse.

Litteratur: Giebel, Die Säugetiere, Leipz. 1859, p. 292—324; A. E. Brehm, Illustriertes Tierleben, Leipz. 1882; J. Ed. Gray, Catalogue of the Ungulata Furcipeda in the British Museum, Lond. 1852; Cobbold, T. Spencer, Artikel Ruminantia in Todds Cyclopaedia of Anatomy and Physiology, Suppl. 1859.

[Bolau.]

Antimacchiavell, Titel einer Schrift Friedrichs d. Gr. gegen Macchiavellis Principe (s. d.).

Antimachos aus **Kolophon**, epischer und elegischer Dichter, daneben auch bedeutender Grammatiker, Zeitgenosse des Platon um 410 v. Chr., der ihn unter den Griechen zur Zeit am meisten hochschätzte, auch später den Herakleides Pontikos beauftragt haben soll, nach Kolophon zu gehen, um die Gedichte des A. zu sammeln. Ohne besondere poetische Anlage war A. der erste Dichter, welcher prinzipiell die Gelehrsamkeit in seine Dichtungen gewaltsam einführte und damit zwar in seiner Zeit weniger Eindruck machte, später aber in der alexandrinischen Zeit hochgeschätzt und das eigentliche Vorbild der kunstvollen alexandrinischen Elegie wurde. Aus diesem Grunde wurde er auch in den Kanon der besten Epiker aufgenommen und von einigen gleich hinter Homer gestellt. Sein bedeutendstes episches Gedicht war die **Thebais** in 24 Büchern (verschieden von ihr war die kyklische **Thebais**), seine berühmteste Elegie die **Lyde**, die er zu seinem eignen Trost nach dem Tod seiner Gattin oder Geliebten dichtete, wobei er alle ähnlichen Unglücksfälle aus der heroischen Zeit aufzählte. Einige Fragm. bei Bergk, Poet. Lyr. Als Grammatiker war er Schüler des Stesimbrotos von Thasos und machte sich einen Namen durch eine Rezension der homerischen Gedichte, deren Text indessen von den großen alexandrinischen Philologen keine besondere Auszeichnung erfuhr. Vgl. Lehrs, Arist. 23, Königsb. 1832; Ludwich, Aristarchische Textkritik 3, 26 u. a., Leipz. 1884—85. [Flach.]

Antimeren s. Art. Anneliden u. Art. Tier.

Antimon (viell. verstümmeltes Wort arab. Ursprungs), **Stibium** (v. griech. στίμμι, στίβι), **Spießglas**, **Spießglanz**, ein dem Arsen sehr ähnliches Metall, welches wie dieses namentlich wegen seines Verhaltens zu Sauerstoff und Wasserstoff auch als **Halbmetall** bezeichnet wird. Seit den ältesten Zeiten ist dieses in der Natur gewöhnlich als **Schwefelverbindung** vorkommende Mineral bekannt, und es wurde wegen seines spießigen, glänzenden Aussehens als Spießglanz, wegen des Vermögens, beim Schmelzen ein Glas zu bilden, Spießglas genannt. Früh schon benutzten es im Orient die Frauen zum Bemalen und Vergrößern der Augenbrauen. Im Alten Testament bei Hesekiel ist daher von estibizein, sich mit diesem Mineral schminken, die Rede, woher dann die Bezeichnung stibium. In lateinischen Schriften, wie in den Übersetzungen der Schriften Gebers, wird dieser Stoff stets A. genannt. 1414 erschien der „Triumphwagen des A.s", Currus triumphalis antimonii, von Basilius Valentinus, worin er zuerst die Abscheidung des Metalls aus dem Spießglanz, das er Antimonium crudum, rohes A., nannte, beschrieb und das A. selbst als **Spießglanzkönig**, Regulus antimonii, bezeichnete. Bis zu Lavoisier wurde unter A. und Stibium nur die mineralische Schwefelverbindung verstanden. Aus dieser Verbindung wurden auch die Giftbecher der Alten verfertigt, woraus der Schierlingssaft getrunken wurde. Als äußerliches Heilmittel ward es ebenfalls schon früh gebraucht. Bei den Alchemisten gewann es höchsten Ruhm; sie benutzten es zur Scheidung von Gold und Silber und priesen seit dem 15. Jahrh. seine Präparate als innerliche Heilmittel an. Man nannte das A. den Herrn der Medizin, den großen Stein der uralten Weisen. Die Gegner dieser Neuerung, die Anhänger der Schule Galens, erwirkten 1566 vom Parlament zu Paris ein Verbot dieses Mittels, das 1603 von der medizinischen Fakultät erneuert, erst 1666 aufgehoben wurde. Die Erklärung, daß A. Gegenmönch bedeute und eine Abkürzung der Worte anti monachos wäre, womit ein den Gebrauch verbietendes Dekret von Franz II. begonnen habe, ist hinfällig, da Franz II. schon 1560, also vor dem Verbot, starb und der Name A. schon lange vorher in Gebrauch war. Heutzutage ist der medizinische Ruhm der A.-Präparate sehr klein, da man gefunden hat, daß ihre Hauptwirkung auf einer Beimengung von Arsen beruht: Brechweinstein und Goldschwefel werden fast allein noch benutzt. Das chemische Zeichen für A. ist Sb.

1. Das A. findet sich als Mineral selten gediegen, meist als das erwähnte Grauspießglanzerz, Sb_2S_3, und als solches in Verbindung mit anderen Schwefelmetallen, besonders als Kupferantimonglanz, $Cu_6Sb_2S_6$, Rotgültigerz, $SbAg_3S_3$, Bournonit, $Pb_2Cu_2Sb_2S_6$, seltener in Verbindung mit Sauerstoff als Antimonblüte oder Weißspießglanz, Sb_2O_3, und als Antimonocker, Sb_2O_5, jedoch auch in Verbindung mit Metallen als Antimonnickel, NiSb, und Antimonsilber, Ag_3Sb. In geringer Menge verbreitet wird es in Eisenerzen, Stahlquellen, Steinkohlen, Flußsand gefunden. [Weis.]

2. Die **Gewinnung** des A.s geschieht sowohl aus Antimonerzen als auch aus antimonhaltigen Hüttenprodukten, den sog. „Speisen". Die wichtigsten **Antimonerze** sind: Der Antimonglanz, auch Grauspießglanzerz, Stibnit oder Antimonit genannt, Sb_2S_3, mit 71,4 % A., die Antimonblende, auch Rotspießglanzerz genannt, $Sb_2O_3+2Sb_2S_3$, mit 75,05 % A. Seltener vorkommende Antimonerze sind die Antimonblüte und der Antimonocker. Die **Verhüttung** der Antimonerze geschieht in der Weise, daß man sie entweder auf Antimonmetall (Regulus) oder auf Schwefelantimon (Antimonium crudum) verarbeitet.

Zur **Herstellung des metallischen A.s** wendet man entweder die Röst- und Reduktionsarbeit, die Reduktionsarbeit allein oder die Niederschlagsarbeit an: die Röst- und Reduktionsarbeit sowie die Niederschlagsarbeit bei schwefelhaltigen Erzen (Antimonglanz u. Antimonblende), die Reduktionsarbeit bei Erzen, welche das A. im Zustande von Sauerstoffverbindungen enthalten (Senarmontit, Antimonblüte). Die **Röst- und Reduktionsarbeit** besteht in einer Röstung der Antimonerze zur Entfernung des Schwefels im Zustande der schwefligen Säure und in einem darauf folgenden reduzirenden Schmelzen der durch die Röstung in den Zustand der Oxyde übergeführten Antimonverbindungen mit Kohle. Die Röstung wird in Flammöfen, das reduzirende Schmelzen der gerösteten Erze in Flammöfen oder in Schachtöfen ausgeführt. Sind die Erze schwefelfrei, so ist eine Röstung nicht erforderlich. Die Erze werden dann direkt in Schachtöfen oder Flammöfen mit Kohle auf Regulus verschmolzen. Die Röst- und Reduktionsarbeit, bez. die Reduktionsarbeit sind die gegenwärtig fast überall angewendeten Methoden der Antimongewinnung. Die **Niederschlagsarbeit** besteht im Verschmelzen des Schwefelantimons mit metallischem Eisen in geeigneter Form. Als Zuschlag gibt man Glaubersalz und Kohle. Als Schmelztiegel dienen Graphittiegel, welche in besonderen Öfen auf die erforderliche Temperatur gebracht werden. Durch das Eisen wird das Schwefelantimon in der Weise zersetzt, daß man Regulus und Schwefeleisen erhält. Diese Methode wird nur noch selten angewendet, weil man immer eisenhaltiges A. und antimonhaltiges Schwefeleisen erhält.

In ähnlicher Weise wie die Erze lassen sich auch die anti-

monhaltigen Hüttenprodukte verarbeiten, welche beim Raffiniren und Abtreiben des Bleis gewonnen werden. Man stellt durch ein reduzirendes Schmelzen derselben mit Kohle in Schachtöfen Antimonblei oder Hartblei dar.

Die Gewinnung des A.s auf nassem Wege, z. B. durch Auflösen des Schwefelantimons in Salzsäure und Ausfällen des A.s aus der Lösung durch Eisen oder Zink ist wiederholt vorgeschlagen worden, aber noch nicht zur praktischen Ausführung gelangt.

Der A.-Regulus, wie er durch die vorgedachten Methoden hergestellt wird, bedarf noch einer Reinigung, ehe er in den Handel gebracht werden kann. Diese Reinigung geschieht dadurch, daß man den Regulus in Flammöfen mit oxydirenden oder nur mit auflösenden Zuschlägen wie Kochsalz, Glaubersalz oder Soda umschmilzt. Durch diesen Prozeß werden die fremden Bestandteile des A.s, besonders Arsen, Schwefel, Eisen, Kupfer und Blei entfernt.

Die Verarbeitung von Schwefel-Antimon haltenden Antimonerzen auf reines Schwefel-Antimon (Antimonium crudum) geschieht durch einen einfachen Seigerprozeß, d. i. durch Ausschmelzen des Schwefelantimons aus den dasselbe verunreinigenden Substanzen. Da das Schwefelantimon sehr leicht schmilzt und schon bei Dunkelrotglut aussaigert, so gestaltet sich dieser Prozeß sehr einfach. Das Aussaigern geschieht in Töpfen, Röhren oder in Flammöfen. Die Töpfe und Röhren werden in besonderen Öfen erhitzt. Man nennt die Öfen, in welchen diese Seigerung des Schwefelantimons ausgeführt wird Antimonseigeröfen. Vgl. die Lehrbücher der Metallhüttenkunde von Kerl (p. 517) u. Balling (p. 528). [Schnabel.]

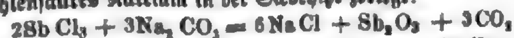
Chemisch rein wird es dargestellt durch Reduktion von Antimonoxyd mit Wasserstoff.

3. A. ist bläulich-weiß, stark metallglänzend, blätterig kristallinisch, vom spez. Gew. 6,715; vom Atomgewicht 122; sein Molekulargewicht ist noch nicht bestimmt. Es kristallisirt wie Arsen in Rhomboedern, ist sehr spröde und pulverisirbar, schmilzt bei 430° C. und verdampft bei Weißglut; bei gewöhnlicher Temperatur bleibt es an der Luft unverändert, erhitzt verbrennt es mit bläulicher Flamme unter Bildung weißer Dämpfe von Antimonoxyd, Sb_2O_3. Ähnlich wie Arsen und Phosphor verbindet es sich direkt mit den Halogenen und zwar mit Chlor unter Feuererscheinung. Salzsäure und verdünnte Schwefelsäure lösen es nicht, wohl aber heiße konzentrirte Schwefelsäure unter Entwickelung von Schwefeldioxyd zu Antimontrioxyd; Königswasser löst es zu Antimonpentachlorid, $SbCl_5$. Salpetersäure oxydirt es zu einem unlöslichen weißen Gemenge von Trioxyd und Pentoxyd.

4. Legirungen werden durch A. glänzender, härter und spröder. Die Legirung aus 75% Blei, 23% A. und 2% Zinn bildet das Schrift- oder Letternmetall, die Legirung von 1 T. A. und 9 T. Zinn das silberweiße Britanniametall. Eine zu Achsenlagern von Lokomotiven gebrauchte Legirung bildet das Weißguß oder Antifriktionsmetall; es besteht aus Kupfer, Zinn, Blei, A.; aber bei verschiedenen Eisenbahnen in verschiedenen Mengenverhältnissen. Als Schwefelantimon bildet es einen Bestandteil des Weißfeuers, und als Schwefelantimon mit chlorsaurem Kalium den Hauptbestandteil des Zündspiegels der Zündnadelgewehre; ebenso der phosphorfreien Zündhölzer. Als eine Art Legirung ist auch das Wasserstoff-A. zu betrachten, welches erhalten wird, wenn man einen Antimonstab als negativen Pol einer galvanischen Wasserzerlegung verwendet, oder wenn man Antimontrichloridlösung durch den galvanischen Strom zersetzt. Das A. absorbirt den Wasserstoff und verliert ihn wieder beim Erhitzen, Ritzen oder Zerbrechen des Stabes mit Explosion, Ausstoßen eines weißen Dampfes und Zerstäuben. Man nennt es explosives A. und betrachtet es auch als A., das neben freier Salzsäure 3—20% Antimontrichlorid enthält.

5. Eine chemische Verbindung von Wasserstoff mit A., der Antimonwasserstoff, SbH_3, bildet sich ganz wie Arsenwasserstoff (s. Arsen) durch Einwirkung verdünnter Schwefelsäure oder Salzsäure auf eine Legirung von Zink mit A. oder auf Zink und ein Oxyd oder Chlorid des A.s. Es ist ein farbloses, eigentümlich riechendes Gas, das angezündet mit grünlich weißer Flamme zu Wasser und weißen Dämpfen von Antimonoxyd verbrennt, bei diesem Verbrennen aber an einer darüber gehaltenen Porzellanschale, die den Luftzutritt hemmt, oder im Apparate von Marsh (s. Arsen) metallisches A. als Flecke oder Antimonspiegel absetzt. Der Antimonspiegel unterscheidet sich vom Arsenspiegel durch schwarze Farbe, geringen Glanz, Unlöslichkeit in einer Lösung von unterchlorigsaurem Natrium, ClONa, und durch geringere Flüchtigkeit im Wasserstoffstrom, wobei er vorher schmilzt. Der Antimonwasserstoff scheidet beim Einleiten in eine Lösung von salpetersaurem Silber Antimonsilber, Ag_3Sb, ab, während bei Arsenwasserstoff sich Silber abscheidet und Arsenige Säure in Lösung geht.

6. Von Verbindungen des A.s mit Sauerstoff sind mehrere bekannt, zuerst Antimonoxyd oder Antimontrioxyd, Antimonige Säure, Antimonigsäureanhydrid, Sb_2O_3. Es findet sich als Mineral in zwei Formen: 1) als Antimonblüte, Weißspießglanzerz, Valentinit rhombisch kristallisirt, als garben- oder büschelförmige Anhäufungen, auch derb und als Anflug, gelblich und schwärzlich grau; 2) regulär kristallisirt als Senarmontit. Künstlich wird es erhalten durch Glühen von A. in schrägstehendem Tiegel, wobei sich an dessen Wände glänzende Kristalle ansetzen, die meistens rhombische Säulen, aber auch reguläre Oktaeder sind; so daß die künstliche Verbindung in gleichen Formen dimorph ist, wie die natürliche. Es wird auch gewonnen durch Erwärmen von A. mit mäßig verdünnter Salpetersäure; am besten aber als weißes, beim Erhitzen gelb werdendes Pulver, indem man Antimonchlorür durch kohlensaures Natrium in der Siedehitze zerlegt:



$$2SbCl_3 + 3Na_2CO_3 = 6NaCl + Sb_2O_3 + 3CO_2$$

Antimonchlorür, kohlens. Natrium, Chlornatrium, Antimonoxyd, Kohlensäure.

Nimmt man die Zerlegung in gewöhnlicher Temperatur vor, so geht der Prozeß in folgender Weise vor sich;



$$2SbCl_3 + 3Na_2CO_3 + H_2O = 6NaCl + 2HSbO_2 + 3CO_2$$

Antimonchlorür, kohlens. Natr., Wasser, Chlornatrium, Antimonige Säure, Kohlensäure.

Es bleibt dabei Antimonige Säure, $HSbO_2$, in Lösung, die aber sofort beim Eindampfen in das Oxyd und Wasser zerfällt. Dieselbe Zersetzung erleiden die Lösungen dieser Säure in Alkalien, weshalb die antimonigsauren Salze wenig bekannt sind. Dasselbe gilt von den Antimonsalzen; Verbindungen, in welchen das A. starken Säuren gegenüber als basisches Element auftritt. Am bekanntesten ist das kristallisirbare Doppelsalz von weinsaurem A. und weinsaurem Kalium, der Brechweinstein (s. Art. Weinsäure).

7. Beim Erwärmen von A. mit konzentrirter Salpetersäure bildet sich nicht Antimonige Säure, sondern Metaantimonsäure, $HSbO_3$, auch Antimonsäure genannt, als weißes kaum lösliches Pulver; sie bildet meist in Wasser unlösliche Salze. Bei starkem Erhitzen entwickelt sie Sauerstoff und bildet eine Verbindung Sb_2O_4, welche auch beim Glühen von Antimonoxyd entsteht und antimonsaures Antimonoxyd, Antimontetroxyd genannt wird, aber ein Gemenge von Sb_2O_3 und Sb_2O_5 (Antimonpentoxyd) ist. Eine als Mineral vorkommende Verbindung beider Oxyde kristallisirt rhombisch, heißt Antimonocker und hat die Zusammensetzung $Sb_2O_3 + Sb_2O_5$. Beim Glühen dieses Gemenges geht es ganz in Antimonpentoxyd, auch Antimonsäureanhydrid genannt, ein hellgelbes, amorphes, in Wasser unlösliches Pulver, über. Eine letzte Sauerstoffverbindung ist die vierbasische Pyroantimonsäure $H_4Sb_2O_7$, fälschlich öfters Metaantimonsäure genannt. Sie entsteht, wenn Antimonpentachlorid mit Wasser zusammenkommt, und ist besonders wichtig zur Erkennung und Abscheidung von Natrium, mit welchem es ein unlösliches Salz bildet.

8. Von den Verbindungen mit Halogenen sind die mit Chlor zu nennen. Antimonchlorür oder Antimontrichlorid, $SbCl_3$, bildet sich, wenn Antimonpulver in nicht zu großem Überschuß von Chlor verbrennt. Dargestellt wird es durch Auflösen von Antimonoxyd oder von Schwefelantimon in Salzsäure, durch Abdampfen und zuletzt Destilliren der Masse. Es ist weiß, kristallinisch, leicht schmelzend und an der Luft zerfließend und wird daher auch Antimonbutter, Butyrum antimonii, genannt. Es ist löslich in Wasser, doch bildet es mit viel Wasser zusammengebracht, einen weißen unlöslichen Niederschlag:

$$SbCl_3 + H_2O = 2HCl + SbClO,$$


Antimonchlorür Wasser Salzsäure Antimonoxychlorür.

sog. Antimonoxychlorür oder Algarothpulver, das bei Behandlung mit Sodalösung ganz in Sb_2O_3 (Antimonoxyd) übergeht. Verbrennt man A. im Überschuß von Chlor oder leitet man Chlor in $SbCl_3$ (Antimonchlorür), so entsteht eine gelbliche, schwere, rauchende Flüssigkeit, Antimonpentachlorid, Antimonchlorid, $SbCl_5$, welche beim Erhitzen in Cl (Chlor) und $SbCl_3$ zerfällt, mit Wasser in Pyroantimonsäure und Chlorwasserstoff.

9. Von den Verbindungen mit Schwefel ist die wichtigste das Antimontrisulfid, Antimonsulfür oder Dreifach Schwefelantimon, Sb_2S_3, das in der Natur als Grauspießglanzerz, Antimonglanz, Stilbnit vorkommt. Es bildet entweder bleigraue, metallglänzende rhombische Prismen, welche in strahligen Anhäufungen gruppirt sind, oder blätterige, kristallinische und dichte Massen. Schon im Kerzenlicht schmelzbar. Es bildet das Ausgangsmaterial aller Antimonpräparate. Künstlich wird es als dunkelrote amorphe Masse beim Zusammenschmelzen von A. und Schwefel erhalten, oder durch Fällung einer Lösung von Antimonoxyd oder Antimontrichlorid mit Schwefelwasserstoff. Der amorphe, orangerote Niederschlag wird beim Erhitzen schwarz, schmilzt und erstarrt zu grauspießglanzähnlicher, strahlig kristallinischer Masse. Das Trisulfid des A.s löst sich in Schwefelalkalien und bildet dabei Sulfosalze, sulfantimonigsaure Salze, Sulfantimonite, in denen es sich als säurebildendes Sulfid verhält, aus denen es aber durch Säuren wieder als orangegelbes Pulver gefällt wird. Durch Schmelzen der aus Antimonoxyd und Schwefelantimon bestehenden Asche des verbrannten Grauspießglanzes erhält man ein dunkelrubinrotes Glas, Spießglanzglas, Vitrum Antimonii, das zu Gelbfärben von Glas und Porzellan dient. Von ähnlicher Zusammensetzung ($Sb_2O_3 + 2SbS_2$) ist das in der Natur vorkommende monoklin kristallisirende Rotspießglanzerz. Kermes minerale ist ein rotbraunes amorphes Gemenge von Sb_2O_3 (Antimonoxyd) und Sb_2S_3 (Antimonsulfür), erhalten durch Kochen von Schwefelantimon mit Sodalösung. Ein ähnliches Gemenge von karminroter Farbe, das Antimonzinnober, entsteht durch Einwirkung von unterschwefeligsaurem Natrium auf Antimonchlorür. Es dient in der Ölmalerei. Antimonpentasulfid, Antimonsulfid, Goldschwefel, Stibium sulfuratum aurantiacum, Sulphur auratum, Sb_2S_5, wird erhalten durch Fällen saurer Lösungen von Antimonsäure oder von Antimonchlorid mit Schwefelwasserstoff. Es ist löslich in Schwefelalkalien, mit denen es Salze, Sulfantimoniate bildet, aus denen es durch Säuren wieder ausgefällt wird. Aus einem solchen Salz wird es auch in der Regel dargestellt: man kocht Grauspießglanz und Schwefel in Natronlauge und filtrirt die Lösung. Nach dem Eindampfen und Erkalten bilden sich große farblose Tetraeder von Natriumsulfantimoniat, dem Schlippeschen Salz, $Na_3SbS_4 + 9H_2O$, dessen Lösung durch Säuren den Goldschwefel ausscheiden läßt. Es ist ein gelbrotes amorphes Pulver, das beim Erhitzen 2 S (Schwefel) verliert und in graues Sb_2S_3 (Antimontrisulfid) übergeht. Vgl. die im Art. Chemie genannten Lehrbücher, in denen Spezialarbeiten aufgeführt sind. [Weis.]

Das A. bildet eine Reihe ungemein giftiger Salze, von welchen der Brechweinstein (Tartarus stibiatus) das bekannteste ist. Die Antimon-Vergiftung hat sehr viel Ähnlichkeit mit der Arsenvergiftung. Das auffälligste Symptom derselben ist Brechdurchfall. [Kobert.]

Antimonblende s. Rotspießglanzerz; Antimonblüte s. Weißspießglanzerz; Antimonglanz, Antimonit s. Grauspießglanzerz.

Antimonlegirungen s. Antimon.

Antimonmetalle nennt der Metallurge die Verbindungen des Antimons mit Metallen, vgl. Art. Antimon. [Schnabel.]

Antimonsilber, eine Verbindung von 2 Atomen Silber mit 1 Atom Antimon (64% Silber haltend), tritt in rhombischen Kristallen auf; silberweiß, gelblich anlaufend. Härte 4, spez. Gew. 10. In manchen Varietäten finden sich bis 84% Silber und dürfte dieser höhere Gehalt wohl von beigemengten gediegenem Silber herrühren. Früher in Wolfach in Baden häufiger, findet es sich jetzt nur noch in Andreasberg, Allemont und in Chile. [Pfaff.]

Antimonsilberblende s. Rotgültigerz.

Antimonverbindungen s. Antimon.

Antinomie (griech. v. ἀντι-νομία, eig. Widerstreit eines Gesetzes gegen sich selbst) heißt zunächst die Unvereinbarkeit zweier Rechtssätze desselben Rechtssystems. Eine solche macht, wo sie nicht bloß scheinbar ist, beide Rechtssätze ungültig und legt die Notwendigkeit auf, mit allen Hilfsmitteln der juristischen Interpretation die eigentliche Absicht des Gesetzgebers oder die Konsequenz des Rechtssystems für den gegebenen Fall zu ermitteln. Bei Kant heißt A. das Verhältnis zweier widersprechender Urteile, welche beide gleich beweisbar und gleich unwiderleglich sind. Als solche A.n bezeichnet er für

die spekulative Vernunft die Sätze, daß die Welt in Raum und Zeit endlich und daß sie in Raum und Zeit unendlich ist, daß alles aus einfachen Teilen besteht und daß es nichts Einfaches gibt, daß es einen freien Willen gibt und daß alles notwendig zugeht, daß zur Welt eine schlechthin notwendige Ursache gehört und daß es kein schlechthin notwendiges Wesen gibt. Auch für die praktische Vernunft und für die Urteilskraft hat Kant solche A.n nachzuweisen gesucht, in die die menschliche Vernunft bei ihrem Streben nach dem Unendlichen und Unbedingten sich unvermeidlich verwickle, und daraus den Schluß gezogen, daß eine Erkenntnis dessen, was über die Erfahrung hinaus liegt, unmöglich ist. Die antinomische Natur des Denkens gilt auch bei den neuesten Kantianern als Begründung ihres Skeptizismus. Indessen, so gut das Denken den Widerspruch erkennen kann, so gut kann es ihn auch durch strenges methodisches Verfahren beseitigen; und das muß als die Aufgabe der fortschreitenden Wissenschaft festgehalten werden. Die von Kant aufgestellten A.n, soweit sie als solche anzuerkennen sind, beweisen nicht die Unzulänglichkeit des Denkens, sondern sie drücken vielmehr die in sich widerspruchsvolle Natur der endlichen Objekte aus und zeigen, daß die Wahrheit nicht im Endlichen und in der sinnlichen Erscheinung, sondern im Unendlichen und Göttlichen zu suchen ist. [Lasson.]

Antinomismus (griech. v. ἀντί u. νόμος, Gesetz), Widerspruch gegen das Gesetz. In der Geschichte der christlichen Kirche faßt man unter den Begriff des A. eine Reihe theologischer Richtungen zusammen, denen die Bekämpfung und Vermehrung des Sittengesetzes bei sehr verschiedener theologischer und philosophischer Begründung gemeinsam ist. Antinomistisch sind gewisse Richtungen der Gnostiker (s. d.), Manichäer (s. d.); im Mittelalter eine Reihe von Sekten, z. B. die Priscillianisten (s. d.) und Beghinen (s. d.). Die Benennung A. tritt zuerst in der Reformationszeit auf bei dem sog. „antinomistischen" Streite, den Johann Agricola (s. d.) mit Luther führte.

Antinoos: 1) Sohn des Eupeithes aus Ithaka, einer der Freier der Penelope, der anmaßendste und frechste unter ihnen, der auch nach der Herrschaft über die Insel strebte und von Odysseus am Tage der Rache zuerst niedergeschossen wurde, als er eben das Trinkgefäß zum Munde führte. Auf dem neuerdings entdeckten Fries des Heroons von Gjölbaschi in Karien ist diese Szene entsprechend der homerischen Beschreibung (Od. 22, 15 ff.). Vgl. O. Benndorf, Vorläuf. Bericht über zwei österreich. archäol. Expeditionen nach Kleinasien, p. 56 u. Taf. VII, VIII; Friederichs-Wolters, Die Gipsabgüsse der antiken Bildwerke im Berliner Museum, p. 317 f.

2) Ein schöner Jüngling aus Bithynion (Claudiopolis) in Bithynien, Liebling des Kaisers Hadrian, kam auf einer Reise in Ägypten im Nil um. Dieser gründete zu seinen Ehren an Stelle des alten Besa, an der Südgrenze von Mittelägypten, eine neue Stadt Antinoeia oder Antinoopolis. Die bildende Kunst bekam durch Hadrians Vergötterung des Jünglings einen neuen Impuls, sofern ihr die Aufgabe zufiel, einen neuen Typus zu schaffen. Nach Pausanias war derselbe dem des Dionysos sehr ähnlich. Hauptwerk über die bildlichen Darstellungen des A. neuerdings L. Dietrichson, A., eine kunstarchäologische Untersuchung, Christiania 1884, mit 18 Tafeln und einem Titelbild. In der hier gegebenen Zusammenstellung von A.darstellungen fehlen sieben Bildwerke aus englischen Privatsammlungen, welche Michaelis in seinem Katalog der Antiken in England namhaft gemacht hat. A. wurde teils in Porträts, teils als Gott und zwar außer dem Dionysostypus auch im Charakter des Apollon, Helios und Agatha Dämon dargestellt. Menschlich aufgefaßt zeigt ihn ein Relief in der Villa Albani, abgeb. bei Baumeister, Denkm. des klass. Altert., I Abb. 89. Im Haar und in der Linken trägt er auf diesem Relief je einen Kranz von Lotosblumen. Auch unter die Sternbilder wurde A. von der schmeichlerischen Mitwelt versetzt. — Das Verhältnis des Jünglings zum Kaiser und seinen rätselhaften Tod haben von neueren Dichtern behandelt Heyse in seinem Drama „Hadrian", Ebers und Taylor in den Romanen „der Kaiser" und „Antinous". [1—2 Weizsäcker.]

Antinori, Marchese Orazio, Zoolog und Reisender, geb. 29. Okt. 1811 zu Perugia, gest. 26. Aug. 1882 zu Let Marefia, lebte seit 1848 als politischer Flüchtling in Athen und begleitete 1854 die Fürstin Belgiojoso nach Syrien, 1859 bereiste er Senaar, 1860 Kordofan. Zurückgekehrt nach Italien, bearbeitete er seine Vogelsammlung: Catalogo di una collezione d'uccelli etc., Turin 1864, wurde erster Generalsekretär der von ihm mitbegründeten ital. geograph. Gesellschaft, reiste nach Tunis und zur Eröffnung des Suezkanales, durchforschte mit Beccari und Issel das Rote Meer und die Bogosländer (Viaggio dei signori A., Beccari ed Issel etc., Rom 1873), untersuchte 1875 die tunesischen Schotts und ging 1876 als Leiter der von der geograph. Gesellschaft ausgerüsteten ital. Expedition nach Schoa, wo er die Station Let Marefia gründete (s. d. Aufsätze von ihm in den Boll. della Società Geogr. Ital.). Vgl. Frunelli, Ricordo biografico del March. A., 1879 u. Petermanns Mitteil., 1883, XXIX 108.

Antinous (Astr.) s. den Art. Adler und Antinous.

Antiochenische Schule nennt man diejenige theologische Richtung der alten Kirche, welche im Verlaufe des vierten und fünften Jahrh. im Gegensatze gegen die allegorisirende alexandrinische Schule hauptsächlich historisch-kritische Bibelerklärung betrieb, von da aus aber auch im Gebiet des dogmatischen Erkennens auf Scheidung des Geistigen und des Materiellen, des Göttlichen und des Menschlichen drang und daher im Nestorianismus (s. d.) endete. Ihren Namen hat diese Geistesrichtung von der einflußreichen syrischen Stadt Antiochia, wo der Presbyter Lucian (gest. 311) als ihr erster Repräsentant auftrat. Neben ihm wird der ihm gleichzeitige Presbyter Dorotheus als Gründer der A. Sch. genannt. Doch haben beide wohl nur den Anstoß zu dieser Richtung gegeben, welche um die Mitte des 4. Jahrh. in bedeutender Weise durch den ebenfalls von Antiochia ausgegangenen Bischof Diodorus von Tarsus vertreten wurde. Seine Schüler wurden Chrysostomus und, das Haupt der a. Sch., Theodorus Bischof von Mopsuestia in Cilicien. In beiden trat die dogmatische Seite der Schule am schärfsten hervor: Betonung der vollen Wahrheit der menschlichen Seite an Christus, eben auf Grund der strengen Sonderung alles menschlichen und alles göttlichen Seins. Derselbe dogmatische Grundzug brachte es mit sich, daß in diesen Kreisen auch mit der Anerkennung der menschlichen Willensfreiheit voller Ernst gemacht und gerade deshalb die augustinische Lehre von der Sünde abgelehnt wurde. Als der Nestorianismus innerhalb der

römischen Reichskirche verworfen war, hat die a. Geistesrichtung noch in den theologischen Schulen zu Edessa und Nisibis nachgewirkt. Vgl. Diestel, Gesch. des A. Testaments in der christl. Kirche, Jena 1869. [Tschackert.]

Antiochenisches Fürstentum s. Antiochia.

Antiochia: 1) Hauptstadt von Syrien (das heutige Antakija mit 17500 größtenteils türkischen Einwohnern), am Fluß Orontes, 120 Stadien (3 deutsche Meilen) vom Meer entfernt, war eine Gründung von Seleukos Nikator, zu welcher aber die folgenden Seleukiden einzelne Stadtteile hinzufügten, so daß später die Stadt eine eigentliche Tetrapolis war. Hervorragend darin war der ungeheuere Königspalast, der auf einer besondern, vom Orontes und einem Kanal eingeschlossenen Insel lag, und die große, von Arkaden eingefaßte Hauptstraße, die fast eine deutsche Meile lang war. Die Größe von A. konnte demgemäß nur mit der Alexandrias verglichen werden. In der Nähe von A. lagen die berühmten Gebäude von Daphne, aus Palästen, Schlössern, Befestigungen rc. bestehend (daher auch dieses A. im Gegensatz zu andern ἡ ἐπὶ Δάφνης genannt wurde), während die Hafenstadt Seleukia hieß. Dieses Daphne wurde von dem jungen Seleukos erobert, als seine Stiefmutter Berenike, die Tochter des Ptolemäos Philadelphos, mit ihrem ägyptischen Anhang sich dorthin geflüchtet hatte und dort verteidigte, wobei Berenike ihren Tod fand. Nach dem Untergang der Seleukiden wurde A. Sitz des römischen Statthalters, und in späterer Zeit hatte hier der Patriarch der christlichen Kirche von Asien seinen Sitz, und hier kommt zuerst der Name Christen auf. Zehn Kirchenversammlungen haben hier stattgefunden. Auch in den Kreuzzügen spielt A. eine hervorragende Rolle, nachdem es vorher mehrfach abgebrannt und zerstört worden war. Vgl. die Monographie von O. Müller, De antiquitatibus Antiochenis, Götting. 1839. [Flach.]

Antiochia im Mittelalter (antiochenisches Fürstentum). Der Normanne Boemund gründete nach Antiochias Erstürmung durch das Kreuzheer (3/4. Juni 1098) ein selbständiges Fürstentum. 1104 übertrug Boemund I. die Regierung seinem Neffen Tankred, um im Abendland für die christlichen Staaten im Orient zu wirken. Tankred rundete durch Eroberungen das Fürstentum nach allen Seiten hin ab und hinterließ es sterbend (1112) seinen Verwandten mit der Bedingung, daß die Herrschaft an Boemunds Sohn überzugehen habe, falls dieser nach dem Orient komme. Nachdem Roger 1119 gefallen war, verwaltete Balduin II. v. Jerusalem das Fürstentum bis zur Ankunft Boemunds II. (1126). Die nach seinem Tode (1131) über die Erbschaft ausbrechenden Streitigkeiten zwischen seiner Witwe Elisa und seiner Tochter Konstanze erreichten ihr Ende erst, als sich Konstanze 1136 mit Raimund von Poitou vermählte. Dieser, seit 1144 Vasall des griechischen Kaisers, fiel 1149 gegen Nureddin. 1153 ging das Herzogtum auf Rainald von Chatillon, Konstanzes zweiten Gemahl, über; nach seiner Gefangennahme (1160) fand Raimunds Sohn Boemund Anerkennung (1163), der durch seine kraftlose Regierung und seine Ausschweifungen heftige innere Kämpfe veranlaßte. Sein Sohn Boemund IV. (1201—33) vereinigte mit Antiochia die Grafschaft Tripolis, die ihm Graf Raimund III. vererbt hatte. Unter Boemund VI., dem Nachfolger Boemunds V. (1233—51), wurde Antiochia am 19. Mai 1268 vom Sultan Bibars erobert. Boemund VI., auf Tripolis beschränkt, starb 1274. Vgl. Kugler, Gesch. d. Kreuzzüge, Berl. 1880. [Kohl.]

2) A. in Pisidien, an der Grenze Phrygiens und Pisidiens, daher bald zu dem einen, bald zu dem andern Lande gerechnet, später durch Augustus unter dem Namen Cäsarea zur röm. Kolonie mit ital. Recht erhoben; namentlich von großer Bedeutung für die Ausbreitung des Christentums als Mittelpunkt der ersten Missionsreisen des Apostels Paulus in die Heidenländer.

Antiochos (griech. v. ἀντέχειν entgegen-halten, drängen), griech. Eigenname.

1) A. I. Soter, Sohn des Seleukos, geb. 323 v. Chr., wurde 281 König von ganz Syrien, 261 im Kampf gegen die Gallier getötet. Er verliebte sich in seine Stiefmutter Stratonike, wurde krank und genas, als der Arzt die Ursache seines Leidens erkannte, worauf er Stratonike zur Frau erhielt. Vgl. Rohde, Gr. Roman, p. 52 f.

2) A. II. Theos, Sohn und Nachfolger des Vor., regierte 261—246 v. Chr., ein Trunkenbold und Schwelger, der jedoch eine gewisse Heftigkeit und Gewaltsamkeit in seinen auswärtigen Beziehungen entwickelte. Zuerst vermählt mit Laodike, dann mit Berenike, der Tochter des ägyptischen Königs Philadelphos, verstieß er Berenike, wurde aber bald darauf von Laodike vergiftet, seine Gemahlin und ihr ganzer Anhang ermordet; s. Antiochia.

3) A. Hierax (d. h. der Habicht), der jüngere Sohn des Vor., nach dem Tode des Vaters Satrap von Kleinasien, trat durch seine Ländergier bewogen gegen seinen Bruder Seleukos II. auf, von dem er zuerst als König der Länder jenseit des Tauros anerkannt wurde. Später erhob er sich wieder, mußte flüchten und wurde von Räubern getötet.

4) A. III. d. Gr., Sohn des Seleukos Kallinikos, geb. 242 v. Ch., war zuerst Statthalter von Babylon, regierte 222—187, führte gegen Ägypten einen wechselvollen Krieg, kämpfte dann gegen Baktrer und Perser, zuletzt gegen die Römer. 190 geschlagen, mußte er in dem darauf folgenden Kriege Kleinasien bis zum Tauros abtreten. Im J. 181 wurde er ermordet. Vgl. über 1—4 Droysen, Epigonen, 1, II, III u. Art. Syrien, Gesch.

5) A. IV. Epiphanes, Sohn des Vor., reg. 175—163, war zuerst als Geisel in Rom, führte dann Krieg gegen Ägypten, veranlaßte später den Aufstand der Juden unter Judas Makkabäus (167) und wurde endlich (164) auf einem Raubzug gegen den elymäischen Tempel ermordet. Vgl. Mommsen, Röm. Gesch., I 733 f. u. Flathe, Makedon., II 569.

Antiochus von Askalon lebte außer zu Athen, wo er die 5. und letzte unter den platonischen Akademien (s. d.) gründete, auch zu Rom und Alexandrien. Er starb wahrscheinlich 68 v. Chr. Aus einem Schüler des Philo von Larissa (s. d.) wurde er dessen Gegner, weil er die Unhaltbarkeit sowohl des ganzen als auch des halben Zweifels durchschaute. Er wandte sich der von Philo bekämpften Stoa zu, aber in der Meinung, dieselbe im wesentlichen mit Plato und auch mit Aristoteles vereinigen zu können. Dem entsprechend kann man seine einzelnen Lehren ebensowenig gründlich wie originell nennen. Aber wie sehr doch das Ganze seiner Richtung einem verbreiteten Zeitbedürfnisse entsprach, beweist der ansehnliche Schülerkreis, den er fand, und in dem sich Männer wie Varro, Lucullus, Cicero befanden. Namentlich durch den letzten, der

in Athen bei ihm hörte, und ihn später in umfassendster Weise als Quelle benutzte, hat er auch mittelbar einen großen Einfluß ausgeübt. Er nimmt eine charakteristische Mittelstellung ein zwischen der natürlichen Auflösung der älteren Systeme *einerseits* und ihrer neuplatonischen Reproduktion andererseits. Er war „ein Stoiker in der Akademie". Ausführlicheres über ihn s. bei Krische, Göttinger Studien 1845, II 160—70 u. Zeller, Philosophie der Griechen, III 1 p. 597—611, Leipz. 1880. [von Stein.]

Antiŏpe: 1) Tochter des Nykteus in Böotien (oder des Asōpos), von Zeus geliebt, floh dann vor ihrem Vater und vermählte sich wider dessen Willen mit Epopeus von Sikyon. Lykos, ihr Vaterbruder, tötete nach Auftrag des sterbenden Nykteus den Epopeus und nahm A. mit. Über ihre Peinigung durch Dirke und die grausame Rache der beiden Zeussöhne s. Art. Amphion. Zur Strafe für die Unthat an seiner eifrigen Dienerin Dirke versetzte Dionysos A. in Wahnsinn; sie irrte durch Griechenland, bis Phokos von Tithorea am Parnaß sie heilte und heiratete. Hygin. Fab. 8. 2) Schwester der Amazonenkönigin Hippolyte, wurde von Theseus entführt, worüber der Krieg der Amazonen gegen Hellas entstand, den sie schlichtete; Mutter des Hippolytos.

Antiope (65), kleiner Planet, s. Planeten.

Antioquia, einer der vereinigten Staaten von Columbia, s. d.

Antipapian bedeutet wörtlich: an Stelle Papinians; denn in den mittelalterlichen Quellen findet sich der Name des gefeiertsten aller römischen Juristen in dieser Verstümmelung. Nach dem akademischen Lehrplan des Theodosius II. wurde im 3. Jahre über Papinians Werke (besonders seine responsa) vorgetragen, Justinian aber setzte an deren Stelle drei Bücher seines Digestenwerkes (Buch 20. 21. 22) und daher bezeichnete man diese als A. Vgl. Hugo, Zivilist. Magazin, VI 370 ff. (Berl. 1827—37). [Kuntze.]

Antiparallelogramm s. Trapez.

Antiparos (im Altertum Oliaros), griech. Insel im Ägeischen Meere, zu den mittleren Kykladen gehörig, unweit Paros, ziemlich fruchtbarer, gut bebauter Fels; 35 qkm und ca. 500 Einw. Auf A. ist vor allem zu nennen die im Altertum nicht gekannte Tropfsteinhöhle von enormen Dimensionen mit Stalaktiten- und Stalagmiten-Bildungen. Geburtsort von Phidias und Praxiteles.

Antipathie (griech.), Widerwillen, s. Sympathie.

Antipatros: 1) Sohn des Jollas, Makedonier, Feldherr unter Philipp. Von Alexander d. G. als Reichsverweser für Makedonien und Hellas bestimmt, sendet A. Truppen nach Asien und besiegt Sparta. Infolge seines Zerwürfnisses mit Olympias (s. d.) beruft ihn Alexander in ehrenvoller Weise zu sich. Nach Alexanders Tode im J. 323 v. Chr. wird er, bevollmächtigter Stratege in Europa, in Lamia (s. d.), als er gegen die aufständischen Griechen zieht, belagert, aber von Leonnatos und Krateros (s. d.) befreit, worauf er die attischen Redner, die gegen Makedonien gesprochen hatten, hinrichten ließ (s. Demades und Hypereides). Nach dem Tode des Perdikkas (s. d.) wurde er an dessen Stelle Reichsverweser von Alexanders d. G. Erbe (321), behielt aber seine Strategie in Europa. Aus Asien zurückgekehrt, ließ er den Redner Demades (s. d.) hinrichten und starb 319 achtzig Jahre alt. 2) Sohn des Kassandros (s. d.), König von Makedonien 297—88. 3) Neffe des Kassander, kurze Zeit König und Prätendent des makedonischen Thrones. [Bauer.]

Antiperistaltische Bewegung s. Darmkanal.

Antiphănes, Sohn des Demophanes, namhafter Dichter der mittleren Komödie, geb. um 405, gest. um 330, gewandt und redselig, Verfasser von 260 (nach anderen 280) Lustspielen, von denen 150 Titel bekannt sind. Alexander d. Gr. war kein Verehrer derselben. Vgl. Meineke, Hist. crit., p. 304—39.

Antiphilos, berühmter griech. Maler aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., neben Apelles und Protogenes mit Ehren genannt. Seine Gemälde sind teils Porträts (Alexander und Philippos mit Athene, Alexander als Knabe, Ptolemäos auf der Jagd), teils mythologischen Inhalts, wobei jedoch die landschaftliche Szenerie eine größere Rolle als gewöhnlich spielte (Hesione und das Meerungeheuer, Hippolytos' Untergang, Kadmos und Europa, Dionysos, ein Satyr mit dem Beinamen ἀποσκοπεύων, der Ausspähende), teils Genrebilder (der feueranblasende Knabe, Frauen und Mädchen beim Wollespinnen), teils endlich Karikaturen. Seine Technik war teils Tempera-, teils enkaustische Malerei. Namentlich gerühmt werden die von ihm erzielten Beleuchtungseffekte. Vgl. O. Müller, Handb. d. Archäol. § 141. 163; Brunn, Gesch. d. griech. Künstler, II 207 ff. Über etwaige Nachbildungen seiner Werke Helbig, Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei, Leipz. 1873, p. 158. 225; Overbeck, Pompeji, 4. Aufl. Leipz. 1884, p. 551. [Weizsäcker.]

Antiphlogistiker s. Chemie.

Antiphlogōse (v. φλέγειν, brennen), die Bekämpfung entzündlicher Zustände. Dieselbe kann eine rein chirurgische, manuelle oder eine medikamentöse sein. Unter den innerlichen, antiphlogistischen Medikamenten stehen die Säuren obenan, unter den äußerlichen sind Jod und Quecksilberpräparate nebst den rötenden und blasenziehenden die wichtigsten. Die rein chirurgische A. besteht in Alteration der Blutbewegung durch kalte oder warme Umschläge, durch Schröpfköpfe, durch Einschnitte oder selbst durch das Glüheisen. Welche Art der A. angewendet werden muß und ob nur eine oder mehrere Arten gemischt zu verwenden sind, ist von der Art, dem Grade und dem Sitze der Entzündung abhängig. [Bartels.]

Antiphon: 1) Athener, der erste Vertreter der praktischen Beredsamkeit, geb. ungefähr 480 v. Chr. Er war Anhänger der strengeren Partei unter den Vierhundert (s. d.), ging als Gesandter derselben nach Sparta, wurde des Verrates angeklagt und sowohl deshalb, wie auch wegen der Teilnahme an der Verfassungsänderung 411 hingerichtet. Wir besitzen 15 Reden, von denen zwölf drei Tetralogien bilden, die nur Übungsreden mit supponierten Fällen von Anklagen auf Tod und Leben enthalten. Doch ist der größte Teil verloren gegangen. Für wirkliche Fälle geschrieben sind die Reden über den Mord des Herodes und über den Choreuten; zweifelhaft ist die Echtheit der Rede gegen die Stiefmutter. Ausgabe von Baiter u. Sauppe, Orat. Attic., Bd. 1 u. 2. Vgl. Blaß, Attische Beredsamkeit, I 79 ff. 2) Von dem Redner dieses Namens sind zu unterscheiden: A., der unter den Dreißig (s. d.) hingerichtet ward (Xenoph. Hell. II 3. 40); 3) der Tragiker A. (Aristoteles, Rhet. II 6 p. 78) und 4) der Sophist, den Xenophon (Memor. I 6. 1) erwähnt. [Bauer.]

Antiphona, Antiphonie (griech. v. ἀντί u. φωνεῖν, tönen), Gegengesang, in der altchristlichen Kirche beim öffentlichen Gottesdienste ein Wechselgesang zwischen zwei Chören oder einer Solostimme und einem Chore. Wer die A. eingeführt hat, ist ungewiß; in der griech. Kirche soll sie Chrysostomus,

in der römischen Ambrosius eingeführt haben. Vgl. Forkel, Allgem. Gesch. d. Mus., 2 Bde., Leipz. 1788—1801, II 188 ff.

Antiphonárium (lat.), *Antiphonale*, ein Handbuch, welches die im Gottesdienste der katholischen Kirche gebräuchlichen Antiphonien und andere liturgische Gesänge in der vom Kirchenregiment vorgeschriebenen Lesart und eine Ordnung der einzelnen Gottesdienste enthält.

Antiphrăsis (griech. „Widerspruch“), Bezeichnung einer Sache durch den gegenteiligen Ausdruck, teils euphemistisch, z. B. statt Rachegöttinnen, Eumeniden (die Wohlgesinnten), teils ironisch, z. B. bescheiden wie ein Gaskogner.

Antipóden (v. griech. πούς, Fuß) oder *Gegenfüßler* nennt man die Bewohner zweier einander diametral entgegengesetzten Orte der Erde, weil sie sich gegenseitig die Füße zukehren. Sie wohnen in gleichen, aber entgegengesetzten Breiten, die geographischen Längen sind 180° von einander verschieden. Die Jahreszeiten, Tageslängen und -zeiten sind bei den A. entgegengesetzt, Sommer entspricht dem Winter, 12 Uhr Mittags 12 Uhr Mitternacht ꝛc. Man fand lange Zeit die Annahme der A. im Widerspruch mit der Bibel, und erst als die Erdumsegelungen stattgefunden hatten und hierdurch der Beweis für die Existenz der A. geliefert war, ließ man den Widerspruch kirchlicherseits fallen. Als *Antöci* (οἰκεῖν, wohnen), Gegenwohner, werden die Bewohner derjenigen Gegenden bezeichnet, welche unter gleichen Meridianen und unter gleichen, aber entgegengesetzten Breiten liegen; diese haben gleiche Tageszeiten, aber entgegengesetzte Jahreszeiten und Tageslängen. *Periöci*, Nebenwohner, nennt man die Bewohner der Gegenden der Erde, die unter gleicher geographischer Breite, aber unter um 180° verschiedener Länge liegen. Hier sind die Jahreszeiten gleich, aber die Tageszeiten entgegengesetzt. [Valentiner.]

Antipodeninsel, brit. austral. Insel im südl. Teile des Großen Ozeans, SO von Neuseeland, bergig, steil und unbewohnt; 27 qkm groß. 1800 von Waterhouse entdeckt und A. benannt, weil sie London fast antipodisch entgegengesetzt liegt.

Antipodenzellen (Bot.), s. Samenknospe.

Antipórtikus s. Basilika.

Antipyrin, ein sog. künstliches Alkaloid, welches, 1883 von Knorr entdeckt, seiner ausgezeichneten fieberwidrigen Wirkung wegen schnell eine hohe Berühmtheit erlangt hat, obwohl ihm die wertvollste Wirkung des Chinins, der heilende Einfluß auf Malaria, vollständig abgeht. Bei fiebernden Schwindsüchtigen ist es von unbestreitbarem Nutzen und kann sehr lange fortgegeben werden, ohne daß Gewöhnung an das Mittel oder schädliche Folgen eintreten. [Kobert.]

Antiqua s. Buchdruck.

Antiquar (lat. antiquarius) hatte bei den Römern die Bedeutung: Altertümler, d. h. Liebhaber und Kenner altrömischer (voraugusteischer) Sprache und Zustände. In der Zeit der Renaissance nannte man A. einen Gelehrten, der sich mit der Kunde von den klassischen Kunstdenkmälern beschäftigte. In dieser Bedeutung gebrauchen noch heute die Franzosen und Engländer das Wort, während die Deutschen die Händler in alten, bez. gebrauchten Büchern und buchhändlerischen Restbeständen so nennen; s. Buchhandel, Organisation.

Antiquiren (v. lat. antiquus, alt), veralten; etwas für veraltet erklären, verwerfen; *antiquirt*, veraltet.

Antiquität (lat. antiquitas), Altertum; *Antiquitäten*, Altertümer, s. Art. Altertumswissenschaft.

Antirenters nannten sich 1839 in den vereinigten Staaten von Nordamerika die Gegner der Agrarverhältnisse, die mit den ersten Niederlassungen der Niederländisch-Westindischen Kompagnie am Hudson seit dem Anfange des vor. Jahrh. trotz einiger dagegen gegebener Gesetze im wesentlichen fortbestanden. Anfänglich versuchten sie gegen die Rentmeister der Großgrundbesitzer mit Gewalt vorzugehen, später erreichten sie auf dem Wege der Gesetzgebung die Abstellung verschiedener Beschwerdepunkte.

Antirrhinum, Löwenmaul, und **Antirrhinéae** s. Skrofulariaceen.

Antisabbatarier (griech. ἀντί u. σάββατον), Gegner des Sabbats. Hatten die Christengemeinden der frühesten Zeit in pietätvoller Konservirung mancher israelitischen Ordnungen neben dem Sonntag auch den Sabbat noch in Ehren gehalten, so fehlte es nicht an Gegnern dieser Ordnung, welche den jüdischen Sabbat als gesetzliche, durch das Evangelium überwundene Institution verwarfen und hierdurch dem prinzipiellen Gegensatz zwischen Christentum und Mosaismus Ausdruck gaben. Anders geartet sind die in neuerer Zeit in England hervorgetretenen A., welche in der Nichtachtung des sozial-ethischen Charakters des Sonntags und in überspanntem Spiritualismus die Sonntagsfeier als unbiblisch verwerfen und die Gleichstellung aller Tage der Woche erstreben. Erhebliche Bedeutung haben diese A. in England nicht gewonnen. [Förster.]

Antisána, vulkanischer Gipfel auf der OSeite der Andenkette in der südamerik. Republik Ecuadór, stets mit Schnee bedeckt, 5746 m ü. M. Auf demselben in einer Höhe von 3780 m der berühmte *Tambo de A.*, einer der höchsten bewohnten Punkte der Erde.

Antisemiten, Gegner der Semiten, d. h. der Juden, s. Juden, neueste Geschichte.

Antisépsis (griech. v. ἀντί, entgegen u. σήπεσθαι, faulen, Verhinderung der Fäulnis) bedeutet in der heutigen Chirurgie den Inbegriff aller jener Einrichtungen, Maßnahmen, Operationsweisen und Wundbehandlungsmethoden, welche darauf hinauszielen, den schädlichen Einfluß der in der Luft, besonders in der Luft der Spitäler, befindlichen Mikroorganismen auf den Verlauf der durch Unfall verursachten oder auf operativem Wege erzeugten Wunden hintanzuhalten oder zu vernichten. Begrifflich kann man zwar gut scheiden zwischen Asepsis und A. Jene wäre die Abhaltung der Sepsis, d. i. der Zersetzung; wenn man also die Mikroorganismen gar nicht aufkommen läßt, indem man ihre Entstehung verhindert oder ihren Zutritt hintanhält, so ist dies Asepsis. Die A. wäre die Arbeit gegen eine vorhandene, schon entwickelte Sepsis. Aber in der Praxis kann man eine Asepsis oft nur dadurch herbeizuführen trachten, daß man gegen *supponirte* septische Agentien wirkt, also *antiseptische* Mittel anwendet. In diesem weiteren Sinne hat die A. in dem letzten Dezennium die ganze Wundbehandlung und dadurch auch die gesamte operative Chirurgie derart umgestaltet, wie kein zweites Ereignis in der Geschichte dieser Kunst. Es war *Josef Lister*, von dem diese historische Wendung ausging. Auf *Pasteurs* Forschungen über die in der Luft schwebenden organischen Keime fußend, machte Lister die Annahme, daß es eben diese Keime sind, welche die schweren Eiterungen, die Wundverderbnis, die mannigfaltigen Wundkrankheiten (Wundrose, Spitalsbrand, Pyämie, Blutfäulnis ꝛc.) erzeugen. Es mußte also sein Streben zunächst darauf gerichtet sein, die Luft von den Wunden abzuhalten; da

dies aber nur in einem geringen Maße durchführbar ist, so mußte gleichzeitig ein Weg gefunden werden, die in der Luft schwebenden Mikroorganismen unschädlich zu machen. Daß die Abhaltung der Luft den Wundverlauf glänzend beeinflußte, lehrten die Erfolge der subkutanen (unter der Haut gemachten) Operationen und der Verlauf der subkutanen Verletzungen; es mußte also das System des Okklusionsverbandes befolgt werden. Die Mikroorganismen unschädlich zu machen, dazu erschien nach vorausgegangenen Studien vor allem die Karbolsäure geeignet. Nach einem für gewisse Fälle tauglichen, unvollkommenen Verfahren gab endlich Lister ein außerordentlich durchdachtes Verfahren an, dessen Hauptzüge in folgendem bestehen. Der Körperabschnitt, an dem die Operation vorgenommen werden soll, wird mit einer 5%igen Karbollösung sorgfältig abgewaschen, desgleichen die Hände des Operateurs und aller Gehilfen, sowie auch die Instrumente. Um die Luft, welche das Operationsgebiet umgibt, zu desinfiziren, wird mittels einer Zerstäubungsvorrichtung ein feiner Nebel von 2½%iger Karbolsäure (Spray) fortwährend erzeugt und über das Operationsgebiet getrieben. Alles was mit der Wunde in Berührung kommt, insbesondere die Schwämme, mit denen man die Wunde vom Blute reinigt, muß in Karbolsäure desinfizirt worden sein und jeder derartige Gegenstand, der etwa während der Operation zu Boden fiel oder irgend wohin gelegt wurde, wo möglicherweise eine Infektion desselben stattfinden könnte, muß unbedingt in die Karbolsäure zurück, bevor er mit der Wunde in Berührung kommt, oder er wird ganz bei Seite gelegt und diesmal nicht mehr gebraucht. Die blutenden Gefäße werden mit präparirtem Katgut unterbunden, welches die Eigenschaft hat, in der Wunde allmählich aufzuquellen und sich ohne die Gefäße durchzuschneiden, ohne Eiterung zu erzeugen, langsam aufsaugt. Nach geschehener Blutstillung wird die Wunde noch in allen ihren Winkeln mit 2½%iger Karbollösung ausgespült. Sofort kommt der Listersche Verband darüber. Falls die Wunde genäht wird, so schiebt man an den abhängigen Stellen zwischen den Nähten ein oder mehrere Gummiröhrchen ein (Drains), welche den Abfluß der Wundabsonderung ermöglichen. Auf die Wunde selbst kommt der sog. protective silk, ein grüner feiner Seidentaffet mit Karbol imprägnirt, darüber einige Schichten eigens präparirter, mit Karbol imprägnirter, und nun vor der Anlegung noch eigens in die 2½%ige Karbollösung getauchter Gaze als sog. feuchte Schicht. Darüber wird eine mehrfache Schicht derselben Gaze, jedoch trocken aufgelegt. Zwischen dem vorletzten und letzten Blatt der trockenen Schicht ist ein wasserdichter Stoff, der sog. Mackintosh eingeschaltet. Das Ganze wird mit Rollbinden aus der präparirten Gaze befestigt. Der Verband muß sehr groß sein, also die Fläche der Wunde weithin übertragen. Sobald die Wunde ihre Absonderung abgibt, verteilt sich diese in den Schichten des Verbands, ohne direkt nach außen kommen zu können, da der wasserdichte Mackintosh sie nicht durchläßt. Erst wenn der Verband durchgetränkt ist, fließt die Absonderung irgendwo am Rande hervor. Sobald solches bemerkt wird, muß der Verband gewechselt werden und zwar mit denselben Vorsichtsmaßregeln, die bei der Operation selbst befolgt worden waren; es muß also Spray gemacht werden, die Hände des Arztes, der Gehilfen und alle Gerätschaften, welche mit der Wunde in Berührung kommen, werden mit Karbolsäure desinfizirt. — Trotz ihrer Komplizirtheit fand die Methode bald Verbreitung. Durch Schulze nach Deutschland gebracht, fand sie hier insbesondere an v. Nußbaum und Volkmann, in Österreich an Albert und Weinlechner eifrige Apostel und wurde in diesen Ländern auch allgemein angenommen. In Frankreich findet sie eben erst jetzt Eingang; in England selbst ist sie leider am allerwenigsten verbreitet. Es sind über zehn Jahre mit der Methode hunderttausendfältige Erfahrungen gemacht worden, und es kann als sichere Thatsache hingestellt werden, daß kein Fortschritt in der Chirurgie so bedeutsam war, wie der durch die A. bedingte. Die schweren Wundkrankheiten sind aus den Spitälern zum allergrößten Teil verschwunden und gefahrlos können Eingriffe gewagt werden, an die man noch vor 10 Jahren kaum glauben konnte. Die Komplizirtheit der Methode, die Schwierigkeit ihrer Durchführung bei ungenügendem Hilfspersonale und auch ihre Kostspieligkeit machten bald den Wunsch nach einer einfacheren Methode lebhaft und in der That gelang es eine ganze Menge von antiseptischen Verbandweisen aufzufinden, von denen vielleicht keine einzige die Listersche vollkommen erreicht, von denen aber viele eine zureichende Sicherheit bieten. Die Methoden unterscheiden sich in der Wahl des Desinfektionsmittels (Salicylsäure, Chlorzink, Sublimat, Thymol, essigsaure Thonerde, Neurin, Jodoform, Bromoform, Naphthalin, Torf ꝛc.), teils seines Aggregatzustandes (Verbände mit Flüssigkeiten, mit Pulvern, mit getränkten Gazestoffen, Torfmoos ꝛc.), teils in der Hinzufügung anderer Momente (Dauerverbände, Kompressionsverbände ꝛc.). An allen diesen Bestrebungen und Erfolgen hat die deutsche Chirurgie den wesentlichsten Anteil. [Albert.]

Antisigma, kritisches Zeichen, welches der alexandrinische Grammatiker Aristarch neben dem Sigma angeführt hatte (ↄ), weil entgegengesetzt der Form des Sigma (c). Beide wurden zu solchen Versen hinter einander gesetzt, welche im wesentlichen dasselbe sagten, so daß der Rhapsode die Wahl hatte, die eine oder die andere Version oder Variante zu gebrauchen. Da beide in gleicher Weise von den Rhapsoden vorgetragen werden konnten, so sind gewöhnlich beide Versionen in unseren Handschriften erhalten. [Flach.]

Antispastus (v. griech. ἀντισπᾶν ziehen), entgegengezogen, widerstrebend. Versfuß ◡––◡, Verbindung von Jambus und Trochäus, z. B. herausreißen. In der neueren Metrik erhält der Fuß gewöhnlich durch das Element der Synkope eine andere Erklärung.

Antistes (lat. v. antisto), Vorsteher, bei den Römern Bezeichnung des einem Kultus vorstehenden Leiters, die von da auch in das Christentum übergegangen ist als Ehrenname von Bischöfen, Äbten u. a. Die Bezeichnung ist später verschwunden, und nur in einigen Schweizerkantonen werden Vorgesetzte in Kirchen- und Schulwesen A. genannt. [Förster.]

Antisthenes, griech. Philosoph, geb. zu Athen um 440, gest. um 370, Stifter der Schule der Kyniker, war erst Schüler des Sophisten Gorgias, dann schon in reiferen Jahren des Sokrates, dem er seine eigenen Schüler zuführte und eng befreundet, auch körperlich ähnlich war. Er lehrte in Athen in dem mit einem Heiligtum des Herakles verbundenen Gymnasium Kynosarges, das für Unebenbürtige bestimmt war, wie er denn selbst Sohn eines Atheners und einer thrakischen Sklavin war. Seine Schriften, die als Muster attischer Prosa galten, wurden später in 10 Bücher eingeteilt; sie handelten von Ethik, Rhetorik und Homererklärung. A. deutete die sokratische Lehre in nominalistischem Sinne um: es gebe nur einzelne Dinge, das Allgemeine sei nichts Wirkl-

liches. Nur geistiger Besitz ist ein Gut. Die Tugend besteht im Handeln, ist erlernbar und unverlierbar, sie besteht in Unabhängigkeit von Äußerem, Bedürfnislosigkeit. Es gibt nur einen Gott, der nichts Sichtbarem gleicht; nur Tugend ist der wahre Gottesdienst, alle religiösen Zeremonien sind eitel. Die positive Religion ist menschliche Erfindung und Satzung, die Mythen sind allegorisch auf ihren Moralgehalt zu deuten. A. war arm und niedrig und wollte nichts von der Verfeinerung der Kultur wissen. Er begnügte sich mit dem rauhen Mantel, Stab und Ranzen; die Philosophie hatte ihn gelehrt, mit sich selber auszukommen. A. bekanntester Schüler ist Diogenes von Sinope (s. d.). Die Fragmente aus seinen Schriften haben gesammelt: A. W. Winckelmann, 1842; Mullach, Fragm. philos. Graec., II. Vgl. Chappuis, Antisthène, Paris 1854; A. Müller, De A. Cynici vita et scriptis, Dresd. 1860. [Lasson.]

Antistia gens, plebejische Gens in Rom, welcher einige in der röm. Litteratur bekannte Männer angehören, unter denen am bekanntesten ist der Jurist Antistius Labeo aus der Zeit des Augustus. Seine juristischen Schriften wurden noch lange erklärt und kompilirt und besonders in den Digesten exzerpirt. Vgl. Rudorff, Röm. Rechtsgesch., I 178 f. 236.

Antistrŏphe (griech.), Gegenstrophe, s. Strophe.

Antitakten s. Gnostiker.

Antitaurus s. Taurus.

Antithĕse (griech. ἀντίθεσις, Entgegensetzung), eine rednerische Figur, bei welcher ein Gedanke dadurch größere Bestimmtheit und Eindringlichkeit erhält, daß von anderem, Verwandtem oder Kontrastirendem, eine entsprechende andere, kontrastirende Aussage gemacht wird. Es stehen dann in zwei Sätzen mehrere Begriffe im Verhältnis des Gegensatzes, und es ergibt sich ein Parallelismus der Glieder, bei dem das Zutreffende, Sinnreiche des scheinbar spielenden Zufalls den Verstand ergötzt. Eine einfache A. ist: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt". Sind die kontrastirenden Glieder in den beiden Sätzen in umgekehrter Folge geordnet, so entsteht der Chiasmus, Kreuzung (nach dem griechischen Buchstaben X genannt), z. B. „Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit". Eine antithetische Umkehrung enthält Lessings Wort: „Dieses Buch enthält viel Gutes und viel Neues. Nur schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist". [Lasson.]

Antitrinitărier, Bezeichnung derjenigen Männer und Richtungen, welche sich im Gegensatz gegen die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit befanden, ein Gegensatz, der schon in der alten Kirche hervortrat. Sofern die Gegner die unterschiedslose Einheit und Herrschaft Gottes in jüdischem Sinne betonten, nannte man sie Monarchianer, und zählte zu ihnen Theodotus und Artemon, auch die Sekte der Aloger, welche die Logoslehre, und damit die Lehre von der göttlichen Präexistenz Christi, sowie das Evangelium Johannis verwarfen. Auch Beryll, Bischof von Bostra, beschränkte sich auf eine moralische und religiöse Einheit Christi mit Gott, und Paulus von Samosata ließ zwar Christum sich allmählich zur göttlichen Würde heranbilden, erkannte aber seine Persönlichkeit ausschließlich in seiner Menschheit. Andere wollten das Göttliche in Christo keineswegs leugnen, sahen es vielmehr als das Wesentliche an, identifizirten es aber mit Gott selbst, um dem Sohne kein eigentümliches, vom Vater verschiedenes Sein zuzuschreiben. Man nennt diese Richtung auch die der Patripassianer, weil man ihr vorwerfen konnte, daß alsdann der Vater selbst gelitten habe und gestorben sei. Als Vertreter derselben wird Praxeas genannt (Ende des 2. Jahrh.) und (doch spekulativer begründend) Sabellius (s. d.). Das nicänische Konzil brachte die Lehrentwickelung zu einem gewissen Abschluß und schied diese antitrinitarischen Richtungen als häretische aus. Über die antitrinitarischen Richtungen seit der Reformation s. d. Art. Unitarier, Servet, Socinus. [Förster.]

Antitrŏp s. Sonnenknospe.

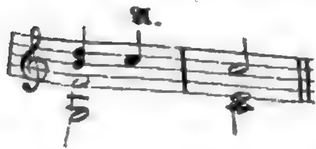
Antium, sehr alte Stadt in Latium auf einer weit ins Meer vorspringenden Felsspitze, 45 km S von Rom. In historischer Zeit tritt sie uns als bedeutende Stadt im Kampfe mit den Römern entgegen, denen sie sich nach wiederholten Kämpfen und Einnahmen 338 v. Chr. endgültig unterwerfen mußte. Erst in der Kaiserzeit gewann die Stadt dadurch wieder an Bedeutung, daß viele vornehme Römer, namentlich aber die Kaiser Nero und Caligula, die hier geboren wurden, A. zum Sommeraufenthalte wählten und prachtvolle Paläste und Villen dort erbauten. Aus ihren Trümmern wurden später zwei der berühmtesten antiken Statuen ausgegraben, 1503 unter Julian II. der Apoll von Belvedere und etwas später der Borghesische Fechter. Im Mittelalter von den Sarazenen zerstört, wurde die Stadt erst in der Neuzeit durch Papst Pius IX., der hier zeitweilig residirte, wieder zu Ansehen gebracht. Jetzt heißt sie Pórto d'Anzio und hat ca. 2000 Einw. [Weihe.]

Antivári, Stadt im südl. Montenegro, an der O-Küste des Adriatischen Meeres, malerisch gelegen, mit Citadelle und kleinem Hafen, Station der österreichischen Lloyddampfer; bedeutender Handel und Schiffahrt. Sitz eines katholischen Erzbischofs; 8000 Einw., zur Hälfte Serben.

Antizipatiŏn (lat. anticipatio, Vorwegnahme): 1) heißt das Verfahren, das Resultat langer Beobachtungsreihen oder einer mühsamen Untersuchung zum voraus und ohne solche Begründung als festgestellt zu betrachten. Die A. kann auf leichtfertigem Absprechen und unmethodischer Willkür beruhen; sie kann aber auch durch die Natur des Denkens geboten sein als ein versuchsweiser Abschluß, dessen Berechtigung erst die weitergehende Forschung zu erweisen hat. Die Bildung von Hypothesen (s. d.) beruht auf A. Genialer Tiefsinn errät durch A., was der methodische Verstand erst durch mühsames Verfahren einsieht. Kant nennt A. der Wahrnehmung den vor aller Erfahrung feststehenden Satz, daß alle Empfindung eine intensive Größe, einen Grad hat. Man zahlt anticipando, wenn man vor dem gesetzlichen, gebräuchlichen oder verabredeten Termin zahlt. Man antizipirt die Zukunft, wenn man sich gegenwärtig auf einen möglichen künftigen Erfolg einrichtet. [Lasson.]

2) A. bedeutet in der Musik, daß ein oder mehrere Stimmen auf schwachem, nicht accentuirtem Taktteile Töne angeben, welche erst auf dem folgenden guten Taktteile hätten gebracht werden müssen, da dieselbe erst an dieser Stelle als zur Harmonie gehörig gelten können.

z. B. 





[Becker.]

3) A. ist Gründung einer Staatsschuld auf bestimmte später fällige Landeseinkünfte. Man spricht von „Revenuen-A." als einer besonderen Kreditoperation der Staaten, wenn sie die Staatskasse nicht mit einer stehenden Schuld für längere oder unbestimmte Zeit belasten wollen, sondern alsbaldige Deckung durch gewisse demnächst fällige Einkünfte in Aussicht nehmen und die Staatsgläubiger auf diese Einkünfte anweisen (s. Art. Anweisungsscheine), oder doch eine Ausgleichung auf diesem Wege in den fiskalischen Büchern vorbereiten. Verwirklichen sich die erwarteten Einkünfte nicht, oder werden sie durch andere dringendere Bedürfnisse aufgezehrt, so geht die A. in eine Schuld ohne Deckung über und wird dann zu den schwebenden oder laufenden Schulden gerechnet. Vgl. Nebenius, Der öffentliche Kredit (2. Aufl. 1829), Bd. I 325—27.

Antizipationsscheine s. Antizipation. [Kunze.]

Antliäta, s. v. w. Diptĕra, s. Fliegen.

Antöci s. Antipoden.

Antofagásta, Hafenstadt im chilenischen Küstendepart. gleichen Namens an der Chimbabai; ca. 5500 Einw; wichtig wegen ihrer mächtigen Salpeter- und Kupferlager, welche dem erst 1870 gegründeten Orte einen großen Aufschwung in Handel und Schiffahrt gaben und 1879 auch die unmittelbare Ursache zum Ausbruch des Krieges zwischen Chile und Bolivia wurden.

Antogast, Kuranstalt im Großherzt. Baden, Kr. Offenburg, 4 km von Stat. Oppenau, 480 m hoch am Sabhange des Kniebis im wildromantischen Maisachthale gelegen, das älteste der Renchbäder, mit kalten Sauerwässern, die in 10 l 30 g feste Bestandteile gelöst halten, darin Natronbikarbonat 6, Magnesiabik. 5.4, Natronsulfat 7.4, Eisenbik. 0.4. „Welche Plage du auch hast, sicher hilft dir Antogast" sagt der Volksmund. Wasser-Versand. [Lersch.]

Antoine, Franz, Pomolog, geb. 23. Jan. 1768 zu Möllersdorf in Nieder-Österreich, gest. 22. Aug. 1834 als Hofgärtner zu Wien, gab 1820 ein in hohem Ansehen stehendes Prachtwerk: „Abbildungen der schönsten Pfirsichsorten" heraus. [— t.]

Antokóljsky, Mardolhei Matissówitsch, russischer Bildhauer hebräischer Abstammung, geb. in Wilna 1843. Schon als Schüler der Petersburger Akademie der Künste zeichnete er sich durch Werke von realistischer Richtung aus: „der jüdische Schneider" Hautrelief in Holz (1864); „der jüdische Geizhals", Hautrelief aus Elfenbein und Holz; „der Äpfel stehlende Schuljunge", Basrelief in Wachs; „Jülovsche Juden", Basrelief (1865), „die Inquisition", große Hautrelief-Komposition aus Holz und Wachs (1869). Hinsichtlich der Kraft und Wahrheit des Ausdruckes ist seine größte Schöpfung die Statue des in einem Lehrstuhl sitzenden Iwan des Grausamen (1871). Für seine Statuen „Christus" u. „Sokrates mit d. Giftbecher" erhielt er den Rang eines Professors der Akademie. Er fertigte ferner die Statue Peters des Großen in Peterhof und Statuen von Jaroslaw und Iwan III., außerdem Porträtbüsten. A. lebt seit Jahren in Paris. Vgl. J. M. Berésin, Russisches Encyklopädisches Wörterbuch, Bd. II. Petersb. 1874, s. v. [v. Samson.]

Antomarchi, Francesco, geb. 1780 auf Corsica, gest. 3. April 1838 zu San-Antonio auf Cuba, war seit 1818 Arzt Napoleons auf St. Helena. Nach Napoleons Tode kehrte er nach Paris zurück, wo er Les derniers moments de Napoléon, 2 Bde., Paris 1823 (neue Ausgabe 1852), deutsch Stuttg. 1825 herausgab. Während der polnischen Revolution war A. in Warschau, 1836 ging er nach New Orleans und von da nach Cuba.

Anton, männlicher Vorname, v. lat. Antonius, französ. Antoine, engl. Antony.

1) A. v. Burgund, geb. 1348, Sohn Philipps des Kühnen, fiel bei Azincourt 1415. Vgl. Burgund, Gesch. und Mathieu, Biogr. nat. de Belg.

2) A. der Kühne, Graf von Vaudemont, aus einer lothringischen Nebenlinie, kämpfte mit Renée von Anjou um Lothringen, gest. 1447. Vgl. Lothringen, Gesch.

3) A. der Gütige von Lothringen, 1508—44. Vgl. Lothringen, Gesch.

4) A. von Bourbon, geb. 1518, durch seine Vermählung mit Johanna d'Albret (s. Albret) König von Navarra und Béarn, Vater Heinrichs IV. von Frankreich. Mit seinem Bruder, dem Prinzen Ludwig von Condé, stand er an der Spitze der Hugenotten in Frankreich. Durch die Guisen in Orleans mit seinem Bruder gefangen, kam er durch den plötzlichen Tod des Königs Franz II. wieder frei und wurde zum Reichsstatthalter ernannt. Durch religiöse Bedenken und die Liebe zu einem schönen Hoffräulein ließ er sich bewegen, zu der katholischen Kirche zurückzukehren und die Partei der Guisen zu nehmen. Bei der Belagerung der von den Hugenotten gehaltenen Stadt Rouen erhielt er eine Wunde, die zu Andelys seinen Tod am 17. Nov. 1562 herbeiführte.

5) A., Großprior von Crato, s. Antonio 2.

6) u. 7) A. I. u. II., Grafen von Oldenburg.

8) A. Günther, letzter Graf von Oldenburg, gest. 1667. Vgl. Oldenburg, Gesch. u. v. Halem, Gesch. des Herzogt. Oldenburg II; Meiners, Gesch. Anton Günthers, Oldenb. 1667.

9) A. Günther I., Graf von Schwarzburg, Stifter der Sondershausen-Arnstädter Linie, geb. 1620, gest. 1666. Vgl. Schwarzburg, Gesch.

10) A. Günther II., Sohn des Vor., geb. 1653, erhielt Arnstadt, wurde 1709 Reichsfürst, starb 1716 kinderlos.

11) A. Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, 3. Sohn Herzogs August des Jüngeren, des Begründers der Wolfenbüttler Bibliothek, und der Prinzessin Dorothee v. Anhalt-Zerbst, geb. zu Hitzacker 4. Okt. 1633, gest. 27. März 1714. Unter der Aufsicht seines gelehrten und frommen Vaters wurde er von J. G. Schottelius und S. von Birken erzogen. Er war außerordentlich begabt. Zur Vervollkommnung seiner Bildung trat er 1654 seine große Tour durch Süddeutschland, Holland, Frankreich und Italien an. Er vermählte sich 1656 mit Prinzessin Elisabeth Juliane von Holstein-Norburg, wurde 1667 Statthalter, 1685 Mitregent seines älteren Bruders Rudolf August. Nach dem Tode des Bruders, 26. Jan. 1704, wurde er Alleinherrscher. 1708 vermählte sich seine Enkelin mit dem König von Spanien, dem späteren deutschen Kaiser Karl VI. Zu Weihnachten 1709 legte er heimlich zu Braunschweig, am 11. April 1710 öffentlich zu Bamberg nicht allein aus politischen Gründen das katholische Glaubensbekenntnis ab.

A. U. war einer der hervorragendsten Fürsten seiner Zeit; an Prachtliebe war Ludwig XIV. sein Vorbild, an Geleh

samkeit kam ihm keiner gleich. Mit Verständnis förderte er Künste und Wissenschaften. Mit regem patriotischen Eifer pflegte er die deutsche Litteratur. Seit 1659 war er Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft (der „Siegprangende"). Er verfaßte mehrere Singspiele und Opern für seine Hofbühne, den Einfluß des französischen Klassizismus auf das deutsche Drama begünstigte er, in dieser Beziehung ein Vorläufer Gottscheds. Mit Glück versuchte er sich im geistlichen Liede, 1667 erschien sein „Christfürstliches Davids Harpffenspiel", zu dem seine Stiefmutter Sophie Elisabeth die Melodien erfunden hatte. Am berühmtesten wurde A. U. durch seine Romane, die die deutsche Vorzeit verherrlichen: Die durchlauchtige Syrerin Aramena, 5 Bde. 1669, Oktavia, Römische Geschichte, 6 Bde. 1677. Beide gehören zu den besten Romanen des 17. Jahrh., sie wurden die Lieblingsbücher der feinen Welt und fanden bis tief ins 18. Jahrh. ihr Publikum. Man muß sie rühmen wegen der Großartigkeit der Anlage, der reifen sittlichen Idealanschauung und der gefälligen Schreibart. Dem Dichter kommt es hauptsächlich auf Schilderung der Seelenvorgänge an. Während die „Aramena" den Monotheismus zur Anerkennung bringt, schildert die „Oktavia" den Sieg des Christentums über das Heidentum der Römer der neronischen Zeit, Deutschen und Asiaten. Mit Vorliebe verwebte A. U. Episoden aus der Geschichte der modernen Höfe in seine Erzählung. Zur Belebung der Darstellung fügte er lyrische und epische Gedichte, dramatische Spiele ein. Vgl. Spehr in Allg. deutsch. Biogr., I 487 ff.; Cholevius, Die bedeutendsten deutsch. Romane d. 17. Jahrh., Leipz. 1866, p. 176 ff.; Bobertag, Gesch. d. Romans, Freib. 1876 ff., I 2. 1, 126 ff. [Al. Reifferscheid.]

12) A. Günther, Prinz von Anhalt-Zerbst, geb. 1653, focht in holländischen, dann gegen die Türken und am Rhein in kaiserlichen Diensten, wurde 1698 preuß. Generalmajor, zeichnete sich bei Bonn und Huy aus und starb 1714 als Generalleutnant zu Zerbst.

13) A. Ulrich, Herzog von Sachsen-Meiningen ward als jüngster Sohn Bernhards I., des Stifters dieser Linie, am 22. Okt. 1687 zu Meiningen geb. Gut beanlagt und von selbständigem Charakter, empfing er durch tüchtige Lehrer eine gründliche Bildung, machte Reisen nach Holland, England, der Schweiz und Italien und beteiligte sich seit 1707 in pfalz-neuburgischen Diensten an dem spanischen Erbfolgekriege, bis er 1711 als Generalmajor diese Laufbahn verließ, um sich mit der katholischen Philippine Elisabeth Cäsar, einer Tochter des hessischen Hauptmanns und Ingenieurs David Cäsar, heimlich in Holland zu vermählen. Diese Mißheirat verwickelte A. U. in viele Unannehmlichkeiten. Von seinen beiden älteren Brüdern Ernst Ludwig und Friedrich Wilhelm, mit denen er nach des Vaters Tode (1706) bestimmungsgemäß die Regierung gemeinschaftlich führen sollte, hatte Ernst Ludwig geschickt die Regierung im Namen der anderen an sich zu reißen gewußt und strebte nach unbeschränkter Alleinherrschaft. A. U. widersetzte sich entschieden solchen Plänen. 1746 erhielt er nach dem Tode aller Brüder und Neffen die Alleinherrschaft. Eine Rangstreitigkeit zweier Damen an seinem Hofe verursachte 1747—48 den vielbesprochenen und besungenen „Wasunger Krieg" (s. d.) und 1752—53 verwickelte sich A. U. in eine weitere Fehde mit Sachsen-Saalfeld. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse verstand es A. U. Ordnung im Lande zu schaffen, die Drangsale des 7jährigen Krieges möglichst fern zu halten und mancherlei segensreiche Einrichtungen zu treffen oder wenigstens anzubahnen. 1750 verehelichte er sich zum zweiten Male mit Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal, die ihm noch 8 Kinder gebar, darunter seine Nachfolger August Friedrich Karl und Georg. Er starb am 27. Jan. 1763 zu Frankfurt a. M. und ward in Meiningen beigesetzt. Vgl. A. U. im Archiv f. d. herzogl. sächs. Lande II (1834); G. Brückner, Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen, 2 Bde., Meiningen 1853, I 67 ff.; Hellfelds Beiträge ꝛc., III 239 ff.; Eelking in v. Webers Archiv f. d. sächs. Gesch., VII 175 ff.; Emmerichs Archiv, II 212 ff. [Mitzschke.]

14) A. Ulrich, zweiter Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Wolfenbüttel (Bevern) und der Antoinette Amalia, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-W., geb. 28. Aug. 1714. Die Kaiserin Anna von Rußland bestimmte 1733 A. U. zum Gemahl ihrer Nichte Elisabeth, der Tochter ihrer Schwester Elisabeth Katharina Christine und des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg, der sie nach ihrem Tode die Nachfolge im Reiche zugedacht hatte. Nachdem A. U. unter Münnichs Oberbefehl an den Feldzügen gegen die Tartaren und Türken einen nicht unrühmlichen Anteil genommen hatte, fand am 14. Juli 1739 seine Vermählung mit Elisabeth statt, welche 1730 mit ihrer Mutter nach Petersburg gekommen war und nach russischer Sitte den Namen Anna Leopoldowna angenommen hatte. 19/30. Aug. 1740 ward ihnen ein Sohn geboren, der, Iwan Antonowitsch getauft, erst wenige Monate alt war, als er nach dem Tode der Kaiserin Anna (17. Okt. 1740) gemäß den von dieser getroffenen Bestimmungen zum Zaren von Rußland erhoben ward. Nachdem Biron, der nach den Wünschen Annas anfangs die Regentschaft geführt hatte, durch Münnich gestürzt war (20. Nov.), trat Anna Leopoldowna für ihren unmündigen Sohn als Regentin ein. Am 6. Nov. 1741 wurde das Regiment der „Ausländerin" Anna Leopoldowna durch Elisabeth, Tochter Peters des Großen, gestürzt, sie selbst, ihr Gemahl, die ganze Familie, sowie ihre Freunde, Diener und Anhänger, Ostermann, Münnich, Golowkin, Löwenwolde u. a., in den Kerker geworfen. Der 18 Monate alte Iwan Antonowitsch wurde nach Schlüsselburg gebracht, und die Eltern zuerst nach Riga, dann nach Ranenburg im Gouvernement Rjäsan, endlich nach der unwirtlichen Insel Cholmogory im Weißen Meere, wo der Tod Anna Leopoldowna schon 1746 erlöste. Ihr Gemahl A. U. überlebte sie fast 30 Jahre, in denen er mit seinen vier nachgeborenen Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, seine Tage in einer Baracke, abgeschlossen von aller Welt, ohne eine Zerstreuung mit Ausnahme des Kartenspieles verbringen mußte. Erst 4. Mai 1774 machte der Tod dem trostlosen Dasein des zuletzt erblindeten Mannes ein Ende. 1780 erhielten die Kinder die Erlaubnis, Rußland zu verlassen. Man schickte sie nach Dänemark, wo sie in der kleinen jütischen Stadt Hordsees untergebracht wurden. Vgl. Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig; Brückner, Die Familie Braunschweig in Rußland, Petersb. 1876. [v. Heinemann.]

15) A. Klemens Theodor, König von Sachsen, im Volksmund der Gütige genannt, regierte von 1827—36. Als 4. Sohn Kurfürst Friedrich Christians und der Erzherzogin Marie Antonia von Österreich wurde er am 27. Sept. 1755 zu Dresden geboren. Nachdem er im 72. Lebensjahre den Thron bestiegen hatte, brachte er die ersten Jahre seiner Regierung in ruhigem, weiterem Ausbau der von seinem Vorgänger

Friedrich August dem Gerechten bereits in ersprießlichster Weise geförderten Landes-Verwaltung zu. Über die Bewegung, die zur Einsetzung seines Neffen Friedrich August zum Mitregenten (13. Sept. 1830) und zur Konstitution vom 4. Sept. 1831 führte, s. Sachsen, Gesch. König Anton war zweimal vermählt: 1) mit Maria Karolina Antonia, Prinzessin von Sardinien, welche bereits am 28. Dez. 1782 an den Blattern starb; 2) mit Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, welche am 7. Nov. 1827 nach 40 jähr. Ehe starb, nachdem ihr 4 Kinder im zartesten Alter vorangegangen waren. König A. starb, der Nestor aller sächsischen Fürsten, 6. Juli 1836. Vgl. Böttiger-Flathe, Gesch. des Kurstaates u. Königreichs Sachsen, 3 Bde., Gotha 1867—73 u. Machatschek, Gesch. des Königreichs Sachsen, Leipz. 1862. [O. v. Üchtritz.]

16) A. Alois, geb. 1762, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, 1785—1831. Vgl. Hohenzollern, Gesch.

17) A. von Bourbon, Bruder Karls IV. von Spanien, geb. 1735, von Ferdinand VII. 1808 an die Spitze der obersten Junta gestellt, meldete sich selbst als Gefangener Napoleons. Bis 1814 in Valencay internirt, starb er 1817 zu Madrid.

18) A. Viktor Raimund Joseph, Erzherzog von Österreich, Sohn Kaiser Leopolds II., geb. 1779 zu Florenz, ward Hochmeister des Deutschen Ordens und 1816—18 Vizekönig von Lombardei-Venedig, gest. 1837 zu Wien.

19) A. von Worms s. Woensam.

Antonelli. Die A. gehören zu dem alten Stadtadel von Sinigaglia im Herzogtum Urbino. 1) Nikolo, geb. 8. Juli 1698 zu Pergola, ein gelehrter Kanonist und berühmter Kanzelredner, wurde 1759 Kardinal und starb 24. Sept. 1767 zu Rom in größter Armut. 1756 erschien sein vortreffliches Werk über die Predigten des heil. Jakobus von Nisibis und über die Askese.

2) Giacomo, geb. 2. April 1806 zu Sonnino bei Terracina, gest. zu Rom 6. Nov. 1876. Seine wohlhabenden Eltern waren von Pius IX. in den erblichen Grafenstand erhoben worden. Er studirte auf der römischen Universität Jurisprudenz und promovirte im 21. Lebensjahre zum Dr. jur. utr. Um in den Staatsdienst des heil. Stuhles eintreten zu können, bewarb er sich 1830 um die Prälatur. Er wurde Regierungsrat bei der Verwaltung des Innern, hierauf Assessor beim obersten Gerichtshof, dann Delegat von Orvieto, später von Viterbo, zuletzt von Macerata. Beim Ausbruche der Revolution bewies er hier Energie und Klugheit, so daß ihn Gregor XVI. nach Rom berief und zum Finanzminister machte. Er wurde dabei Kanonikus an der Peterskirche und empfing die Diakonatsweihe. Die Priesterweihe hatte er gleich anderen römischen Prälaten, welche mehr mit der weltlichen Regierung des Kirchenstaates beschäftigt waren, niemals erhalten. Pius IX. erhob ihn 1847 zum Kardinal und ernannte ihn zum Präsidenten der am 15. Okt. 1847 eingesetzten „Consulta di Stato“, einer Art von Regierungsbeirat oder Volksvertretung. 10. März 1848 trat er, ein populärer Staatsmann, an die Spitze des neuen aus Geistlichen und Laien zusammengesetzten Ministeriums, mußte aber am 3. Mai dem radikalen Mammiani weichen. Mit Pius IX. nach Gaeta geflüchtet, wurde er dort zum Staatssekretär ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Noch in Gaeta verfaßte er 1849 das „Novemberprogramm“ (vgl. Kirchenstaat, Gesch.). Nach Rom zurückgekehrt, suchte er nach allen Seiten hin zu vermitteln und mit großer Gewandtheit ein System zu befestigen, nach welchem die Regierung des Kirchenstaates nicht verweltlicht werden, aber auch nicht mehr ausschließlich in geistlichen Händen bleiben sollte. Doch sah er sich genötigt, wieder mehr und mehr die Monsignori heranzuziehen, um wieder Festigkeit in das schwankende Staatswesen zu bringen. Die äußere Politik leitete er als gewandter Diplomat ein halbes Menschenalter mit großem Erfolge. Doch diplomatische Gewandtheit und Vermittelung war allein nicht mehr im stande, den Lauf der Dinge in Italien aufzuhalten. — Nach seinem Tode machte eine angebliche Tochter von ihm, die Gräfin Lambertini, der ein buchhändlerischer Spekulant sogar einen eigenen Roman gewidmet hat, Erbansprüche auf die Hinterlassenschaft, wurde aber von den italienischen Gerichten abgewiesen. Vgl. Waal, Kardinal A., Bonn 1876. [+]

Antonello von Messina, ital. Maler, geb. in Messina am Anfange des 15. Jahrh., gest. 1493, ist in der Geschichte der italienischen Malerei von hervorragender Bedeutung, weil er die von den Gebrüdern Van Eyck in den Niederlanden erfundene Technik der Ölmalerei nach Italien übertrug. Er hatte im Besitze des Königs Alfons von Neapel ein Bild des Jan van Eyck gesehen, das ihn so zur Bewunderung hinriß, daß er nach Flandern wanderte und sich dort mit der neuen Technik vertraut machte. Von dort zurückgekehrt, ließ er sich 1474 in Venedig nieder, wo er hauptsächlich als Porträtmaler thätig war. Da er aus seinem Verfahren kein Geheimnis machte, kamen bald die Gebrüder Bellini in den vollen Besitz der Ölmalerei, die dann an Stelle der alten Temperatechnik schon im 15. Jahrh. in der venezianischen Schule allgemeine Verbreitung fand. Antonellos Bilder sind sehr selten geworden. Die wenigen als echt beglaubigten werden in den Sammlungen von Paris, Mailand, Venedig, Rom und Berlin bewahrt. Vgl. Crowe u. Cavalcaselle in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl., II 118. [Muther.]

Antonianer, eine antinomistische Sekte in der Schweiz, benannt nach ihrem Stifter, dem Kuhknecht, Maler, Tischler und Arzt Anton Unterwährer (1759—1824). Nachdem derselbe durch die Konsequenzen seiner in einer Reihe von Schriften niedergelegten Lehren (er verwirft alle gesetzlichen Ordnungen des Staates, der Schule, Familie &c. als Satanswerk und proklamirt als Freiheit der christlichen Liebe die unbedingte Geschlechtsgemeinschaft der Gläubigen) mit der Obrigkeit in Konflikt geraten und im Gefängnis gestorben war, erlosch seine Sekte bis auf geringe Reste.

Antonienhütte, Fabrikort in der preuß. Prov. Schlesien, Rgb. Oppeln, Kreis Kattowitz; ansehnliches Eisenhüttenwerk, 2 Zinkhütten, Chamottstein- und Klinkerziegelfabrik, 8 Steinkohlengruben; im Besitz des Grafen von Donnersmark; ca. 5000 Einw.

Antonina, die Gattin Belisars (s. d.). Einer Bereiterfamilie entsprossen, mit einem Vorleben, das dieser Herkunft würdig war, gewann sie die Gunst der Kaiserin Theodora (s. d.). Sie erhielt den Rang einer Patricia und ein Palastamt. Der Kaiserin war sie verwandt durch ihre ganz außergewöhnliche Begabung und ihre kühne Entschlossenheit, wie durch ihre selbst noch im Alter ungezähmte Sinnlichkeit. Der Sturz Johannes' des Kappadokiers, des allmächtigen Finanzministers, war das Werk beider Frauen; der A. schreibt Prokop auch die Ermordung des Papstes Silverius zu. Auf ihren Gatten übte sie einen beherrschenden Einfluß aus, welcher auch durch Beweise offenkundiger Untreue nicht ge-

brochen wurde. Daneben war sie auf seinen Feldzügen seine treue Begleiterin, und als bei der zweiten Expedition Belisars nach Italien seine Truppenmacht sich als nicht ausreichend erwies, reiste sie selbst nach der Hauptstadt, um durch ihren Einfluß auf Theodora eine Nachsendung durchzusetzen; doch wurde diese durch Theodoras Tod verhindert. A. überlebte ihren Gatten und ergab sich in der letzten Zeit einem frommen und wohlthätigen Leben. Hauptquelle für ihr Leben ist Prokop, Anecdota 1—5, daneben mehrfach in den Kriegen. [—r.]

Antoninus, römischer Zuname.

1) **Antoninus Pius**. Der römische Kaiser Hadrian hatte zum Erben der Herrschaft einen würdigen 52jährigen Senator, A. P., adoptirt, dessen 23jährige Regierung (138—161 n. Chr.) wesentlich in freundlichem Einvernehmen mit dem Senate die bestehenden Verhältnisse zu erhalten suchte. Der Kaiser lebte wie ein würdiger Privatmann, seine Sympathien gehörten dem Landbau, und humane Tendenzen fanden durch ihn überall Förderung. Aber im Reichsregimente fehlte alle Energie, und die Grenzvölker regten sich überall. Nur in Britannien wurde unter der Regierung von A. P. der Grenzwall, den Hadrian hergestellt hatte, N bis zu Forth und Clyde vorgeschoben (142).

2) **Antoninus (Marcus Aurelius)**. A. P. hatte nur eine Tochter hinterlassen, die jüngere Faustina, an deren Ehe von ihrem Vater die Nachfolge geknüpft wurde. Sie wurde vermählt mit M. Älius Aurelius Verus, der als Kaiser M. Aurelius Antoninus hieß und von seinem Schwiegervater zum Thronerben bestimmt wurde. Kaiser M. A., wegen seiner Neigung zur Philosophie der Philosoph (philosophus) genannt, war ein gutmütiger und milder Fürst, der wenig Neigung zum Regieren hatte und am liebsten seinen philosophischen Studien und Gewohnheiten oblag. Aber er besaß nicht minder ein lebhaftes Pflichtgefühl, und als er einsah, daß der Staat ohne sein thätiges Eingreifen verloren sei, hat A. den größeren Teil seiner Regierungszeit im Feldlager an der Donau zugebracht; hier sind auch seine Selbstbetrachtungen (εἰς ἑαυτόν), eine Schrift voll erhabener Lebensanschauung, entstanden.

Er führte an der Donau von 167—180 Kriege gegen germanische (Markomannen) und slavische Stämme und hat viele Kriegsgefangene auf römischen Boden angesiedelt unter der Bedingung, daß sie die Grenze verteidigten und im römischen Heere dienten. Dadurch hat er die Einführung der Deutschen in die römischen Heere und in die römischen Provinzen zuerst in größerer Ausdehnung herbeigeführt.

Im Innern war M. kein bedeutender Regent. Verdient gemacht hat sich die Regierung um die Hebung der Sittlichkeit, ebenso um die Fortbildung des Rechts und der Verwaltung. So wurden zuerst unter diesem Kaiser Zivilstands-Register für die Bürgerbevölkerung durchgeführt. An dem Staatskulte hielt Marcus, wie alle Anhänger der stoischen Philosophie, so entschieden fest, daß er an einzelnen Orten, insbesondere in Lyon, Unterdrückung und Verfolgung der christlichen Lehre zuließ; eine allgemeine Verfolgung hat so wenig stattgefunden, als allgemeine Maßregeln gegen das Christentum ergriffen worden sind. Sein Seitenstandbild aus Bronze in Rom auf dem Kapitol. Gute Abbildung bei Hertzberg, Gesch. d. röm. Kaiserreichs, p. 470.

3) **Antoninus Commodus**. Aurelius Commodus wurde schon Oktober 166 im Alter von 5 Jahren zum Thronfolger und 176 mit 15 Jahren zum Mitregenten erhoben. C. war ein unbedeutender Mensch, ohne jeden moralischen Halt, ängstlich und furchtsam und durchaus in den Händen seiner Mätressen, Hofbedienten und Offiziere. Sein Hauptvergnügen war in den öffentlichen Spielen als Fechter aufzutreten, wozu ihn seine große Kraft und Gewandtheit des Körpers befähigten. In einem Leben voll raffinirter Genußsucht, in der Gesellschaft von Gladiatoren und Komödianten verlor er jedes Interesse am Reiche.

Er ließ sich als Gott auf den Münzen darstellen, änderte die Monatsnamen und bezeichnete Rom als seine Gründung (Commodiana Roma). Niemand war mehr seines Lebens sicher. Da ließ ihn seine Konkubine Marcia im Bunde mit einigen Hofbeamten, die alle am Leben bedroht waren, ermorden (31. Dez. 192); mit ihm starb der letzte der Antonine. Vgl. Ranke, Weltgesch., III 1, 297 ff.; Hertzberg, Gesch. d. röm. Kaiserreichs, p. 466 ff.; Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, I 628 ff. [1—3 Schiller.]

4) **A. Liberalis**, griech. Schriftsteller unter dem Kaiser Antoninus Pius um 150 n. Chr., Verf. von 41 Metamorphosen,' die von denen Ovids u. a. vielfach abweichen. Vgl. Westermann, Script. poet. hist. Graeci, Braunschw. 1843.

Antoninussäule. Zu Ehren der Siege des Kaisers Marcus Aurelius in den Markomannenkriegen wurde die früher unter dem Namen der Antoninus-Pius-Säule bekannte Säule auf der Piazza Colonna in Rom errichtet. Sie besteht aus 28 Trommeln und hat nebst Basis und Kapitäl eine Höhe von 100 röm. Fuß = 29,6 m. Ringsum laufen in Form eines Bandes Reliefdarstellungen aus den Kriegen des Kaisers an der Donau, die offenbar den Darstellungen auf der Trajanssäule nachgebildet, aber noch ziemlich gut gehalten sind, wenn auch mehrfach schon Übertreibung und zu starkes Hervortreten des Reliefs sich geltend macht. Sixtus V. ließ sie 1589 restauriren und eine Statue des Apostels Paulus oben anbringen. [Schiller.]

António: 1) **A. de Holanda**, portugies. Miniaturmaler, malte um 1525 in Barcelona ein Porträt Karls V., das dieser höher als die Bildnisse Tizians schätzte. Vgl. Fournier, Jahrbücher für Kunstwissenschaft, I 335.

2) A., Großprior von **Crato**, portugies. Admiral, Thronprätendent, geb. 1531 als natürlicher Sohn des Infanten Don Luis, Herzog von Beja und der Jüdin Yolanda de Gomez, gest. 1595 zu Paris. Vgl. Portugal, Gesch. Unter seinem Namen sind eine Paraphrase einiger Psalmen und mehrere religiöse Gedichte und Gebete veröffentlicht. [Dierks.]

3) **A., Nicolas**, geb. 1617 in Sevilla, wo er nach seinen Universitätsstudien den Vorarbeiten zu seinem großen, die gesamte litterarische Entwickelung Spaniens umfassenden Werke lebte, bis ihn 1659 Philipp IV. in gesandtschaftlicher Stellung nach Rom sandte. Von dort wurde er 1681 in den Rat des Königs zurückberufen und starb in Madrid 1684. Die Bibliotheca hispana nova (von 1500 an) erschien 1672 in Rom, 2 Bde., neu hrsg. 1785 durch Sanchez und Pellicer; die Bibliotheca hispana vetus erst nach seinem Tode in Rom, 1696, 2 Bde., Neuausgabe von Perez Bayer, Madrid 1788. Dem gelehrten Gewicht seiner Arbeit kann in Spanien nur diejenige Zuritas, des berühmten Geschichtschreibers von Aragon, gleichgestellt werden. Der nachgelassenen Censura de historias fabulosas, Valencia, 1742 hat der Herausgeber, Mayans y Siscar, einen Abriß seines Lebens vorausgeschickt. [Baist.]

Antonius, Name einer römischen Gens. Aus ihr sind zu erwähnen:

1) **Marcus A., der Redner**, war 143 v. Chr. geboren und erlangte nach einander die Prätur, das Konsulat (99 v. Chr.) und die Zensur. Einige Erfolge über die Seeräuber verschafften ihm 102 v. Chr. den Triumph. Sehr bald wurde er einer der einflußreichsten Führer der Nobilität und eben deshalb im Bürgerkriege auf Befehl des Marius und Cinna getötet (87 v. Chr.). Er war der bedeutendste Redner der vorciceronianischen Zeit und wirkte durch sein Beispiel mächtig auf den jungen Cicero. Suchte er auch mehr durch natürlichen Fluß der Rede und durch lebhaften Vortrag zu wirken, so war ihm doch die griechische Bildung und besonders auch die griechische Rhetorik nicht fremd. Er verfaßte zuerst eine Rhetorik in lateinischer Sprache, die zwar ebenso, wie eine ähnliche Schrift Ciceros unvollendet blieb, aber doch nicht ohne Einfluß auf die spätere Bearbeitung der Rhetorik und ihrer Terminologie in lateinischer Sprache war. Vgl. Drumann, Gesch. Roms, I 69 ff.; Meyer, Oratorum Roman. fragm., p. 280. [Weidner.]

2) **Gajus A. Hybrida**, Sohn des Redners, Konsul mit Cicero 63 v. Chr., Oheim des Triumvir, erwarb sich schon unter Sulla durch Plünderung Griechenlands und durch eifrige Beteiligung an den Proskriptionen üblen Ruf, geriet dann in immer drückendere Verlegenheiten und verband sich schließlich mit Catilina. Durch schamlose Ausbeutung Makedoniens zog er sich später die Anklage und Verurteilung wegen Erpressungen zu. [Berendt.]

3) **Marcus A., Triumvir**, Enkel des Redners, geb. 83 v. Chr., gest. 30 v. Chr., der begabteste, aber charakterloseste Anhänger Cäsars. Gegen ihn sind die philippischen Reden Ciceros gerichtet (s. Art. Cicero). Er zeichnete sich frühzeitig als mutiger und umsichtiger Reiterführer in Asien aus und fand deshalb 54 v. Chr. günstige Aufnahme bei Julius Cäsar in Gallien, vertrat aber auch bald darauf dessen Sache mit großer Entschiedenheit in Rom als Volkstribun. Im Bürgerkriege unterstützte er Cäsar so rührig und geschickt, daß dieser ihn bald als Diktator zu seinem magister equitum ernannte. Seiner demokratischen Richtung gab er Ausdruck durch die Ehe mit Fulvia, der Witwe des P. Clodius und C. Curio. Er war Consul im Todesjahr Cäsars, veranlaßte die blutige Proskription i. J. 43, verlor aber nach der Schlacht bei Philippi (42) mehr und mehr sein Ansehen durch sein Verhältnis mit Kleopatra. Als ihm der Senat den Krieg erklärte, verlor er durch die Flucht der Königin die Schlacht bei Actium (31) und stürzte sich nach einer neuen Niederlage bei Alexandria in das Schwert. Vgl. Drumann, Gesch. Roms, I 64—517 u. Art. Rom, Gesch. [Weidner.]

Antonius: 1) **der Heilige**, auch der Große, nach üblicher Betrachtung als Vater des Mönchtums berühmt, war 251 an der Grenze der Thebais in angesehener koptischer Familie geboren, spürte aber früh den Zug der Weltentsagung und Kontemplation, welcher damals schon vielfach als Reaktion gegen die beginnende Verweltlichung der Kirche, namentlich in Ägypten, sich geltend machte. Er schenkte seine väterlichen Güter den Armen und führte ein asketisches Leben, zuerst in seinem Heimatsdorf Koma, dann in einer Grotte, fand Gesinnungsgenossen und Verehrer, und lebte von der Arbeit seiner Hände. Heftige Versuchungen fleischlicher Art zu Sinnenlust und Hochmut, welche sich ihm zu dämonischen Einwirkungen kondensirten, hatte er zu bestehen und überwand sie durch noch mehr gesteigerte Askese; die Legende und die Kunst haben diese Versuchungen des heil. A. weiter ausgeführt. Dabei blieb er doch im ganzen schwärmerischen Extravaganzen fern und begünstigte eine praktische Richtung des Einsiedlerlebens; bei der mystischen Kontemplation, die ihm eigen war, behielt er doch ein nüchternes Urteil über die menschlichen Zustände und ein hohes Maß von Demut, so daß er ein vielgesuchter Ratgeber und Vertrauensmann wurde. Dieser Umstand, daß man ihn so oft aufsuchte und seinen Rat begehrte, soll ihn in noch größere Verborgenheit getrieben haben. Einige Male brach er absichtlich das Gelübde seiner Einsamkeit, um mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit auf die Zeitereignisse einzuwirken: um 312 erschien er in Alexandria, um die in der Verfolgung des Maximin bedrängten Christen zur Standhaftigkeit zu ermahnen; und 325 wiederholte er, fast hundertjährig, den Besuch, um seine Stimme gegen den Arianismus abzugeben. Beide Male machte sein Erscheinen einen gewaltigen Eindruck. Bis 356 soll er gelebt und zum Zeugnis seiner Demut noch die Anordnung getroffen haben, die Begräbnisstätte geheim zu halten, denn schon damals war die Neigung vorhanden, die Überreste bewunderter Heiliger zu verehren. Seiner Verbote ungeachtet wurden seine Gebeine später nach Alexandria, von da nach Konstantinopel und 980 nach St. Didier gebracht. Die seinem Freund und Verehrer Athanasius zugeschriebene Vita Antonii ist als später entstandene Dichtung nachgewiesen; damit wird das Lebensbild des A. für den Historiker noch schwankender. Über die neuerdings viel behandelte Streitfrage, inwieweit A. als Stifter und Ideal des Mönchstums angesehen werden kann, s. Art. Mönchtum. Sein Gedächtnistag ist der 17. Januar. Vgl. Hase, Das Leben des heil. A. (Jahrb. f. prot. Theol. VI); Weingarten, Mönchtum in Herzogs Protest. Realencykl., 2. Aufl., X 766 ff. [Förster.]

2) **A. von Padua**, von adligen Eltern 1195 in Lissabon geb., schon mit 15 Jahren dem Augustinerorden, später dem erst kürzlich durch Franz von Assisi gegründeten Franziskanerorden angehörig, wurde dann der berühmteste der Nachfolger dieses Heiligen, und widersetzte sich nach dessen Tode der von dem zweiten General Elias angestrebten Milderung der Ordensregel. Sein Missionstrieb führte ihn zu den Mauren nach Afrika, wo er jedoch nichts von Belang ausrichtete. Später lehrte er in Bologna, Padua u. a. Orten, unterzog sich harten Bußübungen und war als Bußprediger hochberühmt; bekannt ist die Legende, wonach er den Fischen predigte, als die Menschen ihn nicht hören wollten. Er starb in Padua 1231 und wurde schon ein Jahr darauf kanonisirt. Sein Gedächtnistag ist der 13. Juni. Schriften erbaulichen Inhalts von ihm finden sich mit denen des heiligen Franz zusammen herausgegeben. Vgl. Seeböck, Der heil. A., Mainz 1878 u. At, Histoire de St. A. de P., Paris 1878. [Förster.]

Antoniusfeuer, heiliges Feuer, eine epidemische Krankheit, die vom 9. bis in das 14. Jahrh. hinein herrschte und eine furchtbare Sterblichkeit zeigte, war nichts anderes als ein Ergotismus, d. h. eine Massen-Vergiftung des Volkes, hervorgerufen durch Brot, gebacken aus mit Mutterkorn verunreinigtem Mehle. Die Symptome waren die gleichen, wie sie bei dieser Vergiftung, der Kriebelkrankheit (s. d.), vorkommen. Abgesehen von der Übereinstimmung der Symptome sprechen für diese Annahme: Das heilige Feuer

erschien vorzüglich in Jahren des Mißwachses, nach strengem Winter, feuchtem, regenreichem Sommer, war immer auf gewisse Distrikte beschränkt, trat stets kurz nach der Ernte, im August und September auf und dauerte nur dann 2 Jahre, wenn 2 auf einander folgende Mißjahre vorausgingen. Diese Erscheinung stimmt mit der Eigenschaft des Mutterkornes, sein Gift im Verlaufe eines Jahres zu verlieren, überein. Als die giftigen Wirkungen des Mutterkornes bekannt wurden, verschwanden diese Epidemien. Seine Bezeichnung erhielt das Leiden davon, daß Gebete zum heil. Antonius gegen dasselbe geholfen haben sollen. Vgl. Fuchs, Das heilige Feuer im Mittelalter, in Heckers Annal. XXVIII 1; Heusinger, Studien über den Ergotismus, Marburg 1856; Häser, Gesch. der Medizin, 3. Aufl. Bd. III, Jena 1882. [Kleinwächter.]

Antoniuskreuz, ägyptisches Kreuz, von der Form T; aus der Antoniuslegende als Ordenszeichen gebräuchlich.

Antoniusorden (Antonianer, Antoniter) hat seinen Namen von Antonius dem Heil. (s. d.), doch hat dieser keine Mönchsregel hinterlassen. Wahrscheinlich verstand man in dem 4. und 5. Jahrh. in Ägypten unter Jüngern des heil. Antonius die Einsiedler überhaupt. — Eine nach dem heil. Antonius genannte klösterliche Genossenschaft sind die Antonianer der unirten armenischen Kirche mit 2 Klöstern am Libanon und einem in Rom. — Die Antoniter oder Hospitaliten vom heil. Antonius sind eine Kongregation regulirter Chorherren für den Krankendienst, entstanden als Laienbruderschaft zu St. Didier de la Mothe in der Dauphiné im 11. Jahrh., 1777 mit den Maltesern vereinigt und darauf in der französischen Revolution unterdrückt. — In Flandern wurde das Kloster Castelletum 1615 für eine Augustiner-Kongregation des heil. Antonius gegründet. Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlex., 2. Aufl., I 996—99. [Tschackert.]

Antoniusthaler, Ausbeutethaler der Antoniusgrube im Hildesheimischen, von Bischof Jodocus Edmund in den Jahren 1697—1701 geprägt, haben den heil. Antonius im Münzbilde. Vgl. Schultheß-Rechberg, Thalerkabinet Nr. 4340 f.

Antrag wird im gewöhnlichen Leben oft als gleichbedeutend mit „Vorschlag" gesagt, doch hat das Wort in mehreren Gebieten einen besonderen technischen Sinn erhalten, im allgemeinen den, daß es einen von bestimmten Wirkungen begleiteten Schritt Beteiligter im Zusammenhange eines geregelten gemeinschaftlichen Handelns oder Verhandelns bedeutet. 1) A. in den parlamentarischen Verhandlungen s. Parlament. 2) Im rechtsgeschäftlichen Verkehr ist A. die an einen Anderen (Oblat, Propositar, Antragsempfänger) gerichtete Aufforderung (Offerte, Proposition) zur Eingehung eines Vertrags mit dem Antragsteller. Für A. kommen auch die Ausdrücke „Anerbieten", „Angebot" vor. Der bezweckte Vertrag kommt zu stande durch Annahme (Acceptation: s. d.) des A., d. h. durch Einwilligung des Adressaten. Der A. kann ein Schuldversprechen enthalten, wenn es sich um Begründung eines Schuldverhältnisses handelt. Im juristischen Sinne setzt A. bindende Absicht beim Antragsteller voraus, er enthält demgemäß eine (einseitige) Willenserklärung und unterscheidet sich dadurch von der bloßen Ausrufung, Anpreisung, Feilbietung, Einladung. Im gemeinen Recht ist bestritten, ob und wie lange der Antragsteller an seinen A. gebunden sei; unbestritten ist nur, daß er sich (ausdrücklich) binden kann, sei es unwiderruflich (bis zur Erklärung des Anderen) oder unter Setzung einer Frist. Besondere Vorschriften hat für Handelsgeschäfte das allg. Hand.-Ges.-B. in Art. 297. 318—322. 337 aufgestellt: hiernach vererbt sich die Verbindlichkeit des Antrags auf die Erben des Antragstellers; der unter Abwesenden gestellte A. ist verbindlich, bis ordnungsmäßig eine Antwort eintreffen kann; der A. ist annullirt, wenn der Widerruf beim Adressaten nicht später eintrifft, als der A.; unter Anwesenden hört der Antragsteller auf, gebunden zu sein, wenn nicht sogleich Annahme erfolgt; der Verkaufs-A. („Anerbieten zum Verkauf") ist unverbindlich, wenn er bloß im Schema oder generell, d. h. ohne nähere Bestimmung von Ware oder Preis geschieht. Vgl. Regelsberger in Endemanns Handbuch, II. § 246. 262 (VI 3). 3) Im Zivilprozeß bedeutet A. die Aufforderung oder Bitte („Gesuch"), welche seitens der einen oder beider Parteien an das Gericht ergeht, irgendwie prozessualisch thätig zu werden. Er wird entweder mündlich (zu Protokoll) oder schriftlich, in selbständigem Schriftstück oder als Teil eines Schriftstücks (z. B. der Klag- oder Berufungsschrift) angebracht. Richterlicher Beschluß über Entmündigung wegen Geisteskrankheit oder Verschwendung oder über Wiederaufhebung des Beschlusses kann nur auf Antrag (des Staatsanwalts oder gewisser Privatpersonen) erfolgen. Zivilprozeß-O. §§ 593. 595. 616. 621 ꝛc. Über Anträge auf Urteilsvollstreckung und Kraftloserklärung von Urkunden s. §§ 648. 649 ꝛc., § 838. [Kunze.]

4) A. im Strafprozeß. (Antragsdelikte, Offizialdelikte, Ermächtigungsdelikte.) Der A. auf Strafverfolgung ist im weiteren Sinne die Anzeige des Verbrechens bei der Strafverfolgungsbehörde (Staatsanwaltschaft und ihren Hilfsbeamten, Behörden, den Beamten der Polizei und des Sicherheitsdienstes) oder dem Amtsgericht zum ausgesprochenen Zwecke der Veranlassung der Anklage. Jedermann darf ihn in jedem Verbrechensfall stellen. Wer ihn stellt, darf nach der Deutschen Reichsstrafprozeßordnung (§ 169) fordern, von der Staatsanwaltschaft, welche dem A. keine Folge geben will, mit Gründen beschieden zu werden. Ist er der durch das Verbrechen Verletzte, so hat er gegen diesen Bescheid das Recht der Beschwerde an die höhere Staatsanwaltschaft und gegen deren Bescheid das Recht auf Entscheidung durch das Oberlandesgericht bez. in den in erster Instanz vor das Reichsgericht gehörigen Strafen durch dieses. — Der A. auf Strafverfolgung in einem engeren Sinne ist bei den sog. Antragsdelikten im Gegensatz zu den Offizialdelikten eine Bedingung der Strafverfolgung. Die Bedingung lautet: wenn kein A., so keine Anklage; nicht lautet sie: wenn A., dann Anklage. Der A. ist auch bei den A.sdelikten nicht selbst Strafverfolgungsakt, er ist ein die Anklage ermöglichender Akt. — Das Verbrechen ist eine Verletzung der öffentlichen Interessen, daher ist der aus ihm erwachsene Strafanspruch ein Anspruch des Staates, nicht des verletzten Einzelnen, und der Staat der Ankläger im Strafprozeß, sowie seine Anklage unabhängig von der Willkür eines Privaten. Der öffentliche Ankläger ist Anwalt des Staates, Staatsanwalt. Nur ausnahmsweise gestattet der Staat dem Privaten die Anklage (Privatklage, s. d.). Ebenso ausnahmsweise macht er seine Offizialanklage von einem vorgängigen, auf sie gerichteten A. des Verletzten abhängig. Wo er es thut, bekundet er dadurch, daß er neben, ja über das öffentliche Interesse an der Strafverfolgung das individuelle stellt. Denn er stellt in die individuelle Reaktion gegen das Ver-

brechen, in das persönliche Bedürfnis nach Genugthuung die Anlage und somit die Bestrafung. Das geschah von alters her in gewissen Fällen und nach dem Reichsstrafgesetzbuch ursprünglicher Fassung im Übermaß. Die Novelle vom 26. Febr. 1876 hat die A.sfälle wesentlich reduzirt. Alle A.sdelikte sind Angriffe auf die Privatperson und ihre Machtsphäre. Motivirend für ihre Aufstellung im einzelnen ist teils die Rücksicht auf die Familienbande und Pietätsverhältnisse, welche den Verletzer und Verletzten verknüpfen (so bei den Ehedelikten, § 170, 172, Vermögensdelikte gegen Angehörige, Vormünder, Erzieher: § 247 f. 263, 292 f. Diebstahl, Betrug, Jagdfrevel), teils die Geringfügigkeit der Verletzung (so bei Beleidigungen §§ 194, 195, 104, leichten vorsätzlichen und fahrlässigen Körperverletzungen § 232, einfachem Hausfriedensbruch § 123, Verletzung fremder Geheimnisse § 300, Eröffnung verschlossener Briefe und Urkunden § 299, einer Anzahl von Vermögensdelikten § 288, 289, 301, 302, 303, 370 Nr. 5, 370 Nr. 6 f. Diebstahl, Sachbeschädigung, Autorrecht), teils Schonung des Verletzten selbst (so bei gewissen Fleischesverbrechen: § 179, 182, bei der Entführung § 236, 237), teils völkerrechtliche Gesichtspunkte (§ 102). — Antragsberechtigt ist der Verletzte; für den handlungsunfähigen Verklagten übt dessen gesetzlicher Vertreter, Vormund, Kurator das A.srecht aus. Nur er ist also zum A. legitimirt, wenn ein Taubstummer oder Geisteskranker bevormundet ist. Hat der minderjährige Bevormundete das 18. Lebensjahr vollendet, so kann sowohl er, wie der Vormund den A. stellen. Es haben das A.srecht Eltern und Vormünder bei der Verführung eines noch nicht sechzehnjährigen unbescholtenen Mädchens (§ 182), Eltern, Kinder und Ehegatten bei der Beschimpfung eines Verstorbenen (§ 189), der Ehemann, bez. der Vater neben dem Verletzten bei Beleidigung der Ehefrau, bez. eines unter väterlicher Gewalt stehenden Kindes (§ 195), der amtlich Vorgesetzte neben dem als Beamter, Religionsdiener, Mitglied der bewaffneten Macht in dieser seiner Eigenschaft Beleidigten (§ 196). — Das A.srecht ist ein höchst persönliches, unübertragbares und unvererbliches; wohl aber kann es, wie durch gesetzliche Vertreter, so durch gewillkürte Bevollmächtigte ausgeübt werden. — Es erlischt mit dem Ablauf von drei Monaten, gerechnet vom Tage, an welchem die Handlung in ihren wesentlichen Eigenschaften und die Person des Thäters dem berechtigten, bez. dessen gesetzlichen Vertreter bekannt geworden ist (§ 61). Beim Ehebruch entsteht die A.sberechtigung erst mit dem Tag der Scheidung (§ 172). Die dreimonatliche Frist, wenn sie begonnen hat, läuft unaufhaltsam, gleichviel, ob sie thatsächlich benutzbar ist, ob z. B. der Verletzte weiß, daß ihm die A.sbefugnis zusteht, ob er physisch an ihrer Ausübung behindert ist. Über Eigentümlichkeiten bei wechselseitigen Beleidigungen und Körperverletzungen f. Injurie und Körperverletzung. — Der A., wenn er einmal gestellt ist, wirkt gegen alle bei dem betr. A.sdelikt Beteiligten (Teilnehmer) und Begünstiger (§ 63). Es kann der A.sberechtigte nicht den einen von ihnen herausgreifen und gegen die anderen den A. verschweigen. — Eine bestimmte Form des A.s ist nicht vorgeschrieben. Er kann im Amtsgericht oder der Staatsanwaltschaft schriftlich oder zu Protokoll, bei den Behörden oder Beamten des Polizei- oder Sicherheitsdienstes nur schriftlich gestellt werden. Der einmal gestellte A. kann zurückgenommen werden nur in den Fällen, in welchen das Gesetz es ausdrücklich gestattet. Die nach dem Reichsstrafgesetzbuch ursprünglicher Fassung unbeschränkte Rücknahmebefugnis führte zu schweren Übelständen und zu Beschränkungen durch die Novelle vom 26. Febr. 1876. Gestattet ist die Rücknahme vorzüglich bei Beleidigungen, gewissen Delikten, wenn sie gegen Angehörige gerichtet sind (leichten vorsätzlichen oder fahrlässigen Körperverletzungen, Diebstahl, und Unterschlagung als A.sdelikten, einfacher Sachbeschädigung, Jagdfrevel).

Die Verkündung des ersten verurteilenden Erkenntnisses, je nachdem erster oder höherer Instanz, schließt die Rücknahme aus. Und das auch dann, wenn nachträglich das Erkenntnis in der höheren Instanz oder infolge von Wiederaufnahme des Verfahrens vernichtet wird. Die Zurücknahme hat nicht die Freisprechung, sondern die Einstellung des Verfahrens zur Folge. Um jedoch naheliegenden Mißbrauch zu hindern, legt die Reichsstrafprozeßordnung dem zurücknehmenden A.steller die Kosten des Verfahrens auf. — Die Rücknahme steht nur dem A.steller, nicht seinen Erben, nicht dem zu, welcher den A. hätte stellen können. Sie muß bedingungslos sein und dem Gericht gegenüber erfolgen, wenn schon sie diesem nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung der Staatsanwaltschaft oder einer anderen Behörde erklärt werden kann. Rücknahme gegenüber dem Verletzer ist bedeutungslos. Ist sie betreffs eines Teilnehmers oder Begünstigers erklärt, so wirkt sie für Alle. Der Rückgriff auf einen zurückgenommenen A. ist unzulässig. — Ermächtigungsdelikte sind den A.sdelikten nahe verwandt. Bei ihnen ist die Strafverfolgung nicht bedingt durch den A., aber doch durch die Ermilligung des Verletzten. Die Staatsanwaltschaft hat dieselbe einzuholen. Die Fälle sind vereinzelt: die Beleidigung einer gesetzgebenden Versammlung des Reiches oder eines Bundesstaats oder einer anderen politischen Körperschaft (§ 197), die Beleidigung eines Bundesfürsten, welcher weder der Kaiser noch der eigene Landesherr noch der Landesherr des Aufenthaltsortes ist (§ 99), die Beleidigung des Regenten eines Bundesstaates, dem der Thäter weder angehört, noch in dem er sich aufhält (§ 101). Die Grundsätze über den A. und das A.srecht finden auf die Ermächtigung keine Anwendung. Sie ist nicht an Frist gebunden, nicht revokabel. [Wach.]

Antraigues, Flecken im französ. Depart. Ardèche, Arrond. Privas. In der malerischen Umgegend finden sich merkwürdige vulkanische Gebilde, unter denen die von Basaltsäulen gebildete Riesenstraße (chaussée des géants) berühmt ist; ca. 1450 Einw.

Antraigues (spr. angträg), Emmanuel Louis Henri Delaunay, Conte d', französ. politischer Intrigant und Publizist, Neffe des Grafen von Saint-Priest, Ministers Ludwigs XVI., geb. gegen 1755 zu Ville-Neuve-de-Berg (Depart. Ardèche), ermordet 22. Juli 1812 in dem Dorfe Baine bei London, mußte die begonnene militärische Laufbahn wegen eines aus Feigheit verweigerten Duells verlassen, begab sich dann auf Reisen und schrieb nach der Heimkehr seine sensationelle, gegen Regierung und Adel gerichtete Schrift: Mémoire sur les états généraux, leurs droits et la manière de les convoquer (1788), eine nicht unwirksame Brandfackel für das Feuer der aufflammenden Revolution. Zum Abgeordneten in die Reichsstände gewählt, wurde er plötzlich ein Verteidiger der Rechte des Erbadels und des königlichen Veto. 1790 verließ er Frankreich und brachte die nächsten Jahre in der Schweiz und in Wien zu, seine Dienste der Sache der Bourbonen widmend. 1798 auf der Flucht von Venedig, seinem damaligen Aufenthaltsorte, von Napoleon gefangen

genommen, kompromittirte er die Bourbonen und die Verschwörung Pichegrus durch die ihm abgenommene und publizirte Schrift: Ma Conversation avec le Comte de Montgaillard. Nach Rußland entkommen, trat er zur griechischen Kirche über, wurde von Kaiser Alexander zum Staatsrat ernannt und in diplomatischer Mission nach Dresden geschickt, wo er eine merkwürdige polemische Schrift gegen Napoleon: Fragment du XVIII. livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos (1806) veröffentlichte. Nach Rußland zurückgekehrt, wußte er sich Kenntnis von den geheimen Artikeln des Tilsiter Friedens zu verschaffen. Er ging darauf nach England und gewann sich durch Mitteilung derselben dort eine einflußreiche Stellung. Seine nicht ganz durchsichtige diplomatische Thätigkeit in England wurde durch seine und seiner Gattin, der berühmten Opernsängerin Saint-Huberty, Ermordung durch seinen Diener Lorenzo unterbrochen. Die Ursachen des unzweifelhaft politischen Verbrechens sind niemals vollständig aufgeklärt worden. Vgl. Michaud, Bibliographie univers. u. Biographie générale. [—z.]

Antrim (spr. äntrim), die nördlichste Grafschaft der irischen Prov. Ulster, am Nordkanal, gebirgig, sumpfig, doch vielfach auch fruchtbar, reich an Seen, unter ihnen der Lough Neagh, zugleich der größte von ganz Irland. An den steilen Felsküsten liegt der Giants-Causeway, ein berühmter aus Basaltmassen bestehender Riesendamm, der sich weit ins Meer erstreckt. Wolle-, Baumwolle- und Leinwandsfabrikation; Ackerbau und Viehzucht; 3084 qkm und ca. 422000 Einw. Hauptstadt ist Belfast (s. d.). Die Stadt A., am Lough Neagh romantisch gelegen, ist unbedeutend und zählt ca. 2000 Einw.

Antrimolith (Min.), s. Zeolithe.

Antrimpos (bei Anderen, wohl falsch, Autrimpos) ist einer jener zahllosen Götternamen aus der angeblichen Mythologie der alten Preußen oder Pruzen, welche erst in verschiedenen Schriften des 16. Jahrh., zumeist aus der Reformationszeit, überliefert sind. An einigen dieser Stellen wird A. als Gott des Meeres und daneben Potrimpos als Gott der Flüsse und Bäche erklärt, und nach der anscheinenden Bedeutung des Hauptteiles jener Worte dürfte die angegebene Erklärung nicht unrichtig sein. Ob aber in diesen Namen und ihrer angeblichen Bedeutung echte Überlieferung steckt oder nicht vielleicht auch nur ein Ausfluß des in den Wäldern versteckt wuchernden Aberglaubens, ist noch nicht ausgemacht, zumal aus dem Mittelalter selbst, vor der Reformation, nur drei preußische Götternamen erhalten sind. Einer unter diesen dreien lautet Natrimpe (mit einer ohne Frage sprachlich richtigeren Endung). [K. Lohmeyer.]

Antscharbaum, Antiaris toxicaria, s. Artokarpeen.

Antuco, Vulkan in der Kordillere von Chile, unweit der Grenze gegen Argentinien, 2735 m hoch. S davon der 2098 m hohe Paß gleichen Namens, der einzige für Wagen passirbare, aber durch Indianer unsicher gemachte Übergang von Chile nach Argentinien. W vom Vulkan liegt der Ort A., am Laja, in einem engen schönen Flußthal; ca. 600 Einw.

Antwerpen, Hauptst. der gleichn. Prov. und erste Handelsstadt des Königreichs Belgien, liegt an dem Ufer der Schelde, 150 km von der Nordsee entfernt und ist einer der schönsten Hafenplätze der Welt. Der Name wird verschiedentlich hergeleitet; doch erklären ihn die meisten von dem Hafendamme oder Werft: aan 't werf. Die Stadt hat innerhalb ihrer Festungsmauern einen Umfang von 1680 h und, mit Inbegriff der Vorstädte intra muros, Borgerhout und Berchem, ca. 240000 Einw. (im Anfang dieses Jahrh. erst 50000). Die Zahl der Häuser beträgt fast 27000, die der Straßen nahe an 1000. Die Schelde, früher 3—600 m breit, ist jetzt bei der Stadt auf 350 m reduzirt; die 100 m breiten Dämme sind 3500 m lang und bieten den Schiffen einen 8 m tiefen Anlegeplatz. Die zur Rektifikation des Flusses erforderlichen Arbeiten haben 40 Millionen Frks. gekostet. Die Festungsmauern sind 13500 m oder über 18 km lang und machen mit ihren detachirten Forts A. zu einem der stärksten Plätze. Ein weites Eisenbahnnetz verbindet A. mit allen großen Städten des Kontinents, während die überseeischen Dampfer in regelmäßigem Dienst den Verkehr mit allen Ländern der Welt vermitteln. Die Einwohner sind überwiegend katholisch. Das Volk spricht meist nur vlämisch, während die oberen Klassen wie fast überall in Belgien mehr französisch reden. In der Politik halten sich die Liberalen und Klerikalen das Gleichgewicht; in jüngster Zeit ist der Sieg den letzteren zugefallen, doch hat die liberale Partei noch immer die Majorität in der Gemeindevertretung. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das Rathaus, erbaut 1565 von C. de Vriendt, zehn Jahre später durch Brand zerstört und gegen 1580 wiederhergestellt; darin die alte Tuchhalle, jetzt Saal Leys, von dem belgischen Maler Leys mit prächtigen Freskomalereien zur Verherrlichung der belgischen Geschichte ausgeschmückt. Die Börse, zuerst 1515 von Dominicus de Waghemakere erbaut, 1531 erweitert, 1581 abgebrannt, 21 Jahre später wieder aufgerichtet und 1858 von neuem durch Brand zerstört, endlich 1868 in ihrer jetzigen Gestalt wieder aufgeführt, ein imposantes Gebäude mit großen Hallen, auf Marmorsäulen ruhend. Das hanseatische Haus, von 1514—68 erbaut, das größte Gebäude der Stadt im Renaissancestil, 52 m lang und 27 m breit, den Zwecken der Hansa dienend, von Napoleon als Kaserne benutzt. Der Steen, ein mittelalterliches Schloß, jetzt Altertümer bergend; das gotische Schlachthaus, das Museum Plantin, das Museum alter Meister, mit den herrlichsten Werken von Rubens, van Dyck, Hobbema, Ruysdael ꝛc., 700 Bilder, die meisten von vlämischen Malern, worunter bes. van Eyck, Rogier van der Weyden und Quentin Massys hervorzuheben sind. Ferner das Justizgebäude, das Athenäum, verschiedene Waisenhäuser, Panoramas, der Zoologische Garten ꝛc. An öffentlichen Denkmälern sind zu nennen die Standbilder von Rubens, van Dyck, Teniers, Quentin Massys, dessen Brunnen vor dem großen Portal der Kathedrale ꝛc. Die Zahl der Kirchen beziffert sich auf 12, einschließlich der Kapellen aber auf 25. Über alle anderen ragt die Kathedrale Unserer lieben Frau hervor, deren 123 m hoher, schlanker Turm zu den höchsten der Welt gehört. Der Bau der Kirche wurde 1352 begonnen und 1522 vollendet; wer der Erfinder des ursprünglichen Plans ist, ist unbekannt. Die Kirche ist 117 m lang, im Transept 65 m breit, ist in 7 Schiffe zerteilt und hat 14 Kapellen. Bes. zu erwähnen sind in ihr die drei großen Bilder von Rubens: Kreuzabnahme, Kreuzerhöhung und Himmelfahrt Mariä, die Chorstühle und die vortrefflichen Glasgemälde von Bethune. In der Jakobskirche ist bemerkenswert das Grab der Familie Rubens. Hauptindustrie ist die Spitzenfabrikation. Ungemein bedeutend aber sind Handel und Schiffahrt; nach einer statistischen Notiz v. J. 1883 liefen in den Hafen von A. 4689 Schiffe mit einem Gehalt von 3 857 934 Tonnen ein (Hamburg 6352 Schiffe mit 3 301 670 Tonnen).

zwei neue Bassins Afrika und Amerika werden angelegt mit einer Oberfläche von 206 500 qm, mit den schon bestehenden 603 421. Unter den Volksfesten, die jährlich wiederkehren, sind höchst bemerkenswert der Ommegang, eine historische Kavalkade, aus dem Mittelalter stammend, wobei ein großer Walfisch und ein kleiner Kupido die Hauptrolle spielen, und die herrliche, schon von Dürer 1524 mit großer Lebendigkeit beschriebene Liebfrauenprozession, die am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) von der Notre-Dame aus durch die Straßen der Stadt zieht.

Geschichte. Die ersten Anfänge der Stadt sind in Dunkel gehüllt. Die meisten Geschichtschreiber halten dafür, daß hier um 600 n. Chr. die Sachsen sich niedergelassen haben. 633 fand die heil. Dymphna hier in einer Burg Aufnahme. Der heil. Amandus, Bischof von Tournai (Doornik), hat hier um 660 die erste Kirche errichtet. Schon in dieser frühen Zeit entwickelte sich A. als Handelsplatz, indem es den Hering nach England brachte und gegen Wolle eintauschte. Um 837 aber wurde A. von den Normannen zerstört, und erst 150 Jahre später, unter der Regierung des deutsch-römischen Kaisers Otto I. taucht es wieder aus der Vergessenheit auf. Im J. 1008 wurde die Markgrafschaft A. einem Grafen von Bouillon zu Lehen gegeben. Dieser umgab den Ort mit einer Mauer und der einfache Flecken (locus) wurde zu einer Stadt (oppidum). Gottfried von Bouillon nahm hier, Weihnachten 1096, das Kreuz in der alten Notre-Dame-Kirche. Zu Anfang des 13. Jahrh. dehnte A. sich bedeutend aus und umgab sich mit einer neuen starken Mauer. Um 1290 gab Johann I., der damalige Regent, der Stadt ein Gesetzbuch (keurboek), das auf einer der ersten Seiten die stolze Erklärung trug: „In der Stadt A. sind alle Männer frei und gibt es keine Sklaven". Um 1313 wurde A. um das dreifache vergrößert. Um 1437, unter der Herrschaft der mächtigen Herzoge von Burgund, war A. schon eine sehr bedeutende Handelsstadt, wo die Hansa ihre großen Niederlagen hatte und mehr als 100 000 Menschen lebten. Der Niedergang von Gent und Brügge trug viel hierzu bei und in dem Maße, als Venedigs Handel abnahm, erhob sich der Handel in A. Die Aufnahme, welche Karl V. hier fand, wird von Dürer in den glänzendsten Farben beschrieben. Aber mit der Reformation und dem niederländisch-spanischen Kriege sank A. von seiner schwindelnden Höhe nieder. Sowohl die „Geusen" und Bilderstürmer als die spanischen Truppen unter Alba hausten hier schrecklich. Am 4. Nov. 1576 wurde ein Teil der Stadt, darunter das Rathaus, eingeäschert und mehr als 10000 Bürger wurden von den wütenden Spaniern niedergemetzelt (die „spanische Furie"). Im folgenden Jahre schüttelte die Stadt das spanische Joch ab und zerstörte die Citadelle, und weder Don Juan von Österreich noch der Herzog von Alençon vermochten die Stadt wieder zu erobern, worin jetzt die Calvinisten ein strenges, katholikenfeindliches Regiment führten. Im J. 1585 aber mußte sich A. nach langer, schrecklicher Belagerung dem Prinzen Alexander Farnese von Parma ergeben. Durch eine Hungersnot wurde das Elend der Bevölkerung noch vermehrt. Unter Albert und Isabella, die am 20. Dez. 1599 ihren Einzug in A. hielten, erholte sich die Stadt wieder einigermaßen, und wenn auch der Handel gelähmt blieb, so stand doch die Kunst unter dem Meister Peter Paul Rubens und seinen Schülern in voller Blüte. Als aber durch den westfälischen Frieden (1648) die Scheldemündungen geschlossen wurden, ging der Handel von A. ganz auf Amsterdam über. Durch den Frieden von Utrecht (1713) kam A. an Österreich, ward 1746 von den Franzosen erobert und 1748 bei dem Frieden von Aachen an Maria Theresia zurückgegeben. Während der 32 Jahre der Herrschaft ihres Stellvertreters Karl Alexander, Herzogs von Lothringen, lebte A. wieder einigermaßen auf, aber Joseph II. unterdrückte ihre Wohlfahrt, indem er sich von den Holländern 10 Millionen Gulden bezahlen ließ und dafür die Schelde geschlossen hielt. Erst nach der französischen Revolution, die viel Unheil in Form wiederholter Belagerungen über A. brachte, wurde die Schelde für frei erklärt. Aber erst nach der Niederlage Napoleons, der A. in einen französischen Kriegshafen verwandeln wollte, brach eine neue Ära der Wohlfahrt für A. an. Im J. 1815 wurde es dem neuen Königreich der Niederlande einverleibt und blieb damit verbunden bis zur Revolution von 1830. Am 27. Okt. wurde die Stadt bombardirt, und nachdem Prinz Leopold von Sachsen-Koburg als erster König des selbständigen Königreichs Belgien seinen Einzug gehalten hatte, mußte auch bald die von General Chassé verteidigte Citadelle kapituliren. Seit 1830 hat Belgien, wie A., sich eines fortdauernden Friedens erfreut und der Handel der Stadt hat sich fast zu der alten Höhe wieder aufgeschwungen. A. ist stolz auf eine Reihe großer Söhne; die Maler Q. Massys, Rubens und van Dyck sind schon genannt. Außer diesen seien noch erwähnt die Maler Jordaens, Venius, de Crayer, der Bildhauer Quellinus, die Baumeister de Waghemakere u. de Vriendt. Litteratur: Mertens u. Torfs, Geschiedenis van Antwerpen; Dierckxens, Antverpia; Poitevin de la Croix, Histoire d'Anvers, Antw. 1847; Gens, Histoire de la ville d'Anvers, das. 1861; Papebroch, Annales Antverpienses; L. Torfs, Antwerpen's naamreden; A. Castermann, Les agrandissements d'Anvers; Wauwermans, La légende d'Anvers; Burger, Musée d'Anvers. [van Heemstede.]

Über die große militärische Bedeutung der modernen Befestigung A.s vgl. R. Wagner, Grundr. d. Fortifik., Berl. 1870 u. Pauli in d. Handb. d. Militärwissensch., Bielef. u. Leipz. 1877.

Antwerpener Feuer, als Vorläufer der Torpedoboote zu betrachtende Sprengschiffe. Ihr Erfinder Gambelli (Gianibelli) aus Mantua sprengte damit am 4. April 1585 erfolgreich während der Belagerung Antwerpens durch die Spanier unter Alexander von Parma eine von diesen erbaute Scheldebrücke. [Schwarz-Flemming.]

Antyllos, griech. Arzt, lebte wahrscheinlich zur Regierungszeit des Kaisers Diokletian und bekannte sich zur methodischen Schule des Methodios. Er übte bereits die Ausziehung des grauen Stars und gab die Indikationen für diese Methode. Über Gymnastik, den Aderlaß, die Arteriotomie gibt er sehr genaue Vorschriften; die Tracheotomie verrichtete er zwischen dem dritten und vierten Ringe der Luftröhre und empfahl sie warm, auch Resektionen vollzog er bereits. Außerdem ragt er als rationeller Hygieniker hervor. Am bekanntesten ist er durch die nach ihm genannte Methode, Pulsadergeschwülste zu operiren. Fragmente seiner Schriften wurden schon von Nikolaides-Sprengel 1799 herausgegeben. Seine sämtlichen Schriften sammelte Lewy, z. Z. noch Manuskript. [Rohlfs.]

Anubis s. Ägypten VI 5.

Anura s. Froschlurche.

Anurie s. Harnkrankheiten.

Ánus (lat.), der After, s. Darm.

Anvers (franz., spr. ahngwär, od. ... wärs), s. v. w. Antwerpen.

Anville (spr. angwill), Jean Baptiste Bourguignon d', erster Geograph des Königs von Frankreich, geb. 11. Juli 1697 in Paris, gest. daselbst 28 Jan. 1782, hervorragend als darstellender Geograph, nicht bloß wegen der großen Anzahl (über 200) der von ihm veröffentlichten Karten und Pläne, sondern auch wegen der verhältnismäßig bedeutenden Genauigkeit, die er ihnen durch umsichtige kritische Benutzung der Entfernungsangaben in den vorhandenen Reiseberichten zu verleihen wußte in einer Zeit, in welcher nur wenige astronomische Ortsbestimmungen existirten. Außerdem hat er noch zahlreiche Abhandlungen geographischen und astronomischen Inhaltes, so wie einige selbständige Werke veröffentlicht, darunter die Géographie ancienne, 3 Bde. 1768. [Gretschel.]

Anwachsungsrecht s. Alluvion.

Anwalt, Anwaltskammer, Anwaltsprozeßzwang, s. Rechtsanwalt.

Anwári, älterer persischer Dichter, berühmtester Panegyriker Persiens; geb. in Khorassan im Anfang des 12. Jahrh., gest. zwischen 1191—96. Er besang namentlich die Thaten des Sultans Sandschar. Seine Gedichte sind in einem „Diwan" gesammelt. Das größte darunter sind „die Thränen von Khorassan". [Geldner.]

Anwartschaft (Exspektanz) ist im Lehnrecht das bedingte Recht am Lehngut, welches der Lehnsherr für den Fall verleiht, daß das Lehngut durch Tod, Verzicht, Felonie des gegenwärtigen Lehnbesitzers oder seiner Lehnserben ihm, dem Herren, ledig wird. Die A. gewährt an sich nur einen persönlichen Anspruch an den Herrn; wird sie aber in der Form einer Neubelehnung, durch Investitur, erteilt (sog. Eventualbelehnung), so hat sie bingliche Kraft und geht einer gewöhnlichen A. selbst dann vor, wenn diese ihr zeitlich vorausgegangen ist. Das ganze Institut war sehr häufig, als der König und die Landesherren alle verleihbaren Güter bereits vergeben hatten und zur Gewinnung von Anhängern deshalb auf die Erteilung bloßer Exspektanzen beschränkt waren. Jetzt wird eine A. nicht mehr neu erteilt. Vgl. Gerber, Deutsches Privatrecht § 115. [Cosack.]

Anweiler s. Annweiler.

Anweisung (mit dem italien. Worte Assignation gleichbedeutend). Man versteht darunter zuweilen den Auftrag, sich einem Anderen zu einer Leistung zu verpflichten: wofür auch „Delegation" oder „Kreditanweisung" gesagt wird. Im gewöhnlichen Sinn versteht man aber unter A. eine Zahlungsanweisung.

Diese geht entweder auf Leistung von Geld oder Ware, und ist der Auftrag des Anweisenden (Assignant) an den Angewiesenen (Assignat), einem Dritten (Assignatar) die Leistung zu machen. Der Dritte ist entweder nur ermächtigt, nicht verpflichtet, die Leistung einzutreiben und zu erheben (sog. reine A.), oder er übernimmt zugleich die Pflicht der Einziehung (für Rechnung des Anweisenden); letzterenfalls enthält die A. ein Doppelmandat, nämlich zugleich Zahlungs- und Einkassirungsauftrag: was aber im Zweifel nicht zu vermuten ist. Die A. pflegt unter Kaufleuten schriftlich zu geschehen; die Urkunde heißt dann selbst A.: sie ist ein vom Anweisenden unterschriebener und mit der Deckungsklausel („Stellen Sie mir in Rechnung") versehener Zahlungsauftrag.

Kaufmännische A. im engeren Sinne ist eine von einem Kaufmann, bez. an einen solchen ausgestellte schriftliche Zahlungs-A., welche in Form und Wirkung dem gezogenen Wechsel ähnlich ist; in der üblichen Fassung unterscheidet sie sich von diesem nur dadurch, daß sie im Text das Wort A. oder Assignation (statt des Wortes: Wechsel) hat. Sie teilt mit dem gezogenen Wechsel die Eigenschaft der Acceptabilität, d. h. die Verpflichtbarkeit des Assignaten gegenüber dem Assignatar durch eine auf der A. ge- und unterschriebene Annahmeerklärung; allein sie unterscheidet sich vom Wechsel dadurch, daß wegen unterbleibenden Acceptes nicht protestirt werden kann. Hand.-Ges.-B. Art. 300. 301. Hier ist von A.en auf einen Kaufmann und solchen von einem Kaufmann (ausgestellt) die Rede; die letzteren können, wenn sie auf Geld oder vertretbare Sachen lauten, durch die Ordreklausel indossirbar gemacht werden.

Besondere partikularrechtliche Bestimmungen über kaufmännische A.en, wodurch diese dem gezogenen Wechsel sehr angenähert erscheinen, bestehen seit 1849, 1851—52, 1854 und 1864 in Sachsen, Weimar, Frankfurt; in Bayern; in Reuß j. L.; in Reuß ä. L.; in Altenburg. Vgl. Kletke, Encyklop. d. Wechselrechts, I 375—79; Zeitschr. f. Handelsr. VII 582. Manche wollen den Ausdruck „kaufmänn. A." auf die partikularrechtlich modifizirten A.en beschränken; übrigens sind diese Modifikationen nicht übereinstimmend. Die ähnlichen Bestimmungen Badens über Handelszettel sind 1879 aufgehoben worden. Auch Holland, Ungarn, Spanien und die Schweiz haben Bestimmungen über die kaufmänn. A.

Vgl. Cohn in Endemanns Handb. d. Handelsr. III § 451. 452. [Kuntze.]

Anweisungszettel ist die auf farbigem Zettel geschriebene, an das Girokontor der Deutschen Reichsbank gerichtete Anweisung, welche von dem beteiligten Bankhaus neben dem Abrechnungsblatt und gleichlautend mit diesem über seinen Saldo zu Gunsten einer Firma dem Vorsteher der Abrechnungsstelle übergeben wird. Vgl. Cohn in Endemanns Handb. d. Handelsr., III § 448. Nr. 5.

Anwenderecht (auch Kehr-, Pflugrecht) ist das Recht des Besitzers eines Ackergrundstückes, beim Pflügen desselben den Pflug auf dem Nachbargrundstück umzuwenden. Früher sehr häufig, besteht es als allgemeine Befugnis fast nur noch in Teilen der Schweiz. Anderswo steht dagegen das A. nur demjenigen zu, der es durch Vertrag oder Ersitzung speziell erworben hat; in Ermangelung solches Spezialrechtes aber kann nur der Rain (s. d.) zum Wenden benutzt werden.

Anwerben s. Werbung. [Cosack.]

Anwuchs s. Accession.

Ányos (spr. aanjosch), Paul (eigentl. Stefan), ungarischer Dichter, geb. im Dez. 1756 zu Csztergár im Komitat Weszprim, gest. 5. Sept. 1784 in Weszprim, trat schon 1772, infolge eines Zerwürfnisses mit seinem Vater, in den Pauliner-Orden, und wurde nach Beendigung seiner philosophischen und theologischen Studien in das einsame Elefánter Kloster (Komitat Neutra) versetzt. Da seine Gesundheit hier empfindlich litt, kam er 1782 als Professor nach Stuhlweißenburg, mußte aber seine Wirksamkeit bald einstellen. Begabter Lyriker von tiefer und wahrer Empfindung. Unzufriedenheit mit seinem übereilt und ohne inneren Beruf gewählten Stande, eine schon infolge seines Priesterberufes unglückliche Liebe und die Ahnung seines frühen, durch heftige Seelenkämpfe beschleunigten Todes verleihen seinen Gedichten einen elegisch-melancholischen Grundcharakter. Seine Dichtungen gaben Joh. Batsányi mit des Dichters Leben, Wien 1798, neuer-

dings Ludw. Abafi (mit einer Charakteristik A.s von Alex. Endrödi), Budapest, heraus. [Heinrich.]

Anyphäniden, Anyphaenidae, eine Familie aus der Ordn. der echten Spinnen, Unterordn. Röhrenspinnen (s. Spinnen). Die Hauptmerkmale der nur die eine Gattung Anyphaena (v. vernein. ἀν, ὑφαίνω geben) Sund. umfassenden Familie sind: 8 Augen in 2 Querreihen, die vorderen berühren sich fast und die vorderen Mittelaugen sind die kleinsten; Kopfteil vom Brustteil nicht deutlich abgesetzt; zweites Beinpaar nicht länger als die übrigen; Ferse des vierten Beinpaares kürzer als die des ersten Beinpaares; die 3 hinteren Beinpaare mit je 2 Fußklauen; eine kleine, zu Tracheen führende Atemspalte hinter der Geschlechtsspalte; kein Kribellum und kein Kalamistrum. Die Arten leben auf niedrigem Gesträuch und weben nur selten eine durchsichtige Röhre. [H. Ludwig.]

Anytos: 1) Athener, 410 v. Chr. Feldherr zum Entsatze von Pylos, wegen Verrates angeklagt, jedoch freigesprochen (Diod. XIII 64), bewerkstelligte mit Anderen, als angesehenes Mitglied der demokratischen Partei neben Thrasybulos und Alkibiades (Xen. Hell. II 3. 42, 44) die Vertreibung der Dreißig (s. d.), war bemüht seine Vermögensverluste als Fabrikant zu ersetzen, ein persönlicher Gegner des Sokrates, dessen Schüler sein Sohn war. Mit dem Dichter Meletos und dem Redner Lykon klagte er (399) Sokrates an, daß er an die von Staatswegen anerkannten Götter nicht glaube, sondern neue Lehre und die Jugend verderbe. 2) A., auf dessen Antrag Herodot (s. d.) in Athen für seine Vorlesung belohnt ward. [Bauer.]

Anza, rechter Nebenfluß der Toca in Piemont, entspringt vom Monte Rosa und mündet 20 km oberhalb des Lago Maggiore.

Anzat-le-Luguet (spr. angsa le lügeh), Badeort im franzöf. Depart. Puy de Dôme, Arrond. Issoire, am Fuße des 1555 m hohen Luguet; Schwefel- und Eisenquellen; Antimon- und Arsenikgruben; ca. 1600 Einw. [Lersch.]

Anzeichen s. Vorzeichen.

Anzeige erheblicher Umstände sind sich die Parteien beim Vertragsabschluß im allgemeinen gegenseitig nicht schuldig; nur wo das Stillschweigen einen strafrechtlichen Betrug enthält, ist es auch zivilrechtlich nicht zulässig und gibt dem getäuschten Teile das Recht des Rücktritts vom Vertrage. Eine weitergehende Anzeigepflicht besteht bei gewagten, z. B. Versicherungsverträgen und im Handelsrecht. [Cosack.]

Anzengruber, Ludwig, Dichter der Gegenwart, geb. 29. Nov. 1839 in Wien, kam nach vielen Umwegen zur Litteratur. Nachdem er Buchhändlerlehrling, Schauspieler und Journalist gewesen war, fand er 1867 als Offizial bei der Wiener Polizeidirektion ein Unterkommen. Hier gelang ihm (1870) ein Aufsehen erregendes Werk: das Volksstück „der Pfarrer von Kirchfeld". A.s liberaler Pfarrer, der im Konflikt zwischen Cölibat und Liebe stand, fand mit seinen die katholische Hierarchie kritisirenden Reden lebhaften Beifall. A. schrieb zunächst eine Reihe gleichfalls tendenziös liberaler Volksstücke und Bauernkomödien: „die Kreuzelschreiber", „der Meineidbauer", „der G'wissenswurm" (1874) ꝛc. Die dramatisch starke Wirkung, die scharfe Charakteristik, der Humor und der meisterhaft behandelte Dialekt erklären ihre großen Bühnenerfolge. Weit weniger Glück hatte A. mit seinen hochdeutsch, städtisch und tendenzfrei gehaltenen Schauspielen und Tragödien: „Elfriede", „Hand und Herz" (1875), „der ledige Hof" (1877). Obgleich ein Stadtkind, ist er poetisch zu Hause nur auf dem Lande; obgleich ein erklärter Realist und Meister in der volkstümlichen Redeweise, idealisirt er gerade die populärsten Figuren; häufig widerspricht der weit über die bäuerliche Lebenssphäre hinausgehende, grüblerisch pessimistische Gedankengang seiner Bauern dem sprachlichen Charakter des Dialekts. Am liebsten setzt er eine „rein menschliche" Moral der kirchlichen, frömmelnde Scheinheiligkeit freisinniger Ehrlichkeit gegenüber, oder stellt Bauern selbst in Konflikt zwischen ihrem „gesunden Menschenverstande" und dem anerzogenen Gehorsam gegenüber der Kirche. Später wandte er sich der Epik zu, schrieb den Roman: „der Schandfleck" (1876); die Bauerngeschichten; „Dorfgänge" (1879), „Feldrain und Waldweg" ꝛc. 1881 wurde ihm der Schillerpreis (im Verein mit Wilbrandt und Nissel) zuteil. Immerfort litterarisch thätig, lebt A. jetzt als Redakteur des „Figaro" in Wien. [Necker.]

Anziehen: 1) im Handelsverkehr s. v. w. im Preise steigen; 2) als Jagdausdruck vom Hühnerhunde gebräuchlich, welcher die Hühner oder Hasen wittert und vorsichtig auf sie zugeht.

Anziehung. Man versteht in der Naturwissenschaft unter A. die Kraft, welche Körper und Körperteile unter einander zusammenhält oder zu nähern sucht.

1. A. der Teile unter einander ist es, welche dem Zerschlagen eines Steines, dem Zersägen von Holz ꝛc. Widerstand entgegensetzt. A. zwischen der Erdmasse und dem geworfenen Steine ist es, welche diesen zur Erde zurückkehren oder fallen macht. Sie ist es, welche die Luft selbst auf der Erde festhält. Aber Sonne, Mond, Sterne, stehen sie auch mit der Erde in Zusammenhang? Die Völker aller Zeiten und Länder dachten sich solchen Zusammenhang, aber sie blieben bei religiösen Vorstellungen stehen, wonach die Gestirne als göttliche Wesen in freundlicher oder feindlicher Beziehung zur Erde und den Menschen standen, oder man sprach poetisch von den Gestirnen als goldenen Nägeln auf kristallener Himmelsscheibe, von diamantenen Achsen, um welche die Gestirne sich drehten. Nachhaltig für die Wissenschaft war die Vorstellung der Griechen, besonders die des Aristoteles. Auch diesem waren die Gestirne göttlicher Natur. Ihrer Sphäre entstammte sein feinstes Element, der Äther, der den Gestirnen gleich sich kreisförmig bewegen und die Ursache sein sollte, daß Luft und Feuer sich aufwärts bewegten; während die Erde, als das dem Himmel abgewendete Element, sich nach unten bewegte. Mit dem christlichen Monotheismus mußte man aufhören, Gestirne und Äther als göttliche, himmlische Wesen zu denken, aber im übrigen behielt man die aristotelischen Vorstellungen bei und dachte sich Körper, die sich von Natur kreisförmig und von Natur abwärts bewegten. Solche Vorstellungen waren es, welche Galilei bekämpfte. Aus dem J. 1602 stammen seine Fallgesetze, in denen er bewies, daß leichte Körper nur durch den Widerstand der Luft gehindert werden, so rasch wie schwere zu fallen, daß leichtere Luft durch schwerere dabei zur Höhe gedrückt werden kann, daß alle Körper sich gradlinig in der Richtung des ihnen gewordenen Stoßes fortbewegten, daß ohne Unterschied alle Körper abwärts, dem Mittelpunkt der Erde zustrebten. Die fallenden in senkrechter Richtung sich bewegend, die ruhenden durch ihre Unterlage an der Bewegung verhindert und dabei im Verhältnis ihrer Masse auf diese Unterlage mit größerem oder kleinerem Gewichte drückend.

2. Man nennt die Kraft, welche alle Stücke der Erde einheitlich um deren Mittelpunkt zusammenhält, A. und nach dem lateinischen adtrahĕre, anziehen, auch Attraktion. Von den Griechen her gewohnt, das Niederfallen als eine Wirkung des Schwerseins anzusehen, fuhr man jedoch auch nach Galilei fort, die irdische A. als Schwere, Schwerkraft zu bezeichnen. Sie ist keine Mittelpunktskraft, sondern eine Gesamtwirkung aller irdischen Teilchen, welche in dem Mittelpunkt vereint gedacht werden kann. Spätere Versuche bestätigten die Annahme einer A. der irdischen Körper unter einander. 1740 zeigten Bouguer und Condamine, daß am Chimborazo ein Bleilot um 7,5" von der Lotlinie abgelenkt werde; Maskelyne und Hutton fanden am Shehallien in Perthshire 1776—78 eine Ablenkung von 5,83" und Cavendish zeigte 1798 mit einer empfindlichen Drehwage, daß Bleikugeln einander ablenkten, Ablenkungen, die freilich zu klein sind, um unter gewöhnlichen Umständen sichtbar zu werden oder einen Körper zu vermögen, das Trägheitsmoment des nächstliegenden und die Reibung der Unterlage zu überwinden.

3. Diese Versuche bestätigten nur eine irdische A. und Galilei stellte fest, daß infolge derselben ein Körper in einer Sekunde 9,808, also ungefähr 10 m fällt. Über die Beziehung der Gestirne zu dieser A. war damit noch nichts festgestellt. Doch glaubte man schon zu Galileis Zeit an eine A. zwischen den Weltkörpern. So sprach namentlich Kepler 1609 in seinem Werke über den Mars die Vermutung aus, die Weltkörper suchten sich anziehend einander zu nähern im Verhältnis ihrer Masse und im umgekehrten Verhältnis mit dem Quadrat der Entfernung; Ebbe und Flut seien aus dieser A. zu erklären. Kepler ahnte also bereits die Thatsache der Gravitation; ebenso vertritt Howe, der Landsmann und Zeitgenosse Newtons, die Hypothese einer A. zwischen den Weltkörpern. Aber Newtons Ruhm ist es, das was seither Vermutung war, zur wissenschaftlichen Thatsache erhoben zu haben, indem er durch Rechnung feststellte, daß die die Weltkörper verbindende A. dieselbe ist, wie die irdische; denn der Mond, welcher 60-mal weiter vom Erdmittelpunkt entfernt ist wie ein Stein der Erdoberfläche, wird auch nur 3600 mal geringer von der Erde angezogen; die Erde, welche 5 mal näher wie der Jupiter der Sonne steht, wird 25 mal stärker von dieser angezogen. Ein fallender Apfel soll 1666 Newton veranlaßt haben auszurechnen, ob der Mond nach demselben Gesetz zur Erde gezogen werde, wie ein fallender Stein, aber erst 16 Jahre später, als Picards Gradmessung die Größe der Erde richtiger hatte erkennen lassen, konnte er diese Größe richtig in Ansatz bringen und die Rechnung zu Ende führen. Das erst nur für Mond und Erde berechnete A.s-Verhältnis erwies sich nachher als gültig für alle Weltkörper und anfängliche Unregelmäßigkeiten in den Planetenbahnen, welche dem Gesetz zu widersprechen schienen, dienten später zu seiner Bestätigung, da sie sich als Folge der Wechselanziehung aller Massen erwiesen. Und so wurde die Grundlage aller wissenschaftlichen Mechanik das Gesetz: Die A. zweier Körper steht im geraden Verhältnis ihrer Massen und im umgekehrten Verhältnis zu dem Quadrat ihrer Entfernung. Der erste Satz braucht keine Erläuterung. Da die Strahlen der A. von einem Punkt aus sich nach allen Richtungen ergießen, dieselbe Kraftmenge dabei aber in weiterer Entfernung auf stets größere Kugelflächen wirkt, diese aber mit dem Quadrat der Radien oder Entfernungen wachsen, so muß auch die Kraft im Quadrat abnehmen; es kann auf denselben Körper, wenn er 2, 3, 4-mal weiter entfernt ist, auch nur eine 4, 9, 16-mal kleinere Kraft wirken.

4. Dies Gesetz spricht nur von Massen, deren Gesamtwirkung in einem Punkt, dem Schwerpunkt, vereint gedacht werden kann, also nicht von der Gestalt der Massen; aber Erscheinungen, welche bereits 130 v. Chr. Hipparch beobachtete und welche in der Astronomie als Präzession (s. d.) oder Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen, sowie als Nutation (s. d.) oder Schwanken der Erdachse beschrieben werden, finden, wie 1748 Bradley nachwies, ihre Erklärung nur in dem Einfluß, welchen die Gestalt der anziehenden Massen hat. Sie erklären sich durch Achsenschwankungen der Erde, welche bei der Präzession in einem Zeitraum von 26000 Jahren, bei der Nutation innerhalb 19 Jahren verlaufen und bei jener durch die Wirkung der Sonne, bei dieser des Mondes auf die abgeplattete Erdmasse entstehen. Auch bei der irdischen A. macht sich die Form oder die Gestalt der anziehenden Masse geltend. Die Erdpole sind dem Erdmittelpunkt 22 km näher als der Äquator, die A. an den Polen ist daher auch $^1/_{200}$ größer als am Äquator. Ein Körper, der am Äquator 200 kg wiegt, wiegt am Pol 201 kg, übt also hier größeren Druck aus. Doch kommt der Einfluß der äquatorialen Zentrifugalkraft auf diese Gewichtsabnahme der Schwere mit in Spiel.

5. Die gleiche Kraft der A. ist also über das ganze Weltall verbreitet, aber der Sprachgebrauch hat dazu geführt, die Anziehungskraft eines Weltkörpers gegen seine Teile und dieser unter einander als Schwere oder Schwerkraft zu bezeichnen, die A. der Weltkörper unter einander dagegen mit dem aus dem lateinischen Wort für Schwere, gravitas, gebildeten Wort Gravitation; woher auch der Ausdruck: die Massen gravitiren gegen einander, für: sie ziehen einander an. Bei dieser mit zweifachem Namen belegten A. wirken sichtbar räumlich getrennte Massen auf einander. Man spricht daher bei ihr auch von Massenanziehung oder nach dem lateinischen moles, die Masse, auch von molarer A., im Gegensatz zur molekularen A., welche zwischen den kleinsten gleichartigen, nicht sichtbaren Teilchen eines Körpers, den Molekülen, stattfindet. Hierher gehört die nach cohaerentia, Zusammenhang, benannte Kraft der Kohärenz oder Kohäsion, die Kraft, welche gleichartige Moleküle, also die Teilchen eines und desselben Körpers zusammenhält, also der Trennung der Teile eines Körpers Widerstand entgegensetzt. Von ihrer Größe hängt der Zusammenhangs- oder Kohäsionszustand ab, oder, wie man häufiger sagt, der Anhäufungs- oder Aggregatszustand (s. dies. Art.) der Körper, ihre luftförmige, flüssige oder feste Beschaffenheit.

6. Zur molekularen A. gehört auch die nach dem latein. adhaerēre, anhaften, benannte Adhäsion, die Kraft, mit welcher ungleichartige Moleküle oder die Teilchen verschiedener Körper an einander haften. Zwei Glasplatten, zwei Metallplatten haften an einander, wenn man sie so an einander legt, daß die an ihren Flächen haftende Luft entfernt wird. Dies erreicht man durch Aufeinanderschieben. Dabei kann die Adhäsion gleichsam zur Kohäsion werden, so daß die Platten nur schwer oder gar nicht zu trennen sind. Sie ist um so größer, je größer die Flächen, je größer also die Zahl der sich berührenden Teile und je glätter die Flächen sind, je weniger also die einheitliche Berührung durch Unebenheiten oder anhaftende Luft unterbrochen wird. Beim Kitten,

löten, Leimen, beim Mauern mit Mörtel wirken Adhäsion und Kohäsion gemeinsam. Das anfangs weiche Bindemittel dringt in die Unebenheiten der zu verbindenden Flächen ein, füllt sie aus und bildet so mit den zu verbindenden Körpern eine einheitliche Masse, welche durch die Kohäsion des erstarrenden Bindemittels zusammengehalten wird. Adhäsion ist es, welche Tinte, Druckerschwärze, Kreide auf Schreibmaterial, Zinnquecksilberfolie auf Spiegelglas, das edle Metall auf vergoldeten, versilberten Gegenständen festhält. Je weniger dabei der adhärirende Körper eindringen konnte, um so geringer ist die Adhäsion. Daher haftet der Spiegelbeleg am glatten Glas schlecht, daher ist eine Vergoldung um so dauerhafter, je tiefer sie eindrang.

Adhäsion findet statt zwischen festen, zwischen festen und weichen und flüssigen, zwischen flüssigen, und zwischen flüssigen und luftförmigen Körpern. Doch hängt auch hierbei viel von den Umständen ab, unter denen die Körper sich berühren. Auf kaltem Metall breitet sich ein Wassertropfen aus, er adhärirt; auf heißer Metall- oder Herdplatte dagegen bildet sich eine Dampfshülle um den rund bleibenden Tropfen, welche keine Berührung zuläßt, und eine Erscheinung veranlaßt, welche als sphäroidaler Zustand (s. d. Art.) oder Leidenfrosts Versuch bekannt ist. Umgekehrt können z. B. Eisenstücke, welche in kaltem Zustand schlecht adhäriren, in glühendem Zustand zusammengeschweißt werden; hier entfernt die Hitze jede die Berührung der Teilchen hemmende Luftschichte und die Adhäsion kann dabei wieder zur Kohäsion werden.

7. Jedem festen Körper haftet Luft an der Oberfläche an; wenn ein oberflächenreicher, zumal poröser Körper in Wasser getaucht wird, sieht man stets die verdrängten Luftblasen aufsteigen. Hierbei überwindet die Adhäsion den luftförmigen Aggregatszustand, sie verdichtet die Gase. Es treten hier die Erscheinungen der Absorption (s. d.) auf. Das Verhalten der Metalle gegen Luftarten wird Einschließung, Occlusion (s. d.), benannt.

8. Öl adhärirt an Wasser; der Öltropfen breitet sich auf der Wasserfläche aus. Aber zwischen Öl und Wasser ist die Adhäsion nicht groß genug, die Kohäsion der einzelnen Körper zu überwinden. Öl schwimmt auf Wasser unverändert, während Wasser, welches auf dickem Syrup schwimmt, allmählich selbst Syrup wird. Die Adhäsion an den Berührungsflächen ist hier die Ursache, daß die Wasserteilchen nach unten, die Syrupteilchen nach oben gezogen werden; eine Bewegung der Teilchen findet dabei statt, welche nicht eher aufhört, als bis Syrup und Wasserteilchen gleichmäßig verteilt sind, bis beide Flüssigkeiten völlig diffundirten oder sich durchdrungen haben. Dasselbe findet statt, wenn die Adhäsion zwischen festen Körpern wie Salz, Zucker und Flüssigkeiten Anlaß gibt, die Kohäsion des festen Körpers aufzuheben, so daß der flüssige Körper ihn durchdringt, ihn löst. Solche Durchdringungen oder Diffusionen können auch vor sich gehen, wenn die betreffenden Flüssigkeiten nur durch poröse Scheidewände, wie Thongefäße, Pergamentpapier, tierische, pflanzliche Membranen in Verbindung stehen, in welchem Falle von Diosmose oder Endosmose gesprochen wird.

9. Adhäsion gewisser flüssiger und luftförmiger Körper kann energische Absorption mit Gasverdichtung veranlassen, während luftförmige Körper, weil keiner dem andern einen Halt bietet, sich ohne Volumveränderung durchdringen. Vgl. d. Art. Absorption, Occlusion, Lösung, Diffusion und Endosmose.

10. Flüssigkeiten, die sich zwischen dicht an einander gestellten Oberflächen fester Körper, oder innerhalb enger Röhren, die nach capillus, Haar, Kapillar- oder Haarröhren genannt werden, befinden, werden durch die Kraft der Adhäsion, entgegen der Schwere, in die Höhe gehoben. Diese Erscheinung der Kapillarität, welche besonders für das Steigen des Saftes in den Pflanzen wichtig ist, ist indes nur eine andere Form der bereits erwähnten Erscheinung, bei welcher schwerer Syrup, schweres Salz durch die Adhäsion der sie bedeckenden Flüssigkeit emporgehoben werden. Der Unterschied ist nur der, daß bei der Kapillarität der flüssige Körper die Kohäsion des festeren nicht zu überwinden vermag, die A. der ungleichen Teile daher nur eine Fortbewegung der flüssigen Teile bewirkt, während im anderen Falle, bei der Lösung mit der Vernichtung der Kohäsion eine Fortbewegung beider Teile stattfindet.

11. Das Gemeinsame aller Adhäsionserscheinungen ist, daß die adhärirenden Stoffe unverändert bleiben. Beim Glühen läßt der feste Körper sein absorbirtes Gas unverändert entweichen, beim Abdampfen einer Salz- und Zuckerlösung gewinnt man Salz, Zucker und Wasser wieder. Nun bestehen aber die Moleküle aus Atomen. Jedes Wassermolekül besteht aus Sauerstoff- und Wasserstoffatomen, jedes Zuckermolekül aus Kohlenstoff-, Sauerstoff- und Wasserstoffatomen. Da ist es möglich, daß bei den Molekülbewegungen und den Aggregatsänderungen, welche während der Absorption und Lösung stattfinden, nicht nur der Zusammenhang mehrerer Moleküle, sondern auch der Atomzusammenhang der einzelnen Moleküle gelockert wird, so daß statt einer Adhäsion von Molekülen eine Adhäsion von Atomen eintritt. Dies wird aber nur dann geschehen, wenn die Wechselwirkung adhärirender Moleküle auch die Wechselwirkung ihrer Atome ermöglicht. An den edlen Metallen adhärirt stets Luft, aber diese Adhäsion hat hier keine Molekülanderung zur Folge. Anders bei den unedlen Metallen, wie Eisen. Der adhärirende Sauerstoff der Luft ändert hier allmählich das Metall, das Eisen rostet. Eisen und Sauerstoff verlieren dabei ihre körperliche Beschaffenheit; an Stelle dieser zwei Körper tritt ein einziger, der Rost, eine chemische Verbindung von Eisen und Sauerstoff, das Eisenoxyd. Oder anders gesagt: an Stelle der zwei ungleichartigen Sauerstoff- und Eisenmoleküle traten gleichartige Moleküle, von denen jedes aus den ungleichartigen Sauerstoff- und Eisenatomen besteht. Interessant ist dabei das verschiedene Verhalten der Metalle. So setzt sich der an der Oberfläche des Eisens begonnene Oxydationsprozeß durch die ganze Masse hindurch fort, während bei Zink die Oxydation sich nur auf die Oberfläche beschränkt. Man nennt in der Gesteinslehre die Stelle, wo zweierlei Gesteine sich berühren, Saalband; hier ist vielfach der Fundort verschiedenster Mineralien, der Ausgangspunkt für eine Metamorphosirung oder Veränderung der adhärirenden Gesteine. Ein Beweis, daß selbst im starren Gestein die molekulare Adhäsion im Laufe der Zeit eine atomistische Neugruppirung herbeizuführen vermag. Das Blindwerden von Fensterscheiben, das Brüchigwerden von eisernen Schienen und Achsen zeigt ebenfalls von einer molekularen Bewegung in starren Massen; denn die regellos gruppirten Moleküle lagern sich dabei regelmäßig kristallinisch. Leicht sichtbar wird solche atomistische Umlagerung bei festen Körpern. Wenn man festes weißes Quecksilberchlorid und weißes Jodkalium zusammenmischt, werden die sich berüh-

renden Stellen rot, da infolge neuer Atomgruppirung rotes Quecksilberjodid und weißes Chlorkalium entsteht. Rascher geschieht die Umsetzung dieser Salze, wie überhaupt solche Umlagerung, wenn man die Stoffe in Lösung zusammenbringt.

Diese Atom-A., durch welche materielle Veränderungen der Körper, chemische Vorgänge veranlaßt werden, nennt man nach dem lateinischen affinis, verwandt, Affinität, chemische Verwandtschaft, da man in alter Zeit meinte, diejenigen Körper verbänden sich chemisch am besten, welche die meiste Ähnlichkeit hätten und somit am meisten verwandt mit einander wären. Das Weitere s. im Art. Affinität.

12. Die Frage, ob diesen molaren und molekularen A.en eine einheitliche Kraft zu Grunde liege, wird viel behandelt. Bereits ältere Chemiker, wie Bergmann, Berthollet behaupteten diese Einheit. Man wendet ein, wenn Kohäsion Schwere wäre, so müßten die Bruchstücke eines festen Körpers beim Aneinanderlegen wieder zusammenhaften. Indeß, die Schwierigkeit liegt, wie erwähnt, im Entfernen der trennenden Unebenheiten und der anhaftenden Luft. Man wendet ferner ein, die ganze Erdschwere leiste beim Fallen eines Steins von 1 kg Gewicht nur eine Arbeit von 10 kgm, dagegen entwickele 1 kg Wasserstoff beim Verbrennen 34462 Wärmegrade, leiste also damit eine Arbeit von fast 15 Millionen kgm. Es erschöpft sich aber diese Arbeit des Wasserstoffs in einem kleinen Raum, während die Erdschwere gleichzeitig an Millionen Stellen dieselbe Arbeit leisten kann und gleichzeitig zu Sonne, Mond und Sternen sich erstreckt. Jedenfalls auch, da die A. mit der Entfernung abnimmt, muß sie zwischen Atomen am größten, zwischen Molekülen kleiner, zwischen Massen am kleinsten sein. Für die Einheit spricht, daß alle A.en durch dasselbe Maß der Arbeit zu messen sind, daß es sich bei all diesen Erscheinungen um Bewegungsvorgänge kleinster, größerer oder größter Massenteile, sowie um Herstellung eines Gleichgewichts derselben handelt. Eines Gleichgewichtes, das keineswegs, wie das Kreisen der Gestirne zeigt, das bewegungslose eines Sandhaufens zu sein braucht, das vielmehr überall, selbst im starrsten Körper, ein bewegungsvolles sein wird.

13. Zwei eigenartige A.en stehen den erwähnten noch gegenüber. Die eine wurde zuerst am Eisenerz von Magnesia in Kleinasien, die andere zuerst am Bernstein, griech. ἤλεκτρον, beachtet, weshalb jene magnetische, diese elektrische A. heißt. Man weiß jetzt, daß alle Körper diese Erscheinungen äußern können und daß beide aus demselben Prinzip zu erklären sind. Das Auffallende ist bei ihnen, daß neben der A. auch Abstoßung stattfindet, ja daß gleichsam zwei Anziehungskräfte zu unterscheiden sind, die nach dem Gesetze wirken: Ungleichartige Kräfte ziehen sich an, gleichartige stoßen sich ab. Man erklärte früher diese Erscheinungen durch eigentümliche, leicht bewegliche Substanzen, durch zwei Fluida. Jetzt erklärt man sie durch Strömungen, die nach einigen innerhalb des die Atome umgebenden Äthers, nach anderen an den Atomen selbst stattfinden sollen. Das letztere erscheint als das natürlichste, wenn man der bereits erwähnten Erscheinungen der Präzession und Nutation gedenkt. Auch den Atomen wird keine gedrechselte Kugelgestalt zukommen, wir dürfen sie uns auf Grund optischer Erscheinungen ellipsoidal, sei es mit liegender, sei es mit stehender Längsachse vorstellen. Wenn nun durch den Stoß des Reibens oder durch die wechselseitige A. genäherter ungleichartiger oder, wie z. B. bei gehämmerten und nicht gehämmerten Metallen, in verschiedenen Zuständen sich befindlicher Atome oder durch andere Umstände eine Störung in der seitherigen Gleichgewichtsstellung der Atome herbeigeführt wird, so muß eine Atomschwankung eintreten, die sich nur in Form einer Strömung zu äußern braucht, welche sich je nach der Anordnung der Moleküle und Atome teils, wie beim Kupfer mit einer Geschwindigkeit von 450 000 km in der Sek., also schneller wie das Licht (300 000 km), teils langsamer, teils wie beim nichtleitenden Schwefel gar nicht fortbewegt, die aber auch die Trennung verbundener Atome herbeiführen kann.

Die schwankenden Achsen der Moleküle und Atome sind gleicharmigen Hebeln zu vergleichen. Deshalb, sobald ein Molekül oder Atom in Schwanken gerät, wird an den Achsenendpunkten ein Gegensatz auftreten. Wenn das obere Ende der Achse z. B. nach N. gedreht wird, so dreht sich das untere nach S. Infolge davon müssen Abstoßungen stattfinden, wenn ungleich schwingende Achsen gegenüber treten, während gleichmäßig schwingende in A. treten oder bleiben können. Da bei solcher Wechselwirkung das Atom a nach b, dieses aber nach a hin bewegt oder angezogen wird, so sind auch ungleichartige Richtungen in den Strömungen vorhanden. Das Atom oder Molekül aber, welches als das stärkere das andere anzieht, wird die Richtung der Strömung bestimmen. Diese Strömung hört bei elektrischen Erscheinungen rasch wieder auf; die Teile kehren aus ihrer Schwankung wieder in ihre normale Lage zurück. Anders die Erscheinungen des Magnetismus. Das fortgesetzte Bestreichen der oberflächlichen Teile einer Eisenstange kann deren Trägheitsmoment überwinden und sie zu einer veränderten Ruhelage führen. Da nun bei diesem Streichen rückläufige Schwankungen und neu erregte einander begegnen, so müssen sich, wie bei dem Streichen einer Violinsaite, Stellen bilden, meist nur eine in der Mitte, wo die alte Lage der Masseteilchen wieder hergestellt ist, während an den Enden des Stabes die Lage am meisten von der alten abweichen wird. Mit dieser veränderten Lage der Achsen muß eine veränderte molekulare Zurichtung verbunden sein, auf welcher dann die magnetische oder elektrische A. beruht. Man fand, daß diese A. nur von der Oberfläche, also von deren Molekülen ausgeht. Aber da bei festen Körpern die Molekularanziehung größer ist wie die Schwerkraft, so kann nicht auffallen, daß solche Oberflächenwirkung ganze Massen heben und bewegen kann. Es ist aber auch natürlich, daß die Stärke der A. nicht mit dem Gewicht, sondern mit der Oberfläche der Körper zunimmt.

Hiernach sind die magnetischen und elektrischen Erscheinungen die Folge von Molekül- oder Atomschwankungen, welche bei der Störung seitheriger Gleichgewichtslage eintreten, und bei Magneten eine neue Lage dauernd werden lassen. Diese Erscheinungen sind hiernach zugleich die notwendige Folge der Gestalt der sich bewegenden Moleküle und Atome, und es erklärt sich auch daraus die Möglichkeit, sie ebenfalls mit dem Maß der mechanischen Arbeit messen zu können. Andere Erklärungen lassen den notwendigen Zusammenhang dieser Erscheinungen mit den anderen molekularen und atomistischen Erscheinungen nicht erkennen.

14. Eine Hauptstreitfrage ist nun die Frage nach der Möglichkeit der A. Newton hatte gesagt: es sieht aus als ob die Massen eine A. auf einander ausübten. Er wagte nicht, die Massen geradezu als anziehende hinzustellen, da er fürch-

kte, geheimnisvoll wirkende Kräfte annehmen zu müssen. Späterhin freilich, namentlich seit Kant, sprach man geradezu von anziehenden Massen; Kant stellte der mechanischen Naturanschauung, welche die materiellen Massen als kraftlos ansah, die dynamische Naturauffassung, wonach jedes materielle Teilchen eine Dynamis, ein Vermögen zur Thätigkeit, eine Kraft ist, gegenüber. Seit Schopenhauer sucht man denn diese A. dadurch anschaulicher zu machen, daß man sie poetisch mythologisirend als ein Streben sich zu nähern, als Willensthätigkeit hinstellt, obgleich von einem Streben und Willen zu reden wertlos ist bei einer Kraft, die unabänderlich und konstant mit dem Quadrat der Entfernung schwächer werden muß.

15. Wie aber ist Fernwirkung zwischen den weit entfernten kosmischen Massen möglich? Und da Entfernung Entfernung ist, so ist selbst bei Affinitätswirkung, beim Rosten von Eisen zu fragen, wie wirkt das Atom a auf das Atom b? Schon Cartesius hatte in Opposition gegen Newton die Gravitationserscheinungen durch Wirbelbewegungen eines immateriellen Äthers, in welchem die mechanisch kraftlosen Weltkörper sich befänden, erklärt. In dieser Erklärung lebt der aristotelische Äther fort, welcher sich von Natur kreisförmig bewegen und überdies die bewegende Kraft der kraftlosen Materie sein sollte. Am wissenschaftlichsten hat neuerdings der Astronom Secchi, zur Beseitigung jener Mythologie, wonach die Anziehungskraft Wille heißt, zu zeigen gesucht, wie die Stoßkraft der in großer Geschwindigkeit auf Weltkörper und Atome aufprallenden Atome des Lichtäthers, die Weltkörper und Atome einander nähern müßte, da zwischen den Massen die Stoßkraft kleiner sein müsse. Unklar ist dabei, warum Atome, Moleküle und Weltmassen, obgleich selbst durch verdichteten Äther entstanden, nur durch außen stoßenden Äther bewegt werden können und nicht, wie jedes Ätheratom eine eigene Bewegungsgröße haben sollen. Ebenfalls unklar ist, warum räumlich größere Massen, die doch eine größere Zahl von Ätherstößen erhalten, sich oft langsamer bewegen, als räumlich kleinere Massen.

16. Um die Annahme der Fernwirkung zu vermeiden, betrachten Thomson und Tait, angeregt durch Arbeiten von Helmholtz, den Äther als ein Kontinuum, in welchem ein Anstoß zu einer Bewegung sofort in der Ferne zur Erscheinung kommt; die Atome denken sie sich in der Form von Wirbelringen, wie Raucher von Zigarren sie zu bilden vermögen. Diese atomistischen Wirbelringe sind durch Verdichtung von Äther entstanden, aus ihnen entstanden die großen und kleinen Massen, auch die Weltmassen; und da die Wirbelringe ihre Bewegung nicht verlieren können, so muß auch den Atomen, Molekülen und Weltmassen eine eigene Bewegung und somit bewegende Kraft zukommen; dadurch entfernt sich diese Vorstellung von dem aristotelischen Boden des Cartesius und Secchi; überdies da die Wirbelringe sich vergrößern und verkleinern, so stimmt ihre Annahme mit Avogadros Gesetze, wonach viele oder wenig Atome bei Bildung eines Moleküls stets auf einen gleichen Raum verdichtet werden. Aber auch hier bleiben Rätsel, zumal das der Kontinuität des Äthers. Es ist eben noch nicht gelungen, die Möglichkeit der Wechselwirkung zu erklären, aber die Annahme „als ob“ A. stattfinde, ward der Grundstein der Naturwissenschaft, und die Erforschung der Gesetze, in welchen die verschiedenen A.en: Schwerkraft, Kohäsion, Adhäsion, Affinität geschehen und wirken, bildet den Ausbau dieser Wissenschaft. [Weis.]

Anzin (spr. ahngs'äng), Flecken im franz. Depart. Nord, Arrond. Valenciennes, nahe der belgischen Grenze, mit den bedeutendsten Steinkohlengruben Frankreichs, die seit 1734 ausgebeutet werden und jährlich über 30 Mill. metrische Zentner Kohlen ergeben. Außerdem Glashütten, Zucker- und Nägelfabriken; ca. 7000 Einw.

Aöden (griech. v. ἀείδειν, singen) sind die Sänger der griechischen Vorzeit, welche zur Phorminx „die Heldenthaten der Männer“ besingen, wie uns in den Homerischen Gedichten die Sänger Phemios und Demodokos entgegentreten, aus der Vorzeit Thamyris. Zunächst also sind sie Sänger und Musiker, daneben gelegentlich auch Dichter und Zudichter. Sie sind die Vertreter und Vertreiber des alten Helden- oder Volksgesanges, leben an den Höfen der Fürsten oder schweifen herum und singen an den griechischen Festen. Mit dem Absterben der lebendigen Volksdichtung hört auch das Aödentum auf, und an seine Stelle treten in Griechenland die Rhapsoden (s. d.), welche mit dem Stab in der Hand die Dichtungen mehr recitirend vortragen. Hesiod und die hesiodische Schule sind die Vertreter dieses jüngeren Rhapsodentums. Vgl. O. Müller, Griech. Litter., I 47 ff. [Flach.]

Äolien hieß das Gebiet der griechischen Pflanzstädte an der Westküste Kleinasiens von Abydos bis zum Golfe von Smyrna. Man verstand unter Äoliern im weitern Sinne alle griechischen Stämme, die weder Ionier noch Dorier waren, also namentlich die Thessaler, Böoter, Phokier, Lokrer, Achäer, ursprünglich war aber der Name unzweifelhaft nur die zusammenfassende Bezeichnung für die asiatischen Pflanzstädte, an deren Begründung namentlich Thessaler, Böoter und andere benachbarte Stämme beteiligt gewesen waren. Die Sage verknüpfte die Kolonisation Ä.s mit der dorischen Wanderung in der Weise, daß sie den Orestes mit einem Auswandererzuge von Amyklä in Lakonien auf dem Landwege nach Asien aufbrechen ließ. Nach dem Tode des Orestes hatte dessen Bastard-Sohn Penthilos die Führung übernommen und im Verein mit den Böotern, die sich seinem Zuge anschlossen, namentlich Lesbos besiedelt. Andere schrieben die Besiedelung von Lesbos erst einem Sohne des Penthilos, Namens Gras, zu. Ein anderer Auswandererzug unter Malaos und Kleuas, einem Enkel des Orestes, soll Kyme kolonisirt haben. Diese Legenden beruhen zum großen Teil darauf, daß vornehme Geschlechter in Mytilene, Kyme und Tenedos, besonders die mytilenäischen Penthiliden, ihren Stammbaum auf Orestes zurückführten. Thatsächlich ging die Kolonisation Ä.s vom pagasäischen Meerbusen und vom Euripos aus.

Die Äolier zerfielen in drei Gruppen: die zu einem Verbande vereinigten zwölf altäolischen Städte zwischen dem elaitischen und smyrnäischen Golfe, die um das Ida-Gebirge und die auf den Inseln Lesbos, Hekatonnesoi und Tenedos. Es waren meist kleine Ackerbaustädte mit engbegrenzten, aber fruchtbaren Gebieten. Nach Herodot hatte Ä. einen ergiebigeren Boden, aber ein minder gutes Klima als Ionien. Hauptprodukte waren Wein und Getreide. Der Wein von Methymna auf Lesbos galt für den besten. Größere Bedeutung erlangten unter den äolischen Städten durch Handel und Seefahrt Mytilene auf Lesbos, Kyme und Smyrna auf dem Festlande. Smyrna ging jedoch frühzeitig an Ionier aus Kolophon verloren. Die Blütezeit der Äolier fällt in das siebente und sechste Jahrh. v. Chr. Obwohl sie im allgemeinen für geistesträge galten, entfaltete sich doch in Les-

dos die Musik und lyrische Poesie zu hoher Blüte (s. äolische Dichtkunst). Der gesteigerte Wohlstand hatte bei der stark sinnlichen Natur der Äolier bald Üppigkeit und Zuchtlosigkeit zur Folge. Die Städte waren außerdem von heftigen Parteikämpfen zwischen Adel, Volk und Tyrannen erfüllt. In der ersten Hälfte des 6. Jahrh. gerieten sie unter die Herrschaft der Lyder und nach dem Ende des lydischen Reiches unter die der Perser. Durch die Schlacht bei Mykale befreit, wurden sie Mitglieder des attischen Reiches. Nach der Auflösung desselben überließ sie Sparta wiederum den Persern. Alexander d. Gr. verlieh den Äoliern Autonomie. Sie kamen dann ans syrische und pergamenische Reich, um schließlich 129 v. Chr. der römischen Provinz Asia einverleibt zu werden. Die Autonomie, welche einzelne Städte unter syrischer und römischer Herrschaft erhielten, war ein bloßes Gnadengeschenk. Von dem Verfassungsleben giebt eine Anzahl Inschriften dürftige Kunde. Vgl. Plehn, Lesbiacorum liber, Berl. 1826; Duncker, Gesch. d. Altert, V^5 161 ff. VI 273 ff.; Gilbert, Griech. Staatsaltert., II 156 ff.; Kiepert, Lehrb. d. alten Geographie, p. 108 ff. [Busolt.]

Äolier s. Äolien.

Äoline, auch Äolodion und Äolodikon genannt, ein Tasteninstrument, dessen Töne wie bei der Mundharmonika durch frei stehende, vermittelst komprimirter Luft in Schwingungen gesetzte Metallstäbchen (Metallzungen) hervorgebracht werden. Es wurde um 1815 von dem königl. bayrischen Rentamtmann Eschenbach in Königshofen erfunden und mit Hilfe des Instrumentenmachers Schlimbach so konstruirt, daß die den Wind erzeugenden Bälge mit den Knieen des Spielers in Bewegung gesetzt wurden (Allg. Mus. Zeitung XXII 505). Die Erfindung schrieben sich auch Andere zu; so 1820 der Mechaniker Reich aus Fürth, 1825 der Instrumentenmacher van Raay in Amsterdam, 1826 die Mechaniker Kinderfreund und Balter in Prag. Ein in akustischer Beziehung ganz gleiches Instrument, die Physharmonika, entstand um die nämliche Zeit und fand später große Verbreitung; gegenwärtig ist dasselbe von dem Harmonium, welches die Ä. in mannichfachen Klangabstufungen und in möglichster Leichtigkeit für die technische Behandlung wiedergibt, fast ganz verdrängt worden. Was Fétis in seiner Biographie universelle des musiciens (2. Aufl., Bd. III 155) unter dem Namen Eschenbach über die Ä. berichtet, ist mit Vorsicht aufzunehmen, da kein Nachweis zu erbringen ist, daß die beiden Persönlichkeiten, welche er unter diesem Namen anführt, identisch seien, zumal auch die Lexika von Koch (1802) und Gerber (1812—14) der Ä. nirgends Erwähnung thun. — Ä. wird auch eine zu dem Rohrwerk gehörige Orgelstimme genannt, welche das Säuseln der Äolsharfe nachahmen soll und daher von sehr zartem Klange ist. [Dörffel.]

Äolipile (oder Äolopile, Windkugel, Dampfkugel, v. lat. aeolus, Windgott u. pilea Ball), ein hohles Metallgefäß in Form einer Kugel oder Birne mit einer engen Ansatzröhre, welche eine feine Öffnung hat. Die Form der Röhre ist je nach der Benutzung des Apparates verschieden. Wird das Gefäß mit irgend einer Flüssigkeit nicht ganz gefüllt und in dem freigelassenen Raume entweder durch Verdampfen der Flüssigkeit oder durch Komprimiren der dort befindlichen Luft ein hoher Druck hervorgebracht, so wird, falls das Ansatzrohr auch nach innen bis in die Flüssigkeit reicht, diese aus der Öffnung in Form eines feinen Strahles ausströmen. Solche Vorrichtungen waren schon den Alten bekannt; Vitruv (Archit. I 6) führt sie an, um auf diese Weise den Wind zu erklären, ebenso benutzt sie auch Cartesius (Meteor. Kap. IV, § 3); welche Meinung aber Moriotte (Traité du mouvem. des eaux, I) widerlegte. Der unter dem Namen Heronsball dem Hero von Alexandrien zugeschriebene Apparat, bei welchem das treibende Agens komprimirte Luft ist, gehört auch hierher.

Wolf (s. „Nützliche Versuche" II, Kap. VII) benutzte die Ä., um zu zeigen, daß in Dampf verwandelte Flüssigkeiten oder Lösungen von festen Körpern keine eigentlichen Gase bildeten, sondern durch Kälte oder dgl. sich wieder in ihren früheren Aggregatzustand niederschlugen. Ist das Gefäß um eine Achse drehbar, so wird durch die ausströmenden Dämpfe oder Flüssigkeiten vermöge des Widerstandes, welchen dieselben beim Eintritt in die Luft finden, das Gefäß in Rotation versetzt, nach einem ähnlichen Prinzipe, wie beim Segnerschen Wasserrad (s. d.); der erste solche Versuch wird ebenfalls dem Hero v. Alexandrien zugeschrieben. In neuerer Zeit gebraucht ähnliche Instrumente auch der Mechaniker als kräftige Lötrohre (s. d.). [Ambronn.]

Äolische Dichtkunst. Nach der Blüte der epischen Dichtkunst in Griechenland entwickelte sich auf der Insel Lesbos ein lyrisches Genre, das durch die Anmut, Lebhaftigkeit und Ritterlichkeit des äolischen Stammes sofort zur größten Blüte geführt wird, wie es überhaupt unter allen europäischen Kulturvölkern nur einmal dagewesen ist. Charakteristisch für diese Poesie ist der monodische Vortrag (daher auch monodische Lyrik), mit welchem sie in scharfem Gegensatz zu dem chorischen Vortrag der dorischen (oder spartanischen) Lyrik steht. In der Handhabung des Saiteninstrumentes steht sie aber so hervorragend da, daß von Anfang an die lesbische Schule auf das griechische Mutterland, und zwar zuerst auf Sparta, einen bedeutenden Einfluß ausübt und in ununterbrochener Fortpflanzung bis zu der Zeit des Simonides sich erhält. Der Begründer dieser Lyrik ist Terpander von Antissa (s. d.) um 708 v. Chr., der zunächst Musiker war und die musikalische Begleitung als den eigentümlichen und obligatorischen Faktor in diese Lyrik einführte. Wiewohl er selbst mit feierlichen Hymnen begonnen hat, wandte er sich später den Trinkliedern (Skolien) zu und war bahnbrechend durch musikalische Reformen, besonders durch die Erfindung der siebensaitigen Lyra. Mit den Hauptdichtern dieser Richtung, Alkäos und Sappho, wurden die Liebe und der Wein in der Weise in diese lyrischen Gesänge eingeführt, daß von nun ab nur selten aus diesem Rahmen herausgetreten wird. Selbst die ernsteren politischen Gedichte des Alkäos werden meist mit den Freuden des Bakchos in Zusammenhang gebracht. Während mit der Dichterin Sappho (von deren im Jugendalter gestorbenen Schülerin Erinna uns leider wenig bekannt geworden ist) der Höhepunkt der äolischen oder monodischen Lyrik erreicht ist (Blüte der Dichterin um 595 v. Chr.), bei welcher Dichtkunst und musikalische Komposition die großartigste Vollendung erreicht haben, tritt bei den Nachfolgern die formale Gewandtheit und die musikalische Fertigkeit an Stelle des wahren Gefühls in den Vordergrund, so daß durch den formvollendetsten Dichter Anakreon die Auflösung derselben bereits vollzogen ist. Vgl. Art. Alkäos, Anakreon u. Sappho. [Flach.]

Äolische Inseln s. Liparische Inseln.

Äolischer Dialekt hieß im Altertum ein Teil der griechi-

schen Mundarten. Meistens bezeichnete man als äolisch die Sprache von Lesbos und der gegenüberliegenden kleinasiatischen Küste, außerdem diejenige von Thessalien und die von Böotien. Daneben erstreckte man den Namen auch noch auf andere griechische Mundarten, worin der Geograph Strabo am weitesten ging, da er die Bewohner des größten Teiles von Griechenland Äolier nennt. Am festesten haftet der Name am Lesbischen, und einige neuere Philologen wollten ihn auf diesen einen Dialekt beschränkt wissen. Die inschriftlichen Funde der letzten Jahre, durch die namentlich unsere Kenntnis des nordthessalischen Dialektes wesentlich bereichert worden ist, haben aber die von den meisten Sprachforschern bisher geteilte Überzeugung befestigt, daß das Lesbisch-Asiatische, das Nordthessalische und das Böotische gegenüber den anderen Mundarten eine untrennbare Einheit ausmachen, und so wird der Name „Äolisch" voraussichtlich dieser Dialektgruppe verbleiben. Von den drei äolischen Mundarten ist besonders die lesbische künstlerisch gepflegt worden. In ihr schrieben Alkäos und Sappho, später Theokrit, in der römischen Kaiserzeit Balbilla. [Brugmann.]

Äolische Tonart, der vierte Kirchenton, s. Kirchentöne.

Äolische Verse (μέτρα αἰολικά bei griech. Metrikern) nennt man solche, in denen der erste Fuß, metrisch (seit G. Hermann) die Basis genannt, indifferent ist, so daß er die Gestalt eines Spondeus, Trochäus, Jambus oder Pyrrichius annehmen kann, und die sichere rhythmische Bewegung erst mit dem zweiten Fuß beginnt. Den Namen haben die Verse davon bekommen, weil Sappho und die äolischen Dichter sich vorzugsweise einer solchen indifferenten Basis bedienen. Ä. Hexameter dagegen nennen die Metriker solche, die im ersten Fuß einen Spondeus statt eines Dactylus haben, weil auch hier die eigentümliche dactylische Bewegung erst mit dem zweiten Takt oder Fuß beginnt. Vgl. Christ, Griech. Metrik, p. 236 f. [Flach.]

Äolische Wanderung s. Äolien.

Äolodion s. Äoline.

Äolopile s. Äolipile.

Äolos: 1) mythischer Stammvater der Äoler, in Thessalien, Enkel Deukalions, mit Doros und Xuthos Sohn des Hellen und der Nymphe Orseis, Vater von 7 Söhnen und 5 Töchtern. Vgl. Apollod. I 7, 3. 2) Märchenhafter Herrscher der Winde, auf einer der äolischen Inseln. Odyss. 10, 21 f. Vergil. Aen. 1, 72 u. ö. Nach einer Darstellung bei Diodor ist er Erbauer der Stadt Lipara.

Äolsharfe, ein langer, schmaler mit Resonanzboden versehener Kasten, in welchem eine Anzahl von Saiten im Einklang aufgespannt ist. Dieselben werden bei darüberstreichendem Winde in Schwingungen versetzt und bringen durch das Mitklingen der Obertöne bei stärkerem Winde Akkorde hervor. [C. Schrader.]

Aon (griech.), Sohn des Poseidon, alter böotischer Landesheros, von dem in alten Zeiten ganz Böotien Aonia genannt gewesen sein soll. Vgl. Steph. Byz. s. Βοιωτία. Davon heißt nun auch ein böotischer Fluß der aonische, ebenso ein Berg (so z. B. der Helikon), eine Quelle (z. B. Aganippe). Bei der böotischen Dichterin Korinna heißt der böot. Landesheros Böotos, ein Sohn des Poseidon u. der Arne.

Äon (griech.), Lebenszeit; Zeitalter. Äonen, große Zeiträume.

Aorist s. Tempus.

Aorta s. Blutgefäßsystem.

Aortenaneurysma s. Aneurysma.

Aos nannten die späteren griechischen Klassiker den babylonischen Gott Ea, welcher mit Anos, d. i. Anna, Anu „Himmel" und Illinos (aus In-lil „Herr des Sturmes" d. i. Bel) die oberste, nach der babylonischen Kosmogonie den chaotischen Wassergottheiten Tauthe, Apason, Moymis ꝛc. entsprossene Göttertrilogie bildete. Er war der Gott der Urgewässer, der in den ältesten sumerischen Zauberformeln eine Hauptrolle spielende „Geist der Erde"; seine Gemahlin hieß Damgalnunna, später Damkinna: daher Darke bei Damascius. Er selbst hieß nur in späterer Zeit Ea (Aos), d. i. Behausung (nämlich der Gewässer); sein ältester und eigentlicher Name war vielmehr In-ki, d. i. Herr der Erde, daneben auch Dugga, d. i. der Gute. Siehe meine „Semit. Völker u. Sprachen", Bd. 1, Leipz. 1881 p. 373 ff., den Art. Babylonien. [Hommel.]

Aosta, Distrikt in der ital. Provinz Turin, im N. an Wallis, im W. an Savoyen grenzend, eine großartige, von der Dora Baltea durchflossene Alpenlandschaft im S. der Penninischen Alpen, mit einem gletscherreichen Oberthal, in welches der Weg vom Bernhard-Passe hinabführt. Starke Waldungen auf den Höhen, wenig Ackerwirtschaft, viel Obst- und Weinkultur, Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Antimon. 3362 qkm, 83500 Einw. Darin die gleichnamige Hauptstadt an der Dora Baltea, 585 m ü. M., finster und schlecht gebaut, mit vielen Altertümern, die von der einstigen Bedeutung der Stadt zeugen; unter ihnen die zum Teil antiken Stadtmauern mit festen Türmen, zwei römische Festungsthore, ein prachtvoller Triumphbogen mit 16 korinthischen Marmorsäulen, Trümmer einer Basilika, eines Amphitheaters ꝛc., Bischofssitz, ca. 7300 Einw. A. wurde 25 v. Chr. nach Besiegung der Salasser unter dem Namen Augusta praetoria zur römischen Militärkolonie gemacht und war von jeher als Schlüssel der beiden Straßen über den Großen und Kleinen St. Bernhard eine wichtige Festung. In der Völkerwanderung oft bestürmt und erobert, wurde es schließlich von den Langobarden eingenommen, die Stadt und Land zu einem Herzogtum machten, als welches es nach Auflösung des burgundischen Reiches vorübergehend an die Markgrafen von Ivrea und Susa, schließlich 1030 an Savoyen kam. [Weihe.]

A. p. s. Art. Annus.

Apachen, Indianerstamm, s. Amerika B 3a.

Apáfi, altes magyarisches Adelsgeschlecht, das im 14. Jahrh. einen Teil der S von der Kockel gelegenen sächsischen Gemeinden sich unterthänig machte. Ihm entstammte Michael A., Sohn eines Geheimen Rats Gabriel Bathoris, geb. 1632, gest. 1690, machte unter Georg Rakotzi II. einen Feldzug gegen die Polen mit, geriet in tartarische Gefangenschaft und wurde 1661, auf seinen Gütern in Epeschdorf (Elisabethstadt) lebend, von den Türken durch seine Erhebung zum Fürsten von Siebenbürgen überrascht. Vgl. Siebenbürgen, Gesch. Im theologischen Wortgefecht ausgezeichnet, sonst ohne Geist, träge und dem Wein übermäßig ergeben, wurde er von seinem Rat Michael Teleki vollständig beherrscht. Unter ihm wanderten viele Armenier nach Siebenbürgen ein. Über seinen Sohn Michael II., Fürst v. Siebenbürgen, geb. 1661, gest. 1713 zu Wien, vgl. Siebenbürgen, Gesch. [Teutsch.]

Apagogé, apagogisch, s. Beweis.

Apaméa (alte Geogr.), Name mehrerer Städte in Asien, zum Teil nach Apáme, der Gemahlin des Seleukos Nikator, benannt; die wichtigsten sind: 1) A. in Syrien, in einem Thal des Orontes, in der Nähe eines Sees, von Seleukos

vergrößert, befestigt und zur Hauptstadt der Landschaft Apamene in Syrien gemacht; Geburtsort des Stoikers Posidonios (135—51 v. Chr.). Auch im Mittelalter war A. ein wichtiger, blühender Ort unter dem arab. Namen Fâmieh. In einem Kreuzzuge wurde A. von Tancred von Lecce besetzt. Jetzt heißt A. Kulat el Mudik; in der Nähe Ruinen von großer Ausdehnung.

2) A. Kibôtos in Großphrygien, am Zusammenflusse des Mäander und Marsyas. Von Antiochos I. als Erweiterung der alten Stadt Kelänä erbaut, war A. in der römischen Kaiserzeit nächst Ephesos die bedeutendste Handelsstadt Asiens. Jetzt Dineïr am Marsyas. Vgl. Arundale, Discoveries, I 201.

Apanáge (franz., spr. ...asche, apanagium, v. neulat. apanare, Brot geben), ein im engsten historischen Zusammenhang mit der Einführung der Primogenitur stehendes Rechtsinstitut des deutschen hohen Adels, welches den Anspruch und die Größe der Sustentation für die nachgeborenen Söhne regelt und zwar abweichend von den Grundsätzen der römischen Alimentationspflicht und dem römischen Pflichtteil, nur nach den Hausgesetzen (autonomischen Bestimmungen) und dem Herkommen des Hauses. Schon zu Reichszeiten galten, wo durch Einführung der Primogenitur die Teilung des Landes unter die Söhne ausgeschlossen wurde, die nachgeborenen Söhne regierender Häuser berechtigt, eine Versorgung zu beanspruchen, welche auch auf ihre Deszendenz bis zu deren Erlöschen vererbte, sonach betrachtete das ältere Fürstenrecht die A., durch welche die älteren Paragien (s. d. Art.) verdrängt wurden, als eine Entschädigung für die Entziehung des Mitregierungsrechts durch die Einführung der Primogenitur. Heutzutage aber, nachdem das öffentliche Recht aus dem Rahmen des Privatfürstenrechts herausgetreten ist, handelt es sich bei der A. um die Gewährung einer der hohen Würde der fürstlichen Agnaten entsprechenden standesgemäßen Ausstattung. Die Höhe anlangend ist dieselbe, gemäß der Goldenen Bulle, des ersten deutschen Primogeniturgesetzes (Cap. 25, § 5), nach billigem Ermessen bestellt, auf Grund des Ertrages des Domänengutes und des Ertrages des eigentlichen Patrimoniums der Familie, nach Abzug der Regierungsunkosten. Wo nicht von alters her Paragien oder besondere Fideikommißstiftungen bestehen, oder wo die Domänen des regierenden Hauses nicht ausreichen, muß das Land subsidiär zur Bestreitung der A. eintreten; wo aber keine Domänen vorhanden oder völlig mit dem Staatsgute verschmolzen sind (Bayern), fällt die Leistung dem Lande unter landständischer Konkurrenz zu. In den neueren Hausgesetzen (Bayr. Familienstatut, Hausgesetze von Württemberg, Sachsen, Sachsen-Koburg-Gotha, Oldenburg, Waldeck, Badisches Apanagengesetz) ist die Höhe in der Regel spezieller fixirt. Dabei kommen zwei verschiedene Systeme vor. Nach dem einen, dem Erbgangssystem (Bayern, Sachsen, Württemberg, Koburg-Gotha — hier in beschränkter Weise —, Waldeck) wird die einzelne Linie dotirt, so daß der Vater die Söhne zu unterhalten hat und nach dessen Ableben diese die A. des Vaters unter sich teilen, wobei für den Fall, daß die betr. Teile zu klein würden, um für standesgemäßes Auskommen auszureichen, ein Minimum bestimmt ist, bei dessen Eintritt dann eine Ergänzung bis zu gewisser Höhe erfolgen muß. Nach dem zweiten, dem Heimfallssystem, werden die einzelnen Individuen dotirt, die A. wird den einzelnen Prinzen des Hauses, auch dem Erbprinzen, persönlich ausgesetzt, sobald sie die Volljährigkeit erreicht haben (Baden, Oldenburg), wobei für den Fall, daß die Gesamtsumme der zu zahlenden A.n den verpflichteten Teil übermäßig belasten würde, ein Maximum festgesetzt ist, bei dessen Eintritt die einzelnen A.n verkleinert werden. Das Recht auf A. ist von anderen Umständen (etwa anderweitiger Sustentation, Nebeneinkünften aus besonderen Titeln oder Chargen) völlig unabhängig. Als eine Unterart der A. kommen noch neben derselben die sog. Sekundogenituren vor (Sachsen).

Litteratur: v. Gerber, Grundzüge des deutschen Staatsrechts, Leipz. 1880; ders., System des deutschen Privatrechts, 14. Aufl. 1882; Heffter, Beiträge zum d. Staats- und Fürstenrechte, Berl. 1829; ders., Die Sonderrechte der souveränen und mediatisirten Häuser Deutschlands, Berl. 1871; Lewis, Das Recht der Familienfideikommisse, Berl. 1868; G. Meyer, Lehrb. des deutschen Staatsr., Leipz. 1878; Herm. Schulze, Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstentümern, Leipz. 1851; Zachariä, Das deutsche Staats- und Bundesrecht, 3. Aufl. 1865; Zöpfl, Grundsätze des gem. deutschen Staatsr., 5. Aufl. 1863; Mohl, Württemb. Staatsr.; Pözl, Bayr. Verf.-Recht, 5. Aufl., München 1877; Herm. Schulze, Preuß. Staatsr., 2 Tle., Leipz. 1877; Rönne, Preuß. Staatsr. [Lagai.]

Apart (franz. à part, v. lat. a parte), bei Seite, abgesondert.

Apäte (Käfer), s. Xylophagen.

Apathie (griech. ἀπάθεια, Leidenlosigkeit, Unempfindlichkeit), nach der Lehre der Stoiker der nur dem Weisen erreichbare Zustand absoluter Affektlosigkeit und Gemütsruhe. Im modernen Sprachgebrauch allgemeinere Bezeichnung für verschiedene Formen von Gemütskrankheit (psychische Anästhesie), denen eine herabgesetzte Impressionabilität und infolgedessen eine gänzliche oder teilweise Abstumpfung der Gefühle für die verschiedenen Arten seelischer Lust und Unlust gemeinsam ist.

Apäthus, Afterhummel, s. Bienen. [Siebeck.]

Apatin, Marktflecken im gleichnam. Bez. des ungar. Komitats Bács-Bodrog, an der Donau; Dampfschiffstation, Seidenspinnerei, Färberei, Hanfbau, Ölbereitung, Fischfang; ca. 12000 Einw., meist Deutsche.

Apatit (griech. v. ἀπατᾶν, trügen, von Werner so genannt, weil lange Zeit irrig gedeutet), ein in schönen, dem hexagonalen Systeme zugehörigen Kristallen auftretendes Mineral, das sich besonders häufig mit Zinnerzen zusammenfindet. Mohs hat ihn in seiner Härteskala an 5. Stelle gesetzt. Spez. Gew. 3,2. Er besteht wesentlich aus phosphorsaurem Kalk mit 40—42% Phosphorsäure, auch enthält er noch etwas Chlor oder Fluor und Chlor an Kalcium gebunden, und ist die verbreitetste phosphorsaure Verbindung. Die hie und da in ziemlich mächtigen Lagern (Extremadura, Limburg, Amberg) vorkommenden dichten oder traubenförmigen Massen hat man Phosphorit genannt und als Mineraldünger ausgebeutet. Eine spargelgrüne Varietät nannte man Spargelstein und eine blaugrüne Moroxit. [Pfaff.]

Apatūra, Schillerfalter (Schmetterling), s. Tagfalter.

Apatūria s. Äthra.

Apel: 1) Johann August, Dichter und Gelehrter, geb. 17. Sept. 1771 zu Leipzig, lebte dort als Advokat und Ratsherr und starb 9. Aug. 1816. A. verfaßte antikisirende Tragödien mit Chor (Polyidos, 1805; die Aitolier 1806 und Kallirrhoë 1807), eine Reihe Novellen im „Gespensterbuch“ (4 Bde., Leipz. 1810—14) gesammelt, unter denen der „Freischütz“ ist, nach dem Fr. Kind seinen Opern-

text dichtete. Bleibende Bedeutung hat A. d. durch die musikalische Grundlage wichtige, bahnbrechende „Metrik", Leipz. 1814—16, 2. Aufl. 1834. 2) Guido Theodor, Sohn des Vor., Dichter, geb. 10. Mai 1811 zu Leipzig, gest. daselbst 26. Nov. 1867. Verfasser von Epen, Balladen, Tragödien und Lustspielen; am erfolgreichsten sein Schauspiel „Nähkätchen". Gedichte, Leipz. 1840, 2. Aufl. 1848; Dramatische Werke, Leipz. 1856, 2 Bde.

Apeldoorn, Flecken in der niederländ. Prov. Gelderland mit 11600 Einw. Große Papierfabriken, die hauptsächlich für Indien arbeiten. In der Nähe das königliche Lustschloß „Het Loo" mit prachtvollem Park und zahlreichen Kunstschätzen, wo der König von Holland den größten Teil des Jahres zubringt. [van Heemstede.]

Apelles, der gefeiertste Maler des ganzen Altertums, ein Zeitgenosse Alexanders d. Gr. Geb. in Kolophon in Kleinasien, genoß er den Unterricht des Ephoros in Ephesos und ging dann noch zu seiner weiteren Vervollkommnung an die berühmte Malerschule in Sikyon, an deren Spitze damals Pamphilos stand. Später finden wir ihn, unter König Philipp und Alexander d. Gr., am makedonischen Königshofe. Während der Feldzüge Alexanders und später lebte er wahrscheinlich wieder in Ephesos, muß aber auch wiederholt Reisen gemacht haben; nachweisbar sind Besuche auf der Insel Rhodos, wo er mit dem Maler Protogenes zusammentraf, und am Hofe der Ptolemäer in Alexandria. Geburts- und Todesjahr lassen sich nicht angeben. Seine künstlerische Thätigkeit war lange Zeit der Verherrlichung des makedonischen Königshauses, namentlich Alexanders, gewidmet. Die hervorragendsten Darstellungen des Königs waren: Alexander mit dem Blitz in der Hand (im Artemistempel von Ephesos) und Alexander auf dem Triumphwagen, der Kriegsgott mit gebundenen Händen an seinen Wagen gefesselt (später in Rom). Von seinen sonstigen Bildern waren die berühmtesten: Pankaspe, die Geliebte Alexanders, Artemis im Kreise opfernder Jungfrauen, eine figurenreiche Allegorie der Verleumdung und vor allen die Aphrodite anadyomene, anfangs im Asklepiostempel auf Kos, zu Augustus Zeit in Rom. Seinen Ruhm verdankte A. nicht bloß seiner technischen Meisterschaft, sondern vor allem jener Grazie (Charis, χάρις) der Darstellung, in der er sich selbst als unübertrefflich bezeichnete. Seine Popularität beweisen die Künstleranekdoten, die seinen Namen zahlreicher als den irgend eines andern Künstlers umrankten. Erhalten ist von den vielen Werken des A. natürlich nicht das Geringste. Von dem gepriesensten seiner Bilder, der Anadyomene, kann man sich wohl aus plastischen Nachbildungen eine schwache Vorstellung machen (vgl. Müller-Wieseler, Denkmäler der alten Kunst, 3. Bearb., II 214). Die Allegorie der Verleumdung ist, nach Lukians ausführlicher Beschreibung, von italienischen Malern oft, auch von Dürer nachzubilden versucht worden. Vgl. H. Brunn, Gesch. der griech. Künstler, II 202—33; G. Wustmann, A.' Leben u. Werke, Leipz. 1870. [W—n.]

Apellikon aus Teos s. Aristoteles.

Apelt, Ernst Friedrich, deutscher Philosoph, geb. 3. März 1812 zu Reichenau (Sachsen), gest. 27. Okt. 1859 als ordentlicher Professor der Philosophie und Mathematik in Leipzig. Er war ein Schüler von J. F. Fries und nach dessen Tode neben Schleiden der Hauptvertreter der Friesschen Philosophie (s. Fries). Schriften: Johann Keplers astronom. Weltansicht (Leipz. 1849); Die Reformation der Sternkunde (Jena 1852); ferner: Metaphysik (Leipz. 1857); Religionsphilosophie (hrsg. von G. Frank, Leipz. 1860).

Apenninen s. Italien, Gebirge.

Apenrade, Hauptstadt des gleichnam. Kr. im preuß. Rgb. Schleswig, am Apenrader Busen; Eisenbahn- und Dampfschiffstation, guter Hafen, lebhafte Schiffahrt und Fischerei; ca. 6200 Einw. A. existirte schon im 12. Jahrh. und erlangte im 13. Stadtrecht. 1411 erbaute hier die dänische Königin Margarete das Schloß Bundlund. In den Stürmen des 30jährigen Krieges, ebenso in neuester Zeit 1848—50 und 1864 durch Kriegsereignisse oft und schwer heimgesucht.

Apepsie s. Verdauung.

Apēra, Windfahne, s. Gramineen.

Aperçu (franz., spr. apersü, das Bemerkte), Übersicht, Bemerkungen, Ansichten.

Apēréa, Cavia aperea, wildes Meerschweinchen, s. Halbhufer.

Apertūr (lat. apertura): 1) Öffnung; in der Anat. Mündung eines den Knochen durchsetzenden Kanals, z. B. die obere und untere A. des kleinen Beckens. 2) Eröffnung, d. h. Heimfall eines Lehens.

Apetălae, blumenkronenlose Pflanzen, Abteilung des Endlicherschen (Ungerschen) Pflanzensystems.

Apex (lat., Spitze): 1) bei den alten Grammatikern das Längenzeichen, ursprünglich ', später -. 2) (Astron.) der Punkt des Raumes, auf welchen in einem gegebenen Augenblick die Bewegung der Erde gerichtet ist. Diese Bezeichnung ist von Schiaparelli in der Theorie der Sternschnuppen eingeführt; dem A. gegenüber liegt der Antiapex. [Valentiner.]

Äpfeläther, künstliches Äpfelöl, Äpfelessenz, ist eine Lösung von Valeriansäure-Amyläther oder Ameisensäure-Amyläther oder einem Gemenge beider in 5—6 T. Alkohol. [Gintl.]

Apfelbaum, Pirus malus L., Art der Gattung Pirus, zur Familie der Kernobstgehölze oder Pomaceen, Ordn. Rosenblütler oder Rosaceen, gehörend. Der A. bildet mäßig hohe Bäume mit meistens kugelförmiger Krone (Birnbaum pyramidenförmig). Die eiförmigen Blätter sind stumpf gesägt, kahl oder unterseits filzig, der Blattstiel halb so lang als das Blatt (Birnbaum fast gleich lang). Die im Mai oder Anfang Juni erscheinenden Blüten stehen am Ende kurzer Zweige und bilden Trugdolden oder Rispen; die 5 Kelchblätter sind blattartig, die 5 Kronenblätter weiß oder hellrot. Zahlreiche Staubfäden bilden mehrere Reihen, die 5 Griffel sind bis zur Mitte verwachsen. Die Frucht, eine Scheinfrucht, wird aus der sehr entwickelten Blütenachse oder der dickfleischigen Kelchröhre gebildet, trägt auf dem Scheitel die vertrockneten Kelchzipfel und enthält in der Mitte das pergamentartige Samengehäuse oder Kernhaus, dessen 5 Fächer je 2 oder mehr Samen führen. Die weite oder trichterförmige, von der Frucht gebildete Höhle, in welche der Stiel hineinführt, ist häufig mit strahlenförmigem Rost bekleidet. Der zahme A. gedeiht in dem gemäßigten Klima der nördl. Erdhälfte bis hinauf zu 60° n. Br., ist in Bezug auf die Lage wenig empfindlich und geht bis 911,4 m absol. Höhe hinauf, verlangt aber einen feuchten, nahrhaften, womöglich schwarzen Boden. Wild findet sich der A. von Indien, Persien, und dem Kaukasus an durch ganz Europa, doch ist er hier wie dort seit prähistorischen Zeiten bereits kultivirt worden (in den schweizer Pfahlbauten hat man Äpfel gefunden, welche mit Sicherheit auf die Zeit zurückzuführen sind, in welcher

der Mensch die Metalle noch nicht kannte), so daß außerordentlich viel Formen (über 1000) entstanden sind, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vermehrt. Als Stammart wird gewöhnlich der in den Wäldern wachsende Holzapfel angenommen, seitdem aber Prof. Koch nachgewiesen hat, daß sich die vielen wilden Apfelbäume wenig oder gar nicht gleichen, mithin der Holzapfel nur als verwilderte Pflanze anzusehen ist, bezeichnet man auf Grund neuerer Forschungen Asien, insbesondere die Länder O vom Kaukasus, als Vaterland des A.s. Durch die Etymologie enthält diese Ansicht keine Stütze, denn der Zusammenhang des mhd. apfel, ahd. apful, aphul, (im Got. unbezeugt), ndl. appel, angls. aeppel, engl. apple (spr. äpl), anord. epli mit einem hypothetischen westarischen Sprachstamme ab, af, ist durch nichts erwiesen. Ebenso unbekannt ist der Ursprung des griech. μῆλον, lat. malum. Vgl. aber auch Hehn, Kulturpflanzen, pag. 532 f.

Die große Anzahl von Varietäten hat zur Aufstellung mannigfacher Unterscheidungen geführt. Hinsichtlich der Reifezeit trennt man Sommer-, Herbst- und Winteräpfel. Die ersten erlangen ihre volle Reife am Baume bis Ende September, die zweiten müssen nach dem Pflücken eine Zeitlang liegen und sind im Oktober und November genießbar, die Winteräpfel beginnen liegend im Dezember zu reifen und dauern in einzelnen Sorten bis zum Juni. Für den Gebrauch teilt man die Äpfel in Tafel-, Wirtschafts- und Ciderfrüchte ein. Zur Erlangung einer Sortenkenntnis aber, die für die richtige Auswahl der dem Boden und Klima entsprechenden Sorten durchaus erforderlich ist, wenn der Obstbau wirklich rationell betrieben werden soll, genügen diese Trennungen nicht. Die jetzt am meisten gebräuchliche Klassifikation der Äpfel enthält das von Lucas erweiterte Dielsche System, das auf äußere Merkmale, auf die Beschaffenheit des Fleisches, die Form, die Farbe, die Bildung des Kernhauses und des Kelches Rücksicht nimmt. Nach diesem System werden sämtliche Äpfel in 15 Klassen eingeteilt, deren jede wieder in mehrere, auf der Farbe der Früchte beruhende Ordnungen zerfällt. Man unterscheidet: 1) grundfarbige, 2) deckfarbige, 3) gestreifte Äpfel; nur die Rambure, Rambur- und Wachsrenetten trennt man in glatt- und rauhschalige und die Streiflinge in abgerundete, zugespitzte und gerippte.

In der hier gegebenen Übersicht bedeuten S, H, W Sommer-, Herbst- und Winterapfel, * guter, ** sehr guter Tafelapfel, † guter, †† sehr guter Wirtschaftsapfel, C Ciderapfel, D Dörrapfel, ! ausgezeichnet.

1. Klasse: Kalvillen, Erdbeer- und Himbeeräpfel, meist mittelgroße, hoch gebaute Früchte von nach dem Kelch fast immer regelmäßig abnehmender Form, mit mehreren über die Wölbung der Frucht hinlaufenden rippenartigen Erhabenheiten. Die Schale ist fein, zart, nie rauh, nur ausnahmsweise etwas berostet, bei der Reife fettig, am Baum beduftet; das Fleisch weich, locker, aromatisch, meist erdbeer- oder himbeerartig schmeckend, zuweilen unter der Schale gerötet; das Kernhaus groß, fast immer offen, die Fächer zerrissen. Fraas' Sommerkalville S**†, Gravensteiner H**!††, gelber Richard H**†, rote Herbstkalville H*††, weiße Winterkalville W**††.

2. Klasse: Schlotter- oder Klapperäpfel, mittelgroße, große und sehr große Früchte von teils plattrundem Bau (Backäpfel), teils länglich kugelförmigem Bau (Schafnasen), teils walzenförmiger Gestalt, häufig durch einzelne breite Hervorragungen sehr unregelmäßig; die Wölbung der Frucht niemals völlig eben; die Schale glatt, meist glänzend, nur selten fettig, von derber Beschaffenheit; Fleisch körnig, locker, etwas grob, vereinzelt gewürzhaft, häufiger vorherrschend säuerlich oder süßlich; Kernhaus groß, unregelmäßig, offen. Sommergewürzapfel (russischer Eisapfel) S*†, Prinzenapfel H**††, Millets Schlotterapfel H*††, rheinischer Krummstiel W*††CD.

3. Klass. Gulderlinge, kleine und mittelgroße Früchte, um den Kelch mehr oder weniger gerippt, teils von plattrunder, nach dem Kelch etwas zugespitzter Form (Bastard-Kalvillen), teils länglich kegelförmig oder walzenförmig gebaut (wahre Gulderlinge); Schale glatt, häufig etwas rostig, meistens gelblich grün, selten gefärbt; Kernhaus offen, mit zerrissenen Fächern. Süßer Holaart H††, gelber Bellefleur W**††, Boikenapfel W**††, Champagner-Renette W*††.

4. Klasse: Rosenäpfel, mittelgroße und große Früchte, um den Kelch und zum Teil über die Wölbung hin Erhabenheiten zeigend, von regelmäßigem, hohem und kugelförmigem Bau; Schale glatt und fein, beduftet, abgerieben glänzend und beim Reiben gewürzhaft riechend, selten rostspurig; Fleisch weich, locker, zum Teil schwammig, dem Druck leicht nachgebend, häufig unter der Schale gerötet, von feinem, gewürzhaftem, fenchelartigem oder rosenähnlichem Geschmack; Kernhaus in der Regel geschlossen. Sommerzimtapfel S**, weißer Astrachan (Eisapfel) S**†, pfirsichroter Sommerapfel S**†, virginischer Rosenapfel S**†, Charlamowsky S**††, Danziger Kantapfel H**††, Cludius' Herbstapfel H**††, geflammter Cousinot (Schmelzling) H*††D, purpurroter Cousinot (Jagdapfel) W*††C.

5. Klasse: Taubenäpfel, Pigeons, kleine und mittelgroße, nicht oder doch nicht regelmäßig gerippte Früchte von kegelförmigem Bau; Schale glatt, glänzend, fein, leicht beduftet, selten Rostspuren zeigend; Fleisch feinkörnig, markig, saftig und gewürzhaft; Kernhaus oft vierteilig, teils offen, teils geschlossen. Alantapfel W**†, roter Wintertaubenapfel W**†. Die hierher gehörigen ausgezeichneten Tafelsorten: weißer und roter Rosmarinapfel und Edelroter gelangen von Oberitalien und Südtirol zur Ausfuhr.

6. Klasse: Pfundäpfel, Rambure, große und sehr große Früchte, von ziemlich unregelmäßigem Bau, teils plattrund, teils hoch gebaut, die eine Hälfte der Frucht kleiner als die andere, mit einzelnen breiten, über die Frucht hinlaufenden Erhabenheiten; Schale glatt und glänzend, derb, oft zähe, selten Rostspuren zeigend; Fleisch grobkörnig, locker, mit vorherrschender Säure und wenig gewürzhaft; Kernhaus meistens sehr groß und offen. Kaiser Alexander H*††, geflammter Kardinal W*††D, Lütticher Rambur W††CD.

7. Klasse: Ramburrenetten, mittelgroße, große und sehr große Früchte von mehr oder weniger kalvillenartigem oder unregelmäßigem Bau, mit breiten, zum Teil starken Erhabenheiten um die Kelchwölbung oder auch über die ganze Frucht; Schale ziemlich derb, selten ganz glatt, meistens rostspurig, grundfarbig oder auf der Sonnenseite zuweilen mattrot angelaufen, nie gestreift; Fleisch abknackend, von süßweinsaurem Geschmack; Kernhaus meist weitkammerig und offen. Londoner Pepping W**††, Pariser Ramburrenette W**††, Scotts Renette W**††, Edelrenette W**!††, Goldzeugapfel W**††C.

8. Klasse: Einfarbige oder Wachsrenetten, kleine und mittelgroße Früchte, von regelmäßiger, runder oder plattrunder Form, selten hochgebaut, ohne auffallende Erhabenheiten; Schale teils glatt und glänzend, teils, namentlich auf der Kelchwölbung, rostspurig, ohne Röte oder nur mit wenig Rot auf der Sonnenseite; Fleisch fest oder markig, feinkörnig, von süßweinsäuerlichem, zum Teil vorzüglichem Geschmack; Kernhaus regelmäßig. Landsberger Renette W**††, Gäsdonker Renette W**††, Kasseler gelbe Renette W**††, deutscher Goldpepping W**††, Ananasrenette W**!††.

9. Klasse: Borsdorfer Renetten, kleine, höchstens mittelgroße, sehr regelmäßige Früchte, von runder oder plattrunder Form; Schale glatt, glänzend mit einzelnen Warzen und Rostanflügen, meist gerötet, zuweilen gestreift; Fleisch fest, sehr feinkörnig, von eigentümlich süßweinigem Geschmack; Kernhaus meist regelmäßig. Zwiebelborsdorfer W*††C, Cludius' Borsdorfer W**††, Edelborsdorfer W**!††!

10. Klasse: Rote Renetten, kleine, mittelgroße und große Früchte, kugelig und plattrund oder hoch gebaut; Schale glänzend, glatt, selten rostig, deckfarbig und gestreift, auch grünlichgelb in der Nähe des Kelches, nie ganz gelb; Fleisch abknackend, fein, sehr gewürzhaft, zuweilen unter der Schale gerötet; Kernhaus offen oder geschlossen. Sommerparmäne H**††, scharlachrote Parmäne H**††, Baumanns Renette W**††, rötliche Renette W**††, Muskatrenette W**!††, Karmeliterrenette W**!††.

11. Klasse: Graue Renetten, Lederäpfel, kleine, mittelgroße und große Früchte, von kugelförmiger und plattrunder, selten länglicher Form, meist völlig regelmäßig gebaut: Schale durch Rost rauh, meistens grundfarbig, graugrünlich, gelb bis mattgelb; die Röte, wenn sie vorkommt, durch Rostspuren unrein; Fleisch fein, markig, sehr gewürzhaft, von weinigem Zuckergeschmack; Kernhaus regelmäßig geschlossen. Graue französische Herbstrenette W**!††, graue

Kurzstiel W**††C, englische Spitalrenette W**!††, van Mons-Renette W**!††.

12. Klasse: **Goldrenetten**, mittelgroße und große, plattrunde, kugelförmige und hochgebaute Früchte, zuweilen mit gerippter Kelchwölbung und breiten, flachen Erhabenheiten; Schale ziemlich glatt, rostspurig, hochgelb mit rot, goldockrig gefärbt, die Deckfarbe getuscht oder gestreift; Fleisch sehr fein, saftvoll, häufig gelblich, sehr gewürzhaft, meistens von weinigem Zuckergeschmack; Kernhaus teils offen, teils geschlossen. Große Kasseler Renette W**††, Wintergoldparmäne W**††, Herbarts Renette W**††, Orleansrenette W**!††, Goldrenette von Blenheim W**††C, königlicher Kurzstiel W**††C.

13. Klasse: **Streiflinge**, Früchte von sehr verschiedenem Bau, rundlich, hochgewölbt, kugelförmig und gerippt; Schale glatt, glänzend, häufig beduftet, gestreift und getuscht gestreift, selten rostspurig; Fleisch fest und körnig oder locker und schwammig, öfters rötlich unter der Schale, ohne Aroma, rein weinsäuerlich; Kernhaus, wie bei den folgenden Klassen meistens regelmäßig und geschlossen. Roter Trierscher Weinapfel W††!C, brauner Matapfel W*††!C, roter Eiserapfel W††!CD, großer Bohnenapfel W††!CD, Luikenapfel W*††CD.

14. Klasse: **Spitzäpfel**, von hochgebauter, länglich kegelförmiger oder abgestutzt kegelförmiger, öfter unregelmäßiger Gestalt; Schale glatt, glänzend, fein, selten beduftet, nie gestreift; Fleisch locker und mürbe, süßlich und weinsäuerlich bis sauer. Königsfleiner W**††, großer und kleiner Winterfleiner W*††CD.

15. Klasse: **Plattäpfel**, von plattrunder oder flachkugeliger Form, gewöhnlich breiter als hoch; Schale glatt, glänzend, fest, grund- und deckfarbig, nie gestreift, häufig beduftet; Fleisch weiß und grünlich weiß, meistens fest und abknackend, selten mürbe, rein süß bis rein sauer, nie ganz gewürzhaft. Gelber Edelapfel H*††, gelber Winterstettiner W*††, grüner Fürstenapfel W††!C, weißer Wintertaftapfel W*††C, roter Stettiner W*††CD, Winterzitronapfel W*††CD, Gubener Warraschke W*††!CD.

Bei der Auswahl der Sorten muß Boden, Klima und die Art der beabsichtigten Verwendung berücksichtigt werden, und sind dabei in jedem Falle außer den Verzeichnissen der Handelsgärtner die Resultate der langjährigen Erfahrung unserer Pomologen zu Rate zu ziehen, wie sie in der unten aufgeführten Litteratur niedergelegt sind. Man pflanzt die Apfelbäume in Hausgärten, Obstplantagen, an Wegen und Landstraßen und rechnet für sie etwa $^2/_3$ des gesamten Kernobstes einer Pflanzung.

Für **Chausseen** eignen sich: Rheinischer Bohnenapfel, Boikenapfel, Champagnerrenette, purpurroter Cousinot, große Kasseler Renette, englische Spitalrenette, Zwiebelborsdorfer. Ebenso, aber nur wenn gegen allzurauhe Winde geschützt: Gelber Edelapfel, Karmeliterrenette, königlicher Kurzstiel, Luikenapfel, brauner Matapfel, Parkers Pepping, Baumanns und Landsberger Renette, Taftapfel, Wintergoldparmäne. Für **alle Zwecke** eignen sich: Alantapfel, Ananas-, Karmeliter-, Muskat- und Orleansrenette, gelber Bellefleur, Goldzeugapfel, Gravensteiner, deutscher Pepping, Pariser Ramburrenette (sämtl. W). Für **Zwergformen** (Pyramide, Palmette, Kordon): 1. (**Pyramidenform**) Gelber Edelapfel, Karmeliter-, große Kasseler, Landsberger, Muskat-, englische Spital-Renette, Sommerparmäne, virginischer Rosenapfel, Wintergoldparmäne; 2. (**Horizontalkordon**) Kaiser Alexander, Baumanns, Eulons, Jägers und Pariser Rambur-Renette, Charlamowsky, königl. Kurzstiel, Ribston Pepping, weißer Winterkalvill. Die größte Verwendbarkeit gestattet der Borsdorfer (Name nach dem Dorfe Borsdorf bei Meißen in Sachsen).

Die Vermehrung geschieht durch Veredelung der aus Samen gezogenen Kernwildlinge. Die Aussaat der Apfelkerne ergibt nur in den seltensten Fällen dornenfreie und schön belaubte Pflanzen, welche allen Anforderungen entsprechende Früchte hervorbringen. Die beste Veredlungsmethode ist Okulation an der Basis; für alte Stämme, die umgepfropft werden sollen, Pfropfen in die Rinde. Für Zwergstämme und Topfobstbäumchen ist Pirus baccata oder P. frutescens (s. Art. Pomaceen) als Unterlage anzuwenden. Man pflanzt Apfel-Hochstämme in Plantagen 6—9 m von einander entfernt, in den Reihen der Küchengärten 5—6 m, horizontale Kordons 2—4 m, schräge 50 cm. Der gefährlichste Feind des A.s ist die Blutlaus, Schizoneura lanigĕra Htg. Weiteres s. im Art. Obstbaumzucht. Pflegestätten der Apfelkultur sind in Europa: Württemberg, Baden, Thüringen, Sachsen, Hessen, Braunschweig, Westfalen, Hannover, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Schlesien, Böhmen, Tirol, Oberitalien, Nordspanien, Frankreich, England, Dänemark. Mit vielem Erfolg züchten Nord- und Zentral-Amerika, Ost- und Westindien, Kapland, Australien.

Das spez. Gew. der Äpfel ist 0,75—0,9, das des Saftes 1,02—1,08. Die chemischen Bestandteile der Frucht sind Apfelsäure, Wein- und Zitronensäure, Gummi, Stärkemehl, Zucker, Kleber, Pektin, Kalk und ätherische Öle. Letztere, besonders in der Schale vorkommend, sind die Ursache des mit der vollen Reifezeit eintretenden Geruches und der Verschiedenartigkeit des Geschmackes, je nachdem man die Frucht mit oder ohne Schale genießt. Die Tabelle gibt eine Zusammenstellung der wichtigsten Bestandteile einiger Apfelsorten.

Sorte.	Zucker.	Apfelsäure.	Pektin.	Wasser.	Faser.
Borsdorfer Apfel . . .	7,6	0,61	6,85	82,40	2,44
Gravensteiner Apfel . .	10,9	0,44	1,35	85,15	2,17
Deutscher Glasapfel . .	7,1	0,67	3,83	86,32	2,04
Weißer Matapfel . . .	9,0	0,01	3,35	82,13	4,53
Englische Goldparmäne	10,4	0,48	5,11	81,87	2,18

Das Abnehmen der Äpfel erfordert, namentlich wenn dieselben aufbewahrt werden sollen, Vorsicht; man benutzt am liebsten helle, trockene Tage mit Sonnenschein. Sommerfrüchte nimmt man ab, sobald einzelne Früchte abfallen, Herbstfrüchte von Mitte bis Ende September, Winteräpfel, wenn die Blätter abgefallen sind. Kleine Quantitäten lassen sich, einzeln auf Bretter oder Stroh gelegt, oder in luftdichte Fässer zwischen reinen trockenen Sand geschichtet, leicht aufbewahren, große Massen, falls dieselben nicht zu Apfelwein (s. Art. Obstweine) oder mittelst besonderer Dörrapparate zu Backobst verarbeitet werden, bringt man in Mieten unter.

Als frisches Obst, in der Küche, als Backobst, zur Bereitung von Äpfelwein, Essig, Branntwein, Kraut &c. finden die Äpfel Verwendung; das harte, dauerhafte Holz des zahmen A.s wird weniger gesucht als das bessere des wilden.

Litteratur: W. Lauche, Handbuch des Obstbaues, Berl. 1881; ders., Deutsche Pomologie, 4 Bde. u. 2. Folge 2 Bde., Berl. 1882—84; Franz Goeschke, Der Obstbau, Leipz. 1877; E. Lucas, Vollständiges Handbuch der Obstkultur, Stuttg. 1881; ders., Einleitung in das Studium der Pomologie, Stuttg. 1877. [Fintelmann.]

Als **Symbol** hat der Apfel eine erotische Bedeutung, die in manchen griechischen Sagen zu Tage tritt. Besonders ist auch die Gewohnheit, daß Liebende sich Äpfel zu schenken pflegten, oder die Braut zur Hochzeit einen Apfel erhielt (z. B. Hera die Äpfel der Hesperiden) darauf zurückzuführen, ebenso das Zuwerfen eines Apfels, wodurch der Geliebte aus der Freierschar ausgesucht wurde. Vgl. Rohde, Griech. Roman 47 ff. Poetisch verherrlicht war dies Zuwerfen in der Elegie des Kallimachos, welche die Liebesgeschichte des Akontios und der Kydippe behandelt. In der nordischen Sage ist Iduna (s. d.) Hüterin der Äpfel, welche die Speise der Asen bilden.

Über den **Reichsapfel** vgl. diesen Art.

Apfelbaum-Gespinnstmotte, Hyponomeuta malinella, s. Motten; **Apfelbaum-Glasflügler**, Sesia myopi-

formis (Schmetterling), s. Holzbohrer; **Apfelblattlaus**, **Aphis mali**, s. Blattläuse; **Apfelblütenstecher**, **Anthonŏmus pomórum**, s. Rüsselkäfer.

Apfelkraut s. Kraut.

Äpfelöl s. Butylverbindungen.

Äpfelöl, **Maloïle**, ein moschusartig riechendes Öl von scharf herbem Geschmacke, das sich bei der Gährung und der Fäulnis von Äpfeln bildet. [Gintl.]

Äpfelsäure, **Spiersäure**, **Vogelbeersäure**, zweibasische Säure von der Formel $C_4 H_6 O_5$, im Pflanzenreiche teils frei, teils an Basen gebunden sehr verbreitet. Sie findet sich in dem Safte der Äpfel, Kirschen, Berberitzen, dann der unreifen Vogelbeeren, den Stengeln der Rheum-Arten, in den Tabaksblättern, den Blättern der Esche und des Flieders, in der Hauswurz ꝛc. Man stellt sie aus dem Safte der unreifen Vogelbeeren her. Derselbe wird ausgepreßt, aufgekocht, filtrirt und sodann einige Stunden mit einer zur Neutralisation unzureichenden Menge Kalkmilch gekocht. Der Niederschlag wird gesammelt und in eine siedende Mischung von 1 T. Salpetersäure mit 10 T. Wasser eingetragen, woraus nach dem Erkalten das saure Kalksalz kristallisirt, das durch Auskristallisiren aus Wasser gereinigt werden kann. Die Lösung desselben wird mit Bleizucker gefällt und durch Zersetzen des entstandenen Bleiniederschlages mit Schwefelwasserstoff die Säure abgeschieden (Liebig Ann. Chem. Pharm. 38, 259). Durch Abdampfen der vom Schwefelblei abfiltrirten Lösung wird sie in büschelförmig gruppirten nadelförmigen Kristallen erhalten. Farblos, zerfließlich, sehr leicht in Wasser und Weingeist löslich, reagirt und schmeckt sie stark sauer. Schmilzt bei 100° C. und verliert bei 140° C. Wasser. Längere Zeit auf 120—130° erhitzt, geht sie in **Fumarsäure** über, bei raschem Erhitzen auf 200° C. liefert sie hauptsächlich **Maleïnsäure**. Beim Erhitzen mit verdünnter Schwefelsäure zerfällt sie in Kohlenoxyd, Kohlensäure und Aldehyd. Doppelt chromsaures Kali oxydirt sie zu Malonsäure, Salpetersäure zu Oxalsäure. Durch Jodwasserstoff sowie durch Berührung mit faulendem Käse geht sie in Bernsteinsäure über.

Sie ist eine kräftige Säure und liefert mit Basen leicht äpfelsaure Salze (**Malate**). Dieselben sind entweder neutrale Salze von der Formel $M_2 C_4 H_4 O_5$ oder saure Salze, die der Formel $M C_4 H_5 O_5$ entsprechen. Die Salze der Alkalien sind meist in Wasser löslich, von den Salzen der alkalischen Erden, Erdmetalle und sonstigen Metalle sind die neutralen größtenteils im Wasser schwer löslich, die saueren dagegen leichter löslich. Die aus Pflanzensäften dargestellte Ä. ist optisch aktiv und dreht die Polarisationsebene des Lichtes in konzentrirter Lösung nach rechts, in verdünnter Lösung nach links. Die Salze sind rechts oder links drehend. Künstlich entsteht die Ä. durch Behandeln von Asparagin oder Asparaginsäure mit Salpetriger Säure (Pirin Ann. Chem. Pharm. 68, 348), ferner durch Einwirkung von Jodwasserstoff auf Weinsäure. Die aus Asparaginsäure dargestellte Ä. ist optisch nicht aktiv; sie findet sich an Kalk gebunden in den Blättern der Esche, entsteht auch aus Brombernsteinsäure mit Silberoxyd (Kekulé Annal. Chem. Pharm. 117, 126 und 130, 24), dann aus Fumarsäure durch Erhitzen mit Wasser auf 150° C. sowie bei der Reduktion der Traubensäure mit Jodwasserstoff ꝛc. Die optisch inaktive Ä. kristallisirt leichter als die aktive, ihre Kristalle sind nicht zerfließlich, in Wasser schwerer löslich. Sie schmilzt bei 112—115° C. Ihre Salze haben die gleiche Zusammensetzung wie jene der optisch aktiven Säure und ein übereinstimmendes Verhalten, dagegen sind sie verschieden in der Kristallform. Das Cinchoninsalz der optisch nicht aktiven Ä. läßt sich durch Umkristallisiren in ein rechts und ein links drehendes zerlegen. Die Ä. liefert leicht Ester, die durch Erhitzen der Säure mit dem Alkohol allein oder unter Mitwirkung von Salzsäuregas erhalten werden können. Sie enthalten ein, zwei oder drei Moleküle der Alkoholradikales. Die Ester mit einem Molekül des Alkoholradikals sind selbst noch Säuren wie die Methyläpfelsäure.

Die Ä.-Ester sind z. T. flüssig, z. T. fest, meist nicht unzersetzt flüchtig. Der Äpfelsäureäthylester liefert mit Ammoniak das **Malamid** oder **Malabiamid**, $C_4H_4O_3 (NH_2)_2$, das dem Asparagin isomer ist.

Der Ä. isomer sind die Isoäpfelsäure, die Isomalsäure, die Diglykolsäure und die Acetoxyglykolsäure, sämtlich Kunstprodukte. [Gintl.]

Apfelsine s. Orange.

Apfelstecher, **Rhynchites**, s. Rüsselkäfer; **Apfelwickler**, Obstmade, **Carpocapsa pomonélla L.** (Schmetterling), [s. Wickler.

Apfelwein s. Art. Apfelbaum.

Aphaniphŏra s. Flöhe.

Aphanit nannte man, ehe man mit Hilfe des Mikroskopes die Gesteine untersuchte, ganz verschiedenartig zusammengesetzte eruptive, schwärzliche Gesteine, die scheinbar dicht und nicht aus verschiedenen Mineralien zusammengesetzt sich zeigten. Von dem griech. ἀφανίζω, verschwinden, wurde der Name abgeleitet, da einzelne Körner des Gesteins ob ihrer Feinheit scheinbar verschwanden. Der Name ist jetzt ohne Berechtigung und wird höchstens noch dem Namen eines Gesteines angehängt, um damit auszudrücken, daß dasselbe ungemein feinkörnig geworden sei, z. B. Diabasaphanit für einen sehr feinkörnigen Diabas. [Pfaff.]

Aphärĕsis (griech. ἀφαίρεσις), Wegnahme von Buchstaben oder einer Silbe zu Anfang eines Wortes, z. B. 's Röslein, Er ist auf Erden kommen arm.

Aphasie s. Sprachstörungen.

Aphēlium (v. griech. ἀπό, von, weg u. ἥλιος, Sonne), **Sonnenferne**, heißt der Punkt einer Planeten- oder Kometenbahn, in welcher der Himmelskörper am weitesten von der Sonne entfernt ist. Er bildet den einen Endpunkt der großen Achse einer elliptischen Bahn, während der andere das **Perihelium** (περί, um, herum), die **Sonnennähe** genannt wird. Beide zusammen sind die **Apsiden** der betreffenden Bahn, die sie verbindende Linie, die **große Achse** ist die **Apsidenlinie**. Dieselbe ist infolge der **Störungen** (s. d.) fortwährenden Veränderungen in Betreff ihrer Lage unterworfen. Bei der Mondbahn heißen die Endpunkte der großen Achse das **Apogäum** (γαῖα, Erde), **Erdferne**, und **Perigäum**, **Erdnähe**, mit Bezug auf die im Brennpunkt befindliche Erde. [Valentiner.]

Aphidae s. Blattläuse.

Aphidĭus s. Schlupfwespenverwandte.

Aphilóthrix s. Gallwespen.

Aphis s. Blattläuse.

Aphlobĭa s. Schwaben.

Aphodĭus, Dungkäfer, s. Blatthornkäfer.

Aphonie (griech. v. verneinendem ἀν u. φωνή, Stimme), Stimmlosigkeit, höchster Grad der Heiserkeit, s. Stimmbandlähmungen.

Aphorismen (griech. ἀφορισμός v. ἀφορίζειν, abgrenzen),

abgegrenzte, unverbundene, kurze Sätze, die den Hauptinhalt einer Sache zusammenfassen; **aphoristisch**, abgerissen.

Aphritis, Bienenfliege, s. Schwebfliegen.

Aphrodisia, Feste der Aphrodite, bes. in Athen, Korinth ꝛc.

Aphrodisiaka (griech. ἀφροδισιακά, zum Liebesgenuß gehörig), Mittel, welche die Geschlechtssphäre anregen ohne sonst giftig zu wirken, gibt es nur in Märchen. Die Wissenschaft kennt keines. [Kobert.]

Aphrodisiasmus (griech.), krankhafter Geschlechtstrieb.

Aphrodit s. Hermaphroditismus.

Aphrodite: 1) A. vielleicht mit ἀφρός, Schaum zusammenhängend (Etym. nicht sicher), nach der Ansicht mancher klassischen Philologen altgriechische Liebesgöttin, die als Tochter des Zeus und der Dione in reiner Gestalt in den homerischen Gedichten vorkommt, bald darauf aber (z. B. bei Hesiod) als schaumgeborene Göttin schon die deutlichen Spuren der Vermischung mit der phönikischen Göttin **Astarte** aufweist, wie sie auch in den jüngeren Kultgebräuchen sichtlich zu Tage treten. Doch ist die himmlische A. (A. **Urania**) wohl als Rest jener urgriechischen Liebesgöttin aufzufassen. Die Hauptheiligtümer der griechisch-orientalischen Göttin waren in den kyprischen Städten Paphos, wo sie einen uralten Tempel hatte, Golgos, Idalion, ferner auf der Insel Malta, in Panormos (schon von Sappho erwähnt), auf dem Berge Eryx, in Kythere und in Korinth; weniger hervortretend war Athen. Ihre Feste hießen Aphrodisia. Die bedeutendsten Kunstdarstellungen der A. sind die nackte **mediceische A.** in der Tribuna (Florenz), gefunden in der Villa des Hadrian. Als Kunstwerk höher steht die **kapitolinische A.** in Rom (eine Nachbildung der berühmten knidischen des Praxiteles): die Göttin steigt in das Bad und hat ihr Gewand danebengelegt. Die erhabenste Darstellung ist die **A. von Milo**, jetzt im Louvre, aus der Schule des Skopas stammend, gewöhnlich als victrix gedeutet. Sicher eine victrix ist die **A. von Arles**, jetzt im Louvre. Genrehaft sind die **A. Kallipygos** (von καλός schön, πυγή Hintere) im Museo nazionale in Neapel, und die **kauernde A.** im Museo Pio Clementino (Vatikan). Elis besaß eine bekleidete **A. Urania** des Phidias aus Gold und Elfenbein, die Insel Kos das berühmteste Gemälde der A., wie sie aus den Wogen taucht und ihr Haar trocknet, von Apelles gemalt (s. Art. Apelles). Vgl. d. Art. Anchises, Ares, Eros; Lehrs, Populäre Aufsätze, 2. Aufl. Leipz. 1875. [Flach.]

2) **Astárte** (phönikisch-hebr. Aschtóret) ist der Name der großen semitischen Naturgöttin, deren Verehrungsgebiet hauptsächlich Phönikien und das heidnische Kanaan (mit Einschluß des Ost-Jordanlandes, bes. Moabs) war, und welche schon in früher Zeit zu den Griechen als **Aphrodite** gewandert ist und dort zu der idealen Gestalt, welche uns in den Gedichten und Kunstwerken des klassischen Altertums entgegentritt, ausgebildet wurde. Doch auch der Kult der kanaanäischen A., der Göttin aller animalischen und vegetativen Fruchtbarkeit, ist ein dorthin erst importirter, und zwar von der Ausgangsstätte der gesamten vorderasiatischen Kultur, von Babylonien her. Die älteste, nichtsemitische Bevölkerung dieses Landes, die mit den heutigen Turkstämmen sprachlich verwandten Sumerier, deren Zauberformeln schon vor dem Bau der Pyramiden erklangen, haben die Gestalt dieser weiblichen Gottheit geschaffen. Ihr ältester Name ist Ninni (d. i. vielleicht „Herrin") oder voller Ninni-lil („Herrin der Geister"). Später erscheint sie unter dem semitischen Namen Isch-tar (aus älteren gisch-tar und wahrscheinlich „Lichtbestimmerin" bedeutend) als **Repräsentation des Venussternes** neben der Sonne (Bel-Merodach oder Ninbar), die zu ihrem Bruder oder Gemahl, und neben dem Mond (Sin), der zu ihrem Vater gemacht wurde. Aus Ischtar, weiterhin mit Vokalharmonie Asch-tar[1], und mit Assimilation Attar, wurde dann durch Anhängung der semitischen Femininendung Ischtarit (so babylonisch neben Ischtar) und Aschtoret, letzteres bei der Wanderung des Namens zu den Westsemiten. — Die Verehrung der Astarte in Palästina und Syrien geht in sehr alte Zeit zurück. Schon 2000 v. Chr. sind Ortsnamen, wie Aschtarôt-karnajim (Gen. 14,5) bezeugt, womit die Thatsache, daß seit der Hyksoszeit in Ägypten der Name der Göttin vorkommt und daß schon in den homerischen Gedichten die A. „fast ganz den Eindruck einer echtgriechischen Gottheit macht", nur in Übereinstimmung steht. Die Form Aschtarôt neben Aschtóret (vgl. bes. „Baal und Asterôt" Richt. 2, 13 und den philistäischen „Tempel der Asterôt" 1. Sam. 31, 10) ist ein sog. Plural der Majestät wie das hebr. Elohim „Gott" (eig. „Götter") oder das äthiopische amlâk „Gott" (eig. „Königin"). Als das weibliche Prinzip der Naturkraft, war sie zugleich Gottheit der Zeugung und des Absterbens, des Frühjahrs und Winters, was sich in ihrem Kult wiederspiegelt, in welchem wildeste Lust wie Schmerz je nach der Jahreszeit abwechselten. Als Göttin der Liebe war ihr die Taube heilig; ihr zu Ehren gaben sich in ihren Tempeln die Jungfrauen preis, wie andererseits grausame Kasteiungen und blutige Menschenopfer mit ihrem Dienst verbunden waren. Die ihr überall im heidnischen Kanaan aufgestellten heiligen Baumstämme hießen Ascheren, und so kam es, daß späterhin Aschera geradezu ein Beiname der Göttin selbst wurde; Luther übersetzt das Wort durch „Haine". In engster Beziehung stand sie zum Sonnengott, dem kanaanitischen Baal, d. i. „Herr" (s. Art. Baal), der als solcher, unter dem Namen Adonis (phön. Adôn, d. i. ebenfalls „Herr") oder Tammuz in der bekannten, auch in die griechische Mythologie übergegangenen Mythe (s. Art. Adonis) eine Rolle spielt. Ihr nahes Verhältnis zum Sonnengott liegt auch in dem Symbol der Kuhhörner mit dem Sonnendiskus deutlich ausgedrückt. Wie aber in Assyrien Istar sich geradezu zur Kriegsgöttin entwickelte, so zeigen sich von dieser Auffassung, die ihre Erklärung in dem oben berührten Dualismus im Wesen der Göttin findet, auch Spuren bei den übrigen Semiten, zu denen ihre Verehrung übergegangen ist; so wird z. B. die syrisch-arabische Allât in Palmyra der griechischen Athene auf zweisprachigen Inschriften gleichgesetzt, und auch die griechische A. wird mehrfach als eine kriegerische Göttin aufgefaßt (vgl. auch ihre Verbindung mit Ares oder Mars) und dann bewaffnet dargestellt. Wie endlich Astarte die Förderin aller weiblichen Fruchtbarkeit (daher idealisirt bei den Griechen Aphrodite die Göttin der Liebe) ist, zeigt sich besonders deutlich in dem babylonischen Mythus der „Höllenfahrt der Istar", einer Episode des Nimrodepos, wo bei ihrem Hinabsteigen in die Unterwelt alle Zeugung und Befruchtung auf Erden aufhört.

[1] Dies Aschtar wurde, wie die südarabische (minäische) Lehnform Athtar beweist, mit einem dem engl. th ähnlichen Laut gesprochen; so hörten auch die Griechen das phön. **Aschtóret**, aus dem sie dann **Aphtoret** (vgl. Fedor aus Theodor) und mit Umstellung **Aphrotet** (Aphrodite) machten. Neuerdings hat der Pariser Orientalist Berger auch **Amphidrite** mit demselben phönikischen Wort zusammengestellt.

Daß die griechische A. nicht bloß der Gestalt, sondern auch dem Namen nach von Phönikien stammt, ist von besonderer kultur- und religionsgeschichtlicher Bedeutung, da im Gefolge dieser „Himmelskönigin" auch noch eine Menge anderer Kulturelemente von den Ufern des Euphrat damals nach Europa gekommen sind. Die Hauptstation auf dieser Wanderung war die Insel Kypros, weshalb A. auch geradezu Kypria oder Kypris heißt, wie auch die ältesten noch roheren bildlichen Darstellungen derselben (ein nacktes Weib, mit den Händen die vollen Brüste haltend) in Kypros sich fanden; eine andere derartige Station war die Insel Kythere, wo gleichfalls uralte phönikische Ansiedelungen waren. Von da aus verbreitete sich der Kult der Göttin schon geraume Zeit vor Homer über ganz Griechenland, andererseits von Karthago aus nach Sizilien (Venus Erycina) und Großgriechenland. Als Frühlings- und Liebesgöttin wird A. in den homerischen Hymnen schwungvoll gefeiert, weshalb ihr vor allem die Blumen heilig waren, während unter den Tieren ihr besonders die durch starken Begattungstrieb ausgezeichneten, wie die Taube, der Widder, Hase u. a. geweiht waren. Als Göttin der edleren, reineren Liebestriebe hieß sie A. Urania, und wird als solche deutlich von der A. Pandemos unterschieden und als Patronin der Ehe gefeiert. Sie verleiht wirksamen Liebeszauber, und ist dadurch im stande, Ab- wie Zuneigung, auch verderbliche, unglückbringende Leidenschaft zu erwecken. So wird sie denn auch selbst als Ideal weiblicher Schönheit und Anmut dargestellt und hat so zu den herrlichsten Schöpfungen griechischer Plastik Anlaß gegeben, während archaisch-griechische Thonstatuetten, nachdem bereits die roh naturalistische Auffassung der ältesten Zeit überwunden war, sie als bekleidet mit langen Locken, in der Hand eine Taube, darstellen, eine weitere Periode der Kunst (so auch noch unter Phidias), ebenfalls bekleidet, aber bereits in griechischer Weise idealisirt, feiert in den halbnackten und ganz gewandlosen Statuen die griechische Kunst des 4. vorchristlichen Jahrh. und der Folgezeit ihre höchsten Triumphe. Vgl. A. 1). Auf den babylonisch-phönikischen Ursprung der Göttin weist auch noch in der griechischen Blütezeit außer dem schon angeführten deutlich ihre Beziehung zu den Hetären, die besonders in Korinth und Athen ihre Priesterinnen waren, ferner die Benennung des Planeten Venus als „Stern der A." oder nur als „Aphrodite" selbst bei Platon und endlich ihr Bild in Delphi als der A. epitymbia hin. Da die Römer die siebentägige Woche mit den Planetennamen der Wochentage der babylonischen Astronomie entnahmen und einführten, wobei sie nur den babylonischen Gottheiten die entsprechenden römischen (so für den Planeten Abendstern oder Istar des sechsten Tages die Venus) substituirten, und dann die Germanen für die in der alten babylonischen Reihenfolge verbliebenen römischen Götternamen ihre deutschen einsetzten (so für Dies Veneris, Tag der Freia, Freitag), so ist also in unserer modernen Bezeichnung dieses Tages noch die Erinnerung an die uralte Naturgöttin, gegen deren in Kanaan eingedrungenen Kult die Propheten des Alten Testaments so geeifert, noch unverändert, wenn auch seiner ursprünglichen Bedeutung entkleidet, erhalten geblieben.

Neueste Litteratur: Fr. Hommel, Die semit. Völker u. Sprachen, Bd. I, Leipz. 1883, p. 384—88; Ed. Meyer, Gesch. d. Altert., Bd. I, Stuttg. 1884, p. 176 f., 211. 246 ff. u. ö.; W. H. Roscher u. A. Furtwängler, Art. „Aphrodite" in Schreibers u. Roschers Ausf. Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie, Bd. I, Lief. 3, Leipz. 1884, p. 390—419. [Hommel.]

Aphrodite und **Aphroditidae** s. Borstenwürmer.

Aphrophŏra, Schaumzirpe, s. Kleinzirpen.

Aphthen s. Schwämmchen; **Aphthenseuche** s. Maul- und Klauenseuche.

Aphthŏnios, griech. Rhetor in Antiochia, um 300 n. Chr., Kommentator von den Progymnasmata des hundert Jahre älteren Hermogenes. Des A. Kommentar wurde bis ins 17. Jahrh. auf den höheren Schulen benutzt. Ebirt in den Sammlungen der Rhetores Graeci von Walz, Bd. I p. 54 ff. und Spengel, Bd. II p. 21 ff.

Ápia, Hauptort der Samoagruppe an der NKüste der Insel Upolu. Er besteht aus 5 Teilen: dem westlichsten, Molinu, dem Wohnplatz des Königs Malietoa; weiter Sowalalo mit dem deutschen Generalkonsulat; dann Matafela mit englischem Konsulat und römischer Kirche, dem eigentlichen A. mit englischer Kirche; endlich Matautu mit dem ehemals Godeffroyschen Etablissement. 250 Einw., darunter 2 große deutsche, 2 amerikanische Firmen und 23 kleine Geschäfte. Der Hafen ist gegen NWinde nicht geschützt, daher bei Orkanen Schiffbrüche häufig sind. Vgl. Samoa. [J.]

A piacére (ital., spr. ... tschére), nach Gefallen, willkürlich, musikalische Vortragsbezeichnung, bei Stellen angewendet, an denen der Spieler nach Belieben ohne strenges Taktmaß spielen kann.

Apiānus, Peter, eigentlich Bienewitz oder Bennewitz, Astronom, geb. 1495 zu Leisnig in Sachsen, gest. 21. April 1552 zu Ingolstadt, machte sich besonders durch die von ihm 1524 zuerst herausgegebene und dann in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen erschienene Kosmographie bekannt. 1527 wurde er Professor der Mathematik in Ingolstadt. Er beschäftigte sich viel mit der Konstruktion von neuen Instrumenten zur Beobachtung der Gestirne sowie von Apparaten, welche für die Planetenstellungen die vielen Rechnungen ersparen sollten. Die letzteren Versuche konnten natürlich trotz alles aufgewandten Scharfsinnes zu keinem Resultat führen. In seinem Hauptwerk Astronomicum Caesareum, Ingolstadt 1540, sind wertvolle Kometenbeobachtungen enthalten. Von Karl V. wurde A. in den Reichsadel erhoben und mit 3000 Goldstücken beschenkt. Sein Sohn Philipp, geb. 14. Sept. 1531 zu Ingolstadt, gest. 4. Nov. 1589 in Tübingen, folgte ihm in der Professur in Ingolstadt, mußte aber nach Tübingen übersiedeln, als er sich zum Protestantismus bekannte. Auch hier verlor er das anfangs innegehabte Amt, da er sich weigerte die Konkordienformel zu unterschreiben. Er starb in sehr dürftigen Verhätnissen. Sein Hauptwerk sind die „Bayrischen Landtafeln", 1566. [Valentiner.]

Apicius, Marcus Gabius, größter Feinschmecker und Schlemmer Roms, unter Tiberius, vergiftete sich, als er sein kolossales Vermögen bis auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Mk. verpraßt hatte. Sprichwörtlich für Gourmand. Dieser A. hatte auch Rezepte hinterlassen, die keineswegs identisch sind mit der Schrift Caelius Apicii (viell. Titel?) de re coquinaria. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Litter. §§ 283, 2.

Apidae s. Bienen.

Apiocrinus und **Apiocystites,** fossile, zu der Ordnung der Cystideen gehörige Seelilien, s. d.

Apion, alexandr. Grammatiker, im 1. Jahrh. n. Chr., lebte auch in Rom, hielt in den größeren Städten Griechenlands Vorträge über Homer, die seiner wissenschaftlichen Hohlheit

entsprechend auch allerhand Fabeln brachten; schrieb einen Kommentar zu Homer und ziemlich oberflächliche Glossen. Er war ein heftiger Feind der Juden und verklagte sie im Auftrag der Alexandriner bei Caligula. Gegen ihn schrieb Josephos, der Verfasser der jüdischen Altertümer. Vgl. Lehrs, Quaestiones epicae, p. 1 ff.

Apĭon, Samenstecher, s. Rüsselkäfer.

Apĭos, Erdnuß, s. Schmetterlingsblüter.

Apirie (griech. ἀπειρία), Unerfahrenheit; Gegensatz: Empirie, Erfahrung.

Apis s. Ägypten VI 5.

Apis s. Biene.

Apĭum, Sellerie, s. d.

Aplanātisch (v. griech. vernein. ἀν u. πλανᾶσθαι, abweichen) nennt man die Linsensysteme, in denen neben der chromatischen auch die sphärische Aberration fast unbemerkbar gemacht ist. Vgl. Art. Fernrohr und Mikroskop.

Aplaniren, französ. aplanir, ebnen.

Aplerbeck, Fabrikort im preuß. Rgb. Arnsberg, Kreis Dortmund, Station der berg.-märk. Eisenbahn; großes Eisenhüttenwerk, Walzwerk, bedeutende Steinkohlen- und Eisensteingruben; ca. 5129 Einw.

Aplexa s. Wasserlungenschnecken.

Aplōmb (französ., spr. ...plong, v. lat. plumbum, Blei), Bleilot, senkrechte Stellung; Sicherheit, Gewichtigkeit im Auftreten.

Aplysia und **Aplysiĭdae** (Zool.), s. Hinterkiemer.

Apnoe s. Atmung.

Apo... (griech. ἀπό), Vorsilbe, Präposition = ab, weg, zurück; vor Vokalen wird Schlußvokal ausgestoßen.

A poco, a poco, ital. nach und nach, allmählich, musikal. Vortragsbezeichnung.

Apocynacēen, Apocynacĕae (ἀπό hinweg, κύων Hund) R. Br., hundswürgerartige Pflanzen, Hundstodgewächse, eine Familie der Kontorten (Drehblüter); Bäume, Sträucher und perennirende Kräuter. Die A. blühen meist schön und sind wegen ihres Gehaltes an giftigem oder genießbarem Milchsafte, an aromatischen Harzen und adstringirenden Stoffen oder als Arzneipflanzen von Wichtigkeit. Die Blumenkrone ist fünfspaltig und in der Knospe schief gedreht, der Kelch fünf- (4-) teilig, die mit 2 Längsrissen aufspringenden Antheren (Staubbeutel) entlassen pulverigen Pollenstaub (im Gegensatz zu dem naheverwandten Asklepiadeen, s. d. Art). Die Frucht ist eine Balgkapsel, Steinfrucht, Kapsel oder Beere. Als besonders wichtig sind anzuführen die Gattungen: Vinca, Apocўnum, Nerĭum, Tabernaemontāna, Urceŏla.

Vinca major und minor (von vincĭo umschlingen) L., das große und kleine Singrün, Immergrün, sind kriechende Zierpflanzen mit lederigen Blättern und blauen (weißen) Blüten; Apocўnum androsaemifolium und cannabinum L. stammen aus Nordamerika; ersteres ist Zierpflanze, letzteres wird als „indianischer Hanf“ seiner festen Bastfasern wegen zur Herstellung seidenartiger Zeuge benutzt. Nerium Oleander L. (νηρός wasserliebend, die Blätter ähneln denen des Ölbaums, griech. ἐλαία, dhr. der Name), der gemeine Oleander oder Rosenlorbeer, ist der bekannte Zierstrauch aus Südeuropa; er enthält ein narkotisches, scharfes Gift. Das ostindische N. odorātum Lam. hat wohlriechende Blüten, N. tinctorĭum Roxb., ebenfalls ostindisch, enthält Indigo. Der Milchbaum oder Hya-Hya, Tabernaemontāna utilis (nach J. Th. Tabernämontanus) Arn., ein Baum Guianas, entläßt an Einschnitten eine wohlschmeckende klebrige Milch; T. grandiflōra L. dagegen eine scharfe, ätzende. T. dichotŏma Roxb., der ceylonische, zweiteilige Milchbaum, trägt sehr giftige Früchte. Einige A. sind wertvoll als Kautschuk liefernde Gewächse, so Urceŏla elastĭca Roxb., Vahĕa gummifĕra Lam. und V. madagascariensis Boj. [Kohl.]

Apocynin ist in verschiedenen Apocynaceen enthaltenes, digitalinartig wirkendes Gift. Vgl. über die Wirkung desselben die Art. Antiarin, Digitalin, Konvallamarin. [Kobert.]

Ápoda (Zool.) s. Seewalzen.

Apodékten (griech. ἀποδέκτης, Einnehmer) hießen die zehn Verwalter der athenischen Staatshauptkasse im 4. Jahrh. Sie nahmen im Rathause in Gegenwart von Vertretern des Rats die Einzahlungen entgegen u. zahlten das Geld für die Kosten der Verwaltung an die übrigen Kassen. [Busolt.]

Apodĕrus, Dickmaulrüßler, s. Rüsselkäfer.

Apodiktisch s. Urteil.

Apodytérium (griech. ἀποδυτήριον v. ἀποδύειν, ausziehen) ist das Auskleidezimmer in dem antiken Bade, das besonders in den römischen Bädern der Kaiserzeit sehr luxuriös eingerichtet war. Ebenso war dasselbe in reichen Bädern verrufen wegen der Taschendiebe, die dort ihr Handwerk zu treiben pflegten.

Apogamie s. Fortpflanzung.

Apogäum s. Aphelium.

Apoikien (ἀποικίαι, griech. v. ἀπό u. οἶκος, Haus) nannten die Griechen die Kolonien mit Bezug auf die Auswanderung aus der Mutterstadt, bes. auch die Stiftungsurkunden derselben, während der Ausdruck Epoikia die Ansiedelung an einem schon bewohnten Orte bezeichnet. [Busolt.]

Apokalypse, Apokalyptik, Apokalyptiker, Apokalyptisch s. Offenbarung.

Apokatástasis (griech.), Wiederherstellung aller Dinge, bezeichnet nach Apostelgesch. 3, 21 eigentlich die mit der Wiederkunft Christi eintretende Rehabilitirung des Weltzustandes in den Stand vor dem Sündenfall. Als dogmatischer Begriff dagegen bezeichnet es die endliche Begnadigung und Bekehrung aller freien Wesen mit Einschluß selbst des Teufels, die im Anschluß an mißverständliche Stellen wie 1. Kor. 15, 25. 28. im Gegensatz zu Mark. 9, 44. Matth. 25, 41. 46. zuerst von Origenes (s. d.) mit pädagogischer Zurückhaltung gelehrt, von anderen älteren Kirchenlehrern wenigstens nicht verworfen, jedoch auf der Synode zu Konstantinopel 544 in Kanon 12 als origenistische Ketzerei verdammt, später von J. Scotus Erigena wieder angedeutet, von den Mystikern des Mittelalters und der Reformation geglaubt, in der Augsburgischen Konfession Art. 17 als wiedertäuferisch verdammt, neuerdings nach dem Vorgange Schleiermachers namentlich von C. J. Nitzsch verteidigt worden ist (System der christl. Lehre, 6. Aufl. Bonn 1851, p. 411 u. 417). [Fr. Zimmer.]

Apokope (griech. v. ἀποκόπτειν, abhauen), Verstümmelung. In der Grammatik der Wegfall eines oder mehrerer Buchstaben am Ende eines Wortes, z. B. Fried' statt Friede.

Apokrisiarius (griech. v. ἀποκρίνεσθαι, antworten), s. v. w. das latein. responsalis, heißt der Inhaber eines in der alten Kirche üblichen, jetzt eingegangenen Amtes, das dem der heutigen päpstlichen Nuntien entsprach; die wichtigste Stelle nahm bis ca. 743 der A. zu Konstantinopel ein. Auch am fränkischen Hofe unter Karl dem Gr. u. Ludwig dem Frommen finden wir noch Apokrisiarier als Bevollmächtigte des Papstes. Vgl. v. Hefele in Wetzer u. Welte, Kirchenlex., s. v. [W. Goßrau.]

Apokrўphen: 1) des Alten Testaments, die an die

22 kanonischen Bücher des A. T. sich anschließenden Schriften, welche man (nach dem griech. ἀπόκρυφος, d. h. „verborgen, versteckt, dunkel") so nannte, entweder weil ihr Inhalt schwer verständlich war, oder nach ihrem dunklen Ursprung, indem sie den Verfassern (ausgenommen allein das Buch Jesus', des Sohnes Sirachs) untergeschoben waren, vielleicht auch, weil solche Schriften gern geheimgehalten oder wenigstens nicht bei dem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen wurden. Ihre Entstehung fällt in die beiden letzten Jahrhunderte v. Chr., als die alexandrinischen Juden das A. T. nur noch in griechischer Übersetzung benutzten. Die meisten sind ursprünglich griechisch geschrieben; nur einige sind griechische Übersetzungen eines hebräischen Originales. Sie sind als Zeugnisse von der religiösen Anschauungsweise ihrer Entstehungszeit von Wichtigkeit, das 1. Buch der Makkabäer auch als wertvolle Geschichtsquelle. — Ihrem Inhalte nach schließen sie sich teils an die historischen, teils an die didaktischen, teils an die prophetischen Bücher des A. T. an. Schriften erzählenden Inhalts sind: 1) die 2 Bücher der Makkabäer (s. d.), von denen das erste einen historisch treuen Bericht über die Zeit von 175—135 enthält, während das zweite, das die Zeit von den letzten Regierungsjahren des Seleukus IV. Philopator bis zum Tode Nikanors (176—161 v. Chr.) behandelt, vieles Unwahrscheinliche und Fabelhafte enthält, indem es seinem Hauptteile (2, 19—15, 39) nach ein Auszug aus dem Geschichtswerke eines sonst unbekannten Verfassers, Namens Jason von Cyrene, ist. 2) Das Buch Judith, welches, wahrscheinlich ohne jede historische Grundlage, von dem Zuge des assyrischen Feldherrn Holofernes gegen die Festung Bethulia und von dessen Tötung durch Judith und der dadurch bewirkten Rettung der Juden berichtet. Hieran schließt sich noch das von Luther nicht übersetzte 3. Makkabäerbuch, welches gar nicht von den Makkabäern handelt, sondern von dem Verhalten des ägyptischen Königs Ptolemäus IV. Philopator (222—205) gegen die Juden. Gleichfalls von Luther nicht übersetzt ist das 3. Buch Esra, fast nur (ausgenommen 3, 1—5, 6) eine Kompilation aus Stücken des 2. Buches der Chronik, Esra und Nehemia, wogegen das sog. 4. Buch Esra zu den Pseudepigraphen des A. T. (s. d.) gehört. — Den Übergang zu den rein didaktischen Schriften bildet 3) das Buch Tobit, in welchem die Erzählung von dem allezeit frommen und auch in Leiden gottesfürchtigen Tobit zu frommem Wandel in allen Lagen des Lebens ermuntern soll, indem dabei besonders der Segen frommer Kindererziehung hervorgehoben wird. Rein didaktischen Inhalts ist 4) die Weisheit des Jesus des Sohnes Sirachs (s. d.), eine Sammlung von Sentenzen, sowie 5) die Weisheit Salomonis, eine Ermahnungs- und Drohrede „an die Tyrannen" (d. h. Regenten) von der zur Weisheit führenden rechtschaffenen Gesinnung und eine Trostrede für die unschuldig Verfolgten. Hieran schließt sich das sog. 4. Buch der Makkabäer, welches zu frommem Wandel ermahnen will unter Hinweis auf das 2. Makk. 6 u. 7 geschilderte Märtyrertum des Eleasar und seiner 7 Brüder. — Nachahmungen der prophetischen Bücher des A. T. sind 6) das Buch Baruch, dessen erster Teil (1—3, 8) ein Buß- und Bittgebet, dessen zweiter (3, 9—5, 9) eine Mahn- und Trostrede enthält, und 7) der bei Luther als 6. Kapitel des Buches Baruch bezeichnete Brief des Jeremia, eine an die babylonischen Exulanten gerichtete Warnung vor dem Götzendienste. — An diese apokryphischen Schriften schließen sich noch einzelne apokryphische Erweiterungen an: 8) Zusätze zum Buche Esther, von Luther „Stücke in Esther" genannt; 9) Zusätze zum Buche Daniel, bei Luther: a) „Das Gebet Asariä" und „Der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen", b) „Historie von der Susanna und Daniel", c) „Vom Bel zu Babel" und „Vom Drachen zu Babel; 10) Das Gebet Manasse, auf Grund von 2. Chron. 33, 11—13 verfaßt. — Kurzgefaßtes exegetisches Handbuch zu den Apokr. des A. T., Leipz. 1851—60 (6 Bde.) von O. F. Fritzsche (1851, 53, 59) u. W. Grimm (1853, 57, 60); G. Vollmar, Handbuch der Einleitung in die A., 1. Abt. Judith, Tübing. 1860, 2. Abt. d. 4. Buch Esra, 1863; J. J. Kneucker, Das Buch Baruch, Geschichte u. Kritik, Übersetzung u. Erklärung auf Grund des wiederhergestellten hebräischen Urtextes, Leipz. 1879. Weitere Litteratur s. in E. Schürers Art. „Apokryphen des A. T." in Herzog u. Plitt, Real-Encyklopädie für protestantische Theologie u. Kirche, 2. Aufl., 1. Band. (1877), p. 484—511. [Ryssel.]

2) A. des Neuen Testaments werden gegenwärtig nicht dem öffentlichen kirchlichen Gebrauche bloß entzogene, wenngleich kirchlich korrekte Schriften, wie bei den A. des A. T., genannt, sondern spezieller, untergeschobene unkanonische Evangelien, Apostelgeschichten, Briefe und Apokalypsen. Doch herrscht über den Umfang des Begriffs nicht völlige Übereinstimmung. Der Zweck der A. war teils die Befriedigung der frommen Neugier, der der Stoff der kanonischen Schriften nicht genügte, teils die Verbreitung widerkirchlicher Glaubens- und Lebensanschauungen unter der Flagge apostolischer oder kirchlich angesehener Namen. Der Stoff der geschichtlichen A. ist zum geringeren Teile aus mündlicher Überlieferung geschöpft, größtenteils durch Ausspinnung kleinerer Züge der kanonischen Schriften (speziell durch Umsetzung von Worten Jesu in Thaten), durch Nachbildung alttestamentlicher Wundererzählungen und äußerliche Realisirung von Weissagungen, zum Teil auch durch völlig freie Erfindung gewonnen. Der Wert dieser Produkte ist demnach sehr verschieden; aber fast durchgängig besteht er nicht in der Überlieferung irgend welches glaubwürdigen geschichtlichen Stoffes oder in gesunder Lehre, sondern einerseits in ihrem kirchengeschichtlichen Einflusse, andererseits darin, daß sie Licht werfen auf die Geistesströmungen der Zeit, in der sie entstanden sind. In den geschichtlichen A. hat sich übrigens die historische Staffage vielfach als zuverlässig erwiesen (vgl. A. v. Gutschmid, Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten, Rhein. Mus. f. Phil. N. F. XIX 161 ff., 380 ff.). Dieselben sind auch dadurch von Wert, daß aus ihnen nach kirchlicher Überarbeitung ein guter Teil der kirchlichen Tradition geflossen ist (vgl. Stichart, Die kirchl. Legende über die heil. Apostel, Leipz. 1861). Infolgedessen wendet sich neuerdings die Forschung der Sichtung und Bearbeitung jenes noch vielfach chaotischen, teilweise auch noch ungedruckten Materials zu.

A. Die apokryphen Evangelien behandeln die Vor-, Geburts-, Kindheits- oder Leidensgeschichte Jesu. Die bedeutensten sind: 1) Leben Josephs des Zimmermanns, koptisch, deutsch in der Zeitsch. f. wiss. Theol. 1883, 2) Protevangelium Jacobi, griechisch 2. Jahrh. ebionitischen Ursprungs, 3) Ev. de nativitate Mariae, latein. wahrscheinlich geschöpft aus 4) Historia de nativitate Mariae et de infantia Salvatoris oder Ev. Pseudo-Matthaei, latein., 5) Ev. arabicum, aus dem der Koran geschöpft hat, wohl ursprünglich syrisch von einem Nestorianer verfaßt, 6) Ev. Thomae, gno-

stischen Ursprungs aus dem 2. Jahrh., griechisch, in mehreren, sehr variirenden Rezensionen, 7) Acta Pilati, sehr alt, griechisch, judenchristlichen Ursprunges, die vielleicht historische Erinnerungen erhalten haben (vgl. Tischendorf, De Pilati circa Christum judicio quid lucis afferatur ex actis Pilati, Leipz. 1855; Lipsius, Die Pilatusakten, kritisch untersucht, Kiel 1871), 8) Descensus Christi ad inferos, griechisch, zeitgeschichtlich interessant. An 7 u. 8 (später lat. zu dem sog. Ev. Nicodemi verschmolzen) schließen sich einige andere Pilatus-A. an, die der Sage dienen, daß Pilatus Christ geworden sei. — Von der großen Zahl der nur in geringen Fragmenten (vgl. Hilgenfeld, N. T. extra canonem receptum, fasc. IV, Leipz. 2. Aufl. 1884) oder gar nur dem Namen nach bekannten apokryphen Evangelien seien genannt: 9) das Hebräerevangelium, wahrscheinlich eine aramäische Bearbeitung des kanon. Matthäusev. unter Mitbenutzung des kanon. Lukas, das einzige Evangelium der judenchristlichen Sekten, aramäisch bei den Nazaräern, griechisch bei den Ebioniten in Gebrauch, vielleicht schon in der „Lehre der 12 Apostel" benutzt, 10) das Ev. Marcions, die einzige in den Kanon der gnostischen Marcioniten aufgenommene Evangelienschrift, eine Verstümmelung des kanonischen Lukasevang., 11) das Diatessaron (d. h. Harmonie aus den 4 kanonischen Evangelien) des Tatian, von Zahn (Forschungen zur Geschichte des neutestamentl. Kanons und der altchristl. Litt. I, Erlang. 1881), aus Citaten rekonstruirt, nach ihm wahrscheinlich ursprünglich syrisch unter Benutzung des Grundtextes und der ältesten syrischen Übersetzung (des Syrus Curetonianus) ohne hervortretende häretische Nebenabsichten zu kirchlichem Gebrauche zusammengestellt.

B. Die apokryphen Apostelgeschichten, größtenteils widerkirchlichen Ursprunges, haben für die kirchliche Tradition vielen Stoff geliefert und sind mehrfach in katholischem Sinne überarbeitet worden, namentlich in der von Lazius 1551 fälschlich dem Abdias, dem der Legende angehörigen ersten Bischofe von Babylon, u. d. T. „Historia certaminis apostolorum" zugeschriebenen, gegen Ende des 6. Jahrh. in Franken entstandenen Sammlung der Passiones apostolorum. Eine ältere, jetzt verlorene Sammlung apokrypher Apostelgeschichten waren die (nach Photius) von dem Manichäer Leucius Charinus zusammengestellten, bez. verfaßten περίοδοι, bez. πράξεις τῶν ἀποστόλων, bei Gnostikern im 4. Jahrh. in hohem Ansehen, bald zu „πράξεις τῶν δώδεκα ἀποστόλων" erweitert. Die wichtigsten Einzelschriften sind: 1) Acta Petri et Pauli, 2) Acta Pauli et Theclae, nach Tertullian von einem asiatischen Presbyter aus Liebe zu Paulus dem Apostel untergeschoben, 3) Acta Barnabae, 4) Acta Philippi, 5) Acta Philippi in Hellade, 6) Acta et martyrium Andreae, gnostischen Ursprunges, 7) Acta Andreae et Matthaei in urbe Anthropophagarum, ursprünglich mit 8) Acta Petri et Andreae, ein Ganzes, woraus 9) Martyrium Matthaei geschöpft ist (auch Nr. 6 gehörte mit Nr. 7—8 anfänglich zusammen zu einer gnostischen Schrift), 10) Acta Thomae (hrsg. v. M. Bonnet 1883), bei Manichäern und Enkratiten gebraucht, preisen besonders die geschlechtliche Enthaltsamkeit, 11) Consummatio Thomae, 12) Acta Joannis (vgl. Zahn, Acta I., Erlang. 1880), 13) Martyrium Bartholomaei, 14) Acta Thaddaei (vgl. Lipsius, Die edessenische Abgarsage, Braunschw. 1880; Matthes, desgl., Leipz. 1882; Zahn, Forschungen, I 350—82), 15) Acta Timothei, hrsg. v. Usener, Bonn 1877, sämtlich griechisch.

C. An apokryphen Briefen sind unter des Paulus Namen vorhanden: 1) ein aramäischer Brief an die Korinther (vgl. Rinck, Das Sendschr. d. Kor. an den Apost. Paul. und dritte Sendschr. Paul. an die Kor. ꝛc., Heidelb. 1823, der die Echtheit behauptet), 2) ein lat. Laodicener-Brief (vgl. Kol. 4, 16), 3) lat. Briefwechsel des Paulus mit Seneca.

D. Die wichtigsten apokryphen Apokalypsen sind: 1) die ἀποκάλυψις Πέτρου, nur noch fragmentarisch erhalten, vom Kanon des Muratori (s. d. Art. Kanon) als echt, aber nicht allgemein rezipirt anerkannt, 2) ἀποκ. Παύλου (vgl. 2 Kor. 12, 2 ff.), 3) ἀποκ. τοῦ ἁγίου Ἰωάννου τοῦ θεολόγου, sämtlich griechisch. Auch die Visionen des Hermas (vgl. d. Art. Apostolische Väter) sind hierher zu zählen.

Litteratur: Fabricius, Codex apocryphus N. T., Hamb. 1702, 2 Bde., 2. Aufl. 1719 3 Bde.; Thilo, Codex apocr. N. T. Bd. I, Leipz. 1832; Tischendorf, Acta ap. apocr., Leipz. 1851; ders., Ev. apocr. 1853; ders., Apocalypses apocr. 1866; Bonnet, Supplem. codicis apocryph., Bd. I, Leipz. 1883; Tischendorf, De evang. apocryph. origine et usu, Haag 1851; Hofmann, Leben Jesu nach den Apokryphen, Leipz. 1851; Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten u. Apostellegenden, I u. II 2 Bd., Braunschweig 1883/84. [Fr. Zimmer.]

Apolda, Fabrik- und Handelsstadt des Großherzogt. Sachsen-Weimar, Station der vormals sog. Thüringischen Eisenbahn, 13 km ONO von Weimar, an zwei kleinen zur Ilm fließenden Bächen, in reizloser, aber fruchtbarer Gegend, Sitz der Direktion des 2. Verwaltungsbezirkes (796 qkm und (1880) 84422 Einw.) des Großherzogt. mit Amtsgericht, Superintendentur, Realschule und einer Kirche; (1880) 15630 Einw. 1593 wurde das gewerbsmäßige Strumpfverfertigen eingeführt, und heutzutage bildet die Verarbeitung von Wollgarn auf Wirker- und Webstühlen zu Strumpfwaren u. dgl. den Lebensnerv von A., welches in dieser Hinsicht einer der wichtigsten Plätze Deutschlands ist und seine Waren über Europa bis in den Orient absetzt. Beschäftigt sind 6000 Fabrikarbeiter und -Arbeiterinnen in der Stadt und gleichviele in deren Umgebung. Daneben 3 Glockengießereien. Bekannt und wohl einzig dastehend ist der jährlich einmal stattfindende Hundemarkt. Vgl. J. C. Kronfeld, Geschichte u. Beschreibung der Fabrik- u. Handelsstadt A., Apolda 1871. [Mitzschke.]

Apolemia (Zool.), s. Schwimmpolypen.

Apoll (Schmetterling), Doritis Apollo L., s. Tagfalter.

Apollināris, Beiname verschiedener in der römischen Litteratur bekannter Männer. Zu erwähnen ist 1) C. Sollius Sidonius (um 430—88), aus adliger Familie in Lyon, seit 472 Bischof von Clermont, großer Verehrer der antiken Litteratur, mehr Rhetor und Mythologe, als Bischof und Theologe, einer der angesehensten Männer seiner Zeit, und tief in die politischen Kämpfe der Zeit verwickelt, Schwiegersohn des Ende 455 zu Tolosa zum Kaiser erhobenen Avitus, später aber auch dessen Gegner Maiorianus, sowie dem Kaiser Anthemius nahestehend. Als Bischof von Clermont ist er das Haupt der römischen Partei und organisirt den Widerstand gegen die arianischen Goten. Wir haben von ihm eine Sammlung von 24 Gedichten, darunter Epen auf die Kaiser Avitus, Maiorianus und Anthemius, schwülstig, phrasenreich und voll dunkler Gelehrsamkeit, und 9 Bücher Briefe, in denen er den jüngeren Plinius und Symmachus zum Vorbild genommen hat, die aber große Eitelkeit, weniger Wahrheit

als Worte und schulmäßige Rhetorik, daneben Verschrobenheit des Stils aufweisen und deshalb als geschichtliche Quelle mit Vorsicht zu benutzen sind. Vgl. G. Kaufmann, Die Werke des A. S. als Quelle f. d. Gesch. seiner Zeit, Götting. 1864. [Schiller.]

2) A. der jüngere, im 4. Jahrh. Bischof von Laodikea in Syrien, Sohn des aus Alexandria stammenden Apollinarius des älteren, welcher in Laodikea als Lehrer der Sprachwissenschaften wirkte und später Presbyter wurde. Der Sohn, an Begabung und schriftstellerischer Fruchtbarkeit dem Vater überlegen, verteidigte das Christentum gegen den Neoplatonismus und den nicäischen Glauben gegen den Arianismus. Aber in der Verteidigung desselben geriet er auf einen Abweg. Um den Gottmenschen Christus über alle Wandelbarkeit in moralischer Hinsicht zu erheben, behauptete A., daß derselbe zwar einen menschlichen Leib und eine (niedere, vegetative) menschliche Seele gehabt, daß aber an die Stelle des menschlichen Geistes in Christus der göttliche Logos selbst getreten sei. Die Väter des nicänischen Glaubens, Athanasius, Basilius, und andere (seit 371) traten gegen ihn auf. A. wurde von dem 2. ökumenischen Konzile 381 zu Konstantinopel exkommunizirt, seine Anhänger von der katholischen Staatsregierung verfolgt. Er starb 390. Vgl. Dorner, Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, 2 Tle, Berl. 1845—54, p. 975 ff. [Tschackert.]

Apollinarisberg, Berg bei Remagen am Rhein im preuß. Rgb. Koblenz, 20 km oberhalb Bonn; auf ihm wurde 1117 eine Propstei als Wallfahrtsort errichtet; hier steht jetzt die reizende kleine gotische Apollinariskirche, welche Graf Egon von Fürstenberg 1839—53 durch Zwirner, den Baumeister des Kölner Doms, erbauen ließ.

Apollinarisbrunnen, Mineralquelle im preuß. Rgb. Koblenz, Kr. Ahrweiler, im Ahrthale zwischen Heppingen und Ahrweiler, 1851 erbohrter Säuerling, 21° C. warm. Die letzte Analyse ergab in 10 l 22 g Salze gelöst, nämlich Chlornatr. 3,8, Natronsulfat 2,1, Natronkarb. 9,6, Magnesiakarb. 3,8, Kalkkarb. 2,6, Eisenoxydul 0,075, Kieselsäure 0,1; außerdem große Menge Kohlensäure. Man setzt nicht bloß diese teilweise zu, sondern auch 10 g Kochsalz auf 10 l. Eine engl. Aktiengesellschaft beutet den Verkauf aus, der bereits 10 Millionen Krüge übersteigt. Er geht meist nach England und Amerika. Jedenfalls ist es ein wohlschmeckendes alkalisches Getränk, welches auch unter Umständen medizinisch wertvoll ist. [Lersch.]

Apollinópolis (alte Geogr.), Name mehrerer Städte in Ägypten; die bedeutendste A. Magna, N von Theben, am linken Nilufer, unweit des heutigen Edfu, hier ein berühmter, fast noch vollständig erhaltener Tempel des Gottes Horus, wichtig durch eine Reihe von Inschriften. Vgl. Lepsius, Über eine hieroglyph. Inschrift am Tempel von Edfu, Berl. 1855.

Apollo, römische Form für Apollon.

Apollodóros: 1) Ein Maler aus Athen, um 408 v. Chr. Plinius rühmt von ihm, er habe zuerst seine Charaktere zu individualisiren verstanden, im Gegensatz zu dem Typischen seiner Vorgänger, namentlich des Polygnot, und habe zuerst dem Pinsel von Rechtswegen Ruhm erworben, d. h. die Malerei zur wirklichen Illusionsmalerei erhoben, gegenüber der bisherigen mit dürftigen Mitteln der Technik arbeitenden, ihre Szenen mehr flächenartig behandelnden Kunstübung. Damit stimmt auch, daß ihm die Erfindung der Farbenmischung und der Farbenabstufung des Schattens zugeschrieben und der Beiname des Schattenmalers (σκιαγράφος) beigelegt wurde. Apollodor that sich auch auf seine Erfindung nicht wenig zu gute und schrieb an seine Werke das stolze Wort: „Tadeln ist leichter, als selber machen". Bezeichnend für die Stufe, die er in der Entwickelungsgeschichte der Malerei einnimmt, ist der Umstand, daß er als der unmittelbare Vorläufer des Zeuxis erscheint und daß dieser auf seinen Schultern steht. Der Fortschritt des Apollodor bedingt zugleich den Übergang von der Wandmalerei zur Tafelmalerei. A. malte u. a. einen betenden Priester, dann einen Aias im Gewitter, ein Bild, das zu besonderen Beleuchtungseffekten Gelegenheit bot, ferner die Herakliden, Alkmene und die Tochter des Herakles in ihrer Furcht vor Eurystheus schutzflehend bei den Athenern. 2) A., ein Bildhauer von Athen, den Plinius zugleich als Darsteller von Philosophen nennt, der oft seine fertigen Bilder wieder zerschlug, weshalb er den Beinamen des Wahnsinnigen bekommen habe. Die Charakterzeichnung, die Plato im Phädon von A., dem Freunde des Sokrates, der ja auch in seiner Jugend Bildhauer war, bei dem Lebensende des Sokrates entwirft, würde zu dem Charakter des Bildhauers A. stimmen, ebenso die Zeit; denn daß Silanion, der nach Plinius eine Statue des A. anfertigte und allerdings erheblich später blühte, den A. schon bei dessen Lebzeiten dargestellt habe, ist nirgends gesagt. Vgl. Overbeck, Gesch. d. griech. Plast., II³ 83; über die Identität des Bildhauers und Philosophen A. vgl. M. Hertz, De Apollodoro statuario ac philosopho commentatio, Breslau 1867. 3) A., ein Architekt aus Damaskos, der das Forum des Trajan, dessen Odeum und Gymnasium erbaute; Dio Cass. 69, 4. Hadrian, der selbst Kunstdilettant war, ließ den Künstler zur Strafe für die freimütige Kritik, die er an den Entwürfen des Kaisers übte, töten. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler, II 340 f. [Weizsäcker.]

Apollodóros: 1) Grammatiker aus Athen, um 140 v. Chr., Schüler Aristarchs und des Stoikers Panätios. Seine uns erhaltene Bibliothek in 3 Büchern ist eine umfassende Sammlung der Götter- u. Heldensagen, von der Weltentstehung bis auf Odysseus, mit Benutzung aller älteren Quellen, vielleicht aber nur ein Auszug aus dem größeren Werke über die Götter. Mit gelehrtem Kommentar edirt von Heyne, 2. Aufl. Götting., 2 Bde. 1803. Vgl. Westermann in den Mythographi graeci, Braunschw. 1843; J. Bekker, Leipz. 1854; Hercher, Berl. 1874. Ein sehr wichtiges, gleichfalls verlorenes Werk in 12 Büchern über den Schiffskatalog in der Ilias ist von Strabo, Athenäos, Stephanos von Byzanz ausgeschrieben worden. Von der größten Wichtigkeit war aber die uns nur in einzelnen Bruchstücken erhaltene Chronik von 1040 (Zerstörung Trojas) bis 144 v. Chr., welche auf den bahnbrechenden Arbeiten des Eratosthenes beruhte. Erst neuerdings ist die große Bedeutung A.' für die Chronologie in das rechte Licht gesetzt worden, besonders durch die Arbeiten von Prof. Erwin Rohde über die Chronologie in der griech. Litteraturgeschichte und durch Prof. Gustav Diels. [Flach.]

Apollon: 1) A. (dorisch Ἀπέλλων, wohl v. ἀπέλλειν = ἀπείργειν, abhalten, abwehren), Sohn der Leto (Latona, s. d.) und des Zeus, ein Hauptgott des griechischen Kultes, ganz besonders des dorischen Stammes, gewöhnlich als Sonnen- oder Lichtgott gedeutet (s. u. 2), worauf sich vielleicht das Beiwort Phöbos, der helle oder glänzende bezieht. Er vertritt das Ideal der männlichen Jugend, wie seine Zwillingsschwester Artemis dieselbe Stellung bei dem weiblichen Geschlecht ein-

nimmt. Indem er in idealer Verklärung alle Eigenschaften eines Jünglings vereinigt, erscheint er doppelseitig, weil die Jugend sich teils in leidenschaftlichem Ungestüm, teils in sinnenden Zügen bewegt. Sein Ungestüm ist gefährlich, und seine Kraft durchdringend und entscheidend, seine Hilfe wirkungsvoll. Auf diese Seite seines Wesens ist zurückzuführen, daß er Gott der Bogenschützen, der Herden, der Straßen und im allgemeinen der Beschützer in der Not und der Abwehrer der Krankheiten und des Unglücks ist. Der größte Teil seiner hierher gehörenden Beiwörter verherrlicht seine Kunstfertigkeit im Bogenschießen (Hekatos, Hekatebolos, Hekaergos, Argyrotoxos u. a.), während zahlreiche andere ihn als Helfer in der Not und Abwehrer des Unglücks bezeichnen (Alesios, Alexikakos, Epiurios, Soter u. a.).

In seiner zweiten Eigenschaft aber ist er besonders *Gott der Musik*, des Gesanges und der Dichtkunst geworden und deshalb der Führer der neun Musen (*Musagetes*) und der *Verleiher* der Kunst des Kitharaspielens. Sein Wesen ist in der griechischen Phantasie ebenso vielseitig entwickelt worden, wie das der Artemis einseitig und unentwickelt geblieben ist. Ja, manche Beziehungen sind für uns nicht leicht mit seinem ursprünglichen Wesen zu vereinen, so seine Bedeutung als *Orakelgott*, die wahrscheinlich mit der Gabe des Gesanges zusammenhängt, und als *Heilgott*. Als Orakelgott hatte er sein berühmtestes Heiligtum in Delphi, als Heilgott in Epidauros, wo aber später der Heros Asklepios (s. d.), den man zu seinem Sohne machte, an seine Stelle trat und alle Funktionen der Heilkunst übernahm. Aus dem Heilgott entwickelte sich der *Sühne-* und *Reinigungsgott*. — In Delphi erhielt er der Sage nach seinen Tempel, nachdem er den Drachen Python getötet hatte, der das alte dort befindliche Heiligtum der Gäa bewacht und dann die Gabe der Weissagung von Zeus erhalten hatte. Zur Erinnerung an diese That fanden dort die *pythischen Wettspiele* statt, die vorzugsweise dem musikalischen Wettkampf geweiht waren. Ein anderer Hauptkultus des A. war die Insel Delos, wohin seine Geburt verlegt wurde, und wo uns auch besondere Kultsänger genannt werden. Dort besaß A. schon frühzeitig einen berühmten Tempel, der eine Zeitlang den Mittelpunkt und die Schatzkammer des attisch-delischen Seebundes bildete, bevor dessen Leitung nach Athen verlegt und der Tempel der Athene Parthenos das Bundesheiligtum wurde. — In der Mythengeschichte ist am bekanntesten das Eingreifen des A. bei der Bestrafung der Niobe (s. d.) und ihrer Kinder, und seine durch die Kunst vielfach wiedergegebene Verfolgung der Daphne (s. d.), die in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde. Außerdem erscheint A. in zahlreichen Verbindungen mit sterblichen Frauen. — Von den ihm gefeierten *Festen* fällt ein großer Teil auf Attika und Athen (Hauptfest Thargelien im Sommer), die bedeutendsten aber wurden ihm auf dem dorischen Peloponnes gefeiert, wo besonders Sparta ihn als Gott der Jugend, der jugendlichen Kraft und der Gymnastik verehrte. Ihm zu Ehren fanden hier die Hyakinthien (s. Art. Amyklä), Karneen (seit 676 v. Chr.) und Gymnopädien statt, die mehrfach durch öffentliche Aufzüge, Chorgesänge, Wettläufe, musikalische Wettkämpfe und kriegerische Spiele gefeiert wurden. Auch in Böotien wurde A. in hervorragender Weise, aber hauptsächlich als Frühlingsgott, gefeiert, daher die dortigen Feste der Theophanien, d. h. das Fest des Wiedererscheinens nach der Abwesenheit in der winterlichen Jahreszeit. — Unter den Kunstdarstellungen sind die berühmtesten der A. von *Belvedere* (im Museo Pio Clementino des Vatikan), ein Meisterwerk der römischen Kaiserzeit, gefunden 1600 in Antium, welches den Gott in schreitender Stellung zeigt, daneben der sog. *Apollino* im Museum von Florenz, wo der jugendliche A. vom Bogenkampf ausruht und ermüdet den Arm auf den Kopf legt. Vgl. Preller, Griech. Myth., 3. von Plew besorgte Aufl. I 189; Lehrs, Populäre Aufsätze, 2. Aufl. Leipz. 1875, p. 130 ff. [Flach.]

2) Im Gegensatz zu der philologisch-historischen Schule, nach welcher alle Eigenschaften A.s aus seiner Stellung als Gott und Ideal der männlichen Jugend zu erklären sind, erklärt eine andere, besonders durch Preller und Welcker vertretene philologische Richtung, die sich nach und nach entwickelnde vielgestaltete Bedeutung des A. aus seiner Eigenschaft als *Lichtgott*. Nach der natürlichen Seite bethätigt er sich zunächst als Gott der Jahreszeiten und der *ordnenden Zeiteinteilung*, vor allem aber als Gott des *Frühlings* und der *erwachenden Natur*. Daher ist er der Beschützer der Viehzucht und des Ackerbaues, so wie der wieder beginnenden Seeschiffahrt. So ist er, als selbst ewig jugendlicher Gott, auch der Beschützer und das Vorbild der *männlichen Jugend* und Kraft, und wird als Fruchtspender bei Vermählungen angerufen. Da er aber zu Zeiten die Gluthitze als seine verderbenbringenden Pfeile schleuderte, ist er auch der starke *Rächer* und straft menschliche Überhebung und Schuld. Die Entscheidung liegt jedoch in seiner Hand und so wird der sonst milde, segenspendende Gott auch zum *Heilgott*. Als Überwinder der lebensfeindlichen Naturmächte und als furchtbar rächender Bogenschütz, als Gott der streitbaren Jugend wird er den Griechen auch zum Helden und *Gott des Streites*.

Ebenso entwickelt ist die geistig-sittliche Seite seines Wesens als Gott des Lichtes. Zunächst tritt A. als Gott der *Mantik* auf, der die dem Menschen dunklen Ratschlüsse der Gottheit ans Licht bringt. Mit dieser weissagenden Begeisterung hängt im Altertum eng zusammen die Begeisterung des Dichters. So wird A. zum Gott der *Poesie* und der sie begleitenden *Tonkunst*. Eine Zusammenfassung seiner mannichfachen Einwirkungen auf das menschliche Leben macht ihn dann zum *Patron* der *Stämme* und *Städte*, ganz besonders aber auch der im Frühjahr und oft auf besonderen Orakelspruch und zur Sühne einer Schuld ins Werk gesetzten Kolonisation. Mit dieser allgemein kulturellen Bedeutung hängt sein Schutz der Wege und Straßen zusammen.

Als Verkündiger des göttlichen Willens, als Rächer der Schuld, aber auch als Gott der Heilung von äußerem und innerem Schaden, als Gott des alle dunkelen Mächte vertreibenden Lichtes, tritt er schließlich auch als *Sühner* und *Erlöser* in den ethischen Mittelpunkt der griechischen Religion und wird so die bedeutungsvollste auf eine ewige Wahrheit hinweisende Göttergestalt derselben. „Mit dieser seiner Auffassung erreicht das religiöse Bewußtsein des Altertums den geistigsten und für die ganze Kultur entscheidensten Standpunkt. Es ist in ihm die Beziehung der Natur nicht vernichtet und aufgehoben, aber die Herrschaft des Geistes über sie ist gesichert und damit das Bedürfnis der Vorstellung eines vorwiegend und wahrhaft sittlichen Wesens der Gottheit befriedigt. Allerdings tritt diese Idee nicht plötzlich und fertig aus dem Geiste des hellenischen Volkes hervor, sie entwickelt sich vielmehr allmählich und lokalisirt,

bis der die verschiedenen Seiten zusammenfassende Keim sich nach und nach in seiner Folgerichtigkeit entfaltet hat." Vgl. Preller, Griech. Mythologie, 2. Aufl. Berl. 1860, I 182; Schreiber u. Roscher, Lexikon der Griech. u. Röm. Mythologie, Leipz. 1884. ff., p. 422. [—m.]

Apollōnia (Ἀπολλωνία), Name von 28 dem Apollo geweihten Städten des Altertums. Die wichtigsten waren: 1) A. in Illyrien S von Durazzo, W von Berat, zur rechten des Flusses Aoos, etwa 10 km von dessen Mündung in das Adriatische Meer, ursprünglich Gylakeia genannt und seit 587 v. Chr. korinthisch-kerkyräische Kolonie am Ausgangspunkte der Egnatianischen Heerstraße gelegen. A. blühte als Handelsstadt und war während der röm. Republik auch Hauptsitz griech. Wissenschaft, wo adelige junge Römer und Hellenen studirten. Geringe Reste der Stadt liegen noch beim griech. Kloster Pollina. 2) A. in Mygdonien (Makedonien), nahe dem Bolbesee, von den Chalkidikern im 5. Jahrh. v. Chr. gegründet; durch A. führte die Egnatianische Straße und Paulus landete hier. 3) A. in der Mitte der Chalkidischen Halbinsel, N von Olynth, gegründet von Bottiäern, wurde i. J. 348 von Philipp zerstört. 4) A. in Thrakien am Pontos, eine wichtige Kolonie der Milesier, welche zwei Seehäfen und einen berühmten Tempel des Apollo besaß, dessen kolossale Bildsäule M. Lucullus nach Rom brachte. A. sank unter den Römern und erhielt dann von den Byzantinern den noch heute existirenden Namen Sosopolis. 5) A. in Palästina am Mittelmeer zwischen Joppe und Cäsarea, zur Zeit der Kreuzzüge oft genannt. 6) A. (jetzt Marza Suza), Hafenort von Kyrene in Afrika, Geburtsstadt des bekannten Geographen Eratosthenes. [Philippides.]

Apollonia, christliche Märtyrerin in Alexandrien. Sie starb nach dem zeitgenössischen, von Eusebius seiner Kirchengeschichte (6, 41) einverleibten Berichte des Bischofs Dionysius v. A. in dem Vorspiel, das die Decische Christenverfolgung in Ägypten hatte, auf dem Scheiterhaufen, nachdem ihr zuvor sämtliche Zähne eingeschlagen worden waren. Mit Rücksicht auf diese Marter wurde sie später als Patronin gegen Zahnschmerzen verehrt und in der Kunst mit einer Zange dargestellt. [Funk.]

Apollōnios, griech. Eigenname mit Apollo zusghgd.: 1) A. von Rhodos, griech. Epiker der alexandrinischen Zeit, daneben Grammatiker und Philologe, Schüler des Dichters Kallimachos, später Bibliothekar der alexandrinischen Bibliothek, 230 v. Chr. Seinen Ruhm erlangte er durch das große Epos Argonautika, das in vier Büchern 5835 Verse enthielt und die Geschichte des Argonautenzugs in trockener, langweiliger Weise erzählt. Wegen der Behandlung der Poesie entbrannte zwischen ihm und seinem Lehrer Kallimachos (s. d.), welcher die großen Stoffe verwarf, ein heftiger Streit, in welchem wohl A. mit seinem gelehrten Vorbild Antimachos (s. d.) Unrecht hatte. Als Philolog kommentirte er besonders die Dichter Homer, Hesiod und Archilochos. Von seinem Epos besitzen wir eine vortreffliche Handschrift in Florenz (Laurentianus saec. X), welche in dem Gedicht selbst die berühmten Scholien zur Argonautika enthält, daneben auch die Tragödien des Äschylos und Sophokles. Vgl. Weichert, Über Leben u. Gedichte des A., Meißen 1821. Beste Ausgabe von Merkel, Leipz. 1852/54 (mit den Scholien von Keil). Die grammatischen Fragmente des A. sind gesammelt von Joh. Michaelis, Halle 1875. [Flach.]

2) A. von Perga, geb. unter der Regierung des Ptolemäos Euergetes (247—221 v. Chr.) zu Pergä in Pamphylien, einer der größten Geometer und von seinen Zeitgenossen, sowie auch später im Altertum mit dem Beinamen des „großen Mathematikers" geehrt, blühte unter der Regierung des Ptolemäos Philopator (221—205 v. Chr.). In seinem Hauptwerke, den 8 Büchern der Kegelschnitte, hat A. diese Lehre schon wesentlich weiter geführt als seine Vorgänger, indem er diese Linien nicht mehr bloß am normalen, sondern an einem beliebigen schiefen Kreiskegel betrachtet. Auf uns sind nur die sieben ersten Bücher dieses Werkes gekommen, die vier ersten griechisch, die drei andern arabisch; das achte Buch ist von Halley nach den Angaben von Pappos wiederhergestellt worden. Eine griechische Ausgabe hat Halley (Oxford 1710), eine deutsche Balsam (Berlin 1863) veranstaltet. Außer diesem Werke sind uns noch zwei Bücher vom Verhältnisschnitt in arabischer Übersetzung erhalten, die Halley in griechischer Übersetzung seiner Ausgabe der Kegelschnitte beigegeben hat; deutsch sind sie von Richter (Elbing 1836) veröffentlicht. Andere, verloren gegangene Schriften behandelten den Raumschnitt, bestimmten Schnitt, Berührungen, ebene Örter u. a. In der Astronomie hat A. zuerst die später von Ptolemäos benutzten Epicyklen zur Darstellung der Bewegung der Himmelskörper vorgeschlagen. [Gretschel.]

3) A. aus Tralles, Bildhauer, Sohn des Artemidoros, Bruder des Tauriskos, Schüler des Menekrates, schuf mit seinem Bruder die unter dem Namen des farnesischen Stieres berühmte Gruppe, welche die Bestrafung der Dirke durch Amphion und Zethos darstellt. Die Gruppe kam von Rhodos durch Asinius Pollio nach Rom (Plinius, Nat. hist. 36, 34), wurde im 16. Jahrh. in den Thermen des Caracalla ausgegraben, und befindet sich jetzt im Museum zu Neapel (s. Art. Griechenland, Kunst). Vgl. Welcker, Alte Denkmäler, I 352 f.; O. Müller, Handb. d. Archäol. § 157; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik, II ³, 302—12.

4) A., Nestors Sohn, von Athen, inschriftlich auf dem berühmten Heraklestorso vom Belvedere (im Vatikan). Entstehungszeit der Statue unbekannt. Vgl. bes. die begeisterte Beschreibung der Statue von J. J. Winckelmann; Overbeck, Gesch. d. griech. Plast., II ³. 375 ff.; Stephani, Der ausruhende Herakles, Petersb. 1854, p. 149 ff. [3 u. 4 Weizsäcker.]

5) A. von Tyana. Wie Flavios Philostratos erzählt, wurde dieser Wundermann der antiken Welt, dessen Leben ungefähr das 1. Jahrh. n. Chr. umfaßt, in der Stadt Kappadokiens geboren, von der er seinen Beinamen führt, und zu Ägä in Cilicien, wo er hauptsächlich seinen Unterricht erhielt, für die pythagoreische Lehre und Lebensweise gewonnen. Zugleich machte er sich daselbst im Tempel Äskulaps mit der priesterlichen Heilkunde vertraut, und durch die Heilungen, die er ausführte, erlangte er schon als Zögling großes Ansehen. Später unternahm er zahlreiche Reisen, auch nach Griechenland und Rom, Ägypten und Äthiopien, zuletzt über Kleinasien wieder nach Rom, um sich gegen die Anklage der Teilnahme an einer Verschwörung gegen Domitian zu verteidigen. Nach seiner Verteidigung reiste er wieder nach Griechenland, in Olympia fast göttlich verehrt, und nach Jonien, um in Ephesos oder an einem anderen Orte, bald nach dem Tode Domitians, den er in Ephesos im Augenblick seines Eintretens geschaut haben soll, hochbejahrt sein Dasein zu beschließen. So Philostratos in der Biographie, die er auf Veranlassung der Kaiserin Julia Domna, der Gattin des Septimius Severus, verfaßte. Dichtung und Wahrheit in der Erzählung

reinlich zu sondern, ist unmöglich. Doch geht aus sonstigen Nachrichten hervor, daß A. in der fraglichen Zeit lebte und eine außerordentliche, den Zeitgenossen wie ein Gott erscheinende Persönlichkeit war, so daß ihm zahlreiche Bildsäulen, Altäre und Tempel errichtet wurden. Bei verschiedenen Angaben seiner Lebensbeschreibung, namentlich über seine Geburt und eine Totenerweckung zu Rom, drängt sich unwillkürlich die Erinnerung an die Geschichte Jesu auf. Es wird daher die Vermutung nicht unbegründet sein, Philostratos habe auf diese Bezug genommen und in seinem Werke für die Heidenwelt ein Ideal schaffen wollen, wie es die Christen in dem Stifter ihrer Religion besaßen, um so dem aufstrebenden Christentum gegenüber dem absterbenden Heidentum ein Mittel zu seiner Erneuerung und Wiedererstarkung zu bieten. Vgl. Zeller, Philos. d. Griechen, 3. Aufl. III, II, 148 ff.; Ed. Müller, War A. v. T. ein Weiser ꝛc.?, Bresl. 1861. [Funk.]

6) **A. Dyskolos**, d. h. der grämliche (Forscher), aus Alexandria, unter Mark Aurel in Rom, gest. in Alexandria, Vater des berühmten Grammatikers Älios Herodianos. Sein Hauptwerk ist die „Griechische Syntax“, als deren Begründer er angesehen werden kann. Er schrieb außerdem über Adverbien, Pronomina, Konjunktionen. Ausgaben der Syntax von Bekker, Berl., 1817, die kleineren Schriften von dems. hrsg. in Anecdota graeca, 2 Bde., ebd. 1814. Gesamtausgabe von Schneider u. Uhlig in Script. gramm. graeci, Bd. 1, Leipz. 1878.

Apollonius von Tyrus, ein im Mittelalter außerordentlich verbreiteter Roman, voll Gräuel und Verwickelung. A. löst das Rätsel, welches König Antiochus jedem Freier seiner Tochter aufgibt, und welches ein blutschänderisches Geheimnis verhüllt, flieht dann die Prinzessin, vermählt sich mit einer andern; diese stirbt auf dem Meer, wird bestattet, wacht aus dem Scheintod wieder auf und findet nach den mannigfachsten Schicksalen, ebenso wie ihre keusche Tochter, endlich den Gatten wieder. Das griech. Original des Romans, vielleicht aus dem 3. Jahrh. ist verloren. Aus ihm ging etwa im 6. Jahrh. eine latein., noch erhaltene Bearbeitung hervor, welche direkt oder indirekt die Quelle für die ungemein zahlreichen mittelalterlichen Darstellungen wurde. Lat. im Pantheon Gottfrieds von Viterbo um 1185 und in der Novellensammlung Gesta Romanorum. Ferner eine angelsächsische Übersetzung aus dem 9. oder 10. Jahrh., viele französ. seit dem 12., eine spanische aus dem 13. Jahrh., mehrere ital., engl., neugriech., zwei deutsche. Prosaische Übersetzung von Heinrich Steinhöwel, Augsb. 1471 (nach Gottfrieds Bearbeitung). Außerdem in deutschen, holländischen und böhmischen ꝛc. Volksbüchern. Die litterarischen Nachweise des lateinischen A. bei A. Riese, Historia A. regis Tyri, Leipz. 1871; die poetische Bearbeitung Heinrichs von der Neuenstadt (um 1300) edirte J. Strobl, Wien 1875; über A. als Quelle Shakespeares Pericles, prince of Tyre, vgl. K. Simrock, Quellen des Shakesp., II 163. Vgl. auch Teuffel-Schwabe, Röm. Litteraturgesch. § 459 u. Rohde, Griech. Roman, p. 408 ff. [Behrendt.]

Apóllos, ein Judenchrist aus Alexandria, ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung, neben Paulus (s. d.) in den Gemeinden von Ephesos und Korinth wirksam. Seit Luther ist er von Verschiedenen als Verfasser des Hebräerbriefes angesehen worden. Vgl. Apostelg. 18, 24; Tit. 3, 13; 1. Korinth. 1, 12 ff. u. 16, 12; Schmidt in Herzog, Realencykl. d. Theol., I 536.

Apollotanne, Abies Apollinis, s. Nadelhölzer.

Apológ (griech. ἀπόλογος, Erzählung), allegorische Erzählung, **Lehrfabel**, ist der von den Römern übernommene Ausdruck für griech. Tierfabel (neben apologatio), während die Griechen selbst diese Tierfabeln λόγοι nannten.

Apologétik (griech. v. ἀπολογεῖσθαι, sich verteidigen) heißt im allgemeinen die Lehre von der wissenschaftlichen Verteidigung einer Religion gegen den wider sie sich erhebenden Unglauben oder Zweifel. Zur einzelnen **Apologie** verhält sich die A. ganz so wie die Homiletik oder Predigttheorie zur einzelnen Homilie (Predigt), die Katechetik zur einzelnen Katechese u. s. f. Obschon es in früheren Jahrh. eine apologetische Schriftstellerthätigkeit auch des (klassischen) Heidentums und des Islam gegeben hat und auch gegenwärtig noch eine solche des Judentums existirt, besitzt doch nur das Christentum eine A. von wirklicher wissenschaftlicher Bedeutung. Als Religion des **Glaubens** an die Erlösung durch Jesum Christum, sowie des **Hoffens** auf Grund dieses Glaubens stellt das Christentum umfassendere Aufgaben für die Thätigkeit seiner Apologeten, als jede andere Religion. Schon im N. T. erscheinen die beiden großen Hauptbereiche christlich-apologetischer Thätigkeit, jenes bei Paulus, dem „Apostel des Glaubens“ (Phil. 1, 7. 16), dieses bei Petrus, dem „Apostel der Hoffnung“ (1. Petr. 3, 15). Eine besondere christlich-apologetische Schriftstellerei beginnt schon unmittelbar nach dem apost. Zeitalter und erscheint so gewissermaßen als älteste christlich-theologische Disziplin (vgl. die genaueren Nachweise in der historischen Einleitung zu meinem Handbuch der theologischen Wissenschaft, 2. Aufl., I 24 f.). Einer theoretisch entwickelteren und systematisch geordneteren Gestalt nähert sich die christliche Lehr- und Wehrthätigkeit gegenüber Heiden und Juden erst um den Anfang des 4. Jahrh.. Will man die Geschichte der A. erst von diesem Hervortreten systematisch disponirter und relativ vollständiger, d. h. auf die Einwürfe der gesamten glaubensfeindlichen Wissenschaft zumal antwortender Apologien an datiren, so erscheinen weder die griechischen Apologeten des 2. u. 3. Jahrh. (wie Aristides, Quadratus, Justin d. Märtyrer, Tatian, Clemens, Origenes) noch auch Lateiner derselben Zeit (wie Minucius Felix, Tertullian, Commodian, Cyprian) als die Begründer der Disziplin, sondern erst die Zeitgenossen Diokletians und Konstantins, insbesondere Lactantius (Institutiones divinae VIII) fürs lateinische und Eusebius fürs griechische Sprachgebiet. Nach dem einflußreich gewordenen apologetischen Hauptwerke des Letzteren, der Demonstratio evangelica, Εὐαγγελικὴ ἀπόδειξις (eingeleitet durch eine Praeparatio evang., Εὐ. προπαρασκευή) benennt man neuerdings vielfach, besonders in der katholischen Theologie, jede umfassend angelegte und mehr oder minder systematisch gehaltene Apologie des Christentums; so daß die A., würde sie speziell nach diesen ihren hervorragenderen Produkten bezeichnet, auch wohl „Wissenschaft vom evangel. Wahrheitsbeweis“ (Science de la démonstration évangélique) heißen könnte.

Die schriftstellerische Thätigkeit der Apologeten in der späteren Entwickelung der A. folgt Schritt für Schritt den wechselnden Angriffs- und Kampfesweisen ihrer Gegnerin, der antichristlichen Weltweisheit. Die Entwickelungsepochen der apologetischen Litteratur korrespondiren denjenigen der glaubensfeindlichen Wissenschaft, aus welcher die Impulse und Anlässe zur Verantwortung des christlichen Glaubensstandpunkts entspringen. Bis gegen den Schluß des Mittelalters

ist es fast ausschließlich ein Antichristianismus *außerhalb* der Kirche, welcher der A. ihre Probleme stellt. Erst seit dem sog. Wiederaufleben der klassischen Wissenschaften im 15. Jahrh. wird die Bestreitung *innerkirchlicher* litterarischer Widersacher des Christentums die Hauptaufgabe der A. — Als Unterperioden des *älteren*, um die Mitte des 15. Jahrh. abschließenden Zeitraums sind zu unterscheiden: a) die Zeit der *antihellenistischen* A., bis zum Schlusse der altkirchlichen Entwickelung (Hauptgegner: die neuplatonische Philosophie und Geschichtschreibung; Hauptverteidiger des Glaubens: Athanasius, Cyrill v. Alexandrien, Theodoret; Augustin, Salvian); b) die Zeit der *antijüdischen* und *antimuhammedanischen* A. im Mittelalter (mit Agobard, Abälard, Petrus Venerabilis, Raimund Martini ꝛc. als Glaubensverteidigern nach der ersteren Seite, und mit Alvarus, Alanus, Thomas v. Aquino, Raimund Lull ꝛc. als antiislamischen Apologeten). — Die *neuere* Entwickelung der A. ist seither in drei Hauptstadien verlaufen: 1) einer *antihumanistischen* Epoche 1450 bis gegen 1700, mit den Vertretern des wiederaufgelebten Heidentums der Renaissance als zu bekämpfenden Gegnern und mit Marsilius Ficinus, Savanarola, Danäus, Grotius, Pascal u. a. berühmten apologetischen Schriftstellern; 2) einer *antideistischen* Epoche, 1670 bis 1820, mit den Deisten Englands, den Naturalisten Frankreichs und ihren rationalistischen Epigonen in Deutschland als Widersachern, sowie mit Lardner, Butler, Paley, Saurin, Fenelon, Haller, Heß, Lilienthal, Kleuker als hauptsächlich bedeutenden Verteidigern der christlichen Wahrheit; 3) einer *antipantheistischen* und *antimaterialistischen* Epoche, seit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrh., genauer seit etwa 1820. Der Kampf gegen den junghegelschen Pantheismus und Nihilismus, insbesondere gegen Strauß und Feuerbach, bildet die Signatur der ersten Hälfte dieses etwa 70jährigen Zeitraums, während welches im evangelischen Deutschland Sack der Jüngere (K. H.), Ullmann, Tholuck, Hundeshagen, v. Hofmann, Auberlen, außerhalb desselben die Reformirten Chalmers, Dick, Vinet, de Rougemont und die Katholiken Günther, Veith, Rosmini, de Frayssinous, Nicolas Hervorragendes als Apologeten leisteten. Seit 1859 tritt in den Kreisen des Unglaubens an die Stelle der idealistisch-pantheistischen Grundrichtung eine sensualistisch-materialistische. Hegel und Strauß traten ihr Prestige ab an Englands Positivisten Stuart Mill und Herbert Spencer, und der Jünger des letzteren, Charles Darwin, liefert in seiner Naturphilosophie einen mächtig wirksamen Sammelpunkt, um welchen die Gegner der Offenbarung in den verschiedenen Ländern mit ihren bald mehr roh-materialistisch, bald mehr pantheistisch-monistisch (häckelianisch) gerichteten Spekulationen sich scharen. Was seitdem, also während der letzten drei Jahrzehnte, Namhaftes auf apologetischem Gebiete erschienen ist, trägt durchweg anti-darwinistischen Charakter oder gipfelt, im Falle weiterer Erstreckung des Untersuchungsbereichs, in den wider den Darwinismus gerichteten Ausführungen. Als bedeutendste außerdeutsche Apologeten dieser jüngsten Vergangenheit sind hervorzuheben die Katholiken St. George Mivart, Camille Flammarion, Fr. Lenormant, Max Perty, sowie die Reformirten Mozley, M' Cosh, Shields Sekretan, de Pressensé. Innerhalb Deutschlands haben die Katholiken Hettinger, A. M. Weiß und Reusch (altkath.), sowie die Evangelischen Luthardt, Delitzsch, Christlieb, Ebrard, Dorner, Frank Hervorragendes geleistet. — Nur die Minderzahl der hier genannten apologetischen Schriftsteller hat ihren Darlegungen die Gestalt eigentlicher wissenschaftlicher Systeme von umfassender Vollständigkeit und nach streng logischen Prinzipien gegliederter Anlage gegeben. Bei nicht wenigen vertritt die Form von Briefen, Gesprächen oder Vorträgen das Gewand systematischer Darstellung.

Auch wo eine systematische Gestaltung des apologetischen Lehrstoffs angestrebt wird, findet ein ziemlich weites Auseinandergehen der Wege zu diesem Ziele statt. Nur darin stimmen die Darsteller der A. im allgemeinen überein, daß ihrer Wissenschaft die Erweisung des Christentums 1) als wirklicher Religion (realer Verbindung des Menschen mit Gott) und 2) als der wahren oder absoluten Religion inmitten aller übrigen Religionen obliege; — womit zugleich auf die beiden Hauptseiten oder- arten alles apologetischen Räsonnements hingewiesen ist, nämlich 1. auf die psychologisch erkenntnis-theoretische Bewahrheitung unsrer Religion aus Vernunft, Gewissen, religiöser Anlage, sowie 2. auf ihre historische und spekulative Bewahrheitung aus Natur und Geschichte. In der spezielleren Gliederung und Aneinanderreihung der unter diesen beiden Hauptgesichtspunkten begriffenen Lehrelemente differiren die Apologeten je nach der verschiedenen Veranlassung zu ihren Arbeiten der angewandten Darstellungsform, der Stellung zur Schrift- und Kirchenlehre. Als einige der bemerkenswerteren Dispositionen neuerer apologetischer Systematiker seien hier hervorgehoben die von *Delitzsch* (System der A., 1869): I. Die Idee des Christentums, wie sie dem rel.-sittlichen Bewußtsein und Sehnen der Menschheit entsprechend sich erweist; II. Die geschichtliche Wirklichkeit des werdenden Christentums; III. Die geschichtliche Wirklichkeit des gewordenen Christentums; — von C. E. *Baumstark* (Christl. A. auf anthropologischer Grundlage, 1872 ff.): I. Anthropol. Grundlegung; II. Kritik der außerchristlichen Religionen; III. Das Christentum als die absolute Religion oder als die Bestätigung der natürlichen Religion; — von A. *Ebrard* (A. wissenschaftlicher Rechtfertigung des Christentums, 2 Thle., 1874; 2. Aufl. 1880): I. Der ewige Wahrheitsgehalt des Christentums gemessen an den Thatsachen der Natur und des menschlichen Bewußtseins; II. Das Christentum im organischen Zusammenhang der allgemeinen Religionsgeschichte (als triumphirend über alle außerchristlichen Religionen); — von R. *Kübel* (A. im Handbuch der Theol. Wissenschaft, 2. Aufl. 1884, Bd. III 189 ff.): I. Nachweis der christl. Anschauung von Gott als allein dem Lebensbedürfnisse des Menschen entsprechend; II. Nachweis der christlichen Anschauung von J. Christo als dem menschlichen Heilbedürfnisse entsprechend; III. Nachweis der christlichen Anschauung vom Worte Gottes als dem menschlichen Wahrheitsbedürfnisse entsprechend. — Zwar nicht ein festgeschlossenes System der apologetischen Wissenschaft, aber doch auch eine sehr beachtenswerte Gliederung ihres Lehrstoffs bietet *Luthardt* in den drei Hauptteilen seiner Apologetischen Vorträge (Leipz. 1864 ff., 10. Aufl. des 1. Teils 1883): I. Vorträge über die Grundwahrheiten des Christentums; II. Über die Heilswahrheiten des Christentums; III. Über die Moral des Christentums (nebst einem Anhang); IV. Über die modernen Weltanschauungen.

Gleich der Frage nach dem inneren Einteilungsprinzip der A., und zusammenhängend mit dieser Frage, wird auch die nach der encyklopädischen Stellung unsrer Disziplin im Kreise der übrigen theologischen Lehrfächer zur Zeit noch vielfach

abweichend beantwortet. An die Spitze des gesamten theol. Lehrorganismus will Schleiermacher, gefolgt von Sack, Hänell, v. Drey, Lechler (sowie neuestens von M. v. Nathusius, Das Wesen der Wissenschaft rc. 1885, p. 440 ff.) die A. gestellt wissen, sofern derselben die Darlegung vom allgemeinen Wesen der christlichen Religion überhaupt obliege. Umgekehrt weisen Andere ihr ihren Platz in der letzten Gruppe theologischer Disziplinen, der praktischen Theologie an, weil sie das christliche Lehrganze als Objekt ihrer Beweisführungen voraussetze und zur Apologie desselben gegenüber Zweiflern und Ungläubigen in der Gemeinde praktische Anleitung gewähren solle (so Kienlen in den Theol. Studien und Kritiken 1846, Düsterdieck, Apologet. Beiträge 1865 ff., v. Hofmann in seiner Theol. Encyklopädie 1879, sowie neuestens besonders E. G. Steude, Beiträge zur A., Gotha 1884). Gegenüber der einen wie der andern dieser, die A. mehr oder minder weit von der Dogmatik abrückenden Auffassungsweisen ist zu erinnern, daß unsere Disziplin nach Inhalt wie Aufgabe in vorzugsweise naher Beziehung zur Glaubenslehre steht, deren Sätze sie ganz ebenso gegenüber den Leugnungsversuchen des antichristlichen Unglaubens, wie die Polemik gegenüber den Entstellungen des Irr- und Wahnglaubens pseudochristlicher Sekten zu verteidigen hat. Weshalb mit der Mehrzahl der Apologeten ebensowohl wie der theol. Encyklopädiker unsrer Wissenschaft eine Stelle innerhalb der systematischen Theologie zuzuweisen ist, sei es nun, daß sie — entweder unter dem Namen A. oder etwelchen andren (wie Fundamentaltheologie, Prinzipienlehre, Pisteologie rc.) — an die Spitze dieser Disziplinengruppe gerückt werde (Rosenkranz, Tholuck, Kahnis, Dorner, Frank, sowie neuestens der Schwede Cl. F. Johannsson: Om apologetikes begrepp, Upsala 1884), sei es daß man sie, gleich der Polemik, auf die Dogmatik folgen läßt und ihr die Bedeutung einer angewandten Dogmatik besondrer Art (Hagenbach, Kübel rc.), mithin eine überleitende Stellung, angrenzend an die Funktionen der praktisch-theologischen Disziplinen (so besonders Delitzsch), zuweist. Vgl. hierüber näheres in meinen kritischen Auseinandersetzungen mit Steude, im „Beweis des Glaubens" 1884; sowie bei Kübel, im Handbuch der theol. Wissenschaft (III, 192 ff.).

Mehr oder minder eingehende Darstellungen der Geschichte der christlichen A. haben zu geben versucht: Tzschirner, Geschichte der A., Leipz. 1805 (unvollendet); van Senden, Geschichte der A. (a. d. Holl. 1846, gleichfalls unvollendet); W. Haan, Geschichte der Verteidigung des Christentums rc., Leipz. 1882 (unkritisch). Besonders reichhaltig: K. Werner (Prof. der kathol. Theologie in Wien), Geschichte der apologetischen u. der polemischen Litteratur der christl. Theologie, 5 Bde., Schaffhausen 1861—67. — Kürzere litteraturgeschichtl. Übersichten boten Christlieb, Art. A., in Herzog-Plitts Prot. Realencykl., 2. Aufl., I, sowie Kübel a. a. O., 196—228). — Eine reiche (freilich vielfach unkritische) Quellensammlung zur Geschichte der apologetischen Litteratur älter und neuerer Zeit bildet das Sammelwerk von Abbé Migne: Démonstrations évangéliques, 20 Bde., Paris 1842 ff. — Als deutsche apologetische Zeitschrift besteht seit 21 Jahren: Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit, hrsg. von Zöckler, Grau, Andreä und Brachmann, Gütersloh 1865 ff. Eine ähnliche Tendenz verfolgen die 1870 begründete engl. Zeitschrift: Christian Evidence Journal, hrsg. von der Londoner Christian Evidence Society, sowie die schwedische Vierteljahrsschrift: Tidskrift för kristlig tro och bildning, hrsg. von den Upsalenser Theologen von Schiele und Ullmann seit 1863. [Zöckler.]

Apologie (griech. ἀπολογία), Verteidigung, Verteidigungsrede oder -schrift, z. B. **apologetisch**, verteidigend.

Apologie der Augsburgischen Konfession s. Symbolische Bücher der protest. Kirche u. Melanchthon.

Apomorphin ist ein aus dem Morphin künstlich dargestelltes Alkaloid (s. d.), welches vom Magen und vom Blute aus stark und sicher brechenerregend wirkt und daher als Emeticum eine große Rolle spielt. [Kobert.]

Aponeurose s. Muskeln.

Apopemptisch (v. griech. ἀποπέμπειν, fortschicken) heißen Hymnen, in denen ein Gott angefleht wird, sich möglichst langsam nach einem seiner Lieblingssitze zu entfernen, während **kletische** (s. d.) solche sind, in denen ein Gott herbeigerufen wird. Dichter apopemptischer Hymnen ist vorzugsweise Bakchylides (s. d.) gewesen.

Apophthegma (griech., Ausspruch), kurzer Sinnspruch, Sittenspruch, wie sie in Griechenland z. B. von den 7 Weisen überliefert wurden, z. B. μηδὲν ἄγαν, nicht zu viel! γνῶθι σαυτόν, erkenne dich selbst! **Apophthegmatisch**, spruchmäßig, sinnreich.

Apophyllit, ein der Familie der **Zeolithe** angehöriges quadratisches Mineral, das seinen Namen, vom griechischen ἀποφυλλίζειν, abblättern, wegen seiner sehr deutlichen Spaltbarkeit nach einer Fläche erhielt, auch **Ichthyophthalm** (Fischauge) genannt wurde. Es besteht aus einem wasserhaltigen Silikat von Kalk und Kali, Härte 4—5, spez. Gew. 2, 4. [Pfaff.]

Apophyse: 1) (Anat.) s. Skelett; 2) (bot.) s. Laubmoose; 3) (Geol.) s. Gesteine, massige.

Apoplexie s. Schlagfluß.

Aporia, Schmetterling, s. Tagfalter.

Aporie (griech. ἀπορία, Schwierigkeit, Bedenken) ist das sachliche Hindernis, ein bestimmtes Urteil über einen Gegenstand abzugeben, alles was die Erkenntnis desselben erschwert, die Verlegenheit um eine bestimmte Antwort und der Zweifel an einer angeblichen Erkenntnis. Von der A. nimmt jede wissenschaftliche Untersuchung ihren Ausgang. [Lasson.]

Aporosa, Steinkorallen, s. die Art. Korallenpolypen und Korallenriffe.

Aporrhaidae und **Aporrhais**, s. Flügelschnecken.

Aporti, Ferrante, ital. Pädagog. Geb. bei Mantua in San Martino dall' Argine 20. Nov. 1791, gest. 29. Nov. 1858, studirte Theologie und orientalische Sprachen, ward Priester, Professor am Seminar zu Cremona und Schulinspektor, gründete 1827 eine Kleinkinderschule, nach deren Muster viele andere im österr. Italien, teils unter seiner Leitung, angelegt wurden. 1848 trat er in die Dienste des Königs von Sardinien, nachdem er bereits 1845 mit Erlaubnis seiner Regierung in Turin thätig gewesen war. Er wurde Senator und 1855 Präsident der Univers. Turin. Schriften: Manuale per le scuole infantile, 1833; Sillabario per l'infanzia, 1837.

Aposiopesis (griech. „Verschweigung", lat. reticentia), das Abbrechen, die Nichtvollendung eines Satzes, z. B. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — Auch die Dichter gebrauchen gern die A. Das berühmteste Beispiel bei Vergil (Aeneis I 139) ist die Drohung: Quos ego! Ich will Euch!

Apostasie s. Abfall.

Apostata (griech.), der Abtrünnige, **Apostat**, seinem Glauben Abgefallene, in der röm. Geschichte Beiname des Kaisers **Julianus** (s. d.).

Apostel (apostoli) hieß in der früheren Rechtssprache ein begutachtender Bericht, mit welchem nach eingelegter Appellation der Richter der unteren Instanz die Akten an die obere Instanz einsandte.

Apostel (griech. ἀπόστολος, „Gesandter") werden gewöhnlich, wie im Neuen Testament fast durchgängig, genannt: a) die zwölf von Jesu ausgewählten Jünger, die ihn während seiner öffentlichen Wirksamkeit dauernd umgaben und sowohl während derselben einmal unter Israel, wie am Schluß derselben zur allgemeinen Ausbreitung der Predigt vom Heile in Christo ausgesandt wurden, b) der von diesen, um die der Zwölfzahl der Stämme Israels entsprechende Anzahl wieder voll zu machen, nach dem Verrat und Tode des Judas Ischariot infolge Losentscheidung kooptirte **Matthias** samt c) dem durch Offenbarung Christi zur Heidenmission berufenen, aber erst allmählich und nach mancherlei Widerspruch anerkannten **Paulus** (s. d. Art. Apostolizität). d) Im weiteren Sinne werden A. durch andere missionarisch thätige Männer des apostolischen Zeitalters, wie z. B. Barnabas schon Apostelgesch. 14, 14, namentlich Verf. neutestamentlicher Schriften, wie Jakobus, Judas, e) im Anschluß daran allgemein ältere Missionare von hervorragender Bedeutung, wie Bonifacius, A. der Deutschen, Ansgar, A. des Nordens rc., endlich f) von den Irvingianern (s. d.) mißbräuchlich auch ihre eigenen 12 Sendboten.

Die Namen der 12 erstberufenen A. werden Matth. 10, 2—4, Mark. 3, 16—19, Luk. 6, 14—16, Apostelgesch. 1, 13 nicht völlig übereinstimmend aufgezählt. Von den meisten weiß nur die Legende mehr zu berichten (vgl. Apokryphen). Es sind: 1) **Simon** (oder Symeon, häufiger hebräischer Name), von Jesu **Kepha**(s), griechisch **Petrus** (s. d.), d. i. Felsenmann benannt (Joh. 1, 42 f.). 2) **Andreas**, Petri Bruder (s. d.). Sodann die beiden „Zebedaiden", d. i. Zebedäussöhne: 3) **Jakobus** der ältere (major), Sohn des Fischers **Zebedäus** und der Salome (d. i. „Friderike"), unter Herodes Agrippa 44 n. Chr. hingerichtet (Apostelgesch. 12,2). Die Sage ließ ihn nach Spanien kommen (vgl. Art. Compostella). Sein Tag ist der 28. Juli, in der griech. Kirche der 30. April. Sein Bruder war 4) **Johannes** (hebr.: Jehovah ist gnädig) (s. d.). 5) **Philippus**, aus Bethsaida gebürtig (nicht zu verwechseln mit dem Evangelisten und Diakonen der jerusalemischen Gemeinde gleichen Namens, der nach Apostelgesch. 8 in Samarien das Evangelium predigte, dort den Magier Simon und auf der Straße nach Gaza den Kämmerer der äthiopischen Königin Kandake bekehrte). Nach der Tradition predigte er in Kleinasien und erlitt in Hierapolis das Martyrium. Gedächtnistag: 1. Mai, mit Jakobus d. J. gemeinsam, in der griech. Kirche der 14. Nov. 6) **Bartholomäus** (hebr.: Sohn des Tolmaj), wohl identisch mit **Nathanael** (hebr.: Gabe Gottes), den andere für eine Person mit Matthäus oder Matthias oder für eine symbolische Figur halten. In Yemen missionarisch thätig, soll er nach anderer Sage in Armenien geschunden worden sein. Sein Gedächtnistag ist der 24., bez. in der griech. Kirche der 26. Aug. 7) **Thomas** (hebr.) oder (im Johannesev.) **Didymos** (griech.) = Zwilling, vielleicht ein Zwillingsbruder des Matthäus, bekannt durch sein Zweifeln (Joh. 20, 24 ff.). Daher das sprichwörtliche „ungläubiger Th.". Er soll in Parthien oder Indien gepredigt und namentlich den auch sonst durch Inschriften und Münzen bekannten König Gundaphoras in Peschawar am Indus getauft haben. Vgl. Art. Thomaschristen. Sein Gedächtnistag ist der 21. Dez., in der griech. Kirche außer dem Thomassonntage (= Quasimodogeniti) der 6. Okt. 8) **Matthäus** (hebr.: Gottesgabe), wohl identisch mit **Levi** (gräzisirt **Lebbäus**, was von einzelnen Handschriften mit Thaddäus verwechselt wird), einem Sohne des **Alphäus**. Ob letzterer identisch ist mit dem gleichnam. Vater des jüngeren Jakobus, der wohl unter **Klopas** (Joh. 19, 25) zu suchen und dann für einen Schwager der Mutter Jesu zu halten ist, ist zweifelhaft (vgl. auch o. Nr. 6). M. war, bevor er zum A. berufen wurde, Zolleinnehmer in Kapernaum. Nach der Sage ist er als Märtyrer gestorben. Seine angeblichen Gebeine wurden 954 nach Salerno gebracht. Über das Matthäusevangelium s. d. Art. Evangelium. Sein Gedächtnistag ist der 21. Sept., in der griech. Kirche der 16. Nov. 9) **Jakobus** der Jüngere (minor), Sohn des Alphäus (s. Nr. 8) und einer Maria. Sein Gedächtnistag ist der 1. Mai (s. Nr. 5), in der griech. Kirche der 9. Okt. 10) **Thaddäus**, in den lukanischen Apostelverzeichnissen „**Judas** (Sohn) des Jakobus" genannt, von der edessenischen Sage dagegen von diesem, der mit Thomas identifizirt wird, unterschieden und zu dem Kreise der 70 Jünger gezählt, soll nach occidentalischer Tradition als A. der Perser getötet worden sein. Sein Gedächtnistag ist der 28. Okt., in der griech. Kirche der 16. oder 22. Mai. Über den Judasbrief s. d. Art. „Episteln". 11) **Simon** mit dem Beinamen **Kananaios** (in späteren Handschriften **Kananites**), was wohl nicht als „von Kana" zu fassen, sondern nach Lukas mit **Zelotes**, d. i. „Eiferer", zu übersetzen ist. Ein Zweig der Tradition verwechselt ihn mit dem gleichnam. Sohne des Klopas (s. Nr. 8), dem die römische Kirche den 18. Febr. gewidmet hat, und der nach anderer Überlieferung nach dem Tode des Jakobus des Gerechten Vorsteher der christlichen Gemeinde in Jerusalem gewesen und unter Trajan gekreuzigt sein soll; nach anderer Sage habe er in Nordostafrika und Britannien das Evangelium gepredigt. Sein Gedächtnistag ist in der griech. Kirche der 10. Mai. 12) **Judas** genannt **Ischariot(h)**, d. h. aus Karioth im Stamme Juda, Sohn eines **Simon**, als Jünger Jesu der Verwalter der Kasse (Joh. 13, 29), der seinen Herrn durch den sprichwörtlich gewordenen „Judaskuß" um den „Judaslohn" von 30 Seckel (ca. 60 Mk.) verriet, und wie es scheint aus Reue darüber sich selbst den Tod gab, was die Tradition in mehrfacher Weise ausgestaltet hat. Zu allen Zeiten ein Problem für den Psychologen (vgl. Daub, Judas Ischariot oder Betrachtungen über das Böse im Verhältnis zum Guten, 1816—18; Eilsberger, Die Macht des Bösen dargestellt an Judas Ischariot, Ducherow 1868; Geibel, Em., in „Neue Gedichte", 14. Aufl. 1875), ist er neuerdings von Volkmar (Jesus Nazarenus, 1882, p. 123 ff.) trotz Mark. 3, 19 aus dem A.-Kreise ausgeschlossen und als ein Fanatiker der zelotisch-revolutionären Seite in Jesu Anhang dargestellt worden. Er wurde nach der Himmelfahrt durch **Matthias** (s. o. d.) ersetzt, dem die abendländische Kirche den 24. (im Schaltjahr den 25.) Febr., die griech. den 9. Aug. gewidmet hat. [Fr. Zimmer.]

Apostelbrüder s. Apostelorden.

Apostelfasten zum Gedächtnis der Aussendung der Apostel wird von der griech. Kirche vom Montag nach der Pfingst-

oktave (Trinitatis) bis zum Peter-Paulsfest (29. Juni) gefeiert. [Fr. Zimmer.]

Apostelfeste oder **Aposteltage**, kirchliche Feste zum Andenken der einzelnen Apostel gibt es 10, obgleich mit Paulus 13 Apostel sind, da in drei Tagen je zwei Apostel gefeiert werden. (Über die einzelnen Tage s. Art. Apostel.) Zunächst wurde seit dem 4. Jahrh. das Andenken an die Apostel Petrus und Paulus in weiteren Kreisen festlich begangen. Sämtliche A. werden zuerst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. erwähnt, und sie behaupteten sich in der katholischen Kirche bis ins 18. Jahrh., wo sie, das Fest Peter und Paul ausgenommen, nach und nach überall aufgehoben, bez. auf die Feier in der Kirche oder in choro beschränkt wurden. Sie fanden auch in die lutherische und anglikanische Kirche Eingang, während Calvin sie verwarf. Doch ist ihre wirkliche und öffentliche Feier gegenwärtig auch dort vielfach in Abgang gekommen. Vgl. Funk, Kirchengesch., Rottenb. 1886, p. 242, 481. [Funk.]

Apostelgeschichte (πράξεις ἀποστόλων), acta oder actus apostolorum, wird die fünfte Schrift des kanonischen Neuen Testaments genannt, wenngleich sie nicht die Erlebnisse sämtlicher Apostel, sondern großenteils nur des Petrus und namentlich des Paulus erzählt. Sie gibt sich selbst (Apostelgesch. 1, 1) als Fortsetzung des dritten Evangeliums, und ist unstreitig als solche von dessen Verfasser geschrieben (s. d. Art. Evangelium). Ihr **Inhalt** umfaßt über 30 Jahre, von der Himmelfahrt bis zum Schlusse der zweijährigen Haft des Paulus in Rom, in teils äußerst summarischer, teils (namentlich in den „Wir"-Stücken) chronikartiger Darstellung. Als ihren **Zweck** läßt sie aus Luk. 1, 3 f. eine möglichst zuverlässige Berichterstattung über die Entstehung und erste Ausbreitung der christl. Kirche erschließen, zum Zwecke der Stärkung des Glaubens der Leser. Sicherlich ist ihr Zweck weder ein rein historischer, wie der, die allmähliche Verlegung des Zentrums der apostolischen Thätigkeit von der jüdischen zur heidnischen Hauptstadt zu berichten, noch ein politischer, um durch den hochgestellten Theophilus, dem die A. gewidmet ist, zur Rechtfertigung des Apostels Paulus in dessen Prozeß eingereicht zu werden; noch weniger gibt die dem Gange der Geschichte entsprechende Devise „von Jerusalem bis Rom" ein Recht, dem Verfasser tendentiöse Zurechtlegung, bez. Fälschung seines Stoffs zur Last zu legen. Wohl verträgt sich mit dem praktischen, erbaulichen Zwecke der A. die Tendenz, Apostolat und Lehre des Paulus gegen judenchristlichen Mißverstand in Schutz zu nehmen, wie denn dieser Gesichtspunkt auf die Auswahl und Darstellung des Stoffs von wesentlichem (wenn auch keineswegs ausschlaggebendem und alleinigem) Einflusse gewesen sein mag; doch ist der „Parteistandpunkt" so wenig ausgeprägt, daß man den Verfasser ebensogut auf judenchristlicher, wie auf paulinischer Seite gesucht hat, und jene konziliatorische Tendenz hat so wenig die **geschichtliche Treue** beeinflußt, daß man dem Verfasser höchstens Übergehung von für jenen Zweck unbequemen Ereignissen (wie den Streit zwischen Paulus und Petrus, Gal. 2, 11 ff.), keinenfalls aber Fälschung der Geschichte vorwerfen könnte. Der Angelpunkt für die Kritik der A. ist ihr Verhältnis zu dem paulinischen Berichte im Galaterbriefe, Kap. 2, von wo aus von der Tübinger Schule (Baur, Schwegler, Zeller u. a.) der strikteste Gegensatz, neuerdings von anderer Seite (vgl. Zimmer, Galaterbrief und Apostelgeschichte, Hildburgh. 1882) völlige Übereinstimmung, von der Mehrzahl gegenwärtig wenigstens keine fundamentale Verschiedenheit zwischen beiden Berichten behauptet wird. Die Frage nach den **Quellen** der A. ist noch nicht abschließend beantwortet. Daß dem Verfasser schriftliche Quellen vorgelegen haben, läßt sich aus Luk. 1, 1—3 schließen und wird daraus erwiesen, daß die Erzählung von der Bekehrung des Apostels (Kap. 9) nur durch Abhängigkeit von den Berichten in den Reden (Kap. 22 und 26) erklärt werden kann (vgl. Zimmer in der Ztschr. f. w. Theol., XXV 465 ff.). Ob auch die „Wir"-Stücke, d. h. die Partien, in denen die Erzählung mit der 1. Pers. Plur. fortgeführt wird (Kap. 16, 9—17. 20, 5 ff. 27—28), eine wörtlich benutzte Quelle enthalten, oder vom Verfasser selbst als Augenzeugen geschrieben sind, ist streitig. Auch über die **Abfassungszeit** schwanken die Annahmen und zwar zwischen 64 und 150. Jedenfalls fällt sie nach der Zerstörung Jerusalems, wohl um das Jahr 80. **Litteratur:** Schneckenburger, Über d. Zweck der A., Bern 1841; Schwanbeck, Krit. Versuch über die Quellen der Schriften des Lukas, Darmstadt 1847; Lekebusch, Die Komposition und Entstehung der A., Gotha 1854; Zeller, Die A. nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht, Stuttg. 1854; Jacobsen, Die Quellen der A., Berl. 1885; de Wette, Einleit. in d. A., 4. Aufl., hrsg. v. Overbeck, Leipz. 1870; Kommentare von Lechler und Gerok (in Langes Bibelwerk), Wendt 1880; Nösgen, Leipz. 1882. [Fr. Zimmer.]

Apostelkeller s. Bremen.

Apostelkrüge, braune, meist im 18. Jahrh. in Kreußen bei Baireuth verfertigte Steinkrüge, auf denen in Relief die 12 Apostel angebracht sind.

Apostelorden, **Apostelbrüder**, **Apostoliker**, eine gegen die Verweltlichung der Kirche gerichtete Partei im 13. Jahrh. in Oberitalien, gestiftet von **Gerhard Segarelli**, einem Handwerker in Parma. Angeregt durch das Beispiel des Franziskus von Assisi, entsagte Segarelli seinem Eigentum, zog seit 1260 als Bußprediger im Lande umher und sammelte hauptsächlich aus niederen Ständen diejenigen, welche sich dem von ihm gepredigten Leben der Apostel widmeten und daher **Apostoliker** genannt wurden. Päpste und Synoden eiferten gegen sie; Segarelli wurde 1300 als Ketzer verbrannt. Allein unter dem feurigen **Dolcino**, welcher die Gemeinschaft nun leitete, steigerte sich der antikatholische Geist der Brüderschaft bis zu apokalyptischer Schwärmerei. Gewalt wurde gegen Gewalt gesetzt, bis 1307 Dolcino dem Heere des Bischofs von Vercelli unterlag und verbrannt wurde. Trotzdem kamen „Apostoliker" fast durch das ganze 14. Jahrh. in verschiedenen Gegenden Italiens, Süddeutschlands und Südfrankreichs vor, wie aus vielen Konzilsverhandlungen ersichtlich ist. Vgl. Hefele, Konziliengeschichte, 6. Bd. an verschied. Stellen. Den Gegensatz zu dieser Gemeinschaft bildet eine streng katholische Kongregation von Augustiner-Eremiten in Italien im 15. Jahrh., welche auch unter dem Namen „Apostelbrüder" (Fratres apostolorum) bekannt ist. Vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlex., 2. Aufl. I 1110 ff. [Tschackert.]

Aposteltage s. Apostelfeste.

Apostelteilung nennt man die Trennung der Apostel, als sie Jerusalem verließen und sich auf die auswärtige Mission begaben. Nach einer alten Überlieferung fand die Trennung 7 oder 12 Jahre, nach gnostischen Apokryphen unmittelbar nach der Himmelfahrt des Herrn statt, nachdem den einzelnen Aposteln bestimmte Länder durch das Los als Missionsbezirk angewiesen worden waren. In der katholischen Kirche

wurde das Fest der A. seit dem 11. Jahrh. am 15. Juli gefeiert. Vgl. Lipsius, Die apokr. Apostelgeschichten, Braunschw. 1883, I 11 ff. [Funk.]

Apostém (Med.), s. Geschwür.

Apostemkraut, Knautia arvensis, s. Dipsaceen.

A posteriori s. a priori.

Apostill (lat. apostillum v. griech. ἀποστέλλειν, absenden), Nachschrift von einem Dokument; begutachtender Beibericht einer Behörde zu einer Eingabe; Randbemerkung.

Apostoliker s. Apostelorden.

Apostólios, Michael, Vater des Arsenios (s. d.), lebte in der Mitte des 15. Jahrh. in Byzanz, von wo er nach Italien flüchtete, und dort vom Kardinal Bessarion (s. d.) unterstützt wurde. Er legte eine große Sprichwörtersammlung an, die er herausgeben wollte, starb aber vor der Vollendung des Werkes in Kandia um 1480. Vgl. Doelling, De Mich. Apostolio, Plauen 1836. [Flach.]

Apostolisch s. Apostolizität.

Apostolische Briefe sind Briefe, die von Aposteln an christliche Gemeinden oder einzelne Christen gerichtet sind.

Apostolische Gemeinden, Gemeinden der christlichen Urzeit, die von Aposteln gegründet sind, z. B. Jerusalem, Ephesos. Apostolische Gemeinde s. Irvingianer.

Apostolische Junta s. Apostolische Partei.

Apostolische Kanones. Unter diesem Namen kamen 85 kirchliche Verordnungen in Umlauf, betreffend die Verfassung u. Disziplin, insbesondere den Klerus, seine Ordination, Amtsführung u. dgl. Nach ihrem Ursprung zerfallen sie in zwei Reihen, von denen die eine, 50 Kanones umfassend, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., die andere, bestehend aus 35 Kanones, in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. aufgestellt wurde. Im Orient wurden sie alsbald als echt u. verbindlich betrachtet. In der lateinischen Kirche fanden sie, u. zwar nur die erste Reihe, erst im Mittelalter durch Pseudoisidor (s. d.) u. Gratian Eingang, nachdem sie früher für unecht u. apokryph erklärt worden waren. Vgl. Hefele, Konziliengesch., 2. Aufl. I 800 ff. [Funk.]

Apostolische Kirche s. Kirche, apostolisches Zeitalter.

Apostolische Konstitutionen heißt die ausführlichste der alten Kirchenordnungen, die auf uns gekommen sind. Sie umfaßt acht Bücher und ist nach und nach im 3. u. 4. Jahrh. entstanden. Die sechs ersten Bücher liegen in einer syrisch u. arabisch erhaltenen Didascalia apostolorum in kürzerer Textesgestalt vor u. sind eine erweiternde Bearbeitung derselben; das siebente ist eine Paraphrase der „Lehre der zwölf Apostel" (vgl. d. Art. „Apostolische Väter"). Die Redaktion des ganzen Werkes wird mehrfach auf die Mitte des 4. Jahrh. angesetzt. Sie ist aber wahrscheinlich einige Dezennien früher erfolgt. Wenigstens ist von dem arianischen Streit keine irgendwie sichere Spur in dem Werke wahrzunehmen. In den apostolischen Kanones, die an seinem Schluß stehen, hat das Werk übrigens noch später einen Zusatz erhalten. Vgl. Drey, Neue Unters. über d. Konstit. u. Kanones d. Apostel, Tüb. 1832; Harnack, Die Lehre der zwölf Apostel, Leipz. 1884, p. 241 ff. [Funk.]

Apostolische Partei, in Spanien die Partei der Absolutisten, die nach der Revolution von 1820 unter der Leitung der Apostolischen Junta in den Bürgerkriegen gegen die konstitutionelle Regierung kämpfte; aus ihr ging später die Karlistische Partei hervor; s. Spanien, Gesch.

Apostolischer König (apostolische Majestät), Titel des Königs v. Ungarn, der von Papst Sylvester im J. 1000 an Stephan I. verliehen, von Clemens XIII. für Maria Theresia erneuert, 1852 vom Kaiser v. Österreich wieder aufgenommen worden ist.

Apostolischer Segen, Segen des Papstes, der sich als Inhaber des Apostolats betrachtet.

Apostolischer Sitz s. Apostolisches Amt.

Apostolischer Vikar (lat. vicarius, Stellvertreter), Stellvertreter des Papstes in Ländern, die ohne Bischöfe unmittelbar vom Papste verwaltet werden. Außerdem Bevollmächtigter des Papstes bei außerordentlichen Missionen.

Apostolisches Amt, in der alten Kirche das Amt der Bischöfe als der Nachfolger der Apostel. Daher apostolischer Sitz s. v. w. Bischofssitz, besonders der von Rom als Residenz des Nachfolgers Petri. Vgl. d. Art. Kirche.

Apostolisches Glaubensbekenntnis (Symbolum apostolicum), auch schlechthin „der Glaube" oder die „Drei Artikel" genannt, das angesehenste und ehrwürdigste der drei ökumenischen Symbole, daher ein wertvolles Gemeinschaftsband der ganzen Christenheit über allen Spaltungen der christlichen Konfessionen. „Apostolisch" heißt es nicht in dem Sinne, als ob es von den Aposteln herrührte, sondern als wesentlicher Ausdruck der apostolischen Lehre, deren Grundwahrheiten sich im A. G. ausgeprägt finden. Nachweislich kann der Text desselben, wie er gegenwärtig allenthalben angenommen ist, nur bis zum Ende des 5. Jahrh. verfolgt werden, wo er in Gallien in Gebrauch war, während vorher außer zahlreichen Provinzialbekenntnissen namentlich die römische Kirche ein Bekenntnis in hohen Ehren hielt, welches, kürzer als das A. G., auch auf die Apostel zurückgeführt wurde. Dieses kürzere römische Symbol, das bis zur Mitte des 5. Jahrh. in der römischen Kirche ausschließlich in Gebrauch war, kann als Grundlage und Ausgangspunkt aller abendländischen Glaubensbekenntnisse angesehen werden, wie auch in der orientalischen Kirche ein Grundtypus vorhanden gewesen ist, welcher sich in wesentlichen Grundzügen mit dem kürzeren römischen Symbol gedeckt hat. Dies führt auf eine Grundform, welche als ein kurzes, fest formulirtes, dreigliederiges Bekenntnis zu denken ist und mit dem Taufbekenntnis, welches aus Matth. 28, 19 hervorgewachsen ist, in Verbindung steht. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß jenes kürzere römische Bekenntnis bereits um 130—140 vorhanden war und aus derselben Wurzel stammte, aus welcher auch der im Morgenland vorhandene Grundtypus hervorgewachsen ist. Aus dem römischen Symbol ist wahrscheinlich in Gallien, wo es sich um 500 zuerst findet, unser A. G. hervorgewachsen, doch hat die römische Kirche dasselbe nicht sofort an Stelle ihres kürzeren Symbols angenommen, sondern erst, und zwar um der Gefahr des Arianismus zu begegnen, das nicäno-konstantinopolitanische, welches bereits allenthalben Geltung erlangt hatte. Als dann das Bedürfnis einer kürzeren Form lebendig wurde, empfahl sich statt des älteren römischen das neue (gallische) „apostolische" Symbol, welches nun als sanktionirter Text im Gebrauch blieb. Hieraus erhellt, daß die ältere Gestalt des Symbols als die weiter ausgeführte Taufformel das christliche Bekenntnis gegen Heiden und Juden darstellt, und daß, je mehr die Theologie sich ausgestaltete, auch die innerkirchlichen Streitfragen durch Erweiterungen des Symbols berücksichtigt werden mußten. Doch lassen sich auch diese Erweiterungen als naturgemäße Fortentwickelungen des alten

Symbols verstehen, die aus dem Gemeinglauben der Christenheit hervorgegangen, den ursprünglichen Charakter des Symbols nicht verändern. Selbst die zwei am meisten angefochtenen Stücke: „niedergefahren zur Hölle" und „Gemeinschaft der Heiligen" lassen sich unter diesem Gesichtspunkte rechtfertigen.

Über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Untersuchung über das Apostolicum s. Harnack in Herzogs Realencykl., I 565 ff. [Förster.]

Apostolisches Konzil s. Kirche, apostolisches Zeitalter.

Apostolisches Symbolum s. Apostolisches Glaubensbekenntnis.

Apostolische Väter. Mit diesem Namen bezeichnet man die Männer des christlichen Altertums, die des Umganges mit den Aposteln sich erfreuten, bez. ihre Schriften. Letztere schließen sich enge an die biblischen Schriften an, wie denn einige anhangsweise in den Bibelhandschriften Aufnahme fanden und beim Gottesdienst in der alten Kirche vorgelesen wurden. Die Sammlungen oder Ausgaben enthalten übrigens auch einige spätere Dokumente, was dadurch gekommen ist, daß früher die bezüglichen Schriftstücke Apostelschülern zugeschrieben wurden, während sie in Wahrheit einer jüngeren Zeit angehören, jedenfalls aber jener Ursprung nicht feststeht. Einen annähernd sichern und vollständigen Text ergaben erst die handschriftlichen Funde der letzten Dezennien. Die neuesten Ausgaben besorgten Gebhardt, Harnack, Zahn (Patr. apost. opera., 3 Fasc. Leipz. 1875—78. Fasc. I 2. A. 1876—78) und Funk (Opera patr. apost., Tübing. 2 Bde. 1878—81). Die einzelnen Väter, bez. Schriften sind folgende:

1) Der Barnabasbrief, von den Alten dem Apostel Barnabas, dem Begleiter des Paulus zugeschrieben, von den Neueren demselben fast einstimmig und mit Recht abgesprochen, wahrscheinlich entstanden unter Nerva (96—98) oder in der nächsten Folgezeit und zwar in der Absicht, die jüdische Prätension auf Beobachtung des Gesetzes seitens der Christen zurückzuweisen.

2) Clemens von Rom. Aus Anlaß von Unruhen, die in der Kirche von Korinth ausbrachen, verfaßte er im Namen der römischen Kirche um 96 ein eingehendes Schreiben an die Schwestergemeinde, um sie zur Ordnung zurückzurufen. Neben diesem Schreiben kam unter seinem Namen noch ein zweiter Brief an die Korinther in Umlauf. Derselbe ist aber in Wahrheit eine Homilie, gehalten um 150 n. Chr. und zwar wahrscheinlich zu Korinth. Ebenso wenig wie er rühren die zwei „Briefe an die Jungfrauen" (d. h. Asketen beiderlei Geschlechtes) von Clemens her, obwohl sie von den Alten ihm ebenfalls zugeschrieben werden; dieselben sind heute nur noch im syrischen vorhanden.

3) Ignatius von Antiochien. Wir besitzen von ihm 7 Briefe, die auf dem Wege nach Rom verfaßt sind, wo Ignatius um 107 den wilden Tieren vorgeworfen wurde. In einem Briefe werden die Römer gebeten, von etwaigen Versuchen zu seiner Rettung abzustehen; in den anderen werden die kleinasiatischen Gemeinden, die ihn zu Smyrna durch Abgesandte begrüßten, vor häretischen Umtrieben gewarnt und zur Einheit ermahnt. Die Briefe wurden später interpoliert und vermehrt, drei durch einen Syrer beträchtlich abgekürzt, und das Vorhandensein dieser verschiedenen Rezensionen gab zu vielen Kontroversen Anlaß. Einige haben ebenso die kürzere wie die längere griechische Rezension für eine Fiktion erklärt und ihre Entstehung der Mitte des 2. Jahrh. zugeschrieben, aber mit unzureichenden Gründen.

4) Polykarp von Smyrna, Schüler des Apostels Johannes und Verfasser eines Schreibens an die Gemeinde von Philippi in Makedonien, zu dessen Abfassung ihm die Bitte der letzteren um Zusendung der Briefe des Ignatius Anlaß gab.

5) Der Pastor Hermä, eine apokalyptisch angelegte Ermahnung der Christenheit zur Buße und zu Werken der Wohlthätigkeit, ohne Zweifel durch den Bruder des Papstes Pius um die Mitte des 2. Jahrh. verfaßt, von einigen aber dem Ende des 1. Jahrh. zugeschrieben.

6) Papias, Bischof von Hierapolis in Phrygien, Schüler des Apostels Johannes und Verfasser einer „Erklärung von Aussprüchen des Herrn" in fünf Büchern, von denen aber nur einige Fragmente auf uns gekommen sind.

7) Der Diognetbrief, eine kurze, an einen gewissen Diognet gerichtete Apologie des Christentums, unter dem Namen Justins d. Märtyrers überliefert, aber diesem Kirchenvater ebenso wenig angehörig als dem ersten Jahrh., in das sie früher mehrfach verlegt wurde, doch auch keine nachkonstantinische Fiktion, wofür sie einige neuestens erklärt haben, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach eine Schrift aus der Mitte des 2. Jahrh.

Endlich ist noch die „Lehre der 12 Apostel" zu nennen. Die Schrift wurde erst jüngst entdeckt und 1884 veröffentlicht. Ihr Auffinder und erster Herausgeber, der Metropolite Philotheus Bryennius von Nikomedien, sowie einige andere Gelehrte, namentlich Harnack (Die Lehre d. zwölf A., 1884), glaubten ihre Entstehung auf etwa 160 ansetzen zu sollen. Sie ist aber ohne Zweifel älter und gehört ziemlich sicher dem Ende des 1. Jahrh. an. Über ihren Autor ist nichts Näheres zu ermitteln. Vgl. Funk, Kirchengesch., Rottenb. 1886. [Funk.]

Apostolizität, d. i. der „apostolische Charakter": 1) der Apostel besteht nach Mark. 3, 13, Apostelgesch. 1, 21 f. darin, daß sie von Christo selbst berufen und ausgesandt sind, nachdem sie alle seine Thaten mit erlebt. Der ursprünglichen Annahme, daß die Zahl der Apostel auf 12 nach der Zahl der 12 Stämme Israels sich beschränke, konnte Paulus als Thatbeweis seiner A. seine reichen missionarischen Erfolge entgegensetzen. (Vgl. 1. Kor. 9, 2 f. 2. Kor. 12, 11 f. u. ö.) 2) Die A. einer Kirche liegt darin, daß sie Geist und Lehre der Apostel bewahrt hat, wozu nach römisch-katholischer Lehre hinzukommen muß, daß ihr Summepiskopat in ununterbrochener Folge auf den Apostel Petrus zurückzuführen ist. [Fr. Zimmer.]

Apostroph (griech. ἀπόστροφος, abgewandt) nennt man in der Grammatik ein Lesezeichen ('), das verschiedenen Zwecken dient. Meistens wird der A. dazu benutzt, die Abwesenheit eines Vokals an einer Wortstelle, wo man ihn der gewöhnlichen Form des Wortes nach erwartet, anzuzeigen, z. B. „blut'ge" = blutige, „hat's" = hat es. Oft wird bei Eigennamen durch den A. teils das Fehlen des s des Genitivs angedeutet, wie „Claudius' Lieder", teils dieses s, wo es vorhanden ist, von dem Wortstamm getrennt, um die Form des Namens an sich klar hervortreten zu lassen, wie „Kant's Werke".

Apostrophe (griech.) bezeichnet in der attischen Gerichtssprache den Kunstgriff des Redners, wenn er sich von den Richtern weg mit seiner Rede an die Beklagten oder Ankläger wendet. Hieraus hat sich die A. als rhetorische Figur ent-

wickelt, bei der sich der Redner zur Erhöhung der Eindringlichkeit seiner Rede unmittelbar an Personen wendet oder leblose Dinge anredet, als wären sie beseelt. Wegen ihrer die Gemütswirkung steigernden Kühnheit und Lebendigkeit ist die A. eine vorzugsweise dichterische Figur. Apostrophieren daher jemand nachdrücklich anreden. [Koegel.]

Apothécien s. Flechten.

Apotheke, Apotheker, Apothekergewicht, Apothekerkunst, Apothekertaxe, Apothekerzeichen, s. Art. Pharmazie.

Apotheóse (griech. ἀποθέωσις), Vergötterung oder Vergottung, d. h. Aufnahme eines Sterblichen unter die Götter. Die Griechen erhoben Heroen, Städtegründer, Fürsten, Feldherren ꝛc. nach dem Vorbild des Herakles zu dem Range von Halbgöttern und verehrten sie mit Opfern, Gebeten, Festzügen. So Lykurgos, Brasidas, die Tyrannenmörder Harmodios und Aristogiton; dann Alexander den Großen und dessen Nachfolger. Bei den Römern knüpfte die Vergötterung der Kaiser an den als Quirinus göttlich verehrten Romulus an. Sie begann schon mit Julius Cäsar, welcher auf Senatsbeschluß als Divus Julius konsekrirt wurde, und erreichte bis auf Constantinus die Zahl von sechzig. Herodian beschreibt die Zeremonie einer kaiserlichen A.: bei der Entzündung des Scheiterhaufens mit der kaiserlichen Leiche ließ man einen Adler emporsteigen, welcher die Seele des Kaisers zum Olymp emportragen sollte. Bildliche Darstellungen von A. haben wir sowohl aus dem Altertum, wie aus der neueren Zeit. Vgl. d. Art. Absolutismus. [Weis.]

Appalachen, Gebirge, s. Amerika.

Appalachicola (spr. = äppälätschikolä), schiffbarer Fluß im nordamerikan. Freistaate Florida, entsteht durch zwei aus den Alleghanys kommenden Quellflüssen und mündet in den westl. Teil der Appalache-Bai des Golfs von Mexiko. An seiner Mündung die Hafenstadt A. ca. 2000 Einw.

Apparát (lat. apparatus, Zurüstung), die zur Verrichtung einer Arbeit gehörigen Mittel- und Werkzeuge.

Appareille (franz. appareil, spr. ...äj'), Zurüstung; Pracht; Rampe, Auffahrt; s. Rampe.

Appartement (franz., spr. ...t'mang), eine Zimmerreihe, Gemach; in Deutschland wird dem französ. Gebrauch zuwider auch der Abort A. genannt.

Appassionáto (ital.), leidenschaftlich, musikalische Vortragsbezeichnung.

Appéll (mil., v. lat. appellare, anrufen): 1) Die Versammlung eines Truppenteils, soweit dieselbe nicht irgend eine militärische Übung, sondern die Kontrolle der Mannschaften (Anwesenheit derselben, Reinlichkeit des Körpers und Anzuges, guter Zustand der Waffen, Pferde ꝛc.), Ausgabe von Befehlen, Löhnung bezweckt. In der Regel findet täglich ein A. bei jeder Kompagnie, Eskadron, Batterie statt, weil allein durch die unausgesetzte Beaufsichtigung des Soldaten die Erhaltung einer strammen Disziplin und eines guten Zustandes des gesamten Kriegs-Materiales möglich ist.

2) Das Trompeten-Signal „A." bedeutet für die im Gefecht mehr oder weniger aus einander gekommene Kavallerie (deutsche und österreichische), daß dieselbe sich möglichst schnell sammeln und die geschlossene Ordnung in zwei Gliedern annehmen soll.

3) In der Fechtkunst, sowohl beim Bajonettfechten, wie auch beim Hieb- und Stoßfechten mit Säbel und Florett, bezeichnet A. (gewöhnlich „zwei A." kommandirt) das kurze, taktmäßige, zweimalige Aufsetzen des in der Fechterstellung vorgestellten Fußes, um dadurch den Fechter zu veranlassen, das Gewicht seines Körpers auf dem hinteren Fuße ruhen zu lassen und ihm zugleich Gelegenheit zu geben, seine Körperkräfte zu sammeln und eine etwaige fehlerhafte Stellung zu verbessern; die neuesten „Vorschriften für das Bajonettfechten der Infanterie" vom 9. Nov. 1882, haben jedoch die Bezeichnung A. nicht aufgenommen. — Aus der Fechtkunst stammt wohl auch der Ausdruck, daß eine Truppe A. hat, um damit ihre gute Verfassung, ihre Findigkeit und schnelle Auffassung des Kommandos zu bezeichnen. [von Hassell.]

4) A. nennt die Weidmannssprache in übertragener Bedeutung den Gehorsam des Jagdhundes. „Der Hund hat A."

Appellábel, Appellation s. Rechtsmittel.

Appellationsgericht s. Gerichtsverfassung.

Appellativum (lat., zur Benennung gehörig), Gattungs-, Klassenname, z. B. Fluß. Gegensatz nomen proprium, Eigenname, z. B. Weser.

Appéndix (lat. v. appendĕre, anhängen), Anhang, Anhängsel, Fortsatz.

Appenzell: I. Kanton der nordöstl. Schweiz.

1) A. ist ganz vom Kant. St. Gallen umgeben, erstreckt sich 2 Meilen von N. nach S. und 4 Meilen von SW. nach NO.; 419,6 qkm und (1880) 64799 Einw. Von allen Seiten her muß das A.er Land erstiegen werden, am meisten vom Rheinthal her. In paralleler Richtung streichen von SW. nach NO. 6 Bergketten, welche in der Sentiskette ihren höchsten Punkt erreichen. Die 3 südlichsten Ketten, in denen der Hohe Kasten mit 1799 m, der Altmann mit 2435 m, der Sentis mit 2504 m (meteorologische Station) die höchsten Spitzen sind, bilden zusammen den Alpstein, das eigentliche Appenzeller Gebirge. In den 3 nördlichen liegen der Kronberg 1640 m, dann durch das Thal von Gonten getrennt die Hundwyler Höhe 1313 m und der aussichtsreiche Gäbris 1250 m und in der nördlichsten Kette der Kayen 1118 m. Vom Rheinthal führen ins A.er Land hinauf die beiden Bergstraßen über den Stoß 951 m und den Ruppen 961 m. — Die Gewässer folgen nur in ihrem obersten Quellgebiet der Längsrichtung SW. nach NO., dann durchbrechen sie die Ketten meistens in senkrechter Richtung nach NW. und bilden dadurch viele Klüfte, Schluchten und Tobel, aber nirgends eine Thalebene, auf welcher sich das sämtliche Militär des Kantons üben könnte. Der Hauptfluß ist die Sitter, welche am Alpstein in 3 Quellen entspringt, die sich beim Weißbad vereinigen. Nach einem 37,5 km langen Lauf, meistens in einem tiefen, tobelähnlichen Thal ergießt sie sich im Thurgau in die Thur. Links nimmt sie die Urnäsch und rechts die Rothe auf, welche ähnliche Thäler bilden. Aus dem NO. des Kantons geht die Goldach dem Bodensee zu. Hoch oben in den Thälern des Alpsteins liegen die kleinen Spiegel des Seealp-Fählen und Sämtiser-Sees. — Der Alpstein gehört ausschließlich den Kreidegebilden an, hat viele Versteinerungen und ist unter allen Schweizer Kalkalpen die am weitesten nördlich vortretende Masse. Er bildet eine auffallende Erscheinung durch seine senkrechten Schichten, deren Bogen oben vollständig gesprengt sind. Die Mitte des Landes gehört der Nagelfluh-, der Norden der Sandsteinformation, mit häufigen Nagelfluhschichten, an. Der Kalkstein und Sandstein eignen sich zum Bauen, die Nagelfluh als Straßenmaterial. Das Land ist reich an

Mineralquellen; die bekanntesten sind: Heinrichsbad bei Herisau, Gonten, Heiden und Weißbad. —

2) Der Ackerbau, einst bedeutender als jetzt, ist seit Mitte des vorigen Jahrh. durch die Industrie verdrängt, so daß jetzt A. fast seinen ganzen Getreidebedarf einführen muß. Dieser Rückgang veranlaßte die Regierungen zu Gegenmaßregeln. In Inner-Rhoden mußte jeder Gutsbesitzer bei Androhung von Strafe einen Zentner Kartoffeln oder eine gewisse Menge Korn, Hafer und Gerste anpflanzen. Von 260,6 qkm mit 51958 Einw. sind in Außer-Rhoden 215,2 qkm Acker- und Wiesenland und 38,3 qkm Wald. 1876 war folgender Viehstand: Pferde 730, Rindvieh 17244 Stück, Schweine 3660, Ziegen 2975, Bienenstöcke 2206. Inner-Rhoden ist infolge seiner Bodenformation mehr auf die Viehzucht angewiesen. Es hat bei einem Areal von 159 qkm mit 12841 Einw. 125,7 qkm Acker- und Weideland, 19 qkm Wald, 7733 Stück Rindvieh, 3447 Schweine, 4022 Ziegen. A. ist ferner das Land der Molkenkurorte, von denen die Kurorte Gais, Gonten, Urnäsch, Weißbad und Heiden einen besonderen Ruf haben. — Besonders in Außer-Rhoden hat sich die Baumwollenindustrie verbreitet; es ist hauptsächlich Haus- und Maschinenstickerei, die Großartiges leistet und deren Produkte nach allen Ländern exportirt werden. Allerdings ist das eigentliche Zentrum ihres Handels und Verkehrs das benachbarte St. Gallen mit dem durch eine Lokalbahn verbundenen Herisau. In Inner-Rhoden findet man die besten Handstickereien, wie Schleier, Shawls, Hauben, Chorhemden, Tapeten ꝛc. — Die Appenzeller sind bekannt als ein lebhaftes, aufgewecktes und thätiges Völklein, das sehr an seinen alten Institutionen hängt. Sie haben einen fröhlichen Mutterwitz, der sprichwörtlich geworden ist. Das Hirtenvölklein Inner-Rhodens ist etwas bequemer, und hängt noch mehr an patriarchalischen Zuständen, zeigt große Vorliebe für körperliche Übungen, wie Steinstoßen, Schwingen, Ringen ꝛc.

3) Das Ländchen bildete einen Teil des Herzogtums Alamannien und kam im 8. Jahrh. an das Gotteshaus St. Gallen, das in dem Flecken A. (Abbatis cella) einen Meier hatte. Der Abt Georg von Wildenstein erlaubte 1377 den 4 Gemeinden A., Urnäsch, Teufen und Hundwyl mit schwäbischen Reichsstädten in ein Bündnis zu treten, wodurch eine selbständige Organisation dieser Gemeinden veranlaßt wurde. Der Nachfolger Kuno v. Stauffen suchte dieses Bündnis zu lösen und wieder die völlige Abhängigkeit herzustellen, veranlaßte aber dadurch den A.er Krieg (1401—30). Bei der Vögelisegg (1403) und am Stoß (1405) schlugen die Appenzeller, denen Glarner und Schwyzer zu Hilfe kamen, die Gotteshausleute und ihre österreichischen Verbündeten. Nun gründeten sie den Bund ob dem See, der ihren Feinden große Gebiete entriß, bis er durch die Niederlage bei Bregenz (1408) wieder zerfiel. Trotzdem behaupteten sie ihre Freiheit, wurden 1411 von den Eidgenossen ins Landrecht, aber erst 1513 als gleichberechtigt in den Bund aufgenommen. Die Fehden gegen die Abtei und andere Nachbarn dauerten noch viele Jahre, bis erstere auf ihre Hoheitsrechte verzichtete. — In der Reformationszeit trat der größere Teil der Bevölkerung zur neuen Lehre über, und während der ersten 60 Jahre wohnten die beiden Glaubensparteien friedlich neben einander, bis die Einführung des gregorianischen Kalenders und der Kapuziner sie so heftig entzweite, daß man 1597 zur Verhütung eines Krieges die Teilung des Landes beschloß. Die Reformirten zogen nach Außer-Rhoden, die Katholiken nach Inner-Rhoden, und bis 1848 war die Niederlassung eines Andersgläubigen nicht gestattet. — Außer-Rhoden wurde 1732—35 durch den Streit der Familien Wetter und Zellweger und ihres Anhangs, genannt die Harten und Linden, beunruhigt. — Inner-Rhoden erhielt durch den Prozeß und die Hinrichtung des unglücklichen Joseph Suter (Landammann Seppli) 1775—84 eine nachteilige Berühmtheit. — Durch die helvetische Verfassung von 1798 bildeten Außer-Rhoden und Inner-Rhoden mit St. Gallen, Toggenburg und Rheinthal den Kanton Sentis. — Am Sonderbundskrieg (1847) nahm Inner-Rhoden aus Sympathie für die Glaubensgenossen nicht teil und wurde dann von der Tagsatzung zu einer Buße von 15000 Frks. verurteilt. Die Bundesverfassung von 1848 brachte für diesen Halbkanton manche Veränderung mit sich.

4) Der Halbkanton Außer-Rhoden, 260,6 qkm mit 51958 Einw., bildet seit seiner Gestaltung als selbständiges Staatswesen eine Republik mit ganz demokratischer Verfassung, deren jetzige Gestaltung seit 1876 datirt. A. zerfällt in 20 polit. Gemeinden, die in 3 Bezirke, Hinterland, Mittelland und Vorderland eingeteilt sind. Die Gesamtheit aller hier ansässigen Schweizerbürger übt ihr Souveränitätsrecht in der Landsgemeinde aus, die alljährlich abwechselnd in Trogen oder Hundwyl, am letzten Sonntag des April, sich versammelt. Ihr Besuch ist obligatorisch. Die Landgemeinde legiferirt endgültig, alle wichtigen Finanzbeschlüsse sind ihr vorzulegen. Der Kantonsrat, je 1 Mitglied auf 1000 Seelen, hat in der Landsgemeinde das Vorschlagsrecht, ebenso können eine gleiche Anzahl Bürger (57) die Initiative für irgend eine gesetzgeberische Materie ergreifen. Die Landsgemeinde wählt die Exekutivbehörde, den Regierungsrat und seinen Präsidenten, den Landammann, das Obergericht und seinen Präsidenten, die Landesweibel, die Bezirksrichter, das Ständeratsmitglied, erteilt das Landrecht und kann Revision der Verfassung beschließen. Der Kantonsrat bestimmt die Steuern und setzt das Budget fest. Er wählt das Kriminalgericht (Sitz in Trogen) und die Bezirksgerichtspräsidenten. Das stimm- und wahlfähige Alter ist das 20. Jahr. Für alle öffentlichen Stellen, selbst die richterlichen, besteht die sog. Annahmepflicht, jedoch bloß für 1 Jahr. 95% der Einwohner gehören der evang.-reform. Kirche an, 5% sind Katholiken. Eine Synode aus Geistlichen und Laien ordnet die Angelegenheiten der Reformirten, die Katholiken gehören zum Bistum St. Gallen. Das Schulwesen ist in großer Blüte. Bei den Rekrutenprüfungen nahm 1884 A. den 8. Rang unter den Kantonen ein. Es gibt Primar- und Realschulen und 1 Kantonsschule in Trogen, zu deren Kosten der Staat die Hälfte beiträgt, einen Teil auch bei den übrigen Schulen. Das Armenwesen ist Gemeindesache, der Staat gibt an hieher gehörende Anstalten gewisse jährliche Unterstützungen. Eine Kantonalbank mit 2 Mill. Frks. Gründungskapital sorgt für die Interessen der Industrie und des Handels. Die Staatsfinanzen sind gut geordnet. 1876 betrugen die Einnahmen aus dem unmittelbaren Staatsgut 242 170 Frks., aus dem mittelbaren (Spezialfonds) 151 552 Frks., die entsprechenden Ausgaben waren 311 730 Frks., bez. 12731 Frks. Die direkten (77%) und die indirekten Steuern (23%) betrugen 270 978 Frks. und das Staatsvermögen war 1 063 868 Frks. Der Kanton stellte im Bundesheer 1879 2217 Mann Auszug und 1717 Mann Landwehr.

5) Der Halbkanton **Inner-Rhoden**, 159 qkm mit 12341 Einw., ist ebenfalls ein auf rein demokratischer Basis beruhendes kleines Staatswesen. Die seit 1814 datirende Verfassung wurde 1872 revidirt und dann später mit der neuen Bundesverfassung in Einklang gebracht. Er zählt 7 politische Gemeinden in 1 Bezirk. Die Gemeinde Oberegg bildet einen Gebietsteil für sich. Auch hier hat die souveräne Landsgemeinde das Recht der Gesetzgebung und wählt die Exekutive, die sog. Standeskommission, 9 Mitglieder (Präsident, der regierende Landammann), das Kantonsgericht, den Landschreiber, die Weibel, die Bezirksgerichte. Der Große Rat (je 1 Mitglied auf 250 Seelen) ist vorberatende Behörde, wählt das Ständeratsmitglied und bestimmt die Steuern. Die einzelnen Mitglieder sind zugleich auch Bezirksräte. Wahl- und stimmfähiges Alter ist, wie in Außer-Rhoden, das 20. Jahr. Jeder Bürger hat in der Landsgemeinde unter Anzeige an den Großen Rat das Vorschlagsrecht. Das Schulwesen steht noch auf einer geringen Stufe, hauptsächlich infolge der gebirgigen Bodenformation. Immerhin ist auch das Streben nach Verbesserung anerkennenswert. Im Flecken A. ist eine Realschule, in jeder Gemeinde eine Primarschule. Der Staat trägt mit Beihilfe einiger Gemeinden die Kosten. Die Bewohner bekennen sich zum größten Teil (98%) zur röm.-kathol. Religion, in kirchlichen Dingen ist alles den Gemeinden überlassen, der Staat trägt fast nichts bei. Inner-Rhoden gehört zum Bistum St. Gallen. Die Staatsfinanzen zeigten 1876 an Aktiven 798165, an Schulden 344160 Frks. Inner-Rhoden stellt ins Bundesheer 591 Mann Auszug und 475 Mann Landwehr. D. Wappen d. Äußern u. Innern Rhoden ist ein aufrechtstehender Bär in weißem Felde, rechts u. links die zugehör. Landesinitialen. Vgl. Chr. U. Hahn, Beschreibung des Kantons A., Heilbr. 1827; Walser, Neue A.er Chronik (2. Aufl. von Dub, 1825), Herisau im Jahr 1826, St. Gallen 1826; J. G. Schläpfer, Versuch einer natur-histor. Beschreib. des Kantons A., Trogen 1829; J. Merz, Vollständ. Lexikon d. ganzen Kantons A.; Rüsch, Der Kanton A., histor., geogr. u. statist., St. Gallen 1835, neue Ausg. 1859; Tobler, Kurze Regenten- u. Landesgesch. d. Kantons der äußern Rhoden, 1597—1797; Zellweger, Gesch. d. Appenzell. Volks, nebst Urkunden, 6 Bde., Trogen 1830—40; Statist. Handb. d. Schweiz, 13. Jahrg. Volkswirtschaftslexikon der Schweiz, Bern 1886. [Graf u. Leuzinger.]

II. Flecken, 778 m ü. M. (lat. Abattis cella, Abtszell), Abbenzell etc.), liegt an der Sitter in einem lieblichen Thal; (1880) 4302 Einw. A. war einst Landesverwaltungssitz der Äbte von St. Gallen. Die Kirche von Abt Norbert 1069 gegründet, wurde 1824 neu gebaut; schöne Deckengemälde. Bemerkenswert ist das altertümliche Rathaus. Ferner finden sich dort ein Kapuziner- und ein Frauenkloster (Franziskaner). Im Sommer ist A. als Badeort und Touristen-Zentralpunkt sehr belebt. [Graf u. Leuzinger.]

A. ist eine der ältesten Molkenkuranstalten. [Lersch.]

Appenzeller Alpen s. Alpen.

Appert (spr. appär): 1) **Benjamin Nikolas Marie**, geb. 10. Sept. 1797 zu Paris, hat sich durch philanthropische Bemühungen und Reformbestrebungen für Gefängnisverbesserung und Strafvollzug hervorragende Verdienste erworben. 1814 erhielt er eine Anstellung an der kaiserlichen Zeichenschule in Paris, verlor sie aber schon 1815 wegen seiner Anhänglichkeit an Napoleon I. und widmete sich darauf der Einführung der Methode des gegenseitigen Unterrichts. Seine hierbei gemachten Versuche zogen die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf sich, die ihn in das Departement du Nord sandte, um daselbst die Kinderschulen nach seinem System zu organisiren. Durch den Kriegsminister Gouvion St. Cyr wurde A. 1818 nach Paris berufen und ihm die Eröffnung eines Normalkursus aufgetragen, welcher die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere für sämtliche Regimentsschulen der Armee zum Ausgangspunkte nahm. In dem Militärgefängnisse zu Montaigu eröffnete A. (1820—22) eine Schule für Gefängnisse, worin er selbst unentgeltlich Unterricht erteilte. Angeschuldigt, die Flucht von Sträflingen begünstigt zu haben, wurde er selbst in das Gefängnis abgeführt und gewann während seiner Einkerkerung einen so klaren Einblick in die Zustände der Gefangenen, daß er nach seiner Freisprechung beschloß, die Verbesserung ihrer Lage nach ihrer Entlassung zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Nach der Julirevolution (1830) lebte A. in Paris, wo er Privatalmosenier Königs Louis Philipp wurde. Auf eigene Kosten gründete er (1841) eine Kolonie für entlassene Sträflinge und Kinder von Gefangenen, sah sich aber (1844) bei ausbleibender Unterstützung außer Stand, seine Bemühungen fortzusetzen. Von 1846 an begann A. ein Wanderleben und besuchte 1846—50 die Strafanstalten in Belgien, Preußen, Österreich, Bayern und Sachsen und zog die Aufmerksamkeit der Regierungen dieser Länder auf sich. Über die belgischen Anstalten hat er sich in seiner „Voyage en Belgique" (2 Bde., Brüssel 1846) im ganzen beistimmend ausgesprochen. Ebenso objektiv urteilte er über die preußischen Gefängnisse in der dem König Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten „Voyage en Prusse" (Berl. 1846). 1854 war er in den Donauländern, 1855 in Griechenland. Von ihm erschienen (Wien 1851, 1852, in 3 Bdn.): „Die Gefängnisse, Spitäler, Schulen, Zivil- und Militäranstalten in Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen". Aufsehen erregten seine Angriffe gegen die Hamburger Anstalten in der Schrift: „Hambourg, ses prisons et hospices" (Hamburg 1850). In seinen „Conférences contre le système cellulaire" (Brüssel 1846) tritt er als entschiedener Gegner des Isolirsystems auf. A.s in deutscher Sprache geschriebenes Werk: „Die Geheimnisse des Verbrechens, der Verbrecher und des Gefängnislebens" ist in Deutschland (2 Bde, Leipz. 1851) bekannt und verbreitet. [Fulda.]

2) **François**, Kochkünstler am Hofe des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken, gest. 1775 zu Paris, erfand (1804) die Kunst, Nahrungsmittel zu konserviren, die er in dem Buche „L'art de conserver toutes les substances animales et végétales", Paris 1810, 5. Aufl. 1834, deutsch Prag 1844.

Appertinénzien s. Pertinenz.

Apperzeptión (v. lat. ad-percipĕre, hinzu — auffassen), in der Psychologie (seit Leibniz und Chr. Wolff) die Auffassung eines Eindrucks vermittelst des Bewußtseins, bez. der Aufmerksamkeit, im Gegensatze zu bloßen Perzeptionen, d. h. zu solchen Wahrnehmungen oder inneren (seelischen) Vorgängen, welche, obgleich sie vorhanden sind, unbeachtet vorübergehen. Das laute Ticken einer Uhr z. B., oder ein bestimmtes Gefühl, welches die gewohnte Umgebung in uns hervorruft, erregen, obschon sie nicht außerhalb des Bewußtseins fallen, doch nur bei bestimmten Veranlassungen unsere Aufmerksamkeit. Die A. ist nicht bloß ein Akt des Vorstellens, sondern zugleich des Willens, sofern der Gegenstand die

Aufmerksamkeit nicht lediglich von außen auf sich zieht, sondern dieselbe ebensowohl von innen her auf ihn sich richtet. Die neuere Psychologie (seit **Herbart**) hat diesen Begriff der A. noch näher dahin bestimmt, daß mit derselben zugleich die Einordnung des gegebenen Eindrucks in die schon von früher her vorhandenen Vorstellungen und Gedankenverbindungen sich vollziehe. Jede neue Vorstellung oder Wahrnehmung kann unsere dauernde Aufmerksamkeit nur dadurch erregen, daß sie eine schon früher erworbene Vorstellung oder eine Gruppe von solchen ins Bewußtsein ruft, mit welcher sie dann sich in Ausgleichung setzt. Sie kann „**hemmend**“ wirken, wenn sie dem Inhalte der letzteren ganz oder zum Teil widerspricht; sie wird dann entweder überhaupt als nicht damit in Übereinstimmung erkannt (z. B. wenn sich zeigt, daß man den Gegenstand nicht zu der richtigen Gattung gerechnet hat) oder sie bedingt eine **Veränderung** (bez. Berichtigung) im Inhalte des Früheren. Die neue Vorstellung kann aber auch mit der älteren Gruppe **verschmelzen** und dadurch den Inhalt derselben bereichern und mit einem bestimmten Teile desselben eine neue Einsicht **begründen**. Auf Grund dieser Verhältnisse wird jeder wirksame Eindruck zunächst gleichsam durch das Medium älterer Vorstellungen angeschaut, kann aber unter Umständen auch **seinerseits** einen neuen Gesichtspunkt für überkommene Ansichten begründen. In dem A.-Prozeß liegt eine Hauptbedingung für die Bildsamkeit des Gedankenkreises und die Erweckung eines vielseitigen Interesses. — Der Begriff der **transcendentalen** A. bei **Kant** bezeichnet die Thatsache, daß (auf Grund der Einheit des Selbstbewußtseins) mit der natürlichen Auffassung der Dinge zugleich eine (unwillkürliche) Zusammenfassung derselben nach bestimmten, schon ursprünglich im Wesen des Bewußtseins liegenden Anschauungs- und Verbindungsweisen (Kausalität u. a.) sich vollzieht. Hierdurch gewinnt die Natur für alle Menschen von vorn herein dieselben allgemeinen Linien der Auffassung, so daß das Bewußtsein von den Dingen zugleich ein Bewußtsein eines ihnen zu Grunde liegenden Zusammenhanges ist. Vgl. Volkmann, Lehrb. d. Psychol., Köthen 1875—76, II 111 f.; Wundt, Physiolog. Psychol., Leipz. 1873—74, I 218 ff., II 219 f. [Siebeck.]

Appetit (lat. appetitus, das Verlangen) ist ein normaler oder pathologischer Erregungszustand der Geschmacksnerven, durch welchen der Wunsch nach dem Genuß bestimmter Stoffe hervorgerufen wird. Die Erregung kann eine direkte, vom Geschmackszentrum ausgehende sein, oder sie kann auf reflektorischem Wege durch Sinneseindrücke (Gesichts-, Geruchs-, Gehörssinn) vermittelt werden. Durch die krankhafte Erregung der Geschmacksnerven kann auch der Wunsch nach der Aufnahme nicht eßbarer Gegenstände (z. B. Kreide, Schiefer, selbst Kot) entstehen („krankhafte Gelüste“). A. ist nicht etwa gleichbedeutend mit Hunger; es kann sowohl Hunger ohne A., als auch A. ohne Hunger bestehen. [Bartels.]

Appia aqua s. Claudius, Appius, Cäcus.

Appiáni, eine oberital. Künstlerfamilie, aus der im 18. Jahrh. verschiedene Maler hervorgingen. **Francesco A.**, Maler aus Ancona (1704—92) war einer der fruchtbarsten Freskomaler seiner Zeit, der für verschiedene Kirchen Umbriens Bildercyklen lieferte. **Giuseppe A.** kam in der Mitte des 18. Jahrh. nach Deutschland, wo er in der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen bei Lichtenfels thätig war. **Andrea A.** (geb. in Mailand 1754, gest. ebda. 1817) war einer der angesehensten ital. Maler im Beginne des 19. Jahrh., welcher die Paläste seiner Vaterstadt mit zahlreichen Fresken ausschmückte, in denen er sich im Anschluß an R. Mengs schon von dem damals herrschenden Zopfstile lossagte. Am bedeutendsten sind die Bilder, die er 1808—12 im Auftrage Napoleons I. für den königl. Palast in Mailand entwarf. Vgl. A. Beretta, Le opere di A. Appiani, Mailand 1848. [Muther.]

Appiános von Alexandria, röm. Geschichtschreiber, bekleidete in seiner Vaterstadt Ehrenstellen, ward dann Sachwalter beim Kaisergericht in Rom, später Prokurator (s. d.) (App. prooem. c. 15). Um 150 v. Chr. schrieb er seine „**römische Geschichte**“ in 24 Büchern in griechischer Sprache, von Äneas und der Königszeit bis auf Augustus, einzelne Teile waren bis in Trajans Zeit fortgeführt. Vollständig erhalten sind uns nur die **libysche Geschichte** bis zur Zerstörung Karthagos und die **Bürgerkriege**. Eine Selbstbiographie A.' ist verloren, einen griechischen Brief an Fronto besitzen wir noch. Am wertvollsten ist A. für uns, wenn er ältere Schriftsteller bloß ausschreibt, da er im Umarbeiten nicht selten flüchtig und willkürlich ist. Außerdem aber hat A. eine entschiedene Vorliebe für die Kriegsgeschichte. Trotz mancher Beispiele von trockener Darstellung, hat A. dem Geschmacke seiner Zeit entsprechend einzelnen Personen längere Reden in den Mund gelegt, die nicht geschickt gemacht sind. Ausgabe: L. Mendelssohn, 2 Bde., Leipz., 1879. 1881; deutsch von J. L. F. Dillenius, Stuttg. 1828—38. [Bauer.]

Appingadam, Stadt in der niederländ. Prov. Groningen, mit den umliegenden Ortschaften 4200 Einw. zählend, nahe bei der Emsmündung am Damsterdep. Karl V. ließ 1536 die Festungsmauer des Städtchens abtragen. [van Heemstede.]

Appische Straße (via Appia), wichtigste röm. Heerstraße, von dem Zensor Appius Claudius Caecus 312 v. Chr. zur Sicherung Kampaniens von Rom durch die pontinischen Sümpfe nach Capua gebaut, besaß genügende Breite für zwei sich ausweichende Wagen, war mit polirten Quadern ohne Bindemittel belegt und mit Meilensteinen versehen. 292 v. Chr. durch das Défilé von Caudium bis Venusia weitergeführt und, nach Ausdehnung der röm. Herrschaft über Unter-Italien, bis zu den Häfen von Tarent und Brundisium verlängert, hatte die via Appia nach Strabo 283 eine Gesamtlänge von 360 röm. Meilen. Von Sulla, Augustus, Trajan und dem Ostgotenkönige Theodorich d. Gr. verbessert, sucht die z. T. noch erhaltene „regina viarum“ (Stat. Silv. 2, 2) in ganz Italien an landschaftlichen Schönheiten ihres Gleichen.

Appius, röm. Vorname, s. Claudius. [Kupfer.]

Applaudiren (lat. applaudĕre, klatschen), Beifall klatschen. **Applaus**, verschiedenartige Kundgebung des Beifalls bei öffentlich auftretenden Personen: Rednern, Schauspielern, Sängern, Musikern ꝛc. Auf einigen deutschen Hochschulen drücken die Studirenden ihren Beifall durch Trampeln aus. Wie dem Darsteller und Autor Lohn und Sporn, so ist dem Zuschauer oder Zuhörer das A. inneres Bedürfnis, weshalb es im Altertum sich ebenso findet wie jetzt, woran schon das stehende Schlußwort der römischen Komödie: Plaudite, klatscht, erinnert. Vgl. Böttiger, Über d. A. im Theater bei d. Alten, Leipz. 1822. Über das mißbräuchliche, verwerfliche A. durch gedungene Beifallsrufer s. Claque.

Applegathsche Maschinen s. Buchdruck.

Applikáte, in der Sprache der älteren Geometrie soviel wie Ordinate. Vgl. Koordinaten. [Gretschel.]

Applikation (lat. applicatio), Anwendung, Nutzanwendung; Verband, Kompression, Kompresse.

Applikationsarbeit, Annähen einer Stickerei oder sonstiger Verzierungen auf einen andern Stoff.

Applikationsdruck s. Buchdruck.

Applikationsfarben s. Zeugdruck.

Applikationsschule, in Frankreich, école d'application, Gewerbeschule; éc. d'a. de l'artillerie et du génie, höhere Artillerie- und Ingenieurschule; Generalstabsschule.

Applikatur (v. lat. applicare, anwenden, Musik), Bezeichnung des Fingersatzes durch Zahlen oder andere Zeichen.

Appliziren (lat. applicare), auflegen, auftragen, anwenden, beibringen.

Appoggiáto (ital., spr. ...poddschato, v. appoggiare, anlehnen), musikal. Vortragsbez.: getragen, gehalten, d. i. derart die Melodie vortragen, daß ein Ton an den andern sich anlehnt.

Appoggiatúra (ital., Anlehnung), Vorschlagsnote = portamento (s. d.). Im Gesang durch leichte Vorausnahme des zweiten Tones innerhalb der Zeitdauer des ersten; zu häufig angewendet, wird dies Vortragsmittel unangenehm süßlich.

Appoint (franz., spr. appoäng), s. Wechsel. [Becker.]

Appónyi (spr. ...nji), de Nagy Appony, ungarische Magnatenfamilie, die ihren Ursprung von einem der ältesten Geschlechter, Pécz ableitet, und seit dem 14. Jahrh. das Gut Nagy Appony im Neutraer Komitate besitzt. Ihre Mitglieder zeichneten sich in der Diplomatie und der Verwaltung aus, sowie durch einen Hang zu Kunst und Litteratur. Sie ist in den Komitaten Preßburg, Neutra und Tolnau begütert.

1—5) Lazar A. erhielt 1718 freiherrlichen, 1739 gräflichen Rang. Sein Enkel Graf Anton Georg, geb. 4. Dez. 1751, gest. 17. März 1817, Obergespan des Tolnauer Komitates war einer der gebildetsten und kunstsinnigsten Herren des Reiches. Von Joseph II. vielfach ausgezeichnet, war er doch nicht zu bewegen, von dem absoluten Herrscher ein Amt anzunehmen, und pflegte als feiner Epikuräer die Wissenschaften und Künste. Er ist der Begründer der mit Recht berühmten Familienbibliothek, die von 1827—49 in Preßburg zu öffentlicher Benutzung frei stand. Sein zweiter Sohn Anton, geb. 7. Dez. 1782, gest. 17. Okt. 1852, war von 1826—49 kaiserlicher Botschafter in Paris. Dessen Sohn Rudolf, geb. 1. Aug. 1812, gest. 31. Mai 1876, begann seine Laufbahn bei den Gesandtschaften in Turin und München, und vertrat später die Monarchie in London und Paris. Alexander, der Sohn Rudolfs, erbte in vollem Maße die litterarischen Neigungen seines Ahnen, und gilt als einer der hervorragendsten Sammler und Bibliophilen Ungarns. Vgl. Nagy Iván Magawrgeág csaladai, I 57, 62.

6) Graf Georg, ungarischer Staatsmann, geb. 29. Dez. 1808, ein Enkel des Grafen Anton Georg, trat jung als Konzipist in die ungarische Hofkanzlei und lenkte zuerst auf dem Reichstage von 1839—40 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Neben dem Grafen Aurel Dessewffy (s. d.) war er durch sein Rednertalent, die Geradheit, Besonnenheit und Ruhe seines Charakters die Hauptstütze der jung-konservativen Partei. 1844 übernahm er, obgleich nur zum Vizekanzler ernannt, nach Schluß des Landtages faktisch die Leitung der Regierung. Er hatte der starken, auf Reformen und auf die Förderung der Nationalität dringenden Opposition gegenüber, die in den Komitaten vorherrschte, und von Deák und Kossuth geleitet war, einen schweren Stand. Das Ziel seiner Politik war eine starke Regierung zu bilden, die sich insbesondere der materiellen Interessen annehme, andernteils für die innige Verbindung mit Österreich und die konservativen Interessen in Staat und Kirche eintrete. Seine Prinzipien suchte er verfassungsmäßig durch die Bildung einer Partei „des bedächtigen Fortschrittes" zur Geltung zu bringen. Aber das von ihm zu diesem Zwecke benutzte System, die Komitate durch von der Regierung abhängige, den Ständen gegenüber eigenmächtig schaltende Administratoren gefügig zu machen, entfesselte auf dem Reichstage 1847—48 einen Sturm, dem er nach dem Sturze Metternichs am 14. März 1848 weichen mußte.

Erst 1860 trat er als Mitglied des sog. verstärkten Reichsrates wieder in den Vordergrund. Er galt als einer der Schöpfer des Oktoberdiploms (1860), ward Iudex Curiae, und wirkte bei der Eröffnung des Landtages 1861 als königl. Kommissär. Wie früher suchte er auch jetzt zwischen der zentralistischen und der nationalen Partei zu vermitteln, wendete sich aber als Schmerlings zentralisirende Richtung überwog, scharf gegen diese und trat 1863 zurück. Für den Landtag 1865 nahm er ein Mandat ins Unterhaus an, und war auch publizistisch für seine aristokratische, vermittelnde Überzeugung thätig. Seit dem Siege Deáks und dem Ausgleiche war seine Rolle ausgespielt. Ein hochgebildeter, ehrlicher Politiker, der aber der ungeheuren Umwälzung seit 1825 in Ungarn gegenüber mit seinen Ideen nicht durchdringen konnte. Horváth Mihály 25 év Magyarország történetéből, III 52; Gr. Széesen Antal az 1839—40 Országgyüléséről; Ujabl árny és fényképek; idösb Kákay Aranyostól 86—93.

7) Graf Albert, ungar. Staatsmann und Redner, Sohn des Vor. und der Gräfin Julianne Sztáray, geb. 29. Mai 1846 in Wien. 1872 in den Reichstag eingetreten, schloß er sich, den konservativen Traditionen seiner Familie treu, an B. Sennyey an. Im nächsten Reichstage erwarb er sich durch sein rednerisches Talent und durch die eingehende Behandlung der wirtschaftlichen Fragen allgemeines Ansehen. Da er keine geschlossene konservative Partei bilden konnte, vereinigte er sich mit den mit der Regierung Tiszas unzufriedenen Elementen der ehemaligen Deákpartei zur sog. gemäßigten Opposition, deren Führer er seitdem ist. Angriff der orientalischen, besonders der bosnischen Politik der Regierung 1878. Rede über die Reform des Oberhauses Febr. 1885. Seine Reden gehören zu den gehaltvollsten und an Form vollendetsten, die im ungarischen Reichstag seit Deák gehalten worden. Große Beachtung fand auch seine scharfe Beurteilung der Tiszaschen Ära in einem offenen Schreiben im Nov. 1885. Als Grundprinzip seiner vielseitigen politischen und gesellschaftlichen Thätigkeit kann man das Bestreben bezeichnen, die konservativen Elemente des ungarischen Staates möglichst zu stützen, und besonders vor wirtschaftlichem Ruin zu retten. Diesem Bestreben diente auch der im Oktober 1885 in Budapest abgehaltene Agrar-Kongreß, bei dem A. die Zoll-Union der großen mittel-europäischen Staaten befürwortete. Er steht als einer ihrer weltlichen Präsidenten an der Spitze der katholischen St. Stephan Gesellschaft. [1—7 Marczali.]

Appórt (franz., Zugebrachtes, Eingebrachtes) wird die in Grundstücken, industriellen Anlagen ꝛc. bestehende Einlage genannt, welche die Gründer von Aktienunternehmungen anstatt des baren Geldes in das Gesellschaftsvermögen machen. Vgl. Aktien III 3.

Apportiren (franz. apporter), herbeibringen, holen. Der

Vorstehhund apportirt alles kleine Wild vom Hasen abwärts. Zur Dressur wird oft der **Apportirbock**, ein Stück Holz mit Füßen, verwandt. Vgl. Art. Hund, Dressur.

Apposition: 1) (Gramm.), s. Attribut; 2) (Bot.), s. Wachstum.

Apprehension (lat. apprehensio), Ergreifung, Besitzergreifung, Auffassung; **apprehendiren**, begreifen.

Appretur s. Weben.

Appreziation (franz. appretiation), Schätzung; **appreziiren**, abschätzen.

Approbiren (lat. approbare), billigen, genehmigen, spez. nach bestandener Prüfung die Erlaubnis zur Ausübung eines Amts oder Berufs erteilen, welcher der **Approbation**, behördlichen Genehmigung, bedarf. Auch Druckerlaubnis, daher **Approbatur**, es wird genehmigt, vorgedruckter Vermerk in katholischen, für rechtgläubig befundenen Schriften.

Appröchen (spr. ...proschen), s. Laufgraben.

Appropriation (lat. proprius, eigen), Aneignung, Erwerbung.

Appropriationsklausel, whigistischer Zusatzparagraph zur irischen Kirchenbill von 1833, nach welchem die durch jene Bill hergestellten Überschüsse des irischen Kirchenguts auch zu anderen Zwecken, als denen der anglikan. Kirche, namentlich für das irische Schul- und Armenwesen, verwandt werden sollten. Sie bildete jahrelang den Gegenstand des heftigsten Streits zwischen Whigs und Tories, zwischen Unter- und Oberhaus, führte sogar zu wiederholtem Kabinetswechsel und mußte 1838 bei Durchbringung der Zehntbill fallen gelassen werden. Noch mehrmals in der Folgezeit aufgetaucht, fand sie 1869 durch die Gladstonesche Entstaatlichung der irischen Kirche ihre Erledigung. [Lagai.]

Approvisioniren (franz. approvisionner, v. lat. providēre, sich vorsehen, sorgen), mit Vorrat von Lebensmitteln versehen.

Approximation (lat. approximatio, Annäherung) ist ein in der Astronomie und Mathematik häufig gebrauchter Ausdruck, welcher anzeigt, daß die betreffenden Resultate der Berechnungen nicht streng richtig sind, sondern sich vielmehr nur der Wahrheit in mehr oder minder hohem Grade nähern. In der Astronomie sind alle Zahlenangaben, in der Mathematik zahlreiche Formeln, Reihenentwickelungen nur A.en.

Approximativ, annähernd, ungefähr. [Valentiner.]

Appui (franz., spr. appüi, v. lat. podium), Stütze, Stützpunkt, Anlehnungspunkt, auch bei Truppen.

Appuls (lat. appulsio), Antrieb, Anstoß.

Appun, Karl Ferdinand, naturwissenschaftlicher Reisender, geb. 24. Mai 1820 in Bunzlau, gest. im Juli 1872 in Britisch-Guiana durch zufällige Beschüttung mit Schwefelsäure. Ursprünglich Buchhändler, erwarb er sich umfangreiche Kenntnisse in Zoologie und Botanik und ging 1849, von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen unterstützt, auf 10 Jahre nach Venezuela. Später bereiste er, teilweise im Auftrage der englischen Regierung, Guiana, Demarara, NBrasilien und das Gebiet des Amazonas. 1868—71 nach Deutschland zurückgekehrt, schrieb er: Unter den Tropen, 2 Bde., Jena 1871, mit ausgezeichneten Vegetationsschilderungen und wertvollen ethnographischen Beobachtungen. Viele Artikel von ihm erschienen in den Zeitschriften: Globus, Aus allen Weltteilen, Ausland. Vgl. Petermanns Mitteil., 19. Bd., 1873, p. 56.

Apraxin, altes russisches Geschlecht, das seinen Ursprung von den tatarischen Herrschern Rußlands ableitet. **Marfa A.** wurde 1682 Gemahlin Zar Feodors III. und starb 1715. Ihr älterer Bruder Graf **Peter** war einer der Begleiter Peters des Großen in Holland. Zeitweise als verdächtig im Prozeß gegen Alexei eingezogen, starb er 1720 in Petersburg. **Fedor** geb. 1671, gest. 10. Nov. 1728, bedeutender russischer Feldherr gegen Schweden und Türken und Schöpfer der russischen Flotte, trug wesentlich zu dem günstigen Frieden von Nystadt 1721 bei. Zweimal wegen Veruntreuungen verurteilt, wurde er von Peter begnadigt und blieb dessen Vertrauter, obwohl er dessen Reformbestrebungen nicht teilte. Sein Enkel Graf **Stephan** gehörte zur antipreußischen Partei und kommandirte als Feldmarschall 1757 die russische Armee gegen Friedrich den Großen. Sein Rückzug nach dem Sieg bei Groß-Jägerndorf (30. Aug. 1757) erfolgte, weil er mit dem Minister Bustuschew bei dem damals erwarteten Tode der Kaiserin Elisabeth die Regierung für den minorennen Paul übernehmen wollte. Deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, starb er 1758 in der Untersuchungshaft. Vgl. den Art. Rußland, Gesch.; Bantysch-Kamenskij, Biogr. der russischen Feldmarschälle, Petersb. 1840—41. [v. Nathusius-Ludom.]

Après nous le déluge (franz., nach uns die Sündflut), mag doch nach unserm Tode werden was will; Äußerung, die der Marquise v. Pompadour zugeschrieben wird. Ähnlich ist ein griechisches, in lateinischer Form erhaltenes Wort: me mortuo terra misceatur igni, „nach meinem Tode möge die Erde in Feuer aufgehen!“

Apries s. Ägypten VII 7.

Aprikose, Prunus ărmeniăca L., Amygdalacee aus Zentral-Asien, zum Steinobst gehörend. Blätter eirund-länglich, spitz, ungleich oder doppelt gesägt; Stiele ziemlich lang mit an der Basis gewimperten, meist zeitig abfallenden Nebenblättern; Blüten einzeln, gepaart oder zu mehreren bei einander. Zahl der Staubfäden 30—35; die kurzgestielte Frucht rundlich, behaart; Stein zusammengedrückt, an der einen Seite mit Kanten. Auch die Sämlinge bringen genießbare Früchte, doch werden gute Sorten nur durch Okulation oder Kopulation auf Pflaumen in der entsprechenden Höhe vermehrt. Bei —12° R. erfrieren die Blütenknospen, bei —16° das junge Holz, daher sind sie nur in geschützten Lagen als Hoch- oder Halbstamm anzuwenden oder im Winter einzubinden. Die Blüten und auch die Früchte erscheinen vor Entfaltung der Blätter und müssen gegen Spätfröste geschützt werden. Für Spalierbäume eignet sich nur die WSeite der Mauer. Die A. verlangt nahrhaften Boden. Man teilt sie in 2 Klassen: mit süßem und mit bittrem Kern. Empfehlenswerte Sorten sind für Juli: A. von Nancy, von Syrien, Luizets A., Ruhm von Pourtales; für August: A. von Breda, Moorpark, Königs-A. [Fintelmann.]

Aprikoseneule, Acronycta tridens, s. Eulen, Schmetterlinge.

April (lat. Aprilis, das am wahrscheinlichsten von aperio, öffnen, abgeleitet wird: der Blätter und Blüten eröffnende Frühlingsmonat), seit 46 v. Chr., als Cäsar den Anfang des Kalenderjahres auf den 1. Januar verlegte, der 4. Monat des Jahres, vorher der zweite, da das römische Kalenderjahr bis dahin mit dem 1. März begann. Während der A. bis dahin 29 Tage hatte, erhielt er durch Cäsar wieder 30. Die Angelsachsen nannten ihn Eastremonadh, nach Eastre, der Göttin des neuen Frühlingslichts, Karl d. Gr. Ostermonat, die Holländer Grasmonat.

Aprilfliege, Bibio Marci, s. Haarmücken; **Aprilkäfer,** Rhizotrogus assimilis, s. Blatthornkäfer.

Aprilscherze. Der April gilt als Monat der Veränderlichkeit, der Täuschungen. In den A.n wird meist der erste April als der Tag betrachtet, der dazu bestimmt sei, Einfältige zu äffen, zu hänseln, insonderheit sie einen unnützen Gang thun zu lassen, um sie nachher auszulachen. Namentlich unter den Kindern ist es Sitte, einander „in den April zu schicken". Vgl. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen, Märchen und Gebräuche, p. 375. Daß derartige, in ihrem Ursprung noch unaufgehellte Scherze sich aus der Veränderlichkeit des Monats nicht ausreichend erklären, zeigt schon die Beschränkung derselben auf den ersten Tag des April. J. Grimm meint, die Sitte der A. sei aus Frankreich herübergekommen und hänge mit dem Beginne des neuen Jahres im A. zusammen (Wörterbuch s. v.), ohne daß er etwas Sicheres darüber zu sagen vermag. Auch die bei Bartsch (Mecklenb. Sagen u. Gebr., II 214) gegebene Mitteilung, nach welcher alte Leute das Aprilschicken von dem Senden des Herrn von Pilatus zu Herodes herleiten, was am 1. April gewesen sei, ist schon deshalb irreführend, weil dann der Herr selbst als der Gehänselte dargestellt würde. Man kann aber die A. als die letzten Reste der Osterspiele, Osterscherze und Ostermärlein betrachten, zumal der April in Deutschland der Ostermonat hieß. Osterscherze waren allgemein verbreitet und fanden im 14. u. 15. Jahrh. sogar in der Kirche noch statt. Vgl. Hoffm. v. Fallersleben, Fundgruben, II 242; Schmeller, Bayr. Wörterb., II 606. Im Redentiner (Mecklenburger) Osterspiel vom J. 1464 (vgl. d. Unterzeichneten Übersetz. u. Behandl. desselben, Bremen 1874, p. 158 ff.) findet sich V. 895 ff. ein rechter Osterscherz, ganz ähnlich unsern A.n, indem der Knappe des Pilatus die Wächter am Grabe einladet, zu Pilatus zu kommen und mit ihm den Passahbraten zu essen. Zu diesen althergebrachten und in der heidnischen Zeit wurzelnden, in christlicher Zeit nur umgebildeten Osterscherzen kommt noch eine in ganzen Gegenden herrschende (Kloster-) Sitte, den Gang der Maria nach der Verkündigung des Engels zu ihrer Freundin Elisabeth darzustellen. Auf einer Anhöhe wurde eine Kapelle gebaut, und man ließ die Leute aus Nah und Fern einladen, dahin zu wallfahren und so der Maria nachzuahmen, welche nach dem evangelischen Bericht „über das Gebirge gieng endelich (d. h. eilends)". Nicht alle hatten Lust dazu. Diese sollen dann zur Strafe dafür an einen weit entlegeneren Ort geschickt sein, um etwas zu suchen, was nicht zu finden, oder um etwas zu fragen, was nicht zu beantworten war. Der Leichtgläubige ging, kam zurück und wurde ausgelacht. Daß das gerade am 1. April geschah, kam daher, daß die Mönche ausgerechnet haben wollten, Maria habe an diesem Tage ihre Reise zur Elisabeth unternommen. Vgl. Rudolphi, Anschaul. Belehrungen, Leipz. 1841, I 130. Immer ist es also auf ein Ausgelachtwerden abgesehen, auf ein risus paschalis, ein Ostergelächter, wie denn auch der christliche Priester auf der Kanzel ein Ostermärchen erzählen mußte, um das Volk zu erheitern und ein Ostergelächter hervorzurufen. Vgl. Simrock, Mythol., p. 396; Wackernagel, Litteraturgesch., 2. Aufl. I 392. Die Bewahrung dieses letzten Restes von Osterscherzen konnten dann die übrigen oben erwähnten Momente nur begünstigen. [Freybe.]

A prima vista (ital., auf den ersten Blick), vom Blatt spielen, absingen.

A priori (lat. von vorn herein, zum voraus) ist entgegengesetzt dem a posteriori (lat. hinterdrein, hintennach). Früher nannte man a p. die Erkenntnis aus den Gründen, a posteriori die Erkenntnis aus den Folgen. Seit Leibniz bildete sich der Sprachgebrauch, der bei Kant und den Neueren zur Herrschaft gelangt ist, daß a p. heißt, was von aller Erfahrung unabhängig der eigenen Form des Geistes entspringt, a posteriori, was aus der Erfahrung stammt. Der Empirismus, der alle Erkenntnis auf die sinnlichen Eindrücke als ihre Quelle zurückführt, bestreitet, daß es etwas Apriorisches gibt. Aber wie nach Leibniz Kant ausführt, liefert die Erfahrung niemals das Allgemeine und Notwendige, also auch keine Erkenntnis; es muß also etwas a p. sein, sonst gäbe es keine Erkenntnis. Leibniz bezeichnet das Apriorische als „angeborene Ideen", die die Seele durchziehen wie die Adern den Marmor, aber schlummern, bis Erfahrung sie wachruft; Kant faßt es als gewisse dem Geiste eingeborne Formen der Anschauung und des Verstandes, denen aller durch die Empfindung gelieferte Stoff sich fügen muß. Wenn aber Kant daraus den Schluß zieht, daß wir, weil wir von diesen apriorischen Formen nicht loskommen, niemals die Gegenstände selbst ergreifen können, wie sie an sich sind, so muß man im Gegenteil die apriorischen Formen unseres Geistes zugleich als die allem Seienden zu Grunde liegenden Prinzipien auffassen, so daß uns in jenen Formen bei rechtem Gebrauch unseres Denkvermögens der Zugang zu dem Wesen und zu der Wahrheit eröffnet ist. Vgl. K. Merkelt, Über Entwickelung u. inhaltliche Veränderungen der beiden philos. Ausdrücke a. p. u. a posteriori, Hallenser Dissert. 1885. [Lasson.]

A propos (franz., v. lat. propositum, Vorsatz, Anlaß), der Gelegenheit entsprechend, bei dieser Gelegenheit, in Betreff, beiläufig.

Apsaras, weibliche Genien der indischen Mythologie, Personifikation der verführerischen Reize und Listen des Weibes. In der indischen Legende üben sie ihre Verführungskünste an allzu frommen, den Göttern zu mächtig gewordenen Büßern. Ihre Männer sind die Gandharvas. Die berühmtesten sind Urvaçî und Çakuntalâ, beide die Hauptpersonen der gleichnamigen indischen Dramen. [Geldner.]

Apscheron, eine zum russ. Gouvern. Baku gehörige Halbinsel, welche als östl. Ausläufer des Kaukasus weit in das Kaspische Meer hineinragt, mit Naphtaquellen, Gasausströmungen, Erdfeuern und Schlammvulkanen.

Apsiden s. Aphelinen.

Apsidiole, kleine Apsis, Nebenapsis (vgl. Art. Apsis); im französisch-romanischen Stil aus der Hauptapsis in radianter Stellung ausgebaut.

Apsis, Abside (griech. ἀψίς, v. ἅπτειν, fügen), Wölbung, speziell von einem Bauteil des altchristlichen Kirchengebäudes, der am Schluß der Hauptaxe des letzteren in Gestalt einer halbkreisförmigen und mit einer Halbkugel überwölbten Nische vorspringt. Im Occident fensterlos, im Orient und in Ravenna befenstert und mit polygon gebrochenen Wänden. Im romanischen Stil halbkreisförmig, im gotischen wieder polygon. Im abendländisch-altchristlichen Stil nur eine A., im romanischen außer der Hauptapsis am Schluß des Hauptschiffes kleinere Nebenapsiden an den Seitenschiffen, zuweilen je 1 oder 2, ja selbst 3 an der Ostwand der Kreuzarme. — Sonstige Bezeichnungen: exedra, tribuna, concha; nur mittelalterlich sanctuarium. Bei gotischen

Kirchen wird A. gewöhnlich durch die (ursprünglich einen weiteren Sinn habende) Bezeichnung Chor ersetzt. Vgl. Art. Baukunst und Orientirung. [Dehio.]

Apt (spr. att), Hauptstadt des gleichnam. Arrond. (55720 Einw.) im französ. Depart. Vaucluse, 60 km N von Marseille, am Calavon; Eisenbahnstation; sehr alte Kathedrale, Brücke über den Calavon aus der Römerzeit; Fayencefabrik, Seidenspinnerei, Handel mit Südfrüchten, namentlich Mandeln; bis 1801 Bischofssitz, ca. 4300 Einw. A. ist eine der ältesten Städte Frankreichs; von Julius Cäsar als Kolonie angelegt, hieß sie Apta Julia.

Aptĕra, Flügellose, eine Unterordnung der Halbflügler (s. d.), welche die beiden Familien der Läuse und Pelzfresser umfaßt. [H. Ludwig.]

Aptĕryx, Schnepfenstrauß, **Aptorygĭdae,** Schnepfenstrauße, s. d.

Aptien s. Kreideformation.

Aptiren (lat., aptare), anpassen, zurecht machen; Aptirung, Anpassung.

Aptychenkalk, Aptychenschiefer hat man gewisse Kalke u. Kalkschiefer der Alpen benannt nach den in ihnen sich findenden sehr zahlreichen Aptychen (s. Art. Ammoniten). [Pfaff.]

Apuánische Alpen, südl. Parallelkette des Ligurischen Apennin zwischen den Flüssen Magra und Serchio, in der italien. Prov. Massa-Carrara, mit den berühmten Marmorbrüchen von Carrara. Höchste Erhebungen sind der Monte Pisanino 2014 m, Pizzo d'Uccello 1878 m und Junta della Croce 1841 m. Name genommen von den alten Apuanern, die 180 v. Chr. von den Römern unterworfen wurden. Ihre Hauptstadt war Apua, das heutige Pontremoli, 78 km O von Genua.

Apulējus, Lucius, geb. zu Madaura in Numidien 125 n. Chr., lebte, nachdem er weite Reisen gemacht, in Rom und Karthago als Rhetor, Sophist und Sachwalter; sein Todesjahr ist nicht bekannt. Er ist ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller, feurig und geistreich, aber auch phantastisch, abenteuerlich und kritiklos, in Originalität und Paradoxie sich gefallend, in der Sprache gekünstelt und manierirt, ein Hauptvertreter der sog. afrikanischen Latinität, welche durch Schwulst und Willkür, durch eine bis zur Überladung getriebene Kombination mannigfaltiger Ausdrücke und Stile sich charakterisirt, nicht selten abstoßend und fast ungenießbar, aber doch zugleich wieder anziehend und pikant. Das bekannteste Werk des A. sind die elf Bücher Metamorphosen, ein dem „Lucius oder Esel" des Lukian nachgebildeter phantastisch-satirischer Roman, dessen Hauptinhalt die Verwandlung eines Menschen in einen Esel und endliche Entzauberung bildet, auslaufend in eine Verherrlichung der Mysterien des Osiris, voll von abenteuerlichen Spuk- und Räubergeschichten, für die sittlich-religiösen, überhaupt die Kulturzustände der Zeit lehrreich, namentlich aber interessant durch das eingefügte Märchen von Amor und Psyche (das einzige uns bekannte vollständige Märchen des Altertums), in welchem Psyche nach vielen harten Prüfungen und Büßungen zuletzt mit Amor vereinigt wird. Außerdem haben wir von A. eine Anzahl philosophischer und rhetorischer Schriften, worunter die Apologia, in der er sich gegen die Anklage verteidigt, daß er die Hand der reichen Witwe Ämilia Pudentilla durch Zauberei gewonnen habe, sowie eine Blumenlese aus seinen Reden und Deklamationen. Bes. Ausgabe von Psyche et Cupido von O. Jahn, Leipz. 1856 u. ö.; eine ausführl. Abh. über dieses Märchen bei Friedländer, Darstellungen aus der röm. Sittengesch., I. [Bender.]

Apúlien, ital. „Puglia", ital. Compartimento oder Landesteil, welcher den südöstl. Teil der apenninischen Halbinsel vom Fortore-Fluß oder vom Monte Gargano bis zum Kap Leuka umfaßt und in die 3 Provinzen Capitanata oder Foggia, Terra di Bari und Terra d'Otranto zerfällt, 22115,07 qkm oder 401,7 □ M. mit 1536465 Einw. In dem wasserarmen Brach- und Hügellande des Innern von alters her berühmte Schafzucht; an der Küste und in der SOHalbinsel Wein, Öl, Getreide, Mandeln und Südfrüchte; seit der Erbauung der Adriatischen Eisenbahn Brindisi wichtige Etappe auf der englisch-ostindischen Überlandroute. — Der Name A. war nach röm. Sprachgebrauche ursprünglich nur auf den nördl. Teil des heutigen A. außerhalb der eigentlichen SOHalbinsel beschränkt, deren illyrische Bewohner von den Römern Apuli, von den Griechen Japyges genannt wurden, im 7. Jahrh. v. Chr. 2 Königreiche, das der Daunier und Pödikuler, bildeten und im 4. Jahrh. sich in eine größere Zahl von Stadtrepubliken auflösten; 330—317 v. Chr. wurde dann das durch den Verkehr mit den Tarentinern völlig gräzisirte Land von den Römern in Besitz genommen. Aber erst unter Augustus wurde es zum ersten Mal in der 2. Region Italiens mit der eigentlichen SOHalbinsel vereinigt, welche ursprünglich, bis ihr Name infolge der veränderten Besitzverhältnisse des byzantinischen Reiches auf die SWHalbinsel, die ihn noch heute führt, überging, Kalabrien hieß. Die gleichfalls illyrischen, aber nicht gräzisirten Einwohner derselben, die Messapier, Sallentiner und Kalabrer, waren bereits 266 v. Chr. von den Römern unterworfen worden. Bei der Teilung des Römischen Reichs durch Theodosius den Großen bei der weströmischen Hälfte verblieben, durch Belisar und Narses von den Ostgoten für Ostrom zurückerobert, wurde A., in dessen wichtigster Stadt Bari der κατεπανώ (daher Capitanata) residirte, von den Byzantinern in zähster Defensive gegen die Langobarden, Araber und die deutschen Kaiser behauptet, aber gleichzeitig durch die versuchte kirchliche Losreißung von Rom und durch Steuerdruck zum Abfall ermuntert. Zwar wurden, als 1010 2 Bürger von Bari, Melus und sein Schwager Dattus, A. zum Abfall mit sich fortrissen, die vom Papst Benedikt VIII. geworbenen italienischen und normannischen Krieger des Melus von den Byzantinern geschlagen. Dagegen wurde A. seit 1042 von den Normannen unter Wilhelm von Hauteville erobert, 1047 durch dessen Bruder Drogo von Kaiser Heinrich III. zu Lehen genommen, 1053 in der Schlacht bei Civitate durch Drogos Bruder Humfred gegen eine päpstliche Armee behauptet und seit 1057 durch Humfreds Stiefbruder Robert Guiskard für immer dem griechischen Reiche entrissen. Nachdem dann der Neffe Robert Guiskards Roger II. nach dem Aussterben der Nachkommenschaft desselben die unteritalischen Besitzungen der Normannen an sich gerissen und sich 1230 in Palermo zum König von Neapel und Sizilien proklamirt hatte, teilte A. die Schicksale dieses Königreichs. [Hahn.]

Apúre, Fluß und Staat in SAmerika, s. d. III.

Apúrimac, Fluß, s. SAmerika III 2.

Apusiden, Apusĭdae, eigentümliche niedere Krebstiere, welche eine Familie in der Ordnung der Blattfüßer (s. d.) darstellen und im Innern dieser Ordnung zur Unterordnung der Kiemenfüßer (s. d.) gehören. Als auffallendstes Merkmal besitzen sie ein flachgewölbtes Rückenschild, welches mit dem Kopf und

den ersten Brustringen verschmolzen ist, oben die sitzenden Augen trägt, nach hinten sich verschmälert und am Hinterrand tief ausgeschnitten ist; Tastfühler kurz, fadenförmig, 2gliederig; zweites Fühlerpaar nur bei der Larve vorhanden; die Zahl der Beinpaare beträgt 30—40, das erste läuft in 3 lange Geißeln aus, das elfte besitzt beim Weibchen eine 2klappige Kapsel für die Aufnahme der Eier; der Hinterleib endigt mit 2 langen Schwanzfäden. Die einzige Gattung Apus (ἀ privat., πούς, Fuß) Schäff., Kiefenfuß, enthält 7 Arten, darunter 2 auch in Deutschland vorkommende: A. cancrifórmis (s. Fig.) Schäff. und A. productus Bosc. Beide schwimmen auf dem Rücken und halten sich in Süßwassertümpeln auf; sie unterscheiden sich durch die Gestalt der Hinterleibsspitze, welche sich bei A. productus zwischen den Schwanzfäden in eine wagerechte, gekielte Platte verlängert; Länge beider Arten 6—7 cm. Vgl. Schäffer, Der krebsförmige Kiefenfuß mit der kurzen u. langen Schwanzklappe, Regensb. 1756. [H. Ludwig.]



Apus cancriformis, krebsartiger Kiefenfuß, von unten. Man erkennt die zahlreichen Beinpaare, die 3 Geißeln des ersten Beinpaares und die beiden Schwanzfäden.

Aqua (lat.), Wasser. A. amygdalārum amarārum, Bittermandelwasser; A. calcarĭae, calcis, Kalkw.; A. carmelitārum, Melissenw.; A. carvi, Kümmelw.; A. chlorāta, chlori, Chlorw.; A. cinnamōmi, Zimtw.; A. destillāta, destillirtes W.; A. florum Aurantii oder A. naphae, Orangeblütenw.; A. foenicŭli, Fenchelw.; A. fontāna, Quellw.; A. fortis, Scheidew.; A. Goulardi, A. vegetomineralis, Goulardsches W.; A. hydrosulfurāta, Schwefelwasserstoffw.; A. laurocerăsi, Kirschlorbeerw.; A. melissae, Melissenw.; A. menthae piperetae, Pfefferminzw.; A. plumbi, A. saturnīna, Bleiw.; A. regia, A. regis, Königsw.; A. rosārum, Rosenw.; A. tilĭae, Lindenblütenw.; A. valeriānae, Baldrianw.; A. vitae, Lebensw., Branntwein.

Aquae, Name vieler Badeorte und Gesundbrunnen bei den Römern; von denen die wichtigsten sind: 1) A. Aureliae oder Colonia Aurelia Aquensis, das jetzige Baden-Baden (s. d.); 2) A. Cumanae, das später so berühmte Bajä (s. d.); 3) A. Gratianae, das jetzige Aix-les-Bains (s. d.) in Savoyen; 4) A. Mattiacae, das jetzige Wiesbaden (s. d.); 5) A. Sextiae, das jetzige Aix (s. d.) in der Provence u. a. Dazu kommen: 6) A. Bilbilitanae, in der span. Prov. Saragossa unter 41° 22′ n. Br., am Jalon, W von Ataca, in romantischer Lage mit schwach mineralisirten Thermen von 34° und neuer Anstalt, viel von Rheumatischen besucht; vorzugsweise berühmt geworden als Geburtsort des röm. Dichters Martial, der die Reize des Bades in zahlreichen Gedichten gefeiert hat. 1118 wurde es den Mauren durch Alfons I. entrissen. [Lerch.]

Aquädúkt s. Wasserleitung.

Äquál (lat. aequālis), gleich; aequales, Zeitgenossen.

Aquamarín s. Beryll.

Aquarellfarbendruck s. Steindruck.

Aquarellmalerei (ital. acquerello, Wasserfarbe), die Kunst mit Wasserfarben zu malen. Man versteht im weiteren Sinne darunter jede Malerei mit Wasserfarben, im engeren die Malerei mit durchsichtigen Farben, während man für das Malen mit undurchsichtigen den Ausdruck Malen in Deckfarben (Gouache), Leimfarben oder Tempera gebraucht. Die erstere Technik ist kaum hundert Jahre alt, die letztere uralt. Vor Einführung der Ölfarben im 15. Jahrh. wurde ausschließlich in Wasser-Deckfarben gemalt; Wand- oder Tafelgemälde wurden nach ihrer Vollendung der Haltbarkeit wegen mit Firnis überzogen. Auch noch im 16. Jahrh. wurden billige Tafeln in dieser Weise hergestellt. Unter Miniaturmalerei versteht man die Verzierung von Manuskripten und Drucken mit Bildchen, Randornamenten und Anfangsbuchstaben (Initialen). Der Name rührt her von dem dabei angewandten Minium oder Mennige, einem Bleioxyd, mit welchem, wegen der reichlich aufgelegten Vergoldung die Bildfläche grundirt wurde. Zur Malerei verwendete man volle deckende Farben, die in feinen Strichen aufgetragen wurden. Diese Technik ist später durch die Ölmalerei gänzlich verdrängt worden.

Zu dekorativen Zwecken wird gegenwärtig vielfach Leim-Deckfarbe angewendet. Das Verfahren hat eigentümliche Vorzüge, welche in der Schnelligkeit der Arbeit, in gut wirkenden Lichtern und zarten Halbtönen bestehen, aber den Nachteil, daß ihr die Tiefe, das heißt der Teil der Farbenskala fehlt, welche nach tiefem Schwarz Braun ꝛc. führt. Auch ist es schwer, den Effekt der Arbeit zu beurteilen, da die Farben beim Trocknen erheblich heller werden. Man wendet darum Farbensätze an, das sind Reihen von Farbenmischungen, welche der Maler zuvor aufgestellt und nach ihrer Wirkung geprüft hat; auch malt er, soweit es angeht, „naß in naß". Unter Temperamalerei versteht man eine solche, welche als Bindemittel der Farben Eigelb, Weinessig und einige Tropfen Öl anwendet. Das mittelalterliche Rezept schrieb Ei, Essig und Leim, der aus Pergamentschnitzeln gekocht war, vor. Mit diesem Bindemittel angerieben, lassen sich die Farben mit Wasser verdünnen, werden aber nach einigen Tagen unlöslich. Ein weiterer Vorzug der Technik ist, daß die Farben sich beim Trocknen wenig verändern. Seit zwei Jahrzehnten werden von Schönfeld in Düsseldorf und andern Fabrikanten Wasser-Deckfarben in Zinnkapseln gleich jenen der Ölfarben hergestellt, die vortrefflich und dem Dilettanten zum Gebrauch bei Naturstudien zu empfehlen sind.

A. in engerem Sinne ist diejenige Wasserfarbentechnik, welche durchscheinende Farben anwendet, derart, daß die Lichter durch das durchscheinende Weiß des Papiers die Schatten durch wiederholten Auftrag stärkerer Farbenlagen erzielt werden. Diese Technik läßt für Luft, Ferne und Wasser zarte und transparente Farben erzielen, welche die Ölmalerei nicht herstellen kann, während andererseits der A. das Körperliche der Ölmalerei fehlt. Die Anwendung besten Materials ist, um ein gutes Resultat zu gewinnen, unerläßlich. Das Papier muß dicht, fest, gut geleimt und von ebenmäßiger, körniger Struktur sein. Berühmt ist das Wattmannsche Fabrikat, welches in verschiedenster Größe, Stärke und Korn hergestellt wird. Die Farben müssen möglichste Transparenz und Feinheit haben, sich beim Annetzen mit Wasser leicht lösen, aber nach dem Antrocknen fest auf dem Papier haften. Einer

großen Beliebtheit erfreuen sich die feuchten Farben von Windsor und Newton in London. Das deutsche Fabrikat ist fast ebensogut. Man verwendet neben Saftfarben wie Karmin und Sepia (andere, wie Saftgrün und Gummi Gutti sind wegen zu geringer Dauerhaftigkeit zu vermeiden, und selbst Karmin und Drachenblut werden wegen geringer Haltbarkeit gern durch Rose Madder und Pink Madder ersetzt) auch an sich undurchsichtige Erd- und Oxydfarben, welche durch die überaus feine Zerteilung transparent werden. Mit diesem Verfahren läßt sich große Brillanz, Kraft und Tiefe der Farben, auch eine feine Abstimmung der Töne erreichen, da dieselben Partien wiederholt übermalt werden. Fernen, sowie der Himmel werden, um weiche Kontur zu gewinnen, gewaschen, d. h. die mit harter Abgrenzung aufgetragenen Farben werden mit Waschpinsel und Schwamm bearbeitet, bis sie ein duftiges Aussehen gewinnen. Eine Schwierigkeit liegt darin, daß alle Lichter von vorn herein ausgespart werden müssen. Eine andere Methode besteht darin, daß man die höchsten Lichter radirt oder, nachdem die betreffende Stelle mit Wasser angenetzt wurde, herauswischt. Die weiße Stelle wird dann mit zarter Farbe lasirt. Noch andere ziehen es vor, die höchsten Lichter mit Deckfarbe aufzusetzen. Es existirt eine ganze Litteratur von Anweisungen zur A. Jedoch ist praktische Unterweisung, sowie das Kopiren guter Vorlagen auf diesem Gebiet unerläßlich.

Zu Ende des vor. Jahrh. bestand die A. kaum in etwas anderem als dem Koloriren von Tuschmalereien. Als Vorläufer ist der Engländer Smith (Warwik-Smith genannt) zu nennen, welcher die Tuschzeichnung aufgab, die Schatten zunächst mit einem aus Blau, Rot und Gelb gemischten zarten Grau anlegte und dann kolorirte. Erst sein Landsmann Turner erhob um 1800 die A. von der Stufe des Kolorirens zu einer wirklichen Kunstübung, indem er die wirklichen Farben der Natur wiederzugeben suchte. Seitdem bildete sich in England, während in Deutschland noch manirirte Deckfarbenbildchen gemalt wurden, eine Aquarellisten-Schule, welche in Marine-Stücken, den für die A. so geeigneten englischen Landschaften, wie auch im Genre und Porträt Vorzügliches leistete. Zwei Gesellschaften bildeten sich zur Pflege der A.: Society of painters in water-colours (1805) und Institute of painters in water-colours. Besonders zu nennen sind als Landschafter Fielding (s. d.), Prout, David Cox, Lewis und Hunt. Die neueren Aquarellisten Englands wie Cattermole, Toglane, Roberts, Ranfield, Conke, Dunlan, Frisy, Herding, Taylor und Landseer, verwenden viel Deckweiß und nähern sich im Vordergrunde der Guache-Malerei. In Frankreich fand die Kunst seit 1830 Eingang und wurde mit Vorliebe zu Herstellung geistreich-flüchtiger Farbenskizzen verwendet. Zu nennen sind Isabey, der Vater, J. Cuvria, Fort, Gué, Hubert, Olivier Grend, Th. Valerio, Delacroix, Raffet, Descamps ꝛc. Auch in Spanien und Italien blieb man nicht zurück, wie die Namen Randanini, Joris, Cipriani, Franceschi, Signorini, Villegas u. a. beweisen. In den beiden letzten internationalen Kunstausstellungen zu München zeigten sich besonders die Spanier und Italiener als hervorragende Meister der A., durch welche in Bezug auf Größe des Bildes, Kraft, Schönheit und Tiefe der Farbe, wie auch Naturwahrheit der Malerei Kunstwerke geschaffen wurden, die der Ölmalerei nicht nachstanden.

In Deutschland bildeten die Vorläufer der A. die großen Künstler, welche, wie Schröder, Neureuther, Schwind u. a. sich der Wasserfarben besonders zu Entwürfen bedienten. Bekannt sind die Märchenbilder Schwinds, die ihren zarten traumhaften Charakter der A. verdanken. Die eigentliche A. fand in Deutschland in J. A. Koch Mitte dieses Jahrh. ihren ersten Vertreter, Jakob Alt und dessen Sohn Rudolf folgten. In den letzten Jahrzehnten hat gerade Deutschland ganz hervorragende Aquarellisten aufzuweisen. So Hildebrandt, K. Werner, E. Biermann, Scheuren. Auch der in Rom lebende Passini und der in England lebende Herkomer sind Deutsche. Eine Geschichte der A. findet sich in Redgraves Katalog der A.-Sammlung des South-Kensington-Museums. Weitere Litteratur: Jännicke, Handbuch d. A., 2. Aufl. Stuttg. 1877; Vollweiler u. Doll, A.; dies., Aquarellstudien, 8 Hefte; dies., Sepiaschule, 6 Hefte; M. Schmidt, Technik d. A., 5. Aufl. Leipz. 1884; Barret, Anl. z. A. (a. d. Engl.), 5. Aufl. Stuttg. 1881; Penley, English school of paint. in water-col., Lond. 1880. [Allihn.]

Aquarium (v. lat. aqua, Wasser) nennt man einen Behälter, in dem lebende Wassergeschöpfe, Pflanzen und Tiere zur Beobachtung gehalten werden. Die Idee dazu ist alt; indessen sind die Aquarien erst unter dem Einflusse der aufblühenden biologischen Wissenschaften allgemeiner in Aufnahme gekommen und namentlich für die Tierwelt des Meeres in großartigem Maßstabe errichtet worden. Die Anregung hierzu ging hauptsächlich von England aus, wo um die Mitte dieses Jahrh. durch die Bestrebungen von Ward, Johnston, Gosse u. A. das Interesse geweckt wurde. Gegenwärtig sind es neben jenen größeren Anlagen und den zur Zucht von Wasserpflanzen dienenden Aquarien der Gewächshäuser vorzugsweise die Zimmer-Aquarien, welche teils als dekorativer Schmuck, teils zur wissenschaftlichen Beobachtung eine weite Verbreitung gefunden haben.

Das Süßwasseraquarium für Zimmerbetrieb ist die am leichtesten zu beschaffende Einrichtung. Die vorteilhafteste Form für dasselbe ist ein aus Spiegeltafeln zusammengesetzter Kasten von rechteckiger Form; daneben verwendet man auch runde Gefäße von Schalen- und Kelchform. Den Boden des A.s pflegt man mit Erde oder Torf und darüberliegendem gewaschenen Kies und Sand zu bedecken. Ein aus Tuffstein aufgebauter künstlicher Fels, der vielerlei Höhlen und Versteckplätze für Tiere enthält und in seinem oberen Teile inselartig über dem Wasserspiegel hervorragt, wird in der Mitte des Bassins aufgerichtet. Von Tieren eignen sich besonders die kleinen Arten unserer Süßwasserfische, wie Ellritzen, Stichlinge, Grundeln ꝛc.; ebenso Goldfische, ferner Wassermolche (Triton), Frösche, Kröten und ihre Brut, Schnecken (Limnaeus, Planorbis), Wasserinsekten, wie Schwimmkäfer, Wasserwanzen, Libellenlarven, Köcherlarven u. a. zur Belebung des A.s. An Pflanzen, die stets sowohl zur Bildung von Sauerstoff, als zur Reinhaltung des Wassers vorhanden sein müssen, bietet sich gleichfalls eine reiche Auswahl. Manche derselben, wie Hippuris, Callitriche, Myriophýllum, Potamogēton, Vallisneria, werden am Boden des Behälters eingewurzelt; andere wie Lemna, Elodēa gedeihen schwimmend. Namentlich die letztere hält das Wasser rein und vermehrt sich ohne Pflege mit großer Schnelligkeit. Auf dem Felsen können nässeliebende Pflanzen (Myosōtis, Drosēra, Selaginellen und Farrenkräuter) ihren Platz finden. Die Pflege des A.s richtet sich vor allem auf möglichste Reinhaltung

des Wassers durch Wechseln desselben bei Trübung, Entfernen der Kadaver, Fäces und Futterreste der Tiere, Schutz vor Staub und fremden Verunreinigungen; auch sind extreme Temperaturgrade und direkte anhaltende Besonnung zu vermeiden. Für die Zuführung des Sauerstoffes sorgt man da, wo Pflanzenwuchs und gelegentlicher Wasserwechsel nicht ausreichen sollten, durch Apparate für Zu- und Abfluß des Wassers oder durch künstliche Luftzirkulation mittels Durchlüftungsapparaten (s. d.).

Die Unterhaltung von Seewasseraquarien gestaltet sich wesentlich schwieriger und kostspieliger. Das Meerwasser ist der fauligen Verderbnis viel mehr unterworfen, als Süßwasser und die Ansprüche der meisten Seetiere an Sauerstoff, Nahrung und Reinheit des Wassers sind sehr groß. Dazu kommt, daß die Algenflora des Meeres wenig zur Reinhaltung des Wassers beiträgt und dem Absterben in kleinen Behältern stark unterworfen ist. Für Zimmer-Aquarien muß man sich daher auf die kleinen Formen der Seetierwelt beschränken und auf reichlichen Wasserwechsel mit Durchlüftung bedacht sein. Am besten eignen sich See-Aquarien zur Anlage im Großen an der Meeresküste, wo die erforderliche Menge frischen Seewassers jederzeit mittels Dampfpumpen zu beschaffen ist und in die Bassins unter starkem Druck mit Luft vermischt eingetrieben werden kann. Zur Klärung des oft trüb aus dem Meere kommenden Wassers dienen gemauerte Zisternen, welche auch den Abfluß aus den Bassins aufnehmen. Das größte und reichhaltigste A. dieser Art besitzt die von Prof. Dohrn in Neapel erbaute Zoologische Station. Andere Aquarien an der Meeresküste sind in Brigthon und Havre. Für die binnenländischen Aquarien, wie in Berlin, hat man künstliches Seewasser zur Füllung des Bassins verwendet und damit bei guter Durchlüftung und sorgsamer Pflege sehr zufriedenstellende Resultate erzielt. Vgl. Roßmäßler, Das Süßwasser-A., von Hermes bearb. 4. Aufl. Leipz. 1880; Gräffe, Süßwasser-A., 2. Aufl. Hamb. 1881; Gosse, Handbook to the marine A., Lond. 1855, 2. Aufl. 1874. [Schmidtlein.]

Aquatilien (lat.), Wassergeschöpfe, Tiere oder Pflanzen.

Aqua tinta s. Kupferstich.

Aqua tophāna, auch aqua della Toffana, aqua Toffanina und acquetta di Napoli genannt, ist der Name eines sehr berüchtigten Giftes, welches von einem Weibe in Italien erfunden wurde. Dieses Weib, Tophana oder Toffania genannt, lebte erst zu Palermo, dann zu Neapel und soll zahllose Menschen umgebracht haben. Als ihr von der Obrigkeit nachgestellt wurde, flüchtete sie in den zwanziger Jahren des vor. Jahrh. in eine geistliche Freistätte, wo sie lange ungestört lebte und ihr schändliches Gewerbe fortsetzte. Pitaval versichert jedoch, General Thann habe sie endlich trotz des geistlichen Schutzes festsetzen und hinrichten lassen.

Über die Zusammensetzung der Toffanischen Gifttropfen ist nichts Sicheres bekannt. Nach einigen Autoren sollen dieselben eine Substanz aus Mutterkorn, nach anderen eine aus faulen Leichen rc. gewonnene enthalten haben. Sicher ist nur, daß 4—5 Tropfen langsam, aber sicher tödlich wirkten. [Kobert.]

Äquātor (v. lat. aequare), Gleicher: 1) Der Himmelsäquator oder Äquinoktialkreis ist derjenige größte Kreis der scheinbaren Himmelskugel, auf dessen Ebene die Weltachse senkrecht steht. Von den Weltpolen ist er überall 90° entfernt. Er teilt die Himmelskugel in die nördliche und südliche Hemisphäre, und von ihm aus werden die Abweichungen oder Deklinationen (s. d.) der Sterne gezählt. Den Horizont des Beobachtungsortes teilt er im Ost- und Westpunkt in zwei Hälften; und ein Stern, der im Ä. steht, ist ebenso lange über als unter dem Horizont des Beobachters. Die Sonne steht zweimal im Jahre im Ä. (Frühjahr und Herbst), wir haben dann Tag und Nacht von gleicher Länge; die Punkte, in denen alsdann die Sonne steht, sind die Durchschnittspunkte der Ekliptik mit dem Ä. und heißen die Äquinoktialpunkte. Die Zeit, in welcher die Sonne in diesen Punkten steht, wenn also für alle Orte der Erde Tag und Nacht gleich lang sind, nennt man das Äquinoktium und unterscheidet das Frühjahrsäquinoktium (21. März), welches den Frühlingsanfang bezeichnet, von dem Herbstäquinoktium (23. Sept.), welches dem Herbstanfang entspricht. 2) Der Erdäquator, auch Äquinoktiallinie oder schlechthin die „Linie“ genannt (daher in der Schiffersprache der Ausdruck „die Linie passiren“), teilt die Erdkugel in die nördliche und südliche Halbkugel; die Erdachse steht senkrecht auf der Ebene dieses größten Kreises der Erdkugel. Die Ebene des Erd-Ä.s fällt mit der Ebene des Himmels-Ä.s zusammen; daraus ergeben sich die besonderen Erscheinungen der täglichen Bewegung der Gestirne für die Bewohner unter dem Ä. Die Himmelspole liegen hier, wie die Pole der Erde, im Horizont des Beobachters, der Ä. geht durch den Zenith desselben und sämtliche Gestirne, die Parallelkreise auf der Himmelskugel beschreiben, sind 12 Stunden über und 12 Stunden unter dem Horizont. Alle Gestirne am Himmel sind den Bewohnern dieser Gegenden sichtbar, sie erheben sich in senkrechter Richtung über dem Horizont. Die Sonne, welche ihre Stellung zum Ä. im Laufe des Jahres ändert, befindet sich teils N teils S vom Ä., zur Zeit der Äquinoktien geht sie durch den Zenith. [Valentiner.]

3) Magnetischer Ä., Nullisokline oder Akline heißt die in der Nähe des geographischen Ä.s liegende Linie der Erdoberfläche, auf welcher die Magnetnadel eines Inklinatoriums (s. d. A.) horizontal bleibt. Vgl. Art. Erdmagnetismus. [C. Schrader.]

Äquatorhöhe heißt der Winkel, den der Himmels-Ä. mit dem Horizont bildet. Er wird auf dem Meridian des Beobachtungsortes gemessen und ergänzt sich mit der Polhöhe, welche ihrerseits gleich der geographischen Breite ist, zu 90°. [Valentiner.]

Äquatoriál (Etym. s. Äquator), eines der hauptsächlichsten astronomischen Instrumente. Die beiden rechtwinkelig zu einander stehenden Achsen, um welche das Fernrohr des Ä.s gedreht werden kann, sind so orientirt, daß die eine der Erdachse parallel ist. Wird daher das Rohr um dieselbe gedreht, so beschreibt die optische Achse Parallelkreise (Kreise, welche dem Äquator parallel sind) und man kann durch alleinige Drehung um diese Achse ein Gestirn, wenn es seine Deklination nicht ändert, im Gesichtsfeld halten, was bei anders orientirten Fernrohren nicht möglich ist. Diese Achse heißt die Polarachse und trägt an ihrem einen Ende einen geteilten Kreis, welcher den Stundenwinkel angibt, der aus der Rektaszension und der Sternzeit für jeden Augenblick berechnet werden kann; dieser Kreis ist dem Äquator parallel. Die zur Polarachse senkrechte zweite Achse ist die Deklinationsachse, sie trägt ebenfalls an einem Ende einen geteilten Kreis, welcher die Deklination des Sternes angibt. Streng genommen nennt man nun Ä. solche wie oben beschrieben

parallatisch aufgestellte Instrumente, wenn die Kreise so fein geteilt sind, die ganze Aufstellung so fest oder in ihren Schwankungen so kontrollierbar ist, daß man Ortsbestimmungen der Sterne mit voller Genauigkeit aus der Ablesung der Kreise ableiten kann. Indessen kommen dieselben selten zur Anwendung. Im weiteren Sinne nennt man alle parallatisch aufgestellten Fernrohre, auch wenn sie nur mit kleineren Kreisen versehen sind, Ä.e. Bei diesen dienen die Kreise dann nur dazu, das zu beobachtende Gestirn, auch wenn es mit bloßem Auge nicht sichtbar ist, aufzufinden; zur genauen Ortsbestimmung desselben werden Mikrometer (Kreis-Faden-Doppelbildmikrometer, s. Mikrometer) am Okularende angeschraubt und mit Hilfe derselben die Winkelentfernungen des dem Orte nach unbestimmten Objekts von einem bekannten Gestirn gemessen. Die vollständigen Instrumente dieser Art sind außerdem mit Uhrwerken versehen, durch welche das Fernrohr so um die Polarachse bewegt wird, daß der einmal im Gesichtsfeld befindliche Stern nicht infolge der Rotation der Erde aus demselben herausgeht. Die Ä.e im weiteren Sinne werden jetzt in ungeheueren Dimensionen angefertigt. Während im Anfang der sechziger Jahre die größten Fernrohre dieser Art Objektive von kaum 400 mm Durchmesser hatten, gehören heute solche schon zu den mittleren. Die größten Ä.e besitzen: Straßburg mit Objektiv von 490 mm Durchmesser, Mailand mit 490, Princeton Observatory (New Jersey) mit 570, Gateshead b. Liverpool mit 625, Washington mit 660, Virginia Univ. mit 660, Wien mit 675, Paris mit 725, Pulkowa b. Petersburg mit 770, Lick Observatory in Kalifornien mit 900.

Äquatorialströmung s. Meeresströmung. [Valentiner.]

A quattro (ital.), franz. à quatre, zu vieren, eine für Klavier gebräuchliche Satzart; a quattro mani, à quatre mains, vierhändig; a quattro soli, Soloquartett; a quattro voci, vierstimmig; a quattro strumenti, zu vier Instrumenten.

Aquavit (lat. aqua vitae, Lebenswasser), Branntwein.

Aquaviva, alte neapolitanische Familie, die sich nach dem 1706 durch ein Erdbeben zerstörten Städtchen A. in der Provinz Terra di Bari nannte. Antonio v. A. wurde von König Wladislaw von Neapel im 14. Jahrh. zum Herzog erhoben. Sein Enkel Josia nahm den Titel eines Herzogs von Atri an. Dessen Enkel Andrea Matteo, 9. Herzog v. A. u. Teramo Graf von Conversano geb. um 1456, gest. 1529, nahm die Partei Königs Karl VIII. von Frankreich. Doch blieb sein Sohn Giovanni Antonio im Besitz und setzte das Haus Atri fort. Andrea Matteos Bruder Belisario, gest. 1528, machte sich in Diensten König Friedrichs von Neapel verdient, erhielt die Stadt Nardo, begründete das Haus der Herzöge von Nardo, das in der fünften Generation durch eine Erbtochter, Katharina, auf eine jüngere Nebenlinie der Herzöge von Atri überging. Die Brüder Andrea Matteo und Belisario zeichneten sich nicht nur als Kriegsleute, sondern auch als Gelehrte aus und hinterließen verschiedene Werke. Belisarios De liberis educandis principum; de re militari etc. erschienen 1519 in Neapel, 1578 in Basel. Ein jüngerer Sohn von Herzog Giovanni Antonio war Claudio, geb. 14. Sept. 1543, gest. 31. Jan. 1615, der 1581 fünfter Jesuitengeneral wurde und nächst den Stiftern des Ordens die bedeutsamste Persönlichkeit in der Geschichte des Ordens geworden ist. Vgl. Ranke, Gesch. d. Päpste, Leipz. 1874, II 187—233, ferner den Art. Jesuiten. Von Claudio stammt die Ratio atque institutio studiorum Soc. Jesu, Rom 1586 und das Directorium exercitiorum spiritualium des Ordens. Auch schrieb er Ad curandos animae morbos, Vened. 1606 und mehrfach gedruckte Epistolae XVI. Seine beiden Brudersöhne Julio und Ottavio waren Kardinäle, auch der 1674 gest. Ottavio, Bruder des 13. Herzogs von A.; ferner der 1725 gest. Francisco, Bruder des Giovanni Antonio, 15. Herzogs von Atri, welcher Grand von Spanien und Graf von Elda wurde. Außerdem zählt die Familie mehrere Erzbischöfe und Bischöfe. Dieselbe blüht noch heute. Chef ist Luigi A. d'Aragona Duca d'Altrie di Nardo, geb. 20. Dez. 1812, Senator. Der älteste Sohn Giulio Antonio Conte di Conversano, geb. 3. Mai 1849 ist Deputirter. Vgl. Zedler, Universallexikon; Imhof, Corpus historiae geneal. Ital. et Hisp., Nürnb. 1701—02; Spener, Theatr. nobilitatis Europae, 1668 Bd. III. [v. Nathusius-Ludom.]

Äquer (alte Geogr.), altitalisches kriegerisches Volk in Latium, zu beiden Seiten des oberen Anio wohnend, wahrscheinlich zum Stamme der Osker gehörig. Ihre Hauptstädte waren: Alba Fucentia, Tibur, Präneste und Carseoli; in ihrem Gebiet lag auch der Mons Algidus. Die Ä. führten im Bunde mit den Volskern blutige Kriege gegen Rom, wurden zwar 389 v. Chr. von Camillus besiegt, aber erst 304 in den Samniterkriegen ganz unterworfen. Vgl. Liv. I, 2 ff. IX 3, 25 u. a.; Valer. Max. II 7, 7 u. ö.

Aquicaldenses aquae s. Montbuy.

Äquidistante s. Bergzeichnung.

Aquifoliaceen, Aquifoliacĕae (aus acutifolium, Spitzblatt), „Stechpalmen" oder Stecheichen-Gewächse, eine über alle Weltteile außer Australien verbreitete Familie der Frangulinen. Die A. sind Bäume oder Sträucher mit lederigen Blättern und beerenartigen Steinfrüchten, die meist 2—6 unbemäntelte hängende Samen einschließen. Die Zahl der Kelch- und Blumenblätter, sowie der Antheren schwankt zwischen 4 und 6. In Europa ist diese Familie nur durch die beiden Gattungen Ilex L. u. Prinos L. vertreten. Ilex aquifolium L., die gemeine Stechpalme, ist ein weit verbreiteter Baum mit glänzenden, lederigen, dornig-gezähnten Blättern, kleinen grünlich weißen Blüten und roten oder gelben Beeren. Das zähe Holz dient vielfach zu Drechslerarbeiten, die Beeren werden zur Verzierung von Kränzen und als Futter für Drosseln verwandt, die Blätter (folia ilicis aquifolii) finden ihres Gehaltes an Bitterstoff (Ilicin) wegen medizinische Verwendung. Die meisten nicht europäischen Ilex-Arten sind wichtig als Theesträucher, besonders Ilex paraguaiénsis St. Hil., der Paraguaythee, Yerba- oder Maté-Strauch von Paraguay und Brasilien, aus dessen Blättern der Südamerikaner seinen ihm unentbehrlichen „Maté" kocht. Die Blätter von Ilex gongónha Lamb., dem Kaffinentheestrauch, und von Il. Dahoon Walt., der Dahoon-Stechpalme, kommen als geringere Theesorten in den Handel; die Blätter der Brechhülse, Il. vomitoría (vomitus Erbrechen), dienen den Indianern zur Bereitung des beliebten Apalachenthees, eines berauschenden Getränkes (Black drink, schwarzer Trank). Prinos verticillātus L., die wirtelblütige Winterbeere, ein virginischer Strauch, wird als Zierpflanze in Gärten angepflanzt. [Kohl.]

Áquila, Hauptstadt der ital. Prov. A. degli Abruzzi in der Region Abruzzo e Molise, am Aterno 750 m hoch, malerisch gelegen, überragt vom Gran Sasso d'Italia; stra-

tegisch wichtig als Vereinigungspunkt der über die Apenninen führenden Pässe. A. hat zahlreiche Kirchen, stattliche Paläste und öffentliche Gebäude mit wichtigen Sammlungen antiker Inschriften und Porträts, Gemäldegallerien ꝛc. Handelskammer, Gymnasiallyceum, technische Schule; lebhafte Industrie in Leinwand, Leder und Seide; bedeutender Safranbau. Sitz des Bischofs, Präfekten und Appellhofs; ca. 14700 Einw. A. wurde 1240 vom Kaiser Friedrich II. gegründet und zum Schutz gegen die Päpste befestigt; 1703 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, 1821 durch die Österreicher besetzt. In der Nähe die Ruinen des alten Amiternum, wo der römische Geschichtschreiber Sallust geboren war. [Weihe.]

Aquila (lat.), Adler, s. d. Art. A. alba („weißer Adler"), Stein der Weisen.

Aquila: 1) (Pontikus), ein geborner Jude aus Synope in der Landschaft Pontus in Kleinasien, um die Mitte oder gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr., übersetzte zum Gebrauche der Juden das Alte Testament wörtlich treu in das Griechische, weshalb seine Übersetzung der der Septuaginta vorgezogen wurde. Er soll zum Christentum übergetreten, aber darauf ausgestoßen worden sein. Vgl. De Wette, Lehrb. d. hist.-krit. Einl. in d. A. T., 8. Aufl. Berl. 1869, §. 55.

2) Johann, Kaspar, geb. zu Augsburg 7. Aug. 1488 als Sohn eines dortigen Patriziers, führte als Jüngling und junger Mann das unstete Leben eines fahrenden Schülers, wurde 1516 Pfarrer zu Jengen bei Kaufbeuren, schloß sich später Luther an, dem er durch seine Kenntnis der hebräischen Sprache bei der Übersetzung des Alten Testaments half, und erlangte durch ihn 1527 die Stelle eines Pfarrers und Superintendenten zu Saalfeld in Thüringen, wo er, ein charakterfester Gegner des Interims von 1548, 12. Nov. 1560 starb. Vgl. W. A. Fr. Gensler, Vita Aquilae, Jena 1816. [1 u. 2 Tschackert.]

Aquilariacéen, Aquilariacĕae, Adlerbäume, Familie aus der Ordnung der Proteinen. Sie enthält nur wenige tropische Baumgattungen, von denen allein Aquilarĭa malaccénsis Lam. von Malakka als Lieferin des Adlerholzes und A. Agállocha Roxb. als Mutterpflanze des Aloeholzes erwähnenswert sind. [Kohl.]

Aquilegĭa, Adlei, s. Ranunkulaceen.

Aquiléja (slaw. Aglaj), Ortschaft in der österr. Grafschaft Gradiska, ½ Stunde vom Adriatischen Meere, mit einem großen Dome im Rundbogenstil aus dem J. 1241, 1750 Einw. Ursprünglich 183—181 v. Chr. von den Römern, um den Raubzügen der transalpinischen Kelten, den Plänen Philipps III. von Makedonien, von O. her in Italien einzufallen, und um der illyrischen Piraterie zu steuern, als Kolonie oder Festung im äußersten nördl. Winkel Italiens gegründet; unter Mark Aurel die erste Festung des Reichs; 228 n. Chr. gegen Maximin siegreich verteidigt; zugleich dank seiner Lage an der Stelle, wo der Isthmus zwischen Carnuntum, der Vorgängerin Wiens, und dem Adriatischen Meere am schmalsten und durch von der Natur geschaffene Defileen leicht überschritten werden kann, große Handelsstadt, mit seinen Vorstädten und dem Hafenquartier auf ½ Mill. Einw. geschätzt, von Ausonius als eine der 9 Weltstädte, als das Adria-Rom gefeiert. Von Attila 452 so vollständig zerstört, daß ein Teil seiner flüchtenden Einwohner in dem auf den Lagunen der Brenta entstehenden Venedig verblieb. Dennoch gewann ein neu gegründetes kleineres A. durch seine Patriarchen eine kirchliche Bedeutung. Während die Patriarchen von Mailand und Ravenna aus Furcht vor den arianischen Langobarden sich 570—580 vor Rom beugten, fühlte sich der mit einem Teil der Einwohner nach der Insel Grado geflüchtete Patriarch von A. vor jenen so sicher, daß er jede Zumutung Roms zurückwies, bis P. Honorius (625—638) sich dazu bequemte, um den Schein einer Oberhoheit zu retten, den faktischen Patriarchen von A. feierlich als solchen zu salben. Nachdem der Sitz des Patriarchats 1541 nach Venedig verlegt war, hob 1571 P. Benedikt XIV., um den Streitigkeiten Österreichs und Venedigs über die Besetzung desselben ein Ende zu machen, dasselbe auf und übertrug nach anderweitigen verunglückten Versuchen seine Gerechtsame auf die beiden neu gegründeten Erzbistümer Görz und Udine. Infolge der hervorragenden Stellung der Patriarchen waren in A. mehrere Synoden, so 381 gegen den Arianismus, 698 über den Dreikapitelstreit; ebenso besaß es ein eigenes abweichendes Glaubensbekenntnis. Aber schon vor der Aufhebung des Patriarchats war die Stadt nur noch ein Schatten auch ihrer zweiten Blüteperiode, infolge der Rivalität von Venedig, der durch Alluvionen bewirkten Verschlammung des Hafens und der mit Malaria erfüllten Uferstriche. Vgl. v. Czörnig, Das Land Görz u. Gradiska mit Einschluß von A., Wien 1873. [Hahn.]

Äquilibrismus (v. lat. aequilibrium, Gleichgewicht), diejenige psycholog. Theorie, nach welcher der Mensch in Bezug auf seine Entschließungen in jedem einzelnen Falle die Fähigkeit hat, sich nach Willkür für die eine oder die andere Möglichkeit zu entscheiden. Sie steht im Gegensatze zu der Ansicht, der zufolge das Ergebnis der Willensentscheidung in jedem besondern Falle immer schon durch das Vorhandensein bestimmter Interessen und Motive, überhaupt durch die Lage der inneren und äußeren Verhältnisse, nach der einen oder anderen Richtung hin vorausbestimmt (determiniert) ist. Dem gegenüber schreibt der Ä. dem Menschen die Freiheit zu, jedes nach der einen Seite überwiegende Wollen durch eine ihm entgegengesetzte Willenserregung zum Stillstand zu bringen und so das psychische Gleichgewicht für die unbeeinflußte Entscheidung der Willkür herzustellen. Eingehendere Theorien des Ä. sind zuerst in der Philosophie des späteren Altertums und der Scholastik ausgebildet worden. Vgl. Volkmann, Lehrb. Psych., II § 151. [Siebeck.]

Äquilibrist (vgl. Äquilibrismus), ein Künstler, welcher in den schwierigsten Stellungen das Gleichgewicht bewahrt. Seiltänzer ꝛc.

Aquino, Stadt in der ital. Prov. Caserta, Distr. Sora, Eisenbahnstation der Linie Rom-Neapel, Bischofssitz; ca. 2250 Einw. Das Aquinum der Römer, aus deren Zeiten zahlreiche Trümmer von Tempeln der Ceres und Diana, eines Theaters, eines Triumphbogens ꝛc. vorhanden sind; bekannt durch seine Purpurfärbereien und als Geburtsort des Dichters Juvenal. In der Nähe, auf der Burg Rocca Secca, wurde Thomas von A. geboren.

Äquinoktiálkreis, Äquinoktiallinie, Äquinoktialpunkt, Äquinoktium s. Äquator.

Äquinoktiálstürme, heftige, von Regengüssen (Äquinoktialregen) und Gewittern begleitete Stürme, welche zwischen den Wendekreisen um die Zeit der Frühlings- und Herbst-Tag- und Nachtgleiche auftreten. Vgl. die Art. Regen und Sturm.

Äquinoktiáluhr s. Sonnenuhr.

Äquipollenz s. Urteil.

Aquisgrānum, alter Name für Aachen (s. d.).

Aquitánien, eine südwestl. Landschaft Galliens, ursprünglich von Iberern bewohnt. Julius Cäsar nennt so nur das schmale Gebiet zwischen Garonne, Pyrenäen und dem Meere: neben den etwa 20 kleinen iberischen Völkerschaften steht nur eine keltische, die der Bituriges Vivisci mit der Hauptstadt Burdigala (Bordeaux), schon früh ein wichtiger Handelshafen. Bei der Neueinrichtung Galliens durch Augustus (16—13 v. Chr.) ward „zu dem allzukleinen iberischen A. hinzugelegt das rein keltische Gebiet zwischen Garonne und Loire". Die Namen der Hauptstädte kommen schon im 4. Jahrh. außer Gebrauch und werden ersetzt durch die der Völkerschaften, aus denen neuromanische Bezeichnungen für Landschaften gebildet wurden, welche bis zur Umwälzung von 1789 fortbestanden: z. B. aus Vellavi: le Velay, aus Ruteni: Rouerque, aus Petrocorii: Périgord, aus Lemovices: Limousin, aus Pictavi: Poitou, aus Arverni: Auvergne, aus Bituriges (—Cubi): Bourges. Das Land erhielt erst in spätrömischer Zeit die Rebe. Unter Trajan etwa ward der iberische Bezirk A. von dem gemein-gallischen Landtag zu Lyon abgelöst, wodurch diese neun Gaue (daher Novem-populana) ihre eigene Vertretung erhielten, doch unter dem gleichen Statthalter wie das keltische A. Die Römerherrschaft verbreitete vier Jahrh. lang über diese Landschaften ihre Kultur, ihren Schutz und ihre gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schäden. Nachdem zu Anfang des 5. Jahrh. Vandalen, Alanen und Sueben das Land nur durchzogen hatten, um über die Pyrenäen nach Spanien einzudringen, ward dasselbe den Römern von den Westgoten zuerst nur vorübergehend (unter Athaulf, der 412 Bordeaux und Toulouse gewann), dann endgültig und unter vertragsmäßiger Einräumung 418 unter Walja abgenommen: das Stromgebiet der Garonne von Toulouse bis zum Ozean mit den Städten Bordeaux, Agen, Angoulême, Saintes, Poitiers, Perigueux und in Narbonnensis prima Toulouse. Das Land ward den Westgoten (507—511) größtenteils entrissen durch Chlodovech den Franken. In den Teilungen des Frankenreiches unter dessen Nachfolgern ward es seltsamerweise manchmal dem Herrscher des ganz entlegenen Austrasien zugeteilt: 511 erhielt Theuderich I. von Austrasien den östlichen, Chlodomir den westlichen Teil A.s; 561 erhielt Charibert I. Paris und Aquitanien, nach dessen Tode 567 seine drei Brüder Sigibert I., Chilperich I. und Guntchramn I. sich in A. teilten; nach Sigiberts I. und Chilperichs I. Tod erhob sich im Süden des Landes ein Anmaßer, Gundovald (584—585), nach dessen Untergang A. durch den Vertrag von Andelot (28. Nov. 587) zwischen Childibert II., dem Sohn Sigiberts I. und Guntchramn geteilt ward: das Limousin, Bordelais, Béarn und Bigorre, einst Morgengabe von Chilperichs Gattin Gailesvintha, ward deren Schwester Brunechildis, Sigiberts Witwe, Childiberts II. Mutter, zugesprochen. Aber ungefähr gleichzeitig (587) drangen die Basken, Vaskonen, von den Pyrenäen herab in die Ebene vor und besetzten im südwestlichsten Teil von A. das alte Novempopulana: das Gebiet erhielt nun den Namen Vasconia („Gascogne"). Häufige Erhebungen der Basken, wobei teils verheerende Streifzüge in das (nordost)-aquitanische Land, bald auch Abwerfung der fränkischen Oberhoheit und Errichtung eines selbständigen vaskonischen oder auch aquitanischen Fürstentums angestrebt ward, führten dahin, daß einmal ein merovingischer Prinz Charibert II. (628) A. als besonderes Königreich erhielt: es ward aber nach dessen baldigem Tode (631) wieder eingezogen. In den Zeiten der Schwäche der letzten Merovinger und der Kämpfe nebenbuhlerischer Hausmeier in Austrasien, Neustrien und Burgund lockerte das fern von den Hauptsitzen der Könige gelegene A. und Vaskonien die Abhängigkeit von der fränkischen Regierung. Herzog Eudo von A. ward sogar, um dessen Waffenhilfe gegen Karl Martell zu gewinnen, von dem Merovinger Chilperich II. als unabhängiger Herrscher anerkannt (719), aber Karls Sieg bei Soissons sprengte dies Bündnis und 720 überschritten die Araber, seit 711 Herren Spaniens, die Pyrenäen und drangen in A. bis Toulouse vor: von hier schlug sie Herzog Eudo zurück (720). Auch diese furchtbare gemeinsame Gefahr (725 neuer Einfall der Araber) brachte Eudo nicht zu dauernder Verständigung mit Karl: er gab vielmehr dem arabischen Grenzfeldherrn Othman eine Tochter zur Ehe und focht im Bunde mit diesem 731 gegen Karl. 732 aber brach der neue Statthalter von Spanien, Abderaman, der den empörten Othman vernichtet hatte, in A. ein, belagerte Bordeaux, schlug Eudo an der Garonne und drang vor bis Tours und Poitiers, wo er (Oktober 732) von Karl geschlagen und getötet ward. Nach Eudos Tode (735) besetzte Karl A., Eudos Söhne, Hunold und Hatto, widersetzten sich, Hatto ward gefangen, Hunold schließlich als Herzog unter fränkischer Oberherrschaft zugelassen (736). Dasselbe Verhältnis bestätigte die Reichsteilung von 741 kurz vor Karls Tod. Nach langjährigen Unabhängigkeitskämpfen seiner Nachfolger Waifar und Hunold, behielt A. seinen eigenen, obzwar abhängigen Herzog. 742 versuchte Hunold, jene Abhängigkeit abzuschütteln: Karl d. Gr. setzte in A. eine große Zahl geborner Franken und treuer Anhänger der Bischöfe als Grafen ein, die einheimischen Machthaber zu bändigen und 781 seinen (dreijährigen) Sohn Ludwig zum König des Landes, der 792 Aquitanier gegen den empörten Herzog von Benevent, später wiederholt nach Spanien gegen die Araber führte. Als besonderes Nebenland ward A. auch weiterhin behandelt: nach Karls Tod schickte Ludwig der Fromme seinen Sohn Pippin als Unterkönig dorthin: 832 empörte sich Pippin und verwirrte A., welches Karl der Kahle erhielt, dem es auch der Vertrag von Verdun (843) zuteilte. Über die späteren Geschicke des Landes nach Auflösung des Karolingischen Reiches s. „Frankreich".

Quellen: Die Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit bis ca. 400 und die Chronisten des 5.—9. Jahrh. s. deren chronologische Aufzählung in v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, Bd. 2, Leipz. 1881, p. 468. — Litteratur: Hauptwerk: Fauriel, Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants Germains, 4 Bde., Paris 1836. [Felix Dahn.]

Aquitanién, Name für eine der unteren Oligocänformation angehörige Schichtenreihe in der Schweiz, die namentlich am Rigi sehr mächtig entwickelt ist. Vgl. Art. Tertiärformation. [Pfaff.]

Aquitanisches Meer s. Biskaischer Meerbusen.

Äquivalént (v. lat. aequi-valēre, gleichviel wertsein), Werterſatz, Gleichsetzung. In der Chemie nennt man die kleinsten Gewichtsmengen, in welchen sich die Elemente chemisch verbinden, ihre Verbindungsgewichte. Der Engländer Wollaston setzte 1814 für dieses Wort den Namen Äquivalentgewichte, gleichwertige Gewichte. Denn da z. B.

8 Gew.-Teile Sauerstoff und 16 Gew.-Teile Schwefel sich mit 1 Gew.-Teil Wasserstoff verbinden, so sind beide Gewichtsmengen gleichwertig, indem sie die gleiche Wirkung ausüben und gleichmäßig 1 Gew.-Teil Wasserstoff zu binden vermögen. Mit Wollaston brauchte man diesen Namen auch für das Wort Atomgewicht, ein Gebrauch, der hinfällig wurde, seitdem man erkannte, daß das Atomgewicht dem Volumgewicht gleich zu setzen ist. Hiernach ist das Atomgewicht von Sauerstoff gleich 16, aber sein Ä. nur = 8. Überhaupt knüpfen sich, seitdem bei den Elementen die Lehre vom Wert (s. d.) aufgestellt wurde, an das Wort Ä. andere Vorstellungen, als Wollaston damit verknüpfte. In der Physik spricht man auf Grund der mechanischen Wärmelehre von einer Äquivalenz oder Gleichwertigkeit der Kräfte oder Verwandlungen, insofern eine Massenbewegung stets eine entsprechende Wärmemenge hervorbringt und umgekehrt. Z. B. beim Hämmern, wo Hammer und gehämmerter Körper warm werden. Versuche zeigten, daß das Herabfallen einer Masse von 1 kg aus einer Höhe von 1 m eine Wärme erzeugt, welche 1 kg Wasser um $^1/_{424}$° C. erwärmt. Umgekehrt leistet die Erwärmung von 1 kg Wasser um 1° eine Arbeit, durch welche 424 kg 1 m hoch gehoben werden. Man sagt daher auch: Massenbewegung oder Arbeit wird in Wärme, Wärme in Arbeit verwandelt. Diese Verwandlung ist stets eine gleichwertige. Vgl. Art. Arbeit. [Weis.]

Äquivalente Schachtöffnung ist ein von M. Murgue[1]) eingeführtes Normalmaß für die Querschnittsverhältnisse verschiedener Gruben, soweit dieselben für die die Gruben durchziehenden Wettermengen in Betracht kommen. Ist H die Depression an der Mündung eines Schachtes, in welchem die Wetter (s. d.) ausströmen, so kann durch die Schachtöffnung a nur eine bestimmte Luftmenge M gehen. Der Wert a durch eine Zahl ausgedrückt, heißt die ä. Öffnung, er kennzeichnet die allgemeinen Bedingungen für die Wetterbewegung in der betreffenden Grube und ermöglicht dadurch einen einfachen Vergleich mit anderen Gruben. Den Wert für a findet man aus der Formel $a = \frac{0{,}38\,M}{\sqrt{H}}$ und kann unterscheiden: mittlere, enge und weite Gruben, je nachdem a gleich, unter oder über 1,09 m ist. [Köhler.]

Äquivok (lat. aequivocus, wörtlich „gleichtönend"), doppeldeutig, zweideutig, daher in der Neuzeit obscön.

Ar (franz. are, v. lat. area Fläche), in den Ländern mit metrischem System Einheit des Feldmaßes, ein Quadrat von 10 m Seitenlänge, also = 100 qm, etwa $^1/_{25}$ des früheren preußischen Morgens, genauer 0,039 Morgen = 7,0499 Quadratrute = 1015,1856 Quadratfuß.

Ara s. Papageien.

Ära (zuerst in einer Inschrift vom J. 465 n. Chr. gebraucht und zwar mit der Schreibung era) nennt man die Reihenfolge der von irgend einem in der Geschichte der Welt oder einzelner Völker besonders hervorragenden Ereignisse aus gezählten Jahre. Der Anfangspunkt der Reihe wird Epoche (Index, Titulus) genannt. Die Etymologie des Wortes ist zweifelhaft. Die einen leiten es, gestützt auf die Erklärung Isidors, von aes ab, dessen Plural aera (= Zahlen, Posten) in späterer Latinität als ein Subst. gen. femin. gebraucht worden sei; Ideler erblickt darin den gotischen Dativ jêra im Jahre, der nur seinen palatinalen Anlaut verloren habe. Die wichtigsten Ären sind folgende: I. Weltären. 1. Die Ä. des Julius Africanus (Epoche 5502 v. Chr.), nur von einigen byzantinischen Chronographen benutzt. 2. Die Ä. des Panodoros (Ep. 29. Aug. 5494 v. Chr.). 3. Die Ä. des Annianos (Ep. 25. März 5492), von Synkellos, Theophanes und teilweise von Kedrenos benutzt, auch bei den Syrern bekannt. Bei den Byzantinern heißt sie die alexandrinische Ä. 4. Die koptische Ä. (Ep. 29. Aug. 5493 v. Chr.); zuerst datirt nach ihr Kyrillos von Skythopolis unter Justinian. Sie wird von den ägyptischen und abessinischen Christen angewandt. 5. Die konstantinopolitanische oder byzantinische Ä. (Ep. 1. Sept. 5509 v. Chr.), zuerst in der Osterchronik, aber mit anderem Jahresanfang benutzt. Später rechnen die Byzantiner und alle Angehörigen der orthodoxen Kirche, z. B. auch die Russen, nach ihr. Das erste sichere Beispiel ihrer offiziellen Anwendung ist das unter Justinian II. zu Konstantinopel abgehaltene Konzil, das sog. Quinisextum, welches im J. d. W. 6199 (= 691) abgehalten ward. Für Rußland führte Peter der Große 1700 die christliche Zeitrechnung ein; ebenso haben die Griechen seit ihrer Befreiung die alte Zeitrechnung abgeschafft. Übrigens datirt auch das konstantinopolitanische Patriarchat seit dem 17. Jahrh. vorzugsweise nach Christi Geburt, so daß diese Ä. jetzt fast völlig außer Gebrauch gekommen ist. 6. Die jüdische Ä. (Ep. 5. Okt. 3761 v. Chr., d. h. 3450 Jahre vor der Ä. der Kontrakte), angeblich von Rabbi Hillel Hanassi, dem letzten Patriarchen, in Vereinigung mit dem Synedrium 358 v. Chr. erfunden. Hierzu kommen einige Ären neuerer Chronologen: 7. des Scaliger und des Calvisius (Ep. 3949 v. Chr.). 8. des Petavius (Ep. 3983 v. Chr.). 9. des Erzbischofs Usher (Ep. 4004 v. Chr.). II. Die christliche Zeitrechnung, die Christi Geburt als Epoche annimmt (daher anno ab incarnatione Domini, anno gratiae ꝛc.) verdankt ihre Entstehung dem Abte Dionysius Exiguus. Er begann seine Ostertafeln, eine Fortsetzung der Ostertafeln des Cyrill, mit dem J. 532 n. Chr., indem er, ziemlich willkürlich, das Jahr 1284 p. u. c., mit welchem diese schlossen, dem J. 531 n. Chr. gleichsetzte. Daß er bei Berechnung der incarnatio Domini sich um 4, vielleicht gar 6 Jahre geirrt, hat Ideler erwiesen. Diese Ä. wird schon in Werken des 6. Jahrh. gebraucht, fand aber erst durch die Schriften des Beda allgemeinere Verbreitung. In den Urkunden der Karolinger begegnet sie zuerst nach 540 (Sickel, Acta Karol. I 223), in päpstlichen Urkunden erst unter Johannes XIII. (965—72). Bei den Angaben nach „Jahren Christi" ist zu beachten, daß nicht überall der 1. Januar als Neujahrstag galt. III. Die mohammedanische Ä. (Ep. die Flucht [Hegira] Moh. von Mekka nach Medina 15. 16. Juli 622) kam unter dem Kalifen Omar (634—44) bei den Arabern in Übung und verbreitete sich allmählich über die ganze islamitische Welt. IV. In Indien sind abgesehen von den Provinzialären in allgemeiner Anwendung: 1. Die Ä. des Kali-Yuga. Nach der brahmanischen Mythe gibt es vier Weltalter, die durch eine Periode der Morgen- und Abenddämmerung (Sandhi) von einander getrennt sind. Die vier Weltalter umfassen zusammen 12000 Jahre und bilden ein Mahâ-Yuga (großes Weltalter). 360 Mahâ-Yugas kommen einem Götterjahr gleich; 71 Götterjahre heißen ein Manvantara und 14 Manvantara bilden ein Kalpa (4 320 000 000 indische Jahre). Ein Kalpa

[1]) (Bulletin de la société de l'industrie minerale. 2. sér. IV 760.)

ist ein Tag des Brahma. Während die anderen Götter nach Ablauf eines Kalpa sterben, stirbt Brahma erst nach Verlauf von 36000 Kalpas. Die Welt wird nach Ablauf einer jeden Kalpaperiode zerstört und wieder erneuert; sie steht jetzt im 7. Manvantara und zwar im Kali-Yuga, dessen Epochetag der 28. Febr. 3102 v. Chr. ist. 2. Die Ä. des Vikramâditya, gen. Sanvat (Ep. 56 v. Chr.). 3. Die Ä. des Salivâhana, gen. Sâka (Ep. 78 n. Chr.). 4. Die Buddhistische Ä. (Ep. 543 v. Chr., Todesjahr Buddhas). V. In Japan rechnet man außer nach einem 60jährigen und einem kleineren, vom jeweiligen Kaiser bestimmten Cyklus („Nengo") auch nach der E. A. „Nino" (Ep. 660 v. Chr. Thronbesteigung des Kaisers Sin-mu, gen. Teno). Über die Zeitrechnung der Chinesen s. Art. China. VI. Ären des Altertums: 1. Die Olympiadenära der Griechen (Ep. der Sieg des Koröbos in den olympischen Spielen, Juli 776 v. Chr.) war nicht im bürgerlichen Gebrauch. Die Schriftsteller bedienten sich ihrer erst seit Timäos von Tauromenion (gest. um 256 v. Chr.) regelmäßig; im bürgerlichen Leben rechnete man nach dem Amtsantritt der obersten Beamten, in Athen nach dem Archon eponymos, in Sparta nach dem regierenden Ephoren, in Argos nach der Herapriesterin ꝛc. Über die Umrechnung von Olympiadenjahren in J. vor oder nach Chr. s. Olympiade. 2. Die Ä. von Erbauung der Stadt Rom (Ep. 21. Apr. 754 nach Terentius Varro; 21. Apr. 752 nach M. Porcius Cato Censorius) war bei den römischen Schriftstellern allgemein üblich, während im bürgerlichen Leben die Namen der Konsuln zur Jahresangabe dienten. Bedeutend älter ist die Jahrzählung von der Vertreibung der Könige oder vom Amtsantritt der ersten Konsuln 245 n. Varro = 509 v. Chr. Ihrer bedienten sich die zensorischen Register und einige Schriftsteller der letzten Zeit der Republik. Ihre ursprüngliche Bezeichnung ist jedoch „nach Dedikation des kapitolinischen Jupitertempels". Diese gebrauchte nach Plinius Cn. Flavius (Ädil 450 d. St. = 304 v. Chr.) 3. Die Ä. Nabonassars (Ep. 26. Febr. 747 v. Chr. Regierungsantritt des Nabonassar) ist nur bei den chaldäischen und griechischen Astronomen im Gebrauch gewesen. Ptolemäos datirt nach ihr im Almagest. 4. Die Ä. des Philippos Arridäos oder „seit Alexanders Tod" (Ep. 12. Nov. 323) ist nur eine Abart der vorhergehenden und bei denselben Gelehrten im Gebrauch. 5. Die Ä. Abrahams (Ep. 2017 v. Chr. das Geburtsjahr Abrahams nach der Rechnung des Eusebios von Cäsarea); nach ihr rechnet Eusebios von Cäsarea in seinem Kanon, d. h. seinen Geschichtstabellen und die Übersetzung des Hieronymus hat diese Rechnungsweise auch im Abendland bekannt gemacht. 6. Die Ä. der Seleukiden oder die syromakedonische Ä. (Ep. 1. Okt. 312) kam bei den Syrern seit der Schlacht bei Gaza und der Eroberung von Babylon in Gebrauch. Nach ihr zählen auch die Hebräer in den Makkabäerbüchern und nennen sie Jahre der Herrschaft der Griechen. Bei den Juden in der Zerstreuung blieb sie bis lange ins Mittelalter als Ä. der Kontrakte (Minjan schtaroth) im Gebrauch. Ebenso datiren nach ihr die Kirchenschriftsteller der christlichen Syrer; sie nennen sie gewöhnlich Ä. der Griechen oder Alexanders. Die Syrer im byzantinischen Reich (ebenso die syrischen Katholiken) nehmen aber den in Ostrom üblichen Jahresanfang vom 1. Sept. Auch die arabischen Astronomen datiren nach ihr; sie nennen sie die Ä. Alexanders. 7. die pontisch-bosporanische Ä. (Ep. 297 v. Chr.). 8. die pompejanische Ä. (Ep. 64 v. Chr.), welche nach den Anordnungen des Pompejus in Syrien benannt ist, wird namentlich von den Städten der Dekapolis in Syrien gebraucht. 9. die antiochenische Ä., von den Numismatikern die cäsarische genannt (Ep. Herbst 49 v. Chr.), wurde von den Antiochenern zum Andenken an ihre Befreiung durch Cäsar eingeführt, daneben bedienten sie sich unter Augustus und Tiberius auch der aktischen Ä. (Ep. Herbst 31 v. Chr.). Die antiochenischen Schriftsteller Euagrios und Johannes Malalos datiren gleichfalls nach ihr. 10. Die Ä. des Augustus. Die alexandrinische beginnt mit dem 31. Aug. 30 v. Chr., die römische mit dem 1. Jan. 27 v. Chr. Erstere ist nur im gelehrten Verkehr, letztere wohl nie im Gebrauch gewesen. 11. Provinzialären sind die makedonisch-achäische (Ep. 146 v. Chr.), die mauretanische (40 n. Chr.) und die spanische (Ep. 38 v. Chr.). Der Gebrauch der letztern ist erst seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. in Inschriften, Konzilakten und bei Chronographen nachweisbar. Sie blieb trotz dem vom Konzil von Tarragona 1180 ausgesprochenen Verbote in Aragonien bis 1350, in Valencia bis 1358, in Kastilien bis 1383, in Portugal bis 1420 in Geltung. 12. Stadtären. Sehr viele, namentlich asiatische Städte hatten ihre besonderen Ä., z. B. Tyros 126 v. Chr., Askalon 104 v. Chr., Gaza 62 v. Chr., Cäsarea in Kappadokien 17 n. Chr., Bostra 105 n. Chr. u. s. f. 13. Die Ä. des Diokletian oder der Märtyrer (Ep. 29. Aug. 584). Sie ward von den ägyptischen Christen, doch auch von den alexandrinischen Astronomen gebraucht. Von den Kopten haben auch die Abessinier sie angenommen. 14. Die persische Ä. (Ep. 27. Sept. 223); nach ihr zählte man unter den Sassaniden. Noeldeke, Tabari, p. 411. 15. Die Ä. des Jazdegerd datirt vom 16. Juni 632; ihrer bedienen sich die orientalischen Astronomen, so oft sie nach persischen Monaten rechnen. Die altgläubigen Perser halten sie bis heute als Ä. fest. VII. Die französische Revolutionsära (Ep. 22. Sept. 1792, Proklamirung der franz. Republik) wurde durch Konventsbeschluß vom 5. Okt. 1793 eingeführt und blieb bis zum 31. Dez. 1805 in Gebrauch. Litteratur: L'art de vérifier les dates etc. 4. A. in 2 Abt. bis 1770 von de St. Allais. 5. A. 15 Bde. 1818. 1819. 3. Abt. seit 1770 von de Courcelles 18 Bde. 1821—44. Tables 2 Bde.; Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 2 Bde., Berl. 1825. 26; ders., Lehrbuch der Chronologie (Berl., 1831); Brinckmeier, Praktisches Handbuch der hist. Chronologie aller Zeiten u. Völker, 2. Aufl. Berl. 1882; Grotefend, Handbuch der histor. Chronologie des Mittelalters u. der Neuzeit, Hannov. 1872; Weidenbach, Calendarium historico-christianum medii et novi aevi, Regensb. 1855; Drechsler, Kalenderbüchlein, 3. Aufl. Leipz. 1881. — Für die jüdische Zeitrechnung vgl. Meier Kornick, System der Zeitrechnung, Berl. 1825; für die mohammedanische vgl. Wüstenfeld, Vergleichungstabellen der mohammed. u. christl. Zeitrechnung, Leipz. 1854., für die indische bes. Warren, Kala sankalita, a collection of memoirs on the various modes, according to which the Indians divide time (Madras 1825) u. v. Bohlen, Das alte Indien, II Königsb. 1831. [H. Kohl.]

Araba, Wadi el, „Thal der Wüste" (ha — ăraba die Wüste), ödes Längsthal mit felsigen Rändern im peträischen Arabien, vom Toten Meer bis zum Golf von Akaba, die Fortsetzung des Ghor, ca. 150 km lang. Vgl. Totes Meer, Asien IV.

Arābat, schmale Landzunge an der OSeite der Halbinsel Krim, zum russ. Gouv. Taurien gehörig, 110 km lang; auf ihr die gleichnamige Stadt, ehemals bedeutende tatarische Festung und Schlüssel zur Halbinsel Krim vom Asow. Meer her; die Festung wurde 1771 von den Russen den Türken abgenommen und zerstört. In der Nähe die Reste eines alten Herkules-Tempels.

Arabéske (span. arabescos, ital. rabesko, nach den Arabern benannt) bedeutet eigentlich dasjenige altasiatische Ornament, welches Pflanzenmotive in strenger Stilisirung mit vielverschlungenem Band- und Linienwerk verbindet; es tritt zuerst in Assyrien und Persien auf, wird von den Arabern in Holz, Stuck und Metall geschnitten, auf Thon und Leder gemalt, geht in die byzantinische und romanische Kunst über, und hat Verwandtschaft mit der Verzierungsweise der alten Skandinaven und der irischen Buchmaler, in welcher jedoch das Pflanzenelement fehlt, während als Bandverschlingungen häufig Tierformen (Schlangen, Sumpfvögel) einbezogen sind. Auch bei scheinbarer Willkürlichkeit im einzelnen bewegt sich die A. innerhalb streng regelmäßiger Kombinationen, die sich in gleicher Anordnung und gleichen Abständen immer wiederholen. Der heutige Sprachgebrauch versteht aber unter A. auch die Groteske, die spätrömische Wandverzierung, welche die Künstler der Renaissance in den Titusthermen kennen lernten, und die durch Raffael und Giov. da Udine in den Loggien des Vatikan zu neuem reicherem Leben erweckt wurde. Beide Ornamentationsstile sind grundverschieden. Die Groteske zeigt eine phantastische luftige Architektur, welche sich an den Pfeilern aus Schilfhalmen, Kandelabern, Vasen, Medaillons u. dgl. aufbaut, von Pflanzen durchrankt, von Putten und Tieren belebt, und mit denselben Elementen die Friese, Decken, Rippen und Kappen der Gewölbe bekleidet; wogegen die A. die gleichmäßige Dekorirung der unbegrenzten Flächen der Textilkunst entlehnt. Neuerdings gebraucht man auch anstatt A. das Wort Mauréske, welches streng genommen nur das span.-arab. Ornament bezeichnet. Vgl. Burckhardt, Gesch. d. Renaiss. in Italien, Stuttg. 1867, p. 215 ff. 285 ff.; ders., Cicerone, 4. Aufl. Leipz. 1879, II 177; Koch, Raffaels Loggien ... in Lichtdruck ausgef., Wien 1878. [Bruno Bucher.]

Arabien. I. Geographie.

Arabien (vgl. hebr. עָרַב unfruchtbar sein, עֲרָבָה arâbâh die Wüste, trockene Steppe) heißt die zum Kontinent Asien gehörige und zwischen 12° 45′ und 30° 25′ n. Br. und 32° 30′ und 60° ö. L. v. Gr. liegende Halbinsel, welche im W. vom Roten Meere, im S. und SO. vom Indischen Meere, im NO. vom Persischen Busen umflossen wird und im N. an Ägypten, Palästina, die syrische Steppe und das Euphratthal grenzt. Die OKüstenlinie von der Euphratmündung bis zum Kap Mussandam beträgt ca. 1500 km, weiter bis zum Râs el Hadd ca. 600 km, von dort bis Bâb el Mandeb ca. 2200 km, von hier bis Suês ca. 1900 km; die ideelle NGrenze von Suês bis Baszra (ca. 1500 km) angenommen, darf der Flächeninhalt einschließlich des Sinai (s. d.) auf ca. 3156558 qkm geschätzt werden.

1. Geschichte der Erforschung A.s. Dem Namen nach schon den altorientalischen und klassischen Völkern bekannt, ist A. doch bis zum 18. Jahrh. zum größten Teil eine terra incognita geblieben und auch der neueren europäischen Wissenschaft bleiben noch zahlreiche Aufgaben zu lösen übrig. In der Erforschung des Landes kann man eine vorislamische, islamische und europäische Periode unterscheiden. Von den Alten liefern die hebräische Völkertafel, Strabo, Plinius und vor allen Ptolemäus wertvolle Nachrichten. Letzterer teilte das Land ein in: 1) A. Petræa, nicht das steinige A., sondern von der Hauptstadt Petra in Idumäa so genannt, 2) das „wüste“ A. im N., 3) das „glückliche“, fruchtbare A. (nach einigen Gelehrten von Jemen, d. h. die rechte oder glückliche Seite, so genannt) im S. Übrigens stimmen zahlreiche Einzelangaben dieser Zeugen auffallend mit den neueren Nachrichten überein, was sowohl auf die Treue jener Überlieferung, als auf die Stetigkeit der arab. Landesverhältnisse schließen läßt (vgl. A. Sprenger, Die alte Geogr. A.s, 1875; O. Blau: ZDMG 1868—69). Unter den arab. Geographen verdanken wir Kodâma (gest. 948) und Hamdâni (gest. 945) und dem Sammler Jakut (gest. 1229), besonders aber Mukâddasi (schrieb 985) unschätzbare Berichte über das Wiegenland des Islam (vgl. Hamdânis Geogr. hrsg. von D. H. Müller, Leiden 1884). Die europäische Forschung begann mit der von C. Niebuhr geleiteten dänischen Expedition (1762—63). Hieran schließen sich würdig an: U. J. Seetzen (ermordet 1811), Ali Bei (1807), J. L. Burckhardt (1814—16), Sadlier (1819), Chédufau, Wellsted (1830 ff.), Tamisier, F. Fresnel, Arnaud (1843), A. v. Wrede (1843), Wallin (1845 u. 1848), R. F. Burton (1853—54 u. 1877), H. v. Maltzan (1860 u. 1871—72), Palgrave (1862—63), Guarmani (1864), Pelly (1865), indirekt Wetzstein (1860—61), J. Halévy (1870), R. Manzoni (1877—80), Ch. M. Doughty (1876—78), T. F. Keane (1877—78), S. u. A. Blunt (1879), S. Langer (ermordet 1882), J. Euting (1883—84), Ch. Huber (ermordet 1884). (NB. Das arabische „g“ wird meist gequetscht, d. h. fast wie deutsches „dsch“ gesprochen.)

2. Orographie. Die Gebirge A.s treten meist nahe an die Küste heran, größere Küstenebenen laufen von Janbo (W) bis Jemen, die Tihâma, und in Omân die Bâthina. Von Midian (NW) bis Hadramaut (S) läuft eine ununterbrochene Bergkette, bald in Parallelzügen, bald breiter und tafellandartig. Als einzelne Gruppen derselben sind zu nennen: Gebel (Gebirge) Schafa, mit Höhen von 2000 m, G. Radwâ (ca. 1800 m), der weidenreiche G. Korâ (ca. 1600 m), die hohen und zerklüfteten Ketten von Assir und die fruchtbare Hochebene Jemens mit darüber gelagerten Ketten und Hochpässen (nakil) von über 2000 m. Nach dem Berichte Jakuts (vgl. O. Loth: ZDMG 1868) zieht sich von Syrien bis Medina eine Reihe von 28 Harras (Vulkanregionen) hin, deren eine, bei Cheibar, noch in historischer Zeit thätig war. Erloschene Vulkankegel finden sich zahlreich bei Aden, Bab el Mandeb und auf der Insel Teir im Roten Meere. Die Küste des letzteren ist übersät mit Korallenbänken, die der Schiffahrt nicht geringe Gefahren bereiten. — Das noch wenig bekannte Hadramaut (S) ist ein Plateau (Mittelhöhe ca. 1000 m), mit einzelnen Spitzen von ca. 2000 m. Vom Râs Fartak (52° ö. Gr.) bis zum R. el Hadd ist die Küste bald gebirgig (G. Kamar ꝛc.), bald tritt die Sandwüste des Binnenlandes heran. In den weiten Buchtungen liegen mehrere große Inseln (Kurian-Murian, Moszêra). In Omân erhebt sich wieder eine Kette (G. Achdar = grüner Berg, von dem Gestein benannt) zu einer Mittelhöhe von ca. 1000 m, mit Spitzen von 2000 m, ja angeblich 3000 m, weiterhin bis Katar meist Steilküste mit bequemen Schlupfwinkeln für Piraten und halbwilde Stämme; auf den Inseln ausgedehnte Perlenfischerei (6000 Barken mit ca. 70000 Fischern und einem jährlichen Umsatz von ca. $12^1/_2$ Mill. Frks.). Von Katar bis Koweit

meist flache Küste, davor das fruchtbare Inselpaar Bachrein. Das innere A. scheint im S. eine riesige Wüstensenkung (al Achkâf; Rub-al-châli) zu sein, dagegen die NHälfte (Negd = Hochland) ist ein mäßig fruchtbares Tafelland mit allmählichem Abfall von W. nach O. und N., sowohl von der OKüste als von der syrischen Steppe und Steinwüste (Hammâd) durch breite Sandwüsten mit einzelnen guten Weidedistrikten (Nafûd; Dahnâ) getrennt. Der Dahnâ sind die 70—100, ja auch 200 m tiefen, kesselartigen Schlünde (fulg) eigentümlich, die wahrscheinlich dem Wasser ihre Entstehung verdanken. Der Süden jener Hochfläche, Negd im engeren Sinne, wird von den Ketten des Toweik und Ârid (15—1800 m) überragt und umsäumt, im N. durch ein breites Thal, Kassim, von Schammar getrennt, wo sich die Parallelketten Agâ und Selmâ erheben, jenseit der nördl. Nafûd liegt die Oasensenkung al Gauf, durch den kulturfähigen Wadi Sirhân mit der Damascene verbunden.

3. Hydrographie. A. ist arm an großen Flußbildungen. Durch die WKette brechen einige Bäche zum Meere hin, bei Aden (S) mündet der Wâdi Meidân, in Hadramaut W. Meifaa (Hagar). Der Gebel Gheneim, zwischen Cheibar und Hâït, entsendet nach W. den Wadi Hamd (W. Negd, Thebek, al alâ), nach O. den W. Ermek (Rumma Rumam). Der erstere durchbricht die Küstenkette und mündet bei Wegh in das Rote Meer, der letztere durchfließt Kassim und mündet bei Baszra in den Euphrat ein. Durch die Landschaft Scharabba fließen dem Wadi Ermek von W. her noch mehrere Wâdis zu, ob diejenigen vom Gebel Korâ und G. Assir ihn erreichen, ist ungewiß. Bei Bachrein dringen zahlreiche süße Quellen aus dem Meer, die offenbar im ONegd entspringen und den Untergrund der Nafûd unbemerkt durchlaufen.

4. Klima. A. liegt im Bereich der SWMonsune (mousson = mausim, Jahreszeit) und verdankt diesen über Afrika streichenden Winden Maß und Verteilung seiner Niederschläge. Jemen ist am meisten begünstigt, Higâs und der übrige N. gehören zu den regenärmsten Ländern der Erde. In Jemen war die künstliche Bewässerung der Felder schon im Altertum wohlbekannt und geübt, Omân hat ähnliche, anscheinend von Persien entlehnte Vorrichtungen (feleg, plur. aflâg), im N. und W. fehlen sie trotz der oftmals bitteren Notstände. Durch die Monsune wurde die Schiffahrt frühe geweckt und ausgebildet, zuerst an der Küste, weiterhin nach OAfrika, OIndien und Hinterindien. Die mittlere Jahreswärme beträgt im Negd und im Higâs 28—30° C., dagegen in Omân, in Aden, Makalla und in der Tihâma weist der April 40°, der Sommer 50° C. und darüber auf. Augenleiden, Rhachitis ꝛc. sind die Folge dieses mörderischen Klimas.

5. Über den geologischen Aufbau des Landes ist noch wenig bekannt, doch scheint derselbe ein sehr einfacher zu sein: ein granitischer, kristallinischer Grundstock (nebst Grauwacken nachgewiesen an der Ostküste des Golfes von Akabah), überlagert von paläozoischem (nubischem) Sandstein und Kalk (?), durchbrochen von vulkanischen Gesteinen (nachgewiesen an der Ostküste des Roten Meeres, namentlich bei Aden, wo Laven und Pechsteine sich finden). An der Südküste tritt die Kreide-Formation neben kristallinischen Gesteinen zu Tage (vgl. Carter, Geol. papers of Western India, including Cutch, Sinde and the Southeast of Arabia, Bombay 1857), bei Khor-as-Scham die Trias, die wahrscheinlich in der Provinz Omân eine große Ausdehnung gewinnt. Ein breiter Streifen Tertiär umzieht die ganze Südküste und einen Teil der Ostküste A.s. Achat, Opal, Karneol, Jaspis und Obsidian werden hier und da, zuweilen häufig gefunden. Paläontologische Notizen fehlen fast ganz. Vgl. Marcou, Explication d'une 2de éd. de la carte géologique de la terre, Zürich 1875, p. 93, 94; 103, 104. Die Flora und Fauna des Landes (beide beschrieb P. Forskâl, der Begleiter Niebuhrs, Kopenh. 1775) sind arm an eigentümlichen Arten. Wir nennen von den Wüstenpflanzen: den Sidr (Zizyphus lotus), Raba (Chadara tenax) den Ghadâ, eine Euphorbiacee; ferner den Athl-Baum (Tamarix orientalis), in Jemen die Gummiakazie (Talch), den Myrrhen- und Weihrauchbaum. Der Kaffee Jemens ist nach wie vor ausgezeichnet, aber die Ausfuhr völlig unbedeutend (ca. 150 000 kg). Im Innern baut man Weizen, Mais, Gerste, Hirse, Wein, Baumwolle und Tabak, vor allem die Dattelpalme, deren Arten und Namen zahllos sind. Den Palmenbestand von al Hasâ (O) berechnet man auf über 3 Millionen Bäume. Aus der Tierwelt sind zu nennen: Löwe, Panther, Leopard, Hyäne, Schakal und Fuchs; Antilopen („Wildkühe"), Gazellen, Wildesel und Strauß; an der Küste zahlreiche Geier und Adler; zur Plage werden oft Schlangen, giftige Spinnen und besonders die Heuschrecken im O.; im Handelsverkehr und Wüstenleben sind Kamel und Roß die unentbehrlichen Begleiter des Arabers. Von beiden Tieren hat der Negd die meisten und schönsten Arten aufzuweisen. Burckhardt schätzte die Zahl aller Pferde in A. auf ca. 50000, die gering ist im Vergleich mit Mesopotamien, Turkistan ꝛc. Um so höher wird die Reinheit der Rasse geachtet; ein vornehmes Roß trägt seinen Stammbaum in einer Kapsel am Halse.

6. Ethnographie. Da die Schätzung der Einwohnerzahl fast nur auf allgemeinen Annahmen beruht, so schwankt sie zwischen 4—5 (Maltzan, Reclus ꝛc.) und 10—12 Millionen (Reschid Bei). Palgrave berechnet 8—9 Millionen, davon ca. $^1/_5$ Beduinen. Am stärksten bevölkert sind Jemen und Omân, mittelmäßig Negd, am schwächsten die nördl. Steppen (ca. 10 Menschen auf 1 Qu. Meile). In Bezug auf Charakter, Sitte, Sprache, Thätigkeit und Kulturstufe herrscht der durchgreifende Unterschied zwischen seßhaften („Hadar") und nomadischen („Bedu; Arab") Arabern. Indessen finden sich als Übergangsstufen zwischen den beiden Lebensformen halbansässige, ackerbautreibende Beduinen ꝛc. Der unverfälschte Beduine, wie ihn Burckhardt meisterhaft geschildert hat, zeichnet sich aus durch Gastfreundschaft, Ehrlichkeit, gesunde Verständigkeit und Anlage zum Witz, größte Genügsamkeit, trotzigen Mannesmut, gepaart mit Edelsinn gegenüber dem Feinde; sein Freiheitsstolz läßt ihn den Habari verachten, bei der öfteren Berührung mit diesem wird er mißtrauisch, unzuverlässig und verschmitzt. Von der Landesreligion, dem Islam, hat er nur die dürftigste Kenntnis; Spuren des vorislamischen Gestirn-, Baum- und Steinkultus sind nicht selten. Er macht sich kein Gewissen daraus, die Mekkapilger zu überfallen, auszuplündern oder von ihnen Tribut zu erheben. Das Gesetz der Blutrache („thâr") beherrscht nach wie vor das soziale Leben der Beduinen und ruft langwierige Stammfehden hervor; an die Stelle des Blutes kann eine materielle Sühne treten. Der Charakter des städtischen Arabers weist wenige sympathische Seiten auf. Schmutzige Geldgier, Lüge und Betrug sind im Geschäftsleben, Bestechlichkeit im Richterstande zu Krebsschäden geworden; der Fanatismus, die Lethargie und der Servilismus der unteren Stände hemmen je-

den Kulturfortschritt. Der fromme Muslim sticht vielfach vorteilhaft ab durch wohlthätigen Sinn, Fleiß, Mäßigkeit, besonders im Trinken, und reines Familienleben.

Mit Ausnahme einiger halbwilden Stämme zwischen Omân und Jemen und gewisser Pariakasten im Süden (die Achdâm und Schumr), die der einst weit verbreiteten Rasse der Kuschiten angehören mögen, sind die übrigen Bewohner A.s echte Semiten (s. d.). Ob A. als ihr Stammland angesehen werden darf (so A. Sprenger, E. Schrader), oder ob sie, einstige Nachbarn der Arier, aus dem Norden eingewandert sind (so A. v. Kremer, J. Guidi, Fr. Müller u. A.), ist noch unentschieden; mit haltlosen Gründen verteidigt Palgrave die Herkunft der Araber aus Afrika. Die von arabischen Autoren aufgestellten langatmigen genealogischen Tafeln sind zusammengesetzt aus echter, einheimischer und entstellter biblischer Überlieferung; dazu kommen viele Heroës eponymi von Volksgruppen und Landschaften. Glaubwürdig ist die Grundeinteilung in Süd- (Kachtaniden) und Nord-Araber (Ismailiten). Die vornehmsten Glieder in der Stammkette der Kachtân sind: Himjar, Kahlân, Kodâa, Kelb, Tanûch, Kinâna, Taij, Asd, Hamdân, Mâsin (Ghassân), Lachm, Kinda, Aus und Chasrag —, der Ismailiten: Adnân, Maadd, Nisâr, Rabia, Modhar, Anasa, Wâïl, Bekr, Taghlib, Keis Ailân, Asad, Hodseil, Abs, Thakif, Tamim, Hawâsin, und Koreisch (Stamm des Propheten Mohammed) (vgl. unten „Geschichte"). Zwei große Völkerwanderungen, im 1.—3. Jahrh. n. Chr. und in den großen Eroberungen des Islam, haben die alten Stammesverhältnisse völlig verschoben; Jemeniten wohnen jetzt teilweise in Mesopotamien, Nordafrika, ehedem auch zahlreich in Andalusien. Die Einteilung der Araber in Âriba („echte Araber"), Mutaâriba („gewordene A.") und Mustâriba („sein wollende, unechte A.") drückt nicht sowohl ein ethnologisches, als ein soziales Verhältnis aus: das reine Beduinenleben und die größere oder geringere Entfernung davon. Freundliche und feindliche Berührung mit den Grenznachbarn und besonders der Sklavenhandel mit Afrika führen dem rein arabischen Elemente fortlaufend fremde Bestandteile zu. Vgl. F. Wüstenfeld, Genealog. Tabellen der arab. Stämme, Götting. 1852, dazu: Register 1853; ders., Wohnsitze und Wanderungen der arab. Stämme, Götting. 1869.

7. Handel, Industrie und Kultur. Das Handwerk und die Industrie sind wenig ausgebildet und arbeiten nur für den eigenen Bedarf. Lebhaft ist der Handel und die Schiffahrt. Den Hauptumsatz haben die Häfen Gidda (ca. 120 Mill. Frks.), Aden (55 Mill.), Maskat (35 Mill.) und Koweit. Der Karawanen- und Pilgerverkehr hat sich feste Wege geschaffen, die meist im Harâm (s. u.) zusammenlaufen, so 1) von Bagdâd, Leina, Châïl, Hanakija nach Medina. 2) von Maân, Tabûk, Higr, nach Medina. 3) von Okeir, Rijâd, Dsât Irk nach Mekka. 4) Szanâ, Sade, Tabâla nach Mekka. 5) Die zur See kommenden Pilger landen in Wegh, Janbo oder Gidda.

Die geistige Kultur erstreckt sich auf Kenntnis des Koran, der Tradition und der Poesie; mit den Städtern teilt der Beduine die Freude an romanhaften Volkserzählungen, von denen die arab. Litteratur nicht wenige umfängliche besitzt (s. u.). Bei den Beduinen herrscht die patriarchalische Stammesverfassung mit einem wählbaren Oberhaupt (Scheich), dessen Einfluß lediglich auf seiner persönlichen Bedeutung beruht, ohne daß er eigentliche Herrschermacht besitzt; für die Zeit der Fehde wird ein Heerführer („Akîd") gewählt. Das Staatswesen der Hadar ruht meist auf aristokratischer oder hierokratischer Grundlage.

8. Politische Landeskunde. Das ehemals mächtige Reich der Wahhâbiten (s. d.) zerfällt mehr und mehr. Zur Zeit beschränkt es sich auf das eigentliche Negd mit 9 Provinzen: 1) Ârid mit der Hauptstadt Rijâd (25000 Einw.), ehemals Dharîje (1817 zerstört); 2) Sedeir mit Megmaa; 3) Jemâma mit Mansûcha; 4) Harîk mit Hauta; 5) Aflâg mit Charfa; 6) Dauâsir, unbekannt und verrufen; 7) Selâïl; 8) Waschm mit Dorama, Schakra und Kowei; 9) Kasîm mit Oneise, Bereide und Râss. Schammar (Hauptstadt Châïl, 15000 Einw.) wird zur Zeit von dem türkenfreundlichen Mohammad ibn Raschid beherrscht. Nach W. hin die Oasen von Teimâ, Cheibar und im N. Gauf mit Mârid. Die ganze W.Küste steht zur Zeit wenigstens nominell unter türkischer Herrschaft. Das Gebiet um Medina (früher Jathrib) (16000 Einw.) und Mekka (45000 Einw.) ist der Harâm, den Ungläubige nicht betreten dürfen. Über die Pilgerfahrt, den Hagg, s. Mohammedan. Theologie. Janbo (7500 Einw.) ist der Hafen zu Medina, wie Gidda (17000 Einw.) zu Mekka. Geschichtlich namhaft sind der Berg Ochod, Bedr am Gebel Szobch, G. Arafât, Okâs und Tâïf, sämtlich im Higâs (Hedschâs) (d. h. „Scheideland", nämlich zwischen der Tihâma und Negd). Im S. folgt Assir mit Kolâch und den Häfen Lith und Kunsuda; im Hinterlande Kalat Bischa und Tathlith. An der Küste Jemens Abu Arisch, Loheia, Hodeida und Mochâ; im Innern die Hauptstadt Szanâ (2130 m hoch; ca. 28500 Einw.), ferner Amrân, Kaukabân, Sebîd, Taïf, Dhomâr; im O. der Gauf mit der alten Hauptstadt Mârib; im N. Negrân, 1870 von Halévy neuentdeckt. Aden mit Lahig, die Inseln Perim und Kamarân sind englisch; Scheich Seid gegenüber Perim französisch. In Hadramaut der Hafen Makalla, im Innern Schibâm, Terim und Ainât; Fundstätten für Inschriften sind: Nakb al Hagar, Hisze Ghorâb und Obne. Über die alte Kultur in Jemen und Hadramaut s. „Sabäer" und „Himjaren". Die Mahra im O. sprechen noch eine himjarische Mundart, das Echkili. An der Küste Omâns die Hauptstadt Maskat (ca. 30000 Einw.), Matrach, Barka, Sohâr, Schinâs; hinter dem G. Achdar die Dâhira mit Bereima. Auf der fruchtbaren Halbinsel Katar liegt Bedaa. Al Hasâ mit Hofhûf und Mubarras; Katif und Koweit sind nominell türkisch (seit 1870—71). Die wichtigsten Beduinenstämme sind: vom Schammar bis nach Syrien hin die mächtigen und angesehenen Ânasa mit den Sippen: Sebaa (N.), Bischr (N.), Auläd Ali (S.) und Ruala (Plinius: Roali) beim Gauf. Im NW.: die Huweitât und Scherarât, an der Küste die Beni Okba und Huseini; im Higâs die Beni Harb, Szobch, Guheine, Anf, Lâm, Sebid und Oteiba; bei Mekka und im G. Korâ die ehemals berühmten Koreisch und Hodseil; an der Küste die verachteten Huteimi; zwischen Negd und Assir die Beni Kachtân; im N. Jemens die berühmten B. Hamdân mit den Sippen Hâschid und Bekil; in Hadramaut die B. Issâ; S von Omân die Genâbi; zwischen Omân und Negd die Gawâsimi, B. Jâs, Menâsir und Ahl Morra; in den Nafûd die Agmân, Châlid und Moteir.

Litteratur. Die meisten Werke der oben genannten Reisenden sind verarbeitet in den Sammelwerken: 1) C. Ritter, Asien, Bd. 8, A. 1846; 2) A. Zehme, A. und die Araber seit 100 Jahren, Halle 1875. Vgl. ferner: R. Manzoni, El Yémen. Rom, 1884; Ch. Doughty, Documents épigraphi-

ques, Paris 1884; T. F. Keane, Six months in Meccah, Lond. 1881; A. Blunt, A pilgrimage to Nejd, 2 Bde., Lond. 1881; S. Langers Reiseberichte, publ. von D. H. Müller, Leipz. 1884. H. Kiepert, Karte von A. (1:6,000,000), 1867. J. Euting, Nabathäische Inschriften, Berl. 1885.

II. Geschichte.

Die Geschichte A.s zerfällt in 2 Perioden, deren erste, die wahrhaft nationale, meist sagenhaft oder halbgeschichtlich, deren zweite aber von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung ist, wenngleich sie nicht sowohl die Geschichte der arab. Nation in ihrer Heimat, als vielmehr die Entwickelung der durch das arab. Schwert gegründeten Reiche und Ansiedelungen darstellt. Die Grenzscheide beider bildet Mohammad (gest. 632) und der von ihm gegründete Islâm. Die Quellen der vorislamischen Periode fließen spärlich und trübe. Teils berichten uns klassische Autoren über feindliche und kommerzielle Berührungen mit den Grenzarabern, und über Versuche fremder Herrscher ins Innere der Halbinsel vorzudringen. Wir erinnern an die assyrischen Könige, an Alexander, die Ptolemäer, Antiochus (vgl. Nabatäer), Älius Gallus 24 v. Chr. in Negrana und Mariaba, Trajan ꝛc. Ferner erhalten wir von moslemischen Autoren zwar umfangreiche Berichte, in denen aber Dichtung und Wahrheit schwer zu scheiden sind.

Zunächst unterschied man die völlig mythischen Stämme der Bâïda oder Ariba von den „später lebenden". Die Sagen von den Bâïda, den Ad im S. und ihrem Propheten Hûd, den Thamûd in Higr und ihrem Propheten Szâlich kennt schon der Korân. Auf historischer Grundlage beruht die allerdings vom Mythus eingekleidete Unterscheidung zwischen den Stämmen des Kachtân (hebräisch Joktân) im S. (auch Sabäer, Himjariten, Jemeniten, Kelbiten ꝛc.) und denen des Ismael, des Sohnes Abrahams, im Zentrum und N. (auch Adnâniten, Maadditen, Modhariten, Keisiten ꝛc.). Im 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. mag der berühmte „Dammbruch" (sseil al ârim) bei Mârib stattgefunden haben, der die folgenreichen Auswanderungen sabäischer Stämme nach NO. u. NW. veranlaßte. Seitdem tritt A. mehr und mehr aus dem Bereich der Sage in das der Geschichte. Die Punkte, in denen sich das nationale Leben fortan konzentrirt, sind 1) Jemen 2) Hira beim Euphrat 3) der Haurân 4) Negd 5) der Higâs. Die einheimische Herrschaft in Jemen, deren Überlieferung meist sagenhaft ist, schließt ab mit Dsud Nuwâs (ca. 490—525), dem gewaltthätigen Verbreiter des Judentums und Eroberer Negrans. Ihn stürzten die christlichen Äthiopier, deren Statthalter Abraha (ca. 540—70) als Freund des Christentums und durch seinen Zug gegen Mekka bekannt ist. Die Äthiopier mußten den Persern weichen, die sich bis zur moslemischen Eroberung behaupteten (634). In Hira und Anbar herrschten als Vizekönige der Sassaniden die sabäischen Lachmiden (ca. 210—610). In gleicher Abhängigkeit von den Römern geboten im Haurân und der Belkâ die sabäischen Ghassaniden (Gasniden) (ca. 150—637). In beiden Reichen erfreute sich das Christentum teilweise großer Gunst. In den langwierigen Kriegen zwischen Byzanz und Persien spielten die Hirenser und Ghassaniden eine bedeutende Rolle. Im Negd gründeten die sabäischen Kinditen eine Herrschaft (ca. 450—530). Im 5. u. 6. Jahrh. war Zentral-A. der Schauplatz erbitterter Stammfehden zwischen den adnânischen Banû Bekr und B. Taghlib (ca. 490—530) und den B. Abs und B. Dsubjân (ca. 568—608). Im Higâs war das angeblich von Abraham (Ibrâhîm) gegründete Heiligtum der Kaba schon lange vor dem Islam der Mittelpunkt geschichtlicher Kämpfe. Als Hüter der Kaba begegnen uns die sabäischen Gorhom und Chusâa (bis ca. 450), später der Koreischite Kossai, der Gründer Mekkas.

Trotz aller dieser Zersplitterungen arab. Stämme waren doch Momente vorhanden, in denen die Einigung des Volks und die religiöse Umwälzung keimartig vorbereitet waren. Dahin gehören die Wallfahrten nach der Kaba, die 4 heiligen Friedensmonate, die 5 großen Messen im Higâs (darunter Okâs), die Wettkämpfe der Dichter, endlich die mächtige Verbreitung des Christentums und Judentums. Über die Entstehung des Islâm und seine Folgen vgl. Art. „Mohammad" und „Khalifen". Unter der Herrschaft der Omeijaden (661—750), eines altarab. Adelsgeschlechtes, behielt das Stammland, trotz der Residenz in Damascus, seine alte Bedeutung. Im Heer wie in der Verwaltung war das rein arab. Element fast ausschließlich vertreten. Als aber mit der Thronbesteigung der Abbasiden das persische Element immer mehr das Übergewicht erhielt, und an die Stelle des altarab. Adels der neuislamische getreten war, verfiel A. schnell der alten Zerrissenheit und Vereinsamung. Die kaum gebändigten Beduinen wurden wieder Herren der Wüste. Im Higâs drehte sich alles um die Geschicke des Harâm (Gebiet von Mekka und Medina). Jemen machte sich vom Khalifat unabhängig und stand seitdem unter einheimischen Herrschern in Sebîd und Szanâ. Von 1173—1228 herrschten hier die kurdischen Ejjubiden, von 1570—1630 die Osmanen, später Imame, seit 1871 wieder die Osmanen. In Omân herrschten gleichfalls Imame, später die Portugiesen (in Maskat 1508—1659), seit 1741 die jemenische Dynastie des Abu Saûd, die seit 1804 auch über Sansibar gebietet. Im 18. Jahrh. wurde ganz A. durch die Sekte der Wahhâbiten (s. d.) erschüttert, was das Einschreiten Mehémmed Alis (s. d.) veranlaßte, der 1818—42 W.- und Mittel-A. besetzt hielt. Die Engländer gewannen 1839 Aden, später Perim und Kamarân. Vgl. Abulfedae hist. anteislamica ar. et lat., ed. Fleischer, Leipz. 1831; Caussin de Perceval, Essai sur l'hist. des Ar. avant l'islamisme, 3 Bde., Paris 1847—49; J. J. Reiske, Historia regnorum arab., ed. Wüstenfeld, Götting 1847; Wüstenfeld, Die Chroniken der Stadt Mekka, 4 Bde., Leipz. 1857—61; Johannsen, Historia Jemanae, Bonn 1828; G. P. Badger, Hist. of the Imâms and Seyyids of Omân 661—1856, Lond. 1871; E. Charpentier in den Acta Sanctorum 24. Okt. Bd. 10, Brüssel 1861.

III. Sprache und Litteratur.

1. Die arabische, genauer die nordarabische Sprache zählt sowohl in linguistischer als in litterarischer Beziehung zu den bedeutendsten des ganzen Erdkreises. Durch ihre üppige Fülle in der Entwickelung des Nomens und Verbums, ihren unbegrenzten lexikalischen Reichtum und die Bedeutung der in ihr überlieferten litterarischen Denkmäler nimmt sie unter den semitischen Schwestersprachen unbestritten die erste Stelle ein und hat für die vergleichende semitische Sprachforschung eine ähnliche Bedeutung wie das Sanskrit für die indogermanische Forschung. Bis ca. 650 n. Chr. nur das Organ der adnânischen (s. o.) Stämme A.s, überflutete sie mit den moslemischen Eroberungen a) Jemen, Syrien, Palästina, die Euphrat-Tigrisländer und Ägypten. b) Persien, Transoxanien, NAfrika, S- und OSpanien, später auch den Sudan, den malaiischen Archipel und Hindustan und hat in

den ersteren Ländern (a) die Volkssprachen nahezu verdrängt, während sie in den übrigen je nach dem Grade der Kolonisation als Kirchen- und Gelehrten- oder als Gerichts- und Geschäftssprache gilt oder nach ihrer Verdrängung (aus Spanien) hier deutliche Spuren ihres Einflusses hinterlassen hat. (Über das nächstverwandte Südarabische vgl. Himjarische Sprache und Altertümer.) Die Fülle der Flexionsformen ꝛc. des vorislamischen Arabisch, wenn sie je dem Leben angehört hat, ging durch Berührung mit völlig fremden Idiomen bald verloren. Die wachsende Kluft zwischen Beduinen und Städtern, zwischen Volks- und Schriftsprache that das übrige, und während der Gelehrte der Gegenwart noch künstlich die alten Formen weiterpflegt, dürfte das Arabisch des gemeinen Mannes („Vulgär-Arab. oder Neu-Arab.") von dem der ältesten Dichter ebensoweit entfernt sein, wie das Italienische vom Latein des Plautus.

Den Stand der neueren arab. Sprachforschung bezeichnen 1) die Grammatiken von de Sacy (2. edit., Paris 1831), dazu Nachträge von Fleischer (1863—84), Ewald (1831), Caspari (4. Aufl. v. A. Müller, Halle 1876), Wright (2. edit., Lond. 1874—75), Socin (1885); fürs neuarab.: Spitta (Leipz. 1880), 2) die Wörterbücher von Freytag (arab.-lat.) 1830—37) u. E. W. Lane (1863 ff.); 3) die Chrestomathien von de Sacy (2. edit., 1826—27), Kosegarten (1828), Arnold (1853), Wright (1870), Girgas u. Rosen (1875—76).

2. Die Anfänge des Schriftwesens der Araber sind erst in unserm Jahrh. mühsam aufgehellt worden. Man unterschied schon frühe in der kurz vor Mohammed nach A. verpflanzten Schrift 2 Gattungen: das Kûfi (nach Kûfa im Irâk) und das Nes-chi (von nasacha, abschreiben). Jenes wurde für Korane, Münzen, ornamentale Zwecke ꝛc. verwendet, während das Neschi, dessen älteste Proben (in London und Leipzig) von 750 und 785 datiren, mehr die Schrift des gewöhnlichen Lebens war. Allmählich schwand das Kûfi, am längsten hielt es sich auf Münzen, z. B. in Ägypten bis um 1220. Hinsichtlich des Ursprungs des Kûfi und Neschi kann man infolge des Fortschritts der aramäischen Epigraphik ziemlich sicher annehmen, daß beide aus dem Nabatäischen stammen, in dem das Kûfi der nabatäischen Lapidarschrift (im Haurân), das Neschi der nabatäischen Kursive (in Petra und im Sinai) am nächsten steht. Die Weiterentwickelung der Schrift, zumal bei den nichtarabischen Moslemen ist nur den Umrissen nach bekannt. Sehr alte und eigentümliche Formen weist das Maghribi (in NAfrika) auf. Die Perser und ihre Nachahmer, die Türken, widmeten der Kalligraphie die größte Sorgfalt und entwickelten aus dem Neschi das Talik, Nestalik, Thülthi, Sijâke, Diwâni, Rika ꝛc. In diesen Formen ist das arab. Alphabet verbreitet, soweit Moslemе wohnen, d. h. bis China, Bengalen, Turkistân, Rußland, Balkanstaaten, Zentralafrika und den Molukken, vgl. C. Faulmann, Das Buch der Schrift, 2. Aufl. Wien 1880.

3. Die arabische Litteratur kann nach ihrem ganzen ästhetischen und gelehrten Gehalt, als in den Schranken des semitischen Geistes befangen, sich mit den europäischen Litteraturen nicht messen, muß aber nächst der indischen unter allen außereuropäischen als die bedeutendste anerkannt werden. Ihre Anfänge reichen, soweit erkennbar, bis ins 5. Jahrh. n. Chr. zurück. Von da bis zum Islam reicht die erste, noch vielfach sagenhafte, schriftlose, überwiegend der Poesie zufallende, aber rein nationale, durchaus schöpferische und vorbildliche Periode. Wir nennen die 7 mustergültigen Muallaka-Dichter: Târafa, Suheir, Lebîd, Amr, Antarah, (s. d.), Hârith und ihren „Führer zur Hölle": Imrulkeis (s. d.); ferner Nâbigha, Alkama, Schanfarâ, Urwa b. al Ward und die Dichterin al Chaesâ; die sagenhaften Hâtim al Tâi und Taäbbata-scharran. Hauptform der Dichtung ist die Kassîde; der Inhalt beschreibende Lyrik; die Stoffe sind dem Kampf- und Liebesleben der rauhen Wüstensöhne entnommen. Vgl. Weil, Die poet. Litter. der Arab. vor Moh., Stuttg. 1837; Ahlwardt, Poesie u. Poetik der Arab., Gotha 1856; Noeldeke, Poesie der alten Arab., Hannov. 1864; Coupry, Traité de versification arabe, Leipz. 1875; O. Loth, Arabische Litteraturgesch. (noch nicht veröff.).

Über den Korân, der die Koreischitische Mundart zur Schriftsprache erhob und nach Form und Gedanken auf die Folgezeit ähnlich wirkte wie die Bibel auf die christlichen Litteraturen vgl. Mohämmad. Des weiteren kann man parallel mit der politischen Entwickelung folgende Perioden unterscheiden:

a) Omeijadenzeit (bis 750): Übergewicht der heidnischen Anschauungen, Hofpoesie neben der Wüstenpoesie, Keime der Sprach-, Geschichts- und Koranforschung.

b) Blüte der Abbasidenzeit (750—940), besonders unter Mansûr, Hârûn und Mâmûn (754—833); Kunstpoesie, allmählich entartend; Sieg des Korân; klassische Ausbildung der Prosa und der gelehrten Forschung; Einflüsse der persischen und syrisch-griechischen Kultur.

c) Verfall der Abbasidenzeit (940—1258). Die Poesie, meist gelehrte Künstelei oder mystisch, wird besonders in den zahlreichen Kleinstaaten gepflegt. Andauern, erst zuletzt Erschöpfung der gelehrten Prosa. Wichtiger Einfluß der Kreuzzüge. Etwa gleichzeitig Blüte aller litterarischen Gattungen in Spanien unter den Omeijaden und später in den Kleinstaaten.

d) Mongolische Periode (1258—1517): reißender kultureller Verfall im Irâk und in Syrien, der durch die Gunst, welche einzelne Herrscher der Litteratur angedeihen lassen, nicht aufgehalten wird. Nachblüte besonders der Geschichtschreibung in Ägypten unter den Mamlûken und in Granada unter den Beni-l-achmar.

e) Osmanische Periode (bis etwa 1800): allgemeine Erstarrung; nur kurze Blüte der Scholastik am Hofe von Stambul.

f) Neuer Aufschwung durch die wachsenden Beziehungen des Orients zum Abendlande und die Gründung eines neuarabischen Kulturstaates durch Mehémmed Ali in Ägypten. Einführung der Presse in Calcutta (1778), Bulak (1822), Algier (1830). Hauptsitze der nationalen Bildung: Cairo, Damascus, Beirût. Zu welchen Aussichten diese Anläufe berechtigen, ist noch nicht abzusehen.

Indem wir nun die einzelnen Gattungen durchgehen und ihre bedeutendsten Vertreter nennen, verweisen wir für die Bibliographie auf den Fihrist (verfaßt um 987), arab. ed. Flügel 1871—72; Ibn Khallikân (gest. 1282) transl. by G. de Slane, 4 Bde., Paris 1842—71; Haji (Hâddschi) Khalfa (gest. 1658), Lexicon ar. et lat., ed. Flügel, 7 Bde., Lond. 1835—58; Zenker, Bibliotheca orientalis. 2 Bde. 1846—61.

4. Der Gang der Poesie wurde schon oben genügend gekennzeichnet. Zu nennen sind die Dichter Mohämmads, Kab b. Suheir u. Hassân b. Thâbit; ferner Achtal um 690; Ferâsdak gest. 728; Garîr gest. 728; Dsulrûmma gest. 735; Abu Nuwâs (s. d.); Muslim b. al Walîd gest. 823;

Abulatâhija gest. 828; Abu Temmâm (s. d.); Ibn al Rûmi gest. um 896; Mutanábbi (s. d.); Abu Firâs al Hamdâni gest. 968; der Schiite Ibn Hâni gest. 973; der philosophische al Maárri gest. 1057 und der Sprachkünstler Hariri gest. 1122, mit dem die schöpferische Kraft erlischt. Äußerst wertvoll sind die großen Sammlungen von meist alten Liedern, so die Hamâsa des Abu Temmâm und des Buchturi gest. 898; das Kitâb al aghâni des Isfahâni gest. um 970; der Diwan al Hudseil des Sûkkari gest. 888 und die Provinzialdichter in der „Edelperle" des Thaâlibi gest. 1038. Von den späteren mystischen Dichtern nennen wir Omar b. al Fârid gest. 1235; Ibn Arabi gest. 1240 u. Bûsîri gest. 1295; von den Spaniern Ibn Seidûn gest. 1070 und Ibn Ammâr gest. um 1078; von den Kommentatoren: Thalab gest. 904; Nachchâs gest. 950; Marsûki gest. 1030; Sausani gest. 1093; Tebrisi gest. 1108; Toghrâi gest. 1120; Ûkbari gest. 1219.

5. Die belletristische Litteratur („Adab"), d. h. Romane, Erzählungen, gereimte Prosa 2c. ist zwar reich vertreten, weist aber wenige Erzeugnisse auf, die unserm Geschmacke zusagen. Zu den letzteren rechnen wir die Volksromane von Antar, den Beni Hilâl, Seif al jesen, vor allem die vielbesprochene, aber wenig untersuchte Sammlung der 1001-Nacht (im 15. Jahrh. in Ägypten redigirt). Eine treffliche Sammlung der arab. Sprichwörter verdanken wir Meidani gest. 1124.

6. Die arab. Geschichtsschreibung weist verschiedene Stufen auf von den dürrsten genealogischen und annalistischen Chroniken bis zur philosophischen Konstruktion der Weltgeschichte (Ibn Chaldûn). Aber der Charakter des klaren Pragmatismus, der scharfen Kritik und nüchternen Objektivität, der die neuere europäische Historik kennzeichnet, ist dem Araber fremd. Reicher Stoff und gewissenhafte Wiedergabe zeichnen ihre besseren Werke aus. Wir teilen die Haupterzeugnisse in Gruppen ein: a) Biographien des Mohammed von Ibn Is-châk (um 750), bearbeitet von Ibn Hischâm gest. 833; Wâkidi gest. 823; Tirimidsi gest. 892; Kâdi Ijâd gest. 1150; Kastalâni gest. 1517; über M.s „Gefährten" schrieb Ibn Hagar gest. 1448. b) Über die großen Eroberungen: Wâkidi und Belâdsori gest. 892. c) Universalgeschichten, teils umfänglich, teils im Abriß, entworfen: Ibn Koteiba gest. 890; Tabari gest. 923; Masûdi gest. 957; Hamsa al Isfahani (um 930 ?); Eutychius, Christ, gest. 940; Ibn al Gausi gest. 1201; Ibn al Athir gest. 1232; al Makin, Christ, gest. 1273; Abulfárag, Christ, gest. 1286; Abulfidâ (s. d.); Nuweiri gest. 1332; Dschahabi gest. 1348; Ibn Forât gest. 1405. d) Über die Khalifen: Ibn al Thikthakâ (um 1300); Sujûti gest. 1505 u. a. e) über Ägypten: Makrisi gest. 1441; Abulmahâsin gest. 1470; Sujûti; Is-châki gest. 1624; Gâbarti gest. 1825. Über die Berbern Ibn Chaldûn gest. 1405, der außerdem durch seine geschichtsphilosophischen Prolegomena („mukaddima") sich ein dauerndes Denkmal stiftete. Über Spanien abschließend Mákkari gest. 1632; f) Über Baghdad: Chatib al Baghdâdi gest. 1070; Damascus: Ibn Asâkir gest. 1176; Aleppo: Ibn al Adim gest. 1262; Jerusalem: Uleimi gest. 1521. g) Über Machmûd v. Ghasna: Utbi gest. nach 1035; Saladin: Bahâeddin gest. 1234 u. Abu Schâma gest. 1267; Timur: Ibn Arabschâh gest. 1450. Vgl. Wüstenfeld, Die Geschichtschreiber der Araber, Götting. 1882.

7. Die Erdkunde, sowohl die mathematisch-physische als die politisch-statistische, wurde vom 9. Jahrh. ab aufs eifrigste gepflegt. Besonders umfangreich und gehaltvoll ist die arab. Reiselitteratur. Die ältesten Entwürfe sind verloren. Am bekanntesten und wertvollsten sind: Ibn Churdâdbih (um 900); Ibn Fodlân (Foszlan) um 922; Hamdâni gest. 945 (über Jemen); Kodâma gest. 948; Isztachri um 917; Ibn Haukal gest. 976; Mukaddasi (schrieb 985); Bêrûni gest. 1038 (über Indien; zugleich Verfasser einer wertvollen Chronologie); Bekri im Maghrib gest. 1094; Samáchschari gest. 1143; Idrisi um 1154 und Ibn Gubeir gest. 1185 in Sizilien; Jâkût gest. 1229; Abdallatif (s. d.); Abulfidâ (s. d.); die Marâszid (anonymer Auszug aus Jâkût); Omar b. al Wardi gest. 1348; Kaswini gest. 1283; Ibn Batûta gest. 1377. Vgl. Wüstenfeld in Luddes Zeitschrift Bd. 1. Magdeb. 1842; Reinaud, La géogr. d'Aboulféda trad., Paris 1848, Bd. 1: introduction.

8. Die arab. Sprachforschung, begünstigt durch das Bedürfnis der nichtarab. Moslemе, sich die heilige Sprache anzueignen, hat es bis zu einer seltenen Vollendung gebracht. Als Früchte dieser Arbeit liegen uns ein originelles, bis ins feinste Geäder durchdachtes System der arab. Grammatik, zahlreiche Monographien und umfassende lexikalische Sammlungen vor. In Bezug auf den Purismus der Sprachbehandlung unterschied man in der Blütezeit a) die strenge baszrische Schule (Vertreter: Sibaweih gest. um 795; Mubárrad gest. 898; Ibn Dureid gest. 933 2c.) b) die freiere kufische Schule (Vertreter: Ibn al Sikkît gest. 860. Thalab gest. 904 2c.) c) die gemischte Schule: Gâhis gest. 869; in Spanien: Kali gest. 967 und Subeidi gest. 989 u. a. Aus der späteren Zeit ragen hervor: Gawâliki gest. 1073; Hariri, Samáchschari („Mufással"); Neschwân al Himjari gest. 1177; Mutárrisi gest. 1213; Ibn Hâgib gest. 1248 („Kâfija"); Ibn Mâlik gest. 1273 („Alfija"); Szinhâgi gest. 1323 („Agrûmija"); Ibn Hischâm gest. 1360; der Polyhistor Sujûti. Unter den Lexikographen zeichneten sich aus: Chalil gest. um 786; Ibn al Sikkît, Thaâlibi, Ibn Sîda gest. 1066; Gauhari gest. 1003 („Szachâch"); Samáchschari, Ibn Mansûr gest. 1311; Firûsâbâdi gest. 1414 („Kâmûs"); Murtadâ Sebidi gest. 1791 („Tâg al arûs"); Bistâni (gest. 1883 in Beirût). Vgl. Flügel, Die grammat. Schulen der Arab. I. Leipz. 1852; A. Schmölders, De studiis Ar. Gramm., Breslau 1862; E. W. Lane, Arabic-engl. lexicon, preface, 1863.

9. Während in den bisher genannten Disziplinen mehr die originale und schöpferische Seite des arabisch-moslemischen Geistes hervortritt, zeigt sich bei den Naturwissenschaften stärker die Abhängigkeit von fremden Einflüssen. Um 773 wurde das Siddhanta, ein astronom. Werk der Inder, bekannt. Die griechische Wissenschaft wurde durch Übersetzungen der Syrer vermittelt, die Mâmûn (gest. 833) besonders begünstigte. Als Übersetzer zeichneten sich aus Hunein b. Is-châk, gest. 873 und Thâbit b. Korra, gest. 901. Von griechischen Autoren waren z. B. bekannt: Euklides, Apollonius (conica), Archimedes, Ptolemäus, Diophantus, Hippokrates und Galenus. Zuerst blühte die Astronomie, die zur religiösen Praxis der Moslemе viele Beziehungen hatte. Sternwarten entstanden in Baghdad (829), Damaskus, Rakka, Kairo (um 1000), Merâgha (1259) und Samarkand (1420). Hauptvertreter sind: Chuwârasmi (um 820), Al Fergani (s. d.), Alkindi (s. d.); Abu Maschar (s. d.); Albategnius (s. d.); Abulwefâ gest. 998; Ibn Jûnus, gest. 1008 in Kairo; Bêrûni; Alzarachel in Spanien; Omar Chajjâmi gest. 1123; Tûsi gest. 1274; Ulugh Beg gest. 1449.

In der reinen Mathematik leisteten Karchi (um 1000) und Ibn al Haitham (= Alhazen, Verfasser einer berühmten Optik, gest. 1038), Bedeutendes. Die Algebra beginnt mit Chuwârasmi und schließt mit al Âmili, gest. 1622, dem Verfasser eines kurzen Lehrbuches. Vgl. Cantor, Gesch. d. Mathematik., Bd. 1, Leipz. 1880; L. A. Sédillot, Hist. des Ar., 2 Bde., Paris 1877. In der Alchemie leuchtet der Name des Geber (Gâbir, um 800 im Irâk, nicht in Sevilla). Die Heilkunde, die von ca. 900—1200 blühte, weist zwar viele berühmte Namen und Werke auf, aber wenige Fortschritte und Entdeckungen. Juden und Christen thaten sich hier besonders hervor. Zu nennen sind: Alrasi (s. d.); Mesuê junior, gest. 1015; Avicenna (s. d.); Avenguefit, gest. um 1068; Serapion; Albucasis, gest. 1106; die Familie Suhr (Zoar); Avempace (s. d.); Averroes (s. d.); Ibn Tofeil, gest. 1185; Abdallatif (s. d.). Eine wertvolle Geschichte der Ärzte schrieb Ibn abi Oseibia, gest. 1269; Über Nutzpflanzen schrieb Ibn al Beitâr, gest. 1248, über Zoologie: Damiri, gest. 1405. Vgl. Wüstenfeld, Gesch. der arab. Ärzte u. Naturforscher, Göttingen 1840; Leclerc, La médecine arabe, 2 Bde., Paris 1876.

(Über die juristische, theologische und die mit dieser in engster Wechselwirkung stehende philosophische Litteratur der Araber vgl. Mohammedanische Litteratur).

Die erst zum kleineren Teil gedruckten und durchforschten arab. Handschriften liegen zumeist in den Sammlungen von Berlin, Gotha, München, Leipzig, Dresden; Wien; Leiden; London; Oxford; Paris; Rom, Florenz; Escurial; Kairo; Stambul; Petersburg; Upsala; Kopenhagen. [I—III Vollers.]

Arabin, Arabinsäure, s. die Art. Gummi und Kohlehydrate.

Arabi Pascha s. Ägypten IX 6, 7. Sein Verbannungsort ist Ceylon.

Arâbis, Gänsekohl, s. Kreuzblüter.

Arabische Münzen. In ältester Zeit, als die Araber noch ein in viele Stämme zersplittertes Volk bildeten, hatten sie keine M. Erst nachdem durch das Auftreten Mohammeds eine Vereinigung der Stämme herbeigeführt war, und ihre Eroberungszüge begannen, fingen sie an M. zu prägen, anfangs nach dem Muster derjenigen Länder, welche sie okkupirt hatten. Unter dem Kalifen Abdalmelik, 685—705 n. Chr., schlugen sie die ersten eigentlich arabischen M., welche Kufische genannt werden. Sie tragen, dem Verbote des Korans entsprechend, keine bildlichen Darstellungen, sondern auf beiden Seiten nur Schrift, welche besonders aus Koransprüchen besteht, wie z. B.: Außer Gott ist kein Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes. Die meisten dieser M. führen außerdem noch die Namen des jeweiligen Regenten, der Prägstätte, aus welcher sie hervorgegangen sind, auch das Jahr ihrer Prägung; oft noch den Münzmeisternamen. Die a. M. späterer Zeit zeigen auch Darstellungen von Menschen- und Tierbildern, meist nach byzantinischen Mustern.

Die Benennung ihrer M. haben die Araber aus dem Römischen und Griechischen entlehnt, so die Bezeichnung Dinar (denarius) für ihre Goldm., Dirhem (Drachme) für die Silberm., Fuls (follis) für die Kupferm.

Die Nachrichten über den bis zur Ostseeküste ausgedehnten Handel der Araber finden Bestätigung durch die vielen Münzfunde aus dem 10. und 11. Jahrh., die neben anderen, meist deutschen, Geprägen fast durchgehend a. M. und arab. Schmuckgegenstände, besonders solche der Samaniden-Dynastie, enthalten. Interessant ist dabei die Beobachtung, daß dergleichen Funde in Schlesien-Polen fast immer gänzlich zerhackte a. M. liefern, während die pommersch-preußischen Funde deren ganze enthalten. Wahrscheinlich ist dies auf damalige besondere, noch nicht ergründete Usancen im Handelsverkehr zurückzuführen. [E. Bahrfeldt.]

Arabischer Meerbusen s. Indischer Ozean und Art. Asien II 4.

Arabisches Gummi s. die Art. Gummi und Mimoseen.

Arabisches Meer s. Indischer Ozean.

Arabische Ziffern s. die Art. Ziffern und Schrift.

Arab-Tabia, detachirtes, sehr starkes Fort der Festung Silistria an der Donau, im SO. der Stadt; 1853 angelegt, 1879 Gegenstand eines Konfliktes zwischen Rumänien und Rußland, da ersteres es für die Dobrudscha, letzteres für Bulgarien beanspruchte; durch eine Kommission der Großmächte 1879 Rumänien zugesprochen, wurde es von den Russen, die es besetzt hatten, 1880 geräumt.

Aracaty, Hauptstadt in der ostbrasil. Prov. Ceará, an der Mündung des Jaguaribe 15 km vom Meere; Hauptstapelplatz für den Handel mit Baumwolle, Rindvieh und Leder; ca. 10000 Einw.

Aracena, Stadt im gleichnam. Bezirk der span. Prov. Huelva in einem fruchtbaren Thalbecken des westl. Teiles der Sierra Morena, der 1600 m hohen Sierra de A., ca. 70 km NO von Sevilla, mit Kupferminen, Eisenerz- und Antimongruben; Reste eines maur. Kastells; Obsthandel. Sommeraufenthalt der Sevillaner, ca. 5700 Einw.

Arâchis, Erdnuß, s. Cäsalpiniaceen.

Arachniden, Arachnoiden, **Arachnoidĕa,** Klasse der Gliedertiere, s. Spinnentiere.

Arachnoidĕa, Spinnwebenhaut des Gehirns und Rückenmarks, s. diese Art.

Arachnologie (v. ἀράχνη, Spinne u. λόγος, Lehre, Wissen) oder Araneologie, Naturgeschichte der Spinnen oder auch die Kunst aus dem Verhalten und Weben der Spinnen das Wetter zu prophezeien. Schon das Altertum kannte die Spinnen als Wetterpropheten, aber erst durch die Beobachtungen Quatremère-Disjonvals entstand eine eigentliche A. Seine Araneologie erschien franz. Paris 1797, deutsch Frankf. a. M. 1798, in 2. Ausg. Berl. u. Leipz. 1801 u. d. T.: Neueste Entdeckungen über die Natur der Spinne ꝛc. Der meteorologische Verein zu Brünn publizirte im J. 1818 in Andrés Hesperus eine Abhandlung über A. u. d. T.: Drei Aufforderungen des Brünner meteorolog. Vereins.

Arachôba (im Altertum Anemoreia, auch Anemoleia), ein Flecken in der Landschaft Phokis, am südl. Fuß des Parnaß und ungefähr 7 km W von Delphi, etwa 1000 m hoch auf einem Hügel gelegen. A. hat 3000 Einw., sehr gesunde Luft, trefflichen Weinbau und ist berühmt durch die Schlacht im J. 1826, in welcher Karaiskakis (s. d.) die Türken vollständig besiegt hat. [Philippides.]

Arachôsien (alte Geogr.), südöstliche Prov. des persischen Reiches (heute Kandahar), S von Gedrosien, mit der von Alexander d. Gr. gegründeten späteren Hauptstadt Alexandria Arachotôn, ungefähr den S. des heutigen Afghanistan umfassend.

Arad (Alt-A.), königl. Freistadt und Festung im gleichnam. ungar. Komitat (5753,21 qkm und (1881) 303964 Einw.), erstere am rechten, letztere und das zum Temeser Komitat gehörige Neu-A. am linken Ufer der Maros, ca. 90 km O von

Szegedin. Sitz der Komitats-Behörden und eines griech.-orthodox. Bischofs, Knotenpunkt der ungar. Staats- und Siebenbürger-Bahn. Ort von militärischer und merkantiler Bedeutsamkeit; starker Getreide-, Holz- und Weinhandel; Fabriken in Spiritus, Stärke, Leder, Tabak ꝛc. (1881) 35556 Einw. A. ist eine der ältesten Städte des Landes, wurde oft zerstört und wieder aufgebaut. Die heutige Festung, nach dem Plane des General Harsch 1763 angelegt, hatte im Insurrektionskriege 1848—49 unter ihrem greisen Kommandanten FML. Bar. Berger eine dreimalige, harte Belagerung durch die Ungarn zu bestehen, mußte aber endlich am 28. Juni 1849 wegen Mangels an Lebensmitteln kapituliren und wurde nach Niederwerfung der Insurrektion am 17. Aug. von den Ungarn an den russ. General Buturlin übergeben. Vgl. Lakatos, Gesch. A.s, Arad 1881 (ungarisch). [v. Turek.]

Arădus, Rindenwanze, und **Aradĭdae** s. Hautwanzen.

A'râf, Name der 7. Sure des Korân, benannt nach Vers 44 u. 46, wo A. als eine „Mauer" zwischen Paradies und Hölle genannt wird. [Vollers.]

Arafât, Dschebel A., „Berg der Erkenntnis", 80 m hoher Granitfels, 14 km N von Mekka (wohin Wasserleitung vom Berge aus geht), ein heiliger Berg, auf dem Adam nach 120jähriger Trennung Eva wiedergefunden, Mahommed gebetet und seine Jünger gelehrt haben soll. Durch Wallfahrt zu ihm und Anhören der dortigen dreistündigen Predigt erhält eine Pilgerreise erst vollkommenen Abschluß.

Arāgo: 1) **Dominique François**, berühmter Physiker und Astronom, geb. 26. Febr. 1786 zu Estagel bei Perpignan, gest. 3. Okt. 1853 zu Paris. Bei seinen hervorragenden Fähigkeiten und Kenntnissen wurde er 1805 zum Sekretär des Bureau des Longitudes ernannt und als solcher mit Biot nach Spanien geschickt, um die Vermessung des von Dünkirchen bis Barcelona bereits durch Delambre und Méchain bestimmten Meridianbogens bis Formentera fortzusetzen. Die Erhebung der Spanier gegen Napoleon I. führte A. auf die Insel Mallorka in die Gefangenschaft der Spanier. Er entfloh, wurde wieder gefangen, endlich entlassen; das von ihm zur Überfahrt nach Marseille gewählte Schiff scheiterte vom Sturm verschlagen an der Küste von Sardinien, von wo er sich nach Algier rettete. Dort wurde A. als Sklave zum Dolmetscher auf Korsarenschiffen gemacht und erst 1809 erhielt er seine Freiheit wieder. In demselben Jahre noch wurde er Mitglied der Académie des sciences und des Instituts, später Direktor der Sternwarte und Sekretär der Akademie bis zu seinem Tode. Seine Hauptarbeiten sind auf dem Gebiete der Optik und des Elektromagnetismus; gemeinschaftlich mit Gay-Lussac gab er die Annales de physique et de chimie heraus, wofür er selbst gegen 80 Abhandlungen verfaßte. Auch auf astronomischem und geodätischem Gebiete hat er sich bleibende Verdienste errungen. Als Mitglied des Bureau des Longitudes gehörte er zur Redaktion des Annuaire und der Connaissance des temps. Dabei ist er der Verfasser einer Reihe vorzüglicher, populär wissenschaftlicher Werke und Abhandlungen, sowie (als Sekretär der Akademie) zahlreicher Lebensbeschreibungen von berühmten Astronomen und Physikern. Barral hat nach seinem Tode seine gesamten Schriften herausgegeben (Paris 1854—62, 17 Bde., 2. Aufl. 1865 ff., deutsch von Hankel, Leipz. 1854—60, 16 Bde.). In Perpignan ist ihm ein Standbild errichtet worden. Vgl. Audiganne, Franç. A., son génie et son influence, 2. Aufl. 1869. [L. Schrader.]

Auf dem Gebiete der Politik reichte das Talent der akademischen Vielgeschäftigkeit und Mittelmäßigkeit (vgl. Auguste Comte, Einleitung zur „Positiven Philosophie", deutsch v. G. Schneider, Leipz. 1882), mit welchem A. in so glücklicher Weise schwierige Probleme der Wissenschaft zu popularisiren wußte, nicht aus.

Als Mitglied der Deputirtenkammer für das Departement Ostpyrenäen war er ein eifriges Oppositionsmitglied und verhinderte hauptsächlich 1832 aus Gründen der innern Politik, daß Paris mit detachirten Forts umgeben werde. Am 24. Febr. 1848 übernahm er in der provisorischen Regierung das Ministerium des Innern, bald darauf auch das des Kriegs. Als die provisorische Regierung ihre Gewalt niederlegte, ernannte die Nationalversammlung ihn zum Mitgliede der Exekutivkommission und nach dem Juniaufstand, in welchem er sich unerschrocken benommen hatte, zum Mitgliede des Kriegskomitees. Als Nachfolger der alten „Girondisten" selbstverständlich ein Gegner Louis Napoleons und des Ministeriums der Präsidentschaft, zog er sich von den parlamentarischen Verhandlungen fast ganz zurück. Vgl. Frankreich, Neueste Geschichte. [von Nathusius-Ludom.]

2) **Jacques Étienne Victor**, dritter Bruder des vor., französ. Schriftsteller und Forschungsreisender, geb. 10. März 1790 zu Estagel, gest. in Brasilien, Jan. 1855, machte als Zeichner bei der von Kapitän Freycinet befehligten Expedition auf der Urania 1817—21 die Reise um die Welt. 1835 übernahm er mit L. Walter die Direktion der Theater von Rouen, die er, infolge einer Krankheit erblindet, 1837 wieder aufgeben mußte. 1849 unternahm er an der Spitze einer Gesellschaft von Spekulanten eine Reise nach Kalifornien, um dort die Goldsuche im großen zu betreiben. Von seinen Gefährten verlassen, kehrte er 1850 für einige Zeit nach Frankreich zurück. Auf seiner letzten Reise nach Brasilien ereilte ihn der Tod. Von seinen Bühnenstücken hatten den meisten Erfolg: Un Noviciat diplomatique, 1834; Le Cadet de Gascogne, 1836. Interessanter als seine Schauspiele, Gedichte und Romane sind seine Reiseschilderungen: Promenade autour du monde pendant les années 1817—20, 2 Bde. Paris 1822, m. Atlas; Souvenirs d'un aveugle. Voyage autour du monde, illustrirt und von François A. erläutert, 2 Bde., Paris 1838 ff., neue Textausgabe 1884, und die Schilderung seiner kalifornischen Reise: Une vie agitée, 1853, 3 Bde.

3) **Étienne**, letzter überlebender Bruder von A. 1), französ. Schriftsteller und Politiker, geb. zu Perpignan 9. Febr. 1802, wurde in Paris chemischer Präparator an der polytechnischen Schule, gab diese Stellung aber aus Neigung zur schönen Litteratur auf. Kurze Zeit mit Balzac zu gemeinsamer, schriftstellerischer Thätigkeit verbunden, widmete er sich später dem Theater, für das er mit verschiedenen Mitarbeitern, darunter Ancelot, Anicet-Bourgeois, Bayard, Dumanoir, Villeneuve, etwa hundert Stücke, Vaudevilles, Feerien, Melodramen und Lustspiele lieferte, von denen das wertvollste die Komödie Les Aristocraties (1847) ist. 1829 übernahm er die Leitung des Vaudevilletheaters. 1841 beteiligte er sich an der Begründung der Réforme, in der er seinen Roman Les Bleus et les Blancs (1826 in 2 Bdn.) zuerst veröffentlichte. Er nahm thätigen Anteil an den Kämpfen vom 27.—29. Juli 1830, war dann einer der Führer der Opposition. Am 24. Febr. 1848 bemächtigte er sich des Hauptpostamts und installirte sich selbst zum General-

postdirektor, der er bis zum 10. Dez. verblieb. Unter seiner Verwaltung wurden die Briefmarken und ein einheitlicher Portotarif für Frankreich eingeführt. Wegen Beteiligung am Juniaufstand 1849 zur Deportation verurteilt, entfloh er nach Belgien, und lebte, 1851 auch von da vertrieben, in England, Holland, Genf und Turin. Erst die Amnestie von 1858 ermöglichte ihm die Heimkehr. Den 5. Sept. 1870 wurde er von der provisorischen Regierung vorübergehend zum Maire von Paris ernannt. 1878 wurde er Archivar an der Ecole des beaux-arts. Fernere Werke: Spa, son origine, son histoire, ses eaux, ses environs et ses jeux, ein Gedicht in sieben Gesängen, Brüssel 1851, und Une voix de l'exil, Genf 1860, Gedichte. Auf seine Beamtenthätigkeit beziehen sich: Les Postes en 1848, Paris 1867, und L'Hôtel de ville au 4. septembre et pendant le siège, Paris 1874. Vgl. Vapereau, Dict. d. Contemp. [2 u. 3 —z.]

4) François Viktor Emanuel, seit 1876 französ. Senator, Sohn von A. 1), geb. 1812 in Paris, erlangte als Advokat in einigen politischen Prozessen unter Louis Philipp Ruf, wurde 1848 in das Parlament gewählt, im Mai als Gesandter im Interesse Polens vergeblich nach Berlin geschickt. Heftiger Gegner Napoleons von dessen erstem Auftreten an. Am 15. Juni 1870 im Parlament Redner gegen die Kriegserklärung. Unter der Republik 1870 Justizminister, 1871 Minister des Innern. Seit Juli 1880 Gesandter in der Schweiz.

5) Alfred, Maler, jüngerer Sohn von A. 1), geb. 1816, Schüler von Paul Delaroche, 1851 Generalinspektor der schönen Künste im Staatsministerium.

Arāgon, linker Nebenfluß des Ebro in der span. Prov. Navarra, entspringt am Pic de Canfranc in den Pyrenäen, tritt bei Jaca 731 m ü. M. aus denselben und mündet nach Aufnahme des Veral, Escal und Irati bei Milagro in den Ebro, der hier erst zum ansehnlichen Strome wird.

Aragóna, Stadt in der sizil. Prov. Girgenti, an der Bahnlinie Palermo-Girgenti; hier ein altes Schloß mit Gemäldegallerie und Antikensammlung. Mandelbau. In der Nähe reiche Schwefelminen und der Schlammvulkan Maccaluba, ca. 12600 Einw.

Aragónien: 1) A., span. Aragón, spanische Provinz zwischen Katalonien und den beiden Kastilien, im NW. von Navarra, im S. von Valencia begrenzt. A. zerfällt in die drei Bezirke Ober-Aragonien (das alte Aragón) umfassend, Huesca (15224 qkm mit 252000 Einw.), Zaragoza (17111 qkm mit 400000 Einw.) und Teruel (14229 qkm mit 242000 Einw.). Vgl. die Art. Pyrenäische Halbinsel und Spanien. A. war eines der alten spanischen Königreiche und umfaßte das eigentliche A., Katalonien, Valencia, die balearischen und pithyusischen Inseln und zuletzt auch Navarra. Deshalb werden alle diese Provinzen nebst den baskischen Provinzen noch heute die Länder der Krone A. genannt.

2) Geschichte. Nach dem Tode Sanchos III., des Großen, 1035 zerfiel das Königreich Navarra unter seinen 3 Söhnen in die Königreiche Navarra, Kastilien und Aragón. Ramiro I. (1035—63) übernahm A.. Seine Urenkelin Petronella, vermählt an Raimund Berengar Graf von Barcelona, — durch welchen Katalonien an A. kam — der Sohn des Grafen gleichen Namens, der durch Heirat auch Graf der Provence geworden war, setzte den Stamm der Könige von A. fort. Aus diesem stieg Peter III. 1276—85 durch Heirat der Enkeltochter Kaiser Friedrichs II. auf den Thron von Sizilien, infolgedessen Sizilien an die Krone Spanien kam. Die balearischen und pithyusischen Inseln waren schon 1229—33, Valencia war 1238 den Mauren abgenommen und mit A. vereinigt worden. Peters Urenkelin Eleonore vermählte sich an Johann I., König von Kastilien. Ihr Sohn, Ferdinand der Gerechte, erhielt A. und Sizilien. Dessen Sohn Alfons V. erbte von Johanna v. Anjou auch Neapel, das er seinem unehelichen Sohn Ferdinand I. überließ. A. und Sizilien kam an Alfons Bruder Johann, den Vater Ferdinands des Katholischen, welcher durch Heirat mit der Isabella auch Kastilien und Leon, und durch Vertreibung der Nachkommen Ferdinands I. auch Neapel mit der Krone Spanien verband. Navarra S der Pyrenäen nahm er 1512 mit Gewalt seiner Großnichte Katharina v. Navarra, auf welche Navarra durch ihre Großmutter Eleonore (Gemahl Gaston v. Foix) und auf diese von ihrer und Ferdinands Mutter Blanka v. Navarra vererbt war. Vgl. Spanien, Gesch. [v. Nathusius-Ludom.]

Aragonit, farbloses oder blaß weingelbes, meist klares und durchsichtiges Mineral des rhombischen Systems, dem Physiker wegen seiner optischen Eigenschaften wichtig. Kristalle meist langgestreckt, scheinbar eine regelmäßig 6seitige Säule mit 2 dachförmig aufgesetzten Endflächen bildend. Die rhombische Säule hat jedoch nur 116,25°. Der A. bildet das älteste Beispiel des Dimorphismus, wie man das Auftreten eines und desselben Stoffes in verschiedenen Gestalten nennt. Denn, obwohl gleich dem Kalkspat nur aus kohlensaurem Kalk bestehend, ist er merklich härter und spez. schwerer (spez. Gew. 2,9) als dieser, kristallisirt auch anders. [Pfaff.]

Arágua, östl. Bundesdistrikt der südamerikan. Republik Venezuela, s. d.

Araguáy s. Art. Amerika, SAmerika III 2.

Aragwa, linker Nebenfluß des Kur in Transkaukasien, der frühere Aragos, durch sein Thal geht die Haupthandelsstraße zwischen Tiflis und dem europäischen Rußland.

Araiche, El A. oder Araisch, Stadt an der westafrik. Küste von Fez, S von Tanger; bedeutender Markt, Export von Häuten, Wolle 2c.; Orangen-, Feigen-, Granatenpflanzungen; (1878) 10000 Einw.

Arakan s. Birma.

Arakil-Bane, Ort im russ. Gouv. Eriwan am Fuße des Ararat, wo Noah nach der Sintflut gewohnt haben und wo die Gebeine der Apostel Andreas und Matthäus gefunden sein sollen. A. ist Wallfahrtsort der Armenier.

Araktschéjew, Graf Alexei Andrejewitsch, mächtiger Günstling des russ. Kaisers Alexander I., geb. 1769 als Sohn eines armen Landedelmannes. Als Artillerieoffizier erwarb er sich schon die Gunst Kaiser Pauls. 1806 wurde er Kriegsminister. Über seine politische Thätigkeit s. d. Art. Alexander 24. Kaiser Nikolaus entließ den unbeliebten A., welcher bis zu seinem Tode 3. Mai 1834 in Zurückgezogenheit auf seinem Gute Grusinow lebte. Sein bedeutendes Vermögen bestimmte er zur Errichtung eines Kadettenkorps in Nowgorod, das noch jetzt seinen Namen führt.

Aralia, Angelike, s. Araliaceen.

Araliaceen, Araliaceae, Pflanzenfamilie der Umbellifloren (Doldenblüter). Sie unterscheidet sich von den nahe verwandten Umbelliferen durch ihre 2—12-samigen Beeren. Fünf in der Knospe klappige Blütenblätter, 5 oder 10 Staubgefäße und 2—12 Griffel sind für die A. charakteristisch. Es

sind in der heißen und gemäßigten Zone heimische, jetzt fast über alle Zonen der Erde verbreitete Bäume, Sträucher oder ausdauernde Kräuter, von denen die drei Gattungen Hedĕra, Aralia und Panax genannt seien.

Hedĕra helix L. (Hedĕra Ephen der Römer, ἕλιξ Windung, wegen des windenden Stammes), der **gemeine Ephen** (κισσός der Griechen), der bekannte in Asien und Europa gemeine, hochkletternde, mittels kurzer Luftwurzeln sich an Mauern und Bäume anheftende immergrüne Strauch mit schwarzen, erst im folgenden Frühling reifenden Beeren. H. chrysocárpa Walsh., der **goldboldige Ephen** des Orients, war dem Dionysos geweiht; mit seinen Zweigen bekränzte man die Dichter, daher er auch H. poetĭca genannt wird. Von den Arten der Gattung Aralĭa sind die meisten geschätzte Blattzierpflanzen, außerdem sind Wurzeln und Stengel der **Berg-Angelike**, A. edūlis Zuccar., als Gemüse genießbar, während man aus dem leichten, sehr weißen Marke der **Papier-Aralie** oder **Reispapierpflanze**, A. papyrifĕra Hook. (papȳrus Papierstaude der Alten, ferre tragen), das chinesische oder Reispapier zu Lithographien, Kupferstichen und Zigarrettenhüllen darstellt. Die rübenförmige Wurzel der **echten Kraftwurzel** oder **Ginsengpflanze**, Panax Ginseng C. A. Meyer (πάναξ, πανάκεια, πάνακες Allheilmittel), wird von den Chinesen und Japanern hochgeschätzt als Universalmittel für fast alle Krankheiten; ähnliches gilt für den von Amerika eingeführten P. quinquefolĭus (fünfblätterig). [Kohl.]

Aralsee s. Art. Asien IV 2.

Aram (spr. arám), **Eugen**, geb. 1704 zu Ramsgate (Yorkshire) von niedrigen Eltern, Autodidakt u. Schullehrer zu Knaresborough, machte ausgedehnte Reisen durch England, um für sein „Comparative Lexicon of the English, Latin, Greek, Hebrew & Celtic Languages" Material zu sammeln. Wegen aus Eifersucht an einem gewissen Clark begangenen Mordes wurde A. 6. Aug. 1759 gehenkt. Das Geschick dieses Mannes bot dem Dichter Hood den Stoff zu einer der wirksamsten Schöpfungen der modernen englischen Balladendichtung: The dream of Eugen A., the murderer, während Bulwer Lytton denselben Gegenstand für seinen Roman Eugen A. verwertete. [Denk.]

Aramäer, Gesamtbezeichnung der semitischen Stämme, welche in dem Gebiete O vom Libanon, S vom Taurus und Armenien, W vom Euphrat, teilweise (N von Babylonien, dem heutigen Irâk Arabi) auch vom Tigris, und N von der arabischen Wüste wohnhaft waren. Dasselbe Gebiet wurde in der griechisch-römischen Zeit durch den aus Assyrien verkürzten Namen Syrien bezeichnet, weshalb Luther Aramäer meist durch Syrien wiedergibt. Die Sprache der in diesem Gebiete wohnenden Semiten bezeichnet man als das Aramäische; dasselbe war in alter Zeit die allgemeine Verkehrssprache Vorderasiens, welche später auch in Palästina als Umgangssprache das Hebräische verdrängte, s. Art. Semitische Sprachen. Die Religion der A. ist dem assyrisch-babylonischen Naturdienste eng verwandt. Als einzelne Teile, die zum Teil selbständige Reiche ausmachten, unterscheidet das A. T.: 1) „**Aram der beiden Ströme**" (1. Mos. 24, 10. 5. Mos. 23, 4), wovon das „Gefilde Arams" (1. Mos. 25, 20. 28, 2 ff.), die Ebene, in welcher Haran und Edessa lagen, einen Teil bildet, d. i. der überwiegend ebene Landstrich zwischen Euphrat und Tigris, N von Babylonien und S von Armenien, das heutige El-Dschesira („die Insel"); hier wohnten die Erzväter, ehe sie nach Palästina zogen; 2) **Aram-Damaskus** (2. Sam. 8, 5. Jes. 7, 8. 17, 3), NO von Palästina, O von Antilibanus, 3) **Aram-Zoba** (2. Sam. 10, 6. 8), ein Landstrich S von Damaskus, in der Nähe des Hauran, 4) „**Aram von Beth-Rechobs**" (2 Sam. 10, 6), ebenfalls in der Nähe des Hauran gelegen, nicht weit vom Hermon, an welchem auch der Stamm Aram-Maacha (1. Chron. 19, 6) wohnte. Zu Aramäa gehören auch die 1. Mos. 10, 22 f. 22, 21—24 erwähnten syrischen Orte und Stämme, ferner die bekannten Städte Hamath, Thadmor (s. d.) u. a. m. — Die syrischen Reiche, welche oft mit den Israeliten im Kampfe waren und von diesen teilweise und vorübergehend unterjocht wurden, erlagen schließlich der Übermacht der Assyrer (2 Kön. 16, 5 ff.). Nach dem Zerfalle des assyrischen Reiches kam A. an das chaldäische, später an das persische Reich. Nach dem Tode Alexanders des Großen bildete es ein selbständiges Reich unter den Seleukiden; s. Art. Syrien. [Ryssel.]

Aramäische Sprachen s. Semitische Sprachen.

Aran, Valle de A., Längenthal der Pyrenäen in der span. Prov. Lerida, zwischen den OPyrenäen und der Maladetta, an der Grenze von Frankreich, bis 870 m eingesenkt; hier Quellen der **Garonne**, die nach NW., und der **Noguera-Ribagorazana**, die nach SO. fließt. Neben geringem Anbau von Hafer, Kartoffeln und Buchweizen große Weidestrecken; großartige Naturschönheiten; 16000 Einw. Hauptort ist **Viellá** an der Garonne; von hier führt der 2500 m hohe **Paß von Viella** nach S. in das Thal der Noguera-Ribagorazana; an der Garonne, 6 km vor ihrem Austritt nach Frankreich liegt der Badeort **Lès** mit warmer Schwefelquelle; A. war oft Kriegsschauplatz zwischen Frankreich und Spanien.

Aránda, Pedro Pablo Abaraca de Bolea, Graf von, span. Staatsmann, geb. 21. Dez. 1718, gest. 1799. Als Oberst wurde er 1759 span. Gesandter am polnischen Hofe, 1764 Statthalter von Valencia und 1765 mit Squillace, Campomanes (s. d.) Minister. Nach der Unterdrückung des angeblich von den Jesuiten angestifteten Aufstandes in Madrid 1766, wurde er mit der Untersuchung über die Gründe dieses Aufstandes beauftragt und führte dann die beschlossenen Maßregeln gegen die Jesuiten aufs härteste aus. Vgl. den Art. Jesuiten. Ein Freund und Gesinnungsgenosse Voltaires mußte er 1773 dem Einflusse der klerikalen Partei weichen. Er ging als Gesandter nach Paris, wo er zum Abschluß des Friedens von 1783 wesentlich mit beitrug. 1792 in seine Ämter als Minister und Staatsrat wieder zurückgerufen, wurde er schon 1793 wegen der scharfen Opposition, die er gegen den allmächtigen Godoy (s. d.) wach rief, nach Jaen in Andalusien verbannt. [Bulle.]

Aránda de Duéro, Bezirkshauptstadt in der nordspan. Prov. Burgos, am rechten Ufer des Duero, 812 m ü. M., altertümlich gebaut, inmitten vernachlässigter Weingärten; Weinbau und Handel; ca. 5150 Einw.; unfern davon die Ruinen der römischen Kolonie Clunia.

Araneina s. Spinnen.

Aranjúez (spr. ...nchueß), Sitio real, d. i. königlicher Ort im äußersten S. der spanischen Prov. Madrid, am linken Ufer des Tajo, 45 km von Madrid und 519 m ü. d. M. gelegen, Hauptstation der Südbahn, ist eine regelmäßige, hübsche und saubere Stadt von 10700 Einw. inmitten ausgedehnter Parkanlagen, welche hier stundenweit die vom Tajo durchschlängelte Thalebene anfüllen und seltsam, aber höchst

wohlthätig mit den kahlen, weißgrauen, sonnenverbrannten Gips- und Mergelhügeln der Umgegend kontrastiren. A., die ara Jovis der Alten, war ursprünglich Sommerresidenz des Großmeisters des Ritterordens von Sant Jago, um unter Ferdinand und Isabella in den Besitz der Krone überzugehen. Karl V. machte es zum Jagdschloß. Seit Philipp II., welcher den Haupttrakt des gegenwärtigen Schlosses von Juan de Herrera in edlem Renaissancestil erbauen und den Park anlegen ließ, war A. die Frühlingsresidenz des spanischen Hofes. Karl III. ließ an das Hauptgebäude die Seitenflügel anbauen, und jeder der nachfolgenden Könige nahm weitere bauliche Ergänzungen vor. Das nicht sehr große Schloß ist auf drei Seiten von Gärten umgeben, unter denen der auf einer künstlichen Insel des Tajo gelegene Jardin de la Isla mit seinen Marmorfontänen der schönste ist. Viel umfangreicher ist der an der OSeite der Stadt beginnende Jardin del Prinzipe, ein waldartiger Park mit dazwischen liegenden Wiesen. Durch denselben führt die aus sechs Baumreihen bestehende Calle de la Reina nach der Casa del Labrador, d. i. Bauernhütte, einem unter Karl IV. erbauten, äußerlich ziemlich schmucklosen Landhause, dessen Inneres aber mit wahrhaft asiatischer Pracht verziert ist. Durch die Revolution von A. in der Nacht vom 17. zum 18. März 1808 wurde Karl IV., um sein und des Friedensfürsten Godoy Leben zu retten, am 19. März zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. gezwungen. [Hahn.]

Aranti, Giulio Cesare, nächst Andreas Vesal der hervorragendste Anatom des 16. Jahrh., geb. 1530 zu Bologna, gest. das. 1589 als Professor der Anatomie. Die Wissenschaft dankt ihm eine Reihe höchst wichtiger Entdeckungen, welche die Muskeln, die Eingeweide, die Blutgefäße und namentlich das Herz betreffen. Sein hervorragendstes Werk ist: De humano foetu liber. Ein Schüler Vesals war er nicht. Vgl. Häser, Gesch. d. Med., II.; Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 180. [Kleinwächter.]

Arany (spr. áranj): 1) **János**, bedeutender ungar. Dichter, geb. 2. März 1817 zu Nagy-Szalonta im Komitat Bihar, gest. 22. Okt. 1882 zu Budapest. Einen Preis der Kisfaludy-Gesellschaft gewann A. 1843 mit seinem komischen Epos „Die verlorene Verfassung“, welche die Umtriebe bei den Komitatswahlen geißelte. Seine bedeutendste Dichtung „Toldi“ (auch ein Preisgedicht, deutsch von Kertbeny, Leipz. 1851; Kolbenheyer, Pest 1855), eine poetische Erzählung (der erste Teil einer epischen Trilogie). Der Stoff, die Abenteuer des dem Bauernstande entstammten und durch kühne Thaten zu Ehren gelangten Toldi, eines nachgewiesenen Magnaten am Hofe Ludwigs des Großen, ist der Volkssage entnommen. „Toldi“ ist auch in Auffassung und Darstellung eine echt nationale Dichtung, ausgezeichnet durch künstlerische Komposition, meisterhafte Charakteristik, epischen Stil und poetische Sprache. „Die Eroberung von Murany“ 1848 (deutsch von Kertbeny, Leipz. 1851) ist eine Preisdichtung derselben Gesellschaft. Während des Freiheitskampfes war A. Konzipist im Ministerium Szemere, lebte dann in Szalonta, bis er 1854 Professor der ungar. Litteratur in Nagy-Körös wurde. 1860 kam er als Direktor der Kisfaludy-Gesellschaft nach Budapest, wo er die Wochenblätter „Szépirodalmi Figyelö“ (Belletristischer Beobachter) und „Koszoru“ (Kranz) begründete. A. wurde 1858 Mitglied der ungar. Akademie, deren Generalsekretär er 1864 bis 1878 war. Spätere Werke: „Katalin“ 1850 (Katharine, deutsch von Dux, Pest 1861), eine erzählende Dichtung; „Die Zigeuner von Groß-Ida“, 1852, komisches Epos; „Toldis Abend“, 1854, der Schlußteil der Toldi-Trilogie (deutsch von Kolbenheyer, Pest 1856); „Budas Tod“, 1864, Epos (deutsch von Alb. Sturm, Leipz. 1879); endlich „Toldis Liebe“, 1880, (deutsch von Kolbenheyer, Pest 1884), das Mittelstück der Toldi-Trilogie. A. ist zugleich der bedeutendste ungar. Balladen-Dichter, und hat Goethesche Dramen, Shakespeare (Hamlet, König Johann, Sommernachtstraum) und Aristophanes (Pest 1860, 3 Bde.) meisterhaft übersetzt. In seinen „Prosaischen Schriften“ (Pest 1879) ein feinfühliger und in der Weltlitteratur wohlbewanderter Ästhetiker. Gesamtausgabe 1885, 8 Bde. Nachlaß und Briefwechsel sind noch unedirt. Ausgewählte Gedichte (meist Balladen) A.s übersetzten ins Deutsche Kertbeny (Genf 1860), Dux (Pest 1861), C. Korodi (Kronstadt 1863) und A. Spóner Leipz. 1880. Vgl. Selbstbiographie, übersetzt und ergänzt von G. Heinrich, in der „Ungarischen Revue 1883“, u. Alb. Sturm, Die Epentrilogie A.s in „Litterar. Berichte aus Ungarn“, IV 1880.

2) **László** (Ladislaus), einziger Sohn des Vor., geb. 24. März 1844 in Nagy-Szalonta, jetzt Direktor des ungar. Bodenkredit-Instituts, hat sich durch eigene epische Dichtungen, treffliche Übersetzungen Shakespearescher und Molièrescher Dramen und mehrere Sammlungen ungar. Volksdichtungen verdient gemacht. Von seinen Originaldichtungen sind die preisgekrönte poetische Erzählung „Elfriede“, die „Hunnenschlacht“, eine poetische Darstellung des Kampfes zwischen Magyaren und Germanen, und das humoristisch-satirische Preisgedicht „Der Held der Träume“, Pest 1873, eine treffliche Geißelung der Schwächen des magyar. Nationalcharakters, die bedeutendsten; von seinen prosaischen Studien seine Abhandlungen über „Das ungarische Volksmärchen“ und „Die politische Poesie der Magyaren“ die wertvollsten. Er ist seit 1872 Mitglied der Akademie, seit 1867 der Kisfaludy-Gesellschaft, an deren Editionen ungar. Volksdichtungen er wesentlichen Anteil hat. [1 u. 2 Heinrich.]

Aránnos (spr. ...josch), rechter Nebenfluß des Maros in Siebenbürgen, entspringt aus 2 Quellflüssen am Gyalu-Kipi an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen, 150 km lang, er führt Gold; sein Thal reich an Wein und Erzen.

Aranzáda, span. Feldmaß = 44,8 Ar; zerfällt in 400 Estadales à 16 Varas à 0,007 Areas.

Aräometer s. Gewicht, spezifisches.

Arapaima, Arapaoma gigas, s. Karpfenlachse.

Arapatak (Bad), s. Elöpatak.

Arapiles, Ort in der span. Prov. Salamanca, nahe bei der Stadt Salamanca. Hier am 22. Juli 1812 großer Sieg Wellingtons über Marmont, der den Abzug König Josephs aus Madrid zur Folge hatte. Die Engländer sprechen von einem Siege bei Salamanca.

Araras s. Papageien.

Árarat: 1) Landschaft in Armenien, auf armenisch Airarat. Auf den assyrischen Inschriften Urartu genannt, fälschlich identifizirt mit dem Berge Masis, griech. Βάρις, in derselben Landschaft. Es muß lange Zeit der Sitz eines mächtigen Reiches gewesen sein, das im 9. Jahrh. v. Chr. mit assyr. Eroberern mehrfache Kämpfe zu bestehen hatte. A. liegt O von der Berggruppe Npat, oder Niphates, ganz bergumgeben vom Araxes in seinem mittleren Laufe durchströmt und 6—800 m hoch; die Griechen nennen diese Ebene

'Αραξηνὸν πεδίον. In der altpersischen Zeit umfaßte A. die Prov. Armenien, während es heute einen Teil des russ. Gouvern. Eriwan bildet.

2) A. (Geogr.), zwei Bergkegel von verschiedener Größe und Höhe, gelegen in der ehemaligen Prov. Armeniens A. Der richtige Name dieser beiden Gipfel ist Groß- und Klein-Masis, die Benennung A. stammt aus der falschen Deutung der Stelle Genesis 8, wo von „den Bergen von A." die Rede ist, womit eigentlich der armenische Taurus gemeint ist. Der Große Masis hat ungefähr 5280 m und der Kleine 4180 m Höhe, beide sind kahl und schwer zu übersteigen. Der höhere Gipfel ist mit ewigem Schnee bedeckt. Die Sintflut und Noahsage ist in späterer Zeit auf diese Berge übertragen worden, die dennoch allgemein im Lande geglaubt wird. Der A. ist vulkanisch, sein letzter Ausbruch 1840. Vgl. Kiepert, Handb. d. alten Geogr., 1878, p. 75 ff. [Karamianz.]

Ärarier (lat. aerarius), Halbbürger im alten Rom, entweder Angehörige solcher auswärtiger Staaten, die das Bürgerrecht ohne Stimmrecht (civitas sine suffragio) besaßen, oder römische Bürger, die vom Zensor aus den Klassen ausgestoßen und zu Halbbürgern degradirt waren. Sie waren von den Rechten und Pflichten römischer Bürger (Ämter, Kriegsdienst, Stimmrecht) ausgeschlossen und zahlten eine ganz willkürlich aufgelegte Kopfsteuer (aera).

Ärárium (lat. v. aes, Erz), Schatzkammer, Staatsschatz in Rom, beim Saturnustempel, mit dem Staatsarchiv, unter Aufsicht der Quästoren. Seit der Kaiserzeit hatte Ä. die Bedeutung öffentliche Kasse, im Gegensatz zu Fiskus, der kaiserl. Privatkasse. Noch jetzt wird die Kasse einer Korporation, Gemeinde 2c. Ärar genannt.

Aras (der alte Aráxes), rechter und größter Nebenfluß des Kur im russ. Armenien, entspringt O von Erzerum unweit der Euphratquellen, fließt an den nördl. Abhängen des Großen und Kleinen Ararat entlang, bildet dann eine große Strecke seines Laufes die Grenze zwischen Rußland und Persien und mündet 100 km vor der Mündung des Kur in das Kaspische Meer.

Aráspes, vornehmer Meder, Gespiele und Freund des älteren Kyros, von diesem der gefangenen Panthea (s. d.) als Wächter beigegeben, zu der er in Liebe entbrennt. Als Späher in das Lager des Krösos geschickt, macht er Kyros Mitteilungen über Truppenzahl und Aufstellung. Die Figur des A. in Xenophons Kyropädie ist wahrscheinlich persischer Sängertradition entnommen. [Bauer.]

Arassári, Pteroglossus aracári, s. Tukane.

Arátos: 1) von Soli, epischer Dichter, der um 270 v. Chr. lebte und Zeitgenosse des Antigonos Gonatas war. Von seiner litterarischen Thätigkeit werden uns Epigramme, Hymnen und Briefe namhaft gemacht. Seinen Ruhm aber erlangte er durch ein großes Lehrgedicht Phaenomena, welches eine Beschreibung des Sternenhimmels gibt und sehr viele Übersetzer und Kommentatoren erhalten hat, da der flotte Versbau und die sentenzenreiche Sprache stets große Verehrer fanden. Ausgabe mit Scholien von Bekker, Berl. 1828; gebräuchl. Ausg. von Koechly (wiederholt), Paris 1868. [Flach.]

2) A. von Sikyon, Sohn des das höchste Staatsamt in Sikyon bekleidenden und 264 v. Chr. von einem Tyrannen ermordeten Kleinias, nach Argos in Sicherheit gebracht und dort erzogen, 251 bemächtigte er sich Sikyons und schloß sich dem achäischen Bunde und dem mit Makedonien rivalisirenden Ägypten an, von welchem er erhebliche Hilfsgelder bezog. Wegen seiner politischen Fähigkeiten und seiner Uneigennützigkeit 245 zum Strategen des Achäischen Bundes erwählt, bekleidete er diese Würde siebenmal und gewann auch in den Zwischenzeiten entscheidenden Einfluß auf den Bund. Wie er mit wechselndem Glück Makedonien bekriegte, den Bundesstaat der peloponnesischen Städte zu stande brachte, dann in seinem Streit mit Sparta Makedonien zu Hilfe rief und somit den Grund zur makedonischen Herrschaft in Griechenland legte, vgl. Griechenland, Gesch. Obwohl er anfangs bei Philipp V. von Makedonien entscheidenden Einfluß besaß, gewannen allmählich seine Gegner am makedonischen Hofe an Boden. Das gewaltsame Vorgehen Philipps gegen die Aristokratie in Messenien führte zum gänzlichen Bruche. A. erhielt angeblich ein schleichendes Gift und starb im J. 213 zu Aegion. Er war mehr ein gewandter Diplomat, als ein Staatsmann im großen Stile. Namentlich hatte er einen praktischen politischen Blick und verstand es, die günstigen Gelegenheiten zu erspähen. Ebensowenig war er ein bedeutender Stratege, denn auch im Kriege gewann er vornehmlich durch List und Überraschung Erfolge. — Die von ihm hinterlassenen Memoiren haben besonders Plutarch und Polybios benutzt. Vgl. Merleker, A. als Staatsmann u. Feldherr, Gumb. 1830; Freeman, History of federal government, I 358 ff.; Droysen, Gesch. d. Hellenismus, 2. Aufl. III 1 u. 2 sowie Art. Achaia. [Busolt.]

Arauán, Oase und wichtige Karawanenstation in der westl. Sahara, auf der Grenze zwischen dieser und dem Sudân, 220 km NW von Timbuktu, ungesund, unfruchtbar, aber wasserreich; hier Austausch der Erzeugnisse des westl. Afrika mit Marokko, Tunis und Tripolis.

Araucaria, Andentanne, s. Nadelhölzer.

Araucarites, fossile Araukarien, s. die Art. Karbonformation und Oligocän.

Arauco s. Art. Chile.

Araújo de Azevedo (spr. ara-úscho de athevedo), Antonio de, Graf von Barca, portugies. Staatsmann, geb. 1754, gest. 1817. Er wandte sich frühzeitig der diplomatischen Laufbahn zu und vertrat Portugal als Gesandter im Haag, in Berlin und in Paris unter der Republik. 1804 wurde er in das Ministerium berufen. Bei dem Einfall Junots in Portugal riet A. zur Übersiedelung des Hofes nach Brasilien. In Rio Janeiro nahm er thätigen Teil an der Regierung und bemühte sich, auf allen Gebieten der nationalen Kultur fördernd zu wirken. Auf seine Veranlassung wurde die Theekultur in Brasilien eingeführt. Er gründete eine Kunstakademie in Rio Janeiro. Die Wissenschaften, Künste und die Litteratur erfreuten sich seiner besondern Pflege. [Diercks.]

Araújo (spr. ara-úscho), **Porto Allégre**, Manoel de, brasilian. Dichter, Maler und Architekt, geb. 29. Nov. 1806 zu Rio Pardo in Brasilien, nach seinen Studien in Paris und Italien 1837 Lehrer an der Kunstakademie zu Rio Janeiro, dann an der dortigen Militärschule. Die Pläne zu den hervorragendsten Gebäuden in Rio, der St. Annakirche und der Bank sind von ihm entworfen, auch leitete er den Umbau des Theaters. A.s dichterische Leistungen waren zunächst Komödien: O Espião de Bonaparte; O Sapateiro Politicão; Angelica e Firmino; A Estatua amazonica. Später errang er seine größten poetischen Erfolge durch das Epos: Colombo und durch die sein Vaterland schildernden Gesänge: Brasilianas. Von 1859—65 lebte er als brasilianischer Generalkonsul in Stettin, seitdem schriftstellerisch beschäftigt wieder in seinem Vaterlande. [Bulle.]

Araukánen, Araukaner, ein durch seine Tapferkeit, Freiheits- und Vaterlandsliebe weltberühmter Indianerstamm des mittleren Chile. Die verschiedenen Tribues der A. wohnten zur Zeit der Eroberung Chiles durch die Spanier vom Rio Maule bis zur Gegend des heutigen Osorno. Der Verband zwischen den einzelnen Tribues war ein sehr lockerer, die Autorität der Häuptlinge gering. Deshalb wurde es den Spaniern möglich, durch verschiedene längere Zeiträume große Teile des Landes Arauco zu beherrschen. Die Geschichte Chiles bis zur Mitte des 19. Jahrh. dreht sich in erster Linie um die Kämpfe der Europäer und ihrer Nachkommen mit den A. (s. Chile, Gesch.). Bei größeren Kriegszügen wurde ein gemeinsamer Führer, Toqui, erwählt. Diese Würde war nicht erblich, die Macht der Toqui erlosch mit Beendigung des Kriegszuges. Die alten A. waren Menschenfresser, wenn auch in sehr beschränktem Maße. Bei den Tänzen und Trinkgelagen, mit denen sie ihre Siegesfeste feierten, wurde einer oder mehrere der Kriegsgefangenen geschlachtet und verzehrt. Die Anzahl der A. hat nie mehr als 1 Million betragen. Heute schätzt man dieselbe auf ca. 50000, von denen ca. 20000 zwischen den Flüssen Tolten und Imperial oder Cantin wohnen. Alle erkennen die Autorität der chilenischen Regierung an, seit 1882 haben sie keinen Raubzug (malon) mehr gegen die Ansiedelungen der Chilenen und Europäer unternommen. 26 Forts sind jetzt (seit 1883) in den verschiedenen noch heute von A. bewohnten Gebieten angelegt, deren Besatzungen die A. im Zaume halten, sie überwachen und jeden größeren Aufstand unmöglich machen. Nur die wohlhabende Minorität der A. lebt noch heute in Vielweiberei; fast sämtliche A. sind Heiden. Sie haben feste Wohnsitze, die Häuser stehen vereinzelt und sind groß und sehr reinlich. Alle A. treiben etwas Ackerbau und Viehzucht, sie sind vorzügliche Reiter. Die Stellung der Frau zum Mann ist die einer Sklavin, ihr liegt die ganze Arbeit des Ackerbaues ob. Vgl. Medina, Los aborijenes de Chile Santiago 1882; Domeyko, Araucania i sus habitantes, Santiago 1846; Smith, The Araucanians, New York 1855. [Polakowsky.]

Arausio (alte Geogr.), Stadt in der röm. Prov. Gallia Narbonensis, das heutige Orange, O von der Rhone, 21 km N vom heutigen Avignon; hier 105 v. Chr. furchtbare Niederlage der Römer unter Q. Servilius Cäpio und Cn. Manlius durch die Cimbern und Teutonen. A. besaß ein römisches Amphitheater für 7000 Zuschauer, von dem noch heute Trümmer vorhanden sind.

Arawáli oder Oravelli (d. i. Randklette), granitisches Gebirge im westl. Teile Vorderindiens, erstreckt sich in nordöstl. Richtung von 24°—27° n. Br. und 73°—75° ö. L. v. Gr., bildet die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Ganges und Indus; der höchste Gipfel ist der Mt. Abu 1723 m, auf dem sich der Guru Sikra, ein berühmter Wallfahrtsort der Djaina, befindet.

Arázes s. Aras.

Arázzi (in der Einzahl arazzo), italienische Bezeichnung der gewirkten Tapeten, wie sie vom späteren Mittelalter an namentlich in den burgundischen Städten, wie Arras (daher der Name), als Kuttelaken (flämisch, spr. rückelaken), d. h. bewegliche Wandbehänge, mit großer Meisterschaft hergestellt wurden. Vorzugsweise versteht man unter A. die großen Bildteppiche mit Szenen aus der Apostelgeschichte, nach Raffaels Kartons in Brüssel für die Sixtinische Kapelle gearbeitet, 1527 u. 1798 von den Franzosen geraubt, jetzt in der galeria degli a. im Vatikan aufgehängt. Arazzerien, Bildteppichfabriken, bestanden im Renaissancezeitalter auch in mehreren italien. Städten, z. B. in Mantua. [Br. Bucher.]

Arbe, Insel im Golf von Quarnéro, an der Küste von Kroatien, zu Dalmatien gehörig, sehr fruchtbar an Wein, Mais, Hirse; Schafzucht, Fischerei; große Waldungen, 193 qkm und (1880) 4375 Einw., meist Kroaten; auf ihr der Berg Tinarossa 420 m und die gleichnamige Stadt an der WKüste der Insel mit Salinenwerken; ca. 800 Einw.

Arbédo, Dorf im schweiz. Kanton Tessin, Bez. Bellinzona, am Ticino, 16 km NO von seiner Mündung in den Lago Maggiore; hier am 30. Juni 1422 Sieg der Eidgenossen über die Mailänder unter Carmagnola, gewöhnlich Schlacht von St. Paul genannt als am St. Paulstage geschlagen.

Arbeit (mhd. arebeit, ahd. arabeit, got. arbaiþs, angs. earfod, anord. erfidi; zu vergleichen dazu altslav. rabota, poln. böhm. robota Knechtarbeit, Frondienst, vielleicht (?) auch lat. labor. Grimm stellt A. mit got. arbja, ahd. arpeo, anord. arfi, der Erbe, zusammen, Weigand mit got. arbi, ahd. erbi, das Erbe, nachgelassenes Gut, wonach A. „Wirken auf d. Grundeigentum, Feldbestellung“ wäre. Abzuweisen ist die von Schade erwähnte Ableitung von der Wurzel ar, ackern u. ahd. peittan, mhd. beiten, zwingen, nach welcher A. Nötigung zum Ackern hieße. Die in der älteren Sprache vorherrschende Bedeutung als Mühsal, Beschwerde (molestia) tritt später gegen die Fassung als Werk, Verrichtung, Thätigkeit zurück.

I. 1. Die A. sowie deren Notwendigkeit und spezifischen Charakter mit dem beim Sündenfalle ausgesprochenen Fluche in Verbindung zu setzen, hat nur eine relative Berechtigung. Erstens war dem über den Acker ausgesprochenen Fluche für die Menschen gleichzeitig eine Segnung und eine Verheißung beigefügt. Außerdem ist ein arbeitsloser Zustand für das menschliche Geschlecht ein undenkbarer und unzuträglicher, nicht allein weil, wie Schopenhauer richtig bemerkt, die Langeweile die größte Plage, und Müßiggang die größte Versuchung ist, sondern auch weil die Entwickelung des menschlichen Geschlechts die Mitarbeit des Menschen voraussetzte, und die A. auf diesem Standpunkte nichts weiter besagen wollte, als die selbständige Entwickelung der den Menschen innewohnenden Anlagen und Kräfte.

Das erste Mal, wo wir in den heiligen Urkunden unserer Religion dem Begriff von A., von Werken und von korrelater Ruhe begegnen, ist die mosaische Darstellung der Kosmogonie, also zu einer Zeit, wo von einem Sündenfall noch nicht die Rede war und wo auch von Last und Plage der A. nicht wohl gesprochen werden kann. Die göttliche A., um welche es sich bei dem Schöpfungsbegriffe handelt, ist daher allein die Bethätigung der Persönlichkeit nach außen, die Herausstellung des inneren Wesens der Gottheit in sichtbaren und greifbaren Werken (Römer 1 V. 20). Diese Definition gilt auch für die A. des nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen und alles, was man sonst noch hinzuzuthun pflegt, sind nur Modifikationen und nähere Bestimmungen dieses generellen maßgebenden Begriffs, die nicht wenig dazu beigetragen haben, das Thema zu verwirren und zu verdunkeln. Man ist dadurch dahin gelangt, die A., wie solche sich durch die Sünde und unter dem Fluche derselben gestaltet hat, als den ursprünglichen und vielfach als den einzigen Begriff derselben zu behandeln, und man hat dadurch

die Klarheit des Blickes dafür verloren, was unter der Erlösung der A. des Menschen, von „dem Dienst des vergänglichen Wesens“ zu verstehen ist (Römer 8,19). Es ist deshalb auch gleich richtig und gleich unrichtig, wenn die materialistische Schule die A. definirt als bewußte Kraftanstrengung zur Erreichung eines wirtschaftlichen Zweckes oder eines wirtschaftlichen Produkts, oder wenn Riehl dieselbe definirt als eine freiwillige Kraftäußerung, die als sittliche That und um eines bestimmten sittlichen Erfolges willen unternommen werde, in welchem alsdann die Ehre der A. ruhe. Im letzteren Falle wird die Ehre der A., im ersteren das Produkt derselben mit der A. selbst verwechselt. Ebenso ist es eine einseitige Auffassung, die A. in körperliche und geistige zu teilen, da, wenn auch bei bestimmten A.en von einem Übergewichte nach der einen oder anderen Seite hin gesprochen werden kann, doch die Persönlichkeit nicht zu trennen ist und deshalb Geist und Körper überall und bei jeder A. in einander greifen und sich gegenseitig durchdringen. Es ist dies das Moment, welches demnächst bei der Frage der A.s-Teilung das Ausschlaggebende bildet. Es tritt dies nirgendwo handgreiflicher zu Tage, als in der Entwickelung und Bedeutung des Maschinenwesens, in dem die geistige A. der Erfindung nicht nur stets neue Siege über die bloß körperliche erringt, sondern wo auch die Gefahr zu Tage tritt, durch das in den Maschinen latente geistige Element den Arbeiter seiner Persönlichkeit zu entkleiden und zu einem bloßen Werkzeuge herabzuwürdigen; überdies ist die sog. geistige A. nicht selten auch körperlich angreifender als die körperliche. In der Hauptsache gleich einseitig ist die außerdem noch gangbare Einteilung der A. in solche, die dazu dient, sachliche Güter zu produziren, solche Anderen zugänglich zu machen und selbst zu erwerben, und in solche, welche auf die Hervorbringung, Erhaltung und Verbreitung persönlicher Güter, namentlich sittlicher und religiöser Art, bestimmt ist. Abgesehen davon, daß bei einer derartigen Sonderung in der Regel eine Überschätzung der materiellen Güter zu Tage tritt, und daß der beste Teil der Persönlichkeit, das geistige und sittliche Element, nicht zu seinem Rechte gelangt, übersieht man dabei auch, daß bei allen Völkern mit der Degenerirung auf dem sittlichen und religiösen Gebiet auch die A.s-Tüchtigkeit und die materielle Leistungsfähigkeit gleichmäßig bergab gehen; daß die Ehre der A. verschwindet und die Völker sich zu einem wüsten Haufen weniger zu Reicher und zahlreicher zu Armer zersetzen. Mit Recht hat schon Büsch bemerkt, daß das Menschengeschlecht kein Bienenvolk sei, in welchem Jeder, um zu leben, Honig machen müsse, und wir glauben hinzufügen zu dürfen, daß selbst diejenigen A.en, welche anscheinend nur der Erholung und dem Vergnügen der Menschen dienen, je nach der Art und Weise ihrer Behandlung von hoher zivilisatorischer oder korrumpirender Bedeutung sind.

2. Die A. als etwas der menschlichen Persönlichkeit Fremdes und von dieser abzulösendes oder abgelöstes zu betrachten und zu behandeln, ist die Hauptquelle aller Irrtümer bei der Behandlung der Arbeiterfrage sowie des A.s-Lohnes (vgl. d. Art. Lohn), da umgekehrt gerade in der engen Zusammengehörigkeit und in der Untrennbarkeit der A. von der Persönlichkeit sowohl das ethische als das kulturhistorische Element derselben zu suchen ist. Durch die gesamte Geschichte des menschlichen Geschlechts begegnen wir der stets wiederkehrenden Erscheinung, daß die Wertschätzung der A. parallel geht mit der Wertschätzung der Persönlichkeit, daß dieselbe Art der A. heute verachtet und morgen gefeiert ist, je nachdem die Würdigung der Persönlichkeit eine Veränderung erfahren hat. Es gilt dies nicht nur von der Sklaven-A. der alten Welt, sondern man begegnet demselben Gesetz auch in der Entwickelung der Ehre und der Bedeutung der A. des Mittelalters. Wenig höher geschätzt als die Sklaven-A., so lange die Arbeiter Hörige und Leibeigene kirchlicher und politischer Machthaber oder der Geschlechter in den Städten waren, wurde die städtische A. in dem Maße, als die Emanzipation derselben sich vollzog und ihre Repräsentanten in den Vollbesitz der bürgerlichen und politischen Freiheit gelangten, nicht nur die Vertreterin der höchsten bürgerlichen Ehre, sondern auch das wo nicht herrschende, so doch überall gleichberechtigte Element in dem bürgerlichen und politischen Regimente. Dasselbe gilt von der landwirtschaftlichen A. Man erzählt uns, daß die Römer ihren Diktator Cincinnatus vom Pfluge auf seinem Rübenfelde geholt, und wir wissen aus dem ferneren Verlauf der Geschichte, daß überall dort, wo der Stand der das Land bauenden Vollfreien seine bürgerliche und politische Freiheit zu wahren wußte, nicht allein die landwirtschaftliche A. geachtet blieb, sondern die Besitzer der Bauerhöfe auch das bürgerliche und politische Regiment in der Hand behielten und auf den Ministerialadel mit Geringschätzung herabschauten.

Aus demselben Grunde gilt in dem heutigen Amerika der Grundsatz, daß keinerlei A. den Menschen schändet oder degradirt und zwar lediglich um deswillen, weil alle Persönlichkeiten nicht bloß vor dem Gesetz, sondern auch sozial wenigstens im Prinzip gleichwertig sind und diese Gleichwertigkeit sich auch auf die A. überträgt. Heute Vorspanntreiber an einem Kanal und morgen Präsident, heute General und morgen Zimmermeister. Es ist nur eine scheinbare Abweichung von dieser Regel, wenn in den morgenländischen Staaten, in denen es nur eine berechtigte Persönlichkeit gibt, den König oder den Sultan, alle A. ebenfalls als gleichwertig erscheint, so daß der Schritt vom Barbier zum Großvezier sowie der vom Kameeltreiber zum Kaiser von Byzanz nicht als etwas Ungewöhnliches oder Befremdliches erscheint.

Aus der Geringschätzung gewisser Arbeitszweige entwickelte sich dann allmählich und damit parallel gehend die auf den ersten Anblick überraschende Thatsache, daß alle diejenigen Persönlichkeiten, welche jene verachteten Arbeitszweige als mit ihrer Bedeutung und Würde unvereinbar betrachteten, gewisse Beschäftigungen, die man für gewöhnlich kaum als A. gelten lassen will, als die allein ihrer würdigen ansahen und ausschieden. Es gehört hierher speziell Jagd und Krieg. Man wird aber nicht zu leugnen vermögen, daß Jagd und Krieg zu jener Zeit unter Umständen eine recht harte A. waren. Es ist keineswegs von ungefähr, daß wir überall dort, wo eine Kastenbildung stattfand, auch einer Kriegerkaste begegnen, daß schon früh von einem Kriegshandwerk gesprochen wurde und daß in dem Militärwesen des Mittelalters die innere Entwickelung mit der des eigentlichen Handwerks parallel ging und die Dreiteilung in Meister, Gesellen und Lehrlinge sich ebensowohl in dem Ritterwesen wie in den Innungen und Zünften findet.

3. Ist für uns aber der allumfassende Begriff der A. zu definiren als die Bethätigung der Persönlichkeit und die Offenbarung ihres Wesens und ihres Inhalts, so stellt sich damit die gewöhnliche Einteilung in produktive und nicht produktive A. um so mehr als eine wenig zutreffende

und erschöpfende dar, als von einer eigentlichen Produktivität, d. h. von einer schöpferischen Kraft und Leistung überhaupt und überall nicht die Rede sein kann. Alles, was der Mensch vermag, beschränkt sich auf das Nachdenken, Verarbeiten, Formgeben solcher Dinge, die bereits vorhanden sind. Es ist nur ein neues Zeugnis für den tiefgewurzelten Materialismus unserer Zeit, nur solche A.en, welche unmittelbar etwas Sichtbares und Handgreifliches und insbesondere etwas Geldwert darstellen, als produktive gelten lassen zu wollen und daneben diejenigen A.en, welche die höchsten Aufgaben der Menschheit und folgeweise auch der einzelnen Persönlichkeit betreffen, als da sind: die Pflege der Kultur, der Religion und der Kirche, die Herstellung und der Schutz der bürgerlichen und staatlichen Ordnung nach innen und nach außen, A.en, welche die unabweisliche Vorbedingung aller materiell produktiven A.en sind und den einzelnen Persönlichkeiten erst die äußere Möglichkeit und die innere Befähigung für jene anderen Leistungen gewähren, als niederwertig und unproduktiv in den Hintergrund zu stellen. Unzweifelhaft ist ein geschickter Arbeits- und Handelsminister produktiver als ein Arbeiter, der an einem Webstuhle die Spulen bedient, und der Erfinder der Spinnmaschine und der Benutzung der Dampfkraft hat mehr für die Produktion auch der äußeren Güter gethan als der Arbeiter, welcher die Handgriffe dabei verrichtet. Der Wert und die Bedeutung der nationalen A. ist darin zu suchen, daß diese A. die Bethätigung der Persönlichkeit sämtlicher, einer bestimmten Nation und einem bestimmten Staatswesen Angehörigen ist. Für das Gedeihen sowie für die Wirksamkeit dieser nationalen A. ist ein gewisses Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger A. oder, wie man es vom nationalökonomischen Standpunkte aus auszudrücken pflegt, zwischen Produktion und Konsumtion sowie zwischen den verschiedenen Zweigen der körperlichen A. durchaus unentbehrlich. Ebenso ist es die Bedeutung der Persönlichkeit bei der A., kraft welcher die A. sich überall als das stände- und kastenbildende Element geltend gemacht hat (vgl. diese Artikel), eine Entwickelung, die allen denen unverständlich bleiben muß, welche in der A. nichts anderes erblicken wollen, als die Bewegung gewisser Nerven und Muskeln.

4. Unzweifelhaft ist die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Arbeiters bedingt durch seine körperlichen und geistigen Kräfte und durch das haushälterische Umgehen mit diesen, wodurch man von selbst auf die Notwendigkeit sowie auf den Nutzen der Ruhe und Erholung geführt wird. Ferner steht fest, daß ein wesentliches Förderungsmittel der Arbeitsleistungen in der Förderung des Fleißes, mithin auch in der Förderung der Beweggründe zum Fleiße zu suchen ist und daß diese Beweggründe nur in der Gesamtheit der Persönlichkeit wirksam sein können. Ein Mensch, den man zum Arbeitstier herabwürdigt und als solches behandelt, hat keine Beweggründe zum Fleiße als den äußeren Zwang. Sonst ist es freilich für jeden Menschen zunächst das Bedürfnis, das ihn zur A. treibt, und zwar nicht lediglich das Bedürfnis für die eigene Person, sondern auch für diejenigen, die mit ihren Bedürfnissen und deren Befriedigung auf ihn angewiesen sind. Denn wenn auch die Bedürfnislosigkeit als bewußte Verzichtleistung auf äußere materielle Genüsse ihre hohe ethische Bedeutung hat und für die Freiheit und Unabhängigkeit der Person, wie dies insbesondere von den Anhängern der Stoa geltend gemacht wurde, einen nicht zu unterschätzenden Wert besitzt, so hat es doch auch auf der anderen Seite eine relative Berechtigung, wenn die Führer der Sozialdemokratie die aus Trägheit, Sorglosigkeit und Unterschätzung des Wertes der eigenen Persönlichkeit herrührende Bedürfnislosigkeit der Massen als ein Haupthindernis für die soziale, politische und sittliche Hebung derselben betrachten. Freilich handelt es sich für die Ehre und den moralischen Wert der A., hier wie überall, darum, die Extreme zu vermeiden und die rechte Mitte zwischen Cynismus und Sybaritentum zu finden, wie dies auch die heil. Schrift fordert (Römer 13, 14). Es ist eine verwerfliche und verderbliche Ausartung diese Treibjagd von Bedürfnissen zur A. und von dieser zum gesteigerten Genuß, wobei der edlere Teil der Persönlichkeit leer ausgeht und der gesteigerte Genuß und die Ansammlung der dafür erforderlichen Mittel schließlich als der eigentliche Endzweck erscheint. Die natürliche Entwickelung ist dann die, daß die Erträge der A. mit der Befriedigung dieser gesteigerten Bedürfnisse nicht gleich Schritt zu halten vermögen und daß alsbald ein Arbeitsbetrieb sich zu entwickeln beginnt, der das Manquo auf der einen Seite durch unehrliche A., die sog. Schundfabrikation, auszugleichen versucht, und auf der anderen die gesteigerten Bedürfnisse dadurch befriedigt, daß man der A. ihren berechtigten Anteil vorenthält und dadurch die Arbeiter allmählich zu einer Klasse degradirt, die man bereits mit dem Namen der Lohnsklaven zu bezeichnen beginnt. Wenn aber, wie es im Leben leicht der Fall ist, der Gewinnsucht lockende Aussicht ohne A. oder mit wenig Anstrengung geboten wird, so trägt dies einmal viel zur Verbreitung des Müßigganges bei und andererseits entzieht die anscheinende Leichtigkeit gewisser A.en die Mehrzahl der Bevölkerung den anstrengenden A.en, z. B. der Feldarbeit. Ein weiterer Sporn des Fleißes (und zwar scheint diesen Adam Smith als den einzigen anzusehen) ist der Eigennutz, und im Zusammenhang damit das, wie es Gioja (Nuovo prospetto delle scienze economiche) treffend nennt, zum Wetteifer anspornende Ehrgefühl. Diese Triebfeder spielte besonders in den alten Zünften eine nicht unbedeutende Rolle. „Jeder Spatenstich und jeder Rebenschnitt", sagt Sismondi, „soll durch das Bestreben, die A. gelingen zu machen (désir de réussir) geleitet werden". Dies muß freilich aufhören, sobald der Arbeiter einer Maschine gleichgestellt oder mit nur rein mechanischer Bedienung einer solchen beschäftigt wird. James Stuart (An inquiry into the principles of political economy, London 1767. Bd. I, C. 14) rühmt die christliche Liebe (charity) als einen Beweggrund zum Fleiße, indem er als Beispiel die Bauern in gewissen Gegenden Spaniens anführt, welche den Überfluß ihrer Produkte den Armen geben, und die Meinung äußert, diese Mildthätigkeit sei dort ein eben so mächtiges, den Anbau des Landes förderndes Prinzip als etwa anderswo die Industrie. Ähnlich ist die Wirkung der Familienliebe. Der Familienvater hat mehr Grund und Trieb zur Anstrengung als der Ehelose.

5. Arbeitsorganisation in den verschiedenen Zeitepochen. Die Organisation der Arbeiter setzt zunächst die Verbindung von Arbeitern teils unter einander, teils mit Stoffbesitzern (Kapital- und Grundbesitzern) zum Zusammenwirken voraus. In der ältesten Zeit gab es nur eine solche Verbindung und diese hatte den ursprünglichen Charakter der Sklaverei, welche Hugo Grotius definirt: die Sklaverei war immerwährende Verpflichtung zu A.en für den Lebens-

unterhalt. In der patriarchalischen Verfassung gehörten die Sklaven, gleich dem Haussohne, zu der Familie und unterstanden wie dieser dem Schutze und der Strafgewalt des pater familias. Eine zweite Organisation von Arbeitern, und zwar von landwirtschaftlichen Arbeitern, war die Leibeigenschaft. Dieselbe entwickelte sich in der Weise, daß der Arbeiter, welcher der Natur der bäuerlichen Verhältnisse entsprechend sich selbst an die Scholle band, von dem Grundherrn ein solches Stück Landes zum eigenen Unterhalte erhielt, als Gegenleistung jedoch die immerwährende Verpflichtung übernahm, das Hauptgut mit zu bearbeiten. Eine genaue Schilderung dieser Verhältnisse findet sich in einem 1840 unter dem Titel: Pictorial History of England erschienenen Geschichtswerk. Der an die Scholle gebundene Bauer fand Sicherheit der Person und des Eigentums, wurde vom Herrn versorgt und lebte in einem angemessenen Wohlstande (relative comfort). Mit unserer Auffassung in Übereinstimmung sagt Professor Dr. Lorenz von Stein in seiner Gesellschaftslehre: die A. an sich, ihrem Begriffe nach, entsteht, wenn wir die einzelne Persönlichkeit den gegebenen, äußerlichen Dingen mit ihrer unendlichen Bestimmung gegenüber gestellt denken. In diesem Gegensatz ist die A. die bewußte Bethätigung dieser unendlichen Natur der Persönlichkeit, durch welche dieselbe sich den Inhalt der äußeren Welt eigen macht und sie auf diese Weise zwingt, einen Teil ihrer eigenen inneren Welt zu werden. Das ist der allgemeine Begriff der A.; er ist unverständlich, ohne den Begriff der Persönlichkeit. Denkt man sich nun, daß das, was wir die äußere Welt im allgemeinen nennen, mit einer großen Verschiedenheit seines Inhalts dem Einzelnen entgegentritt, so ist es klar, daß die Arten der A. an der verschiedenen Art des Objekts entstehen. Es gibt daher körperliche und geistige, wirtschaftliche und wissenschaftliche A.; jede dieser Arten hat wieder unendlich viele Unterarten. Die Mannigfaltigkeit der A. ist demnach notwendig ebensogroß wie die der Dinge und Verhältnisse. Sie haben aber alle denselben Zweck, sie bringen den Inhalt der Wirklichkeit entweder in das geistige oder in das sachliche Eigentum der Persönlichkeit. Die A. ist daher in jeder Weise die durch die einzelne Persönlichkeit selbst gesetzte Verwirklichung ihrer unendlichen Bestimmung, und daher ein absolutes sittliches Element des persönlichen Lebens. Die Arbeitslosigkeit ist der Widerspruch mit dem innersten Wesen des Menschen. Die Anerkennung der Pflicht zur A. ist die Anerkennung des unendlichen Wesens der Persönlichkeit: die Thatsache, daß der Mensch allein ohne A. untergeht unter allen Wesen und daß er zugleich durch seine A. in der wirklichen Welt eine neue Welt schafft, ist identisch mit dem Satze, daß der Mensch der Träger einer unendlichen göttlichen Bestimmung ist. Daraus nun ist es klar, daß jedes Gegebene, das auf den Einzelnen einwirkt, Gegenstand seiner A. ist. Aber diese A. führt ihn dahin, dieses Gegebene seiner eigenen Natur entsprechend zu machen. Dies ist das allgemeine Gesetz der A. Nun ist auch die gegebene sittliche Ordnung unter den Menschen mit ihrem Unterschiede der Höheren und Niederen, der Herrscher und Beherrschten, dem Einzelnen ein Gegenständliches. Auch diesem wendet er daher seine A. zu. Und so entsteht derjenige Teil der A., von dem wir zu reden haben, die sittliche A. als geistiger Keim der gesellschaftlichen A. Diese A. gehört deshalb zunächst auch jedem einzelnen Menschen mit ihren Forderungen, ihrer Thätigkeit und ihrer hohen Bestimmung. Jeder Mensch kann und soll arbeiten, ein Prinzip der Sittenlehre, das bisher keineswegs genau genug untersucht ist. Eine Gemeinschaft der A. entsteht einfach an der Erkenntnis, daß für die großen Aufgaben des gemeinschaftlichen Lebens die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht. Die Verbindung zu gemeinschaftlicher Thätigkeit wird daher im allgemeinen um so sicherer stattfinden, je höher das Ziel steht, dem die Verbindung zustrebt. Eine solche Verbindung aber wird an und für sich zwei Momente für ihre äußere Gestaltung haben. Sie wird zuerst eine Ordnung der Einzelnen unter Einen Willen, und dann wird sie ein Bewußtsein Aller von dem gemeinsamen Zweck enthalten. Eine solche gemeinschaftliche Ordnung nennen wir eine Körperschaft.

6. Wie bereits angedeutet, enthält jene Bethätigung, welche wir A. nennen, zwei Momente in sich, nämlich die innere Thätigkeit, die das Ziel setzt, die Mittel und die Bedingungen erwägt, und die äußere Thätigkeit, welche das Resultat der inneren in den Dingen der Außenwelt verwirklicht. Die Qualität und die gesellschaftliche Bedeutung der A. wird bedingt durch das Verhältnis, in dem die innere und die äußere Thätigkeit nach der Natur der gegebenen A. mit einander verbunden sind. Dabei pflegt man noch zu unterschiden zwischen der wirtschaftlichen A., d. h. derjenigen, in welcher das eigentliche Güterleben mit seinen Bedingungen und Zwecken überwiegt, und der rein geistigen A., bei welcher das wirtschaftliche Gut gegen das geistige völlig in den Hintergrund tritt, ein Gegensatz, aus welchem sich auch erklärt, daß die geistigen Arbeiter, die diesen Namen wirklich verdienen, stets schlechte Geschäftsleute zu sein pflegen. Schwere, körperliche A. nennt man diejenige, welche die Konzentrirung der Kräfte in der Muskelanstrengung fordert, und unter mechanischer A. versteht man solche, die in der beständigen Wiederholung einer und derselben Thätigkeit besteht und daher auch nicht die Kraft überhaupt, sondern nur eine bestimmte Kraft ausbildet. Selbstverständlich hat die geistige A. die leitende Rolle auch in der wirtschaftlichen, der Güterwelt, und fordert, weil sie nicht selbst die wirtschaftlichen Güter sich verschaffen kann, daß die Gemeinschaft ihr dieselben biete und zwar einmal, indem die geistige A. selbst wieder ein wirtschaftlicher Erwerbszweig wird, und sodann, indem dem geistigen Berufe in der bekannten Form des Gehaltes eine wirtschaftliche Grundlage geboten wird.

7. Einer der wichtigsten Zweige der geistigen A. ist die Erziehung und der Unterricht, welche sich von jeder andern A. dadurch unterscheiden, daß bei ihnen die Persönlichkeit selbst der Gegenstand der Thätigkeit ist, wobei man noch den Unterschied zu machen pflegt, daß die Erziehung sich auf die persönlich-sittlichen, der Unterricht dagegen auf die wirtschaftlich-intellektuellen Kräfte und Anlagen des Menschen bezieht, beides je nach dem sozialpolitischen Stande der Gemeinschaft, in welcher der Einzelne lebt und sich bewegt. Konsequenterweise macht sich hierbei das Gesetz geltend, daß mit der Entwickelung des gewerblichen Lebens und des daraus sich vermehrenden Reichtums die Erziehung rückwärts zu gehen und der Unterricht sich zu steigern pflegt. Erst in der neuesten Zeit ist die Erkenntnis entstanden, daß auch Erziehung und Unterricht von den materiellen Verhältnissen bedingt werden. Diese Erziehung, sagt Lorenz v. Stein, folgt in ihren An-

wendungen ebensogut wie alle anderen menschlichen Aufgaben dem Vorhandensein eines Bedürfnisses nach demjenigen, was sie selbst erzeugt. Da sie nun ihrem Wesen nach die Stärke und geistige Willenskraft des Menschen erzeugt, so kann man als allgemeine Regel für die Erziehung und ihre Anwendung den Satz aufstellen, daß die Erziehung um so ausgebildeter ist und um so strenger gehandhabt wird, je mehr äußere Gefahren die Existenz der Gemeinschaft bedrohen. Und zwar in der Weise, daß die Erziehung bei materiellen Gefahren nach der Natur dieser Gefahren sich richtend, da wo die Völker am meisten von der Waffengewalt äußerer Feinde zu fürchten haben, hauptsächlich auf die körperliche Stärke, den Mut, die Männlichkeit, die Achtung vor Waffenruhm und die höchste Befriedigung in der Waffenehre geht, während da, wo Hunger und Mangel drohen, die Kraft des Ertragens dieser Leiden den Kern der Erziehung bildet. Da ferner, wo die Grundlage der tüchtigen Persönlichkeit die Verbindung von A. und Waffentüchtigkeit ist, wird der Gegenstand der Erziehung neben der tüchtigsten Entwickelung kriegerischer Eigenschaften notwendig die zur Erfüllung der A. erforderliche strenge Ordnung mitenthalten, die sich in Zucht und Sitte äußert. Eine reine Kriegernation hat daher eine andere Erziehung als eine ansässige Nation von Kriegern, und eine noch andere als der Nomade der öden Wüste oder der Jäger des Urwaldes. Es ist aber klar, daß diejenigen Nationen am höchsten stehen werden, die in der Verbindung von Zucht und Kraft die höchste Entwickelung und daher auch die wahre Aufgabe der Erziehung sehen. Das war der Fall in Rom in seiner Glanzperiode und in der ursprünglichen Zeit des germanischen Lebens, und dadurch erzeugten beide Nationen Männer im vollsten Sinn des Wortes, ohne daß an einen eigentlichen Unterricht gedacht ward. In Sparta überwog das eine Moment der Waffenkraft und der Waffenzucht und zwar einfach, weil hier die Besitzordnung des Spartiatentums die wirtschaftliche A. aus dem herrschenden Stamme verbannt hatte; in Athen dagegen beginnt mit seiner historischen Zeit sogleich der Unterricht neben der Erziehung aufzutreten und diese alsbald zu überflügeln.

8. Da jede A. auf das genauste mit der Persönlichkeit als solcher verbunden ist, so liefert die Geschichte zugleich das Resultat, daß in den Anfängen bei dem Überwiegen der persönlichen Qualitäten diejenigen Arten der A., die man heute kaum noch als solche gelten lassen will, die geehrtesten waren und im Vordergrunde standen und zwar so, daß diejenigen Personen, welche die religiösen Beziehungen vermittelten, der Priesterstand und die Priesterkaste, überall die erste Stelle einnahmen. Dieser Wertschätzung begegnen wir bei allen alten Kulturvölkern in ähnlicher Weise, bei den Ägyptern, Indern und Juden und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jene Hierarchien selbst da, wo wir einem ausgebildeten und machtvollen Königtum begegnen, zugleich die Träger und Vermittler der Kultur für die Masse der Bevölkerung waren und blieben und außerdem den weltlichen Regierungen zugleich die geeigneten Persönlichkeiten lieferten, deren sie für ihre geistigen A.en bedurften und die ihnen daneben den weltlichen Verkehr mit den göttlichen Gewalten in ihren verschiedenen Formen vermittelten. Die zweite Kategorie von Persönlichkeiten, die Kriegerkaste, hatte ihren Ursprung mehr in der persönlichen Tüchtigkeit des Individuums: körperliche Stärke, persönliche Tapferkeit und die eigentümliche Veranlagung für die A.en des Krieges nach innen und nach außen. Sonst richtete sich die Wertschätzung der Person und folgeweise ihrer A. nach den Ansprüchen, welche die Gemeinschaft an den Einzelnen erhob, und nach der Stellung, die er in dieser Gemeinschaft einnahm, so daß zunächst die Teilnahme an den A.en des Hausvaters und demnächst des Stammes-Hauptes ꝛc. die Reihenfolge bestimmte, wobei selbstverständlich von Anbeginn die Differenzirung der Geschlechter auch die Differenzirung der A. und deren Wertschätzung bedingte. Als durchgehendes Kriterium der Wertschätzung der Persönlichkeit und ihrer Arbeit darf man deshalb wohl das Ansehen und den Einfluß bezeichnen, dessen dieselbe sich, sei es für sich, sei es in Gemeinschaft mit ihres Gleichen erfreute, und es ist dies der Punkt, wo überall die Bildung der gesellschaftlichen Klassen, der Stände und der Kasten, einzusetzen pflegt, wobei es sich als der Hauptmangel der in sich geschlossenen und abgestorbenen Stände und Kasten herausstellt, daß innerhalb derselben nicht mehr die Persönlichkeit und deren selbsteigene Bethätigung, sondern das Erbrecht das Maßgebende bleibt und deshalb daraus hervorgehende Mißbildungen zugleich die Persönlichkeit verknöchern. Die rechte Wertschätzung der Arbeit wurzelt nur in der rechten Wertschätzung der Persönlichkeit und eine jede Behandlung der Arbeit, durch welche die Ausbildung der Persönlichkeit unmöglich gemacht und die für Alle gleichen erhabenen Ziele ignorirt werden, kranken an einem unheilbaren Mangel. Eine solche Auffassung war nur möglich und haltbar, so lange die Sklaverei dem Arbeitersklaven kein besseres Recht zugestand, als sein tägliches Futter zu verdienen. Eine Anschauung aber, welche das eherne Lohngesetz als Fundament hat und den Wert der A., bez. den Arbeitslohn (s. Art. Lohn) auch lediglich auf die Futterkosten verwiesen sehen will, unterscheidet sich von dem Zustande der Sklaverei lediglich durch den größeren oder geringeren Zusatz von Heuchelei. Auch dem niedrigsten Arbeiter die Würde der Persönlichkeit zurückgegeben zu haben, das ist die fast wunderbare gesellschaftliche Leistung des Christentums. Es ist deshalb auch schwer zu verstehen, wie die Mehrzahl der Arbeiter an dieser Errungenschaft mit solchem Stumpfsinn vorübergehen und eine gerechte Würdigung ihrer Person und ihrer A. von irgend etwas Anderem erwarten kann, als von dem Christentum und dessen Praxis. Nur das Christentum hat den rechten Begriff der Persönlichkeit, und es ist der wesentlichste Gegensatz zwischen dem christlichen und dem demokratischen Sozialismus, daß der letztere die Persönlichkeit in eisernen Banden gefangen nimmt, wenn nicht völlig ertötet, während der erstere darauf ausgeht, der Persönlichkeit zu ihrem Rechte und ihrer vollen Entfaltung zu verhelfen. [Herm. Wagener.]

II. Physik: 1. Mechanische A. ist die Überwindung eines Widerstandes oder einer Gegenkraft längs eines Weges. Zu einer A. gehören demnach stets zwei Dinge, eine Kraft (s. d.) und eine durch dieselbe bewirkte Bewegung. Kraft allein, ohne Erfolg, gibt keine A. Ein Pferd z. B., welches trotz aller Kraftanstrengung einen Wagen nicht in Bewegung zu setzen vermag, leistet keine A. Eben so wenig leistet ein Mann A., der die Säge frei durch die Luft hin und her bewegt; erst sobald die Säge in das Holz eingreift und dessen Widerstand überwindet, wird A. geleistet. Die Größe der geleisteten A. wird gemessen durch das Produkt aus der Größe der aufgewandten Kraft mit der Länge des vom Angriffspunkte

derselben in ihrer Richtung zurückgelegten Weges. Dabei wird zunächst vorausgesetzt, daß die wirksame Kraft konstant, d. h. von gleichbleibender Stärke sei. Da für die Kraftmessung zweierlei Einheiten üblich sind, so ergeben sich auch für die Arbeitsgröße zweierlei Einheiten. Die meistverbreitete, praktische Maßeinheit der Kraft ist das Gewicht eines Kilogramms, die Längeneinheit das Meter, daher das daraus abgeleitete Arbeitsmaß das **Meterkilogramm** oder **Kilogrammmeter**. Eine A. gleich dieser Einheit wird also z. B. geleistet, wenn 1 kg 1 m hoch gehoben wird, oder auch wenn $\frac{1}{2}$ kg 2 m hoch, oder 2 kg $\frac{1}{2}$ m u. s. f. hoch gehoben wird.

Um größere Arbeitsleistungen zu messen, setzt man 75 Meterkilogramm = 1 **Maschinenpferd** = HP (v. engl. horse power, Pferdekraft). Dies beruht auf der Annahme, daß ein Pferd per Sekunde 75 Kilogrammmeter A. leiste, was aber nur eine ideale Annahme ist. Zur Umrechnung der älteren Maße (Fußpfund) in die des metrischen Systems mag folgende Tabelle dienen.

	England.	Preußen.	Österreich.	Schweiz.
1 Kilogramm ist gleich	2,2046 Pfund	2,0000 Pfund	1,7857 Pfund	2,000 Pfund
1 Meter ist gleich	3,2809 Fuß	3,1862 Fuß	3,1635 Fuß	3,3333 Fuß
1 Meterkilogramm ist gleich	7,2330 Fußpfund	6,3724 Fußpfund	6,6461 Fußpfund	6,6667 Fußpfund
75 „ , bez. 1 Maschinenpferd sind gleich	542,47 Fußpfund	480 Fußpfund	430 Fußpfund	500 Fußpfund

Man nimmt an, daß längere Zeit hindurch per Sekunde zu leisten vermag:

Ein starkes	Pferd	75	Meterkilogramm
„ schwaches	„	40	„
„ mittleres	„	57	„
„ starker	Mann	10	„
„ schwacher	„	6	„
„ mittlerer	„	8	„

Bei wissenschaftlichen Messungen wird ein anderes (absolutes) Kraftmaß und daher auch ein anderes Arbeitsmaß benutzt. Im sog. Centimeter-Gramm-Sekunden-Maßsystem (C. G. S.) gilt als Kraft Eins jene, welche der Masse 1 g per Sekunde 1 cm Geschwindigkeit erteilt. Diese Kraft heißt **Dyne** (v. δύναμις, Kraft). Jene A., bei welcher diese Krafteinheit längs des Weges von 1 cm überwunden wird, heißt **Erg** (v. ἔργον, die A.). Für größere Arbeitsmengen geht man vom kg und vom m aus und erhält dadurch ein 10 millionenfach größeres Maß, welches **Watt** genannt wird (zu Ehren des Erfinders der Dampfmaschine). Zur Umrechnung dieser Maße diene:

1 Watt = 10 Mill. Erg; 1 Erg = $\frac{\text{Meterkilogr.}}{9,8} = \frac{\text{Pferd}}{735}$.

Die **Definition** der A. durch das Produkt aus der Größe der Kraft mit der Länge des Weges muß erweitert werden, wenn die Kraft veränderlich ist. Wenn z. B. durch eine Kraft eine Spiralfeder komprimirt werden soll, so ist die dazu nötige A. nicht dem zurückgelegten Wege proportional, sondern nimmt gegen Ende der Kompression in rascherem Verhältnisse zu. In solchen Fällen kann die Größe der A. durch den Inhalt einer Fläche dargestellt werden. Man denkt sich zu diesem Zwecke den zurückgelegten Weg als gerade Linie und auf dieser an verschiedenen Punkten senkrechte Gerade errichtet, deren Länge gleich der Größe der Kraft an den betreffenden Punkten ist. Die Spitzen dieser Senkrechten werden durch eine Kurve verbunden. Diese Zeichnung heißt **Arbeitsdiagramm**. Der Flächeninhalt zwischen der Geraden, welche den zurückgelegten Weg darstellt, den beiden äußersten Senkrechten und der Kurve gibt dann die Größe der A. an. Bei Dampfmaschinen hat man Apparate mit dem Namen **Indikatoren** ersonnen, welche es ermöglichen, daß beim Hinundhergang des Kolbens die geleistete A. in Form einer solchen Fläche gezeichnet wird. Diese Zeichnung heißt **Indikatordiagramm** und dient zur Beurteilung der Leistungen der Maschine. Die auf diese Weise gemessenen Pferdekräfte heißen die **indizirten Pferdekräfte**.

Eine andere Methode, die Arbeitsleistung einer Maschine oder eines Tieres zu messen, beruht auf der Anwendung eines **Dynamometers**, deren es verschiedene gibt, z. B. **Federdynamometer**, **Bremsdynamometer**. Letzteres Instrument, auch unter dem Namen des **Pronyschen Zaums** bekannt, wird am meisten dann angewendet, wenn es sich um Messungen an Maschinen mit einer drehbaren Welle (Dampfmaschine mit Schwungrad, Wasserräder &c.) handelt. — Die Bezeichnung A. in dem erläuterten Sinne wurde von **Coriolis** eingeführt und von **Poncelet** befestigt. Man gebrauchte früher dafür die Ausdrücke: **mechanische Kraft**, **dynamischer Effekt**, **mechanisches Moment** &c.

2. **A. in allgemeinerer Bedeutung** heißt in der Physik die Wirkung irgend einer Kraft, welche einer durch mechanische Kraft erzeugten A. äquivalent ist. In diesem Sinne spricht man z. B. von der A. eines elektrischen Stromes, wenn dieselbe auch nur in der Erwärmung oder Zersetzung eines Stromleiters besteht. In der Regel wird, was auch zweckmäßiger ist, der so erweiterte Begriff der A. als **Energie** (s. d.) bezeichnet.

Litteratur: Im Allgemeinen die Lehrbücher über Mechanik und Maschinenlehre; für die geschichtliche Entwickelung des Begriffs: Poncelet, Introduction à la mécanique industrielle physique ou expérimentale, 3 Ed. par Kretz, Paris 1870; Mach, Die Mechanik in ihrer Entwickelung, Leipz. 1883; für populäre Unterweisung: Autenheimer, Aufgaben über mechanische A., Stuttg. 1871; für Arbeitsmesser: Rühlmann, Allg. Maschinenlehre, Braunschw. 1875, I. Band. [L. Pfaundler.]

III. A. im Sinne der Mechanik ist ein Maß für die Wirkung einer Kraft und bezeichnet das Produkt Ps aus dem Widerstande P und dem Wege s in der Richtung des Widerstandes, auf welchem dieser durch die treibende Kraft zurückgedrängt wird. Handelt es sich nur um vergleichende Bestimmungen von Kraftleistungen, welche sich innerhalb derselben Zeit vollziehen, so genügt die Angabe dieser **mechanischen Arbeitsgröße** vollkommen, ein absolutes Maß der Kraftleistung aber wird erst gewonnen, wenn man auch gleichzeitig die Zeitdauer der Arbeitsverrichtung in Betracht zieht, da die Leistung bei gleicher Größe des Wertes Ps augenscheinlich um so größer ist, je kürzer die Zeit t ist, in welcher der Weg s zurückgelegt wird. Das Produkt $P \cdot \frac{s}{t}$ bezeichnet man als **Arbeitsintensität** oder **Arbeitsstärke**. Da der Quotient $\frac{s}{t}$ die von der treibenden Kraft in der Richtung des Widerstandes in der Zeiteinheit zurück-

gelegte mittlere Wegstrecke angibt und dieser Wert nach den Begriffen der Mechanik die mittlere Geschwindigkeit der Kraftwirkung darstellt, welche gewöhnlich mit v bezeichnet wird, so kann man den Ausdruck für die Arbeitsstärke auch in der Form Pv schreiben und ersieht, daß die gleiche Arbeitsmenge von einer kleinen Kraft bei großer Geschwindigkeit derselben, oder umgekehrt durch eine größere Kraft mit verhältnismäßig geringerer Geschwindigkeit geleistet werden kann. Von diesem Grundgesetz der Arbeitsleistung macht man im Maschinenbau die ausgedehntesten Anwendungen, indem man überall da, wo große Widerstände zu überwinden sind, während nur kleine Antriebskräfte zur Verfügung stehen, die letzteren mit möglichst großer Geschwindigkeit wirken läßt und durch geeignete Umsetzungen im Maschinengetriebe, meist durch Räderwerke, dafür Sorge trägt, daß die eingeleitete Kraft durch entsprechende Verminderung ihrer Geschwindigkeit im Laufe der weiteren Fortpflanzung schließlich bis zu der erforderlichen Größe gesteigert wird. Ein Arbeiter, der auf die Kurbel einer Winde nur einen Druck von 20 kg ausübt, kann also z. B., wenn man von den Kraftverlusten durch die Reibungswiderstände der Maschine absieht, eine Last von 2000 kg aufwinden, falls durch das Räderwerk zwischen der Trommel- und der Kurbelwelle die Hubgeschwindigkeit der Last auf $^1/_{100}$ der Kurbelgriffgeschwindigkeit beschränkt wird, da alsdann thatsächlich die Arbeitsstärke der Lastbewegung nicht größer ist, als die Arbeitsintensität des Kurbeldrucks. Umgekehrt lassen sich natürlich auch größere Antriebskräfte bei geringerer Geschwindigkeit ihrer Wirkung durch eine Maschine derartig umwandeln, daß ein verhältnismäßig kleinerer Nutzwiderstand mit entsprechend größerer Geschwindigkeit überwunden wird. Ein naheliegendes Beispiel hierfür bildet die Nähmaschine. Zu bemerken ist, daß in der angedeuteten Weise wohl beliebige Kraftumsetzungen durch geeignet angeordnete Getriebe vermittelt werden können, aber stets nur unter gleichzeitiger Änderung der bezüglichen Geschwindigkeiten, daß also niemals durch Maschinen eine Steigerung der motorischen Arbeitsstärke erreicht werden kann, im Gegenteil verursacht jede Kraft- oder Geschwindigkeitsumsetzung, d. h. jede Änderung der Faktoren P und v durch die Reibungswiderstände der dazu erforderlichen Getriebeteile, noch gewisse Arbeitsverluste. Hiermit ergibt sich ohne weiteres die Unmöglichkeit der Ausführung eines Perpetuum mobile.

Wie man ferner bei großen Gewichtsmessungen statt des kg ein größeres Einheitsmaß, den Zentner = 50 kg, oder die Tonne = 1000 kg zu Grunde legt, pflegt man auch die Arbeitsleistungen größerer Maschinen, insonderheit die der Betriebsmaschinen, wie Dampfmaschinen, Wasserräder u. s. f. nicht mehr durch die Zahl der Sekundenkilogrammmeter, sondern durch ein Vielfaches des Einheitsmaßes, die Pferdestärke (abgek. PS oder HP) anzugeben und setzt eine Pferdestärke = 75 Sekundenkilogrammmeter. Wird z. B. durch das verzahnte Schwungrad einer Dampfmaschine ein Umfangsdruck P = 160 kg abgegeben, während die Maschine 90 Umläufe in der Minute, also $\frac{90}{60} = \frac{3}{2}$ in der Sekunde macht, und beträgt der Durchmesser 2r des verzahnten Schwungrades 2 Meter, so ist die Geschwindigkeit v des Radumfanges, mit welcher der Nutzwiderstand überwunden wird, $v = \frac{2r\pi \cdot 90}{60} = \frac{2\pi 3}{2} = 3\pi$ und die Zahl N der übertragenen Pferdestärken $N = \frac{Pv}{75} = \frac{160 \cdot 3\pi}{75}$, oder da $\pi = \frac{22}{7}$, N nahezu = 20 Pferdestärken.

Man unterscheidet schließlich noch bei Dampfmaschinen speziell zwischen nomineller, indizirter und Nutzpferdestärke. Die nominelle Pferdestärke diente früher, als die Maschinen noch mit wenig verschiedener Dampfspannung und ziemlich übereinstimmender Kolbengeschwindigkeit gebaut wurden, als Schätzungsmaß einer Dampfmaschine von bestimmten Größenverhältnissen. Diese Bezeichnungsweise ist jetzt veraltet. Unter indizirter Pferdestärke versteht man die im Zylinder vom Dampf geleistete Arbeitsstärke, welche durch den von Watt erfundenen Indikator (s. d.) gemessen werden kann, und welche gleich der Nutzleistung der Dampfmaschine vermehrt um den Effektverlust ist, der aus den eigenen Reibungswiderständen der Dampfmaschinenteile hervorgeht. Unter Nutzpferdestärken oder effektiven Pferdestärken ist die Leistung verstanden, welche von der Schwungradwelle fortgepflanzt wird. Die Messung der effektiven Arbeitsleistung eines Motors, sowie des thatsächlichen Arbeitsverbrauchs einer Arbeitsmaschine erfolgt durch Dynamometer (s. d. Art.).

IV. Bei der Artillerie ist es üblich die Arbeitsstärke der Geschoßwirkung unter Zugrundelegen der Tonne (= 1000 kg) als Gewichtseinheit zu bestimmen, man spricht also dort von den geleisteten Sekundentonnenmetern eines Geschützes. [III und IV Ernst.]

Arbeitende Klassen s. Sozialpolitik u. soziale Parteien.

Arbeiterabteilungen s. Deutschland, Heerwesen.

Arbeiterbildungsvereine s. Bildungsvereine.

Arbeiterfrage s. Sozialpolitik u. soziale Parteien.

Arbeiterkolonie. Der Pastor v. Bodelschwingh in Gadderbaum bei Bielefeld fing etwa 1880 an, den bettelnden Vagabonden seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Er wirkte dadurch gegen den überhandnehmenden Bettel der Wanderer, daß er nur Verpflegung, aber kein Geld als Unterstützung gewährte, auch die Verpflegung von einer vorherigen Arbeitsleistung abhängig machte. Vgl. Armenpflege, Verpflegungsstation. Er fand, daß unter den zahllosen Wanderbettlern unerwartet viele unverschuldet arbeitslos waren und bereitwillig jede sich darbietende Arbeitsgelegenheit ergriffen, um das Wanderleben aufgeben zu können. Der infolge längerer Arbeitslosigkeit verkommene Zustand der Vagabonden verhindert viele Arbeitgeber, denselben selbst dann Arbeit zu gewähren, wenn sie dieselbe noch so ernstlich erbitten. Bodelschwingh hielt deshalb eine Übergangsperiode für nötig, in welcher der Wanderer einmal seinen Willen, ordentlich und anhaltend zu arbeiten, bewähren, sowie seine Gesundheit und äußere Erscheinung wieder herzustellen vermöchte.

Zu diesem Zwecke gründete er 22. März 1882 die „A. Wilhelmsdorf" bei Bielefeld in Westfalen auf einem in der öden Senne belegenen Bauerngehöft. Der großartige Erfolg, der mit dieser Anstalt erzielt wurde, erweckte in allen Kreisen, welchen die Heilung sozialer Schäden am Herzen liegt, lebhaftes Interesse und freudige Nacheiferung. Der Kronprinz des Deutschen Reiches bestimmte aus der bei Gelegenheit seiner silbernen Hochzeit ihm dargebrachten Nationalgabe 170000 Mrk. für die Zwecke der Errichtung weiterer A.n und regte in allen Provinzen Preußens,

sowie im übrigen Deutschen Reich die Gründung solcher Kolonien an. Es bildeten sich hierauf 1882 und 83 in allen Landesteilen Vereine zur Bekämpfung des Vagabondenwesens, welche im Oktober 1883 zu Hannover einen gemeinschaftlichen Zentralvorstand mit dem Grafen von Zieten-Schwerin zu Wustrau an der Spitze erwählten. Die Thätigkeit dieser Vereine vermochte bis jetzt folgende weitere A.n ins Leben zu rufen: In Hannover Kästorf, eröffnet 24. Juni 1883; in Schleswig-Holstein Rickling, eröffnet 10. Okt. 83; in der Mark Brandenburg Friedrichswille, eröffnet 13. Nov. 83; im Königreich Württemberg Dornahof, eröffnet 13. Nov. 83; in der Prov. Sachsen Seyda, eröffnet 14. Dez. 83; in Oldenburg Dauelsberg, eröffnet 8. Febr. 84; in Schlesien Wunscha, eröffnet 14. Juli 84; in Pommern Meierei bei Schievelbein, eröffnet 25. Juli 84; in Ostpreußen Karlshof, eröffnet 15. Okt. 84; in Baden Ankenbuk, eröffnet 26. Febr. 85.; in Hessen-Darmstadt Neu-Ulrichstein, eröffnet 1. Juli 85; so daß mit Wilhelmsdorf jetzt 12 A.n bestehen. In Posen, Westpreußen, Rheinprovinz, Bayern, Thüringen und Königreich Sachsen haben die Schritte zur Gründung der A.n noch nicht zum Ziele geführt. In den zwölf genannten Kolonien sind bis Ende Nov. 1885 11007 Wanderbettler aufgenommen worden, die Anzahl der Plätze beträgt 1550, von denen 1519 im November besetzt waren. Aufnahme in den A.n finden auf ihren eigenen Wunsch arbeitsfähige, arbeitslose Männer ohne Unterschied des Standes, der Religion und der Würdigkeit; auch entlassene Strafgefangene finden in denselben bereitwilligst Aufnahme. Eine zwangsweise Unterbringung von Vagabonden in den A.n findet nicht statt. Das Ziel der A.n geht vor allen Dingen auf dauernde sittliche Hebung der Kolonisten. Die A.n sind Sache der freien, auf Barmherzigkeit gegründeten Vereinsthätigkeit, sie haben eine christliche Grundlage und nehmen auf die konfessionellen Bedürfnisse ihrer Angehörigen gewissenhaft Rücksicht. Die Beschäftigung der Insassen ist vorzugsweise der Landbau, namentlich auf solchen Grundstücken, die durch Moorkultur zu hohem Ertrage gebracht werden (vgl. den Art. Moorkultur). Der Aufenthalt in der A. ist auf drei bis vier Monate berechnet, nach welchen die bisherigen Vagabonden in geregelte Arbeiterverhältnisse zurückkehren. Die regelmäßige Ernährung, die gänzliche Enthaltung von Branntwein, die strenge Hausordnung, die geordnete und anstrengende körperliche Arbeit haben eine außerordentliche erziehende Wirkung, so daß die Erfolge überraschend groß sind. Zahlreiche Menschen werden dem Elende und dem Untergange entrissen und ihrem Berufe wiedergegeben.

Vgl. Fr. von Bodelschwingh, Die Ackerbaukolonie Wilhelmsdorf, Bielef. 1882; Max Hoffmann, Die Arbeiterkolonie, Korrespondenzbl. d. Zentralvorstandes deutsch. A.n zu Wustrau, Gadderbaum bei Bielefeld. [Frh. v. Massenbach.]

Arbeiterschutzgesetzgebung s. Sozialpolitik u. soziale Parteien.

Arbeiterversicherung s. Versicherung der Person.

Arbeiterwohnungen s. Wohnungsfrage.

Arbeitsämter s. Sozialpolitik u. soziale Parteien.

Arbeitsbücher s. Gewerbeordnung.

Arbeitsbühne, fliegende, ist eine an Seilen oder Ketten aufgehängte, aus zwei Hälften bestehende und aus starken Bohlen und Halbholz konstruirte Plattform, welche den lichten Schachtquerschnitt eben ausfüllt. Man bedient sich einer fl. oder schwebenden A. hauptsächlich beim Ausbau der Schächte in Mauerung oder Eisen und zieht sie mit dem Aufrücken des Ausbaues allmählich höher. Man erspart hierbei die Zeit für das häufige Verlegen und Befestigen einer festen Bühne und kann die fl. A. beim Ausmauern der Schächte gleichzeitig als Schablone benutzen. Vgl. Preuß. Zeitschr. 1875, XXIII 223. [Köhler.]

Arbeitseinstellung s. Sozialpolitik u. soziale Parteien.

Arbeitsöffnungen oder Arbeitsthore sind die Öffnungen in den Arbeitskammern oder Arbeitsräumen der Flammöfen, durch welche die Bearbeitung der in der Arbeitskammer erhitzten Substanzen ermöglicht wird. Man benutzt dieselben auch wohl zum Einlassen von Luft in die Arbeitskammer und zum Einbringen der zu erhitzenden Substanzen in die Arbeitskammer, bez. zum Herausnehmen der erhitzten Massen aus derselben. Vgl. Art. Flammofen. [Schnabel.]

Arbeitshäuser s. die Art. Arbeiterkolonien, Zwangsarbeitshäuser, Werkhäuser.

Arbeitsintensität s. Arbeit II.

Arbeitslohn s. Lohn.

Arbeitsmaschinen s. Werkzeugmaschinen.

Arbeitsnachweisung s. Innungen, Kaufmann, Verpflegungsstation, Sozialpolitik.

Arbeitsrohr s. Pumpen.

Arbeitsschulen s. Handarbeiten.

Arbeitsstärke s. Arbeit II u. III.

Arbeitsstrom s. Telegraphie.

Arbeitsteilung. 1) A. ist im allgemeinsten Sinne die naturgemäße, der Analogie im Tierreiche (Bienen) nicht entbehrende Ordnung, wonach die verschiedenen Zweige menschlicher Thätigkeit von Verschiedenen versehen werden. Die ursprüngliche Grundlage und Ursache dieser Ordnung ist die Zusammensetzung des Menschen aus Leib und Seele und die geschlechtliche Verschiedenheit. Hieraus ergab sich einmal die Unterscheidung von leiblicher und geistiger Arbeit in Gestalt von Ackerbau und Religion, sodann eine Unterscheidung der produktiven, erwerbenden und der rezeptiven, verwertenden Thätigkeit. Der Mann erlegt das Wild, die Frau bereitet daraus Speise und Kleidung. Es ist klar, daß diese Unterscheidungen in der ursprünglichen Haushaltung der Familie und des daraus erwachsenen Stammes noch sehr wenig ausgeprägt sind, wie noch heute bei den in den Anfängen ihrer Entwickelung stehen gebliebenen oder in dieselbe zurückgesunkenen wilden Völkern. Dies ändert sich mit der Seßhaftwerdung und der darauf beruhenden Entwickelung nationaler Gemeinwesen, deren drei Grundpfeiler gemeinsame Religion, gemeinsame eigene Wirtschaft und Verteidigung gegen die Außenwelt bilden. Dem entsprechend bilden sich drei Stände mit ausgeprägter Arbeitsteilung: der Priesterstand als Träger des geistigen Lebens, der Kriegerstand als Träger des politischen Lebens, der Bauernstand als Träger des wirtschaftlichen Lebens. Als „vierter Stand" treten dazu die nicht stammverwandten Unterworfenen. Diese Dreiteilung lehren ebensowohl die indischen Vedas unter dem Namen der durch unverbrüchliche Vererbung zu Kasten erstarrten Brahmanen, Kschatryas und Vaisyas, wie die lutherischen Dogmatiker des 17. Jahrh. mit ihrem status ecclesiasticus, politicus und oeconomicus. Aus der Religion erwachsen alle Zweige der Kunst und Wissenschaft, ein Vorgang, der sich bei jeder neu anhebenden Entwickelung wiederholt. Die Priester Ägyptens waren die Hüter der nationalen Weisheit und Kunst, und das christliche Mittelalter empfing seine Bildung aus den Klöstern. In der Weiterentwickelung zeigt sich eine immer detaillirtere Spezialisirung:

die Scheidung des Klerus in Welt- und Klostergeistliche und in die verschiedenen Klassen und Stufen des Amtes; die Spaltung der theologischen und jeder anderen Wissenschaft in verschiedene Disziplinen, so daß Ulpians Definition der juris prudentia (divinarum atque humanarum rerum notitia, justi atque injusti scientia) heute nur noch ideale Geltung beanspruchen kann. Während noch Leibniz auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft bahnbrechend war, dominirt heute der Spezialist allerwärts, am hervorstechendsten auf medizinischem Gebiete. Während Michel Angelo noch in Architektur, Plastik und Malerei gleichmäßig zu Hause war und Leonardo da Vinci und Leon Battista Alberti eine noch über diese Gebiete hinausgehende Vielseitigkeit besaßen, scheidet sich heute die Malerei allein in ein halbes Dutzend Spezialitäten. Der Krieger- oder Ritterstand differenzirte sich im Laufe der Zeiten in das vielgegliederte und abgestufte Beamtentum einerseits und in den Soldatenstand mit seinen verschiedenen Chargen und Waffen andererseits. Die größte Bedeutung gewann indessen das Prinzip der A. auf wirtschaftlichem Gebiete insonderheit, so daß der gewöhnliche Sprachgebrauch sogar das Wort auf dieses Gebiet zu beschränken pflegt, eine Konsequenz der einseitigen Auffassung der Arbeit als wirtschaftlicher Thätigkeit. Das Ursprüngliche ist hier die Hauswirtschaft, in deren Rahmen auch eine Prinzessin Nausikaa das Amt einer Wäscherin versah. Ja noch im Beginne des Mittelalters ersuchten die Höflinge des Königs Frotho III. diesen dringend, sich doch endlich zu verheiraten, weil sonst ihre zerrissene Wäsche nie geflickt würde. Allein während der Ackerbau seiner Natur nach den mit ihm Beschäftigten eher eine zu vielseitige, in neuerer Zeit durch die sog. Nebengewerbe noch erweiterte Thätigkeit zumutete, als daß seine einzelnen Seiten verschiedenen Personen oder Klassen zugefallen wären, schuf sich die gewerbliche Thätigkeit im engeren Sinne, sobald sie sich selbständig etablirte, ihren verschiedenen Zweigen entsprechend, streng geschiedene Arbeitsgruppen, bei den Römern in den Kollegien, in mustergültiger Gestalt in den Innungen, Zünften oder Gilden des Mittelalters. Zählt Karl d. Gr. in seinem berühmten Sendschreiben an seine Hofmeier erst acht Gewerke auf, so unterscheidet man später sogar zwischen Badern, Bartscherern, Friseurs und Perrückenmachern, zwischen Altflickern und Schuhmachern, zwischen Gürtlern, Senklern, Beutlern und Täschnern, und man weiß, mit welcher oft kleinlichen Eifersucht man die Grenzen dieser verschiedenen Gewerke festzuhalten bemüht war. Immer aber galt es für selbstverständlich, daß jemand etwas Ganzes lerne. Im Gegensatz dazu hat die Neuzeit mit ihrer Gewerbefreiheit den Nebeneinanderbetrieb mehrerer Gewerbe gestattet, auch durch die Aufhebung des natürlichen Unterschiedes der Geschlechter einen bedenklichen Kulturrückschritt angebahnt, dagegen durch die Trennung des Unternehmers von den Arbeitern im Gegensatz zu dem zünftigen Verhältnis von Meistern und Gesellen und durch die Entwickelung des Maschinenbetriebes die A. von dem einzelnen Gewerk einmal auf den Betrieb, in zweiter Linie auf den einzelnen Gegenstand übertragen; das klassische Beispiel hierfür seit Adam Smith ist die durch das Zusammenwirken mehrerer Arrbeiter entstehende Stecknadel. Zu dieser *nationalen* A. tritt seit der Entwickelung des Weltverkehrs die *internationale*, als Voraussetzung des Austausches der Produkte der verschiedenen Länder (vgl. den Art. Handelspolitik). Doch ist im weiteren Verlaufe in erster Beziehung bereits ein Umschlag eingetreten. „Die Thätigkeit des modernen, an der Spezialmaschine thätigen Arbeiters", bemerkt Reuleaux mit Recht, „hat nicht mehr die Form, daß dem Arbeiter ein kleiner und kleiner gewordener Bruchteil an der Herstellung des Fabrikats zugemutet wird, wie so häufig angenommen wird. Im Gegenteil, es findet zusehends eine Zusammenfassung der Operationen, die demselben Arbeiter zugeteilt werden, statt, immer in der Form, daß die Maschine den größten Anteil der Arbeit vollzieht, der Arbeiter aber deren Wärter wird."

Auf der A. beruht die gesamte menschliche *Kultur*. Sie gewährt unstreitig auch im einzelnen große wirtschaftliche und gewerbliche Vorteile, zu denen man die Virtuosität in dem bestimmten Fache, die Möglichkeit, jede Arbeitskraft entsprechend zu verwerten und die Ersparnis an Zeit und Mühe zu rechnen pflegt; doch darf man nicht vergessen, daß es sich hier, wie überhaupt im Menschenleben, nicht um Geltendmachung eines absoluten Prinzips, sondern um die Auffindung des richtigen Verhältnisses handelt. Eine ins Unendliche gesteigerte A. möchte allerdings auch die volkswirtschaftliche Produktion ins Maßlose steigern, allein abgesehen davon, daß darunter die Güte der Produkte leiden würde, so bleiben dabei die anderen Seiten menschlicher Thätigkeit völlig außer Berücksichtigung. Es kommt aber darauf an, *jede Einseitigkeit zu vermeiden und aus der notwendigen Verschiedenheit nicht eine grundsätzliche Geschiedenheit werden zu lassen*. In Zeiten, in welchem die Geistlichkeit sich dem Volke fast nur noch naht, wenn Gebühren zu erhalten sind, ist die Entfremdung desselben von der Kirche und Religion unausbleiblich. Sobald Wissenschaft und Kunst als das Monopol einer Gelehrten- und Künstlerkaste behandelt werden, sinkt auch stets das geistige Interesse der großen Masse fast auf Null hinab. Ein gewisses, aber recht unzulängliches Korrektiv gegen solche Zustände liegt bei uns in dem allgemeinen Schulzwang. Da aber andererseits durch die Zivilstandsgesetze der Kirchenzwang abgeschafft ist, muß das Bestreben um so eifriger sein, daß dem Volke die Religion nicht verloren gehe, und dazu gehört, daß *die Diener der Kirche wieder mit dem Volke leben lernen*. Der Teppichmacher Paulus stand in dieser Beziehung günstiger da, als die jetzigen theologischen Treibhauspflanzen, und es ist nicht so unübel, wenn der alte Möser verlangt, „also sollte jeder Gelehrte ein Handwerk lernen". Die Tendenz unserer Tage, *Kunst und Wissenschaft* zu popularisiren, ist ja recht erfreulich, wenn nur nicht die Kunst eine gar zu wenig volkstümliche Sprache redete und das, was als Wissenschaft in Volksbildungs-Vereinen zum besten gegeben wird, oft nicht viel mehr wäre, als eine mit gelehrten Phrasen verbrämte Gottesleugnung. Was das *politische Leben* betrifft, so sei an die demoralisirenden Wirkungen eines Söldnerheeres und der Bureaukratie erinnert. Korrektive hiergegen sind die allgemeine Wehrpflicht, deren Wert gar nicht hoch genug geschätzt werden kann, und das allgemeine Wahlrecht auf dem Gebiete der Selbstverwaltung und der Gesetzgebung, für welches freilich erst noch eine befriedigende Gestalt gefunden werden muß, wenn nicht an die Stelle bureaukratischer Bevormundung die Bevormundung durch gewerbsmäßige parlamentarische Zungendrescher treten soll. Diese Gestalt ist aber nicht zu finden, so lange auf dem *wirtschaftlichen Gebiete* mit infolge der oben skizzirten Entwickelung der A. Anarchie herrscht und dem unnatürlichen Kampfe zwischen beweglichem und un-

beweglichem Kapital, zwischen Ackerbau und Gewerbe, zwischen Industrie und Handwerk, zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht Schranken gesetzt sind. Auch hier sei Möser angeführt, welcher einen Zustand empfiehlt, in dem jede Fabrik Handwerk und der Kaufmann ihr Verleger ist. Es gilt hier, mittelalterliche Zucht und Ordnung mit richtiger Würdigung der Persönlichkeit und mit moderner Technik zu vermählen, damit die letztere nicht zu sozialdemokratischer Unordnung und Auflösung führe. [Herm. Wagener.]

2) Im Tierreich. Die lebenden Organismen setzen sich aus Zellen zusammen. Nur bei den niedrigsten Formen, den sog. Protozoen, besteht der Körper aus einer einzigen Zelle, während bei den höheren Formen durch wiederholte Teilung einer Eizelle ein Zellenstaat seine Entstehung nimmt. Die Zellen sind jedoch nicht gleichmäßig gebildet, sondern sie passen sich nach dem Prinzip der A. den verschiedenartigen Leistungen an: hier eine schützende Hülle um den Körper bildend, oder durch Abscheidung fester Substanzen ihm eine Stütze bietend, dort Reize aufnehmend oder auf einen Reiz zuckend ihre Gestalt verändernd; hier die aufgenommene Nahrung umfließend und sie verdauend, dort die Endprodukte des Stoffwechsels oder mannigfach geformte Sekrete ausscheidend. Je höher im allgemeinen eine Pflanze oder ein Tier steht, desto feiner ist die Anpassung der einzelnen Zellen an eine spezielle Leistung durchgeführt, desto mehr geben diese Elementarorganismen ihre Individualität zu Gunsten der höheren Individualität des Gesamtorganismus auf. Allein auch unter den mehrzelligen Lebewesen einer und derselben Art macht sich vielfach das Prinzip der A. geltend. Eine A. auf dem Gebiete der Fortpflanzung hat zur Folge, daß gewisse Individuen nur auf ungeschlechtliche, andere nur auf geschlechtliche Weise Nachkommen erzeugen und zwar derart, daß nach dem Prinzipe des Generationswechsels ein gesetzmäßiger Wechsel heteromorpher (ungleichartiger) Generationen beobachtet wird. Die auf ungeschlechtliche Weise sich fortpflanzenden Individuen vermögen durch wiederholte Teilung oder Knospung Tierstaaten zu bilden, deren einzelne Glieder durch ein gemeinsames Ernährungssystem verbunden sind. Indem nun gewisse Kategorien von Individuen eines solchen Staates sich an spezifische Leistungen anpassen und bei der Harmonie zwischen äußerer Form und Funktion eine von den übrigen Individuen abweichende Gestalt annehmen, bietet ein solcher Tierstaat oft das Bild eines polymorph (vielartig) gegliederten Gemeinwesens dar. Bei den Hydroidpolypen z. B. übernehmen einzelne Individuen die Rolle der Ernährung, andere besorgen den Fang der Nahrung oder die Verteidigung des Stockes und schließlich produziren gewisse Individuen männliche, bez. weibliche Keimprodukte. Am prächtigsten ist der durch weitgehende A. bedingte Polymorphismus bei den Siphonophoren oder Schwimmpolypen ausgeprägt. Hier knospen an einem gemeinsamen Stamme Individuen, welche als medusenähnliche Schwimmglocken („Lokomotiven") die Fortbewegung der Kolonie im Wasser bewerkstelligen, während am oberen Ende des Stammes angeheftete, Luft ausscheidende Individuen („Pneumatophoren") eine aufrechte Stellung, bez. ein Auf- und Absteigen der Kolonie durch Kompression der enthaltenen Luft bewerkstelligen. Andere wiederum nehmen mit weit klaffenden Mundöffnungen („Magenschläuche") die Nahrung auf und verdauen dieselben, während mundlose „Taster" die Umgebung prüfen oder mit nesselnden Batterien ausgestattete Fangtiere („Fangfäden") die Beute betäuben. Schuppenförmige Schutztiere („Deckschuppen") breiten sich zwischen den Gliedern des Stockes aus und decken namentlich die Geschlechtstiere, welche, je nach dem sie Samen oder Eier erzeugen, verschieden gestaltet sind. Es ist nicht zu leugnen, daß bei so weit gehender A. die einzelnen Individuen physiologisch und morphologisch oft als Organe eines reich gegliederten Gemeinwesens erscheinen, obwohl in manchen Fällen einzelne Glieder (so namentlich die Geschlechtstiere in Form von Medusen) von dem Stocke sich zu trennen und eine selbständige Existenz zu führen vermögen.

Jenen „Kommunistenstaaten der Tierwelt", deren einzelne Glieder durch ein gemeinsames Ernährungssystem verbunden sind, reihen wir noch als höher entwickelte Gemeinwesen die Staaten der gesellig lebenden Hymenopteren an. Bekanntlich setzt sich der Bienenstaat aus einem befruchteten Weibchen, nämlich der Königin, aus den männlichen Bienen oder Drohnen und aus verkümmerten Weibchen, den Arbeiterbienen, zusammen. Während erstere nur dem Geschäfte der Fortpflanzung sich hingeben (die Drohnen werden nach der Begattung der Königin im Anfang August abgestochen), so übernehmen die Arbeiterbienen die Pflege der Brut, den Bau der Waben und das Eintragen des Honigs und Blütenstaubes. Dieselben Kategorien von Individuen finden sich bei den Ameisen. Einige Ameisenstaaten weisen indessen zwei Formen von Arbeitern, die Sauba-Ameise SAmerikas deren sogar drei auf. Manche ungeschlechtlichen Ameisen besitzen nämlich einen dicken Kopf und stark entwickelte Kiefer; sie beteiligen sich nicht an der Arbeit, sondern übernehmen als „Soldaten" die Verteidigung der Kolonie. Eine ähnliche A. ist den Termiten eigentümlich, deren geflügelte Geschlechtstiere mit den Arbeitern und Soldaten in einem Bau gemeinschaftlich hausen. Meist verlieren ihre befruchteten Weibchen die Flügel und entwickeln als Königinnen eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Vgl. Leuckart, Über den Polymorphismus der Individuen oder die Erscheinung der A. in der Natur, Gießen 1851. [Chun.]

Arbēla (alte Geogr.), Stadt in der assyr. Landschaft Adiabēne; gewöhnlich verlegt man dorthin die letzte Schlacht zwischen Alexander dem Großen und Darios Kodomannos 331 v. Chr., während sie in Wirklichkeit 40 km NW bei Gaugamela stattfand. Das heutige Arbil oder Erbil, 80 km O von Mosul; 4000 Einw.

Arber, Gebirgsstock des Bayrisch-Böhmischen Waldes mit den Quellen des weißen Regen. Die höchste Erhebung ist der Große A., 1476 m mit herrlicher Aussicht auf die Alpen, unweit davon der Kleine A. 1407 m. Am NW-Abhange in finsteren Waldgründen der Große und Kleine Arbersee, ca. 950 m ü. M.

Arberg, Karl Graf, österreich. Feldzeugmeister aus einer Schweizer Familie stammend, geb. 1705 zu Delemont, errichtete im österreich. Erbfolgekriege (1742) für die Königin Maria Theresia in den Niederlanden das erste wallonische Inf.-Regiment, das er selbst als Oberst kommandirte, wurde 1745 General-Feldwachtmeister und hatte 1757 großen Anteil an dem Siege bei Breslau (22. Nov.). Er starb als Feldzeugmeister 5. Febr. 1768 zu Brüssel. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiserl. Österreich, Wien 1856; Guillaume, Histoire des régiments nationaux etc., Brüssel 1854. [v. Turek.]

Ārbiter (lat.), Schiedsrichter. Im alten Rom ward der amtlich (vom Prätor) bestellte Richter A. genannt, wenn er

nicht in einer nach strengerem Recht zu beurteilenden, sondern dem freien, billigen Ermessen Raum lassenden Streitsache entscheiden sollte. In manchen Fällen wurden deren Mehrere, z. B. drei, bestellt, welche nach Stimmenmehrheit entschieden. Dann hieß A. auch der außerhalb gerichtlichen Verfahrens von den Parteien selbst kompromissarisch, d. h. übereinkünftlich, ernannte Schiedsrichter; wenn eine jede Partei einen A. ernannte, wurde ein Dritter als Obmann (Superarbiter) bestellt, wie das auch heute noch vorkommt. Der Schiedsspruch hieß arbitrium oder (im Mittelalter) laudum. Über das schiedsrichterliche Verfahren nach den Grundsätzen der Reichszivilprozeßordnung (§ 851 ff.) s. d. Art. Schiedsgericht. [Kuntze.]

Arbitrage (franz., spr. ...trāsch'), Berechnung, Vergleichung, Wechselhandel v. lat. arbitrium, Urteil, Wille), die Erwägung und Entscheidung, durch welche Zahlungsmittel (verschiedene Geldsorten, Wechsel, Wertpapiere ꝛc.) am vorteilhaftesten an einem fremden Orte eine Zahlung zu leisten oder von dort einzuziehen sei. Die Arbitragerechnung hat also den augenblicklichen, jetzt durch den Telegraph leicht zu ermittelnden Kurs der verschiedenen Geldsorten, Wechsel oder Effekten an den verschiedenen Plätzen zu berücksichtigen. Sind, wie meistens noch verschiedene Handelsusancen, Kourtage, Provision, Porto ꝛc. zu berücksichtigen, so wird die Arbitragerechnung eine zusammengesetzte, während sie, auf die Kursberechnung beschränkt, eine einfache bleibt. Da in der modernen Kreditwirtschaft der weitaus größte Teil des interlokalen und internationalen Zahlungsverkehrs durch Wechselsendungen beglichen wird, ist die Wechselarbitrage die wichtigste von allen. Bei dieser hat dann speziell die Diskontarbitrage den an den verschiedenen Plätzen verschiedenen Diskont zu berücksichtigen und danach zu entscheiden, ob ein an dem betr. fremden Platz zahlbarer kurzsichtiger Wechsel zu benutzen ist oder ein dort in Diskont zu gebender langsichtiger Wechsel. Daß Wechselarbitrage und Geldarbitrage in Verbindung treten können zur Abwickelung eines Geschäfts, versteht sich von selbst. Die A. ist eins der reellsten und nützlichsten kaufmännischen Geschäfte und hat die wirtschaftliche Aufgabe, Überfluß und Mangel an verschiedenen Wertobjekten auszugleichen. Sie kann aber andererseits auch lediglich der Spekulation und Spielwut dienstbar gemacht werden, seitdem besonders die Zins- und Dividendenpapiere zu Spielobjekten geworden sind, und das Kaufen und Verkaufen von Wechseln häufig auch nur ein Gegenstand der Börsenspekulation geworden ist. Vgl. Swoboda, Die kaufmännische A., 5. Aufl. Berl. 1881; ders., Der internationale Arbitrageur, Berl. 1882—84; Haupt, A. u. Paritäten, Wien 1874; Junckerstorff, Die A., Berl. 1882. [—m.]

Arbiträr (v. lat. arbiter, Schiedsrichter, der nach freiem Ermessen, Gutdünken entscheidet), willkürlich, eigenmächtig, beliebig. Arbitrisiren, nach Gutachten, entscheiden; eine Arbitragerechnung machen. Arbitrium (lat.), Schiedsrichterspruch, freies Ermessen, Gutdünken, Wille; A. divinum, göttlicher Ratschluß; A. liberum, freier Wille, auch Titel einer Schrift des Erasmus; Gegenschrift Luthers: De servo arbitrio, Über den unfreien Willen.

Arböga, sehr alte Stadt im schwed. Westmanlands Län, am gleichnam. Flusse, 15 km oberhalb der Mündung desselben in den Mälarsee. Ackerbau, Eisen- und Waffenfabrik; einiger Handel; ca. 3800 Einw. Hier wurden im Mittelalter mehrere sehr wichtige Kirchenversammlungen und Reichstage abgehalten.

Arbogast, ein Franke in römischen Diensten unter Gratian, Valentinian II. und Theodosius, tötete sich selbst auf der Flucht nach der Schlacht am Frigidus (Wippach) bei Aquileja 6. Sept. 394. Vgl. Rom, Gesch., Kaiserzeit, weström. Reich, sowie Richter, Das weström. Reich, Berl. 1865; v. Ranke, Weltgesch., IV 201 ff.

Arbois (spr. arboa), Stadt im französ. Depart. Jura, Arrond. Poligny Besançon; Seidenpapier-Fabrikation, Obst-, Gemüse- und Blumenzucht, Öl- und Holzschneidemühlen; berühmt ist der süße moussirende A.-Wein; 6670 Einw. A. ist Geburtsort von Pichegru.

Arbois de Jubainville (spr. arboa de schübängwiel), Marie Henri d', französ. Altertumsforscher, geb. 5. Dez. 1827 zu Nancy, wurde Archivar des Depart. Aube, 1867 korrespondirendes Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, und erhielt 1882 den neugegründeten Lehrstuhl für keltische Sprache und Litteratur am Collège de France. Von seinen Werken sind zu nennen: Recherches sur la minorité et ses effets en droit féodal français; Etude sur l'état des abbayes cisterc., 1858, worin er das hohe Alter der französ. Kirchen nachwies, und Histoire des ducs et des comtes de Champagne, 7 Bde., Paris 1859—69 (von der Akademie der Inschriften zweimal mit dem Gobertschen Preise gekrönt). Diesen antiquarischen Studien folgten zwei sprachliche: Etude sur la déclinaison des noms propres dans la langue française, Paris 1870 und la Déclinaison latine en Gaule à l'époque mérovingienne, Paris 1872. Später suchte er durch eine Reihe, gleich den meisten übrigen, kompilatorischer Arbeiten die Ergebnisse deutscher und irischer Forschung in Frankreich einzubürgern: Etudes grammaticales sur les langues celtiques, 1882; Introduction à l'étude de la littér. celtique 1883; Essai d'un catalogue da la littér. épique d'Irlande 1883; Le Cycle mythologique irlandais et la mythologie grecque 1884. [Koschwitz.]

Arbon, Arbor felix, ein freundliches Städtchen des Schweiz. Kantons Thurgau, in obst- und weinreicher Gegend am Bodensee mit 2475 Einw., von denen 700 katholisch sind, ehemal. römische Kolonie und merowingisches Kastell. Die Bewohner treiben auch etwas Seidenindustrie. A. ist Station der Schweiz. Nordostbahn. [Graf.]

Arboresziren (v. lat. arbor, Baum), zum Baum werden, dhr. Arboreszenz, baumartiger Wuchs. Arboretum, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegte Baumpflanzung oder Sammlung lebender Gehölze.

Arbroath (spr. arbrōß), Hafen- und Handelsstadt in der schott. Grafschaft Forfar, an der Ostküste 25 km NO von Dundee, deutsches Konsulat; Schiffbau, Fabrik von Wollen, Baumwollenwaren, Segeltuch, Leder ꝛc. 20 km davon auf einem Felsen im Meer der Leuchtturm Bell-Rock, der mit dem Signalturm zu A. in Verbindung steht.

Arbues, Pedro de Epila, war unter dem fanatischen Großinquisitor Thomas de Torquemada Vorsitzender des Inquisitionshofes in Saragossa. 14. Sept. 1485 wurde er in seiner eigenen Kirche von einigen jüdischen Verschworenen erschlagen. Es kann nicht nachgewiesen werden, daß während seiner nur einjährigen Amtsführung ein Todesurteil vollzogen worden ist. Bald nach seinem Tode wurde er als Wunderthäter viel gefeiert. Wegen seines von Ungläubigen im Amte erlittenen Todes wurde er 1661 von Papst Alexander VII. selig, 1867 von Pius IX. heilig gesprochen. Vgl. Hergenröther, Kath. Kirche u. christl. Staat, neue Ausg. p. 439 ff.

Arbuse, Cucumis citrullus, s. Kukurbitaceen.

Arbutĕa, Abteilung der Erikaceen, s. d.

Arbuthnot (spr. árbösnot), John (1675—1735), geborener Schotte, siedelte, nachdem er seine medizinischen Studien in Aberdeen vollendet hatte, nach London über, wo er sich anfänglich als Privatlehrer der Mathematik sein Brot verdiente. Später wurde er Leibarzt der Königin Anna. Seine vielseitige Gelehrsamkeit und sein Witz machten ihn zu einem gesuchten Gesellschafter und brachten ihn in nahe Beziehungen zu Harley, Congreve, Pope, Swift, Gay, Atterbury u. a., welche sich um 1714 zum sog. „Scriblerus Club" zusammenthaten. Die daraus hervorgegangenen „Memoirs of Martin Scriblerus", ein unvollendet gebliebenes Spottgedicht auf die menschliche Gelehrsamkeit, werden allgemein A. zugeschrieben. Außer verschiedenen fachwissenschaftlichen Werken schrieb A. die „History of John Bull", Lond. 1712, eine Satire auf Marlborough und den Erbfolgekrieg, deren Titelheld bekanntlich noch heutzutage als Repräsentant des National-Engländers gilt. A.s gesammelte Werke erschienen in Glasgow 1751 (2 Bde.). [Proescholdt.]

Arbutin und **Methylarbutin** sind die wirksamen Substanzen der Bärentraubenblätter (Folia Uvae Ursi, s. Art. Erikaceen), welche gegen Blasenkatarrh von hoher Bedeutung sind, trotzdem Kunkel und Feibes dies neuerdings bestreiten. [Kobert.]

Arbūtus uva ursi, gebräuchliche Bärentraube, s. Erikaceen.

Arc, linker reißender Nebenfluß der Isère im französ. Depart. Savoie, entspringt 2816 m ü. M. am Fuße des Mt. Levanna, mündet bei Chamousset, 150 km lang. Durch das Arcthal geht jetzt die Eisenbahn über den Mont Cenis.

Arc (franz., spr. ark), Bogen; Arc-boutant, Strebepfeiler.

Arcachon (spr. ..kaschong), Hafenort an der Küste des französ. Depart. Gironde, Arrond. Bordeaux, im Golf von Gascogne, seit 1855 beliebtes Seebad und klimatischer Kurort, überaus malerisch in einem Kiefernwalde gelegen an einem mehrere Meilen im Umfang haltenden Strandsee, dem schöne Hügel das Ansehen eines Binnensees geben. Gute Übergangsstation. (1876) 4934 Einw. [Lersch.]

Arcadelt, Jakob, einer der fruchtbarsten und bedeutendsten Komponisten des 16. Jahrh., stand viele Jahre in päpstlichen Diensten zu Rom und starb (der Annahme nach 1575) zu Paris als Kapellmeister des Kardinals von Lothringen. Niederländer von Geburt (geb. gegen 1500) wie Josquin de Près, steht A. auch mit dessen Schule in Zusammenhang, er neigt aber mehr zur Einfachheit des Tonsatzes und arbeitet in seinem Stile dem Palestrina vor. Seine Messen und Motetten haben einen strengen und kräftigen Charakter; wie sein Zeitgenosse und Kollege, der päpstliche Kapellsänger Morales, ist er reich an poetischen Details: hochfeierlich ausklingenden Schlüssen und versteckten Anklängen an bekannte Ritualmotive. Auf dem Gebiete der weltlichen Komposition muß A. neben dem Venetianer Willaert als einer der Hauptbegründer des Madrigals genannt werden. Hier zeichnet er sich durch einschmeichelnde, zarte, sanfte Stimmungsbilder aus. A.s Werke erschienen bei den angesehensten Verlegern, wurden in alle großen Sammelwerke aufgenommen und auch nach dem Tode ihres Schöpfers noch bewundert und geliebt. Noch 1617 erschien eine 16. Auflage des ersten Bandes seiner Madrigale. Von neuen Sammlern, welche Kompositionen A.s aufgenommen haben, sind Burney, Commer, Wüllner zu nennen. [Kretzschmar.]

Arcadia. Accademia dell' Arcadia oder degli Arcadi ist der Name einer auf Veranlassung der Königin Christine von Schweden 24. Jan. 1656 zu Rom zusammengetretenen litterarischen Gesellschaft, welche sich 10. Okt. 1690 als eine Art gelehrter Akademie konstituirte und in dieser Eigenschaft noch gegenwärtig besteht. Ursprüngliche Aufgabe der Gesellschaft, an deren Spitze ein auf je fünf Jahre erwählter Direktor steht, war Pflege der italien. Sprache und Litteratur, in neuerer Zeit indessen hat die Akademie ihre Thätigkeit mehr und mehr rein wissenschaftlichen Interessen zugewandt. Die Wirksamkeit der A. ist früher nicht immer eine ersprießliche gewesen, indem ihre Mitglieder vielfach dem manirirten Geschmacke und schwülstigen Stile huldigten, unter denen die italien. Litteratur während der ersten Hälfte des 18. Jahrh. litt. Eine Geschichte der A. hat ihr erster Direktor Crescimbeni verfaßt (Rom 1709). [Körting.]

Arcadius s. Arkadios.

Arcāni disciplina (lat. Geheimlehre), Arkandisziplin ist die Ordnung der alten Kirche, durch welche sie Uneingeweihte, nicht bloß die Ungläubigen, sondern auch die Katechumenen, von bestimmten gottesdienstlichen Handlungen ausschloß und bestimmte religiöse Lehren und Gebräuche ihnen vorenthielt. Geheimgehalten wurden hauptsächlich die Feier des Abendmahls und der Taufe und der Wortlaut des Glaubenssymbols. Unter Protestanten besteht heute nur noch Streit, ob diese Geheimhaltung aus pädagogischen oder aus hierarchischen Motiven zu erklären sei. Jene Annahme ist wohl die richtige; denn mitten in der Heidenwelt mußten die Katechumenen auf den Empfang der Taufe und die volle Gemeinschaft der Gemeinde allmählich vorbereitet werden. Als im 6. Jahrh. das Heidentum im römischen Reiche schwand, hörte mit dem altkirchlichen Katechumenat auch die Arkandisziplin in der Kirche auf. Vgl. R. Rothe, De disciplinae arcani quae dicitur in Ecclesia christiana origine, Heidelberg 1841; Bonwetsch, Wesen, Entstehung und Fortgang der Arkandisziplin in Kahnis, Zeitschr. f. d. hist. Theol., 1873; v. Zezschwitz, System der christl. kirchl. Katechetik, Leipz. 1863 u. Herzogs Realencyklop., 2. Aufl. I (1877) 637 ff. [Tschackert.]

Arcānum (lat. v. arceo, verschließen): 1) das Abgeschlossene, Geheime, besonders in der Religion (schon bei den Römern); die Geheimlehren, die nur den Priestern und Eingeweihten bekannt sind, Mysterien. 2) Geheimmittel, Plural Arcana.

Arcāto s. arco.

Arcaeus (Arceo), Francesco, berühmter Chirurg, geb. um 1493 in der Provinz Estremadura, gest. nach 1573, schrieb: De recta inoundorum vulnerum ratione etc., Antw. 1574, Übersetz. ins Engl., Holländ. und Deutsche 1588, 1667, 1674 und 1717. Sein Verdienst besteht in einer rationelleren Wundbehandlung. Noch heute ist das Balsamum Arcaei gebräuchlich. Vgl. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte rc., Wien 1884, I 182. [Kleinwächter.]

Arce s. Ruñez.

Arceau (franz., spr. arßó v. lat. arcus, Bogen), Bogenkrümmung; Skulpturenzierat in der Form verschlungener Kleeblätter.

Archäische Formationen (v. griech. ἀρχαῖος, alt) nennen manche Geologen die gewöhnlicher als azoische aufgeführten, versteinerungsleeren ältesten Formationen. S. Art. Azoische Formation. [Pfaff.]

Archaismus (v. griech. ἀρχαῖος, alt) nennt man diejenige Richtung in der Kunstentwickelung und der Litteratur, bei welcher auf veraltete Vorbilder zurückgegriffen wird und diese dem jüngeren Geschmack wieder mundgerecht gemacht werden. Am bekanntesten ist der A. in der griech. Kunst und das archaische Latein, dessen sich einzelne Schriftsteller, z. B. Sallust, bedient haben. Die Grammatiker bezeichnen mit A. einen veralteten Sprachgebrauch.

Archangelsk: 1) das nördlichste und größte Gouv. des europ. Rußlands zwischen der hafenarmen Küste des Eismeers und des Weißen Meers, Finnland, den Gouvern. Olonetz und Wologda und dem Ural, mit Nowaja Semlja und anderen Inseln 858561 qkm mit 301666 Einw., also 0,4 auf 1 qkm. Da der größere Teil des Gouvern. aus endlosen Sümpfen und Wäldern besteht und nur im S. zwischen 62° und 64° n. Br. kümmerlichen Ackerbau gestattet, und da die eingewanderten Großrussen von Lappen, Samojeden und Syrjänen an Zahl weit übertroffen werden, so steht das Gouvern. rücksichtlich des Wertes der Ackerbauprodukte und Viehzucht unter sämtlichen Gouvern. des europ. Rußland an letzter Stelle. Das Gouvern. zerfällt in die 8 Kreise A., Kem, Kola, Mesen, Onega, Pinega, Cholmory und Chenkursk. 2) Hauptstadt des Gouvern. A. unter 64° 43′ n. Br., lang und schmal am rechten Ufer der Dwina, 50 km von der Mündung derselben gelegen, abgesehen von den Regierungsgebäuden fast ausschließlich aus Holz gebaut, mit 17772 Einw.

Auf einer der zahlreichen Dwina-Inseln liegt die Hafenstadt Solombol mit vortrefflichem Hafen, der aber nur vom Mai bis Oktober eisfrei ist und zu dem an der zunehmenden Versandung der Flußmündungen laboriert. Nachdem die Engländer 1553 bei einer Expedition zur Erforschung der nordöstl. Durchfahrt, die bereits den Normannen bekannt gewesene Mündung der Dwina wieder entdeckt, entstand seit 1584 neben einem russ. Fort und einem Kloster des „Archangelus" oder Erzengels Michael das hiernach benannte A. Während die Engländer ursprünglich nur, um den Sund und die Hanseaten in der Ostsee zu vermeiden, den Handel mit Rußland über A. trieben, wurde A., nachdem im Anfang des 17. Jahrh. die sämtlichen Ostseeprovinzen des heutigen Rußland an Schweden gefallen waren, der einzige Hafen desselben, über welchen es die Fabrikate WEuropas direkt zu beziehen vermochte, und daher auch von Dänen, Norwegern und Niederländern eifrig besucht. Um den Verkehr Westeuropas mit Rußland nach dem von ihm 1703 gegründeten St. Petersburg zu lenken, sperrte Peter der Gr. den Hafen von A. und untersagte allen Handel von dort aus in die Fremde. Wenn diese Prohibitivmaßregeln zwar 1772 wieder aufgehoben wurden, so wird doch gegenwärtig A. von St. Petersburg zum zweiten Male erdrückt, indem das letztere durch seine Eisenbahnverbindungen den Ausfuhr-Rayon A.s mehr und mehr verkleinert. Ausfuhrartikel sind Getreide, vor allem Hafer, Flachs und Heede, Holz, Teer und Pech, die beim Auftauen der Dwina auf Barken und Barschen oder als Flöße den Fluß herunterkommen; zur Einfuhr gelangen vor allem Treska oder Laberdan auf den Pamory oder Küstenfahrern aus russisch Lappland und Kola. Der Gesamtwert der Ausfuhr war 1884 7655455 Rubel. Sie wurde durch 186 Segelschiffe, 122 Dampfschiffe und 176 Küstenfahrer besorgt. Deutsche Schiffe gingen 98 ein und aus, und zwar 43 Dampfschiffe und 55 Segelschiffe. So jung die Verbindung der deutschen Reederei mit A. ist, so beginnen doch die deutschen Dampfer mit Erfolg den englischen die Alleinherrschaft streitig zu machen. [Hahn.]

Archangelica, Engelwurz, s. Umbelliferen.

Archäolithische Periode s. Steinzeit.

Archäologie (griech. v. ἀρχαῖος, alt u. λόγος, Lehre):

I. Altertumskunde oder die Darstellung von Dingen einer längst vergangenen Zeit. Diese Bedeutung hatte das Wort zur Zeit der Griechen und Römer. Jede Schilderung von Zuständen oder Ereignissen des Altertums konnte damals als A. bezeichnet werden, daher auch die Darstellung der gesamten Vergangenheit eines Volkes nach Herkunft und Wohnsitzen, Religion und Sitte, politischen und privaten Verhältnissen, Thaten des Kriegs und des Friedens u. dgl. So heißt „römische A." die römische Geschichte des Dionysios von Halikarnaß und „jüdische A." die jüdische Geschichte des Josephos.

Gegenwärtig wird das Wort A. allgemein nur in beschränkterem Sinne gebraucht. Man versteht darunter:

1) die wissenschaftliche Beschäftigung mit den monumentalen, im Gegensatze zu den litterarischen Überresten des Altertums. — Diese Gebietsbestimmung der A. innerhalb der Altertumskunde im allgemeinen beruht auf dem zwiefachen Charakter der Quellen, in denen uns die genauere Kenntnis des menschlichen Lebens der Vergangenheit fließt. Dieselben sind nämlich entweder sprachlicher oder stofflich-technischer Natur. Die ersteren erschließt der Philolog, die letzteren, gewöhnlich unter dem übrigens nur zum Teil zutreffenden Namen „Denkmäler", „Monumente" zusammengefaßt, der Archäolog. A. wird daher auch kurzweg als Denkmälerkunde definirt (schon 1683 Jacques Spon: „declaratio sive notitia antiquorum monumentorum"). Ihr Gebiet umfaßt außer den Überresten der Architektur, Plastik und Malerei überhaupt alles, was in Metall, Stein, Holz, Knochen, Glas, gebrannter Erde, Leder, Webstoffen u. dgl. gearbeitet aus dem Altertum sich erhalten hat; ihre Aufgabe aber ist diese ihrem Zweck und Inhalt, ihrer formalen und stofflichen Beschaffenheit nach so verschiedenen Objekte in jeder Hinsicht, in welcher sie zur Kenntnis des Altertums beizutragen geeignet sind, methodisch zu untersuchen und auszubeuten. Im Interesse aller Disziplinen der Altertumswissenschaft durchforscht also der Archäolog die Monumente, nicht etwa bloß vom künstlerischen und antiquarischen Standpunkte. — Viele „Denkmäler" tragen Inschriften, ja sehr häufig besteht deren eigentlicher Wert nur in diesen. Es bildet daher auch die Inschriftenkunde (Epigraphik) einen Teil der A., obwohl Inschriften an sich Quellen sprachlicher, nicht stofflich-technischer Natur sind.

2) Bezeichnet A. speziell die Wissenschaft von der bildenden Kunst des Altertums. — So gefaßt ist die A. innerhalb der Altertumswissenschaft (s. d.) eine zum vollen Verständnis des antiken Lebens unbedingt nötige selbständige Disziplin mit besonderem wissenschaftlichem Ziel. Dieses besteht in der möglichst gründlichen und allseitigen Erkenntnis und Darlegung des Kunstlebens der Alten. Zu dem Zwecke hat der Archäolog nicht bloß die monumentalen Quellen, d. h. die Überreste der bildenden Künste im höheren Sinne des Wortes, und des Kunstgewerbes in den Kreis seiner Studien zu ziehen, sondern selbstverständlich auch die litterarischen Quellen, d. h. sämtliche auf die bildende Kunst bezüglichen alten Schriftwerke und schriftlichen Erwähnungen. Denn vollständig kann das Kunstleben des Altertums

keineswegs aus den Denkmälern allein erkannt und klargelegt werden, noch viel weniger freilich aus der Litteratur ohne die Denkmäler.

In dem Bewußtsein der Inkongruenz von Name und Wissenschaft ist der zusammengesetzte Ausdruck „Archäologie der Kunst" (K. O. Müller, Handb. der Archäologie der Kunst, Bresl. 1830; 2. Aufl. 1835; 3. Aufl. bes. v. F. G. Welcker, 1848; neuer Abdruck, Stuttg. 1878) oder „Kunstarchäologie" eingeführt und beliebt geworden.

Zuerst erscheint der Name A. im modernen Sinne aus dem griechischen Sprachschatz rezipirt in Jacques Spons Miscellanea eruditae antiquitatis, Lyon 1679, 1683, fol. 2. Ausg. 1688. Vordem (aus dem 15. Jahrh. n. Chr.) hießen Leute, die sich wissenschaftlich mit den Denkmälern des Altertums beschäftigten, „antiquarii", ihre Beschäftigung selbst aber „antiquaria" (res). Immer wurde dabei unter Altertum verstanden das sog. klassische, d. h. die höchste Kulturepoche des Altertums, jene der Griechen und Römer. Lagen doch in der That nur aus dieser so zahlreiche und hochbedeutende stofflich-technische Überreste vor, daß dieselben ein eigenes, auf der Anschauung und der Besonderheit des Charakters stofflicher Gestaltungen im Gegensatz zu jenem von Schriftwerken basirtes Fachstudium hervorrufen konnten und mußten. Heute sind neben den Denkmälern und Kunstleistungen des klassischen Altertums auch die anderer Kulturepochen und Völker Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Beiworte zur näheren Bestimmung sind daher nötig, wo es sich nicht um die älteste und ausgebildetste A., die klassische, handelt. — Nach der klassischen A. den nächsten Platz hat sich die christliche errungen (s. III). — Eine große Rolle spielt ferner die „Denkmälerkunde" in Beziehung auf jene Völker- und Kulturperioden, von denen überhaupt keine Schriftwerke berichten, deshalb weil es eine Litteratur damals noch nicht gab. Da wird A. wieder wie ursprünglich identisch mit Altertumskunde überhaupt, freilich aber nur infolge Mangels anderer Quellen. Hierher gehört die sog. prähistorische A. oder die Beschäftigung mit den Denkmälern der Urzeit. Vgl. Art. Kunstgeschichte, antike; Griechenland, Kunst; Rom, Kunst. [Flasch.]

II. Die biblische A. Sie hat die Aufgabe, die Sitten, Gebräuche und Zustände zunächst des israelitischen Volkes, soweit dieses den Hintergrund und die Unterlage des biblischen Schrifttums bildet, zu erforschen und darzustellen. Der Inhalt des Neuen Testamentes aber führt häufig über diese Grenze hinaus noch in das Gebiet des Hellenismus und des Römertums. Die physikalischen und geographischen Verhältnisse fallen, genau genommen, nicht in das Bereich der biblischen A., werden aber in neuerer Zeit häufig hineingezogen. Nach den drei Kreisen, in welchen das Volksleben steht und sich bewegt, ergeben sich die drei Hauptabschnitte: Altertümer des privatlichen, des staatlichen und des religiösen Lebens. Als Quellen dienen Litteratur und Denkmäler. Die biblische A. ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Bibelforschung. Besonders gefördert wurde sie, doch mit fast ausschließlicher Beschränkung auf die altisraelitische Zeit, im 18. Jahrh. und am Anfange des 19. Jahrh. (Jahn 1796; Rosenmüller 1827; Winer 1819). Neuere Darstellungen sind: Ewald, Altertümer des Volkes Israel, 3. Aufl. Göttingen 1866; Keil, Lehrbuch der bibl. A., 2. Aufl. Frankf. a. M. 1875; Riehm, Handwörterbuch d. bibl. Altertums, Leipz. 1875 ff. Wertvolle Beiträge finden sich auch in der „Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins" (seit 1878).

III. Die kirchliche A. Dieselbe vollzieht die gleiche Aufgabe auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens. Ihr reicher Inhalt, von dem aber in jedem Falle Naturgeschichte, Klima, Geographie u. a. ausgeschlossen sind, ordnet sich am zweckmäßigsten unter die vier Kapitel: a) A. der kirchlichen Verfassung und Verwaltung; b) A. des kirchlichen Kultus; c) A. des christlichen Lebens; d) A. der christlichen Kunst. Ihre abschließende Grenze findet sie im Ausgange des Mittelalters. Den Grund zu dieser Wissenschaft, die noch nicht vollständig ausgebaut ist, legte das erste reformatorische Geschichtswerk, die Magdeburger Zenturien; ihr eigentlicher Schöpfer ist der Anglikaner Bingham, gest. 1723 (Origines ecclesiasticae, or the antiquities of christian church, Lond. 1708 ff.). In neuerer Zeit förderten die kirchliche A.: Augusti (gest. 1841), Handbuch der christl. A., 3 Bde. 1836 u. ö., Rheinwald, Kirchliche A. 1830; Guericke, Lehrb. d. christl. kirchl. A., 2. Aufl. 1859; Piper, Einleitung in die monumentale Theologie, 1867. Doch zeigt die Behandlung fast überall den Mangel einer einseitigen Berücksichtigung der litterarischen Quellen. Vgl. Kraus, Über Begriff, Umfang, Geschichte d. christl. A. ꝛc., 1879; V. Schultze, Kritische Übersicht über die kirchl.-archäol. Arbeiten von 1875—80 (in d. Zeitschr. f. Kirchengesch., III 2, 3; V 3). [Viktor Schultze.]

Archäologisches Institut, Unternehmen zur Hebung antiquarischer Forschungen, die sich teils auf das kunstarchäologische, teils auf das epigraphische Gebiet beziehen. Das Kaiserlich deutsche A. J. hat seinen Sitz in Berlin (Organ: die Arch. Zeitung) und Sekretariate: 1) in Rom (Instituto di corrispondenza archeologica), wurde 1829 unter dem Protektorate des damaligen Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, gegründet, seit 1874 Reichsanstalt, publizirt „Annali", „Monumenti inediti", „Bulletino". Vgl. Michaelis, Geschichte des Deutschen Arch. Instituts, Berl. 1879. Sekretäre sind Prof. Henzen und Prof. W. Helbig; 2) Die Reichsanstalt in Athen seit 1874. Organ: „Die Mitteilungen". Sekretär Prof. Ulrich Köhler. [Krause.]

Archäopteryx, Archaeópteryx (v. ἀρχαῖος, alt u. πτέρυξ, Flügel), Name des ältesten, fossilen Vogels aus dem lithographischen Schiefer (daher A. lithographica v. M.) der Gegend von Solenhofen im fränkischen Jura. Man kennt 2 nahezu vollständige Skelette und eine isolirte Feder. Das erste Skelett, welchem der Schädel fehlt, befindet sich im Britischen Museum, das zweite wurde für 30000 Mark für die geologische Universitätssammlung in Berlin erworben. Die A. zeigt eine merkwürdige Mischung von Vogel- und Reptilien-Merkmalen, doch überwiegen entschieden die ersteren. Ihre Größe kam ungefähr der eines Huhnes gleich. Der Kopf ist am Berliner Exemplar wohl erhalten und dadurch besonders ausgezeichnet, daß Ober- und Unterkiefer mit kleinen, spitzen Zähnchen versehen sind. An die Vorderextremitäten hefteten sich ziemlich starke Federn an; aus den Flügeln ragten drei kurze, mit Klauen besetzte Finger vor. Die Hinterfüße sind ganz nach dem Vogeltypus gebaut; der Schwanz dagegen sehr lang und jederseits mit einer Reihe von Federn besetzt. Abgesehen von dreizehigen Fährten, welche von manchen Geologen Vögeln zugeschrieben werden, ist die A. der älteste bis jetzt bekannte Vertreter der Klasse der Vögel. Aus Kreideablagerungen von N.-Amerika beschrieb Marsh zwei fossile Gattungen Hesperórnis und Ichthyórnis (s. Odontornithes), deren Kiefer gleichfalls mit Zähnen besetzt sind. Vgl. W. Dames, Über A., Berl. 1884. [Zittel.]

Arche s. Sintflut.

Archegoniaten und Archegónien s. Kryptogamen.

Archegosaurier s. Lurche.

Archeláos: 1) König von Makedonien (413—399 v. Chr.), natürlicher Sohn Perdikkas' II., von Bedeutung für Makedonien durch materielle Hebung des Landes und durch Verbreitung griechischer Kultur; zog die Dichter Euripides, Agathon, Chörilos an seinen Hof zu Pella. 2) Feldherr des Mithridates, in dessen erstem Krieg gegen die Römer 88—84, anfangs sowohl in Kleinasien als Griechenland glücklich, wurde er doch schließlich von Sulla 84 zum Frieden von Delion gezwungen. Trotzdem er darin verhältnismäßig viel erreicht hatte, wurde er wegen der ihm von Sulla erwiesenen Auszeichnungen doch der Verräterei verdächtigt und mußte später zu den Römern (Murena und Lucullus) flüchten. 3) A., Sohn des Vor., vermählte sich mit Berenike, Tochter des vertriebenen Königs von Ägypten Ptolemäos Auletes und wurde dadurch König von Ägypten (56 v. Chr.). Nach sechsmonatlicher (nach anderen, dreiwöchentlicher) Regierung verlor er 55 gegen den römischen Prokonsul Gabinius eine Schlacht, sein Reich und sein Leben. 4) A., Sohn des Königs Herodes, seit 4 v. Chr. König der Juden, s. Art. Juden, Gesch. 5) A., griech. Philosoph, geb. in Milet (oder Athen) hat die Lehren des Anaxagoras mit Anschauungen ionischer Denker, insbesondere des Anaximenes, zu vermitteln gesucht. Der Luft, als der Urmaterie, hat er den weltordnenden Geist innewohnen und aus dieser Verbindung vermittelst mannigfacher Scheidungsprozesse das Universum hervorgehen lassen. Die Überlieferungen über die Einzelheiten seines Systems sind unsicher. Vgl. Überweg-Heinze, Gesch. d. Philos., I. § 24. [1—4 Behrendt, 5 Krohn.]

Archéna (spr. artsch...) (Argilla der Römer), Stadt und Badeort in der span. Prov. Murcia am Segura, 38° 8' n. Br. mit Schwefelthermen von 54°, deren Salzgehalt (19 g in 10 l) fast nur aus Kochsalz besteht. Große Anstalt mit Piscinen und Bassins, stark frequentirt, besonders gegen die Folgen gewisser Infektionen gerühmt und in dieser Hinsicht sogar dichterisch besungen; (1878) 3533 Einw. Litteratur: Guida 1872.

Archenholz, Johann Wilhelm von, geb. 3. Sept. 1743 zu Langenfurth bei Danzig, machte als preuß. Offizier seit 1759 den 7jähr. Krieg mit und ward später Schriftsteller. Sein bekanntestes Werk ist seine populäre „Geschichte des 7jähr. Krieges", Berl. 1793, 2 Bde.; oft wiederaufgelegt. Seine übrigen, meist geschichtlichen, Arbeiten sind vergessen. Großen Einfluß hatte das von A. 1792—1812 mit vielem Geschick redigirte Journal „Minerva" (Politik, Geschichte, Litteratur), bis 1857 von F. Bran fortgesetzt. A. starb zu Oyendorf bei Hamburg 28. Febr. 1812. Vgl. v. Meerheimb in Allg. deutsch. Biogr., I 512. [Poten.]

Archenmuscheln, Arcidae, dickwandige, meist gleichschalige Muscheln mit rauher oder dickhaariger Schalenhaut; Schloßrand mit vielen, in einander greifenden, leistenartigen Zähnen; Ligament äußerlich, zwei Muskeleindrücke. Ohne technische Verwertung. Gatt. Arca L.: Schloßzähne in einer geraden Linie, senkrecht gestellt, Schalenhaut schuppig, Schalen unten klaffend, Ligamentfläche breit. Nach der Breite der Ligamentfläche, der Gleichheit oder Ungleichheit der Klappen, der Entwickelung der Byssusöffnung 2c. in Untergattungen weiter zerteilt. Meist tropische und subtropische Arten, eine ganze Anzahl, z. B. die Noahsarche und die Bartarche, A. Noae L. und A. barbāta L., auch im Mittelmeer; ganz vereinzelte Formen schließlich arktisch und antarktisch. Gatt. Pectuncŭlus (kleine Kammmuschel, pecten) Lam.: Schloßrand gebogen, die Schloßzähne nach den Seiten schräger und größer werdend. In allen Meeren der Welt, mehrere Arten auch in der Nordsee. — An die A.n schließt sich die Familie der Nuculiden oder Nüßchenmuscheln an, deren Schloßzähne am Wirbel winkelig zusammenstoßen. Grünlich oder gelblich gefärbt, mit glatter Schalenhaut, dünnschalig, klein, meist von sehr hübscher Form. Gatt. Nucŭla (kleine Nuß, nux) Lam. mit dreieckiger, Yoldia Möller mit länglicher, Leda Schum. mit hinten geschnäbelter Schale. Meist nordische, bis über den Polarkreis reichende Arten; einige Arten an der deutschen Nordsee-, sogar an der Ostseeküste. [Pfeffer.]

Archer (spr. ártschr), Thomas, engl. Romanschriftsteller, der seit 1862 eine große Menge von in England viel gelesenen, aber über einen Durchschnittsstandpunkt sich nicht erhebenden Romanen veröffentlicht hat, von denen der bedeutendste: A fool's paradise (3 Bde., 1870) ist. Viel Aufsehen hat auch seine auf genauen Spezialstudien beruhende Schilderung der untersten Volksklassen Londons gemacht: The pauper, the thief and the convict, sketches of their homes, haunts and habits, Lond. 1865.

Archérmos, Sohn des Mikkiades, Marmorbildhauer aus Chios, von dem es Werke in Delos und Chios gab. Als Neuerung wird ihm zugeschrieben, daß er die Nike (Siegesgöttin) geflügelt dargestellt habe. In Delos haben die französischen Ausgrabungen eine altertümliche im Sturmlauf dahin eilende Statue mit Flügeln zu Tage gefördert, nebst einer ziemlich zerstörten Inschrift, welche Mikkiades und Archermos als Künstler dieses Werkes bezeichnet. Vgl. Archäol. Zeitung 49, 324. 41, 91, Nord u. Süd 31, p. 363, sowie den Art. Griechenland, Kunst. Wir haben in dieser Statue das älteste inschriftlich beglaubigte Originalwerk eines griechischen Künstlers vor uns. Vgl. neuerdings E. Loewy, Inschriften griech. Bildhauer, Leipz. 1885, Nr. 1. [Weizsäcker.]

Archers (spr. ártschrs), s. Bogenschützen.

Archéstratos aus Sizilien, ein griech. Dichter, der Feinschmecker und kulinarischer Schriftsteller war. Sein Gedicht über „Gastronomie" (Feinschmeckerei) ist mehrfach von Athenäos in den Deipnosophisten benutzt, auch Stellen daraus sind dort exzerpirt worden.

Archétypus bedeutet denjenigen Kodex eines alten Schriftstellers, der als Urquelle aller vorhandenen Handschriften, oder wenigstens einer Familie derselben, anzusehen ist. In fast allen Fällen ist uns der A. verloren gegangen, so daß seine für die Herstellung des Textes überaus wichtigen Lesarten mit Hilfe diplomatischer Schlußfolgerungen erschlossen werden müssen, was nicht selten schon durch mechanisch-paläographische Mittel ermöglicht wird.

Archëus s. Paracelsus.

Archi (griech. Vorsilbe v. ἄρχειν, anfangen, erster sein), woraus das deutsche erz entstanden ist, drückt einen Anfang oder eine Steigerung aus; z. B. Archidiakonus. Sehr häufig im franz.: archiduc Erzherzog, archifou Erznarr.

Archiac (spr. arschiak), Etienne Jules Adolphe, Vicomte d', Geolog geb. 24. Sept. 1802 zu Reims, gest. 1868 zu Paris als Professor der Paläontologie am Museum. Hauptwerke: Histoire des progrès de la géologie de 1834 à 1850, 8 Bde., Paris 1847—50; Géologie et paléontologie, 1867, Paléontologie de la France, 1868.

Archias, Dichter aus Antiochia, talentvoller Improvisator, kam auf einer dichterischen Rundreise durch Vorderasien, Griechenland und Unteritalien im J. 102 v. Chr. nach Rom, erlangte Zutritt zu den ersten Familien, war während des mithridat. Krieges von 74 an bei Lucullus, wurde 62 angeklagt, sich widerrechtlich das röm. Bürgerrecht angeeignet zu haben, und durch Cicero siegreich verteidigt in seiner Rede pro A. poeta, die zum überwiegenden Teil ein Preis der Poesie und der Wissenschaften ist.

Archiâter (v. griech. ἄρχειν, herrschen u. ἰατρός, Arzt oder Oberarzt), ein ärztlicher Ehrentitel zur Zeit der römischen Kaiser. Archiatri sacri palatii, Hof- und Leibärzte, von den Kaisern mit einem Jahresgehalt bis zu 60000 Mrk. (außer Dienst exarchiatri), Archiatri populares öffentliche, von der Bürgerschaft und der Munizipalität angestellte Ärzte, die zuweilen gleichzeitig Lehrer der Medizin waren. Ihre Zahl wurde durch ein Gesetz normirt; sie mußten gegen feste Anstellung und halbjährigen Gehalt die Armen unentgeltlich behandeln. Das Collegium Archiatrorum wurde aus allen Archiatren einer Stadt zusammengesetzt und bildete eine Zunft, den Ordo archiatrorum. Vgl. Baas, Grundriß d. Gesch. d. Med. u., Stuttg. 1876, p. 112.

Archibutĕo s. Bussarde. [Kleinwächter.]

Archidâmos: 1) II., Sohn des Zeuxidamos und Enkel des Leotychides, des Siegers von Mykale, folgte seinem Großvater um 469 v. Chr. auf den spartanischen Königsthron. Im vierten Jahre seiner Regierung wurde Sparta von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht, das einen allgemeinen Aufstand der Leibeigenen (Heloten) zur Folge hatte. Durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit rettete er seine Vaterstadt (Diod. XI 63, Plutarch. Kimon 16). Als ein ruhiger und besonnener Mann sprach er im J. 432 gegen die sofortige Kriegserklärung an das attische Reich und riet, zunächst umfassende Kriegsvorbereitungen zu treffen (Rede bei Thukydides, I 79 ff.). Allein die Kriegspartei drang durch. Dreimal fiel A. an der Spitze des peloponnesischen Bundesheeres in Attika ein und verwüstete die Landschaft, obwohl er selbst diese Art der Kriegsführung mit Recht für verfehlt hielt und überzeugt war, daß die Entscheidung nur zur See herbeigeführt werden könnte. Als er im J. 427 starb, folgte ihm sein Sohn Agis II. [Busolt.]

2) A. III., König von Sparta, Sohn des Agesilaos, zeichnete sich schon bei Lebzeiten des Vaters mehrfach als Heerführer aus und errang namentlich 368 v. Chr. über die Arkader einen großen Sieg, den man wegen der geringen Verluste der Spartaner den „thränenlosen“ nannte. 362 schlug er tapfer den Angriff des Epaminondas auf Sparta zurück und folgte im nächsten Jahre seinem Vater auf den Thron. Sein kriegerischer Sinn artete in zwecklose Abenteuern aus, da es ihm selbst an nationalem Sinn fehlte, und Sparta in den großen politischen Fragen nur noch eine ganz untergeordnete Rolle spielte. Als Tarent, die Pflanzstadt Spartas, von den Messapiern bedrängt, um Hilfe nachsuchte, segelte A. an der Spitze eines Söldnerheeres nach Italien, während der Entscheidungskampf um die Freiheit von Hellas bevorstand. Im J. 338 wurde A. auf dem Feldzuge gegen die Messapier geschlagen und fand daselbst seinen Tod. [Busolt.]

Archidiăkonus hieß in der alten Kirche der Vorsteher des ministrirenden Klerus, der auch gelegentlich den Bischof meist in kirchenregimentlichen Angelegenheiten vertrat. In der mittelalterlichen Kirche des Abendlandes wurden die großen, zugleich weltliche Herrschaftsgebiete bildenden Sprengel vielfach in verschiedene Gerichts- und Verwaltungsbezirke geteilt, denen dann je ein A. vorstand. Die Erzpriester oder Dekane standen kirchenregimentlich direkt unter ihnen. Das Tridentiner Konzil beseitigt diese Dezentralisation wieder. Die zentrale Behörde der General-Vikare trat an ihre Stelle. In protestantischen Ländern führen, in Reminiszens an die vorreformatorische Zeit, die auf den Pastor primarius folgenden Geistlichen an Domkirchen zuweilen den Titel A. In den bischöflichen Kirchen Englands und Schwedens hat sich das Archidiakonat in seiner älteren Bedeutung erhalten. [Tschackert.]

Archidôna, Stadt in der span. Prov. Malaga, Distrikt Antequera; Olivenbau, große Marmorbrüche, römische Altertümer; ca. 8000 Einw.

Ârchidux (lat.), Erzherzog.

Archiepiscopus (lat. v. griech. ἀρχιεπίσκοπος), Erzbischof; Archiepiskopat, Erzbistum.

Archigĕnes, geb. im J. 54 n. Chr. zu Apamea in Syrien, Schüler des Agathinos, war ein berühmter Arzt in Rom zur Zeit Domitians, Nervas und Trajans. Von seinen zahlreichen Schriften haben sich nur einige kleine Fragmente in den Werken des Aëtius erhalten. Er starb im J. 117 als das Haupt der Eklektiker. Erwähnt wird er sowohl von Juvenal (Sat. VI 236, XIII 98, XIV 52), als auch von Galenus. Vgl. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, I 113.

Archigĕtes s. Eingeweidewürmer. [Kleinwächter.]

Archilochos von Paros, Sohn des Telesikles, einer der ältesten griechischen Dichter, dessen Blüte um 690 v. Chr. zu setzen ist. Der Dichter gehörte zu den Kolonisten, die von Paros nach Thasos auszogen, wo er nach einem ruhelosen, durch persönliche Feindschaften und Widerwärtigkeiten aufgeregten Leben im Kampf gegen die Naxier fiel (um 670 v. Chr.). Er ist der Begründer der iambischen, satirischen und giftigen Poesie, welche sich nicht scheute, selbst zu den schmutzigsten Bildern und Redensarten ihre Zuflucht zu nehmen, und gelegentlich auch das Epigramm für ihre Angriffe benutzte. Veranlassung gaben ihm nicht nur die politischen Verhältnisse von Thasos, sondern ganz besonders der Haß gegen seine frühere Verlobte Neobule, die Tochter des Lykambes, die sich infolge der beleidigenden Verse den Tod gegeben haben soll (was wohl auf einer Erfindung der griechischen Komödie beruht). Aber auch andere zahlreiche Persönlichkeiten wurden durch seine Spottverse angegriffen und verletzt, so daß seine Verse typisch für Spott und Satire geworden sind. Der Vielseitigkeit seiner poetischen Richtung entsprechend ist A. besonders auch in der Erfindung neuer rhythmischer Formen und musikalischer Reformen epochemachend, indem er den iambischen und trochäischen Fuß von den kleinsten bis zu den größten Reihen variirte, daneben aber auch die daktylischen, anapästischen und päonischen Weisen gebrauchte. Gleichzeitig wurde er der Erfinder einer neuen Vortragsform, indem er an Stelle des durchkomponirten Gesanges, wie er in den Skolien und Hymnen des Terpander üblich gewesen war, und den er nur teilweise beibehielt, eine mit Gesang vermischte Recitation einführte (Parakataloge), die aber eine fortlaufende Instrumentalbegleitung erhielt. Ziemlich zahlreiche Fragmente bei Bergk, Poet. lyr., II 383 ff. Vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 216 ff. [Flach.]

Archimandrit (griech. ἀρχιμανδρίτης, d. i. Vorsteher einer Klostergemeinde, μάνδρα) ist der seit dem 5. Jahrh. im Ori-

ente allgemein, seit dem 6. Jahrh. auch im Abendlande gebräuchliche Titel sowohl des Abtes eines einzelnen Klosters, als auch des Generalabtes mehrerer zu einer Kongregation vereinigten Klöster. Heute führen den Titel in der römischen Kirche nur wenige Basilianeräbte, in der griechisch-unirten die Äbte der Klöster in Siebenbürgen, Ungarn, Polen, Galizien, Slavonien und Venedig, in der griechisch-orthodoxen dagegen überhaupt höhere, dem Bischof unterstehende Geistliche, die ausnahmslos der Klostergeistlichkeit angehören müssen. Vgl. Du Cange, s. v. [W. Goßrau.]

Archimedes, der größte Mathematiker des klassischen Altertums, geb. wahrscheinlich 287 v. Chr. zu Syrakus, ungewiß, ob königlichen Geblütes oder ob aus niederem Stande, besuchte in seiner Jugend Ägypten, angeblich auch Spanien, lebte später in seiner Vaterstadt den Wissenschaften und ihren Anwendungen, eng befreundet mit König Hieron II., und fand seinen Tod 212 v. Chr., als die Römer unter Marcellus Syrakus erstürmten. Von seinen im dorischen Dialekt geschriebenen Werken sind uns erhalten zwei Bücher vom Gleichgewicht der Ebenen mit einer Abhandlung über die Quadratur der Parabel, zwei Bücher von der Kugel und vom Cylinder, die Bücher von der Kreismessung und den Schneckenlinien (Spiralen), ein Buch von den Konoiden und Sphäroiden, das von der Sandrechnung, zwei Bücher von den schwimmenden Körpern und die Wahlsätze. Textausgaben besorgten Torelli (Oxford 1792) und Heiberg (Leipzig 1882), deutsche Übersetzungen Sturm (Nürnberg 1670) und Nizze (Stralsund 1824). In der Planimetrie kannte A. die Berechnung des Kreises, fand die Fläche der Parabel und Ellipse und behandelte die nach ihm benannte Spirale, das erste Beispiel einer durch doppelte Bewegung erzeugten krummen Linie. In der Stereometrie schuf er die Lehre von den halbregelmäßigen Körpern und bestimmte die Volumina von Rotationskörpern; am höchsten schätzte er selbst seine Untersuchungen über Kugel, Kegel und Cylinder, und die darauf bezügliche Figur zierte auf seinen Wunsch sein nachmals von Cicero wieder aufgefundenes Grabmal. In seiner Sandrechnung hat er ein merkwürdiges Beispiel für den Ausdruck großer Zahlen gegeben. Auf dem Gebiet der theoretischen Mechanik kannte A. die Theorie des Gleichgewichts am Hebel und des Schwerpunkts, auch entdeckte er den hydrostatischen Auftrieb. Hochberühmt aber waren im ganzen Altertum seine Leistungen in der praktischen Mechanik: so konstruirte er eine Vorrichtung, durch welche König Hieron allein ein schweres Schiff vom Stapel lassen konnte, verwandte die Schraube zum Wasserheben, baute wirksame Kriegsmaschinen, mit denen er seine Vaterstadt zwei Jahre lang zu Wasser und zu Lande erfolgreich gegen die Römer verteidigte, wenn auch seine Inbrandsetzung der römischen Schiffe durch mächtige Brennspiegel ein Märchen ist. Im Vollbewußtsein seiner Leistungsfähigkeit soll er die stolzen Worte gesprochen haben: „Gib mir, wo ich stehe, und ich hebe die Erde aus ihren Angeln". Vgl. Cantor, Vorles. ü. Gesch. d. Math., Leipz. 1880, I 253 ff.; über den beweglichen Globus des A. s. Hultsch in Schlömilchs Zeitschrift f. Math., 22. Jahrg. (1877), hist. litter. Abt. p. 106; über das Archimedische Rinderproblem vgl. Krumbiegel u. Amthor in ders. Zeitschr. 25. Jahrg. (1880), p. 121 u. 155. [Gretschel.]

Archimedische Schraube, s. v. w. Wasserschnecke, s. d.

Archimedisches Prinzip s. Hydrostatik.

Archinto (spr. ...kinto), Marktflecken unweit Como, Stammhaus des mächtigen lombardischen Hauses A., das sich durch stolze Unabhängigkeit und Seßhaftigkeit auf der Väter Erbe ausgezeichnet hat. Verschiedene A. wurden Kardinäle, zuletzt Johann A. 1750. Der Chef des Hauses Graf Stephan A. that sich in den vierziger und fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts durch Loyalität, Freimut und eine sowohl der italienischen Revolutionspartei als auch der österreichischen Bureaukratie gegenüber bewiesene Unabhängigkeit hervor. Kaiser Franz Joseph zeichnete den für lombardische Freiheit eintretenden stolzen Mann vielfach aus und ließ ihn 1857 als Brautwerber für den Erzherzog Maximilian nach Brüssel gehen. Dem sardinischen Regimente in Mailand gegenüber war er zurückhaltend.

Archipel, abgekürzt aus Archipelagos (griech. ἀρχι, [s. o.] u. πέλαγος Meer, Anfangsmeer) wird in der Geographie ein inselreiches Meer oder eine Reihe Inselgruppen genannt, die sich als Teile benachbarter Kontinente losgetrennt haben oder als selbständige Bildungen erweisen. Man unterscheidet daher zwischen kontinentalen (litoralen) und pelagischen (isolirt im Ozean liegenden) A.en. Zu letzteren, die am häufigsten im Großen Ozean vorkommen, gehört der Lord-Mulgrave-A., der Mendaña-A., der Tonga- oder Freundschafts-A., der Havai-A. u. a. Zu den ersteren gehören der A. der Chiloe-Inseln, der Patagonische A., der Arktische A. im äußersten N. Amerikas u. a. Vor allen aber erwähnenswert sind: der Westindische A., der Indische A. und besonders der Griechische A. Vgl. Archipelagos. [Philippides.]

Archipelagos (Etym. s. Archipel). Derselbe bildet den zwischen den Küsten Thraciens, Makedoniens, Griechenlands und Kleinasiens liegenden Teil des Mittelmeers, welchen man Ägeisches Meer nennt (türk. Ak-Deniz). Sämtliche Inseln dieses A. bestehen aus mehreren Gruppen oder Reihen. Zu Makedonien und Thrakien gehören die Inseln Thasos, Samothrake, Imbros und Lemnos. Die zum Teil sehr umfangreichen Inseln der kleinasiatischen Küste gehören zum Taurossystem, wie Tenedos, Lesbos, Chios, Ipsara, Samos, die Sporaden und Rhodos. Letzteres bildet die Inselreihe, welche das Becken des A. gegen S. hin abschließt und in Kreta, das nach O. durch Karpathos, Kasos und Rhodos, nach W. durch Cerigotto und Cerigo (Kythera) nach dem Peloponnes überleitet, ihren Mittelpunkt hat. Weitere Gliederungen des Festlandes von Hellas bilden Euböa, die nördl. Sporaden und die Gruppe von Skyros, sowie die zahlreichen Kykladen. Diese verschiedenen den A. durchziehenden Inselketten teilen denselben in mehrere Teile. Der nördl. Teil hieß bei den Alten Thrakisches Meer, der südöstl. Ikarisches, der südwestliche Myrtoisches und der zwischen den Kykladen und Kreta Kretisches. Wie die physische Beschaffenheit des griech. A., so stimmte auch die politische mit der von Griechenland überein. Seit 475 v. Chr. bis zur Schlacht bei Ägospotamoi (405) von Athen, dann von Sparta, seit 376 wieder von Athen abhängig, kam der A. nach der Schlacht bei Chäronea (338) unter makedonische und später unter römische Herrschaft. Nach der Teilung des römischen Reichs 395 n. Chr. stand der A. unter den Byzantinern (nur 823—961 von den Sarazenen teilweise beherrscht) bis zum lateinischen Kreuzzuge. Der Venetianer M. Sanudo eroberte 1207 die Inseln Naxos, Paros, Oliaros, Thera, Melos, Siphnos u. a. und nahm den Titel eines „Herzogs des A. auch der Dodekanesos" an. Seine Nachkommen herrschten als Herzöge von Naxos fast 3 Jahrhunderte lang über mehrere Inseln, bis Sultan Selim II. den

letzten Herzog J. Crispo 1566 gefangen setzte und die Inseln dem jüdischen Bankier des Sultans Don Joseph Nasi verlieh. 1579 wurden sie dem türkischen Reich einverleibt. Unter den Türken verblieb der A. bis zur Errichtung des Königreichs Griechenland, welchem die Kykladen, die Sporaden und Skyros zugeteilt wurden. Fast sämtliche Inselbewohner des ganzen A. gehören zu den besten Seefahrern Griechenlands. [Philippides.]

Architekt s. Baumeister.

Architektonik (griech. ἀρχιτεκτονική), s. v. w. Architektur. In übertragenem Sinne bezeichnet A. die Kunst des festgefügten Aufbaus und planmäßiger Anordnung in geistig-künstlerischen Werken; z. B. A. eines Buchs, eines Musikstücks, einer Rede.

Architektur s. Baukunst.

Architekturmalerei s. Malerei.

Architráv (griech. ἀρχι [s. o.] u. lat. trabs, Balken, franz. u. ital. architrave, Hauptbalken), geläufige moderne Bezeichnung für den bei den Alten ἐπιστύλιον genannten horizontalen Verbindungsbalken über einer Säulenreihe; nach strengem Sprachgebrauch nur das unterste Glied des (dreiteiligen) Gebälks, nach freierem das ganze Gebälk. [Dehio.]

Archiv (lat. archivum, archium v. griech. ἀρχεῖον, Stadthaus; ital. archivio), eine Anstalt zur Aufbewahrung der für die geschichtliche Entwickelung eines bestimmten Objektes wichtigen schriftlichen Dokumente mit dem Zwecke, diese der authentischen Überlieferung dienenden Schriftstücke für Wissenschaft, Verwaltung oder private Interessen nutzbar zu machen. Je nach dem Objekte, auf welches sich die angesammelten Dokumente beziehen, unterscheidet man in deutschen Ländern Staats- (Reichs-, Landes-, Bundes-)A.e, die oft auch zusätzlich Zentral-, General- oder Haupt-Staats-A.e heißen, und neben denselben Provinzial- (Kreis-, Bezirks-, Regierungs-, Statthalterei-, Kantons-)A.e als Zweiganstalten, sowie die A.e der sonstigen landesherrlichen Verwaltungs- und Justizbehörden, ferner Landschaftliche (Ritterschaftliche) A.e, Stadt- (Magistrats-, Gemeinde-, Rats-) A.e; A.e geistlicher Anstalten (Diözesan-, Stifts-, Kloster-, Kapitel-, Superintendentur-, Kirchen-, Pfarr-A.e), Universitäts-, Schul-A.e ꝛc., die man alle unter dem Namen „öffentliche A.e" zusammenfaßt. Ihnen gegenüber stehen die Privat-A.e, namentlich die Haus- (Hof-, Kabinets-) A.e der Fürstlichen Häuser, die Familien- (Geschlechts-) A.e, besonders der Adligen, sowie die A.e von Vereinen und Innungen (oft „Laden" genannt). Das A. einer kleineren Behörde, welches nur Jahre oder Jahrzehnte umfaßt und bei den laufenden Geschäften beständig gebraucht wird, heißt auch Registratur und wird meist von einem Kanzlei- oder anderen Subalternbeamten verwaltet. Für die Verwaltung der umfangreichen Staats-, Provinzial- und Stadt-A.e, deren Inhalt über viele Jahrh. sich zurückerstreckt und zu seiner Erklärung vielerlei Kenntnisse, zu seiner Bearbeitung und Ordnung große Ausdauer und Genauigkeit verlangt, bedarf es besonderer wissenschaftlich gebildeter und fachmännisch geschulter Archivbeamter. In Deutschland war das Archivwesen bis auf die neuere Zeit in seiner Entwickelung hinter dem der meisten Nachbarländer zurückgeblieben. Durch die entwickeltste Archivverwaltung zeichnet sich jetzt Bayern aus, welches auch nach dem Muster Frankreichs und Italiens besondere Veranstaltungen für die Heranbildung der Archivbeamten getroffen hat. In andern deutschen Staaten ist meist das Ablegen der philologisch-historischen Lehramtsprüfung Vorbedingung für die Aufnahme in den Archivdienst. Dem Zentral-Staatsarchive steht gewöhnlich ein Archivdirektor vor, dem Provinzialarchive ein Staats-, Provinzial- oder Oberarchivar, ihnen folgen die Archivare (in Bayern noch die Archivassessoren), dann die Archivsekretäre, während die im Vorbereitungsdienste befindlichen Beamten Archiv-Aspiranten, Assistenten oder Accessisten heißen. Die Bezeichnung „Archivrat" ist (außer in Bayern) ein bloßer Ehrentitel. Die praktische Seite der Archivthätigkeit kann nur durch den Dienst in einem A. selbst erlernt werden, das theoretische Studium der künftigen Archivbeamten hat sich auf Sprachen-, Rechts- und Kulturgeschichte, sowie eigentliche Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften zu erstrecken. Unter letztern nimmt die Diplomatik oder Urkundenlehre (Stoff, Gestalt, Schrift, Schriftkürzungen, Sprache, Formeln, Chronologie und Besiegelung der Urkunden) eine hervorragende Stelle ein, denn die Urkunden bilden den wichtigsten und wertvollsten Archivbestandteil, dem in zweiter Linie die der Masse nach überwiegenden Akten und Litteralien sich anschließen. Sollen die A.e ihrem Zweck entsprechen, so müssen sie vor allem gut geordnet sein. Es kommt also in erster Linie darauf an, die Archivalien in ein übersichtliches wissenschaftliches System zu bringen und vollständige, zuverlässige Repertorien (Registranden, Kataloge) darüber anzulegen; sodann gilt es, rücksichtlich der Nachfrage über einen bestimmten Gegenstand mit dem Inhalte des A.s ganz vertraut zu sein; endlich ist die Herausgabe der wichtigsten archivalischen Geschichtsquellen durch den Druck für weitere Kreise ins Auge zu fassen. Im allgemeinen läßt sich bei staatlichen A.en die sachliche Anordnung (nach Realien), der sich die geographische Ordnung (nach Lokalien) als Unterabteilung anschließt, als die empfehlenswerteste bezeichnen. Für die Auffindung von Personalien wird am besten gesorgt durch Anlegung von Namenregistern mit Hinweisen. Das Bezeichnen der Archivalien nach ihrem Standorte in den Repositorien (nach Lokalien) hat sich als unpraktisch erwiesen. Die Gebäude, in welchen die Archivalien aufbewahrt werden, müssen ganz feuerfest und, wenn nicht ein langsames Verderben der Schätze eintreten soll, trocken, luftig und möglichst gleichmäßig warm sein; auch auf genügende Sicherheit gegen gewaltsame äußere Angriffe, wie sie bei Volksaufständen wohl vorgekommen sind, muß gedacht werden. In Deutschland entsprechen diesen Bedingungen eigentlich nur die in allerjüngster Zeit entstandenen Archivgebäude, z. B. die zu Breslau, Weimar, Nürnberg. Das Archivrecht, welches in den verschiedenen Staaten verschieden ist, beschäftigt sich mit der rechtlichen Beweiskraft der in den A.en aufbewahrten Schriftstücke. Die Gesamtheit der Regeln und Grundsätze für die zweckmäßigste Erhaltung, Anordnung, Verwaltung und Erschließung der A.e nennt man Archivlehre, wogegen die Archivkunde sich auf Geschichte, Bedeutung und Hauptinhalt der hervorragendsten A.e bezieht. Archivlehre und -Kunde zusammen bilden die Archivwissenschaft.

Schon im Altertum finden sich A.e. In Athen spielte eine bedeutende Rolle das schon in vorperikleischer Zeit vorhandene Staatsarchiv (μητρῷον), in welchem alle Protokolle der Volks- und Staatsdekrete deponirt werden mußten. Seinen Namen führte das A., weil es sich im Tempel der Göttermutter, nahe am Rathause befand (vgl. Schoemann, Griech. Altertümer, I 400). Die Hellenen und Römer benutzten überhaupt Tempel zur Aufbewahrung wichtiger Urkunden. Ihrem Beispiel folgten die Christen, indem sie

die Dokumente in die Kirchen zu den heiligen Gefäßen oder Reliquien legten. Die geistlichen Anstalten, auf Erhaltung ihres Besitzstandes bedacht, verwahrten Urkunden und Privilegien am sorgfältigsten, daher die A.e geistlicher Stiftungen am frühesten erwähnt werden und am weitesten zurückgehen. Karl der Große verordnete die Anlegung von A.en. Bei den häufigen Wanderungen deutscher Kaiser und Könige wurde auch der unter Aufsicht hoher Geistlicher stehende Urkundenschatz in Säcken oder Laden mitgeführt, wodurch viel verloren gegangen ist. Später befand sich das deutsche Reichsarchiv verteilt in den vier Städten Wien, Regensburg, Mainz und Wetzlar. Städtische und fürstliche A.e Deutschlands reichen selten über das 12. Jahrh. zurück. Zu den für historische Forschung wichtigsten A.en im deutschen Sprachgebiete gehören die staatlichen A.e zu Berlin, Wien, Dresden, Weimar, Marburg, München. Von ausländischen A.en seien nur erwähnt das ungeheuere vatikanische A. zu Rom und die A.e zu Paris und London.

Vgl. K. Menzel, Über Ordnung und Einrichtung der A.e, im XXII. Bd. von Sybels histor. Zeitschr.; H. Ermisch, Über Staats- und Stadt-A.e, Freib. 1882; Holtzinger, Katechismus des Registratur- und A.wesens, Leipz. 1883; C. A. H. Burkhardt, Korrespondenzblatt der deutschen A.e, Leipz. 1878—81; F. v. Löher, Archivalische Zeitschr., München u. Stuttg. seit 1876; K. A. H. Burkhardt, Hand- u. Adreßbuch der deutschen A.e, Leipz. 1875; E. Curtius, Das Metroon in Athen als Staatsarchiv, Berl. 1868. [Mitzschke.]

Archivár s. Archiv.

Archivólte (ital. archivolto, franz. archivolte), die als gebogener Architrav (s. d.) behandelte Vorderseite eines Bogens.

Archivrecht s. Archiv. [Dehio.]

Árchon, Archónten (griech. ἄρχων, Herrscher) hießen in Athen und anderen griechischen Staaten die höchsten Beamten. Das Wort hat eine allgemeinere Bedeutung und bezeichnet überhaupt „die Ersten", die Gemeindevorsteher. In Athen redete man daher im gewöhnlichen Sprachgebrauche von „den neun A.en", um die oberste Behörde zu bezeichnen. Man nannte sie auch mit Bezug auf ihre richterliche Thätigkeit „Rechtsetzer", Thesmotheten. Der erste A. führte den Titel A. schlechthin. Eponymos (namengebend) hieß er nicht, weil das Jahr seines Amtes nach ihm benannt wurde, sondern weil sein Name an der Spitze der während seiner Amtsführung in die Stammrolle und in die Bürgerlisten der Gemeinden Eingezeichneten stand. Er hatte die Fürsorge für die Waisen, Witwen und Erbtöchter, sowie die Gerichtsbarkeit in allen familienrechtlichen Prozessen. Der zweite A., Basileus (der König), erfüllte die mit dem alten Königtume verbundenen religiösen Obliegenheiten und übte die Gerichtsbarkeit in allen religiösen Sachen aus, wozu auch wegen des religiösen Charakters der Blutschuld alle unter den Blutbann fallenden Prozesse gehörten. Den dritten A. bezeichnete sein Titel Polemarchos als Kriegsherrn. Er war in älterer Zeit der oberste Heerführer. Dann hatte er die Rechte der Fremden zu schützen und die Jurisdiktion in allen den Prozessen, wo Fremde von Bürgern oder Nichtbürgern verletzt waren, oder der Verklagte ein Fremder war. Die übrigen sechs A.en hießen im besonderen Thesmotheten. Sie unterzogen jährlich die Gesetze zum Zwecke etwaiger Veränderungen einer Durchsicht und übten die Gerichtsbarkeit in allen den Prozessen, die nicht unter die besondere Kompetenz eines anderen Beamten fielen. Seit alter Zeit fungirte der A. König nur als Gerichtsvorsteher und hatte als solcher das Verfahren einzuleiten, sowie den Vorsitz bei der Gerichtsverhandlung zu führen. Das Urteil fällte das Richterkollegium der 51 Epheten (s. Areopag). Wahrscheinlich beschränkte schon Solon auch die Ziviljurisdiktion der A.en auf das Gerichtspräsidium. In historischer Zeit fällten aus der gesamten Bürgerschaft zuerst erwählte, dann erloste Geschworene das Urteil. [Busolt.]

Archýtas von Tarent, berühmt als pythagoreischer Weltweiser, Mathematiker, Staatsmann und Feldherr, lebte ungefähr von 430 bis 365 v. Chr. und war ein Zeitgenosse Platons, mit dem ihn auch bei dessen Aufenthalt in Großgriechenland ein enges Freundschaftsband verknüpfte. Nach Horaz (Od. I 28) fand er seinen Tod durch Schiffbruch am Vorgebirge Matinum, an der OKüste Apuliens. Die unter seinem Namen auf uns gekommenen Fragmente philosophischen, ethischen und musikalischen Inhalts, mit Ausnahme der mathematischen, werden vielfach für unecht gehalten. Vgl. Gruppe, Über die Fragmente des A. und der älteren Pythagoreer, Berl. 1840. [Gretschel.]

Arcièren-Leibgarde (v. ital. arciero, franz. archer, Bogenschütz, v. lat. arcus, Bogen), erste k. k. Leibgarde, gleich der ungarischen zur nächsten Bewachung der Personen des Kaisers und der Kaiserin von Österreich, und Begleitung derselben bei feierlichen Gelegenheiten. Sie ging aus der alten Hartschiergarde hervor, erhielt ihre gegenwärtige Organisation 1763 und ergänzt sich aus verdienstvollen, halbinvaliden Generalen, Stabs- und Ober-Offizieren. Galauniform: Silberner Helm mit weißem Büffelhaarbusch, ponceauroter Rock mit Goldtressen, Kragen und Aufschlägen von schwarzem Samt, weiße, hirschlederne Hosen und hohe Reiterstiefel; beritten mit Rappen. Hirtenfeld u. Meynert, Österr. Milit. Konversat.-Lexik., Wien 1851. [v. Turek.]

Arcis-sur-Aube (spr. arßis ßür Ohb), Stadt im französ. Depart. Aube, an der Aube, 30 km N von Troyes; Wollfabrikation, Getreide- und Kohlenhandel; (1881) 2928 Einw. A. ist Geburtsort des aus der Schreckensherrschaft der Revolution bekannten Danton. Hier am 20.—21. März 1814 Schlacht zwischen den Verbündeten unter dem Fürsten Schwarzenberg und Napoleon, welcher am zweiten Tage die Offensive aufgab und sich zurückzog. A. war schon unter den Römern eine militärisch wichtige Stadt (Arciaca).

Arcitenens (lat. „Bogenhalter"), der Schütze des astronomischen Tierkreises, s. d.

Arco (ital. Bogen), musikalische Bezeichnung nach vorausgegangenem pizzicato (s. d.), die andeutet, daß die betreffenden Noten (bei Streichinstrumenten) mit dem Bogen ausgeführt werden sollen (auch coll' a.). [Becker.]

Arco (deutsch Arch), in STirol, 25 km SW von Trient im schönen Sarcathale, 93 m ü. M., klimat. Winterkurort in herrlicher Gegend. Winterwärme fast um 2° höher als zu Meran. Windschutz nach O. und W. Nordwind häufig, große Barometerschwankungen, viele trübe Tage, deshalb längerer Aufenthalt zu A. Brustkranken nicht anzuraten, passender für Blutarme, Rekonvaleszenten. Elegantes Kurhaus. (1890) 2405 Einw. Litt.: vgl. Schreiber 1879; Spitzmüller 1877; Bambianchi 1876. Auf einem steilen Berge über dem Ort liegen die Ruinen des uralten Stammschlosses der Grafen von A., das 1703 von den Franzosen zerstört wurde. Vgl. Arco, Familie. [Lersch.]

Arco, Albrecht I. ab Arcu soll aus einer Nebenlinie der

Grafen von Bogen stammen, deren Haus mit Hartwig I., gest. 1074, urkundlich beginnt und mit Albrecht IV. 1242 erlischt. Daß Hartwig ein Wittelsbacher aus dem Abensberger Hause (Sohn Bebos II.) gewesen sei, ist nicht nachzuweisen. Die Grafschaft Bogen (s. d.), unterhalb Regensburg zum größten Teile auf dem linken Donauufer gelegen (die Grafen von Bogen waren auch Kastenvögte des Domkapitels von Regensburg), wurde von Herzog Otto von Bayern nach seines Stiefbruders Albrecht IV. Tode (seine Mutter Ludmilla war erst an Albrecht III. von Bogen vermählt gewesen) mit Bayern vereinigt. Mit der Herrschaft A. am Gardasee (die also dann ihren Namen von dem Geschlechte erhalten hätte) soll Kaiser Friedrich I. jenen Albrecht I. v. A. belehnt haben. 1413 bestätigte Kaiser Sigismund die bereits 1221 geschehene Erhebung von A. zur reichsunmittelbaren Grafschaft. Francisco v. A. war 1453 Gonfaloniere und Doge der Republik Siena. Seine Söhne Andrea und Odalrico stifteten die beiden Hauptlinien des Hauses. Die erstere ist 1847 in Tirol erloschen (die Tiroler Güter fielen an die bayrische Linie), blüht aber noch in Schlesien, Mähren und Böhmen. Chef: Graf Karl in Golschdorf in österr. Schlesien, geb. 1826. Die Odalricische Linie blüht in Bayern. Chef: Graf Karl von und zu A.-Vallay, gen. Bogen, geb. 10. Aug. 1836, erblicher Reichsrat. Seines Großvaters Bruder Ludwig, gest. 20. Aug. 1854, war mit der verwitw. Kurfürstin Leopoldine von Pfalzbayern, Erzherzogin von Österreich seit 1804 vermählt. Dessen Sohn Maximilian, geb. 13. Dez. 1811, ist seit 25. Sept. 1854 der Stifter der Nebenlinie A.-Zinneberg. Einer dritten Linie gehört an Graf Anton v. A.-Chieggio-Ardizzoni in Mantua, geb. 1. Aug. 1848. Stammwappen: In Gold über einander drei blaue Bogen, Sehne abwärts gekehrt. Vgl. Hopf, Hist. geneal. Atlas, I 13; H. Leo, Territorien d. Deutsch. Reichs im Mittelalter, II 1836; v. Lang, Bayerns alte Grafschaften, p. 173; Schollinger, Stemmatographia comitum de Bogen hodie ab Arcu, hist. Abh. d. Münch. Akad., IV 1792.

[von Nathusius-Ludom.]

1) Johann Philipp Graf v. A., österreich. Feldmarschallleutnant, hatte 30 Jahre ehrenvoller Laufbahn hinter sich, als er 1703 die Festung Alt-Breisach, deren Verteidigung bis auf das äußerste zur Pflicht gemacht war, ohne Not am 5. Sept. am dreizehnten Tage nach Eröffnung der Trancheen den Franzosen übergab. Er wurde laut Kriegsrechtsspruchs am 4. Febr. 1704 zu Bregenz enthauptet. Vgl. Feldzüge d. Prinzen Eugen v. Savoyen, 1. Serie, 5. Bd., Wien 1878.

2) Johann Baptist Graf v. A., hervorragender bayrischer Heerführer, focht schon als Reiteroberst beim Ersatz von Wien 1683. Seit 1694 Oberbefehlshaber der bayrischen Armee, führte er diese im spanischen Erbfolgekriege. 1704 am Schellenberge durch feindliche Übermacht geschlagen, führte er bei Höchstädt den siegreichen linken Flügel. Nach dem Frieden kehrte er mit dem Kurfürsten nach München zurück und starb daselbst 1715. Vgl. Sörgel, Gesch. d. europ. Kriege d. 18. Jahrh., Leipz. 1793—98. [1 u. 2 Poten.]

3) Maximilian Graf v. A., Bruder des oben erwähnten Grafen Ludwig, war Gesandter des Maltheserordens in München und Petersburg, führte 1809 als bayrischer General ein Korps gegen die Tiroler und fiel in diesem Feldzuge. Seine Schwester war die Gemahlin des Ministers Grafen Montgelas.

4) Carlo d'A. Der dritten mantuesischen Linie angehörend, geb. 8. Sept. 1799 zu Mantua, gest. daselbst 26. Jan. 1873 als Podestà. Anfangs Maler, dann Kunsthistoriker und zuletzt Kulturhistoriker. Von seinen vielen gediegenen Werken sind zu nennen: Delle arti e degli artifici di Mantova, 1857—59, 2 Bde.; Della economia politica del municipio di Mantova a' tempi in cui si reggeva a repubblica, 2. Aufl. 1846; Studj intorno al municipio di Mantova, 1871—72, Bd. 1—3; Chronicon Mantuanum von 1095—1299. Auch gab er eine Biographie Giulio Romanos, Fol. mit 60 Kupfern, heraus (2. Aufl. 1843).

[3 u. 4 von Nathusius-Ludom.]

Arcōle, Dorf in der italien. Prov. Verona (Venetien), S von S. Bonifacio, an dem unterhalb Verona in die Etsch mündenden Alpone, 3072 Einw., hier 3tägige Schlacht vom 15.—17. Nov. 1796 zwischen dem zum Entsatze Mantuas vorrückenden österreich. Friauler Korps unter Fzm. Alvinczy und dem General Bonaparte, welche mit dem Rückzuge der Österreicher nach Villanuova endete. [v. Lurel.]

Arçon (spr. arßong), Jean Claude Eleonore, d', französ. Ingenieurgeneral, geb. 1733 zu Pontarline, hat sich einen Namen gemacht durch die Herstellung schwimmender Batterien, welche bei der Belagerung von Gibraltar (s. d.) durch den Herzog v. Crillon 1782 gebraucht wurden (vgl. seine Mémoires pour servir à l'histoire du siège de Gibraltar). Außerdem veröffentlichte er Kartenwerke und Schriften über verschiedene Zweige der Kriegswissenschaften, von denen die bedeutendste ist Considérations militaires et politiques sur les fortifications, Paris 1795. Er starb am 1. Juli 1800. — Vgl. Girod-Chantrans, Notice sur la vie et les ouvrages du général d'A., Paris 1802.

Arcos, Grafen und Herzöge von. König Johann II. von Kastilien gab 1440 die Grafschaft A. an Don Pedro Ponce de Leon. Ferdinand der Katholische machte A. zum Herzogtum. So führte die Familie Ponce de Leon den Herzogstitel v. A. Am bekanntesten ist Rodrigo Ponce de Leon, 4. Herzog von A., gest. 1658, unter dessen Vizekönigtum von Neapel 1647 der Aufstand ausbrach. Vgl. Ponce de Leon und Neapel, Gesch.

Arcos, geringwertige portugies. Scheidemünze des 17. Jahrh. [Bahrfeldt.]

Arcos de la Frontēra, Stadt im gleichnamigen Bez. der span. Prov. Cadiz, auf einem hohen steilen Felsen am rechten Ufer des Guadalete, altertümlich gebaut; gotische Kirche; Ruinen von dem Stammschloß der Grafen von A.; Lederfabrikation, bedeutende Pferdezucht, Ölbau; ca. 16300 Einw.

Arctia (Schmetterling), Bärenspinner, s. Arktiiden.

Arctictis, Bärenmarder, s. Bären.

Arctiscon und **Arctiscoidĕa** s. Wasserbärchen.

Arctium, Klette, s. Kompositen.

Arctocēbus, Bärenmaki, s. Halbaffen.

Arctōmys, Murmeltier, s. Eichhörnchen.

Arctopithēci, Krallenaffen, s. Art. Affen 3).

Arctostaphylos, Bärentraube, s. Erikaceen.

Arctōtis L. (ἄρκτος Bär, οὖς, ὠτός Ohr), Bärohr, eine Kompositengattung, deren schön blühenden Arten man mitunter als Zierpflanzen begegnet. Beliebt sind das verlängerte Bärohr, A. elongāta Thbg. (A. bicolor W., A. grandiflōra Act.), mit silberweiß behaarten Blättern und blutroten, innen gelben Strahlenblüten. [Kobl.]

Arctūrus (Astron.), s. Bootes.

Arcuáta (Zool.), s. Bogenkrabben.

Arcueil (spr. arköj), Dorf im französ. Depart. Seine, 6 km S von Paris, ca. 5300 Einw. Hier Reste eines römischen Aquädukts des alten Arcus Julianus und Anfangspunkt der großartigen Wasserleitung, welche Maria von Medici, die Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich, zur Bewässerung ihres Palastgartens (des h. Luxembourg) erbauen ließ, und die später (1868) zu einem neuen Aquädukt nach Paris verwandt wurde.

Arcus (lat.), Bogen, sowohl als Waffe wie in der Baukunst und Mathematik (Kreisbogen), auch in der Anatomie von bogenförmigen Bildungen gebräuchlich.

Ardabil, Stadt und Festung in der pers. Prov. Aserbeidschan, 36 km von der WKüste des Kaspischen Meeres entfernt, am Karasu, der zum Aras geht, am Fuße des 4814 m hohen Sawalanberges, in schöner, fruchtbarer Ebene. A. ist Stapelplatz zwischen Derbent und Ispahan; Mineralquellen; hier das berühmte Mausoleum des Scheichs Sefi (gest. 1334), des Begründers der Dynastie der Sofis, unter deren Regierung die Stadt in hoher Blüte stand; ca. 20000 Einw.

Ardahan, kleine starke ehem. türkische Festung im russ. Armenien, Gouv. Kars, im Thale des Kur; ca. 660 Einw. Wegen seiner Lage auf der Verbindungslinie zwischen Battum und Kars war A. im russisch-türkischen Kriege von 1877 ein strategisch wichtiger Punkt, um dessen Besitz harte Kämpfe stattfanden. Von den Russen erobert und besetzt, wurde es denselben 1878 im Berliner Vertrage definitiv zuerkannt.

Árdalos von Trözene, Sohn des Hephästos, der nach der Sage des griechischen Mutterlands der Erfinder des Flötenspiels gewesen sein soll. Vermutlich ist er der mythische Begründer einer alten peloponnesischen Aulodenschule. Nach ihm wurden die Musen in Trözene Ardaliden genannt. Vgl. Pausan. II 31, 3; Hoeck, Kreta, III 344; Flach, Griech. Lyrik, I 61.

Ardaschir (neupers. Form des ältern Pehlewi Artakhshîr, auf Münzen und Felsinschriften noch altertümlicher Artakhshathr, altpers. Arta khshathra [schon bei Herodot IV 98 richtig erklärt mit megas areios „gewaltiger Streiter"], griech. entstellte Form Artaxerxes w. m. s. (bei Ktesias Artoxaras, bei Agathias Artaxaras): 1) A. I., S. des Pâbek (daher neupers. Bâbegân „Babeksohn" zubenannt) aus dem in der Persis (Farsistân) selbständig gewordenen Hause Sâsâns, Usurpator gegenüber seinem Bruder Sapor, dann Überwinder der parthischen Arsakiden (s. d.) und Begründer der nationalen persischen Dynastie der Sasaniden (s. d.), regiert 226—41 n. Chr.; vgl. Justi, Gesch. des alten Persien, p. 177—82, bes. aber Nöldeke, Geschichte des Artachschîr Pâpakân (Kârnâmak), Götting. 1878; ders., Gesch. der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden, aus der arab. Chronik des Tabari übersetzt, Leiden 1879, p. 1—22. 2) A. II. (älterer Bruder Sapors II. 309—79) 379—83, abgesetzt. 3) A. III 628—29 vom Usurpator Schahrbarâs noch als Kind ermordet, s. Sasaniden; Nöldeke, Geschichte der Perser &c. [Seybold.]

Arda Viraf namak, Titel eines Buches der Pehlewi-Litteratur aus der Zeit der Sasaniden, enthält die Geschichte eines Parsenpriesters, Namens Viraf, und dessen Vision der anderen Welt, die seine Seele während eines siebentägigen Schlafes durchwandert. Ein unpoetisches Seitenstück zur Divina Commedia. Die Annahme, daß das Werk nur die persische Redaktion des in der christlichen Litteratur als Ascensio Isaiae vatis bekannten Apokryphon sei, ist nicht haltbar. Die erste Übersetzung von Pope, London 1816, basirt nicht auf dem Original, sondern auf einer späteren persischen Übersetzung. Hrsg. und aus dem Urtext übersetzt von Haug und West, Bombay 1872. [Geldner.]

Ardea (alte Geogr.), Hauptstadt der Rutuler in Latium, unfern der Seeküste, S von Rom; seit 442 v. Chr. röm. Kolonie und in den Samniterkriegen und in den Kämpfen zwischen Sulla und Marius mehrfach geplündert; jetzt ein unbedeutender Ort in ungesunder Gegend; ca. 100 Einw.

Ardĕa und Ardeïdae, Reiher, s. d.

Ardeb, Getreidemaß im Orient, namentlich in Ägypten. Am gebräuchlichsten der von Alexandrien = 271 l. In Kairo 179, Rosette 284, Gondar 4,40 l.

Ardèche (spr. ardäsch), westl. Nebenfluß der Rhône in Frankreich, entspringt auf den Cevennen und mündet nach 130 km langem Laufe oberhalb Pont St. Esprit. Das danach benannte französ. Dep., 5527 □km mit 373 140 Einw., von denen ein Fünftel Reformirte, die übrigen Katholiken sind, wurde aus dem Vivarais und dem nördl. Teile des Languedoc gebildet, liegt in der Form eines Dreiecks zwischen dem Kamm der Cevennen und dem Rhônethal und wird im S. vom Depart. Gard, im O. von Drôme und Isère, im N. von Loire, im W. von Haute Loire und Lozère begrenzt. Der Sitz des Präfekten ist Privas. Das Dep. A. zerfällt in die 3 Arrondissements Privas, Largentière und Tournon, in 27 Kantons und 339 Kommunen. Die bedeutendsten Städte sind Annonay, Privas, Aubenas und Tournon. [Hahn.]

Ardekân, Ort in der pers. Prov. Irak Adjmi, NW von Jezd, auf der Straße nach Ispahan; ca. 9000 Einw.

Ardennen oder Ardennerwald s. Mitteleuropa.

Ardennen, Depart. im nördl. Frankreich, 5232,5 qkm mit 326 782 Einw., zum größeren Teile aus dem N. der ehemaligen Champagne, zum kleineren aus Stücken der Pikardie und des Hennegau gebildet, wird im N. von Belgien, in dessen Gebiet es eine schmale Halbinsel längs der Maas vorschiebt, im übrigen von den Depart. Maas, Marne und Aisne begrenzt. Der Sitz der Präfekten ist Mézières. Das Depart. zerfällt in die 5 Arrondissements Mézières, Rethel, Rocroi, Sedan und Vouziers, in 31 Kantons und 501 Kommunen. Die wichtigsten Ortschaften des Depart. sind Charleville, Mézières, Sedan, Rethel, Nouzon, Givet und Fumay. [Hahn.]

Ardey, der westl. Teil des am NUfer der Ruhr steil abfallenden Haarstranges in der preuß. Prov. Westfalen, Rgb. Arnsberg, bis 244 m hoch; wichtig wegen seiner bedeutenden Steinkohlenlager.

Ardibahischt, Name eines Ameschespend, und des zweiten Monats und dritten Monatstages im Kalender der Parsen. [Geldner.]

Ardilân, Prov. im westl. Persien, das Land des oberen Schirwân-Rûd, mit der Hauptstadt Kirmanschahan.

Ardisia, Spitzenblume, s. Myrsinaceen.

Arditi, Luigi, Komponist, Violinvirtuos, Kapellmeister, geb. 22. Juli 1822 in Crescentino (Piemont), lebt seit 1857 in London. Allgemeiner bekannt geworden ist A. durch seinen „Kußwalzer" (Il bacio). [Kretzschmar.]

Ardres (spr. ardr), Hauptstadt des gleichnam. Kantons im französ. Depart. Pas de Calais, am gleichnam. Kanal, der St. Omer mit Calais verbindet; A. ist Festung zweiten Ranges; Salzsiederei, Tüllfabrik, bedeutende Torflager;

ca. 1200 Einw. Hier die unter dem Namen Camp du drap d'or bekannt gewordene Zusammenkunft Franz' I. von Frankreich und Heinrichs VIII. von England 1520, wobei ein Ringwettkampf beider Heere stattfand.

Ardrossan (spr. ärdrossn), Hafenstadt in der schott. Grafschaft Ayr, 40 km SW von Glasgow. A. ist unlängst erst gegründet durch den letzten Lord von Eglington als Hafenstadt von Glasgow, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist; Handel mit bedeutender Ausdehnung; Seebädereinrichtungen; ca. 4050 Einw.

Ardschisch, Stadt in Rumänien, Walachei, ca. 120 km NW von Bukarest, am gleichnam. linken Nebenflusse der Donau. Bischofssitz, hat einige prächtige Kirchen und ein Priesterseminar; 3100 Einw. A. hieß unter den Römern Ardiskus.

Ardschisch-Dagh (Erdschisch, Erdschjas), mächtiger, jetzt erloschener Vulkankegel in Kleinasien, im türk. Vilajet Angora, erhebt sich aus der 1300 m hohen kappadokischen Hochebene bis in die Schneeregion 3841 m, im Altertume Mons Argaeus genannt.

Arduin, König der Lombarden, gest. 1015, s. Harduin.

Ardys: 1) alter lydischer König, Sohn und Vater eines Alyattes, uns sonst unbekannt. 2) König von Lydien, Sohn des Gyges, regierte von 663—624 v. Chr. Vgl. Lydien, Gesch.; Duncker, Gesch. d. Alt., VI 303.

Are s. Ar.

Areál, Flächenraum. Von lat. area, freier Platz (in Städten, bei Tempeln und Palästen, Hofraum am Hause, Tenne).

Areb, eine ostindische Rechnungsmünze = 25 Lac Rupien oder 2½ Million Rupien = 4750000 Mark. [Bahrfeldt.]

Arechavaléta, Badeort in der span. Prov. Guipúscoa (am Biscayischen Meerbusen), zwischen Tolosa und Vitoria, mit lauen, gipshaltigen Schwefelquellen; 1849 Einw. [Lersch.]

Arecibo (spr. aretschibo), Küstenstadt auf der span. westind. Antilleninsel Porto-Rico, mit Hafen; ca. 10000 Einw.

Areithoos (griech., Kriegsläufer), mythischer König zu Arne in Böotien, Vater des Menesthios, „der Keulenschwinger" genannt (κορυνήτης). Sein Grab wurde in einer arkadischen Schlucht gezeigt. Pausan. III 11, 3.

Arekapalme, Aréca cátechu, und Arekanüsse s. Palmen.

Arelát (arelatisches Reich), s. Burgund.

Areláte, alter Name für Arles (s. d.).

Arete (197), kleiner Planet, s. Planeten.

Aremberg, Flecken im preuß. Rgb. Koblenz, unweit der Ahr; in der Nähe auf einem Basaltfelsen liegt das Stammschloß des Hauses Arenberg, s. d.; ca. 400 Einw.

Aremorika oder Armorika (kelt. = Land am Meere), noch bei Cäsar nach dem Sprachgebrauch der Eingeborenen das keltische Küstenland zwischen Liger und Sequana, also die heutigen Landschaften Normandie und Bretagne; letztere so benannt von den durch die Angelsachsen verdrängten Briten, die sich um 500 hier niederließen.

Arena (lat.), Sand; der (mit Sand bestreute) Kampfraum im Amphitheater; jeder Kampf- oder Schauplatz; Amphitheater; nicht überdecktes Sommertheater.

Arenaria, Sandkraut, s. Karyophyllaceen.

Arenberg (Aremberg, Arberg), deutsche Herrschaft, später Grafschaft und Herzogtum a. d. Eifel, etwa 7½ □Meilen umfassend. Vgl. Aremberg. Mit dem Burggrafen von Köln Franko von Arberg 1117—29 beginnt die beglaubigte Stammreihe dieser wahrscheinlich mit den bergischen Grafen von Hochmeswage (Hückeswagen a. d. Wupper) stammverwandten Dynasten. Im sechsten Gliede erlosch sie um 1287 im Mannesstamm. Die Erbtochter Mattildis brachte die Herrschaft an ihren Gemahl Engelbert IV., Grafen zur Mark. Dessen jüngerer Sohn Eberhard I., gest. 1387, wurde Stammvater des Hauses Mark-A., das nach 7 Generationen in der Primogenitur wieder im Mannesstamme mit Robert III. 1541 erlosch. Die jüngere Linie Rochefort, durch einen Enkel Eberhards begründet, erlosch schon 1544; die Linie Sedan, durch einen Urenkel Eberhards, den als „Eber der Ardennen" bekannten Robert, begründet, erwarb 1552 den Titel der Herzöge von Bouillon und erlosch 1588; die durch Roberts jüngsten Bruder Wilhelm begründete Linie der Grafen von der Mark und Schleiden erlosch 1773 (s. unten). Die Schwester Roberts II. v. Mark-A. Margarete brachte 1547 A. an ihren Gemahl Johann von Barbançon, aus einer Nebenlinie des Hauses Ligne. Johann begründete das neue Haus A., während sein jüngerer Sohn Robert und dessen an Heinrich von Wignacourt verheiratete Urenkel in Maria Theresia das Haus Barbançon fortsetzten. Johann, Statthalter in Friesland und Gröningen, war für eine weise und mäßige Politik gegenüber der niederländischen Empörung, focht tapfer für Kaiser und Reich, wurde 1549 Reichsgraf und fiel 1568 in der unglücklichen Schlacht bei Heiligerlee gegen Ludwig von Nassau (vgl. Allg. deutsch. Biogr., I 514). Sein Sohn Karl, Admiral von Flandern, gest. 1616, wurde 1576 Reichsfürst (so daß die A.e also zu den altfürstlichen Häusern gehören, vgl. den Art.), 1612 Grande 1. Klasse in Spanien, kaufte die Grafschaft Enghien von Heinrich IV. von Frankreich, erheiratete mit Anna von Croi-Chimai die dieser Nebenlinie von Croy gehörige Herrschaft Aerschot und Chimai, die Grafschaft Beaumont ꝛc. Sein jüngerer Sohn Alexander begründete die Nebenlinien A.-Chimai, welche durch seine an den Grafen von Bossut verheiratete Tochter fortgesetzt wurde. Wieder durch Erbtochter kam Chimai 1804 an die Riquet de Caraman. Karls Enkel Philipp Franz (gest. 1674) wurde 1644 Herzog von A. Ihm folgte sein Bruder Karl Eugen, gest. 1681, welcher durch Heirat Perweys erwarb. Seine beiden Söhne fielen gegen die Türken, der jüngere Alexander Joseph 1683 bei St. Petronell, der ältere Herzog Philipp Karl Franz 1691 bei Salemkehmen. Dessen stolze Gemahlin Henriette Maria Marquise von Grana lebte, bis die Niederlande wieder in österreichische Gewalt kamen, lieber arm und vertrieben in Köln, als sich dem spanischen Anjou beugend. Ihr Sohn Herzog Leopold war kaiserl. Feldmarschall (s. A. 1) und brachte durch Heirat mit Maria Pignatelli, einer Erbtochter der Egmonts, wieder große Güter an sein Haus. Leopolds Sohn Karl, geb. 1720, erheiratete mit Luise Margarete de la Mark aus der 1773 erloschenen Nebenlinie des Hauses A.-Mark die Grafschaft Schleiden. Vgl. über ihn A. 2. Über seinen jüngeren Sohn den Prinzen August, der unter dem Namen Graf de Lamark bekannt geworden ist, s. A. 3. Sein älterer Sohn und Nachfolger Herzog Ludwig Engelbert, geb. 3. Juli 1750, erblindete infolge eines unglücklichen Schusses auf der Jagd, resignirte 1803 und starb 1820 zu Brüssel. Seine Tochter war die unglückliche Fürstin von Schwarzenberg, welche 1810 bei den Pariser Hochzeitsfeierlichkeiten Napoleons verbrannte. Sein Sohn Prosper Ludwig, geb.

28. April 1785, gest. 1861, war anfänglich österreich. Offizier, mußte dem Rheinbund 1806 beitreten, nachdem 1801 die Stammlande und seine übrigen linksrhein. Besitzungen (55 □Meilen) verloren gegangen waren, wogegen das Haus A. durch die westfälische Herrschaft Recklinghausen und das Amt Meppen entschädigt worden war. 1808 mußte er mit einem eignen Husarenregiment nach Spanien ziehen und wurde 1810 mit Josephinens Nichte Frl. Tascher de la Pagerie, Schwester der Großherzogin Stephanie, verheiratet. 1811 von den Engländern überfallen, blieb er bis 1814 in Kriegsgefangenschaft. 1816 geschieden, heiratete er 1819 Prinzeß Ludmille von Loblowitz. Die durch die Rheinbundsakte erlangte Souveränität wurde A. durch Senatskonsult vom 13. Dez. 1810 wieder genommen. Durch den Wiener Kongreß 1814 wurden die A. mediatisirt und kamen wegen Meppen unter hannöverische, wegen Recklinghausen unter preußische, wegen der großen belgischen Besitzungen unter niederländische Hoheit. Der Herzog von A. führt seit 1824 eine Virilstimme auf dem Westfäl. Provinziallandtage und ist erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. 1861 folgte seinem Vater Herzog **Engelbert I.**, diesem 1875 der minorenne 10. Aug. 1872 geborene **Engelbert II.** Seine Mutter und Vormünderin ist die 1845 geb. Enkelin und Erbin des Prinzen August (A. 3). 1877 verlor A. mit den übrigen Standesherren den privilegirten Gerichtsstand. Die Familie ist katholisch. Residenz ist Brüssel und Clemenswert bei Meppen. Wappen drei goldene Mispelblumen in Rot. Außerdem führen die A. die Wappen von Mark, Ligne und Barbançon (3 rote Löwen in Silber). Vgl. Goth. Hofkalender 1849 u. 1860; Zedler, Universallexik., sub A.; Fahne, Gesch. der Köln., Jül. u. Berg. Geschl., I 8, Köln u. Bonn 1848—53; v. Bramberg, Rhein. Antiquarius, Mittelrhein, Abt. III, Bd. I 608—802 u. Bd. XVI 98—396. [von Nathusius-Ludom.]

1) **Leopold Philipp Karl Josef A.**, kaiserl. österr. Feldmarschall, geb. 14. Okt. 1690 zu Brüssel, erhielt 1716 ein kaiserl. Inf.-Regiment, trug 1717 viel zum Siege vor Belgrad bei, wurde 1719 zum Gouverneur von Mons, 1723 zum Feldzeugmeister ernannt. Im polnischen Successionskriege war A. bei der Armee am Rhein, ward 1737 Feldmarschall und kommandirender General in den Niederlanden, vermittelte 1743 die Allianz zwischen England und Holland, focht mit den kaiserl. Truppen bei Dettingen und befehligte die verbündete Armee in den Niederlanden gegen den Marschall von Sachsen. Seit 1745 Statthalter im Hennegau, starb er 4. März 1754 auf seinem Schlosse Heverlé bei Löwen. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lexik. d. Kaisert. Österr., Wien 1856; von Janko in Allg. deutsch. Biogr., sub A.

2) **Karl Maria Raimund A.**, Sohn des Vor., kaiserl. Feldmarschall, geb. 1721 auf Schloß Enghien im Hennegau, gest. ebendaselbst am 17. Aug. 1778. Zeichnete sich im österr. Erbfolgekriege und im 7jähr. Kriege bei mehreren Gelegenheiten aus, besonders durch Einnahme des verschanzten Moysberges bei Görlitz und glückliche Führung der Infanterie bei der Belagerung von Schweidnitz 1757, ward im selben Jahre Feldzeugmeister und 1766 Feldmarschall. Vgl. Hirtenfeld, Der Mil. Maria-Ther.-Orden, Wien 1857. [1 u. 2 v. Turek.]

3) **August Maria Raimund A.**, geb. 30. Aug. 1753, gest. 26. Sept. 1833 zu Brüssel, erbte von seinem Großvater Ludwig Engelbert von der Mark Namen und ein französ. Regiment, focht 1780 mit Auszeichnung in Indien und war als hochsinniger und mäßigen Reformen geneigter Mann von Einfluß bei Hofe. Mit Mirabeau befreundet, war er es, der als Mitglied der états généraux Mirabeau schließlich kurz vor dessen Tode für den Hof gewann. 1791 mußte er als Royalist flüchten und nannte sich von da ab nicht mehr Graf de la Mark. Er trat in österr. Dienste, ward, nachdem Belgien niederländisch geworden war, niederländ. Generalleutnant. Er hinterließ L'art de la fortification appliqué à la defense des grandes et moyennes places de guerre, 2. Aufl., Venedig 1848. Vgl. v. Bacourt, Briefwechsel zwischen dem Grafen Mirabeau u. dem Fürsten v. A., deutsch v. Städtler, Brüssel u. Leipz. 1853, 3 Bde. [v. Nathusius-Ludom.]

Aréndal, Stadt an der SO-Küste Norwegens, im Stifte Christiansand, Amt Nedenäs, an einer Bucht des Skagerak, auf und zwischen Inseln, Klippen und Pfählen erbaut, von Kanälen durchschnitten, daher das **norwegische Venedig** genannt, mit gutem Hafen, der durch die vorgelagerte, bewaldete Insel **Tromö** geschützt ist; bedeutender Seehandel mit Holz und Eisen; große Schiffswerfte und Lachsfischereien; (1876) 4107 Einw. In der Nähe reiche Eisensteingruben.

Arende s. Arrende.

Arends, **Leopold Alexander Friedrich**, geb. 1. Dez. 1817 zu Rakishi im Kreis Wilna, Gouvern. Westrußland, von deutscher Abkunft, studirte in Dorpat Naturwissenschaften, Sprachen und Kunstgeschichte, siedelte 1844 nach Berlin über und lebte dort als Schriftsteller privatisirend bis zu seinem am 22. Dez. 1882 erfolgten Tode. Er schrieb die Dramen „Libussas Wahl" und „Demosthenes", eine Abhandlung „Über den Sprachgesang der Vorzeit", eine „Chemie des menschlichen Körpers" u. a. m. Am bekanntesten ist sein Name geworden durch das von ihm erfundene und nach einer erstmaligen (1850) Herausgabe 1860 endgültig veröffentlichte System der deutschen Stenographie. Über dasselbe, über seine Verbreitung &c. vgl. den Art. Stenographie. Vgl. Große, Leopold A. F. Arends &c., Berl. 1878, und die in Arends, Vollständ. Leitfaden einer rationellen Stenographie &c., 15. Aufl., Berl. 1885, enthaltene Selbstbiogr. [Mitzschke.]

Arendsee, Stadt im preuß. Rgb. Magdeburg, Kreis Osterburg, am gleichnamigen, sehr tiefen und fischreichen See; Kaltwasserheilanstalt, Brauerei, Brennerei, Gerberei mit Dampfbetrieb. (1880) 2170 Einw. Die Besitzungen des 1184 hier gestifteten Benediktiner-Nonnenklosters bilden jetzt eine königl. Domäne, auf der seit 1868 ein kgl. Remontedepot besteht.

Arendt, **Martin Friedrich**, Altertumsforscher, geb. 1769 in Altona; erhielt 1797 eine Anstellung am Botanischen Garten in Kopenhagen, verlor dieselbe, als er 1798 eine botanische Berufsreise nach Finnmarken lediglich zu archäologischen Studien verwandte, und durchstreifte seitdem als „wunderlicher Fußwanderer" zur Durchforschung der Bibliotheken und Museen nach nordischen Antiquitäten die meisten Länder Europas, abenteuerlich, bedürfnislos, meist von fremder Unterstützung lebend. Am eingehendsten beschäftigte er sich mit den Runen. Er starb 1824 in der Nähe von Venedig. Handschriftliche Kataloge, Zeichnungen &c. in der Kopenhagener Bibliothek.

Arenenberg, schloßartige Villa im schweizer. Kanton Thurgau, 8 km W von Konstanz, 458 m ü. M. Hier lebte als Wohlthäterin der Armen Hortense, Exkönigin von Holland (Gräfin St. Leu), mit ihren Söhnen Charles Louis und Louis Napoléon (Napoleon III.). Letzterer verkaufte 1839

die Besitzung, erhielt sie jedoch 1855 von seiner Gemahlin Eugenie wieder zum Geschenk. 1873 war A. zeitweilig der Mittelpunkt der bonapartist. Agitation. [Graf u. Leutzinger.]

Arenga, Zuckerpalme, s. Palmen.

Arenicŏla und **Arenicolĭdae** s. Borstenwürmer.

Arensburg, Kreisstadt des russ. Gouvern. Livland, auf der Küste der russ. Insel Ösel, vor dem Rigaischen Meerbusen; Seebad und Schlammbäder, Handelsplatz mit beträchtlicher Aus- und Einfuhr; deutsches Konsulat. (1882) 3460 Einw. Vgl. Holzmayer, Das Bad A. auf der Insel Ösel, Riga 1880.

Arentsschildt (Arensschild), eine niedersächsische Familie, welche auch in Dänemark verbreitet ist. Daniel Arentsen, schwedischer Generalleutnant, Landrat des Herzogtums Bremen auf Oldendorff, ein Günstling der Königin Christine, gest. 1670, wurde 1663 als v. A. geadelt. Wappen: 1 u. 4 halber goldner Löwe in Schwarz, 2 u. 3 halber schwarzer Adler in Weiß. [—m.]

Alexander v. A., der letzte kommandirende General der hannöverschen Armee, wurde am 14. Okt. 1806 zu Lüneburg geboren. Als die hannöversche Armee sich im Juni 1866 im Göttingenschen sammelte, wurde A. zu deren Oberbefehlshaber ernannt, kommandirte sie am 27. Juni bei Langensalza, wurde demnächst mit dem Abschluß der Kapitulation betraut, welche eine Folge der von der Diplomatie beeinflußten hannöverschen Kriegführung war, und starb am 14. März 1881 zu Hannover. Vgl. Militär. Wchnbl. Nr. 44, 25. Mai 1881. [Poten.]

Arents-Stich (Hüttenw.), s. Bleigewinnung.

Arentzen, Christian, dän. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 10. Nov. 1823. Neben verschiedenen dramatischen und lyrischen Gedichten, Wiedererzählungen der alten nordischen Sagen u. a. ist sein Hauptwerk „Baggesen og Oehlenschläger", 8 Bde., Kopenh. 1870—78, eine sehr verdienstvolle Darstellung der litterarischen Bewegungen in Dänemark in dem ersten Teil dieses Jahrhunderts. [Buhl.]

Arenys de Mar, Bezirks- und Hafenstadt am mittelländischen Meere an der Küste der span. Prov. Barcelona, 38 km NO von Barcelona; Schiffbau; Filz- und Spitzenfabriken, Woll- und Baumwollengewebe; Branntweinbrennereien; (1878) 4670 Einw.

Arēola (Dim. v. area, s. Areal), kleiner Hof, der rotgefärbte Ring um die Schutzblattern und um die Brustwarzen; Hof um den Mond.

Areopág (griech. Ἄρειος πάγος, Areshügel) hieß das W von der Akropolis Athens sich erhebende und mit der Burghöhe durch eine Einsattelung verbundene Felsplateau, auf oder an dem seit uralten Zeiten ein Blutgerichtshof seine Sitzungen hielt. Nach Äschylos hieß A. der Hügel deshalb, weil sich daselbst die Amazonen im Kampfe gegen Theseus verschanzt und dem Ares geopfert hätten. Als Kriegshügel konnte allerdings der A. insofern betrachtet werden, als er der natürliche Stützpunkt bei Angriffen gegen die Burg war und als solcher seine geschichtliche Bedeutung hatte. Die Einsetzung des Blutgerichtshofes hing jedoch mit dem wegen seines chthonischen Charakters an eine Felsspalte der NOEcke des Hügels gebundenen Kultus der Rache und Sühne heischenden Semnai (Erinyen) zusammen.

Die Körperschaft, welche auf dem A. tagte, bestand wahrscheinlich zur Zeit des Adelsstaates aus sechzig von den vier attischen Geschlechterstämmen gewählten Gemeindevorstehern, den sog. Epheten, die ihrerseits aus ihrer Mitte die neun Archonten (s. d.) als höchste Beamte und Exekutivbehörden wählten. Die übrigen 51, Epheten schlechtweg genannten, Mitglieder fungirten nach altgriechischem Brauch zugleich als Ratsherren und Richter bei Kriminalprozessen. Der historisch näher bekannte Rat vom Areopag war nach der im Altertum vorherrschenden Ansicht eine Schöpfung Solons, was insofern richtig ist, als dieser den alten Ephetenrat in der Weise reorganisirt haben muß, daß er die 51 Epheten ausschied und ihnen nur die Gerichtsbarkeit an den vier alten Gerichtsstätten am Palladion, am Delphinion, in Phreatto und am Prytaneion beließ, wo sie noch in demosthenischer Zeit über unvorsätzliche Tötung, gesetzlich straflosen Totschlag u. a. dergl. richteten. Der neue areopagitische Rat wurde aus den Archonten und den gewesenen Archonten gebildet. Letztere traten nach Ablegung einer Rechenschaft über ihre Amtsführung auf Lebenszeit in den A. Als Gerichtshof urteilte der A. über vorsätzlichen Mord, Körperverletzung mit tödlicher Absicht, Anstiftung zum Morde und Brandstiftung. Solon bestellte ihn ferner zum Wächter der Gesetze und gab ihm damit zugleich die Gerichtsbarkeit in allen öffentlichen Prozessen, in denen es sich um Verletzung der Gesetze handelte. Endlich hatte der A. eine ziemlich ausgedehnte Sittenpolizei und ein gewisses Aufsichtsrecht im Kultusangelegenheiten, womit strafrechtliche Befugnisse verbunden waren. Daher gehörten vor sein Forum auch die Klagen wegen Gottlosigkeit. Die nach den Perserkriegen mächtig anwachsende Demokratie ging auf eine Schmälerung der Befugnisse des A.s aus, weil er ein Hauptbollwerk der Aristokratie und der alten Verfassung war. Ephialtes beschränkte um 460 seine Kompetenz im wesentlichen auf die Blutgerichtsbarkeit und gewisse kultliche Obliegenheiten, wie die Beaufsichtigung der heiligen Ölbäume. Trotz dieser Beschränkung bewahrte der A. sein hohes moralisches Ansehen. Er wurde bisweilen vom Volke mit außerordentlicher Vollmacht ausgestattet und namentlich mit der Untersuchung staatsgefährlicher Verbrechen beauftragt. Nach der Schlacht bei Chäronea übertrug ihm das Volk die Aburteilung derjenigen, welche ihr Vaterland im Stiche ließen. Allmählich erweiterte sich auch wieder seine Kompetenz. In römischer Zeit gehörte er zu den höchsten Verwaltungsbehörden, beaufsichtigte das Studienwesen und war der Mittelpunkt der gesamten Rechtspflege. Daher sind auch die für den Staat bestimmten Briefe an den A., den Rat und das Volk gerichtet, während früher Rat und Volk allein den Staat repräsentirten. Vgl. Otfr. Müller zu Äschylos' Eumeniden, Göttingen 1833, p. 152 ff.; Schoemann, De Areopago et ephetis, Greifswald 1833, Progr.; U. Köhler, Der A. in Athen, Hermes VI 92 ff.; N. Wecklein, Der A., die Epheten u. Naukraren, Berichte der bayr. Akad. Phil.-Hist.-Kl. 1873; A. Philippi, Der Areopag u. die Epheten, Berl. 1874. [Busolt.]

Arequipa (spr. arekipa), Stadt im gleichnam. Depart. (59017 qkm und ca. 200000 Einw.) der südamerik. Republik Peru, 30 km vom Stillen Ozean entfernt, 2540 m ü. M., am Abhange der Anden, mit gutem Klima, in fruchtbarer Gegend; Fabrik wollener, baumwollener Gewebe, Posamentirarbeiten. Wichtiger Exportplatz für das in Peru gewonnene Silber und Gold und bekannt als Ausgangspunkt der großartigen Eisenbahn nach Puno am Titicacasee, die über den Paß von A. in 4580 m Höhe fährt. (1876) 2923 Einw. Die Stadt ist oft von Erdbeben und den Aus-

brüchen des nur 25 km entfernten **Vulkans von A.** oder **Misti** (6000 m) heimgesucht und wiederholt gänzlich zerstört worden. Das **Depart. A.**, in dem man Ackerbau und Viehzucht treibt, hat vor allem reiche Minerallager, die aber durch Bergbau noch nicht genügend ausgebeutet sind (s. Art. Peru).

Ares (griech. zusfhgd. mit ἀρείων, ἄριστος, der Kräftigste, Beste; lat. Mars und Mavors), Sohn des Zeus und der Hera, Kriegsgott der Griechen, dann auch der Thraker und Skythen, und später auch von den Römern (s. Art. Mars) vorzugsweise verehrt. Seine ursprüngliche Bedeutung ist nicht sicher, daher er bald als Sonnengott, bald als Erdgott, bald als Symbol des stürmisch aufgeregten Himmels gedeutet worden ist. Im Gegensatz zu der Kriegsgöttin Athene vertritt er mehr die zügellose, tobende Kraft, welche am Kampfesgewühl an und für sich Freude hat, während die Göttin durch Besonnenheit, ruhige Erwägung und Leidenschaftslosigkeit sich auszeichnet. Zu seinem Gefolge in der Schlacht gehören seine Schwester **Eris**, die Göttin des Streits, und seine Söhne **Deimos** (Furcht) und **Phobos** (Schrecken); in späterer Zeit erscheint neben ihm der Kriegsgott **Enyalios**. — In der Mythengeschichte ist er besonders bekannt geworden durch sein Liebesverhältnis mit der Göttin Aphrodite, der Gemahlin des Hephästos, welches schon in einem jüngeren (8.) Buch der Odyssee anmutig erzählt ist. Aber auch sonst hat ihn die Sage vielfach in Liebesabenteuer verwickelt, wie mit Atalante, Kyrene u. a. — Die berühmteste Statue von ihm hatte **Alkamenes** verfertigt, der Schüler des Phidias, für seinen Tempel in Athen, wo freilich sein Kult eine sehr untergeordnete Stellung einnahm. Vielleicht besitzen wir eine Kopie davon in der **Villa Borghese**, wo A. in jugendlicher Kraft und Sittigkeit dargestellt ist. Die beste erhaltene Statue ist in der Villa Ludovisi, der **ruhende A.**, der Waffen und Helm abgelegt hat, während zu seinen Füßen ein spielender Eros sitzt. [Flach.]

Arése-Visconti, Francesco Graf, italienischer Staatsmann, geb. 22. Aug. 1805 in Mailand, gest. 25. Mai 1881 zu Florenz, beteiligte sich schon 1830 an der Mazzinischen Revolution, flüchtete nach Arenenberg zur Königin Hortense, ging 1832 mit der französ. Fremdenlegion nach Algier und begleitete 1836 den Prinzen Louis Napoleon nach Amerika. 1838 amnestirt, kehrte er nach Mailand zurück, beteiligte sich 1848 an dem Aufstande und flüchtete nach Piemont, wo er Senator und der Vertraute Cavours wurde. Er führte 1854 die geheimen Verhandlungen mit Napoleon über Piemonts Teilnahme am Krimkriege, 1859 die gegen die französ. Nicht-Intervention in die piemontesische Politik. 1861 brachte er Napoleon die Nachricht von der Annahme des Königstitels von Italien. 1864 schloß er die September-Konvention wegen Rom rc. mit Napoleon ab und bewirkte 1866 Napoleons Billigung der Allianz mit Preußen. Er präsidirte dann noch der italien. Kommission für die Pariser Weltausstellung von 1867. Sein Sohn **Marco** ist Parlamentsmitglied und sitzt wie sein Vater als Anhänger der piemontesischen Politik auf der Rechten des neuen Königreichs. [v. Nathusius-Ludom.]

Arétas, fünf Fürsten der Nabatäer in Arabien; s. Art. Nabatäer.

Aretäus, aus Kappadokien stammend, ein römischer Arzt, der als Zeitgenosse Neros in Alexandria lebte. Über seine Lebensverhältnisse weiß man nur, daß er wahrscheinlich eine Zeit lang in Rom und Syrien gelebt hat. Nächst Hippokrates ist A. der hervorragendste Arzt des klassischen Altertumes. Seine die interne Medizin behandelnden Werke zeichnen sich durch Treue und Klarheit der Darstellung aus. Seine chirurgischen Werke sind uns verloren gegangen. Vgl. Locher, A. von Kappadokien, Zürich 1847; Hirsch, Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 186. [Kleinwächter.]

Are Thórgilsson, genannt enn fródhe (d. i. der gelehrte), der erste Isländer, der in heimischer Sprache geschichtl. Werke verfaßte; geb. 1067 oder 1068, gest. 1148. Von seinen Schriften ist uns nur die Islendingabók erhalten (hrg. von Th. Möbius, Leipz. 1869), ein kurzer Abriß der Geschichte Islands bis zum J. 1120; andere sind, wahrscheinlich stark überarbeitet, in spätere Kompilationen (Landnámabók, Heimskringla u. a.) aufgenommen worden. Vgl. C. Chr. Werlauff, De Ario multiscio, Kopenh. 1808; K. Maurer, Über die Ausdrücke: altnord., altnorweg. u. isländ. Sprache, München 1867, p. 6 ff., 57 ff.; ders., Über A. Th. u. sein Isländerbuch, Germania 15, 291 ff. u. den Art. Nordische Litteratur. [Gering.]

Arethúsa: 1) im Altertum Name mehrerer Quellen; so bei Argos, Smyrna, auf Ithaka rc.; am bekanntesten die in Syrakus, in dem Inselstadtteil Orthygia; das Volk glaubte dort an eine unterirdische Verbindung mit dem Alpheus.

2) Stadt in Syrien am Orontes. Unter Augustus und Tiberius ein kleines, abhängiges Fürstentum, jetzt Rostan.

Arethusa (95), kleiner Planet, s. Planeten.

Arethúsa, Arethuse, s. Orchideen.

Áretin, freiherrliche bayrische Familie, seit 11. Apr. 1769, abstammend von Johann Baptist Christoph **Aroution Capadur**, der als Sohn einer armenischen Königsfamilie 1706 in Konstantinopel geboren sein soll, von der zweiten Gemahlin des Kurfürsten Max Emanuel nach München gebracht und erzogen wurde und 11. Okt. 1769 als Hofkammerrat starb. Wappen: Mittelschild: Schiff in Silber, oben rechts ein Komet, 1 und 4: 3 goldene Sterne in Blau, 2 und 3: Ritter in Rot auf weißem Roß. Über die sehr fragliche Abstammung vgl. Ritter v. Lang, Memoiren, 2. Aufl. München 1882. [—m.]

1) **Johann Adam**, bayr. Staatsmann, geb. 24. Aug. 1769 zu Ingolstadt, gest. 18. Aug. 1822. Seit 1798 Vizekanzler der Landesregierung. Nach der Säkularisation wurde er damit betraut, das bedeutend vermehrte Landesgebiet in Kreise einzuteilen und für die Generalkommissariate (jetzige Kreisregierungen) die Instruktionen abzufassen. An Stelle des Grafen Rechberg 1817 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt a/M. ernannt, zeichnete er sich aus durch Verteidigung der bayr. Verfassungs-Urkunde und des konstitutionellen Prinzips überhaupt. Er war ein Freund der Geschichte und der bildenden Künste und besaß eine vorzügliche Kupferstichsammlung. Vgl. Brulliot, Catalogue des estampes du cabinet d'A., 3 Bde., München 1827. Seine Schriften s. bei Baader, „Das gelehrte Bayern"; Nekrolog in d. „Augsb. Allg. Ztg." v. 5. Sept. 1822.

2) **Johann Georg**, Bruder des Vor., bayr. Generalkommissär, geb. 29. März 1766 zu Ingolstadt, gest. 30. Jan. 1845, machte sich um die Trockenlegung des „Mooses" verdient („Aktenmäßige Donaumooskulturgesch., 1795"), geriet 1809 bis 1810 in Tiroler Gefangenschaft, lebte später der Schriftstellerei. Er schrieb: Zeitbedürfnisse, 4 Bde., Regensb. 1817—21.

3) **Johann Christoph**, Bruder des Vor., geb. 2. Dez. 1773 zu Ingolstadt, gest. 24. Dez. 1834, machte sich als

Oberbibliothekar in München um die vaterländische Geschichte und speziell die Hof- und Staatsbibliothek verdient. Sein lebhaftes bayrisches Stammesbewußtsein lehnte sich auf gegen die zahlreichen, eben damals erfolgten Berufungen ausländischer, besonders norddeutscher Gelehrten, und riß ihn zu Angriffen und Beschuldigungen hin, die nicht nur nicht erweislich waren, sondern ihn auch veranlaßten, seine Stelle an der Bibliothek 1811 niederzulegen. A. wurde Apellationsgerichtspräsident, zuletzt in Amberg. Von seinen Schriften zeichnen sich jene über die bayr. Verfassung durch Volkstümlichkeit aus. S. „Staatsrecht d. konstitutionellen Monarchie", 2 Bde, Altenb. 1824—27; 2. Ausg., vollendet von K. v. Rotteck, Leipz. 1838—40, spricht der Einheit der Staatsgewalt das Wort. Das Verz. s. Schriften in: „Die Familie Aretin" 1825. Über seine litterar. Fehden s. F. Jacobs „Personalien", Leipz. 1840.

4) **Karl Maria**, ältester Sohn des Vor., Historiker und Kunstforscher, geb. zu Wetzlar 4. Juli 1796, gest. 29. Apr. 1868. Er machte den Freiheitskrieg freiwillig mit, war 1820—22 der Bundestagsgesandtschaft beigegeben und zog sich 1825 aufs Land zurück, um neben der Landwirtschaft histor. Studien zu leben. 1846 wurde er, nachdem 1838 das „Chronolog. Verzeichniß der bayr. Staatsverträge", Passau 1838, „Bayerns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfang des 16. Jahrh. (bis 1654)", ebdas. 1839, sowie „Gesch. d. bayr. Herzogs und Kurfürsten Maximilian I.", ebdas. 1842, und „Wallenstein", München 1845, erschienen waren, Vorstand des geheimen Staats- und seit 1860 auch des geheimen Hausarchivs. Diese Thätigkeit hinderte nicht, daß er von 1847—50 auch noch in diplomatischen Diensten in Berlin, Wien und Dresden Verwendung fand und daneben einen ungewöhnlichen, ausdauernden Spür- und Ordnungssinn für Kunst- und Altertumsgegenstände entwickelte, welche im Bayerlande entstanden waren oder sich auf dieses oder sein Herrscherhaus bezogen und noch existirten und auffindbar waren. Alles Gesammelte wurde zunächst in der Herzog-Maxburg untergebracht und A. 1860 zum Vorstand der Sammlung ernannt, für welche indessen bald ein eigener Bau in der Maximiliansstraße errichtet und am 12. Okt. 1867 eröffnet wurde. Die Sammlung ist ein Stolz Bayerns und führt den Namen „Bayr. Nationalmuseum". Die Familie A. 1825; v. Liliencron in Allg. deutsch. Biogr., I. [1—4 Mayerhofer.]

Aretinische Gefäße, eine besondere Art von Gefäßen, die sich von den bemalten Vasen durch Farbe, Form und Herstellungsweise wesentlich unterscheidet. Der Wunsch, von den wertvollen Gefäßen in getriebenem Silber billige Nachbildungen zu haben, führte zu dem Versuch, auf mechanischem Weg durch Formen und Pressen Ähnliches in Thon herzustellen. Diese Art der Herstellung bedingte zugleich einfachere Gefäßformen, als wir an den bemalten Vasen sehen; es sind meist Becher und Schalen, welche auf diese Weise mit leichten Reliefs dekorativer Art verziert wurden: Perlenkränze, Blattguirlanden, Früchte, Tiere, Tanz-, Jagd- und Kampfszenen in leichtem, gewandtem Stile begegnen uns auf diesen Gefäßen. Charakteristisch ist für sie die schöne korallrote, oder feinstem Siegellack ähnliche Farbe, wovon der Name terra sigillata für diese Ware stammt. Hauptfabrikationsstätten waren, ehe diese Kunst sich auch auf entferntere Provinzen des Reiches ausbreitete, Arretium, heutzutage Arezzo (daher der Name), Sorrent, Sagunt, Pergamon. Die Alten nannten diese Art von Gefäßen samische. In Arezzo hat man zahlreiche Überreste von Töpferwarenfabriken mit Formen und Töpferstempeln gefunden, ebenso in England, in Frankreich (Normandie), im Elsaß und namentlich in der Pfalz. Vgl. Plinius, Nat. Hist. 35, 12 (46); Fabroni, Storia degli antichi vasi fittili Aretini, Arezzo 1841; Gamurrini, Le iscrizioni degli antichi vasi fittili Aretini, Rom 1851; Franz Keller, Die rote römische Töpferware, Heidelberg 1876. [Weizsäcker.]

Aretinische Silben werden nach Guido v. Arezzo (Arretium) die Notennamen ut re mi fa sol la si genannt.

Aretino, Pietro, ital. Schriftsteller, geb. 20. April (nach anderen Angaben 20. März) 1492 zu Arezzo, gest. nach einem unstäten und wechselvollen Leben 1556 zu Venedig. A. war ein ebenso geistvoller und witziger, als charakterloser und jedes sittlichen Haltes entbehrender Autor, der hervorragendste Vertreter des demoralisirten Litteratentums der verfallenden Renaissance. Unter den zahlreichen Schriften und Dichtungen A.s, von denen einige wie die (sonetti lussuriosi, die Ragionamenti del Toppin, dove si contiene la vita et la genealogia di tutte le cortigiane di Roma) der pornographischen, andere dagegen, zu den erstgenannten in seltsamem Widerspruche stehend, der asketischen Litteratur angehören (so die Salmie della penitenza, die Lebensbeschreibung des heil. Thomas von Aquino u. a.), besitzen nur die Komödien (la Cortigiana, il Marescalco, l'Ipocrito, il Filosofo, la Talanta) und die Lettere famigliari eine gewisse litterargeschichtliche Bedeutung, die ersteren wegen ihrer satirischen Tendenz und gewandten Form, die letzteren als Materialien für die Biographie ihres Verfassers. Vgl. Mazzuchelli, Vita di P. A., Mailand 1830; Tiraboschi, Storia della lett. ital., VII 157; Samosch, P. A., Berl. 1881. [Körting.]

Areus I., Sohn des Akrotatos, König von Sparta, folgte seinem Großvater Kleomenes II. 309 auf den Thron. Unter der Regierung des hoffärtigen und prunkliebenden Fürsten lockerte sich vollends die altspartanische Macht. Vgl. Sparta, Gesch.; Droysen, Gesch. d. Hellenismus, II_2 2, 334; III_2 1, 207 ff; 236 ff.

À revoir (franz., spr. a revoár), auf Wiedersehen, Gruß beim Abschiede.

Arezzo: 1) ital. Prov. im südöstl. Teil des Compartimento Toskana, 3305,91 qkm (60,04 □ M.) mit 236 002 Einw., 71,3 auf 1 qkm. 2) Hauptstadt der Prov. A., als Ort mit 11154, als Gemeinde mit 39463 Einw. Ursprünglich als Arretium eine der 12 Stadtrepubliken des eigentlichen Etrurien, seit dem Siege des Quintus Fabius Rullianus am Vadimonischen See 310 v. Chr. in Friedenszustand mit Rom, seit 171 v. Chr. mit Rom und Bologna durch die via Cassia in Verbindung, am Ende des Hannibalischen Krieges in seiner Treue gegen Rom wankend und streng bestraft, in den Sullanischen Bürgerkriegen zerstört, später röm. Kolonie und Munizipium, in der Kaiserzeit berühmt durch Bronzearbeiten, Waffen und die Aretinischen Gefäße (s. d.). Während der Völkerwanderung durch Goten und Langobarden hart mitgenommen, schwang sich das ghibellinische A. im Mittelalter als Stadtrepublik allmählich zu hoher Blüte empor, welche selbst durch die Kriege seines streitbaren Bischofs Guido Tarlati und durch die fortdauernde Feindschaft mit dem guelfischen Florenz nicht vernichtet wurde. Wie Florenz konnte sich ebenso das mittelalterliche A. rühmen, daß seine herrliche Luft ebenso herrliche Geister erzeuge. In A. waren Mäcenas, der Freund des Augustus und der Beschützer

des Vergil und Horaz, ferner um 1000—50 der Benediktinermönch Guido Aretino, auch Guido Monaco genannt, der Gründer unseres Notensystems, 1340 Francesco Petrarca, 1492 Pietro Aretino, und 1512 Giorgio Vasari geboren. Nachdem A. vorübergehend bereits 1337 unter die Herrschaft von Florenz geraten war, wurde die verfallende Stadt im 16. Jahrh. durch Herzog Cosimo I. de' Medici dauernd dem Gebiete der toskanischen Hauptstadt einverleibt. An die Glanzzeit von A. erinnern noch heute zahlreiche Bauten, wie die Kirchen St. Francesco, St. Maria della Pieve, im Anfange des 9. Jahrh. angeblich auf der Stelle eines Bacchustempels erbaut, der 1277 begonnene gotische Dom und St. Annunziata, ein trefflicher Renaissancebau. [Hahn.]

Arfak, noch wenig erforschtes Gebirge im nordwestl. Teile der Insel Neuguinea. Nach A. B. Meyer, d'Albertis und namentlich Beccari, der die Insel 1875 durchforschte, soll das A.-Gebirge bis zu 3000 m aufsteigen und auch die Quellen bedeutender Flüsse enthalten.

Arfe, Henrique, Antonio und Juan, Vater, Sohn und Enkel, die Glieder einer aus Deutschland in Spanien eingewanderten Goldschmiedfamilie, die im 16. Jahrh. für die verschiedensten span. Kathedralen kunstvoll verzierte Monstranzen lieferten. [Muther.]

Argali, Ovis argăli, s. Schafe.

Argand (spr. ...gang), Jakob Aimé, Physiker, geb. 1755 in Genf, gest. 24. Okt. 1803 in England, erfand 1783 die nach ihm benannten Brenner. Vgl. die Art. Lampe und Leuchtgas.

Argas, Saumzecke, s. Zecken.

Arge (Schmetterling), s. Tagfalter.

Argelánder, Friedrich Wilhelm August, Astronom, geb. 22. März 1799 zu Memel, gest. 17. Febr. 1875 zu Bonn, lieferte bereits als Student wertvolle Arbeiten und nahm, seit 1820 Bessels Gehilfe an der Sternwarte zu Königsberg, an dessen Zonenbeobachtungen teil. Seine 1822 erschienene Schrift „Untersuchungen über die Bahn des großen Kometen vom Jahre 1811" machte ihn in den weitesten Kreisen bekannt. Bereits im nächsten Jahre wurde A. nach Åbo als Observator an die neue Sternwarte berufen. Die hier angestellten Beobachtungen sind zum Teil in den Observationes astronomicae in specula universitatis litterariae Fennicae factae 3 Bde., Helsingfors 1830—32, publiziert. Auf sie gründete sich der berühmt gewordene Åboer Fixsternkatalog, den A. unter dem Titel 560 stellarum fixarum positiones mediae ineunte anno 1830, Helsingfors 1835, herausgab. Nachdem A. bereits 1828 zum ordentlichen Professor für Astronomie in Helsingfors ernannt worden war, siedelte er 1832 dahin über. Hier verfaßte er die berühmte Abhandlung „Über die eigene Bewegung des Sonnensystems", Petersburg 1837. 1837 folgte A. einem Rufe nach Bonn, wo zunächst die „Neue Uranometrie", ein Himmelsatlas, Arbeiten über veränderliche Sterne, und seine „Nördlichen Zonen" entstanden, welche letztere 26424 Beobachtungen von 22000 nördlichen Sternen enthalten und in dem I. Band der „Bonner Beobachtungen", Bonn 1846, veröffentlicht sind. Später folgte A.s größtes Werk, „Durchmusterung des nördlichen Himmels", welche er im Verein mit Schönfeld und Krüger 1852—61 ausführte und welche in 2 Abteilungen zerfällt: „Atlas des nördlichen gestirnten Himmels", 40 Blätter, Bonn 1863, und „Sternverzeichnis", Bonner Beobachtungen III—V. Die „Durchmusterung" gibt die genäherten Örter von allen Sternen bis zur 9. Größe, im ganzen 324 188 Sternpositionen, das umfassendste und vollkommenste Werk dieser Art, welches wir besitzen. A. war bis zu seinem Tode ungemein thätig; unter anderen Arbeiten sind noch zu erwähnen: Mittlere Örter von 33811 Sternen, Bonn 1867; Untersuchungen über die Eigenbewegungen von 250 Sternen, Bonn 1869. [Valentiner.]

Argemóne, Stachelmohn, Teufelsfeige, s. Papaveraceen.

Argens (spr. árschang), Jean Baptiste de Boyer, Marquis d', wurde geb. 24. Juni 1704 zu Aix in der Provence und starb auf einem Schloß bei Toulon 12. Jan. 1771. Wegen seines leichtsinnigen Lebenswandels vom Vater enterbt, begab er sich als Schriftsteller nach Holland. Dort veröffentlichte er seine Hauptwerke: Lettres chinoises, 5 Bde., Haag 1739, deutsch Frankf. a. M. 1768—71; Lettres cabalistiques, 6 Bde., Haag und Frankf. a. M. 1741, deutsch 8 Bde., Leipz. 1773—77; Lettres juives, 6 Bde., Haag 1742 u. öfters, deutsch 6 Bde., Berl. 1770—83 (mit seiner Philosophie du bon sens, 3 Bde. 1768, als Œuvres du marquis d'Argens, 24 Bde., Haag 1768, erschienen), welche nach dem Muster Bayles geschrieben und von demselben skeptischen Geiste des Freidenkertums beseelt, durch Vermittelung Voltaires dem freimütigen und witzigen, wenn auch inkonsequenten und unzuverlässigen Verfasser das Interesse Friedrichs II. zuwandten, der ihn 1741 nach Berlin berief und zu seinem Kammerherrn, Akademiedirektor und täglichen Gesellschafter machte. Das außerordentliche gesellschaftliche Talent A.s ließ Friedrich den Großen seine große Oberflächlichkeit übersehen. Doch hatte A. besonders seit seiner Verheiratung mit der Schauspielerin Cochois viel von dem erbarmungslosen Witz des Königs zu leiden. Erst nach 27jährigem Aufenthalte, 1768, kehrte A. nach Frankreich zurück. Über sein Verhältnis zu Friedrich vgl. Correspondance entre Frédéric II. et le marquis d'A., Königsb. u. Paris 1798 in Œuvres posth. de Frédéric II., Bd. 10, 13, Berl. 1852. Von A.s weiteren Schriften verdienen Erwähnung seine Critique du siècle, 1756, und Réflexions critiques sur les différentes écoles de peinture, Paris 1750. Vgl. Cauer, Über die Flugschriften Friedrichs d. Gr., Potsdam 1865. [—z.]

Argensóla de, der mütterliche Name der in Leben und Nachruf eng verbundenen Brüder: 1) Lupercio Leonardo, geb. 1562 in Barbastro, Sekretär der Kaiserin Maria, 1607 durch die Deputirten von Aragon zum Chronisten dieses Königreichs ernannt, begleitete als dessen Staatssekretär 1611 den Grafen von Lemos (s. d.) nach Neapel, wo er im März 1613 starb.

2) Bartolomé Leonardo, geb. 1564 in Barbastro, trat in den geistlichen Stand, erhielt früh das Rektorat von Villahermosa, nach welchem er oft benannt wird, später die Stellung eines Kaplans bei der Kaiserin Maria. 1611—16 lebte er bei dem Grafen von Lemos in Neapel, ward 1615 Chronist von Aragon und Kanonikus in Saragossa, wo er 1631 starb. Die historischen Arbeiten der beiden Brüder blieben größtenteils unedirt. Ihre formvollendeten Gedichte hat der Sohn Lupercios 1634 in Saragossa drucken lassen; diejenigen seines Vaters nur nach Kopien, da jener die Originale verbrannt hatte. Neuabdrucke in Fernandez, Coleccion de poesias castellanas 1—3 u. Bd. 42 der Biblioteca de autores españoles. Vgl. Pellicer, Biblioteca de traductores p. 1—142. Über Lupercios Dramen s. Barreras Catálogo. [1—2 Baist.]

Argenson d' (spr. árschangßong), eine alte französ., von dem Schlosse Paulmy in Touraine stammende Familie, welcher im 17. und 18. Jahrh. verschiedene hohe Staatsbeamte entstammten. Wappen: Schwarzer Querballen in Silber.

1) René Louis de Voyer, Marquis d'A., der Jugendfreund Voltaires, geb. 18. Okt. 1694, gest. 10. Jan. 1757. Er war der Sohn des am 6. Mai 1721 gestorbenen Großsiegelbewahrers Marc René, eines der Hauptbeförderer der polizeilichen Zentralisation in Frankreich. 1744—47 war A. Minister des Auswärtigen. In dieser Stellung zeichnete er sich durch seine unbestechliche Rechtlichkeit und seine Sittenreinheit an dem verderbten Hofe aus. Als Schriftsteller ist er bedeutender, wie als Staatsmann, wenngleich auch seine politischen Schriften zu sehr von unausführbaren Theorien erfüllt sind. Seine 1739 entworfenen „Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France", Amsterd. 1764, suchen die Monarchie mit den Standesinteressen und den Volksrechten zu verschmelzen; die lange nach seinem Tode veröffentlichten „Essais, ou loisirs d'un ministre d'Etat", Amsterd. 1785 und Paris 1858, 5 Bde., geben ein im wesentlichen getreues Bild von den Ränken und sittlichen Schäden des französischen Hofes. Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du Lundi, XII 178 f.; Hettner, Gesch. der französ. Litter. im 18. Jahrh., 1872, II 88—92; Mahrenholtz, Voltaire im Urteile der Zeitgenossen, 1883, p. 12—14.

2) Sein jüngerer Bruder, Marc Pierre de Voyer, Comte d'A., geb. 16. Aug. 1696, gest. 22. Aug. 1764, war anfänglich Polizeileutnant von Paris, dann Intendant und seit 1742 Kriegsminister. Als solcher wußte er sich mit vielem Geschick durch die entgegengesetzten Strömungen des Hofes hindurchzuwinden, mußte aber doch der Abneigung der Marquise von Pompadour weichen und in der Verbannung seine Tage beschließen. Sein eigner Bruder macht seinem Charakter den Vorwurf der Zweizüngigkeit und sein von Unaufrichtigkeit nicht freies Verhältnis zu dem Schul- und Jugendfreunde Voltaire bestätigt diesen Vorwurf. Vgl. die oben angeführten „Mémoires du marquis d'Argenson".

3) Marc Antoine René, Sohn des Vor., geb. 1722 zu Valenciennes, gest. 1787, ist als Büchersammler, als Schöpfer der 150 000 Bde. zählenden „Bibliothèque de l'Arsenal", als Herausgeber der 40 Bde. umfassenden Bibliothèque des romans, Paris 1775—78, und der „Mélanges tirés d'une grande bibliothèque", 69 Bde., Paris 1779—87, erwähnenswert.

4) Enkel von 2), Marc René de Voyer, geb. 10. Sept. 1771, gest. 2. Aug. 1842, von seinem Onkel (3) zu Paris erzogen, war in der französischen Revolution Adjutant Lafayettes, zog sich nach der Entthronung des Königs in das Stammschloß in der Touraine zurück, wurde 1815 während der hundert Tage und dann während der Restaurationszeit bis 1829 in die Kammer als Vertreter von Belfort gewählt, wobei er zur Opposition gehörte. Nach der Julirevolution wieder Deputierter und Gegner der orleanistischen Partei, zog er sich später in die Landeinsamkeit, zu Ormes, zurück.

5) Sein Sohn Marc René de Voyer, geb. 20. April 1796, gest. 30. Juni 1862, ist als Deputierter der konstituierenden Versammlung des Jahres 1848 sowie als Herausgeber der Memoiren seines Großoheims und der „Nationalités Européennes", eines mit zahlreichen Karten versehenen ethnographischen Werkes, Paris 1859, bekannt. [1—5 Mahrenholtz.]

Argentan (spr. arshangtáng), Hauptstadt des gleichnam. Arrond. (99276 Einw.) des französ. Depart. Orne, in der Normandie, an der Orne 56 km SO von Caen; Spitzen-, Linnenfabrik; Pferde-, Getreide-, Geflügelhandel; ca. 5700 Einw.

Argentan s. Alfenide.

Argenteau (spr. arschangtó), Eugen Graf, hervorragender österreich. Heerführer, geb. 1741 zu Huy in den Niederlanden, gest. als Feldzeugmeister zu Brünn, 4. Mai 1819. 1796 hatte er gegen Bonaparte kein Glück und 1805 befehligte er die zweite Reserve in der Schlacht bei Caldiero. Vgl. Hirtenfeld, Der Mil. Mar. Theres. Ord., Wien 1857.

Argenterio (spr. ardschentério), Argentier, Argenterius Giovanni, Arzt, geb. 1513 zu Castel Nuovo im Piemontesischen, gest. 13. Mai 1572 zu Turin als Prof. der Medizin, nachdem er in gleicher Stellung von 1544 an in Pisa, Neapel, Rom und Mantua gewirkt hatte. Er war ein heftiger Feind der galenischen, wie der hippokratischen Medizin und erscheint so in gewisser Beziehung als Mitkämpfer des Paracelsus. Das Hauptwerk seiner meist polemischen Schriften ꝛc. ist: In artem medicinalem Galeni, Paris 1553, 1578, 1618; Monte Reggio 1556 und 1566. A.s älterer Bruder Barthélemy war ein berühmter Arzt in Lyon, auch A.s Sohn Ercole, der der Gesamtausgabe der väterlichen Werke noch drei unedirte Schriften beifügte, ist erwähnenswert. Vgl. Biograph. Lexik. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 188. [Kleinwächter.]

Argenteuil (spr. arschangtöj), Stadt im französ. Depart. Seine-Oise, Arrond. Versailles, an der Seine, 10 km NW von Paris; Maschinenfabrik, Gipsbrüche; bedeutender Feigen- und Weinbau; ca. 9000 Einw. Hier die Ruinen eines im 7. Jahrh. gegründeten Benediktinerklosters, in welchem Heloise, Abälards Geliebte, den Schleier nahm.

Argenteus Codex, purpurne Pergamenthandschrift mit Silberschrift aus dem 6. Jahrh., enthaltend Teile der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas, seit 1669 in Upsala. Vgl. Art. Ulfilas.

Argentière (spr. arschangtiär), Dorf im französ. Depart. Haute-Savoie, im oberen Thal der Arve, dem Thal von Chamounix, am NW-Abhange des Montblanc, 1270 m ü. M., von großartigen Naturschönheiten umgeben, unter denen der mächtige Glacier d'A.; daher von Fremden viel besucht. Hier ist auch der gleichnamige Col d'A., ein schwieriger Gletscherpaß, der über die Seealpen auf der Grenze des französ. Depart. Hautes-Alpes und der ital. Prov. Cuneo führt.

Argentin (v. lat. argentum, Silber), fein zerteiltes metallisches Zinn, das mittels Zinkstreifen aus einer Lösung von Chlorzink und Zinnsalz als Niederschlag erhalten wird. Mit Kasein als Bindemittel wird es zur Herstellung von Silberdruck auf Geweben benutzt. Unter der Glättmaschine, dem sog. Kalander, erhält es silberartigen Glanz. [Weis.]

Argentinische Republik, 1. A. Konföderation, La Plata Staaten, früher: Vereinigte Staaten des Rio de la Plata, ein südamerikanischer Staatenbund, gebildet aus dem südl. Hauptteile des ehemaligen span. Vizekönigreiches Buenos Aires. — Das Gebiet der A. R. reicht von 22—56° s. Br. und von 53° 30'—71° 30' w. L. Nach amtlicher Schätzung der Regierungen der A.n R. (genau gemessen ist nur ein kleiner Teil) beträgt der Flächeninhalt über 3 Mill. qkm, nach Wagner und Behm 2 835 969 qkm mit über 3 Mill. Einw. Die Grenzen sind nach definitiver Regelung der Grenzstreitigkeiten mit Bolivia, Paraguay und Chile in neuester Zeit festgestellt. Im N. grenzt die A. R. an Bolivia

und Paraguay, die Grenze machen die Ströme: Pilcomayo, Paraguay und Parana. Im O. grenzt die A. R. an Brasilien und Urugay, der Grenzfluß heißt Uruguay. Weiter im O. u. S. der Atlant. Ozean und im W. u. S. die Rep. Chile.

2. **Bodenerhebungen.** Der westl. Teil des Landes ist gebirgig, und zwar existiren neben den Ausläufern der Anden selbständige Gebirgszüge, wie die Sierra de Aconquija und Sierra Lumbre, welche das fruchtbare Hochplateau von Tucuman gegen N. und W. abschließen. Die größere WHälfte der A.n R. mit den Flußthälern besteht, wie das Gebiet des Gran-Chaco, aus Tiefebenen, in denen sich nur niedrige Gebirgszüge, wie die Sra. Ventana, Sra. Tandil, Sra. del Volcan u. A. 500—3000′ hoch erheben. Der nordwestl. gebirgige Teil schließt zahlreiche Hochebenen ein; vom 33° s. Br. an hören dieselben auf, indem die Anden schroff nach der OSeite abfallen; die Tiefebenen (bis 500 m Höhe) reichen bis an den Fuß der Anden.

3. **Gewässer.** Ein großer Vorteil für die A. R. ist das herrliche Stromnetz, welches den Rio de La Plata bildet; es ist das Eingangsthor für den mittleren und südl. Teil von SAmerika. Die Ströme sind zum Teil bis in die Nähe der Anden schiffbar und werden bald zur Exportation der Mineralschätze benutzt werden, selbst aus Peru und Bolivia gedenkt man auf diesem Wege direkt über Buenos-Aires nach Europa zu exportiren, was schon jetzt in kleinem Umfange geschieht. Im nordwestl. Teile der Konföderation fließen von N. nach S. der Parana und Uruguay. In den Parana fällt der in derselben Richtung fließende Paraguay. Dieser nimmt von NW. den Rio Pilcomayo und R. Bermejo, der Parana den R. Juramento auf. (S. Amerika, III 3.) Jeder dieser Hauptströme empfängt eine große Anzahl kleinerer Nebenflüsse. Im mittleren und südl. Landesteile sind von schiffbaren Strömen, die sämtlich in den Atlantischen Ozean münden, zu nennen: Rio Salado, R. Colorado, R. Negro, R. Chubut, R. Desire und R. Chico. Dieselben fließen sämtlich von W. nach O. Im nordwestl. Landesteile finden sich viele Salzseen, in welche Flüsse teils mit süßem, teils mit salzigem Wasser münden. Im nordöstl., wenig bekannten Teile finden sich große Sümpfe.

4. **Klima.** Dasselbe ist im größten Teile des Gebietes gemäßigt und gesund, obgleich sehr verschieden. Der südlichste Teil des Landes gehört zur antarktischen, der nördl. zur subtropischen Zone, der mittlere entspricht dem Klima SEuropas. Heiße Nord- und kalte SWWinde, welche orkanartig auftreten und Sand und Gewöll weit in die Ebene tragen, verursachen häufig schnellen Temperaturwechsel. In Buenos-Aires fällt sehr selten Schnee. — Die mittlere Monatstemperatur in Celsiusgraden beträgt in den Städten:

Salta . . . . . = 12,5° im Juli, 21,1° im Dezember
Tucuman . . . = 12° im Juni, 24,6° im Dezember
Corrientes . . . = 14,4° im Juli bis 26,5° im Dezember
Catamarca . . . = 8,5° im Juli bis 28,3° im Januar
Cordoba . . . . = 8,4° im Juli bis 22,7° im Januar
Buenos Aires . = 9,8° im Juli bis 24,2° im Januar
Bahia Blanca . = 8,1° im Juli bis 24,1° im Januar

Die Jahresextreme der Beobachtungen in diesen Städten sind 0° und 43,1° (in Catamarca).

Durchschnittlicher Regenfall in mm:

Das gelbe Fieber tritt in den Küstenplätzen sehr selten auf. Besonders heftig war es 1871, wo in Buenos Aires über 10000 Menschen starben. Nach dem Zensus von 1869 kam auf je 3500 Einw. ein über 100 J. alter. Von diesen Veteranen waren 26% 120 J. und darüber alt und 86% über 110 J. — In neuester Zeit stellt sich dieses Verhältnis weniger günstig.

5. **Mineralien und Mineralquellen.** Die Gebirge, besonders im nördl. Teile des Landes, bergen große Reichtümer an Gold, Silber, Kupfer, Blei und Nickel, welche seit der Eroberung in oft an Raubbau grenzender Weise abgebaut werden. Der Ertrag der Bergwerke war (nach Ign. Rickard) im J. 1868 105 kg Gold, 12000 kg Silber, 691450 kg Kupfer und 1 Mill. kg Blei, 1882 arbeiteten etwa 600 Bergleute. Die Silbergruben ergaben einen jährl. Gewinn von ca. 300000 Mrk., die Kupfergruben von ca. 140000 Mrk. Exportirt wurde (1882) 507607 kg Kupfer und Kupfererze, 194677 kg Zinn, 190637 kg Silber und Silbererze, 81639 kg Blei und Bleierze. Große Steinkohlenlager in der Nähe des Rio Bermejo werden, da das Anlagekapital fehlt, nicht abgebaut; bituminöse Schiefer, Asphalt und Petroleum sind in großer Menge entdeckt und untersucht worden. Reich ist das Land an Mineralquellen; neben Sulfaten enthalten zahlreiche Flüsse Kochsalz, das nicht ausgesotten wird, da große, trockene Salzlager im Lande häufig sind. Schwefelquellen finden sich besonders in der Provinz San Juan, alkalische Kalk- und Eisen-Säuerlinge sind an verschiedenen Orten beobachtet.

6. Die **Flora** der A.n R. hat bereits im Art. Amerika (oben S. 516 u. ff.) eine eingehende Schilderung gefunden. Besondere Erwähnung verdient hier nur das **subtropische Gebiet** (nach der Einteil. von Lorenz a. a. O.) als der infolge seines Wasserreichtums pflanzenreichste und fruchtbarste Teil des Landes. Man kann in diesem relativ genau durchforschten Gebiet unterscheiden: den subtropischen Hochwald am unteren Abhange der Gebirgszüge bis zu 1000 m, das Parkland der Ebene, bedeckt von einem Teppiche aus Gramineen, Kompositen und Mimoseen, der von einzelnen Baumgruppen unterbrochen ist, und eine mehr von Büschen bedeckte Zone. In dem Gebirge ansteigend folgen auf den subtropischen Hochwald zwei andere Waldgürtel und dann die Alpenweiden, üppige gras- und blumenreiche Gefilde. Charakteristisch für den subtropischen Hochwald sind die zahlreichen Farne, Orchideen und sonstige Schmarotzer. Der Wald selbst besteht in erster Reihe aus Bombaceen, Myrtaceen, Bignoniaceen, Acacia-, Nectándra-, Júglans- und Cedrela-Arten.

7. Die **Fauna** von A. (auch hier sei auf die ausführliche Darstellung der Fauna SAmerikas oben S. 519 ff. verwiesen) zeigt im N. Typen der brasilianischen Subregion, so z. B. Affen und Tapire. Von Raubtieren sind die Unze, der Puma, der argentinische Wolf und drei kleine Fuchsarten zu nennen. Verschiedene Hirscharten sind häufig, Llamas finden sich nur im nordwestl. Teile. Wenig verbreitet sind Fledermäuse, zahlreich dagegen die Nage- und Gürteltiere. Auch eine Beutelratte (Didélphis Azárae) ist häufig. Die Vogelwelt ist reich und mannigfaltig; der Strauß (Rhea americána) wird zuweilen als Haustier gehalten. Von

Monate	Tucuman.	Cordoba.	Buenos Aires.	Bahia Blanca.
Januar bis März	267—217—209	182—136—76	55—77—94	28—53—54
April bis September	39—27—0—9—0—0	30—8—10—0—53—19	64—60—72—42—46	44—19—25—11—17
Oktober bis Dezember	36—56—196	70—104—55	102—84—93	55—45—44

Schildkröten kommt Testūdo sulcāta häufig in den Pampas vor, an der Küste finden sich Chelonia-Arten. Die Bōa constrictor findet man nur im N.; sie ist, wie die Giftschlangen (Trigonocéphalus alternātus u. Crotălus hórridus) nicht häufig. Die zahlreichen Fischarten sind noch wenig bekannt, ebenso zahlreich sind auch die besser bekannten Insekten und Spinnen (über Haustiere s. d. Absch. Ackerbau u. Viehzucht).

8. **Bevölkerung** (vgl. oben p. 524 ff.). Die noch vorhandenen kriegerischen Stämme der Pampas gehören zu den **Puelches**, die Patagoniens zu den **Tehuelchen** und **Ranqueles**. Bei der ersten offiziellen Zählung (publ. durch G. de la Fuente, Buenos Aires, 1872) vom 15. Sept. 1869 betrug die Gesamtbevölkerung 1 877 490 Seelen, wovon auf die Territorien Chaco, Misiones, Pampas und Patagonien 93291 gerechnet wurden. Die Anzahl der Fremden belief sich auf 211 993, wovon 167 158 Europäer (71442 Italiener, 34080 Spanier, 32383 Franzosen, 10709 Engländer, 4997 Deutsche). Die größte Anzahl der Fremden (151 241) lebte in der Provinz Buenos Aires. — 1878 betrug nach den Angaben des statistischen Amtes die Einwohnerzahl über 2 250 000; 1882 schätzte man über 2½ Mill., heute (Ende 1885) auf über 3 100 000. Die Einwanderung stieg v. 1863—74 und ging dann wieder zurück. Sie betrug 1862 6716, 1866 13696, 1870 39667, 1873 76332, 1875 42066, 1882 51503. Von 1857—76 sind ca. ½ Mill. Menschen eingewandert, davon 150 000 Italiener, 80000 Spanier, 60000 Franzosen, 20000 Engländer, 10000 Schweizer und 5000 Deutsche. Ende 1882 lebten 363 745 Fremde in A., darunter 123 641 Italiener, 59022 Spanier, 55432 Franzosen, 17950 Engländer und 8616 Deutsche. 1884 wanderten 81514 und in den 4 ersten Monaten d. J. 1885 46415 Menschen ein.

Die weiße Bevölkerung besteht aus Fremden und den Nachkommen der spanischen Eroberer, die sich mit eingewanderten Weißen vermischt haben. Rein weiße, alte, argentinische Familien findet man meist nur in den Städten. Das Gros der eingeborenen Bevölkerung besteht aus **Mestizen**, d. h. Mischlingen der weißen und indianischen Rasse, die man in den Städten **Cholos** oder **Chinos** nennt. Seit dem Beginne des 18. Jahrh. entstanden durch Einführung afrikanischer Sklaven und Vermischung dieser Rasse mit der weißen Rasse die **Mulatten**, durch Vermischung mit der amerikanischen Rasse die **Zambos** oder **Sambos**. — Die meist Viehzucht betreibenden Mestizen der Pampas nennt man **Gauchos**. Sie geben den Pampas die originelle Physiognomie und sind die Träger der alten Traditionen des Landes.

9. **Ackerbau, Viehzucht, Kolonisation.** 1878 beschäftigten sich mit Ackerbau ca. 40000 Einwohner der A. n R., meist Schweizer, deutsche oder französische Kolonisten. Schon diese genügten, den Bedarf des Landes an Getreide zu decken, ja bereits 1880 Weizen nach Europa zu exportiren. Die Getreideernte fällt in den Dezember, die Frucht kommt also in Europa gerade zur Zeit des größten Bedarfes an. 1882 wurden in der A. n R. 561 120 000 kg Weizen geerntet. Wird die Einwohnerzahl auf 2 800 000 geschätzt, so bleiben doch für den Export 281 120 000 kg, welche einen Wert von 30—35 Million. Mark darstellen. Die Industrie ist wenig entwickelt, die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist die Viehzucht. Zur Zeit der Eroberung war das Lama (Guanoco) das einzige Haustier: Mendoza brachte 1536 das Pferd nach der A., 1550 kam von Peru aus das Schaf und 1553 das Rind aus Brasilien. 1882 schätzte man die Anzahl der Schafe auf ca. 72½ Millionen, der Pferde auf ca. 4¾ und der Rinder auf ca. 14¼ Mill. Schweine werden wenig gezüchtet, mehr Ziegen und Maultiere. Jährlich wird ca. 1 Mill. Rinder geschlachtet: Häute, Hörner, Zungen, Fleischextrakt, Fett, in neuester Zeit auch frisches Fleisch in gefrorenem Zustande werden exportirt. Der Reingewinn wird für den Besitzer (Haciendero) bei der Rinderzucht auf 20, bei der Schafzucht auf 30—40% geschätzt. Zur Verbesserung der Wolle sind viel Linkoln- und Rambouilletböcke in neuester Zeit eingeführt. Reiner Ackerbau wird fast nur in den Küstenprovinzen betrieben und zwar werden folgende Pflanzen kultivirt: Weizen, Mais, Hafer, Futterkräuter, Gemüsearten und Obstsorten Europas, Zierpflanzen. In kleinerem Maße werden angebaut: Baumwolle, Tabak, Krapp, Flachs, Erdnüsse, Weinstock. Es gibt verschiedene Ackerbau-Kolonien. Von 35 derselben liegen offizielle Mitteilungen aus d. J. 1872 vor. 25 Privat-Kolonien befinden sich in der Provinz Santa Fé, die wichtigsten derselben sind **Esperanza** (gegr. 1856, hat 1856 Bewohner, wovon 557 Deutsche), **Guadelupe** (gegr. 1864, hat 425 Bew., wov. 100 D.), **Humboldt** (gegr. 1869, hat 685 Bew., wov. 119 D.) und **Bernstadt** (gegr. 1870 hat 2000 Bew., wov. 150 D.). Im Verein mit den Schweizern bilden die Deutschen in allen diesen Kolonien die Mehrzahl der Einw. 7 Kolonien liegen in Cordoba und 3 in Entrerios. Die wichtigste dieser ist **Villa Urquiza**, gegründet 1858. Sie hatte 1872 800 Bewohner, wovon 175 Deutsche. Alle 35 Kolonien waren 1872 von 3185 Familien mit 16678 Personen bewohnt; davon waren 1485 Deutsche, 5857 Schweizer, über 4000 Italiener, 1889 Franzosen, 486 Engländer, 215 Spanier und der Rest Argentiner. 1875 zählten die Ackerbau-Kolonien von Santa Fé bereits 23000 Einw. und die von Entrerios 4—5000. Die Anzahl steigt von Jahr zu Jahr und ebenso der Wohlstand der arbeitsamen Kolonisten. 1882 gab es in St. Fé bereits 55 Ackerbau-Kolonien mit 54869 Einw., von denen 31751 Fremde. Regierungs-Kolonien gibt es 8: 3 im Chaco, 2 in Entre-Rios, 2 in Cordoba und 1 in Patagonien. In neuester Zeit ist die Aufmerksamkeit auf die Thäler des Rio Kolorado und Rio Negro gelenkt, welche sich vorzüglich für die Getreidekultur und europäische Ackerbau-Kolonien eignen. Das die Flußthäler trennende 2—300 m hohe Plateau, sowie der größte Teil des S gelegenen Patagonien, dürfte sich auch für Viehzucht eignen. Im nördl. Teile der A. n R. werden mit Vorteil Kaffee, Zuckerrohr und Bananen kultivirt; auch beginnt man mit der Massenausfuhr der vorhandenen Nutzhölzer.

Im allgemeinen empfiehlt sich die A. R. als Ziel deutscher Auswanderung und Kolonisation durch gesundes Klima und fruchtbares, billiges Land. Auch erleichtert der Mangel dichter Urwälder und Gebirge im größten Teile des Gebietes die Ansiedelung und Bebauung und, was besonders wichtig ist, die Erbauung von Straßen. Hierzu kommen in neuester Zeit relativ geordnete und konsolidirte Verhältnisse der Regierung. Dagegen sprechen: Mangel an Holz, süßem Wasser und Regen in großen Gebietsteilen, und die Schwierigkeit des Landerwerbes. Die A. R. kann wohl 100 Mill. Menschen ernähren, leider hat aber die Regierung (bes. die der Einzelstaaten) den größten Teil des vorteilhaftesten Landes in großen Parzellen an Argentiner verkauft, die nur bei großem

Gewinn parzelliren. Eine rühmliche Ausnahme machte Sr. Oronno in Santa Fé, dem die blühenden Kolonien zu verdanken sind. Leider verfuhr die Zentral-Regierung mit dem Lande der National-Territorien (Gran Chaco und Patagonien) in der alten Weise und verkaufte immer zu Quadratleguas. Die National-Anleihe von 1878 wurde durch Verkauf von 135 000 qkm im Indianergebiet am Rio Colorado beschafft und die Quadratlegua (27 qkm) zu ca. 700 Mrk. verkauft. Aber am Rio Negro hat die Regierung 6640 qkm für europäische Kolonisten reservirt. In dem allergrößten Teile des Gebietes muß, wegen der häufigen Dürren und der Heuschreckeneinfälle zur Sicherung eines Ertrages immer Viehzucht neben der Bodenkultur getrieben werden. Die ewigen Revolutionen und blutigen Fehden zwischen den Staaten und Machthabern, die ungenügende öffentliche Sicherheit und Rechtspflege, haben gleichfalls viel zur Abhaltung der ackerbauenden Einwanderung beigetragen. Die Anzahl der Verbrechen gegen die Person ist auch heute noch bedeutend. Die von Engländern am Rio Chubut angelegte Kolonie macht ausgezeichnete Fortschritte. Auch die Ansiedelungen am Rio Negro gedeihen.

10. **Verkehrsmittel.** In dem meist ebenen Lande macht der Bau von Eisenbahnen und Telegraphen weniger Kosten und Schwierigkeiten, als in einem anderen Teile des spanischen Amerika. Daher der riesige Aufschwung der A.n R. in dieser Beziehung. 1871 waren 985 km Eisenbahn im Betrieb, 1873 1062, 1875 1584, 1876 2120, 1878 2317, 1881 2473 km im Betriebe und 306 im Bau, 1882 2600, bez. 2777. Heute (Mitte 1885) sind 4128 km im Betriebe, Ende 1886 sollen 6400 km fertig sein. Besonders eifrig wird gearbeitet an der transandinischen Bahn, welche Buenos Aires mit Valparaiso verbinden soll. Sie beginnt in Villa Maria und geht über Rio Cuarto und San Luis nach Mendoza und San Juan. Von Mendoza aus überschreitet sie im Passe von Uspallata die Kordillere und schließt sich an die chilenischen Bahnen an. Die Strecke Villa-Maria bis San Juan, 767 km war Mitte 1885 vollendet. Telegraphenlinien waren 1871 in Länge von 2389 km, 1878 bereits 10559, 1882 13546 km mit 24500 km Drahtlänge vorhanden. Auch die Anzahl der beförderten Briefe und Depeschen steigt sehr schnell, und sie betrug 1876 für Briefe und Drucksachen fast 7½ Mill., für Depeschen 275 200 Stück. — Kabel verbinden Buenos Aires mit Europa N.Amerika und der W.Küste von Amerika. 22 Postdampfer laufen monatlich, aus Europa kommend, die Häfen der A.n R. regelmäßig an.

11. **Finanzlage, Export und Import.** Die Finanzlage ist nach der Botschaft des Präsidenten Roca (v. 8. Mai 1881) sehr günstig. Die Staatseinnahmen pro 1881 wurden auf 24 Mill. Pesos fuertes (à 4,20 Mrk.) taxirt, der Überschuß des Exports über den Import auf 12½ Mill. P. Die Staatseinnahmen betrugen 1863 6½ Mill., 1867 12 Mill., 1870 15 Mill., 1873 20¼ Mill., 1874 16½ Mill., 1876 13½ Mill., 1879 21 Mill., 1880 19 594 305 und 1883 30 050 195 P. f. Die Ausgaben betrugen 1883 29 383 761 P. f. Per 1884 stellten sich die Einnahmen auf 37 328 000 P. f., die Ausgaben auf 32 154 715 P. f. Die Staatseinnahmen resultiren nur aus indirekten Steuern, Zolleinnahmen. Die Höhe der Ex- und Import-Zölle bestimmt der Kongreß in jedem Jahre durch Gesetz. Für 1883 bestimmte der Zolltarif: jede fremde Ware zahlt bei ihrer Einfuhr eine Abgabe von 25% des Wertes, ausgenommen sind: Kriegsfeuerwaffen, Pulver, Liköre, Spielkarten, Tabak, Cigarren, Waffen, welche 50% zahlen. Fertige Kleidungsstücke, Hüte, Möbel, Zündhölzer zahlen 40%, Eisen, Rohsalz, Papier 10%, Packleinwand, Steinkohlen, Juwelen, Gold- und Silberwaren 5%, Edelsteine ohne Fassung 2%. 100 kg Weizen zahlen 1 Doll. 60 Zent. (6,60 Mrk.). Zollfrei können eingeführt werden: Maschinen für Industrie und Ackerbau, Vollbluttiere, Handwerkzeug. Die Ausfuhr ist zollfrei bis auf: Hörner, präparirtes Fleisch, Wolle, Häute, Talg und lebendiges Rindvieh, welche Artikel 6% des Wertes zahlen.

Die konsolidirte und schwebende Schuld stellte sich 1877 zusammen auf 85 902 240 Dollar oder P. f. und zwar die auswärtige Schuld, bestehend aus den Englischen Anleihen von 1824, 1868 und 1871 auf 39 464 558 P. f., die innere auf 21 279 549 P. f. Ende 1883 betrug die Gesamtschuld 106 427 311. Den Zahlungsverpflichtungen an die europäischen, meist englischen Gläubiger ist die Regierung bisher pünktlich nachgekommen. Für Zinsen und Amortisation der Gesamtschuld ist von 1863—76 die ungeheuere Summe von 62¼ Mill. P. f. gezahlt worden.

Der Import betrug 1870 46¼ Mill. P. f., der Export 27½ Mill., 1880 dagegen betrug der Import 44 056 806 P. f., 1881 betrug der Import 54 Mill., bez. 56 Mill. P. f. 1883 belief sich der Gesamthandel (Import und Export) auf 147½ Mill. P. f., 26 Mill. mehr als im J. 1882. Der Import überstieg im J. 1883 und 1884 den Wert des Exportes. Import im J. 1884 94 Mill. P. f., Export 68 Mill. Importirt werden hauptsächlich: Fertige Kleider, Tuche, Wäsche, Leinwand, Wein, Eisenwaren, Maschinen, Kurzwaren, Hüte, Papier, Salz, Bier, Streichhölzer, Mate, eingemachte und getrocknete Früchte, Parfümerien und Öl. Am europäischen Importe nehmen im J. 1882 Teil (dem Werte nach): England mit 40%, Frankreich mit 20, Spanien mit 4,7, Italien mit 4,7, Deutschland mit 7,8, Belgien mit 4,7% 2c. Am Export: Belgien mit 23,8%, was sich daraus erklärt, daß die argentinische Wolle in großen belgischen Wäschereien gereinigt wird, ehe sie an deutsche und englische Spinnereien geht. Es folgen Frankreich mit 27, England mit 12,6, Italien mit 2,8, Deutschland mit 7,9, Spanien mit 2,2%.

In die argentinischen Häfen liefen ein: 1870 2057 Schiffe (794 311 Tonnen), 1872 3142 Schiffe (1 113 886 T.), 1874 2010 Schiffe (800 930 T.), 1876 1844 Schiffe (724 270 T.), 1880 2147 Segelschiffe (308 167 T.) und 2517 Dampfer (902 290 T.). 1882 liefen ein: 6071 ausländische Schiffe, außerdem besorgten 46 Dampfer und 2499 Segelschiffe den Verkehr an den Küsten und auf den Flüssen. Darunter gingen unter deutscher Flagge 1870 154 Schiffe, 1872 202, 1875 133, 1876 101 (932 997 T.) Der Export und Import geht zu ⅔ über Buenos Aires, der Rest hauptsächlich durch die im Stromgebiete des La Plata gelegenen Häfen von Rosario und Concepcion.

Exportirt wurden fast nur Produkte der Viehzucht, darunter in erster Reihe: Wolle 1871 = 7½ Mill. P. f., 1876 = über 19½ Mill. P., Schaffelle 1871 = 1⅓ Mill. P., 1876 = über 4¾ Mill., Rinds- und Pferdehäute und andere Felle 1871 = ca. 8 Mill. P. f., 1876 = 8½ Mill. Talg, 1871 = 4½ Mill., 1876 über 5½ Mill. P. Salzfleisch und lebende Tiere: 1871 = über 1 Mill. P., 1876 über 4 Mill. Der Handelsverkehr mit dem Deutschen Reiche betrug nach den Angaben des Kais. statist. Amtes pro 1881: Einfuhr aus A. = 6 414 000 Mrk.,

Ausfuhr nach A. = 5925000 Mrk. Unter den Ausfuhr-Artikeln figurirten (pro 1882): Wolle mit 54,8, Rinds- und Schafhäute mit 23,8, lebende Tiere mit 3,7, gedörrtes Fleisch mit 4,5, Ackerbau-Produkte mit 2,7 %.

12. Die 14 Provinzen (früher Staaten) der Konföderation zerfallen in 3 Gruppen. 1) Die mesopotamische Gruppe, bestehend aus Entrerios, Corrientes und Santa Fé. 2) Die Pampas-Gruppe: Buenos Aires, Cordoba und Santiago del Estero. 3) Die Anden-Gruppe: Mendoza, San Luis, San Juan, La Rioja, Catamarca, Tucuman, Jujuy und Salta. Dazu kommen die 4 National-Territorien von Gran Chaco, Misiones, den Pampas und Patagonien. (S. diese Art.)

13. Verfassung, Armee und Flotte. Die herrschende Verfassung datirt vom 15. Mai 1853 und wurde am 6. Juni 1860 revidirt. Sie ist der Verfassung der Vereinigten Staaten nachgebildet und sehr liberal. Alle Argentiner sind völlig gleichberechtigt, alle Vorzüge der Geburt, Adel 2c. abgeschafft, Presse, Unterricht, Vereine und Versammlungen sind frei. Der Präsident der Konföderation wird durch die Vertreter der 14 Provinzen (Staaten) auf 6 Jahre gewählt, ihm stehen ein Vize-Präsident und 5 Minister zur Seite. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen eines Senates von 28 Mitgliedern und einer Deputirtenkammer von 80 Mitgliedern, welche zusammen den National-Kongreß bilden.

Artikel 2 der Verfassung lautet: „Die Bundesregierung unterhält den katholisch-apostolisch-römischen Kultus". Daneben herrscht volle Religionsfreiheit, existiren Kirchen und Schulen der Protestanten und Methodisten, auch Synagogen und jüdische Schulen. Die Amtshandlungen (Taufen, Trauungen) der Diener dieser Kirchen werden als rechtsgiltig anerkannt, und oft hat die Regierung die Errichtung von Schulen in armen evangelischen Gemeinden pekuniär unterstützt. Jährlich zahlt die Regierung ca. 1/4 Mill. Doll. an den Klerus. An der Spitze der Argentinischen Kirche steht ein Erzbischof (Sitz in Buenos Aires) und 4 Bischöfe in Parana, Cordoba, Salta und San Juan. Diese Stellen besetzen Papst und Regierung gemeinschaftlich. Der Einfluß der katholischen Geistlichkeit auf die Regierung ist sehr gering. Die letzten Sklaven erklärt Art. 15 der Verfasser für frei; die Besitzer erhielten Entschädigung.

Vom 17.—45. Lebensjahre gehört jeder waffenfähige Argentiner zur Nationalgarde, welche im Kriege gleich der stehenden Armee, die durch Anwerbung geschaffen ist, verwendet wird. Die Offizierstellen bis zum Oberstleutnant einschl. besetzt der Präsident, die höheren Stellen der Kongreß auf Vorschlag des Präsidenten. Das stehende Heer besteht aus 12 Bat. Infanterie mit 253 Offizieren und 3626 Soldaten, 10 Regimentern Kavallerie mit 213 Offizieren und 2468 Soldaten und 2 Regimentern Artillerie mit 50 Kanonen, 75 Offizieren und 883 Soldaten. Die Nationalgarde zählt ca. 250000 und die Reserve (Leute von 45—60 Jahren, die für den Garnisondienst im Kriegsfalle bestimmt ist), 68000 Mann. Befestigt ist die Insel Martin-Garcia am Zusammenflusse des Uruguay und Parana. Die Kriegsmarine hatte 1875 einen Bestand von 25 Schiffen mit 66 Kanonen, 11000 Tons und 7070 Pferdekraft und einer Besatzung von 3064 Mann. 1882—83 bestand dieselbe aus: 19 Kriegsschiffen, 8 Torpedobooten und 1 Schulschiffe mit zusammen 47 Kanonen. Nur die 3 größten Schiffe sind gepanzert. 1885 bestand die gesamte Kriegsflotte (einschl. Kreuzern und den 7 kleinen auf dem Rio Negro angewandten Fahrzeugen) aus 46 Schiffen. Die Handelsflotte zählte 1881: 6438 Seeschiffe von 140528 Tonnen, einschl. 160 Dampfer und 3053 kleinere Boote.

14. Unterricht. Landessprache. Der Elementarunterricht ist durch Präsident N. Avellaneda seit 1878 sehr gefördert. Es gibt ca. 200 Elementarschulen und 2 Universitäten, Cordoba und Buenos Aires. Auf je 10000 Einwohner kommen (nach argentinischen Angaben) 625 Schulbesucher. (In Deutschland 1540, Frankreich 990, Spanien 500, Chile 458, Rußland 150, Brasilien 133 2c.) Neben den Universitäten existiren: 14 National-Kollegien, 2 Seminare, 4 Muster-Farms, 3 Kollegien für Mineralogie und Kunst, 1 National-Observatorium in Cordoba (Leiter Gould) und 156 Volksbibliotheken mit 130000 Bänden. Die öffentliche Bibliothek in Buenos Aires zählt 40000 Bände. Die Universitäten wurden im J. 1884 von 785 Studenten, die National-Kollegien (Gymnasien) von 3700, die Seminare von 6379 und die Elementarschulen von 146325 Schülern besucht. Die Anzahl der schulpflichtigen Kinder in der ganzen A. belief sich Ende 1884 auf 503591. Für den Unterricht waren im Budget für 1883 = 2088418 P. f. ausgeworfen. In Cordoba und Buenos Aires waren und sind noch namhafte Lehrer, wie: Burmeister, Lorentz, Hieronymus, Weyenberg, Berg, Bachmann, Seelstrong und A. Sellstrang. Die Landessprache ist spanisch, doch spricht ein großer Teil der Einwohner im nördl. Teile des Gebietes die Aimara- oder Quichoua-Sprache und in der Provinz Corrientes die Guarani-Sprache.

15. Geschichte. Zur Auffindung einer Durchfahrt nach dem Stillen Ozean sandte die spanische Regierung im Okt. 1515 den Piloten Juan D. de Solis aus. Er erreichte den Rio de la Plata, wurde aber bei einer Landung von den Eingebornen erschlagen. 1526 ging eine zweite Expedition unter Diego Garcia von Corunna ab, und zur selben Zeit brach der Venetianer Sebastian Cabot (Caboto) zur Entdeckung der südl. Durchfahrt auf. Er kam in den Rio de la Plata (damals R. Solis genannt), verlor einen Teil seiner Leute im Kampfe mit den Eingebornen, drang in den Parana bis zum Paraguay und gründete das Fort Santi Spiritus. Zwischen dem bald darauf eintreffenden Garcia und Cabot brachen Zwistigkeiten aus; beide gingen nach Madrid zurück. Das Fort wurde bald darauf von den Indianern zerstört. Der Reichtum der neu entdeckten Länder bestimmte 1534 Pedro de Mendoza, mit Bewilligung der spanischen Krone auf seine Kosten eine Expedition abzusenden. Er gründete 1535 das heutige Buenos Aires, welche Stadt er Santisima Trinidad und ihren Hafen Santa Maria de Buenos Aires nannte. Bald fehlten Lebensmittel, und Mendoza zog sich vor den Indianern nach dem alten Fort am Parana zurück. Von dort aus eroberten verschiedene Expeditionen das heutige Paraguay und gründeten 1537 die Stadt Asuncion. Mendoza starb bald darauf auf der Rückreise nach Europa. Ayolas, sein Nachfolger im Kommando, wurde nach einem glücklichen Zuge bis an die Grenzen Perus mit allen seinen Begleitern erschlagen. In Asuncion war M. de Yrala mit einer kleinen Schar geblieben, er übernahm die Führung aller Spanier im La Plata-Gebiete. Der 1542 von Madrid gesandte Statthalter N. Cabeza de Vaca wurde 1544 von den Kolonisten zurückgeschickt und Yrala zum Statthalter bestimmt. 1555 erkannte ihn die Regierung in Madrid an; das Dekret überbrachte der erste Bischof der A., Pedro La Torre.

Bald darauf traf Juan de Garey am La Plata ein und gründete 1573 die Stadt Santa Fé und 1580 nahm er die alte Ansiedelung Buenos Aires wieder auf. Nach seiner Ermordung befehligte Beray Aragon. Das Innere der A. wurde von Peru aus erobert. So gründeten die Spanier 1553 Santiago del Estero, 1565 Tucuman, 1573 Cordoba, 1582 Salta, 1591 Rioja, 1592 Jujuy. 1620 erhielt die „Provincia del Rio de la Plata“ einen vom Bizekönig Perus abhängigen Gouverneur, dessen Sitz Buenos Aires wurde. Die Streitigkeiten der verschiedenen Anführer beendete 1717 durch energisches Vorgehen der General Bruno de Zavala. Sehr oft mußten die Spanier ihre Kolonien gegen die Portugiesen und Indianer verteidigen. Besonders trat dies nach Zavalas Tode (1735) hervor. Die Regierung schickte deshalb 1756 Zaballos mit 1000 Mann nach dem La Plata, der die mit den Engländern verbündeten Portugiesen schlug und dann ihre Herrschaft am La Plata durch die 1776 mit 106 Schiffen und 9000 Mann ausgeführte Expedition völlig vernichtete.

Durch königl. Ordre vom 8. Aug. 1776 wurde das „Bizekönigreich der Staaten des La Plata“ geschaffen und Zaballos zum ersten Bizekönig ernannt. Zum Gebiete gehörte die heutige A. R., Uruguay, Paraguay und ein Teil von Bolivia. Der Nachfolger Zaballos war Jose de Bertiz (1778—84), er besiedelte Patagonien. Es folgten Loreto, Nic. de Arredondo (1789), Melo de Portugal (1795) und interimistisch, erst von 1797 an, O. Feliu; 1799 kam der neue Bizekönig del Aviles. Ihm folgte aber schon 1800 der Marschall Pino y Rosas, der sich zuerst für den Unterricht, Handel ꝛc. der Kolonie interessirte. Jetzt erschien die erste Zeitung in Buenos Aires. Nach Pinos Tode folgte Sobre Monte, der vor den einfallenden Engländern floh. Die Spanier und Kreolen schlugen unter dem Franzosen Liniers die Engländer, welche Buenos Aires besetzt hatten, bei dieser Stadt im Aug. 1806 und am 1. Juli 1807, und machten den tapfern Liniers zum Bizekönig. Liniers, ein Gegner Napoleons, wurde bald gestürzt, und 1809 zog Hidalgo de Cisneros als Bizekönig in Buenos Aires ein. Seine Strenge und der Sturz der Junta von Sevilla nach Entthronung des Königs von Spanien rief die Revolution hervor. Eine Notablen-Versammlung erklärte am 22. Mai 1810 den Bizekönig für abgesetzt und am 25. Mai wurde ein Ausschuß, dessen Präsident Cornelio Saavedra war, mit der Regierung betraut. Man schuf eine Bürgerwehr und gründete die „Gaceta de Buenos Aires“. Die Anhänger der Spanier sammelten sich um Elio in Montevideo, Paraguay trennte sich von Buenos Aires. Die von Peru vordringenden Spanier wurden von den Argentinern (die sich „Patrioten“ nannten) unter Belgrano bei Tucuman (24. Sept. 1812) und Salta (20. Febr. 1813) geschlagen. Auch bei Cerrito siegten die Patrioten. Auf dem Kongresse vom 31. Jan. 1813 wurden die Landesfarben (blau-weiß-blau) und das Wappen des Staatenbundes (zwei verschlungene Hände tragen eine Freiheitsmütze, worüber die Sonne strahlt) festgestellt und alle noch nicht geborenen Sklavenkinder für frei erklärt. Am 1. Okt. und 14. Nov. 1813 siegten die Spanier über Belgrano und bald landeten auch 2000 Mann spanischer Kerntruppen aus Europa in Montevideo. Antonio Posados wurde vom Volke in Buenos Aires zum „Obersten Direktor der Vereinigten Provinzen“ erwählt, San Martin und Alvear mit der Führung der Truppen, Admiral Brown mit der Führung der Flotte betraut. Brown vernichtete am 14. und 17. Mai 1813 mit einer bescheidenen Seemacht die spanische Flotte, und am 27. Juni eroberten die Argentiner Montevideo. Nach dieser definitiven Niederlage der Spanier an der OKüste ging San Martin mit den Truppen nach Chile und Peru und erkämpfte mit ihnen in den ruhmreichen Schlachten von Chacabuco und Maipu die Unabhängigkeit SAmerikas. (Vgl. Chile und Peru.) In Buenos Aires brachen bald Streitigkeiten aus, die „Direktoren“ wechselten sehr schnell. Der Kongreß von 1819 dekretirte eine sehr freisinnige Verfassung, aber schon 1820 fiel der letzte „Direktor“, die Gewalt ging auf den Stadtrat von Buenos Aires über, der Bundesstaat wurde für aufgelöst erklärt und völlige Anarchie geschaffen. Rodriguez, Garcia und Rivadia stellten mit Mühe im Staate Buenos Aires einige Ordnung her, der Kongreß vom 7. Febr. 1825 erneuerte den Staatenbund und ernannte Rivadia zum Präsidenten. Aber schon nach 2 Jahren legte Rivadia sein Amt nieder und abermals löste sich der Staatenbund auf. Im Dez. 1825 erklärte Brasilien wegen der Prov. Montevideo den Krieg an die A. R. Aber die Argentiner schlugen unter Alvear das doppelt starke Heer der Brasilianer am 20. Febr. 1827 bei Ituzaingo, und durch Vertrag vom 27. Aug. 1828 erklärten beide Teile Montevideo für völlig unabhängig. Bald brachen neue Unruhen aus, General Lavalle stiftete die Truppen zur Meuterei gegen den Präsidenten Dorrego an. Dieser mußte fliehen und wurde später erschossen. Hierüber empört sammelten sich die Föderalisten, deren Haupt Dorrego gewesen, um Manuel Rosas, Generalkommandant der Landesdistrikte. Die Föderalisten waren für die Selbständigkeit der einzelnen Staaten und gegen das Übergewicht und die Herrschaft von Buenos Aires. Nach harten, unentschiedenen Kämpfen zwischen Rosas und Lavalle trat Mitte 1829 Waffenruhe ein. Lavalle war Führer der Unitarier, welche das ganze Gebiet zu einem Staate mit der Hauptstadt Buenos Aires umbilden wollten. Rosas war von 1829—32 Gouverneur von Buenos Aires, zog sich dann zurück und nahm erst beim fünften Antrage die Stelle als Diktator, zur Beilegung neuer Wirren zwischen Unitariern und Föderalisten, an. Jetzt zeigte Rosas seine wahre, grausame und herrschsüchtige Natur und schaltete wie ein Wüterich. Alle Argentiner von Einfluß und Bildung mußten vor seinen Gewaltthaten zittern. Bald trat er auch feindselig gegen Paraguay, Brasilien und Uruguay auf, und wegen Beleidigung einiger Franzosen wurde Buenos Aires 1838 von einer französischen Flotte blockirt. Die Staaten Corrientes und Santa Fé fielen 1839 von der Konföderation ab und erklärten mit Uruguay den Krieg an Buenos Aires. Durch Vertrag vom Okt. 1840 gab Rosas den Franzosen Genugthuung, wegen Uruguays kam aber Rosas bald wieder mit Frankreich und England in Krieg, und Brasilien, Paraguay und Uruguay traten demselben gegen Rosas bei. Die englisch-französische Flotte nahm am 2. Aug. 1845 das argentinische Geschwader vor Montevideo fort und blockirte die Häfen und Küsten von Buenos Aires. Erst am 24. Nov. 1849 schloß Rosas mit England und am 30. Aug. 1850 mit Frankreich unter günstigen Bedingungen Frieden. Dafür beleidigte Rosas die Regierung der Ver. Staaten von NAmerika, auch dauerte der Krieg mit Brasilien fort. Endlich fiel José de Urquiza mit den Truppen von Entre-Rios, Corrientes und Santa Fé und Brasilianern in Buenos Aires ein und be-

freite das Land von diesem Tyrannen in der Schlacht bei **Monte Caceres** am 3. Febr. 1852. Rosas flüchtete auf ein englisches Kriegsschiff und ging mit demselben nach England, wo er 1877 starb.

Aber die Kämpfe zwischen den beiden Parteien dauerten fort, da Buenos Aires durchaus die Suprematie behaupten wollte. Endlich gelang es **Urquiza** die Oberhand zu gewinnen und einen Kongreß nach **Santa Fé** zu berufen. Derselbe erließ am 15. Mai 1853 eine neue Verfassung und ernannte den General Urquiza zum ersten „**Präsidenten der Argentinischen Konföderation**“. Buenos Aires war der Konföderation nicht beigetreten und **Parana** wurde Sitz der Regierung. Im Januar 1855 gelang eine lockere Verbindung mit Buenos Aires, aber schon im Dezember trat eine neue Trennung ein. Bald kam es zum Kampfe, Buenos Aires unterlag bei **Cepeda** am 23. Okt. 1860 und wurde gezwungen der Konföderation beizutreten. Indes erneuerte sich bald der Streit; die Truppen unter General **Mitre** siegten am 17. Sept. 1861 bei **Pavon** über Urquiza. Mitre riß die Präsidentschaft des Bundes an sich, aber erst im Sept. 1862 wurde er durch Wahl zu dieser Würde erhoben. Die Unitarier hatten gesiegt, Buenos Aires wurde wieder zur Hauptstadt. Föderalistische Banden zogen raubend im Lande umher und mußten durch Truppen vernichtet werden. Durch die Unterstützung des Aufstandes in Uruguay von Seiten argentinischer Freiwilliger wurden neue Schwierigkeiten geschaffen, und als die Vertreter der europäischen Großmächte vermitteln wollten, wurden sie durch die Regierung der A. beleidigt. Die Lage der Finanzen war kläglich und es mußte deshalb die Armee auf 6000 Mann reduzirt werden, was neue Einfälle der Indianer veranlaßte. Durch die Uruguay feindliche Politik Mitres wurde A. in den Krieg gegen Paraguay (s. d.) verwickelt und Mitre verhängte während desselben den Belagerungszustand über die Konföderation. Er führte die Truppen der A.n R. den Brasilianern zu. Die Argentiner nahmen teil an den Schlachten beim **Paso de la Patria** 31. Dez. 1865, am **Estero Bellaco** 24. Mai 1866 und bei **Curupaity** 22. Sept. 1866. Mit ungeheueren Opfern wurden die großen Summen für den Krieg aufgetrieben. Mitre führte 1865—68 den Oberbefehl aller Truppen von Brasilien, der A.n R. und Uruguay gegen Paraguay, hatte aber wenig Glück. 40—50000 Argentiner kamen in den zahlreichen Schlachten und Gefechten um. Am 12. Okt. 1868 wurde *Dr.* **F. Sarmiento** zum Präsidenten der A.n R. erwählt, dem das Land eine Besserung der Verhältnisse verdankt. Trotzdem aber erregten die Föderalisten in Entre Rios unter Lopez **Jordan** einen Aufstand, ermordeten den verdienten General **Urquiza** (12. April 1870) und wurden erst 1871 unterworfen. Nach **Sarmiento** folgte am 12. Juni 1874 *Dr.* **Nicol. Avellaneda**; Gegenkandidat war Mitre. Die Gegner erregten abermals Unruhen, wurden aber zweimal geschlagen. Die Finanzen waren so zerrüttet, daß der Staatsbankrott drohte. Zur Abwehr der Indianer-Einfälle schob der Kriegsminister, **A. Alsina**, 1876 durch eine glückliche Expedition die aus einer doppelten Reihe kleiner Forts bestehende sog. „**Indianergrenze**“ bedeutend nach S. vor. Durch die folgenden Expeditionen (1878—80) unter den Generalen **Villega** und **Roca** wurde das ganze ungeheuere Gebiet bis zum **Rio Negro** und **Rio Chubut** von den räuberischen Indianern befreit und dem Territorium der Konföderirten einverleibt. Man schätzt diesen Zuwachs auf 675 000 qkm. Mitte 1880 wurden als Kandidaten für die Präsidentur von den Unitariern (Prov. Buenos Aires und Corrientes) **Tejedor** aufgestellt, von den Föderalisten aber der junge, durch die Eroberung der Pampas-Region sehr beliebte Kriegsminister **Julio Roca**. Er hatte in den 12 restirenden Provinzen die Majorität, wurde gewählt und trat am 12. Okt. 1880 sein Amt an. Aber auch diese Wahl ging nicht ohne blutige Fehden (im Herbst 1880) vorüber. Präsident **Avellaneda** flüchtete aus Buenos Aires und vor der Hauptstadt fanden zwei blutige Gefechte statt. Erst die Energie, mit der Roca die Zügel der Regierung ergriff, und Buenos Aires zur selbständigen Hauptstadt der ganzen Konföderation erhob, machte den Wirren ein Ende. Als Hauptstadt der Prov. Buenos Aires wurde eine neue Stadt, La Plata, gegründet (19. Nov. 1882). Einen großen Erfolg hat die jetzige Regierung durch Feststellung der Grenze gegen Chile erworben. Eifrigst ist die Regierung bestrebt, die finanziellen Verhältnisse zu bessern, Eisenbahnen zu bauen und Kolonisten heranzuziehen. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß für die A. R. endlich eine Zeit ruhiger Entwickelung angebrochen ist. Bis heute (Beginn d. J. 1886) hat Präs. Roca die Ruhe im Innern der A.n R. aufrecht erhalten und auch mit den auswärtigen Mächten Frieden bewahrt. Das Land hat unter seiner Regierung in jeder Beziehung gewaltige Fortschritte gemacht, wenn auch die Schuldenlast sehr gewachsen ist. Es gelang nur einen kleinen Teil der neuen Anleihen von 30 Mill. für öffentliche Bauten und von 12 Mill. für öffentliche Gesundheitspflege unterzubringen, obgleich die Regierung der A.n R. ihren finanziellen Verpflichtungen im In- und Auslande immer nachgekommen ist.

16. Litteratur: Page, Report of the explor. and survey of the river la Plata, 1856; ders., The Argent. confeder. and Paraguay 1859, neue Ausg., New York 1867; Martin de Moussy, Description géographique et statist. de la confédérat. Argent., Paris 1860—64, 3 Bde., und La confédérat. Argent. à l'exposit. univers. de 1867, Paris 1867; Latham, The states of the River Plate, Lond. 1868; Dickard, The mineral and other resources of the Argent. Republ. in 1869, Lond. 1870; C. Beck-Bernard, Die A. R., ein Handbuch für Kolonisten, Bern 1874, u. Leipz. 1883; Burmeister, Reise durch die La Plata-Staaten, Halle 1861; ders., Physikalische Beschreibung der A.n R. nach eigenen u. den vorhandenen fremden Beobachtungen, 1875; ders., Description phys. de la Républ. Argentine, 2 Bde., Paris 1877; Andree, Buenos Aires u. die Arg. Provinzen, 3. Aufl. Leipz. 1884; Friedrich, Die La Plata-Länder, Hamb. 1884; A. Lamas, Bibliotec. del Rio de la Plata. Collect. de obras, docum. y notic., 4 Bde., Buenos A. 1873—76; Tschudi, Reisen durch Südamerika, Bd. 5, Leipz. 1869; R. Napp, Die A. R., Buenos A. 1876; J. Alemann, Bilder aus der A.n R., Buenos A. 1877; Daireaux, Buenos Ayres, la Pampa et la Patagonie, Paris 1877; ders., Aufsätze in der Revue des deux mondes, Jahrg. 1876 u. 77. Zahlreiche wertvolle Aufsätze über Geschichte, Geologie, Fauna, Flora ꝛc. der A.n R. finden sich in folgenden Zeitschriften: Boletin del Instituto geográfic. Argentino, Annales de la Sociedad cientifica Argentina u. Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. — Zur Geschichte: Dominguez, Historia Argentina, Buenos-A. 1861, *engl.* 1865; Ad. Alsina, La nueva linea de fronteras, Buenos A. 1877.

— Über die Flora: Niederlein, Wissenschaftl. Resultate einer Reise nach Patagonien in Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Bd. 16, 1881, u. Host u. Rittersbacher, Die Militärgrenze am Rio Neuquea, a. a. O. Bd. 17, 1882. [Polakowsky.]

Argentit, s. v. w. Glaserz, s. d.

Argenton (spr. árschangtong), Stadt im französ. Depart. Indre, Arrond. Chateauroux an der Creuse und der Eisenbahn Orleans-Bordeaux, 150 km S von Orleans; Tücher, Papier-, Töpferwaren und Glaswarenfabrik; ca. 5000 Einw. A. war schon in der Römerzeit von Bedeutung und hieß Argentomagus. Hier die Ruinen des Schlosses von A., das 1589 von Heinrich IV. erstürmt wurde.

Argentorātum, römischer Name für Straßburg, s. d.

Argéntum (lat.), Silber, A. foliātum, Blattsilber, A. nitrĭcum, salpeters. Silber, = Höllenstein, eins der wichtigsten Ätzmittel der Medizin. Sein innerlicher Gebrauch (z. B. bei Magendarmkatarrh) kommt immer mehr ab. [Kobert.]

Ärgere Hand in dem Rechtssprichwort „das Kind folgt der ä.n H." bedeutet, daß bei Unebenbürtigkeit der Ehegatten die Kinder dem geringeren Stande angehören, also z. B. leibeigen werden, wenn auch nur eines der Eltern hörig gewesen ist. Der Satz galt nicht immer gleichmäßig, da Fürsten und freie Männer, z. B. im Sachsenspiegel für ebenbürtig, im Schwabenspiegel für nicht ebenbürtig erklärt werden; jetzt hat er nur noch für den hohen Adel Geltung. Vgl. Stobbe, Deutsch. Privatr., IV 41. [Cosack.]

Ärgernis (im Neuen Test. σκάνδαλον, eigentl. das Stellholz in der Falle, der Fallstrick, ebenso das alttest. Wort mokesch, mikschol) hat mit unserem Sprachgebrauch „Ärger, sich ärgern" nichts zu thun, sondern hängt mit „arg" = schlecht zusammen. In dem biblischen und überhaupt in dem durch ihn beeinflußten deutschen Sprachgebrauche ist Ä. alles, wodurch es mit dem Menschen ärger wird, Alles das, wovon oder wodurch Jemand zum sittlichen Fall kommt. Das Objekt kann sein eine Person oder Sache, ein Verhalten in Worten oder Wandel; das Ä. kann nur gegeben oder von mir — mit Recht oder Unrecht — genommen werden; doch muß der Begriff des Ä.ses im biblischen Sinne auf eine Hinderung des Reiches Gottes im ganzen oder im einzelnen bezogen werden. Daher die ernste Warnung Matth. 18, 6. 7. Ebenso zu verstehen ist der Ausdruck ärgerlich, ärgern und sich ärgern, Matth. 16, 23. 18, 9. 24, 10 = Anstoß, Anlaß zum Falle gebend oder nehmend. Jedes schlechte Beispiel ist daher ein Ä., das gegeben wird, und so erklärt sich der juristische Ausdruck „öffentliches Ä."; aber es kann auch ein rechtmäßiges Verhalten anderen, namentlich solchen, die an Erkenntnis und Glauben schwach sind, zum sittlichen Fall dienen, und dann gilt der paulinische Grundsatz 1 Kor. 6, 12. 10, 23. 32. — Insofern endlich etwas nicht mir, wohl aber anderen eine Hinderung in Bezug auf das Reich Gottes sein kann, bin auch ich berechtigt Anstoß daran zu nehmen, um das Ä. erregende Objekt zu entfernen, wie das z. B. Matth. 16, 23 der Fall ist. [L. Schulze.]

Argilla oder Bolus alba, der weiße Thon, wird in der Medizin nur zum Pillenmachen bei leichtzersetzlichen Substanzen, wie Höllenstein, gebraucht. [Kobert.]

Arginúsen, eine Gruppe von drei kleinen Inseln am nördl. Teile der W-Küste Kleinasiens, gegenüber der Insel Lesbos; hier 406 v. Chr. Seesieg der Athener über die Spartaner. Vgl. [Griechenland, Gesch.

Argiver s. Argos.

Argo (viell. zushgd. mit ἀργός schnell, schimmernd): 1) Schiff, s. Argonauten. 2) A., sehr ausgebreitetes Sternbild des südl. Himmels, erstreckt sich nahe vom Südpol bis zu 12° südl. Deklin., und von 90° bis 170° Rektasz. Nach Heis werden 71 Sterne im mittleren Europa dem bloßen Auge sichtbar, im ganzen sind aber (nach Gould) an 600 Sterne bis 7. Größe vorhanden. Der hellste Stern ist der Stern 1. Größe, Canopus, der sich aber in unseren Breiten nicht über den Horizont erhebt. Mehrere der schönsten Sternhaufen liegen in diesem Sternbild, und einige derselben lassen sich auch bei uns beobachten. [Valentiner.]

Árgolis s. Argos.

Argólischer Meerbusen, jetzt Golf von Nauplia, im Ägeischen Meer, zwischen den Halbinseln Argolis u. Lakonien.

Argonaut, Argonauta, s. Art. Achtarmer 1).

Argonauten heißen die griechischen Helden, welche auf dem Schiffe Argo unter Leitung des Jason eine Generation vor dem trojanischen Kriege, von Jolkos in Thessalien aus nach dem im fernen O. gelegenen Sonnenlande Aia fuhren, um das goldene Bließ zu holen, d. h. das Fell des Widders, der Phrixos und Helle vor dem Opfertode gerettet hatte. Die Sage ist mit vielen natursymbolischen (aus dem Sonnen-) und religiösen Momenten (aus dem Zeuskultus) durchsetzt und gibt ein Bild von den Seeverbindungen und Ansiedelungen der Griechen im O., gehört aber ursprünglich dem Stamme der seekundigen Minyer in Thessalien an. Später wurde sie von vielen Dichtern des Altertums, besonders von Äschylos, Euripides, Pindar, Apolloni os von Rhodos (s. d.) und Valerius Flaccus bearbeitet, und einzelne Episoden von den Künstlern dargestellt.

Jason, der Sohn des Äson, wird von seinem Oheim Pelias, der Äson aus der Herrschaft vertrieben hatte, zu der Fahrt veranlaßt. Er läßt die 50-ruderige Argo bauen und fordert die berühmtesten Helden Griechenlands (Herakles, Nestor, Kastor und Pollux, Laertes, Orpheus, Peleus, Theseus) zur Mitfahrt auf. Nach vielfachen Abenteuern, z. B. auf Lemnos, bei den Dolionen, der Durchfahrt durch die Symplegaden am Eingang in den Pontos, gelangen sie nach Kolchis. Der König Äetes will das im Areshaine an einer Eiche aufgehängte und von einem Drachen bewachte Bließ nur dann herausgeben, wenn Jason mit zwei feuerschnaubenden erzhufigen Stieren 4 Morgen Landes pflüge, Drachenzähne säe und die daraus emporwachsenden geharnischten Männer erlege. Jason verrichtet diese Arbeiten und holt das Bließ, beides mit Hilfe der Medea, der zauberkundigen Tochter des Äetes, die in Liebe zu Jason entbrannt war und von ihm das Versprechen der Vermählung erhalten hatte. Die A. entfliehen mit Medea und werden von den Kolchiern verfolgt. Die Rückkehr der A. wird sehr verschieden angegeben. Nach einigen Quellen kehren sie denselben Weg zurück, nach andern kommen sie in den östl. Ozean und durch den Nil in das Mittelmeer, wieder nach andern durch den Tanais und das nördl. Meer in das westl. Meer. Nach vielen Gefahren (Sirenen, Skylla und Charybdis, Phäaken, Libyen, Kreta) kommen sie endlich nach Jolkos zurück. Vgl. besonders die Scholien zu Apollon. Rhodios u. Preller, Griech. Myth., II. 308 ff. [Krause.]

Argónnen s. Mitteleuropa, Gebirge.

Argos, Sohn des Agenor (nach andern des Inachos), der am ganzen Körper Augen hatte, weshalb er auch der allsehende (ὁ πανόπτης) genannt wird. Die Göttin Hera machte ihn zum Meister der in eine Kuh verwandelten Io, um Zeus von ihr fernzuhalten. Hermes aber warf den A. im

Auftrag des Zeus mit einem Stein tot, weshalb er der Argustöter (Ἀργειφόντης, aber zweif. Etym.) genannt wurde. Nach einer andern Version schläferte er A. durch sein Flötenspiel ein und schlug ihm den Kopf ab, wodurch Io befreit wurde. Vgl. Apollod. II 1, 3; Ovid. Met. I 624.

Argos (Argolis): 1) Die Anfänge der argivischen Geschichte sind in sagenhaftes Dunkel gehüllt, nur das steht fest, daß die Kultur von Mykenä und Tiryns den Stürmen der dorischen Wanderun gerlag. Nach der Sage erhielt Temenos, der älteste der drei Söhne des Herakleiden Aristomachos, bei der Verteilung der eroberten Landschaften A. als seinen Anteil. A. wurde die Hauptstadt des dorisch-argolischen Staates. Die Hauptmasse der Dorier konzentrirte sich in der Stadt selbst, so daß wahrscheinlich jede der drei Stammphylen, der Hylleer, Dymanen und Pamphylen, ein eigenes Quartier bewohnte. Aus einheimischen Familien wurde daneben der vierte Stamm der Hyrnathier gebildet, die zivilrechtlich, aber nicht an politischen Rechten den Bürgern gleichgestanden zu haben scheinen. Vor der Stadt, in der Ebene, lag das von den Eroberern eingezogene Herrenland, das leibeigene Unterthanen, die sog. Gymnesier, bewirtschafteten. Im weiteren Umkreise, namentlich nach N. und S. hin, erstreckte sich das Gebiet der Periöken, persönlich freier Unterthanen, die nach der staatsrechtlichen Stellung der bedeutendsten Periöken-Gemeinde Orneaten hießen und allmählich dorisirt wurden. Die ganze Küste O vom Parthenion und Parnon einschließlich der Insel Kythere gehörte zum Gebiete der Argiver. Außerdem stand A. als Metropole der dorisch-argolischen Städte an der Spitze eines Stammbundes derselben. Mitglieder dieses Verbandes waren Trözen, Epidauros, Ägina, Korinth, Sikyon und Phlius. Er hatte das Heiligtum des Apollo Pythäos am Fuße der Larisa zum religiösen Mittelpunkte.

In der Vorstellung des homerischen Dichters war A. so sehr der erste hellenische Staat, daß es im Epos zur Bezeichnung für ganz Griechenland wurde, und die Kämpfer vor Troja überhaupt Argiver und Danaer heißen. Agamemnon herrscht über ganz A. und viele Inseln. In den älteren Stücken des Epos ist A. seine Heimat und Residenz. A. nahm auch an der hellenischen Kolonisation hervorragenden Anteil. Mehrere Städte auf Kreta und Rhodos waren argolische Kolonien. Noch im 8. Jahrh. nahm A. die leitende Stellung im Peloponnes ein. König Pheidon, der zehnte Temenide, zog 748 mit Heeresmacht nach Olympia und feierte das Fest wie ein zweiter Herakles. Ihm gebührt ferner das Verdienst der Einführung eines nach babylonisch-phönikischem Muster geordneten und in sich geschlossenen Maß- und Gewichtssystems, das auf der ganzen Halbinsel zur Herrschaft gelangte. Mit dem Ende Pheidons begann der Rückgang der argivischen Macht, während Sparta durch die Unterwerfung Messeniens den Grundstein zu seiner peloponnesischen Hegemonie legte. Im Kampfe mit Sparta verlor A. Kythere und den Küstenstrich O vom Parnon. 718/17 erlitten die Argiver in der Thyreatis, dem nördlichen, fruchtbaren Teile der Landschaft Kynuria, eine große Niederlage. Noch einmal gewannen sie nach dem Siege bei Hysiai 669 Kynuria wieder, aber das viel umstrittene Grenzland ging nach einer neuen Niederlage 546 auf zwei Jahrh. verloren. Um 496 unternahm der spartanische König Kleomenes I. einen Kriegszug zur Vernichtung von A., das von allen peloponnesischen Städten allein der spartanischen Hegemonie trotzte. Am Argoshaine fiel die Blüte des argivischen Heerbannes, aber die Stadt A. behauptete ihre Unabhängigkeit (s. Art. Telesilla). So gering war die Zahl der Männer, daß sich die Leibeigenen der Herrschaft bemächtigen konnten. Als die Kinder der Gefallenen herangewachsen waren, vertrieben sie die Leibeigenen, welche sich in Tiryns festsetzten. Während der Perserkriege beobachteten die Argiver eine abwartende Haltung und unterhielten sogar aus Haß gegen Sparta Beziehungen zu Persien. Zur Ergänzung der Bürgerschaft nahmen sie eine größere Anzahl Periöken auf. Etwa ein Jahrzehnt später waren sie stark genug, um aus ihrer Reserve herauszutreten. Um 470 eroberten sie Tiryns und nahmen im Bunde mit Tegea den Kampf mit Sparta wieder auf. Die Verbündeten erlitten bei Tegea eine Niederlage, aber während des Helotenaufstandes eroberten und zerstörten sie um 463 Mykenä. Die ganze Ebene war seitdem argolisches Stadtgebiet. Bald darauf brach der erste Krieg zwischen den Athenern und den Peloponnesiern aus. A. war mit den Erstern verbündet, und ein argivisches Hilfskorps focht 457 bei Tanagra mit. 451 schloß A. einen dreißigjährigen Separatfrieden mit Sparta, während dessen Dauer der Staat zu hoher Blüte gelangte. Zugleich entwickelte sich eine demokratische Verfassung. Der große peloponnesische Krieg schuf für A. eine so günstige politische Situation, daß es 420 mit den demokratischen Staaten Mantinea und Elis einen Sonderbund bilden konnte, mit dem Athen auf Betrieb des Alkibiades ein Defensivbündnis schloß. Durch die Niederlage bei Mantinea 418 wurde der für Sparta so gefährliche Sonderbund gesprengt, und A. sogar nach dem Sturze der Demokratie vorübergehend zum Bündnisse mit Sparta vermocht. Allein nach der Beseitigung der oligarchischen Regierung schloß sich 417 A. wieder an Athen an, und der Krieg mit Sparta nahm unter gegenseitigen Plünderungszügen seinen Fortgang. Nach der Niederwerfung Athens stand A. isolirt, schloß sich aber 395 der Koalition der Mittelstaaten Korinth, A. und Theben zur Bekämpfung des spartanischen Übergewichts an. Die Argiver fochten in den unglücklichen Schlachten am Nemeabache und bei Koronea mit. Der Königsfriede 387 stellte die spartanische Herrschaft in Griechenland wieder her und die Argiver mußten Korinth aufgeben, das sie 393 mit ihrem Staate vereinigt hatten. Während der großen Bewegung, welche die Schlacht bei Leuktra und die Erschütterung der spartanischen Hegemonie zur Folge hatte, steigerte sich die Parteileidenschaft in A. in dem Grade, daß es 370 in A. angeblich infolge der Entdeckung einer oligarchischen Verschwörung, zu einem wüsten Straßenkampfe kam, in dem über tausend der vornehmsten Bürger erschlagen wurden. Da der Knittel dabei eine Hauptwaffe war, so nannte man diese Revolte Skytalismos (σκυτάλη, σκύταλον = Knittel). Wie mit allen Feinden Spartas, so verbündeten sich die Argiver auch mit den Thebanern. Sie leisteten dem Epaminondas bei seinem Einfalle in Lakonien Heeresfolge und kämpften 362 bei Mantinea mit. In den folgenden Jahren traten sie überall den Versuchen Spartas entgegen, die verlorene Hegemonie wiederzugewinnen. Ihre Freundschaft mit König Philipp von Makedonien verschaffte ihnen nach der Schlacht bei Chäronea den Wiedergewinn Kynurias, trug aber zur Begründung der makedonischen Herrschaft in Hellas und zum Verluste der eigenen Unabhängigkeit bei, die sie im lamischen Kriege im Bunde mit den anderen Hellenen vergeblich wiederzugewinnen suchten. Von der drückenden Besatzung Kassanders befreite sie 306 Demetrios Po-

lioriertes, der als Befreier begrüßt, in A. unter glänzenden Festen seine Hochzeit mit der Schwester des Pyrrhos feierte. Die makedonischen Thronstreitigkeiten und der Kelteneinfall machten A. zeitweise wieder thatsächlich frei. 272 wurde unter den Mauern von A. der Entscheidungskampf zwischen Antigonos und Pyrrhos ausgefochten. Die Neutralität ließ sich nicht aufrecht erhalten, A. trat schließlich auf die Seite des Antigonos. Nach dem Siege desselben folgte in A. eine Reihe wüster, von Makedonien gestützter Tyrannenherrschaften. Als nach dem Tode des Demetrios II. die Stellung der Zwingherren im Peloponnes unhaltbar wurde, ließ sich 229 Aristomachos der Jüngere von Aratos gegen Zahlung von 50 Talenten zur Niederlegung der Herrschaft über A. und zum Eintritte in den achäischen Bund bewegen. In Folge eines Zerwürfnisses zwischen Aristomachos und Aratos fiel A. in die Hände des spartanischen Königs Kleomenes III. Jedoch schon im nächsten Sommer bewirkte die achäische Partei den Abfall von Sparta, der dem makedonischen König Antigonos Doson den Peloponnes eröffnete. A. hatte nun unter den Einfällen Kleomenes' III. furchtbar zu leiden, und der Sieg des Antigonos stellte die makedonische Herrschaft wieder her. In der folgenden Zeit teilte A. die Geschicke des achäischen Bundes, bis sich derselbe beim zweiten Kriege zwischen den Römern und Philipp V. den Römern anschloß, während A. auf Betrieb der makedonisch gesinnten Oligarchen eine makedonische Besatzung aufnahm. — Vgl. Schneiderwirth, Politische Geschichte des dorischen A., I und II, Heiligenstadt 1865 u. 1866 Progr.; Busolt, Griech. Gesch., I 65 ff; Droysen, Gesch. d. Hellenismus, II 1, 43. 55. 323. II 2, 18. 105. 183. III 1, 96. 200. 213 ff. 417 ff. III 2, 29. 54 ff. 107 ff. 144 ff. [Busolt.]

2) Eine uralte, nach der Sage von Inachos gegründete Stadt, welche bis auf die Gegenwart ihren Namen bewahrt hat, liegt in einer Ebene auf dem rechten Ufer des Inachos, eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Über die älteste Geschichte von A. s. Abschn. 1). In A. wurde die Gymnastik, die Bildhauerkunst, worin um 500 v. Chr. des Ageladas Schule blühte, die Musik und die Poesie, in der Sakadas und Telesilla glänzten, eifrig gepflegt. Im Mittelalter gehörte A. zum Herzogtum Athen, war 1388—1463 und wieder 1686—1715 in Venetianischen, von 1463—1686 und wieder 1715—1821 in türkischen Händen, wurde 1822 während der griech. Befreiungskriege verwüstet, erholte sich aber wieder und ersteht nach und nach zu einer anmutigen Stadt, deren Häuser fast alle in Gärten liegen. A. ist Hauptstadt der Eparchie Argolis und zählt ca. 10000 Einw., welche Handel und Ackerbau treiben. Auf der Akropolis, Larisa genannt, sind noch verfallene Reste aus dem Altertum, eine Burg mit zinnengesäumten Mauern, welche neben jüngeren auch alte Mauerteile zeigt, ein zum Teil in Felsen gehauenes Theater u. a. [Philippides.]

Argóstoli (ganz in der Nähe der alten Stadt Kranioi), Hauptstadt der Nomarchie der Insel Kephalonia, amphitheatralisch gebaut am rechten Ufer des gleichnamigen Golfes mit trefflichem Hafen, einem Gymnasium und 8200 Einw. A. ist Sitz eines Erzbischofs, eines Nomarchen und eines Landgerichts. Die Stadt wurde nebst mehreren Dörfern 1867 durch ein Erdbeben nahezu völlig zerstört. Im N. derselben befinden sich die sog. Meermühlen von A., eine sehr merkwürdige Erscheinung, welche darin besteht, daß das Meerwasser an zwei Punkten des felsigen Gestades direkt in den Erdboden einfließt mit einer Mächtigkeit von 5,5 Mill. engl. Kubikfuß täglich und einer Fallhöhe, daß es an beiden Stellen (seit 1835 und 1850) zum Treiben von Mühlen benutzt wird. Vgl. Wiebel, Die Insel Kephalonia und die Meermühlen von A., Hamb. 1874. O von A. liegt am Fuße des Berges Aßos das Kloster zum heil. Gerasimus, Schutzpatrons der Insel. [Philippides.]

Argot (spr. argo), in engerem Sinne Gaunersprache, Rotwelsch (s. d.) der Franzosen, in weiterem Sinne jede Kunstsprache eines besonderen Gewerbes oder Standes, Jargon. Die Herkunft des Wortes ist noch immer in Dunkel gehüllt (über die verschiedenen aufgestellten Etymologien vgl. Franc. Michel, Dictionnaire d'argot ou Etudes de philologie comparée sur l'argot, Paris 1856, p. IV ff.); die ersten Niederzeichnungen von Worten aus dem A. fallen in das 15. Jahrh. Nach Vitu, Le Jargon du XV[e] siècle, Paris 1884, würde auch die Ausbildung des A. nicht viel früher fallen. Seine Entstehung soll von dem Gebrauch der Händler herrühren, die, um sich auf den Märkten für das Publikum unverständlich zu unterhalten, sich einen neuen Wortvorrat erfanden, der, wie das moderne A., im wesentlichen aus metaphorisch verwendeten alteinheimischen oder willkürlich verstümmelten Worten, Neubildungen und Fremdwörtern bestand. Von den Krämern und Kaufleuten ging das A. auf die Vagabunden (gueux) über, und als die Brüderschaft der Geusen gezwungen wurde, auch die Straßenräuber (narquois) und Diebe in ihren Verband aufzunehmen, wurde dasselbe zur eigentlichen Gaunersprache. Das A. hat sich immer wieder verändern müssen, um seinen Zweck der Unverständlichkeit zu behalten. So enthält das A. des 17. und 18. Jahrh. nur wenig Elemente des früheren und weicht das des 19. Jahrh. wieder von dem der früheren Jahrhunderte ab und bleibt auch jetzt in fortwährendem Fluß. Die neueren A.-Wörterbücher sind aufgezählt von Koschwitz, Zeitschr. f. neufranz. Spr. u. Litt., VI², 39 ff. In Deutschland erschien nur Villatte, Parisismen, Berl. 1884, ein Auszug aus den französischen A.-Wörterbüchern. Von französ. Schriftwerken, die sich des A. mehr oder minder bedienten, sind am bekanntesten die von Vitu a. a. O. herausgegebenen Jargon-Gedichte Villons (s. d.), dann die Romane von Eugène Sue (s. d.), zu denen besondere Wörterbücher verfaßt wurden, und neuerdings diejenigen Zolas (s. d.) und seiner Nachahmer, die nicht wenig zum Eindringen des A. auch in die Umgangssprache der Gebildeten beitragen. Argotiren, sich des A. bedienen. Argotismus, Ausdruck aus dem Bereiche des A. [Koschwitz.]

Argoulets (spr. ... leh), v. ital. arcoloti, Bogenschützen, war in Frankreich eine anderweite Bezeichnung für Arkebusirer (s. d.). Die schwerbewaffneten Reiter sahen auf sie mit Geringschätzung herab; daher heißt noch jetzt in Frankreich ein armer Schlucker argoulet. [Poten.]

Argout (spr. argu), eine reiche und angesehene Familie der Dauphinee. Wappen von Gold und Blau dreimal quergestreift. Antoine Maurice Apollinaire, Graf d'A., geb. 27. Aug. 1782 auf dem Schlosse Veyssilieux bei Latour du Pin, gest. 15. Jan. 1858 zu Paris, hat durch Eleganz und die Gewandtheit, mit welcher er als Staatsmann bei dem jedesmaligen Wechsel der Regierung auch seine politische Parteinahme wechselte, sogar in Frankreich Aufsehen erregt. 1812—14 war er Direktor der Rheinschiffahrt, in den hundert Tagen Präfekt der Niederpyrenäen, unter den Bourbons Präfekt der Garden und 1817 Staatsrat. 27. Nov. 1830 wurde

A. Marine- und Justizminister der Orleans. Er zeigte sich als enragirter Ordnungsmann. Im Widerstandskabinet Casimir Perier war A. Minister des Handels, der öffentlichen Arbeiten, der schönen Künste und der Kommunalverwaltung. Im Kabinet Montalivet unterzeichnete er 7. Juni 1832 die Ordonnanz des Belagerungszustandes für Paris, 23 Tage später die Gegenordnung, und wurde 1833 im Ministerium Guizot-Thiers-Broglie Minister des Innern. In dieser Stellung beteiligte er sich an der schmählichen Behandlung der Herzogin v. Berry (s. d.). 1834 wurde er Gouverneur der Bank von Frankreich, welche Stellung er, inzwischen noch einmal kurze Zeit 1836 Finanzminister, bis zu seinem Tode behauptete. Die Wandlungen der Republik und des Bonapartismus machte er natürlich mit und wurde 1852 Senator. [v. Nathusius-Ludom.]

Arguelles (spr. ...élljes), **Agustin**, liberaler span. Staatsmann, geb. 26. Aug. 1776 in Ribadesella (Asturien), gest. 23. März 1844. A. trat in den diplomatischen Dienst und wurde mit mehreren Missionen nach Portugal und England betraut. 1806 war er Mitglied der Cortes in Cadix für seine heimatliche Provinz, gehörte der Kommission zur Ausarbeitung des Verfassungsentwurfs an und ist durch sein Referat über diesen zu dauernder Berühmtheit gelangt. Seine rednerische Begabung trug ihm den Beinamen „el divino" ein. Bei der Rückkehr Ferdinands VII. wurde er als Gegner des absoluten Königtums 10. Mai 1814 verhaftet und, obwohl von 5 nach einander eingesetzten Gerichtshöfen nicht verurteilt, vom König persönlich zu 10 Jahren Presidio in Ceuta verurteilt. Von Ceuta wurde A. nach dem sehr ungesunden Alkudia (Majorka) überführt und dort auf das Härteste behandelt. Die Revolution von 1820 gab ihm seine Freiheit wieder, und in demselben Jahre wurde er zum Minister des Innern ernannt. 1821 legte er jedoch sein Amt nieder. 1823 gehörte er in Sevilla und Cadix den liberalen Cortes an und floh von Cadix nach der Katastrophe nach England, wo er bis zu der Amnestie von 1832 blieb. Wieder in die Cortes gewählt, kämpfte er wie früher mit den gemäßigten Liberalen. 1841 stimmte er gegen das Konkordat mit Rom. Bei der Regentenwahl am 8. Mai 1841 erhielt A. 103 Stimmen gegen 179 für Espartero. Am 10. Juli 1841 wurde A. zum Vormund der Königin Isabel II. und ihrer Schwester ernannt, welche Stellung er 1843 provisorisch an den Herzog von Bailen abgab. Isabel II. ließ ihm ein Denkmal errichten. [Dierckx.]

Arguijo (spr. ....cho), **Juan de**, span. Dichter, bekleidete seit 1590 die Stelle eines Veinticuatro (Vierundzwanziger, Stadtrat), in Sevilla, die er 1622 niederlegte; Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Herausgegeben wurden seine gesammelten Sonette erst 1797 von Fernandez, Coleccion Bd. 18, vervollständigt von Colon, Sevilla 1841, zuletzt in der Biblioteca de aut. esp., Bd. 32; Vgl. Gallardo, Ensayo de una Biblioteca, p. 284. [Baist.]

Arguin, kleine Inselgruppe in der Nähe der gleichnam. Bai an der WKüste Afrikas, S von Kap Blanco, unter 21° n. Br. Gegenüber auf dem Festlande liegt St. A., die Endstation der Karawanen von Timbuktu; hier legte 1682 Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ein Fort an, das aber 1720 in die Hände der Holländer kam.

Arguliden, Argulidae, niedere Krebstiere aus der Ordnung der Ruderfüßer (s. d.), in welcher sie eine besondere Unterordnung der Kiemenschwänze (s. d.) darstellen. Die Familie umschließt 18 Arten, von denen die meisten zu der Hauptgattung Argŭlus Müll. gehören. Sie leben teils im Meere, teils im süßen Wasser, schmarotzen auf dem Körper verschiedener Fische, können aber auch zeitweilig frei umherschwimmen. Die bekannteste einheimische Art ist die grünliche, 5—6 mm lange **Karpfenlaus**, Argulus (Dimin. von Argus) foliacĕus L., welche aber nicht nur auf Karpfen, sondern auch auf zahlreichen anderen Süßwasserfischen vorkommt. Vgl. C. Claus, Über die Entwickelung, Organisation und systematische Stellung der A. in Zeitschr. f. wiss. Zool. XXV, 1875. [H. Ludwig.]

Argument (lat. argumentum, Inhalt, Darstellung): 1) in der Mathematik die unabhängig veränderliche Größe in Rücksicht auf eine von ihr abhängige Funktion (s. d. Art.).

2) In Württemberg und sonst in Süddeutschland die Übersetzung aus der deutschen Sprache in eine fremde, z. B. lateinische (Exerzitium).

3) A. = Beweisgrund (Logik), s. Beweis.

Argun, einer der Quellflüsse des Amur, s. d.

Arguri, ehemals reiches Dorf in russ. Armenien, am NOAbhange des Ararat, am gleichnam. **Bache**, der im **Jakobsthal**, einer Bergspalte, herabströmt. A., der älteste bewohnte Ort auf dem Ararat, wurde bei dem furchtbaren Erdbeben am 2. Juli 1840, ebenso wie das darüber gelegene **Jakobskloster**, ganz verschüttet.

Argusaugen s. Argos.

Argusfasan, Argus gigantĕus, s. Fasanvögel.

Argyll oder **Argyle** (spr. argeil), Grafschaft an der WKüste Mittelschottlands, 8468 qkm mit 76468 meist gälisch sprechenden Einw., wird von den Grafschaften Inverneß, Perth, Dumbarton und dem Meere begrenzt. A. ist ein von den SGrampians erfülltes, in Ben Cruachon zu 1119 m aufsteigendes rauhes Bergland, das durch zahlreiche Meerbusen, wie den **Loch Linnhe**, **Loch Fyne** und **Loch Sunart**, und durch ebenso zahlreiche Thäler oder Glens in eine Mehrzahl von Halbinseln und inselartig getrennten Landschaften, wie **Morwern**, **Ardgomer**, **Appin**, **Lorn**, **A.**, **Knagdale**, **Kantire** und **Kowal**, zerlegt wird. Durch schmale Meeresarme vom Festlande getrennt, liegen demselben außerdem eine Menge von Inseln vor, von welchen **Mull**, **Jura**, **Islay**, **Colonsay**, **Tiree**, **Coll** und **Rum** die größten, **Staffa** und **Jona** die berühmtesten sind. Während nur einzelne Thäler den Anbau von Kartoffeln, Hafer und Gerste gestatten, so zählt A. dank den Bergweiden 1883 61018 Rinder und 1008670 Schafe. Außerdem liefert A. in Masse Schiefer und Bausteine. Vor allem nährt sich die meist an den Küsten wohnende Bevölkerung von Herings- und Kabeljaufischerei. In neuerer Zeit ist A., nachdem der durch die Halbinsel Cantire geführte Crinankanal bequemere Verbindungen mit Glasgow geschaffen hat, das Ziel zahlreicher Touristen. Hauptort Inverary, mit Tarbert und Campbelton, Hauptstation der Fischerei. [Hahn.]

Argyll (spr. argeil), Herzogstitel der schottischen Familie Campbell, s. Campbell.

Argynnis, Perlmutterhalter, s. Tagfalter.

Argyraspiden (griech. ἀργυράσπιδες, mit silbernem Schilde), nach ihren silberbeschlagenen Schilden genannt, waren ein Teil der makedon. Phalanx und deren Elite. Nach Alexanders Tode schlugen sie sich auf des Antigonos Seite. Antiochos sowie Alexander Severus hatten ebenfalls A. [Poten.]

Argyresthia s. Motten.

Argyrokástron (das alte Argyrion, türk. Ergeri), Stadt im türk. Wilajet Janninà, N von Delwino und auf dem linken Ufer des Drino, auf drei durch tiefe Schluchten getrennten Vorsprüngen des Keranischen Gebirgs (Plato-buni). A. hat eine verfallene Citadelle im venet. Stil, bedeutende Schnupftabaksfabriken und ca. 10000 Einw., Christen und Mohammedaner, und ist Sitz eines griech. Erzbischofs und eines Mutesarifs. [Philippides.]

Argyronēta und **Argyronetĭdae** s. Wasserspinnen.

Argyrópulos: 1) Joannes, Restaurator der Philosophie und Philologie im Abendlande, geb. um 1416 zu Konstantinopel, ging nach der Eroberung Konstantinopels (1453) nach Italien und lehrte seit 1454 zu Padua griech. Sprache und aristotelische Philosophie. Cosmus von Medici berief ihn 1456 als Lehrer der Philosophie nach Florenz und vertraute ihm den Unterricht seines Sohnes Pietro und seines Enkels Lorenzo an. Beim Ausbruch der Pest (1471) siedelte er nach Rom über, wo er seinen Unterricht fortsetzte und 1486 starb. Aus seiner Schule gingen bedeutende Gelehrte hervor, wie Michael Apostolios, Poliziano, Pallas, Reuchlin u. a. Unter seinen zahlreichen Schriften befinden sich Übersetzungen mehrerer Werke des Aristoteles ins Lateinische und Kommentare zur Ethik und Politik desselben, sowie einige theologische Flugschriften.

2) Perikles, neugriech. Staatsmann und Rechtsgelehrter, geb. 1809 zu Konstantinopel, wo sein Vater bei der hohen Pforte Dienste leistete, kam gegen 1830 nach Griechenland und wirkte seit 1837 als Lehrer der Rechtswissenschaft an der Universität zu Athen. Er erstrebte die Einführung der konstitutionellen Staatsform in Griechenland, wirkte zunächst schriftstellerisch dafür, wodurch er sich die Ungunst des Königs Otto zuzog. Nach Einführung der konstitutionellen Verfassung von 1843 zählte er zu den Gegnern der Hofpartei. Seit Mai 1854 Minister des Äußern unter seinem Schwager A. Mavrokordatos, vorübergehend auch Minister der Finanzen, wurde er 1855 mit seinen Kollegen entlassen. A. wurde wieder Universitätslehrer und als solcher 1859 in die Kammer geschickt. Er starb 1860. Außer mehreren Flugschriften und politischen Aufsätzen gab er eine „Staatsverwaltung Griechenlands" heraus (2. Aufl. Athen 1859, 2 Bde.). [1 u. 2 Philippides.]

Aria cattiva (ital., böse Luft), Sumpfmiasma, Malaria (s. d.).

Ariádne, Tochter des kretischen Königs Minos und der Pasiphae, gab dem athenischen Jüngling Theseus, der den kretischen Minotauros (s. d.) erschlagen hatte, den Faden, um sich aus dem Labyrinth herauszufinden, in welchem das Ungeheuer gehaust hatte. Theseus entfloh dann von Kreta mit A., ließ sie aber in Naxos zurück, nach der gewöhnlichen Sage, weil er die Vorwürfe seiner athenischen Mitbürger fürchtete. A. stürzte sich nach der einen Tradition bei der Abfahrt des Theseus vom Felsen herab in das Meer und wurde von dem Gott Dionysos, der durch ihre Schönheit hingerissen war, zu den Unsterblichen versetzt. Nach einer andern Sage erschien Dionysos dem Theseus drohend im Traume, so daß dieser A. verlassen mußte. Oder Dionysos fand A., nachdem sie von Theseus verlassen war, schlummernd und wurde durch ihre Reize gefesselt. Der Mythus vom Dionysos und A. findet sich auf zahlreichen Kunstwerken, besonders auf Reliefs, dargestellt, und zwar entweder der Augenblick, in welchem der Gott der schlafenden A. erscheint, oder der Hochzeitszug selbst. Berühmt ist die Darstellung der aufgefundenen A. auf einem pompejanischen Wandgemälde. Vgl. Overbeck, Pompeji, p. 252 ff. [Flach.]

Ariadne (43), kleiner Planet, s. Planeten.

Ariána, bei einigen alten Schriftstellern Gesamtname von Persien, mit Inbegriff des heutigen Afghanistan und Beludschistan.

Ariāner s. Arius.

Ariáno di Puglia (spr. pulja), Hauptstadt des gleichnam. Distrikts (91251 Einw.) der unteritalien. Prov. Avellino, in den Apenninen, auf einem steilen Tuffsteinfelsen, 763 m hoch, wiederholt durch Erdbeben heimgesucht; Weinbau, Seidenzucht, Fayencefabrik und Marmorbrüche; in der Nähe Schwefelminen; Bischofsitz; ca. 15000 Einw.

Arias Benedictus, auch Montānus (d. h. aus der Sierra gebürtig) genannt, geb. 1527, gest. 1598 in Sevilla, gelehrter Kenner der semitischen Sprachen, wohnte dem Konzil von Trient bei, Hauptleiter bei der Bearbeitung der Antwerpener Polyglotte (1569—72, 8 Bde.), Verfasser von zahlreichen Bibelkommentaren und Gedichten, Übersetzer des Benjamin von Tudela (lat. 1575). [Bollers.]

Aribert, Erzbischof von Mailand, gest. 1045, s. Heribert.

Áribo, Erzbischof von Mainz, gest. 6. April 1031, Sohn des Kaiser Heinrich II. verwandten bayrischen Pfalzgrafen Aribo und der Adala, vollendete die elterliche Stiftung Kloster Göß. Von einer für seine Zeit bedeutenden Bildung, sittenrein und ehrgeizig, war er 1020 Diakon der Salzburger Kirche und Kaplan Heinrichs II., der ihm 1021 das Erzbistum Mainz verlieh. Er beschloß mit seinen Suffraganen auf dem Konzil zu Seligenstadt 1022, daß die Provinzialkonzilien und nicht der Papst die höhere Instanz in kirchlichen Streitigkeiten seien, niemand ohne Erlaubnis des Bischofs sich nach Rom wenden, und die päpstliche Absolution ohne Abbüßung der vom Bischof auferlegten Strafen ungültig sein solle. Papst Benedict VIII. entzog A. das Pallium. A. setzte hauptsächlich 1024 die Wahl Konrads II. durch, krönte ihn in Mainz und erhielt die Erzkanzlerschaft auch für Italien und eine sächsische Grafschaft. Dagegen standen die Kaiser im Streit mit dem Bistum Hildesheim um die Hoheit über die Abtei Gandersheim überwiegend auf Hildesheims Seite. A. verzichtete schließlich 1030 auf jene Ansprüche und starb auf der Rückkehr von Rom in Como. Vgl. H. Leo, Vorl. über d. Gesch. d. deutsch. Volks, Halle 1857, II 193 ff. u. Steindorff in Allg. deutsch. Biogr., I 524 ff. [v. Kalckstein.]

Arica, Küstenstadt im S. des südamerikan. Freistaates Peru, W von dem 7015 m hohen Sahanna, am Stillen Ozean, ca. 3500 Einw. Früher eine bedeutende Stadt von 30000 Einw., aber infolge häufiger Erdbeben, deren letztes 1868 den ganzen S. von Peru verwüstete, bedeutend gesunken; doch hat A. als Hafen für die Hauptstadt Tacua noch immer ihre Bedeutung für SPeru und Bolivia, von wo viel edle Metalle, Erze und sonstige Produkte ausgeführt werden.

Ariccia (spr. ... ittscha), das alte Aricia, Stadt in dem ital. Distrikt und Prov. Rom, an der Appischen Straße, nahe bei Albano, in reizender Umgebung, mit einem Palast der Fürsten Chigi, an den sich ein urweltartiger Park anschließt, und den Resten des Tempels und Haines der (ursprünglich taurischen) Aricinischen Diana; beliebter Sommeraufenthalt der Römer; ca. 2600 Einw.

Arici (spr. aritschi), Cesare, ital. Dichter, geb. zu Brescia 2. Juli 1782, gest. daselbst 2. Juli 1836, war Aktuar des

Kriminalgerichts seiner Vaterstadt und erhielt 1810 infolge des Rufes, den er sich durch sein Erstlingswerk: „La Coltivazione degli Ulivi" (Brescia 1808), ein kleines Lehrgedicht in klassischem Stile, erwarb, den Lehrstuhl der Eloquenz am Lyceum zu Brescia; später wurde er Professor der Geschichte und Philologie ebendaselbst. Als Dichter zeichnet er sich aus durch die Schönheit der Form, die Korrektheit der Sprache und den Adel der Gesinnung, während ihm Originalität und poetische Phantasie gänzlich fehlen. Seine Begabung zeigt sich am vorteilhaftesten im Lehrgedicht und in der religiösen Hymne („Versi sacri", Mail. 1823); dagegen ist er als Epiker und Lyriker, sowie auch als poetischer Übersetzer (Übersetzung der Werke Vergils, 3 Bde., Brescia 1822) unbedeutend. Sein vorzüglichstes Lehrgedicht: „La Pastorizia" (Brescia 1814 und öfters) ist eine formvollendete Nachahmung antiker Vorbilder. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu erwähnen: I Coralli, Brescia 1810; „La Gerusalemme distrutta, ebd. 1818; „Poesie e Prose", 6 Bde, Brescia 1818—19; Poesie e Prose inedite, ebd. 1838. Eine Gesamtausgabe seiner Werke „Opere", 4 Bde., Padua 1857—59; eine gute Auswahl seiner Gedichte von Zanobi Bicchierai, Poesie scelte di C. A., Flor. 1874. [Scartazzini.]

Arie (ital. aria) ist ein dramatisches oder lyrisches Gesangstück für eine Solostimme mit Instrumentalbegleitung, welches aus mehreren, formell — weniger oder mehr — geschiedenen Sätzen besteht. Der Begriff der A. hat manche Wandlungen durchlebt. In der ersten Zeit des Sologesanges bezeichnete man mit A. Gesangstücke verschiedener Natur, die irgendwie von der Form des Madrigals abwichen. Später treffen wir als A. Gesangstücke, welche aus mehreren selbständigen Teilen bestehen und in der Melodie recitativische, figurirte und sprachähnliche Elemente enthalten. Die Anzahl der Teile wechselt: fünf oder sechs bilden den Durchschnitt. So bei Quagliato u. a., die ebenfalls noch den A.n die Madrigale gegenüberstellen. Bei Cavalli schon finden wir A.n, welche aus Hauptsatz, Mittelsatz und Wiederholung des Hauptsatzes bestehen. In dieser Form (ihr Name ist da capo A.) hat die A. vom Ende des 17. Jahrh. bis auf Gluck und Mozart den Sologesang beherrscht. Das war die Blütezeit der A., eine Periode, in welcher erstaunliche Schätze von Phantasie und Empfindung in dieser Form kunstvoll niedergelegt wurden: meisterhafte Gebilde, welche der Gegenwart leider bis auf ein Minimum entrückt sind. Die namhaften Komponisten der italienischen Oper benutzten die A. als Hauptform des Situationsausdruckes. Modulationsfähig und elastisch, wie das Schema der großen A. unter der Hand des Künstlers sich zeigt, diente sie ihnen ebenso zu zarten lieblichen Idyllen, wie zu Seelengemälden von höchster Leidenschaftlichkeit. Namentlich in Verbindung mit dem Recitativ wird die A. bei den alten Meistern ein gewaltiges dramatisches Ausdrucksmittel. In derselben Schule der Neapolitaner, in welcher die A. sich entwickelte und zu reichster Inhaltsfülle ausgebildet wurde, ist sie auch entartet und zur „Bravourarie", d. i. zu einem Sammelplatz äußerlicher Kunststückchen der Gesangtechnik herabgesunken. Die Herrschaft jener dreiteiligen A. wurde zuerst von der opera buffa aus gebrochen, die ihr Nebenformen (Cavatina, Arietta etc.) entgegenstellte; nach Mozart schwindet sie mehr und mehr aus der Praxis. Heute begreift man unter A. die verschiedensten Formen der Gesangkomposition, für welche nur ein allgemeines Erkennungszeichen gegeben werden kann, wie es an der Spitze dieses Artikels versucht ist. In der französischen Musik ist die große A. der Italiener als „Scène" zu suchen. Die „Air" der Franzosen ist ein kleinerer melodischer, lied- oder tanzartiger Satz. Die alten französischen Opern unterscheiden „Airs à chanter" und „airs à jouer", Sing- und Spielarien. Die deutsche Instrumentalmusik des 18. Jahrh. gebraucht den Begriff der „Aria" oder des „air" in diesem französischen Sinn. Als dasjenige neuere Sammelwerk, welches vom Wesen und Gehalt der „A." in ihrer Normalzeit das beste Bild bietet, nennen wir Gevaerts „Les gloires de l'Italie". [Kretzschmar.]

Ariège (spr. ariäsch), rechter Nebenfluß der Garonne in Frankreich, entspringt in mehreren Quellflüssen auf den Pyrenäen, durchfließt das gleichnamige Dep. und das Dep. Ober-Garonne und mündet oberhalb Toulouse in die Garonne. Das nach ihm benannte Dep., $4893,_{67}$ □km mit 244 795 Einw., ist aus der ehemaligen Grafschaft Foix und einigen Teilen des Couserans und des Languedoc gebildet und wird im S. von Spanien und Andorra, im übrigen von den Dep. Ost-Pyrenäen, Aude und Ober-Garonne begrenzt. Der Sitz des Präfekten ist Foix; das Dep. zerfällt in die 3 Arrondissements Foix, Pamiers, Saint-Girons, in 20 Cantons und 336 Kommunen. Hauptortschaften sind Pamiers, Foix und Saint-Girons. [Hahn.]

Ariel, Bezeichnung des obersten Absatzes des Brandopferaltars (Ez. 43, 15 f.), eigentl. „Feuerheerd Gottes". In dieser Bedeutung gebraucht Jesaias (29, 1. 2. 7) A. als symbolischen Namen Jerusalems, der Stadt des heiligen Altarfeuers, von welcher Gottes Feuer zur Vernichtung seiner Feinde ausgehen soll. [Ryssel.]

Arier, ein Name, mit welchem man besonders außerhalb Deutschlands die Indogermanen im Gegensatze zu anderen Völkergruppen zu bezeichnen pflegt; demnach ist dann das abgeleitete Wort „arisch" soviel als indogermanisch (s. Indogermanen). Gewöhnlicher indessen ist es, den Namen A. auf die beiden asiatischen Glieder des indogermanischen Stammes, die Inder und die Perser, zu beschränken, da sich diese beiden Völker selbst mit dem Namen A. bezeichnen. Bei den Indern versteht man unter ârya die Angehörigen der drei oberen Kasten, besonders der dritten, in den Vedas wird der Ârya häufig dem Dâsa, der nicht indogermanischen Bevölkerung, gegenübergestellt. Auch die alten Perser bezeichnen mit ariya oder airya einen Angehörigen ihres Stammes, wie schon Herodot weiß, und die Ausländer erhalten den Namen anairya, Nichtarier. Der Name Irân oder Erân stammt von airyana, scheint aber der ältesten Zeit noch nicht anzugehören. Die Grundbedeutung des gewöhnlich mit ehrwürdig übersetzten Wortes ist noch nicht mit vollkommener Sicherheit ermittelt. Vgl. Leumann in Kuhns Zeitschr. XIX 393 ff. [v. Spiegel.]

Aries (lat.), Widder, das erste Zeichen des Tierkreises; römische Kriegsmaschine, etwa 25 m lange Balken mit eisernem Widderkopf, zum Durchbrechen der Mauern; ursprünglich von Personen, später mittels eines Gestells, in dem sie an Ketten aufgehängt war, in Bewegung gesetzt.

Arietenschichten, eine Schichtenreihe des unteren Lias, s. Juraformation.

Ariette (ital. arietta), eine kleine, in knapper Form gehaltene Arie, s. d.

Arif Hikmét Bei, geb. 1786, gest. 1859, namhafter türk. Geistlicher, Staatsmann und Litterat. Als Scheich-ul-Islâm (1846—53) vertrat er die Interessen der alttürkischen Partei

gegen die wachsenden Einflüsse des Liberalismus im Staats- und Kirchenleben. Seine letzten Jahre verlebte er zurückgezogen in litterarischer Thätigkeit. [Bollers.]

Arillus (Etymologie unbekannt, Bot.), Samenmantel, eine fleischige oder häutige Ausbreitung des Nabelstranges (funiculus) der Samenknospe. [Kohl.]

Arimáspen s. Aristeas.

Arimathia s. Rama.

Ariminum, röm. Kolonie in Umbrien, jetzt Rimini, s. d.

Arinos, Quellfluß des Tapachos in der brasil. Prov. Matto Grosso, entspringt an der NSeite der Campos dos Pareris, nahe dem Paraguay, und strömt nach seiner Vereinigung mit dem Juruena als Tapachos dem Amazonenstrome zu.

Ariobarzánes: a) Name mehrerer pers. Satrapen: 1) von Phrygien, erhebt sich gegen Artaxerxes Mnemon. 2) Sohn des Artabazos unter Darios Kodomannos, ergibt sich Alexander d. Gr. b) Könige dieses Namens: 1) König v. Pontos 266 bis ca. 258, Sohn des Mithridates, nahm Galater in Sold gegen die Angriffe des zweiten Ptolemäos. 2) A. I. mit dem Beinamen Philoromäos (Römerfreund), König von Kappadokien, mehrere Male aus seinem Reich vertrieben von dem König Mithridates von Pontos und Nikomedes von Bithynien, von den Römern wieder eingesetzt, 90 v. Chr. von Manius Aquillius und 65 v. Chr. von Pompejus. 3) A. II. Sohn des Vor. 4) A. III. erhält 51 v. Chr. vom Senat den Königstitel, Anhänger des Pompejus gegen Cäsar, von diesem 47 v. Chr. in sein Reich eingesetzt. [Bauer.]

Arion, Sohn des Kykleus, alter griech. Dithyrambendichter, aus dem lesbischen Methymna gebürtig, Zeitgenosse des Tyrannen Periander von Korinth (628—585 v. Chr.). Er begann seine dichterische Thätigkeit mit Proömien und Nomen in der Manier des Terpander von Lesbos (s. äolische Dichtkunst), bevor er in Korinth den Dithyrambus pflegte, jenen dem Dionysos geweihten leidenschaftlichen Chorgesang, womit er die wichtigste Grundlage für die Entwickelung des griech. Dramas legte. Er ist berühmt geworden durch seine wunderbare Rettung auf dem Rücken eines Delphins, die von der Sage erfunden ist, um ein von ihm vermutlich nach überstandener Seegefahr gewidmetes Weihgeschenk zu erklären. Ein unter seinem Namen erhaltenes Gedicht, welches jene märchenhafte Rettung schildert, ist unecht und gehört einem Dithyrambendichter des 4. Jahrh. v. Chr. A. W. Schlegel behandelt diesen Gegenstand in einer Ballade. Vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 342 ff. [Flach.]

Arion und **Arionidae** s. Nacktschnecken. [schnecken.

Arionta, Gruppe der Schnirkelschnecken, s. Weinberg-

Arióso (ital.), kurzer, melodischer Gesang in einem größeren Gesangwerk, welcher nicht weiter ausgeführt ist, sondern von einem Recitativ unterbrochen wird, oder in ein solches wieder ausläuft, s. Arie. [Becker.]

Ariósto, Lodovico, ital. Dichter, geb. zu Reggio den 8. Sept. 1474 als das älteste der zehn Kinder des Grafen Niccolò A. und seiner Gemahlin Daria Meleguzzi. Bereits als Kind zeigte er große poetische Begabung und Leidenschaft für das Theater. Nachdem er widerwillig fünf Jahre juristischen Studien hatte obliegen müssen, erhielt er vom Vater die Erlaubnis, seiner dichterischen Neigung zu folgen. Als er 1500 den Vater verloren hatte, trat er in die Dienste des herrschsüchtigen Kardinals Hippolyt von Este, der, ohne Sinn und Verständnis für die Poesie, dem Dichter weder die gewünschte Muße gewährte, noch auch dessen Dichtungen zu würdigen und zu belohnen verstand. Mit dem Kardinal zerfallen trat A. in die Dienste des Herzog Alfons I. von Este, der ihn 1522 zum Statthalter der Provinz Garfagnana ernannte, ihn aber 1524 als Intendanten des neugegründeten Theaters nach Ferrara zurückberief. Hier baute er sich sein eigenes Haus, dichtete, arbeitete für das Theater, gab seinem großen Epos die vollendete Feile und starb am 6. Juni 1533.

A.s Werke sind: 1) Schauspiele, wovon zwei in Prosa und fünf in Versen. Die in Prosa sind ziemlich wertlos, der Dichter hat sie später in Versen neu bearbeitet. Sie erschienen zuerst ohne Datum und sind dann mehrfach wiedergedruckt worden (Cassaria, Vened. 1525. 1526. 1536. Rom 1525 u. ö. I Suppositi, Siena 1523. Vened. 1525. 1526 ꝛc.). Die Schauspiele in Versen (La Cassaria, I Suppositi, La Lena, Il Negromante und La Scolastica) erschienen, nachdem mehrere Einzelausgaben vorausgegangen waren, zuerst gesammelt Vened. 1562 und seither öfters (beste Ausg. von Tortoli, Flor. 1856). — 2) Sieben Satiren, besonders wichtig als Quellen zur Lebensbeschreibung des Dichters (erste Ausg. o. O. 1534, seitdem öfters; beste Ausg. Flor. 1856). — 3) Lyrische Gedichte, nämlich 14 Elegien, 6 „Capitoli“, eine Ekloge, 4 „Canzoni“, 32 „Sonetti“ und 12 „Madrigali“; dazu kommt eine Satire in Prosa, L'Erbolato, und eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte (Gesamtausg. Ferrara 1537. Vened. 1546. 1552 ꝛc.; am vollständigsten Mail. 1813 2 Bde.). — 4) Das große romantische Epos: „Orlando furioso“ (der rasende Roland), eine Fortsetzung von Bojardos „Orlando innamorato“, mit dem es eine großartige Epopöe bildet, deren Stoff dem karolingischen Sagenkreise entlehnt ist. A. behandelt den Stoff mit dem Lächeln aufgeklärter Überlegenheit, welche sich sehr wohl bewußt ist, nur Fabeln zu erzählen und gar nicht daran denkt, in dem Leser den Glauben an die Wahrheit des Erzählten zu erwecken. Ausgezeichnet durch unerschöpfliche Phantasie, brillanten Humor, formellen Glanz, unübertreffliche Schönheit der Sprache, spielende Leichtigkeit des Reims und großen Reichtum an sehr anmutigen Episoden, ist das Gedicht hin und wieder durch allzuschlüpfrige Stellen entstellt. Die Grundidee des Ganzen, Darstellung des Kampfes des Christentums mit dem Heidentum und des endlichen Sieges des ersteren, tritt so wenig hervor, die Mannigfaltigkeit überwuchert so sehr die Einheit, daß die Dichtung eher den Eindruck eines bunten Blumenkranzes in einander geflochtener Novellen, als einer einheitlichen Epopöe zurückläßt. Die erste Aufl. erschien 1516 zu Ferrara und umfaßte, wie die zunächst folgenden, 40 Gesänge; erst die Ausg. von 1532 enthielt das vollständige Gedicht in 46 Gesängen, während die von A.s Sohn Virginio 1545 zuerst veröffentlichten weiteren 5 Gesänge vom Dichter verworfen worden waren. Der Orlando hat über 500 Auflagen erlebt (gute und bequeme Ausg. in der Le Monnier'schen Sammlung, 2 Bde.) und ist in alle gebildeten Sprachen übersetzt worden (deutsch von Gries, Jena 1804—9 u. ö.; Streckfuß, Halle 1818—20 u. ö.; Kurz, Stuttg. 1855; Gildemeister, 4 Bde., Berl. 1882 u. A.). Gesamtausgabe von A.s Werken erschienen zu Venedig (2 Bde. 1730 und 4 Bde. 1741), zu Bassano (4 Bde. 1811), am besten zu Triest (3 Tle. in 1 Bd. 1857). Vgl. Ferrazzi, Bibliografia Ariostesca (2 Bde., Bassano 1881 ff.). Biographien des Dichters lieferten Pigna (Vened. 1556), Garofalo (ebd. 1584), Barbieri (Ferrara 1773), Cam-

pori (Modena 1871) u. A. m. In Deutschland hat Fernow ein „Leben des Lodovico A." (hrsg. von Hain, Leipz. 1817) geschrieben. [Scartazzini.]

Ariovist, Fürst der Germanen, Gegner Cäsars, kam wahrscheinlich 72 v. Chr. als Heerführer suevischer Eroberer nach Gallien. Äduer und Sequaner wurden unterdrückt, und ihr Gebiet abgenommen, bis die Sequaner im J. 58 Cäsar herbeiriefen, der A. mit dem deutschen Heere aufs Haupt schlug. A. selbst entkam schwerverwundet über den Rhein, doch starb er wahrscheinlich bald darauf. Vgl. Cäs. Bell. Gall. I 47 ff.; Plutarch. Caesar 19; Art. Rom, Gesch.; H. Leo, Vorlesungen über die Gesch. des deutschen Volkes, Halle 1854, I 167; Ranke, Weltgeschichte, II 240 ff.

Arisch, El A., Stadt und Festung in Unterägypten, an der Grenze gegen Palästina, auf einem Felsen, vom Meere durch Dünen getrennt. (1877) 2500 Einw. A. ist das alte Rhinocolúra, Verbannungsort unter den Pharaonen, wo man den Verbannten die Nase abschnitt. In den Kreuzzügen als Laris mehrfach erwähnt, und auch später 1799 in den Kämpfen der Franzosen gegen die Engländer und Türken von Bedeutung.

Arista, Granne der Grasblüte, s. Blütenstand.

Aristágoras, Vetter des Histiäos und nach dessen Berufung an den Hof von Susa Tyrann von Milet, erlangte 506 v. Chr. durch Eröffnung eines meisterhaften Planes zur Erweiterung des persischen Machtgebietes über die kykladischen Inseln unter Vermittelung des Oberstatthalters Artaphernes (s. d.) von dem Könige Darios 200 Schiffe nebst ansehnlicher Truppenmacht zur Zurückführung der von den Demokraten aus Naxos verbannten Adelspartei. Da das Unternehmen fehlschlug, so begann A., durch geheime Botschaft des Histiäos in seinem Entschlusse bestärkt, 500 v. Chr. den Aufstand gegen Persien mit Aufhebung der Tyrannis und Proklamirung der Unabhängigkeit der Gemeinden. Zwar nicht in Sparta, aber doch in Athen, das zu derselben Zeit mit Artaphernes offen verfeindet war, fand er eine gerechte Würdigung der Bedeutung des ionischen Aufstandes. Nach Ankunft 20 attischer und 5 eretrischer Schiffe organisirte A. den Feldzug gegen Sardes. Als indes nach der Niederlage bei Ephesos die Athener weiteren Beistand verweigerten, zog er sich nach dem von Histiäos befestigten Myrkinos am Strymon zurück, wo er bald nachher 497—96 v. Chr. samt seinen Getreuen vor einer Feste der Thraker ein ruhmloses Ende fand. Vgl. Herodot. V 30—126, sowie Busolt, Lakedäm., p. 323 ff.; Duncker, Gesch. d. Altert., VII 30—50. [Kupfer.]

Aristänetos, aus Nikäa in Bithynien, Freund des Libanios, der ihn oft erwähnt, kam 358 bei einem Erdbeben in Nikomedia um. Die lange Zeit ihm beigelegten 50 Briefe (Liebesgeschichten von sehr unbedeutendem Wert) sind, wie heute erwiesen ist, spätern Ursprungs. Ausgaben von Boissonade, Paris 1822, u. Hercher, Epistolographi Graeci, Paris 1873.

Aristäos s. Kyrene.

Aristarch: 1) von Samothrake, Schüler des Aristophanes von Byzanz (s. d.), berühmtester Kritiker des Altertums, dessen Blüte um 160 v. Chr. fällt (unter Ptolemäos Philometor), einer der hervorragendsten Gelehrten, welche die Gelehrtengeschichte aller Völker aufzuweisen hat. Ebenso epochemachend durch eine umfassende Gelehrsamkeit, wie durch die Schärfe seiner Kritik und den Geschmack seines Urteils, ist er schon bei den Römern sprichwörtlich geworden, und verurteilt von Aristarch gilt bei ihnen als gleichbedeutend mit absolut verurteilenswert (vgl. Cic. Ad fam. III 11, IX 10; In Pison. 30). Wie sein Lehrer, behandelte er die bedeutendsten Dichter des griech. Altertums, darunter Archilochos, Alkäos, Anakreon, Äschylos, Sophokles, Jon, Pindar, Aristophanes, Aratos. Aber auch seine Hauptthätigkeit galt den homerischen Gesängen, die er zweimal herausgab. Die Bedeutung dieser Ausgaben liegt in den kritischen Zeichen, die an den Rand gesetzt waren, und die verschiedene Bedeutungen hatten, wie A. sie in seinen Vorlesungen angegeben hatte (s. Aristonikos). Unser cod. Ven. A. (aus d. 10. Jahrh.), den zuerst Villoison im J. 1788 herausgegeben hatte, gibt ein getreues Abbild dieser Zeichen. A. ist der erste systematische Textkritiker gewesen, indem er für die Herstellung seines Textes zahlreiche Handschriften verglich, ihren Wert begründete und dann die besten Lesarten einführte, wobei er eine ziemliche Abneigung gegen Konjekturalkritik manifestirte. Ganz neu war die Methode seiner Worterklärung, die auf Grund der umfassendsten Vergleichung aller in Betracht kommenden Stellen angestellt wurde und sich vielfach gegen die früheren Glossographen richtete (s. Aristophanes v. Byzanz). Auch auf die Erklärungen des Inhalts verwandte er große Sorgfalt, und von Suidas werden allein 800 Kommentare genannt, die er verfaßt haben soll. Die formale Grammatik erhielt nach den anfänglichen Bestrebungen der Stoiker durch ihn eine neue Entwickelung, welche aber erst sein Schüler Dionysios Thrax (s. d.) zu Ende führte. Berühmt ist auch sein Streit gegen die pergamenischen Philologen, besonders gegen Krates von Mallos (s. d.), ob die Sprache sich nach den Gesetzen der Analogie oder Anomalie entwickele. Bahnbrechendes Werk von K. Lehrs, De Arist. studiis Homericis, 1. Aufl. Königsbg. 1833. Vgl. auch Sengebusch, Dissert. (in Dindorfs Homer), und Ludwich, A.s Homerische Textkritik, Leipz. 1884, I 16, 23, 70 u. a. [Flach.]

2) A. von Samos, griech. Astronom um 270 v. Chr., lehrte, daß die Erde sich um die Sonne als Zentrum bewege und daß Sonne und Fixsterne unbeweglich seien. Die Schrift, in welcher er diese Lehre ausspricht, ist verloren, seine Behauptungen sind nur durch Plutarch und Archimedes bekannt geworden. Von A. rührt eine Methode zur Bestimmung der Entfernung der Sonne von der Erde her, die wegen der Schwierigkeit, die nötigen genauen Beobachtungen anzustellen, in Praxis zu keinem Resultat geführt hat. Sie ist in dem einzigen von ihm erhaltenen Werkchen „Von der Größe und den Entfernungen der Sonne und des Mondes" (zuerst lat. hrsg. von Valla, Venedig 1498, dann griech. von Wallis, Oxford 1688, deutsch v. Nokk, Freib. 1854) auseinandergesetzt. [Valentiner.]

Aristeas: 1) aus Prokonnesos in der Propontis, Dichter um 560 v. Chr., Zeitgenosse des Krösos und Kyros, besuchte u. a. die griech. Städte an der skythischen Küste, verbreitete über die nördlichen Landschaften allerlei fabelhafte Gerüchte und gab sich selbst für einen großen Wunderthäter aus. Sein Hauptgedicht waren die Arimaspen in 3 Büchern, welches jenem mythischen, einäugigen, mit den Greifen in stetem Kampf lebenden Volk gewidmet war, das die Alten meistens in den kalten Nordosten der Erde verlegt haben (heute als asiatische „Bergbewohner" gedeutet). Während dieses Gedicht zu Herodots Zeit (vgl. IV 13 ff.) viel gelesen wurde, ist ein zweites kürzeres Gedicht, die Theogonie, kaum bekannt geworden. Vgl. Kinkel, Fragmenta epica, I 243.

2) A. aus Ägypten, unter Ptolemäos II., Verf. des sog. Aristeasbriefes; s. Bibelübersetzung.

Aristides: 1) des Lysimachos Sohn, geb. um 540 v. Chr., förderte das Verfassungswerk des Klisthenes und erwarb sich als Oberschatzmeister durch Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit das Vertrauen der Athener. 490 v. Chr. war er neben Miltiades Feldherr und unterstützte diesen. 489 zum Archon Eponymos gewählt, bewirkte A. durch liberale Reformen, daß der Beitritt zu dem Archontat, der bisher nur den Höchstbesteuerten (Pentakosiomedimnen) zugänglich gewesen war, ebenso wie andere weniger bedeutende Staatsämter, allen Vollbürgern gestattet wurde. Mit Themistokles später zerfallen, appellirte er selbst an eine Entscheidung durch das Scherbengericht (Ostralismos) und wurde, da das Votum der Abstimmung gegen ihn entschied, auf 10 Jahre aus Athen verbannt. Als jedoch durch den Einbruchskrieg des Xerxes 480 v. Chr. Hellas dem Untergange geweiht schien, brachte A. unter dem Schutze der Nacht mitten durch den Feind nach Salamis sichere Kunde von den Bewegungen der persischen Flotte und verschaffte durch seinen Einfluß auf das ratlose Hauptquartier seinem großen Feinde den Ruhm eines Retters des Vaterlandes. Infolge seiner glänzenden Verdienste aus dem Exil zurückgerufen und 479 zu dem Oberfeldherrn der Athener erwählt, schlug er vor Beginn der Schlacht von Platää den Hader der griechischen Kontingente um den Ehrenplatz in der Schlachtordnung mit der Erklärung nieder, daß „die Athener versuchen würden, auf jedem Platze sich tüchtig zu erweisen“ und erstürmte im Verein mit den Lakedämoniern das persische Lager. 476 gründete er den attischen Seebund und gab ihm zu Schutz und Trutz wider Persien eine Verfassung, sicherte Athen das Präsidialrecht und erwarb sich durch gewissenhafte Feststellung eines Budgets für Heer und Flotte und durch Erhebung von Delos zur Schatzkammer des Bundes „den höchsten Ruhm und den Beinamen des Gerechten“. Er starb 467 in hohem Alter und in so dürftigen Verhältnissen, daß er auf Staatskosten bestattet wurde. Vgl. Duncker, Gesch. d. Altert., VII 85 ff., sowie Griechenland, Gesch. [Kupfer.]

2) A., einer der berühmtesten griech. Maler aus Theben, Sohn und Schüler des Nikomachos. Außer diesem wird auch der sonst unbekannte Euxenidas als sein Lehrer genannt. Unter den Meistern der thebanischen Schule wird er am meisten gerühmt, doch fehlt es nicht an Anzeichen dafür, daß diese thebanischen Maler auch mit der berühmten sikyonischen Schule Fühlung gehabt haben. Von Werken des A. werden von Plinius (Hist. nat. 35,98) 13—14 namhaft gemacht. Die von Plinius gegebene Charakteristik ist wohl so zu verstehen, daß A. mit besonderer Vorliebe und Geschick solche Szenen gewählt habe, welche heftige Seelenerregungen und -schmerzen zur Darstellung bringen, z. B. die sterbende Mutter mit ihrer Angst um ihr Kind, u. ähnl. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler, II 174 ff. faßt das Urteil des Plinius so auf, daß der Künstler das Gefühl- und Gemütsleben in seinen innersten Tiefen und in seiner Totalität erfaßt und dadurch vor allem auf das Gefühl des Beschauers gewirkt habe. Wegen der Schwierigkeit der Zeitbestimmung hat man neuerdings zwei A. angenommen. Da nämlich bei Plinius (35,108) der Vater des A., Nikomachos, ein Sohn des Aristäos genannt wird, so liegt es allerdings bei der bekannten Sitte, den Enkel nach dem Großvater zu nennen, sehr nahe, hier Aristäos für verschrieben statt A. zu nehmen und dann in dem älteren A. den berühmten Maler zu sehen. Allein solche Trennungen sind bei der Spärlichkeit unserer Nachrichten stets mißlich und mit der größten Vorsicht aufzunehmen. S. den Art. „Griechische Kunst“. [Weizsäcker.]

3) A. Älios, geb. 117 n. Chr. zu Adriani in Mysien, ein griechischer Rhetor. Nachdem er den Unterricht der ersten Lehrer seiner Zeit genossen hatte, unternahm er große Reisen nach Asien, Griechenland, Italien und Ägypten. Schon zu seinen Lebzeiten genoß er solches Ansehen, daß es ihm, als 178 die Stadt Smyrna durch ein Erdbeben zerstört worden war, gelang, den Kaiser Mark Aurel zum Wiederaufbau derselben zu bestimmen. Ungefähr 160 verfiel er in eine schwere Krankheit, deren Geschichte er in seinen sechs heiligen Reden erzählt hat. Er starb ungefähr 189 zu Smyrna, zur Zeit des Kaisers Commodus. Außer den erwähnten sechs heiligen Reden besitzen wir noch 49, die teils Lobpreisungen von Göttern und einzelnen Städten, teils Nachahmungen von Reden des Isokrates und Demosthenes sind, teils Gegenstände behandeln aus der Glanzperiode der griechischen Geschichte. Außerdem ist von ihm noch eine Schrift „über öffentlichen und gewöhnlichen Stil“ vorhanden, deren Echtheit zwar in Zweifel gezogen, aber neuerdings aufs schlagendste nachgewiesen worden ist. Seine Reden, die er mit großer Sorgfalt schriftlich auszuarbeiten pflegte, verschafften ihm bei Mit- und Nachwelt den höchsten Ruhm — ein Zeugnis, wie wenig man in stande war, den wahren Wert derselben zu beurteilen. Er ist der Hauptvertreter der Sophistik und epideiktischen Beredsamkeit, die weder in den Geist der Alten einzudringen vermochte, noch tieferes philosophisches Verständnis verrät. Vollständig hrsg. sind seine Schriften von W. Dindorf, 3 Bde., Leipz. 1829 (mit Scholien). Vgl. auch H. Baumgart, A. Ä. als Repräsentant der sophist. Rhetorik des 2. Jahrh. der Kaiserzeit, Leipz. 1874. [Eberhard.]

Aristippos aus Kyrene, geb. um 435 v. Chr., Schüler des Sokrates, seit 416 in Athen, 399 in Ägina, seit 356 wiederum in Athen; Freund und scharfsinniger Verteidiger der verfeinerten Sinnlichkeit, Haupt der Kyrenaiker (s. d.). Nach dem Tode des Sokrates hielt er sich wiederholt bei Dionysios auf und lebte in der späteren Zeit wieder in Kyrene. Die Lehre des A. wurde außer durch seine Schriften besonders durch seine Tochter und Schülerin Arēte und deren Sohn A. Metrodidaktos („Mutterzögling“) verbreitet und durch letztere systematisch zur Hedonik entwickelt. Vgl. Wendt, De philosophia Cyr., Götting. 1841; v. Stein, De Vita A., Götting. 1855; im allgemeinen Mullach, Fragm. philos., II 397 ff., und Überweg-Heinze, Gesch. d. Philos., I § 38.

Aristobūlos, mehrere jüdische Fürsten: 1) Sohn des Joannes Hyrkanos, seit 106 v. Chr. König, gest. 105. 2) A., Sohn des Alexander Jannäos, gewann die Herrschaft durch Gewaltthätigkeiten, besonders gegen seinen Bruder Hyrkanos. Als Pompejus 64 v. Chr. nach Judäa kam, wurde A. besiegt, gefangen und im Triumph nach Rom gebracht. Er entfloh, wurde wieder geschlagen, wieder nach Rom gebracht und endlich von Metellus Scipio durch Gift ermordet. Vgl. über 1 und 2 Art. Juden, Gesch. 3) A. der Peripatetiker, um 180 v. Chr., der Judäer genannt, weil er alexandrinischer Jude war, verfaßte einen Kommentar des Pentateuch, der mehrfach für unecht erklärt, heute für echt gehalten wird. Vgl. Zeller, Griech. Phil., III 573 ff.

Aristodēmos: 1) ein Sohn des Aristomachos und Urenkel des Hyllos, zog mit seinen Brüdern Temenos und Kresphontes an der Spitze der Dorier nach dem Peloponnes, um die Erblande seines Stammvaters Herakles wiederzuge-

rwinnen. Nach der eigenen Überlieferung der Spartaner führte sie A. selbst noch in ihr Land, starb aber nicht lange darauf mit Hinterlassung der eben geborenen Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles, der mythischen Ahnherren der spartanischen Königshäuser (Herodot. VI 52). Diese spartanische Legende stand jedoch im Widerspruche mit der gemeingriechischen, von den Dichtern getragenen Sage, die ihn schon vor der Eroberung Lakonikas umkommen ließ. Er sollte in Naupaktos vom Blitze erschlagen, nach einer andern Version von Apollo wegen Nichtachtung Delphis getötet worden sein. Pausan. III 1, 6. Apollodor. Bibl. II 8. Vgl. K. O. Müller, Dorier I 60 ff; Duncker, Gesch. des Altertums, V⁵ 149 ff.

2) **Aristodemos** aus dem messenischen Königsgeschlecht der Äpytiden ist eine Gestalt der messenischen Heldensage. Er zeichnete sich im ersten Kriege gegen die Spartaner aus. Als seinen bedrängten Landsleuten das delphische Orakel den Spruch erteilte, eine erloste oder freiwillig gegebene Jungfrau aus dem Königsgeschlechte den Unterirdischen zu opfern, brachte er aus freien Stücken seine eigene Tochter für die Rettung des Landes als Opfer dar. Im dreizehnten Jahre des Krieges erhoben ihn die Messenier nach dem Tode des Königs Euphaes zu ihrem Könige. Mehrere Jahre hindurch verteidigte A. tapfer das letzte Bollwerk der Messenier, die feste Stellung auf dem Berge Ithome, bis er an ungünstigen Vorzeichen erkannte, daß die Götter den Fall Ithomes wollten. Er tötete sich auf dem Grabe seiner Tochter. Nicht lange darauf mußte Ithome kapituliren. — Die Hauptquelle ist Pausanias IV 9—14, dessen Quelle die späteren messenischen Sagen rhetorisch bearbeitet und mit schlechter eigener Erfindung versetzt haben. Vgl. Manso, Sparta, I 2, 264 ff.; Müller, Dorier, I² 143; Kohlmann, Quaestiones Messeniacae, Bonn 1866; Busolt, Jahrb. f. klass. Philol. 1883, p. 824 ff.

Aristogiton s. Harmodios und Aristogiton. [Busolt.]

Aristokratie (griech. v. ἄριστος, der beste, u. κρατεῖν, herrschen = Herrschaft der Besten).

I. A. als Staatsform. 1. In dem Artikel Absolutismus (6) ist dargelegt worden, wie das ursprüngliche patriarchalische Stamm-Königtum der indogermanischen Völker bei den Griechen und den altitalischen Stämmen durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände verloren ging. Das reicher entwickelte Leben verlangte gesetzlich bestimmte Verhältnisse zu einer Zeit, in welcher die Mitglieder der freien Volksgemeinde wohlhabender geworden und so gestellt worden waren, daß die Dynasten gar nichts mehr ohne ihre Mitwirkung ausrichten konnten. Teilweise waren auch die alten Dynastenfamilien ausgestorben, teilweise rief man (bei den Doriern durch Vermittelung des delphischen Orakels) fremde Gesetzgeber zu Hilfe, welche den veränderten Lebensverhältnissen neue Formen und Regeln geben und den an die Stelle der patriarchalischen Ordnung des Lebens getretenen Kämpfen ein Ende machen sollten. Entweder kam es dann zum völligen Bruch mit den alten Verhältnissen, oder die Dynasten traten in die Stellung obrigkeitlicher Personen zurück, denen vornehmlich das Abhalten gewisser feierlicher Opfer, der Verkehr mit dem Orakel und, wie in Sparta, dessen ganzes Staatswesen auf einer strengen Wehrverfassung begründet war, auch der Oberbefehl im Kriege vorbehalten blieb. Eine solche Ordnung der Dinge trat besonders dort ein, wo die ältere Form des indogermanischen Staatslebens sich reiner erhalten hatte, nach welcher der Häuptling (Dynast) eigentlich nur der erste unter seines Gleichen in der Volksgemeinde, der etwa vorhandene Oberkönig (z. B. Odysseus, Agamemnon) wieder nur der erste unter den Häuptlingen war, und übrigens die Organisation der Volksgemeinde wesentlich auf Grundbesitz beruhte und schon dadurch einen aristokratischen Charakter hatte. In diesem Falle war der Schritt von mehr monarchischen Einrichtungen zu mehr republikanischen ein sehr unmerklicher, so daß Sparta z. B. noch immer die Form der Monarchie bewahrte, während es doch seinem Wesen nach ebensogut ein republikanisches Gemeinwesen darstellte, wie dies in Rom nach Vertreibung der Könige der Fall war. Aber auch hier in Rom war die aristokratische Grundlage des Staatswesens vor und nach der Vertreibung der Könige das Wesentliche, sich Gleichbleibende und also auch das Beharrende, während die Gewalt der Könige das Zufällige ist. Deshalb erscheint auch das Erbrecht der Könige wie ihre ganze Stellung in allen diesen älteren indogermanischen Staatenbildungen mehr faktischer als rechtlicher Natur zu sein: das hervorragendste Geschlecht in den kleineren Kreisen war auch das geschickteste zur Häuptlingsstellung, das hervorragendste im größeren Kreise zur Stellung eines Oberkönigs. Fehlte aber der Oberkönig zeitweise, wie z. B. Odysseus in Ithaka, so ging doch alles seinen geordneten Gang weiter, falls nicht außerordentliche Ereignisse, Kriegszüge &c. eintraten.

2. Sind dagegen Handel- und Verkehr wesentliche Faktoren des sich entwickelnden Staatslebens und wird das Geld eine Macht in demselben, so treten die aristokratischen Elemente zurück, das Volk in seiner breiten Masse wird wohlhabend und unabhängig. In diesem Falle führte der Konflikt mit den alten monarchischen Verhältnissen gewöhnlich zum vollständigen Bruche mit diesen. So sehen wir in Griechenland und zwar zunächst bei den Küstenbewohnern des ionischen Stammes Staatswesen entstehen auf demokratischer Grundlage. Doch treten diese Demokratien meist nicht zunächst in wirklich republikanischer Form auf, vielmehr sammeln sich die demokratischen Elemente fast immer zunächst um einen hervorragenden Führer. So bildet sich in Griechenland die weit verbreitete, auf demokratischer Grundlage beruhende Tyrannis (s. d.) aus. In Athen dagegen sehen wir durch die solonische Verfassung, durch welche die Interessen des alten Grundadels und der übrigen Bürgerschaft in geschickter Weise möglichst auszugleichen versucht wurden, eine wirkliche Demokratie in republikanischer Form entstehen. Doch hatte auch diese nur so lange Bestand in dem wieder erwachten Kampf der Parteien, als sich noch ein großer Rest aristokratischer Einrichtung erhielt und kraftvolle Parteihäupter die in ihrer Hand liegende Macht verhältnismäßig wenig fühlbar machten, außerdem auch das Staatswesen durch gewaltige Kämpfe nach außen hin sehr in Anspruch genommen war. Bald nach den Perserkriegen beginnt dann das wiederholte Schwanken zwischen der Herrschaft oligarchischer (s. d.) und demokratischer Elemente und einzelner Volksführer, bei welchen das Staatswesen schnell zur Bedeutungslosigkeit hinabsinkt. In Rom folgte der patrizischen A. zunächst die A. reicher patrizischer und plebejischer Senatsfamilien. Diese wurde dann von der schnell zum Cäsarismus führenden Demokratie abgelöst.

3. In der mittelalterlichen Entwickelung Europas stoßen wir auf eine große Anzahl aristokratischer Gemeinwesen. Es sind das aber fast ohne Ausnahme engbegrenzte, stets unter monarchischer Oberhoheit verbliebene Stadtrepubliken. Nachdem sich das Patriziat von der meist bischöflichen Obrigkeit

unabhängig gemacht hatte, regierte es so lange, bis dieselbe Entwickelung durch das Reicher- und Selbständigwerden der untern Volksschichten (Zünfte) eintrat, welche das große römische, seinem Ursprung und Charakter nach auch städtische Gemeinwesen aus einer A. zur Demokratie umbildete. Daß diese kleinen Stadtrepubliken keine eigentlichen Staaten waren, in einem höheren Reichsverbande blieben und die Könige von Deutschland, Italien, Frankreich ꝛc. über sich anerkennen mußten, bewahrte sie, auch nachdem sie ihren aristokratischen Charakter meist verloren hatten, vor völliger innerer Auflösung und vor der Herrschaft kühner Volksführer oder militärischer Machthaber, obwohl auch solche Zustände vorübergehend vorkamen. In den größern italienischen Freistaaten, welche sich nach dem Verschwinden der königlichen Macht bildeten, führten die Geschlechter (Nobili) ein aristokratisches Regiment und wußten dieses dadurch gegen die unteren Volksschichten zu behaupten, daß sie den Großhandel an sich rissen und damit zu großen Machtmitteln gelangten, dabei aber auch gleichzeitig als Grund- und Schloßherren im Gebiete des Freistaates und darüber hinaus sich festzusetzen wußten. So kam es meist nicht zu einer Demokratisirung des Staates. Wohl aber führten die Kämpfe und Parteiungen der Geschlechter unter sich fast in allen bedeutenden Freistaaten zur Signoria einer der mächtigen Adelsfamilien, aus welcher sich dann eine wirklich fürstliche Stellung entwickelte (vgl. den Art. Adel VII 2). Doch blieb die aristokratische Grundlage größtenteils bestehen und sicherte so den Bestand der neuen Staatenbildung.

4. Nur zwei, und zwar die größten und mächtigsten norditalienischen Gemeinwesen, welche sogar zeitweise eine europäische Politik führten, bewahrten als A.n ihren republikanischen Charakter: das noch aus römischer Städteverfassung sich entwickelnde Venedig und das von bischöflichen Ministerialen nach deutscher Art und auf deutscher Grundlage gebildete Gemeinwesen von Genua. Die Vorbedingung dieser mächtigen und eigenartigen republikanischen Entwickelung war bei beiden Staaten, daß schon in sehr früher Zeit die ihnen gebietende monarchische Gewalt lahm gelegt wurde oder sich zurückzog. Das oströmische Reich und dessen Exarch in Ravenna bestellte zwar anfangs nach der Gründung Venedigs noch den Dux für die nicht von den Langobarden eingenommene Küstengegend. Aber schon in der Zeit der bilderstürmenden Kaiser machte Venedig Opposition. Der vornehme Dekurionenstand wählte die Duces (Dogen) aus seiner Mitte. Bald schwand auch der nominelle Zusammenhang mit Byzanz. Wie sich aus diesen Dekurionenfamilien, die mit ihrem größeren Kapitale sich auch gleich Schiffahrt und Handel mehr zu nutze machen konnten, eine A. erwuchs, die faktisch schon immer das Regiment in Händen hatte, bis sie dann nach dem vierten Kreuzzuge und den großen Eroberungen Venedigs im Orient und nach wechselnden Parteikämpfen auch ihre feste staatliche Organisation und Umgrenzung fand, darüber vgl. d. Art. Venedig. Fünftehalbhundert Jahre hat dann diese A. bestanden, weil sie es verstand, sich mit weiser Vorsicht durch Aufnahme neuer regimentsfähiger Familien stets zu erfrischen und zu ergänzen, dadurch die Oppositionslust emporstrebender Kräfte lahm zu legen, andererseits aber neben strenger und rücksichtsloser politischer Kontrolle der eingeschriebenen regimentsfähigen Geschlechter, zugleich in bürgerlichen Dingen in hohem Maße Recht und Gerechtigkeit zu üben. Die passive Rolle, zu welcher die Umgestaltung des Welthandels und die Ausbreitung der Türkenherrschaft Venedig verurteilten, die thatenlose Genußsucht, die sich einstellte, ließ schließlich die A. verknöchern. Es bildete sich eine A. in der A. aus. Die Signoria des goldenen Buches verarmte zum großen Teil. Die nur noch wenigen reichen und mächtigen Häuser beuteten dann den absterbenden Staat egoistisch aus.

5. Genuas Selbständigkeit entstammt der Politik Kaiser Friedrichs I., der, um sich die mächtige Seestadt zu verbinden, dem aus den Ministerialen des Bischofs von Genua erwachsenen Stadtadel die bereits vom Bischof erworbene Gerichtsbarkeit bestätigte und außerdem die Lehne des Adels zu freiem Eigentum machte. Die dann folgende Ausbildung der A. in Genua beruhte ganz auf der Verbindung von Großhandel und kriegerischer Thätigkeit, namentlich im Seekriege gegen die Sarazenen. Die adlige Abstammung war nicht entscheidend. Alle den Großhandel treibenden Vollbürger bildeten die erst in 6, dann in 8 Casati oder Alberghi (Eidgenossenschaften) eingeteilte Stadtgemeinde. Der Staatsdienst und die Heerführerschaft bildete auf dieser Grundlage erst wieder einen neuen Adel (die d'Oria, Spinola, Cancellieri, Marini, Grilli, Sismondi, Picamili, die Fieschi ꝛc.) aus, welche die verschiedenen, in den Kampf der Guelfen und Ghibellinen hineingezogenen städtischen Parteien führten und dem Staate mehr faktisch den Charakter einer A. gaben, als seine staatsrechtlichen Grundlagen dies voraussetzten. Diese sich mehr und mehr entwickelnde A. der großen Familien stützte sich auf die überseeischen Statthalterschaften und auf die großen eigenen italienischen Besitzungen und gewann so ein fürstliches Bewußtsein. Die Fieschi z. B. waren zugleich auch Grafen von Lavagna. 1339 trat ein demokratischer Umschlag durch die vom Volke ausgehende Wahl eines Dogen ein. Nur allmählich errangen die großen Familien wieder Terrain im Staate. Neben ihnen bildete sich nun eine neue kaufmännische A. aus, welche sich wesentlich auf das zuerst in Genua emporblühende Bankwesen stützte. Als dann der Admiral Kaiser Karls V. Andrea d'Oria 1528 die Stadt eingenommen und von der französischen Signoria befreit hatte, unter welche sie in letzter Zeit gekommen war, bildete er aus den alten und neuen großen Familien und der übrigen freien Stadtgemeinde eine wohlgeordnete A., in welcher die verschiedenen Interessen mit möglichster Beseitigung der durch die Adelscasati entstandenen Zerklüftungen abgewogen und zu einem allgemeinen Staatsinteresse verschmolzen wurden. Die 28 neuen Casati, in welche, unter Anlehnung an 28 große Familien, aber ohne Unterschied von altem und neuem Adel, Guelfen und Ghibellinen, die ganze vollfreie, den Großhandel betreibende Stadtgemeinde eingeteilt wurde, bildeten nun eine breit angelegte und nicht nach unten gegen emporsteigende Familien abgeschlossene A., über welche der Art. Genua nachzusehen ist. Die starken politischen Einflüsse der Nachbarstaaten ließen jedoch die Republik, welche durch die Umgestaltung des Seehandels sehr gelitten hatte, nicht wieder in die Höhe kommen. Das politische Leben versumpfte.

6. Das dritte städtische Gemeinwesen des Mittelalters, welches allmählich von aller monarchischen Oberhoheit befreit wurde und zu größerer politischer Bedeutung erwuchs, ist Bern. Bei der Bildung dieses Staatswesens ist besonders deutlich zu beobachten, wie die republikanische Form aus dem Zurückweichen monarchischer Oberhoheit entsteht. Bern wurde 1191 von Berthold V. von Zähringen, dem Rektor von Burgund und Landgrafen des Uechtlandes, als Stützpunkt seiner

fürstlichen Macht begründet. Seine Ministerialen bildeten die städtische Gemeinde der Vollbürger oder Patrizier. Konrad von Zähringen übergab die Stadt dem Reiche, so daß sie unmittelbar unter den Kaiser trat. In den burgundischen Wirren nach Aussterben der Zähringer behauptete sich Bern gegen die eine dynastische Stellung einnehmenden Gerichtsherren der Umgegend. Ja viele dieser Herren traten in die Stadtgemeinde ein, die von da ab ringsherum eine große Zahl von Herrschaften erwarb. Durch weises, gerechtes, sparsames und die Macht der Stadt nach allen Richtungen hin mehrendes Regiment wußte das Patriziat die in den großen deutschen Städten eintretenden Umwälzungen zu vermeiden. Die Patrizier gewannen in den Vogtstellen der unterthänigen Herrschaften eine Stellung, wie die venetianischen und genuesischen Nobili in den überseeischen Gebieten. Die seit 1499 faktisch bestehende Unabhängigkeit der Schweiz vom deutschen Reiche wurde durch den westfälischen Frieden förmlich sanktionirt. Die Berner A. führte nun bis zur französischen Invasion 1798 ihr bisheriges weises Regiment fort, wenn auch in der durch die Natur der A. bedingten inneren Beschränktheit. Die Erbschaft, welche die A. 1813 wieder antrat, war aber durch mannichfache innere und äußere Umbildungen, so durch den Verlust von Aargau und des Waadtlandes, zu ungünstig geworden und entbehrte zu sehr der früheren inneren Geschlossenheit, als daß sie dem Sturme von 1831 hätte Stand halten können.

Noch eine andere A. auf deutscher Grundlage zu bilden, wurde wenigstens der Versuch gemacht, durch die Republik der vereinigten Niederlande, nachdem auch dort die königliche Gewalt verloren gegangen war. Denn anfangs lag die Macht ganz in der Hand der Stände, d. h. des Land- und Stadtadels. Doch verstanden es die Generalstatthalter durch den demokratischen Geist der reformirten Gemeinden und unterstützt von dem zurückgedrängten ärmeren Landadel das föderative aristokratische Element (die Provinzialstaaten) mehr und mehr zu brechen und mit dem Gesamtstaate (den Generalstaaten) die Monarchie auszubilden.

7. Das Resultat der historischen Beobachtungen ist also folgendes: Wo in den indogermanischen Staatsbildungen die königliche Macht sich nicht aus den ersten patriarchalischen Anfängen kräftig weiter entwickelt, sondern aus äußeren oder inneren Gründen zu schwinden beginnt, und ferner das Gemeinwesen auf einer vorherrschenden Einnahmequelle beruht (Grundbesitz in Sparta, Rom und Bern, Großhandel in Venedig und Genua), und diese von kleineren Kreisen beherrscht wird, bilden sich A.n aus. Die herrschende Klasse muß dann die Bedingungen ihres Einflusses klar erkennen, sich zur Erhaltung derselben eng verbinden und alles abweisen, was diese Bedingungen der Existenz untergraben könnte. Dabei muß die Masse der Beherrschten mit Recht und Gerechtigkeit behandelt und derselben so viel Genuß und Freiheit im bürgerlichen Leben gewährt werden, als die Grundlage des Staates es erlaubt. In dieser ganzen Stellung liegt allerdings die Unmöglichkeit, gleich den Monarchien in geistig schaffender und energischer Weise thätig zu sein. Die A. muß sich auf das Ausgestalten der vorhandenen Grundlagen beschränken, kann dies aber in bewunderungswürdiger Weise vollziehen. Andererseits besitzt von den nicht monarchischen Staaten nur die A. durch den vorsichtigen Charakter ihrer Politik und die Geschlossenheit ihres Daseins die Möglichkeit, die republikanische Staatsform für längere Zeit zu erhalten. Die vorhandene Grundlage, an die sie gebunden ist, wird nur langsam verbraucht, um so langsamer, als eine Erfrischung durch Heranziehen neuer Kräfte in die alten Kreise möglich ist. Gefährlich und auflösend wirkt dagegen stets das Emporkommen engerer aristokratischer Kreise in der A. Wandelt sich die aristokratische Form der Republik in eine demokratische um, so hat der bisherige Verlauf der Geschichte stets ein schnelles Aufzehren der vorhandenen Grundlagen gezeigt. Frankreich hat bisher durch seine republikanischen Phasen noch nicht den Gegenbeweis geliefert. Die Schweiz macht nach verschiedenen Richtungen hin eine Ausnahme. Sie ist ein Bundesstaat, dessen auf althistorischer Grundlage beruhendes föderatives Prinzip ein eminent konservatives Element in sich schließt und dessen sehr verschiedene und eigenartige Bestandteile wechselseitige Rücksichtnahmen bedingen. Ferner nimmt sie durch ihre von den europäischen Mächten garantirte Neutralität eine Sonderstellung ein, welche die bei dem Faktionswesen der Demokratie so leicht eintretende Einmischung fremder Mächte ausschließt und den Staatsbestand als solchen sichert. Diese Grundlage bildet ein Gegengewicht gegen das Überhandnehmen radikaler Richtungen in einzelnen Kantonen und das Auftreten demokratischer Diktatoren, wie z. B. in Genf. Ferner ist das schweizer Leben noch vielfach von aristokratischen Elementen mannigfacher Art, besonders in einigen Stadtgemeinden, wie z. B. in Basel, aber auch in den Landgemeinden des Gebirgslandes durchsetzt, wie wir ja auch in den Landgemeinden unserer altsächsischen Lande einen starken aristokratischen Zug finden. Überhaupt ist die Schweiz ebenso wie die antiken und mittelalterlichen Republiken ein scharf umrissenes historisches Gewächs und steht dadurch schon im Gegensatz zu dem, was der moderne Radikalismus sich in hohler Abstraktion unter einer Republik denkt und wie er dieselbe, z. B. in Frankreich, zu verwirklichen trachtet. Aber zu welcher inneren Krise der seit 1830 vielfach emporgekommene Radikalismus auch in der Schweiz führen kann, ist trotz der angedeuteten günstigen Lage nicht abzusehen. — Auf die noch so jungen amerikanischen Republiken hier einzugehen, würde zu weit führen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche noch immer in großartigster, erfrischender Kolonisationsarbeit begriffen sind, haben übrigens auch den Vorteil einer föderativen Grundlage. Ferner hat das aristokratische Element der Südstaaten die längste Zeit seit Begründung des Staatenbundes prävalirt. Vgl. die Art. Republik und Demokratie; ferner den Art. Aristoteles I 7, woselbst die von diesem großen Politiker gegebene Einteilung der Staatswesen und seine Vorliebe für A.n besprochen wird.

II. A. als gesellschaftliche Klasse. Es konnte in den bisherigen Ausführungen nicht vermieden werden, das Wort A., unserm doppelten Sprachgebrauch gemäß, bereits für gesellschaftliche Klassen zu gebrauchen, deren Herrschaft im Staate die A. im staatsrechtlichen Sinn begründet. Es deckt sich dieser Begriff im wesentlichen so lange mit dem Begriff des Adels, wie derselbe in unserm Art. Adel entwickelt ist, als der Adel das flüssige Produkt geschichtlicher Vorgänge ist und nichts weiter bedeutet als die herrschende Gesellschaftsklasse. Erst seitdem unser kontinentaler Adelsbegriff seine Flüssigkeit verloren und eine starre Form angenommen hat, der leider meist der Inhalt abhanden gekommen ist, haben sich die Begriffe A. und Adel getrennt. Auch ist der Fall

in der kontinentalen Entwickelung eingetreten, daß zwar, wie z. B. teilweise in Frankreich und fast ausschließlich in Italien, der historische Adel noch die soziale A. bildet, daß aber diese adlige A. jede politische Bedeutung verloren hat und nicht mehr die herrschende Gesellschaftsklasse bildet. Dagegen deckt sich in England noch vollständig A. und die den betitelten Adel als seine Spitze einschließende Gentry. Und diese A. ist wenigstens augenblicklich auch noch die herrschende Gesellschaftsklasse. Doch bleibt auch für den Kontinent und besonders für die germanischen und slavischen Staaten und für Spanien das Verhältnis bestehen, daß das, was noch an wirklichem Adel vorhanden ist, den Kern der A. bildet und daß die nicht adligen auf Besitz und auf höherem Staatsdienste beruhenden aristokratischen Elemente einem Anschluß an den Adel zustreben.

Wie nun die aristokratischen Elemente im sozialen Bau der verschiedenen Völker und Zeiten sehr verschieden stark entwickelt sind, so ist auch die Stellung eine sehr verschiedene, welche sie im Staatsleben der europäischen Völker, also in der Monarchie der christlichen Welt, einnehmen. In England haben wir das Beispiel einer Monarchie, welche, wie wir das bereits oben bei antiken Staatswesen gesehen haben, auf so starker aristokratischer Grundlage beruht, daß das Königtum sehr zurücktritt. Das deutsche Reich entwickelte sich so stark aristokratisch durch die Auflösung der Herzogtümer und die Verteilung der herzoglichen Rechte an die untergeordneten Reichsstände, daß es nach dem Untergange des Hohenstaufischen Hauses und dem Verschwinden des Königtums faktisch für einige Zeit eine Republik wurde. Wenn das Königtum auch bald wieder erschien, so ließ doch die Eifersucht der mächtigen Stände es nie wieder zur rechten Entwickelung kommen. Es stützte sich auf seine Hausmacht und ließ übrigens den Ständen große Freiheit, so daß das Reich stets einen stark aristokratisch-republikanischen Zug behielt. Wenn dies auch, sobald es in so starkem Maße der Fall ist, als eine Verkümmerung des Königtums aufgefaßt werden muß, so ist andererseits wohl zu bedenken, daß einer sicher und gut fundirten Monarchie das aristokratische Element nicht fehlen darf, weil es demjenigen reich und fest gegliederten gesellschaftlichen Organismus unentbehrlich ist, dessen Spitze das Königtum bilden soll. Vgl. den Art. Absolutismus 16. Ein solcher Organismus wird nicht nur eine in ruhiger Würde ihre Stellung nach oben und unten gleich wahrende und somit Freiheit und Monarchie gleich wirksam schützende A. im eigentlichen Sinne besitzen, sondern auch aristokratisches Wesen über andere Gesellschaftsklassen verbreiten. Daß in den niedersächsischen wie überhaupt in allen tüchtigen Bauerschaften ein fast unverwüstlicher aristokratischer Zug steckt und stecken muß, ist allgemein bekannt. Aber auch tüchtige städtische Gemeinwesen werden aristokratische Elemente in ihrer Bürgerschaft ausbilden, wie das in unseren freien Hansestädten der Fall ist, die noch heute eine A. im eigentlichsten Sinne besitzen.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß man in abgeleitetem Sinn auch von einer A. des Geistes, der Wissenschaften, der Kunst zc. redet. [von Nathusius-Ludom.]

Aristolochiaceen, **Aristolochiacĕae** (ἄριστος, der Beste und λοχεία, Geburt, wegen ihrer früheren Anwendung zur Beförderung der Geburt), Osterluzeigewächse, bilden eine Familie der Serpentarien und umfassen die beiden Gattungen **Aristolochĭa** L. und **Asărum** (ἄσαρον zweiglos) L., erstere mit röhrigem Perigon, das am Grund bauchig ist und oben einen zungenförmig vorgezogenen Saum hat, mit 6, der Griffelsäule unterhalb der 6 Narbenlappen angewachsenen Staubgefäßen und mit sechsfächeriger Kapselfrucht, letztere mit 3- bis 4spaltigem glockigen Perigon, freien mit langem Konnektivfortsatz (Zwischenband) versehenen Staubgefäßen und ebenfalls sechsfächeriger Kapsel. **Aristolochĭa** hat viele Arten, darunter eine deutsche, nämlich **A. clematītis** L. (κληματῖτις **Diosk.**, κλῆμα Ranke); die gemeine Osterluzei. Ihr Stengel ist aufrecht, krautartig, der Wurzelstock weithinkriechend und deshalb oft lästig. Die Wurzel war früher als **Radix Aristolochĭae vulgăris** offizinell. **A. sipho** L. **Herit.** (σίφων Röhre), die großblätterige Osterluzei, der Pfeifenstrauch oder die Tabakspfeifenblume, ein kletternder Strauch, stammt aus dem südlichen Nordamerika und ist in unsere Gärten eingeführt. **A. serpentarĭa** L. (serpens Schlange), die virginische Schlangenwurzel, wird in ihrer Heimat Amerika innerlich und äußerlich mit ihrem Kraute oder Safte gegen den Biß der Giftschlangen angewendet. Die Wurzel war früher als stärkendes Mittel im Gebrauch. Von **Asărum** kommt in Deutschland vor nur die Art **A. europaeum** L., die gemeine Haselwurz (gern unter Haselstauden wachsend), mit kleinen grünrötlichen Blüten an niederliegendem Stengel. Die Wurzel wirkt brechenerregend, schmeckt und riecht widrig und wurde vor Entdeckung der Ipekakuanha als Brechmittel (**Radix asări**) angewandt. [Kohl].

Aristómenes, des Nikomedes Sohn, aus dem messenischen Königsgeschlechte der Äpytiden war der in Sage und Lied hochgefeierte Führer der Messenier bei der Erhebung gegen die spartanische Herrschaft um die Mitte des 7. Jahrh. Noch in späten Zeiten sang man das Lied: „Bis mitten in das stenyklarische Feld, bis zu den Bergeshöhen hat Aristomenes die Lakedämonier verfolgt". Historisch ist allerdings nach den gleichzeitigen Gedichten des Tyrtäos, daß die Lakedämonier während des Krieges arg ins Gedränge kamen und erst nach dem Siege am „großen Graben" die Oberhand gewannen. A. zog sich mit den Aufständischen nach dem Berge Eira zurück, wo er noch eine Zeitlang tapferen Widerstand leistete. Alles Übrige ist Sage und Dichtung. Drei große Schlachten werden geschlagen, dreimal bringt A. das Opfer für hundert erschlagene Feinde dar, dreimal wird er gefangen und wunderbar errettet. Schließlich unterliegt er infolge des Zornes der Dioskuren durch List und Verrat. Mit dem Reste der Seinigen zieht er ab und begibt sich selbst nach Rhodos, wo er die Tochter des Königs Demagetos heiratet. Ein Nachkomme dieser Verbindung war der berühmte Faustkämpfer Diagoras. Der nach der Schlacht bei Leuktra wiederhergestellte Staat der Messenier ehrte den A. als Heros. Nach einer andern Version hätten die Lakedämonier ihn gefangen und getötet. Sein Herz wäre mit Haaren bewachsen gewesen. — Die Hauptquelle ist Pausanias IV 14—24, der seiner Erzählung eine epische Dichtung, die Messeniaka des Kreters Rhianos, eines Zeitgenossen des Eratosthenes, zu Grunde legte. Im Mittelpunkte der Dichtung stand A., wie Achilleus in der Ilias. Vgl. Meineke, Abhdl. d. Berlin. Akad. 1832 (Berl. 1834), p. 112 ff.; Kohlmann, Quaestiones Messeniacae, Bonn 1866, Diss.; Couat, Les Messéniennes de Rhianos, Annales de la faculté de Lettres de Bordeaux 1880, p. 337 ff.; Duncker, Gesch. d. Altert., VI 102 ff; Busolt, Griech. Gesch., I 136 ff. [Busolt.]

Ariston von Chios, griech. Philosoph, Schüler Zenos, des Stifters der stoischen Schule, lebte bis nach 250 v. Chr., wegen seiner Überredungskunst die Sirene zubenannt. Er lehrte im Gymnasium Kynosarges; der berühmteste unter seinen Schülern ist Eratosthenes. Er wandelte die stoische Lehre im Sinne der Kyniker um. Die Untersuchungen der Logik und die Naturforschung sind unnütz. Auch von Gott können wir nichts wissen, nur die Ethik ist von Bedeutung, aber auch von ihr nur die grundlegenden Betrachtungen, nicht die Kasuistik. Nur das Sittliche ist ein Gut, nur das sittlich Schlechte ein Übel, alles andere gleichgültig. Die Adiaphorie, die Gesinnung, sich durch das Äußere nicht beeinflussen zu lassen, ist die höchste Aufgabe. Vgl. N. Saal, De A. Chii vita, scriptis et doctrina, Köln 1852. [Lasson.]

Aristonikos, alexandrinischer Grammatiker, Sohn des Ptolemäos, eines in Rom lebenden Grammatikers aus der Zeit des Augustus, schrieb über die aristarchischen Zeichen zum Homer und Hesiod, indem er für jede Stelle des Textes eine Erklärung gab, warum A. hier ein Zeichen gesetzt hatte. Die erstere Schrift ist eine der wichtigsten Quellen, die der Scholiast für die Iliasscholien im cod. Ven. A. benutzt hat, und für die alten Odysseescholien. Des A. Thätigkeit ist in glänzender Weise aus den Scholien eruirt durch Lehrs, Aristarch 8 ff. Sammlung der uns erhaltenen Fragmente für die Ilias durch L. Friedländer, Götting. 1853, für die Odyssee durch Carnuth, Leipz. 1869. Außerdem vgl. Sengebusch, Diss. I 25 ff. (in Dindorfs Homer). [Flach.]

Aristophanes: 1) Sohn des Philippos und der Zenodora, der bedeutendste griech. Komiker, den uns das Altertum erhalten hat, daher kurzweg „der Komiker" genannt, geb. um 452, gest. nach 388, als der einzige Dichter der älteren Komödie, der den peloponnesischen Krieg überlebt hat. Die Komödien, die er als Jüngling schrieb, sind uns verloren, wie der größte Teil seiner Stücke, da uns von 44 nur 11 erhalten sind, d. h. diejenigen, welche die byzantinischen Abschreiber durch Abschriften gerettet haben. Es sind dies die Acharner (aufgef. 425), die Ritter (424), die Wolken (423), die gegen die Flasche des Kratinos beim Wettkampf unterlagen und uns in 2 Bearbeitungen vorliegen, die Wespen (422), der Friede (421), die Vögel (414), Lysistrata und Thesmophoriazusen (411), Frösche (405), Ekklesiazusen (392), Plutos (zuerst 408 u. in 2. Bearbeitung 388 aufgeführt). Mit Ausnahme des Plutos, der mit seiner Ausschließung der öffentlichen Angelegenheiten den Übergang zur „mittleren" Komödie bildet, tragen alle den Charakter der alten Komödie, d. h. sind Karrikaturkomödien, die durch schonungslose Kritik und schneidenden Witz die Schäden der athenischen Demokratie bloßlegen und die bessere Vergangenheit dem Volk vor Augen halten, zum Teil in herben Zerrbildern und zügellosen Zeichnungen, unter denen der glühende Patriotismus des Dichters und sein sittlicher Ernst nicht selten schwer herauszufinden sind. Am schlimmsten behandelt ist der Demagoge Kleon in den Rittern. Sehr auffallend für uns sind die Wolken, weil A. darin die Sophisten in der Figur des Sokrates angegriffen hat, wiewohl Sokrates stets der größte Gegner der Sophisten gewesen ist. Entweder hat A. die Bedeutung des Sokrates nicht erkannt, oder er bekämpfte gemäß seinem konservativen, am Hergebrachten festhaltenden Standpunkt den neuen Zeitgeist, welcher den alten Glauben untergrub. Im allgemeinen ist A. der genialste Vertreter des attischen Witzes und der attischen Sprache, und noch nach vielen Jahrhunderten erregte er die Bewunderung aller Attizisten. Schon die Alexandriner haben A. vielfach kommentirt und edirt, besonders Aristarch (s. d.). Die Summe dieser Arbeiten ist niedergelegt in dem umfangreichen Kommentar des Didymos, der für die älteren Scholien herangezogen ist, wie für die jüngeren die Arbeiten des Johannes Tzetzes (12. Jahrh.) u. A. Berühmtester Codex der Ravennas aus dem 11. Jahrh., der 1794 ans Licht gezogen wurde, abgebildet in Wattenbach-Velsen, Exempla. Ausgaben von Brunck, Dindorf, Bergk u. A., von J. Bekker, 5 Bde., Lond. 1829, Meineke, Bd. 2 Leipz. 1860; die Scholien am besten von Dübner, Scholia gr. in A., Paris 1842 u. 1855. Die zahlreichen Fragmente sammelten Meineke und neuerdings Kock. Die besten Übersetzungen lieferten Droysen und Donner. Den Kommentar von Didymos sammelte M. Schmidt, Didymus, Leipz. 1854. Zu seiner Beurteilung vgl. Müller-Strübing, A. und die historische Kritik, Leipz. 1873.

2) A. von Byzanz, namhafter alexandrinischer Grammatiker, Schüler des Zenodot von Ephesos und später des Kallimachos (seine Blüte um 204 v. Chr.), war der erste, der die ganze Poesie des griech. Altertums in den Kreis seiner Bearbeitung hereingezogen und Textausgaben von Homer, Hesiod, Alkäos, Pindar und A. veranstaltete. Seine Hauptthätigkeit aber galt den homerischen Gedichten, in denen er zuerst die Echtheit und Unechtheit der überlieferten Verse und die griech. Sprache ins Auge faßte, daneben auch einen Kommentar dazu verfaßte. Außerdem hat A. zuerst Accente und kritische Zeichen gebraucht, deren System von seinem Schüler Aristarch ausgebaut wurde. Endlich ist A. auch in der Entwickelung der Glossographie bahnbrechend gewesen, da er große Wortsammlungen, d. h. Erklärungen veralteter und unverständlicher Ausdrücke (λέξεις), anlegte, die er teils nach Stoffen, teils nach Dialekten ordnete. Nauck, A. Byz. gramm. fragm., Halle 1848. [1 u. 2 Flach.]

Aristoteles.

I. A., Sohn des Arztes Nikomachos, geb. in Stagiros (oder Stagira) auf Chalkidike 384 v. Chr., seit 367 Schüler des Platon in Athen bis zu dessen Tode, begab sich 347 zum Hermias, Herrscher von Atarneus in Kleinasien, und nach dessen Sturz nach Mitylene, von dort aber 343 zu Philippos von Makedonien, um die Erziehung des jungen Alexander zu leiten. Nach dem Regierungsantritt desselben gründete A. in den Gängen des Lykeion zu Athen eine eigene Schule, in welcher er bis zum Tode Alexanders lehrte; hierauf ging er, einer Anklage der antimakedonischen Partei ausweichend, nach Chalkis auf Euböa, wo er 322 starb. Er heiratete zuerst Pythias, die Nichte des vorgenannten Hermias, und später Herpyllis; als sein Sohn wird Nikomachos genannt. Sein Verhältnis zu Alexander blieb ungeachtet der Auflehnung seines Neffen Kallisthenes gegen denselben ein freundliches, was Alexander selbst von Asien aus durch wiederholte Sendungen für die naturgeschichtlichen Forschungen seines Lehrers bethätigte. Platon hat unzweifelhaft den A. als seinen bedeutendsten Schüler anerkannt, den er den Geist der Schule, auch wohl den Leser genannt haben soll. Die Nachrichten über eine spätere Entfremdung beider sind wenig glaubhaft; A. hat ungeachtet der wachsenden Selbständigkeit seiner Überzeugungen die Dankbarkeit gegen Platon in seinen Schriften nie verleugnet, auch sonst seinen Vorgänger überall mit Anerkennung und rücksichtsvollem Urteil behandelt. Dagegen soll er beim Vortrage der Rhetorik dem Isokrates frühzeitig entgegen getreten sein.

1. Die Schriften des A. sind uns weder vollständig noch unverstümmelt erhalten: die Dialoge sind bis auf wenige Reste verloren, ebenso leider die inhaltreichen Schriften über die Dichter und über die Staatsverfassungen. Andere Werke, so die Metaphysik, scheinen nur zu einem Teile in seiner eigenen Ausarbeitung, zum Teil im Entwurf oder nach Aufzeichnungen der Schüler überliefert; wieder andere, wie die Nikomachische Ethik, sind durch Einschiebsel, die Poetik daneben auch durch starke Auslassungen entstellt; andere, z. B. die Probleme, zeigen in ihrer Form, daß sie nur behufs weiterer Erwägungen des Meisters aufgeschrieben sind. Mehrere unter seinem Namen überlieferte Schriften (die eudemische und die große Ethik, desgl. die zweite Rhetorik) sind von seinen Schülern, wenn auch in engem Anschluß an seine Lehren, verfaßt. Das Urteil Val. Roses, welcher sämtliche dem A. zugeschriebenen Fragmente für unecht erklärt, ist zu hart. Die Erzählung, daß die Schriften des A. durch die Vermittelung des Theophrastos an dessen Schüler Neleus in Skepsis gelangt und nach dessen Tode zum Schutz gegen die pergamenischen Fürsten in einen Keller vergraben, sodann etwa um 100 v. Chr. von Apellikon aus Teos aufgefunden und nach Athen gebracht, dort aber in die Hände Sullas geraten und durch dessen Freigelassenen, den Grammatiker Tyrannion, dem Peripatetiker Andronikos von Rhodos zugänglich gemacht, von letzterem aber geordnet und neu herausgegeben seien, scheint nicht völlig erfunden, trifft aber schwerlich seine sämtlichen Werke, deren einige schon vorher den späteren Peripatetikern bekannt waren.

Bei diesem Geschick und Zustande der aristotel. Schriften ist es ebenso mißlich, die Zeit ihrer Entstehung und ihre Reihenfolge nach äußeren Merkmalen, z. B. nach den in ihnen selbst enthaltenen Anführungen oder nach sprachlichen Eigentümlichkeiten (etwa nach Blaß aus der Vermeidung des Hiatus) als nach der Gliederung des Systems zu bestimmen. Auch liegt die Vermutung nahe, daß A. ebenso wie Platon erst allmählich zur Ausbildung seiner eigentümlichen Lehre gediehen sei. Die Rhetorik mag früh ausgearbeitet sein; innerhalb des Systems schließt sie sich aber der Politik und diese wieder der Ethik an, während andererseits auch die Poetik als eine Ergänzung der Politik, wenn gleich von selbständigem Charakter, gelten darf. Dem Inhalte nach lassen sich die Schriften in metaphysische, logische, naturwissenschaftliche und ethische gliedern, wobei auf die oben erwähnten Schriften über die Staatsverfassungen und die Dichter nicht Rücksicht genommen ist; der Form nach in dialogische, welche verloren sind, und akroamatische, der Lehrbestimmung nach in exoterische für einen größeren Kreis und in esoterische für die näheren Schüler. Die erste kritisch zuverlässige Ausgabe der Werke, einschließlich der wichtigsten Scholien- (diese von Brandis bearbeitet) und früher lateinischer Übersetzungen, ist im Auftrage der Berliner Akademie von Imm. Bekker in vier Bänden bearbeitet (1831—36), wozu später Bonitz als fünften Band den höchst sorgfältigen Index gefügt hat. Trotz späteren Arbeiten namhafter Gelehrter bleibt für Text und Erklärung noch viel zu thun; nach dem mittelalterlichen Studium des A. wieder das Auge auf ihn gelenkt zu haben, ist wesentlich Hegels Verdienst. Vgl. A. Stahr, Aristotelia, 2 Bde., Halle 1830—32.

2. Die Hauptmittel philosophischer Erkenntnis, der Beweis und die Induktion sind in ihren Anfängen auf Sokrates, in ihrer wissenschaftlichen Verwertung auf Platon zurückzuführen. A. fand also beide vor, allein er verlieh dem Beweise innerhalb der Logik die Begründung, indem er ihn nach Entstehung und Art untersuchte, und er räumte der Induktion eine um so größere Wirkung ein, je mehr ihn sein unermüdlicher Fleiß und seine Neigung zu unbefangener Wertschätzung der Thatsachen antrieb, die allgemeinen Grundsätze durch umfassende Beobachtung einzuleiten und zu stützen. Hieraus ergab sich für ihn als gewohnter Weg das allmähliche Aufsteigen von der einzelnen Erfahrung zu den letzten Gründen, und hierdurch ist er auch vor dem nicht seltenen Fehler großer Philosophen bewahrt, die Lücke der Beweisführung durch eine Anschauung oder gar ein Postulat zu überbrücken. Vielmehr findet sich bei ihm, wenn die Beweismittel menschlichen Verstandes versagen, öfters der Ausdruck: es bleibt nur übrig (λείπεται), es scheint also (ἔοικεν) oder ähnliches, womit er wahrheitsliebend die Grenzen seiner Erkenntnis bezeichnet, und welche man ihm um so weniger als Unklarheit anrechnen sollte, als z. B. Lotze, der größten einer unter den neueren, mit ähnlicher Bescheidenheit die Schranken seines, ja des philosophischen Wissens überhaupt freimütig bekennt. Jener sorgfältigen Sammlung und Prüfung des Thatbestandes entspricht auch die Art seiner Darstellung, welche meist mit Beurteilung der früheren Ansichten beginnend in allmählicher Absonderung des Nebensächlichen und Zufälligen und in knappen, oft selbsterfundenen Kunstausdrücken sich zu den letzten und höchsten Anschauungen emporringt, deren Beschreibung sich in schmuckloser, aber ergreifender Erhabenheit bewegt.

So tritt methodisch und sprachlich der Unterschied des A. von dem anschauungs- und bilderreichen Platon deutlich hervor; noch schärfer und bewußter war der Fortschritt der Lehre. Um das Ewige vor allem Wandel zu bewahren, scheidet Platon die Geistes- und die Sinnenwelt, die Wesenheit und das Werden, das Sein und das Nichtsein so scharf, daß er, wenn auch in bildlichem Ausdruck, den Ideen einen eigenen himmlischen Ort anweist, aus welchem sie nur durch eine dichterische Anschauung und einer empfundenen, aber nicht gelösten Forderung zufolge sich in die Körperwelt auf einem unbegreiflichen Wege eintauchen. Die Ideen waren ihm freilich selbständige Wesen göttlicher Art, welche nach vorübergehender Berührung mit der Menschheit in ihr transcendentes Dasein zurückkehrten. A. sah klar genug, daß hiermit beiden Seiten ihr Recht verkümmert werde, den Ideen, weil diesen im Grunde doch abstrakten Wesen das Leben fehlte, der Körperwelt, weil sie in dieser Entgeistigung weder ein Recht des Daseins noch die Möglichkeit der Entwickelung hatte. So begriff er, daß die Idee und das Allgemeine nicht für sich bestehen, sondern sich in das Einzelleben versenken müsse, um die wahre Wesenheit (οὐσία) zu schaffen und daß beides nur in dieser Einheit erkannt und aus ihr entwickelt werden könne; dem Gattungsbegriffe maß er nur in abgeleitetem Sinne ein eigenes Dasein bei. Also fragt sich weiter, wie in dem Einzelwesen, welches das eigentlich Lebendige ist, sich das Bleibende zum Vergänglichen, die Form zur Materie verhalte, woher demselben Leben und Bewegung komme, und welchem Ziele diese Bewegung entgegenstrebe. In diesen Fragen sind schon die vier Grundursachen aller Wesenheit gegeben, welche A. Met. I 3 als den Begriff (das Gattungsbild), den Stoff, den Anfang der Bewegung und den Zweck oder das Gute bezeichnet: aus ihrem Zusammenwirken muß sich jede Erscheinung erklären und es ist, um dies gleich hier zu bemerken, eben so scharfsinnig als

tief, daß A. den Zweck und das Gute gleich setzt, weil weder die Natur noch der Mensch ohne Widersinn etwas anderes als das Gute bezwecken kann. Wirken aber diese vier Grundursachen in jedem Lebendigen und für dasselbe innig zusammen, sind sie also nach neuerem Ausdrucke streng immanent, so vereinfacht sich ihre Zahl auf zwei, den Stoff, welchem mit der Anlage zu seiner Entwickelung auch der Trieb der Bewegung gegeben ist, und den Gattungsbegriff, welcher um vollendet zu sein, das Gute als seinen Zweck in sich schließen muß. So bleiben der Stoff und das Gattungsbild nicht getrennte Gebiete, deren Berührung und Zusammenfließen Platon nur als eine Forderung in Bildern auszusprechen vermag, sondern der Stoff ist vermöge seiner Anlage und Bestimmung nur vorhanden, um in einen bestimmten Gattungsbegriff hineinzuwachsen und der Begriff kann sich nur an dem ihm gleichartigen Stoffe zum Leben verdichten. Diese notwendige Wechselbeziehung beider, neben welcher A. gleichwol dem Zufall unbefangen seinen Platz einräumt, drückt er durch den Begriff der *Entelechie* oder der Zweckverwirklichung aus; das Einzelwesen (οὐσία), in welchem sich also im Unterschiede von der platonischen Idee das wahre Sein verwirklicht, ist nur mittels eines bestimmten Stoffes, welcher die Anlage und den Trieb zu seiner Entwickelung dem ihm einwohnenden Begriffe entnimmt, ohne welchen er und welcher ohne ihn nicht leben kann, und diese zweckmäßige Entwickelung führt ihn von dem lediglich möglichen Sein zum vollen Leben, d. h. zur Energie seiner selbst. So wird die Wurzel und der Beginn jeder Bewegung metaphysisch gefaßt und zugleich mittels des Zweckes (τέλος) mit einem bestimmten Einzelwesen als dem Grunde seiner Entwickelung immanent verbunden, und andererseits schreitet jedes Einzelwesen von der nächstliegenden Erscheinung zu dem fort, was schon von Anfang ihm in seiner Wesenheit mitgegeben und vorgezeichnet war. Denn der Gattungsbegriff ist für das Einzelwesen das frühere und maßgebende, wenngleich er nicht ohne den Stoff zur lebendigen Ausprägung seiner selbst gelangt (Met. VI 11). Physisch ausgedrückt hat das Samenkorn die Bestimmung, sich allmählich zu dem Baume zu bilden, von welchem es doch sein Dasein und seine Anlage ableitet; ethisch ist nur der Wille denkbar, welcher, wenn auch äußerlich angeregt, durch sein letztes Ziel, das Gute, bewegt und beseelt wird. Hat sich aber das Einzelwesen durch Vermittelung der immanenten Zweckbewegung von seiner Anlage zu voller Energie ausgebildet, so ist es jetzt umgekehrt zu schöpferischem Wirken nach außen befähigt, und hiermit ist der Unterschied zwischen Handeln (πράττειν) und Schaffen (ποιεῖν) ausgesprochen.

3. Wenn indes diese Einzelwesen der Entwickelung, d. h. der Veränderung, fähig und unterworfen sind, und wenn sie zu dieser Entwickelung von außen her durch die Gegenstände des Denkens und des Begehrens angeregt werden, so muß Bewegendes und Bewegtes doch auf oberster Stufe in einer Form vorhanden sein, welche nur in sich beruhend jede äußere Einwirkung und jede Veränderung ausschließt. Als solche kann auch nicht schlechthin die Vernunft (ὁ νοῦς) gelten; denn diese wird eben von dem Gegenstande ihres Denkens bewegt. Nur *die* Vernunft, welche den Stoff ihres Denkens, den Antrieb ihres inneren Lebens in sich selbst besitzt, also das Denken des Denkens, kann diese höchste, schlechthin vollendete, für alle übrigen Wesen vorbildliche Daseinsform ausmachen; ihre Thätigkeit bleibt innerhalb ihrer beschlossen, ihr Leben ist ein schlechthin gutes, ewiges und stetiges, und dieses vollendete unbewegte und doch alles bewegende Wesen ist *Gott*. Wenn aber dessen Leben ein nur gedankliches, theoretisches ist, wenn er also eine nach außen gehende, thätige Einwirkung auf die übrigen Einzelwesen zu üben weder geneigt noch auch nur befähigt ist, weil ihn dieses in Bewegung außerhalb seiner und in Mitleidenschaft versetzen würde, und wenn er gleichwohl für alles übrige die oberste Ursache der Bewegung bildet, so fragt sich, wie die Möglichkeit dieser von dem höchsten rein theoretischen Wesen ausgehenden oder doch zum ihm hinstrebenden Bewegung zu erklären ist. Da nun Gott das schlechthin Gute ist und somit den obersten Zweck darstellt, so bewegt er das außer ihm Seiende *gleichsam* (ὡς) durch die Liebe zu ihm (Metaph. XII 7; Psych. II 4; Eth. Nic. X 8): unzweifelhaft eine erhabene und keineswegs unrichtige, aber eine unvollständige Erklärung, wie schon die Neuplatoniker bemerkt haben. Auch das Evangelium sagt, daß niemand zu Gott komme, außer wen Gott selbst ziehe; aber dieser Ausspruch beruht auf der Voraussetzung eines allschöpferischen und allliebenden Gottes, welcher die Einzelwesen durch die Schöpfung zugleich mit dem Triebe der Liebe zu ihm selbst begabt und beseelt hat, wogegen eine Einwirkung von dem nur theoretischen, nur sich selbst denkenden Gotte auf die von Anfang an neben und außer ihm seienden Wesen sich jeder begrifflichen Ableitung entzieht, so daß sich in der Vorstellung des Geliebtwerdens nur eine Analogie, ein Bedürfnis ausspricht. Es mag zur Rechtfertigung des A. dienen, daß ungeachtet der inzwischen eingetretenen Offenbarung jener streng begriffliche Nachweis des Zusammenhanges zwischen Gott und der Welt noch heute nicht geliefert ist.

4. Die Wissenschaft, welche sich mit der Erkenntnis Gottes und seinem Verhältnis zu den Einzelwesen befaßt, hat A. mit Recht die Theologie oder die erste Philosophie genannt; wie sich zu ihm andere minder vollkommene, wenn auch gleich ewige und über den Menschen erhabene Wesen stellen und was Gott denke, hat er in den letzten Büchern der Metaphysik erörtert, vgl. Eth. Nic. VI 7. Dagegen sind die Formen des Denkens in seinen *logischen* Schriften, bekannt unter dem Gesamtnamen des *Organon*, meist analytisch entwickelt, in den Kategorien auch synthetisch zusammengestellt. Der wissenschaftliche Beweis findet sich, wie oben bemerkt, schon bei Platon; allein die Zergliederung der ihn erzeugenden Denkthätigkeit, die Bestimmung des Begriffs, des Urteils mit seinen Arten, des Schlusses in seinen einzelnen Figuren, die Untersuchung der logischen Fehler, die Abgrenzung der unvollständigen und der Scheinschlüsse wird dem A. verdankt, so daß nach Kants vollgültigem Zeugnis die Logik seit A. bis zu ihm nicht wesentlich fortgeschritten war. In Untersuchungen über die Möglichkeit, die Außenwelt zu erkennen, hat sich A. ebensowenig wie die übrigen alten Philosophen bewegt; sie bezweifelten nicht, daß die menschliche Wahrnehmung, Täuschungen abgerechnet, das Wesen der Dinge anschaue, wenngleich die Art, wie diese gegenständlichen Anschauungen in den Geist eingingen, seit den Atomistikern erwogen wurde. Daß aber das Wahrnehmungsvermögen die Bilder der Dinge, nur befreit von ihrer körperlichen Substanz, treu in sich aufnehme, ist die bestimmte und unbefangene Überzeugung des A. Auch hierbei wie anderswo, erkennt er an, daß die allgemeinsten Begriffe nicht abzuleiten, sondern unmittelbar gewiß seien. Hiermit streitet nicht, daß er (Eth. Nic. VI 3) fünf Stufen des Wissens unterschei-

det, die Kunstfertigkeit, Wissenschaft, Klugheit, Weisheit, Vernunft, oder Anal. post. II 3 nach ihrer Zuverlässigkeit drei, Meinung, Wissenschaft, Vernunft; vielmehr folgt aus dieser Abstufung und namentlich aus seiner Psychologie die Lehre, daß die sicher geleitete Geistesthätigkeit zum wahren Verständnis der Dinge führe.

5. Die Psychologie findet sich nach der Gesamtordnung der Werke unter seinen naturwissenschaftlichen Schriften, von denen einige wesentlich beschreibender Art sind (Tiergeschichte, über die Teile der Tiere, über Entstehen und Vergehen), die Physik selbst aber die allgemeinen Formen des natürlichen Daseins, Ort, Zeit, Arten der Bewegung, die fünf Elemente einschließlich des Äthers u. dgl. behandelt und unter die Herrschaft der Entelechie und der Vernunft stellt. Jene aber, die Psychologie, welche allein den A. unsterblich machen würde, bietet in ihrer sorgfältigen, die Thatsachen überall würdigenden und von ihnen zu allgemeinen Ergebnissen aufsteigenden Untersuchung ein besonders leuchtendes Muster aristotel. Methode. Die Seele, welche nur dem lebendigen Einzelwesen innewohnt, bildet die erste Zweckthätigkeit desselben, um seine allgemeine Anlage zur zweckgemäßen Energie, ihn selbst zur gattungsmäßigen Vollendung zu entwickeln. Sie schließt also, von den einfachsten Regungen des Lebens ausgehend, das Vermögen der Ernährung, der Wahrnehmung, der Bewegung, der Einbildung und des Gedächtnisses, des Willens und schließlich des Denkens in sich und sie steigt diese Leiter ihrer Entwickelung hinan, indem sie sich mit den Wesensbildern der wahrgenommenen Dinge füllt. Auf allen genannten Stufen ist sie von den Gegenständen ihrer Thätigkeit und selbst ihres Denkens abhängig; sie ist in allen diesen Beziehungen an ihren Körper gebunden, da sie nur die Zweckthätigkeit dieses besonderen Körpers darstellt, und sie vermag getrennt von demselben, für welchen sie eben der Gesamtausdruck seines Lebens ist, nicht zu bestehen. Wie sich in ihr die Vorstellungen und Gattungsbilder der wahrgenommenen Dinge entwickeln und gruppiren, ist zwar leicht einzusehen; lückenhaft aber — freilich auch bis auf den heutigen Tag — bleibt die Ableitung des Willens, der zwar durch den begehrten oder verabscheuten Gegenstand mittels des Gedächtnisses und der Phantasie angeregt wird, dessen Ursprung und selbständige Thätigkeit aber in dieser Abhängigkeit nicht zu begreifen ist. Lückenhaft ferner und nur durch ein Postulat auszudrücken ist die Beziehung des endlichen Denkens zum unendlichen, der leidenden zur schaffenden, d. h. völlig ungemischten und auf sich beruhenden Vernunft, des Menschen zur Gottheit. Auch diese göttliche Vernunft findet sich in dem Menschen, wie wäre sonst die Philosophie, ja alles Aufstreben nach dem Höchsten erklärlich? Sie darf aber, um ihre ewige Wesenheit zu retten, wohl ihrerseits die niedrigeren Geistesformen einschließlich der leidenden Vernunft beeinflussen, von diesen selbst aber nicht beeinflußt werden. Demnach bleibe nur die Annahme übrig (λείπεται δέ), daß sie von außen her in den Menschen eingehe, als eine besondere Wesenheit ihm eingeboren werde, als solche auch unter der Vergänglichkeit des Körpers nicht leide, sondern von ihm trennbar und unvergänglich sei, de gen. an. II 3; Psych. I 4; III 5. In dieser Weise nimmt der Mensch also an der Unsterblichkeit teil, nicht als empfindender, wollender, das Endliche begreifender, sondern als Ausfluß des ewigen, nur in denkender Anschauung begriffenen νοῦς. Und da dieses theoretische Denken nach A. die höchste Geistesthätigkeit bildet, so ist kein Zweifel, daß es ihm mit der persönlichen Unsterblichkeit des Menschen Ernst gewesen ist, nur daß diese im reinen Denken sich bewegende Persönlichkeit sich in nichts von jeder anderen Persönlichkeit gleichen Ranges unterscheidet.

6. Wiewohl nun A. den Begriff und den psychologischen Ort des Willens nicht genügend bestimmt hat, so setzt er doch in der Ethik die Freiheit des Willens voraus, indem er (Eth. Nic. VI 3; III 3. 5; Psych. I 3) als leitenden Grund des Menschen die Verbindung zwischen Denken und Wollen hinstellt, aus welchem sowohl sein sittliches als sein schöpferisches Handeln abzuleiten sei. Mittels des sittlichen Vorsatzes schreitet der Mensch zur Tugend, welche formell als die Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Extremen, inhaltlich als das Streben nach dem Guten, und als deren Ziel die Glückseligkeit bestimmt wird. Die Tugend besteht aber nicht lediglich im Wissen des Guten, wie Platon gewollt hat, sondern sie ist ein aus Wissen und Wollen des Guten gemischtes stetiges Verhalten (ἕξις). Wenn nun, wie oben berichtet, nach A. nicht das Handeln, sondern das denkende Beschauen (ἡ θεωρία) der reinste in sich beschlossene Akt der Vernunft ist, so besteht die Glückseligkeit und wahre Lust eben in dieser höchsten Theorie, durch deren Ausübung und Genuß der Mensch allein an dem Göttlichen teil hat. Um in ihr weilen zu können, bedarf der Mensch der Befreiung von niederer Thätigkeit, d. h. der Muße, und hierzu einer auch äußerlich sorgenfreien Lage (χορηγία); beides ist also den freigeborenen Hellenen möglichst durch die Staatsverfassung zu gewähren. Der Mensch hat also durch das sittliche Handeln zum reinen Anschauen aufzusteigen, die Tugenden gliedern sich demgemäß in ethische und dianoetische, der zur Theorie erforderliche geistige Frieden wird durch die von A. mit warmer Teilnahme behandelte und nur dem Tugendhaften mögliche Freundschaft vorbereitet, während der Böse nicht nur mit anderen, sondern auch mit sich in Zwiespalt lebt (Eth. Nic. IX 4).

7. Die Ethik setzt sich in der Politik fort, da der Staat die höchste sittliche Ausbildung seiner Bürger bis zur Möglichkeit der Theorie zu pflegen hat. Von dem tiefen Gedanken ausgehend, daß der Staat dem Begriff nach früher als der einzelne, und daß der Mensch von Natur ein „staatliches Wesen (ζῷον πολιτικόν)“ sei und als staatslos notwendig nichts tauge, ferner daß die Gerechtigkeit die eigentlich staatliche Tugend sei, gelangt A. durch die besonnene Prüfung der bestehenden Staatswesen und, im Gegensatz zu Platon, unter Aufrechterhaltung des Familienlebens, ferner unter Würdigung des Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freien und Sklaven zu der Aufstellung der drei an sich zulässigen Verfassungsformen, des Königtums, der Aristokratie und der Bürgerherrschaft, welchen er als Ausartungen die Tyrannis, die Oligarchie oder Timokratie und die Demokratie entgegenstellt. Von jenen lobt er in der Ethik (VIII 12) am meisten das Königtum, vielleicht nach abstrakter Erwägung, wogegen er in der Politik (III 10. IV 10) für die lebendigen Verhältnisse der gemischten Form der Aristokratie den Vorzug gibt. Der Zweck des Staats kann sich nur in den freien Hellenen vollziehen (Pol. III 3), wogegen die Barbaren der Verwirklichung dieses Ideals nicht fähig, die zur Muße der Freien notwendigen Sklaven von eigentlich staatlichen Rechten ausgeschlossen sind. Zu den Mitteln der Staatslenkung gehört die Redekunst, deren Gattungen, Ziel und Hilfsmittel A. in der Rhetorik erörtert hat.

8. Um den Staatszweck in der vollkommensten Weise zu erreichen, ist aber die angemessene Erziehung des jungen Bürgers, auch mittels der Kunst, erforderlich; hierüber, namentlich über die Wahl der Erziehungsmittel und über die würdige Übung der Kunst wird am Schluß der Politik gehandelt, woneben in der Poetik die mit der Musik verschwisterte Dichtkunst nach Begriff, Gliederung und Wirkung untersucht wird. Leider ist diese Schrift mit ihren reichen Beobachtungen und ihren tiefen Bestimmungen, welche verstanden und mißverstanden die neuere Dichtung auf das durchgreifendste beeinflußt haben, in einer höchst bedauerlichen Verstümmelung und Entstellung überliefert. Es ist für das ganze Griechentum und so auch für A., den man als den echten Ausdruck und Abschluß des griechischen Geistes ansehen darf, höchst bezeichnend, daß die Kunst sich bei ihm nie auf eine rein ästhetische Wirkung beschränkt, sondern immer auf die Förderung der Sittlichkeit gerichtet ist; daher auch in seiner berühmten Begriffsbestimmung der Tragödie die Veredelung menschlicher Leidenschaften zu allgemein sittlicher Empfindungsart (nicht nur die körperliche Entlastung des erschütterten Hörers, wie J. Bernays will, und noch weniger die Austilgung jener Empfindungen, wie Neuere meinen) als das eigentliche Ziel aufgestellt wird.

9. Kaum eine Seite des menschlichen Erkennens hat A. unberührt gelassen; die Fülle des in ihm aufgespeicherten Wissens, die liebevolle Würdigung des Bestehenden, die Tiefe und der Zusammenhang seiner Gedankenbewegung, die Summe der vorahnenden Andeutungen weisen ihm unbestritten unter den größten Geistern aller Zeiten einen hervorragenden Rang ein. Wie alle großen Hellenen, ja wie fast alle Geisteshelden war A. eine tiefreligiöse Natur, welcher in der Erkenntnis Gottes nach dem Maße seiner Zeit begrenzt, in dem Streben nach Gott aber unbeschränkt, die Nachwelt durch seine Lehre zu tiefer Verehrung und Dankbarkeit verpflichtet hat.

Litteratur: Die erste zuverlässige Gesamtausgabe des A. ist die schon erwähnte, im Auftrage der Berliner Akademie veranstaltete von Im. Bekker (in Fortsetzung durch Brandis, Rose und Bonitz), 5 Bde., 1831—70 (besonders wichtig in Bd. 4 die Scholien, dazu Alexander Aphrod. in Arist. Metaph. ed. Bonitz, 1847). Von bedeutenderen Ausgaben einzelner Schriften sind zu erwähnen: **De anima**, hrsg. v. Trendelenburg, 1833; **Organon**, hrsg. v. Theod. Waitz, 2 Bde., 1844. 46; **Metaphys.**, hrsg. v. Bonitz, 2 Bde., 1848. 49; Poetik v. Susemihl (griechisch u. deutsch mit Erklärung), 2. Aufl. 1874, hrsg. v. Vahlen (3. Aufl.) u. Christ 1878, mit den Erklärungsschriften v. Bernays u. Spengel; F. Biese, Die Philosophie des A., 2 Bde., 1835. 42, umfassend, aber ohne Schärfe; gründlich dagegen Ed. Zeller, Gesch. d. griech. Philosophie, Bd. 3. [Schrader.]

II. A. gilt mit Recht als der größte Naturforscher des Altertums. Insbesondere verehrt die Zoologie in ihm den Begründer einer wissenschaftlichen Behandlung des Tierreiches. Allerdings haben schon vor ihm Alkmäon von Kroton, Empedokles, Anaxagoras, Demokrit u. a. sich mit zoologischen Fragen beschäftigt, doch ist aus den erhaltenen Bruchstücken ihrer Schriften nichts Näheres über ihre zoologischen Studien zu entnehmen. A. war es, welcher zuerst alles zusammentrug, was man damals von den Tieren wußte, durch eigene Forschungen den bekannten Thatsachen eine festere Grundlage gab und deren Umfang beträchtlich vermehrte, endlich, und das ist das Bedeutungsvollste, seine Einzelangaben nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ordnete. Seine naturgeschichtlichen Schriften, von denen wenigstens ein beträchtlicher Teil auf uns gekommen ist, enthalten eine ganz erstaunliche Menge von Angaben über Gestalt, Bau, Lebensweise und Entwickelung zahlreicher Tiere. Durch Vergleichung der Einzelthatsachen bemühte er sich, zur Erkenntnis gewisser Gesetzmäßigkeiten vorzudringen und gelangte auf diesem induktiven Wege zu einer systematischen Einteilung des Tierreiches, welche in den Hauptzügen als der Ausgangspunkt der jetzigen natürlichen Systeme anzusehen ist. Da ihm aber die Kategorien (Art, Gattung, Ordnung etc.) der heutigen naturgeschichtlichen Systematik noch fehlten, so tritt der äußere Umriß seines Systems nicht scharf in seinen Schriften hervor, sondern ergibt sich erst aus einem eindringenden Studium derselben. Die neueren Forscher, unter welchen besonders J. B. Meyer, H. Aubert und Fr. Wimmer und J. V. Carus zu nennen sind, haben hervorgehoben, daß die von A. aufgestellten Gruppen nirgends im Sinne eines künstlichen Systems nur auf ein einziges Merkmal aufgestellt sind, daß vielmehr stets eine größere oder geringere Anzahl von Merkmalen zur Konstituirung einer Gruppe herangezogen werden. Im ganzen unterscheidet A. 9 große Gruppen der Tiere, nämlich: 1) Die lebendig gebärenden Vierfüßler (ζῳοτοκοῦντα ἐν αὑτοῖς) (die jetzigen Säugetiere mit Ausschluß der Waltiere, aber mit Einschluß der Robben); 2) die Vögel (ὄρνιθες); 3) die eierlegenden Vierfüßer (τετράποδα ἢ ἄποδα ᾠοτοκοῦντα) (die Reptilien und Amphibien), von denen er angibt, daß sie ausnahmsweise (Schlangen) fußlos seien und daß auch lebendig gebärende Formen unter ihnen vorkommen; 4) die Waltiere (κήτη); 5) die Fische (ἰχθύες); 6) die Weichtiere (μαλάκια) (Tintenfische); 7) die vielfüßigen Weichschaltiere (μαλακόστρακα) (höhere Krebstiere); 8) die vielfüßigen Kerbtiere (ἔντομα) (Insekten, Spinnen, Tausendfüße, Würmer); 9) die fußlosen Schaltiere (ὀστρακοδέρματα) (Schnecken, Muscheln, Seeigel). Die 5 ersten dieser Gruppen nennt er zusammen auch die „blutführenden" (ἔναιμα) im Gegensatze zu den vier anderen, die er als „blutlose" (ἄναιμα) bezeichnete, indem er unter Blut nur die rote Blutflüssigkeit der Wirbeltiere verstand. Diese Unterscheidung in blutführende und blutlose Tiere wird indessen von A. noch nicht in dem Sinne gebraucht, als ob er damit zwei große Hauptabteilungen des Systems, welche in ihrem Umfange den heutigen „Wirbeltieren" und „Wirbellosen" entsprechen, habe aufstellen wollen.

Litteratur: J. B. Meyer, A.' Tierkunde, Berl. 1855; A., von der Zeugung u. Entwickelung d. Tiere, hrsg. u. übers. v. Aubert u. Wimmer, Leipz. 1860; A.' Tierkunde, hrsg. u. übers. v. Aubert u. Wimmer, Leipz. 1868; J. V. Carus, Gesch. d. Zoologie, München 1871. [H. Ludwig.]

Aristoteles im Mittelalter und in der neueren Zeit.

Die aristotel. Philosophie hat seit Beginn des Mittelalters merkwürdige Geschicke erlebt. Zuerst übte sie geringen Einfluß aus, dann wuchs sie im Ansehen, bis sie neben der Bibel bei den Juden und Christen und neben dem Koran bei den Mohammedanern die größte Autorität wurde. Gegen Ausgang des Mittelalters sank ihr Ansehen wieder etwas, sie behielt aber doch noch vielfach bis in die neue, ja bis in die neueste Zeit große Bedeutung.

Platonismus und stoische Philosophie standen dem Christentum näher als die aristotel. Lehre; deshalb finden wir in

den ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung platonische und stoische Elemente viel von christlichen Schriftstellern benutzt, aber wenig aristotelische. Doch genoß schon in der Schule des Origenes die aristotel. Logik als Organon einiges Ansehen, und je mehr sich die Theologie als Schulwissenschaft herausbildete, um so mehr lernte man den Wert der logischen Formen des A. kennen und brauchte dieselben.

Im Abendlande waren bis in das 12. Jahrh. nur zwei Schriften des A. bekannt und benutzt und zwar nur in der lateinischen Übersetzung des Boetius: de interpretatione und die Kategorien, obwohl Boetius mehr übertragen hatte; diese bildeten die formale Grundlage für die entstehende Scholastik. Gegenüber dem Neuplatonismus des Johannes Erigena hielt die Schule des Hrabanus Maurus an der Logik des A. fest. Abälard erkennt in der Dialektik den A. als oberste Autorität an, und er hat auch schon einiges aus den sonstigen logischen Schriften desselben gebraucht, die gegen Ende seines Lebens bekannt wurden; sogar Platoniker der damaligen Zeit, wie Bernhard von Chartres u. a., bemühten sich, um nicht Anstoß zu erregen, die aristotel. Logik mit der platonischen Lehre zu vereinigen.

Im Morgenlande hatte seit dem Verbote des Justinian gegen die platonische Philosophie (629) die aristotel. Lehre an Ansehen gewonnen, vorzüglich bei Häretikern, wie den syrischen Nestorianern und Monophysiten, später auch bei der orthodoxen Kirche. Die Syrer übersetzten Schriften des A. in ihre Sprache, und von ihnen lernten die Araber den A. und zwar nicht nur die logischen Werke kennen. Seit Anfang des 9. Jahrh. wurden die Schriften des Philosophen ins Arabische übertragen; sein strenger Monotheismus machte den Arabern seine Metaphysik annehmbar, sowie sie sich auch mit seiner Physik beschäftigen konnten, da diese ein dem Koran fremdes Gebiet betraf. Die arabische Philosophie ist dann in ihrer weiteren Ausbildung nichts als Aristotelismus, allerdings vielfach vermischt mit neuplatonischen Anschauungen. Die beiden berühmtesten arabischen Philosophen des Morgenlandes und Spaniens, Ibn Sina (Avicenna) und Ibn Roschd (Averroes) haben aristotel. Schriften vielfach interpretirt und für ihre eigenen Ansichten stark benutzt. Der letztere betrachtet A. als den Menschen, den Gott unter allen den höchsten Gipfel der Vollkommenheit hat erreichen lassen. Die wissenschaftliche Erkenntnis ist nach Ibn Roschd durch A. begründet und vollendet.

Eine ähnliche Rolle wie in der arabischen spielte A. in der jüdischen Philosophie. Nachdem zuerst neuplatonische Elemente hier in den Vordergrund getreten waren, gewann A. allmählich an Terrain, und der bedeutendste jüdische Philosoph, Maimonides hat es versucht, jüdische Theologie mit aristotel. Philosophie zu vereinigen.

Durch Juden wurden seit 1150 arabische Übersetzungen des A. ins Lateinische übertragen, und so gelangte die Kenntnis der gesamten aristotel. Werke zu den christlichen abendländischen Theologen. Bald folgten auch Übersetzungen unmittelbar aus dem griechischen Text, und die Bekanntschaft mit der Metaphysik, Physik, Ethik brachte eine wesentliche Umbildung des philosophischen Studiums bei den Scholastikern hervor, nachdem man gesehen hatte, daß sich die aristotel. Philosophie auch in ihrer Gottes-, Natur-, Seelen- und Sittenlehre mit der christlichen Theologie vertrage. Zwar betrachtete man eine Zeitlang die Metaphysik und Physik des A. noch mit Mißtrauen, ja diese Bücher wurden sogar zeitweise verboten, da durch eine pseudoaristotel. Schrift, Theologia, neuplatonische Lehren als aristotel. verbreitet wurden, und des A. Lehre von der Ewigkeit der Welt, Anstoß erregte; nachdem man aber die echte Lehre des A. von den platonisirenden Auslegungen zu unterscheiden gelernt hatte, nahm man seit 1250 mehr und mehr seine Schriften in den Unterrichtskursus auf; so namentlich die Facultas artium in Paris, welche das Muster für andere Artistenfakultäten wurde. A. war nun der Autor oder Philosoph schlechthin und galt als Norm der Wahrheit, in welcher die Natur die höchste Vollendung des menschlichen Geistes gezeigt habe. Er ist der Vorläufer Christi in natürlichen Dingen, wie Johannes der in Sachen der Gnade, und wird gleichsam mit der allgemeinen menschlichen Vernunft identifizirt. Seine naturwissenschaftliche Lehre kennen heißt die Natur kennen, und man berief sich auf ihn lieber als auf Wahrnehmungen, die man selbst machte. Selbst Roger Baco (gest. 1294), welcher seine Zeitgenossen von der aristotel. Metaphysik zur Physik, Mathematik und Sprachkunde überzulenken suchte, ist doch von tiefster Ehrfurcht vor A. erfüllt, und Dante bezeichnet ihn als den Meister aller derer, welche wissen.

Nachdem Alexander von Hales (um 1220) die gesamte Philosophie des A. für die christliche Theologie gebraucht hatte, machten es sich die beiden bedeutendsten Kirchenlehrer des Mittelalters, Albertus Magnus und Thomas von Aquino zur Aufgabe, aristotel. Lehren im kirchlichen Sinne umzugestalten in einer großen Anzahl von Schriften, die nichts anderes sind, als auslegende Paraphrasen aristotel. Werke, wenn auch spezifisch christliche Offenbarungssätze, die nur widerspruchsfrei seien, unterschieden werden von den durch Vernunft, d. h. mit Hilfe des A., zu beweisenden Lehren. Zu den ersteren gehörten die Dogmen von der Dreieinigkeit, von der Zeitlichkeit der Schöpfung, von der Menschwerdung des Logos u. a. Thomas sieht mit A. in dem Wissen, vor allem in der Erkenntnis Gottes den höchsten Zweck des Lebens; Gott ist ihm wie dem A. eine stofflose Form, reine mit keiner Möglichkeit des Werdens behaftete Aktualität, auch die Seele definirt er mit A. als die Entelechie des Leibes.

Auf die Seite des A. stellten sich die großen Kirchenlehrer auch in der für die Scholastik des Mittelalters sehr wichtigen Frage, ob die allgemeinen Begriffe Realität hätten oder bloße Worte seien, indem sie dem Nominalismus gegenüber einen gemäßigten Realismus vertraten und lehrten, das Allgemeine wohne den Individuen wirklich ein, werde von unserm Verstande abstrahirt und in unserm Bewußtsein zu dem Einen neben dem Vielen gemacht. Im 14. Jahrh. wurde der Nominalismus namentlich durch Occam wieder vertreten, und zugleich die Erkenntnis der Vernunft, also auch die Autorität des A. etwas eingeschränkt.

Zur Zeit der Renaissance ging man wie bei Platon, so auch bei A. auf den Urtext zurück und gelangte so zu einer richtigeren Auslegung, als vorher auf Grund der Übersetzungen, namentlich der aus dem Arabischen, möglich gewesen war. Als Aristoteliker aus dem 15. u. 16. Jahrh. traten dem neu aufgelebten und zum Teil mit großer Begeisterung aufgenommenen Platonismus, oder besser Neuplatonismus gegenüber Gennadios aus Konstantinopel (gest. 1464), Georgios Trapezuntios aus Candia (gest. 1484) und Petrus Pomponatius aus Mantua (gest. 1525). Auf den Hochschulen wurde A. nach wie vor gelehrt, und zwar spalteten sich, trotzdem daß der Ur-

text des Philosophen bekannt war, die Ausleger desselben in Anhänger des Averroes und in solche des Alexander von Aphrodisias, wobei es sich besonders handelte um die Lehre von der aktiven Vernunft, deren Verhältnis zur Gottheit und um die Unsterblichkeit der Seele. Beide Parteien leugneten im Grunde die persönliche Unsterblichkeit, aber die Averroisten wußten sich der Kirchenlehre besser zu akkommodiren. Um ernstere Kollisionen zu vermeiden, wurde schon in früherer Zeit, aber namentlich von Pomponatius, die Lehre von der zweifachen Wahrheit, der theologischen und der philosophischen, angenommen.

Bis in das 16. und 17. Jahrh. hielt sich auf den Universitäten das Ansehen des A.; Abweichungen von seinen Sätzen wurden verboten, und kamen sie vor, mit Strafen belegt. Die neuen Lehren des Petrus Ramus, der, zum Teil wegen seiner Opposition gegen A., in der Bartholomäusnacht den Tod erlitt, konnten auch in protestantischen Ländern nicht zu voller Blüte gelangen. In Padua herrschte bis in das 17. Jahrh. der Averroismus, und in Deutschland verlor auch durch die Reformation A. nicht an Autorität. Es entstand vielmehr auf den protestantischen Universitäten ein neuer Aristotelismus, der sich abmühte, aristotel. Lehren, namentlich die von der Seele in einem der kirchlichen Lehre gemäßen Sinne umzudeuten, und für die einzelnen aristotel. Disziplinen gab es besondere Professuren. Luther selbst suchte sich zwar freier von A. zu halten und bezeichnete ihn als Finsternis gegenüber dem Evangelium. Dagegen schloß sich Melanchthon in philosophischer Beziehung dem A. an und bot in seinen Lehrbüchern dessen Weisheit, wenn auch etwas verflacht.

Während sich nun von Seiten der selbständiger werdenden Naturwissenschaften allmählich eine starke Opposition gegen A. erhob, und sich auch Philosophen wie Descartes, Spinoza, Bacon, Hobbes, Locke von ihm möglichst losmachten, neigte sich die deutsche Philosophie mit Leibniz doch wieder stark dem A. zu. Leibniz war der Ansicht, daß die aristotel. Physik mehr Wahrheit enthalte als die cartesianische, daß was A. über Materie, Form, Natur, Ort, Zeit, Unendlichkeit, Bewegung, auch über den göttlichen Geist als den letzten Grund der Bewegung lehre, größtenteils wahr sei, und die Entelechien spielen bei ihm eine große Rolle.

Vollständig brach mit A. Kant, aber unter seinen Nachfolgern finden wir bei Hegel wieder viel Aristotelisches. Als nach Schleiermachers Vorgang das Studium der alten Philosophie gründlicher betrieben wurde, wandte man die Aufmerksamkeit und Arbeit auch besonders dem A. zu, und das gelehrte und methodische Studium desselben wurde namentlich durch Ad. Trendelenburg (gest. 1872) befördert, der den Grundsatz geltend machte, A. müsse möglichst aus sich selbst erklärt werden, eine große Anzahl Schriften über A. veranlaßt hat und selbst als Aristoteliker zu bezeichnen ist. In der katholischen Kirche steht bei dem jetzt gebotenen und herrschenden Thomismus A. in vollen Ehren.

Litteratur: Über A. im Mittelalter vgl. Am. Jourdain, Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote, Paris 1819, 2. éd. Paris 1843, deutsch von Ad. Stahr, Halle 1831; Hauréau, Philosophie scolastique, 2 Bde., Paris 1850, I; Überweg-Heinze, Grundr. d. Gesch. d. Ph., Bd. 2, 6. Aufl. Berl. 1881. [Heinze.]

Aristotelia, Aristotelie, s. Homalineen.

Aristoteliker. Die Schule des Aristoteles, deren Jünger sich nach den Gängen (Peripatoi) des Gymnasiums Lykeion Peripatetiker nannten, setzte sich zunächst durch die beiden von ihm meistgeschätzten Schüler Eudemos von Rhodos und Theophrastos von Lesbos fort. Von dem ersteren kennen wir seine auf Ausbildung der Ethik gerichteten Bestrebungen, welche in der nach ihm genannten Ethik niedergelegt sein mögen. Auch dem Theophrast war diese Richtung nicht fremd, wie seine Sittengemälde zeigen; indes scheint dieser, nach seiner Metaphysik und Botanik zu schließen, nach Weise des Aristoteles seine Thätigkeit weiter ausgedehnt zu haben. Eine Entwickelung der schöpferischen Gedanken des Meisters hat ebenso wenig in der Schule des Aristoteles als in der des Platon stattgefunden; vielmehr scheinen die nächsten Peripatetiker, wie Dikäarchos, Aristoxenos und besonders Straton, eher einer sinnlichen Auffassung der Dinge verfallen zu sein und sich deshalb auch mehr den Naturwissenschaften zugewendet zu haben. Ähnliches wird von Kritolaos um 156 v. Chr. berichtet. Die späteren Peripatetiker aber betrieben, wie aus Cicero erhellt, mehr und mehr eine ethische Kasuistik, in welcher sie sich von der jüngeren Stoa wenig unterschieden. Es ist zweifelhaft, ob Cicero die streng systematischen Schriften des A. genau gekannt hat, obschon dieselben zu seiner Zeit durch Kratippos ausgelegt und vorher durch Andronikos von Rhodos (s. d.) 70 v. Chr. geordnet und verbreitet waren; er stellt in ihnen das Organon voran, da er selbst die Logik als die Vorbedingung des Philosophirens ansah. Auch von dem gleichzeitigen Alexandriner Ariston wurde besonders die Logik gepflegt. Die Peripatetiker in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung wandten sich vorzugsweise der Erklärung aristotelischer Schriften zu, so Aspasios, Adrastos, der Mediziner Galenos, Herminos und besonders Alexander von Aphrodisias (s. d.). Wenn dieser der schaffenden Vernunft göttliches Wesen und hiermit die Aufgabe zueignet, der endlichen Vernunft zur Entwickelung zu verhelfen, so läßt sich hierin ein tieferes Verständnis des Aristoteles nicht verkennen. Von den späteren für die Kenntnis des Aristoteles wichtigen Erklärern sind der Neuplatoniker Porphyrios, ferner Themistios und besonders Philoponos und Simplikios zu nennen, nach deren Tode die Pflege der aristotelischen Philosophie unter den Griechen erlosch, um erst unter den Arabern und in den Scholastikern des Mittelalters, wenn auch oft mißverstanden, wieder aufzuleben und eine weitgreifende Wirkung auf Theologie und Naturwissenschaft zu üben. [Schrader.]

Aristoxenos: 1) aus Tarent, griech. Musiker, Sohn des Musikers Spintharos, geb. um 370 v. Chr., Schüler des Philosophen Aristoteles, und neben Dikäarchos (s. d.) zu den größten Koryphäen seiner Schule gehörend. Leider sind seine Werke, da seine Bedeutung erst später erkannt wurde, unvollständig und sehr verderbt überliefert, weitaus der größte Teil verloren. Erhalten sind 3 exzerptartige Bücher ἁρμονικῶν στοιχείων, zuerst edirt von Meursius, Leiden 1616, dann von Meibom, 1652. Vgl. P. Marquard, De A. Tar. elementis harmonicis, Bonn 1868. Ein Bruchstück seiner Rhythmik edirte Morelli, Ven. 1785, dann Feußner, Hanau 1840, zuletzt Westphal, Leipz. 1884. Von großer historischer Wichtigkeit waren seine verlorenen βίοι ἀνδρῶν, die besonders von Diogenes Laertius exzerpirt worden sind; Fragmente bei Müller, Histor. fragmenta, II 269 ff.

2) A. von Selinus, ältester komischer Dichter Griechen-

lands, älter als Epicharm (ſ. d.), um 580 v. Chr., Begründer der doriſchen Komödie in Sizilien. Vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 253. [1 u. 2 Flach.]

Ariſtratos, Tyrann von Sikyon zur Zeit Philipps von Makedonien, wurde hauptſächlich durch ein vorzügliches Gemälde aus der ſikyoniſchen Malerſchule des Melanthos bekannt, das ihn neben einem Siegeswagen mit der Nike darſtellte. Aratos verſchonte es allein von allen Tyrannenbildern, ließ jedoch die Figur des A. durch eine Palme erſetzen. Plut. Arat. 13. [Buſolt.]

Ariſtyllos, einer der erſten praktiſchen Aſtronomen, gebürtig aus Samos, beobachtete ums J. 300 v. Chr. im Vereine mit Timocharis die Stellungen einer Anzahl Fixſterne und legte danach den erſten Sternkatalog an. [Valentiner.]

Arithmétik, zuweilen Arithmetik (v. griech. ἀριθμός, Zahl), die Lehre von den Zahlen und ihren Verbindungen. Als allgemeine A. bezeichnet man die Theorie der ſieben elementaren Zahlenverbindungen, der Addition und Subtraktion, der Multiplikation und Diviſion, der Potenz, der Wurzel und des Logarithmus, ſowie der damit zuſammenhängenden Erweiterung des Zahlbegriffes von den ganzen poſitiven Zahlen zur Null und den negativen (bei der Subtraktion), zu den rational gebrochenen (bei der Diviſion), endlich zu den irrational gebrochenen und den imaginären Zahlen (beim Wurzelausziehen). In der Regel rechnet man zu ihr noch die Lehre von den Proportionen, den arithmetiſchen und geometriſchen Progreſſionen. Da ſie zur Wahrnehmung der Allgemeinheit die Zahlen durch Buchſtaben bezeichnet, ſo führt ſie auch bisweilen in einer nur das Äußerliche berückſichtigenden Bezeichnungsweiſe den Namen Buchſtabenrechnung; früher wurde ſie auch als Arithmetica speciosa bezeichnet, weil Vieta (1540—1603), welcher zuerſt die ſyſtematiſche Bezeichnung durch Buchſtaben in der A. und Algebra einführte, ſich dafür des Wortes species bediente, welches eine Überſetzung des griech. Wortes εἶδος iſt, das von Diophant für ein einzelnes Glied einer Gleichung angewandt wird. Vielfach berührt ſich die allgemeine A. mit der Algebra als der Lehre von den Gleichungen; andererſeits muß ſie die Löſung mancher ihrer Probleme, z. B. die Entwickelung der Potenz eines Binoms, die Berechnung der Logarithmen u. ähnl. der Analyſis überlaſſen. Gemeine A. heißt die praktiſche Rechenkunſt, welche die Griechen Logiſtik nannten; kaufmänniſche A. iſt das kaufmänniſche Rechnen, politiſche A. die Anwendung der A. auf Aufgaben des Verwaltungsweſens, Schuldentilgung, Verſicherungsweſen u. dergl. Mit dem Namen höhere A. oder Zahlentheorie wird eine Disziplin bezeichnet, welche ſich mit den Eigenſchaften der ganzen Zahlen beſchäftigt. Es iſt die A. im antiken Sinne, im Gegenſatz zur Logiſtik; mit dem erſteren Worte wurde nämlich von den griechiſchen Mathematikern eine theoretiſche Disziplin bezeichnet, welche die Geſtaltungen der Zahl an und für ſich betrachtet, während die Logiſtik es mit der Anwendung der Zahlen auf ſinnliche Gegenſtände zu thun hatte. Am früheſten entwickelt finden wir die A. bei den Ägyptern. Der Papyrus Rhind des Britiſchen Muſeums enthält ein unter dem Hikſoskönig Raaus (zwiſchen 2000 und 1700) von einem gewiſſen Ahmes (ſ. d.) geſchriebenes mathematiſches Handbuch, welches ziemliche Kenntnis der Rechenkunſt bei ſeinen Leſern vorausſetzt. Wir treffen da die Zerlegung der echten Brüche in Stammbrüche (mit dem Zähler 1), ſowie Aufgaben über Gleichungen erſten Grades, Geſellſchaftsrechnung, arithmetiſche und geometriſche Reihen. Auch erwähnen verſchiedene griechiſche Schriftſteller den ägyptiſchen Urſprung der Rechenkunſt. Herodot berichtet, daß die Ägypter mit Steinen rechneten, alſo ſich des Rechenbretes bedienten, und nach verſchiedenen Darſtellungen auf ägyptiſchen Altertümern iſt es nicht zu bezweifeln, daß auch ein ziemlich entwickeltes Zifferrechnen mit beſtimmten Zahlwerten der einzelnen Finger bei ihnen üblich war. Derſelben Hilfsmittel haben ſich ohne Zweifel auch die Babylonier bedient, die ſchon frühzeitig viel rechneten und denen wir das Sexageſimalſyſtem verdanken. Wenig entwickelt, namentlich im Vergleich zur Geometrie, iſt die A. bei den Griechen. Doch ſollen ſchon die Pythagoreer, in deren Syſtem ja die Zahl eine ſo wichtige Rolle ſpielte, ſie weſentlich gefördert haben; wir wiſſen, daß ſie insbeſondere die Lehre von den Proportionen ausbildeten und daß ſchon zu Platons Zeit dreierlei Proportionen, die arithmetiſche, geometriſche und harmoniſche ($a-b=c-d$, $a:b=c:d$, $a-b:b-c=a:c$) unterſchieden wurden. Auch die Kenntnis der vollkommenen Zahlen, welche gleich ſind der Summe ihrer Teiler (z. B. $6=1+2+3$), der befreundeten, von denen jede gleich iſt der Summe der Teiler der anderen (wie 220 und 284), und der Dreieckszahlen als der Summe der natürlichen Zahlenreihe von 1 bis n wird auf die Schule des Pythagoras zurückgeführt. Eigentümlich iſt den Griechen die Neigung, arithmetiſche Beziehungen auf geometriſchem Wege zu verſinnlichen, wie wir beſonders deutlich in den arithmetiſchen Büchern des Euklid ſehen, welche Sätze aus der Lehre von den Proportionen, die Beſtimmung des größten gemeinſamen Teilers, verſchiedene Eigenſchaften der Zahlen (unter anderen den Satz, daß es unendlich viele Primzahlen gibt) und die inkommenſurabeln Größen behandeln. Wahrſcheinlich im erſten Jahrh. n. Chr. ſchrieb der Pythagoreer Nikomachos ſeine „Einführung in die A.“, das erſte eigentliche Lehrbuch dieſer Disziplin. Auf dieſes Werk gründet ſich die im Mittelalter ſehr angeſehene Bearbeitung der A., welche im 6. Jahrh. Boëthius geliefert hat. Frei von aller geometriſchen Deutung tritt uns die A. bei Diophant entgegen, welcher Addition, Subtraktion, Multiplikation, Diviſion, Potenzirung und Wurzelextraktion mit allgemeinen Zahlenausdrücken, nur in Worten, nicht wie wir in Formeln, ausführt. Bei ihm finden wir auch ſchon bei der Multiplikation von Differenzen die Regel, daß zwei negative Zahlen ein poſitives Produkt geben, doch ohne daß er den negativen Zahlen ſelbſtändige Geltung beilegt. Frühzeitig hochentwickelt war das praktiſche Rechnen bei den Indern, und als ſie ſich des Poſitionsſyſtems zu bedienen gelernt hatten, nach welchem alle Zahlen mit zehn Ziffern geſchrieben werden, nahm die Leichtigkeit des Kalkuls noch mehr zu. So treffen wir denn ſchon im frühen Mittelalter bei ihnen ſowohl Vorſchriften für die 4 Spezies in ganzen Zahlen und in Brüchen, als auch Methoden zum Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Von den Indern kam dieſes Zahlſyſtem zu den Arabern, nach denen wir es gewöhnlich benennen, und ſchon im Anfang des 9. Jahrh. ſchrieb Muhamed ibn Muſa Alchwarizmi (ſ. d.) das erſte arabiſche Rechenbuch. In der Folge ſind von arabiſchen Gelehrten noch zahlreiche Rechenbücher verfaßt worden; doch wurde bei ihnen auch die theoretiſche A., welche ſie von Euklid und Nikomachos kannten, gepflegt: Tabit ibn Korra (836—901) gibt eine Vorſchrift zur Bildung befreundeter Zahlen, Alkarchi (11. Jahrh.) kennt die Formel

für die Summe der Quadrate und Kuben der n ersten Zahlen, Omar Alchaijami (11. Jahrh.) gibt ein von gewisser Kenntnis des Binomialtheorems zeugendes Verfahren zur Extraktion beliebig hoher Wurzeln. Von den Arabern kam das indische Zahlensystem auf verschiedenen Wegen in das Abendland, namentlich verbreitete sich dasselbe um 1200 ziemlich rasch. Unter denen, die sich um diese Verbreitung besonders verdient gemacht haben, ist besonders der Pisaner Leonhard Fibonaci zu nennen, der in seinem Liber abaci (1202, verbessert 1228) das gesamte Wissen der Araber in A. und Algebra zusammengefaßt hat. Während des Mittelalters wurde die A. im christlichen Abendland wesentlich nicht weiter entwickelt. Im 15. Jahrh. aber wirkte das Genie des Regiomontanus auch hier fördernd: er ersetzte in seinen Sinustafeln die bis dahin allgemein üblichen Sexagesimalbrüche durch Dezimalbrüche. In folgenden Jahrh. zeigten dann Budley und Recorde in England und Ramus in Frankreich die Verwendung der Dezimalbrüche beim Wurzelausziehen, wovon sich indessen schon bei den älteren Arabern Spuren finden. Vorzüglich scheint der Niederländer Stevin im letzten Viertel des 16. Jahrh. fördernd auf die Einführung dieser Brüche gewirkt zu haben. Ein anderer Fortschritt, den Regiomontan anregte, ist die Bezeichnung der Größen durch Buchstaben, die dann im nächsten Jahrh. in erweiterter Form bei Cardano und Stifel (in dessen Arithmetica integra 1544) wieder auftritt, konsequent aber erst von Vieta in der zweiten Hälfte desselben Jahrh. durchgeführt wurde. Den nächsten großen Fortschritt der A. bildet die Erfindung der Logarithmen, ungefähr gleichzeitig durch Jost Byrgi (1552—1632), und Lord John Napier, Baron von Merchiston (1550—1617), denen sich noch Henry Briggs (1560—1630) beigesellt, welcher die dekadischen Logarithmen berechnete. Die Auffassung des Logarithmus als einfache Umkehrung der Potenz kannte man damals freilich noch nicht, da man noch nicht Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten kannte; diese sind erst durch Newton in die Wissenschaft eingeführt worden.

Nach dieser Skizze des Entwickelungsganges der allgemeinen A. werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Zahlentheorie oder höhere A. Die Arbeiten Diophants gaben im 17. Jahrh. dem Franzosen Fermat Anlaß zur Erfindung einer Reihe von Sätzen, die man meist ohne Beweis, in der von seinem Sohne veröffentlichten Ausgabe des Diophant (Toulouse 1670), sowie in Briefen an französische und englische Mathematiker findet. Diese Ausgabe enthält auch einen Kommentar des Bachet de Meziriac, von dem auch die Methode herrührt, Gleichungen von der Form $ax + by = c$ in ganzen Zahlen aufzulösen, während Diophant nur rationale Lösungen fordert. Fermat fand längere Zeit keinen Nachfolger auf dem Gebiet der Zahlentheorie, weil die Ausbildung der höheren Analysis die Mathematiker zu sehr beschäftigte. Erst Euler und Lagrange wandten sich wieder erfolgreich der Erforschung jenes Gebietes zu, an sie schloß sich später Legendre an, der 1799 seinen Essai d'une théorie des nombres herausgab (2 Bde., 3. Aufl. Paris 1830). Ganz unabhängig von diesen Arbeiten wurde Gauß durch Untersuchungen über die Primzahlen der Zahlentheorie zugeführt, welche von ihm eine wesentlich andere Gestalt durch Einführung des Begriffs der Kongruenz der Zahlen erhielt. Die Resultate seiner Arbeiten erschienen in den Disquisitiones arithmeticae, Leipz. 1801 (Bd. 1 von Gauß' Werken, Gött. 1863). Mit diesem Werke, das freilich zunächst einige Jahrzehnte hindurch wenig verstanden wurde, war der Grund gelegt zum Neubau der höheren A., an dem sich außer Gauß die bedeutendsten Mathematiker, Dirichlet, Kummer, Kronecker u. Andere beteiligt haben.

Litteratur: a) Allgemeine A.: J. H. T. Müller, Lehrb. d. allg. A., Halle 1855; Helmes, Elementar-Math., Bd. 1, Hannov. 1862; Baltzer, Elemente der Math., Bd. 1, 6. Aufl. Leipz. 1879; Handb. d. Math., hrsg. v. Schlömilch u. A., Bd. 1, Breslau 1879; Heis, Samml. von Beisp. u. Aufg. aus der allg. A. u. Algebra, 66. Aufl. Köln 1885; Bardey, Methodisch geordnete Aufgabensammlung, 12. Aufl. Leipz. 1885; ders., Arithm. Aufg. nebst Lehrb. d. A., 3. Aufl. Leipz. 1884; Stolz, Vorlesungen über allg. A. I, Leipz. 1885. b) Kaufmännische A.: Feller u. Odermann, Das Ganze der kaufm. A., 14. Aufl. Leipz. 1881; Spöhrer, Die kaufm. A., Stuttg. 1884. c) Politische A.: Bleibtreu, Politische A., 2. Aufl. Heidelb. 1853; Öttinger, Anleitung zu finanziellen, politischen u. juridischen Rechnungen, Braunschw. 1846; ders., Weitere Ausführung der polit. A., Greifsw. 1883. d) Höhere A.: Gauß u. Legendre, s. o.; Schwarz, Elemente der Zahlentheorie, Halle 1855; Skrivan, Grundlehren der Zahlentheorie, Wien 1862; Lejeune Dirichlet, Vorlesungen über Zahlentheorie, 3. Aufl. Braunschw. 1879. [Gretschel.]

Arithmetische Reihe s. die Art. Progression und Reihe.

Arithmogriph s. Rätsel.

Arius, Arianismus. Im Zeitalter Konstantins, als die katholische Kirche staatliche Duldung erhalten hatte, geriet sie durch den Arianismus in die stärkste Erregung. A., Presbyter in Alexandrien, ein ernster, sittenstrenger und verständiger Mann, aber ohne Sinn für Mystik und Spekulation, hatte sich seine Anschauung von Christus im Anschluß an diejenige Seite des origenistischen Systems gebildet, nach welcher der Sohn als dem Vater untergeordnet erschien; die Einheit in der Dreiheit Gottes zu behaupten, hielt er für Sabellianismus. Nach A. ist die wesentlichste Eigenschaft Gottes das Ungezeugtsein; was erzeugt ist, ist geworden und gehört nicht in die Sphäre der Gottheit. Also ist auch der Sohn, der durch den Willen Gottes aus nichts geschaffen ist, selbst Geschöpf und dem Wesen des Vaters fremd, zwar als Schöpfungsmittler vor allen andern Geschöpfen ein einzigartiges Wesen (ein Mittelwesen zwischen dem ungezeugten Gott und der zu schaffenden Welt), aber doch nur infolge „konstanter freier Selbstentscheidung" sündlos und nur deshalb, weil Gott diese Sündlosigkeit voraussah, mit göttlicher Herrlichkeit begabt oder vergottet. Auf Grund solcher Lehre wurde A. im Jahre 320 oder 321 von seinem Bischofe Alexander von Alexandrien exkommuniziert. Der Kaiser Konstantin aber, welcher zur Herstellung des einheitlichen römischen Reiches die einheitliche katholische Kirche nötig hatte, ermahnte durch den Bischof Hosius von Cordova die streitenden Parteien vergeblich zum Frieden. Es kam zur Synode von Nicäa, welche im J. 325 die Homousie oder Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater aussprach. Zwei arianische Bischöfe, welche die Annahme der Homousie verweigerten, wurden wie A. selbst in die Verbannung geschickt. Die Mehrzahl der Bischöfe hatte sich zu Nicäa aber nur durch den Einfluß des Kaisers leiten lassen, dem aus politischen Rücksichten an der Einheit des katholischen Glaubens gelegen war; wenige Jahre darauf waren viele ver-

mittelnde Bischöfe anderer Ansicht geworden und durch sie auch der Kaiser. Athanasius, der geistige Urheber des Dogmas von Nicäa, seit 328 Bischof von Alexandria, und dem Kaiser als Hauptfriedensstörer geschildert, wurde 335 auf einer Synode zu Tyrus abgesetzt, während A. 336 zu Konstantinopel feierlich in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden sollte; unerwartet starb aber A. gerade am Abend vor dem festgesetzten Tage (336). In den nächsten Jahren behielt zunächst dieselbe vermittelnde Partei, welche die Absetzung des Athanasius durchgesetzt hatte, unter dem arianisch gesinnten Kaiser Konstantius die Oberhand; die Synoden zu Antiochia 341 und 344 und zu Sirmium 351 schlossen den extremsten Arianismus, aber auch die Homousie aus; die arianische Synode von 344 begnügte sich mit der Behauptung, daß der Sohn dem Vater „in allem ähnlich" sei (Partei der Homöer, nach ihren Führern Eusebius von Cäsarea und Eusebius von Nikomedien auch Partei der Eusebianer genannt). Athanasius, welcher 346 hatte nach Alexandria zurückkehren dürfen, wurde 356 aufs neue verbannt. Aber diese Entwickelung der Dinge ermutigte jetzt die strengen Arianer Aëtius und Eunomius, geradezu die Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zu behaupten. Dies veranlaßte denjenigen Teil der Eusebianer, der den Nicänern innerlich nahe stand, entschieden die Wesensähnlichkeit (Homöusie) des Sohnes mit dem Vater zu bekennen, so daß jetzt in dem schwebenden Streite (gegen 358) vier dogmatische Richtungen hervortraten: die Homousiasten oder Nicäner, die Homöusiasten oder Semiarianer, die unbestimmten Homöer und die entschiedenen Arianer oder Anhomöer. In diese Zeit der Gährung fallen die Synoden von Sirmium 357, von Ancyra 358, von Sirmium 358, zu Arimium und Seleukia. In diesen Kämpfen hatten aber die Häupter der Homöusiasten (Semiarianer) erkannt, daß sie innerlich den Nicänern näher stünden, als den Arianern; es machte sich immer mehr das Gefühl geltend, daß es nicht vier, sondern nur zwei große dogmatische Parteien gebe, eine nicänische und eine arianische. Als daher Julian (361—63) Religionsfreiheit gestattete und damit den Bischöfen in der schwebenden Streitfrage freie Hand ließ, vollzog sich, zumal durch das besonnene Eintreten des wieder nach Alexandria zurückgekehrten Athanasius, die Fusion der Nicäner und der Homöusiasten; und der starke Druck, welchen der arianische Kaiser Valens auf alle Nicht-Arianer ausübte, trug nur zur Stärkung der großen nicänischen Partei bei, deren Ansehen jetzt durch die geistvollsten Kirchenlehrer, z. B. die drei Kappadokier, die ihr angehörten, mächtig gehoben wurde. So war es denn natürlich, daß unter dem katholisch-orthodoxen Kaiser Theodosius im J. 381 die (sog. 2. ökumenische) Synode zu Konstantinopel auf den Boden der nicänischen Orthodoxie trat, den das Abendland während dieses ganzen Kampfes festgehalten hatte. Im römischen Reiche gebannt und geächtet, ist dann in den Jahrhunderten der Völkerwanderung der Arianismus das Bekenntnis fast aller germanischen Völker geworden, bis es der römischen Kirche gelang, sie katholisch zu machen. Hefele, Konziliengesch. I u. II; Dorner, Entwickelungsgesch. d. Lehre v. d. Person Christi, I Berl. 1853; F. Nitzsch, Dogmengesch., I 210 ff. [Tschackert.]

Arizona (Ar.), 295 030 qkm mit 40 441 Einw., 0,14 auf 1 qkm, südwestlichstes Territorium der Verein. Staaten, zwischen Nevada im NW., Utah im N., Mexiko im S., Neu-Mexiko im O. und Kalifornien im W. Die Oberflächengestalt wird durch eine Anzahl von Hochebenen bestimmt, denen meist NW — SO streichende Bergzüge aufgesetzt sind, und die vom Kolorado und Gila und deren Nebenflüssen in bis nahe 2000 m tiefen cañons oder Schluchtenthälern, zum großen Nachteil der Wegsamkeit und der Bebauung des Landes, von dem nur $^{1}/_{80}$ bewässerbar ist, durchschnitten werden. Da die Niederschläge am unteren Kolorado noch nicht 100 mm und tägliche Temperaturschwankungen bis zu 42° nicht selten sind, so ist nur 6% des Bodens Waldland und nur vereinzelt Ackerbau. Ausgedehnter ist die Viehzucht. Unbedeutende Gewerbthätigkeit. Auch der Bergbau bisher wenig entwickelt, obwohl Gold, Silber und andere Metalle nachgewiesen sind. Obgleich seit 1877 die Eisenbahn von der kalifornischen Seite hereinführte, so blieb doch der Kolorado die Hauptverkehrsader, bis am 31. Dezember 1881 die Southern Pacific-Bahn ihren ersten Zug von San Francisko nach New Orleans abgehen ließ. Von den 40441 Einw. waren 1880 24419 Eingeborne, 16022 Fremde, 35170 Weiße, 138 Neger, 1632 Asiaten, 3493 zivilisirte Indianer. Das am 24. Febr. 1863 organisirte Territorium ist zur Zeit eingeteilt in 10 Counties. Die Hauptstadt des Territoriums heißt Prescott mit 2000 Einw. und liegt in Yavapai County, 84 km S von der Atlantic- und Pacific-Bahn; unmittelbar daneben Fort Whipple, der Sitz des kommandirenden Generals des Depart. of A. Die größte Stadt und eine Zeitlang Hauptstadt A. ist Tucson inmitten der reichsten Bergwerksregion des Staates am Santa Cruz River und der Southern Pacific-Bahn: 10000 Einw. A. oder Yuma am Zusammenfluß des Kolorado und Gila mit Eisenbahnbrücke über den Kolorado; Balville, Endpunkt der Schiffbarkeit des Kolorado. In den letzten Jahren haben sich in A. zahlreiche Mormonen-Niederlassungen gebildet und zwar auf Anordnung der vorsichtigen Häupter der mormonischen Kirche, welche den in Utah von der amerikanischen Bundesregierung hart bedrängten Polygamisten einen Rückzugsweg offen halten wollen, um später in dem mexikanischen Staat Sonora, dessen schwache Regierung sie nicht fürchten, eine Zufluchtsstätte finden zu können. [O. Hahn.]

Ark., Abkürzung für den nordamer. Vereinsstaat Arkansas.

Arkade (Baukunst), s. Bogenstellung; Technol. s. Weberei.

Arkadien, die einzige Binnenlandschaft des Peloponnes, durchweg Bergland; größere Ebenen finden sich nur an der O- und SGrenze. Der NRand ist ganz unzugänglich, während nach S. und W., besonders zum Eurotas und durch das Alpheusthal bequeme Straßen führen. Höchste Erhebungen: Kyllene NO., 2374 m, Erymanthos NW., 2220, Mänalos (in einer zentralen NSKette) W von Mantinea, 1980, Lykäon SW, 1420. Gewässer: Alpheos mit Ladon und Erymanthos; viele Binnenbäche mit ungleichmäßiger Wassermenge; auch zahlreiche unterirdische Schlünde, welche die Gewässer nach den Nachbarmeeren führen. Wegen dieser Schlünde ist A. der Ursitz des Gottes Pan, wie auch der Kult des Hermes auf A. zurückgeführt werden muß. Das Klima ist das kälteste des Peloponnes; die Winter sind schneereich, die Sommer kurz. Nur die Ebenen im O. bieten ergiebiges Ackerland; sonst überwiegt Wald- und Weideboden durchaus, und Viehzucht ist demnach die Hauptbeschäftigung. Da A. als Hirtenland hervorragend ist, hatte arkadisches Leben schon im Altertum symbolische Bedeutung als unschuldig idyllisches Schäferleben. Die idyllische Poesie der neueren Zeit hat stets auf die „arkadischen Schäfer" zurückge-

griffen. Die Arkadier waren ein kräftiges, ausdauerndes, freiheitsliebendes Volk (sie allein z. B. widerstanden den dorischen Eindringlingen), doch ohne Sinn für feinere Zivilisation und Künste, ausgenommen für Musik, mit Sitten von patriarchalischer Einfachheit, die sich im Lauf der Jahrhunderte kaum änderten, den Schweizern auch durch den Söldnerdienst und in der vollständigen politischen Zersplitterung vergleichbar. Die Versuche zur landschaftlichen Einigung, auch der energische des Epaminondas, der 363 v. Chr. Megalopolis (Großstadt) anlegte und sie von 44 Ortschaften aus, zum Teil gewaltsam, bevölkern ließ, hatten keinen dauernden Erfolg. Städte: im O. Tegea, Mantinea, Orchomenos, Stymphalos; N. Kleitor; W. Psophis, Heräa; S. Phigalia, Megalopolis. Vgl. Schwab, A., Stuttg. 1852. [Behrendt.]

Arkadier (Akademie), s. Arcadia.

Arkadios: 1) Kaiser von Konstantinopel 395—408. Geb. 377, wurde er bereits 383 von seinem Vater Theodosios dem Großen zum Augustus ernannt. Durch die Reichsteilung des Vaters fiel ihm die östl. Hälfte des Römerreichs zu, wodurch er der erste oströmische oder byzantinische Kaiser wurde. Bei seiner vollkommenen geistigen Bedeutungslosigkeit stand er erst unter der Vormundschaft des Rufinos, dann des Eutropios, endlich seiner klugen, aber ränkevollen Gattin Eudoxia. Die Absetzung und Verbannung des heil. Johannes Chrysostomos war das gemeinsame Werk seiner Gemahlin und des Erzbischofs Theophilos von Alexandria. G. Sievers, Das oström. Reich unter A. (Studien z. Gesch. der röm. Kaiser, Berl. 1870, p. 335 ff.); A. Güldenpenning, Gesch. des oström. Reichs unter d. Kaisern Arkadius u. Theodosius II., Halle 1885. [—r.]

2) Unter diesem Namen liest man in 2 Hdschr. einen Auszug aus dem umfassenden Werke des Grammatikers Herodian (s. d.) über die Accentuation der griech. Worte, die Quantität und Aspiration der Vokale. Unter demselben Namen wurde dieser Auszug, welcher bei dem Verlust des herodianischen Werkes überaus wichtig für den bezüglichen Teil der griech. Sprachlehre ist, auch zuerst veröffentlicht, Leipz. 1820 von Barker. Wir kennen einen Grammatiker A. v. Antiochia, der vor dem Ende d. 6. Jahrh. gelebt haben muß. Andere Handschriften jedoch schreiben die Epitome einem Theodosios zu, womit der Alexandriner (4—5 Jahrh.) gemeint scheint. Vielleicht gehört sie weder diesem noch dem A., sondern einem Aristodemus. Vgl. Carl Galland, De Arcadii qui fertur libro de accentibus, Straßb. Dissertation 1882. [Uhlig.]

Arkan heißt in den halbwilden Gestüten des südöstl. Europa die Wurfschlinge, deren man sich bedient, um die Pferde einzufangen. Vgl. Art. Lasso. [Poten.]

Arkansas: 1) Fluß, s. d. f. 2; einer der SWStaaten der NAmerik. Union, auch Arkansaw von den Bewohnern des Staates genannt, liegt zwischen 33° und 36° 30′ n. Br. und 89° 42′—94° 30′ w. L. v. Gr., grenzt im N. an Missouri, im S. an Louisiana, im W. an das Indianerterritorium und Texas, im O., woselbst er vom Mississippi bespült wird, an die Staaten Tenessee und Mississippi und umfaßt einen Flächeninhalt von 139 466 qkm, von welchen 1399 auf Flüsse, 686 auf Seen und 137 381 auf Land kommen. Die Bewässerung ist eine sehr gute, da der Staat außer dem Mississippi an der Grenze reiche Wasseradern im Innern hat, wie in der Mitte den A.fluß, nach welchem er auch seinen Namen führt. Dieser entspringt auf den Rocky-Mountains in Colorado, nimmt rechts den Cimarron und Canadian, links den Verdrigis und Neosho auf und ergießt sich nach einem Laufe von 2900 km bei Napoleon in den Mississippi. Er ist nicht nur im Staate A., sondern bis tief in das Indianergebiet schiffbar. Der N von ihm mündende White-River ist ca. 450 km von seiner Mündung an schiffbar, und auch dessen Nebenfluß Black-River wird mit Dampfern befahren. Ferner sind zu merken: der St.-Francis-River im nordöstl. Winkel des Staates, der Ouachita-River im S. und der Red-River im äußersten Südwesten, welche für die Schiffahrt allerdings nur von geringer Bedeutung, für die Fruchtbarkeit der von ihnen durchströmten Gegenden aber sehr wichtig sind. Der Staat ist im O. größtenteils eben, im W. und N. dagegen gebirgig. Die Ozarkmountains, welche dort ihre Ausläufer in das Gebiet des Staates hineinsenden, erheben sich bis zu einer Höhe von 500—700 m ü. d. M. Etwa 59% des Gesamtareals ist mit Wald bedeckt, der übrige Flächeninhalt verteilt sich auf Prairie und Kulturland. Von letzterem, welches sich namentlich auf dem fetten Alluvialboden am Mississippi und am Arkansas findet, waren im J. 1879 = 1 042 928 Acres mit Baumwolle, dem wichtigsten Produkt des Staates, bestellt, und die Produktion von 1882 war den der Staatslegislatur zugegangenen Berichten nach u. A.: 800 000 Ballen Baumwolle, 34 485 000 Bushel Mais und 3 131 500 Bushel Hafer. Außer Baumwolle, Mais, Hafer, Weizen, Gemüse, Obst wird namentlich auch Wein kultivirt, welcher vorzüglich gedeiht. An mineralischen Produkten ist der Staat sehr reich, besonders an ausgedehnten Steinkohlenlagern am A., O von Little Rock, auch an Zink und silberhaltigem Bleierz, Mangan, Gips, Eisen, bituminösem Schiefer und sehr schönem Sandstein. Auch die Fauna muß als eine verhältnismäßig reichhaltige bezeichnet werden; es kommen noch zahlreiche Hirsche, Biber, Waschbären, wilde Gänse und wilde Truthühner vor. Das Klima ist im ganzen gemäßigt, aber starken Wechseln unterworfen. Als durchaus gesund kann nur das der höher gelegenen westl. Gegenden bezeichnet werden; das Thermometer steigt im Sommer zuweilen bis auf 40° C. und sinkt im Winter bei Nordwind bis unter den Gefrierpunkt. Die mittlere Temperatur des Winters wird auf 4½—10° C. angegeben. Im westl. Teile des Staates liegt auch Hot Springs, der in NAmerika berühmteste Badeort mit heißen Quellen gegen Rheumatismus und andere Leiden. Die Bevölkerung, welche sich im J. 1860 auf 435 450 Seelen beziffert hatte, betrug nach Zensus vom 1. Juni 1880 = 802 525 Seelen, nämlich dem 591 531 Weiße, 210 666 Farbige, 133 Chinesen und 195 zivilisirte Indianer. Unter den Weißen befindet sich eine beträchtliche Anzahl von Deutschen, fast ausschließlich kathol. Konfession, welche sich auf den Ländereien der Little Rock- und Forth-Smith-Eisenbahn angesiedelt haben und dort blühende Gemeinden bilden. Sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit Ackerbau, welcher überhaupt die wichtigste wirtschaftliche Thätigkeit im Staate ist, während die Industrie nur erst in der Hauptstadt sich zu entwickeln beginnt. — Der Staat wurde früher in 55, gegenwärtig in 74 Counties eingeteilt. Seine Schulden beliefen sich im J. 1875 auf 12 107 000 Dollars. Sein Eisenbahnnetz umfaßte im J. 1883: 2865 km. Die Hauptstadt Little Rock ist sehr günstig an einem Kreuzpunkt der Eisenbahnen und am Arkansas gelegen und hat jedenfalls eine gute Zukunft. Ihre Einwohnerzahl belief sich im J. 1880 auf 13185 Seelen. Alle anderen Städte und Ortschaften der Provinz sind unbedeutend. [Sellin.]

Arkansas Post, befestigter Ort im nordamerik. Staat Arkansas, am Arkansas und 80 km von der Mündung desselben in den Mississippi; Station für Dampfboote; ca. 700 Einw. A. P. ist die älteste, 1685 von den Franzosen gegründete Ansiedelung des Staates, wurde im Bürgerkriege von den Konföderirten gegen die Unionstruppen unter Mac Clellan verteidigt und am 11. Jan. 1863 von letzteren erstürmt.

Arkanum s. Arcanum.

Arkas, griech. Heros, Stammherr der Arkader, Sohn des Zeus und der Kallisto (s. d.), d. h. der arkadischen Nationalgöttin Artemis Kallisto. Nach der Sage wurde A. der Nymphe Maia zur Erziehung übergeben, nachdem seine Mutter gestorben oder nach anderen in eine Bärin verwandelt worden war. Die Arkader führten auf A. eine Reihe kultureller Einrichtungen zurück, so die Bereitung des Brotes, die Benutzung der Schafwolle u. a., die er von Triptolemos gelernt haben sollte. Aus seiner Ehe mit Laodamia, der Tochter des Amyklas, entspringt sein Sohn Triphylos, der Stammheros der Triphylier. Nach seinem Tode wurden seine Gebeine auf Befehl des delphischen Orakels im Heiligtum der Hera bei Mantinea beigesetzt. Vgl. Pausan. VIII 4 ff.

Arkatür (v. lat. arcus, Bogen), zu dekorativer Belebung einer Wand an dieselbe angelehnte, blinde Bogenstellung.

Arkebúse, Arquebuse (franz., entw. v. ital. arcobugio, Rohr mit Bogen, oder wahrscheinlicher von ndl. haakbus, Hakenbüchse, Büchse mit Haken oder Hake), Handfeuerwaffe mit gezogenem Lauf und Hahn, Feder und Drücker oder mit Radschloß, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. bei dem Fußvolk in Gebrauch gekommen. [Bruno Bucher.]

Arkebusírer war im 16. und 17. Jahrh. die Bezeichnung einer nach ihrer Hauptwaffe, der Arkebuse (s. d.), benannten Truppengattung. Es gab deren unberittene und berittene. Sie pflegten einen leichten Brust- und Rücken-Harnisch und eine Sturmhaube zu tragen. Vgl. Argoulets. [Poten.]

Arkesiláos, griech. Philosoph, der Begründer der zweiten Akademie, aus Pitane in Äolien, 315—241 v. Chr., durch treffenden Witz und Liebenswürdigkeit bekannt, ein Kenner der Dichtung und selbst Dichter, befreundet mit König Attalos von Pergamon, reich und von edlem Charakter, schlug eine skeptische Richtung ein und bekämpfte besonders die stoische Schule. Vgl. Geffers, De A., Götting. 1842 u. d. Art. Akademie, II 2. [Lasson.]

Arkiko, kleiner Ort an der gleichnam. Bucht des Roten Meeres im abessinischen Küstenlande Samhara, unweit Massaua; mit ägyptischer Garnison zum Schutz für den von Massaua nach dem Innern betriebenen Karawanenhandel; ca. 1000 Einw.; vor Jahren das elende Dörfchen Dogene.

Arklow, Küstenstadt in der irischen Prov. Leinster, Grafschaft Wicklow, nahe der Avoka-Mündung, am Ausgange des schönen Avokathales in herrlicher Umgebung; Austern- und Heringsfischerei, Kohlen- u. Malzhandel; ca. 5000 Einw.

Arkóna (wahrscheinlich v. slav. „Urkan", d. i. „am Ende"), Vorgebirge auf der NOSpitze der zur preuß. Insel Rügen gehörigen Halbinsel Wittow, ein 48 m hoher Kreidefels, auf dem sich seit 1827 ein nach Schinkels Plan erbauter, 24 m hoher Leuchtturm befindet. Hier lag einst die alte, für unüberwindlich gehaltene Feste der Wenden und der Tempel des Götzen Swantewit, der 1168 von Waldemar I. von Dänemark beraubt und niedergebrannt wurde; nur der alte Burgring, ein 18—25 m hoher Wall, ist noch erkennbar.

Arkóse, eine Sandsteinvarietät, aus graulichen Quarzkörnern, Glimmerblättchen und rötlichen Feldspatfragmenten bestehend, welche durch ein thoniges oder kieseliges Zement verkittet sind. Die A., welche ein meist aus der Zersetzung von Granit oder Gneis hervorgegangenes Gestein darstellt, findet sich in der Steinkohlen-, Trias- u. Tertiärformation. [Pfaff.]

Arktiiden, Arctiidae, Schmetterlingsfamilie aus der Gruppe der Nachtfalter (Nocturna, s. Schmetterlinge). Fühler borsten- oder fadenförmig, oft beim Männchen gekämmt, beim Weibchen gesägt; Taster kurz; Punktaugen vorhanden oder fehlend; Rüssel wohlentwickelt, aber oft kurz und weich; Flügel breit, in der Ruhe dachförmig oder den Leib umwickelnd, die hinteren mit Haftborste; Körper mit anliegender, glatter Behaarung. Bei Berührung ziehen sie Fühler und Beine ein und sondern aus den Fühler- und Kniegelenken einen gelben Saft ab. Die behaarten, 16-füßigen Raupen verpuppen sich über der Erde in einem Gespinst. Die Familie zerfällt in die beiden Unterfamilien der Flechtenspinner, Lithosiina, ohne Punktaugen, mit schlankem Körper, schmalen Vorderflügeln, deren Raupen sich von Flechten ernähren, und der Bärenspinner, Arctiina, mit deutlichen Punktaugen, kräftigem Körper, meist breiteren Vorderflügeln, deren langbehaarte Raupen, sog. Bärenraupen, auf den verschiedensten Kräutern und Sträuchern leben. Die wichtigsten, in der deutschen Fauna vertretenen Flechtenspinner-Gattungen sind: Calligenia (κάλλος Schönheit, γένος Geschlecht) Dup., Setina (σής Motte) Schr., Lithosia (λίθος Stein) Fabr. und Gnophria (γνοφερός düster) Steph.; zu letztgenannter Gattung gehört als größte Art der Unterfamilie der Vierpunkt, Gn. quadra L. Unter den einheimischen Bärenspinnern sind besonders zu erwähnen: Callimorpha (κάλλος Schönheit, μορφή Gestalt) dominula L., Emydia (ἐμύς Schildkröte) grammica L. und endlich die Gattung Arctia (ἄρκτος Bär) Schr. (= Euprepia Ochs.) mit ihren zahlreichen Arten, z. B. A. russula L., das Strohband, A. caja L. der braune Bär, A. villica L. der schwarze Bär. [H. Ludwig.]

Arktinos aus Milet, Sohn des Teles, epischer Dichter, der zu den Kyklikern gehört, und zu den ältesten Dichtern dieser Richtung, da er in den ersten Olympiaden gelebt hat und Zeitgenosse des Eumelos genannt wird. Sein Hauptepos heißt Iliupersis, welches die Einnahme und Zerstörung Trojas mit Hilfe des hölzernen Pferdes behandelt und mit dem Plan der Athene endet, die heimkehrenden Griechen während der Rückfahrt nach Griechenland durch Sturm und Wellengrab zu bestrafen. In einem zweiten Epos Äthiopis in 5 Büchern hatte A. eine Fortsetzung zur homerischen Ilias gedichtet. Der Sage gehört an die Erzählung von seinem Wettkampf mit dem Dichter Lesches von Mytilene. Vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 166 ff. 188; Fragmente bei Kinkel, Fragm. epic., I 1 ff. [Flach.]

Árktisch (v. ἄρκτος, Bär, Norden) heißt in der Astronomie alles, was in der Nähe des am nördlichen Himmel befindlichen Sternbildes, des Großen Bären, steht, daher soviel als nördlich, in der Nähe des Nordpols liegend. Entsprechend nennt man auf der Erde die am Nordpol liegenden Gegenden a. Den Gegensatz bildet die Bezeichnung antarktisch (ἀντί, gegen), die sich auf die Gegenden am Südpol bezieht.

Arkuátenkalk, dunkle bis schwarze Kalkschichten der un-

tersten Lias, von der in ihnen ungemein häufig auftretenden Gryphaea arcuata als A.e oder Gryphitenkalke bezeichnet. Vgl. Juraformation. [Pfaff.]

Arkwright (spr. árkreit), Sir Richard, hervorragender Mechaniker und Fabrikant, geb. 23. Dez. 1732 zu Preston, Lancashire, gest. 3. Aug. 1792 zu Cromford, Derbyshire, als zehnfacher Millionär; seit 1786 Obersheriff von Derbyshire und Baronet. Zuerst Barbier und durch sein Haarfärbemittel wohlhabend geworden, ward A. Mechaniker und, durch die Erfindung Hargraves angeregt, der Begründer der Baumwollenmanufaktur, durch seine Waterspinnmaschine, für welche er 1769 das Patent erwarb. Diese durch Wasserkraft betriebene Maschine war eine Verbindung von Wyatts Walzenpaaren mit der Flügelspindel des Flachsspinnrades von Jürgens. Sein für Kette besonders geeignetes Gespinst wurde als Water-twist (Wassergarn) berühmt. Der Spinnmaschine, obschon im Laufe der Zeiten zu hoher Vollkommenheit ausgestaltet, liegt noch immer das Prinzip A.s zu Grunde. Von Arbeitern angefeindet und von Fabrikanten wegen Nichtgültigkeit seines Patents verklagt, verlor A. den Prozeß; danach scheint wirklich ein für Hayes oder Highs in Boston von Kay gearbeitetes Modell der Ursprung der Erfindungen A.s gewesen zu sein. Vgl. Art. Spinnmaschinen. [Schwarz-Flemming.]

Arlberg (1797 m), Berg und Paß in den Allgäuer Alpen; nach W. fließt von ihm der Alfenzbach durch das Klosterthal der Ill dem Rheine zu, nach O. die Rosanna durch das Stanzer Thal zum Inn, den sie bei Landeck erreicht. Der Berg hat der Landschaft Vorarlberg den Namen gegeben und seit Jahrhunderten ihre Verbindung mit Tirol vermittelt. Seit 1884 ist die Straße durch eine Eisenbahn ersetzt, welche einen direkten Anschluß zwischen der Schweiz und Österreich bildet und besonders für den Transport von Getreide und Vieh aus Ungarn nach der Schweiz und Frankreich von großer Bedeutung ist. Der 10259 m lange A.-Tunnel wurde von 1880—84 in verhältnismäßig viel kürzerer Zeit und mit geringeren Kosten, als Mont Cenis und Gotthard, mit einem Aufwand von 16 Mill. fl. ö. gebaut. Von Langen, an seiner westl. Mündung, steigt er mit 15‰ bis über die Mitte (1311 m) und senkt sich dann mit 2‰ bis St. Anton an der östl. Mündung. Unter den übrigen Kunstbauten der A.-Bahn ist besonders die imposante Brücke über das Trisanna-Thal bemerkenswert. [Graf v. Leuzinger.]

Arlechino (spr. ...kino), komische Maske des ital. Theaters, s. Harlekin.

Arler, eigentl. Parler oder Parlier, eine mittelalterliche aus Boulogne stammende, Künstlerfamilie, aus der im 14. Jahrh. 2 Baumeister hervorgingen. Heinrich A., zuerst thätig in Schwäbisch-Gmünd und daher gewöhnlich Heinrich von Gemünd, von den Italienern Enrico da Gamodia genannt, entwarf 1386 den Plan zu dem von Giov. Galeazzo Visconti begonnenen Dom von Mailand. Peter A. oder Peter von Gemünd vollendete 1385 den von Matthias von Arras 1343 begonnenen Dom von Prag. Vgl. Schnaase, Gesch. d. bildend. Künste, Bd. 6 u. 7, a. versch. O. [Muther.]

Arles (spr. arl), Arrondissements-Hauptstadt im französ. Depart. Bouches-du-Rhône, an der Gabelung des Rhône in den „großen" und „kleinen" Rhône, und zwar auf dem linken Ufer des „großen Rhône" 53 km vom Meere gelegen, 25095 Einw. Ursprünglich keltische Ansiedelung; als Arelas, Arelate oder Arelatum, offiziell als Colonia A. Sextanorum seit 46 v. Chr. römische Kolonie, nach der Vergrößerung durch Konstantin d. Gr. auch Constantina genannt und als solche vorübergehend Hauptstadt des römischen Gallien; damals bei geringerer Ausdehnung des Rhône-Deltas näher am Meere, als heute, und zudem durch die Fossae Marianae, d. i. durch einen von Marius durch die linksseitigen Strandseen geführten Lateralkanal, in gesicherter Verbindung mit dem Mittelmeere; nach den Stürmen der Völkerwanderung von neuem aufblühend, vom 4. bis 13. Jahrh. Versammlungsstätte von 13 Synoden, seit 855 Hauptstadt des Königreichs Arelat oder Niederburgund, später des gesamten Burgund; nach dem Tode Rudolfs III. 1032 mit demselben durch Vermächtnis an das deutsche Reich (1034 Konrad II., 1156 Friedrich Barbarossa, 1364 Karl IV. in A. gekrönt); in Wirklichkeit seit dem eine Republik, deren Schiffe neben denen Genuas und Pisas in allen Häfen des Mittelmeeres ankerten; von Louis XII. der französischen Monarchie einverleibt. Seitdem Provinzialstadt; aber noch heute trotz der Nähe von Marseille durch den auf der Route der Fossae Marianae befindlichen, allerdings nur 2 m tiefen, Lateralkanal von A. nach Bouc und der Bucht von Fos Küstenschiffahrt treibend, freilich in neuerer Zeit wie Marseille durch das weiter abwärts am Rhône 1863 gegründete St. Louis in seinem Seehandel bedroht; Hauptmarkt für Rindvieh, die Pferde der Camargue und die Schafe der Crau; berühmt durch die Schönheit seiner Frauen und durch römische Bauten und Skulpturüberreste, durch deren Zahl es mit Nimes wetteifert, und unter denen besonders ein 25000 Personen fassendes, im Mittelalter als Festung, jetzt bisweilen für Stierkämpfe benutztes Amphitheater, sowie das Theater „des Augustus" und ein antiker Obelisk von grauem Granit aus den Gruben des Estérel bei Fréjus zu nennen sind, der 1676 aus dem Schlamm des Rhône gehoben wurde. Das Museum in der ehemaligen St. Annen-Kirche enthält römische und altchristliche Altertümer. Sehenswert ist auch die Kathedrale St. Trophime (Trophimus soll ein Schüler des heil. Paulus gewesen sein) aus dem 6. oder 7. Jahrh. im Rundbogenstil, mit einem schönen Portal aus dem 12. oder 13. Jahrh. SO. der Stadt die Champs-Elysées (Aliscamps), die ursprünglich römische Begräbnisstätte, dann von St. Trophimus zu einem Kirchhof geweiht, zu dem man die Leichen aus weiter Ferne sandte. [Hahn.]

Arlesheim, schönes Dorf (939 Einw., 200 Reform.), Hauptort des gleichnam. Bezirks im schweiz. Halbkanton Baselland, Eisenbahnstation der Linie Basel-Delsberg-Biel; schöne Kirche; viel Industrie. In der Umgebung sind viele Burgen und Ruinen wie Birseck, Reichenstein rc. [Graf v. Leuzinger.]

Arlincourt (spr. arlängkur), Charles Victor Prévôt, Vicomte d', französ. Schriftsteller, geb. 26. Sept. 1789 auf Schloß Mérantres bei Versailles, gest. 22. Jan. 1856 in Paris, erwarb sich die Gunst Napoleons und amtliche Beförderung durch sein allegorisches Gedicht Une matinée de Charlemagne 1810. Nach Napoleons Sturze stellte sich A. in den Dienst der Bourbonen, deren Sache er bis an sein Ende verfocht. Sein Epos la Caroléide, 1818, 24 Gesänge, gestaltete er seiner neuen politischen Richtung entsprechend um. Größeren Erfolg hatte sein Roman le Solitaire, 1821, der in alle europäischen Sprachen übersetzt und auch als Drama mit Beifall aufgeführt wurde. Seine folgenden Romane waren unter dem Gewande mittelalterlicher Erzählungen Satiren gegen einflußreiche Persönlichkeiten des Bürgerkönigtums. Nach 1848 trat A. auch als politischer Pam-

phletist auf; so mit Dieu le veut, das 64 Auflagen erlebte. Die Dramatisirungen seiner Romane scheiterten fast alle an den Sonderlichkeiten seines geschraubten Stiles. Vgl. Bibl. génér. und univers. [—ʒ.]

Arlon (spr. ärlong), wohlhabende Hauptstadt der belg. Prov. Luxemburg, 22 km NW von der Stadt Luxemburg; hat ein Museum für Altertümer, eine Académie des beaux arts, Fabrikation von Eisenwaren, Tabak und Fayence; (1883) 7684 Einw. Hier Sieg der Franzosen unter Jourdan über die Österreicher im J. 1793, am 19. April.

Arlt, Ferdinand, Ritter von, geb. am 18. April 1812 zu Obergraupen bei Teplitz in Böhmen. Nachdem er als Sekundärarzt und Assistent an der Prager Lehrkanzel für Augenheilkunde mehrere Jahre hindurch gewirkt hatte, wurde er 1849 zum ordentlichen Professor ernannt. 1856 vertauschte er diesen Lehrstuhl mit dem gleichen in Wien, welchen er bis zu seinem Rücktritte, Ende Juli 1883, inne hatte. Seitdem lebt A., noch als Arzt thätig, in Wien. Nächst Albrecht von Graefe gilt A. als der hervorragendste Augenarzt der Gegenwart, der die Fortschritte seines Faches nach den verschiedensten Richtungen hin in ersprießlichster Weise förderte. Seine Publikationen sind folgende: Pflege der Augen, Prag 1846 u. 1865; Krankheiten des Auges, 3 Bde. Prag 1851—56. Die Verletzungen des Auges, Wien 1875; Klinische Darstellung der Krankheiten der Binde-, Horn- und Liderhaut ꝛc., Wien 1881; Operationslehre in Graefe-Sämischs Handb. der gesamten Augenheilkunde, Leipz. 1874, III. 2; Zur Lehre vom Glaukom, Wien 1884. Außerdem lieferte A. eine Reihe kleinerer Arbeiten in verschiedenen Journalen, wie er auch Mitherausgeber des von A. v. Graefe gegründeten Archivs für Ophthalmologie ist. Seine Verdienste um Wissenschaft und Humanität wurden staatlicherseits durch Erhebung in den österreich. Ritterstand, Verleihung von Orden und Ernennung zum Hofrat anerkannt. Vgl. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 193. [Kleinwächter.]

Arm; 1) des Menschen und der Wirbeltiere, s. Art. Extremitäten. 2) Zum Ergreifen oder Festhalten von Nahrung bestimmte Organe wirbelloser Tiere werden A.e genannt. 3) Bildlich spricht man von A.en der Flüsse (Teilung derselben in mehrere Ströme, namentlich vor der Mündung), von A.en eines Hebels, der Wage, eines Krans ꝛc.

Arma (lat.), Waffen, Wappen.

Armāda (span.), Kriegsmacht, Kriegsflotte. Die „unüberwindliche A." hieß die Kriegsflotte, welche, von König Philipp II. von Spanien im Mai 1558 gegen England ausgesandt, durch die Engländer auf der Höhe von Plymouth am 8. Aug. angegriffen, geschwächt und durch einen Sturm vernichtet wurde. Vgl. Spanien, Gesch.

Armadill, Dasypus, Gürteltier, s. Zahnarme.

Armadilla (span., Dimin. v. Armada), kleine Flotte; leichte Fregatte. [asseln.

Armadillidium, Rollassel, und Armadillo s. Land-

Armagh: 1) Grafschaft in der irischen Prov. Ulster, 1328 qkm mit 163 177 Einw., wovon 46½% Katholiken, die übrigen Protestanten sind, wird im N. vom Lough Neagh, im W. von der Grafschaft Tyrone und Monaghan, im O. von Down begrenzt. Infolge der Latifundienwirtschaft sind trotz des größtenteils vorzüglichen Bodens 34% des Areals Weide; 1881 gab es 13751 Pferde und 77008 Rinder. Da die ihres ehemaligen Grundbesitzes beraubten Iren von ihren englischen Herren nur kleinere Parzellen auf Zeitpacht erhalten, so herrscht daneben Zwergwirtschaft mit Kartoffel- und Flachsbau und starker Schweinezucht (1881 21388 Schweine). Die einst als Hausindustrie betriebene Leinenweberei ist durch die Maschinen-Spinnerei und Weberei so gut wie vernichtet. 2) Hauptstadt der Grafschaft A., am Kallanfluß, mit 8797 Einw., größtenteils am Abhange eines Hügels erbaut, auf welchem die angeblich vom heil. Patrik erbaute Kathedrale, die Mutterkirche von ganz Irland, steht. In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters, wo 7000 Studenten hier geweilt haben sollen, ein Mittelpunkt christlicher und abendländischer Gelehrsamkeit, wurde A., nach der Eroberung der Insel durch die Engländer der Sitz des anglikanischen Primas von Irland, durch die Schöpfungen seines berühmten Erzbischofs Robinson oder Baron Rodeby 1765—94 kirchlich, wissenschaftlich und auch wirtschaftlich gewissermaßen zum zweiten Male gegründet. [Hahn.]

Armagnac (spr. armanjak): 1) der römische ager Aremonicus, bis zur franzöf. Revolution als Grafschaft A. ein besonderer Landesteil des südl. Frankreich, welchen man in Ober- und Nieder-A. zerlegte; seitdem zum größeren Teil zum Depart. Gers, zum kleineren zum Depart. Ober-Pyrenäen gehörig. A. ist einer der besten Liköre Frankreichs. [Hahn.]

2) Die Grafen von A. stammten durch die Herzöge von Aquitanien und Gascogne von den Merowingern ab. Graf Johann I., gest. 1373, kämpfte wechselnd für England und Frankreich. Sein Enkel Johann III. fiel auf einem Zuge gegen Galeazzo Visconti von Mailand 1391. Graf Bernhard VII., der tapferste Krieger seiner Zeit, Führer der orleanistischen Partei, war zuletzt Connetable in Paris und wurde seiner Härte wegen nach dem Sieg der burgundischen Partei 12. Juni 1418 in einem Volksauflauf erschlagen. Sein Sohn Johann IV. führte die Armagnaken bis 1444 (s. den Art. Armagnacs). Dessen Sohn Johann V. hat sich durch seine wilde Ehe mit seiner schönen Schwester Isabella bekannt gemacht und verfiel in Bann und Acht. In seine Güter wieder eingesetzt, widersetzte er sich den Zentralisationsbestrebungen Ludwigs XI. und fiel 1473 bei der vergeblichen Verteidigung von Lectoure. Mit seinem Oheim Karl erlosch das Geschlecht 1497. König Franz I. gab die Grafschaft mit seiner Schwester als Gemahlin an Herzog Karl von Alençon, der großmütterlicherseits von den A. abstammte. 1525 verwitwet, heiratete diese Gräfin von A. Heinrich von Albret, König von Navarra. So kam A. an Navarra und mit diesem später an Frankreich. [von Nathusius-Ludom.]

Armagnacs, Armagnaken, von den Deutschen in „Arme Gecken" verstümmelt, nannte man in Frankreich nach ihrem Führer, dem Grafen Bernhard VII. von Armagnac, dem Haupte der orleanistischen Partei gegen die Burgunder unter dem geisteskranken König Karl VI., die von jenem errichteten Söldnerscharen, welche bald eine Landplage wurden. Um sie loszuwerden, sandte Karl VII. einen Teil von ihnen als österreichische Hilfstruppen gegen die Eidgenossenschaft, der sie am 26. Aug. 1444 in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs erlagen. Den Rest verstand Karl aufzulösen, zum Teil nahm er sie in seine Ordonnanzkompagnien auf, welche den ersten Anfang eines stehenden Heeres in Westeuropa bildeten. Vgl. Barthold in Raumers historischem Taschenbuch, Jahrg. 1842; Witte, Die Armen Gecken u. ihr Einfall ins Elsaß 1439, Straßb. 1883 u. Frankreich, Gesch.; Boutaric, In-

stitutions mil. de la France avant les armées permanentes, Paris 1863; Wülcker, Urkunden u. Schreiben betr. d. Zug der Armagnaken, Frankf. a. M. 1873. [Poten.]

Armançon (spr. ...mangßong), Fluß in Frankreich; entspringt am Abhang der Côte d'or und mündet, 20 km lang, in die Yonne, 42 km oberhalb Montereau.

Armansperg, Joseph Ludwig Graf von, aus einer altbayrischen, 1790 in den Grafenstand erhobenen Adelsfamilie stammend, geb. 28. Febr. 1787 zu Kötzting in Niederbayern, gest. 3. April 1853 zu München. Ludwig I. ernannte ihn zum Staatsrat und 1. Jan. 1826 zum Minister des Innern und der Finanzen und am 30. Aug. 1828 zum Minister des kön. Hauses und des Äußern. Als Finanz-Minister erwarb sich A. große Verdienste durch die Einschränkung in den Ausgaben, die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Soll und Haben. 1831 legte „Minister Sparmannsberg", wie ihn die besonders in den Pensionen beschnittenen Beamten nannten, sein Portefeuille infolge eines Konfliktes mit der Volksvertretung nieder, 1833 ging A. mit dem Prinzen Otto als Ministerpräsident der dreiköpfigen Regentschaft, welche während der Minderjährigkeit Ottos die Verwaltung des Landes führen sollte, nach Griechenland. A. lehnte sich an England, intriguirte gegen seine Kollegen Maurer u. v. Heydeck. Er allein hielt sich auch dann noch, als mit der Volljährigkeit Ottos am 1. Juni 1835 alle Mitglieder der Regentschaft entlassen wurden, und stieg zum Erzkanzler auf, als welcher er Ministerpräsident und erster Rat im Kabinet des Königs war. Als der letztere 1836 nach Deutschland reiste, wurde A. als Reichsverweser aufgestellt und schaltete in dieser Eigenschaft fast unumschränkt. Nach der Rückkehr des Königs erhielt er seine Entlassung, März 1837, worauf er Griechenland verließ, dem sein schablonenhafter Bureaukratismus trotz der finanziellen Geschicklichkeit wenig Segen gebracht hatte. Seit 1837 wohnte A. fast ununterbrochen auf Schloß Egg bei Kloster Metten, welches er durch den Architekten Ludwig Foltz im gotischen Stile restauriren ließ. Seine Güter hinterließ er den Söhnen einer mit dem moldauischen Fürsten Kantakuzenos verheirateten Tochter. Vgl. Sepp, Ludw. Aug. König v. Bayern, Schaffh. 1869; Heigel, Ludwig I. König v. Bayern, Leipz. 1872; Aichinger, Kloster Metten, Landsh. 1859. [Mayerhofer.]

Armarium (lat.), franz. armoire, Kasten, Schrank, besonders für Kleider, im Mittelalter Bücherschrank; Armarius, Waffenschmied, Bücheraufseher und Vorsänger in Klöstern; Armariolum, Schränkchen, Hostienbehältnis.

Armatolen, gewöhnliche Bezeichnung der griech. Landmilizen der sog. Armatolien (Waffengebiete) auf dem ganzen Hellenischen Festlande. Das Institut der A. ist sehr alt. Seit Konstantin Porphyrogennetos (948 n. Chr.) befand sich in jeder Eparchie des großen byzant. Reiches ein stehender militärischer Chef (καπιτάνος) mit einem bewaffneten Gefolge (ἁρματωλίκιον, auch ἄνθρωποι ἁρμάτων, armatores). Ebenso errichteten die Venetianer im 15. Jahrh. aus den Griechen in ihren peloponnesischen Besitzungen solche Landgendarmerien. Als die Türken Griechenland eroberten, flüchteten sich die A. auf hochgelegene Orte, um die Unabhängigkeit des Landes wieder herbeizuführen. Ihre oft ans Unglaubliche grenzenden Heldenthaten sind in zahlreichen Volksliedern besungen. Gegen die Mitte des 16. Jahrh. stattete Sultan Suleiman die A. nochmals als Schutztruppe mit vielen Privilegien aus. 15 Eparchien erhielten zunächst solche rein hellenische ἁρματωλίκια in Osthellas, Epirus, Thessalien und Makedonien, welche später auf 25 erhöht wurden. Ende des 16. und im 17. Jahrh. standen sie als Gegengewicht gegen die Janitscharen bei der Pforte in hoher Gunst. Als aber die Pforte 1769 den A. zu mißtrauen begann, und dieselbe durch Mohammedaner-Albanesen zu ersetzen strebte, standen sie im Verein mit den Klephthen (s. d.) öfters gegen die Türken auf, und diese Kämpfe bildeten die Kriegsschule für die Kapitäne und Pallikaren, die (etwa 12000 Mann stark) 1821 den Kern der griech. Insurgentenheere ausgemacht haben. Sie waren es hauptsächlich, welche der Aufforderung der Philike Hetärie (s. d.) gemäß den griech. Freiheitskampf anregten und ihn aufrecht hielten. Die berühmtesten A.-Führer in demselben waren: Diakos, Odysseus, Bozaris u. a. Nach Errichtung des Königreichs Griechenland zogen sich die A. teilweise in ihre Armatolien (in der Türkei) zurück und wurden erst 1833 vom Sultan Mahmut aufgelöst. Über die Bekleidung, Bewaffnung etc. der A. s. Klephthen, da ihre ganze Organisation die gleiche war. Vgl. N. Philippides, Ἡ ἐπανάστασις τῆς Ναοῦσης, Athen 1881. [Philippides.]

Armatur (lat. armatūra) bezeichnete bei den Römern sowohl die Rüstung (bei den Leichtbewaffneten armatura levis, bei den Schwerbewaffneten a. gravis), wie die Waffenübungen, vorzüglich das Speerwerfen, wie das erste Glied der Legion, oder auch die gesamte Legion, in späterer Zeit ferner die Leibwache der Kaiser, deren älterer Teil wieder tribuni armaturarum hießen. Jetzt bezeichnet man mit A. im allgemeinen die Gesamtheit der Bewaffnung des einzelnen Mannes, zuweilen wird die Ausrüstung nebst Schanzzeug, Kochgeschirr, Sporen etc. mit darunter begriffen; auch sprach man früher von A. einer Festung, eines Parks, und verstand darunter das Geschütz mit Zubehör, das Brückengerät u. dergl. Die neuen Reglements haben den Ausdruck weder in Deutschland noch in Österreich-Ungarn. [Poten.]

In der Physik bezeichnet man mit A. die weichen Eisenstücke, welche den Polen eines künstlichen oder natürlichen Magneten angelegt werden, die Papierbelege der Influenzmaschinen und die drehbaren Teile der elektrischen Kraftmaschinen. In der Technik nennt man A. alle die Teile, welche zur Verstärkung dienen, also Bänder, Schrauben, Schienen etc., spricht also von armirten Balken, Hochofen, Gußformen etc., während man Ventile, Manometer etc. eines Kessels oder einer Lokomotive besser nicht als A., sondern als Garnitur bezeichnet.

Armauria, Stadt in Großarmenien, W von Artaxata, in der Nähe des Araxes. Im Armenischen heißt die Stadt Armavir und war nach Moses Chorenazi lange Zeit die Hauptstadt der haikanischen Dynastie. Hier standen die Armavirischen Platanen, welche fast dieselbe Bedeutung hatten, wie die Dodonische Eiche in Griechenland. Die Lage der Stadt wird zwar von den Einwohnern des Araxesthales S von Araxes beim Dorfe Surmaln gezeigt, aber sicheres weiß man nicht. [Karamianz.]

Armband, Schmuck des Oberarms oder des Handgelenks, seltener des Unterarms, ist von frühester Zeit an und bei allen Völkern gebräuchlich, im Altertum und bei den wilden Völkerschaften meistens für beide Geschlechter. Wir besitzen von Ägyptern, Assyrern, Griechen, Etruskern etc. Spangen aus Edelmetall, oft mit Schmelzverzierung, die als runde, oder flache, oder gewundene, oder aus mehreren Drähten zusammengedrehte Reife gebildet sind, geschlossen oder offen (so daß sie seitwärts über den Arm geschoben werden mußten),

oder gegliedert und mit Nadelverschluß. In Form und Ornamentation, namentlich in der Bildung der Enden an offenen Ringen erinnern sie häufig an das Bild der Schlange. Die keltischen bronzenen Spiralen mögen mehr zum Schutz als zum Schmuck des Vorderarmes gedient haben. Seit dem Mittelalter ist in Europa das A. ausschließlicher Frauenschmuck, doch finden sich noch zwei Armbänder im Krönungsornat der deutschen Kaiser. Durch die Kleidertracht wird bedingt, ob das A. nur am Handgelenk, oder wie sonst getragen wird; so erschien es in der sog. griech. Tracht zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder am Oberarm. In Ostindien bedecken noch die Weiber den ganzen Unterarm mit Reihen von Armbändern, je nach dem Range aus Silber oder Gold, Elfenbein, Lackschnüren, aufgereihten Muscheln u. dgl. m.; Afrikaner, Südsee-Insulaner ꝛc. begnügen sich mit Därmen, Lederriemen, Holzringen ꝛc. [Bruno Bucher.]

Armbinde. Eine weiße A. mit rotem Kreuz ist das durch die Genfer Konvention (s. d.) festgesetzte Abzeichen, das sämtliche Mitglieder des Sanitätskorps im Kriege tragen. Die den aktiven Truppenteilen angehörenden Hilfskrankenträger tragen eine rote A.

Armblei (Hüttenw.), ein Blei, welches nur geringe Mengen von Silber enthält. [Schnabel.]

Armbolzen (Artill.), Bolzen, welche über die Wände der Lafette hinaus, zu deren Zusammenhalten sie bestimmt sind, verlängert sind und so zur leichtern Bewegung der Lafetten dienen. [Rohne.]

Armbrust, ursprünglich das **arnbrust**, welches Wort wie das französ. **arbalète** aus dem spätlat., in des Vegetius Renatus Buch über das Kriegswesen (um 375 n. Chr.) vorkommenden **arcuballista**, d. i. eine mit einem Bogen verbundene Wurfmaschine, entstanden ist: Schußwaffe des Mittelalters. Ob die A. aus dem Orient und zwar durch die Kreuzzüge, oder aber von Norden her in das Abendland gekommen sei, ist ebenso streitig, wie der Zeitpunkt ihrer Einführung. Das Widersprechende der verschiedenen Angaben über den letzten Punkt mag sich daraus erklären, daß das anfangs schwerfällige Geschütz besser bei der Verteidigung eines festen Platzes, als im freien Felde zu handhaben war. So hören wir, daß Genua, 1153 von Friedrich I. bedroht, Ballistarier angeworben habe, aber ein halbes Jahrh. später führte Otto IV. solche neben Geharnischten und Bogenschützen mit sich. Vor dem 12. Jahrh. scheint die Waffe überhaupt nicht nachweisbar zu sein. Ihre größte Verbreitung hat sie in Deutschland gehabt, doch bestanden im 13. u. 14. Jahrh. überall Armbrustschützen-Korps, die Reiterei wurde mit leichteren A. ausgestattet als das Fußvolk, und der Konkurrenz der Feuerwaffen suchte man durch die Einführung von Kugeln aus Metall, gebranntem Thon oder Stein anstatt der Bolzen zu begegnen. Im 16. u. 17. Jahrh. als Kriegswaffe gänzlich verdrängt, erhielt sich die A. noch für die Jagd, und bis auf unsere Zeit in manchen Gegenden für Schützenfeste. Wesentliche Veränderungen in der Konstruktion hat dieselbe kaum erfahren. Ihre Bestandteile sind: der Schaft mit der Rinne zum Aufnehmen des Bolzen, Pfeils oder der Kugel, und dem Kolben, welcher bei dem größeren „Bauchspanner“ gegen den Bauch des Schützen, bei den kleineren Armbrüsten gegen die Schulter gestemmt wurde; der Bogen oder Bügel, aus mehreren Lagen elastischen Holzes (zu welchem Zwecke Karl VII. von Frankreich [1418—1461] die Bepflanzung der Kirchhöfe in der Normandie mit Eibenbäumen anordnete), später aus Stahl gebildet, mit der Sehne aus Tierdärmen; das Rüstzeug oder die Spannvorrichtung, welche bereits im 16. Abenteuer des Nibelungenliedes als **antwerk** erwähnt wird. Solcher Spannvorrichtungen gab es verschiedene: Geißfuß, Kurbel oder Winde, Krapen (für den Reiter, mit dessen Steigbügel der Krapen durch einen Riemen verbunden war), Flaschenzug. Die Rinne konnte auch bedeckt sein, und dann hieß die A. Lauf-A. Die gewöhnlich kantigen Bolzen wurden im Köcher mitgeführt, der mit wohlriechendem Pantherfell überzogen (Nibelungen), geschnitzt oder mit Metall beschlagen sein konnte. Objekt der künstlerischen Ausstattung durch Elfenbeineinlagen, Eisenschnitt u. a. m. waren vorzüglich Kolben und Schaft. Vgl. Klemm, Werkzeuge u. Waffen, Leipz. 1854; Weiß, Kostümkunde, Stuttg. 1860 ff.; Demmin, Die Kriegswaffen, 2. Aufl. Leipz. 1885; Specht, Gesch. d. Waffen, Leipz. 1870 f.; San-Marte, Zur Waffenkunde des ält. deutschen Mittelalters, Quedlinb. 1867. [Bruno Bucher.]

Armee (franz. v. mlat. **armata**, bewaffnete Macht), Kriegsheer, in Deutschland seit dem 30jähr. Kriege gebräuchlicher Ausdruck. Jetzt nennt man A. sowohl die gesamte Landmacht eines Staates, als auch (während der Aktion) die einzelnen, aus der einen A. gebildeten größeren Teile (1., 2., 3. A., Maasarmee, Mac Mahons A.). Vgl. Art. Heer, Heerwesen.

Armeegeneralarzt s. Militärsanitätswesen und Deutschland, Heeresverfassung, Sanitätswesen.

Armeekrankheiten s. Heereskrankheiten.

Armegeckenkrieg s. Armagnacs.

Armenarzt s. die Art. Armenwesen IV 3 u. Arzt.

Armenhaus s. Armenwesen IV 3.

Armeniaca, Aprikose, s. d.

Armenien. I. Geographie.

1. A. ist die in Europa übliche Benennung der Wohnsitze der Armenier. Diese selbst nennen ihr Vaterland Haiastan nach dem Stammvater Haik. A. umfaßt den S. vom Kaukasus, den NW. von Persien und im NO. von Kleinasien die Wilajete von Erzerum, Dersim, Charput, Bitlis und Wan. Die Gesamtfläche kann man auf 330 000 qkm schätzen. Es ist ein im ganzen noch wenig bekanntes Land. A. ist ein Hochplateau von durchschnittlich 1600 m Höhe, aus dem Gebirgszüge bis zu 3200 m und Gipfel noch höher sich erheben (Ararat 5156 m). Man faßt sie unter dem akademischen Namen „Antitaurus“ und „Taurus“ zusammen. Die Gebirge sind größtenteils vulkanischer Abkunft, — Porphyre, Diorit, Obsidian, Basalte, Lavan (viele Kraterbildungen und Erdbeben bis heute) — streichen W—O oder SW—NO, fallen nach N. steil ab, während sie sich nach S. sanfter abstufen. Von Metallen findet man Silber und Kupfer, Blei und Eisen in Massen, ferner auch Steinsalz, Schwefel, Steinkohle und Naphtha. A. ist das Quellgebiet bedeutender Flüsse: so die beiden Euphrat-Arme, der westl. Kara-su und der östl. Murad-su, der Tschoruk, Kur und Aras, der Tigris jedoch nur mit seinen höchsten Quellbächen. Man findet auch ausgedehnte Seen, so den Urumiahsee im persischen, den Goktschasee im russischen und den Wansee im türkischen A. (Höhe 1560, bez. 1926, 1560 m), ferner Mineralquellen und Säuerlinge. Der hohen Lage gemäß hat das Land einen langen, intensiven Winter mit viel Schnee und einen kurzen, aber heißen und trockenen Sommer. Am Ararat bleibt der Schnee in einer Höhe von 4150 m. Das Land ist sehr holzarm. Nur am östl. und südl. Saume findet man größere Waldkomplexe von Tannen, Eichen (über 10 Arten) und Thujen. Sonst in

Thälern und an Bächen: Weiden, Pappeln, Erlen, Birken und Buchen. Von Obstbäumen gedeihen im S. und in den Thälern die Olive, der Granatapfel, der Feigen-, Mandel- und Johannisbrotbaum, die Rebe, Wallnüsse am Wansee sehr üppig. Erzerum hat kein Obst, aber viel Gemüse, besonders Gurken und Melonen. Im S. auch viel Baumwolle. Von Getreidearten baut man Weizen, Gerste, Reis, Lein, Sesam und Krapp. Auch der Tabak ist ausgezeichnet. Als Futterpflanze eine Kleeart, Jondscha genannt; doch wird sehr wenig angebaut. Der größte Teil des fruchtbaren Bodens bleibt nur Weideland. In den Bergen hausen Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Schakale, Biber, Hirsche, Eber und Steinböcke. Von Haustieren züchtet man vorzügliche Pferde, Esel und Maulesel, Büffel und Rinder. Unzählig sind die Herden von Schafen mit Fettschwänzen und Ziegen mit feinem Haar. Von Vögeln sieht man Störche, Kraniche, Wachteln, Adler und Geier. Hühner und Gänse werden weniger gehalten.

2. A. bewohnen neben Armeniern auch noch Türken und Kurden. Die Armenier gehören zu der indoeuropäischen Völkergruppe. Die Zahl derselben kann man auf 3 000 000 schätzen, von denen etwa 2 Mill. in A. selbst, die übrigen in anderen Ländern zerstreut wohnen. Sie haben ihre nationale Kirche, und ihr Oberhaupt, Katholikos, residirt im Kloster Etschmiadzin bei Eriwan. Ihm unterstehen 5 Patriarchen, gegen 50 Bischöfe, über 1000 Kirchen, an 1300 Priester und 300 Klöster, von denen jedoch wenige bedeutend, viele ganz unbewohnt sind. Das Volk ist überaus reich begabt. Den Armenier sieht man auf dem Lande muskulös und stark, in den Städten mehr schlank gebaut. In der Kleidung unterscheidet er sich wenig von Türken und Kurden, mit denen er lebt. Durch seine geistigen Anlagen überragt er alle asiatischen Völkerschaften, und sein Drang nach Bildung erregt Erstaunen. Selbst in ärmlichen Gebirgsdörfern findet man Schulen und fleißige Schüler. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lernt lesen und schreiben und auch das Türkische oder Kurdische sprechen. Auch Französisch wird viel gelernt. Die höheren Lehranstalten in Tiflis, Erzerum und Konstantinopel sind den europäischen ebenbürtig. Etschmiadzin hat eine armen. Akademie, Bibliothek und Druckerei. Für die Schule sorgen Kirche, Gemeinde und private Wohlthätigkeit, die ihres gleichen sucht. Der Armenier ist ein ausgezeichneter Tierzüchter und Landmann. Den schweren, selbst von 3 Paar Büffeln gezogenen Pflug und anderes Geschirr verfertigt er sich selbst. Da es im Sommer nicht regnet, so ist der Feldbau auf Berieselung angewiesen. In der Stadt treibt der Armenier Handel und Gewerbe. Die Sklaverei erzeugte freilich manche Untugenden. Auch die Armenierin ist fleißig und sparsam und verfertigt die feinsten Gewebe und Stickereien. Mit dem Manne ist sie gleichberechtigt. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist ein herzliches, das Familienleben ein inniges und patriarchalisches: die verheirateten Söhne und die unverheirateten Töchter bleiben in der Familie des Vaters.

Bei den mangelhaften Kommunikationen werden nur wenige Rohprodukte ausgeführt, und europäische Erzeugnisse, besonders Manufakturen, eingeführt. Nicht unbedeutend ist der Transitohandel nach Persien, dessen Bruchteil immer noch seinen Weg über Erzerum nimmt. Die ansehnlichsten Städte im russ. A. sind Kars und Eriwan, im persischen Urumiah und Choi, im türkischen Erzerum, Baiburt, Erzingan, Charput, Musch, Bitlis, Wan und Bajesid. Die letzteren sind im allgemeinen sehr herabgekommen.

II. Geschichte.

1. Die älteste Geschichte A.s verliert sich in Mythen. Griechen lassen die Armenier von dem Argonauten Armenos, Andere von Sems Sohne Aram abstammen. Nach Moses von Chorene besetzte Haik, ein Nachkomme Japhets, zur Zeit des babylonischen Turmbaues von Babylon aus die Hochebene um Ararat, tötete die ihm nachsetzenden Belos und gründete ein Reich. Der Name seines Sohnes Armenak ging darum auf das ganze Volk über. A. wurde Assyriern und Medern tributpflichtig. König Dikran bekam eine Schwester Kyros' zur Frau, half Kyros gegen Astyages und befestigte den durch seinen Königsthron am Aras. Aus dieser Mythenzeit haben wir nur wenige Nachrichten über die Schicksale des Volkes. Die einzigen Urkunden sind einzelne armen. Keilinschriften. Bald wurde A. den Persern unterthan und 330 von Alexander d. Gr. erobert. Nach dessen Tode fiel es nach einer kurzen Selbständigkeit an Syrien, dessen Statthalter Zadriades und Artaxias, von den Römern unterstützt, um das J. 200 die beiden Reiche Groß-A. im O., Klein-A. im W. gründeten.

2. Groß-A. beherrschte die Dynastie der persischen Arsakiden, unter denen sich Dikran d. Gr. am meisten hervorthat, die Parther schlug, Syrien, Mesopotamien und Kappadokien nahm, aber an die Römer wieder verlor. Seit der Zeit waren die armen. Könige aus parthischen und anderen Geschlechtern bald den Römern, bald Persern tributpflichtig. Der armen. Ackerbauer und Hirte war nicht kriegerisch genug, um sowohl dem Orient als auch dem Occident, die sich hier feindlich begegneten, die Spitze zu bieten. Unter Trajan waren Groß- u. Klein-A. römische Provinzen geworden. Während dann Klein-A. es blieb, gelang es 232 n. Chr. dem Sasaniden Groß-A. zu befreien. Doch wurde dieses in den langwierigen Kämpfen zwischen Griechen und Persern derart geschwächt, daß es der pers. König Bahram 428 mit leichter Mühe eroberte und der Herrschaft der Arsakiden ein Ende machte. Seit der Zeit beginnen dann Invasionen tatarischer Völkerschaften, der Chozaren im 7. Jahrh. und später der Turkomanen.

Im 9. Jahrh. hatte Aschod, ein Bagratidenfürst, ein Reich gegründet. Nachdem er den Kalifen einige abtrünnige Völkerschaften unterworfen hatte, erhielt er den Königstitel, legte in seinem Lande viele feste Plätze an und machte Ani zu seiner Residenz. Ihm folgte sein Sohn Sempad. Doch war auch dieses Königsgeschlecht nicht stark genug, um Einfällen wilder Horden zu wehren. So eroberten 1040 die Türken unter Thogrul-Beg einen großen Teil von A., 1243 fielen die Mongolen ein und 1472 kam es unter Hassan d. Langen unter die persische Herrschaft. Im J. 1522 endlich wurde A. unter Selim II. von den Türken erobert. Nur der östl. Teil blieb den Persern.

3. Ein gleiches Schicksal ereilte auch Klein-A., das bei der Teilung des röm. Reiches dem morgenländischen Kaisertum zugefallen war. Seit dem 7. Jahrh. hatte es beständige Kämpfe mit den Kalifen zu bestehen und schloß sich deshalb auch vielfach an die Kreuzfahrer und an die von diesen gegründeten Staatengebilde an. 1189 ward Leo d. Gr. unabhängiger König von Klein-A., wählte das wiederaufgebaute Sis zur Residenz, bekriegte den Sultan von Ikonium und unterstützte Kaiser Friedrich I. Doch seine Nachfolger mußten sich 1242 den Mongolen unterwerfen und konnten die Einfälle der Ägypter, Cyprier, Rhodiser und Sarazenen nicht zurückschlagen. 1391 eroberte Schaban, der Sultan von

Ägypten, Klein-A. unter Leo V., 1403 fiel es an die Turkomanen vom schwarzen Hammel, 65 Jahre später an die vom weißen Hammel, und als diese 1508 den Persern unterlagen, ward Klein-A. persisch, um bald darauf, gleich Groß-A., von den Türken erobert zu werden.

Nachdem dann Rußland den Kaukasus unterworfen hatte, bildet seit den russisch-türkischen und persischen Kriegen 1826—29 der Große Ararat den Scheidepunkt zwischen dem russischen, türkischen und persischen Anteile an A.

4. In den ältesten Zeiten haben die A. assyrische u. persische Gottheiten, bes. aber die Anaitis (s. d.), verehrt. Rücksichtlich des Christentums vgl. Armen. Kirche.

A. hat viele fremde Einwanderer aufgenommen. Unter Josua flüchteten Kanaaniter, mit Adra-Melech und Sar-Ezer, den Söhnen Sanheribs, Assyrier hierher. Von Adra-Melech soll das Geschlecht der Ardzrunier abstammen. Unter Nebukadnezar erschien der Hebräer Sambad, der Stammvater der Bagratiden, und in der Folge siedelten sich viele Juden an. Auch Meder, Kappadokier, Hindus, Bulgaren, Alanen und Kaspier wanderten ein. Aus China endlich kamen die Orpelier und Mamigonier.

Zahlreich wanderten auch Armenier — freiwillig oder gezwungen — in fremde Länder. Während die Armenier in ihrer Heimat Hirten und Bauern waren und blieben, trieben sie in der Fremde Handel und Gewerbe und gruppirten sich infolgedessen zu kompakten Gemeinden, so zur Zeit Ezechiels in Tyros und zur Zeit Herodots in Babylon. Auch die Hochschulen in Edessa, Alexandria, Athen und Konstantinopel zogen viele A. an. Vor den religiösen Verfolgungen der Sasaniden und Turkomanen flüchteten sie nach Norden und Westen. Nach Anis Eroberung durch Alp Arslan wurden die Bewohner teils nach Persien geschleppt, teils zogen sie nach Byzanz, nach der Moldau und Polen. Die Mongolen entführten die Armenier nach Astrachan. Schach Abbas trieb an 24000 armen. Familien nach Jeni Dschulfa bei Jspahan. Auch in Indien sind zahlreiche armen. Ansiedelungen und ziehen sich bis an die chinesische Grenze. Alt sind die Kolonien in Alexandrien, Kairo und Abessinien. In neuerer Zeit haben sich viele A. besonders im Kaukasus und in den südrussischen Provinzen angesiedelt.

Unter dem türk. Joche wurden die A. zwar von schweren Abgaben gedrückt, aber in der freien Religionsübung und Bildung hinderte man sie nicht. In Anerkennung dieser alten Rechte hat man in neuerer Zeit die sog. konstituirende Nationalversammlung nach Konstantinopel berufen, einen Vertretungskörper von ca. 140 Abgeordneten (100 von Konstantinopel und 40 aus den Provinzen), die über Angelegenheiten des Kultus und des Unterrichtes verhandeln. Doch die Klagen über Erpressungen der türk. Beamten und die Räubereien der Kurden werden immer bitterer, je mehr mit der fortschreitenden Bildung der Rechtssinn und das nationale Bewußtsein sich kräftigt. Zwar hat die Hohe Pforte im 16. Art. des Vertrages von San Stefano sich verpflichtet, „ohne Aufschub die Verbesserungen ... durchzuführen und die Sicherheit der A. gegen die Kurden und Tscherkessen zu garantiren“, doch ist sie zu schwach, um wirkliche Ordnung herzustellen, und so brachte eine armen. Deputation, von England unterstützt, die Klagen vor den Berliner Kongreß. Doch auch diesmal machte die Hohe Pforte Versprechungen, welchen sie bis heute noch nicht nachgekommen ist.

So haben sich die Verhältnisse in A. zu der sog. „armenischen Frage“ zugespitzt, welche sicherlich nur im Geiste der Humanität in der Weise wird gelöst werden können, daß den Armeniern im türkischen Staatenverbande eine Stellung angewiesen wird, die zu fordern sie infolge ihrer hohen Intelligenz in vollem Maße berechtigt sind. [I u. II Wünsch.]

III. Sprache und Litteratur.

1. Die a. Sp. gehört, wie wissenschaftlich feststeht, dem indogermanischen Sprachstamme an, doch ist die nähere Verwandtschaft noch nicht bestimmt worden. Während man früher allgemein annahm, daß sie ein Zweig der arischen Familie sei, ist durch die neuere Forschung diese Annahme zwar nicht beseitigt, aber doch ins Schwanken gebracht worden. Die neuere Schule nimmt an, daß das A. ein Zweig des Indogermanischen ist und zwar ein Sprachzweig sui generis, der keine nähere Verwandtschaft mit dem Arischen hat, aber allerdings stark mit persischen Lehnworten vermischt ist. Doch ist die Frage noch nicht entschieden, und die Vertreter der alten Ansicht, wie de Lagarde und Friedrich Müller, weisen die Ansicht des Professor Hübschmann und seiner Schule entschieden ab.

Die a. Spr. hat ihre eigenen Schriftzeichen, welche in der uns jetzt vorliegenden Zahl und Gestaltung aus dem 5. Jahrh. herrühren. Sie haben einige Ähnlichkeit mit griechischen und Zendbuchstaben. Die jetzige Aussprache dieser Zeichen hat sich verschoben, besonders bei den westlichen Armeniern, welche die Zeichen b, g, d, wie p, k, t und umgekehrt aussprechen, daher man bei der Transskription der armen. Namen immer darauf achtgeben muß.

Litteratur: Armen. Studien von Paul de Lagarde, Götting. 1877; Th. Benfey in: Orient und Occident, Götting. 1861—66; Windischmann, Abhandlg. d. Bayr. Akad. der Wissensch., IV 2, 1866; Hübschmann, Über die Stellung des Armen. im Kreise der indogerm. Sprachen in Kuhns Zeitschr. XXIII 5 ff.; Hübschmann, Die Umschreibung der iran. Sprachen, Leipz. 1882; Fr. Müller, Über die Stellung des Armen. im Kreise der indogerm. Sprachen, Wien 1877; Hübschmann, Armen. Studien, I Leipz. 1883.

2. Die Uranfänge der armen. Litteratur sind unbekannt. Von der Litteratur der heidnischen Armenier hat man nur einige epische Lieder und Nachrichten, denn die eigentliche altarmen. Litteratur ist christlich und fängt mit dem 4. Jahrh. an. Das Christentum hat alle Spuren der heidnischen Kultur verwischt, was die Überlieferung so erklärt, daß der Gründer der armen. K., Gregor der Erleuchter, alle heidnischen Bücher habe verbrennen lassen. Doch zeigen die erhaltenen Spuren, daß in A. eine reiche Litteratur in vorchristlicher Zeit vorhanden gewesen ist. Die uns erhaltenen ältesten Schriftwerke stammen angeblich aus dem 4. Jahrh.: es sind die Homilien Gregors des Erleuchters, die Geschichte der Bekehrung der Armenier von Agathangelos, die Geschichte von Zenobios von Glak und die Geschichte von A. des Faustus von Byzanz. Doch es ist nicht sicher, ob die drei zuerst Erwähnten wirklich aus dem 4. Jahrh. stammen, es hat vielmehr den Anschein, als ob sie alle untergeschoben seien. Die Geschichte des Faustus aber ist sicher aus jener Zeit und sehr wertvoll für unsere Geschichtskenntnisse, leider aber ist er wegen seines Stiles vernachlässigt worden. Erst mit dem 5. Jahrh. beginnt die Blüte der armen. L. Denn erst durch die Erfindung der armen. Buchstaben wurde es möglich, eine nationale Litteratur zu gründen, während man bis dahin entweder ganz syrisch und griechisch, oder armenisch mit den

Schriftzeichen dieser Sprachen schrieb. Die erste Grundlage der armen. L. bildete die Übersetzung der heiligen Schrift, deren Sprache auch heute noch für klassisch gelten kann. Der Patriarch Sahak, der Genosse des Mesrop, hinterließ einige schöne Kirchenlieder, ebenso auch Mesrop selbst, ihr größtes Werk aber ist die Bibelübersetzung. Eine reiche litterarische Thätigkeit entwickelten die Schüler dieser beiden Männer, die abgesehen von vielen Übersetzungen noch viele Originalwerke hinterließen: Von ihnen sind in erster Reihe die Geschichtschreiber zu erwähnen: Eghische (Elisäus) schrieb eine „Geschichte der Kriege Wardans gegen die Perser" (englisch von Neumann, 1830 London, italienisch von Capelletti, Benedig 1841), eine Zierde der armen. L. sowohl wegen der Wärme und Lebendigkeit der Schilderung, als auch wegen der Sprache; Lazar von Pharb schrieb eine Geschichte seiner Zeit, betitelt „Geschichte Armeniens", Koriün der Wunderbare (Skantscheli) schrieb die Biographie seines Lehrers Mesrop. Der größte aber aller Geschichtschreiber der Armenier und der Vater der armen. Geschichtschreibung war Moses Chorenazi (Chorenensis), der eine Geschichte der Armenier verfaßte vom Ursprung bis zu seiner Zeit (441). Dieses Werk ist das einzige, welches uns über die vorchristliche Zeit A.s etwas berichtet, daher sehr wichtig für die Historiker. Das 5. Jahrh. weist aber auch einige philosophische Werke auf, so z. B. Esnik, der durch sein Werk „die Widerlegung der Sekten" gegen die persischen Magier, griechischen Philosophen und christlichen Sektirer zu Felde zieht und sie auf philosophischem Wege zu widerlegen sucht. Der Neffe des Moses Chorenazi, „David der Unbesiegbare" hat ebenso verschiedene philosophische Schriften, wie „das Buch der Definitionen", über Logik des Aristoteles, Pyrrhon ꝛc. hinterlassen.

Die poetischen Leistungen des 5. Jahrh. sind auch nicht unerheblich, leider aber alle kirchlich, die besten armen. Kirchenlieder stammen aus dieser Zeit. Von den Übersetzungen aus dem Griechischen und Syrischen sind einige erhalten, deren Originale uns verloren sind, z. B. die Chronik des Eusebios, die Reden des Philon, die Homilien des Chrysostomos, des Basilius Magnus, Ephraims des Syrers ꝛc., welche ein allgemeines Interesse beanspruchen. Es sind auch einige grammatisch-rhetorische Schriften aus dieser Zeit uns erhalten, wie das Buch der Anweisungen des Moses Chorenazi, die Übersetzung der Grammatik des Dionysios Thrax ꝛc.

3. Das 6. Jahrh. war durch die politischen Verhältnisse verhindert, die reichlichen Litteraturerzeugnisse des vorangegangenen Jahrh. auch seinerseits zu vermehren, denn der größte Teil von A. fiel in die Hände der Perser, die jeden Verkehr mit den Bildungszentren der damaligen Zeit abschnitten; daher kommt es, daß wir über dieses Jahrh. nur spärliche Litteraturreste besitzen, die lediglich kirchlichen Charakter haben. Einen Zweig der Litteratur, dessen Anfang in diese Zeit zu fallen scheint, bilden die umfangreichen Panegyrici, genannt Tscharentir (d. h. ausgewählte Reden), welche Heiligengeschichten und Reden enthalten. In diese Zeit fällt auch die Gründung der armen. Ära durch den Katholikos Moses II. Diese Ära beginnt 551 n. Chr. und wird bis heute von den Armeniern neben der christlichen Ära gebraucht. Im 7. Jahrh. blüte die armen. L. wieder, indem der Geschichtschreiber Johannes der Mamikonier die Geschichte der Provinz Taros, welche Zenobios von Glak schon im 4. Jahrh. begonnen hatte, bis auf seine Zeit (640) fortsetzte. Die heilige Poesie war durch den musikalischen Basilius Igon vertreten. Unter den Schriftstellern dieser Zeit ist aber weitaus der berühmteste Ananias von Schirak, ein Kenner verschiedener orientalischer Sprachen, und bewandert in den mathematischen Wissenschaften. Wir haben nur einige Reste von seinen mathematischen Schriften, auch vindicirt man ihm eine geographische, unter dem Namen des Moses Chorenazi erhaltene Schrift (Ausgabe dieser Schrift und Einleitung dazu von Patkanean erschien Petersb. 1877). Sein Hauptwerk ist der Kalender (erschien Venedig 1821). In dieser Zeit lebte auch Moses Sünezi, Erzbischof von Sünikh, der verschiedene philosophische und rhetorische Schriften hinterließ, mit ihm wird Moses Chorenazi sehr oft verwechselt. Noch ist Sebeos zu nennen, welcher die Geschichte des Heraklios schrieb.

Aus dem 8. Jahrh. sind Johannes Ödsnezi (Katholikos 718—29), Stephanus, Erzbischof von Sünikh, und der Geschichtschreiber Ghevond (Leontius), zu erwähnen. Im 9. Jahrh. blüten die Theologen Nana der Syrer, Wahan, der Bischof von Nicäa, und Haman Arewelzi, welche zahlreiche Homilien, Kommentare und theologische Abhandlungen hinterlassen haben. Viel wichtiger sind die Geschichtswerke von Johannes (IV.) Katholikos, der eine armen. Geschichte von der Sündflut an bis zum J. 925 schrieb, und von Thomas Arzruni, Verfasser einer Geschichte seines Geschlechtes bis 887, ein Werk, das später von anderen bis zum J. 1226 fortgesetzt worden ist.

4. Im 10. Jahrh. wurde eine neue, berühmte Schule der gelehrten Litteratur durch Ananias, den Abt des Klosters Narek, gegründet. In diesem Kloster blüte auch Chosrow der Große, Kommentator des armen. Breviers. Der Sohn Chosrows, Gregor der Naregazi ist durch seine geistlichen Dichtungen berühmt geworden, deren wundervolle Reste erhalten und sehr verbreitet sind. Gregor hat auch andere theologische, meistens erhaltene Schriften hinterlassen, wie ihm auch die Melodien zu den armen. Kirchenliedern zugeschrieben werden. Gegen Ende dieses Jahrhunderts blüten die Geschichtschreiber Asolik Taronazi, dessen Werk in chronologischer Hinsicht großen Wert hat, und Moses Kalankatuazi, der uns eine Geschichte der Albaner hinterlassen hat. Im 11. Jahrh. schrieben Aristakes Lastivertazi eine Zeitgeschichte (989—1071), Mattheos Erez, Verfasser einer Biographie des Johannes Chrysostomos, und Gregor Magistros, welcher Gedichte hinterlassen hat.

Das 12. Jahrh. ist nach dem fünften die zweite Blüteperiode der armen. Litteratur. In erster Reihe ist hier der Kirchendichter Nerses Schnorhali (auch Klajezi) zu erwähnen, welcher als Theolog und Dichter gleich ausgezeichnet ist und eine ganze Reihe der Kirchenlieder und Elegien in ausgezeichneter Sprache hinterlassen hat. Neben ihm wirkt sein Zeitgenosse Nerses von Lambron als Kanzelredner und gebildeter Theolog. Sein Bestreben war, die armen. Kirche mit der römischen zu vereinigen, weshalb sich eine große und bedeutende Schule aus Groß-A. erhob, welche in zahlreichen Schriften seine Ansichten bekämpfte und die Unabhängigkeit der armen. Kirche bewahrte. In diesem Jahrhundert lebten noch die Geschichtschreiber Matthäus von Urha oder Edessa, Gregor der Anezi und Michael der Syrer. Weiterhin ist noch ein armen. Jurist und Fabeldichter zu nennen, nämlich der Mechitar Gosch. Ein anderer Fabeldichter war Wardan der Große, der im 13. Jahrh. lebte, der auch ein Geschichtswerk von Erschaffung der Welt bis 1267 geschrieben hat. Dann schrieben noch Wahram der Rubenier die Geschichte der Rubenier bis zum J. 1270 in Versen und Stephanus Sünezi, der

Orbelier, die Geschichte der Provinz Süni. Im folgenden Jahrhundert sind nur der Feldherr Sumbat, Verfasser einer Geschichte von 961—1331 und der Geschichtschreiber Hethum zu nennen. Zwar sind uns aus dieser Zeit noch andere historische, theologische und andere Werke erhalten, sie bezeichnen aber schon den Verfall und haben keinen großen Wert.

5. Eine Nachblüte der armen. L. begann im 18. Jahrh. und dauerte bis in die Mitte dieses Jahrhunderts, hervorgerufen in Venedig durch die verdienstvolle Kongregation der Mechitaristen, die durch Verbreitung der alten Schriftsteller sich Verdienste erwarben. Sie selbst schrieben gelehrte Bücher über alle Zweige der abendländischen Wissenschaften und suchten einen klassischen Stil zu verbreiten. Unter den bedeutenden Mechitaristen sind folgende zu erwähnen: Michael Tschamtschian, Verfasser einer allgemeinen Geschichte der Armenier, 3 Bde., Venedig 1784—86; engl. v. Avdall, Kalkutta 1827, 2 Bde., Lukas Indschidschian, Verfasser einer Beschreibung von Alt-A. (Venedig 1822) und einer Beschreibung des Thrakischen Bosporus (Venedig 1794, ital. 1831), Arsen Bagratuni, Verfasser einer Grammatik der armen. Sprache, und Ghewond Alischen, Verfasser vieler poetischer und wissenschaftlich-geographischer Werke. Neben den Mechitaristen von Venedig sind auch die Mechitaristen in Wien zu nennen, welche sich in der letzten Zeit viele Verdienste um die armen. Litteratur erworben haben. Sind nun ihre Verdienste auch groß, so sind sie doch auch mit Schattenseiten verbunden, da sie nicht frei sind von Unkritik und starker Willkür bei der Herstellung der Ausgaben der alten Schriftsteller.

6. Die neuarmenische Litteratur blüht in zwei durch dialektische Scheidung getrennten Richtungen. Das Zentrum der sog. östl. Richtung ist in Rußland und speziell in Tiflis, das Zentrum der westl. Richtung in Konstantinopel und Smyrna. Sie hat seit dem Anfang dieses Jahrhunderts Schriftsteller in allen Litteraturzweigen aufzuweisen. Unter den Dichtern in Ost-A. sind Abovian, Patkanian (genannt Gamar-Kathiba), Proschianz, Bassi und G. Barchudarianz, der Übersetzer Schillers, Goethes und Shakespeares, in West-A. Peschiktoschlian und Choren Narbey Lusinian zu nennen. Die neue Litteratur hat auch viele periodische Zeitungen, Zeitschriften und Wochenschriften, politischen, litterarischen und gelehrten Inhaltes aufzuweisen. Die Pflegestätten der armen. Litteratur sind jetzt außer Venedig und Wien, Tiflis, Konstantinopel, Smyrna, Etschmiadzin, Moskau und Petersburg.

Litteratur: Somal, Quadro della storia litteraria di Armenia, Vened. 1829, deutsch bearbeitet von C. Fr. Neumann, Versuche einer Geschichte der armen. Litteratur, Leipz. 1836; Patkanean, Catalogue de la littérature arménienne im Bulletin de l'Académie de Saint-Pétersbourg, 1860, II; ders., Bibliograph. Umriß d. armenischen histor. Litteratur, russ., St. Petersb. 1880; V. Langlois, Collection des historiens Arm., Paris, z. B. von 1868 an. Für die Ausgaben der Schriftsteller siehe den Katalog der Mechitaristen. Übersetzungen der Schriftsteller: Moses Chorenensis, latein. von den Brüdern Whiston, Lond. 1736; Moses de Choren von Levaillant de Florival, Paris 1841. Russisch von Emin, Moskau 1858, deutsch von Lauer, Regensb. 1869; Eusebios mit latein. Übersetzung von Aucher, Vened. 1818, 2 Bde.; Reden Philons, hrsg. von Aucher, Vened. 1822; Ghewond, Gesch. der arab. Eroberungen, franzöf. und armen. von Schahnazarean, Paris 1857; Johannes Katholikos, französ. v. Saint-Martin, Paris 1841. [Karamianz.]

Armenierstadt (ungarisch: Szamos-Ujvár, rumänisch: Gyerla), königl. Freistadt im gleichnam. Bezirke des Szolnok-Dobokaer Komitats in Siebenbürgen; griech.-kath. Bischofssitz, röm.- und griech.-kath., griech.-orient., evang.-reform. und unitarische Kirchengemeinden und Lehranstalten, Bezirksgericht, 5400 Einw. (Magyaren, Rumänen und Armenier), Station der Szamos-Thaler Eisenb. Klausenburg-Deés. Vgl. Kollerffy, Ortslex. v. Ungarn, Budapest 1883. [v. Turek.]

Armenische Kirche. Die A. K., ist nach der einheimischen Überlieferung durch die Apostel Thaddäus und Bartholomäus schon im ersten Jahrh. nach Christi Geburt gegründet worden. Das Christentum hat sich dann im Verlaufe der zwei folgenden Jahrhunderte zunächst nur im stillen verbreitet und bis zum J. 300 mehrfache Verfolgungen erlitten, bis es erst durch den eigentlichen Gründer der A. K., Gregor den Erleuchter (Lusaworitsch), zur Staatsreligion erhoben wurde. Wie die Tradition sagt, war Gregor aus dem fürstlichen Geschlechte der Pahlavanier (Parther), Sohn des Königsmörders Anak, durch seine Amme in den Lehren des Christentums zu Cäsarea erzogen. Um die That seines Vaters zu sühnen, war er zum Sohne des ermordeten Königs Chosrov, zu Tiridates, gegangen und diente ihm; als aber dieser mit Hilfe der Römer in Armenien König wurde, verfolgte er seinen treuen Diener und andere Christen wegen ihres Glaubens, wurde aber durch verschiedene Wunderthaten belehrt und nahm mit seinem Volke das Christentum an (302 n. Chr.). Gregor wurde durch den Bischof von Cäsarea zum Patriarchen von A. geweiht und ließ durch verschiedene Geistliche aus Syrien und Kleinasien die Lehren Christi in A. verbreiten, wobei er große Rücksicht auf die alte Religion des Landes nahm. Er hielt z. B. die neue Kirche von den Zwistigkeiten der damaligen Christen fern, da er nicht am Nicäischen Konzil teil nahm, sondern seinen Sohn hinschickte und das nicäische Glaubensbekenntnis nur mit einigen Änderungen annahm. Das Patriarchat blieb im Geschlechte Gregors bis zum 5. Jahrh. erblich, wie es im heidnisch-armenischen Priestertum auch üblich war, dann aber fand immer eine Wahl durch die Fürsten oder durch den Adel und die Geistlichkeit statt. Das Christentum wurde erst seit dem Anfang des 5. Jahrh. Gemeingut des Volkes, denn bis dahin hatte man es in fremder Sprache gelehrt. Erst im J. 403 wurde es durch die Erfindung der armen. Buchstaben möglich, die heiligen Bücher zu übersetzen. Es lebten damals die beiden Männer, die sich um die a. K. und Litteratur das meiste Verdienst erworben haben: der Patriarch Sahak, ein Urenkel Gregors des Erleuchters, und Mesrop, der Entdecker und Erfinder der armen. Buchstaben. Diese Männer in Verbindung mit dem Könige Wrhamschapuh eröffneten Schulen und schickten junge Leute nach den damaligen Zentren der Bildung, Alexandria, Konstantinopel und Athen, um sich wissenschaftlich auszubilden. Mit Unterstützung dieser Männer wurde die heilige Schrift ums J. 433 zum zweiten Male aus dem griechischen Texte übersetzt, eine reiche kirchliche Litteratur aus dem Griechischen und Syrischen ins Armenische übertragen und eine gebildete Geistlichkeit erzogen. In dieser Weise gefestigt ging die a. K. den großen Glaubenskämpfen und Verfolgungen durch die Perser entgegen, aus denen sie durch die Schlacht vom J. 451 als Siegerin hervorging. Später hat sie noch mehrfache Verfolgungen durch die Perser

und die christlichen Byzantiner wegen der Nichtannahme des Chalkedonischen Konzils erlitten, ebenso auch von Arabern und Türken, sich aber bis auf unsere Tage gerettet. Dogma und Ritus der a. K. sind denen der beiden katholischen Schwesterkirchen ähnlich, doch unterscheiden sie sich im einzelnen. Der Hauptunterschied besteht in der Nichtanerkennung des Chalkedonischen Konzils, wodurch der Glaube an eine Natur Christi durch Verbindung der menschlichen und göttlichen Naturen zu einer einzigen beibehalten wurde. Die Firmung ist mit der Taufe verbunden, beim Abendmahl wird unvermischter Wein und gesäuertes Brot genommen, und die letzte Ölung nimmt man nur mit den Geistlichen gleich nach dem Tode vor. Das Weihnachtsfest wird mit dem Erscheinungsfeste am 6. Januar gefeiert. Das Fasten ist noch strenger als bei den andern Katholiken, indem auch Fische, Butter und Eier an Fasttagen verboten sind. Zu verschiedenen Zeiten sind Versuche gemacht worden sowohl von der römischen, als auch von der griechischen Kirche, eine Vereinigung oder vielmehr eine Unterwerfung der a.n K. herbeizuführen, die aber im ganzen immer mißlungen sind. Im einzelnen aber hat besonders die römische Kirche viele Erwerbungen unter den Armeniern gemacht, und ihre Anhänger sind jetzt unter dem Namen der unirten Armenier bekannt.

Das Oberhaupt der a.n Kirche ist jetzt der durch die Abgeordneten des Volkes und der Geistlichkeit gewählte Katholikos von Etschmiadzin, dem der armenische Patriarch in Jerusalem und der in Konstantinopel unterworfen sind; außerdem gibt es noch zwei andere Patriarchen, einen in Cilicien, den anderen auf einer Insel im Wansee, welche den Katholikos von Etschmiadzin nur formell anerkennen. Die armen. Geistlichkeit ist in zwei Klassen, in die Welt- und Klöster-Geistlichkeit geteilt; die ersteren dürfen sich nur einmal verheiraten und sind ausschließlich Gemeindepfarrer, die letzteren sind unverheiratet und haben die Klöster-Diöcesen- und Schul-Verwaltung in der Hand. Die armen. Geistlichkeit ist sehr arm und lebt nur von den unerheblichen freiwilligen Almosen der Gemeinden. Der jetzige Bildungszustand derselben ist niedrig, da man erst vor zwanzig Jahren für die Hebung dieses Standes zu sorgen angefangen hat.

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts haben auch protestantische Missionäre aller Schattirungen Bekehrungsversuche bei den Armeniern gemacht, aber nur eine unbedeutende Gemeinde in verschiedenen Gegenden gebildet; mit ihnen konkurriren jetzt die französischen Jesuiten, welche aus ihrer Heimat vertrieben ihren Trost bei den Armeniern suchen. Im ganzen hat die Missionsthätigkeit demoralisirend gewirkt.

Litteratur: Tschamtschian, Armen. Gesch., Vened. 1786 (armenisch); Malan, Divine Liturgy of the Armenian church, Lond. 1870. Troitzky, Der Ritus der armenischen Kirche (russisch), 1875. [Karamianz.]

Armenrecht. Der zivilprozessuale Rechtsschutz wird nicht unentgeltlich gewährt (s. Prozeßkosten); auf der andern Seite soll er dem Armen nicht entzogen sein. Die Vermittelung dieser beiden Sätze bildet das A. Wer ohne Beeinträchtigung des notwendigen Unterhalts für sich und seine Familie die Prozeßkosten zu bestreiten außer stande ist, hat Anspruch auf Bewilligung des A.s, wenn die beabsichtigte Rechtsverfolgung oder Rechtsverteidigung nicht mutwillig oder aussichtslos erscheint; der Ausländer jedoch nur, insoweit Gegenseitigkeit verbürgt ist. Die Bewilligung des A.s — von Seiten des Prozeßgerichts — gewährt einstweilige Befreiung von der Zahlung der Gerichtskosten, von der Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten, und das Recht auf Beiordnung eines Gerichtsvollziehers und, soweit Vertretung durch einen Rechtsanwalt geboten, eines Rechtsanwaltes zur vorläufig unentgeltlichen Leistung ihrer Dienste. Auf die Pflicht zur Erstattung der dem Gegner erwachsenen Kosten hat sie keinen Einfluß. Sie erfolgt für jede Instanz besonders und kann zurückgenommen werden, wenn sich zeigt, daß ihre Voraussetzungen nicht oder nicht mehr vorhanden sind. Auch dem Gegner schafft sie einstweilige Befreiung von der Zahlung der Gerichtskosten. S. Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich § 106 ff. [Weismann.]

Armenschulen (Freischulen) sind in größeren Städten solche Schulen, in welchen den Kindern des ärmsten Teiles der Bevölkerung der Unterricht entweder ganz unentgeltlich oder gegen ein im Vergleich mit den übrigen Schulen sehr geringes Schulgeld erteilt wird, auch wohl die nötigen Lernmittel unentgeltlich geliefert werden — meist aus städtischen Mitteln oder aus milden Stiftungen. Die Unterrichtszeit und demgemäß auch die Zahl der Unterrichtsgegenstände ist vielfach eine beschränkte, damit die Kinder ihren Eltern möglichst helfend zur Hand gehen können. In neuerer Zeit (besonders seit 1848) hat man diese Schulen vielerorten mit den niederen Volksschulen verschmolzen (in der Weise, daß den besonders bedürftigen Eltern die Zahlung des Schulgeldes durch Beschluß des Schulvorstandes erlassen werden kann), in den meisten Fällen wohl mit Recht, weil dem Besuch einer Armenschule in den Augen der übrigen Kinder zu leicht ein Makel anhaftet, da die A. wegen ihrer geringeren Leistungsfähigkeit als Schulen zweiter Klasse angesehen und behandelt werden und dann dem oft leider zu großen Hange der Eltern, die Kinder zum Mitverdienen von Geld zu benutzen, nur zu leicht Vorschub leisten. [Heine.]

Armensteuer s. Armenwesen II 1.4.6. IV 2 u. d. Art. Steuer.

Armentières (spr. ...mangtjär), Stadt im französ. Depart. Nord, Arrond. Lille, an der Lys, Station der Nordbahn, fabrizirt Zucker, Kattun, Spitzen, Tüll, Leinen und Tafelzeug, hat Bleichen, Färbereien, Eisengießerei, Schiffsbau; (1881) 23840 Einw.

Armenwesen.

I. Armut, Gesellschaft, Staat und Kirche.

1. Armut ist der Mangel an den zur Erhaltung der Existenz notwendigen wirtschaftlichen Mitteln. Sie beruht auf der Verschiedenheit der körperlichen, moralischen und geistigen Kräfte der Menschen und ist, weil diese nicht aufgehoben werden kann, mit dem menschlichen Dasein untrennbar verknüpft. Es liegt offenbar in dem göttlichen Plane, die Menschheit als einen Organismus von wechselseitig auf einander angewiesenen Gliedern hinzustellen. Von der Armut zu unterscheiden ist die Dürftigkeit, d. h. der Zustand, in welchem die Mittel nur zum notwendigsten Lebensunterhalte, nicht aber für die Befriedigung derjenigen Bedürfnisse ausreichen, welche aus individuellen und sozialen Verhältnissen erwachsen. Dieser Zustand, welcher stets zugleich die Gefahr der vollständigen Verarmung in sich schließt, breitet sich in gewissen Perioden der sozialen Entwickelung dermaßen als Massenarmut oder Pauperismus aus, daß er für den Bestand der sozialen und staatlichen Verhältnisse gefährlich wird. Das heutige Proletariat, welches infolge unserer modernen wirtschaftlichen Entwickelung so zahlreich geworden ist, befindet sich in einem solchen bedenklichen Zustande der

Dürftigkeit. Nicht nur seiner Selbsterhaltung wegen, sondern vor allem aus sittlichen Gründen ist der Staat verpflichtet, durch seine Sozialgesetzgebung derartigen Zuständen zu steuern und Verhältnisse zu ermöglichen, in welchen jede Klasse der Gesellschaft ein menschenwürdiges und nicht stets von der Not bedrohtes Dasein führen kann, wenn es mit Ernst angestrebt wird. Vgl. den Art. Sozialpolitik und Soziale Parteien.

2. Die antike Gesellschaft und der antike Staat wußten nichts von eigentlicher Armenpflege. Daß den ärmeren Bürgern von Staats wegen Spenden an Lebensmitteln, Land und in Athen auch als Lohn für Anwesenheit in den großen Geschwornen-Gerichten und in den Volksversammlungen Geld verabreicht wurden, war ein Recht der freien Bürger als solcher, von welchem die reichen Patrizier in Rom selbstverständlich keinen Gebrauch machten. Die römischen und athenienſischen Machthaber benutzten es dann später in ausgedehntestem Maße als politisches Agitationsmittel. Um die Armut an sich bekümmerte sich der egoistische heidnische Staat überhaupt nicht, so lange nicht Aufruhr und politische Wirren ernster Art zu befürchten waren und äußere Gewaltmittel nicht versagten. Doch besaß er in seiner älteren patriarchalischen Gestaltung und selbst bis auf die Zeit der eigentlichen Zersetzung der gesamten antiken Welt in dem Institute der Sklaverei ein wirksames Gegengewicht gegen den Pauperismus. Der Sklave mußte versorgt werden, denn in den älteren Zeiten gehörte er sogar mit zur Familie. Er hatte ein im ganzen wohl kaum schwereres Los, als der moderne Proletarier, welcher zwar persönlich frei ist, aber von der Not in Fesseln geschlagen wird. Als aber die älteren patriarchalischen Verhältnisse geschwunden und die sittlichen Bande des Staatslebens zerrissen waren, klaffte auch der Riß zwischen Arm und Reich in grausigster Weise aus einander.

3. Nur ein Volk, das jüdische, machte im Altertum durch seine Behandlung des A.s eine so einschneidende Ausnahme, daß sich die Erklärung dieses Zustandes durch die dem Volke gewordene göttliche Offenbarung wie von selbst aufdrängt. Auf der Grundlage des Gedankens, daß der einzelne nur der Verwalter der ihm von Gott zeitweise verliehenen wirtschaftlichen Güter sei, baute sich das merkwürdige System der Güterverteilung auf, dessen Prinzip schon damals ausgesprochen war in dem Gebot: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Abschnitt II dieses Artikels führt einige Bestimmungen der jüdischen Armengesetzgebung an, übrigens vgl. den Art. Juden, alte Gesch.

Auf diesem vorbereitenden und vorbildlichen Raume erschien mit Christo das neue Weltprinzip, welches alle sozialen Verhältnisse von Grund aus umzugestalten und die fruchtbaren Keime neuer Entwickelungen für alle Völker und Staaten der Erde in die Menschheit zu senken bestimmt war. In die egoistische, das Niedrige und Schwache rücksichtslos unter die Füße tretende alte Welt trat der Erlöser als Genosse der Armen. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Die Sendboten des neuen Reiches waren Arme. Die Bedingung der Aufnahme in dasselbe war die „Armut des Geistes“. Das Grundgesetz desselben lautete: „Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebt“. Nun wurde der Gedanke, daß alle irdischen Güter den Menschen nur zur gewissenhaften Verwaltung übergeben worden seien, zu einer so lebensvollen, freien sittlichen That, daß es unter den schwierigsten Verhältnissen Jahrhunderte lang in der christlichen Gemeinschaft heißen konnte: es war niemand unter ihnen, der Mangel hatte.

4. Daß ein so bedeutender Erfolg nicht durch freie Liebesthätigkeit und individuelle Wohlthätigkeit erreicht werden konnte, liegt auf der Hand. Alle wirkliche und wirksame Armenpflege muß eine organisirte sein, sie muß kontrollirt werden und muß deshalb eine Zentralstelle haben. Wie die christliche Gemeinde, oder sagen wir die christliche Kirche in so bewundernswerter Weise zum ersten Male die Armenpflege organisirt hat, darüber muß der Art. Kirche, apostolisches Zeitalter, nachgesehen werden. Die verweltlichte mittelalterliche Kirche zeigte sich später dieser Aufgabe im ganzen nicht mehr gewachsen, trotz vieler einzelner Beispiele wahrhaft kirchlicher, bischöflicher Armenpflege. Die Armenpflege fiel hauptsächlich den Klöstern anheim, und diese, welche sonst eine so bedeutende kulturelle Aufgabe auch auf dem Gebiete der Pflege und Erziehung der freien Arbeit erfüllt haben, handhabten sie schließlich vor ihren Thoren in ebenso äußerlicher und verderblicher Weise, wie sie später von der Büreaukratie gehandhabt zu werden pflegte. Die Desorganisation der Armenpflege im Mittelalter wurde wesentlich gefördert durch die Steigerung der Verdienstlichkeit auch des Almosengebens im christlichen Bewußtsein und der dadurch herbeigeführten Subjektivität der Wohlthätigkeit.

Erwähnt muß jedoch noch werden, daß von kirchlicher Seite noch zu verschiedenen Malen eine wirksame und hervorragende Armenpflege entwickelt worden ist. Zunächst ist die Thätigkeit des Kardinal-Erzbischofs von Mailand Karl Borromeo zu nennen, der mit bewundernswerter Kraft das altchristliche Ideal bischöflicher Haus- und Gemeinde-Armenpflege verwirklichte. In Frankreich steht im 17. Jahrh. als ein wahrer Held organisirter christlicher Armenpflege der Priester Vincenz von Paul da, welcher die Veranlassung zur Bildung der nach ihm genannten Vereine gab. Den Anfängen, welche auch von lutherischer und reformirter Seite zu kirchlicher Armenpflege gemacht wurden, folgte später die erfolgreiche Bethätigung organisirter Armenpflege auf der Grundlage christlicher Vereinsthätigkeit. Wir nennen die Namen Elisabeth Fry, Fliedner, Chr. Heinr. Zeller, Chalmers und auch Herm. Aug. Franke und Wichern. Anknüpfend an diese Vorbilder und Bahnbrecher und mit besonderer Zuhilfenahme der christlichen Vereins- und Korporationsthätigkeit hat die Neuzeit wenn auch nur erst wieder die Anfänge einer wahren Armenpflege bei beiden Konfessionen erstehen sehen.

5. Seit dem Zeitalter der Reformation hat im wesentlichen der Staat versucht, die früher von der Kirche geübte Armenpflege in die Hand zu nehmen. Seine Verpflichtung, subsidiär einzutreten, wo die Armenpflege nicht anderweit in genügender Weise ausgeübt wird, liegt in der seit dem Auftreten des Christentums auch thatsächlich anerkannten sittlichen Pflicht, für die Notleidenden, Schwachen und Kranken zu sorgen, soweit seine staatlichen Mittel dazu ausreichen, und damit auch an seinem Teile durch Strafe und Hilfe die Lebensgemeinschaft des Volkes so zu gestalten, wie es das weltenlösende Prinzip des Christentums erfordert. Es ist durchaus falsch, wenn einige Staatsrechtslehrer annehmen, daß die staatliche Armengesetzgebung aus der Nötigung hervorging, die durch Not und Mangel gefährdete Rechtsordnung aufrecht zu erhalten. (Mohl, Polizei-Wissensch., I § 53; Platter, Das Recht auf Existenz, Jena 1880.) Es hieße das den Staat auf die politische Nachtwächterrolle beschränken und ihn von

jeder Fürsorge für die Schwachen und Kranken dispensiren, welche die Rechtsordnung doch nicht zu stören im stande sind. Andererseits hat die geschichtliche Erfahrung seit dem Reformationszeitalter erwiesen, daß der Staat mit seinen Mitteln nicht im stande ist, allein die Aufgabe der Armenpflege in befriedigender Weise zu lösen. Die staatlich-büreaukratische Armenpflege hat ebenso wie die mittelalterliche kirchliche Armenpflege die Armut erst recht groß gezogen, wie die Geschichte des A.s in England ganz besonders deutlich zeigt. Der Grund ist leicht ersichtlich. Jede wirksame Armenpflege muß die sittliche Erziehung des Armen in sich schließen. Es liegt aber nicht in der Aufgabe des Staates, in der Weise erziehend einzuwirken, wie es das individuelle Bedürfnis erfordert. Die ausübende staatlich-büreaukratische Armenpflege bleibt stets mehr oder weniger ein Rechenexempel, eine Einrichtung, auf welche dann auch die menschliche Trägheit und Zuchtlosigkeit zu rechnen und schließlich zu pochen beginnt, ohne daß die ausübenden staatlichen Organe im stande sind, das wirkliche Bedürfnis nur mit einiger Sicherheit zu ermitteln. Daß dem Staate aber dennoch eine großartige Aufgabe auf dem Gebiete des A.s bleibt, ist leicht nachzuweisen.

6. Versuchen wir nun an der Hand der Erfahrungen, welche uns die Betrachtung der historischen Entwickelung auf diesem Gebiete gibt, uns kurz das Bild einer Armenpflege zu entwerfen, welche unter Berücksichtigung der verschiedenen dabei in Betracht kommenden Momente und der verschiedenen interessirenden Kreise eine richtige und auskömmliche Gesamtorganisation des A.s darstellen würde. Die Grundlage dieser Gesamtorganisation muß stets eine organisirte kirchliche Armenpflege sein, weil diese allein im stande ist, eine individuell-erziehende Aufgabe bei der Armenpflege zu lösen und den Ausgleich der persönlich trennenden Kluft herbeizuführen, welche die menschliche Gesellschaft zerreißt und welche niemals durch einen bloßen „Güterausgleich" gefüllt werden kann. Die christliche Liebeskraft ist es, welche helfende Barmherzigkeit und dankbares Vertrauen hervorruft und so die wesentlichste Grundlage für die Lösung der Armenfrage und jeder sozialen Frage schafft. Diese organisirte kirchliche Armenpflege wird zunächst eine Haus- und Gemeinde-Armenpflege sein müssen, welche beim Pfarr- und Bischofsamte ihre Zentralstelle findet, sich ihre ausführenden Organe im alten Diakonen-Amte und in dem berufsmäßigen Amte der Diakonissin und der barmherzigen Schwester bildet und in der auf christlichem Vereinswesen beruhenden, in den ganzen Organismus der kirchlichen Armenpflege wohl einzugliedernden Anstaltsthätigkeit ihre Ergänzung findet. (Vgl. den Art. Innere Mission.) Diese grundlegende ausübende Armenpflege ist ihrer Natur nach im stande, mit den verhältnismäßig geringsten Mitteln das Größte zu leisten. Sie findet das wirkliche Bedürfnis auf, sie erzieht den noch irgend arbeitsfähigen Armen zur Arbeit und sie versteht es die natürlichen Hilfsquellen bei Verwandten und sonstigen Beschützern der Notleidenden zu erschließen. Ihr zur Seite treten muß dann zunächst die Armenpflege der Gemeinde. Wie jene sich in erster Linie mit den arbeitsunfähigen Armen zu beschäftigen, für alle Armen aber gleichmäßig das sittliche Moment hervorzuheben hat, so soll sich die Armenpflege der Gemeinde auf die arbeitsfähigen Armen richten und somit eine wesentlich wirtschaftliche Bedeutung haben. Soweit einzelne Gemeinden der Aufgabe nicht voll gewachsen sind, den arbeitsfähigen Armen durch Arbeitserteilung zu helfen, hat der größere Kreis- und Provinzial-Kommunalverband dafür einzutreten. Wie großes auf diesem Gebiete bereits zu leisten angefangen worden ist, das vgl. man bei den Art. Verpflegungsstation und Arbeiterkolonie. In das Bereich dieser wirtschaftlichen Thätigkeit gehört auch die vorbeugende, d. h. die der Verarmung steuernde Errichtung von Vorschußkassen und Kreditvereinen, welche besonders den kleinen Gewerbebetrieb aufrecht zu erhalten haben. Daß auch das Vereinswesen sich auf diesem wirtschaftlichen Gebiete der Armenpflege in sehr günstiger Weise beteiligen kann, braucht kaum gesagt zu werden.

Dem Staate fallen schließlich folgende große Aufgaben zu. Zunächst hat er mit dem Aufsichtsrechte über das gesamte A. auch die Pflicht der formalen gesetzlichen Regelung. Materiell fällt ihm aber das große und wichtige Gebiet der speziellen Armenpolizei zu. Diejenigen, welche die Unterstützung als ihr Recht fordern und jede staatliche und gesellschaftliche Zucht und Ordnung verlassen, müssen auch staatlichen Zwangsmitteln überlassen werden. Dieser strafenden und zwingenden Polizei des Staates tritt die vorbeugende und fürsorgende Armenpolizei an die Seite. Vgl. darüber Abschnit IV. Und schließlich hat der Staat überall da auch in der ausübenden Armenpflege subsidiär einzutreten, wo die vorhandene Armenpflege der Kirche, der Gemeinde und der Vereinsthätigkeit nicht ausreicht. Ganz besonders wird sich dies auf dem Gebiete großer Staatsanstalten geltend machen, soweit nicht schon größere Kommunalverbände, wie z. B. die Provinzen in ihren Provinzialirrenanstalten, auch in dieser Hinsicht genügend zu sorgen im stande sind.

[von Nathusius-Ludom.]

II. Geschichte der Armengesetzgebung.

1. Im alten Rom gab es ein Armenrecht in unserem Sinne nicht. Denn Almosen zu nehmen hätte den römischen Bürger entwürdigt und hätte im Widerspruch mit seiner ganzen sozialen Stellung gestanden. Zwar blieb der arme Bürger nicht ohne Unterstützung, jedoch erhielt er diese, nicht weil er arm, sondern weil er Bürger war. Der reiche Bürger hatte auf ebendasselbe Anspruch; und wenn er es nicht erhielt, so geschah das nur, weil er verschmähte, was der andere sich gefallen ließ. Dies gilt sowohl von der Verteilung des ager publicus, wie von den Getreidelieferungen zu ermäßigten Preisen oder ganz umsonst, die den Empfängern auch formell nicht als Almosen und nicht nach Prüfung ihrer Dürftigkeit zugeführt wurden, sondern auf Grund von Anweisungen (tesserae), die man kaufte (wie heutzutage die Speisemarken zu den Volksküchen). Diese „Armenlast", wenn man so sagen darf, trägt also der Staatssäckel; von einer Ortsarmenlast ist nicht die Rede. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwalt. 1876, p. 106.

Griechenland zeigt an sich ziemlich ähnliche Verhältnisse wie Rom. Denn auch die zu Athen, namentlich seit dem peloponnesischen Kriege eingeführte Unterstützung armer Bürger tritt als ein Ausfluß des Bürgerrechts auf. Den ἀδύνατοι, d. h. anfänglich nur den Kriegsinvaliden, später jedem Erwerbsunfähigen, welcher weniger als 2 Minen besitzt, wurden nach Vorprüfung und auf Vorschlag der Fünfhundert von der Volksversammlung Unterstützungen und zwar auch hier aus Staatsmitteln (Armensteuer) gewährt, die 2 Obolen täglich = 7,50 Mrk. monatlich nicht übersteigen sollten. Vgl. Boeckh, Staatshaushalt der Athener, 2. Aufl. Berl. 1851, I 342.

2. Eine sehr merkwürdige bis in alle Einzelheiten fest bestimmte Armengesetzgebung finden wir bei den Juden. Als

arm wird derjenige bezeichnet, der weniger als 200 Sus (à 1 1/15 Lot Silber) (liegendes) Vermögen hat. Wer mehr hat, ist verpflichtet, den Armen für einen Tag zu herbergen, und ihm auf seinen Acker die Ackerecke, Peach, d. i. 1/60 des Ackers sowie die Nachlese, und jedes dritte Jahr den 10. Teil der ganzen Ernte zu überlassen; an jedem 7. Jahre ist die ganze Ernte gemeinschaftlich. Von großer Erhabenheit ist der hier zur Aussprache gelangende Gedanke, daß der Besitz des Reichen diesem nur zur Verwaltung übergeben ist, daß der eigentliche Eigentümer Gott ist, und daß dieser dem Armen jenes Armenrecht als seinen Anteil an den Gütern der Welt zugewiesen hat. Wie dieses Armenrecht mit der gesamten Agrarverfassung der jüdischen Theokratie in Zusammenhang steht, darüber vgl. den Art. Juden, alte Gesch. Auch in Judäa ist von einer örtlichen Begrenzung der Armenlast noch nicht die Rede.

3. Der Gedanke, daß der Staat für alle verarmten Staatsgenossen (Landarme), eine jede Gemeinde für ihre verarmten Gemeindegenossen (Ortsarme) zu sorgen hat, trat erst im fränkischen Reiche und zwar auf Veranlassung der Kirche (Konzil zu Tours 567) hervor. Karl der Große verfolgte diesen Gedanken weiter und machte die Grundherren für die Unterhaltung ihrer Hintersassen auch gesetzlich verantwortlich, was sie der ganzen Rechtsanschauung nach allerdings schon immer waren. Diese frühesten Versuche (vgl. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, 1879, I 351, 391 ff.) einer wirklichen Armengesetzgebung gingen jedoch mit dem fränkischen Reiche wieder verloren und die Ordnung des A.s blieb der Kirche und den einzelnen Korporationen und Grundherrschaften überlassen. Vgl. das unten aufgeführte Werk von Ratzinger.

Nur in den nordischen Reichen und besonders in Island (Gesetzbuch der Grougans) finden wir eine sehr alte, auf einer allgemeinen Armensteuer basirte Armengesetzgebung mit Verpflichtungen gegen Landstreicherei und deren Unterstützung, und Bestimmungen, in welcher Reihenfolge die Verwandten und Gemeinden für die Notleidenden zu sorgen haben. Vgl. Michelsen, Nordisches Armenrecht, in den Eranien II Heft 117.

4. Einer weiteren Entwickelung der Armengesetzgebung begegnen wir erst wieder in England, wo infolge der vielen Kriege und durch das frühzeitige Freiwerden der ländlichen Arbeiter, für die dann aber auch kein Grundherr mehr zu sorgen hatte, die Verarmung in bedrohlicher Weise aufgetreten war. Deshalb kam hier der Gedanke, daß in dem Herumvagiren der Armut eine Bedrohung der Besitzenden, in dem Müßiggange der Arbeitsfähigen eine Schädigung der Nationalarbeit liegt, daß die arbeitsunfähigen Armen freilich zu ernähren, die arbeitsfähigen aber zur Arbeit zu zwingen seien, und daß die geeignetsten Organe für die Ausführung dieses Gedankens die Heimatsgemeinden der Armen seien, zuerst zur praktischen Gestaltung. Demgemäß wurden schon seit dem Anfange des 14. Jahrh. die Armen, unter grundsätzlicher Beschränkung ihrer Freizügigkeit, in ihre Heimatsgemeinden gewiesen. Den arbeitsunfähigen Armen, so weit sie nicht in den Gemeindehäusern ein Unterkommen fanden, wurde zu betteln gestattet, jedoch nur innerhalb ihrer Gemeinden. Dem arbeitsfähigen Armen sollte zu festgestellten Taxen Arbeit, namentlich Feldarbeit, gegeben werden, die sie sich selbst zu suchen hatten, jedoch auch dies nur innerhalb ihrer Gemeinde. Zum Arbeitsuchen außerhalb bedurfte es besonderer Erlaubnis, ebenso zum Betteln außerhalb (Bettelbriefe). Das unkonzessionirte Verlassen der Gemeinden wurde als Landstreicherei mit strengen Strafen bedroht. Dieses System wurde durch verschiedene Gesetze, namentlich das große Armengesetz der Königin Elisabeth von 1601 weiter fortgebildet, und blieb so im wesentlichen bis 1834 in Geltung. Als dann infolge der Vermehrung der Bevölkerung und der Entwickelung der neueren Industrie für die auf ihre Gemeinden beschränkten Armen dort ausreichende Arbeit nicht mehr zu finden war, wurde diese Konsignation zu einem Übel sowohl für die Armen, als auch für die Gemeinden, die jene ernähren und für sie hohe Armensteuer zahlen mußten, ohne mehr, wie früher, Nutzen von ihnen ziehen zu können. Dazu kam, daß die Armenhäuser durch die nach und nach ihnen gemachten Zuwendungen zu verhältnismäßig bequemen und behaglichen Ruhestätten geworden waren, die zum Müßiggang einluden. Die Folge war ein stetiges Anwachsen der unehelichen Geburten, der Zahl der Armen und der Armensteuer in den Gemeinden, die sich hiergegen durch engherzigstes Abschließen gegen Zuzug der Armen von außen her, d. i. durch möglichst ausgiebiges Abweisen und Ausweisen von solchen, denen Verarmung drohte, zu schützen suchten, damit die Freizügigkeit der ärmeren Klasse immer mehr beschränkend und fast vernichtend. Diese Zustände nötigten zu einer Revision und Reform, welche auf Vorschlag der dazu ernannten Parlamentskommission durch die Armenbill vom 4. Aug. 1835 eingeleitet, durch Gesetze von 1846, 1865 und 1871 weiter ausgeführt ist, und die, nach dem Ausweise der Statistik, gute Resultate geliefert hat, was wohl zum großen Teil auf das Abschreckungsprinzip der Werkhäuser (s. d.) zurückzuführen sein dürfte. Die Reform ist eine materielle und formelle. Zunächst beseitigt sie im wesentlichen die bisherigen Freizügigkeitsbeschränkungen. Es genügt nach dem Gesetz von 1846 ein fünfjähriger, nach dem von 1865 sogar schon ein einjähriger Aufenthalt, um vor der Ausweisung zu schützen. Sodann treten an die Stelle der einzelnen Gemeinden als selbständiger Armenbezirke Vereinigungen von Gemeinden als Armenverbände (union), mit einem Gesamtvorstande (board of guardians) an der Spitze, wodurch auch innerhalb ihrer Bezirke die Beschäftigung der Armen wesentlich erleichtert wird. Die Beschäftigung soll übrigens möglichst in Arbeits- und Werkhäusern geschehen; jedoch hat sich diese Vorschrift als nicht recht ausführbar erwiesen und die Zahl der Out-door-Paupers ist stets viel größer als die der In-door-Paupers. Das gesamte A. ist einer Zentralbehörde (poor law board) unterstellt, die seit 1871 mit dem Ministerium für Lokalverwaltung (local government board) vereinigt ist. Vgl. Kries, Die engl. Armenpflege, Berl. 1863; Gneist, Engl. Kommunalverfassung, 3. Aufl. 1871; ders., Engl. Verwaltungsrecht, 3. Aufl. 2 Bde. Berl. 1883/84; Nicholls, History of the english poorlaw, 2 Bde., Lond. 1855.

5. In Frankreich hatte bereits Ludwig der Heilige 1254 einen vorübergehenden Versuch gemacht, die Armenpflege staatlich zu ordnen. Durchgeführt wurde eine solche Armengesetzgebung wie in Deutschland erst in der Reformationszeit. Franz I. übertrug 1536 die Armenpflege der Gemeinde. Ein Edikt Heinrichs IV. spezialisirte 1547 diese Bestimmungen. Die Ordonnanzen von 1561 dehnten die bereits 1547 in Paris eingeführte Armensteuer auf alle Gemeinden aus. Doch alle diese Bestimmungen wurden nur zum Teil oder gar nicht ausgeführt. Die Masse der Bettler wuchs von Jahr zu Jahr. Auch die strengsten und willkürlichsten Maßregeln Ludwigs XIV. konnten nicht Besserung schaffen. Um nun die ins Unerträg-

[illegible] gewachsene Armenlast der Gemeinden diesen zu erleichtern, wurde 1789 mit der Gründung von Nationalwerkstätten (ateliers nationaux) in allen größeren Städten zu helfen versucht, damit jedoch nur der Erfolg erzielt, daß sich das Proletariat des ganzen Landes in jene großen Städte zog. Man gab daher diesen Versuch als einen mißlungenen bald wieder auf und nahm in der Konstitution von 1791 die Gründung einer zentralisirten, von der Staatsregierung zu verwaltenden Nationalarmenanstalt in Aussicht, und konfiszirte zu diesem Zwecke alle Stiftungsgüter. Die wachsende Finanznot der Republik führte aber dahin, daß auch dieser Plan bald wieder aufgegeben werden mußte; das gegenwärtige Armenrecht ist begründet und fortgebildet durch die Gesetze vom 7. Okt. 1796 (Rückgabe der noch nicht verkauften Güter an die Hospitäler), 10. Jan. 1811, 30. Juni 1838 und 5. Mai 1869.

Danach besteht eine Unterstützungspflicht nur gegenüber verwaisten und verwahrlosten Kindern (enfants assistés) und die Geisteskranken. Für die einen wie für die anderen hat die Gemeinde, in der sie einen Unterstützungswohnsitz (domicile de secours) nach Vorschrift des Gesetzes vom 7. Okt. 1796 erworben haben, zu sorgen. Seit 1869 gibt im Notfall der Staat einen Zuschuß dazu. Die Geisteskranken sollen in Irrenhäusern, zu deren Bau und Unterhaltung sich ganze Departements vereinigen, untergebracht werden; die Kinder ebenso in Findel- oder Erziehungshäusern oder bei Nährvätern (pères nourriciers). Zur Ausführung dieser Bestimmungen soll in [illegible] der Gemeinde eine Armenanstalt (bureau de bienfaisance) errichtet werden, was freilich bisher kaum zu einem Drittel geschehen ist. Über diesen Bureaux steht die Departementsregierung, in Paris seit 1849 eine besondere Behörde (administration de l'assistance publique, mit einem Direktor an der Spitze, der unmittelbar unter dem Minister steht. Vgl. Moreau-Christophe, Du problème de la misère et de sa solution chez les peuples anciens et modernes, Paris 1851, III 337—445; v. Reitzenstein, Armengesetzgebung Frankreichs, Leipz. 1881; Monnier, Histoire de l'assistance [illegible] publique, 3. Aufl. Paris 1866.

Auch in den übrigen romanischen Staaten Italien und Spanien besteht keine allgemeine Verpflichtung der Gemeinden zur Armenpflege. In Italien sind die Gemeinden nur verpflichtet, den Armen ärztliche Hilfe zu verschaffen und einen Teil der Kosten der Findelhäuser zu tragen. Die armen Geisteskranken werden von den Provinzen erhalten. Arbeitsunfähige Arme, die von keiner Stiftung Unterstützung erhalten oder in eine [illegible] aufgenommen werden, erhalten sogar von der Gemeinde amtliche Bettelbriefe. Vgl. Moreau Christophe.

6. In Deutschland sprach zuerst die Reichspolizeiordnung [illegible] (Tit. 34) den Grundsatz aus, daß jede Kommune ihre Armen zu unterhalten habe. Doch wurde der Gedanke der Verschließung der Gemeinden nicht wie in England vollständig bis zur Konsignation der Armen in ihre Heimat [illegible], sondern nur halb, nämlich nur dahin ausgeführt, daß jedem der Austritt aus seiner Gemeinde unverwehrt blieb, die Gemeinde verpflichtet war, Fremde bei sich aufzunehmen. Sorgte man dann weiter dafür, daß die ursprünglichen Heimatsrechte der Ausgetretenen in möglichst kurzer Frist erloschen, so konnte es nicht fehlen, daß es bald ungeheure Scharen von Armen gab, die heimatlos das Land durchzogen, gegen die sich jede Gemeinde nur durch Abschieben ([illegible]iener Schub) und mit denen Polizeiordnungen gegen [illegible]ei und Landstreichen einen ganz ungleichen Kampf führten (6000—8000 Bettler im schwäbischen Kreise, der freilich aus mehr als 80 verschiedenen Territorien bestand). Noch zu einem anderen Mittel griff man. Man suchte, seit dem 17. Jahrh. vornehmlich (z. B. Bayr. Landrecht 1616) die Vermehrung des Proletariats dadurch zu verhindern, daß man das Recht der Eheschließung beschränkte und diese von der Erlaubnis der Gemeinde abhängig machte, die Einsegnung unkonzessionirter Ehen unvermögender Leute den Geistlichen verbot. Allein auf die Verminderung der Hauptplage, der heimatlosen Armen, bezog sich diese Maßregel schon an sich nicht, und innerhalb der Gemeinden war der hauptsächliche Erfolg nur eine Vermehrung der Konkubinate und unehelichen Geburten. Diese Verhältnisse erhielten in einigen deutschen Staaten während der napoleonischen Zeit eine Unterbrechung durch Beseitigung der Ehehindernisse und die Einführung der Niederlassungsfreiheit. 1815 lehrten aber die alten Verhältnisse wieder zurück. Vgl. Roscher, Gesch der Nationalökonomie in Deutschland, München 1874; Biper, Recht auf Armenunterstützung und die Freizügigkeit, Stuttg. 1863.

Über die eigentümliche, nach den einzelnen Kantonen verschiedene Entwickelung der im wesentlichen der Kirchengemeinde mit subsidiärem Eintreten des Staats obliegenden Armenpflege der Schweiz vgl. den Art. Schweiz, Geogr., Polit. Verhältnisse. Vgl. Niederer, Statistik d. Armenwesens in d. Schweiz, Zürich 1878.

In Österreich beruht die Armenpflege hauptsächlich auf den außerordentlich zahlreichen Armeninstituten, Kranken-, Findel- und Versorgungshäusern. In ersteren werden allein eine halbe Million Arme unterstützt. Die zahlreichen Krankenhäuser der geistlichen Korporationen reihen sich diesen staatlichen Anstalten an. Vgl. Österreich, Geogr., Polit. Verhältnisse; ferner: Steiner, Reform d. Armenpfl. in Österreich, Wien 1880.

Die übrigen germanischen Staaten Dänemark, Schweden, die Niederlande und auch Belgien verpflichten ebenfalls wie Deutschland und England die Gemeinden und Armenverbände, ihre angehörigen Armen zu unterstützen. Vgl. Moreau und das am Schluß in der Litteratur angeführte Werk von Emminghaus; ferner Lentz, Des institutions de bienfaisance et de prévoyance en Belgique, Brüssel 1866.

7. Der preußischen Gesetzgebung, die sich auch früher schon eingehend mit der Sache befaßt hatte (vornehmlich in dem Armen-Edikt vom 28. April 1748) war es vorbehalten, in dem allgemeinen Landrecht (1794) außer den domizilirten Ortsarmen, die der Gemeinde ihres Unterstützungswohnsitzes zufallen, auch den domizillosen Landarmen ihre Sorge zuzuwenden und sie dem gesamten Staat als Staatslast zuzuweisen; endlich in dem Gesetz vom 31. Dez. 1842 auch die armen Ausländer, wenn sie im Inlande „auf einer Reise erkranken", in den Bereich des inländischen Armenrechts zu ziehen. Ferner war in Preußen die in den Rheinbundsstaaten 1815 wieder verloren gegangene Freiheit der Niederlassung im wesentlichen stehen geblieben und durch das Gesetz vom 31. Dez. 1842 endgültig festgestellt worden. Auch die Freiheit der Eheschließung war grundsätzlich bereits im Allg. Landrechte anerkannt worden, welcher Grundsatz dann auch nach und nach die entgegenstehenden provinzial-rechtlichen Bestimmungen beseitigte.

Diese Gedanken sind dann weiter übergegangen in die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes, bez. des Deutschen Reichs und haben hier und darauf in der Partikulargesetzgebung der einzelnen deutschen Länder ihre Fortbildung er-

halten. Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 1. Nov. 1867 über die Freizügigkeit, vom 4. Mai 1868 über die Freiheit der Eheschließung, vom 1. Juni 1870 über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit und vom 6. Juni 1870 über den Unterstützungswohnsitz. Dieselben sind demnächst zu Gesetzen des Deutschen Reichs erhoben, Gesetz vom 8. Nov. 1871. Nur Bayern und Elsaß-Lothringen haben, auf Grund der Reservatbestimmungen der Reichsverfassung, ihr eigenes Armenrecht behalten und zwar Elsaß-Lothringen das in Frankreich geltende. Das Gesetz über die Freizügigkeit wurde auf Bayern durch Gesetz v. 22. April 1871, auf Elsaß-Lothringen durch Gesetz v. 8. Jan. 1873 ausgedehnt. In den übrigen deutschen Staaten nahm man auf Grund des Reichsgesetzes über den Unterstützungswohnsitz Veranlassung zu verschiedener Revision der bestehenden Armengesetzgebung. Preußen Gesetz v. 8. März 1871; Sachsen v. 6. Juni 1871; Württemberg v. 17. April 1873; Baden v. 14. März 1872; Hessen v. 14. Juli 1871; Oldenburg v. 15. April 1873; Hamburg v. 12. April 1878. Vgl. darüber das in der Litteratur angeführte Werk von Rocholl.

III. Die deutsche Armengesetzgebung der Gegenwart.

1. Das heute gültige Reichsrecht unterscheidet Ortsarme, Landarme und Ausländer. Bezüglich der Ausländer bestimmt das Gesetz vom 6. Juni 1870, daß sie vorläufig von demjenigen Ortsarmenverbande unterstützt werden sollen, in dessen Bezirk sie sich beim Eintritt der Hilfsbedürftigkeit befinden. Die Erstattung der Auslage des Ortsarmenverbandes erfolgt dann, je nach den Partikulargesetzgebungen, entweder unbedingt vom Staate (so in Anhalt, Baden, Sachsen u. a.); oder sie erfolgt nach denselben Grundsätzen, wie wenn es sich um einen armen Inländer handelt (so in Preußen nach dem Ausführungsgesetz vom 8. März 1871, und ähnlich in Koburg-Gotha, Hessen, Württemberg u. a.). Wer als Ausländer zu betrachten ist, bestimmt das Gesetz vom 1. Juni 1870.

Den Ortsarmenverbänden, die entweder aus einer einzelnen Gemeinde oder aus mehreren gebildet werden, fällt die vorläufige Unterstützung eines jeden in ihr hilfsbedürftig Werdenden, und die definitive der Ortsarmen zur Last. Ortsarmer ist derjenige, der an einem bestimmten Ort den Unterstützungswohnsitz erworben hat. Dies geschieht durch „Aufenthalt", d. h. durch zweijährigen, freiwilligen, ständigen Wohnsitz nach zurückgelegtem 24. Lebensjahr an einem Ort ohne Empfang von Armenunterstützung, durch „Verehelichung" mit einem unterstützungswohnsitz-berechtigten Mann und durch „Abstammung", wobei eheliche Kinder dem Vater, uneheliche und Witwenkinder der Mutter folgen. Der Unterstützungswohnsitz geht verloren durch zweijährige ununterbrochene Abwesenheit nach zurückgelegtem 24. Lebensjahr und durch Erwerb eines neuen Unterstützungswohnsitzes.

Arme, die keinen Unterstützungswohnsitz haben, sind Landarme und fallen dem Staat zur Last.

Diese Vorschriften gelten zunächst für Inländer, nach einzelnen Partikulargesetzgebungen aber auch für Ausländer, so z. B. in Preußen, wo die Erwerbung des Unterstützungswohnsitzes nicht von der Preußischen Staatsangehörigkeit bedingt ist, so daß also ein Ausländer sowohl Orts- wie Landarmer sein kann.

2. Die öffentliche Armenunterstützung ist nicht ein Recht des Armen, sondern erfolgt nur im öffentlichen Interesse. Daher steht es den Armenbehörden zu, über Notwendigkeit und Maß der Unterstützung zu befinden. Nähere Vorschriften hierfür enthält das Reichsrecht nicht, wohl aber finden solche sich in Partikulargesetzen, so z. B. in dem preußischen Gesetz vom 8. März 1871, wonach dem Armen Obdach, der unentbehrliche Lebensunterhalt, die erforderliche Pflege in Krankheitsfällen und im Falle des Ablebens ein angemessenes Begräbnis gewährt werden soll, die Unterstützung auch durch Unterbringung in Armen- oder Krankenhäusern oder durch Zuweisung angemessener Arbeiten innerhalb oder außerhalb solcher Häuser erfolgen darf. Die letztere Bestimmung findet ihre Ergänzung durch § 361 [7], § 362 des Reichsstrafgesetzbuchs, worin der einer solchen Arbeit aus Arbeitsscheu sich weigernde Arme mit Strafe bedroht ist. Die Strafe ist Haft bis sechs Wochen; auch kann zugleich erkannt werden, daß der Verurteilte nach verbüßter Strafe der Landespolizeibehörde zu überweisen sei, welche damit die Befugnis erhält, ihn entweder bis zu zwei Jahren in einem Arbeitshause unterzubringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden.

Denselben Strafbestimmungen, wie die Arbeitsscheu, unterliegt auch sonstige Liederlichkeit, gewerbsmäßige Unzucht, Trunksucht, Obdachlosigkeit, Betteln und Landstreichen. Dies letztere, ein schwer zu definirendes Delikt, und anscheinend eine Verletzung der sonst dem Deutschen garantirten Freizügigkeit, hat neuerdings Gestalt und Rechtfertigung gewonnen da, wo durch die Einrichtung von Verpflegungsstationen dem Armen das Reisen und Arbeitsuchen außerhalb seines Wohnortes ermöglicht ist, ohne daß er zu betteln braucht.

Dem Selbstverwaltungsprinzip ist in der weiteren Organisation möglichst Rechnung getragen. Dem Staat ist nur das allgemeine Aufsichtsrecht vorbehalten. Zunächst aber führen Gemeinde-, Kreis- und Provinzialbehörden die Verwaltung, und bilden so auch den Instanzengang für Beschwerden darüber, ob und in welcher Art Unterstützungen zu gewähren sind. Streitigkeiten zwischen Armenverbänden desselben Landes gehören vor die Landesbehörde (in Preußen vor die Verwaltungsgerichte), zwischen Armenverbänden verschiedener Länder vor das Bundesamt für das Heimatswesen.

In Bayern ist das A. geregelt durch die Gesetze vom 16. April 1868, 29. April 1869 und 23. Febr. 1872. Es besteht dort noch ein Einspruchsrecht der Gemeinde gegen die Verehelichung Armer, jedoch nicht mehr wegen Besorgnis künftiger Verarmung; und es besteht kein Armenrecht für Ausländer, vielmehr ist die bayrische Staatsangehörigkeit des Hülfsbedürftigen Bedingung für die Unterstützungspflicht.

Daß in Elsaß-Lothringen noch die französische Armengesetzgebung zu Recht besteht, ist oben mitgeteilt.

[II u. III Medem.]

IV. Ausübung der Armenpflege.

Die Ausübung der Armenpflege ist in ihren einzelnen Teilen bereits in den Abschnitten I, II und III verschiedentlich behandelt oder doch wenigstens berührt worden. Es erübrigt deshalb im wesentlichen hier nur noch eine systematische Übersicht dieser Seite des A.s zu geben.

1. Als Subjekte der Armenpflege sind die kirchliche Gemeinschaft, die bürgerliche Gemeinde, die freien Vereine und der Staat genannt und einem jeden das ihm eigentümliche Arbeitsfeld angewiesen worden. Die freie Vereinsthätigkeit hat sich danach der Armenpflege von Kirche und Gemeinde einzugliedern, damit die rechte Organisation der Armenpflege nicht gestört wird. Sie ist die Hilfstruppe, welche sich der

… Macht zur Bekämpfung des Elends anzuschließen … bleibt ihr die Hauptsorge für die Armenpflege allein überlassen, so ist das ein untrügliches Kennzeichen der mangelnden Organisation. Aber auch die kirchliche und kommunale Armenpflege werden unbeschadet der prinzipiellen Trennung ihrer wesentlich verschiedenen Aufgaben sich vielfach berühren und ergänzend Hand in Hand gehen können. Die Gemeinde wird gut thun, einen Teil der von ihr für Armenpflege aufzubringenden Mittel der kirchlichen Armenpflege, soweit es sich um arbeitsunfähige Arme (Kranke, Kinder und Invaliden) handelt, zu überlassen oder die Armenpflege durch gemeinsame Organe auszuüben. Eine Vereinigung der Kräfte in dieser Weise findet in dem so vorteilhaft bekannt gewordenen und nun schon in verschiedenen großen Städten eingeführten Elberfelder Systeme statt, das nach dem Vorbilde der kirchlichen Armenpflege Chalmers eingerichtet ist. Es ist hier in Elberfeld seiner Form nach zwar eine kommunale Einrichtung, thatsächlich aber eng verknüpft mit dem kirchlichen Amte und so zu einer modernen Form des alten Diakonenamts geworden. Über die Organisation der durch das Ehrenamt von 252 Armenpflegern ausgeübten Thätigkeit vgl. Die Armenordnung in Elberfeld v. 9. Juli 1861 bei … 179 ff; ferner Seyfferdt, Reform d. A.G. 1874.

2. Ortsgesetze … die Aufbringung der Kosten … der Armenpflege, soweit sie nicht für die Armenpolizei, die … großen Landesanstalten, für die Landarmen- … direkt oder, wie in Preußen, wo die Land- … von den Provinzen gebildet werden, subsi- … für die Armenpflege der Ausländer vom Staate … ragen oder als freie Liebesgaben in der Kirch- … rch Vereine aufgebracht werden, haben die Gemeinde … bände zu tragen. Im Deutschen Reiche be- stimmen die … desgesetze die Art und Weise des Aufbringens. In Württemberg (Ges. v. 1873, Art. 30), Braunschweig (Landgemeindeordn. § 107, Städteordn. § 162), in den Domanialgemeinden der beiden Mecklenburge (Gemeindeordn. v. 1869 u. Armenordn. v. 2. Aug. 1864, § 6) und in Waldeck (… 1. Mai 1863, § 8) hat die Gemeinde der Armenkasse die nötigen Mittel zu überweisen, wenn die Einnahmen aus Fonds, freiwilligen Beiträgen rc. nicht reichen. Die Aufbringung erfolgt nach Maßgabe der allgemeinen Gesetze über Aufbringung der Gemeindesteuer. Auch Bayern hat dieses System angenommen. Hier kann die Gemeinde einen Teil des Gemeindevermögens für Armenzwecke ausscheiden, haftet aber immer subsidiär. In Sachsen, Oldenburg, der Mecklenburger Ritterschaft bestehen ebenfalls besondere Armenkassen. Diese werden aber selbständig durch besondere Armenabgaben versorgt. In Preußen, Baden, Hessen, den thüringischen Staaten, Anhalt und Lippe bestehen keine besonderen Armenkassen, die Gemeindekassen treten vielmehr direkt ein. In den meisten Staaten verwendet die Armen- oder Gemeindekasse auch gewisse Gebühren (bei …leiten) und Strafen für die Zwecke des A.G. … In wiefern dieses allgemeine Prinzip eine Ausnahme durch die Hilfskassen (Dtsche. Gewerbeordn., Tit. VIII, Ges. v. 8. April 1876) der gewerblichen Hilfsarbeiter, in einigen Staaten auch in Bezug auf Dienstboten und ferner durch die neueste Reichsgesetzgebung über Unfall- und Krankenversicherung erleidet, darüber vgl. den Art. Versicherung der Person. Die Armenverbände bringen, wo sie nicht mit dem Staate … selbst zusammenfallen, die Kosten der Armenpflege durch Umlagen auf die Kreise oder Gemeinden auf.

3. Schließlich müssen noch die Art und Weise der Armenpflege und die Objekte derselben in das Auge gefaßt werden. Eine getrennte Behandlung dieser Gesichtspunkte ist aber deshalb nicht möglich, weil sich die Art und Weise der Armenpflege genau dem Objekte derselben anzupassen hat. Wir erhalten nach diesen Gesichtspunkten vier Zweige der Armenpflege.

Die vorbeugende Armenpflege bezieht sich auf die dürftig lebenden nicht eigentlich verarmten Personen. Wirkliche Verarmung soll verhindert werden. Zu dieser meist dem Staate obliegenden Pflicht würde ein großer Teil der Sozialpolitik zu rechnen sein. Wir verweisen aber auf den betr. Artikel, sowie auf den Artikel Versicherung der Person (Unfall-, Kranken- und Altersversicherung). Auch betreffs der speziell der vorbeugenden Armenpflege dienenden Institute der Volksküchen, Sparkassen und Leihhäuser verweisen wir auf die speziellen Artikel.

Die staatliche Zwangs- und Strafgewalt (Armenpolizei im engeren Sinne) wird gegen die arbeitsfähigen, aber arbeitsscheuen Individuen (Bettler, Landstreicher) und gegen diejenigen angewendet, welche durch Liederlichkeit sich in den Zustand der Hilfsbedürftigkeit bringen. Vgl. Reichsstrafgesetzbuch § 361 und 362 und das österreich. Gesetz vom 10. Mai 1873. Vgl. auch den Art. Zwangsarbeitshaus und Werkhaus. Ein Verbot des Almosengebens an Landstreicher und Bettler ist als ausnahmslose Verhinderung einer individuell geübten christlichen Tugend weder prinzipiell zu rechtfertigen noch thatsächlich durchführbar, so sehr auch das nicht organisirte und nicht dem Bedürfnis angepaßte Almosengeben Betteln und Landstreicherunwesen erhält und großzieht. Nur die Organisation der Armenpflege und die in ihrem Gefolge einziehende Aufklärung der Bevölkerung über die Schädlichkeit des planlosen, oft nur aus Bequemlichkeit, oft leider gerechtfertigter Weise aus Furcht erfolgenden Almosengebens neben strenger staatlicher Armenpolizei kann dem Unwesen steuern.

Den arbeitsfähigen und auch arbeitswilligen, aber arbeitslosen Armen muß durch Erteilung von Arbeit geholfen werden. Die Hausarmenpflege hat hier auch besonders durch Zuwendung von häuslicher Arbeit an das weibliche Geschlecht ein großes Arbeitsfeld. Auf die segensreiche Einrichtung von Verpflegungsstationen und Arbeiterkolonien ist bereits hingewiesen worden. Ihnen müssen angereiht werden die Vereine, welche sich damit beschäftigen, aus Kranken- und Gefangenanstalten Entlassenen Arbeit nachzuweisen, bez. zu vermitteln.

Die Armenpflege an den arbeitsunfähigen Armen, also an den Kranken, Kindern und Invaliden ist die mannigfaltigste. Man teilt sie daher in zwei große Gruppen: in offene oder Haus-Armenpflege und in geschlossene oder Anstalts-Armenpflege ein, welcher Unterschied auch bei der vorhergehenden Kategorie der arbeitsfähigen Armen gemacht werden kann. Bei der Anstalts-Armenpflege treten noch technisch wichtige Gesichtspunkte hinzu. Wir haben Findelhäuser, Waisenhäuser, Rettungshäuser, Krankenhäuser, Spitäler (Armenhäuser), Irrenanstalten, Taubstummen- und Blindenanstalten zu beachten und verweisen sowohl auf diese Artikel als auf den Art. Innere Mission. Daß die offene Armenpflege, so lange sie irgend im speziellen Falle ausreicht, die naturgemäßere und auch die billigere sein muß, ist leicht ersichtlich. Ein be-

sonderer Teil der offenen Armenpflege ist die Bestellung von Armenärzten. Vgl. den Art. Arzt. [v. Nathusius-Ludom.]

Litteratur: Rau, Lehrb. d. polit. Ökonomie, Bd. II, 5. Aufl. Leipz. 1863; Mohl, Deutsche Polizeiwissensch., 3. Aufl. 3 Bde. Tüb. 1866; Roscher, Gesch. der Nationalökonomie in Deutschland, München 1874; Rocholl, System des deutschen Armenpflegerechts, Berl. 1873; Seydel, Das Reichsarmenrecht, in Hirths Annalen 1877; Emminghaus, Das Armenwesen u. die Armengesetzgebung in den europäischen Staaten, Berl. 1869; ders., Die Notwendigkeit u. Ausführbarkeit einer Reform der Armenpflege in den Städten, Darmst. 1873; de Gérando, De la bienfaisance publique, Paris 1839, 4 Tle., deutsch v. Buß, Stuttg. 1843—46; Du paupérisme et de la charité légale. Lettre adressée à M. M. les préfets de Royaume par Mr. Ch. de Remusat, min. de l'Intérieur, Paris 1840; Böhmert, Armenpflege u. Armengesetzgebung, Berl. 1869; Joh. Hirzel, Über die verschied. Systeme der Armenpflege, Zürich 1854; Nasse, Armenpflege u. Selbsthilfe, Bonn 1868; Straßmann, Geschichte, Verfassung u. Wirksamkeit d. Vereins gegen Verarmung, Berl. 1873; Bitzer, Die Bezirksarmenarbeitshäuser in Sachsen, Stuttg. 1864; Lohmann, Über bürgerliche u. kirchliche Armenpflege mit Rücksicht auf hannover. Verhältnisse, Hannov. 1865; Ratzinger, Gesch. d. kirchlichen Armenpflege, Freiburg 1868; J. Hasemann, Die christl. Ortsarmenpflege in unseren Gemeinden, Erfurt 1857; Hahn, Über d. gegenwärtigen Zustand unserer Armenversorgungsanstalten, Stuttg. 1847; ders., Heilmittel für die zunehmende Entsittlichung u. Verarmung des Volkes, Stuttg. 1851; Merz, Armut u. Christentum, Stuttg. 1849; Christl. Armenpflege, zwei Vortr. v. Fr. Ahlfeld u. C. E. Luthardt, Leipz. 1868; Memoirs of the life and writings of Thom. Chalmers, New York 1855; Otto v. Gerlach, Die kirchl. Armenpflege nach Anleit. der Armenpflege v. Chalmers, Berl. 1847; Leben u. Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry, 3. Aufl. Hamb. 1858; Chr. Heinr. Thiersch, Chr. Heinrich Zellers Leben, 2 Bde., Basel 1876, Abt. IX.

Armeria, Grasnelke, s. Plumbagineen.

Armer Konrad, ein im Beginn des 16. Jahrh. bestehender geheimer Bauernbund, der auf die Verbesserung der gedrückten Lage des Bauernstandes abzielte. Vgl. d. Art. Württemberg, Gesch.

Arme Zeche oder **Grube** nennt man eine solche Grube, welche keine Erträge liefert und allen ihren Verhältnissen nach auch für die Zukunft Erträge nicht erwarten läßt.

Armfelt: 1) Karl Gustaf, schwed. General, geb. 9. Nov. 1666 in Ingermannland, diente in seiner Jugend in dem französischen Heere und kam 1700 nach Schweden zurück, wo er in Finnland mit großer Auszeichnung im Kriege gegen Rußland diente. 1713 Oberbefehlshaber des finnischen Heeres, mußte er trotz guter und tapferer Führung der russischen Übermacht weichen. 1717 Generalleutnant, führte er 1718 schwedische Truppen zur Belagerung Throndhjems nach Norwegen und nach dem Tode des Königs unter großen Schwierigkeiten und mit großen Verlusten über die beschneiten Grenzgebirge zurück. Nach seiner Rückkunft in Schweden wurde er vom Oberbefehle entsetzt, behielt aber sein Regiment und wurde 1731 Freiherr, 1735 General. Gestorben 27. Okt. 1736.

2) Gustaf Mauritz, der „nordische Alkibiades", geb. in Finnland 1. April 1757. Seit 1780 erklärter Günstling und geheimer Ratgeber Gustavs III., den er durch geistreiches Wesen und persönlichen Zauber vollständig für sich eingenommen hatte. Im Kriege gegen Rußland 1788—90 zeigte er großen Mut und wurde schwer verwundet. 1790 schloß er als schwedischer Gesandter den Frieden zu Werelä. Nach dem Tode des Königs schickte der Herzog Regent Karl und sein Günstling Reuterholm A. als Gesandten nach Neapel, um ihn aus der Vormundschaft Gustavs IV. auszuscheiden. Aus gekränktem Stolze ließ A. sich hier in Konspirationen gegen die neue Regierung ein. Als seine Pläne entdeckt wurden, floh er nach Rußland, wo er 1794—97 in Kaluga lebte, während man ihn in Schweden 1794 zum Verlust des Lebens, der Ehre und seiner Habe verurteilte. Als Gustav IV. selbst die Regierung angetreten hatte, durfte A. 1801 in das Vaterland zurückkehren, 1802—4 war er dann Gesandter in Wien. Nach der Revolution 1809 wurde er Präsident des Kriegskollegiums; aber schon 1810 gab er freiwillig alle seine Ämter auf. Als er 1811 neue Verfolgungen vom Könige, dem ehemaligen Herzog Regenten, fürchtete, stellte er sich 31. März 1811 bei dem russischen Gesandten zu Stockholm ein, und legte dem Kaiser Alexander seinen Eid ab. Von diesem sehr geschätzt, war er 1812—13 Generalgouverneur von Finnland. Gestorben zu Tsarskoje-Selo 19. Aug. 1814. Elof Tegnér, Gustaf Mauritz Armfelt, Stockholm, I. 1883; II. 1884. [1 u. 2 Yngvar Nielsen.]

Armflosser, Angler, Pediculati (pediculus, kleiner Fuß), eine Familie der hartflossigen Knochenfische mit geschlossener Schwimmblase. Der häßliche, plumpe, nackte, großköpfige Körper besitzt Brustflossen, welche durch Verlängerung der Handwurzelknochen zu Armen werden, vermittelst deren sich die Tiere kriechend auf dem Meeresgrunde fortzubewegen vermögen. Die Rückenflosse reicht bis weit auf den Kopf und zeigt oft einige vordere, zu sonderbaren Fäden umgebildete Strahlen, durch deren Spiel sie kleinere Fische lockernd anlocken. Der europäische Vertreter dieser Familie ist der Seeteufel, Lophius (λοφιά Nackenmähne) piscatorius L., ein mit ungeheurem Kopf und Rachen versehener, bis 1,5 m lang werdender Fisch, der an allen europäischen Küsten vorkommt und, auf dem Meeresgrunde liegend, alles durch seinen Angelapparat angelockte Getier verschlingt. Er ist infolge dessen der Fischerei sehr schädlich. Sein weiches, fades Fleisch wird selten gegessen. [Pfeffer.]

Armfrischen (Hüttenw.), die Herstellung eines silberarmen Bleies durch Zusammenschmelzen von Blei mit silberarmem Kupfer. Man reichert dasselbe dadurch an Silber an, daß man dasselbe nochmals mit einer weiteren Portion silberhaltigen Kupfers zusammenschmilzt (Reichfrischen). [Schnabel.]

Armfüßer s. Brachiopoden.

Armgeige hieß früher eine Geige tieferer Stimmung, welche aber nicht wie die Kniegeige zwischen den Knien gehalten wurde. Letztere, die Viola da gamba, ist unser jetziges Violoncell, erstere die heutige Viola oder Bratsche. [Becker.]

Armida, verführerisch schöne Zauberin in Tassos „Gerusalemme liberata", die den Rinaldo in ihre Zaubergärten lockt. Tassos Gedicht gab den Stoff zu Glucks Oper „Armida" (1777), Text von Quinault, und zur „Armida" Rossinis (1817).

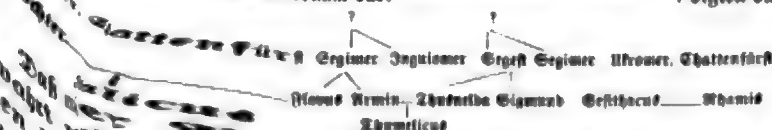
Armillarsphäre (v. lat. armilla, Armband, Ring u. griech. σφαῖρα, Kugel), Armilla oder Ringkugel diente den alten Astronomen zur Bestimmung der Deklinationen und Stundenwinkel der Sterne. In der einfachsten Gestalt bestand die A. aus einem Paar von geteilten Kreisen, von

[illegible] eine fest in der Ebene des Äquators lag, während [illegible] um die Weltachse drehbar war und wahrscheinlich [illegible] beweglichen Durchmesser besaß, der diametral gegen-[über]stehende Absehen trug. Wenn nun diese Absehen auf ein [Gestirn] gerichtet wurden, so gab ihre Lage am beweglichen [Kreise] die Deklination, die Lage des beweglichen Kreises am [illegible] den festen Stundenwinkel des Gestirns. In späterer [Zeit] wurde die A. sehr vervollkommnet und aus mehreren [Kreisen], welche die Hauptkreise der Himmelskugel darstellten, [zusammen]gesetzt. Noch Tycho Brahe bediente sich bei seinen [Beobacht]ungen der A. [Valentiner.]

[Arminia] s. Burschenschaft.

[Armini]aner s. Arminius, Jakob.

Arminius der Cherusker, Gaukönig oder Gaugraf der Cherusker, geb. 18 v., gest. 19 n. Chr. Der Name ist nicht germanisch, namentlich nicht = Hermann (J. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache leitete ihn von dem Gott Irmin ab); es gab eine römische gens Arminia, nach welcher der lange unter Römern, vielleicht in Rom selbst verkehrende cheruskische Edle benannt wurde: seinen germanischen Namen kennen wir nicht. Seine Verwandtschaftsverhältnisse stellt nachstehender Stammbaum dar:



Daß [illegible] Volk vor dem Schicksal der Romanisirung bewahrt [illegible] ist das Verdienst A.s, den Tacitus (Annalen II [illegible]) zweifelhaft Germaniens Befreier (Erretter) nennt. [illegible] römischer Kultur, Staats- und Waffenkunst genau [illegible]; er war römischer Bürger, römischer Ritter und hatte [illegible] Schar, wohl von Cheruskern, in römischem Kriegsdienst [be]fehligt), erkannte er die furchtbare Gefährlichkeit dieser [W]eltmacht für die Freiheit (die späteren Kriege gegen Rom u. [illegible] gegen Marbod), für die Eigenart seines Volkes, während [illegible] andere Cherusker: sein eigner Bruder Flavus, und ein anderer [illegible] Gaukönig, Segest, in dem engsten Anschluß an Rom, [illegible] [ih]ren eignen Vorteil, so vielleicht auch das Heil ihres Volkes [er]blickten. A. ward die Seele der auf Abschüttlung des röm[is]chen Joches und des gefährlichen römischen Kultureinfluß [illegible] gerichteten Bewegung. Über die Schlacht am Teutoburger [W]alde vgl. Deutschland, Gesch.

A. hatte Se[ge]sts einem andern verlobte Tochter Thusnelda mit deren W[ill]en entführt und sich vermählt. Segest hatte die Tochter a[ber] wieder in seine Gewalt gebracht, war von A. belagert, je[doch] von Germanicus (vgl. Deutschland, Gesch.), entsetzt wor[den] (im J. 15), der nun Thusnelda und deren in der Gefan[gen]schaft gebornen Sohn, Thumelicus, in seinem Triumph zu [R]om (26. März 17) aufführte (Linsmayer, Der Triumphzug [de]s Germanicus, München 1875; dazu Dahn, in der Ne[uen] Jenaer Litteraturzeitung 1875). Bald darauf ward A. von [s]einen eignen Gesippen ermordet, wahrscheinlich von jenen [C]heruskischen Gaukönigen, welche dem Befreier Germaniens das Königtum über die ganze Völkerschaft der Cherusker nicht gönnten. Er hatte gegen sich die altgermanische Abneigung gegen jeden Zusammenschluß zu größeren Staatsverbänden und gegen straffe Staatsgewalt. Noch achtzig Jahre später erfuhr Tacitus von den germanischen Sagen und Gesängen, die A. feierten. „Ist es auch nur dem Künstler, nicht dem Geschichtschreiber vergönnt, das Antlitz des Arminius zu zeichnen" (Mommsen), so viel darf man doch sagen: in der Mischung von feurigem, alles mit sich fort in den Kampf reißendem Heldentum mit wahrhaft dämonischer überlegener Arglist liegt ein Zug, wie ihn die Germanen ihrem Odhin-Wotan liehen. Die Gestalt des A. ist von deutschen Dichtern oft behandelt; von Lohenstein, Schönaich, Klopstock, Kleist und Grabbe. Vgl. Creizenach, A. in Litteratur u. Poesie (Preuß. Jahrbücher, 1875). Das 1838 begonnene Denkmal des A. von E. v. Bandel (s. d.) ist 16. Aug. 1875 enthüllt. Litteratur: Dahn, Die Könige der Germanen I, Münch. 1861, p. 119; Dahn, Deutsche Gesch., Gotha 1883, p. 364—93 (das. weitere Angaben); Maßmann, A., Lemgo 1839; Böttger, Hermann d. Cheruskerfürst, Hannov. 1875. [Felix Dahn.]

Arminius, Jakob (eigentlicher Familienname Harmensen, Hermanns), geb. 1560, gest. 19. Okt. 1609 in Oudewater (Südholland) als Sohn eines Messerschmieds, eignete sich eine ungewöhnliche theologische und klassische Bildung an, und erweiterte seine Kenntnisse auf Reisen nach der Schweiz, wo er noch Beza hörte, und Italien. 1588 wurde er in Amsterdam als Prediger angestellt und vertrat in seinen Predigten bald die mildere Auffassung der Prädestinationslehre, welche sich ihm bei seinen Studien aufgedrängt hatte, wobei es ihm nicht an Verdächtigungen fehlte. 1603 nach Leiden berufen, geriet er bald in Konflikt mit seinem Kollegen Gomarus, dem Vertreter einer schroffen Prädestinationslehre, welcher den A. des Pelagianismus beschuldigte, während dieser ihm den Vorwurf des Manichäismus machte und behauptet, Gomarus mache Gott zum Urheber der Sünde. Weder eine Generalsynode von 1606, noch ein Gespräch zwischen den zwei Streitenden von 1608 hatte den erwünschten Erfolg der Einigung, und der Streit, dessen Ende A. nicht erlebte, dauerte fort; der Arminianismus aber breitete sich weiter aus, ging auch in der Lehre von der Allgemeinheit der Gnade noch weiter, als A., und trat für eine größere Freiheit in religiösen Dingen gegen die bedrückende Enge der kirchlichen Anschauungen der streng-reformirten Richtung auf; namentlich zeigte sich die Verschiedenheit des A. auch in der freieren Stellung zu den Symbolen, welche sie nur soweit als bindend anerkennen wollten, als sie mit der heil. Schrift im Einklang wären. Der Streit beider Richtungen drang in das Volk ein, und als Gomarus und seine Anhänger die Hilfe der Staatsmacht zur Unterdrückung des A. wünschten, einigten sich diese 1610, geleitet vornehmlich von dem Prediger Uytenbogärt, in fünf Artikeln, welche sie den Ständen von Holland als Remonstrantia einreichten, weshalb sie seitdem auch Remonstranten heißen. Hier lehren sie in starker Abschwächung der Prädestinationslehre: 1. Gott hat von Ewigkeit beschlossen, aus der durch die Sünde verlorenen Menschheit diejenigen um Christo willen zu retten, die an Christum glauben und im Glauben bis an das Ende verharren werden, die anderen aber dem Zorn zu überlassen. 2. Christus ist für Alle gestorben, welche sich sein Verdienst im Glauben aneignen. 3. Den seligmachenden Glauben kann der Mensch nicht von sich selbst haben, weil er im Stande der Sünde nichts Gutes thun kann; er bedarf des heiligen Geistes, um wiedergeboren zu werden. 4. Die göttliche Gnade wirkt Anfang, Fortgang, Vollendung alles Guten auch noch im Wiedergeborenen, aber sie wirkt nicht unwiderstehlich. 5. Die durch den Glauben Christo Einge-

pflanzten und des heil. Geistes Teilhaftigen können mit dessen Hilfe alles Böse überwinden; die Gnade Gottes kann aber wieder verloren werden (letzterer Zusatz wurde 1611 hinzugefügt). — Als die Gegner hierauf eine in heftigen Ausdrücken abgefaßte „Kontraremonstranz“ aufgesetzt und den Streit noch mehr verbittert hatten, erließen 1614 die Stände von Holland ein Toleranzedikt und geboten Duldung, wogegen die Gomaristen an eine Generalsynode appellirten. Leider erhielt der Gegensatz eine starke politische Beimischung, da die A., mehr republikanisch gesinnt, den Ratspensionär Oldenbarneveldt und Hugo Grotius für sich hatten, während der nach Ausdehnung seiner Macht strebende Statthalter Moritz von Oranien sich den Gomaristen zuwandte. Letztere setzten die Berufung einer Generalsynode durch, welche in Dordrecht (Nov. 1618—Mai 1619) abgehalten wurde. Schon die Berufung der Synode war eine Niederlage der A., welche gar nicht als stimmberechtigte Mitglieder zugelassen wurden. Unter dem Vorsitz Bogermanns, eines heftigen Kontraremonstranten und unter Zuziehung eifriger Reformirter aus andern Ländern, wurden die 5 Artikel verworfen, die strenge Prädestinationslehre bestätigt, die Confessio belgica samt dem Heidelb. Katechismus anerkannt. Nachdem die Generalstaaten die Beschlüsse bestätigt hatten, wurden alsbald gegen 200 A.-Geistliche abgesetzt und zum Teil des Landes verwiesen. Oldenbarneveldt wurde 1619 hingerichtet, Grotius u. a. gefangen gesetzt. Viele der Vertriebenen fanden in Schleswig-Holstein Aufnahme (in dem von ihnen gegründeten Friedrichstadt ist noch jetzt eine Arminianer-Gemeinde), auch England duldete sie, und in Holland wurde die Stimmung gegen sie, seitdem Moritzs Bruder Heinrich Erbstatthalter geworden, günstiger, wozu auch der treffliche Arminianer-Gelehrte Episcopius durch eine gründliche Darstellung der A.-Lehre viel beitrug. Sie wurden geduldet und durften Kirchen und Schulen bauen; doch nahm ihre Zahl jetzt in demselben Maße ab, als sie in der Zeit der Bedrückung gewachsen war, da die religiöse Duldung mehr und mehr in Holland geübt und der Andersdenkende nicht mehr aus der Kirche ausgetrieben wurde. Die Bedeutung der Arminianer liegt von da ab weniger in ihrer kirchlichen Gemeinschaft, als in ihrer theologischen Schule. An der 1630 gestifteten Arminianer-Schule in Amsterdam wirkten außer Episcopius Limborch, Clericus und Wetstein; auch der schon genannte berühmte Gelehrte Hugo Grotius gehörte zu ihnen. Die A.-Kirchengemeinschaft, welche von einer aus Geistlichen und Gemeindeabgeordneten zusammengesetzten Synode geleitet wird, ist sehr zurückgegangen. Kaum 5000 Seelen in 21 Gemeinden mit ebensoviel Geistlichen zählt sie noch; und durch Eindringen anderer Elemente, besonders socinianischer, hat es noch Spaltungen gegeben. In Nordamerika sind die Arminianer zum Teil zum Baptismus übergegangen. Charakteristisch ist bei ihnen ein nüchterner, dem Rationalismus zuneigender Moralismus und eine Geringschätzung des Dogmas; doch ist das erwachende Glaubensleben in der evangelischen Kirche in den letzten Jahrzehnten auch an den Arminianern nicht spurlos vorübergegangen. Vgl. Caspar Brant, Historia vitae J. A. hrsg. v. Mosheim, Braunschw. 1725; Uytenbogaerts Kirchengesch., Rotterd. 1619; Limborch, Relatio hist. de origine ꝛc. 1715; Regenboog, Historie der Remonstranten holländ. 1774 ff., deutsch, 2 Tle. Lemgo 1781—84; G. Brandt, Historia reformationis Belgicae (1671—1704). [Förster.]

Arminiusquelle in Westfalen s. Lippspringe.

Armirung (v. lat. armare, bewaffnen): 1) Im weiteren Sinne die Ausführung derjenigen Maßregeln, welche nötig sind, um eine Festung in einen vollständig verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Diese Ausführung erfolgt nach einem bereits im Frieden festgestellten A.s-Entwurf, einem Schriftstück, zu dessen Erläuterung Zeichnungen, die sog. A.s-Pläne dienen. Zu den A.s-Arbeiten gehören: a) die artilleristische A., d. i. die Aufstellung der Geschütze auf den nach dem Geschütz-Aufstellungs-Plan bezeichneten Punkten, entweder auf den Wällen oder in besonderen Batterien, sog. A.s- und Anschluß-Batterien. Erstere werden angelegt, um wichtige Punkte des Vorfeldes der Festung (Eisenbahnen, Chausseen ꝛc.), welche vom Hauptwall aus nur ungenügend unter Feuer genommen werden können, zu beschießen, letztere liegen unmittelbar neben detachirten Forts, deren Feuerfront sie verlängern. b) Die Besetzung der Befestigungsanlagen mit Streitkräften. Die Besatzungstruppen der Festungen bestehen hauptsächlich aus Infanterie und Festungs-(Fuß-)Artillerie. In geringerer Zahl sind ihnen zugeteilt: Kavallerie zum Patrouillendienst; Feldartillerie zur Bespannung und Bedienung der Geschütze der Ausfallbatterien; Pioniere zur Ausführung der militärischen Arbeiten, Sanitätstruppen und ein militärisch organisirter Fuhrpark. Bei großen Festungen, die mit einem Gürtel weit vorgeschobener Forts umgeben sind, können außer diesen, speziell der Verteidigung der Festungswerke bestimmten Truppen noch ganze mobile Divisionen zur Besatzung treten, welche als geschlossene Truppenkörper in ihrer bestehenden Kriegsformation verbleiben. c) Die fortifikatorische A. (Genie-Ausrüstung). Diese begreift in sich die Herrichtung der Festungswerke in allen ihren Teilen und Baulichkeiten zur Verteidigung, die Neuanlage von Befestigungen in provisorischem Charakter an besonders wichtigen Punkten des Vorfeldes, die Zerstörung von Kommunikationen in der Nähe der Festung und das Freimachen des Vorfeldes (Aufräumen der Rayons). d) Die ökonomische A. Hierzu gehört die Beschaffung, bez. Sicherstellung der für die Besatzung und event. auch für den ärmeren Teil der Einwohnerschaft notwendigen Lebensmittel ꝛc. für die Dauer von 3 bis 6 Monaten. (Verproviantirung der Festung). e) Die Sanitäts-A. Diese besteht in der Einrichtung der Kriegs-Lazarethe (Spitäler), Anordnung der Maßregeln zur Verhinderung des Ausbruchs von Epidemien und aller sonstigen sanitären Maßnahmen während der Belagerung.

2) Im engeren Sinne versteht man unter A. die Ausrüstung einer Befestigungsanlage (namentlich einer Batterie) oder eines Schiffes mit Geschützen. Die Ausführung dieser unter 1 und 2 beschriebenen Arbeiten nennt man Armiren. [Krebs.]

Armitage (spr. ármitädsch), Edward, noch lebender engl. Historienmaler, geb. 1817 zu London, studirte seit 1836 bei Carl Delaroche in Paris, erhielt dann 1845 bei der Konkurrenz für die Fresken des Londoner Parlamentshauses für seine Kartons „Landung Cäsars in Britannien“, „Geist der Religion“ und „Schlacht bei Meance“ mehrere Preise und wurde infolgedessen zur Teilnahme an den Wandmalereien im Parlamente berufen. Neben diesen monumentalen Arbeiten stellte er in neuerer Zeit auch zahlreiche Ölbilder aus. (Die Garden bei Inkermann, Kavallerieangriff bei

[illegible]ma. Der heil. Franziskus vor Innocenz III. u. [Muther.]

Armkiemer s. Brachiopoden.

Armleuchterbaum, Cecropia, s. Artokarpaceen.

Armleuchtergewächse, Characeae, s. Algen.

Armlilien s. Seelilien.

Armoire (spr. ...oar), s. Armarium.

Armoracia, Meerrettich, s. d.

Armorial (neulat. armoriale, v. arma, Wappen), Wappen[illegible]. **Armorist**, Wappenkundiger, heraldischer Schrift[illegible] Maler.

Armorica (Aremorica), Küstenlandschaft Galliens zwischen der Loire und Seine, von welcher die Bewohner den Namen Aremorici führten.

Armpolyp s. Hydra.

Armschienen, Teil der alten Rüstung: metallene, schuppenartige, mit Gelenken versehene Bedeckung des Arms. Vgl. den Art. Rüstung.

Armschnecken s. Brachiopoden.

Armstein (Hüttenw.) ist ein an Silber armer Kupferstein.

Armstrong (spr. ahm...): 1) John, engl. Dichter, geb. als Sohn eines Geistlichen 1709 in Castleton (Roxburghshire), studirte Medizin in Edinburgh und wurde später Militärarzt. Seit 1760 lebte er in London, wo er 1779 starb. Sein erstes Gedicht „Winter“, vermutlich schon 1725 verfaßt, erschien erst 1770. Seinem Lehrgedichte „The Art of Preserving Health“ (1744) kann trotz seines klassisch korrekten Stils nur der Wert eines „versifizirten Hufeland“ zuerkannt werden. Von andern Schriften A.s sind zu nennen: „Benevolence“ (1751), „Taste, an epistle to a young critic“ (1753), „A Short Ramble through France and Italy“ (1771), „Med. Essays“ (1773). [Proescholdt.]

2) Sir William George, engl. Ingenieur, geb. 1810 zu Newcastle upon Tyne, studirte anfangs Jurisprudenz, widmete sich aber bald ganz dem Maschinenwesen. Durch Untersuchungen an einem schadhaften Lokomotivkessel, dem Dampf mit großer Gewalt entströmte, stellte er die elektrische Spannung der Wandungen fest und gelangte zur Konstruktion der hydro-elektrischen oder Dampf-Elektrisirmaschine. Auf einer Werft in Newcastle thätig, ersann er einen auf dem Prinzip der Gleichheit des Drucks von Flüssigkeiten beruhenden Kran und die als Kraftmagazine zur Bedienung desselben eingerichteten hydraulischen Akkumulatoren (s. d. Art.). Nachdem er in Elswick, einem Stadtteil von Newcastle, ausgedehnte Werkstätten angelegt hatte, in denen heute 3000 Arbeiter beschäftigt werden, gaben die in den fünfziger Jahren auftauchenden gezogenen Kanonen seinem erfinderischen Geiste neue Nahrung. Die von A. konstruirten und nach ihm benannten Kanonen (vgl. Art. Artillerie) leisteten für die damalige Zeit Außerordentliches und brachten A. 1859 neben dem Titel „Direktor der königl. Gießerei“ das Adelsdiplom ein. Einige Jahre darauf wurden sie jedoch durch die Systeme von Whitworth und Woolwich überflügelt. A. schrieb: „Discussions on the abolition of patents for inventions“ (Lond. 1869). Vgl. Archiv für Artillerie- u. Ingenieur-Offiziere, 48. Bd. p. 236 u. 78. Bd. p. 265; Revue maritime et coloniale, Sept. 1883; Revue d'Artillerie, Aug. 1875. [Roth.]

Armstrong-Geschütze s. Artillerie.

Armtreiben (Hüttenw.), die Anreicherung des Silbers in Blei durch Abtreiben des Bleis bis zu einem gewissen Grade. [Schnabel.]

Armüren (franz. Rüstung, Einfassung), Stoffe mit kleinen, durch Kette und Eintrag des Zeuges selbst mittels Fußarbeit gebildeten Mustern, eine Art Köper. Auch die Zeichnung, der „Zettel“, welche sich der Weber für diese Anschnürung der Tritte an die Schäfte entwirft, endlich der kleine Jacquardwebestuhl, welcher für derartige Arbeit häufig angewandt wird.

Armut s. Armenwesen.

Armutszeugnis (testimonium paupertatis) ist die von dem Ortsvorstande einer mittellosen Person ausgestellte Bescheinigung, durch welche derselben behufs Erlangung irgend welcher Unterstützung oder Durchführung eines mit Kosten verknüpften Unternehmens Hilfsbedürftigkeit bezeugt wird. Ein A. ist z. B. nötig zur Befreiung von der Zahlung der Gerichtskosten (s. Armenrecht), bei Schülern und Studenten zur Erlassung des Schulgeldes und Vorlesungshonorars.

Armverbleien (Hüttenw.), eine Operation des Abdarrprozesses, eines Silbergewinnungsprozesses, welcher in der Entsilberung von Kupferstein durch Ansammlung des Silbergehaltes in Blei besteht. [Schnabel.]

Army-hospital-corps, army-medical-department, army-medical-school, s. England, Heerwesen, Sanitätswesen.

Arnaboldi, Alessandro, ital. Dichter, geb. 13. Dez. 1827 zu Mailand, trat als Jurist in die Verwaltungslaufbahn, in der er bis 1873 blieb. Er ist Lyriker von mehr als mittelmäßiger Bedeutung und sein Band „Versi“ (Mailand 1872) hätte mehr Beifall verdient, als er gefunden hat. Sein nach den klassischen Dichtern Italiens (besonders nach Parini, dessen warmer Bewunderer er ist) sorgfältig gebildeter Stil, hat im Studium der englischen und deutschen Dichter (Goethe) Formvollendung gewonnen. [Renier.]

Arnal, Etienne Nicolas Joseph, berühmter französ. Dichter und Komiker, geb. 1. Febr. 1799 zu Meulan, gest. in Genf 7. Dez. 1872, Sohn eines Gewürzkrämers, dann Sergeant der Garde des Königs von Rom, später Knopfmacher, betrat 1817 zuerst die Bretter des „Théâtre aux variétés“, spielte seit 1827 im „Vaudeville“ und war seit etwa 1834 einer der beliebtesten, stets naturgetreuen und bis in kleine Einzelheiten hinein sorgfältigsten Darsteller. Als Dichter hat er sich durch Erzählungen und Fabeln, namentlich durch die kleine Dichtung „La Planche à Bouteilles“ bekannt gemacht. Vgl. Höfer in Nouv. Biogr. génér. III. [Mahrenholtz.]

Arnau, Stadt in der böhm. Bezirkshauptm. Hohenelbe an der oberen Elbe, am Fuß des Riesengebirges, unweit Trautenau; Station der österr. Nordwestbahn; Leinen- und Baumwollenmanufaktur; Papierindustrie; Schönfärbereien und Bleichen; ca. 3700 Einw.

Arnaud (spr. ...noh): 1) Jacques Leroy de Saint A. s. Saint Arnaud. 2) François Thomas Marie de Baculard d. A. s. Baculard d. A.

Arnauld (spr. arno): 1) Angelika, die berühmte Äbtissin von Port-Royal, geb. 8. Sept. 1591 als zweite Tochter des mit 20 Kindern gesegneten Generaladvokaten und Parlamentsmitgliedes Anton A., der (geb. 1550, gest. 29. Dez. 1619) einen energischen Kampf gegen die Jesuiten über Einrichtungen der Pariser Universität geführt hatte. Angelika (früher Jakobina) wurde am 4. Juli 1602 zur Äbtissin geweiht

und unternahm nach ihrer durch eine schwere Krankheit erfolgten Bekehrung im Alter von 17 Jahren die Reform von Port-Royal, an der ihre jüngere Schwester **Agnes**, geb. 31. Dez. 1593, gest. 19. Febr. 1671, den regsten Anteil hatte. Nach dem 1622 erfolgten Tode des heil. Franz von Sales, der jahrelang der geistliche Leiter der Schwestern gewesen war, gewannen St. Cyran und die sog. Einsiedler von Port-Royal bestimmenden Einfluß in der Abtei, die seit 1636 der Herd und das festeste Bollwerk des **Jansenismus** wurde. Vgl. Art. Du Verger, Jansenius u. Jansenismus, Port-Royal, Rapin, Mémoires; St. Beuve, Port-Royal; Katholik, 1875 II.

2) **Anton**, Bruder der Vor., geb. 6. Febr. 1612 zu Paris, gest. 8. Aug. 1694 zu Brüssel, von den Jansenisten le grand A. genannt, studirte Philosophie und Jurisprudenz, darauf von St. Cyran beeinflußt Theologie, ward 1641 Priester, 1642 Doktor der Sorbonne, veröffentlichte 1643 sein berühmtes Buch wider die öftere Kommunion, trat nach St. Cyrans Tode 11. Okt. 1643 an die Spitze der Jansenisten und nahm an dem Streite über den Augustinus des Jansenius, über die Verurteilung des Buches und der fünf Propositionen des Autors sowie über die Moral der Jesuiten den hervorragendsten Anteil. Seine Schriften: Théologie morale des Jésuites, La tradition de l'Eglise sur la pénitence, Considérations und Observations sur la Bulle „In eminenti", Lettre à une personne de qualité und à un duc et pair führten seine Ausschließung aus der Sorbonne herbei: er mußte sich verbergen. Doch leitete er auch aus seinem Verstecke heraus alle Schritte der Jansenisten und leistete u. A. Pascal bei der Herausgabe der Provinzialbriefe thätigsten Beistand. Durch den sog. Klementinischen Frieden 1668 und seine Schrift La perpétuité de la foi de l'église cathol. touchant l'Eucharistie söhnte er sich zwar scheinbar mit der Kirche aus, geriet aber, da er seine bittere Polemik gegen die Jesuiten wieder aufnahm und gegen die Anmaßungen Ludwigs XIV. in kirchlichen Dingen auftrat, wiederum in den Verdacht der Häresie und mußte, auch vom Hofe verlassen, aus Frankreich 1679 fliehen. Von den Niederlanden aus setzte er, seit 1684 mit Quesnel vereint, seinen Kampf wider die Jesuiten einerseits, gegen die Protestanten und die Philosophen Malebranche und Descartes andererseits, bis zu seinem Tode eifrig fort. Seine 145 Schriften dogmatischen, moralischen, polemischen, philosophischen und mathematischen Inhalts sind 1783 in 48 Bänden zu Paris erschienen. Vgl. die unter 1 angegebenen Art. u. Quellen, u. Moréri s. v. Seine „Œuvres" wurden herausgegeben von Abt u. Hautefage, 45 Bde., Laus. 1775—83. Eine neue Ausgabe seiner philosophischen Schriften besorgte J. Simon, Paris 1843. Seine Hauptschrift „Logique de Port-Royal" (1662) wurde zuletzt aufgelegt Paris 1868. Vgl. Varin, La vérité sur les Arnaulds, 2 Bde., Paris 1847.

3) **Robert A. d'Andilly** (spr. danghdiji), Bruder des Vor., geb. 1588, gest. 17. Sept. 1674, verdienstvoller Finanzbeamter, trat 1643 zu den Einsiedlern von Port-Royal und wußte durch seine weitreichenden Verbindungen am Hofe den Nonnen von Port-Royal oft wirksamen Schutz zu leisten. Seine Übersetzungen der Bekenntnisse des Augustinus, der Gesch. des Josephus, der Werke der heil. Theresia und des heil. Johannes Climacus werden noch heute gelesen. Vgl. Jungmann in Wetzer u. Welte, I 1410.

4) **Heinrich**, Bruder des Vor., geb. 1597, gest. 8. Juni 1692, studirte Jurisprudenz, trat 1622 in den geistlichen Stand, ward 1624 Abt zu St. Nicolas bei Angers, 1645 Geschäftsträger in Rom und 1650 Bischof zu Angers, wo er bis zu seinem Tode in mildem jansenistischen Sinne thätig war. Vgl. Jungmann in Wetzer u. Welte, I 1408. [1—4 Gobran.]

Arnault (spr. arnoh): 1) **Antoine Vincent**, französ. Dichter, geb. am 1. Jan. 1766 zu Paris, gest. 16. Sept. 1834 zu Godeville bei Havre, erwarb seinen ersten Erfolg mit seiner Tragödie Marius à Minturnes (1791 am Theatre français aufgeführt), die, obgleich sie arm an Handlung ist und den historischen Stoff zu knapp reproduzirt, von seinen sämtlichen Stücken das bekannteste geblieben ist. Trotz seiner republikanischen Stücke ein Anhänger der Monarchie, verließ er nach den Septembertagen von 1792 Paris, um sich nach England und von da nach Brüssel zu begeben, wo sein Cincinnatus entstand. 1797 von Napoleon mit Organisation der Jonischen Inseln betraut, verfaßte er in Venedig die Tragödie Blanche et Montcassin ou les Vénitiens (1798). 1799 wurde er Mitglied des Instituts, 1800 Chef der Abteilung des öffentlichen Unterrichts. Nach der zweiten Restauration wegen seiner Anhänglichkeit an Napoleon des Landes verwiesen, ging er nach Brüssel, von wo er die Tragödie Germanicus (1816) an das Theatre français einschickte, die dort zwar mit Wärme aufgenommen, aber wegen sympathischer Anspielungen auf den verbannten Napoleon von den Liberalen demonstrativ angefeindet und von weiteren Aufführungen ausgeschlossen wurde. 1819 abermals heimgekehrt, unternahm er mit Jouy, Jay und Norvins die Biographie nouvelle des contemporains, 20 Bde., Paris 1820—25. Für seine (Paris 1822, 3 Bde.) erschienene Vie politique et militaire de Napoléon vermachte ihm dieser ein Legat von 100000 Frks. 1829 wurde er wieder in die Akademie aufgenommen und 1833 ständiger Sekretär derselben. Gerühmt werden seine Fables et poésies, 1812, vermehrte Ausg., Paris 1825, Fables nouvelles, Paris 1833, und Les Souvenirs d'un sexagénaire, 4 Bde., 1833. Seine Œuvres erschienen in 8 Bdn., Paris 1824—27.

2) **Lucien Emile**, ältester Sohn des Vor., geb. zu Versailles 1. Okt. 1787, gest. zu Paris 24. April 1863, hat sich ebenfalls als Dichter bekannt gemacht. Der Erfolg seiner ersten Tragödie Pertinax und der dreiaktigen Tragödie Régulus (1822) ermutigte ihn zu weiteren Stücken, die eine minder günstige Aufnahme fanden. Seine dramat. Werke, hrsg. v. François, 2 Bde., Paris 1865. [1 u. 2 —z.]

Arnauten, türk. Name für Albanesen (neugriech. Arbaniten).

Arnay le Duc (spr. arnä lě dük), französ. Stadt im S. des Depart. Côte d'or, am Arroux, Leinen- und Wollmanufaktur; Handel mit Holz und Getreide. 2600 Einw. Salzquellen. Sieg Colignys über Marschall Cossé, 27. Juni 1570.

Arnd, Karl Eduard, deutscher Historiker, geb. 23. Febr. 1802 zu Wongrowitz in Posen, gest. 3. Sept. 1874 zu Charlottenburg. Hauptwerke: Gesch. d. Ursprungs u. d. Entwickel. d. französ. Volkes, 3 Bde., Leipz. 1844—46; Gesch. d. französ. Revolution, 6 Bde., Braunschw. 1851; Gesch. d. französ. Nationallitteratur v. d. Renaissance bis z. Revolution, Berl. 1856. Außerdem schrieb er die Fortsetzung der Beckerschen Weltgeschichte von der französ. Revolution bis 1871 in 9 Bdn.

Arndt (auch **Arnd** geschrieben): 1) **Johann**, hervorragender protest. Theolog und Erbauungsschriftsteller, geb. in Ballenstädt 1555, wo er nach seinen in Helmstädt, Wittenberg

...und Basel vollendeten Studien auch seine erste Anstellung erhielt, die er aber bald (1583) mit dem Pfarramt zu Badeborn vertauschte. Als sein unter reformirten Einflüssen stehender Landesherr den Tauferorzismus abschaffte, und A. sich dem Befehl nicht fügte, wurde er 1590 abgesetzt und fand in Quedlinburg ein Amt, welches ihm aber durch Gehässigkeiten seiner Gemeinde verleidet wurde, so daß er 1599 gern einem Ruf nach Braunschweig folgte. Nach kürzerer Unterbrechung von [illegible], wo er in Eisleben wirkte, wurde er Generalsuperintendent und Hofprediger in Celle bis zu seinem 1621 erfolgten Tode. Seine Berühmtheit verdankt A. nicht bloß seiner persönlichen [illegible]keit und Frömmigkeit, sowie seiner Treue im seelsorgerlichen Amte, sondern vornehmlich seinen noch jetzt berühmten und beliebten Erbauungsschriften: „Vier Bücher vom wahren Christentum (zuerst 1605, seitdem sehr oft aufgelegt und nächst Thomas a. Kempis am häufigsten gedruckt und übersetzt) und „Paradiesgärtlein" (zuerst 1612), beide neu hrsg. v. Krummacher, 2. Ausg. 1852. Das charakteristische der A.schen Theologie ist der mystische Zug, das Dringen auf „Christus in uns" statt des bloßen „Christus für uns", wodurch er an die edle Mystik eines Tauler und Kempis [illegible] „Deutschen Theologie" erinnert. Um dieser Eigenheit willen hat es von Seiten der strengen Rechtgläubigkeit nicht an Angriffen gegen ihn gefehlt, die jedoch vor der allgemeinen Bewunderung, die man A.s Schriften [illegible] mußten. Außer den genannten Büchern verfaßte er [illegible] „Postille" (1615), die „Auslegung des Psalters" [illegible] Gesamtausgabe seiner Schriften in Leipz. und [illegible] Rambach). Vgl. F. Arndt, Joh. A., Berl. [illegible] Lebenszeugen der luth. Kirche, Berl. 1869; [illegible]tio, Hannov. 1852. [Förster.]

2) A., Ernst Moritz, deutscher Patriot und Freiheitsdichter, geb. 2[illegible] Dez. 1769 zu Schoritz auf Rügen als Sohn eines Gutsinspektors des Grafen Putbus, gest. 29. Jan. 1860 zu Bonn. A. studirte vom Frühjahr 1791 ab in Greifswald und Jena bis 1794, zunächst Theologie, daneben auch, in Jena besonders von Fichte angeregt, Philosophie, Geschichte, Politik und Naturwissenschaften. Nach mehrjähriger Hauslehrerthätigkeit im Hause des Dichters und Pfarrers Kosegarten zu Altenkirchen auf Wittow entschied er sich, auf das geistliche Amt zu verzichten und durch größere Reisen für ein anderes Amt sich zu rüsten. A. bereiste Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich. (Bruchstücke einer Reise durch einen Teil Italiens 1799, 2 Bde., Leipz.; Reise durch einen Teil Frankreichs, 3 Bde., ebd. 1799; 2. Aufl. unter dem Gesamttitel: Reisen durch einen Teil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs, 4 Bde. Leipz. 1804.) Nunmehr habilitirte sich A. in Greifswald als Dozent für Geschichte und Philologie, verheiratete sich (1800) mit der Tochter des Professors Quistorp, verlor aber seine Gattin schon 1801 wieder bei der Geburt eines Sohnes. 1806 wurde er zum außerordentlichen Professor der Geschichte ernannt. Jetzt begann seine politische Bedeutung. Dem damaligen ersten Konsul Frankreichs, Napoleon Bonaparte, trat A. als Gegner entgegen. Niemand hat Napoleon mit größerem sittlichen Ernst, Freimut und Nachdruck mit der Feder bekämpft, als A. (vgl. „Germanien und Europa" Altona, 1803). Eine andere Schrift A.s: „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen" (Berl. 1803) war auf die Bewegung für Aufhebung der Leibeigenschaft von großem Einfluß. 1803—1804 studirte A. in Schweden die Geschichte dieses Landes (Reise durch Schweden, 4 Bde., Berl. 1806). Nach seiner Rückkehr drängten ihn die politischen Ereignisse zur Abfassung des bedeutsamen Buches: Geist der Zeit I. (Altona 1807), in welchem er die Zukunft der Völker mit prophetischem Geiste voraussagt und den vielfach vergötterten großen Napoleon mannhaft verurteilt. Die Ereignisse des Jahres 1806 trieben ihn aus seinem Vaterlande und nach Schweden, wo ihn die Regierung zur Überarbeitung schwedischer Gesetze für Pommern verwandte. Im Okt. 1809, dem Jahre getäuschter Hoffnungen, reiste A., vom Heimweh getrieben, unter dem Namen des Sprachmeisters Allmann nach Pommern zurück, wo er bei seinen Geschwistern sich verbergen konnte. Der 1809 erschienene 2. Teil des Geistes der Zeit enthält die wuchtigsten Anklagen gegen das zerrissene, thatenscheue, das Fremde nachäffende und vor dem fremden Gewalthaber kriechende deutsche Volk. Zu Ostern 1810 kehrte A. in das den Schweden zurückgegebene Greifswald und in seine Professur zurück. Doch erhielt er im Sommer 1811 seine Entlassung und Ende Jan. 1812 nötigte ihn der Einmarsch der Franzosen zu rascher Flucht aus Trantow, wo er sich bei seinen Geschwistern aufhielt. Er reiste über Berlin, Breslau, Prag und von da unter allerlei Abenteuern nach Mähren, Galizien und Rußland. In St. Petersburg lernte er den Freiherrn von Stein persönlich kennen und wurde fortan dessen rechte Hand; Stein erwirkte A. ein festes Gehalt aus russischen Mitteln und bediente sich seiner als Geheimsekretär für wichtige politische Korrespondenzen, sowie zur Abfassung von kräftigen Flugschriften gegen Napoleon. Auch an der Gründung der russisch-deutschen Legion hat A. wesentlich Anteil. In jener Zeit entstanden: Glocke der Stunde in drei Zügen (Königsb. 1812), Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann (Berl. 1813), Historisches Jahrbuch für 1813 und für 1814 (Petersb. 1814), An die Preußen (Königsb. 1813), Geist der Zeit III. (Berl. 1813), Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten (Berl. 1813), Über die Franzosen und über uns 1813, das preußische Volk und Heer im Jahre 1813 (Leipz. 1814), Über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache (ebd. 1813), Über das Verhältnis Englands und Frankreichs zu Europa (ebd. 1813), Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze (ebd. 1813), Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung (ebd. 1813), Phantasie für ein kräftiges Deutschland (1813), Was bedeutet Landsturm und Landwehr? (ohne O. 1814), Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion (Leipz. 1814). Alle diese Schriften waren entweder wichtige Schriften für den Politiker von Fach oder kräftige Manneswort zur Entflammung patriotischer Begeisterung unter den deutschen Landsleuten. Stein und A. folgten dem siegreichen Heere bis nach Frankfurt a/M. Vgl. „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein" (Berl. 1858; 3. Ausg. 1870). Mit den Flugschriften aber gingen die unvergeßlichen, durch und durch volksmäßigen, begeisternden und frommen deutschen Kampf- und Siegeslieder in Volk und Heer. A. ist unter den Vaterlandssängern der kräftigste. Seine Lieder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", „Was ist des Deutschen Vaterland?", „Wer ist ein Mann? Wer beten kann?", „Wo kommst Du her in dem roten Kleid?", „Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!" „Sind wir vereint zur guten Stunde", „Frisch auf, ihr deutschen Scharen", „Hebt das Herz! hebt die Hand!" sind heute noch unvergessen. 1814 durchwanderte er die Rhein-

lande und veröffentlicht wieder eine ganze Reihe von Flugschriften, z. B. „Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland" (ohne O. 1814), „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte" I. Tl. (Leipz. 1814), „Über die Feier der Leipziger Schlacht" (Frankf. 1814), „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns" (Leipz. 1814), „Friedrich August, König von Sachsen, und sein Volk" (1814), „Entwurf einer deutschen Gesellschaft" (Frankf. a/M. 1814), „Blicke aus der Zeit in die Zeit" (Frankf. 1814). Den Winter auf 1815 brachte A. in Berlin zu. Nachdem er im Herbst 1815 in Köln eine Zeitschrift „Der Wächter" als eine Wacht am Rhein begründet hatte, wanderte er abermals den Rhein hinauf und von Frankfurt und Kassel nach Berlin, Pommern, Rügen und Dänemark. Nach Berlin zurückgekehrt, fand er in der Schwester Schleiermachers eine zweite Gattin. Im Herbste 1817 zog er nach Bonn, baute sich ein Haus an dem Rheinstrom und übernahm 1818 an der neugegründeten Universität eine ordentliche Professur der Geschichte. Aber bald wurde A. das Opfer des Mißtrauens der deutschen Regierungen gegen die in den großen Befreiungsjahren hervorgetretenen Männer und ihre auf die innere Befreiung des Volkes gerichteten Bestrebungen. A. erregte durch den 4. Teil „Des Geists der Zeit" großen Anstoß und wurde im Sommer 1819 auf einen halben Tag verhaftet; der größte Teil seiner Papiere und Briefe wurde mit Beschlag belegt und ihm 20 Jahre vorenthalten. Am 10. Nov. 1820 folgte die Suspension vom Amte und vom Februar 1821 an wurde A. in eine Kriminaluntersuchung verwickelt, welche von außerordentlichen Richtern mit einer peinlichen und kleinlichen Gründlichkeit geführt wurde. A. wurde nicht verurteilt, aber trotz jahrelanger Untersuchung nicht freigesprochen. Er blieb in dem Bezuge seines Gehaltes, wurde aber aus seiner Stellung verdrängt. (Vgl. „Ein abgenötigtes Wort aus seiner Sache", Altenb. u. Leipz. 1821, und später den „Notgedrungenen Bericht aus seinem Leben aus und mit Urkunden der demagogischen u. antidemagogischen Umtriebe, 2 Tle., Leipz. 1847).

1840 gab A. in den „Erinnerungen aus meinem äußeren Leben" (Leipz.) eine Rechtfertigung seines Wirkens. König Friedrich Wilhelm IV. setzte kurz nach seinem Regierungsantritt A. in sein Amt wieder ein. Die Universitätsprofessoren erwählten ihn zum Rektor für das folgende Jahr. Die Regierung bestätigte ihn. Im April 1848 beriefen den fast achtzigjährigen Greis vier rheinische Wahlbezirke in das Parlament. A. ging nach Frankfurt als Abgeordneter des 15. rheinischen Wahlbezirkes (Solingen). Er wirkte hier, von dem Parlamente mit großen Ehren empfangen, unabhängig von allen Parteileidenschaften, im Geiste der weisen Mäßigung und Besonnenheit durch Schrift (vgl. „Das verjüngte oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland für den lieben Bürgers- und Bauersmann", Bonn 1848; „Polenlärm und Polenbegeisterung", Berl. 1848; „Reden und Glossen", Leipz. 1849) und Wort als Mitglied des rechten Zentrums gegen die Republikaner für die Wiedererrichtung des deutschen Kaisertums, wählte den König von Preußen mit zum deutschen Kaiser, bat Friedrich Wilhelm IV. in einem denkwürdigen persönlichen Briefe um Annahme der Kaiserkrone (3. März 1849), und reiste als einer der Deputirten des Parlaments vergeblich nach Berlin, die deutsche Kaiserkrone zu überbringen. Nunmehr trat A. mit einer Reihe deutscher Patrioten aus der Nationalversammlung aus und kehrte traurig, aber nicht hoffnungslos nach Bonn zurück. (Vgl. „Blätter der Erinnerung um und aus der Paulskirche, Leipz. 1849.) In Bonn schrieb der unermüdliche A. den fünften Teil des „Geistes der Zeit" u. d. T. Pro populo Germanico, Berl. 1854. Der 90. Geburtstag war ein Festtag für ganz Deutschland. Aber die übergroße Liebe, welche ihm da erwiesen wurde, hat ihm sein Leben gekürzt. Er ist „in Blumen der Liebe und Verehrung erstickt". Er wollte gern allen Gratulanten persönlich antworten, allein diese äußere Anstrengung und innere Erregung erzeugten ein Fieber, welches rasch seine Kräfte aufzehrte. — Auf dem Alten Zoll an der linken Seite des Rheines mit der Aussicht auf das Siebengebirge steht seit 1865 A.s Denkmal von Afinger. Auch Greifswald hat sein A.-Denkmal und die Insel Rügen auf dem Rugard O von Bergen einen Arndt-Turm (1873).

A. war ein deutscher Mann ohne Falsch, treu, mutig, schneidig, frei. Der Sohn eines ehemaligen Leibeigenen, aber Freigewordenen, eines tüchtigen Mannes, der auf echte, kernhafte Erziehung hielt und seinem Sohne im Verkehr mit der Natur sich die vollste Ursprünglichkeit und geistige Gesundheit erhalten ließ, wurde A. ein Mann, der durch die größten Strapazen im Reiten, Schwimmen, Turnen, Fußgehen seinen Körper auch zu der Zähigkeit heranzog, welche die größten Seelenkämpfe, die stärksten geistigen Anstrengungen ertragen und die Vorboten des Alters, Krankheit und Gebrechlichkeit, lange vertreiben und fernhalten konnte. Noch im höchsten Alter hat A. im Rhein gebadet und den freien Strom durchschwommen. Charakteristisch ist auch die auf den Willen hindrängende Kraft seines Geistes. Er bleibt darum im Stile einfach, haßt die Fremdwörter, verdeutscht ohne eigentliche Deutschtümelei, und schreibt ursprünglich, im besten Sinne des Wortes populär, volkstümlich. Er ist alt geworden und doch jung geblieben, fromm und lauter wie ein Kind, hoffnungsfroh und begeistert wie die Jugend, aber stets mannhaft und an der sittlichen Neugeburt Deutschlands arbeitend. Er war Idealist, aber doch nüchtern, der Gegenwart gegenüber nicht optimistisch, aber hoffnungsfroh, und seine Hoffnung war die Einheit und Größe seines Vaterlandes. Gelehrter im gewöhnlichen Sinne des Wortes war er nicht, bloße Gelehrsamkeit war ohne Wert für den welterfahrenen, praktischen Kopf, und von Autodidaktenstolz oder von Gelehrtendünkel war nichts an ihm. Seine Superlative im Ausdrucke sind Zeichen der Kraft seines Gefühls, nicht Zeichen eines überschwenglichen, sanguinischem Temperamente entsprungenen Gefühls. Es ist die sich selbst verjüngende Kraft seines Wesens, die hier hervorbricht. Er war Sanguiniker, aber zugleich entschieden cholerischen Geistes, und das letzte überwog. Der Traum von 1848 ist für ihn verzeihlich; er hoffte, Deutschlands Entwickelung, die seit 1815 und 1817 jäh gestoppt war, im Sinne seiner Jugendträume und seiner Mannesthaten und Werke erfüllt zu sehen. Vor allem aber quoll alle seine Seelenkraft aus der sittlichen Keuschheit seines Wesens und aus der tiefsten Frömmigkeit heraus.

Seine Flugschriften haben mehr als zeitgeschichtlichen Wert; seine Dichtungen aber (Gedichte, Rostock 1803, neue Aufl. Greifswald 1811; Lieder für Deutsche, ohne Ort 1813; Kriegs- und Wehrlieder, Frankf. 1815; Gedichte, Frankf. 1818, 2 Bde. neue Aufl. 1840, neue Ausw. 1850; Ausg. letzter Hand mit Vorwort aus den letzten Lebenstagen 1860, neue Aufl. 1865) haben in doppelter Hinsicht sich in den Herzen des deutschen Volkes eingebürgert. Viele Freiheitslieder und ein ansehnlicher Teil seiner tiefen und ernsten religiösen Lieder,

[illegible] den Kirchenliederton treffen und in Gesangbüchern auf[illegible] sind, werden bleiben.

Litteratur: Hadermann in Dullers Männer des Volks, [illegible] 2, Frankf. a/M. 1847; Wolters, E. M. A., ein Zeuge [illegible] den evangel. Glauben, Elberf. 1860; Reinhardt, A.-Album, [illegible]heim 1860; Rehbein u. Keil, E. M. A., ein Buch [illegible] das deutsche Volk, Lahr 1861; Hayms preuß. Jahr[illegible] Bd. V. Berl. 1861 (Separatabdr.); Langenberg, [illegible] sein Leben und seine Schriften, Bonn 1865, neue [illegible]; D. Schenkel, E. M. A., ein politischer und reli[illegible]scher Charakter, 2. Aufl. Elberf. 1869; W. Baur, [illegible] Leben, Thaten u. Meinungen, 5. Aufl. Hamb. [illegible] Briefe an eine Freundin, hrsg. von Langenberg, [illegible] 1878. [Leimbach.]

2) Wilhelm, deutscher Historiker, geb. 1839 zu Kulm, habilitierte sich 1875 in Leipzig, wurde 1876 daselbst außerordentlicher Professor der Geschichte. Werke: Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit, Hannover 1874, Schrifttafeln zum Gebrauch bei Vorlesungen, 2 Bde., Berl. 1874—78. Herausgegeben hat er „Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, 2. Aufl. Leipz. 1881, und Goethes „Jeri und [illegible] in der ursprünglichen Gestalt," Leipz. 1881. A. ist [illegible] Mitarbeiter der Monumenta Germaniae, für die er u. a. [illegible] von Salerno und den Gregor von Tours herausgegeben hat, und entfaltet eine fruchtbringende Lehr[illegible]

[illegible] Ludwig A. von Arnesberg, als einer der [illegible]listen der neueren Zeit in der Juristenwelt [illegible]de am 19. Aug. 1803 zu Arnsberg in West[illegible] [illegible]dirte 1821—24 bei Mackeldey, Thibaut und [illegible] als Dozent und außerordentl. Professor des [illegible] Bonn thätig, folgte er 1839 einem Rufe [illegible] Nachfolger Puchtas, wo er bis 1855 lehrte, [illegible]e Thätigkeit entwickelte und u. a. auch (mit [illegible]hl) die Münchener kritische Überschau der [illegible]ebung und Rechtswissenschaft 1853 grün[illegible] bis 1874 lehrte er in Wien, machte sich um [illegible] zivilistischen Studien in Österreich sehr ver[illegible] [illegible]867 als lebenslängliches Mitglied in das [illegible] Er starb in Wien am 1. März 1878. Vgl. [illegible]. Vierteljahrsschrift XXI 1, 1879. Aus [illegible]n Thätigkeit sind außer zahlreichen Artikeln [illegible]lexikon, Aufsätzen in der Gießener Zeitschr. [illegible]r Zeitschr. f. Rechtsgeschichte, österr. Gerichts[illegible] [illegible]erteljahrsschrift, in Richters Jahrbüchern 2c., [illegible]sgabe von Paulus Sententiae im Bonner [illegible]33 folgende Schriften zu nennen: Beiträge [illegible] Lehren des Zivilrechts und Zivilprozesses [illegible] Encyklopädie u. Methodologie 1843, 7. Aufl. [illegible]es Bernhardus Pappus epitome rerum [illegible] 2 Bde. 1856, 1858, Fortsetzung des Glückschen [illegible] 46—48, 1868—75, Gesammelte zivilistische [illegible]. Stuttg. 1874. Am bekanntesten hat ihn [illegible]etes auch durch Serafini ins Italienische übersetztes Lehrbuch der Pandetten gemacht, [illegible] 52 und noch während Lebzeiten in weiteren [illegible] erschien (11. Aufl. Stuttg. 1884), dermalen [illegible] und Windscheid das beliebteste Pandettenbuch, [illegible] durch sorgfältige Behandlung des Stoffes und [illegible]ng der Litteratur. [Kuntze.]

[illegible]ophe, Tochter des Äolos und Mutter des Böotos, nach welcher diejenige Stadt in Böotien ihren Namen erhalten hat, die später Chäronea genannt wurde. Vgl. Schol. Thuc. I 12. Auch ein zweites A. in Thessalien am Malischen Meerbusen hat von der Nymphe seinen Namen erhalten; schon erwähnt bei Hesiod. Scut. 475.

Arneburg, Stadt im preuß. Rgb. Magdeburg, Prov. Sachsen, an der Elbe 15 km NO von Stendal; Zuckerproduktion, Ofenfabrik, Wollspinnerei; Schiffahrt. Trümmer eines alten Schlosses, das zum Schutze gegen die Wenden erbaut war. (1880) 2191 Einw.

Arnedillo, kleines Dorf in Neukastilien, 10 km von Arnedo. Therme von 52° C. mit kleiner Badeanstalt. [Lersch.]

Arneth: 1) Joseph Calasanza, Ritter von, Numismatiker und Archäologe, geb. 12. Aug. 1791 zu Leopoldschlag, gest. 31. Okt. 1863 zu Wien. A. wurde 1813 Kustos am Münz- und Antikenkabinett zu Wien, 1817 vermählte er sich mit Antonie Adamberger (s. d.), war 1824—28 aushilfsweise Professor der Geschichte an der Wiener Universität, 1840 Direktor der kaiserl. Sammlungen, um deren Einrichtung und Vervollständigung er sich bedeutende Verdienste erwarb. Bei der Begründung der Akademie der Wissenschaften (1847) wurde er Mitglied derselben. Schriften: Gesch. d. österr. Kaisertums, Wien 1827; Synopsis nummorum antiquorum, 2 Bde., Wien 1837—42; Das k. k. Münz- und Antikenkabinett, das. 1845; Die Monumente d. k. k. Münz- u. Antikenkabinetts 3 Bde., das. 1849—50; Studien über Benvenuto Cellini, das. 1859. Vgl. Kenner, J. Ritter v. A., Wien 1864 und ders., Allgem. deutsche Biogr., I 556 f.

2) Alfred, Ritter von, Sohn des Vor., Historiker, geb. 10. Juli 1819 zu Wien, trat frühzeitig in das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv ein, dessen Direktor er 1868 wurde, nachdem er seit 1858 Vizedirektor gewesen war; 1881 wurde er zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaft erwählt. 1848—49 war er Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1861 des österreichischen Landtages, 1869 ward er zum Mitglied des Herrenhauses ernannt. Schriften: Leben des k. Feldmarschalls Grafen Guido von Starhemberg, Wien 1853; Prinz Eugen v. Savoyen, das., 3 Bde. 1858—59; Gesch. d. Maria Theresia, 10 Bde., Wien 1863—79; Briefwechsel zw. Maria Theresia und Marie Antoinette, 2. Aufl. das. 1866; Marie Antoinette, Joseph II. u. Leopold II., ihr Briefwechsel, das. 1866; Maria Theresia und Joseph II., ihre Korrespondenz 2c., 3 Bde., das. 1867; Joseph II. u. Katharina v. Rußland, ihr Briefwechsel, das. 1869; außerdem Beaumarchais u. Sonnenfels, Wien 1868; J. Chr. Bartenstein u. seine Zeit, das. 1871. [1 u. 2 Kögel.]

Arnheim, Hauptstadt der niederl. Prov. Gelderland, am Rhein, am Saum der unfruchtbaren „Velüwe". Die Bevölkerung, im Anfang d. Jahrh. erst 10000, 1850 20000 betragend, ist auf ca. 50000 gestiegen, wovon die Hälfte reformirt, die andere Hälfte katholisch ist. Die Stadt macht mit ihrem Kranz von Villen einen freundlichen Eindruck. Im Turme der Eusebius-Kirche aus dem J. 1452 ist eins der größten Glockenspiele der berühmten Glockengießer Brüder Hemoni. Im Rathause die städtische Bibliothek. In der Waage das Museum städtischer Altertümer, worunter ein elfenbeinernes Diptych aus dem 13. Jahrh. A. hat herrliche Umgebungen. Ganz nahe das dem Baron v. Heeckeren gehörige Landgut Sonsbeck mit prächtigen Wasserwerken, Hirschpark und einem Belvedere. Nach der entgegengesetzten Seite hin die Dörfer und Villen Klarenbeck, Bronbeek mit dem großen Invalidenhotel,

Belp; in anderer Richtung wieder Oosterbeek, wo Kaiser Heinrich III. v. Deutschland geboren ist, Düno, Schloß Doorwerth ꝛc. Diese Ortschaften sind durch Trams mit der Stadt verbunden. A. ist Marktplatz für die Belüwe und hat einen ziemlich bedeutenden Korn- und Transithandel. Industrie unbedeutend. A. das alte **Arenacum**, war schon 70 als Lagerplatz der Römer bekannt. Städtische Rechte erhielt es 1233 und wurde Residenz der Herzoge von Geldern. Prinz Moritz von Oranien ließ die Stadt im spanischen Krieg stark befestigen. 1672 wurde sie von den Franzosen unter Türenne belagert und genommen. 1813 von den Preußen erstürmt und der Freiheit wiedergegeben. 1829 wurden alle Thore und Bastionen niedergelegt und die Wälle in schöne Promenaden umgewandelt. Hier ist 1827 der sehr volkstümliche Novellist J. J. Cremer geboren. [van Heemstede.]

Arnhem Land, der nordöstl. Teil der jetzt das Nordterritorium (Northern Territory) bildenden Halbinsel, im N. von Arafura-Meer, im O. vom Carpentaria-Golf bespült, dessen NOSpitze **Kap Arnhem** bildet. An der NKüste dringt die **Arnhem Bai**, welcher die Englisch Company-Inseln vorliegen, tief ins Land. Sie empfingen sämtlich ihre Namen von dem holländischen Seefahrer **Arnhem**, der 1623 diesen Küstenstrich Australiens entdeckte. [—g.]

Arni, Bubälus Arni, s. Büffel.

Arnica, Wohlverlei, s. Kompositen.

Arnika, **A.-Tinktur**, ein in der Volksmedizin gegen Entzündungen und Wunden viel gebrauchtes Mittel, welches zwar nichts schadet, aber auch nichts hilft. [Kobert.]

Arnim (**Arnem**, **Arnimb**, **Arnheim**). Der Stammsitz des Geschlechts A. ist das zwischen Stendal und Arneburg gelegene altmärkische Dorf A., zeitweise auch Ahrend genannt. In der Altmark erscheint denn auch 1204 zuerst ein ritterbürtiger A., Allard als Zeuge. Mit den Schaunburgschen Dynasten Arnem und den Geldernschen Arnheims, welche beide desselben Stammes sind und als redendes Wappen einen Aar im Schilde führen, besteht keine Zusammengehörigkeit. Aus der Altmark (das Stammgut war vor 1332 in andere Hände übergegangen) siedelten die A.s nach der Ucker- und Mittelmark über. Erst im 14. Jahrh. bringen die Urkunden bestimmte Nachrichten über ihren dortigen Besitz, wenngleich schon 1286 Henning v. A. als in der Uckermark angesessen erscheint. 1352 besaß ein Zweig des Geschlechts im Havellande Buchow-Carpzow, Hoenow, Paretz ꝛc. Diese Güter gingen wegen Mangels der Gesamthand 1433 verloren. In der Uckermark gehörte den A.s 1373 Blumenhagen, Taschenberg ꝛc. 1424 erwarben sie Schloß und Stadt **Biesenthal** und traten hierdurch in die Reihen des schloßgesessenen Adels. Mit 3 Brüdern **Ludeke**, **Claus** und **Wilke**, zuerst 1404 als solche bezeichnet, beginnt die ununterbrochene urkundlich beglaubigte Stammesreihe des sich später auch nach Franken und Sachsen ausbreitenden Geschlechts. Sie sind die Ahnherren aller jetzt lebenden A.s. Ihre Söhne erwarben die Schlösser **Zehdenik** (1438), **Zichow** (1456) und **Gerswalde** (1450—63) und stifteten die drei gleichnamigen Haupthäuser, wie diese durch Familienschluß 1582 bestimmt wurden. Nachdem Zehdenik 1505 an die Gerswalder A.s verkauft worden war, gründeten die Nachkommen der ursprünglichen Erwerber desselben die Häuser **Crussow** (im Magdeburgschen) und **Fredenwalde** (Uckermark).

Hans V. aus dem Hause Zichow erwarb 1500 die Herrschaft **Seidewitz** in Franken, welche der Familie stückweise wieder verlorenging. Die fränkische Linie ist ausgestorben. Hans VIII. aus dem Hause Gerswalde ertauschte gegen Zehdenik 1528 das ehemalige Vogteischloß der Uckermark **Boytzenburg**, doch erst im 17. Jahrh. wurde dasselbe von Gerswalde getrennt und bildete ein eigenes Haus. Biesenthal wurde 1577 an Kurfürst Johann Georg gegen mehrere andere Besitzungen, unter denen auch die **Suckowsche** Begüterung war, vertauscht. **Wolf Christoph** aus dem Hause Zichow, geb. 1607, gest. 1668, trat in die Dienste Kur-Sachsens, saß auf Pretsch a. d. Elbe, war kursächsischer Geheimrat, Generalleutnant und Amtshauptmann zu Grimma. Er ist der Stifter der sächsischen Linie, welche jetzt allein das Zichower Haus ausmacht. Seine Nachkommen erwarben dort u. a. **Planitz**. 1588 hatte die Familie in der Uckermark von ihren Besitzungen 1/3 der gesamten Lehnpferde dieser Provinz, 25 1/2, zu gestellen, war also die bei weitem begütertste in derselben.

Neun Mitglieder des Geschlechts bekleideten die Stellung eines **Landvogts der Uckermark**, Hans III. auf Zehdenik 1424—47, Ludeke II. 1454—70, Henning II. 1489, Henning III. 1491, Bernd I. 1503, Achim II. 1518—35, sämtlich auf Gerswalde; Hans VIII. 1535—52, Bernd IV. 1585—1611, beide, Vater und Sohn, Besitzer von Boytzenburg, Bernd XII. auf Löhme (Haus Gerswalde) 1645(?)—61.

Minister waren: unter dem großen Kurfürsten **Bernd XII** Finanzminister (Kammerpräsident), **Georg Detlef** auf Boytzenburg, geb. 1679, gest. 1754, von 1734—53 Kriegsminister, auch Generalpostmeister, **Friedrich Wilhelm** auf Boitzenburg (Enkel des Vor.), geb. 1739, gest. 1801, ebenfalls Kriegsminister von 1786—98 (er wurde 1786 in den Grafenstand erhoben), **Albrecht Heinrich** auf Kröchelndorf (Boytzenburger Linie), Justizminister 1798–1802, Graf **Adolf Heinrich** auf Boytzenburg, Enkel von Friedrich Wilhelm, Stifter des Majorats Boytzenburg (s. A. 7), Minister des Innern 1842—46, **Heinrich** aus Suckow (s. A. 9), Minister der Auswärtigen Angelegenheiten 1848, **Heinrich Friedrich** auf Werbelow (s. A. 11), 1841 zum Grafen erhoben, 1849 ebenfalls Minister des Äußeren.

Hohe **militärische Stellungen** hatten inne: Hans **Georg** auf Boytzenburg, Feldmarschall im 30jährigen Kriege (s. A. 1), **Georg Abraham** auf Suckow (s. A. 2), Gründer des gleichnamigen Majorats, preußischer Feldmarschall, **Georg Christoph** auf Neuensund (Gerswalder Haus), nach 47jährigem ruhmreichen Dienst gest. 1789 als Generalleutnant, **Alexander** auf **Fredenwalde**, gest. als Generalleutnant 1809.

Höhere Hofämter bekleideten in älteren Zeiten **Henning III.** auf Gerswalde, Marschall 1499—1501, **Kurt** auf Boytzenburg, Hofmarschall 1572—83, sein Bruder **Bernd** dasselbe 1594—1606 (?), **Jakob** auf Sachsendorf (Gerswalder Haus), Hofmarschall und Oberkämmerer 1613. Im 19. Jahrh. Graf **Friedrich Ludwig** auf Blumberg, Oberst-Gewandmeister. Er war als älterer Bruder von A. 7 geb. 1796, gest. 21. Aug. 1866. Mit seinem Sohne **Georg Friedrich** erlosch 1881 der Mannesstamm dieses Zweiges. **Karl Otto Ludwig**, Oberstschenk (s. A. 3).

Joachim auf Seidewitz war **Herrenmeister** des Johanniterordens 1544—45.

Die Grafenwürde erhielt außer den beiden genannten noch 1871 **Harry** auf Golm und Güstow (s. A. 10).

1854 bekam die Familie das Präsentationsrecht für das

[illegible] herrenhaus. Seit 1860 vertritt Friedrich Oskar v. A. [illegible]dorf, Gemahl der einzigen Schwester des Fürsten Bismarck, das Geschlecht im Herrenhause. Von den jetzt in A.schen Händen befindlichen Besitzungen sind Fideikommiß, bez. Majorat in der Provinz Sachsen: Brandenstein (ca. 2000 h) ([illegible] Linie), in der Uckermark Boytzenburg (14570 [illegible] Grafschaft seit 1856 mit erblichem Sitz im Herrenhause, [illegible] (1024 h), welches im 17. Jahrh. an die Boytzenbur[illegible] gekommen war, Sudow (4726 h), Kröcheln[illegible] [illegible]03 h), Petznick (3062 h), Neuensund (3570 h), [illegible] (1131 h), Güterburg (1064), letztere 3 neuer[illegible] zum Gerswalder Hause gehörigen Brüdern ge[illegible] Wappen: 2 silberne Querbalken in Rot. Vgl. Ar[illegible]wen, Beiträge zur Gesch. d. A.schen Geschlechts, 1. T., Berl. 1883. [G. v. A.]

1) Hans Georg, kaiserl. und kursächsischer Feldmarschall, geb. 1581 zu Boytzenburg, machte 1613 einen schwedischen Feldzug gegen Rußland, 1621 einen polnischen gegen die Türkei mit, trat 1626 in kaiserliche Dienste, wurde 1628 auf Wallensteins Vorschlag, der ihn sehr schätzte, zum Feldmarschall ernannt. 1629 dem König von Polen zu Hilfe geschickt, [illegible] beinahe Gustav Adolf nach dessen Niederlage gefangengenommen. Noch im Juli 1629 legte er, unmutig über die kaiserliche Politik, sein Kommando nieder und trat 1631 als Feldmarschall in kursächsische Dienste. Er kommandirte die Sachsen bei Breitenfeld, nahm Prag durch Kapitulation und stellte den protestantischen Gottesdienst in Schlesien wieder her. 1632 [illegible] ermöglichte er durch seinen Rückzug nach Sachsen den [illegible] und die Gefangennehmung des schwedischen Generals Thurn bei Steinau durch Wallenstein, deckte Berlin, [illegible] 1634 Colloredo bei Liegnitz, erstürmte Zittau und nahm [illegible]u. Im Auftrage des Kurfürsten von Sachsen war er in Unterhandlungen mit Wallenstein getreten. Die Katastrophe in Eger verhinderte jedoch deren Abschluß. A., der sich schon auf der Reise zu Wallenstein befand, entging nur durch Warnung dessen Schicksal. 1635 zog er sich unzufrieden nach Boytzenburg zurück, weil er im Prager Frieden die Rechte der Protestanten nicht genügend gesichert glaubte. Die Schweden ließen ihn 1637 dort aufheben. Doch wußte er von Stockholm zu entkommen. 1638 stand er schon wieder an der Spitze eines kaiserlich-kursächsischen Heeres. Als er 18. April 1641 zu Dresden starb, war er in Begriff, als der bedeutendste damals lebende Feldherr, ein eben geworbenes kaiserliches Heer auf den Kriegsschauplatz zu führen. A. war redlich bemüht, als deutsch-patriotischer Edelmann und frommer Protestant die widerstreitenden Pflichten dieser seiner Stellung in Einklang zu bringen. Den schwedischen Anforderungen war er im deutschen Interesse nicht geneigt. Deshalb wurde er besonders von Oxenstierna mit Mißtrauen betrachtet und schwedischerseits als Verräter angeklagt. Vgl. Förster, Briefe Wallensteins, 3 Bde., Berl. 1828; Helbig, Wallenstein u. A. 1632—34, Dresden 1850; Gaedeke, Wallensteins Verhandlungen mit den Schweden u. Sachsen 1631—34, Frankf. a. M. 1885; Hildebrand, Wallenstein u. seine Verbindungen mit den Schweden, Frankf. a. M. 1885; ders. in der Hist. Zeitschrift 1883 (vom schwedischen Standpunkt gegen A.); Ranke, Gesch. Wallensteins, 3. Aufl. Leipz. 1872; Kirchner, Schloß Boytzenburg u. seine Bewohner, Berl. 1860. [K—m.]

2) Georg Abraham auf Boytzenburg, geb. 1651, führte 1705 die brandenburgischen Truppen in Italien, kommandirte 1715 gegen die Schweden und stürmte in der Nacht zum 22. Aug. die Peenemünder Schanze. 1728 wurde er preuß. General-Feldmarschall und starb am 19. Mai 1734, nachdem er in 25 Schlachten gefochten und 17 Belagerungen mitgemacht hatte. Für seinen Schwiegersohn und Neffen Jakob Vincenz stiftete er das Majorat Sudow.

3) Karl Otto Ludwig auf Blankensee (Haus Gerswalde), geb. 1. Aug. 1779 zu Berlin, machte sich durch größere Reisen und das litterarische Ergebnis derselben „Flüchtige Bemerkungen eines flüchtig Reisenden“, Berl. 1837—50, 6 Bde., bekannt. Interimistisch übernahm er mehrere Male die Intendantur der königl. Schauspiele und starb 9. Febr. 1861 in Berlin als Kammerherr, Oberst-Schenk und Mitglied der Generalordens-Kommission.

4) Ludwig Achim, Bruder des Vor., geb. 26. Jan. 1781 zu Berlin, neben Novalis und Tieck der begabteste Dichter der romantischen Schule, studirte in Halle und Göttingen Naturwissenschaften, schrieb mehrere physikalische Abhandlungen und eine Theorie der elektrischen Erscheinungen, Halle 1799. Auf ausgedehnten Reisen durch Deutschland und Frankreich suchte er überall das Volkstümliche kennen zu lernen. 1802 veröffentlichte er seine erste Dichtung: Hollins Liebeleben, Roman, Göttingen (Neudruck m. Einleit. v. J. Minor, Freib. 1883). Von 1805 an bildete A. im Verein mit Kl. Brentano und J. Görres den Mittelpunkt der zweiten oder Heidelberger romantischen Schule (vgl. K. Bartsch, Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808, Heidelb. 1881). Im Herbste 1805 gab er mit Brentano den 1. Band der altdeutschen Liedersammlung „des Knaben Wunderhorn“ heraus, Goethe gewidmet (Goethes herrliche Rezension XXIX 384, Hempelsche Ausg.); krit. Ausg. d. Wunderhorn II v. Birlinger und Crecelius, Wiesbaden 1874—76, v. Boxberger in d. Hempelschen Sammlung. Ebenfalls in Heidelberg gab A. 1808 die „Zeitung für Einsiedler“, als Buch „Trösteinsamkeit“ betitelt, heraus (Neudruck m. Einleit. v. Fr. Pfaff, Freib. 1883). Von 1811, da er sich mit Brentanos Schwester Bettina vermählte, lebte A. teils in Berlin, teils auf seinem Gute Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde, wo er am 21. Jan. 1831 starb. Seine großen Romane: Armut, Reichtum, Schuld und Buße d. Gräfin Dolores, Berl. 1810 (vgl. W. Grimm, Kl. Schr., I 289), Isabella v. Ägypten 1811; der Kronenwächter 1. Bd., Bertholds 1. u. 2. Leben mit Einleit. neu hrsg. v. Joh. Scherr, Bd. 9 d. Kollektion Spemann. Sein Schauspiel Halle und Jerusalem, Heidelb. 1811, neu hrsg. v. R. Bergmann, Leipz. 1884 (vgl. Schnorrs Archiv f. Littgesch. XII. 219), die Schaubühne, Berl. 1813. Herausgeberin der sämtl. Werke, 22 Bde., Berl. 1839—56, war Bettina; W. Grimm schrieb das Vorwort, Kl. Schr., I 311. A.s Briefe an Görres im 2. u. 3. Bde. v. Görres gesammelten Briefen, München 1874. Görres über A. 1831 in Nr. 27 v. Menzels Litt.-Bl. In Hitzigs gelehrtem Berlin, 1826, eine Aufzählung seiner Werke von A. selbst. Eine Ausgabe von A.s Briefen an die Brüder Grimm stellte H. Grimm 1880 als in kurzem folgend in Aussicht. J. v. Eichendorff, „Arnim“, in „über die ethische u. relig. Bedeutung d. neueren romant. Poesie“, Leipz. 1841; Carrière, A. v. A. u. d. Romantik, Grünberg 1841; Gödeke, Grundr., III 37; Hettner, Allg. deutsch. Biogr., I 557.

A.s Dichtung unterscheidet sich vorteilhaft von der fast aller übrigen Romantiker, indem in ihr der kühnste Schwung der Phantasie sich mit einem gesunden, an Goethes Wilhelm Meister geschulten Realismus paart. Die scharfe Beobacht-

gaben diesem derben royalistischen Edelmanne das verhältnismäßig große Maß von Einfluß. [11 u. 12 —m.]

Arnis, Flecken in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, auf einer Halbinsel an der Schlei, 30 km NO von Schleswig, Fischerei, zwei Schiffswerften; Dampfschiffverbindung mit Schleswig und Kappeln; ca. 700 Einw. Hier Schleiübergang der Preußen am 6. Febr. 1864.

Arno (lat. Arnus), nach dem Tiber der größte Fluß des apenninischen Italien, entspringt in der Mitte des etruskischen Apennin am Monte Falterone (1684 m) und fließt anfänglich in einem Längsthale, dem Casentino, nach S. bis zur Ebene von Arezzo (270 m); dann wendet er sich, seinem ersten Abschnitt parallel, nach N., so daß von ihm ein durch Felsbildung und reiche Begetation äußerst malerischer, vom Monte Falterone ausgehender Ausläufer des Apennin, das Prato Magno, umschlossen wird. Kurz oberhalb Florenz (190 m) wendet sich dann der Fluß westwärts und durchfließt bis Pisa eine schmale, mitunter durch Hügelgruppen unterbrochene Ebene, die im Altertum so mit Sümpfen erfüllt war, daß sie mehr als das Gebirge selbst eine natürliche Schutzwehr Etruriens gegen N. bildete, während sie jetzt dank der Kultur des späteren Mittelalters und der Neuzeit in ihrer Fruchtbarkeit ein verkleinertes Abbild der Lombardei darstellt. Von Pisa ab fließt der nirgends mehr schiffbare A., welcher seit der Zeit der pisanischen Republik seine Mündung um 5 km vorgeschoben hat, durch die Maremmen in das Tyrrhenische Meer. Der Serchio, ehemals Nebenfluß des A., erhielt infolge seiner Ableitung durch die Bürger des mittelalterlichen Pisa eine besondere, dem untersten Laufe des A. parallele Mündung in das Meer. Dagegen hat der A. in der Mitte des 18. Jahrh. durch den Kanal Maëstro de Chiana einen Nebenfluß von 74 km Länge gewonnen. [Hahn.]

Arnobius, röm. Rhetor in der afrikanischen Stadt Sicca, schrieb nach seinem Übertritt zum Christentum ums Jahr 295 seine 7 Bücher **adversus nationes** (gegen die Heiden) mit dem Eifer eines Neubekehrten, der sich rechtfertigt, aber ohne tieferes Verständnis für Geschichte und Lehre des Christentums und in wenig gewählter Sprache. Er wendet sich speziell gegen die heidnischen Philosophen, besonders die Epikureer, indem er selbst eine Art gnostischer Psychologie aufstellt, sodann gegen die heidnische Mythologie, gegen Opfer, Spiele und Bilderkultus. Der Wert der Schrift liegt nicht in theoretischen und spekulativen Ausführungen, sondern in den verschiedenartigsten antiquarischen und historischen Notizen, welche A. von überall her, namentlich aus den Schriften des Clemens Alexandrinus zusammengestoppelt hat. Beste Ausgabe von A. Reifferscheid, Wien 1875. [Bender.]

Arnold, männlicher Vorname, ahd. Aranolt, s. v. w. Adlerwalt aus arn, Aar, Adler und olt-walt, Walter.

1) A. von Selenhofen, Erzbischof von Mainz, geb. vor 1100. Aus angesehenem Mainzer Dienstmannengeschlecht, erwarb er auswärts, vielleicht in Paris seine Bildung, war 1141 Propst von Aschaffenburg, vielleicht schon vorher von Aachen, später von St. Peter in Mainz und bischöflicher Stadtkämmerer. Seit 1151 Kanzler Konrads III., dann Friedrichs I., wurde er von diesem nach Absetzung des Erzbischofs Heinrich 1153 auf den ersten Erzbischofsstuhl des Reichs erhoben. Ein großer Teil der bei einer Erhebung fast gar nicht beteiligten Geistlichkeit und der nach Unabhängigkeit strebenden Ministerialen und großen Lehnsmannen empörte sich 1155 gegen den thatkräftigen, durchgreifenden Erzbischof und wurde vom Kaiser bestraft, Arnold dagegen die Strafe des Landfriedensbruchs erlassen. Von der Mainzer Geistlichkeit beim Papst angeklagt, wurde A. 1156 nach persönlicher Verantwortung sogar zum Legaten ernannt. Durch den Römerzug des Jahres 1158 zur Forderung einer Heersteuer genötigt, sah er sie von den Ministerialen und den Altbürgern von Mainz verweigert. Der während seiner Abwesenheit ausgebrochene Aufstand wurde unterdrückt, aber die Empörer gewannen auch bald einen Teil der Geistlichkeit und die hörigen Handwerker. A. wirkte 1160 auf dem Konzil von Paris für den kaiserlichen Gegenpapst Viktor IV. Nach scheinbarer Unterwerfung seiner Feinde wurde er am 24. Juni 1163 bei einem neuen Aufruhr im St. Jakobskloster vor den Thoren von Mainz ermordet. Vita Arnoldi bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum III.; Baumbach, A. von Selenhofen, Berl. 1872. [v. Kalckstein.]

2) A., erster Abt des 1177 in Lübeck begründeten, zum Benediktinerorden gehörenden Johannisklosters, gest. 1212. Mit Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe, wenn auch mit päpstlicher Gesinnung und bisweilen mit der Leichtgläubigkeit seiner Zeit, setzte A. unter Benutzung von Urkunden und Mitteilungen der Bischöfe von Lübeck im hohen Alter Helmolds Slavenchronik von 1170—1209 fort. Sein Werk, überwiegend Denkwürdigkeiten seiner Zeit, in Monum. Germ. hist., Bd. I, deutsch v. Laurent, Berl. 1853, berücksichtigt besonders eingehend Lübeck und die umliegenden Landschaften. Vgl. Damus, Die Slavenchronik A.s von Lübeck, Lübeck 1873. [v. Kalckstein.]

3) A. von (aus) Brescia in der Lombardei, ein feuriger Reformer des 12. Jahrh. Begeistert für ein rein geistliches Leben des Klerus und durch das Anhören der Vorträge Abälards in Frankreich zur Opposition gegen die Hierarchie geneigt, sah er in dem weltlichen Besitze der Kirche die größte Gefahr für deren inneres Leben; daher verlangte er, daß die Bischöfe wie die Apostel keine irdischen Güter besitzen sollten. Da seine Lehren in und um Brescia Anklang fanden, wurde der gefährliche Mann 1139 auf der Lateransynode zu Rom verdammt und exkommunizirt. Nach einem mehrjährigen unsteten Leben in Frankreich und in der Schweiz gelang es ihm aber, 1146 in Rom selbst Boden zu gewinnen. Bei der Schwäche des damaligen Papsttums fand er begeisterte Anhänger: die ewige Stadt sollte wieder Republik werden mit dem alten Senate an der Spitze, nur mit dem Kaiser frei verbunden; der Papst aber sollte das neue geistliche Gebiet der Kirche regieren. Fast zehn Jahre später fielen indes die Römer von Arnold ab, als Papst Hadrian IV. ihre Stadt mit dem Interdikt belegte, und Friedrich Barbarossa von Deutschland her nach Italien zog, um von demselben Papste die Kaiserkrone zu empfangen. Arnold wurde der Preis dafür. Die kampanischen Großen, die ihn bis zur Ankunft Friedrichs geschützt hatten, lieferten ihn aus; auf Befehl des Präfekten von Rom wurde er 1155 gehängt und verbrannt, seine Asche in den Tiber gestreut. Vgl. Giesebrecht, A. v. Brescia, München 1873. [P. Tschackert.]

4) A. II., Erzbischof von Trier 1242—59. Dem Geschlechte der Grafen von Isenburg entstammend, war dieser weltlich gesinnte Kirchenfürst eines der Häupter der welfischen Partei und erhob 1257 Alfonso von Kastilien zum römischen König. In seine unruhige, von vielen Fehden erfüllte Regierung fällt die Blütezeit kirchlicher Kunst in Trier. Vgl. Marx, Erzstift Trier, I 138; Görz, Regesten d. Erzb. v. Trier 44—50; Kraus in der Allg. deutsch. Biographie, s. v.

[illegible] II. von Hoorn, 1371 Bischof von Utrecht und [illegible] (1378) von Lüttich, gest. 1389. Seine Regierung ist ebenso durch viele Kriege, als durch gesetzgeberische und administrative Thätigkeit ausgezeichnet. Besonders wichtig ist sein 1375 erlassener Landbrief, in welchem den drei Ständen (Kapiteln, stiftsfähigem Adel und Städten) die Steuerbewilligung, der Einspruch gegen Kriegführung und die Veräußerung der landesfürstlichen Schlösser ꝛc. zuerkannt wird. Vgl. [illegible] Aa, Biogr. Woordenboek; Moll, Kerkingesch. d. [illegible] II 1.

[illegible]: 1) Christoph, ein als Astronom bekannt ge[illegible] Bauer, geb. 17. Dez. 1650 in Sommerfeld bei Leipzig, [illegible] das. 15. Apr. 1695. Er beobachtete mehrere Kometen, so den des Jahres 1682 schon 8 Tage früher als Hevel. Auch lieferte er eine gute Beobachtung des Merkurvorübergangs am 31. Okt. 1690. Seine Beobachtungen in den Acta Eruditorum, seinen Briefwechsel bewahrt die Leipziger Ratsbibliothek. Er schrieb: Göttliche Gnadenzeichen, in einem Sonnenwunder vor Augen gestellt, Leipz. 1692. [Valentiner.]

2) Gottfried, epochemachender evangel. Kirchenhistoriker, [illegible] scharfer, aber charaktervoller Gegner der luther. Orthodoxie des 17. Jahrh., bis heute einflußreicher mystischer Schriftsteller und geistlicher Liedersänger. Geb. 5. Sept. 1666 zu Annaberg, unbefriedigt als Student in Wittenberg, ward er zuerst von Spener beeinflußt, dann aber (zu Quedlinburg) ganz zur theosophischen Mystik Böhmes und Gichtels bekehrt und Separatist. Vorübergehend Professor der allgemeinen Geschichte in Gießen, wurde er Pfarrer zunächst in [illegible]adt. Sein Standpunkt brachte ihm auch hier Kollisionen, [illegible]u begründete Vorwürfe, gehässige Verfolgungen, bedrückliche Maßregelungen, Ausweisung. Durch die Erfahrung [illegible]ert, vom preußischen König geschützt, fand er in Werben, [illegible] in Perleberg dauernde Anstellung, ohne doch die Konkordienformel zu beschwören, und gesegneten Wirkungskreis bis zum Tod, 30. Mai 1714. Hochbegabt und von rastlosem Fleiß schrieb er über 50 Werke; das bedeutendste, dessen Vorstufe [illegible] die „wahre (idealisirte) Abbildung der ersten Christen“ 16[illegible], seine „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ 169[illegible], völlig neu und bahnbrechend im Grundsatz quellenmäßiger Objektivität und kirchlicher Unbefangenheit, nicht unparteiisch in der Durchführung (patronus haereticorum), ist [illegible]bleibend wertvoll als Urkundensammlung; beste Ausgabe, Schaffhausen 1740 ff., 4 Bde., im 4. des kühnen Kämpfers persönliche Streitschriften. Mystische Hauptschrift: „das Geheimnis der göttl. Sophia oder Weisheit“ 1700; sämtl. geistl. Lieder, gewaltig und zart, von poetischer Meisterschaft (Scherer, Gesch. d. deut. Litt. 345 f.) vollständig hrsg. v. Ehmann, Stuttg. 1856, mit Biographie u. Litteratur. Vgl. Dibelius, G. A., Berl. 1873; Röselmüller, G. A., Annab. 1884. [R. Pfleiderer.]

3) Samuel, engl. Musiker, geb. (nach Fétis) 10. Aug. 1740 in London, gest. das. 12. Okt. 1802. A., der in der Westminsterabtei beerdigt ist und unter die künstlerischen Größen Englands zählt, zeichnete sich durch Vielseitigkeit aus. Als Komponist erregt er historisches Interesse durch seine Kirchenstücke und Oratorien, mehr noch durch seine vielen dramatischen Arbeiten. Seine Oper „The maid of the Mill“ war eins der beliebtesten Repertoirstücke. Auch „The enchanted wood“ und „The enraged musician“ sind beachtenswert. Im Stile sich an die französische Spieloper, namentlich an Philidor anlehnend, enthalten sie in Form und Charakter der Musik manches spezifisch Englische: herzliche und launige Sachen, wie sie sich außer bei Dibdin und anderen britischen Komponisten in jener Zeit nicht finden. Als Sammler hat sich A. das größte Verdienst durch die „Cathedral music“ (1790) erworben. Der ihm vom König übertragenen Aufgabe, die Werke Händels herauszugeben (1786, 36 Bde.), hat er sich, legt man den richtigen modernen Maßstab an, nicht gewachsen gezeigt. [Kretzschmar.]

4) Georg Daniel, Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 18. Febr. 1780 zu Straßburg, gest. das. 18. Febr. 1829; wurde 1806 Professor des Rechts in Koblenz, 1809 Professor der Geschichte und 1811 Professor des Rechts an der Akademie zu Straßburg; 1820—1829 Dekan der Rechtsfakultät und Mitglied des Direktoriums der Kirche Augsburger Konfession; Dichter des bei den Elsässern beliebten und von Straßburger Dilettanten oft aufgeführten Lustspiels in 5 Aufzügen „Der Pfingstmontag“, in Elsässer Mundart, 1816 anonym erschienen, von Goethe günstig und ausführlich rezensirt (Über Kunst u. Altertum, Bd. II, Heft 2, 1820 u. Bd. III, Heft 1, 1821). Prachtausgabe: Straßburg 1850, mit Illustrationen von Th. Schuler und einer Auswahl hochdeutscher Gedichte, unter welchen „Die Rosen“ und „Bleßigs Totenfeier“ die gelungensten sind. Als Rechtsgelehrter erwarb er sich Verdienst durch sein Werk Elementa juris Civilis Justinianei, cum Codice Napoleoneo et reliquis legum codicibus collata, Straßb. u. Paris 1812. Vgl. Discours prononcés aux obsèques de M. G. D. A., Straßb. 1829; Revue d'Alsace, 1850, p. 513; G. Dollfus, Biographien berühmter Elsässer, Mülhausen 1875, II 139. [L. Will.]

5) Thomas, bedeutender Theolog und Seelsorger, namentlich aber gefeierter Schulmann. Geb. 13. Juni 1795 zu West-Cowes auf der Insel Wight, erhielt seine Schulbildung in Winchester, studirte in Oxford und lehrte in Laleham. 1827 wurde er als Rektor nach Rugby, einer der alten englischen Erziehungsanstalten, berufen. Die großen Erwartungen rechtfertigte er in reichem Maße. Christliche Gesinnung, edle Männlichkeit und wissenschaftliche Tüchtigkeit waren die Ziele seines Wirkens. Nach einer nur vierzehnjährigen Thätigkeit starb er plötzlich nach kurzem Leiden 12. Juni 1842, nachdem ihm noch im Jahre vor seinem Tode eine Professur der Geschichte in Oxford übertragen worden war. A. war ein entschiedener Verteidiger der klassischen Sprachen als Grundlage gediegener Bildung; zugleich aber konnte er sich andere Schulen als christliche nicht denken. Er hinterließ sechs Bände gedruckter Predigten. Vgl. Stanley, Life and correspondence of Th. A., 2 Bde. 13. Aufl., Lond. 1882; Zinzow, Thomas A., Stettin 1869; Wuttig, Thomas A., Hannov. 1884. [Heine.]

6) Yourij von, russ. Tonkünstler, geb. 1. Nov. 1811 zu Petersburg, ist seit 1870 Lehrer am Konservatorium der Musik zu Moskau. Y. v. A. ist Komponist und Theoretiker und hat sich in der musikalischen Welt allgemeiner als eifriger Verfechter der sog. „neudeutschen“ Bestrebungen bekannt gemacht. [Kretzschmar.]

7) Friedrich August, Orientalist, geb. 16. Nov. 1812 in Halle, gest. 18. Aug. 1879 daselbst. Lehrer an der lat. Schule in Halle, habilitirte sich 1841 an der dortigen Universität für orient. Sprachen, 1862 Professor, Schriftführer der deutschen morgenländ. Gesellschaft. Werke: Palästina, Halle 1845; Ausgabe der „Moallakât“, Leipz. 1850; Chrestomathia Arab., Halle 1853; Abriß der hebr. Formenlehre, Halle 1867.

8) Matthew, einer der feinsinnigsten Dichter und Kritiker des heutigen England, als ältester Sohn von A. 5) geb. 24. Dez. 1822 zu Landsdowne, 1851 Schulinspektor und 1857 Professor der Poesie in Oxford. 1859—60 bereiste er im Auftrage seiner Regierung Deutschland, Frankreich und Holland, um die Schulverhältnisse dieser Länder zu erforschen und für England nutzbar zu machen. Eine zweite Studienreise (1867) hatte denselben Zweck. 1874 legte er seine Professur nieder und lebt seitdem in London. In religiöser Beziehung hat A. eine starke Wandlung von den Grundsätzen der Hochkirche aus nach der freisinnigen Seite hin durchgemacht. Seine ersten Dichtungen „The Strayed Reveller" (1848) und „Empedocles on Etna" (1853) erschienen anonym. Mit seinem Namen trat er 1854 in neuen Gedichten hervor. Es folgten dann „Merope" (1858), „New Poems" (1868); ferner „On Translating Homer" (1861), „Essays in Criticism" (1865), „Higher Schools and Universities in Germany" (1867; 2. Aufl. 1874), „Culture and Anarchy" (1870, 3. Aufl. 1882), St. Paul and Protestantism" (2. Aufl. 1871), „Literature and Dogma" (1873), „Last Essays on Church and Religion" (1877), „Mixed Essays" (1879), „Poetry of Byron" (1881), „Irish Essays, and others" (1882). Eine vollständige Ausgabe seiner Gedichte erschien 1877 (2 Bde.). [Proescholdt.]

9) Christian Friedrich, Baumeister, geb. 12. Febr. 1823 zu Drebach in Sachsen, Schüler Sempers, Professor an der Akademie zu Dresden. Seine Hauptbauten: Villa Souchay, die Kreuzschule und der Neubau der Sophienkirche in Dresden. Zu erwähnen ist das Werk: „Der herzogliche Palast von Urbino ꝛc.", Leipz. 1856—57.

10) Wilhelm, Christoph Friedrich, hervorragender deutscher Rechtslehrer und Historiker, geb. 28. Okt. 1826 zu Borken bei Kassel, studirte von 1845—48, Privatdozent zu Marburg 1850, Professor des deutschen Rechts in Basel 1855, in Marburg 1863, konservativer Reichstagsabgeordneter für Marburg-Frankenberg 1881, gest. 2. Juli 1883 zu Marburg. Seine Hauptwerke sind: Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, 2 Bde., Gotha 1854, Zur Geschichte des Eigentums in den deutschen Städten (Basel 1861), Kultur und Rechtsleben (Berl. 1865), Kultur und Recht der Römer (Berl. 1868), Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme (2 Bde., Marb. 1875), Deutsche Urzeit (Gotha 1879, 3. Aufl. 1881), Fränkische Zeit (Gotha 1882), Studien zur deutschen Kulturgeschichte (Stuttg. 1882).

11) Edwin, engl. Dichter und Sprachforscher, Bruder von A. 8.), geb. 10. Juni 1832, lebt in London. Schon als Student in Oxford machte er sich durch eine Dichtung „The Feast of Belshazzar" bekannt, wurde später Lehrer in Birmingham und wirkte dann längere Jahre sehr erfolgreich als Direktor des Sanskrit College in Puna. 1861 von Indien zurückgekehrt, beteiligte er sich stark an den russenfeindlichen Bestrebungen des Daily Telegraph und lieferte zahlreiche und wertvolle Beiträge zu den angesehensten Zeitschriften. Sind seine Jugendgedichte („Poems narrative and lyrical", 1853 u. „Griselda" 1856) von nicht allzu hohem poetischen Werte, so hat sich A. dagegen ein bleibendes Verdienst als Dolmetsch zwischen dem Morgen- und Abendlande erworben. Seine indischen Studien sind niedergelegt in: „The Book of Good Counsels" (die Hitopadesa, 1861), „The Indian Song of Songs" (1875), „The Light of Asia" (Buddhas Leben und Lehre, 1879, 9. Aufl. 1882), „Indian Poetry" 3. Aufl. 1883), „Pearls of the Faith, or Islam's Rosary" (1882), „Indian Idylls" (aus der Mahâbhârata, 1883). Auch als Übersetzer aus dem Griechischen hat A. sich bethätigt in „The Poets of Greece" (1869) und „Hero and Leander" (nach Musäos, 1873). Außerdem verfaßte A. ein geschichtliches Werk über des Marquis von Dalhousie Verwaltung von Britisch-Indien und beteiligte sich werkthätig an George Smiths assyrischer sowie an Stanleys afrikanischer Expedition. [Proescholdt.]

Arnoldi: 1) Ernst Wilhelm, Kaufmann, Gründer des deutschen Versicherungswesens, geb. 21. Mai 1778 zu Gotha, gest. das. 27. Mai 1841 als herzoglicher Finanzrat, gründete 1818 als Vorstand der Gothaer Kramerinnung die erste deutsche Handelsschule in Gotha, trat seit 1817 für eine Vereinigung der deutschen Fabrikanten behufs Hebung der Industrie lebhaft ein (Überreichung einer von ca. 5000 Industriellen unterzeichneten Adresse an den Bundestag im J. 1819), ein Bemühen, welches in der Gründung des deutschen Zollvereins 1829 seinen Abschluß fand. Sein Hauptwerk aber waren die Gothaer Feuer- und Lebensversicherungsbanken auf Gegenseitigkeit, von denen jene 1821, diese 1829 ins Leben gerufen wurde und bis zu seinem Tode unter seiner Leitung stand. In seinen letzten Lebensjahren war A. eifrig bemüht, die Runkelrübenzuckerfabrikation Norddeutschlands zu heben; er selbst gründete 1836 eine noch jetzt bestehende Zuckerfabrik in Gotha. Ein 1843 errichtetes Denkmal und eine Schulstiftung erinnern in Gotha an ihn. Vgl. Emminghaus, Ernst Wilh. A., Weimar 1878.

2) Wilhelm, Bischof von Trier, geb. 4. Jan. 1798 zu Badem in der Eifel, gest. 7. Jan. 1864 zu Trier. 1821 empfing er die Priesterweihe. Als tüchtiger Orientalist erhielt er die Professur der altest. Exegese und der hebr. Sprache am Priesterseminar zu Trier. Seit 1826 erst in Bausfeld, später in der Kreisstadt Wittlich Pfarrer, wurde er 1834 zum Domkapitular in Trier ernannt. In seiner gesegneten Thätigkeit als Domprediger nahm er sich den heil. Chrysostomus, dessen Homilien er damals übersetzte und herausgab, zum Vorbilde. Es entsprach den Wünschen der Bevölkerung, als das Domkapitel ihn 1839 zum Bischof wählte. Von der Regierung nicht bestätigt, verzichtete A. Als nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. der sog. Kölner Kirchenstreit beigelegt wurde, empfing er, zum zweiten Mal gewählt, und nachdem der König ihm die Ableistung des geforderten Staatseides erlassen hatte, 1842 die bischöfliche Weihe. Als Bischof wandte er besonderes Augenmerk auf die Hebung der theologischen Studien und des katechetischen Unterrichts; er förderte eifrig die Volksmissionen und die Priesterexerzitien; dabei erwies er sich als Freund der geistlichen Orden, wie auch während seiner Verwaltung unter dem Schutze der durch die preußische Verfassung gewährten Freiheit bald eine ansehnliche Zahl von Klöstern im Trierer Bistum entstand. Auch die Pflege der kirchlichen Kunst vergaß er nicht. Durch zwei Dinge ist A. ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und lebhafter Anfeindungen geworden. Es war zunächst die 1844 veranstaltete Ausstellung des heil. Rockes, welche über 1 Mill. Pilger nach Trier zog. Die Echtheit dieser Reliquie, für welche die trierische Kirche auf eine uralte Überlieferung sich berufen konnte, wurde in zahlreichen Streitschriften heftig angegriffen, andererseits auch verteidigt. Die von Ronge und Czerski verursachte deutsch-katholische Bewegung (s. Röm. kath. Kirche, neueste Gesch.) nahm ihren Anlaß an dieser Begebenheit. Die zweite Thatsache ist ein Erlaß betr. die

schreiben (1853), worin er verordnete, daß auch, wenn alle von der katholischen Kirche verlangten Garantien gegeben seien, die Trauung doch nicht in der Kirche stattfinden dürfe. Dies veranlaßte Friedrich Wilhelm IV. zu einer Kabinettsorder, worin er jeden Offizier, welcher diesen Bedingungen sich füge, mit Entlassung bedroht. Die Verordnung wurde später von A.s Nachfolger, Bischof Eberhard, zurückgenommen. Vgl. Kraft, A., Bischof von Trier, Trier 1865; Allg. deutsche Biographie, s. v. [Mosler.]

Arnoldisten, s. Arnold v. Brescia.

Arnoldischer Prozeß. Der Müller Arnold, der in Pommerzig (Kr. Züllichau in der Neumark) eine Wassermühle in Erbpacht hatte, und dem, weil er die Pacht nicht zahlte, die Mühle gerichtlich verkauft wurde, geriet dieserhalb mit seinem Grundherrn, Grafen Schmettau, sowie mit dessen Gutsnachbarn, dem Landrat von Gersdorf, der auf seinem Gute Kay aus dem Mühlenbach einen Graben nach einem Karpfenteich abgeleitet hatte, in eine Reihe von Prozessen vor der Regierung (d. i. Bezirksgericht) zu Küstrin und dem Kammergericht zu Berlin, in denen er stets unterlag. Friedrich der Große, an den sich A. beschwerdeführend wandte, und der zunächst die Sache von der Hand wies, dann sie durch einen Offizier (unter Zuziehung der Regierung) untersuchen ließ, kam hierbei zu der Überzeugung, daß A. von den Gerichten Unrecht (und zwar bewußt Unrecht) geschehen sei, und ordnete zunächst eine weitere Untersuchung (durch dieselben Gerichte), dann eine gütliche Beilegung der Sache unter Zuziehung der Kriegs- und Domänenräte (d. i. Regierung in heutiger Bedeutung) an. Als aber die Entscheidungen immer wieder in dem frühern Sinn ausfielen, glaubte der König dies dem Einfluß des Landrats und dem bösen Willen der Justizbehörden, von der Regierung hinauf zum Großkanzler, zuschreiben zu müssen. Er beschied daher diesen nebst einigen der Kammergerichtsräte zu sich, hielt mit ihnen das berühmte Protokoll vom 11. Dez. 1779, das er weithin verbreiten ließ, um den Gerichtsbehörden einzuschärfen: „daß der geringste Bauer, ja, was noch mehr ist, der Bettler eben so wohl ein Mensch ist, wie Se. Majestät sind, und dem alle Justiz widerfahren muß, indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag sein ein Prinz, der einen Bauer klagt oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich"; entließ in Ungnaden den Landrat, den Präsidenten der Regierung zu Küstrin, sowie den Großkanzler, ließ den Pommerziger Justitiarius, der den gerichtlichen Verlauf der Mühle geleitet hatte, sowie vier Regierungs- und drei Kammergerichtsräte zur Haft bringen und befahl dem Kriminalsenat des Kammergerichts und dessen Präsidenten, über die Inhaftirten strengstes Gericht zu halten „und zum mindesten auf Kassation und Festungsarrest zu erkennen". Trotz dieses von den stärksten Drohungen begleiteten Befehls weigerte sich das Gericht einen solchen Spruch zu thun. Da that der König selbst den Spruch, kassirte sie bei den Richtern und verurteilte sie zu einjährigem Festungsarrest und zur Entschädigung des Arnold. Diese königliche Justizpflege machte in ganz Europa das größte Aufsehen. In Rußland teilte die Kaiserin das Protokoll vom 11. Dez. ihrem Senat mit, in Frankreich ward der Vorfall durch einen Kupferstich verherrlicht. Und dieses Aufsehens und dieser Verherrlichung war und ist der Fall auch jetzt noch in der That wert, nämlich als ein ruhmreiches Monument für die feuereifrige Sorge des großen Königs um eine unparteiische Justiz, aber nicht minder auch für den unbeugsamen Gerechtigkeitssinn seiner Gerichte. Denn daß der König, als er sein hartes Urteil fällte, im Irrtum sich befand und den von dem Urteil Betroffenen schweres Unrecht that, das wurde von seinem Nachfolger auf einen Bericht von Suarez hin in einer Rehabilitationsorder vom 14. Nov. 1786 ausdrücklich anerkannt und ergibt sich jetzt für uns aus dem publizirten Aktenmaterial. Die praktische Folge des Prozesses war die Ernennung von Suarez (s. d.) zum Großkanzler und damit der Beginn der großen Justizreform in Preußen.

Litteratur. Urkundliche Bearbeitungen: v. Finkenstein, Gesch. des Arnold-Gersdorf. Proz. ungef. 1786, i. d. Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskl., Berl. 1864, I 127—55; Neumann, i. Schlözers Staatsanzeiger 1786; v. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit 1814, I 267—79, 534—83; Preuß, Friedrich d. Gr., 1833, III 381—413, 489—538. — Sonstige Litteratur: v. Kamptz, Jahrb. 1828, XXXII 15; Sengebusch, Einmisch. Friedr. d. Gr. in die Rechtssache des Müllers Arnold, 1829; Stieve, Oberstrichterl. Gewalt des Staats u. Kabinettsjustiz 1835; Stölzel, C. G. Suarez, Berl. 1885, p. 316. [Redem.]

Arnoldt, Johann Friedrich Julius, Philolog, Geheim. Regierungsrat, geb. zu Wehlau 21. März 1816, studirte in Königsberg, promovirt 1843. Seit 1850 Oberlehrer und 1861 Direktor des Gymnasiums in Gumbinnen bis 1883, lebt gegenwärtig in Königsberg. Außer pädagogischen Programmen, Arbeiten über Timoleon, Horaz und Cornelius Nepos Hauptschrift: F. A. Wolf in seinem Verhältnis zum Schulwesen, Braunschw. 1861—62, 2 Bde.

Arnolfo di Cambio, früher irrtümlich A. di Lapo genannt, der bedeutendste ital. Baumeister des 13. Jahrh., wurde in Colle di Val d'Elsa bei Florenz um 1232 geb., arbeitete mit Niccolo Pisano zusammen in Siena und ließ sich nach 1285 in Florenz nieder, wo er seine hervorragendsten Werke schuf. 1294 begann er den Bau der gewaltigen Franziskanerkirche Sta. Croce; 1298 legte er den Grundstein zu dem großartigsten Bauwerke der ital. Gotik, dem Dom Sta. Maria del Fiore zu Florenz, den er bei seinem Tode 1310 unvollendet hinterließ und der später von Giotto weitergeführt und von Brunellesco vollendet wurde. Nebenbei war er auch als Bildhauer thätig und hat u. a. das Tabernakel in der Kirche S. Paolo fuori le mura bei Rom und das Denkmal des Kardinals De Braye in S. Domenico zu Orvieto geliefert. Vgl. Vasari (Mailänd. Ausg.), I 247—57; Schnaase, Gesch. d. bildenden Künste, VII 173—85; Boito, Architettura del medio evo in Italia. [Muther.]

Arnon, jetzt Wadi Modschib genannter Fluß, der in alter Zeit die Nordgrenze des Moabiterlandes gegen das Reich der Amoriter (4. Mos. 21, 13, 26; 5. Mos. 3, 8) und nach dessen Eroberung gegen die Israeliten (Jos. 12, 1) bildete, wie heute die Grenze zwischen den Distrikten Belka im N. und Kerak im S. Bei dem Einflusse des von NO. kommenden Wadi Enkeileh bei der einstigen Moabiterhauptstadt Ar, schließt sich an den in nordwestl. Richtung sich erstreckenden Oberlauf des auf der östl. Hochebene nahe der Mekka-Pilgerstraße entspringenden Flusses der direkt nach W. gerichtete Unterlauf an, wo der A. durch ein enges, tiefes, wildzerklüftetes Thal fließt, aus welchem er durch einen nur 90 Fuß breiten Schlund, 80 Fuß breit und 4 Fuß tief, nahe seiner Mündung im Ostufer des Toten Meeres hervorströmt. ... wenig W von Ar gleichfalls auf dem nördl. Ufer des

lag das alte Arokr (jetzt Arlür), dessen Ruinen noch heute am Rande der Felswand sichtbar sind. [Ryssel.]

Arnosēris, Lämmersalat, s. Kompositen.

Arnott, (Neill) Arzt, geb. 15. Mai 1788 zu Arbroath in Angusshire, gest. 2. März 1874 zu London, ließ sich, nachdem er zweimal China als Schiffsarzt besucht hatte, 1811 in London nieder und wurde 1837 zum außerordentlichen Leibarzte der Königin ernannt. A. machte sich als Erfinder des hydrostatischen (oder Wasser-) Bettes, durch seine hygieinischen Schriften, durch seine Vorlesungen über Physik in ihrer Anwendung auf die Medizin: Elements of physics rc. (7. Aufl. Lond. 1876 auch ins Deutsche übers.) und durch seine Humanitätsbestrebungen bekannt. Vgl. Brit. Med. Journ. 1874, I 330, u. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 202. [Kleinwächter.]

Arnould (spr. ...nuh), Sophie, geb. 14. Febr. 1744, gest. 1803, berühmte, besonders in der Titelrolle von Glucks „Iphigenie in Aulis" gefeierte Sängerin der Pariser Oper, versammelte in ihren Salons die hervorragendsten Schöngeister der Hauptstadt, glänzte dort durch Geist und Witz und war ihrer sittlichen Vorzüge wegen hochgeachtet. Vgl. die bald nach ihrem Tode zusammengestellten „Arnoldiana", die angeblich nur Scherz und Witzworte der Sängerin enthalten, und die „Mémoires de Mlle. A." von Lamotte-Langon, 2 Bde., Paris 1837, sowie Goncourt, Sophie A., d'après sa correspondance et ses mémoires inédits, Paris 1877. [Mahrenholtz.]

Arnpeck, Veit, bayr. Chronist, geb. um 1440 zu Landshut, gest. ca. 1505 wohl ebenda, lebte als Frühmesser und Benefiziat an der St. Martinskirche seiner Vaterstadt. S. Schriften „Chronicon Austriacum" u. „Chronicon Baioariae" stehen bei Pez, Script. rer. Austr. I u. Thesaur. anecdotorum III 2. Das „Chr. Baioariae" hat A. auch frei ins Deutsche übersetzt, worin es wie ein echtes Volksbuch sich liest (hrsg. im 1. Bde. von v. Freybergs „Samlg. histor. Schriften"). A. ist der bedeutendste von den Vorläufern Aventins. Vgl. Aretin, Litter. Handbuch, I 154; Deutinger, Beiträge zur Gesch. des Erzbist. München-Freising, III, und Kluckhohn in den Forschungen z. deutsch. Gesch., II 609. [Mayerhofer.]

Arnsberg, Hauptstadt des preuß. Rgb. und Kreises A. (7697,41 qkm mit 1 068 140 Einw.; 138,77 auf 1 qkm) in der Provinz Westfalen, Sitz eines Landgerichts, einst Hauptstadt der Grafschaft A. und Mitglied der Hansa, durch ihre Lage bei der ersten Erweiterung des Ruhrthales die natürliche Hauptstadt des oberen Ruhrgebietes. Während die alte Stadt auf einer von der Ruhr auf 3 Seiten umschlossenen Anhöhe liegt, deren oberste Kuppe die malerischen Ruinen des seit dem siebenjährigen Kriege verfallenen Stammschlosses der Grafen von A. schmücken, befindet sich am Abhange desselben der neue Stadtteil und die 1168 gestiftete Prämonstratenser-Abtei Wedinghausen, jetzt Gymnasium. Die ehemalige Grafschaft A., wahrscheinlich das Gebiet des alten Gaus Angaria oder Engern, erscheint seit dem 12. Jahrh. im erblichen Besitz eines schon im 10 Jahrh. beglaubigten Grafengeschlechts, dessen letzter kinderloser Sproß Graf Gottfried IV. sie 1368 an den Kölner Erzbischof als Herzogtum Westfalen verkaufte. 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß an Hessen-Darmstadt überwiesen, gelangte sie 1815 an Preußen, welches sie in die Kreise A. und Meschede zerlegte. Vgl. Wilkens, Geneal. Gesch. d. Gr. von Arnsberg; Seibertz, Landes- u. Rechtsgesch. des Herzogt. Westfalen, I 1, Arnsberg 1845. [Hahn.]

Arnshaugk, Dorf im 5. Verwaltungsbezirke (Neustadt a. Orla) des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach mit dabei gelegenem großherzogl. Schlosse. Hier im alten Orlagau saßen früher die Herren (nicht Grafen) von A., eine Abzweigung des Dynastengeschlechtes von Lobdaburg. Nach dem Aussterben der Linie Lobdaburg-A. am Ende des 13. Jahrh. fiel A. mit Zubehörungen durch Heirat der Erbtochter an die Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, während die Lobdaburger Dynasten erst 1468 ausstarben und Lobdaburg ebenfalls an Sachsen kam. Bei der Landesteilung 1485 kam A. zur ernestinischen Linie, mußte aber 1567 an die Albertiner überlassen werden als Pfand für die Unkosten bei der Belagerung von Gotha (Grumbachische Händel) und wurde 1660 völlig an dieselben abgetreten, kam jedoch 1815 mit dem ganzen Neustädter Kreise wieder an das ernestinische Weimar. Vgl. Ch. G. Stemler, Der Pagus Orla, Leipz. 1750; E. Schmid, Die Lobdeburg, Jena 1840; C. Fritzsche, Die Geschichte des Orlagaues, Saalfeld 1847. [Mitzschke.]

Arnsperger, Karl Friedrich, Forstmann, geb. 17. Febr. 1791 zu Heidelberg, gest. das. 1. Okt. 1853 als badischer Oberforstrat und Mitglied der Forstpolizei-Direktion, bekannt durch seine Verdienste um Entwickelung der Forstdienstesorganisation und die Forsteinrichtung im Großhzgt. Baden. Werk: Die Forsttaxation behufs der Servitut-Ablösung, Waldteilung und Waldwertrechnung, Karlsr. 1841; mit Gebhard gab er heraus die Forstl. Zeitschrift für das Großhzgt. Baden, 1838—43. [Weber.]

Arnstadt, einer der ältesten Plätze Thüringens (schon 704 urkundlich nachweisbar) und größte Stadt (1885 11090 Einw.) des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, in dessen Oberherrschaft am NAbhange des Thüringer Waldes, 15 km S von Erfurt anmutig an der Gera gelegen, mit der sich dort die Weiße vereinigt, Station der preuß. Staatsbahnlinie Erfurt-Ritschenhausen und Ausgangspunkt der kleinen Seitenbahn nach Ichtershausen. Lebhafter Handel in Holz und Getreide, große Obst-, Gemüse- und Blumengärtnereien, hochentwickelte Industrie, besonders in Handschuhen, Mühlenfabrikaten und Lederwaren. A. ist Sitz eines Landratamts, eines Amtsgerichts, einer Superintendentur rc., hat Gymnasium, Realgymnasium und Gewerbeschule, eine nicht unbedeutende Kirchenbibliothek, ein Theater, ein fürstl. Schloß mit Gemälde- und Porzellansammlung, mancherlei alte Gebäude, z. B. das Rathaus, und vor allem die prächtige Liebfrauenkirche (Übergangsstil), deren Wiederherstellung rüstig fortschreitet. Otto I. hielt 954 in A. eine Reichsversammlung, durch Kauf gelangte die Stadt 1306 zur Hälfte, 1332 ganz in den Besitz der Grafen von Schwarzburg, bildete später unter einer Linie derselben mit seinem Gebiete ein besonderes Land, und fiel 1716 an Schwarzb.-Sondershausen. Sebastian Bach war 1704—1707 Organist in A. W. Alexis starb das. 1871. Gegenwärtig lebt dort die Schriftstellerin E. John (Marlitt).

Vgl. H. Burkhardt, Urkundenb. d. Stadt A., Jena 1883; L. F. Hesse, A.s Vorzeit u. Gegenwart, Arnst. 1842; W. Alexis, A., ein Bild aus Thüringen, Arnst. 1851. [Mitzschke.]

Vor der Stadt die Saline Arnshall, seit 1851 mit einem Solbade und neuerdings auch mit anderen Badeeinrichtungen verbunden, die neben der schönen Umgebung (Schloß-

garten, Eremitage, Ruine Käfernburg, Fürstenberg ꝛc.) und der heilsamen Luft viele Badegäste und Sommerfrischler herbeiziehen. Bäder mit Zusatz gesättigter Sole (in 10 l 2373 g Salze), brom- und jodhaltiger Mutterlauge und deren Salz. Als Getränk die Riedquelle (zu Plaue entspringend), worin auf 10 l 50 g Salze, nämlich Kochsalz 37, das übrige meist Sulfate. Mit Erfolg werden in A. behandelt: torpide Skrofulose, Rhachitis, Exsudate, Rheuma. Monogr. von Niebergall, 1878; Glöckner, Das Soolbad A., Arnst. 1863. [Lersch.]

Arnstein, ehemalige Prämonstratenser-Abtei an der Lahn im Bezirk Nassau, 1139 von Ludwig III., letztem Grafen v. A., gestiftet. Die Herrschaft A. kam an Isenburg, später an Nassau. Vgl. Annalen des Vereins f. Nass. Altertumskunde, Bd. 4, Wiesb. 1855, p. 116.

Arnswalde, Stadt im gleichnam. Kreise des preuß. Rgb. Frankfurt a/O., in der ehemal. Neumark, an der Eisenbahn Stargard-Posen; Eisengießereien, Zündholz-, Dachpappfabrik, Dampfwollspinnerei; (1880) 7358 Einw.

Arntenius, eine holländ. Gelehrtenfamilie, von welcher der älteste Johannes A. (1702—59), Professor zu Franeker, sich durch seine Ausgaben des Aurelius Victor (Amsterdam 1733) und der Panegyriken von Plinius und Pacatius Drepanus hervorthat, während sein Bruder Otto A. (1703—63), Rektor der lat. Schule zu Amsterdam, eine mustergültige Ausgabe der Disticha des Cato besorgte. Ein Sohn des Johannes: Hendrik Johannes A. (1735—97), Professor des röm. Rechts zu Gröningen, später zu Utrecht, gab den Sedulius, den Arator (1761) und röm. Panegyriker heraus, und ein Enkel des Johannes: Robert Hendrik A. (1777—1823), Advokat in Amsterdam, war ein nicht unbedeutender Dichter, dessen Werke sein Sohn Pieter Nikolaas A. u. d. T.: Nagelaten Gedichten (2 Bde., Harlem 1825) sammelte und veröffentlichte.

Arnulf, männlicher Vorname, aus arn, Adler u. vulf, Wolf s. v. w. Adlerwolf:

1) A. der Heilige, geb. 582, schon in jungen Jahren als edler Franke mit der Waffe und im Staatsdienste thätig, wurde 611 oder 612 Bischof von Metz, zog sich aber 627 als Einsiedler in die Vogesen zurück, wo er im Rufe eines Heiligen 16. Aug. 641 starb. Er hat als Bischof auf die Regierung des Frankenreiches Einfluß ausgeübt und ist durch seinen Sohn Ansegis, der Pippins Tochter Begga heiratete, Stammvater des karolingischen Hauses geworden. Vita in Mabillon, Acta S. S. II 150; Bonnell, Anfänge des karolingischen Hauses, Leipz. 1866; Herzog, Realencyklop., I 703. [Tschackert.]

2) A., deutscher Kaiser, natürlicher Sohn des ostfränkischen (bayrischen) Königs Karlmann und der Liutswinda, Schwester eines Grafen im Nordgau, geb. um 850. Karlmann verlieh ihm nach seines eigenen Vaters Tode 876 die Markgrafschaften Kärnten und Pannonien. Seit Karlmann gelähmt aus seinem Königreiche Italien zurückgekehrt war, finden wir A. als faktischen Regenten Bayerns. Nachdem sein Oheim Kaiser Karl der Dicke für den Mährenherzog Swentopluck eingetreten war, der mit A. im Kriege lag und Pannonien verwüstet hatte, benutzte A. die Unzufriedenheit der Großen des Reichs, um 887 den Kaiser durch eine glückliche Empörung zu stürzen. Ob ihn A. 13. Jan. 888 auch erdrosseln ließ, ist nicht erwiesen. 896 wurde er in Rom zum Kaiser gekrönt. Daß A., der die deutsche Geistlichkeit stets für sich zu gewinnen trachtete, den Abt Hatto von Reichenau 891 zum Erzbischof von Mainz machte, der als geborner Staatsmann dann für längere Zeit die Seele der deutschen Politik blieb und das Chaos neu zu organisiren strebte, ist sein größtes Verdienst. Vgl. Deutschland, Gesch. A. war ein kräftiger, aber auch gewaltthätiger, zügelloser Mann, der noch kurz vor seinem Tode seine rechtmäßige Gattin Oda, aus vornehmem bayrischen Geschlechte, des Ehebruchs anklagte, um die Ehe zu annuliren und seinen natürlichen Sohn Swentobold, dem er schon Lothringen gegeben hatte, die Nachfolge zu sichern, was aber nicht gelang. Von seinem anderen natürlichen Sohn Rotold sollen die alten Grafen von Meran abstammen. Vom Schlage getroffen, starb er 8. Dez. 899 in seiner Residenz Regensburg, einen sechsjährigen legitimen Erben, Ludwig das Kind hinterlassend. Vgl. Dümmler, Arnulfo, Berl. 1852; Wenk, Die Erhebung A.s, Leipz. 1847; Leo, Vorlesungen über Gesch. des deutsch. Volkes ꝛc., Halle 1854, I 559; Ranke, Weltgesch., VI a. 9.

3) A. I., Ahnherr der Wittelsbacher, wurde 907 Herzog in Bayern, gest. 14. Juli 937. Seine umfassenden, wohl durch die Ungarnnot gebotenen Säkularisationen von Klostergütern trugen ihm den Beinamen des Schlimmen ein. Vgl. Bayern, Gesch. 3.

4) A., Pfalzgraf v. Bayern, Sohn des Vor., s. Bayern, Gesch.

5—7) A. I. der Große oder Alte, Graf von Flandern, 918—64; A. II. 966—89, Enkel des Vor.; A. III. der Unglückselige, fiel 1071 bei St. Omer, s. Flandern, Gesch.

Aroideen, Aroideae oder Araceae (griech. ἄρον, lat. arum, alter Name dieser Pflanzen, vom arabischen ar), aronartige, zur Ordn. der Spadicifloren gehörige Pflanzen von krautartigem Wuchs mit kriechendem oder knolligem Wurzelstock; Blüten auf einem Kolben vereinigt, der von einer Scheide umhüllt wird. Das Perigon fehlt oder ist schuppig oder borstig, 1—9 Staubgefäße und 1—3fächeriger Fruchtknoten, der zur ein- oder mehrsamigen Beere (seltener Kapsel) wird und Samen mit fleischigem oder mehligem, den Embryo einschließenden Eiweiß enthält. Zweckmäßig gruppirt man die zahlreichen Gattungen in den drei Unterfamilien: 1) Areae, echte Arongewächse, mit eingeschlechtigen Blüten, die weiblichen am unteren Teil des Kolbens, enthält die Gattungen: Arum, Colocasia, Caladium, Richardia, Philodendron. 2) Callaceae (κάλλος, Schönheit, wegen der schönen, schneeweißen Blütenscheide?), Schlangenartige Gewächse, mit zwitterigen, aber nackten Blüten. Gattung: Calla. 3) Orontiaceae (ὀρόντιον der Griechen), Kalmusartige Gewächse, mit Zwitterblüten, welche ein sechsblätteriges Perigon besitzen. Gattungen: Anthurium, Pothos, Dracontium, Acorus.

Von den Arum-Arten sind am verbreitetsten A. maculatum (gefleckt) L., A. italicum (italienischer) Lam. und A. dracunculus (Verkleinerungswort von draco, Drache, Schlange) L., der erste als gefleckter Aron oder deutscher Ingwer, der letzte auch als Schlangenwurzel bezeichnet. Die brennend scharf schmeckenden Wurzeln aller drei Arten waren früher offizinell. Colocasia antiquorum Schott, die Kolokasie der Alten, der ägyptische oder schildförmige Aron, hat eine sehr große, stärkemehlreiche Wurzel, die den Bewohnern Ostindiens gekocht zur Nahrung dient. Noch wichtiger als Nahrungspflanze ist jedoch C. esculenta (zum Essen dienend) Schott, die sich schnell von Ostindien aus über alle Tropenländer verbreitet hat und daselbst als Tarro, Kalo oder eßbare Zehrwurzel allgemein

angebaut wird. Die rübenartigen, 10—18 cm langen Knollen, welche in 10—12 Monaten reifen und zwischen 1—5 kg wiegen, sind in frischem Zustande scharf und giftig, geben aber gekocht eine an Stärkemehl reiche Nahrung. Auch die Blätter werden gegessen (karaibischer Kohl). Caladĭum bicŏlor W. wird als Topfpflanze in unzähligen Spielarten kultivirt. Richardĭa (nach L. C. M. Richard) africāna Kth., die äthiopische Drachenwurz, ist ihrer 13—16 cm langen weißen Blütenscheiden wegen zur beliebten Zimmerzierpflanze geworden, wie Philodéndron (φιλεῖν lieben, δένδρον Baum) pertūsum (durchlöchert) Kth., wegen seiner großen, gelappten Blätter. Der Wurzelstock von Cálla palústris L., Sumpfschlangenkraut, Drachenwurz, welche frisch genossen Schwindel und Erbrechen erregt, durch Kochen und Trocknen aber milder schmeckend und unschädlich wird, wird in Schweden, Lappland und Rußland (dort Bobownik genannt) mit zu Brot verbacken. Die Gattung: Anthurĭum (ἄνθος Blume, οὐρά, Schwanz), Blütenschweif, enthält über 40 als Blattzierpflanzen geschätzte Arten mit meist purpurroten Blütenscheiden und Kolben. Acŏrus (v. ἀ privat. u. κόρος Sättigung, als Mittel gegen Appetitlosigkeit?) calămus (κάλαμος, schilfartige Pflanze der Alten) L. ist aus Indien nach Griechenland und später nach Deutschland eingewandert und dort verwildert. Er ist als gemeiner Kalmus oder deutscher Zitwer überall bekannt; seine ätherisches Öl und bitteren Extraktivstoff enthaltende Wurzel wird zur Bereitung von Extrakt, Tinktur, Öl und Konfekt verwendet, die als kräftige Magenmittel gereicht werden. [Kohl.]

Arokszállás, Marktflecken im ungar. Distrikte Jazygien und Kumanien, Bezirk Jazygien, mit bedeutendem Handel, Schaf- und Viehzucht, ca. 10500 Einw.

Arólas, Don Juan, span. Lyriker, geb. 1805 in Barcelona trat in Valencia in den Schulorden der Escolapios (Piaristen) und starb dort 1849 an einem Gehirnleiden. Gesamtausgabe „Poesias", Valencia 1879. [Baist.]

Arolle, Zürbelkiefer, Pinus cembra, s. Nadelhölzer.

Arolsen, Haupt- und Residenzstadt des deutschen Fürstentums Waldeck, an der Aar, Sitz der höchsten Landesbehörden. In dem Residenzschloß reiche Bibliothek, Münz- und Antikensammlung und Gemäldegalerie mit Bildern von Angelika Kaufmann, Tischbein und West. Geburtsort des Bildhauers Rauch und der Maler W. und F. Kaulbach. (1880) 2477 Einw.

Arōma (griech. v. ἀρειν, gefallen), angenehm, duftender Stoff in vielen Vegetabilien, eine flüchtige Substanz, meist ätherisches Öl. Aromatisch, gewürzhaft duftend; aromatisiren, würzen, wohlriechend machen.

Aromatische Alkohole, aromatische Säuren und Verbindungen, s. im Art. Benzol unter Benzolalkohole, -Säuren und Derivate.

Aromatische Mittel, arómata, spielen in der Kochkunst eine größere Rolle als in der Medizin, wo sie höchstens zum Reizen des Appetites verwendet werden. [Kobert.]

Aromĭa, Moschusbock, s. Bockkäfer.

Aron, Pietro, s. Aaron 5.

Aron oder Aronstab, Arum, s. Aroideen.

Arōna, ital. Stadt, in der Prov. Novara, am SW Ende des Lago maggiore, mit festem Schloß, in welchem 1538 der heil. Karl Borromeo geb. wurde; Schiffsbauschule; lebhafter Verkehr- und Handelsplatz. Landeplatz der Dampfschiffe, Eisenbahn nach Novara und Mailand; ca. 3300 Einw. In der Nähe auf einer Anhöhe die im J. 1697 errichtete Kolossalstatue des heil. Borromeo, 24 m groß, auf 15 m hohem Piedestal.

Aronĭa, Felsenmispel, s. Pomaceen.

Arowaken, Indianerstamm, s. Amerika B. II 2.

Arpad, Stadt in Syrien in der Nähe von Hamat gelegen, auch von Damaskus nicht allzuweit entfernt, identisch mit dem Ruinenhügel Tel Erfâd, ungefähr drei deutsche Meilen N von Aleppo, an einem kleinen Nebenflusse des Orontes. In alter Zeit eine sehr bedeutende Stadt, unterlag A. nach langen Kämpfen schließlich der assyrischen Übermacht unter Sanherib. [Kyssel.]

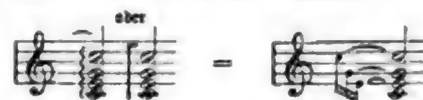
Arpád, Stammvater des gleichnamigen Geschlechtes, das als Fürsten und Könige über die Magyaren herrschte und 1301 mit Andreas III. erlosch. Noch bei Lebzeiten seines Vaters, des weisen Almos von dem Volke auf den Schild erhoben, führte er die durch die Petschenegen aus ihren Wohnsitzen zwischen dem Dniester, Pruth und Sereth vertriebenen Magyaren und andere verwandte Stämme um das Jahr 889 über den Karpathenpaß von Bereczke nach Pannonien, um das Erbe des in der Volkssage fortlebenden großen Hunnenkönigs in Besitz zu nehmen. Vgl. Ungarn, Gesch. A. hinterließ 907 das Reich seinem einzigen überlebenden Sohne Zoltán. Vgl. Horváth, A magyarok története (Geschichte der Magyaren), Pápa 1842—46. [v. Tutel.]

Arpachsad, der 3. Sohn Sems und Stammvater sämtlicher Hebräer. Darnach soll A. das Heimatland der Hebräer bezeichnen. Es ist entweder mit Arrapachitis N vom eigentlichen Assyrien oder besser mit dem ursprünglichen Wohnsitze der babylonischen Chaldäer, mit Karduchien zu identifiziren, worauf auch die mutmaßliche Bedeutung des Namens „Gebiet der Kasdim (d. i. Chaldäer)" hinweist. [Kyssel.]

Arpéggio (ital., spr. . . . peddschŏ) = „nach Harfenart" deutet an, daß die Töne eines Akkordes nach einander, nicht gleichzeitig, angeschlagen oder gestrichen werden sollen. Man schreibt in diesem Falle A. (abgek. arp.) vor, oder bedient sich folgendes Zeichens:



Um anzudeuten, daß ein A. nicht wie gewöhnlich von unten nach oben, sondern von oben nach unten ausgeführt werden soll, bediente man sich früher noch der Zeichen:



[Becker.]

Arpent (franz., v. gallisch arpennis), früheres französ. Feldmaß, Morgen = 100 Quadratperches. 1 Pariser A. = 32400 Par. □ Fuß = 34189 Ar. Der amtliche A. d'ordonnance (für Domänen, Gewässer, Felder) 48400 □ Fuß = 51,072 Ar.

Árpi (alte Geogr.), uralte Stadt in Apulien, Unteritalien, deren Ruinen beim heutigen Foggia noch vorhanden sind. Im 2. punischen Kriege auf Hannibals Seite, 213 durch Fabius Cunctator genommen, im marsischen Kriege (91 v. Chr.) durch Metellus zerstört.

Arpino, Stadt in Mittelitalien, Provinz Caserta, unweit des Garigliano (Liris), mit Tuch- und Papierfabriken; (1880) als Gemeinde 11800 Einw.; die alte Volskerstadt Arpinum,

Vaterstadt des Marius und Cicero; Reste von cyklopischen und polygonen Bauwerken.

Arpino s. Cesari, Giuseppe.

Arracan, Kommissariat oder Regierungsbezirk in Britisch-Birma auf der hinterindischen Halbinsel, 34910 qkm (634 QMl.) mit 950000 Einw., größtenteils Buddhisten. Schmaler Landstrich auf der OSeite des Meerbusens von Bengalen, welcher sich von Kap Negrais im S. bis zum Distrikt Chittagong im N. erstreckt und vom Königreich Birma oder Ober-Birma durch eine Bergkette von 1200 m Höhe geschieden wird. Die Berge sind mit Eichen, Nadelhölzern, Teakbäumen und Bambus bedeckt und enthalten Eisen, Gold und Silber. Das flache Land an der Küste erfüllen Dschungeln, Seen und Flüsse, deren größter der Kuladyne oder Arracan ist. Sehr heißes Klima, Jahrestemperatur 20° C. A. wurde 1826 mit Tenessarim von den Engländern erobert, 1826 im Frieden von Yandabo von den Birmanen an dieselben abgetreten, 1861 mit Pegu, Martaban und Tenessarim zu der Prov. Britisch-Birma vereinigt. Durch Einwanderung aus den birmanisch gebliebenen Gebieten hat sich die 1826 ca. 100000 Köpfe zählende Bevölkerung beinahe verzehnfacht. Die Hauptorte sind das von den Engländern als Hauptstadt aufgegebene A. am Flusse gleichen Namens, ungefähr 93 km vom Meere, Akyab an der Mündung desselben Flusses mit 160000 Einw., und weiter im S. Sandoway. Die Aus- und Einfuhr geht über den Hafen von Akyab. Die Ausfuhr besteht fast ausschließlich in dem Stapelartikel von A., dem sog. Arracan-Reis. 1882 Ausfuhr 175919 engl. Tons, wovon 153185 nach Europa, 22734 nach Ostindien, im Werte von 700000 Pfd. Sterl. oder 14 Millionen Mrk. Baumwolle, Zucker, Tabak, Indigo, Kaffee sind vorhanden, gelangen aber kaum zur Ausfuhr. Dagegen hofft man bei tieferen Bohrungen in dem vulkanischen Boden Erdöl zu finden. Außerdem dürfte der gebrannte und gemahlene Samen der Dangweh-Staude als Kaffeesurrogat eine Zukunft haben. Zur Einfuhr gelangen Manufakturen, Maschinen, landwirtschaftliche Geräte und Steinkohlen. [Hahn.]

Arracanische Sprachen s. Indochinesische Sprachen.

Arrak s. die Art. Branntwein u. Reis.

Arran, schottische Insel, s. Bute, Grafsch.

Arrangement, **Arrangement-Büreau**: 1) Im Wiener Börsenverkehr unterscheidet man direkte, unmittelbar zwischen den Kontrahenten abzuwickelnde und „per A." geschlossenen: Bar- oder Kassengeschäfte, welch' letztere dem von dem Wiener Giro- und Kassenverein errichteten A.-Büreau, einer Art von Effekten-Clearinghouse, übertragen werden müssen. A.-Bogen, Formulare für Notirung der A.-Geschäfte. 2) A. in der Musik s. arrangiren.

Arrangiren (spr. ...schiren, franz. arranger), ordnen, einrichten, zurechtmachen. Ein Musikstück a.: einrichten für ein anderes Instrument oder eine andere Art der Ausführung, als für die es ursprünglich komponirt ist. Arrangement, Anordnung, Einrichtung, als Thätigkeit oder Resultat; Auseinandersetzung, Vergleich.

Arras (spr. arráh), Hauptstadt des französ. Depart. Pas-de-Calais und der alten Grafschaft Artois, an der Scarpe, einem Nebenflusse der Schelde, mit 26764 Einw., zwar von Calais mit Saint-Pierre überholt, aber nicht an historischem Ruhm hinter ihm zurückstehend. Ursprünglich als Nemetocenna Hauptort der keltischen Atrebaten, als Römerstadt dann Atrebatä genannt, infolge seiner Lage zwischen Pikardie und Flandern, zwischen zwei sprachlich und größtenteils auch politisch geschiedenen Rassen das Streitobjekt wiederholter Kriege, im pyrenäischen Frieden 1659 definitiv an Frankreich abgetreten, nach dem Kriege von 1870 als Hüterin des oberen Scheldebeckens zur Festung ersten Ranges ausgebaut. 1435 hier Friede zwischen Frankreich und Burgund; Geburtsort Robespierres, „des Mitglieds für A." Bedeutendste Bauwerke: die Kathedrale, das Rathaus mit einem Belfried, Abtei von St. Waast. Es besitzt zwar nicht mehr die Tapisserien, welche es im Mittelalter so berühmt machten, wohl aber Rübenzucker-Fabrikation und Raffinerie, außerdem Fabrikation von Öl, Seife, Thonwaren, Strümpfen und Spitzen und ist heute einer der großen Getreidemärkte Frankreichs. [Hahn.]

Arrástra, eine bei der Silbergewinnung mit Hilfe von Quecksilber in Amerika, besonders in Mexiko angeordnete Verkleinerungs- und Meng-Vorrichtung. [Schnabel.]

Arrátel oder Libra, portug. und brasil. Pfund, = 459 g 32 Arrateis = 1 Arroba = 1/4 Quintal (Zentner).

Arrébo, Anders Christensen, dänischer Dichter, geb. 2. Jan. 1567 zu Ärösköbing, gest. 1637 zu Vordingborg. 1608 ward er Prediger an der Kopenhagener Schloßkirche, und 10 Jahre später Bischof in Trondhjem. Fälschlich der Unsittlichkeit angeklagt, wurde er dieses Amtes entsetzt, weil er sich wegen seines manchmal unvorsichtigen Benehmens nicht genügend reinigen konnte. In der folgenden schweren, sein Gemüt aber sehr vertiefenden Zeit erschien seine metrische Bearbeitung von Davids Psalmen. 1626 bekam er die Pfarre in Vordingborg, wo er 1637 starb, nachdem er sein Hauptwerk „Hexaëmeron" (nach dem Vorbild des französischen Dichters Bartas) geschrieben hatte. Trotz der vielen Härten verraten seine Gedichte eine echte einfache Dichternatur; durch die Anwendung regelmäßiger Metren (Hexameter und Alexandriner) hat er die eigentliche Kunstpoesie in der dänischen Litteratur gegründet. Wegen seiner Bedeutung für dieselbe ist A. öfters mit Opitz verglichen worden, während er als echter Dichter eher mit Paul Flemming zusammenzustellen wäre. Vgl. H. Nördam, Mester A. Chr. A.s Levnet og Skrifter I—II, Kopenh. 1857. [Buhl.]

Arrecife (spr. ...sise), Hafenstadt der kanar. Insel Lanzarote, auf der OSeite der Insel unter 29° n. Br., am flachen, sandigen Strande, aber einen der wenigen guten Häfen der kanar. Inseln bietend, der von Lavariffen ganz geschützt, freilich sehr seicht ist. Handelsstädtchen von ca. 3000 Einw. Verkehr mit Marseille durch die Dampfer der Gesellsch. Paquet u. Co. zweimal monatlich. Früher Ausfuhr von Soda (Barilla) und Cochenille, jetzt namentlich Einfuhr von Getreide in Fehljahren, die bei der Trockenheit des Klimas und dem vulkanischen Boden der Insel nicht selten sind. [Christ.]

Arrénde (mlat.: arrenda v. arrendáre, pachten): 1) ein Pachtkontrakt, wodurch der Nießbrauch einer Sache gegen eine bestimmte Abgabe einem Pächter überlassen wird. 2) A.n in Rußland Kron-Domänen, die an verdiente Personen billig verpachtet werden. Arrendator, Pächter; Arrendiren, in Pacht geben.

Arrést (mlat. arrestum, altfranz. arrest, neufranz. arrêt), Verhaftung, Haft. Wenn Umstände eintreten, welche die Besorgnis rechtfertigen, es möchte die Beitreibung einer Geldforderung im regulären Prozeßgange vereitelt oder wesentlich erschwert werden, so gewinnt der Gläubiger einen Anspruch auf schleunige zwangsweise Sicherung; diese schleunige zwangsweise Sicherung nennt man A. Der A. richtet sich entweder gegen das Vermögen des Schuldners: dinglicher

A.; oder gegen seine Person: persönlicher A. Der dingliche A. bezweckt, einzelne Vermögensstücke des Schuldners für die Befriedigung des Gläubigers besonders verhaftet zu machen; in bewegliches Vermögen wird er durch Pfändung vollzogen; der persönliche A. besteht in Haft oder sonstiger Beschränkung der persönlichen Freiheit des Schuldners; er findet statt, wenn der dingliche nicht ausführbar oder nicht ausreichend ist. Der A. dient zur Sicherung nur von Geldforderungen, aber so indirekt auch von anderen Ansprüchen, sofern sie in Interessenforderungen — also Geldforderungen — übergehen können; der zu sichernde Anspruch kann fällig, er kann noch betagt sein. Als Arrestgrund ist es nach dem Gesetz immer anzusehen, wenn die Vollstreckung sonst im Auslande geschehen müßte. Zur formellen Voraussetzung hat der A. einen gerichtlichen Arrestbefehl; der Arrestbefehl ist nachzusuchen — durch Arrestgesuch — beim Gericht der Hauptsache oder dem Amtsgericht der Zwangsbereitschaft (d. i. in dessen Bezirk die zu arrestirende Sache oder Person sich befindet). Der Arrestbefehl ist nicht bedingt durch Beweis der arrestbegründenden Thatsachen; sondern es bedarf nur der Glaubhaftmachung des zu sichernden Anspruchs und des Arrestgrundes; ja, es kann, auch wenn Forderung oder Arrestgrund nicht glaubhaft gemacht sind, das Gericht den A. anordnen, sofern eine nach freiem Ermessen zu bestimmende Sicherheit wegen der aus ungerechtfertigter Arrestanlegung dem Gegner drohenden Nachteile geleistet wird; auf der anderen Seite kann, auch wenn Anspruch und Arrestgrund glaubhaft gemacht sind, das Gericht den Arrestbefehl von einer solchen Sicherheitsleistung abhängig machen. Die Entscheidung über das Arrestgesuch erfolgt entweder auf mündliche Verhandlung durch Endurteil oder ohne solche durch Beschluß; gegen den A. anordnenden Beschluß kann der Arrestschuldner Widerspruch erheben und es ist alsdann über die Rechtmäßigkeit des A.s durch Endurteil zu entscheiden. Wegen veränderter Umstände kann der Schuldner Aufhebung des A.s verlangen, so wegen Erledigung des Arrestgrundes; er kann sie namentlich verlangen gegen eine nach Ermessen des Arrestgerichts zu bestimmende anderweite Sicherheitsleistung. Selbstverständlich ist der A. ungerechtfertigt, wenn der zu sichernde Anspruch nicht besteht. Ist nun dieser noch nicht rechtshängig, so hat auf Antrag das Arrestgericht anzuordnen, daß binnen einer zu bestimmenden Frist der Arrestgläubiger Klage erhebe; kommt er dieser Anordnung nicht nach, so ist auf weiteren Antrag der A. aufzuheben. S. Zivilprozeßordnung f. d. Deutsche Reich § 796 ff. — Im Übrigen vgl. den Art. Haft; über A. als Militärstrafe s. den Art. Militärgerichtswesen. [Weismann.]

Arrest, Heinrich Louis d', Astronom, geb. 13. Aug. 1822 zu Berlin, gest. 14. Juni 1875 zu Kopenhagen, wurde 1846 unter Encke zweiter Adjunkt an der Berliner Sternwarte und hatte als solcher Anteil an der Neptunsentdeckung. 1848 wurde er Observator an der Sternwarte in Leipzig, wo er 1851 zum Professor ernannt wurde. 1857 wurde er nach Kopenhagen als Direktor einer neu zu errichtenden Sternwarte berufen. Seine Hauptarbeiten beziehen sich auf die Ortsbestimmungen der Nebelflecke; sein in Kopenhagen 1867 erschienenes Werk Siderum nebulosorum observationes Havnienses ist von ganz fundamentaler Bedeutung. In den letzten Jahren wandte er sich auch besonders spektroskopischen Beobachtungen zu. d'A. war ein sehr gelehrter Astronom, alle seine Arbeiten zeichnen sich durch kritische Schärfe und Sorgfalt aus. [Valentiner.]

Arrêt (Frankreich), Arrest; Festsetzung, Urteilsspruch; Urteil eines Schwurgerichts oder eines höheren Gerichtshofes, dagegen jugement eines niederen. **A.s d'amour**, Entscheidungen der mittelalterlichen Minnehöfe.

Arretiren (franz. arrêter), anhalten, verhaften.

Arretium s. Arezzo.

Arrha (lat.), s. v. w. Angeld, s. d.

Arrhenathérum, Glatthafer, s. Gramineen.

Arrhenūrus s. Wassermilben.

Arrhephória (oder Errephoria, griech. „Tautrage-Fest"), ein ländliches Fest der Athene im Monat Skirophorion. Die Arrhephoren (Tauträger) waren 4 Mädchen aus den besten Bürgerklassen zwischen 7 und 11 Jahren, von denen 2 den der Athene geweihten Peplos bereiten mußten. Ihr Aufenthalt war mehrere Monate hindurch die Burg, bevor sie in einer bestimmten Nacht auf ihrem Kopfe ein Körbchen mit geheimnisvollen Dingen von der Burg nach dem Heiligtum der Aphrodite trugen, worauf sie andere geheimnisvolle Dinge in ihren Körbchen erhielten und auf die Burg zurücktrugen. Was die Mädchen auf die Burg an Goldschmuck mitgebracht hatten, verfiel dem Tempelschatz, so daß dieser ganze Dienst der A. eine Liturgie für vermögende Eltern war. Der ganze Prozeß des Tragens und Zurücktragens stellte symbolisch die Wohlthat des nächtlichen Taus dar, der von dem Innern der Erde geholt und auf die Oberfläche gebracht wurde. Vgl. Paus. I 27, 3; Schoemann, Griech. Altert., II 420. [Flach.]

Arrhidāos, Name mehrerer Mitglieder des makedonischen Königshauses, von denen der wichtigste, A. Philippos III., der schwachsinnige Sohn Philippos II. von Makedonien, Halbbruder Alexander d. Gr., vom makedonischen Fußvolk nach dessen Tod (323 v. Chr.) zum König ausgerufen, mit der Enkelin Philippos II., Eurydike, vermählt war. Er wurde auf Befehl der Olympias 317 v. Chr. samt seiner Gemahlin getötet. [Bauer.]

Árria, heldenmütige Römerin. Nach Plinius (ep. 3, 16) wurde ihr Gatte Cäcina Pätus unter dem Kaiser Claudius 42 als Teilnehmer an der Verschwörung des Scribonianus angeklagt; nach seiner Verurteilung durchstach sich A. mit dem Dolch und reichte denselben dann ihrem Gatten mit den ermutigenden Worten: Pätus, es schmerzt nicht. Ad. Wilbrandt, Trauerspiel: „A. u. Messalina".

Arriānus, Flavius, gleich ausgezeichnet als Philosoph, Feldherr, Staatsmann und Schriftsteller, ist geb. zu Nikomedia in Bithynien gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. Als Jüngling genoß er den Unterricht des Stoikers Epiktetos, erhielt auch später das Konsulat. Aus besonderem Vertrauen erhielt er ungefähr 136 die Provinz Kappadokien vom Kaiser zur Verwaltung und besiegte die seine Provinz bedrohenden Alanen und Massageten. Er starb in hohem Alter unter Kaiser Mark Aurel. Als ein treuer Schüler Epiktetos' schrieb er die Vorträge seines Lehrers in 8 Büchern nieder, von denen wir nur noch die ersten 4 besitzen, das beste, was uns über die stoische Sittenlehre überliefert ist. Außerdem faßte er die Hauptpunkte des philosophischen Systems seines Meisters in einem Handbuch zusammen, welches von dem Philosophen Simplicius (ca. 550) kommentirt wurde. Andere philosophische Schriften A.s sind verloren gegangen. Beide Werke sind zuletzt hrsg. von Dübner, Paris 1840. Dagegen hat sich seine Anabasis, die Beschreibung der Feldzüge Alexanders d. Gr., in 7 Büchern fast vollständig erhalten, ein Werk, welches sich durch Klarheit und Einfachheit der Dar-

stellung auszeichnet. Als wichtigste Ausgaben sind zu nennen die editio princeps, Venedig 1535, die von Dübner, Paris 1846, und Sintenis, 3. Aufl. 1886, Text 1867 (krit. Ausg. von A. Eberhard in Vorbereitung). Gewissermaßen eine Ergänzung bildet die im ionischen Dialekt abgefaßte **Indica**, edirt mit Kommentar in den Geogr. Graeci minores, Bd. I, Paris 1855. Nur noch Bruchstücke sind vorhanden von seinen übrigen historischen Schriften. Seine **Taktik** besteht aus zwei Abschnitten, und die uns heute vorliegende Gestalt der Taktik Älians ist wohl die jüngere Bearbeitung jener. Für die Geographie von Bedeutung ist sein Bericht an den Kaiser Hadrian über seine ungefähr 137 gemachte **Umsegelung der Küste des Schwarzen Meeres**. Fälschlich werden ihm noch zwei andere Umschiffungen beigelegt. Als Ergänzung der gleichnamigen Schrift des Xenophon hat er eine Schrift über Hundezucht und Jagd verfaßt. Hrsg. sind die kleinen Schriften A.s von Gelenius 1533, Holsten 1644, Scheffer 1664; der Cyneg. von Schneider u. von Dindorf, Oxford 1866 (mit Xenophon); zusammen von Blancard 1683; am besten von Hercher u. A. Eberhard, Leipz. 1885, übers. von Dörner u. von Cleß. [Eberhard.]

Arriaza y Superviela (spr. ...aßha), Juan Bautista de, spanischer lyrischer Dichter, geb. in Madrid 1770, gest. 1837, einer der wenigen besseren Köpfe, die in den Konflikten unter Ferdinand VII. ganz auf der Seite des selbstmörderischen Absolutismus standen. Seine durch Geist und Leichtigkeit der Form ausgezeichneten Gedichte sind seiner Zeit ziemlich viel gelesen worden, auch heute trotz ihrer geringen Tiefe noch geschätzt, zuletzt abgedr. in Bd. 67 der Bibliot. de autores espan., wo auch die biograph. Notizen nachzusehen sind. [Baist.]

Arrière (franz., aus lat. ad retro), hinter, nach; A. garant, Afterbürge.

Arrièregarde (Milit.), s. Marschsicherung.

Arriero (span.), Maultiertreiber.

Arrighi, Jean Toussaint, di Casanova, ein Verwandter der Bonaparte und durch Napoleon I. 1808 zum Herzog von Padua erhoben, am 8. März 1778 zu Corte auf Corsika geb., ein tüchtiger Reiterführer, welcher namentlich bei Austerlitz, bei Leipzig und bei la Fère Champenoise mit Auszeichnung focht und am 30. März 1814 vor Paris seine letzte Wunde empfing. Der Restauration hielt er sich fern, während der hundert Tage fungirte er als Kommissar auf Korsika. Mit Enthusiasmus begrüßte er 1848 das Erscheinen Louis Napoleons und wurde einer von dessen eifrigsten Anhängern. Als Gouverneur der Invaliden starb er zu Paris am 22. März 1853. — Sein Sohn Ernest Louis Hyacinthe A., Herzog von Padua, zu Paris am 26. Sept. 1814 geb., war von Mai bis Nov. 1859 Minister des Innern und ist einer der ergebensten Anhänger des Napoleonismus. Vgl. A. Du Casse, Le général di Casanova, Paris 1866, 2 Bde.

Arrimage (franz., v. rime, Reim), Stauung, gehörige Verteilung der Schiffsgüter beim Verladen, gleichmäßige Belastung aller Räume; arrimiren, schichten, stauen.

Arrivabene, Giovanni, Graf, ital. Patriot, Philanthrop und nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 24. Juni 1787 zu Mantua, gest. daselbst 11. Jan. 1881. Nachdem er seine Jugendzeit vergeudet hatte, ging um sein 30. Lebensjahr eine innere Umwandlung in ihm vor, worauf er mit Eifer wohlthätige Ziele zu verfolgen begann. Er gründete in seiner Vaterstadt eine vielbesuchte Volksschule, welche jedoch den Argwohn der österreichischen Polizei wach rief, die sie wieder nach kurzem Bestande aufhob. Er bereiste hierauf Italien, wurde aber wegen Teilnahme an den Bestrebungen der Carbonari zuerst in Venedig gefangen gesetzt, dann verbannt und 1824, während er in England in der Verbannung lebte, zum Tode verurteilt. In England befaßte er sich eifrig mit Studien über die Armenfrage, deren Resultate er in dem ausgezeichneten Werke: Beneficenza della città di Londra (2 Bde. Lond. u. Lugano 1828—32) veröffentlichte. Dann wandte er sich der Arbeiterfrage zu, die er theoretisch und hauptsächlich praktisch studirte und erörterte in dem Buche: Sui mezzi più proprii a migliorare la condizione degli operai (Lugano 1832). Hierauf ging er (1833) nach Belgien, wo er sich mit Erfolg statistischen Arbeiten widmete und wo er blieb, auch nachdem die österreichische Regierung ihn (1838) amnestirt hatte. Bei der Teuerung 1846 war er unermüdlich im Interesse der Notleidenden thätig. Er war Mitveranstalter des volkswirtschaftlichen Kongresses zu Brüssel, aus welchem unter seiner Mitwirkung die belgische ökonomische Gesellschaft hervorging, deren Präsident er wurde. 1859 kehrte er nach Italien zurück, wurde alsbald zum Senator des Reiches ernannt, war Mitbegründer der zu Turin ins Leben getretenen Nationalökonomischen Gesellschaft, der er längere Zeit präsidirte. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in stiller Abgeschiedenheit in seiner Vaterstadt zu. Zu erwähnen sind noch seine Memoiren (Turin 1860; deutsch von Burkhardt, Gotha 1861) und die von Carina besorgte Auswahl von Scritti morali ed economici (Flor. 1870). Vgl. De Gubernatis, Ricordi biografici, Flor. 1873. [Scartazzini.]

Arroba (v. arab. ar rubu, das Viertel), vormetrisches Gewicht in Portugal und Brasilien = 1/4 Quintal (Zentner) = 32 Libras oder Arrateis = 14,688 kg. In Spanien und dem einstigen spanischen Amerika: a) ebenfalls 1/4 Quintal = 25 Libras = 11,502 kg. b) Ölmaß = 12,563 l. Weinmaß = 16,133 l. [Rawald.]

Arrodénius, Michael, herzogl. bayr. Hofkaplan und Archivar. Ort und Zeit seiner Geburt sind unbekannt. Priester der Augsburger Diözese, tritt A. um 1570 in die Gesellschaft Jesu, verläßt dieselbe 1585, erhält im Frühjahr 1588 den Auftrag eine Geschichte Bayerns zu schreiben, wird zu diesem Behufe im Juli 1590 bayr. Archivar und Hofkaplan und 1595 Kanonikus am Kollegiatstifte Straubing und stirbt 1598, wahrscheinlich Sept., zu Kolmar i/E. als Stadtpfarrer und Prediger bei St. Martin. Er zählt zu den tüchtigsten älteren bayr. Archivaren; seine Hauptwerke: Archivum Monacense und Summarische Registratur liegen handschriftl. im k. b. Reichsarchive. S. Häutle im „Oberbayr. Archiv" Bd. XXXIV, 190—236. [Mayerhofer.]

Arrogation (lat. arrogatio), s. Adoption.

Arrogiren (lat. arrogāre), etwas Fremdes sich aneignen, anmaßen; arrogant, anmaßend; Arroganz, Anmaßung, Unverschämtheit.

Arroi (franz., spr. arroá) war der altfranzösische Ausdruck für Schlachtordnung; arroieurs hießen daher diejenigen, welche das Heer en arroi aufstellten; es war anfänglich der Seneschall, seit dem 13. Jahrh. der Konnetable.

Arrom s. Caballero.

Arromanches (spr. ...ngsch'), beliebtes Seebad mit starker Brandung im französ. Depart. Calvados. [Lersch.]

Arrondirmaschine s. Uhr.

Arrondirung (v. franz. arrondir, abrunden), Abrundung, Ausfüllung, bei Staaten Verbindung der getrennten Stücke zu einem Ganzen durch Erwerb der dazwischen liegenden Gebiete; ebenso in landwirtschaftlichem Besitz Vereinigung, Zusammenlegung der getrennten Stücke zu größeren Komplexen durch Kauf oder Tausch.

Arrondissement (franz., spr. arrongdiss'máng, Abrundung), in Frankreich Unterabteilung eines Departements, Unterpräfektur; in größeren Städten Stadtteil.

Arrosement (franz. v. rosée, der Tau, spr. arröf'máng), oder Arrosirung, Anfrischung, Bewässerung, Berieselung (auch Arrosage); in übertragener Bedeutung An- oder Auszahlung im Spiel. Man spricht ferner von sog. Arrosirungsanlehen, den in Österreich und Bayern zur Sicherstellung oder Hebung des Kursstandes älterer Anleihen vorgenommenen Finanzoperationen, wodurch, wie in Österreich in der Geldnot nach den Kriegen 1805 und 1809, die Staatsgläubiger bei Verlust ihrer Forderungsrechte gezwungen wurden, auf die innehabenden Staatsschuldscheine eine Nachzahlung zu leisten, oder, wie in Bayern (wiederholt seit 1848) (im Gegensatz zur Reduktion des nominellen Zinsfußes einer Anleihe), eine Erhöhung des Zinsfußes, dem Realzinsfuß entsprechend, dadurch bewerkstelligt wurde, daß eine neue 4% Anleihe aufgenommen wurde, bei welcher eine dem Betrage der baren Einzahlung gleiche Summe durch Angabe älterer 3½% Obligationen unter Konvertirung derselben in die neu ausgegebenen 4% gedeckt werden konnte.

Arroux (spr. arruh), rechter Nebenfluß der Loire, entspringt am WAbhange der Côte d'or, durchfließt das franzöf. Depart. Saône-et-Loire u. mündet W von Dijon; 120 km lang.

Arrowroot (engl., spr. arrorut, zusgef. aus arrow, Pfeil u. root, Wurzel), das Stärkemehl aus dem fleischigen unterirdischen Stamme von Maránta arundinacĕa, Pfeilwurz (s. d.). Verwendung findet das A. hauptsächlich als Nahrungsmittel für Kinder. [Hansen.]

Arrowsmith (spr. arrosmis), Aaron, Kartograph, geb. 14. Juli 1750, zu Winston in der Grafschaft Durham, gest. 23. April 1823 in London als königl. Hydrograph, kein wissenschaftlicher Geograph, aber ein geschickter Kartenzeichner, bes. in den Projektionen. Seine Karten hatten europäischen Ruf wegen ihrer bis dahin unerreichten Korrektheit, Genauigkeit und Deutlichkeit des Stiches. Er schrieb: Geometrical projection of maps, Lond. 1825. Sein Neffe John A., geb. 1790, übernahm den Kartenverlag 1829 von Aarons Söhnen und führte ihn bis zu seinem Tode (1873) in gleicher Höhe fort. Berühmt ist sein London Atlas of universal geography, zuerst 1834, zuletzt 1858 erschienen, zu dem er 10000 Karten durchsah. Vgl. Dict. of Nat. Biography, II 123 ff. [Uhle.]

Arroyo del Puerco, Stadt in der span. Provinz und Bezirk Caceres, Tuch- und Fayencefabrik; ca. 6000 Einw.

Arruinseln s. Aruinseln.

Ars (spr. ärß), an der Mosel, Stadt im deutschen Reichsland Lothringen, 9 km von Metz, mit Schrot-, Nägel- und Nadelfabriken, (1880) 5989 meist kath. Einw.; wichtig im Kriege um Metz 1870. In der Nähe Reste einer unter Drusus erbauten römischen Wasserleitung.

Ars (lat., Gen. artis), Kunst; A. longa, vita brevis, die Kunst ist lang, das Leben kurz.

Arsákes, Name verschiedener Fürsten im persischen Reiche und in Armenien. Artaxerxes II., der Achämenide, führte diesen Namen vor seiner Thronbesteigung, der berühmteste A. ist aber der Stifter der Dynastie der Arsakiden (s. Art. Persien). Ebenso heißen auch zwei armenische Kronprätendenten, die Brüder von Artabanus III. (A. XIX.) und Artabanus IV. (A. XXIX.). Auch ein Fürst von Armenien, Zeitgenosse des Sasaniden Sapor II., führt diesen Namen. [v. Spiegel.]

Arsakiden nennt man eine Dynastie des persischen Reiches, die 248 v. Chr. von Arsakes (s. d.) begründet wurde. S. Persien, Gesch.

Arsámas, Kreisstadt im russ. Gouvern. Nishnij Nowgorod, an der Tescha; hat 34 Kirchen, 3 Klöster, unter letzteren das großartige, eine kleine Stadt für sich bildende Alekshejewsk-Kloster, berühmt durch die Gold- und Silberstickereien seiner Nonnen für die Gewänder der Geistlichen. Bedeutende Gerbereien, besonders Juchtenbereitung; Seifensiedereien, Wachsbleichen, Blaufärbereien, Eisen- und Silberarbeiten. In der Nähe das Fabrikdorf Wisenä (s. d.).

Arsch, arab. s. v. w. Sessel, Thron, bes. Gottes, im Koran und in der muslimischen Theologie. [Vollers.]

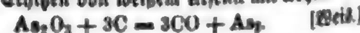
Arschin (tatar.), Elle: 1) Russische = 0,71119 m = 16 Werschod, 3 A. = 1 Saschen (Klafter), 1500 A. = 1 Werst. 2) Persisch; Handelsmaß 1,016 m, Feldmaß 1,1176 m. 3) Türkisch (bis 1874) = 0,669 m.

Arschleder s. Bergmannsleder.

Arsén (chem. Zeichen As), ein dem Antimon sehr ähnliches Element, das wie ein Metall aussieht, teilweise aber wie ein Metalloid sich verhält. Die Alten kannten seine mineralischen Schwefelverbindungen, den roten Realgar, das gelbe Auripigment, nannten aber beide ἀρσενικόν (männlich, stark). Als Geber durch Verbrennen dieser Körper eine weiße Masse erhielt, wurde sie zum Unterschied von dem roten und gelben weißer Arsenik genannt. Albertus Magnus erwähnte zuerst, daß ein metallähnlicher Körper darin sei, welcher Arsenikkönig genannt wurde. Seit Lavoisier weiß man, daß der weiße Arsenik die Sauerstoffverbindung dieses Metalls ist, das von da an A. genannt wurde.

1. Es findet sich gediegen in der Natur. Die Bergleute nannten Erze, die kein brauchbares Metall lieferten, neckische Erze, Kobolde, Kobalte, daher hieß auch das gediegene A. Cobaltum, welcher Name jetzt einem anderen Metalle zukommt, seitdem Brandt 1733 sowohl dieses andere Metall, wie das A. frei dargestellt und beide Metalle richtig unterschieden hat. Das A. heißt nach seiner schaligen Beschaffenheit auch Scherben- oder Näpschenkobalt, nach seiner giftigen Wirkung Fliegenstein. Häufiger findet es sich in Verbindung mit Metallen als Speiskobalt (Co, Ni, Fe) As_2, Kupfernickel (Ni As), Arseneisen oder Arsenikalkies, Fe As_2, verbunden mit Schwefelmetallen, als Glanzkobalt (Co S As) und Arsenkies oder Mispickel (Fe S As). Seltener in Verbindung mit Schwefel als Realgar (As_2S_2) und Auripigment As_2S_3. In Verbindung mit Sauerstoff als Arsenblüte As_2O_3, und als arsensaure Salze, besonders als Pharmakolit, $Ca_2H_2As_2O_8 + H_2O$, Kobaltblüte, $Co_3As_2O_8 + 8H_2O$, Nickelblüte, $Ni_3As_2O_8 + 8H_2O$. Es ist sehr verbreitet und findet sich, wenn auch nur in Spuren, in vielen Erzen, besonders in Eisen-, Zink-, Zinn- und Antimonerzen, im Schwefel, in Stein- und Braunkohlen, eisenhaltigen Quellen, in der Ackererde. A. wird im kleinen erhalten durch Erhitzen von weißem Arsenik mit Kohle:

$$As_2O_3 + 3C = 3CO + As_2.$$ [Weiß.]



2. Auf Hüttenwerken wird das A. als metallisches A., als arsenige Säure oder als Schwefel-Verbindung (gelbes oder rotes Arsenglas) gewonnen.

Das *metallische* A. gewinnt man durch Erhitzen von Arsenkies in Thonretorten, welche in einen Galeeren-Ofen eingesetzt werden. Man treibt ungefähr die Hälfte des Arsengehaltes aus dem Arsenkies aus und fängt das metallische A. in einem zusammengerollten Eisenblech auf, welches die Retorte mit der Vorlage verbindet. Das so dargestellte A. führt den Namen Fliegenstein. In der Vorlage selbst sammelt sich Schwefelarsen an, welches vor dem A. entweicht. Die Rückstände von diesem Prozeß werden bei Luftzutritt in einem Flammofen geröstet, wodurch das in ihnen verbliebene A. sich verflüchtigt und, in arsenige Säure verwandelt, aufgefangen wird. Die *Arsenige Säure*, das „*weiße Arsenmehl*“ gewinnt man gewöhnlich durch Kondensation des Hüttenrauchs, welcher bei der Röstung arsenhaltiger Erze entsteht. Man nennt die Räume, in welchen diese Kondensation erfolgt, *Giftfänge*. Am zweckmäßigsten wendet man ein System von lang ausgestreckten Kanälen an. Als Öfen für die Röstung dienen Flamm- oder Muffelöfen. Durch Umsublimiren (Gröbermachen und Läutern) in eisernen Kesseln, welche mit Hauben versehen und mit Flugstaubkammern verbunden sind, wird das Arsenmehl gereinigt und als ein Glas mit muscheligem Bruch und Glasglanz erhalten (weißes Arsenglas).

Das *gelbe Arsenglas* erhält man durch Zusammenschmelzen von Schwefel mit arseniger Säure oder durch Destillation eines Gemenges von Arsenkies und Schwefelkies. Dieses gelbe Arsenglas oder *Gelbglas* ist kein eigentliches Auripigment, sondern wahrscheinlich ein Arsenoxysulfurat; es ist derb, hellorangefarbig, durchsichtig.

Rotes Arsenglas, *Realgar*, *rotes A.*, *Rubinschwefel*, stellt man auf Hüttenwerken durch Destillation eines passenden Gemenges von Arsenkies und Schwefelkies oder von Arsenkies und Schwefel her. Das hierdurch erhaltene Produkt, *Rohglas* genannt, wird durch Umschmelzen in eisernen Kesseln geläutert, wobei nach Bedarf noch Schwefel zugefügt wird. Es ist rubinrot, von muscheligem Bruche. Vgl. Die Lehrbücher über Metallhüttenkunde von Kerl und Balling. [Schnabel.]

3. Das natürlich vorkommende A. ist amorph, schwarz, fast glanzlos, vom spez. Gew. 4,7. Das künstlich erhaltene bildet Rhomboeder oder blätterig kristallinische Massen, ist stahlblau, metallglänzend; spez. Gewicht 5,7. Bei Sublimation in einer Glasröhre setzen sich dicht an der erhitzten Stelle Kristalle ab, weiter davon eine schwarze, metallglänzende Masse, der *Arsenspiegel*, und noch weiter ein graues Pulver. Beide Formen sind amorph und werden bei 360° kristallinisch. Bei 180° wird das A. flüchtig, ohne vorher zu schmelzen; aber es schmilzt, wenn es in einer zugeschmolzenen Röhre erhitzt wird; der zitronengelbe Dampf riecht nach Knoblauch. Das Vol.-Gew. ist 150, während nach der spez. Wärme das A. = 0,083 und nach der Analogie der Verbindungen AsH_3 und NH_3 das Atomgewicht des A.s = 75 ist. In feuchter Luft läuft das A. rasch grauschwarz an; beim Erhitzen verbrennt es mit bläulichweißer Flamme. Unlöslich ist es in Wasser, Salzsäure und verdünnter Schwefelsäure. Lufthaltiges Wasser und konzentrirte Schwefelsäure verwandeln es in arsenige Säure, Salpetersäure und Arsensäure. Sehr giftig; dient als Metall besonders zur Schrotbereitung (s. Art. Schrot). Eine Legirung von Kupfer mit 37—54% A. bildet das *Weißkupfer*, den *weißen Tombak*.

4. Der *weiße Arsenik*, *Hüttenrauch*, *Fliegengift*, *Arsentrioxyd*, *Arsensäureanhydrid*, As_2O_3, findet sich mineralisch regulär kristallisirt als *Arsenblüte*, *Arsenolith*, *Arsenit* und rhombisch als *Claudetit*. Er wird im kleinen dargestellt durch Behandeln von A. mit konzentrirter Schwefelsäure oder mit verdünnter Salpetersäure. Er ist geschmack- und geruchlos, geht bei 220° C. ohne zu schmelzen in knoblauchriechenden Dampf über, dessen Vol.-Gew. 198 ist. Die amorphe Form ist in kaltem Wasser etwas löslicher als die kristallisirte; in kochend heißem Wasser löst sich von jeder 1 Teil in 11 Teilen Wasser; verdünnte Säuren lösen reichlicher. Die wässerige Lösung reagirt schwachsauer und kann als Lösung der *Arsenigen Säure*, AsH_3O_3, betrachtet werden; aber beim Eindampfen scheidet sich sofort das *Anhydrid*, As_2O_3, wieder aus. Die Arsenige Säure ist eine schwache dreibasische Säure, die aber recht beständige Salze, *arsenigsaure Salze*, *Arsenite* bildet, von denen die Alkalisalze löslich sind. An der Luft, rascher durch Salpetersäure und die oxydirende Wirkung der Halogene, geht die Lösung der Arsenigen Säure und ihrer Salze in *Arsensäure* über, weshalb sie öfters als reduzirendes Mittel angewendet werden. Umgekehrt liegt in der leichten Reduzirbarkeit dieser Verbindungen durch Wasserstoff und Kohle ein leichtes Mittel der unten zu erwähnenden Nachweisung des A.s. Weißer A. und die löslichen Arsenite sind äußerst heftige Gifte. Der weiße A. findet Anwendung als Mäuse-, Ratten- und Schwabengift, zum Imprägniren von Saatgetreide gegen Brand und Ungeziefer, zum Konserviren ausgestopfter Tiere, zur Darstellung von Farben, wie Scheelsches und Schweinfurter Grün, in der Hutmacherei zum Beizen der Haare, in der Glasfabrikation zur Entfärbung der Glasmassen. Auch dient er zur Darstellung der Arsensäure, welche zur Bearbeitung von Anilinfarben und in der Zeugdruckerei zur Fixirung der Beizen benutzt wird. Diese *Arsensäure*, AsH_3O_4, ist etwas weniger giftig als die Arsenige Säure. Sie bildet rhombische Säulen von der Formel $AsH_3O_4 + H_2O$. Bei 100° verliert sie ihr Kristallwasser, bei 140°—180° verlieren 2 Molek. Säure 1 Molek. Wasser und es bildet sich *Pyroarsensäure*, $As_2H_4O_7$; bei 220° entsteht aus 1 Molek. Säure die *Metaarsensäure* und im Rotglühen entsteht das zerfließliche *Arsenpentoxyd*, *Arsensäureanhydrid*, As_2O_5. Die Salze dieser Säure heißen *Arsenate* und sind denen der Phosphorsäure isomorph, wie beide Säuren auch in der Hitze sich ähnlich verhalten.

5. Die Schwefelverbindungen des A.s heißen im allgemeinen *Sulfide*. Das *Arsendisulfid*, *zweifach Schwefelarsen*, *Arsensulfür*, As_2S_2, findet sich mineralisch als *Realgar*, *rote Arsenblende*, *rotes Rauschgelb* in monoklinen, gelbroten, durchsichtigen Prismen oder in derben Massen. Dient als Malerfarbe und in einer Mischung von 1 T. des Sulfids mit 12 T. Salpeter als *indianisches Weißfeuer*. *Arsentrisulfid*, *Arsensulfid*, As_2S_3, findet sich mineralisch als *Auripigment*, *Operment*, *Rauschgelb* in rhombischen Kristallen, meist in gelben, durchscheinenden, blätterig kristallinischen Massen. Wird ähnlich wie Realgar benutzt. Ein Gemisch von ihm mit gelöschtem Kalk und Wasser bildet das *Rhusma des Orients*, das Mittel

ohne Wasser die Barthaare zu entfernen. Mit Schwefelmetallen bildet es sulfarsenigsaure Salze, Sulfarsenite, von denen die mit Alkalien löslich sind; durch Säuren werden sie unter Abscheidung von As_2S_3 zersetzt. Durch Schmelzen des Trisulfids mit Schwefel entsteht das Arsenpentasulfid, Arsenpersulfid, As_2S_5, das mit Schwefelmetallen sulfarsensaure Salze, Sulfarsenate bildet, aus deren Lösung Salzsäure alles As_2S_5 als gelbes Pulver niederschlägt. Der Niederschlag, welchen Schwefelwasserstoff in Arsensäure erzeugt, ist kein As_2S_5, sondern ein Gemenge von As_2S_3 mit Schwefel.

6. Der interessante **Arsenwasserstoff**, AsH_3, bildet sich stets, wenn eine Sauerstoff- oder Halogenverbindung des A.s mit Wasserstoff im Entstehungszustand zusammenkommt; meist bringt man die Verbindung mit Zink und Schwefelsäure zusammen. Zur Reindarstellung wendet man Salzsäure und eine Legirung von Zink und Arsen an:



$$As_2Zn_3 + 6HCl = 2AsH_3 + 3ZnCl_2.$$

Der Arsenwasserstoff ist ein farbloses, nach Knoblauch riechendes Gas, sehr giftig; bei —30° flüssig werdend. Er verbrennt mit bläulichweißer Flamme zu Wasser und weißem Arsen; wird aber ein kalter Körper, eine Porzellanschale über die Flamme gehalten, so ist der Luftzutritt gehemmt, das A. bleibt unverbrannt und schlägt sich als Arsenspiegel nieder. Derselbe Spiegel bildet sich durch Zersetzung des Gases dann, wenn das Gas durch eine Glasröhre strömt, die an einer Stelle erhitzt wird, hinter dieser Stelle. Dieses Verhalten des AsH_3 dient zum Nachweis des A.s, wozu noch die einzige bekannte Verbindung des A.s mit Chlor, das Arsentrichlorid oder Chlorarsen $AsCl_3$, wichtig ist. Sie bildet sich direkt unter Feuererscheinung als weißes Pulver, wenn A. mit Chlor zusammentrifft. Dargestellt wird die Verbindung durch Destillation von weißem Arsen, Kochsalz und Schwefelsäure:



$$As_2O_3 + 6NaCl + 6SO_4H_2 = 6SO_4HNa + 3H_2O + 2AsCl_3.$$

Es ist eine farblose, ölige Flüssigkeit, an der Luft rauchend, ihre Dampfdichte 90,7 entspricht ihrem Molek.-Gew. Mischbar mit Wasser, zersetzt sie sich mit viel Wasser zu Arseniger Säure und Salzsäure. Ihre Bildungsweise und Flüchtigkeit macht sie wichtig für den gerichtlichen Nachweis der Arsenvergiftung. Unterwirft man die vorhandene Substanz: Speise, Getränke, Erbrochenes, Mageninhalt, Teile von Organen rc., mit Kochsalz und Schwefelsäure der Destillation, so enthält das Destillat das etwa vorhandene A. als Chlorarsen, das dann in einem Gasentwickelungsapparat mit Zink und Schwefelsäure zusammengebracht wird. Das entwickelte Gas läßt man durch eine Glasröhre streichen, in der sich beim Erhitzen, wenn A. vorhanden, ein Arsenspiegel absetzt, dessen Unterschied vom Antimonspiegel beim Antimon angegeben ist. Der Entdecker dieser Untersuchungsmethode war Marsh. Wenn im Magen noch ein Körnchen Arsenik zu finden ist, so bringt man es mit einer Pinzette an das Ende einer einerseits zur Spitze ausgezogenen Glasröhre, legt ein Kohlenstückchen davor, erhitzt dieses und dann den Arsenik: dessen Dampf wird durch die Kohle reduzirt und ein Arsenspiegel setzt sich ab. Farben auf Tapeten und andere Körper lassen sich auch, wenn in nicht zu geringen Mengen vorhanden, nach der Methode von Reinsch untersuchen; man löst sie in Salzsäure und stellt blankes Kupfer in die Lösung; vorhandenes A. schlägt sich als stahlgrauer glänzender Niederschlag an das Kupfer an. Schwefelarsen wird entweder durch Schwefelsäure in Oxyd verwandelt und dann im Marshschen Apparat weiter behandelt oder man mischt die trockene Substanz mit kohlensaurem Natrium und Cyankalium und erhitzt in einer einerseits zugeschmolzenen Glasröhre, wobei sich wieder der genannte A.spiegel bildet. Wenn in einer organischen Substanz Schwefelarsen als Gift verwendet wird, so kann zum Nachweis des A.s das Schwefelarsen nicht als Chlorarsen überdestillirt werden; man muß die organische Masse durch Kochen mit Salzsäure und chlorsaurem Kalium zerstören, wobei das A. in Form einer Sauerstoffverbindung gelöst und nach dem Filtriren in den Marshschen Apparat gebracht wird. Bei der Wichtigkeit der Untersuchung wird indes die filtrirte Lösung erst noch einigen Prozessen unterworfen; wie denn überhaupt solche A.-Nachweise bei Vergiftungen große Vorsicht fordern, namentlich muß genau festgestellt werden, daß die zu untersuchenden Stoffe nicht selbst A. enthalten. Vgl. die im Art. Chemie gen. Lehrbücher. [Weis.]

Arsenál s. Zeughaus.

Arsenantimon oder **Allemontit** nach seinem Hauptfundorte Allemont, ist ein auf 3 Teile Arsen 1 Teil Antimon enthaltendes gediegenes Arsenerz, wie denn auch das gediegene Arsen häufig Antimon enthält. [Pfaff.]

Arsenbasen, Arsenate, s. Äthylverbindungen.

Arsenblende, s. v. w. Rauschrot, s. d.

Arsenblüte, Arsenikblüte, weiße, mehlartige Massen auf Arsenerzen, aus Arseniger Säure bestehend. [Pfaff.]

Arseneisen, s. v. w. Arsenikalkies, s. d.

Arseneisensinter hat man die in Nertschinsk sich findenden, als Überzüge (Sinter) anderer Kristalle auftretenden Massen genannt, welche die Zusammensetzung des Skorodits (s. d.) zeigen. [Pfaff.]

Arsenerze s. Art. Arsen 2.

Arsenglas s. Art. Arsen 2.

Arsenikalien nennt man die auf Hüttenwerken hergestellten, aus Arsen oder Arsenverbindungen bestehenden Handelsprodukte. Vgl. Art. Arsen. 2. [Schnabel.]

Arsenikalkies, ein in kleinen, stark glänzenden, nadelförmigen, rhombischen Kriställchen von fast rein silberweißer Farbe auftretendes Mineral, aus 1 At. Eisen und 2 At. (65 %) Arsen bestehend. Spez. Gew. 7,3. Gewöhnlich kommt er mit dem viel häufigeren Arsenikkies zusammen vor, wie z. B. in Reichenstein in Schlesien wo er zur Gewinnung der arsenigen Säure benutzt wird. [Pfaff.]

Arsenikkies, Arsenkies, Mispickel oder **Giftkies,** so genannt, weil schon seit langer Zeit zur Darstellung des giftigen weißen Arseniks benutzt. Er bildet kleine rhombische metallglänzende Kristalle, von weißer oder hellgelblicher messingähnlicher Farbe, die häufig als ein sog. Oblongoktaeder erscheinen. Härte 5—6; spez. Gew. 6,1. Er stellt eine Verbindung von 1 Molekül Doppeltschwefeleisen und 1 Molekül Doppeltarseneisen dar, mit 16,5 % Arsen, 33,5 % Eisen und 20 % Schwefel. Er kommt besonders auf Zinnerzgängen vor und ist manchmal (Bräunsdorf) ziemlich silberhaltig. [Pfaff.]

Arseniknickel, ein selten in regulären Kristallen auftretendes, wegen seiner silberweißen Farbe auch **Weißnickelkies** genanntes Erz, im reinsten Zustande auf 1 Atom Nickel 2 Atome Arsen enthaltend, meist jedoch etwas Kobalt und Eisen führend. Härte 5, spez. Gew. 7, 1; zu Schneeberg, Kamsdorf, Riechelsdorf mit andern Nickelerzen zusammen. [Pfaff.]

Arſenikſinter, ſ. v. w. Arſeneiſenſinter, ſ. d.

Arſenikvergiftung. Alle löslichen oder im Körper erſt löslich werdenden Arſenverbindungen wirken in hohem Grade giftig auf den Organismus, in welcher Form und durch welches Organ ſie auch in denſelben gelangen. Werden indeſſen, wie dies zu Heilszwecken geſchieht, kleinſte Mengen von Arſenikpräparaten (von der Arſenigen Säure Gaben von 0,0025 bis höchſtens 0,005 g und höchſtens 0,02 g täglich, von Fowlers Arſeniklöſung, dem am meiſten gebräuchlichen Präparat, 2 bis höchſtens 8 Tropfen 2—3 mal täglich) dem Körper einverleibt, ſo wirken dieſelben nicht nur nicht nachteilig, ſondern ſcheinen den Ernährungsvorgang ſogar zu heben und zu kräftigen. Werden aber dieſe kleinen Gaben zu lange fortgeſetzt oder überſchritten, oder iſt das Individuum ſonſt lange Zeit dem Arſeneinfluß unterworfen, wie z. B. die Arbeiter in Arſenikfabriken, die Handwerker, die mit Arſenfarben zu thun haben, die Perſonen, die arſenhaltige Gebrauchsgegenſtände benutzen oder in Zimmern mit arſenhaltigen Tapeten wohnen, ſo ſtellt ſich eine Reihe von Erſcheinungen ein, welche man als chroniſche A. bezeichnet und die ſich durch Störungen der Verdauung, Ekel, Brechreiz, Schmerz in der Magengegend, Gefühl von Trockenheit und Zuſammenſchnürung im Halſe, heiße, trockene Haut, Ausfallen der Haare und Nägel, Geſchwürsbildung an verſchiedenen Körperſtellen, beſonders an den Schleimhäuten, Zittern der Glieder, lähmungsartige Zuſtände, geiſtige Verſtimmung, Gedächtnisſchwäche, Schlafloſigkeit, Abmagerung, waſſerſüchtige Anſchwellungen kund gibt und ſchließlich unter dem Bilde des hektiſchen Fiebers (ſ. d.) zum Tode führt. Von der chroniſchen unterſcheidet man die akute A., welche erfolgt, wenn größere Quantitäten des Gifts, 0,1 bis 0,2 g und mehr, auf einmal oder ſchnell hinter einander dem Körper einverleibt werden, und welche meiſtens mit heftigem Erbrechen, ſtarkem Durchfall bisweilen bluthaltiger, bisweilen reiswaſſerähnlicher Maſſen, heftigen Schmerzen im ganzen Verdauungskanal beginnt und unter dem Zutritt nervöſer Erſcheinungen, allgemeiner Muskelſchwäche, Ohnmacht, Krämpfen, Lähmungen ꝛc. eine große Ähnlichkeit mit der Cholera (ſ. d.) darbietet, mit der ſie auch ſchon verwechſelt worden iſt. Bisweilen treten, infolge ſehr raſcher Aufnahme des Giftes ins Blut, die gaſtriſchen Symptome hinter den nervöſen zurück, und der Tod erfolgt in dieſen Fällen meiſt ſehr raſch, ſchon nach wenigen Stunden; meiſtens tritt jedoch der tödliche Ausgang erſt in 2—3 Tagen infolge der Magen- und Darmentzündung ein. Bei ſchneller und zweckmäßiger Hilfe kann vollſtändige Geneſung erfolgen; in der Mehrzahl der Fälle bleibt jedoch, wenn die akute A. nicht zum Tode führt, ein Zuſtand zurück, welcher der chroniſchen Vergiftung gleicht. Obwohl ſomit der Arſenik eines der heftigſten Gifte iſt, gibt es auffallenderweiſe trotzdem Perſonen, die, wie die Arſenikeſſer, ſich allmählich an den Gebrauch desſelben gewöhnen können und alsdann ſelbſt verhältnismäßig hohe Gaben ohne jeden Nachteil vertragen. Es iſt ſeit lange bekannt, daß in den Gebirgsgegenden Steiermarks, Salzburgs und Tirols beſonders die Jäger kleine Mengen Arſen in allmählich ſteigender Doſis als Reizmittel gebrauchen, um größere Ausdauer bei Anſtrengungen und ein geſundes, friſches Ausſehen zu erlangen, ſich dabei einer vollkommenen Geſundheit erfreuen und ein hohes Alter erreichen. Auch das weibliche Geſchlecht ſoll, um glänzende Augen und roſige Haut zu erhalten, dem Genuſſe frönen. Tieren, beſonders Pferden, wird vielfach Arſenik gereicht, um ihnen ein ſchöneres Ausſehen zu geben. Die durchſchnittliche tägliche Menge von arſeniger Säure, welche durch den Körper des Arſeneſſers wandert, ſoll etwa das dreifache desjenigen betragen, was man ſonſt als höchſte Doſis zu betrachten gewohnt iſt, wobei beſonders hervorgehoben zu werden verdient, daß bei den Arſeneſſern kein fortwährendes Anſteigen der Doſis bei jahrelangem Gebrauch ſtattzufinden ſcheint. Einmal an den Genuß des Arſeniks gewöhnt, können ſie denſelben aber nicht mehr entbehren und werden hinfällig und krank, wenn ſie ausſetzen.

Die A. erfolgt am häufigſten durch arſenige Säure, deren Ähnlichkeit mit Zucker, deren Geruch- und faſt völlige Geſchmackloſigkeit dieſelbe ſehr begünſtigt, ſowie durch die arſenhaltigen Farbſtoffe (Scheelſches Grün ꝛc.), die zum Färben von Tapeten, Kinderſpielzeug, Kleiderſtoffen und bisweilen auch für Nahrungs- und Genußmittel in Gebrauch gezogen werden (ſ. oben). Seltener geben metalliſches Arſen (Fliegenſtein), Realgar, Auripigment und Arſenwaſſerſtoff zu Vergiftungen Veranlaſſung. Übrigens ſind die A.en jetzt ſeltener als früher, weil zu Selbſtmordzwecken weniger ſchmerzhaft wirkende, zu Mordzwecken ſchwerer nachweisbare Gifte gewählt werden, und weil die Verwendung des Arſen zu Gebrauchsgegenſtänden verboten iſt. Die Behandlung der akuten A. hat zunächſt die Aufgabe, das Gift möglichſt ſchnell vollſtändig zu entfernen, ſowie dasſelbe in eine unlösliche Verbindung überzuführen und ſo unſchädlich zu machen. Der erſte Zweck wird durch Anwendung von Brechmitteln, der Magenpumpe, der zweite durch Anwendung von Eiſenoxydhydrat in Form des offizinellen Gegengiftes der arſenigen Säure (Antidotum Arsenici), 2 bis 4 Eßlöffel in 10 bis 30 Minuten, oder der gebrannten Magneſia in Waſſer (1:20), ¼ſtündlich 4 bis 6 Eßlöffel, zu erreichen geſucht. Iſt dieſer Aufgabe Genüge geſchehen, ſo ſind die Folgeerſcheinungen je nach dem Zuſtande des Patienten nach mediziniſchen Grundſätzen zu behandeln. Bei der chroniſchen A. muß vor allem die Urſache beſeitigt und der Kranke dem ſchädlichen Einfluſſe entzogen werden. Vgl. Eulenburgs Realencykl. der geſamten Heilk., 2. Aufl. Wien 1885, 1. Bd.; B. Knapp, Neue Beobachtungen über die Arſenikeſſer in Steiermark in Bd. 2 Heft 1 der Ergänzungshefte zum Zentralbl. für allg. Geſundheitspflege, Bonn 1885. [Oldendorff.]

Arſenioſiderit (σίδηρος Eiſen), ſchuppige, ſich faſernde Maſſen auf Manganerzen von Romanèche, aus arſenikſaurem Kalk und Eiſen mit Waſſer beſtehend. [Pfaff.]

Arſenius, Sohn des Michael Apoſtolios (ſ. d.), Biſchof von Monembaſia, lebte lange Zeit in Rom und ſtarb im J. 1535 in Venedig. Er ordnete die vom Vater hinterlaſſene Sammlung auf Veranlaſſung des Johannes Laskaris, vermehrte ſie durch Sentenzen aus dem Florilegium des Stobäos und durch Geſchichten griechiſcher Autoren und ſchrieb ſie ſorgfältig auf. Dieſes Autographon befindet ſich heute in der Pariſer Bibliothek, eine Abſchrift davon iſt in Moskau. Der Titel des ganzen iſt Ionia (griech. Veilchenbeet), hrsg. von Walz, Stuttg. 1832. [Flach.]

Arſenkies, ſ. v. w. Arſenikkies, ſ. d.

Arſenkobaltkies, Tesseralkies, rötlich ſilberweiße Oktaeder und Würfel von Stutterud in Norwegen, aus 1 Atom Kobalt und 3 Atomen Arſen beſtehend. Härte 5—6, ſpez. Gew. 4,9. [Pfaff.]

Arſenkupfer, verſchiedene Verbindungen von Kupfer mit Arſen, welche trotz ihres hohen Kupfergehaltes ſilberweiße Maſſen darſtellen und als Verbindungen von 1 Atom Arſen,

mit 3, 6 oder 9 Atomen Kupfer angesehen werden. Der Kupfergehalt beträgt demnach 71, 83 oder 85%. Das spez. Gew. beträgt 6,8—8,5. Man hat diese 3 Verbindungen als **Domeykit**, **Algodonit** und **Darwinit** unterschieden. Sie finden sich in Chile und Mexiko. [Pfaff.]

Arsens, Stadt in Fünen am Kleinen Belt mit hübscher got. Kirche; (1880) 3196 Einw. Geburtsort des Bildhauers Jerichau. [Thrige.]

Arserum s. Erzerum.

Arsilónche s. Eulen (Schmetterlinge).

Arsinoë, Name mehrerer Städte aus der Zeit der Diadochen, namentlich auf Kypros, in Mittelägypten und in Äthiopien.

Arsinoë: 1) Mutter des ersten Ptolemäos. 2) Tochter desselben, mit Lysimachos von Thrakien vermählt, verlobt sich mit Ptolemäos Keraunos (s. d.), der ihre Söhne töten läßt, flieht dann nach Samothrake, heiratete (276) ihren Bruder Ptolemäos II. 3) A., Tochter des Lysimachos von Nikäa, der Tochter des Antipater, erste Gemahlin Ptolemäos' II. (284), zettelt gegen ihren Gatten eine Verschwörung an und wird nach Oberägypten verbannt. 4) Gemahlin des Magas v. Kyrene, Mutter der Berenike (s. d.), der Gemahlin des dritten Ptolemäos, rivalisirt mit ihrer Tochter um die Liebe des Demetrios Poliorketes. 5) Tochter des dritten, Gemahlin des vierten Ptolemäos. 6) Tochter Ptolemäos XI., die in Rom von Cäsar im Triumph aufgeführt wurde. [Bauer.]

Ársis (griech. v. αἴρειν heben), Hebung ist: 1) in der **Musik** als **Auftakt** der unbetonte, leichte Teil des Taktes. Der Name leitet sich von der alten Bezeichnung des Taktes durch Heben und Niedersetzen des Fußes ab, da beim schlechten Taktteile der Fuß gehoben wurde; die Handbewegung des Dirigenten verfährt ebenso. 2) Die **Metrik** hat, als sich die Begleitung der Musik durch Taktschläge des Fußes verlor, die A. als Hebung der Stimme gedeutet, und bezeichnet (seit den lateinischen Grammatikern) als A. den betonten, **Thesis** (Senkung) den unbetonten Taktteil. Vgl. Christ, Metrik d. Griech. u. Röm., p. 42 ff.

Arslan s. Alp Arslan.

Art (mhd. art, nicht mit ahd. art, Ackerung von der Wurzel ar, pflügen, verwandt. Es scheint in Beziehung zu stehen zu slav. rod, Geschlecht, Beschaffenheit, von der Wurzel roditi, zeugen). Aus der Grundbedeutung **zeugen** lassen sich die vielfältigen Bedeutungen des Wortes entwickeln: A. zunächst Geschlecht, Abkunft wird zur angeborenen Anlage, zur natürlichen Beschaffenheit, dann zur erworbenen Manier, A. und Weise, Tüchtigkeit. Im **logischen** Sinne wird A. (εἶδος, species) seit Aristoteles der niedere Begriff genannt, im Gegensatz zum höheren, der Gattung (γένος, genus), die ihn in sich enthält. Die Grenzen zwischen A. und Gattung sind in diesem Sinne verschiebbar; ein Begriff der in Hinsicht auf einen ihm übergeordneten A. ist, kann in Beziehung zu einem ihm untergeordneten, engeren Gattung werden, z. B. Dichtkunst ist A. im Gegensatz zur Gattung Kunst, aber Gattung zu den einzelnen Arten: Drama, Epos ꝛc.

Über den naturgeschichtlichen Begriff A. (species) s. den Art. Spezies, Naturgeschichtliche Systematik und Deszendenztheorie.

Arta (Ambrakia), Hauptstadt der gleichnamigen Nomarchie des Königreichs Griechenland am linken Ufer des alten Flusses Arachthos gelegen, über den eine schöne Brücke führt, 11 km oberhalb seiner Mündung in den **Golf von A.**, einen Busen des Jonischen Meers zwischen Griechenland und Epirus. A. hat ein Gymnasium, eine verfallene Citadelle, ist Sitz eines griech. Erzbischofs, eines Nomarchen und eines Landgerichts; 7000 Einw. In der prachtvollen Umgebung von A. befinden sich gute Ackerfelder, Wein- und Orangenplantagen. [Philippides.]

Artabános, Name mehrerer parthischer Könige.

Artabázos, Name verschiedener Feldherren unter den Achämeniden: 1) A. der Sohn des Pharnakes, Führer der Parther und Chorasmier unter Xerxes, brachte nach der Schlacht von Platää die Trümmer des persischen Heeres nach Asien zurück. 2) Ein A. befehligte unter Artaxerxes I. die persische Flotte und verhandelte mit den Griechen. 3) Unter Artaxerxes II. und III. lebte ein Führer dieses Namens, der sich in Kleinasien empörte und sich mit griechischer Hilfe eine Zeitlang hielt, zuletzt aber zu Philipp von Makedonien flüchten mußte. Später begnadigt, diente er Darius III. treu und wurde nach dessen Sturz Satrap von Baktrien, welche Stellung er bis in sein hohes Alter bekleidete. Seine Tochter Artakama vermählte sich mit Ptolemäos, eine andere, Artonis, mit Eumenes, eine dritte, Barsine, gebar dem Alexander den Herakles. 4) Verschieden ist A. von Armenien, der an der Niederlage des Crassus beteiligt war. [v. Spiegel.]

Artáke (spr. ..ki), eine sehr alte Stadt und wichtige Kolonie der Milesier, an einem Vorgebirge der kleinasiatischen Küste der Propontis gelegen, nahe von Kyzikos mit einem Hafen. A. ist jetzt Sitz des griech. Erzbischofs von Kyzikos, eines Mutesarichs und eines Landsgerichts und hat auch eine gute griech. Schule; ca. 12000 Einw. [Philippides.]

Artaphérnes: 1) Bruder des Darios Histaspis, seit 512 v. Chr. Statthalter von Sardes, wurde durch die von Aristagoras von Milet angezettelte Revolution der Jonier 500 v. Chr. an einem Angriffe auf Hellas gehindert und schritt, als er 500—493 v. Chr. das ganze insurgirte Gebiet unterworfen hatte, mit Energie und Klugheit zu einer völligen Reorganisation der Verwaltung Joniens, wurde jedoch bereits 492 seiner Würden enthoben und durch Mardonius (s. d.) ersetzt. Vgl. Curtius, Griech. Gesch. I, 581—98, u. Duncker, Gesch. d. Altert., IV 455 ff. VII 59—63.

2) Sohn des Vor., s. Datis.

Artavásdes, Sohn und Nachfolger des Königs Tigranes von Armenien, wurde von Antonius hinterlistig gefangen und in Alexandria zurückgehalten, zuletzt von der Königin Kleopatra ermordet. Es gibt noch andere Könige von Armenien dieses Namens, vgl. Armenien, Gesch. [Karamianz.]

Artáxata, Hauptstadt von Großarmenien, gegründet 180 v. Chr. durch den ersten historisch bekannten König von Armenien, **Artaxias**, der es der Sage gemäß nach dem Plan des punischen Feldherrn Hannibal, welcher sich zu ihm geflüchtet hatte, erbaute. A. blieb in der folgenden Zeit lange Hauptstadt von Armenien, 50 n. Chr. zerstörte es aber Domitius Corbulo, der Feldherr Neros. Bald darauf wurde in der Nähe eine neue Hauptstadt des Namens gegründet, welche auch bis zum 2. Jahrh. n. Chr. als Residenz blieb. Die Ruinen von A., oder wie es im Armenischen heißt, **Artaschat**, werden heute noch in der Nähe von Ararat und Araxes gezeigt. Vgl. Kiepert, Handb. d. Alten Geogr. 1878, p. 51. [Karamianz.]

Artaxérxes, pers. Arta-Khsatrâ, Her. VI 98 μέγας ἀρήιος, die große Herrschaft, Name persischer Könige: 1) A. von den Griechen **Makrocheir** (Langhand) genannt, 465—425 v. Chr., hatte in Baktrien und Ägypten Aufstände niederzuwer-

sen (s. Persien, Gesch.). Die abgefallenen Ägypter, die sich unter Amyrtäos noch hielten, unterstützte Kimon (s. d.). Mit den Griechen soll er den sog. kimonischen Frieden geschlossen haben. 2) A. Mnemon 405—362 v. Chr., von dem jüngeren Kyros, seinem Bruder, bekämpft (s. Griechenland, Gesch.), kommt später durch seinen Statthalter Tissaphernes mit den kleinasiatischen Griechen und den Spartanern in Konflikt (s. Griechenland, Gesch.). Unter ihm fand der Abschluß des Antalkidischen Friedens statt, mit Euagoras von Kypros führte er einen längeren Krieg; seine Biographie schrieb Plutarch. 3) A. Ochos, Sohn des Vor., 350—339, unternahm einen Zug nach Ägypten, und griechische Söldner unterwarfen ihm die abtrünnigen Länder. 4) A. (neupers. Artachšir) heißt der Begründer der Sasanidendynastie, von seiner Jugend berichtet die persische, griechische und armenische Überlieferung eine ähnliche Sage, wie von dem älteren Kyros, er ist in Wahrheit nicht Sohn eines Hirten Sâsân, sondern des Pâpak Šah, des Sohnes des Sâsân: vgl. Nöldeke, Tabari, p. 1. Er kämpfte gegen den Kaiser Severus Alexander (s. Röm. Gesch.). [Bauer.]

Artáxias, Feldherr Antiochos' des Gr. und Statthalter von Armenien, nach 190 v. Chr. selbständiger König von Armenien (s. Armenien, Gesch. u. Artaxata).

Arteága, Stefano, Kunsthistoriker, geb. um 1750 zu Madrid, gest. 1799 zu Paris. Sein Hauptwerk ist: Le rivoluzioni del teatro musicale italiano dalla sua origine sin' al presente (3 Bde., Bologna 1785) — von Forkel u. d. T.: „Geschichte d. italienischen Oper“ (Leipz. 1789) ins Deutsche übersetzt. Dieses Buch, bis heute vielfach als Quelle citirt und benutzt, ist in seinem historischen Teile unzuverlässig und schwach, da es vorwiegend auf Raisonnement — im Charakter seiner Entstehungszeit — und nicht auf Kenntnis der Komponisten und ihrer Oper, beruht. [Kretzschmar.]

Artefákt (Lat. arte factum), durch Kunst gemacht, Kunstgebilde.

Artels, auch Artjels (wahrscheinlich vom deutschen Anteil) sind die in Rußland viel verbreiteten, früher unter dem Namen „Wataja“ bekannten Verbände von Arbeitern und Gewerbsgenossen behufs gemeinschaftlicher Annahme und Ausführung übertragener Arbeiten, nach dem Prinzip der Gleichberechtigung aller. Die sog. Arbeiterartels, deren Mitglieder von einander nur Arbeit und sittliche Führung verlangen, bilden entweder, von Ort zu Ort ziehend, sog. wandernde Vereinigungen zur Ausführung von Steinpflaster- und anderen Erdarbeiten, oder seßhafte häufig in der Landwirtschaft vorkommende Genossenschaften für Käsebereitung, Tabaksbau &c., deren Mitglieder meistens in einem Vertragsverhältnis zu den Grundbesitzern stehen. Die sog. Handwerkerartels, welche sich mit der Produktion von Tischler-, Schmiedewaren und Heiligenbildern abgeben, leisten neben Arbeiten meist auch Geldeinlagen, um gemeinschaftlich Rohstoffe anzuschaffen, und lassen die fertigen Waren durch Mitglieder zum Verkauf in die weitere Umgegend bringen. Die Entstehung und Entwickelung dieser Art von Kleinindustrien ist besonders in Mittelrußland vielfach auf die Unfruchtbarkeit des Bodens und die Ungunst der klimatischen Verhältnisse zurückzuführen, wodurch die bäuerliche Bevölkerung gezwungen wird, ihren Unterhalt, namentlich in der langen für die Landwirtschaft nicht verwendbaren Winterzeit, durch anderweitigen Erwerb zu suchen. Neben den angeführten Genossenschaften gibt es auch A. für den Fischerei- und Jagdbetrieb. Bekannt und angesehen sind auch die Börsenartels, die Verbände der Petersburger Hafenarbeiter, welche schon 1712 entstanden und sich stets durch Fleiß und Pünktlichkeit in der Ausführung der Hafentransport- und Löscharbeiten auszeichneten. Vgl. Grünwaldt, Das Artelwesen u. die Hausindustrie in Rußland, Petersb. 1877. [Weihe.]

Artemia (Zool.), s. Branchipodiden.

Artemidóros: 1) der Geograph aus Ephesos, um 100 v. Chr., bereiste den größten Teil des Mittelländ. Meeres, das Rote Meer und einige Teile des Atlant. Ozeans. Die Resultate seiner Beobachtungen legte er in seinen „Jonischen Denkwürdigkeiten“ und in seiner „Geographie“, die ohne Zweifel identisch ist mit seiner „Umschiffung“ (nämlich des Mittelländ. und Atlant. Meeres) in 11 Büchern nieder, von der einige Fragmente und ein Teil des viel späteren Auszugs des Markianos von Herakleа am Pontos in den Ausgaben der Geographi Graeci minores abgedruckt sind. Vgl. Stiehle, Der Geogr. A. v. Ephesos, im Philologus XI. 1856, p. 193—244. 2) Aus Ephesos, nach der Stadt Lydiens Daldis, dem Geburtsort seiner Mutter, der Daldianer genannt, lebte im 2. Jahrh. n. Chr. Um möglichst vollständige Erfahrungen über die Traumdeutung zu gewinnen, verschaffte er sich alle darauf bezüglichen Schriften, besuchte ferner Griechenland, Asien, Italien und die bedeutendsten Inseln und verkehrte viel mit den gewöhnlichen Traumdeutern seiner Zeit. Die Resultate davon hat er in dem noch vorhandenen Werke „Traumdeutungen“ (Oneirokritika) in 5 Büchern niedergelegt. Das letzte Buch, ursprünglich ein vollständiges Ganzes, ist eine Sammlung einzelner verwirklichter Träume; damit will der Verf. die Theorie der Deutung praktisch beweisen. Für die Erkenntnis der alten Sitten und Gebräuche sowie mancher Symbole und Mythen des Altertums enthält diese Schrift nicht wenig Beachtenswertes. Ausgabe von Hercher, Leipz. 1864. [Eberhard.]

Ártemis (vielleicht griech. ἀρτεμής „unversehrt“, „gesund“, „makellos“), Tochter des Zeus und der Leto (Latona), Zwillingsschwester des Apollo (s. d.), von den Römern mit der altitalischen Mondgöttin Diana (s. d.) identifizirt. Sie ist wahrscheinlich Mondgöttin, wenn die Deutung Apollos als Sonnengott richtig ist. Bei den Griechen ist sie später Göttin der Jugendlichkeit, Jungfräulichkeit, der Schönheit und der Größe im Körperwuchs. Wie ihr Bruder als Vertreter jugendlicher Kraft vorzugsweise Beschützer des Bogenschießens geworden ist, so ist A. hauptsächlich Vertreterin des Jagdwesens, weshalb alle Jäger sie in ihren Gebeten anzurufen pflegten. Die Phantasie der Griechen gefiel sich darin, sie in den Bergen und Wäldern Griechenlands mit ihrem Gefolge von Nymphen und Jägerinnen herumschwärmen zu lassen, weshalb sie auch mit Vorliebe in Begleitung einer Hirschkuh dargestellt wird. Später wird A. auch Beschützerin des Frauenlebens und sogar Geburtsgöttin, in welcher Eigenschaft sie namentlich bei den Römern als Lucina oder Genitalis verehrt worden ist. Eine eigentümliche Vermischung hat sie mit der rätselhaften Göttin Hekate erfahren, welche das griechische Zauberwesen vertritt, und der besonders auf allen Kreuzwegen geopfert zu werden pflegte. Ebenso haben die Griechen ihre A. mit mehreren orientalischen Göttinnen identifizirt, so mit der kappadokischen Mena und mit der babylonischen Aschera, welche in der berühmten Statue der A. von Ephesos ihren bildlichen Ausdruck fand. Auch die dorische A. Laphria, vor welcher die blutige Geißelung der spartani-

schen Knaben stattfand, hatte ursprünglich mit der griechischen Göttin nichts gemein, ebensowenig die taurische A., deren Dienst auch blutig war. — In der Mythengeschichte tritt A. hauptsächlich handelnd in der Sage von Niobe und Aktäon auf. — Die alten Bildhauer stellten A. meistens als Jägerin dar, wie sie in jugendlicher Kraft und bewaffnet dahinschreitet. Die berühmteste uns erhaltene Statue ist die Diana von Versailles, mit Köcher und Pfeil und Hirschkuh. Eine zweite im Vatikan stellt A. als Jägerin mit dem Hunde dar; eine dritte, mit Gewand und langem Mantel bekleidete A. von Gabii, ist bewaffnet und hat einen Hund zu Füßen. Vgl. Roscher, Mythol. Lexikon, 4, 558 ff. [Flach.]

Artemis (105), kleiner Planet, s. Planeten.

Artemis s. Venusmuscheln.

Artemisia: 1) Beherrscherin von Halikarnassos, nimmt im Gefolge des Xerxes an der Schlacht von Salamis teil. Ihre Gestalt ist schon bei Herodot novellistisch verwertet, die spätere Litteratur geht darin noch weiter. 2) Gemahlin und Nachfolgerin des Mausolos, regiert 352—350 v. Chr., errichtet demselben ein Grabmal in Halikarnassos, von dem noch Reste erhalten sind (s. Mausolos und Mausoleum). [Bauer.]

Artemisia, Beifuß, s. Kompositen.

Artemision, ein Vorgebirge und Tempel an der NOSpitze von Euböa, berühmt durch die Seeschlacht im J. 480 v. Chr. zwischen der hellenischen Flotte unter dem Spartaner Eurybiades und der persischen Flotte unter Achämenes. Vgl. Art. Griechenland, Gesch.

Artemon (Artemas), Leugner der Gottheit Christi (Monarchianer, und zwar ebionitischer), in Rom, vielleicht um 200 n. Chr. Vgl. A. Harnack, Dogmengesch., Freiburg 1886, p. 573 ff. [Tschackert.]

Artenay (spr. ...t'nä), Flecken im französ. Depart. Loire, 19 km NW von Orleans, ca. 1000 Einw.; hier 10. Okt. 1870 Sieg des bayr. Generals v. der Tann, am 3. Dez. des Prinzen Friedrich Karl und des Großherzogs von Mecklenburg über die Franzosen.

Arterie s. Blutgefäßsystem.

Arterienektasie (griech. v. ἔκτασις), Erweiterung der Arterien, s. Art. Aneurysma.

Artern, sehr alte preuß. Stadt, Rgb. Merseburg, Kreis Sangerhausen, in der Goldenen Aue, an der Mündung der Helme in die Unstrut. Sehr bedeutende Salzwerke mit Solbad, Salpetersiederei, Zuckerfabrik, Aktienbierbrauerei; Viehzucht. In der Nähe beim Dorf Edersleben Braunkohlenbergwerk. (1880) 4460 Einw. A. kam 1448 an die Grafen von Mansfeld, 1579 an Sachsen, 1815 an Preußen.

Artesische Brunnen s. Brunnen.

Artes liberāles (lat.), s. Freie Künste.

Artevelde, Jakob van, Führer der Genter Bürgerschaft, trat 1338 gegen die den flandrischen Interessen feindliche Politik Ludwigs II. von Flandern auf und bewirkte, daß derselbe vertrieben wurde und nach Frankreich flüchten mußte. In dem 1339 beginnenden großen Krieg zwischen Frankreich und England schloß sich A. eng an letzteres an. Dies machte ihm jedoch in der eignen Zunft so viel Feinde, daß er aus der Zunft der Weber in die der Brauer übertrat. Seine Verhandlungen mit dem englischen König Eduard III. und Ludwig zu Sluys erweckten den Verdacht, daß er den Prinzen von Wales zum Herzog von Flandern zu machen beabsichtige. In dem Volksaufstand, der sich darüber bei seiner Rückkehr nach Gent erhob, ward A. am 24. Juli 1345 erschlagen. — Sein Sohn Philipp, 1381 beim Ausbruch eines neuen Kriegs zwischen den flandrischen Städten und ihrem Grafen durch Volkswahl zum „Ruwaert" von Flandern ernannt, schlug Graf Ludwig III. am 3. Mai 1382 bei Beverhout, wurde aber bei Roosbeke am 27. Nov. 1382 von einem flandrisch-französischen Heer geschlagen und getötet. — Vgl. Kervyn van Lettenhove, Histoire de Flandre, 5 Bde. 2. Aufl., Brüssel 1853—54; David, Vaterlandsche Historie IV, Löwen 1842 ff. [Kohl.]

Arth, großer Flecken am SEnde des Zugersees zwischen Rigi und Roßburg im schweiz. Kanton Schwyz, 426 m ü. M.; (1880) 3050 kathol. Einw. In der Kirche finden sich Beutestücke von Karl dem Kühnen. A. ist Anfangsstation einer 12 km langen Bahn auf den Rigi, die von Goldau an Zahnradbahn ist, 20‰ Maximalsteigung hat und neuerdings durch den Unglücksfall vom Herbst 1885 bemerkenswert geworden ist. [Graf u. Leuzinger.]

Arthois (spr. artoä), Jaques d', geb. in Brüssel 1613, gest. ebenda nach 1653, war einer der hervorragendsten Landschaftsmaler der Rubensschen Schule. Seine zahlreichen Bilder, deren Motive er gewöhnlich dem Walde Soigne bei Brüssel entnahm, sind — im Gegensatze zu den holländischen Landschaften — sämtlich von großem Format und mit biblischen Gegenständen staffirt. Die meisten werden in Belgien, Frankreich, Spanien und England bewahrt, doch auch die deutschen Galerien von Augsburg, Darmstadt, Dresden, Frankfurt, Gotha, München und Schleißheim weisen etwa 15 Werke von ihm auf. Vgl. Waagen, Handb. der niederl. Malerei, II 73; Pinchart in Meyers Künstlerlex., II 313. [Muther.]

Arthrektomie, s. v. w. Resektion eines Gelenkes, s. d.

Arthritis (griech.), Gliederkrankheit, -Entzündung, Gicht.

Arthrogăstra (griech. v. ἄρθρον, Glied u. γαστήρ, Bauch). Unter diesem Namen werden in der Klasse der Spinnentiere (s. d.) die 5 Ordnungen der Walzenspinnen, Afterskorpione, Skorpione, Geißelskorpione und Afterspinnen deshalb zusammengefaßt, weil sie im Gegensatz zu den Spinnen, Milben, Wasserbärchen und Zungenwürmern einen deutlich gegliederten Hinterleib besitzen. [H. Ludwig.]

Arthrokakie (Arthrokace, Med.), s. Gelenkentzündung.

Arthrokleisis (griech. v. ἄρθρον, Gelenk u. κλεῖσις, Verschließung) bezeichnet in der Chirurgie eine von Albert zuerst angegebene Operation, um Schlottergelenke, bes. an gelähmten Gliedmaßen, zur Verwachsung zu bringen und dadurch den letzteren Festigkeit zu geben. [Albert.]

Arthropŏda (Zool.), s. Gliederfüßer.

Arthrostrăca (Zool.), s. Ringelkrebse.

Arthrotomie (griech. v. ἄρθρον, Gelenk u. τέμνειν, schneiden), in der Chirurgie die kunstgerechte Eröffnung eines Gelenkes. Sie wird vorgenommen, um fremde Körper, die ins Gelenk gedrungen sind, zu entfernen, dann zur Entfernung der sog. Gelenksmäuse (Arthrophyten); zur Entleerung von krankhaften Ergüssen, bes. Eiter, Jauche, Tuberkelmassen, mitunter auch zur Auffindung des Hindernisses, das sich der Einrichtung einer Verrenkung entgegenstellt, endlich mitunter behufs Entfernung eines krankhaften Auswuchses im Gelenk. [Albert.]

Arthur, männlicher Vorname, Etymologie s. Artus.

Arthur, Chester Allan, 21. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 5. Nov. 1830 zu Albany, Grafschaft Franklin, Staat Vermont, als Sohn eines aus Irland eingewanderten baptistischen Geistlichen, wurde 1850 Advokat in New York. 1856 beteiligte er sich bei der Orga-

nisation der republikanischen Partei. Im Sezessionskriege erwarb er sich als Generalquartiermeister des Staates New York erhebliche Verdienste und erhielt 1871 den einträglichen Posten als Oberzolldirektor (Collector of Customs) des New Yorker Hafens. Präsident Hayes entfernte ihn 1878 wegen Amtsmißbrauchs. A. hatte sich bereits durch seine Opposition gegen die Zivildienstreform hervorgethan, welche eine Spaltung der Republikaner verursachte. Im Juli 1880 wurde diese auf dem Parteikonvent in Chicago dadurch beseitigt, daß A. als Vizepräsident der Union nominirt und im Dezember als solcher gewählt wurde. Nachdem der Präsident Garfield (s. d.) infolge eines Attentats 19. Sept. 1881 gestorben war, trat A. die Präsidentschaft an. Wie er seiner (der Conkling-Grantschen) Partei die einflußreichsten Posten verschaffte, darüber vgl. Vereinigte Staaten v. Nordamerika, Gesch. Als bei der Wahl vom Dez. 1884 der Demokrat Cleveland zum Präsidenten gewählt wurde, ist A. wieder zu seiner Anwaltspraxis in New York zurückgekehrt. [—m.]

Arthur, Wilhelm Patrick Albrecht, Herzog von Connaught und Strathearn, Graf von Sussex, Herzog zu Sachsen, 6. Kind der Königin Viktoria von England und dem Prinzgemahl Albert, geb. 1. Mai 1850, 13. März 1879 vermählt mit Louise Margarete, Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Im ägyptischen Feldzuge 1882 befehligte er eine Brigade. Über seinen Anteil an der Schlacht von Tel el Kebir vgl. Art. Ägypten IX 7.

Arthursſitz (Arthur's Seat), steiler, 243,8 m hoher Berg an der SO-Seite Edingburgs, mit weiter Aussicht. Name nach König Artus, der vor einer Schlacht mit den Sachsen von hier Umschau gehalten haben soll.

Articulāta (Zool.), s. Seelilien.

Artieda, Andreas Rey de, geb. 1549, war in Barcelona Lehrer der Astronomie, wurde Soldat, focht in Cypern und bei Lepanto, war Mitglied der poetischen Akademie seiner Vaterstadt und starb 1610 oder 1613. Schrieb Gedichte (Saragossa 1605), mehrere Schauspiele (Amadis de Gaula, Los Amantes de Teruel); Rodriguez. Vgl. Biblioth. Valentina; Ximeno, Escritores de Valencia, 1747—49; G. Ticknor, Hist. of Sp. litt.; Fr. v. Schack, Gesch. d. dramat. Litt. u. Kunst in Spanien, Bd. 1. [Denk.]

Artifex (lat.), Künstler. **Artifiziell**, kunstgemäß, kunstvoll, künstlich — nachgemacht; **artifiziös**, kunstvoll, voll Kunstgriffe, verschmitzt.

Artikel (lat. articŭlus, Gelenk, Glied): 1) A. heißt in der Grammatik das dem Substantiv vorgesetzte Pronomen, welches den Begriff desselben individualisirt, d. h. aus seiner Allgemeinheit heraushebt und auf ein Individuum bezieht. Bezeichnet der A. ein bestimmtes, bekanntes Individuum, so heißt er **bestimmter** A., der, franz. le, im entgegengesetzten Fall **unbestimmter** A., ein, franz. un. Die indogermanische Ursprache hatte noch keinen A., und ein Teil der indogerm. Sprachen hat nie einen entwickelt, z. B. das Slawische und das Lateinische. Der bestimmte A. ist überall aus einem Demonstrativpronomen erwachsen; der noch jetzt mit zeigender Kraft dér mann s. v. w. dieser mann, franz. le aus lat. ille „jener“. In den homerischen Gedichten ist die Loslösung des A.s vom alten Pronomen wahrzunehmen. Dem unbestimmten A. liegt das Wort für die Einzahl zu Grunde. Der A. wird seinem Substantiv in den meisten Sprachen vorangestellt. Nachgestellt erscheint er z. B. im Dänischen, hingst-en „der Hengst“, guld-et „das Gold“. [Brugmann.]

2) A. nennt man außerdem einzelne Abschnitte größerer Schriftwerke, z. B. in Zeitungen, Lexicis, Vorträgen, Gesetzsammlungen, Bekenntnisschriften; der kaufmännische Ausdruck bezeichnet als A. die einzelnen Warengattungen.

Artikelbrief, landesherrliche Ermächtigung an einen Kriegsobersten zur Errichtung eines Regiments, spez. die mit diesem Patent verbundene Zusammenstellung der maßgebenden disziplinarischen Bestimmungen für die Truppe, Vorgänger der jetzigen Kriegsartikel. Näheres s. unter Kriegsartikel. A.e wurden auch in Artikeln verfaßte Urkunden, sofern sie gesetzliche Bestätigung erhalten haben, genannt, z. B. bei den alten Innungen.

Artikulation (lat. articulātio, Gliederung), in der Phonetik: Bewegung, durch welche der Kehlkopf (die Stimmritze) oder das sog. Ansatzrohr (Schlundkopf, Mund- und Nasenraum) beim Durchgehen des Atemstroms aus der Ruhelage gebracht wird, so daß dieser eine einen Sprachlaut bewirkende Hemmung erfährt. Vgl. Techmer, Intern. Zeitschr. f. allg. Sprachw., I 107 ff. (auch über A. im weiteren Sinne) und den Art. Sprachlaute. [Vietor.]

Artikuliren (lat. articulare), gliedern, deutlich, mit genauer Silbenteilung aussprechen.

Artikulirtes Verhör s. Verhör.

Artillerie, Name für alles, was mit den großen Feuerwaffen, die nicht mehr von einem Manne gehandhabt werden können, zusammenhängt. Die Etymologie des Wortes ist zweifelhaft. Nach Einigen kommt der Name von Ars tollendi — Kunst schwere Körper zu schleudern — (darauf deutet der alte deutsche Name Artollerey); nach Andern von Arcus (Bogen) und tollĕre, woher das ebenfalls altdeutsche Wort Arkoley oder Arkeley, oder auch von dem ital. arte (Kunst) und tirare (schießen).

Heute, wo die A. eine Hauptwaffe und einer der wichtigsten Bestandteile der modernen Heere ist, umfaßt der Name sowohl das gesamte mit den Geschützen zusammenhängende Material: Geschützrohre, Lafetten, Fahrzeuge, Munition und andere Feuerwerkskörper, als auch das gesamte das Material verwendende Personal.

Historisches. Vor der Erfindung des Schießpulvers gab es zwar Maschinen, die zum Fortschleudern schwerer Körper dienten, also die Stelle der Geschütze vertraten; aber die eigentliche Geschichte der A. beginnt erst mit der Erfindung oder, besser gesagt, mit der Verwendung des Pulvers zum Schießen.

Die ersten Geschütze treten nachweisbar in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. auf; ihre Rohre waren aus schmiedeeisernen Stäben hergestellt, die man wie Dauben eines Fasses zusammenschweißte. Natürlich konnte man nur mit schwachen Ladungen aus ihnen schießen. Die Geschosse waren Steinkugeln und die Geschütze von verhältnismäßig sehr großem Seelendurchmesser (Kaliber). Die alten Chroniken berichten von Geschützen von über 60, ja von einem solchen von 91 cm Kaliber. Das augenblicklich in der deutschen A. eingeführte schwerste Geschütz hat nur ein Kaliber von 30½ cm; das schwerste überhaupt im Gebrauch befindliche (englische) Geschütz ein solches von 45 cm. — Die Pulverladung (Kraut) wurde lose mit Ladeschaufeln in die Seele des Geschützes eingebracht, dann das Geschoß eingeführt. In das sehr weite Zündloch wurde Mehlpulver eingeschüttet und das Geschütz mit einem Stück glühender Kohle, später mit einer Lunte, abgefeuert. Da die Ladungen schwach waren, flogen die Geschosse meist

in hohem Bogen gegen das Ziel. Die Geschütze lagen auf einem Holzgestell ohne Räder und waren daher sehr unbeweglich. Für den Transport wurden sie auf Wagen verladen. So ist es erklärlich, daß die ersten Geschütze nur zum Angriff und zur Verteidigung fester Plätze Verwendung fanden. Merkwürdigerweise wurden viele der ersten Geschütze auch von hinten geladen. Diese hatten ein vom Rohr zu trennendes Kammerstück, welches die Ladung aufnahm und mit dem Rohr vor dem Schuß verbunden war. Bei den gebräuchlichen schwachen Ladungen war die Verbindung haltbar genug. Zu jedem Geschütz gehörten zwei Kammerstücke.

Ein wesentlicher Fortschritt war es, als man neben den Steinkugeln solche aus Eisen verschoß. Man konnte nunmehr, ohne an Wirkung einzubüßen, die Kaliber verkleinern, die Geschütze also erleichtern. Die Geschütze wurden mit Beginn des 15. Jahrh. fast ausschließlich aus Bronze gegossen.

Von hervorragender Bedeutung für die Entwickelung der A. war der Zug Karls VIII., Königs von Frankreich, nach Italien 1494. Er führte an 400 Geschütze mit sich, die in der Schlacht bei Fornuovo eine hervorragende Rolle spielten. Eine solche Verwendung setzt bereits eine fahrbare Lafette voraus. Daß schon früher, speziell in der Schlacht bei Crecy, Feldgeschütze zu erfolgreicher Verwendung gekommen wären, ist historisch nicht sicher beglaubigt.

Noch war jedes Geschütz ein Individuum und von rationellen Konstruktionsprinzipien war keine Rede. Erst unter der Regierung Kaiser Karls V. fanden rationelle Versuche statt, um das richtige Verhältnis zwischen der Größe der Pulverladung und des Geschoßgewichts einerseits, der Rohrlänge andererseits aufzufinden. Die Maximallänge wurde bei $^1/_1$ kugelschwerer Ladung, über welche man bei den schweren Kalibern nicht hinausging, auf etwa 22 Kaliber festgesetzt, während man früher ohne jeden Nutzen Rohre von 50 Kaliber Länge hergestellt hatte. Gleichzeitig wurden die Kaliber normirt und die Geschütze benannt nach dem Gewicht der aus ihnen geschossenen eisernen Vollkugel. Die damals festgesetzten Kaliber und Benennungen erhielten sich in der Hauptsache unverändert bis zur Einführung der gezogenen Geschütze. Dies gilt indes nur für die langen Geschütze (Kanonen). Die kurzen Geschütze, welche mit viel schwächeren Ladungen feuerten, schossen noch lange Steinkugeln und wurden nach dem Gewicht dieser Steinkugeln benannt, eine Bezeichnung, die auch erst in der 2. Hälfte unseres Jahrh. verschwand.

Bis zu dieser Zeit lag das Artilleriewesen gänzlich in den Händen einer Zunft, der Büchsenmeister, die von Land zu Land zogen und Dienste bei den kriegführenden Parteien nahmen. Von der Mitte des 16. Jahrh. an begannen die Staaten, sich einen Stamm tüchtiger Büchsenmeister zu halten. Noch war die Mitwirkung der A. in der Hauptsache auf den Festungskrieg beschränkt; doch beginnt dieselbe bereits auch im Feldkriege eine wenn auch vorläufig noch untergeordnete Rolle zu spielen. Meist wurden die Geschütze zu Anfang der Schlacht auf einen besonders wichtigen Punkt aufgestellt und feuerten von hier aus so lange, bis die anderen Truppen das Schußfeld maskirten. An eine Ortsveränderung konnte vorläufig noch nicht gedacht werden.

Während der niederländische Unabhängigkeitskrieg von großer Bedeutung für den Gebrauch der A. im Festungskriege war, ließ sich Gustav Adolf die Verbesserung der Feld-A. sehr angelegen sein. Sein Bestreben war namentlich auf die Erleichterung der Geschütze und damit auf vermehrte Beweglichkeit gerichtet. Seine Zeit repräsentirte in Bezug auf die Leichtigkeit der Geschütze ein Extrem. Bekannt sind die ledernen Kanonen, kupferne Rohre mit Leder bewickelt. Die Einführung der Kartätschen, die feste Verbindung des Geschosses mit der in einem Beutel befindlichen Pulverladung und vor allem eine tüchtige Schulung der Artilleristen bezeichnen die Hauptfortschritte, die unter diesem genialen König gemacht wurden. Zu dieser Zeit feuerte ein gut bedientes Geschütz 3 mal so schnell, als ein Musketier. Die A. trat in die denkbar engste Verbindung mit der Infanterie, indem jedes Regiment 2 leichte Geschütze zugeteilt erhielt. Außerdem befanden sich bei der Armee noch schwere „Batteriegeschütze". In dieser Verwendung der A. ist die heutige Einteilung in Divisions- und Korps-A. gewissermaßen schon vorgezeichnet.

Während bis jetzt in der Feld-A. fast ausschließlich Kanonen, d. h. lange Geschütze mit starken Ladungen, mithin wenig gekrümmten Flugbahnen vertreten waren, wurden zu Anfang des 18. Jahrh. auch Haubitzen (kürzere Geschütze mit schwächeren Ladungen, also stärker gekrümmten Flugbahnen) angewendet. Desgleichen spielten die Vorläufer der modernen Mitrailleusen, die „Orgelgeschütze" eine große Rolle. Man vereinigte eine große Zahl 20—60 Läufe kleinen Kalibers auf einem Gestell und feuerte sie successive durch ein Lauffeuer ab.

Wichtige Fortschritte in der Organisation und Verwendung der A. wurden unter Friedrich dem Großen gemacht. Derselbe vermehrte nicht nur die A. beträchtlich, sondern organisirte auch die Feld-A. besser. Die Regimentsgeschütze traten mehr in den Hintergrund; dagegen konzentrirte er in der Schlacht seine A. auf den Hauptpunkten (Roßbach, Leuthen) und steigerte die Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit durch die Schaffung der Reitenden A.

Napoleon, selbst aus der A. hervorgegangen, machte dieselbe durch Ausscheiden der zu schweren Kaliber beweglicher. Er überwies einen Teil der A. den Divisionen, vereinigte einen andern zur „Reserve-A." Hierdurch ermöglichte er die Vereinigung großer Artilleriemassen auf dem Schlachtfeld, durch deren geniale Leitung er verschiedene Schlachten (Friedland, Wagram) entschied und so die moderne Taktik schuf. In seine Zeit fällt außerdem die wichtige Erfindung oder richtiger Wiedereinführung der Shrapnels. Der englische Oberst Shrapnel nahm die zuerst von dem deutschen Büchsenmeister Dambach gegen Ende des 17. Jahrh. gehegte Idee, eiserne Hohlgeschosse mit Bleikugeln und einer Sprengladung zu füllen und durch einen Zünder in einem bestimmten Zeitmoment zum Springen zu bringen wieder auf; seine Erfindung wurde von den Engländern schon im Peninsularkriege mit Erfolg benutzt. Ebenso wurden um diese Zeit die aus Indien stammenden Raketen von dem Engländer Congreve zum ersten Male in Europa versucht.

In der langen Friedensperiode, die den napoleonischen Kriegen folgte, geschah vieles sowohl für die Organisation der A. als auch für die Verbesserung des Materials. In organisatorischer Beziehung bereitete sich die Trennung der Feld- und Festungs-A. vor, durch welche eine bessere Ausbildung und deshalb größere Leistungen der personellen Kräfte erreicht wurden. In materieller Hinsicht suchte man eine Steigerung der Wirkung dadurch herbeizuführen, daß man Hohlgeschosse — Granaten — die bis dahin nur aus Geschützen mit schwachen Ladungen verfeuert waren, aus Kanonen schoß. In Preußen steigerte man die Treffähigkeit

der Geschütze beträchtlich durch Einführung der exzentrischen Bomben und Granaten. Dadurch, daß man den Schwerpunkt der Geschosse um ein bestimmtes Maß von dem Mittelpunkte verlegte, gelang es, den Geschossen eine bestimmte, vorher zu berechnende Rotation zu verleihen, wodurch die unregelmäßigen Abweichungen wesentlich eingeschränkt wurden.

Der größte Fortschritt, den die A. überhaupt machte, ist die Erfindung der **gezogenen Geschütze**. Durch die Führung der Geschosse vermittelst der Züge, welche denselben eine Rotation um die Längsachse verlieh, wurde die Trefffähigkeit sehr gesteigert, welche Erfahrung bei den Handfeuerwaffen längst gemacht war. Als weitere Vorteile ergeben sich bei den Geschützen die Möglichkeit, lange Sprenggeschosse zu verfeuern, die schwerer und natürlich weit wirksamer waren, als die Vollkugeln gleichen Kalibers. Man war daher in der Lage, sowohl die Kaliber herunterzusetzen und die Beweglichkeit zu steigern, als auch bei vergrößerter Beweglichkeit eine bessere Wirkung zu erzielen.

Die ersten Versuche mit gezogenen Geschützen machte bereits in den Jahren 1809—16 der bayrische Hauptmann von Reichenbach. Etwas später stellen der Sardinier Cavalli und der Schwede Warendorf Versuche mit Hinterladungsgeschützen an. Dennoch verging fast ein Menschenalter nach den ersten Versuchen und fast 40 Jahre nach Einführung der gezogenen Gewehre, ehe die ersten gezogenen Geschütze sich in den Armeen einbürgerten. Frankreich führte dieselben schon 1858 in seine Feld-A. ein, und schon das folgende Jahr zeigte im italienischen Kriege die große Überlegenheit der neuen Geschütze über die alten, so daß nunmehr kein Staat länger mit der Einführung gezogener Geschütze säumte. Die französischen Geschütze waren Vorderlader, und so war es begreiflich, daß die meisten Staaten Vorderladungsgeschütze, die ihre Feldtüchtigkeit bereits an den Tag gelegt hatten, einführten. Preußen hatte von vorn herein Versuche mit Hinterladungsgeschützen gemacht und konnte bereits 1860 einen Teil seiner Feld-A. mit einem vortrefflichen Hinterlader bewaffnen. Ebenso wurde ein großer Teil der Festungs- und Belagerungsgeschütze durch gezogene Geschütze ersetzt. Die erste Probe bestanden diese Geschütze im dänischen Kriege 1864; aber dennoch ging man mit der Vermehrung der gezogenen Geschütze in Preußen langsam vor, da man der Feldtüchtigkeit des Verschlusses nicht unbedingt traute. So kam es, daß die preußische Feld-A. nur zum Teil mit gezogenen Geschützen ausgerüstet in den Krieg 1866 zog und der österreichischen, durchweg mit gezogenen Geschützen bewaffneten A. sich nicht überlegen zeigte, da die glatten Geschütze fast zu völliger Unthätigkeit verurteilt waren. Unmittelbar nach dem Frieden verdrängte das gezogene Geschütz das glatte aus der Feld-A. gänzlich, aus der Belagerungs- und Festungs-A. großenteils.

Die große Überlegenheit der deutschen Hinterladungsgeschütze — begründet in der durch Beseitigung des Spielraums erreichten hohen Präzision, durch welche eine sichere Führung möglich wurde — über die französischen Vorderlader gab für alle Staaten mit Ausnahme von England das Signal zur Aufgabe der Vorderlader und Einführung von Hinterladungsgeschützen. Selbst England mußte dieser Strömung in unseren Tagen Rechnung tragen.

Seit dem Kriege von 1870 hat sich nun der Ausbau des gezogenen Geschützsystems vollzogen. Die ersten gezogenen Geschütze hatten verhältnismäßig schwache Ladungen, was besonders von den Hinterladern gilt. Nachdem es der Technik gelungen ist, alle Schwierigkeiten, die sich der Konstruktion eines haltbaren Verschlusses und Rohrkörpers, sowie eines langsam verbrennenden, milde wirkenden Pulvers entgegenstellten, zu überwinden, gibt es gezogene Geschütze mit so starken Ladungen, wie sie bei glatten Geschützen kaum vorkamen. Neben diesen „langen Kanonen“, die also gestreckte Flugbahnen liefern, ist es in neuerer Zeit gelungen, auch brauchbare Haubitzen und Mörser herzustellen, welche vermutlich im Festungskriege wegen der meist gedeckten Ziele eine entscheidende Rolle zu spielen berufen sind.

Die Fortschritte, welche die A. in den letzten 25 Jahren gemacht hat, sind reichlich so groß, wie die in den seit Erfindung des Schießpulvers verflossenen 5 Jahrhunderten gemachten. Es vergeht jetzt fast kein Tag, an dem nicht eine Verbesserung irgend welcher Art ins Leben gerufen würde, so daß es unmöglich ist, diese in gedrängter Kürze aufzuzählen. Die Bedeutung der A. für die Vorbereitung und die Herbeiführung der Entscheidung in den Kämpfen des Feld-, Festungs- und Seekrieges ist dadurch außerordentlich gewachsen. (S. d. Art. Geschütz.)

Die A. wird **eingeteilt** nach dem Kampfplatz in **Land-** und **Schiffs-A.** Die erstere zerfällt wiederum in Feld-, Belagerungs-, Festungs- und Küsten-A. Wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Aufgaben und Ziele ist das Material — Geschützrohre, Munition, Lafetten ꝛc. — ein durchaus verschiedenes. Neuerdings ist auch eine Trennung hinsichtlich des Personals eingetreten derart, daß man in fast allen Staaten eine Feld-A. zur Bedienung der Feldgeschütze und eine Fuß-A. zur Bedienung der Belagerungs-, Festungs- und Küstengeschütze unterscheidet, während die Schiffsgeschütze und zum Teil auch die Küstengeschütze von den Matrosen, die also zugleich Artilleristen sind, bedient werden.

Die **Feld-A.** ist der bei einer Feldarmee vorhandene Teil der A. und zerfällt in Batterien, die zum eigentlichen Kampf bestimmt sind, und in Kolonnen, die nur für den Munitionsersatz zu sorgen haben.

Die von der Feld-A. geführten Geschütze müssen so beweglich sein, daß sie die geschlossenen Massen der anderen Waffen in jedem Terrain begleiten können, dabei aber eine möglichst große Wirkung haben. Aus diesem Grunde ist der Teil der A., welcher bestimmt ist, mit der Kavallerie zu fechten, mit einem leichteren Geschütz bewaffnet, dessen Wirkung nicht für alle Aufgaben des Feldkrieges ausreicht. Die Bedienung dieser Geschütze ist beritten. Bei den übrigen mit einem schweren Geschütz bewaffneten Batterien werden die Bedienungsmannschaften, 5 bis 6 für ein Geschütz, bei schnellen Bewegungen entweder sämtlich auf dem Geschütz oder zum Teil auf Munitionswagen fortgeschafft.

Einzelne Armeen (Frankreich, Österreich, Rußland), welche in die Lage kommen können, im Hochgebirge Krieg zu führen, haben besondere Gebirgsgeschütze, welche mit schwachen Ladungen schießen und deshalb leichter und kürzer sein können. Die Geschütze werden aus einander genommen von Lasttieren getragen. Natürlich steht die Wirkung dieser Geschütze weit hinter denen der übrigen Feldgeschütze zurück.

Die Kaliber der Feldgeschütze liegen augenblicklich bei den leichten Geschützen zwischen 7,5 und 8 cm; bei den schweren zwischen 8,4 und 9 cm. Nur die Franzosen und Russen führen eine beschränkte Zahl noch schwererer Geschütze von 9,5, bez. 10,7 cm Kaliber. Dieselben sind aber so schwer, daß sie nur für gewisse Aufgaben des Feldkrieges und nach länge-

rer Vorbereitung in Frage kommen. Die Geschoßgewichte liegen bei den leichten Geschützen zwischen 4,5 und 6,5 kg, die der schweren zwischen 6,5 und 8 kg. Zur Zeit der glatten Geschütze betrugen die Kaliber bei den leichten Geschützen etwa 9, bei den schweren 12 cm; die Geschoßgewichte 3, bez. 6 kg. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, welche Fortschritte die Feld-A. durch Einführung der gezogenen Geschütze sowohl in Bezug auf Beweglichkeit, wie auf die Wirkung gemacht hat.

In den meisten Staaten sind die Geschütze zu je 6 zu einer Batterie vereinigt; nur die russischen und österreichischen Feldbatterien führen 8 Geschütze und sind daher etwas schwerfällig. Dazu treten noch 6—10 Munitionswagen, 2—4 Vorratswagen, welche Ersatzstücke, Werkzeuge für Handwerker, Medizinkasten rc. enthalten, und 1 Feldschmiede. Eine Feldbatterie besteht somit aus 15—23 Fahrzeugen.

Die Feldgeschütze sind mit **Granaten**, **Shrapnels** und **Kartätschen** ausgerüstet. Die ersteren haben eine Maximalschußweite von 6—7000 m, die Shrapnels von 2500—4000 m, während die Kartätschen nur zur Nahverteidigung bis auf etwa 400 m bestimmt sind. Die Pulverladung besteht aus einem stark verdichteten, grobkörnigen Pulver und ist verhältnismäßig groß ($^1/_3$—$^1/_4$ Granat schwer), so daß die Flugbahnen wenig gekrümmt sind, was für das Beschießen ungedeckt stehender Ziele vorteilhaft ist. Truppen hinter Deckungen können oft mit dem Shrapnelschuß getroffen werden, da einzelne Sprengstücke oder Kugeln unter ziemlich großen Einfallwinkeln zu Boden schlagen. Die österreichische A. führt außer den gewöhnlichen noch kleine (Wurf-) Ladungen, um die Geschosse in einem hohen Bogen gegen das Ziel zu schleudern. In der russischen A. beschäftigt man sich — auf Grund der vor Plewna gemachten Erfahrungen — mit der Konstruktion eines Mörsers, der für diese Zwecke ganz besonders geeignet sein würde.

Jedes Geschütz führt in seiner Protze etwa 24—36 Schuß mit sich; in den Munitionswagen befindet sich eine Zahl von ungefähr 100—120 Schuß, so daß die Geschütze mit 120—160 Schuß ausgerüstet sind, d. h. mit einem Bedarf, der sie befähigt, ein kontinuirliches Gefecht von 5—6 Stunden zu führen. Außerdem befinden sich bei den Munitionskolonnen noch etwa 50 Schuß für jedes Geschütz. In den meisten A.n sind Granaten und Shrapnels in fast gleicher Zahl in der Geschützausrüstung vertreten, die Kartätsche am schwächsten; bei den Engländern befinden sich mehr Shrapnels, als Granaten in der Ausrüstung.

Die Zahl der Feldgeschütze ist in den letzten Jahrzehnten sehr gestiegen. Während man früher 2—3 Geschütze für 1000 Mann Infanterie für ausreichend hielt, findet man jetzt bei fast allen Großmächten 4—7. Die Stärke der Feld-A. im Frieden beträgt in

Deutschland . . .	295	Feld-	46	Reitende Batterien
Frankreich	380	„	57	„ „
Österreich	159	„	10	„ „
Rußland (Europa)	331	„	39	„ „
Italien	160	„	4	„ „

Die Kriegsstärke ist sehr schwer genau anzugeben, da alle Staaten im Mobilmachungsfall zu Neuformationen schreiten, deren Stärke mehr oder minder geheim gehalten wird. Als Minimalzahlen der Kriegsstärke können gelten für

Deutschland	2250	Geschütze	
Frankreich .	2622	„	
Rußland .	2562	„	
Österreich .	1715	„	(einschl. 92 Gebirgskanonen)
Italien . .	1400	„	

Mehrere Batterien werden zu einheitlicher Leitung unter einem Kommando vereinigt, wofür fast überall eine organisatorische Gliederung besteht. In Deutschland bilden 3 Reitende, bez. 3 oder 4 Feld-Batterien, in Rußland und Österreich 3 Feld-Batterien eine „**Abteilung**". Mehrere Abteilungen bilden in Deutschland und Österreich ein Regiment, in Rußland eine Brigade. In Frankreich fehlt im Frieden die Zwischenstufe der Abteilung.

Für den Krieg tritt ein Teil der Batterien in eine enge Verbindung mit den anderen Waffen: Divisions-A., während ein Teil dem kommandirenden General des Armeekorps direkt unterstellt ist: Korps-A. In Deutschland erhält planmäßig jede Infanterie-Division eine Abteilung von 4 Batterien = 24 Geschütze, jede Kavallerie-Division von 3 Brigaden 1—3 Reitende Batterien. Der Rest, 2 Abteilungen zu 3 Batterien = 36 Geschützen und die beim Armeekorps etwa noch vorhandenen Reitenden Batterien bilden die Korps-A. Die gesamte A. eines Armeekorps wird von dem A.-Brigade-Kommandeur kommandirt, dem auch die gesamten Munitionskolonnen unterstellt sind.

Bei einem deutschen Armeekorps giebt es 4 Infanterie- und 6 A.-Munitions-Kolonnen, von denen die ersteren Munition für die Handfeuerwaffen, die letzteren für die Geschütze transportiren. Sie sind außerdem bestimmt Abgänge an Mannschaften, Pferden und Geschützzubehör zu decken.

Die **Belagerungs-A.** umfaßt das für den Angriff von Festungen bestimmte A.-Material und -Personal. Die Ziele der Belagerungs-A. sind sowohl nach ihrer Widerstandsfähigkeit, wie nach ihrer Lage zu Deckungen außerordentlich verschieden. Menschen, Geschütze, Mauerwerk, Hohlbauten, Erddeckungen, ja Panzertürme sind ihre Ziele; darum sind hier Geschütze aller Art (lange Kanonen, kurze Kanonen oder Haubitzen und Mörser) sowie die verschiedensten Kaliber vertreten. Eine Maximalgrenze für das letztere ist dadurch gegeben, daß die Geschütze eventuell auch auf ungebahnten Wegen noch transportirt werden müssen. Das Gewicht des Rohres, bez. der Lafette, darf mithin 60 Zentner nicht übersteigen. — Nach den Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 ist das Material der Belagerungs-A. in allen Staaten nicht nur sehr vermehrt, sondern auch wesentlich vervollkommt worden. Die glatten Geschütze sind fast gänzlich durch gezogene verdrängt. Die Zusammensetzung des Belagerungstrains, d. h. des für Belagerungszwecke bestimmten A.-Materials ist in allen Staaten Geheimnis. Das Personal ist identisch mit dem der Festungs-A. und eingeteilt in Kompanien, die zu Bataillonen und Regimentern vereinigt sind.

Die **Festungs-A.** umfaßt das zur Verteidigung von Festungen bestimmte A.-Material und -Personal. Da eine der wichtigsten Aufgaben der Festungs-A. die Bekämpfung der Angriffs-A. ist, so findet man in der Festungs-A. dieselben Geschütze nach Art und Kaliber, wie in der Belagerungs-A., doch pflegt man die besseren, jüngsten Konstruktionen für die Belagerungs-A. zu nehmen. Außer diesen eigentlichen Kampfgeschützen braucht die Festungs-A. noch Geschütze zur Bestreichung der Gräben. Diese müssen einen sehr wirksamen Schuß auf kleine Entfernungen haben; deshalb kommen hier alte glatte Feldgeschütze, leichte gezogene Kanonen oder endlich besondere Kartätschgeschütze (Mitrailleusen oder Revolverkanonen) vor.

Das Personal der Festungs-A., auch Fuß-A. genannt, dient, wie schon erwähnt, zur Bedienung der Belagerungs-

Festungs- und Küsten-Geschütze. Deutschland besitzt im Frieden 31 Bataillone zu 4 Kompanien Fuß-A., von denen 3 Bataillone ganz besonders für die Bedienung der Küstengeschütze ausgebildet sind. Frankreich zählt 16 Bataillone zu 6 Batterien. Aber während in Deutschland eine völlige Trennung der Feld- und Fuß-A. auch in betreff der Offiziere durchgeführt ist, wechseln die letzteren in Frankreich zwischen beiden Waffen. Rußland hat 180, Italien 52 Kompanien.

Die Küsten-A. dient zum Schutz der Küsten gegen feindliche Schiffe. Diese Ziele sind sehr widerstandsfähig und zugleich beweglich; daher kommen in der Küsten-A. vorzugsweise Geschütze größten Kalibers mit starken Ladungen vor, die gegen Holzschiffe mit Granaten, gegen Panzerschiffe mit Hartgußgranaten feuern. Da der verwundbarste Teil des Schiffes, das Deck, am besten von oben zu treffen und zu durchschlagen ist, so kommen neuerdings auch schwere Mörser in der Küsten-A. vor. Die Lafetten der Küstengeschütze bedürfen besonderer Einrichtungen, um bei großer Geschwindigkeit der Schiffe einen schnellen Wechsel in der Richtung vornehmen zu können.

Die Schiffs-A. dient zur Bewaffnung der Schiffe und führt großenteils dieselben Geschütze, wie die Küsten-A. Da aber auf der offenen See die Holzschiffe eine größere Rolle spielen, als beim Angriff von Küsten, so sind in der Schiffs-A. auch kleinere Kaliber vertreten, welche gegen Panzer nichts auszurichten vermöchten. Für Landungen, die von der Marine auszuführen sind, hat sie besondere leichte, den Feldgeschützen ähnliche Geschütze. Gegen die Torpedoboote, die gefährlichsten Feinde der großen Panzerschiffe, sind Revolverkanonen kleinsten Kalibers bestimmt, deren Geschosse gerade hinreichen, die dünnen eisernen Wände der Torpedoboote zu durchbohren.

Die A.-Wissenschaft beschäftigt sich mit der Einrichtung des ganzen A.-Materials (A.-Technik), mit der Bewegung und Wirkung der Geschosse (Ballistik) und endlich mit der Lehre von der Verwendung der A. im Feld- und Festungskriege (A.-Taktik).

Litteratur: Aide-mémoire pour l'usage des officiers d'artillerie, Paris 1881 u. ff.; Handbuch für die Offiziere der A., Berl. 1872 u. ff.; Maresch, Waffenlehre, 2. Aufl. Wien 1880; H. Müller, Entwickelung der Feld-A., Berl. 1873; ders., Entwickelung der Festungs- und Belagerungs-A., Berl. 1876; ders., Entwickelung der Küsten- und Schiffs-A., Berl. 1879; Neumann, Waffenlehre, Berl. 1883; Sauer, Waffenlehre, München 1875; Siegert und Langerhans, Der Fußartillerist, Berl. 1879; Wille, Bewaffnung der Feld-A., Berl. 1880; Witte, A.-Lehre, 3 Tle., Berl. 1873—75.

Journale: Archiv für die A.- und Ingenieur-Offiziere, Berl.; Mitteilungen über Gegenstände des A.- und Genie-Wesens, Wien; Revue d'artillerie, Paris; Zeitschrift für die schweizerische A., Frauenfeld. [Rohne.]

Artilleriebedeckung, eine Truppenabteilung (Infanterie oder Kavallerie), der im Gefecht oder auf dem Marsche der Schutz der Artillerie anvertraut ist. [Rohne].

Artilleriedepot sowohl der Ort, an welchem A.-Material und Waffen aufbewahrt werden, wie die Behörde, welche dieselben verwaltet. In allen Festungen und größeren Garnisonen gibt es A.s. Vorstand desselben ist in den Festungen der Artillerie-Offizier vom Platz, in offenen Städten ein besonders ernannter Artillerie-Offizier. Zur Verwaltung des A.s dient das Zeugpersonal. [Rohne.]

Artilleriekomitee, eine aus höheren Offizieren der Artillerie zusammengesetzte beratende Behörde, welche über artilleristische Fragen von großer prinzipieller Bedeutung beschließt. [Rohne.]

Artillerieoffizier vom Platz, ein Artillerieoffizier, dem die Verwaltung der Kriegsbestände einer Festung, sowie im Kriege die Leitung der artilleristischen Verteidigung derselben anvertraut ist. [Rohne.]

Artilleriepark, die zu einem bestimmten Zweck vereinigte Menge von Artillerie-Material. Der Park einer Feld-Batterie besteht aus ihren Geschützen und Wagen; der A. eines Armeekorps aus seinen Munitionskolonnen. Bei Belagerungen werden Belagerungsparks gebildet, von denen der A. das Material der Artillerie, der Ingenieurpark das der Ingenieure enthält. [Rohne.]

Artillerie-Prüfungs-Kommission, in Preußen eine aus Artillerie-Offizieren bestehende Behörde, welcher die Prüfung des einzuführenden Artillerie-Materials und die Ausführung der dazu erforderlichen Versuche obliegt. [Rohne.]

Artillerieschiff, Schiff auf welchem diejenigen Leute, die zu Geschützkommandeuren bestimmt sind, speziell in der Bedienung der Geschütze ausgebildet werden. [Rohne.]

Artillerieschule ist eine Fachschule zur Ausbildung von Artillerie-Offizieren, häufig verbunden mit der Ingenieurschule. Die erste A. wurde 1506 in Venedig errichtet. Während die ersten A.n den Zweck hatten, die Artilleristen im praktischen Dienst, speziell im Schießen auszubilden, trat im Laufe der Zeit der praktische Gesichtspunkt mehr in den Hintergrund, der Hauptwert wurde vielmehr auf die wissenschaftliche Ausbildung gelegt. Die preußische A. wurde 1791 als Artillerie-Akademie gestiftet und 1816 mit der Ingenieur-Akademie als „vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule" neu konstituirt. Die französische Applikationsschule zu Fontainebleau ist die Nachfolgerin der 1803 zu Metz ins Leben getretenen A. Die englische A. wurde 1719 zu Woolwich unter dem Namen einer Militär-Akademie errichtet. Für Rußland existirt die Michaels-A. in St. Petersburg; für Österreich die A. in Wien, auf welche jedoch nur ältere Artillerie-Offiziere kommandirt werden. [Rohne.]

Artilleriewerkstätten, Staatsfabriken unter Militär-Direktion, die zur Anfertigung von Kriegsfahrzeugen und Artilleriegerät bestimmt sind. Die deutschen A. befinden sich in Spandau, Danzig, Deutz, Straßburg, München. [Rohne.]

Artischocke (ital. articiocco, altfranz. artichaud, im 16. Jahrh. Artischok od. Artischauw, v. arab. ar'dî schaukî, Erddistel, Erddorn), Cynăra scolymus L. (κυνάρα v. κνάω kratzen, σκόλυμος Diosc., zusammenhängend mit σκόλοψ, Spitzpfahl, Stachel), Staude aus der Familie der Kompositen, den Disteln nahe verwandt, mit großen, graugrünen, oft filzigen, etwas stacheligen, fiederförmig eingeschnittenen Blättern. Die im August auf 1,5—2 m hohen Stengeln erscheinenden roten und blauen Blüten stehen kopfförmig in einem Hüllkelche, dessen dachziegelförmig über einander liegende Schuppen an der Basis fleischig und ebenso wie der Blüten- oder Fruchtboden genießbar sind. Galt früher als eigene Art, bis es Moris gelang, sie im Botanischen Garten zu Turin aus der Kardondistel oder spanischen A., C. cardunculus L. (s. Kompositen), zu ziehen. Die A. kam in ihrer kultivirten Form aus der Levante nach Sizilien, von da 1466 nach Florenz, 1473 nach Venedig, zu Anfang des 15. Jahrh. nach Frankreich und England. Von den kultivirten Sorten ist die große grüne von Laon die beste und immer zart,

etwas früher ist die platte Bretagner; mit schlechterem Boden nimmt fürlieb die violette A., gibt aber auch weniger gute Früchte.

Zur Kultur wird ein Quartier des Gemüsegartens 60 cm tief mit vielem Dünger rigolt. Am besten eignet sich dazu Rindermist, dem Wollabfälle oder andere langsam sich zersetzende Dungmittel beigemischt werden sollten, weil die Pflanzung 4 Jahre aushalten muß. Die A.n werden mit 1 m Abstand im Verband gepflanzt; sie verlangen einen sehr fruchtbaren Boden und gedeihen auf ganz feuchtem Boden vorzüglich, nur müssen dann die Stauben im Keller oder in einem kalten, wohl verwahrten Mistbeetkasten überwintert werden, weil die Winternässe die Pflanzen unfehlbar verfaulen macht. Die Vermehrung geschieht durch Aussaat im Anfang März, so daß die jungen Pflanzen Mitte Mai gepflanzt werden können, am besten jedoch und zwar immer, wenn sie zu beschaffen sind, durch Wurzelschößlinge, die den alten Pflanzen Ende April oder Anfang Mai entnommen werden. In dieser Zeit sind die A.n von ihrer Winterdecke befreit; man legt sie völlig frei und entfernt mit scharfem Schnitt alle Triebe bis auf die zwei stärksten. Mehr dürfen keiner Pflanze bleiben. Von den abgeschnittenen Sprossen wählt man die stärksten und am besten bewurzelten zur Anpflanzung aus, stutzt die langen Blätter etwas und pflanzt sie mit Schonung der Wurzeln so tief, wie sie an der Mutterpflanze gestanden haben, schützt sie anfangs gegen Sonne und Frost durch Überstülpen von Blumentöpfen und fördert das Gedeihen durch Hacken und sehr reichliches, täglich wiederholtes Gießen. Beim Pflanzen ist auf die Herstellung eines Gießrandes zu sehen. Die zubereiteten Mutterpflanzen werden wieder mit Erde bedeckt, und darauf gräbt man das Quartier mit Dünger um. Von gut kultivirten Stauden kann man zwei große und 5—6 mittelgroße Früchte ernten, alle andern müssen entfernt werden. Die Ernte geschieht vor der Blütenentwickelung, sobald die Schuppen sich dehnen und in der Mitte des oberen Randes gelb zu werden anfangen. Sie können in nassem Sande im Keller aufbewahrt werden. Nach der Ernte wird der Stengel der Pflanze bis auf die Wurzelblätter abgeschnitten. Sobald Frost zu erwarten ist, entfernt man die größten, äußeren Blätter, bindet die übrigen zusammen und zieht mit der Hacke die Erde 40 cm hoch an den Fuß der Pflanze heran. Das Band wird wieder gelöst, da es nur dazu diente, das Herz der Pflanze von Erde frei zu halten. Bei wirklichem Frost wird bereit gehaltene Waldstreu und in Ermangelung derselben Dünger so ausgebreitet, daß keine Kälte zur Pflanze gelangen kann. Diese zweite Decke muß unbedingt entfernt werden, so oft Tauwetter eintritt, weil sonst die A.n leicht verfaulen.

Die A. bringt nur in südl. Ländern reifen Samen. Aus den Sämlingen wählt man die Pflanzen mit dunklen, breiten und dicken Blättern aus und verwirft die stacheligen. Da die Stauden nur 4 Jahre lang ertragsfähig sind, muß im dritten Jahre ein neues Quartier angelegt werden. Hat ein Quartier die letzte Ernte geliefert, so kann man die nach Entfernung der Blütenstengel noch hervorkommenden Sprossen durch Zusammenbinden und Behäufeln mit Erde bleichen, bis sie nach etwa 3 Wochen zart weiß und genießbar geworden sind. Die gekochten Blumenköpfe werden mit Spargelsauce oder Essig und Öl gegeben, halb entwickelte Früchte verspeist man roh mit Essig und Pfeffer. Vgl. H. Jäger, Der praktische Gemüsegärtner, 3 Tle. Hannov. 1871. [Fintelmann.]

Artist (franz. artiste v. lat. ars, die Kunst), Künstler, bes. Maler, Zeichner, Bildhauer; auch von Operateuren.

Artium liberalium magister, A. (L.) M., Lehrer der freien Künste, s. Magister.

Artocárpus, Brotbaum, s. d.

Artois (spr. artŏá), flämisch Atrecht, Grafschaft im nordwestl. Frankreich, bildete bis zur französ. Revolution eines der alten General-Gouvernements der französ. Monarchie und gehört seitdem zum größten Teil zum Depart. Pas de Calais. A., das Land der keltischen Atrebaten, wurde von Cäsar für Rom, von Chlodowich für das Frankenreich erobert und gehörte seit den ältesten Zeiten bis 1191 stets zu Flandern. Isabella, Enkelin Dietrichs II. von Elsaß-Flandern, welche sich mit Philipp II. August von Frankreich 1181 vermählte, wurde A. als künftiges Erbe bestimmt. Vgl. Lothringen, Stammtafel. Es kam das Land infolge davon 1191 an ihren Sohn, den späteren König Louis VIII., der es 1226 seinem jüngeren Sohne Robert hinterließ. Auf diesen folgte sein Sohn Robert II., dessen Tochter Mathilde sich 1291 mit Otto IV., dem letzten selbständigen Pfalzgrafen der Franche-Comté vermählte und diesem 1302 mit dem Tode ihres Vaters A. zubrachte. Die folgende Geschichte s. unter Franche-Comté. Nach dem Tode Karls des Kühnen, 1477, in der Schlacht bei Nancy, erhielt Louis XI. zwar A. 1482 im Frieden von Arras; allein sein Nachfolger Karl VIII. gab es 1493 im Frieden von Senlis an die Habsburger zurück. Bei der Teilung der habsburgischen Gesamtmonarchie blieb es bei den spanischen Niederlanden, wurde aber endlich von Philipp IV. 1659 im Pyrenäischen Frieden definitiv an Frankreich abgetreten. König Karl X. führte bis zu seiner Thronbesteigung den Titel eines Grafen von A. [Hahn.]

Artokarpaceen, Artocarpaceae (griech. v. ἄρτος, Brot u. καρπός Frucht), Brotfruchtbäume, eine zu den Urticinen gehörende Pflanzenfamilie, welche über 200 Arten milchsaftreiche Holzpflanzen umschließt. Blüten eingeschlechtig, in kopf-, scheiben- oder krugförmigen Blütenständen; Fruchtknoten einfächerig mit 2 Narben und einer Samenknospe; Nüßchen in fleischigen oder saftigen Scheinfrüchten, Samen ohne Eiweiß, Keimling gerade. Wir nennen 10 Gattungen: Artocárpus, Castillōa, Brosīmum, Galactodéndron, Piratinēra, Antiāris, Lepurándra, Dorstenĭa, Cecropĭa, Gunnēra.

Einen gleich hohen Wert wie für uns die Früchte des Getreides und die Kartoffel haben als Nahrungsmittel für die Tropenbewohner die großen Früchte der beiden Artocarpus-Arten, des echten Brotbaumes, A. incisa L., und des Jackbaumes, A. integrifolĭa L. Näheres s. unter Brotbaum. Brosīmum alicástrum SW. (βρώσιμος eßbar, alicastrum Sommerdinkel), der rindige Brotnußbaum der Antillen, trägt die wie Haselnüsse schmeckenden Brotnüsse und enthält in seinem Milchsaft wie Castillōa elastica (nach dem spanischen Botaniker Castillejo), der Holquahitl der Mexikaner, gutes Kautschuk. Dem in SAmerika häufigen, von Humboldt entdeckten amerikanischen Milch- oder Kuhbaum, Galactodéndron americánum Don. oder utile Kth. (γάλα, γάλακτος Milch, δένδρον Baum), auch Palo de vaca genannt, entfließt an Einschnitten ein wohlschmeckender, wohlriechender Milchsaft, welcher von den Bewohnern der Kordilleren wie unsere Kuhmilch genossen wird, wogegen der Milchsaft von Antiāris toxicarĭa, dem giftigen Antschar- oder Upasbaum (antjar der Javaner, pohon-upas der Malaien, ipo der Bewohner von Celebes), als scharfes Gift den Eingebornen zum Pfeilgift dient. Kurz

erwähnt seien noch Piratinéra guianénsis, ein Baum Südamerikas, der das Letter- oder Muskatholz (lettre-wood, bois de lettre), und der ostindische Sackbaum, Lepurándra saccadóra (λέπυρον Hülse, Haut, ἀνήρ Mann, die Hülle der männlichen Blüte besteht aus schuppigen Blättchen, σάκκος Sack, δορά abgezogene Haut), dessen durch Klopfen gelockerter Bast Säcke liefert. Cecropia peltāta L. (v. pelta, Schild), der schildförmige Ameisen-, Kanonen- oder Trompetenbaum, von den Brasilianern auch Imbauba, Ambauba oder Armleuchterbaum genannt, hat hohen röhrigen Stamm und trägt eßbare Früchte. Seine Rinde dient zum Gerben, der Bast zur Herstellung von Stricken, aus dem Milchsaft bereitet man Federharz. Einen ganz abweichenden Habitus zeigen die noch zu den A. gehörigen Dorstenia-Arten (nach Th. Dorsten) und die Gunnéra (nach J. E. Gunner; scabra, die Panke, eine rhabarberähnliche, fast stengellose Pflanze Chiles und Perus, deren ungeheuere, 3–4 Fuß breite Blätter von starken, genießbaren Blattstielen getragen werden. Die schenkeldicken Wurzeln dienen zum Gerben und Schwarzfärben; im Wurzelstock leben Nostol-Kolonien (s. Symbiose). Vgl. Trécul, Mémoire sur la famille des Artocarpées in Annales des sciences naturelles, III. Sér., vol. VIII., p. 38 ff. und die Synopsis der Gattungen der A. in De Candolles Prodromus, (1873) Bd. XVII 211 ff. [Kohl.]

Artolatrie (griech. v. ἄρτος, Brot u. λατρεία, Dienst), „Brotanbetung", Anbetung der Hostie beim Abendmahl.

Artôt (spr. àrto), Désirée, hervorragende Opernsängerin, geb. 21. Juli 1839 zu Brüssel, lebt in Berlin. Die Sängerin verfügt nur über eine kleine Stimme, aber derselben ist ein individueller Klang eigen, wozu eine vortreffliche Gesangschule, angeborene musikalische Begabung, musikalische Bildung, bewegliches Temperament und Geschmack kommen. Ihre Hauptpartien waren Rosine im „Barbier", Cenerentola in der gleichnamigen Oper, Marie in der „Regimentstochter". Der Ruhm der Sängerin datirt von ihrem ersten Auftreten in Berlin (1859). Dort hat sie in neuerer Zeit sich als Gesangslehrerin verdient gemacht. Der Gatte der Frau A., Signor Padilla, ist ein vortrefflicher Baryton. [Kretzschmar.]

Artus (Arthur), d. h. Arthurus, nach späterer Etymologie Art-ur, großer Bär, König von England, bildet den Sammelpunkt einer Gruppe von Sagen und Dichtungen, deren eigentliche Heimat Wales und der Westen Englands ist, deren litterarische, für die internationale Weiterverbreitung erfolgreiche Ausgestaltung sich aber erst seit Mitte des 12. Jahrh. auf dem Boden Nordfrankreichs vollzogen hat. Da die einheimische, kymrische Litteratur von Wales in keinem über das 13. Jahrh. hinausreichenden Denkmal von A. handelt, so sind die Anfänge der Sage in Dunkel gehüllt, denn die französischen Quellen bieten selbst in ihrer ältesten Gestalt nur Erweiterungen und Ausschmückungen eines bei Verpflanzung auf fremden Boden seines ursprünglichen Charakters beraubten Stoffes. In lateinischen Chroniken Großbritanniens erscheint A. erst nach dem Zeitalter Bedas bei Nennius und in den cambrischen Annalen. Nennius erwähnt in seiner im 9. Jahrh. verfaßten Geschichte der Briten A. als hervorragenden Anführer in zwölf Zügen wider die Sachsen und hebt insbesondere seine Leistungen in der Schlacht am Berge Bado (Bath) hervor. Diese Schlacht wird von den cambrischen Annalen (10. Jahrh.) auf 516 verlegt und 537 als Todesjahr des Königs angegeben. Auch das spätere „Leben St. Gildas" nennt A. im 6. Jahrh. als König von ganz Britannien. Wahrscheinlich hat A. in dieser Zeit in SWales geherrscht und in den Sachsenkriegen sich mehrfach ausgezeichnet. Ob sein Ende in diesen Kämpfen, ob seine früheren Thaten seinem Volke besonders ruhmvoll erschienen, sicher ist, daß bald durch Sage und Dichtung A. emporgehoben und mit mythischen Eigenschaften begabt worden ist, daß andere Sagen und deren Träger zu ihm in Beziehung gebracht und ihm untergeordnet wurden, und in ihm ein Nationalheld geschaffen ward, an dessen Betrachtung das unterdrückte und zurückgedrängte Volkstum der Briten sich aufrichtete. Nachdem die Sage aus dem Stammeshaupt einen mächtigen Beherrscher Britanniens gemacht hatte, ward in trüber Gegenwart die erdichtete Vergangenheit unter seinem Zepter die Verheißung besserer Zukunft. Wie einst unter ihm die Briten frei, mächtig und glücklich waren, so wird er wiederkommen, die Feinde zu Boden werfen und ein neues, gewaltiges Reich seines Volkes aufrichten. Das Harren der Bretonen ward sprichwörtlich und Alanus ab Insulis (12. Jahrh.) berichtet, wer bei ihnen die Wiederkunft ihres Königs bezweifle, laufe Gefahr, gesteinigt zu werden. So war vom 6. bis zum 11. Jahrh. die britische Volkssage geschäftig, alle wichtigeren Überlieferungen in Beziehung zu König A. zu bringen. Während der Sachsenkriege hatten tausende von britischen Auswanderern in der Bretagne bei ihren Stammesgenossen Aufnahme gefunden; umgekehrt fand eine Rückwanderung statt nach Britannien, als die Normannen auf dem Festlande die bretonische Halbinsel bedrängten. Gemeinsame Interessen, Stammesverwandtschaft, lebhafter Verkehr und gleiche Bedrängnis waren Ursache, daß Inselbriten und Bretonen des Festlandes in denselben Liedern denselben Helden feierten. In ihren Lais (kymr. Llais, Stimme, Schall), kürzeren lyrisch-epischen Liedern, trugen britische und bretonische Spielleute unter Begleitung von Saiteninstrumenten die Thaten und Abenteuer Königs A. und seiner Helden vor. Die Verbreitung und Beliebtheit dieser lais bretons bezeugen häufige Erwähnungen bei Normannen, Franzosen und Provençalen. Der Vortrag der Lieder an normannischen Fürstenhöfen und Herrensitzen hat eine Übertragung aus britischer Mundart ins normannisch-französische zur Voraussetzung. Demnach bemächtigten sich normannische Spielleute des Inhalts der Lais und übernahmen die Ausschmückung und Verbreitung. Der märchenhafte, abenteuerliche Charakter der britischen Volkssage gewann ihr die Gunst der Normannen, diese streifen ihr die Volkstümlichkeit ab, der britische Nationalheld A. wird zum ritterlichen Fürstenideal, seine Genossen die Verkörperungen ritterlicher Vollkommenheit. Die Volkssage wird Rittersage, international wie das Rittertum, und wie die Provençalen eine ritterliche Lyrik ins Leben gerufen haben, machen die Normannen die Artussage zum Inhalt einer ritterlichen Heldendichtung. Diese Aufnahme und Umbildung der Sage in Frankreich und England beginnt vor Mitte des 12. Jahrh. Zu dieser Zeit stehen die Hauptzüge der sagenhaften Lebensgeschichte Königs A. fest. Arthur oder A. ist der Sohn des britischen Königs Uter Pendragon und Yguernens, der Gattin Herzogs Gorlois von Cornwales. Durch Merlins Zauberkunst hat Uter in Gestalt von Gorlois bei Yguerne Aufnahme gefunden in Tintajol (Cornwales). Als nach dem Tode Uters der Thron verwaist ist, wird A., der in Verborgenheit und Unkenntnis seiner wahren Herkunft aufgewachsen war, durch ein Gottesurteil zum Könige

berufen. Er bekämpft siegreich die Sachsen, erobert Irland, Schottland, Island, Gotland und Gallien und hält glänzend Hof in Caerlleon am Usk (Grafschaft Monmouth). Er versammelt eine Schar ruhmvoller Helden um sich: Gwalchmai (Gauvain), Geraint (Erec), Kai (Keu), Ither u. a. m. Durch eine Kriegsdrohung zu einem Zuge nach Gallien genötigt, befiehlt A. seine Gattin Gwenowar (Ginevra) und seine Schätze der Obhut seines Neffen Medraut (Mordret). Während A. siegreich den auswärtigen Feind bekämpft, sucht Medraut verräterisch Thron und Gattin des Oheims zu erwerben, worauf dieser zurückkehrt und den treulosen Neffen am Flusse Camlan besiegt und tötet. A., im Kampfe schwer verwundet, wird nach der Insel Avallon entrückt, von wo seine einstige Wiederkehr erwartet wird. Diese Fabeln erhielten um 1130 geschichtliches Ansehen durch den Waliser Galfried (gest. 1152), Archidiakon von Monmouth, der in seiner Historia Regum Britanniae (hrsg. v. San Marte, Halle 1854) in blühendem Latein eine britische Königsgeschichte vorträgt, welche er aus älteren Geschichtswerken, britischen Sagen und eigenen Erfindungen zusammengesetzt hat und als ernsthafte Geschichte betrachtet wissen will. Dieses Werk wurde schnell in England und Frankreich bekannt und mehrfach in französischen Reimchroniken bearbeitet, von denen der Brut (kymr. brwt, Gerücht, Chronik) des Meister Wace (1155) die vollständigste und angesehenste ist. Hier geschieht zum ersten Male der Tafelrunde Erwähnung, um die A. seine Ritter versammelte, keinem vor dem andern eine Auszeichnung des Sitzes gewährend. Nachdem zwei gelehrte Geistliche, wie Galfried und Wace, König A. als ritterliches Fürstenideal gefeiert hatten, schenkten auch die französischen Hofdichter den von anglonormannischen Spielleuten vorgetragenen Liedern der Artussage mehr Beachtung. Auf Grund der gelehrten und der volkstümlichen Überlieferung bearbeiten die Hofdichter die Stoffe zu eigentlichen Ritterromanen der Tafelrunde: Erzählungen von teils biographischem, teils episodischem Charakter in gereimten Versen. Jeder Roman ist den Abenteuern eines besonderen Ritters vom Hofe des A. gewidmet. Ausgangspunkt und Endpunkt der Erzählung bildet der Hof des Königs in Caerlleon, Cardigan, Carduel; A. und seine Gemahlin empfangen den Helden bei Beginn der Abenteuerfahrt und krönen ihn am Schluß. Nur ein Teil dieser Romane ist erhalten. Der erste Platz unter den Dichtern der Artusromane gebührt Christian von Troyes (gest. ca. 1190). Sein Erec, Ivain, Lancelot gehören zu den vorzüglichsten Bearbeitungen der Artussage. Im Perceval (Conte du Graal) verbinden sich Rittersage und christliche Legende (Gralsage). Das wachsende Ansehen des britischen Sagenkönigs zieht auch fernliegende Überlieferungen in seine Kreise, wie die Geschichte Tristans (s. d.), die ursprünglich keine Berührung mit der Artussage hatte. Andere in französischen Romanen gefeierte Helden britischer Abkunft sind Gauvain, Durmart, Giglain. Mit Beginn des 13. Jahrh. erlahmt die Erfindung, die von nun an entstehenden Romane sind nur Wiederholungen der früheren Abenteuer unter verändertem Namen. Die französischen Bearbeitungen der Artussage gelangen seit Ausgang des 12. Jahrh. nach England, den Niederlanden, Deutschland, Schweden, Norwegen und Island. Sie werden übersetzt oder mit mehr oder weniger Originalität umgedichtet. In Deutschland vorzüglich von Ulrich von Zazikhoven (Lanzelet), Hartman von Aue (Erec, Iwein), Wolfram von Eschenbach (Parzival, Titurel). In Frankreich entstehen bald nach den Versromanen auch Prosaromane, welche die Helden der Artussage behandeln (A., Lancelot, Merlin, Romane vom Gral, Tristan) und die, nachdem die gereimten Versionen in Vergessen geraten sind, bis ins 16. Jahrh. Leser finden und wiederholt in Paris und Rouen von 1480—1530 in Druck erschienen. In Wales, der eigentlichen Heimat der Sage, bewahrt die Litteratur nur noch in einigen im 14. Jahrh. niedergeschriebenen Märchen (The Mabinogion, hrsg.: v. Lady Charlotte Guest, 3 Bde., Lond. 1841—50), die offenbar mit Anlehnung an französische Romane gedichtet sind, eine zusammenhängende Erzählung einzelner Episoden. Der Artussage haben auch neuere Dichter einzelne Vorwürfe entnommen, so in Deutschland Immermann (Merlin), mit mehr Glück in England Tennyson in seinen Königs-Idyllen (Kings Idylls).

Litteratur: San Marte, Arthur-Sage, Quedlinb. u. Leipz. 1842; ders., Beiträge zur breton. Heldensage, ebd. 1847; P. Paris, Les Romans de la table ronde, Bd. I—V, Paris 1868 ff.; Villemarqué, Romans de la Table Ronde, Paris 1861; G. Paris, Etudes sur les Romans de la Table Ronde (Romania, Bd. X, XI); K. Nyerop, Den oldfranske Heltedigtning, Kopenh. 1883. [A. Birch-Hirschfeld.]

Artushöfe. Seit dem Anfange des 14. Jahrh. (zuerst 1310 in Thorn) erscheinen in den größeren Städten des Deutschordensstaates Preußen, in den Hansastädten und in Marienburg, gewisse Vereine oder Gilden der Patrizier (Großhändler, Schiffer, Brauer und Gewandschneider), welche nach mittelalterlicher Weise geselliges Vergnügen, Wohlthätigkeit und Kirchendienst zu ihrem Zwecke hatten. Sie nannten sich Brüderschaft St. Georgs zum Artushofe, Gesellschaft des König Artus oder ähnlich; die Gebäude, in welchen sie ihre geselligen Zusammenkünfte abhielten, hießen A., auch wohl Junkerhöfe oder nur Höfe. Die rege Handelsverbindung mit den flandrischen Städten hat wahrscheinlich die Hinüberführung der aus England stammenden Sitte der „Tafelrunden“, welche mit dem König Artus in Verbindung gebracht wurden, veranlaßt. An den gewöhnlichen Tagen kam man in den oft prachtvoll ausgestatteten Räumen hauptsächlich zu geselliger Unterhaltung bei bestimmten, nach Stoff und Maß vorgeschriebenen Getränken zusammen; nur an besonderen Festtagen (Fastnacht, Pfingsten ꝛc.) fanden auch größere, aber immer höchst frugale Schmausereien statt, deren Lustbarkeit bisweilen durch Tänze oder Stechreiten erhöht wurde. Die Mitglieder jedes Hofes waren nach ihren Gewerben in „Bänke“ geteilt. Vgl. Th. Hirsch, Die preuß. A., in Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde, I 1864; F. Hipler, Der Artushof u. die St. Georgenbrüder in Braunsberg, in Zeitschr. f. d. Gesch. Ermlands, VII 1881. [K. Lohmeyer.]

Artúsi, Giovanni Maria, Musiktheoretiker, war Kanonikus in Bologna. Sein wichtigstes Werk ist l'arte del contrapuntto, Venedig 1589. Hauptsächlich bekannt ist er durch seine beschränkten Angriffe auf Monteverde. [Kretzschmar.]

Artwin, Stadt an der WGrenze von russisch Armenien, Gouvern. Batum, am linken Ufer des Tschoroch, 50 km S von Batum. (1880) 6100 teils christliche, teils türkische Einw. Lederfabrikation, Ziegelbrennereien.

Arúba, niederländ. Insel in Westindien, W von Curaçao, zur Antillengruppe gehörig, gebirgig, holzreich, mit starker Viehzucht, bes. Ziegen und bedeutender Cochenille-Produktion; ca. 6000 meist kathol. Einw. Hauptort Oranje, 199 qkm.

Ärūgo (lat.), Grünspan, daher äruginiren, Grünspan ansetzen.

Aruinseln, 600 größere und kleinere, zur niederländ. Residentschaft Amboina gehörige, nur zum Teil bewohnte Koralleninseln unter 5° 17′ und 6° 54′ s. Br. und 134° 20′ und 134° 56′ ö. L. v. Gr. mit zusammen kaum 15000 Einw., von denen 400 Christen und 300 Mohammedaner, die mit den Heiden vermischt in hohen Pfahlhütten in Dörfern an der Küste leben; eine größere Anzahl Alfuren wohnt tief im Innern des Waldes zerstreut. Diese der WKüste der Torresstraße vorliegende Gruppe würde durch ihre Natur und Bewohner sich trotz der größeren Entfernung von Neu-Guinea diesem anschließen, ist aber durch kommerzielle und politische Beziehungen so eng mit den ihm auch näher liegenden Molukken verbunden, daß sie diesen jetzt zugerechnet wird. Man unterscheidet, weil meist von Makassar und Amboina kommend, die an der WSeite liegenden Vorwallinseln, und die ostwärts nach Neu-Guinea zu liegenden Hinterwallinseln. Erstere messen sich, ihres höheren Bildungsgrades wegen, eine große Suprematie über die Hinterwaller an. Die Bewohner der A. sind Negritos von Mittelgröße und unterscheiden sich von den Papuas durch in Büscheln stehendes Haar, durch am Hinterkopfe halb aufrechtstehende, lange, verfilzte Zöpfe. Im Charakter sind sie sanft, friedlich und geduldig, doch dem Trunke sehr ergeben und dadurch körperlich und geistig sehr herabgekommen. Feldbau wird wenig betrieben, dagegen lebhafter Handel von Makassar mit Perlen, Perlmuscheln, Trepang, eßbaren Vogelnestern, Schildkrot und Paradiesvögeln gegen Baumwollenzeuge, Eisen-, Stahl- und Kupferwaren, Getränke und Eßwaren, Porzellan, Glas und ordinäre Galanteriewaren. Vgl. v. Rosenberg, Der malaiische Archipel, Leipz. 1879. [Oberländer.]

Arum, Aron, s. Aroideen.

Arundel (spr. arönd'l), engl. Grafschaft in Sussex, welche früher im Besitz der Häuser Montgomery, Albany und Fitz-Allan war. Durch eine Erbtochter des letzten Hauses kam A. an deren Gemahl Thomas Howard, Herzog von Norfolk, so daß jetzt Titel und Besitz (A. Castle) bei der Familie Fitzallan-Howard sind. Unter dem Titel A. ist besonders bekannt geworden Thomas Fitzallan-Howard, IV. Earl of A. and Surrey, berühmter Kunstsammler unter den Königen Jakob I. und Karl I. von England, lebte 1585—1646, bereiste 1607—11 und 1613—14 Südeuropa, ließ durch den Maler Eduard Norgate und die Gelehrten John Elwyn und William Petty in Italien und anderweitig für sich sammeln. Die reiche Sammlung, worunter 37 antike Statuen, 128 Büsten, 250 Marmore mit Inschriften, viele Altäre, Sarkophage und geschnittene Steine, kam später teils durch Schenkung der Erben nach Oxford, wo sie noch als Marmora Oxoniensia aufbewahrt wird, teils durch Kauf von Thomas Earl of Pembroke, Arundels Schwager, in die Sammlung Wiltonhouse, teils durch die Hand der Familie Pomfret später ebenfalls nach Oxford. Die Marmora Oxoniensia sind publiziert von Chandler 1763. Über die Geschichte der Sammlung A. und die Antiken in Wiltonhouse s. Ad. Michaelis, Arch. Zeitg. XXXI (1874) p. 3 ff. u. 62 ff., und dessen großes Werk Ancient Marbles in Great Britain, Cambridge 1882; K. B. Stark, Handb. d. Arch., I 124 f. [Weizsäcker.]

Arundel (spr. arönd'l), Stadt in der engl. Grafsch. Sussex, am Arun; mit einem großartigen Schloß (A. Castle, s. o.) des Herzogs von Norfolk; (1881) 2748 Einw.

Arundel society (spr. arönd'l ßoßaiiti) or society for promoting the knowledge of art, eine jener zahlreichen englischen Gesellschaften zum Zweck der Sammlung von Kunst- und Altertumsdenkmalen, 1849 gegründet, auch für Herstellung sorgfältiger Kopien nach antiken Meisterwerken, wie den Elgin Marbles, bemüht. Vgl. K. B. Stark, Handb. d. Arch., I 308; Maynard, Twenty years of the Arundel Society, Lond. 1869. [Weizsäcker.]

Arundinaceae, Rohrgräser, und **Arúndo**, Pfahlrohr, s. Gramineen.

Aruns, ein etrusk. Wort, mit welchem der jüngere Bruder bezeichnet wird, während der ältere Lars heißt. So heißt z. B. der Bruder des Tarquinius Priscus und der jüngere Sohn des Tarquinius Superbus.

Arura, A.-Harz, s. Art. Anakardiaceen 5.

Árva, ungar. Komitat in den Hochkarpathen, von der A., einem rechtsseitigen Nebenflusse der Waag, durchströmt, im N. und O. an Galizien, im S. an das Liptauer, im W. an das Turóczer und Trentschiner Komitat grenzend, 2077,42 qkm groß, mit (1881) 81643, meist slawischen Einw. (Katholiken und ca. 8000 Lutheranern) in 99 Ortschaften; sehr gebirgig, kalt und wenig fruchtbar, gilt es als eine der ärmsten Gegenden des Landes. Es gedeihen fast nur Flachs, Hafer, kleinkörniger Roggen und Kartoffeln. Bedeutender ist die Steinkohlengewinnung, Viehzucht (Käsereien) und Wild. Sitz der Komitats-Behörden im Markte Alsó-Kubin (Unter-Kubin) an der A., mit steinerner Brücke, 1500 Einw. Andere bemerkenswerte Orte: Turdossin, Trsztena, Námesztó, endlich auch das Dorf Á.-Váralja, am Fuße des halbverfallenen, einst der berühmten Familie Thurzó gehörigen Felsenschlosses A., welches dem Komitate den Namen gab. [v. Turek.]

Arvāles fratres (lat.), die arvalische Brüderschaft, ein altes römisches Priesterkollegium, welches im Mai jedes Jahres, zweifellos um den Erntesegen herabzuflehen, einen festlichen Umzug zu halten hatte, wobei alte Rituallieder gesungen wurden. Der lebhafte Tanz, den sie dabei ausführten, hieß tripudium. Ein inschriftliches Protokoll dieses Kollegiums aus dem J. 218 n. Chr. ist auf uns gekommen, in welchem auch der alte Text ihres Liedes mitgeteilt ist. Vgl. Corp. inscr. lat. VI 2104 u. Mommsen in den Grenzboten 1870, I 1, 161.

Arve, Pinus cembra, Zirbelkiefer, s. Kiefer.

Arve, 92 km langer, nordsavoyischer Gebirgsstrom, entspringt am Col de Balme, durchfließt das Chamounix, nimmt also die Abflüsse der Gletscher der Montblancgruppe in sich auf, fließt dann, nachdem sie rechts durch den Giffre verstärkt worden, an den Städtchen Bonneville und Carouge vorbei und ergießt endlich etwas unterhalb Genfs ihre trüben Fluten in die Rhone. [Graf u. Leuzinger.]

Arveiron (spr. arwärong), linker Nebenfluß der Arve im französ. Depart. Haute-Savoie, der Abfluß des berühmten Mer de Glace vom Chamounix.

Arvérner, mächtiges, kriegerisches Volk in Gallien, der jetzigen Auvergne, geboten zu Cäsars Zeit über ganz Aquitanien, stritten mit den Äduern um das Prinzipat über ganz Gallien. Hauptstadt Gergovia; heldenmütiger Kampf der A. unter Vercingetorix, gegen Cäsar. Vgl. Cäsar, Bell. gall. VII.

Arvicŏla, Wühlmaus, und **Arvicolĭdae**, Wühlmäuse, s. d.

Arvidsson, Adolf Ivar, Finnländer, bekannt vorzugsweise als politischer Schriftsteller, Historiker und Heraus-

geber schwedischer Volkslieder, geb. 7. Aug. 1791 zu Padasjoki, 1817 Dozent der Geschichte in Åbo. Infolge der Herausgabe der Zeitung Åbo Morgonblad und einiger von ihm verfaßter Artikel in anderen Zeitschriften machte er sich politischer Umtriebe verdächtig. 1822 von der Universität verwiesen, siedelte er 1823 nach Schweden über, wo er schwedischer Staatsbürger ward, an der königl. Bibliothek in Stockholm Anstellung fand, 1843 Bibliothekar wurde und 21. Juni 1858 starb. Von seinen Arbeiten sei hervorgehoben: Svenska Konungar og deras Tidehvarf (1830–43, neue Aufl. 1855 ff.), Svenska Fornsånger (1834—42), Trettio åriga krigets märkvärdigaste personer (1844–56), Konung Gustav III. och hans samtida regenter (1846), Handlingar till upplysning of Finlands häfder (1846—58). [Schweitzer.]

Arx, der höchste, gewöhnlich befestigte Punkt der römischen Stadt, der zur Verteidigung ausersehen war, entsprechend der griech. Akropolis. Speziell wird die A. von Rom so genannt, zuerst die SWHöhe des kapitol. Berges, später aber der ganze Berg mit Burg und Kapitol. Die Burg des Altertums steht infolge der orientalischen und griechisch-römischen Entwickelung des Staatswesens fast immer im Zusammenhange mit städtischen Gemeinwesen, sie ist die Citadelle der befestigten Stadt. Wie anders sich das in der europäischen Staatenentwickelung der christlichen Zeitrechnung gestaltete, darüber vgl. die Art. Burg u. Adel. Vgl. Becker, Handb. d. röm. Alt., II 385 ff.

Arxata, Stadt in Armenien am Araxes, südlicher gelegen als Artaxata und fast an der Grenze von Atropatene. Manche identifiziren es mit der Stadt Arsarata, welche bei Ptolem. V c. 13 § 11 erwähnt ist. Die Lage dieser alten Stadt glaubt man in der Nähe von Ordubad, einer kleinen Stadt im Gouvernement Eriwan, zu finden. [Karamianz.]

Aryâbhatta, der älteste von den großen indischen Mathematikern, deren Schriften wir besitzen, wurde 476 n. Chr. in Pataliputra am oberen Ganges geboren. Sein Werk, Aryabhattiyam betitelt, enthält im dritten Abschnitt reine Mathematik, in den übrigen Abschnitten überwiegend Astronomisches und Astrologisches. Wenngleich manche mathematischen Kenntnisse A.s auf griechische Einflüsse, bes. Diophants, zurückzuführen sind, so geht er doch in vielem, namentlich in algebraischen Dingen, über die Griechen hinaus; sein geometrisches Wissen freilich zeigt richtiges und unrichtiges wirr durch einander gemischt. Er schrieb in Versen. Seine „Mathematik" übersetzte Rodet in seinem Aufsatze Leçons de calcul d'A. in Journal asiatique, 1879. [Schubert.]

Arzberg, Stadt im bayr. Rbz. Oberfranken, Bezirksamt Wunsiedel, am Fichtelgebirge; Bergbau auf Eisen und Steinkohlen; Alaunhütte, Spinnerei, Weberei; (1880) 2274 Einw.

Arznei, A.-mittel, A.-mittellehre, A.-pflanzen ꝛc. s. Pharmakologie.

Arznei- und Bandagen-Tasche ist eine unter dem 11. März 1870 zunächst in das preuß. Heer eingeführte umhängbare Heilmitteltasche, welche der deutsche Lazaretgehilfe, wenn er kleinere Truppenkörper auf dem Marsche begleitet, trägt. Diese Taschen werden mit Inhalt von den Garnisonlazareten verwaltet, im Bedarfsfall gefüllt, ergänzt und an die Truppen ausgeliehen. Ihr Preis beträgt einschl. der Flaschen und Aderpresse 34 Mrk. Ihr Gewicht beläuft sich auf 4500 g, einschl. der etwa 1000 g wiegenden Heilmittel. Die Tragezeit der Tasche ist für den Frieden auf 20, für den Krieg auf 5 Jahre festgesetzt. [H. Frölich.]

Arznei-Verpflegungs-Instruktion ist die sprachgebräuchliche Namens-Abkürzung der Heilmittel-Dienstanweisung des deutschen Heeres, welche letztere den Titel führt: „Instruktion über die Versorgung der Armee mit Arzneien und Verbandmitteln", Berl. 1874. [H. Frölich.]

Arzt (ahd. arzât, mhd. arzet, nicht v. mlat. artista, Künstler, abzuleiten, sondern v. mlat. archiâter, das von griech. ἀρχίατρος Erz-Arzt, Leibarzt kommt). Nach der Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich vom 3. 1869 ist die Ausübung der Heilkunde jedermann gestattet. Jedoch darf als A. (Wundarzt, Augenarzt, Geburtshelfer, Zahn- und Tierarzt) oder mit gleichbedeutenden Titeln sich bezeichnen, oder seitens des Staates oder einer Gemeinde als solcher anerkannt oder mit amtlichen Funktionen betraut werden nur derjenige, welcher eine Approbation als A. besitzt. Diese wird auf Grund eines Nachweises der Befähigung erteilt von den Zentralbehörden derjenigen Bundesstaaten, welche eine oder mehrere Landesuniversitäten haben, sowie von dem Ministerium für Elsaß-Lothringen, ist gültig für das ganze Reichsgebiet und kann von der Verwaltungsbehörde nur dann zurückgenommen werden, wenn die Unrichtigkeit der Nachweise dargethan wird, auf Grund deren sie erteilt wurde, oder wenn dem Inhaber die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind, im letzteren Falle jedoch nur für die Dauer des Ehrenverlustes.

Die Approbation wird demjenigen erteilt, welcher die ärztliche Prüfung vollständig bestanden hat. Zur Zulassung ist (Prüfungsordnung f. d. Deutsche Reich v. 2. Juni 1883) erforderlich: das Zeugnis der Reife von einem humanistischen Gymnasium des Deutschen Reichs; Nachweis eines medizinischen Studiums von mindestens 9 Halbjahren auf Universitäten des Deutschen Reichs; vollständiges Bestehen der ärztlichen Vorprüfung (Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie, Botanik, Zoologie) bei einer Universität des Deutschen Reichs, nebst darauf folgendem noch mindestens 2jährigen medizinischen Studium; Funktion als Praktikant in den Hauptkliniken mindestens je 2 Halbjahre hindurch; Beschreibung des Lebenslaufes. Die Prüfung umfaßt 7 Abschnitte: Anatomie, Physiologie, patholog. Anatomie und allgem. Pathologie, Chirurgie und Ophthalmiatrie, Medizin, Geburtshilfe und Gynäkologie, Hygieine. Die Approbation darf von der vorherigen akademischen Doktorpromotion nicht abhängig gemacht werden. Unter welchen Voraussetzungen Personen wegen wissenschaftlich erprobter Leistungen von der vorgeschriebenen Prüfung ausnahmsweise zu entbinden sind, bestimmt der Bundesrat. Mit Belgien, den Niederlanden und Österreich bestehen besondere Vereinbarungen hinsichtlich der Ausübung der ärztlichen Praxis in den Grenzgemeinden. Vom Gewerbebetrieb im Umherziehen ist die Ausübung der Heilkunde ausgeschlossen, insoweit der Ausübende für dieselbe nicht approbirt ist. Die approbirten Ärzte sind innerhalb des Deutschen Reichs unbeschränkt in der Wahl ihres Niederlassungsortes. Die Hilfeleistung derselben ist eine freiwillige, und sind alle besonderen Bestimmungen, welche vor Erlaß der Gewerbe-Ordnung den Ärzten einen Zwang zu ärztlicher Hilfe unter Androhung von Strafen auferlegten, aufgehoben (§ 144 d. Gew.O.). Selbstverständlich untersteht der A. der allgemeinen strafrechtlichen Vorschrift, bei Unglücksfällen ꝛc. der Aufforderung der Polizeibehörden zur Hilfeleistung Folge zu leisten. Die Bezahlung der A.e bleibt der Vereinbarung überlassen. Als Norm für streitige Fälle in Mangel einer Vereinbarung können jedoch Taxen von den

Zentralbehörden festgesetzt werden (§ 80 b. Gew.O.). Als solche gilt in Preußen z. B. zur Zeit noch die (gänzlich unzulängliche) Taxe von 1815, während Bayern eine solche von 1876, Sachsen von 1872, Württemberg von 1875, Baden aber überhaupt keine Taxe hat. Impfungen vorzunehmen sind ausschließlich Ärzte befugt. Ärzte dürfen die Berufung zum Amte eines Schöffen oder Geschwornen ablehnen, und das Zeugnis verweigern (im Zivil- wie Strafprozeß) in Ansehung dessen, was ihnen bei der Ausübung ihres Berufes anvertraut worden ist. Zu einem Duell zugezogene Ärzte und Wundärzte sind straflos. Über die Pflichten der Ärzte finden sich ausdrückliche Bestimmungen in den §§ 174, 278, 300 des Reichsstrafgesetzbuches (betr. den Schutz der Sittlichkeit, die Verpflichtung zu richtigen Zeugnissen und die Bewahrung von Privatgeheimnissen); auch die §§ 168, 222, 230, 367 desselben (betr. Leichenraub, fahrlässige Tötung und Körperverletzung, Begräbnis ohne Vorwissen der Behörde) finden auf Ärzte unter Umständen Anwendung. Verpflichtet sind ferner die Ärzte (Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes) zur Anzeige der Geburt eines Kindes, bei welcher sie zugegen gewesen, und zwar an dritter Stelle (nach Vater und Hebamme). Anderweitige reichsgesetzlich festgestellte, allgemeine Verpflichtungen für die praktischen Ärzte, sog. Berufspflichten existiren nicht. Wohl aber sind in den meisten Bundesstaaten auf dem Verordnungswege den Ärzten gewisse besondere Pflichten auferlegt, oder können denselben wenigstens auferlegt werden. Hierher gehört insbesondere die Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten (Cholera, Pocken, Typhus, Puerperalfieber, Diphtheritis, Scharlach rc.); ferner die Anzeige der Niederlassung als Arzt bei dem zuständigen Medizinalbeamten rc. Im Großherzogtum Baden allein sind die Berufspflichten der Ärzte in einer besonderen Ministerialverordnung vom 11. Dez. 1883 zusammengefaßt, und gehört nach derselben, außer dem Vorstehenden, zu den Pflichten der dortigen Ärzte, insbesondere: „die für die Medizinalstatistik erforderlichen Angaben zu machen", sowie „auf Verlangen der Behörden gegen Bezug der geordneten Gebühren bei den Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege mitzuwirken". Zur Förderung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, sowie der Interessen des ärztliches Standes in ethischer wie materieller Hinsicht, und zum Zwecke der fakultativen Teilnahme der Ärzte an der öffentlichen Gesundheitspflege und Medizinalgesetzgebung, bestehen in Deutschland zahlreiche ärztliche Vereine. Von diesen gehören nahezu die sämtlichen sog. Standesvereine, welche sich vorwiegend mit den kollegialen Beziehungen der Ärzte zu einander befassen, mit der Majorität der deutschen Ärzte, nämlich 202 Vereine mit 9180 Mitgliedern, dem deutschen Ärztevereinsbunde an, der 1872 von Prof. H. E. Richter in Dresden begründet wurde, alljährlich eine Hauptversammlung von Delegirten der Vereine, Ärztetag genannt, abhält, und dessen Organ das „Ärztliche Vereinsblatt für Deutschland" ist.

In allen größeren Städten Deutschlands sind von der städtischen Verwaltung Armenärzte angestellt, welche als solche bezahlt werden und den erkrankten Armen unentgeltlich Hilfe leisten müssen. Frankreich und England besitzen diese segensreiche Einrichtung noch nicht.

Eine vom Staate als solche anerkannte Standesvertretung besitzen zur Zeit noch nicht die Ärzte in Preußen, sowie in Mecklenburg, Oldenburg und den kleinen Bundesstaaten, während in Bayern durch 8 Ärztekammern, in Sachsen durch 4 Kreisvereinsausschüsse, in Württemberg durch den ärztlichen Landesausschuß, in Baden durch den ärztlichen Ausschuß, in Hessen durch den ärztlichen Zentralausschuß und in Braunschweig durch die Kammer der Ärzte und Apotheker, neben den einzelnen Bezirks-, bez. Standesvereinen, aus deren Wahl diese Körperschaften (Baden und Braunschweig ausgenommen) hervorgehen, die offizielle Vertretung der Ärzte der betr. Länder gebildet wird. Ein Teil dieser Vereine sorgt auch für notleidende Ärzte, bez. deren Hinterbliebene; außerdem bestehen besondere Hilfs- und Pensionskassen für einzelne Städte, Regierungsbezirke, Provinzen und ganze Staatsgebiete, deren erste in Deutschland 1828 von Dr. Voigtländer in Graz auf Rügen gegründet wurde, während 1830 Hufeland die zweite stiftete. Bei der statistischen Aufnahme der ärztlichen Unterstützungs- und Witwenkassen im Deutschen Reiche im J. 1880 (Ärztl. Ver. Bl. 1880 Nr. 100, 103) wurden 35 solche Kassen gezählt. [O. Heinze.]

Ärzteordnung s. Medizinalwesen.

As: 1) altröm. Kupfermünze. Das älteste A. des libralen Systems sollte einem Pfunde Metall entsprechen (s. aes grave). In dem cisapenninischen Italien (Rom, Latium rc.) wurde es duodezimal, im transapenninischen (Luceria, Hadria rc.) dezimal in Unzen eingeteilt. Die Teilmünzen waren bei ersterem

Semis	= $1/2$ A.	oder	6	Unzen,	Bezeichnung S
Triens	= $1/3$ „	„	4	„	„ ....
Quadrans	= $1/4$ „	„	3	„	„ ...
Sextans	= $1/6$ „	„	2	„	„ ..
Uncia	= $1/12$ „	„	1	„	„ .

bei letzterem wurde statt des Semis, oder auch wie in Luceria neben demselben, der Quincunx als halbes A. oder 5 Unzen gemünzt. In späterer Zeit kamen hinzu die halbe und viertel Unze, bei einem Münzmeister (C. Cassius) auch der Dodrans (8 Unzen) und Bes (7 Unzen). Das Gepräge war beim A. der Kopf des Janus, beim Semis der des Jupiter, beim Triens der der Minerva, beim Quadrans der des Herkules, beim Sextans der des Merkur, bei der Unze der der Dea Roma (nach anderer Auffassung ebenfalls der Minerva). Auf der Rückseite aller dieser Nominale zeigt sich unveränderlich das Vorderteil eines Kriegsschiffes, das als das Wappen Roms angesehen wird.

Im Laufe der Zeit erlitt das ursprüngliche Gewicht des A. Verringerungen. Bei Einführung der Silberwährung mit dem Denar 268 v. Chr. war er schon so reduzirt, daß sein Gewicht auf den sechsten Teil der ursprünglichen Schwere fixirt wurde (Sextentar-A.). Die Finanznot des Hannibalischen Krieges brachte eine weitere Reduktion des A. auf das Gewicht einer Unze (Uncial-A.) und damit war das Kupfer zur Scheidemünze herabgedrückt, ein Verhältnis, welches durch das papirische Gesetz 89 v. Chr. seinen gesetzlichen Ausdruck fand.

Gegen Ende der Republik hörte die A.-Prägung ganz auf, bis Augustus eine Münzordnung feststellte, welche die Kupferprägung in wesentlich anderer Form als ausschließliches Recht dem Senate zuwies. — Litteratur: besonders Samwer — M. Bahrfeldt, Gesch. des älteren röm. Münzwesens bis ca. 200 v. Chr., Wien 1883. [E. Bahrfeldt.]

2) A., in Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden bis fast zur Gegenwart die kleinste Einheit für Silber- und Goldgewicht. Am gebräuchlichsten war das holländische A. à 0,048063 g; 5120 A. = 1 holl. Mark Silber, ferner das

kölnische oder deutsche Dukaten-A. à 0,058162 g; 4020 köln. A. = 1 köln. Mark = 4864,28 holl. A. Das preußische A. im Goldmünzengewicht war nach Bestimmung von 1854 = 1/10 Grän = 1/4600 preuß. Mark = 0,05075 g; nach der Gewichtsordnung von 1857 = 0,05 g.

3) A., die Eins, auf franz. Karten, auf Würfeln und Dominosteinen.

As, chemisches Zeichen für Arsen.

As (Musik), das durch ein b erniedrigte A. **Asdur** und **Asmoll** s. Harmonielehre.

Asa s. Assa.

Asa dulcis, Harz des Benzoëbaumes, s. Styraceen.

Asafi, Azaffi s. Saffi.

Asa foetida (v. ἄση, Ekel oder v. pers. lasâr, Teufelsdreck, griech. λασάριον; foetidus, stinkend), auch **Stinkasant** genannt, ist der erhärtete Milchsaft der in den Steppen zwischen dem Persischen Meerbusen und dem Aralsee einheimischen Umbellifere (s. d.) Ferūla scorodósma Benth. et Hook., welcher auf das Nervensystem hysterischer Personen bisweilen einen heilsamen medizinischen Einfluß ausübt. Näheres über die pharmakologischen Wirkungen desselben auf Tiere ist nicht bekannt. [Kobert.]

Asaky, Georg, rumän. Schriftsteller, geb. 1. März 1788 in der Walachei, gest. 24. Nov. 1869 in Jassy, studirte in Wien Mathematik und Astronomie, wurde 1856 Unterrichtsminister und machte sich in seinem Vaterlande sowohl um Hebung des Unterrichts, wie um Ausbildung der rumän. Sprache zur Schriftsprache verdient, errichtete zahlreiche niedere und höhere Schulen, verfaßte Lehrbücher, gründete die erste Druckerei und das erste Journal. „Gedichte", Jassy 2. Aufl. 1854; „Gesch. Rußlands", 2 Bde.

Asan, Könige des Bulgarisch-walachischen Reiches. A. I., gest. 1195; A. II., gest. 1241; A. III., reg. bis 1290; s. Bulgarien, Gesch.

Asant, Ferūla scorodósma, s. Umbelliferen.

Asante (Aschanti), früher ein mächtiges Königreich in Guinea, Westafrika, entstand im Anfang des vorigen Jahrh., indem ein kriegerischer Häuptling **Osei Tutu** aus der Gegend der heutigen Kumassi sich die benachbarten Stämme unterwarf. Das Reich dehnte sich zuletzt bis an die Küste aus, und die Kriegszüge der A. wurden selbst den Engländern in Cape Coast Castle gefährlich, da ihre Heere bis zu 150000 Mann zählten. 1824 wurde der englische Statthalter von Sierra Leone, Macarthy von dem Könige Osei Kuamena geschlagen und mit vielen Offizieren gefangen. Den Lebenden schnitt man die Kinnbacken aus, um damit die Trommeln zu schmücken; die Herzen wurden von den Häuptlingen verzehrt. Doch vermochten die Engländer die A. von den Küstenforts zurückzuschlagen, zumal auch sie von den Blattern und dem Küstenfieber dezimirt wurden. Dann bestand ein leidlicher Friede unter der Herrschaft des Königs Kualu Dua. Ihm folgte 1867 sein Neffe Karakari, welcher bei dem Begräbnis seines Ohms 3070 Menschen schlachten ließ und dann über die Küstenstämme von neuem herfiel, so daß schließlich auch England, welches unterdessen Elmina von den Holländern gekauft hatte, in den Krieg verwickelt wurde. Diesmal war der Erfolg ein besserer, General Wolseley baute zuerst durch die Fieberregion an der Küste, welche bis dahin das Eindringen jedes europäischen Heeres verhindert hatte, eine Eisenbahn, und so vermochte er mit seiner Armee über den Prah zu gehen, die A. 1874 zu schlagen, bis nach der Hauptstadt Kumase vorzudringen und dieselbe zu verbrennen, ebenso einige andere Ortschaften, wo die Gerippe der früheren A.-Herrscher in weitläufigen Tempelgebäuden fort und fort durch großartige Menschenopfer geehrt wurden. Die Engländer zogen sich nach erfochtenem Siege bald zurück und begnügten sich mit dem Protektorat über die Küstenstämme, überließen dagegen das A.-Land selbst seinem Schicksale. Seitdem ist die Macht des Königs gebrochen, das Reich wird durch fortwährende Bürgerkriege zerrüttet und zerfällt zusehends. Seine Bevölkerung, welche früher auf 4 Millionen angegeben wurde, soll kaum noch 2 betragen.

So lange das A.-Reich in seiner vollen Blüte bestand, war es ein Schauplatz des entsetzlichsten Despotismus und der schrecklichsten Menschenschlächtereien. In dem Staat, so barbarisch er auch war, herrschte ein ungeheurer Luxus (erwähnt seien nur die 3333 Frauen des Königs), und am Hofe ein ausgebildetes Zeremoniell, welches seinen höchsten Glanz in den großartigen Menschenopfern sah. Gold, Scharlach, Elfenbein und Menschenschädel zierten überall des Königs Haus und den Aufputz seiner Begleiter. Eine eingehende Schilderung des Treibens am Hofe des A.-Königs in Kumase vor der letzten Katastrophe haben wir in dem Tagebuche zweier deutschen Missionäre, die als Kriegsgefangene dort Unsägliches leiden mußten. Vgl. Dupuis, Journal of the residence in A., Lond. 1824; Beecham, Account of A. and the Gold coast, Lond. 1843; Cruickshank, Eighteen years on the Gold coast of Africa, Lond. 1853, deutsch Leipz. 1855; W. Reade, Story of the Aschantee compaign, Lond. 1874; Hay, A. and the Gold coast, Lond. 1874, deutsch Berl. 1874; Stanley, Coomassie and Magdala, Lond. 1874; Brackenbury, The A. war, Lond. 1874; Henty, March to Coomassie, Lond. 1874; Ramseyer und Kühne, 4 Jahre unter den A. 2. Aufl. bearbeitet von Gundert, Basel 1875. [Büttner.]

Asantschéwsky, Michael von, russischer Musiker, ist geb. 1838 zu Moskau, veröffentlichte einige talentvolle Kompositionen (Klavierstücke, Streichquartett, Ouvertüre), war von 1870—76 Direktor des Petersburger Konservatoriums und starb 1878. [Kretzschmar.]

Asaph s. Assaph.

Asăphus, (Zool.), s. Trilobiten.

Åsar (Plur. von ås, Hügel), aus Rollsteinen und Sand bestehende Ablagerungen Skandinaviens und Finnlands. In langausgestreckter, 10—60 m hoher, wall- oder terrassenförmiger Gestalt, im Innern oft geschichtet, ziehen sie sich, unter einander parallel, in den von den Hochgebirgen dem Meere zugehenden Thälern bis zu 300 m über dem jetzigen Meeresspiegel hin. Ihren Ursprung verdanken sie dem Zusammenwirken der Gletscher und des Meeres, ihre wiederholte Bildung in verschiedener Höhe der Hebung des Landes. Das Gesteinsmaterial wurde von den Gletschern herbeigeschafft und von dem Wellenschlage des Meeres als Uferwall oder Strandlinie geformt. Die Hebung des Landes brachte die ältern Å. ins Trockne und bewirkte die Entstehung jüngerer an den neuen Ufern. Vgl. v. Zepharovich, Die schwedischen Å., Prag 1871; Kjerulf, Die Eiszeit, Berl. 1881, und die in Leunis' Synopsis, 2. Aufl. III. Teil, 2. Abt., p. 1236 gen. Literatur. [Pfaff.]

Asarhăddar (Assarhaddon), König von Assyrien im 7. Jahrh. v. Chr. Vgl. Assyrien.

Asárja s. Drei Männer im feurigen Ofen.

Asărum, Haselwurz, s. Aristolochiaceen.

Asasél, ein nur 3. Mos. 16 dreimal vorkommendes, dunk-

les Wort. Am großen Versöhnungstage erloste der Hohepriester unter zwei vom Volke dargebrachten Böcken einen für Jehova, den andern dem A., legte alsdann nach genau vorgeschriebenem Sühneverfahren mit dem Blut des geschlachteten ersteren Bockes dem zweiten mit feierlichem Sündenbekenntnis die Hände aufs Haupt und ließ das so zum Sündenträger Israels gewordene Tier dem A. in die Wüste überbringen. So klar an sich die hier angewandte Symbolik ist, so wenig sicher ist die Bedeutung von A. Schon die LXX scheinen kein klares Verständnis des Wortes mehr gehabt zu haben; sie hätten es sonst nicht an den 3 Stellen jedesmal verschieden übersetzt. Sicher falsch ist — schon wegen fehlerhafter Etymologie — die von Luther adoptirte Auffassung der Vulgata, als bezeichne A. den hinausgeführten Bock selber; grammatisch schwierig ist die auch auf den Bock gehende Erklärung, wonach A. „der weit weg kommende" bedeuten soll. Am weitesten noch kommt man damit, A. als den Namen einer dämonischen Macht, die in der Wüste wohnt, anzusehen, wobei aber fraglich bleibt, ob der Satan oder ein niederer Dämon (so z. B. das apokryph. Buch Henoch) gemeint sei. [Keßler.]

Asben s. Air.

Asbest (griech., unverbrennlich) oder Amiant (griech., unbefleckt) nennt man verschiedene sehr feinfaserige, biegsame, weiße Mineralien, die ihrer chemischen Zusammensetzung nach am meisten mit Hornblende und Augit übereinstimmen. Manche zeigen einen der schönsten Seide gleichen Glanz. Sie finden sich gewöhnlich in Talkschiefer eingewachsen in den verschiedensten Hochgebirgen. Zusammenhängende Stücke, deren Fasern verfilzt sind, werden als Bergkork oder Bergholz bezeichnet, der feinere A., auch Bergflachs genannt, kann für sich allein mit Flachs zusammen gesponnen und gewebt werden und bildet dann unverbrennliche Gewebe, deren sich nach Plinius die Alten bedienten, um die Asche der Leichen unvermischt mit Holzasche zu erhalten. [Pfaff.]

Früher nur in chemischen Laboratorien angewendet, hat der A. seit kurzem große technische Bedeutung erlangt. Man benutzt ihn zu Dichtungen (s. d.), zur Herstellung der Superatorplatten (s. d.) und Asbestfarben, zu Preßtüchern für ätzende Stoffe (in Zuckerfabriken ꝛc.), als Isolirmaterial für Elektrizität und Wärme, als Füllmaterial für Petroleumlampen besonderer Konstruktion, zur Bereitung von unverbrennlichem Papier ꝛc. Seine wertvollsten Eigenschaften sind: vollkommene Unverbrennlichkeit, Unangreifbarkeit durch Säuren, ätzende Stoffe, heiße Gase und Dämpfe, seine Formbarkeit in feuchtem Zustande, seine Leichtigkeit und sein Isolationsvermögen für Wärme und Elektrizität. Vgl. Beneraud, A. u. Feuerschutz, Wien 1886. [Böckmann.]

Asbjörnsen, Peter Christian, norwegischer Schriftsteller, geb. 15. Jan. 1812 in Christiania, gest. 6. Jan. 1885. Er widmete sich von Jugend auf naturwissenschaftlichen, besonders zoologischen Studien, war nebenher ein eifriger Jäger und Fischer, und hatte auf seinen Wanderungen reichliche Gelegenheit, mit dem Volke zu verkehren, für dessen Vorstellungen und eigentümliche Ausdrucksweise er eine geniale Rezeptivität hatte. So wandte er frühzeitig seine Aufmerksamkeit der Volksdichtung zu, wie sie sich in Norwegen, weniger lyrisch gestimmt als bei anderen germanischen Nationen, vorwiegend in Märchen und Sagen offenbart. Im Verein mit seinem Jugendfreund Jörgen Moe (s. d.) veröffentlichte er (1842) die erste Frucht dieser Eindrücke in Norske Folke-Eventyr (Norwegische Volksmärchen, 5. Aufl. 1874; deutsch, Berl. 1847), ein bahnbrechendes Werk, in welchem das bisher wenig beachtete oder der litterarischen Welt beinahe unbekannte Phantasieleben des Volkes in meisterhafter Darstellung enthüllt wurde. — Dieser Sammlung, später mit vielen Supplementen bereichert, reihten sich (1845, 1848 und später) seine Norske Huldre-Eventyr og Folkesagn, 3. Aufl. 1870, deutsch, Leipz. 1881 (Norwegische Huldren[1])-Märchen und Volkssagen), an; Schilderungen des Wanderlebens in Feld und Wald, in welchem das Volk selbst erzählend auftritt und erzählend sich selbst charakterisirt. Die „Huldremärchen" sind, sowie die „Volksmärchen", in klarster Objektivität gehalten, ohne Beimischung tendenziöser, irgend einem Modegeschmacke anbequemter Vortragsweise, und beide gehören zu den klassischen Werken der neueren norwegischen Litteratur. Auf die spätere Litteratur, die hierher gehörende wissenschaftliche nicht weniger als die poetische, haben sie in vielfacher Weise anregend und orientirend eingewirkt. — Als Zoolog hat sich A. vornehmlich mit Untersuchungen der Tiefsee-Fauna beschäftigt, und hat auch auf diesem Gebiete einen Namen erworben, u. a. durch die Entdeckung von Brisinga Asbj., eines zwischen den Schlangensternen und den Asteriden stehenden Seesterns, einen Fund, „welcher das erste Licht auf neue, bisher unbekannte Verhältnisse warf" und mit der Entdeckung des Rhizocrinus durch Sars Anstoß zu umfassenden Tiefseeforschungen gab. Er schrieb neben anderen zoolog. Veröffentlichungen eine Naturgeschichte für die Jugend, Naturhistorie for Ungdommen, 6 Bde., 1839—49. Vgl. A. Larsen, P. Chr. A., Christiania 1872. [Lassen.]

Ascalabötes, Gecko, u. Ascalabötae, Haftzeher, s. d.

Ascaláphus (Zool.), Schmetterlingshaft, s. Großflügler.

Ascáltis und **Ascándra** (Zool.), s. Kalkschwämme.

Ascánius, Sohn des Äneas (s. d.) u. der Kreusa, Gründer von Alba Longa.

Ascaridae, Askariden, s. Rundwürmer.

Ascendiren ꝛc. s. Aszendiren.

Ascension (engl., spr. äßénschn, s. v. w. Himmelfahrt), Himmelfahrtsinsel, so genannt nach dem Tage, an welchem im J. 1501 der in portugiesischen Diensten stehende Spanier Juan de Nova diese Insel entdeckte. Eine der einsamsten Inseln der Erde, liegt sie etwa in der Mitte zwischen Afrika und SAmerika, unter 7,26° s. Br. und 3,16° ö. L.; das nächste Land, St. Helena, ist 600 engl. Meilen entfernt. Vulkanischen Ursprungs bietet das 99 qkm große Eiland dem Seefahrer den wüstesten, ödesten Anblick. Fast in der Mitte erhebt sich der zuerst aus Trachyt bestehende Green mountain 875 m über das Meer. Von ihm aus ergossen sich einst aus zahlreichen, noch jetzt erkennbaren Kratern mächtige Lavaströme nach der Küste, wo sie zu den wildesten Felsformationen erstarrten; rötliche, eisenhaltige Hügel finden sich in den mit Asche und Sand bedeckten Ebenen, besonders im nördl. und südl. Teil des kleinen Landes; in den sandigen Buchten zeigen sich Korallenformationen. Wasser ist nur in bedeutender Höhe am Greenmountain in einem Brunnen zu finden. Hier oben sind auch in günstiger Jahreszeit etwa 4000 engl. Acres mit Pflanzenwuchs, Gras, Farnen und Aloes, bedeckt, der sonst gänzlich fehlt. Der wüsten und unwirtlichen Beschaffenheit der Insel ist es zuzuschreiben, daß erst 1815 die Engländer Besitz von ihr ergriffen. Sie errichteten hier eine Flottenstation zur Bewachung von St. Helena, dem Gefängnis Napoleons, und haben diese Station bis heute unter-

[1]) („Huldre", die nordische Oreade, entspricht einigermaßen der deutschen „Frau Hulde".)

halten, obwohl sie jährlich dem englischen Reiche 10000 Pfd. St. Kosten verursacht. Auf der WKüste liegt die englische Niederlassung **Georgetown**. Hier finden sich eine Kirche, Hospitäler, Kasernen, Arsenale und eine Anzahl niedriger mit Veranden umgebener Häuser, zu deren Bau die Ziegeln aus England herübergeschafft wurden. Die Bevölkerung, welche etwa 200 Köpfe zählt, setzt sich zusammen aus Seesoldaten, Matrosen, farbigen Dienstleuten aus St. Helena und einigen Dutzend Krunegern von der WKüste Afrikas. Auf der Höhe des Greenmountain finden sich einige Gemüsegärten, welche als einziges Erzeugnis den Bewohnern Bataten liefern, auch etliche Bäume, Trauerweiden und Eukalypten, hat man hier angepflanzt. Wenige Schafe und Rinder fristen dort ihr Leben. An Seevögeln ist das an der OKüste gelegene Boatswainsbirdisland reich. Berühmt ist A. durch seine Seeschildkröten, von denen etwa 100 in einem Behälter an der Küste aufbewahrt werden. Man fängt auch eine große Anzahl dieser Tiere in der Zeit von Weihnachten bis Mitte des Sommers, wenn sie den Sand der Küste wegen des Eierlegens aufsuchen. Früher fing man jährlich über 2000 Stück, jetzt nur noch etwa 300. Die A.-Schildkröte soll besonders schmackhaft sein, jedenfalls ist sie von riesiger Größe, 200—400 kg schwer. Dampfer bringen lebende Exemplare nach England. Die Landung an der Insel ist der heftigen Brandung wegen außerordentlich schwierig. Vgl. Mrs. Gill, Six months' residence on the island of A., Lond. 1878. [Merensky.]

Ascétta (Zool.), s. Kalkschwämme.

Asch s. Lachse.

Asch, Stadt im gleichnam. Bezirk (32 230 Einw.) des Königreichs Böhmen, Station der bayr. Staatsbahn Hof-Eger, 19 km NW von letzterem; Baumwollen- und Seidenfabriken, Färbereien, Strumpfwirkereien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, evangel. Konsistoriums und Superintendentur; 13200 Einw.

Aschaffenburg, bayr. Stadt am rechten Mainufer, Knotenpunkt der bayr. Staats- und der Hessischen Ludwigsbahn, nahe der NWEcke des Rgb. Unterfranken, mit 12600 Einw., die vorzugsweise in Handel, Gewerbe, Schiffahrt und Landwirtschaft thätig sind, Sitz eines Landgerichtes, einer starkbesuchten Forstschule, eines Lehrerinnenseminars und zahlreicher anderer Behörden und Anstalten, in herrlicher waldumkränzter Gegend. König Ludwig I. von Bayern hielt oft und gern Sommerresidenz im roten fünftürmigen Schlosse, das kostbare Sammlungen birgt, und baute auf der denkwürdigsten Stätte römischer Kultur in Franken, an einem reizenden Aussichtspunkte über den schönen Busch ins gesegnete Mainthal nach dem Muster der casa del questore in Pompeji das Pompejanum, ein getreues Abbild altrömischen Haushaltes.

Die Stadt steht an der Stelle römischer Ansiedelungen, die aus dem 2. Jahrh. n. Chr. nachgewiesen sind. Den Römern folgten Alamannen, diesen Franken. Im 8. Jahrh. hatte das zum alten Maingau gehörige **Aslafaburg** (Burg am Eschenwasser) bereits ein Benediktinerkloster, dem Herzog Otto von Schwaben Teile des nahen Spessartwaldes schenkte. Im 10. Jahrh. kam es an die Bischöfe von Mainz, die 989 die erste Mainbrücke schlugen, 1122 die Burg befestigten und erweiterten. Als Vizedomamt blieb das Gebiet von A. bis 1803 beim Mainzer Kurhause. 974 civitas benannt, weist A. doch erst im 13. Jahrh. städtische Verfassung auf. Bald nachher trat es mit großem Vorteil für den Wohlstand seiner Bürger in den rheinischen Städtebund ein. Im 14. Jahrh. kämpften diese Bürger wehrhaft gegen die Stiftsherren, die ihnen das Gewerbe verkümmerten. 1552 brannte Christoph von Oldenburg die Burg nieder, 1605—18 baute Georg Redinger von Straßburg das neue Schloß Johannisburg im französischen Stile für eine Million Gulden wieder auf. Im 30-jährigen Kriege wurde A. zweimal von den Kaiserlichen, ebenso oft von den Schweden und Franzosen und einmal von den Spaniern besetzt, duldete oftmals Plünderung und Sturm und wurde zur Schwedenzeit nur durch die Beredsamkeit des Kapuzinerbruders **Bernhard**, der nach der Flucht der Behörden geistliches und weltliches Regiment in sich vereinte, vor gänzlicher Zerstörung bewahrt. 1803 wurde das Gebiet von A. (2000 qkm mit 90000 Einw.) zu einem Fürstentum erhoben und verblieb als solches dem kurerzkanzlerischen Gebiete, 1810 dem neubegründeten Großherzogtum Frankfurt überwiesen, kam es nach dem Sturze Napoleons vorübergehend an Österreich, 1814 an Bayern. Am 14. Juli 1866 bei A. das Gefecht zwischen der preußischen Division Göben und der österr. Division Neipperg. Vgl. Archiv des Histor. Vereins für Unterfranken und A.; Dahl, Geschichte und Beschreibung von A., Darmstadt 1818; Behlen und Merkel, Gesch. u. Beschreibung von A. u. dem Spessart, Aschaffenburg 1843; Geilhack, A., Aschaffbg. 1878. [Pröbst.]

Ascham (spr. äßkäm), **Roger**, 1515—68, engl. Philolog, bekannt als Lehrer der Königin Elisabeth. Durch seine beiden Werke Toxophilus; the School and Partitions of Shooting (1544) und The Schole Master (1571) hat er einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Entwickelung des engl. Prosastils geübt. Sein Leben wurde von Dr. Johnson beschrieben; s. Bennet, The Engl. Works of R. A., Lond. 1761. Vgl. ferner Kirsten, Über A.s Leben und Schriften, Gotha 1857; Scholz, R. A.s Schoolmaster, Osterode 1872, und Damm, Gedanken über R. A.s Schoolmaster, Karlsruhe 1873; Katterfeld, Roger A., Straßb. 1879. [Proescholdt].

Aschango, Hochland von 500 m Höhe in SAfrika, 1—2° s. Br., 350 km vom Atlantischen Ozean, zum Stromgebiete des Congo gehörig, gebirgig, mit Wald und Dickicht bedeckt und von einem zu den Bantuvölkern gehörenden Negerstamm der A. bewohnt, der dem Fetischdienste ergeben ist und Sklaven hält. Unter ihnen die **Obongo**, ein merkwürdiges, 1,3 m großes Zwergvolk mit schmutzig gelber Hautfarbe, wollig behaarter Brust und Schenkeln, das in niedrigen Laubhütten wohnt und oft seine Wohnsitze wechselt. Vgl. Du Chaillu, A journey to Ashango-Land, Lond. 1867.

Aschani, türkischer Name für die holländischen Löwenthaler.

Aschanti s. Asante.

Aschbach, Joseph, deutscher Historiker, geb. 29. April 1801 zu Höchst, gest. 25. April 1882 zu Wien, wurde 1842 nach Bonn, 1853 nach Wien als Prof. der Geschichte berufen. 1854 wurde er Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften. **Schriften**: Geschichte der Westgoten (Frankf. 1827); Geschichte der Omajjaden in Spanien (2 Bde., Frankf. 1829—30); Geschichte Spaniens u. Portugals zur Zeit der Almoraviden u. Almohaden (2 Bde., 1833—37); Geschichte der Heruler u. Gepiden (Frankf. 1835, 6. Bd. von Schlossers und Berchts Archiv für Gesch. u. Litter.); Geschichte Kaiser Sigmunds (4 Bde., Hamburg 1838—45). Urkundliche Geschichte der Grafen von Wertheim (2 Bde., Frankf. 1843). Zum 500-jährigen Jubiläum der Wiener Universität (1865) verfaßte er: Gesch. der Wiener Universität im 1. Jahrh. ihres Bestehens (1365—

1465); deren 2. Teil: die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilians I. (1877) (Bd. 3 aus s. Nachlaß 1885); endlich zwei kleinere litterarhistor. Abhandlungen: Roswitha u. Konrad Celtes (Wien 1867), worin er zu beweisen suchte, daß Celtes, der erste Herausgeber der Schriften der Roswitha, auch der Verfasser derselben sei. Diese Ansicht ward widerlegt von Köpke (Ottonische Studien, Bd. 2, Berl. 1869). [Bulle].

Aschblei s. Wismuth.

Asche (mhd. asche, ahd. asca, asgâ, got. azgô, anord., schwed. aska; nach Grimm ist die Bedeutung dieser Worte die weiße, glänzende, glühende) nennt man das Substanzgemenge, welches nach der Verbrennung von Pflanzen- und Tierstoffen zurückbleibt; die A. stellt somit die Summe der unverbrennlichen Bestandteile jener Stoffe dar, und zwar enthält sie diejenigen unorganischen Verbindungen, welche zur Existenz der verbrannten Pflanzen- oder Tierkörper notwendig waren. Die Bestandteile der A. sind Salze des Kaliums, Natriums, Kalciums, Magnesiums, Eisens, Mangans und Aluminiums, welche mit Kohlensäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Kieselsäure verbunden sind, wozu noch die Fluor-, Chlor-, Brom- und Jodverbindungen kommen. Seltener finden sich Rubidium, Lithium, Barium, Strontium, Titan, Kobalt, Nickel, Zink, Thallium, Blei, Quecksilber, Silber, Kupfer, Zinn, Arsen, Selen, Bor, Cyanverbindungen. Zu diesen Stoffreihen ist zu bemerken, daß 1) nur ein kleiner Teil derselben in allen A.n konstant wiederkehrt, 2) die in der A. aufgefundenen Verbindungen durchaus nicht alle in derselben Form in dem verbrannten Körper vorhanden sind. So entstehen z. B. die Cyanverbindungen erst bei der Verbrennung aus den stickstoffhaltigen organischen Substanzen, ein Teil der kohlensauren Salze aus den Salzen organischer Säuren. Welche von den Aschenbestandteilen zu den notwendigen und welche zu den entbehrlichen oder zufälligen Bestandteilen des Tier- oder Pflanzenkörpers zu rechnen waren, mußte durch physiologische Versuche für jeden einzelnen Stoff festgestellt werden. Dadurch hat sich ergeben, daß nur folgende wenigen Aschenbestandteile für die Existenz der Pflanzen in Betracht kommen: Kalium, Kalcium, Magnesium, Schwefel, Phosphor und Eisen. Alle anderen in der Pflanzenasche gefundenen Stoffe haben keine physiologische Bedeutung, ihr Vorkommen entspringt nur zufälligen äußeren Bedingungen. Z. B. enthalten Pflanzen, welche auf zink- oder quecksilberhaltigem Boden wachsen, diese beiden Elemente in ihrer A., die A. der Meerespflanzen enthält Brom und Jod aus dem Meerwasser ꝛc. Ein in allen Pflanzenaschen vorkommender Bestandteil ohne physiologische Bedeutung ist die Kieselsäure; reich daran sind z. B. die Schachtelhalme, deren Epidermis so stark verkieselt ist, daß man die getrockneten Pflanzen zum Abreiben von Metallgeschirren benutzt (Zinnkraut), die Gräser und die mikroskopischen Diatomeen (Kieselalgen), deren verkieselte Membranen sich an manchen Orten als Kieselguhr in ungeheueren Mengen angehäuft haben. Die Anzahl der für den Tierkörper notwendigen Aschenbestandteile ist ebenfalls relativ klein, indem zu den für die Pflanzen aufgeführten noch Natrium, Chlor und Fluor hinzukommen. Über die Mengenverhältnisse, in welchen die Aschenbestandteile in Pflanzen- und Tierstoffen vorkommen, geben folgende Tabellen Aufschluß.

1) Aschenanalyse des Eidotters und Albumens (Eiweiß) nach Poleck und Weber.

In 100 Teilen A. sind enthalten:	Albumen			Eidotter		
	Poleck		Weber	Poleck		Weber
	I.	II.		I.	II.	
Chlorkalium	41.29	43.17	—	—	—	—
Chlornatrium	9.16	14.07	39.30	—	—	9.12
Natron	23.04	16.09	12.09	5.12	6.87	1.08
Kali	2.36	1.15	27.06	8.93	8.05	10.90
Kalk	1.74	2.79	2.90	12.21	13.28	13.62
Magnesia	1.60	3.17	2.70	2.07	2.11	2.20
Eisenoxyd	0.44	0.55	0.54	1.45	1.19	2.30
Freie Phosphorsäure	—	—	—	5.72	—	—
Phosphorsäure	4.83	3.79	3.16	63.81	66.70	60.16
Kohlensäure	11.60	11.52	9.67	—	—	—
Schwefelsäure	2.63	1.32	1.70	—	—	—
Kieselsäure	0.49	2.04	0.28	0.55	1.40	0.62

2) Analyse der Blutasche.

a) Von Pflanzenfressern:

In 100 Teilen A. sind enthalten:	Ochsenblut		Schafsblut		Kalbsblut	
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Chlornatrium	46.66	50.12	57.11	50.63	50.19	50.53
Natron	13.90	13.00	13.33	13.40	10.39	10.40
Kali	7.00	5.60	5.29	7.93	11.74	9.81
Kalk	0.73	0.85	1.00	1.10	1.15	1.60
Magnesia	0.24	0.47	0.30	0.92	1.15	1.19
Eisenoxyd	7.03	9.00	9.70	9.17	8.16	7.80
Phosphorsäure	4.17	5.06	5.21	4.99	8.36	6.73
Schwefelsäure	1.16	1.25	1.86	1.91	1.34	1.21
Kieselsäure	1.11	—	—	—	—	—
Kohlensäure	—	6.57	7.00	6.38	3.77	3.57

b) Von Fleischfressern:

In 100 Teilen A. sind enthalten:	Schweinsblut		Hundeblut		Menschenblut	
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Chlornatrium	41.31	49.51	49.85	56.96	61.99	55.63
Natron	7.62	5.33	5.76	2.02	2.03	6.27
Kali	22.21	16.54	15.16	19.16	12.70	11.24
Kalk	1.20	1.90	0.10	0.70	1.08	1.85
Magnesia	1.21	0.97	0.67	4.35	0.99	1.26
Eisenoxyd	9.10	9.50	12.75	8.65	8.06	8.69
Phosphorsäure	12.29	12.75	13.96	11.00	9.36	11.10
Schwefelsäure	1.74	1.34	1.71	1.05	1.70	1.64
Kieselsäure	—	—	—	—	—	—
Kohlensäure	0.60	0.36	0.53	0.37	1.43	0.95

3) Analyse der Knochenasche nach Zalesky.

In 100 Teilen A. sind enthalten:	Mensch.	Ochse.	Schildkröte.
Unorganische Substanz	65.44	67.98	63.06
Organische "	34.56	32.02	36.95
Phosphorsaures Kalcium	83.89	86.00	85.98
" Magnesium	1.04	1.02	1.36
Kalcium an Fluor, Chlor und Kohlensäure gebunden	7.65	7.36	6.32
Kohlensäure	5.73	6.20	5.27
Chlor	0.18	0.20	—
Fluor	0.23	0.30	0.20

4) Analyse von Pflanzenaschen.

In 100 Teilen A. sind enthalten:	Weizen nach Schmidt.	Roggen nach Fresenius und Will.	Gerste nach Schmidt.	Erbsen nach Fresenius und Will.	Kastanien nach Way.	Gurken nach Richardson.	Erdäpfel nach Kohlrausch.
Kali	27.04	32.69	20.91	39.51	46.96	47.42	54.21
Natron	0.46	4.45	—	3.96	—	—	1.01
Magnesia	8.60	10.16	6.91	6.43	13.86	4.26	2.34
Kalk	1.97	2.91	1.67	5.91	3.35	6.31	4.93
Chlornatrium	—	—	—	—	2.41	9.06	—
Eisenoxyd	1.35	0.92	2.10	1.05	—	1.00	0.51
Phosphorsäure	62.50	47.35	38.48	34.50	11.81	15.94	32.96
Schwefelsäure	—	1.45	—	4.91	6.50	4.60	1.17
Kieselerde	—	0.17	20.10	—	7.17	7.12	1.14
Kohlensäure	—	—	—	—	—	—	—

Die umfangreichste Sammlung von Analysen enthält E. Wolff, Aschenanalysen von landwirtschaftl. Produkten, Berl. 1871. Um den Gesamt-Aschengehalt einer organischen Substanz zu bestimmen, genügt es, unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln eine gewogene Menge der Substanz im Platintiegel vollständig einzuäschern, die A. zu wiegen und

auf 100 Teile der Substanz zu berechnen. Für die quantitative Bestimmung der einzelnen Bestandteile s. Art. Analyse (p. 562 ff. dies. Bds.). Ausführliches geben Bunsen, Anleit. z. Analyse d. A.n u. Mineralwasser, Heidelb. 1874, und Fresenius, Anleit. z. quantitativen chem. Analyse, Braunschw. 1875.

Technische Verwertung findet von tierischen A.n die **Knochenasche** zu Düngezwecken, wegen ihres hohen Gehaltes an Kalciumphosphat, welches auch direkt aus ihr dargestellt wird. Der Wert der Pflanzenaschen ist bedingt durch ihren Gehalt an **Kali-** und **Natronsalzen** und an Jodverbindungen. Die kalihaltigen A.n der Landpflanzen dienen als Material zur Pottaschegewinnung (s. Soda); über die Verwertung der Meerespflanzen, spez. der Algen, s. dies. Art. Außerdem dient A. noch zur Glas- und Fayencefabrikation, zu Bädern (Aschenbädern), als schlechter Wärmeleiter zur Ausfütterung von Wänden und als Dünger. Steinkohlenasche findet Anwendung in der Zementbereitung, Braunkohlenasche in der Ziegelfabrikation. [Hansen.]

Asche, vulkanische, und **Aschenkegel** s. Vulkane.

Äsche s. Lachse.

Aschenbad s. Bad.

Aschenbrödel. Dieser Märchenstoff, den die Gebrüder Grimm zuerst aus Hessen aufzeichneten (Kinder- und Hausmärchen Nr. 21), ist in Deutschland bereits im 16. Jahrh. im Volksmunde nachweisbar. Vielleicht hat schon Geiler von Kaisersberg eine Erzählung von der A. gekannt. Aus einzelnen Anspielungen volkstümlicher Schriftsteller des 16. Jahrh. scheint hervorzugehen, daß damals eine Version ging, nach welcher an Stelle des Mädchens ein armer Knecht die Hauptrolle spielte. Außer in Hessen ist das Märchen von A. auch in Mecklenburg, dem Paderbornischen, in Hannover, Schwaben und der Gegend von Zittau aus der Volksüberlieferung niedergeschrieben worden. Wie alle Märchenstoffe ist auch das A. ein Weltwanderer. Wir finden es in Italien, wo es der Neapolitaner Basile in seiner allerliebsten Novellensammlung Pentamerone (deutsch von Felix Liebrecht, I 6) erzählt; desgl. in Frankreich bei Perrault (als Cendrillon ou la petite pantoufle de verre, Nr. 6) und bei Aulnoy (Finette Cendron Nr. 10). Außer diesen Bearbeitungen kennen wir Niederschriften aus dem Volksgedächtnis aus Norwegen (Asbjörnsen S. 110), Katalonien (Milà y Fontànals, observacions 182), Ungarn (Stierung, Märchen S. 34), Serbien (Wuk Stephanowitsch, Märchen d. Serben, Nr. 32). Rossini in der „Cenerentola", Isouard in „Cendrillon" bearbeiteten den Stoff als Oper, Platen im „Gläsernen Pantoffel" als satirisches Lustspiel. [Bödel.]

Aschenfall, der Teil eines mit Rost versehenen Verbrennungsapparates, in welchem sich die Asche des Brennmaterials ansammelt. [Schnabel.]

Aschengehalt, die bei der Verbrennung einer gewissen Menge Brennmaterials gebildete Asche.

Aschenpflanze, Cineraria, s. Kompositen.

Aschenregen s. Vulkan.

Aschensalz s. Pottasche.

Äscher s. Lachse.

Áschera oder **Aschara** (semit. Mythol.), Beiname der Astarte, s. Art. Aphrodite 2.

Aschera (214), kleiner Planet, s. Planeten.

Aschermittwoch, dies cineris, heißt der erste Tag der vierzigtägigen Fastenzeit vor Ostern, oder Mittwoch nach Estomihi, welche Zeit nach dem Vorbild des vierzigtägigen Fastens Jesu in der Wüste in der katholischen Kirche noch jetzt als Fastenzeit gehalten wird, während der vorangehende Dienstag als „**Fastnacht**" (s. d.), als Tag lärmender Lust angesehen wird, an welchem man sich für die Fastenzeit noch einmal schadlos zu halten pflegt. Der Name stammt von dem noch üblichen Ritual, wonach die am Palmsonntag des Vorjahres geweihten Palmen und Zweige zu Asche gebrannt werden, die auf dem Altar geweiht und den Gläubigen auf das Haupt gestreut wird mit den Worten: Memento quod cinis es et in cinerem reverteris (Gedenke, daß du Asche bist und wieder zu Asche werden wirst). Der Priester vollzieht diesen Ritus, welcher an das „Bußethun in Sack und Asche" erinnert, zuvor an sich selbst. Der Ursprung der Sitte reicht weit in das Mittelalter zurück. Die griechische Kirche bestimmt als Anfang der Fastenzeit den Sonntag Sexagesimä, weil bei ihr der Sonnabend nicht Fasttag ist, hat aber das erwähnte Ritual nicht. In der evangelischen Kirche, wo der Gedanke der **Passion** in den Vordergrund tritt, beginnen mit A. vielfach die Passions (oder Fasten)-Predigten; eine eigentliche Feier des Tages aber ist nicht üblich. Dieselbe findet sich nur in der anglikanischen Kirche, welche ein kirchliches Ritual für den Ash-Wednes-Day vorschreibt. [Förster.]

Aschersleben (Askania oder Aschania), Stadt, nach welcher der Kreis A. benannt ist (Sitz des Landratsamts zu Quedlinburg, 450 qkm und (1880) 69725 Einw.), im preuß. Rgb. Magdeburg, 56 km SW von Magdeburg, an der zur Wipper fließenden Eine; mit Amtsgericht und lebhafter Industrie, bes. Wollwebereien, Tuch-, Paraffin-, Maschinen-, Zucker-, Zündholz-, Blechwaren-, Seifen-Fabrikation, Ackerbau und Kunstgärtnereien; in der Nähe Braunkohlengruben; Station der Linien Halle-Löhne und Wittenberg-A. (1880) 19501 Einw. A., von den Ballenstedtern begründet, war schon 1175 Stadt. Nach dem Aussterben des hier residirenden Zweiges der Askanier 1315, spielte 1322 die Witwe des letzten Fürsten Otto II., Elisabeth von Meißen, dem Oheim ihres Gatten, Bischof Albrecht von Halberstadt, A. in die Hände. Durch die Unterstützung der dortigen Bürgerschaft gelang es Albrecht und seinen Nachfolgern auf dem bischöflichen Stuhle, sich auch des übrigen Teiles von Ottos Erbschaft zu bemächtigen und sich darin trotz aller Befehle des Kaisers und trotz des von Seiten der Bernburger Linie im Bunde mit anderen benachbarten Fürsten und Herren gegen das Hochstift unternommenen Krieges zu behaupten. Mit Halberstadt kam A. 1648 an Kur-Brandenburg. W neben der Stadt, im Burggarten, liegt die sog. „Alte Burg", welche gewöhnlich für die Burg Askanien gehalten wird. Diese lag jedoch wahrscheinlich dicht an der WSeite der Stadt. In der Nähe das Solbad Wilhelmsbad. Vgl. Statist. Darst. d. Kreises A., Quedlinb. 1864.

Ascherson, Paul, Botaniker, geb. 4. Juni 1834 zu Berlin, wo er als Professor an der Universität wirkt, begleitete Rohlfs 1873—74 auf der Expedition nach der libyschen Wüste und unternahm 1876 selbst eine Reise nach der Kleinen Oase. A.s Arbeiten sind namentlich für die Flora Europas und die Pflanzengeographie von Bedeutung. Er schrieb: Flora der Prov. Brandenburg, Berl. 1864; mit Schweinfurth zus. die Beiträge zur Flora Äthiopiens, Berl. 1867; bearbeitete die Pflanzen des mittleren NAfrika in Rohlfs' Kufra, die Pflanzengeographie in Leunis-Franks Synopsis der Pflanzenkunde, Hannov. 1883; mit Kuhn u. a. Die Botanik von OAfrika in

von der Deckens Reisewerk, Leipz. 1879; mit Kanitz den Catalogus cormophytorum etc. Serbiae, Bosniae etc., Klausenburg 1877 und mit E. Levier das Supplement zu Barleys Compendium Florae Sardiae, Lausanne 1885.

Aschet, ostindische Silbermünze des 16. Jahrh., gleich 1/8 Rupie.

Aschhühnchen, s. v. w. Wasserralle, s. Rallen.

Äschik Pascha, türkischer Dichter, geb. in Anatolien, gest. 1333, Verfasser eines Diwans oder Methnewi-Gedichtes mystisch-moralischen Inhaltes. [Bollers.]

Äschines: 1) ein griech. Philosoph, Schüler des Sokrates und demselben eng verbunden, Freund des Platon und von demselben dem Tyrannen Dionysios dem Jüngeren empfohlen, war ein geschätzter Schriftsteller, der ganz im Geiste des Sokrates schrieb, aber ohne Originalität. Wir haben von ihm nur spärliche Bruchstücke. Die unter seinem Namen vorhandenen drei Dialoge sind untergeschoben. Vgl. K. F. Hermann, De A. Socratici reliquiis, Götting 1850. [Lasson].

2) A., der Redner, geb. 389 v. Chr. zu Athen in Armut und Niedrigkeit, fristete sein Leben zuerst mit Elementarunterricht, wurde dann Schreiber, später Schauspieler, gab aber diese Thätigkeit wieder auf und trat in die Dienste zweier einflußreicher Personen, denen er es wohl zu verdanken hatte, daß er zwei Jahre Staatsschreiber wurde. In kurzer Zeit als Redner berühmt geworden, wurde er im J. 346 mit Demosthenes wegen Friedensverhandlungen zum makedonischen König geschickt und ließ sich von jenem in sein Interesse ziehen. Da er Haupt der makedonisch gesinnten Partei war, wurde Demosthenes sein heftigster Gegner. Wegen Hochverrats angeklagt, beseitigte er die Gefahr dadurch, daß er in seiner noch vorhandenen Rede gegen Timarchos diesen wegen seines unsittlichen Lebenswandels mit Erfolg anklagte. Ebenso wies er einen erneuten Angriff des Demosthenes wegen Verrats durch seine Rede über die Truggesandtschaft 342 zurück (s. Art. Demosthenes). Dann veranlaßte er den 2. heiligen Krieg 339; vgl. Griechenland, Gesch. Über seinen Prozeß gegen Demosthenes vgl. d. Art. Demosthenes. Als dieser ungünstig für ihn verlief, verließ A. Athen und gründete in Rhodos eine Rednerschule. Er starb 314 auf Samos, wohin er in hohem Alter übergesiedelt war. Seine 3 noch vorhandenen Reden, welche die Alten als die 3 Grazien bezeichneten, gehören zu den besten Erzeugnissen der griechischen Beredsamkeit. Ist A. auch ein zweifelhafter Charakter, für einen Verräter ist er schwerlich anzusehen. Eine ihm beigelegte Sammlung von 12 Briefen ist unecht. Außer in den Ausg. der griech. Redner von Reiske (3. u. 4. Bd.), Bekker (3. Bd.), Baiter und Sauppe, C. Müller (2. Bd.) hrsg. von Bremi 2 Bde., Zürich 1823 f., Franke ed. II Leipz. 1860, Ferd. Schultz, Leipz. 1865. Beste Textausg. v. Weidner, Berl. 1872. Die Rede gegen Ktesiphon von Bremi, Gotha 1845, Weidner, Leipz., 1872. Vgl. auch Marchand, Charakteristik des Redners A., Kassel 1876; Weidner, Zur Beurt. des A., Gießen; Castets, Eschine, étude hist., Paris 1875; s. auch Schriften unter Art. Demosthenes. [Eberhard.]

Äschling s. Lachse.

Aschkenas s. Askenas.

Aschmunein, großes Dorf in Mittelägypten, unweit des linken Nilufers, 90 km unterhalb Siut; 10000 Einw. In der Nähe Ruinen von Hermopolis Magna, links davon das durch Hadrian gegründete Antinoë, von dem noch Hippodrom und Theater übrig sind (das jetzige palmenreiche Dorf Scheich Abbadh).

Aschraf, Eschref (arab. = erhaben, vornehm, vgl. Scherif, daher): 1) Beiname von Fürsten, Gelehrten 2c., z. B. Malekal Aschraf (Khalil Salahaddin) 1292, ägypt. Mamlukensultan; Schah Aschraf 1725—29, Sultan von Afghanistan und Usurpator in Persien. 2) Dorf der pers. Provinz Masanderan, unweit des Kaspischen Meeres in schöner Ebene, 16 geogr. Meilen W v. Astarabad; unter Schah Abbas d. Gr. ein pers. Versailles; Trümmer seines Palastes. Hier 1727 Friede zwischen Türken und Persern. [Seybold.]

Aschrafi (= Scherifi w. m. s.), eine oriental. Goldmünze.

Äschylos, Sohn des Euphorion, geboren in Eleusis im J. 525 v. Chr., der bahnbrechendste unter den griechischen Tragikern. Auch zwei seiner Söhne, Euphorion und Ägäon, waren tragische Dichter. A. war der erste Tragiker, der in den alexandrinischen Kanon aufgenommen wurde, neben ihm Sophokles, Euripides, Ion und Achäos. Zuerst lebte er in Athen, dann in Syrakus beim König Hieron, am Schluß seines Lebens im sizilischen Gela, wo er im J. 456 starb, der Sage nach durch eine von einem Adler fallen gelassene Schildkröte getötet, wie überhaupt sich sehr schnell über seine Lebensschicksale ein Mythenkranz gebildet hat. Die Genialität des A. ist einzig dastehend, da er ebenso die griechische Sprache um viele Wörter bereicherte, wie die rhythmischen Formen um zahlreiche Versarten, und ebenso groß war in der Behandlung der tragischen Stoffe, wie unerreicht in der Schilderung menschlicher Leidenschaften. Auch im Theaterwesen ist seine reformatorische Thätigkeit erstaunlich; statt des einen Schauspielers der früheren Tragödie führte er zwei ein, schränkte die Chöre ein, die früher weitaus das Übergewicht gehabt hatten, und machte dadurch den Dialog zum Protagonisten des Stückes. Ferner vergrößerte er auch den theatralischen Pomp durch Handschuh, größere Masken, Kothurn und Schleppkleider, und verbesserte das Bühnenwesen durch verschiebbare Seitenwände (Periakten) und Versenkungen. Durch jene wurde es möglich, mit bloßem Drehen eine Veränderung der Dekoration, d. h. einen Szenenwechsel, eintreten zu lassen, während früher die Szenerie ein ganzes Stück hindurch unverändert geblieben war. Die Alten kannten von A. 70 Tragödien und 5 Satyrdramen, mit denen er in Athen wenigstens 13 Siege davongetragen hatte. Erhalten davon sind uns nur 7: Prometheus, Hiketiden, Perser, Sieben gegen Theben, und die Trilogie Agamemnon, Choephoren, Eumeniden. Unter diesen ist Agamemnon dramatisch das bühnengerechteste und wirksamste, während die dichterische Idee im Prometheus am großartigsten ist und bekanntlich auch auf Goethe den tiefsten Eindruck gemacht hat. Vgl. Schöll, Ritschls Ausgabe der Septem, Leipz. 1875; Teuffel, Ausgabe der Perser, Vorbemerkung, Leipz. 1866 u. 75. Gesamtausgaben von G. Hermann, 2. Aufl. Berl. 1859; Dindorf, Merkel u. a. Fragmente am besten bei Nauck, Trag. graec. fragm., Leipz. 1856. [Flach.]

Asciano (spr. aschāno), Gemeinde in der ital. Prov. Siena, 62 km SO von Florenz, an der Eisenbahn Florenz-Rom; Mineralquellen mit Badeanstalt; (1881) 2083 Einw.

Ascidicōla (Zool.), s. Notodelphyiden.

Ascidien, Ascidiae, s. Seescheiden.

Ascii (lat. v. griech. ἄ-σκιος, ohne Schatten), Schattenlose, werden die Bewohner der heißen Zone genannt, weil sie zu gewissen Zeiten, wenn die Sonne im Zenith steht, keinen Schatten werfen. Unter den Wendekreisen findet dies einmal im Jahre statt, zwischen den Wendekreisen kommt es zweimal (beim Hin- und Rückgang der Sonne) vor. Die Bewohner

der letztgenannten Gegenden heißen daher **Amphiscii** (ἀμφί um, herum), d. i. Umschattige, Zweischattige, weil ihr Schatten im Laufe des Jahres nach verschiedenen Richtungen fällt. So lange nämlich die Sonne N vom Äquator steht, fällt mittags der Schatten der Bewohner der südl. Hemisphäre, sowie derjenigen der nördl., deren geographische Breite kleiner als die Deklination der Sonne ist, nach S., und umgekehrt nach N. Der Schatten der Bewohner der gemäßigten Zone fällt mittags immer nach derselben Richtung, sie heißen daher **Heteroscii** (ἕτερος verschieden) oder Einschattige, und mit Bezug auf einander heißen die Bewohner der nördl. und südl. gemäßigten Zone **Antiscii** (ἀντί gegen) oder Gegenschattige. Endlich kommt noch die Bezeichnung **Periscii** (περί um, herum) oder Umschattige für die Bewohner der Polarzone vor, weil deren Schatten zur Zeit, wenn die Sonne nicht untergeht, nach allen Richtungen herumgeht. [Valentiner.]

Ascilla (Zool.), s. Kalkschwämme.

Asclepias, Seidenpflanze, s. Asklepiadeen.

Asclēra (Käfer), s. Ödemeriden.

Ascŏli, Cecco de, eigentlich Francesco Stabili, Professor der Astronomie in Bologna im 13. Jahrh., wurde der Ketzerei beschuldigt und 26. Sept. 1327 lebendig verbrannt. [Valentiner.]

Ascŏli, Graziadio Isaia, der bedeutendste ital. Sprachforscher der Gegenwart, geb. 16 Juli 1829 zu Görz, Israelit, seit 1860 Professor der Sprachwissenschaft an der Mailänder Akademie. Vorzugsweise auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachforschung thätig, hat er sich besonders um die Laut- und Formenlehre des Arischen (des Zigeunerischen), des Altgriechischen, des Lateinischen und der romanischen Dialekte Verdienste erworben und sich neuerdings auch als Kenner des Keltischen hervorgethan. Durch seine Saggi ladini (1873) begründete er die wissenschaftliche Lautlehre des Romanischen. Seine bekanntesten Werke sind ins Deutsche übersetzt: „Vorlesungen über die vergleichende Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Lateinischen, übersetzt v. Bazzigher und Schweizer-Sidler", Halle 1872, und „Kritische Studien zur Sprachwissenschaft", übersetzt v. Merzdorf u. Mangold, Weimar 1878. 1873 begründete A. das in Mailand erscheinende Archivio glottologico. Vgl. auch Art. Indogerm. Sprachwissenschaft. [Brugmann.]

Ascŏli Piceno (spr. …pitscheno), Hauptstadt der ital. Provinz gleichen Namens, in den Marken, 30 k von der Küste des Adriatischen Meeres am Tronto gelegen; mit (1881) 11189, als Gemeinde 23225 Einw. Das alte **Asculum** war die Hauptstadt der Picenter und trat im J. 299 v. Chr. in Bündnis mit Rom. Die Erhebung der Stadt gegen die Römer im J. 90 v. Chr. gab das Signal zum allgemeinen Aufstande der mit Rom verbündeten Italiker. Im Laufe dieses sog. „marsischen Krieges" wurde Asculum nach langer Belagerung durch den Konsul Cn. Pompejus Strabo erobert, die Einwohner ausgetrieben. Die Stadt wurde nun römisches Munizipium; Augustus führte eine Militärkolonie dorthin. Im J. 578 von den Langobarden erobert, gehörte A. zuerst zum Herzogtum Spoleto, stand dann unter Grafen, später unter der Herrschaft seiner Bischöfe, und bildete seit 1185 eine Republik unter päpstlicher Oberhoheit. In dieser Zeit führte A. lange Kriege mit dem benachbarten Fermo. 1504 ging die Stadt in unmittelbaren päpstlichen Besitz über, in dem sie, von einer kurzen Unterbrechung unter Napoleon abgesehen, bis 1860 geblieben ist. A. besitzt ein wohlerhaltenes **Römerthor** und zahlreiche Kirchen und Paläste aus dem Mittelalter. Vgl. Monographie von Carducci, Su le memorie ed i monumenti di Ascoli nel Piceno, Fermo 1853. [Beloch.]

Ascŏli Satriano, Stadt der ital. Provinz Foggia in Apulien, am Abhange des samnitischen Berglandes in schöner Lage, mit (1881) 6478, als Gemeinde 9906 Einw. Es ist das alte **Asculum Apulum,** berühmt durch den blutigen, aber strategisch unfruchtbaren Sieg, den Pyrrhos hier im J. 279 v. Chr. über die Römer erfocht. Die Stadt war zu allen Zeiten unbedeutend und hat die Geschicke des nördl. Apulien geteilt. Vgl. Guistiniani, Dizionario del Regno di Napoli, II 4 ff. [Beloch.]

Ascōnius Pedianus, geb. (wahrscheinlich zu Patavium, Padua) ums Jahr 3, gest. 88 n. Chr., verfaßte, besonders unter den Kaisern Claudius und Nero, gelehrte und gut geschriebene Kommentare zu den Reden des Cicero, von denen uns einige, doch nur in fragmentarischer Gestalt, erhalten sind. Unecht und nach Form und Inhalt ohne sonderlichen Wert sind die Kommentare zu den Verrinen, welche unter dem Namen des A. erhalten sind; ebensowenig rühren von A. selbst die inhaltsreicheren sog. Scholia Bobiensia her, eine Sammlung von erklärenden Anmerkungen zu einer größeren Zahl ciceronischer Reden, welche Ang. Mai im Kloster Bobbio gefunden und herausgegeben hat, die übrigens erst aus dem 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. stammen können. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 295. [Sender.]

Ascot-heath (spr. äskot hihß), Heide in der engl. Grafschaft Berkshire, 7 km SW von Windsor. Hier finden im Juni die berühmten Pferderennen statt, an denen sich auch der Hof beteiligt.

Ascough (auch Ascue oder Ayscu, spr. äskof, bez. äskju), Sir George, englischer Admiral, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. in South-Kolsey, Lincolnshire geboren, trat sehr jung in die Marine, zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus und wurde 1649 vom Parlament zum Admiral der schottischen Flotte ernannt, da er Cromwells Lager in Schottland mit seinen Schiffen beschützt und dem von den königlichen Truppen belagerten Dublin Proviant zugeführt hatte. 1651 brachte er die von Greenville mit einer bedeutenden Truppenmenge für Karl II. gehaltenen Scilly-Inseln unter die Botmäßigkeit des Parlaments, indem er Greenville eine ehrenvolle Kapitulation bewilligte. In gleicher Weise gelang ihm dies mit Barbadoes und den übrigen englischen Antillen, wo Lord Willougsby befehligte. Bei der Thronbesteigung Karls II. erkannte dieser die im allgemeinen sehr milde Kriegführung des Admirals auch dadurch an, daß er ihn in seiner Charge bestätigte. In dem bald ausbrechenden mehrjährigen Seekriege zwischen England und Holland kämpfte A. mehrfach siegreich und wurde 1666 zum Vize-Admiral befördert. In der furchtbaren viertägigen Seeschlacht vom 11—14. Juni 1666 befehligte er unter Monk die Vorhut gegen den holländischen Admiral de Ruiter, war jedoch unglücklich. Sein prächtiges Flaggschiff, der Prince Royal von 92 Kanonen, geriet auf eine Sandbank, wurde von den Holländern verbrannt und A. mit seiner Besatzung zu Gefangenen gemacht. Bis zum Friedensschlusse im folgenden Jahre (1667) blieb er in der Festung Löwenstein internirt und kehrte dann nach England zurück. Später erhielt er kein Flottenkommando wieder und starb 1672. Vgl. Campbell, Lives of British Admirals, Lond. 1868; Brandt,

Het leven en bedryf van den Heere Michel de Ruiter; Richer, Vie des célèbres Marins, 13 Bde., Paris 1789.

Äsculapius s. Asklepios. [Werner.]

Asculum Picenum s. Ascoli Piceno; **Asculum** (oder **Ausculum**) **Apulum** s. Ascoli Satriano.

Ascus (Bot.), Sporenschlauch, s. Askomyceten.

Asdod, eine der 5 Hauptstädte der Philister (Jos. 13, 3, 1. Sam. 5, 1 ff. 6, 17), zwischen Gaza und Joppe, NO von Askalon, 4 km vom Meere entfernt, wo jetzt das ärmliche Dorf Esdûd steht. Als strategisch wichtiger Punkt an der syrisch-ägyptischen Heerstraße ward A. 711 v. Chr. von dem Oberfeldherrn des Assyrerkönigs Sargon erobert (Jes. 20, 1), 100 Jahre später von dem Ägypterkönig Psammetich I. zerstört (Herodot II 157; Jer. 25, 20), dann in der Makkabäerzeit wieder belagert und zerstört, später 55 v. Chr. durch Gabinius, den Feldherrn des Pompejus, wieder aufgebaut und endlich Sitz eines Bischofs. Von den Israeliten ward es wohl vorübergehend (unter Usia, 2 Chron. 26, 6), nie jedoch dauernd in Besitz genommen. [Ryssel.]

As dur s. Harmonielehre.

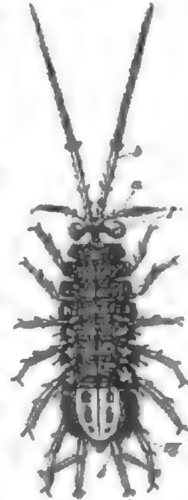
Asebie (griech. ἀσέβεια), Gottlosigkeit, Verruchtheit.

Asega oder asaga (altfriesisch = Recht sagend) ist ein vom Volk gewählter Beamter, der Rechtsbelehrungen erteilt, in der Volksversammlung zur Abfassung von Weistümern, im Gericht zur Anleitung der Urteilfinder, ohne darum selbst Gesetze erlassen oder Urteile fällen zu dürfen. Sein Amt ist in Friesland eine uralte Institution, die erst seit dem 14. Jahrh. außer Gebrauch kommt; wahrscheinlich haben aber auch außerhalb Frieslands ähnliche Einrichtungen bestanden. Vgl. Wiarda, Asegabuch, Berl. 1805, u. Asegabuch, Sammlung der altfriesischen Gesetze; Zeitschr. f. Rechtsgesch. IV, Hft. 3, p. 221. [Cosack.]

Aseität (mittellat. aseïtas, Selbstwesenheit, v. a se esse, durch sich selbst sein, gebildet), in der scholastischen Philosophie die Eigenschaft Gottes, durch die er den Grund seines Daseins nur in sich selbst hat.

Aselliden, Asellidae, eine Familie der Asseln (s. d.). Der Körper ist flach, oval oder fast gleich breit; Kopf aus dem ersten Brustringe frei hervortretend; innere Fühler bedeutend kürzer als die äußeren, beide hervorgestreckt und meistens mit langer Geißel; Oberkiefer mit 3gliederigem Taster; Kieferfüße mit großem, 5gliederigem Taster; Beine schlank, das erste (oder auch das zweite) Paar zum Greifen eingerichtet; Hinterleibsringe sämtlich oder bis auf die stark verkürzten vordersten zu einem großen, breiten Schwanzschild verschmolzen; die beiden ersten Beinpaare des Hinterleibes klein, die 3 folgenden groß, plattenförmig und zur Atmung dienend, das letzte frei über den Hinterrand des Schwanzschildes vortretend. Die Familie umfaßt 8 Gattungen mit 35 Arten, welche teils im Meere, teils im süßen Wasser leben.

Die bekanntesten Gattungen und Arten der deutschen Küsten- und Süßwasserfauna sind: 1) Jaera Leach, ausgezeichnet durch die Verkümmerung des letzten Beinpaares des Hinterleibes. Das erste Beinpaar des Hinterleibes ist zu einer großen, unpaaren Platte verschmolzen; äußere Fühler halb so lang wie der Körper. J. albifrons (weißstirnig) Leach, 4—5 mm lang, grau, am Vorderrande des Kopfes weiß; lebt in der Nord- und Ostsee am Strande zwischen ausgeworfenem Seegras und bis zu 13 m Tiefe; zeichnet sich durch die große Abänderungsfähigkeit seiner Färbung aus, indem außer den grauen auch weiße, rotbraune, dunkelbraune, quergestreifte und hellgrüne Exemplare vorkommen. — 2) Janira Leach, letztes Beinpaar des Hinterleibes gestreckt und griffelförmig; äußere Fühler länger als der Körper, innere etwa ⅛ so lang wie die äußeren und ihre Geißel länger als der Schaft; Beine mit 2 kleinen Endklauen. J. maculosa (gefleckt) Leach, 6—8 mm lang, aschgrau mit feiner, dunkelbrauner Punktierung; in der Nordsee häufig. — 3) Asellus (ein kleiner Esel) Geoffr., Wasserassel, letztes Beinpaar wie bei der vor. Gatt.; äußere Fühler wenig länger als der Körper, innere etwa ¼ so lang wie die äußeren und ihre Geißel kürzer als der Schaft; Beine mit einer großen Endklaue. Die über alle Erdteile verbreiteten, zahlreichen Arten leben im Süßwasser. In Deutschland gemein ist A. aquaticus (im Wasser lebend) (L.) Ol., die gemeine Wasserassel (s. Fig.), mit wohlentwickelten Augen; Farbe grünlichgrau mit hellerer Beimischung, durchscheinend; 10—15 mm lang; lebt in Teichen, Seen und Wiesengräben; kommt auch in der Ostsee vor; klettert zuweilen an Uferpflanzen umher. Seltener ist die Grottenassel, A. cavaticus (in Höhlen lebend) Schiödte, ohne Augen; blaß, fast farblos; 5—8 mm lang; in Höhlengewässern, tiefen Brunnen und tiefen Seen. [H. Ludwig.]



Wasserassel; ²/₁. a innerer, b äußerer Fühler. I Oberkiefer; VII letztes Brustbein (am siebenten Brustringe); 6 letztes (sechstes) Hinterleibsbein.

Asellio, Gasparo (auch Aselli und Asellius genannt), Professor der Chirurgie und Anatomie zu Paris, geb. um 1581 zu Cremona, brachte den größten Teil seines Lebens in Mailand, wo er ärztliche Praxis trieb, zu. In letztgenannter Stadt starb er auch im J. 1626. Sein Name wird heute noch genannt als der des Entdeckers der Chylusgefäße im Mesenterium. Publiziert wurde diese Entdeckung erst nach A.s Tode von seinen beiden Freunden, den berühmten Ärzten Alessandro Tadino und Settala. De lactibus sive lacteis venis etc., Mail. 1628. Vgl. Mazzuchelli, Gli scrittori degli anatomici e medici etc., Bologna 1853, I 2, 1159; Biogr. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 213. [Kleinwächter.]

Asellus, Wasserassel, s. Aselliden.

Asen (anord. æsir), ein Göttergeschlecht, dem Odhen, Thor, Frigg u. a. nordische Gottheiten angehörten. Daß der Name auch den anderen german. Völkern bekannt war, bezeugt für die Goten Jordanes (cap. 13), wo die A. Ansis (d. i. Anseis) genannt werden, für die übrigen Stämme das häufige Vorkommen des Wortes in Eigennamen (z. B. Ansobert, Oswald u. v. a.). Vgl. Art. Nordische Mythologie. [Gering.]

Äsen, Jagdausdruck, s. v. w. fressen, dhr. Äsung s. v. w. Nahrung des eßbaren Wildes; nur beim Schwein heißt sie Fraß, wie die nicht lebend angetroffene Nahrung des Raubwildes. Hoch- und Rehwild, Hase, das zur hohen Jagd gehörige Federwild und die Schnepfen ä., die Feldhühner weiden auch (fallen auf die Äsung oder Weide), die Raubvögel kröpfen.

Aserbeidschan (Adherbidschan, Aderbeidschan, Azerbeidschan, die gewöhnlichen arab.-türk. Formen des

neupers. Âdharbâigân, älter Âdharbâdhgân), wohl = „Feuerland": âdhar neupers. (= Zend âtare) „Feuer" und bâdhgân „hütend" (?), als alter Mittelpunkt des Feuerkults, den Persern als Heimat Zoroasters geltend, mit hochberühmtem Feuertempel und Wallfahrtsort unter den Sasaniden zu Schîz bei dem alten Gazaka; besser nach den Klassikern vom Statthalter des Darios III. Kodomannos, dann Alexanders Atropates = Âtarepâta, „vom Feuer geschützt" (Eigenname im Awesta), Atropatene oder Atropatia (näml. Media) genannt. Die nordwestlichste, an Rußland und Türkei grenzende, hiermit wichtigste, zugleich auch bevölkertste Provinz des heute tief gesunkenen Persien, übertrifft durch Ackerbau, Gewerbfleiß (Seidenzucht und -industrie), Metallreichtum alle anderen Provinzen, und ist besonders reich an Reis, Baumwolle, Getreide, Obst, Wein, an Pferden und Rindern, wie es auch die größte Stadt des Reichs enthält, den großen Stapelplatz des Handels mit dem W., Tabrîz (s. d.). A. ist ein von Erdbeben heimgesuchtes Tafelland von über 100000 qkm und 2 Mill. Einw., begrenzt im N. vom Aras (Araxes), im S. vom Kizil Uzen (türk.), vom Einfluß des Rhafrû (r.) an Sefîd Rûd genannt, im O. vom westl. Teil des Elburz-Gebirgs, im W. von den kurdischen Bergen, erreicht ganz im NW. noch die gewaltigen Pyramiden des Ararat (s. d.), den Mittelpunkt Armeniens, als dessen südöstl. (jetzt persisches) Drittel A. anzusehen ist. Bemerkenswert ist der sehr salzhaltige (22 %) Urmia oder Schahisee (1560 m), der keinen Abfluß hat. Über das Plateau erheben sich die isolirten Berge Sahand, Sawalan und Ak Dagh. Auf Tabriz folgen noch die Städte Ur(u)mia und Choi, Merhemetâbâd, Miyâne, Ardabîl, Takhti Suleimân, das alte Gazala Gandscha(k). Neben dieser war im alten Atropatene noch von Bedeutung die Stadt Phraata oder Praaspa (Vera). — Dieses Grenzgebiet A. war von jeher, wie Armenien selbst, ein Zankapfel des Ostens, zugleich ein Tummelplatz verschiedener Rassen und Zungen, so daß wir hier noch heute ein rechtes Gemisch von Stämmen und Sprachen finden. Die Mehrzahl der Bewohner besteht aus Tataren oder Türken im ganzen NO., die den aserbeidsch.-türk. Dialekt sprechen, wie ihre Bruderstämme im N. vom Aras und am Kur; im NW. sitzen indogerman. Armenier, S von ihnen, am westl. Urmiasee die aramäisch, neusyrisch sprechenden semit. und christl. Nestorianer, im Gebirge im W. und SW. Kurden, im S. indogerm. Perser. Demzufolge hat diese wichtige Grenzmark nie eine selbständige Geschichte oder Litteratur gehabt, sondern nahm nur an den welthistorischen Begebenheiten anderer Stämme teil. Vgl. Nöldekes „Atropatene" in DMZ XXXIV 692—97. [Seybold.]

Asfeld, Claude François Bidal, Marquis von, Marschall von Frankreich, geb. am 2. Juli 1667, in den Kriegen Ludwigs XIV. viel genannt, erwarb seine Hauptlorbeeren in Spanien, wo er von 1704—1707 als „Generalleutnant der Heere des Königs" und dann noch einmal von 1713—15 kommandirte. Im polnischen Thronfolgekriege erhielt er 1734 den Oberbefehl am Rhein, eroberte 1734 Philippsburg und Worms und starb am 7. März 1743. Neben ihm erscheinen drei ältere Brüder, zwei als Kriegsleute, einer als Theolog, in der Geschichte jener Zeit. Vgl. Nouvelle biographie générale Bd. 3, Paris 1855. [Poten.]

Asgard (altn. Ásgardhr), Wohnsitz oder Burg der Asen (s. d.), innerhalb deren die verschiedenen Götterpaläste gelegen sind. Vgl. Art. Nordische Mythologie. [Gering.]

As grave. Während bei den anderen Kulturvölkern des Altertums ein Edelmetall (Gold oder Silber) die Basis für das Münzsystem bildete, finden wir bei den Römern und den Bewohnern der nichtgriechischen Landschaften Italiens statt dessen das Kupfer vor. In der ältesten Zeit bildeten rohgegossene formlose Stücke dieses Metalls (aes rude) den Wertmesser, wobei man nicht zählte, sondern sich der Wage bediente. Später formte die fortgeschrittene Technik das Metall zu Barren, welche verschiedene Tierdarstellungen, z. B. Stier, Schwein, Pegasus, Elefant, Adler mit Blitz in den Krallen u. dgl., aber keine Wertbezeichnung tragen (aes signatum), doch scheinen alle die uns erhaltenen, übrigens sehr seltenen Stücke auf ein Gewicht von etwa 5 Pfund römisch ausgebracht zu sein. Aus praktischen Gründen kam man um 350 v. Chr. zu der Schaffung des Münzsystems mit dem As (s. d.) als Münzeinheit. Dieses Münzsystem nun schließt sich völlig an das Gewichtssystem an, so daß der ursprüngliche As einem Metallquantum von einem Pfunde entsprach oder entsprechen sollte, da in der Praxis jener bald etwas leichter ausgebracht wurde. Die Nominale dieses pfündigen (libralen) Assystems werden mit dem allgemeinen Namen Schwergeld oder aes grave bezeichnet und sind sämtlich durch den Guß hergestellt. Mit dem Übergange Roms zur Silberwährung im J. 268 v. Chr. erreichte die Herrschaft des gegossenen Kupfergeldes thatsächlich ihr Ende, nachdem schon vorher fortschreitend Reduktionen des ursprünglichen Gewichts eingetreten waren. Die reichsten Sammlungen von Barren und von aes grave sind im Collegio Romano in Rom und im British Museum in London.

Hauptsächliche Litteratur: Mommsen, Gesch. des römischen Münzwesens, Berl. 1860, französ. Übersetzung vom Herzog v. Blacas, Paris 1865—75 (als 2. Ausg. des Originals zu betrachten); Marchi Tessieri, L'aes grave del museo Kircheriano, Rom 1839. [M. Bahrfeldt.]

Ashburton (spr. äschbörtn): 1) Stadt in der engl. Grafschaft Devon, 28 km NO von Plymouth; Zinn-, Kupferminen, Wollspinnerei, Wollweberei; (1881) 5797 Einw.

2) A. s. Baring.

Ashby (spr. äschbi), Sir John, engl. Admiral, geb. 1642, gehörte zu den hervorragendsten Flottenbefehlshabern des 17. Jahrh. Im J. 1690 verjagte er die an der Küste von Irland zur Unterstützung der Stuarts stationirten französischen Geschwader mit ebensoviel Glück wie Geschick und Tapferkeit. In der Seeschlacht bei La Hogue 1692 befehligte er unter Admiral Russel die Nachhut und zeichnete sich sehr aus. Nach der Rückkehr der Flotte wurden sowohl Russel wie A. durch den Grafen von Nottingham in Anklagezustand versetzt, weil ihre Nachlässigkeit den Rest der französischen Flotte habe entkommen lassen. Das Kriegsgericht sprach jedoch beide ehrenvoll frei. Russel erhielt im nächsten Jahre wieder den Befehl über die Flotte, A. jedoch, unmutig und verletzt durch die ungerechte Anklage, nahm seinen Abschied und starb zu Anfang des 18. Jahrh. Vgl. Campbell, Lives of British Admirals, Lond. 1868; Guérin, Histoire maritime de France, 4. Aufl. 6 Bde., Paris 1863. [Werner.]

Ashby-de-la-Zouch (spr. äschbi de la sutsch), Stadt in der engl. Grafschaft Leicester, 26 km NW von Leicester; Seiden- und Leinwebereien; in der Nähe die Mineralquelle Greffodam; alte Bauwerke und die Ruinen des Schlosses A., wo Maria Stuart gefangen saß; (1881) 4536 Einw.

Ashe (spr. äsch), Thomas, engl. Dichter, geb. 1836 zu Stockport, wirkte, nachdem er Theologie studirt hatte, als Lehrer

an verschiedenen öffentlichen Schulen und lebt seit einer Reihe von Jahren in Paris. Seine Gedichte, Poems (1859), Pictures (1861), Songs now and then, zeichnen sich durch Gemütsinnigkeit und Sangbarkeit aus. Auch ein Drama verfaßte A., The Story of Hypsipyle, und eine größere Dichtung, Edith, die an Longfellows Evangeline erinnert. [Proescholdt.]

Asher, Adolf, geb. 23. Aug. 1800 zu Kammin in Pommern, gest. 1. Sept. 1853 zu Venedig, hervorragender Bibliograph und einer der bedeutendsten deutschen Antiquariatsbuchhändler, besonders verdient um Verbreitung wissenschaftlicher englischer Litteratur in Deutschland. Zuerst seit 1827 in St. Petersburg etablirt, gründete er 1. Jan. 1830 das noch jetzt in Berlin unter der Firma A. Asher u. Co. blühende Geschäft. Er gab die Reise des Benjamin von Tudela hebräisch und englisch heraus (2 Bde. Lond. 1841); an dem zweiten, kritischen Teile waren Zunz und Karl Ritter beteiligt. Schrieb ferner: A bibliographical essay on the collection of voyages and travels edited and published by L. Hulsius and his successors from 1598 to 1600 (Berl. 1839; nur in 120 Exempl. gedruckt) und: A bibliographical essay on the Scriptores Rerum Germanicarum (1845). [Fr. H. Meyer.]

Ashford (spr. äschford), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 20 km SW von Canterbury; Eisenbahnknotenpunkt; Marmorschleifereien; (1881) 9693 Einw.

Ashley Cooper s. Cooper.

Ashmole (spr. äschmol), Elias, Philosoph, Chemiker, Astrolog und „der größte Kunstsammler und Altertumsforscher, der bis zu seiner Zeit gelebt hatte", geb. 23. Mai 1617 zu Litchfield in Chesire, gest. 18. Mai 1692 zu London, ward 1638 Notar in London. Im Bürgerkrieg ergriff er die königliche Partei und ward 1642 Obersteuerkontrolleur in Litchfield. Geschäfte brachten ihn nach Oxford, wo er lange an dem dortigen Parlament des Königs thätig war. Später ward er auch Rittmeister und Kontrolleur der Landesvermessungskommission, kehrte mit dem Aufhören dieses Parlaments 1646 nach Litchfield zurück, und lebte dann in London, wo er unter Karl II. zum Heraldiker von Windsor ernannt wurde und in der Gunst des Hofes stets wachsend Generalkontrolleur des Steuerwesens, Kommissär für Surinam und Kontrolleur des Palastdienstes wurde. Er gilt als Stifter der Freimaurerei in ihrer jetzigen Gestalt. Sein Hauptwerk ist die Gründung des Ashmole-Museums in Oxford. Zur Zeit, wo er nach London kam, vermachte ihm sein Freund Tradescant eine Sammlung von Altertümern, welche den Kern derjenigen bildet, durch die A. so berühmt wurde. Er vermachte 1677 die erweiterte Tradescant-Sammlung der Universität Oxford unter der Bedingung der Herstellung eines passenden Gebäudes. 1682 konnte die Überführung nach Oxford in 12 Lastwagen geschehen; leider hatte 1679 ein Brand einen Teil der Drucksachen zerstört und die Münzsammlung vernichtet. Von A.s Schriften sind zu erwähnen: Theatrum chymicum britannicum, Lond. 1652, und The Institutions, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter (Geschichte des Hosenbandordens), Lond. 1672, n. Aufl. 1693 u. 1715. Vgl. Rose, New general biographical dictionary, Lond. 1850, II 249 ff., u. Leslie Stephen, Dictionary of National Biography, Lond. 1885, II 172 ff. [Weis.]

Ashmun (spr. äschmun), Jehudi, amerikan. Negerfreund und theolog. Professor, geb. 1794 in Champlain (Staat New York), den Folgen des afrikan. Klimas erlegen in New Haven (N.-Amerika) 26. März 1828. Im Dienste der amerikanischen Kolonisationsgesellschaft führte er 1822 eine Kolonie freier Neger nach Liberia und wußte deren Gedeihen sicher zu stellen. [Uhle.]

Ashton-in-Makerfield (spr. äsch'tn in mäkrfield), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster; Eisen- und Baumwollenwarenfabrik; Kohlenbergbau; (1881) 9825 Einw.

Ashton-under-Lyne (spr. äscht'n önder lein), blühender Fabrikort in der engl. Grafschaft Lancaster, am Kanal von A. unweit Manchester, mit Baumwollen- und Wollenweberei, Twistspinnereien, Seidenfabrik, Kohlenbergbau; ca. 37500 Einw.

Asia, lat. Name für Asien.

Asia (67), kleiner Planet, s. Planeten.

Asiágo, Stadt, im gleichnam. Distrikt der italien. Provinz Vicenza, 36 km N von der Stadt Vicenza; Hauptstadt der sog. Sette-Communi; 5900 Einw.

Asiani: 1) Bewohner von Asien, wie das Wort bisweilen von Cicero und Plinius gebraucht wird. 2) Die Redner der asianischen Beredsamkeit, d. h. der griechischen Städte Kleinasiens, die von der attischen genau unterschieden wird, da sie im Gegensatz zu dieser schwülstig, inhaltslos und ohne Schärfe war. So gibt die treffende Beurteilung Quintilian Institut. orator. XII 10, 16, der außerdem von beiden Gattungen der Beredsamkeit noch eine dritte, die rhodische, unterscheidet, die durch den aus Athen verbannten Äschines (s. d.) in Rhodos begründet sein soll. Entsprechend der Bezeichnung A. für asiatische Redner wird nun auch das Adjektiv asianisch (asianus) gebraucht, um die oben charakterisirte Gattung der Beredsamkeit zu bezeichnen. Vgl. Quintil. a. O. XII 10, 17 u. öfters. Selbst Ciceros Beredsamkeit wurde von manchen Zeitgenossen als asianische gering geschätzt. Vgl. Quintil. a. O. XII 10, 12.

Asiáticus, römisch. Kognomen für verschiedene römische Feldherren und Konsuln, ursprünglich von Siegen, die in Asien davongetragen sind, so z. B. bei L. Cornelius Scipio wegen seines Sieges im Krieg gegen Antiochos im J. 190 v. Chr. Denselben Beinamen führen auch Valerius A., ein geborener Gallier aus der Zeit des Caligula, und sein Sohn Valerius A., der unter Nero lebte u. a.

Asiatische Banise, einer der berühmtesten Romane des 17. Jahrh. (1688), von H. A. v. Ziegler (s. d.), so genannt nach Banise, der Tochter des Kaisers von Pegu.

Asiatische Brüder s. Freimaurer.

Asiatische Gesellschaften heißt eine Art von gelehrten Gesellschaften, welche sich die Erforschung der Verhältnisse Asiens, ganz besonders hinsichtlich der Geographie, Ethnographie, Sprachen und Litteratur Asiens zur Aufgabe gestellt haben. Die erste entstand schon im letzten Viertel des vorigen Jahrh. und zwar in Batavia. Weit bedeutender waren die Société asiatique, die 1822 zu Paris von hervorragenden Gelehrten gegründet wurde, und deren Einnahmen hauptsächlich zur Herausgabe des Journal asiatique verwandt werden. Ein Jahr später entstand in London die Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, welche zunächst die Transactions herausgab, seit 1833 das Journal of the Royal Asiatic Society. Erst im J. 1844 wurde in Dresden die Deutsche Morgenländische Gesellschaft angeregt und 1845 gegründet. Diese Gesellschaft gibt seitdem eine von den hervorragendsten Fachgelehrten bearbeitete Zeitschrift heraus, deren Redaktion in Leipzig liegt, und mit welcher Abhandlungen zur „Kunde des Morgenlandes" verbunden sind. Um

dieselbe Zeit entstand in Indien, zuerst auf Kosten der Ostindischen Kompanie, später der englischen Regierung, die Bibliotheca Indica (1846), eines der großartigsten Sammelwerke, welches die Quellenschriften der Geschichte des Orients, zum Teil mit englischer Übersetzung zu ediren beabsichtigte und heute bereits über 500 Hefte publizirt hat. Auch in Petersburg fanden diese Beispiele Nachahmung, und so konstituirte die kaiserl. Akademie der Wissenschaften 1849 eine asiatische Sektion, welche unter dem Namen Mélanges asiatiques die orientalischen Aufsätze des Bulletin besonders bringt. Eine besondere Klasse bilden die **Gesellschaften zur Erforschung Palästinas.** Die erste bedeutende dieser Art wurde 1870 in London gegründet unter dem Namen Society of Biblical Archaeology, welche einige frühere Vereine dieser Art kombinirte. Die Publikationen dieses Vereins heißen Transactions. Seit 1872 erscheinen auch Quarterly Statements einer schon früher gegründeten, und besonders auf Ausgrabungen und Vermessungen bedachten Gesellschaft. Derselben verdankt man eine vorzügliche Karte des heiligen Landes, die 1880 und in 2. Aufl. 1882 erschien. Denselben Zweck verfolgt auch eine amerikanische Gesellschaft. Bei dem großen Interesse, welches gerade Engländer und Amerikaner für Palästina haben, war nicht zu verwundern, daß Deutschland noch ganz im Hintergrund stand, während von jenen schon bedeutende Leistungen zu verzeichnen waren. Nach mehreren unwichtigeren Gesellschaften wurde endlich in Deutschland 1877 der **Palästina-Verein** gegründet, dessen Seele die beiden Tübinger Professoren Kautzsch und Socin, die verdienten Palästinaforscher, sind, und der seit 1878 regelmäßig vierteljährliche Hefte über Erforschung Palästinas publizirt, deren Redaktion sich in Leipzig befindet. Außerdem aber hat dieser Verein auch seit 1881 Lokalnachforschungen in Palästina vornehmen lassen, denen man z. B. die Publikationen über die wertvolle Siloah-Inschrift verdankt. [— ch.]

Asiatische Türkei s. Türkei.

Asien. I. **Allgemeines.**

1. **Der Name** ist uns von den Griechen überkommen, den Asiaten selbst aber ist er unbekannt, wie er auch erst später bei ihnen durch die Europäer verbreitet worden ist. Herodot erklärt, er wisse nicht, woher der Name herrühre; zu derselben Erklärung ist man auch jetzt noch gezwungen. Die griechische Mythologie nennt eine Tochter des Okeanos, die Mutter des Prometheus, Asia, die andere hieß Europa. Wahrscheinlich ist der Name von dem inneren A., dem Ursitze der indogermanischen Völker ausgegangen, eine Vermutung, die durch den Umstand begünstigt wird, daß in den chinesischen Annalen die westl. Nachbarn Chinas **Asi** heißen. Im Systeme der indopersischen Sprachen führt die Bedeutung der Wurzel „Asi" auf den Begriff des festen Ursitzes, der Heimat. Vielleicht hängt aber das Wort mit ἄσιος, schlammig, moorig zusammen, vgl. Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι Il. II, 461.

2. **Weltstellung.** Die allgemein angenommene Sonderung der etwa 54¾ Millionen qkm haltenden Landmasse, welche sich von der WKüste des Großen bis zur OKüste des Atlantischen Ozeans erstreckt, in die zwei Erdteile Europa und A. hat eine gewichtige innere Begründung. Eine vollständige Abtrennung Europas von A. durch einen zwischen dem Weißen und Kaspischen Meere flutenden Meeresteil scheint allerdings einer längstvergangenen Periode der Erdgeschichte anzugehören. Dagegen aber deuten die Bodenverhältnisse der sog. uralokaspischen Senke auf spätere Meeresbedeckung. Der durch das Zurückziehen des Kaspischen Meeres trocken gelegte Meeresgrund erfüllt hier weite Gebiete, scharf charakterisirt durch Ablagerungen von Sand, Muschelbänke, stark salzhaltigen Grund, dem fast überall der durch Süßwasser aufgeflözte Ackerboden fehlt. O dieser Senke entwickelt sich die Form des Hochlandes in so großartiger Ausdehnung, wie sie nirgends auf der Erde sich wiederfindet, sondern eben nur für A. charakteristisch ist. Für die historische Bedeutung dieses so eigenartig ausgestalteten Erdteils ist seine nordsüdl. Erstreckung und sein ausgeprägter plastischer Bau von entscheidender Wichtigkeit. Während die NKüsten des Erdteils von den Fluten des Eismeeres bespült werden, lagert über seinen südl. Halbinseln die brütende Wärme der Tropensonne; sein Boden senkt sich zu den größten bis jetzt bekannten kontinentalen Tiefen und schwillt in den Riesengipfeln des Himalaya zu den bedeutendsten Höhen an. So finden sich in A. die Gegensätze des plastischen Baues und des Klimas aufs Höchste gesteigert. Das Menschengeschlecht, das im südwestl. A. seine ersten Sitze nahm, fand daher alles für seine anfängliche Erziehung Nötige: eine freundliche, dem ersten Bedürfnis reich spendende Natur, in den landschaftlichen Gegensätzen dieser Natur die Landesart des gemäßigten Europa und des heißen Afrika vorgebildet und endlich bequeme Strombahnen, die zur Auswanderung reizten. Dieses erwachende Völkerleben erhielt durch den plastischen Bau des Erdteils eine doppelseitige Ausprägung. Das vorderasiat. Hochland und das Himalayasystem erscheinen als bedeutsame Naturgrenzen: im N. weite Hochebenen und Tiefländer, nur stellenweis fruchtbar und daher nur zu sporadischer Ansiedelung geeignet, im S. Halbinselglieder von reicher senkrechter und wagrechter Gliederung mit glücklichstem Klima. Daher gestalteten sich die Ebenen des Nordens zum Schauplatz eines bewegten Nomadenlebens und wurden der große Quell für die Völkerfluten, die von hier aus nach Europa sich ergossen. Dagegen blühten, namentlich in den glücklichen Gefilden der mittleren Halbinsel und in den anliegenden nordwestl. Berglandschaften, die ersten großen Reiche empor, von denen die Geschichte berichtet. Jedoch ist es Eigenart einer allzumilden Natur, daß sie die Kräfte ebenso unaufhaltsam erschlafft, wie sie leicht sie weckt. Und so haben alle jene früh aufblühenden Völker sich über eine gewisse Entwickelungsstufe hinaus nicht zu erheben vermocht; ihr Kulturleben ist zum Stillstand gekommen, der selbst frisch eindringende europäische Bevölkerungselemente seinem Banne unterwirft.

II. **Lage, Größe, Gliederung.**

1. Die äußersten Punkte des Festlandes von A. sind im N. das **Kap Tscheljuskin**, nur annähernd zu 77° 50′ bestimmt, im O. das **Ostkap, Wostotschui-Noß** (152° w. L.), im S. **Kap Buros** (1° 15′ n. Br.); im W. **Kap Baba** (49° 6′ ö. L.). Eine Veranschaulichung der Dimensionen des Erdteils geben die Zeitunterschiede zwischen seinen äußersten Punkten. Für Kap Baba geht die Sonne 10 St. 36 Min. später auf, als für das Ostkap, und während am Kap Buros der längste Tag etwa 12 St. 4 Min. beträgt, geht für Kap Tscheljuskin die Sonne fast 4 Monate lang nicht unter. Die Arealberechnungen sind sehr schwankend, doch glauben wir nicht fehlzugreifen, wenn wir 44,82 Millionen qkm annehmen, von denen 1/15 auf die Inseln entfallen.

2. Die **NKüste** wird auf einer direkten Länge von 5250

bis 6000 km vom Nördlichen Eismeer bespült. Die asiat. Küste beginnt am Karischen Meere, dem „berüchtigten Eiskeller des Nordens“. Da sich die gerade Strandlinie durch Ein- und Ausbuchtungen auf 12150 km ausdehnt, so besitzt die Küste eine ansehnliche Gliederung, die zum Teil mit durch die Mündungsbusen der großen nordasiat. Ströme Ob und Jenissei hervorgebracht wird. Vorliegende Inseln zählt man nur wenige. Außer der Gruppe der neusibirischen Inseln, welche der Borchon-Bai vorliegen, sind nur die dem Festlande benachbarten Bären-Inseln zu nennen. Die asiat. NKüste bietet Beweise eines Aufsteigens in der jüngsten Vergangenheit. Schon Gerhard Friedrich Müller, einer der Gelehrten, der mit Gmelin zur sog. zweiten kamtschatkischen Expedition (1734—43) unter Vitus Bering gehörte, aber nur bis Jakutsk gelangte, brachte die Nachricht heim, daß an den Eismeerküsten weit über den Hochwasserlinien Treibholz angehäuft gefunden werde. Diese Thatsache bestätigte dann in unserem Jahrh. der Polarreisende Hedenström (1809—11), der an der Küste gegenüber den neusibirischen Inseln Treibholz etliche Werst vom jetzigen Ufer auf einer wallartigen Erhebung von mehreren Saschen Höhe angeschwemmt sah. Ein späterer Nachfolger Hedenströms, Ferdinand v. Wrangel, wiederholte nicht nur die nämliche Angabe, sondern fügte noch hinzu, daß er die kleine Insel Diomedes, O vom Swiätoi-Noß, welche Schalaurow 1761—62 besucht hatte, 40 Jahre später mit dem Festlande verwachsen getroffen habe.

3. Die OKüste beginnt mit der Berings-Straße, der nur 97,5 km breiten Meeresgasse zwischen den gegen einander gereckten Landmassen von A. und Amerika. Es weitet sich S das Kamschatkische oder Berings-Meer, das gegen O. von der Inselkette der Aleuten geschlossen wird. Die gegen W. vorspringende Halbinsel Kamtschatka hilft das tief ins Land bringende Ochotskische Meer mit bilden, das sich NO. in die Penshina- und Gishiga-Bai verschmälert. Das Ochotskische Meer wird vom Großen Ozean durch die Kette der Kurilen getrennt; im S. scheidet die dem benachbarten Festlande parallele Insel Krafto (Seghaljen) es von dem Japanischen Meere, das im S. durch die Halbinsel Korea geschlossen wird. Fünf Passagen verbinden das an 2250 km lange Japanische Meer mit den angrenzenden Meeresteilen: die Meerenge Marnia, die 75 km breite Spalte zwischen den Felsküsten der Mandschurei und denen der Insel Krafto, und die südlichere Straße von Laperouse leiten ins Ochotskische Meer; die Sangar-Straße zwischen Jeso und Nipon, und die Suwo Nada-Straße zwischen Nipon und Kiu-siu in den Großen Ozean; im S. vermittelt der Kanal von Korea den Übergang in das Ostchinesische Meer. Dieses greift in einem nirgends über 80 m tiefen Seitenmeere weit in das Festland hinein. Zwei gegen einander tretende Vorsprünge desselben bilden zwei Busen; von diesen wird der innere als der Meerbusen von Petschili, der äußere als das Gelbe Meer bezeichnet. Unter dem Wendekreise des Krebses ist dem Festlande die Insel Formosa vorgelagert, von der aus die Kette der Liu-Kiu-Inseln nach der japanischen Gruppe hinweist. Der 150 km breite Kanal von Formosa leitet aus dem Ostchinesischen in das Südchinesische Meer, das gegen den Großen Ozean durch die Gruppe der Philippinen und die Insel Borneo geschlossen wird. Auf der Festlandsseite buchtet er zwei Busen aus: der nördl., der Golf von Tong-Kin, dringt bis 22° Br. ein, im O. begrenzt von der Insel Hainan; der südl. Busen reißt W vom Kap Kambodscha den Golf von Siam ein, der durch die 1500 km weit zuerst nach S., dann gegen SO. vorspringende, nicht über 300 km breite Halbinsel Malaka mit gebildet wird. Die Länge der OKüste A.s ist zu 15750 km berechnet. Charakteristisch sind die begleitenden Inselguirlanden. Man irrt wohl kaum, wenn man diese Inselgruppen und Inselketten für die ursprüngliche OKüste des Erdteils ansieht. Hierauf deutet die geringe Tiefe aller nach dem Festlande gelegenen Meeresteile, von denen z. B. das Südchinesische Meer durch zahlreiche Klippen und Bänke für die Schiffahrt äußerst gefährlich ist. Auch noch durch andere Anzeichen wird das Zurückziehen dieser Küste bestätigt. Japans Tierwelt berechtigt uns zu dem Schluß, daß es ehemals mit dem malaiischen Indien besser als jetzt verbunden gewesen und seitdem auf seinen heutigen Umfang eingeschrumpft sein muß, wenn es auch neuerdings, dank dem Umstande, daß es auf einem Gebiete vulkanischer Thätigkeit liegt, zu den aufsteigenden Inselgruppen gezählt wird. Weit schärfer sind die Vorgänge in den Räumen zwischen SOAsien und Australien jetzt ermittelt worden. Australien besaß zu der Zeit, wo in der alten Welt noch Beuteltiere hausten, einen trockenen Zusammenhang mit A., der schon am Beginn der tertiären Zeit oder etwas früher zerrissen wurde. Selbst dann blieben noch Java, Borneo, die Halbinsel Malaka und Sumatra unter sich und mit dem indochinesischen A. vereinigt, bis sich auch dort das Festland in Inseln zerstückelte. Das Südchinesische Meer ist vielleicht gänzlich oder teilweise das Erzeugnis einer tertiären Senkung gewesen; denn noch jetzt dauert das Untertauchen längs der Küste von Kuantung fort. Man beachte wohl, daß der gesamte ORand A.s sowie der SO. reich sind an Inseln und Inselwelten und daß alle Inseln eine Senkung und einen Länderverlust andeuten, mit Ausnahme derer, die auf vulkanischem Gebiete ruhen.

4. Mit Kap Buros beginnt die SKüste, und zwar leitet die enge Straße von Malaka zwischen Malaka und der langgestreckten Insel Sumatra in den Meerbusen von Bengalen. Dieser dringt nordwärts bis zum Wendekreise vor und wird im O. von einer an 3000 km langen Steilküste begleitet, die den Busen von Pegu bildet, während im W. vom Mündungsbusen des Brahmaputra und des Ganges ununterbrochen hafenlose Flachküste sich findet. Erst mit der SSpitze Vorderindiens, dem an 600 m hoch steil ins Meer tretenden Kap Komorin beginnt die westl. Steilküste Vorderindiens. Im östl. Gebiete des Bengalischen Busens liegen die langgezogenen Inselketten der Nikobaren und Andamanen; im westl. trennt die Palksstraße die herrliche Insel Ceylon von dem indischen Gestade. Die WKüste der vorderindischen Halbinsel verläuft überaus einförmig; nur zwischen dem 21. Breitengrade und dem Wendekreise wird durch die tief ins Land reißenden Buchten von Kambai und Katsch die Halbinsel Gudscherat gebildet. N derselben beginnt häufige Versumpfung der Küste, die über das Delta des Indus anhält. Der gerade W gerichtete, zuweilen felsige, zuweilen flache Küstenrand von Belutschistan und Persien leitet zur Straße von Hormuz, in der die Landmassen von Persien und Arabien auf 7,5 km gegen einander treten und den 238975 qkm großen, durch Untiefen und Klippen unsicher gemachten Persischen Meerbusen fast zu einem Binnenmeere abschnüren. Von der Straße von Hormuz schiebt sich die an ihrer breitesten Stelle 1875 km

lange arabische Halbinsel ins Meer. Sie bildet mit ihrer WEcke und den auf 7,5 km genäherten Festlande von Afrika die Straße von Bab-el-Mandeb (s.d.), beiderseits von den Felsenbrüsten steil heraustretender Bergmassen gebildet. Diese leitet aus dem Arabischen Meere, wie man die Meeresgegend zwischen der arabischen Küste und der Halbinsel Gudscherat bezeichnet, in das Rote Meer oder den Arabischen Meerbusen. Der letztere ist nach seiner schlauchförmigen Gestalt ein Zwillingsgebilde des Persischen Meeres, ebenso reich wie dieses an Klippen, im nördl. Teile häufig von Korallenriffen durchsetzt. Auf einer Strecke von 2250 km trennt er in einer größten Breite von 225 km Afrika von Arabien. N zipfelt sich der Busen in die Buchten von Akaba und Suez aus, welche das felserfüllte Dreieck der Sinai-Halbinsel umspülen. Die dem Indischen Ozean gegenüber entwickelte Küstenlinie wird zu 23600 km angeschlagen.

5. Die westliche Meerseite A.s wird teils durch das Mittelmeer, teils durch das Schwarze Meer gebildet. Die Trennung dieser beiden Meeresteile geschieht durch die gegen W. vorgeschobene Halbinsel Kleinasien. Der Winkel, welchen die Halbinsel bei ihrer Herausentwickelung mit dem Rumpfe bildet, ist der Busen von Iskanderum. Die Insel Cypern liegt ihm vor. Der Golf von Adalia, an der fast überall mit Bergmauern umkränzten SSeite Kleinasiens bereitet vor auf die reiche Gliederung der WSeite (Busen von Stanchio, Samos, Smyrna, Metelino), die durch vorgelagerte Inselgruppen beträchtlich verstärkt wird. Über Kap Baba gelangt man dann zur asiat. Seite der Dardanellen, des Marmara-Meeres und des Bosporus. Die 1050 km lange SKüste des Schwarzen Meeres ist fast überall felsige Steilküste. 525 km leiten dann an den steilen Abstürzen des Kaukasus vorüber zum Eingange des Asowschen Meeres. Von dieser längs des Mittelländischen und Schwarzen Meeres sich hinziehenden Küste A.s, auf 4350 km bestimmt, ist die Syriens, an der nur bei Beyrut die See siegreich eindringt, aufsteigend, wie dies auch bei Jaffa von O. Fraas erkannt worden ist. Tyrus (Sur), zu Skylax' Zeiten (500 v. Chr.) noch eine Insel, drei Stadien von der Küste entfernt, ist, seitdem Alexander der Große bei seiner Belagerung einen Damm errichtete, mit dem Festlande durch eine Landzunge verbunden geblieben. Auch droht dem Issischen Meerbusen, den wir jetzt den Golf von Iskanderum (Alexandrette) nennen, eine rasche Ausfüllung. Ebenso scheint das Ägeische Meer von der kleinasiat. Seite aus eingeengt zu werden, wenigstens wird behauptet, daß die Städte Ephesus, Smyrna und Troja, oder das, was man für ihre Trümmer ansieht, landeinwärts gerückt worden seien.

6. Das Verhältnis der Küstenlänge zu dem Flächenraume A.s ergibt 1 Meile oder 7,5 km Küste auf 5782 qkm Areal. Dadurch wird A. unter den Erdteilen der Ostfeste eine Mittelstellung zugewiesen, die jedoch mehr nach der ungünstigen Seite neigt. Die Kernfigur des Erdteils ergibt es, wenn man Linien von der Landenge von Suez zur Insel Hainan, von Hainan zur Tschuktschen-Halbinsel, von da bis zum Karischen Meere, und von diesem zur Landenge von Suez zieht. Demnach bildet der Rumpf des Erdteils ein Trapez, dessen nördl. und westl. Seite die kürzesten (4500 km), die südl. und östl. die längsten sind (7500 km). Der Flächeninhalt des Rumpfes übertrifft den der Glieder um das Vierfache.

Mehrere Umstände wirken dazu, daß die Gliederung A.s der Kulturentwickelung des Erdteils nicht in dem Maße Vorschub geleistet hat, wie dies unter günstigeren Verhältnissen wohl zu erwarten gewesen wäre. Zunächst kommt die verhältnismäßig lange Küste gegen das Eismeer gar nicht in Betracht; denn da die Strenge des Klimas jeden Kulturversuch abweist, treten alle sonstigen günstigen Naturverhältnisse außer Wirksamkeit. An der noch reicher gegliederten OKüste ist es der begleitende Kranz großer, fruchtbarer Inseln, der als hemmend für die Ausbreitung der Kultur in jenen Gegenden angesehen werden muß. Im Besitze weiter Wohnplätze, gesegnet mit den überreichen Spenden einer freigebigen Natur, fehlt dem Menschen der erste Sporn zur Besserung seiner Lage, und selbst wenn sich die Gesittung zu entwickeln beginnt, sucht sie nicht Wechselbeziehungen mit den Kulturen ungleichartiger Länder, sondern erstarrt in engherziger Abschließung. China und Japan konnten sich nur an der OKüste A.s zu dem gestalten, was sie sind oder bis vor kurzem waren. Die günstigste Meeresseite A.s ist die gegen das Indische Meer gekehrte. Mildes Klima, das Maximum der Küstenentwickelung, sowie der Umstand, daß die zum Meere durchbrechenden großen Wasserstraßen selbst einem Teile des Binnenlandes noch die Vorteile der Küstenländer vermitteln, erklären das frühe Heraustreten dieser Küstenländer aus der Nacht der Barbarei und ihre schnellgereifte Blüte. Die Küstengebiete des Mittelländischen und Schwarzen Meeres müssen wir als Passageländer bezeichnen, die den W ziehenden Horden Mittelasiens zum zeitweiligen Aufenthalt dienten.

7. A. erreicht mithin auf dieser Seite das Maximum seiner Gliederung, dagegen verschwindet die Inselfülle, welche die SOEcke des Erdteils charakterisirt, gegen W. hin gänzlich. Die oben genannte Insel Borneo, sowie die Inseln Celebes und Gilolo oder Halmahera haben durch ihre bedeutungsvolle Ähnlichkeit, seitdem durch die Holländer genauere Karten der dortigen Erdräume verbreitet worden sind, schon manchen erdkundigen Beobachter zum Nachsinnen angeregt. Vielleicht tritt auf unserem Planeten keine Insel in einer so scharfen Individualisirung auf wie Celebes; denn sie gleicht beinahe dem Buchstaben K oder einem ausgespannten Fächer. Die nämliche absonderliche Gestaltung wiederholt sich in dem nachbarlichen Gilolo. Hier ist die K-Form noch reiner ausgeprägt; auch besteht der Fächer wie bei Celebes aus vier Gliedern und ist genau nach derselben Himmelsrichtung wie bei Celebes geöffnet. Aber auch zwischen Celebes und Borneo sind einige, wenngleich verdeckte Ähnlichkeiten zu finden. So bemerken wir an der NOKüste Borneos einen rüsselartigen Auswuchs und in der Mitte der OKüste eine bajonettartige Zunge, als wollte sich die Insel nach dem Muster des schwesterlichen Celebes fächerförmig in Halbinseln zerteilen. Würde sich die OKüste Borneos ins Meer senken, so daß nur die gebirgigen Teile noch über dem Wasser blieben, so würde die Ähnlichkeit mit Celebes viel sichtbarer werden. Denkt man sich umgekehrt die vielen einspringenden Golfe von Celebes durch angeschwemmtes Erdreich ausgefüllt, so würde diese Insel dem geschwisterlichen Borneo in Bezug auf die Umrisse sehr nahe kommen. Gewiß, wenn es jemals gelingen sollte, die Ursachen zu erkennen, weshalb sich solche verwickelte und doch so scharf ausgeprägte Inselformen in rascher Folge drei Mal wiederholen müssen, würden wir noch andere große Geheimnisse entschleiern können, nämlich die Thatsachen, von denen die Gliederungen der trockenen Erdoberfläche überhaupt abhängen mögen. A. v. Humboldt, der sich die Gebirge als ein Aufsteigen des heißflüssigen Erdinnern durch Spalten in

der Planetenrinde erklärte, bemerkt in der Sprache dieser Hypothese: „Der Konflikt der Kräfte bei gleichzeitiger Öffnung von Spalten entgegengesetzter Richtungen scheint bisweilen wunderbare Gestaltungen neben einander zu erzeugen: so in den Molukken, Celebes und Gilolo." Ein kleiner Gewinn an geschärfter Einsicht dürfte sich an die Wahrnehmung knüpfen, daß zwischen beiden Inseln eine breite Spalte vulkanischer Thätigkeit hindurchläuft, welche Gilolo in den Vulkanen der kleinen Molukken-Inseln, der ursprünglichen Heimat der Gewürznelken, sehr nahe streift; Celebes dagegen trägt Vulkane nur an seiner NSpitze, und, wie Wallace versichert, finden sich Spuren vulkanischer Thätigkeit höchstens noch auf seiner südl. Halbinsel in den dortigen Basalten, wenn man diese dafür gelten lassen will. Es ist aber sehr belehrend, daß der Durchgang einer vulkanischen Spalte nicht das Mindeste an der so leicht zu unterdrückenden Fächerform der beiden Inseln zu ändern vermocht hat, was eine Schwäche der dortigen vulkanischen Kräfte verraten möchte. Wohl äußert Wallace sonst noch die Vermutung, daß Celebes durch allmähliche Anschwemmung und Ausfüllung seiner Golfe der Insel Borneo ähnlich werden möchte, und er scheint zu behaupten, daß bei ihm mit fortschreitender Altersreife gleichsam die Fettbildung nicht ausbleiben könne. Wir unsererseits sehen in Celebes ein abgemagertes Borneo, welches längst verschwunden wäre, wenn nicht sein Gebirge als Beingerüst uns die ehemaligen Umrisse des Landes noch zu ziehen erlaubten. Bei Gilolo endlich ist das Verhältnis schon weiter fortgeschritten. Für die Anschauung, daß wir in jenen Inseln die Reste gesunkener Ländermassen vor uns haben, spricht auch die Geschichte jener Erdräume, soweit sie sich aus den Pflanzen- und Tierresten ermitteln läßt. So sollte man von Celebes, im Schoße der indisch-australischen Inselwelt gelegen und mit ihr durch Trabanteneilande wie durch Korallenriffe vielfach verknüpft, mit Recht erwarten, daß ihm von allen Seiten Tier- und Pflanzenarten zugewandert wären und seine Schöpfung uns einen Abriß der gesamten südasiat. organischen Welt darstellen sollte. Statt dessen steht es völlig selbständig und vereinsamt da, wenig Anklänge an Australien, noch weniger an A. bietend, während seine Säugetiere durch geheimnisvolle Familienzüge an die afrikanische Fauna erinnern. Tertiäres und modernes Gebiet ist wenig vorhanden, denn die Gebirge gehören entfernteren Weltaltern an und sind überall und allseitig zerklüftet, das morsche Gerüst eines uralten Stück Erdbodens. Dagegen sind auf den vulkanischen Sunda-Inseln (s. d.), an der WKüste Sumatras, an den Nikobaren und Andamanen, lauter Inselvulkanen, Zeugnisse für eine neuere Hebung vorhanden; ja, diese Bewegung scheint sich noch fortzusetzen bis zur Küste von Pegu, wo nach Adolf Bastians Ermittelungen seit Menschengedenken die Küste rasch anwächst, so daß zwischen dem Sittang- und Belingfluß eine ehemalige Insel Kadoh jetzt fest geworden ist und bereits ein Dorf Kaukadoh trägt. Auch im Irawadi-Thale selbst sind, wie in jenem Inselmeer, seit 1750 Hebungen verspürt worden, und diese Bewegung erstreckt sich bis an die Küste von Aracan, von der nur wenig entfernt die vulkanischen Inseln Tschebuba und Reguain liegen, auf welcher letzteren drei Stufen des Aufrückens deutlich bemerkbar sind. Auf der anderen Seite des Bengalischen Golfes scheint sich das Gebiet des unteren Ganges aufzurichten. Man hat bemerkt, daß seine zwei linken Nebenflüsse, die Mahanadi (nicht zu verwechseln mit dem selbständigen Strome Dekans) und die Kosi, ihre Mündungen in den Ganges von O. nach W., also nach einer höher gelegenen Stromstelle, zurückverlegen, und das Gleiche ist der Fall mit dem rechten Nebenfluß, der Sona, die in 8 Jahren ihre Mündung stromaufwärts oder gegen W., dem Zusammenfluß des Ganges mit der Gogra um 7 km genähert hat. Weiter S an der Koromandel-Küste ist ein Aufsteigen des Landes bei Madras und im nördl. Arcot beobachtet worden. Zwar liegt gerade dort an der Küste die Stadt Mahamailapur, gegenwärtig Mahaballpuram oder die sieben Pagoden, so geheißen, weil nämlich eine Pagode sichtbar im Trockenen steht, sechs dagegen in das Meer versunken sein sollen; allein schon Karl Ritter hat Zeugnisse genug gesammelt, welche das Versinken der Tempel als ein frommes Märchen erscheinen lassen. Weit lebendiger sind die geologischen Zeugnisse für eine Hebung Ceylons, an dessen Küsten jetzt Korallenbildungen zu beträchtlicher Höhe aufgestiegen sind, so daß, wenn jene Thätigkeit nicht ermüdet, die Insel bald durch die madreporische Adamsbrücke mit dem indischen Festlande verknüpft werden wird, mit dem sie nie vorher, so weit die geologischen Zeugnisse reichen, einen Zusammenhang besessen hat, da Ceylon sich noch jetzt durch seine eigentümlichen Tier- und Pflanzenschöpfungen als Überrest eines ehemaligen zertrümmerten Festlandes zu erkennen gibt. Vor der WKüste Indiens treffen wir die einsinkenden Atolle der Malediven, die sich südwärts nach den Lakediven und der Chagosbank verlängern, die mit ihnen ein gleiches Schicksal teilen. Sonst wird aber außer dem jähen Versinken des Rin von Katsch an den Küsten des Arabischen Meeres nichts weiter in Hinsicht des Aufsteigens und Sinkens des südasiat. Litorals erwähnt. Dagegen finden wir beim Fortschreiten nach W. im Persischen Meerbusen die Insel Keral, von der unser großer Naturforscher Carsten Niebuhr schon vor länger als 100 Jahren bemerkte, sie müsse aus dem Schoße des Meeres gehoben worden sein, weil sie größtenteils „aus Korallensteinen und Muscheln" bestehe.

III. Oberflächengestalt.

Der gewaltigen horizontalen Ausdehnung A.s entspricht der plastische Bau des Erdteils. Es wird dieser charakterisirt durch die größte zusammenhängende Massenerhebung, welche überhaupt auf der Erdoberfläche sich befindet. Das Hochland verhält sich zum Tieflande wie 2:1. Die Erhebungsmassen durchsetzen den Erdteil seiner ganzen Länge nach von den Küsten des Mittelländischen bis zu denen des Stillen Meeres. Unter dem 87° ö. L. von F. erscheinen sie zusammengekniffen; aus den von N. nach S. bis auf 450 km sich heranlegenden Ebenen erhebt sich eine Gebirgsenge, welche die beiden großen Erhebungsmassen verknüpft. Fast überall gehen die Hochmassen durch reichgegliederte Stufenländer mit weitverzweigten Wassersystemen in Tiefländer über, von denen eines als Hauptgebiet auftritt.

1. Dieses Hauptgebiet asiatischer Niederung zerfällt wieder in zwei wohlgeschiedene Tiefländer, das westsibirische und turanische. Auf der Karte fließen sie zwar, wie mit der Niederung OEuropas, so auch unter sich zusammen; aber die große Wasserscheide, welche das Netz der zum Eismeere gehenden Ströme Ob und Jenissei von dem Gebiete mittelasiatischer Steppengewässer trennt, ist auch die Grenzscheide beider Tiefländer.

In der That, die westsibirische Niederung umfaßt das Tieflandsbecken der beiden Ströme Ob und Jenissei Mit dem Jenissei beginnt eine durchaus andere Landschaft;

es erheben sich sofort, wenn man auf dem rechten Ufer des Jenissei anlangt, die Bergsysteme, welche OSibirien mit einer Voralpen-Zone fast gänzlich erfüllen. Schon der deutsche Reisende Gmelin hat diesen Kontrast zwischen dem bergerfüllten Ost- und dem flachen Westsibirien, auch rücksichtlich ihrer Tier- und Pflanzenwelt, beobachtet und im Jenissei die Grenze beider erkannt. So ist die westsibirische Niederung einerseits durch den Berggürtel des Ural, andererseits durch die ostsibirische Voralpen-Zone eingefaßt; im S. beginnt sie auf der Grenze der Steppengewässer, und läuft nordwärts den Flußrinnen nach in das Eismeer aus. Hier allein, am Eismeere, streckt sie einen Arm nach Ostsibirien zu, eine Küstenniederung, die sich allmählich verengt, aber sozusagen die ganze sibirische Polarküste bis zum O. durchmißt.

Wenn man von dem großen Tieflandsgebiet in Westsibirien und Turan absieht, so zeigt sich der Rest des asiat. Tieflandes in kleine Bruchstücke verteilt, als eine vielfach unterbrochene Kette von Küstensäumen, die hier und dort einem Flußlaufe, dem Euphrat, Indus, Ganges ꝛc. landein folgen. Allein alle diese Niederungen, so weit gedehnt sie auch, nach europäischem Maßstabe, auftreten mögen, verschwinden auf dem Kartenbild fast gegenüber dem ungeheuerlich angeschwollenen Hochlandsraum, der alle inneren Gebiete beherrscht und vom äußersten W. durch den ganzen Erdteil sich erstreckt, also daß er an vielen Orten erst an der Küste des Stillen Ozeans erlischt.

Indem hier einige Höhenzahlen (in Metern) aus dem Gebiete asiat. Niederungen gegeben werden, sei bemerkt, daß der Übersicht wegen die Flußnetze auch bis in den Oberlauf der Hauptströme verfolgt sind.

Ob.	Meter
Katunja, Quelle	2800
Teletzker See	520
Barnaul	129
Tomsk	91
Beresow	27
Djaisan Noor	410
Buchtarminsk	296
Semipalatinsk	231
Tara	134
Tobolsk (Ort)	108
Jekaterinburg	159
Tobol, Quelle	130
Jenissei.	
Krasnojarsk	147
Jenisseisk	96
Kossogol (See)	1653
Baikal	469
Irkutsk	370
Lena.	
Lena, Quelle	566
Wercholensk	426
Ustkutsk	274
Kirensk	245
Witimsk	190
Olekminsk	132
Jakutsk	95
Ustmajsk	152
Amur.	
Tschita	538
Nertschinsk	444
Gorbitza	373
Blagowjeschtschensk	68
Mergen	210
Itzitzikar	156
Bedune	146
Girin Ula	196

Ganges.	Meter
Ganges, Quelle	4000
Hurdwar	403
Allahabad	98
Benares	76
Kalkutta	6
Brahmaputra,	
Quelle	4725
Schigatse	3600
Lhasa	3514
Indus.	
Gartok	4340
Leh	3514
Skardo	1453
Kaschmir	1596
Atak	305
Kalabagh	228
Dera Ismail Chan	174
Haiderabad	20
Kabul	1950
Euphrat.	
Euphrat, Quelle	2110
Erzerum, Fluß	1878
„ Stadt	2032
Kjeban Maden	812
Unterer Katarakt	700
Biredschik	192
Babylon	—
Basra	—
Tigris, Quelle	1300
Diarbekr	601
Mosul	107
Bagdad	48
Kaspisches Meer.	
Wolga, Quelle	227
Twer	116
Nishnij Nowgorod	149
Kasan	85
Kamyschin, Fluß	6

2. Der riesige Hochbau A.s bildet etwas vor der Mitte eine Art Hals und demnach zwei ungleiche Hälften: das vorderasiatische und das hinterasiatische Hochland. Den Hals bildet das Pamir, ein weites, 5000 m hohes, im Sommer herdenbelebtes Plateau, welches die Bewohner Bam-i-Duniah (Dach der Welt) nennen; denn von hier aus ziehen, wie nach den vier Himmelsgegenden die Ströme, so nach verschiedenen Seiten die Gebirge, welche die beiden Hochlandsflächen einrahmen und gliedern helfen; nach O. der Himalaya, nach N. eine ganze großartige Bergwelt, nach W. der Hindu-Kusch und nach S. das Solimansgebirge. Das hinterasiatische Hochland besitzt keine geschlossene Umwallung. An vielen Orten sind die Berggruppen durchbrochen und bieten zahlreiche Strompforten. So namentlich zu beiden Seiten des Altai. Stellenweise rückt der Rand zur Küste vor, wie in den Vulkanen von Kamtschatka, in der Mandschurei, in Korea, mehrfach in China und Hinterindien. Die inneren Räume erscheinen als Hochebenen, durch die beiden riesenhaften Gebirgszüge des Küen-Lün und Thian-Schan (Himmelsgebirge) gegliedert; das höchste dieser Plateaux ist Tibet, das selbst wieder in eine Menge einzelner Hochflächen gegliedert ist und mit einzelnen derselben zu 3000 bis 5000 m Seehöhe emporsteigt, „das gehobenste Plateau des Erdballs". Gleichförmiger im Relief ist Hoch-Turkestan, zu dem sich die Mongolei wie eine östl. Fortsetzung verhält. Eine Art Vorhalle, welche von den zentralasiat. Plateaux nach den arktischen Niederungen überleitet, bildet die Dsungarei; sie liegt um Kuldscha, am Ili, nur noch 631 m über dem Meere.

3. Als südl. Randgebirge der innerasiat. Hochgebirge trägt das System des Himalaya in allen Beziehungen deren Charakter, nämlich den des Ungeheuern, Massenhaften. Im W. teils aus der Pamirhochfläche sich entwickelnd, teils sich mit dem Hindu-Kusch verknotend, bildet es dann einen riesigen, nach N. geöffneten Gebirgsbogen, der, scharf ausgeprägt bis zum Durchbruch des Brahmaputra, in seinen Verzweigungen bis zum chinesischen Tieflande zu verfolgen ist. Herkömmlicherweise jedoch beschränkt man den Himalaya auf das Gebirgsland im W. des Brahmaputra-Durchbruchs. Auf diesem Raume von ungefähr 3000 km von W. nach O. überdeckt das Himalaya-Massiv mit seinen sämtlichen Vorketten etwa 2202500 qkm (das 13fache der Alpengrundfläche) und ist mithin die großartigste Gebirgsbildung unseres Planeten. Der Himalaya besitzt in ausgezeichneter Weise die Eigentümlichkeiten eines Randgebirges. Danach erscheint die Grundmasse seines Massivs als der südl. Hochrand des innerasiat. Tafellandes. Diesem Hochrande sind zahlreiche Bergzüge und Bergketten aufgesetzt. Die von diesem Bau des Himalaya-Massivs bedingten Längenthäler finden sich überall in ausgezeichneter Weise. Aber diese Thäler sind nirgends tief eingesenkt; sie liegen meist nicht unter 5000 m hoch und bilden somit die höchsten ausgezeichneten Thalbildungen der Erde. Zwischen den Hochthälern wölben sich mächtige Rücken und Ketten von einer durchschnittlichen Kammhöhe von 6000 m, hier und da von durchsetzenden Querthälern bis auf das Niveau der Erhebung eingerissen, so daß durch diese ungeheueren Spalten die Gewässer der inneren Hochthäler zum nördl. Tafellande oder zum indischen Tieflande durchbrechen können. Bei der gleichgerichteten Anordnung dieser Hochrücken werden sie fast alle von den aus Indien nach dem innerasiat. Gebiete von Kaschgar führen-

den Handelsstraßen gekreuzt. So überschreitet die indische Straße nach Yarkand 11 Pässe, von denen nur zwei niedriger sind, als die Montblancgipfel. Diese Erhebungsverhältnisse rechtfertigen die Auffassung Shaws, wonach die einzelnen Hochketten der gewaltigen Erhebungsmasse, der Küen-Lün, der Karakorum und der Himalaya, die man bisher als gesonderte Gebirgsketten sich vorstellte, nichts anderes sind, als Glieder eines einzigen Gebirgssystems, für welches der am frühesten bekannte südl. Absturz, der Himalaya im engeren Sinne, den Namen lieh. Die geognostischen Verhältnisse des Himalaya-Systems lassen dasselbe als eine der frühesten Erhebungen unseres Planeten erscheinen. Das nördlichste Glied des Himalaya-Massivs, der Küen-Lün ist das südl. Randgebirge der innerasiat. Hochplatte, das unter 36° bis 36° 30′ n. Br. eine lange, schmale, von W. nach O. streichende Kette bildet und zwischen 93° und 95° ö. L. v. F. eine Kammhöhe von 8000 m erreicht. Die Gebirgsflanken sind hier ungemein abschüssig, fast ohne jede Vegetation; die Kammhöhe sinkt nicht unter 6000 m; einige Gipfel wölben sich noch um 6000 m höher. Der westl. Teil des Küen-Lün zeigt die reichste Gliederung, parallelstreichende Nebenketten und Querrücken, welche sich gegen das Hochplateau von Ostturkistan verzweigen; gegen O. zieht sich das Gebirg zu einer scharf ausgeprägten Kette zusammen. Hauptstraßen zwischen dem N. Turkistans und dem im S. anliegenden Tibet sind vorzüglich die Bergpforten, durch welche die gegen N. abfließenden Gewässer das Gebirge verlassen. Die bekannteste und niedrigste dieser Gebirgsstraßen ist der Schadulapaß (3642 m), die Bergpforte des zum Tarim fließenden Karakasch. Aber auch die mehr nach W. liegende Thalspalte des Yarland, obwohl sie bedeutend höher und deshalb schwieriger zu passiren ist, wird vom Verkehr benutzt.

4. Im S. des Küen-Lün breitet sich das von welligen Hügeln und unregelmäßigen Bergzügen überhöhte Plateau von Tibet aus. Die bedeutende Meereshöhe beschränkt hier das Pflanzenleben auf verangerte Rasenflächen mit spärlichen lavendelartigen Kräutern dazwischen. Einen eigentümlichen Zug in der tibetanischen Landschaft bilden zahlreiche Salzseen, die Sammelbecken der nach dem Innern des Hochlandes zusammenfließenden Gewässer der Randgebirge, die bei ihrer periodischen Verdunstung ihren Salzgehalt zu dicken Krusten niederschlagen. Die südl. Umwallung des tibetanischen Hochlandes wird von dem Karakorum gebildet, der sich aus der Wurzel des gesamten Himalaya-Massivs entwickelt. Die Riesenkette der „Schwarzen Berge“ — dies ist die Deutung des Namens — ist wohl die höchste Masse des gesamten Himalaya-Systems. Obschon nämlich der bekannte höchste Punkt, die beeiste Pyramide des Dapsang (d. i. die Himmelsleuchte) im westl. Revier von einem Gipfel des Himalaya um etwas übertroffen wird, so ist die Paßhöhe doch beträchtlicher, als in der Himalaya-Kette. Die beiden Hauptpässe über den mehr zentralen Teil der Kette sind der Mus-Dagh und der Karakorum, letzterer 5583 m hoch. Der Weg über ihn kommt vom oberen Schayol, einem der Hauptnebenflüsse des Indus im S., und steigt nach N. vom Paß auf das Plateau von Ak-Dagh herab, um weiter im Thale des Yarkandflusses nach Ostturkistan zu führen. Der dritte Paß, der Tschanglang oder Tschang-Tschenmo kreuzt die Bergkette mehr gegen N. hin in einer Höhe von 5942 m und ist merkwürdig bequem. Die Hauptschwierigkeit beim Überschreiten dieser Pässe liegt in der verdünnten Luft bei so bedeutender Höhe und der Unfruchtbarkeit der Umgebung, durch welche beide Umstände die Lasttiere viel zu leiden haben.

Die Kette des Karakorum stuft sich nach S. in das weite Hochthal ab, in welchem der Indus gegen W., der obere Brahmaputra gegen O. fließt. Dieses Hochthal wird gegen S. hin von dem Himalaya (im engeren Sinne) geschlossen. Das westl. Revier des Gebirgs, zwischen dem Indus und seinem östlichsten oberen Zuflusse, dem Setledsch, ist das am meisten gegliederte. Jeder der fünf Flüsse, welche das Pendschab bilden helfen, ist ein verkleinertes Abbild des Hauptflusses: jeder durchfließt ein nach NW. gerichtetes Querthal und bricht dann durch einen schroffen Thalspalt zum indischen Tieflande hindurch. Im O. des Setledsch-Durchbruchs wechselt der Gebirgscharakter. Querlagen bauen sich über der indischen Ebene empor; die Thalspalten dazwischen werden von Gangeszuflüssen mit starkem Gefäll durchrauscht. Über diesem Revier wölben sich die höchsten Gipfel, nicht allein des ganzen Systems, sondern der Erde: der Dhawalaghiri (d. i. weißer Berg), etwa 750 km weiter nach O. der Kantschindschinga, der dem Dhawalaghiri den lange behaupteten Ruhm des höchsten Berges streitig machte, bis er selbst diesen an den 187 km mehr nach W. liegenden Gaurisankar (d. i. der Strahlende, von den Engländern Mount Everest genannt) abgeben mußte, dessen Höhe fast die doppelte des Montblanc beträgt.

5. Daß ein Bergsystem von den Erhebungsverhältnissen des Himalaya mit ausgedehnten Gletschermassen bedeckt sein muß, ist begreiflich. Eigentliches Gletscherrevier ist die südl. Flanke, wo 50—60 km lange Eisströme nicht selten sind. Gletscherarm sind die nördl. Ketten; ja der Karakorum verdankt seinen Namen vermutlich der Seltenheit der Schneemassen und Firnmeere. Ursache dieser seltsamen Erscheinung ist die verschiedene Höhe der Schneegrenze an der N- und S-Flanke des Himalaya-Massivs. Während sie an den durch reichliche Niederschläge befeuchteten S-Gehängen in 3960 m zieht, erhebt sie sich am Küen-Lün gegen 5100 m. Die Trockenheit der Luft und die hohe Sommerwärme des innerasiat. Hochlandes erklären diese Erscheinung. Mindestens ebenso reich als in den deutschen Alpen ergießen sich aus den Gletscherrevieren des Himalaya die Gewässer. Aber ein von Wasserreichtum bedingter, für die Alpen charakteristischer Schmuck ist dem Himalaya versagt: der Seenkranz, der sich um den Fuß des Alpenmassivs schlingt. Und doch zierte dieser einst auch die Himalaya-Landschaften. Im nördl. Tibet ist er noch jetzt vorhanden, wenn schon nur in der Form flacher, periodisch austrocknender Salzseen, und in den inneren Hochthälern des Gebirgssystems deuten alte Seebeden, kenntlich an Geröllschichten und an den Spuren der Auswaschung, auf das einstige Vorhandensein zahlreicher Läuterungsbecken. Daß diese jetzt fast sämtlich trocken liegen, ist durch die überaus kräftige Wirkung der Erosion, namentlich an der südl. Himalaya-Flanke bedingt, die in der Wasserfülle der Gebirgsgewässer, sowie in ihrem starken Gefäll ihre Ursache hat. Die gewaltige senkrechte Erhebung des Himalaya-Systems in Verbindung mit seiner südl. Lage bewirken, daß hier auf engem Raume die arktische Pflanzen- und Tierwelt der tropischen gleichsam ins Auge schaut. Hat der von N. kommende Reisende den in die Schneeregion sich erhebenden Hochpaß überwunden, so versetzen ihn Flechten und Moosrosen und dann die mit Alpenpflanzen überdeckten Halden in das deutsche Hochgebirge, bis er, tiefer hinabsteigend, in die Hochthal-

Landschaften, so in die berühmte von Kaschmir, in 2000 m Meereshöhe, wo ewiger Frühling und südeuropäische Pflanzen herrschen, und endlich in das Klima, die Pflanzen- und Tierwelt Indiens gelangt.

6. Der Hindu-Kusch, der plastische Schwerpunkt des Erdteils, zwischen der Hilmend-Quelle im W. bis etwa zu der des Amu in O., eine Anhäufung mächtiger, nach SW. streichender Gebirgszüge, in deren Hauptketten Urgestein vorherrscht, während sich am SFuße eine Zone vulkanischer Bildungen findet, erhebt sich mit einer großen Anzahl seiner Gipfel in die Schneegrenze; als höchster gilt der im WReviere gelegene Kund, im N. von Dschellalabad am Kabul (5890 m). Während sich die Massen des Hindu-Kusch nach N. allmählich zur Thalmulde des Amu abflachen, sinken sie gegen S. nicht unter die Höhe der iranischen Platte herab. Die tiefste Einsenkung wird von dem Kabul durchbrochen, in dessen oberem Gebiet der fruchtbare Kessel von Kabul in etwa 2000 m Höhe liegt. Das Massiv des Hindu-Kusch ist eine wichtige Vegetationsscheide für das mittlere A., indem am SAbhange Reis, Mais, Zuckerrohr, Baumwolle an die Pflanzenformen Indiens erinnern, wohingegen am NAbhange die Vegetation mehr europäischen Charakter hat. Auch eine Völkerscheide ist das Gebirge. Nur in wenigen Pässen ist es zu überschreiten. Der bekannteste ist der durch das Bamijanthal (Paßhöhe 4030 m), der Kabul mit Balkh verbindet. Er ist von alters her die Passage gewesen, durch welche der S. mit dem N. in Verbindung trat. Durch diesen Paß empfing Persien seine am Jaxartes (dem heutigen Syr) heimische Urbevölkerung. Später stieg das Heer Alexanders d. Gr. über diesen Paß in die Ebenen Indiens hinab, und die Geschichte berichtet von den Leiden, welche die griechischen Krieger bei Überwindung der eisigkalten Höhen ertragen mußten. In neuerer Zeit fluteten die Horden des mongolischen Eroberers Timur-Leng (1389) und seines Enkels Babur durch die altpersische Königsstraße. Hauptwassersammler der nach S. abfließenden Gewässer des Hindu-Kusch ist der Kabul, bereits in dem paradiesischen Kessel von Kabul in Meereshöhe von 2000 m ein Strom von ziemlicher Wasserfülle, dessen Durchbruch zur Indus-Ebene durch die kühngesprengte Thalpforte des Khaiberpasses geschieht. Im S. der Kabulsenke türmen sich die Massen des iranisch-indischen Grenzgebirges, die sich auf etwa 1125 km bis zur Mündung des Indus fortsetzen. Diese Massen, durch zahlreiche Lokalnamen unterschieden, werden unter dem Namen des Solimansgebirges (im N. vom 29° Br.) zusammengefaßt. Die Bergmassen fallen mit pralligen, fast überall kahlen Abhängen zur Indusebene ab und sind von nach W. oder SW. streichenden Kämmen überhöht. Die Gipfel steigen bis über 3000 m an, so der hart an die Indusebene gerückte Tacht-i-Suleiman. Die wenigen Pässe, welche sich nach Indien hinabsenken, sind äußerst beschwerlich. Der begangenste ist der Gomalpaß, der eins der wenigen Querthäler benutzt und der sich in Afghanistan in die Straßen nach Kabul und Kandahar gabelt.

7. Das andere der oben bereits genannten Gebirge, der Thian-Schan, begreift zahlreiche Massen eines Systems, dessen Reviere im W. die reichste Gliederung zeigen. Zwischen dem oberen Tarim, dem nach O. gerichteten Zuflusse des in der Öde der Gobi liegenden Lop-Sees, und dem nördlicheren, in entgegengesetzter Richtung zum Balkasch-See fließenden Ili legt sich das Gebirge in zahlreiche Ketten auseinander. Die südöstlichste, mit steilem Abfall zur Gobi, gilt als Thian-Schan im engeren Sinne. Hier ist der mächtige Bergknoten des Tengri-Chan nicht nur der Eckpfeiler der von da an rein nach O. streichenden Hauptkette, sondern auch ein Hauptquellknoten, der seine Wasser dem südl. Tarim und dem nördl. Ili spendet. In derselben Gebirgsregion quillt der Syr. Dessen weit ausgreifendes Thalsystem trennt die SKette des Thian-Schan von einem nach NW. in das turanische Tiefland sich fortsetzenden Berglande, das von einer scharf ausgeprägten Kettenbildung, der Alexanderkette, überhöht wird. Diese setzt sich nach O. bis zum Seebecken des Issyk-Kul fort. Dieser etwa 1523 m hoch liegende, 5122 qkm große See bildet das Sammelbecken für ungefähr 40, mit starkem Gefäll zuströmende Gewässer. Denn die Erhebungsmassen treten bis dicht an den See, in dessen Fluten die einen großen Teil des Jahres beschneiten Zinken und Hörner sich spiegeln. Im S. legt sich eine nördl. Parallelkette des Thian-Schan heran; im N. des Sees steigt schroff die granitische Doppelkette des transilischen Alatau empor, durch ein Querjoch durchbrochen, auf dem sich der dreiköpfige Riesengipfel Talgarnintaltschetu zur Höhe des Montblanc erhebt. Die nördl. Abfälle des Alatau senken sich ins Thal des Ili. Denselben Abfall nimmt die östl. Fortsetzung des Alatau, der Nanschan. Im O. desselben beginnt die Zusammenziehung des Thian-Schan in eine einzige Kette. Stellenweis ist diese von Vulkanen durchbrochen, so von Hotschëu und Peschan, der erstere im O., der andere im W. vom Bogdo-Oola, dem höchsten bekannten Gipfel des östl. Reviers. Mag auch das ganze System des Thian-Schan in Hinsicht der Großartigkeit und Kühnheit der Gebirgsformen den Vergleich mit den Alpen nicht zu scheuen haben, so fehlt ihm doch gar zu häufig die umkleidende Pflanzendecke. Bergwälder sind äußerst selten; schon ein mit dürftigem Graswuchs bedeckter Hang ist hier ein Bild der Fruchtbarkeit, und meilenweit erblickt das Auge nur nacktes Gestein. Daher ist das Gebirge äußerst schwach bevölkert; nur im Winter werden seine Thäler von Kirgisenhorden aufgesucht, welche der furchtbare Wintersturm von der Steppe vertreibt.

8. Die nördl. Umwallung des innerasiat. Hochlands bildet das sog. sibirisch-mongolische Gebirgssystem. Im N. vom Thian-Schan-System, etwa bis 49° Br., ist der Zusammenhang zwischen diesem und dem östlicheren Altai ein sehr lockerer. Die Hochfläche Innerasiens senkt sich hier stark gegen die sibirische Ebene. Die meist nach W. gerichteten Bergzüge treten nur wenig hervor, am meisten noch die Kette des dsungarischen Alatau. Fast überall gestatten breite Thalebenen den Abfluß der Gewässer zum Tieflande. So ist es beim Ili, dem Zufluß des Balkasch-Sees, so beim Irtysch, dem Abflusse des großen Dsaisan-Sees. Diese Thalebenen sind einst die Bahnen gewesen, welche die Nomadenschwärme der Völkerwanderung aus den östl. Hochflächen nach W. entließen.

Unter etwa 49° Br. tritt bestimmtere Gebirgsbildung hervor. Es beginnt das Altai-System. Der Altai (d. i. Goldgebirge) ist kein bestimmter Bergzug, sondern vielmehr eine große Gruppe einzelner Bergketten, die zwischen dem Oberlaufe des Irtysch und Jenissei in sehr verschiedener Richtung streichen. Die geognostische Beschaffenheit deutet darauf, daß das Altai-System vermutlich die älteste Erhebungsmasse des Erdteils ist. Der Altai führt diesen Namen besonders in seinen westl. Revieren, wo sich im NO. vom Dsaisan-See, eine von

W. nach O. streichende Kette entwickelt, deren Mittelhöhe etwa 1600 m beträgt, doch mit einzelnen an 1000 m über die Schneegrenze ragenden Hörnern. Einer schroffen Abdachung nach S. zur Dsungarei steht die allmähliche Lockerung der sibirischen Seite in einzelne Berghaufen entgegen, welche das ganze obere Gebiet des Ob zu einer welligen Landschaft machen. Hier reckt sich, etwa 80 km vom südl. Hauptkamme, der umgletscherte Knoten der Bjelucha, der seine zahlreichen Abflüsse teils zum Irtysch, teils zum Ob sendet. Bei der reichen Bewässerung des Altai ist die verhältnismäßige Kahlheit des Gebirgs ein befremdender Zug. Diese Kahlheit erklärt sich durch die häufigen Waldbrände, sowie durch die trockene Luft, welche der Beforstung nackter Bergrücken hindernd entgegentritt. Weniger bekannt als der Altai (im engeren Sinne), dessen Kupferschätze bereits 1726 russische Ansiedler herbeizogen, sind die östl. Glieder des Systems. Man faßt diese als das daurische Alpenland zusammen. Als nach O. sich fortsetzende Parallelkette des sog. großen Altai ist das rauhe Tangnugebirge, das bis zur Quelle des Steppenflusses Selenga streicht. Die nördlichste Erhebungsmasse mit Kettencharakter ist das Sajanische Gebirge, durch das breite Thalgebiet des Ulukem (des oberen Jenissei) von der Tangnukette geschieden. Von 115° ö. L. v. F. geht das Sajanische Gebirge in eine nach N. und S. weit ausgreifende Erhebungsmasse über. Hier zieht auf der Wasserscheide zwischen Ulukem und Selenga im S. und dem oberen Jenissei im N. die Grenze zwischen Sibirien und der Mongolei bis zu dem massig auftretenden Kentelgebirge. Im W. des letzteren wird der Erhebungswall von einer breiten Senke unterbrochen, in der die Selenga dem auf sibirischem Gebiete liegenden Baikal-See zuströmt. Das 34 932 qkm große Becken ist bei einer Meereshöhe von 469 m der größte Alpensee der Erde, auf allen Seiten von Bergmauern umstellt, deren kahles Gestein mit der blauen Wasserfläche einen eigentümlichen landschaftlichen Gegensatz bildet. Die Selengasenke, die Pforte zwischen Sibirien und der Mongolei, vermittelt ausschließlich deren Verkehr, für welchen Irkutsk, im N. des Baikal-Sees, der Stapelplatz ist. Vom Kentelgebirge streichen nach W. gerichtete Bergzüge, mit breiten, anbaufähigen Thälern dazwischen, zu dem Jablonoi Chrebet, der Wasserscheide zwischen Lena und Amur, der seine östl. Ausläufer bis zum Großen Ozean vorschiebt. Hier bilden diese als Stanowoi Chrebet die felsige Küste des Ochotskischen Meeres. Die weitausgreifenden Vorberge des daurischen Alpenlandes erfüllen das nördl. China, besonders aber das südl. Sibirien. Beide Landschaften werden dadurch zu rauhen, an den Gehängen mit Tannen und Lärchen bewaldeten Hügelländern, in denen die Strenge des Klimas den Anbau auf die weiten Thäler beschränkt.

9. Die hinterasiatische Scheitelfläche bildet die beckenartige Einsenkung zwischen den umwallenden Randgebirgen. Man unterscheidet in ihr drei Landschaften: das bereits geschilderte Hochland von Tibet; das Becken zwischen Küen-Lün und Thian-Schan; dieses fließt im O. mit der großen Fläche der Gobi zusammen, die sich im N. bis zum daurischen Alpenlande fortsetzt. In der zweiten dieser Landschaften ist das Gebiet von Kaschgar im W. ein welliges Hügelland, reich bewässert von zahlreichen Seen und den oberen Zuflüssen des Tarim. Daß in dem vor rauhen Winden geschützten Thale dieses Flusses Südfrüchte kultivirt werden, deutet darauf, daß hier die tiefste Bodenfalte der Platte liegt. Südlicher, wo Yarkand in 1200 m Meereshöhe, tritt der Steppencharakter schärfer hervor. Das östl. Gebiet ist fast menschenleere Öde, von Steinbrocken übersäet, mit weiten Sandschollen dazwischen und wenigen Strichen dürftigen Weidelandes.

Das Becken zwischen dem Thian-Schan und den nördl. Randgebirgen (im W. etwa 700, im O. 1400 m hoch) ist ebenfalls im W. der Kultur am zugänglichsten. Der Landschaftsname dieser Gegend, Dsungarei (d. i. Siebenstromland, wegen der vom Alatau zum Balkasch-See abfließenden Gewässer) deutet darauf. Besonders die oberen Thäler dieser Flüsse sind wasserreich und deshalb fruchtbar; aber auch die Übergangsregion ist durch das Vorhandensein von Humusboden, Wasserfülle und teilweise Bewaldung zur dauernden Ansiedelung geeignet. Gegen O., wo die Hochfläche eine Mittelhöhe von 1300—2400 m erreicht, geht die Pflanzendecke durch krautartige Gewächse in die eigentliche Steppenvegetation über. Eigentlichen Wüstencharakter nimmt die Steppe in der Gobi an, die von den Chinesen Schamo (d. i. Sandmeer) genannt wird.

Die OAbdachung von Tibet, das durch das Auseinandergehen der beiden dasselbe einschließenden Bergketten gegen O. an Breite zunimmt und dort, wo ein System nahezu meridionaler Ketten das OEnde des Himalaya bezeichnet, bildet ein tiefdurchfurchtes, wildes und sehr hohes Gebirgsland. Weiter nach O. stellt dieses einen mächtigen Steilabfall, die Randkette des Jünling (d. i. Wolkengebirge) dar und setzt sich im O. derselben, in zahllose nach NO. streichende Parallelketten aufgelöst, bis ans Meer fort, an dem es schroff endigt. So bildet sich ein Bergland von der Größe Frankreichs, in welchem Höhen von 1000 m vorherrschen. Keine größere Ebene unterbricht dieses Bergland; nirgends tritt eine Hauptkette heraus. Wie in einem Rost wechseln Anschwellungen und Vertiefungen, alle einander parallel und von SW. nach NO. streichend. An dieser Unentschiedenheit der Bodenerhebungen nehmen die Wasserscheiden Anteil. Sie ziehen ohne alle Regel in gewundenen Linien. Die Flüsse folgen nur auf kurze Strecken den Thälern; indem sie sämtlich in steilen Schluchten zu anderen Thalmulden durchbrechen, besteht ihr Lauf im allgemeinen aus rechtwinkelig auf einander stoßenden Strecken, in denen enge Thalschluchten mit sanftgeböschten Thälern wechseln.

10. Die nördlichsten Gebiete Chinas umfassen den nordöstl. Abfall von Hochasien. Dieser senkt sich, wie im S., ebenfalls durch ein stark heraustretendes, von S. nach N. streichendes Randgebirge, den im Mittel 3000 m hohen Khing Khan zu Vorbergen ab. Diese Vorbergländer, die man unter dem Namen des mandschurischen Berglands zusammenfaßt, erstrecken sich bis ans Japanische Meer. Hier tritt die vom Meere aus als fast ununterbrochene Bergmauer erscheinende Sichotakette mit schroffen Steilküsten in die Flut.

Vom „Weltbache" nach W., Europa zu, streckt sich das vorderasiatische Hochland aus. Kleiner und schlanker, als das hinterasiatische, ist es beinahe in zwei Flügel gespalten: in den iranisch-natolischen und den syrisch-arabischen. Es scheidet nämlich beide Flügel eine breite Furche, die vom Persischen Golfe her eindringt und dem Euphratthale folgt bis in die Gegend von Aleppo, wo der kurze Übergang von Biredschik (am Euphrat) nach Skanderum (am Mittelländischen Meere) die schmale Brücke beider Hochlandsflügel bezeichnet.

11. Von diesen Flügeln ist der iranisch-natolische als Rumpf zu betrachten, und zwar bildet Iran für sich ein eingeschlossenes Trapez, dessen Bodenrelief mit allen Hochländern A.s die wesentlichsten Grundzüge gemeinsam hat: die umwallenden Randgebirge und das innere Tafelland. Die Randgebirge, welche das Hochland im N. und S. ummauern, treten am weitesten gegen einander in dem Berglande von Aserbeidschan (s.d.), auf dessen Schilderung wir noch zurückkommen werden. Breite Rücken streichen hier im S. des Urmia-Sees vom Kurdistanischen Terrassenlande gegen die Felsenborde des Kaspischen Meeres. In diesen gegen dieses Meer gerichteten Gebirgslandschaften ist der NRand der iranischen Platte am schärfsten ausgeprägt. Hier entfernt sich der Hochkamm des Elburs fast nirgends über 75 km von der Küste. Daher erscheint das Gebirg, vom Meere aus gesehen, wie eine ununterbrochene, mit zahlreichen Gipfeln gekrönte Mauer. Der stattlichste der Elburs-Hochgipfel ist der Demawend, der neun Monate im Jahre unter Schnee liegt und noch in geschichtlicher Zeit ein thätiger Vulkan gewesen ist. Die Elburskette ist das westlichste Glied des Paropanisus (oder Paropamisus) der Alten, des Grenzgebirges zwischen Iran und dem nördlicheren Turan. Dieses iranisch-turanische Grenzgebirge, das im Quellgebiet des Hilmend mit der massigen Hochkette des Hindu-Kusch verwächst, legt sich im O. von dem in die SOEcke des Kaspischen Meeres mündenden Gurgan Rud in mehrere Ketten aus einander, die meist parallel in allgemein östl. Richtung streichen und deren einzelne Glieder durch lokale Benennungen unterschieden werden. Im Meridian von Herat erreicht das Scheidegebirge seine größte horizontale Ausdehnung, an 300 km. Überall bewahrt es den gleichen Charakter. Während es von der inneren Hochfläche aus gesehen, kaum als Gebirge erscheint, stehen seine nördlichen Füße schroff und steil auf dem turanischen Tieflande. Die vorherrschenden Parallelketten bedingen muldenförmige Bodenplastik, daher zahlreiche Längenthäler. Die Querthäler dagegen sind fast sämtlich enge Schluchten, durch welche die Straßen sich mühsam auf die Hochebene hinaufwinden. Auf diesen Bergpforten liegen daher meist die Kampfplätze, wo sich die städtebewohnende Bevölkerung Irans den Nomadenhorden Turans entgegenstellte.

12. Der Südrand der iranischen Hochplatte ist ebenfalls durchweg gebirgiger Natur. Die Mittelhöhe der Hochlante wird auf 2000 m geschätzt. Fast überall längs der Küste des Arabischen Meeres und des Persischen Golfs bleibt ein Küstensaum von wechselnder Breite, ein unter heißer Sonne glühender Sandstreif, in dem ein großer Teil vom Heere Alexanders d. Gr. auf dem Rückmarsche von Indien verschmachtete. Von den zahlreichen Abflüssen des nördl. Hochlandes erreicht nur ein Teil das Meer; die übrigen vertrocknen in der Sandöde der „persischen Tehama". Im Meridian des Bachtegan-Sees nimmt der südl. Bergrand bestimmter ausgeprägte Formen an. Mächtige Kämme ordnen sich neben einander, meist in paralleler nordwestl. Richtung. Dieses Bergsystem, das sich zu einer durchschnittlichen Breitenerstreckung von 300 km auseinanderlegt, ist die südöstl. Fortsetzung des kurdistanischen Terrassenlandes, des Zagros der Alten. Die einzelnen Ketten werden als Puschtikoh am unteren Tigris, Elwendkoh bei Hamadan, Kelischin Dagh bei Urmia ꝛc. unterschieden. Es ist überall wildes Gebirgsgebiet, die Gipfel meist 6 Monate beschneit, nur in den Thälern fruchtbar, dünnbevölkert von großenteils unbezwungenen Kurden, die aus ihrer Gebirgswildnis herab die anliegenden Ebenen mit ihren Raubzügen heimsuchen.

13. Das innere Iran, etwa die Hälfte der ganzen Hochmasse, ist nur in wenigen beschränkten Strichen vollkommene Ebene. Häufiger ist die Form des welligen Plateaus; stellenweise überhöhen scharf hervortretende Kämme das Land. Die bedeutendste Anhäufung dieser Kämme findet sich unter 77° ö. L. v. F. Hier bilden zahlreiche, meist von SO. nach NW. streichende Rücken eine bemerkenswerte Scheide zwischen verschiedenen Charakterformen der Landschaft. Im W. knüpft sich an den vorherrschenden Thongrund die Form der Salzsteppe. Flächen von über 5500 qkm sind hier vom flechtenartig aufsprießenden Salz, wie von frischgefallenem Schnee bedeckt. Zwei solcher Steppenplateaux treten besonders hervor: die große Salzsteppe von Khorasan und die im SO. sich anschließende Wüste Lût, die tiefste Einsenkung des iranischen Hochlandes. In den östlicheren Gebieten bedingt der quarzige Felsgrund das Auftreten von Sandwüsten. Die ausgedehnteste derselben, die gedrosische Wüste der Alten, gehört dem im wesentlichen von dem östl. Brahui-Randgebirge gegen W. sich absenkenden wüstenplateauartigen Beludschistan und dem das nordöstlichste Gebiet des iranischen Hochlandes bildenden Afghanistan an, dessen politische Grenze gegen O. mit der Naturgrenze, den letzten schroffen Abdachungen des Solimansgebirges zusammenfällt, während es im S. von dem nördlichen Gebirgsstock des Halagebirges begrenzt wird. Im W. ist der Hamun-See, der den 1200 km langen Hilmend, den bedeutendsten Wasserlauf des inneren Iran, aufnimmt, noch von der Grenzlinie eingeschlossen; im N. greift die Grenze, indem sie dem nach W. gerichteten Amu folgt, noch in das turanische Tiefland ein. Im wesentlichen bildet Afghanistan einen Hochkessel, dessen wellige Mittelfläche sich als unbewässerte Wüste zu beiden Seiten des Hilmend erstreckt. Die Randketten sind reich bewässert, daher, trotz der Höhenlage, die eigentlichen Fruchtreviere des Landes. Der Süden ist, wie erwähnt, flache Sandwüste mit trockenem, heißem Klima. Die nördl. Hochketten bilden einen klimatischen Gegensatz. Über sie wälzt der Wintersturm seine wochenlangen Schneetreiben.

14. Zwischen die Plateaus von Iran und Kleinasien ist als Verbindungsglied das etwa 143 160 qkm große Bergland von Armenien eingebettet, das zugleich Bewässerungsmittelpunkt für ganz Westasien ist. Seine reichen Wasserschätze speisen eine Anzahl größerer Flüsse, die sämtlich in tief eingerissenen Ausgangspforten ins Tiefland durchbrechen. Der Bau des armenischen Hochlandes ist ein sehr verworrener. Den Grundstock bilden drei weitgedehnte Plateauländer mit starkgewelltem Terrain; dazwischen vier aufgesetzte Hochketten, die fast ohne Ausnahme die Richtung von SO. nach NW. gemeinsam haben. Jede Hochkette ist Wiege eines wasserreichen Stroms. Die tiefsten Stellen des Berglandes werden von drei großen Seenbecken ausgefüllt. Die Kernmasse des armenischen Berglandes bildet das Plateau von Erzerum (2000 m), das sich gegen O. allmählich abdacht und im N. vom Aras in die Hochebene von Kars und Eriwan zu einer Mittelhöhe von 1000 m herabsinkt. Der letzteren Fläche ist in ihrem südl. Gebiete die gewaltige vulkanische Doppelkuppe des Ararat aufgesetzt, nach der Ansicht der armenischen Geographen die Mitte der Welt und noch jetzt von den Resten der Arche bedeckt, die sich hier nach der Sündflut niedergelassen hat. Die Ansicht von der zentralen Lage des Ararat

hat übrigens eine gewisse Berechtigung. In der That liegt er in der Mitte zwischen dem Atlantischen und Großen Ozean, zwischen dem Ausfluß des Senegal und Peking, zwischen dem WRande der Wüste Sahara und dem ORande der Wüste Gobi, zwischen dem Kap der guten Hoffnung und der Beringsstraße. Jenseit des Aras steigt die nördl. der armenischen Parallelketten an, eine gewaltige Hochmasse, die fast das ganze Gebiet zwischen Aras und Kur ausfüllt, das Scheidegebirge zwischen Armenien und dem Lande der Lasen. Hier liegt in einem nach allen Seiten von Gebirgskämmen umstellten Becken der Sewan-See. Die genannten beiden Hochflächen schwellen gegen N. zu der wasserscheidenden Kette an, auf welcher der gleich von seinem Quellgebiete an sehr wasserreiche Karasu (westl. Euphrat) entspringt, der aber schon in der Hochebene von Erzerum sein sumpfiges Wasser trägen Laufs dahin wälzt. Der SRand der Hochebene ist ebenfalls von einer Bergreihe alpinen Charakters umwallt. Einer ihrer Hochgipfel, der **Khori-Dagh**, ist die Wasserkammer des Murad (östl. Euphrat). Der zusammengeflossene Euphrat leidet unter dem stark exzessiven Klima. Der Schnee liegt auf den Höhen nicht selten 8 Monate lang; der Sommer tritt mit sengender Glut ein; Saat und Ernte sind zwischen die Monate Juni und September geschlossen.

15. Im S. des Murad erweitert sich die **Hochfläche von Bajesid** (1000 m Mittelhöhe), die sich an im S. herantretendes Scheidegebirge anlehnt und den salzigen Wan-See umschließt. Die südl. Hochkette ist nur sehr unterbrochen ausgeprägt, bald einfach, bald in mehrere Parallelketten gegliedert, die dann durch schmale Querjoche sich verschränken. Sie ist das Quellland des Tigris. Ihr Verlauf läßt sich vom Durchbruch des Murad, über das SUfer des Wan-Sees, das NUfer des Urmia-Sees bis zur Küste des Kaspischen Meeres verfolgen. Die vierte Haupt-Erhebungsmasse, das **Bergland von Kurdistan**, trägt noch weniger als die nördl. Parallelzüge den Charakter einer zusammenhängenden Kette. Zahlreiche, nicht selten vier- und fünffach neben einander gelagerte Rückenansätze, verbindende Querjoche, sondernde Thäler: — das ist der Bau dieses Berglandes. Gegen NO. umwallt es das **Bergland von Aserbeidschan**, in dem der ebenfalls salzgesättigte Urmia-See die tiefste Mulde bezeichnet; gegen W. umrankt es mit nach S. abzweigenden Gebirgsästen das fast überall ebene **Hochplateau von Diarbekr**, das Flußgebiet des Schat (westl. Tigris); gegen SW. senkt es sich durch steppenartige Stufenländer, die sog. Tschöll, langsam zu dem Tieflande des Euphrat und Tigris ab; nach SO. wächst es allmählich mit der iranischen Hochplatte zusammen.

16. Zwischen dem armenischen Berglande und der südrussischen Steppe schwillt der **Kaukasus** empor, die Bergbrücke zwischen Kaspischem und Schwarzem Meere. Von seinen westl. Ausläufern bei Jenikale bis zu dem östl. flachen Rücken der Halbinsel Apscheron hat der Gebirgszug 1200 km Länge. Besonders von der europäischen Seite ist der Anblick ein imposanter. Über die dunkeln, bewaldeten Vorberge ragen Eiskolosse in den bizarrsten Formen empor, hier Hörner, Zacken und Nadeln, dort Säulen, Kuppen oder Pyramiden bildend. Man begreift, warum der Orientale den Kaukasus als „den Tausendgipfeligen" preist. Auf der NSeite finden sich fast überall mäßig hohe Vorketten; auf der SSeite entwickeln sich diese Vorketten nur im W. von der Quelle des Rion; im O. stürzt die Hauptkette steil ab. Gleich den Alpen gliedert sich der Kaukasus in seiner östl. Hästein zwei Flügel. Der südl. setzt die Hauptkette fort; der nördl. erfüllt mit seinen Vorgruppen das Gebiet bis zum Terek; vom Quellgebiet des Rion rankt ein Seitenzweig S zum Berglande von Armenien. Der Hauptkette sind eine große Anzahl Riesengipfel aufgesetzt. Da die Mittelhöhe der Kette 3300 m beträgt, die Schneegrenze aber in etwa 3200 m Höhe zieht, so weichen bei vielen der Kaukasusgipfel die Schneekappen nie. Die gewaltigsten Bergriesen sind der zweikuppige, einst vulkanische **Elbrus**, im NWRevier, und der **Kasbek**, der eigentliche Zentralstock des Gebirges. Der Mangel an Querthälern, welcher den Kaukasus charakterisirt, bedingt die fast völlige Unwegsamkeit der mächtigen Bergmauer. Dies machte das Gebirge von alters her zur Feste kriegerischer Volksstämme. Daß die Kraft derselben mehr in Stammeskriegen sich zersplitterte, als gegen äußere Feinde sich richtete, hat allein die Unterwerfung der Völkerschaften durch die Russen zur Folge gehabt.

17. Das westl. Endglied der großen asiatischen Erhebungsmasse bildet **Kleinasien**. Zugleich charakterisirt es noch einmal im kleinen Maßstabe deren plastischen Bau. Die ganze Halbinsel erscheint als eine einzige Hochmasse, nach außen hin von Randgebirgen umwallt, nach innen mehrfach beckenartig eingesenkt, so jedoch, daß diesen Becken überall Hochflächencharakter bleibt. Die östl. Bergmauer des Hochlandes wird durch den von NO. gegen SW. verlaufenden **Antitaurus** gebildet, ein aus dem Altertum herübergenommener Name, mit dem man gegenwärtig die zwischen Euphrat und Halys wasserscheidenden Gebirgsmassen bezeichnet. Der Antitaurus verschmilzt im NO. mit dem **armenischen Berglande**, das in seinem westlichen Eckpfeiler, dem weithin sichtbaren **Musur-Dagh**, zu etwa 2600 m ansteigt. Im O. von Kaisarieh, wo sich der erloschene Vulkan des **Erdschjas** (Argäus) bis in die Schneeregion erhebt, gliedert sich der Zug in mehrere Parallelketten und nimmt südl. Richtung, bis er im N. von Tarsus in eine der Mittelmeerküste parallele Randkette übergeht. Diese faßt man unter dem Namen **Taurus** zusammen. Das Verknotungsgebiet des Antitaurus und Taurus bezeichnet die höchste Massenentwickelung des südl. Randgebirgs. Die mächtige, durchweg alpine Gruppe des **Bulghar-Dagh** trägt Gipfel von 3600 m und mehr; ihre Kammeinschnitte, die aus dem Altertum berühmten **cilicischen Pässe**, die Cyrus, Alexander und die Kreuzfahrer passirten, liegen über 3000 m hoch. Die Hochmassen des Taurus begleiten mit ihren überall von den üppigsten Bergwäldern überdeckten Hängen die ganze SKüste der natolischen Halbinsel. Zwei gegen S. vorgeschobene Massen bilden die mit steilen Hängen ins Meer stürzenden, nur mäßig ausgebuchteten Halbinseln Cilicien und Lycien; die dazwischen eingreifende Bucht, die alte Landschaft Pamphylien, besitzt allein flache Strandsäume. Bequemer aufsteigende Bergstraßen leiten von hier auf das nördl. Hochland. Die Gewässer dieser Abdachung, sämtlich kurze, bedeutungslose Flüsse, strömen in tief eingesenkten Thalfurchen zum Mittelländischen Meere.

Der NRand des Hochlandes ist mit dem Taurus von verwandter Bildung. Auch hier kehrt sich ein von wasserdampfgesättigten Winden befruchtetes Bergland gegen das Schwarze Meer. Es besteht aus zahlreichen Rückenansätzen, die meist in der Richtung nach W. verlaufen und stellenweis in die Schneeregion sich erheben, so im **Keschisch-Dagh** (dem mysischen Olymp), im S. von Brussa. Doch zeichnet reiche Gliederung den NRand aus. In breiten Thalrinnen brechen

hier die auf der inneren Hochfläche quellenden Gewässer zum Schwarzen Meere hindurch. Der WRand der Halbinsel ist die begünstigteste Seite derselben. Es beginnt hier bereits der Übergang zu der reichgegliederten griechischen Halbinsel. Die Plateaumasse tieft sich gegen das Meer hin zu einer Anzahl großer Thalspalten ein, von denen manche (so die des Mäander) an 225 km Längserstreckung zeigt. Die so ausgeschnittenen Gebirgsmassen haben fast überall Hochgebirgscharakter, treten mit ihren Felsenstirnen schroff ans Meer und setzen sich längs der Küste in einem reichen Kranze felsiger Inseln fort. So entstehen die Parallelmassen des Kaz-Dagh (Ida), Temnus, Sipylus-Tmolus, Messagis, Latmus und die scheidenden Längenthäler des Bâkar Tschai, Gediz Tschai (Hermus), dessen Gewässer im Altertum wegen seines Goldreichtums berühmt war, Kütschük Menderes (Kayster) und Menderes (Mäander). Das innere Kleinasien stellt sich als der flache Kessel zwischen den äußeren Randgebirgen dar. Nur an wenigen Stellen (so in der Landschaft Lykaonien) ist es vollkommene Ebene; meist ist es von kahlen Erdschwellen dammartig durchsetzt. In den völlig ebenen Strichen trägt das Land das Gepräge der Kalk- und Sandwüste und ist auf weite Strecken mit auskristallisirten Salzmassen überzogen. In solchen Gegenden sind Salzsümpfe nicht selten. Der größte ist der Tüz Tschöllü (Salzsee) in Lykaonien, ein an 1650 qkm großer Salzsumpf in schauerlich öder Umgebung. Wo die Hochebene welligen Charakter annimmt, herrscht häufig reine Karstnatur. Die Schichtenstellungen und Spaltungen des meist kalkigen Bodens hindern die Entwickelung jeder ausdauernden Quelle; die Niederschläge, welche die kurze Regenzeit bringt, werden von den Spalten des ausgedörrten Bodens eingeschluckt: — ein bedeutender Wasserlauf wird zur Unmöglichkeit. Die wenigen Binnenflüsse der inneren Hochebene entspinnen sich auf der inneren Seite der Randgebirge, haben wechselnde Wasserfülle und schleichen den Salzseen oder Schilfsümpfen zu.

18. Von dem zweiten der oben genannten Flügel, dem syrischarabischen, begreift Syrien mit Palästina das östl. Küstengebiet des Mittelländischen Meeres. Bei einer Erstreckung von N. nach S. von etwa 675 km dehnt sich die Landschaft nicht über 187 km von O. nach W. Der plastische Bau der beiden Landschaften gestaltet sich in eigenartiger Symmetrie. Das ganze Küstengebiet verläuft im O. in der Hochplatte der syrisch-arabischen Wüste. Unter 54° ö. L. v. F. entwickelt sich das Hochplateau zu bergigen Formen, die zwischen 33° und 34½° n. Br. sich zu einer scharf ausgeprägten Bergkette (dem Antilibanon) entwickeln. Dann folgt gegen W. eine in Meridianrichtung streichende tiefe Thalspalte von wechselnder Breite und nur zwei Mal durch Querriegel geschlossen. Im W. dieser Thalspalte wölbt sich, der Meeresküste parallel, eine von S. nach N. ziehende Erhebungsmasse, ebenfalls zwischen 33° und 34½° n. Br. mit Hochgebirgscharakter (der Libanon). Die Küste säumt ein einige km breiter, stellenweis ganz verschwindender Küstensaum. So tritt auch in der Richtung von N. nach S. eine dreifache Gliederung heraus: 1. die nördl. Erhebungsmasse mit nordsüdl. Thalspalte; 2. die mittleren parallelen Hochgebirgszüge (unter dem Namen Syrien vereinigt); 3. die südl. Erhebungsmasse mit nordsüdl. Thalspalte (Palästina). Syrien erstreckt sich vom Taurus im N. bis zu den südl. Ausläufern des Libanon und vom Mittelmeergestade im W. bis zum oberen Euphrat im O. Der Küstensaum charakterisirt sich durch den Mangel tiefausgeschnittener Festlandsglieder, hat aber eine große Anzahl kleiner, durch vorspringende Hochmassen gebildeter Buchten. Der meist sandige Küstensaum wird nur von kleinen Bergwassern befruchtet, die alle mit starkem Gefäll zum Meer stürzen. Das syrische Küstengebirge hebt beim Busen von Alexandrette an und streicht in flachgewölbten, nach S. gerichteten Parallelzügen bis zur Thalfurche des Kebir, eines der kleinen Gewässer des phönikischen Küstensaumes. Es stellt sich fast überall als kahles, wellenförmiges Gebilde dar (Mittelhöhe 400 m); selten wölbt sich ein Buckel heraus; gegen W. senkt es sich in deutlichen Stufen zur Küstenebene ab. Nur ein großes Querthal bewirkt einige Gliederung: — die Thalung des zum Mittelmeer hindurchbrechenden Orontes.

Im S. des Kebirthales steigt der Libanon rasch empor. Die gewaltige Kette folgt in südwestsüdl. Richtung der Küste, vom Kebirthale im N. bis zum alten Tyrus im S. (etwa 150 km). Die Mittelhöhe beträgt 3000 m. Da diese Höhe sich bei einer Breitenerstreckung von nur 30 bis 37 km entwickelt, so bedingt dies sehr steilen Anstieg. Der Kalkstein, aus dem das Gebirge besteht, trägt wegen seiner leichten Verwitterung viel dazu bei, die Gebirgsformen zu überaus zerrissenen und phantastischen zu machen. Manche wollen den Namen des Gebirges (der Weiße) von den Schneelasten herleiten, welche den größten Teil des Jahres die Hochkämme decken; natürlicher ist wohl, an die weiße Farbe des vorherrschenden Gesteins zu denken. Die Wälder, welche im Altertum auf dem Libanon so dicht standen, daß sie einen wichtigen Handelsartikel lieferten, sind fast ganz verschwunden, die Wälder der königlichen Zeder bis auf wenige uralte Gruppen ausgerottet. Dagegen sind die wohlbewässerten Thalschluchten in trefflichster Kultur. Die Überschau des Gebirgs vom verbrannten Strandsaum bis zu den weißen Schneekoppen der Bergzinnen ist nicht besser zu zeichnen, als mit dem Worte des arabischen Dichters: „Der Libanon trägt auf seinem Haupte den Winter, auf seinen Schultern lacht der Frühling, der Herbst ruht in seinem Schoße, der Sommer schlummert zu seinen Füßen." Noch steiler als der Abfall gegen das Meer ist der Absturz des Libanon gegen das von S. nach N. gerichtete Längenthal. Das Bergsystem, welches mit dem Libanon diese Thalfurche bilden hilft, der Antilibanon, ist seiner Richtung nach ein niedrigeres Zwillingsgebilde des Libanon (Mittelhöhe 1300 m), aber nicht nach seinem Bau. Seine Kreidebildungen bedingen mehr verrundete Bergformen; außerdem ist der Zug mehrfach unterbrochen, und während die Hochkuppen des Libanon im N. sich wölben, bildet hier der massigste Stock, der Hermon, die SEcke. Gegen O. allmähliche Abdachung der nur von Gräsern oder niederen Gesträuchen bedeckten Hänge zur Wüstenplatte; gegen W. steilerer Absturz zu der inneren Thalfurche. Diese wird von einem querlaufenden Sattel durchsetzt. Von diesem fließt nach S. der Leontes ab (jetzt Litani), nach N. der Orontes (jetzt Asi), die Hauptwasserader Syriens. Die so bewässerte Thalspalte zwischen Libanon und Antilibanon, arabisch El-Bekaa (d. i. das Thal) ist noch heute der Garten Syriens, wie schon im Altertum, wo sie Cölesyria, d. h. hohles Syrien, hieß.

19. Palästina ist im wesentlichen das binnenländische Gebiet des Jordan, der seine Wasser aus mehreren Quellen am bewaldeten Hermon sammelt, mit starkem Gefäll über drei Thalstufen nach S. strömt und, nachdem er den See von Genezareth passirt hat, in das Tote Meer sich ergießt. Das westl. Ufer des Sees steigt allmählich an, gegen O. ragen bis 300 m

über den Seespiegel schroffe Berghänge, denen der hier und da durchbrochene Basalt den Stempel eines vulkanischen Herdes aufgeprägt hat, im N. und S. säumen niedere Küstenebenen. Aus dem See tritt der Jordan auf seine dritte und längste Thalstufe, wo er von links seinen beträchtlichsten Nebenfluß, den Mandhur (Hieromax) empfängt, der ihm die Gewässer des östl. vulkanischen Berggebietes von Hauran zuführt. Die untere Thalstufe wird das Ghor genannt, aus einer flachen Thalsohle salzhaltigen Lehmbodens bestehend, in welche sich der Jordan ein etwa 5 m tiefes Bett genagt hat. Die Furche des Ghor zieht auch im S. des Toten Meeres auf 188 km weit bis zum Meerbusen von Alaba. Sie führt auf dieser Strecke den Namen Wadi el Araba. Diese überaus eigentümlichen Verhältnisse haben auf die Vermutung geleitet, daß im Wadi el Araba einst der Jordan zum Busen von Alaba abgeflossen sei. Berücksichtigt man jedoch die bedeutend tiefere Einsenkung, die das Ghor im Verhältnis zum Wadi el Araba zeigt, so bleibt diese Annahme schwer begreiflich.

Der OFlügel des Berglandes um den Jordan umfaßt die alte Landschaft Peräa (d. i. das jenseitige Land). Er bildet eine wellige Erhebungsmasse von 600—1000 m Meereshöhe. Im NO. ist der vorherrschende Kalkstein stellenweis von basaltischen Bildungen durchbrochen, so in dem Massengebirge Hauran, 112 km vom See Genezareth; im S. und SO. deuten weite Sandschollen auf die beginnende Wüste. Dies bedingt den Charakter der Landschaft. Das nördl. Gebiet ist fruchtbares Weideland, einst mit Sykomoren und Terebinthen bestanden; namentlich die Landschaft des alten Gilead, „gegen Jericho über", war einst durch üppigen Waldreichtum ausgezeichnet. Noch zur Römerzeit zählte man hier 10 berühmte Städte. Jetzt freilich ist dieser nördl. fruchtbare Strich von den südl. Steppenflächen kaum verschieden.

Der WFlügel der Jordanlandschaft, das Bergland von Palästina, ist eine gipfellose Massenanschwellung ohne wasserscheidenden Kamm (Mittelhöhe 400—1000 m). Der zur Jordanmulde gekehrte Hang ist der steilere; gegen W. senken sich Vorstufen zum Mittelländischen Meere, dem überall ein flacher, hafenloser Strandsaum bleibt. Nur an einer Stelle springt ein bewaldetes, kühn aufragendes Berggrat gegen die Meeresküste vor, der Karmel, dessen schroffe Kalkfelsen ein weithin sichtbares Vorgebirge bilden. Auf Grund der alten Landeseinteilung sondert man das palästinische Hochland in mehrere Reviere. Vom Libanon bis zum Karmel breitet sich das Bergland von Galiläa aus. Im S. findet es seinen Abschluß in dem Kreidefelsen des Tabor. Wechselvollere Bodenformen als im S. und reichere Bewässerung machen Galiläa zu einer vergleichsweise anmutigen Landschaft. Die Landschaft im S. des Karmel bezeichnet man als Bergland von Samaria, die durchsetzenden Hügelzüge, die sich nirgends bedeutend über das Hochland erheben, als Gebirg von Ephraim. Die kühn gezeichneten Kuppen Garizim und der nördl. Ebal, beide etwa 800 m hoch, sind wohl die höchsten Anschwellungen. Das südl. Revier des palästinischen Hochlandes ist das Bergland von Judäa. Die landschaftliche Öde steigert sich hier zu erschreckendem Grade. Die Oberfläche des Berglandes nackt, ohne mildernde Pflanzendecke, die Formen der Berge schroff, und über das Alles fast durch das ganze Jahr heißer, stechender Sonnenbrand ausgegossen. Nirgends ein bequem geweitetes Längenthal. Nur Querthäler (Wadis) reißen durch die Bergmasse, so schroff eingetieft, daß nur mit äußerster Anstrengung der Übergang möglich ist. Das bekannteste ist der Wadi-Aly, durch den der gewöhnliche Weg von Jafa nach Jerusalem führt. Zur Zeit des jüdischen Reichs war die Hauptverkehrsstraße etwa auf der Wasserscheide zwischen Jordan und dem Mittelländischen Meere geführt. Bethel, Jerusalem, Bethlehem, Hebron waren Stationen. In der Neuzeit hat sich der geringe Verkehr in die westl. Küstenebene herabgesenkt.

Der palästinische Küstensaum wird durch den vorspringenden Bergzug des Karmel in eine nördl. größere und eine südl. kleinere Ebene gesondert. Die südl. Küstenstrecke war südl. von Joppe das Land der Philister. Im N. von Jafa bis gegen den Karmel folgt ein etwa 7 km breiter Küstensaum, die Ebene von Saron, einst hochberühmt als der Blumengarten Israels. Noch heute trifft dieser Ruhm zu. Im N. des Karmel dehnt sich die dritte Tiefebene des Landes aus, die mit der mehr nach SO. gelegenen fruchtreichen Ebene von Jesreel durch den unbedeutenden Kison im Zusammenhange steht.

20. Die Fortsetzung des Berglandes von Palästina nach S. breitet sich in die Sinai-Halbinsel aus. Scharfbestimmte Naturgrenzen sondern diese vom nördl. Arabien und dem nordöstl. Afrika. Gegen Arabien scheiden die breite und tiefe Thalmulde des Wadi el Araba und der Busen von Alaba; gegen Afrika der Busen von Suez, weiter nach N. ein Wadi und östl. Mündungsarme des Nil. So bildet die Halbinsel ein Dreieck, dessen Spitze von den Fluten des Arabischen Meerbusens umspült wird. In ihrem nördl. Gebiete ist die Sinai-Halbinsel die Fortsetzung der Kalkgebiete Palästinas. Diese breiten sich hier zu einer flachen Hochplatte aus, der Wüste Tih, stellenweis ein mit Kalkgeröll oder schwarzen Feuersteinen übersätes Trümmergefild, stellenweis kahle Kalksteppe. Nur sehr vereinzelt treten Brunnen aus dem Kalkgestein zu Tage, um die dann eine kümmerliche Vegetation sich angesiedelt hat. Solche Brunnen waren wohl einst die Stationen, wo das jüdische Volk auf seinem Wüstenzuge rastete. Gegen S. legt sich die Wüste Tih an eine Sandsteinzone an, die dem von N. Kommenden als ein nach S. ausgebuchteter Bergwall erscheint. Er führt den Namen Dschebel e' Tih. Die südl. Hänge dieses Bergwalls tiefen sich zu einer fast ununterbrochenen Senke ab, die sich von Meerbusen zu Meerbusen fortsetzt. Diese Senke scheidet die Kalk- und Sandsteingebilde der Sinai-Halbinsel von ihrer aus Urgebirgsarten bestehenden Kerngruppe. Diese füllt den ganzen südl. Winkel der Halbinsel aus und stürzt an den Küsten mit steilem Absturz zur Tiefe ab. Daher sind Meerestiefen von 400 m ganz nahe der Küste hier nicht selten. Die Kerngruppe der Sinai-Halbinsel gliedert sich in zwei Hauptmassen. Die nordwestl. ist der etwa 2100 m hohe Serbal, der mit fünf schlanken, kühngeformten Gipfeln emporstarrt. Etwa 38 km im SO. liegt der Bergstock des Sinai, ein mächtiges Massiv, das gegen S., wie ein niedrigeres Stockwerk, einen steil zur Ebene abstürzenden Vorberg, den Horeb (1756 m), vorschiebt. Tiefeingesenkte Thalspalten zerreißen die Sinaigruppe in den eigentlichen Sinai (arab. Dschebel Musa, d. i. Berg des Moses) und den noch weiter nach SW. liegenden höheren und aussichtsreicheren Dschebel Katerin.

21. Arabien ist die höhere Stufe der nördl. syrischen Wüste, ein Tafelland, das sich in wenig hervortretenden Randgebirgen gegen diese Wüste abdacht. Es erhebt sich hier der gegen 1800 m hohe Dschebel Schammar, bestehend aus einigen von SW. nach NO. streichenden, granitischen, mit

Buschwerk bekleideten Bergketten, darunter Dschebel Adscha und Dschebel Selma. Beide sind durch die Ebene Albatin von einander getrennt. Weiter nach S. bildet Arabien ein Hochplateau, meist aus festem, granitischem Kies, auf dem andere von SW. nach NO. und von S. nach N. streichende Bergketten stehen und welches unzählige tiefe, von kahlen, steilen Felswänden eingeschlossene Thäler durchschneiden. Nur in diesen zeitweise oder dauernd bewässerten, zum Bodenbau geeigneten Örtlichkeiten findet sich eine seßhafte Bevölkerung. Weite Strecken aber sind Einsenkungen der Hochfläche, in denen beweglicher Sand die Felsunterlage bedeckt. Ein breites Hochthal, reichlich bewässert und ergiebig an Korn und Früchten, senkt sich nach O. zum Persischen Meerbusen hinab und teilt das ganze Hochland in ein nördliches und ein südliches. Dieses Hochthal ist der beste Teil der großen Landschaft Jemameh. Das Hauptgebirge auf der Hochebene ist der Dschebel Imarieh oder El Arid. Als eine mit steiler Wand nach N. abfallende Kette zieht es nach NO. bis Deraijeh und läuft darauf weiter in mehr nördl. Richtung als Dschebel Tuek, während nach N. eine andere Kette, der Dschebel el Hair, streicht. Im S. vom westl. Jemameh ist eine mit dem Dschebel Imarieh parallel, etwa 300 km davon entfernt laufende Kette bemerkt worden, die wahrscheinlich identisch ist mit dem Dschebel Menakib der arabischen Schriftsteller. Aus dem inneren Hochlande führen mäßig abfallende Terrassen, die Hedschas (d. i. Scheidewand), zu dem fast überall vorhandenen Küstensaume, Tehama (d. i. Niederland) genannt, der sich in wechselnder Breite ($1\frac{1}{2}$ bis 75 km) längs des Meeres erstreckt. Doch hat das Hochland Randgebirge, so den Dschebel Schar (2300 m), zwischen Mekka und Taif Dschebel Kora, Dschebel el Jemen und El Dschebel, das südlichste, zerrissenste und an Gipfeln reichste, das zu 3200 m aufsteigt und in der Breite von Sana zu einem ausgedehnten Gebirgslande sich gestaltet, zum Distrikt El Dschof und den sandigen Ebenen von Mareb steil hinabfallend. Von jenen Gipfeln kommen zahlreiche Gebirgsflüsse, die das Land bewässern. Infolge dieser Bewässerung und der größeren Höhenlage steigert sich hier die Fülle der asiat. Natur zu einer solchen Höhe, daß man den ganzen Landstrich bereits im Altertum als glückliches Arabien pries.

22. Außerhalb des Doppelhochlandes A.s, durch die Thalebenen des Indus und Ganges abgetrennt, erhebt sich das Plateau von Vorderindien, Dekan, eingefaßt durch ein Dreieck von Bergzügen: Vindhya, Westghats und Ostghats. Dieses Hochland überdeckt in einer Ausdehnung von etwa 1 321 500 qkm fast das ganze ozeanische Indien. Während das Hochland aus der Tiefebene des Ganges nur allmählich emporwächst, begrenzt es die nordwestl. Wüste Thurr in der scharf ausgeprägten Kette des Arawaligebirges. Südl. Gangesgewässer bewirken hier einen reizenden Gegensatz gegen die Dürre der vorliegenden Ebene. Das Arawaligebirge stellt sich als NWRand des vielfach gewellten, reichbewässerten Terrassenlands von Malwa dar, das etwas S des Wendekreises zu dem Vindhyagebirge emporschwillt, welches als scharf hervortretende Erhebungskette das Hochland von W. gegen O. durchsetzt. Seinen Namen („das zerrissene Gebirge“) trägt es von den zahlreichen Pässen, die den Verkehr zwischen dem N- und SDekan vermitteln. Das ganze nördl. Revier des Dekanplateaus bildet eine vielfach von vulkanischem Gestein durchbrochene Masse, deren plastischer Schwerpunkt etwa unter 22° n. Br. und 100° ö. L. v. F. liegt. Darauf deutet der ausgezeichnete Bewässerungsmittelpunkt, den das Amarakantagebirge bildet. Der Nerbudda, der Hauptstrom des Dekan, und der Mahanadi fließen von seinen bewaldeten, wenig hervortretenden Abhängen, letzteres Gewässer zum Bengalischen Golfe, ersteres zum Arabischen Meere. Der Cambaybusen, der den Nerbudda aufnimmt, empfängt noch südlicher den Tapti, der die Reihe der größeren Gewässer auf der WSeite Indiens schließt. Denn etwa vom 21° n. Br. an tritt der WRand des Dekanhochlandes so hart ans Meer, daß der Küstensaum nirgends breiter als 60 km ist. Dieser Hochrand, die Westghats (d. h. Gassen, Pässe) bilden die Steilkante der ganzen Erhebungsmasse (1200—1500 m). Gegen W. fluten daher nur strudelnde Bergwasser zum Meere; ihre schimmernden Wasserstürze machen einen belebenden Schmuck der dichtbewaldeten Bergkante aus, die einzige Bewässerung der Malabarküste, des südl. Küstenstrichs, die sich wie ein in Terrassen angelegter Garten vor dem Auge entfaltet. Die östl. sanfte Abdachung (im Mittel 600—800 m) bietet zahlreichen Gewässern zur Entwickelung Raum. Die wichtigsten sind Godawari, Krischna, Piner, Paner und Kaweri. Der östl. Rand des Dekanplateaus erscheint, von dem 112—225 km breiten Küstensaume betrachtet, als zwar nicht hohe, aber deutlich abgesetzte Randkette, die Ostghats. Sie bilden nicht eine steile, ungegliederte Mauer, wie die Westghats; vielmehr treten die Flüsse aus breiten Thalpforten, welche wegsame Verbindung der OKüste, die im S. des 15° den Namen Koromandel führt, mit dem inneren Hochlande gestatten. Das Thal des Kaweri bezeichnet eine die Halbinsel von W. nach O. durchsetzende Depression, das Gap. Nach NW. gipfelt sich steil die durch einen Sumpfgürtel fast unnahbare Mauer der Nilgherries (d. i. blaue Berge) empor, die die westl. mit den östl. Ghats verschränkt; gegen S. wölbt sich die Hochmasse der Aligherries, die, von breiten Küstensäumen flankirt, „ein Dekan im Kleinen“ bildet und in der noch 1300 m hohen Felsplatte des Kap Komorin steil ins Meer hinaustritt. So vereinigen sich die beiden Küstenketten zu einem hübschen Berglande, das in Ceylon (s. d.) eine Art Außenwerk erhalten hat. Ausgedehnter aber erscheint die Bergwelt in den Sunda-Inseln, in den Philippinen, in Japan, und die Kette thätiger und ruhiger Vulkane, welche diesen Inselzug bezeichnet, verläuft im N. durch die Kurilen und Kamtschatka; hier in den Aléuten (s. d.) knüpft sie an Amerika an und bildet so die eine Seite in dem großen Vulkankranze, welcher den Stillen Ozean umgürtet.

23. In der folgenden Liste der Höhenangaben (in Metern) sind nur die drei kontinentalen Hochländer und, indem der Kaukasus zu Vorderasien gezogen wird, der Ural, der eigentlich zu Europa gehört, berücksichtigt.

Hinterasiatisches Hochland.	Berge.	Höhe.
Pamir	Tagharma	7600
	Pic Kaufmann	6860
Alai-Tagh	. . . .	7925
Alatau	. . . .	3963
Alja Schan (Mongolei) . . .	Bajan Sumbur	3246
Altai.	Bjelucha	3352
Himalaya	Gaurisankar	8840
	Kantschindschinga	8582
	Dhawalagbiri	8176
Jablonoi Chrebet	Sochondo	2453
Kamtschatka	Kljutschewsk	4804
Karakorum.	Dapsang	8619

	Berge.	Höhe.
Hinterasiatisches Hochland.		
Küen-Lün		7281
Langtan	Dupha-Bum	4456
Sajangebirge	Munku Sardyk	3490
Stanowoi Chrebet	Kapitan	1228
Thian-Schan	Tengri Chan	7300
Vorderasiatisches Hochland.		
Armenien	Großer Ararat	5172
	Kleiner "	3916
	Ala Dagh	3324
	Alagös Dagh	4095
	Bingöl Dagh	3752
	Awrin Dagh	3475
Elburs	Demawend	5628
	Sawalan Dagh	4814
Hindu Kusch		5890
Kaukasus	Elbrus	5660
	Kasbek	5043
Kleinasien.		
Taurus	Lycischer Taurus	3200
	Cilicischer "	3000
Antitaurus	Merdesis	3570
	Erdschjas	3841
Nordküste	Kolat Dagh	3410
	Ilkas "	2200
	Ala "	2500
Westabfall	Ak "	2440
	Keschisch "	2327
	Ida	1752
Libanon	Dhor el Chodib	3067
Antilibanon	Hermon	2860
Persien, Südrand	Elwend	3353
	Kuh-i-Dena	3650
	Kuh-i-Hazar	4572
Sinai	Dschebel Zebir	2607
	" Katerin	2602
	" Musa	2244
Solimangebirge	Tacht-i-Suleiman	3441
Dekan.		
Vindhya	Dscham Ghat	760
Westghats		1000
Ostghats		650
Nilgherries	Dodabetta	2660
	Höchster Gipfel	2691
Gap	Coimbatur	300
Nilgherries	Anamalli	2693
	Palni Hills	2244
	Suddragherry	1286
Ural.		
Wüster oder nördlicher	Töll Pos	1669
Erz- oder mittlerer	Deneschkin Kamen	1633
	Kontschakow "	1559
Waldiger oder südlicher	Iremel	1536

IV. Bewässerung.

1. Die Wasseradern A.s leiten aus den Hochländern durch Stufenländer in die Tiefebenen. Während in Europa infolge der zwei Bewässerungs-Mittelpunkte des Erdteils die Verkehrs- und damit die Kultur-Bedeutung der Stromwelt ihren Höhepunkt erreicht, erscheint dieses Moment bei A. wesentlich abgeschwächt. Der Erdteil hat nur einen Bewässerungs-Mittelpunkt, das große zentrale Hochland. Was dieses besonders zur großen Wasserkammer des Erdteils macht, das ist die Verbreitung desselben durch den Erdteil in Verbindung mit der bedeutenden absoluten Höhe der Randgebirge, die auch in den wärmeren Gegenden noch in die Region des ewigen Schnees hineinragen. Die Randgebirge des Hochlandes entlassen ihre Wasserschätze nach allen Himmelsgegenden. Gegen N. durchflechten die Eismeerströme Ob, Jenissei und Lena das sibirische Tiefland, während der gegen NO. gerichtete Amur fast ganz Gebirgsfluß ist.

2. Der Ob fließt aus mehreren Altaigewässern zusammen. Sein nach NW. gerichteter Oberlauf ist nur kurz; bei Barnaul befindet er sich nur noch in 120 m Meereshöhe. Der größte linke Nebenfluß des Ob, der Irtysch, ist der Abfluß des von zahlreichen Altaiwassern gespeisten Dsaisan-Sees und in seinem Unterlaufe ein echter Steppenfluß. Zwei linke Nebenflüsse, der Ischim und der schiffbare Tobol aus den östl. Vorbergen des Ural, machen den Irtysch so wassermächtig, daß er bei der Einmündung in den Ob diesen auf 1950 m verbreitert. Der träg fließende Ob spaltet sich von der Irtyschmündung an häufig in Parallelströme; verbindende Arme umschließen zahlreiche bewaldete, aber menschenleere Inseln. Etwa unter dem nördl. Polarkreise drängen Vorberge des Ural den Strom in östl. Richtung, in welcher er den im Mittel 75 km breiten Obischen Meerbusen erreicht.

3. Der Jenissei ist der Hauptsammler der östl. Altaigewässer. Er entspringt unter dem Namen Kem im W. des großen Sees Kossogol in der Mongolei und durchfließt in seinem oberen nach W. gerichteten Laufe eine breite Senke zwischen dem südl. Tangnu- und dem nördlichen Sajanischen Gebirge. Nach seinem Eintritt ins Tiefland fließt ihm die obere Tunguska zu, welche die Wasserschätze des Baikal-Sees mitbringt. Letzterer ist das Hauptsammelbecken des daurischen Alpenlandes. Das „Heilige Meer" (Dalai Noor der Mongolen) erfüllt ein Längenthal von gewaltigen Dimensionen (645 km Länge bei 30—82 km Breite). Die schroff an den See tretenden Thalwände, die sich stellenweis zu 1300 m hohen Wänden erheben, sind vielfach von Schluchten zerrissen, aus denen eine Unzahl heller Gebirgswasser dem See zurauschen. Die bedeutendsten sind die Selenga, eine Quellnachbarin des Kem, die sich an der OKüste ergießt, vor allem aber die Angara, die dem NZipfel des Sees zufließt und wegen ihrer Wassermächtigkeit vielfach als eigentlicher Quellfluß des Jenissei angesehen wird. Die Angara ist der Jenisseizufluß, der im Unterlaufe als obere Tunguska bezeichnet wird. Im Gegensatz zum Ob, der seine bedeutenden Nebengewässer sämtlich von W. her empfängt, dehnt sich das Stromgebiet des Jenissei gegen O. Hier fließen noch ein die mittlere und untere Tunguska, die den wasserscheidenden Höhen zwischen der Lena und ihrem Hauptstrome entquellen. Der untere Lauf des Jenissei windet sich durch die Moossteppen der Tundren zum Jenissei-Busen, der wegen seines Inselreichtums auch als Liman der 70 Inseln bezeichnet wird. Die O vom Jenissei dem Eismeer zuströmenden Gewässer Khatanga, Anabara und Olenek sind, trotz ziemlicher Lauflänge, nur bedeutungslose Küstenflüsse.

4. Der Hauptstrom OSibiriens ist die Lena. Sie entspringt in den W vom Baikal-See liegenden Gebirgslandschaften und hält sich am längsten unter allen sibirischen Eismeerströmen im Berglande. Unterhalb Irkutsk, wo sie ins Tiefland tritt, liegt ihr Niveau in nur 98 m Höhe. Hier empfängt sie rechts den Aldan, der die Abflüsse des Jablonoi und Stanowoi Chrebet sammelt, links den Wilui, der gegen W. bis hart an die untere Tunguska hinübergreift. Unterhalb der Wiluimündung wird die Lena ein breites, fast seeartiges Gewässer mit einem Gewimmel kleiner, kahler Inseln. Die Schlammmassen, die sie dem Meere zuführt, bauen das von 19 Armen durchflochtene Deltaland noch immer weiter hinaus. O der Lena münden Jana, Indigirka und Kolyma.

5. Alle Gewässer des mandschurischen Berglandes sammelt der zwischen NOSibirien und China die Grenze bildende Amur oder Sachalin-Ula. Er entsteht bei dem sibirischen Dorfe Ust-Strelka, am NEnde des Schingangebirges, durch die Vereinigung des Argun mit der aus dem Zusammenflusse des Onon und der Ingoda gebildeten Schilka. Der Amur durchströmt erst im östl. Laufe als Schilka vier Längengrade bis oberhalb Albasin, dann als Sachali, Charamur oder Magnu die nach SSO. gerichtete Strecke bis zur Burejamündung und nun mit einer großen südl. Biegung die ganze NHälfte der Mandschurei und ergießt sich unterhalb der Festung Nikolajewsk in den weiten Amurbusen. Der Amur kann ganz, außerdem die Schilka bis oberhalb Nertschinsk, die Ingoda bis nach Tschita befahren werden: eine Schiffahrtslinie von mehr als 3000 km. Von Ust-Strelka windet sich der Amur durch bewaldetes Gebirge in einem engen Felsenthale, von Albasin an entfernen sich aber die Berge mehr und mehr von dem Flusse, das weidenreiche Thal wird offener und zahlreiche Inseln treten auf, welche die Schiffahrt erschweren. Erst bei Blagowestschensk beginnt eine weit gestreckte Ebene, ein baumloses Prärienland. In langsamem Laufe durchschneidet der Amur die Ebene, wird dann von N. her abermals verstärkt durch den Niederungsstrom Bureja und durchbricht hierauf mit reißender Strömung auf einer etwa 225 km langen Strecke das Burejagebirge in einem vielfach gekrümmten, von 260 m hohen Bergen auf 600 m Breite eingeengten Felsenbett. Nach diesem Durchbruch durchfließt der Amur eine einförmige, fast menschenleere, aber fruchtbare Ebene als ein breiter, mit zahllosen Inseln besetzter Strom. Hier nimmt er von SW. her den Sungari auf, der von den Chinesen als der eigentliche Amur angesehen wird. Der die Grenze zwischen Sibirien und China bildende Nebenfluß Ussuri trennt die endlosen Ebenen von dem Gebirgslande des Küstengebiets, welches den Amur zwingt, eine Richtung nach NNO. einzuschlagen; später wendet er sich nach N. und vor seiner Mündung erst nach O.

6. Ein Zwillingsflußpaar, Hoangho und Jang-tse-kiang, entspringt auf den Scheitelflächen Hochasiens, durchbricht das chinesische Alpenland und geht durch das chinesische Tiefland zum Ostchinesischen Meere. Der Jang-tse-kiang (d. h. blauer Fluß), der Wassersammler des südchinesischen Berglandes, windet sich, Kintschakiang (d. h. Goldsandfluß) genannt, um die Randkette des Jünling in einem mächtigen, nach N. offenen Bogen und tritt als wassermächtiger Strom, noch etwa 1125 km von der Küste des Großen Ozeans entfernt, in die große chinesische Ebene. In deren westl. Gebiete empfängt er von S. den Abfluß des Tungting, des größten chinesischen Binnensees. Auf weit hinaus ringt noch vor der Mündung des Jang-tse-kiang das süße Flußwasser mit dem Meerwasser. Der Hoangho (d. i. gelber Fluß) entspringt an der NGrenze von Tibet, an dem nördl. Abhange der Bajan-chara-ula-Kette, durch welche sein Quellgebiet von dem oberen Laufe des Jang-tse-kiang getrennt wird. Er durchströmt die Landseen Dscharing-Noor und Oring-Noor, bildet alsdann eine S-förmige Krümmung gegen NO., nähert sich der großen Mauer, verläuft auf eine kurze Strecke innerhalb derselben, umschreibt alsdann bogenförmig das Land der Ordos-Mongolen, durchbricht die chinesische Mauer aufs neue, fließt von N. nach S., biegt sich dann gegen O., durchströmt Ho-Nan und nach einer Wendung gegen NO. auch Schan-tung, um sich in den Golf von Petschili zu ergießen. Diese Mündung besteht erst seit 1853. Bis dahin mündete er, durch großartige Deichungen so gelenkt, etwa 375 km südlicher mit breitem Delta in das Gelbe Meer. Der Jang-tse-kiang, eine sanftströmende, weitausgreifende Wassermasse, ist der Segenspender der von ihm bewässerten Thalebene; Eindeichungen, stellenweis mit großer Sorgfalt ausgeführt, bändigen den gefahrvollen, von der Schiffahrt fast ganz gemiedenen Hoangho nur zeitweilig: so durchbrach er 1853 die vernachlässigten Deiche und suchte sein altes Bett und seine urspüngliche Mündung wieder auf. Die große Anzahl wasserreicher Nebenflüsse, welche nach beiden Hauptwassersammlern strebend, das chinesische Tiefland durchflechten, forderte von selbst zum Kanalbau an; man gibt die Zahl der so geschaffenen Wasserstraßen auf 400 an. Weiteres s. im Art. China.

7. In Hinterindiens zungenförmig zwischen die Bergzüge gelagerten Tiefebenen, dem indochinesischen Tieflande, ergießen sich Kambodja und Menam O der Halbinsel Malaka, zwei andere, Saluen und Irawadi, W in den Busen von Pegu. Der Menam (d. i. Mutter der Gewässer) lagert in seinem Unterlaufe mächtige, den Boden befruchtende Schlammmassen ab; aus diesen Niederschlagsgebilden ist das innere Küstenland des Siamesischen Golfes, wie es scheint, entstanden. Ein Scheidegebirge trennt das Flußgebiet des Menam von dem des Kambodja oder Mekhong. Die gewaltige Wassermasse, welche dieser vom 21° n. Br. an schiffbare Strom dem Meere zuwälzt, läßt auf ein sehr ausgedehntes Flußgebiet schließen. Die Bildung des Delta, in dem sich fünf Hauptarme unterscheiden lassen, erfolgt in einer sandigen Ebene, aber aus den Sandmassen dieser Ebene erzeugt sich durch Vermischung mit dem Flußschlamme ein Mischboden, auf dem der Reisbauer die reichsten Ernten erzielt. Der nach S. fließende Irawadi bildet eine weite Thalmulde; 172 km N der Küste beginnt die Bildung des vielarmigen Deltas. Mit diesem vereinigt sich der von O. zuströmende Fluß von Rangun. Weniger bedeutend ist der östlichere Sitang, der in den innersten Winkel des Golfs von Pegu mündet. Der Saluen, von welchem man vermutet, daß der Hauptfluß ein Quellennachbar des Irawadi ist, bleibt trotz seiner beträchtlichen Lauflänge und zahlreichen Nebengewässer seicht und unschiffbar.

8. Die Himalaya-Gewässer sammeln drei Riesenströme: Brahmaputra, Ganges und Indus. Sie bewässern mit dem Geflecht ihrer Nebenflüsse die äußerst fruchtbare Ebene von Bengalen; die Zwillingsströme Brahmaputra und Ganges ergießen sich in den Bengalischen Busen, der Indus in das Arabische Meer. Die Bewässerung der bengalischen Ebene ist bis etwa zum 107° ö. L. v. F. das Werk des Ganges. Dieser wird aus gewaltigen Gletschermassen am SAbhange des Himalaya geboren. Bei Hurdwar tritt er in das Tiefland, das er zuerst in südl. Richtung durchfließt. Der NRand des Dekanplateaus lenkt den Strom nach O. ab. Bei Allahabad empfängt er von rechts den vielgewundenen, zuflußreichen Dschamna, ihm gleich an Wasserfülle bei noch größerer Stromentwickelung. Fluß auf Fluß sendet der Himalaya: ein volles Dutzend Nebenflüsse von der Größe des Rheins (der größte der Gogra) führen mächtige Wassermassen herbei. So weit des Ganges reiches Wassergeäder das hindustanische Tiefland durchflicht, wandelt sich dieses zum lachendsten Fruchtgelände. Wohin die befruchtende Feuchte des Stromes

nicht von Natur bringt, da leiten sorgsam geführte Kanäle sie zu (der wichtigste der 1848 vollendete Gangeskanal, der die dürren Striche zwischen Ganges und Dschamna bewässert). So erklärt sich, daß der Reichtum der Gaben, die der Ganges spendet, zum Naturdienst gegen die im Strome verborgenen Kräfte hinleiten konnte: dem Hindu ist die Ganga der heilige Strom. Radschamahal ist ein entscheidender Punkt für den Gangeslauf; die nach ONO. streichenden Pahariaberge zwingen den Strom zur Bildung seiner letzten Stromschnellen. Damit tritt er in nach SO. gerichtetem Laufe in das Tiefland von Bengalen ein, in dem ihm vom NW. mit mächtiger Wasserfülle sein Zwillingsstrom, der Brahmaputra (d. i. Brahmasohn) entgegenflutet. Der Brahmaputra entspringt im westl. Tibet, am nördl. Fuße des Himalaya, O von den heiligen Seen Manasa-Sarowara, an deren WSeite die Quellen des Indus und Satledsch gelegen sind, und durchströmt, Darry, Yaru-San-Bo-Asiu, Machang Sangpo oder bloß Sangpo genannt, genau in der Richtung von W. nach O., parallel mit der Kette des Himalaya, das südlichste Tibet, durchbricht unter 113° ö. L. v. F. die Himalaya-Kette, bewässert dann in der Richtung nach O. die Waldwildnis von Assam und wendet sich endlich zu seiner Vereinigung mit dem ausmündenden Ganges gegen S. Zahlreiche Seitenarme, welche weit oberhalb der Mündung sich vom Ganges zum Brahmaputra durchgebrochen haben, dehnen das Gangesdelta, dessen Bildung oberhalb Murschidabad, 375 km von der Küste, beginnt, über etwa 99100 qkm aus. Nach den genauen Untersuchungen von Everest schüttet der Ganges Jahr für Jahr fast 2 Mill. kbm schwebender und gelöster Teile ins Meer. Diese Masse würde eine Quadratmeile Fläche um etwa 15 Fuß erhöhen. Gegenwärtig schreitet der östl. Teil des Deltas weit rascher vor, weil der Brahmaputra noch mehr Schlamm absetzt als der Ganges selbst. Das etwa 182 km breite Küstengebiet, die Sunderbunds, d. i. tausend Mündungen, ist ein im Verlanden begriffenes Sumpfrevier; die zahlreichen, häufig unübersehbaren Gangesmündungen offen zu erhalten, ist unmöglich. Die einzige fahrbare Mündung, freilich nur durch beständiges Baggern in diesem Zustande zu erhalten, ist der Hugli, auf dem selbst Fahrzeuge beträchtlichen Tiefganges bis Kalkutta hinaufgehen. Der dritte der indischen Riesenströme, der Indus (Sind, Sindh), entspringt in Tibet, in 6500 m Meereshöhe, in unbeträchtlicher Entfernung N von den Landseen Lakas-Tal und Manasa-Sarowara, durchströmt in nach NW. gerichtetem Laufe in einem teils sandigen, teils sumpfigen Bett die öde Hochmulde des westl. Tibet, wirft sich nach SW. herum und durchbricht in enger Thalspalte die südl. Himalaya-Massen. Bei der Einmündung des Kabul, der aus den iranischen Randgebirgen herabrauscht, tritt der Strom in das indische Tiefland. Noch weist zwar der östl. Bergwall des iranischen Hochlandes dem Indus eine südl. Richtung an; doch ist er bereits an beiden Ufern mit Ebenen gesäumt. Gegen O. dehnt sich das Pandschab (Fünfstromland), das von fünf Hauptzuflüssen des Indus bewässert wird. Der südlichste und am meisten entwickelte derselben, der Satledsch (im Unterlaufe Pandschnad) ist nicht nur der Quellnachbar des Indus, Brahmaputra und Ganges, sondern auch in seiner Laufrichtung das Abbild des Hauptstromes. Nach seinem Durchbruch durch schauerlich enge Himalaya-Thäler sammelt er die Flüsse des Pandschab: Beya, Rawi, Tschinab (Acesines) und Dschalam (Hydaspes), die fächerartig ihm zustreben. Als mächtiger Wasserguß von 3000 Schritt Breite tritt der Indus aus dem Pandschab. 225 km von der Mündung, bei Haidarabad, wird die häufige Stromspaltung dauernd, es beginnt die Bildung des Deltas. Die Ausdehnung desselben längs der Küste beträgt 210 km. Es ist von 11 Mündungsarmen durchflochten. Zur Zeit der Flut haben alle diese Mündungen volles Wasser; ununterbrochen schiffbar aber ist nur die Pittimündung.

So verschieden die drei indischen Riesenströme unter einander sind, so haben sie doch mehrere sehr wichtige Analogien. In ihrem Oberlaufe, im Himalaya und Tibet, lassen sie ungeheuere Erosionswirkungen erkennen; der Mittellauf zeigt häufig Terrassen als Überbleibsel eines früheren, größeren Bettes; endlich haben sie die Deltabildung, die sich auch beim Mahanadi und Irawadi zeigt, gemein.

9. Der Persische Meerbusen empfängt die Doppelströme Euphrat und Tigris. Die Unterläufe derselben bewässern das von alters her durch seine fetten Weiden berühmte Tiefland von Mesopotamien und heißen nach ihrer Vereinigung der Schatt-el-Arab, der sich durch das rasche Wachstum seiner Anschwemmungen gefürchtet gemacht hat. In Armenien fließt der westl. der Doppelströme, der Euphrat, aus zwei Quellflüssen zusammen. Als eigentlichen Quellfluß sieht man den Karasu (Frat) an, welcher am SAbhange des Giaur-Dagh in 2500 m Meereshöhe entspringt. Etwa 225 km nach O. liegt das Quellgebiet des Murad, des zweiten Quellflusses. Nach ihrer Vereinigung beginnt der Durchbruch durch die gewaltigen, etwa 112 km breiten Massen des Taurus, durch die sich der wasserreiche Strom eine vielfach gewundene Thalspalte genagt hat, dann wirft sich der Strom in eine beinahe W gerichtete Thalspalte, in der er seine größte Annäherung an das Mittelländische Meer (150 km) erreicht. Nebenflüsse sind selten; nur die Abflüsse mehrerer Steppenseen (der Nedschef-See der größte) sammeln sich im Strome, auf der OSeite fließt der lange, aber wasserarme Chabur ein. Der Tigris schlägt dort, wo sein Zwillingsbruder nach W. sich wendet, östl. Richtung ein. In reißendem Laufe (sein Name „Pfeil“ deutet darauf) durchfurcht er die Hochebene von Diarbekr und bricht dann durch die südl. Randkette des armenischen Hochlandes. Zahlreiche von O. zuströmende Gebirgswasser (die bedeutendsten der große und kleine Zab) wahren seinen reißenden Charakter auch noch auf seiner mittleren Laufstufe. Aber schon oberhalb Bagdad künden Stromspaltungen und zahlreiche Windungen den ausgebildeten Tieflandsstrom. Nachdem er einen linken Stromarm, den Schatt-el-Hai zum Euphrat entsendet hat, meidet er diesen wieder auf eine Strecke und windet sich dann durch sumpfige Ufer der Vereinigungsstelle zu. Der vereinigte Fluß, der Schatt-el-Arab, folgt auf 150 km dem wassermächtigeren Tigris, an seiner Mündung ein Delta bildend, das die flache Insel Mahersi umschließt, und hier noch den von N. kommenden wasserreichen Karun empfängt, der zahlreiche Abflüsse des kurdistanischen Berglandes sammelt.

10. Im Tieflande von Turan ist der Aralsee das Sammelbecken für ein weiteres Zwillingsflußpaar, Amu und Syr. Der Erstere, auch Amu-Darja genannt (der Oxus der Alten, der Gihon oder Jaihun der Araber, der Potsu, Fatsu oder Wei der Chinesen), entspringt als Aksu aus dem in 4145 m Meereshöhe gelegenen See Kul-i-Pamir-churd, umfließt nach NO. und N. in einem nach W.

geöffneten Bogen die Hochebene Pamir-Kulan (Große Pamir), die Alitschur-Pamir und geht dann als Murghab nach W. Nach einem Laufe von 422 km vereinigt er sich mit dem hart neben seiner Quelle entspringenden, aber nach entgegengesetzter Richtung, und zwar längs des NAbhanges des Hindukusch nach SW. fließenden Südlichen Pandscha, der in 2770 m Meereshöhe den Nördlichen Pandscha aufgenommen hat. Letzterer kommt von dem „Dache der Welt" herab und durchfließt einen 4250 m hoch gelegenen See, den 1838 Wood entdeckte. Der vereinigte Pandscha biegt dann nach NNW. und ergießt sich in den Murghab, der nun den Namen Amu erhält. Nach NW. umbiegend, nimmt der Amu in seinem Laufe rechts den Wantschab auf, schlägt die Richtung nach SW. ein und empfängt links den Kutscha-Darja (Kokscha), welcher auf dem Hindukusch entspringt. Von der Kokschamündung an wendet sich der Strom nach W., nimmt rechts den Wachsch-Fluß, auch Surchab genannt, auf, links den Kundusfluß oder Akseral und mehrere andere kleinere Flüsse. Im W. vom Kiptschak fängt das Auseinandergehen seiner das Delta bildenden Arme an, von denen zwei in den eigentlichen Aral-See, ein dritter in den Aibugir-See mündet. Weniger wichtig ist der Syr oder Syr-Darja (Sihon, der Jaxartes der Alten). Er hat seine Quellen in Thian-Schan. Im Oberlaufe nach SW. gerichtet, bricht er unterhalb Khodschend in die Steppe hindurch, strömt unter zahllosen kleinen Windungen nach NW., bildet in dem nach W. gerichteten Unterlaufe große Sumpfgebiete und mündet in einem zweiarmigen Delta. Der südl. Arm ist durch Sand- und Schlammbänke fast ganz verstopft, der nördl. nur für flachgehende Fahrzeuge schiffbar.

Die A. allein eigene Erscheinung der Zwillingsströme ist von hoher geographischer Bedeutung. Sie erwecken nicht nur die Fruchtbarkeit in den äußeren Auländern, sondern steigern sie in der eingeschlossenen Landzunge auf den höchsten Grad. Daher hier besonders frühes Aufblühen der Landwirtschaft und Viehzucht, und in deren Gefolge die Pflege der Gesittung, sowie die Entstehung der ältesten Staatengebilde.

11. Es folgt, so gut sich dies angesichts der mangelhaften und oft sich widersprechenden Angaben thun läßt, eine Übersicht der asiatischen Flüsse; die Länge ist in 100 km, das Stromgebiet in 1000 qkm verstanden:

	Länge:	Stromgebiet:		Länge:	Stromgebiet:
Amu Darja	17	440	Indus	31,8	1073
Amur	44	2090	Satledsch	15	—
Cavery (Indien)	8	—	Irawadi	14,5	1650
Euphrat	27,7	673	Kolyma (Sibirien)	11	—
Tigris	16	—	Krischna (Indien)	11	—
Ganges	24,6	1294	Kur (Kaukasien)	11	—
Brahmaputra	30	—	Araxes	9,5	—
Dschamna	14	—	Lena	42	2000
Godavari (Indien)	12	—	Mekhong	38	—
Hilmend (Iran)	7	—	Menam	14	—
Hoangho	41	1900	Nerbudda (Indien)	13	—
Jaik oder Uralfluß	29	—	Ob	43	3520
Ilek	5	—	Irtysch	32	1676
Jana	10	—	Tobol	14	—
Jang-tse-kiang	53,4	1872	Olenek	14	—
Jenissei	33	2816	Saluen	14	—
Angara	14	—	Sikiang (China)	12	—
Ili (Dsungarei)	9	—	Syr-Darja	19	—
Indigirka (Sibirien)	13	—	Tary (Zentralasien)	14	—

12. Unter den Seen A.s steht an Größe das Kaspische Meer oben an, dann folgen der Aral-, der Baikal- und der Balkasch-See, doch an historischer Wichtigkeit werden sie überragt durch das Tote Meer, unstreitig der merkwürdigste Binnen-See der Erde, der überdies die tiefste bekannte Einsenkung der Erdoberfläche bildet, indem sein 915 qkm umfassender Spiegel 394 m unter dem Niveau des Ozeans liegt. Erdgeschichtlich interessant ist der Aral-See, 74 m höher als der Spiegel des Kaspischen Meeres, also noch 48 m über dem Niveau des Schwarzen Meeres liegend. Die Ufer des Aral-Sees bilden eine unwirtliche Wüste und es scheint, daß der Umfang des Sees langsam abnimmt, wenigstens ist der Aibugir-See, der früher den südöstl. Teil des Aral-Sees bildete, gegenwärtig durch eine mit Schilf bewachsene Landenge davon getrennt. Als der Amu sich vor Zeiten in einem teilweise heute noch vorhandenen Bett dem Kaspischen Meere zuwandte, muß der Aral-See zu einem Schilfsumpfe geworden sein, ja gewissen historischen Andeutungen zufolge wäre der See einst ganz ausgetrocknet.[1] Über Baikal- und Balkasch-See, sowie über das Kaspische Meer s. die betr. Art.

13. Ein allmähliches, natürliches Eintrocknen von Steppenseen hat sicherlich an manchen Punkten im Innern Hochasiens stattgefunden. Wenn am nordöstl. Ende des Gobi der salzige Dalai Noor von salzdurchwachsenen Ebenen umgeben ist, und wenn sich der salzhaltige Lehm strichweise bis zum Alaschan im S. verfolgen läßt, so liegt hierin der Beweis, daß dieser See sich voreinst weit über seinen heutigen Umfang ausdehnte. Auch die ungeheuere, von dichter Kruste lockerer Salzflächen überzogene Ebene, die den Lop Noor umgibt, zeigt, daß als Folge übermäßiger Abdunstung dieser See zusammengeschrumpft ist, und das Gleiche bezeugt der Kranz von Wassertümpeln um das Hauptbecken. Ferner ist die Wüste am Ulungur-See und am oberen Irtysch höchst wahrscheinlich (wenigstens zum Teil) ehemaliges Seebett, das sich einst bis zum Dsaisan Noor erstreckte.

14. Eine Unterstützung unserer Behauptung der langsamen Abnahme der Gewässer West- und Zentralasiens finden wir bei Helmersen. „Das Schwinden der miocänen und postmiocänen Meere ist zwar kein Beweis für eine absolute Wasserabnahme, aber das Versiegen der Steppenflüsse und das Austrocknen der Seen deuten auch darauf hin. Der Sarasschan, an dem Bokhara liegt, erreicht jetzt seine Mündung in dem Amu-Darja nur bei hohem Wasserstande im Frühling und verrinnt später im Sande und in flachen Seen, ohne bis an den Amu zu gelangen. Der Emba-Fluß rollt seine Wasser nur noch mit Mühe und spärlich bis ins Kaspische Meer oder, besser gesagt, in zwei Limane desselben. Der Irgis-Fluß, der zur Zeit der größeren Ausdehnung des postpliocänen Meeres sich ohne Zweifel in dieses ergoß, war nicht im stande, dem Rückzuge des Meeres zu folgen, wie einst der Amu und Usboi, sondern blieb am See Tschalkar stehen, der offenbar nichts anderes als ein abgeschnürter Rest des Aral ist. Seine Wassermenge ist nicht hinreichend, um diesen See zu überfließen und sich ein Bett durch die Karakum in den Aral zu graben. Dasselbe gilt von allen nördl. Zu-

[1]) Noch im 9. Jahrh. strömte der Amu ins Kaspische Meer; die Aussagen Massudis und des Chans Abul Ghasi lassen darüber keinen Zweifel. Damals war die wüste Strecke SW vom Aral bis zum Kaspi-See bevölkert und gut angebaut. Zwischen 1530 und 1535 nahm das Wasser des Amu ab und verschwand endlich aus seinem westl. Bette (Usboi) völlig; mit ihm die Kultur. Die Ursache der Wasserabnahme ist zweifelhaft, sie kann einem Absperren des Amu vom Usboi durch Dämme entspringen, ist vielleicht aber mit größerem Rechte einer Abnahme der Wassermenge in WA. überhaupt zuzuschreiben.

flüssen des Balkasch-Sees, von denen kein einziger mehr diesen erreicht. Nur die vom S., aus Gebirgen kommenden, daher gut gespeisten Flüsse, der Ili, Karatal ꝛc., erreichen den Balkasch. Wir können auch den großen See Hamun an der südwestl. Grenze Afghanistans in Persien anführen, von dem Prof. R. Lenz, der ihn 1858 besuchte, sagt, er sei nur der Rest eines vormals viel größeren Sees, und teilweise ganz trocken. Der Hilmend, einer der größten Flüsse Afghanistans, der SW von Kabul entspringt, versiegt in den Wüsten seines unteren Laufes, ohne den Hamun-Sumpf zu erreichen. Sein Zufluß Lora erreicht den Hilmend nur bei hoher Frühlingsflut und versiegt dann im Sande, ohne an die Mündung zu gelangen. Es scheint in der That, daß in der kontinentalen, trockenen Luft Zentral-A.s der Wasserverlust durch Verdunstung von dem Wasserzuflusse durch atmosphärische Niederschläge nicht kompensirt wird und daß die Wechselwirkung zu gunsten des Verlustes, obgleich sehr langsam, wirkt. Wir sind daher geneigt, anzunehmen, daß das Versiegen des Usboi seinen hauptsächlichen Grund in der allgemeinen Dessiccation Zentral-A.s habe, und glauben nicht, daß es möglich wäre, sein trockenes Bett wieder in eine Wasserstraße zu verwandeln." Dieses Projekt ist in neuester Zeit aufgestellt worden, um dadurch eine Wasserstraßenverbindung zwischen Europa und A. ins Leben zu rufen.

15. In folgendem Verzeichnis der asiatischen Seen ist das Areal in qkm, die Höhenlage ü. d. M. in m angegeben. Die Zahlen sind keineswegs zuverlässig, zum Teil gar nicht ermittelt:

	Areal	Höhenlage		Areal	Höhenlage
Ala Kul	2000	—	Lop Noor	2200	671
Aral-See	66998	48	Manasa-Sarowara	605	4710
Baikal-See	34932	469	Palte	1320	4110
Balkasch-See	20617	236	Poyang	1980	—
Bienho s. Talesab	—	—	Rakas Tal	—	4650
Biwo	620	—	Sary Kul	512	4755
Chanka (Mandsch.)	3481	—	Sassyk Kul	555	230
Denghis	1502	—	Talesab od. Bienh.:	üb. 2000	—
„ , Bitterer	1269	—	Teletzker See	—	520
„ , Kul	547	—	Tengri Noor	2420	4630
Dsaisan Noor	1830	410	Totes Meer	915	−394
Genezareth, See von	171	−191	Tschalkar	2077	—
Göktschai	1361	1932	Tschany	3369	—
Hamun oder Zareh	2915	392	Tüs Tschölln	1358	850
Issyk Kul	5122	1523	Tungting	6050	—
Kara	1627	—	Ulkun Karal	515	—
Kaspisches Meer	439418	−26	Urmia-See	4400	1559
Kossogol	9570	1683	Wan-See	3685	1550
Kuku Noor	5115	3199	Zareh s. Hamun	—	—

V. Klima.

Wie Europa, so gehört auch A. überwiegend der gemäßigten Zone an; allein es erstreckt sich auch in den subtropischen und tropischen Gürtel und in die Polarzone dringt es höher und breitschulteriger ein als Europa. Zusammen mit der Hochlage und der Richtung der Gebirge, welche weite Räume den kalten Luftströmen öffnen, den warmen verschließen, bedingen dieser Umstand und andere Verhältnisse eine klimatische Fünfteilung.

1. Das Klima Nordasiens ist ein ausgeprägt kontinentales. Die äußersten Gegensätze seiner Sommer- und Wintertemperatur treten an der Lena hervor; Jakutsk ist der Winterkältepol der östl. Halbkugel. Hier ist nach Middendorff der Boden über 180 m tief gefroren, aber da die oberflächlichen Schichten im Sommer hinreichend auftauen, äußert das unterirdische Eis auf das Wachstum der Waldbäume keinen Einfluß, ja selbst der Ackerbau ist diesen kalten Gegenden nicht fremd. Diese Gestaltung des Klimas ist eine Folge der Gestaltung NA.s selbst. Dove hat nachgewiesen, daß das Atlantische Meer durch ganz Europa bis an den Ural seinen mildernden Einfluß ausübt, daß dieses Gebirge aber das Übertreten der milden Luftströme nach A. hindert. Ebenso äußert das Stille Meer nur in Kamtschatka einen bedeutenderen Einfluß; denn eine Gebirgskette, die den Meerbusen von Ochotsk weit über die Amurmündung hinaus umsäumt, hindert die Feuchtigkeit des Seewindes, in das Binnenland einzudringen, und die Sommerwärme der Küste selbst wird durch treibende Eismassen vermindert. Endlich können auch die warmen SWWinde SA.s nicht in Sibirien eintreten, denn hier liegen demselben die höchsten Gebirgsketten der Erde und die sie verbindenden oder ihnen sich anschließenden Hochflächen vorgelagert und entziehen der Atmosphäre, bevor sie Sibirien erreicht, alle Wärme des Südens.

2. Ein regenloser, heißer Sommer charakterisirt Mittelasien. Da der allseitig große Abstand vom Meere ein kontinentales Klima bedingt, so treten die Jahreszeiten in einen außerordentlichen Gegensatz. Infolge der Strenge und Dauer des Winters wird die Vegetationszeit des Frühlings verkürzt, die herbstliche kaum wieder aufgenommen und das Zeitmaß der Entwickelung der Pflanzen, wie im hohen N., auf höchstens drei Monate eingeschränkt; es ist fast nur der kurze Frühling, welcher dem Pflanzenleben seine Entwickelung gestattet, indem an den regenlosen Sommer fast unmittelbar die Schneefälle des Winters sich anschließen. Im S. steigt das Gebiet zu 6000 m hohen Gipfeln empor, im NW. senkt es sich zur aralokaspischen Erdsenke herab, einem unter dem Niveau des Meeres liegenden Gebiet von 716 000 qkm. Nach den Berichten von Fedtschenko haben Gebirgszüge mit Gipfeln von 5000 m Höhe, die also von ewigem Schnee gekrönt werden, Abhänge, welche größtenteils Wüsten sind; die im Gebirge 2600 m über dem Meere und zwischen Schneeketten gelegene Altai-Fläche ist eine vollständige Wüste. Ursache all dieser Erscheinungen ist die Trockenheit des Klimas. In Alexandrowsk, unmittelbar an der Küste des Kaspischen Meeres, fallen im Jahre kaum 5 cm Regen und im Innern des Landes noch weniger. Dort erreicht im Sommer die Hitze eine Höhe von 45° C., während es im Winter so stark friert, daß sich an den Ufern des Kaspischen Meeres bedeutende Eissäume ansetzen. Endlich herrscht hinsichtlich der Niederschläge nicht die mindeste Regelmäßigkeit, und oft genug kommt es vor, daß auf Felder, welche im Frühjahr bestellt wurden, während des Sommers kein Tropfen Regen fällt.

3. Westasien umfaßt den Kaukasus, die asiat. Türkei, Arabien mit der Halbinsel Sinai und das Hochland von Iran. Der Kaukasus bietet viele klimatische Gegensätze dar, Armenien wird im allgemeinen als Hauptsteppe bezeichnet und der Charakter Aserbeidschans und Kurdistans weicht nicht wesentlich davon ab. Seinen Nachbarländern Anatolien und Persien gegenüber ist es zwar durch die Kälte des Winters und die Verspätung der Vegetationszeit im Nachteil, aber ungeachtet einer trockenen Atmosphäre doch durch weit größeren Wasserreichtum ausgezeichnet. Der Winter dauert in der Regel vom Oktober bis Mai, also acht volle Monate; der Übergang zum Sommer erfolgt rasch nach dem Auftauen des Schnees. Der Getreidebau reicht am See Wan bis zu 2000 m Meereshöhe; die über 1800 m hohe Ebene von Erzerum gewährt ergiebige Weizenernten, während in dem umwölkten Kessel des Gök-

tschai schon bei 1700 m nur noch Gerste fortkommt und in manchen Jahren nicht einmal zur Reife gelangt. Die im Durchschnitt 950 m hohe anatolische Hochebene, das Innere der westl. Hälfte Kleinasiens, hat ein Klima, das dem Spaniens sehr nahe steht, da es bei weitem nicht so kontinental ist, wie das des übrigen Gebiets.

4. Südasien. Indien und die im S. A.s gelegene Inselwelt zeigen in klimatischer Hinsicht große Gegensätze. In Vorderindien bringen Januar, Februar und die erste Hälfte des März ein herrliches Wetter: die Tage sind nicht drückend heiß, Regenschauer fallen äußerst wenig, die Nächte sind kühl. Im April nehmen die Tage langsam, die Nächte aber rasch an Hitze zu, die Temperaturschwankungen erreichen kaum mehr 5° C. Der Mai bringt gespannte, drückende Hitze, das Thermometer geht nachts kaum noch um 2° herunter. Die Erde hat kein Grün, die Tiere zeigen kein Leben, da bricht die Regenzeit an; der Himmel bedeckt sich mit Wolken, denen der gläubige Hindu göttlichen Ursprung zuerkennt, der Südwestmonsun ergießt sich in das Land und ändert alle Lebensverhältnisse. Im südl. Indien tritt der Südwestmonsun Anfang Juni, höher hinauf später ein, unter starkem Gewitter rauscht der Regen nieder. Der Regen dauert einige Tage, dann hellt sich der Himmel auf, die Luft, vom Staub gereinigt, ist durchsichtig. Die ganze Erde bedeckt sich rasch mit üppigem Grün. Nach kurzen Pausen setzt der Regen wieder ein; im Juli sind die Niederschläge am größten, nehmen dann ab und im September ziehen die Wolken unter Blitz und Donner wieder fort. Der Umschlag in Temperatur und Vegetation infolge der Monsunregen ist so plötzlich, als folgte in Deutschland auf den toten Winter mit einem Zauberschlag die Blütezeit des Frühlings. Von den Winden der Bai von Bengalen werden die vom Südwestmonsun quer über die Halbinsel geführten Wolkenmassen nach den Gangesebenen getragen, wo sie in einem ihrer ursprünglichen Richtung entgegengesetzten Kurse bis zum westl. Himalaya streichen. Je weiter die Wolken nach NW. gelangen, desto mehr sind sie von Feuchtigkeit entleert, desto geringer der von ihnen abgegebene Niederschlag. Im Pendschab genügt die Regenmenge nicht mehr, die Temperatur herabzudrücken und der Juni jener Gegenden gehört zu den heißesten Monaten der Erde. Die mittlere Jahrestemperatur erreicht hier eine Höhe von 33° C., ist aber in Sindh noch höher, nämlich 35—36° C. Der NO- oder Wintermonsun herrscht von Oktober bis Mitte Dezember. Er entsteht in den Ebenen des Pandschab, des Gangesthales, in Ober-Assam und den Tiefländern Zentralindiens und weht als sanfter Wind nach den beiden Küsten der Halbinsel zu. Er macht sich vornehmlich an der OKüste bemerkbar und kühlt hier in der heißen Jahreszeit durch zeitweise Regenschauer die drückende Hitze. Dieses allgemeine Bild wird durch lokale Einflüsse vielfach verdeckt, so hat denn z. B. ein Teil der Koromandelküste die periodischen Regen nicht im Sommer, sondern im Oktober und November, und dieser Regen kommt dort mit nordöstl. Luftströmungen, die vorher über einen Teil des Bengalischen Meerbusens streichen. Die Menge des Regens ist außerordentlich verschieden. In einem großen Teile des nordwestl. Indien ist dieselbe gering, in der Ebene beträgt sie bis zu 210 cm, d. h. etwa 5—6 mal so viel als im mittleren Deutschland, steigt aber in den Gebirgen bis auf 6 1/2, selbst 10 1/2 m; letzteres z. B. in Chesrapungee auf dem Khasyagebirge, im NO. von Kalkutta, in 1050 m Meereshöhe. Die lange trockene Jahreszeit von Indien zeigt sich auf das deutlichste in dem Wasserstande der Flüsse. Während des Sommers wälzen die Ströme ungeheuere Wassermassen dem Meere zu, aber im Winter sind sie klein und unbedeutend. Infolge all dieser Verhältnisse zeigt Ostindien alle Klimate, welche innerhalb der Tropen möglich sind, in einer unregelmäßigen Verteilung und nähert sich in seiner Grenze im N. sogar dem der gemäßigten Zone. Ganz abgesehen davon, daß auf den Bergen der Suleimankette, im W. vom Indus, und denen des nordwestl. Himalaya bis zu einer Meereshöhe von 950 m Schnee anstatt Regen fällt, kommen in Sindh bis zum 28° n. Br. regelmäßig Nachtfröste vor und im Satpura-Gebirge, im S. des Nerbudda, gibt es bei einer Meereshöhe von 600—950 m Reif und Eis bis zum 23° n. Br. Das Klima Hinterindiens ist noch viel zu wenig bekannt, als daß sich darüber etwas Genaueres sagen ließe. Auf der Inselreihe von Java bis Timor findet sich ein allmählicher klimatischer Übergang vom feuchten Tropenlande bis zur Passatdürre des australischen Kontinents ausgesprochen.

5. Drei klimatische Momente machen sich in Ostasien bemerkbar: die große Sommerwärme, die Regelmäßigkeit der Niederschläge und die Stärke derselben. Peking, das etwa mit Korfu in gleicher Breite liegt, hat den Sommer von Kairo, freilich auch den Winter von Upsala. Die Hitze steigt im Juli auf 42° und sinkt in der Nacht kaum unter 35°; die Luft ist dann so trocken, daß kein Hygrometer mehr spricht, sie vibrirt über den erwärmten Gefilden wie über einem Backofen; im November bedecken sich Flüsse und Seen mit fußdickem Eise und tauen erst im März wieder auf. Glühende Steppenwinde streichen im Mai und Juni von Zentral-A. her über die Küstengegend und hüllen selbst Schiffe auf der See viele km weit hinaus in dicken, gelben Staub. Dieser feine Staub, der geriebene Lößboden NChinas, ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit, so gut wie Dünger, und ohne ihn würde in China keine Vegetation gedeihen. Sobald diese Staubstürme wehen, hat die ganze Landschaft einen gelben Ton und daher ist gelb dem Chinesen die heilige Farbe, als Symbol der Erde. Japans Gestade erfreuen sich einer größeren Gleichmäßigkeit der Temperatur, sie werden im Winter von den warmen Äquatorialströmungen des Großen Ozeans gleichsam geheizt und im Sommer von frischen Seewinden in etwas gekühlt; daher hat denn auch z. B. Yeddo kaum an einigen Tagen Schneefälle und im Sommer nur selten über 34° C. Wärme, aber dennoch erscheint der majestätisch neben ihm aufsteigende, über 4300 m hohe Fusi-Yama oft Monate lang schneelos.

Das asiat. Klima ist an vielen Orten gesundheitsfeindlich, schon in manchen Strichen Vorder-A.s, besonders aber in Indien. In Vorder-A. sind gewisse Küstensäume berüchtigt, dürre, sandige Uferländer, von Fiebern heimgesucht und ungesund durch das schlechte Wasser, sowie durch den raschen Wechsel, welcher tagsüber eine Höllenglut, des Nachts, besonders vor Sonnenaufgang, eine strenge Kälte bringt. Das Fieberklima solcher Punkte, wie z. B. Maskat, verträgt kein Europäer. In häufiger Wiederholung schütteln den Menschen heftige Anfälle der Malaria, und wer ihnen nicht erliegt, dem haben sie doch die Gesundheit gründlich ruinirt. Nur die eine Radikalkur hilft: der Kranke verläßt die Fieberorte und begibt sich auf längere Zeit in gesündere Himmelsstriche, nach Europa, nach Australien, oder nach dem Kaplande. Jedoch sind auch in Indien die Genesungsstationen zahlreich, ebenso für Zivil wie für Militär, in geeigneter Höhenlage, z. B. in den Vorstufen des Himalaya und in den südin-

dischen Bergen. Indien ist die Wiege der Cholera, Vorder-A. die Heimat des Aussatzes, wohl auch der Pest.

[I—V A. Berghaus.]

VI. Geologie und Mineralprodukte.

A. Die geologische Erforschung A.s ist zwar in den letzten Dezennien bedeutend vorgeschritten, doch sind es nur einzelne Landstrecken, welche genau bekannt sind, so daß es sich empfiehlt, erst deren Geologie kurz zu schildern, ehe versucht wird, ein allgemeines geologisches Bild A.s zu entwerfen.

1. Japan liefert durch die Zerteilung seines Inselbogens in ungleich weit gegen den Ozean hinaus gerückte Abschnitte einen Beweis für die einst vom Kontinent her einwirkenden horizontalen Bewegungen. Das ganze japanische Gebirge setzt sich aus deutlich geschiedenen Zonen zusammen, von welchen die äußere dem großen Ozean zugelegene aller Spuren vulkanischer Erscheinungen entbehrt, während auf der Innenseite ehemalige vulkanische Ergüsse in Masse zu finden sind. Am Innenrande zeigt sich sogar eine Reihe kesselförmiger Einbrüche, deren jeder einen erloschenen Vulkan aufweist. Gleich den Alpen und vielen andern großen Gebirgen besitzt der japanische Bogen ein Zentralmassiv, einen schmalen Streifen kristallinischer Schiefer, der in der Längsrichtung durch das ganze Land zieht und nach außen die Grenze der vulkanischen Ergüsse bezeichnet. Am Ausbau nehmen fast alle Formationen teil, die Hauptrolle spielen aber die Ablagerungen der paläozoischen Ära. In hohem Grade merkwürdig ist eine die Hauptinsel quer durchziehende Depression, in welcher zahlreiche Vulkane liegen. Mit dieser Depression, die einer einstigen großen Querspalte entsprechen dürfte, steht eine Unregelmäßigkeit im Verlaufe der Faltenzüge des Gebirges in Zusammenhang. Die Faltenzüge beschreiben nämlich in der Nachbarschaft der Querspalte scharfe Rückwärtsbiegungen, so daß ein einspringender Winkel entsteht. Von hohem Interesse ist auch die Thatsache, daß in Japan die magnetischen Erscheinungen in einem sehr innigen Abhängigkeitsverhältnis zu den Gesetzen der geologischen Struktur stehen.

2. Erst in den letztern Jahren sind Lydekkers Arbeiten über den westlichen Himalaya bekannt geworden, die einen Einblick in den Bau dieses großartigen Gebirges gewähren. Ein Profil, von Dschumna in nordöstl. Richtung zum Oberlauf des Indus gedacht, zeigt zunächst dem jüngsten Tertiär angehörende Vorhügel, an welche sich ältere Tertiärbildungen anschließen. Aus den Tertiärmassen tauchen hier und da mesozoische Ablagerungen auf. Auf eine Zone paläozoischer Gebilde folgt der granitische Streifen des Pir Panjál, hierauf führt das Profil durch oberpaläozoische und mesozoische Ablagerungen zur großen, 80 km breiten Gneismasse von Zánskar, welche bis zur Kette des Gaurisánkar und des Kinchinjunga fortzieht. Diese Gneismasse ist das Zentralmassiv des Gebirges. Weiter folgt eine sehr breite Zone verschiedener Gebilde von paläozoischem bis kretaceischem Alter, an welche sich zunächst ein Streifen eocäner Ablagerungen mit Eruptivmassen desselben Alters, dann das breite Gneis- und Granitgebiet von Ladák schließt; zuletzt kommen wieder mesozoische und paläozoische Gesteine.

Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit zeigt der Himalaya an seinem Außenrande, da, wo er an das uralte Kontinentalgebiet der indischen Halbinsel herantritt, nämlich große Überschiebungen der Schichten, ähnlich denen, welche an der N-Seite der Alpen und Karpathen beobachtet werden. Dadurch, daß tertiäre Ablagerungen von diesen Überschiebungen betroffen worden sind, wird bewiesen, daß die tangentialen, gebirgsbildenden Bewegungen der Erdrinde bis in die jüngste Epoche hinein angedauert haben.

3. Ein in der Richtung Perm-Tobolsk durch den Ural gelegtes Profil zeigt das europäische Vorland als der Buntsandsteinformation angehörig, das Gebirge aus Gesteinsschichten der Steinkohlenformation, des Übergangsgebirges und der azoischen Formation zusammengesetzt.

4. Durch die seit 1851 betriebene Geological Survey of India ist ein gründlicher Einblick in die geologischen Verhältnisse des ostindischen Tafellandes möglich geworden. Hochwichtig ist, daß sämtliche Schichten von jüngerem Alter den älteren, gefalteten, ganz flach aufgelagert sind, daß marine präjurassische Versteinerungen durchgängig fehlen und daß also seit frühpaläozoischer Zeit in diesem Gebiete durchaus keine Faltungen stattgefunden haben können, daß die marinen mesozoischen Ablagerungen in den tieferen Niveaux in Form eines die älteren Bildungen umrandenden Saumes auftreten. Den größten Raum beanspruchen die vulkanischen Decken im NW. und das archäische Gebiet im SO. Die vulkanischen Ergüsse, gewöhnlich Dekkan Trap genannt, gehören der jüngeren Kreidezeit an. Einen Begriff von ihrer kolossalen Ausdehnung gibt die 825 km lange Eisenbahnstrecke Bombay-Nágpur, welche ausschließlich durch diese Massen führt. Das archäische Gebirge ist gefaltet und besteht der Hauptsache nach aus Gneis, in zweiter Linie aus dem transition- oder sub-metamorphic rock der indischen Geologen, einer Serie alter Quarzite und Schiefer. Die Vindhyagruppe ist ein ziemlich mächtiger, vermutlich altpaläozoischer Komplex von Sandsteinen, Schiefer und Kalk, aus welchem noch keine organischen Überreste bekannt geworden sind. Wichtiger ist die nächst jüngere Schichtenreihe, die Gondwánagruppe. Sie baut sich auf aus Sandsteinen und Schieferthonen und hat Überreste von Reptilien, Amphibien und Fischen geliefert. Pflanzenversteinerungen sind zahlreicher, hier und da treten Kohlenflöze auf. Die Schichten dieser Gruppen sind Süßwasserablagerungen aus dem Zeitraum vom Rotliegenden bis zum Neokom (untere Kreide). Die untere Abteilung der Gondwánagruppe ist das Äquivalent der südafrikanischen Karooablagerungen.

5. Aus den neueren Forschungen ergibt sich, daß Süd- und Mittel-Afrika, Madagaskar und die indische Halbinsel als Trümmer eines uralten Kontinents aufzufassen sind. Süß hat für das ganze Gebiet, dem die genannten Länderstrecken angehören und das zum großen Teil mit dem Lemurien der Tiergeographen zusammenfällt, die Bezeichnung Gondwánaland in Vorschlag gebracht. Den alten Kontinent, zu dem noch die Sahara, Ägypten, Syrien und Arabien gehören, nennt er Indo-Afrika, unter Eurasia versteht er die große übrigbleibende Ländermasse der Alten Welt. Die jetzt festländischen Teile Indo-Afrikas lagen zum Teil während der Kreidezeit und des Tertiärs unter dem Meeresspiegel. Die Zerstörung des alten Festlandes durch Zusammenbruch erfolgte in Ostindien in der Zeit zwischen Unter- und Ober-Gondwána.

B. Auf die geschilderten und einige kleinere Untersuchungen hin läßt sich folgendes ungefähre Bild des geologischen Aufbaus A.s geben. Die Gesteine der azoischen Formation nehmen einen sehr gewichtigen Anteil an der Bildung der meisten großen Gebirge. Auch der Küen-Lün hat ein aus

kristallinischen Schiefern aufgebautes Zentralmassiv, im Thian-Schan, im mongolischen Gebirgsland, sowie im Altai und auf Kamtschatka fehlen metamorphische Gesteine nicht minder. Für China hat Richthofen Äquivalente der Huronischen sowohl wie der Laurentischen Formation (s. Art. Amerika V) nachgewiesen. Als wichtigste Schichtenreihe Chinas bezeichnet der genannte Forscher eine auf 4000—7000 m Mächtigkeit veranschlagte Folge der verschiedenartigsten Schiefer, Sandsteine und Kalksteine, welche den älteren gefalteten Sedimenten im nordöstl. China horizontal aufgelagert sind und von ihm als Sinische Formation bezeichnet werden. Ihr geologisches Alter geht weit zurück, sie enthält in ihren höchsten Teilen eine Primordialfauna und dürfte bis in das Untersilur hineinreichen.

1. Silurische Ablagerungen haben in A. eine weite Verbreitung, doch ist über ihre Versteinerungen noch nicht sehr viel bekannt. Unter-, mittel- und obersilurische Schichten sind für China nachgewiesen, in Sibirien tritt die Formation zwischen Jenissei und Lena auf, erscheint im Altai und Ural und nimmt einen wichtigen Anteil an der Zusammensetzung des Himalaya.

2. Von größerem Interesse erscheint die Devonformation. Die von Kayser untersuchte Devonfauna des südwestl. China trägt einen ausgesprochen kosmopolitischen Charakter und steht der westeuropäischen weit näher als der ihr räumlich näher gelegenen amerikanischen. Dieselben Schichten wie in China treten auf in Japan, im Altai, bei Jekaterinenburg, im Ural, im Petschoraland, in Kleinasien, am Albrus und im persisch-armenischen Bergland.

3. Den marinen Ablagerungen der Steinkohlenformation kommt eine sehr weite Verbreitung zu, besonders spielt der der unteren Abteilung der Formation entsprechende Bergkalk eine wichtige Rolle. Der Kohlenkalk findet sich an vielen Punkten Japans und Chinas, auf den Philippinen, in der Pegukette, auf Timor, Sumatra rc. Von hervorragender Bedeutung ist die oberkarbonische Fauna von Loping in China. Sie zeigt nur geringe Verwandtschaft mit den gleichalterigen Ablagerungen der indischen Salt-Range und des europäischen Rußland, steht dagegen in innigster Beziehung zur nordamerikanischen Fauna.

Während der Steinkohlenzeit haben sich im nördl. China unermeßliche Reichtümer an den vorzüglichsten Brennmaterialien angehäuft, die dem Lande eine große Zukunft versprechen. Das bedeutendste Kohlenfeld ist das des Plateaus von Shansi. Richthofen veranschlagt die im Anthrazitgebiet des südöstl. Shansi allein vorhandene Kohlenmenge auf 630 Milliarden Tonnen. Diese Menge würde hinreichen, den Kohlenkonsum der Welt (im jetzigen Betrage von 300 Millionen Tonnen jährlich) für 2100 Jahre zu decken. Dabei ist hervorzuheben, daß die Kohle ein vorzüglicher Anthrazit ist, daß die Flöze von bedeutenden Eisenerz- und Töpferthonlagerstätten begleitet werden, die Bedingungen des Abbaus außerordentlich günstige sind und daß die Bedeutung des Weiteren durch die unmittelbare Nachbarschaft der großen, reich bevölkerten Ebenen und deren schiffbare Flüsse erhöht wird. Das Anthrazitgebiet der südöstl. Shansi breitet sich bei einer mittleren Mächtigkeit von 13 m über einen Flächenraum von 34870 qkm aus, während das Kohlenfeld der westl. Shansi mit bituminöser Kohle von 8 m durchschnittlicher Mächtigkeit ein Areal von 55000 qkm umfaßt.

4. Über die Verbreitung der Dyasformation in A. ist bis jetzt noch so wenig bekannt, daß wir uns sofort den mesozoischen Formationen zuwenden können. Im Himalaya sind Gebilde der oberen Trias und des Rhät (Teil des Keupers) vereinigt und in ähnlicher Weise entwickelt, wie in den europäischen Alpen. In der westl. Zone der burmanischen Ketten sollen Triasbildungen vorhanden sein; auf Timor ist ihr Vorkommen festgestellt mit einer Fauna, welche enge Verwandtschaft mit der von Hallstadt und St. Cassian aufweist. Während die Formation in Japan vielfach vertreten ist, scheint sie in China vollständig zu fehlen, was nicht Wunder nehmen darf, da hier nicht lange nach der Steinkohlenzeit eine Festlandsperiode von langer Dauer eintrat. Die Trias tritt ferner auf an verschiedenen Punkten Sibiriens, im Thian-Schan und in der Salzkette.

Aus Sibirien, OAsien und Japan, aus Neuseeland, Neukaledonien, Alaska, Britisch-Kolumbien und Kalifornien sind gewisse, durch eine eigentümliche Leitmuschel, Pseudomonōtis, ausgezeichnete fossile Muschelbänke bekannt geworden, die sehr an die mit Monōtis salinaria gefüllten Schichten der Alpen erinnern und auch mit diesen ungefähr gleichalterig sein dürften, vor allem aber durch ihre, den pazifischen Ozean umsäumenden Verbreitungsbezirke Interesse erregen.

5. Marine Versteinerungen der Juraformation sind von zahlreichen Punkten A.s bekannt, und es ergibt sich aus den bekannten Thatsachen, daß das Meer einen großen Teil des Kontinents, besonders den nördl., bedeckte. Sehr wichtige Anhaltspunkte für die Ermittelung der Verteilung von Land und Wasser während der Jurazeit gewähren pflanzenführende, mit Kohle verbundene (in China abbauwürdige) und hie und da auch mit einer Süßwasserfauna vergesellschaftete Schichten, deren Alter als mitteljurassisch bestimmt worden ist. Sie finden sich im Kaukasus, in Persien, auf Mangischlak, in Turkestan, im ganzen Thian-Schan, in China, im südl. Sibirien und in Japan. Nach Neumayr bestand zur Jurazeit ein sino-australischer Kontinent mit dem Küen-Lün und dem Himalaya als langgestreckten Halbinseln. Das nördl. A., fast ganz Sibirien, lag unter Wasser, ungefähr in der Gegend des heutigen Turan wurde die Flut durch eine breite Insel überragt, die ostindische Halbinsel hing mit Madagaskar, Afrika und SAmerika zusammen und durch die Indus- und Gangesebene zog ein zentrales Mittelmeer (Neumayr, Die geogr. Verbreitung der Juraformation, 50. Bd. der Denkschr. der math.-naturw. Klasse d. k. Ak. d. Wissensch., Wien 1885).

6. Die Kreideformation fehlt in China vollständig gleich der Juraformation, in Hinterindien und im Sundaarchipel fehlen Jura und die untern Schichten der Kreide. Eine eigentümliche Ammonitenfauna der oberen Kreide ist aus dem südl. Indien, aus Japan und Sachalin bekannt. Dieselbe Fauna findet sich in SAfrika und an der WKüste von NAmerika. Eine andere Entwickelung der oberen Kreide, die Rudistenkalke, finden sich in Palästina, Syrien, Kleinasien, im Kaukasus, von da bis Afghanistan, Indien und in dem Küen-Lün. Neumayr hat nachgewiesen, daß während der Jura- und Kreidezeit klimatische Zonen existirten, deren Grenzen dem jetzigen Äquator der Erdkugel nahezu parallel liefen. Eine sehr bedeutende Verschmälerung der nördl. gemäßigten Zone fand in der Gegend des Himalaya statt (Neumayr, Über klimatische Zonen während der Jura- und Kreidezeit, 47. Bd. der Denkschr. der math.-naturw. Kl. d. Akad. d. Wissensch., Wien 1883).

7. Die Tertiärformation reicht in den asiatischen

Gebirgen bis zu erstaunlichen Höhen: im Himalaya finden sich Nummulitenschichten bis zu 4000 m Meereshöhe, im Thian-Schan sind Tertiärbildungen aus 3000 m Höhe bekannt. Es beweist dies, daß die Gebirge noch in den jüngsten Erdperioden einem intensiven Wachstum unterworfen waren. Im westl. Himalaya ist die Nummuliten führende (älteste) Abteilung der Tertiärformation am SW.-Rande und im NO. am Indus entwickelt. Beim Zanskarflusse erreicht sie 1600 m Mächtigkeit. Alle Tertiärschichten des westl. und mittleren Himalaya über dem Nummulitenkalk sind Süßwasserbildungen. Die Säugetier-Fauna, deren Reste in diesen Schichten begraben liegen, ist auch aus dem Thale des Irawadi, aus China, Japan und Java bekannt, verbreitet sich also über einen großen Teil des asiat. Kontinents. Charakteristisch für diese Fauna sind die Stegodonten, Formen, welche einen Übergang vom Mastodon zu dem eigentlichen Elefanten darstellen. Mittel- und jungtertiäre Bildungen, vielfach nicht marin, sind in fast allen Teilen A.s entwickelt. Die japanischen Kohlen gehören der Tertiärformation an.

8. Die Eiszeit hat, wie die Erscheinungen im Himalaya beweisen, ihren Einfluß auf A. in ziemlich intensiver Weise geltend gemacht. Nach Theobald hat die Vergletscherung vor Ablagerung der jüngsten Tertiärschichten stattgefunden, der Himalaya soll damals um 4000—5000 m höher aufgeragt haben als jetzt. Aus China und Japan sind keine Gletscherspuren bekannt, dagegen kennt man solche im Thian-Schan und im Ural.

9. Eine sehr ausgedehnte Verbreitung hat der Löß in Zentral-A. und dem eigentlichen China. Unter Löß versteht man eine braungelbe Erde, die sich hauptsächlich aus Sand, Thon und Kalk zusammensetzt. Der eigentliche Löß, der Landlöß, zeichnet sich durch vollständigen Mangel an Schichtung aus, der Seelöß ist unter Wasser abgesetzt und zeigt Schichtung. Auch in anderen Teilen A.s finden wir Löß; so ist das eranische Hochland ein abflußloses Lößgebiet. Der Löß ist, wie Richthofen nachgewiesen hat, eine meist rein subaërische Bildung, entstanden durch Wirkung des spülenden Regenwassers und des den Erdstaub transportirenden Windes. Richthofen nimmt für Zentral-A. ein in der Tertiärperiode isolirtes Mittelmeer an, durch dessen Austrocknen die Salzsteppen entstanden. — In Anschluß an den Löß mag erwähnt werden, daß der Laterit, ein rotbraunes Zersetzungsprodukt verschiedener Gesteine, im südl. A. weit verbreitet ist.

10. Während innerhalb des großen asiat. Gebirgskreises hochaufragende Vulkane vollständig fehlen, finden wir solche in den das östl. A. umrandenden Inselketten in erstaunlich großer Zahl und die vulkanische Thätigkeit verrät sich noch jetzt durch heiße Wässer, die an vielen Punkten dem Boden entsteigen. Auch der malaiische Archipel weist viele Feuerberge auf, noch in jüngster Zeit hat hier die gewaltige Eruption auf Krakatau stattgefunden. Reich an Vulkanen ist ferner das große Gebiet, welches im W. dem großen asiat. Gebirgskreis entwächst, nämlich das Hochland von Vorderasien, sowie der W.-Rand des arabischen Hochlandes. Erdbeben sind besonders in OA. und im malaiischen Archipel häufig.

11. Litteratur: Süß, Das Antlitz der Erde, II. Abt., Prag u. Wien 1885; Richthofen, China, Bd. I, III und IV, Berl.; Medlicott u. Blanford, A Manual of the Geology of India, Calcutta 1879; Lydekker, The Geology of the Kashmir and Chamba Territory and the British District of Khagan in Mem. Geol. Survey India. 1883, XXII; Naumann, Über den Bau u. die Entstehung der japan. Inseln, Berl. 1885; Abich, Geolog. Forschungen in den kaukasisch. Ländern, 2 Tle., Wien 1878. 1882; Tietze, Bemerkungen über die Tektonik des Albursgebirges in Persien, in Jahrb. d. geol. Reichsanst., XXVII, Wien 1877; Tchihatchef, Asie mineure, Géologie., Bd. I, Paris 1867; Drasche, Geologie der Insel Luzon, Wien 1878; Martin, Die wichtigsten Daten unserer geolog. Kenntnis vom Niederl. Ostind. Archipel; Bijdr. tot de Taal Landene Volkenk. en Ned Ind. tit p. t. Geleg. van het VI. Intern. Congress d. Orientalist, Gravenhage 1883; ferner die Records u. Memoirs der Geological Survey of India. [Naumann.]

C. A. hat eine große Mannigfaltigkeit von nutzbaren Mineralien von den wertvollsten, den Edelsteinen an, bis herab zu den billigsten, den Steinkohlen. So ist A. noch immer das Land, welches aus dem südl. Indien die schönsten und reinsten Diamanten liefert: der von dort stammende Regent steht unübertroffen da. Ebenso finden sich nirgends so schöne Rubine wie in Pegu (Hinterindien), und so schöne Saphire wie die von Ava und Ceylon. Auch die minder wertvollen Edelsteine, wie der Smaragd und Beryll, der Chrysoberyll, der Turmalin (Rubellit) und Topas werden im Ural von besonderer Schönheit und in großer Anzahl ausgebeutet, nirgends trifft man auch den der Farbe nach dem Rubin ganz gleichen Edlen Spinell so schön an, wie in der alten Provinz Balaccia. Zum Schmucke geeignete Türkise sind gleichfalls nur in A. (Persien, Arabien) gefunden worden. Weniger reich in der Gegenwart ist A. an edeln Metallen. In alter Zeit muß aber sehr viel Gold gefunden worden sein, namentlich in Kaschmir und an den Rändern des zentralen Hochlandes, wie uns Herodot schon berichtet. Noch jetzt sind die Nebenflüsse des oberen Indus so goldreich, daß K. Ritter dort das Land Ophir vermutete. Auch die großen ostasiatischen Inseln (Borneo, Celebes, Sumatra ꝛc.) scheinen noch ziemlich viel Gold zu führen. Der Ural, der Altai, die am oberen Ob, Lena und Jenissei gelegenen Länder liefern noch jetzt reichlich Gold, wenn auch in den einzelnen Jahren sehr ungleich, ebenso der Altai einiges Silber; Platin kommt im Ural, im Goldsande vom Aesa und Borneo vor, mit ihm zugleich, oft legirt, Iridium und die übrigen Metalle der Platingruppe. Von den weniger wertvollen Metallen erwähnen wir nur das Kupfer und die Eisenerze des Ural, sowie die reichen Zinnerzlager von Malakka und Bangka. Nicht metallische nutzbare Mineralien, die einer Erwähnung verdienen, sind der Lapis lazuli, der Lasurstein, der Tinkal (Borax) aus Tibet und Hochasien, der Salmiak aus der Hohen Bucharei. Kochsalz ist in großer Menge in den Steppen und in vielen Seen vorhanden. Von brennbaren Mineralien finden sich Naphtha (Petroleum), Asphalt, beides schon von den alten Babyloniern benutzt, ersteres in größter Menge bei Baku, letzteres am Toten Meere sehr häufig, und Steinkohlen zum Teil in ungeheueren Mengen (s. oben). [Pfaff.]

VII. Flora.

Die Flora A.s verteilt sich nach Grisebach auf 8 Gebiete, auf das der arktischen Flora, auf das Waldgebiet des östl. Kontinents, das Steppengebiet, das Mittelmeergebiet, das chinesisch-japanische Gebiet, das indische Monsun-Gebiet und auf die Gebiete der Sahara und des Sudan (vgl. Karte des Art. Pflanzengeographie).

1. Die arktische Flora reicht am Ob bis zum nördl.

Polarkreis herab, an der Chatanga und Lena bis zu $71\frac{1}{2}°$ n. Br., berührt auf der Tschuktschenhalbinsel den nördl. Polarkreis wieder und geht in einem sich verschmälernden Küstenstreifen herab bis zum Kap Oljutorsk (60° n. Br.). Die sumpfige Moostundra ist das Charakteristische dieses Gebietes; Kleinsträucher erheben sich 10—30 cm über den Boden, so einige Erikaceen (**Andromĕda, Loiseleurĭa, Menziesĭa**); Holzgewächse, wie **Salix lanāta**, haben liegenden (unterirdischen) Stamm. Unter dem Schnee des langen Winters halten sich die im kurzen Sommer gereiften Früchte der Heidel- und Rauschbeere, der nordischen Himbeere und der Sumpfbrombeere lange schmackhaft und bieten Menschen und Tieren Nahrung. Wiesen und Matten finden sich in geschützten Flußthälern.

2. Die SGrenze der arktischen Flora ist die NGrenze des **Waldgebietes**, dessen SGrenze von der Insel Sachalin an mit geringen südl. Abweichungen (47° n. Br. am Amur) dem 50° n. Br. folgt bis zum Irtisch. Diesem entlang steigt sie bis zum 53° n. Br. und überschreitet, in westl. Richtung dem 53° folgend, den Ural. Allgemein verbreitete Waldbäume des Gebiets sind Traubenkirsche, Eberesche und Kiefer; grasreiche Wiesen, Vertreter der Alsineen, Ranunkulaceen, Kreuzblütler und Steinbrechgewächse sind charakteristisch; die sog. europäischen Getreidearten, Hülsenfrüchte, Obstbäume gedeihen (ausgedehnter Ackerbau in SSibirien). Über der Baumgrenze tritt die im Art. Alpenflora geschilderte Vegetation auf. Von den nach der Verbreitung der wichtigsten Waldbäume aufgestellten Untergebieten gehören 3 A. an: 1) **Kamtschatka** mit gemischtem Walde, üppiger Wiesen- und Staudenvegetation, typisch eine Birke, **Betŭla Ermāni**; 2) das **Amurgebiet**, Parklandschaft mit Wäldern der mongolischen Eiche; 3) das **Gebiet der sibirischen Nadelhölzer**, Charakterbäume die sibirische Fichte, Edeltanne und Lärche und die Arve. Im Ural erreichen Eiche, Schwarzerle, deutsche Birke, kleinblätterige Linde, europäische Ulmen und Ahorne ihre Grenzen.

3. Unter 112° ö. L. v. Gr. stößt im O. die Grenze des **Steppengebiets** an die SGrenze des Waldgebiets, geht am ORande der Wüste Gobi und am Himalaya entlang, um das Pandschab herum, hinüber auf das iranische Hochland, am S- und WRande der Salzwüste Lut, am SRande der syrischen Wüste hin und fällt mit der Grenze des Mittelmeergebiets zusammen, welches einen breiten, 200—250 km breiten Küstenstreifen Kleinasiens einnimmt und sich in noch breiterem, den SAbhang des Kaukasus in sich schließendem Bande bis zur SKüste des Kaspischen Meeres zieht, auf der Landseite immer an das Steppengebiet stoßend. Die NGrenze des Steppengebiets ist die SGrenze des Waldgebiets. Alle Steppenarten sind vertreten: Gras-, Sand-, Lehm- und Salzsteppen; es ist ein baumarmes Gebiet, das nur Flußwälder (charakteristisch die Euphratpappel) hat. In der Tiefebene von Turan der Salzsteppenstrauch, in den Hochsteppen Tibets der Erbsenbaum (**Caragāna arborescens**), in den persischen Steppen der Stinkasant, auf den Salzsteppen Halophyten aus den Familien der Chenopodiaceen und Zygophyllaceen, Artemisia- und Cousinia-Arten. Die über die Steppen rasenden Herbststürme reißen ästige Kräuter, deren zähe Zweige eng in einander verflochten sind, los und treiben sie, zu Klumpen geballt, als „Steppenläufer" vor sich her. Unter den Steppengräsern sind hervorzuheben die Stipa-Arten. Die Grassteppen haben nicht den Rasen der Wiesen, aber Leguminosen und Schafschwingel (**Festūca ovīna**) bieten vergesellschaftet reiche Weide. Kultur im Gebiet meist nur durch künstliche Bewässerung möglich; die Kulturpflanzen sind die europäischen, zu denen in Turkestan Kukurbitaceen, im SW. des Gebietes die Dattelpalme treten.

4. Der Teil des **Mittelmeergebiets**, welcher zu A. gehört (s. oben), hat zu Charakterpflanzen: die Strandkiefer, die rotbeerigen Wachholderarten, die immergrünen Eichen, zu denen am NAbhange des Kaukasus die orientalische und die Pechtanne, die Birke, Pfaffenhütchen und Azaleen treten. In Kleinasien gedeihen alle Getreidearten (bes. Korn), Ölbaum, Reis, Mais, Mohn, Tabak, Baumwolle, ebenso in Kaukasien, wo Wein- und Kartoffel günstige Ergebnisse liefern. Am Kaspischen Meere hat man den Theestrauch zu kultivieren versucht.

5. Das **chinesisch-japanische Gebiet** schließt sich O. an das Steppengebiet an, im N. grenzt es an das Waldgebiet, seine SGrenze geht vom östlichsten Punkte des Brahmaputra, unter 30° n. Br., im Bogen zur OKüste A.s, welche sie unter 22° n. Br. erreicht. Es finden sich in diesem Gebiete Formen der gemäßigten Klimate neben denen tropischer, z. B. Kiefern neben Bambusen, Kartoffeln neben Zuckerrohr, zahlreiche Nadelhölzer, wie die Schirmtanne, die Kryptomerie, die Cunninghamie, der japanische Nußbaum, sommer- und immergrüne Laubhölzer, wie die Kamellie, die Goldorange, der japanische Spindelbaum, der Klebsamen, welche alle zu unseren beliebtesten Zimmerpflanzen gehören. Familien der heißen Zone, wie die Cykadeen, Magnoliaceen, Ternströmeriaceen, gehen hier bis in die gemäßigte Zone hinauf. Kulturpflanzen: Theestrauch, Maulbeerbaum, Reis, Sagopalme, Sojabohne, Baumwolle, Indigo, Firnisbäume, Talgbaum.

6. Das **indische Monsungebiet**, im O. begrenzt vom chinesisch-japanischen Gebiet, im N. vom Steppengebiet, im W. vom Saharagebiet, umfaßt Vorder- und Hinterindien und NChina mit Ausnahme der indischen Wüste. Es zählt allein über 300 Arten Palmen; die Dschungeln, undurchdringliche Dickichte, bestehen in trockenen Gegenden aus dornigen Gehölzen, in feuchten nicht selten ganz aus Bambusen; Mangrovewälder umsäumen die Küsten. Einheimisch sind: Bananen, Zuckerrohr, Yamswurzel, Rosenäpfel, der zum Schiffbau wichtige Teakbaum, die riesenblumigen Rafflesiaceen. In den Gebirgswäldern des Himalaya entfaltet sich alle Tropenpracht der Alten Welt, emporsteigend passiert man immergrüne Laubwälder und erblickt noch in 3300 m abs. Höhe atmosphärische Orchideen. Kulturpflanzen sind u. v. a.: Reis, Weizen, Gerste, Sorghum, Mangobaum, Litschibaum, ganzblätteriger Brotbaum, Eierpflanze, zahlreiche Bohnenarten, Kukurbitaceen, Zuckerrohr, Sesam, in SIndien Chinarindenbäume. Vgl. Art. Sundainseln.

7. Die indische Wüste, der S. von Afghanistan und Persien, ganz Arabien mit Ausnahme eines zum pflanzengeographischen Gebiet des Sudan gehörigen, 200—300 km breiten Küstenstreifens, welcher unter 22° n. Br. auf der WKüste beginnt, sich an dieser und an der SKüste hinzieht und bis zum Wendekreise des Krebses reicht, sind zum **Florengebiet der Sahara** zu rechnen. Die Vegetation ist äußerst dürftig und fehlt auf weite Landstrecken ganz; rasenartiger Wuchs, filzige oder drüsige Behaarung, Dornenbildung, Sukkulenz, mattes Grün, unansehnliche Blumen sind charakteristisch. Tamariske, Gummiakazie, Koloquinte, Kapparideen sind

die verbreitetsten Baumtypen. Ein etwas reicheres Pflanzenleben entfaltet sich nur in den Wadis und Oasen und hier tritt auch die im Gebiete heimische, die Existenz des Menschen in diesen Wüsteneien allein ermöglichende Dattelpalme auf.

8. Der im vor. Abschn. in seinen Grenzen bereits angegebene Teil des **Sudangebietes** (vgl. Art. Afrika) zeigt uns Dattel- und Kokospalme, Weihrauchbaum, Sykomore, Baobab, Aloe, Gummiakazie, Koloquinte, Balsambaum, Südfrucht- und Obstbäume. **Kulturpflanzen:** Kaffee, Tabak, Reis, Bohnen, Linsen, Gurken, Melonen, Mohn, Olive, Safran, Sesam, Rizinus.

Litteratur: zu 1) Hooker, Outlines of the distribution of Arctic plants in Trans. Linn. Soc. Lond., Bd. XIII 273 ff.; zu 2) Ledebour, Flora Rossica, Stuttg. 1842—53; zu 3) Regel, Flora turkestanica, Moskau 1876; zu 4) Ruprecht, Flora Caucasi, Petersb. 1870; zu 5) Franchet u. Savatier, Enumeratio plantarum in Japonia etc., 2 Bde., Paris 1875, 1879; zu 6) Hooker, The Flora of British India, 3 Bde., Lond. 1872—82; im allg. Grisebach, Die Vegetation der Erde, Leipz. 1872. [† †]

VIII. Fauna.

Die Tierwelt A.s bildet keine einheitliche, in sich abgeschlossene Fauna, sondern setzt sich aus Bestandteilen zusammen, welche vier verschiedenen großen tiergeographischen Regionen angehören. Nur eine dieser Regionen, in deren Abgrenzung wir uns an Wallace anschließen, gehört in ihrem ganzen Umfange dem Erdteil A. an, während die andern sich W und S über die Grenzen A.s hinaus über Europa, Afrika und Australien ausdehnen. Das ganze Nord-, Mittel- und West-A. bildet einen Teil der paläarktischen Region; das südl. Arabien gehört zur äthiopischen Region; SA. dagegen, mitsamt dem größten Teile der asiat. Inselwelt stellt den in faunistischer Beziehung als orientalische Region bezeichneten Bezirk dar; Celebes, Timor und die Molukken aber sind ein Teil der australischen Region. Wenn wir absehen von den zuletzt erwähnten Inseln und dem südl. Arabien, so tritt uns demnach in A. besonders eine wichtige tiergeographische Grenzlinie entgegen, diejenige nämlich, welche die paläarktische und die orientalische Region von einander scheidet. Dieselbe beginnt W am Indus, verläuft zunächst in nordöstl. Richtung bis zum nördl. Rande des Himalaya und erstreckt sich dann weiter nach O. bis zur chinesischen Küste, indem sie im großen und ganzen etwa dem 30° n. Br. entspricht, jedoch mancherlei Ausbuchtungen nach N. und S. macht. Der paläarktische Teil der asiat. Fauna zerfällt selbst wiederum in 3 Bestandteile: 1) die sibirische Subregion, 2) die mandschurische Subregion, 3) ein Teil der mittelländischen Subregion. Der äthiopische Teil A.s wird nur von dem S vom Wendekreis des Krebses gelegenen Arabien gebildet, welches zur 4) ostafrikanischen Subregion gerechnet wird. Der orientalische Teil setzt sich zusammen aus 4 Subregionen: 5) der indischen, 6) der ceylonischen, 7) der himalayischen und 8) der malaiischen. Dazu kommt schließlich noch ein Stück der australischen Region, welche mit ihrer 9) austromalaiischen Subregion auf den südöstl. Teil der asiat. Inselwelt hinübergreift.

1. Die **sibirische Subregion** besteht aus ganz N- und Zentral-A., stößt am Ural und Kaspischen Meere mit der europäischen und in einer vom WEnde des Himalaya zum Kaukasus ziehenden Linie mit der mittelländischen Subregion zusammen; SO reicht sie bis zur OGrenze der Wüste Gobi. In dem weiten Gebiete dieser Subregion sind unter den Säugetieren am zahlreichsten und auffallendsten die großen Herden von Renntieren, die Wölfe, wilden Pferde, Ziegen, Schafe und Antilopen. Die Renntiere gehören dem nördl. Bezirke an, in welchem von anderen charakteristischen Säugetieren das Hermelin und der Zobel, der Vielfraß, der Polarfuchs, der Eisbär und der Lemming leben. In den Ebenen und Wüsten treffen wir von wilden Pferdearten namentlich den Dschiggetai und den Kulan, von Antilopen die Saiga-Antilope und die auf die Hochebenen Tibets beschränkte Chiru-Antilope, in den Gebirgen begegnen uns das Argalischaf, der Grunzochse (Yak) und das Moschustier. Die Vogelwelt ist in eigenartiger Weise vertreten durch die Schneehühner, Steppenhühner und die Gattung Tetraogallus; im allgemeinen aber herrscht eine weitgehende Übereinstimmung mit der europäischen Vogelfauna.

2. Die **mandschurische Subregion**, auch die **mongolische** genannt, setzt sich zusammen aus der Mandschurei, Korea, dem nördl. China und ganz Japan. In ihr macht sich zwar eine ziemlich weitgehende Vermischung von paläarktischen und orientalischen Tierformen geltend, dennoch aber enthält sie eine ansehnliche Anzahl auffallender Tiergestalten, unter welchen von Säugetieren besonders zahlreiche Insektenfresser, ferner der Marderhund (Canis procyonoides), einige kleine geweihlose Hirscharten, sowie auch 2 Affenarten hervorzuheben sind. Die Vogelfauna ist außerordentlich reichhaltig und namentlich durch die in 16 Arten vertretenen Fasanen charakterisirt. Unter den Amphibien ist der japanische Riesensalamander (Cryptobranchus japonicus) am bemerkenswertesten.

3. Zur **mittelländischen Subregion** gehören außer ihren europäischen und afrikanischen Bestandteilen das nördl. Arabien, Syrien, Kleinasien, Persien, Afghanistan und Beludschistan. In diesen asiat. Bezirken der Subregion begegnen uns von charakteristischen Säugetieren die Gazelle, die gestreifte Hyäne, eine Stinktierart (der Bandiltis) und namentlich der syrische Klippdachs (Hyrax syriacus), von Vögeln der Wiedehopf, der Frankolin, der gemeine Fasan und gewisse Eisvögelarten, von Reptilien der Skink und mehrere Agamen.

4. Die **ostafrikanische Subregion** zeigt, ihrem Hinübergreifen vom afrikanischen Kontinent auf das benachbarte südl. Arabien entsprechend, in SArabien eine Tierwelt, die sich aufs engste der ostafrikanischen anschließt.

Die **orientalische Region** im ganzen, deren Grenzen bereits oben angegeben worden sind, zeichnet sich in ihrer Tierwelt aus durch die große Menge von Affen, Fledermäusen und Insektenfressern, durch die zahlreichen Raubtiere aus den beiden Familien der Zibetkatzen und der Marder und vor allem durch das furchtbarste aller Raubtiere, den Königstiger; ferner ist sie die Heimat des asiat. Elefanten, mehrerer Rhinozerosarten und des indischen Tapirs. Von Halbaffen kommen die Gattungen Nycticebus und Stenops, sowie die merkwürdigen Gespensttiere (Tarsius) und Flattermakis (Galeopithecus) vor. Unter den außerordentlich artenreichen Vögeln ragen hervor die Edelsittiche, die Nashornvögel, Eisvögel, Raken, Bartvögel, Pfauen und Hühner, unter den Reptilien die altweltlichen Riesenschlangen (Python), Schildschwänze und zahlreiche Giftschlangen.

5. Die **indische Subregion** umfaßt Vorderindien mit Ausnahme der SSpitze und des Himalaya. Ihre Säugetierfauna ist besonders charakterisirt durch den in Indien heilig gehaltenen Affen (den Hulman), eine Marderart (den Palmen-

roller), mehrere auffallende Antilopenarten, wie die Nylgau-, Sasi- und Vierhorn-Antilope und die eigentümliche Mäusegattung Spalacomys. Unter den Vögeln sind hervorzuheben der gemeine Pfau, mehrere Schneidervögel, Baumelstern (Dendrocitta) und Papageitauben, von Bartvögeln die Gattung Megalaema, von Eisvögeln Céyx tridactyla, von Spechten Chrysocoláptes sultanéus.

6. Der ceylonischen Subregion, gebildet von der SSpitze Vorderindiens und der Insel Ceylon, sind von Säugetieren besonders eigentümlich der Schlankloris und die Affenart Presbýtis leucoprýmnus, von Vögeln der Kurna (Harpáctes fasciátus) und der merkwürdige Kukuk Phoenicóphäes pyrrhocephálus, von Schlangen die Familie der Schildschwänze.

7. Die himalayische Subregion, auch die indochinesische genannt, umfaßt das Himalaya-Gebirge, Hinterindien mit Ausnahme der Halbinsel Malakka, SChina und Formosa. Hier begegnen wir unter den Säugetieren dem Katzenbär oder Panda, unter den Vögeln den Glanzfasanen, dem Tragopan oder Satyrhuhn, dem Schnepfenibis und dem auch in der vorigen Subregion angeführten Phoenicóphäes pyrrhocephálus.

8. Die malaiische oder indomalaiische Subregion, welche sich über die Halbinsel Malakka, Sumatra, Java, Borneo und die Philippinen erstreckt, ist besonders reich an eigentümlichen Tierformen. Von Säugetieren sind hervorzuheben: die anthropomorphen Affen, welche durch den Orang-Utang und mehrere Langarm- (Hylobátes-) Arten repräsentirt werden; ferner der Kahau oder Nasenaffe; dann die merkwürdigen Halbaffen, das Gespenstier und der Flattermaki; weiter die eigentümliche Viverridengattung Cynogále, der javanische Stinkdachs, der indische Tapir, der javanische Zwerghirsch und der javanische Spitzfrett. Unter den Vögeln gehören zu den auffälligsten Formen der gemeine Nashornvogel, der Hornrachen (Eurylaemus javanícus), die Prachtdrosseln, der Argusfasan und der Spiegelpfau (Polypléctron bicalcarátum).

9. Die austromalaiische Subregion ist eine Unterabteilung der australischen Region und umfaßt von asiat. Bestandteilen nur die Molukken, Celebes und Timor. Hier treten unter den Säugetieren bereits einige Beuteltierarten auf und unter den Vögeln die prächtigen Paradiesvögel.

Litteratur: Schmarda, Die geogr. Verbreitung d. Tiere, 3 Bde., Wien 1873; Wallace, Die geogr. Verbreitung d. Tiere, deutsch von A. B. Meyer, 2 Bde., Dresd. 1876. [H. Ludwig.]

IX. Ethnographie von Asien.

1. Die gesamte Bevölkerung A.s beziffert sich auf ca. 830 Mill., sie beträgt mithin mehr als die Hälfte der Bewohner der Erde. Auch nach der Anzahl der vertretenen Rassen stellt sich A. als der bedeutsamste und umfassendste Erdteil dar. Neben der weißen, durch Indogermanen, Semiten und Kaukasusvölker vertretenen Rasse, findet sich die gelbe mongolische Rasse in ihren nächsten Zweigen in A. ganz, während die auch im australischen Gebiet vertretenen Malaien in ihrem Heimatslande A. am zahlreichsten leben und die indianischen Völker durch die Übergänge der Hyperboräer und Eskimos wenigstens noch angedeutet sind. Der australischen Rasse verwandt sind vielleicht noch einzelne schwarze Stämme im Malaien-Gebiet A.s, während die Stellung der in SIndien lebenden Dravida, wenn man sie nicht den Australiern nähern will, wofür der Nachweis noch nicht völlig geglückt ist, außerhalb A.s überhaupt keine Verwandte finden.

2. A. ist, sowohl hinsichtlich der Gegenden wie der Rassen höchst ungleichmäßig bevölkert. Die Hälfte aller Bewohner ist im S. und O., in Indien und China, in Japan, auf Java und in Teilen von Luzon auf 1/10 des ganzen ungeheueren Gebietes zusammengedrängt, wobei allerdings die Ausgedehntheit dieser Distrikte die ähnlich dicht bevölkerten Gegenden Europas immer noch übertrifft. Eine Dichtigkeit der Bevölkerung, welche nur der Finnlands gleichkommt, hat das südöstl. A. vom Himalaya an und SWA. nebst der Kirgisensteppe (zwischen 1—9 pro km). Unendlich viel dünner sind das ganze weite Sibirien, Tibet und die Mongolei bevölkert (ca. 1 pro 1 km), während sich im Innern A.s ausgedehnte Distrikte, wie die Wüste Gobi, finden, welche jeder Bevölkerung entbehren.

3. Eine richtige Vorstellung vom Verhältnis der einzelnen Rassen und Völkergruppen A.s erhält man nur durch die Betrachtung der Kopfzahlen. Die mongolische Rasse, mit Ausnahme der Hyperboräer und Malaien, bringt ihre Kopfzahl auf 565 Mill., die schwächste Vertretung haben die Hyperboräer mit noch nicht 1/4 Mill., die Indogermanen belaufen sich auf ca. 210 Mill., sind also die zweitstärkste große Völkergruppe; ihnen folgen die Dravida mit ca. 50 Mill., die Malaien mit 33 Mill., die Semiten mit ca. 13 Mill. Innerhalb der mongolischen Rasse bilden die Chinesen mit ca. 420 Mill. allein die Hälfte der Bevölkerung ganz A.s und das Viertel der Bevölkerung der Erde.

4. Eine weit zurückgehende Geschichte und eine größere innere Gleichmäßigkeit der Völkermassen bedingen, daß dieser viel gegliederte Kontinent wenigstens nicht der dunkelste bezüglich der inneren Gruppirung und des Zusammenhangs seiner Völker ist. Im NO. von A. findet man die Hyperboräer, die eine Mittelstellung zwischen den reineren Mongolen und den Eskimo (ein Teil von diesen, die Namollo noch in A.) einnehmen und somit zu den Indianern Amerikas hinüberleiten. Die musikalisch begabten Kamtschadalen, Korjaken und Tschuktschen, sämtlich im äußersten O., bilden eine engere sprachliche Einheit unter ihnen. Selbständiger stehen die Jukagiren. Den Hyperboräern zählt man vielfach die Giljaken und Aino zu, jene an der Mündung des Amur, diese in SSachalin, NJesso und auf den Kurilen, wohl mehr wegen der geographischen Lage, als mit genügender Begründung durch innere Verwandtschaft. Die untersetzten, im Gesicht und am ganzen Körper mehr als alle anderen Völker behaarten, übrigens einem schnellen Untergang zueilenden Aino insbesondere scheinen, wenigstens physisch, von ihren Nachbarn völlig getrennt zu sein. Ihr Blut geht immer mehr in den Japanern auf, deren Sitze sie früher einnahmen. Ebenfalls aus früheren größeren Gebieten auf kleinere zurückgedrängt und dem Aussterben geweiht und ein in NA. abweichendes Vorkommnis sind die Jenissei-Ostjaken, zwischen Turuchansk und Jeniseisk, am rechten Ufer des Jenissei. Sie werden als blond und blauäugig geschildert; in der Lebensweise sind sie ihren Nachbarn ähnlich, doch verbindet sie die Verwendung des Hundes als Lasttier und der Kultus des Bären, den sie mit den nordöstlichsten Stämmen A.s teilen, kulturell mit diesen.

5. Mitten zwischen diese Völkertrümmer im nördl. A. ergossen, aber auch den Kern des Erdteils füllend, reichen die Völker des engeren mongolischen Stammes weit nach W.

und O. bis zu den südl. Küsten. Sie gliedern sich in die Völker mit monosyllabischen Sprachen, welche als Indochinesen zu einer Einheit zusammengefaßt sind und in Tibet, O vom Brahmaputra, von der chinesischen Mauer S bis zur Halbinsel Malakka wohnen, und in Völker mit polysyllabischen Sprachen, Uralaltaier, Koreaner, Japaner, N von den Indochinesen bis zum Eismeer, von Kleinasien bis Japan reichend. Beide große Gruppen umschließen meist dem Sprachbau nach in sich verwandte Völker. Die indochinesische Sprachforschung hat glückliche Anläufe gemacht, den Schlüssel der sprachlichen Einheit für die indochinesischen Völker zu finden. Für die Uralaltaier steht das verwandtschaftliche Band zum großen Teil schon fest; für die Angliederung der Samojeden und Uralier im W. ist freilich noch viel, für die der Japaner noch mehr, für die der Koreaner noch alles zu leisten. Schwerer aber noch wird es sein, die Verbindung für die Uralaltaier und die Indochinesen zu finden, falls überhaupt eine solche möglich ist.

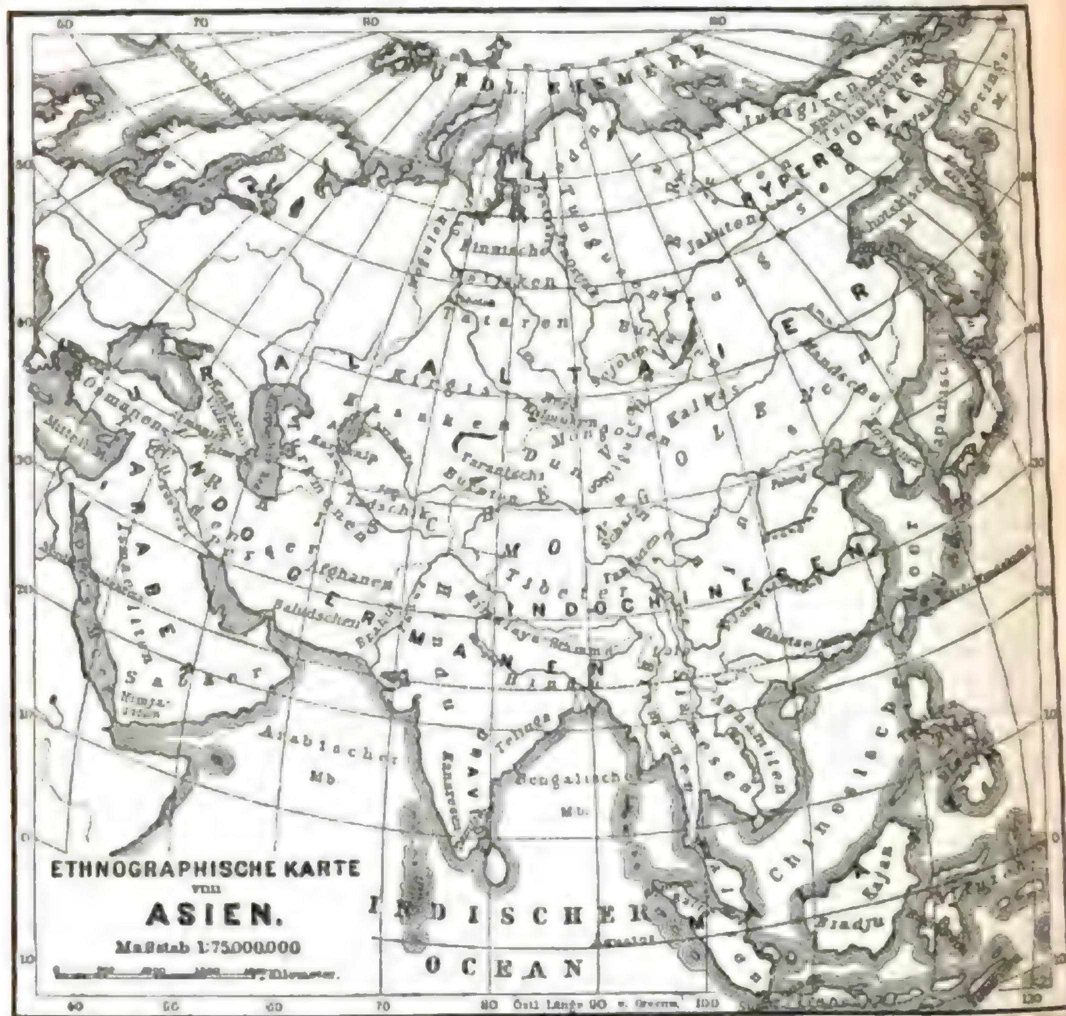
6. Die mongolischen Völker mit polysyllabischen Sprachen gliedern sich in Uralaltaier, Koreaner und Japaner. Die Uralaltaier zerfallen in weitere 5 Gruppen, die fast alle wieder für sich eine Mehrzahl von Völkern umschließen. a) Die Tungusen mit den Mandschu, letztere im Besitz einer nach chinesischen Mustern gebildeten Litteratur und seit 1644 in der Dynastie von China, werden allmählich von der chinesischen Kultur und Sprache völlig aufgesogen. Die ca. 70000 starken, sich tätowirenden Tungusen, besitzen das ausgedehnteste Gebiet im nördl. A., vom Kap Tscheljuskin bis zum Baikal-See, von da O bis gegen Kamtschatka hin, das sie als Jäger, zum Teil auch als Fischer durchstreifen. Sie sind in mehrere Stämme geteilt. b) Die eigentlichen Mongolen, den Tungusen nicht fern stehend, fast alle im Vasallenverhältnis zu China, zählen ca. 4 Mill. Sie scheiden sich in 3 Völker: α) Mongolen im engsten Stammsinne, in der Mongolei, um die Wüste Gobi S bis zum WEnde des Himalaya, im nördl. Arm bis zum Altai, durchaus unter chinesischer Herrschaft, hauptsächlich in Kalkas- und Schara-Mongolen zerfallend. β) Kalmücken (Ölöten), ursprünglich in der Dsungarei am stärksten, dort aber von den Chinesen fast vernichtet und von Mongolen und Türken ziemlich absorbirt. γ) Burjäten, unter russischer Herrschaft, um den Baikal-See, mit nur 200 000 Köpfen. Sprachlich stehen sich die 3 Völker außerordentlich nahe. c) Die Türkvölker, die am weitesten ausgedehnte Sippe unter den Natur- und Halbkulturvölkern der Mongolen. Sie reichen von der Kolyma (unter 170° ö. L. v. F.) bis zum WEnde von A. und darüber hinaus. Auch sie bilden unter sich eine sprachlich sehr enge Einheit. Sie mögen ca. 11 Mill. Köpfe in A. zählen, und scheinen in 3 größere Gruppen sich teilen zu lassen, eine östl., südwestl. und nordwestl. Die östl. wird von den in Sibirien zu beiden Seiten der Lena sitzenden, in den kältesten Teilen des Kontinents und bis zum Eismeer hinauf wohnenden Jakuten gebildet. Die ehemaligen Uiguren, ein altes Kulturvolk in Ostturkestan, von welchem aber nur noch geringe Spuren und die Litteratur vorhanden sind, gehörten mit zu dieser Gruppe. Die nordwestl., kleinste Gruppe wird von den Tataren um Tobolsk, Tomsk und im sajanischen Gebirge, die südwestl., gegenwärtig ausgedehnteste Gruppe von den westsibirischen Steppenvölkern, den Tataren S vom Kaukasus und von den Osmanen gebildet. Die westsibirischen Steppenvölker zerfallen in 4 Hauptgruppen: α) die Buruten oder schwarzen Kirgisen, im Thian-Schan und NW davon; β) die Kirgiskasaken, in den endlosen Kirgisensteppen zwischen dem Kaspischen See und dem Altai, zwischen dem Irtischgebiete und den südl. Chanaten, ca. 2000000 an der Zahl, physisch vielleicht Stämme heterogener Abkunft umschließend, aber durch ein nationales Band völlig geeinigt; γ) die Karakalpaken, S vom Aralsee; δ) die räuberisch wilden Turkmenen in der nach ihnen genannten Steppe. Von diesen westasiat. Steppen aus begannen die Türkvölker ihre nach W. gehenden, die abendländische Kultur empfindlich schädigenden Raubzüge: die Seldschukken (11.–13. Jahrh.) über WA. bis Syrien, die Turkmenen 14.–15. Jahrh. in die iranischen Länder, die Osmanen (14. Jahrh. bis jetzt), unter den Seldschukken hervortauchend, nach Kleinasien und der Balkanhalbinsel. Seit dem 15. Jahrh. haben namentlich die Osmanen Kleinasien völlig turkisirt, sie belaufen sich da auf 5000000. Türkvölker saßen außerdem von jeher im N. des Schwarzen Meeres. Eine größere Zahl durch teilweise Umbildung aus mongolischen hervorgegangene kleinere Türkstämme bevölkern den Altai. Zu den Türkvölkern sind schließlich die jetzt völlig zu Chinesen gewordenen, aber noch mohammedanischen Dunganen zwischen dem Altai und dem Kukunor zu rechnen, sie sind zum Teil vielleicht Nachkommen der Uiguren. Ob die Hunnen Türkvölker waren, ist fraglich. d) die Samojeden, welche in den nördl. Tundren des Ob und Jenissei nomadisiren und nur noch wenige Tausende zählen, stehen den 3 genannten Ästen des uraltaischen Stammes fern. Sie sind die Reste eines größeren Stammes, welcher das Gebiet bis zum sajanischen Gebirge innehatte, aber vom S. aus verdrängt, teils in seinen südl. Zweigen in den letzten Jahrh. turkisirt worden ist. Die jetzt teils turkisirten, teils mongolisirten Sojoten im sajanischen Gebirge waren Samojeden. e) Die Uralier, in Europa bis Finnland und Lappland reichend, sind in A. nur in 2 Stämmen, den nomadisirenden finnischen Ostjaken und den jagdtreibenden Wogulen, vertreten. Erstere nehmen jetzt die früheren Sitze der Samojeden zwischen dem Ob und Jenissei ein, letztere wohnen im W. von ihnen.

Über die Koreaner und Japaner s. die Art. Korea und Japan.

7. Zu den Mongolen mit monosyllabischen Sprachen gehören als die westlichsten: a) die Tibeter in den kühlen Hochebenen von Tibet, denen sich die kleinen Völker in den südl. Thälern des Himalaya und im Bereich des engeren China in den Gebirgen von Sze Chuen, die Sifan oder Tanguten, und Mantse, zunächst anschließen. Man kann die Zahl der Tibeter auf 13 Mill. schätzen. SO schließen sich ihnen an in den Thälern des Irawadi, Mekong und an der östl. Küste die b) Barmanen, c) Siamesen und d) Annamesen als 3 getrennte Stämme, von denen die ersten durch stammfremde und stammverwandte Stämme zu beiden Seiten flankirt sind, die Siamesen die ihnen verwandten Laos im Binnenlande im Rücken haben, von den Annamesen aber wieder durch eine Zahl kleiner selbständiger Stämme getrennt sind. Die Zahl der Hinterindier beläuft sich auf ca. 37 Mill. Ihr leiblicher Typus steht dem der Malaien näher als dem der nördl. Stämme. In China gehören vielleicht noch zu ihnen die kleinen Völkertrümmer der Lolo und Miaotse, letztere, in Yunnan, mit vielen eigentümlichen Sitten. e) Über die Chinesen s. Art. China.

8. Die letzte Sippe der den Mongolen mehr als einer an-

deren Rasse nahestehenden Völker bilden die **Malaien**, mit ca. 33 Mill. Köpfen. Sie sind von den Nikobaren an über die Inseln des Ostindischen Archipels, die Philippinen, Formosa und die Halbinsel Malakka verbreitet; als weitere Unterzweige von ihnen werden die Mikronesier und Polynesier in Ozeanien betrachtet. In ihren östlichsten Teilen, von Celebes und Flores an, gehen sie allmählich in eine dunklere Bevölkerung über (**Alfuren**); im Innern der Halbinsel Malakka und der Philippinen umschließen sie die Reste der früheren Bewohner dieser Gebiete, eine schwarze Bevölkerung (**Semang**,



Negritos; dazu die **Minkopis** der Andamanen), deren Rassenzugehörigkeit noch nicht völlig aufgehellt ist. Unter den Malaien heben sich die mit indischem Blut stark versetzten **Javanen** Mittel- und OJavas bedeutend ab. Im ganzen Archipel sind die unkultivirteren Malaien von ihren fortgeschritteneren Stammesgenossen in das Innere besonders der größeren Inseln zurückgedrängt worden, ja die Philippinen zeigen sogar 3 solcher Bevölkerungsschichten. Immer bilden, namentlich im westl. Archipel, die letzte Schicht die eigentlichen Malaien der Halbinsel Malakka und des mittleren Sumatra, denen die im östl. Archipel als Händler weit umherziehenden **Buginesen** und **Makassaren** nahe stehen und zu denen auch die Sundanesen im nördl. Java gehören. Völker ältester Stufe sind z. B. die **Batta** in Sumatra, die in mehrere Stämme zerfallenden **Dajaken** von Borneo, die Völker von Mittel- und Nordcelebes, die Bergstämme (unter ihnen die **Igorroten**) im nördl. Luzon und Mindanao.

9. Der SWTeil von A. gehört im großen und ganzen den Völkern kaukasischer Rasse. Die **Dravida**, welche in großer Anzahl Dekan und Ceylon innehaben, sind fremde Völker schwarzer Hautfarbe und in mehrere Stämme und Sprachen (**Telinga**, **Kanaresen**, **Tamilen**, **Malabaresen**) zerfallend. Die östl. vom Indus sitzenden **Brahui** sind versprengte Reste der Dravida. Die **Singhalesen** in Ceylon sind hinduisirte Dravida, die **Weddah** ein sehr eigentümlicher, in Wäldern zurückgezogen und dürftig lebender Stamm im Innern Ceylons. Meist im Zusammenhange mit den Dravida scheinen die N gegen die Hindu vorgelagerten zahlreichen kleineren Stämme zu stehen, welche bis zu dem quer von O. nach W. durch Vor-

berindien sich ziehenden Vindhya-Gebirge reichen (Munda-Kol-Stämme u. a.).

10. Die einer weißfarbigen Rasse entsprungenen Hindu sind von NW. eingewandert und nehmen, in mehrere große Stämme gegliedert und jetzt alle durch Mischung erzeugten Schattirungen von hell bis schwarz aufweisend, mit 190 Mill. Kopfzahl das ganze nördl. Indien bis zum Himalaya und Kafiristan ein. Sie bilden den einen großen Zweig der Indogermanen in A. Weiteres s. unter Indien.

11. Den anderen Zweig bilden die Eranier, zu denen die Afghanen, Belutschen, Perser, Kurden und Armenier zählen. Die iranischen Gebiete sind wiederholt von türkischen Stämmen vom N., von semitischen vom W. her überflutet und beeinflußt worden. Den Persern reihen sich die ackerbauenden, die Gebiete von Buchara bis Kaschgar bewohnenden Tadschik (mitten unter Türken) an, während die ihnen ähnlichen Sarten, W und N von Thian-Schan, auch in der Sprache turkisirte ehemalige Perser sind. Weiteres s. Art. Indogermanen.

12. Der kaukasischen Rasse sind noch die Bergvölker des Kaukasus ihrem physischen Habitus nach zuzuzählen. Sprachlich stehen sie völlig isolirt und fremd. Sie scheiden sich in viele kleine Gruppen (Abchasen, Tschetschenzen, Georgier, Lesghier rc.), die ohne irgend welche Beziehung zu einander sind.

13. Die Semiten sind gegenwärtig in A. fast nur durch den arabischen Zweig vertreten, welcher Arabien, Syrien und Mesopotamien füllt. Die einst Syrien und Mesopotamien besitzenden Aramäer sind gegenwärtig auf eine kleine Sprachinsel am Urmia-See beschränkt. Näheres s. Art. Arabien I 6.

14. Die Angehörigen europäischer Völker sind ein wichtiger Faktor in der Völkerentwickelung A.s geworden, Germanen und Romanen im S., Slaven im N. Die Russen bilden in Sibirien gegenwärtig schon die Majorität, selbst in Zentral-A. unter den Kirgisen, indem sie sich in einem breiten Strome fester Ansiedelungen der Hauptpoststraße und den Flußläufen entlang durch ganz Sibirien bis Jakutsk und Nikolajewsk am Amur erstrecken. Minder zahlreich, aber dafür von weit bedeutenderem Einfluß auf größere Massen der asiatischen Bevölkerung als die Russen im N., sind die Germanen und Romanen im S., wo Engländer in Vorderindien, Birma und in den Straits Settlements, Franzosen in Annam, Holländer im Ostindischen Archipel, Spanier in den Philippinen festen Fuß gefaßt haben. Araber sind zahlreich im S. bis in den Ostindischen Archipel hinein. Außerdem sind chinesische Händler und Ansiedler in Hinterindien und auf dem Ostindischen Archipel stark verbreitet und bilden ein Hemmnis für alle Fortschritte der Europäer.

15. Alle Völker, welche zur mongolischen Rasse in A. gehören, zeichnen sich aus durch ihre gelbe oder bräunliche Hautfarbe, schlichte schwarze Haare, vorstehende Backenknochen und oft sehr bedeutend schiefstehende Augen (Tibet). Die Malaien und Hinterindier zeichnen sich durch ein weicheres Profil und durch weiteres Vorstehen der kleinen Nase aus, während die platt im Gesicht sitzende Nase die mongolischen Angehörigen der nördlicheren Rasse kennzeichnet. Dem Temperament nach sind die Hinterindier und Malaien weich, doch leicht und beweglich, wogegen unter den nördl. Völkern die kalte nüchterne Berechnung, Sanguinismus mit Phlegma gemischt, vorwiegt und eine gewisse Feigheit des Einzelnen mit der höchsten fanatischen Anstachelung großer Massen gepaart einhergeht.

16. A. ist in ausgedehnten Teilen das klassische Gebiet des Nomadentums. Die unter kälteren Klimaten lebenden sibirischen Völker entbehren der nützlichsten Nomadentiere und sind Fischer oder Jäger. Die Tungusen sind besonders Jäger, während andere Stämme Fischfang und Jagd je nach der Jahreszeit treiben. Durch das ganze kühlere Sibirien hindurch, von allen Stämmen mehr oder minder gepflegt, geht jedoch die Kultur des Renntieres. Bogen und Pfeil sind die gewöhnlichen Waffen, jetzt zum Teil durch die Flinte vertreten; allen Nordvölkern sind Schneeschuhe und der Hund unentbehrlich, letzterer selten als Lasttier, meist als Zugtier für die Schlitten benutzt. Die Renntierzüchter wohnen unter leichten Gezelten; vom Renntier nehmen sie den größten Teil ihrer Bekleidung, von ihm auch einen wichtigen Teil ihrer Nahrung. Von dieser Lebensweise weichen nur die Jakuten ab, welche allein in dem eisigen Klima die Kultur der Pferde und des Hornviehs als Nomadentiere aufrecht erhalten. Sie leben von diesen und deren Milch, ähnlich wie die südl. mongolischen und türkischen Völker, und die Tibeter. Die Herdentiere dieser Völker sind Kamel (den Tibetern fehlend), Pferd, Rind, Fettschwanzschaf und Ziege. Mit ihren Herden ziehen sie in der Steppe umher, den Weiden folgend, oder steigen in den Gebirgen je nach der Jahreszeit höher oder tiefer. Ihren Herdentieren entnehmen sie fast sämtlichen Lebensbedarf; Kamel, Rind, Pferd liefern ihnen Fleisch und Milch, welch letztere sie teils gesäuert, teils zu Butter und Käse verarbeitet (Rind), teils in Branntwein verwandelt (Stutenmilch) genießen. Ackerbau wird sehr wenig betrieben. Sie wohnen in großen, mit Filz gedeckten Zelten (Kibitken). Ihren einfachen Wohnungsapparat tragen die Herdentiere; schnell ist die Wohnung abgebrochen, schnell wieder errichtet. Den Filz bereiten sie aus der Wolle ihres Herdenviehs, dessen Felle sie im Winter kleiden, während sie im Sommer Tuchgewandung tragen. Die Verfassung dieser Völker ist durchaus patriarchalisch und insofern der der sibirischen Völker ähnlich, doch schärfer gegliedert. Unter ihren Gottheiten spielen geistige Spukwesen eine große Rolle, mit denen die Schamanen (Priester), welchen auch die Kur der Kranken obliegt, verkehren. Selbst bei den seit vielen Jahrhunderten buddhistischen Völkern schimmert diese Kultusform noch durch. Mit dem unsteten Leben dieser Nomaden steht ihre kriegerische Beweglichkeit im Zusammenhange. Metallgewinnung war im Altai seit Urzeiten im Gange.

17. Die Völker mongolischen Stammes gleich den Chinesen und Japanern nahmen die in Tibet präparirte Form des Buddhismus an, deren kirchliches Oberhaupt in Lhassa residirt. Die türkischen Völker Turkestans unterscheiden sich durch ihren strengen Mohammedanismus, welcher auf ihre Kultur nicht ohne Einfluß gewesen ist.

18. Die Völker von Iran und W gehören zu dem abendländischen Kulturkreis und sind fast sämtlich mohammedanisch. Die Dravida gehören zum engsten Kulturkreis der Inder, sind gleich der Mehrzahl dieser Brahmanen, doch auch zum Teil christianisirt. Die südöstl. Mongolen (in Hinterindien) und Malaien sind von den nördl. Völkern kulturell sehr verschieden. Sie leben von Ackerbau, besonders von dem des Reises (Sago in den Molukken) und sind industriell (Metallurgie, Weberei rc.) sämtlich hochentwickelt. Errungen-

schaften, welche ihnen die brahmanisch-buddhistische Kultur der Inder seit den Anfängen unserer Ära gebracht hat. Der indische Kultureinfluß reichte etwa bis Celebes. Eine hohe Kultur bestand besonders in Java und in Kambodja, bis zu Anfang des 14. Jahrh. der sich unter den Malaien bahnbrechende Islam sie vernichtete und den sie tragenden hinduischen Kult auf die kleine Insel Bali zurückdrängte. Die Malaien sind tüchtige Händler und Seefahrer; ihnen eigentümliche Sitten sind das Spitzfeilen der Zähne, die häßliche Kopfjägerei, besonders in Borneo und O davon. Die Grundlage ihrer religiösen Zustände bildet noch immer ein in voller Breite entwickelter Ahnenkult.

Litteratur: Waitz, Anthropologie der Naturvölker behandelt in Bd. V von A. nur die Malaien. Für andere Gruppen sind wichtig: Castrén, Ethnolog. Vorlesungen über d. altaischen Völker, Petersb. 1857; Pallas, Sammlung histor. Nachrichten über d. mongol. Völkerschaften, 2 Bde., Petersb. 1776; Vambéry, Das Türkenvolk, Leipz. 1885; Radloff, Aus Sibirien, 2 Bde., Leipz. 1884; Rowney, Wild Tribes of India, Lond. 1882; Cust, Sketch of the modern Languages of East-India, Lond. 1878; Bastian, Die Völker d. östl. A., 6 Bde., Jena 1866—71. Für einzelne besondere Völker: Siebold, Studien über d. Aino, Berl. 1881; Steller, Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, Frankf. u. Leipz. 1774; Edkins, The Miaotse tribes, Foochow 1870. An neueren Werken für den malaiischen Kreis: Veth, Midden-Sumatra, 5 Bde., Leiden 1881; Veth, Java, 3 Bde., Haarlem 1878—82; Jacobs, Onder de Baliers, Batavia 1883; Perelaer, Die Dayaks, Zalt-Bommel 1870; Matthes, Ethnologie van Zuid Celebes, Gravenhage 1875; A. B. Meyer, Die Minahassa auf Celebes, Berl. 1876; Blumentritt, Versuch einer Ethnographie der Philippinen, Gotha 1882; Jagor, Reisen in den Philippinen, Berl. 1873. [Uhle.]

X. Entdeckungsgeschichte.

1. Altertum. In der Zone des Mittelländischen Meeres traten sich die antiken Kulturländer A.s, Europas und Libyens nahe gegenüber, bald in friedlichem Tausch, bald in blutigem Ringen sich begegnend. Von den Hafenplätzen des Mittelländischen Meeres aus gingen die Karawanenzüge in das Innere und kreuzten Vorderasien nach allen Richtungen. So war es zur Zeit Herodots (480 v. Chr.). Nach ihm wohnten in dem heutigen Sibirien die Agrippäer „mit Stumpfnasen und langem Kinn“, was wohl auf eine Kunde von mongolischen Völkern zurückgeht. Im äußersten N. folgten die Hyperboräer und neben viel Unglaublichem, auch Leute, die sechs Monate lang schlafen, eine natursinnige Andeutung, die Herodot „nun erst gar nicht glaubt“. Der Kaukasus ist ihm „vor allen Gebirgen von ungeheuerem Umfange und hoch“. Das Kaspische Meer kennt er richtig als ein geschlossenes Gewässer. In den See mündet der Oxus, unser Amu Darja, mit dem einen Arm; der andere verliert sich in Sümpfe und Lachen (Aral-See?). Auch der Jaxartes, der heutige Sir Darja, erscheint, aber mit dem Araxes verwechselt. Im heutigen Turan wohnen Völker, die von persischen Satrapen regiert werden. Da, nicht lange vor der Zeit Herodots, Darius den Kabulfluß und den Indus hatte beschiffen lassen, so reicht die Kenntnis bis zu diesem Strome, aber nicht weiter. Dort wachse die Wolle auf den Bäumen, statt auf Schafen. Weiterhin aber, „im äußersten Lande nach O. hin“, d. h. in Indien, kommt die Wüste. „Kein Mensch kann sagen, wie es dort aussieht.“ Diese Wunderwelt erschloß erst Alexanders d. Gr. Kriegszug (330 v. Chr.). Neue Hochgebirge kamen zur Kenntnis der Abendländer, auch der Paropanisus, gewöhnlich Paropamisus genannt, unser Hindu-Kusch, und der Imaus, modern Himalaya. Die Griechen staunten, wie über den heiligen Wunderstrom Ganga, so auch über die neuen Pflanzen- und Tiergestalten; nicht minder der große Schüler des Aristoteles selbst über das eigenartige Geistesleben in Sprache, Litteratur und Philosophie. Hatte man bis jetzt den Indischen Ozean nur dunkel, aus den Berichten über die Hiram-Salomonischen Ophirfahrten, genauer bloß in seinen zwei nach W. vortretenden Armen kennen gelernt, so änderte sich dies mit der Rückfahrt des Flottenführers Nearch. Die merkwürdig starken Gezeiten, so wie das Spiel der diesem Ozean eigentümlichen Jahreszeitwinde, welche die Segelfahrt an einen periodischen Wechselgang knüpften, wurden bekannt. Als dann der griechische Schiffer Hippalos die Monsune zur Hochseefahrt benutzte, da traten die Ptolemäer, als die Erben Alexanders d. Gr. in Ägypten, mit Indien in Tauschhandel. Athana oder Adana, das die Griechen durch Übertragung auch Arabia Eudaimon nannten, war die Pforte in den freien Ozean. Die Häfen Myos Hormos und Berenice, beide am Roten Meere, jenes 7, dieses 12 Tagereisen vom Nil entfernt, waren mit diesem durch eine Kunststraße verbunden, während vom Nil ein Schiffahrtskanal ins Rote Meer führte. Auch Syrien hatte Beziehungen zu Indien. Die Seleuliden bezogen von dort ihre Kriegselefanten. Die Berührung zwischen dem Mittelländischen Meere und Indien war so lebhaft, daß schon im ersten christlichen Jahrh. griechische Kolonien auf Malabar entstanden und die Sage den Apostel Thomas dort das Evangelium verbreiten läßt. So kennt demgemäß Claudius Ptolemäus, der große Geograph Alexandrias (um 125 n. Chr.), die indischen Regionen merkwürdig genau. Er unterscheidet India intra Gangem und India extra Gangem, also dies- und jenseit des Ganges, entsprechend den heutigen Bezeichnungen Vorder- und Hinterindien; bei ihm erscheinen der Gangeticus Sinus, der jetzige Bengalische Meerbusen, die Insel Taprobane, modern Ceylon, die Chryse Chersonesus (= goldene Halbinsel), das heutige Malakka, und die Insulae Sindo, der indische Archipel bis zu den Molukken, welche das Caryophyllon, die Gewürznelken heutiger Zeit, lieferten. Ja, der Seeverkehr reichte bis Sina, d. i. unser China. Marinus besaß den Reisebericht eines Griechen, welcher Kattigara (Canton) erreicht hatte. Eine Botschaft Mark Aurels (145 n. Chr.) ging über Tongkin nach China. Der Verkehr dauerte bis in das 4. Jahrh. hinein. Der Weg war nach dem Mönch Kosmas (520 n. Chr.), der als alexandrinischer Kaufmann Indien besucht hatte, genau bekannt. Auch zu Lande wurde China von Abendländern besucht. Von den Häfen am Schwarzen Meere aus gingen die Karawanen durch Zentralasien und erreichten auf siebenmonatlicher Route Serica, das Land der Seide.

2. Mittelalter. Diese Kenntnis A.s ging mit dem Zusammenbruche der alten Kultur im Abendlande mehr oder weniger verloren, auch die Kreuzzüge bedingten nur die Erforschung bestimmter Küstengebiete und der daran grenzenden Länder. Erst das spätere Mittelalter verband wieder Morgen- und Abendland durch einen regeren Seeverkehr. Die Vermittler waren einerseits die Venetianer, andererseits die Araber. Die schweren Schiffe der letzteren gingen mit dem Westmonsun nach Indien und bis zu den Molukken. Dadurch fand auch der Islam unter den Malaien Verbreitung. Malakka war damals das große Emporium. In China tauschten

die Araber die Perlen des Persischen Golfes und Ceylons gegen Thee und Seide, Porzellan und Moschus aus. Kansu, „der Piräeus für die Handelstadt Quinsay" (Hangtschou), hatte 200 000 Einw., Mohammedaner und Christen, Juden und Parsen. Wahrscheinlich kannten die Araber auch Japan, ausführlicher berichteten ihre Reisenden über Zentral- und OA., selbst Tibet. So kam Ibn Batuta bis nach China, und Massudi kennt die Gestaltung des Kaspischen Meeres und selbst den Aral-See. Doch weiter nach NO., dem heutigen Sibirien zu, war den Arabern A. unbekannt, sie schilderten dasselbe mit allen möglichen Schrecknissen erfüllt. Venedig hatte schon im 9. Jahrh. den Verkehr mit dem Orient begonnen, in den Kreuzzügen erstarkte die Reederei der Lagunenstadt. Durch Gründung des lateinischen Kaisertums (1204) wurde Venedig die Großmacht des östl. Teiles des Mittelländischen Meeres, deren Herrschaft den günstigsten Einfluß auf die Levante ausübte. Ja, als Venedig mit den Sultanen von Ägypten und Syrien Freundschaftsbündnisse schloß, öffnete sich ihm der alte Seeweg, der vom Roten Meere nach Indien und China führte. Und gleichzeitig gingen die Karawanen über Land nach Serica von Tana aus, also von der Mündung des Don, zogen über Astrachan und Urgendsch an den Syr Darja, dann zum Oberlaufe des Irtysch, hinüber nach dem Tarym und dem Hoangho. Die mongolischen Herrscher, gleichgültig gegen Glaubensformen, duldeten, „daß Christen, Buddhisten und Mohammedaner für sie beteten". In der Gobi, dieser Ebene, welche aller Wahrscheinlichkeit nach der Boden eines großen Sees oder Binnenmeeres gewesen ist, lag ihre Hofstatt Karalorum, wo sich die Gesandten der asiat. und europäischen Völker zusammentrafen. Geographisch bedeutsam wurde der Venetianer Marco Polo, dessen Vater und Onkel schon vorher 15 Jahre lang in Zentralasien gewesen waren und ihn nun auf der zweiten Reise nach dem kaiserlichen Hofe mitnahmen. Der junge Italiener traf den Kaiser in Chabanlik (d. i. Kaisersitz), modern Peking, und wurde sein Liebling, der dann in der Eroberung Kathais, d. i. des nördl. China, und Chins, d. i. des südl. China, das Belagerungswesen leitete und darauf Admiral wurde. Er bereiste auch die Hohe Tatarei, Tibet und Birma, sammelte Kunde von Bangala (Bengalen) und dessen priesterlichen Abrahamen (Brahmanen); auf der Heimreise lernte er Cochinchina und Malakka, den Archipel mit seinen malaiischen Bewohnern, Ceylon und Malabar kennen und kam über Täbris und Trapezunt in die Heimat zurück. In dieser Zeit, aber während der mongolischen Herrschaft (1206 bis 1368) breitete sich das Christentum in China ungemein aus. Allein als die nationale Dynastie den Thron wieder erlangte, da verschloß sich das Land dem Fremdentum und der indisch-chinesische Orient war dem Abendlande aufs neue entrückt, ein entlegenes Wunderland, das nur in der Sage für die Europäer fortlebte. So blieb es, bis die portugiesischen Entdeckungsfahrten den Weg um das Kap der guten Hoffnung gefunden und Indien erreicht hatten (1498).

3. Neuzeit. Mit Vasco de Gamas Fahrt brach eine völlig neue Periode in der Entdeckungsgeschichte A.s an. Wenn auch Vorderasien längst bekannt war und die zur See erreichbaren indischen und persischen Länder wenigstens mit ihren Umrissen und Küstengebieten auf den damaligen Landkarten ziemlich korrekt erschienen, so waren doch das Innere des großen Kontinents und das nördl. Küstengebiet verborgen und sollten erst in neuester Zeit nach vielen Mühen entschleiert werden. Als mit dem Erscheinen der Portugiesen in Indien auch die Erforschung der zentralasiat. Länder angebahnt wurde, waren Zeit und Umstände dafür ungemein günstig. Babur hatte gerade (1526) den Thron des Großmoguls aufgerichtet; in Dehli, also am Fuße des Hochgebirges, lag die glanzvolle Residenz, wo auch Christen Zutritt und Aufnahme fanden. Der Enkel des Stifters der Dynastie, Akbar (1556—1601), war ein Mäcen der Wissenschaften, der den größten orientalischen Gelehrten seiner Zeit, Abdul Fazil, beständig um sich hatte und wiederholt das Alpenland Kaschmir selber besuchte. Er unterstützte die Reisepläne, welche die portugiesische Jesuitenmission von Goa aus nach Innerasien richtete, und in seinem Gefolge kamen Hieronymus Xaver, ein Verwandter des heiligen Franciscus, und Benedikt Goës, wohl als die ersten Europäer, nach Kaschmir, von wo aus Goës sogar über Kaschgar, Yarkand und Hami nach China ging (1602). Ihm folgte 1624 Pater Antonio de Andrada, der nach Tibet seine Reise richtete, und 1661 zogen die Patres Albert Dorville und Johann Grueber von Peking über Singanfu und Seninfu, in zwei Monaten, dann auf beschwerdevollem dreimonatlichen Wege am Kuku Noor vorüber nach Lhassa, um von hier über Kuti und Nepal, auf einer vorher von Europäern nie betretenen Route nach Patna zu gelangen. Zu diesen Wiederholungen jener alten Missionsreisen gehört in der Neuzeit vor allem die Reise der Missionäre Huc und Gabet, die (1845) von China bis nach Lhassa gelangten. Im J. 1877 durchzogen die englischen Missionäre Mac Carthy und Cameron die inneren Provinzen Chinas auf selten betretenen Pfaden; sie fanden in den abgelegensten Gegenden, in den Provinzen Sjetschuen und Yünnan, Kirchen und Anhänger der römisch-katholischen Missionäre.

Mit Akbars Enkel Aurungzeb kam (1663) der französische Arzt Bernier nach Kaschmir. Er sah das Thal zur Zeit von dessen höchster Pracht, nachdem es, 50 Jahre lang die Lieblingsresidenz des Großmoguls, mit Palästen und Gärten geschmückt und wohlhabend geworden war. Seine Beschreibung bildete für lange Zeit die Hauptquelle für die Kenntnis in betreff der indischen Berggebiete. Eine neue Route schlugen, von Dehli aus, die Patres Desideri und Manoel Freyre (1714) ein, nämlich über Pir Pandschal; das folgende Jahr reisten sie in 40 Tagen von Kaschmir nach Leh und in 7 Monaten, „großenteils über lauter Schnee und Eis", nach Lhassa.

Die erste kartographische Aufnahme des chinesischen Reiches, die sich von Peking bis Tibet erstreckte, verdankt man den Jesuiten; sie erfolgte auf Befehl des Mandschukaisers und wurde nach großen Anstrengungen 1718 vollendet. Bis in das 19. Jahrh. herab war diese Karte, von welcher der Pater du Halde eine Kopie an den berühmten Kartographen d'Anville schickte, die allgemeine Grundlage aller Karten, die von den inneren Teilen des chinesischen Reiches in Europa vorhanden waren. Einem deutschen Pater, dem Tiroler Tiefenthaler, kommt das Verdienst zu, nach fünfjährigen Reisen (1766—71) zuerst, wenn auch vorläufig ohne Erfolg, auf die immense Höhe des Himalaya die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.

4. Die Glanzzeit wissenschaftlicher Entdeckungen der indischen Berggebiete beginnt erst mit dem J. 1803, d. i. mit dem Anfange der trigonometrischen Aufnahme Indiens. 5 Jahre darauf gelangte, von Hurdwar aus, Leutnant Webb auf Pilgerwegen zwar nicht nach dem Pilgerorte Gangotri, mit

den eigentlichen Gangesquellen (wo, wie in Dschamnotri, an den Quellen des Dschamna, erst Frazer 1815 ankam), aber doch zu dem schon 1624 von Antonio de Andrada besuchten Wallfahrtsorte Badrinath, wo, rings von mächtigen Schneebergen und Gletschern umrahmt, von allen Seiten kristallhelle Kaskaden in den noch kleinen Strom stürzen. Moorcroft ging dann 1812 von Dschosimath durch das Thal Dauli und den Paß Niti nach dem tibetanischen Daba und Gartok, dann nach den Seen Mansarowara und Rakusthal, die für Hindupilger die heiligsten Orte der Welt sind. Wie in der Folge Webbs und Hodgsons Messungen (1818—19) zuerst die Richtigkeit der Tiefenthalerschen Beobachtung rücksichtlich der kolossalen Gebirgshöhen des Himalaya bestätigten, so wurde auch Moorcrofts zweite Reise (1819—23), die unter vielfachen Entbehrungen durch eine Reihe bis dahin noch unbekannt gebliebener Landschaften ging, u. a. über den Paß Bara-Latscha nach Leh, und wieder die kühnen Routen der Gebrüder Girard (1818—29) geradezu bahnbrechend. Eine merkwürdige Erscheinung ist der Ungar Csoma, der in Tibet den Ursitz der Magyaren suchte und die tibetanische Sprache dem Studium der Europäer erschloß (1821—42). Nachdem noch Vigne, von Hügel, Henderson, Thomson (der im J. 1848 den Paß Karakorum erreichte) und Hooker neues Licht auf die verschiedenen Teile des Hochgebirges geworfen hatten, folgte die große Expedition der drei Gebrüder Schlagintweit, die ihre Reisen über Indien und Tibet, von Ceylon bis Kaschgar und von Sindh bis Assam ausdehnten (1854—57). Seither sind sog. Panditen, d. i. unterrichtete Eingeborne, für solche Routen, wo Europäer nicht in die Länder der chinesischen Herrschaft eindringen können, vielfach verwandt worden. Einem denselben, Nain Singh, gelang es am 10. Jan. 1866 Lhassa zu erreichen. Im Juli 1867 trat derselbe eine neue Reise an, die ihn vom Gangesthale über die Himalaya-Kette in die Nähe von Gartok führte, wo er den Hauptquellarm des Indus, den Singi-Aschu, entdeckte; auf einer dritten Reise ging er 1871 von Ladak aus über Rudok nach dem Tengri Noor. Ein anderer Pandit führte 1868 eine Routenaufnahme von 1900 km Länge hinter dem Gaurisankar, dem höchsten Berge der Erde, auf tibetanischem Boden aus, und ein dritter ging von Spiti durch Ladak nach dem nordwestl. Tibet.

5. Während so von S. her die Entschleierung Zentral-A.s stattfand, blieben vom N. her die Russen nicht unthätig. Die Expedition, welche Alex. v. Humboldt, gemeinschaftlich mit Ehrenberg und Rose im Auftrage des Zaren ausführte (1829), erstreckte sich, nachdem die Untersuchungen im uralischen Erzgebirge beendet waren, bis zum Altai und seinen Umgebungen. Zum ersten Male erhielten die Gebirgssysteme Zentral-A.s, die uns bis dahin in nebelhaften Umrissen bekannt waren, in den Fragments de géologie et de climatologie asiatiques (2 Bde., Paris 1831), die von Humboldt edirt wurden, in Roses Beschreibung dieser Reise (2 Bde. Berl. 1837—42), besonders aber in Humboldts großem Werke L'Asie centrale eine klare Darstellung. Jene Gebirgssysteme, welche den NWRand der hinterasiat. Plateaux begleiten und ihre mächtigen Ausläufer weit nach W., den Niederungen des Aral-Sees zu, vorschicken, traten mit dem WEnde des indischen Hochgebirges in einen vorläufigen Verband. Hierher verlegte Humboldt, auf Grund unzureichender Daten und unter Benutzung der Angaben von Eingebornen und chinesischen Quellen, einen gewaltigen Gebirgszug: den Belur- oder Bolor-Tagh (d. i. Wolkengebirge), wie er bei den Uiguren, Bulyt- oder Belut-Tagh, wie er bei den Türken heißen sollte.

Freilich, wir wissen jetzt, daß diese Verbindung eine völlig andere Gestalt, nämlich die eines breiten Landrückens, hat, dem man sehr passend den Namen Weltdach gegeben hat, doch die Kenntnis dieser großartigen Bergwelt ist erst nach vielen Bemühungen erlangt worden, denen sich hauptsächlich die Russen unterzogen haben. Um die andauernde Entdeckerarbeit derselben zu illustriren, kann es kaum ein geeigneteres Mittel geben, als die Länge der Routen, welche jeder der Reisenden der letzten Jahre zurückgelegt hat. Wir finden diese für Matussowsky (1874—75) zu 3958, für Potanin und Rafailow (1876—77) zu 3446, für Pevzow (1876—78) zu 4406, für Prschewalski (1877—80) zu 8087 km, für eine Reihe anderer, innerhalb desselben Zeitraumes, zu je 400, 700, 900—1900 km, im ganzen zu 29440 km aufgeführt. Diese großartigen Erfolge wurden jedoch erst erzielt, nachdem Rußland in Zentral-A. festeren Fuß gefaßt und sich die gewaltthätigen Völkerschaften daselbst unterworfen hatte, wohingegen den älteren Reisenden die größten Schwierigkeiten und Gefahren entgegentraten. Trotzdem gehören die Reisen und Entdeckungen Murawiews (1818, Lehmanns (1841—42), Basiners (1842—43) und Vamberys (1863—64), der als Derwisch verkleidet von Teheran durch das Turkmanengebiet nach Chiwa, Bokhara und Samarkand und über Herat nach Persien zurückging, zu den glänzendsten Leistungen in der Geschichte der asiat. Entdeckungen. Diesen Männern reihen sich würdig an Semenow, der 1857 die Berggebiete des Issyk Kul und Ala Tau durchreiste, Radloff, der die Dsungarei 1862 erforschte, Middendorff, der das russisch-chinesische Grenzgebiet am Amur explorirte, ferner Radde, Schrenk, Maak, Schmidt, Maximow u. Freiherr von Richthofen endlich durchzog 1868—72 fast alle Teile des chinesischen Reiches; er ist es, dem man wichtige Aufschlüsse über die „gelbe Erde" am Oberlaufe des Hoangho und über das Vorkommen der Steinkohle in der Provinz Schansi, sowie überhaupt wichtige Aufschlüsse über das Verhältnis Zentral-A.s zu China verdankt.

6. Was nun die sibirische Eismeerküste betrifft, so tauchte bald nach der Entdeckung Amerikas oder Kathais die Idee auf, letzteres auf dem Seewege im N. A.s zu erreichen, was, wie man glaubte, leicht zu bewerkstelligen sein würde. Man wurde in dieser Ansicht lange Zeit durch das Werk eines Deutschen, des kärntner Freiherren Sigmund von Herberstein bestärkt, der, nachdem er als Gesandter am Hofe zu Moskau gelebt und Erkundigungen über Land und Leute eingezogen hatte, seinen Bericht u. d. T.: Rerum Moscovitarum Commentarii in Wien 1549 erscheinen ließ. Er brachte die erste umfängliche Kenntnis des russischen Reiches. Seine dem Buche beigegebene Karte zeigt das Weiße Meer als einen Golf des Eismeeres, dem große Flüsse zuströmen. Der Ob kam aus dem asiatischen See Kitaisk, und an diesem lag Chanbalik; in dem Namen des Sees erkannte man China, im anderen Peking. Verlockend nahe stand daher OA. den Schiffen der jungen seefahrenden Nationen. Sie säumten daher auch nicht lange, insonderheit die Holländer, das Ziel zu erreichen. Willem Barents war mit der Erste, der den Kiel seiner Schiffe nach dem Eismeer richtete (1594), auch die Russen selbst rüsteten zwei Expeditionen, die sog. kamtschatkischen, aus, von denen die zweite die wichtigste werden sollte. Nach-

dem im Laufe der folgenden Jahrhunderte Sibirien und seine Küste immer mehr erforscht worden waren, wozu Murawiew, Prontschischtschew, Laptew, Willem de Vlaming, Lütke, Ziwolka, Carlsen u. A. wesentlich beigetragen haben, gelang es Nordenskjöld in unseren Tagen die ganze sibirische Eismeerküste zu umschiffen, deren Ostkap sein Schiff, die Vega, am 20. Juli 1879 passirte.

XI. Litteratur.

Die wichtigsten Quellen für die Kenntnis A.s sind neben den selbständigen Werken der hier genannten Forscher, denen sich noch viele andere anreihen, die zahlreichen Schriften politischen und litterarischen Inhalts, wie Calcutta Review, Journal of the Eastern Archipelago, Chinese Repository, die niederländisch-indischen Zeitschriften, die der Geographical Society in London, die Veröffentlichungen der asiatischen Gesellschaften und die der russischen geographischen Gesellschaft. In Karl Ritters „Erdkunde von Asien“ (17 Tle., Berl. 1824—59) besitzen wir ein mustergültiges, alle geographischen Verhältnisse A.s eingehend behandelndes Werk, das infolge der Entdeckungen der Neuzeit vielfach vervollständigt worden ist, so u. A. durch Oskar Peschel, B. v. Cotta und J. J. Egli, der besonders eine kurz gefaßte, aber doch erschöpfende Entdeckungsgeschichte A.s geschrieben hat.

[X und XI A. Berghaus.]

Asilidae und **Asilus** s. Raubfliegen.

Asinara, Insel an der NWSpitze Sardiniens, W v. dem gleichnamigen Golf, von Hirten und Fischern bewohnt; 20 qkm; das alte Hercules.

Asinarii s. Eselskult.

Asinaros, Fluß in Sizilien, im SOsten der Insel, bei welchem die Athener unter Nikias 415 die schwere Niederlage durch die Syrakusaner unter Gylippos erlitten.

Asinius Pollio, römischer Feldherr und Staatsmann, Historiker, Dichter und Kritiker, war geb. 76 v. Chr. und machte sich zuerst bekannt durch eine (vergebliche) Anklage des C. Cato im J. 54. Im Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus stand er auf Seiten des ersteren und kämpfte für denselben in Sizilien, Afrika, bei Pharsalus und in Spanien, erhielt sich indessen stets eine unabhängige politische Stellung. Nach seiner Rückkehr aus Spanien wurde er von Cäsar zum Prätor ernannt. Nach Cäsars Tode nahm er eine Zeitlang eine unentschiedene Haltung ein, schloß sich aber zuletzt an die Triumvirn an, von welchen er die Verwaltung des transpadanischen Galliens erhielt; damals konnte er dem Vergil sein Landgut retten. Im J. 40 wurde er Konsul; im folgenden Jahre triumphirte er über die Parthiner, eine Völkerschaft in Dalmatien. Von da an zog er sich vom öffentlichen politischen Leben zurück und widmete sich ausschließlich den Wissenschaften. Er starb, 80 Jahre alt, 4 n. Chr. A. verfaßte Tragödien, von denen uns nichts näher bekannt ist. Als Historiker schrieb er eine Geschichte der Bürgerkriege vom ersten Triumvirat, 60 v. Chr., an, die er aber nicht vollendete. Als Redner war er sehr angesehen, doch wurde auch an seinen Reden ein Mangel an Anmut und Glanz getadelt. A. war auch der Begründer der recitationes, der Vorlesung neuester litterarischer Produkte. Sein Sohn, A. Gallus war weniger glücklich als sein Vater, und starb unter Tiberius im J. 33 n. Chr. eines gewaltsamen Todes.

[Bender.]

Asioli, Bonifazio, italienischer Komponist und Musiktheoretiker, geb. 30. April 1769 zu Correggio, gest. daselbst 26. Mai 1832. A. war von 1802—13 Kapellmeister des Vizekönigs von Italien und artistischer Inspektor des neu errichteten Konservatoriums in Mailand. In dieser Stellung hat er sich durch eine Reihe von Lehrbüchern verdient gemacht, welche sich durch Klarheit auszeichnen. Das wichtigste derselben: Principi elementari di musica etc., Mail. 1809, ist ins Französische und Deutsche übertragen worden. A. war einer der Ersten, welche in Italien Haydns „Schöpfung“ einführten. Mit Kompositionen trat er bereits als Knabe hervor und war auf diesem Gebiet fortgesetzt und vielseitig thätig. Seine grösseren Werke: Opern, Messen, Symphonien, Sonaten sind wenig bekannt geworden; größeren Erfolg hatten seine einstimmigen Kantaten, Arien und Duette mit Klavierbegleitung, welche vorwiegend Notturno-Charakter tragen.

[Kretzschmar.]

Asios von Samos, elegischer Dichter, wohl nicht vor 650 v. Chr., der noch in einem gewissen Zusammenhang mit der alten epischen Poesie steht, da er ein größeres mythisches Epos über die Genealogien der Heroen verfaßt hat. Vgl. Kinkel, Fragm. ep., I 202. Als Elegiker vertritt er einen eigentümlich satirischen Standpunkt, während er in einem dritten Genre in komisch-parodistischer Weise die Üppigkeit der Sitten in Samos mit Schonungslosigkeit geißelt. Die elegischen Fragmente (mit Kallinos, Tyrtäos u. a.) edirt von Nic. Bach, Leipz. 1831, dann von Bergk, Poet. lyr., II 23; vgl. Flach, Griech. Lyrik, I 179 f.

Askalon, eine von den 5 Hauptstädten der Philister, zwischen Jamnia und Gaza, 5 Stunden N von letzterer Stadt am Meere gelegen, jetzt die Ruinen von ʿAskalân. Vom Stamme Juda in alter Zeit samt Gaza und Ekron erobert, ging es bald wieder an die Philister verloren. Selbst unter Salomo und Usia gehörte es nicht den Israeliten; dagegen eroberte es der Makkabäer Jonathan. In den Kreuzzügen wurde A. 1153 von Balduin III. erobert. Von Saladin 1187 zurückerobert, ward die Stadt von diesem in Brand gesteckt, als er sie 1191 Richard Löwenherz überlassen mußte, und 1192 gemäß einer Friedensbedingung von den Christen und Mohammedanern gemeinsam zerstört. Seitdem liegt A. in Trümmern. In der fruchtbaren Umgebung wachsen die Zwiebeln, durch deren Kultur A. einst berühmt war, und denen es den Namen (Ascaloniae, escalotes, échalottes, Schalotten) gegeben hat, noch heute wild.

[Ryssel.]

Askanier. Die A. gehören zu den angesehensten und in früherer Zeit mächtigsten Geschlechtern des deutschen Reiches. Man würde fehlgreifen, wollte man ihre Bedeutung für die Geschichte des deutschen Volkes nach dem Umfange des Ländergebietes bemessen, welches ihnen durch alle Wechsel der Zeit bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Weit verzweigt im deutschen Norden und Nordosten, in West- und Mitteldeutschland, lange Zeit zudem im Besitze zweier Kurstimmen, hat das Geschlecht in früheren Jahrhunderten einen ganz hervorragenden Platz unter den deutschen Fürstenhäusern behauptet und einen zum Teil bestimmenden Einfluß auf die geschichtliche Entwickelung des deutschen Volkes ausgeübt. Mit den Geschicken unserer älteren Kaisergeschlechter in vielfacher Weise verflochten, hat es doch in ganz selbständiger Weise und aus eigener Initiative an dem größten historischen Erfolge, welcher den Deutschen im Mittelalter gelungen ist, an der Zurückeroberung und Germanisirung der östl. Reichsmarken, einen entscheidenden Anteil genommen, und indem es den deutschen Nordosten für das deutsche Volkstum wie-

dergewann, den Grund zu dem späteren preußischen Staate gelegt und damit den Boden geebnet, auf welchem in unseren Tagen der stolze Bau des neuen deutschen Reiches hat aufgerichtet werden können. Aber nicht die Waffen allein, fast mehr noch eine hohe politische Einsicht und ein seltener Sinn für die edelsten Güter des Menschen haben dieses Geschlecht zu jeder Zeit ausgezeichnet. Für die Pflege deutscher Sitte und Kultur, für die Ausbreitung des Christentums, die feste Begründung kirchlicher und staatlicher Ordnung in dem früher slavischen Ostgermanien hat kein deutsches Fürstenhaus mehr gethan und eifriger gewirkt als das askanische.

Den Namen führt das Geschlecht von der Burg Ascharien (seit dem Beginn des 14. Jahrh. in Aschanien, Askanien verderbt), der uralten Malstätte des Gaues Suevon, jenes zwischen dem östl. Harze, der Saale und unteren Bode gelegenen Landstriches, welcher zur Zeit des Frankenkönigs Siegbert durch einwandernde Sueven bevölkert worden ist. (Vgl. Aschersleben.) Auch die A. waren nach dem Zeugnisse des Sachsenspiegels schwäbischen Stammes und sind daher wohl gleichfalls bei Gelegenheit jener Neubesiedelung des Landes in diese Gegend gekommen. Mit Sicherheit können wir ihre Geschichte bis in die ersten Dezennien des 11. Jahrh. zurück verfolgen. Um diese Zeit erscheint Esiko, der erste namhaft bekannte Ahnherr des askanischen Hauses, im Besitze bedeutender Allode und zugleich mehrerer Komitate im Gau Suevon, in dem südl. Nordthüringau und in dem jenseit der Saale gelegenen, ursprünglich slavischen Gau Serimunt. Wahrscheinlich verdankte er jene reiche Erbschaft und diese politische Stellung im wesentlichen seiner Mutter, der Erbtochter der Markgrafen der Ostmark, welche seit den Tagen Ottos des Großen in diesen Gegenden die Reichsgewalt vertraten und namentlich die Verteidigung der deutschen Grenzgaue gegen die Wenden geleitet hatten. Esikos Sohn Adalbert erwarb mit der Hand seiner Gemahlin Adelheid, einer Tochter des Grafen Otto von Orlamünde, einen bedeutenden Teil der Besitzungen dieses berühmtesten und zu jener Zeit angesehensten und begütertsten Geschlechtes von ganz Thüringen. Von seinen beiden Söhnen vermählte sich der ältere, Otto (der Reiche), mit Eilika, einer der Erbtöchter des letzten Herzogs von Sachsen aus Billingischem Stamme, welche ihm die eine Hälfte der ungemein umfangreichen Billingischen Allode und zugleich immerhin den Schein eines Anspruches auf die Nachfolge im Herzogtume Sachsen zubrachte, während der andere, Siegfried, von seinem Stiefvater, dem lothringischen Pfalzgrafen Heinrich von Laach, mit welchem sich Adelheid von Orlamünde in zweiter Ehe vermählt hatte, an Kindesstatt angenommen, diesem nach seinem Tode im Besitze seines Reichsamtes, der fränkisch-lothringischen Pfalz, folgte. Mit Siegfrieds Sohne Wilhelm (gest. 13. Febr. 1140) erlosch diese pfalzgräfliche Linie bereits wieder. Ottos einziger Sohn war jener Albrecht, dem seine Zeitgenossen den Beinamen des „Bären" gegeben haben und dessen Heldengestalt neben denjenigen des „rotbärtigen" Kaisers und des „löwenherzigen" Herzogs von Sachsen in der deutschen Geschichte des 12. Jahrh. so bedeutsam hervorragt. Albrecht, durch welchen sein Geschlecht auf den Gipfelpunkt von Glanz und Macht erhoben wurde, erlangte bereits zur Zeit der Regierung Heinrichs V. durch die Gunst des Sachsenherzogs Lothar einen Teil der Ostmark und die Mark Lausitz, einen Besitz, den er freilich im J. 1131 infolge königlichen Spruches wieder verlor. Dafür ward er wenige Jahre später (1134) durch Verleihung der Nordmark entschädigt. Und nun begann von seiner Seite jene umfassende kriegerische und politische Thätigkeit, durch welche er allmählich das Land O der Elbe bis gegen die Oder hin, die Altmark, die spätere Mittelmark, Priegnitz und Uckermark, im deutschen Sinne umgestaltete, indem er durch Herbeiziehung niederländischer Kolonisten die staatliche Grundlage eines starken, freien und zuverlässigen Bauernstandes schuf und durch Wiederherstellung der Bistümer Havelberg und Brandenburg die kirchliche Organisation des ihm unterworfenen Gebietes in seine Hand nahm. Inzwischen war Albrecht nach dem Tode des Kaisers Lothar von dessen Nachfolger Konrad III. auch zum Herzoge von Sachsen ernannt worden. Er konnte sich indessen in dieser Stellung nicht behaupten und mußte nach einem fünfjährigen verwüstenden Kriege zu gunsten des jungen Heinrich des Löwen im Frieden von Frankfurt von derselben zurücktreten. Aber auch bei dieser Gelegenheit erhielt er eine stattliche Entschädigung durch die ihm zugesprochene Erbschaft seines Vetters, des Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein, die in den durch ganz Thüringen verstreut gelegenen Gütern und Lehen des alten Grafenhauses von Orlamünde — Weimar bestand. Als Albrecht am 18. Nov. 1170 starb, fiel die große Herrschaft, die er auf deutschem und slavischem Boden zusammengebracht hatte, durch deren Verteilung unter diejenigen seiner Söhne, die sich nicht dem geistlichen Stande gewidmet hatten, aus einander. Otto, der älteste, erhielt die Mark Brandenburg mit den dazu gehörigen Gebietsteilen, Hermann die ehemals orlamündischen Besitzungen in Franken und Thüringen, Albrecht die Stammlande des Hauses am Unterharz, die nach seinem Tode jedoch dem jüngsten der Brüder, Bernhard, gleichfalls zufielen, Dietrich (gest. 1183) das Erbe von Albrechts des Bären Mutter, der Billingerin Eilika, mit dem Hauptorte Burg-Werben an der Saale, Bernhard endlich neben Anhalt und Aschersleben die Güter rechts der Elbe und Saale, um Dessau und Wittenberg. Er ward nach dem Sturze Heinrichs des Löwen im J. 1180 auch zum Herzog von Sachsen erhoben.

2. Das durch Hermann (gest. 1176) begründete Haus der askan. Grafen von Orlamünde spaltete sich nach dem Tode von dessen Enkel Hermann II. (gest. 1245) wiederum in zwei Hauptlinien, die von Hermann III., dem Berühmten, ausgehende Linie Orlamünde, und die von Otto III., dem Gewaltigen, abstammende Linie Weimar. Die letztere erlosch mit dem Grafen Friedrich III., der nach 1381 gestorben ist. Die orlamündische Linie hat dagegen noch ein Jahrhundert länger fortgedauert: sie starb erst im J. 1486 mit Friedrich VI. aus, der nur eine Tochter Katharina hinterließ, welche als Nonne in das Kloster Heiligenkreuz bei Saalburg getreten war. Als dieser Todesfall erfolgte, war der ursprüngliche Zusammenhang des orlamündischen Grafenhauses mit den übrigen Abzweigungen des askan. Geschlechtes, zumal dieser auch nicht, wie das sonst wohl üblich ist, durch Fortführung des gemeinsamen Wappens seitens der Orlamünder lebendig erhalten worden war, dem Gedächtnisse der Menschen so vollständig entschwunden, daß von keiner der übrigen noch blühenden Linien des Geschlechtes, weder von den Herzögen von Sachsen-Lauenburg noch von den Fürsten und Grafen von Anhalt, der Versuch unternommen oder auch nur daran gedacht worden ist, Ansprüche auf den Rest des erledigten Erbes des thüringischen Grafenhauses zur

Geltung zu bringen. Über die Besitzverhältnisse dieser Linie der A. und wie die Besitzungen nach und nach größtenteils an das Haus Meißen kamen vgl. d. Art. Orlamünde.

3. Der andere Hauptzweig des askan. Fürstenhauses, derjenige der Markgrafen von Brandenburg, hat anderthalb Jahrhunderte in der Mark Brandenburg geherrscht, ein Heldengeschlecht gleich groß im Waffenhandwerke wie in den Künsten des Friedens, welchem nicht nur durch die von seinem Ahnherrn ihm vererbte Tradition, sondern auch seit dem Verfalle des Reichs durch die geschichtliche Notwendigkeit der Beruf zugewiesen ward, hier an den fernen Grenzen des Reiches den Dänen und Slaven gegenüber das deutsche Volkstum zu schützen und die deutsche Kultur weiter zu verbreiten. Obgleich auch sie sich im Verlaufe der Zeit (1258) in zwei Linien, die Johanneische und die Ottonische, spalteten, haben sie doch in einmütigem Zusammenwirken die ihnen zugefallene Aufgabe in glänzender Weise erfüllt. Rastlos waren sie bestrebt, ihr Gebiet zu erweitern. Noch von den Staufischen Kaisern wurden sie mit der Oberlehnsherrlichkeit über Pommern und Mecklenburg beliehen. Unter den Markgrafen Johann I. und Otto III., welche 36 Jahre lang das väterliche Erbe in brüderlicher Eintracht regierten, bis sie sich endlich zu jener Teilung entschlossen, reichte das Brandenburger Gebiet im Nordosten schon über die Ucker und Oder hinaus. Otto erwarb durch seine Vermählung die oberlausitzischen Städte Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau; Stargard, Prenzlau und anderes brachten die Brüder durch Kauf an sich, die Landschaften Barnim und Teltow erwarben sie von dem Herzoge Barnim von Pommern. Eine Reihe märkischer Städte verdankt ihnen ihr Dasein, darunter auch die jetzige Hauptstadt des deutschen Reiches, welche unter ihrem Schutze aus zwei elenden Wendendörfern, Berlin und Köln, erwuchs und bald so fröhlich emporblühte, daß sie der alten natürlichen Hauptstadt des Landes, Brandenburg, den Rang streitig machen konnte. Vgl. Brandenburg, Gesch.

Die Ottonische Linie starb im J. 1317 mit dem Markgrafen Johann VI. aus. Mit Markgraf Waldemar (gest. 1319), der alle Besitzungen seines Hauses von dem Harz bis an die Oder und Weichsel und von dem Erzgebirge bis an die Ostsee noch einmal unter seiner Herrschaft vereinigte, und mit seinem jungen Vetter Heinrich (gest. 1320) erlosch auch der Johanneische Zweig des Geschlechtes und damit überhaupt das Brandenburger Haus der A. Über die Erfolglosigkeit der Erbansprüche der übrigen Linien des Hauses an die Mark Brandenburg vgl. Brandenburg, Gesch.

4. Dem jüngsten Sohne Albrechts des Bären, welcher seiner Großmutter wegen den Billingischen Familiennamen Bernhard erhalten hatte, scheint nach dem Hinscheiden seiner Brüder Albrecht und Dietrich auch deren Erbteil, soweit darüber nicht zu gunsten geistlicher Anstalten verfügt worden war, zugefallen zu sein. Auch gehörte ihm die erst von Albrecht dem Bären erworbene Grafschaft Plötzkau, welche Kaiser Friedrich I. nach dem Tode Albrechts dem askan. Hause vergeblich zu entreißen suchte. Ihm war es vergönnt, die nie ganz aufgegebenen Ansprüche seines Hauses an das Herzogtum Sachsen, welche sein Vater und sein Großvater vergebens geltend zu machen versucht hatten, zu erneuern und bei der inzwischen gänzlich veränderten Lage der Dinge dafür die Zustimmung des Kaisers Friedrich I. zu gewinnen. Auf dem Reichstage zu Gelnhausen, wo im April 1180 über das durch Heinrichs des Löwen Ächtung erledigte Herzogtum Sachsen verfügt ward, erhielt Bernhard mit dem Titel eines Herzogs von Westfalen und Engern ein nicht unbedeutendes Stück des sächsischen Herzogtums. Er vermochte indes seine herzoglichen Rechte nur in einem vergleichsweise kleinen Teile der ihm zugewiesenen Gebiete zu behaupten. Nur an der unteren Elbe, in dem alten Wendengaue der Polaber, wo er die Lauenburg erbaute, fand er Anerkennung und Gehorsam. Ja, durch das erobernde Umsichgreifen des Dänenkönigs Waldemar II. ward in diesen Gegenden mit der deutschen Herrschaft überhaupt einige Zeit lang auch das neuerrichtete Herzogtum der Askanier in Frage gestellt, bis später (1227) durch die siegreiche Schlacht von Bornhöved, an welcher auch Bernhards Sohn Albert einen hervorragenden Anteil nahm, das dänische Übergewicht in dem transalbingischen Lande gebrochen ward. Diese schwankenden Verhältnisse erklären es auch, daß, als nach Bernhards Tode (gest. 1212) dessen Söhne Heinrich und Albert zu einer Teilung des väterlichen Erbes schritten, jener, obschon er der ältere der beiden Brüder war, sich mit den alten Stammbesitzungen des askan. Hauses am Unterharz, an der Saale, Elbe und Mulde, welche von nun an unter dem Gesamtnamen eines Fürstentums oder einer Grafschaft Anhalt erscheinen, begnügte und seinem jüngeren Bruder neben der Umgegend von Wittenberg das neuerworbene, aber ungesicherte Land an der Unterelbe überließ, welches den stolzen Namen eines Herzogtums Sachsen führte. So entstanden nach Bernhards Tode wiederum zwei Äste des askanischen Stammes, derjenige der Herzöge von Sachsen und derjenige der Fürsten oder Grafen von Anhalt. Denn da der Sachsenspiegel die Grafschaft Ascharien unter den 7 Fahnlehen Sachsens aufzählt, hatten deren Besitzer fürstlichen Rang

Der Stammvater des ersteren, Herzog Albert I. starb im J. 1260. Seine Söhne Albert II. und Johann I. regierten kurze Zeit gemeinschaftlich, teilten dann aber das ihnen überkommene Ländergebiet in der Weise, daß jener das Land an der mittleren Elbe mit dem Hauptorte Wittenberg, dieser das Land an der Unterelbe mit der Feste Lauenburg erhielt. Dadurch spaltete sich das Haus der askan. Herzöge von Sachsen in die Wittenberger und Lauenburger Linie, welche in der Folge wegen der mit dem Herzogtum verknüpften Kurstimme in vielfache Streitigkeiten gerieten, bis die goldene Bulle Karls IV. für den Wittenberger Zweig entschied. Dieser, der die ihm zu teil gewordenen Gebiete durch mehrere nicht unbedeutende Erwerbungen, wie die Burggrafschaft Magdeburg, die Pfalz zu Sachsen, die Grafschaft Brena, erweiterte, auch um den Besitz des Fürstentums Lüneburg mit dem Braunschweiger Hause einen langjährigen, aber schließlich erfolglosen Krieg führte, erlosch schon in der dritten Generation mit dem Kurfürsten Albrecht III., der am 27. Nov. 1422 starb. Vergebens erhob damals Herzog Erich V. von Sachsen-Lauenburg Ansprüche auf das erledigte Erbe und die damit verbundene Kurwürde. Sie wurden von Kaiser Sigismund ebenso wenig berücksichtigt wie die zwischen der Wittenberger Linie und dem Hause Anhalt bestehende Erbverbrüderung. Sigismund verlieh das Herzogtum Sachsen-Wittenberg mit der Kur an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meißen, der sich beeilte Titel und Wappen des ausgestorbenen Hauses anzunehmen. Seit dieser Zeit ist es Sitte geworden, Länder, die mit dem sächsischen Volksstamme gar nichts gemein haben, wie Meißen, die Lausitz und Thüringen, mit dem Namen „Sachsen" zu bezeichnen

Askanisches Haus. (Nach Grote, Stammtafeln.)

Abalbert Graf von Ballenstädt. Gemahlin: Hidda v. d. Ostmark.

Esiko Graf von Ballenstädt. Gemahlin: Mathilde Gräfin v. Werl † 1077.

Adalbert (Albrecht) Graf von Ballenstädt † um 1080. Gemahlin: Adelheid, Gräf. v. Orlam. (2. Gem. Heinr. v. Laach, Pfalzgr.)

Otto der Reiche, Graf von Ballenstädt † 1123. Gemahlin: Eilika a. d. H. Billung.

Wilhelm I. Graf v. Weimar (v. d. Babenbergern abstammend?) † 1003.

Wilhelm II. Graf von Orlamünde u. Weimar † 1039.

Otto Graf v. Orlamünde, Markgraf von Meißen 1062—1067. — Poppo II. Erheiratet Istrien. — Wilhelm III. v. Weimar, Markgraf von Meißen † 1062.

Ulrich † 1070, Mkgf. v. Istrien, seit 1067 Graf v. Orlamünde u. Weimar.

Ulrich † 1112. Poppo † 1108.

Siegfried Pfalzgraf von Lothringen † 1113. Seit 1112 Graf von Orlamünde.

Wilhelm † 1140. Siegfried II. Graf von Orlamünde † 1124.

Brandenburg.

1. Albrecht der Bär. 1134—1170.

2. Otto I. Markgraf von Brandenburg 1170—1184.

3. Otto II. 1184—1205. 4. Albrecht II. (von Arenburg) 1205—1220.

5. Johann I. 1220—1266. Erwirbt die Uckermark, Stargard, Barnim und Teltow von Pommern. Linie zu Stendal.

Otto III. der Fromme 1220—1267. Gem.: Beatrix von Böhmen. Erhält 1253 Oberlausitz. Linie zu Salzwedel.

Linie zu Stendal:
Johann II. 1266—82. — Otto IV. mit d. Pfeil 1266—1308 kauft Landsberg. — 6. Konrad 1266—1304. — Heinrich von Havelland 1293—1319 Markgraf v. Landsberg 1308.

7. Johann V. 1304—1305. — 8. Waldemar 1305—1319 bekommt ½ Pfalz Sachsen 1317. — 9. Heinrich 1319—1320. — Sophie erbt Landsberg u. Pfalz-Sachs., Gem.: Magnus I. Herzog v. Braunschweig.

Magnus II. verk. 1347 Landsberg und Pfalz-Sachsen an Meißen.

Linie zu Salzwedel:
Johann III. 1267—68. — Otto V. 1267—1299. Regent von Böhmen 1278—1283. Gem. Jutta Gräfin von Henneberg-Koburg. — Otto VI. der Kleine, 1280—1303. — Albrecht III. zu Stargard 1267—1300.

Hermann der Lange, 1299—1308 in Koburg, kauft Niederlausitz 1303. — Beatrix erbt Oberlausitz. Gemahl: Boleslaw, Herzog von Schweidnitz. — Beatrix † 1314, erbt Stargard. Gem.: Heinr. II. von Mecklenburg.

Johann VI. d. Erlauchte 1308—17. — Jutta erbt Koburg. Gem.: Heinrich VIII. Graf von Henneberg. — Mathilde † 1345, erbt Niederlausitz Gem.: Heinrich IV. von Sagan. — Agnes † 1334, erbt d. Altmark. Gem. Markgraf Waldemar.

Anhalt.

Heinrich der Fette † 1252.

Bernburg. Bernh. † 1287 (Linie stirbt in d. 5. Generation aus). — Aschersleben. Heinr. II. † 1267. Otto I. † 1305. Otto II. † 1315. — Zerbst. Siegfried † 1298. Herzöge von Anhalt.

Sachsen.

Bernhard III. Herzog von Sachsen 1180—1212.

Albrecht I. 1212—1260.

Wittenberg. Albrecht II. 1260—1298. 1269 Burggraf von Magdeburg. Erhält 1288 als Reichslehen ½ Pfalz-Sachsen u. 1290 Brena. Gem.: Agnes v. Habsburg.

Rudolf I. 1298—1356.

Rudolf II. 1356—1370. — Wenzeslaw 1370—1388. Durch kais. Belehnung Herzog von Lüneburg 1369. — Otto † 1350. Gem.: Elisabeth Herz. v. Braunschweig-Lüneburg.

Rudolf III. 1388—1419. — Albrecht III. 1419—22. — Albrecht † 1385. Herz. v. Lüneburg.

Lauenburg. Johann I. 1260—1285.

Bergedorf. Johann II. 1305—1321. — Albrecht III. 1321—1344. — Joh. III. -1359, Alb. IV. -1370, Erich III. -1401.

Ratzeburg. Erich I. 1305—1361. — Erich II. 1361—1368. — Erich IV. 1368—1412. — Erich V. 1412—36. Bernh. IV. 1436—63. — Johann IV. 1463—1507. — Magnus I. 1507—1543. — Franz I. 1543—1581. — Magnus II. 1581—1603. Franz II. 1603—19. — August 1619—1656. Julius Heinrich 1656—1665. — Franz Erdmann 1665—1666. Julius Franz 1666—1689.

Orlamünde.

Hermann I. Graf von Orlamünde 1142—1176.

Heinrich von Weimar 1176—1180. — Siegfried III. von Orlamünde 1176—1206. Gem.: Sophie von Dänemark.

Albrecht Graf v. Holstein 1206—1227 † 1245. — Hermann II. von Orlamünde 1211—1248. Gem.: Beatrix v. Meran bringt ihm Plassenburg, Kulmbach, Lauenstein &c.

Hermann III. von Orlamünde, Gräfenthal, Lauenstein, Schauenforst, Bellradiswalde 1248—1283. Vgl. Orlamünde. — Otto III. von Weimar, Rudolstadt, Altenburg, Plassenburg, Kulmbach 1248—1285. Vgl. Orlamünde.

[—m.]

Der Linie der Herzöge von Sachsen-Lauenburg war eine längere Fortdauer beschieden. Sie starb, nachdem sie sich vorübergehend in die Zweige Bergedorf und Ratzeburg geteilt hatte, erst im J. 1689 mit dem Herzoge Julius Franz aus. Über das von ihr besessene Land kam es zu Weiterungen zwischen den Häusern Kur-Sachsen, Braunschweig-Celle und Anhalt, welche sämtlich Erbrechte an dasselbe machten. Obschon diejenigen der Fürsten von Anhalt ohne Zweifel die bestbegründeten waren, behauptete sich doch Herzog Georg Wilhelm von Celle, nachdem er den Kurfürsten von Sachsen durch eine Geldsumme abgefunden hatte, im Besitze des Landes. Anhalt wurde auf den Rechtsweg verwiesen und hat dann in der That gegen Braunschweig-Celle vor dem Reichshofrate eine Petitorienklage erhoben, der Prozeß ist aber in der Folge liegen geblieben und die von den Fürsten von Anhalt bei verschiedenen Gelegenheiten bis in die neueste Zeit hinein erhobenen Proteste und Rechtsverwahrungen haben an der Thatsache des Verlustes des Herzogtums Sachsen-Lauenburg für dieselben nicht zu ändern vermocht.

So ist denn von den meist so zahlreichen, weitverbreiteten Zweigen dieses alten und stolzen Fürstenstammes nur derjenige der jetzigen Herzöge von Anhalt, von dem ehemals in seiner Hand vereinigten überreichen Länderbesitze fast nur das ursprüngliche Allod übrig geblieben. Aber was einst ein namhafter Geschichtschreiber von dem Besitze eines anderen deutschen Fürstenhauses gesagt hat, das gilt auch hier: „es ist lauter gerechtes Gut, altes Stammgut, nichts gewaltthätig einem Nachbar abgedrängt, nichts einem schwächeren halbrechtlich entrissen“. Vgl. Anhalt u. Brandenburg, Gesch. [v. Heinemann.]

Askelöf, Johann Kristoffer, schwedischer Schriftsteller, geb. 1787, gest. 1848, studirte zu Lund und griff vermittelst seiner Zeitung Polyfem (1810—12) bedeutsam in das litterarische Leben Schwedens ein. Im Besitze hervorragender stilistischer und polemischer Fertigkeiten, trat er hier als Fürsprecher der Neu-Romantik auf und wendete sich mit beißendem Witz gegen die Anhänger der von der schwedischen Akademie vertretenen (durch schwedischen Geist modifizirten) französisch-klassischen Richtung in der Dichtkunst. Später gab er verschiedene periodische Schriften heraus, von denen die streng konservative Zeitung Svenska Minerva (1830—48) das größte Ansehen genoß. [Ph. Schweitzer.]

Askenas, ein Zweig der zur japhetischen Völkerfamilie gehörenden Gomer, des N vom Schwarzen Meere seßhaften kimmerischen Volksstammes (1. Mos. 10, 3), und zwar das alte Volk der Askanier, das früher in Mysien, Bithynien und Phrygien wohnte, während bei Jeremias (51, 27) die später aus Phrygien in Westarmenien eingewanderten Askanier gemeint sein werden. Von den Juden des Mittelalters wird der Name fälschlich auf die Germanen gedeutet. [Ryssel.]

Askern, kleiner Ort in der engl. Grafschaft York, mit Schwefelquelle.

Askese (griech. ἄσκησις), Übung, bezeichnet bei Klassikern (wie Zeno, Polybius, Arrian, Mark Aurel), den Inbegriff derjenigen Handlungsweisen oder Übungen, welche zur Verwirklichung des Ideals der Tugend in einem thätigen sittlichen Leben verhelfen. Auf das Gebiet der christlichen Moral übertragen, bedeutet A. (der Name besonders oft vorkommend bei Kirchenvätern der alexandrinischen Schule, wie Clemens, Origines, Eusebius; sodann bei neueren Moraltheologen beider Hauptbekenntnisse, des katholischen wie des evangelischen) den Gebrauch der Tugendmittel oder die Anwendung solcher Handlungsweisen und sittlichen Maßnahmen, welche zu einem ethisch tüchtigen, vor Gott tauglichen Leben verhelfen. In eine systematisch angelegte Theorie gebracht, ergeben die asket. Grundsätze und Regeln jenen Zweig der Moral, welchen man Asketik oder Tugendmittellehre (Übungslehre) nennt, und welcher bei den Moraltheologen und -philosophen der früheren Jahrhunderte eine wichtige Rolle spielte, teilweise auch noch von neueren protestantischen Vertretern dieser Wissenschaft, wie von Rothe, ziemlich eingehend behandelt wird, besonders aber in römisch-katholischen Moralsystemen zu ausführlicher Entwickelung gelangt. Der in der Asketik zu behandelnde Stoff kann auf verschiedene Weise eingeteilt werden: in asket. Handlungsweisen negativer Art (oder Tugendmittel der Enthaltung, Abstinenz) und in solche positiver Art (Tugendmittel der Erhebung); oder auch in asket. Übungen der Christen und solche nicht-christlicher Völker; oder in rein-sittliche und spezifisch religiöse Tugendmittel; oder endlich — eine Einteilungsweise, die den übrigen vorzuziehen ist — in Übungen der sinnlichen und solche der geistlichen A. (bei Paulus 1. Tim. 4, 8 bezeichnet einerseits als „leibliche Übung“, andererseits als „Gottseligkeit“). Hauptformen der sinnlichen A. sind: 1) die Selbstkasteiung mit Marterwerkzeugen (als Geißeln, Metall- oder Holzkreuzen, Stachelgürteln, Ketten, Panzern, Bußhemden ꝛc.); 2) die Nachtwachen- und Bekleidungs-A. (Entziehung des Schlafs, Barfußgehen oder Diskalzeation, dürftige Bekleidung ꝛc.); 3) das Fasten (samt verwandten Abstinenzen auf diätetischem Gebiete); 4) die geschlechtliche Kontinenz oder Keuschheits-A. (Virginität, Zölibat, Enthaltung der Beiwohnung in der Ehe ꝛc.). Als Hauptarten der geistlichen A. sind hervorzuheben: 1) der asket. Schrift- und Sakramentsgebrauch (in sich schließend auch solche gottesdienstliche Übungen, wie Psalmodiren, Vigilienfeiern, Prozessionen oder Bittgänge ꝛc.); 2) die A. des beschaulichen Lebens oder der geistlichen Übungen (exercitia spiritualia, in sich schließend Kontemplation oder andächtige Betrachtung und Herzensgebet (oratio mentalis), nebst einer Reihe besonderer Hilfsmittel, wie Schweigsamkeit, tägliche Selbstprüfung, häufige Todesbetrachtung, Andacht vor dem Kruzifixe, Rosenkranzandacht ꝛc.); 3) die A. des praktischen Lebens, in sich begreifend die Arbeitsamkeit, die Geduld im Leiden, die Demut (nämlich diese drei bethätigt gemäß bestimmten gesetzlich strengen Regeln, oder in mehr oder minder klösterlicher Lebensform); 4) endlich die eigentlichen Mönchstugenden oder praktisch-sozialen Übungen der freiwilligen Armut (paupertas), der klösterlichen Abgeschlossenheit oder Klausur (castitas) und des Gehorsams (obedientia). — Weder die erstere noch die zweite Reihe von Handlungsweisen, sofern sie als Mittel zur Erlangung einer besonderen Gottwohlgefälligkeit oder höheren Tugend in Betracht kommen, können mit den Prinzipien einer gesunden evangelischen Moral in Einklang gebracht werden. Doch schließen beide Gruppen, die der sinnlich- wie die der geistlich-asket. Verrichtungen, auch mehrerlei Funktionen des religiös-sittlichen Lebens in sich, für welche es, vorausgesetzt daß sie nicht als eigentlich asket. Akte, sondern im Geiste christlicher Freiheit gehandhabt werden, eine Verwendung zu Gunsten echt evangelischer Frömmigkeitsübung gibt. So nicht bloß gewisse Gebets- und Andachtsübungen, Schriftlektionen, gottesdienstliche Feiern ꝛc., sondern auch manche Abstinenzen des sinnlichen Bereichs, wie das durch den Vorgang des Herrn und der Apostel für gewisse Lebenslagen nahegelegte Fasten, dessen

zeitweiligen Gebrauch auch Luther (Kl. Kat., Hauptst. 6, z. E.) eine „feine gute Zucht" nannte. Vgl. R. Rothe, Theologische Ethik, § 878—94; Zöckler, Krit. Gesch. d. A., Frankf. a. M. 1863; W. Gaß, Gesch. d. christl. Ethik, Berl. 1881, I 221 ff. [Zöckler.]

Asketen (griech. ἀσκηταί) heißen seit dem Ende des 2. christl. Jahrhunderts (bei Kirchenvätern, wie Tertullian, Hippolytus, Clemens von Alexandrien, Origenes ꝛc.) solche Christen, welche sich grundsätzlich und von Berufs wegen gewissen asket. Lebenssitten, insbesondere der Ehelosigkeit und einer anhaltenden Fastendiät widmeten. Diese auch als ἐγκρατεῖς (d. h. Enthaltsamen, lat. abstinentes, continentes), oder als agonistici (Kämpfer im Dienste Christi) bezeichneten Christen, welche seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. hie und da sich zu Vereinen, wie z. B. demjenigen der Hierakiten (unter Hierakas, einem Schüler des Origenes) zu Leontopolis in Ägypten zusammenzuthun begannen, sind als Vorläufer des durch Antonius, Pachomius u. a. im Zeitalter Konstantins begründeten Instituts des Mönchtums (s. d. Art.) zu betrachten. Auch in außerchristlichen Religionen, wie insbesondere bei den alten Ägyptern und Indiern, im Buddhismus und Islam spielt das Asketentum eine bedeutende Rolle. Vgl. v. Eckstein, Geschichtl. über die Askesis der alten heidnischen und der alten jüdischen Welt, Freiburg 1862; H. J. Bestmann, Gesch. der christl. Sitte, I, Nördlingen 1880. — Als A. werden hie und da, besonders in der katholisch-theologischen Litteratur, auch wohl Erbauungsschriftsteller oder Verfasser asket. Schriften bezeichnet. In diesem Sinne werden z. B. Thomas v. Kempis, Franz v. Sales, Martin v. Cochem, Sailer, Alban Stolz ꝛc. berühmte und einflußreiche A. genannt. Vgl. Bernh. Pez, Bibliotheca ascetica, Regensb. 1723; Cosack, Zur Gesch. d. evangel.-asket. Litteratur Deutschlands, Basel 1871 u. a. [Zöckler.]

Asklepiadéen, Asclepiadēae (nach Ἀσκληπιός, Gott der Heilkunde), Seidenpflanzengewächse, bilden eine Familie der Kontorten. Bei ihnen ist der ganze Geschlechtsapparat in einen Körper vereinigt, dessen Mitte die fünfkantige, scheibenförmige Narbe einnimmt. Die Pollenkörner sind zu wachsartig festen Massen (Pollinien) verklebt, welche an Stielen unter dem Narbenrande hängen. Die A. ähneln in mancher Beziehung den Apocynaceen (s. d.), auch in Bezug auf ihre Verbreitung. Kräuter oder windende Sträucher. Man kennt gegen 1300 Arten; von den zahlreichen Gattungen seien folgende angeführt: Cynánchum R. Br. (κυών Hund, ἄγχω würgen), Hundswürger, Asclepĭas L., Schwalbenkraut, Seidenpflanze, Hoya R. Br. (nach Thomas Hoy), Porzellanblume, Stapelĭa L. (nach J. B. van Stapel), Aaspflanze und Periplŏca L. (περίπλοκος, umschlingend), Schlinge. Cynanchum vincetoxĭcum (vinco besiegen, toxĭcum Gift, also Gegengift), der gemeine Hundswürger, das St. Lorenzkraut, ist in Deutschland häufig, seine Wurzel (Schwalbenwurz) war früher offizinell, der zähe Bast wird versponnen, wie der von C. exténsum (lang) Ait. Auch die Asclepĭas syrĭăca L., fälschlich syrische Seidenpflanze genannt, aus Amerika nach SEuropa gebracht, sollte als Gespinstpflanze kultivirt werden, erwies sich aber als untauglich. A. asthmatĭca (ἀσθματικός, schwer atmend) L. und A. gigantĕa (riesig) L. sind als Brechmittel in Gebrauch. Eine beliebte Schlingpflanze mit glatten, ungeteilten Blättern und fleischfarbigen, wachsartigen Doldenblüten ist die ostindische, bei uns als Zimmerzierpflanze häufige fleischige Porzellanblume, Hoya carnōsa R. Br., während die Periplŏca graeca L., die griechische Schlinge, eine giftige, milchende Schlingpflanze aus dem Orient, von uns zur Laubenbekleidung verwendet wird. Die verschiedenen Stapelien des Kaplandes zeichnen sich durch blattlose, eckige Stempel mit schön gefärbten, aber aasartig riechenden Blüten aus. Andere hierher gehörige Gattungen, wie Marsdenĭa, Calotrŏpis, Beaumontĭa, Stephanōtis, liefern vegetabilische Seide; von Gonólobus (γωνία Ecke, Winkel, λοβός Hülse, wegen der kantigen Früchte) condurángo (vaterländischer Name) Triana aus Ekuador stammt die Kondurangorinde, ein Spezifikum gegen den Krebs. [Kohl.]

Asklepiadeischer Vers ist ein logaödischer Vers, der früher nach dem choriambischen Fuß genannt wurde, den er in der Mitte zeigt. Man unterscheidet nach der Größe zwei verschiedene Arten Asklepiadeen: 1) den kleineren Vers, der in der Mitte zwei Choriamben hat, und der eine logaödische Hexapodie ist, wie Horaz Od. I 1: — —, — ◡◡, └, — ◡◡, — ◡, — (von diesem kommt sowohl eine katalektische, wie eine hyperkatalektische Form vor); 2) den größeren A. n V., der in der Mitte drei Choriamben hat und eine logaödische Oktapodie ist, zuerst von den äolischen Dichtern gebraucht, dann auch von Horaz Od. I 11, 18; IV 10. Bei den griechischen Lyrikern und bei Horaz ist der Vers zu vierzeiligen Strophen verwandt, die man deshalb asklepiadeische nennt. Vgl. Christ, Metrik, 423 ff. [Flach.]

Asklepiáden heißen ursprünglich die Söhne des Asklepios (s. d.), Machaon und Podalirios. Später aber leiteten mehrere Geschlechter von Ärzten, welche in den Tempeln des Heilgottes Priesterdienste thaten, ihr Geschlecht von jenem mythischen Heilgott ab und nannten sich demgemäß A. Das eine davon war im Peloponnes zu Hause, das andere auf der Insel Kos, wieder andere in Knidos und im thessalischen Trikka. Zu den berühmten A. auf Kos gehört das ganze Geschlecht des Hippokrates (s. d.), das sich mütterlicherseits von Herakles ableitete. Noch später wird die Bezeichnung A. überhaupt so allgemein, daß Söhne der A. geradezu für Ärzte gebraucht wird (Aelian. Natur. an. 6, 14), und noch in der römischen Zeit wurden griechische Ärzte nicht selten A. genannt. Vgl. Harleß, De medicis veteribus Asclepiadis dictis, Bonn 1828. [Flach.]

Asklepiades: 1) griechischer Dichter von Epigrammen und bukolischen Gedichten, nach dem der von ihm häufig gebrauchte, aber schon längst im Gebrauch gewesene Asklepiadeische Vers (s. d.) genannt worden ist. Er lebte um 250 v. Chr.

2) A. von Myrlea, angesehener Grammatiker, bei dem leider Suidas in der uns erhaltenen kurzen Biographie teilweise eine Verwechselung mit einem synonymen A. vorgenommen hat. Er lebte wahrscheinlich um 90 v. Chr. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist nicht genau zu eruiren. Vgl. Lehrs, De A. Myrleano in den Analecta gram. 437 ff., Königsb. 1846.

3) A. von Bithynien, ein berühmter Arzt des alten Rom, wahrscheinlich 124 v. Chr. zu Prussa in Bithynien geb. Er hatte, bevor er nach Italien kam, in Parion am Hellespont und in Athen gelebt und war einer der ersten griechischen Ärzte Roms. Er ist der Begründer des methodischen Systems, welches theoretisch mit der damals herrschenden stoischen Philosophie im Einklange stand. Von seinen Werken sind nur Fragmente auf uns überkommen, ges. von Gumpert, Asklepiadis Bithyni fragmenta. Vgl. Biogr. Lex. hervorrag. Ärzte, Wien 1884, I 214. [1 u. 2 Flach, 3 Kleinwächter.]

Asklepieion oder **Asklepeion**, Name des dem Asklepios (s. d.) geweihten Tempels oder heiligen Haines, wie solche besonders zu Epidauros, Megalopolis, Messene, Pergamon u. a. sich befanden.

Asklepiodóros, ein Maler und Bildhauer in Athen, dessen Werke, wie es scheint, sehr geschätzt waren. Plutarch erwähnt ihn im Zusammenhang mit Apollodor, Euphranor und Nikias (s. d.), und Mnaso, der Tyrann von Elatea, ein Schüler des Aristoteles, zahlte ihm für ein Gemälde 360 Minen (ca. 24000 Mrk.). Doch wurde sein Ruhm durch Apelles (s. d.) und Protogenes in den Schatten gestellt. Nichts destoweniger hören wir, daß selbst Apelles ihn wegen des Ebenmaßes und der richtigen Verhältnisse in seinen Werken rühmte. Für Mnaso malte er ein Bild der zwölf Götter (s. Zwölfgöttersystem); als Bildhauer, d. h. Erzbildner, nennt ihn Plinius unter denen, die Philosophenstatuen machten. [Weizsäcker.]

Asklepiódotos, griech. Kriegsschriftsteller, dessen im 1. Jahrh. v. Chr. geschriebenes Werk über die Taktik sich in der Ursprache und in deutscher Übersetzung in der von Köchly und Rüstow, Leipz. 1853—55, herausgegebenen Sammlung griech. Kriegsschriftsteller findet. [Poten.]

Asklépios, griech. Heros, entsprechend dem römischen Äsculapius, der allmählich an Stelle des Apollo (s. d.) Heilgott der Griechen geworden ist, was er in den homerischen Gedichten noch nicht ist. Im 3. Jahrh. v. Chr. war sein Kult über ganz Griechenland und Kleinasien verbreitet, und im J. 291 kam er auch bei Gelegenheit einer Pest nach Rom, wo auf der Tiberinsel sein bedeutendstes Heiligtum errichtet wurde. Vgl. Preller, Röm. Myth., II 240 f. Nach der gewöhnlichen Sage ist A. Sohn des Apollo und der Koronis, nach der messenischen dagegen heißt seine Mutter Arsinoe. Auch wird als sein Geburtsort bald Trikka in Thessalien, bald ein gleichnamiger Ort in Messenien bezeichnet. Unter seinen zahlreichen Söhnen ragen die heilkundigen Machaon und Podalirios hervor. Seine Töchter Hygieia, Jaso, Panakeia und Ägle stehen in engster Beziehung zum Kult des Gottes selbst, ja Hygieia erscheint nicht selten mit ihrem Vater zusammen von der Kunst dargestellt. Der Hauptsitz der Verehrung des A. war Epidauros, wo ihm ein Hain geweiht war, in welchem niemand sterben und kein Weib gebären durfte. Der besondere Modus seiner Verehrung bestand dort in der Inkubation, d. h. in dem Schlafen bei dem Tempel des Gottes, wobei der Gott dem Kranken im Traum erschien. Außerdem aber besaß A. in allen Teilen Griechenlands und besonders auch in den Kolonien der kleinasiatischen Küste zahlreiche Tempel, so auch einen in Pergamon (Pausan. III 26,7), wo er überhaupt wegen des heilkräftigen Charakters des Orts eine besondere Verehrung erfuhr. Die größten Bildhauer Griechenlands, Phidias, Alkamenes und Skopas haben A. dargestellt, meist als würdevollen Mann mit freundlichem Auge und wohlwollendem Gesichtsausdruck. Nicht wenige Kopien der alten Darstellungen haben sich bis zu unserer Zeit erhalten, vielfach auch auf Münzen und Gemmen. Sein gewöhnliches Attribut ist der Stab mit der Schlange, dem Symbol der Gesundheit, der heute sog. Äskulapstab, wie auch der Schlangendienst ihm eigentümlich ist (Pausan. II 28,1). Berühmte Statuen des A. befinden sich in Berlin und in der Villa Albani. Vgl. Panofka, A. u. die Asklepiaden, Berl. 1846. [Flach.]

Askr und **Embla**, nach der Erzählung der beiden Edden das erste Menschenpaar, von den Asen aus zwei Baumstämmen erschaffen. Vgl. Nordische Mythologie. [Gering.]

Äskulap und **Äskulapstab** s. Asklepios.

Äskuletin, Äskulin, s. Glukoside.

Asmódi, richtiger hebr. Asmedai, ist, wie die ganze aus der nachexilischen Zeit durch den Talmud und das N. T. auf uns gekommene Engel- und Dämonlehre, persischen Ursprungs, wo das Wort Äschma den heftig Suchenden, Begehrlichen bedeutet. A. ist die Begierde im Menschen, der Ursprung aller bösen Thaten, das Oberhaupt der Dämonen. In dem Buche Tobias erscheint daher A. als siebenfacher Mörder aus Sinnenlust, indem er 7 Bräutigame der von ihm begehrten Sara hinter einander hinmordet. In den späteren targumistischen und talmudischen Büchern ist er der feine Wollüstling, der neben sinnlicher Lust Sinn hat für Weisheit, indem er alltäglich nach dem Himmel sich hinaufschleicht, um daselbst den himmlischen Mächten das Geheimnis im Universum abzulauschen. Nach zahlreichen Stellen im Targum und Talmud hatte er viel zu thun mit dem König Solomo, dem gegenüber er so erscheint, wie etwa der Goethesche Mephisto zu Faust. [Fischer.]

A moll s. Harmonielehre.

Asmund, Könige v. Schweden, s. Schweden, Gesch.

Asmus, Schriftstellername von Matth. Claudius, s. d.

Asnières (spr. anjähr), Name mehrerer kleinerer Gemeinden in Frankreich, die bekannteste im Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, 2 km NW von Paris, am linken Seineufer; mit zahlreichen vielbesuchten Vergnügungslokalen; der Hauptpunkt des Pariser Wassersports; Station der Westbahn; ca. 5700 Einw., als Gemeinde 8300.

Asolo, das alte Acelum, Stadt im gleichnamigen Distrikt der ital. Provinz Treviso, in lieblicher Lage auf einem Hügel mit Mauern und Türmen umgeben, alte Kathedrale, Reste einer röm. Wasserleitung. 1881 als Gemeinde 5840 Einw. In einer Villa des benachbarten Barco Aufenthalt der Königin v. Cypern, Katharina Cornaro, von 1488—1510.

Äson, Sohn des Kretheus und der Tyro, Vater des Jason und des Promachos. Vgl. Argonautenzug.

A son aise (franz., spr. ā ßon ähs), nach Bequemlichkeit, mit Behagen.

A son goût (franz., spr. ā ßong guh), nach Geschmack, Gefallen.

Asopia (Schmetterling), s. Zünsler.

Asópios, Konstantin, namhafter griech. Philolog, geb. 1790 in Grammenon in Epiros, studirte in Jannina, Neapel, Berlin und Paris, wurde Professor am griechischen Seminar zu Triest, dann an der Akademie zu Korfu, welche Stellungen er 25 Jahre bekleidete. Später berief ihn die griech. Regierung als Prof. der Philologie an die Universität zu Athen, wo er nach 20jähriger Wirksamkeit am 18. Nov. 1872 starb. Zu seinen Hauptschriften gehört eine Einleitung in die griechische Syntax und ein wertvolles Werk über die neue griechische Sprache. [Philippides.]

Äsopische Fabel nennt man eine Tierfabel, in welcher die Tiere redend eingeführt werden, bald unter einander, bald in Verbindung mit Menschen. Die Heimat dieser Tierfabel ist Asien, und schon vor Äsop sind einzelne Tierfabeln nach Griechenland hinübergedrungen, wo wir sie bei den Dichtern Hesiod, Archilochos und Simonides antreffen. Den Haupteindruck, den eine solche Tierfabel auf die Griechen machte, war ein spaßhafter und lustiger. Ein Grundstock dieser ä. n F. n existirte bereits zu Anfang des peloponnesischen Krieges, wurde um 330 v. Chr. von Demetrios aus Phalereus neu ge-

sammelt, und kam in der Diadochenzeit nach dem Orient, dem eigentlichen Mutterlande, zurück, wo dann besonders Hebräer, Syrer, Armenier und Araber sich des Stoffes bemächtigten, ihn ergänzten und verbreiteten. Endlich wurde er um 150 v. Chr. durch Babrios (s. d.) in Choliamben verarbeitet. Im Gegensatz zur ä.n F. steht besonders die sybaritische Fabel, in welcher die Tierwelt ausgeschlossen ist, während die karische und lydische Fabel einige Verwandtschaft mit der ä. F. haben. Sammlung von Halm, Fabulae Aesopicae, Leipz. 1874. [Flach.]

Asōpos, griech. Flußgott, Sohn des Okeanos und der Tethys, Herrscher des gleichnamigen Flusses in Böotien, der in der Gegend von Platää entspringt, sich mit dem Thermodon vereinigt und bei Tanagra in das Euböische Meer mündet. Von dem böotischen Flußgott A. wurden aus seiner Ehe mit Metope zahlreiche Töchter aufgeführt, welche meist Städtenamen vorstellen. Der Mythus von der Entführung einzelner, wie der Ägina durch Zeus, der Sinope durch Apollo, bedeutet die Kolonisirung einzelner, ursprünglich A. gehörender Städte.

Äsōpos: 1) griechischer Fabeldichter, wahrscheinlich aus Phrygien stammend und als Sklave nach Samos verkauft, dessen Blüte 560 v. Chr. ist. Er lebte in Sardes am Hof des Krösos, dann in Samos im Besitz des Jadmon und wurde nach der Sage in Delphi von den erzürnten Bewohnern erschlagen. Obwohl er hauptsächlich Erzähler von Fabeln war, ist es doch wahrscheinlich, daß er auch schon eine Sammlung von Fabeln in Prosa veranstaltet hat. Alles was über seine komische Zwerggestalt, seinen Buckel ꝛc. überliefert ist, gehört in das Gebiet späterer Anekdotendichtung. Seine Fabeln (λόγοι) wurden sehr bald metrisch bearbeitet, z. B. auch von Sokrates. Wichtigste historische Quelle über ihn Herod. II 143. V 36 u. 125. Spätere, zum Teil ganz unglaubwürdige Biographien bei Eberhard, Vitae Aesop. Vgl. auch Keller, Gesch. d. griech. Fabel, Leipz. 1862, p. 306 ff. [Flach.]

2) Ä., tragischer Schauspieler in Rom, Freund Ciceros, und ebenso wie der damalige Meister in der Komödie Roscius Liebling des röm. Publikums; ausgezeichnet durch hinreißendes Mienen- und Geberdenspiel. Er war es besonders, der zu seiner Zeit die Tragödien des Pacuvius und Accius in Aufnahme brachte. Vgl. Ribbeck, Römische Trag. 674.

Asōpus, Dornwanze, s. Schildwanzen. [Behrendt.]

Asōt (griech. ἄσωτος, „nicht zu rettender" Mensch), Schwelger, Lüstling.

Asow, Flecken im russ. Gouv. Jekaterinoslaw, am südl. Mündungsarm des Don, auf der linken Seite 15 km von seiner Mündung in das A.sche Meer gelegen, mit 16790 Einw. Das von Milesiern an der Mündung des Tanais gegründete antike Tanais, der Sitz eines bedeutenden Zwischenhandels nach der unteren Wolga und dem Kaspischen Meer, lag auf der NSeite des alten Don zwischen Siniaska und Nedvigotka. A. ist in seiner Bedeutung die Nachfolgerin des griechischen Tanais und identisch mit dem mittelalterlichen Azak, wie es die Orientalen, und Tana, wie es die Abendländer nannten. Azak-Tana, seit dem Anfang des 14. Jahrh. Niederlassung der Genuesen und Venezianer, war Stapelplatz für nordische Pelzwaren, für Fische aus dem A.schen und Kaspischen Meer, für Kaviar, Getreide und Sklaven, sowie für die Spezereien und Seidenwaren, die auf den Karawanenwegen aus Vorder- und Hinterindien, Persien und China über Astrachan kamen. 1343, 1395, 1410 und 1418 von den Tataren geplündert und halb zerstört, war A., nach der Unterbrechung jener Handelsrouten, namentlich nach der Zerstörung Astrachans durch Timur 1395, zu einer Fischereistation herabgesunken, als es 1475 in die Hände der osmanischen Türken fiel. 1637 von den donischen Kosaken genommen, 1642 von Rußland an die Türkei zurückgegeben, 1696 von Peter dem Großen zum zweiten Mal erobert und 1714 im Frieden am Pruth wieder zurückerstattet, wurde A., 1736 zum dritten Mal von den Russen erstürmt, durch den Frieden von Belgrad 1739 ein russischer Stapelplatz, von dem aus die Russen unter türkischer Flagge Seeschiffahrt treiben konnten, um endlich 1774 durch den Frieden von Kutschuk Kainardschi definitiv an Rußland überzugehen. Nachdem es durch die Erwerbung der Krim und die Gründung Odessas seine Bedeutung als Rußlands Hafen am Schwarzen Meer schon Ende des 18. Jahrh. verloren hat, ist es jetzt auch als Markt für die Umgegend von Rostow und als Getreideexport-Platz für das A.sche Meer von Taganrog, Mariupel und Berdjansk verdrängt worden. [Hahn.]

Asowsches Meer s. Schwarzes Meer.

Asparagin, Asparaginsäure, s. Butylene.

Asparăgus, Spargel, s. d.

Aspasia: 1) Des Axiochos Tochter aus Milet (Plut. Per. 24) nach allen älteren und besseren Quellen eine schöne, geistvolle und dialektisch gewandte Frau, die mit Perikles in einer nicht legitimen Ehe lebte. Da sie außerdem in einer, nach athenischen Begriffen für eine Hausfrau unschicklichen Weise Verkehr mit Männern, wie Sokrates u. a., hatte, so ist sie von der Komödiendichtung angegriffen und von der späteren Überlieferung als Hetäre (s. d.) bezeichnet worden. In wie weit sie in sittlicher Hinsicht diese Benennung verdient, läßt sich nicht entscheiden. Von einer deshalb gegen sie erhobenen Anklage wurde sie freigesprochen. Nach Perikles Tod nahm sie Lysikles zu sich. Die Nachrichten des Altertums über A., ferner eine „Rettung" derselben, sowie die neuere Litteratur bei A. Schmidt, Perikles und sein Zeitalter, I 89 ff. u. 288 ff. Eine Porträtbüste der A. bei Baumeister, Denkmäler des klass. Altert., I. 2) A. soll der jüngere Kyros eine seiner Frauen, eine Griechin aus Phokäa, genannt haben, die nach seinem Tode im Harem seines Bruders Artaxerxes zu Ansehen gelangte; sie hieß eigentlich Milto. Xen. Anab. I 10, 2; Plut. Artax. 26, 27, Per. 29. Vgl. Mähly, De A. Milesia, im Philologus 1853, p. 212 ff. [Bauer.]

Aspe: 1) Ein 40 km langes Thal der WPyrenäen, im französ. Depart. Nieder-Pyrenäen, an der Grenze, reich an Naturschönheiten, von dem Gave d'A. durchflossen und hohen Bergen überragt; unter ihnen der Pic d'A., ein 2707 m hoher Berggipfel, an dem vorbei eine alte Römerstraße über den Col de Sompart (1640 m hoch) nach Spanien hinüberführt; mit ca. 12000 Einw. und mehreren kleinen Ortschaften. Die bemerkenswerteste ist Osse, woselbst seit Jahrhunderten eine protestantische Gemeinde (jetzt ca. 150 Mitglieder) existirt, die einzige, welche auch nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) bestehen blieb. Im Mittelalter war A. eine Republik unter dem Protektorat der Fürsten von Béarn.

2) Stadt in der span. Provinz Alicante, Bez. Novelda, mit Marmorbrüchen, Obst- und Weinbau. (1878) 7444 Einw.

Aspe, Populus trĕmula, Espe, s. Pappel.

Aspegren, Georg Kasten, schwedischer Naturforscher, geb. 1791 zu Carlskrona, gest. daselbst 11. Juli 1828, baute in seiner Vaterstadt ein Museum für seine reichhaltigen

…schrieb: Försök till en Blekingsk Flora, …Växtrikets Familje-Träd, Stockh. 1828. [Schweizer.]

Aspekten (lat., aspectus v. aspicĕre, anblicken) nennt man in der Astronomie die wichtigsten scheinbaren Stellungen der Planeten, der Sonne und des Mondes gegen einander. Man unterscheidet 5 solcher Stellungen, von denen aber 2 nicht mehr in Gebrauch sind. Die Konjunktion oder Zusammenkunft (☌) tritt ein, wenn zwei Gestirne dieselbe Länge haben; da die Breite der Sonne, des Mondes, der großen Planeten stets gering ist, so stehen die beiden Gestirne dann immer nahe bei einander. Wenn in einer Konjunktion auch die Breite der beiden Gestirne dieselbe ist, so findet eine Bedeckung des einen durch das andere statt. Wenn Sonne und Mond in Konjunktion sind, ist Neumond und, wenn in diesem Falle die Breiten der beiden Himmelskörper nahe gleich sind (wegen der großen scheinbaren Durchmesser der Scheiben ist hier die vollkommene Gleichheit nicht notwendig), tritt eine Sonnenfinsternis ein. Wenn bei einer Konjunktion der Venus und der Sonne die Breiten gleich sind, findet ein Vorübergang, Durchgang (s. d.) der Venus statt. Die Opposition oder der Gegenschein (☍) findet statt, wenn die Längen der beiden Gestirne um 180° von einander verschieden sind, sie stehen einander alsdann gegenüber. Wenn Sonne und Mond in Opposition sind, so haben wir Vollmond und, wenn dann die Breiten fast gleich sind, tritt eine Mondfinsternis ein. Quadratur oder Geviertschein (□) findet statt, wenn die Längen der beiden Gestirne um 90° verschieden sind. Früher sprach man noch von Trigonal- oder Gedrittschein und Sextil- oder Gesechstschein, wenn die Längen um 120°, bez. 60° von einander verschieden waren. Die A. spielten in der Astrologie große Rolle und die ersten drei werden auch heute noch in den Kalendern angegeben. [Valentiner.]

Asper (türk. Aktsche, Weißpfenning), kleine türkische Silbermünze, deren 3 auf 1 Para gehen. 120 Asper sind 1 Piaster = 25 Pfennige.

Asper, Hans, Züricher Maler in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Vgl. Woltmann in Naglers Künstlerlex., 2. Aufl. II 332.

Asper (lat.), rauh, … auch widerwärtig. Welfendevise: Nec aspera terrent, etwa: durch … Widerwärtigkeiten schrecken nicht; Per aspera ad astra, aus Seneca, Herc. … zu den Sternen; letzteres entstanden … Fur. 437.

Asperg, … Stadt im württemberg. Neckarkreise, 14 km N. von Stuttgart mit (1880) 2571 Einw. Dabei der Hohen-A. (… d.) mit 585 Einw.

Aspergillus, … Kolbenschimmel, s. Mehltaupilze.

Aspergillum (lat. aspergĕre), besprengen. Davon Aspergillum (…), der Weihwedel.

Asperifolĭae (Bot.), s. Boragineen.

Aspern, Dorf … am linken Donauufer, Wien gegenüber; 2 km von … Eßlingen; hier am 21. und 22. Mai 1809 die schwere und blutige Schlacht zwischen Napoleon I. und den Österreichern unter Erzherzog Karl, welcher zwar siegte, aber den Sieg nicht benutzen konnte.

Asperugo …, Scharf- oder Klebkraut, s. Boragineen.

Asperula …, Waldmeister, s. Rubiaceen.

Asphalt (griech. Wort): 1. Natürlicher A., Bergteer, Judenpech, Erdpech, ist ein schwarzes, glänzendes, zerbrechliches …, welches durch Aufnahme von Sauerstoff aus Petroleum entstanden ist. Er findet sich demgemäß gewöhnlich als Imprägnation von porösen oder zelligen Gesteinen, z. B. zu Limmer in Hannover, zu Lobsann im Elsaß, und nur selten in Form selbständiger Lagerstätten, dann aber entweder als oberflächliche Anhäufung, so namentlich auf der Insel Trinidad, wo ein stundenweit ausgedehntes Asphaltgebiet bekannt ist, am Toten Meere, oder als Ausfüllung von Klüften, wie zu Bentheim in Hannover, in der Albertgrube in Neubraunschweig. Man benutzt ihn zu schwarzen Firnissen, Lacken, als Ätzgrund für Kupferstiche, als dunkelbraune Lasurfarbe in der Ölmalerei, zu Kitten, Salben ꝛc. Die wichtigste Verwendung des A. jedoch ist die zur Pflasterung. Als Material dient der Asphaltstein, ein mit zähem Erdpech durchdrungener Kalkstein, welcher außer an den angegebenen Fundorten zu Seyssel, zu Seefeld in Nordtirol und zu Val de Travers in Neuschatel vorkommt. Derselbe wird zu Staub gebrannt, das erwärmte Asphaltmehl auf einer Betonlage ausgebreitet und mit heißen Walzen zusammengedrückt. Vgl. L. Meyer, Der A. und seine Bedeutung für den Straßenbau großer Städte, Halle 1872; R. Kayser, Untersuchungen über natürlichen A., Nürnb. 1879; Schubarth, Über Asphaltstraßen, Berl. 1881; Dietrich, Die Asphaltstraßen, das. 1882; Zetter, Der A. und seine Verwendung in der Bautechnik, Zürich 1880.

2. Künstlicher A., gewonnen durch Eindicken des Steinkohlenteers, wird als Surrogat des natürl. A.s zur Pflasterung verwendet, doch ist er zu diesem Zweck nicht besonders geeignet, da man nicht im stande ist, eine so innige Mischung des A.s mit Kalk zu erzielen wie sie in dem natürl. Asphaltstein vorliegt. Mit künstlichem A. getränkte Röhren aus Papier, Asphaltröhren, werden zu Gas- und Wasserleitungen verwendet. Asphaltpapier, mit A. imprägniertes Packpapier, dient als Ersatz des Wachspapiers. Ferner findet der Steinkohlenteerasphalt zu Lacken und Firnissen, namentlich zum Anstreichen von Eisenwaren, ausgedehnte Anwendung. Vgl. Behrens in Dingl. polytechn. Journ. 208, 377 und Lunge, Industrie der Steinkohlenteer-Destillation, Braunschw. 1882. [Will.]

Asphaltmalerei s. Malerei, Technik.

Asphodĕlus, Asphodill, s. Liliaceen.

Asphyktische Cholera, asphyktisches Stadium (der Cholera), s. Cholera.

Asphyxie (ἀσφυξία, v. ἀ- und σφύξις, Pulsation, also Pulslosigkeit) wurde früher in gleichem Sinne mit Synkope für die plötzliche Aufhebung der Zirkulation und Respiration und den somit bedingten Stillstand der lebenswichtigsten Funktionen überhaupt angewandt. Gegenwärtig aber bezeichnet man in der wissenschaftlichen Sprache, der etymologischen Ableitung zuwider, mit A. lediglich den primären Stillstand der Respiration, die Respirationslähmung, im Gegensatz zur primären Aufhebung der Herzthätigkeit und Zirkulation, der Synkope. Die Ursache der A. ist in letzter Instanz immer in einer Lähmung des im verlängerten (Rücken-) Mark belegenen Zentrums der Atembewegungen (respiratorisches Zentrum) zu suchen. Dieses wird durch Momente, welche den normalen Sauerstoffgehalt des Blutes vermindern oder den Kohlensäuregehalt erhöhen, in Überreizung versetzt, welche sich durch Beschleunigung, Vertiefung und krampfhafte Beschaffenheit der Atembewegungen Dyspnoe (δυσ-, miß-, πνεῖν, atmen), kundgibt, auf welche sodann ein Erschöpfungs- und Lähmungszustand der Respi-

ration folgt. Die anfangs exzessiv gesteigerten Atembewegungen werden daher schwächer und hören schließlich ganz auf, wodurch auch die Herzthätigkeit sekundär herabgedrückt oder völlig zum Stillstande gebracht wird. Dyspnoe und A. sind häufig mit Erscheinungen verbunden, welche von dem gleichen Überreizungs- und lähmungsartigem Zustand anderer im verlängerten Mark belegener, teilweise dem Atemzentrum benachbarter Zentren abhängen. Dahin gehören das Hervortreten der Augen aus ihren Höhlen, mit Erweiterung und nachfolgender Verengerung der Pupillen, und das Eintreten allgemeiner Krämpfe (sog. dyspnoetische Konvulsionen), welchen eine allgemeine Lähmung der Körpermuskulatur folgt. Die A. ist häufig der Endausgang schwerer, zum Tode führender Erkrankungen des Atmungsapparates. Sie kann aber auch durch gewaltsame Abschneidung der normalen Atmungsluft (Ertrinken, Erwürgen, in die Atmungswege eingedrungene Fremdkörper), durch anormale, quantitativ unzureichende oder verderbte Beschaffenheit der eingeatmeten Luft, durch schwere Kreislaufsstörungen, Blutverluste, durch Vergiftungen ꝛc. herbeigeführt werden. Unter den in engerem Sinne als „Gifte“ betrachteten Substanzen gibt es eine große Anzahl, welche, in tödlicher Dosis genommen, das Erlöschen des Lebens durch A. herbeiführen (besonders die sog. Anästhetika und Narkotika, wie Chloroform, Chloralhydrat), während andere, die sog. Herzgifte, in der Regel durch primären Herzstillstand tödlich wirken. Die Behandlung der A. muß dem Vorstehenden zufolge einerseits auf die Beseitigung und Entfernung der im speziellen Falle zu Grunde liegenden ursächlichen Schädlichkeiten gerichtet sein; andererseits besteht die Aufgabe in der Wiederherstellung der sistirten Atembewegungen, zu welchem Zwecke die mannigfaltigen Versuche der sog. künstlichen Respiration in Frage kommen können. Dahin gehören die abwechselnde Lagerung der Kranken auf den Bauch und auf die Seite, um wechselweise Verengerung und Ausdehnung des Brustkastens hervorzurufen (Verfahren von Marshall Hall), das abwechselnde Herauf- und Abwärtsführen der Arme bei hochgelegtem Kopfe und herausgezogener Zunge (Verfahren von Sylvester); die in Rückenlage vollführte rhythmische Kompression der unteren Rippen und des Zwerchfelles nach aufwärts (Verfahren von Howards); vor allem aber die elektrische Reizung der Haupt-Einatmungsnerven (Nervi phrenici) am Halse; unter gewissen Umständen endlich, z. B. bei Fremdkörpern oder Verletzungen der Luftwege, die operative Eröffnung der letzteren durch das Anschneiden des Kehlkopfes oder der Luftröhre (Laryngotomie, Tracheotomie). Eine genauere Würdigung und Abschätzung dieser verschiedenen Verfahren wird bei Gelegenheit der Besprechung des Scheintodes, dessen Behandlung im wesentlichen mit derjenigen der A. und der Synkope zusammenfällt, stattzufinden haben. [Eulenburg.]

Die A. der Neugebornen geht aus einer während des Geburtsverlaufes erfolgenden, mehr oder weniger vollkommenen Erstickung hervor. So lange das Kind noch innerhalb der Gebärmutter mit dem mütterlichen Organismus in unmittelbarer Verbindung steht, wird es von letzterem mit sauerstoffhaltigem Blute versorgt. Im Verlaufe der Geburt aber wird dieser Stoffwechsel oftmals teils durch Zunahme der Wehen, teils durch Loslösung der Nachgeburt oder durch Druck auf die Nabelschnur unterbrochen und hierdurch, zuweilen auch durch den auf das Gehirn des Kindes wirkenden Druck, die Erregbarkeit der Atmungs-Zentren herabgesetzt, bis sie schließlich erlischt. Vorzeitige Atembewegungen, die notwendig bei Unterbrechung des fötalen Kreislaufes eintreten, erhöhen, da das Kind statt Luft Blut und Fruchtwasser einatmet, die Erstickungsgefahr. Der gesunkene Muskel-Tonus, die blaurote, manchmal auch blasse Färbung des Gesichts, die fehlenden oder seltenen Atembewegungen, welche mit Rasseln verbunden sind, der kaum vorhandene Puls sind die wesentlichsten Zeichen dieses Zustandes, der bei längerer Dauer unbedingt zum Tode führt. Die Behandlung besteht am besten in Anregung des Halsmarkes durch Reflexreize: Anspritzen von kaltem Wasser, Eintauchen in solches, Schläge auf das Gesäß, die Vornahme künstlicher (Marshall-Hallscher) Atembewegungen, Lufteinblasen mittels elastischen Katheters, ganz besonders aber in den von Schultze (Jena) angegebenen „Schwingungen“, die durch kräftige Ausatmungen den Blutkreislauf wieder in Gang bringen. Vgl. B. S. Schultze in Gerhardts Handb. der Kinderkrankh., 2. Bd. 1. Tl., Tübing. 1877. [Fürst.]

Aspidiaceen, Aspidiaceae Metten. (ἀσπίς, kleiner Schild, wegen der Gestalt des Schleiers), Schildfarne, eine Familie der Farne aus der Ordnung der Polypodiaceen. Man teilt die A. ein in die Gattungen: Aspidium, Cystopteris (κύστις: Blase, πτέρις, Farn), Woodsia (nach J. Woods) und Struthiopteris. Allen sind rundliche, rückenständige, mit Schleier versehene, Fruchthäuschen bildende Sporangien gemein. Die artenreiche Familie bewohnt alle Zonen. Gegen 200 Aspidium-Arten sind tropisch, 10 kommen in Deutschland vor, wie A. filix mas, A. cristatum, rigidum, spinulosum ꝛc. A. Baromez Willd., von dessen früher agnus scythicus genanntem Wurzelstocke vielerlei gefabelt wurde, liefert das jetzt noch offizinelle Seidenmoos (Baromez, agnus scythicus). Die Mongolen bereiten aus den Wedeln von A. fragrans Thee, die Bewohner von Sibirien verwenden sie als antiskorbutisches Mittel. Ein in Deutschland beliebter Zierfarn ist der deutsche Straußfarn, Struthiopteris (στρουθίον kleiner Strauß) germanica Willd. mit langen, in einen Trichter gestellten Wedeln. [Kohl.]

Aspidium filix mas enthält in seiner frischen Wurzel ein seit 2 Jahrtausenden bekanntes Bandwurmmittel.

Aspidiotus s. Schildläuse. [Kobert.]

Aspidobranchier, eine Schneckenabteilung, s. Vorderkiemer.

Aspidosperma Quebracho Schlecht., ein hoher, in Argentinien wachsender Baum, zu den Apocynaceen gehörig, liefert eine Rinde, welche mehrere, gegen Atemnot viel verwandte Alkaloide, wie Quebrachin und Aspidospermin, enthält. Die Wirkungsweise derselben ist 1884 von Harnack eingehend studirt worden. [Kobert.]

Aspik (franz., v. lat. aspis, Natter, franz. aspic, wegen der glatten Oberfläche), Gelee aus Rindfleisch und Kälberfüßen; auch zur Verzierung kalter Fleischgerichte.

Aspinwall (spr. äspinuaol), kleine, zum Staate Panama gehörende und auf der Insel Manzanilla in der Limon-Bai gelegene Hafenstadt mit geschützter Reede, welche eine größtenteils aus Farbigen bestehende Bevölkerung von ca. 5000 Seelen hat, die fluktuirende Arbeiterbevölkerung, welche durch den Bau des Panama-Kanals dorthin geführt worden ist, nicht mitgerechnet. Ihren Namen erhielt sie 1852 nach einem der Hauptunternehmer der Panama-Eisenbahn, deren Ausgangspunkt sie an der atlantischen Seite ist, doch nennen die Eingebornen sie noch Colon. Sie dürfte, dank ihrer gün-

... in der Nähe des Eingangs zum Panama-Kanal eine bedeutende Zukunft haben, und wird schon seit Jahren durch die [illegible] der europäischen Westindien-Dampferlinien regelmäßig [illegible]. Am 1. April 1885 wurde ein großer Teil der Stadt durch Feuersbrunst zerstört. Die hygieinischen Verhältnisse haben sich gegen früher, wo das Chagres-Fieber eine ungeheure Sterblichkeit verursachte, erheblich gebessert. Die Jahrestemperatur beläuft sich nach neueren Beobachtungen auf 25,7° C. im Mittel, bei 33,4° C. im Maximum und 17,3° C. im Minimum, und der Jahresdurchschnitt der Regenmenge auf 3,288 m. Vgl. Scherzer, Die Reise der Novara, 3 Bde., Wien 1862; Zöller, Der Panama-Kanal, Stuttg. 1882, und Ludwig Gäbler, Der zentralamerikanische Bosporus zwischen Colon und Panama, Leipz. 1884. [Sellin.]

Aspirant (v. lat. aspirare, hinwehen, sich zu nähern suchen), Bewerber um ein Amt u. dgl.

Aspiráta (lat., aspiráta v. aspirare, hauchen), im phonetischen Sinne: Verschlußlaute mit einem der Explosion nachfolgenden Hauch; z. B. ph, wenn = p + h gesprochen (nicht wenn = f). Altgriech. φ, θ, χ und lat. ph, th, ch waren ebenfalls A. In der Grammatik versteht man unter A. auch noch einfache Reibelaute (Spiranten), z. B. ph = f, oder f selbst, sowie Verbindungen von Verschlußlaut und Reibelaut, z. B. pf = p + f, oder z = t + s. — **Aspiration** ist entweder der den zweiten Teil einer Aspirata bildende oder der einem Vokal vorangehende und in dessen Mundstellung, aber ohne Stimmton (als stimmloser Vokal) gesprochene Hauch, den man im Deutschen und sonst durch h bezeichnet (vgl. Art. Konsonanten). [Vietor.]

Aspiratoren sind Vorrichtungen zum Ansaugen von Gasen, wie sie z. B. bei Verbrennungsprozessen und bei metallurgischen Prozessen [illegible] werden. [Schnabel.]

Aspis, Naja haje, ägyptische Brillenschlange, s. Prunkottern; Aspis Vipĕra aspis, s. Vipern.

Aspius, Rapfen, Schied, s. Karpfen.

Aspleniacéen, Aspleniacēae (ἄσπληνον, bei Dioskorides Name eines Farn[illegible]tes), Streifenfarne, eine Familie der Farnkräuter. Die Sporangien (Sporenbehälter) der A. bilden linienförmige, seitenständige Fruchthäufchen mit seitlichem, am Rande dem Nerven angewachsenem echtem Schleier (indusium). Vier außerordentlich artenreiche Gattungen: Blechnum (βληχρόν Diosc.), Rippenfarn, Asplenium, Strichfarn, Diplazium (διπλάζειν doppelt machen, wegen der doppelten Fruchthäufchen), Doppelhausenfarn, und Scolopendrium (σκολοπένδριον Diosc., wegen der Ähnlichkeit mit dem Tausendfuß, σκολόπενδρα des Aristoteles), Zungenfarn. Blechnum Spicant (Trivialname) Roth., der gemeine Rippenfarn, ist durch ganz Europa verbreitet, und seine Wedel [illegible] früher als Wundmittel. Von den überaus zahlreichen Asplenium-Arten werden viele an Stelle des echten Wurmfarns (s. Polypodieen) gebraucht, so A. serrātum (gesägt) und falcātum (sichelförmig). Eine außergewöhnliche Verbreitung zeigen A. trichomănes (θρίξ, τριχός Haar, μαίνεσθαι rasen), der Widerthon, und A. ruta muraria L., die Mauerraute. A. filix femina, der weibliche Strichfarn, dient zum Verfälschen des echten Wurmfarns, wird aber auch [illegible] in seinen zahlreichen Spielarten als Gartenzierpflanze vielfach kultivirt, gleich der einzigen deutschen Scolopendrium-Art Sc. vulgāre Sigm., dem gemeinen Zungenfarn, Hirschzunge. Die Wedel der Hirschzunge sind ganzrandig, während die aller anderen deutschen [illegible] A. zierlich gefiedert sind. Der Wurzelstock des ostindischen Diplazium esculentum Sw. wird genossen. [Kohl.]

Asporina (⁶⁶), kleiner Planet, s. Planeten.

Aspre d': 1) **Konstantin** (I.) **Ghilain Karl van Hoobrend, Baron**, österreich. Feldmarschallleutnant, geb. zu Gent 1767, nahm am sog. Brabanter „Patriotenkriege" (1789—90) und an den österreich.-französ. Feldzügen bis 1809 hervorragenden Anteil. In der Schlacht bei Wagram 1809, als er das stark befestigte Dorf Aderklaa genommen hatte, riß ihm eine Kanonenkugel den rechten Arm weg. Ungeachtet dieser schweren Verwundung setzte er das Kommando fort, bis er vom Pferde sank, und starb am nächsten Tage (6. Juli) auf dem Wege nach Brünn. Vgl. Hirtenfeld, Der Mil. Mar.-Theres.-Orden, Wien 1857; Wurzbach, Biogr. Lexik. d. Kaisert. Österr., Wien 1856.

2) **A., Konstantin** (II.), **Baron**, Sohn des Vor., österreich. Feldzeugmeister, geb. zu Brüssel 18. Dez. 1789, beteiligte sich an den Kriegen 1809 und 1812—15 und leitete den nächtlichen Überfall auf das neapolitanische Lager bei Mignano (16. Mai 1815). Als Divisionär erhielt er 1846 das Kommando des 2. Armeekorps in Italien, mit welchem er in den Kämpfen des Jahres 1848 an den Siegen von Santa Lucia, Somma-Campagna, Custozza und Volta den rühmlichsten Anteil nahm. Anfangs März 1849 zum Feldzeugmeister befördert, zeichnete er sich vor allen bei Mortara und Novara aus (21., 23. März). Nachdem er die revolutionären Gewalten in Parma, Livorno und Florenz niedergeworfen hatte, blieb er noch einige Zeit Chef der Zivil- und Militärverwaltung in Toscana und starb 22. Mai 1850 als Kommandant des 6. Armeekorps in Padua. Vgl. Hirtenfeld, Der Mil. Mar.-Theres.-Orden, Wien 1857. [1 u. 2 v. Turek.]

Asprēdo s. Welse.

Aspremont. Nicht zu der großen Familie A.-Linden (s. d.) gehören die de la Motte-A. mit anderem Wappen. Zu nennen ist: **François de la Motte Villebert, Vicomte d'A.**, gest. 1678 vor Toulon, ein Freund und Studiengenosse Vaubans (s. d.). Er zeichnete sich wie dieser im Belagerungskriege und in der Festungsbaukunst aus, kämpfte in französischen Diensten 1658 und 1677 als Maréchal-de-Camp gegen die Spanier und schuf die Befestigungen von Toulon, von denen noch jetzt ein Teil seinen Namen führt. Vgl. Augoyat, Aperçu hist. sur les fortifications en France, 3 Bde., Paris 1858—64.

Aspremont-Linden (spr. aspr'mong), gräfliche aus dem Hause der Herren v. Linden (Lynden) hervorgegangene und der katholischen Konfession zugethane Familie Belgiens, welche sich von der Stammherrschaft A. im Bistum Metz nennt und der Sage nach von einem im 7. Jahrh. lebenden Siegfried von Este abstammen soll. Abbé Butkens in seinem Werke über die Familie von Lynden beginnt die Stammreihe mit Arnold von A., Herren der Herrschaft Lynden in Gelbern. Sein Bruder Gobert wurde der Stifter des älteren Stammes der Grafen von A., aus welchem Gobert V. von König Ludwig dem Heiligen zum Fürsten erhoben worden sein soll, wie denn auch mehrere seiner Nachkommen den Fürstentitel von Amblise und Dun führten. Dieser ältere Stamm erlosch aber gänzlich 23. Okt. 1692 mit Maria Luise Gräfin von A., zuerst an Karl III. Herzog von Lothringen, dann an Heinrich Franz Fürsten von Mansfeld und Fondi vermählt, nachdem schon 1676 ihr Vetter Heinrich Herr von Coulomne sein Anrecht auf die Grafschaft A. samt dem Titel

an die Reckheimer Linie abgetreten hatte (s. u.). Theoderich oder Thierry II., ein direkter Abkömmling Arnolds von A., hatte drei Söhne, von denen Georg den Zweig der Vicomtes von Dormael, Robert den Zweig Froidcourt und Hermann den Zweig Reckheim begründete, von denen gegenwärtig nur noch der mittlere blüht, in welchem die Titel der beiden anderen vereinigt sind. Hermann, geb. 1547, gest. 1603, zeichnete sich als Soldat und Staatsmann aus und kaufte 1590 von Wilhelm Freiherrn von Quadt-Wykrath die Herrschaft Reckheim, N von Mastricht im westfälischen Kreise gelegen. Auf Grund dieses zur Reichsgrafschaft erhobenen Besitzes wurde sein Sohn Ernst (gest. 1636) 1623 in das Westfälische Grafen-Kollegium aufgenommen. Des Letzteren Enkel Ferdinand Gobert, geb. Reckheim 1643, gest. daselbst 1. Febr. 1708, kommandirte als kaiserl. Feldmarschallleutnant die Baiern 1686 beim Sturme auf Ofen, war 1687 Kommandant von Esseg und 1690 von Belgrad, als dieses sich nach tapferer Gegenwehr den Türken ergeben mußte. Er entführte die Schwester Rákozys aus dem Kloster und heiratete sie ohne kaiserlichen Konsens. Er nahm 1676 (Wappenverbesserungsdiplom d. d. Wien 15. Juli 1677 und Reichsgrafenstand v. 30. Juni 1684) nach dem Verzichte der älteren Grafen von A. diesen Titel an. Mit seinem Urenkel Johann Karl erlosch dieser Zweig 19. Sept. 1819.

Graf Robert v. A.-L., Erbburggraf zu Dormael, Ahnherr der noch blühenden Linie, geb. 1535 in Lüttich, gest. 16. Sept. 1610 zu Theux, diente dem Hause Habsburg gegen die Türken, geriet zweimal in Gefangenschaft, bekleidete dann unter Margarete von Parma und Alba verschiedene Gouverneursstellungen und war zuletzt Oberhofmeister des Kölner Kurfürsten Erzbischofs Ernst von Baiern und dessen Gesandter in Madrid. Seine Nachkommen wurden durch kaiserliches Diplom d. d. Wien 16. März 1676 für die Gebrüder Ferdinand Max und Karl Franz in den Reichsgrafenstand erhoben. Zu nennen sind: Ferdinand Maximilian, königl. sardinischer Generalfeldmarschallleutnant, gest. 1743, Ferdinand Karl, geb. 17. Sept. 1689, gest. 14. Aug. 1772 zu Wien, in dortiger Michaels-Pfarrkirche beigesetzt, kaiserl. Generalfeldmarschall, Ritter des Goldenen Vließes, zeichnete sich 1734 und 1735 in der Rheinarmee, seit 1743 in Italien und als Feldzeugmeister im siebenjährigen Kriege aus. Auch sein Bruder Wilhelm Ernst war kaiserl. Generalfeldmarschall. — Fraglich zu welcher Linie gehörig ist der von Megerle v. Mühlfeld (Ergänzungsband zum Österreich. Adels-Lexik. p. 21) aufgeführte Adrian Freiherr von Lynden, welcher d. d. Wien 7. Dez. 1732 mit Ausdehnung auf das Grafendiplom vom 16. März 1676 unter dem Namen von A. und L. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, dessen eventuelle Nachkommenschaft aber erloschen sein muß. Das ihm verliehene Wappen zeigt in Rot ein goldenes Kreuz und im blauen Herzschilde einen silbernen Adler. Chef des Hauses ist Franz Karl Gobert Graf von A.-L., Vicomte von Dormael, Baron von Freiscourt, geb. 9. Okt. 1813, dessen jüngerer Bruder Wilhelm Leonhard Ferdinand Karl, geb. 14. Okt. 1815, 1871 belgischer Minister des Auswärtigen im Kabinett de Theux wurde. Wappen der noch blühenden Linie: In Blau ein golden bewehrter silberner Adler (Este) mit goldenem Kreuze in rotem Herzschilde (Linden). Wappen von A. war: silbernes Kreuz in Rot, von Reckheim Roter Löwe in Gold. Vgl. Goethals, Dictionnaire généal. et hérald. des familles de la Belgique, 4 Bde. Brüssel 1845—52; Poplimont, La Belgique héraldique, I 245—54; Wißgrill, Schauplatz, I 168—70; Hübner, Genealog. Tabellen, 4 Bde., Leipz. 1737; Grote, Stammtafeln, Leipz. 1877; Piron, Levensbeschryving van Robert d'A. [v. —h.]

Aspro, Rauchbarsch, s. Barsche.

Aspromónte, Waldgebirge bei Reggio in Kalabrien, aus kristallinischen Schiefern gebildet, geographisch, aber nicht geologisch der äußerste südl. Ausläufer des Apennin. Der höchste Gipfel, der Montalto, erhebt sich bis zu 1974 m. An den Abhängen des A. erfolgte am 29. Aug. 1862 das bekannte Treffen zwischen den garibaldinischen Freischaren und den italienischen Truppen, in dem Garibaldi verwundet und gefangen genommen wurde. [Lous (s. d.).

Asprepotámos, der heutige Name des Flusses Ache-

A. SS., Abkürzung für Acta Sanctorum, (s. d.).

Assa (Asa), König von Juda (929—873 v. Chr.), s. Juden, Gesch.

Assab, ital. Kronkolonie an der W.-Küste des Roten Meeres, in der Nähe der Straße von Bab el Mandeb, gegenüber dem arabischen Mocha, unter 12° 50′ n. Br., 632 qkm groß, von welchen 579 auf das Festland, 53 auf die vorliegenden Inselchen Omm el Bachar und Ras er Raml kommen; 1881 mit 177 Einw. (7 Italiener, 102 Araber, 46 Danakil, 12 Abessinier, 10 verschiedenen Stammes). Das 1870 von einigen Danakil-Häuptlingen an das italien. Geschäftshaus Rubattino verkaufte Gebiet ging 1880 durch Zession an die italien. Regierung über und wurde am 19. Jan. 1881 durch den Zivilkommissar G. Branchi offiziell für dieselbe in Besitz genommen. Obwohl das dürre Felsgestein der Küstengegend den Ackerbau nicht zuläßt und das Trinkwasser durch den Dampf-Destillator aus dem Meere gewonnen werden muß, so gilt doch A. bei den Italienern als Anfangspunkt einer nach dem südl. Abessinien und den Galla-Ländern zu eröffnenden Karawanenstraße für außerordentlich zukunftsreich. Sapeto, A. e i suoi critici, Genua 1879. [Hahn.]

Assagai (der und die), koloniales Wort unbekannten Ursprungs, durch das Arabische (Artikel az-z) in europäische Sprachen (Portugiesisch und Französisch, 16. Jahrh.) übernommen, von kürzeren Wurfspießen verschiedener Erdgegenden gebraucht, hauptsächlich von den leichten, ca. 1,5 m langen, mit schilfblattförmigen eisernen Spitzen bewehrten Spießen, welche die südlichsten Bantuvölker Afrikas zu Wurf oder Stoß verwenden. [Uhle.]

Assai (ital.), „sehr“, zu näherer Tempobezeichnung, z. B. Allegro assai = sehr schnell.

Assal-See, Kratersee, im Lande Adâl, im nördl. O.-Afrika, 120 km SW von der Straße von Bab el Mandeb, 174 m unter dem Spiegel des Roten Meeres, von ovaler Gestalt, mit stark salzhaltigem klebrigem Wasser; 11 qkm im Durchmesser.

Assam, nordöstlichste Provinz des britisch-indischen Kaiserreiches, 139482 qkm mit 4881426 Einw., von denen 3062148 Hindu, 1137022 Mohammedaner und 7093 Christen sind, wird im SW. von Bengalen, im N. von Bhutan und Tibet, im O. und SO. von Birma begrenzt. Obwohl im N. und S. von hohen Bergen umschlossen, ist doch der Hauptteil von A. eine große Ebene am mittleren Brahmaputra, welche nur durch kleine grüne Hügel unterbrochen wird. Die Durchschnittstemperatur ist im Sommer 23°, im Winter 16° C. Die Monsunregen, welche schon im März beginnen und bis zum November dauern, ergeben im Khassiagebirge das bis jetzt bekannte Regenmaximum von 14 m. Infolgedessen hat A.

maputra noch 61 schiffbare Flüsse, aber auch
ungesundes Klima, zu dem sich bisweilen
während der Regenzeit heftige Stürme ge-
zu den höchsten Leistungen befähigte Boden trägt
und Sago-Palmen, Bananen, Orangen und
In den mit Wasser bedeckten Landstrecken
schiedene Arten Reis, auf den trockneren Strichen
Baumwolle. Der vordem so ausgedehnte Mohn-
das Opiummonopol der Regierung besei-
Vor allem steht die Seidenraupenzucht in Blüte.
in A. zu Hause, wenn er auch dem ameri-
ist. Auf beiden Seiten des Brahmaputra
; außerdem findet man Eisen, Waschgold,
und Salzquellen; in Ober-A. kennt man
Petroleumquellen. Der Stapelartikel ist
zehnten der „A.-Thee“ geworden, der in
hat, eine Rolle zu spielen, wenn er auch
fach überlegenen Produktion Chinas, die
Arbeitslöhne begründet ist, nur eine
renz wird üben können. 1883 waren
bestanden, die eine Ernte von 23,3 Mill.
Markt für den A.-Thee ist London. End-
glicher Ausgangspunkt des so lange ge-
es nach der chinesischen Provinz Jünnan
Bedeutung behalten. Der Verkehr im
m durch die Dampfschiffahrt auf dem
den Sumpfgegenden durch Elefanten
eine Eisenbahn vom Brahmaputra
Bau, und eine zweite von Kahar an
ra projektirt. Die Verkehrssprache ist
chtersprache des Sanskrit, welche große
Bengali hat. A., zuvor eine Provinz
825 an England abgetreten. Die Pro-
ein Chief-Kommissionar steht, ist in 11
Der Sitz der Regierung ist Schillong,
Khassiabergen gelegen, mit 3770 Einw.
sind Gowhatty am Ufer des Brahma-
an der Grenze von Bengalen. Vgl.
in Indien, 2. Aufl. Berl. 1875; ferner
tion of A., Schillong 1884. [Hahn.]

3 Leviten, die David (1. Chron. 15, 17;
die Spitze der gottesdienstlichen Sänger-
2. Chron. 29, 30 prophetisch begabt, steht
eiten als der bedeutendste Psalmendichter
raels Erinnerung. Seinen Namen tragen
tümlich prophetischen Charakters (50. 73—
sich neben entschiedenen Originalpsalmen
seiner Nachkommen befinden mögen, die als
noch nach dem Exil blühten (Esra 2,41; 3,
[Keßler.]

s. Assyrien.

und ihre Vorläufer). Seit der Zeit der ersten
sich die Bekenner des Islam in 2 Haupt-
igiös freieren Vertreter des altarabischen Adels
eren Medinenser oder Ansâri, die dem Ali b.
die Herrschaft zuerkannten. Die letztere Partei
dem Tode Alis (661) als solche allmählich zu
aber dadurch in verjüngter Gestalt wieder auf.
söhnliche Nationalhaß der unterjochten Perser
er sich ihrer Leitmotive bemächtigte, um seine
durchzusetzen. So entstand die politisch-reli-
giöse „Schia“ („Sekte“) im Unterschiede von den Anhängern der Sunna (s. d.). Von den Abbasiden, die ihre Erhebung (750) zum größten Teil dieser Bewegung verdankten, wurden die Schiiten anfangs begünstigt und gewannen großen Einfluß in der Staatsleitung. Als aber die sunnitische Partei in Bagdad immer mehr zur Geltung kam, äußerte sich der persische Sektengeist in heftigen Aufständen (Abu Muslim in Chorassân, Bâbek in Aserbeidschân etc.). Eine neue Phase der Schia leitete der Perser **Abdallâh b. Meimûn** (gest. um 875) ein, dessen Vorfahren der christlichen Sekte des Bardesanes anhingen. Sein umfassendes, religiös-sozialistisches, mit gnostischen und neuplatonischen Ideen versetztes System lief auf folgende Hauptlehren hinaus: 1) Der Islam in seiner äußeren Fassung ist abgeschafft und muß allegorisch gedeutet werden. 2) Die Erkenntnis dieser Geheimlehre wird in einer Stufenreihe von 7 Schülergraden erworben. 3) Der „Imâm“ (eine der persischen Idee eines absoluten, gottähnlichen Königs nachgebildeter, geistlicher Herrscher) ist „unfehlbar“ und „verborgen“. Als „sichtbare“ Imame zählten die Schiiten Ali und 5 seiner Nachkommen bis auf Dschafar Szâdik (gest. 765). Dann trat eine Spaltung ein. Die einen verehrten den älteren Sohn Dschafar Ismail (gest. 762) und nannten sich darnach **Ismailiten**, die andern seinen Bruder Musa Kâsim (gest. 799). Aber auch die letztere Linie verlor um 874 ihr sichtbares Oberhaupt. Die sehnlichen Erwartungen der Ismailiten befriedigte nun A. b. M. durch seine messianisch gefärbte Lehre vom „verborgenen“ Imâm. Seine Predigt, die auch bei Juden und Christen Gehör fand, rief gefährliche, vom Kalifat nur mit Mühe unterdrückte Aufstände hervor, so in Syrien, Jemen und im Irâk. Folgenreicher waren die Wühlereien seiner Sendboten in Nordafrika (vgl. **Fatimiden**) und in Bachrein (vgl. **Karmaten**). Seitdem die Fatimiden in Ägypten herrschten (973), wurde Kairo der Herd der schiitischen Hetzereien von Spanien bis Persien. Aber die schiitische Lehre zur höchsten Ruchlosigkeit auszubilden, war der Perser **Hassan ibn Szabbâgh** berufen. Aus Persien verdrängt, ging er nach Ägypten, um in der von Hâkim 1005 errichteten Loge in Kairo sich die Geheimlehren dieser anzueignen. Auch von hier verdrängt, kehrte er nach Persien zurück, gewann bald großen Anhang und setzte hier die alten Lehren vom unfehlbaren Imâm etc. in die Praxis um. In der Burg Alamût (bei Kaswin) gebot er als Scheich el Dschibâl („Herr des Gebirges“; von den Abendländern falsch vetulus oder senex de monte, „Alter vom Berge“, übersetzt), während seine Jünger in 6 (oder 8) Klassen zerfielen. Die 4. Klasse, die Geweihten (Fidâwi), ist im Grunde diejenige, auf die der bei uns übliche Name der A. zurückgeht. Um ihrer grausigen Pflicht, jede vom Meister bestimmte Person meuchlings zu ermorden, mit der nötigen Tollkühnheit zu genügen, wurden sie mit dem berauschenden Safte des Haschisch-Krautes getränkt, woher sie den Namen **Haschâschi** erhielten, den die Kreuzfahrer (wie de Sacy 1809 nachwies) in A. entstellten. Auch nach Nordsyrien wurde die Sekte in gleicher Organisation verpflanzt. Kalifen, Sultane, Wesire und Kreuzfahrer fielen unter der Hand dieser Fanatiker; mehrere berühmte Herrscher entgingen mit genauer Not ihren Dolchen. Als Hassan starb (1124), blieb die Sekte in Persien unter ihren Großmeistern (7) weiter bestehen, bis der Mongole Hulâghû ihre Burgen stürmte und den letzten Herrscher Rukneddin tötete (1256). Die syrischen A. suchte Saladin vergebens zu bezwingen; erst Beibars gelang das Wagnis (1272). Noch bis jetzt haben sich Reste der

A. oder Ismailiten sowohl in Syrien als in Chorassân erhalten. Vgl. v. Hammer, Geschichte der A., Stuttg. 1818. Zur Lehre: Silvestre de Sacy, Religion des Druzes, 2 Bde., Paris 1838; St. Guyard, Fragments relatifs à la doctrine des Ismaélis, in den Notices et extraits, Bd. 22,1, Paris 1874. [Vollers.]

Asse, ein schön mit Laubholz bewaldeter Höhenzug (Muschelkalk mit Buntsandsteinkappe), SW von Wolfenbüttel, mit dem Forstberg, 222 m hoch, auf ihm die Ruine Asseburg (s. d.).

Asseburg. Neuere Forschungen haben dargethan, daß dieses niedersächsische Adelsgeschlecht, welches seinen Namen seit dem 13. Jahrh. von der Asse (s. d.) führt, mit dem Geschlecht der Herren von Wolfenbüttel identisch ist und mit diesem älteren Namen sich bis ins 11. Jahrh. urkundlich nachweisen läßt. Ekbert von Wolfenbüttel war unter den Mannen Herzog Heinrichs des Löwen; sein jüngerer Bruder Gunzelin (Vater des ersten, der sich von der A. nannte) war des kaiserlichen Hofes Truchseß bei den Kaisern Otto IV. und Friedrich II. Um die Mitte des 13. Jahrh. ging dem Geschlechte die Bergveste A. nach einer Fehde mit Herzog Albrecht von Braunschweig verloren, und um dieselbe Zeit siedelte ein Zweig des Geschlechts ins Hochstift Paderborn über. Dort, auf der Hinnenburg erlosch Anfang des 16. Jahrh. diese ältere westfälische Linie. Eine besonders interessante Persönlichkeit ist Johann v. d. A. Als Anhänger des Kurfürsten Moritz von Sachsen, focht er in der Schlacht bei Sievershausen, wurde später von Kaiser Maximilian II. mit Aufträgen an die Königin Elisabeth nach England geschickt und blieb als kaiserlicher Obrister zu Roß und zu Fuß im J. 1567 in Ungarn gegen die Türken. Durch seine vier Söhne August, Ludwig, Asche und Hans Ernst ist er der gemeinsame Ahnherr der sächsischen und westfälischen Linien. Die von August, dem ältesten, abstammende Falkenstein-Reindorfer Linie erlosch 1817 mit dem Halberstädter Domherrn August Ludwig Busso; von Ludwig, dem zweiten, zu Hinnenburg, stammt in weiblicher Deszendenz die heutige westfälische ab. Als der Mannesstamm Ende des 18. Jahrh. erlosch, ging der Besitz nach Aufhebung der Gesamthand und Permutation in Kunkellehn unter Annahme von Namen und Wappen an den Grafen von Bocholtz, vom mütterlichen Großvater auf den Enkel über. Der Paderborner Fürstbischof Wilhelm Anton Freih. v. d. A. (1763—82) gehört dieser Linie an. Chef derselben ist Diedrich Graf v. Bocholtz-A., geb. 25. Mai 1812. Von Asche zu Ampfurth, Eggenstedt und Gunsleben stammt die heutige sächsische Linie; die von Hans Ernst zu Wallhausen in der Goldenen Aue begründete erlosch Ende des 17. Jahrh. — Aus dem in Sachsen blühenden Zweige ist Achatz Ferdinand Herr zu Falkenstein und Meisdorf kaiserlich russischer Geheimer Rat und Gesandter, wie aus seinen Denkwürdigkeiten (Berl. 1843) hervorgeht, um Mitte des 18. Jahrh. eine hervorragende politische Persönlichkeit gewesen. In der Person des 1869 verst. königl. preuß. Ersten Oberjägermeisters Ludwig Grafen v. d. A.-Falkenstein erhielt jener Zweig die Grafenwürde und als Besitzer von Falkenstein die erbliche Mitgliedschaft des königl. preuß. Herrenhauses. Chef des Hauses ist dessen Sohn Ludwig, geb. 6. Juni 1829, königl. preuß. Vize-Oberjägermeister. Sein jüngerer 1831 geb., 13. Nov. 1869 gest. Bruder Bernhard erheiratete mit Anna v. Kleist die Herrschaft Neudeck in Böhmen, an welchen Besitz ebenfalls die Grafenwürde geknüpft ist. Der dritte Bruder Egbert, Rittmeister im Regiment der Gardes du Korps, geb. 1. Jan. 1847, ist für seine Person in den Grafenstand erhoben.

Wappen: in goldenem Feld ein zum Sprung sich anschickender schwarzer Wolf mit ausgeschlagener roter Zunge, auf dem Helm eine mit Spiegel belegte, oben mit Pfauenwedel besteckte Spitzsäule. Vgl. J. Graf v. Bocholtz-A., Asseburger Urkundenbuch I, bis 1300, Hannov. 1876; Niemeyer, Die Frhn. v. A., in den Thüring.-Sächs. N. Mitteilungen III 4,19; ders., Gesch. der Herren v. Wolfenbüttel, ebenda IV 1,99; Hopf, Hist. geneal. Atlas; Bege, Gesch. einiger Burgen u. Fam. des Herzogt. Braunschweig, Wolfenb. 1844, S. 1—119; Behrens, Stammbaum des Hauses A., Paderb. 1721.

Assekuranz s. Versicherung. [—h—]

Asseline (spr. aß'lihn), Louis, französ. Schriftsteller, geb. 1829 zu Versailles, gest. 6. April 1878 in Paris, gründete 1866 die materialistische Wochenschrift: La libre pensée und nach deren Unterdrückung: La pensée nouvelle. Später war er Redakteur des Rappel und als Deputierter für die republikanische Sache wirksam. Als Litterarhistoriker machte er sich besonders durch seine Schrift: Diderot et le XIXième siècle, Paris 1866, verdient. [Mahrenholtz.]

Asselineau (spr. aß'linoh), Charles, französ. Schriftsteller, geb. im März 1820 zu Paris, gest. 25. Juni 1874 zu Châtel-Guyon, war Direktor der kaiserl. Bibliothek zu Paris, aus der er mancherlei bisher Unbekanntes publizirte. Seine bekanntesten Schriften sind: Le paradis des gens de lettres, Paris 1862, und Les sept péchés capitaux de la littérature, Paris 1872. Zu erwähnen ist noch Histoire du sonnet etc., Paris 1855. Auch der Spezialgeschichte seines Vaterlandes widmete er mehrere Schriften. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v. [Mahrenholtz.]

Asseln, Isopŏda (ἴσος gleich, πούς Fuß), eine Ordnung der Krebstiere (s. d.). Kleine bis mittelgroße, meist 5—40 mm lange Gliedertiere, gewöhnlich von düsterer, unscheinbarer Färbung, seltener mit lebhafter gefärbten Längsbinden oder Fleckenreihen. Körper niedergedrückt, oben gewölbt, unten platt, meist breit; Kopf mit dem ersten Brustringe verwachsen; kein ausgeprägtes Rückenschild; Hinterleib kürzer als Kopf und Brust, mit teilweise verschmolzenen Ringen; letztes Hinterleibssegment groß, ein sog. Schwanzschild bildend; Augen sitzend. Von den beiden Fühlerpaaren besitzt das erste (innere) nur eine Geißel, ist meist kürzer als das zweite und zuweilen verkümmert; das zweite Fühlerpaar hat einen fünfgliederigen Schaft. Auf ein Paar Oberkiefer folgen zwei, in der Regel tasterlose Unterkieferpaare und ein Paar Kieferfüße, deren Basalglieder nicht verwachsen; bei den schmarotzenden Arten sind die Mundteile zu stechenden und saugenden Organen umgebildet. Nach den Mundteilen kommen 7 Paar Brustbeine, welche aus 7 Gliedern bestehen, niemals Kiemenanhänge tragen und gewöhnlich die Gestalt gleichartiger Schreit- oder Klammerbeine haben; bei den Weibchen trägt ein Teil der Brustbeine besondere Brutplatten, welche eine Bruttasche für die Aufnahme der Eier bilden. Die 6 Paare der Hinterleibsbeine sind abgeplattete Spaltbeine, deren Innenast an den fünf ersten Paaren in der Regel ein zartes Kiemenblättchen darstellt. In betreff der Anatomie ist hervorzuheben, daß die Ganglien des Bauchmarkes sehr häufig stark zusammengedrängt sind, daß die Leber aus 4 oder 6 nach hinten gerichteten, großen Schläuchen besteht und das Herz teilweise im Hinterleibe liegt. Alle A., mit

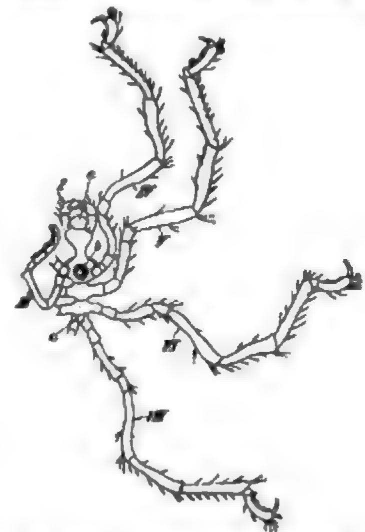
Ausnahme der zwitterigen Cymothoinen, sind getrennt-geschlechtig. Die Eierstöcke münden am fünften freien Brust-rings, die Hoden, deren 3 Paare vorhanden sind, am Ende des letzten Brustringes oder am Beginn des Hinterleibes. Die Männchen sind sehr häufig durch besondere Begattungs-organe in Gestalt einer unpaaren Röhre (Landasseln) oder paariger Anhänge am ersten oder den beiden ersten Hinter-leibsbeinpaaren (Asseliden) ausgezeichnet. Bei den Bopyri-den und Kryptonisciden erleiden die Weibchen im Zusam-menhang mit ihrer schmarotzenden Lebensweise eine rück-schreitende Metamorphose, indem sowohl die Augen und die Gliederung des Körpers, als auch die Gliedmaßen mehr oder weniger vollständig verkümmern oder ganz verschwinden.

Nur die Familie der Landasseln lebt auf dem Lande; alle anderen A. sind echte Wassertiere und halten sich mit wenigen Ausnahmen (z. B. Asellus) im Meere auf, wo sie vorzugs-weise an der Küste, zum Teil aber auch in großen Tiefen angetroffen werden. Sie bewegen sich meistens schwim-mend oder kriechend, seltener kletternd. Ein Teil der Land-asseln und unter den Wasserbewohnern die Familie der Sphäromiden können ihre Körper zum Schutze gegen äußere Gefahren mehr oder weniger vollkommen einkugeln. Einige Arten (z. B. Idothea tricuspidata) besitzen eine große Verän-derlichkeit ihrer Färbung und die Fähigkeit, dieselbe innerhalb bestimmter Grenzen der Farbe der Umgebung anzupassen. Die Nahrung besteht in lebenden und toten Tieren, nur nebenbei auch aus pflanzlichen Stoffen. Eine große Anzahl lebt vorübergehend oder längere Zeit als Schmarotzer an anderen Wassertieren, namentlich an anderen Krebstieren und an Fischen. In letzteren schmarotzen besonders die Cymothoiden, welche sich mit Vorliebe auf der Haut oder im Munde und in der Kiemenhöhle ihrer Wirte ansiedeln. An Krebstieren (namentlich an Dekapoden) dagegen schmarotzen die Weibchen der Bopyriden und Kryptonisciden, welche besonders die Kiemenhöhle, zum Teil auch den Hinterleib ihrer Wirte aufsuchen oder selbst in deren Leibeshöhle eindringen.

Es sind bis jetzt über 800 lebende Arten bekannt, welche sich auf 11 Familien mit über 90 Gattungen verteilen; davon kommen etwa 1/3 auf die Landasseln. In der Nordsee leben ungefähr 100, in der Ostsee nur 8 Arten. Fossile Arten kennt man etwa 20; sie treten erst im mesozoischen Zeitalter auf (die älteste ist Isopodites triasicus v. Amm. aus dem Keu-per Thüringens) und werden etwas zahlreicher im Tertiär, wo auch die ersten Landasseln vorkommen.

Man teilt die I. in 2 Unterordnungen: I. **Euisopoda** (eu gut, echt) oder **Isopoda genuina** (echt); erster Brustring nicht mit dem Kopfe verschmolzen, siebenter wohl entwickelt und mit Gliedmaßen. II. **Isopoda anomala** (regelwidrig); erster Brustring mit dem Kopfe verschmolzen, siebenter verkümmert und ohne Gliedmaßen. Zur zweiten Unterordnung gehört nur die abweichende Familie der Anceiden. Alle übrigen Fami-lien gehören zur ersten Unterordnung; unter denselben zeich-nen sich die Onisciden oder Landasseln durch ihren Aufent-halt auf dem Lande und durch die Verkümmerung des ersten Fühlerpaares aus. Die Seroliden, Asseliden und Idotheiden besitzen, ebenso wie die Sphäromiden und Cymothoiden, am Hinterleibe voll ausgebildete Spaltbeine, doch bildet das letzte Paar der Spaltbeine nur bei den beiden letzt-genannten Familien mit dem letzten Hinterleibsringe eine Schwanzflosse. Bei den Seroliden tritt das letzte Paar der Spaltbeine seitlich vom Schwanzschilde hervor, bei den Assel-iden am Hinterrande des Schwanzschildes und bei den Ido-theiden bedeckt es in Form zweier großer Klappen die Unter-seite des Hinterleibes; bei den Sphäromiden ist der Innenast des letzten Spaltbeinpaares unbeweglich oder fehlt, bei den Cymothoiden ist er freibeweglich. Durch Verkümmerung oder völligen Schwund der Hinterleibsbeine zeichnen sich die Bo-pyriden und Kryptonisciden aus; bei ersteren bleibt der Körper des schmarotzenden Weibchens deutlich gegliedert, während bei den Weibchen der Kryptonisciden auch die Gliederung verloren geht. Vgl. C. Spence Bate u. West-wood, A history of the British sessile-eyed Crustacea, 2 Bde., Lond. 1863—68. [H. Ludwig.]

Asselspinnen, Pantopoda (πᾶς ganz, πούς Fuß), eine höchst eigenartige, bald zu den Krebstieren, bald zu den Spinnentieren gestellte Gruppe von Gliedertieren, deren Körper aus 3 als Schnabel, Rumpf und Hinterleib unterschie-denen Hauptabschnitten besteht (s. Fig.). Der Schnabel ist lang oder kurz, walzen-, tonnen- oder kegelförmig und trägt an



Männchen von Pallene emaciata, von oben gesehen, vergrößert. I, III—VII die Gliedmaßen, a Schnabel, b Augenhügel, c Hinterleib.

seiner Spitze den von 3 Lippen umstellten, saugenden Mund. Der Rumpf ist unregelmäßig walzen- oder scheibenförmig und läßt meistens eine Gliederung in 4 Segmente erkennen; er trägt höchstens 7 und wenigstens 4 Paar Gliedmaßen. Das erste und zweite Gliedmaßenpaar dienen zum Ergreifen und Festhalten der Beute; das dritte Paar ist bei den Männ-chen zu Eierträgern umgestaltet; das vierte bis siebente Paar sind die eigentlichen Bewegungswerkzeuge und fehlen den ausgebildeten Individuen niemals. Der Hinterleib sitzt dem letzten Rumpfsegment als ein kurzer, meist aufwärts gerichteter, ungegliederter Stummel an, auf dessen Spitze sich die Afteröffnung befindet. Vom Sinnesorgane sind 4 Augen vorhanden, welche auf einer hügelförmigen Erhebung auf der Oberseite des ersten Rumpfsegments angebracht sind. Der Darm gibt Paare von langen Blindsäcken ab, welche in das erste und vierte bis siebente Gliedmaßenpaar eindringen. Be-sondere Atmungsorgane fehlen. Für die Zirkulation des Blu-tes ist ein Rückengefäß zur Ausbildung gelangt. Die Ge-schlechter sind getrennt; Eierstöcke und Hoden entsenden

Nebenschläuche in bestimmte Gliedmaßenpaare und öffnen sich auf dem zweiten Gliede derselben. Die Brutpflege wird von den Männchen übernommen, welche die Eier in kleine Säckchen an ihrem dritten Gliedmaßenpaare herumtragen. Die ausschlüpfenden Jungen durchlaufen bei fast allen Gattungen eine Metamorphose. Alle A. leben ausschließlich im Meere, wo sie besonders in der Strandzone langsam einherkriechen und klettern. Man kennt etwa 25 Gattungen mit ungefähr 100 Arten.

Alle Arten werden in die eine Familie der **Pycnogonĭdae** zusammengefaßt. Die wichtigsten Gattungen sind: 1) **Nýmphon** (νυμφών Brautgemach) Fabr.; mit 7 Paar Gliedmaßen, das erste Paar mit deutlicher Schere, das zweite Paar 4—5gliederig, das dritte 9gliederig; zahlreiche Arten, darunter N. grossĭpes (dickfüßig) (Fabr.) Kröy. an den nordeuropäischen Küsten. — 2) **Pallēne** (Παλλήνη weibl. Vorname) Johnst.; zweites Gliedmaßenpaar fehlt, erstes mit deutlicher Schere, drittes 10gliederig; ohne Metamorphose; zahlreiche Arten, darunter P. emaciāta (abgemagert) Dohrn, 1,25—1,5 mm lang, im Golf von Neapel (s. Fig.). — 3) **Phoxichilidĭum** (φοξίχειλος mit spitzer Schnauze) M. Edw.; unterscheidet sich von der vorigen Gattung besonders dadurch, daß das dritte Gliedmaßenpaar 5—7gliederig ist und beim Weibchen ganz fehlt; die Larven schmarotzen in Hydroidpolypen. Die bekannteste Art ist Ph. femorātum (femur Schenkel) Rathke, 4 mm lang, an der Küste von Helgoland, England, Dänemark und Norwegen. — 4) **Ammothĕa** (ἄμμος Sand, θέειν laufen) Leach, mit 7 Paar Gliedmaßen, das erste Paar ohne Schere, das zweite 8—10gliederig; ungefähr 12 Arten. — 5) **Pycnogŏnum** (πυκνός dicht, γόνυ Knie, Knoten) Brünnich; erstes und zweites Gliedmaßenpaar fehlen, drittes nur beim Männchen vorhanden und 10gliederig; 5 Arten, darunter das an den europäischen Küsten häufige, etwa 8 mm lange P. litorāle (am Ufer lebend) Müll.

Litteratur: Quatrefages, Mémoire sur l'organisation des Pycnogonides, Paris 1845; Semper, Über Pyknogoniden, Arbeiten aus d. zool. Inst. Würzburg, Bd. 1, 1874; Dohrn, Die Pantopoden des Golfes von Neapel, Leipz. 1881. [H. Ludwig.]

Asselyn, Jan, holländ. Landschaftsmaler, war um 1610 zu Diepenheim geb. und scheint schon als Jüngling nach Italien gereist zu sein, wo er von Pieter de Laer und Claude Lorrain beeinflußt wurde. 1652 erwarb er sich das Bürgerrecht von Amsterdam und starb hier 1660. Er malte fast ausschließlich italien. Gebirgs- und Küstengegenden, die er mit Hirten und Viehherden staffirte. Seine besten Bilder sind in den Museen von Amsterdam, Brüssel, Berlin, Dresden und München zu finden. Vgl. Houbraken, De groote Schouburgh, 1753, III 64; Havard, Histoire de la peinture hollandaise, Paris 1882, p. 129. [Muther.]

Assemáni (arab. al Ssamâni), berühmte Gelehrtenfamilie, unirte Maroniten, aus Syrien, meist zu Rom im Dienste der Kurie thätig:

1) **Joseph Simon A.**, geb. 1687, gest. 1768, 1717 und 1735 auf Reisen im Orient, Verfasser der wertvollen Bibliotheca Orientalis Clem.-Vaticana etc., 3 (4) Bde., Rom 1719—28. Mit Steph. Euphodius A. (2) gab er die Werke des Ephraem (s. d.) heraus, Rom 1732—46, 6 Bde., sowie Biblioth. Vatican. catal., Rom 1756—59.

2) **Stephan Euodius A.**, geb. 1707, gest. 1782, Neffe des Vor.; Hauptwerke: Bibl. Mediceo-Laurent. et Palat. codd. manuscr. orient. catal., Florenz 1742; Acta Sanct. Martyrum Or. et Occ. etc., Rom 1748, 2 Bde.

3) **Joseph Aloysius A.**, geb. 1710, gest. 1782, schrieb u. a.: Codex liturgicus eccl. univ., Rom 1749—66, 13 Bde.

4) **Simon A.**, geb. 1749, gest. 1821, Professor des Arabischen in Padua, schrieb u. a.: Saggio storico sull'origine etc. degli Arabi avanti Maometto, Padua 1787. [Bollens.]

Assemblée (spr. assangbleh), in Frankreich Versammlung, namentlich politischer Körperschaften. A. provinciale, Provinziallandtag. A. constituante, konstituirende Versammlung (1789—91). A. nationale, Nationalversammlung und in der 3. Republik die offizielle Bezeichnung für eine gemeinschaftliche Versammlung von Senat und Deputirtenkammer, und für das Einkammersystem von 1871 bis Ende 1875.

Assen, Hauptstadt der niederländ. Prov. Drenthe, 8600 Einw., meist reformirt, ein blühendes Landstädtchen mit vielen großen und schönen Häusern. Bemerkenswert sind das Regierungsgebäude, früher eine Abtei, das vor 30 Jahren neu erbaute Justizgebäude und das Museum für provinzielle Altertümer. A. hat sehr freundliche Umgebungen und in dem 100 h umfassenden „Stadtwald" schöne Spaziergänge. In der Nähe, bei den Ortschaften Rolde, Gieten, Tinarloo &c. findet man die unter dem Namen „Hünebetten" bekannten altgermanischen Grabmäler. A., das im Anfang dieses Jahrhunderts noch keine 1000 Einw. zählte, verdankt seine Entstehung dem im 13. Jahrh. errichteten Cistercienserkloster Marienburg, das bis 1602 bestand und später Sitz der Regierung wurde. [van Heemstede.]

Assen, Johann Walter van, s. Cornelisz.

Assens, alte Stadt auf der WKüste der dän. Insel Fünen am Kleinen Belt; mit bedeutendem Getreidehandel; (1880) 3196 Einw. In der Nähe am „Ochsenberg" Sieg des Königs Christian III. von Dänemark über die für den entthronten Christian II. kämpfenden Dänen und Lübecker unter Führung des Grafen von Oldenburg im Juni 1535. NW von A. ging 1658 Karl X. von Schweden über den gefrorenen Belt nach Fünen.

Assentiren (Mil.), früher in Österreich offizielle Bezeichnung für die Einreihung der diensttauglichen Wehrpflichtigen in das Heer. [von Hassell.]

Asser, hebräisch Ascher, einer der Stämme des Volkes Israel, von dem 2. Sohne Jakobs und der Magd Leas, Silpa, abgeleitet (1. Mos. 30, 12 f. 46, 17). Sein Gebiet zwischen dem der Stämme Manasse, Issaschar, Sebulon und Naphthali gelegen, reichte an der Meeresküste von dem Sichor Libnata (S vom Karmel) im S., bis nach Ahsib im N. (Jos. 19, 24—31); der Stamm A. hatte also die Küste von Galiläa inne, ein sehr fruchtbares Gebiet, so daß A. reiche Ausfuhr von Getreide, Öl und Wein nach Phönikien hatte. In der Geschichte tritt der Stamm A. nur selten hervor. In der Richterzeit beteiligte er sich an dem Kampfe Gideons gegen die Midianiter. [Rossel.]

Assertión (lat. assertio), Behauptung, spez. im röm. Recht diejenige, daß jemand ein freier Mensch sei. Asserēre, spez. durch Berührung der Hand jemand als frei erklären.

Assertórisch s. Urteil.

Asséssor, d. h. Beisitzer, hieß der rechtskundige Begleiter des römischen Magistrats, welcher Staatsgerichtsbarkeit zu üben hatte. Ein solcher hatte nicht immer die erforderliche Rechtskunde und mußte sich daher mit A.en umgeben, meist jüngeren Rechtskundigen, welche sich durch die Assessur für

die ... von höheren Staatsämtern vorbereiteten und in der ... Kaiserzeit einen Gehalt bezogen. In der späteren ... scheint es Regel gewesen zu sein, daß sich der Magistrat einen A. annahm; er ließ sich durch diesen auch ... vertreten, wenigstens für einzelne Handlungen der Gerichtsbarkeit, wenn auch nicht für die Führung und Entscheidung der Rechtssache im ganzen. Gegen Ende des Mittelalters lebte der Name wieder auf, als das neugeschaffene Reichskammergericht mit einer Anzahl von A.en besetzt wurde, welche unter Vorsitz des Kammerrichters und zweier Senatspräsidenten zu urteilen hatten. Die Zahl dieser A.en stieg von 1[illegible] auf 50. Später ward der Titel A. allgemein in Deutschland üblich für jüngere Justizbeamte, welche mit dem Richtereide belegt, aber noch nicht in die eigentliche Richterklasse aufgenommen waren, und noch unter der neuen Reichsgerichtsorganisation, obwohl das Gerichtsverfassungsgesetz selbst den Titel A. nicht kennt, ist die Unterscheidung von Räten und A.en beibehalten, die A.en erhalten ihren Titel nach bestandener (zweiter) Richterprüfung und fungiren als Hilfsrichter. In gleicher Weise werden in den Verwaltungsbehörden Räte und A.en unterschieden. [Kuntze.]

Assézat (spr. assesah), Jules, französ. Schriftsteller, geb. 21. Jan. 1832, gest. 26. Juni 1876 zu Paris, war Mitarbeiter vieler Zeitungen, u. a.: des Journal des Débats und Herausgeber der 1856 gegründeten Zeitschrift Le Réalisme und veranstaltete mustergültige Ausgaben des Buches L'Homme-Machine von La Mettrie und der Œuvres facétieuses von Noël du Fail (2 Bde., 1874) und der Werke Diderots Œuvres complètes (20 Bde., 1875—77), die nach seinem Tode durch Maurice Tourneux vollendet wurden.

Assi, Adolphe Alphonse, französ. Kommunist, geb. Anfang der 1840er Jahre zu Roubaix, nach einer abenteuerlichen Jugend erst Militär, auch Garibaldianer, dann Mitglied der Internationale, machte sich als Mechaniker in den Eisenwerken von Creuzot bei dem 1868 ausbrechenden großen Strike rasch bekannt. Während der Belagerung von Paris wurde er 18. März 1871 Präsident des Zentralkomitees der föderirten Nationalgarde, 26. März Mitglied der Pariser Kommune. Seinen noch radikaleren Genossen verdächtig geworden, kam er zeitweise in Haft. Am 23. Mai beim Einzug der Versailler Truppen gefangen, wurde er Mai 1872 nach seiner Verurteilung durch das Kriegsgericht nach Neukaledonien verbannt, von wo er infolge der Amnestie 1880 zurückkehrte, ohne es zu einer hervorragenden Rolle unter seinen Gesinnungsgenossen zu bringen. [Lagai.]

Assibilation (lat., v. assibilare, anzischen, ansäuseln) nennt man in der Sprachwissenschaft die Verwandlung von t- und k-Lauten in solche Laute, denen ein zischendes Element innewohnt. So franz. raison aus lat. ratio, das in der klassischen Zeit der römischen Sprache mit t, nicht z (ts) gesprochen wurde, franz. cent mit c = s, ital. cento mit c = tsch aus lat. centum, das man im Altertum kentum aussprach. Solche Erscheinungen sind behandelt von A. Schleicher, Sprachvergleichende Untersuchungen, 2 Bde., Bonn 1848—1850. [Brugmann.]

Assiduität (lat. assiduitas, vgl. Art. sedes u. sedentär), Ausdauer, Beharrlichkeit.

Assiento (span., eigentlich Sitz, dann Festsetzung, Vertrag), in Sonderheit der Vertrag, durch welchen Spanien fremden Nationen gegen eine Abgabe den Alleinhandel mit Negersklaven nach den spanisch-amerik. Kolonien gestattete. Schon seit Karl V. bestanden solche Verträge, erst mit den Niederländern, dann mit Genua, seit 1701 mit der französ. Guinea-Kompanie. 1711 mußten die Engländer sich dieses Monopol zuzuwenden und erhielten von Spanien im Utrechter Frieden 1713 die Bestätigung. Die Engländer traten das Privilegium an die brit. Südsee-Kompanie (daher Assientisten) auf 30 Jahre ab und bedangen dabei zugleich, daß jede Sklavensendung auch ein sog. Assiento-(Permissions-)Schiff mit Ware begleite, eine Konzession, welche England so viel wie möglich zum Schleichhandel ausnutzte. Spanien wehrte sich dagegen und verlangte das Durchsuchungsrecht gegenüber britischen Schiffen, worüber hauptsächlich der Krieg zwischen beiden 1739 entstand. Im Aachener Frieden 1748 wurde der A. nochmals der brit. Südsee-Kompanie auf 4 Jahre zugestanden, aber schon 5. Okt. 1750 willigte England durch den Madrider Vertrag gegen eine spanische Entschädigung von 100000 Pfd. St. an die Kompanie in die Aufhebung des A. [Lagai.]

Assiette (franz.), Sitz, Lage, Haltung; Teller, Schüssel.

Assignaten (franz. assignats, v. lat. assignare, anweisen, vgl. signum u. signiren), Anweisungen, besonders die laut Beschluß der französ. Nationalversammlung vom 19. April 1790 ausgegebenen Anweisungen auf die eingezogenen Staatsdomänen und geistlichen Liegenschaften im Schätzungswerte von 10 Milliarden Livres. Die A. sollten bei dem geplanten Verkaufe der Güter vollgültig in Zahlung genommen werden und auch im sonstigen Verkehre als bares Geld umlaufen. Die erste Ausgabe betrug 400 Millionen Livres in Stücken à 1000, 500, 250 Livres ꝛc. bis hinunter zu 5 Sous; bis 1796 aber waren bereits über 45½ Milliarden Livres in solchen Scheinen emittirt, so daß infolgedessen der Kurswert derselben enorm zu sinken begann und sie schließlich auf Beschluß der Nationalversammlung vom 19. Febr. 1796 (30. Pluviose, a. IV) eingezogen und zu einem Dreißigstel ihres Nominalwertes gegen sog. Territorialmandate umgetauscht wurden. [E. Bahrfeldt.]

Assimilation (lat. assimilatio, Ähnlichmachung): 1) heißt in der Grammatik die Anähnlichung eines Lautes an einen anderen, meist unmittelbar benachbarten. Z. B. imbiss aus in-biss, wo vor der labialen Media b der dentale Nasal n zum labialen m geworden ist. Der Grund zu den A.s-Erscheinungen liegt in dem alles menschliche Sprechen beherrschenden Bequemlichkeitstriebe, der auf möglichste Ausgleichung der Artikulationsdifferenzen gerichtet ist. [Brugmann.]

2) In der Pflanzenphysiologie bedeutet A. die Umwandlung roher Nährstoffe in lebensfähige Pflanzensubstanz, die Selbstbereitung des organischen Baumaterials der Gewebe durch die Pflanzen. Dabei wird jeder Nährstoff in besondere Verbindungen übergeführt und aus diesen werden neue Zellen durch Organisation und Wachstum aufgebaut. Der Bildung aller in der Pflanzenwelt nachweisbaren organischen Substanzen liegt die A. von Wasserstoff und Sauerstoff aus Wasser, von Kohlenstoff aus Kohlensäure zu Grunde. Zum Aufbau der Kohlenhydrate und Fette genügen diese Grundstoffe, während zum Aufbau der Eiweißkörper noch Stickstoff (vorwiegend aus Salpetersäure) und Schwefel (aus Schwefelsäure), zum Aufbau der Lecithins und Nukleins noch Phosphor (aus Phosphorsäure) hinzukommen muß. Die A. des Kohlenstoffs, Stickstoffs und Schwefels wird durch Reduktionsprozesse vollzogen. Die Kohlenstoffassimilation kann nur durch chlorophyllhaltige Zellen ausgeführt werden unter

Mitwirkung des Lichts, welches den wesentlichsten Anteil an der Arbeit der Kohlensäurezersetzung nimmt; der abgespaltene Sauerstoff wird von der Pflanze wieder ausgeschieden. Dieser Prozeß ist von fundamentaler Bedeutung für das gesamte organische Leben; auch die Existenz der Tierwelt wäre ohne die Bereitung organischer Substanz in grünen Pflanzenzellen undenkbar. Wie die Tiere vermögen die chlorophyllosen Pilze atmosphärische Kohlensäure nicht zu assimiliren, sie sind lediglich auf organische Verbindungen, wie Zucker, Säuren ꝛc. als Kohlenstoffquellen angewiesen. [Reinke.]

3) Tierphysiologie. Das Tier muß die von der Pflanze bereiteten oder von einem anderen Tiere herstammenden Nahrungsstoffe zuerst in seinem Darmkanale, dann weiter im Organismus verarbeiten, sie assimiliren. Das verzehrte Fleisch wird im Magen oder Darm verdaut, es entsteht Pepton. Das Pepton verwendet der Organismus im allgemeinen nicht als solches, sondern verwandelt es durch einen synthetischen Prozeß (s. Synthese) in Eiweiß. Dieses gelangt mit dem Blutstrome als „zirkulirendes Eiweiß" in die Organe; es zerfällt hier in Wechselwirkung mit den Geweben und wird verbrannt oder es wird durch komplizirte chemische Prozesse zu Eiweiß, d. h. es wird ein wesentlicher Bestandteil der Zellen, nämlich Protoplasma (s. d.). In ähnlicher Weise werden die Kohlenhydrate assimilirt. Stärke und Zucker werden, sofern sie nicht vorher der Verbrennung anheimfallen, in Fett oder Glykogen, ein für den tierischen Organismus charakteristisches Kohlehydrat verwandelt. [Röhmann.]

Assing: 1) Rosa Maria Antoinette, Schwester Varnhagens von Ense, geb. zu Düsseldorf 28. Mai 1783, seit 1816 mit dem Arzte und Lyriker Dr. Assing in Hamburg glücklich verheiratet, gest. in Hamburg 22. Jan. 1840. Unter ihres Bruders Freunden standen ihr Chamisso und Justinus Kerner am nächsten (Hitzig, Leben u. Briefe von A. v. Chamisso, Leipz. 1839). Zu Chamissos Musenalmanach f. 1806 steuerte sie 7 Gedichte bei unter dem dann beibehaltenen Schriftstellernamen Rosa Maria. Novellen von ihr brachte Gubitz' Gesellschafter; vgl. Gödeke, Grundriß, III 1141. „Rosa Marias poetischen Nachlaß" gab ihr Gatte heraus, Altona 1841. Ihre Gedichte, meist etwas melancholische Stimmung verratend, sind anmutig und natürlich, den Einfluß der romantischen Schule in der Form nicht verleugnend. Besondere Bedeutung kommt weder ihnen noch den geistreichen Erzählungen zu.

2) Ludmilla, Tochter der Vor., geb. zu Hamburg 22. Febr. 1827, empfing von ihrem 15. Jahre an ihre Bildung in Varnhagens Hause zu Berlin. Von 1861 an bis zu ihrem Tode, 23. März 1880, lebte sie in Florenz; ihre 1874 mit dem italienischen Offizier, Kavalier Grimelli geschlossene Ehe löste sich nach kurzer Dauer wieder auf. Ihres Oheims biographischer Kunst nachstrebend, veröffentlichte sie Biographien von Immermanns Freundin Gräfin Elisa v. Ahlefeldt, Berl. 1857; Sophie La Roche, ebda. 1859; Fürst Pückler Muskau, Hamb. 1868, 2 Bde. Ihre übrige litterarische Thätigkeit zerfällt in zwei Gruppen: Publikationen aus Varnhagens und Fürst Pücklers Nachlaß, unter andern Varnhagens Briefwechsel mit Al. v. Humboldt (Leipz. 1860) und mit Ölsner (Stuttg 1865), Aus Rahels Herzensleben, Briefe und Tagebücher, Leipz. 1877. Die Herausgabe von Varnhagens Tagebüchern zog ihr zweimal, 1863 u. 1864, Verurteilungen zu Gefängnisstrafen zu. Die andere Gruppe ihrer Arbeiten sind Übersetzungen aus dem Italienischen. Mit Piero Cironi aufs engste befreundet, übersetzte sie seine und Mazzinis Schriften (2 Bde., Hamb. 1868) und widmete Cironi zwei biographisch-politische Schriften: Vita di P. Cironi und Piero Cironi, ein Beitrag z. Gesch. d. Revol. in Italien, Leipz. 1867. Als Schriftstellerin ist sie keine unwürdige Schülerin Varnhagens, doch verhinderte ihre Vielschreiberei eine gleich strenge Stilausbildung. Eine ideal angelegte, aber von den Einflüssen ihrer Umgebung jederzeit stark abhängige Frauennatur kann sie, obwohl der Genialität ermangelnd, doch in einzelnen Zügen an Bettina erinnern.[1] [1 u. 2 Max Koch.]

Assiniboia, das 1869 von der Hudsonsbai-Kompanie an die brit. Dominion of Canada abgetretene, gewöhnlich Red-River-Territory genannte Gebiet in Britisch NAmerika.

Assiniboine (spr. äßinibeun), 700 km langer linker Nebenfluß des Red-River im brit. NAmerika, Prov. Manitoba. Längs seiner Ufer wohnt das gleichbenannte Indianervolk, zum Stamm der Dakota (s. d.) gehörig, in Britisch NAmerika ungefähr 5000 Seelen stark; die Gesamtheit ca. 10000.

Assir, Asir, Asyr, Gebirgslandschaft WArabiens, das gleichnamige türk. Sandschak im Vilajet Jemen umfassend; reich an Flüssen und fruchtbaren Thälern: mit Getreide-, Kaffee-, Wein- und Mandelbau; ca. 8800 qkm groß mit ungefähr 90000 Einw., einem kräftigen, tapferen und fast unabhängigen Stamme, welcher der Sekte der Wahabiten angehört.

Assis, Mittelaltermünze d. Stadt Straßburg zu 8 Kreuzern.

Assisen (franz. assises v. assis sitzend), eine Name für Schwurgerichte, der aus dem älteren normännischen, bez. englischen Rechte stammt und dort gewisse herzogliche, bez. königliche Gerichte, aber auch deren Urteile sowie Klageformeln und Rechtsbücher, die bei diesen Gerichten in Gebrauch waren, bezeichnet. Erwähnenswert sind in letzterer Beziehung die Assisiae Hierosolymitanae, welche die Rechtsaufzeichnungen des Königreichs Jerusalem aus einem längeren Zeitraum enthalten. Vgl. den Art. Schwurgerichte, Athen u. Jerusalem, Gesch. Ferner: Zöpfl, Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, II; Mittermaier, Deutsches Privatr., § 26; von Beugnot, Assises de Jérusalem etc., Paris 1841. [Cosack.]

Assisi, Stadt in der ital. Prov. Perugia, am fruchtbaren Abhange des kahlen Subasio-Gebirgstocks höchst malerisch gelegen, Bischofssitz mit 14000 Einw. Während an das antike Asisium, den Geburtsort des 48 v. Chr. hier geborenen römischen Elegikers Properz, nur die wohlerhaltene Front eines Minerva-Tempels aus der Zeit des Augustus erinnert, ist das moderne A. trotz des unkirchlichen Sinnes seiner Einw. ein redendes Denkmal für die Stifter des Franziskaner- und Klarissen-Ordens, den h. Franz von A. und die h. Clara. Unmittelbar beim Bahnhofe liegt die Kirche St. Maria degli Angeli, ein großartiger Renaissancebau von Vignola aus dem 16. Jahrh., nach dem Erdbeben von 1832 von Papst Gregor XVI. wieder hergestellt. Mitten in derselben steht die Portiunkula-Kirche, in welcher der heil. Franziskus 1207—26 lebte. Am äußersten NWEnde der Stadt selbst erhebt sich burgartig auf ungeheueren Substruktionen die aus Krypta, Unter- und Oberkirche bestehende Grabkirche des h. Franziskus mit

---

[1] Anm. der Redaktion. Dieses Urteil enthält nebst den angeführten Daten den Fingerzeig darauf, in welche bedauernswerte Geschmacksrichtung und Überschreitung weiblichen Taktes und allgemeiner Schicklichkeit die begabte, aber unselbständige Frau durch den Einfluß der skandalsüchtigen Atmosphäre Varnhagens und durch den Verkehr mit den italienischen Revolutionären geraten ist. Vgl. den Art. Varnhagen.

seinen 18[illegible] der italienischen Regierung aufgehobenen Kloster, seit [illegible] nach den Plänen des deutschen Baumeisters Jakob von [illegible] im gotischen Stil erbaut, von einer toskanischen Ma[illegible]schule, worunter Cimabue und Giotto, mit zahlreichen Fresken [illegible] geschmückt. Der großartige Dom wird an Bedeutung [illegible] Schatten gestellt durch die Kirche S. Chiara, nach dem [illegible] bilde S. Francescos seit 1253 gleichfalls in gotischem Stil erbaut, zu Ehren und mit den Reliquien der h. Clara, der Freundin des h. Franziskus und Stifterin des Clarissen-Ordens. Vor dem Thore liegt das Kloster S. Damiano, wo die h. Clara als Äbtissin lebte und 1253 starb. A. ist Geburtsort des Dichters Metastasio. [Hahn.]

Assisiae Hierosolymitanae s. Assisen.

Assistance publique (franz., spr. assistangs püblik, „öffentlicher Beistand"), die Armenkinderpflege, welche in Paris eingeführt ist. Die Kinder werden bis zum 13. Jahre bei Landleuten untergebracht, später aber den aus privater Wohlthätigkeit entstandenen Orphelinaten übergeben, deren die Stadt Paris 68, das Seine-Departement außerdem 31 besitzt. Vgl. d'Haussonville, L'enfance à Paris in Revue des deux Mondes [illegible] 1876 u. 77. Vgl. Findel- u. Waisenkinderpflege. [Fürst.]

Assistiren (lat. assistĕre), „beistehen", helfen. Assistent, Beistand, sachmännischer Helfer (oder Vertreter) in einem Amt oder Beruf, so bei Ärzten, Geistlichen rc. Assistenz, Mitwirkung, Hilfe, auch bloß amtliche Gegenwart, darum in der katholischen Kirche aktive A. eines Priesters, die thätige Gegenwart bei einer kirchlichen Trauung, das Vollziehen derselben; passive A., das bloße Dabeisein bei einer Eheschließung, die nicht den kirchlichen Segen erhält oder von einem nicht katholischen Geistlichen vollzogen wird.

Aßmannshausen, Dorf im Rgb. Wiesbaden, Rheingaukreis, am Rhein und am Fuße des Niederwaldes; mit vorzüglichem Weinbau und lebhaftem Weinhandel; (1880) 965 Einw. Hier auch eine bekannte Kuranstalt mit Therme (28—32° C.), wovon jährlich 25 000 Flaschen versendet werden. In 10 l sind gelöst, außer Kohlensäure 1,9 g, Chlornatrium 5,7 g, Natronbikarb. 1,4, Lithionbikarb. 0,28 g. Wegen des letztern wird das Wasser sehr gelobt bei Gicht und harnsaurer Diathese überhaupt. Monogr. v. Mahr 1883. [Lersch.]

Association (neulat. associātio, v. associare, sich verbinden, vergesellschaften, vgl. Socius u. Societät), Vergesellschaftung, Vereinigung. Über den nationalökonomischen Begriff der A. s. [illegible] Genossenschaft. A. der Ideen s. Ideenassociation.

Associé (franz. [illegible] v. lat. socius, Genosse), ein mit Vermögenseinlagen oder Arbeitsleistungen beteiligter Handelsgesellschafter (Kompagnon), Teilnehmer oder Teilhaber an einem kaufmännischen Geschäft, insbesondere an einer offenen oder stillen Handels- oder Kommanditgesellschaft; dhr. assoc[illegible]ren, sich vergesellschaften, mit jemandem zu einem gemeinschaftlichen Handelsgeschäfte zusammentreten.

Assolant (sp. [illegible]ang), Jean Baptiste Alfred, französ. Novellenschriftsteller, geb. 20. März 1827 zu Aubusson (Depart. Creuse), legte die Erinnerungen einer amerikanischen Reise in drei durch lebendige Darstellung und Treue der Lokalfarbe sich auszeichnenden Novellen nieder, vereinigt in Scènes de la vie des États-Unis, Paris 1858 (2. Aufl. 1873). Es folgten eine Menge Romane, Novellen, politische Artikel u. a. In einigen seiner Romane lehnte er sich an W. Scott an, z. B. in La Croix des [illegible]prêches und Le plus hardi des gueux; in anderen, speziell in seinen Novellen Jean Rosier, Claude et Juliette, Rose d'amour erweist er sich als Schüler Abouts (s. d.), dem er es an Witz und geistreichen Ausfällen gleichzuthun suchte. Doch legte A., je mehr er schrieb, um so weniger Gewicht auf treffende Charakterschilderung, richtiges Ebenmaß und geschmackvolle Darstellung. Sein Haschen nach amusanten Effekten bewirkt ebenso oft Ermüdung wie es zur Unterhaltung beitragen kann. Marcomir, Histoire d'un étudiant (Paris 1861, neue Aufl. 1873), Rachel, Histoire joyeuse (Paris 1874) und in Cadet Borniche (Paris 1869). Bemerkenswert ist noch sein Roman la Mort de Roland, fantaisie épique (Paris 1860), in dem die altfranzösische Rolandsage in schrecklicher Entstellung dem Publikum zur Erheiterung geboten wird. Als Politiker hat A. wiederholt ohne Erfolg sein Glück versucht; weder seine Deutschfeindlichkeit, z. B. in dem Roman Le Docteur Judassohn (Paris 1873), noch sein Übertritt in das radikale Lager hat ihm zu einer politischen Popularität verholfen. Seine politischen Artikel wurden von ihm gesammelt in D'heure en heure, Paris 1862, Vérité! Vérité!, Paris 1863, Le Droit des femmes, Paris 1868 u. a. A. ist in Dürftigkeit gest. Febr. 1886 zu Paris. [—l.]

Assonanz (v. lat. assonare, anklingen, franz. assonance), Anklang: 1) auf romanischem Gebiet Übereinstimmung des betonten Vokals, bez. des betonten und folgenden unbetonten Vokals der Endsilben in einer Versreihe (deutsch z. B. Lage, Vater, Rasen, Pfades, Fahren). Die A. fällt ungleich schwächer ins Gehör als der (konsonantische) Reim, konnte daher erst in seinem Gefolge wahrgenommen und künstlerisch verwendet werden. Ihr leiser Ton bedingt eine mehr als 2-, der Regel nach mehr als 4malige Wiederholung, verbietet jede Unterbrechung oder Verschlingung, sowie den Wechsel des Metrums. Eine Folge assonirender Verszeilen nennt man Tirade. Ihr gestaltender Vorzug ist der, daß sie in engem Anschluß an den Sinn eine beliebig lange Strophe zu bilden vermag ohne zu ermüden. Bei lyrischer Bewegung unmöglich, entspricht sie in hohem Grade den Bedürfnissen einer ebenmäßig fortschreitenden und doch gliederkräftigen Erzählung. Sie ist daher die eigenste Weise des romanischen Volksepos, herrscht in Frankreich mit dem altfranzösischen Heldenlied und verschwindet mit diesem, während sie in Spanien (schwächer in Portugal) noch fortlebt, weil dort die Kunstdichtung bestrebt war, das Volkslied, die Romanze, nach Form und Geist weiter zu pflegen. Italien und die Provence, welche kein Volksepos haben, kennen auch die A. nicht oder nur durch Entlehnung aus Frankreich. Deutsch in modernen Nachahmungen von Tieck, Chamisso, Platen, Rückert, W. Jordan u. a. Als A. bezeichnet man auch den unvollkommenen Reim (am passendsten würde man Halbreim sagen), der sich mit Verwandtschaft der Konsonanten (bei gleichen Vokalen) begnügt. Diese Erscheinung stand an der Wiege des Reims, mischt sich volksmäßig noch heute mit ihm, und ist in der irischen Dichtung herrschende Kunstform mit beschränkt reimartiger Bewegung (s. Windisch in den philol.-hist. Berichten d. k. sächsischen Akad. 1884, p. 191).

2) In der Skaldenpoesie eine verstärkte Alliteration. [Baist.]

Assortiment (spr. …mang, franz., v. sorte, vgl. Sorte u. sortiren), Zusammenstellung von Gegenständen derselben Art (Sorte), reichhaltiges, sachgemäß geordnetes Warenlager. Assortiren, Waren in reicher Auswahl nach Sorten zweckmäßig einteilen und passend zusammenordnen.

Assos (jetzt türk. Bayram-Kioi), eine blühende und befestigte Stadt des Altertums in Kleinasien gegenüber von Lesbos. A. war reich an hervorragenden Kunstbauten (Akropolis, Tempel, Theater &c.). Unter seinen Trümmern zieht besonders ein gut erhaltener Tempel im dorischen Stil die Aufmerksamkeit auf sich. Aristoteles und Xenokrates hielten sich zeitweilig hier auf. A. war eine äolische Kolonie und Geburtsstadt des Stoikers Kleanthes und des Olympiasiegers Jodamas. [Philippides.]

Assuân, Asswân, Es-Suân, das alte Syene, die südlichste Stadt des eigentlichen Ägyptens am rechten Ufer des von hier an schiffbaren Nil und gegenüber der Insel Dschesiret el Zaher (Blumeninsel, Elephantine). Der Nil hat hier den Anschein eines Sees, an dessen SRand die dunklen Massen des granitischen Katarakten-Gebirges erscheinen. Man nennt hiernach die bez. Steinart Syenit, doch ist später festgestellt worden, daß der eigentliche Syenit dort nicht vorkommt. Die gleich oberhalb A. beginnende Kataraktenfahrt hat bei niedrigem Wasserstande ihre Schwierigkeiten, zur Zeit der Überschwemmung aber fahren Dahabiên und Dampfschiffe leicht darüber. Als Grenzort und Zollstation gegen Nubien und Sudan treiben die 6000 Einw. lebhaften Handel mit Gummi, Wachs, Straußfedern, Tamarinden, Sennesblättern, Elfenbein, und Kaffee. [Oberländer.]

Assuay s. Azuy.

Assumiren (lat. assumĕre), annehmen, zu eigen machen. Assumption, ital. Assunta, Aufnahme (in den Himmel), Todestag eines Heiligen; Gemälde der Himmelfahrt Christi oder Mariä.

Assur, Nationalgott der Assyrer; nach ihm wurde die Stadt A. benannt, die am rechten Tigrisufer lag; jetzt Kalah-Schirghat (s. d.).

Assyrien s. Babylonisch-Assyrische Reiche II.

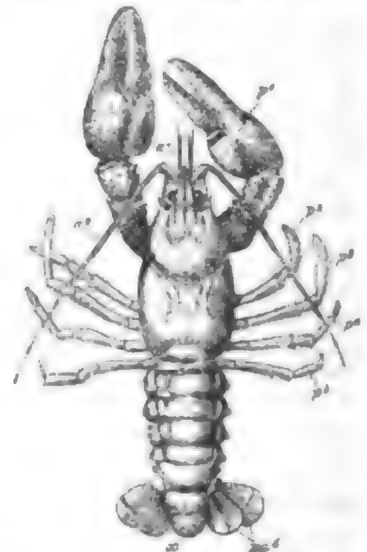
Assyriologie, Wissenschaft der assyrischen Sprache, Gesch. u. Altertümer.

Ast s. Pflanze.

Ast, Georg Anton Friedrich, Philolog und Philosoph, geb. 29. Dez. 1778 in Gotha, wurde 1805 Professor in Landshut, seit 1826, nach Verlegung der alten Ingolstädter Universität, in München, gest. 31. Dez. 1841. Er hat sich speziell um die Kritik des Plato verdient gemacht, wofür seine große Ausgabe des Plato mit latein. Übersetzung in 9 Bdn., Leipz. 1819—27, dazu 2 Bde. Annotationes, Leipz. 1829—32, und sein Lexicon Platonicum, 3 Bde., Leipz. 1834—38, das beredteste Zeugnis ablegen. Als Anhänger Schellings schrieb er: Handbuch d. Ästhetik, Leipz. 1805; Grundlinien d. Ästhetik, Landsh. 1813; Grundlinien d. Philos., ebd. 1809; Grundriß d. Gesch. d. Philos., ebd. 1809, 2. Aufl. 1825. Vgl. Halm, Allgem. deutsch. Biogr., I 626 f.; Bursian, Gesch. d. Philol., II 735.

Astaciden, Astacĭdae, eine Familie der Krebstiere aus der Ordnung der stieläugigen Schalenkrebse (s. d.), Unterordnung Decapŏda, Gruppe Macrūra. Merkmale der Familie: Äußere Fühler mit kleiner Schuppe und langer Geißel, neben den inneren Fühlern stehend; Körper gewölbt, nur wenig von den Seiten zusammengedrückt; Kopfbrust mit Quernaht; Kiemen büschelförmig; drittes Kieferfußpaar langgestreckt; erstes Paar der Brustbeine sehr stark und mit starker Schere; die beiden folgenden Beinpaare meistens mit kleiner Schere; Hinterleib verlängert und mit starker Schwanzflosse; das erste Paar der Hinterleibsbeine beim Männchen zu einem stielförmigen Hilfsorgan der Begattung umgewandelt. Für den Menschen hat diese Familie deshalb ein besonderes Interesse, weil die als Speise beliebten Flußkrebse und Hummern zu ihr gehören.

Die 3 wichtigsten Gattungen sind die folgenden: 1) Astăcus (v. griech. ἀστακός) Fabr., Flußkrebs (s. Fig.); Stirnschnabel von oben abgeplattet, an der Wurzel breit, jederseits ganzrandig oder mit nur einem Zahne; letzter Brustring frei beweglich; Schuppe der äußeren Fühler blattförmig. Die Flußkrebse ernähren sich vorzugsweise von Aas und kleineren Tieren; ihre Hauptfeinde sind Aal und Fischotter. Dreimal im Jahre, in der Zeit von April bis September, häuten sie sich; unmittelbar nach dem Abwerfen der



Flußkrebs, verkleinert
a^1 erster (innerer) Fühler; a^2 zweiter (äußerer) Fühler; p^1—p^5 die 5 Brustbeine, pa^6 letztes (sechstes) Hinterleibsbein, welches mit dem Endsegment zusammen die Schwanzflosse bildet.

alten Haut, bevor noch der neue Panzer hart geworden ist, werden sie als Butterkrebse bezeichnet. Erst in ihrem vierten Lebensjahre werden sie fortpflanzungsfähig. Die Begattung fällt in den November. Am wohlschmeckendsten sind sie in den Monaten, deren Name kein R enthält (Mai bis August). In neuerer Zeit sucht man sie auch in Teichen zu züchten. Die oft verheerend unter ihnen auftretende „Krebspest" wird nicht, wie man behauptet hat, durch das Schmarotzen einer Distŏmum-Art, sondern wahrscheinlich durch einen noch nicht näher bekannten parasitären Pilz hervorgerufen. Die Gattung umfaßt über 60 Arten in der Alten und Neuen Welt, darunter in Mittel- und Südeuropa die 3 folgenden, die oft nur als Varietäten einer einzigen Art, A. fluviatĭlis (in Flüssen lebend) L., angesehen werden: a) A. torrentium (torrens Gießbach) Schr., Steinkrebs; wird durch Kochen nur auf der Oberseite mehr oder weniger rot und schmeckt schlecht; b) A. pallĭpes Lereb., Dohlenkrebs, in Deutschland nur im SW.; c) A. fluviatĭlis Fabr., Edelkrebs, wird durch Kochen oben und unten rot; wohlschmeckend. — 2) Homărus (griech. κάμμαρος, κάμαρος) M. Edw., Hummer, Stirnschnabel ziemlich schmal, jederseits mit 3—4 Zähnen, letzter Brustring nicht beweglich; Augen rund; Schuppe der äußeren Fühler sehr klein, zahnförmig. Wenige Arten, in Europa nur H. vulgāris M. Edw., gemeiner Hummer.

Lebt in den nordeuropäischen Meeren, namentlich an den felsigen Küsten der ... und Norwegens, meist in 18—54 m Tiefe. Der nordamerikanische Hummer, H. americanus M. Edw., ist von der europäischen Art kaum verschieden; der Stirnschnabel trägt an seiner Unterseite nahe der Spitze 2 kegelförmige Zähne. Beide Arten sind eine beliebte Speise und werden beim Kochen rot. Der Fang geschieht mit Körben, seltener mit Netzen. Man schätzt, daß in NEuropa jährlich an 5—6 Millionen Stück verbraucht werden; noch größer aber ist der Verbrauch in NAmerika. — 3) Nephrops (νεφρός, Niere, ὤψ, Auge) Leach; Stirnschnabel lang, schmal, jederseits mit mehreren Zähnen; letzter Brustring nur wenig beweglich; Augen nierenförmig; Schuppe der äußeren Fühler breit, lang nach vorn zugespitzt. Die bekannteste Art ist N. norvegicus (L.) Leach; sie lebt in den europäischen Meeren und wird an manchen Orten gegessen. Vgl. Huxley, Der Krebs, Leipz. 1881. [H. Ludwig.]

Astarâbâd (auch Astarâbâd, Istirâbâd, Istârbâd, Asterâbâd, Astrâbâd), Stadt am Aster (vgl. Art. Abad), bedeutende persische Handelsstadt (Seide) von etwa 30000 Einw. in der SOEcke des Kaspischen Meeres, Hauptort der jetzigen Provinz Tabaristan (Land der alten Tapuri) oder A., auch Gurgân (arab. Dschordschân, Hyrcania) genannt, von jeher Schutz- und Grenzland der Perser gegen die nördl. Türkenstämme. Vgl. die Mauer gegen die Barbaren N v. A., z. B. den Kizil Alan Wall. Ausgangspunkt der seit 1795 auf dem Thron Irans sitzenden türkischen Kadscharendynastie, als deren frühere Residenz es erst Bedeutung erhielt. Sehr günstige Lage an der Handelsstraße nach Masandarân (W.), Khorasân und Khiwa. 8 Stunden vom Kaspissee entfernt; die Hafenstadt ist Aschurada, auf einer Insel im Golf von A. Schöne Gärten in der Ebene am NRand des gewaltigen Elbursgebirgs. Vgl. Ritter VIII 514 ff. [Seybold.]

Astárte, phönikische Göttin, s. Aphrodite 2.

Astartidae, Astartiden, herzförmige, dicke, mit brauner Schalenhaut überzogene Muscheln mit starken Schloßzähnen, ohne Mantelbucht. Die ... keine technische Verwendung; etwa 130 lebende Arten. Die Gattung Astarte (nach der phönik. Göttin) Sow. ist mit ganz wenig Ausnahmen hochnordisch, die nach hinten verschmälerte, dickwandige Crassatella (crassus verdickt) Lam. dagegen tropisch und subtropisch; die Gattung Cardita (καρδία Herz) Brug. endlich ist mit den sich daran schließenden Gattungen über die Meere der ganzen Welt verbreitet. [Pfeffer.]

Astasia s. Geißeltierchen.

Astata s. Grabwespen.

Astatische Nadel (v. griech. ἀ privat. u. στῆναι stehen) nennt man ein zur Messung schwacher galvanischer Ströme dienendes Instrument. Es besteht aus zwei Magnetnadeln, von denen die eine über der anderen in gewissem Abstande so befestigt ist, daß die ungleichnamigen Pole beider Nadeln nach derselben Richtung zeigen. Dadurch ist das System, wenn es an einem Faden aufgehängt oder auf einer Spitze balancirt ist, fast indifferent gegen den Erdmagnetismus und gibt schon bei schwachen Strömen Ausschläge, welche eine Messung gestatten. Vgl. die Art. Galvanometer und Magnetismus. [Ambronn.]

Asten, Friedrich Emil van, astronom. Rechner, geb. 26. Jan. 1842 zu Köln, gest. 15. Aug. 1878 zu Pulkowa, wohin er 1870 berufen worden war. Über die Bewegungsverhältnisse des Enckeschen Kometen hat er außer kleineren Schriften zwei größere, sehr wertvolle Abhandlungen veröffentlicht: Untersuchungen über die Theorie des Enckeschen Kometen I, II, Petersb. 1872—78. [Valentiner.]

Astenberg, höchster Gipfel des sauerländischen Gebirges in der preuß. Prov. Westfalen, 842 m hoch, auf dem die Lenne entspringt.

Aster: 1) Friedrich Ludwig, kursächs. General und Kommandeur des Ingenieurkorps, geb. 28. Nov. 1732, gest. 1. Dez. 1804, Begründer des sächsischen Pontonierkorps, um die Landesvermessung verdient (vgl. Zeitschrift für Kunst, Geschichte und Wissenschaft des Krieges, 104. Band), war der Vater von 2) Ernst Ludwig von A., geb. 5. Okt. 1778 zu Dresden, 1813 Thielmanns (s. d.) Generalstabschef in Torgau, trat mit diesem zu den Verbündeten über, war 1815 Stabschef beim II. preuß. Armeekorps (Zieten), stand später an der Spitze des preußischen Ingenieurkorps und führte durch die Befestigung von Koblenz und Ehrenbreitstein die sog. neupreußische Befestigungsweise ein (Fort Asterstein). Er starb 10. Febr. 1855 zu Berlin. Seine nachgelassenen Schriften „Zur Kriegstheorie", verschiedene Gegenstände des militärischen Wissens behandelnd, sind 1856—61 in Berlin in fünf Bänden herausgekommen, von denen drei 1878 neu aufgelegt sind. Ein kurzer Lebensabriß erschien zu Berlin 1878. 3) Karl Heinrich A., geb. 4. Febr. 1782 zu Dresden, gest. daselbst 3. Dez. 1855, sächsischer Oberst, diente in der Artillerie und hat sich durch Lehrbücher für den Unterricht der Spezialwaffen, noch mehr aber durch kriegsgeschichtliche Arbeiten, welche sich auf Kriegsschauplätze im Königreich Sachsen beziehen, einen Namen gemacht. Schriften: Lehre vom Festungskriege, 2 Bde, 3. Aufl. Dresd. 1835; die Kriegsereignisse zwischen Peterswalde, Pirna, Königstein und Priesten im Aug. 1813 und die Schlacht bei Kulm, 2 Bde., Dresden 1845; Schilderung d. Kriegsereignisse vor und in Dresden 1813, Dresd. 1844; Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen von Ende Aug. bis Ende Okt. 1756, Dresden 1848; Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig, 2 Bde. Leipz. 1852—53. [1—3 Poten.]

Aster, Sternblume, s. d.

Astéria, Titanin, Tochter des Koos und Schwester der Leto, nach Hesiod Theog. 409 Gemahlin des Perses und Mutter der Hekate. Als Zeus sie in Liebesglut verfolgte, wurde sie in eine Wachtel verwandelt, worauf sie sich in das Meer warf und zur Insel A., der späteren Ortygia (Wachtelinsel), wird. Apollod. I 4,1; Hygin. Fab. 53.

Asterias, Asterina, Asteracanthion, Asteriscus, Asteroidĕa s. Seesterne.

Astérios: 1) A. aus Kappadokien, heidnischer Sophist, trat dann zum Christentum über und wurde ein Schüler des Lukianos, des Stifters der Antiochenischen Schule (s. d.). Er lebte im Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. und war einer der bedeutendsten Verteidiger der arianischen Lehre. Sein in diesem Sinne abgefaßtes Hauptwerk Syntagma ist verloren, doch sind einige Stellen desselben in den Schriften seiner Gegner erhalten. 2) A., Bischof von Amasea, in Pontos, lebte gegen Ende des 4. und im Anfang des 5. Jahrh. Von ihm haben sich noch einige Homilien erhalten. Die 5 bedeutendsten wurden zuerst von Ruben, Antwerpen 1615, herausgegeben, deutsch mit Anm. von Engelhardt, Erlangen 1831. [Eberhard.]

Asteriskos (griech.), Sternchen ⋇, gehört zu jenen grammatischen Zeichen, welche der alexandrinische Gelehrte Aristo-

phanes von Byzanz einführte, und deren Gebrauch von seinem Schüler Aristarch fixirt wurde. Er wurde zu einem Vers gesetzt, der an einer Stelle echt, an einer anderen unecht war (Interpolationen, Wiederholungen); in letzterem Falle wurde aber dann noch das Zeichen für die Unechtheit, der Obelos (—) hinzugefügt. Später jedoch erhielt das Zeichen eine allgemeine Bedeutung, und die mittelalterlichen Abschreiber setzen es nicht selten in den Text, wenn damit auf ein Scholion am Rande oder unter dem Rand verwiesen wird. Vgl. Gardthausen, Griech. Paläographie, Leipz. 1877, p. 288 f. [Flach.]

Asterismus (griech. ἀστήρ Stern). Wenn man Kristalle kurze Zeit in eine auflösende Flüssigkeit hält, entstehen regelmäßige Vertiefungen (s. Ätzfiguren) auf den Kristallflächen. Betrachtet man nun mit einem so behandelten und durchsichtigen Kristalle eine Kerzenflamme, so sieht man eigentümliche sternartige Strahlenbüschel, welche mit den Kristallsystemen der untersuchten Kristalle wechseln. Auch an ungeätzten Kristallen sieht man hie und da ähnliche, von Ungleichheiten in der Struktur abhängige Strahlenbüschel, z. B. bei dem darnach benannten Sternsaphir. Manchmal bedingen auch regelmäßig in einem Kristalle eingelagerte fremdartige, mikroskopische Kriställchen die gleiche Erscheinung. [Pfaff.]

Asteroiden, kleine Planeten, s. Planeten.

Astérope (⊖), kleiner Planet, s. Planeten.

Asterophylliten s. Schachtelhalme.

Astflechte, Ramalina, s. Ramalineen.

Astharóth Karnaim, die uralte Residenz des Königs Og von Basan (5. Mos. 1,4. Jos. 9, 10), genannt nach der dort verehrten „Astarte mit den beiden Hörnern". Nach Wetzstein (Reiseberichte über Hauran p. 108 ff.) ist A. K. das heutige Bosra (entstanden aus dem lat. Bostra = hebr. Beesthra), welches immer die Hauptstadt des Hauran war. [Ryssel.]

Asthenie (griech. v. ἀ privat. u. σθένος, Kraft), Kraftlosigkeit, ein veralteter Ausdruck, welcher nur noch für jene Art von Fieber gebraucht wird, bei welchem die Höhe der Körpertemperatur mit der Kleinheit und Mattigkeit des Pulses in offenbarem Gegensatz steht (asthenisches Fieber). [Bartels.]

Ästhetik (griech. v. αἴσθησις, sinnliche Empfindung) bezeichnet seinem allgemeinen Begriff nach die Theorie der sinnlichen Empfindung; in der Bedeutung jedoch, welche durch A. G. Baumgarten (Aesthetica, 1750) allgemein geworden ist, die Lehre vom Wesen und den Gesetzen des Schönen und der Kunst. Baumgarten führte den Ausdruck ein zur Kennzeichnung einer philosophischen Disziplin, welche für die sinnliche Anschauung dasselbe leisten sollte, was die Logik für das verstandesmäßige Denken. Wie das Letztere von der „Denklehre" die Regeln und Normen erhält, welche seine Richtigkeit verbürgen, so sollte die „Empfindungs- (oder Anschauungs-) Lehre" Regeln geben, an denen die Vollkommenheit von Gegenständen der sinnlichen Anschauung gemessen wird, und zwar in gleicher Weise die von Natur- wie die von Kunstgegenständen.

Als Normalwissenschaft vom Wesen und den Eigenschaften des Schönen handelt die Ä. von den gemeinsamen Kennzeichen dessen, was in Natur und Kunst schon durch die bloße Anschauung Wohlgefallen erweckt. Sie sucht weiter die eigentümliche Art des Gefallens, d. h. des Lustgefühls, zu bestimmen, durch welche das Schöne und die ihm verwandten Eindrücke sich einerseits von anderen Arten und Wirkungen des Angenehmen und Zusagenden, andererseits von dem Eindrucke und den Gattungen des Häßlichen unterscheiden. Sie erörtert zu dem Ende die subjektiven Bedingungen des ästhetischen Gefallens und gewährt in dieser Richtung namentlich auch Aufschlüsse über das Wesen der künstlerischen Phantasie, d. h. derjenigen geistigen Kraft, welche sowohl für das Auffassen und Genießen des Schönen, wie auch für die freithätige Erzeugung desselben im Kunstwerk maßgebend ist. Indem sie so die Art der geistigen Verarbeitung zu erkennen sucht, welche die äußeren Eindrücke in der Seele des Künstlers erfahren (Idealisirung), wird sie von hier aus zur Lehre von dem Wesen, den Wirkungen und den Aufgaben der Kunst im allgemeinen, sowie von den charakteristischen Eigentümlichkeiten und Unterschieden der einzelnen Künste. Aus der auf diesem Wege gewonnenen Einsicht sucht sie endlich zur Aufstellung bestimmter Regeln zu gelangen, welche sowohl für die Beurteilung ästhetischer Objekte, als auch für die Schöpfung von Kunstwerken maßgebend sind.

Einsichten in das Wesen und die Bedeutung des Schönen waren lange vor der systematischen Begründung der Ä. als Wissenschaft schon im Altertum durch Plato und Aristoteles gewonnen worden. Plato, nach dessen Lehre in den Ideen als den wahren und übersinnlichen Realitäten das absolut Schöne mit dem absolut Guten zusammenfiel, gestand der sinnlich erscheinenden Schönheit der Außendinge die Bedeutung zu, ein wenn auch unvollkommenes Abbild des in den Ideen bestehenden Ewigen und Göttlichen zu sein. Sein Anblick soll die edelste Kraft der menschlichen Seele in Thätigkeit bringen, den Trieb nach wahrer Erkenntnis nämlich, die mit der Vernunft zugleich das Gemüt befriedigt. Auch die allgemeinen Eigenschaften, in denen die Schönheit ihren Ausdruck an der Form der Dinge gewinnt, wie Maß, Angemessenheit, Symmetrie, Begrenzung, Proportionalität, finden bei Plato schon eingehende Erörterung. Zu einer erheblichen Ausbildung der Ä. konnte es bei ihm jedoch schon aus dem Grunde nicht kommen, weil er das Wesen der künstlerisch-produktiven Phantasie zu wenig erkannte und außerdem die Kunst, namentlich die Poesie (deren Vertretern er in seinem Idealstaate nur sehr beschränkten Zutritt gewähren wollte) in ihrer eigenartigen Bedeutung gegenüber der wissenschaftlichen Erkenntnis unterschätzte. Er erblickt in derselben nicht Idealisirung, sondern bloß Nachahmung der Wirklichkeit. In dieser Beziehung hat schon Platos größter Schüler Aristoteles schärfer gesehen. In der Art wie er (in seiner Poetik) das Wesen der künstlerischen „Nachahmung" (μίμησις) bestimmt, treten schon die charakteristischen Merkmale der Idealisirung deutlich heraus: die Kunst hat die Dinge nicht darzustellen wie sie sind, sondern „wie sie sein sollen", sie hat das allgemeine, notwendige, naturgemäße Wesen derselben, ihre Vollkommenheit zur Anschauung zu bringen. Aristoteles ist auch der erste, welcher die Eigenschaften der Tragödie und der Komödie, sowie der epischen Dichtung genauer unterschieden und behandelt hat. Zu tiefergehenden Betrachtungen über das Wesen der Schönheit ist es erst am Ausgange der antiken Philosophie bei Plotin, dem Neuplatoniker, gekommen. Sie besteht, wie er lehrt, in einer bestimmten Beschaffenheit der Form des angeschauten Objekts, derjenigen nämlich, durch welche die Idee des Gegenstandes zum Ausdruck kommt, d. h. das hinter seiner sinnenfälligen äußeren Erscheinung liegende ideale Wesen desselben, der schöpferische Gedanke, welcher in seiner sinnlichen Form sichtbares Leben gewonnen hat. In diesem Sinne ist für Plotin die Darstellung der Idee der ausschließliche Zweck der Kunst.

Philosophie hat den antiken Anfängen
zu lebenskräftiger Entwickelung verhol-
Verdienst um dieselbe ist mit seiner
Unterscheidung und Namengebung freilich fast
vermochte nicht, den eigentümlichen Charakter
Phantasiethätigkeit und Kunst näher festzu-
unterschätzte er noch zu sehr den Wert der
lichen Erkenntnis gegenüber der Abstraktion,
Verhalten nach dessen ganzer geistiger
zu werden. Die gleichzeitigen popular-
oretiker der Ä. in Deutschland (Sulzer,
u. a.), sowie der holländische Ästhetiker Franz
kamen im wesentlichen nicht über diesen
Weitaus bedeutender wirkten zur Fort-
oretischen Ä. die tiefgehenden Einsichten
Kunstschönheit, wie sie auf dem Gebiete
Winckelmanns, auf Seite der Poesie
bildenden Kunst überhaupt in Lessings
bestimmter Kunstwerke sich heraus-
der systematischen Theorie wurde
stützt durch die ästhetischen Reflexionen
listen des 18. Jahrh. (Shaftesbury,
u. a.). So abweichend ihre Ergeb-
trugen sie doch gemeinsam bei zur
fassung, wonach das Wesentliche des
mmte Art und Weise charakterisirt
voller Inhalt sich als solcher durch die
che Form zum Ausdrucke bringt und
lediglich kraft der dadurch bedingten
schaulichen Form auf den Betrachter
der Vermittelung einer verstandes-
und Reflexion zu bedürfen. Durch
de auch der Einfluß überwunden,
heorie des Franzosen Batteux (dem
ch Diderot folgte) in Deutschland
e das Prinzip der Kunst in der Nach-
estehen sollte. Indem ferner Lessing
französischen Tragödie in Verbindung
Shakespeare die dramatischen Prinzipien
denen auf den richtig zu erklärenden
e, hat er damit auch für das Wesen der
ichere Einsichten verbreiten helfen.
ichtigkeit für die Weiterbildung der
und die Untersuchungen Immanuel
Urteilskraft) über die Eigentümlichkeit
geworden. Wie überall, so besteht auch
ete hinsichtlich unserer allgemeinen Er-
Kant die Grundfrage darin, wie dieselben
und notwendige auf Grund der im er-
ein von vorn herein wirkenden Beding-
n. Das ästhetische Verhalten beim An-
charakterisirt sich nach Kant als ein
d. h. nicht auf den Gebrauch des Gegen-
Gefallen, außerdem als ein Gefallen,
durch begriffliche Reflexionen über den
gerufen wird. Es soll lediglich dadurch
mit der sinnlich anschaulichen Auffassung
leich der Verstand sich befriedigt findet,
aß er die Form desselben als zweckmäßig
och einen bestimmten Zweck anzugeben,
eingerichtet wäre. In dieser unmittelba-

ren Harmonie des Inhaltes der sinnlichen Anschauung mit dem, was der Verstand nach seiner Eigentümlichkeit zu verlangen gewohnt ist, beruhe das ästhetische Wohlgefallen, und das Schöne sei demgemäß dasjenige, was ohne praktisches Interesse allen durch seine bloße Form notwendig gefällt.

Die bedeutende Tragweite, welche diese Ansichten für den Ausbau der modernen Ä. gewonnen haben, beruht auf der Weiterbildung, welche Kants ästhetischem Prinzip zugleich mit seinem ethischen durch Friedrich Schiller zu Teil wurde. In dem Zustande des ästhetischen Empfindens und Anschauens, sofern er zum dauernden Besitztum des Menschen geworden ist, erblickt Schiller dasjenige Verhalten, in welchem der Gegensatz des sinnlichen und des sittlichen Triebes zur normalen Durchdringung gelangen. Die ästhetische Bildung in diesem Sinne bedeutet daher für Schiller das eigentliche Kulturideal, bei welchem der unvermeidliche Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung in die Harmonie des ganzen geistig-sinnlichen Wesens übergeführt wird. Der „kategorische Imperativ" der Pflicht wird für die „schöne Seele" aus einem Gegenstand erhabener Achtung zu dem einer frei entgegenkommenden Neigung. Von hier aus ergaben sich dem philosophischen Dichter ganz neue Einblicke in das Wesen des Anmutigen, des Würdigen, des Erhabenen und des Pathetischen. Das des Schönen in seiner objektiven Erscheinung aber beruht nach Schillers Ausführung (Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen; Briefwechsel mit Körner) darauf, daß die Regelmäßigkeit seiner sinnlich gegebenen Form sich der Anschauung darstellt als der Ausdruck der dem Dinge eigentümlich zukommenden Natur, so daß eben diese Natur des Dinges selbst sich diese ihr zum sinnlichen Ausdrucke dienende Form unbeeinflußt von allen äußern Bedingungen frei gegeben und geschaffen zu haben scheint. „Das Schöne ist eine Form, die sich selbst erklärt." So erscheint das objektive Schöne als äußeres Gegenbild des subjektiven ästhetischen Verhaltens, sofern dieses für den Menschen, der sich zu ihm erhoben hat, den Zustand der inneren Freiheit bedeutet.

Bei Kant wie bei Schiller, mit dem auch Wilhelm v. Humboldt (Ästhetische Versuche über Goethes Hermann u. Dorothea) und nicht minder Goethe in der Hauptsache übereinkamen, hatte die Ä. als den eigentümlichen Charakter der Schönheit eine bestimmte Beschaffenheit der Form aufgewiesen, der gegenüber das eigentliche, reale Wesen des angeschauten Objekts (also dasjenige was das Ding abgesehen von der Form seiner äußeren Darstellung an sich ist) zur Nebensache wurde. Wenigstens kommt letzteres nur insoweit noch in Betracht, als es in der harmonischen Gestaltung der Form selbst mit zum Ausdruck gelangte. Dieser „formalen" Richtung hatte bereits Herder (Kalligone) in seiner Kritik der Kantischen Ä. die Ansicht entgegengestellt, daß die Form des Schönen auf etwas hinweisen müsse, was der Gegenstand bedeute: der Grund der Schönheit sei überall in einem Gedanken oder Begriffe zu suchen, welchen ein Naturgegenstand oder ein Kunstwerk symbolisch ausdrücke. Die hier schon angedeutete symbolisirende Richtung der Ä. wurde zu Anfang des Jahrh. für längere Zeit zur herrschenden, und zwar hauptsächlich durch die Ausgestaltung, welche die Philosophie des deutschen Idealismus bei Schelling erhielt. Wie die gesamte Welt nach Schelling die sinnlich-geistige Darstellung einer Stufenfolge von Ideen ist, d. h.

von schöpferischen Gedanken, welche den Gattungen der Dinge als das eigentlich Wesenhafte und Wertvolle derselben zu Grunde liegen, so ist ihm auch das Schöne nichts anderes als der mangellose reine Ausdruck der Idee in sinnlicher Form. Das Kunstwerk soll die Idee seines Gegenstandes, das vollkommene Wesen desselben, frei von allen Trübungen und Zufälligkeiten zum sinnlichen Ausdrucke bringen; das Schöne soll auf Grund dessen sich als die Einheit des Idealen und Realen ausweisen. In der produktiven Thätigkeit, durch welche der Künstler dies leistet, erblickte dann Solger („Erwin") das Wesen und die Wirkung der Phantasie. Der Fortgang in dieser Richtung hatte für die Ä. den Nachteil, daß in Hegels Durchführung derselben eine entschiedene Unterschätzung des formalen Charakters der Schönheit gegenüber der „Idee" sich geltend machte.

Auf Seiten der künstlerischen Produktion ging mit dieser metaphysischen Behandlung der Ä. Hand in Hand die Entwickelung der Romantik, die als Rückschlag gegen die einseitig antikisirende Richtung des 18. Jahrh. hervortrat, um der klaren Formenharmonie der hellenischen Kunstgebilde den träumerischen Zauber eines Helldunkels von Stimmungen und Gefühlen aus der Welt des christlichen Mittelalters gegenüberzustellen. Bei Fr. Schlegel führte diese Auffassung zu dem Extrem einer Theorie von der Überlegenheit des Subjekts über alle objektive Realität, wonach als das wahre ästhetische Verhalten nur die (angeblich allein ideale) Stimmung der Ironie übrig blieb. Die romantische Genialität des Betrachters sollte in der Welt im Ganzen wie im Einzelnen nichts anderes als den leeren Schein eines nur ästhetisch genießbaren Spieles erkennen. Auf die Seite dieser Richtung gehören auch Schopenhauers ästhetische Ansichten. Das Schöne in Natur und Kunst ist ihm gleichfalls Ausdruck der Idee; nur soll die Musik vor den übrigen Künsten dadurch hervorragen, daß sie das Grundwesen der Welt nicht so wiedergibt, wie es sich in der sinnlichen Erscheinung zeigt, sondern wie es an sich ist. In der Betrachtung des Schönen ferner soll für den Menschen die Möglichkeit liegen, über das im übrigen unvermeidliche Elend des Daseins wenigstens momentan hinauszukommen.

Ein entschiedener Gegensatz zur idealistischen Richtung hat sich in der Schule Herbarts herausgebildet. Herbart, welcher sich für diese Probleme von dem Studium der musikalischen Harmonie- und Kompositionslehre aus orientirte, stellt der Ä. die Aufgabe, sich als Erfahrungswissenschaft neu zu begründen. Vermittelst der psychologischen Forschung soll sie Einsichten in die Gründe und das Wesen des ästhetischen Wohlgefallens feststellen, ihrem eigentlichen Inhalte nach aber es in der Natur wie in der Kunst im wesentlichen mit der Aufzeigung der Formverhältnisse zu thun haben, deren Vorstellung oder Wahrnehmung von einem unausbleiblichen Gefallen ohne Nebengedanken in Bezug auf Inhalt, Nutzen u. dgl., also von einer reinen Wertbestimmung begleitet ist. Wie das Wohlgefallen etwa eines Akkordes in der Musik aus dem Zusammenwirken gewisser wohlgefälliger musikalischer Elemente (der Konsonanzen), so soll die Schönheit jedes zusammengesetzten Ganzen aus der Aufweisung der ästhetisch gefallenden Elementarformen (Linienführungen, Farbenharmonien, Klangverwandtschaften u. a.) sich erklären, aus denen es sich zusammensetzt; die „Deutelei" aber durch Heranbringung von Ideen sei grundsätzlich auszuschließen.

Eine systematische Ausführung haben die Prinzipien Herbarts neuerdings namentlich bei R. Zimmermann (Allg. Ä. als Formwissenschaft, Wien 1865) gefunden. Das zusammenfassende Hauptwerk dieser Disziplin ist indessen noch immer die Ä. F. Th. Vischers (Stuttg. 1846–57). Ursprünglich aus Hegels Schule kommend, hat er mit Erfolg es unternommen, dem idealistischen Standpunkt ebenso wie den von Seiten der Beobachtung und Erfahrung stammenden formalen Anforderungen gerecht zu werden, und es namentlich auch verstanden, das Hervorgehen des Kunstwerkes aus dem Sein und Wirken der künstlerischen Phantasiethätigkeit ins Licht zu stellen. Das Wesen des Schönen kann in ausreichender Weise nicht lediglich danach bestimmt werden, wie dem jeweiligen Objekt gegenüber sich die Anschauung des Betrachters verhält; es bedarf ebenso unumgänglich der Erklärung aus der Art und Weise, wie der Künstler dazu kommt, ein gegebenes „Motiv" in idealisirender Ausgestaltung zum Kunstwerk zu erheben. Nach dieser Seite hin haben in neuerer und neuester Zeit sowohl die psychologischen Untersuchungen, als auch namentlich kunst- und sachwissenschaftliche Erhebungen zur Bereicherung und Vertiefung der ästhetischen Grundansicht vieles geleistet. Es muß hier genügen, in dieser Beziehung auf die Werke von Semper, Unger, Rumohr, G. Freytag, Helmholtz, Brücke u. a. hinzuweisen.

Unter dem Einflusse dieser Bestrebungen bewegt sich die Ä. der letzten Jahrzehnte in einer Mittellinie zwischen der idealistischen und der empiristischen Richtung. Als der ersteren näher kommend sind namentlich die Werke von Weiße, Rosenkranz (Ä. des Häßlichen 1853), Zeising, Lotze, Carriere, Köstlin, als der letzteren verwandter die von Fechner, v. Kirchmann u. a. zu bezeichnen. H. Lotze (Über den Begriff der Schönheit, 1845; Über die Bedingungen der Kunstschönheit, 1847) erblickt im Anschluß an Schelling und Weiße in dem Schönen die sinnliche Darstellung der Idee, deren Anschauung zwar nicht für die begriffliche Erkenntnis, wohl aber für das Gefühl die Gewißheit einer durch die Welt hindurchgehenden idealen Einheit bewirkt. Das Kunstwerk soll hiernach die Bedingungen der Schönheit dadurch erfüllen, daß es den Betrachter durch die sinnliche Darstellung der Idee an die drei Grundmächte des Weltlebens (Gesetze, Stoffe und Plan der Welt), und zugleich an deren Harmonie erinnert. Der Physiker und Naturphilosoph G. Th. Fechner (Vorschule der Ä., 1876 f.) sucht, wie s. Z. früher schon Zeising (Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers, 1854), bestimmte Gesetze der ästhetischen Auffassung und Produktion durch Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden vermittelst systematischer Messungen und Vergleichungen zu gewinnen und so eine „experimentale" Ä. zu begründen, eine Tendenz, welche zu der nach der Seite der künstlerischen Erfahrung hin ziemlich unproduktiven idealistischen Richtung eine notwendige Ergänzung bildet. In England haben Herbert Spencer, A. Bain u. a. durch ihre psychologischen Untersuchungen auch um die Ä. sich Verdienste erworben. Über die französische theoretische Ä. der Gegenwart orientiren die kritischen Übersichten von Séailles, Lévêque, Bénard u. a. in den verschiedenen Jahrgängen der Revue philosophique. Aus der neuesten deutschen Litteratur vgl. u. a. Lotze, Geschichte der Ä. in Deutschland (1868); Vischer, Kritische Gänge (1866 f.); Schasler, Kritische Geschichte der Ä. (1872, hegelianisch); R. Zimmer-

mann, Geschichte der Ä. (1858, herbartianisch); Siebeck, Das Wesen der ästhetischen Anschauung (1875); Volkelt, Der Symbolbegriff in der neuesten Ä. (1876); Neudecker, Studien zur Geschichte der deutschen Ä. seit Kant (1878).

In der Gegenwart ist auf ästhetischem Gebiete das Interesse für theoretische Systematik vor der Behandlung bestimmter konkreter Aufgaben an der Hand neuer Leistungen und Richtungen der künstlerischen Praxis zurückgetreten. Neue Probleme, auch für allgemeinere Fragen, sind auf diesem Wege namentlich durch die Schriften und die poetisch-musikalischen Kunstwerke Richard Wagners gewonnen worden. Die wesentlichen allgemeineren Aufgaben für die Ä. der nächsten Folgezeit dürften sich ergeben im Hinblicke auf die Thatsache, daß gegenwärtig in der Kunst einerseits (besonders von Frankreich aus) ein raffinierter Naturalismus nach der Herrschaft strebt, welcher durch die virtuose Wiedergabe von Realitäten mit Hintansetzung des idealen Gehaltes zu wirken sucht, anderseits (wenigstens z. T. in Deutschland) die lange vernachlässigte Romantik sich wieder zu neuen und teilweise großartigen Leistungen erhoben hat. Um jenen zu bekämpfen und innerhalb dieser zugleich auf der Höhe stil- und formvollendeter Schöpfungen zu beharren, wird es in erster Linie gelten, die ästhetischen Ideale und Normen unserer klassischen Zeit in lebendigem Bewußtsein zu halten. Im Speziellen der Theorie dürften die seit Schillers Zeit überkommenen Ergebnisse hinsichtlich des objektiven Wesens des Schönen vielleicht am wenigsten einer Revision bedürfen. Zur Bezeichnung des ästhetischen Inhaltes allerdings, welcher im Schönen vermittelst der sinnlichen Formenharmonie zur Anschauung gelangt, möchte für den von der Metaphysik entlehnten Begriff der „Idee" schließlich nach einem anderen von spezifisch ästhetischer Bedeutung gesucht werden müssen, zumal besonders die Art und Weise der künstlerischen idealisirenden Produktion durch jenen Begriff wenig aufgehellt wird. Die Frage ferner nach Wesen und Wirkung der Kunst scheint hauptsächlich in drei Punkten weitere Untersuchungen zu erheischen. Es handelt sich erstens um das **Begreifen der künstlerischen Produktion** auf Grund ihrer anthropologischen Entstehung von dem geistigen Zustande und der Entwickelung des Naturmenschen her; sodann um das **tiefere Verständnis der Kunstschönheit** aus der Eigentümlichkeit der Künstlernatur; endlich in Bezug auf die ausgebildeten Künste um die Frage, **warum** und in welcher Weise die **einzelne Kunst auf Ergänzung von Seiten der übrigen angelegt** ist im Sinne der Ausbildung des mehr oder weniger umfassenden Gesamtkunstwerkes. [Siebeck.]

Asthma (griech. ásthma, v. áēmi atme), **Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit, Beklemmung.** In der Sprache der heutigen wissenschaftlichen Medizin werden mit A. Zustände von anfallsweise auftretender und wieder verschwindender Atemnot (**asthmatische Anfälle**) bezeichnet. Die Ursachen sind hauptsächlich entweder in Erkrankungen des Respirationsapparates, besonders der feineren Luftwege (Bronchien), oder in Erkrankungen des Zirkulationsapparates (Herzens) zu suchen; und je nachdem hat man ein Bronchial-A. (A. bronchiale) und ein Herz-A. (A. cardiale) als Hauptformen zu unterscheiden.

1) Das **Bronchialasthma** wurde von der Mehrzahl der älteren Autoren auf einen anfallsweise auftretenden Krampf der glatten ringförmigen Muskulatur in den feineren Bronchien zurückgeführt und, da man diesen Krampf ausschließlich einem krankhaften Nerveneinflusse zuschrieb, auch wohl als **nervöses** oder **krampfhaftes** A. (A. nervōsum, A. spasmodĭcum) bezeichnet. Andere wollten auch einen gleichzeitigen Zwerchfellskrampf als vorhanden annehmen. Diese Hypothesen sind jedoch nicht ausreichend, um alle Erscheinungen des asthmat. Anfalles vollständig zu erklären. Ferner ergibt die genauere Beobachtung, daß es sich bei dem Bronchial-A. wesentlich um eine Art von sehr akutem, spezifischem Katarrh, um eine rasch zu stande kommende Schwellung der Bronchialschleimhaut mit Bildung eigentümlicher Absonderungsprodukte auf der Oberfläche derselben handelt. Diese Absonderung, welche gewöhnlich erst mit dem Nachlasse des Anfalls und meist in geringer Menge durch Hustenanstrengung herausbefördert wird, bildet den charakteristischen Auswurf (Sputum) der Asthmatiker. Sie ist zäh, weißlich, und enthält in einer glasig schleimigen Grundmasse einzelne kleine undurchsichtige Ballen, die aus feinen, fadenartigen oder spiralig geformten Gerinnseln und Pfropfen bestehen, welche sich als Abdrücke der feinsten Luftröhrenverzweigungen dokumentiren. In diesen Gerinnseln nun findet man bei mikroskopischer Untersuchung die sog. **Narcotschen Kristalle** (A.-Kristalle), in Form kleinerer und größerer zugespitzter Nadeln, die in Wasser, Alkohol ꝛc. löslich, in Äther dagegen unlöslich sind, deren chemische Natur übrigens noch nicht mit voller Sicherheit bekannt ist. Auch die ursprünglich gehegte Annahme, daß diese Kristalle durch ihren mechanischen Reiz auf die Bronchialschleimhaut unmittelbar den Anfall hervorrufen, ist durch neuere Untersuchungen wieder wankend geworden. Als Ursachen des asthmat. Katarrhs und des mit dem A. jedenfalls verbundenen Krampfes (Reflexkrampfes) der Bronchialmuskulatur sind in vielen Fällen erbliche Anlage, Berufsanstrengungen, vorausgegangene Lungenaffektionen, auch Erkrankungen der Nasenhöhle (Polypen), Erkältungen, Staubeinatmungen (Heufieber ꝛc.) erwiesen. Die asthmat. Anfälle sind nicht nur an sich selbst qualvoll, sondern sie rufen auch bei häufiger Wiederkehr und langer Andauer die Gefahr hervor, daß sich mit der Zeit krankhafte Veränderungen in den Lungen (**Emphysem**) als Folgen der im Anfalle stattfindenden Lungenvergrößerung (Lungenblähung), Störungen des Lungenkreislaufes und Veränderungen des rechten Herzens (Hypertrophie und Dilatation desselben als Folgen der vergrößerten Lungenwiderstände) entwickeln. Die vollständige Heilung von A. ist ziemlich selten; häufig dagegen kann wenigstens eine Milderung oder Koupirung der Anfälle und Beschränkung oder zeitweise Beseitigung derselben herbeigeführt werden. Die Zahl der zu diesem Zwecke empfohlenen medikamentösen und anderweitigen Verfahren ist eine außerordentlich große, so daß kaum die wertvollsten derselben hier angeführt werden können. Dahin gehört während des Anfalles die Anwendung narkotischer und anästhesirender Mittel, wie Morphium (besonders in der Form subkutaner Injektion), Belladonna, Stramonium, Hyoscyamus, Lobelia und deren Präparate (Rauchen von Belladonna- und Stramonium-Zigarren), Chloroform, Chloralhydrat und ähnliche Dinge. Wenig bewährt hat sich die vor einigen Jahren in Aufnahme gekommene südamerikanische Quebracho-Rinde; auch der Wert des neuerdings zu Einatmungen gerühmten Pyridins (ein im Tieröl und im Tabaksrauch enthaltenes flüchtiges Alkaloid) ist noch unsicher; ebenso zweifelhaft die Wirkung der Nitrite (Amylnitrit, Nitroglyzerin;

ersteres tropfenweise eingeatmet, letzteres am besten in Form von Pastillen). Ältere vielbewährte Linderungsmittel sind das Einatmen von Salpeterdämpfen (durch Abbrennen von Salpeterpapier oder Rauchen von Salpeter-Zigarren) und die mittels des Zerstäubungsapparates ausgeführten Inhalationen von Kochsalz, kohlensauren Alkalien, Bromkalium. Um die Neigung zur Wiederkehr der Anfälle zu bekämpfen, werden Asthmatiker häufig auf Reisen geschickt, unter veränderte klimatische Bedingungen versetzt; in großem Rufe stehen ferner die zum Trinken und Inhaliren benutzten alkalischen Mineralquellen (Ems, Vichy), die See- und Solbäder, und vor allem die sog. pneumatischen Kuren, teils mittels transportabler pneumatischer Apparate, teils durch Einatmung komprimirter Luft in eigens dazu eingerichteten „pneumatischen Kammern". Das letztere Verfahren ist unstreitig das zweckmäßigste und wirksamste, es wird am besten mit dem Aufenthalte in geeigneten klimatischen Kurorten, sei es im Gebirge (Reichenhall) oder an der Seeküste (Nizza ꝛc.) verbunden.

2) Das kardiale A. ist die Folge krankhafter Veränderungen im Gefäßsysteme, namentlich am Herzen, welche zu einer Herabsetzung der Leistungsfähigkeit des linken Ventrikels und dadurch zu vorübergehend gesteigerten Blutstauungen im Lungenkreislauf Veranlassung geben. Die am Herzen vorhandenen Veränderungen, welche zur verminderten Leistungsfähigkeit des linken Ventrikels führen können, bestehen gewöhnlich in Hypertrophie und Dilatation und bindegewebiger oder fettiger Entartung des Herzmuskels: Zustände, welche nicht selten auf voraufgegangenen Erkrankungen der Herzklappen, der Aorta und des Aortensystems (in Form von Arteriosklerose) beruhen. Es kann aber auch die Herzthätigkeit durch Krankheitszustände entfernterer Organe, z. B. der Verdauungsorgane, Wurmreiz u. dgl. reflektorisch gestört werden (A. dyspepticum, A. verminosum); hierher gehört wahrscheinlich auch das auf Genitalreizung u. dgl. beruhende A. der Hysterischen (A. uterinum). Bei der Behandlung aller dieser Zustände ist die Grundkrankheit in erster Reihe zu berücksichtigen; als symptomatische Mittel sind bei den schwereren Anfällen Morphiuminjektionen und gewisse die Herzthätigkeit verstärkende Mittel (Digitalis; Koffein in Verbindung mit Salizylsäure oder Benzoesäure) besonders zu empfehlen. [Eulenburg.]

Asti, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (Circondario) der ital. Prov. Alessandria (Piemont), am Tanaro zwischen Hügeln gelegen, mit (1881) 17340, als Gemeinde 33233 Einw. Die Stadt ist unter dem Namen Hasta als römische Niederlassung auf ligurischem Gebiet im 2. Jahrh. v. Chr. gegründet worden, und war in der Kaiserzeit ein nicht unbedeutendes Munizipium. Im Mittelalter freie Stadt, kam Asti nach wechselnden Schicksalen im 16. Jahrh. an das Haus Savoyen, unter dessen Herrschaft es seitdem geblieben ist. A. ist Vaterstadt des Dichters Alfieri. Bemerkenswert sind eine altchristliche Basilika (S. Giovanni) aus dem 6. und das Baptisterium aus dem 11. Jahrh. Heute ist die Stadt wichtig als Mittelpunkt des piemontesischen Weinbaus (beste Sorten Barbera, Barolo, Asti spumante). Vgl. Art. Molina, Notizie istoriche profane della città d'Asti, 2 Bde., Asti 1774—76.

Astigmatismus s. Auge.

Ästimiren (lat. aestimare), schätzen; Ästimation, Abschätzung; ästimabel, schätzbar.

Asti-Stufe s. Tertiärformation.

Ästivation s. Knospe.

Astmoose, Hypnoidĕa, s. Laubmoose.

Aston, Luise, geb. 1820 im Halberstädtischen, führte infolge ihrer großen Emanzipirtheit ein unstätes Leben, wurde 1846 wegen öffentlichen Unfugs aus Berlin und später auch aus Schleswig-Holstein, wo sie als Krankenpflegerin thätig war, ausgewiesen. In erster Ehe geschieden, vermählte sie sich 1851 mit einem Bremer Arzte, Dr. Meier, in dessen Begleitung sie 1855 nach Rußland ging. Sie verfaßte Romane und Gedichte, in denen sie über das sittliche und eheliche Leben sehr ausschweifende Ansichten kundgab. Vgl. ihre Schrift: Meine Emanzipation, Verweisung u. Rechtfertigung, Brüssel 1846. [Mahrenholtz.]

Aston Manor (spr. ästn mänr), engl. Fabrikstadt, in Warwickshire, N bei Birmingham; besonders Maschinenbau, Eisenartikel (Werkzeug, Nägel, Schrauben ꝛc.), Gold- und Silberwaren; (1881) 53844 Einw.

Astor, Johann Jakob, großer nordamerik. Handelsherr, geb. 1763 zu Walldorf bei Heidelberg als armer Leute Kind, gest. 1848 zu New York. Seiner zu den reichsten der Vereinigten Staaten zählenden Familie gehört ein großer Teil aller Häuser der genannten Stadt, in welcher er als Stifter der im J. 1880 192547 Bände umfassenden A.-Library sehr bekannt ist. 1783 nach Amerika gekommen, begann er den lukrativen Handel mit Pelzen, damals einem Artikel von der Bedeutung des kalifornischen Goldes, wodurch er bald zu namhaftem Vermögen gelangte. Interessant und für das Vordringen der Europäer an die transatlantische Küste wichtig war die Gründung einer Niederlassung an der Mündung des Columbia in den Stillen Ozean für den Pelzhandel, den er mit Bezwingung der englischen Konkurrenz zu monopolisiren gedachte. Sein hierin bekundetes Genie und sein Mut, verbunden mit echter Vorsicht, werden von dem in späteren Jahren ihm nahe befreundeten Washington Irving in der „Astoria" getreu, einem Reisebeschreibung wie Handelsgeschichte eigentümlich vereinigenden Werke, durch welches Astors Namen auch bei uns bekannter geworden ist. Daß gleichwohl die „Pazifik-Pelz-Kompanie" gescheitert und die Niederlassung Astoria ein kleiner Ort geblieben ist, wird auf den den englischen Kompanien zum Siege verhelfenden englisch-nordamerik. Krieg von 1812 zurückgeführt. Später wuchs A.s hierdurch nur zum Teil verlorenes Vermögen durch äußerst glückliche Grundbesitz-Spekulationen. — In Streben und Gelingen stellt er sich als Typus des echten Amerikanertums dar. Seine Wohlthätigkeit richtete er auf testamentarische Gründung gemeinnütziger Anstalten, zu denen besonders das 1854 in seinem Heimatsdorfe gestiftete Siechenhaus gehört. Vgl. Kapp, Gesch. d. deutschen Einwanderung in Amerika, Leipz. 1868, I 339 ff.; Washington Irving, Astoria, Philadel. 1836 und öft.; Hunt, Lives of American Merchants, New York 1858, II 387 ff. [K. Hartmann.]

Astórga, Stadt in der span. Prov. Leon, 48 km SW von Leon, schön gelegen; Bischofssitz; Spinnereien, Webereien; ca. 5000 Einw. Im Altertum Asturica Augusta genannt, deren seltsame, dicke Mauern mit Zinnen zum Teil noch erhalten sind.

Astórga, Emanuele d', italien. Komponist, wurde geb. 11. Dez. 1681 auf der Insel Sizilien und starb nach einem unsteten Wanderleben 21. Aug. 1736 zu Prag. Sein eigentlicher Familienname ist nicht bekannt, er nannte sich nach

dem spanischen Orte A., wo er im Kloster erzogen wurde. Man weiß nur, daß der Vater des Künstlers, ein sizilischer Edelmann, als ein Haupträdelsführer der Verschwörung von 1701 in Palermo hingerichtet und die Familie proskribirt wurde. Der tragische und in weiterem Verlaufe auch romantische Reiz, welcher auf A.s Lebenslauf liegt, spiegelt sich in den Kompositionen dieses Künstlers nicht wieder. Besonders beliebt waren seine Kantaten, welche zwischen einer gewählten und trivialen Haltung schwanken; seine Oper „Dafne" ist ein-[...] im guten und im schlechten Sinne. Sein gegenwärtig [...]sanntestes und künstlerisch reifstes Werk ist das Stabat Mater (neue Bearbeitung v. R. Franz, Halle 1864).

[Kretzschmar.]

Astória, Stadt in dem nordamerik. Vereinsstaate Oregon, am Süfer der Mündung des Kolumbiaflusses in den Stillen Ozean; Hauptdepot des Pelzhandels; (1886) 2803 Einw. ist 1811 von dem Deutschen J. J. **Astor** (s. d.) gegründet.

Astpalme, Hyphaena, s. Palmen.

Asträa (griech., die sternhelle), Tochter des Asträos und [...] genannt, aber auch des Zeus und der Themis, ist [...]ame der Dike, der Göttin der Gerechtigkeit, viel-[...] der Reinheit und Lauterkeit, welche das Recht [...]. Als im ehernen Zeitalter, das dem goldenen [...]e, Gewalt und Roheit unter den Menschen [...]ete sie verhüllten Hauptes zu den Göttern [...]ie wird später unter die Gestirne versetzt, [...] mit dem Sternbild der Jungfrau. Vgl. Eratosth. Katastor. 9.

Asträa (5), Planet, s. Planeten.

Astrachan: [...]rn. am südöstl. Ende des europ. Ruß-[...]land, 236 527 qkm [...]08 911 Einw. im N. von den Gouvern. Saratow und Samara, [...] im O. von dem Lande der uralischen [...] im W. von dem [...]schen Kosaken, im S. vom Kaspischen Meer und dem Gouv. [...] Stawropol begrenzt. Mit wenigen Ausnahmen ein Teil [...] uralisch-kaspischen Niederung, also des im N. des Kaspis[...] erst vor kurzem trocken gewordenen Meeresgrundes, ist e[...]r trockenste, baumloseste, den extrem-[...]sten, zwischen + und [...] 30° C. schwankenden Temperaturen zumeist ausgesetzte [...] von ganz Rußland, durch Bodenbeschaffenheit, Klima, [...]ra und Fauna, sowie durch Rasse und Lebensart seiner Bewo[...]ner mehr zu Asien als zu Europa gehörig. Infolge des Sa[...]zgehaltes des Bodens findet nur in den N.- und [...] Distri[...]en des Gouvern. Ackerbau statt. Ausgezeichnet ist es [...] durch seinen Reichtum an sog. rotem oder kalmückischem [...]ndvieh, an Fettschwanzschafen und Ziegen. Ebenso besitzt [...]as Gouvern. die größten Fischereien Rußlands. Die Fisch[...]ei von A. allein, also des Wolgadeltas und der angre[...]zenden Ufer, liefert jährlich über 200 Mill. kg Fische im [...]erte von 12 Mill. Rubel. Insbesondere werden jährl[...] ca. 20 Mill. kg Störe und Hausen, 1½ Mill. kg Kaviar, 2 Mill. kg Fischleim, 2½ Mill. kg Seehunde gewonnen. Endlich ist das Gouvern. A. der größte russische Salzl[...]eferant. Außer dem dem Staate gehörenden Eltonsee, darunter [...] finden sich in ihm noch 720 Salzbinnenseen, darunter der Baskuntschatskische, und sodann 1200 Salzsteppen. [...]ie intensivere Ausnutzung der natürlichen Schätze wird [...]verhindert, einmal durch die an sich geringe Bevölkerung [...] Einw. auf 1 qkm) und indem eine große Zahl der Einw., wie die Kalmücken, beim Nomadenleben verblieben sind. [...]m Gouvern. A. zählte man 1880 298 000 Orthodoxe, 7000 Ras[...]kolniki oder Sektirer, 55000 Armenier, [...]

sellschaftsspielen (daher mehrere uns erhaltene Kunstdarstellungen von spielenden Knaben oder Mädchen); auch diente der A. als Belohnung für die Wettkämpfe in den Schulen. Vgl. Hermann-Blümner, Griech. Privataltertümer, p. 298 u. 511.

Astragălus, Tragant, s. Schmetterlingsblüter.

Astrakanit (nach Astrachan benannt), Blödit oder Simonyit, ein in den Karduanischen Seen an der untern Wolga sich absetzendes Salz, das auch hie und da aus dem Boden auswittert, auch in Ischl und Hallstatt sich findet. Es kristallisirt in Formen des 2- und 1-gliederigen Kristallsystems und besteht aus einem Molekül schwefelsauren Natrons, einem Mol. schwefels. Magnesia und vier Mol. Wasser. [Pfaff.]

Astral oder **Astralisch** (lat. v. astrum, Stern), die Sterne betreffend, sternähnlich, gestirnt.

Astralgeister (v. lat. astrum, Stern) sind die Stern- oder Himmelsgeister, von denen man seit den ältesten Zeiten dachte, daß sie als verständige Wesen den Sternen innewohnend, dieselben in ihrer Schönheit und ihrem Lauf erhielten. Die Chaldäer und Ägypter brachten dabei die astrologische Vorstellung auf, diese Geister hätten Einfluß auf das Leben der Menschen. Man dachte sich diese A. auch in der obersten ätherischen Luft wohnend und stellte sie in Gegensatz zu dem Materiellen, Körperlichen. Der Gegensatz ward vermittelt in Zwischenstufen zwischen diesen obersten Geistern und der irdischen Materie durch Geister der unteren Luft, durch Wasser-, Erd-, unterirdische Geister. Ähnlich glaubte man auch die immaterielle Seele, die man sich von astralisch feuriger Natur, oder auch als astralische Substanz selbst dachte, durch Zwischenstufen mit dem Leib verbunden. In der christlichen Zeit setzten sich solche Vorstellungen fort. Aber man verwarf die astralische Vorstellung vom Einfluß der Sterne, da sie die Freiheit des Menschen aufhebe, das Gebet überflüssig mache. Die astralische Substanz ward jetzt das vermittelnde Glied zwischen Leib und Seele; sie hieß der Leib, durch welchen die Seele des Verstorbenen, der weißen Frau ꝛc. wieder erscheinen konnte. Seit der Zeit der Reformation, wo der Gedanke eines von Gott nach Maß und Gewicht gesetzten und bestimmten Bestehens und Wirkens der Naturdinge lebendiger wurde, verfiel die Vorstellung von Geistern, welche Sterne, Luft, Steine, zumal Edelsteine ꝛc. beherrschten. [Weis.]

Astrallicht heißt jener von den Sternen herrührende matthelle Schimmer in der Milchstraße, der übrigens in geringerem Maße am ganzen gestirnten Himmel vorhanden ist, außer an zwei bemerkenswert dunklen Stellen in der Nähe des Südpols, den sog. Kohlensäcken. [Valentiner.]

Astrantĭa, Sterndolde, s. Umbelliferen.

Asträos, ein Titane, Sohn des Krios und der Eurybia, Gemahl der Eos, Vater der Winde Zephyros (Westwind), Boreas (Nordwind), Notos (Südwind), des Morgensterns und der übrigen Gestirne. In dem theogonischen System des Dichters Hesiod (Theog. v. 375 ff.) bedeutet er den Sternenhimmel, welcher jene Himmelserscheinungen erzeugt.

Astrapaea, Astrapäe, s. Büttneriaceen.

Astrilde s. Prachtfinken.

Astrocaryum, Sternnuß, s. Palmen.

Astrognosie (v. griech. ἄστρον, Gestirn u. γνῶσις, Wissen) nennt man die Kenntnis der Sterne am Himmel, der Sternbilder und Gruppen. Man erreicht diese Kenntnis durch Benutzung von Sternkarten oder mit Hilfe eines Himmelsglobus. Eine vortreffliche Methode die Sterne aufzufinden und dem Gedächtnis einzuprägen ist die des Alignements. Man geht dabei von bekannten Gruppen aus, legt in Gedanken durch einige Sterne derselben gerade Linien und merkt sich, auf welche unbekannte Sterne die Linie in der Verlängerung trifft. Verbindet man z. B. die hintersten Sterne des Vierecks des großen Bären (welche von den Schwanzsternen abgewandt sind) und verlängert diese Linie fünfmal, so trifft sie fast einen Stern zweiter Größe, den Polarstern; verbindet man die drei Gürtelsterne des Orion und verlängert diese Linie nach links, so läuft sie nahe an einem außerordentlich hellen Stern vorbei, dem Sirius oder α im großen Hund. [Valentiner.]

Astrographie (v. ἄστρον, Gestirn u. γράφειν, schreiben) pflegt man den Teil der Astronomie zu nennen, welcher sich mit der Beschreibung der Gruppen der Sterne, der zu jeder Gruppe gehörigen, veränderlichen, farbigen Doppel-Sterne ꝛc. befaßt. Die Beschreibung aller Objekte am Himmel, also Planeten, Kometen, Sonne ꝛc. mit einbegriffen, nennt man Uranographie (οὐρανός Himmel). [Valentiner.]

Astrolabium (v. ἄστρον, Gestirn u. λαμβάνειν, fassen), ein astronomisches Instrument, welches zu Winkelmessungen diente und von Martin Behaim in Nürnberg erfunden wurde, als man nach sicheren Mitteln suchte, um auf der See die Ortsbestimmungen vorzunehmen. In der einfachsten Gestalt bestand es aus einem in Grade geteilten Ring, der mit festen und mit um den Mittelpunkt drehbaren Diоptern versehen war. Heutigen Tages findet das A. keine Anwendung mehr, da es für terrestrische Winkelmessungen durch den Theodoliten, für Ortsbestimmungen zur See durch Sextant und Prismenkreis verdrängt worden ist. [Valentiner.]

Astrolātrie (griech. v. ἄστρον, Gestirn u. λατρεία, Dienst), Sterndienst, Gestirnanbetung.

Astrologie (griech. v. ἄστρον, Gestirne u. λόγος, Lehre), Sterndeutekunst, nennt man die in früherer Zeit vielfach angewandte trügerische Kunst, aus der Stellung der Gestirne die Schicksale des Menschen vorherzusagen. Die Wandelsterne, nach ihren Umlaufszeiten geordnet (Saturn mit $29^1/_2$, Jupiter mit 12, Mars mit 2 Jahren, Sonne mit 1, Venus mit $^2/_3$, Merkur mit $^1/_4$, Mond mit $^1/_{12}$ Jahr), galten als Zeitregenten, so daß z. B. Saturn die 1., 8., 15., 22. Stunde, Jupiter die 2., 9., 16., 23., Mars die 3., 10., 17., 24., Sonne die 4., 11., 18., 25., d. i. die erste Stunde des zweiten Tages, regirte. Der Planet, welcher die erste Stunde des Tages regirte, wurde der Tagesregent und gab dem Tag seinen Namen, wofür noch in allen Sprachen Anklänge vorhanden sind. Nach Dio Cassius scheint die Einführung der Zeitregenten und der Tagesbenennungen von Ägypten ausgegangen zu sein. Der gleiche Ideengang, welcher die Planeten zu Zeitregenten machte, führte auch zur Annahme, daß die gegenseitige Stellung der Gestirne von Einfluß auf das Geschicke der Menschen sein müßte, zur Ausbildung der Astrologĭa judiciarĭa, aus der Stellung der Gestirne, z. B. bei Geburt eines Menschen die Nativität zu ermitteln, das Horoskop zu stellen. Die Ägypter und Chaldäer betrieben die A. eifrig und in Rom hießen die Astrologen allgemein lange Zeit Chaldäer. Bei den Griechen entstanden verschiedene Werke über die Sterndeuterei; eins wird sogar dem Ptolemäus zugeschrieben, aber wahrscheinlich irrtümlich. Von den Griechen und Chaldäern ging die A. über zu den Arabern: Albumajar, Albohazen, Alkabitius u. A. verfaßten vom 9. bis 13. Jahrh. große Codices über die A. Die Araber teilten die Himmelskugel in 12 „Häuser“ und lehrten die Konstruktion

Himmelsfigur", aus welcher wieder nach bestimmten Regeln die Weissagung vorgenommen wurde. Die Einteilung in die Häuser geschah in der Weise, daß die Himmelskugel durch [illegible], welche durch die Mittagslinie und den aufgehenden Punkt des Äquators, sowie die demselben folgenden [illegible] gelegt wurden, in 12 Teile, die Häuser, verteilt wurde. Diese Häuser waren das Haus des Lebens oder Horoskop, das des Glückes oder des Reichtums, das der Brüder rc. Mit ihnen wurde die Himmelsfigur zusammengestellt, in welche dann die Planeten, die Knoten der Mondbahn (Drachenkopf und Drachenschwanz) eingetragen wurden. Um die Nativität eines Menschen zu ermitteln, seine Lebensschicksale vorherzusagen, galt es den Punkt der Ekliptik zu finden, der im Augenblick der Geburt aufging. Stand z. B. die Sonne im ersten Haus, so deutete dies auf Gesundheit, Merkur im zweiten auf Glück im Handel rc. Merkwürdigerweise entfaltete sich die A. im 14. und 15. Jahrh., in derselben Zeit, wo die neuen astronomischen Anschauungen über die Bewegungen der Gestirne entstanden, zu großer Blüte: Fürsten und Städte hatten ihren eigenen besoldeten Astrologen, und selbst Männer wie Regiomontanus, Kepler und [illegible] hielten sich nicht ganz fern von ihr. In der neueren Zeit mußte ihr Ansehen natürlich mehr und mehr sinken, aber ganz ist sie wie so mancher Aberglaube, auch der der A. [illegible] nicht geschwunden. Vgl. Uhlemann, Grundzüge der Astronomie und [illegible] A. der Alten, Leipz. 1857; Menzinga, Über ältere und neuere A., Berl. 1872. [Valentiner.]

Astromantie (griech., v. ἄστρον, Gestirn u. μαντεία, Weissagung), Sterndeutung, s. v. w. Astrologie, s. d.

Astrometeorologie [illegible] Art. Mond.

Astronomie (griech., v. ἄστρον, Gestirn u. νέμειν, einteilen), Stern- oder Himmelskunde, nennt man diejenige Wissenschaft, welche die Aufgabe hat, die Bewegungen der Gestirne und die Gesetze, nach welchen diese Bewegungen vor sich gehen, zu er[illegible]schen. Neben dieser Hauptaufgabe beschäftigt sie sich auch mit der physischen Beschaffenheit sämtlicher Himmelskörper.

1. Man teilt die A. [illegible] verschieden ein; die gebräuchlichste Einteilung ist die folgende. 1) Sphärische A. Sie hat den Ort eines Gestirns an der Sphäre, der scheinbaren Himmelskugel, zu ermitteln. Hierzu werden jetzt Fernröhre, die mit fein geteilten Kreisen verbunden oder mit sog. Mikrometern versehen sind, benutzt; es gehört ferner dazu eine genaue Uhr zur Bestimmung des scheinbaren Orts für den betreffenden Augenblick. Aus dem scheinbaren Ort, der durch die Beobachtung erhalten wird, in welcher der Stern vom Beobachtungsort auf der Erdoberfläche aus erscheint, ist der wahre Ort abzuleiten. Daher bedarf es der Ermittelung des Einflusses der Refraktion, der Aberration, der Präzession, der [illegible]ion, der Parallaxe (s. diese Art.). 2) Theorische A. Sie lehrt aus den beobachteten Örtern die Bahnen kennen, in [illegible]enen sich die Sterne bewegen. Hierzu müssen die Gesetze der Bewegung ermittelt werden; die Entfernung der Gestirne, welche in der sphärischen A. nur in einzelnen Fällen in Betracht kommt, wird als neues Bestimmungsstück eingeführt und alle auf der Erde angestellten Beobachtungen auf [illegible] Sonnenzentrum bezogen. Aus den berechneten Bahnen [illegible] der Ort, an welchem sich der Himmelskörper zu gegebener Zeit befindet, voraus berechnet. Speziell zur theorischen A. rechnet man die Bestimmung der Bahnen der Körper im unserem Sonnensystem, da die beob-

achteten Ortsveränd…
gering sind; nur be…
sternen hat man a…
Glieder beschreiben, …
A. Sie forscht nach …
regeln. Nicht allein …
körpers auf einen …
schiedenen Glieder ei…
deren begreift sie die …

Diese drei Teile …
gezogen und darnach …
den. In die prakti…
wohl auch diese sich …
tischen Teil zerlegen …
achtung und dem Ge…
der Bearbeitung der …
tischen A. rechnet m…

2. In neuerer Zeit …
A. ausgebildet, die …
ung der Spektralana…
trie auf die A., über…
sich auf die Erforschu…
Himmelskörper bezieh…
eingeführt und jetzt a…
nommen worden. Di…
den ziemlich zahlreiche…
nur eines guten Fer…
spezielleren Zwecken a…
oder mit Spektralapp…
muß, daher die Ausrüs…
braucht, wie sie von …
bestimmungen der Gesti…
indessen die Institute, …
vollständigen chemische…
sonders reich ist in die…
physikalische Observator…

3. Die A. ist ohne Zw…
A. keine Zeitrechnun…
erste Bedürfnis des den…
ersten Begriffe aus der …
Bei einzelnen Völkern be…
ung der Himmelserschein…
derliche Stellung der Fi…
artige, allen Gestirnen g…
aus dem höchsten Sonne…
Orte eigen war und durch…
Verbindung des Meridian…
Stab das erste astronom…
Hilfe dessen bereits die …
und damit die Veränderlich…
den konnte. Hier müssen …
nannt werden, welche sehr fr…
Kenntnisse besaßen, ferner di…
alte Pyramiden nach den Him…
sind, und die Babylonie…
hohem Tempelturm eine Art S…

4. Einen nächsten Fortschri…
der Länge des Jahres, be…
bereits 1100 v. Chr. von dem …
Kong annähernd richtig zu 3…
Bestimmung der Länge der Ja…

Folge. Auch die Umlaufszeiten der Planeten in der Reihenfolge Saturn 29½ Jahr, Jupiter 12, Mars 2, Sonne 1, Venus ⅔, Merkur ¼, Mond 1/12 finden sich aus früherer Zeit und es ist besonders auffallend, daß der immer in der Sonnennähe befindliche und ohne Fernrohr schwer zu beobachtende Merkur in dieser Reihe vorkommt. Auch die teilweise Erkenntnis der Ursachen der Sonnen- und Mondfinsternisse muß in eine schon frühe Zeit fallen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Chinesen und Babylonier schon zur Zeit des Thales mehrere Jahrhunderte umfassende Aufzeichnungen über die merkwürdigsten Himmelserscheinungen besaßen und dadurch auf die periodische Wiederkehr der Finsternisse nach reichlich 18 Jahren, einem Saros, aufmerksam wurden und so eine Vorausbestimmung unternehmen konnten. In China wurde eine Finsternis 2697 v. Chr. beobachtet und einige hundert Jahre später wurden die chinesischen Astronomen Hi und Ho hingerichtet, weil sie die Vorherverkündigung einer Sonnenfinsternis unterlassen hatten, ein Beweis, wie sehr sich schon 2000 v. Chr. die Chinesen mit diesen astronomischen Fragen beschäftigten. Die erste geordnete Zeitrechnung wurde ohnstreitig den Erscheinungen des Mondes entlehnt, und erst später wurde, als man das Sonnenjahr erkannte, eine bestimmte Anzahl Mondumläufe mit diesem in Zusammenhang zu bringen versucht. Wahrscheinlich machten die Ägypter den Anfang mit der Einführung des Sonnenjahres, weil die regelmäßig wiederkehrende Nilüberschwemmung die Veranlassung zu seiner Annahme bot. Sie wählten 12 Monate zu 30 Tagen und fügten 5 Ergänzungstage bei, die sie auch noch beibehielten, als sie schon erkannt hatten, daß das Jahr aus 365¼ Tagen bestand. Ihr Jahr fing mit dem sog. helischen Aufgang des Sirius an und da sich infolge dieser fehlerhaften Annahme der Jahreslänge der Anfang nach je 4 Jahren um einen Tag verschob, so mußten nach einer Periode von 1460 jetziger Jahre 1461 ägyptische Jahre verflossen sein. Diese Periode, von der sie erst kurz vor Christi Geburt abgingen, ist die Sothisperiode.

Im allgemeinen sind alle anderen früheren astronom. Beobachtungen nur Aufzeichnungen, die ohne Folgen geblieben sind, so auch die über erschienene Kometen, deren die Chinesen und Chaldäer viele wahrnahmen, doch sind nur die der ersteren seit 600 v. Chr. erhalten.

5. Einen anderen Charakter nahm die A. bei den Griechen an, welche die Beobachtungen wissenschaftlich zu behandeln suchten. Thales, der Begründer der ionischen Schule, sagte als erster Grieche eine Sonnenfinsternis voraus und suchte den Sonnendurchmesser zu bestimmen. Seine Schüler Anaximander und Anaximenes ermittelten die Schiefe der Ekliptik und führten den Gebrauch der Sonnenuhren ein. Die Pythagoreische Schule ging weiter; hier wird die Erde als frei schwebende Kugel angesehen, ähnlich die übrigen Gestirne, spez. Sonne und Mond. Pythagoras erkannte auch die Identität des Phosphorus (Lucifer) und Hesperus, indem beide die Venus darstellten. Er oder sein Schüler Philolaus ließen die Erde sich bewegen, freilich nicht um die Sonne, sondern um ein Zentralfeuer. Ferner findet sich die Rotation der Erde hier bereits angedeutet. Im wesentlichen kommen auch Platos Ansichten hierauf hinaus. Erwähnung verdient die Metonsche Kalenderverbesserung. Die Unordnung im griechischen Kalender war sehr empfindlich geworden, und Meton schlug einen Zyklus vor, der einerseits 125 volle Monate (zu 30 Tagen) und 110 leere (zu 29 Tagen), andererseits 12 gemeine Jahre zu 12 Monaten und 7 Schaltjahre zu 13 Monaten umfaßte, wodurch der Monat im Mittel 29,532 Tage und das Jahr im Mittel 365,26 Tage wurde. Dieser Zyklus von 6940 Tagen und der darauf hin entworfene Kalender fand bald Annahme und wurde noch durch den Vorschlag des Kalippus verbessert, der dahin ging, daß in jedem 4. Zyklus ein voller Monat in einen leeren verwandelt wurde. Hierdurch wurde der mittlere Monat 29,531 Tage, das mittlere Jahr 365,25 Tage. Man nimmt mehrfach an, daß Meton diesen Zyklus einem chinesischen Zyklus, der schon 2620 v. Chr. von Hoang-ti unter dem Namen Tschong eingeführt wurde, nachbildete. Die Ordnungszahl, welche einem gewissen Jahre in demselben zufällt, wird seit dem Mittelalter die Goldene Zahl genannt.

6. Die platonische Ansicht des heliozentrischen Systems konnte sich jedoch noch nicht lange halten, denn sie widersprach zu sehr der Anschauung und blieb eine unbegründete Hypothese. Eudoxus, ein Schüler Platons, hat sich durch seine homozentrische Sphärentheorie einen großen Ruf erworben. Vermutlich wurde er durch die in Ägypten erlangten Kenntnisse von der Bewegung der Wandelsterne und den zu Tage tretenden Ungleichheiten zu seiner Theorie veranlaßt. Sein Werk „über die Geschwindigkeiten" (περὶ τῶν ταχυτήτων) der Sonne, des Mondes und der Planeten ist uns leider nur in Fragmenten erhalten und namentlich durch Schiaparelli in neuerer Zeit rekonstruiert worden. Eudoxus bezog alle Bewegungen auf die Erde, den Standort des Beobachters, wobei er die Bewegung selbst in Einzelbewegungen zerlegte und als kreisförmig annahm. Er gab jedem Wandelsterne so viele solcher gleichmäßig rotirender Sphären, als er ihm Elementarbewegungen zuschrieb, nämlich eine erste Sphäre, deren Bewegung der täglichen Bewegung der Fixsterne, dann eine zweite, deren Drehzeit der Zeit entsprach, die der betreffende Stern gebrauchte, um den Tierkreis zu durchlaufen, eine dritte, deren Drehzeit dem synodischen Umlauf entsprach, eine vierte für die Stillstände und rückläufige Bewegung [illegible] Diesem aus 27 solcher Sphären bestehenden System, in welchem die Sphären nur als mathematische Hilfsmittel und nicht als „Kristallsphären" anzusehen waren, fügte Aristoteles noch 22 weitere Sphären bei, wodurch es natürlich an Einfachheit verlor und nun bald ganz aufgegeben wurde. Aristoteles hat uns Beobachtungen mehrerer seltener Erscheinungen hinterlassen, z. B. einer Bedeckung des Mars durch den Mond, einer solchen eines Sterns durch den Jupiter, namentlich auch Angaben über den scheinbaren [illegible] eines Kometen, aus denen es möglich wurde über die [illegible] Bahn einiges abzuleiten und der neuerdings von [illegible]rem Interesse wurde, da Klinkerfues einen Zusammenhang zwischen ihm und einem neueren Kometen nachzuweisen versuchte.

7. Mit der Gründung der Akademie in Alexandrien [illegible] Ptolemäus Lagi entwickelte sich die A. mehr und mehr. Unter den alexandrinischen Astronomen sind zunächst Aristyll und Timocharis zu nennen, welche das erste eigentliche Sternverzeichnis anlegten, indem sie von einer Anzahl Fixsternen die Deklinationen und Rektaszensionen, vermutlich mit Hilfe von Armillen, bestimmten. Aus der Vergleichung ihrer Angaben mit seinen eigenen fand Hipparch die Präzession der Äquinoktien. Aristarch war [illegible]

oretischen
ihrem Be
er nach
die Schwie
ahren mu
Winkel am
A erschein
bestimmt
den. Arist
der Sonn
Jener W
er sich a
der erfor
durch A
Sonne.

bei den bekannten Lehren stehen blieben, sondern auf Grund ihrer Forschungen weiter fortschreiten wollten, da wurden sie verfolgt und mußten wohl auch als Märtyrer der wissenschaftlichen Wahrheit ihr Leben lassen. Man glaubte, daß nur das Ptolmäische Weltsystem mit der christlichen Offenbarung und verschiedenen biblischen Stellen vereinbar sei. Indessen war auf die Dauer die freie Forschung nicht zu bannen. Als Vorläufer der neuen A. sind P. Toscanelli und Nicolaus von Cusa in Italien zu nennen. In Deutschland wurden Nürnberg und Wien diejenigen Orte, aus denen sich die A. zu neuem Leben entwickelte. G. Purbach in Wien (1423—62) bearbeitete den Almagest des Ptolemäus aufs neue und wurde dadurch zu seinem Hauptwerk, einer neuen Planetentheorie, geführt. Er gab den Sphären der Planeten solche Dicke, daß der betreffende Körper sich entsprechend seinem veränderlichen Abstand von der Erde frei in der Kugelschale bewegen konnte. Lange fand diese Theorie großen Beifall, erst dem Kopernikanischen System mußten die Sphären gänzlich weichen. Er verfaßte 20 einzelne Werke über A., darunter eines über die Sonnenuhren, auch ein Lehrbuch der A., das aber nicht beendet wurde. Größer noch als Purbach wurde sein Schüler Regiomontanus (Joh. Müller aus Königsberg in Franken, 1436—1506), der vorzugsweise als praktischer Astronom die Lieferung genauer Beobachtungen erstrebte, wozu ihm die durch den Nürnberger B. Walter, der ebenfalls eifriger Astronom wurde, errichtete Sternwarte die nötigen Mittel gewährte. Zu erwähnen sind aus der Zeit vor dem Auftreten des Kopernikus noch Männer wie Fracastor, Dom. Maria, P. Bienewitz (Apianus), Seb. Münster, die zum Teil schon Zeitgenossen des Kopernikus waren, aber doch vor dem Bekanntwerden der kopernikanischen Lehre lebten.

12. Mit Kopernikus beginnt die neue Periode der A. Was von manchen Astronomen geahnt wurde, brachte er in eine bestimmte feste Form. Eine neue Theorie des Planetenlaufs entgegen den Ansichten und Lehren von Hipparch bis Regiomontan entstand, indem Kopernikus die A. nicht auf die Bewegung der Gestirne, sondern auf die Bewegung der Erde gründete; an Stelle des Augenscheins, den das ptolemäische System für sich geltend machen konnte, trat die Einfachheit und Harmonie des Ganzen. Zur sicheren Entscheidung indessen, welcher Hypothese der Vorzug zu geben sei, bedurfte es besonders einer großen Verfeinerung der Beobachtungen. Hier trat Tycho Brahe ein, indem er teils auf seiner Sternwarte auf der Insel Hven, teils in Prag Beobachtungen lieferte, deren Genauigkeit alle seitherigen weit übertraf. Was von den verschiedenen Astronomen damaliger Zeit, von Rhäticus, Landgraf Wilhelm von Hessen, Rothmann, Mästlin geleistet wurde, alles trat hiergegen zurück. Kopernikus war der eigentliche Begründer der neuen theoretischen A., Tycho der der praktischen A. Unter den Feinden, welche das System des Kopernikus hatte, wird namentlich auch Tycho genannt, weil er ein eigenes System aufstellte, welches eine Verbesserung des Kopernikanischen sein sollte. Indessen gehörte Tycho zu den größten Verehrern des Kopernikus und erst nach seinem Tode veröffentlichte Ursus die tychonische Lehre, indem er selbst gleichzeitig Ansprüche auf die Urheberschaft erhob. Die Vorzüglichkeit der tychonischen Beobachtungen war von größtem Wert für die fernere Entwickelung der theoretischen A., indem mit Hilfe derselben Kepler seine berühmten Gesetze über die Planetenbewegung entdeckte und so den Schlußstein in das Gebäude des Kopernikus fügte.

13. Durch die Erfindung des Fernrohrs wurde aufs neue ein enormer Fortschritt in der Beobachtungskunst geschaffen; nicht nur die beobachteten Sternbilder wurden jetzt bestimmter, sondern man entdeckte Dinge am Himmel, welche man früher nicht geahnt hatte. Eine Entdeckung folgte der anderen. Die Phasengestalten der Venus und des Merkur, die Monde des Jupiter gaben neue Beweise für die kopernikanische Lehre, die Sonnenflecken und -fackeln, später das Ringsystem des Saturn, die Monde desselben, die Unebenheit der Mondoberfläche, das sind die wichtigsten Erfolge, welche Galilei, Scheiner, Fabricius, Huyghens, Cassini, Hevel und Andere durch Beobachtungen am Fernrohr erhielten. Auch in der Theorie der Bewegungen der Körper des Sonnensystems wurden Fortschritte gemacht. Dörfels Ansicht über die Bewegung der Kometen war die richtige. Dann endlich wurde das 17. Jahrh. beschlossen durch Newtons Entdeckung der allgemeinen Gravitation. Auf dem Boden dieses Gesetzes bildete sich nun nach und nach die Theorie der Bewegung aus, und eine lange Reihe von bedeutenden Männern wäre hier zu nennen; wir heben hervor: Clairaut, Euler, Lagrange, Laplace, Gauß, Hansen, Le Verrier, Delaunay, Adams, Newcomb, Gyldén und ihnen zur Seite auf dem Gebiete der Beobachtungen: T. Mayer, W. und J. Herschel, Olbers, Piazzi, W. und O. Struve, Bessel, Argelander und viele Andere. Zur Verbesserung der Beobachtungen bedurfte es neuer Instrumente und neuer Sternwarten; als Optiker und Mechaniker wurden von großem Einfluß: Reichenbach, Fraunhofer, Ertel, Merz, Steinheil, die Repsolds, Pistor und Martins, Schröter, A. Clarke, Grubb und Andere. Sternwarten entstanden in allen Staaten Europas, in großer Zahl in Nordamerika, mehrfach in Südamerika, in Indien, in Australien und in Afrika (vgl. Art. Sternwarten) und zwar geht hier die Vervollkommnung mit raschen Schritten unaufhaltsam vorwärts.

14. Die Aufgaben der A. sind natürlich entsprechend erweitert, ihr Arbeitsfeld ist ein unerschöpfliches geworden. Wir sehen hier von den Arbeiten, welche sich auf die Bestimmung der Größe und Figur der Erde beziehen und die einen besonderen Teil der A. bilden, ab und verweisen auf den Art. Gradmessung. Aber schon am Ende des vor. Jahrh. wurden durch Chr. Meyer die ersten Doppelsterne entdeckt, W. Herschel fand eine sehr beträchtliche Zahl dieser mehrgliederigen Systeme und konnte zum Teil schon aus den eigenen zu verschiedenen Zeiten angestellten Beobachtungen Bewegungen ableiten. Besonders sind hier W. Struves ausgedehnte Untersuchungen anzuführen, indem er in Dorpat und Pulkowa innerhalb gewisser Einschränkungen alle Doppelsterne des nördl. Himmels aufsuchte, und ihren Ort und ihre gegenseitige Stellung bestimmte. Seine Beobachtungen beziehen sich auf ca. 3000 Sternpaare, jetzt dürfte die Zahl der bekannten Doppelsterne doppelt so groß sein, so daß allein dieser Zweig der Fixsternastronomie von gewaltiger Ausdehnung ist. Zu nennen sind auf diesem Gebiet: O. Struve, Dunér, Dembowsky, Engelmann, Stone, Kaiser. Einen anderen neuen Zweig der A. bilden die Nebelflecke, welche W. Herschel zu Tausenden entdeckte und die in J. Herschel, D'Arrest, Schultz und anderen eifrige

[...]standen. Hierbei zeigt sich auch die große Überlegenheit der neuern optischen Apparate, indem von sehr vielen Objekten, welche in schwächeren Fernröhren als Nebel erscheinen, die Auflösung in Sternanhäufungen nachgewiesen werden konnte. Auch Lichtschwankungen hat man (Winnecke) bei einigen Nebeln infolge der vielfachen Beobachtungen nachweisen können, ebenso wie eine nicht geringe Zahl Fixsterne in veränderlicher Helligkeit erscheint. Dagegen sind Ortsveränderungen an den Nebelflecken noch nicht bemerkt worden. Die Kenntnis über die **Eigenbewegung der Fixsterne** ist in neuerer Zeit, seitdem man genaue Positionen zu bestimmen vermag, wesentlich fortgeschritten, aber immerhin stehen wir bei der ungeheueren Anzahl von Sternen, die in das Bereich unserer Fernröhre fallen, nur im Anfang der Arbeit. Bei zwei Sternen hat man veränderliche Eigenbewegungen erkannt und bei einem derselben, dem Sirius, ist es gelungen, aus den Unregelmäßigkeiten die Bahn eines störenden Begleiters abzuleiten und schließlich diesen selbst zu entdecken. Bei dem andern Stern, Prokyon, wurden die Untersuchungen seither von keinem Erfolg gekrönt. Aus der Eigenbewegung der Fixsterne ist ferner die **Fortbewegung des Sonnensystems** und die Richtung dieser Bewegung abgeleitet. Die Beobachtungen der Fixsterne, welche in ausgedehntem Maße zuerst von **Bradley** unternommen wurde, sind am Ende des vor. Jahrh. erheblich fortgesetzt worden von **Lalande, Piazzi**, in diesem Jahrh. zunächst von **Bessel**, dann von **Argelander, Schönfeld, Gould**, an den Sternwarten Greenwich, Oxford, Paris, Karlsruhe, Washington, Kap der guten Hoffnung, Melbourne. Während an einzelnen Sternwarten, wie Pulkowa, Leiden, vorzugsweise hellere Sterne als Fundamentalsterne bestimmt werden, widmen andere den schwächeren Sternen ihre Aufmerksamkeit. Zu erwähnen ist die Arbeit der 1863 gegründeten **Astronomischen Gesellschaft**, welche alle in der Argelanderschen Bonner Durchmusterung vorkommenden Sterne bis zur 9. Größenklasse (etwa 150000 Sterne) unter Beteiligung von 14 Sternwarten zu bestimmen versucht. Über die **Entfernung der Fixsterne** sind seit Bessel mehrfach Untersuchungen mit Erfolg angestellt worden; wir kennen die Entfernungen von etwa 15 Sternen mit ziemlicher Genauigkeit aus Arbeiten von **Struve, Peters, Brünnow, Auwers, Winnecke, Gyldén** und Andern. [...] Zeit sind in Verbindung mit den Ortsbestimmungen hervorragende **Kartenwerke** entstanden, die Sternkarten von Bode, Harding, die Berliner akademischen Sternkarten, die Uranometrie Argelanders und Goulds, der Atlas von [...], die Sternkarten von Chacornac und Peters. Unter den kleinen Sternkarten sind zu erwähnen die kleine Uranometrie [...] die von Heiß und Behrmann (südl. Himmel).

16. Unsre **Kenntnis** über die Glieder des Sonnensystems wurde zunächst bereichert, als **Herschel** im J. 1781 den **Uranus** entdeckte. Dann folgte am 1. Jan. 1801 die Entdeckung des ersten der zur Gruppe der kleinen Planeten oder **Asteroiden** gehörigen Körper, der Ceres durch **Piazzi**; dieser Entdeckung folgten bald weitere, so daß bis 1807 noch 3 dieser kleinen Planeten durch **Olbers** und Harding gefunden waren. Bis zum J. 1845 blieben weitere Nachforschungen ohne Resultat. Von nun an mehrten sich die Entdeckungen ohne Unterbrechung, so daß wir jetzt, besonders durch **Luther, Peters, Watson, Palisa** und andere 252 kleine Planeten kennen. Die **Uranusstörungen** führten zur Entdeckung des **Neptun** durch **Le Verriers** und **Adams** Rechnungen. Auch die Zahl der bekannten Monde wurde durch die Hilfe der großen Teleskope vermehrt; interessant war namentlich die Entdeckung der beiden kleinen Marsmonde 1878 durch **Hall**. Was die Sonne selbst betrifft, so hat die Spektralanalyse (s. d.) hier ganz neue Anschauungen verbreitet. Früher hielt man nach Herschel und Wilson die Sonne für einen dunklen Körper, der von leuchtender Atmosphäre umgeben sei, Risse in der Atmosphäre ließen den dunklen Kern hindurchschimmern und auf diese Weise die Flecke entstehen. Jetzt hat man nach den Untersuchungen von **Kirchhoff, Zöllner, Secchi, Faye** u. a. in der Sonne einen Körper im Zustande der höchsten Glühhitze zu erblicken, der ebenfalls von atmosphärischen Schichten umgeben ist, die zum Teil die Ursache der dunklen Fraunhoferschen Linien sind und infolge von Eruptionen die **Protuberanzen** etc. erkennen lassen, wogegen sich die **Flecken** wahrscheinlich als Abkühlungsprodukte darstellen. Die Entfernung der Sonne ist durch die Beobachtung der Venusvorübergänge 1761, 1769, 1874, 1882, sowie durch die Marsoppositionen genau bestimmt worden.

17. Auch den **Kometen** hat man die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Von fast 300 sind die Bahnen bestimmt und manche derselben haben sich als periodische gezeigt, d. h. die Bahnen derselben sind Ellipsen. Die kürzeste Umlaufszeit hat der Enckesche Komet, dann folgen die von Biela, Tempel, Winnecke, Denning, Faye, Brorsen, Bruhns u. a. mit Umlaufszeiten von 5—13 Jahren, dazu treten dann die Kometen von Halley, Olbers, Pons mit 75 Jahren. Besonders hervorzuheben ist der von Schiaparelli erkannte Zusammenhang zwischen Kometen und **Sternschnuppen**, so daß letztere vielleicht Trümmer der ersteren sind. Für die Bahnbestimmung der Kometen und Planeten haben Gauß, Olbers, Hansen, Oppolzer, Klinkerfues neue Methoden gegeben. Die Berechnung der Störungen hat durch die oben erwähnten Theoretiker, speziell durch Hansen und Encke, Förderung und Erleichterung erfahren.

18. Die **Photographie** ist in den Dienst der neueren A. getreten, man stellt getreue Abbildungen der Mondoberfläche her, die aber immer noch nicht die Schärfe und das Detail geben, welches die Zeichnungen von Mädler, Lohrmann, Neison, Carpenter und Nasmyth, namentlich Schmidt, bieten. Man versucht Sternhaufen, Nebel und Planeten zu photographiren, aber erreicht auch hier noch nicht die Vollkommenheit, wie bei den Abbildungen der Sonne, wo die ungeheuere Helligkeit der Anwendung günstig ist.

19. Unter **populären Werken** über A. sind zu nennen

Mädler, Der Wunderbau des Weltalls, 8. Aufl. Straßb. 1884; ders., Gesch. d. Himmelskunde, 2 Bde., Braunschw. 1872; Becker, Die Sonne und die Planeten, Leipz. u. Prag 1883; Bessel, Populäre Vorlesungen, Hamburg 1848; Bruhns-Benthin, Lehrbuch der Sternkunde, Leipz. 1872; Chambers, Description Astronomy, Oxford 1877; Delaunay, Cours élémentaire d'astronomie, 3. Aufl. Paris 1860; Faye, Cours d'Astronomie, Paris 1881; Valentiner, Astronomische Bilder, Leipz. 1881; ders., Kometen und Meteore, Leipz. u. Prag 1884; Whewell, Geschichte d. induktiven Wissenschaften (aus d. Engl. mit Anm. v. Littrow, Stuttg. 1840); Narrien, An Historical Account of the origin and progress of Astronomy, Lond. 1833; Wolf, Gesch. d. A., München 1877;

Lehmann, Die Erde und der Mond, Leipz. u. Prag 1884; Peters, Die Fixsterne, Leipz. u. Prag 1883; Chauvenet, A manual of spherical and practical Astronomy, 2 Bde., Philadelphia 1868; Norton, A treatise on Astronomy, 3. Aufl. New York 1839; Sawitsch, Abriß der praktischen Astronomie, aus dem Russischen von C. F. W. Peters, Leipz. 1879; Airy, Tracts on physical A., 4. Aufl. Lond. 1858, deutsch von Littrow, Stuttg. 1839; Arago, Leçons d'astronomie, 5. Aufl. Paris 1849, deutsche Übersetzung, hrsg. von Hankel, Leipz. 1855; Brünnow, Lehrb. der sphärischen A., 4. Aufl. Berl. 1881; Grant, History of physical A., Lond. 1852; Herschel, Outlines of astronomy, 11. Aufl. Lond. 1871; Höfer, Histoire de l'astronomie, Paris 1873; Klein, Handb. d. allgem. Himmelsbeschreibung, 2 Bde., Braunschw. 1871; ders., Anleitung zur Durchmusterung des Himmels, Braunschw. 1880; v. Littrow, Die Wunder des Himmels, 7. Aufl. Berl. 1884; Newcomb, Populäre A., deutsch v. Engelmann, Leipz. 1881; Klinkerfues, Theoretische A., Braunschw. 1871; Oppolzer, Lehrbuch zur Bahnbestimmung der Kometen und Planeten, 2 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1862; Watson, Theoretical Astronomy with examples and tables, Philadelphia 1869. [Valentiner.]

Astronomische Jahrbücher s. Ephemeriden.

Astronomisches Jahr s. Jahr, astronomischer Monat s. Monat, astronomischer Tag s. Tag.

Astronomische Tafeln dienen zur Erleichterung der astronomischen Berechnungen und sind von verschiedenster Art. Man hat Planeten-, Sonnen-, Mondtafeln, aus denen man für bestimmte Zeiten den Ort der betreffenden Gestirne leichter herleitet, als es durch direkte Berechnung geschieht. Ferner gibt es Refraktions-Tafeln, Tafeln der Nutation, Präzession, Aberration, in den astronomischen Jahrbüchern und Ephemeriden-Sammlungen u. dgl. Ihr Wert liegt nicht allein in der direkten Zeitersparnis, sondern in der größeren Sicherheit, welche die Berechnung der oft sehr komplizirten Formeln durch sie erlangt. [Valentiner.]

Astronomische Uhren pflegt man sehr komplizirte Uhrwerke zu nennen, welche außer den Angaben gewöhnlicher Uhren, auch noch den Lauf des Mondes, der Planeten, bewegliche Feste, Finsternisse u. dgl. verzeichnen. Sie beweisen die große Geschicklichkeit des Verfertigers, ohne einen eigentlichen Nutzen zu gewähren. Besonders berühmt ist die Uhr des Straßburger Münsters, welche 1840 von Schwilgué hergestellt wurde. A. U. nennt man auch Uhren mit sehr genauem Gange, wie er für astronomische Beobachtungen gefordert wird. Weiteres s. im Art. Uhr. [Valentiner.]

Astronomische Zeichen pflegt man Zeichen zu nennen, welche für gewisse häufig in der Astronomie vorkommende Ausdrücke und Namen gebraucht werden. So hat Sonne das Zeichen ☉, Mond: ☽, Merkur: ☿, Venus: ♀, Erde: ♁, Mars: ♂, Jupiter: ♃, Saturn: ♄, Uranus: ♅, Neptun: ♆. Die gleichen Zeichen gelten in der Astronomie für die Wochentage Sonntag, Montag ꝛc. Für die kleinen Planeten führte man anfangs noch besondere Zeichen ein; seitdem sich aber ihre Zahl häufte, bezeichnet man sie nach der Reihenfolge der Entdeckungen durch eine in einem hinter dem Namen stehenden Kreis geschriebene Nummer, z. B. Ceres ①, Klio (84) ꝛc. Auch für die Aspekten, für die Zeichen des Tierkreises hat man besondere Zeichen. Die a. Z. für Grad, Minute, Sekunde und andere Größen sind die gewöhnlichen: °, ′, ″; für Stunde, Minute und Sekunde (der Zeit) braucht man ^{h}, ^{m}, ^{s}. [Valentiner.]

Astrophotographie s. Astronomie, 18.

Astrophotometrie s. Photometrie.

Astrophysik s. Astronomie, 2.

Astros, ein Städtchen der Eparchie Kynurien im Peloponnes auf einem felsigen Vorgebirge am Argolischen Golf bei der Mündung des Tanos gelegen, mit ca. 2000 Einw., berühmt durch die zweite hellenische Nationalversammlung, welche im J. 1823 hier die ersten Statuten des neugegründeten Staates verfaßte und die Fortsetzung des Befreiungskrieges einstimmig beschloß. [Philippides.]

Astruc (spr. astrük), Jean, Arzt, geb. 19. März 1684 zu Sauve in Languedoc, gest. 1766 zu Paris, nachdem er als Professor der Medizin in Montpellier und Toulouse, und als königl. Leibarzt in Polen gewirkt hatte. Er ist der hervorragendste medizinische Schriftsteller des 18. Jahrh. über die Lustseuche (und deren Geschichte), deren Ursprung er (fälschlich) nach Amerika verlegte: De morbis venereis etc., 2 Bde. Paris 1736 u. 1740 (deutsch 1764). Vgl. Biogr. Lex. hervorragender Ärzte, Wien 1884, I 215. [Kleinwächter.]

Wichtig ist A. weiter wegen seiner Leistungen auf dem Gebiete der Bibelkritik. Durch sein anonym erschienenes Werk: Conjectures sur les memoires originaux dont il parait que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse (Brüssel 1753, deutsch Frankfurt a. M. 1783) hat er der modernen Pentateuchkritik die Wege geebnet, insofern er zum ersten Male die dem 1. Buche Mosis zu Grunde liegenden Quellen systematisch nachzuweisen unternahm. Dem auffälligen Wechsel der Gottesnamen Elohim und Jehovah nachgehend, schälte er zwei große Quellenurkunden heraus, die Mose vorgelegen und deren jede ausschließlich einen jener beiden Namen gebraucht hätte. Zuerst mehrfach angegriffen und wenig anerkannt, wurden seine Resultate durch J. G. Eichhorn (vgl. dessen „Einleitung ins A. T." 1781, II) nach Deutschland verpflanzt und sind hier vielfach weiter entwickelt worden. Vgl. d. Art. Pentateuch. [Keßler.]

Astschimmel, Cladotrichum Corda, ein an faulendem Holz kleine, samtschwarze Häufchen bildender Pilz. [Kohl.]

Astspore, Cladosporium Link, Konidienzustand von Pleospōra herbārum.

Ästuarium (lat.) nennt man eine ohne Deltabildung sich buchtartig erweiternde Flußmündung, in welche die Flut unter eigentümlichen Erscheinungen der Wasserstauung mit Gewalt eintritt. Themse, Weser, Elbe, Ob, Jenissei, Lorenz- und Amazonenstrom bilden Ästuarien.

Ästung (Forstw.), die Wegnahme der unteren Äste stehender Bäume behufs Erziehung schaftreiner Stämme oder zum Zweck einer Verminderung der Schirmfläche über jungem Unterwuchs. Mißbräuchlich wird das (gleichbedeutende) Aufasten oder „Schneideln" in manchen Alpengebieten zur Gewinnung von Streumaterial getrieben. Wo die Ä. als Maßregel rationeller Bestandespflege stattfindet, muß vor allem darauf geachtet werden, daß die Schnittflächen noch gut überwallen können und durch Teeranstrich gegen parasitische Pilze geschützt werden. Vgl. De Courval, Aufästen d. Waldbäume, Berl. 1865; Des-Cars, D. Aufästen d. Bäume, Köln 1868; Preßler, Gesetz der Stammbildung, Leipz. 1865; Kienitz, Suppl. der Allg. Forst- und Jagdzeit., 1877. Selbständige Werke: Nazla, D. Ästen d. Waldbäume, Pilsen 1874; Tramnitz, Schneidung u. Ä., Bresl. 1872; v. Mühlen.

...rationellen Betrieb der Ausästung, Stuttg. 1873; „Krit. Bl.", Bd. 43; Alers, Über Aufästen der Waldbäume rc., 2. Aufl., Frankf. 1874. [Weber.]

Astur, Habicht, s. Habichte.

Astúra, Fluß in Latium, der seinen alten Namen bis heute bewahrt hat. Er entspringt am SAbhange der Albanerberge, und mündet nach einem Laufe von 30 km O von Porto d'Anzio. Cicero hatte hier eine Villa, in die er nach seiner Proskription flüchtete; in der Nähe wurde er von den Soldaten des Antonius erschlagen. Ausgedehnte antike Reste finden sich auf einem Vorsprunge W der Mündung des Flusses, wo sich seit dem Mittelalter die Torre d'Astura erhebt. Nach der Schlacht bei Tagliacozzo hoffte Konradin hier Zuflucht zu finden, wurde aber von Jacopo Frangipane, dem Herrn des Ortes, verraten und an Karl von Anjou ausgeliefert. Jetzt ist der Ort wegen der Malaria verlassen, und die flache und sumpfige Küste wird nur noch von Büffelherden belebt. Vgl. Nibby, Analisi della Carta dei Dintorni di Roma 1[2] 266, Rom 1848 und Gregorovius, Lateinische Sommer, Leipz. 1864, 5. Aufl. 1883.

Asturien, span. Prov. (jetzt Oviedo genannt), im N. vom Biscayischen Meer, im S. von Leon, im O. von der Provinz Santander, im W. von Galizien begrenzt, barg von jeher hinter seinen von der Natur befestigten Gebirgen auf Freiheit und Unabhängigkeit stolze Völkerschaften. Die Karthager wurden abgewehrt. Den Römern gelang die Unterwerfung der Astures erst nach zweihundertjährigen Kämpfen (22 v. Chr.) und schwer genug wurde es den Goten gemacht, dort Fuß zu fassen. Als dann deren Macht nach dem Siege Tariks 711 in ganz Spanien zusammenbrach, wurde A. Zufluchtsort der Flüchtigen und in kurzem Ausgangspunkt ruhmreicher Befreiungs- und Eroberungskämpfe, die, noch vor der Mitte des 8. Jahrh., mit der heldenmütigen Abweisung der Araber durch den von der Sage in verdienter Weise verherrlichten Pelayo, den ersten König A.s, ihren Anfang nahmen. Sein Eidam und zweiter Nachfolger Alfonso, Sohn des Herzogs Petrus, der, dem Geschlechte König Reccareds entstammend, sich in den Gebirgen Kantabriens gleichfalls behauptet hatte, drang bereits in Galizien ein, überschritt den Minho und eroberte das ganze Gebiet des oberen und mittleren Duero bis an die Sierra de Guadarama. Indessen geboten Streitigkeiten über die Erbfolge und Auflehnungen der Großen den Fortschritten nicht nur Stillstand, sondern verschuldeten auch den teilweisen Verlust des Eroberten, bis 792 Alfonso II. der Keusche, Enkel Alfonsos I., als legitimer Erbe den Thron bestieg. Nach einem glänzenden Siege über die Mauren bei Lutos drang er bis Lissabon vor, stärkte Ansehen und Macht durch den engen Anschluß an den großen Frankenkönig Karl und erhob die von seinem Vater Fruela I. gegründete und ihm mit herrlichen Kirchen geschmückte Stadt Oviedo zur Residenz des Königreichs A. Sie blieb es bis zum Tode Alfonsos III., der sich den Beinamen des Großen erwarb. Den Küsten des Landes verlieh er ausreichenden Schutz gegen die Normannen, erhob unter den Städten Burgos zu der wichtigsten Schutzwehr gegen die Mauren, denen er, bis zur Sierra Morena vordringend, eine schwere Niederlage beibrachte. Trotzdem war auch seine Regierung so wenig frei von Empörungen der Großen und Verschwörungen, an denen seine eigenen Söhne teil hatten, daß er 910 zu gunsten Garcias, des ältesten, auf die Krone verzichtete. Dieser verlegte die Residenz nach Leon und eröffnete damit die Reihe der Könige von Leon, die in der männlichen Linie 1037 mit Bermudo III. erlosch, da er in der blutigen Schlacht am Flusse Sarrion gegen seinen Schwager, den Grafen Fernando von Kastilien, Sohn des Königs Sancho von Navarra, das Leben verlor. Leon samt A. wurde mit Kastilien vereint und bildete eine Provinz Kastiliens, später Spaniens; vgl. darüber Spanien, Gesch. Seit 1388 hat der Kronprinz von Spanien den Titel Prinz von A. Über die Bevölkerung und geogr. Gliederung vgl. Pyrenäische Halbinsel. [Schirrmacher.]

Astutiös (franz. astucieux, v. lat. astutia, Schlauheit), listig, verschlagen.

Astyages (griech., babylon. Istuwyu, medisch Arsouyzi, großer Krieger), Sohn des Kyaxares, letzter König von Medien (584—550), Vater der an den Perser Kambyses vermählten Mandane und Großvater des Kyros (s. d.). Er wird als weichlicher, unkriegerischer Fürst dargestellt. Nach ihm ging die Herrschaft an Kyros und die Perser über. Vgl. Duncker, Gesch. d. Altert., IV 254 ff; Art. Persien, Gesch.

Astyánax (griech. ἄστυ, Stadt, ἄναξ, Herrscher, Stadtbeherrscher), Sohn Hektors (s. d.) und der Andromache. Vgl. Il. [VI 400 ff.

Astynómus s. Bockkäfer.

Asuncion: 1) vollständig Nuestra Señora de Asuncion, Hauptstadt der Republik Paraguay unter 25° 16′ 29″ s. Br. am Rio Paraguay, 123 m ü. M., in anmutiger Gegend gelegen, 1536 von den Spaniern gegründet, erreichte unter dem Diktator Francisco Solano Lopez seine größte Blüte (40000 Einw.), geriet aber seit dessen Tode (1870) in Verfall und zählte 1882 nur noch 16988 Einw., darunter zahlreiche Europäer und Argentiner. Die Straßen und Plätze sind meistens ungepflastert und ebenso verwahrlost wie die großartigen Bauten aus der Lopezschen Zeit, der Palast des Diktators, das Pantheon, das Theater u. a., deren Ruinen die niedrigen Wohnhäuser übertragen. Der Bahnhof der nach Paraguay führenden Eisenbahn steht durch eine Pferdebahn mit dem für den südamerikan. Binnenhandel wichtigen Hafen in Verbindung. Vgl. Toeppen, 100 Tage in Paraguay, Hamb. 1885, und Compendio de Geografia e Historia del Paraguay, A. 1882.

2) Hauptstadt des venezuelanischen Depart. Nueva Esparta unter 11° 1′ 15″ n. Br. in fruchtbarer Gegend gelegen; (1873) 5325 Einw. [Sellin.]

Asyl. Im ausgebildeten Staate handhabt die Staatsgewalt allein die Rechtsordnung. So lange sich aber innerhalb der Gesellschaft noch ungebändigte Kräfte einzelner geltend machten, suchten die Schwächeren gegen dieselben Zuflucht im Schatten anderer Mächte, vor denen die Gewalt Halt machte. Schutz in den ihr geweihten Heiligtümern gewährte die Gottheit. Diese Stätten hießen A.e (ἄσυλον v. ἄσυλος, unverletzlich, ein Ort, der nicht verletzt, beraubt [συλᾶν, rauben] werden darf). Das Asylrecht ist somit ein Protest des sittlichen Gefühles und der Menschlichkeit gegen Gewalt und harte Gesetze, es stellt sich dar als Milderung der Barbarei und Willkür einer roheren und gesetzlich ungeordneteren Zeit. Dies religiöse Asylrecht geht durch das ganze Altertum und Mittelalter; bei den Griechen haftete es an Tempeln, Altären, Heinen und Bildsäulen der Götter. Roms von Anfang an stark ausgebildete Staatsgewalt kannte die Blutrache nicht, daher gab es nur für Sklaven A.e; übrigens traten solche erst zu Ende der Republik auf, dann aber gehörten dazu nicht bloß Tempel, sondern auch die Feldzeichen der Legionen und später die Bildsäulen der Kaiser. Der Schutz der heidnischen Tempel

ward auf die christlichen Kirchen und Klöster übertragen, aber die Kirche sah dies nicht als staatlich gewährtes Privileg, sondern als rechtlichen Ausfluß ihres Wesens an, sie erkannte in der Flucht zu ihr die reuige Gesinnung des Flüchtigen und beanspruchte ihn nicht nur vor Verfolgung zu schützen, sondern durch bloß geistliche Strafen absolviren zu können. In diesem mit der Kirche durch alle Länder verbreiteten Asylrechte, das die weltliche Macht anerkannte, lag doch so sehr die Möglichkeit des Mißbrauchs, indem notorische Verbrecher sich dadurch der Strafe entzogen, daß bald gewisse Vergehen davon ausgenommen wurden und die Päpste selbst es beschränkten, wenngleich sie sich stets die Entscheidung über Gewährung oder Versagung der kirchlichen Behörden vorbehielten, die den Schuldigen nur unter der Bedingung auslieferten, daß er nicht an Leib und Leben gestraft werde. Der erstarkenden Staatsgewalt, welche sich der Macht bewußt war, das Recht überall schützen zu können, mußte ein solches Schutzrecht, das einen Staat im Staate bildete, unerträglich werden, sie beschränkte es immer mehr und hob es schließlich auf. Auch die weltlichen A.e, wie sie im Mittelalter in den Dingstätten, den Pfalzen der Könige, den Häusern der Ritterorden, auf Schiffen, sowie in einzelnen Städten bestanden, mußten fallen, als die Gesetze selbst den Thäter vor unverhältnismäßiger Strafe schützten, dem Verletzten sichere Hilfe gewährten. Ein letzter Mißbrauch lag in der Unverletzlichkeit der Gesandtschaftsgebäude, welche sich im 16. und 17. Jahrh. nicht auf diese beschränkte, sondern auf das ganze Stadtviertel ausgedehnt ward, innerhalb dessen sie belegen waren und in welches alle flüchteten, die sich der örtlichen Obrigkeit entziehen wollten, wobei diese Quartierfreiheit naturgemäß zu so großen Unzuträglichkeiten führen mußte, daß die Regierungen sich zu ihrer energischen Bekämpfung gezwungen sahen, und noch länger hat es gedauert, bis das A. im Hause des Gesandten selbst als unstatthaft anerkannt war. Dasselbe bleibt zwar unverletzlich für die Ortsregierung, aber jede Gewährung einer Zuflucht für Personen, die nicht zur Gesandtschaft gehören, ist ausgeschlossen. Das Gleiche gilt von den in fremden Häfen ankernden Kriegsschiffen; jede Aufnahme eines Flüchtigen aus dem betreffenden Staate ist ein Mißbrauch der denselben zustehenden Exterritorialität (vgl. Exterritorialität). Somit gibt es heute im Staate keine A. mehr, der Staat selbst ist A. durch die Handhabung des Rechtes.

Anders aber steht es im Verhältnis eines Staates zum andern, da die Staatsgewalt an der Staatsgrenze ihre Schranke findet. Von einem Asylrecht kann nur insofern die Rede sein, als jeder Staat zur Aufnahme seiner Angehörigen verpflichtet ist, womit denselben natürlich keine Straflosigkeit gewährt wird, falls sie im Ausland ein Verbrechen begangen haben. Fremden **kann** der Staat Eintritt und Aufenthalt gewähren, aber eine rechtliche Verbindlichkeit dafür liegt an sich nicht vor. Es wird zwar herkömmlich in zivilisirten Staaten allen in friedlicher Absicht Reisenden Durchzug und Aufenthalt gewährt, so lange sie sich den Landesgesetzen fügen; indes falls nicht eine vertragsmäßige Verpflichtung vorliegt, ist der Staat berechtigt, den Eintritt Fremder, von denen er Schaden befürchtet, ganz oder teilweise zu verbieten oder den Aufenthalt unter bestimmte Bedingungen zu stellen. Demgemäß kann der Staat auch den Fremden jeder Zeit den Aufenthalt kündigen, soll und wird aber das Recht nicht ohne ausreichende Gründe üben. Selbst im Kriegsfalle war es bis auf die Pariser Ausweisungen 1870 in unserer Zeit abgekommen, Unterthanen der feindlichen Macht auszuweisen, so lange sie sich friedlich verhielten.

Die meisten völkerrechtlichen Differenzen sind dadurch entstanden, daß Heimatstaaten sich über die Aufnahme Flüchtiger in anderen Staaten beschwerten. Hier kommt es offenbar auf den Fall an. Zunächst ist es klar, daß, wenn ein Staat aus freiem Entschluß, sei es aus Humanität oder weil er es in seinem Vorteil findet, Flüchtlinge aus anderen Ländern aufnimmt, er die Pflicht hat zu verhindern, daß das von ihm gewährte A. ein Mittel werde, die Sicherheit eines anderen befreundeten Staates zu gefährden. Wie weit diese Pflicht vorbeugend geübt werden soll, hängt sehr von den Verhältnissen ab; unter keinen Umständen darf ein Staat dulden, daß sein Gebiet zum Ausgangspunkte feindlicher Unternehmungen gemacht werde. Die Ausrede unzureichender Mittel entschuldigt hier nicht; nimmt er den Flüchtling auf, so muß er dafür sorgen, daß seine Anstalten genügen, ihn in den Schranken der Rechtsordnung zu halten, er muß beurteilen, ob der regelmäßige Gang seiner Institutionen hierfür ausreicht oder ob Ausnahmebestimmungen erforderlich sind, und diese Frage wird in verschiedenen Fällen verschieden liegen. Es ist ein Unterschied, ob politische Flüchtlinge sich in einem Nachbarstaate in großer Masse befinden, wie die Fenier in den Vereinigten Staaten, welche dort Einfälle in Kanada betrieben, oder ob es sich um einzelne in fernen Ländern Lebende handelt. Die Pforte internirte 1849 die auf ihr Gebiet übergetretenen ungarischen und polnischen Flüchtlinge in Städten des Innern, wo jede feindliche Kundgebung gegen Österreich und Rußland ausgeschlossen war. England lehnte es ab die Flüchtlinge zu überwachen, welche nach der Revolution von 1848—50 in London ein A. gefunden hatten. Es kommt ferner darauf an, worin die Bedrohung besteht; mit Recht beklagte sich Österreich darüber, daß Mazzini mit falschem englischen Paß nach Lugano gekommen war, um einen Aufstand in der Lombardei anzuzetteln; mit Unrecht verlangte 1856 Frankreich auf dem Pariser Kongreß Beschränkung der belgischen Preßfreiheit, weil französische Flüchtlinge dieselbe gegen das Kaiserreich mißbrauchten.

Indes mit vorbeugenden Maßregeln allein ist den völkerrechtlichen Pflichten des Aufnahmestaates nicht genügt; er muß, wenn seine desfallsigen Vorschriften verletzt werden, strafend einschreiten und zwar ohne die Aufforderung des bedrohten Staates abzuwarten. So kündigt das belgische Fremdengesetz von 1868 das Asylrecht dem, der durch seine Führung die öffentliche Ordnung bedroht, qui par sa conduite compromet la tranquillité publique, und das rumänische von 1881 droht in solchem Falle Internirung und Ausweisung. Sicher nun gehört zu solchen Bedrohungen auch die Aufforderung zu notorischen Verbrechen oder deren öffentliche Verteidigung. Die zivilisirten Staaten sind solidarisch verbunden gegen Umsturz durch Mord und Brand. Die Schweiz hat demgemäß anarchistische Blätter unterdrückt, welche den Königsmord verteidigen und ihre Herausgeber ausgewiesen; die englischen Geschwornen, die 1858 Bernard freisprachen, haben Most wegen Artikel in der „Freiheit“ verurteilt, da eine in England erfolgte Veröffentlichung, welche bezwecke, zum Morde von Souveränen auswärtiger Staaten oder anderer Personen aufzureizen, „ein streng zu bestrafendes Verbrechen sei“, und es ist ein grober Mißbrauch des Asyl-

wenn die Vereinigten Staaten es dulden, daß derselbe sein Treiben dort fortsetzt und die irischen Dynamiter Geld für ihr Verbrechen gegen England sammeln. Andererseits beschränkt sich die Pflicht des Aufenthaltsstaates auf die Handhabung der eigenen Rechtsordnung; es kann nur von ihm gefordert werden, daß er solche Verletzungen des Asylrechts hindere und strafe, gegen die er bei seinen Unterthanen als Vergehen gegen die eigene und internationale Rechtsordnung einschreitet.

Die erwähnten Verpflichtungen aber erschöpfen noch die nicht, welche allen zivilisirten Staaten hinsichtlich der auf ihrem Gebiete sich aufhaltenden Fremden obliegen. Sie müssen auch die Hand dazu bieten, daß dem Verbrecher, dem es gelingt, von dem Orte, wo er das Verbrechen begangen, in ein anderes Land zu fliehen, dadurch nicht Straflosigkeit gesichert werde. Dies geschieht durch die Auslieferung (siehe den betr. Art.). [Geffcken.]

Äsymneten nannten die Griechen außerordentliche Beamte mit diktatorischer Gewalt, welche vielfach während der im 7. und 6. Jahrh. die Städte erfüllenden Kämpfe zwischen dem Adel und Bürgertum eingesetzt wurden, um eine beiden Teilen gerecht werdende Staatsordnung herbeizuführen. Der Ausdruck Äsymnetes (αἰσυμνήτης, dorisch: αἰσιμνάτας) bezeichnet den, welcher der αἶσα oder des gleichen Anteils gedenkt und danach seine Anordnungen trifft. An unumschränkter Gewalt standen sie den Tyrannen nahe; diese Gewalt war aber keine usurpirte, sondern eine auf gesetzlichem Wege ihnen übertragene. Sie wurden entweder auf eine bestimmte Zeit gewählt oder man beschränkte die Dauer ihrer Amtsführung auf die Vollziehung ihres Auftrages, der meist die Redaktion und Aufzeichnung des Gewohnheitsrechtes oder den Entwurf einer neuen Verfassung umfaßte, bisweilen sich jedoch nur auf einzelne Maßregeln zur Beseitigung besonders hervortretender Übelstände erstreckte. Zu den hervorragendsten A. gehörten Pittakos in Mytilene, Zaleukos in Lokri, Solon in Athen. In einzelnen Städten entwickelte sich die Äsymnetie zu einer stehenden Behörde. In Megara und den megarischen Pflanzstädten Chalkedon und Chersonesos auf der Krim entsprach diese Behörde etwa den attischen Prytanen. Vgl. Aristot. Polit. III 9 (14) 5, VI (IV) 10, 2; Busolt, Griech. Gesch. I 438. [Busolt.]

Asymptote (griech. v. a privat. u. συμπίπτειν zusammenfallen) heißt in der Geometrie eine gerade oder krumme Linie, an welche sich eine gegebene krumme Linie von einer Seite her immer enger und enger anschließt, ohne sie aber in endlicher Entfernung ganz zu erreichen. Die bekanntesten Beispiele geradliniger A. geben uns die Hyperbel, Cissoide und Konchoide (s. diese Art.). Entsprechend bezeichnet man in der Arithmetik mit asymptotischer Annäherung an eine Größe eine Annäherung, die beliebig weit fortgesetzt werden kann, so daß der Unterschied kleiner wird als eine beliebig kleine Zahl, ohne daß doch vollständige Übereinstimmung stattfindet. In diesem Sinne nähert sich der unendliche Dezimalbruch 0,333 ... asymptotisch dem Wert 1/3. [Gretschel.]

Asymptoten s. Gallmücken.

Asynarteten (griech. ἀσυνάρτητοι, nicht zusammengeknüpft) sind solche Verse, deren Glieder nicht zur vollen rhythmischen Einheit eines einzigen Verses verbunden sind, indem z. B. das eine iambisch oder trochäisch, das andere daktylisch ist, wodurch dann das zweite Glied des Verses die Freiheiten eines besonderen Verses erhalten kann, ganz besonders den Hiatus. Der älteste Dichter, welcher sich der A. bedient hat, ist der griechische Jambendichter Archilochos (s. d.); bei den Römern gebraucht sie besonders sein Nachahmer Horaz in seinem berühmten Frühlingslied Od. I 4 (solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni), in dem Elegiambus Epod. 11 und Iambelegus Epod. 13. Vgl. Christ, Metrik, 122 f. [Flach.]

Asyndeton (griech. unverbunden) nennt man in der Syntax und Rhetorik die Auslassung von Verbindungswörtern, z. B. Klopstock (Messiade, Tod Christi):

— Er ruft mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Rufte, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte.

Dem A. ist das Polysyndeton (vielfach verbunden) entgegengesetzt, d. i. die Wiederholung desselben Bindewortes, z. B. Claudius:

Und wer uns widersprechen will,
Der komm' und hör' und sehe
Und seh' und hör' und schweige still
Und schäme sich und gehe.

Gewöhnlich gibt das A. der Rede Knappheit, Kraft und Eindringlichkeit, während das P. sie würdiger und großartiger erscheinen lassen oder eine Vielheit und Fülle von Vorstellungen versinnlichen soll. [Brugmann.]

Aszendiren (lat. ascendĕre), emporsteigen; steigen (im Rang). Aszendenten, Verwandte aufsteigender Linie, Vorfahren; Aszendenz, Verwandtschaft aufsteigender Linie.

Aszensión (lat. ascensio) (Astron.), s. Aufsteigung; (Kirche), s. Himmelfahrt.

Äsyym Pascha, Mehemmed, türk. Staatsmann, geb. 1827 zu Konstantinopel, Sohn des Meh. Nuri, diplomatisch geschult in Teheran (1852) und Paris (1859), 1865 Präsident der Oberrechnungskammer, 1869—78 Statthalter in verschiedenen Provinzen, dann Präsident des Staatsrats, seit 1880 nach einander Minister des Auswärtigen, der Ewkâf, der Justiz, 1885 von neuem Ewkâfminister. [Vollers.]

Atâbek (türk. atâ Vater, bek Bei, Herr), ursprünglicher Titel türkischer Prinzenerzieher bei den Seldschukken, die sich zu hohen Hofbeamten (Majordomus, Wesire), dann beim steten Sinken der Kraft ihrer Herren zu selbständigen Herrschern in verschiedenen Gebieten Persiens aufschwangen, im 11.—13. Jahrh., besonders in Farsistan (unabhängig seit 1148): Salghariden: bes. Saad I. ibn Zengi, Abubekr, Saad II., Mohammed, Seldschukke, welcher vom Mongolen Hulâku 1269 erschlagen wird. Weitere A.en in Aserbeidschan, Khowarezm (Khiwa), 1230 den Mongolen erlegen; in Irak Adschemi x. O. Mirchond, Gesch. der Seldschukken. — Bei den Mameluken (v. 1254 an) in Ägypten, Titel von militärischen Befehlshabern. O. Quatremère, Histoire des Sultans Mamloucks de l'Egypte, 2 Bde., Paris 1837—41. [Seybold.]

Atacáma: 1) die nördlichste Provinz Chiles, deren Grenze gegen Bolivia seit der Kolonialzeit streitig war, wodurch die Veranlassung zu dem für Chile siegreichen, für Bolivia und Peru aber unheilvollen Kriege von 1879—81 gegeben wurde, erstreckt sich gegenwärtig von 29° s. Br. N bis zum Flusse Camarones im ehemaligen peruanischen Depart. Moquegua, so daß sie also den ganzen früheren Küstenstrich Bolivias und den südlichsten Perus mit umfaßt. Ihre Grenze gegen Bolivia und Argentinien bedarf noch einer genauen Regulirung, und ihr Flächeninhalt kann gegenwärtig noch nicht mit Genauigkeit festgestellt werden. 1878 zählte sie 73405 Einw., für die Gegenwart liegen aber keine zuverlässigen Daten vor. Ihr Klima ist heiß und fast völlig regen-

los, Flora und Fauna dementsprechend äußerst dürftig. Nur im S., am **Rio Copiapó**, gibt es fruchtbare Weiden. Der aus porphyritischem Eruptivgestein aus der mesozoischen Zeit bestehende geologische Aufbau der schroff ansteigenden Küsten-Kordilleren umschließt nur selten Fossilien, aber desto mehr edle Erze, Salz, Borax ꝛc. und ist namentlich das unter dem Namen der Wüste Atacama (s. d.) bekannte Hochplateau in dieser Beziehung merkwürdig.

Wie wichtig die Provinz, besonders seit ihrer oben angegebenen Erweiterung nach N. für Chile geworden ist, geht aus der Thatsache hervor, daß sich 1883 die Ausfuhr über die Häfen von Coquimbo (Provinzialhauptstadt), Iquique, Pisagua, Arica, Antofogasta, Caldera, Tocopilla, Taltal, Carizal Bajo und Chañaral auf zusammen 58502450 Pesos belief, während die Gesamtausfuhr Chiles in demselben Jahre nur 79722553 Pesos wertete.

2) **A., das ehemalige Litoral-Departement der Republik Bolivia**, ist, wie oben bemerkt, infolge des letzten Krieges in seinem Küstenstrich an Chile verloren gegangen; eine genaue Grenzbestimmung und Arealberechnung für den ihr verbliebenen binnenländischen Teil liegt zur Zeit noch nicht vor. Da Chile den Küstenhandel völlig monopolisirt, so wird Bolivia aus den im Depart. A. und überhaupt im ganzen Lande vorhandenen reichen Erzlagern nur dann erst einen wirklichen Gewinn ziehen, wenn es ihm gelingt, gute Landverbindungen nach dem bereits von Eisenbahnen durchschnittenen nördl. Argentinien und dem Rio Paraguay herzustellen. Hauptstadt des Depart. ist San Pedro de Atacama am NRande der großen Salzlagune Atacama, mit ca. 3000 Einw., deren Haupterwerbszweig der Transport von Waren und Erzen bildet.

3) **A.-Wüste**, ein mit einzelnen hohen Gipfeln durchsetztes, ca. 4000 m hohes Plateau, das als eine Fortsetzung der peruanischen Küsten-Kordilleren betrachtet wird und durch das Thal des Rio Loa von der Küste aus leicht erreicht werden kann. In wenigen Jahren wird eine in der genannten Richtung angelegte Eisenbahn vollendet sein. Politisch gehört die Wüste A., wie weiter oben angegeben ist, teils zu Chile, teils zu Bolivia. Sie erstreckt sich nach Tschudi vom Rio Loa im N. bis Copiapó im S. und von der Küste des Stillen Ozeans bis zur argentinischen Grenze, umfaßt also 220000 qkm, von welchen kaum 6000 anbaufähig sind. Charakteristisch sind die auf dem Plateau vorkommenden ungeheueren Salzablagerungen, wie die des ausgedehnten **Atacamasees**. Von außerordentlicher Bedeutung für den Handel sind die Kupfer- und Silberminen bei **Caracoles** und die Salpeterlager von **Antofogasta**. Auch Zinn, Wismut, Blei, Quecksilber, Jod und Borax wird von dort ausgeführt. Unter den erloschenen Vulkanen, welche sich über den wüsten Lavafeldern des Plateaus erheben, mögen hier genannt sein der **Llullaillaco** 6600 m, der **Tamiza** 6540 m, der **Pular** 6500 m und der von Professor Steinmann (Jena) im J. 1883 bestiegene **Licancaur**, welcher NO vom A.-See liegt und sich bis 5500 m erhebt. Vgl. Philippi, Reise durch die Wüste A., Halle 1860; J. J. von Tschudi, Reise durch die Andes v. Südamerika, von Córdova nach Cobija, Gotha 1860; Diego Barros Arana, Histoire de la Guerre du Pacifique 1879—80, Paris 1881; Estadistica Commercial de la República de Chile, correspondente al año de 1883, Valparaiso 1884. [Sellin.]

Atair s. Adler.

Atakamit, früher auch **Salzkupfererz** genannt, ein schönes smaragdgrünes Kupfererz, welches selten in deutlichen, dem rhombischen Systeme angehörenden Kristallen vorkommt. In Europa sehr selten, findet es sich in Chile, namentlich in der Grube Atakamia in stellenweise 65 m dicken Massen, in Peru, Bolivia, auch bei Adelaide in Australien. Es wird zur Kupfergewinnung benützt, und besteht aus 3 Molekülen Kupferoxydhydrat und 1 Molekül Kupferchlorid mit 59,5% Kupfer und 17% Wasser). Härte 3—4, spez. Gewicht 4,4. [Pfaff.]

Atalánte (griech. Myth.), Tochter des Schoeneus, gehört der arkadischen Sagengeschichte an und ist identisch mit der arkadischen Artemis. Doch gibt es auch eine böotische A., die mit der ersteren mehrfach verwechselt und vermengt worden ist. Die arkadische A. wurde nach der Geburt von ihrem Vater ausgesetzt und von einer Bärin großgezogen. Darauf lebte sie als jungfräuliche Jägerin von strahlender Schönheit. Sie nahm am Argonautenzug und an der Jagd auf den kalydonischen Eber teil und verwundete diesen zuerst. Später von ihrem Vater gezwungen zu heiraten, veranstaltete A. einen Wettlauf und wurde von Meilanion besiegt, der sie der Verabredung gemäß zum Weib erhielt. Da beide einen heiligen Hein des Zeus durch Liebesgenuß entweihten, wurden sie in ein Löwenpaar verwandelt. Eine Abbildung von A. mit einem Hirschkalb und Meilanion befand sich auf dem Kasten des Kypselos. Vgl. Pausan. V 19, 1. VIII 45, 4; Schirmer in Roscher, Mythol. Lexik., s. v.

Atalante: 1) eine uralte Stadt auf der rechten Seite des unteren Axios (Wardar) in Makedonien, in der Nähe der alten Städte Gortynia und Idomene gelegen. 2) A., Hauptstadt der Eparchie Lokris im Königreich Griechenland, zwei Stunden W vom alten Opus in einer fruchtbaren Ebene gelegen; ca. 3000 Einw. Bei A. liegt das reizende Dorf Nέα Πέλλα, welches nach der Errichtung des Königreichs Griechenland von Einwanderern aus Makedonien gegründet worden ist. [Philippides.]

Atalante s. Planeten.

Ataraxie (griech. ἀταραξία v. ταράσσειν, verwirren), Unerschütterlichkeit, Beibehalten des Gleichmutes der Seele. Die A. muß nach der Lehre der alten Skeptiker das Ziel alles philosophischen Strebens sein.

Atargátis (griech. 'Αταργάτις, auch 'Ατεργάτις), die syrische Hauptgöttin (dea Syria), als Mutter der Fruchtbarkeit fast in ganz Vorderasien verehrt. Ihr Haupttempel stand in der alten Stadt Bambyg, welche später allgemein Hieropolis genannt wurde. A. wird bei den alten Autoren auch **Derketo** genannt, während der eigentliche Name im Syrischen Targata gelautet zu haben scheint. Sie wurde in der Gestalt eines Fisches verehrt und von den Griechen und Römern mit Aphrodite identifizirt. Vgl. F. C. Movers, Untersuchungen über die Religion u. d. Gottheiten der Phönikier, Bonn 1845, VIII S. 584 ff.; Roscher, Mythol. Lexik., Heft 8 p. 650. [Karamianz.]

Atavismus s. Erblichkeit.

Atax s. Wassermilben.

Atbára, Nebenfluß des Nil, s. Ägypten II 4 und Nil.

Atchison (spr. ätschisn), Stadt im gleichnamigen County des nordamerik. Unionsstaates Kansas, am Missouri, als Knotenpunkt mehrerer wichtiger Eisenbahnen, in letzter Zeit zu bedeutendem Aufschwung gelangt; 1870 erst 7000, 1880 schon über 15000 Einw.

Ate (griech. Myth.), Tochter des Zeus und der Eris, Personifikation der Bethörung, Verführung, wird von Zeus, als

[illegible] ihn zum übereilten Schwur in betreff des Herakles [illegible] verleitet hat, aus dem Olymp auf die Erde geschleudert (Il. XIX 126). Litai, Gebete, wandeln ihr nach und mildern ihre unheilvolle Wirksamkeit (Il. XIX 502). Bei den griech. Tragikern nicht nur schädigende, sondern auch rächende Gottheit, gleich Nemesis.

Ate s. Planeten.

Atelektáse (v. griech. ἀ privat., τελέω vollenden u. ἔκτασις Ausspannung), auch Apneumatose, Lungenkollaps oder Fötalzustand der Lunge genannt, ein zuerst von E. Jörg 1832 beschriebener, angeborener Zustand der Lunge, welcher das Gewebe der ganzen Lunge oder einzelner Gebiete derselben luftleer zeigt. Die angeborene Form, die meist im Zusammenhang mit Asphyxie (s. d.) vorkommt, entsteht aus gleichen Ursachen wie diese und besteht lediglich in mangelhafter Ausblähung der gleichmäßig braunroten Lunge. Die erworbene Form kann sich in jedem Lebensalter, besonders aber bei Kindern, entwickeln und besteht in einem Luftleerwerden der vorderen, bereits durch Atmung ausgedehnt gewesenen Lunge. Sie wird dadurch veranlaßt, daß bei Bronchialkatarrhen und gleichzeitiger Schwäche der Atmungsmuskeln, nach sehr langsamer Aufsaugung des zähen Sekretes, die längere Zeit von demselben verlegten Lungengebiete schlaff zusammensinken. Solche Grade von A. der Lunge entstehen besonders nach Masern, Keuchhusten, Typhoid, Croup, Rachitis, schwächenden Diarrhöen u. dgl. Die Behandlung der angeborenen A. erfolgt nach den unter Art. Asphyxie angegebenen Methoden, zu denen noch das warme Bad mit kalten Übergießungen als bewährtes Mittel hinzutritt. Gegen erworbene A. muß man vorwiegend prophylaktisch verfahren, indem man eine systematische Kaltwasserbehandlung einleitet, mit kräftiger Ernährung und Wein vorgeht, überhaupt aber die Expektoration des Schleimes aus den Lungen befördert. Vgl. Gerhardt, Handb. d. Kinderkrankh., Tübing. 1878. [Fürst.]

Atelier (spr. ateljeh, franz. u. mittellat. artiliaria, mit ars Kunst zushgd.), die Werkstatt, bes. die des Künstlers.

Ateliers nationaux (spr. atèlieh näßionoh), die mehrmals in Paris und anderen französ. Städten (1788 und 1848) für kurze Zeit ohne Erfolg ins Leben gerufenen Nationalwerkstätten, in die jeder, der die Verpflichtung, zu arbeiten, übernahm, aufgenommen wurde. Vgl. L. v. Stein, Der Sozialismus Frankreichs, 2. Aufl., 2 Bde., Leipz. 1847.

Atellanen (Fabulae Atellanae, Osci ludi), altrömisches Possenspiel, benannt nach der im zweiten punischen Kriege zerstörten oskischen Stadt Atella in Kampanien, die als das „Abdera", „Schilda", „Schöppenstedt" den Hauptschauplatz [illegible] für diese improvisirten Harlekinaden nebst ähnlichen [illegible] in der oskisch-latinischen Landschaft bildete. Wahrscheinlich ist, daß Atella erst die Bekanntschaft mit diesen [illegible] uralten Possen vermittelte. Ihre stehenden Charaktermasken (personae Atellanae), der lüsterne Maccus, der gefräßige Bucco, der gutmütige Pappus, der schlaue Dossennus belustigen noch heute in denselben Gegenden als Arlecchino, Brighella, Pantalone und Dottore in der [illegible] Komödie. Als Nachspiele (exodia) nach Tragödien über der Weise der griechischen Satyrspiele wurden die A. zuerst in der vorciceronischen Zeit verwendet. Erst in der Kaiserzeit traten auch hier Schauspieler von Profession ein. Die ursprünglich mit burlesker, derber Komik, lebhaftem Gebärdenspiel, mit Zoten, Prellereien, Prügeln und dem ganzen Apparat des höheren Blödsinns" reichlich ausstaffirten Improvisationen wurden in der Litteratur durch L. Pomponius und Novius (s. d.) eingeführt im Anfange des letzten Jahrh. v. Chr., deren Stücke sich durch derbe Situationskomik und drastische Persiflage ganzer Stände mit ihren unberechtigten Eigentümlichkeiten auszeichneten. Später ging diese echt nationale Posse in dem Pantomimus (s. d.) auf. Vgl. Mommsen, Röm. Gesch., III 445—49; Zell, Ferienschriften, II 139 ff.; Klenze, Philol. Abhandl., Berl. 1839, p. 91—105; Munk, De fabulis Atellanis, Bresl. 1840; die Fragmente in Ribbecks Comicorum Latin. fragmenta, p. 225 ff., 254 ff. Vgl. auch Friedländer, Röm. Sittengesch., II 415. [Gebhardt.]

Atem s. Atmung.

Atemhöhle (Bot.) s. Spaltöffnung.

Atemnot s. Dyspnoe.

A tempera s. Temperamalerei.

A tempo: 1) ital. musikalische Vortragsbezeichnung im (ursprünglichen) Zeitmaß; 2) rechtzeitig, sofort, und „auf Zeit" beim Borgen bedeutend.

Atemröhre s. Schnecken.

Ateni, kleines Dorf im Thal Tana in Unterkarthelien, liegt SW von der Stadt Gori im jetzigen Gouvern. Tiflis in Transkaukasien. Es wurde im J. 84 v. Chr. durch den georgischen König Parsman I. gegründet und blieb lange Zeit Hauptstadt des Landes, deren Blüte in die Regierungszeit des Königs David IX. (1505—24) fällt. Infolge seiner festen Lage hat es den Georgiern immer als Zufluchtsort gedient, bis es von den Persern im 18. Jahrh. zerstört wurde. Darauf blieb A. bis zur Zeit der russischen Herrschaft ganz verödet; erst am Anfang dieses Jahrhunderts haben sich einige Bauern dort angesiedelt. Von den Ruinen sind die Kirche Sion und die Veste beachtenswert. [Karamianz.]

Atermoyiren (spr. ...moajiren, franz. atermoyer, v. lat. terminus, Frist), die Zahlungsfrist verlängern, die Zahlung aufschieben; Atermoiement (spr. moajmang), Verlängerung der Zahlungsfrist.

Äternität (lat. aeternitas, Ewigkeit), hauptsächlich in der christlichen Religion vom ewigen Leben gebräuchlich.

Atéssa, Stadt in der ital. Prov. Chieti, Distr. Vasto; Kollegiatkirche; Wollmanufaktur; als Gemeinde ca. 9800 Einw.

Ateuchus (Pillendreher), s. Blatthornkäfer.

Ath, Stadt und Festung in der belg. Prov. Hennegau, an der hier schiffbaren Dender, ca. 9500 Einw. Baumwollen-, Leinen-, Asbest-, Handschuh-, Hutfabriken, Bleichereien, Kornhandel. In der Nähe viele Kalköfen. Das älteste Gebäude der Stadt, der Turm „du Burbant", stammt aus 1150. A. wurde unter dem Herzog Albrecht von Bayern, Grafen v. Holland, Ende d. 14. Jahrh., als es schon sehr in Blüte stand, vergrößert und mit Wällen umgeben. Es wurde 1667 von den Franzosen erobert, von dem berühmten Marschall Vauban bedeutend befestigt und hatte seitdem bis 1746 noch verschiedene Belagerungen durchzumachen. Dem Advokaten Eug. Defacqz, der an den Ereignissen von 1830 sich beteiligte, wurde hier 1860 ein Denkmal errichtet. [v. Heemstede.]

Athabáska: 1) Fluß und See im brit. Nordamerika, s. Amerika A III 13; 2) A., Territorium der britischen Dominion von Kanada, zwischen 55—60° n. Br. und 111—120° w. L. v. Gr., 300 300 qkm groß, durchströmt von dem A.-Fluß und seinem Nebenflusse Peace River (Biberfluß); das ganze Gebiet ist reich an Salz, Eisen, Kupfer, Gold und Steinkohlen; zahlreiche Mineralquellen und brennende Naphthaquellen; (1880) 8000 Einw., überwiegend Indianer.

Athabásken ... nordamerik. Indianerstamm, s. Amerika B I 3a.

Athalárich, König der Ostgoten (526—34 n. Chr.), s. Völkerwanderung.

Athalia s. Blattwespen.

Athálja, Gemahlin König Jorams von Juda, Tochter König Ahabs von Israel, bemächtigte sich nach ihres Sohnes Ahasja, des regierenden Königs v. Juda, Ermordung des Thrones Davids, indem sie — echt orientalisch — sämtliche Prinzen des davidischen Hauses durch ein Blutbad beseitigte. Nur einer der Prinzen, Joas, entkam und wuchs in der Verborgenheit auf, bis es seinem Erzieher, dem Hohenpriester Jojada, gelang, durch einen von ihm organisirten Militäraufstand A. zu stürzen, den jungen Joas zu krönen und das Land von dem unter A. begünstigten Baalkultus zu säubern (vgl. 2. Kön. 11; 2. Chron. 22. 23). A.s 6jährige Herrschaft fällt nach traditioneller Rechnung 884—878 v. Chr., nach neueren, auf die Assyriologie basirten Forschungen ungefähr 40 Jahre später. Racine behandelte diesen Stoff in seiner Athalie (1691), deren Chöre Mendelssohn-Bartholdy komponirt hat. [Keßler.]

Athámas, Sohn des thessalischen Königs Äolos und der Enarete, König der seefahrenden Minyer. Zuerst mit Nephele, die ihm Phrixos und Helle gebar, nach deren Verstoßung mit Ino (Leukothea) vermählt, die Phrixos und Helle zu verderben sucht. Die zur Göttin erhobene Nephele rettet ihre Kinder durch den Widder mit dem goldenen Vließe; aber nur Phrixos erreicht Kolchis; Helle fällt ins Meer (Hellespont). A. wird von Hera mit Wahnsinn bestraft. Die Sage wurde später von den Tragikern und Mythographen vielfach verändert. Vgl. Apoll. 1, 9, 1; Zen. 4, 38; Seeliger in Roscher, Mythol. Lexik., s. v. [Krause.]

Athanárich, Stammhaupt der Westgoten um 376 n. Chr., s. Art. Völkerwanderung.

Athanasia, Athanasía (Bot.), s. Kompositen.

Athanasianer s. Athanasius.

Athanasianisches Glaubensbekenntnis oder Symbolum „Quicunque“ (nach dem Anfangswort) zählt zu den Hauptbekenntnissen der Christenheit, ist aber nicht in dem Maße ökumenisch, wie das sog. „apostolische“ (s. d.) und das „nicänische“, schon weil es die griechische Kirche nicht angenommen hat. Daß es nicht von dem gefeierten Athanasius herrührt, ist ebenso gewiß, als der wirkliche Verfasser ungewiß ist. Die älteste Spur seines Vorhandenseins findet sich gegen Ende des 5. Jahrh., und manche Wahrnehmungen scheinen für Südgallien als Entstehungsort zu sprechen, andere verweisen es nach NAfrika. Das A. G. ist von den drei ökumenischen, welche bekanntlich auch die evangelische Kirche in ihre Bekenntnisbücher aufgenommen hat, das umfassendste, dogmatisch ausgeprägteste und in These und Antithese schärfste. Es zerfällt in zwei Teile, deren erster von der Dreieinigkeit handelt, während der zweite die Lehre von Jesu Christo und der Erlösung enthält; vom heiligen Geist ist nicht noch besonders die Rede, da er in der Trinitätslehre seine Stellung gefunden hat. Es ist ersichtlich, daß die Streitigkeiten betr. die Dreieinigkeit und Lehre von der Person Christi schon zum Abschluß gekommen sind (vgl. Ausdrücke, wie: „vollkommener Mensch mit vernünftiger Seele“, — „die zwei Naturen sind nicht vermengt“ u. a.), und namentlich, daß Augustins Gedanken hier mit beeinflussend gewesen sind. Vgl. Köllner, Symbolik aller christl. Konfessionen, Bd. I. Hamb. u. Gotha 1837.

Athanasie (griech. ἀθανασία), Unsterblichkeit. [Förster.]

Athanasius (griech. Ἀθανάσιος, der Unsterbliche), einer der gefeiertsten Väter der griechischen Kirche, der „Vater der Orthodoxie“. Geb. kurz vor 300 als Sohn christlicher Eltern in Alexandria, empfing er die übliche philosophische und kirchliche Unterweisung seiner Zeit und trat als Diakon des Bischofs Alexander in den kirchlichen Dienst seiner Vaterstadt. In Nicäa trat er bereits als entschiedener Vorkämpfer der Gleichwesenheit des Sohnes mit dem Vater hervor und hat dieser Überzeugung fortan sein Leben und Wirken gewidmet. Nach Alexanders Tod wurde A. 328 Bischof und widersetzte sich als solcher der Einsetzung des Arius, wofür er von den Arianern fortgesetzt verdächtigt wurde, deren Bemühungen es gelang, daß er 335 seines Amtes entsetzt und nach Trier verbannt wurde. Zwar durfte er nach Konstantins Tode (338) zurückkehren, aber der ihm ungünstig gesinnte Constantius ließ ihn dem erneuten Ansturm der Gegner zum Opfer werden. A. wandte sich 340 freiwillig nach Rom, wo Bischof Julius ihm wohlgesinnt war und ihn öffentlich durch eine Synode rehabilitirte, welchem Urteil auch die Synode von Sardika 343 zustimmte. Aber erst 346 war es ihm vergönnt, aus dieser zweiten Verbannung in sein Bistum zurückzukehren, wo er mit ungebrochener Kraft den alten Kampf gegen arianische und ihr verwandte Häresien aufnahm. Durch das Eingreifen der Staatsgewalt wurde A. nach einer tumultuarischen Szene im Gottesdienst zur Flucht in die Einsamkeit der ägyptischen Wüste genötigt, aus welchem dritten Exil erst Julians Regierungsantritt ihn 362 erlöste. Aber schon nach acht Monaten entzog ihm Julian seinen Schutz, weil A. mit demselben Nachdruck, mit welchem er den Arianismus befehdete, auch des Kaisers Bemühungen, die sinkende Götterwelt des Heidentums neu zu beleben, entgegentrat, und erst nach Julians Tod (364) konnte er sein Amt wieder übernehmen. Von da ab blieb er im ganzen ungestört bis zu seinem im Mai 373 erfolgten Ende. Mit unerschütterlicher Überzeugungstreue und Charakterfestigkeit, welche auch Gegner anerkannten, hat A. für die Homousie gestritten und den Arianismus als kirchenzerstörend und irreligiös verurteilt. Er ist dadurch in der orientalischen Kirche der Hauptvertreter des seitdem als orthodox anerkannten Dogmas von der wesentlichen Gleichheit der drei göttlichen Hypostasen in der Trinität. Die Schriften des A. beziehen sich hauptsächlich auf die große Streitfrage des 4. Jahrhunderts, namentlich das Hauptwerk: 4 Reden gegen die Arianer; ferner de decretis synodi Nic.; expositio fidei; epp. 4 ad Serapionem (wo A. seine Ideen über den heiligen Geist entwickelt); exegetische Schriften über die Psalmen sind weniger von Belang. Verschiedene andere Werke tragen seinen Namen mit Unrecht. Die Festbriefe (1852 hrsg. von Larsow) sind wichtig wegen der mit der Feststellung des Osterfestes verbundenen chronologischen Bestimmungen. Über die vita Antonii s. d. Art. Antonius 1. Hauptausgabe der Benediktiner (Montfaucon 1698); Migne Bd. 25 ff.; dogmatische Schriften hrsg. v. Thilo (Leipz. 1853). Über A.: du Pin, Nouv. bibliothèque, t. 2; Ceillier, Hist. générale, t. 5; Möhler, A. d. Gr. u. d. Kirche seiner Zeit, 2 Bde., 2. Aufl. Mainz 1844; Böhringer, A. u. Arius, 2. Aufl. Stuttg. 1874; Voigt, Die Lehre d. A., Bremen 1861. [Förster.]

Athánatoi (griech. „Die Unsterblichen“), Fußgarde der Perserkönige; 10000 Mann stark, welche aus dem Heere stets wieder ergänzt wurden. [Potra.]

Athárva-Veda, Name einer der vier alten Lieder- und Spruchsammlungen des Veda. Obwohl von den Hindus minder heilig gehalten, als die drei übrigen Sammlungen, ist der

...historischer und sprachlicher Beziehung nächst dem Rigveda das wichtigste Buch der vedischen Litteratur. Er ist mehr profaner und privater Natur, enthält die mehr im Volke kursirenden ältesten Dichtungen des volkstümlichen Aberglaubens, Zaubersprüche und Beschwörungsformeln für alle Vorkommnisse des täglichen Lebens. Herausgegeben von Roth und Whitney, Berl. 1856. [Geldner.]

Athaulf, König der Westgoten (410—15), s. Völkerwanderung.

Atheismus (griech. ἄθεος, ohne Gott, Gott leugnend, ruchlos), „Ohngötterei", Gottesleugnung; **Atheist**, Gottesleugner. Wie der Glaube an göttliche Wesen allgemeines Erbteil des Menschengeschlechts ist, so ist der A. eine seltene Ausnahme, die bei vereinzelten Individuen gefunden wird. Von A. darf man nur da sprechen, wo in ausdrücklichem und bewußtem Gegensatz gegen den Glauben anderer an Gott oder Götter ein göttliches Wesen überhaupt geleugnet wird. Völker ohne jeden Glauben an göttliche Wesen sind von schärfer beobachtenden Berichterstattern nicht gefunden worden; den Standpunkt, wo die Gottesvorstellung bloß sehr schwach und unentwickelt ist, darf man nicht A. nennen. Der A. kommt vor als eine Verirrung auf höherer Kulturstufe meistens durch das Zusammenwirken eines verkehrten Gedankenganges mit einer verkehrten Willensrichtung. Doch haben geschlossene Glaubensgemeinschaften oft A. auch da zu finden geglaubt, wo nicht Gottesleugnung, sondern nur eine von der herrschenden abweichende Gottesvorstellung vorlag. Nach dem Psalmisten (Psalm 14,2 und 53,2) ist es ein Kennzeichen der Thoren und Übelthäter, daß sie in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott. Bei den Griechen war **Diagoras** von Melos, ein Zeitgenosse Pindars, als Gottesleugner sprichwörtlich, der um 468 v. Chr. zum Tode verurteilt wurde, später in Korinth lebte und daselbst starb. Er soll zum Gottesleugner geworden sein, weil er sah, wie ein großes Unrecht unbestraft blieb. Den Beinamen des Atheisten führte auch der Kyrenaiker **Theodoros**, der um 310 v. Chr. ebenfalls in Athen angeklagt, entfloh; er lehrte zugleich, jede unsittliche Handlung sei erlaubt, wenn sie nur dem Thäter nützlich sei. Ein Schüler von ihm war **Euemeros** um 300 v. Chr., welcher die den Göttervorstellungen zu Grunde liegende teils als Naturmächte, wie Gestirne oder Winde, teils als bloße Menschengeschichte (Pragmatismus) deutete und daraufhin die ... erklärte. Wie im Altertum so hat auch in neueren Zeiten der A. seine Wurzel in der Leugnung der sittlichen Ideale und in der Ansicht, daß nur das Materielle, Sinnliche wirklich, der Glaube an übersinnliche geistige Wesen aber bloße Einbildung sei. So findet sich ausgesprochener A. bei den französischen Materialisten des vor. Jahrh., z. B. de la Mettrie und im Système de la nature von Holbach (s. d.), sowie in dem modernsten Materialismus, z. B. bei L. Büchner (s. d.) und F. D. Strauß (s. d.). Wenn pantheistische und theistische Irrtümer zu Zeiten in den Kreisen der Gelehrten und Gebildeten sich weitere Verbreitung verschafft haben, so ist der A. dazu unfähig; er bleibt überwiegend eine Verkehrtheit einzelner. Erst die Verhetzung der niederen Klassen durch die sozialdemokratische Agitation hat in neuester Zeit in weitere Massen eine Feindseligkeit gegen allen religiösen Glauben getragen, eine ebenso traurige als bedenkliche Erscheinung, der entgegenzuarbeiten aber nicht aussichtslos ist. Denn das Menschenherz verlangt zu sehr nach dem lebendigen Gott, um in einer entgötterten Welt mehr als ein Zerrbild zu sehen. Die nächste Widerlegung des A. liegt in den Erfahrungen des sittlichen Lebens, im Gewissen und in dem Bewußtsein von unserer unbedingten Verpflichtung zum Guten, von unserer Hilflosigkeit und dem erfahrenen göttlichen Beistande. Eine wissenschaftliche Widerlegung des A. für den Verstand hat man von je durch die Beweise für das Dasein Gottes versucht (s. Art. Gott). Vgl. Dupanloup, Der A. u. d. soziale Gefahr. Übers. v. Nütjes, Essen 1867; Blackie, Natural history of atheism, Edinb. 1877; E. Schaarschmidt, Der A., Heidelb. 1880; E. Platner, Gespräch üb. d. A., neue Ausg., Leipz. 1883; Sylvein Moréchal, Dictionnaire des athées, 2. Aufl. Brüssel 1883. [Lasson.]

Athelstan (Äthelstan, Ethelstan, agf. Ädelstan = Adelstein), angelsächsischer König (924—41), s. England Gesch.

Athen (griech. Ἀθῆναι). I. **das alte Athen.**

1. A., die Hauptstadt Attikas, liegt unter 37° 58′ n. Br. und 41° 22′ ö. L. von Paris in der Hauptebene Attikas, welche ein auf drei Seiten von Gebirgszügen, dem Parnes und Ägaleos im N. und NW., dem Brilettos oder Pentelikon und Hymettos im NO. und O., umschlossenes, nach dem Meere hin geöffnetes Viereck darstellt. Das Terrain der Stadt charakterisirt sich durch die innigste Durchdringung von Ebene und Felsgebiet, das teils zur Bewohnung, teils zum Schutze der Ansiedelung geeignet war. Denn es berühren sich auf ihm die Ausläufer des Hymettos und des Hügelzuges des Turkovuni, der sich hier an seinem SEnde in einzelne Höhen auflöst und im Lykabettos seine höchste Erhebung (277 m) erreicht. Im SO. zieht sich das Thal des Ilisos hin, dessen tiefes Rinnsal nur nach starkem Regen mit Wasser gefüllt ist. Westwärts erstreckt sich die große Ebene mit dem Ölwalde, der vom Kephisos, dem einzigen nie versiegenden Flusse Attikas, bewässert wird. Wie andere altgriechische Seestädte lag A. nicht unmittelbar am Meere. Es war dadurch gegen plötzliche Überfälle von der See her geschützt, während die kaum eine Meile betragende Entfernung von der Küste die Teilnahme am Seeverkehr nicht hinderte, für den die im Altertum weit tiefer ins Land einschneidende phalerische Bucht und die blattartig ausgezackte Piräus-Halbinsel vortreffliche Häfen darboten.

2. Den festen Ausgangspunkt zur Bestimmung der alten Stadtteile bieten die Felserhebungen der Akropolis (156 m ü. M., 90—100 m über der Stadt) und des Areopags (115 m ü. M. s. d.), welche durch eine breite Einsattelung von dem Lykabettos getrennt werden. Daran schließt sich W eine Hügelgruppe, gebildet aus dem Museion oder Philopappos-Hügel (147 m), dem Pnyx und Nymphenhügel (109, bez. 105 m) mit dem niedrigern Plateau der Hag. Marina, von dem aus sich zungenartig die Erhebung des Theseion erstreckt (vgl. Art. Theseion). Das natürliche Zentrum der historischen Stadt, die zum größten Teil die N von der Akropolis zum Flußgebiete des Kephisos herabsteigende Ebene einnahm, war die muldenförmige Einsenkung zwischen dem Theseion-Hügel und einer von dem NAbhange der Akropolis ausgehenden Terrainerhebung.

3. Der älteste Teil A.s war die offiziell „Polis" oder „Stadt" schlechtweg genannte **Akropolis**. Das 370 m lange und bis zu 160 m breite Plateau der nach drei Seiten hin isolirten und nur nach W. zu allmählich abfallenden Felshöhe ist leicht gegen Angriffe zu verteidigen und beherrscht weithin die Ebene. Der Zugang zur Burg an der WSeite war in älterer Zeit durch ein aus kolossalen Steinen, nach der Sage von den pelasgischen Urbewohnern erbautes Vorwerk,

das sog. Pelargikon, geschützt. Es bestand aus neun hintereinander liegenden verteidigungsfähigen Thoren, die wahrscheinlich terrassenförmig den Abhang aufstiegen. Die SSeite war ursprünglich schräge abgestuft und mußte erst durch ge-

1:10.000 Meter.
Akropolis.

und mehr mit Heiligtümern, Standbildern und Weih-
geschenken. Unter den Bauten ragen bei weitem hervor d
Parthenon (s. d.) und das Erechtheion (s. d.).

4. Am Fuße der Burg erwuchs allmählich eine ausgedehn
Unterstadt, deren ältere Teile sich W und S derselben na
dem Ilissos zu erstreckten. Hier lagen, abgesehen von de
Burgtempeln, die ältesten Heiligtümer: Das in seiner le
ten Gestalt aus der Zeit Hadrians herrührende Olym
pieion, die Heiligtümer des pythischen Apollon, der Ge u
des Dionysos in Limnä, dem die älteren Dionysien gefei
wurden. Die ganze Hügelgruppe W von der Burg we
an Felsbearbeitungen überaus zahlreiche Überreste von An
siedelungen auf, die einer sehr frühen Zeit angehören, da ei
Teil dieser Gegend, namentlich die westl. Seite des Pny
rückens, wahrscheinlich schon im 5. Jahrh. v. Chr. verödet wa
Auf dem NO vorgeschobenen Teile des mittlern Pnyxrücken
erhebt sich eine doppelte Terrassenanlage, die früher als di

Attische Stadien. 1:25.000 Meter.

1. Athene Nike. 2. Agrippa Standbild. 3. Quelle Klepsydra. 4. Pan- und Apollogrotte. 5. Athene Promachos. 6. Hadriansbogen. 7. Denkmal des Lysikrates. 8. Kallirrhoe-Quelle. 9. Pythion. 10. Odeion des Ptolemäos. 11. Demetertempel. 12. [illegible]. 13. Demetertempel. 14. Römisches Bad. 15. Stoa. 16. Diocharisches Thor. 17. Römische Villa. 18. Diomeïsches Thor. 19. Acharnisches Thor. 20. Turm der Winde. 21. Marktthor. 22. Agora. 23. Stoa des Attalos. 24. Skias. 25. Gymnasium des Ptolemäos. 26. Theseion. 27. Dipylon. 28. Piräisches Thor. 29. Nördl. Mauer zum Piräeus. 30. Mittlere Mauer zum Piräeus. 31. Itonisches Thor. 32. Mauer zum Phaleron.

waltige Substruktionen, welche die Mauer des Kimon heißen, aber teilweise älter sind, zu der jetzigen Höhe emporgeführt werden. Eine mit dieser Mauer zusammenhängende, frei vorspringende, turmartige Bastion, welche die unbeschildete Seite des eindringenden Feindes beherrschte, deckte die SSeite des Burgaufganges. Eine marmorne Freitreppe wurde wahrscheinlich erst in der Kaiserzeit angelegt und das sog. Beuléſche Thor, das zu dieser Treppe führt, ist kaum vor dem 3. Jahrh. n. Chr. aus den Resten eines andern Baues zusammengesetzt worden. Die Burg war seit der Zeit der Peisistratiden, die von ihr aus die Stadt beherrschten, allein den Göttern vorbehalten. Ihr Gepräge erhielt sie durch die perikleischen Bauten. Den oberen Teil des Burgaufganges schmückten an Stelle eines ältern, mehr nach SW. gerichteten Thorgebäudes die im J. 432 vollendeten Propyläen (vgl. Art. Propyläen). Der innere Burgraum erfüllte sich mehr

Stätte der athenischen Volksversammlungen, der sog. Pny
betrachtet wurde. Vermutlich handelt es sich aber um ein
Altar des Zeus.

5. Die Grenze des eigentlichen Gebietes der historisch
Stadt bildete bis in die römische Zeit hinein die von Th
mistokles erbaute Ringmauer im Umfange von 8—9 k
Ostwärts von den altgriechischen Stadtteilen entstand da
die hadrianische Neustadt, Hadrianopolis, Novae Athena
deren Grenze nach der Altstadt der Hadriansbogen bezeichne
Der Lauf der themistokleischen Mauer ist noch im NW. u
W. eine Strecke hin zu verfolgen. Sie zog sich über d
Rücken des Pnyx und Museionhügels hinweg und wand
sich dann in östl. Richtung dem Ilissos zu. Im SW. lie
die drei in perikleischer Zeit erbauten, langen Mauerschenk
aus, welche die Stadt mit den Häfen, dem Piräeus und Pha
leron, verbanden. Nach der Zerstörung derselben durch die La

[illegible] Ende des peloponnesischen Krieges wurde nur die mittlere, nach dem Piräeus führende Mauer von Konon wiederhergestellt. Das Hauptthor A.s war das im NW. an der tiefsten Stelle der ganzen Stadtmauer belegene und darum besonders stark befestigte Dipylon oder Doppelthor, das, abweichend von allen andern Thorbauten, zwei durch einen größeren Mittelraum getrennte Durchgänge hatte. Durch dieses Thor führte die Straße nach Eleusis und dem Piräeus, sowie der Weg nach der Akademie. Vor dem Thore lag die Vorstadt und der Hauptbegräbnisplatz Kerameikos. Von andern Thoren sind zu erwähnen das piräische im W., das itonische für die Straße nach dem Phaleron im S., das diochareische und diomeische im O. und das acharnische für die Straße nach Acharnä und Böotien im N.

6. Wie ganz Attika, so zerfiel auch die Stadt in einzelne Demen oder kommunale Bezirke mit eigener Gemeindeverwaltung. Es gab keine Stadtgemeinde und keine Stadtbehörden, wodurch verhütet wurde, daß die Hauptstadt und deren kommunale Vertretung die Staatsregierung bestimmte. Die Lage der einzelnen Bezirke ist nur teilweise bekannt. Kydathenaeon wird S von der Burg zu suchen sein, Melite nahm die südwestl. Höhen ein. Daran stieß vermutlich nordwärts Kollytos. Die Niederung N vom Areopag umfaßte der vorwiegend von Handwerkern bewohnte „Töpferbezirk" oder Kerames, den das Dipylon von der Vorstadt Kerameikos trennte. Dieser Bezirk umschloß die Agora oder den Markt, für den erst seit dem 3. Jahrh. der Name Kerameikos üblich wurde. Einzelne Gegenden der Stadt hatten besondere Lokalbezeichnungen. So hieß Limnä der Stadtteil in der Niederung SO von der Burg.

7. Die mit Platanen bepflanzte und mit Hallen geschmückte Agora war der Bazar und der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Der nördl., dicht mit Verkaufsbuden besetzte Teil derselben war der Handelsmarkt. Auf der OSeite erbaute wahrscheinlich an Stelle älterer Hallen König Attalos II. von Pergamon (159—138 v. Chr.) eine großartige, zweistöckige Kaufhalle, von der noch Überreste erhalten sind. Den vornehmern südl. Teil der Agora umgaben öffentliche Gebäude und Hallen: die Königshalle, das auch für Gerichtssitzungen bestimmte Amtslokal des Archon Königs, die gleichfalls als Gerichtssitzungen benutzte Poekile oder „bunte Halle", die mit den Bildern der Ruhmesthaten der Athener verherrlichenden des Polygnotos, dann das Metroon mit dem Bilde der Göttermutter von Phidias und dem Staatsarchiv, das Thesmotheseion oder Amtshaus der Thesmotheten, das Buleuterion, wo der Rat der Fünfhundert tagte, und die Rundgebäude (Tholos), in welchem die Prytanen auf öffentliche Kosten speisten.

8. A. hatte im 4. Jahrh. v. Chr. über zehntausend Häuser, aber die Einwohnerzahl ist kaum annähernd zu ermitteln. Wenngleich jede Familie in der Regel ein Haus für sich bewohnte, so gab es doch auch Mietshäuser, in denen viele Familien ihre Unterkunft hatten. Dazu kommt die verschiedene Zahl der Sklaven, die zu einem vollständigen Hause gehörten. Fabrikhäuser enthielten Hunderte von Sklaven. Die Zahl der attischen Bürger schwankte im 5. und 4. Jahrh. zwischen 20000 und 30000. Ein großer Teil derselben wohnte aber auf dem Lande. Dagegen waren die zehntausend ortsangesessenen, meist gewerbetreibenden Fremden (Metöken) eine wesentlich städtische Bevölkerung, die sich aus Griechen, Phrygern, Lydern, Syrern und andern Barbaren zusammensetzte. Einschließlich der Sklaven dürfte A. im 4. Jahrh. weit über 200000 Einw. gezählt haben. Die Stadt machte, abgesehen von der Burg und den Prachtbauten des Staates, im ganzen keinen vorteilhaften Eindruck. Seit dem perikleischen Zeitalter bauten sich freilich auch Privatleute ansehnliche, künstlerisch ausgeschmückte Gebäude, aber die meisten Häuser blieben klein und unansehnlich und bestanden aus Fachwerk oder aus in der Luft getrockneten Lehmziegeln. Die oberen Stockwerke hingen häufig über die Straßen herüber und Treppen, Geländer und auswärts aufgehende Thüren versperrten vielfach den Weg. Die Straßen waren eng und krumm, nur der Piräeus war regelmäßig angelegt. Ein Fremder, der zur Zeit des Aristoteles nach A. kam, konnte daher beim ersten Anblick ziemlich enttäuscht sein. Mit Wasser war A. schon seit dem 5. Jahrh. vorzugsweise aus den Quellen am Fuße des Pentelikon durch Leitungen gut versorgt. Hadrian begann und Antoninus Pius vollendete eine neue Wasserleitung, die gegenwärtig wieder in Betrieb gesetzt ist. — W. Leake, The Topography of Athens, Lond. 1821, 2. Ausg. 1841; deutsch v. Baiter u. Sauppe, Zürich 1844; Forchhammer, Topographie v. A., Kiel 1841; E. Curtius, Attische Studien I u. II, Götting. 1862/65; Sieben Karten z. Topographie v. A. u. erläut. Text, Gotha 1868; Henry Dyer, Ancient Athens, Lond. 1873; Curt Wachsmuth, Die Stadt A. im Altertum I, Leipz. 1874; Atlas v. A. hrsg. im Auftr. d. Arch. Instituts v. E. Curtius u. A. Kaupert, Berl. 1878; Milchhöfer, A. in Baumeisters Denkmälern des klass. Altert. u. separat, München 1884; Hertzberg, A., histor.-topogr. dargestellt, Halle 1885. [Busolt.]

II. Das neue Athen.

1. Während sich das A. des Altertums eng um die Akropolis gruppirt, läßt das heutige A. die Gegend im S. und W. derselben fast ganz frei und dehnt sich dafür im N. und O. weit in die Kephisosebene aus. Bei der Erhebung zur königl. Residenz im J. 1834 war es ein armseliges Dorf von kaum 300 Häusern, heute (1884) zählt es mit seinen Vordörfern 84903 Einw. und ist, größtenteils nach dem Plane des deutschen Architekten Schaubert gebaut, in den Hauptstraßen eine der regelmäßigsten und freundlichsten Städte des Orients mit durchaus europäischem Charakter geworden. Zwei gerade ungefähr im Mittelpunkte der Stadt sich schneidende Straßen, die Hermesstraße von O. nach W., vom Konstitutionsplatze vor dem Königl. Schlosse bis zum Bahnhof, und die Kolusstraße von S. nach N., vom Turm der Winde am NAbhange der Akropolis bis zum Concordiaplatze, mit ihrer Fortsetzung, der Patissiastraße, bilden die Hauptverkehrsadern, in welche von beiden Seiten ein Gewirr unregelmäßiger Gassen und Gäßchen mündet. Im N. und NO. schließen sich an diese älteren Stadtteile die vornehmeren der letzten Jahrzehnte, die Neustadt, Neapolis, mit breiten boulevardähnlichen Straßen, der Stadion-, Universitäts-, Akademie- und Solonstraße, und mit großen, freien Plätzen, an denen ein beträchtlicher Teil der öffentlichen Gebäude liegt: so das Parlamentsgebäude, das Finanzministerium, die alte Post und die Kreditbank in der Stadionstraße; die röm. kathol. Kirche, die Augenheilklinik, die im altgriechischen Stile aus pentelischem Marmor auf Kosten des Baron Sina in Wien 1869—84 von Hansen dem Jüngeren erbaute und mit Skulpturwerken des Bildhauers Drossis geschmückte Akademie der Wissenschaften, die von Hansen dem Älteren 1837 mit ionischer Säulenvorhalle und reichem Farbenschmuck erbaute Univer-

sität (jetzt gegen 2000 Studenten und 70 Professoren) mit der Nationalbibliothek, das Arsakeion, die größte Mädchenschule des Orients an der Universitätsstraße; das Polytechnikum mit den Sammlungen der ägyptischen und mykenischen Altertümer und der Sammlung der archäologischen Gesellschaft und das noch unvollendete Zentralmuseum, das allmählich alle öffentlichen Sammlungen der Unterstadt in sich vereinigen soll, an der Patissiastraße. Von öffentlichen Gebäuden sind weiter zu erwähnen: am östl. Ende der Hermesstraße das 1834—38 nach den Plänen Gärtners erbaute stattliche Königl. Schloß, das im O. und S. von dem weitberühmten herrlichen Schloßgarten umschlossen wird, und dessen WFront auf den Konstitutionsplatz schaut, an welchem die größten Gasthöfe und die besuchtesten Cafés liegen, das von dem reichen Griechen Zappas gestiftete Ausstellungsgebäude und das Kultusministerium, in dem einige sehenswerte Altertümer aufgestellt sind, die Nationalbank, das noch unvollendete Theater, das trefflich eingerichtete und geleitete große Knabenwaisenhaus, das Waisenhaus für Mädchen (Amalion), das Findelhaus, das Barvaliongymnasium und und das nach seinem Stifter Rizaris Rizarion genannte Priesterseminar. Unter den Kirchen: Die 1840—55 von verschiedenen Architekten errichtete Metropolitankirche mit der danebenstehenden der Tradition zufolge von Othon de la Roche ganz aus antiken Werkstücken erbauten kleinen Metropolis oder Panagia Gorgópiko, die Kapnikaräa, ein alter komplizirter byzantinischer Bau des 11. Jahrh., die Georgs-, Irene-, Konstantins- und Theodorkirche. Auch die röm. Katholiken, wie die Russen und Engländer haben eigene Kirchen; für die Deutschen und die Evangelischen überhaupt ist sonntäglich in der Schloßkapelle des Königs deutscher Gottesdienst, dessen Besuch jedermann freisteht.

2. Doch nicht die moderne Stadt mit ihrer augenfälligen Regsamkeit und ihren rapiden Fortschritten auf materiellem und geistigem Gebiet zieht jährlich den Besuch und das Studium Tausender von fremden Reisenden an, die noch erhaltenen Reste der Bauwerke des Altertums, in denen das alte A. mit seiner weltgeschichtlichen Bedeutung in die Neuzeit hineinragt, sie bilden Athens eigenartige schönste Zierde und den Anziehungspunkt für die Gebildeten der ganzen Welt. Im S. und SW. der heutigen Stadt finden wir die herrlichen Reste einer großartigen Vergangenheit, deren natürlicher und historischer Mittelpunkt die Akropolis ist. Jenseit des Ilisos im äußersten SO. derselben treten wir zunächst in das 1869—70 auf Kosten des Königs Georg freigelegte panathenäische Stadion, das 330 v. Chr. in einer Länge von 204 m und einer Breite von 33,36 m von dem Redner Lykurgos errichtet und ca. 140 n. Chr. von Herodes Atticus für ca. 50000 Zuschauer ausgebaut wurde. Über die Ilisosbrücke führt uns der Weg in den Tempel des Olympischen Zeus, das Olympieion, dessen letzten Überrest 15 gewaltige Säulen korinthischen Stils aus der Zeit des Kaisers Hadrian bilden. In seiner Vollendung im J. 130 n. Chr. zählte er, ungerechnet die 6 Säulen zwischen den Anten der Cella, 120 Säulen von 17,25 m Höhe und 1,49—1,70 m Durchmesser, und war 116 m lang und 56 m breit, also nächst dem von Ephesos der größte und bekannte griechische Tempel. Im NW. desselben ragt ein freistehender 13,5 m breiter und 18 m hoher Thorbau, der Hadriansbogen, mit 6,10 m breiter Thoröffnung empor, der nach der Inschrift auf beiden Seiten im Altertum die Grenze zwischen den alten Stadtteilen und der hadrianischen Neustadt, Hadrianopolis, bezeichnete; im S. quillt noch heute am Rande des Flußbettes die altberühmte Quelle Kallirrhoë, „die schönfließende", die Peisistratos einst mit marmornem Vorbau und 9 Ausflußröhren versah. Im NW. des Hadriansbogens, schon in der neuen Stadt gelegen, treffen wir auf das zierliche, einem kleinen Rundtempel ähnliche choregische Denkmal des Lysikrates, vom Volke Laterne des Diogenes genannt, das älteste uns bekannte korinthische Bauwerk aus dem J. 335 v. Chr.; weiter im NW. den achteckigen Turm der Winde, den Wetteranzeiger und die Stadtuhr des alten A., richtiger als das Horologion des Andronikos zu bezeichnen, aus dem 1. Jahrh. v. Chr., das sog. Marktthor und die Stoa des Hadrian, richtiger Gymnasion, ein großartiger Prachtbau, von dem nur noch die nördl. Hälfte der WFront erhalten ist und in den die Holzbuden des modernen Bazars hineingebaut sind, die Stoa des Attalos, eine vom Könige Attalos von Pergamon (159—138 v. Chr.) erbaute mächtige Kaufhalle am Kerameikosmarkt 112—113 m lang und 19,43 m tief, von deren 66 Säulen nur wenige Spuren zu erkennen sind. Unweit derselben erhebt sich im W. auf dem alten Kolonos agoräos oder Markthügel der besterhaltene griechische Bau nicht nur A.s, sondern der griechischen Welt überhaupt, das Theseion, ein auf einem zweistufigen marmornen Unterbau errichteter, von einer Säulenhalle — je 13 dorische Säulen von O. nach W. und je 6 von N. nach S. — umgebener Antentempel, 31,85 m lang und 13,85 m breit, über dessen einfachem Architrav sich nach dorischer Art ein Fries von Triglyphen und Metopen um das ganze Gebäude zieht. Kranzgesims und Giebel krönen den Bau, dessen Kern aus der 12,10 m langen, 6,22 m breiten Cella und zwei Vorräumen im O. und W. besteht. Die Reliefs der OFront stellen Thaten des Herakles und des Theseus dar. Vgl. Die antiken Bildwerke im Theseion zu A., beschrieben v. Kekulé, Leipz. 1869. Am nördl. Fuße des Theseushügels jenseit des kleinen Bahnhofes breitet sich eine durch die archäologische Gesellschaft freigelegte große Trümmerstätte aus, in welcher das Dipylon oder Doppelthor, der Haupteingang der alten Stadt, erkannt worden ist, an das sich mit mächtigen Thoranlagen versehene gewaltige Mauerzüge schließen. Vor demselben im äußersten W. liegt an der kleinen Kapelle der Hagia Trias der seit 1862 zum Teil ausgegrabene Hauptbegräbnisplatz des alten A. mit vielen Vasen, Grabstelen und Reliefdarstellungen, unter denen besonders das Grabmal des Dexileos und das der Hegeso hervorzuheben sind.

3. Wenden wir uns nun wiederum nach S. der Akropolis zu, so fällt uns zunächst im W. derselben ein mit ihr durch eine Einsattelung verbundenes, nach NO. steil nach der anderen Seite allmählich abfallendes Felsplateau, der Areopag, in die Augen. Hier hat vermutlich, da sich von der NSeite desselben der Markt ausdehnte, der Apostel Paulus im Frühjahr 54 die berühmte Rede gehalten (Apostelgesch. 17,21). Im W. und SW. desselben erhebt sich ein von NW. nach SO. gestreckter Hügelrücken, der durch zwei Einschnitte in drei Teile gegliedert ist: im N. der sog. Nymphenhügel mit der 1842 erbauten Sternwarte, in der Mitte der Pnyxhügel, im S. das Museion. Hart unter der Akropolis bemerken wir im SW. das Odeion des Herodes Attikos (101—177 n. Chr.), dessen Inneres

wesentlich dem des im SO. der Akropolis liegenden Dionysostheaters entspricht, das als die Wiege der dramatischen Kunst bei den Griechen und als der Musterbau für fast alle derartigen Anlagen in Griechenland anzusehen ist. Nach seiner Vollendung mehrfach ausgebaut, zeigen Bühnengebäude und Orchestra wesentlich den Charakter römischer Bauten; der Zuschauerraum, dessen Sitzreihen recht gut erhalten sind, lehnt sich an den natürlichen Fuß der Burghöhe an und bot für 30000 Zuschauer Platz. Noch vor wenigen Jahrzehnten deckte eine dichte Schuttmasse diese herrlichen Baureste des Altertums auf dem SAbhange der Burg. Die ersten glücklichen Funde am Dionysostheater 1862 danken wir dem preuß. Oberbaurat Strack; seitdem hat die hochverdiente archäologische Gesellschaft eine Menge Baureste bloßgelegt.

4. Den Mittelpunkt der antiken Stadtteile bildete von alters her das etwa 60 m steil aufragende Kalkfelsplateau der athenischen Burg, die Akropolis, deren großartige Baureste trotz aller Zerstörung und trotz alles Raubes in alter und neuer Zeit uns das vollendetste und herrlichste Bild der klassischen Kunstperiode unter Perikles gewähren. Wir durchschreiten einen aus türkischer Zeit stammenden Thorweg, und steigen über den mit tiefen Rinnen versehenen Felsen auf der modernen, aus antikem Material zusammengesetzten Treppe zu den Propyläen hinauf. Rechts erhebt sich auf einer 8 m hohen aus Porosstein aufgemauerten Bastion der Tempel der Athene Nike oder Nike Apteros (die ungeflügelte N.) aus pentelischem Marmor, 1835–36 von den Deutschen Roß und Schubert und dem Dänen Hansen an seiner alten Stelle wieder aufgebaut, der bei den kleinsten Dimensionen — er ist nur 5 m lang und 5,30 m breit und hat dazu auf jeder Seite eine von 4 ionischen Säulen getragene Vorhalle — eine ungeahnte Vollendung zeigt. In der kleinen Cella stand das Kultusbild der Athene als Siegesgöttin, ungeflügelt, da sie bleibend hier weilen sollte, und der äußere Bilderschmuck des Frieses, von dem Lord Elgin 4 Platten nach London entführt hat, entsprach der Gottheit, der das Gebäude geweiht war: auf der OSeite eine Götterversammlung, in deren Mitte Athene, auf den beiden Langseiten Kämpfe der Griechen mit den Persern, auf der WSeite Kämpfe der Athener mit anderen Griechen darstellend. Auch die äußere Balustrade war mit herrlichen Marmorreliefs geschmückt, von denen die Platte mit den beiden eine Kuh geleitenden Niken und die als „Sandalenbinderin" berühmte Nike die bekanntesten Stücke sind. Über die Zeit des Tempelbaues sind die Meinungen geteilt, wahrscheinlich fällt er in die Periode kurz nach den Perserkriegen; die Skulpturen müssen etwa zwischen 430—400 gearbeitet sein. Der Nikebastion gegenüber steht ein viereckiger Bau von 16,75 m Höhe, der einst ein Standbild des M. Vipsanius Agrippa, des bekannten Schwiegersohns des Kaisers Augustus, trug, und an ihm links vorüber gelangt man eine Treppe hinabsteigend zu der altberühmten Burgquelle Klepsydra, in deren Nähe die nur von der Außenseite der Burg zu erreichenden Höhlenheiligtümer des Pan und des Apollo liegen. Die ganze Breite der oberen WSeite der Burg nimmt das mächtige Gebäude der Propyläen, d. i. der Thorvorbau, ein, das größte und geschmackvollste profane Bauwerk A.s, ganz aus pentelischem Marmor erbaut zwischen 437—432 v. Chr. von dem Baumeister Mnesikles, sicherlich nicht als Festungsthor zur Verteidigung gegen Feinde, sondern „als glänzender Stirnschmuck der weithin ragenden Felsenkrone der athenischen Götterburg" und als würdiger fernhin leuchtender Zugang zu den größten Heiligtümern des Staats (vgl. R. Bohn, Die Propyläen der Akropolis zu A., Stuttg. 1882). Durch dieses herrliche Thorgebäude schritt man einst zu der zahllosen Menge der Tempel, Weihgeschenke und Kunstwerke aller Art, welche der heilige Bezirk umschloß. Der Boden ist jetzt mit Marmortrümmern aller Art bedeckt, die von der vergangenen Herrlichkeit Zeugnis ablegen, ein großartiges Trümmerfeld von ergreifender Wirkung. Auf ihm erheben sich, auch in der Zerstörung unvergleichlich, zwei Tempel, zu denen ein breiter geglätteter Weg geradeaus in der Längsrichtung der Burg führt. Der Parthenon, das vollendetste Kunstdenkmal des Altertums, ist auf dem höchsten Rande der südl. Burgfläche mit Benutzung der Fundamente eines älteren, 100 Fuß langen Tempels (Hekatompedos) von den Architekten Iktinos und Kallikrates zwischen 454—438 aufgeführt. Perikles hatte die Oberleitung und sorgte für die Geldmittel, Phidias arbeitete den plastischen Schmuck. Die Fläche des Stylobats von 69,54 : 30,89 m trägt zunächst einen Kranz von sechsundvierzig 10,43 m hohen dorischen Säulen, je 8 an den Fronten, je 17 an den Langseiten, über denen sich auf reichem, mit Skulpturen, Schilden und glänzenden Friesen geschmücktem Gebälke das Dach erhob. Wie von einem prachtvollen Baldachin umgeben, liegt innerhalb dieser Säulenhalle das Tempelhaus, die Cella, 59,08 m lang und 21,76 m breit mit sechs 10,08 m hohen dorischen Säulen an jeder Front, über deren Architrav sich wie ein Band der berühmte von Phidias mit dem Meisterwerke altattischer Reliefkunst, dem Panathenäenzuge geschmückte Fries oder Zophóros von fast 160 m Länge hinzieht, der jedoch nur noch auf der WSeite an Ort und Stelle erhalten ist (22 Platten sind im Museum der Akropolis, der Rest ist von Lord Elgin nach London entführt), und innerhalb deren sich der eigentliche durch 2 × 9 dorische Säulen in 3 Schiffe getrennte Tempelraum, ναός, 29 m lang und 19,22 m breit, mit dem über 12 m hohen Goldelfenbeinstandbilde der Athene Parthenos von Phidias befand. Erst am 26. Sept. 1687 wurde der Tempel, der im 5. Jahrh. zu einer Kirche, 1460 zu einer Moschee eingerichtet worden war, durch eine von einem Lüneburger geworfene venetianische Bombe zerstört (vgl. A. Michaelis, Der Parthenon, Text u. Atlas, Leipz. 1870—71). Nahe dem nördl. Burgrande steht das Erechtheion an Stelle des uralten Tempels des Erechtheus, in welchem Athene als die Städtebeschützerin oder Polias verehrt und der knorrige Ölbaum, den sie dem Lande geschenkt hatte, gezeigt wurde. Wann das Heiligtum nach der Zerstörung der Burg durch die Perser 480 wieder aufgebaut wurde, ist unsicher; der feine Geschmack und die unübertreffliche Eleganz des Baues weisen auf die perikleische Zeit, doch scheint er erst 407 vollendet zu sein. Die äußere Gestalt des durchaus ionischen Tempels war zweifellos so, wie sie bis heute in Trümmern erhalten ist: um einen Kern von 20,3 m Länge und 11,22 m Breite schließen sich im O., S. und N. drei Vorhallen von reizender Mannigfaltigkeit. Besonders prächtig und wohlerhalten ist die aus der nördl. Vorhalle nach dem Innern führende große Thür und die an der SWEcke vorspringende Karyatidenhalle, deren Dach statt der Säulen von sechs auf einer 2,6 m hohen Brüstung stehenden, etwas überlebensgroßen Statuen von Jungfrauen getragen wird. Vor dem Erechtheion bemerken wir im W. noch einen viereckigen Einschnitt in dem Felsboden. Hier stand einst die Bronzestatue der Athene Promachos, der

vorkämpfenden Athene, ein Werk des Phidias, mit der Basis über 70 Fuß hoch und daher die Propyläen weit überragend, den zur See Heranfahrenden schon weithin sichtbar. Von der Ostfront des Parthenon führt ein Fußpfad abwärts zu dem Akropolismuseum, einem tiefliegenden, niedrigen Gebäude, in dessen kellerartigen Räumen seit 1878 die Reste der auf der Burg zurückgebliebenen Skulpturen Aufstellung gefunden haben.

5. In der nächsten Umgebung A.s verdienen besonders der Lykabettos im NO., der Kolonoshügel, die sagenumwobene Heimat des Sophokles, im NW. mit den Gräbern Otfried Müllers (gest. 1840) und Charles Lenormants (gest. 1859) und der Akademie Platons, der Ölwald, der botanische Garten, die kleinen Dörfer Ampelókipi (Heimat des Sokrates), Kolokythu und Patissia besucht zu werden.

6. Litteratur: James Stuart u. Nicholas Revett, The Antiquities of Athens, 4 Bde. 1761—1816, deutsche Ausg. von Wagner u. Osann, Darmst. 1829—31; Chandler, Travels into Greece, Orf. 1774; Ludwig Roß, archäolog. Aufsätze, 1 Bd., Leipz. 1855; E. Beulé, L'acropole d'Athènes, 2 Bde., Paris 1853; Forchhammer, Zur Topographie von A., Götting. 1833; ders., Topographie von A., Kiel 1841; Bursian, Geogr. von Griechenland, 1 Bd. Leipz. 1862; W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenland, 2. Ausg., Basel 1875; Lolling in Baedekers Griechenland, Leipz. 1883. Treffliche Photographien von Paul des Granges sind in allen größeren Kunsthandlungen Deutschlands, z. B. in der Quaas-schen Buchhandlung, Berlin, Stechbahn 2 zu finden.

III. Geschichte Athens.

1. Über die Geschichte A.s bis 146 n. Chr. vgl. Griechenland, Gesch. Von 146—527 n. Chr. vgl. Rom, Gesch.

2. Von Justinian bis zur Herrschaft der Franken 527—1204. Durch Dekret vom J. 529 hatte Justinian die athen. Akademie geschlossen und dadurch die letzten Reste antiken Lebens in Griechenland vernichtet. Sieben Jahrhunderte lang lebte nun A. das dunkele Leben einer byzantinischen Provinzialstadt, die von einem kaiserlichen, in Theben residirenden Statthalter regiert wurde und nur selten von den Schriftstellern erwähnt wird. Doch genoß sie nicht unbedeutende Privilegien, hatte eine ganz selbständige Stadtverwaltung und vollständige Steuerfreiheit. Der einzige Tribut der Athener war der goldene Kranz, den sie beim Regierungsantritte jedes neuen Kaisers nach Byzanz als Zeichen der Unterthänigkeit senden mußten. In Byzanz vertrat zunächst die kirchlichen, dann aber auch alle städtischen Angelegenheiten ein besonderer Bevollmächtigter, μυστικός genannt. Mit dem Sinken der Zentralgewalt wurden indes die Vorrechte thatsächlich oft nicht beachtet. A. hatte mit ganz Griechenland oft unter hartem Steuerdruck zu leiden. A., wie die ganze Statthalterschaft Hellas teilte eben alle Geschicke des großen byzantinischen Reiches. Als für A. besonders wichtige Daten sind hervorzuheben: der Winteraufenthalt des Kaisers Constans II. daselbst 662—63; 746—47 die Pest und der Einfall der Slaven; die Erwählung der Athenienserin Irene zur Gemahlin Leos IV. 769, die als Kaiserin 797 die Brüder ihres verstorbenen Gemahls nach A. in die Verbannung schickte. 807 vermählte Nikephoros I. seinen Sohn Stauratios mit der Athenienserin Theophano; 1019 feierte Basilios I., der Bulgarentöter, in dem zur christlichen Kirche verwandelten Parthenon ein Siegesfest; 1040 schlugen die in byzantinischen Diensten stehenden Normannen unter Harald Haardradr einen Aufstand der durch die Erpressungen der Statthalter zur Verzweiflung gebrachten Athener nieder. Am meisten erfahren wir über A. aus der Kirchengeschichte, da hier schon frühzeitig ein Bistum gestiftet war, das unter dem Patriarchen Photios seit 857 zum Erzbistum und schon um 869 zur Metropolis erhoben wurde.

3. A. unter der Herrschaft der Franken von 1205—1456. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner 1204 bekam Boniface de Montferrat als König von Thessalonich ganz Griechenland und belehnte Othon de la Roche sur Ougnon zuerst als Großherrn (μέγας κύρης), dann als Herzog mit A. und Böotien mit dem Sitz in Theben. Unter seiner Regierung von 1205—25 wie unter der seiner Nachfolger, bes. der Guidos I. und II., erfreute sich A. einer ziemlichen Ruhe. Die Lasten der Feudalherrschaft, die verfassungsmäßig nach den sog. assises de Jérusalem geregelt war, drückten freilich die Bewohner hart, allein Handel und Wandel (bes. Seidenmanufakturen) blühten und die kräftige Hand der Herzöge hielt alle Feinde fern. Nur unter Guido I. fiel A. 1258 auf kurze Zeit in die Gewalt Villehardouins. Die Zeiten änderten sich gewaltig nach dem am 5. Okt. 1308 zu A. erfolgten Tod des tüchtigen Herzogs Guido II. A. kam 1308 an seinen Neffen Walter (Gautier) von Brienne, welcher mit Hilfe katalonischer Söldner zwar anfangs sein Herzogtum vergrößerte, später aber von denselben besiegt und getötet wurde. 1312 riefen die wüsten räuberischen Katalonier einen ihrer Anführer Roger Dellaur zum Herzog von A. aus und stellten, um ihre Herrschaft wider die sie auf allen Seiten bedrängenden fränkischen und griechischen Feinde zu sichern, sich und alle ihre Besitzungen unter die Botmäßigkeit des aragonischen Königs Friedrich von Sizilien und seiner Nachfolger, die das Herzogtum A. durch Statthalter verwalten ließen, unter denen besonders der gewaltthätige Alfons Fadrique de Aragon (1317—30) zu erwähnen ist. Fortwährende Kriege mit Genuesen, Türken und den benachbarten kleinen fränkischen und griechischen Fürsten verwüsteten und entvölkerten A., so daß es ein deutscher Mönch Ludolf um 1340 „eine fast verödete Stadt" nennt. Zwischen 1385 und 1387 machte jedoch Rainerio Acciajuoli, Herr von Bostiza und Korinth, der zuchtlosen Herrschaft der Katalonier ein Ende und sich selbst zum Herzog von A. (1385—94). Unter ihm und seinen Nachfolgern erholte sich A. von den schweren Drangsalen der langen Kriegsjahre. Rainerio I. setzte wieder einen griechischen Bischof ein. Antonio I. wandte seine ganze Fürsorge auf den Wiederaufbau der Stadt, die er durch zahlreiche Albanesen bevölkerte. Rainerio II. endlich stellte seine Familie und das Herzogtum unter den Schutz des Sultans Murad II., dessen Nachfolger Mohammed II. der Herrschaft der Acciajuoli unter Francesco II. (1455—58) durch seinen Feldherrn Omar ein Ende machte. Im Juni 1456 nahm Omar A. in Besitz und 1458 mußte sich auch die Akropolis den Türken ergeben.

4. A. unter der Türkenherrschaft 1456—1821. Mohammed besuchte A. 1458 und 1460. Seiner Bewunderung für die schöne Stadt hatte es A. zu danken, daß es mit der ganzen Umgegend Appanage seines Harems wurde. Fast vier Jahrhunderte lang erhielt A. die Befehle und den Schutz des orientalischen Herrschers durch den obersten Eunuchen, den Hüter der Weiber des Sultans. Die Stadt verwaltete alle ihre Angelegenheiten durchaus selbständig und ihre Bewohner

zahlten nur eine geringe Kopfsteuer, die ihnen oftmals ganz erlassen wurde. Die Türken hielten nur die Akropolis besetzt. Etwaige Streitigkeiten zwischen den Christen und den später in der Stadt sich ansiedelnden Türken schlichtete der vom Eunuchen direkt ernannte Statthalter, Woywode genannt, und ein Kadi. Die Ruhe A.s wurde nur durch zwei Feldzüge der Venezianer gestört. Im J. 1464 landeten sie im Piräeus, überfielen die Stadt und schleppten Beute und Gefangene nach Euböa; 1687 eroberten Francesco Morosini und Graf Königsmark A. und die Akropolis und richteten in drei Tagen vom 25.—28. Sept. 1687 mehr Schaden an den Werken des Perikles an, als viele Jahrhunderte der Unwissenheit und Barbarei vor ihnen angerichtet hatten. Der Parthenon, die Propyläen und wahrscheinlich auch der Niketempel wurden durch Bomben und Pulverexplosionen zerstört. Auch für die Bewohner war das unglückliche Unternehmen der Venezianer überaus verderblich: aus Furcht vor den Türken wanderten sie sämtlich aus und A. blieb von 1688—90 unbewohnt. Doch wurde der größere Teil der Ausgewanderten von den Türken zur Rückkehr bewogen. Nur noch einmal wurde darauf die Ruhe der Stadt 1771 durch einen plötzlichen Überfall der aufständischen Albanesen gestört, die der energische Woywode Chaselis zurückschlug.

Während dieser ganzen Zeit war A. für das Abendland fast verschollen, so daß es förmlich wieder entdeckt werden mußte. Schon 1437—38 hatte der Inschriftensammler Cyriacus de' Pizzicolle, gewöhnlich C. v. Ankona genannt, eine detaillirte Kenntnis der vorhandenen inschriftlichen Monumente zu verbreiten unternommen. Die Originalhandschrift seines Werkes hat vor wenigen Jahren das Berliner Museum erworben. Ihm folgten um 1460 der sog. Wiener Anonymus, um 1573 der Tübinger Prof. Martin Crusius, ein namhafter Gräzist und Gegner des Nikodemus Frischlin, durch seine Korrespondenz mit den griechischen Geistlichen Zygomalas und Kawasilas in Konstantinopel, im 1. Viertel des 17. Jahrh. Meursius, seit 1645 die Jesuiten und seit 1658 die Kapuziner, welche die erste Karte A.s mit Angabe der noch vorhandenen Monumente lieferten, 1674—76 der kriegsgefangene Preuße Transfeld, 1674 der gelehrte athen. Jesuit Jacques Paul Babin und der im Gefolge des französischen Botschafters Nointel reisende Maler Carrey. Wissenschaftliche Versuche einer zusammenhängenden Topographie von A. geben die Reisebeschreibungen von Spon, Lyon 1678, und Wheler 1689, Fanelli 1707, Dalton 1749; besonders aber das große Werk von James Stuart und Nikolaus Revett, The Antiquities of Athens, 4 Bde., 1761—1816, deutsch Darmst. 1829—31, das durch die von der englischen Society of Dilettanti entsendeten Reisenden Chandler 1774, Dodwell (deutsch Meiningen 1821—22), Gell 1810 u. 1819 und Leake 1821 weitergeführt und vervollständigt wurde.

6. Die neueste Zeit von 1821. Nach dem Beginn des Aufstandes im Peloponnes am 4. April 1821 besetzten 21. Juni 1822 die Griechen die Akropolis, zu deren Kommandanten der militärische Diktator Ostgriechenlands Odysseus seinen Waffengefährten und späteren Mörder Guras ernannte. Am 15. Aug. 1826 eroberte Kiutagi zwar die Stadt zurück, aber die Burg hielt sich von Guras und nach dessen Tode von Kriezottis und Fabvier tapfer verteidigt bis zum Juni 1827. Da mußte auch sie sich wieder den Türken ergeben, die sie erst am 1. April 1833 räumten und den bayrischen Truppen übergaben. Im Febr. 1834 wurde A. Residenz und 1835 Sitz aller Zentralbehörden des neuen Königreichs. Seitdem fällt die Geschichte A.s mit der des Königreichs Griechenland zusammen. Vgl. Griechenland, Gesch.

Litteratur. Außer den größeren Werken von Fanelli, Gibbon, Hammer, Zinkeisen, Finlay, Fallmerayer, Paparrigopulos, Buchon, Leake, Hertzberg, Mendelssohn-Bartholdy u. a., bes. Geoffroy de Ville-Hardouin, Histoire de l'empire de Constantinople sous les empereurs franç., avec les notes de Ch. Dufresne du Change, Paris 1657; Ellissen, Michael Akominatos, Erzbischof von A., Götting. 1846; Hopf in Ersch und Gruber, s. v. Griechenland, u. De historiae ducatus Athen. fontibus, Bonn 1852; Laborde, Athènes au XVième, XVIième, XVIIième siècle, 2 Bde., Paris 1854 und G. Konstantinides, Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν ἀπὸ Χριστοῦ μέχρι 1821, Gekrönte Preisschrift, Athen 1877.

[II u. III W. Goßrau.]

Athenágoras von Athen, ein durch Scharfsinn und Kenntnis der griechischen Litteratur hervorragender Apologet. In einer Schrift an den Kaiser Mark Aurel (ums J. 177) verteidigte er die Christen gegen die Vorwürfe des Atheismus, der unzüchtigen Handlungen und thyestëischen Mahlzeiten; in einer zweiten behandelte er geistvoll die christliche Auferstehungslehre. Ausführlicheres über ihn bei Ritter, Gesch. d. Phil., V 308—22, 1841; Huber, Philos. d. Kirchenväter, p. 24—26, Stuttg. 1859.

[v. Stein.]

Athenaïs, Gemahlin Theodosius' II., s. Eudokia 1.

Athenäos: 1) griech. Grammatiker, aus Naukratis in Ägypten stammend, lebte Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. in Alexandria, später in Rom. Wir besitzen von ihm noch ein Werk, betitelt „Gelehrtenmahl“ (Deipnosophistai) in 15 Büchern, wovon aber die 2 ersten und der Anfang des 3. nur im Auszug eines bedeutend späteren byzantinischen Grammatikers erhalten sind und das letzte lückenhaft ist. Den Inhalt bilden Gespräche von Gelehrten, die ein vornehmer Römer zu einem Mahle vereint hat. Unter der Form dieser Tischgespräche macht A. Mitteilungen aller Art aus seinen reichen gelehrten Sammlungen. Das Werk hat wegen der zahlreichen, zum Teil wörtlich angeführten Bruchstücke aus verlorenen Schriftstellern einen unschätzbaren Wert und ist eine unermeßliche Fundgrube für die Kenntnis des gesamten Altertums. A.s Geschichte der syrischen Könige ist verloren gegangen. Text und Kommentar des ersten Werks sind herausgegeben von Casaubonus, Genf 1597—1600 (der Kommentar allein noch einmal 1796—1843, 3 Bde.), von Schweighäuser, Straßb. 1801—7 (5 Bde. Text, 9 Bde. Kommentar und Register); fernere Ausgaben sind die von Dindorf, Leipz. 1827, 3 Bde., und von A. Meineke, Leipz. 1858—66, 4 Bde. In Vorbereitung ist eine neue von G. Kaibel.

[Eberhard.]

2) A. schrieb zur Zeit des Archimedes eine griech. Abhandlung über Kriegsmaschinen, abgedruckt in Mathematici veteres, hrsg. v. Thevenot, Paris 1693.

Athenäum, höhere Unterrichtsanstalt in Rom, von Hadrian zwischen 133 und 136 angelegt. Hiernach wird der Name besonders in Italien noch für ähnliche Institute und für wissenschaftliche Vereine, in Belgien für Gymnasien mit Realklassen, ferner auch für wissenschaftliche Zeitschriften angewendet. Z. B. ist A. Name eines der hervorragendsten wissenschaftlichen Journale Englands.

Athene (griech., mit unbekannter Etym., vielleicht mit αἰθήρ

oder ἄνθος zushgb.), auch oft **Pallas** (wohl die Schwingerin) A. genannt, griechische Göttin, welcher die römische **Minerva** (wohl eig. Menerva, etrusk. Menerfa, von μένος, μένω, maneo, memini etc.) entspricht (s. d.). Sie ist die jungfräuliche Tochter des Zeus und der Metis und vereinigt die großen Eigenschaften des Götterkönigs mit den Tugenden der Jungfrau und des Weibes. Wie ihre Erzeugung durch den höchsten Gott ihr das häufigste Beiwort gab, **Obrimopatre** (d. h. die Tochter des starken Vaters), so hat sich die griechische Vorstellung darin gefallen, sie besonders in ihrem Verhältnis zu Zeus auszumalen, dessen Lieblingstochter sie ist, „**des Zeus glauäugige** (γλαυκῶπις) **Tochter**". Sie benutzt des Zeus Ägis, sie zieht seinen Chiton im Gefecht an und sitzt an der rechten Seite des Vaters. Wie Zeus beherrscht sie in gleicher Weise die Angelegenheiten des **Krieges** und des **Friedens** und ist deswegen die einzige Göttin, die gleichmäßig in der Ilias wie in der Odyssee vorkommt. Aber sie vertritt im Kriege im Gegensatz zu Ares (s. d.) die **unerschütterliche Ruhe und Besonnenheit**, und ist deshalb ebenso die **Beutetreiberin** (Ageleia), wie sie als **Promachos** die Beschützerin einzelner Städte geworden ist. Diese Ruhe und Klugheit bewirkten auch, daß die meisten ihrer Funktionen für die Thätigkeiten des Friedens dienen mußten. Sie ist also besonders ausgezeichnet als Erfinderin des Ölkultes und der Töpferei, der Musik und des Tanzes, und sie hat das Roß zügeln gelehrt, die Kunst des Wagenlenkens den Menschen gezeigt und das erste Schiff (Argo) bauen helfen. Ganz besonders aber hat sie zuerst die weibliche Handarbeit gepflegt und dieselbe den Frauen mitgeteilt (daher A. Ergane). In ihrer Eigenschaft als Beschützerin des Friedens und seiner Segnungen verleiht sie ihren Schutz vorzugsweise dem Rat und der Volksversammlung. So bildete sich allmählich die Vorstellung aus, daß die ganze Kultur der Menschheit durch ihre Mitwirkung sich vollzogen habe, und daß erst mit ihrer Hilfe die Menschen ihr früheres Höhlenleben aufgegeben und in Häusern zu wohnen und mit Kleidern sich zu schützen gelernt hätten. — Der Mythus hat sich mit A. nicht viel beschäftigt, da sie als jungfräuliche und ehrbare Göttin wenig Gelegenheit zu Konflikten oder Liebesabenteuern bot. Am bekanntesten ist ihr Wettstreit mit Poseidon in Attika, wobei Poseidon das Roß erfand, sie aber die Pflanzung des Ölbaumes lehrte. Dadurch wurde sie Hauptgöttin von Attika und ihrer Lieblingsstadt Athen. Die größten Feste wurden ihr auch hier gefeiert, besonders die **Panathenäen** (s. d.), **Skirophorien** und **Arrhephorien** (s. d.). — Von Kunstdarstellungen waren am berühmtesten die von der Siegesbeute bei Marathon errichtete A. **Promachos** des Phidias aus Erz, von der uns das Stück einer Inschrift erhalten ist (C. Inscr. Attic. I 333), ferner die **Parthenos** aus Gold und Elfenbein desselben Künstlers, mit der geflügelten Nike auf der Hand, die im Parthenon auf der Akropolis stand. Die berühmteste der uns erhaltenen Statuen ist die **A. Giustiniani** im Braccio nuovo (Vatikan), dann folgt die Kolossalstatue der **A. von Velletri** im Louvre und endlich die jugendliche, sehr weich gehaltene A. im **Museo Chiaramonti**. Vgl. Roscher, Mythol. Lexik., IV 675 ff.; Schreiber, A. Parthenos u. ihre Nachbildungen, Leipz. 1883. [Flach.]

Athénis, Marmorbildhauer aus Chios, um 540 v. Chr., Sohn des Archermos, gehört wie sein Bruder **Bupalos** einer Künstlerfamilie in Chios an, welche den Ruhm genießt, zuerst die Marmorbildnerei in die Höhe gebracht zu haben. A. soll mit seinem Bruder ein Spottbild auf Hipponax gemacht haben, weshalb dieser die Brüder heftig in Epigrammen angriff. Daß sie dadurch zum Selbstmord getrieben worden seien, ist eine Fabel, da die Künstler später noch auf benachbarten Inseln, z. B. auf Delos, Götterbilder gemacht haben. Auch in Chios wird eine Diana von ihnen erwähnt, die den Beschauern beim Eintritt einen ernsten, beim Austritt einen heiteren Gesichtsausdruck zeigte. Über die Nike in Delos vgl. Art. Archermos und Bildnerei, Antike. [Weizsäcker.]

Athenodóros: 1) Ein Schüler des Polyklet aus Kleitor in Arkadien, machte in dem großen Weihgeschenk, das die Lakedämonier für den Sieg über die Athener bei Ägospotamoi in Delphi errichteten, die Statuen des Apollo und des Zeus.

2) Sohn des Agesander und Bruder des Polydoros, mit denen er gemeinsam die berühmte Laokoongruppe fertigte. Vgl. Kekulé, Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon, Berl. 1883. [1 u. 2 Weizsäcker.]

3) A. aus Tarsos, der Sohn des Sandon, war durch Posidonios in Rhodos in der stoischen Philosophie unterrichtet worden und lehrte dann diese zu Apollonia in Epiros. Er war eine Zeitlang Lehrer des Kaisers Augustus, der ihn nach Rom zog und ihm seine besondere Gunst zuwandte. Später kehrte er nach seiner Heimat zurück und machte sich um dieselbe wohl verdient. Von seinen Schriften sind nur noch einzelne Bruchstücke vorhanden. Nicht zu verwechseln mit ihm ist ein etwas älterer stoischer Philosoph desselben Namens, mit dem Beinamen **Kordylion**, ebenfalls aus Tarsos, Vorsteher der pergamenischen Bibliothek, den Cato von Utika mit sich nach Rom führte. Vgl. Flach, Peisistratos und seine litterar. Thätigkeit, p. 3 ff., Tübing. 1885. [Eberhard.]

Athens (spr. äsens), Name einer Anzahl kleiner Städte in den nordamerik. Freistaaten, von denen erwähnenswert sind: 1) A. in Georgia Station der Georgiabahn; Baumwollenhandel; Sitz der Universität des Staates; (1880) 6099 Einw. 2) A. in Ohio, Steinkohlengruben, Salz- und Eisenwerke; 28500 Einw.

Äther (griech. Myth.), Sohn des Erebos und der Nyx, hat in Verbindung mit dem Tage (Hemera) und mit der Erde (Gäa) zahlreiche Kinder. Vgl. Hesiod. Theog. 124.

Äther nennt man in der **Astronomie** und **Physik** einen sehr feinen hypothetischen Stoff, welcher den ganzen Weltraum erfüllt und durch dessen Schwingungen die Licht- und Wärmestrahlen erzeugt werden. Vielleicht ist er die Ursache auffallender Erscheinungen in der Bewegung der Kometen, nämlich der Verkürzung der Umlaufszeit, wie sie beim Enckeschen Kometen (s. Kometen) konstatirt wurde. [Valentiner.]

Äther (v. griech. αἰθήρ, dünne Luft), eine Klasse von Körpern, welche als die reinen Oxyde der Alkoholradikale, also als die Anhydride der Alkohole (d. h. Oxydhydrate der Alkoholradikale) anzusehen sind. Sie entstehen durch Einwirkung von wasserentziehenden Mitteln aus den Alkoholen oder durch Einwirkung der Halogenäther auf Metallalkoholate. Einwertige Alkohole liefern nur eine Art von Ä.n, in welchen 2 Moleküle des Alkoholradikales mit einem Sauerstoffatom verbunden sind. So der Methyläther, $CH_3 \cdot O \cdot CH_3$, der Äthyläther, $C_2H_5 \cdot O \cdot C_2H_5$, etc. Solche Ä. nennt man **einfache Ä.** Sind zwei verschiedene Alkoholradikale mit Sauerstoff verbunden, so entstehen die **gemischten Ä.**, die den einfachen Ä.n vollkommen analog sind. So der Methyläthyläther, $CH_3 \cdot O \cdot C_2H_5$, der Äthylbutyläther,

$C_2H_5{\cdot}O{\cdot}C_4H_9$ ꝛc. Diese entstehen leicht bei Einwirkung eines Halogenäthers auf das Metallalkoholat eines andern Alkohols, z. B. Chlormethyl auf Natriumäthylalkoholat. Mehrwertige Alkohole liefern mehrere Arten von Ä.n, je nachdem der Austritt von Wasser lediglich aus einem oder aus mehreren Molekülen des mehrwertigen Alkohols erfolgt. So gibt der Äthylenalkohol, $C_2H_4(OH)_2$, einen Ä. von der Form C_2H_4O, d. i. das Äthylenoxyd, dann den Ä. $C_2H_4(OH){\cdot}O{\cdot}C_2H_4(OH)$, der halb Ä., halb Alkohol ist, und endlich den Ä. $C_2H_4O{\cdot}O{\cdot}C_2H_4$, d. i. das Diäthylenoxyd (s. Äthylen).

Den Ä.n wird auch eine Klasse von Körpern zugezählt, welche, durch Einwirkung von Säuren auf Alkohole entstehend, als Verbindungen von Alkoholradikalen mit Säureradikalen (durch Vermittelung von Sauerstoff), oder als Verbindungen von Alkoholradikalen mit Halogenen erscheinen. Alle als zusammengesetzte Ä. bezeichneten Körper, die, wenn sie sauerstoffhaltig sind, Ester, wenn sie sauerstofffrei sind, Haloidäther oder Ajer genannt werden, sind indes in ihren Reaktionsverhältnissen von den wahren Ä.n vollkommen verschieden und haben mit denselben streng genommen nichts weiter gemein, als daß sie zum Teil wie diese mehr oder weniger geistig riechende, zum Teil sehr flüchtige Flüssigkeiten sind. Die Flüssigkeit aber gehört ebenso wenig wie die Flüchtigkeit zu den allen Ä.n zukommenden Eigenschaften, da die Ä. bei höherem Kohlenstoffgehalte ebenso wie zuweilen die zusammengesetzten Ä. selbst feste Körper sind. Charakteristisch für die zusammengesetzten Ä. ist, daß sie, und zwar namentlich die Ester, bei Einwirkung von Alkalien leicht in den Alkohol und das Alkalisalz der Säure zerfallen, eine Zerlegbarkeit, welche auch die Haloidäther, wenngleich in der Regel in geringerem Maße, zeigen. [Gintl.]

Atherina s. Ährenfische.

Ätherisch (v. griech. αἰθήρ, die Luft), luftig, zunächst von konkreten Dingen, dann aber übertragen auf Wesen und Eigenschaften, in der Bedeutung fein, duftig, himmlisch.

Ätherische Öle s. Essenzen.

Ätherische Wässer s. Wasser.

Athermān (griech. v. ἀ privat. u. θερμός, warm), für Wärmestrahlen nicht durchlässig.

Atherōm s. Grützbeutelcyste.

Ätherschwefelsäure s. Äthyl.

Atherton (spr. äſertn), Fabrikgemeinde in der engl. Grafschaft Lancaster bei Manchester; Seidenweberei, Baumwollenfabrik, Eisenwerke; (1881) 12602 Einw.

Athetēse (griech. ἀθετεῖν, verwerfen), eigentl. das Verwerfen, Verurteilen, dann besonders technischer Ausdruck für diejenigen Stellen einzelner Schriftsteller, welche von den Grammatikern für unecht erklärt worden sind; besonders oft in den homerischen Scholien so gebraucht.

Athetōse (griech. ἄθετος, nicht fest), ein zuerst von dem amerikan. Arzte Hammond gebrauchter Ausdruck zur Bezeichnung eines nervösen Krankheitszustandes, dessen Haupterscheinung in einer unwillkürlichen, beständigen Bewegung der Finger und Zehen besteht, wobei dieselben in keiner Lage, in welche man sie bringt, zu beharren vermögen. Dieses unwillkürliche Muskelspiel erinnert sonach einigermaßen an das des sog. kleineren Veitstanzes (Chorea minor), unterscheidet sich aber davon einmal durch das ausschließliche Befallensein der Endglieder, sodann durch den einförmigeren Charakter der fraglichen Bewegungserscheinungen selbst, bei denen es sich meist nur um abwechselnde Beugungen und Streckungen der Finger und Zehen, selten auch um andere komplizirte Bewegungen der Hand- und Fußmuskeln handelt. Die athetoiden Bewegungen ruhen gewöhnlich auch während des Schlafes nicht, können dagegen durch gewisse Stellungen oder durch außerordentliche Willensanstrengungen zeitweise beherrscht oder zurückgedrängt werden. Meist ist die A. auf eine Körperseite beschränkt (Hemiathetose), seltener beiderseitig. In der Regel wird das Leiden bei Personen beobachtet, welche überhaupt zu schweren nervösen Erkrankungen disponirt oder selbst mit ausgebreiteten Gehirn- und Rückenmarksaffektionen behaftet sind. Die A. kann daher kaum als eine selbständige Erkrankung, sondern, wenigstens in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, nur als ein Symptom, als Teilerscheinung der verschiedensten zentralen Nervenleiden aufgefaßt werden; namentlich häufig ist sie mit Epilepsie und mit der vom Gehirn ausgehenden einseitigen (apoplektischen) Lähmung, besonders mit der im Kindesalter auftretenden Form der letzteren, verbunden. Ihre direkte anatomische Ursache ist bisher nicht mit Sicherheit bekannt; dieselbe muß aber wahrscheinlich in die sog. motorischen Abschnitte der Großhirnrinde (bei Hemiathetose in die dem Orte der Krampfbewegungen gegenüberliegende Hirnhälfte) verlegt werden. Die Behandlung ist gegen das Grundleiden zu richten; in einzelnen Fällen zeigten sich Elektrizität (konstanter Strom), Bromkalium, auch die Nervendehnung von befriedigender Wirkung. [Eulenburg.]

Äthiopien s. Abessinien 7.

Äthiopische Kirche s. Abessinien 7.

Äthiopische Rasse s. Mensch.

Äthiopische Sprache und Litteratur s. Art. Abessinien.

Athlet (griech. ἀθλητής, Kämpfer), zunächst der Wettkämpfer in den gymnischen Spielen, dann übertragen der gediegene Praktiker im Gegensatz zum bloßen Theoretiker. Vgl. Art. Gymnastik.

Athlōne (Ath-Luan, d. i. Furt der Stromschnellen), Stadt in Irland am Shannon, der A. in zwei, den Grafschaften Westmeath und Roscommon angehörige Hälften teilt; Hauptdepot für militärische Vorräte; Eisenbahnst. Dublin-Galway; (1881) 6765 Einw.

Athniel s. Othniel.

Athole, Herzogstitel der Familie Stewart-Murray, s. d.

Athos (jetzt gewöhnlich Ἅγιον ὄρος, ital. Montesanto, heiliger Berg) hieß ursprünglich nur der Berg, welcher auf der östl. der drei Landzungen der Chalkidike am Ägeischen Meer liegt; später jedoch bezeichnete man mit dem Namen A. die ganze Landzunge, die im Altertum Akte hieß. Sie ist etwa 40 km lang und bis 11 km breit und durch einen schmalen, nur 18 km breiten Isthmus mit der chalkidischen Halbinsel verbunden. Die höchste Spitze des Bergkegels, wo heute die Kapelle der Verklärung Christi steht und einst ein Kolossalbild des Zeus war, erhebt sich im SO. bis zu einer Höhe von 1936 m ü. M. und gewährt einen prachtvollen Rundblick. Im Altertum lagen auf der Halbinsel 8 Städte: Sane (Uranopolis), Paläorion, Thyssos, Kleonä, Akrothoon, Charadria, Olophyxos und Dion. Schon um Mitte des 9. Jahrh. kamen zuerst christliche Eremiten auf den A., auf welchem kurz darauf die ersten Klöster erbaut wurden, die aber von den Einfällen der Araber und Sarazenen viel zu erdulden hatten. Eigentlicher Gründer der Klosterkolonie wurde um 961 der Mönch Athanasios, welcher das Musterkloster Laura erbaute. A. wurde allmählich eine Mönchsrepublik, welche 20

große Klöster (Μοναστήρια), 12 Sketen (Gruppen von etwa 10—16 Klausen), 250 einzelne Zellen (κελλία) und 150 Einsiedeleien (ἀσκητήρια) umfaßt. Die 20 großen Klöster sind folgende: Laura, Batopädi, Iberon, Chilandari, Dionysiu, Kutlumusi, Pantokrator, Xeropotamo, Zographu, Docheiariu, Karakallu, Philotheu, Simopetra, Hagios Paulos, Stauroniketa, Xenophon, Gregoriu, Esphigmenu, Panteleemon oder Rossikon, Konstamonitu, von denen 1 Kloster (Panteleemon) und zwei Skete russisch, 1 Kloster (Chilandari) serbisch, 1 Kloster (Zographu) bulgarisch und eine Skete (Prodromos) rumänisch sind. Die übrigen 17 großen Klöster, 9 Sketen und sämtliche Zellen und Einsiedeleien sind griechisch. Die Regierung der geistlichen Republik, die etwa 6000 Mönche und Einsiedler zählt, besorgt die „heilige Versammlung", zu welcher jedes Kloster einen Vertreter mit Vollmacht sendet, und ein Ausschuß von 4 Epistaten, welcher jährlich aus den Vertretern der 20 Klöster gewählt wird. Der Sitz der heiligen Versammlung ist zu Karyas (Protaton), dem reizend gelegenen Hauptort der Halbinsel, wo auch ein Kaimakam als Vertreter der türkischen Regierung residirt. In der inneren Verwaltungsform der Klöster besteht seit uralten Zeiten ein Unterschied zwischen Könobien und Idiorythmen. In den ersten führen die Mönche ein Leben der Gemeinsamkeit unter einem lebenslänglichen Abt, in den letzten, welche eine Art Republik bilden, leben sie nach ihrem Belieben unter 2 Vorständen, welche sie jährlich wählen, und beraten über allgemeinere Angelegenheiten in Versammlungen aller Mitglieder. Die Lebensart auf dem A. ist mäßig, und es darf kein Weib das Gebiet betreten, nicht einmal ein weibliches Tier. Während gegenwärtig die Mönche auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen und meist mit Gebet und Arbeit (Ackerbau, Gartenbau und Bienenzucht) sich beschäftigen, war der Berg A. im Mittelalter Hauptsitz der griechischen Gelehrsamkeit und der Mittelpunkt christlich-byzantinischer Kunst; besonders stand die Kirchenmusik in A. unter Kukuseli in der größten Blüte. Die Zahl der Manuskripte der Klosterbibliotheken wird auf 13000 (meist theologischen Inhalts) geschätzt. Auch findet sich hier ein Schatz interessanter Urkunden, sowie fast in jedem Kloster, besonders aber zu Laura, Batopädi und Iberon, treffliche Schnitzereien und Goldschmiedearbeiten, ferner Malereien im byzant.-christlichen Stil. Die Erbauung der 20 Klöster, welche stets von einer hohen Mauer mit einem einzigen Thore umgeben sind, fällt zwischen 960 und 1385. Die außer den Klöstern auf dem A. befindlichen Sketen sind von jenen abhängig. Da die Sketen, die Zellen und die Einsiedeleien keine Güter besitzen, wie die Klöster, so müssen sich die Mönche ihren Unterhalt durch Handarbeit (Verfertigung von Priestermützen, Gerätschaften, Heiligenbildern, Kruzifixen aus Horn und Holz, auch von kunstvollen Stickereien auf ärmlichen Bildern von Heiligen, Ansichten der Klöster u. dgl.) selbst erwerben. A. hat telegraphische und Dampferverbindungen mit Saloniki und Konstantinopel. Vgl. Gaß, Zur Gesch. d. Athosklöster, Gießen 1865; Langlois, Le Mont A., Paris 1866; Lambros, Ein Besuch auf dem Berge A., deutsch Würzburg 1881. [Philippides.]

Athōus s. Schnellkäfer.

Äthra (griech. Myth.), Tochter des Pittheus von Trözene, welche mit Poseidon ein Liebesverhältnis unterhalten haben soll. Sie gründete darauf einen Tempel der Athene Apaturia, d. h. der täuschenden, und führte für die Jungfrauen von Trözene die Sitte ein, bei der Hochzeit ihren Gürtel der Athene Apaturia zu weihen. Als Geliebte des Ägeus wurde Ä. Mutter des Theseus, dann von Kastor und Pollux gefangen und begleitete Helena als deren Hüterin nach Ilion. Vgl. Apollod. III 15, 7 u. a. In der historischen Zeit hat das von Schmausereien und Opfern begleitete Fest der Apaturien, das der Athene und dem Hephästos gefeiert wurde, dadurch eine Bedeutung erhalten, daß an ihm die Legitimierung der im letzten Jahre geborenen Kinder und deren Eintragung in dem Verzeichnis der Phratoren erfolgte. Aus diesem Grunde wurde es Hauptfest der athenischen Phratrien. Vgl. Schoemann, Griech. Altert., II 521. [Flach.]

Äthyl (v. griech. αἴθω, brennen) nannte Berzelius das Radikal des Äthyläthers, des sog. Schwefeläthers; Liebig erweiterte diese Anschauung dahin, daß auch der Alkohol und die näheren Abkömmlinge desselben als Verbindungen des Radikales Ä. einzusehen seien. Man schreibt diesem Radikal die Formel C_2H_5 (damals C_4H_5) zu und faßt es als einwertiges Alkoholradikal (s. Alkohole) auf. Das freie Radikal besteht nicht, sondern je 2 Moleküle des freiwerdenden Radikales verbinden sich zu Diäthyl ($C_2H_5 + C_2H_5 = C_4H_{10}$), das mit dem normalen Butylwasserstoff identisch ist. Gegenwärtig bezeichnet man als Äthylverbindungen allgemein jene, welche das Radikal Ä., C_2H_5 oder $CH_2 \cdot CH_3$ enthalten. Die wichtigsten dieser sind: Äthyläther, Diäthyläther, Schwefeläther, Äther, Äthyloxyd, Naphta (Schwefel- oder Vitriol-Naphta), Weinäther (Aether sulphuricus), zuerst von Valerius Cordus 1540 aus Weingeist und Schwefelsäure gewonnen und als oleum vitrioli dulce bezeichnet, später von anderen als spiritus aethereus beschrieben, von H. Rose 1800 als schwefelfreier Körper und von Fourcroy zuerst als Produkt der Wasserentziehung aus Alkohol erkannt. Seine Darstellung gelingt im allgemeinen durch Einwirkung wasserentziehender Mittel auf Alkohol. So verwandeln Schwefelsäure, Phosphorsäure, Chlorzink, Arsensäure, Chlorzinn, Eisenchlorid und eine Reihe anderer wasserentziehend wirkender Metallchloride und Salze den Alkohol in Äther. Er entsteht aber auch durch Wechselwirkung von Brom-, Chlor- oder Jod-Äthyl mit Natriumäthylat und erscheint daher als das reine Oxyd des Ä.s, $C_2H_5 \cdot O \cdot C_2H_5$, oder als Äthylalkohol, C_2H_5OH, in welchem der Wasserstoff der OH-Gruppe durch Ä. vertreten ist. Die gegenwärtig allgemein übliche Darstellung des Äthers, die namentlich für die fabrikmäßige Erzeugung in Anwendung steht, beruht auf der Destillation einer Mischung von 15 Tln. Schwefelsäure mit 10 Tln. Weingeist von 85 Vol. Proz. bei 130—135° C. unter fortwährendem Zufluß von Alkohol von 92 Vol. Proz. Es destillirt ein Gemenge von Wasser und Äther über, verunreinigt durch geringe Mengen von Alkohol, Aldehyd, Essigsäureäthyläther, schweflige Säure ꝛc. Das bei diesem Verfahren gewonnene Destillat sondert sich in zwei Schichten, eine schwerere: Wasser, und eine leichtere: Äthyläther, der durch einen Scheidetrichter getrennt, hierauf durch Schütteln mit Kalkmilch oder einer Alkalilösung, durch Entwässern mit Chlorkalcium und endlich durch Rektifikation gereinigt wird. Der Äthyläther ist flüssig, wasserklar, leicht beweglich, von durchdringend geistigem (ätherischem) Geruche und brennendem Geschmacke, vom spez. Gew. 0,7289 (bei 6,9° C.) und 34,9° C. Siedepunkt. Sein Dampf fängt leicht Feuer und verbrennt mit hell leuchtender Flamme, mit Luft gemengt explodirt er sehr heftig. Der Äthyläther ist ein vorzügliches Lösungsmittel für Fette, fette Öle, ätherische Öle,

Harze ꝛc., und findet daher als Lösungsmittel, als Mittel zum Ausbringen von Fettflecken aus Zeugen ꝛc. Verwendung. In der Heilkunde dient er äußerlich als Reizmittel, innerlich als Erregungsmittel, namentlich bei krampfhaften Affektionen, Nervenleiden ꝛc. Eingeatmet bringt er anfangs Erregung, dann aber Gefühl- und Bewußtlosigkeit hervor. Man benutzt ihn in der Chirurgie noch gegenwärtig zur Hervorrufung lokaler Anästhesien, indem man mit Hilfe eines Zerstäubungsapparates Äther auf die betreffende Körperstelle wirken läßt. Eine Mischung von 1 Tl. Äther mit 3 Tln. 90 prozentigem Alkohol findet als Hoffmanns Geist (Liquor anodynus Hoffmanni, spiritus aetheris) Verwendung zu Heilzwecken.

Der Äther liefert bei fortgesetzter Einwirkung von Chlor Substitutionsprodukte. So den Monochloräther, C_4H_9ClO, den Bichloräther, früher Chloräther, $C_4H_8Cl_2O$, den Tetrachloräther, früher Chloräther oder Dichloräther genannt, $C_4H_6Cl_4O$, den Pentachloräther, $C_4H_5Cl_5O$, und den Perchloräther oder das Chloroxethosechlorid, $C_4Cl_{10}O$. Läßt man die Jodide anderer Alkoholradikale auf Natriumäthylat einwirken, so entstehen gemischte Äthyläther, d. h. Körper, welche das Radikal Ä. mit einem anderen Alkoholradikal durch Sauerstoff verbunden enthalten. So der Äthylmethyläther, $C_2H_5 \cdot O \cdot CH_3$.

Dem Äthyläther gehört als Alkohol der Äthylalkohol (s. Art. Alkohole) an. Von diesem leiten sich ab die Äthylhalogenäther, die Verbindungen des Alkoholradikals mit den Halogenen oder Abkömmlinge der Alkohole, entstanden durch Vertretung der Hydroxylgruppe durch Fluor, Chlor, Brom, Jod, bez. Cyan. Das Äthylchlorür oder Chloräthyl, C_2H_5Cl, entsteht durch Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Äthylalkohol, bei Einwirkung von Chlor auf Alkohol (neben Chloral), durch Erhitzen von Äther oder Essigäther mit Chlorwasserstoff. Eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit, von ätherartigem Geruche und süßlich gewürzigem Geschmacke. Siedet bei 12,5° C., spez. Gew. 0,92. Einwirkung von Chlor im Sonnenlicht verwandelt das Chloräthyl in Äthylidenchlorid oder gechlortes Chloräthyl, $C_2H_4Cl_2$, das dem Elaylchlorid (s. Äthylen) isomer ist. Seine Formel ist $\frac{CH_3}{CHCl_2}$. Farblos flüssig, von ätherischem Geruche und süßlich pfefferminzartigem Geschmacke, bei 64,8° siedend, spez. Gew. 1,24. Es wirkt anästhetisch, ähnlich dem Chloroform. Fortgesetzte Einwirkung von Chlor verwandelt es in Dichloräthylchlorid (Acetylchlorid), $C_2H_3Cl_3$, weiter in Trichloräthylchlorid, $C_2H_2Cl_4$, dann in Tetrachloräthylchlorid, identisch mit Trichloräthylenchlorid (s. Art. Äthylen), C_2HCl_5, endlich in Pentachloräthylchlorid, identisch mit Tetrachloräthylenchlorid (s. Äthylen). Ein bei 110—130° siedendes Gemenge dieser Produkte ist Arans Aether anaestheticus. Das Äthylbromür, Bromäthyl, C_2H_5Br, entsteht leicht bei Einwirkung von Brom und Phosphor auf Äthylalkohol, aus Äthylen und Bromwasserstoff und auf anderen Wegen. Farblose, ätherisch riechende und brennend schmeckende Flüssigkeit vom Siedepunkte 38,4° C. Äthyljodür, Jodäthyl, C_2H_5J, wird erhalten bei Einwirkung von Jodwasserstoff, oder Jod und Phosphor, auf Äthylalkohol, sowie beim Zusammentreffen von Äthylen und Jodwasserstoff. Farblose, ätherartig riechende Flüssigkeit vom Siedepunkte 71° und spez. Gew. 1,975; findet gleich dem Bromäthyl Verwendung in der Teerfarbenindustrie.

Äthylcyanür, Cyanäthyl, Propionitril, C_2H_5CN, mit dem Äthylkarbylamin isomer, bildet sich bei der Destillation von Cyankalium mit ätherschwefelsaurem Kali und durch Erhitzen von propionsaurem Ammoniak mit Phosphorsäureanhydrid. Farblose Flüssigkeit von nicht unangenehmem Geruche, bei 96,7° siedend, liefert mit Kalilauge Propionsäure und Ammoniak, mit metallischem Kalium Cyankalium, Äthylwasserstoff und die Base Cyanäthin, $C_9H_{15}N_3$.

Dem Alkohol analog ist der Äthylmerkaptan (v. mercurius, Quecksilber u. captare, fangen, d. i. eine Quecksilber bindende Äthylverbindung), Äthylsulfhydrat, Schwefelwasserstoffschwefeläthyl, C_2H_5SH, eine bei Einwirkung von Chloräthyl oder ätherschwefelsaurem Kalium auf Kaliumsulfhydrat, KSH, entstehende, farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit von durchdringend unangenehmem Geruche und lauchartigem Geschmacke, bei 36° siedend; spez. Gew. 0,842 bei 15°. Bildet mit vielen Metallsalzen schwerlösliche Metallverbindungen (Merkaptide), so mit Quecksilberoxyd Quecksilbermerkaptit, $(C_2H_5S)_2Hg$, in farblosen, bei 86° schmelzenden Kristallblättchen. Dem Äthylmerkaptan entspricht als Äther das Äthylsulfür oder Schwefeläthyl, $C_2H_5SC_2H_5$, das bei Einwirkung von Chloräthyl oder äthylschwefelsaurem Kalium auf Schwefelkalium, K_2S, entsteht. Farblose, knoblauchartig riechende, brennbare, bei 91° siedende Flüssigkeit, vom spez. Gew. 0,837.

Beim Vermischen von konzentrierter Schwefelsäure mit Alkohol oder Äther, sowie bei Einwirkung von Äthylen auf Schwefelsäure bildet sich die Äthylschwefelsäure oder Ätherschwefelsäure, $SO_4H \cdot C_2H_5$. Man stellt sie durch Zersetzen des äthylschwefelsauren Baryums mit der erforderlichen Menge von Schwefelsäure dar. Farblose, syrupdicke Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,315 bei 16°, die sehr stark sauer reagirt und den Charakter einer einbasischen Säure hat. Eine Mischung der Ätherschwefelsäure mit Weingeist, dargestellt durch Vermischen von 3 Tln. Alkohol 90% von mit 1 Tl. konzentrierter Schwefelsäure ist unter dem Namen Hallers Säure (Liquor acidus Halleri) als Arzneimittel in Verwendung.

Einwirkung von Ammoniak auf Chlor-, Jod- oder Bromäthyl liefert die Ammoniakabkömmlinge des Ä.s. Diese sind Äthylamin (Äthylamid, Äthamid, Äthamin, Äthyliak), eine flüchtige Aminbase von der Formel $C_2H_5NH_2$ (C_2H_7N), d. i. ein Ammoniakabkömmling, welcher an Stelle eines Wasserstoffatoms im Ammoniak (NH_3) das Radikal Ä. (C_2H_5) enthält. Findet sich fertig gebildet im faulenden Mehl, in faulender Hefe und in sonstigen Fäulnisprodukten, sowie in den Produkten der trockenen Destillation verschiedener stickstoffhaltiger Pflanzenstoffe, z. B. unter den Produkten der trockenen Destillation des Torfes. Man erhitzt eine Mischung von Chloräthyl mit alkoholischem Ammoniak auf 100°, trennt das abgeschiedene Chlorammonium, destillirt den Alkohol ab und behält im Rückstande ein Gemenge der chlorwasserstoffsauren Salze (Chlorhydrate) des Äthyl-, Diäthyl- und Triäthylamins, die man in geeigneter Weise trennt. Das Äthylamin oder Monoäthylamin stellt im reinen Zustande eine farblose, brennbare Flüssigkeit von ammoniakalischem Geruche dar, die bei 18,7° siedet und bei 8° das spez. Gew. 0,696 hat. Mit Wasser und Weingeist mischbar, reagirt sie stark alkalisch und liefert mit Säuren lösliche, zum Teil kristallisirbare Salze. Mit Kalilauge und Chloroform erhitzt, gibt das Äthylamin das Äthylkarbylamin, C_2H_5NC, das eine durch höchst widerlichen Geruch sich auszeichnende, bei 77° siedende, farb-

lose Flüssigkeit darstellt, welche dem Äthylcyanid isomer ist. Das **Diäthylamin** ist als ein zweifach äthylirtes Ammoniak, $C_2H_5 \cdot NH \cdot C_2H_5$, das **Triäthylamin** als dreifach äthylirtes Ammoniak $\frac{C_2H_5 \cdot N \cdot C_2H_5}{C_2H_5}$, anzusehen. Das Diäthylamin, $C_4H_{11}N$, bildet eine farblose Flüssigkeit, die bei 57,5° siedet und dem Monoäthylamin ähnlich riecht, aber schwächer basische Eigenschaften hat und mit Säuren kristallisirbare Salze liefert. Das Triäthylamin, $C_6H_{15}N$, bildet eine farblose, auf Wasser schwimmende, leicht bewegliche, brennbare Flüssigkeit von stark basischen Eigenschaften, ammoniakalischem Geruche und dem Siedepunkte 91°. Mit Jodäthyl vereinigt es sich zu **Tetraäthylammoniumjodür** (Äthylammoniumjodür), $(C_2H_5)_4NJ$, das eine weiße Kristallmasse bildet und mit feuchtem Silberoxyd behandelt das **Tetraäthylammoniumhydroxyd**, $(C_2H_5)_4NOH$, liefert, eine weiße, kristallinische, laugenhaft riechende und gleich einer konzentrirten Kalilauge ätzend wirkende Masse.

Läßt man Metalle auf Alkohol einwirken, so entstehen **Äthylate** (Metalläthylate, Metallalkoholate), so z. B. das Natriumäthylat, C_2H_5ONa, das Kaliumäthylat, C_2H_5OK, durch Einwirkung von Natrium oder Kalium. Es sind feste, meist amorphe Körper von ähnlichen Eigenschaften wie die Oxydhydrate der betreffenden Metalle. [Gintl.]

Äthylbenzol s. Benzol.

Äthylen, **Elayl**, **ölbildendes Gas**, **Ätherin**, **Äthen**, **Acetén-Vinylwasserstoff**, **Karbyl**, **Vine**, **schwerer Kohlenwasserstoff**, ungesättigter Kohlenwasserstoff von der Formel C_2H_4 oder $CH_2:CH_2$, der ganz allgemein bei der trockenen Destillation der verschiedensten organischen Stoffe, namentlich der Steinkohlen, der Braunkohlen, des Holzes, der Fette, Öle und Harze entsteht und ein wesentlicher Bestandteil des Leuchtgases sowie der die Flammen unserer gebräuchlichen Leuchtstoffe bildenden Gase ist. Man stellt das Ä. dar, indem man durch eine bei 165° C. siedende Mischung von 10 Tln. Schwefelsäure mit 3 Tln. Wasser Alkoholdämpfe leitet oder 4 Tle. konzentrirte Schwefelsäure und 1 Tl. Alkohol mit Glaspulver mengt und die breiförmige Masse erhitzt. Die Bildung erfolgte nach dem Schema:



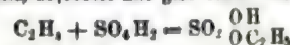
$$C_2H_6O + SO_4H_2 = C_2H_4 + SO_4H_2 + H_2O.$$

Das Ä. bildet ein farbloses, schwach ätherartig riechendes Gas vom spez. Gew. 0,9784 und wird durch starken Druck oder Abkühlung auf —100° zu einer farblosen Flüssigkeit verdichtet. Leicht entzündlich, brennt mit leuchtender Flamme. Es bildet das niedrigste Glied einer Reihe von Kohlenwasserstoffen der allgemeinen Formel C_nH_{2n}, die als die Reihe der **Olefine** bezeichnet wird und deren Glieder sämtlich als ungesättigte Kohlenwasserstoffe, mit zwei freien Verbindungseinheiten sich erweisen, daher auch eine besondere Verbindungsfähigkeit zeigen.

Das Ä. verbindet sich leicht mit den Halogenen (Chlor, Brom, Jod), indem es zwei Atome dieser Elemente direkt aufnimmt. So entsteht das **Äthylenchlorid** (Elaylchlorid, Ätherinchlorid, Vinylchlorürchlorwasserstoff), $C_2H_4Cl_2$, das zuerst 1794 von vier holländischen Chemikern dargestellt und als Öl der holländischen Chemiker bezeichnet wurde (dhr. der Name ölbildendes Gas für das Ä.). Es ist flüssig, farblos, angenehm ätherisch riechend, von süßlichem Geschmacke, brennbar, siedet bei 85° und hat das spez. Gew. 1,247 bei 18°. Bei weiterer Einwirkung von Chlor liefert es Substitutionsprodukte, welche durch Vertretung des Wasserstoffs durch Chloratome entstehen, so das **Monochloräthylenchlorid** oder Hyperchloracetyl, $C_2H_3Cl_3$, das **Dichloräthylenchlorid** oder Überchlorformyl, $C_2H_2Cl_4$, das **Trichloräthylenchlorid**, C_2HCl_5, und das **Tetrachloräthylenchlorid**, C_2Cl_6, das mit dem dreifach Chlorkohlenstoff identisch ist. Analog ist das **Äthylenbromid**, $C_2H_4Br_2$ (Ätherin- oder Elayl-Bromid, Vinylbromürbromwasserstoff), und das **Äthylenjodid**, $C_2H_4J_2$ (Ätherin- oder Elayl-Jodid, Vinyljodürjodwasserstoff). Äthylenchlorid oder Äthylenbromid mit Cyankalium erhitzt liefert das Äthylencyanid oder den Cyanwasserstoffsäureglykoläther, $C_2H_4(Cy)_2$, eine bräunliche kristallinische Masse, die über 37° schmilzt und mit alkohol. Kalilauge erhitzt das Ammoniaksalz der Bernsteinsäure liefert. Durch Einwirkung von alkohol. Kalilauge auf Äthylenchlorid entsteht das **Monochloräthylen**, C_2H_3Cl (Acetylchlorür, Chloraldehyden, Vinylchlorür). Dieses geht mit Chlor in das Chlorid $C_2H_3Cl+Cl_2$, über, welches mit alkohol. Kalilauge behandelt das **Dichloräthylen**, $C_2H_2Cl_2$ (Dichlorvine, Chlorformyl, Chlorvinylchlorür), liefert. Dieses wiederum gibt mit Chlor das **Dichloräthylenchlorid**, $C_2H_2Cl_2 + Cl_2$, das bei Einwirkung von alkohol. Kalilauge wieder **Trichloräthylen**, C_2HCl_3 liefert, dessen Chlorid, $C_2HCl_3 + Cl_2$, beim Kochen mit alkohol. Kalilauge endlich in Tetrachloräthylen oder Zweifach-Chlorkohlenstoff übergeht.

Ä. liefert mit Unterchlorigsäurehydrat **Äthylenchlorhydrat**, C_2H_5ClO (Äthylenchlorhydrin, Äthylenoxychlorid, salzsaurer Glykoläther), welches beim Behandeln mit Kalihydrat das **Äthylenoxyd** oder den **Äthylenäther**, C_2H_4O ($CH_2 \cdot O \cdot CH_2$), als farblose, angenehm ätherisch riechende Flüssigkeit gibt. Das Äthylenoxyd hat den Charakter eines basischen Oxyds. Brom verwandelt es in **Dibromdiäthylenoxyd**, $(C_2H_4O)_2Br_2$, das mit Quecksilber in **Diäthylenoxyd**, $(C_2H_4)_2O_2$, übergeht. Wasser verwandelt das Äthylenoxyd in **Äthylenoxydhydrat**, **Äthlenalkohol**, $C_2H_4(OH)_2$ oder $\begin{matrix}CH_2OH\\CH_2OH\end{matrix}$, auch Äthylenglykol oder **Glykol** schlechtweg genannt, einen zweiwertigen Alkohol (s. Alkohole). Halogenwasserstoffsäuren liefern mit Äthylenalkohol zwei Reihen von Haloidäthern, je nachdem ein oder zwei Hydroxylgruppen durch das Halogen ersetzt werden. Die ersteren nennt man auch Hydrine, die letzteren sind mit den gesättigten Äthylenhaloidverbindungen identisch.

Dem Äthylenalkohol entspricht ein Sulfhydrat, das **Äthylenbisulfhydrat** oder **Äthylenmerkaptan**, $C_2H_4S_2H_2$, und ein **Äthylenmonosulfhydrat** (Äthylenoxysulfid), C_2H_4OHSH, dem Äthylenoxyd das **Äthylensulfid** (Schwefelätherin), C_2H_4S. Ä. wird von konzentrirter Schwefelsäure reichlich absorbirt und gibt damit nach dem Schema



$$C_2H_4 + SO_4H_2 = SO_2{OH \atop OC_2H_5}$$

direkte **Äthylschwefelsäure**, welche mit Wasser zersetzt Äthylalkohol liefert. Auf dieses Verhalten hat man eine Methode der Gewinnung von Alkohol aus den Produkten der trockenen Destillation von Steinkohle, Holz 2c. gegründet.

Ammoniak verwandelt die Halogenabkömmlinge des Ä. in **Äthylenbasen**. Sie leiten sich von zwei Molekülen Ammoniak ab und sind sonach Diamine. Die wichtigsten derselben sind das **Äthylendiamin**, $N_2H_4(C_2H_4)$, das **Diäthylendiamin** (Acetylamin, Acetyliak), $N_2H_2(C_2H_4)_2$, und das **Triäthylendiamin** $N_2(C_2H_4)_3$. Es sind sämt-

...h flüchtige Körper, die den Äthylbasen (s. Äthyl) sehr ähn... sind. [Gintl.]

Äthylenviolett s. Teerfarben.

Äthyliden wird das dem Äthylen isomere Radikal C_2H_4 genannt, dessen Konstitution dem Schema CH_3-CH entspricht und das ebenso wie das Äthylen zweiwertig ist. Es ist das dem Äthylaldehyd zu Grunde liegende Radikal, welcher daher als Äthylidenoxyd, $CH_3 \cdot CHO$, angesehen werden kann. Die Chlorverbindung des Ä. ist das gechlorte Chloräthyl, $C_2H_4Cl_2$ (s. Äthyl); der Alkohol des Äthylidens, $CH_3 \cdot CH\frac{OH}{OH}$, ist nicht dargestellt, wohl aber existirt ein gemischter Äther desselben, das Äthylidendiäthylat oder der Acetal, $CH_3 \cdot CH\frac{OC_2H_5}{OC_2H_5}$. [Gintl.]

Äthylphosphine s. Phosphorbasen.

Äthylverbindungen s. Äthyl.

Atina, Stadt in der ital. Provinz Caserta, Distrikt Sora, 16 km O von Arpino im Gebirge; früher Bischofssitz; Wolldeckenfabrik, Eisenhüttenwerke; ca. 4400 Einw. Das alte A. war volskische Stadt, später römische Kolonie.

Atimie (griech. ἀτιμία, Ehrlosigkeit), eine rechtliche Folge des griechischen Prozeßverfahrens, welche in mehreren Fällen eintreten konnte, z. B. bei Schuldnern gegen den Staat, bei Ostratismos und Landflüchtigkeit. Eine Wirkung der A. war, daß der damit Belegte kein Zeugnis vor Gericht ablegen durfte. Bisweilen ging die A. auch auf die Söhne über. Vgl. Hermann-Thalheim, Griech. Rechtsalt., p. 16 f.

Ätiologie (griech. v. αἰτία, Ursache u. λόγος), die Lehre von den Ursachen, speziell den Krankheitsursachen.

Atitlan, See in der zentralamerikanischen Republik Guatemala, 39 km lang, 16 km breit und 600 m tief, ohne Abfluß, im S. von steilen Bergen und Vulkanen (unter ihnen der 3817 m hohe A.) umgeben, an deren Abhängen sich Dörfer hinziehen, die von fleißigen Indianern bewohnt sind.

Atkarsk, russische Kreisstadt im Gouvern. Saratow, an der Mündung der Atkara in die Medwediza; bedeutender Getreidehandel und Ackerbau; Eisenbahnstation der Linie Koslow-Saratow; gegen 7000 Einw. In der Nähe zahlreiche alte Grabhügel (Kurgane), in denen Waffen und Gerätschaften gefunden werden.

Atkinson (spr. ättinsn), Thomas William, Maler und Reisender, geb. 6. März 1799 zu Cawthorne in Yorkshire, gest. 13. Aug. 1861 zu Lower Walmor in Kent, bereiste, durch Humboldts Schilderungen von WSibirien angeregt, von 1846 bis 1852 mit einem kaiserlich russischen Freipasse die Kirgisensteppe und die nordwestl. Mongolei, um Landschaften und Skizzen aus dem Völkerleben zu malen. Er hatte zwar den Ruhm, in die nordwestl. Mongolei zuerst eingedrungen zu sein, aber da er die Topographie vernachlässigte, sind seine Leistungen von den nachfolgenden russischen Forschern überflügelt worden. Sein Hauptwerk ist: Oriental and western Siberia, a narrative of seven years explorations and adventures, Lond. 1858 (Journal Roy. Geogr. Soc. London, Bd. XXXII p. CV). [Ruge.]

Atkyns, Name einer angesehenen engl. Juristenfamilie des 17. Jahrh., aus der noch jetzt bekannt sind: 1) Sir Robert A., hoher Richter und Politiker, geb. 1621, gest. 1709 auf seinem Gute in Gloucestershire, durch einen Gedenkstein in der Westminster-Abtei geehrt. Seine Laufbahn als sehr gesuchter Advokat und als Richter (unter Karl II.) und Mitglied des Court of Common Pleas, von 1689—94 als Präsident des Schatzkammergerichts ist weniger interessant, als seine publizistische Wirksamkeit. Während die Thatsache, daß er unter den verschiedensten Regierungssystemen den Machthabern nahestand, seinen Charakter in Frage stellt, indem er 1659 dem von Cromwells Sohne berufenen Parlamente angehörte, nach der Restauration in hohe Ämter aufrückte und endlich unter Wilhelm III. Präsident des Court of Exchequer und außerdem Vorsitzender des Oberhauses wurde, hat er andererseits in seiner an Hochverratsprozessen reichen Zeit mehrere Schriften verfaßt, in denen er mit objektiver Klarheit den Parteileidenschaften gegenüber die Grenzen und den Begriff von Staatsverbrechen definirt. Lord William Russell (gest. 1683) ward nach seiner Hinrichtung von A. in diesen Schriften verteidigt, die für später zur Zügelung der Leidenschaften im Staatsleben viel beigetragen haben. Dieselben, sowie andere auf maßvolle Beobachtung des Rechtsbegriffs hinweisende Arbeiten enthalten in seinen 1734 gesammelt herausgegebenen Parliamentary and political tracts. Seit 1694 verbrachte er sein Alter in Ruhe und Zurückgezogenheit. Vgl. Foß, Biographia juridica. A biographical dictionary of the judges of England from the conquest to the present time, Lond. 1870. [Hartmann.]

2) Sir Robert, 1647—1711, Sohn des Vor., und als eifriger Anhänger der Stuarts heftiger Gegner des Vaters. In der Litteratur hat er sich einen bleibenden Namen gemacht durch das ebenso wertvolle wie seltene Werk: The Ancient and Present State of Glostershire, Lond. 1712, zu welchem ihm übrigens die reiche Materialiensammlung eines Dr. Parsons zur Verfügung gestanden hat. [Proescholdt.]

Atlanta, Hauptstadt des nordamerik. Unionsstaates Georgia, unweit des Chattahoochenflusses, Eisenbahnknotenpunkt verschiedener Linien; Hauptstapelplatz für Baumwolle, Getreide, Tabak; in der Nähe reiche Eisensteingruben; (1880) 37409 Einw.

Atlanta, Atlantidae (Zool.), s. Flossenfüßer.

Atlanten, Baukunst, s. Karyatiden.

Atlantiden s. Anthropologie.

Atlantis, nach Plato (Tim. 24, Krit. 108, der einem Bericht der ägyptischen Priester an Solon zu folgen behauptet, gewiß aber nur einer phantastischen Spekulation nachgibt), eine ungeheure Insel W von den Säulen des Herkules, größer als Asien und Libyen zusammen, die, als die Bewohner in Laster verfielen, in einer Nacht durch Erdbeben und Überschwemmung verschlungen wurde. Bedenklich wird in der Darstellung Platos die Genauigkeit über die Bevölkerung, die politischen Einrichtungen etc., besonders aber befremdet aus dem Munde ägyptischer Priester, die Angabe, daß die mächtigen Könige der A. mit Europa und Ägypten Krieg geführt hätten, aber von den Athenern und ihren Verbündeten zurückgeschlagen worden wären. Unger (Die verschwundene Insel A., Wien 1860) und Heer (Urwelt der Schweiz, Zürich 1865, 2. Aufl. 1879) wollen aus dem Vorkommen derselben Miocänflora in der Schweiz wie in Amerika auf einen ursprünglichen Zusammenhang Amerikas mit Europa schließen, und zwar hat Heer in seiner Flora tertiaria Helvetiae einen idealen Kontinent (die A.) dargestellt, welcher dem jetzt weitesten und tiefsten Teile des Atlantischen Ozeans entspricht und nach dem Ende der Miocänperiode sehr schnell versunken sein muß. Dies macht die Hypothese wenig annehmbar, zudem haben Asa Gray und Oliver die größere Wahrscheinlichkeit

für den Weg quer durch Amerika und Asien nach Europa für die Miocänflora nachgewiesen. Vgl. Schmidt, Über die Sage von der A., in Mützells Zeitschr. für Gymnasialwesen 1857.

Atlantische Inseln s. Hesperiden.

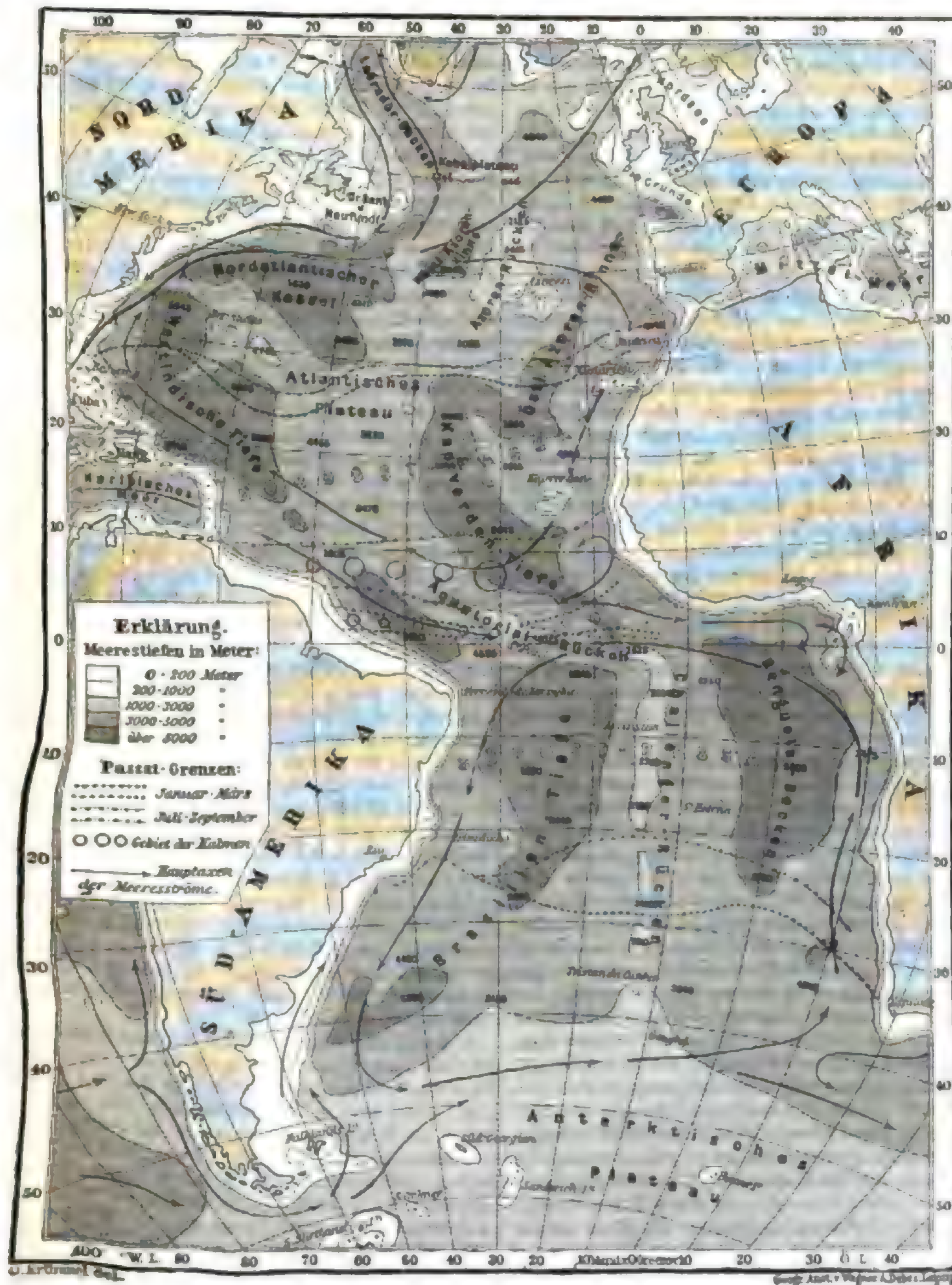
Atlantischer Ozean, der Teil des Weltmeeres, welcher thalartig gewunden zwischen Afrika und Europa im O., Amerika im W. sich erstreckt, in dieser Ausdehnung zuerst so benannt von dem deutschen Geographen **Varenius** (1650), während ursprünglich nur der zwischen den Kanarischen Inseln und Marokko gelegene Meeresstrich nach dem Atlasgebirge „atlantisch" genannt wurde (Krümmel, Morphologie der Meeresräume, Leipz. 1879, p. 6). Im N. wurde der A. O. früher begrenzt durch den NPolarkreis, neuerdings besser durch Linien, welche die kürzesten Strecken zwischen Baffinsland und WGrönland in der Davisstraße, zwischen OGrönland, Island, den Faröer, Shetland-Inseln und dem norwegischen Kap Statland aufsuchen. Im S. gibt der Meridian des Kap Horn, der südl. Polarkreis und der Meridian des Nadelkaps (20° ö. L. v. Gr.) an der SSpitze Afrikas die allgemein angenommenen Grenzlinien. Zwischen diesen und den oben genannten Festlandsgrenzen liegt eine Fläche von 88634000 qkm, worin das Mittelmeer, die Nord- und Ostsee, der Golf von St. Lorenz und das Karibisch-mexikanische Meer oder „amerikanische Mittelmeer" eingeschlossen sind. Letztere „Nebenmeere" des A. O.s haben zusammen eine Fläche von 8913000 qkm, so daß für das eigentlich ozeanische Gebiet 79721000 qkm übrig bleiben. Von der letzteren Fläche liegen 46% auf der nördl., 54% auf der südl. Halbkugel, 36% zwischen den Wendekreisen.

1. Die **Tiefenverhältnisse** des A. O.s sind besser bekannt als die aller anderen Ozeane. Die größten Tiefen von mehr als 5000 m liegen nicht in der Mitte, sondern näher den Küsten, während in der Mitte wie in den höheren, den beiden Polarkreisen näheren Breiten die Meerestiefen schnell abnehmen, so daß eine rückgratartige, Sförmig gewundene Bodenschwelle von Island über das **Kabelplateau** und die Azoren durch den zentralatlantischen Teil nach Ascension, St. Helena und Tristan da Cunha nachzuweisen ist. Ihre Tiefe beträgt nirgends über 4000 m, vielfach nur wenig über 2000 m. Im nordatlant. O. haben wir zu beiden Seiten dieses Rückens die **östliche und westliche Azorenrinne**, von denen nur die westl. über 6000 m Tiefe erlangt und zwar S der großen Bank von Neufundland, in der S daran sich schließenden **Westindischen Tiefe**, und N von den Antillen. Hier, nur 180 km von Puertorico, hat am 26. Jan. 1883 das amerikanische Kriegsschiff „Blake" mit 8340 m die größte Tiefe des A. O.s überhaupt gelotet. Im südatlant. O. liegt im O. des Mittelrückens das **Benguelabecken** mit einer größten Tiefe von 5600 m, im W. das **Brasilische Becken** mit einer solchen von 6010 m; größere, in der Nähe des Äquators angegebene Tiefen erscheinen nicht verläßlich (vgl. Atlas des A. O.s, hrsg. von der Deutschen Seewarte, Hamb. 1882). Im Mittel dürfte dem ganzen A. O., mit Ausschluß der Nebenmeere, nach Ausebnung aller Mulden und Bodenschwellen eine Tiefe von nicht ganz 3700 m zukommen (Krümmel a. a. O., p. 75). Die Bodensedimente, welche die größten Tiefen fernab vom Lande bedecken, bestehen aus rotem Tiefseethon; der große Mittelrücken dagegen trägt aus kalkigen Foraminiferenschalen bestehenden grauen Schlamm. Entlang den Küsten und Inseln sind dunkler gefärbte Schlick- und Muddablagerungen verbreitet, bei den Azoren, Kanarien, Kapverden mit den grauen Zersetzungsprodukten vulkanischer Aschen, bei den westindischen und Bermuda-Inseln mit weißem bis rosarotem Korallenschlamm vermischt (Renard im Bulletin de l'Académie Roy. de Belgique [3], VI, 1883, p. 932). Untersecische Vulkanausbrüche erfolgten im Jan. 1811 bei den Azoren, Seebeben sind nicht selten in der äquatorialen Region zwischen 7° n. und 3° s. Br., 16° bis 30° w. L. v. Gr. (Petermanns Geogr. Mitteilungen 1869, p. 96).

2. Der **Salzgehalt** des A. O.s beträgt zwischen 34 und 37 g in 1000 g Wasser; er ist am höchsten im Gebiet des NOPassats zwischen den Kapverden, Azoren und Bermuda-Inseln mit 37,4 auf 1000 g Wasser, und fast ebenso hoch bei St. Helena; dagegen in der Stillenregion N vom Äquator nur 34,7‰. Ebenso wird in den höheren südl. Breiten, offenbar unter Einwirkung der schmelzenden Eisberge, der Salzgehalt nur auf 34,5‰ angegeben. Von 200 m Tiefe an bis zum Boden verschwinden aber diese oberflächlichen Unterschiede ganz und die Hauptmasse des A. O.s hat einen Salzgehalt von 35‰ (vgl. Dittmar und Buchanan in Challenger Reports. Physics and Chemistry, Lond. 1884).

3. Die **Temperaturen** an der Meeresoberfläche sind im nordatlant. O. meist höher als im südatlant., zumal im Sommer der nördl. Hemisphäre, wo die Isotherme von 20° C noch N von 40° n. Br. quer über den A. O. hinüberläuft und das ganze amerikanische Mittelmeer und die WHälfte des vom NOPassat beherrschten Gebiets über 28° C. erwärmt ist. Im allgemeinen ist überhaupt die westl. Seite des A. O.s wärmer als die östl. mit zwei Ausnahmen: 1) im Golf von Guinea, der im Februar über 28° C. sich erwärmt, und 2) an der europäischen Küste, die durch den warmen Golfstrom erheblich höher temperirtes Wasser erhält als die unter gleicher geographischer Breite liegenden, aber von dem Eisberge führenden Labradorstrom berührten Küsten des nördlichen Amerika. In der Anordnung der Temperaturen nach der Tiefe zeigt sich die große Bevorzugung der nordatlant. vor der südatlant. Hälfte noch deutlicher; auch hier ist wieder die westindische Seite viel wärmer als die afrikanische. An der letzteren wird die Temperatur von 15° C. in 275 m Tiefe gefunden, dagegen N von WIndien in 36° n. Br. erst in 500 bis 600 m, im südatlant. O. dagegen bei Tristan da Cunha (in 38° s. Br.) schon in 75 m Tiefe. Die Temperaturen am Boden sind im allgemeinen um so niedriger, je größer die Tiefe ist und betragen nur wenig über 0°; zwischen der südbrasilischen Küste und Tristan da Cunha sogar 0,3° bis 0,6° unter Null; in der OHälfte des A. O.s dagegen 1° bis 2°, weil durch untersecische Bodenschwellen das Eindringen des kalten polarischen Tiefenwassers, welches in der WHälfte frei erfolgen kann, sowohl im N. wie im S. abgesperrt ist (G. v. Boguslawski, Handbuch der Ozeanographie, Stuttg. 1884, I 72, 148, 250; Annalen der Hydrographie, Berl. 1876 ff., auch für das Vorige).

4. Die **Gezeiten** (vgl. Art. Meer) des A. O.s zeigen manches Rätselhafte. So sind die Hafenzeiten (vgl. Art. Meer) an der OKüste von NAmerika nur wenig unter einander verschieden, sie fallen auf $12^1/_2$ bis $1^1/_2$ Uhr nach Greenwich Zeit; während an der ganzen westafrikanischen Küste und weiter an der WKüste Europas eine je weiter nach N. desto größere Verspätung der Hafenzeiten beobachtet wird. Dagegen stehen die Hafenzeiten an der ganzen OKüste SAmerikas bis zu den kleinen Antillen hin anscheinend in gar keinem Zusammenhang mit denen an der Küste der Ver-


NORD AMERIKA
EUROPA
AFRIKA
SÜD AMERIKA
Nordatlantischer Kessel
Westindische Tiefe
Atlantisches Plateau
Kapverden-Tiefe
Äquatorial-Rücken
Karibisches Meer
Brasilianische Tiefe
Südatlantischer Rücken
Benguela-Becken
Antarktisches Plateau
Erklärung.
Meerestiefen in Meter:
0 - 200 Meter
200 - 1000 "
1000 - 3000 "
3000 - 5000 "
über 5000 "
Passat-Grenzen:
Januar-März
Juli-September
Gebiet der Kalmen
Hauptaxen der Meeresströme.

einigten Staaten. Ebenso groß und auffallend ist der Unterschied hinsichtlich der halbmonatlichen Ungleichheit, welche in Zeit und Höhe an der amerikanischen Seite des A.O.s nur halb so groß als an der europäischen ist; sie beträgt in Boston in der Zeit 22 Min., in der Fluthöhe 4,3 cm, in Brest dagegen 43 Min. und 11 cm. Ebenso ist auch die tägliche Ungleichheit, welche in den westeuropäischen Häfen nicht beträchtlich wird, an der Küste von Florida und namentlich im Golf von Mexiko so bedeutend, daß die halbtägigen Gezeiten dadurch vollständig verdeckt und zu „Eintagsfluten" gemacht werden. Endlich ist im allgemeinen die Höhe der Flut an den amerikanischen Küsten viel kleiner als an den westeuropäischen, was in der geringeren Wassertiefe und dem Reichtum an Baien und Buchten des östl. Randes des A. O.s begründet ist, da beide Umstände eine Anstauung und Erhöhung der Flutwelle bei Annäherung an die Küste zur Folge haben. Freilich sind die höchsten Fluten, welche an der europäischen Seite der Golf von Bristol zeigt (mit gelegentlich 16 bis 18 m), auf der amerikanischen jedenfalls übertroffen in der Fundybai zwischen der Halbinsel Neuschottland und dem Festland, in deren innerstem Zipfel, der Chepodybai, bei Springzeit 21,3 m Fluthöhe konstatirt werden. Aber sonst übersteigen diese Höhen in den Häfen der östl. Union nirgends 2 m, während in allen französischen, irischen und schottischen Häfen dieser Wert überschritten wird. Die Gezeitenströmungen sind bei der größeren Ausdehnung der Flachsee und bei der eben erwähnten größeren Fluthöhe gleichfalls an der europäischen Seite von mehr Kraft und praktischer Bedeutung (vgl. Börgens Beitrag zum Segelhandbuch für den A. O., p. 291 ff.).

5. Die Meeresströmungen des A.n O.s sind die am besten in allen Ozeanen studirten. Man unterscheidet zunächst zwischen den Wendekreisen drei Strömungen, eine nördliche Äquatorial- oder Nordostpassat-Strömung, eine südliche Äquatorial- oder Südostpassat-Strömung, welche beide nach W. gerichtet sind, und zwischen beide eingeschaltet die nach O. fließende Guineaströmung. Die Stärke derselben beträgt ½ bis 1½ Seemeilen (930 bis 2780 m) in der Stunde. Beide Passatströmungen werden durch das amerikanische Festland aufgehalten und zum Ausweichen polwärts gezwungen, dabei wird noch die SO-passatströmung durch die OSpitze Brasiliens (Kap Roque) gespalten, so daß die eine Hälfte sich an der Guianaküste entlang NW wendet und mit der NOPassatströmung in das Karibische Meer eintritt. Dadurch wird eine allgemeine Aufstauung des Wassers im Golf von Mexiko verursacht, wodurch wieder in der Floridastraße ein kräftiger Abfluß (2 bis 4 Seemeilen in der Stunde) austritt, welcher den Namen Florida- oder Golfstrom erhalten hat (J.G. Kohl, Geschichte des Golfstroms, Bremen 1868; Petermanns Geogr. Mitteilungen, 1870, p. 201; Maury, Physical Geography of the Sea, Lond. 1874, p. 22). Dieser Strom, verstärkt durch Teile des NOPassatstroms, welche N von den Antillen W geflossen waren, führt das warme tropische Wasser an der OKüste der Vereinigten Staaten entlang N und NO, um endlich S von Neufundland eine östl. Richtung anzunehmen. Hier erfolgt eine Zerteilung des Stroms, wobei wesentlich drei Äste mit geringer Stromstärke (½ Seem. stündl.) hervortreten: der erste wendet sich in die Davisstraße und geht an der WKüste Grönlands in die Baffinsbai, der zweite beherrscht das Meer zwischen Island und Norwegen und bringt Europa die milden Winter, der dritte geht N von den Azoren an die portugiesische Küste, biegt dann nach S. um (eine Rennellstrom genannte Abzweigung im Biscaya-Golf existirt nicht) und tritt, Madeira, die Kanarien und Kapverden umströmend, in den NOPassatstrom zurück, von dem er größtenteils herstammt. Es entsteht zwischen 15° und 45° n. Br. ein Stromring, in welchem das Wasser unaufhörlich in gleicher Richtung wie der Zeiger an der Uhr kreist. Im Innern des Ringes, der sog. Sargassosee, ist unbewegtes, nicht erneuertes, darum stetig und stark erwärmtes und durch Verdunstung stärker salzig gewordenes Wasser, in welchem Tangzweige (Sargassum bacciferum, Beerentang) umhertreiben. An der OKüste Grönlands tritt ein kalter, mit Eisbergen beladener Meeresstrom aus dem Eismeer in den A. O. ein und vereinigt sich in der Davisstraße auf eine noch nicht ganz aufgeklärte Weise mit einem ebensolchen an der OKüste von Baffinsland, Labrador und Neufundland nach S. gehenden Strom, der bei der großen Neufundlandbank mit dem Golfstrom zusammentrifft und alsdann den schmalen Raum zwischen diesem und der Küste der Vereinigten Staaten südwärts strömend einnimmt; er heißt Labradorstrom. Der SOPassatstrom geht mit seiner Hauptmasse vom Kap Roque SW an der Küste Brasiliens entlang (daher Brasilienstrom) bis über die Laplatamündung hinaus, erreicht aber nicht die Falklands-Inseln, sondern wird schon in 48° s. Br. durch den starken, aus der Südsee kommenden Kap-Horn-Strom aufgehalten und nach O. und W. abgelenkt. Ein Teil des Kap-Horn-Stroms geht entlang und auf der Patagoniabank nordwärts als kalter Falklandstrom. Der abgelenkte Brasilienstrom, manchmal Verbindungsstrom genannt, wird an seiner rechten oder südl. Seite vom Hauptteil des Kap-Horn-Stroms über den südatlant. O. hinüber begleitet, worauf beide im SW vom Kapland den aus dem Indischen O. kommenden Agulhasstrom nach O. zurückwerfen. Dabei teilt sich der Verbindungsstrom wiederum, zur Hälfte nach O. strömend, zur anderen nach N. Letzterer Strom geht dann entlang der WKüste SAfrikas als Benguelastrom bis über die Congomündung hinauf und wendet endlich nordwestwärts in den SOPassatstrom zurück. So entsteht auch ein südatlant. Stromring, zwischen dem Äquator und 50° s. Br. kreisend, aber in der Richtung entgegengesetzt einem Uhrzeiger und in seinem Wärmeeffekt dem nordatlant. Ring ganz unähnlich, da auch sehr kaltes Wasser aus dem Kap-Horn-Strom in ihn hineingezogen wird. Darum ist der südatlant. O. merklich weniger warm als der nordatlant. Auch gibt es keine südatlant. Sargassosee. (Vgl. Zeitschr. f. wissenschaftliche Geographie 1882, III 153, 209).

6. Das Windsystem des A. O.s zeigt eine symmetrische Anordnung zum Äquator. Von diesem bis 30° s. Br. herrscht der Südostpassat, welcher in unserem Sommer auch 5° vom Äquator bis 5° n. Br. herrscht; von 30° bis ca. 10° n. Br. ist der Nordostpassat entwickelt, im Winter näher zum Äquator vordringend. Die Zwischenzone zwischen beiden Passaten wird von einer Region der Windstillen eingenommen, die in der östl. Hälfte im Sommer indes vom Südwestmonsun verdrängt werden. Am stärksten sind beide Passate im allgemeinen in unserem Winter, der SO-Passat namentlich W von St. Helena, der NOPassat O von den kleinen Antillen. Polwärts der Passatzonen folgt unter 30° Br. die Region der Roßbreiten, mit Windstillen des absteigenden Luftstroms, alsdann jenseit 35° Br. bis

Gebiet der Westwinde, welche namentlich in höheren südl. Breiten große Kraft und Stetigkeit erlangen und häufig sehr stürmisch sind. Nicht minder stürmisch, aber viel unregelmäßiger wehen die WWinde des nordatlant. O.s, sie machen namentlich im Winter die Schiffahrt zwischen Europa und den Vereinigten Staaten sehr gefährlich. Im amerikanischen Mittelmeer und im Golfstromgebiet sind im Sommer Wirbelstürme von vernichtender Kraft nicht selten.

7. Die Verkehrswege sind, soweit die Segelschiffahrt in Betracht kommt, durch die Luft- und Meeresströmungen bedingt. Vom britischen Kanal nach den Vereinigten Staaten ist der direkte und kürzeste Weg, den die Dampfer verfolgen, im Winter äußerst mühsam, weshalb vielfach der Umweg durch den Passat vorgezogen wird. Ebenfalls durch die Biscaya-Bai bis etwa 20° n. Br. und dann W führt die Segelroute nach WIndien und den Baumwollenhäfen der Südstaaten der Union. Schiffe, welche von den Vereinigten Staaten in den südatl. O. wollen, müssen erst auf einem Umwege die Höhe der Kapverden aufsuchen, sind darum gegenüber den europäischen Seglern im Nachteil. Die Kap-Horn- und Ostindienfahrer schneiden den Äquator zwischen 17° und 25° w. L., im Winter in diesem Spielraum sich westlicher, im Sommer östlicher haltend. Alsdann segeln die Ostindienfahrer, ebenso die nach Australien oder OAsien bestimmten Schiffe, W 25° w. L. nach S. bei Trinidad vorbei und suchen dann S 35° s. Br. die WWinde auf, um mit diesen nach O. zu segeln. Aus dem Indischen O. nach Europa bestimmte Segler können recht vor dem Passat her laufend den südatlant. O. durchsegeln, müssen dann aber im nordatlant. O. einen westl. Umweg einschlagen, der sie quer durch den NOPassat hindurch W von den Azoren in die Region der WWinde bringt. Die Kap-Horn-Fahrer halten sich bei der Ausreise nahe der südamerikanischen Küste und W von den Falklandsinseln, bei der Heimreise gehen sie zwischen diesen und SGeorgien nach NW. und erreichen bei Trinidad die Route der ihnen entgegenkommenden südwärts bestimmten Segelschiffe. Die Meeresstriche zwischen dem Äquator und Trinidad und zwischen den Kapverden und dem britischen Kanal ergeben also die frequentesten Segelrouten des A.O.s (vgl. Segelhandbuch für den A.O., Hamb. 1685, p. 370—562). Im übrigen vgl. Art. Meer. Vgl. Atlas d. A. O.s, 36 Karten, hrsg. v. der deutsch. Seewarte, Hamb. 1885. [Krümmel.]

Atlas, Titane, Sohn des Japetos und der Klymene, Bruder des Prometheus, Epimetheus und Menötios, hält auf seinen Schultern die Säulen, welche Himmel und Erde verbinden. Im Titanenkampf war er der Anführer gegen Zeus und die Götter, und deshalb entstand die Sage, daß Zeus ihm zur Strafe das Himmelsgewölbe zu tragen gegeben habe: Hesiod. Theog. 507 ff. Wiewohl er zuerst an verschiedene Enden des Weltalls versetzt wurde, z. B. auch zu den Hyperboreern und zum Kaukasus, setzte sich doch allmählich die Vorstellung fest, daß er im fernen Westen seinen Aufenthaltsort habe. Dort im fernen Westen ist er auch Nachbar der Hesperidengärten (s. d.), deren goldene Äpfel von einem Drachen bewacht wurden. Als Herakles (s. d.) dorthin kam, erhielt er drei der Äpfel, und mußte dafür eine Zeitlang das Himmelsgewölbe tragen, wobei er nur durch eine List das Gewölbe wieder los wurde. Die bekannteste Kunstdarstellung des A. befand sich am Kasten des Kypselos, wo er den Himmel trägt und in seiner Hand die Äpfel der Hesperiden hält. Vgl. Preller, Griech. Mythol., II³ 220. [Flach.]

Atlas, Gebirge, s. Algerien 1.

Atlas, im Plural Atlanten, seit Mercator (1594) Name für Kartensammlungen, nach A. (s. d.), dem mythol. Träger des Himmels. Vgl. Karten, Landkarten.

Atlas (Kleiderstoff), im Plural Atlasse, s. Weberei.

Atlasbaum, Leucodendron, s. Proteaceen.

Atlasbeerbaum, Sorbus torminalis, Elsebeerbaum, s. Eberesche.

Atlasholz, Seidenholz, Holz von Swietenia chloroxylon, s. Meliaceen.

Atlaspapier s. Papier.

Atlasstein oder Atlasspat nennt man sehr feinfaserige, weiße und rötliche Massen von Kalkspat, deren einzelne Fasern einander parallel liegen, wodurch ein der rohen Seide oder dem Atlas ähnlicher Glanz erzeugt wird. Dieser besonders an geschliffenen Stücken sehr schön hervortretende Glanz hat Veranlassung gegeben, daß der A. in England, wo er sich häufiger findet, zu kleineren Gegenständen des Kunstgewerbes verwendet wird. [Pfaff.]

Atlasvogel s. Widafinken.

Atma (Nominativ âtmâ, eigentl. Hauch, Atem) bezeichnet in der indischen Philosophie, besonders im Vedânta (s. d.) das Lebensprinzip im Menschen und in der Natur. A. ist der Herr aller das Leibliche durchziehenden Atemkräfte. Vgl. Indien, Religion u. Philosophie.

Atmeidan s. Konstantinopel.

Atmometer s. Verdunstung.

Atmosphäre (griech. v. ἀτμός oder ἀτμή, Dunst u. σφαῖρα, Kugel), die einen Körper umgebende gasförmige Hülle, speziell die Lufthülle, welche die Erde in Gestalt eines Hohlsphäroides umgibt. Es war lange Zeit zweifelhaft, ob die Sonne, der Mond und die Planeten eine der Erd-A. ähnliche Umhüllung besitzen, doch ist man jetzt der Ansicht, daß die meisten von ihnen von einer A. umgeben sind. Als Gründe für die Anwesenheit einer Sonnen-A. betrachtet man das Zodiakallicht, die Korona und die Protuberanzen. Die A. des Mondes aber ist, wenn überhaupt vorhanden, von sehr geringer Höhe.

1. Die Höhe der A., d. h. die Grenze, bis zu welcher sie als der Erde zugehörig betrachtet werden muß, wird außerordentlich verschieden angegeben. Theoretisch muß diese Grenze dort liegen, wo sich Schwerkraft und Fliehkraft das Gleichgewicht halten, d. h. in 35677 km Höhe (Laplace, Exposition du système du monde, Paris 1796, p. 216). Aus den Erscheinungen der Dämmerung berechnete der Araber Alhazen (eigentlich Ibn Haitham) die Höhe der A. auf 52000 Schritt, de la Hire auf 37223 Toisen, Mariotte auf 15 bis 20 Lieues. Neuerdings hat Jesse (Meteorologische Zeitschrift, I 127) die Höhe der bei der Dämmerung noch Licht reflektirenden Dunstschicht auf 17 km berechnet. Nach G. G. Schmidt ist die Grenze der A. dort zu suchen, wo die spezifische Elastizität derselben mit der Schwere im Gleichgewicht steht (Gilberts Annalen der Physik, 62 p. 310); er fand als Höhe über dem Äquator 204 km, über den Polen 201 km. A. Ritter (Annalen der Physik und Chemie [2], V 407) findet nach den Grundsätzen der mechanischen Wärmetheorie 349 km; Schiaparelli aus der Höhe der Sternschnuppen 200 km und Flögel aus den Höhen der Nordlichterscheinungen 300 km.

2. Die Bestandteile der A. sind: Sauerstoff, zu 21 Volumteilen, und Stickstoff, zu 79 Volumteilen, mechanisch mit einander gemengt. Dieses Mischungs-Verhältnis scheint an allen Orten der Erde ein unveränderliches zu sein.

Die zur Untersuchung der Luft auf ihren Sauerstoffgehalt verwandten Apparate heißen Eudiometer (Luftgütemesser) oder Oxygenometer (Sauerstoffmesser). Außerdem enthält die A. überall Kohlensäure in durchschnittlich 0,03 Volumprozenten; die von den Gebrüdern Schlagintweit behauptete Zunahme mit der Höhe hat sich nicht bestätigt. Ozon soll sich nach Andrews überall in der freien A. vorfinden, auf Bergen und an den Seeküsten in größeren Mengen, ebenso nach Gewittern. Die Ansichten der Fachmänner über das Ozon sind noch sehr geteilt, worüber Näheres in C. Englers „Historisch-kritischen Studien" (Leopoldina 1879). Ammoniak und schweflige Säure kommen in geringen Mengen, Salpetersäure infolge von elektrischen Entladungen vor. Wasserstoff ist in neuester Zeit durch Boussingault in 0,002—0,0002 Gewichtsprozenten gefunden worden. Nach Sprung (Lehrb. d. Meteorologie, Hamb. 1885, p. 102) muß man auf Grund dieser Resultate vermuten, daß der Weltenraum nicht leer, sondern mit Wasserstoff in äußerster Verdünnung erfüllt sei. Trotz der Unsicherheit der von Vielen behaupteten Abnahme des Sauerstoffgehaltes mit der Höhe sei nicht ausgeschlossen, daß die A. in weit größeren Höhen, bis zu welcher die wechselvollen Vorgänge der unteren Schichten nicht hinaufreichen, sich einer Stickstoff-A. nähere, welche relativ reich an Wasserstoff sein müsse. Ein konstanter Bestandteil der A. ist das Wassergas (meist Wasserdampf genannt). Dasselbe ist als unsichtbares Gas überall vorhanden und entsteht durch Verdunstung des Wassers. Die Menge des Wassergases ist im Verhältnis zur ganzen A. nur eine geringe, da 100 Teile Luft höchstens 3—4 T. Wassergas fassen können, gewöhnlich aber bedeutend weniger enthalten. Die Menge des in der A. enthaltenen Wassergases ist es vornehmlich, welche das Verhältnis der übrigen Gase zur Gesamtmenge der Luft beherrscht, indem das Wassergas als Verdünnung der Luft wirkt. Nach Ucke (Zeitschr. d. Österr. Gesellsch. für Meteorol., X 32) nimmt ein normaler Mensch im feuchten Tropenklima von Madras monatlich 80,7 kg, in London und Brüssel 87,3 und in dem noch trockneren Klima von Petersburg und Barnaul 90,4—90,7 kg Sauerstoff zu sich; im Januar von Barnaul steigt diese Menge sogar auf 99,2 kg. Eine erhebliche klimatische Bedeutung kann jedoch diese relative Verarmung der Luft an Sauerstoff in den feuchten Klimaten nicht haben, da eine Erhebung von 1000 m Höhe denselben Erfolg hat (Hann, Handbuch der Klimatologie, Stuttg. 1883, p. 48).

3. Die der A. überall beigemengten, in ihr schwebend erhaltenen Fremdkörper werden als atmosphärischer Staub bezeichnet und bestehen vornehmlich aus Infusorien, Algen, Bazillen und Mikrokokken, Pollenkörnern, Holzzellen, Quarzkörnern, fein zerteilten metallischem Eisen, Kohlepartikeln verschiedenster Größe. Der atmosph. Staub stammt aus verschiedenen Quellen: a) von Detritusmassen der Erdoberfläche selbst. So entsteht z. B. der zimtfarbene Staub des Dunkelmeeres an der WKüste des tropischen Afrika, oder der in der Calina Spaniens mitgeführte Staub. Eine Anhäufung solchen atmosph. Staubes ist der Löß, welcher nach von Richthofen eine subaërische Bildung ist und in Schichten bis zu 600 m Mächtigkeit das nördl. China überdeckt. b) Aus Vulkanen. Er wird durch heftige Ausbrüche in sehr hohe Schichten der A. emporgeschleudert und dort in äußerst feiner Zerteilung sehr lange Zeit schwebend erhalten. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind die Ausbrüche des Skaptaar Jökul auf Island im J. 1783 und des Krakatau (Krakatoa) im J. 1883. Die außerordentlichen Dämmerungserscheinungen, welche vom 27. Nov. 1883 an auf der ganzen Erde auftraten, werden auf den vom Krakatau gelieferten atmosph. Staub zurückgeführt (vgl. aber Art. Abendröte). c) Aus willkürlich hervorgerufenen Bränden. Hier ist vor allem der Moorrauch zu nennen, welcher durch Anzünden des Moorbodens im nordwestl. Zentraleuropa entsteht und im Mai bei nordwestl. Winden nicht selten die Luft von ganz Deutschland mit staubförmigen Verbrennungsrückständen erfüllt. In Livland, Finnland und einem großen Teile von Rußland, ganz besonders aber im südl. Afrika und teilweise in SAmerika ist das Abbrennen der dürr gewordenen Gräser gebräuchlich, wodurch gleichfalls weit reichende Trübungen der A. durch Staub und Rauch bewirkt werden. Aus den Feuerungsanlagen stammt ferner ein großer Teil des atmosph. Staubes: England allein verbrennt jährlich über 1000 Millionen Zentner Steinkohlen, deren Verbrennungsprodukte zu einem großen Teile in die Luft übergeführt werden. d) Als kosmischen Staub bezeichnet man die feinsten, der atmosph. Luft beigemengten Teile von metallischem, zuweilen mit Nickel verbundenem Eisen, indem man diese Teile als Verbrennungsrückstände der in die Erd-A. eingetretenen Meteoriten betrachtet. Lasaulx konstatirt dagegen, daß die übrigen Bestandteile der Meteoriten, besonders die stets reichlich vorhandenen Silikate, dem kosmischen Staube völlig fehlen. Obwohl gediegenes Eisen auf der Erde in der Natur sehr selten vorkommt, gibt es doch in den massenhaft vorhandenen, stark abgenutzten eisernen Apparaten der modernen Technik Quellen für Eisenstaub in reichlichem Maße. Nach Ansicht des Verfassers dürften hier in erster Linie die außerordentlich stark abgenutzten Eisenbahnschienen und Räder des rollenden Materiales in Frage kommen.

Die Menge des in der A. enthaltenen Staubes wurde für Paris durch Tissandier nach längerer Trockenheit mit 23 mg pro kbm Luft, nach einem Regen mit 6 mg, für freies Land bei trockenem Wetter mit 3—5, nach einem Regen mit nur ¼ mg bestimmt. Der Verfasser fand in Magdeburg 3—4 mg pro kbm im Mittel. Die ganze über Magdeburg in einer Schicht von 50 m, bei einer Grundfläche von 2 qkm befindliche Staubmenge berechnet sich auf ein Gewicht von 300 kg (Aßmann, Der Staub in der A., Magdeb. 1882; ders., Klima von Magdeburg, das. 1884). Nach Aitken ist der atmosph. Staub unentbehrlich zur Kondensation des Wassergases in der A. (vgl. Wassergas).

4. Eigenschaften der A. Die atmosph. Luft gehört zu den Gasarten, welche nur durch sehr hohen Druck in Verbindung mit sehr niederer Temperatur in den flüssigen Zustand übergeführt werden können. Die Gesetze, welche die neuere Gastheorie aufgestellt hat, haben auch für die atmosph. Luft Gültigkeit. Das Daltonsche Gesetz, daß „die unsere A. bildenden Materien Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure und Wassergas ebenso verteilt seien, als wenn jeder dieser Stoffe für sich allein da wäre und keiner auf den anderen wirkte", ist von Lamont dahin modifizirt worden (Lamont, Resultate der Untersuchungen der Kgl. Sternwarte, München 1857, p. 23), daß eine Wassergas-A. im Sinne Daltons nicht vorhanden sei, daß das Wasser in der A. sowohl als elastischer Dampf, wie auch als bloßer Dunst vorkomme; der letztere bewirke keine merkliche Vermehrung des Luftvolumens, wogegen Dampf und Dunst, wenn aus einer gleichgroßen

Wassermenge hervorgegangen, den Druck der Luft gleichmäßig verstärken. Der Druck der trocknen Luft wird jedoch nicht etwa dadurch erhalten, daß man vom Barometerstande den am Psychrometer abgelesenen Dunstdruck einfach subtrahirt (Günther, Geophysik, II 83). Die atmosph. Luft ist in hohem Grade elastisch, läßt sich daher beliebig zusammendrücken und ausdehnen. Wie alle Gase ist sie bestrebt, den ihr zur Verfügung stehenden Raum stets gänzlich auszufüllen und übt dabei einen Druck nach allen Seiten aus, welcher Spannkraft genannt wird. Nach den neueren Anschauungen (besonders durch Krönig und Clausius begründet) erklärt sich die Spannkraft eines Gases durch die fortwährenden Stöße, welche von den in einem Gefäße hin- und herfahrenden Gasmolekülen bei ihrer geradlinigen Bewegung auf die einschließenden Gefäßwände ausgeübt werden. Wird das Gasvolumen verdoppelt (der Raum also um das Doppelte erweitert), so muß, da die mittlere Geschwindigkeit der Moleküle dieselbe bleibt, die Anzahl der Stöße auf die größeren Flächenraum darbietenden Gefäßwände nur die Hälfte betragen; wird das Gasvolumen verdreifacht, nur ein Viertel. Es wird also die Spannkraft oder der Druck eines Gases im umgekehrten Verhältnis zu seinem Volumen stehen. Dies ist das Boylesche oder Mariottesche Gesetz. Ein Gasmolekül, welches sich senkrecht nach aufwärts bewegt, wird seine konstante Geschwindigkeit durch die Schwerkraftwirkung verlieren, infolgedessen endlich zur Ruhe kommen. Hieraus geht hervor, daß die Schwerkraft die Gase, also auch die atmosph. Luft, an die Erde bindet, daher dann dieselbe mit der Erde rotirt und den Weltenraum durchwandert. Da die Luft ein eigenes Gewicht besitzt, muß in allen Punkten der A. ein Druck vorhanden sein, welcher sich, ebenso wie in einer tropfbaren Flüssigkeit, nach allen Seiten hin gleichförmig fortpflanzt. Hiernach ist der Druck der Luft, welcher auf eine unendlich kleine Fläche in beliebiger Stellung derselben einwirkt, gleich dem Gewicht derjenigen Luftsäule, welche sich bei horizontaler Lage der Fläche vertikal über derselben befindet. Die wahre Bedeutung des Luftdrucks ist jedoch durch das Gewicht der Luft nicht allein gegeben. Vielmehr ist es die oben erwähnte Spannkraft der Luft, welche, von innen nach außen wirkend, als Luftdruck im Sinne der Meteorologie bezeichnet wird; der aus dem Gewichte einer Luftsäule entspringende Druck ist im allgemeinen dem „Luftdrucke" entgegengesetzt gleich; doch sind kleine Abweichungen nicht selten (Sprung, Handbuch der Meteorologie, p. 66). Den „Luftdruck" mißt man mittels des Barometers (s. d.) durch das Gewicht einer Quecksilbersäule (neuerdings auch wohl einer Glyzerinsäule), welche dem Luftdruck das Gleichgewicht hält. Die Höhen dieser Flüssigkeitssäulen verhalten sich umgekehrt, wie deren spezifische Gewichte: bei Wasser beträgt die Höhe ungefähr 10 m, bei Alkohol 13, bei Glyzerin 8, bei Quecksilber 0,76 m. Die vorwiegende Verwendung der Quecksilberbarometer bedingt den Sprachgebrauch, den Luftdruck in Millimetern der Höhe dieser Säule anzugeben. Da der Luftdruck eine Kraft ist, kann man ihn vermittelst einer Einheit messen; man kann daher den Luftdruck im Kraftmaße angeben, d. h. man nennt denjenigen Druck, welchen die A. bei einem gewissen Barometerstande auf die Fläche eines Quadratmeters ausübt (Sprung, Lehrbuch der Meteorologie p. 63). Für den Normal-Atmosphärendruck, welcher einer Quecksilbersäule von 760 mm Höhe von normaler Dichte (13,59593 mal des Wassers bei 4° C.) unter 45° Br. im Meeresniveau das Gleichgewicht hält, ist die Kraft, mit welcher er auf 1 qm Fläche wirkt, gleich der Masse einer Wassersäule von 100 qdm Grundfläche und 7,6 mal 13,59593 dm Höhe, deren Volumen also 10332,907 kbdm, deren Druck auf die Grundfläche von 1 qm also 10332,907 kg beträgt. Die Körperoberfläche eines erwachsenen Menschen, welche ca. 1,5 qm beträgt, steht daher unter einem Luftdrucke von ca. 15500 kg., welcher nur durch seine Wirkung von allen Seiten her und durch die Thatsache, daß er fast alle Teile des Körpers durchdringt, ertragen werden kann. (Den Normalatmosphärendruck benutzt man jetzt allgemein als Einheit für die Messung eines Druckes, welchem eine Flüssigkeit, ein Dampf oder Gas, bez. die Wände des sie einschließenden Gefäßes ausgesetzt werden sollen, weshalb man also von einem auf so und so viel Atmosphären geprüften Dampfkessel spricht. Man ist übereingekommen, den A.-Druck auf 1 qcm gleich 1 kg zu setzen. Dem sog. „alten" oder mittleren A.-Druck lag die mittlere Höhe von 28 Par. Zoll einer Quecksilbersäule zu Grunde.) Da die Luft dem Gesetze der Schwere unterliegt, steht sie stets unter dem Druck ihres eigenen Gewichts und ist infolgedessen mehr oder weniger zusammengedrückt. Am meisten muß dieselbe zusammengedrückt sein in den untersten Schichten der A., da über diesen die höchste Luftsäule lagert. Die Spannkraft der Luft, der eigentliche Luftdruck, wirkt diesem Drucke der Schwere entgegen, Gleichgewicht ist dort vorhanden, wo der Luftdruck ebenso groß ist, wie das Gewicht der überlagernden Luftmasse. Je höher man sich in der A. erhebt, um so geringer wird die Höhe der überlagernden Luftschicht, um so geringer deren Gewicht und der von ihr ausgeübte Druck; aus demselben Grunde wird die Luft selbst eine geringere Dichte in der Höhe haben. Da sich Gewicht und Dichte der Luft veringern, wird diese Änderung schneller vor sich gehen, als sie der Höhe entsprechend erfolgen sollte. Dasselbe muß aber, da die Spannkraft der Luft dem Gewichtsdrucke derselben das Gleichgewicht hält, auch von der Spannkraft, also von dem Luftdrucke gelten. Der Luftdruck nimmt demnach schneller mit der Höhe ab, als diese selbst sich vergrößert. In einer Höhe von 2500 m hält der Luftdruck einer Quecksilbersäule von nur 555 mm das Gleichgewicht; die Luft ist nur ³/₄ so dicht, als am Meeresspiegel. Um die Luftdruckverhältnisse zweier oder mehrerer Orte mit einander vergleichen zu können, muß man dieselben auf ein gemeinschaftliches Niveau beziehen, wozu man gemeinhin das Meeresniveau wählt. Man bezeichnet dies als Reduktion des Luftdrucks auf das Meeresniveau. Umgekehrt kann man die Werte des Luftdrucks benutzen, um aus der Differenz derselben gegen gleichzeitig gewonnene Werte an anderen Orten, deren Höhenlage bekannt ist, die Höhe des Beobachtungsortes über den anderen Orten, oder aller über dem Meeresspiegel zu ermitteln. Um genaue Resultate zu erhalten, dürfen beide Orte nicht weit von einander entfernt liegen, auch müssen die Lufttemperaturen berücksichtigt werden. Vgl. Art. Höhenmessung.

5. Die A. erhält ihre Wärme teils direkt von der Sonne, indem sie einen großen Teil der zugestrahlten Wärme absorbirt, vornehmlich aber durch Leitung von der durch die Sonnenstrahlen stark erwärmten Erdoberfläche. Beide Wärmequellen für die A. gleichen sich insofern aus, als bei langem Wege der Sonnenstrahlen durch die A. diese sehr viel Wärme absorbirt, dann aber den Erdboden wenig erwärmt, während bei hohem Sonnenstande die Luft wenig Wärme verschluckt, der Boden aber um so stärker erhitzt wird. Bei senkrecht ein-

fallenden Sonnenstrahlen absorbirt die A. 20%, im Durchschnitt aber 50—60% derjenigen Wärme, welche die obere Grenze der A. trifft. Die untersten Schichten der A. werden vom Erdboden aus am stärksten erwärmt und diese vom Erdboden ausgehenden sog. dunkeln Wärmestrahlen werden von der A. in viel höherem Maße verschluckt, als die leuchtenden Strahlen der Sonne (selektive Absorption). Die A. wirkt daher wie ein Fangnetz, welches den Wärmestrahlen einen wenig behinderten Eintritt zur Erdoberfläche gestattet, ihrem Wiederaustritt jedoch starke Hindernisse in den Weg legt. Hierdurch wird eine Aufspeicherung der Wärme in den untersten Schichten der A. bewirkt. Die höheren Schichten der A. erhalten durch Austausch der erwärmten und aufgelockerten Luftschichten nahe der Erdoberfläche gegen solche aus der Höhe Wärme zugeführt. Luftmassen, welche in die Höhe steigen, kommen dabei unter niedrigeren Luftdruck, werden ausgedehnt und verlieren hierdurch einen Teil ihrer mitgebrachten Wärme; dagegen werden niedersinkende Luftmassen durch Kompression infolge höheren Luftdrucks erwärmt. Alle Momente wirken zusammen, um eine Abnahme der Temperatur der A. mit zunehmender Höhe hervorzurufen. In trockner Luft beträgt die Abnahme 1°C. auf 100 m Erhebung, in feuchter Luft im Mittel nur 0,5° auf 100 m. Die Temperatur an der oberen Grenze der A. wird außerordentlich verschieden angegeben. Aus den Temperaturmessungen, welche James Glaisher bei seinen Luftballonfahrten anstellte, berechnete Mendelejeff —36° (Archives des sciences de la Bibliothèque universelle, 55, Mars 1876), Hann erhielt aus den Beobachtungen von Gay Lussac und Welsh —43°,8 und —48°,9; Woeikoff gewann aus Beobachtungen in Gebirgen —43°, Hann aus ähnlichen am Ararat und am Pikes Peak (Felsengebirge von Amerika) —50°.

6. Optische Eigenschaften der A. Die atmosph. Luft besitzt eine fast unbegrenzte Durchsichtigkeit. Die Anwesenheit von atmosph. Staube (Höhenrauch) verringert diese ganz erheblich, der reichliche Gehalt an Wassergas aber erhöht sie bedeutend. Nach Clausius wird das Sternenlicht bei senkrechtem Durchgange durch die A. um ¼ der ursprünglichen Intensität geschwächt. Die reinste Luft findet man im Innern der Kontinente und auf hohen Berggipfeln. Die A. absorbirt einen Teil des durchpassirenden Lichtes, den größeren Teil hingegen reflektirt sie und wird dadurch selbst leuchtend. Das diffuse Tageslicht wird erzeugt durch die Lichtreflexion der A.; dasselbe verhindert das Sichtbarsein der Sterne am Tage. Neuerdings sind von Weber sorgfältige Messungen des diffusen Tageslichtes angestellt worden, welche große Schwankungen in den verschiedenen Jahreszeiten aufweisen (Meteorologische Zeitschrift 1885, p. 163, 219 und 451). Die Gründe für die blaue Farbe des Himmels sind trotz vielfacher Erklärungsversuche noch nicht endgültig festgestellt. Die meisten Erklärer nehmen die Bläschenform des Wassers in der Luft als Grund an, doch ist dies aus den direkten Beobachtungen heraus gänzlich unwahrscheinlich (s. Wassergas). Die Dämmerungs-Erscheinungen treten durch einoder mehrmalige Reflexion der Sonnenstrahlen in den höheren Schichten der A. auf; nach Kießling entstehen sie durch Diffraktion (Beugung) des Sonnenlichtes an feinsten Nebeltröpfchen von gleichmäßiger Größe; die Entstehung derselben aber setze die Existenz eines feinen Staubes voraus (Meteorologische Zeitschrift, I 124). Die Strahlenbrechung in der A. wird hervorgerufen durch verschiedene Dichte der Luft, wodurch ein dieselbe passirender Lichtstrahl von seinem geradlinigen Wege abgelenkt wird. Sie wirkt besonders erheblich in der Nähe des Horizontes, wodurch scheinbare Ortsveränderungen und Verzerrungen von Gegenständen und leuchtenden Himmelskörpern hervorgerufen werden. Kimmung nennt man eine durch Abkühlung der untern Luftschichten bewirkte Senkung des Horizontes. Das blaue Himmelslicht erscheint teilweise polarisirt, am stärksten in einer Entfernung von 90° von der Sonne. Auch das bläuliche Licht, welches in Gebirgen die Fernsicht häufig verschleiert, zeigt sich bei Betrachtung durch ein Nikolsches Prisma als polarisirt. Das Spektrum des Sonnenlichtes zeigt bei tiefem Sonnenstande dunkle Linien und Bänder, welche auf die Lichtabsorption der A. zurückgeführt werden. Nach Janssen rühren dieselben hauptsächlich vom Wassergase her, andere Streifen scheinen auf Kohlensäure zurückzuführen zu sein (Comptes rendues de l'Académie française, LIV 1290).

7. Atmosphärische Elektrizität s. Luftelektrizität.

(Aßmann.)

Atmosphärilien, die Bestandteile der atmosphärischen Luft, s. Art. Atmosphäre 2.

Atmosphärische Bahnen s. Pneumatische Bahnen.

Atmosphärische Linien s. Spektralanalyse.

Atmosphärische Öfen s. Schachtöfen.

Atmosphärischer Staub s. Atmosphäre 3.

Atmung (v. Atem, mhd. âtem, ahd. âtum, as. âđom, angs. æþm, sanskr. âtman, Hauch, Atem, Geist; griech. ἀτμός, Dampf, gehört zu dieser Sippe).

1) Tierphysiologie. Da die kompakte Masse des Tierkörpers zu einem schnellen Gaswechsel zwischen der Umgebung und den Zellen des Leibesinneren nicht geeignet ist, bedarf sie besonderer, zu diesem Zweck gebauter Einrichtungen. Im Bau derselben sind zwei verschiedene Prinzipien vertreten, indem entweder die Atemluft durch ein den ganzen Körper durchziehendes System luftführender Kanäle (Tracheen) den Geweben ohne Zwischenglieder zugeführt wird, wie dies bei den Spinnen, Tausendfüßen und Insekten der Fall ist, oder indem in bestimmten Organen (Kiemen, Lungen) der Sauerstoff von den im Gefäßsystem des Körpers zirkulirenden Flüssigkeiten (Blut und dessen Vertreter bei den wirbellosen Tieren) aufgenommen und von ihnen den Geweben zugeführt wird. Dadurch zerfällt die A. in vier verschiedene, an zwei Stellen, hier in der Lunge (Kieme), dort im Gewebe, sich abspielende Prozesse: a) die Sauerstoffaufnahme ins Blut, b) die Sauerstoffabgabe aus dem Blut an die Gewebe, c) der Kohlensäureübergang aus den Geweben in das Blut, und d) die Ausscheidung derselben aus dem Blute; a und d erfolgen in den Lungen oder Kiemen, b und c in den Haargefäßen des Körpers (Gewebe-A.).

Die nur bei wasserlebenden Tieren vorkommenden Kiemen stellen bald Ausstülpungen und weitverzweigte Auswüchse der Leibesoberfläche dar und sitzen dann an den verschiedensten Stellen des Körpers, oder werden in besondern Höhlen geborgen, die oft besondere Abteilungen des Darmes darstellen. Das in den Kiemen in dichtgedrängten Kanälen zirkulirende Blut wird in breitester Fläche mit dem im Wasser aufgelösten Sauerstoff in Berührung gebracht, nimmt denselben auf und entledigt sich zugleich seiner Kohlensäure. Rhythmische Bewegungen der Gliedmaßen oder Kiemen, Bewegungen der Kiemen bei Ortsveränderungen und rhythmische Bewegungen

der Kiemenhöhlen sorgen für die Erneuerung des sauerstoffberaubten, kohlensäuregeschwängerten Wassers ebenso, wie Verengerung und Erweiterung des Lungenhohlraumes und der Tracheen für den Luftwechsel bei den durch Lungen oder Tracheen atmenden Tieren.

Die in Gemeinschaft mit dem Herzen, den großen Gefäßstämmen und der Speiseröhre den Brustkasten vollständig ausfüllenden **Lungen** sind Ausstülpungen der in denselben eintretenden Luftröhre (trachēa). Nach ihrem Eintritt in den Brustkasten teilt dieselbe sich zunächst in zwei Äste für die rechte und die linke Lunge, deren jeder unter fortwährender Gabelung sich in ein die ganze Lunge durchziehendes, immer feiner werdendes Röhrenwerk auflöst (Bronchien). Die feinsten etwa 0,1 mm (beim Menschen) dicken Bronchien endigen dann in häutigen, etwas über 0,1 mm großen, äußerst dünnwandigen Bläschen (Alveōlen).

Zwischen das Astwerk der Bronchien schieben sich, vom rechten Herzen ausgehend, eine Anzahl Schlagaderstämme ein, deren feinste Verzweigungen die Alveolarwände mit einem außerordentlich reich entwickelten Netz von Haargefäßen überziehen. Hier entledigt sich das Blut seiner Kohlensäure, um, mit Sauerstoff beladen, zum linken Herzen und von da in die übrigen Leibesteile wieder zurückzufließen (vgl. Art. Blutkreislauf).

Die Größe der **Brusthöhle** wechselt beständig. Sie wird verkleinert durch das Abwärtssinken der Rippen, wobei sich die Spitze des Brustbeins der Wirbelsäule nähert und wobei sich zugleich die den Brustkasten nach unten abschließende erschlaffte muskulöse Wand des Zwerchfelles mit kugeliger Wölbung in die Brusthöhle vordrängt. Nach erfolgter Verengerung beginnt jedoch die Brusthöhle sich wieder zu erweitern, indem sich die Rippen heben und dadurch die Spitze des Brustbeins von der Wirbelsäule entfernen, wobei sich zugleich die Kuppel des Zwerchfelles durch seine Zusammenziehung abflacht. Dabei erweitert sich der Brustkasten zugleich von rechts nach links, von vorn nach hinten und nach unten. Die Erweiterung des Brustkastens wird **Einatmung, Inspiration**, seine Verengerung **Ausatmung, Exspiration**, beides zusammen eine A. genannt. Die Zahl der Atemzüge wechselt nach Alter und Geschlecht. An der Formveränderung des Brustkastens nehmen bei den Männern vorwiegend das Zwerchfell, bei den Weibern die Rippen den größten Anteil. Nach der Eröffnung der Brusthöhle durch eine Verwundung fallen die Lungen stark zusammen und füllen die Brusthöhle nicht mehr aus. Der so entstandene Hohlraum ist jedoch normaler Weise im Leben nicht vorhanden, da die aus der Luftröhre in die Bronchien und Alveolen einströmende Luft das Lungengewebe in alle Ecken und Winkel der Brusthöhle hineindrängt. Deswegen vergrößert sich auch die Lunge, obwohl sie nicht an die Brustwand angewachsen ist, bei jedem Atemzug der Erweiterung der Brusthöhle entsprechend, um sich bei ihrer Verengerung infolge der Elastizität ihres gedehnten Gewebes wieder zusammenzuziehen. Eine Lunge, welche einmal kräftig geatmet hat, kann sich auch nach Eröffnung der Brusthöhle nicht wieder bis zur vollständigen Entleerung der Luft zusammenziehen, weil einem großen Teile der Luft durch das Zusammenfallen der Bronchien der Ausweg versperrt wird. Sie schwimmt deshalb auf dem Wasser, während die Lunge eines totgeborenen Kindes, weil sie luftleer ist, im Wasser untersinkt. Die Gerichtsärzte benutzen deshalb diese **Schwimmprobe**, um beim Verdacht eines Kindesmordes festzustellen, ob das betreffende Kind geatmet und somit gelebt hat oder nicht.

Der durch die Atembewegungen geschaffene Wechsel in der Alveolarluft ist für die Entfernung der Kohlensäure aus dem Blute und die Aufnahme des Sauerstoffs in das Blut von höchster Bedeutung, denn ohne ihn würde die Lunge so sehr mit Kohlensäure angefüllt werden, daß dieselbe nicht mehr aus dem Blute abdunsten könnte, und zugleich der geringe in der Lunge befindliche Sauerstoff ohne Ersatz bis auf den letzten Rest ausgesogen werden. Für die Sauerstoffaufnahme und die Kohlensäureabgabe ist das Lungengewebe nur von Bedeutung durch die große Oberfläche, auf welcher es das Blut mit der Luft in Berührung bringt. Nach einer ungezwungenen Einatmung befinden sich in den Alveolen etwa 3 l Luft. Der Inhalt einer Alveole beträgt etwa 0,004 kmm, ihre Oberfläche 0,126 qmm, so daß in der ganzen Lunge etwa 725 Millionen Alveolen mit 90 qm Oberfläche vorhanden sind.

Für die Kohlensäure und den Sauerstoff sind im Blute besondere Substanzen vorhanden, welche ihren Transport aus den Geweben in die Lunge und umgekehrt übernehmen. Die Kohlensäure wird aus den Geweben in das Blut aufgenommen, und von diesen an die Lungenluft abgegeben durch das im Blute befindliche **kohlensaure Natron**, welches die Eigenschaft besitzt, bei Gegenwart vieler Kohlensäure (in den Geweben) unter Aufnahme derselben sich in saures kohlensaures Natron umzuwandeln. Dieses aber gibt in wässeriger Lösung die aufgenommene Kohlensäure bei Gegenwart vieler Luft an letztere (in den Lungen) wieder ab. Der Sauerstoff wird in das Blut aufgenommen durch eine in den roten Blutkörperchen befindliche eisenhaltige Eiweißverbindung, das **Hämoglobin**, welches denselben chemisch bindet, jedoch nicht so fest, daß es ihn nicht an die noch sauerstoffbegierigeren Gewebe abzugeben vermöchte. Ähnliche Sauerstoffträger, wie das Hämoglobin, sind auch bei einzelnen wirbellosen Tieren bekannt (Krebse).

Die regelmäßige Folge der A.en wird bewirkt durch ein im verlängerten Mark liegendes **Atemzentrum** (Lebensknoten, noeud vital). Die Zerstörung dieser Stelle durch einen dicht am Hinterkopf in das verlängerte Mark dringenden Stich hat deshalb sofortigen Stillstand der Atembewegungen und Tod zur Folge. Sauerstoffmangel, wie er zu Ende jeder Atembewegung im Blute aufzutreten beginnt, regt das Atemzentrum zur Thätigkeit an, während ein sehr sauerstoffreiches Blut die Thätigkeit des Atemzentrums herabsetzt. Deshalb steigern sich bei sehr sauerstoffarmem Blut (beim Atmen in sauerstoffarmer Luft und bei der Erstickung) die Atembewegungen (**Dyspnoe**) und können sogar in vollständige Atemkrämpfe übergehen, während umgekehrt eine Überschwemmung des Blutes mit Sauerstoff, wie sie durch schnelles und häufiges Aufblasen der Lunge mit einem Blasebalge hervorgerufen werden kann, die Atembewegungen eine Zeitlang aufhebt (**Apnoe**). Dyspnoe und Apnoe bezeichnen die beiden äußersten Extreme der A., **Eupnoe** den normalen Gang. Außer dem Sauerstoffmangel und dem Kohlensäurereichtum des Blutes wirken aber auch noch im Sinne der regelmäßigen Folge der Atembewegungen eine Anzahl vom Nervus Vagus in die Lunge tretende Nervenfasern, deren Anfänge zum Teil während des Einatmens durch Dehnung ihrer Endigungen in der Lunge gereizt werden, und deren Erregung das Atemzentrum zur Einleitung der Ausatmungs-

bewegungen anreizt, während andere durch das Zusammensinken der Lunge beim Ausatmen gereizt werden und dadurch das Atemzentrum zum Einleiten der Einatmungsbewegungen anregen. Künstliche Reizung dieser Nerven führt deshalb zum Stillstand der Atembewegungen bei größter Erweiterung, oder Verengerung des Brustkastens.

Die Untersuchung der während längerer Zeiträume, in Stunden und Tagen durch die A. aufgenommenen Sauerstoff- und ausgeschiedenen Kohlensäuremengen hat zu wichtigen Resultaten über den tierischen Stoffwechsel geführt (s. Art. Stoffwechsel), außerdem aber ist die A. wegen der dabei zugleich ablaufenden Wasserabdunstung aus den Lungen ein wichtiger Faktor bei der Regulirung der tierischen Wärme (s. d.). Vgl. die im Art. Physiologie gen. Lehrbücher. [Schoenlein.]

2) A. (Pflanzenphysiologie) ist Oxydation eines Teils der protoplasmatischen Substanz der Zellen durch den Sauerstoff der Luft; vorwiegend Kohlenhydrate, aber auch organische Säuren, Fette, vielleicht selbst Eiweißkörper erfahren hierbei eine langsame Verbrennung zu Wasser und Kohlensäure; letztere wird von der Pflanze ausgehaucht. Es besteht eine völlige Übereinstimmung zwischen der A. der Tiere und Pflanzen, denn auch bei den Pflanzen kann eine Selbsterwärmung durch die A. herbeigeführt werden, so am Kolben der Aroideen, an aufgehäuften Keimpflanzen (Malz); selbst die bei einigen Pilzen beobachtete Phosphorescenz ist ein Symptom dieser Oxydation. Die meisten Pflanzen sind aber hinsichtlich ihrer Körpertemperatur den kaltblütigen Tieren zu vergleichen. In grünen Pflanzenteilen wird bei Tage die A. durch die Assimilation überwogen, so daß sie nicht direkt hervortritt. Die A. ist die Quelle der zur Unterhaltung der Lebensbewegung im Protoplasma nötigen Betriebskraft; Verbrennung von Kohlenstoffverbindungen führt so gut der Zelle Energie zu wie der Dampfmaschine. Unterdrückt man die A., so steht die Lebensthätigkeit still, und die Pflanze kann schließlich ersticken. Darum ist die A. die fundamentalste aller Lebensfunktionen. [Reinke.]

Atmungskuren s. Pneumatische Kuren.

Atmungsorgane s. Art. Atmung und die Art. Darm, Lungen, Kiemen, Tracheen.

Ätna s. Sizilien.

Ätolien (alte Geogr.), größte Landschaft in Mittelgriechenland, zwischen Akarnanien, Epiros, Thessalien, WLokris und Korinthischem Meerbusen. Die NHälfte ist wildes, waldiges Gebirgsland, dessen Bewohner nur Viehzucht treiben. S vom Gebirgsknoten Panätolikon (jetzt Arapokephala) breitet sich um den See Trichōnis eine äußerst fruchtbare Binnenebene aus (vortreffliche Pferdezucht, berühmte ätolische Reiterei), die durch das Arakynthosgebirge (Zygós) von der schmalen Küstenebene geschieden wird. Flüsse: Acheloos (Aspropotamos), in seinem unteren Lauf die Grenze gegen Akarnanien bildend; Euenos (Phidári). Städte: unfern der Küste Pleuron, Kalydon, Chalkis (korinthisch); am Trichonissee Thermon, Ort der Bundesversammlung. Die Bewohner der NHälfte, Agräer, Eurytanen, Ophionen und Apodoter im O., waren illyrischen Stammes und galten vollständig als Barbaren; auch die Bewohner des STeils, des eigentlichen „alten Ä.“, werden als Nichtgriechen, als Leleger bezeichnet. — Die jetzige Nomarchie Ä. und Akarnanien umfaßt 7465,2 qkm mit 138444 Einw. (1879). 6 Eparchien: Missolongi, Naupaktos, Trichonia, Eurytania; in Akarnanien Baltos, Bonitsa-Xiromeros. Hauptort: Missolongi, Agrinion (Brachori), Ätolikon, Bonitsa. [Philippides.]

Ätolischer Bund. Ein gemeinsames Staatswesen (Koinon) der ätolischen Stämme, welches erst nach dem Tode Alexanders des Großen erwähnt wird. Während der ersten Hälfte des dritten Jahrh. vereinigten die Ätoler mit ihrem Bundesstaate die westl. und östl. Lokrer, die Delpher, Phoker, die Dorier am Parnassos und Teile Akarnaniens. Vorübergehend gehörten auch die Böoter und einige arkadische Städte dem Bunde an. Mit einer Anzahl anderer Staaten, namentlich den Eleern, schlossen die Ätoler bloße Bündnisverträge, ohne sie ihrem Bundesstaate einzuverleiben. Mit der Aufnahme der südthessalischen Städte erreichte der Bund im J. 229 seinen Höhepunkt. Über die Gesch. des Bundes vgl. Art. Griechenland, Gesch.

Die offizielle Bezeichnung des Bundes war τὸ κοινὸν τῶν Αἰτωλῶν. Alle Völkerschaften, die zum Bunde gehörten, hießen offiziell Ätoler. Der erste Bundesbeamte war der Strategos oder Kriegsoberst, daneben finden wir einen Reiteroberst (Hipparchos), einen Sekretär (Grammateus) und einen Schatzmeister (Tamias). Bei der Leitung der politischen Angelegenheiten stand dem Strategos ein Bundesrat (Synedrion, Bule) zur Seite, in dem die einzelnen Bundesstädte je nach ihrer Größe durch eine verschiedene Anzahl von Mitgliedern vertreten waren. Alljährlich fand nach der Herbstnachtgleiche eine ordentliche mit Messen und Festen verbundene Bundesversammlung statt, zu der alle Ätoler Zutritt hatten. Sie repräsentirte die Gesamtheit der Ätoler, wählte die Bundesbeamten, entschied über Krieg, Frieden, Verträge, Bundessteuern und andere wichtige Angelegenheiten. Vgl. K. F. Merleker, Gesch. des ätolisch-achäischen Bundesgenossenkrieges, Königsb. 1831; Brandstätter, Gesch. d. ätol. Landes, Volkes und Bundes, Berl. 1844; Droysen, Gesch. des Hellenismus, III 1, 97 ff., 445 ff.; W. Vischer, Kl. Schriften, I, 273 ff.; E. Kuhn, Entstehung der Städte d. Alten, p. 87 ff.; G. Gilbert, Griech. Staatsaltert., II 21 ff. [Busolt.]

Atoll s. Koralleninseln.

Atom (griech. das Unteilbare v. ἀ privat. u. τέμνειν, teilen). Dieses Wort, welches Demokrit zuerst gebraucht hat, indem er die Welt aus kleinsten unteilbaren Körperchen zusammengesetzt dachte und mit welchem jetzt kleinste unsichtbare Teilchen der Materie bezeichnet werden, gewann im Laufe der Zeit zwei verschiedene Bedeutungen. Die erste, zugleich die älteste, vorzugsweise bei Philosophen geltend und daher die metaphysische genannt, ist eigentlich nur die etymologische, da sie nur den Wortinhalt ausdrückt. Hiernach fragt man: Kann es A. geben? Und man antwortet: Ihre Annahme schließt einen Widerspruch ein; denn entweder sind sie wirklich nicht mehr teilbar, dann müssen sie unendlich klein sein, aber dann können sie nicht existiren, da das unendlich Kleine nichts ist; oder das unendlich Kleinste existirt wirklich, dann aber kann es kein A. sein, denn als materiell muß es teilbar sein, da es zum Begriff der Materie gehört, teilbar zu sein. Die Anhänger dieser metaphysischen A. nehmen sie trotz dieses Widerspruches an. Die Gegner erklären bei diesem Widerspruch die Annahme für Unsinn.

Es ist wertlose Wortphilosophie und Scholastik, welche sich an diese metaphysische Bedeutung knüpft, um so mehr, als der Streit sich nur gegen das griechische, nicht auch gegen das lateinische Wort richtet. Cicero übersetzte atom mit individuum, unteilbar, von dividĕre, teilen. Das Wort Individuum gewann im Laufe der Zeit andere Bedeutung; aber niemand leugnet, daß es Individuen gibt; jeder gibt

auch zu, daß ein menschliches Individuum teilbar ist, weil es Krüppel werden, geköpft werden kann, und doch nennt jeder den Menschen auch unteilbar, insofern er nur als unbeschädigtes Ganzes seiner Lebensaufgabe ganz nachkommen kann. Unbekümmert um etymologische Widersprüche nennt man daher jeden Naturkörper, der, wie ein Kristall, eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch eine ursprüngliche, wesentliche Gestalt hat, ein Individuum. Unbekümmert um Etymologie erfaßt man denn jetzt auch das Wort A. mehr und mehr in seiner wissenschaftlichen Bedeutung, dem Sachinhalt und der Wirkungsweise der A.e gemäß. Man versteht unter einem A. ein kleinstes materielles Teilchen, das nur in der ihm zukommenden ungeteilten Masse ein bestimmtes Wirkungsvermögen besitzt und bestimmte Erscheinungen hervorruft. Namentlich chemische Vorgänge, Bildung und Trennung von Verbindungen erklärten von früh an viele durch die Annahme von A.en, während andere freilich die Annahme verwarfen. Im Streben, die Berechtigung der Atomannahme durch Versuche nachzuweisen, entdeckte 1804 Dalton das Gesetz der vielfachen Verhältnisse, und erbrachte damit den gewünschten Beweis, daß unveränderliche, somit unteilbare Gewichtsmengen in der Natur existiren. Die A.e sind die Träger dieser Gewichtsmengen, sind die wiegenden Massenteilchen. Die ganze sinnlich wahrnehmbare Materie besteht aus A.en, die Elemente aus gleichartigen, die Verbindungen aus ungleichartigen. Das Nähere über Daltons Gesetz, wie über die Entwickelung des A.begriffs gehört der Chemie (s. diese Art.) an; hier ist nur noch hervorzuheben, daß bei Feststellung dieses Begriffs Avogadro 1811 zuerst klar machte, daß zweierlei kleinste Masseteilchen, einfache und zusammengesetzte, zu unterscheiden sind, da ja z. B. das kleinste Wasserteilchen noch aus den einfachen Wasserstoff- und Sauerstoffatomen zusammengesetzt ist. Hiernach ist ein A. die kleinste Menge einfachen oder chemisch unteilbaren Stoffes, welche Verbindungen eingeht oder zur Bildung eines Moleküls beiträgt; Molekül aber ist die kleinste, physikalisch unteilbare Menge von Materie, welche bei der Dampfbildung im freien Zustand auftritt und dabei unter bestimmten Umständen den Raum von zwei Volumeinheiten einnimmt (s. Molekül). Man sucht mit Hilfe der Gewichte der Moleküle auch das der A.e zu bestimmen und darf z. B. das des Wasserstoffs zu 1,75 Quadrilliontel g annehmen. Den Rauminhalt von 1 Molekül Wasserstoff gibt man zu 5,570 Quadrilliontel cbmm an. Während man hier in Chemie und Physik, wo man es mit als Gewicht wirkenden, Widerstand leistenden Dingen zu thun hat, auch den A.en räumliche, Widerstand erzeugende Ausdehnung zuschreibt, betrachtet man in der Mathematik die A.e als ausdehnungslose Punkte, als Kraftpunkte, Kraftsitze. Manche meinen auch, die chemischen A.e selbst seien aus einfacheren Teilchen zusammengesetzt. Neuerdings schreibt man ihnen die Form von Wirbelringen zu (s. Art. Anziehung 16, woselbst Abs. 13—15 auch von der Gestalt und Formwirkung der A.e die Rede ist). Vgl. Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Riga 1786; Fechner, Über die physikalische und philosophische Atomenlehre, 2. Aufl. Leipz. 1864; Harms, Philosophische Einleitung in Karstens Encyklopädie der Physik; Rob. Graßmann, Das Weltleben oder die Metaphysik, Stettin 1881, p. 220 ff., Weis, Antimaterialismus, Berl. 1871, II Bd. 117 ff.; Lothar Meyer, Die modernen Theorien der Chemie, 5. Aufl. (4. Aufl. 1. Tl. d. Atome, Bresl. 1880); Ladenburg, Entwickelungsgeschichte der Chemie, Braunschw. 1869; O. E. Meyer, Die kinetische Theorie der Gase, Bresl. 1877; Thomson und Tait, Treatise on natural philosophy, deutsch von Helmholtz und Wertheim, Braunschw. 1874; P. G. Tait, Vorlesungen über einige neuere Forschungen der Physik, Braunschw. 1877; Secchi, Die Einheit der Naturkräfte, 2. Aufl. Leipz. 1884; Fehling, Neues Handwörterb. d. Chemie, bringt reiche Hinweise auf Quellen und Zeitschriften.

Atomaria (Zool.), s. Kryptophagiden. [Weis.]

Atomgewicht. Man versteht darunter nicht das absolute Gewicht der Atome, sondern das Gewicht des kleinsten Masseteilchens eines Elementes, das eine Verbindung eingeht. Es wird ausgedrückt durch die Zahl, welche angibt, wie viel mal schwerer 1 At. eines Elementes ist als 1 At. Wasserstoff. Nach Avogadro ist das A. gleich dem Volumgewicht (s. d.) der Elemente in Gaszustand; daher kann man das A. durch dieses Volumgewicht bestimmen. Z. B. 1 l Wasserstoff wiegt 0,0896 g, 1 l Chlor 3,1808 g, also verhalten sich beide Vol.-Gewichte wie 1 : 35,5. Die Zahl 35,5 ist das A. des Chlors, wenn das des Wasserstoffs = 1 ist. Diese Methode ist aber nicht ausreichend, da es noch Ausnahmen in Avogadros Gesetze gibt und überdies nicht alle Elemente gasförmig zu machen sind. Man sucht daher eine flüchtige Verbindung der Elemente darzustellen und bestimmt deren Volumgewicht; das Doppelte desselben gibt dann das Molekulargewicht (s. d.) an. Ermittelt man dann die prozentische Zusammensetzung der Verbindung, so lassen sich daraus die kleinsten Gewichtsmengen der im Molekül enthaltenen Elemente angeben. Z. B. das Vol.-Gew. des Wasserdampfes ist 9, das Mol.-Gew. somit = 18. Nun bestehen 100 Gewichtsteile Wasser aus 11,11 G.-T. Wasserstoff und 88,89 G.-T. Sauerstoff, also kommen auf 1 G.-T. Wasserstoff 8 G.-T. Sauerstoff, oder auf 2 G.-T. Wasserstoff 16 G.-T. Sauerstoff, auf 3 G.-T. Wasserstoff kommen 24 G.-T. Sauerstoff u. s. w. Da nun aber, wie angegeben, das Mol.-Gew. des Wassers = 18 ist, so können nur 2 G.-T. Wasserstoff und 16 G.-T. Sauerstoff darin enthalten sein. Die Zahl 16 kann daher als kleinste in einem Molekül enthaltene Sauerstoffmenge, somit als A. des Sauerstoffs betrachtet werden, während die 2 G.-T. Wasserstoff, da dessen Atom die Gewichtseinheit der Elemente bildet, auch 2 Atome Wasserstoff anzeigen. Ein Mol. Wasser besteht hiernach aus 2 At. Wasserstoff und 1 At. Sauerstoff. Diese Methode schließt aber ein, daß viele Verbindungen eines Elementes untersucht werden müssen, um die kleinste Gewichtsmenge zu erkennen, welche in Verbindungen eingeht; aber auch sie ist nicht ausreichend zur A.s-Bestimmung, da nicht alle Elemente flüchtige Verbindungen liefern. Eine dritte Methode ist daher namentlich die Bestimmung mit Hilfe der Atomwärme (s. d.) und es spricht für die Wichtigkeit der früher nur durch Gewichtsuntersuchungen festgestellten A.e, daß sie auch durch Wärmeuntersuchungen bestimmt werden können. Vgl. J. S. Stas, Untersuchungen über die Gesetze der chemischen Proportionen, über die A.e und ihre gegenseitigen Verhältnisse, Leipz. 1867; John Sebelien, Beiträge zur Gesch. der A.e, Braunschw. 1884. [Weis.]

Atomigkeit, s. v. w. Wert der Elemente, s. Art. Chemie; A. der Säuren s. Art. Basen.

Atomismus ist die Lehre, daß alles aus und durch Atome bestehe. Insofern man dabei nur metaphysische Atome im Auge hat, fehlt der wissenschaftliche Wert; da sie nur Denkgebilde, und somit ohne einen durch die Natur erfahrenen Inhalt sind. Doch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen

altem und neuem A. Demokrit und seine Nachfolger dachten sich zwar alles aus Atomen gebildet, aber sie unterschieden irdische, welche als eckig, grob, unkräftig galten, und solche die, von der himmlischen Sphäre stammend, als rund, feurig, rein, kräftig galten. Diese waren es, welche nach Demokrit in allen Gruppirungen der irdischen Atome die Kraft bildeten, alle Bewegung, alles Leben, alle seelischen und geistigen Erscheinungen verursachten. Der Dualismus von Stoff und Kraft, Materie und Geist war daher auch bei den alten Atomistikern. (Näheres im Art. Chemie.) Der neuere A. kann von solchem Dualismus nichts wissen wollen, da er weiß, daß die Atome der Erde die des ganzen Kosmos, auch der Sonne und Sterne am Himmel, sind, da er außerdem weiß, daß diese Atome selbst Kraft sind und verwandtschaftskräftig wirken. Der alte A. hatte nicht nötig zu fragen, wie ist es möglich, daß alles aus und durch Atome entstehe? denn seine himmlischen Atome brachten wie himmlische Götter jede Möglichkeit mit. Der neue A. ist aber vor die Frage gestellt: Wie ist jede Entstehung möglich? Die chemischen Prozesse bilden luftförmige, flüssige und feste anorganisch aufgehäufte Massen, und solche Bildungsweise war da, ehe Organismen waren; denn die Steine sind nichts anders als in der Natur vorkommende Elemente oder Verbindungen von Atomen. Das physikalische Gesetz der Beharrung verlangt, daß die Atome, deren Bewegungsweise Anorganisches aufbaute, in dieser Bewegung verharren, bis äußere Einflüsse diese Bewegungsweise ändern. Wie ist nun die Entstehung der Organismen aus und durch die Atome möglich? Der A. weiß es nicht. Er kennt die äußeren Einflüsse nicht und muß zugeben, daß bis jetzt alle Fälle, in denen man meinte, aus einer unorganischen Masse von Atomen sei ein Organismus entstanden, falsch beobachtet waren. Aber er braucht zu seiner eigenen Existenz die Möglichkeit solcher Entstehung und sagt daher, diese Möglichkeit sei logische Notwendigkeit, eine Behauptung, welche wertlos ist, so lange sie nicht begründet ist. Der A. erklärt die Entstehung der Organismen aus Atomen auch damit, daß er sagt, die größere Kompliziertheit der Atome erzeuge den Organismus, eine noch größere Kompliziertheit die seelischen und geistigen Erscheinungen. Aber es gibt unorganische Verbindungen, welche eine größere Atomsumme haben, also komplizirter sind, als organische und doch keine Lebenserscheinungen äußern. Der moderne A. macht bei seiner Erklärung nur die subjektive Schwierigkeit zur objektiven. Weil er sich bei diesen Dingen stets vor komplizirtere Fragen gestellt sieht, meint er, die Sache werde erklärt, wenn er sie selbst als eine komplizirte hinstelle. Dabei vermenschlicht der A. den Urgrund der Dinge, insofern er diesen wie einen Menschen das Einfache leichter hervorbringen läßt, wie das Zusammengesetzte. Vgl. die Art. Materialismus und Monismus. Einige Atomisten meinen, nur die Entstehung lebender Organismen sei aus der Kompliziertheit der Atomgruppirung begreiflich, die Entstehung der seelischen Thätigkeiten dagegen, des Bewußtseins, ob sie gleich aus Atomen geschehen müsse, sei ein unbegreifliches Wunder. Andere Atomisten sehen in dieser, neuerdings besonders von Du Bois-Reymond, dann auch von Kurd Laßwitz, Lotze und Wundt aufgestellten Behauptung, eine unwürdige Beschränkung der Vernunft. Sie sagen, die Atome seien keineswegs bloß im Sinne der Forschungen der Chemie und Physik anzunehmen; man müsse den Atomen auch psychische Eigenschaften zuschreiben und müsse sich dieselben als empfindend, fühlend denken. Damit aber verläßt man wieder den wissenschaftlichen Boden der die Thatsachen beobachtenden Chemie und Physik, man betritt den Boden der Phantasie und Dichtung, macht die Atome zu metaphysischen und schreibt ihnen alles das zu, was man zur Erklärung der Welt aus Atomen braucht. So in aller Philosophie des Unbewußten und des modernen Monismus (vgl. Hartmann u. Nägeli). Wenn aber die Atome einer chemischen Verbindung Empfindung haben, welche sich zu Bewußtsein steigern kann, kommen wir zu der nutzlosen Einrichtung empfindender Pflastersteine. Und wenn die einzelnen Atome nur Empfindung haben, oder nur unbewußt empfindend sind, wie können Tausende oder Millionen solcher unbewußt-empfindenden Atome sich zu einer selbstbewußt sittlichen Thatkraft erheben? Der moderne materialistische A. in seinem Streben alles einheitlich zu begreifen, vergißt, daß der alte A. Dualismus war, weil er zwei verschiedene Atomarten, irdische und himmlische, als von Ewigkeit her neben einander existirend annahm, und daß gerade der Monotheismus, trotzdem er ebenfalls eine Zweiheit von Schöpfer und Schöpfung, von Unendlichem und Endlichem aufstellt, alles aus einem einheitlichen Urgrunde zu begreifen ermöglicht. Mag aber der A. noch so sehr mit Hilfe dichterischer Phantasie den Unterschied von Urgrund und Gegründetem, von Unendlichem und Endlichem als nichtig und wertlos, als nur für die Sinnlichkeit, nicht für die Metaphysik geltend erklären, so muß doch auch er anerkennen, daß solches Endliche, wie Sonnen, Planeten, Erden und Gesteine, in einer ungekannten Zeitdauer in festbestimmter, eigentümlicher Art und Weise des Werdens, Seins und Wirkens verharrt, daß es aus dieser seiner bestimmten Gesetzlichkeit nicht herauskann, um seinen Gegensatz zum Organischen zu verwischen, wie die monistische Phantasie es fordert. Im Hinblick nun auf dieses gesetzmäßige Verharren der Dinge in ihrer Bestimmtheit und Natur ist man in einer nicht mit Phantasie vermengten Wissenschaft berechtigt, die durch Chemie und Physik erkannten Atome und Atomgesetze ebenso wie die Gravitationsgesetze und andere Naturgesetze ins Dasein gerufen zu betrachten, um kosmische Massen zu gründen und die Erdveste zu bauen, als gesetzlich verharrende Stätte des Daseins für Pflanzen, Tiere und Menschen. Und da die Atome unfähig sind, aus ihrer gesetzmäßigen Natur herauszugehen, so werden wir darauf geführt, daß durch denselben Willen des göttlichen Urgrundes, dem jene entstammen, auch Pflanzen, Tiere und Menschen in der gesetzlichen Bestimmtheit ihres Seins und Sollens entstanden sind in gesetzlicher Anpassung an das vorher Gewollte und Gewordene. Vgl. Du Bois-Reymond, Grenzen des Naturerkennens, Leipz. 1876, Kurd Laßwitz, Atomistik und Kritizismus, Braunschw. 1878; Lotze, System der Philosophie, II 364 ff.; Wundt, Logik, II 353 ff.; Nägeli, Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre, München 1883; Hartmann, Philos. d. Unbewußten, 7. Aufl., II 96 ff.; Ludwig Weis, Antimaterialismus, Berl. 1871–73, 3 Bde.; ders., Idealrealismus u. Materialismus, Berl. 1877. [Weis.]

Atomvolumen nennt man den Raum, welchen den Atomgewichten proportionale Massen der Elemente einnehmen. Es wird dargestellt durch den Quotienten des Atomgewichtes durch die Dichtigkeit desselben Elementes. Z. B. das At.-Gewicht des Lithiums (Li) ist 7,01, die Dichte des Lithiums gegen Wasser 0,59; das At.-Vol. also $= \frac{7,01}{0,59} = 11,9$.

Somit erfüllen 7,01 g Li einen Raum von 11,9 cbcm. Über die Wichtigkeit des A.s bei dem periodischen Gesetz der Elemente s. d. Art. Element. [Weis.]

Atomwärme ist das Produkt der spezif. Wärme (s. d.) eines Elementes mit seinem Atomgewicht. Dulong und Petit erkannten 1819, daß die spez. Wärme eines Elementes in festem Aggregatzustande umgekehrt proportional dem At.-Gew. ist, daß also das Produkt beider Zahlen eine konstante Größe, im Durchschnitt = 6,3 ist. Alle Atome haben hiernach gleiche spez. Wärme. Die Richtigkeit dieses Gesetzes ist für die Mehrzahl der Elemente festgestellt. Nach der Bestimmung der spez. Wärme w eines Elementes kann daher durch die Gleichung $a = \frac{6,3}{w}$ das At.-Gew. a desselben ermittelt werden. Vgl. Dulong u. Petit, Annal. Chèm phys. 10, p. 395; Regnault, Ann. chim.-phys. [2] 73, p. 5; [3] 1, p. 129; [3] 9, p. 322; Kopp, Ann. Chemie u. Pharm., Suppl. 3, p. 1, 289; Bunsen, Poggend. Ann. 141, p. 1. [Weis.]

Atonie (griech. v. ἀ privat. u. τόνος, Spannung), Spannungslosigkeit, Schlaffheit, in der Medizin gebräuchlich, um den Mangel an Tonus (Lebensspannung), überhaupt aber einen Erschlaffungszustand der organischen Gewebe zu bezeichnen. Man wendet das Wort nicht bloß auf Gewebe an, welche einer aktiven Zusammenziehung fähig sind (Muskelfasern), sondern auch auf Haut- und Schleimhäute, spricht z. B. von einer A. der Magen- und Darmschleimhaut (atonische Verdauungsschwäche) in dem Sinne, daß eine mangelhafte Erregbarkeit und daher auch träge oder fehlende Absonderung darunter verstanden wird. Vgl. Art. Tonus. [E.]

Atóssa, Tochter des persischen Königs Kyros, Gemahlin zuerst ihres Bruders Pseudosmerdis und zuletzt des Darios Hystaspis, der ihretwegen seine erste Frau, die Tochter des Gobryas, verstoßen hatte. In der Geschichte Persiens spielt sie keine unbedeutende Rolle, da sie auf König Darios großen Einfluß ausübte. Ihre Söhne sind Xerxes, Hystaspes, Masistes und Achämenes. Die Figur der A. ist verwertet von Äschylos in seiner Tragödie: die Perser. Vgl. Duncker, Gesch. des Altert., IV 591 ff.

Atout (franz., spr. atú v. à tout, auf alles passend, alles nehmend), im Kartenspiel s. v. w. Trumpf, die durch Spielregel bestimmte Farbe oder bestimmten Karten verschiedener Farben, welchen ein höherer Stichwert gegenüber den anderen Farben beigelegt ist. Die A.s stechen ebenso einander nach ihrer Wertfolge, so daß der höchste A. die einzige unnehmbare Karte im Spiel ist. Mit A. einstechen, s. v. w. Atoutiren, Trumpfen. [Stein.]

A tout prix (franz., spr. a tu prih), um jeden Preis.

Atra bilis, wörtlich schwarze Galle. Nach den Ansichten der altgriechischen Medizin standen manche Krankheiten, namentlich aber melancholische Gemütsaffektionen, in ursächlichem Zusammenhange mit der Gegenwart schwarzer Galle, daher atrabilöse Gemütsstimmung, s. v. w. Melancholie, Atrabilität, Gallsucht, Melancholie, atrabilär, gallsüchtig. [Kleinwächter.]

Atracheata, Unterordnung der Milben, s. Milben.

Atragéne, Alpenrebe, s. Ranunkulaceen.

Atráto, Fluß in Kolumbien, welcher durch einen nur 300 m hohen Gebirgszug von der Küste des Stillen Ozeans getrennt, dem Golf von Darien zuströmt, in den er sich durch fünf Hauptarme ergießt. Seine Schiffbarkeit für Seeschiffe erstreckt sich auf 154 km und für Flußfahrzeuge auf 400 km von der Mündung an, doch ist der Verkehr auf ihm gegenwärtig noch ein sehr geringer. Schon 1810 wurde von Humboldt auf seine Bedeutung für die Herstellung eines interozeanischen Kanals aufmerksam gemacht, und 1879 beschäftigte sich der Congrès International d'Etude du Canal Interoceanique in Paris mit der Prüfung eines Entwurfs des Amerikaners Selfridge, welcher unter Benutzung des Rio Apipi, eines W unter 7°, 25° mündenden Nebenflusses des A., einen 290 km langen, mit 3 Schleusen und einem 4 km langen Tunnel versehenen Niveaukanal zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean bauen wollte. [Sellin.]

Atrax (alte Geogr.), Stadt in Pelasgiotis-Thessalien, dicht am Peneos, 15 km W von Larissa, mit berühmten Marmorbrüchen. Mauerreste auf dem Hügel Sidiropelitas. **Atracia ars**, die Zauberkunst, weil deren Heimat nach dem Glauben der Alten Thessalien war.

A tre (ital.), zu drei, a tre voci, zu 3 Stimmen, bedeutet in der Musik, daß ein Stück von 3 Singstimmen oder Instrumenten auszuführen ist. Dreistimmige Fugen haben oft die gleiche Bezeichnung.

Atrebaten, ein Volk Galliens, welches in der sumpfigen Gegend um ihre Hauptstadt Nemetocenna, das heutige Arras, lebte, unter der römischen Herrschaft steuerfrei war und eigene Gesetze hatte. Es verfügte zur Zeit Cäsars über ein Heer von 15000 Kriegern. Vgl. Cäsar Bell. gall. II 4. IV 16 u. 35. VII 75. VIII 46.

Atrek, Fluß im nördl. Persien, entspringt am SWFuße des Gulistangebirgs bei Kutschan, fließt an Schirwan vorbei, durchbricht das von Turkmenenstämmen bewohnte Bergland (Kuhistan) gegen W. in unzugänglichem Felsthal und bildet dann in der Ebene bis zum Kaspisee die Grenze gegen die russische transkaspische Provinz; der Oberlauf besteht eigentlich aus dem Germchane Rûd, dem gegenüber der wasserarme nördl. Atrek bedeutungslos ist. [Seybold.]

Atremográph s. Schreibkrampf.

Atresie (griech. v. ἀ privat. u. τιτραίνειν durchbohren), meist angeborene Verschließung solcher Körperhöhlen oder Organe, welche mit der Außenwelt gewöhnlich in offenem Zusammenhange stehen. Selten betrifft eine solche A. die Mundhöhle und Speiseröhre; häufiger finden sich A.n der Harnorgane (besonders Scheide und Uterus) und des Darms (meist des Mastdarms oder der Afteröffnung). Die angeborenen A.n entstehen teils dadurch, daß die anfangs solid angelegten Organe sich nicht — wie dies normal stattfinden soll — aushöhlen, teils dadurch, daß die von außen der Höhlung entgegenwachsenden Einstülpungen die Höhlung der Organe nicht erreichen. Auch können Organe von Haus aus an gewissen Stellen nur verkümmert angelegt sein und so solide Stränge, anstatt hohle Räume darstellen. Die Folgen der A.n sind zunächst entweder Unmöglichkeit der Nahrungszufuhr, des Koitus rc. oder Verhaltung natürlicher Ausscheidungen, wie Menstrualblut, Schleim, Urin, Kot rc. In jedem Falle ist das Individuum schweren Gefahren, und, falls sich das Hindernis nicht durch Operation beseitigen läßt, dem Tode ausgesetzt. Erworbene A.n entstehen durch Vernarbung nach Entzündung, Verschwärung, operativen Eingriffen und sind meist durch künstliche Eröffnung des verlöteten Kanals und Offenhaltung desselben mittels eingelegter Körper (Bougies, Cylinder u. dgl.) zu beseitigen. [Fürst.]

Atreus, einer der Pelopiden, welcher Familie die griechischen Dichter alle erdenkbaren Gräuel zuschreiben; Sohn des Pe-

lops und der Hippodamia, Bruder des Thyestes, Vater der „Atriden" Agamemnon und Menelaos. Von der Mutter bewogen, töteten A. und Thyestes ihren Stiefbruder, weswegen sie von Pelops vertrieben wurden. Sie gingen nach Mykenä, dessen König Eurystheus, ihr Schwestersohn, bei seinem Zuge gegen die Herakliden in Attika dem A. die Herrschaft übertrug. Thyestes verführte die Gattin des A., Aërope, wurde vertrieben, sandte einen Sohn des A., Pleisthenes, den er als den seinen erzogen hatte, nach Mykenä, um A. zu ermorden. Dieser wurde von A. erst nach der Hinrichtung erkannt. Voll Rache lud jetzt A. scheinbar versöhnt den Thyestes zu sich, ließ dessen beide Söhne schlachten und dem Vater zum Mahl vorsetzen. Zur Strafe für das Verbrechen kam Mißwachs über das Land. A. wollte jetzt infolge eines Orakelspruchs seinen Bruder zurückführen, traf aber nur dessen Tochter Pelopia an und vermählte sich mit ihr. Sie gebar bald darauf vom eigenen Vater den Ägisthos, den A. für seinen Sohn hielt. Als dieser herangewachsen war, sandte ihn A. zur Tötung des Thyestes, der ihn jedoch am Schwert der Pelopia erkannte und zur Ermordung des A. bewog. Über das von Pausan II, 16,5 erwähnte Schatzhaus des A. s. Mykenä. Vgl. im allg. Preller, Griech. Myth., II[3] 386 ff. [Behrendt.]

Atri, Stadt der ital. Provinz Teramo (Abruzzo ulteriore I), 420 m über dem Adriatischen Meere, 9 km von der Küste, mit (1881) 3808, als Gemeinde 10642 Einw. A. ist eine römische Gründung, zwischen 290 und 288 v. Chr. als Kolonie latinischen Rechts Hadria angelegt. Es war der erste Punkt, den die Römer am Adriatischen Meere besetzten; daher wahrscheinlich der Name der Stadt. 90 v. Chr. erhielt Hadria das römische Bürgerrecht, nach Cäsars Tode wurde eine Militärkolonie hierhin geführt. Seitdem hat A. die Schicksale der Abruzzenregion geteilt. Das hier bestehende Bistum wurde 1252 mit der benachbarten Diözese von Penne vereinigt. — Bemerkenswert ist die gotische Kathedrale, und ein sehr ausgedehnter antiker Grottenkomplex vor der Stadt. Vgl. Giustiniani, Dizionario geografico del Regno di Napoli, Neapel 1797, II 48 f.; Delfico, Dell' antica numismatica della città di Atri, Teramo 1824. [Beloch.]

Atrichie (griech. v. ἀ privat. u. ϑρίξ, Haar), Haarlosigkeit.

Atriden, Söhne des Atreus (s. d.), Agamemnon und Menelaos.

Atriplex, Melde, s. Chenopodiaceen.

Atrium (lat.), der Mittel- und Hauptraum des altitalischen Hauses mit dem Herde, rings umgeben von kleineren Gemächern. In den Städten und mit Einführung gemeinschaftlicher Zwischenwände, weil damit die Gelegenheit zur Anbringung von seitlichen Fenstern abgeschnitten wurde, trat die Notwendigkeit ein, in der Mitte des Daches eine Öffnung (compluvium) anzubringen, durch welche das Licht, aber freilich auch der Regeneindrang, der in einem Becken (impluvium) aufgefangen wurde. Die bei den Römern gebräuchlichste Form, mit nach innen geneigten Dachflächen, hieß a. tuscanicum, mit nach außen geneigten: a. displuviatum. In späterer Zeit hat man sich gegen den Regen wahrscheinlich durch einen laternenartigen Überbau mit seitlichen Lichtöffnungen geschützt. Wurden zur Stütze des Dachgebälkes Säulen zu Hilfe genommen (a. Corinthium oder — bei bloß vier Stützen — a. tetrastylon), so nahm das A. nicht selten einen hofartigen Charakter an. Daher konnte in der späteren Kaiserzeit A. von einem hallenumgebenen Hof überhaupt gebraucht werden. In dieser verallgemeinerten Bedeutung ging das Wort auf die Vorhöfe der altchristl. Kirchen über. [Dehio.]

Atrŏpa, Tollkirsche, s. Solanaceen.

Atropatēne s. Aserbeidschan.

Atrophie (griech. v. ἀ privat. u. τρέφειν, ernähren), ein Schwund des Fettpolsters und später auch der einzelnen Organe in ihrer Gesamtmasse. Die Abzehrung kann eine allgemeine, den ganzen Körper befallende sein, die Folge angeborener oder ererbter Schwäche, hochgradiger Säfteverluste, ungenügender Nahrungszufuhr oder gestörter Nahrungsaufnahme aus dem Darme. Zuweilen befällt die A. auch nur einzelne Teile des Organismus, z. B. gewisse Muskeln nach Degeneration der sie versorgenden Nerven, die Haut, die Knochen, zuweilen nur das Gehirn, die Leber ꝛc. In solchen Fällen liegen ursprünglich örtliche Erkrankungen vor, und die A. bildet nur den Ausgang derselben. Akute A., wie sie z. B. nach schweren Magendarmkatarrhen auftritt, kann sich bei geeignetem Verhalten ziemlich rasch wieder ausgleichen, chronische A. nur langsam und nur dann, wenn das ihr zu Grunde liegende Übel eine Wiederherstellung der nach und nach verlorenen Körperelemente gestattet. Vgl. Art Ernährungsstörungen. [Fürst.]

Atropin, ein Alkaloid der Tollkirsche, Atrŏpa Belladŏnna, welches die Pupille des Auges erweitert und im Halse große Trockenheit verursacht. Größere Dosen verursachen Geistesstörungen und rote, wie Scharlach aussehende, Ausschläge der Haut. [Kobert.]

Átropos s. Parzen.

Atrŏpos s. Holzläuse.

Atrozität (lat. atrócitas), Grausamkeit.

Atschin s. Sumatra.

Atschinsk, Kreis und Stadt im ostsibir. Gouvern. Jenisseisk am Tschulyma, 160 km von Krasnojarsk, hat viel Durchgangsverkehr mit China und ca. 4000 Einw.

Atta s. Ameisen.

Attabalen nannte man im Mittelalter kleine Kesseltrommeln, welche mit einem Schlegel gerührt wurden. [Voten.]

Attácca (ital.), greif an! bezeichnet, daß nach dem Abschluß eines Teiles oder Musikstückes sofort der folgende Teil oder das folgende Musikstück beginnen soll.

Attachiren (spr. ...schiren, franz. v. attacher), sich anschließen, dhr. **Attachement** (spr. ...schmang), Anhänglichkeit.

Attaché (franz., spr. ...scheh, Beigeordneter, Gehilfe), die einer höheren Gesandtschaft beigegebene, den Staatsgeschäften sich widmende Person, welche dadurch sowohl in die diplomatische Laufbahn eingeführt werden, als auch vermöge ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung oder ihrer vornehmen Abkunft den Glanz der Gesandtschaft erhöhen soll. Außerdem teilen die Großmächte ihren Gesandtschaften bei größeren Staaten auch Militär-A.s (in neuerer Zeit eigene Militärbevollmächtigte) für die militärischen Angelegenheiten zu. [Lagai.]

Attacke s. Gefecht.

Attagènus, Pelzkäfer, s. Speckkäfer.

Attala, County im nordamerik. Freistaat Mississippi, ca. 20000 Einw., Hauptstadt Kosciusko.

Attalēa s. Palmen.

Attălos, Name dreier durch Beförderung von Kunst und Wissenschaft bekannten Könige von Pergamon: 1) A. I., geb. 269 v. Chr., nahm 239 den Königstitel an, der auf seine Nachfolger vererbte. Er war ein großer Freund der Künste und Wissenschaften, zog Dichter und Schriftsteller nach Pergamon und legte nach dem Beispiel von Alexandria eine große Bibliothek und ein Museum an. Unter seiner Regierung entwickelte sich die eigentümliche pergamenische Kunstrichtung.

der wir die hervorragendsten Werke verdanken (s. Art. Pergamon). 2) A. II., Philadelphos, ein eifriger Römerfreund, der Sohn des Vor.; geb. 210, folgte 159 seinem ältesten Bruder Eumenes II. in der Herrschaft. Er starb 138. 3) A. III. Philometor, Sohn Eumenes' II. und Nachfolger des Vor., verfuhr als König sehr grausam gegen Verwandte und Freunde, wurde schwermütig und zog sich von der Regierung zurück. Zuletzt trieb er Botanik, Bildhauerei und schrieb ein Werk über Landwirtschaft. Er starb 133, nachdem er die Römer (in einem wahrscheinlich gefälschten Testamente) zu Erben seines Reiches eingesetzt hatte. Vgl. Wegener, De aula Attalica litterarum artiumque fautrice, Kopenh. 1836, sowie im allgemeinen Art. Pergamon, Gesch. [Krause.]

Attâr (Ferîd eddîn Mohammed ibn Ibrahim), geb. 1119 zu Kerken bei Nischapur in Khorasan, wurde Spezereihändler und zog sich dann ins asketische Leben zurück, gest. 1228 (1231) beim Einbruch der Mongolen. A. bildet mit Senâî und Dschelâladdîn Rumi die große Dichtertrias des persischen Mystizismus. Allgemein bekannt und gelesen sind im Orient von seinen vielen poetischen Werken das Pendnâme („Buch des Rats"), hrsg. von Silvestre de Sacy, Paris 1819 2c., Mantik attair („Vogelgespräche"), Dschawâhir ezzât („Essenzen der Substanz"); in Prosa vor allem die berühmten Biographien der Heiligen. Obwohl der fruchtbarste Dichter der Sufis, ward er doch von dem späteren Rumi an Gehalt übertroffen. Nicht zu verwechseln mit ihm ist der jüngere Ibn Ahmed A., der romantische Dichter von „Mihr und Muschteri". Vgl. Hammer, Gesch. der schönen Redekünste Persiens, p. 140—57, 254 f.; Pertsch, Pers. Handschr. zu Gotha, p. 72. [Seybold.]

Attavánte (Vante, Actavantes de Actavantibus), Miniaturmaler aus Florenz, dessen Thätigkeit von 1485—1511 nachweisbar ist. Er wurde vornehmlich durch Matthias Corvinus von Ungarn beschäftigt; A.s Werke aus dessen nach der Schlacht bei Mohacs 1526 teils zerstörter, teils verstreuter Bibliothek befinden sich in Brüssel, Venedig, Modena, Wien, Rom und zeigen, daß A.s Stärke in den reich verzierten Initialen und dem Grotesken-Ornament mit Brustbildern (vielleicht Porträts), Genien, Wappen u. dgl. lag. 1508—11 arbeitete er für den Dom in Florenz, wo ihm mehrere Chorbücher zugeschrieben werden. [Bruno Bucher.]

Attelābus s. Rüsselkäfer.

Attelage (franz., spr. att'lahsch), Bespannung, früher bei der Artillerie gebräuchlicher Ausdruck.

Attemperator, eine Vorrichtung zum Erwärmen der Maische in Bierbrauereien.

Attemstetter, Attemstett, Altensteter, eine aus Friesland stammende Künstlerfamilie Augsburgs im 16. und 17. Jahrh. Andreas A. ließ sich nach Bereisung Italiens in Augsburg nieder und starb daselbst 1591; Goldschmied, Juwelier, Verfertiger trefflicher Reliefporträts in farbigem Wachs. — David A., dessen Sohn, Kammergoldschmied König Rudolfs II., einer der ausgezeichnetsten Goldschmiede und Emailleure seiner Zeit, hervorragender Mitarbeiter an dem „Pommerschen Kunstschrank" im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, vielleicht Verfertiger der Kaiserkrone für Rudolf II. (um 1602) in der Wiener Schatzkammer. Vgl. Stetten, Kunstgewerbs- u. Handelsgesch. d. Reichsstadt Augsburg, 2 Bde., Augsb. 1779—88; Meyers Künstlerlex. I. [Bruno Bucher.]

Attendorn, Stadt in der preuß. Prov. Westfalen, Rgb. Arnsberg, an der Brigge, Station der Berg.-Märk. Eisenbahn; Amtsgericht mit Kammer für Handelssachen; Gerbereien, Eisenwerke und Kalksteinbrüche; (1880) 2244 Einw. A. war einst eine wichtige Handelsstadt. In der Nähe das Fürstenbergische Schloß Schnellenberg.

Attént (lat. attentus), achtsam; Attention (franz., spr. attangßiong), Aufmerksamkeit, Attention! Acht geben! Aufgemerkt!

Attentát (v. lat. attentatum), thätlicher Anschlag, Angriff auf Bestehendes, im strengen Sinne strafbare Unternehmung besonders gegen eine Person. Die älteren Kriminalisten bezeichnen mit A. den sog. conatus remotus, die erste Stufe des verbrecherischen Versuchs, während im englischen und französischen Recht A. schon die weiter vorgeschrittene verbrecherische Handlung, commencement d'exécution bedeutet. In Deutschland ist A. kein bestimmter rechtlicher Begriff, wird aber in Übereinstimmung mit dem französischen Rechte besonders auf Versuche wider das Leben von Regenten oder sonst hochstehenden Personen angewendet mit der Nebenbedeutung, daß die verbrecherische Absicht nicht erfüllt ist. Das D. St. G. B. Art. 80 bestraft den Versuch des Mordes (wie den Mord), der an dem Kaiser oder dem Landesherrn verübt wird, als Hochverrat mit dem Tode, und Art. 81 jedes sonstige Unternehmen wider das Leben eines Bundesfürsten als Hochverrat mit lebenslänglichem Zuchthaus. [Lagai.]

Attenuation s. Gährung.

Atterbom, Per Daniel Amadeus, schwed. Dichter, Philosoph und Litteraturhistoriker, geb. 19. Jan. 1790, gest. 21. Juli 1855, war ein Anhänger der Schellingschen Philosophie und der talentvollste Vertreter der Neuromantik in Schweden, die er daselbst mit einer Anzahl Gleichgesinnter (Fosforisten nach ihrer Zeitschrift „Fosforos", 1810—15) einzubürgern bestrebt war. Den jugendlichen Eiferern, welche dem Gefühl und der Phantasie zu ihrem Rechte verhelfen wollten, dabei aber oft in Dunkelheit und Schwulst verfielen, standen die Anhänger der Akademie gegenüber, welche die (durch schwedischen Geist modifizirte) französische Klassizität vertraten. Der Streit ward mit rücksichtsloser Heftigkeit geführt, und A. gab dabei den Gegnern, welche das Hauptgewicht auf Klarheit der Gedanken und Vollendung der Form legten, Gelegenheit zu beißender Satire. 1817 verließ er Schweden, um in Deutschland und Italien Erholung zu suchen. 1819 zurückgekehrt, ward er Lehrer des Kronprinzen Oskar, 1821 Dozent der Geschichte in Upsala, 1824 Adjunkt und 1828 Professor der Philosophie, endlich 1835 Professor der Ästhetik und Litteratur. Der Streit zwischen der „alten" und „neuen" Schule war von 1821 an allmählich eingeschlafen, A.s Urteile wurden mit zunehmendem Alter milder und von vollständiger Versöhnung zeugt sein Eintritt (1840) in die Akademie, die er früher bekämpft hatte. Sein großes litteraturhistorisches Werk Svenska siare och skalder, Upsala 1841—49, 5 Bde., offenbart sein Bestreben, allen gerecht zu werden, und wenn er auch mit besonderer Wärme bei den ihm sympathischen Richtungen verweilt, so ist doch das Werk wie kaum ein anderes geeignet, Liebe für seinen Gegenstand zu erwecken. A. ist einer der ersten schwedischen Lyriker. Unter seinen Gedichten sind Blommorna am meisten berühmt; sein dramatisches Märchen Lycksalighetens Ö, Upsala 1824—27, 2 Bde., sowie das unvollendete Fogel blå enthalten ebenfalls Perlen der Poesie. Als Ganzes sind diese Schöpfungen jedoch wenig genießbar und wenig populär, da neben einer ausschweifenden Phantasie Allegorie und Symbolik in

ihnen eine zu stark hervortretende Rolle spielen. Am höchsten steht er als lyrischer Dichter in einigen kleineren Gedichten, wie Till Aftonstjernan, Eolsharpan, Till Franzén etc. Seine poetischen Werke erschienen gesammelt in 6 Bdn. in Örebro 1854—63, seine Schriften im ungebundenen Stil ebd. in 4 Bdn. 1859—64. [Ph. Schweitzer.]

Atterbury (spr. ätterbörri), Dr. Francis, geb. 6. März 1662, durch Gelehrsamkeit und Charakter ausgezeichnet, englischer Hofprediger der Königin Anna und seit 1712 Bischof von Rochester und Dechant von Westminster. Er arbeitete unermüdlich auf die Zusammenberufung der Konvokation (s. d.) hin und leitete 1711 alle Geschäfte derselben. Nach der Thronbesteigung Georg I. als eifriger Tory verdächtig geworden, wurde er 1716 verbannt und hielt sich teils in Brüssel teils in Montpellier und Paris auf, wo er 15. Febr. 1731 starb. Beigesetzt wurde er in seiner Westminster-Abtei. Vgl. Ranke, Engl. Gesch., VIII 278 u. 282; Nichols, Epistolary correspondance, Visitation Charges, Speeches and Miscellanies of the R. Rev. Francis A. p. p., with historical notes, 2 Bde., Lond. 1783; Biographia Brittannica, s. v.; Eschenberg in Ersch u. Gruber, s. v.

Atter-See oder **Kammer-See**, der größte des österreich. Salzkammergutes, nimmt durch die Ache die Wasser des Mond-, Fuschel- und Zeller-Sees auf, zieht sich bei einer Breite von 3,5 km und einer Tiefe von 170 m nahezu 21 km lang in der Richtung von S. nach N., wo er durch die Ager abfließt, die bei Lambach in die Traun fällt. Nur das obere Ende des Sees zeigt eine großartige Gebirgslandschaft, wo der Schafberg 1700 m hoch (wegen seiner Aussicht der Rigi Österreichs genannt) unmittelbar aus dem See aufsteigt und im SO. die schroffen Hänge des Hochleken- und Höllengebirges (höchste Spitzen: der Große Höllkogl 1753 m und der Hohe Feuerkogl 1622 m) das Ufer bilden. Im N. und W. ist der See meist nur von flach abfallenden Vorbergen umgeben. Bemerkenswerte Orte sind: das vielbesuchte Unterach am obersten Ende des Sees; gegenüber am Ostufer Weißenbach (Straße nach Ischl), ferner Weyeregg, ein Fundort römischer Altertümer; im W. das Dorf A.; im N. Seewalchen und das in den See hineingebaute Schloß Kammer. Vgl. Umlauft, Die österreich.-ungar. Monarchie, Wien 1884. [v. Turek.]

Attest (Attestat, v. lat. attestari, bezeugen), schriftliche Bescheinigung, Zeugnis. Attestiren, bescheinigen (schriftlich oder mündlich), Zeugnis ablegen.

Atthidenschriftsteller oder **Atthidographen**, von Atthis (Geschichte Attikas, wörtl. ἀτθίς, attisch) gebildet, nennt man jene Autoren, die eine Landesgeschichte Attikas verfaßt haben. Die älteste derselben von Hellanikos (s. d.) aus Mytilene, die Thukydides (I 97) ihrer ungenauen Chronologie wegen tadelt, begann mit der Urzeit, enthielt die Landessagen und mythischen Stammbäume und die Geschichte bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges. Die A. des 4. und 3. Jahrh. v. Chr. erzählten zwar auch Sagen, sind aber vorwiegend Antiquare, die in Form von Jahrbüchern schrieben. Die älteren sind: Kleidemos, Phanodemos, Androtion, der bedeutendste ist Philochoros (s. d.), ermordet 261 v. Chr. Seine Atthis umfaßte 17 Bücher und behandelte die Mythen, innere Geschichte und Verfassung Athens sehr ausführlich. Später als Philochoros schrieb Istros. Ähnliche Zwecke wie die A. verfolgten die Periegeten (s. d.), welche die Baudenkmale Attikas beschrieben. Die Fragmente der A. bei K. Müller, Fragmenta historicorum Graecorum, I 359 ff. IV 645 ff.; die Atthis des Hellanikos ebda. I 53 ff.; die Litteratur über die A. bei Busolt, Griech. Geschichte, I 362 ff. [Bauer.]

Attich, Sambūcus ebūlus, s. Kaprifoliaceen.

Atticus, Titus Pomponius, 109—32 v. Chr., einer der reichsten und gebildetsten römischen Ritter, Freund des M. und Q. Cicero, des Hortensius Brutus, und M. Antonius, des Oktavian und Agrippa. Er lebte 88—65 in Athen, dann abwechselnd in Rom oder auf seinen Gütern in Epirus. Als Schriftsteller verfaßte er (47) eine kurze chronologische Übersicht der römischen Geschichte bis aufs Jahr 54, mit Berücksichtigung des Stammbaums berühmter Männer. Am bekanntesten ist sein Name durch die Sammlung ciceronischer Briefe (vgl. Cicero) und durch die noch vorhandene Lebensbeschreibung des Cornelius Nepos geworden. Seine Tochter war mit Agrippa, seine Enkelin mit Tiberius Claudius Nero verheiratet. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Litteraturgesch., § 172.

Attidae s. Hüpfspinnen. [Weidner.]

Attigny, Stadt im französ. Depart. Ardennes, am linken Ufer der Aisne, 37 km SW von Sedan; Leinwandfabrik, Handel mit Schiefer, Steinkohlen, Holz; (1876) 1820 Einw. Reste von einem Palast, den Chlodwig II. 647 dort erbauen ließ. 786 empfing hier der Sachsenherzog Wittekind die Taufe. Ludwig der Fromme mußte hier 822 öffentliche Buße thun. Oft sind hier auch Nationalversammlungen und Konzile abgehalten worden, z. B. 765 und 870.

Attika (ἡ Ἀττική, eig. Ἀκτική, v. ἀκτή, Küstenland), die südöstlichste von den 8 Landschaften Mittelgriechenlands, ist eine ca. 40 □Meilen (2200 qkm) große, felsige Halbinsel, die im N. von Böotien, im W. von Megaris und dem Saronischen Meerbusen, im O. vom Ägeischen (Myrtoischen) Meere und dem Euripus begrenzt wird. Gebirge: Im N. als Grenze gegen Böotien der Kithäron (jetzt Elateas) 1410 m hoch, gegen Megaris der in zwei hörnerähnlichen Spitzen endende Ikarion (jetzt Pateras), im NO. der Parnes (jetzt Ozea) 1413 m, SW davon, W von Athen, der Aigaleos, SO der Brilettos oder Pentelikon (jetzt Mendeli) 1110 m; im S. die Laurischen Berge (höchste Gipfel 360—650 m) mit den Vorgebirgen Astypaläa und Sunion (jetzt Kap Kolonnaes) SO von Athen im Hymettos (jetzt Tralovuno), bis zu 1027 m hoch, im NO. aus der attischen Ebene sich erhebend der Lykabettos. Ebenen: Die zwischen Aigaleos, Korydallos und Hymettos, durch Öl- und Ackerbau ausgezeichnete Pedias genannte, in welcher Athen liegt; im NW. die thriasische und die Ebene von Eleusis. Das Küstenland des südl. Teils heißt Paralia, die bergige O.-Küste mit der Ebene von Marathon Diakria. Flüsse: Vom Brilettos fließt der Kephisos, vom Hymettos der Ilisos in die Ebene von Athen; der eleusinische Kephisos kommt vom Kithäron im O., bei Brauron der Erasinos. Selbst die größten Bäche trocknen während des regenlosen Sommers aus. Das Wasser wird entweder zur Berieselung von Pflanzungen in Gräben abgeleitet oder es sickert in den steinigen, mageren (Kalk-)Boden, der wenig fruchtbar und zum Ackerbau ziemlich ungeeignet sorgfältige Bearbeitung erheischt. Produkte: Am besten gedeiht Gerste (wenig Weizen), von Früchten Wein, Öl und Feigen. Schaf- und Ziegenzucht wird an den weidenreichen Abhängen des Parnes, Pferdezucht in den Ebenen betrieben. Die schon im Altertum fast ganz erschöpften Bergwerke des Lauriongebirges lieferten Blei,

metallische Farben und besonders Silber; der kräuterreiche Hymettos Honig und graugeaderten, nur zu Bauten gebrauchten **Marmor**. Reiner weißer zur Bildhauerei viel verwendeter **Marmor** wird im Pentelikon gebrochen. Am Kap Kolias bei Phaleron wurde die feinste Thonerde gegraben; die kunstreich bemalten Töpfereiprodukte bildeten neben Öl, Feigen, Wein, Metallwaren einen sehr bedeutenden Ausfuhrartikel. Das **Klima** von A. war trocken und heiter von wohlthätigem Einfluß auf Körper und Geist.

Die **Bewohner**, welche dem ionischen Stamm angehörten, **zeichneten** sich vor den anderen Griechen durch die Elastizität **der Glieder** und feinere Sinne aus. Die durch die **orographische** Gestaltung sich ergebende dreifache Teilung der **Landschaft in** Ebene, Berg- und Küstenland hatte nicht nur **Einfluß auf** Nahrungsweise, Beschäftigung und Charakter **der Bewohner**, sondern auch auf die politische Sinnesart, so daß Pediäer, Diakrier und Paralier noch zur Zeit Solons und des Pisistratos als Parteinamen erscheinen. Die physikalische Beschaffenheit A.s mit den vielen und sicheren Häfen drängte die Bewohner frühzeitig zu Handel und Schiffahrt; ebenso erfolgten die friedlichen Zuwanderungen meistens zur See, z. B. Phöniker im Busen von Salamis und Marathon, Dardaner, Karer rc. Das unfruchtbare A. reizte keinen Eroberer; es blieb, gleich Arkadien, von den das Festland erschütternden Völkerzügen verschont. Die Bewohner hatten die Überzeugung Autochthonen (s. d.) zu sein. In der Blütezeit betrug die Gesamtbevölkerung A.s (400 000 Sklaven eingerechnet) über 500 000 Menschen. Die Hauptstadt Athen hatte im Altertum ungefähr 180 000 Einw. Im heutigen Königreich Griechenland bildet A. mit Megaris, Böotien und den Inseln Salamis und Ägina die Nomarchie A. und Böotien, 6426 qkm mit 185 364 Einw. (1879); Hauptstadt Athen. — E. Curtius, Erläuternder Text der 7 Karten zur Topographie von Athen, 1868; E. Curtius u. Kaupert, Karten von A., 1882. [Krause.]

Attika (v. lat. atticus, attisch), ein Aufsatz oder ein Scheingeschoß über dem Hauptgesims eines Gebäudes zur Maskirung des Daches oder zu einem anderen Zweck; kann durch Anordnung von Fenstern zu einem wirklichen Geschoß sich erweitern oder aber zu einem bloßen Geländer zusammenschrumpfen. [Dehio.]

Attila, Beherrscher der Hunnen, Sohn des Mundzuk, folgte seinem Oheim Rua 433 mit seinem Bruder Bleda in der Regierung, die er nach dessen Beseitigung 445—53 allein führte. Er gewann die Alleinherrschaft über die bis dahin vereinzelten hunnischen Stämme und vereinigte die hunnischen und germanischen Völkerschaften von der Wolga bis zum Rhein zu einem gewaltigen Völkerbunde, den er als Weltreich an Stelle des zu zerstörenden römischen setzen wollte; der Entscheidungskampf auf den Katalaunischen Gefilden (Sommer 451), wo der hunnisch-germanische Völkerbund mit der romanisch-germanischen Koalition des Aëtius und der Westgoten unter Theodorich in einer Schlacht von welthistorischer Bedeutung zusammenstieß, setzte seinen Plänen ein Ziel. Das Nähere s. in d. Art. Hunnen und Völkerwanderung. Über die Gestalt des A., seine Lebensweise und die Sitten seines Hofes ist eine anschauliche Schilderung in den Fragmenten des Rhetors **Priscus** erhalten, der 441 als Gesandter des römischen Reiches bei A. war. Von kurzem Wuchs und gedrungener Gestalt, mit großem Kopf, flacher Nase, tiefliegenden kleinen Augen von durchdringendem Blick, spärlichem Barte und dunkler Gesichtsfarbe, stellt er den mongolischen Typus dar. Von stolzem Gang, ernstem gebieterischem Wesen, flößte er seinen Unterthanen durch den Eindruck einer überlegenen, im Zorn furchtbaren Herrscherpersönlichkeit ein aus Achtung, Furcht und blindem Vertrauen gemischtes Gefühl ein. In seinem Lager galt er für unüberwindlich, durch den Besitz des heiligen Schwertes des Kriegsgottes, das ein Hirt entdeckt hatte, war er nach dem Glauben seines Volkes zur Weltherrschaft bestimmt. Das Dorf, in dem er wohnte, in der Ebene zwischen Donau und Theiß, Pesth und Debreczin aus Holz erbaut, einem großen Heerlager ähnlich, strotzte in überladener Pracht von geraubten Kostbarkeiten. A. selbst ist einfach, alte Volkssitten bewahrend, in Kleidung und Gewohnheiten: ißt und trinkt von hölzernen Geräten, doch hat er viele Weiber. Sein häusliches Leben wie sein Charakter als Herrscher zeigen eine eigentümliche Mischung von barbarisch-despotischer Roheit und geistiger, milderen Kultureinflüssen nicht widerstrebender Größe. Er starb plötzlich (453): Am Morgen nach seiner Hochzeit mit der schönen Burgunderin **Ildiko** (der Helche der Heldensage) wurde er tot in seinem Zelte gefunden, nach einigen Berichten durch einen Blutsturz getötet, nach anderen durch die Hand der Ildiko, die ihren durch A. vernichteten Stamm rächen wollte. In einem dreifachen Sarge, aus Gold, Silber und Eisen wurde sein Leichnam mit reichen Schätzen zur Nacht an verborgen gehaltener Stelle versenkt, die Sklaven, die das Grab gegraben, getötet. Sein Weltreich zerfiel schnell. Die Gestalt des A., der „Gottesgeißel" (Godegisel), nach Rankes Urteil „eine der größten Barbarengestalten aller Zeiten", lebte in der deutschen Heldensage als König „Etzel" fort. **Quellen**: Priscus, Fragmenta, bei Müller, Fragm. Hist. Graec. IV; Jornandes, Gotica. **Litteratur**: Wietersheim-Dahn, Gesch. d. Völkerwanderung. 2. Aufl. p. 230 ff.; Ranke, Weltgesch. IV 286 ff.; A. Thierry, Histoire d'A. et de ses successeurs, 4. Aufl. Paris 1874, deutsch von Burckhardt, 2 Bde. 4 Aufl. Leipz. 1874. (romanhaft); Haage, Gesch. A.s, Celle 1862; Klemm, A. nach Gesch., Sage und Legende, Leipz. 1827. [Koegel.]

Attila (ungar. **Atilla**), nach dem Hunnenkönig A., seltener **Husarkas** genannt, heißt der schnurbesetzte, kurzschößige Rock, welcher gegenwärtig meist die Leibbekleidung der Husaren, sowie der ungarischen Honvedarmee bildet. Im Winter wird daneben vielfach ein mit Pelz verbrämter A. getragen. Der Pelz-A. wird zur Parade mittels der Pelzpeitsche oder Pelzstrippe, einer um den Hals geschlungenen Schnur, über die linke Schulter gehängt. In Ungarn dient der A. zuweilen als bürgerliches Kleidungsstück. [Poten.]

Attinénzien (v. lat. attinentia v. attinēre, dazugehören), Zubehör.

Attinghausen, ein kleines Dorf im schweiz. Kanton Uri, 492 Einw., Geburtsort Walter Fürsts. In der Nähe sind die Trümmer der Ruine Schweinsberg, Stammsitz der Edlen von A. (s. Schillers Wilhelm Tell.) [Graf v. Leuzinger.]

Attiret (spr. ..räh), **Jean Denis**, französ. Maler, geb. 1702 zu Dôle, gest. 1768 zu Peking. In der Kunst Schüler seines Vaters, trat er mit 30 Jahren in den Jesuitenorden und ging 1737 mit einem demselben Orden angehörenden Maler Jos. **Castiglione** (1698—1765) nach China, wo er bei dem Kaiser Kien-Long in großer Gunst stand, aber nach chinesischer Weise malen mußte: mit Wasserfarben auf Papier oder Seide, ohne Schatten. Er führte Landschaften, Blumen- und Frucht-

stücke, Bildnisse in großer Zahl aus, ferner 1754 Szenen aus dem Kriege mit den tartarischen Völkern des Westens. Alle diese Arbeiten müssen sich in China befinden. In Europa malte A. nur vier Bilder für Avignon. Vgl. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, III 376; Naglers Künstlerlexik., I 365. [Bruno Bucher.]

Attis, Atys, eine kleinasiatische Gottheit, wahrscheinlich hethitischen Ursprungs, welche dann von den Hethitern auch nach Nordsyrien unter dem Namen Atê (ursprüngl. Gate, so noch in Atargatis oder Derketo) verpflanzt wurde, und in den lydischen Königsnamen Sadyattes und Alyattes, wie Myattes als zweiter Bestandteil sich findet. Die Sage bringt diesen Gott mit der großen kleinasiatischen Göttermutter, der Ma oder Kybele (s. d.), in Verbindung: sie habe einen schönen Knaben, den A. geliebt, ihn aber auf entsetzliche Weise verloren (er wurde, nachdem er zuvor entmannt worden sei, getötet); der rasende Schmerz, in den sie darüber verfallen, gab dann Veranlassung zu den wahnsinnigen Trauerumzügen, von denen uns die Klassiker berichten. Eine Vermengung mit anderen Mythen (so besonders dem Adonis-Tammuz-Mythus) läßt dann den A. auf Anstiften des Zeus durch einen Eber getötet werden. Wenn die lydische Sage einen Atys zu einem vorgeschichtlichen Könige ihres Landes machte, ja eine ganze Dynastie von ihm herleitet, so liegt hier natürlich, wie so oft, die Anlehnung alter Königsgeschlechter an eine Gottheit vor; und wenn Herodot dem ganz geschichtlichen, aber von Sagen umrankten Krösos einen Sohn Atys gibt und diesen durch den Adrastos ebenfalls unvorsätzlich töten läßt, worauf Adrastos aus Gram auf dem Grabe des Atys sich selbst umgebracht haben soll, so tritt uns hier der gleiche Mythus, der oben vom Gotte Attis berichtet wurde, nur in historisirender Umbildung entgegen. Atys, der Sohn des Krösos ist Namen und Gestalt nach wiederum nichts anderes als die alte kleinasiatische Gottheit. Vgl. auch Roscher, Mythol. Lexikon, V 715 ff. [F. Hommel.]

Attisch, zur griechischen Provinz Attika (s. d.) gehörig, d. h. besonders ihre Einrichtungen, wie Münzen, Maße und Gewichte betreffend, dann zur Bezeichnung des (ionisch-)attischen Alphabets (östl. Gruppe), im Gegensatz zum äolisch-dorischen (westl. Gruppe), ferner vorzugsweise gebraucht von a.er Sprache, a.em Ausdruck und a.en Witz (v. Attizismus).

Attische Basis s. Basis

Attische Philosophie, Philosophie des Sokrates und der von ihm ausgehenden Schulen, deren wichtigste Vertreter in Athen lehrten: Akademiker, Cyrenaiker, Cyniker, Peripatetiker, Stoiker ꝛc.

Attischer Dialekt heißt der Dialekt der altgriechischen Sprache, in dem die Hauptmasse der griechischen Prosalitteratur, die Werke des Thukydides, Lysias, Platon ꝛc., und der größte Teil der dramatischen Poesie der Griechen verfaßt ist. Er wurde als Volkssprache in Attika gesprochen und liegt am reinsten in den sehr zahlreichen erhaltenen attischen Inschriften vor. Von den anderen Mundarten ist die ionische der attischen am nächsten verwandt; gewisse spezielle Übereinstimmungen lassen diese beiden Dialekte als eine besondere Gruppe im Ganzen der griechischen Sprache erscheinen. Die im 5. Jahrh. v. Chr. gegründete attische Litteratur verschaffte dem a.n D. bald das Übergewicht über alle anderen Mundarten, und es entwickelte sich auf der Grundlage des Attizismus die allgemeine griechische Schriftsprache, wie sie durch das Altertum und Mittelalter bis heute über den Volksmundarten gestanden hat und steht. Die klassische Zeit der attischen Sprache rechnet man bis 322 v. Chr., dem Todesjahre des Demosthenes und Aristoteles. Van Herwerden, Lapidum de dialecto Attica testimonia, Utrecht 1880; Riemann, Le dialecte attique d'après les inscriptions, in der Revue de philol., V 145 ff. IX 49 ff.; Meisterhans, Grammatik d. att. Inschr., Berl. 1885; Rutherford, Zur Gesch. des Attizismus, Jahrb. f. klass. Philologie, Suppl. XIII 355 ff. [Brugmann.]

Attisholzbad, im schweiz. Kanton Solothurn. Seit alters her benutzte erdige Quelle mit Kurhaus. [Lerch.]

Attitüde (franz., spr. ...tüde, Stellung), ein Kunstausdruck für die künstlerische Anordnung in Stellung oder Lage menschlicher Gestalten, der besonders in Plastik und Malerei, doch auch in den mimischen Künsten Anwendung findet, obschon die A. nur einen Moment der Ruhe, auch in der Bewegung, bezeichnet, ja einige diesen Ausdruck im Ballett sogar auf die Stellungen auf nur einem Fuß einschränken. Die A. soll die Schönheit oder den Charakter der körperlichen Erscheinung oder durch sie einen Seelenzustand zu bedeutendem Ausdruck bringen. In der Kunst liegt ihr hierzu die Absicht immer zu Grunde, die aber nicht sichtbar werden darf. Hiergegen zu fehlen, liegt den mimischen Künsten ungleich näher, als der Plastik und Malerei, weil Künstler und Kunstwerk hier eins sind. Auch greifen sie leichter als diese auf das Gebiet der anderen über, obschon die A. auf jedem einen anderen Charakter hat. Der mimische Darsteller fehlt, wenn er der Schönheit einer Stellung willen länger in ihr verharrt, als der Zweck der Darstellung fordert oder sie wohl diesem gar widerspricht. Der Mißbrauch, der mit der A. getrieben wird, hat dieser Bezeichnung eine schlimme Nebenbedeutung gegeben. Das Streben, malerische oder plastische Werke durch mimische Darstellung nachzuahmen, rief einen besonderen Kunstzweig hervor. Die berüchtigte Emmy Hamilton (s. d.) hat, wie es scheint, zuerst die Werke der Antike pantomimisch wiederzugeben gesucht. Sie war dabei von einer faltenreichen weißen Tunica bekleidet, über welche sie einen roten Shawl warf, mit dem sie alle Drapirungen ausführte. Ihre A.n erschienen von F. Rehberg in London gezeichnet im Stich. In der Schauspielerin Händel-Schütz (s. d.) fand sie eine noch höher geschätzte Nachfolgerin, die ihren Darstellungen ein kunsthistorisches Interesse verlieh und ihr Gebiet durch eigene künstlerische Erfindungen bedeutend erweiterte. Auch ihre A.n sind von Peroux und Ritter (Frankf. a. M. 1809) durch den Stich verewigt worden. Minder erfolgreich waren hierin die Versuche der Schauspielerin Elise Bürger, der dritten Gattin des Dichters G. A. Bürger, wogegen die berühmte Tragödin Sophie Schröder auch auf diesem Gebiete neue, verdiente Triumphe errang. Ein Prof. Keller dürfte der erste gewesen sein, welcher sich künstlerische Anerkennung für die Anwendung dieser Kunst auf Gruppendarstellungen gewann, die er von einer angeworbenen Gesellschaft unter seiner Leitung zur Ausführung bringen ließ. Im ganzen ist dieser Kunstzweig zu einer Industrie herabgesunken, welche in zweideutiger Weise den Varietétheatern zeitweilig neue Anziehungskraft gibt. [R. Prölß.]

Attius, römischer Tragiker, s. Accius.

Attizismus nannten die griechischen Grammatiker die attische Mundart und den attischen Ausdruck. Später verstand man auch darunter die besondere Feinheit des attischen Stils und den sprichwörtlich gewordenen attischen Witz.

Attizisten, Schriftsteller und Redner, welche im Gegensatz

zur „allgemeinen“ griechischen Sprache mit ihren zahlreichen Verderbnissen nach Weise der attischen Klassiker sich auszudrücken streben, bes. im 2. Jahrh. n. Chr. Lukian, Aristides, Dio Chrysostomos, Älian, Longos u. a.

Attleborough (spr. ätlboro), Stadt im nordamerik. Freistaate Massachusetts County Bristol, mit bedeutender Fabrikthätigkeit in Schmucksachen; (1880) 11110 Einw.

Attok, Atak, Stadt und Festung im britisch-indischen Pendschab am linken Ufer des Indus, gegenüber dem Einflusse des Kabul, mit 3000 Einw. Von alters her wichtig als Karawanenstation und militärisch von Bedeutung wegen der hier vorbeiführenden Straße durch das Kabulthal nach Persien. [Oberländer.]

Attorney (spr. ätörni), der englische Rechtsanwalt als Parteivertreter (procurator des gemeinen deutschen, avoué des französischen Prozesses) im Gegensatz zum barrister (advocatus, avocat) als bloßem Rechtsbeistande der Partei. Er bedarf keiner wissenschaftlichen Vorbildung, sondern bereitet sich meist als Anwaltsgehilfe (clerk) im Büreau älterer Anwälte vor. Attorney general (spr. ätörni dschenerāl), ein englischer Beamter, der als Kronsyndikus und teilweise wie in Deutschland und Frankreich als Staatsanwalt fungirt, dessen hohe Rangstellung aber dadurch bezeichnet wird, daß er Mitglied des Ministerkabinetts ist. [Cosack.]

Attraktion (v. lat. attrahĕre, anziehen), Anziehung, s. d.

Attrápe (franz., v. mittellat. trappa, Falle), Schlinge, Falle, betrügerischer Schein; ein zur Täuschung eingerichtetes Spielzeug, das in der hohlen Nachbildung von allerlei Formen versteckt kleine Geschenke oder Neckereien enthält. Attrapiren, erwischen, fangen.

Attribút (lat. attributum, Zuerteiltes, Beiwort): 1) A. ist die nähere Bestimmung eines Gegenstandes, sofern sie von ihm selber unterschieden und ihm beigelegt ist. Die Härte ist ein A. des Diamanten, der Duft ein A. der Rose. Man unterscheidet die Substanz (s. d.) als das für sich Bestehende von dem, was an ihr sich findet: Thätigkeiten, Zuständen, Eigenschaften und Verhältnissen; alles dies wird der Substanz als A. beigelegt, z. B. der Sonne das Leuchten, die Stellung im Mittelpunkt, die Bewegung. Das A. kann selbst wieder als für sich Bestehendes, als Substanz gedacht werden und läßt dann selbst wieder A.e zu, z. B. die Bewegung das A. schnell, zunehmend, stetig beschleunigt. Im Gegensatz zu dem Accidentiellen, was an der Substanz nur zufällig, vorübergehend auftritt, ist das A. eine bleibende Bestimmtheit derselben. So ist das Leben ein A. des Organischen, die Krankheit dagegen eine Accidenz, eine Affektion, ein Modus. Das A. wird so zum Mittel, den Gegenstand zu erkennen, zum Merkmal, wie die Souveränetät als A. des Staates, der Oberbefehl über die bewaffnete Macht als A. der königlichen Gewalt. Insbesondere heißt A. ein äußeres, sinnlich wahrnehmbares Zeichen, das dem Gegenstande beigegeben wird, um ihn zu kennzeichnen: Ein A. des Königs ist Diadem und Szepter. Die bildenden Künste, und am meisten die Plastik, machen von A.en Gebrauch, um durch eine Art von Abkürzung den darzustellenden Gegenstand zu bezeichnen; das A. wird damit zum Symbole: Die Eule der Athene, der Dreizack des Poseidon, der Epheu des Dionysos, die Ähre der Demeter, der Adler des Zeus. Der Apostel Paulus führt das Schwert, Petrus den Schlüssel als A., der Evangelist Markus den Löwen, Johannes den Adler. Allegorische Gestalten bedürfen am meisten der A.e; die Gerechtigkeit wird durch Schwert und Wage, die Eitelkeit durch den Spiegel gekennzeichnet. Solche A.e werden, weil sie nicht selbständig gelten, oft nur angedeutet, nicht ausgeführt. Vgl. F. Vischer, Ästhetik, III 396; 445; 1220. In der Poesie dient das A., um den Gegenstand der Phantasie anschaulich näher zu bringen, besonders als stehendes Beiwort, Epitheton ornans (v. griech. ἐπίθετον A., u. lat. ornans, schmückend); so am meisten im epischen Stil: die salzige Meerflut, der langhinstreckende Tod, und von Personen: der männermordende Ares, die weißarmige Here. [Lasson.]

2) A. heißt in der Grammatik eine nominale Bestimmung, die einem Substantiv als eine mit ihm wesentlich zusammengehörige, mit ihm einen Begriff bildende beigelegt wird, z. B. „ein altes Pferd“. Den Gegensatz bildet die Apposition, die, dem Substantiv hinzugefügt, nur seiner Beschreibung oder Erläuterung dient und meist auch, unbeschadet der Verständlichkeit des Satzes, fehlen könnte, z. B. „Goethe, der größte Lyriker der Deutschen“. Eine scharfe Grenze zwischen A. und Apposition ist übrigens in der Praxis oft nicht zu ziehen. [Brugmann.]

Attributiv, das Attribut (s. d.) betreffend, z. B. ein Adjektivum steht attributiv; dann auch in allgemeiner Bedeutung mitteilend, verteilend.

Attrition (lat. attritio, Reibung), Zerknirschung, s. Buße.

Attu, westlichste und eine der größten Inseln der Aleuten, zum nordamerik. Freistaate Alaska gehörend, 104 km lang, 52 km breit, von 60 Familien bewohnt.

Attus, Springspinne, s. Hüpfspinnen.

Atures, Stadt in der südamerik. Republik Venezuela am unteren Orinoko, der hier einen großartigen, durch Humboldts Beschreibung berühmt gewordenen Katarakt bildet.

Atwood (spr. ätwud), George, Physiker, geb. 1745, gest. 11. Juli 1807 in London, war Professor der Physik am Trinity College in Cambridge und ist bekannt geworden durch die von ihm angegebene und nach ihm benannte Maschine zur experimentellen Vorführung der Gesetze vom freien Falle (A.sche Fallmaschine). Er beschrieb sie in On the rectilinear motion and rotation of bodies, 1784. Viele bedeutende Arbeiten von ihm in den Philosophical Transactions. Vgl. Art. Fall. [Ambronn.]

Atypiden, Atypidae, eine kleine Familie aus der Ordnung der Spinnen, welche zu der Unterordnung der Territelariae (oder Tetrapneumŏnes) gehört (s. Spinnen). Die Merkmale der Familie sind: 2 Paar Atemspalten, welche beide in Fächertracheen (sog. Lungen) führen; 8 dicht zusammenstehende Augen; Klaue der Kieferfühler nach unten einschlagbar; Taster an der verbreiterten Basis der Unterkiefer eingefügt; 6 Spinnwarzen, erstes Paar derselben sehr kurz und eingliederig, drittes Paar 3gliederig und aufwärtsgekrümmt. Die A. leben in schlauchförmigen Geweben unter Steinen, in Mauerlöchern und unter der Erde; die Männchen irren umher, während die Weibchen in der Wohnung verweilen. Man kennt nur 3 Gattungen.

In Europa kommt nur die Gattung Atўpus (ἄτυπος von der Regel abweichend) Latr. = Oletĕra Walck.) vor; unter den 3 deutschen Arten ist die bekannteste: A. piceus (pechfarben) Sulz., pechschwarz oder braun, mitunter schmutziggelbbraun; Länge 20 mm; an sonnigen Bergabhängen, wo die Weibchen Röhren in die Erde graben. [H. Ludwig.]

Atypisch (griech. ἄτυπος v. τύπος, Stil, lat., atypus) in alter Zeit gebraucht in der Bedeutung: einer, der nicht sprechen

kann, d. i. stammelnd. Heute bedeutet es stillos, d. h. etwas, was keinen scharf ausgezeichneten Stil hat, oder regellos, auch zumeist von Erscheinungen der Sprache gesagt.

Atypus s. Atypiden.

Atys s. Attis.

Ätzammoniak s. Ammoniak.

Atzel, s. v. w. Elster, s. Raben.

Ätzen (Etym. s. Atzung), ein Verfahren zur Herstellung meist nur geringer Vertiefungen auf der Oberfläche eines Körpers durch Behandlung desselben mit gasförmigen oder flüssigen Lösungsmitteln. Durch Ä. will man eine Zeichnung hervorrufen oder die Textur des betreffenden Körpers sichtbar machen.

1. Ä. von Zeichnungen. Der Vorgang ist im allgemeinen der folgende: Die Fläche wird mit Ätzgrund, welcher aus Wachs, schnelltrocknendem Firnis, gewöhnlich jedoch aus einer Mischung verschiedener Harze besteht, vollständig überzogen und in diesen die Zeichnung mit einer Radirnadel oder bei breiteren Flächen mit einem spitzen Messer bis auf die Oberfläche der Platte durchgeritzt. Setzt man hierauf die Platte der Einwirkung des Ätzwassers aus, so bleiben die mit Grund überzogenen Teile unberührt, dagegen vertiefen sich die radirten Linien und Flächen. Nur selten kann man eine Zeichnung ohne Radirung hervorrufen. Dies ist nur dann möglich, wenn die in der Zeichnung nicht zu vertiefenden Teile allein mit Ätzgrund überzogen werden können, oder wenn der Körper ohne weiteres beim Ä. eine Zeichnung liefert, was z. B. bei dem aus Indien stammenden Wootz-Stahl und dem durch Zusammenschweißen von dünnem Schmiedeisen und Stahlstangen entstandenen Damaszener-Stahl der Fall ist. Das Zeichnungsätzen wird angewendet auf Kupfer, Stahl, Messing, Silber, Gold, Glas, kieselerdige und kalkige Steine (Lithographiesteine), Perlmutter, Elfenbein.

Das Ä. auf Kupfer findet am meisten und zwar zur Herstellung von Druckplatten Anwendung. Drei verschiedene Methoden, Radiren, Aquatinta und Eltypographie sind dabei in Gebrauch; die beiden ersteren liefern in die Tiefe geätzte Linien, welche sich abdrucken lassen, die letztere erhabene Linien. a. Radirmanier. Die polirte Platte wird mit Schlemmkreide zur Entfernung aller Fettteilchen abgerieben, mit Wasser abgespült und getrocknet und erhält den Ätzgrund, welcher mit einem Überzug von Bleiweiß in Leimwasser versehen wird, um die Zeichnung aufpausen zu können. Nachdem die Linien derselben mit der Radirnadel eingerissen sind, umgibt man die Platte mit einem 20—25 mm hohen Rand von Klebwachs und gießt in die so entstandene flache Wanne eine Schicht Ätzwasser von 10—15 mm Höhe, welches man wirken läßt, bis die Linien genügend tief geworden sind. Dann spült man die Platte mit Wasser ab und entfernt den Ätzgrund mit Terpentinöl. Als Ätzwasser dient reine verdünnte Salpetersäure, besser noch solche, in welcher schon Kupfer gelöst ist. Das Ätzwasser soll keine Gasbläschen entwickeln, denn diese setzen sich leicht fest und verhindern die gleichmäßige Ätzung. Man entfernt sie durch leichte Bewegung der Flüssigkeit mit einer Federfahne. Sollen einzelne Teile einer Zeichnung stärker geätzt werden, muß man die zarteren nach ihrer Vollendung durch Überziehen mit Deckfirniß der nochmaligen Einwirkung des Ätzwassers entziehen. b. Aquatinta. Die Platte erhält einen gekörnten Grund, welcher entweder auf trockenem Wege durch Überstäuben mit gepulvertem Kopal oder Kolophonium und Mastix und Erwärmen hergestellt wird, wobei die Pulverstäubchen schmelzen und sich zu Kügelchen zusammenziehen oder auf nassem Wege durch Überziehen der schrägliegenden Platte mit einer dünnen Auflösung von Mastix oder Kolophonium in Alkohol, wobei sich das feine Harzhäutchen während des Trocknens durch Zerreißen in unendlich viele kleine Teilchen auflöst. Eine solche Druckplatte mit gekörntem Ätzgrund liefert, wenn man noch beim Ä. verschiedene Teile verschieden stark angreifen läßt, Abdrücke, welche große Ähnlichkeit mit einer getuschten Zeichnung besitzen. c. Eltypographie oder erhabene Manier. Auf die nur geschliffene, nicht polirte Platte wird die Zeichnung mit Pinsel oder Zeichenfeder gebracht. Als Tusche dient gewöhnlicher, in Terpentinöl aufgelöster und mit Kienruß versetzter Ätzgrund. Durch starkes Ä. wird die Platte an den ungedeckten Stellen soweit vertieft, daß diese keine Farbe annehmen. Die Abdrücke sind Holzschnitten ähnlich.

Das Ä. anderer Metalle erfolgt fast immer in derselben Weise, welche bei Kupfer unter Radirmanier beschrieben wurde, nur müssen je nach der Natur der Metalle andere Ätzwasser zur Anwendung kommen. Auf Stahl liefert vorzüglichen Erfolg ein aus Frankreich stammendes, Glyphogène genanntes Verfahren, über welches in den unten angegebenen Quellen ausführlich berichtet ist. Die auf feineren Stahlwaren (Degen und Säbelklingen, Pistolen und Gewehrläufen, Messern, Dolchen, Scheren) vielfach gefundene falsche Damaszirung (glänzende Zeichnung auf mattem Grunde) entsteht durch Auftragen der Zeichnung mit dem in Ätzgrund getauchten Pinsel auf die polirte Fläche und Ä. mit verdünntem Scheidewasser oder Salzsäuredämpfen. Glas läßt sich nur mit Flußsäure ätzen, welche, wenn flüssig angewendet, glänzende, wenn gasförmig, matte Ätzung liefert. Wie Glas können auch Bergkristall, Achat, überhaupt kieselerdige Steine behandelt werden. Perlmutter wird, weil vorwiegend aus kohlensaurem Kalk bestehend, mit stark verdünnter Salpetersäure geätzt und verliert dabei weder den Glanz noch das Schillern. Elfenbein behandelt man mit Ätzwasser, welches aus 7,2 g Silber, aufgelöst in 36,5 g Salpetersäure und verdünnt mit 1,15 l Wasser besteht. Die Zeichnung erscheint tiefschwarz, wenn man sie nach dem Ä. dem Sonnenlicht aussetzt.

2. Texturätzung wendet man bei Stahl und Schmiedeisen zur Qualitätserkennung an. Die blankgemachte und von Fett sorgfältig gereinigte Fläche wird mit Wachsrand umgeben und mit verdünnter Salzsäure behandelt. Bessern Erfolg soll man erhalten, wenn man das Probestück mit der zu ätzenden Fläche nach unten in eine Schale stellt, in welche so viel von einer sehr stark verdünnten Lösung von Platinchlorid eingegossen wird, daß die Fläche überall berührt ist. (Näheres: Technische Blätter 1873, p. 112 und Zeitschrift des Österreich. Ingen. und Archit. Vereins 1879, p. 166.) Vgl. Karmarsch, Handb. d. mechan. Technologie, 5. Aufl., hrsg. v. Hartig, 2 Bde., Hannov. 1875; Karmarsch und Heeren, Technisches Wörterbuch Bd. 1, 3. Aufl. Prag 1874 ff.; Muspratt, Chemie, 3. Aufl. Braunschw. 1874 ff.; Krüger, D. Zinkogravüre, 2. Aufl. Wien 1884. [Lüdicke.]

Ätzfiguren nennt man in der Mineralogie die merkwürdigen, mit der Kristallform eines Minerals im innigsten Zusammenhange stehenden regelmäßigen Figuren, welche auf einer Kristallfläche entstehen, wenn man dieselben mit lösenden Mitteln behandelt. Legt man z. B. einen mit vollkommen

ebenen Flächen versehenen Alaunkristall kurze Zeit in Wasser, ja taucht man denselben nur ein und zieht ihn gleich wieder heraus, so sieht man sofort, daß die Fläche nicht ganz gleichmäßig angegriffen ist, sondern kleine Vertiefungen von ganz bestimmter Form über die ganze Fläche hin entstanden sind. Jedes Mineral zeigt nun in dieser Beziehung seine besonderen Eigentümlichkeiten, ja ein und dasselbe Mineral wieder streng gesetzmäßige Verschiedenheiten gegen verschiedene Lösungsmittel. Um die Ä. deutlich zu erkennen, muß man eine geätzte Kristallfläche mit dem Mikroskope untersuchen. Offenbar stehen die Ä. mit dem Ausbau der Kristalle im innigsten Zusammenhange; sie geben in vielen Fällen ein sehr wertvolles Mittel an die Hand, den Bau und das Kristallsystem eines Minerals zu bestimmen. Schon 1816 von Daniell aufgefunden, sind die Ä. neuerdings von Leydolt, v. Kobell, Haushofer, G. Rose ꝛc. vielfach Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden. Ganz besonders erfolgreich hat sich H. Baumhauer mit denselben beschäftigt und eine große Anzahl von Beobachtungen in Poggendorffs Annal. d. Physik darüber mitgeteilt. Trotzdem ist noch eine reiche Ausbeute auf diesem Felde zu machen und noch manche wichtige Aufklärung über die Erscheinungen der Kristallisation zu erwarten. Ziemlich ausführlich handelt davon Quenstedt in seinem Handbuch der Mineralogie. [Pfaff.]

Ätzgrund s. Ätzen.

Ätzkali s. Kalium.

Ätzkalk s. Kalcium.

Ätzmittel (Med.), s. Kaustische Mittel.

Ätznatron s. Natrium.

Ätzstein, geschmolzenes Ätzkali in Stangenform.

Ätzung s. v. w. Speisung, v. ätzen, ahd. ezan, füttern, wie es in dieser Bedeutung auch noch heute in der Weidmannssprache beim Federwild gebraucht wird. A. ist in der Weidmannssprache besonders der Fleischköder für den Raubvogel. In den deutschen Weistümern ist A. das bestimmt normierte Recht, das dem Herrn auf Futter und Mahl bei den Unterthanen zusteht. Für die A. traten später Geld oder Naturalabgaben ein.

Ätzvögel s. Vögel.

Ätzwasser s. Ätzen.

Au, chemisches Zeichen für Gold (Aurum).

Aubad, kleiner Kurort in Oberbayern unweit Kempten, im Illerthale, mit Schwefelquelle. [Lersch.]

Aubade (spr. obād, v. aube, Morgenröte) ist der französische Name einer der provenzalischen Poesie entlehnten lyrischen Dichtungsart, welche dort alba heißt und volkstümlichen Ursprungs ist. Sie hat ihre Benennung daher, daß das Wort alba „Morgenröte" der Regel nach am Schlusse jeder Strophe im Refrain wiederkehrt. Diese Morgenlieder drücken den Schmerz der Liebenden aus, den sie nach wonnig verbrachter Nacht beim Anbruch des Morgenrotes empfinden, da dieses ihnen die nahe bevorstehende Trennung verkündet. Die Worte werden zuweilen dem Liebhaber oder der Dame in den Mund gelegt, meist jedoch einem Freunde, der als Wächter gedient hat und der nun beim Erscheinen des Frühlichts zum Aufbruch mahnt; manchmal werden zwei Personen redend eingeführt. In der französischen Litteratur wurde diese Dichtungsart viel weniger gepflegt als in der provenzalischen. (Genaueres s. Bartsch, Über die romanischen und deutschen Tagelieder, Album des litterar. Vereins in Nürnberg, 1865, p. 1—75; E. Stengel, Der Entwickelungsgang d. provenz. Alba, Zeitschr. f. roman. Phil., IX 407 ff.). In der Musik heißt A. Morgenständchen, das Gegenstück zur Serenade. [Stimming.]

Aubagne (spr. ohbajn'), Stadt im französ. Depart. Bouches du Rhône, Arrond. Marseille, 15 km O davon entfernt; Glas-, Papier-, Fayence- und Tuchfabriken, großartiger Weinbau; ca. 7250 Einw. Geburtsort des Schriftstellers Jean J. Barthélemy (s. d.).

Aubaine (spr. ohbän) **droit d'** (im Mittelalter jus albinagii) heißt das Recht eines Landesherrn, einer Stadt ꝛc., das Vermögen aller in ihrem Gebiet versterbenden Fremden für sich einzuziehen. Vgl. d. Art. Abschoß. [Cosack.]

Aube (spr. ohb'), rechter Nebenfluß der Seine, entspringt auf dem Plateau von Langres im französ. Depart. Haute-Marne, wird bei Arcis schiffbar und mündet unweit Romilly in die Seine, 225 km lang.

Nach ihm ist benannt das Depart. Aube im NO. Frankreichs, begrenzt von dem Depart. Marne im N., Haute-Marne im O., Yonne im W., Seine-Marne im NW., mit einem Areal von 6001 qkm und (1881) 255 326 Einw. Im S. und SO., besonders in den Thälern der A. und Seine ist das Land sehr fruchtbar an Getreide und Wein; im N. dagegen flach und sumpfig. Strumpfwirkerei, Tuchmanufaktur, Woll- und Baumwollspinnereien, Lohgerbereien, Ziegeleien; Steinbrüche, Eisenwerke; Hauptstadt ist Troyes; hier der Kanal von Troyes mit bedeutendem Schiffahrtsverkehr. A. ist aus Teilen der alten Landschaften Champagne und Burgund gebildet.

Aubenas (spr. ob'nas), Hauptstadt im französ. Depart. Ardèche, Arrond. Privas, im Thal der Ardèche, 80 km N von Avignon, sehr bedeutende Wollen- und Baumwollenfabrik; Getreide- und Weinbau; Seidenwürmerzucht; ca. 8500 Einw.

Auber (spr. ohbär), Daniel François Esprit, französ. Opernkomponist, geb. 29. Jan. 1784 zu Caën, gest. 13. Mai 1871 zu Paris, studirte, nachdem er ursprünglich zum Kaufmann bestimmt gewesen war, unter Cherubini im Pariser Konservatorium Musik, wurde 1829 Mitglied der Akademie der schönen Künste, 1830 Direktor der Hofkonzerte, 1842 als Nachfolger Cherubinis Direktor des Konservatoriums, 1857 kaiserl. Hofkapellmeister. A. ist für das zweite Drittel des 19. Jahrh. der historische Vertreter der französ. opera comique. Er bildet das Mittelglied zwischen Boieldieu und Offenbach. Seine Opern, deren Zahl ungefähr 50 beträgt, zerfallen in drei Gruppen. Die erste, von dem ersten Auftreten des Komponisten (Julie 1812) ab bis zum J. 1820 reichend, umfaßt Werke der Entwickelung, in welchen A. sich hauptsächlich an die Meister der französ. Spieloper: D'Alayrac, Boieldieu und namentlich auch den geistreichen Grétry anlehnt. Diese Werke sind sehr reich an Romanzen. Die zweite Gruppe enthält die Werke bis 1848. Diese Periode von A.s Künstlerleben war die quantitativ und qualitativ fruchtbarste. Zu ihr gehören La neige (1823), Le Concert à la cour (1824), Le Maçon (1825), La Muette de Portici (1828), La Fiancée (1829), Fra Diavolo (1830), Le Philtre (1831), Le Serment (1832), Le Domino noir (1837), Le Lac des Fées (1839), Les Diamants de la couronne (1841), Carlo Broschi (1843), als die bedeutendsten. Stilistisch sind diese Werke nicht alle gleich. Die früheren zeigen zum Teil den Einfluß der Italiener, besonders den des Halbitalieners Isouard (Concert à la cour) und Rossinis (la neige). Die späteren verfallen ins Manirierte. Aber gemeinsam ist ihnen der romantische Zug in der Auffassung und

Darstellung von Dingen des gewöhnlichen Lebens. Aus den Werken der dritten Periode A.s hat nur le premier jour de bonheur (1868) einen größeren Erfolg gehabt.

In A.s Natur lag ein starker Hang zur Bequemlichkeit. In der Regel arbeitete er nur mit halbem Talent und setzte die volle Kraft nur ausnahmsweise ein. Ein solches Ausnahmswerk ist seine „Stumme", eine Komposition, welche beweist, daß A. auch Leidenschaft und Gemüt äußern konnte. Sie erweiterte Spontinis System durch Elemente größerer Beweglichkeit und machte in der großen Oper „Epoche". Auch andere Werke, z. B. die „Falschmünzer" beweisen in einzelnen Partien, daß A. die tieferen Farben der Romantik zu Gebote standen. Wenn er sich nur selten über eine mittlere Sphäre der anmutigen, behaglich heiteren, sinnigen und witzigen Schilderung emporschwang, so lag die Schuld mit an seinem dichterischen Mitarbeiter Scribe, welcher allerdings den Bedürfnissen der musikalischen Form virtuos entgegenkam, aber dem Geist des Komponisten statt Ideen nur Anekdötchen bot. Die Scheu vor Anstrengung hat A. veranlaßt, die Elemente welche seine Musik auszeichnen sollten, in niedrigeren Regionen zu suchen: Rhythmen der gemeinsten Volksmusik, pikant mißhandelte Dissonanzen sind die zweifelhaften Neuerungen, die aus seiner Hinterlassenschaft von Offenbach aufgenommen zum Verfall der opéra comique führten. Für die Musik in den letzten Werken A.s hatte Bizet, der die französische opera comique zu organisiren gesucht hat, das hübsche Wort „Musichette". [Kretzschmar.]

Auberge (franz., spr. ohbärsch, v. ahd. heri-berga, der das Heer bergende Ort, Heerlager, altfranz. herbere, ital. albergo), unsere Herberge, Gasthaus.

Aubergine (spr. ohberschin), der französ. Name der Eierpflanze Solanum esculentum oder S. melongēna, deren eiförmige Früchte sich rotblau färben, ist auf ostasiatische Steinzeuggefäße übertragen worden, deren dunkelrote Glasur während des Brandes unter dem Einfluß des Luftzuges teilweise in Violett oder Blau übergegangen ist oder sich unregelmäßig verlaufen hat. [Bruno Bucher.]

Auberlen, Karl August, geb. 19. Nov. 1824 in Fellbach (Württemberg), studirte in Tübingen Theologie, von Beck und der Theologie Bengels, von Roos und Ötinger beeinflußt. Dem letztgenannten galt auch seine Erstlingsschrift: Die Theosophie Ötingers, Basel 1847, 2. Ausg. Basel 1859. Nach längeren Reisen im Ausland wurde er zunächst Vikar W. Hofackers. Dort lernte er auch seine nachmalige Gattin, die Tochter W. Menzels, kennen. 1849 wurde er Repetent in Tübingen und folgte 1851 einem Ruf als außerordentlicher Professor nach Basel, wo er großen seelsorgerischen Einfluß auf die Jugend gewann. Er war einer der angesehensten und geistreichsten Wiedererwecker der von theosophischen Einflüssen bestimmten Schrifttheologie, der Vertreter eines kräftigen biblischen Realismus und Gegner der modernen kritischen Schule. 1854 erschien seine Schrift: „Der Prophet Daniel und die Offenb. Johannes" (3. Aufl., Basel 1874), 1859 die „Biblische Lehre des Reichs Gottes" und „Schleiermacher, ein Charakterbild", Basel 1859, seine „Vorträge zur Verantwortung des christl. Glaubens", Basel 1861. Sein größtes Werk: „Die göttliche Offenbarung" (2 Bde., Basel 1861—64) ist unvollendet geblieben. Auch Predigten sind von ihm veröffentlicht. Er starb frühzeitig, 2. Mai 1864. Vgl. Wagenmann in der Allg. deutsch. Biogr. I 633, und Fabri in Prot. Realencyklop., I 757 ff. [Förster.]

Aubert (ohbär), Jean Louis, französ. Fabeldichter, geb. 15. Febr. 1731 zu Paris, gest. ebdas. 10. Nov. 1814. Seine in der Zeitschrift Mercure de France veröffentlichten Fabeln wurden von Voltaire in einem Privatbriefe gerühmt, von Laharpe dagegen später um so mehr getadelt. Infolge des Beifalls, den diese Fabeln erhielten, wurde er 1773 Professor der französ. Litteratur am königl. College zu Paris und Chefredakteur der Gazette de France, wie auch königl. Zensor. 1784 legte er seine Professur nieder. Seine Werke, die außer den Fabeln wenig Erhebliches enthalten: Fables et œuvres diverses, Paris 1775, 2 Bde. Vgl. Palissot, Mémoires sur la littérature; Dussault, Annales littéraires. [Mahrenholtz.]

Aubertin (spr. ohbertäng), Charles, geb. 24. Dez. 1825 zu St. Dizier, ist sowohl auf dem Gebiete der klassischen Philologie, namentlich durch seine Schrift: Etude critique sur les rapports supposés entre Sénèque et Saint-Paul, 2. Aufl. Paris 1869, von hervorragender Bedeutung, als auch auf dem Felde der französischen Litteraturgeschichte. Hier hat er besonders die Sprache und Litteratur des Mittelalters zum Gegenstand eingehendster Forschung gemacht. Seine Hauptwerke sind: Les origines de la langue et de la poésie française. Paris 1875; Histoire de la langue et de la littérature française au moyen âge, Paris 1876—78, 2 Bde. Seit 1874 ist er Rektor der Akademie zu Poitiers und korrespondirendes Mitglied einer Abteilung des Institut. [Mahrenholtz.]

Aubervilliers (spr. ohberwiljeh) oder Notre Dame des Vertus oder A.-les-Vertus, Stadt im französ. Depart. Seine, Arrond. St. Denis, 8 km N von Paris, mit einem Fort, bedeutende Gemüsekultur, Eisengießerei, Lack-, Wachstuchfabrik; (1881) 19437 Einw. A. war früher ein sehr besuchter Wallfahrtsort.

Aubespine (spr. ôbespin), altes burgundisches Geschlecht. Bekannt wurde Guillaume de l'A. Baron de Chateauneuf, geb. 17. Aug. 1547, gest. 1629, erst Staatsrat, dann französischer Gesandter in London, 1589 von dort zurückberufen. Er war in das letzte zur Befreiung Maria Stuarts und gegen das Leben Elisabeths gerichtete Komplott verwickelt. Maria ernannte ihn zu ihrem Testamentsvollstrecker. Vgl. Ranke, Engl. Gesch., I 306 und die Litteratur über Maria Stuart. Wie schon sein Vater Claude de l'A., gest. 1567, so zeichneten sich auch seine beiden Söhne Gabriel, Bischof von Orleans, geb. 1579, gest. 1630, und Karl de l'A., Marquis von Chateauneuf, Graf von Sagonne, geb. 1580, gest. 1653, als unabhängige Staatsmänner und geschickte Diplomaten aus. Guillaumes Schwester Magdalena de Neufville de Villeroi, geb. 1543, gest. 1596, war durch Schönheit, Geist und Gelehrsamkeit eine Zierde des französischen Hofes. Vgl. Baur in Ersch u. Gruber u. die dort angeführte französische Litteratur.

Aubignac (spr. ohbinjak), François Hedelin, Abbé d', französ. Schriftsteller, geb. 4. Aug. 1604 zu Paris, gest. ebda. 25. Juli 1676. Sohn eines Parlamentsadvokaten, anfangs Advokat in Nemours, dann Geistlicher, Erzieher des Herzogs von Fronsac, eines Neffen Richelieus, und Titular-Abbé, suchte er die dramatischen Theorien der französ. Akademie zu reformiren, indem er sich noch enger als diese an Aristoteles anschloß. Seine Pratique du théâtre (Paris 1669), in der er seine dramaturgischen Ansichten niederlegte, ist ebenso engherzig beschränkt, wie seine Tragödie Zenobie (1647) langweilig ist. Von Molière und Anderen verspottet, wirkte er

in einem engen Kreise Gleichgesinnter. Seine zahlreichen litterarhistorischen Werke gerieten in schnelle Vergessenheit.

Vgl. Sallengre, Mémoires de littér. I und Vapereau, Dictionn. des Littératures, s. v. [Mahrenholtz.]

Aubigné (spr. obinjeh), Théodore Agrippa, latinisirt Albinaeus, berühmter französ. Schriftsteller, geb. 8. Febr. 1550 auf dem Familienschlosse St. Maury unweit Paris in Saint-Onge, gest. zu Genf, 29. April 1630, zeigte ungemein früh ein ausgezeichnetes Sprachtalent und dichterische Anlagen, wurde bereits mit neun Jahren zum Scheiterhaufen verurteilt, weil er verweigerte, den Protestantismus abzuschwören, nahm, der Gefahr entronnen, kaum dreizehnjährig an der Belagerung von Orleans teil und kämpfte mit Auszeichnung in den Heeren Condés und Heinrichs IV., der ihn 1588 zum Statthalter von Maillezais und später zum Vizeadmiral der Küsten von Poitou und Saint-Onge ernannte. Wegen seines Freimuts und seiner Unbeugsamkeit zweimal vom Hofe verwiesen, verließ er während der letzten Regierungsjahre Heinrichs IV. denselben vollständig und verfaßte in Saint-Onge seine berühmte Histoire universelle de 1550 à 1601 (3 Bde., Saint-Jean d'Angely 1616—20, der 3. Bd. erst 1626 Amsterdam), die 1620 in Frankreich von Henkershand verbrannt wurde. In demselben Jahre entfloh er nach Genf, wo er, 1623 von neuem in Frankreich zum Tode verurteilt, den Rest seines Lebens mit wissenschaftlicher Arbeit und in hohem Ansehen verbrachte. 1626 verfaßte er in harter und verbitterter Stimmung die Histoire secrète, écrite par lui-même, die von 1557—1618 reicht, und an der Spitze seiner Satire Aventures du baron de Foeneste (beste Ausg. Genf 1630, neu hrsg. v. Mérimée, Paris 1855) in Köln, 2 Bde, 1729—31 (deutsch von Huber, Tübing. 1780 u. von Baum, Berl. 1854) erschien. Zwei weitere beißende, oft unduldsame Satiren A.s sind seine Confession catholique du sieur de Sancy, Paris 1683 und les Tragiques donnés au public par le larcin de Prométhée (Le Désert 1616, Genf 1623, neue Ausg. von Lalanne, 2 Bde., Paris 1856 u. Ch. Read. Paris 1872). Eine kritische Gesamtausgabe seiner Werke, zu denen auch lyrische Produkte und eine Tragödie Circé gehören, veranstalteten Réaume und de Caussade, Paris 1872 ff., 5 Bde. Vgl. Sayous, Études littéraires sur les écrivains franç. de la réformation, 2 Bde., Genf 1842, und Réaume, Étude historique et littéraire sur A. d'A., Paris 1883. [—z.]

Aubin (spr. obäng), Stadt, Name vieler französ. Flecken und Städte, von denen am wichtigsten ist A. im französ. Depart. Aveyron, Arrond. Villefranche; große Hüttenwerke, Steinkohlenhandel, in der Nähe das Hüttenwerk von Decazeville mit Alaun- und Schwefelgruben; Marmorbrüche; berühmte Schafzucht; ca. 7900 Einw.

Aubl., botan. Abkürz. für J. B. L. F. Aublet (1723—78), welcher Französisch-Guyana bereiste und eine Histoire des plantes de la Guiane française herausgab.

Aubonne (spr. ohbon), 670 m ü. M. gelegenes Städtchen und Bezirkshauptort im schweizerischen Kanton Waadt, auf einer Terrasse über dem Ufer des Genfersees gelegen; altes Schloß; in der Kirche Grabmal des Admirals Duquesne; (1880) 1852 meist protestantische, französisch sprechende Einw. [Graf v. Leuzinger.]

Aubrac, Gebirgskette der Sevennen in den französ. Depart. Lozère und Aveyron, zieht sich vom Lozère-Gebirge nach NW. und erreicht eine mittlere Höhe von 900—1000 m, während die höchste Erhebung der Mailhabiau mit 1471 m Höhe ist; zahlreiche Granitfelsen; A. ist weidereich. Die Römer nannten diese Kette Attobracum.

Aubry (spr. ohbri), berühmte Pariser Tänzerin in der Zeit der ersten französischen Revolution, wo sie, nach einer allerdings unverbürgten Nachricht, auch als „Göttin der Vernunft" aufgetreten sein soll. Ein Armbruch bei einer Theatervorstellung zwang sie zum Rücktritt von der Bühne und brachte sie in große Armut. Sie starb in Vergessenheit 1830. [Mahrenholtz.]

Aubry de Montdidier, französ. Ritter, s. Pixérécourt.

Aubry-Lecomte (spr. obri-lékongt), Jean Baptiste, französ. Lithograph, geb. 1797 in Nizza, gest. 1859 in Paris, lieferte mehr als 200 Lithographien nach Raffael (Sixtinische Madonna), Lionardo, Poussin, Hor. Vernet, Ingres, Girodet, Gerard, Prud'hon, ferner Bildnisse nach alten und neuen Meistern, darunter König René, Lorenzo Medici, Chateaubriand. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v. [Bruno Bucher.]

Auburn (spr. oborn), Name mehrerer Städte in NAmerika, von denen die wichtigsten sind: 1) A. Hauptstadt im County Cayuga im nordamerik. Unionsstaat New York, unweit des Owascosees schön gelegen, bekannt durch das große Staatsgefängnis, in dem das sog. Schweigsystem nach der Stadt A.sches System (s. Gefängniswesen) genannt, eingeführt ist; (1880) 21924 Einw. 2) Hauptstadt des County Androscoggin im nordamerik. Unionsstaate Maine mit Baumwollen- und Stiefelfabrikation; (1880) 9555 Einw.

Auburnsches System s. Gefängniswesen.

Aubusson (spr. ohbüssong), Hauptstadt im gleichnam. Arrond. (99413 Einw.) des französ. Depart. Creuse, an der Creuse in einer Bergschlucht; Ziviltribunal; Handel mit Salz; Tuch-, Kattun- und namentlich Teppichfabrikation; altes Schloß; (1881) 6406 Einw. A. gehörte der Familie Monteil (s. nächst. Art.)

Aubusson (spr. ohbüssong), Pierre d', Großmeister der Johanniter, aus dem französ. Adelsgeschlechte der Vicomtes von Monteil, Herren von A., in der Grafschaft Marche entsprossen, dessen Chef später den Titel Herzog von La Feuillade führte. In Diensten des Kaisers Sigismund nahm er am Türkenfeldzuge unter dem Erzherzog Albrecht (1439) teil und 1444 an dem Zuge der Armagnaken gegen die Schweizer. In demselben Jahre in den Johanniterorden getreten, wurde er im ersten Jahre seiner Dienstzeit Komtur von Salins, 1467 Mitglied des Ausschusses von 16 Rittern und Schatzmeister und stieg, nachdem er die für die Auvergne neu errichtete Ballei und die Aufsicht über den Festungsbau von Rhodus erhalten hatte, zum Großprior von Auvergne auf. 1476 wurde er als Nachfolger Orsinis zum Großmeister erwählt. Seine glänzendste That ist die Verteidigung der Stadt und Insel Rhodus (23. Mai bis 28. Juli 1480) gegen die Türken; durch sie wurde Rhodus ohne auswärtige Unterstützung gerettet. (Vgl. darüber den Bericht A.s an Kaiser Friedrich III. in Scriptor. rer. germ., Tl. II 305 ff.) Er starb 1503. Vgl. Bouhours, Histoire de P. d'A. grand maistre de Rhodus, Paris 1676; Vertot, Histoire des chevaliers de S. Jean de Jerusalem, Bd. VII, Paris 1755, u. d. Art. Johanniter.

A. u. c. = ab urbe condita, in der Chronologie der römischen Geschichte Bezeichnung des Gründungsjahres Roms 754 v. Chr.

Aucassin und Nicolette ist der Titel einer reizenden alt-

französischen Chantefable, d. h. einer aus Prosa und eingeflochtenen Liedern bestehenden, dramatisch belebten Erzählung, in welcher mit märchenhafter Ausschmückung das anmutige und reine Liebesverhältnis der Titelhelden, ihre Trennung und Wiedervereinigung, von einem unbekannten Jongleur aus dem Anfang des 13. Jahrh. geschildert wird. Stofflich lehnt sich die Dichtung an ein bekanntes Epos aus dem byzantinischen Sagenkreise (s. d.), Floire und Blanchefler, an; ihr fesselnder Inhalt und ihre anziehend naive Darstellung veranlaßten zahlreiche Nachbildungen und Übersetzungen. Von den Nachbildungen sind erwähnenswert: Die Einarbeitungen des Stoffes in eine Fortsetzung des altfranzösischen Epos von Huon de Bordeaux (s. d.) und in Frl. de Luberts Latine de Kernesy; die von Grétry komponirte, in Versailles 1779 und in Paris 1780 aufgeführte Oper Sedaines: A. et N., Paris 1782; eine anonyme Bearbeitung in Fabliaux choisis, mis en vers etc. par M., Amsterd. u. Paris 1785, aus der Platen den Stoff zu seinem Schauspiel Treue um Treue (1825) nahm, und Koreffs Opernlibretto: A. u. N. (Berl. Taschenkal. 1820). Von den Übersetzungen verdienen Hervorhebung: A. Bida u. G. Paris, A. et N., chantefable du XIIième siècle, Paris 1878 (Prachtausgabe mit wertvollen Radirungen) und die deutsche Übersetzung von W. Hertz, Troppau 1865. Die besten Ausgaben sind die eben erwähnte von G. Paris, und die von H. Suchier, Paderborn 1878, 2. Aufl. 1881. Über Entstehung und Verbreitung der Dichtung unterrichten: H. Brunner, Über A. u. N., Halle 1880 (Diss.), und A. et N., Gymn. Progr., Arnstadt 1883. [Koschwitz.]

Auch (spr. ohsch), Hauptstadt des französ. Depart. Gers, amphitheatralisch an den Ufern des Gers aufgebaut; hier eine alte Kathedrale, St. Marie, mit schönen Glasmalereien und Schnitzwerken; Bibliothek, Museum, Irrenanstalt, Börse, Leinwand-, Leder- und Tuchfabrikation, Handel mit Holz, Wein, Vieh und Geflügel; Sitz der Departementbehörden und des Erzbischofs; Station der Südbahn; (1881) 12175 Einw.

Auchenia, Lama, s. Kamele.

Auckland (spr. ahkländ), Stadt in Neuseeland und ehemals Hauptstadt der Kolonie auf der NInsel an der SSeite des Waitemata-Hafens, eines Ausläufers des Haurati-Golfs; (1885) mit 9 Vorstädten 50000 Einw.; deutsches Konsulat, Museum, Bibliothek, höhere Schule, 9 Banken, Schiffswerften, Kesselschmieden, Sägemühlen und ein großes Dock. Die Stadt besitzt eine Flotte von 233 Segelschiffen von 17664 T. und 64 Dampfern von 6107 T., und ist Station für die Dampfer der New Zealand Shipping Co. (Sydney, San Francisco), einer Linie nach Fidschi u. a. [—g.]

Auckland, Peerstitel der englischen Familie Eden, s. d.

Aucklandie, Aucklandia costus Falcon. (nach Graf G. E. Auckland), eine Komposite, deren runde, knollige Wurzelstöcke von gewürzhaftem Geruch und bitterem Geschmack sind und von alters her in China als Heil- und Räuchermittel sehr geschätzt werden. [Kohl.]

Auckland-Inseln, Gruppe im S. von Neuseeland, 509 qkm (9,25 □Ml.) groß, besteht aus 2 größeren Inseln: Auckland mit den Häfen Roß und Carnley, der Insel Adams und mehreren kleineren Inseln, die sämtlich bergig und in den unteren Teilen mit niedrigem Wald bedeckt sind. Als Bristow sie 1806 entdeckte, waren sie unbewohnt, doch wurde 1850 von England aus ein vergeblicher Versuch gemacht, sie zu kolonisiren. Jetzt halten sich hier Robbenschläger und Walfischfänger zeitweilig auf. [—g.]

Au contraire (franz., spr. o kongträr), im Gegenteil.

Au courant (franz., spr. o kurång), auf dem Laufenden.

Auctor (lat.), Urheber, Anstifter, Gewährsmann, in der lateinischen Rechtssprache gebraucht als auctor legis, Urheber eines Gesetzes, auctor delicti, Urheber eines Verbrechens u. dgl.; s. auch Art. Autor u. Teilnahme.

Auctoris laudatio s. nominatio.

Aucūba (Bot.), s. Kornaceen.

Aud., zoolog. Abkürz. f. J. V. Audouin, s. d.

Audace (ital., spr. audåtsche), musikal. Vortragsbezeichnung: kühn, herzhaft.

Aude (spr. ohd), der Atax der Römer, Fluß mit sehr wechselnder Wasserfülle im südl. Frankreich, entspringt am Puy von Carlitte in den OPyrenäen, fließt bis unterhalb Carcassonne nach N., setzt von hier aus die Richtung ihres Nebenflusses, des Fresquel, nach O. fort und mündet nach einem Laufe von 223 km Länge in das Mittelmeer. Während ihr ehemaliger Hauptarm den schon im Altertum $2^1/_2$ Meilen vom Meere gelegenen Hafen von Narbonne mit seinem Alluvium gefüllt hat, mündet die A. seit 1320 zwischen dem gleichfalls größtenteils zugeschütteten Strandsee von Vendres und den Bergen von Clap als Grau de Vendres. Auf dem größten Teil ihres Unterlaufes begleitet sie der Kanal du Midi. Das nach ihr benannte französ. Depart., 6313,24 qkm mit 300065 Einw., 48 auf 1 qkm, ist aus einem Teile des Languedoc gebildet und wird von den Depart. Hérault, Tarn und Ober-Garonne, vom Mittelmeer, von den Depart. Ostpyrenäen und Ariège begrenzt. Das Depart. A. zerfällt in die 4 Arondissements: Carcassone, Castelnaudary, Limoux und Narbonne. Der Sitz des Präfekten ist in Carcassone. [Hahn.]

Audeb., zoolog. Abkürz. für J. B. Audebert, s. d.

Audebert (spr. ohd'bär), Jean Baptiste, französ. Maler und Radirer naturgeschichtlicher Gegenstände, geb. in Rochefort 1759, gest. in Paris 1800, machte sich durch die Herausgabe mehrerer naturhistorischer Prachtwerke: Histoire naturelle des singes, Paris 1800, Histoire des colibris, Paris 1802, Histoire des grimpereaux et des oiseaux de Paradis, Paris 1803, bekannt, deren zahlreiche in Farben gedruckte Platten er selbst gezeichnet und radirt hat. [Muther.]

Audenaerd (spr. ...ahrd) (Auden Aerd), Robert van, Maler, Radirer und Stecher, geb. 1663 zu Gent, gest. ebenda 1743, lebte lange in Rom und stach unter Marattis Einfluß nach diesem Meister selbst, sowie nach Annibale Carracci, Domenichino, Reni u. a. [Bruno Bucher.]

Audh, Aude, Oude, das ehemalige ostindische Königreich dieses Namens, jetzt britische Provinz, 62137 qkm mit 11220232 Einw. Das Tiefland von Bengalen, so nennt man die vom Ganges und seinen Nebengewässern durchschnittenen Ebenen, ist überaus fruchtbar, der Boden bringt allerlei tropische Produkte, die edelsten Gewürze in reicher Fülle hervor. Die Viehzucht (Schafe, Büffel, Ziegen) ist bedeutend. Das Klima ist heiß und ungesund, Hauptsitz der Cholera, welche den vierten Teil aller Sterbenden fordert. Hauptstadt ist das hochberühmte, volkreiche Lakhnau (Lucknow) am Gumti, mit prachtvollen Palästen, Tempeln und Denkmälern. [Oberländer.]

Audianer (oder Anthropomorphiten), eine christliche Sekte des 4. Jahrh. n. Chr. benannt nach Audius (Audäus) aus Mesopotamien, der wegen seiner Sittenpredigten gegen die Geistlichkeit, aus der Kirche gestoßen und später nach Skythien verbannt, eine Sekte stiftete, als deren Bischof

er bis zu seinem Tode (vor 372) wirkte. Der Lehre der im 5. Jahrh. erloschenen A. wurde Anthropomorphismus vorgeworfen.

Audiat (spr. ohdiá), **Louis**, französ. Schriftsteller, geb. 1833 zu Moulins sur Allier, ist als Dichter und Litteraturhistoriker bekannt, namentlich hat er der Spezialgeschichte seines Vaterlandes mehrere verdienstvolle Werke gewidmet. Zur Zeit ist er Professor der Beredsamkeit des College zu Saintes und Bibliothekar daselbst. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v. [Mahrenholtz.]

Audiatur et altera pars (lat.), möge auch der andere Teil gehört werden, bei Angelegenheiten, die streitig sind; stammt vermutlich aus Senecas Medea II 2,199 ff. Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, 14. Aufl., p. 273.

Audiéncia (span.): 1) ein Obergerichtshof, der die Mittelinstanz bildet; Spanien zählt 15 solche audiencias territoriales. 2) Audienz, s. d.

Audiéntes (lat.), die Hörenden, s. Katechumenen.

Audiénz (ins deutsche übertragen v. franz. audience, span. audiencia [s. d.], das auf neulat. audientia, Gehör, zurückgeht), das Gehör, welches jemand bei hochgestellten Personen, besonders bei dem Regenten findet. Der Regent erteilt den bei ihm akkreditirten Gesandten Antritts-, Abschieds-, zeremonielle und Privat-A.en (s. Gesandte); er erteilt öffentliche A.en an bestimmten Tagen, A.-Tagen (so früher in Österreich), bei denen jeder nach Anmeldung Zutritt erhält und sein Gesuch anbringen kann, und empfängt in Privat-A.en. Früher war A. s. v. w. Gerichtssitzung und ehedem auch Sitzung des Reichskammergerichts, der französischen Parlamente. [Lagai.]

Audierne (spr. obiärn), Hafenstadt im französ. Depart. Finistère (Bretagne) in der kleinen gleichnamigen Meeresbucht des Atlantischen Ozeans; (1876) 1627 Einw.

Audiffret-Pasquier (spr. obifrä-pastieh), **Edme Armand Gaston, Herzog von**, französ. Staatsmann, geb. 20. Okt. 1823 zu Paris als Sohn des Generaleinnehmers Grafen d'Audiffret und von seinem Großonkel, dem Herzog von Pasquier, adoptirt. Gegner des Kaiserreichs, trat er erst durch die Wahlen vom 8. Februar 1871 als Mitglied der Nationalversammlung ins politische Leben, wo er, eigentlich Orleanist, sich dem rechten Zentrum anschloß, sich als Mitglied mehrerer Kommissionen und rednerisch als Gegner des Bonapartismus auszeichnete und (März 1873) zum Präsidenten des rechten Zentrums gewählt wurde. Als nach dem Sturze von Thiers die Fusionsbestrebungen der Orleanisten und Legitimisten, an denen er hervorragenden Anteil hatte, gescheitert waren, wurde er (1. Dez. 1874) Vizepräsident, 1. März 1875 Präsident der Nationalversammlung. 1876 in den Senat gewählt, dessen Präsident er bis 1879 war, hatte er durch die Verweigerung der Mithilfe am Staatsstreich vom 16. Mai 1877 Anteil am Sturze des Ministeriums Broglie. Als die Wahlen vom 5. Jan. 1879 eine republikanische Majorität in den Senat gebracht hatten, unterlag er gegen Martel in der Präsidentenwahl. Seit 26. Dez. 1870 ist er, ohne schriftstellerisch aufgetreten zu sein, als Nachfolger Dupanloups Mitglied der Akademie.

Audinac (spr. ohdinak), ein im französ. Depart. Ariège unweit Saint-Girons gelegener kleiner Kurort mit zwei kalk- und magnesiahaltigen, 22° C. warmen Quellen, welche als leichtes Abführmittel gegen hartnäckige intermittirende Fieber sich einen gewissen Ruf verschafft haben. Das Badeetablissement ist zwar klein, aber gut eingerichtet. Vgl. Baboche, Dictionnaire du baigneur et du touriste, Paris 1883, p. 25. [Flechsig.]

Audiphon (lat.-griech., v. audire, hören u. φωνεῖν, sprechen), ein von Grayden angegebener Hörapparat für Taube, bestehend aus einem Mikrophon (s. d.), welches durch eine Schnur oder dergl. mit einem Holze verbunden ist. Dieses Holz wird von der tauben Person in den Mund genommen. Wird dann die Schnur angespannt und gegen das Mikrophon gesprochen, so wird, wenn die Taubheit nicht durch Krankheit oder Verkümmerung der Gehörnerven selbst entstanden ist, die schwerhörige Person das gesprochene Wort vernehmen können. Die Wirkung des Apparates hat ihren Grund in der guten Fortpflanzung des Schalles in festen Körpern und in der durch die Eustachische Röhre hergestellten Verbindung des Ohres mit der Mundhöhle. [Ambronn.]

Auditeur (franz., spr. ...öhr), s. v. w. Auditor, s. d. u. Art. Militärgerichtswesen.

Auditor (lat., „der Anhörende"): 1) kommt in der mittelalterlichen Rechtssprache, unter anderem im Corpus Juris Canonici, als Bezeichnung für den Richter, insbesondere den einen Prozeß instruirenden, vor und ward ebenso wie „Auskultator (der Zuhörende, Aushorchende) seit der latinisirenden Zeit des vorigen Jahrh. für den Juristen im Vorbereitungsdienste gebraucht, so in Hannover, Auskultator in Preußen. Beide Titel bestehen unter der Deutschen Justizorganisation von 1879 nicht mehr. Dafür Referendar, in Bayern und Baden Rechtspraktikant, in Hessen und Oldenburg Accessist. Vgl. Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis; Pfafferoth, Jahrbuch der deutschen Gerichtsverfassung, 1884, Quellen-Nachweis auf p. 25 ff. 2) In Süddeutschland teilweise Bezeichnung für Auditeur. [A. Hartmann.]

Auditorium (lat., „Ort, wo gehört wird"): Hörsaal, Gerichtssaal; Zuhörerschaft.

Audius s. Audianer.

Audley (spr. obli), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford mit Kohlen und Eisengruben; (1881) 11205 Einw.

Audouard (ohduár), **Olympe**, geb. 1839 zu St. Julien, Depart. Vaucluse, machte weite Reisen durch den Orient, Rußland und Amerika und behandelte die daselbst gewonnenen Eindrücke in einer Reihe fesselnder Romane. Seit beinahe zwanzig Jahren ist sie als Vorkämpferin der Frauenemanzipation in Flugschriften und Romanen aufgetreten. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp., s. v. [Mahrenholtz.]

Audouin (spr. obuäng): 1) **Pierre**, Kupferstecher, geb. 1768 zu Paris, gest. ebenda 12. Juli 1822, Schüler von Beauvarlet, arbeitete in der Art seines Lehrers nach Raffael (la belle jardinière), Andrea del Sarto (Caritas), Correggio (Jupiter und Antiope), nach Lesueur, ferner Bildnisse u. a. [Bruno Bucher.]

2) **Jean Victor**, Zoolog, geb. 27. April 1797 zu Paris, gest. das. 9. Nov. 1841, seit 1833 Professor der Entomologie am naturwiss. Museum. Seine Arbeiten beziehen sich auf Cölenteraten, Anneliden und besonders auf Insekten, welche er auch für Cuviers Règne animal bearbeitete. Er schrieb: Recherches pour servir à l'histoire naturelle du littoral de la France, 2 Bde., Paris 1830, und (mit Milne Edwards und Blanchard) Histoire des insectes nuisibles à la vigne etc., das. 1842. Vgl. Carus, Gesch. der Zool., München 1872, an verschied. Orten.

Audran (spr. ohdrang), französ. Kupferstecherfamilie des

17. und 18. Jahrh., beginnt mit dem angeblich 1594 zu Paris geb., ebenda 1674 gest. Charles (Karle) A., welcher sich längere Zeit in Rom und Lyon aufgehalten und viel nach italienischen und französischen Künstlern seiner Zeit gestochen hat. Unter den zahlreichen anderen Kupferstechern desselben Namens ragen hervor: Gérard A., Bruders- oder Vetterssohn von Charles, geb. zu Lyon 1640, 1667—70 in Rom, dann Hofkupferstecher Ludwigs XIV., gest. zu Paris 1703, einer der Hauptmeister der Kupferstechergeneration, welche sich um Lebrun, Lesueur &c. gruppirt, in seinen Arbeiten nach diesen Malern, nach Poussin und den Eklektikern von seiner Zeit über alle hochgeschätzt. Zu erwähnen ist sein Werk: Les proportions du corps humain, 1683 (neue Ausg. Paris 1855). Benoist I. A., Neffe und Schüler Gérards, geb. zu Lyon 1661, gest. auf seinem Landgute bei Montargis 1721. [Bruno Bucher.]

Audschila, Oase in der Libyschen Wüste, s. d.

Audubon (spr. odübong), John James, Ornitholog, geb. 4. Mai 1780 bei New Orleans, gest. 27. Jan. 1851 in New York, gleich ausgezeichnet in der Beobachtung wie in der bildlichen Darstellung der Vögel und Säugetiere NAmerikas. Ausgebildet in Paris unter David, zog er 1810 mit Frau und Kind nach Kentucky, wo er jahrelang beobachtend und zeichnend umherstreifte (Freiligrath „Mann der Wälder, der Savannen"). In Europa gab er sein Werk The birds of America, 4 Bde., 1828—40, 3. Aufl. in 8 Bdn. 1865, das Zeugnis vierzehnjähriger Arbeit, heraus; daneben American ornithological biography, 5 Bde., 1831—39 und Synopsis of the birds of North America, 8 Bde., 1839, 2. Aufl. 1861. Seit 1839 wieder in Amerika, veröffentlichte er The quadrupeds of America, 3 Bde., 1843—49, 2. Aufl. 1854 und Biography of American quadrupeds, 1846—50. Vgl. Life and adventures of A., by himself, hrsg. von Buchanan, 2. Aufl. 1869; Life of A., hrsg. von seiner Witwe 1869, und Saint John, A., the naturalist etc., Lond. 1856.

Aue s. Aa.

Aue: 1) Städtchen in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Vereinigung des Schwarzwassers mit der Zwickauer Mulde, auf einer Aue, die dem Orte seinen Namen gegeben hat. Die 3523 Einw. treiben außer Feldbau Baumwollenspinnerei, Klöppelei und Fabrikation von Schnupftabaksdosen und hölzernen Pfeifenköpfen. Die Porzellanerdenzeche unfern Aue, welche dem Erfinder des Porzellans und seiner Fabrik in Meißen lange die Masse lieferte, ist erschöpft. 2) A., linker Nebenfluß der Weser, mündet bei Nienburg, 111 km lang. [Hahn.]

Aue, Hartmann von, s. Hartmann von Aue.

Auenbrugger, Joseph Leopold A., Edler von Auenbrugg, geb. 19. Nov. 1722 zu Graz, gest. 18. Mai 1809 als Primararzt des Spanischen Hospitals in Wien, war der erste, welcher auf die Schallunterschiede beim Klopfen auf die Brustwand aufmerksam machte und so zum Erfinder der Perkussion (s. d.) wurde, ohne welche der Aufschwung der modernen Medizin unmöglich gewesen wäre. A. veröffentlichte das Ergebnis seiner Erfahrungen, die anfangs wenig Beifall fanden, in einer kleinen Schrift: Inventum novum ex percussione thoracis humani etc., Wien 1761. Vgl. Clar, Leopold A., der Erfinder der Perkussion des Brustkorbes &c., Graz 1867. [Kleinwächter.]

Auenrecht heißt der partikularrechtliche, z. B. in Schlesien geltende Satz, daß unbebaute Raine in der Dorfflur präsumtiv, d. h. bis zur Führung des Gegenbeweises zum Rittergut gerechnet werden. [Cosack.]

Auer: 1) Aloys, Ritter von Welsbach, Buchdrucker, geb. 11. Mai 1813 zu Wels in Ober-Österreich, gest. 10. Juli 1869 zu Wien, erlernte die Buchdruckerei in seiner Vaterstadt, widmete sich dann dem Studium der neueren Sprachen und erhielt 1837 die Stelle eines Lehrers des Italienischen am ständischen Kollegium zu Linz. Schon damals beschäftigte ihn die Idee, Grammatiken und Wörterbücher aller stammverwandten Sprachen zur leichtesten Übersicht in nach Höhe und Breite gleichförmiger Aufstellung und mit gleicher Seitenbezifferung herauszugeben (sein „typometrisches System"). Nach mehreren Reisen wurde er 1841 zur Leitung der kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei in Wien berufen, die er gänzlich reformirte und nach und nach mit allen erdenklichen Hilfsanstalten (für Holzschneidekunst, Photographie, Galvanoplastik &c.) versah. Infolge dieser Thätigkeit erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, wurde auch später Direktor der kaiserl. königl. Porzellanfabrik. Schon auf der Londoner Industrie-Ausstellung 1851 wurde der österreichischen Staatsdruckerei allein der erste Preis in dieser Gruppe zuerkannt. Doch erhoben sich auch bald Einwendungen gegen A.s Methode. 1854 publizirte er seine von ihm „Naturselbstdruck" genannte Erfindung, von Pflanzenblättern, Spitzenmustern u. a. m. Abdrücke in weichem Blei, von Fossilien u. dgl. dagegen solche in Guttapercha behufs der Reproduktion durch den Pressendruck zu veranstalten, die jedoch bald in Vergessenheit geriet. Ebenso wenig hielt sich die Verarbeitung der Maisfaser in der Textil- und Papier-Industrie. Infolge des großen Kostenaufwands bei der Staatsdruckerei und der Klagen der Privatindustriellen nahm A. seine Entlassung von der Direktion 1868, überlebte aber dieselbe nicht lange. Seine Leistungen erfuhren später eine Geringschätzung, welche namentlich seine Verbesserungen in der Technik des Satzes und Druckes nicht verdienen. Er schrieb: Sprachenhalle I. Das Vaterunser in 608 Sprachen und Mundarten mit lateinischen Typen, Wien 1844; II. Das Vaterunser in 206 Sprachen und Mundarten mit den den Völkern eigentümlichen Typengattungen, das. 1847; Typenschau des gesamten Erdkreises, das. 1845; Das typometr. System, das. 1845; Gesch. und Beschreib. der kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, das. 1851, 2 Bde.; Grammatischer Atlas, das. 1854; Beiträge z. Gesch. d. Auer, 2. Aufl. das. 1861. Vgl. Almanach der k. Akad. d. Wissensch. f. 1851, Wien, p. 114; Wurzbach, Biogr. Lex., I, XI. [Bruno Bucher.]

2) Leopold, Violinvirtuos, geb. 28. Mai 1845 zu Veszprim (Ungarn), ist seit 1868 Konzertmeister der kaiserl. Kapelle in Petersburg und Lehrer am dortigen Konservatorium. A. ist in der Wiener Schule ausgebildet, hat aber auch bei Joachim einen Kursus durchgemacht. A. ist ein vollendeter Spieler: von großem Ton, großer Bravour und Kraft und edlem Vortrag. [Kretzschmar.]

3) Adelheid von s. Cosel.

Auerbach: 1) Städtchen mit 1700 Einw. in der bayr. Oberpfalz, Bezirksamt Eschenbach, O der Bahnlinie Nürnberg-Baireuth, in hügeliger Gegend, kam 1008 als Geschenk Kaiser Heinrichs II. an die Bischöfe von Bamberg und von diesen 1348 an Pfalzbayern. Unter Kaiser Karl IV., der mit seinem Sohne Wenzel öfters im Schlosse zu A. sich aufhielt, erfreute sich der Ort in der Mitte des 14. Jahrh. ausgedehnter

Handelsverbindungen. 1634 von Bernhard von Weimar eingenommen, war es 1641 Hauptquartier Banners. Vgl. Neubig, Die ehemal. Kreis- und Landgerichtsstadt A., München 1839. [Pröbst.]

2) An der Bergstraße, Städchen in der hess. Prov. Starkenburg, unweit des Melibokus, einst berühmtes Bad mit Säuerlingen; Kaltwasserheilanstalt; Seehöhe 512 m. In der Nähe Schloß Fürstenlager.

3) Stadt in der königl. sächs. Krhptmsch. Zwickau, an der Gölzsch; Bahnstation, Schullehrerseminar, Fabrikation von Weißwaren, Spitzen und Stecknadeln, bedeutender Rauchwarenhandel; (1880) 6258 Einw.

Auerbach, Berthold, als Sohn jüdischer Eltern 28. Febr. 1812 zu Nordstetten im württembergischen Schwarzwald geboren, besuchte, zum künftigen Rabbiner bestimmt, zuerst die Talmudschule in Hechingen, dann die Gymnasien in Karlsruhe und Stuttgart, und ging, um Jurisprudenz zu studiren, nach Tübingen, doch trieb er hier von 1832—35 fast nur philosophische und historische Studien. Burschenschaftliche Bestrebungen zogen ihm 1835 einige Monate Hohenasperg zu. In München hörte A. Schelling, in Heidelberg Daub und Schlosser. 1836 erschien zu Stuttgart seine erste Schrift „Das Judentum und die neueste Litteratur", worin er die Juden vor dem Vorwurfe, Feinde des Christentums und Deutschlands zu sein, sicher zu stellen suchte. Unter dem Titel „Das Ghetto" gedachte A. „Sittenschilderungen aus dem inneren Leben der Juden in verschiedenen Zeiten und Arten" zu veröffentlichen. Zunächst erschien Spinoza (Stuttg. 1837), wesentlich beeinflußt von dem Leben Jesu des D. F. Strauß. Hier wird wie von Strauß, der den Verfasser seinen „Bruder in Spinoza" nannte, der Geniekult an die Stelle der vermeintlich zu Ende gehenden positiven Religionen gesetzt. Der zweite Ghetto-Roman „Dichter und Kaufmann", ein Lebensgemälde aus der Zeit Moses Mendelssohns (ebenda 1839) enthält gute Schilderungen des religiösen Lebens im jüdischen Hause an Festtagen. 1841 erschien A.s Übersetzung der Werke Spinozas. Nachdem A. aufgehört hatte, orthodoxer Jude zu sein, ist er Spinozist geworden. Der Geist des Spinoza schwebt durch alle seine Dichtungen. „Der gebildete Jünger, ein Buch für den denkenden Mittelstand" (Karlsruhe 1842) ist unbeachtet geblieben; um so größeren und im wesentlichen wohlverdienten Erfolg hatten die „Schwarzwälder Dorfgeschichten" (Mannheim 1843—61), deren Fortsetzung u. d. T. „Nach dreißig Jahren. Neue Dorfgeschichten" (Stuttg. 1876) erschienen ist. Mit Unrecht ist A. der Schöpfer der Dorfgeschichte genannt worden. Schon Freiligrath hat auf die Priorität von Jung Stillings Jugendgeschichte, Pestalozzis Lienhard und Gertrud, Brentanos Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl und Immermanns Oberhof aufmerksam gemacht, aber A. hat im Gegensatz zu dem Romane der vornehmen und gebildeten Welt die Kraft und Ursprünglichkeit des (Schwarzwälder) Bauernlebens wie einen neuentdeckten Weltteil zur Darstellung gebracht, wenn auch im wesentlichen nur nach der Außenseite. A. sagt selbst, „daß er nicht mitten aus dem Bauernleben heraus" und „nicht vom städtischen Gesichtspunkte befangen" seine Dorfgeschichten geschrieben hat. Es fehlt ihm an gesundem Realismus. Darum überträgt er in das Bauernleben so vielfach seine spinozistische Reflexion und läßt die Mädchen stadtmäßig zart erscheinen. Den stärksten Erfolg hatte wegen des vortrefflich gezeichneten Gegensatzes von städtischer Bildung und ländlicher Unmittelbarkeit die „Frau Professorin", welche von Charlotte Birch-Pfeiffer auf die Bühne gebracht und Gegenstand eines von A. verlorenen Prozesses geworden ist. Das kleine Buch „Schrift und Volk" (Leipz. 1846) enthält im Anschluß an eine vortreffliche Charakteristik Hebels „Grundzüge der volkstümlichen Litteratur", welche die Bedeutung der Religion, des Humors, der volkstümlichen Sprache, der thatsächlichen Welt in vorzüglicher Weise darlegen. 1848 widmete sich A. der Demokratie, jedoch mit Vorsicht, wie sein „Tagebuch aus Wien von Latour bis Windischgrätz, September bis November 1848" beweist (Breslau 1849). Den Übergang von A.s Dorfgeschichten zu seinen Romanen bildet der Zeitroman „Neues Leben" (3 Bde., Mannheim 1851), halb Dorfgeschichte, halb Salonroman. 1852—61 gehörte A.s Arbeit wieder der eigentlichen Dorfgeschichte an, deren durch Bautiers Bilder verherrlichtes Meisterstück das „Barfüßele" (Stuttg. 1856) ist. Von den drei großen Romanen A.s verdient „Auf der Höhe" (Stuttg. 1865, 3 Bde.) wegen des irreleitenden sittlichen Gaukelspiels der gefährlichste, „Das Landhaus am Rhein" (ebenda 1868, 3 Bde.), der verworrenste, und die vom Wartburgfest 1817 bis zum 1871er Truppeneinzug in Berlin reichende „vaterländische Familiengeschichte" „Waldfried" (ebenda 1874, 3 Bde.), mit ihren siebzig Personen der formloseste, genannt zu werden. Alle sittlichen Verfehlungen werden bei A., wie im 2. Teil des Goetheschen Faust, durch Arbeiten, gelegentlich auch durch Hauchen, eine Redensart, einen Kuß, eine Handauflegung ausgeglichen. Selbstberichte, Selbsterlösung sind die Heilmittel der in „Auf der Höhe" fortwährend zwischen Natur und Sittlichkeit Kompromisse schließenden selbstgemachten Religion. Auch die oberbayrischen Bauern beteiligt A. an dieser Religion. „Das Landhaus am Rhein" und die moderne deutsche Luft, mit der A. dasselbe zu umgeben weiß, finden einigermaßen ihren Gegensatz in Nordamerika, sonst dem Lande der A.schen Ideale. Alle möglichen sozialen Gegensätze machen diesen Roman bei dem Fehlen eines klaren festen Mittelpunktes zu einem Knäuel verworrenster Fäden. „Waldfried" besteht aus einem Haufen zerrissener Fäden. Selbst die Freunde des Dichters sind mit ihrem teilweise sehr herben Urteil über Waldfried nicht zurückgeblieben. Was A. in seinen Dorfgeschichten mehr zwischen den Zeilen lesen läßt, predigt er in seinen Romanen von der liberalen Rednerbühne herab mit vielem Pathos. Die Dorfgeschichten werden wegen ihres poetischen Wertes und um des kulturgeschichtlichen willen ihre Bedeutung behalten und gelesen werden, wenn viele jetzt gefeierte litterarische Namen vergessen sind. Die Romane A.s werden in nicht sehr langer Zeit darum vergessen sein, weil sie nur Zeitbilder sind, die allein in den Zeiten ihrer Entstehung verstanden werden. A.s dramatische Versuche, Andreas Hofer (Leipz. 1850) und „Der Wahrspruch" (ebenda 1860) sind mißglückt. Am Abend seines Lebens hat sich A. nochmals der Dorfgeschichte zugewandt: Landolin von Reutershöfen (Berl. 1878), Der Forstmeister (ebenda 1879, 2 Bde.) und Brigitta (Stuttg. 1880) sind anerkennenswerte Leistungen. Unmittelbar mit dem Volke suchte A. in Verbindung zu treten durch seine Kalender: „Der Gevattersmann" (1845—48), „Familienkalender" (1858—60) und Volkskalender (1861—1864). Auch die Sammelbände „Schatzkästlein" (Stuttg. 1856) und „Zur guten Stunde" (Stuttg. 1872, 2 Bde.) gehören hierher. Zu erwähnen sind auch die „Deutschen Abende" (1850, Neue Folge,

Stuttg. 1866), welche gesammelte Aufsätze enthalten, die Schrift „Wieder unser“ (Stuttg. 1871), die Frucht seiner Erlebnisse im Kriege von 1870—71 und die Tausend Gedanken des Kollaborators (Berl. 1876). A. hat lange Zeit keinen festen Wohnsitz gehabt. Frankfurt a. M., Mainz, Weimar, Leipzig, Dresden, Breslau, Wien, wieder Dresden waren seine Wohnorte. Von 1859 an akklimatisirte er sich so vollständig in Berlin, daß aus dem süddeutschen Demokraten ein norddeutscher, mit vielen Orden ausgezeichneter Liberaler geworden ist. Nach längerem Kränkeln ist A. 8. Febr. 1882 in Cannes gestorben. Von seinen Memoiren hat er nur einen schwachen Anfang zu Papier gebracht. Letztwilliger Anordnung gemäß sollen seine von Spielhagen herausgegebenen Briefe an Jakob Auerbach (Frankf. 1884, 2 Bde.) als „Biographisches Denkmal“ dienen. In diesen Briefen zeigt sich A. in allen Licht und Schattenseiten: sein Wohlwollen, sein Maßhalten in der Schilderung der Geschlechtsliebe, seine Teilnahme an allen Zeitereignissen, aber auch seine Eitelkeit, seine Ängstlichkeit, sein Natur- und Geniekultus. Mit einer Biographie A.s ist Spielhagen beschäftigt. Vgl. Julian Schmidt, Charakterbilder (1875), p. 37. [Otto Kraus.]

Auerbachit nannte Hermann (1858) kleine braune, dem Zirkon sehr ähnliche Kristalle von Mariupol im Ural, die wie der Zirkon aus Kieselsäure und Zirkonsäure bestehen, aber mehr von der ersteren enthalten, auch etwas weicher und leichter sind. [Pfaff.]

Auerbachs Keller, der durch Goethes Faust weltberühmte Weinkeller in der Grimmaischen Straße in Leipzig, benannt nach Heinrich Stromer (1482—1542), der zu Auerbach in der bayrischen Oberpfalz geboren, Professor der Medizin in Leipzig, 1530 sich ein großes Haus (Auerbachs Hof) erbaute. Die Volkssage knüpft an A. K. eines der Zauberstückchen des Faust, der vor den Augen einer Zahl von Zechern auf einem gefüllten Weinfaß zum Keller hinausreitet. Zwei alte, noch heute in A. K. befindliche Ölbilder stellen diese Sage dar.

Auerberg, Berg im Unterharze im preuß. Rgb. Merseburg, Kreis Sangerhausen, bei Stolberg, 570 m hoch, reich an Porphyr und Bergkristallen (Stolberger Diamanten), auf ihm der Aussichtspunkt Josephshöhe mit einem nach Schinkels Entwurf 1832 vom Grafen Joseph von Stolberg erbauten 23 m hohen Kreuz.

Auerhuhn (Auer . . . s. v. w. Ur . . ., s. d.), Tetrao urogallus L., Art der Gattung Waldhuhn, Tetrao, aus der Familie der Waldhühner, Tetraonidae, zur Ordnung der Hühner, Gallinacei, gehörig. Die Henne heißt A., der Hahn Auerhahn, Urhahn, Brummhahn, wilder Truthahn, die Gesamtbezeichnung ist Auerwild oder Auergeflügel. Schnabel kurz, stark, abwärts gekrümmt, sehr gewölbt, scharfkantig; Zunge länglich, dreieckig mit ausgeschnittenem, gezahntem Hinterrand; Nasenlöcher an der Schnabelwurzel rundlich, von einer aufgedunsenen, dicht befiederten Haut umgeben, über den kahlen Augenlidern eine halbmondförmige, nackte, rote, warzige Haut; Füße dicht befiedert; Zehen nackt mit rudimentären, hornartigen Kielen (Balzfedern, Balzstifte) seitlich befranzt. Die Färbung des Hahns ist vorherrschend dunkel; Scheitel und Kehlbart mattschwarz, der übrige Kopf und Hals dunkelgraublau mit hellen Schmitzen; Rückenseite schwarzbraun mit hellen Punkten; am Flügelbug ein weißer Fleck (Spiegel); Kropf mit prächtig dunkelgrünem Metallschimmer; Brust braunschwarz mit hellen Säumen; Hinterleib schwarz, weiß gefleckt; der 18 federige schwarze Schwanz (Spiel) in Bogenreihen weiß gefleckt, keilförmig abgerundet, ausgebreitet an Form dem der Truthähne ähnlich; 3. und 4. Schwinge die längsten; Augen bräunlich, von 4—5 cm langer, blutroter Rose (Karunkel) oberhalb umgeben. Der Oberkiefer des trüb gelbweißen Schnabels greift mit den Schneiden über den Unterkiefer hinweg; die bis an die Zehen befiederten Füße sind dunkelbraun und weiß meliert. Die Balzfedern an den schwarzen schuppigen Zehen werden, wie die Schnabelhaut, während der Mauser erneuert. Die Hennen sind vorherrschend roströtlich mit schwarzbraunen Wellenzeichnungen, Kropf dunkel, rostfarben, hell gesäumt, das Spiel rostbraun, schwarz gebändert, Füße grau, Karunkeln viel schwächer als beim Hahn, die Jungen den Hennen ähnlich; beider Schnabel schiefergrau. Die Länge des Hahns beträgt 100—110 cm, die Breite 114—140 cm, der Schwanz (Spiel) mißt 36 cm, der Fuß 7,5 cm, der Schnabel 5 cm, das Durchschnittsgewicht ist 6—7 kg. Die Henne ist nur 60—70 cm lang und dementsprechend schwächer, sie wiegt 4 kg.

Die Verbreitung des A.s erstreckt sich bei ihm zusagenden örtlichen Verhältnissen über das ganze zentrale Europa und nordwärts noch darüber hinaus bis nach Sibirien. Da alles Hühnerwild nur ungern wandert und die moderne Forstwirtschaft seine Heimstätten vielfach umgestaltet, lichtet sich der Bestand an Auerwild immer mehr, so daß es nur noch in den rauhen Gebirgslagen häufiger vorkommt und in den Ebenen mehr und mehr verschwindet. In den deutschen Wäldern kommt es nur noch in vereinzelten Beständen vor. Es liebt gemischte, ungleichalterige Wälder mit Blößen und alten Überständern, recht verwahrloste Kieferheiden, welche ihm die harzige Kiefernadel, seine Lieblingsnahrung (Äsung), die herben Früchte und Blätter der Blau- und Preißelbeere, den Wachholder &c. gewähren; es verlangt Unterwuchs, der es vor seinen zahlreichen Feinden verbirgt, haßt die großen Kahlschläge, welche es ungern und nur notgedrungen überfliegt.

Nur zur Zeit der Fortpflanzung (Balzzeit) hält sich der Hahn zu den Hühnern, während der übrigen Zeit führt er ein einsames Dasein und verbringt den größten Teil des Tages am Boden unter dem Unterwuchs, um seine Äsung zu suchen, welche aus allerlei Nadel- und Laubholzknospen, Beeren, Insekten und Würmern besteht, während die Henne sich vorwiegend an die letzteren hält und gern nach denselben im Moos herumscharrt. Schon im zeitigen Frühjahr, je nach dem mehr oder weniger rauhen Standorte, beginnt die Balz, wo alsdann der Hahn sich gewisse Örtlichkeiten (Balzplätze) aufsucht, gegen Abend meist auf Bäume mit starken Ästen fliegt (bäumt) und mit dem ersten Morgengrauen gewisse Töne (Balzsatz) hören läßt, welche die Hühner anlocken. Dieser Balzsatz besteht aus drei Teilen: dem Knappen, dem Hauptschlag und dem Schleifen, welche sich regelmäßig wiederholen und bei denen der Hahn mit ausgebreitetem Spiel und komischen Geberden auf dem Aste sich bewegt. Das Knappen klingt wie klig klig klig klig klig, der Hauptschlag wie das schnelle Entkorken einer Flasche, das Schleifen wie das Streichen eines Schleifsteins auf der Sense. Während des Schleifens ist der Hahn wie taub und blind, so daß er gelegentlich einen abgefeuerten Schuß nicht bemerkt und nicht wegfliegt (abreitet). Etwa gegen fünf Uhr morgens fliegt der Hahn zu den am Boden versammelten Hühnern vom Baume (baumt ab), balzt zwar noch am Boden, macht lächer-

liche Sprünge, hauptsächlich aber tritt er die Hühner. Mit zunehmender Helle zerstreut sich die Gesellschaft, um sich gegen Abend wieder zusammenzufinden. Die Balz, auch Falz oder Pfalz genannt, dauert 2—3 Wochen, bei schlechtem Wetter länger und mit Unterbrechungen. Gegen den Mai scharrt sich die Henne ein kunstloses Nest am Boden aus, oft sehr wenig versteckt, legt 6—8, auch 12 Eier hinein (Gelege), welche auf lehmgelbem Grunde dunkel gefleckt, durchschnittlich 55:40 mm groß sind und in 27—30 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen den bunten Hausküchlein sehr ähnlich. Nach etwa neun Wochen können sie schon fliegen. Die halbwüchsigen Hähne haben schon das dunkle, wenn auch noch stumpffarbige Kleid der Alten.

Die **Jagd** wird waidmännisch nur zur Balzzeit ausgeübt und gilt nur den Hähnen, welche man auf dem Balzplatze schießt. Diesen macht man ausfindig durch Verhören, d. h. man achtet darauf, wo die Hähne des Abends aufbäumen oder sich einschwingen. Hierbei geben sie einen eigentümlichen Ton von sich (Würgen). Noch vor der Morgendämmerung geht man zum Balzplatz und verhört den Hahn: balzt dieser regelmäßig, so schleicht man sich näher, spannt das Gewehr und sucht sich während des Schleifens mit einigen langen Schritten zu nähern, verharrt aber während der anderen Balzlaute in unverbrüchlicher Ruhe, bis der Hahn wieder schleift. Während des Schleifens schießt man ihn schließlich. Junges Auerwild gibt einen ziemlich schmackhaften Braten, altes ist kaum genießbar. Außer den älteren Werken, besonders von D. a. d. Windell, vgl. v. Riesenthal, Waidwerk, Berl. 1880, und die vortreffliche Monographie v. Wurm, Das Auerwild, Stuttg. 1874. [v. Riesenthal.]

Auerochs, Bos primigenius, s. Rinder.

Auersberg, Berggruppe im Erzgebirge im Königreich Sachsen, S von Eibenstock, bei Wildenthal, höchste Spitze 1019 m hoch.

Auersperg, fürstliches und gräfliches Haus katholischer Konfession in Österreich, einem uralten deutschen Geschlechte entsprossen, das im 11. Jahrh. aus Schwaben nach Krain kam und nach dem mutmaßlichen schwäbischen Stammsitze Ursberg die Burg A. bei Laibach erbaute. Als frühester Ahn wird **Adolf** v. A. (um 1050) genannt, dessen Bruder **Oderich** nach Friaul zog und Ahnherr vornehmer italienischer Geschlechter (Cocagna, Valvasone u. a.) wurde. Nächster Stammvater ist **Engelhard** I. (gest. 1466), dem Kaiser Friedrich III. das Erbkämmerer- und Erblandmarschallamt in Krain und der Windischen Mark verlieh, das dem Chef des Hauses zusteht. Seine Söhne **Pankraz** II. (gest. 1496) und **Vollrad** VIII. (Vollhard, gest. 1495) sind die Stifter der noch heute blühenden Hauptlinien des Hauses. Die von Engelhards jüngerem Bruder Vollhard VI. (gest. 1451) gestiftete **Schönberger** Nebenlinie erhielt 1491 mit Wilhelm IV. dem Reichen die Reichsfreiherrenwürde und ist 1594 mit A. 2 (s. u.) erloschen.

Die **Pankrazische Hauptlinie** in Krain, 1530 mit Trojan I., dem Sohne von Pankraz II. in den Reichsfreiherren-, 1630 (s. u.) in den Reichsgrafenstand erhoben, teilte sich mit Herbard XII., gest. 1618, und dessen Bruder Dietrich II., gest 1634, in die **ältere** und **jüngere** Pankrazische Linie von je 3 Ästen. Herbards Sohn Johann Andreas II., gest. 1664, wurde 1630 Reichsgraf. Dessen Sohn Wolfgang Engelbert IV., gest. 1696, begründete den Ast: 1) **A.-Auersperg** mit der Stamm- und Majoratsherrschaft A. und den Herrschaften Nadlischegg und Sonegg, gegenwärtig vertreten durch Leo Maria Joseph Gustav, Reichsgrafen von A., Freiherrn auf Schönberg und Seisenberg, Oberst-Erblandmarschall und Oberst-Erblandkämmerer in Krain etc., geb. 4. Jan. 1844. Wolfgang Engelberts jüngerer Bruder Johann Herbard, gest. 1701, hatte zwei Söhne: Georg Siegmund, gest. 1736, und Dismas Andreas Christian, gest. 1742, welche die beiden Äste begründeten: 2) **A. zu Kirchberg am Walde**, vertreten durch Graf Julius Karl Ferdinand Maria, geb. 5. Jan. 1852, k. k. Rittmeister a. D., und 3) **A.-Mokritz**; letzterer ist 1880 mit Gustav Nikolaus, geb. 1819, im Mannesstamme erloschen. Dessen einzige Tochter ist mit Freiherrn Heinrich von Gagern vermählt. — Dietrich II. wurde 1630 Reichsgraf. Die Söhne seines Sohnes Herbard XIII. Dietrich, gest. 1668, nämlich Franz Anton, geb. 1718, und Dietrich Theodor, gest. 1732, stifteten die Äste: 4) **A.-Schönberg**, seit 1841 mit Karl Joseph erloschen, und 5) **A. zu Thurn am Hart**, gegenwärtig, nachdem der ältere Unterast mit Theodor Anton Alexander, Sohn von A. 9, ausgestorben ist, vertreten durch Graf Alfons, geb. 16. April 1842, k. k. Linien-Schiffsleutnant a. D. (Nadelstein und Auenthal in Krain). Der ältere Sohn von Dietrich II. Graf Johann Weikhard (gest. 1677) stiftete den fürstlichen Ast: 6) **A.-Gottschee**. Er ward 1653 in den Reichsfürstenstand erhoben, erwarb 1654 das schlesische Fürstentum **Münsterberg** (mit dem Herzogstitel) und 1664 die gefürstete Grafschaft **Thengen** in Schwaben, welche erstere jedoch sein Urenkel Fürst Karl Joseph Anton, gest. 1800, 1791 an Preußen, letztere dessen Sohn Wilhelm I., gest. 1822, 1811 an Baden verkaufte. Die Herzogswürde ging 1791 auf die 770 qkm umfassende Grafschaft Gottschee in Krain über. Das gegenwärtige Haupt dieser Linie ist Fürst Karl Wilhelm Philipp (s. A. 7).

Die **Vollradische Hauptlinie**, in Nieder-Österreich, 1573 mit Siegmund Nikolaus, gest. 1581, in den Reichsfreiherrenstand, 1673 mit Rudolf Siegmund zu Peillenstein, gest. 1678, Wolfgang Georg zu Waasen, gest. 1719, und den beiden Brüdern Karl Weikhard zu Altschloß-Burgstall, gest. 1680, und Wolfgang Max I. zu Neuschloß-Burgstall, gest. 1705, in den Reichsgrafenstand erhoben, teilte sich durch die Enkel von Siegmund Nikolaus, nämlich Wolfgang Nikolaus I., gest. 1632, Weikhard III., gest. 1660, und Andreas III., gest. 1632, in die Linien **Peillenstein**, **Burgstall** und **Waasen**, welche bis auf den Ast **Altschloß-Burgstall** im Mannesstamme erloschen sind, und zwar Peillenstein 1804 mit Leonhard Joseph Vollhard Ferdinand, Waasen mit Franz Xaver. Von dem Ast **Neuschloß-Burgstall**, erloschen mit Ludwig Stanislaus, hatten sich die Unteräste von **Wolfpässing**, erloschen 1850 mit Maximilian Anton (A. 6), zu **Alt- und Neuschloß-Burgstall**, erloschen 1859 mit Karl Joseph, Herr der Herrschaft Alt- und Neu-Burgstall, Erblandmarschall in Krain etc., und **Weinern**, erloschen 1658 mit Graf Aloys, abgetrennt. Der noch blühende Ast Altschloß-Burgstall ist gegenwärtig vertreten durch Graf Gottfried Leopold, Herr auf Ehrnegg, geb. 19. Dez. 1818, k. k. Geh. Rat, Erblandkämmerer und Erblandmarschall in Krain etc., Feldzeugmeister a. D.

Wappen: goldener oder silberner Auerochse mit Ring in der Nase auf grünem Berge in Rot. [—m.]

1) **Herbard** (Herwarth) VIII. Freiherr zu A., geb. 1528 als Sohn des Freiherren Trojan I. (Pankrazische Linie s. o.),

erwarb sich schon frühzeitig große Verdienste in den Kämpfen gegen die Türken, war von 1566—72 Landeshauptmann von Krain und fand als General-Obrist der windisch-kroatischen und Meer-Grenze in der Schlacht bei Budaschki (22. Sept. 1575) den Heldentod.

2) **Andreas** Freiherr zu A., geb. 1557 als Enkel Wilhelms des Reichen (Schönberger Linie s. o.), gest. 1594, von seinen Zeitgenossen „der christliche Achilles" und „der Schrecken der Türken" genannt, erhielt 1589 den Oberbefehl an der kroatischen und Meer-Grenze und ist namentlich berühmt durch seinen glänzenden Sieg bei Sissek an der Kulpa (22. Juni 1593) über Hassan Pascha von Bosnien.

3) **Franz Karl** Fürst A., Sohn des Fürsten Johann Weikhard (s. o.), kaiserl. Feldzeugmeister, gest. 1713, diente unter dem Prinzen Eugen von Savoyen und führte 1697 als Kommandant der Karlsstädter Grenze die Expedition gegen Bihatsch.

4) **Franz Xaver** Graf A., Bruder des Fürsten Karl Joseph Anton (s. o.), k. k. Feldmarschallleutnant, geb. 19. Juni 1749, focht mit Auszeichnung in den Feldzügen 1799—1800 in Italien, erwarb den Mil. Maria-Theresien-Orden und starb 8. Jan. 1808 als Divisionär zu Przemysl.

5) **Karl** Fürst A.-Trautson, Sohn des Fürsten Karl Joseph Anton (s. o.) und der Marie Rosalie von Trautson, k. k. Feldmarschallleutnant, Ritter des Goldenen Vließes, geb. 21. Okt. 1750, gest. 6. Dez. 1822, zeichnete sich im Türkenkriege 1788—90 bei der Blokade von Neu-Orsova aus und wurde General. Im Feldzuge 1805 befehligte er auf dem Rückzuge der Armee die Arrieregarde und ließ sich am 3. Nov. von den französischen Marschällen Murat und Lannes durch trügerische Vorspiegelung eines geschlossenen Waffenstillstandes überlisten, wodurch die große Donaubrücke bei Wien samt dem Artilleriepark in die Hände des Feindes fiel. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er seiner militärischen Würden entsetzt, später aber wieder rehabilitirt und zum Obersthofjägermeister ernannt. Als Erbe der Trautsonschen Güter hatte er den Namen A. von Trautson angenommen. Trautson ging nach seinem kinderlosen Tode auf seinen Großneffen Vinzenz Karl Joseph, geb. 1812, gest. 1867, und dessen Sohn Franz Joseph, geb. 1856, über.

6) **Maximilian** Graf A., k. k. General der Kavallerie, geb. 21. Jan. 1771, gest. 30. Mai 1850, nahm an dem Türkenkriege 1788—90 und an den Koalitionskriegen gegen Frankreich teil, erhielt bei Leipzig das Theresienkreuz, wurde 1836 kommandirender General im Banat, später in Kroatien, und trat 1848 in den Ruhestand. Mit ihm erlosch die Wolfpässinger Unterlinie der Burgstaller Linie des Vollradischen Hauses (s. o.).

7) **Karl Wilhelm Philipp** Fürst A., Herzog zu Gottschee, gefürsteter Graf von Wels, Oberst-Erblandkämmerer und Oberst-Erblandmarschall in Krain &c., Oberst-Landmarschall in Böhmen, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ, Sohn von Wilhelm II. (gest. 1827), Enkel von Wilhelm I. (s. o.), geb. 1. Mai 1814; 1861 Führer der „verfassungstreuen" Adelspartei in Böhmen, wurde in demselben Jahre zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses und zum Präsidenten derselben ernannt und trat nach Wiederherstellung der im Sept. 1865 sistirten Verfassung, Ende 1867 an die Spitze des „Bürgerministeriums", aus welchem er jedoch im Sept. 1868 in ostensibler Weise schied, als Graf Beust hinter seinem Rücken mit den Tschechen-Führern einen Ausgleich verhandelte. Als Verfechter des deutschen Elementes in Österreich und des Zentralismus gegen den Föderalismus geriet er auch in Konflikt mit dem Ministerium Potocki und übernahm deshalb erst 1871 unter dem Ministerium seines jüngeren Bruders Adolf (s. d.) wieder das Präsidium des Herrenhauses. Seit 1872 bekleidet er die Würde eines Oberst-Landmarschalls in Böhmen.

8) **Adolf Wilhelm Daniel** Fürst A., Bruder des Vor., geb. 21. Juli 1821, gest. zu Goldegg 5. Jan. 1885, studirte anfangs die Rechte, trat aber 1841 in die Armee, welche er 1860 als Dragoner-Major verließ. Vom verfassungstreuen Großgrundbesitze in den böhmischen Landtag gewählt, wurde er bald darauf zum Oberst-Landmarschall von Böhmen, 1868 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt und gab sowohl als Präsident des böhmischen Landtages, wie auch als Landespräsident von Salzburg (1870—71) seiner verfassungstreuen Gesinnung energischen Ausdruck. Am 25. Nov. 1871 trat er an die Spitze des cisleithanischen Ministeriums, welches nach Reaktivirung der Verfassung die Wahlreform durchführte, auf deren Grundlage zum ersten Mal ein direkt gewähltes Parlament im Dez. 1873 zusammentrat. Am 6. Okt. 1878 erhielt er die mehrfach erbetene Demission als Minister-Präsident, führte jedoch provisorisch bis Febr. 1879 die Geschäfte weiter und wurde hierauf zum Präsidenten des obersten Rechnungshofes ernannt.
[1—8 v. Turek]

Litteratur: Hopf, Histor. Geneal. Atlas, Gotha 1858; Richter, Das Herzogt. Gottschee in Vorzeit u. Gegenwart, 1823, p. 257; ders., Die Fürsten u. Grafen v. A., in Hormayrs Arch. 1830, p. 76—105; Die krainischen A.e, ebd. 1821, p. 40—57; Histor. herald. Handb. z. genealog. Taschenb. d. gräfl. Häuser, Gotha 1855; Hirtenfeld u. Meynert, Österr. Mil. Konvers.-Lex., Wien 1851; Hirtenfeld, Der Mil. Maria-Theres.-Orden u. seine Mitglieder, Wien 1857; Allg. deutsch. Biogr., Leipz. 1875; Radics, Herbard VIII., Freih. zu A., Wien 1862; Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserl. Österr., Wien 1856; „Wiener Presse", Sept. 1876 u. Jan. 1885.

9) **Anton Alexander**, Graf v. A. (Pseudonym: **Anastasius Grün**), österreich. Dichter und Staatsmann, geb. 11. April 1806 in Laibach, kam 1813 ins Theresianum nach Wien, 1815 in die militärische Genieschule, 1818, nach dem Tode seines Vaters, in Klinkowströms Privaterziehungsanstalt, wo er die „Philosophie" absolvirte. Hier lehrte sein Landsmann, der slovenische Dichter France Preširen, der Einfluß auf seine freie Gesinnung gewann. In Graz und Wien studirte A. die Rechte und verkehrte zunächst in einem Kreis von Gelehrten, Poeten und Künstlern (Grillparzer, Lenau, Bauernfeld u. A.). Reisen nach Württemberg (Freundschaft mit Paul Pfizer), Italien, Frankreich trugen zu seiner Bildung bei. Nachdem er unter seinem Familiennamen in Zeitschriften Gedichte veröffentlicht hatte, gab er 1830 „Blätter der Liebe" unter dem Pseudonym Anastasius Grün heraus, welche er selbst (Brief vom 20. März 1876) als „grün auferstanden" erklärt, „nachdem der wahre Name der damaligen Zensurverhältnisse halber nicht wagen konnte, mit einiger Aussicht auf ungestörte Wirksamkeit litterarisch aufzutreten". Diese ersten Gedichte fanden zunächst keine Beachtung; viel mehr der Romanzencyklus: „Der letzte Ritter" (Kaiser Max I.) (Stuttg. 1830, 8. Aufl. Berl. 1860). A. war indes majorenn geworden und trat 1830 die Herrschaft Gurkfeld an, wurde 1832 Mitglied der krainischen Stände, von deren Herrenbank aus er liberale Reden hielt und bald die Seele der Opposition

wurde. 1831 veröffentlichte er anonym „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, die wegen ihres Freimutes gegen Metternich und auch wegen ihres aristokratischen Verfassers großes Aufsehen machten (7. Aufl. Berl. 1876). A. war nun der Wortführer der politischen Lyrik. 1835 folgte „Schutt“, Dichtungen (13. Aufl. Berl. 1877), welche in bilderreicher Rhetorik das abstrakte Freiheitspathos des Vormärz zum Ausdruck brachten. A. war ein sehr gemäßigter Freiheitsapostel, die unbestimmte Allgemeinheit seiner Ansichten befähigte ihn, nach allen Seiten hin poetische Gerechtigkeit zu üben. Jetzt sind seine politischen Dichtungen schwer genießbar: er bilderte, aber gestaltete nicht. Er blieb eigentlich immer der freisinnige Aristokrat. Seit seiner Vermählung mit Maria Gräfin Attems (1839) wohnte er in Graz, trat in näheren Verkehr mit Erzherzog Johann, dem späteren Reichsverweser und dem kunstsinnigen, auch politisch einflußreichen Erzherzog Ludwig. 1837 gab er wieder die „Blätter der Liebe“ u. d. T. „Gedichte“ heraus, diesmal mit besserem Erfolg. Einzelne dieser Gedichte wurden populär. Aber die Heißsporne der Freiheit machten ihm nun den Vorwurf der Apostasie. Dagegen richtete er 1843 sein Gedicht: „Nibelungen im Frack“: „eine reine Satire auf die Marotte“ (Bauernfeld) (2. Aufl. Berl. 1853). 1848 trat er als Abgeordneter von Krain ins Frankfurter Parlament, zog sich aber bald enttäuscht und verletzt von aller Politik auf sein Schloß Thurn am Hart zurück, gab 1850 eine Übersetzung von Volksliedern aus Krain, dann den „Pfaff von Kahlenberg“ (3. Aufl. 1877) heraus, der eine Verherrlichung des liberalen Fürsten- und Priestertums bildete, 1852 den Nachlaß Nikolaus Lenaus mit einer biographischen Einleitung. Erst 1860 trat A. wieder ins politische Leben, nachdem ihn der Kaiser in den verstärkten Reichsrat berufen hatte. 1861 wurde er lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, als welches er eine bedeutende politische Thätigkeit entfaltete, sowohl als ständiger Verfasser der Adressen an die Krone wie als glänzender Redner, besonders in konfessionellen Fragen. 1863 wurde er Geheimrat. Den abstrakten Idealismus des Vormärz hat A. schließlich doch überwunden. „Freiheit“, erklärte er am 4. Juli 1870, „ist nicht Genuß, sondern Arbeit, unausgesetzte Arbeit an den großen Kulturaufgaben des modernen Staates“. 1864 trat er zum letzten Male als Dichter auf mit „Robin Hood, ein Balladenkranz nach altenglischen Volksliedern“. Als 1876 sein siebzigster Geburtstag mit ungewöhnlicher Begeisterung gefeiert wurde, sammelte er Gedichte zu einem neuen Bande, dessen Publikation er nicht erleben sollte, denn die Aufregung jener Feier hatte seine Gesundheit derart erschüttert, daß er schon am 12. Sept. 1876 in Graz starb. Nach seinem Tode erschienen: „In der Veranda“ (1877) und die von L. A. Frankl „Gesammelten Werke“ (5 Bde., Berl. 1877). — Vgl. v. Radics in d. Allg. deutsch. Biogr., X 27 ff.; Wurzbachs Biogr. Lexik. des Kaisert. Österreich (samt d. Nachträgen); J. Schmidt, Gesch. d. deutsch. Litt. des 19. Jahrh., III 78; Radics, A. G. u. seine Heimat, Stuttg. 1876; ders., A. G., Verschollenes u. Vergilbtes aus dessen Leben u. Wirken, Leipz. 1878. [Recker.]

Auerstädt, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Rgb. Merseburg; hier am 14. Okt. 1806 (abgebrochene) Schlacht des preuß. Hauptheeres unter Ferdinand v. Braunschweig gegen die Franzosen unter Davoust; an demselben Tage bei Jena Besiegung der zweiten Heeresabteilung unter Hohenlohe durch Napoleon.

Auerstädt, Herzog von, s. Davoust.

Auerswald, sehr alte Familie der Markgrafschaft Meißen. Kaspar v. A. baute das Schloß Auerswalda bei Chemnitz in der Mitte des 15. Jahrh. Fabian v. A., geb. 1462, am Hofe des Kurfürsten Ernst von Sachsen, ein Meister im ritterlichen Ringspiel, war erster Rat Johann Friedrichs des Großmütigen. Sein Werk über die „Ringer Kunst“ wurde 1539 in Wittenberg gedruckt. Sein Todesjahr ist unbekannt. Zwei Söhne seines Sohnes Jakob, Fabian und Bernhard gingen mit Herzog Alberts des Beherzten Sohne Friedrich, der 1498 zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt wurde, nach Preußen. Bernhard trat in den Orden, Fabian dagegen vermählte sich und wurde der Stammvater des jetzt noch in der Provinz Preußen blühenden Zweiges der Familie A. Die anderen Söhne Jakobs und die Söhne von dessen Bruder Hans Kaspar sind die Stammväter der sich bald vielfach verzweigenden sächsischen Linie. Zu erwähnen ist Christoph Cäsar, geb. 1498, auch ein Sohn Jakobs v. A., der als Oberst eines Regiments kursächsischer Reiter 1531 den Kriegszug Karls V. gegen den Sultan Soliman mitmachte. Das Stammgut Auerswalda kam noch vor dem Erlöschen der sächsischen A.s in den Besitz der Grafen v. Watzdorf. Nachdem schon im 17. Jahrh. die übrigen Zweige ausgestorben waren, erlosch mit den 3 Söhnen Hans Wilhelms v. A. auf Diena um die Mitte des 18. Jahrh. die sächsische Linie der A. Fabian v. A. in Preußen hatte einen Sohn Jakob v. A., geb. 1505, gest. 4. Dez. 1585, welcher das Vertrauen und die Gunst des Herzogs Albrecht genoß, von demselben in verschiedenen wichtigen diplomatischen Sendungen, unter anderen an König Ferdinand, den Bruder Karls V., verwendet wurde, und durch Heirat und Schenkungen seines Fürsten bedeutenden Grundbesitz bei Rosenberg und Riesenburg erhielt, darunter Plauth und Tromnau. Seine Söhne Hans und Georg stifteten die Häuser zu Plauth und Groß-Tromnau. Die Häuser Faulen und Traupel zweigten sich vom Hause Plauth ab. Ersteres erlosch bereits wieder 1760, Faulen fiel an Plauth zurück, das Haus Traupel, von dem verschiedene Mitglieder in dänische Kriegsdienste gingen, ist Ende des vor. Jahrhunderts ausgestorben. Hans Adolf v. A., geb. 1694, Hauptmann in holländischen Diensten, Erbherr von Plauth, hinterließ bei seinem Tode 1759 von elf Kindern fünf Töchter und einen Sohn Hans Jakob (s. A. 1). Ihm folgte in Faulen sein ältester Sohn Hans Adolf (s. A. 2), diesem sein ältester Sohn Hans Albert. Dem jüngsten, Alfred, fiel der Besitz von Plauth zu, das später durch Verkauf in den Besitz einer anderen Familie überging (s. A. 4). Von der Linie Groß-Tromnau lebt zur Zeit nur noch Friedrich v. A., geb. Anfang dieses Jahrh. und unvermählt. Der Grundbesitz dieser Linie ist bereits seit langer Zeit auf eine andere Familie übergegangen. Wappen: Zwei leopardirte schreitende doppelgeschwänzte Löwen über einander in Rot. Vgl. Beiträge zur Geschichte der Familie A. aus urkundlichen Quellen von Johannes Voigt, Professor der Geschichte und Geh. Archivdirektor, Königsb. 1824. [von Bardeleben.]

1) Hans Jakob, Oberpräsident und Landhofmeister, geb. 25. Juli 1757, gest. 3. April 1833, trat 1770 in die Armee, studirte seit 1773 in Königsberg, trat 1774 wieder in den Militärdienst zurück, und verließ ihn erst 1783, um die staatliche Laufbahn einzuschlagen, neben welcher er anfänglich auch wichtige ständische Ämter bekleidete. 1784 vermählte

er sich mit Gräfin Sophie Dohna aus dem Hause Lauck (gest. 1830). 1797 wurde er Präsident der westpreußischen Kammer zu Marienwerder und 1802 in derselben Eigenschaft nach Königsberg an die Spitze der ostpreußischen und litauischen Kammer versetzt. Als nach dem unglücklichen Kriege die Regierung und mit ihr der Hof von 1807—9 ihren Sitz in Königsberg aufschlug, trat v. A., dessen Amtswohnung in einem Teile des dortigen Schlosses sich befand, in nähere Beziehungen zu der königlichen Familie und gewann in hohem Grade das Vertrauen Friedrich Wilhelms III. Er beteiligte sich an der agrarischen Reformarbeit Steins und wurde bei der neuen Behördenorganisation im Dez. 1808 zum Geh. Staatsrat und zugleich zum Oberpräsidenten für Ostpreußen, Litauen und Westpreußen ernannt. Als aber 1810 die Oberpräsidentenstellen wieder aufgehoben wurden, behielt er zwar den Titel, sein amtlicher Wirkungskreis wurde jedoch auf Ostpreußen, d. h. den jetzigen Regierungsbezirk Königsberg, beschränkt. 1811 erhielt er die Würde eines Landhofmeisters. Nach der Katastrophe in Rußland 1812 kam er in Konflikt mit dem in Königsberg erscheinenden Freiherrn vom Stein, welcher die ihm vom russischen Kaiser erteilten Vollmachten geltend machen wollte, gemäß denen er die oberste Leitung der Provinz zu dem großen Zweck der Erhebung gegen die Fremdherrschaft in die Hand nehmen sollte. So sehr A. die patriotischen Gefühle Steins teilte, gebot ihm doch seine Beamtenpflicht diesen sich überstürzenden Forderungen entgegenzutreten und die Autorität seines Monarchen gegen die zu befürchtenden russischen Übergriffe zu wahren. Durch die Vermittelung beiden nahestehender einflußreicher Männer wurde der Streit beigelegt. Stein verließ bereits Anfang Februar die Provinz. A. war für die Bewaffnung derselben in Gemeinschaft mit dem von ihm einberufenen Generallandtage mit regstem Eifer thätig, und es muß dabei hervorgehoben werden, daß er durch seine Unterschrift der Einberufungsorder der Stände nicht nur für diese Maßregel selbst, sondern auch für die Ausführung ihrer Beschlüsse die ganze Verantwortlichkeit übernahm, indem er sie mit dem Placet als Kommissar des Königs versah und alle übrigen Beamten der Provinz Preußen davor schützte, in irgend einer Weise dafür verantwortlich gemacht zu werden. Sein Verhalten fand bei Friedrich Wilhelm III. die ehrendste Anerkennung durch Verleihung des eisernen Kreuzes am weißen Bande.[1]) Nach dem Frieden 1815 zum Oberpräsidenten von Ostpreußen und Litauen ernannt, verwaltete er dieses Amt bis zum Jahre 1824, in welchem er aus Gesundheitsrücksichten den Abschied nahm und sich auf das bereits 1760 (s. o.) ererbte Gut Faulen zurückzog.

2) Hans Adolf Erdmann, ältester Sohn des Vor., geb. am 19. Okt. 1792, trat 1813 nach Vollendung seiner Universitätsstudien in die Armee, machte die drei Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mit, wurde 1818 zum Generalstabe versetzt, war von 1830—32 Adjutant des Prinzen — jetzigen Kaisers — Wilhelm, wurde dann Major im Stabe des 1. Armeekorps, 1841 Kommandeur des in Insterburg garnisonirenden 1. (litauischen) Dragonerregiments, bald darauf Oberst, erhielt 1846 die Führung der 12. Kavalleriebrigade in Neiße und wurde im Frühjahr 1848 nach Breslau versetzt und zum Generalmajor ernannt. Obwohl er allem politischen Parteitreiben fern stand, wurde er doch infolge der allgemeinen Achtung und Beliebtheit, die er seiner seltenen Rechtschaffenheit und Herzensgüte verdankte, von drei Wahlkreisen der Provinz Preußen zum Abgeordneten für die deutsche Nationalversammlung gewählt. Er nahm eins derselben an, hielt sich in Frankfurt zur konservativen Partei und trat dort auch einige Mal mit der ihn auszeichnenden Mäßigung und Urbanität als Redner auf. Am 18. Sept. 1848 wurde er auf dem Spazierritt mit dem Abgeordneten Fürst Lichnowsky von Zuzüglern zu der von der Linken des Parlaments angezettelten Pöbelemeute auf einer Promenade vor der Stadt angefallen. Sie sprengten aus Versehen in eine Sackgasse, wurden dann im Hause des Marktgärtners Schmidt, in welchem sie Aufnahme gefunden hatten, entdeckt und fielen beide dem nichtswürdigsten Meuchelmorde zum Opfer. A., den dieses traurige Geschick nur als den zufälligen Gefährten des der Linken besonders verhaßten Lichnowsky ereilte, fand wenigstens sofort durch einen Pistolenschuß seinen Tod, während Lichnowsky seinen vielen und schrecklichen Wunden erst am folgenden Morgen erlag. Für die hinterbliebenen Kinder A.s wurde eine nationale Sammlung veranstaltet.

3) Rudolf, zweiter Sohn des Landhofmeisters (A.s 1), geb. 1. Sept. 1795, machte nach Absolvirung seines Abiturientenexamens in dem Armeekorps des Generals York den Feldzug von 1812 gegen Rußland und hierauf die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Er wurde 1820 Rittmeister und nahm 1821 seinen Abschied, kaufte sich in Ostpreußen im Kreise Heiligenbeil an, in welchem er von 1824—34 dem Landratsamt vorstand, und wurde 1838 Oberbürgermeister von Königsberg. Bereits seit mehreren Jahren Mitglied des preußischen Provinziallandtags im Stande der Ritterschaft, hatte er hervorragenden Anteil an der Adresse des Huldigungslandtags, welche im September 1840 Friedrich Wilhelm IV. um die Gewährung der durch das Gesetz vom 22. Mai 1815 dem preußischen Volke verheißenen reichsständischen Vertretung bat. Schon im Sommer 1842 jedoch vertauschte A. seine städtische und ständische Wirksamkeit mit dem Posten eines Regierungspräsidenten in Trier, auf welchem er bis zum Ausbruch der Märzbewegung von 1848 verblieb. Gleich nach dem Amtsantritt des Ministeriums Camphausen wurde er zum Oberpräsidenten der Provinz Preußen ernannt, und übernahm nach dessen Rücktritt Ende Juni, als Kollege Hansemanns, die Ministerpräsidentschaft in Verbindung mit dem Ministerium des Auswärtigen. Schon am 7. Sept. jedoch wurde das von ihm geleitete Ministerium durch den Beschluß der Nationalversammlung, welcher das Einschreiten der Regierung gegen die „reaktionären Elemente" im Offizierkorps des Heeres verlangte, gestürzt. A. kehrte wieder nach Königsberg auf seinen Posten zurück, der inzwischen unbesetzt geblieben war. Er wurde in die Erste Kammer, die durch die octroyirte Verfassung geschaffen war, gewählt und präsidirte derselben bis zur Beendigung der Verfassungsrevision im Februar 1850 und dann auch dem Staatenhause des Erfurter Parlaments, nach dessen Schlusse er die Stelle des Oberpräsidenten in Königsberg mit der in Koblenz vertauschte. Er verblieb indessen an der Spitze der Verwaltung der Rheinprovinz, in welcher er sich rasch eine höhere Beliebtheit erwarb, nur ein Jahr; als im Frühjahr 1851 die Reaktivirung der vormärzlichen Provinziallandtage erfolgte, wurde er zur Disposition gestellt, weil er in einer Denkschrift dem Ministerium sein Bedenken gegen diese Maßregel ausgesprochen hatte. Zum

---

[1]) Anm. der Redaktion. Die Angriffe auf A.s Verhalten gingen von Anhängern des Herrn v. Schön aus, um diesen zu heben.

ein halb Jahre lang blieb er jetzt den öffentlichen Angelegenheiten fern und verwendete diese Zeit zum Teil für größere Reisen durch Frankreich nach Algier und von dort über Malta und Sizilien durch Italien. Gegen Ende des Jahres 1853 nahm er ein Mandat zur zweiten Kammer an und wurde in ihr eines der leitenden Mitglieder der liberalen Opposition gegen das Ministerium Manteuffel-Westfalen, obwohl er nur sehr selten im Plenum das Wort ergriff.

Die nahen, aus frühester Jugendzeit stammenden (s. A. 1) Beziehungen, in denen er zum Prinzen von Preußen stand, sicherten ihm ebenso, wie seine gewinnende Persönlichkeit, einen gewichtigen Einfluß auf seine Parteigenossen. Als beim Eintritt der Regentschaft im November 1858 das Ministerium Manteuffel sich zum Rücktritt genötigt sah, trat A. dem Ministerium Hohenzollern zwar nur als Staatsminister ohne Portefeuille bei. Da ihm jedoch die Stellvertretung des Ministerpräsidenten Fürsten von Hohenzollern zufiel, der schon durch seine hohe soziale Stellung der regelmäßigen Leitung der Staatsgeschäfte viel ferner stand, als dies sonst bei dem Haupte eines Kabinetts der Fall ist, so wurde dadurch, wie durch sein persönliches Verhältnis zum Prinzregenten A.s Einfluß auf das Ministerium ein überwiegender und galt auch als ein solcher in der öffentlichen Meinung. Das Nähere über die Amtsführung des Ministeriums Hohenzollern s. unter Preußen, Gesch. Als dasselbe im März 1862 vor der aus den Neuwahlen hervorgegangenen Fortschrittsmehrheit des Abgeordnetenhauses zurücktrat, schied A., der damals kaum von einer schweren Erkrankung hergestellt war, damit gleichzeitig aus dem politischen Leben und lehnte ein ihm bald darauf von einem rheinischen Wahlkreise angebotenes Mandat zum Abgeordnetenhause aus Gesundheitsrücksichten ab. Er ward vom Könige, dessen Gunst ihm erhalten blieb, zum Oberburggrafen von Marienburg ernannt, eine aus Anlaß dieser Ernennung erst gestiftete hohe Hofcharge, mit der die Aufsicht über das ehemalige Hochmeisterschloß verbunden ist. Im Sommer 1865 erkrankte er an einem schweren Herzleiden, dem er 15. Jan. 1866 in Berlin erlag. Seine Gattin, eine geb. Gräfin Dohna-Lauck, hatte er schon im Aug. 1859 verloren. Sein Sohn Adalbert fiel als Oberst des 1. Garderegiments 16. Aug. 1870 bei der berühmten Attacke bei Mars la Tour.

4) Alfred, jüngster Sohn des Landhofmeisters (A. 1), geb. 16. Dez. 1797, machte 1815 sein Universitätsexamen und unmittelbar darauf den Feldzug gegen Frankreich mit, studierte später in Königsberg, trat 1819 in den Staatsdienst, wurde 1824 Regierungsrat und 1830—44 Landrat des Rosenberger Kreises, wo er das Familiengut Plauth übernahm. 1837 in den preußischen Provinziallandtag gewählt, fiel ihm dort sehr bald eine leitende Rolle zu. Er bethätigte dieselbe auf dem Huldigungslandtage von 1840, und ebenso in den Sessionen der J. 1841, 1843 und 1845, in denen die preußischen Stände für die Weiterentwickelung des politischen Lebens in Preußen eintraten. Als auf Grund des königlichen Patents vom 3. Febr. im Frühjahr 1847 der vereinigte Landtag in Berlin zusammentrat, gehörte A. zu dessen einflußreichsten Führern. Bei der Adreßdebatte (Beckeratscher Entwurf) wendete er die durch geschickte Taktik des Grafen von Arnim-Boytzenburg drohende völlige Niederlage der liberalen Partei ab, indem er das von ihm eingebrachte die Reichsstände betreffende Amendement mit 303 gegen 290 Stimmen durchsetzte. Er bemühte sich auch im weiteren Verlauf der Session, obwohl er in den großen Prinzipienfragen stets fest bei der liberalen Partei stand, doch die Wege zur Verständigung mit der Krone offen zu erhalten, und wirkte in diesem Sinne für die Wahl der von der entschiedenen Opposition bekämpften ständischen Ausschüsse, an deren Beratungen er dann auch im Anfang des folgenden Jahres in Berlin teil nahm. Am 19. März übernahm er im Ministerium Arnim-Boytzenburg das in damaliger Zeitlage äußerst schwierige Amt eines Ministers des Innern und behielt es drei Monate bis zum Rücktritt des Ministeriums Camphausen. Da er ein Mandat für die in Berlin tagende Nationalversammlung angenommen hatte, so verblieb er in ihr auch nach seinem Rücktritt und verließ sie erst im November bei der Ernennung des Ministeriums Brandenburg mit der altliberalen Minorität, mit welcher er auch dem Rufe des Königs nach Brandenburg folgte. Auch in den beiden folgenden Legislaturen 1849—52 gehörte er als Abgeordneter der zweiten Kammer und dem Erfurter Parlament als Mitglied des Volkshauses an. Während der Jahre 1852—58 blieb er dagegen, mit Ausnahme der Session von 1855, der letzten der 1852 gewählten Kammern, für die er durch eine Nachwahl ein Mandat erhielt, dem parlamentarischen Leben fern. Das von seinem Vater ererbte Familiengut Plauth verkaufte er Ende der funfziger Jahre und nahm seitdem seinen Wohnsitz in Berlin. Durch die Wahlen von 1858, bei Beginn der „neuen Ära“, kam er wieder ins Abgeordnetenhaus, verlor jedoch sein Mandat, als bei den von der Fortschrittspartei beherrschten Wahlen von 1864 die altliberale Partei sich auflöste. Im Okt. 1861 wurde er bei Gelegenheit der Krönung zum Wirkl. Geh. Rat ernannt. Erst nach Beendigung des Verfassungskonflikts wurde er 1867 von neuem zum Abgeordneten gewählt und schloß sich während der Legislatur von 1867—70 nicht den Nationalliberalen, sondern einer kleinen aus den Resten der Altliberalen gebildeten Mittelfraktion an. Als Redner trat er seit dem J. 1848 nur noch sehr selten und in der letzten Zeit seines Lebens gar nicht mehr auf; er beteiligte sich jedoch mit Eifer an den parlamentarischen Arbeiten und war durch seine Persönlichkeit von Einfluß bei seinen Parteigenossen. Nach dem Schlusse der Landtagssession von 1870 nahm ein Herzleiden einen ernsten Charakter an, dem er 3. Juli 1870 nach schwerem Leiden erlag. [1—4 von Bardeleben.]

Au fait (franz., spr. ofäh), wörtlich: bei der That, Sache, s. v. w. unterrichtet sein von etwas; jemand a. f. setzen, jemanden in Kenntnis setzen.

Aufbänken (Seew.), die Dampferzeugung in Schiffsdampfkesseln beschränken.

Aufbaumen (aufbäumen, Jagdw.), einen Baum erklettern, von Mardern, Katzen u. dergl.; von Vögeln: auf einen Baum fliegen.

Aufbäumen s. Weberei.

Aufbauten (Seew.) heißen alle Räumlichkeiten auf dem Oberdeck der Schiffe.

Aufbereitung der Erze und Kohlen, in Bezug auf Erze auch mechanische A. genannt, hat den Zweck, mit einander verwachsene Mineralien oder solche, welche in einem Haufwerke in reinem Zustande, aber durch einander gemengt, vorkommen, von einander zu trennen. Bei den Erzen folgt auf die mechanische die chemische A. durch Hüttenprozesse (s. d.). Der Zweck der A. ist demnach erfüllt, wenn aus einem, durch den Bergbau gewonnenen Haufwerk jede Erzsorte für sich der Hütte überliefert werden kann. Die A. der Kohlen be-

schränkt sich darauf, dieselben von Schiefer zu reinigen. Die A.s-Arbeiten sind in 2 Hauptklassen zu bringen, je nachdem Erze oder Kohlen in reinen Stücken bis herab zu mehlfeinen Körnern, oder in fest verwachsenem Zustande in einem Haufwerke vorkommen. Im ersten Falle werden grobe Stücke bis herab zu einer Korngröße von etwa 30 mm mit Handarbeit ausgelesen (Klaubarbeit), während die Vorräte von 30 bis 1 mm, auch wohl bis $^1/_4$ mm der Setzarbeit (s. d.) und alle noch feineren Schlämme der Verarbeitung auf Herden (s. d.) unterworfen werden. Sind die nutzbaren Mineralien (Erze und Kohlen) jedoch unter einander und mit Bergen verwachsen, dann ist zunächst ein Aufschließen, d. h. eine Befreiung der verschiedenen Mineralien aus ihrer natürlichen Verwachsung durch Zerkleinerung mit der Hand, mit Steinbrechern, Pochwerken und Mühlen erforderlich, bevor sie den oben genannten Trennungsarbeiten unterworfen werden können.

Die A. der Erze und Kohlen beginnt schon in der Grube, indem die tauben Mineralien, soweit es bei der spärlichen Beleuchtung mittels der Grubenlampe möglich ist, ausgeschieden werden (Zechenkuttung). Das aus der Grube herausgeförderte Material wird zunächst in zwei Sorten getrennt, nämlich in eine Sorte mit einer Korngröße über 64—80 mm (Wände bei Erzen, Stückkohlen bei Kohlen) und in eine zweite Sorte unter 64—80 mm (Grubenklein oder Erzklein bei Erzen, Kleinkohle oder Kohlenklein bei Kohlen). Aus den Wänden wird zunächst das reine Erz (Stufferz) und erzfreier Berg (taubes Gestein) ausgelesen, alles übrige wird bei milden und reichen Erzen mit der Hand in Stücke von halber Faustgröße zerschlagen und gleichzeitig in die verschiedenen Erzsorten, sowie in Berg geschieden (Haldenkuttung). Die bei der Haldenkuttung fallenden Erzsorten sind im wesentlichen, außer Stufferzen oder Derberzen (Bleiglanz, Kupferkies, Zinkblende 2c.) solche, welche sich durch verschiedenen Erzreichtum unterscheiden. Zunächst macht man so viel Hauptsorten, als man verschiedene Erze in dem Haufwerke hat, z. B. bleiische, kiesige, zinkische 2c. Erze. Jede Sorte zerfällt dann wieder in mehrere Untersorten, welche häufig nach der Verarbeitung benannt werden, welcher sie unterworfen werden sollen, nämlich Scheideerz, d. i. solches Erz, bei welchem sich mit dem Scheidehammer noch Stufferz abschlagen läßt (Scheiden); sodann Walzerz, d. i. solches Erz, bei dem zum Zweck der Aufschließung eine Zerkleinerung durch Walzwerke erfolgen soll, dann die noch ärmeren Pocherze, d. i. solche, welche bis vor einiger Zeit gepocht, jetzt aber gleichfalls durch Feinwalzwerke zerkleinert werden, ferner die ärmste Sorte, Bergerze, welche auch jetzt noch gepocht oder durch Mühlen zerkleinert werden. Endlich fällt bei der Haldenkuttung Berg, welcher direkt auf die Halde gestürzt wird.

Das Grubenklein gelangt zunächst in eine Läutertrommel, in welcher ein Abwaschen der Erze mit Wasser und hauptsächlich das Ausscheiden der gröberen Stücke (bei der Clausthaler A. über 32 mm) bewirkt wird. Diese gröberen Stücke liefern das Material für die Klaubarbeit, durch welche auf Klaubtischen oder Lesebändern ein Auslesen der verschiedenen Erzsorten nach den bei der Haldenkuttung bereits angegebenen Grundsätzen erfolgt. Es folgen nun mehrfach nach einander: Zerkleinerung, Sortirung nach der Korngröße und Klassirung nach der Gleichfälligkeit, wobei der Grundsatz beobachtet wird, stufenweise zu zerkleinern und aus jeder Korngröße so viel als möglich Stufferz und Berg herauszuziehen. Dadurch verringert man die Menge der Schlämme, sowie die Verluste, welche mit der Feinheit des Kornes wachsen. Die erste rösche (grobe) Zerkleinerung wird gegenwärtig mit Walzwerken vorgenommen. Das zerkleinerte Material gelangt zunächst in Trommeln von verschiedener Maschenweite, in denen eine entsprechende Anzahl Korngrößen hergestellt werden. Jede dieser Größen wird auf eine ein- oder mehrsiebige Setzmaschine (s. Setzarbeit) geleitet, in welcher Stufferz, Mittelprodukte und Abgang erzeugt werden. Die Mittelprodukte gehen in der Regel auf dieselbe Maschine zurück, der Abgang kommt zum Feinwalzwerk, auf welches ebenso, wie vorhin, Trommelseparation und Setzarbeit folgen. Die Abgänge der Setzarbeit gelangen in Pochwerke (s. d.) oder in Mühlen (s. d.) und werden alsdann als Schlamm einem fließenden Wasserstrom in Spitzkästen, Spitztrichtern 2c. übergeben. Dabei fallen die feineren Erzteile und gröberen Bergkörner in jeder Abteilung zusammen nieder und werden auf Herden (s. d.) und in Gräben (s. d.) weiter verarbeitet.

Die A. der Kleinkohle erfolgt in zweierlei Weise, je nachdem man dieselbe waschen, d. h. von Schiefer reinigen oder nur in verschiedene Korngrößen zerlegen und direkt in den Handel bringen will. Im letzteren Falle bringt man die Kleinkohle auf Trommeln oder Rätter mit verschiedener Maschenweite und gewinnt dadurch, abgesehen von seltener vorkommenden Mittelsorten, Würfelkohle (Mittelkohle, Knabbeln), Nußkohle und Grus. Beim Verwaschen der Kohle hat man wiederum zu unterscheiden, ob auch der Grus zu verwaschen ist oder nicht. Im letzteren Falle siebt man ihn trocken ab, im ersteren pflegt man schon die Trennung nach der Korngröße mit Hilfe von Wasser vorzunehmen, welches gleichzeitig jede Korngröße nach derjenigen Maschine zu transportiren hat, auf welcher die Reinigung der Kohle vom Schiefer vorgenommen werden soll. Diese Maschinen sind vorwiegend kontinuirliche Setzmaschinen (s. Setzarbeit), wie sie auch für die Erzaufbereitung in Gebrauch stehen. Der Grus wird nur dann gewaschen, wenn er das Material für Koks liefern soll. Außer mit Wasser erfolgt die A. noch mit gepreßter Luft (Windseparation) und mit Magnetismus (magnetische A.). Die Windseparation, schon zu wiederholten Malen in Vorschlag gebracht (Gaetzschmann, A. I 117. Kroms, Meth. der A. in Berg- und Hüttenw.-Zeitung 1873 No. 40) hat eine betriebsmäßige Anwendung bisher nur auf der Zeche Rheinpreußen bei Ruhrort gefunden (Beschreibung des Bergrevirs Aachen von H. Wagner, Bonn 1881, p. 192; Zeitschrift für d. B. H. und Sal.-Wesen im Pr. Staate, 1879, Bd. 27 B. p. 287; Glückauf. Berg- u. hüttenm. Zeitung, Essen 1879, No. 101, 102, 103; 1880 No. 3). Durch den von Ventilatoren erzeugten Wind werden die nach ihrer Korngröße bereits durch Rüttelsiebe sortirten Kohlen von dem Schiefer getrennt und vom anhaftenden Kohlenstaube befreit. Da der Windseparation nur trockene Kohlen unterworfen werden können, die Trennung der Kohle vom Schiefer aber nicht so vollkommen ist, wie bei nasser A., so dürfte es am zweckmäßigsten sein, die Windseparation nur zur Entstäubung der Kohlen unter 40 mm Korngröße zu verwenden, um dadurch die Masse der Kohlenschlämme bei der nassen A. der Nußkohlen zu verringern. Die magnetische A. (Gaetan Barci, Über die Anwendung des Elektromagnetismus bei der mechanischen A. der Kupfer-

erze zu Traversella in Piemont, übersetzt von C. Bodani in Berg- und Hüttenm.-Zeitung 1862, p. 101, 124) eignet sich für die Trennung eines Gemenges von magnetischen oder durch Erhitzung magnetisch gemachten Erzen von anderen Erzen. In ausgedehnter und vorteilhafter Weise wird dieses Verfahren auf der Grube Friedrichssegen bei Oberlahnstein für spateisensteinhaltige Zinkblende verwendet. Dieses Gemisch wird als Abhub bei der Setzarbeit gewonnen und ist bei dem fast gleichen spezifischen Gewicht beider Mineralien im Wasser nicht zu trennen; es wird deshalb nach dem patentirten Verfahren kalzinirt, wobei sich der Spateisenstein in Eisenoxydoxydul verwandelt, welches sodann durch einen Magneten ausgezogen wird, während die Blende zurückbleibt. (Zeitschr. f. d. B. H. und Sal.-Wesen im Pr. Staate, Bd. 29 B (1881), p. 271 und Taf. XXI).

Sodann ist noch einer Art A. zu gedenken, bei welcher die verschiedene Härte der Mineralien für ihre Trennung benutzt wird. Man hat dies Verfahren zuerst in Lintorf bei Düsseldorf angewendet, wo man ein Gemenge von Schwefelkies und Zinkblende, welches im Wasser gleichfalls nicht zu trennen ist, in einer Vapartschen Schleudermühle 325 Umdrehungen in der Minute aussetzte. Dabei blieb der Schwefelkies unzerbrochen, so daß man die zu Staub zerschleuderte Blende mittels einer Trommel absieben konnte. Vgl. von Rittinger, Lehrbuch d. A.s-Kunde, Berl. 1867; Gaetzschmann, Die A., 2 Bde., Leipz. 1864—72; M. Haton de la Goupillière, Grundriß der A.s-Lehre, deutsch von Viktor Rauscher, Leipz. 1886. [Köhler.]

Aufblähung (Tympanitis od. Meteorismus, Tierheilk.), Auftreibung des Magens oder Darmes durch Gase, kommt am häufigsten bei Pflanzenfressern vor. Indem die Futterstoffe im Magen oder Darmkanale in Gährung geraten, sammelt sich bei Wiederkäuern vorzugsweise in der ersten Magenabteilung, (Pansen oder Wanst), bei Tieren mit einfachem Magen im Dickdarme eine abnorme Menge von Gasen an (Trommelsucht der Wiederkäuer, Windkolik des Pferdes). An Kohlehydraten reiche Futtermittel disponiren am meisten zur Gasentwickelung, besonders wenn dieselben in verdorbener Qualität, oder in einen geschwächten Verdauungsapparat aufgenommen werden. Je nach dem Grade der A. ist dieselbe ein mehr oder weniger erhebliches Übel. Bei starker Spannung der Gase im Verdauungskanale wird die Blutzirkulation und Respiration nicht selten derart erschwert, daß sehr bald der Erstickungstod eintritt, wenn nicht frühzeitig geeignete Mittel angewendet werden. Tüchtiges Reiben (Kneten, Massiren) der Bauchwandungen mit Strohwischen leistet oft gute Dienste; innerlich werden Ekel (Aufstoßen) erregende oder die Verdauungsthätigkeit befördernde Arzneimittel angewendet, in neuerer Zeit gibt man entweder als subkutane oder Mageneinspritzung mit Vorliebe Pilokarpin oder Physostigmin. Bei drohender Erstickungsgefahr müssen die Gase auf operativem Wege direkt entleert werden (Troikartstich, Pansenschnitt, Entblähungsrohr). Vgl. Pütz, Kompendium der praktischen Tierheilkunde, Stuttg. 1885. [Pütz.]

Aufbojen (Seew.): 1) Die Schwimmkraft fast versinkender Körper durch Verbindung mit besser schwimmenden Körpern unterstützen. 2) Entlastung von Schiffen. [Schwarz-Flemming.]

Aufbrechen (Jagd), Eingeweide, Herz, Leber und Lunge von Hoch- oder Rehwild durch einen Längsschnitt in der Mitte der Bauchwand herausnehmen. Die herausgenommenen Körperteile werden daher als Aufbruch bezeichnet.

Aufbringen (Seew.): 1) Wegnahme von Handelsschiffen durch Kriegsschiffe, (Prise); 2) Anbordschaffung von Takelungsteilen. [Schwarz-Flemming.]

Aufenthaltskarten. Die Kontrolle der Fremden durch die Polizeibehörden hat sich vielfach zur Einrichtung der A. gestaltet, darin bestehend, daß Fremde die Befugnis des Aufenthaltes an einem gewissen Orte nur mit polizeilicher Zufertigung derselben erwerben. In Deutschland darf sie seit dem Gesetze vom 12. Okt. 1867 nicht mehr gehandhabt werden; auch hatte sie durch Einführung der Freizügigkeit, so in Preußen seit 1843, ihre Bedeutung zum Teil verloren. Früher war das 1792 in Paris aufgekommene Institut als wirksames Kontrollmittel mit Bezug auf Städte weit verbreitet, in Bayern seit 1798, in Preußen seit 1807. Die preuß. General-Instruktion vom 12. Juli 1817 bestimmte für viele Städte, daß jeder über 2 Tage Verweilende bei Strafe einen Antrag auf Erteilung der Karte stellen mußte. Die an sich selbstverständliche Pflicht des Fremden, der Obrigkeit sich auszuweisen, konnte noch dahin gesteigert werden, daß er den vollen Beweis seiner geordneten Verhältnisse zu erbringen, nicht aber umgekehrt die Polizei eine Aufenthaltsversagung zu begründen hatte. Durch diese Möglichkeit unterscheiden sich die A. von den noch vorgeschriebenen Bescheinigungen, daß ein Neuangezogener seiner Meldepflicht genügt habe, ferner von Paßkarten, Wanderbüchern etc. Wie früher vom Passe oft das Reiserecht abhängig war, konnten sie als Träger der Aufenthaltsbefugnis angesehen werden. Daß sie ungeachtet des § 10 des Gesetzes v. 12. Oktober 1867 nicht noch vorkämen, ist nicht zu behaupten. v. Rönne, Staatsrecht der preußischen Monarchie, IV 117 f. 4. Aufl.; Mascher, Staatsbürger-, Niederlassungs- und Aufenthaltsrecht in Preußen, Potsdam 1868, p. 127. [A. Hartmann.]

Auferstehung (des Fleisches, der Toten), s. Letzte Dinge.

Auferstehungsmänner (resurrection-men) nannte man in England jene Leichenräuber, welche ihre Beute an die Anatomien verkauften. Hervorgerufen wurde dieser abscheuliche Handel durch den Mangel an Leichenmaterial zu wissenschaftlichen Studien und Forschungen wegen des in England herrschenden Vorurteiles gegen das Zergliedernlassen Verstorbener. Dieser Leichenraub und -Handel stand am Ende des vorigen und im Beginne dieses Jahrh. in größter Blüte und veranlaßte die A., sogar Morde zu begehen. Ein vom Parlamente erlassenes Gesetz, welches den Leichenraub mit 6—12 monatlicher Gefängnisstrafe bedrohte, vermochte diesen Übelständen nicht abzuhelfen. Erst als 1828, nach dem Bekanntwerden der von William Burke (s. d.) verübten Verbrechen, eine Parlamentsakte die Ablieferung der in Armenhäusern und Gefängnissen Verstorbenen an die Anatomie gestattete, falls die Leichen nicht von den Anverwandten reklamirt würden, verschwanden die A. [Kleinwächter.]

Auff, s. v. w. Uhu, s. Eulen.

Auffassung ist im psychologischen Sinne die Wirkung der Apperzeption (s. d.), sofern sie auf Grund einer Wahrnehmung oder Vorstellung eine unterscheidende inhaltliche Beschaffenheit des Gegenstandes ausdrückt. — In der Ästhetik bezeichnet A. die Art und Weise, wie ein gegebenes Objekt von der Phantasie als „Motiv“ (s. d.) erfaßt wird, um dasselbe in idealisirender Ausführung zum Kunstwerke zu gestalten. Vgl. Vischer, Ästhetik, III 119.

Auffenberg, Joseph von, deutscher Bühnendichter, geb

25. Aug. 1798 in Freiburg (Breisgau), gest. 25. Dez. 1857 ebendaselbst, bezog 1813 die Universität Freiburg, trat 1815 in österreichische Dienste und nahm teil an dem Feldzug nach Frankreich. Heimgekehrt brachte er in Karlsruhe die Trauerspiele „Pizarro" und „Die Spartaner" zur Aufführung, denen rasch eine lange Reihe anderer folgten. „Ludwig XI. in Peronne", „Die Flibustier", „König Erich", „Der Löwe von Kurdistan" gingen mit Beifall über die Bühnen. Von 1822—31 war er Mitglied und Präsident des Karlsruher Hoftheaterkomitees. Eine 1832 unternommene Reise nach Spanien, auf der er, von Räubern überfallen, 23 Wunden erhielt, liegt seiner „Humoristischen Pilgerfahrt nach Granada und Cordova" (Leipz. 1835) zu Grunde. Sein unbestrittenes Talent entwickelte sich unter den verschiedensten Einflüssen. Rhetorischer Pomp, phantastischer Wurf der Situationen, blendendes Kolorit sind charakteristische Merkmale seiner Dramen. Am schwelgerischsten zeigt sich seine Phantastik in der nicht für die Bühne bestimmten Trilogie „Alhambra" (Karlsruhe 1829—30, 3 Bde.). Seine „Sämtlichen Werke" erschienen 1843—47 in 20 Bdn. (Siegen u. Wiesbaden); in 3. Aufl. 22 Bde. ebendas. 1855; Auswahl seiner Schriften, 7 Bde. Wiesb. 1850—51. [R. Prölß.]

Aufforderung zum Delikt s. Teilnahme.

Aufforstung s. Bestandsgründung.

Auffrischen (Seew.), Zunahme der Windstärke.

Auffütterung der Kinder s. Ernährung.

Aufgang eines Gestirns nennt man das Hervortreten desselben über den Horizont des Beobachters. Infolge der Kugelgestalt der Erde sind die Erscheinungen der täglichen Bewegung der Gestirne, also auch die des Auf- und Unterganges (das Hinabgehen unter den Horizont des Beobachters) für verschiedene Orte sehr verschieden. Im mittleren Europa, wo der Zenith nicht mit dem NPol des Äquators zusammenfällt, beschreiben die Sterne Parallelkreise, welche gegen den Horizont geneigt sind. Da diese Kreise um so kleiner werden, je näher der Stern dem Pole steht, so werden die Sterne mit wachsender Deklination immer länger über dem Horizont bleiben. Sterne, deren nördl. Deklination größer ist, als die Neigung des Horizonts zum Äquator, gehen für diesen Horizont nicht mehr unter, während diejenigen Sterne, deren südl. Deklination jenem Neigungswinkel gleich ist, sich nicht über den Horizont erheben, nicht aufgehen. Je weiter wir uns nun auf der Erdoberfläche nach N. begeben, um so mehr rücken Zenith und NPol zusammen und um so geringer wird die Neigung zwischen Äquator und Horizont. Am NPol selbst fallen Äquator und Horizont zusammen, alle Sterne gehen nicht mehr auf und unter, sondern sie bewegen sich in parallel zum Horizont gelegenen Kreisen. Die ganze südl. Hemisphäre des Himmels bleibt aber dem Beobachter am NPol unsichtbar, ebenso die nördl. dem Beobachter am SPol. Gehen wir umgekehrt auf der Erdoberfläche nach S., dem Äquator zu, so wird der NPol immer tiefer sinken, immer mehr Sterne tauchen im S. über dem Horizont auf. Für den Beobachter unter dem Äquator geht dieser durch seinen Zenith und sämtliche Sterne gehen nach und nach über dem Horizont auf und genau nach 12 Stunden wieder unter denselben hinab; sie erheben sich hier senkrecht zur Ebene des Horizonts. Gehen wir noch weiter nach S., dem SPole zu, so treten genau die umgekehrten Verhältnisse ein, welche wir auf der nördl. Halbkugel beobachteten. — Diejenigen Sterne, welche für einen Beobachtungsort nicht auf- oder untergehen, sondern immer über dem Horizont bleiben, nennt man Zirkumpolarsterne, sie passiren den Meridian in obere und unterer Kulmination, wenn sie die größte und kleinste Höhe über dem Horizont erreichen. Die Zeit, während welcher ein Gestirn über dem Horizont sich befindet, heißt der Tagebogen, die Zeit, während welcher es unter dem Horizont ist, der Nachtbogen. Für eine bestimmte geographische Breite kann man leicht den Auf- und Untergang eines Sterns berechnen, wenn dessen Deklination und Rektaszension bekannt sind, da aus diesen sich Kulminationszeit und Tagebogen ergeben. Infolge der durch die Atmosphäre bewirkten Strahlenbrechung findet der wahre A. der Gestirne erst später als der scheinbare (etwa 2 Minuten), der wahre Untergang früher als der scheinbare statt.

Bei den Alten finden sich die Bezeichnungen des heliakischen oder helischen, des kosmischen und des akronyktischen Auf-, bez. Untergangs. Der heliakische A. findet statt, wenn der Stern zuerst wieder aus den Sonnenstrahlen hervortritt, d. h. zuerst so lange vor der Sonne aufgeht, daß er am O-Himmel sichtbar wird; der heliakische Untergang tritt ein, wenn der Stern in den Sonnenstrahlen verschwindet, d. h. so kurze Zeit nach der Sonne untergeht, daß er in der Dämmerung nicht mehr gesehen werden kann. Der kosmische A. (Untergang) findet statt, wenn der Stern zugleich mit der Sonne auf- und untergeht. Der akronyktische A. (Untergang) endlich tritt ein, wenn ein Stern aufgeht, so bald die Sonne untergeht und umgekehrt. [Valentiner.]

Aufgebot (kirchliches und bürgerliches). Das A., welches der Eheschließung vorhergeht, hängt mit dem gerichtlichen Aufgebotsverfahren des weltlichen altfränkischen Rechts zusammen, d. h. mit der Befugnis der Obrigkeit, unter Kundmachung eines Rechtsverhältnisses die sofortige Geltendmachung etwaiger Widerspruchsrechte zu gebieten (bannum). Ein derartiges A. pflegte später dreimal wiederholt und dann die endgültige Bestätigung des Rechtsverhältnisses durch die Obrigkeit erteilt zu werden. Dies Aufgebotsverfahren ist zuerst in Frankreich auf die Ehe angewandt worden. Karl d. Gr. verordnete bereits die Kundmachung der beabsichtigten Ehe an die Gemeinde, damit etwaige Einsprache wegen zu naher Verwandtschaft geltend gemacht werden könne (Cap. Miss. a. 802 c. 35; Boretius Capp. I, p. 98). Im 12. Jahrh. waren in Frankreich die (dreimaligen) banna vor Eingehung der Ehe gemeinüblich (c. 27 X. de sponsal. 4, 1): nur wer durch Gründe entschuldbarer Weise verhindert gewesen war, die Ehe als ungültig anzufechten, konnte noch nachträglich zur Geltendmachung seines Einspruchs zugelassen werden (c. 6 X qui matr. accus. poss. 4, 18). Innocenz III. hat dann auf dem lateranensischen Konzil von 1218 das Aufgebotsverfahren für die ganze Kirche eingeführt (c. 3 X de cland. desp. 4, 3). Das heutige kanonische Recht der katholischen Kirche über das A. ruht auf dem tridentinischen Konzil (Sess. XXIV de ref. matr. c. 1). Danach hat vor Eingehung der Ehe dreimaliges A. durch den Pfarrer des Domizils der Brautleute, bei verschiedenem Domizil durch beide Pfarrer, während des Gottesdienstes an drei auf einander folgenden Sonn- oder Festtagen zu erfolgen. Von dem A. kann der Bischof dispensiren. Wird die Eingehung der Ehe längere Zeit hinausgeschoben, so ist das A. zu wiederholen. Die evangelischen Kirchenordnungen haben die gleichen Grundsätze. Dispens erteilt der Landesherr oder eine höhere Kirchenbehörde. Die Form des A.s in Luthers Traubüchlein: „hätte jemand was darein zu sprechen, der thue es bei Zeiten

„und schweige hernach“ läßt noch ganz die ursprünglichen Gesichtspunkte erkennen. Das **Reichszivilstandsgesetz** vom 6. Febr. 1875 hat diesen kirchlichen Bestimmungen ihre weltliche Kraft genommen. Nach Maßgabe des Reichsgesetzes § 44 ist von Rechtswegen vor Eingehung der bürgerlichen Ehe ein einmaliges bürgerliches Aufgebot durch das Mittel des Standesbeamten in der Gemeinde, bez. in den Gemeinden, wo die Verlobten ihren Wohnsitz haben, zu erwirken. Hat einer der Verlobten seinen gewöhnlichen Aufenthalt außerhalb seines gegenwärtigen Wohnsitzes, so hat das A. auch in der Gemeinde seines Aufenthaltes; hat einer der Verlobten seinen Wohnsitz innerhalb der letzten sechs Monate gewechselt, so hat das A. auch in der Gemeinde seines früheren Wohnsitzes zu erfolgen. Die Form ist: Aushängung der Bekanntmachung während zweier Wochen an der für die Bekanntmachungen der Gemeindebehörden bestimmten Stelle. Das A. verliert seine Kraft, wenn die Ehe binnen sechs Monaten nicht geschlossen worden ist. Unterlassung des A.s macht die Ehe nicht ungültig. Die Geltendmachung ehehindernder Thatsachen wird heute jedoch weder durch das A. noch durch die nachfolgende Eheschließung ausgeschlossen. Die Bestimmungen des Reichsgesetzes gelten im rechtsrheinischen **Bayern** nicht. Dort gilt ein besonders geordnetes Aufgebotsverfahren, auf Grund dessen die Distriktsverwaltungsbehörde der Gemeinde, in welcher der Mann beheimatet ist, ein Zeugnis auszustellen hat, daß gegen die beabsichtigte Eheschließung kein gesetzlich begründetes Hindernis besteht. Die **katholische Kirche** ignorirt die Bestimmungen des Reichsgesetzes, hält also für ihr Gebiet an ihrem früheren kanonischen Recht fest. Die **evangelische Kirche** hat dem Reichsgesetz gegenüber ihre Aufgebotsordnung geändert, und ein ein- oder zweimaliges kirchliches A. vorgeschrieben, welches regelmäßig am Schlusse des sonntäglichen Hauptgottesdienstes zu erfolgen hat, und zwar durch das Pfarramt der für die Trauung erwählten Parochie. Nach mehreren Trauordnungen darf das kirchliche A. erst dem bürgerlichen nachfolgen. Der Inhalt des A.s ist jetzt vor allen Dingen Fürbitte der Gemeinde für die beabsichtigte Ehe. Doch ist zugleich der praktische Zweck damit verbunden, die Geltendmachung etwaiger kirchlicher Ehehindernisse zu veranlassen. So ist die Präklusivwirkung, d. h. die Bindung der Geltendmachung von Ehehindernissen an eine bestimmte Frist, welche einst die eigentliche Bedeutung des A.s darstellte, jetzt völlig in Abgang gekommen. Das bürgerliche A. soll lediglich den Standesbeamten in der Erforschung von Ehehindernissen unterstützen, und in der evangelischen Kirche ist, was einst wesentlich weltliche Handlung war (der bannus), in eine Handlung wesentlich geistlichen Inhalts verwandelt worden.

Litteratur: v. Scheurl, Das gemeine deutsche Eherecht, Erlangen 1882, p. 73 ff., 93 ff.; Richters Lehrb. des Kirchenrechts, 8. Aufl. hrsg. v. Dove u. Kahl, Leipz. 1886, § 281—283. [Sohm.]

Aufgebot (Milit.) ist die durch die an der Spitze eines Staates stehende Zentralgewalt erfolgte Berufung der ganzen waffenfähigen Bevölkerung oder bestimmter Klassen derselben zum Ergreifen der Waffen, dann auch die auf die so berufenen Massen selbst übertragene Bezeichnung. Im erstern Sinne wird das A., wenn es sich auf alle Waffenfähigen bezieht, zum Volksaufgebot (levée en masse); bezieht es sich nur auf bestimmte Teile oder Klassen derselben, welche im modernen Staatsleben bereits vorher zu diesem Zweck mehr oder minder eingeübt werden, so fällt es jetzt mit dem Begriff der Mobilmachung zusammen. Volks- (oder Massen-) A.e waren bei fast allen Völkern das älteste Mittel, die zu einem Kriege nötigen Streitkräfte zu beschaffen. Die Anfänge reichen bis in die mosaische Staatsverfassung hinein, da schon Moses die ganze waffenfähige Bevölkerung als ein Kriegsheer ansah und organisirte. Bei den Römern findet sich ein Beispiel von Volksaufgebot nach der Schlacht bei Cannä, bei den Galliern ist der Aufstand des Vercingetorix gleichfalls als eine Art A. zu betrachten. In Deutschland schloß sich das königliche A. (Heerbann) eng an die älteste Form der Wehrhaftmachung des germanischen Volkes an, bei dem das Heer aus dem A. der ganzen wehrhaften Mannschaft eines Stammes bestand, so daß hier das moderne Wort „das Heer ist das Volk in Waffen“ buchstäblich zutraf. Schon in der Merowingerzeit tritt jedoch der Heerbann in den Hintergrund. Im weitern Verlauf der deutschen Geschichte entsteht ein militärischer Berufsstand, die Reiter oder Ritter (equites) und eine Trennung zwischen Wehr- und Nährstand. Als ein von der Kirche ausgehendes Massen-A. des ganzen christlichen Europas sind noch die Kreuzzüge anzusehen. In der späteren Zeit durch die Landsknechts-Söldner und stehenden Heere mehr und mehr verdrängt, erscheint das A. gewissermaßen im früheren allgemeinen Sinne erst unerwartet 1793 wieder, wo es durch die französische Republik als levée en masse geplant wurde. Neuerdings ist jedoch durch die namhaftesten Historiker erwiesen, daß ihre angebliche völlige Ausführung nur eine der zahlreichen Mythen der französischen Revolution ist, denn statt der geplanten 14 Armeen von 1 200 000 Mann zählte die Feldarmee nur 393 000 Mann, von denen die Mehrzahl noch durch Konstription aufgebracht war, während die Zahl aller Bewaffneten einschl. der Garnisonen sich nur auf 600 000 Mann belief. Dennoch ist, da die so entstandene Revolutionsarmee durch die Neuheit ihrer ganzen Erscheinung und ihres Auftretens den stehenden Heeren jener Zeit gegenüber ungeahnte Erfolge errang, jene französische Bezeichnung allgemein und typisch geworden. Die Mobilmachung Preußens 1813 ist durch den Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. gleichfalls teilweise als ein Volks-A. anzusehen, jedoch wird hierbei oft außer acht gelassen, daß neben einer großen Zahl von Freiwilligen der hauptsächlichste und leistungsfähigste Teil der Armee aus den vorhergedienten und regulär einberufenen Teilen der wehrpflichtigen Bevölkerung bestand. Die von der französischen Regierung der Nationalverteidigung 1870 ins Leben gerufene Nachahmung der früheren levée en masse konnte trotz der numerisch bedeutenden Übermacht nichts gegen die regulären Truppen ihrer Gegner ausrichten, und so wird es sich in den heutigen Verhältnissen des modernen Krieges stets verhalten. Ein Volks- oder Massen-A. wird in den gewaltigen Kriegen der Neuzeit demnach nur noch in der Form einer Mobilisirung vorher bestimmter, wenn auch weitausgreifender Altersklassen der Bevölkerung und deren völlige militärische Einfügung in vorher fertige oder wenigstens vorbereitete Rahmen innerhalb der gesamten Mobilmachungs-Organisation mit Erfolg zur Anwendung gebracht werden können. [le Juge.]

Aufgebotsverfahren. Unter Aufgebot versteht man im allgemeinen eine öffentlich bindende, obrigkeitliche Aufforderung zu einer Handlung, zumal der Anmeldung einer Thatsache oder eines Rechts, gerichtet an eine (unbekannte) Mehrheit von Personen oder wohl auch an eine bestimmte (ver-

schollene, unbekannte) Person. In diesem Sinne spricht man von Aufgebot vor dem Eheschluß, von militärischem Aufgebot, von Aufgebot seitens Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. Das technisch sog. A. ist das gerichtliche Verfahren, welches sich zuspitzt zu einem öffentlichen, gerichtlichen Aufgebot, der Aufforderung innerhalb bestimmter Zeit von einem Recht, einem Anspruch oder einer Thatsache dem Gerichte Kunde zu geben, widrigenfalls ein bestimmter in dem Aufgebot bezeichneter Rechtsnachteil eintreten soll. Das A. ist teils durch Reichsgesetz, die Reichszivilprozeßordnung §§ 823 bis 850, teils durch Landesrecht, gemäß dem Einführungsgesetz für Reichszivilprozeßordnung § 11 geregelt. Ebenso sind die Zwecke, zu denen es verwendet wird, und der Inhalt und die Wirkung des Aufgebots überaus mannigfaltig durch Reichs- und Landesrecht gestaltet.

1. Das Aufgebot dient u. a. der Erforschung verschollener Personen oder der Ermittelung von Rechtsansprüchen unbekannter Personen mit Beziehung auf verlorene, abhanden gekommene Urkunden, Wechsel, auf den Inhaber lautende Wertpapiere u. dergl., mit Beziehung auf gefundene Sachen, einen sog. Schatz, mit Beziehung auf eine Erbschaft (Aufgebot von Nachlaßgläubiger, Vermächtnisnehmer, Erben) oder auf Liegenschaften (Aufgebot von Hypotheken- und Grundschuldforderungen) u. dergl. — Der Verschiedenartigkeit des Zweckes entspricht die Verschiedenartigkeit der Folge, welche sich an den unbenutzten Ablauf der Aufgebotsfrist knüpft. So führt er beim Aufgebot verschollener Personen zu einer immerhin widerleglichen Todesvermutung und der sie konstatirenden Todeserklärung (s. d.); bei dem Aufgebot abhanden gekommener oder vernichteter Wechsel, Inhaberpapiere, indossabeler Papiere oder ähnlicher Urkunden zur Kraftloserklärung (Amortisation, Mortifikation s. d.) derselben und der Berechtigung desjenigen, welcher die Amortisation erreicht hat, die Rechte aus der mortifizirten Urkunde dem durch sie Verpflichteten gegenüber geltend zu machen. Bei der Ausbietung einer gefundenen Sache oder eines Schatzes sollen fremde Rechte an der Sache mit der Wirkung ausgeschlossen werden, daß die Sache versilbert, bez. dem Finder überwiesen, überhaupt nach den dafür gegebenen Vorschriften verwendet werden kann ꝛc.

2. Das A., soweit es durch die Reichszivilprozeßordnung geregelt worden ist, beginnt mit einem Antrag auf Erlaß des Aufgebots beim zuständigen Amtsgericht. Der Antrag kann schriftlich oder mündlich zu Protokoll des Gerichtsschreibers gestellt werden, und hat das Material zu enthalten, welches dem Richter die Prüfung der Zulässigkeit ermöglicht. Ist der Antrag zulässig, so ergeht das öffentlich bekannt zu machende (§§ 825—826) Aufgebot, welches den sog. Aufgebotstermin und den Rechtsnachteil bestimmt, der sich an die Versäumnis der Anmeldung anschließen soll. Jedoch tritt der Rechtsnachteil nicht schon mit dem Ablauf des Termins, sondern erst mit dem Erlaß des sog. Ausschlußurteils ein; es kann also bis dahin die Anmeldung unerachtet der Terminsversäumnis nachgeholt werden. Das Ausschlußurteil spricht den im Aufgebot angedrohten Rechtsnachteil aus. Dasselbe kann unter (§ 834) näher bestimmten Voraussetzungen mit einer Klage gegen den Antragsteller beim Landgericht des Aufgebotsgerichts angefochten werden. Die Klage ist an eine unerstreckbare vom Tage der Kenntnis des Ausschlußurteils oder auch in gewissen Fällen des Anfechtungsgrundes laufende einmonatliche Frist gebunden und jedenfalls unstatthaft, wenn zehn Jahre vom Tage der Verkündigung des Urteils ab verstriche[n] sind (§ 835).

Diese Grundsätze sind nicht zwingendes, gemeines Rech[t], vielmehr darf sie die Landesgesetzgebung durch andere Vo[r]schriften ausschließen oder modifiziren. Und das hat sie meh[r]fach gethan. Zwingendes gemeines Recht stellen nur die b[e]sonderen Regeln dar, welche die Reichszivilprozeßordnun[g] für die Urkundenamortisation in den Fällen des § 837 gi[bt] (§§ 837, 848, 850), d. h. für die Kraftloserklärung von a[b]handen gekommenen oder vernichteten Wechseln, von a[uf] Order lautenden und daher indossabelen Papieren des Ha[n]delsgesetzbuchs Art. 301, 302 (kaufmännische Anweisunge[n] und Verpflichtungsscheinen über nicht von einer Gegenlei[st]ung abhängige Leistungen von Geld oder einer Quantit[ät] vertretbarer Sachen oder Wertpapiere, ferner an Orde[r] lautende Konnossemente der Seeschiffer, Ladescheine d[er] Frachtführer, Auslieferungsscheine, Lagerscheine, Warran[ts] über Waaren oder andere bewegliche Sachen, welche v[on] einer zur Aufbewahrung solcher Sachen staatlich ermächtigt[en] Anstalt ausgestellt sind, Bodmereibriefe, Seeassekuranz[...]. Bei anderen Inhaberpapieren oder indossabelen und m[it] Blankoindossament versehenen Urkunden, finden diese bes[on]deren Regeln gleichfalls Anwendung, wenn nicht das Lande[s]gesetz noch andere oder schwerere Voraussetzungen aufstellt a[...] der urkundliche Anspruch nicht im Grund- und Hypothek[en]buch eingetragen ist (§ 849). Für alle sonstigen Urkunden [...] das Reichsrecht nur von subsidiärer Bedeutung, d. h. gilt [...] nur, wenn nicht das Landesrecht Abweichendes bestimm[t] (§ 837 Abs. 2). Jedoch machen auch hier eine Ausnahme d[ie] durch besondere Reichsgesetze normirten Aufgebotsfälle, w[ie] solche unter anderen das Reichsbankstatut am 21. Mai 18[..] § 8 enthält.

Litteratur: P. Daude, Das A. nach preuß. Recht, Be[rl.] 1881; C. Neumann, Das A. in Beispielen, Berl. 18[..] Wandersleben, Das A., Berl. 1881. [Wach.]

Aufgeien (Seew.), gesetzte Segel mittels der Geitaue z[usammenziehe[n]].

Aufgeld s. Arrha.

Aufgesang, der 1. Teil der altdeutschen lyrischen Stro[phe], bestehend aus den beiden Stollen, zwei Hälften mit ein[er] gleichen Anzahl von Versen, in der Reimstellung a b a b, a [...] b c c b oder ähnlich. Ihm folgt ein stets in der Reims[tel]lung verschiedener Abgesang, der in der Regel länger [ist] als ein Stollen. Gelegentlich wird der letzte Reim d[er] Stollen im Abgesang wiederholt. Unter romanischem Ei[n]fluß wurden die Reime auch durch Stollen und Abgesang hi[n]durch geführt. Vgl. Bartsch, Germ. II 283 ff.; Gottschau [...] Paul u. Braune, Beitr. VII, 412; v. Muth, Mhd. Me[...] Wien 1882, p. 92 ff. [Al. Reifferscheid.]

Aufgeschweißte (aufgelegte) Muster s. Weberei.

Aufguß (infusum), eine durch Übergießen eines Körpe[rs] mit einer Flüssigkeit erhaltene Lösung einer in dem übergo[s]senen Körper enthaltenen Substanz. Man unterscheidet ka[lte] und warme, oder wässerige, alkoholische und ätherische A[ufgüsse].

Aufgußtierchen s. Infusorien. [gü...]

Aufhacken (Jagd), von Raubvögeln, sich auf einen [...] Stein u. dergl. niederlassen.

Aufhaltung (lat. suspensio; Musik), ein veralteter Au[s]druck, der erstens im harmonischem Sinne als gleichbedeute[nd] mit Vorhalt (s. d.), zweitens im rhythmisch-formalen Sin[ne] zur Kennzeichnung gewisser Erscheinungen gebraucht wur[de], deren moderne Auffassung und Erklärung andere Bezei[...]

...ungen bedingen, z. B. Zwischen- und Schluß-Sätze, verlängerter Schluß. [v. Stockhausen.]

Aufhängekreuz s. Papierfabrikation.

Aufhauen s. Schmieden.

Aufheber s. Weberei.

Aufhissen (Aufheißen; Seew.), die Flagge am Griffel, Mast ꝛc. zeigen.

Aufholen (Seew.): 1) Hochbringen mittels Tauen, aber ohne Hilfe von Blöcken auf Schiffen. 2) Schiffe durch entsprechende Lage des Ruders zum Abfallen (s. d.) zwingen. [Schwarz-Flemming.]

Aufholer (Arkadenheber), s. Weberei.

Aufholzen (Aufbaumen), Jagdausdruck, s. v. w. einen Baum erklettern (Marder, Wildkatze) oder auf einen Baum fliegen, einstreichen (Vogel). [Weber.]

Aufidus, Fluß in Italien, s. Ofanto.

Aufkauf, Ankauf möglichst großer Quantitäten einer Ware durch Spekulanten, um infolge der mangelnden Konkurrenz unter den Verkäufern den Preis der Ware zu steigern und hierdurch einen Gewinn zu machen. Theoretisch zu verwerfen, weil er das regulirende Prinzip unserer Wirtschaftsordnung, die Konkurrenz aufhebt, wird er thatsächlich gebilligt, weil in unserer Wirtschaftsordnung alle freien wirtschaftlichen Handlungen gelten dürften, was nur beschränkt richtig ist. Man kann Koalitionen zur Durchführung unserer Wirtschaftsrechte (Gewerkvereine) wohl von Koalitionen zur Beseitigung derselben unterscheiden. Die aus der Erfahrung genommenen Beweisgründe zur Verteidigung des A.s (die hohen Preise locken den Mitbewerb an, die Einigkeit unter den Spekulanten ist schwer zu erhalten, oft Mangel an dem zu längerem Zurückhalten nötigen Kapital) beweisen nur, daß der A. heutigen Tages oft undurchführbar und daher unschädlich ist; der Hinweis auf die durch den A. bewirkte Preisausgleichung beweist zu viel, und zwar, daß die Spekulation im allgemeinen berechtigt ist. Die Gesetze früherer Zeiten mit mangelhaften Verkehrsverhältnissen gegen den A. der wichtigsten Lebensmittel (Kornwucher) erscheinen sowohl an sich als im Rahmen einer früheren Wirtschaftsordnung gerechtfertigt. [Hasbach.]

Aufklärung heißt derjenige Zustand, in welchem die Menschen, von der Autorität sich befreiend, über alle Gegenstände sich ihr Urteil auf Grund der eigenen verständigen Einsicht zu bilden bemüht sind. Ursprünglich wachsen die Menschen in bestimmten Anschauungen auf, an deren Berechtigung sie nicht zweifeln. Solche herrschenden, ungeprüften Urteile sind wie die herrschenden Sitten und Staatseinrichtungen, die sittlichen Überzeugungen und religiösen Ansichten und Gebräuche durch die unbewußte Thätigkeit der Massen als ein Ausdruck ihres inneren Lebens geschichtlich entstanden, und jede folgende Generation nimmt sie von der vorhergehenden an. Bei den Völkern von höherer Kultur folgt dann auf die Zeiten der Unbefangenheit ein Zeitalter der A., wo man das Recht des Überkommenen an der eigenen Einsicht zu messen unternimmt, das geeignet Scheinende festhält, das andere verwirft. Die A. verhält sich also teils verneinend, indem sie das Überkommene als solches nicht mehr gelten läßt, teils aufbauend, indem sie an die Stelle des Überkommenen, besonders auf dem Gebiete des Staates, der Religion und Sitte anderes setzt, was der freien Einsicht besser entspricht. Indessen besitzt die A. in der Wirklichkeit weit größere Kraft zu zerstören als aufzubauen. Das folgerechte Nachdenken in wissenschaftlicher Form bereitet die A. vor. Bei den Griechen bezeichnen die Sophisten (s. d.) den Beginn der A.; im modernen Europa wird insbesondere das 18. Jahrh. das der A. genannt. Indem die A. das Vorhandene und Geltende bestreitet, ohne das Bessere aus sich erzeugen zu können, bewirkt sie zunächst Auflösung, Sittenverderbnis und Erschütterung alles Bestehenden; sie muß erst überwunden werden, damit das Neue, Bessere geschaffen werden könne, und kann so als Durchgangspunkt für den Fortschritt der Kultur eine hohe Bedeutung erlangen. Wesentlich ist es für den folgenden Kulturfortschritt, daß es der Aufklärungsperiode zwar gelungen ist, nach den verschiedensten Seiten hin anregend zu wirken und sehr vieles Überkommene in Frage zu stellen, nicht aber die Tradition vollständig zu durchbrechen und die geistig-sittlichen Verbände innerlich aufzulösen. Vgl. den Art. Autorität. Einzelne Träger der A. hat es im christlichen Europa von je gegeben: die bedeutendsten waren im Mittelalter Berengar von Tours, Abälard, Roger Bacon, Friedrich II. der Hohenstaufe. Die englischen Deisten, ferner Christian Thomasius (der sich, wie der Jesuit Fr. v. Spee und der Reformirte Balthasar Bekker, das Verdienst erworben hat, die Hexenprozesse zu bekämpfen), Chr. v. Wolff und P. Bayle, in gewisser Weise auch Leibniz, bezeichnen den Beginn der A. in neuerer Zeit, deren ungebrochene Herrschaft bis zur französischen Revolution von 1789 reichte. Die Hauptvertreter ihrer Blütezeit in Deutschland sind die Popularphilosophen Mendelssohn, Garve, Nicolai. Lessing und Kant, obwohl selbst Vertreter der A., haben durch sichere Reflexion den Grund gelegt zu ihrer Überwindung. Im Staatsleben charakterisiren die A. des 18. Jahrh. die Vertreter des „aufgeklärten Absolutismus“: Friedrich II., Katharina von Rußland und Joseph II. Der Grundschade der A. ist, daß die Menschen allzu unbedingt der eigenen Einsicht, dem sog. gesunden Menschenverstande, vertrauen, der im Grunde nur eine andere Art von Vorurteil und geschichtlich überkommenen, unbegründeten Vorstellungen ist, so daß darüber alle Autorität, auch die berechtigte, gering geschätzt wird, daß man auch mit dem Heiligen, Göttlichen allzu leichtfertig aufräumt und das Recht des Gefühls, der Phantasie und einer tieferen Anschauung über der Betonung des Verständigen, Nützlichen, einem oberflächlichen Nachdenken Einleuchtenden völlig verkennt (Aufkläricht). Dadurch trägt die A. den Charakter eines prosaischen und nüchternen Rationalismus, der alles nach seinen engen Gesichtspunkten beurteilt und die geschichtliche Berechtigung des Bestehenden nicht zu würdigen versteht. Der Rationalismus leugnet das Recht des Nationalen, der geschichtlichen Eigentümlichkeit zu gunsten leerer Abstraktionen vom allgemein Menschlichen. In Bezug auf Staat und Recht langt er bei der grundlosen Abstraktion des Naturrechts, des Weltbürgertums, in Bezug auf Kirche und Religion bei einer Natur- oder Vernunftreligion und einer seichten Moral an. Die A. des 18. Jahrh. hat ohne Zweifel das Verdienst, manchen alten Schutt aus vergangenen Kulturepochen beseitigt zu haben; aber es bedurfte erst einer vertieften wissenschaftlichen Arbeit, um das, was an dieser A. verkehrt war, zu überwinden, das Mysterium, das überall auf dem Grunde der Dinge liegt, zur Anerkennung zu bringen und gesunderen positiven Anschauungen den Weg zu bahnen. In dieser Arbeit sind noch die Zeitgenossen begriffen. Um in Staat und Religion, an das Alte, geschichtlich Wertvolle anknüpfend, neue Grundlagen zu legen

zu positivem Aufbau, ist der Kampf gegen den falschen Rationalismus der A. fortwährend geboten. Vgl. H. Reuter, Gesch. d. religiös. A. im Mittelalter, 2 Bde., Berl. 1875—77; Hartpole Lecky, Gesch. d. Urspr. u. Einflusses d. A., englisch; deutsch von Jolowicz, 2 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1873; ders., Übers. von Ritter, Berl. 1873; J. Kant, Was ist A.?, im 4. Bde. der ges. Werke, hrsg. von Hartenstein, Leipz. 1867. [Lasson.]

Aufklärungsdienst (Militärw.), s. Sicherheitsdienst.

Auflage: 1) s. v. w. Abgabe (s. d.). 2) im Buchhandel s. Art. Buchhandel.

Auflassen (Bergbau), eine Grube a., den Betrieb einer Grube einstellen; daher auflässig s. v. w. aufgegeben.

Auflassung bezeichnet die im alten deutschen Rechte notwendige Übertragungsform von Grundbesitz. Die Sala der ältesten Rechtsquellen, das „uflazen" des Sachsenspiegels, welches Wort als die den Zutritt gestattende Offenlassung eines Einganges zu verstehen ist (traditio, investitura), war die vor Gericht erfolgende Erklärung, Grundbesitz an jemanden zu Eigentum oder einem anderen dauernden Rechte, z. B. als Lehen, übertragen zu wollen. Von gewissen dabei üblichen Handlungen, als dem Sprechen bestimmter Worte und der Übergabe eines Grundstückteils, rühren die Ausdrücke her: A. „mit Hand und Mund" und: „mit Mund und Halm". S. Stobbe, Deutsch. Privatr. II (2. Aufl.) 184, woselbst sich die neuesten Spezialuntersuchungen über das viele Einzelfragen bedingende Institut verwertet finden. Vgl. Lehenrecht. In Erinnerung hieran hat man weiter A. die jetzige Eigentumsübertragung im Grundbuchrechte genannt, welche zwar auch mündlich vor Gericht stattfindet, indessen nur der Rücksicht auf das moderne Pfandrechtssystem ihre Entstehung verdankt. Vgl. Grundbuch. [A. Hartmann.]

Auflauf, der öffentliche Zusammenlauf einer Menschenmenge, gewinnt nach dem deutschen Strafgesetzbuch § 116 die technische Bedeutung einer strafbaren Handlung, wenn „die auf öffentlichen Wegen, Straßen oder Plätzen versammelte Menschenmenge" sich unerachtet dreimaliger Aufforderung des zuständigen Beamten oder Befehlshabers der bewaffneten Macht nicht entfernt. Das Delikt ist strafbarer Ungehorsam, welcher um seiner Gefährlichkeit willen an jedem nicht Weichenden mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mrk. bestraft wird. Es treffen die Strafen des Aufruhrs (s. d.) denjenigen, welcher sich an dem gelegentlich des A.s dem Beamten oder der bewaffneten Macht mit vereinten Kräften geleisteten thätlichen Widerstande oder der gegen sie verübten Gewalt beteiligt. Vgl. auch Art. Widerstand gegen die Obrigkeit. Die Grundsätze über den Waffengebrauch des Militärs zur Beseitigung des Auflaufs und Erzwingung des schuldigen Gehorsams ordnet für Preußen der Erlaß des Kriegsministeriums vom 1. Mai 1851. [Wach.]

Auflaufen eines Schiffes, s. v. w. an Grund stoßen; ein Schiff läuft einem andern auf, wenn es dasselbe an Fahrgeschwindigkeit übertrifft. [Schwarz-Flemming.]

Auflaufen lassen (Jagd), ein Wildschwein gegen einen vorgehaltenen Jagdspieß (Saufeder) oder Hirschfänger anrennen lassen, um es so zu erlegen. [v. Riesenthal.]

Auflegemaschine s. Spinnerei.

Auflegen (Seew.), die zeitweise Außerdienststellung von Handelsschiffen behufs Reparatur 2c.

Auflegung der Hände als religiöse Zeremonie hat ursprünglich eine doppelte, im Hebräischen auch durch den Ausdruck unterschiedene Bedeutung: 1) als Symbol der Bea[...] tragung, wobei die Auflegung der Hand auf das Hau[...] eines lebenden Wesens der Thatausdruck für die Erkläru[...] ist, daß dasselbe einem bestimmten Zwecke dienlich sein s[...] So macht der Opfernde durch A. das Opfertier zu dem Medi[...] der von ihm bezweckten gottesdienstlichen Handlung. [...] wurden die alttestamentlichen Leviten, die neutestamentlic[...] Gemeindebeamten und werden noch jetzt die Priester u[...] Prediger durch A. ordinirt, doch verknüpft sich für diesen [...] schon 1. Tim. 4,14, 2. Tim. 1,6 mit der A. die Bedeutu[...] wonach sie 2) Symbol und Mittel der Mitteilung sinn[...] nicht wahrnehmbarer Kräfte ist. So findet sie sich a. [...] Krankenheilungen, z. B. Mark. 5,23; b. beim Segnen, z. [...] 1 Mos. 48,14 ff. u. o., wobei bei der Segnung einer größe[...] Zahl statt der A. die Aufhebung der Hände über dieselbe t[...] vgl. Luk. 24,50; c. bei der Mitteilung des heiligen Geis[...] wo sie nach Hebr. 6,2 wohl meistens mit der Taufe verb[...] den war. [Fr. Zimmer[...]

Aufliegen, Durchliegen, Decubitus, ist das Wu[...] werden oder Brandigwerden bestimmter umschriebener H[...] stellen bei Kranken, welche lange Zeit in annähernd derse[...] Lage liegend oder sitzend zu verharren gezwungen sind. [...] werden stets in erster Linie diejenigen Stellen befallen, w[...] dem stärksten Drucke durch die Körperschwere des Kra[...] ausgesetzt sind: bei der Rückenlage die Kreuzbeingegend [...] hintere Hackenfläche, die Schultergegend und die Gegend [...] untersten Halswirbels; bei der Seitenlage die seitliche [...] partie, die Gegend des großen Rollhügels und die äußere [...] bogenfläche; beim Sitzen (Gelähmte) die Sitzknorrengeg[...] Außer dem Druck ist noch ein zweiter Faktor zum Zusta[...] kommen des A.s erforderlich, nämlich mangelhafte Ern[...] ung des betreffenden Hautgebietes durch unzureichende [...] zufuhr, bedingt durch Herzschwäche des Kranken. D[...] kommt es, daß manche Patienten sich bereits binnen [...] Stunden durchliegen, während andere trotz Monate lan[...] Krankenlagers von dem A. verschont bleiben. Das A. beg[...] mit einer starken Rötung der betreffenden Hautstelle, d[...] Oberfläche bald verloren geht. Die so entstehende näss[...] Stelle bildet sich schnell in eine tiefer gehende Geschw[...] fläche mit zackigen, fetzigen Rändern und schmutzigem Gr[...] um und nicht selten werden bei der dauernden Vergrö[...] ung und Vertiefung des Geschwürs durch den fortdau[...] den Druck selbst die tiefer liegenden Gewebe bis auf [...] Knochen brandig zerstört. Die hiermit verbundene Eite[...] mit dem durch sie bedingten Säfteverlust, dazu die Auf[...] ung fauliger Stoffe von der Wunde aus in den Blut[...] lauf des Körpers pflegen schnell die letzten Kräfte des Kra[...] aufzuzehren. Man schützt die Patienten vor dem A. am [...] sten durch peinlichste Reinlichkeit, ohne jedoch bei den [...] ungen und dem Abtrocknen die Oberhaut durch starkes Re[...] dünner und widerstandsunfähiger zu machen; durch Ab[...] ung der bedrohten Hautgegenden mit Hilfe von spiritu[...] oder zusammenziehenden (Zitronenscheiben) Waschun[...] und endlich durch sorgfältigste Lagerung auf glatter, elast[...] Unterlage (Sprungfedermatratze, Wasserkissen von Gu[...] Je weicher die Unterlage ist (Federbetten), desto stärker [...] sie durch die Schwere des Körpers in Falten gelegt, [...] sich in die Haut eindrücken und dadurch die erste Veranla[...] zum A. geben können. Die aufgelegenen Stellen bed[...] sorgfältigster ärztlichster Pflege und Behandlung. [Bar[...]

Auflösung: 1) (Medizin), der Volksausdruck fü[...]

letzten Stadien chronischer Krankheiten, welche zum Tode führen. Die Bezeichnung ist hergenommen von den an der Schwindsucht Sterbenden, bei denen unter stetig sich steigernder Schwäche und Abmagerung täglich sehr große Mengen schleimig-eiterigen Auswurfs aus den Lungenkavernen ausgehustet werden. Man stellte sich vor, daß die inneren Organe durch den Krankheitsprozeß gleichsam eingeschmolzen, verflüssigt und dann allmählich ausgehustet würden. [Bartels].

2) (Chemie), s. Lösung.

3) in der Mathematik das Verfahren zur Auffindung der in einer Aufgabe gesuchten unbekannten Größen; sie erfolgt entweder durch Rechnung, oder durch eine geometrische Konstruktion, oder durch beide Methoden vereinigt. Auch das Ergebnis dieses Verfahrens bezeichnet man als A. des Problems. [Gretschel.]

4) (Musik): a) Wiederherstellung des ursprünglichen Wertes eines durch Erhöhung oder Erniedrigung alterirten Tones durch das Auflösungszeichen (♮); b) eines (Rätsel-) Kanons, das Auffinden der Methode, nach welcher die Noten eines gegebenen Satzes gelesen oder kombinirt werden müssen, damit der vom Tonsetzer beabsichtigte mehrstimmige Satz zur Erscheinung komme; c) (lat. resolutio) der auf der Senkung stattfindende Übergang eines auf der vorhergehenden Senkung „vorbereiteten“ (im modernen Satze auch frei eintretenden), auf der Hebung „dissonirenden“ Intervalls in ein konsonirendes; d) im gewöhnlichen Sprachgebrauch s. v. w. Brechen eines Akkordes (Arpeggio). [v. Stockhausen.]

Aufmachung (Seew.), die Berechnung von Seeschäden, s. Havarie.

Aufmarsch (Milit.): 1) Die formelle Taktik versteht unter A. den Übergang eines mit schmaler Front aufgestellten Truppenkörpers in eine breitere Formation; so stellt z. B. eine in der Sektionskolonne befindliche Kompanie durch den A. nach rechts oder links die Linie her, in welcher die einzelnen Sektionen nicht hinter einander, sondern neben einander stehen. Der Führer einer zum Gefecht in der Marschkolonne sich vor- oder zurückbewegenden Heeresabteilung muß durch einen A. die einzelnen Truppenteile neben einander setzen, um dem Feinde eine genügend breite Ausdehnung entgegentreten zu können, mag nun ein Angriff oder das Beziehen einer Verteidigungsstellung beabsichtigt sein. Bei einem solchen A. brauchen nach den Grundsätzen der modernen Gefechtslehre die einzelnen Abteilungen nicht, wie im vorigen Jahrh., unmittelbar neben einander zu stehen, sondern sie werden dem Gelände entsprechend mit mehr oder weniger großen Zwischenräumen neben einander Platz finden. Je schneller der A. sich vollzieht, desto besser; man wird es deshalb bei größeren Heereskörpern (Division, Armeekorps) zuweilen vorziehen, dieselben nicht in einer Marschkolonne, sondern in zwei oder mehreren marschiren zu lassen, weil der A. aus zwei Marschkolonnen schneller vor sich geht, wie der A. aus einer doppelt so langen. Vgl. die Art. Gefecht u. Kolonne. 2) Der strategische A. umfaßt alle diejenigen Bewegungen eines mobil gemachten Heeres, durch welche dasselbe aus den Friedensgarnisonen teils auf der Eisenbahn, teils durch Fußmarsch an der Grenze des feindlichen Landes versammelt wird, um von hier aus den Krieg zu beginnen. Von der Schnelligkeit dieses im Frieden aufs sorgfältigste vorbereiteten A.es und der zweckmäßigen Wahl der für ihn bestimmten Landstriche wird der Verlauf des Krieges wesentlich beeinflußt. Vgl. die Art. Heerwesen u. Krieg. [v. Hassell.]

Aufmerksamkeit bedeutet ein Beachten und zwar die Willensthätigkeit, welche Sinne und geistige Kraft auf das zu Beachtende gespannt oder gerichtet hält, es in allen Einzelheiten oder Merkmalen zu erfassen und zu erkennen. Sie ist um so schärfer, je klarer sie das Einzelne hervorhebt, um so umfassender, je mehr Einzelheiten sie sich zuwendet. Wo die A. unerwartet durch äußeren Anstoß erregt wird, wird sie zur Geistesgegenwart, wenn der Aufmerkende rasch die richtigen Vorstellungen entgegenzubringen vermag. Angestrengter A. folgt geistige Abspannung; denn Ruhe oder Wechsel der Thätigkeit ist nötig. Infolge von Ermüdung, oft bei Altersschwäche, bisweilen infolge von Ungeübtheit oder Willensträgheit, tritt die Zerstreutheit als Unvermögen, Einzelnes oder Mehreres im Bewußtsein festzuhalten, ein. Krankhaftes Festhalten von Beachtetem erzeugt Überspanntheit. Vgl. Art. Apperzeption. [Weis.]

Aufnehmen: 1) (Taktik). Der Führer einer zum Rückzuge gezwungenen Heeresabteilung verwendet frische Truppen, welche den nachdrängenden Feind aufhalten und die in Unordnung geratenen eigenen Truppen a., d. h. ihnen Zeit gewähren sollen, sich wieder zu sammeln und in gefechtsfähigen Zustand zu versetzen. Dieses A. kann entweder durch einen Angriff auf den vordringenden Feind oder durch Besetzung einer rückwärts gelegenen Verteidigungs-Stellung ausgeführt werden; diese Stellung, **Aufnahme-Stellung** genannt, darf nicht zu nahe hinter dem Gefechtsfelde liegen und wird am besten seitwärts-rückwärts desselben gewählt, damit der verfolgende Feind möglichst bald durch das Feuer der zu ihrer Besetzung verwendeten Truppen erreicht und aufgehalten wird, während die geschlagenen Abteilungen sich hinter ihr von neuem sammeln. [v. Hassell.]

2) (Geodäsie), s. Planzeichnen u. Vermessung.

3) (Jagd), A. der Jagdtücher, diese aus den Stellstangen nehmen um sie aufzurollen und wegzuschaffen (bei eingestelltem Jagen); A. der Fährte, das Auffinden und Verfolgen derselben durch den Jagdhund. Sich a., s. v. w. wegfliegen. [v. Riesenthal.]

Aufnehmer (Kartenspiel), s. Tarok.

Aufpatroniren, Aufpudern, die Übertragung von Zeichnungen auf andere Flächen durch Anschwärzung der Rückseite der Vorlage mittels Holzkohlenpulvers. Die geschwärzte Vorlage wird auf die betreffende Fläche gelegt und die Umrisse der Zeichnung mit der abgestumpften Spitze eines Griffels überfahren. Statt der Schwärzung des Originals bedient man sich auch des Seidenpapiers, auf dessen Unterseite eine leicht abfärbende Mischung (mit Öl angeriebenes Berlinerblau 2c.) übertragen ist. Nachziehen der Konturen wie oben. Nach einer dritten Methode wird Zeichnung, Schrift 2c. ausgeschnitten (in Blech, Papier oder Pappe), die Schablone (Patrone) auf die betreffende Fläche gelegt und mit Farbe überpinselt. Mehrfarbige Sachen bedürfen ebenso vieler Schablonen. Endlich werden auch die Umrisse der auf steifes Papier gezeichneten Vorlage mittels Nadeln so durchstochen, daß die Stiche nahe beisammen liegen, dann wird dieselbe auf die Fläche eingedrückt und mittels eines mit Holzkohlenstaub gefüllten Beutels überstrichen. Auch Harzpulver wird benutzt. Zur Übertragung des Musters dienen auch Schablonstech- oder Stüpfelmaschinen (Lichtpausverfahren, s. d.). [Schwarz-Flemming.]

Aufpausen, die Übertragung einer Zeichnung auf Pauspapier und Pausleinwand, welche über die Zeichnung ge-

spannt werden, um die Konturen derselben mit Tusche nachziehen zu können.

Aufpressen s. Blechbearbeitung.

Aufprotzen (Artill.) nennt man das Verbinden des Hinterwagens, namentlich der Lafette, mit dem Vorderwagen (Protze). Vgl. Art. Abprotzen. [Rohne.]

Aufrahmen s. Weberei.

Aufräumer s. Reibahle.

Aufrecht, Theodor, Sanskritphilolog und Sprachforscher, geb. 7. Jan. 1821 zu Leschnitz (Rgb. Oppeln), studirte in Berlin, habilitirte sich daselbst 1850, ging 1852 Sanskritstudien halber nach England, wurde 1862 Professor an der Universität Edinburgh und kehrte 1875 nach Deutschland zurück, um in Bonn die Professur der vergleichenden Sprachwissenschaft zu übernehmen. Unter seinen zahlreichen Publikationen sind die hervorragendsten: Die umbrischen Grabdenkmäler, hrsg. mit Kirchhoff, Bonn 1850—51; Catalogus codicum manuscriptorum sanscriticorum postvedicorum quotquot in bibliotheca Bodleiana asservantur, Oxf. 1859—64; Die Hymnen des Rigveda, 2. Aufl., Bonn 1877; Das Âitarêya-Brâhmana, Bonn 1879.

Aufriß (Baukunst), s. Baurtß.

Aufrollen (Milit.) bezeichnet das schnelle Gelingen eines gegen einen Flügel der feindlichen Stellung gerichteten Angriffs, durch welchen die zuerst geschlagenen Truppen dieses Flügels auf die nebenstehenden Abteilungen zurückgedrängt werden und diese in ihren Rückzug hineinziehen, so daß nach und nach sämtliche Truppen des Verteidigers zum Verlassen der Stellung gezwungen werden. A. einer größeren Heeresabteilung ist unter den heutigen Gefechtsverhältnissen kaum noch möglich, während es im vor. Jahrh., auch im siebenjährigen Kriege, ganzen Armeen gegenüber gelungen ist. [von Hassell.]

Aufruhr ist als strafbare Handlung entweder der A. des Zivilstrafgesetzbuchs § 115 (gemeiner A.) oder der militärische A. des Militärstrafgesetzbuchs § 106 bis § 110.

1. Der gemeine A. ist die Teilnahme an einer öffentlichen Zusammenrottung, bei welcher mit vereinten Kräften Widerstand gegen die Obrigkeit verübt oder eine widerrechtliche Nötigung derselben im Sinne des Strafgesetzbuchs §§ 113, 114 (s. Widerstand gegen die Obrigkeit, Nötigung) unternommen wird. Der Thäter wird mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten bestraft und, wenn er Rädelsführer war oder selbst eine der bezeichneten Handlungen (§ 113, 114) begeht, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, oder im Falle mildernder Umstände mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten bestraft.

2. Der militärische A. ist schon dann vollendet, wenn mehrere zusammengerottet, es unternehmen, mit vereinten Kräften dem Vorgesetzten den Gehorsam zu weigern, sich ihm zu widersetzen oder Thätlichkeiten gegen ihn zu begehen (§ 106). Kehren sie alle oder doch einige zur Ordnung zurück, bevor es zur Gewaltthat kommt, so greift eine mildere Strafe für die Zurücktretenden Platz (§ 109). Dagegen ist ein schwerer Fall des militärischen A.s der A. im Felde (§ 106), der schwerste der A. vor dem Feinde (Todesstrafe § 108). Auch das Militärstrafgesetzbuch § 107 hat für Rädelsführer, Anstifter und solche Beschuldigte, welche Gewaltthat gegen den Vorgesetzten übten, besondere Strafbestimmung (§ 107). Dem Anstifter aber stellt es in der Strafe gleich den Höchsten im Dienstrang unter den Aufrührern (§ 110 Nr. 3), ferner den, welcher durch Wort oder That ausdrücklich gegen die Aufforderung den Gehorsam weigert (§ 110 Nr. 1), sowie endlich den, welcher den A. schürt durch Mißbrauch militärischer Signale oder durch Aufruhrzeichen (§ 110 Nr. 2). [Bach.]

Aufruhrakte (engl. Riot act) ist ein unter Georg I. im J. 1817 in England erlassenes, durch Zusatz vervollständigtes Gesetz, welches in Versammlungen, die einen tumultuarischen Charakter annehmen, vorgelesen werden muß, um die Aufrührerischen zum Auseinandergehen zu bewegen. Ist die Entfernung binnen einer Stunde nicht erfolgt, so schreitet die bewaffnete Macht ein, worauf die Verhafteten mit mehr oder minder großen Freiheitsstrafen bis zur lebenslänglichen Zwangsarbeit (ursprünglich sogar mit Todesstrafe) belegt werden. Vgl. Gneist, Engl. Kommunalverfassung, 3. Aufl. Berl. 1871.

Aufsatteln (Bergbau) nennt man die künstliche Erhöhung eines Schachtes oberhalb der Tagesoberfläche. Das A. geschieht bei Schächten, welche sich in der Ebene befinden, um Platz für die abzustürzenden Berge zu gewinnen oder um das geförderte nutzbare Material durch die Fördermaschine auf eine größere Höhe zu schaffen, von welcher aus es selbstthätig abwärts die Vorrichtungen zur Herstellung verschiedener Korngrößen oder zur mechanischen Aufbereitung oder endlich zur Verladung passirt. [Köhler.]

Aufsatz: 1) am Geschütz, Instrument zum Nehmen der Höhenrichtung, s. Geschütz. 2) A. in der Musik s. Blasinstrumente. 3) Die schriftliche Darstellung eines Gegenstandes oder Gedankenkreises von mäßigem Umfange im Gegensatze zur größeren Abhandlung. Man spricht von A.en in Zeitungen und Zeitschriften. Besondere Bedeutung hat der A. im Unterricht. Sein nächster Zweck ist die Schüler zu üben, daß sie über bestimmte Stoffe wohlgeordnete Gedanken in richtiger, klarer und schöner Sprachform darstellen lernen. Die Übung des klaren Denkens wird befördert durch Dispositionen, die dem A. vorangestellt und gewissenhaft innegehalten werden; die sprachliche Darstellungskunst wird weniger durch systematische Anleitung in der Rhetorik und Stilistik gefördert als durch die richtige Wahl der Themen. Nur solche sind ersprießlich, die aus dem ganzen Unterrichte hervorwachsend oder aus dem Leben des Schülers geschöpft, völlig von ihm [illegible]herrscht werden. Aufsteigend von den Aufgaben in den unteren Klassen, die nur reproduktive Thätigkeit fordern, stellen sich auf höheren Stufen Themen ein, welche, indem sie die eigne Produktivität anregen, dem höheren Zwecke des A.es dienen, durch die Entwickelung der Schülerseele den Stil zu bilden, der ein Ergebnis der Gesamtbildung ist. Beschreibungen bekannter Dinge bilden den Beobachtungsinn, Erzählungen eigner Erlebnisse fördern die innere Regsamkeit, Darstellungen historischer Ereignisse führen die Gefahr mit sich, daß der A. zu einer rein formellen Schreibübung ohne Selbstthätigkeit herabsinkt; die an die Lektüre sich anschließenden litterarischen Themen müssen sich vor dem Überwiegen kritisch ästhetisirender Analyse hüten; schädlich sind die moralisirenden Themen, die zu Selbstbelügung und seichtem Geschwätz verführen, und mit Vorsicht sind die sog. philosophischen oder freien Themen zu wählen, da, wenn sie den geistigen Standpunkt der Schüler übersteigen, in leeren Phrasen fremdher aufgelesene Gedanken an einander gereiht werden. Die meisten der vielen A.-Sammlungen fehlen dagegen. Neben den Aufsätzen in der Muttersprache hat das Gymnasium lateinische, die Realschule französische und englische Aufsätze. Sie schaden mehr als sie nützen, da sie bei der ganzen Einrichtung des sprachlichen Unterrichts die beab-

sichtigte Gewandtheit des sprachlichen Ausdrucks nicht geben, sondern zu einer geistlosen Ansammlung inhaltloser Redensarten verleiten. In Württemberg ist deshalb der lateinische A. bereits abgeschafft, in Elsaß-Lothringen fakultativ. Vgl. R. v. Raumer, Das Deutsche auf d. Gymnasium in K. v. Raumers Gesch. d. Pädagogik, III 210 ff.; Ernst Laas, Der deutsch. Aufsatz in Prima, Berl. 1868, 2. Aufl. 1877—78; Hildebrand, Vom deutsch. Sprachunterricht in d. Schule, 2. Aufl. Leipz. 1879, p. 49 ff.; Schrader, Erziehungs- u. Unterrichtslehre für Gymnasien u. Realschulen, Berl. 1865, p. 460 ff. u. L. Cholevius, Anleit. z. Abfassung deutsch. Aufsätze, 5. Aufl. Leipz. 1882 u. Dispositionen u. Materialien, 1. Bdch., 9. Aufl. Leipz. 1880, 2. Bdch., 7. Aufl. Leipz. 1879. [Koegel.]

Aufsaugende Mittel s. Resorbentia.

Aufschärfen (Jagd), die Haut vom Wildpret mit dem Messer abtrennen.

Aufschlag: 1) s. Accise; 2) s. Uniform.

Aufschlagen s. Weberei.

Aufschließen: 1) in der Chemie s. Analyse; 2) im Bergbau (ein Flöz, einen Gang) a., s. v. w. aufdecken, durchfahren, genau kennen lernen.

Aufschmirgeln oder Einschmirgeln wird angewendet, wenn zwei Teile vollkommen dicht auf einander gepaßt werden sollen. Man schmirgelt den Hahnkern in das Gehäuse ein, das Ventil auf seinen Sitz auf, indem die Dichtungsflächen mit etwas Öl und feinstem Schmirgel versehen und unter leichtem Drucke so lange auf einander hin und her gedreht werden, bis vollkommene Berührung erzielt ist. [Lüdicke.]

Aufschrift (griech. ἐπίγραμμα, lat. inscriptio) nennt man: 1) ein Epigramm, weil ein solches bei den Alten zunächst auf Erz oder Stein eingegraben zu werden pflegte (daher auch Inschrift genannt), bevor es in der späteren Zeit in Sammlungen aufgenommen wird und als Sinngedicht erscheint; 2) die Umschrift, die auf Münzen und Medaillen um das Bild, im Gegensatz zu der im Bilde befindlichen Inschrift, gesetzt wird; 3) in der Diplomatik der Titel (subscriptio) bei Urkunden, Verträgen, Akten rc., d. h. die Ausfertigung der Person, in deren Name die Urkunde ausgestellt wird und der, an welche sie gerichtet ist.

Aufschub s. Strafvollstreckung.

Aufseß, altes urkundlich seit dem 12. Jahrh. beglaubigtes, ursprünglich reichsfreies Geschlecht, das seit Ende des 13. Jahrh. zur reichsunmittelbaren Ritterschaft Frankens gehörte, das Erbschenkenamt des Bistums Bamberg innehatte und 1714 in den Reichsfreiherrenstand erhoben wurde. Es besitzt noch die Schlösser Unter- und Ober-A. an dem Flusse A., einem Nebenflusse der Wiesent im bayrischen Kreise Oberfranken. Wappen: In Blau ein Silber-Querbalken mit roter Rose. Vgl. Hans v. u. z. Aufseß, Gesch. des Hauses A., 1. Heft Baireuth 1838; Gesch. des Stammschlosses A. im Archiv des histor. Vereins von Oberfranken, 1854.

1) **Friedrich von A.** war 1521—31 Bischof von Bamberg, entsagte dieser Würde und starb 1540.

2) **Hans Freiherr von und zu**, Dr. jur., Gründer des „Germanischen Museums" in Nürnberg. Geb. 7. Sept. 1801 auf dem alten Stammschloß A. in Oberfranken, gest. 6. Mai 1872 in Münsterlingen bei Konstanz. Er studirte von 1816 bis 1820 zu Erlangen die Rechte, trat in den Staatsdienst, verließ ihn aber schon nach seines Vaters Tode (1821), um die Verwaltung der Familiengüter zu übernehmen und seinen auf die deutsche Vorzeit gerichteten Studien zu leben. Ausgehend von einer Sammlung der Altertümer seines Geschlechtes erweiterte er sein Ziel allmählich dahin, einen Mittelpunkt zu schaffen für die gesamte Geschichts- und Altertumskunde von ganz Deutschland. Nach mehrfachen Versuchen, die teils an der Indolenz und dem Hohn der Zeitgenossen (1833), teils an den politischen Ereignissen (1847/48) scheiterten, gelang es ihm endlich 17. Aug. 1852 sein Ideal verwirklicht zu sehen, indem die zu Dresden tagende Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsforscher an jenem Tage die Gründung eines deutschen Nationalmuseums mit dem Sitze in Nürnberg beschloß. Den Grundstock bildete die auf 100 000 Gulden geschätzte Bibliothek und Sammlung von A., die vorerst leihweise überlassen, durch die Munifizenz König Ludwigs I. in das Eigentum des Museums übergingen (1863). Auch nach dem Rücktritte von der Vorstandschaft (17. Aug. 1862) wirkte A. unermüdlich für das „Germanische Museum", das er ins Leben gerufen und dem er die Organisation, das Obdach (die Kartause 1857), die trefflichen Beamten und die Sicherung seiner Existenz beschafft hatte. Von 1862 an lebte er auf dem Gute Kreßbrunn am Bodensee, hauptsächlich mit der Bearbeitung der Geschichte seines Hauses beschäftigt, ohne zu einem Abschlusse zu kommen. Vgl. Lochner in der Allg. deutsch. Biogr., I 655 ff., wo auch die wichtigeren Schriften von A. angegeben sind, und Heigels Ludwig I., p. 356 ff. Bezüglich des Mißgeschickes, das ihn beim Straßburger Universitätsfeste traf und das mittelbar seinen Tod verursachte, s. Korrespondent von und für Deutschland vom 12. und 13. Mai 1872. [2 Mayerhofer.]

Aufsetzbürsten s. Weberei.

Aufsetzen (der Pferde), s. Koppen.

Aufsetzen (Jagd), das Wachsen der Geweihe und Gehörne.

Auf Sicht s. Wechsel.

Aufsichtsrat s. Aktie II A 5.

Aufsichtsrecht des Staates s. Staatsgewalt.

Aufsitzen lassen, das Ziel a. l., beim Schießen auf den unteren Rand des Zielobjekts zielen.

Aufspringen: 1) der Haut kommt bei schneller starker Abkühlung derselben durch die von letzterer hervorgerufene ungleichmäßige Zusammenziehung der noch nicht verhornten Formelemente der Oberhaut zu stande. Bei diesen plötzlichen Zusammenziehungen werden benachbarte Zellengruppen der verhornten Oberhaut aus einander gerissen und es bildet sich auf diese Weise eine Spaltung bis zwischen die tiefsten saftreichen Zellen der Oberhaut oder selbst bis in die obersten Schichten der Lederhaut hinein. Austreten von Blut und Lymphe ist die Folge. Da durch die sich bildenden Sprünge gewisse Bezirke der Oberhautzellen ihren seitlichen Halt verlieren, so schiefern sie ab, wodurch ebenfalls die saftreichen Zellen der Epidermis bloßgelegt werden. Die das A. verursachende Abkühlung kann durch die Einwirkung einer direkten Kälte (stark erniedrigte Lufttemperatur) oder einer durch Verdunstung von Wasser auf der Haut entstehenden Kälte (unvollständiges Abtrocknen nach dem Waschen, Bewegung in stürmischem Regenwetter) hervorgerufen werden. Stets sind es Hautstellen, welche unbedeckt getragen werden, die dem A. unterliegen. Sorgfältige Abtrocknung der Haut mit weichen Tüchern und mit Hilfe von Puder, sowie Steigerung der Hautelastizität durch Einreibung reizloser Fette schützen vor dem A. [Bartels.]

2) **A. der Bäume.** Unter den verschiedenen Holzgewächsen

ertragen einige die höchsten Kältegrade (bis —40° C.), während andere schon weit geringerer Kälte erliegen. Das A. gefrorener Baumstämme hat seinen Grund in der Zusammenziehung, welche das Eis bei sinkender Temperatur erleidet. Finden daher, so lange der Holzkörper gefroren ist, in sehr strengen Wintern starke nächtliche Abkühlungen statt, so ziehen sich die peripherischen Schichten des Holzes (der Splint) rascher zusammen als die inneren Teile des Stammes: es entstehen Spannungen, die bis zum Zerreißen des Stammes sich steigern können. Die hierdurch unter starkem Knall sich bildenden Risse verlaufen gewöhnlich in der Richtung der Markstrahlen und erstrecken sich häufig über die ganze Länge der unteren Stammachse; sie heißen Frostrisse oder Eisklüfte und werden in der Vegetationszeit zuweilen überwallt, häufiger aber bilden sie den Ausgangspunkt für Pilzinfektionen und Faulstellen, die den Gebrauchswert des Holzes erheblich vermindern können. [Weber.]

Aufstand (Aufruhr, Insurrektion, Revolte) ist das Aufstehen, die Auflehnung mehrerer in Gemeinschaft gegen die Ordnung; man verbindet gewöhnlich damit die Vorstellung einer Umsturztendenz und denkt als Träger derselben Volksteile. Aber ein A. ist auch ohnedies nur als Auflehnung gegen die Obrigkeit und beschränkt auf bestimmte organisirte Kategorien von Personen denkbar: so als A. im Heer. Hier kann er den strafrechtlichen Charakter des Aufruhrs (s. diesen), der Meuterei u. dergl. tragen. Das Reichsstrafgesetzbuch § 90 Nr. 6 bezeichnet als einen Fall des Landesverrats (s. diesen) das vorsätzliche Erregen eines A.es unter den deutschen oder verbündeten Truppen während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges. Nach Militärstrafgesetzbuch § 58 Nr. 1 ist diese Handlung Kriegsverrat (s. diesen.) [Wach.]

Aufsteckrahmen s. Weberei.

Aufsteckung, s. v. w. Zwangsversteigerung von Immobilien. Der Name rührt von dem am Rhein und in Bremen üblichen Gebrauch her, bei Zwangsversteigerung von Immobilien eine Kerze anzustecken und nur so lange diese Kerze brennt, Gebote anzunehmen.

Aufstehen (Jagd), das Auffliegen der Feldhühner.

Aufsteigende Zeichen, die sechs Zeichen des Tierkreises, Steinbock, Wassermann, Fische, Widder, Stier, Zwillinge, welche die Sonne im Winter und Frühjahr durchläuft. Vgl. Art. Tierkreis.

Aufsteigung. In der Astronomie nennt man gerade A. (ascensio recta, Rektaszension) denjenigen Bogen des Äquators, welcher zwischen dem Frühlingspunkte und dem Deklinationskreise des Sterns enthalten ist. Sie wird vom Frühlingspunkte nach O. von 0—360° oder von 0—24 h gezählt. Die gerade A. gibt in Verbindung mit der Deklination den Ort eines Sterns an der Himmelskugel an. Schiefe A. (ascensio obliqua) pflegt man denjenigen Bogen des Äquators zu nennen, welcher zwischen dem Frühlingspunkt und dem mit einem Gestirn zugleich aufgehenden Punkte des Äquators liegt. Während die gerade A. für alle Orte der Erde gleichzeitig dieselbe ist, ist die schiefe A. natürlich unter verschiedenen Breiten verschieden. Der Unterschied zwischen gerader und schiefer A. heißt die Aszensionaldifferenz. Die Bezeichnung für die gerade A. ist gewöhnlich α oder A. R. [Valentiner.]

Aufstellung (Milit.), s. Art. Gefecht.

Aufstieg (Jagd), die Stelle, von welcher der Marder einen Baum, Zaun u. dergl. erklettert.

Aufstoßen (Herausstoßen): 1) (Jagd) das Aufjag… von Hasen oder Hühnern durch den Jagdhund.

2) (Medizin) ist das Hervorbringen von Gasen aus … Magen durch den Mund. Dasselbe kann lautlos oder … hörbarem Geräusch erfolgen; es kann geschmack- und geru… los oder unangenehm, fade oder faulig schmeckend und üb… riechend sein. Die austretenden Gase haben sich entwi… im Magen selbst gebildet (s. Blähungen) oder sie sind, … von außen in den Magen eingeführt, verschluckt worden, z. … Kohlensäure bei moussirenden Getränken und atmosphäri… Luft bei saugenden Kindern. [Bartels.]

Auftakeln (Seew.), das Takelwerk auf Schiffen für … Seefahrt fertig stellen.

Auftakt nennt man in der Musik diejenige Vorschlagsn… oder Noten, die außerhalb des ersten beginnenden Ta… stehen, in dem Wert eines Viertel- oder halben Taktes, … daß der vorgeschriebene Takt erst nach dem Auftakt begi… Für die moderne Auffassung der alten Metrik ist dies… von großer Bedeutung, weil die Terminologie der Rh… men und Füße seit Übertragung musikalischer Verhältn… auf die Metrik eine andere geworden ist, indem die erste … die zwei ersten Kürzen des Verses als A. angesehen und … dem eigentlichen Rhythmus ausgeschlossen werden.

Aufthun (Bergbau) eines Ganges, Flözes oder Lag… nennt man die Zunahme an Mächtigkeit (Dicke) derselben.

Auftiefen s. Blechbearbeitung.

Auftragen der Farben s. Malerei, Technik.

Auftreibung (Mediz.) ist gleichbedeutend mit Verdick… jedoch gebraucht man diesen Ausdruck nur für A. des L… bes und für Knochen-A. Erstere ist die Folge von A… dehnung der Gedärme, verursacht durch abnorme Gas… sammlung in demselben (s. Bauchfellentzündung und B… ungen); letztere kommt zu stande durch entzündliche Reizun… der Knochenhaut und des Knochengewebes, wie z. B. … sog. Gichtknoten. [Bartels.]

Auftrieb s. Art. Gewicht und Statik.

Auftritt s. Drama.

Aufwandsgesetze s. Luxusgesetze.

Aufwandssteuern s. Steuern.

Aufwerfhammer s. Schmiede.

Aufwiegelung ist ein militärisches Verbrechen, welches … als die Aufforderung oder Anreizung (s. Teilnahme) mehr… Personen des Soldatenstandes zur gemeinschaftlichen Geh… samsweigerung oder Widersetzlichkeit oder Thätlichkeit ge… den Vorgesetzten charakterisirt (Militär-Strafgesetzbuch § 1… Ob die Handlung Erfolg hat, ist für den Begriff unwe… lich; wirkt sie einen erheblichen Nachteil, so verschärft … gedrohte Strafe von Gefängnis nicht unter 5 Jahren zu Gef… nis nicht unter 10 Jahren, ja wenn das Verbrechen im F… begangen wird, bis zum lebenslänglichen Gefängnis (W…

Aufzug: 1) eine Maschinenanlage zum Heben … Lasten auf mittlere und vorzugsweise auf größere Höhen. … wohl die Mehrzahl aller Hebemaschinen dem angegebe… Zwecke dienen kann, und demnach als Aufzugsanlagen … zeichnet werden könnte, pflegt man die Benennung im eng… Sinne doch nur auf stationäre, zur Beförderung von … oder Personen von einem Stockwerk in ein anderes dien… Anlagen anzuwenden, wie sich solche in Hochöfen, Müh… Brauereien, Fabriken, Speichern, in großen Wohnhäu… Hotels und öffentlichen Gebäuden finden. Im Sinne d… Sprachgebrauchs findet die Bezeichnung auch Anwend…

auf die vorübergehenden Anlagen zum Aufziehen von Baumaterialien für große Bauten. Je nach dem Ort der Aufstellung und dem Zwecke der Aufzüge spricht man von Gicht-, Speicher-, Fabrikaufzügen oder von Malz-, Baumaterialien-, Personenaufzügen ꝛc., ohne daß hierbei unter allen Umständen die einzelnen Ausführungen in konstruktiver Hinsicht wesentlich von einander verschieden zu sein brauchen, d. h. dasselbe System läßt sich im allgemeinen für mannigfaltige Zwecke benutzen. Meist werden derartige Anlagen zur bequemen Aufnahme der Lasten mit besonderen Förderschalen, *Fahrkorb* oder *Fahrstuhl* genannt, ausgerüstet und daher häufig auch kurz als *Fahrstuhl* bezeichnet. Die für den ständigen Betrieb in Bergwerken ausgeführten Aufzüge, welche den hier besprochenen gewöhnlichen Aufzügen sehr nahe stehen, sind stets mit Förderschalen versehen (s. Fördermaschinen). Zu den Aufzügen gehören auch die Elevatoren oder Becherwerke (s. Becherapparate), deren Fördergefäße aus Schöpfbechern bestehen, welche nach Art eines Paternosterwerkes auf einem Gurt ohne Ende befestigt sind.

Die Betriebsanlage der Aufzüge ist außerordentlich mannigfaltig. Je nach der Art der motorischen Kraft unterscheidet man Aufzüge mit Handbetrieb, mit Transmissionsbetrieb, Dampfaufzüge, hydraulische und pneumatische Aufzüge. Der Fahrstuhl, welcher je nach dem Zweck des A.es und der Größe und Art der Belastung entweder aus einer einfachen Plattform oder aus einem vollständigen Kastengerippe besteht, das bei Personenaufzügen für Wohnhäuser und Hotels schließlich noch allseitig geschlossen mit Zugangsthüren und Sitzplätzen bis zur Form eines eleganten Koupees ausgebildet wird, hängt entweder an einem Riemen, Gurt, Seil oder an einer Kette und wird durch Ziehen oder Aufwinden dieser Organe bewegt, oder der Antrieb erfolgt unmittelbar durch einen Treibkolben, auf dessen Kopf der Fahrkorb befestigt ist und mit welchem er auf- und niedersteigt. In den meisten Fällen bewegen sich die Fahrstühle in besonderen Aufzugschächten, die entweder im Innern der Gebäude angeordnet sind, oder wie bei Hochöfen besonders für diesen Zweck aufgezimmert, auch in Eisenkonstruktion ausgeführt werden. Nicht selten findet man aber auch Aufzüge frei an Außenmauern von Fabrikgebäuden und Speichern angelegt. Der Antrieb erfolgt bei aufgehängten Fahrstühlen in der Regel durch eine Winde (*Fahrstuhlwinde*) mit Trommel, Daumen- oder Seilfriktionsrad, je nachdem ein Gurt, eine Kette oder ein Seil als Lastträger benutzt ist (s. Art. Winde). Handbetrieb erscheint hierbei nur für sehr gering belastete Aufzüge, z. B. für leichtere Speisenaufzüge in Restaurationen und *Aktenaufzüge* in Dienstgebäuden, ausreichend. In Fabriken, Mühlen ꝛc., wo Transmissionswellen im Betrieb sind, benutzt man auch für den Antrieb der Fahrstuhlwinden am einfachsten Riementrieb. Ist derartiger Kraftbetrieb, wie in Hotels, Wohnhäusern ꝛc. nicht vorhanden, so kann, sofern der Anschluß an eine öffentliche Druckwasserleitung möglich ist, die Aufstellung einer kleinen Wassersäulenmaschine als Motor empfehlenswert sein und verdienen in dieser Beziehung die Ausführungen des Wiener Ingenieurs Ph. Mayer besondere Beachtung (Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing. 1885, p. 445). Andernfalls kommen Gaskraft- oder Heißluftmaschinen in Betracht. Nur für sehr häufig benutzte Aufzüge lohnt sich die Aufstellung einer eigenen Dampfmaschine. In Amerika ist in den Geschäftshäusern größerer Städte der Dampfbetrieb für die zur Bequemlichkeit der Kunden angelegten Fahrstühle ziemlich weit verbreitet. Sehr stark benutzte Aufzüge werden vorteilhaft mit doppelten Fahrstühlen derart ausgeführt, daß der eine Stuhl niedergeht, während der andere aufsteigt, wobei durch die Art der Aufhängung beider Stühle an den entgegengesetzten Enden einer gemeinsamen Förderkette gleichzeitig der Vorteil einer Ausgleichung der toten Eigenlasten der Konstruktion erreicht wird. Auch bei einfachen Fahrstühlen wird nicht selten das Eigengewicht des Stuhls durch Gegengewichtswirkungen zum Teil oder ganz ausgeglichen. Statt das Fahrstuhlseil durch eine Winde aufzuhaspeln, kann man dasselbe auch mit einem Kolben in Verbindung setzen, der in einem Cylinder durch hydraulischen Druck oder durch Luftdruck bewegt wird. Derartige Anordnungen setzen zunächst voraus, daß man überhaupt Druckwasser oder komprimierte, bez. verdünnte Luft als motorische Kraft zur Verfügung hat, oder indirekt erst zum Zweck der Verwendung durch besondere Pumpen erzeugt, außerdem erwachsen aber für die ganze Anlage dadurch Unbequemlichkeiten, daß entweder bei direkter Verbindung der Treibkolben mit den Fahrstühlen durch das Lastseil der Kolbenhub der Förderhöhe entsprechen muß, d. h. für Aufzüge in Häusern Treibcylinder von 15—20 m Länge erforderlich werden, oder, falls man das Armstrongsche System anwendet und durch Einschalten eines umgekehrten Flaschenzuges (s. d. Art.) den Kolbenhub auf einen Bruchteil der Förderhöhe beschränkt, die Kraftverluste erheblich gesteigert werden. *Pneumatische Aufzüge* finden sich nur ganz vereinzelt als Gichtaufzüge. Die hier für den Hochofenbetrieb vorhandenen Gebläsemaschinen haben die gleichzeitige Ausnutzung der Luftpumpen für die Erzaufzüge nahe gelegt. *Hydraulische Aufzüge* der angedeuteten Art, sog. *indirekt wirkende*, sind bei der größeren Verbreitung hydraulischer Krafttransmissionen (s. Art. Transmissionen) ziemlich zahlreich ausgeführt, es ist aber hervorzuheben, daß dieses indirekte System infolge der Seil- oder Ketteneinschaltung zwischen Kolben und Fahrstuhl keine größere Sicherheit bietet, als Aufzüge mit Windenbetrieb und daß es bei kleineren Anlagen, für welche die Vorteile der hydraulischen Krafttransmission nicht zur Geltung kommen, im ganzen unökonomischer arbeitet. Es erwächst nämlich außer der kraftverzehrenden Einschaltung der Flaschenzüge der Nachteil, daß bei wechselnder Belastung im allgemeinen derselbe Kraftwasserverbrauch eintritt, der durch die größte Belastung beansprucht wird; auch die neueren Konstruktionen von Johnson & Ellington in Chester und Lane & Bodley in Cincinnati liefern in dieser Beziehung nur teilweise Abhilfe (vgl. Ernst, Hebezeuge, Berl. 1883, p. 558 u. 589). Ein zweites System indirekt wirkender hydraulischer Aufzüge beruht auf der Benutzung des Wassers als treibendes Gegengewicht für die belastete Förderschale. Zu dem Zweck wird die Aufzugkette im höchsten Punkt des Förderschachtes über eine Rolle geführt und an das andere herabhängende Ende ein Kasten gehängt, der in der höchsten Stellung bei gleichzeitig tiefster der Förderschale aus einem Hochreservoir mit Wasser gefüllt wird, bis das eintretende Übergewicht den Aufzug in Thätigkeit setzt. In der tiefsten Stellung entleert sich der Wasserkasten selbstthätig durch Aufstoßen eines Ventils und tritt der Rücklauf durch das Übergewicht der leeren Förderschale über den entleerten Wasserkasten ein. Hier handelt es sich also darum, statt die Last direkt zu heben, zunächst ein äquivalentes Wassergewicht in das Reservoir hinaufzupumpen und dann als treibendes Gewicht nutzbar zu machen.

Der Vorteil des Systems besteht darin, daß man bei genügendem Fassungsraum des Reservoirs die Pumpe, deren Förderquantum nur der mittleren geforderten Arbeitsleistung zu entsprechen braucht, stetig fortarbeiten lassen kann, und somit einen schwächeren Motor (Lokomobile) kontinuirlich und darum ökonomischer ausnutzt, als einen stärkeren, der zum direkten Antrieb einer Winde erforderlich sein würde und der dann während der Förderpausen regelmäßig abgestellt werden muß. Dieser Gesichtspunkt, sowie die leichte Ausführung der Anlage für vorübergehende Benutzung haben mehrfach mit Vorteil zur Anwendung des Systems für große Bauaufzüge geführt.

Bei allen größeren Aufzügen mit aufgehängter Förderschale, vorzüglich für solche zur Personenbeförderung, sind Sicherheitsvorkehrungen anzubringen, um das freie Herabstürzen des Fahrstuhls im Fall eines Ketten- oder Seilbruchs zu verhüten. Von den vielfach hierfür konstruirten Apparaten ist die Beckersche Zentrifugalbremse die rationellste und zuverlässigste (vgl. Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing. 1882, p. 59 u. Art. Bremsen). Für die Endstellungen des Fahrstuhls sind womöglich selbstthätige Arretirungen anzuordnen. Die sog. direkt wirkenden hydraulischen Aufzüge, bei denen die Förderschale unmittelbar von einem durch Druckwasser getriebenen vertikalen Kolben getragen wird, vereinigen mit dem Vorteil, daß durch entsprechend großen Kolbenquerschnitt und genügend große Wasserpressung, welche durch Akkumulatorbetrieb leicht sehr weit gesteigert werden kann (s. d. Art. Akkumulator), sehr große Kraftleistungen mit einfachen Maschinenorganen erzielt werden können, den Vorzug verhältnismäßig sehr großer Sicherheit, da der direkte hydraulische Betrieb sehr zuverlässig funktionirt und bei solider Konstruktion der kräftige Kolben als tragendes Organ bei dauerndem Betrieb weniger leicht Brüche befürchten läßt, als Seile und Ketten. Das System findet daher vorzugsweise für Personenaufzüge mit großer Förderhöhe, sowie für besonders schwere Lastaufzüge Anwendung, ist aber auch für mittlere Lasten mit geringer Förderhöhe, wie z. B. für Gepäckaufzüge auf Bahnhöfen weit verbreitet. Das direkt wirkende System tritt überall da mit dem indirekt wirkenden in Konkurrenz, wo überhaupt Zentralbetrieb mit hydraulischen Akkumulatoren zur Ausführung gelangt. Entscheidend für die Wahl ist im allgemeinen die Anforderung an die Sicherheit des Betriebes und das verfügbare Anlagekapital. Die Kosten des direkten Systems steigern sich beträchtlich mit der Förderhöhe, da hierdurch schwierige Versenkungen der hohen Treibcylinder bedingt werden. Die älteren Edouxschen hydraulischen, direkt wirkenden Personenaufzüge, welche durch die Pariser Weltausstellung 1867 bekannt geworden sind, haben durch Einführung hydrostatischer Ausbalancirung der toten Lasten an Stelle der Gegengewichtsketten durch Heurtebise und Cramer beachtenswerte Verbesserungen erfahren (Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing. 1883, p. 332 u. 1884 p. 565). Die großartigsten hierher gehörigen Lastenaufzüge sind von Clark 1872 zu Anderton bei Chester und 1882 bei Fontinettes St. Omer in Frankreich ausgeführt, um Schiffe in Schleusenkammern aus einem tiefer gelegenen Wasserlauf zu einem höheren emporzuheben. Die von einem einzigen Kolben von 2 m Durchmesser getragene Schleusenkammer für Fontinettes hat 45 m Länge, 6 m Breite und 2 m Wassertiefe, die Hubhöhe beträgt 13,3 m (Colyer, Hydraulic Lifting and Pressing Machinery, Lond. 1882; Schemfil, Die neuesten Kanal- und Hafenwerkzeuge Frankreichs und Englands, Wien 18[…] Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing. 1883, p. 335).

Litteratur über das ganze Gebiet: Weisbach-Herrma[…] Ingenieur u. Maschinenmechanik, III 2, Braunschw. 18[…] Rühlmann, Allgem. Maschinenlehre, IV; Riedler, Aufz[…] u. Fördermaschinen auf der Weltausstellung zu Philadel[…] 1876 (Bericht Heft 20); Uhland, Hebeapparate, Jena 18[…] Ernst, Hebezeuge, Theorie u. Kritik ausgeführter Konst[…]tionen. Mit Atlas, 2 Bde., Berl. 1883. [Ernst.]

2) (Jagd) die in einer Brutperiode aufgezogenen F[…]nen oder Hühner.

3) A., s. v. w. Akt, s. Drama.

Augapfel s. Auge B, I 1.

Auge, ein gemeingermanisches Wort, mhd. ouge, […] ougâ, got. augô, altnord. auga, angels. eage; verwa[…] sind lat. oculus, griech. ὄκος, slav. oko, sanskr. akṣi, […] vielleicht aus der gemeinsamen, nicht bestimmt nachweisba[…] Wurzel ak stammen, deren Grundbedeutung die des schar[…] durchdringenden Blickens wäre.

A. Auge der Tiere.

1. A. (oculus) oder Sehorgan nennen wir das Or[…] welches den Tieren Stärke und Farbe des Lichtes, Beweg[…]gen äußerer Gegenstände und Bilder derselben zur Kennt[…] bringt. Die einzelligen Tiere, die Protozoen, […]sitzen Lichtempfindungsvermögen, aber kein besonderes Or[…] dafür; dasselbe bildet sich erst bei den mehrzellig[…] Tieren, den Metazoen aus. Das Lichtempfindun[…]vermögen selbst ist eine allgemeine Eigenschaft der Ze[…] Beobachtungen an Protozoen und Lymphzellen zeigen, […] die Bewegungen des Zellkörpers durch Helligkeit und Dun[…] sowie durch verschiedenfarbiges Licht beeinflußt werden […] hat mithin ursprünglich auch jede der Zellen, welche die O[…]fläche eines mehrzelligen Tieres bilden und welche […] Ektodermzellen Sinneswahrnehmungen vermitteln, […] Fähigkeit der Lichtempfindung und erst durch Arbeitsteilu[…] indem diese Fähigkeit mehr auf einzelne Stellen der Kör[…]oberfläche begrenzt wird, sehen wir den Anfang zur Bildu[…] eines besonderen Organes gemacht: bestimmte Zellen wer[…] zu ausschließlichen Sehzellen.

2. Die Sehzellen sind ganz allgemein von einem undu[…]sichtigen Pigmentmantel umgeben, welcher entweder […] umliegenden Pigmentzellen, oder von in der Peripherie […] Sehzelle selbst abgelagertem Pigment gebildet wird. […] letzteren Falle zeigt der pigmentfreie Achsenteil der Seh[…] ein auffallend anderes Lichtbrechungsvermögen, als es […] Zellkörper sonst eigen ist, und diesen Teil, welchen wir […] Stäbchen (Sehstäbchen) bezeichnen, müssen wir als […] zunächst durch die Lichtwellen erregten Teil der Sehzelle […]trachten. Im A. der Cölenteraten, Seesterne, Musch[…] Bauchfüßer, Würmer und Wirbeltiere, in den Punktau[…] der Insekten und Spinnen sind die Sehzellen und […] Stäbchen jede für sich allein selbständig, im A. der Kiel- […] Kopffüßer, im Fächerauge der Insekten und in den Punktau[…] der Skorpione tritt immer eine Anzahl von Sehzellen zu e[…] Gruppe zusammen und die Stäbchen (Teilstäbchen, Rh[…]domere [v. ῥάβδος Stab]) der einzelnen Zellen einer solc[…] Gruppe (Retinula) werden zu einem Stäbchenbün[…] (Rhabdom) vereinigt. Jede solche Gruppe hat aber wa[…]scheinlich den Wert einer Einheit, ist also gleich einer se[…]ständigen Sehzelle. Meist sind die Stäbchen so angeordn[…] daß sie den Lichtstrahlen die Basis oder Spitze darbieten […]

nicht eine Längsseite; häufig erscheinen sie aus dünnen, über einander geschichteten Plättchen zusammengesetzt; abgesehen von seiner axialen Lage kann das Stäbchen das vordere, distale Ende der Zelle ganz bilden, oder in dieses eingelagert sein, oder längs einer Seite der Zelle stehen. Neben den Seh- und Pigmentzellen kommen in vielen Sehorganen Zellen gleichen Ursprungs vor, welche als Stütz- oder Sekretzellen eine gallertige oder feste Substanz ausscheiden, den Gallertkörper oder das Emplem (ἐμπίμπλημι, anfüllen). Die von den Sehzellen allein oder gemeinsam mit den genannten Zellformen gebildete Schicht wird als Sehepithel, Netzhaut oder Retina bezeichnet, sie steht mit dem Zentralnervensystem (Gehirnganglion, oberes Schlundganglion oder Gehirn) durch einen Sehnerv, Nervus optĭcus, in Verbindung, dessen Fasern direkt oder durch Vermittelung von Retinaganglien an die Sehzellen treten. Stäbchen, Pigmentmantel und Nerv sind die drei Kriterien der Sehzelle. Selten liegt die Retina in einer Ebene mit der sie umgebenden Oberhaut, meist ist sie über dieselbe konvex vorgewölbt oder konkav unter dieselbe eingesenkt. Aus beiden Formen lassen sich die höheren Formen des A.s ableiten, das tiefliegende Camera-obscura-Auge der Mollusken, Würmer und Wirbeltiere, auf dessen Retina ein umgekehrtes Bild der äußeren Gegenstände entworfen wird, und das einlinsige Punktauge der Arthropoden einerseits, das viellinsige Fächerauge der Arthropoden andererseits.

3. Die ursprüngliche Form des A.s, Anhäufungen lichtempfindlicher Zellen an einzelnen Stellen der Körperoberfläche, findet sich bei den freibeweglichen Cölenteraten, bei Seesternen, Muscheln und Schnecken, doch treten in diesen Abteilungen auch bereits allseitig geschlossene Augen auf, zum Teil mit einem lichtbrechenden Medium, Linse, versehen, welche in manchen Fällen aus Zellen besteht, in anderen eine Differenzirung des Emplems darstellt. Die A.n der Cölenteraten liegen an der Basis der Tentakeln oder zwischen diesen, die A.n der Seesterne auf dem am Ende eines jeden Armes stehenden Fühler, die der Muscheln in großer Anzahl am Mantelrande und zwischen den Fühlern der Atemröhren. Die A.n der Bauchfüßer (Schnecken oder Gastropoden) sind stets in der Zweizahl am Vorderende des Körpers (Kopf) zu finden; aber in dieser Klasse treten alle Formen des A.s auf: vom einfachen, napf- oder grubenförmigen, nach außen offenen A. wird man durch Zwischenformen bis zu dem allseitig geschlossenen A. geleitet, welches unter der an der betreffenden Stelle durchsichtigen und farblosen Oberhaut (Pellucĭda) liegt. Gleichfalls in der Zweizahl am Kopfe befindlich erblicken wir die A.n der Kielfüßer (Heteropoden) und Kopffüßer (Cephalopoden); unter letzteren erlangt das A. der Zweikiemer die höchste Ausbildung. Die A.n der Würmer, von mannigfachster Form, sind zuweilen über den ganzen Körper oder Teile desselben in größerer Zahl verteilt, nur die A.n der höchststehenden Ringelwürmer liegen in der Zwei- oder Vierzahl am Kopfe. Bei den Mollusken hat man genau beobachtet, wie sich das A. im Laufe der Entwickelung des Tieres aus einer bloßen Einsackung der Oberhaut herausbildet; das A. der Arthropoden entsteht ebenfalls aus der Oberhaut, aber dadurch, daß sich diese an der betreffenden Stelle in zwei Schichten spaltet: aus der äußeren Schicht gehen die lichteinlassenden und lichtbrechenden Medien, aus der inneren die perzipirenden Elemente des A.s hervor. Die Arthropodenaugen lassen zwei Hauptformen erkennen: 1) das Punktauge, Stemma oder einlinsige A. (ocĕllus), welches aus Linse und Retina besteht, und das viellinsige, zusammengesetzte oder Fächerauge. In letzterem sind sowohl Retina- als Linsenzellen in Gruppen geteilt, welche als Einzelaugen (ommatidĭum) bezeichnet werden. Jedes Einzelauge ist von Pigmentzellen umgeben. Die einlinsigen A.n kommen meist in größerer Anzahl auf dem Kopfe und an dessen Seiten vor, die Fächeraugen in der Regel in der Zweizahl seitlich am Kopfe, seltener in der Vierzahl. Bei verschiedenen Insekten finden sich Fächeraugen und Ocellen und zwar so, daß zwei oder drei Ocellen zwischen den zwei Fächeraugen stehen.

4. Die A.n der niedersten Wirbeltierformen, des Amphioxus und der Ascidien, sind unpaar und stehen in direkter Verbindung mit dem Gehirn. Man unterscheidet im A. der Ascidienlarven Sehzellen mit pigmentirten Vorderenden und linsenförmige, lichtbrechende Bildungen darüber. Die Sehzellen bilden hier einen Teil der Wand der Gehirnblase und sind mit ihrer Basis nach außen, mit der Spitze nach der Gehirnhöhle zu gerichtet. Über die Struktur des dem Gehirn aufgelagerten Pigmentfleckes bei Amphioxus ist noch nichts näheres bekannt. Bei den übrigen Wirbeltieren liegen die A.n paarig am Kopfe und zeigen im allgemeinen den Bau des Menschenauges (s. u.). Der Hauptunterschied zwischen dem A. der Wirbeltiere und dem der Wirbellosen besteht darin, daß im Wirbeltierauge die Spitzen der Sehstäbchen dem Lichte abgewandt sind, so daß das Licht erst die Retinaganglien und die Sehzellen durchdringen muß, ehe es die Stäbchen trifft, während im A. der Wirbellosen (mit Ausnahme der A.n einiger Muscheln und Lungenschnecken) die Spitzen der Stäbchen dem Lichte zugewandt sind. Es erklärt sich dies aus der Entwickelung des Wirbeltierauges. Das A. der Wirbellosen ist eine Einstülpung der Oberhaut; das A. der Wirbeltiere entsteht aus dem Gehirn, welches seinerseits aus einer Einstülpung der Oberhaut hervorgeht. Aus dem zu dieser Zeit noch hohlen Gehirn tritt nach jeder Seite eine Blase heraus, die Augenanlage, in welcher nun, wie im Gehirn, die einst äußere Schicht der Oberhaut nach innen und die einst innere Schicht nach außen liegt, so daß, da aus der Blasenwand die Retina mit ihren Sehstäbchen entsteht, diese letzteren nach innen gerichtet sind. Aus dem Verbindungsstücke zwischen Blase und Gehirn entsteht der Sehnerv; die Linse entsteht später als eine Einstülpung des über dem A. liegenden Epithels; der Glaskörper ist ein sehr zusammengesetztes, aus Zellen hervorgegangenes Gewebe: es sind daher aus dem A. der Wirbeltiere im allgemeinen nur die Retina und ihr Pigmentepithel mit dem A. der Wirbellosen zu vergleichen. Die das Wirbeltierauge umhüllende weiße Augenhaut (sclera) und die Hornhaut (cornĕa) nehmen ihren Ursprung aus den das A. umgebenden Bindegewebsschichten. Die Linse ist nur bei den Fischen fast kugelig, bei den anderen Wirbeltieren mehr oder weniger abgeplattet; die weiße Haut entwickelt bei Eidechsen, Schildkröten und Vögeln vorn an der Vereinigungsstelle mit der Hornhaut einen Ring von beweglichen Knochenplättchen (Sklerotikalring). Bei Fischen, Reptilien und Vögeln ragt eine Leiste oder Zapfen, Procĕssus falciformis oder Pecten, als Träger von Blutgefäßen in den Glaskörper hinein; den Fischen kommt außerdem ein zu dem Befestigungsapparate der Linse gehöriger platter Muskel, Campanŭla

Halleri, und ein Geflecht von Blutgefäßen an der Eintrittsstelle des Sehnerven, die **Chorioidealdrüse**, zu. Zu dem A. treten sechs Muskeln, die Lider und der Thränenapparat als **Hilfsorgane**. Die den Fischen fehlenden **Lider**, zu denen auch die **Nickhaut** gehört, sind Hautfalten; der **Thränenapparat** findet sich von den Reptilien an aufwärts mit Ausnahme der Wale.

5. Vgl. Leydig, Lehrbuch der Histologie, Berl. 1857; ders., Das A. der Gliedertiere, Tübing. 1864; ders., Tafeln zur vergleichenden Anatomie, Tübing. 1864; Leuckart, Organologie des A.s in Gräfe u. Saemisch, Handbuch der gesamten Augenheilkunde, 2. Bd.; Grenacher, Untersuchungen über das Sehorgan der Arthropoden, Götting. 1879; ders., Abhandlungen z. vergl. Anat. des A.s, Halle 1884 u. 1886; Carrière, Sehorgane der Tiere, München 1858. [—e.]

6. **Die Augenkrankheiten der Tiere** sind weniger genau studirt als die des Menschen, da sie erst in neuerer Zeit unter Benutzung der erforderlichen Apparate ꝛc. Gegenstand exakter Forschungen von Spezialisten geworden sind. Im allgemeinen haben die Augenkrankheiten des Menschen und der Tiere viel Gemeinsames, so daß das über die Augenentzündungen in Bezug auf den Menschen Gesagte (s. u.) zum großen Teil auch für die Tiere gilt. Eine besondere Erwähnung verdient die **periodische Augenentzündung**, die sog. **Mondblindheit des Pferdes**, deren Hauptsitz die mittlere Augenhaut (der Uvealtraktus) ist, die aber in den einzelnen Fällen in sehr verschiedenem Umfange von dem Entzündungsprozesse angegriffen sein kann. Diese Augenentzündung führt in der Regel nach einer unbestimmten Zahl unregelmäßig-periodisch wiederkehrender Anfälle zur Erblindung des betreffenden A.s und zwar meist durch Verdunkelung der Kristalllinse (**grauer Star, Catarácta**), oder durch Netzhautablösung (**schwarzer Star, Amaurōsis**), oder durch Veränderung der Pupille mit gelbgrünem oder gelbgrauem Reflex des Glaskörpers (**grüner Star, Glaucōma**). Der letztgenannte Zustand ist nicht ganz gleich dem Glaukom des Menschen und bildet überhaupt keine selbständige Erkrankung des Glaskörpers, wie dies früher von Veterinär-Autoren irrtümlich angenommen worden ist (Peters, Der schwarze Star der Pferde, Berl. 1886). Der graue Star des Pferdes und anderer Tiere entspricht dem des Menschen; die Operation desselben durch Depression, Reklination oder Extraktion der Linse ist bei Tieren zwar ausführbar, bietet aber wenig Vorteile, weil die Funktion der durch die Operation aus der Sehachse beseitigten Linse nicht durch eine Starbrille ersetzt werden kann. Außer dem durch Netzhautablösung verursachten schwarzen Star kommen bei Tieren auch andere Formen dieser Blindheit vor, die im wesentlichen sich ebenso wie beim Menschen verhalten. **Augenoperationen** werden bei Tieren dadurch nicht unerheblich erschwert, daß der Blinzknorpel weit über die vordere Fläche des Augapfels vorgeschoben und dieser durch den starken Grundmuskel des A.s, der dem Menschen fehlt, tiefer in die Augenhöhle zurückgezogen werden kann. Schließlich sei noch erwähnt, daß die sog. **katarrhalische Augenentzündung**, die Entzündung der Augenlidbindehaut (Conjunctivītis), bei verschiedenen Infektionskrankheiten, so z. B. bei der Rinderpest, beim bösartigen Katarrhalfieber, bei der Hundestaupe, eine konstante Erscheinung ist. Vgl. Pütz, Die äußeren Krankheiten der landwirtschaftlichen Haussäugetiere, Berl. 1880, p. 335—42. [Pütz.]

B. Auge des Menschen.

I. Bau des Auges.

1. Das Sehorgan des Menschen findet sich gleich dem b… Wirbeltiere in paariger Anordnung und zwar an der vord… ren Wand des Kopfes und hat im allgemeinen die Gesta… einer Kugel, weshalb man auch von einem **Augapfel** spric… Es liegt in einer knöchernen Höhle, **Augenhöhle** (s. A… Skelett), welche beim Menschen einen pyramidenförmig… Trichter darstellt und von dem Augapfel nur die vorde… Wand unbedeckt läßt. Diese vordere Wand tritt in d… **Lidspalte**, d. i. dem zwischen den beiden Augenlidern fr… bleibenden Raume zu Tage. Das Wirbeltierauge ist nach d… Prinzip einer **Camera obscura** gebaut und setzt sich a… einem System von Häuten zusammen, welche sich ähnlich w… die Schalen einer Zwiebel um und über einander lagern.

2. Die oberste dieser Häute (3 in Fig. 1) führt den Nam… **Lederhaut, Sclerotica**, und zeichnet sich durch ihre ble… dend weiße Farbe aus; sie ist es, welche dem Augapfel … schöne weiße Färbung erteilt. Ihre Bestimmung geht wese… lich dahin, das A. zu schützen und dementsprechend ist a… ihr anatomisches Gewebe beschaffen. Unter der Lederha… liegt die **Aderhaut, Chorioidēa** (6), ein Organ, welch… sich durch seinen auffallenden Reichtum an Blutgefäßen ga… besonders auszeichnet und welches wesentlich der Ernähru… des A.s dient. Unter der Chorioidea liegt die **Netzhau…** **Retīna** (9), welche die Fortsetzung des Sehnerven (1) darst… und ganz ausschließlich nur die Lichtempfindung vermitte… Sie stellt ein Häutchen von ganz ausnehmender Feinheit d… welches unter gesunden Verhältnissen vollständig durchsich… ist und unter dem Mikroskope trotz seiner Feinheit eine … staunlich entwickelte und vielseitige anatomische Architekto… zeigt. Während die Netzhaut in ihrer ganzen Ausdehnung … Licht empfindlich ist, besitzt nur eine einzige Stelle die Fähigk… deutlich und scharf zu sehen. Diese Stelle (10) führt den Nam… **Fovēa centrālis** oder **Macūla lutēa** (**gelber Fleck**) und … auch anatomisch von allen übrigen Teilen der Netzhaut au… gezeichnet, insofern sie eine gelbe Färbung trägt, keine Nerv… fasern besitzt und nur Zapfen, keine Stäbchen führt. Die n… vösen Elemente der übrigen Netzhaut sind ihren Hau… bestandteilen nach **Nervenfasern** und sog. **Stäbch…** oder **Zapfen**. Die Stäbchen enthalten einen eigentümlichen Farbstoff, das **Sehrot** (Sehpurpur), welches von **Boll** zuerst entdeckt wurde und welches nur im Dunkeln sich bildet, unter der Einwirkung des Lichtes aber, wie **Kühne** gefunden hat, verschwindet. Die genannten drei Häute umschließen einen gallertartigen, durchsichtigen Kern, den **Glaskörper**, welcher an seiner v… deren Fläche in einer besonderen Vertiefung ein gleichsa…

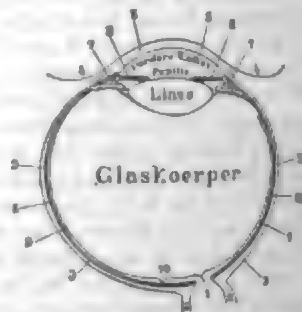


Fig. 1. Horizontaler Durchschnitt durch … linken Augapfel des Menschen (nach Schwa… Lehrbuch der Anatomie der Sinnesorgane, … langen 1885, p. 77). 1. Sehnerv. 2. Scheide … Sehnerven. 3. Lederhaut. 4. Bindehaut. 5. … haut. 6. Aderhaut. 7. Innenmuskel. 8. Reg… bogenhaut. 9. Netzhaut. 10. Punkt des deutlic… Sehens.

durchsichtiges, glas- oder kristallähnliches Organ, die Linse, trägt. Linse wie Glaskörper üben die sog. optischen Funktionen des A.s aus, insofern sie die in das A. eintretenden Lichtstrahlen so brechen, daß sie auf der Netzhaut sich zu einem Bilde vereinigen. Die Linse wird auf ihrer vorderen Fläche von einer Haut, Regenbogenhaut, Iris (8), bedeckt, welche als eine Fortsetzung der Aderhaut (3) angesehen werden muß und sich dadurch auszeichnet, daß sie in ihrem Zentrum eine ziemlich umfangreiche Öffnung, Pupille, trägt, welche im lebenden A. samtähnlich schwarz aussieht. Die Iris zeigt stets eine Färbung, welche den verschiedensten Nüancen unterliegt; während sie bei einzelnen zwischen braun, braungelb, hellbraun schwankt, zeigt sie sich bei anderen grau, blau ꝛc. Weitaus in der Mehrzahl der Fälle geht die Färbung der Iris mit bestimmten Färbungen der Haare sowie der Haut überhaupt Hand in Hand. Meist pflegen dunkle Regenbogenhäute mit dunklem Kopfhaar und dunklerer Schattirung der Haut vergesellschaftet zu sein, während helle Haare und helle Haut meist neben heller Iris auftreten. Nach dem von Virchow angestellten Untersuchungen fanden sich bei 6758827 deutschen Schulkindern:

Helle A.n und helle Haare	3731266	mal
„ „ „ dunkle „	1065096	„
Dunkle „ „ „ „	886872	„
„ „ „ helle „	878483	„

Bei Neugeborenen pflegt die Iris stets grau zu erscheinen und gewinnt erst allmählich dunklere Schattirungen. Der Volksmund bezeichnet Iris und Pupille zusammen als Augenstern. Über die Iris wölbt sich nach außen ein glashelle und durchsichtige Haut, die Hornhaut, Cornĕa (5), deren Wölbung eine so ausgesprochene ist, daß zwischen der Iris und der Hornhaut ein ausgiebiger Hohlraum entsteht, welcher den Namen Vordere Kammer führt und eine wasserhelle Flüssigkeit, Humor aquĕus, enthält. Hornhaut, Regenbogenhaut und ein der Hornhaut zunächst anliegendes Stück der Lederhaut treten in der Augenlidspalte zu Tage; ihnen verdankt das A. sein glänzendes, farbenreiches Aussehen. Übrigens wird die Oberfläche der Hornhaut, sowie auch die in der Lidspalte sichtbare weiße Lederhaut noch von einer zarten durchsichtigen Haut, Bindehaut, Conjunctīva (4), überzogen. Diese Haut trägt den Charakter einer Schleimhaut und sorgt dafür, daß die Oberfläche des Augapfels sowohl wie die Innenfläche der Augenlider, welche sie gleichfalls überkleidet, stets leicht angefeuchtet erhalten werden.

3. Die Augenlider, Pālpebrae, stellen zwei häutige Deckel dar, welche durch Senken den Augapfel gänzlich bedecken oder ihn durch Heben bis zu einem gewissen Grade sichtbar werden lassen. Sie wirken als Schutzorgane des A.s, doch besitzen sie auch eine hervorragende mimisch-physiognomische Funktion, insofern sie nämlich durch ihre Bewegungen den Hornhautspiegel bald in größerem, bald in geringerem Umfange in Erscheinung treten lassen. Im allgemeinen kann man sagen, daß bei allen lebhaften Erregungen des Geistes die Lider weiter von einander gezogen, bei allen zarteren Gemütsregungen einander stark genähert werden. Deshalb erscheint bei den ersteren das Feuer des Auges als ein sehr lebhaftes, während es sich bei milderen Gefühlserregungen mehr oder weniger stark gedämpft zeigt. Die Stellen, in welchen an der Nasen- wie Schläfenseite das obere mit dem unteren Lid sich vereinigt, tragen den Namen Augenwinkel, und zwar bezeichnet man den der Nase zunächst liegenden als inneren, den anderen als äußeren Augenwinkel. Der äußere Winkel ist ein spitzer, während der innere ein stumpfer, leicht abgerundeter ist und ein kleines fleischähnliches Wärzchen, die Caruncūla lacrymālis, sowie ein zartes Häutchen, die Plica semilunāris, Nickhaut, trägt. Dieses Häutchen zählt bei dem Menschen unter die sog. rudimentären Organe, d. s. Organe, welche im Laufe der Entwickelung allmählich ihre Funktion eingebüßt haben und deshalb verkümmert sind. Bei gewissen Tieren, so z. B. bei dem Kaninchen, hat diese Plica ihre ursprüngliche Bestimmung, das A. zu schützen, behalten und man kann sie hier bei jeder Berührung des Augapfels wie eine Schutzhaut vor das A. sich schieben sehen. Übrigens tragen die Lider an ihrem vorderen freien Rande noch eine Reihe von Haaren, die Augenwimpern, Cilia. Das obere Lid zählt etwa 104—150, das untere 50—70 solcher Cilien; dieselben sind ziemlich steife, kurze, leicht gebogene Härchen und werden am oberen Lide etwa 8—12 mm, am unteren 6—8 mm lang. Die Lebensdauer einer jeden Wimper beträgt gegen 100—150 Tage, dann fällt dieselbe aus und an ihre Stelle tritt eine neue. Ein meist unheilbarer Verlust der Wimpern kann durch Krankheiten des Lides und der Augenschleimhaut erfolgen; nur in höchst seltenen Fällen hat man bei sonst ganz gesunden A.n angeborenen Mangel der Wimpern beobachtet. Der Zweck der Wimpern ist vornehmlich der, die Augäpfel gegen das Eindringen fremder Körperchen zu schützen. Nach oben gegen die Stirn wird das obere Lid durch einen schmalen Haarstreifen, die Augenbraue, Supercilium, abgegrenzt, ein Gebilde, welches hauptsächlich nur den Zweck hat, das A. gegen das Eindringen fremder Partikelchen, besonders aber gegen das Hineinfließen von Schweiß zu schützen. Außer diesen Schutzorganen des A.s findet sich in allernächster Nähe des Augapfels noch der Thränenapparat, dessen Bestimmung es in erster Linie ist, die Oberfläche des Sehorganes stets in der für die ungetrübte Funktion notwendigen Befeuchtung zu erhalten. Eine Nebenfunktion dieses Apparates besteht noch darin, durch einen reichlichen Erguß von Flüssigkeit bei der plastischen Verkörperung gewisser Seelenstimmungen behilflich zu sein. Der Thränenapparat zerfällt in zwei funktionell und räumlich getrennte Teile, den thränenabsondernden und den thränenabführenden Teil (s. Art. Absonderung). Der erstere wird durch die Thränendrüse, Glandūla lacrymālis, gebildet, welche an der Schläfenseite des Augapfels im oberen und vorderen Abschnitt der Augenhöhle liegt. Meist zerfällt diese Drüse in eine obere größere und untere kleinere. In diesen beiden Drüsen werden die Thränen abgesondert und fließen sodann durch 3—9 feine Kanälchen aus der Drüse unter das obere Lid und gelangen in den inneren Augenwinkel. Hier nun findet sich im oberen wie im unteren Lid, und zwar im Rande derselben, eine feine punktförmige Öffnung, der Thränenpunkt, welcher in ein haarförmiges Kanälchen, das Thränenkanälchen, führt. Beide Kanälchen münden in ein sackähnliches Gebilde, Thränensack, welches an der inneren Wand der Augenhöhle, aber in deren vorderstem Teile unmittelbar hinter dem Nasenbein liegt und mittels eines nach unten führenden Ganges, Thränennasengang, in die Nase mündet. Die zwischen die Lider ergossenen Thränen werden durch die Thränenpunkte aufgesaugt, fließen durch die Thränenkanälchen in den Thränensack und von hier durch den Thränennasengang in die Nase. Bei gewöhnlicher Absonderung der Thränen genügt dieser ziemlich enge Weg voll-

ständig, um den Abfluß der Thränenflüssigkeit zu sichern; wird die Absonderung derselben aber auf Grund irgendwelcher die Thränendrüse reizenden Vorgänge plötzlich bedeutend gesteigert, so erweist sich der Abflußweg der Thränen alsbald als viel zu eng und die Thränen fließen in Menge direkt aus der Lidspalte über die Wangen ab; man sagt dann, das betreffende Individuum weine. Nur der kleinere Teil der Thränen wird beim Weinen durch den engen Weg der Thränenkanäle in Thränensack und Nase abgeleitet, doch wird dieser Weg immerhin so stark in Anspruch genommen, daß ein fortwährendes Reinigen der Nase von der zugeströmten Thränenflüssigkeit sich als notwendig erweist. Der Reiz, welchen die Thränenflüssigkeit auf die Innenfläche des Riechorganes ausübt, verrät sich sehr bald durch mehr oder weniger starke Rötung der Nase und deshalb hat auch dieses Zeichen eine gewisse physiognomische Bedeutung. Während bei Gemütsbewegungen der Anstoß zur vermehrten Thätigkeit vom Gehirn ausgeht, der Reiz physiologisch gesprochen demnach ein zentraler ist, kann unter Umständen die Veranlassung zur verstärkten Thränenabsonderung auch eine periphere sein, d. h. durch Reizzustände peripherer Körperteile gegeben sein. So bewirkt z. B. ein starker Reiz der Nasenschleimhaut vermehrte Thränenscheidung. Ähnliches beobachtet man bei Reizzuständen der Augenschleimhaut ꝛc.

4. Es würden nun noch diejenigen Apparate einer Betrachtung unterzogen werden müssen, welche den Augapfel in seiner Totalität bewegen. Zu diesem Zwecke verfügt das A. über sechs Muskeln, von denen vier den Namen Recti, zwei Obliqui führen, und zwar gibt es einen Rectus superior, inferior, externus und internus, welche im allgemeinen das A. nach oben, unten, außen und innen bewegen, sowie einen Obliquus superior und inferior, welche die Rollbewegungen des Augapfels nach rechts und links ausführen. Neben diesen Muskeln, welche außerhalb des A.s liegen und nur durch sehnige Verbindungsstücke an gewissen Stellen dem Sehorgan angeheftet sind, gibt es noch innere Augenmuskeln, doch werden wir dieser besser im physiologischen Teil dieser Darstellung (Abschn. II) gedenken.

5. Jedes A. wird durch einen Sehnerv, Nervus opticus (1 und 2 in Fig. 1), mit dem Gehirn in Verbindung gesetzt. Dieser Nerv stellt einen rundlichen Strang von der Dicke eines mittleren Federkiels dar und tritt aus der Schädelkapsel in die Augenhöhle und in den Augapfel ein. Dieser Eintritt in den Augapfel erfolgt nicht in der Gegend des hinteren Augenpols, sondern in der nasalen Hälfte des A.s: Fig. 1 zeigt diesen exzentrischen Eintritt des Sehnerven in das A. sehr deutlich. Umgeben wird der Sehnerv von einer häutigen Scheide (2), welche als unmittelbare Fortsetzung der das Gehirn umhüllenden Häute gelten muß und welche, wie dies Fig. 1 gleichfalls zeigt, beim Eintritt des Sehnerven in das A. in die äußere Lederhaut (3) des Augapfels übergeht. Die Lage des Augapfels in der Augenhöhle wird durch ein mächtiges Fettpolster gesichert, welches den Augapfel allseitig mit Ausnahme der vordern, in der Lidspalte zu Tage tretenden Wand umgibt und ihm eine gegen heftige Bewegungen und Erschütterungen des gesamten Körpers wie des Kopfes vollständig geschützte Lage gewährt. Im allgemeinen liegt der Augapfel in der Augenhöhle so, daß der Scheitel der Hornhaut des A.s eine den oberen und unteren Augenhöhlenrand verbindende Ebene gerade berührt, wenigstens wird eine solche Lage bei gesunden A. und gesunden Individuen meistens nachweisbar sein. Bei gewissen Erkrankungen be-gegen wird ein stärkeres Hervortreten oder Zurücksinken des Augapfels bemerkt, so tritt z. B. bei der Basedowschen Krankheit der Augapfel in recht bedeutendem Maße aus der Augenhöhle hervor. Ähnliches sieht man bei stark kurzsichtigen Personen, auch hier tritt der Augapfel stärker wie gewöhnlich hervor. Individuen mit solchem Stande der Augäpfel gewinnen einen ganz eigentümlichen Ausdruck (Glotz- oder Froschaugen). Ein auffälliges Zurücksinken des A.s in der Augenhöhle tritt vornehmlich bei Allgemeinerkrankungen ein, welche den Ernährungszustand des Körpers beträchtlich herabsetzen, so z. B. bei Lungenschwindsucht, nach langen und schweren Fiebererkrankungen.

6. Die Vorstellungen über Lage, Natur und Beschaffenheit des Augapfels und der einzelnen ihn bildenden Teile, wie sie die vorstehenden Zeilen gegeben haben, herrschen erst seit etwa 250 Jahren in der Medizin. Bis Mitte des 16., zum Teil bis Anfang des 17. Jahrh. hatten ausschließlich die Lehren der alten Medizin Geltung und es bedurfte erst sehr hartnäckiger Kämpfe, bevor Ansichten über die Anatomie des A.s sich festsetzen konnten, welche der Natur auch wirklich entsprachen. Die antike Medizin hatte ein Bild von der Anatomie des A.s geliefert, welches zum größten Teil auf theoretischen Voraussetzungen und zum anderen Teil auf den bei Tieraugen gewonnenen Befunden beruhte. Es sei von den eigentümlichen anatomischen Vorstellungen, welche die antike Medizin lehrte, nur derjenigen über die Linse gedacht. Wie unsere Fig. 1 zeigt, liegt die Linse der vorderen Fläche des A.s sehr nahe und wird unmittelbar von der Regenbogenhaut bedeckt, während die Netzhaut hinter der Linse liegt und mit derselben in keinerlei Berührung tritt. Nach den Ansichten der Alten dagegen sollte die Linse mitten im A. liegen und die Netzhaut sich um dieselbe herumschlagen. Die Linse sollte in der Netzhaut liegen wie ein gefangenes Wild in dem Netz des Jägers, daher rührt denn auch der Name Netzhaut. Fig. 2 gibt ein Bild dieser antiken Vorstellung.

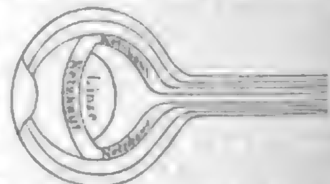


Fig. 2. Horizontaler Durchschnitt durch ... nach den Vorstellungen der antiken Medizin. Magnus, Historische Tafeln zur Anatomie des A.s, Rostock 1877, Taf. III.

II. Funktion des Auges.

1. Das A. dient ausschließlich dem Zustandekommen des Sehaktes; es hat also lediglich nur die Aufgabe, die Licht-, Formen- und Farbenverhältnisse der Welt dem einzelnen Individuum zur Kenntnis zu bringen. Im allgemeinen setzt sich der Sehakt, gleichgültig ob es sich um die Wahrnehmung von Licht- und Farbeneffekten oder von körperlichen Formen handelt, aus drei Faktoren zusammen: 1) aus dem Zuströmen optischer Wahrnehmungen zum A.; 2) aus dem Eintritte derselben in das A. und 3) aus der Kenntnisnahme der im A. vor sich gehenden Vorgänge durch das Gehirn. Das Zuströmen von optischen Bildern zum A. geschieht in der Weise, daß von dem leuchtenden Objekte der zwischen A. und Objekt vorhandene Äther in gewisse Schwingungen versetzt wird; diese Ätherschwingungen, welche das Wesen des Lichtes allein bilden, treten in das A. ein und treffen hier, nachdem sie Linse und Glaskörper passiert haben, auf die Netzhaut

Sie entwerfen auf der Netzhaut ein Bild des außerhalb des A.s vorhandenen Gegenstandes, durch welches die in der Netzhaut vorhandenen Endigungen des Sehnerven in Erregung versetzt werden. Der Sehnerv trägt ähnlich wie ein Telegraphendraht diese Erregungszustände in das Gehirn und hier treten dieselben auf Grund eines uns bisher noch vollkommen unbekannten Prozesses in unser Bewußtsein ein. Von diesen drei Faktoren des Sehaktes wird uns hier ausschließlich nur einer beschäftigen, nämlich das Verhalten der Lichtstrahlen im A. Der erste Faktor, welcher von den Schwingungen des Äthers handelt, gehört so vornehmlich der Physik an, daß wir hier auf den Art. Optik verweisen können, und der letzte Faktor, die Wahrnehmung der im A. sich vollziehenden Vorgänge durch das Gehirn, gibt nicht sonderlichen Stoff zur Betrachtung, denn selbst die Hypothese läßt uns hier im Stich: sie weiß auch nicht das Geringste über den rätselhaften Prozeß zu sagen, durch welchen die stoffliche Erregung des A.s in die seelische Arbeit des Sehens umgesetzt wird. Höchstens lehrt die neuere Medizin uns den Ort kennen, wo im Gehirn dieser Prozeß vor sich gehen dürfte (vgl. Art. Gehirn). Damit erreicht unser Wissen auf diesem Gebiet aber auch sein Ende.

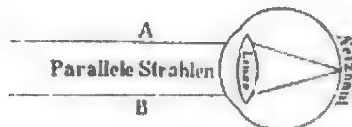


Fig. 3. Emmetropisches A., schematisch dargestellt. A und B die parallelen Lichtstrahlen.



Fig. 4. Emmetropisches A., schematisch dargestellt.

2. **Sowie** die von einem Objekt ausgehenden Lichtstrahlen in das A. **treten**, erfahren sie durch die sog. **brechenden Medien des A.s**, Linse und Glaskörper, eine Brechung. Bei einem **vollkommen** normalen A. soll die Brechkraft jener brechenden Medien so beschaffen sein, daß Lichtstrahlen, welche von einem in **unendlicher** Entfernung gelegenen Objekte ausgehen, d. h. **parallel auf** das A. auffallen, lediglich durch die Brechkraft ohne Zuhilfenahme irgend welcher muskulöser Anstrengungen zu einem auf der Netzhaut liegenden Bilde vereinigt werden. Man nennt ein solches A. ein **emmetropisches** A. (ἔμμετρος, gerade, normal, ὤψ, Sehen); Fig. 3 bringt die fraglichen Verhältnisse zur Darstellung. Gehen nun aber die Lichtstrahlen nicht von einem Gegenstand aus, der in unendlicher Entfernung vom A. sich befindet, kommen sie vielmehr von einem Objekte (G in Fig. 4), welches in endlicher Entfernung vor dem A. sich befindet, so ändern sich die geschilderten und in Fig. 3 dargestellten Verhältnisse sehr erheblich. Die vom Gegenstande ausgehenden Lichtstrahlen (A und B) sind alsdann nicht mehr parallel, sondern divergent. Treten solche divergente Strahlen in ein normales emmetropisches A. ein und wird die Brechkraft der Augenlinse nicht verändert, sondern bleibt sie in derselben Stärke, wie sie bei Fig. 3 angenommen wurde, so können die Strahlen durch die Linse nicht mehr auf der Netzhaut vereinigt werden, vielmehr wird der Vereinigungspunkt hinter der Netzhaut liegen (X in Fig. 4). Auf der Netzhaut entsteht ein Zerstreuungskreis (A'B'), welcher zum deutlichen Sehen nicht benutzt werden kann.

3. Natürlich kann von einem deutlichem Sehen nicht die Rede sein, wenn die Lichtstrahlen, wie in Fig. 4, nicht auf, sondern hinter der Netzhaut vereinigt werden. Soll also bei Annäherung des Gegenstandes und bei damit gegebener Divergenz der Lichtstrahlen deutlich gesehen werden, so muß die Brechkraft der Linse geändert und zwar verstärkt werden. Geschieht dies, so werden die Lichtstrahlen, und mögen sie auch divergent in das A. treten, immer auf der Netzhaut vereinigt werden können. Für eine solche Verstärkung der Brechkraft der Augenlinse hat die Natur gesorgt, indem sie um die Linse herum einen kräftigen Muskel gelegt hat (7 in Fig. 1), welcher durch Zusammenziehung die Linse gewölbter macht und damit deren Brechkraft erhöht. Die vordere Linsenfläche wird in viel bedeutenderem Grade gewölbt wie die hintere (Fig. 5). Den beschriebenen Vorgang der stärkeren Wölbung der Augenlinse bezeichnet man als **Akkommodation**. Ohne Akkommodation wäre das A. für das Sehen in

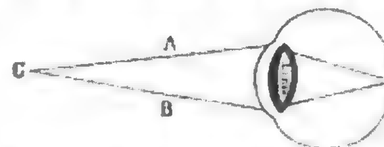


Fig. 5. Emmetropisches A., schematisch. A und B die von dem in endlicher Entfernung liegenden Gegenstand G ausgehenden divergenten Lichtstrahlen. Die Schraffierung deutet die Zunahme der Konvexität an der vorderen und hinteren Linsenfläche an.



Fig. 6. Schematische Darstellung des verkehrten Bildes auf der Netzhaut.

endlicher Entfernung so gut wie unbrauchbar und tritt einmal durch irgend welche Erkrankungen der Akkommodationsmuskel außer Funktion, so ist damit auch der Verlust des Sehens in die Nähe gegeben. Derartige Zustände ereignen sich bei Erkrankungen des Gehirns, nach schwerer Diphteritis ꝛc. Übrigens kann der Zustand der Akkommodationslähmung auch durch Einträufeln einiger Tropfen Atropin in das A. hervorgerufen werden, da dieses Medikament immer eine Lähmung des Akkommodationsmuskels bedingt. Eine Beschränkung der Akkommodation wird übrigens auch durch das Alter bedingt (vgl. Abschn. V dieses Art.).

4. Es ist nun noch erforderlich über die Stellung des auf der Netzhaut entworfenen Bildes einige Bemerkungen zu machen und zu dem Zweck wollen wir den Gegenstand, welcher gesehen werden soll, nicht mehr als einen punktförmigen annehmen, sondern wir wollen einen wirklichen körperlichen Gegenstand, z. B. den Pfeil ab in Fig. 6, als Fixationsobjekt wählen. Von dem Punkt a des Pfeiles geht ein Lichtstrahlenbündel in das A. und wird durch die Brechkraft der Linse im Punkt a' der Netzhaut als Bild des Punktes a vereinigt. Ebenso geht von Punkt b des Pfeiles ein Strahlenbündel aus, welches nach seinem Eintritt in das A. in Punkt

b' der Netzhaut zu dem genauen Bilde des Punktes b vereinigt wird. Verbindet man nun a' und b', so hat man das Bild, welches von dem Pfeil ab auf der Netzhaut entsteht. Dieses Bild der Netzhaut ist aber ein umgekehrtes: was außerhalb des A.s oben war, ist in dem Netzhautbild unten, und was im fixirten Objekt unten ist, befindet sich im Netzhautbild oben. Man hat sich lange Zeit den Kopf zerbrochen, warum das menschliche A., da doch alle seine Netzhautbilder umgekehrte sind, überhaupt die Gegenstände aufrecht und nicht verkehrt sieht. Die ophthalmologische Litteratur weist eine ganze Reihe von Arbeiten auf, in welchen dieses Thema mit mehr oder weniger Scharfsinn behandelt wurde und in denen man mit allerlei physikalischen und philosophischen Gründen zu erklären versuchte, warum der Mensch aufrecht sehen müsse, trotz seiner verkehrt stehenden Netzhautbilder. Die wahre Erklärung ist eine höchst einfache. Unsere geistige Thätigkeit beim Sehen verlegt alle diejenigen Netzhauteindrücke, welche in der oberen Hälfte der Netzhaut sich zeigen, in den Raum hinaus nach unten und was in der unteren Netzhauthälfte sich abbildet, verlegen wir in den Raum nach oben. So erscheint uns der Pfeil im Raum aufrecht, trotzdem er im A. durch ein umgekehrtes Bild zu unserer Kenntnisnahme gelangt. Bei dieser Gelegenheit sei auf das bekannte Gesetz aufmerksam gemacht, daß wir ganz allgemein unsere Sinnesempfindungen nicht an den Ort, wo die Empfindung ausgelöst wird, sondern in den Raum versetzen: wir empfinden danach das Sehen nicht in der Netzhaut, sondern verlegen die Empfindung desselben in den Raum.

5. Durch die auf der Netzhaut entworfenen Bilder der Gegenstände der Außenwelt gewinnen wir unsere Vorstellungen über die Licht-, Formen- und Farbenverhältnisse derselben. Demgemäß unterscheiden wir einen **Lichtsinn**, einen **Formen-** oder **Raumsinn** und einen **Farbensinn**. Die Fähigkeit der Netzhaut, eine Lichtempfindung zu vermitteln, ist aber nicht über die ganze Netzhautfläche verbreitet, vielmehr bewegt sich dieselbe innerhalb bestimmter Grenzen; die außerhalb dieser Grenzen liegenden Netzhautpartien besitzen die Empfindungsfähigkeit nicht mehr. Man bezeichnet denjenigen Teil der Netzhaut, welcher die Lichtempfindung vermittelt, als **Gesichtsfeld**; dasselbe erstreckt sich nach den Schläfenseiten am weitesten, während es nach der nasalen Seite sowie nach oben die geringste Ausdehnung aufweist. Die Untersuchung des Gesichtsfeldes, welche für die moderne Augenheilkunde eine höchst wichtige Handhabe in diagnostischer und prognostischer Hinsicht bietet, hat gerade im Laufe der letzten Jahre eine ganz besondere Entwickelung erfahren. Man bedient sich zur Feststellung des Gesichtsfeldes eines Apparates, welcher ursprünglich von **Aubert** konstruirt, später aber von **Förster** modifizirt, für den praktischen Gebrauch eingerichtet und mit dem Namen **Perimeter** (περί um, herum, μέτρον Maß) belegt worden ist (vgl. Handbuch der gesamten Augenheilkunde von Gräfe u. Saemisch, Leipz. 1876, Bd. II. T. II. p. 540).

6. Übrigens werden die verschieden gefärbten Lichtsorten nicht in gleicher Ausdehnung von der Netzhaut empfunden, haben also nicht ein gleich großes Gesichtsfeld. Das größte Gesichtsfeld besitzt Weiß, dann folgen Blau, Rot, Gelb, Grün. Auch der Formensinn ist nicht über alle Teile der Netzhaut in gleicher Schärfe verbreitet, vielmehr ist die genaueste und schärfste Wahrnehmung der Form der Objekte nur an eine einzige bestimmte Stelle gebunden, welche infolge dessen **Stelle des deutlichen Sehens** oder mit einem ande Namen **Fovĕa centrālis** heißt (10 in Fig. 1). Die übrig Teile der Netzhaut vermögen zwar auch Wahrnehmungen d Form zu vermitteln, doch sind diese Wahrnehmungen me allgemeiner Natur und gewähren kein deutliches Sehen. We wir deshalb einen Gegenstand genau sehen wollen, so müß wir unsere A.n immer so drehen, daß das Bild des Gege standes auf die **Fovĕa centrālis** fällt. Die Verbindung linie der Fovea mit dem fixirten Gegenstande heißt **Gesicht linie**. Zum scharfen Einfachsehen ist es durchaus erfor lich, daß die Gesichtslinien beider A.n in dem fixirten Gege stande sich schneiden, ist dies nicht der Fall, so tritt stets höchst störendes Doppelsehen ein. Übrigens ist die Fähigk einen Gegenstand deutlich zu sehen auch noch von der Grö desselben oder von seiner Entfernung vom A. abhäng Der Gegenstand darf unter eine bestimmte minimale Grö nicht sinken; die kleinsten eben noch wahrnehmbaren N hautbilder sind etwa von der Größe des Querschnit eines Zapfens der Netzhaut. Das Urteil über die Größe ei gesehenen Objektes hängt ab von der Größe des Gesich winkels, unter welchem sich dasselbe auf unserer Netzhaut bildet, sowie von der Entfernung des Objektes. Die Thät keit des Akkommodationsmuskels im Innern des A.s sowie äußeren, zur Fixation benutzten Augenmuskeln befähigt u ein Urteil über Größe und Entfernung der Objekte zu den. Diese Fähigkeit, welche als **Augenmaß** bekannt kann man allmählich verstärken, durch fleißige Übung verbessern und entwickeln. Diejenigen Berufsarten, we viel und oft auf ihr Augenmaß angewiesen sind, bilden d selbe zu großer Schärfe aus, so z. B. Ingenieure, Offizie Seeleute, Jäger.

7. Außer Licht und Form unterscheidet die Netzhaut an sie treffenden Lichtstrahlen auch noch Farbe. Der Vorga mittels dessen diese **Farbenempfindung** in der N haut erfolgt, ist noch ein sehr hypothetischer. Im allgemei sind es gegenwärtig hauptsächlich zwei Hypothesen, we sich einer größeren Anerkennung erfreuen, nämlich die **Hering**, welche die Farbenempfindung auf gewisse chemi Vorgänge in der Netzhaut zurückführt, und die von You **Helmholtz**, welche annimmt, daß in der Netzhaut verschiedenartig empfindende Nervenfasern vorhanden se nämlich Fasern, welche nur Rot, solche, welche nur G und solche, welche nur Violett empfinden. Aus der ge geren oder stärkeren, oder aus der gleichzeitigen Reizung oder zweier Fasern entwickeln sich die Empfindungen anderen Farben, wie Gelb, Orange 2c. Beide Theorien h zahlreiche Anhänger, ohne daß es zu einer Einigung jetzt gekommen wäre. In der allerneuesten Zeit hat **Eng mann** hochwichtige Entdeckungen über die in der Netzhaut der Lichtempfindung sich abspielenden Vorgänge gem Nach seinen Beobachtungen verkürzen sich nämlich die Zap der Netzhaut unter der Einwirkung von Licht, während im Dunkeln sich verlängern und zwar scheint dieser me nische Vorgang bei den verschieden gefärbten Lichtsorten verschiedener Weise zu erfolgen. Natürlich ist der physikali Grund des farbigen Lichtes ebenso in Ätherschwingunger suchen, wie oben auch das weiße Licht als Bewegung des Äth aufgefaßt werden mußte; der Eindruck der verschiede Farben ist dabei lediglich auf die verschiedenen Geschwin keiten der Ätherschwingungen zurückzuführen. Die Beweg erfolgt bei dem roten Licht a

am schnellsten. Über diese Verschiedenheiten gibt die folgende Tabelle Aufschluß:

Farbenempfindung.	Schwingungen eines Äthermoleküls pro Sekunde in Billionen.	Farbenempfindung.	Schwingungen eines Äthermoleküls pro Sekunde in Billionen.
Rot	448	Blau	640
Orange	472	Indigo	722
Gelb	526	Violett	790
Grün	589		

Das weiße Sonnenlicht vereinigt alle diese verschiedenen Bewegungsarten des Äthers in sich, es setzt sich also aus all den angegebenen Farben zusammen. Den Beweis hierfür kann man sehr leicht mittels eines Glasprismas führen: läßt man einen Strahl weißen Lichtes durch ein Glasprisma hindurchgehen, so tritt derselbe in die Farben des Regenbogens gespalten aus dem Prisma wieder aus, wie dies Fig. 7 zeigt.

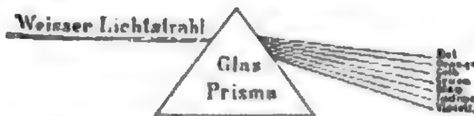


Fig. 7. Schematische Darstellung der Zerlegung des weißen Lichtstrahles durch ein Glasprisma in die 7 Farben des Regenbogens.

8. Man hat sich gewöhnt, in dem durch das Glasprisma in verschiedene Farben zerlegten Sonnenlicht 7 Farben zu zählen, nämlich Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett. Diese Siebenzahl der Farben ist eine konventionelle und auf Grund mystischer Vorstellungen von Newton angenommen worden. In Wirklichkeit sind im Spektrum (so heißt die durch Zerlegung des weißen Lichtes im Prisma gewonnene Farbenerscheinung) unzählige Farben vorhanden und ein Blick auf Spektrum oder Regenbogen wird jeden belehren, daß es sich hier um eine Vielheit von Farben handelt, deren Einteilung in 7 ein gewisser Gewaltakt ist, wenngleich diese Einteilung wenigstens die hauptsächlichsten Farben des Spektrums berücksichtigt. Fällt nun ein Strahl weißen Sonnenlichtes auf einen beliebigen Körper, so saugt dieser einen Teil des Lichtes ein und wirft den anderen zurück, welcher dann in unserem A. den Körper farbig erscheinen läßt. Eine rote Rose z. B. saugt alle Strahlen bis auf die roten auf und wirft nur diese zurück. Saugt ein Körper alle Strahlen des auf ihn auffallenden weißen Lichtes ein, wirft er also gar keine zurück, so erscheint er schwarz, während derjenige Körper, welcher alle Strahlen zurückwirft und gar keine einsaugt, weiß gefärbt erscheint. Während nun die Netzhaut der meisten Menschen so beschaffen ist, daß Ätherschwingungen von 480 Billionen in der Sekunde rot und solche von 790 in der Sekunde violett empfunden werden, gibt es eine Reihe von Individuen, deren Netzhaut, bez. Gehirn gegen die Ätherbewegungen insofern anders reagiren, als ihnen die weniger zahlreichen Schwingungen nicht rot oder die am häufigsten sich wiederholenden nicht violett erscheinen. Solche Menschen heißen farbenblind, doch darf man unter Farbenblindheit nicht eine wirkliche Blindheit, also ein absolutes Nichtsehen, verstehen, vielmehr wird mit diesem Namen nur ein Zustand gekennzeichnet, bei welchem die betreffenden Personen von gewissen Farben einen anderen Eindruck gewinnen, als die meisten übrigen Individuen gewöhnlich zu erhalten pflegen. Etwa 3—4% der männlichen Bevölkerung sind farbenblind und zwar scheint dieser Prozentsatz ziemlich gleichmäßig über die verschiedenen Länder verteilt zu sein; das weibliche Geschlecht hat kaum 0,5% Farbenblinde. Man unterscheidet auch verschiedene Arten der Farbenblindheit, nämlich eine Rot-, Grün- und Violettblindheit, je nachdem Rot, Grün oder Violett in einer von der gewöhnlichen Empfindung abweichenden Weise empfunden werden. Von einzelnen Forschern wird die Rot- und Grünblindheit in eine Form, die Rotgrünblindheit, zusammengezogen; die Verwechselung von Rot mit Grün ist das auffallendste Symptom dieses Zustandes. Übrigens ist die Rotgrünblindheit um vieles häufiger als die Violettblindheit. Da das ungestörte Farbensehen für viele Berufsarten, z. B. den Eisenbahndienst wegen Erkennung der verschiedenfarbigen Fahrsignale, unerläßlich ist, so werden jetzt gewisse Berufsklassen genau auf ihren Farbensinn untersucht. Hauptsächlich bedient man sich dazu des Untersuchungssystems von Holmgren (Die Farbenblindheit in ihren Beziehungen zu den Eisenbahnen und der Marine, Leipz. 1878), eines Forschers, welcher sich um die Kenntnis der Farbenblindheit die größten Verdienste erworben hat. Seine Untersuchungsmethode läßt sich am schnellsten ausführen und liefert die sichersten Resultate. Von den verschiedenen anderen Methoden, den Farbensinn zu untersuchen, wäre noch die von Stilling hervorzuheben, welche an Sicherheit aber hinter der Holmgrenschen Methode zurücksteht. Übrigens entwickelt sich nach den Untersuchungen von Preyer der Farbensinn beim Kind allmählich in der Weise, daß das Kind zuerst Gelb, dann Rot und zuletzt Blau und Grün als Farben erkennt. Zu einer Zeit, wo das Kind Rot und Gelb bereits ganz genau kennt und empfindet, erscheint ihm nach Preyer Blau und Grün noch in der gemeinsamen Vorstellung des farblosen Grau. Analog dieser Entwickelung des Farbensinnes beim Kinde hat man auch von einer Farbensinnentwickelung bei dem Menschengeschlechte im allgemeinen gesprochen; besonders sind Gladstone und Geiger die Schöpfer dieser Theorie gewesen, welche im Laufe der letzten Jahre viel Aufsehen erregt hat. In den letzten Jahren hat man auch den Vorschlag gemacht, den Farbensinn in den Schulen methodisch zu bilden und zu erziehen; doch ist es zu einer allgemeinen Einführung dieses Vorschlages noch nicht gekommen, nur in NAmerika sind eine Anzahl von Schulen unter Benutzung eines von Magnus angegebenen Systems zur Einführung des Farbenunterrichtes geschritten.

III. Krankheiten des Auges.

Das A. ist einer größeren Anzahl von Erkrankungen unterworfen, über welche man am ehesten einen Überblick erlangt, wenn man die einzelnen Teile des Sehorganes der Reihe nach darauf hin betrachtet.

1. Die Augenlider beteiligen sich sehr oft an Erkrankungen der Gesichtshaut, vornehmlich aber bieten die verschiedenen Drüsen der Lider den Boden für krankhafte Prozesse. Die im Munde des Volkes als Hagel- und Gerstenkorn bekannten Anschwellungen des Lides sind solche Drüsenerkrankungen; desgleichen sind auch die an den Lidrändern auftretenden Geschwürchen Drüsenerkrankungen. Auch kommen Ein- oder Ausstülpungen des Lides vor (Entropium und Ectropium). Die Wimpern können durch Schiefstehen, durch Wachsen nach hinten, gegen den Augapfel hin, erhebliche Reizzustände des A.s bedingen.

2. Die Thränenorgane geben hauptsächlich zu Erkrankungen des thränenableitenden Apparates, d. h. des Thränensackes und der dazu gehörenden Kanäle Veranlassung. So-

bald in diesen Teilen ein die Stockung des Thränenabflusses bedingendes Hindernis gegeben ist, kommt es zu einem chronischen Thränenträufeln, welches häufig, aber fälschlich, als **Thränenfistel** bezeichnet wird. Von einer Thränenfistel kann aber nur dann gesprochen werden, wenn der Thränensack nach außen durchbricht und eine unnatürliche Verbindung mit dem Gesicht eingeht. Die Erkrankungen des thränenableitenden Apparates werden meist durch Einführung von Sonden behandelt. Die Thränendrüse erkrankt nur höchst selten.

3. Die **Schleimhaut** des A.s ist der Sitz einer Reihe höchst bösartiger Krankheiten, welche sehr oft zu völligem Verlust des A.s führen. Zuvörderst wäre zu nennen die **eiterige Augenentzündung der Neugeborenen**, Blennorrhoea neonatórum, welche die A.n 2—3 Tage nach der Geburt befällt und sich durch eine reichliche Eiterabsonderung und Schwellung der Lider kennzeichnet. Sie ist eine der gefährlichsten Erkrankungen des A.s und hat, wenn nicht bald nach dem Ausbruche ärztliche Behandlung eingreift, mehr oder weniger schwere Schädigung oder gar vollständige Zerstörung des A.s zur Folge. Diese bedenkliche Krankheit entsteht ausschließlich dadurch, daß bei der Geburt aus den mütterlichen Geburtsteilen in die A.n des Kindes mikroskopische Pilze gelangen. Auf Grund dieser Erkenntnis hat **Credé** empfohlen, den Neugeborenen bald nach der Geburt einige Tropfen einer zweiprozentigen Höllensteinlösung in die A.n zu träufeln und die allgemeine Erfahrung hat gelehrt, daß mit diesem Credéschen Verfahren die Blennorrhöa völlig beseitigt werden kann. Unter dem Namen **ägyptische Augenkrankheit** werden häufig die verschiedensten perniziösen Schleimhautkrankheiten zusammengefaßt, doch pflegt der Volksmund meist das **Trachom** oder die **granulöse Augenentzündung** mit jener Bezeichnung zu belegen. Es ist dies eine höchst gefährliche Krankheit, bei welcher in der Augenschleimhaut sich eigentümliche Gebilde, sog. Granulationen, entwickeln. Sie führt allmählich, sofern sie nicht unter geeignete ärztliche Behandlung gestellt wird, zum Verlust des A.s. Besonders gefährlich wird diese Erkrankung durch die in hohem Maße vorhandene Ansteckungsfähigkeit, weshalb auch das Trachom kaum auszurotten und eine einmal von dieser Krankheit befallene Gegend trotz der energischsten Mittel meist auf Jahre hinaus von dem lästigen Gaste nicht zu befreien ist; die großen Trachomepidemien, welche im Laufe der letzten Jahre Ost- und Westpreußen heimgesucht haben, sind der beste Beweis für das soeben Gesagte. Außerdem pflegen **katarrhalische Affektionen** die Augenschleimhaut sehr oft zu befallen, doch sind dieselben wohl unangenehm, aber im übrigen ungefährlich. Bemerkt mag noch werden, daß auch der **diphtherische Prozeß** in der Augenschleimhaut auftreten und durch ihn die Existenz des gesamten A.s auf das Äußerste gefährdet werden kann. Oft tritt die Diphtheritis des A.s epidemisch auf, und besonders scheinen Frühjahr und Herbst gern von derartigen Epidemien begleitet zu werden, glücklicherweise aber ist sie keine häufige Krankheit, wenn sie auch in einzelnen Landstrichen, so z. B. in Norddeutschland und speziell in Berlin, recht oft gefunden wird. Nach Masern und Scharlach wird Augendiphtherie zuweilen beobachtet.

4. Die **Hornhaut** gibt besonders oft zu geschwürigen Prozessen Veranlassung. Sehr häufig sind solche Hornhautgeschwüre durch mikroskopische Pilze veranlaßt, welche in eine oberflächliche, an sich ganz leichte Hornhautverletzun[g] einwandern und zur Bildung eines gefährlichen Geschwür[s] Veranlassung geben. Andererseits verursacht aber auch di[e] Skrofulose sehr häufig Erkrankung und Geschwürbildun[g] der Hornhaut. Die Geschwüre heilen mit Hinterlassung v[on] grauen **Flecken**, welche dem Eintritt des Lichtes in das [A.] mehr oder weniger erhebliche Schwierigkeiten entgegenset[zen] und je nach ihrer Ausdehnung die Sehschärfe in höhere[m] oder geringerem Umfange beeinträchtigen. Zu bemerken [ist] noch, daß der Hornhautrand auch ohne jegliche vorhergehend[e] Entzündung bei älteren Leuten Trübungen zeigt, ein Vo[r-]gang, welcher lediglich als eine Altersmetamorphose au[f-]zufassen ist. Übrigens werden diese Alterstrübungen nie [so] umfangreich, daß sie das Sehvermögen herabzusetzen [im] stande wären. Wissenschaftlich heißt diese Alterstrübun[g] der Hornhaut **Altersbogen**, Geróntoxon. Ist der ve[r-]tikale Meridian der Hornhaut anders gekrümmt als der hor[i-]zontale, so entsteht eine Störung, welche man **Astigmatismus** (griech. v. á privat. u. στίγμα Punkt, Punktlosigke[it,] weil man einen Punkt zum Streifen verzogen sieht) nenn[t.] Durch die verschiedene Krümmung werden die Brechung[s-]verhältnisse in den beiden Durchmessern verschiedene und [es] entsteht nur in dem einen Durchmesser des A.s ein deutliche[s,] in dem anderen aber ein undeutliches Bild. Ist die Krüm[-]mung so, daß das A. in dem einen Meridian emmetropisc[h,] in dem anderen aber hypermetropisch oder myopisch ist, [so] spricht man von **einfachem Astigmatismus**; ist das [A.] aber in einem Meridian myopisch und in dem anderen hype[r-]metropisch, so heißt dieser Zustand **zusammengesetzte[r] Astigmatismus**. Durch besondere Brillengläser, so[g.] **Cylindergläser**, wird der besprochene Zustand korrigi[ert,] natürlich nur in seinen optischen Konsequenzen.

5. Die **Regenbogenhaut** ist nicht selten der Sitz v[on] Entzündungen, welche durch ihre Neigung zu Rückfällen d[en] Kranken sehr quälen und sein Sehvermögen arg gefährde[n] können. Die Beweglichkeitsverhältnisse der Pupille, welc[he] sich im Schatten erweitert und im Licht verengt, unterlieg[en] nicht selten krankhaften Veränderungen; besonders häuf[ig] wird Verlust der Beweglichkeit mit Erweiterung der Pupil[le] beobachtet. Diese **Pupillenstarre** ist recht oft als Vo[r-]läufer einer schweren Erkrankung der nervösen Zentra[l-]organe, d. i. des Gehirns und Rückenmarks, anzusehen. [Au]ch Erweiterung der einen Pupille bei normaler Größe der a[n-]deren ist sehr oft als ein ominöses Anzeichen für eine si[ch] im Verborgenen entwickelnde schwere Nervenerkrankung [zu] betrachten. Verwachsungen der Pupille infolge von Entzün[d-]ungen der Regenbogenhaut sind sehr oft zu beobachten. D[ie] Regenbogenhaut gibt ferner recht häufig den Boden für oper[a-]tive Eingriffe zur Bildung einer neuen Pupille. Wird z. [B.] die Pupille durch einen umfangreichen Hornhautfleck verdec[kt] oder ist dieselbe infolge von Entzündung verwachsen, so wi[rd] ein Stück der Regenbogenhaut ausgeschnitten und dadurch eine neue Pupille gebildet. Auch bei dem grünen Star wird zur künstlichen Pupillenbildung geschritten und zwar in der Absicht, die Fortschritte dieser Erkrankung aufzuhalten. Die künstliche Pupillenbildung führt den Namen **Iridektomie**; Fig. 8 gibt das Bild einer künstlichen Pupille.



Fig. 8. Künstliche Pupillenbild[ung] nach unten. a a Natür[-]liche Pupille. b Künstl[iche] Pupille.

6. Die Linse ist der Sitz des so verbreiteten grauen Stares, Cataracta. Derselbe verrät sich dem Beobachter durch eine mehr oder weniger intensive graue Trübung der im gesunden Zustande samtschwarzen Pupille. Der graue Star besteht in einer Entartung der Linse, und zwar in einer graugelben Verfärbung der sonst kristallhellen Linse. Durch diese Entartung wird dem Licht der Zutritt zu der Netzhaut gewehrt und auf diese Weise das Sehvermögen beschränkt. Ist die Trübung durch alle Schichten der Linse gleichmäßig verbreitet, so nennt man den grauen Star reif, während er unreif heißt, so lange die Trübung nur auf einzelne Schichten der Linse beschränkt ist. Sobald der Star reif ist, kann man die getrübte Linse aus dem A. entfernen. Das jetzt allgemein geübte Operationsverfahren ist von A. v. Gräfe angegeben worden; die Erfolge dieser ausgezeichneten Methode sind vortrefflich, insofern höchstens 2—3% operativer Fälle mißlingen. Die Entfernung des Stares aus dem A. wird erst seit Mitte des vor. Jahrh. geübt; der eigentliche Begründer dieser Operation ist der Franzose Daviel. Bis auf ihn beschränkte man sich darauf, die starige Linse mittels eines eingeführten Instrumentes auf den Grund des A.s zu drücken, eine Methode, welche nicht allein unsicher, sondern in ihren Folgen auch höchst bedenklich und darum mit Recht allgemein verlassen ist. Der graue Star entsteht in der Mehrzahl der Fälle durch Altersveränderungen, deshalb ist er auch jenseit des 50. Lebensjahres ganz besonders häufig, ja man spricht hier geradezu von einem Altersstar. Doch kann er auch durch andere Ursachen entstehen, z. B. durch Zuckerkrankheit rc. Im allgemeinen sind die Altersstare hart, während die bei jüngeren Individuen auftretenden Stare meist von weicher Konsistenz sind. Die größere oder geringere Härte des Stares hat Einfluß auf die Operation desselben; ist der Star weich, so kann man denselben im A. mit einer Nadel aufritzen, worauf er von den Augenflüssigkeiten aufgesaugt wird. Jedoch kann diese Operationsmethode, welche Diszission heißt, nur bei jüngeren Personen in Anwendung gebracht werden, niemals bei älteren Individuen, deren Linse schon zu hart ist. Die Erkenntnis, daß der graue Star eine Trübung der Augenlinse ist, rührt erst aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts her; bis zu diesem Zeitpunkte hatte die Meinung der antiken Medizin allgemeine Geltung, nach welcher der graue Star entstehen sollte durch eine schleimige Materie, welche, in das A. gekommen, sich vor der Linse festsetzen und hier gerinnen sollte. Es bedurfte harter Kämpfe, ehe diese irrige Vorstellung beseitigt und damit einer rationelleren Operationsmethode Eingang gewährt werden konnte. Die Begründer der modernen Starlehre sind die Franzosen Brisson und Maitre-Jean.

Eine konstant eintretende Altersveränderung der Linse besteht in dem Härterwerden und der Elastizitätsverringerung derselben. Die Erscheinungen dieses Vorganges machen sich in der Schwierigkeit für die Nähe zu sehen geltend, die Sehschärfe an sich wird nicht beeinträchtigt. Man bezeichnet diesen Zustand als Weitsichtigkeit, Presbyopie (πρέσβυς alt, ὤψ A., also A. der Alten, Alterssichtigkeit).

7. Die Erkrankungen der inneren Augenhäute, der Netz- und Aderhaut, sind nur durch Zuhilfenahme des Augenspiegels zu diagnostizieren. Der Augenspiegel wurde 1851 von Helmholtz erfunden und besteht aus einem Glas- oder Metallspiegel, mit welchem Licht in das zu untersuchende A. hineingeworfen wird. Das in das A. dringende Licht wird von dem Augengrund wieder zurückgeworfen und nimmt denselben Weg aus dem A., auf welchem es in dasselbe gelangt ist: es kommt also zu dem Spiegel, mit welchem das Licht in das A. geworfen wurde, zurück. Dieser Spiegel ist nun durch eine kleine zentral gelegene Öffnung durchbohrt, hinter welche der untersuchende Arzt sein eigenes A. bringt und durch welche er die aus dem untersuchten A. austretenden Strahlen in seinem A. auffängt. Es gibt eine große Menge der verschiedensten Arten von Augenspiegeln, je nachdem Plan-, Konkav- oder Konvexspiegel benutzt werden rc. Mit Hilfe des Spiegels kann man die Netz- und Aderhaut, sowie den Sehnerven genau betrachten und auch den Innenraum des Augapfels untersuchen. Die zahlreichen Veränderungen, welche man mittels des Spiegels im A. gefunden hat, hat man in bildlicher Darstellung wiedergegeben. Derartige Werke bezeichnet man als ophthalmoskopische Atlanten (ὀφθαλμός, A. u. σκοπεῖν, sehen); in Deutschland werden von den Ärzten meist die Atlanten von Jäger, Liebreich und Magnus gebraucht. Von all' den verschiedenen Zuständen, welche der Augenspiegel im A. enthüllt hat, kann hier nur derer gedacht werden, welche als Begleiterscheinungen von Allgemeinerkrankungen vorkommen. Die Netzhaut pflegt bei Eiweißabsonderung durch den Urin, bei Zuckerkrankheit, schwerer Bleichsucht rc. gar nicht selten Blutungen und anderweitige Veränderungen zu zeigen und oft wird der Arzt erst durch die Untersuchung mit dem Augenspiegel auf eine Allgemeinkrankheit aufmerksam gemacht. Auch für die Diagnose der Gehirnkrankheiten ist der Augenspiegel unentbehrlich, da Schwellungen des Sehnerven sehr häufig als Folgen einer Gehirnkrankheit auftreten. Auch die Vertrocknung des Sehnerven, der sog. schwarze Star, kommt als Folgezustand von Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten vor und kann ohne Benutzung des Augenspiegels nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

8. Der Augapfel kann durch größere oder geringere Länge seiner Längsachse, d. h. der Verbindungslinie seines vorderen Pols mit seinem hinteren, Anlaß zu gewissen abnormen Erscheinungen des Sehaktes geben. In einem normal gebauten A. soll die Länge dieser Achse eine derartige sein, daß die Netzhaut in dem Brennpunkte der Augenlinse liegt, d. h. daß parallel in das A. eintretende Lichtstrahlen ohne Zuhilfenahme der Akkommodation, lediglich durch die Brechkraft der Linse, auf der Netzhaut zu einem Bilde vereinigt werden (emmetropisches A., Fig. 9). Es tritt aber

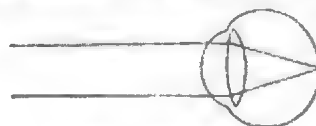


Fig. 9. Emmetropisches A.

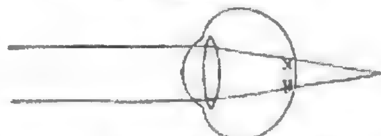


Fig. 10. Hypermetropisches (übersichtiges) A.

auch der Fall ein, daß die Augenachse zu kurz oder zu lang ist. Ist sie zu kurz, so liegt der Brennpunkt der Augenlinse hinter der Netzhaut (Fig. 10) und es entsteht also auf der

Netzhaut kein scharfes Bild, sondern ein Zerstreuungskreis xy. Ein solches A. heißt **übersichtig, hypermetropisch** (ὑπέρ über, μέτρον Maß). Ist die Augenachse zu lang, so liegt der Brennpunkt der Augenlinse vor der Netzhaut (Fig. 11) und es entsteht auf dieser also wiederum kein scharfes Bild, sondern ein Zerstreuungskreis xy. Ein so gebautes A. heißt **kurzsichtig, myopisch** (μύωψ, kurzsichtig).

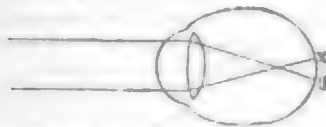


Fig. 11. Myopisches (kurzsichtiges) A.

Durch eine Reihe Untersuchungen ist festgestellt worden, daß das A. nach der Geburt eine zu kurze Achse hat, also hypermetropisch ist, und daß sich allmählich erst unter dem Gebrauche des A.s die Achse verlängert, demnach aus dem hypermetropischen das emmetropische und aus diesem schließlich das myopische A. entstehen kann (vgl. Abschn. IV dieses Art.). Der Übelstand, welcher aus abnormer Länge oder Kürze der Augenachse für den Sehakt sich ergibt, wird durch den Gebrauch von **Brillen** beseitigt und zwar müssen A.n mit kurzer Achse, d. h. also hypermetropisch gebaute, sich der Konvergläser bedienen, durch welche nun der Brennpunkt der Linse auf die Netzhaut gebracht wird. Das A. mit langer Achse, das myopische, wird durch Zuhilfenahme eines Konkavglases in den Stand gesetzt, die Bilder der Gegenstände auf die Netzhaut zu versetzen. Wird der Gebrauch einer Brille nach genauer ärztlicher Prüfung und Untersuchung empfohlen, so hat derselbe keinerlei Gefahren für das A.; nur die **Wahl eines Glases ohne ärztliche Begutachtung kann Unheil anstiften**, insofern durch Benutzung eines zu starken Glases das A. sehr leicht geschädigt werden kann, ganz besonders bei Kurzsichtigkeit. Das passende Glas aber ist unter allen Umständen für das A. von Nutzen.

Entzündung des Augapfels in seiner Totalität, **Panophthalmitis**, pflegt nur selten ohne vorausgegangene Verletzung des A.s zu entstehen, obgleich gewisse Allgemeinerkrankungen zu Panophthalmitis Veranlassung geben können; doch sind derartige Fälle immerhin selten.

9. **Die Muskulatur des A.s** kann auch der Sitz von Erkrankungen sein; meist handelt es sich hier um Lähmungen. Sind die den Augapfel bewegenden äußeren Muskeln gelähmt, so kommt es, vorausgesetzt daß die Lähmung nur ein A. befällt, zu Doppelbildern: der Patient sieht die Gegenstände doppelt. Aus der Lage der Doppelbilder, ihrem Verhältnis zu einander kann der Augenarzt den gelähmten Muskel ohne sonderliche Schwierigkeit feststellen. Meist liegt nur die Lähmung eines oder einiger äußeren Augenmuskeln vor; Lähmung aller Muskeln pflegt seltener beobachtet zu werden. Die Ursachen solcher Lähmungen können verschiedener Art sein: es können rheumatische Prozesse dieselben verursachen, es können aber auch schwere Gehirn- oder Rückenmarkserkrankungen sich durch plötzlich eintretende Lähmung dieses oder jenes Muskels ankündigen. Lähmung des im Inneren des A.s befindlichen Muskels führt immer zu erheblichen Sehstörungen, denn da der innere Augenmuskel das Sehen für die Nähe vermittelt (vgl. Abschn. II dieses Art.), so muß mit Ausfall seiner Funktion das Sehen für die Nähe unmöglich werden. Solche Patienten sehen dann nur in die Ferne. Nicht selten ist nach Diphteritis eine solche Lähmung zu beobachten, auch Erkrankungen der nervösen Zentralorgane können mit Akkommodationslähmung verbunden sein.

Die äußeren Augenmuskeln können aber auch in einzelnen ihrer Gruppen zu stark in Funktion treten, z. B. kann der Muskel, welcher den Augapfel der Nase zudreht, zu stark wirken, so daß das betreffende A. auffällig in den inneren, nasalen Augenwinkel gedreht wird. Man bezeichnet ein solches A. als ein **nach innen schielendes**, Strabismus convergens. Wird der Augenmuskel, welcher den Apfel nach außen zu wendet, zu stark wirksam, so erhält das A. eine nach auswärts gedrehte Stellung: **Schielen nach außen**, Strabismus divergens. Im allgemeinen beobachtet man, daß Schielen nach innen hauptsächlich bei kurzer, Schielen nach außen bei langer Augenachse auftritt. Zwischen der Schielstellung und dem Bau des A.s ist stets ein bestimmtes Verhältnis vorhanden, welches **Donders** zuerst in seinen physiologischen Bezeichnungen kennen lehrte. Das Schielen läßt sich in doppelter Weise behandeln, einmal mit Brillen und dann durch **Operation**. Ist das Schielen nach innen nicht zu stark, so kann man durch Benutzung einer passenden Konvexbrille auf vollständiges Verschwinden des Schielens rechnen. Meist pflegt das Schielen nach innen im 4. oder 5. Lebensjahre, wenn das A. mehr für die Nähe benutzt wird, sich zu entwickeln und ist hier die möglichst zeitige Verordnung der Brille von der größten Bedeutung. Die Schieloperation wird von einzelnen Operateuren nur auf einem, von anderen Ärzten immer auf beiden A.n ausgeübt. Übrigens ist die Operation, wenn sie unter den nötigen antiseptischen Vorsichtsmaßregeln vorgenommen wird, gänzlich gefahrlos.

Sowohl der im Innern des A.s vorhandene Muskel, als auch die äußeren können unter Umständen durch die Arbeit übermäßig angestrengt werden. Besonders ist dies für den Innenmuskel bei Kurzbau des Augapfels der Fall, während bei Langbau gewisse äußere Augenmuskeln besonders stark in Anspruch genommen werden. Aus dieser erhöhten Arbeitsleistung entwickelt sich dann Übermüdung der Muskeln, welche sich durch einen lebhaften Schmerz im A. und in der Umgebung desselben bemerkbar macht. Durch Anwendung geeigneter Brillen werden diese Beschwerden, welche man als **Asthenopie** (ἀσθενής, schwach u. ὤψ, Sehen) bezeichnet, beseitigt.

10. Schließlich müssen wir noch einer Erkrankung des A. gedenken, welche ihrem pathologischen Wesen nach immer noch recht streitiger Natur ist und welche deshalb nicht auf das Krankheitskonto eines bestimmten Teiles des Augapfels gesetzt werden kann, nämlich des **Glaukoms**, des grünen **Stares**. Diese Erkrankung ist hauptsächlich der zweiten Lebenshälfte eigen und zeichnet sich dadurch aus, daß entweder akut oder allmählich das Sehvermögen erlischt und der Augapfel eine eigentümliche elfenbeinähnliche Härte annimmt. Ein großer Teil der jenseit des 40. Lebensjahres erblindeten Individuen hat durch das Glaukom das Augenlicht eingebüßt; im allgemeinen aber scheint das weibliche Geschlecht eine größere Neigung zur Erwerbung dieser Krankheitsform zu haben als das männliche. Die Veränderungen, welche alle Organe des Körpers mit beginnendem Alter eingehen (die sog. senile Metamorphose, s. Art. Alterserscheinungen), scheinen für die Entwickelung des Glaukoms die größte Bedeutung zu haben, wiewohl nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Kummer, Entbehrungen, Gemütsbewegungen die Entstehung des grünen Stares begünstigen. D…

Name rührt von der graugrünen Farbe her, welche die erweiterte und unbewegliche Pupille in ausgesprochenen, veralteten Fällen dieser Krankheit zeigt. Die Behandlung besteht vornehmlich in Bildung einer künstlichen Pupille.

IV. Auge und Beruf.

1. Das A. ist einer großen Menge von schädlichen Berufseinflüssen ausgesetzt. Zuvörderst werden die A.n durch scharfen Staub, ätzende Dämpfe, große Hitze ꝛc. stark gefährdet; vor allem aber sind jene Handwerke bedenklich, bei deren Ausübung das Eindringen fremder Körperchen in das A. möglich ist, wie der Beruf der Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer, Steinmetzen ꝛc. Diese Berufsarten bringen es mit sich, daß von den bearbeiteten Gegenständen stets größere oder geringere Partikelchen abspringen, welche nur zu oft den Weg in das A. finden und hier größere oder geringere Wunden verursachen. Umfangreichere Partikelchen, etwa größere Eisenteilchen oder Steinsplitter, pflegen beim Eindringen in das A. so arge Verwüstungen anzurichten, daß der Verlust des Augapfels meist unmittelbare Folge ist. Gelingt es nicht, ein in das A. eingedrungenes fremdes Körperchen zu entfernen, so ist das A. immer der Gefahr einer plötzlich eintretenden Entzündung ausgesetzt. Diese Gefahr ist um so bedenklicher, als das andere gesunde A. recht häufig in die Krankheit hineingezogen wird, sympathisch erkrankt. Gegen die sympathische Entzündung gibt es kein wirksames Mittel, das von ihr ergriffene A. geht fast immer verloren. Ist ein A. durch irgend eine Verletzung zu Grunde gegangen, so ist es immer ratsam, dasselbe zu entfernen oder durch Entleerung seines Inhaltes unschädlich zu machen; denn nur dann ist Sicherheit vorhanden, daß das andere A. nicht von einer sympathischen Entzündung ergriffen wird. Im Laufe der letzten Jahre hat man in der Behandlung der in das A. gedrungenen Metallstückchen insofern große Fortschritte gemacht, als man mittels eines Magnetes dieselben aus dem A. entfernt. Sind die fremden Körperchen nicht in das Innere des A.s gedrungen, sondern haben sie sich in die Hornhaut eingespießt, so werden dieselben vom Arzt mit geeigneten Instrumenten leicht entfernt, besonders seit durch Anwendung von Kokain diese sonst recht schmerzhafte Operation völlig schmerzfrei vorgenommen werden kann.

Alle Berufsarbeiten, welche am offenen Feuer ausgeführt werden müssen, reizen das A. bedeutend. Die Schleimhaut wird durch die Hitze und den Rauch in einen chronisch-entzündlichen Zustand versetzt; die Linse soll sich unter Einwirkung der Hitze leichter trüben und deshalb sollen Schmiede, Glasbläser ꝛc. mehr vom grauen Star heimgesucht werden als andere. Die Netzhaut wird durch das intensive Licht des Feuers auch leicht überreizt; sehr grelle Lichteffekte können sogar schwere Veränderungen in der Netzhaut bedingen, so z. B. langes Sehen in die Sonne.

2. Besonders eingreifend in Funktion und Gedeihen des A.s ist aber die Benutzung des A.s selbst. Auf Grund sehr umfassender Untersuchungen hat man in der neuesten Zeit gefunden, daß der Gebrauch des A.s Kurzsichtigkeit bedinge. Man hat viele Tausende von Schülern untersucht und immer gefunden, daß mit steigendem Alter und mit der höheren Schulklasse Zahl und Grad der Kurzsichtigkeit zunehmen. Einzelne Autoren haben für diese Verhältnisse ausschließlich die Schule verantwortlich machen wollen, doch hat sich gegen diese Anschauung in der letzten Zeit eine erhebliche Reaktion geltend gemacht. Es ist nicht die Schule allein, welche Kurzsichtigkeit erzeugt, sondern das Elternhaus ist ganz ebenso thätig bei der Erzeugung der Myopie, es ist vor allen Dingen die Arbeit überhaupt, welche das A. kurzsichtig macht. Außerdem spielt die Erblichkeit dabei eine große Rolle. Man ist jetzt dabei, die Entstehung der Kurzsichtigkeit durch den Gebrauch aufs neue einer genauen Untersuchung zu unterziehen und zwar sollen diese Untersuchungen von Staats wegen geschehen. Man neigt übrigens auch der Ansicht zu, daß diese erworbene Arbeitsmyopie, die meistens nicht hochgradig zu sein pflegt, keine wirkliche Krankheit darstelle, vielmehr als eine Anpassung des A.s an die Arbeit aufzufassen sei. Jedenfalls sind die Befürchtungen, welche von Einzelnen an die Entwickelung der Kurzsichtigkeit durch die Arbeit geknüpft worden sind, vielfach übertrieben.

V. Augenpflege.

1. Wenn auch das A. entsprechend seinem eigenartigen Bau und seiner besonderen Funktion ganz bestimmte Rücksichtnahme auf diese seine Eigentümlichkeiten verlangen kann, so darf man doch nie vergessen, daß das Sehorgan ein Teil des gesamten Organismus ist und deshalb bei allen Schicksalen desselben in Mitleidenschaft gezogen wird. Will man deshalb das Sehorgan gesund erhalten, so wird man in erster Linie darauf zu achten haben, daß der Körper gesund erhalten werde; man wird deshalb aber auch, ist der Körper durch irgendwelche Ereignisse, z. B. langwierige Krankheit, schweren Kummer ꝛc. geschwächt, das A. ganz besonders schonen müssen, da es unter der allgemeinen Kräfteschwächung ja auch leidet. Rekonvaleszenten haben deshalb den anhaltenden Gebrauch des A.s zu unterlassen; Personen, welche den Tag über schwer arbeiten müssen und mit geschwächtem Organismus des Abends nach Hause kommen, müssen sich hüten, dann das A. durch langes Lesen noch besonders zu ermüden. Aus diesem Grunde ist das lange Lesen abends im Bett ganz entschieden zu widerraten, man muß vielmehr beherzigen, daß, wenn der Körper das Bedürfnis nach Ruhe fühlt, dies Bedürfnis alsdann für das A. auch vorhanden ist und ohne Schädigung für das A. nicht unberücksichtigt gelassen werden kann.

2. Soll das A. gesund bleiben, so verlangt dasselbe unbedingt eine reine, gesunde Luft. Ist die Atmosphäre mit Staub, scharfen ätzenden Dämpfen, Rauch ꝛc. angefüllt, so erfährt die Schleimhaut des A.s eine mehr oder weniger starke Reizung, welche durch Thränen, Jucken ꝛc. sich äußert. Bleiben diese im Anfang kleinen Unbequemlichkeiten unberücksichtigt, wird das A. den genannten Schädlichkeiten weiter ausgesetzt, so entwickeln sich allmählich chronisch-entzündliche Zustände. Es ist deshalb als eine für die Gesundheit der A.n ganz gewiß recht nachteilige Unsitte zu bezeichnen, die öffentlichen Vergnügungslokale, sowie die Privatwohnräume durch Tabaksdampf zu verunreinigen. Größere öffentliche Lokale sollten durch Verbot des Rauchens geschützt werden, dasselbe sollte in Eisenbahnen, Dampfschiffen, Postwagen ꝛc. der Fall sein. Diejenigen Personen aber, welche leicht reizbare A.n haben, oder die A.n viel anstrengen müssen, sollten alle mit Rauch geschwängerten Räume ängstlich meiden. Leider muß bei uns in Deutschland die Sitte aller Orten zu rauchen als eine schädliche Unart ertragen werden; nicht die Nichtraucher, sondern die Raucher sollten in besondere Räume verwiesen werden. Ist in Arbeitsräumen, z. B. in Fabriken, Schulen ꝛc., die Luft verunreinigt, so muß durch öfteres Öffnen der Fenster und durch Ventilation für Zuströmen reiner Luft gesorgt werden. Diejenigen Personen aber, welche durch ihren Beruf genötigt sind, in Räumen, welche mit ätzenden Dämpfen

gefüllt sind, also z. B. in Fabriksälen, zu verweilen, sollten nach gethaner Arbeit die A.n mit lauem Wasser waschen, um dieselben von allen anhaftenden, reizenden Partikelchen energisch zu reinigen. Wird die Arbeit aber nicht allein durch schädliche Dämpfe und Rauch, sondern auch durch Funken, die von den bearbeiteten Gegenständen abspringen, gefährlich gemacht, so müssen die beschäftigten Personen unbedingt Schutzgläser tragen. Es sollten in keiner Fabrik, in keiner Werkstatt, bei keinem Betrieb, wo das A. durch abspringende Körperchen geschädigt werden kann, Arbeiter ohne Schutzbrillen geduldet werden. Weigert sich ein Arbeiter, die Schutzbrille zu benutzen, so sollte er ohne weiteres von der Arbeit entfernt werden. Desgleichen sollten Einäugige oder Personen, welche auf einem A. blind oder schwachsichtig sind, von allen solchen Beschäftigungen ferngehalten werden, welche das Sehorgan zu schädigen vermögen. Die beste Schutzbrille ist eine solche aus weißem Muschelglas; die Glimmerbrillen sind weniger zu empfehlen.

3. Ein sehr wichtiger Faktor für die Gesundheit des A.s ist die Regelung der Lichtdiät. Das Sehorgan muß gegen grelles Licht unbedingt geschützt werden, doch darf es ebenso wenig bei zu schwachem Licht in Funktion treten. Die Netzhaut ist, allgemein ausgedrückt, für eine mittlere Helligkeit gestimmt, und darauf muß Rücksicht genommen werden. Gegen zu grelle Lichteffekte sind hellgraue Gläser zu empfehlen; auf Reisen in sonnigen Gegenden, im Winter bei schneereichen Landschaften ꝛc. sind die A.n durch graue Brillen zu schützen. Auch graue, ungemusterte Schleier können dazu benutzt werden. Die blaue Farbe empfiehlt sich zum Schutze des A.s nicht. Bei der Arbeit muß für eine genügende Helligkeit gesorgt werden, während auch andererseits die künstliche Lichtquelle so beschaffen sein muß, daß das A. nicht direkt in das Licht sieht. Eine gut brennende Lampe zur linken Seite des Arbeitenden, mit einer Glocke, welche die Lichtquelle selbst nicht direkt sehen läßt, dürfte für die Arbeit am geeignetsten sein. Das Tageslicht soll dem Arbeitenden auch von der linken Seite auf die Arbeit fallen; daß die Fenster in Arbeitszimmern, z. B. Schulräumlichkeiten, nur nach gewissen Richtungen liegen sollen, wird von vielen Autoritäten bestritten. Dagegen ist darauf zu achten, daß die Fenster nicht zu klein seien im Verhältnis zur Größe des Zimmers. Die künstliche Beleuchtung aber muß auch eine gleichmäßige sein, bei der das Flackern unbedingt vermieden sein soll: das elektrische Licht dürfte demnach wohl die ideale Beleuchtung der Zukunft sein. Allzugroße Annäherung an die Leuchtquelle darf der der Flamme entstrahlenden Hitze halber auch nicht statthaben. Jedenfalls wird die Intensität des Lichtes unter eine mittlere Beleuchtungsstärke nicht sinken dürfen; geschieht dies, so muß das Arbeitsobjekt dem A. allzusehr genähert werden und damit wird das Sehorgan erheblichen Schädlichkeiten ausgesetzt. Deshalb ist das Arbeiten in der Dämmerung oder bei mattem Kerzenlichte ꝛc. zu unterlassen.

4. Sind alle die genannten Bedingungen erfüllt, so kann trotzdem das A. noch Schaden nehmen, sobald es der Arbeit zu sehr genähert wird. Gerade das anhaltende Sehen in der Nähe ist für das Sehorgan bedenklich; deshalb muß man besonders bei Kindern darauf achten, daß dieselben das A. der Arbeit nicht allzusehr nähern. Thun sie dies, und die meisten Kinder haben eine besondere Neigung dazu, so ist die Anwendung irgend eines Apparats, der dies verhindert, sehr empfehlenswert. Sehr brauchbar in dieser Hinsicht ist das Durchsichts-Stativ von Kallmann; dasselbe sorgt auch dafür, daß das arbeitende Kind gerade sitzt, und schützt somit A. und Brust in gleicher Weise; Fig. 12 veranschaulicht ein mit diesem Stativ arbeitendes Kind. Durch eine derartige Körperhaltung, wie sie das Stativ dem Kinde aufnötigt, wird auch die Zirkulation des Blutes, welche bei gekrümmtem Sitzen leidet, in keiner Weise beschränkt; dadurch werden aber auch die Kongestionen in Kopf und A., welche übrigens für alle Lebensalter gleich schädlich sind, vollkommen vermieden. Dabei ist noch zu bemerken, daß viele Personen durch Tragen zu enger Hemdkragen den Blutabfluß aus Kopf und A. in recht bedenklicher Weise stören, ein Umstand, der besonders bei Kurzsichtigen zu den schwersten Folgen Veranlassung geben kann. Freie luftige Kleidung am Hals ist eine der ersten hygieinischen Forderungen für A. und Kopf.


Fig. 12. Stativ von Kallmann.

Litteratur: Aubert, Physiologie der Netzhaut, Bresl. 1865; Förster, Beziehungen der Allgemeinleiden und Organerkrankungen zu Veränderungen und Krankheiten des Sehorgans, Leipz. 1877; Helmholtz, Handb. der physiologischen Optik, Leipz. 1867; Holmgren, Die Farbenblindheit in ihren Beziehungen zu den Eisenbahnen und der Marine, deutsche autorisirte Übersetzung, Leipz. 1878; Jäger, Ophthalmoskopischer Hand-Atlas, Wien 1869; Klein, Das A. und seine Diätetik im gesunden und kranken Zustande, Wiesbad. 1881; Magnus, Gesch. des grauen Stares, Leipz. 1876; ders., Ophthalmoskopischer Atlas, Leipz. 1872; Meyer, Handb. der Augenheilkunde, 3. Aufl. Berl. 1883; Schmidt-Rimpler, Augenheilkunde und Ophthalmoskopie, Braunschw. 1885; Schweigger, Handb. der Augenheilkunde, 4. Aufl. Berl. 1880; ders., Vorlesungen über den Gebrauch des Augenspiegels, Berl. 1864; Zehender, Handb. der gesamten Augenheilkunde, 3. Aufl. Stuttg. 1876. [Magnus.]

Auge: 1) populäre Bezeichnung für Knospe, s. d. 2) (Hüttenwesen) eine Öffnung in dem unteren Teile der Schmelzöfen, durch welche die geschmolzenen Massen ausfließen können. [Schnabel.] 3) In der Technik die ringförmige Öse am Ende oder in der Mitte einer Stange, Kette ꝛc.; die Bildseite der Buchdruckerlettern; der aus Draht gebogene oder aus Blech gestanzte und emaillirte oder aus Porzellan oder Glas bestehende Fadenführer bei Spinn-, Zwirn-, Knäuelwickel-, Scher- und Schlichtmaschinen. A.n heißen auch die aus Fäden geknüpften oder aus verzinntem Draht gedrehten Schleifen oder die kleinen aus Blech gestanzten Teile (auch Maillons, Häuschen, Ringel, Zeugringel genannt), welche die Kettenfäden im Webstuhl bei der Fachbildung führen. [Lüdicke.] 4) Bei Spielkarten heißen A.n diejenigen Zeichen, deren Anzahl den Wert der leeren Karten (Nichtbilder) bestimmt; in Pointspielen (s. Kartenspiele) wird der jeder einzelnen Karte durch das Spielgesetz beigelegte Zählwert, in einzelnen Kartenspielen, wie Gillet und Guimbarde (s. d.) die Summe der Werte

aller Karten gleicher Farbe in einer Hand in A.n berechnet. Auch die schwarzen oder weißen Punkte auf den Würfeln und Dominosteinen werden A.n genannt. [O. Stein.]

Augen, Jagdausdruck, s. v. w. sehen.

Augenausstechen s. Blendung.

Augenbrauen s. Auge B, I 3.

Augenbutter s. Auge.

Augenentzündung s. Auge B, III.

Augenfalter, Satyrus, s. Tagfalter.

Augenfliegen, Dickkopffliegen, Conopidae, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Zweiflügler (s. d.), Unterordnung Brachycĕra, Gruppe Muscariae. Merkmale der Familie: Kopf groß, aufgeblasen, immer breiter als der Mittelleib; Fühler vorgestreckt, meist stark verlängert, mit 2gliederigem Endgriffel oder Rückenborste; Rüssel dünn, hornartig verlängert, einfach oder doppelt gekniet, mit 2 Borsten; Taster verschieden; Stirn breit; Augen nackt, bei Männchen und Weibchen getrennt; Punktaugen vorhanden oder fehlend; Schwinger von den sehr kleinen Schüppchen nicht bedeckt; Mittelleib kurz; Hinterleib 6–7ringelig, an der Wurzel verengt, walzenförmig, hinten kolbig und eingekrümmt; Beine lang, kräftig, 2 Haftläppchen; Flügel lang, schmal, erste Längsader doppelt; Diskoidalzelle vorhanden; Analzelle bis nahe zum Flügelrande verlängert, geschlossen und gestielt. Die Mitglieder dieser Fliegenfamilie erinnern in ihrem Aussehen an Wespen; man trifft sie einzeln an Blüten an; ihre Larven schmarotzen im Hinterleibe anderer Insekten (namentlich Hymenopteren). In der europäischen Fauna ist die Familie durch 8 Gattungen mit etwa 64 Arten vertreten.

Die bekanntesten Gattungen sind: 1) Conops (κῶνος Kegel, ὤψ Antlitz) L., Augenfliege; ohne Punktaugen; Fühler viel länger als der Kopf; Rüssel einfach gekniet; Hinterleib verlängert; 32 europäische Arten, darunter die auch in Deutschland häufige C. flavipes (gelbfüßig) L. — 2) Myōpa (μύωψ kurzsichtig) Fabr., Blasenkopf; Punktaugen vorhanden; Fühler kurz; Rüssel doppelt gekniet; Hinterleib ziemlich kurz, hinten ziemlich breit und etwas zusammengedrückt; träge Fliegen, die sich namentlich auf Doldenblüten finden; beim Sitzen richten sie den Hinterleib hinten auf; 20 europäische Arten; in Deutschland ist am häufigsten M. testacĕa (ziegelfarben) L. — 3) Zodion (ζῴδιον Tierchen) Latr.; Punktaugen vorhanden; Fühler kurz; Rüssel einfach gekniet; Hinterleib mäßig lang, oben gewölbt, unten flach; 2 europäische Arten; in Deutschland ziemlich häufig Z. cinerĕum (aschgrau) Fabr. [H. Ludwig.]

Augenglas s. Fernrohr und Mikroskop.

Augengneis s. Gneis.

Augenheilkunde s. Ophthalmologie.

Augenkrankheiten s. Auge B, III.

Augen, künstliche, dienen zum Ersatz verloren gegangener natürlicher A. und zwar beim Menschen teils um die Entstellung zu verdecken, welche ein solcher Verlust mit sich bringt, teils um den Augenstumpf zu schützen und die Augenlider, welche sich sonst leicht umlegen und entzünden würden, zu stützen. Man benutzt längliche, einer halben Nußschale zu vergleichende Näpfchen aus Glas, Email oder Celluloid, welche die Größe des bei weitgeöffneten Lidern sichtbaren Teiles des Augapfels haben und dem entsprechenden gesunden Auge namentlich in Größe und Stellung der Iris, worin schon ganz geringe Abweichungen auffallen, sodann aber auch in Farbe und Glanz möglichst getreu nachgebildet sind. Wurde der Augapfel gänzlich entfernt, so wird das künstliche A. ausschließlich durch die Lider und demnach nur wenig bewegt; ist aber ein Teil des Augapfels erhalten geblieben, so wird das künstliche A. dem Stumpfe genau angepaßt und bewegt sich mit diesem wie ein natürliches A. Früher konnte man die k. A. nur von Paris beziehen, wo sie, ehemals aus Fayence und Glas hergestellt, jetzt von Boissoneau aus Email verfertigt werden, seit 1840 aber ist durch Müller-Uri in Lauscha auf dem Thüringer Walde und seine zwei Söhne die Fabrikation k. A. zu einer solchen Höhe gebracht worden, daß seine bei gleicher Schönheit haltbareren, praktischeren und billigeren Fabrikate die französischen längst überflügelt haben. Die ersten k. A. dürften in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh. aus emaillirtem Kupfer hergestellt worden sein. Die aus Celluloid gefertigten k. A. haben sich nicht nur als unbrauchbar, sondern sogar als schädlich erwiesen. Neuerdings läßt man auch Luxuspferden verloren gegangene A. durch künstliche ersetzen. Die A., welche man beim Ausstopfen von Tieren an Stelle der natürlichen einsetzt, sind entweder einfache schwarze Hohlkugeln (z. B. A. eines Rotkehlchens) oder Kugelabschnitte aus wasserhellem Glase, deren Größe die des im Leben sichtbaren Teiles des Augapfels etwas übertrifft. Man malt auf die ebene Rückseite dieser A. Pupille und Iris mit Ölfarben oder schmilzt sie mit Schmelzfarben ein (z. B. A. eines Bussards). Vgl. über das künstliche A. des Menschen: Ritterich, Das k. A., Leipz. 1852; Klaunig, Das k. A., das. 1883; über das k. Auge der Tiere: Martin, Praxis der Naturgeschichte, I 139 ff., 172 ff., II 59 ff., 3 Tle., Weimar 1876—82.

Augenlid s. Auge B, I 3.

Augenmaß s. Auge B, II 6.

Augenpflege s. Auge B, V.

Augenpunkt s. Perspektive.

Augenschein (leibliche Beweisung, inspectio ocularis) bezeichnet in der Rechtssprache die sinnliche Wahrnehmung und zwar nicht nur die durch den Gesichtssinn, sondern durch irgend einen der Sinne. Als Mittel der Überzeugung des Richters von der Wahrheit einer Thatsache nimmt der A. eine hervorragende Stelle ein; denn was der Richter als solcher sieht und hört, das wird ihm unwiderleglich festgestellt.

Man unterscheidet sowohl im Zivil- wie im Strafprozeß das Augenscheinsobjekt als das eigentliche Beweismittel von dem A., der Beaugenscheinigung als Form der Beweisaufnahme. Sie ist richterliche Handlung, kann jedoch unter Zuziehung von Sachverständigen erfolgen (s. Sachverständiger). Überläßt das Gericht einem solchen die Einnahme des Augenscheins, dann sind seine Aussagen über das Ergebnis ein Zeugnis.

1. Der A. im Zivilprozeß wird von der Partei beantragt dadurch, daß sie das Augenscheinsobjekt und die durch dasselbe zu beweisenden Thatsachen bezeichnet (§ 336). Ist eine solche Beweisantretung (s. Beweis) erfolgt und das Objekt nicht sofort dem Gerichte unterbreitet, so ordnet es die Beaugenscheinigung durch sich selbst oder durch einen beauftragten oder ersuchten Richter an; jedoch ist das Gericht berechtigt, auch ohne einen besonderen Beweisantretungsakt den A. zu verfügen, falls nicht der übereinstimmende Wille der Parteien dagegen ist (Zivilprozeßordnung § 135). Die Parteien können schon um der gelegentlich bedeutenden Kosten einer Lokalinspektion willen dieselbe vermieden wissen wollen. Damit der A. beweiskräftig sei, ist Voraussetzung die vorgängige

Feststellung der Identität des besichtigten Objekts mit dem zu besichtigenden.

2. Die Reichsstrafprozeßordnung § 86 ff. gibt nähere Vorschriften über den A., so besonders über die richterliche Leichenschau (s. diese) und Leichenöffnung (§ 87–91). Selbstverständlich darf sich der Strafrichter die Möglichkeit durch amtliche Anordnung des A. hinter die Wahrheit zu kommen, nie entgehen lassen. Jedoch wird man sich im Hauptverfahren vielfach mit der Verlesung des in dem Vorverfahren aufgenommenen Protokolls über die Augenscheinseinnahme (Strafprozeßordnung § 248) begnügen müssen: so, wenn das Objekt für das erkennende Gericht schwer zugänglich ist, oder wenn es seinen Zustand verändert hat, ja vielleicht untergegangen ist. Über die Regeln der Augenscheinseinnahme, des über sie aufzunehmenden Protokolls und die von ihrer Beobachtung abhängige Benutzbarkeit des Protokolls in der Hauptverhandlung s. Beweisaufnahme. [Wach.]

Augenspiegel s. Auge B, III 7.

Augensprosse, das unterste Ende am Edel- und Damhirschgeweih.

Augentäuschungen s. Gesichtstäuschungen.

Augenträger s. Landlungenschnecken.

Augentrost, Euphrasia, s. Skrofulariaceen.

Augenwanze, Ophthalmicus, s. Langwanzen.

Augenweite, der Abstand der inneren Augenwinkel voneinander.

Augenwinkel s. Auge B, I 3.

Augenzeuge s. Zeuge.

Auger (spr. ohscheh): 1) Louis Simon, geb. 29. Dez. 1772 in Paris, war unter Napoleon I. im Ministerium des Innern und seit 1812 Professor an der kaiserl. Universität. In der Restaurationszeit wurde er Mitglied der Akademie (1816), Zensor (1820), Sekretär der Akademie (1826), endete jedoch, obwohl als Schriftsteller hochgefeiert, durch Selbstmord 2. Jan. 1829. Seine Hauptbedeutung liegt in der Mitarbeiterschaft an dem Dictionnaire de l'Académie und in der von ihm 1819–25 veröffentlichten Molière-Ausgabe. Von dieser Ausgabe ist die Einleitung, in welcher A. zuerst die sprachlichen und dramaturgischen Eigentümlichkeiten Molières mit eingehender Sachkenntnis und treffendem Scharfsinne bespricht, aber zugleich, der kirchlichen Richtung der Zeit schlau Rechnung tragend, den freigeistigen Dichter als gläubigen Katholiken erscheinen läßt, noch jetzt von großem Werte. Gesammelte Aufsätze: Mélanges philosophiques et littéraires, 2 Bde., Paris 1828. Vgl. Lacroix, Bibliographie Moliéresque, Turin 1872, 384 Note; Mahrenholtz, Molières Leben und Werke, Heilbr. 1881, p. 18.

2) Hippolyte Nicolas Just, Sohn des Vor., geb. 25. Mai 1797, gest. 29. Jan. 1881 in Mentone, hat sich durch Romane und Bühnendichtungen einen Namen erworben, ohne jedoch auf den ersten Rang Ansprüche erheben zu können. Wichtig ist: La Physiologie du théâtre (Paris 1839–40, 5 Bde.), welches die Geschichte und Einrichtung der Pariser Theater enthält. Vgl. Vapereau, Dictionn. des contemp., s. v. [Mahrenholtz.]

Augereau (spr. oscheroh), Pierre François Charles, Herzog von Castiglione, Marschall von Frankreich, der Sohn eines Obsthändlers, geb. 21. Okt. 1757 zu Paris, gest. 12. Juni 1816 zu La Houssaye bei Melun, brachte es nach einer unstet verlebten Jugend in den Kriegen der Republik rasch zum General, focht 1793–95 in den Ostpyrenäen und mit großer Auszeichnung 1796–97 in Italien (5. Aug. 1796 Sieg bei Castiglione über Wurmser) und versuchte dann vergeblich eine politische Rolle zu spielen, indem er Bonaparte entgegenarbeitete. 1800 war er auf dem süddeutschen Kriegsschauplatze, ohne hervorzutreten, 1805 operierte er mit Glück in Vorarlberg, 1806 focht er namentlich bei Jena und bei Preußisch-Eylau. In Katalonien leistete er 1809–10 nur wenig. 1812–13 kommandirte er in Berlin, später in Frankfurt am Main, erhielt Anfang 1814 den Oberbefehl in Lyon, ließ sich aber bald mit den Österreichern in Unterhandlungen ein und schloß sich dann den Bourbons an. Napoleon wies ihn 1815 zurück. Ein tapferer Soldat, aber ohne höhere Fähigkeiten, roh, ungebildet, räuberisch, eine durch und durch unedle Natur. Vgl. Biographie universelle u. Nouv. biogr. génér., s. v. [Poten.]

Augias (Augeias, griech. Myth.), Sohn des Phorbas (oder nach Anderen des Helios oder des Poseidon) und der Hyrmine, König von Elis, und sehr reich an Herden. Die Reinigung seines Viehstalles war von Eurystheus dem Herakles (s. d.) übertragen, der die Flüsse Alpheos und Peneios in einem Kanale durch den Stall leitete. Als A. den ausbedungenen Lohn nicht bezahlen wollte, überfiel ihn Herakles und tötete ihn. Vgl. Apollod. II 5,5 u. 7,2; Pind. Olymp. XI 25 ff. Daher das Sprichwort für eine schwierige Arbeit: „Den Stall des Augias reinigen"; vgl. Apostol. VI 70, Julian, Alexik. 1, u. a.

Augier (spr. ohschieh), Emile Guillaume Victor, der bedeutendste dramatische Dichter des zweiten Kaiserreichs in Frankreich, geb. 17. Sept. 1820 zu Valence (Dauphiné), ein Enkel des Romandichters Pigault-Lebrun, studirte anfangs Jura, wandte sich aber früh der Dichtkunst zu und errang mit seinem ersten Zweiakter La Ciguë (Comédie en vers) am Odeontheater einen durchschlagenden Erfolg. Dasselbe spielt im perikleischen Athen und geißelt in phantasiereichen Bildern des antiken Lebens die blasirte Verkommenheit der jungen Greise von Paris. Sein zweites Stück Un homme de bien (1845) ward wie die meisten folgenden im Théâtre français aufgeführt; 1848 erschien sein Lustspiel L'Aventurière und 1849 das unter Mitwirkung von Alfred de Musset gedichtete reizende Proverb, L'habit vert. Ein Versuch im ernsten Drama (Diane, 1852), mißglückte, worauf er mit dem Lustspiel Philiberte (1853), das arm an Handlung, aber voll der reizendsten Details ist, für immer zum heiteren oder satirischen Genre zurückkehrte. Seine Gabrielle (Fünfakter in Versen), eine Verherrlichung der ehelichen Treue und des Familienlebens überhaupt, hatte nicht nur einen bedeutenden Bühnenerfolg, sondern ward auch von der Akademie mit dem Montyonschen Preise gekrönt. Das halb sentimentale, halb burleske Lustspiel Pierre de touche (1853), ein Versuch zu beweisen, daß Reichtum den Charakter verdirbt, und die Charakterkomödie Le Gendre de M. Poirier (1854) entstanden unter Mitwirkung von Jules Sandeau. Letztere erinnert an Molières Bourgeois gentilhomme und wirkt bei schlagend witzigem Dialog und guter Charakterzeichnung durch den komischen Konflikt der Interessen des adelsstolzen, ruinirten Marquis und des eitlen Parvenus. Derselben Richtung gehört der Dreiakter Ceinture Dorée an (1855). A. ward 1857 an Stelle Salvandys Mitglied der Akademie, 1865 Kommandeur der Ehrenlegion. Sein Lustspiel La jeunesse erinnert in seiner Tendenz an L'honneur et l'argent von Ponsard, den er überhaupt anfangs zum Muster nahm, weshalb ihn die Romantiker anfangs der Schule „du bon sens" zurechneten. Mit Le mariage d'Olympe (1855) und

dem echt dramatischen, aber moralisch schon gewagten Lustspiel Les lionnes pauvres, an dem Foussier mitarbeitete, wandte er sich mehr der Sittenkomödie zu, welche die sozialen Schäden der Gegenwart schonungslos aufdeckt. Die Hauptwerke dieser Richtung sind: Les Effrontés (1861) und das noch bedeutendere: Le Fils de Giboyer (1862), ein politisch-satirisches Lustspiel voll aristophanischen Witzes. Die Tendenz desselben richtet sich gegen die Korruption der Presse und ihrer Emporkömmlinge, gegen die Einmischung der Geldaristokratie in politische und religiöse Fragen und gegen den gesamten Materialismus (noch heute durchaus zeitgemäß). Die Stücke Un beau mariage (1859 mit Foussier), Monsieur Guérin (1864, Prosa), Paul Forestier (1868 en vers) erreichen den Fils de Giboyer nicht ganz; Contagion (1866) und Lions et Renards ebenso wenig. Nach längerer Pause erschien 1874 Jean de Thommeray, Madame Caverlet und endlich Les Fourchambault, welches den Dichter auch in Deutschland bekannt machte. A. zeichnet sich durch schonungslose Kühnheit aus, welche oft die Zensur herausforderte; einige seiner Tendenzkomödien gelangten nur unter direkter Protektion Napoleons III. zur Aufführung. Wie überhaupt die neuere französische Bühnendichtung, macht er nicht selten eine Kurtisane zur Hauptperson seiner Stücke, ohne jedoch auf die Sentimentalität des Publikums zu spekuliren und das Laster zu beschönigen; sein Stil ist elegant, sein Witz schlagend, seine Charakteristik treffend, die dramatische Kraft und Bühnenwirkung seiner Stücke bedeutend. Gesamtausgabe: Théâtre complet, 4 Bde., Paris 1876 ff.; Poésies 1 Bd., 2. Aufl. Paris 1856, die Satire La Langue und ein Jugenddrama Les méprises de l'amour enthaltend. [Dannehl.]

Augit, alter, von Plinius schon gebrauchter Name für ein auch Pyroxen genanntes schwarzes, monoklines, parallel einer nahezu rechtwinkeligen Säule (87° 6′) spaltbares Mineral, das in vielen eruptiven Gesteinen, besonders Basalten und neueren Laven als wesentlicher Gemengteil auftritt. Er besteht aus kieselsaurem Kalk, doch findet sich neben der Kalkerde meist etwas Bittererde, auch Eisen- und Manganoxydul. Neuerdings hat man eine ziemliche Anzahl von Varietäten mit besonderem Namen aufgestellt, so einen Diopsid, Salit, Hypersthenit, Enstatit, von denen die 3 letzteren dem rhombischen Kristallsystem angehören. Härte und spez. Gewicht schwanken je nach der Zusammensetzung, erstere zwischen 4 und 6, letzteres zwischen 2,8 u. 3,5. [Pfaff.]

Augitfels s. Lherzolith.

Augitporphyr nannte man früher schwarze, sehr feinkörnige eruptive Gesteine, in welchen das bloße Auge nur einzelne größere Augitkristalle erkennen konnte. Namentlich in der Trias von Südtirol sind diese jetzt zu den Diabasen gerechneten Gesteine mächtig verbreitet. [Pfaff.]

Augivalstil (franz. style ogival, v. altfranz. augive, v. lat. augēre, vermehren), andere Bezeichnung für den sonst sog. gotischen Baustil, bedeutet ursprünglich die verstärkenden Diagonalrippen des gotischen Kreuzgewölbes; mithin ist es eine Art Mißverständnis, wenn das neufranz. ogive = Spitzbogen, ogival = spitzbogig heißt. [Dehio.]

Augmént (lat. augmentum, v. augēre), Vermehrung, nennt man in der indogermanischen Sprachwissenschaft den Vokal (e, a), der dem Verbum als Zeichen der Vergangenheit vorangesetzt wird. Dieses Element war ursprünglich in allen indogermanischen Sprachen vorhanden, ist aber, von dürftigen Spuren in anderen Sprachen abgesehen, nur im Griechischen und Arischen (Indisch und Iranisch) erhalten, z. B. griech. ἔ-φερον (é-pheron) = altind. á-bharam „ich trug". [Brugmann.]

Augmentation, deutsch Vergrößerung (Musik), eigentümliche Form, in der ein musikalisches Thema in mehrstimmigen Sätzen wiederkehrt (oder, wie der Kunstausdruck lautet, imitirt wird); die relativen Zeitwerte sämtlicher Noten des Themas werden hier verdoppelt, verdreifacht oder vervielfacht, so daß das Thema, sowohl an sich, wie den anderen obligaten Stimmen gegenüber, gewichtiger erscheint. [v. Stockhausen.]

Augmentativum (Etym. s. Augment), d. h. Vermehrungs-, Verstärkungsform, ist eine besonders in den romanischen Sprachen gebräuchliche durch Anhängung einer Endsilbe gebildete Form, die im Gegensatz zum Diminutivum den Begriff steigern soll, z. B. ital. uomo Mensch, uomaccione großer Mensch.

Augnat (spr. ohgnah), im französ. Depart. Puy-de-dôme, mit drei eisenhaltigen, gasreichen Quellen, welche von anämischen und chlorotischen Kranken vielfach aufgesucht und benutzt werden. Sie dienen zum Trinken und Baden. Vgl. Badoche, Dictionnaire du baigneur et du touriste, Paris 1883, p. 26. [Flechsig.]

Augsburg: 1) A., das Bistum und Hochstift als reichsunmittelbare Herrschaft mit sehr ausgedehnten und zerstreuten Besitzungen zwischen Füssen am Lech und an der Grenzscheide von Bayern und Tirol einerseits und der Donau im bayrischen Schwaben andererseits, geschichtlich sicher nachgewiesen unter Bischof Sindbrecht am Ausgange des 8. Jahrh., vielleicht schon am Schlusse des 6. Jahrh. unter Bischof Zosimus, fiel 1802 durch die Säkularisation der Kirchengüter an Bayern mit einem Umfange von 2500 qkm und 86000 Einw. Hochkirche und bischöflicher Hof waren abgesehen von einzelnen Unterbrechungen dauernd in A., die Bischöfe selbst aber zumeist in Dillingen.

2) A., eine der ältesten Städte Deutschlands, auf der schwäbischen Hochebene, an der Vereinigung der Wertach mit dem Lech, von den Vindeliciern und Likaziern erbaut, erscheint schon v. Chr. als römische, von Drusus gegründete Pflanzstätte, Augusta Rhaetorum, später Augusta Vindelicorum und zur Zeit Hadrians Aelia Augusta, als welche sie so hervorragende Bedeutung errang, daß Tacitus sie die glänzendste Pflanzung in Rhätien nannte. Nach der Peutingerschen Tafel im 3. Jahrh. bereits eine bedeutende Stadt an den ältesten Handelsstraßen von S. nach N., deren sechs sich hier kreuzten, wurde es 271 von den Alamannen belagert, von Mark Aurel entsetzt, aber 480 von den Alamannen und Sueven gemeinsam genommen und zum großen Teil zerstört. Aus der Römerzeit sind zahlreiche Denkmäler und Überreste von Tempeln, Thoren und Burgen bewahrt; das Stadtwappen, der Pyr (v. πυρήν, Samenschale), auch als Pinienzapfen erklärt, entstammt dieser Vorzeit, in welcher das Christentum hier schon feste Stätte gefunden hatte und unter Diokletian die ersten Blutzeugen (heil. Afra) geopfert wurden. Den Alamannen folgten die Franken, welche im 7. Jahrh. den Wiederaufbau der in den Kämpfen mit ihren Vorgängern zerstörten Stadtteile begannen. 852 erscheint zum ersten Male der aus Augustusburg zusammengezogene Name A. Viel Dank schuldet die Stadt dem Bischof Ulrich, der sich auch in der Schlacht am Lechfelde (955), in welcher die wilden Scharen der

Hunnen völlig vernichtet wurden, als mutiger Heerführer bewährte. In das 10. u. 11. Jahrh. fällt der Bau des Domes, von welchem im romanischen Stile noch das Kreuzschiff, die westliche Krypta und die beiden Türme erhalten sind, während die übrigen gotischen Teile von dem Umbau im 14. u. 15. Jahrh. stammen. Um jene Zeit wanderten die Benediktiner mit ihren reichen Kenntnissen und Erfahrungen in Wissenschaft und Künsten in A. ein, wo sie aufmerksame und geschickte Schüler in der strebsamen Bürgerschaft fanden. Friedrich I., der Hohenstaufe, verlieh die erste geschriebene Stadtverfassung, welche die Gewalt zwischen den Vögten des Kaisers und des Bischofs und den Bürgern teilte. Mit den Fürsten des bayrischen Nachbarlandes gab es viel Hader und Kämpfe. Die schon im 11. Jahrh. erbaute hohe Warte, der Perlachturm, erinnert in veränderter Gestalt noch heute daran. Welf IV. ließ drei Tage lang in A. plündern und morden. Viel freundlicher gestaltete sich das Verhältnis zu Ludwig dem Bayer, den A. im Kampfe wider seinen Gegenkaiser Friedrich und wider Rom treulich unterstützte, wofür es, wie der Kaiser selbst, wiederholt vom päpstlichen Bannfluche betroffen wurde. Nach Ludwigs Tode begann der Streit der Zünfte mit den Geschlechtern um das Stadtregiment und die Aufnahme der ersteren in den Rat (1368), der Bau der Zunfthäuser und die Stärkung der kriegerischen Schutzmittel. 1372 fanden zum ersten Male die in A. selbst gegossenen Donnerbüchsen vor den Wällen der Stadt gegen die anstürmenden Bayern Verwendung. Rasch hob sich nun Gewerbe und Handel. Die Welser waren schon seit dem 12. Jahrh. in der Stadt, zu deren Geschlechtern sie zählten, 1378 siedelte sich Johannes Fugger als Bürger an, und schon in der Mitte des 15. Jahrh. standen die beiden Häuser mit allen Weltteilen in reger Verbindung. Der Dom wurde erweitert und umgebaut durch Johann von Hildesheim, Valentin Kinkelin und Bernhard Engelberger aus dem Dorfe Hornberg in Württemberg. Gleichzeitig entstand die stattliche Ulrichskirche am anderen Ende der Stadt über dem Grabe der heil. Afra. Schlimme Tage brachte die Willkürherrschaft des siebenmal zum Bürgermeister gewählten Zimmermeisters Ulrich Schwarz, der launisch über Freiheit und Leben seiner Mitbürger verfügte, dann aber selbst am Galgen endete (1478). Zehn Jahre früher war das erste Buch in Augsburg gedruckt worden, dem bald der Teuerdank von Hans Schöneberger folgte, wie denn die Druckerkunst in dieser Stadt zu großer Blüte gelangte, mächtig gefördert von Kaiser Maximilian, der gar oft und gern in A. Hof hielt, und durch die fleißigen Künstlerfamilien der Burgkmair und Holbein, wie durch die Wirksamkeit gelehrter Männer, unter welchen Konrad Peutinger (1465—1547) die erste Stelle verdient. Die Einwohnerzahl war bis auf 80000 angewachsen. Luthers Lehre fand in A. freudige Aufnahme und wurde 1522 schon in mehreren Kirchen verkündet, nachdem Luther selbst 1518 dort erschienen war, um sich vor dem päpstlichen Abgesandten Kardinal Thomas de Vio von Gaëta zu verteidigen. 1530 wurde am Reichstage dem Kaiser Karl das A.er Bekenntnis in der bischöflichen Pfalz überreicht, 1534 vom Rate die lutherische Lehre als vorherrschend erklärt und der katholische Gottesdienst eingestellt, 1536 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei, 1537 verließen Bischof, Domkapitel und die meisten Bewohner der vielen Klöster A., dessen Reisige bald für die Reformation ins Feld zogen, wofür die Stadt schwer büßen mußte. Beim Friedensschluß 1547 forderte der Kaiser 150000 Gulden Strafgelder für sich, 95000 Gulden für den Bischof und später mußten auch dem Herzog Heinrich von Braunschweig 30000 Thaler bezahlt werden. Im ganzen brachte A. im Schmalkaldischen Kriege ein Opfer von mehr als drei Millionen Gulden. Doch kamen wieder bessere Zeiten, in welchen die schönsten Bauwerke entstanden, so die prächtigen Brunnen des Augustus von Hubert Gerhard aus den Niederlanden, der im Dienste des Herzogs Wilhelm V. von Bayern stand, des Merkur und des Herkules von Adrian de Vries, dann die herrlichen Werke des einheimischen Baumeisters Elias Holl, unter welchen das Zeughaus, das Kollegium St. Anna, die Fleischhalle und das majestätische Rathaus (1615—20 erbaut) mit dem goldenen Saal und den Fürstenzimmern hervorragte. Zahlreiche Feste führten Fürsten, Ritter und Künstler, wie Tizian, nach A. Dann aber brachte der 30jährige Krieg Drangsal und schwere Bürden. 1631 zog Gustav Adolf in A. ein und ließ die Bürgerschaft der schwedischen Krone huldigen. 1634 löste die kaiserliche Besatzung die schwedische ab; die Stadt mußte nach der Schlacht bei Nördlingen wieder 300000 Gulden Strafe an den Kaiser und 80000 Gulden an den bayrischen Kurfürsten zahlen. Als 1646 die Schweden zum zweiten Male nahten, floh ein Teil der katholischen Bevölkerung nach Tirol. Im westfälischen Frieden wurde die Parität für A.s Bewohner und Einrichtungen anerkannt, die lange mit manchmal verwunderlicher Strenge bewahrt blieb. Langsam nur erholte sich A. von den schweren Wunden der Kriegsjahre, so daß die Bevölkerung, welche am Ausgang des 16. Jahrh. auf 100000 Seelen berechnet wurde, aber längst auf wenig mehr als ein Viertel herabgesunken war, beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges wieder zu großem Wohlstande gelangt war. In diesem Kriege waren die Bayern und nach der Schlacht bei Höchstädt die Kaiserlichen in A. Später in der napoleonischen Zeit hausten Franzosen, Österreicher und Kroaten abwechselnd in der argbedrängten Stadt. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 gewährte noch einmal A. seine Reichsunmittelbarkeit, allein im Okt. 1805 hielt Napoleon seinen Einzug in A. und schon im Dez. wurde es durch den Preßburger Frieden zur bayrischen Stadt. Buchhändler Jenisch entging nur durch das unmittelbare Fürwort des bayrischen Kurfürsten dem Schicksale Palms. Die bayrische Regierung wendete A. volle Berücksichtigung zu. 1808 wurde der Sitz des Generalkommissariates und der Finanzdirektion des Lechkreises, 1817 jener der Regierung des Oberdonaukreises (jetzt Schwaben und Neuburg) hierher verlegt, 1844 die Eisenbahnverbindung zwischen A. und München, die zweitälteste in Bayern eröffnet, der Thätigkeit der Bürgerschaft, die in Handel und Gewerbe, vor allem im Fabrikbetriebe (Spinnerei, Bleicherei, Weberei, Messing- und Wachstuchbereitung, Maschinenbau ꝛc.) stets eine rege blieb, wenn sie auch die Blüte des 16. Jahrh. nicht mehr erreichte, durch zweckmäßige, weitere Bahnverbindungen (nach Lindau, Ulm, Nürnberg, Ingolstadt) Vorschub geleistet. Heute zählt A. als Kreishauptstadt und Sitz der Kreisregierung, eines Oberlandesgerichtes und Landgerichtes, des Bischofs und Domkapitels, des zweiten Armeedivisionskommandos mit Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Garnison, eines Lyceums, einer Industrieschule und zweier Gymnasien mit stark besuchten Erziehungsanstalten, sowie vieler anderer Behörden und Lehranstalten, mit reichen Stiftungen für kirchliche Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke (darunter die Fuggerei, eine kleine 1519 gegründete Stadt für sich mit billigen Wohnungen für mehr als hundert unbemittelte Familien), einer gut aus-

gestatteten Bibliothek, einer schönen Gemäldesammlung, einem äußerst sehenswerten Museum und vielen alten, denkwürdigen Häusern, ca. 65500 Einw., von welchen etwa zwei Dritteile Katholiken sind. Auf hügeligem Grunde eng an einander gebaut, zeigen die einzelnen Stadtteile sehr verschiedene Bilder mit mannigfaltiger Erinnerung an die Jahrhunderte ihres Entstehens. Seit 1860 ist der größte Teil der Stadtmauern niedergelegt und ziehen breite, elegante Straßen einen freundlichen Ring um die alte Stadt. Ein Ausblick von der Höhe des Perlachturmes oder eines der zahlreichen Kirchentürme ist gleich lohnend, ob er nach S. an dem Bergkranze der Alpen oder nach N. im fruchtbaren Gelände der Donau seinen Ruhepunkt findet.

Litteratur: Wagenseil, Geschichte d. A., 3 Bde., Augsb. 1822; Jäger, Geschichte v. A., 2. Aufl. Augsb. 1862; Joseph Hefner, Das römische Bayern in seinen Schrift- und Bildmalen, 3. Aufl. Münch. 1852; Th. Herberger, A. u. seine Industrie, Augsb. 1862; Kleinschmidt, A., Nürnberg u. ihre Handelsfürsten i. 15. u. 16. Jahrh., Kassel 1881; Chr. Meyer, Urkundenbuch der St. A., Augsb. 1874—78; Raiser, Der Oberdonaukreis unter den Römern; v. Seida, A.s Geschichte, 2 Bde., Augsb. 1826; A. Steichele, Das Bistum A. hist. stat. beschrieb., Augsb. 1864; Paul v. Stetten, Ält. Gesch. der Stadt A., 2 T., Augsb. 1743 u. 58; Paul v. Stetten, Jüng. Kunst-, Gewerbe- und Handwerksgesch. d. Stadt A., 2 T., Augsb. 1779 u. 1788; Roth, Augsb. Reformationsgesch. 1517—27, München 1870. (Probst.)

Augsburger Interim s. Reformation.

Augsburger Religionsfriede s. Reformation und Augsburgisches Bekenntnis.

Augsburgische Konfession s. Augsburgisches Bekenntnis.

Augsburgische Konfessionsverwandte s. Augsburgisches Bekenntnis.

Augsburgisches Bekenntnis (Confessio Augustana) und **Apologie**, die vornehmste Bekenntnisschrift der evangelischen Kirche. Daß die Reformatoren sich auf den Grund der heiligen Schrift und der altchristlichen Lehre stellten, war schon mehrfach, z. B. auch von Luther, bekräftigt worden, aber den verschiedenen Vorwürfen der Gegner, welche die Evangelischen der Willkür und Losreißung von der Autorität der Kirche beschuldigten, hatte man noch kein einmütiges, formuliertes Bekenntnis entgegenzustellen, und nachdem man 1529 in Speier gegen die gefährlichen kaiserlichen Zumutungen protestirt hatte, war ein positives Bekennen um so unerläßlicher. In den 13 Jahren seit Luthers Auftreten waren inzwischen auch die Geister zu größerer Klarheit und Sicherheit bezüglich des wesentlichen Lehrgehaltes gelangt, und so konnte das Jahr 1530 die reife Frucht dieses evangelischen Wachsens und Werdens zu Tage fördern. Als der Kaiser Karl V. von Bologna aus den Reichstag nach Augsburg, und zwar in sehr versöhnlichen Formen (wegen der drohenden und nur durch Mithilfe der protestantischen Fürsten zu überwindenden Türkengefahr), ausschrieb, beauftragte der Kurfürst Johann von Sachsen auf den Rat seines Kanzlers Brück alsbald die Wittenberger Theologen, die wichtigsten Punkte des Glaubens und der kirchlichen Zeremonien, bei denen man verharren müsse, zusammenzustellen, um das Resultat dem Reichstag vorlegen zu können. Schon gegen Ende des März überreichten die Wittenberger Luther, Melanchthon, Jonas, Bugenhagen, in Torgau ihrem Kurfürsten zwei Schriftstücke: 1) die aus dem J. 1529 stammenden Marburg-Schwabacher Artikel Luthers, welche zuerst bei der Zusammenkunft in Marburg mit den Schweizern als Artikel über die wichtigsten christlichen Lehren aufgestellt und von den Zwinglianern — mit Ausnahme des das heilige Abendmahl betreffenden Punktes — angenommen waren: 3. Okt. 1529. Diese 15 Marburger Artikel (nach dem Original veröffentlicht in Riedner, Zeitschr. f. hist. Theol. 1848 I) hatte Luther auf Wunsch des Kurfürsten für einen Konvent der evangelischen Stände in Schwabach vom 16. Okt. aufs neue zu Grunde gelegt; sie sollten die Grundlage für ein Bündnis der Evangelischen bilden. Aus den 15 Marburger Artikeln wurden nun 17 Schwabacher; die Substanz ist wesentlich dieselbe, nur sind einige Punkte verschärft und erweitert, und die Rücksicht auf die Zwinglianer ist fallen gelassen. Zu diesen 17 Artikeln, die nun auch die Torgauer genannt wurden, fügten die genannten Theologen 2) einige kleinere Aufsätze (Torg. A. im engeren Sinne) über die Mißbräuche der römischen Kirche, welche unzuläßig seien; (abgedr. im Corp. Reform.); doch ist weder dies genau zu bestimmen, welche von den vorhandenen Schriftstücken hierher gehört haben, noch dies, welchen Anteil Luther dabei gehabt hat. Beide Artikelreihen, die auch gemeinsam Torgauer Artikel genannt werden, erhielt der Kurfürst, welcher nun den ihn begleitenden Melanchthon beauftragte, auf Grund der Vorlagen etwas Einheitliches zum Zwecke der Rechtfertigung des evangelischen Glaubens zu liefern; die wesentlichsten Stücke der Vorlage rühren also thatsächlich von Luther her. Am 3. April brach Luther mit Melanchthon und Jonas von Wittenberg auf, um mit dem Kurfürsten zunächst nach Koburg zu reisen, wo Melanchthon Zeit hatte, seine Rechtfertigungsschrift auszuarbeiten. Während Luther in Koburg blieb und der Kurfürst mit Melanchthon am 2. Mai in Augsburg eintraf, hatte Eck eine Anzahl Artikel aus den Schriften der Reformatoren zusammengestellt, um dieselben als Sektirer und Ketzer vor dem Kaiser darzustellen, so daß Melanchthon genötigt war, zur Verteidigung der Evangelischen gegen den Vorwurf der Sektirerei die Gesamtlehre derselben darzustellen, und, um den Zweck einer friedlichen Verständigung nicht zu vereiteln, diese Lehre als die von alten Zeiten her gemeinsam bekannte christliche zu erweisen. Diese neu ausgearbeitete Schrift wurde am 11. Mai Luther zugesandt, welcher darauf antwortete, sie gefalle ihm wohl, er wisse daran nichts zu bessern oder zu ändern — er könne nicht so sanft und leise treten. Nachdem Melanchthon noch lange an dem lateinischen und deutschen Texte gefeilt und Kanzler Brück die Einleitung und den Schluß gemacht hatte, entschlossen sich auch die anderen evangelischen Stände, dies Bekenntnis als gemeinsames evangelisches zu unterzeichnen, und dies geschah am 23. Juni von Johann von Sachsen und seinem Sohne Johann Friedrich, ferner von Markgraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst und Franz von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang zu Anhalt, den Vertretern der Städte Nürnberg und Reutlingen; andere Stände folgten später nach. Die Evangelischen setzten durch, daß dies Bekenntnis nicht bloß überreicht, sondern öffentlich verlesen wurde, und zwar am Nachmittag des 25. Juni in der Kapelle des bischöflichen Palastes durch den sächsischen Doktor Bayer, welcher auch für die Außenstehenden mit vernehmlicher Stimme dieses erste, feierliche Bekenntnis in deutscher Sprache vor Kaiser und Reich ablegte. Das lateinische Exemplar nahm der Kaiser an sich, das deutsche wurde dem Kurfürsten von Mainz zur Aufbewahrung übergeben; beide sind nicht wieder

zum Vorschein gekommen. Der Eindruck dieses Tages war bei der Mehrzahl der Hörer ein sehr günstiger, und bei Vielen wurden durch dies Bekenntnis die Vorurteile gegen die Evangelischen gehoben. Das A. B., welches demnach doch im wesentlichen auf Luther als geistigen Vater zurückzuführen ist, teilt sich in zwei Abschnitte, deren erster positiv die evangelischen Hauptlehren vorträgt, während der zweite die von den Evangelischen vorgenommenen Abstellungen der eingedrungenen kirchlichen Mißbräuche behandelt. Dabei sollen die evangelischen Sätze immer als solche erkannt werden, welche mit der echten, alten katholischen Lehre identisch sind, und der Ton der Polemik gegen die katholischen Irrtümer ist möglichst vermieden. Artikel 1—3 geben die Lehre von Gott, der Erbsünde und dem Sohne Gottes; der Mittelpunkt des Ganzen handelt von der Rechtfertigung im 4. Artikel. Art. 5 vom Predigtamt, Art. 6 vom neuen Gehorsam, als der Frucht des rechtfertigenden Glaubens, Art. 7—8 von der Kirche, Art. 9—10 von Taufe und Abendmahl, Art. 11—12 von Beichte (Absolution) und Buße, Art. 13 vom Gebrauch der Sakramente, Art. 14—15 vom Kirchenregiment und Kirchenordnungen; Art. 16 vom weltlichen Regiment, Art. 17 von Christi Wiederkunft, Art. 18 vom freien Willen; Art. 19 von der Ursache der Sünde, Art. 20 von guten Werken; Art. 21 vom Dienst der Heiligen. Die im zweiten Teil erwähnten wichtigsten Mißbräuche werden in 7 Artikeln erörtert: von beiderlei Gestalt des Sakraments, Priesterehe, Messe, Beichte, Unterschied der Speise, Klostergelübden, Gewalt der Bischöfe. Man erkennt leicht, daß in den ersten 17 Artikeln die Substanz der Schwabacher Artikel Luthers zu Grunde gelegt ist, während der zweite Teil sich auf die jüngeren Torgauer Artikel (im engeren Sinne) stützt.

Der Kaiser beauftragte alsbald eine Anzahl römischer Theologen, darunter Eck, Wimpina, Faber, eine Widerlegung des A.en B.es zu verfassen; dieselbe geriet indes so ungeschickt, daß sie der Kaiser zurückwies, und die „Confutatio“ wurde erst nach mehreren Versuchen fertig gestellt. Trotz der großen Schwächen dieses Werkes, das der Kaiser am 3. Aug. in öffentlicher Sitzung verlesen ließ, wurde den Evangelischen Unterwerfung geboten, da sie widerlegt seien — eine Maßregel, gegen welche diese protestiren mußten. Da ihnen eine Abschrift der Konfutation verweigert wurde, mußte sich Melanchthon, welcher die Behauptung, die Protestanten seien widerlegt, zurückweisen wollte, an die Aufzeichnungen halten, welche während der Verlesung von einigen Freunden gemacht worden waren. Bereits am 22. Sept. konnte dem Kaiser diese „Antwort“ oder „Apologie“ des Bekenntnisses überreicht werden, er nahm sie aber nicht an, ließ vielmehr bei dem Reichstagsabschied, 19. Nov. 1530, von neuem deklariren, die Evangelischen seien aus der Schrift widerlegt und sollten bis zum 15. April des nächsten Jahres Bedenkzeit haben, ob sie nachgeben wollten. Hierauf konnten die Evangelischen nicht schweigen, und Melanchthon arbeitete jenen ersten, vom Kaiser abgewiesenen Entwurf der Apologie zu einer gründlichen und eingehenden Verteidigungsschrift um, worin er den Vorwürfen der Feinde gegenüber die evangelische Lehre als schriftgemäß und mit der allgemeinen Kirche übereinstimmend erweist, schärfer und nachdrücklicher auch in der Form, da er auf ein Entgegenkommen der Römischen jetzt nicht mehr hoffen konnte.

Das A. B. wurde noch zu Ende d. J. 1530 in Wittenberg gedruckt, die Apologie folgte im Anfang 1531 nach; die erste offizielle Gesamtausgabe dieser beiden wichtigen Bekenntnisschriften erschien im Okt. 1531; zwar war die Apologie nur eine Privatschrift ohne öffentlichen Charakter, aber die Anerkennung als Bekenntnisschrift und Erklärung des A.en B.es folgte bald nach, und so haben beide Schriften von jeher als die Bekenntnisgrundlage der lutherischen Kirche gegolten. Jedenfalls hatten die Protestanten nun die urkundliche Grundlage ihres Bekenntnisses gewonnen, welches auch ein Einigungspunkt für sie geblieben ist und in den folgenden Kämpfen und Verhandlungen eine hohe staatsrechtliche Bedeutung erhielt, da in Zukunft immer mit denen verhandelt wurde, welche zum A. B. sich hielten und Augsburgische Konfessionsverwandte (addicti Aug. C.) genannt wurden. Schon seit dem Nürnberger Reichstagsabschied 1643 wurde diese Bezeichnung üblich, noch mehr seit dem Augsburger Religionsfrieden 1555, welcher trotz mancher unerfüllter Wünsche den Evangelischen, d. h. den A. Konfessionsverwandten rechtliche Anerkennung brachte. Die von diesem Religionsfrieden noch ausgeschlossenen Reformirten wurden im Westfälischen Frieden auf besonderen Betrieb des großen Kurfürsten von Brandenburg auch als A. Konfessionsverwandte angesehen und so im deutschen Reiche zum ersten Mal staatsrechtlich anerkannt. Auf dem seit 1663 ständig versammelten Reichstage von Regensburg erscheinen sie nunmehr als Corpus Evangelicorum gemeinsam, um für die ihnen bewilligte Parität mit den Römischen einzustehen.

Melanchthon sah beide Schriften fort und fort als sein geistiges Eigentum, das der Verbesserung bedürftig sei, an und nahm in den späteren Ausgaben Änderungen vor, die insofern bedenklich waren, als die Schriften bereits statutarischen Charakter trugen; doch ließ man ihn gewähren, da er völlig aufrichtigen Sinnes behauptete, seine Änderungen träfen nur die Form. Indes erhoben sich doch größere Bedenken bezüglich einer Änderung des Art. 10 des A. B. vom Abendmahl, wo seine eigene veränderte Auffassung und der Wunsch, anders denkenden Evangelischen von nicht streng-lutherischem Charakter die Annahme des A.en B.es zu erleichtern, mit eingewirkt hat. So unterscheidet man die Confessio Aug. variata (1540) von der invariata (1530), und während zu erster auch Calvin und die Deutsch-Reformirten sich bekannten, wurde letztere von den strengen Lutheranern als das echte und allein gültige Bekenntnis festgehalten und in das normative Konkordienbuch aufgenommen. Ist nun auch nicht mit Evidenz zu erweisen, ob der vorliegende Text des Art. 10 in der Invariata der Originaltext von Augsburg ist, so entspricht er doch ohne Zweifel am meisten der aus Luthers und Melanchthons übereinstimmenden Gutachten hervorgegangenen Glaubensüberzeugung der beteiligten Stände, und eine einseitige Abänderung eines so wesentlichen Artikels in konziliatorischem Interesse war bedenklich. So blieb naturgemäß der Text von 1530 der eigentliche textus receptus für die evangelischen Kirchen lutherischen Bekenntnisses, welcher auch im Westfälischen Frieden als staatsrechtliche Urkunde der Evangelischen acceptirt wurde. Den Reformirten wurde das Recht, sich den A. Konfessionsverwandten zuzuzählen, nur unter der Voraussetzung zugestanden, daß sie ihre Übereinstimmung mit der A. Konfession, und zwar der unveränderten, erklärten.

Litteratur: Förstemann, Urkundenbuch z. Gesch. d. Reichst. v. Augsb. im J. 1530, Bd. 1, Halle 1833; ders., Urkundenbuch f. d. Gesch. d. evang. Kirchen-Reformation, 1. Bd., Hamb. 1842; Salig, Historie d. Augsb. Konf., 3 Tle., Halle 1733

—35; Plitt, Einleit. in d. Augustana, 2 Bde., Erlangen 1867—68; ders., Die Apologie d. Augustana, Erlangen 1873; Vilmar, Die Augsb. Konf., Gütersl. 1870; Zöckler, Die Augsb. Konf. als symbol. Lehrgrundlage, Frankf. 1870. Textabdrücke des A.en B.s deutsch und lateinisch sehr zahlreich, vielfach auch, wenigstens der erste Teil, in Katechismus- und Gesangbuchsanhängen. [Förster.]

Augur, Augurium s. Auspizien.

Augurbussard s. Bussarde.

August, der achte Monat unseres Kalenders, war bei den ältesten Römern, welche das Jahr mit dem März begannen, der sechste Monat und hieß darum Sextilis. Die letztere Bezeichnung behielt er auch nach der cäsarischen Kalenderreform, durch welche die Zahl seiner Tage von 29 auf 31 erhöht wurde. Seinen jetzigen Namen empfing er 8 v. Chr. auf Grund eines Senatsbeschlusses zu Ehren des Kaisers Augustus, weil mehrere glückliche Ereignisse im Leben desselben, wie der Antritt seines ersten Konsulates, die Unterwerfung Ägyptens, die Beendigung des Bürgerkrieges, im Monat Sextilis sich vollzogen. Karl der Große ersetzte den Namen August durch das deutsche aranmanoth, Erntemonat (Einhardi vita Caroli c. 29), doch wurde diese Bezeichnung bald wieder durch die lateinische verdrängt. Im Mittelalter wurde der Name vielfach volkstümlich entstellt (vgl. Grotefend, Handbuch der hist. Chronologie d. deutsch. Mittelalters u. d. Neuzeit, Hannov. 1872, p. 85); man unterschied auch wohl einen ersten und andern 'augst', indem man unter jenem den Juli, unter diesem den A. verstand. Vgl. auch Ideler, Handb. d. Chronol., I 153, II 134. [H. Kohl.]

August, männlicher Vorname = Augustus (s. d.), wird erst mit der Renaissance gebräuchlich.

A. Polen.

1) **A. I.** s. Sigismund II. A. 2) A. II. s. Friedrich A. I., Kurfürst von Sachsen. 3) A. III. s. Friedrich A. II., Kurfürst von Sachsen.

B. Sachsen. (Wettiner Haus.)

4) **A.**, Kurfürst von Sachsen, geb. 31. Juli 1526 zu Freiberg, zweiter Sohn des Herzogs Heinrich des Frommen und der Katharina von Mecklenburg, folgte seinem Bruder Moritz, nachdem dieser 1553 in der Schlacht bei Sievershausen gefallen war. A. erhielt seine Erziehung teils am Hofe König Ferdinands zu Prag, teils auf der Schule zu Freiberg und der Universität Leipzig. Schon mit 18 Jahren übernahm er die Verwaltung des Hochstiftes Merseburg und griff in die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit ein. Im J. 1548 vermählte sich A. mit Anna (s. d.), der schönen und tugendreichen Tochter Christians III. von Dänemark, mit welcher er bis zum 1. Okt. 1585 in einer glücklichen, mit 15 Kindern gesegneten Ehe lebte. Ein wahrer Friedensfürst zog A. nur einmal, im J. 1566, als Kreisobrister des obersächsischen Kreises in den Grumbachischen Händeln das Schwert. Über seine Erwerbungen im Voigtlande (1569) und Thüringen, welche von einer schonungslosen Staatsraison zeugen und beweisen, daß A. nicht anstand, Not und Schwäche seiner Nachbarn zu seinem Vorteile auszubeuten, s. Sachsen, Gesch. Die sog. philippistische oder kryptocalvinistische Richtung hatte er unter seinen Hoftheologen nicht zu verhindern vermocht, schritt aber später mit der größten Härte dagegen ein. Gefängnis, Folter und Amtsentsetzung traf eine größere Zahl von Geistlichen und Gelehrten. Auch die Kurfürstin Anna zeigte sich jeder Milde fern. Aber erst im J. 1577 erfolgte durch die Konkordienformel (s. d.) der äußere Abschluß dieser Wirren. Wie A. Handel und Industrie (Tuch- und Baumwollenmanufaktur), Landbau, Forst- und Wiesenkultur, Weinbau und Obstbaumzucht, Tierzucht (Gradizer Gestüt) hob, so unterstützte er auch vielfach wissenschaftliches und künstlerisches Streben, besonders durch die Begründung der Dresdener Bibliothek, die Anlage der Sammlungen und die Bauten in Dresden, Augustusburg, Annaburg etc. Auch der Landesverwaltung und der Gesetzgebung verlieh A. festere Gestalt, begünstigte jedoch gegenüber dem alten deutschen Gewohnheitsrecht, gemäß der bedenklichen Staatsraison der Zeit, in den von ihm eingeführten Konstitutionen die mechanisirenden Normen des römischen Rechts. Auch über seine Verwaltungsreform, die Begründung kleiner Erbpachtgüter s. Sachsen, Gesch. Da A.s konsequentes und außerordentlich glückliches Streben, die fürstlichen Einkünfte durch Hebung der Landeskultur zu mehren, auch den Unterthanen indirekt zu gute kam und sich seine Gemahlin besonders an seinen landwirtschaftlichen Bestrebungen beteiligte, lebt die Erinnerung an diese Fortschritte der äußern Kultur und des Volkswohlstandes noch in den Namen „Vater und Mutter Anna" beim sächsischen Volke fort. A. verlobte sich bereits 6 Wochen nach dem Tode seiner Gemahlin mit der 13jährigen Prinzessin Hedwig von Anhalt. Kurz nach der am 3. Jan. erfolgten Verheiratung starb er am 11. Febr. 1586 und wurde an der Seite seiner ersten Gemahlin in der Fürstengruft zu Freiberg beigesetzt. Vgl. Geschichte des Königreichs Sachsen von Böttiger, neu bearb. v. Flathe, Bd. I; Joh. Falke, Gesch. des Kurf. A. v. S. in volkswirtsch. Bez., Leipz. 1868; Calinich, Kampf u. Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen, Leipz. 1866; Stichart, Galler. d. sächsischen Fürstinnen, Leipz. 1857. [v. Uchtritz.]

5) A. II., der Starke, s. Friedrich A. I.

6) A. III. s. Friedrich A. II.

7) **A.**, Herzog von Sachsen-Weißenfels, Administrator von Magdeburg, zweiter Sohn des Kurfürsten Johann Georg I., geb. zu Dresden 1614, gest. zu Weißenfels 4. Juni 1680. Vom Domkapitel in Magdeburg 1628 zum Koadjutor gewählt, gelangte er erst 1638 nach Vertreibung der Schweden in den Besitz des Erzstiftes und regierte bis 1680. Im Westfälischen Frieden erhielt er auf Lebenszeit den Besitz des Erzstiftes, das Brandenburg zugesprochen wurde. Seit seiner Vermählung mit Anna Marie von Mecklenburg-Schwerin 1647 nahm er den Titel Administrator an. Nach seines Vaters Tode erhielt er durch Erbvergleich mit seinen Brüdern die Ämter Querfurt, Jüterbogk, Dahme und Burg und stiftete die Linie Sachsen-Weißenfels. Seine zweite Gemahlin war eine Gräfin von Leiningen-Westerburg. Aus beiden Ehen hinterließ er 6 Söhne und 7 Töchter. Vgl. Sachsen, Gesch. u. Magdeburg, Gesch. [—m.]

8) **A. Emil Leopold**, Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg, Sohn Ernsts II., geb. zu Gotha 23. Nov. 1772, gest. daselbst 17. Mai 1822 und auf einer Insel des Parks bestattet. Er folgte seinem Vater 20. April 1804 in der Regierung. Durch kluges, aber wenig deutsch-patriotisches Anschließen an Napoleon wußte er seinem Lande die Drangsale der Franzosenzeit sehr zu erleichtern, nahm auch später nach dem Umschwunge der Verhältnisse nur gezwungene Stellung gegen Napoleon, den er als einen außerordentlichen Mann bewunderte. Im Innern war sein Regiment mild und wohlwollend, viele Besserungen im Wegbau, Handel und Kirchenwesen gehen auf ihn zurück, Wissenschaft und Kunst

im Lande haben ihm viel zu danken. Bei reichen Kenntnissen und glänzendem Witz wurde er von einer wunderlichen und ungezügelten Phantasie beherrscht, so daß er vielfach als origineller Sonderling erscheint; Goethe nannte ihn „angenehm und widerwärtig zugleich". Mit Gelehrten und Künstlern stand er in lebhaftem Briefwechsel, schriftstellerte, zeichnete und komponirte auch selbst. Herzog A. war zweimal vermählt, aus der ersten Ehe entsproß eine Tochter, die zweite blieb kinderlos. Ein jüngerer Bruder Friedrich wurde sein Nachfolger auf dem Throne. Vgl. A. Beck, Geschichte des gothaischen Landes, 2 Bde., Gotha 1868—70, I 428 ff.; Eichstädt, Memoria Augusti ducis Saxoniae ꝛc., 2. Aufl. Gotha 1823. [Mitzschke.]

9) A. Friedrich Karl Wilhelm, Herzog v. Sachsen-Meiningen, Sohn Anton Ulrichs, geb. 1754, gest. 1782, folgte seinem Vater 1763 unter mütterlicher Vormundschaft, trat 1775 die Regierung an. Vgl. Sachsen, Gesch.

C. Sachsen-Lauenburg. (Askanier.)

10) A., Sohn des Herzogs Franz II., folgte seinem Vater 1619 und starb kinderlos 1656. Vgl. Askanier.

D. Anhalt.

11) A., Fürst zu Anhalt, dritter Sohn des Fürsten Joachim Ernst, geb. 13. Juli 1575, gest. 22. Aug. 1653, verzichtete bei der Erbteilung von 1606 zu gunsten seiner Brüder und lebte auf Schloß Plötzkau, voll regen Anteils an den Angelegenheiten Anhalts, chemischen und alchymistischen Studien. Nach dem Tode seines Bruders Rudolf führte er (1621—42) für dessen Erben Johann die Regentschaft des Zerbster Landes, 1650—53 die Vormundschaft für Wilhelm Ludwig, den Sohn Ludwigs von Köthen. Von 1630 an als Familiensenior Leiter der Gesamtangelegenheiten des anhaltischen Hauses, erwarb er sich Verdienste durch Stärkung der Senioratsgewalt und Herbeiführung engerer Verträge der einzelnen anhaltischen Fürsten. Vgl. Anhalt, Gesch. [—l.]

12) A. Ludwig, zweiter Sohn von Emanuel Lebrecht, regierte von 1728—55. Vgl. Anhalt, Gesch. (Köthen.)

13) A. Christian Friedrich, geb. 1769, gest. 1812, Sohn Karl Georg Lebrechts, Fürst von Anhalt Köthen, folgte seinem Vater 1789. Vgl. Anhalt, Gesch. (Köthen.)

E. Baden.

14) A. Georg, letzter Markgraf von Baden-Baden, geb. 1706, gest. 1771. Vgl. Baden, Gesch.

F. Braunschweig-Hannover.

15) A. I., Herzog v. Braunschweig-Lüneburg, dritter Sohn Wilhelms von Celle, geb. 1568. 1595 am Domkapitel in Ratzeburg zum Koadjutor gewählt, wurde er 1610 Bischof, übernahm nach seines Bruders Tode 1633 die Regierung und starb 1636. Vgl. Braunschweig, Gesch.

16) A. II., der Jüngere, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, als letztes Kind des Herzogs Heinrich von Braunschweig und der Ursula, Prinzessin von Sachsen-Engern, geb. 10. April 1579 zu Dannenberg, gest. 17. Sept. 1666, der gelehrteste und frömmste Fürst seiner Zeit. Nach einer gelehrten Erziehung, mehrjährigen Universitätsstudien zu Rostock und Tübingen, sowie längeren Reisen durch Europa lebte er als jüngerer Sohn im Städtchen Hitzacker 30 Jahre seinen wissenschaftlichen Studien; deren Hauptfrüchte sind das mehrfach übersetzte „Schach- oder Königsspiel" (Leipz. 1616), das Hauptschachwerk des 17. Jahrh., und Cryptomenyticae et Cryptographiae libri IX (Lüneburg 1624). Als 1634 durch den Tod Herzog Friedrich Ulrichs das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel ausstarb, fiel ihm durch den Verzicht seines älteren Bruders Julius Ernst das Fürstentum Wolfenbüttel zu, dessen Regierung er 1635—66 kraftvoll und segensreich führte. (Vgl. Braunschweig, Gesch.) A. ist der Begründer der Wolfenbütteler Bibliothek, die aus seinem Hitzacker Bücherschatz hervorgegangen, bei seinem Tode, außer wertvollen Handschriften, über 180000 Bände enthielt. Der Ankauf und die Aufstellung der Bücher besorgte A. selbst, wie er mit eigner Hand den vierbändigen Katalog schrieb. Sein 30 Foliobände umfassender, gelehrter und politischer Briefwechsel ist erhalten. Von seinen Werken ist noch zu nennen: „Geschichte des Herrn Jesu ꝛc. aus den Evangelischen Schriften von neuem ordentlich zusammengetragen" (1640) und die vielfach aufgelegte „Evangelische Kirchenharmonie ꝛc." (1644). In körperlichen Übungen: Reiten, Jagen, Fechten, Armbrustschießen war er ausgezeichnet; Reisen liebte er. A. war dreimal vermählt und hinterließ 3 Söhne, von denen Rudolf August und Anton Ulrich ihm in der Regierung folgten, sowie 3 Töchter. Vgl. Bethmann, Herzog A. d. Jüngere, der Gründer der Wolfenbütteler Bibliothek, Wolfenb. 1863, u. Spehr in Allg. deutsch. Biogr., I 660 ff. [—l.]

17) A. Friedrich, Prinz von Braunschweig, ältester Sohn des Herzogs Anton Ulrich, geb. zu Wolfenbüttel 24. Aug. 1657. 1675 wurde ihm vom Kaiser das Regiment Graf Spaur verliehen, mit dem er Philippsburg belagerte. 19. Juli in den Laufgräben tödlich verwundet, starb er 22. Aug. in Speier. Kurz zuvor hatte er sich mit Sophia Dorothea von Celle verlobt, der später so bekannt gewordenen Herzogin von Ahlden (s. d.).

18) A. Wilhelm, Enkel von A. 16, Sohn Anton Ulrichs, geb. 8. März 1662, regierte von 1714—31 kinderlos. Vgl. Braunschweig, Gesch.

19) A. Ferdinand, Prinz von Braunschweig, dritter Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht I. von Braunschweig-Bevern, geb. 29. Dez. 1677, gefallen am 2. Juli 1704 als Generalmajor beim Sturm des Schellenbergs bei Donauwörth. Vgl. Rohtmeier, Braunschw.-Lüneb. Chronik, III 1004.

20) A. Friedrich, Sohn des Herzogs Karl, geb. 1740, gest. zu Weimar 1805, diente 1761 den Alliirten, 1763 König Friedrich II. und heiratete die Erbtochter des Herzogs von Württemberg-Öls.

21) A. Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Bevern, geb. 15. Okt. 1715 zu Braunschweig, gest. in Stettin 11. Aug. 1781, trat, nachdem er von seinem Vater, dem Herzoge Ernst Ferdinand von Braunschweig, welcher preußischer General gewesen war, eine durchaus militärische Erziehung erhalten hatte, 1731 als Hauptmann in das (preußische) Kalksteinsche Regiment, machte im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm I. im J. 1734 die Kampagne der Reichstruppen am Rhein mit und wurde 1739 zum Oberst und Kommandeur des Regiments Kalkstein ernannt. Mit der Thronbesteigung Friedrichs d. Gr. beginnt die glänzende militärische Laufbahn des Herzogs. Bei Mollwitz trug er, obwohl verwundet, an der Spitze seines Regiments, durch die energische Abwehr der feindlichen Kavallerie wesentlich zum Gewinn der Schlacht bei und focht, nachdem er schon im J. 1743 zum Generalmajor befördert worden war, am 14. Juni 1745 bei Hohenfriedberg mit Auszeichnung. 1746 ernannte ihn der König zum Kommandanten und im darauf folgenden Jahre zum Gouverneur von Stettin, eine Stellung, die er mit Unterbrechung des 7jährigen Krieges 34 Jahre hindurch bis zu

seinem Tode bekleidet hat. In der Schlacht bei Lowositz führte er die Truppen seines linken Flügels, den Degen in der Faust, nachdem die Patronen in 6stündigem, hartem Kampfe verschossen waren, gegen den sich tapfer verteidigenden österreichischen rechten Flügel und warf denselben in glänzender Bajonnett-Attacke. Im Frühjahr 1757 führte Bevern die 18000 Mann starke dritte von den 4 Kolonnen, mit denen der König gegen Prag vorrückte, auf dem rechten Elbufer über Zittau nach Böhmen, schlug 21. April den Grafen Königsegg bei Reichenberg und traf zugleich mit Schwerins Kolonne, mit welchem er sich am 27. April bei Backofen vereinigt hatte, am 6. Mai vor Prag mit dem Könige zusammen. Beim Angriffe des rechten Flügels der österreichischen Armee, die auf den NO der Stadt liegenden Höhen aufgestellt war, sollte anstatt des rechten preußischen Flügels der linke angreifen. Auf des Herzogs Rat wurde der an der Queue der Marschordnung marschirende linke Flügel zugweise an die Tete genommen, ein Verfahren, das fortan in der preußischen Armee reglementarisch wurde. Der im Zentrum kommandirende Herzog rückte während der folgenden Aktion in eine Lücke der feindlichen Schlachtordnung und trennte die beiden feindlichen Flügel dergestalt, daß sie durch Schwerin und den Prinzen Heinrich in Unordnung nach Prag hineingeworfen wurden. In der unglücklichen Schlacht von Kollin am 18. Juni deckte er, als Befehlshaber des rechten Flügels, den Rückzug des geschlagenen Heeres mit seinen noch ziemlich intakten Truppen so energisch, daß die Österreicher von weiterer Verfolgung abstanden. Nach dem Rückzuge der Armee aus Böhmen bezog der Herzog Anfang September ein festes Lager an der Landskrone bei Görlitz, verließ jedoch dasselbe bald nach dem unglücklichen Gefechte bei Moys, in dem der ihm beigegebene Winterfeld blieb, und ging zur Deckung der schlesischen Festungen nach Schlesien. Dort wurde er am 22. Nov. bei Breslau vom Prinzen Karl von Lothringen, welcher sich mit Nadasdy vereinigt hatte, geschlagen, worauf Breslau kapitulirte. Der Herzog selbst wurde auf einem Rekognoszirungsritte am 24. Nov. gefangen genommen. 1758 ausgewechselt, traf er, sofort wieder zum Gouverneur von Stettin und im folgenden Jahre zum General der Infanterie ernannt, so zweckmäßige Anordnungen gegen die in Pommern einfallenden Schweden und Russen, daß diese von einer Belagerung Stettins abstanden. Nach Peters III. Thronbesteigung schloß er mit den Russen den Waffenstillstand von Stargard, dem unmittelbar der Friede folgte, führte die pommerschen Regimenter nach Schlesien, besiegte unter des Königs Augen die Österreicher am 16. Aug. 1762 bei Reichenbach und übernahm bei Friedrichs Abreise nach Sachsen den Oberbefehl über die in Schlesien und der Lausitz stehenden Truppen bis zum Friedensschlusse. Friedrich der Große urteilte über ihn: „Er war ein trefflicher Mensch, unterrichteter Offizier, von seltener Bravour und ausgezeichneter Führer eines Treffens oder Flügels; aber zum Feldherrn fehlte ihm die Selbständigkeit des Geistes und die Kraft des Willens, und daß er das fühlte, lähmte ihn noch mehr." Vgl. v. Meerheimb, Allg. deutsch. Biogr., I. [Clauß.]

22) A. Friedrich, Herzog von Sussex, der sechste Sohn des Königs Georg III. von England, geb. 27. Jan. 1773, studirte in Göttingen, vermählte sich heimlich in Rom mit Auguste Murray, Tochter des schottischen Grafen Dunmore. Da der König die Ehe nicht anerkannte, reiste er längere Zeit auf dem Kontinent. 1801 wurde er als Graf von Inverneß und Baron Arklow zum Peer von England erhoben. Nachdem 1830 Lady Murray, von der er seit 1801 getrennt lebte, gestorben war, vermählte er sich mit Cecily Unterwood, Tochter des irischen Grafen von Arran. Er starb 2. April 1843. Er war Vorsteher der meisten wohlthätigen Anstalten in London, Großmeister der englischen Freimaurerlogen und Präsident der Gesellschaft für Aufmunterung der Künste und Wissenschaften. Er unterstützte viele milde Stiftungen und legte eine vortreffliche Bibliothek an, über welche in London 1825 ein Katalog von Pettigrew erschien.

G. Holstein.

23) A. Philipp, fünfter Sohn des Herzogs Alexander von Holstein-Sonderburg, geb. 1600, gest. 1675, stiftete die Linie Holstein-Beck. Vgl. Holstein, Gesch.

24) A., zweiter Sohn Joachim Ernsts, geb. 1635, gest. 1699, stiftete die herzogl. Linie Holst.-Norburg. Vgl. Holstein, Gesch.

H. Oldenburg.

25) A. Paul Friedrich, Großherzog von Oldenburg, ältester Sohn des Herzogs Peter und einer Prinzessin von Württemberg, geb. 13. Juli 1783 zu Rastede, gest. 27. Febr. 1853. Nach den Universitätsstudien zu Leipzig (1803—5) und längeren Reisen im Auslande ging A. 1810, als Oldenburg durch Napoleon eingezogen wurde, nach Rußland. Als Gouverneur von Estland nahm er durch das Estländische Bauerngesetz die Befreiung des Bauernstandes in Angriff. Von tiefem Hasse gegen Napoleon erfüllt, errichtete er mit seinem Vater 1812 eine russisch-deutsche Legion, nahm am Feldzug 1812 wie an den Befreiungskriegen bis zur Schlacht bei Leipzig teil. 1816 kehrte er nach Durchführung der Bauernbefreiung in Estland nach Oldenburg zurück, wo er als treuer Gehilfe seines Vaters seine Arbeiten der Revision des Strafgesetzbuches, der Gemeindeverfassung, dem Armenwesen x. widmete. Nach dem 21. Mai 1829 erfolgten Tode seines Vaters trat er seine vierundzwanzigjährige (1829—53) segensreiche Regierung an, deren bedeutendstes Ereignis die Verfassung vom 1. März 1849 ist. (Vgl. Oldenburg, Gesch.) Aus der zweiten seiner drei Ehen stammt Nikolaus Friedrich Peter, der jetzige Großherzog. Vgl. Mosle, Paul Friedrich A., Großherzog v. Oldenburg, Oldenb. 1865, und Merzdorf in Allg. deutsch. Biogr., I 667 ff. [—l.]

I. Pfalz-Bayern.

26) A., Pfalzgraf am Rhein, Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg, geb. 1582, erhielt nach dessen Tode 1614 Sulzbach und stiftete die Linie Pfalz-Sulzbach. 1631 nahm er teil an Gustav Adolfs Zügen, war mit diesem 1632 in München und starb in diesem Jahre auf einer in des Schwedenkönigs Interesse unternommenen Reise zum Kurfürsten von Sachsen zu Windsheim. Vgl. Pfalz, Gesch.

K. Preußen.

27) A., Wilhelm, Prinz von Preußen, geb. 9. Aug. 1722 als elftes Kind König Friedrich Wilhelms I., der Lieblingsbruder Friedrichs d. Gr., erlernte in der Potsdamer Riesengarde den Dienst und erhielt nach seines Bruders Thronbesteigung in dem Ingenieur Major Humbert einen vorzüglichen Lehrmeister in der Kriegsbaukunst. Bei Ausbruch des ersten schlesischen Krieges ließ ihn der König zwar als Zuschauer mit ins Feld ziehen, gab ihm jedoch wegen seines noch zu jugendlichen Alters erst im zweiten Kriegsjahre (bei Chotusitz) die Erlaubnis, aktiv einzutreten. Bei Hohenfriedberg focht er schon als Generalleutnant und Kommandeur von

6 Bataillonen im 2. Treffen mit Auszeichnung. Nachdem er am 27. Mai 1756 zum General der Infanterie ernannt worden war, rückte er im August des Jahres mit der Kolonne des Königs nach Sachsen. Sehr günstig urteilte der König über seine militärische Tüchtigkeit. Um so verletzender traf den Prinzen das spätere herbe Urteil seines königlichen Bruders, als seiner Unentschlossenheit und Unthätigkeit der Verlust von Gabel am 15. Juli 1757 und bald darauf der des großen preußischen Hauptmagazins Zittau zuzuschreiben waren. Der Prinz verlor infolgedessen das Kommando und ging nach Preußen zurück, wo er gebeugt und bekümmert, nach längerer Krankheit am 12. Juni 1758 in seinem Schlosse Oranienburg starb, von seiner Familie, der Armee, dem Volke und allen die ihm näher gestanden hatten, aufrichtig betrauert. Vgl. W. Meerheimb in Allg. deutsch. Biogr., I; v. Poten, Handwörterbuch ꝛc. I, Bielef. 1877. [Clauß.]

28) A. Friedrich Wilhelm Heinrich, Prinz von Preußen, jüngster Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrichs d. Gr., und einer Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, Enkelin des Großen Kurfürsten, geb. 19. Sept. 1779 zu Friedrichsfelde bei Berlin, wurde nach sorgfältiger militärischer Ausbildung mit 15 Jahren als Hauptmann dem Regiment Alt-Larisch aggregirt. Im J. 1803 trat er als Major an die Spitze des aus 2 Grenadier-Kompanien gebildeten Bataillons, welches er auch während des Feldzuges 1806 geführt hat. Schon im Frieden zeichnete er sich aus durch Eifer und Verständnis für die Ausbildung der ihm unterstellten Truppen und sein Streben für deren humane Behandlung (Instruktion für mein Regiment, Berl.). Im Feldzuge 1806 kommandirte er nach der Schlacht von Auerstädt in vorzüglicher Weise den geordneten Rückzug der das Schlachtfeld verlassenden Truppen. Ebenso führte der Prinz am 16. Okt. in dem Gefechte bei Greußen ein ihm unterstelltes Detachement mit großer Ruhe und Sicherheit. Das Bataillon des Prinzen, welches seit dem 14. Okt. (mit Ausnahme des 17.) täglich unter den mühseligsten Anstrengungen und Entbehrungen als Arrieregarde gefochten hatte, gab an dem denkwürdigen Tage der Übergabe der Armee bei Prenzlau (28. Okt.), abgesondert von dem Heeresteile des Fürsten Hohenlohe, einen glänzenden Beweis seines Heldensinns durch die ruhmvolle Verteidigung gegen die ca. 2000 Mann starke französische Kavallerie, deren Angriffe siebenmal kräftig abgewiesen wurden. Die absolute Unmöglichkeit, weiter kämpfen zu können, ließ den durch einen Prellschuß verwundeten Prinzen, nachdem die Reste seines Bataillons zersprengt waren, in Kriegsgefangenschaft geraten. Nach Nancy und Soissons in Kriegsgefangenschaft gebracht, kehrte er nach dem Tilsiter Frieden in sein Vaterland zurück. König Friedrich Wilhelm III. zeichnete des Heimkehrenden „rühmliche Entschlossenheit im Feldzuge" aus durch Ernennung zum Generalmajor und gleichzeitig zum Befehlshaber der gesamten Artillerie, sowie auch zum Chef des Ostpreußischen Artillerie-Regiments. Von Scharnhorst beraten, widmete sich der Prinz nun ganz der Reorganisation der ihm unterstellten Waffe, die er bei Beginn des Krieges von 1813 in den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen in ebenbürtiger Thätigkeit neben den anderen Waffen auftreten zu sehen die Genugthuung hatte. Nach Ablauf des Waffenstillstandes erhielt er, neben der Stellung als Kommandeur der Artillerie, unter Beförderung zum Generalleutnant das Kommando der 12. Brigade im Kleistschen Korps. An beiden Schlachttagen bei Dresden beteiligte sich Prinz A. mit gewohntem Feuereifer wiederholt persönlich an den Gefechten. Noch in der Schlacht bei Leipzig erhielt er wegen der Wegnahme von 15 französischen Geschützen von seinem Könige eins der Geschütze, den Achtpfünder „le Drôle" (der noch jetzt vor des Prinzen Schlosse Bellevue bei Berlin aufgestellt ist) „auf dem Schlachtfelde als Andenken und Belohnung". Der Prinz führte mit Kaltblütigkeit 1814 seine Truppen bei Fromentières und rettete Blücher von der Gefangenschaft. Später auch bei Mery, Gué à Trêmes, Mareuil, Laon, Claye und Paris. Am 1. April erhielt er an Kleists Stelle interimistisch das Kommando des II. Armeekorps. Im Feldzuge 1815 eroberte Prinz A. im nordöstl. Frankreich 9 Festungen in kaum 2 Monaten und in einer alle Theorie über den Haufen werfenden Manier. Nach Beendigung des Feldzuges widmete er sich ganz der ihm liebgewordenen Spezialwaffe, die ihm eine umfassende Neugestaltung, namentlich eine wesentliche Vervollkommnung des Materials, sowie eine äußerst fürsorgliche Hebung der wissenschaftlichen Grundlagen verdankte. Er starb unvermählt 19. Juli 1843 in Bromberg bei der Rückkehr von der ostpreußischen Inspizirung. Vgl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, hrsg. vom Groß. Generalstabe, Heft 2, Berl. 1883; Allg. deutsch. Biogr., I. [Clauß.]

L. Württemberg.

29) A. Friedrich Eberhard, Prinz von Württemberg, geb. 24. Jan. 1813 zu Stuttgart als Sohn des 1852 verstorbenen Prinzen Paul Karl Friedrich August und Enkel des ersten Königs von Württemberg. Seine Mutter war die Prinzessin Katharine Charlotte zu Sachsen-Altenburg. Er trat 1829 in württembergische Dienste, avancirte im 1. Württembergischen Kavallerie-Regiment bis zum Rittmeister und ließ sich 1831 in die Preußische Armee aufnehmen. Zunächst dem Regiment Gardes du Korps als Rittmeister aggregirt, wurde er 1840 Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments. 1856 zum Kommandeur der Garde-Kavallerie ernannt, vertauschte er dieses Kommando 1857 bereits mit dem der 2. Garde-Division und am 19. Sept. desselben Jahres mit dem Kommando des III. Armeekorps, das er bis zum 3. Juni 1858 geführt hat, an welchem Tage er kommandirender General des Gardekorps wurde. In dieser verantwortungsvollen, wichtigen Stellung hat er, das Vertrauen seiner königlichen Kriegsherren in vollstem Maße genießend, mit Auszeichnung an den großen Kriegen der letzten Dezennien teilgenommen und sich durch seine wahre Humanität, seine militärischen Tugenden und ruhmvollen Thaten eine dauernde Erinnerung in den Annalen der Kriegsgeschichte gesichert. Für die siegreichen Gefechte bei Burkersdorf, Soor, Königinhof im Feldzuge 1866 und vor allem für die Entscheidungsschlacht von Königgrätz, in der die Truppen seines Armeekorps unter seinen Augen in blutigem Ringen den Sturm auf die Höhen von Chlum ausführten, wurde dem Prinzen der Orden pour le mérite verliehen und außerdem am Tage des Siegeseinzugs in Berlin die Ernennung zum Chef des Posenschen Ulanen-Regiments Nr. 10 zu Teil. An der glänzenden Durchführung des Feldzuges von 1870 hat Prinz A. mit dem ihm unterstellten Armeekorps einen ganz hervorragenden Anteil genommen; die Namen St. Privat la Montagne, Sedan, Paris (le Bourget) sprechen dafür. Mit beiden eisernen Kreuzen geschmückt, erhielt er am Einzugstage in Berlin das Eichenlaub zum Orden pour le mérite und die Berechtigung zum Tragen der Uniform des

1. Garde-Regiments z. F., unter Stellung à la suite desselben. Der ritterliche Prinz, der seinem Kaiser und König persönlich sehr nahe stand, wurde am Tage der Einweihung der Siegessäule in Berlin zum General-Obersten mit dem Range eines General-Feldmarschalls ernannt und am 13. Juni 1878 mit der Wahrnehmung der Funktionen als Oberbefehlshaber in den Marken beauftragt. In seltener Frische und Rüstigkeit war es dem Prinzen vergönnt, am 24. Jan. 1880 sein 50jähriges Jubiläum zu feiern; er wurde jedoch 24. Jan. 1882 auf seinen Wunsch von der Stellung als kommandierender General und Oberbefehlshaber in den Marken entbunden. Auf einem Jagdausfluge in Zehdenick bei Berlin an einem Schlaganfalle erkrankt, ereilte ihn 12. Jan. 1885 der Tod. „Furchtlos und treu", der Wahlspruch des württembergischen Königshauses, hat er sein Leben und seine Dienste der preußischen Armee gewidmet. Vgl. Milit.-Wochenbl. 1885, Nr. 7. [Clauß.]

Augusta: 1) (ital. Agosta; das alte Megara Hybläa) Stadt in der sizil. Prov. Siracusa, herrlich auf einer Insel gelegen, durch Brücke mit der Halbinsel des Kap S. Croze verbunden, Station der sizil. Bahn; mit gutem Hafen, Salinen, Handel mit Wein, Olivenöl und Sardellen; (1880) 12210 Einw. A. wurde zweimal, 1693 und 1848, durch Erdbeben zerstört und ist bekannt durch mehrere Seeschlachten, die in der Nähe zwischen Spaniern, Holländern und Franzosen geliefert wurden.

2) Hauptstadt des nordamerik. Unionsstaates Maine am Kennebec-Fluß, Knotenpunkt verschiedener Bahnen, Arsenal, Irrenhaus, mehrere Banken; (1880) 8665 Einw.

3) Hauptstadt des County Richmond im nordamerik. Unionsstaate Georgia am Savannah-Fluß, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen, Akademie, medizinisches College, Opernhaus, Arsenal, zwei Banken, Handel mit Baumwolle, Tabak und Bauholz; (1881) 21891 Einw.

Augusta (lat. die Erhabene): 1) Beiwort der römischen Kaiserinnen und der mit ihm zunächst verwandten Frauen. 2) Beiname zahlreicher Städte im römischen Reich, worunter die bedeutendsten waren: A. Emerita in Lusitanien, jetzt Merida; A. Taurinorum, jetzt Turin; A. Trevirorum, jetzt Trier; A. Vindelicorum, jetzt Augsburg; A. Rauracorum, Ruinen ders. bei Augst unweit Basel u. A.

Augusta, Marie Luise Katharina, deutsche Kaiserin, Königin von Preußen, Herzogin zu Sachsen, geb. 30. Sept. 1811 als zweite Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und der Großherzogin Maria Paulowna, der Tochter des Zaren Paul I. Aufgewachsen an dem damals ebenso lebhaften wie kunstsinnigen Hofe von Weimar, wurde sie schon früh mit regster Teilnahme für die Dichtungen Goethes erfüllt. Am 11. Juni 1829 vermählte sie sich mit Prinz Wilhelm von Preußen, dem jetzigen Kaiser und König. Dieser Ehe entsprossen der Kronprinz Friedrich Wilhelm, geb. 18. Okt. 1831, und Prinzessin Luise, Großherzogin von Baden, geb. 3. Dez. 1838. Während der aufständischen Bewegung im J. 1848 weilte sie mit ihren Kindern in Potsdam, nahm aber von 1849—57 ihren Aufenthalt in Koblenz. Aus dieser Zeit stammen ihre Beziehungen zur Rheinprovinz, ganz besonders aber ihr hervorragendes Interesse für Koblenz und seine Umgebungen, dem sowohl die Verschönerung des Koblenzer Schlosses, wie die Schöpfung der Rheinanlagen daselbst verdankt werden. Seit 1840 Prinzessin von Preußen, wurde sie am 2. Jan. 1861 Königin, am 18. Jan. 1871 Kaiserin. Das seltene Glück der Ehe wurde gekrönt durch die am 11. Juni 1879 gefeierte Goldene Hochzeit.

Als Freundin der Künste und Pflegerin der Wissenschaften liebte es A. Künstler und Gelehrte im Berliner Palais um sich zu versammeln. Kompositionen, wie der Armeemarsch Nr. 102, das Ballett „Die Maskerade" ꝛc., zeigen die Kaiserin als ausübende Künstlerin. Am meisten verdanken ihr die medizinische Wissenschaft und die Entwickelung der Verwundetenpflege: die Aussetzung von Geld und Ehrenpreisen für „das beste Handbuch der kriegschirurgischen Technik" (Wiener Ausstellung 1883), „das beste Modell einer transportablen Lazarettbaracke" (Antwerpen 1885) und für eine wissenschaftliche Arbeit über Diphtheritis bezeugen dies. Auch die Einführung des antiseptischen Verfahrens bei der Armee ist auf ihre Initiative zurückzuführen. In ganz hervorragender Weise aber zeigte sie sich als Beschützerin aller Werke der Barmherzigkeit, vor allem der Bestrebungen des „Roten Kreuzes" und der sich dem Samariterdienste widmenden Orden und Genossenschaften. In den Kriegszeiten erreichte die aufopfernde Thätigkeit der hohen Frau in dieser Richtung ihre höchste Entfaltung; sie stand damals an der Spitze der gesamten freien Liebesthätigkeit. 1883 übernahm sie das Protektorat der Berliner Hygieineausstellung und zeichnete hervorragende Leistungen durch besondere Medaillen aus. A. ist Begründerin und Protektorin des Vaterländischen Frauenvereins, des als Musteranstalt geltenden Augustahospitals in Berlin, der Kaiserin-Augustastiftung, einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen in Charlottenburg, und bekundet durch die regelmäßigen Besuche der in ihre Obhut genommenen Institute eingehende persönliche Teilnahme an diesen Liebeswerken. Durch die eigene Willenskraft und Überwindung langer schmerzlicher Leiden ist sie ihrem Volke ein seltenes Vorbild. [★]

Augusta historia s. Scriptores historiae Augustae.

Augustālia, das schon zu Lebzeiten des Augustus im J. 18 v. Chr. angesetzte Fest zu Ehren desselben, seit seinem Tode jährlich abgehalten. Die sodales Augustales ein nach dem Tode des Augustus für den Kult der Gens Julia eingesetztes Priesterkollegium, aus 21 ordentlichen, aus den Ersten des Staats durch das Los gewählten Mitgliedern bestehend. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung, III 449 f. [Gilbert.]

Augustāna confessio s. Augsburgisches Bekenntnis.

August d'or, sächsische Goldmünze des 18. Jahrh. Es gibt auch doppelte und halbe. Kriegs-A., sog. Ephraimiten (s. d.), wurden vom Juden Ephraim im J. 1758 in Leipzig mit den sächsischen Stempeln der A. von 1753 sehr geringhaltig ausgeprägt.

Augusteisches Zeitalter und goldenes Zeitalter nennt man bei den Römern die Friedensperiode des Kaisers Augustus (s. d.), die nach vieljährigen Bürgerkriegen, Proskriptionen und Blutvergießen zum ersten Male Glück und Wohlstand den Römern brachte und dadurch auch die Künste und Wissenschaften einer gedeihlichen Blüte entgegenführte.

Augustenburg, Flecken in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, Kreis Sonderburg, auf der Insel Alsen; Lehrerinnenseminar; (1880) 626 Einw. Hier erbaute der Stifter der Linie Holstein-Sonderburg-A., Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein 1658 das später (1770—76) umgebaute Residenzschloß dieser Linie des Holsteiner Hauses (s. d.). Von

Dänemark infolge des Konfliktes mit dem Herzoge Christian konfisziert, ist das Schloß durch Gesetz von 1885 wieder in den Besitz des Herzogs Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-A. zurückgelangt.

Augustfliegen s. Eintagsfliegen.

Augusti, Johann Christian Wilhelm, evangel. Theolog, geb. 27. Okt. 1772 als Pfarrerssohn zu Eschenberg im Gothaischen. Der Enkel eines übergetretenen Rabbiners, Friedr. Alb. A., dazu mit Herder sympathisirend, las er zuerst in Jena orientalische Sprachen; dann 1812 nach Breslau, 1818 nach Bonn berufen, starb er als Oberkonsistorialrat auf einer Prüfungsreise in Koblenz 28. April 1841. Ohne konsequente Durcharbeitung des Standpunktes war er als Exeget kritisch gerichtet (Exeget. Handbuch zum Alten Test., 1797 f.; krit. Einl. ins Alte Test., Leipz. 1806), als Dogmatiker Supranaturalist und Orthodoxer (Lehrbuch d. christl. Dogmengeschichte, Leipz. 1805, 4. Aufl. 1835, Dogmatik 1809), sowie im Bonner Agendenstreit 1824 f. Vertreter des Territorialsystems und der Konsistorialverfassung, im Leben ein heiterer Weltmann. Aber seine Stärke, der Sammelfleiß und die kompilatorische Gabe leuchtet in dem heute noch vielfach interessanten und brauchbaren Hauptwerke: Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie, 12 Bde., Leipz. 1836—37, und in knapperer Form: Handbuch d. christl. Archäologie, 3 Bde., ebda. 1836—37. [R. Pfleiderer.]

Augustin I., Kaiser von Mexiko, s. Iturbide und Mexiko, Gesch.

Augustin, Vincenz, Freiherr von, österreich. Feldzeugmeister, geb. 27. März 1780, gest. 6. März 1859, nahm an den Feldzügen 1794—97, 1809 und 1813—14 teil und erwarb sich Verdienste und Ruf durch Einführung der verbesserten englischen Rakete als Waffe in die Kriegsführung (Raketeur-Regiment) und durch die Erfindung eines Perkussionsgewehrs (mit Zünder), mit welchem 1841 die österreichische Armee bewaffnet wurde. (S. Militär-Zeitung, Jahrg. 1859, Wien).

Augustine (spr. obschöstein), Stadt im nordamerik. Unionsstaat Florida am Matanzas-Sund (Atlant. Ozean), älteste 1565 von den Spaniern gegründete Stadt NAmerikas, mit herrlichem Klima; kleiner Hafen, Fort Marco; ca. 2000 Einw.

Augustiner (Augustinerinnen) heißen die Orden und religiösen Kongregationen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die nach der sog. Augustinerregel leben, die im 11. Jahrh. der Regel Benedikts an die Seite trat und dem großen Bischof von Hippo Regius zugeschrieben wurde, weil dessen asketische Lehren und Vorschriften in sie aufgenommen waren. Sie zerfallen in zwei große Klassen, Augustinerchorherren und Augustinereremiten oder Augustinermönche. Jene entstanden im 12. Jahrh., indem zahlreiche Stifte die Ordensgelübde mit Augustinerregel annahmen und dadurch gegenüber den von Chrodegang von Metz gestifteten Canonici saeculares zu Canonici regulares wurden. Sie teilen sich unter sich selbst in verschiedene Kongregationen, benannt nach ihrem Stifter oder Hauptsitz oder nach Eigentümlichkeiten der Kleidung u. dergl. Erwähnt werden mögen die Chorherren vom Lateran, vom heil. Grab, von St. Genovefa in Paris, die Gilbertiner, die Kreuzherren, die Prämonstratenser oder Norbertiner (vgl. d. Art.). Die Augustinereremiten traten um dieselbe Zeit, im 12. und 13. Jahrh. auf, und zwar zunächst ihrem Namen entsprechend als Einsiedler, indem sich mehrere Eremitengesellschaften mit der Regel Augustins bildeten. Die bedeutendsten unter denselben sind die Wilhelmiten, gestiftet von Wilhelm von Aquitanien um 1156, und Jamboniten, gestiftet durch den Mantuaner Johannes Bonus (gest. 1249). Indem aber diese Genossenschaften durch Papst Alexander IV. 1256 zu einem Orden vereinigt wurden und die meisten bei der Union verharrten, nahm das Eremitentum zum größten Teil ein Ende. Doch erinnert immer noch der Name der Gesellschaft: Orden der Eremiten des heil. Augustin an die frühere Lebensweise. Das Ordensgewand ist ein schwarzer Habit mit spitzer Kapuze und ledernem Gürtel. Die ganze Gesellschaft, einer der großen Bettelorden, zerfällt in mehrere Zweige. Es gibt ebensowohl einen männlichen als einen weiblichen Orden, sowie Tertiarier oder einen dritten Orden, die an den Orden sich anschließenden Weltleute umfassend, ebensowohl beschuhte als unbeschuhte oder Barfüßer-A. und Augustinerinnen. Dazu kommen innerhalb dieser größeren Abteilungen wieder kleinere. Bemerkenswert sind namentlich die seit Ende des 14. Jahrh. unter den beschuhten A. entstandenen Kongregationen strengerer Observanz oder die regulirten Observanten, wie sie sich nannten. Eine dieser Kongregationen ist die sächsische, aus der M. Luther hervorging. Am Anfang des 16. Jahrh. zählte der ganze Orden gegen 2000 Häuser mit etwa 30000 Mönchen und 300 Frauenklöster. Durch die Reformation verlor er seinen Besitzstand zunächst in der protestantischen Welt. Die französische Revolution und die von ihr ausgehende Bewegung beseitigte ihn auch in den meisten katholischen Ländern, so daß er gegenwärtig nur etwa noch 100 Klöster umfaßt. Vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlexik., I 1655 ff., II 1829 ff.; Kolde, D. deutsche A.-Kongregation, Gotha 1879. [Funk.]

Augustinisten s. Jansenisten.

Augustin-Prozeß (Hüttenwesen), eine von dem Mansfelder Hüttenbeamten Augustin erfundene Methode der Gewinnung von Silber aus Erzen und Hüttenprodukten. Dieselbe beruht auf der Verwandlung des in den gedachten Körpern enthaltenen Silbers in Chlorsilber durch Röstung derselben mit Kochsalz, auf der Löslichkeit des Chlorsilbers in Kochsalzlauge und auf der Ausfällung des Silbers aus dieser Lauge durch Kupfer. Vgl. Art. Silbergewinnung. [Schnabel.]

Augustinus: 1) A. Aurelius, der größte der abendländischen Kirchenväter, wurde 13. Nov. 353 zu Tagaste in Numidien geboren. Seine Mutter Monica, welche ihren Gatten Patricius zum Christentum, wenn auch spät, führte, pflanzte in dem Herzen ihres Sohnes innige Frömmigkeit, welche nach langem Ringen zum Durchbruch kam. Der lange Weg, den er zu gehen hatte, ist für seine Auffassung des Christentums von wesentlicher Bedeutung. Durch seine Jugendverirrungen, die er in den Konfessionen ausführlich erzählt und deren Frucht sein Sohn Adeodatus war, machte er die Erfahrung, daß die hellenische, auch in der griechischen Kirche einflußreiche Meinung, die rechte sittliche Einsicht habe auch das rechte Verhalten zur Folge, nicht haltbar sei, da es vor allem auf den Willen ankomme. In der Betonung des Willens macht sich der mehr praktische römische Geist geltend, wie ihn in dieser Hinsicht auch der Hortensius des Cicero beeinflußt haben mag. Sein Lebensgang war zugleich dazu angethan, ihm die alleruniversalste Bildung zu gewähren; nicht nur, daß er sich dem Studium der Alten, ihrer poetischen und rhetorischen Erzeugnisse hingab, wie er sich denn auch zum Rhetor ausbildete, was für seinen Stil und seine eigentümliche Gestaltung der lateinischen Sprache von Bedeutung wurde.

Vor allem das Problem der Sünde, welche seiner heißen Sehnsucht nach innerem Frieden mit Gott im Wege stand, beschäftigte ihn, und er hoffte seinen Erkenntnisdrang bei den Manichäern zu befriedigen, die ihn durch ihre phantasiereiche Anschauung und ihren Dualismus fesselten. Wenn er später ein so großes Gewicht auf die Schönheit und Harmonie der Welt legt, so geschieht das gewiß im Gegensatz zu den Manichäern, deren Dualismus ihm eine unwürdige Beschränkung Gottes zu enthalten schien, wie die Vermischung der ethischen mit metaphysischen, ja physischen Vorgängen an seine manichäische Zeit erinnert. Unbefriedigt von den Manichäern, geriet er in eine skeptische Richtung, weshalb er den Akademikern sich zuneigte, und obgleich er die Neuplatoniker mit der ihnen eigentümlichen religiösen Richtung ihrer Erkenntnis hochhielt, so beförderten doch auch sie seinen Skeptizismus in praktischer Hinsicht. Sie zeigten ihm wohl, wie er sagt, das Ziel, aber nicht den Weg zum Ziele. Nachdem er 383 nach Rom, 384 nach Mailand gegangen war, wurde er unter dem Einfluß des Ambrosius, da ihn seine bisherigen Führer nicht befriedigten, auf Grund des Studiums der paulinischen Schriften und des Lebens des heil. Antonius Christ, zog sich mit seiner Mutter, deren heißeste Wünsche hierdurch in Erfüllung gegangen waren, und mit einigen Freunden nach der Villa Cassiciacum zurück, wo aus gemeinsamen Unterredungen seine Bücher Contra Academicos, de vita beata, de ordine sowie seine Soliloquia hervorgingen, und ließ sich Ostern 387 taufen. Nach dem Tode seiner Mutter kehrte er nach Tagaste über Rom zurück, entäußerte sich seines Eigentums (wie er vorher schon seine einzige Konkubine entlassen hatte) und führte mit Freunden ein asketisches Leben, das in Afrika viel Nachahmung fand. Drei Jahre später übernahm er das Presbyteramt in der Gemeinde von Hippo Regius, wurde dann Mitbischof des Bischofs Valerius und nach dessen Tode bestieg er den Bischofsstuhl, auf dem er über 33 Jahre seine kirchliche und wissenschaftliche Thätigkeit entfaltet hat, bis er 28. Aug. 430 während der Belagerung Hippos durch die Vandalen starb.

Die vielfachen Streitigkeiten, in die er geriet, dienten ihm dazu, auch nach seiner Bekehrung sich weiter zu entwickeln. Während er zuerst mit den Manichäern kämpfte und deshalb auch vorübergehend die sittliche Freiheit stärker betonte, so veranlaßte ihn der pelagianische Streit, seine Ansicht über das Verhältnis Gottes und des Menschen mit Bezug auf den Gegensatz von Sünde und Gnade endgültig auszubilden. Endlich hat er in dem donatistischen Streite seine Lehre von der Kirche erst zum Abschluß gebracht, und erst in diesem Streite ließ er sich zu der Ansicht fortreißen, daß die der Autorität der Kirche Widerstrebenden mit Gewaltmitteln zu ihr zurückzuführen seien, wenn er auch die Todesstrafe für Ketzer gegen Optatus von Mileve ablehnte, wie er früher den Manichäern gegenüber überhaupt alle Gewaltmittel zur Bekehrung verworfen hatte.

A.' Bedeutung liegt darin, daß er einen Wendepunkt in der kirchlichen Entwickelung bildet, was ihm nur auf Grund dessen gelingt, daß er die ganze Bildung seiner Zeit umfaßt. Entschieden Christ, hat er es doch versucht, die Theologie mit der Philosophie, vor allem der Neuplatoniker zu verbinden, indem er eine Vereinigung von Religion und Metaphysik anstrebt, welche sich in wesentlichen Punkten an den Neuplatonismus anschließt, wenn auch mit dem Unterschiede, daß er auf den Willen und die Welt des Willens ein ganz anderes Gewicht legt als jene. Das zeigt sich in seiner Gotteslehre, wo der amor, der Wille, neben dem neuplatonischen Begriff Gottes eine bedeutende Rolle spielt, wie in seiner Erlösungslehre, welche die Wirksamkeit Gottes im Willen besonders betont, und in seiner Lehre von der Kirche, welche ihm ein Institut zur Erziehung, eine Heilsanstalt ist, die vor allem die Welt des Willens sich unterthan machen soll. — Näher betrachtet hat A. die objektiven Dogmen, Trinitätslehre, Christologie insofern abgeschlossen, als er die von der griechischen Kirche überkommene Lehre von der Trinität dahin ausbildete, daß er das Übergewicht des Vaters aufhob, den Subordinatianismus völlig beseitigte und dem Geiste eine gleichberechtigte, notwendige Stelle in der Trinität anwies, indem die göttliche Essenz sich in dem trinitarischen Kreislaufe der drei gleich notwendigen Seinsformen zum Selbstbewußtsein und zur Selbstliebe vollendet. Sowohl diese Bestimmungen, als auch die mit der Trinitätslehre nicht geeinte, neuplatonische Vorstellung von der absoluten Einfachheit der göttlichen Essenz sind auf die nachfolgende abendländische Theologie übergegangen. Nicht minder hat seine Christologie die Zukunft bestimmt, indem seine Ansicht, welche die göttliche und die menschliche Natur Christi jede für sich funktioniren läßt und in der Einheit der Person Beide zusammenspricht, durch Papst Leo und dessen Brief an Flavian für die Formeln des chalkedonensischen Konzils maßgebend geworden ist. Schließt er so die Entwickelung der objektiven Dogmen vorläufig ab, so bringt er eine neue Wendung hervor, indem ihm das Hauptgewicht doch nicht auf diese Lehren fällt, sondern auf das Verhältnis Gottes und des Menschen, auf die Religion selbst, die er in einem realen Verhältnis Gottes zu den Menschen findet, und zwar nicht bloß in der Wirksamkeit Gottes im Intellekt, sondern besonders im Willen des Menschen. Die Lehre von der Sünde und Gnade, und im Zusammenhang damit von der Prädestination und der Kirche, stehen für ihn im Mittelpunkt. In Bezug auf die Lehre von der Sünde und Gnade hat er die beiden Extreme des Manichäismus und Pelagianismus der Hauptsache nach ausgeschlossen, welche die Erlösungsfähigkeit und die Erlösungsbedürftigkeit aufheben. Die Sünde ist ihm einmal nichts Substantielles, sie ist ihm vielmehr eine Privation der guten Natur, d. h. eine nicht sein sollende Negation, eine Verminderung des Seins, eine Schwächung aller Geistesvermögen, ignorantia, infirmitas. Nachdem Adam und in Adam Alle, welche in ihm präexistirten, die göttliche Hilfe abgewiesen und sich dem Nichts, aus dem sie geschaffen sind, zugewandt haben, ist die Sünde ein Zustand geworden, den A. als amor perversus, superbia bezeichnet. Wie nun die Sünde nichts Substantielles, sondern nur Verminderung des Seins ist, nur vulneratio naturae (gegen den Manichäismus), so ist es andererseits den Menschen nicht möglich, von ihr sich selbst zu befreien, sondern nur Gott (gegen den Pelagianismus). Denn alles Sein, alle positive Kraft des Geistes und Leibes kommt von Gottes Wirken, das mit Gottes absolutem Sein für A. zusammenfällt. Mit der Sünde, welche in Adam die menschliche Gattung sich zugezogen hat und die zuständliche Erbsünde ist, ist auch die Schuld verbunden, welche A. auch als Erbschuld betrachtet, die er aber wesentlich nur als Strafe begründend ansieht, indem die Menschen in die Schuldhaft des Todes und Teufels geraten und so eine massa perditionis geworden sind. Dieser Auffassung entspricht die Gnadenlehre. Einmal hat Christus die Menschen von der Schuldhaft des Teufels und Todes

befreit, nicht etwa Gott objektiv versöhnt, wie auch die *persönliche* Seite der Schuld zurücktritt; sodann kommt alles darauf an, daß die Gnade im Menschen wirke, seinen Intellekt erleuchte und seinen Willen treibe, Glaube und Liebe wirke und dadurch die privatio der ignorantia und infirmitas bewirke. Die historische Erlösung durch Christus und die mystische Wirkung der Gnade sind noch nicht näher zusammengeschlossen. Einmal ist der Glaube historischer Glaube an Christi That, sodann aber mystischer Glaube, Erleuchtung durch Gottes unmittelbares Wirken. Allein dieser Glaube für sich genügt nicht, wenn nicht die Liebe hinzukommt; Gott muß vielmehr auch den Willen inspiriren, was er gerade den Pelagianern gegenüber betont; nur ist auch diese Inspiration keine vollständige. Vielmehr ist die Liebe immer noch mit Furcht gemischt; der Mensch ist seines Heils trotz der mystischen Wirksamkeit Gottes im Intellekt und Willen nicht gewiß. Man sieht, A. legt das Gewicht nicht auf die Vergebung der Sünden, die Erfahrung der Liebe Gottes und die Gewißheit von ihr, aus der dann ein Antrieb zur Heiligung hervorgeht; das Gewicht fällt ihm überhaupt nicht auf das Verhältnis von Heiligung und Rechtfertigung, sondern auf die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade im Intellekt und vor allem im Willen. Allein diese mystische Wirksamkeit Gottes im einzelnen genügt doch nicht zum Heil, es bedarf einer Ergänzung. Diese ist in der *Kirche* gegeben. Seiner Mystik am nächsten steht es, wenn er sagt: Christus kann nicht ohne die Kirche gedacht werden; er und die Kirche ist erst „der Eine Christus"; mit diesem Einen Christus soll der Einzelne in mystische Gemeinschaft treten. Die Kirche wird aber weiter als Heilsanstalt gefaßt, die in ihren Sakramenten, der Priesterweihe, dem sacramentum dandi baptismi, und der Taufe, welche beide einen character indelebilis verleihen, die Mittel besitzt, ohne welche es keine Seligkeit gibt, wie ja auch die ungetauft sterbenden Kinder verloren sind. Der Einzelne ist nun gänzlich an die Kirche gebunden. Den Donatisten gegenüber erkennt A. zwar an, daß die erscheinende Kirche auch unwürdige Glieder haben könne, und unterscheidet darum den „wahren und vermischten Leib Christi", will aber, daß in diesem Äon beide ungeschieden bleiben, und legt andererseits ein um so größeres Gewicht auf die anstaltliche Seite der Kirche, welche vermöge ihrer Organisation in dem objektiv heiligen Priesterstande des göttlichen Geistes und der vollkommenen Heiligkeit teilhaft ist. Indem A. so den Einzelnen von der Autorität der Kirche abhängig macht und die Bedeutung persönlicher Heiligkeit ihrer Glieder für die Kirche hinter eine dingliche Heiligkeit zurückstellt, hat er einerseits den Donatismus überwunden, andererseits den römischen Kirchenbegriff inaugurirt. Wenn er nun freilich im Zusammenhange mit seiner Lehre von der Allwirksamkeit der Gnade im einzelnen zur Lehre von der doppelten Prädestination gedrängt wird, so kommt er von hieraus darauf, die Kirche auch als die Gemeinschaft der Prädestinirten zu bezeichnen; als solche aber ist sie unter dem ewigen Aspekte aufgefaßt und wird sie erst hervortreten in der Vollendung. Im historischen Verlaufe tritt die Heilsanstalt in den Vordergrund.

A. ist auf die Frömmigkeit einseitig gerichtet und darüber kommt ihm das Sittliche zu kurz, trotz aller Betonung des Willens. Gott wirkt alles in dem Menschen; sein sittliches Ideal ist die mönchische Askese, d. h. eine Frömmigkeit, welche sich von dem ethischen Leben zurückzieht; die Vertreterin der Gottheit ist ihm die Kirche. Wie er eine justitia civilis kaum anerkennt, so werden alle sittlichen Gebiete in ihrem Wert danach bemessen, wie sie sich zur Kirche stellen: an sich Vergänglichem dienend, wie der Staat, oder sündig, können sie nur durch ihre Beziehung zur Kirche geheiligt werden, der Staat, indem er ihr mit seinen Machtmitteln dient, die Ehe, indem sie Sakrament wird; des Eigentums sich entäußern in eleemosynae ist ein verdienstliches Werk und fällt unter die kirchlichen Consilia, die er den Geboten gegenüberstellt. Auch die Wissenschaft muß sich in kirchlichen Bahnen halten, und was diesen fern liegt, hat wenig Interesse. Aber auch die Einzelpersönlichkeit ist nicht voll in ihrem sittlichen Werte erkannt. Denn wenn ihm auch die *Liebesgesinnung* im Mittelpunkte steht, so kann man sie doch nur in der Kirche haben. Teils ist die Persönlichkeit noch gänzlich in die Gattung verschlungen und darum auch von der Autorität der Kirche durchaus abhängig, teils ist sie Mittel zur Offenbarung der göttlichen Harmonie; seine Lehre von der Prädestination hat einen ästhetischen Charakter, insofern die Bösen der Offenbarung göttlicher Gerechtigkeit, die Guten der der Gnade dienen, beide zusammen aber die göttliche Harmonie offenbaren. In der starken Hervorhebung des ästhetischen Elements ist A. noch wesentlich hellenisch. Seine Betrachtung des Gegensatzes der vorchristlichen Welt und der Kirche hat ihn endlich zur Konzeption einer Geschichtsphilosophie geführt, die er in De civitate dei niedergelegt hat. Er faßt die geschichtliche Entwickelung unter den Gesichtspunkt der Entwickelung zu dem Endziel durch die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts; aber auch da kommt er auf den Gegensatz der zwei Staaten, dem Reiche der Heiden auf der einen und des Gottesstaates auf der andern Seite, der von Anfang an bestehend, seit der Erscheinung Christi den Erdkreis zu erobern bestimmt ist, in dessen Dienst alle Kräfte gestellt werden sollen und der in der Kirche zur Erscheinung kommt. Für diesen also wird auch von hieraus die Herrschaft des Christentums durch die Kirche, ja die Herrschaft der Kirche proklamirt, was großenteils darin seinen Grund hat, daß die über den Erdkreis ausgebreitete Kirche, welche des römischen Reiches mächtig geworden ist, ihm der festeste Beweis für die Wahrheit des Christentums ist; daher sein Satz: Evangelio non crederem, nisi me permoveret ecclesiae auctoritas. So hat ihn die römische Kirche mit Recht zu ihrem Heiligen gemacht. Die scholastische und die mystische Richtung des Mittelalters knüpft an ihn an.

A. hat in dem Enchiridion die Hauptlehren des Christentums kurz zusammengefaßt. Abgesehen von den zahlreichen Schriften gegen die Manichäer, Pelagianer, Donatisten sind seine exegetischen, katechetischen Arbeiten, Predigten und Briefe sowie Retractationes zu beachten. Die Gesamtausgabe ist von den Benediktinern besorgt; letzte Ausg. v. J. P. Migne, Patrol. Lat., Bd. 32—47. Über A.: Possidius, sein gleichzeitiger Biograph, später Tillemont und die Benediktiner, Op. Aug. Tom. XV.; Jansens A. verdient Beachtung; Poujoulat, Histoire de St. A., 6. Aufl. 1875; Bindemann, Der heil. A. 1844; Kloth, Der heil. Kirchenlehrer A., Aach. 1840; Böhringer, Kirchengesch. in Biograph., I, 3 p. 99—774; Dorner, A., sein theol. System u. seine religions-philos. Anschauung, Berl. 1873. Monographien: Gangauf, Des heil. A. Lehre von Gott dem Dreieinigen, Augsb. 1865; van Endert, Der Gottesbeweis in d. patrist. Zeit mit bes. Rücksicht auf A., Freib. 1869. Über seine Gnaden- u. Sündenlehre: Wiggers Augustinismus u. Pelagianismus, 1821—33; Ritschl, Ursprung

u. Wesen des Bösen nach A., 1854. Über die Lehre von der Kirche: Ribbeck, Donatus und A., Elberf. 1856; Schmidt, Jahrbücher f. deutsche Theologie, Bd. 6. Seine Philosophie: Ritter, Gesch. d. Philosophie, Tl. 6, p. 153—443; Christl. Philosophie, Bd. 1, p. 394—450; Huber, Philosophie d. Kirchenväter, 1859; Lösche, De Augustino Plotinizante, Freib. 1880; Storz, Die Philosophie d. h. A., 1882; Scipio, A.' Metaphysik im Rahmen seiner Lehre vom Übel, 1886. [A. Dorner.]

2) A., genannt der Apostel der Angelsachsen, wurde von Papst Gregor I. mit Benediktinermönchen 596 zu Ethelbert von Kent nach England geschickt, dessen christliche Gattin Bertha ihm die Verkündigung des Evangeliums ermöglichte; 597 wurde auch Ethelbert getauft, und A. wurde als Erzbischof der Angelsachsen in Canterbury installirt. Mit der schon vorhandenen altbritischen (kuldeischen) Kirche, welche A. nicht gelten lassen wollte und die ihrerseits den neuen päpstlichen Sendboten als Eindringling ansah, kam es zu heftigen Konflikten. A. ist wohl schon um 605 gestorben. [Förster.]

3) A. v. Olmütz, Humanist u. Freund Huttens, s. Käsenbrod.

Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse (Sitz Düsseldorf) bezweckt Förderung der kathol. deutschen Journalistik durch Raterteilung u. moralische Unterstützung bei Gründung neuer Blätter, gemeinsame Berichterstattung, einträchtiges Zusammenwirken, Heranbildung u. Unterstützung kathol. Journalisten im Falle der Hilfsbedürftigkeit. Den Kern des Vereins bildet die Zentrumspresse von Rheinland u. Westfalen. Auszug aus den Statuten im Deutschen Litteratur-Kalender [1885.

Augustodunum, Hauptstadt der Äduer, s. Autun.

Augustowo, Stadt im N. des russisch. Polen, vom Könige Siegmund August 1547 gegründet und nach ihm benannt, von 1816—45 Hauptstadt der Woiwodschaft A., seit 1845 Hauptstadt des Gouvern. A., nach der Zerlegung Polens in zehn Gouv. zu einer Kreishauptstadt im Gouv. Suwalki degradirt; bedeutende Pferdemärkte; 11094 Einw.. [Hahn.]

Augustsaft nennt man die zweite stärkere Saftbewegung, welche während des Sommers in den Laubbäumen stattfindet, eine Wiederholung des Frühjahrssaftes darstellt und den zweiten Trieb, auch Sommer- oder Johannistrieb genannt, veranlaßt. Nach Eintritt des A.es löst sich die Rinde leicht vom Holze und das Einsetzen von Augen, das Okuliren, kann jetzt vorgenommen werden. [Lämmerhirt.]

Augustschnitt, bei Form- und Spalierobstbäumen aller Art mit Ausnahme der Aprikosen- und Pfirsichbäume angewendeter Schnitt, welcher das Wachstum zu kräftig treibender Nebenzweige mäßigen soll, damit der nur langsam fließende Nahrungssaft sich zu Reservestoffen umbilde, die stehengebliebenen Augen besser ernähre und sie je nach den Sorten teils noch im Herbst, teils während des folgenden Jahres in Blatt- und Blütenknospen umwandele. Im August darf der Schnitt nur in wärmeren Gegenden mit Aussicht auf Erfolg angewendet werden; in Nord- und Mitteldeutschland dagegen, wo der Trieb erst später abschließt, wird derselbe erst von Mitte September an vorgenommen. Auch die Bodenbeschaffenheit des Standortes sowie die Eigentümlichkeit der Sorte ist hierbei maßgebend, indem bei Bäumen in leichtem warmem Boden der Trieb früher abschließt, der Schnitt also früher statthaben kann als an den in schwerem Boden stehenden Bäumen, in welchen der Trieb später abschließt. Der Reihenfolge nach ist der Schnitt vorzunehmen an den Kirsch-, den Pflaumen-, den frühtreibenden, den spättreibenden Birnen- und zuletzt an den Apfelbäumen. Ausgeführt wird der Schnitt, indem alle langen Nebenzweige, besonders die Fruchtruten, auf etwa 5—6 Augen eingekürzt werden. [Lämmerhirt.]

Augustulus s. Romulus Augustulus.

Augustus, der hehre, anbetungswürdige, erblicher Beiname der römischen Kaiser, der seit M. Aurel und L. Verus auch Prinzen gegeben wurde, seit Probus in perpetuus A., noch später in semper A. verwandelt wurde. Die römischdeutschen Kaiser führten den Titel semper A.

Augustus, Cäsar, der erste römische Kaiser und Begründer der Staatsform, welche man den Prinzipat nennt. Er war geb. in Rom 23. Sept. 63 v. Chr., hieß eigentlich C. Octavius und war ein Großneffe des ersten Cäsar. Bei der Ermordung desselben (15. März 44) befand er sich in Apollonia in Griechenland, um dort seine rednerische Ausbildung zu erhalten. In Cäsars Testamente war er als Haupterbe desselben eingesetzt und adoptirt worden, daher nannte er sich nachher C. Julius Cäsar Octavianus. Über die Entstehung des folgenden Triumvirats (mit Antonius und Lepidus) im J. 43, sowie über die Ereignisse bis zur Seeschlacht bei Actium 2. Sept. 31 vgl. Art. Rom, Gesch. Nachdem damals ohne große Schwierigkeiten Ägypten gewonnen war und Antonius und Kleopatra sich selbst den Tod gegeben hatten, feierte A. einen großartigen Triumph in Rom (13.—15. Aug. 30 v. Chr.). Am 13. Jan. 27 legte Cäsar die außerordentliche Triumviralgewalt nieder und erhielt am 16. Jan. den Titel A. Von dieser Zeit begann die Neuordnung des Staates und die Verfassung, welche man den Prinzipat nennt. A. starb nach mehr als 40jähriger glücklicher Regierung 19. Aug. 14 n. Chr. zu Nola. Er hatte nur eine Tochter Julia, welche wiederholt vermählt war. Aus ihrer zweiten Ehe mit Agrippa, dem Feldherrn und späteren Mitregenten des A., hatte sie auch 2 Söhne Gaius und Lucius, welche der Kaiser unter den Namen Gaius und Lucius Cäsar adoptirte und zu seinen Nachfolgern bestimmte. Aber dieselben starben noch vor Augustus. Agrippas Witwe, Julia, hatte sich in dritter Ehe mit Tiberius Claudius Nero, dem späteren Kaiser Tiberius, vermählt; dieser verließ aber wegen der Unsittlichkeit seiner Gemahlin und wegen des Übermutes seines Stiefsohnes Gaius Cäsar Rom; Julia überließ sich nun noch ungescheuter ihren Ausschweifungen und mußte von ihrem Vater nach Regium (Reggio) verbannt werden. A. hatte sich zum dritten Male mit Livia, der Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, vermählt und deren beide Söhne, Tiberius und Drusus, in sein Haus aufgenommen; da der jüngere, Liebling des Kaisers, noch vor ihm starb, so bestimmte er den älteren, Tiberius, zu seinem Nachfolger.

A. hatte eine schöne imponirende Gestalt, voll Ebenmaßes (schöne Statue von Porta Prima in Rom), eine bleiche Gesichtsfarbe, ein feines kluges Gesicht. Ein leidender Zug in demselben zeigte, daß die Gesundheit des Kaisers schwach war, und in der That ist er wiederholt gefährlich krank gewesen und mußte immer seine Gesundheit ängstlich schonen. Schon aus diesem Grunde taugte er nicht zum Soldaten, obwohl es ihm nicht an Mut und Entschlossenheit, auch nicht an theoretischen Kenntnissen fehlte. Er war vielseitig gebildet, besaß Witz und Urteil; sein Stil war einfach, korrekt und deutlich. Seiner bedächtigen, vorsichtigen und leidenschaftslosen Weise entsprach der schriftliche Verkehr mehr als der mündliche. Für Familie und Freunde hatte er ein warmes Herz, gegen seine Tochter war er sogar schwach. Pracht und Luxus, Prunk und Verschwendung bekämpfte er, seine Erhol-

ungen und Vergnügungen waren einfach, Angeln und Würfelspiel sein liebster Zeitvertreib; daneben liebte er auch geistvolle Geselligkeit. Als Staatsmann besaß er zwar nicht die schöpferische Genialität und auch nicht die wahrhaft adlige Natur des ersten Cäsar. Aber er machte aus den damaligen Zuständen, was ohne gänzliche Umgestaltung der Welt zu machen war. Kriegerische Erwerbungen mied er, solange er konnte, da das Heer und das Steuerwesen für die Bedürfnisse des Reiches nicht ausreichten; er gab aus seinem Vermögen mehr als 4000 Mill. Sestertien (700 Mill. Mrk.) zu den Staatsbedürfnissen her. Vorsicht und kluge Berechnung sind die charakteristischen Züge seines Regiments. Vgl. H. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, I 22—237. [Schiller.]

Augustusbad: 1) kleines Ostseebad, zu Scharbeutz gehörend, bei Lübeck; 2) Kuranstalt bei Radeberg in Sachsen, unweit Dresden, 220 m ü. M. mit kalten erdigen Eisenquellen (zur Trinkkur mit Kochsalz, Natronbikarbonat und Kohlensäure versetzt), Moorerde, 4 Badehäusern. Monographie: Sophus Ruge, A. bei Radeberg, Dresden 1880. [Lersch.]

Auhausen s. Ahausen.

Auktion und **Auktionator** s. Versteigerung.

Aula (lat.), ursprünglich griech. αὐλή, bei Homer ein Vorhof von Stallungen ꝛc. und einer Mauer umgeben; im späteren griechischen Hause der freie mittlere von Wohnungsräumen umgebene Lichthof mit dem Altare des Zeus, als des Schutzpatrons des Hauses. Dieser Hof war in den besseren Häusern von Säulenhallen umgeben. Deshalb ist A. der Mittelpunkt des vornehmen Hauses und als solcher später in Rom das fürstliche Haus und speziell der kaiserliche Hof so benannt. In der Neuzeit nennt man A. gewöhnlich den großen Festsaal der höheren Lehranstalten (Universität, Polytechnikum, Gymnasium ꝛc.), in Süddeutschland wird auch das Universitätsgebäude selbst A. genannt. [Gilbert.]

Aulăcus s. Hungerwespen.

Aulad Soliman, vier räuberische Araberhorden, die nach wechselnden Schicksalen in Fezzan und Tripolis, N vom Tsadsee in diesem Jahrh. den Wohlstand zwischen Tibesti, Bornu, Wadai vernichteten, von den Tuareg fast vernichtet wurden, sich aber, wiewohl Bornu unterthan, doch am Leben halten. Vgl. H. Barth, Reis. u. Entdeck. in N- u. Zentral-Afrika III Bd., Gotha 1857; Nachtigal, Sahara u. Sudan, II Bd., Berl. 1881. [Uhle.]

Aulaeum (lat.), ein golddurchwirkter oder ganz aus Gold gewebter Stoff, aus Kleinasien nach Rom gebracht, zu Draperien und Dekorationen — hauptsächlich der Speisezimmer — verwandt. Speziell der Theatervorhang, der bei Beginn der einzelnen Akte in eine Versenkung herabgelassen, am Schlusse derselben in die Höhe gezogen wurde. [Gilbert.]

Aulax s. Gallwespen.

Aule, s. v. w. Schleiereule, s. Eulen.

Aulerker, große keltische Völkerschaft im nordwestl. Gallien zwischen Seine und Loire, in vier Stämme gespalten: 1) die A. Brannovices, Klienten der Äduer, in der Nähe derselben an der Loire wohnend; 2) die A. Diablintes, S von der Normandie in der Prov. Maine; 3) SO von diesen die A. Cenomani, und 4) die A. Eburovices in der Normandie mit ihrer Hauptstadt Mediolanum, dem heutigen Evreux. Vgl. Cäsar Bell. gall. [Neumann.]

Aulētik s. Aulos.

Aulich, Ludwig, ungarischer Revolutions-General, geb. 1792 zu Preßburg, war beim Ausbruche der Bewegung von 1848 Oberstleutnant im österreich. 2. Infanterie-Regiment, ging zu den Insurgenten über, focht als Oberst im Winterfeldzuge gegen das vereinigte Schwarzenberg-Simunichsche Korps, wurde im April 1849 General und Kommandant des 2. Korps und nahm an der Schlacht bei Isaszegh (6. April) und der Einnahme von Ofen lebhaften Anteil. Der Leitung des Kriegs-Ministeriums, welche er nach dem Austritte Görgeys übernommen, zeigte er sich aber nicht gewachsen; er stimmte endlich für die Unterhandlung mit den Russen, wurde nach der Waffenstreckung von Világos (13. Aug.) an die Österreicher ausgeliefert, vor das Kriegsgericht gestellt und 6. Okt. 1849 zu Arad hingerichtet. Vgl. Levitschnigg, Kossuth und seine Bannerschaft, Pest 1850. [v. Turcl.]

Aulis (bei Homer Αὐλίς πετρήεσσα genannt), im Altertum ein Dorf der Tanagräer an der OKüste Böotiens auf einer felsigen Halbinsel zwischen zwei Buchten des Euripus gelegen, deren südliche der Βαθὺς λιμήν ist (jetzt noch Vathi genannt), in welchem sich der Sage nach die griechische Flotte zur Fahrt nach Ilion versammelte. 3 Stunden S von A. an den Küsten liegt das Dörfchen Delesi (das alte Delion), wo das berühmte Heiligtum Apollos lag. [Philippides.]

Aullagas: 1) See von A. oder Huallagas oder von Pampa A. in Bolivia, SO vom Titicaca-See, mit dem er durch den Desaguadero in Verbindung steht. Der See von A. ist bis 110 km lang und 25 km breit. In seiner Mitte liegt die große, bewohnte Isla de Panza; der See hat nur einen unbedeutenden Abfluß, welcher als Rio Laca Ahuira in den Sumpfsee von Coipasa (s. d.) mündet. Der A.-See liegt 3700 m ü. M. 2) kleine Stadt in der Prov. Chayanta (Bolivia), über 5000 m hoch gelegen. Das Atmen ist hier sehr erschwert, Katzen sterben in wenigen Tagen. Die Goldminen von A. waren die reichsten in SAmerika und brachten den Spaniern bis zu Ende des 18. Jahrh. ungeheuren Gewinn. Dann füllten sie sich mit Wasser und blieben bis 1830 unbenutzt. Als das Wasser zum großen Teile entfernt war, wurde wieder für 15 Mill. Pesos Gold gewonnen. [Polakowsky.]

Aulne (auch Aune geschrieben, spr. ōn), Küstenfluß im französ. Depart. Finistère (Bretagne), mündet nach 107 km langem Lauf in die Bucht von Brest. A. ist mit dem Blavet durch einen Kanal verbunden.

Aulnoy oder **Aunoy** (spr. ōnoă), Marie Catherine Jumelle de Berneville, Gräfin von, französ. Schriftstellerin, geb. um 1650, gest. 1705, erwarb sich in vorgerückten Jahren einen litterarischen Ruf, namentlich durch ihre Contes des fées, 4 Bde., Paris 1710, und die Contes nouveaux ou les fées à la mode, 4 Bde., Paris 1715, die viele Auflagen erlebten und noch immer Leser und Anerkennung finden. Sie veröffentlichte ferner einige romanhaft ausgeschmückte historische Schriften: Mémoires historiques, depuis 1672 jusqu'en 1679, 2 Bde., Paris 1692; Mémoires de la cour d' Espagne, 2 Bde., Paris 1690; Relation du voyage d' Espagne, 2 Bde. (Forts. z. vor. Werk) und Histoire de Jean de Bourbon, prince de Carency, sowie eine Reihe von Romanen, als deren bester Hippolyte, comte de Douglas, 2 Bde., Paris 1690, betrachtet wird. Vgl. Biogr. génér., s. v. [—.]

Aulos (griech. αὐλός), Flöte, uraltes musikalisches Instrument der Indogermanen, entstanden aus der Hirtenflöte (σῦριγξ) und besonders im Orient (Phrygien, Lydien) viel gebraucht, meistens in Gestalt der Doppelflöte (αὐλοί), die später auch in Griechenland große Verbreitung fand, in

der Tonhöhe etwa unserer Klarinette entsprechend. Der Gebrauch des A. beschränkte sich aber dort im wesentlichen auf Hochzeitsmusik, Begleitung der Chorpartien in den Dramen und in der Chorlyrik und auf kriegerische Musik. Im Privatgebrauch hat wenigstens in Griechenland die Flöte sehr früh der Zither weichen müssen. In der klassischen Zeit wird unterschieden die Auletik, d. h. die Kunstfertigkeit im Gebrauche der Flöte als Soloinstrument, und Aulodie, d. h. die Kunst des mit Flötenbegleitung ausgeführten Gesanges. Die Auletik konnte auch den Wettkampf mit dem Zitherspielen nicht lange ertragen, hielt sich aber am längsten in den auletischen Wettkämpfen bei den großen pythischen Festen in Delphi, von denen Pausan. X 7, 4 spricht. Vgl. im allgem. Flach, Griech. Lyrik, I 89 ff. u. 291 ff. [—ch.]

Aulus (spr. olüh), Badeort im französ. Depart. Arriège, in romantischer Gegend, 762 m ü. M., mit lauen, arsenhaltigen Gipsquellen. Große Neubauten. [Lersch.]

Auma, Städtchen im Großherzogt. Sachsen-Weimar-Eisenach an der A., mit (1888) 2306 Einw., Sitz eines Amtsgerichts und einer Superintendentur. Neben Weberei, Wirkerei, Gerberei blüht hier besonders die Karpfenzucht. Vgl. Küchler, Denkmal für A.s Bewohner. Neustadt a/O. 1810. [Mitzschke.]

Aumale (spr. omahl), das alte Albemarle, industrielles Städtchen im französ. Depart. Nieder-Seine an der Bresle, einem zum Kanal gehenden Küstenfluß, mit 2052 Einw. Die Grafschaft A., 1547 zum Herzogtum erhoben, nach welchem sich mehrere Glieder des lothringischen Herzogshauses nannten, brachte Anton I. von Lothringen (gest. 1447) durch Heirat mit Maria von Harcourt an sein Haus. Sein Nachkomme im fünften Glied Charles von A. mußte vor dem siegreichen Heinrich IV. nach Spanien fliehen und starb 1631 in Brüssel. Dessen Tochter und Erbin Anna brachte A. an das Haus Savoyen-Nemours; deren Enkelin Maria Johanna, Gemahlin Karl Emanuels II. von Savoyen, verkaufte ihr Erbe A.-Nemours 1674 an Frankreich. Während des Juli-Königtums erhielt der vierte Sohn Louis Philipps, Heinrich Eugen Philipp von Orleans den Titel eines Herzogs von A. Vgl. die Art. Orleans und Lothringen. [Hahn.]

Au moment (franz., spr. oh momang), im Augenblick, sofort.

Aumonier (franz., spr. ohmonjeh), s. v. w. Almosenier, s. d.

Aumonière (franz., spr. ohmonjähr), Almosentasche, seit dem 12. Jahrh. eine von Männern und Frauen getragene Geldtasche, die unmittelbar oder mit Schnüren am Gürtel befestigt war, aus Leder, Seide ꝛc. und besonders im 15. u. 16. Jahrh. oft sehr reich mit Stickerei, Perlen, Steinen, ziselierten Bügeln von Silber oder Eisen ausgestattet. (Bruno Bucher.)

Aumont (spr. omong), alte Familie aus Isle de France: 1) Jean begleitete Ludwig den Heiligen nach Palästina. 2) Jean, Marschall von Frankreich, genannt de Franc Gaulois, geb. 1522, gefallen 19. Aug. 1595 bei der Belagerung von Comper. Unter König Heinrich III. zeichnete er sich mehrfach als Heerführer, besonders in Piemont, aus, so daß er 1579 zum Marschall von Frankreich ernannt wurde. Unter Heinrich IV. wurde er Gouverneur der Champagne, später der Bretagne, wo er längere Zeit glücklich gegen die Liguisten kämpfte. 3) Antoine, Enkel des Vor., geb. 1601, gest. 1669, entschied 1650 den Sieg bei Rethel, 1651 Marschall von Frankreich, 1662 Statthalter von Paris, 1665 erster Herzog von A. 4) Louis Marie Victor, Herzog von A., geb. 9. Dez. 1632, zeichnete sich als Statthalter von Boulonnais in den Kriegen Ludwigs XIV. aus und war ein gelehrter Numismatiker. 4) Jacques, Herzog von A., geb. 1732, gest. 1799 zu Schloß Guiscard, erster Generalkommandant der Pariser Nationalgarde vor Lafayette. Als Jakobiner erhielt er 1793 vorübergehend das Kommando zu Lille. 5) Louis Marie Alexandre, Bruder und Nachfolger des Vor., geb. 1736, gest. 1814 zu Villequier-Genlis, wurde 1759 Herzog von Villequier, unterstützte die Flucht des Königs, emigrirte, kehrte mit Ludwig XVIII. zurück und wurde Pair. 6) Louis Marie Céleste, Herzog von A. und Piennes, Sohn des Vor., geb. 1762, gest. 12. Juli 1831, emigrirte ebenfalls, focht in Deutschland und Spanien gegen Napoleon, erhielt später in Frankreich höhere Militärkommandos und Hofchargen. 7) Chef des Hauses ist der Enkel des Vor., Louis Marie Joseph, geb. 19. Okt. 1809. Vgl. Biograph. universelle, s. v.

A und O s. p. 2 dies. Bds.

Aunis (spr. ohniß od. ohnih), die kleinste Provinz des alten Frankreich am Atlantischen Ozean, N von der Girondemündung, mit der Hauptstadt La Rochelle und den Inseln Ré, Oléron und Aix. Hauptfluß ist die Charente. Der Boden ist nicht unfruchtbar, namentlich vorzügliche Weinkultur; jetzt ist A. ein Teil des Depart. Nieder-Charente.

Aunoy s. Aulnoy.

Aupa oder Aupe (tschechisch Upa), linker Nebenfluß der oberen Elbe in Böhmen, entspringt mit 2 Quellbächen, der großen und der kleinen A., mit dem Weißwasser zugleich in einer Höhe von 1422 m am Brunnenberge unweit der Schneekoppe, fällt aber sogleich an 650 m tief in den wegen seiner Alpennatur merkwürdigen Aupa- oder Riesengrund hinab. Nach einem Laufe von 82 m Länge vereinigt sie sich bei Josephstadt mit der Elbe. Das A.-Thal oberhalb Trautenau und Johannesbad gehört zu den besuchtesten Partien des Riesengebirges. [Hahn.]

Au porteur (spr. o portöhr), d. h. auf Inhaber. Der französische Ausdruck ist auch in die deutsche Verkehrssprache übergegangen; man spricht von Papieren a. p., d. h. Papieren auf Inhaber oder Inhaberpapieren. Das sind solche auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme gerichtete Schuldscheine, welche jeden Inhaber berechtigen, Zahlung vom Aussteller zu fordern; der Inhaber bedarf zur Geltendmachung keiner besonderen Legitimation, sondern Besitz und Vorzeigung (bez. Auslieferung) des Papiers genügen hierzu. Wechsel auf Inhaber sind in der deutschen Wechselordnung nicht anerkannt. Vgl. den Art. Inhaberpapier. [Kunze.]

Aura (lat.): 1) die Luft, übertragen aura popularis, die Volksgunst, zur Bezeichnung der Unbeständigkeit des großen Haufens, besonders häufig von Cicero gebraucht.

2) ein in der Medizin gebräuchlicher Ausdruck für gewisse Vorboten epileptischer und hysterischer Anfälle, die sich kundgeben in einem Gefühl eines von verschiedenen Stellen, den Füßen, Händen ꝛc. ausgehenden Aufsteigens nach dem Kopfe. [Oldendorff.]

Auracher von Aurach, Joseph Christian, österr. Generalmajor, geb. zu Olmütz 20. Dez. 1755, gest. zu Wien 30. Dez. 1831; 1802–1809 an der Wiener-Neustädter Militär-Akademie als Professor der Kriegswissenschaften. Er schrieb „Vorlesungen über angewandte Taktik oder eigentliche Kriegswissenschaft“, konstruirte den „Quarreograph“, ein Instrument zur genauen Aufnahme perspektivischer Zeichnungen, ferner den „Antigraph“ (Gegen- oder Verkehrtzeichner) zur Anwendung in der Lithographie, und gab verschiedene perspek-

tivische Ansichten in lithogr. Blättern mit Text heraus. Vgl. Svoboda, Die k. k. Militär-Akademie zu Wien-Neust., Wien 1873. [v. Turek.]

Aurantia s. Teerfarbstoffe.

Aurantiaceen, Aurantiaceae Corr. (aurum Gold), Goldäpfel, Orangengewächse, eine Familie der Ordnung der Terebinthinen, immergrüne Sträucher und Bäume, im tropischen Asien einheimisch, jetzt überall in südlichen Ländern kultivirt. Kelch und Blumenkrone 3—5 gliederig, Blumenblätter und Staubgefäße um eine unterweibige Scheibe befestigt. Die Frucht ist eine fleischige, vielfächerige Beere mit lederig-schwammiger Schale und saftigem Innengewebe. Die wichtigste Gattung dieser Familie ist Citrus (s. Art. Orangenbaum). [Kobl.]

Auray (spr. oräh), Hauptstadt mit Hafen im gleichnam. Kanton des französ. Depart. Morbihan (Bretagne) am Golf von Morbihan des Atlant. Ozeans; Station der Orleansbahn, Schiffswerft, Sardinenfischerei, Handel mit Getreide, Butter und Vieh; (1876) 4335 Einw. A. war früher sehr blühend, als die Dänen, Schweden und Norweger sich daselbst verproviantirten. Am 29. Sept. 1364 hier Schlacht zwischen Karl von Blois und Johann von Montfort; Johann siegte und bekam die Nachfolge in der Bretagne. 4 km von A. liegt St.-Anne d'A., ein berühmter Wallfahrtsort.

Aurbacher, Ludwig, Schriftsteller, geb. 26. Aug. 1784 zu Türkheim im bayr. Kreise Schwaben, gest. zu München 25. Mai 1847. Er trat in der Absicht Priester zu werden 1801 ins Kloster Ottobeuern und nach dessen Aufhebung in das vorderösterr. Stift Wiblingen, verließ 1804 dasselbe, um Hofmeister zu werden und erhielt Ostern 1809 die Professur der Rhetorik und Poetik am k. Kadettenkorps in München, die er 1834 wegen zunehmender Kränklichkeit aufgab. Bescheiden und liebenswürdig, schriftstellerte A. meist anonym. Eine Perle deutscher Volkspoesie ist sein „Volksbüchlein" 1826, 2. Aufl. 1835, und neuerdings in Ph. Reclams „Universalbibliothek" erschienen. Ein Verzeichnis seiner sämtl. Schriften nebst Biographie gibt Jos. Sarreiter in: L. A., München, 1880; ders., Gesammelte größere Erzählungen von L. A., Freiburg i. B. 1881. [Mayerhofer.]

Aurelia, weiblicher Vorname, die „Goldene" bedeutend, von der römischen gens A.

Aurelia gens, berühmtes plebejisches Geschlecht im alten Rom, das sich durch adelfeindliche Gesinnung auszeichnete. Vgl. Art. Aurelius Cotta.

Aurelianische Mauer Rom vom Kaiser Aurelian bei Gelegenheit des Alamanneneinfalls begonnen und von seinem zweiten Nachfolger Probus vollendet. Die heutige Mauer steht größtenteils auf ihren Fundamenten. Vgl. Jordan, Topographie von Rom, I 340—92.) [Schiller.]

Aurelianus, L. Domitius, römischer Kaiser, geb. 9. Sept. zwischen 212—214 n. Chr. in der Nähe von Sirmium, gelangte 270 n. Chr. auf den Kaiserthron. Er hielt eiserne Zucht in der Armee und war für seine Person anspruchslos, dabei nüchtern, verständig und in politischen Fragen von treffendem Urteil. Er trieb die Juthungen und Vandalen noch im J. 270 über die Donau zurück, gab aber den Goten die schon vorher größtenteils verlorene Provinz Dacien preis und errichtete eine neue Provinz dieses Namens S der Donau (Dacia ripensis). Auch 271 drangen Juthungen und Alamannen in Italien ein und wurden mit Mühe von dem Kaiser überwunden. Jetzt konnte er erst an die Herstellung der Reichseinheit denken, die im O. und W. in die Brüche gegangen war. Dort hatte sich in Palmyra unter Zenobia und ihrem Sohne Wahballath ein östliches Kaiserreich gebildet, das auch Ägypten gewann. A. machte diesem Reiche Frühjahr 273 durch die Vernichtung der Stadt Palmyra ein Ende und führte Zenobia im Triumphe auf. Nach anderen glücklichen Kämpfen in Gallien ließ sich A. zuerst dominus et deus (Herr und Gott) nennen. Wichtig war seine Münzreform, indem er wieder die Silberprägung aufnahm und die Goldprägung regulirte, worüber es in Rom zu einem Straßenkampfe kam. Auch der Grenzverteidigung nahm sich der Kaiser mit großer Sorgfalt an. Auf einer Reise, welche eine Inspektion der Donauverteidigung zum Zwecke hatte, wurde er von Verschworenen ermordet, 61 Jahre alt, nach 6jähriger Regierung. Vgl. H. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserz., I 851—71

Aurelius: 1) Marcus s. Antoninus. [Schiller.]

2) A. Victor, röm. Geschichtschreiber im 4. Jahrh. n. Chr.; seine Heimat war vielleicht Afrika. Er war (um 360) Statthalter in Pannonien, später auch praefectus urbi, und verfaßte eine kurze Geschichte der römischen Kaiser unter dem Titel Caesares, die von Augustus (also anknüpfend an Livius) bis auf Constantius (i. J. 360) reicht, wozu später ein Auszug (Epitome) hinzugekommen ist, welcher von dem Hauptwerk nicht selten abweicht, übrigens im ganzen verständiger ist als das ohne Urteil in geschraubter Sprache zusammengeschriebene Original und bis auf Theodosius d. Gr. reicht. Beide Schriften sind meist aus guten Quellen geschöpft; möglich daß ihnen ein größeres Werk des A. V. zu Grunde lag. Mit Unrecht tragen den Namen des A. zwei weitere Schriftchen: De viris illustribus, von unbekanntem Verfasser, eine Übersicht der römischen Geschichte von dem mythischen Albanerkönig Procas bis auf Kleopatra enthaltend, nach Form und Inhalt wertvoller als die echten Schriften des A., und Origo gentis Romanae, ein durchaus abgeschmacktes Produkt, welches die Uranfänge des römischen Volks von Saturn bis auf Romulus beschreibt und, trotzdem daß es sich mit zusammengesuchter Gelehrsamkeit ein Ansehen zu geben sucht, ohne allen Wert ist; es stammt wahrscheinlich aus dem 5. oder 6. Jahrh. Niebuhr u. A. haben es dem 15. Jahrh. zugewiesen. Gesamtausgaben von Gruner, Koburg 1757, und Schröter, Leipzig 1829—31. Neueste Sonderausgabe der Schrift De viris ill. von E. Keil, 2. Aufl. Breslau 1872. [Bender.]

Aurelius Cotta, Name einer Linie der plebejischen gens Aurelia. In der Geschichte tritt zuerst: 1) Gajus A. C. zur Zeit des ersten punischen Krieges hervor, 252 und 248 v. Chr. als Konsul die Karthager auf Sizilien bekriegend, 252 über Punier und Sikuler triumphirend. Zur Zensur gelangte er im J. 241. In den letzten Jahrzehnten der Republik begegnen uns die Brüder Gajus, Marcus und Lucius A. C. 2) Gajus, ein Redner von Ruf, brachte im J. 75 v. Chr. als Konsul die lex Aurelia de potestate tribunicia durch, welche den Volkstribunen das ihnen 82 v. Chr. von Sulla entzogene Recht zurückgab, sich nach Ablauf ihres Amtsjahres um kurulische Ämter zu bewerben. 3) Marcus A. C., im J. 74 Konsul, wurde von König Mithridates d. Gr. von Pontus in Kalchedon in Bithynien eingeschlossen, aber, nachdem er vorher seine Flotte verloren, von Lucullus entsetzt. 4) Lucius A. C. brachte als Prätor im J. 70 v. Chr. die lex Aurelia judiciaria ein, welche die Zusammensetzung der Gerichte aus Senatoren, Rittern und Ärartribunen bestimmte und somit zur Beseitigung der sullanischen Verfassung wesentlich beitrug. Im J. 65 wurde er Konsul, 64 Zensor. Ein

Freund Ciceros, wurde er später Anhänger Cäsars, dessen Tod er überlebte. 5) Aurelia, die Mutter Cäsars, war vermutlich eine Schwester dieser drei Gebrüder Cotta. [Neumann.]

Aurelles de Paladines, Louis Jean Baptiste d', französ. General, geb. 9. Jan. 1804 zu Malzieu (Depart. Lozère), gest. 17. Dez. 1877 zu Versailles, trat, in der Schule von St. Cyr gebildet, am 1. Okt. 1824 als Unter-Leutnant in das 64. Linien-Regiment, wurde 1841 nach Algerien versetzt und erhielt 1851 den Rang als Brigadegeneral, bis er am 1. Okt. 1852 zum Kommandeur der Sub-Division des Var ernannt wurde. Im Orientkriege focht er als Kommandeur der 2. Infanterie-Brigade der Reserve-Division Forey mit Auszeichnung, nahm in der Schlacht an der Alma mit stürmender Hand das Telegraphen-Plateau und besetzte bei Inkerman mit seiner Brigade unter einem Hagel von Geschossen die Gebäude der Quarantäne. Am Schluß des Krieges war er Divisionsgeneral der 2. Infanterie-Division des Reservekorps. Am 15. Jan. 1870 trat er als Kommandeur der 5. Militär-Division in Metz zur Reserve über. Der bald darauf ausbrechende Krieg sah ihn jedoch zur Aktivität zurückberufen, zuerst als Kommandeur seiner alten Division zu Marseille, dann als Oberbefehlshaber des Westens. Am 11. Okt. zum Kommandeur des von dem bei Artenay am 10. und 11. Okt. geschlagenen General La Motterouge gebildeten 15. Korps ernannt, führte er die ihm unterstellten ungeordneten Scharen nach Salbris hinter die Sauldre zurück und reorganisirte sie derartig, daß er mit ihnen und dem gleichfalls unter seinen Befehl gestellten 16. Korps den General v. d. Tann (1. bayrisches Armeekorps und 12. preußische Kavallerie-Brigade) am 9. Nov. bei Coulmiers aufs Haupt schlug. Nach diesem Glückserfolge — dem einzigen Frankreichs im ganzen Kriege — ließ er sich von Gambetta gegen seine eigenen besseren Einsichten zum weiteren Vorgehen gegen Paris treiben. Direkte Eingriffe und Befehle des Diktators und des Kriegsdelegirten de Freycinet erschwerten ihm aber die Truppenleitung und, nachdem die Armee in den Kämpfen von Orleans geschlagen worden war, wurde er seines Kommandos enthoben und trat bis zum Ende des Krieges in den Ruhestand. 1871 wurde er an Clement Thomas' Stelle kurz vor dem Ausbruche des Kommune-Aufstandes Kommandeur der Nationalgarde von Paris, erhielt am 15. Juli die 14. Militär-Division zu Bordeaux und bei der Reorganisation der Armee am 28. Sept. 1873 das 18. Korps, dessen Kommando er aber am 7. Febr. 1874 wegen der erreichten Altersgrenze niederlegte. Seine Thätigkeit als Chef der Loire-Armee hat er selbst in dem bekannten, klar und gut geschriebenen Werke: Campagne de 1870—71; La première armée de la Loire. Paris 1872, geschildert. Vgl. Moniteur de l'armée Nr. 5 v. 21. Jan. 1878 u. l'Avenir militaire Nr. 469 v. 21. Dez. 1877; auch H. v. Löbell, Jahresberichte ꝛc., IV. Jahrg., Berl. 1878. [Clauß.]

Aurengabad, Aurungabad, in Vorderindien, ward Prov. mit gleichnamiger Hauptstadt unter Schah Dschihan im J. 1633 zur Zeit des Mongolenreiches, sodann seit 1696 Vizekönigreich oder Subah des Großmoguls von Delhi, auch als Ahmednagar oder Daulatabad genannt. Es lag im Dekhan zwischen 18° und 21° n. Br. und von der WKüste bis 77° östl. L. Jetzt den Briten unterworfen, bildet sie als die Prov. Puna, Scholapur und Ahmednagar den südl. Teil der Präsidentschaft Bombay. Stadt A., ursprünglich Gurkha, kam als Lieblingsresidenz des Statthalters von Bengalen Aureng-Zeyb, der ihr den jetzigen Namen gab, zu hoher Blüte. Die Zahl der Einwohner ist nun auf kaum 60000 zusammengeschmolzen, und der Palast des Aureng-Zeyb liegt in Ruinen. Von einiger Bedeutung ist auch der Seidenhandel; in der sumpfigen Umgegend wird viel Reis gebaut. [Oberländer.]

Aureng Seb (Zeyb) (Thron-Zierde), mongolischer Herrscher in Indien, geb. 1619, regiert 1658—1707. Nach seinem Titel „Âlamgîr" (Weltherrscher) ist eine berühmte Gutachten-Sammlung „Fetâwî i âlamgiri" benannt. Über seine in Gotha aufbewahrte Riesenmünze schrieben G. J. Kehr (1725) u. W. Pertsch (ZDMG 1868). Vgl. Indien, Gesch. [Vollers.]

Aureole (v. lat. aurum, Gold), Strahlenkrone, Heiligenschein (s. d.). A. heißt auch ein beim Ausströmen bestimmter Arten von Elektrizität aus Spitzen oder dergl. entstehender Lichtschimmer, s. Elektrizität. [Ambronn.]

Aureolus, einer der tüchtigsten Generale des Kaisers Gallienus, der für diesen gegen die Gegenkaiser Ingenuus an der Donau (bei dem heut. Eszeg) 258, Macrianus im Oriente (261) und Postumus in Gallien (265) kämpfte, ließ sich Ende 267 selbst zum Gegenkaiser von seinen Truppen ausrufen, wurde von Gallienus bei Pons Aureoli (Pontirolo) an der Adda geschlagen und nach dessen Ermordung von dem Nachfolger M. Aurelius Claudius getötet (268). Vgl. H. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, II 832 ff. [Schiller.]

Auresgebirge (Dschebel Aures), s. Algerien 1.

Aureus (lat.), die Goldmünze, vorübergehend zuerst im Anfang des zweiten punischen Kriegs, regelmäßig in republikanischer Zeit nur von den Feldherren kraft ihres Imperiums zur Auszahlung des Triumphalgeschenkes an die Soldaten auf verschiedenen Fuß geprägt, regelmäßig erst seit 15 v. Chr. bis Nero im Gewicht von $^1/_{40}$ Pfd. oder 8,185 g, an Wert = 25 Denare = 22 Mrk. 83 Pf.; später auf $^1/_{45}$, $^1/_{50}$ unter Diokletian auf $^1/_{60}$ Pfd. sinkend, von Konstantin endlich (bis zum Ende des byzantinischen Kaiserreichs) auf $^1/_{72}$ Pfd. (daher Wertbezeichnung LXXII, griech. OB normirt) und als solcher solidus genannt. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw., II 24 f. [Gilbert.]

Aurich: 1) Landdrostei in der preuß. Prov. Hannover, das alte Fürstentum Ostfriesland, das Harlingerland und seit dem Gesetz vom 23. März 1873 auch das Jadegebiet mit Wilhelmshaven umfassend, 3108,79 qkm mit 211650 Einw., 68 auf 1 qkm, wovon 200291 Evangelische, 6921 Katholiken, 2671 Juden, 1460 Sektirer. Drei Kreise: A., Emden und Leer. 2) Hauptstadt der Landdrostei A., bis zu deren 1749 erfolgtem Aussterben Residenz der Fürsten von Ostfriesland, im Zentrum des Landes an dem Emden und Wilhelmshaven verbindenden Ems-Jade-Kanal in sandiger, aber fruchtbarer Ebene gelegen und in holländischer Art gebaut, mit reich beschickten Pferdemärkten, 5390 Einw. 1 Stunde W von A. liegt der Upstalsboom, der Schwur- und Freiheitshügel, wo sich jedes Jahr um Pfingsten die Abgeordneten der sieben friesischen Seelande zu gemeinsamer Beratung versammelten. [Hahn.]

Auricula, Ohrmuschel, und Auriculidae s. Wasserlungenschnecken.

Aurifaber, latinisirt = Goldschmied: 1) Johann, geb. 30. Jan. 1517 zu Breslau (Vratislaviensis), Melanchthons jüngerer Freund und Gesinnungsgenosse. Eine konziliatorische Natur und ein organisatorisches Talent, nimmt er als Professor in Rostock teil an Abfassung der Mecklenburgischen Kirchenordnung von 1552; dann vom Herzog Albrecht von

Preußen als Professor, Pfarrer und samländischer Kircheninspektor 1553 nach Königsberg gezogen, wirkt er für Beilegung des osianderschen Streites und wird Hauptverfasser der neuen preußischen Kirchenordnung 1558. Sein milder Geist ward nicht verstanden. Einsam nach seines Bruders Andreas und Melanchthons Heimgang, zog er sich als Pfarrer in die Vaterstadt zurück und starb 19. Okt. 1568.

2) **Johann**, Vinariensis genannt, Hofprediger in Weimar, wahrscheinlich geb. in der Grafschaft Mansfeld 1519, im Gegensatz zum Vorigen strenger Lutheraner und Flaccianer, lebenslang im Kampf wider Osiandrismus und Philippismus. Aus diesem Grunde auf Betrieb des Kanzlers Brück 1561 abgesetzt, gab er, einst Luthers Famulus, Reise- und Tischgenosse und Zeuge seines Todes, dessen deutsche Werke, lateinische Briefe und die Colloquia, Tischreden heraus, sein Hauptwerk (erstmals 1566 Eisleben), heute noch wertvolle Quelle, mit Kritik zu gebrauchen. S. Förstemanns und Bindseils neue Ausg. 1844 ff. Er starb als Pfarrer in Erfurt 18. Nov. 1575. Vgl. Motschmann, Erfordia, 2. Sammlung 1730. [1 u. 2 R. Pfleiderer.]

3) **Andreas**, Mediziner und Theolog, geb. 1514 zu Breslau, gest. 13. Dez. 1559 zu Königsberg i. Pr., studirte in Wittenberg Medizin, Sprachen und Theologie und gewann das besondere Vertrauen Melanchthons. Dann war er kurze Zeit Rektor der neuen Marienschule in Danzig, einige Jahre Dozent in Wittenberg und studirte endlich auf Kosten des Herzogs Albrecht von Preußen noch einmal die Heilkunde in Italien. 1545 wurde er als Leibarzt und zweiter Professor der Medizin nach Königsberg berufen; 1550 erhielt er die erste Professur. Infolge des Vertrauens, das der Herzog ihm zollte, wurde er zur Schlichtung der osiandristischen Streitigkeiten berufen. Aber als Schwiegersohn des Andreas Osiander, der durch seine abweichenden Glaubenssätze jene Wirren veranlaßt hatte, trat er ganz auf die Seite desselben. Da auch der Herzog die gleiche Stellung einnahm, so erlangte A. leicht immer größern Einfluß, besonders auf Einsetzung und Absetzung der Professoren an der Universität, deren Rektor er mehrmals war. — A. schrieb: Schola Dantiscana (eine Geschichte der Entstehung der Danziger Schulen), 1539; Kurzer gründlicher Bericht von Agt- oder Börnstein, 1551; er gab heraus: Phaemonis cynosophion seu de cura canum, 1545. Vgl. Schnaase in Altpreuß. Monatsschrift, 1874. [Lohmeyer.]

Aurignac (spr. ôrinjak), Flecken im französ. Depart. Haute-Garonne, Arrond. St. Gaudens; (1876) 1484 Einw. Hier eine 1852 entdeckte Höhle mit menschlichen Skeletten, ein uralter Begräbnisort aus der Steinzeit.

Aurikel, Primūla auricūla L., Art der Gattung Primūla (s. Primulaceen), eine Staude, an schattigen, felsigen Orten der Alpen einheimisch. Blätter steif, glatt und grün oder mit weißem Puder bestreut; Blüte wohlriechend, gelb, in vielblumiger Dolde. Seit Jahrhunderten zeitweise mit außerordentlichem Eifer kultivirt, zeigen die Gartenvarietäten jetzt Blumen in allen Schattirungen von Gelb, Kastanienbraun, Purpur bis Schwarz. Ein auf der Korolle liegender graublauer Staub gibt den Blumen zuweilen einen bläulichen oder grünlichen Ton. Die Vermehrung geschieht durch Verpflanzen der Seitentriebe nach der Blüte und durch Aussaat im Monat März. Die Pflanzen verlangen in freiem Lande ein schattig gelegenes, mit Lauberde hergerichtetes Beet, auf dem sie in einem Abstande von 15—20 cm von einander stehen, und für die Topfkultur eine Mischung aus Laub- und Mistbeeterde, Sand und Lehm; frischer Dünger ist ihnen schädlich. Die Gefäße müssen eine hohe Drainage aus Scherben und Kohlen enthalten; die Blumen sind gegen anhaltenden Regen zu schützen. Die Winterkälte ist den A.n nicht schädlich; die in Töpfen kultivirten Pflanzen müssen aber einen frostfreien, jeder Zeit leicht zu lüftenden Aufenthalt haben. [Fintelmann.]

Aurillac (spr. ôrijak), lat. Aureliacum, Hauptstadt im französ. Depart. Cantal, an der Jordanne, Station der französischen Orleansbahn. Bemerkenswert die Kirchen von St. Géraud und Notre-dame-des Neiges, Rest des Felsenschlosses St. Etienne, mineralogisches Museum, Irrenanstalt, Fabrik von Spitzen, Holzschuhen, Kesseln, Chemikalien, Handel mit Käse (sog. Cantalkäse), Pferde- und Maultiermarkt. Hier auch zwei Mineralquellen; (1880) 12860 Einw. A. ist Geburtsort des Papstes Sylvester II., dessen Statue dort von David d'Angers 1851 errichtet ist. Die Stadt bildete sich im 8. Jahrh. um das Kloster von St. Géraud.

Aurin s. Phenolfarbstoffe.

Auripigmént (Miner.), s. Rauschgelb.

Auris (lat.), Ohr.

Auri sacra fames (lat.), fluchwürdiger Hunger nach Geld, sprichwörtlich gebraucht, zuerst von Vergil, Aeneis, III 57.

Aurispa, Joannes, griechischer Gelehrter, Schüler des Manuel Chrysoloras, geb. 1370 im sizilischen Noto, gest. 1459 in Ferrara. Er hat sich in der Geschichte der Wissenschaften dadurch einen Namen gemacht, daß er im J. 1418 nach Konstantinopel ging, um Handschriften zu sammeln, dann im J. 1423 nach Venedig kam mit 238 griechischen Handschriften, darunter den ganzen Plato, Lukian, Xenophon, Arrian, Strabo, Pindar ꝛc., und dort, später auch in Bologna, Florenz und Ferrara eine fruchtbare Lehrthätigkeit entfaltete. Er ist der erste Gelehrte gewesen, der in einem Briefe an Ambrosius Camaldulensis die Iliashandschrift nennt, die später für die Homerkritik von so fundamentaler Bedeutung werden sollte (Cod. Venetus oder A. mit alten Scholien). Sie gehörte also zweifellos zu jener von ihm aus Konstantinopel mitgebrachten Sammlung. Eine kurze Zeit hindurch war A. Sekretär des Papstes Eugen IV. [Flach.]

Aurivillius, Karl, schwedischer Orientalist, geb. 2. Aug. 1717 in Stockholm, gest. 19. Jan. 1786 als Professor in Upsala, gehörte einer hoch angesehenen schwedischen Gelehrtenfamilie an, und erhielt von seiner Mitwelt den Beinamen Aurivilliani nominis honos. Er war ausgezeichnet als Lehrer und Schriftsteller; seine Arbeiten auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen wurden von J. D. Michaelis herausgegeben u. d. T.: Aurivillii Dissertationes ad sacras Litteras et Philologiam orient. pertinentes etc., Götting. 1790. [Schweitzer.]

Auronatriumchlorat (Goldchlorid), ein lösliches Goldsalz (s. Gold), welches in der Frauenheilkunde vielfach verwendet wird, obwohl es gar nichts nutzt und sehr teuer ist. [Kobert.]

Aurónzo, Stadt des gleichnamigen Distriktes (1917 Einw.) in der ital. Prov. Belluno, an der Piave. Bedeutende Blei- und Zinkgruben. In der Umgegend der Wald von San Marko mit berühmten Fichtenbeständen; (1881) 3626 Einw.

Auróra (lat.), alte Form ausōsa, Morgenröte, zsgd. mit dem griech. ἠώς, ἀώς und αὐώς (im Sanskrit ush Morgen, ushâsâ Morgenröte), ebenso wie die griech. Eos, auch Personifikation der Morgenröte, Tochter des Hyperion, Gattin des Tithonos und Mutter des Memnon. Bekanntes Sprich-

wort aurora Musis amica, die Morgenstunde hat Gold im Munde (die Morgenröte ist den Musen freundlich).

Aurora (Geogr.), Stadt im amerikan. Staat Illinois, 56 km W von Chicago, an der Eisenbahnlinie Chicago-Burlington-Quincy; lebhafter Handel und Industrie; Ausfuhr besonders von Wolle und Getreide, außerdem bedeutende Eisenbahnwerkstätten und ein Seminar; ca. 12000 Einw., deren dritter Teil aus Deutschen besteht.

Auróra boreālis, Aurōra austrālis, Bezeichnungen für Nordlicht und Südlicht; über beide s. Art. Polarlicht.

Aurorafalter, Piëris cardamīnes, s. Tagfalter.

Aurūgo s. Gelbsucht.

Aurum (lat.), Gold; A. chlorātum, hydrochlorātum, hydrochlóricum, muriáticum, Goldchlorid; A. chlorātum natronātum, natrochlorātum, Chlorgoldnatrium; A. foliātum, Blattgold; A. mosáicum, musivum, Musivgold; A. pigméntum, Auripigment, Schwefelarsen.

Aurungabad s. Aurengabad.

Aurunker s. Ausoner.

Aus! wird dem Hühnerhund zugerufen, damit er den apportirten Gegenstand loslasse.

Ausartung s. Entartung.

Ausbau s. Grubenausbau.

Ausbeeren (Jagd), das unerwünschte Wegnehmen der Ebereschbeeren aus den Dohnen, ohne daß sich die betreffenden Tiere fangen.

Ausbeute (Bergbau) im allgemeinen ist der finanzielle Ertrag, welchen der Bergbaubetreiber aus dem Bergwerke zieht. A. deckt sich nicht mit Gewinn. In der A. ist nämlich nicht nur der aus dem Bergwerke gezogene Gewinn enthalten, sondern auch die anteilweise Rückerstattung der auf den Bergbaubetrieb gemachten Aufwendungen. In der A. ist ferner zugleich der Ersatz der Substanzverringerung enthalten. Denn durch den Betrieb wird allmählich die Substanz des Bergwerks entnommen und konsumirt. Da die A. nicht bloßer Gewinn oder Nutzen, sondern zugleich Ersatz der Kostenaufwendungen (des Verlages) und der Substanzverringerung ist, so hat der Nießbraucher am Bergwerke oder an Bergwerksanteilen nicht auf die ganze A., sondern nur auf die Zinsen von der A. oder auf die reine A. Anspruch. Reine A. ist die, welche von dem Ertrage eines Bergwerks nach Vorabzug der aufgewendeten Kosten und nach Berücksichtigung und Anrechnung der Substanzverringerung, wie nach Zurücklegung der Mittel zur Fortführung des Bergbaubetriebes übrig bleibt.

Im Rechtssinne und nach dem üblichen Sprachgebrauche wird A. nur bei verliehenen Bergwerken (s. Bergwerk) und bei diesen nur in Bezug auf Berggewerkschaften (s. Berggewerkschaft) oder in Bezug auf Freikuxgelder (s. Freikux) gebraucht. Nach älterem Rechte, als noch die Staatsbehörde den Bergbau auch der Privaten dirigirte, hatte diese die A. und deren Höhe zu bestimmen. Nach heutigem Rechte hängt die Gewährung und Höhe der A. zunächst vom Beschlusse der Berggewerkschaft ab. Erscheint einem Teilhaber an der Gewerkschaft die A. zu niedrig oder zu hoch, so kann er die Entscheidung des ordentlichen Richters darüber anrufen, ob der Beschluß zum Besten der Gewerkschaft gereicht. Kirchen, Schulen und Grundbesitzer haben bei älteren, verliehenen Bergwerken meist einen Anspruch auf einen Teil der A. (s. Freikux, Grundkux) und zwar der reinen A. Diese ist stets so weit, aber auch nur so weit als vorhanden anzunehmen, wie ein Ertrag übrig bleibt, nachdem zuvor alle auf den Erwerb und Betrieb des Bergwerks gemachten Aufwendungen vollständig wiedererstattet und die zum künftigen Betrieb (etwa auf ein Jahr) erforderlichen Kosten zurückgelegt sind. Es ist den Kirchen, Schulen und Grundbesitzern gegenüber in solchen Fällen unerheblich, ob und wie viel der Bergwerksbesitzer unter diesem oder jenem Namen an Gewinn, Dividende, A. verteilt, oder was und wie viel er vom Gewinn in den Reservefonds legt. Ausbeutezeche im weiteren Sinne ist ein verliehenes Bergwerk, von welchem A. gezahlt wird. Im engeren Sinne ist A. ein verliehenes Bergwerk, welches nach Wiedererstattung der auf das Bergwerk gemachten Aufwendungen (des Verlages) und nach Abzug der zum künftigen Betriebe notwendigen Kosten einen (reinen) Überschuß gewährt. Ausbeutezettel war das Verzeichnis der Ausbeutezechen eines Bergreviers, welches die Höhe der von den einzelnen Zechen (Gruben) gewährten und von der Staatsbehörde festgesetzten A.n angab. [A. Arndt.]

Ausbeutemünzen, Gold- und Silbermünzen und Medaillen zum Andenken an die erste Ausbeute eines Gold- oder Silberbergwerks; oder auch geprägt, wenn die Gruben besonders ergiebige Ausbeute geliefert hatten.

Ausbiß s. Ausgehendes.

Ausblasen (Hüttenwesen) nennt man die Außerbetriebssetzung der mit einem Gebläse versehenen Schachtschmelzöfen.

Ausblühen s. Auswittern.

Ausbrechen: 1) das Abweichen eines Rennpferdes von der im Rennen innezuhaltenden Bahn. 2) das Entkommen von großem Wilde aus einem Treiben.

Ausbringen (Hüttenwesen) ist derjenige Anteil an den in Erzen oder Hüttenprodukten enthaltenen Metallen oder nutzbaren Metallverbindungen, welcher durch die Hüttenprozesse ausgewonnen wird. [Schnabel.]

Ausbruch (Auslese, Ausstich, Weinbau), die reifsten und vorzüglichsten Trauben der Ernte oder auch die besten Beeren solcher Trauben. Der aus dieser Auslese gesondert gekelterte Wein heißt ebenfalls A., Auslese oder Ausstich. [Rawald.]

Ausbürger s. Pfahlbürger.

Ausche (tschechisch: Ouže, Oušt), Städtchen in Böhmen, Bzhptmsch. Leitmeritz, mit einem alten Schlosse, Tuch-, Likör-, Chemikalien-Fabriken, Gerbereien und bedeutendem Hopfenbau; (1881) 2284 Einw. Vgl. Umlauft, Die Österr.-ungar. Monarchie, Wien 1884. [v. Turek.]

Auschwitz: 1) ehemaliges schles. Herzogtum, im Gebiete des Wadowicer Kreises in Westgalizien. Ursprünglich mit dem erst seit 1433 getrennten Herzogtume Zator zu Polen gehörig, gelangte es 1335 unter den Nachkommen Miecislaws als schles. Herzogtum in ein Vasallenverhältnis zur Krone Böhmen, 1457 durch Verkauf wieder an Polen und infolge des Teilungstraktats vom 18. Sept. 1773 an Österreich, dessen Herrscher seither den Herzogstitel von A. und Zator führen. Von 1818—66 gehörte es dem Deutschen Bunde an. Das Wappen des Herzogtums A. war ein roter, einköpfiger Adler im blauen Felde mit dem Buchstaben O. Vgl. Ungewitter, Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde, 5. Aufl. bearb. von Hopf, Dresden 1872 u. ff.

2) (polnisch Oświęcim), Stadt in Österreich, Galizien, Bzhptmsch. Biala (Kreis Wadowice), am rechten Weichsel-

ufer, nahe der preußisch-schlesischen Grenze, Hauptort des ehemaligen gleichnamigen Herzogtums; (1881) 4754 Einw.

Ausdämmen s. Gießerei. [1 u. 2 v. Turel.]

Ausdauernd oder perennierend (v. lat. perennis, beständig) nennt man diejenigen Pflanzen, deren beblätterter Stengel jährlich am Ende der Vegetationszeit über dem Boden abstirbt, während der unterirdische Teil der Pflanze, der entweder ein unterirdischer Stamm (Rhizom) oder die Wurzel sein kann, überwintert, um in jedem Frühjahr neue oberirdische Sprosse zu treiben. Beispiele sind die meisten Gräser, Knollen- und Zwiebelpflanzen. Im Gegensatz zu diesen Pflanzen, welche populär auch Stauden genannt werden, stehen die einjährigen und zweijährigen Pflanzen. Erstere keimen, erwachsen und fruchten innerhalb eines Jahres oder, besser gesagt, eines Sommers und sterben dann vollständig mit der Wurzel ab. Die zweijährigen dagegen entwickeln im ersten Jahre ihre Stengel und Blätter, bringen aber erst im zweiten Blüten, Früchte und Samen hervor und sterben ab. Die in den Floren gebräuchlichen Abkürzungszeichen sind folgende: Perennirende Pflanzen: ♃ oder ∞; einjährige Pflanzen: ⊙; zweijährige Pflanzen: ⊙ oder ♂. [Hansen.]

Ausdehnbarkeit, die Fähigkeit aller Körper, eine Ausdehnung (s. d.) zu erleiden.

Ausdehnung: 1) In der Geometrie s. v. w. Erstreckung nach Länge, Fläche oder Volumen; alle Körper haben in diesem Sinne eine A. nach drei Richtungen, welche Dimensionen (s. d. Art.) genannt werden: Länge, Breite und Höhe.

2) In der Physik bedeutet A. (Dilatation) entweder den Vorgang der Vergrößerung eines Körpers nach der Länge oder nach dem Rauminhalt, oder die Größe dieser Längenzunahme (Volumzunahme) selbst. Die A. nach der Länge heißt lineare A., die nach dem Volumen die kubische A. Die häufigste Ursache der A. ist die Erwärmung (daher thermische A.), seltener ist diese Ursache eine auf den Körper ausgeübte Zugkraft, oder eine Verringerung des Druckes (elastische A.). Die thermische A. wird gemessen durch den A.s-Koeffizienten, welcher ebenfalls linear oder kubisch gerechnet werden kann. Man versteht unter dem linearen A.s-Koeffizienten die Verlängerung der Länge Eins eines Körpers bei seiner Erwärmung um 1° C. So z. B. hat ein Stahlstab, der bei 0° 1 m lang ist, bei 1° die Länge 1,0000108 m, folglich ist der lineare A.s-Koeffizient des Stahls = 0,0000108. Ähnlich findet man für Kupfer: 0,0000171, für Messing: 0,0000187, für Zink: 0,0000294, für Blei: 0,0000287, für Glas: 0,0000083, für Holz (Fichte): 0,0000061. Bei kristallisierten Körpern ist der A.s-Koeffizient nach verschiedenen Richtungen im allgemeinen verschieden groß. Unter dem kubischen A.s-Koeffizienten versteht man die Zunahme des Volums Eins eines Körpers bei der Erwärmung um 1° C. Der kubische A.s-Koeffizient ist dreimal so groß als der zugehörige lineare. Bei flüssigen und gasförmigen Körpern wird stets nach kubischer A. gerechnet. So z. B. nimmt das Volum eines 1 Quecksilber beim Erwärmen um 1° um 0,00018 l zu. Somit ist der kubische A.s-Koeffizient des Quecksilbers = 0,00018.

Für die meisten tropfbaren Flüssigkeiten ist der A.s-Koeffizient selbst veränderlich, indem er mit der Temperatur zunimmt. Die A. von 0° bis 1° ist also meist kleiner, als die für das Intervall 99° bis 100°. Man kann daher nur von einem mittleren A.s-Koeffizienten innerhalb eines bestimmten Temperatur-Intervalls sprechen, oder von einem wahren A.s-Koeffizienten, der sich auf einen bestimmten Temperaturpunkt bezieht. Besonders unregelmäßig ist die A. des Wassers; dasselbe hat bei 4° C. das kleinste Volum und dehnt sich nicht bloß aus, wenn es von 4° an erwärmt wird, sondern auch, wenn es von 4° an abgekühlt wird, ein Umstand, der von größter Bedeutung ist. Bei den flüssigen Körpern ist endlich noch die scheinbare A. zu erwähnen. Wird nämlich eine Flüssigkeit innerhalb eines Gefäßes erwärmt, so dehnt sich das Gefäß ebenfalls aus, weshalb die A. der Flüssigkeit scheinbar kleiner gefunden wird, als sie wirklich ist. Der scheinbare A.s-Koeffizient ist gleich dem wirklichen A.s-Koeffizienten der Flüssigkeit weniger dem A.s-Koeffizienten des Gefäßes. Auf der scheinbaren A. des Quecksilbers beruht das gewöhnliche Quecksilberthermometer. Die A. der Gase ist viel bedeutender als die der tropfbaren und festen Körper. Der A.s-Koeffizient der Luft und derjenigen übrigen Gase, welche man früher permanente Gase nannte, ist nach dem Gesetz von Gay-Lussac nahe gleich groß und hat den Wert 0,003668 = $^1/_{273}$. Man müßte also diese Gase von 0° auf 273° erhitzen, um ihr Volum zu verdoppeln.

Außer der Temperaturzunahme ist auch der Übergang eines Körpers in einen anderen Aggregatzustand, also das Schmelzen und Verdampfen, eine Ursache der A. Das Gegenteil der A. ist die Zusammenziehung (Kontraktion), man kann diese daher als negative A. auffassen. Eine sehr ausführliche Darstellung nebst vielen Tabellen bietet der Art. A. in Marbachs Physikal. Lexik., 2. Aufl. Leipz. 1850, I 572. Sonst vgl. die im Art. Physik gen. Lehrbücher. [Pisanditz]

Ausdornen s. Schmieden.

Ausdruck: 1) Unter A. der seelischen Zustände, besonders der Gemütsbewegungen, versteht man die körperlichen Begleiterscheinungen derselben, wie sie namentlich in Mienen und Bewegungen hervortreten. Sie beruhen auf dem noch wenig aufgehellten Zusammenhange, in welchem das Leibliche zu dem Seelischen durch Vermittelung von Gehirn und Nerven steht. Auf Grund dessen sind körperliche Wirkungen von Seiten der seelischen Erregungen wesentlich durch dasjenige bedingt, was an letzteren die gefühlsmäßige Seite ausmacht, die bei ihnen (auch z. B. bei scheinbar rein theoretischen Vorstellungen und Urteilen) nirgends ganz fehlt. In je stärkerem Maße sie dieselbe besitzen, um so deutlicher bringen sie sich in der leiblichen Außenseite zur Wirkung und damit zum A. Deshalb wirken besonders die Erregungen der Leidenschaften und Affekte kenntlich nach außen. Die mit einem bestimmten Affekt verbundenen A.s-Bewegungen lassen sich ohne denselben durch den bloßen Einfluß des Willens entweder gar nicht oder nur unvollkommen hervorrufen; doch können manche Personen, sei es von Natur oder durch Übung es auch in dieser Hinsicht zu größerer Fertigkeit bringen. Die Frage, worauf es beruht, daß jeder besondere Affekt im Unterschiede von anderen Affekten seine besondere A.s-Weise im Organismus besitzt, muß zur Zeit noch als ein in der Hauptsache ungelöstes Problem betrachtet werden. Auf ursprünglich unwillkürlichen Wirkungen des Seelischen auf das Leibliche beruhen auch diejenigen Arten von A.s-Bewegungen, welche im normalen Verlaufe der menschlichen Entwickelung dem Einflusse des bewußten Willens unterliegen, die Geberden und die Sprache. — In ästhetischer Bedeutung ist A. ein wesentliches Erfordernis des Natur- und Kunstschönen. Die Schönheit beruht auf der stimmungsvollen Einheit, durch

welche eine Mannigfaltigkeit von Formen (Farben, Klängen, Gestalten u. dgl.) harmonisch verbunden ist, und sie besitzt A., sofern jene Stimmung sich durch diese sinnliche Mannigfaltigkeit auf den Beobachter überträgt, analog der Art, wie die Seele sich durch die Glieder und Bewegungen des Leibes nach außen hin kenntlich macht. A. in diesem Sinne hat daher vor allem die Erscheinung der menschlichen Persönlichkeit selbst, da in ihr die Verhältnisse der äußeren Form und Gestalt, die Eigentümlichkeit des Umrisses, Gegensätze, Übergänge u. dgl. unmittelbar den Eindruck eines in sinnlicher Form äußerlich zu Tage tretenden Seelischen hervorbringen. Aber auch andere Naturgebilde sowie ihre künstlerische Wiedergabe besitzen A., sofern die Gesamtwirkung der in ihnen vereinigten sinnlich-anschaulichen Formen in analoger Weise wie bei jener den Betrachter veranlaßt, sie als die äußerliche Darstellung eines stimmungsvollen Innern aufzufassen. Denn auf das Gefühl können bei der Betrachtung des Schönen Linienführung, Farbengebung, Kontraste, Verteilung von Licht und Schatten, Anordnung ꝛc. durch die Art ihres Zusammenwirkens einen ähnlichen (charaktermäßigen) Eindruck hervorbringen, wie ihn das von einer seelischen Stimmung beeinflußte Äußere der Persönlichkeit an den Tag legt. Dasselbe vermag die **Musik** vermittelst der verschiedenen im Wesen des Tones gegebenen Verhältnisse. Der **Poesie** steht in dieser Beziehung die Sprache zu Gebote und zwar nicht nur auf Grund ihrer lautlichen A.s-Mittel, sondern auch durch die Art, wie durch sie der Inhalt des dichterischen Kunstwerks in Bezug auf Anordnung und Gruppirung seiner Bestandteile (Schilderungen, Begebenheiten, Charaktere u. a.) zum Träger einer durch das Ganze hindurchgehenden bedeutsamen Stimmung gemacht werden kann. Durch das Zusammenwirken mehrerer Künste (z. B. von Musik und Poesie) wird die Wirksamkeit der verschiedenen A.s-Mittel in entsprechendem Maße vervielfältigt und gesteigert. [Siebeck.]

2) A. in der **Mathematik** s. Formel.

Ausdünstung, das Entweichen von Gasen und organischen, meist durch Fäulnis gebildeten, flüchtigen Verbindungen aus flüssigen und festen Körpern überhaupt, im besonderen die Verdunstung der flüssigen und festen, aber durch Zersetzung in flüchtige Verbindungen umgewandelten Ausscheidungen der Haut (Schweiß und Hauttalg). [Schoenlein.]

Auseinandersetzung s. Ablösung.

Ausfahren: 1) s. Spinnerei. 2) (Jagd) vom Fuchs und Dachs gesagt, wenn sie sich Baue oder Röhren ausgraben.

Ausfall (Milit.): 1) s. Festungskrieg. 2) In der **Fechtkunst** bedeutet A., sowohl beim Hieb- wie beim Stoßfechten, den mit schnellem Vorsetzen des Fußes verbundenen und dadurch erleichterten Angriff auf den Gegner. Vgl. Appell. [Le Juge.]

Ausfallbatterie, eine Feldbatterie von 4 bis 6 Geschützen ohne Munitionswagen, welche der Festungsbesatzung zugeteilt wird, um bei offensiven Unternehmungen der Besatzung (Ausfällen) mitzuwirken. [Krebs.]

Ausfallstufen werden in den Parallelen (Infanteriestellungen) angelegt, um auf ihnen die Brustwehr ersteigen und über diese hinweg mit Infanterie zu Offensivstößen vorgehen zu können. Sie werden aus Faschinen hergestellt und erhalten eine solche Länge, daß Infanterieabteilungen in Zugfront darüber hinweggehen können. [Krebs.]

Ausfallthore, Festungsthore, welche für den Friedensverkehr geschlossen sind und nur zur Kommunikation bei einer Belagerung, insbesondere zu Ausfällen benutzt werden sollen. Sie werden im allgemeinen selten angelegt, da die sonstigen Friedens- und Kriegsthore diesen Zwecken meistens schon genügen. [Krebs.]

Ausfertigung nennt man juristisch-technisch die in bestimmter amtlicher Weise gefertigte und beglaubigte Abschrift einer Urkunde (besonders einer Urkunde der streitigen oder freiwilligen Gerichtsbarkeit), z. B. eines gerichtlichen Urteils, Beschlusses, einer Zeugenvorladung, eines (gerichtlichen, notariellen) Protokolls, eines Schiedsspruchs u. dgl. Im Grunde genommen ist also jede A. eine öffentliche Kopie, deren Eigenart darin liegt, daß sie wegen Unzugänglichkeit des Originals die Stelle desselben vollkommen vertritt. Die A.en prozeßgerichtlicher Urkunden bewirkt der Gerichtsschreiber; er unterschreibt und untersiegelt sie mit dem Gerichtssiegel. Die A. notarieller Urkunden ist Sache des betreffenden Notars; die eines Schiedsspruchs geschieht durch Unterzeichnung der Abschrift seitens der Schiedsrichter. — Eine besondere Kategorie der A. bildet die **vollstreckbare** A. Über sie s. Vollstreckungstitel. [Wach.]

Ausfeuern s. Böttcherei.

Ausfluß, A.-**Geschwindigkeit**, A.-**Menge**, A.-**Öffnung**, s. Art. Dynamik.

Ausfuhr s. Handelspolitik.

Ausfuhrprämien, -**verbot** s. Handelspolitik.

Ausgabe s. Buchhandel.

Ausgang des Dachses, das Verlassen des Baues am Abend.

Ausgangszoll s. Zoll und Handelspolitik.

Ausgeben (Jagd), **der Hunde**, s. v. w. bellen.

Ausgedinge, deutschrechtlicher Ausdruck für gewisse lebenslängliche Berechtigungen, namentlich für das Auszugsrecht des alten Bauern. Vgl. Art. Leibgedinge. [Cosack.]

Ausgehendes nennt man bei flachen oder wenig geneigten Schichten das an der Erdoberfläche sichtbare Ende derselben.

Ausgelegt nennt man ein breit und bogig ausgewachsenes Hirschgeweih.

Ausgeschossen ist ein Gewehr, sobald die Läufe durch den Gebrauch die nötige Stärke im Eisen verloren haben.

Ausgleich, österreichisch-ungarischer, März bis Juni 1867, s. Österreich, Gesch.

Ausgleichseil (Bergbau), s. Seilausgleichung.

Ausgleichungsrechnung s. Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Ausgleichungssteuer s. Steuer.

Ausglühen, einen Körper der Gluthitze aussetzen, um ihn von fremden Beimengungen zu reinigen, welche sich bei derjenigen Temperatur, die den betreffenden Körper zum Glühen bringt, bereits verflüchtigen. Auch glüht man namentlich Metalle aus, um ihre physikalische Beschaffenheit (Elastizität, Sprödigkeit ꝛc.) umzuändern: Eisen, bez. Stahl wird durch A. vom remanenten Magnetismus befreit [Ambronn]. Der **Hüttenmann** bezeichnet als A. das Erhitzen des Silber- und Gold-Amalgams in verschlossenen Gefäßen, wobei das Quecksilber verflüchtigt und in Vorlagen aufgefangen wird, während das Silber, bez. Gold, zurückbleiben. [Schnabel.]

Ausgraben der Füchse und Dächse s. die Art. Fuchs und Dachs.

Ausgrabungen.

I. **Urgeschichtliche Ausgrabungen**

werden unternommen, um materielle Reste der **urgeschichtlichen Zeit**, welche in den verschiedenen Erdschichten ent-

halten sind, ans Tageslicht zu bringen. Die einzelnen Erdschichten verhalten sich hier wie die Blätter eines Buches; in Ermangelung geschichtlicher Nachrichten schlagen wir jene Blätter auf, welche uns ersehnte Kunde bringen von dem Inhalt längst verschwundener Zeiten. In dem Boden verbergen sich ferner natürlich auch ungezählte Reste aus der *geschichtlichen Zeit* des Menschen. Es liegt auf der Hand, daß auch nach diesen letzteren das Späherauge des Forschers gerichtet ist. Die durch A. erworbenen Reste aus geschichtlicher Zeit ergänzen das durch *schriftliche* Aufzeichnungen bereits in den Besitz der Wissenschaft Aufgenommene in willkommenster Weise. Um wie viel wichtiger alsdann die dem Boden entnommenen *urgeschichtlichen* Reste sind, ergibt sich leicht, wenn wir bedenken, daß außer ihnen jede Kunde über die Verhältnisse der urgeschichtlichen Zeit uns fehlt. Sie stellen somit einzige und unersetzliche Urkunden jener Zeit dar. Für die Urgeschichte des Menschen kommen teils solche Reste in Betracht, welche dem menschlichen Körper selbst angehören, besonders also *Knochenreste*, teils Reste aus dem *Thätigkeitskreise* des Menschen jener Zeit, wie Trümmer ehemaliger Wohnungen, Grabstätten, Werkzeuge und Geräte der verschiedensten Art ꝛc.; teils Reste aus der den ehemaligen Menschen umgebenden Tier- und Pflanzenwelt. Der Wert der auf diese Weise gewonnenen Gegenstände steht um so höher, als es nicht bloß Berichte sind, die uns mittelbar ein Ding erkennen lassen, sondern als die Gegenstände selbst mit unmittelbarer Gewalt auf uns einwirken und als sie gestatten uns das Leben jener Zeiten so anschaulich zu machen, als sähen wir es leibhaftig vor uns. Während man früher glaubte, jede Spur des Menschen erlösche hinter der Zeit der schriftlichen Aufzeichnung, so hat sich vielmehr ergeben, daß ein ausgezeichneter Weg der Forschung noch in die ursprünglichen Zeiträume hinaufführt. Es ist indessen noch nicht lange her, daß dieser Weg in systematischer Weise beschritten worden ist, und daß man weiß, welche große Bedeutung ihm zukommt. Durch die Beschreitung und ausgiebige Benutzung dieses Weges hat sich eine neue Wissenschaft entwickelt, eine Schwester der Geschichte, die *Urgeschichte des Menschen*.

Es gibt gegenwärtig bereits eine höchst ansehnliche Zahl berühmter *Ausgrabungsstätten*; doch nimmt ihre Summe von Jahr zu Jahr beträchtlich zu und ein Ende ist noch in Jahrhunderten nicht abzusehen. So sucht die Gegenwart und Zukunft die Versäumnisse der Vergangenheit einzuholen, soweit von solchen gesprochen werden kann. An dieser Arbeit sind alle Kulturstaaten der Erde mehr oder weniger beteiligt. Anfänglich brachte der Zufall diesen und jenen urgeschichtlichen Fund im Boden zu Tage; oder man grub in Gräbern nach Schätzen, in Höhlen nach arzneilich geschätzten fossilen Knochen. Erst allmählich erwachte der Sinn für die allgemeine Bedeutung der A. und ihren systematischen Betrieb. Gegenwärtig ist kein See zu verlassen, keine Höhle zu tief, kein Feld zu öde, um von der Vornahme von A. zurückzuschrecken, sofern eine Vermutung für zu erwartende Ausbeute spricht oder sofern noch bestimmtere Anhaltspunkte vorliegen.

Große Berühmtheit erlangten, um nur einige wichtige Beispiele zu erwähnen, die Untersuchungen von J. *Stenstrup*, G. *Forchhammer* und J. *Worsaae* über die *Muschelhaufen* (Kjökkenmöddings) in Dänemark, die von zahlreichen Forschern unternommenen Untersuchungen über die *Pfahlbauten* in der Schweiz und an anderen Orten, die A. von *Boucher de Perthes* im Thale der *Somme* in Frankreich, die A. von H. *Schliemann* auf dem Hügel von Hissarlik (*Ilios*), in *Tiryns* und *Mykenä*, sowie an anderen Orten. In Deutschland ist das Studium der Landesaltertümer weder neu, noch von kurzer Dauer gewesen. Wie vielmehr *Lindenschmit* gezeigt hat, lassen sich deutsche Grabhügeluntersuchungen mit Sicherheit bis auf das Jahr 1650 zurückführen. Holsteinische und süddeutsche Gelehrte lieferten Beschreibungen über solche. In Programmen und Zeitschriften aus den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrh. sind ausführliche und zahlreiche Berichte über A. in Franken, Hessen und Westfalen enthalten.

Schon im J. 1714 stellte J. *Österling* in seiner Schrift: De urnis sepulchralibus et armis lapideis veterum Chattorum, Marburg 1714, nicht allein ethnographische Parallelen an, sondern beurteilte auch die Steingeräte zutreffend, wie schon der Titel der Schrift bezeugt. Besonders bemerkenswert und berühmt geworden ist folgende, auf Steinwaffen bezügliche Stelle seiner Schrift, die in der Übersetzung lautet: „Wenn jemand leugnen wollte, daß diese Geräte den Germanen als Waffen dienten, so gehe er zu den Louisianern und anderen Naturvölkern des nördlichen Amerika, welche bis auf den heutigen Tag geschärfte Steine als Messer und Waffen benutzen." Übereinstimmend spricht sich ferner *Eckhart* in seiner ersten Veröffentlichung des Hildebrandliedes 1729 aus, beruft sich auf zahlreiche Grabhügelfunde im Lüneburgschen und in Holstein, sowie auf die Schrift von *Künning* (Über Gesichtsurnen in Westfalen) und dessen Sammlung westfälischer Steinwaffen, von welchen er 17 Abbildungen gibt. Ferner nahmen *Esper* (1774), *Blumenbach* (1791) und *Rosenmüller* (1796) im vorigen Jahrh. in hervorragender Weise teil an urgeschichtlichen Untersuchungen und A. [Rauber.]

II. Archäologische Ausgrabungen.

Bereits im vorigen Jahrh. ist neues monumentales Material von besonderer kunstgeschichtlicher Bedeutung in größter Menge entdeckt oder doch der wissenschaftlichen Welt zuerst bekannt gegeben worden. In Herculaneum betrieb seit 1738 die neapolitanische Regierung regelmäßige A. (die ersten Spuren der verschütteten Stadt bereits 1713 bei Gelegenheit einer Villenanlage (Brunnen) für den Prinzen Elboeuf). 1748 wurde Pompeji entdeckt und sofort in Angriff genommen. Ausgrabungen gleichzustellen ist ferner das Erscheinen der epochemachenden, von dem Maler James Stuart und dem Architekten Nikolaus Revett, Engländern, unternommenen Publikation Antiquities of Athens (1. Bd. 1762, 2. Bd. 1787, 3. Bd. 1794, 4. Bd. 1816, Suppl. 1830), an welche sich auf Betrieb der Society of Dilettanti 1769 die Edition der Antiquities of Ionia, 1817 der Unedited Antiquities of Attica anschloß. Die bedeutendsten Baureste von Athen und Attika, Kleinasien und einigen anderen griechischen Plätzen nebst den dazu gehörigen Skulpturen wurden hier zum ersten Male, genau vermessen und getreu gezeichnet, dem kunstbeflissenen Abendland bekannt gemacht.

In unserem Jahrh. reicht *eine* Erbeutung von Werken des höchsten kunsthistorischen Werts *der anderen* sozusagen die Hand. Noch Winckelmann konnte die Schönheit der griechischen Originalskulpturen nur ahnend erfassen. Griechenland zu sehen hat er nicht das Glück gehabt, und es bestand die Masse des Materials, mit dem er arbeitete, abgesehen von Werken der römischen Kunst, in Kopien, denen die Selbstbewußtheit des griechischen Originalmeißels, die In-

dividualität des Lebens fehlt. Da hat im J. 1816 der aus Kunstbegeisterung begangene kühne Raub (1800—1803) des britischen Gesandten bei der Pforte Lord Elgin die schönsten Bildwerke Athens, namentlich die Meisterwerke des perikleischen Parthenon in das Britische Museum zu London versetzt und damit dieselbe rascher zum Gemeingut der Forschung gemacht, als dies in dem fernen Athen der Fall gewesen wäre. 1811 entdeckte eine Gesellschaft von Kunstfreunden und Gelehrten, darunter Forster, Haller und v. Stackelberg, die ersten Originalskulpturen der vorphidiasischen Zeit, die Giebelgruppen des Athenetempels zu Ägina; der damalige Kronprinz Ludwig von Bayern erwarb sie und gab damit seiner Glyptothek ein kunsthistorisch unschätzbares Kleinod. 1812 hob dieselbe Gesellschaft den Fries des Apollotempels von Phigalia im südwestl. Arkadien, ein Werk zwar nicht von dem Formenadel der Parthenonskulpturen, aber zeitlich ihnen sehr nahestehend, an rücksichtsloser Schilderung des Lebens sie übertreffend. In den zwanziger Jahren sodann wurden die griechischen Bauten auf Sizilien genau untersucht und aufgenommen, dabei in Selinunt Metopenreliefs älteren und ältesten Stils gefunden. (O. Benndorf, Die Metopen von Selinunt, Berl. 1873.) 1829 sind gelegentlich der französischen Expedition in Morea der Zeustempel von Olympia zum Teil freigelegt und die ersten Metopenskulpturen desselben an das Tageslicht gezogen worden. Sie zieren den Louvre wie die 1820 entdeckte Venus von Milo. — Bemalte Vasen waren schon früher in Sizilien, Unteritalien, Etrurien ausgegraben und Publikationen darüber veröffentlicht worden. Aber vom J. 1828 an wurden deren unzählige in den etruskischen Nekropolen aufgefunden. Sie erwiesen sich nicht als etruskisch, sondern als Exportartikel eines der ausgebildetsten Zweige der griechischen Kunstindustrie. Kaum geringeres Interesse als die Vasen beanspruchten die Fundgegenstände etruskischer Kunstübung und die Wandgemälde, mit denen viele Gräber geschmückt waren. Derartige Entdeckungen auf dem Boden von Etrurien währen noch heute. — Die Errichtung des unabhängigen Königreichs Griechenland hat auch der A. reiche Früchte eingetragen. Kein größerer Zeitraum ist seitdem verstrichen, ohne daß von Fremden oder auch Einheimischen A. auf seinem Gebiete gemacht worden wären. Unter der Regierung König Ottos erwies sich besonders der geborene Holsteiner Ludwig Roß mit Erfolg thätig. Ihm, Schaubert und dem Architekten Hansen ist es namentlich zu danken, daß das Tempelchen der Athene Nike, dessen Bausteine in eine türkische Bastion vermauert waren, wieder aufrechtsteht. 1837 erfolgte die Gründung der Ἑλληνικὴ ἀρχαιολογικὴ ἑταιρία (Zeitschr. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, seit 1859 auch Πρακτικά), in deren Programm nicht bloß wissenschaftliche Forschungen, sondern auch A. stehen. Frühzeitig hat auch die archäologische Thätigkeit der Franzosen in dem neuen Griechenland begonnen. Die Gründung ihrer École française d'Athènes, die heute noch überaus rührig ist, fällt in das J. 1846. — Forschungsreisen in Kleinasien, 1833—37 im Auftrage der französischen Regierung von Texier unternommen, brachten zunächst den merkwürdigen altgriechischen Fries des dorischen Tempels von Assos in den Louvre, kurz darauf auch den spätgriechischen Fries von Magnesia. Dagegen ist durch den Engländer Charles Fellows (erste Reise 1838) die eigentümliche Kunst Lykiens entdeckt worden: Das Harpyien- und Nereidenmonument von Xanthos (im Britischen Museum) verkündeten den mächtigen, Generationen hindurch währenden Einfluß der ionischen Kunst auf die in asiatischen Vorstellungen sich bewegende Künstlerschaft eines fremdsprachigen Nachbarvolkes. Außerdem sind die vierziger Jahre gekennzeichnet durch die A. und Untersuchungen der Franzosen und Engländer auf dem Boden von Assyrien und Persien (Botta und Flandin, Texier, Layard). — Die bereits 1825 begonnenen A. in der Krim nahmen 1855 (archäologische Kommission in Petersburg) einen neuen Aufschwung. Seit 1859 erscheinen regelmäßig Comptes rendus de la Commission impériale archéologique (gegr. 1855). Sie enthalten Berichte über diese bis heute fortgesetzten südrussischen Entdeckungen und gute Abbildungen der bedeutendsten Fundstücke. Die kunsthistorisch erfolgreichsten A. aber des sechsten Jahrzehnts haben die Engländer gemacht. Vom J. 1856 ab legte der kunstverständige damalige Konsul in der Levante, Charles Newton die Reste des Mausoleums von Halikarnaß frei. Damit waren erst die sicheren Anhaltspunkte zur Rekonstruktion dieses merkwürdigsten aller Grabmäler gegeben, und man lernte dadurch zuerst die Perlen der griechischen Skulptur des 4. Jahrh. v. Chr. in trefflich erhaltenen Originalen kennen. Auch aus dem Demeterheiligtum zu Knidos (sitzende Demeter) und von der heiligen Straße zu dem Tempel des Apollon Didymäos bei Milet (archaische Sitzbilder) hat Newton wichtige Stücke nach London gebracht (A History of discoveries at Halicarnassus, Cnidos and Branchidae, Lond. 1862). Gedacht sei ferner der A. der beiden englischen Offiziere R. Smith, der schon in Halikarnaß thätig gewesen war, und Porcher auf dem Plateau von Kyrene (1860); schon in den zwanziger Jahren (J. Raym. Pacho) und 1848, 1849 (Vattier de Bourville) war dieses Terrain mit großem Erfolg (zuletzt besonders an Vasenfunden) durchforscht worden. Neues Licht auf die Anfänge der griechischen Kunst und ihren Zusammenhang mit der orientalischen warf Aug. Salzmanns Eröffnung der Nekropole von Kameiros auf Rhodos (1858, 1860) (Nécropole de Camiros, Paris 1867—73). — In dem siebenten Jahrzehnt haben wertvolles neues Material geliefert u. a. die Untersuchungen von Charles und François Lenormant in Eleusis (das große eleusinische Relief aus der perikleischen Epoche 1859 gefunden) und an der heiligen Straße, von Wescher und Foucart auf dem Terrain von Delphi (vornehmlich wichtige Inschriften), die Expedition von Heuzey und Daumet durch Nordgriechenland (1867 kam die rauschende Erscheinung einer kolossalen Nike der Diadochenperiode, ausgegraben von dem französischen Konsul Champoiseau aus Samothrake in den Louvre), von George Perrot mit Edm. Guillaume und Jules Delbet in das Innere von Kleinasien (1860, 1861. Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, Paris 1864—72, 2 Bde.), die Aufdeckung des Dionysostheaters in Athen (1862 von dem deutschen Architekten J. K. Strack begonnen, dann fortgesetzt von der Griech. Archäologischen Gesellschaft) und der in ihrer Art einzigen Grabdenkmälerstätte vor dem Dipylon zu Athen.

In Italien datiert eine neue Periode praktisch archäologischer Thätigkeit von der Errichtung des Königreichs (1860). Die A. von Pompeji wurden der geschickten und energischen Hand Giuseppe Fiorellis anvertraut, durch den erst System in das Unternehmen gebracht, namentlich eine zweckmäßigere Methode der Abhebung des Schuttes eingeführt und für gewissenhaftere Behandlung des Gefundenen Sorge getroffen

worden ist (Giornale degli scavi, ser. I 1860—66, N. Ser. 1868 ff.). In Fiorellis Sinne werden die Arbeiten noch gegenwärtig betrieben. In Rom waren um dieselbe Zeit die farnesischen Gärten auf dem Palatin in den Besitz Napoleons III. übergegangen; das ganze Jahrzehnt hindurch wurde daselbst (Kaiserpaläste) auf dessen Kosten unter Leitung von P. Rosa gegraben. Nach Einverleibung Roms in das Königreich (1870) ist dagegen (abgesehen von der Reinigung der Caracallathermen, der hadrianischen Villa bei Tivoli, dem Wiedereinsatz des Spatens in Ostia) das Herz der alten Stadt, das Forum Romanum, zum Hauptoperationsfeld der römischen A. geworden. Daneben aber liefen infolge der lebhaften Bauthätigkeit, die nunmehr in der neuen Residenz begann, und der Rührigkeit der römischen Gemeindeverwaltung überhaupt (seit 1872 Commissione archeologica municipale und Bullettino derselben) die mannigfachsten Funde auf dem übrigen städtischen Gebiet, namentlich auf dem Esquilin.

Noch mehr als vordem drängten sich die archäologischen Entdeckungen in dem letzten und dem laufenden Dezennium; ein wahrer Wetteifer einzelner Nationen, Gesellschaften, Männer, A. zu veranstalten, entsteht 1870 und dauert noch gegenwärtig fort. General Palma di Cesnolas A. auf Cypern, deren Beginn noch in die sechziger Jahre fällt, lieferten ein ganzes Museum von phönikischen und griechischen Kunstprodukten (Cyprus, its ancient cities, tombs and temples, Lond. 1877) und gaben den Anstoß zu den noch gegenwärtig auf der Insel eifrig betriebenen Forschungen. — 1871 eröffnete Heinrich Schliemann die Serie seiner für die älteste Kulturgeschichte der am ägeischen Meere angesiedelten Völker epochemachenden Grabungen; nach und neben Hissarlik (Trojanische Altertümer, Leipz. 1874; Ilios, Leipz. 1881; Troja, Leipz. 1884) nahm derselbe, immer gleich findig und erfolggekrönt, Mykenä (1876) in Angriff (Mykenä, Leipz. 1878), dann Orchomenos (Orchomenos, Leipz. 1881), zuletzt (1884) Tiryns (Tiryns, Leipz. 1885). — Den Engländern (J. P. Wood) wird die Entdeckung des Artemisheiligtums zu Ephesus verdankt (1870-71), die Hebung architektonischer wie plastischer Fragmente von dem alten Bau sowohl als von dem neuen (J. P. Wood, Discoveries at Ephesos, Lond. 1877), ferner unsere Kenntnis des Athenetempels von Priene und seiner Skulpturen (1870, Architekt Pullan). — Franzosen erforschten die Umgebung des latmischen Golfs (Rayet, Milet et le golfe latmique, Paris 1877), untersuchten die Stätte des Heraions zu Samos und graben seit einer Reihe von Jahren (zuerst 1873, seit 1876 unter Homolle) auf der Insel Delos. — Die griechische Archäologische Gesellschaft tritt in ihre Blüteperiode ein; von ihren zahlreichen Unternehmungen seien als besonders verdienstlich hervorgehoben jene zu Tanagra, dessen Gräber vom Winter 1873/74 ab eine Fülle von reizenden, bemalten Thonfiguren spendeten (R. Kekulé, Griech. Thonfiguren aus Tanagra, Stuttg. 1878), ferner jene am Südabhang der Akropolis (1876 ff.), die noch nicht abgeschlossene zu Eleusis (seit 1881) und Epidauros (seit 1882). Berichte in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική und den Πρακτικά. — Die Gründung eines amerikanischen archäologischen Instituts brachte als erste schöne Frucht A. in Assos (1881. Clarke, Report on the investigation at Assos 1882). — Zwei österreichische Expeditionen (1873, 1875), geleitet von Alexander Conze, forschten und gruben erfolgreich auf der Insel Samothrake (Arch. Untersuchungen auf Samothrake, Wien Bd. I 1875; Bd. II 1880). Otto Benndorf aber, Conzes Nachfolger in Wien, lenkte dagegen die Aufmerksamkeit auf das lykische Hochland und war so glücklich u. a. die Reliefwerke eines Heroons bei Gjölbaschi im Stile des sog. Nereidenmonuments zu gewinnen (Vorläufiger Bericht über zwei österr. arch. Exped. nach Kleinasien, Wien 1883, O. Benndorf u. G. Niemann, Reise in Lykien und Karien, Wien 1885). — Die großartigsten A. der jüngst vergangenen Zeit jedoch sind von dem Deutschen Reich und dem Königreich Preußen in Szene gesetzt worden. Das erstere hieß 1875—81 den Boden von Olympia freilegen. Ernst Curtius ist es zu verdanken, daß dieser schöne, schon von Winckelmann gehegte Plan endlich zur That ward. Die Resultate der verschiedenen Campagnen sind in dem Werke „Die Ausgrabungen von Olympia, Berlin 1876—81, 5 Bde., hinterlegt. Auf Kosten der preußischen Regierung aber werden seit 1878 A. in Pergamon betrieben. C. Humann hat den ersten Anstoß dazu gegeben, A. Conze ist die Seele des Unternehmens. In erster Linie nimmt zwar der aufgefundene, den Kampf der Götter und Giganten darstellende Kolossalfries eines riesigen Zeusaltars aus dem 2. Jahrh. v. Chr. unser Interesse in Anspruch, aber auch die übrigen Entdeckungen (Inschriften, Skulpturen, architektonische Anlagen) haben unberechenbaren wissenschaftlichen Wert. Schließlich sei hervorgehoben, daß auch die athenische Zweiganstalt des deutschen Arch. Instituts (gegr. 1829, Reichsinstitut 1874) seit einem Dezennium in dankenswerter A. sich bethätigt (Tegea, Sparta, Manidi, Sunion u. a. Plätze). Über die bedeutendsten Ausgrabungen aber vgl. die speziellen Art. Cypern, Mykenä, Olympia, Pergamon, Pompeji, Samothrake, Tanagra, Tiryns, Troja. [Flasch.]

Ausguck (Seew.), auf Vorderschiff (Back) kommandierter Posten (Doppelposten auf Kriegsschiffen), welcher jedes der Fahrt drohende Hindernis, besonders nachts und im Nebel, dem wachthabenden Offizier der Brücke schleunigst zu melden hat. [Schwarz-Flemming.]

Aushacker s. Spinnerei.

Aushalten (halten) sagt man vom Wild, wenn es den Jäger in schußmäßige Entfernung herankommen läßt.

Aushängebogen s. Buchdruckerei.

Ausheben (Jagd). Wenn ein von den Hunden gejagtes Wildschwein von diesen endlich eingeholt und festgehalten wird, so hebt ihm ein Jäger einen oder beide Hinterläufe auf, worauf ein anderer es mit dem Hirschfänger ins Herz sticht (abfängt). [v. Riesenthal.]

Aushebung s. Art. Heerwesen, Ersatzgeschäft.

Aushieb (Forstw.), s. Auszugshieb.

Aushiebprobe, das Probiren kleiner Stücke von Metallen, welche an verschiedenen Stellen von Metallbarren, gewöhnlich oben und unten, mittels Hohlmeißels und Hammers ausgehauen werden. In dieser Weise werden z. B. von Gold- und Silberbarren Proben genommen. [Schnabel.]

Auskeilen s. Schichtung.

Ausklauben s. Klaubarbeit.

Auskultation (v. lat. auscultare, horchen), in der Medizin eine vorzugsweise bei der Diagnostik der Krankheiten der Brustorgane in Anwendung gezogene Untersuchungsmethode, welche darin besteht, die in den Organen entstehenden normalen und krankhaften Geräusche und Töne wahrzunehmen, zu unterscheiden und aus ihnen auf den normalen oder krankhaften Zustand der Organe zu schließen. Man übt sie durch Anlegen des Ohres oder, was öfter geschieht, mittels eines Hochrohrs, des Stethoskops (s. d.). Außer bei

den Krankheiten der Lunge, des Herzens und der Gefäße kommt die A. in seltenen Fällen auch bei den Krankheiten der Verdauungsorgane und in den Zuständen in Betracht, in welchen, wie bei Knochenbrüchen, ein Stoßen oder Reiben fester Körper an einander stattfindet. Von Laennec 1816 begründet, ist die A. in Deutschland namentlich durch Skoda und seine Schule wesentlich gefördert worden. Sie bildet mit der Perkussion (s. d.) den Hauptteil der neueren physikalischen Diagnostik. Vgl. Laennec, Von den Krankheiten der Lungen und des Herzens, 2 Bde., Leipz. 1832; Skoda, Über Perkussion und A., 6. Aufl. Wien 1864; Guttmann, Lehrbuch der klinischen Untersuchungsmethoden, 5. Aufl. Berl. 1884. [Oldendorff.]

Auskultator s. Auditor.

Auskunftsbureau, eine auf dem Prinzipe der Arbeitsteilung beruhende Schöpfung der Neuzeit, nennt sich eine kaufmännische Privatanstalt, deren Thätigkeit in der organisirten, berufsmäßigen Auskunftserteilung und deren Wesen darin besteht, unter Ausschluß jeder anderen geschäftlichen Beziehung, also durchaus neutral, unbefangen der Handelswelt als ein zu jeder Zeit bereiter und sicherer Berater in der Frage zu dienen, ob die Voraussetzungen des Kredits für Abschluß beabsichtigter Verkäufe, Würdigkeit und Zahlungsfähigkeit auf Seiten des Kreditnehmers vorliegen oder nicht. Diese berufsmäßige Auskunftsbeschaffung behufs Sicherung des Kreditverkehrs ging von England aus, vervollkommnete sich in N-Amerika, und hat sich jetzt fast zu allen zivilisirten Ländern die Wege gebahnt; doch nehmen die deutschen Leistungen in dieser Beziehung bereits jetzt den zweiten Rang ein. Die A.x beschäftigen sich jetzt außer mit der rein kaufmännischen Information auch mit Eintreibung von Forderungen, Führung von Prozessen, Vertretung in Konkursen und Konsultation in Rechtsfragen des Geschäftsverkehrs. Bekannte Anstalten dieser Art in Deutschland sind die von Lesser und Liman, W. Schimmelpfeng in Berlin. Vgl. Roscher, Über das Auskunftswesen, Leipz. 1876; Schmoller, Über die A.x; Schimmelpfeng, Zur Sicherung des Kreditwesens, Berl. 1878, und dessen Jahresberichte über das Institut für kaufmännische Informationen etc. [Lagai.]

Ausladeholz (Bergbau), s. Grubenzimmerung.

Ausladung (Baul.), das Vorspringen eines Baugliedes, z. B. Gesimses, oder eines plastischen Ornamentes über die dominirende Linie oder Fläche. [Dehio.]

Ausland: 1) A. s. Staatsgebiet.

2) Verbrechen im A. s. internationales Strafrecht.

3) Verbrechen und Vergehen gegen das A. Die strafbaren Handlungen gegen im A. befindliche Personen, Sachen etc. von Deutschland aus, sei es durch einen Deutschen oder Ausländer unterliegen den gewöhnlichen deutschen Strafbestimmungen (s. internationales Strafrecht). Eine besondere Stellung nehmen jedoch die eigentlichen Staatsverbrechen ein; denn es ist selbstverständlich, daß der inländische Staat sich nicht dem ausländischen und sein Verhältnis zu seinen Unterthanen — mögen sie nun seine Staatsangehörigen sein oder nicht — nicht dem des ausländischen Staats zu den Inländern gleichstellen kann. Daher behandelt das deutsche Strafgesetzbuch §§ 102—104 die „feindlichen Handlungen gegen befreundete Staaten“ selbständig und erheblich milder als die betreffenden Handlungen gegen das Inland. Eine im Sinne dieses Gesetzbuchs §§ 81—86 hochverräterische Handlung (s. Hochverrat) wird, wenn sie von einem Deutschen im In- oder Ausland oder von einem Ausländer während seines Aufenthalts im Inland gegen einen nicht zum Deutschen Reich gehörenden Staat oder dessen Landesherrn begangen wird, in den Fällen §§ 81—84 mit Festungshaft von einem bis zu 10 Jahren oder, wenn mildernde Umstände vorliegen, von 6 Monaten bis zu 10 Jahren, in den Fällen §§ 85 und 86 mit Festungshaft von einem Monat bis zu 3 Jahren bestraft, vorausgesetzt, daß der angegriffene Staat dem Deutschen Reich die Gegenseitigkeit verbürgt (§ 102 Abs. 1). Das Delikt ist Antragsdelikt (s. Antrag) und die Zurücknahme des Antrags zulässig. Ergeben die gewöhnlichen Strafbestimmungen eine schwerere Strafe, so kommt sie selbstverständlich in Anwendung. — Ähnlich behandelt das Gesetz in § 103 die Beleidigung gegen den Landesherrn oder Regenten des fremden Staates. Dagegen straft es unabhängig von der Gewähr der Gegenseitigkeit in § 103a die Beschimpfung, Beseitigung oder Beschädigung seiner Hoheits- oder Autoritätszeichen, und in § 104 die Beleidigung eines beim Reich oder bundesfürstlichen Hof oder einem Senat der freien Hansestädte beglaubigten Gesandten oder Geschäftsträgers. Auch hier tritt die Strafverfolgung nur auf Antrag ein, dessen Zurücknahme zulässig ist. [Wach.]

Ausländer. Nach den Begriffen des Altertums hatte der Fremde im Staate kein Recht. Dieser Grundsatz wurde gemildert einerseits durch die Sitte der Gastfreundschaft und des Asyls, andererseits durch spezielle Verträge, welche den Angehörigen anderer Staaten gewisse Rechte sicherten; in Griechenland wurden regelmäßig nur bürgerliche Rechte gewährt (πολιτεία), ausnahmsweise auch politische (ἰσοπολιτεία), aber nur unter griechischen Staaten kamen solche Verträge vor. Rom milderte die ursprüngliche Ausschließlichkeit seines Rechtes durch immer weitere Aufnahme von Grundsätzen des jus gentium (quod naturalis ratio inter omnes fere gentes constituit) und Ausdehnung seines Bürgerrechtes. Im Mittelalter herrschte der Grundsatz der Persönlichkeit des Rechtes; der Franke wurde nach salischem oder ripuarischem Rechte behandelt, der Burgunder nach burgundischem, der Römer nach römischem Rechte. Dem gegenüber machte sich mit der Bildung des modernen Staates der Grundsatz der Territorialität des Rechtes geltend; alle auf einem bestimmten Gebiet Lebenden sind dessen Recht unterworfen; dabei aber waren die A. doch bis in die neueste Zeit mannigfachen Beschränkungen ausgesetzt, so z. B. dem Abzugsrecht (jus detractionis) bei Erbschaften. In unserer Zeit kann als allgemeiner Grundsatz der der bürgerlichen Gleichstellung der A. mit den Inländern angenommen werden, doch liegt hierin noch keineswegs unbedingte Gleichheit, wie z. B. an sich jeder Staat sich weigern kann, A. aufzunehmen, solche ausweisen kann, nicht zu ihrer Unterstützung verpflichtet ist etc.; deshalb suchen die Staaten auch durch besondere Verträge die Rechte ihrer Unterthanen in anderen Ländern zu regeln. Zweck solcher Verträge ist:

1) den Unterthanen des einen Kontrahenten den Aufenthalt im Gebiete des anderen, und gleichen Rechtsschutz wie den Einheimischen für Person und Vermögen zu sichern;
2) denselben die Befugnis zu geben, alle erlaubten Rechtsgeschäfte vorzunehmen;
3) ihre Habe aus dem fremden Staate auszuführen, ohne höheren Abgaben als die Inländer zu unterliegen und sie zu gleichen Bedingungen Erbschaften antreten zu lassen;

4) denselben das Recht freier Religionsübung zu gewähren, wobei sie sich jedoch den örtlichen Vorschriften fügen müssen;
5) denselben gleiches Recht wie den Inländern für ihre in dem betr. Gebiete ein- und auslaufenden Schiffe, ein- und ausgehenden Waren zu sichern, wobei nur die Küstenschiffahrt oft den Inländern vorbehalten bleibt;
6) denselben bei Schiffbruch und Havarie Beistand zu sichern.

In mancher Hinsicht sind sogar die A. günstiger als die Inländer gestellt, indem sie regelmäßig frei sind vom Dienste im Heere, Flotte und Miliz, sowie von persönlichen direkten Geld- und Naturalleistungen, welche diese Dienste vertreten. Dagegen sind sie allen indirekten Abgaben unterworfen und direkten bei dauernder Niederlassung. Eine Ausnahmestellung nehmen die A. in den muselmännischen Staaten und einigen heidnischen, wie China, Japan, Siam ein. Die Feindseligkeit des Islam gegen die christliche Zivilisation schloß lange jeden dauernden Aufenthalt von Christen in muselmännischen Gebieten aus. Dieser Gegensatz milderte sich zwar im Fortgang der Zeit, blieb aber doch so durchgreifend, daß es den christlichen Mächten unmöglich war, ihre Unterthanen der muselmännischen Gerichtsbarkeit zu unterstellen; sie schlossen also Verträge mit der Pforte, später auch mit anderen Staaten, Kapitulationen genannt, wonach ihre auf muselmännischem Boden lebenden Angehörigen unter die Gerichtsbarkeit eigener Beamten, der Gesandten und Konsuln gestellt wurden. Streitigkeiten der Angehörigen verschiedener europäischer Staaten durch ein kombinirtes Konsulargericht, solche mit Mohammedanern durch Zusammenwirken ihrer Behörden und der Konsuln entschieden; vgl. auch Naturalisation. [Geffcken.]

Ausläufer (lat. stolones, v. Sing. stolo) an der Basis aufrechter Pflanzenstengel entspringende Seitensprosse mit langen Internodien und meist reduzirten Blättern. Auf oder unter dem Erdboden hinkriechend, bewurzeln sich die A. und erzeugen dann aufrechte Laubsprosse. Ein bekanntes Beispiel bietet die Erdbeere. Unterirdische A. schwellen bei einigen Pflanzen an ihrem Ende zu fleischigen Knollen an, z. B. bei der Kartoffel. [Hansen.]

Auslaugen, Ausziehen, das Behandeln fester Körper mit einem Lösungsmittel behufs Gewinnung des löslichen Anteils, im Gegensatz zu Auswaschen oder Aussüßen, der Entfernung der löslichen Bestandteile behufs Reingewinnung des Rückstandes. Beim A. wird der passend zerkleinerte Körper auf einem Filter oder in einem Kasten mit durchlöchertem Boden mit der kalten oder warmen Flüssigkeit in Berührung gebracht, welche die löslichen Bestandteile aufnehmen soll. Da stets mehrmaliges oder längeres A. erforderlich sein wird, wendet man, um nicht schließlich zu verdünnte Lösungen zu erhalten, systematische oder kontinuirliche Auslaugung an. Durch ein System von Auslaugekästen führt man in dem einen Sinne die auszulaugende Masse hindurch, im entgegengesetzten Sinne aber die auslaugende Flüssigkeit. Es wird dadurch bewirkt, daß das frisch zugegebene Lösungsmittel mit der nahezu erschöpften Substanz in Berührung tritt, sie also leicht völlig erschöpft, während umgekehrt die an löslichen Teilen reiche frische Substanz mit der schon fast gesättigten Lauge zusammenkommt und diese nun leicht noch vollständig sättigt. Man erhält so unter möglichster Auslaugung eine möglichst konzentrirte Lauge, die keine großen Abdampfungskosten verursacht. In den einzelnen hierzu verwendeten Apparaten kann in der Regel der Kasten mit der erschöpften Substanz ohne Unterbrechung des Betriebes ausgeschaltet und neu gefüllt werden. [Medicus.]

Hüttenmännisch versteht man unter A. das Behandeln von Erzen und Hüttenprodukten mit Lösungsmitteln, um gewisse Metalle, Metallverbindungen oder sonstige Körper in die Form wässeriger Lösungen überzuführen. Das A. bildet einen wesentlichen Teil der Hüttenprozesse auf nassem Wege. [Schnabel.]

Auslaut heißt in der Grammatik das Ende des Worts. Man sagt z. B. von dem m von arm, es steht im Auslaut oder bildet den Auslaut (s. auch Art. Anlaut und Inlaut).

Ausleerende Methode nannte man in der hippokratischen Medizin jene Behandlungsmethode, deren Wesen darin bestand, den Krankheitsstoff mittels Arzneien (Purgir- oder Brechmittel) aus dem Körper zu entfernen. Die moderne Medizin gebraucht wohl im passenden Falle auch ausleerende Arzneimittel, doch sieht sie die Ausleerung des Körpers nicht als eine allgemein gültige Behandlungsmethode an. [Kleinwächter.]

Ausleerungen (Stühle, Sejektionen, Exkremente) sind die Kotmassen, welche durch Zusammenziehungen des Darmes herausgepreßt werden. Die Beobachtung derselben nach Häufigkeit, Konsistenz, Farbe, Inhalt, Geruch &c. ist ganz besonders bei Darmleiden der Kinder von größter Wichtigkeit, da man aus diesen Eigenschaften, unter Zuhilfenahme der mikroskopischen oder chemischen Untersuchung, die Diagnose des Sitzes und der Art der Darmerkrankung mit größerer Sicherheit stellen kann. Vgl. Widerhofer in Gerhardts Handb. d. Kinderkrankh., Bd. 4. [Fürst.]

Auslegeblatt (Kartenspiel), s. Rabouge.

Ausleger s. Kran.

Auslegerechen s. Buchdruckerei.

Auslegung s. Exegese, Interpretation und Gesetzesauslegung.

Auslese, s. v. w. Ausbruch, s. d. [Lenz.]

Auslieferung. A. von Verbrechern zum Zwecke der Strafverfolgung oder Strafvollstreckung. Sie ist ein Akt der Rechtshilfe (s. d.) und kann in Frage kommen im Verhältnis der inländischen Gerichte zu einander oder des Inlands zum Auslande. Die Pflicht eines Einzelnen, Personen, die in seiner Gewalt oder seinem Schutz sind, auszuliefern, ist ein mittelalterlicher, für das heutige Recht verschollener Begriff (s. Asylrecht), da niemand mehr das Recht hat, der den Verbrecher verfolgenden Staatsbehörde denselben vorzuenthalten.

1. Alle deutschen Gerichte sind infolge der Entwickelung des Deutschen Reichs als inländische zu behandeln. Dieser Grundsatz war bereits in der Hauptsache durch das sog. Rechtshilfegesetz des Norddeutschen Bundes vom 21. Juni 1869, welches später für ganz Deutschland Geltung erlangt hat, anerkannt. Danach darf ein deutscher Staat sich nicht zum Verbrecherasyl gegenüber einem andern deutschen Staate machen; er hat zur Strafverfolgung auch die eigenen Unterthanen abzuliefern. Dabei ist die Voraussetzung, daß das Verbrechen, bezüglich dessen die A. begehrt wird, in dem Gebiete des diese fordernden Staates begangen und nicht vor einem zuständigen Gericht des ersuchten Staates bereits zum Gegenstand der Strafverfolgung geworden und endlich gegen den Auszuliefernden im ersuchenden Staate ein Haftbefehl ergangen ist. Unter diesen Voraussetzungen sind freilich auch die Teilnehmer, selbst wenn sie nicht in den Grenzen des ersuchen-

den Staates handelten, und die Beweismittel auszuliefern. Nach den gleichen Grundsätzen ordnet das Rechtshilfegesetz die A. zur Strafvollstreckung, nur fordert es hier ein rechtskräftiges Urteil an Stelle des Haftbefehls und die Vollstreckung desselben durch das ersuchte Gericht an Stelle der A., wenn die erkannte Strafe 6 Wochen Freiheitsentziehung nicht übersteigt. — Das Reichsgerichtsverfassungsgesetz (s. Gerichtsverfassung) hat die Vorschriften des Rechtshilfegesetzes für die ordentlichen Gerichte außer Kraft gesetzt und deren Inhalt noch beträchtlich zu gunsten der A. erweitert. Demnach gelten für das Verhältnis der ordentlichen Gerichte desselben Bundesstaates und verschiedener Bundesstaaten die gleichen Regeln, d. h. das Prinzip der Prävention; dasjenige Gericht, welches zuerst in der Sache die Untersuchung eröffnet hat, darf die A. des verhafteten Angeschuldigten fordern; im übrigen kann es mit Wirksamkeit für ganz Deutschland Haftbefehle erlassen und solche durch die zuständige Vollstreckungsbehörde zur Vollstreckung bringen (s. Rechtshilfe). — Die A. zum Zwecke der Strafvollstreckung erleidet die einzige Einschränkung, daß sie unterbleibt, wenn es sich um eine Freiheitsstrafe bis zu 6 Wochen handelt. Sie wird in demjenigen Bundesstaat vollzogen, in dem sich der Verurteilte befindet.

2. Die A. im Verhältnis verschiedener Staaten ist als geordnetes Rechtshilfeinstitut neueren Ursprungs und zwar ist die Entwickelung — wie unten noch zu zeigen sein wird — insofern höchst eigentümlich, als sich die A. umfassender zuerst im Laufe des vorigen und dieses Jahrhunderts gerade mit Beziehung auf eine Gruppe von Verbrechen ausbildete, für welche man sie jetzt versagt: die politischen Verbrechen. Für Deutschland ist das A.s-Recht teils durch Reichsgesetz, teils durch Staatsverträge des Reichs, bez. der Bundesstaaten geregelt. Reichsrechtlich steht durch das Strafgesetzbuch § 9 fest, daß „ein Deutscher einer ausländischen Regierung zur Verfolgung oder Bestrafung nicht ausgeliefert werden darf“. Im übrigen fehlt es an einem die Frage der A. an das Ausland allgemein regelnden Gesetze, während andere Staaten, z. B. Belgien, England, Kanada, Holland A.s-Gesetze erlassen haben, andere solche vorbereiten. Deutschland liefert also an das Ausland aus und empfängt die A. seitens desselben nach Maßgabe der zwischen dem Deutschen Reich, bez. den einzelnen Bundesstaaten und ausländischen Staaten geschlossenen Staatsverträge. Solche sind eingegangen mit Nordamerika durch den Norddeutschen Bund am 22. Febr. 1868; durch das Deutsche Reich mit Italien am 31. Okt. 1871, Großbritannien am 14. Mai 1872, der Schweiz am 24. Jan. 1874, Belgien am 24. Dez. 1874, Luxemburg am 9. März 1876, Brasilien am 17. Sept. 1877, Schweden und Norwegen am 19. Jan. 1878, Spanien am 2. Mai 1878, Uruguay am 12. Febr. 1880. Daneben bestehen A.s-Verträge einzelner deutscher Bundesstaaten, z. B. mit Rußland, Frankreich, den Niederlanden und den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Preußen, Bayern, Baden, Württemberg, Hessen, Sachsen 2c.). — Ähnlich haben die anderen Großstaaten unter einander, z. B. Österreich (mit Belgien, der Schweiz, Frankreich, Spanien, Schweden, Italien, Rußland, den Niederlanden, Großbritannien, Nordamerika), Rußland (mit Dänemark, den Niederlanden, Italien, Belgien, der Schweiz, Österreich-Ungarn, Spanien) in neuerer Zeit vertragsweise die A. geregelt. Das sind bedeutsame Schritte auf der Bahn zur Vervollkommnung eines sich mehr und mehr ausgleichenden internationalen A.s-Rechtes, wennschon der bisherige Rechtszustand noch immer in mehrfacher Beziehung mangelhaft und reformbedürftig ist.

3. Zur Charakteristik dieses modernen A.s-Rechts dienen besonders folgende Punkte: 1. Es kann eine A. an das Ausland vernünftigerweise nur in Frage kommen, wenn der inländische Staat nicht selbst im betreffenden Falle strafberechtigt und strafverpflichtet ist: also nur dann, wenn nach den Grundsätzen des sog. internationalen Strafrechts (s. dieses) die fragliche Handlung nicht den inländischen Strafgesetzen untersteht. In dieser Form aber wird dieser Gedanke gewöhnlich in den A.s-Verträgen nicht ausgesprochen, vielmehr pflegen dieselben die A. anzuknüpfen an die Voraussetzung, daß nicht die reklamirte Person wegen derselben strafbaren Handlung, wegen deren die A. beantragt wird, im ersuchten Staat in Untersuchung gewesen und außer Verfolgung gesetzt oder noch in Untersuchung oder bereits bestraft ist. 2. Die Handlung, deren Bestrafung Zweck der A. ist, muß ihrer Art nach nach den Gesetzen beider Staaten an und für sich strafbar und nicht nach den Gesetzen des ersuchten Staates durch Verjährung oder Begnadigung straffrei geworden sein. 3. Eine generelle A.s-Pflicht wird bezüglich aller derartigen strafbaren Handlungen keineswegs anerkannt. Sie wird schlechterdings für die Unterthanen des ersuchten Staates ausgeschlossen. Diesen Satz enthalten fast alle A.s-Verträge, bez. die Gesetze der Staaten. Eine Ausnahmestellung nehmen England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein, welche ausschließlich die Strafbarkeit und den Strafanspruch bestimmen lassen durch das Gesetz des Orts der begangenen That. So lieferte England seinen Unterthanen Tourville an Österreich aus zur Bestrafung des von ihm auf dem Stilfser Joch an seiner Gattin verübten Mordes. Diese Nichtauslieferung eigener Unterthanen wird durchgeführt auch bezüglich derjenigen, welche erst nach dem Verbrechen Staatsangehörige des Inlands geworden sind. 4. Die Verbrechen, um deren Willen die A. erfolgt, sind in den Staatsverträgen einzeln aufgeführt. Es ist bemerkenswert, wie prinziplos, lückenhaft und unbefriedigend die diesbezüglichen Aufzählungen in den deutschen und sonstigen Verträgen sind. Sie weichen erheblich unter einander ab und geben, wie alle A.s-Verträge, schon um deswillen zu vielen Zweifeln Anlaß, weil in ihnen mit den ganz verschiedenen Begriffen der Gesetze der kontrahirenden Staaten wie mit einheitlichen operirt wird. Immerhin ist es eine erfreuliche Thatsache, daß die Zahl der zur wechselseitigen A. verpflichtenden Verbrechen in steter Zunahme begriffen ist.

4. Die A. erfolgt auf Ersuchen des strafberechtigten Staates mit Beziehung auf ein bestimmtes Verbrechen. Dabei ist als eine, freilich keineswegs in allen Staatsverträgen klar zum Ausdruck gekommene oder auch nur überall angedeutete Regel angesehen, daß der Ausgelieferte nur wegen desjenigen Verbrechens von dem empfangenden Staat gestraft werden darf, wegen dessen die A. erfolgte, es sei denn, daß ein anderes Verbrechen nach der A. begangen wird, oder der Ausgelieferte oder der ausliefernde Staat mit der erweiterten Strafverfolgung einverstanden sind u. dgl. mehr. Vielfach erwähnen die Verträge nur, daß der Ausgelieferte für kein politisches oder kein an und für sich nicht zur A. verpflichtendes Verbrechen bestraft werden darf, und begünstigen dadurch die Auffassung, daß im übrigen eine Schranke nicht bestehe. So ist es in mehreren der deutschen Verträge.

5. Einer besonderen Erwähnung bedürfen die sog. **politischen Verbrechen.** Sie waren es vorzüglich, welche früher zu Auslieferungen Anlaß gaben und den Gegenstand von A.s-Verträgen bildeten. Schon im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein war es das eifrige Bestreben der Staaten, sich der flüchtigen Hoch- und Landesverräter, Aufrührer u. dgl. durch A. zu bemächtigen. So erlangte Karl II. von England durch Verträge mit Dänemark und den Niederlanden die A. von Mitgliedern des High Court of Justice, welche für die Hinrichtung Karls I. gestimmt hatten, und so sicherten vielfach Staatsverträge überhaupt die A. von Hochverrätern, Majestätsbeleidigern und anderen politischen Verbrechern. Allerdings fehlte es nie an vereinzeltem Widerstand gegen dieselbe und im Anfang unseres Jahrh. mehrten sich die Stimmen dagegen; aber erst seit den dreißiger Jahren hat sich, besonders betont von Frankreich und England, der Grundsatz Bahn gebrochen, daß politische Verbrecher überhaupt nicht auszuliefern seien. Er kann heute als ein allgemein anerkanntes Prinzip gelten und ist selbst von Rußland in den von ihm seit dem J. 1866 geschlossenen Konventionen angenommen worden. Aber wiederum regt sich gegen die ausnahmslose Versagung der A. politischer Verbrecher die Opposition, angeregt durch die schweren gemeinen Verbrechen, welche neuerdings im Dienste allgemeiner politischer Motive verübt worden sind, und gestützt durch die richtige Erkenntnis, daß dieses Motiv allein nicht genügt, um die That zu adeln und dem Flüchtling das Asyl zu gewähren. Hier haben vor allem die gemeinen Verbrechen aus dem Schoße der nihilistischen, sozialistischen, und irischen revolutionären Bewegung die Augen geöffnet. Jedenfalls kann als politisches Verbrechen nur angesehen werden ein solches, welches unmittelbar gegen den Staat, sein Oberhaupt, seinen Organismus, seine territoriale Integrität gerichtet ist, bez. mit demselben in ursächlichem Zusammenhang steht, gleichviel ob es zugleich den Thatbestand eines gemeinen Verbrechens erfüllt. Also sind nicht politische Verbrechen die auf Terrorismus und damit indirekt auf Erschütterung der gesellschaftlichen und Staatsordnung gerichteten verbrecherischen Handlungen gegen Privatpersonen, deren Vermögen, gegen Bevölkerungsklassen etc. Auch hat man sich entschlossen, nach dem Vorgang des belgischen Gesetzes von 1856, welches von den politischen Verbrechen den Mord, Totschlag, die Vergiftung des Staatsoberhauptes oder eines Mitglieds seiner Familie ausnahm, in mehrere der neueren Staatsverträge die sog. **Attentatsklausel** aufzunehmen. Weiter noch geht der preußisch-russische Vertrag von 1. (13.) Jan. 1885, in welchem ausdrücklich erklärt wird, daß Tötung, Thätlichkeit, Körperverletzung, vorsätzliche Beraubung der persönlichen Freiheit, Beleidigung und andere Verbrechen und Vergehen gegen das Staatsoberhaupt oder ein Mitglied der Familie desselben zur A. auch dann verpflichten sollen, wenn politische Motive der vollendeten oder versuchten That zu Grunde liegen. Das internationale Recht befindet sich auf diesem Punkt in einem Übergangsstadium, für welches ein besonders deutliches Zeugnis enthält der Beschluß des internationalen Instituts für Völkerrecht auf der Oxforder Versammlung des Jahres 1880: „Handlungen, welche alle Merkmale gemeiner Verbrechen (Mord, Brandstiftung, Diebstahl) in sich schließen, sollen um der politischen Absicht ihrer Urheber allein willen nicht von der A. ausgenommen werden. Bei der Beurteilung von Handlungen, welche während eines politischen Aufruhrs, einer Insurrektion oder eines Bürgerkriegs vorgefallen sind, hat sich der ersuchte Staat die Frage zu stellen, ob dieselben nach Kriegsgebrauch entschuldbar wären oder nicht."

Litteratur: v. Bar, Internationales Privat- und Strafrecht, Hannov. 1862, p. 577 ff.; v. Holtzendorff, Die A. der Verbrecher und das Asylrecht, Berl. 1881; Lammasch, Das Recht der A., Wien 1884; Fr. v. Martens, Völkerrecht, deutsche Ausg. von C. Bergbohm, II Bd., Berl. 1886, p. 393; G. Billot, Traité de l'extradition, Paris 1874; Bernard, Traité théoretique et pratique de l'extradition, Paris 1883. Sammlungen von A.s-Verträgen: Heyer, Die A.s-Verträge, Berl. 1883; Staudinger, Samml. von Staatsverträgen des Deutschen Reichs über Gegenstände der Rechtspflege, 2 Bde., Nördling. 1884; Kirchner, L'extradition. Recueil renfermant tous les traités conclus jusqu'au 1. Jan. 1883, Lond. 1883. [Wach.]

Auslieger (Seew.), der Klüverbaum auf Schiffen, s. Ta[kelage.]

Auslobung (ausloben = ausgeloben) ist das öffentliche Versprechen einer bestimmten Leistung (meistens einer Geldzahlung) an denjenigen, welcher eine gewisse Handlung, z. B. die Erfindung einer Maschinenvorrichtung von der und der Art, die Komponirung eines bestimmten Liedes erfolgreich vornehmen wird. Im Gegensatz zu andern einseitigen Zusagen gilt die A. als unwiderruflich und als rechtsverbindlich, wenn sie nur erkennbar ernst gemeint war. Im deutschen Recht ist A. diejenige Entschädigung, welche der Anerbe eines Bauernguts den durch sein Anerbenrecht benachteiligten anderweiten Erben des verstorbenen Bauers zu gewähren verpflichtet ist. A. bedeutet endlich auch soviel wie **Ausspruch**, d. h. die Festsetzung des Kindererbteils bei Beendigung einer gütergemeinschaftlichen Ehe, welche nicht durch reale Teilung zwischen dem überlebenden Gatten und den Kindern, sondern durch bloße Berechnung und Sicherstellung des Kindererbteils geschieht. [Cosack.]

Auslösen (Jagd), gefangene Vögel aus den Schlingen der Dohnen nehmen, auch gefangenes Raubzeug aus den Eisen.

Auslosung: 1) s. Lotterie und Staatsschulden; 2) s. Ersatzgeschäft.

Auslösung, der äußere Anstoß, welcher die in einem Körper ruhende, aufgespeicherte Wirkungsfähigkeit zu plötzlicher Entfaltung veranlaßt. In der **Mechanik** versteht man unter A.en Einrichtungen, welche durch Beseitigung einer Hemmung in einem gewünschten Augenblicke eine lebendige Kraft (ein gehobenes Gewicht, eine gespannte Feder etc.) freimachen, die ihrerseits zu einer mit der Auslösungsvorrichtung in keiner weiteren Beziehung stehenden, beliebigen mechanischen Leistung benutzt werden kann. In der **Physiologie** wird der Ausdruck A. auf die Nerventhätigkeit angewendet, welche je nach der Natur der Nervenendigung, die mannigfaltigsten, von der Nervenerregung sehr verschiedenen Prozesse, Muskelzusammenziehung, Aufhören der Thätigkeit bestimmter Muskeln, Drüsenthätigkeit oder Sinnesempfindungen hervorrufen kann. Vgl. Art. Nerv und Muskel. [Schoenlein.]

A. in der Mechanik des Pianofortes s. Klavier.

Auslugger, s. v. w. Ausguck, s. d.

Ausmachen (Jagd), den Aufenthalt von Hirschen, Sauen u. dergl. durch Spüren feststellen; vom Hühnerhund: die Feldhühner finden und vorstehen, bez. rechtzeitig einspringen.

Ausnahmegerichte. In jedem geordneten Staatswesen besteht auch eine Ordnung des Gerichtswesens (Gericht-

verfassung, die Einsetzung und Besetzung der Gerichte betreffend. Gerichte, welche dieser Ordnung gemäß konstituirt sind, sind **ordentliche Gerichte**, fora ordinaria, und zwar entweder **allgemeine Gerichte**, fora communia, mit einem allgemeinen Wirkungskreise, oder **besondere Gerichte**, fora specialia, jurisdictions exceptionelles, mit einem Wirkungskreise, der auf besondere Personen, Gegenden, Zeiten oder Angelegenheiten beschränkt ist: eximirte und örtliche Gerichtsstände, periodische Schwurgerichte, Handels- und Gewerbe-, Prisen- und Kriegsgerichte.

Diese besonderen Gerichte nennt man vielfach auch **außerordentliche**, fora extraordinaria, und wirft sie mit den **Ausnahmegerichten**, jurisdictions extraordinaires, zusammen; indes mit Unrecht, denn dieselben stehen ganz ebenso im Rahmen der Gerichtsverfassung, und sind sämtlich die „gesetzlichen" Gerichte (s. unter d. Art. Gerichtsverfassungs-Gesetz) derjenigen, die von ihnen gerichtet werden.

Von A.n (im engeren Sinne) hat man vielmehr erst da zu sprechen, wo das Gericht außerhalb jenes Rahmens der Gerichtsverfassung konstituirt wird. Diese Konstituirung kann erfolgen entweder neben der Verfassung, praeter legem, oder gegen ein in derselben enthaltenes Verbot, contra legem. In der früheren Zeit hatte man solche A., wie sie — als Ausfluß der die Gerichtsbarkeit mit einschließenden Staatssouveränität — zu allen Zeiten konstituirt worden sind, stets nur als praeter legem konstituirt angesehen. Dies gilt insbesondere auch von den vielfachen quaestiones extraordinariae im römischen Staat. Zu einem Verbot solcher A. (namentlich in Strafsachen) gelangte man erst in der französischen Revolution. Es schrieb zunächst die Declaration des droits de l'homme et du citoyen von 1791 und sodann die Charte constitutionelle von 1814 (Art. 62, 63) vor: Nul ne pourra être distrait à ses juges naturels. Il ne pourra en conséquence créer des commissions et tribunaux extraordinaires, sauf les jurisdictions prévôtales, si leur rétablissement est jugé nécessaire. Dieser Satz ist das Vorbild geworden für die Entwickelung desselben Prinzips in Deutschland, wie sie — unmittelbar veranlaßt durch die auf Grund des Bundestagsbeschlusses vom 20. Juni 1833 konstituirten außerordentlichen Kommissionen zur Verfolgung der demagogischen Umtriebe (s. d.) — insbesondere zum Ausdruck kam in der Preußischen Verordnung vom 6. April 1848 über einige Grundlagen der künftigen Preußischen Verfassung § 2, der Preußischen (oktroyirten) Verfassungs-Urkunde vom 5. Dez. 1848 (Art. 7), den Grundrechten des deutschen Volks (Gesetz des Frankfurter Parlaments vom 27. Dez. 1848 § 42, Reichsgesetzblatt p. 49) und endlich der Preußischen (revidirten) Verfassungs-Urkunde vom 30. Jan. 1850 (Art. 7). Im ausdrücklich kundgegebenen Anschluß an die der letzteren Bestimmung sagt jetzt das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877 im § 16: „A. sind unstatthaft. Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. Die gesetzlichen Bestimmungen über Kriegsgerichte und Standrechte werden hiervon nicht berührt."

Hierdurch ist eine gerichtsverfassungswidrige Einsetzung oder Besetzung von Gerichten, sei es im Wege der Verwaltung (Kabinettsjustiz), sei es im Wege der Einzelstaatsgesetzgebung von Reichs wegen verboten. Übrigens aber bezieht sich die ganze Vorschrift nur auf die streitige, nicht auf die freiwillige Gerichtsbarkeit; und der Vorbehalt im letzten Satz bezieht sich nicht auf die Kriegs- und Standgerichte der Militärstrafgerichtsordnung, sondern auf diejenigen in Ausnahmezuständen (s. d. Art. Belagerungszustand), da das Gerichtsverfassungsgesetz die Militärgerichtsbarkeit ganz unberührt läßt. [Medem.]

Ausnahmegesetze. 1. **Juristischer Begriff.** Ein Gesetz kann sich als Ausnahme von irgend einer Regel darstellen, entweder hinsichtlich der **Entstehung** (1), oder des **Inhalts** (2), oder des **Geltungsgebiets** (3), oder der **Geltungsdauer**, sei dieselbe durch den unbestimmten Eintritt eines **Ereignisses** (4), oder durch den Eintritt eines bestimmten **Zeitpunktes** (5) gegeben. In allen diesen Fällen spricht man von A.n, die man vielfach tadelnd in einen Gegensatz zum gemeinen Recht bringt. Aber nur in dem ersten und im letzten Falle (1 u. 5) hat das Wort eine Bedeutung und diese ist auch hier nicht von besonderer Erheblichkeit.

Denn wenn man (2) z. B. das deutsche Sozialistengesetz (v. 21. Okt. 1878) oder das deutsche Dynamitgesetz (v. 24. Juni 1884) für A. erklärt, weil ausnahmsweise in dem ersteren die Zugehörigkeit zu einem verbotenen Vereine auch ohne Kenntnis von dem Verbote, in dem letzteren der bloße Besitz von Sprengstoffen auch ohne erweisliche Absicht einer gemeingefährlichen Verwendung mit Strafe bedroht ist, so finden sich derartige Ausnahmebestimmungen in allen anderen Gesetzen auch, je nach der Eigentümlichkeit der dort behandelten Delikte; und mit demselben Recht, wie jene erwähnten, könnte man z. B. auch den § 295 des deutschen Strafgesetzbuchs für ein Ausnahmegesetz erklären, weil darin, abweichend von der Regel des § 40 die Konfiskation auch derjenigen beim Jagdfrevel gebrauchten Geräte ꝛc. vorgeschrieben ist, welche nicht Eigentum des Jagdfrevlers sind.

Wenn ferner (3) z. B. der § 130a des deutschen Strafgesetzbuchs (Kanzelparagraph) oder die deutschen Kulturkampfgesetze A. genannt werden, weil sie nur auf Geistliche und diejenigen, welche das geistliche Amt ausüben, Bezug haben, so beziehen sich die Gewerbegesetze auch nur auf die Gewerbetreibenden, die Jagdgesetze nur auf diejenigen, welche die Jagd ausüben, und die Bezeichnung A. wäre hier nicht weniger berechtigt als in den ersterwähnten Fällen. Völlig zu Unrecht zieht man bisweilen hierher auch das privilegium, jus singulare; mit demselben Recht könnte man dann auch ein jedes Gemeindestatut ein Ausnahmegesetz nennen.

Wenn endlich (4) Notstandsverordnungen (s. d.) A. genannt werden, weil sie nur für die Zeit des Notstandes gegeben sind und ihr Ende erreichen sollen, wenn der Notstand sein Ende erreicht, so ist es eine selbstverständliche Eigentümlichkeit aller Gesetze, daß sie ihr Ende erreichen, wenn die Verhältnisse, für welche sie gegeben sind, zu existiren aufhören.

Dagegen sind die Notstandsverordnungen (1) A., insofern sie auf außergewöhnlichem Wege zu stande kommen, und das Sozialistengesetz, ebenso wie das Etatsgesetz sind A., weil ersteres nur auf die Dauer von 5 Jahren, letzteres nur auf die Dauer von 1 Jahr erlassen ist. [Medem.]

2. **Politische Bedeutung der A.** Im politischen Sinne nennt man A. alle gesetzgeberischen Maßnahmen, welche die geschichtliche Entwickelung der Staats- und Rechtsnormen unterbrechen und sich dadurch an und für sich in einen Gegensatz zu dem allgemeinen Rechtsbewußtsein setzen. Ihre Rechtfertigung kann allein in einem außerordentlichen Zustande staatlicher Notwehr beruhen, wird also nur in sehr seltenen Fällen zuzugestehen sein. In England ist die öfters verfügte Suspension der Habeascorpusakte (s. d.) dahin zu rechnen

und die Bill of attainder (Strafbill), durch welche das Parlament das Recht erhält, in gewissen Fällen bestimmte Personen selbst zur Untersuchung zu ziehen. Vgl. d. Art. Parlament (England). Besonders schroff tritt der Charakter der A. hervor, wenn dieselben sich nicht gegen irgend ein Verhalten, eventuell jedes Unterthanen, sondern gegen eine besondere, sei es berufsmäßig oder konfessionell oder sprachlich oder lokal abgegrenzte Gruppe von Staatsangehörigen richtet, wenn bisher erlaubte Handlungen unter Strafe gestellt oder wenn erworbene Rechte aufgehoben werden. [M. v. Maltzan.]

A uso, d. h. nach Gebrauch, eine Redensart des Wechselverkehrs, s. Wechsel.

Ausoner (Αὔσονες), ein italisches Volk oskischen Stammes und oskischer Sprache, später Aurunci genannt, während die Griechen die Form Ausones beibehielten. In Kampanien und darüber hinaus nach NW. hin angesiedelt, werden die Aurunker von Volskern und Samniten immer weiter verdrängt und schließlich auf das enge Gebiet zwischen dem Liris, dem heutigen Garigliano, und dem Volturnus eingeschränkt. Im J. 314 v. Chr. unterliegen sie den Römern. Auruntische Städte sind Minturnä und Sinuessa an der Küste, Suessa Aurunca und Cales im Binnenlande. Die Alten selbst haben die A. für autochthon gehalten, aber erst spät und relativ selten wird ihr Name zur Bezeichnung von ganz Italien verwendet. Vor der alexandrinischen Zeit ist das nicht geschehen, am häufigsten findet sich die Bezeichnung bei den augusteischen Dichtern. Jetzt wurde auch das sizilische Meer als ausonisches bezeichnet. Vgl. Nissen, Ital. Landeskunde I, Berl. 1883. [Neumann.]

Ausonius, Decimus Magnus, römischer Dichter, von seinem Geburtsort Burdigala (Bordeaux) Burdigalensis zubenannt, lebte um 310—95 n. Chr. Er erfreute sich wie sein Vater der Gunst des Kaisers Valentinian I., der des Vaters medizinische Kenntnisse zu schätzen wußte, und den Sohn, der mit Vorliebe philologische Studien trieb, zum Erzieher seines Sohnes Gratianus machte. Dieser überhäufte ihn nach seiner Thronbesteigung mit Ehren und machte ihn 379 zum Konsul. Seinem Aufenthalt in Trier verdanken wir das bekannteste und gelungenste seiner Gedichte, die Moselidylle, Mosella. Nach Gratians Tode 383 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er auf den väterlichen Gütern bei Bordeaux einen glücklichen Lebensabend verlebte. Zum Christentum ist er erst in späteren Lebensjahren übergetreten, so daß das Heidentum unter dem neuen Glauben noch vielfach durchschimmert. A. war fleißig und talentvoll, doch ist er kein gottbegnadeter Dichter gewesen. Die Form ist ihm alles. Der Inhalt seiner Dichtungen ist immerhin historisch und kulturhistorisch interessant. Pikant sind seine Epigramme, warm empfunden die Gedichte auf verstorbene Angehörige (Parentalia) und Freunde, die Idyllen, darunter der berüchtigte Cento nuptialis (s. cento), poetische Episteln und allerlei Schnurren. Ausgaben der Mosella von Troß, Hamm 1821 u. 24 (Text, Übers. u. Kommentar; in gereimten Strophen übers. von Lingg, Neue Gedichte, Stuttg. 1870. Erste Gesamtausgabe, Venedig 1472, beste Ausgabe von K. Schenkl in den Monumenta Germaniae histor. V, Berl. 1883. Die poetischen Werke außerdem im Corpus poet. Lat. von Weber, p. 1206 ff. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 421. [Gebhardi.]

Auspauken s. Studentenduell.

Auspeilung (Seew.), Wassertiefe und Beschaffenheit des Grundes untersuchen, s. Loten.

Auspex (lat.), Vogelschauer, s. Auspizien.

Auspfändung s. Pfändung.

Auspitz (Hustopeč), Hauptstadt der gleichnamig. Bzhptmsch. in Mähren, 196 m hoch gelegen, 30 km SO von Brünn, Station der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn; Wein-, Obst- und Süßholzbau, Fabrikation von Kattun, Lakritzen; Hauptviehmarkt; Lichtensteinsche Besitzung mit (1880) 3302 Einw.

Auspizien: 1) Die A. beruhen auf der Anschauung, daß die Götter bei jeder Handlung, die der Mensch mit freiem Willen beginnt, Billigung oder Mißbilligung empfinden und diese durch sichtbare, dem Kundigen verständliche Zeichen (auspicia, Vogelschau) zu erkennen geben, die in ihrer Deutung für den Menschen auguria werden. Diese Zeichen sind a) Himmelszeichen (auspicia caelestia), insbesondere Donner und Blitz, von denen der Blitz stets als das entscheidendste Gotteszeichen angesehen worden ist; b) Vögelzeichen (signa ex avibus), mit deren Beobachtung sich die ältere Auguraldisziplin vorzugsweise beschäftigt, die aber schon zu Ciceros Zeit der Hauptsache nach außer Übung gekommen war; c) Hühnerfraß (a. ex tripudiis), die einfachste und deutlichste Art, weshalb von den Feldherren stets ein pullarius mit Hühnerkäfig mitgeführt wurde; d) Tierzeichen (pedestria auspicia, Lauf und Stimmen der vierfüßigen Tiere); e) Warnungen im allgemeinen (dirae, signa ex diris), sämtliche außerordentliche Erscheinungen. Die A. können entweder dem Thun des einzelnen oder des Staats als solchen gelten und können entweder erbeten oder zufällig sich darbietend sein. Das Recht im Namen der Gemeinde ein Zeichen zu erbitten, um daraus das Verhalten der Gottheit betreffs der vorzunehmenden Handlung zu erkennen, steht allein dem Beamten zu; derselbe bedient sich aber dazu des Rates und Beistandes eines zu dem Zweck vom Staate eingesetzten Sachverständigenkollegiums, der augures. Ursprünglich aus drei nur aus den Patriziern genommenen Mitgliedern bestehend, deren eines der jedesmalige rex selbst war, wurde 300 v. Chr. die Zahl auf 9 gebracht (4 Patrizier, 5 Plebejer). Dieses Kollegium hatte ein besonderes Amtslokal auf dem Kapitol, führte Verzeichnisse seiner Mitglieder, besaß in den libri augurales eine Instruktion für die technische Ausübung seiner Wissenschaft und zugleich in den commentarii eine Sammlung von praktischen Fällen und Einzelentscheidungen. Da die Beobachtung der Vögelzeichen ihre Hauptaufgabe war, so hatte sich für dieselbe allmählich ein festes System ausgebildet. Dazu bedarf es zunächst der Einrichtung eines templum (s. d.). Der Augur mit dem Stabe teilt den ihm sichtbaren Teil des Himmels, wie auch den Platz, auf welchem er sich befindet, in 4 Regionen ab und ergänzt, in dem Schnittpunkt dieser Linien stehend, die gezogenen Linien zu einem Quadrate, welches templum heißt. In dem Mittelpunkte wird nun die Beobachtung vorgenommen. Nötig sind die A. für die Beamtenernennung, für den Amtsantritt, für die Abhaltung von Komitien, für den Kriegsauszug. Der Inauguration bedarf aber auch jedes zu gottesdienstlichen wie zu Staatshandlungen bestimmte Gebäude. Die Art der A. war verschieden, je nachdem sie sich auf Rom selbst und den Umkreis seines Pomeriums oder auf außerstädtisches Gebiet bezogen. Durch das Recht der nuntiatio, welches die Augurn erhielten, d. h. durch die Meldung eines wirklich oder angeblich erfolgten, d. i. fiktiven Zeichens eine Volksversammlung zu vertagen; sowie durch das Recht der obnuntiatio, welches dem einen Magistrat gegen den

andern zustand, seine amtliche Thätigkeit gleichfalls durch solche Meldungen zu unterbrechen, wurde in der späteren Zeit der Verfassungsgeschichte großer Unfug getrieben, bis die leges Aelia und Fufia um 150 v. Chr. und die lex Clodia im J. 58 diese Verhältnisse regelten. Vgl. Nissen, Das Templum, Berl. 1869. [Gilbert.]

2) In neuerer Zeit wird Auspizium vorwiegend gebraucht in der Bedeutung *Wahrzeichen* und *Vorzeichen*. Man spricht daher von *glücklichen* und *unglücklichen* A., von *bedenklichen* A. rc., auch daß etwas unter den A. jemandes unter seiner Fürsorge, Aufsicht, unternommen werde. Schon die römischen Dichter gebrauchen das Wort so in übertragener Bedeutung, z. B. Horaz, wenn er von den A. des Teucer spricht.

Auspochen (Jagd), den Marder oder Iltis durch allerlei Lärm mit Stöcken, Ketten, Trommeln rc. aus seinem Schlupfwinkel vertreiben.

Auspurren (Seew.), die Schiffsmannschaft aus dem Schlafe wecken.

Ausrauben (Jagd), ein Jagdrevier durch übermäßigen Abschuß gänzlich von Wild entblößen.

Ausräuchern (Jagd), den Marder oder Fuchs durch Rauch, welcher in den vom Wilde besetzten hohlen Baum oder Erdbau geleitet wird, heraustreiben oder töten.

Ausräumen (Hüttenw.), die Entfernung von ungeschmolzenen oder nur halbgeschmolzenen Massen aus den Schmelzöfen; die Massen heißen je nach ihrer Natur Bühnen, Sauen, Bären, Geschur oder Gekrätz.

Ausrenkung s. Verrenkung.

Ausrichtung *einer Lagerstätte* (Bergbau), alle diejenigen Arbeiten, welche eine bekannte Lagerstätte nutzbarer Mineralien zugänglich machen. Dies geschieht in gebirgiger Gegend durch Stollen (Stollenbau, Stollenzeche) von einer Thalsohle aus, oder in flacher Gegend durch Schächte (Tiefbau, Tiefbauzeche). Auch das Aufsuchen solcher Lagerstättenteile, welche durch Störungen verloren gegangen (verworfen) sind, nennt man A. [Köhler.]

Ausringmaschine (*Auswindemaschine*), Maschine zur Entwässerung nasser Zeuge. Sie besteht aus einem hölzernen Kübel, welcher an einer Stelle einen festen und, entgegengesetzt dazu, einen drehbaren Haken besitzt. Das Zeug wird abwechselnd über beide Haken geschlungen und mit dem drehbaren nach rechts und links zusammengewunden, wobei das Wasser ausfließt. Auch die *Auspreßmaschinen*, bei welchen das nasse Zeug durch zwei mit Druck auf einander liegende hölzerne oder mit Kautschuk überzogene Walzen geht, werden häufig, wenn auch fälschlich, als A.n bezeichnet. [Lüdicke.]

Ausriß (Jagd), der Eingriff des Hirsches mit den Hinterläufen in den Erdboden im Augenblick des Anschusses.

Ausrückkuppelung s. Kuppelung.

Ausrückung. Jede größere Maschinenanlage, bei welcher durch einen gemeinsamen Motor gleichzeitig verschiedene Arbeitsmaschinen angetrieben werden, erfordert Anordnungen, um je nach Bedürfnis die einzelnen Maschinen aus dem Betrieb auszuschalten, *auszurücken*, oder wieder einzuschalten, *einzurücken*. In gleicher Weise müssen je nach der Art und dem Fortgange des Arbeitsprozesses häufig einzelne Triebwerksteile einer einzelnen Maschine vorübergehend in oder außer Thätigkeit gesetzt werden, oder müssen sich gegenseitig in ihren eigentümlichen Funktionen ablösen. Jeder ausrückbare Mechanismus läßt sich durch die der Auslösung entgegengesetzte Bewegung auch wieder einrücken; daher bezeichnet man alle diesen Zwecken dienenden Apparate als Ein- *und* A.en, bez. Ein- *oder* A.en. Die Mechanismen werden entweder, wenn ihre Benutzung dem Ermessen des Arbeiters überlassen werden muß, von Hand bedient, oder funktioniren selbstthätig. Letzteres ist überall da der Fall, wo die Ein- und A.en sich in ganz bestimmter Gesetzmäßigkeit bei bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Stellungen der Haupttriebwerksteile ablösen sollen, oder wo bei Störungen im Arbeitsprozeß eine selbstthätige Abstellung des Triebwerks vorgesehen ist. Die A. eines in Bewegung befindlichen Getriebes kann auf zwei verschiedene Weisen bewirkt werden, entweder dadurch, daß man dasselbe der Einwirkung der treibenden Kraft entzieht, oder dadurch, daß man die Bewegung durch Einschalten eines genügend großen Widerstandes aufhebt. Zu den Vorkehrungen, welche die A. durch Ausschalten des Antriebes vermitteln, gehören die Ausrückkuppelungen (s. Art. Kuppelung), die Zahn- und Reibungsräder-A.en (s. die Art. Zahnrad und Friktionsrad), die Riemen-A.en (s. Art. Riementrieb) und schließlich die Schaltwerke (s. d. Art.). A.en durch Einschalten von Widerständen, welche die Bewegung unterbrechen, werden durch Sperrwerke (s. d.) und Hemmungen (s. d.) vermittelt. Eine allgemeine Übersicht findet sich in Weisbach-Herrmann, Ingenieur- und Maschinen-Mechanik, Braunschw. 1876, III § 167—73. [Ernst.]

Ausrufungszeichen = ! s. Interpunktion.

Ausrüstung (Milit.), die Gesamtheit der Materialien, welche ein Soldat, Matrose, Pferd, Truppenteil, eine Festung oder ein Schiff benötigt, um seinem Zwecke im Kriege genügen zu können.

Aussa, s. v. w. Aura, s. d.

Aussaat s. Saat.

Aussaigern, s. v. w. Absaigern, s. d.

Aussatz (Lepra), eine chronische, mit Sensibilitätsstörungen verlaufende Allgemeinerkrankung, welche sehr wesentliche Veränderungen auf der Haut, auf den Schleimhäuten und in den Nerven und Knochen veranlaßt. Sie beginnt mit Verfärbung, Knoten- und Geschwürsbildung an der Haut, zieht allmählich die anderen Organe in Mitleidenschaft und führt, sich selbst überlassen, selten zur Genesung, wohl aber zu Verstümmelung oder Zerstörung der ergriffenen Körperteile. In der Regel hat sie ein lange dauerndes Siechtum mit schließlichem tödlichen Ausgange zur Folge. Zuweilen bilden sich anfangs auf der Haut weiße oder schwarze Flecken (die *Miselsucht* des Mittelalters) oder es kommt zur Bildung von Knoten in der Haut (*Knotenaussatz*). Beim *fleckenartigen* A. entstehen auf der Haut rötliche, sich erhebende Flecken, die allmählich dunkler werden, bis sie schließlich dunkelblau oder tief schwarz sind. Zunächst sind diese Flecken von einem Gefühl des Spannens begleitet, dann jucken, später schmerzen sie. An ihnen schuppt sich die Haut, wird trocken, verdickt, rissig. Späterhin werden diese Flecken gefühllos. Bleibt das Leiden auf diesem Stadium stehen, so verblassen die Flecken und die Haut zeigt weiße, verdickte Stellen (der *weiße* A. in den Büchern Mosis, die Morphēa alba des Mittelalters). Manchmal unterbleibt die Abblassung der Flecken (Lepra maculōsa nigra) und es bilden sich Knötchen oder Bläschen auf ihnen, welche bersten und Borken bilden. In anderen Fällen blassen die Flecken nur teilweise ab, so daß die Haut scheckig wird. Dem weißen A. fehlt zuweilen das frühere Stadium der dunk-

len Flecken. An den Stellen der weißen Flecken ist die Haut im Beginne verdickt, später auffallend verdünnt; gleichzeitig sind diese Stellen ohne Gefühl (Lepra anaesthetica). Hier und da bleibt das Leiden auf diesem Stadium stehen. Der Knoten-A. ist ein weiteres Stadium des weißen A.es. Auf den Flecken bilden sich kleine, knotenförmige Ausschwitzungen, die rasch wachsen, hart werden, zusammenfließen und linsen- bis walnußgroße Knoten bilden, die meist im Gesichte sitzen. Diese rötlichen oder braunen Knoten entzünden sich, nachdem sie mehrere Monate oder Jahre so bestanden, schwellen an, erweichen und vereitern schließlich zu Geschwüren (lepröse Geschwüre). Der gleiche Vorgang spielt sich in den Schleimhäuten ab. Eingeleitet wird das Leiden durch Störungen im Allgemeinbefinden. Die im Verlaufe eintretenden Schmerzen sind sehr heftig; späterhin werden die ergriffenen Körperteile unempfindlich, es bricht auf ihnen ein Blasenausschlag aus, welcher die Mitbeteiligung der Nerven anzeigt. Die Leprageschwüre zerstören die Muskeln, Bänder und Knochen, so daß Finger, Zehen, ja ganze Teile von Gliedmaßen abfallen und nur ungestaltete Stümpfe zurückbleiben. Bei schwerer Erkrankung ist das Allgemeinbefinden des Kranken stets ungünstig, dabei sind die Drüsen geschwollen, die Temperatur ist herabgesetzt ꝛc. Die Krankheit befällt auch die Geschlechtsteile, daher Schwerkranke fortpflanzungsunfähig werden. Selten dauert die Krankheit bloß einige Wochen, in der Regel 3—4 Jahre und noch länger, selbst bis 20 Jahre. Nach Virchow besteht das Wesen des A.es in einer umschriebenen Wucherung von spindel- und sternförmigen Bindegewebszellen, zwischen denen sich zahlreiche freie Kerne befinden. Aus diesen Gebilden sind die Knoten zusammengesetzt. Die Zellenanhäufungen zerfallen schließlich und bilden die Leprageschwüre. Später fand man, daß diese Zellenwucherung auch im Rückenmarke und in den Nerven stattfindet, so daß sehr wahrscheinlich die Erkrankung der Nerven das ursprüngliche Leiden und die Hauterkrankung das Folgeleiden ist, doch machen es die neuesten Forschungen nahezu gewiß, daß ein stäbchenförmiger Pilz, der 1880 von Hansen entdeckte Bacillus leprae, das Wesen der Krankheit bildet. Man glaubte früher, klimatische Verhältnisse, namentlich das Leben an der Meeresküste und an Flußufern, seien die Ursache des A.es, und so viel ist richtig, daß der A. in den erwähnten Gegenden vorkommt, im Binnenlande dagegen nicht. Ebenso bezeichnete man den übermäßigen Genuß von Fischen, namentlich von verdorbenen und schlecht gesalzenen, als Veranlassung des Leidens. Wichtig ist der Umstand, daß der A. vererblich ist, doch überspringt er manchmal eine oder zwei Generationen. Ansteckend ist der A. nicht. Häufiger werden Männer von ihm ergriffen, doch bricht die Krankheit meist erst in der Pubertät aus. Die Behandlung ist in erster Linie eine vorbauende: hygieinische Maßregeln, wie Verbesserung der Lebensweise, Trennung der Gesunden von den Kranken, Wechsel des Aufenthaltsortes ꝛc. Die eigentliche medizinische Behandlung besteht in der Darreichung verschiedener Arzneien, namentlich des Gurjun- und Chaulmoograöles.

Der A. ist eine der ältesten Krankheiten der Menschheit, die schon in der Bibel erwähnt wird. Die alten griechischen Ärzte kannten die Krankheit nur bei fremden Völkern (Persern). Die Römer sahen sie erst im 1. Jahrh., als sie 62 n. Chr. durch das Heer des Pompejus von Syrien nach Italien eingeschleppt wurde (Plinius). Von dieser Zeit an machte der A. die Runde durch die ganze, damals bekannte Welt. Am meisten verbreitet und am bösartigsten war er im Mittelalter, ohne Zweifel mit bedingt durch die Kreuzzüge. Die Furcht vor Ansteckung stieß die Leprösen aus der menschlichen Gesellschaft aus, und machte sie thatsächlich zu Parias. Späterhin erbarmte man sich ihrer wenigstens insoweit, als man sie in bestimmten Häusern, Leproserien, isolirte, deren es gegen Ende des 13. Jahrh. in Europa 19000 gegeben haben soll. Gegen Ende des 16. Jahrh. nahm der A. an Verbreitung und Intensität ab und kam im 17. und 18. Jahrh. nur noch vereinzelt vor. Wahrscheinlich war Ägypten der Ursprungsherd des A.es, ja scheint dies heute noch zu sein. Der A. herrscht außerdem endemisch in Afrika an der Küste des mittelländischen und des Roten Meeres, ferner in Marokko, Senegambien, am Kap, an der O.-Küste, in Madagaskar, Mauritius, Isle de Bourbon, St. Helena und Madeira. In Asien trifft man den A. in Syrien, Arabien, Palästina, Persien, Indien, Hinterindien, China, auf den großen indischen Inseln und Polynesien an. Nach Amerika wurde der A. wahrscheinlich durch die Neger eingeschleppt; man findet ihn auf den Antillen, in Mexiko, Neugranada und Venezuela. In Europa trifft man den A. endemisch auf einigen griechischen Inseln, namentlich in Samos und Kreta, ferner in den sizilischen Küstengegenden, in der Nähe von Lissabon, in den russischen Ostseeprovinzen, namentlich aber in Norwegen, woselbst sich bei einer Bevölkerung von wenig über 2000000 Seelen über 2000 Lepröse befinden. In den anderen Ländern kommen nur vereinzelte Fälle vor. Dank der Fürsorge der betreffenden Staaten nimmt der A. auch in den Ländern, in denen er noch stärker herrscht, gegenwärtig von Jahr zu Jahr ab. Vgl. Sprengel, Versuch einer pragmat. Geschichte d. Heilkunde, 6 Bde., 3. Aufl. Halle 1821—37; Häser, Geschichte d. Medizin, 3. Aufl. Jena 1880; Hirsch, Historisch-geographische Pathologie, 2 Bde., Erlangen 1860—64; Virchow, Geschwülste II, Berl. 1864; Hebra-Kaposi, Lehrb. der Hautkrankheiten, 2 Bde., 2. Aufl. Stuttg. 1872—76. [Kleinwächter.]

Ausschachten s. Erdarbeiten.

Ausscheren, ein Tau aus einem Block (Kloben eines Flaschenzugs) ziehen.

Ausschießen: 1) was beim Empfang einer Ware von ungenügender Güte ist, aussuchen, zurückweisen, nicht annehmen. Ausschuß, Ware, welche nicht in jeder Hinsicht den daran zu stellenden Anforderungen genügt, und daher ausgesucht, bei Seite gestellt ist. 2) s. Buchdruck. [Ebeling.]

Ausschlag: 1) in der Physik die Abweichung irgend eines schwingenden oder sonst in Bewegung befindlichen Körpers von seiner Ruhelage, d. h. von derjenigen Lage, welche er einnehmen würde, wenn die auf ihn wirkenden Kräfte sich im Gleichgewichte befänden. Gewöhnlich wird der Ausdruck A. nur bei periodischen Bewegungen gebraucht; der größte A. heißt Amplitude. [Ambronn.]

2) In der Medizin der allgemeine Ausdruck für äußerlich sichtbare, krankhafte Veränderungen in den die Haut zusammensetzenden Gebilden. Diese Veränderungen können vereinzelt oder gruppenweise stehen, oberflächlich oder tiefgreifend ihren Sitz haben, minimal oder mehr oder weniger beträchtlich ausgedehnt sein. Man teilt sie ein in primäre und in sekundäre Formen. Die primären Formen des A.s sind Flecken, Knötchen, Bläschen und Pusteln, welche sämtlich je nach ihrer Größe und Ausdehnung noch in verschiedene Unterabteilungen gesondert werden. Die sekundären Formen sind Schuppen, Borken, Krusten und Schorfe. Ab-

schindungen, Einrisse und Geschwüre, Narben und Verfärbungen. Alle diese Dinge können für sich allein oder, was das Gewöhnliche ist, mehrere gleichzeitig die Erkrankung der Haut zur Erscheinung bringen. Nicht selten stellen die einzelnen Formen nur verschiedene Grade der Erkrankung dar. Die sekundären Formen, mit Ausnahme der Schuppen, sind häufig die Folge von Gewalteinwirkungen auf die primären Formen und zwar durch Zerkratzen derselben erzeugt, namentlich wenn sie mit Jucken verbunden sind. [Bartels.]

Beim **Kinde** sind die stärkere Thätigkeit der Drüsen, der bedeutendere Blutreichtum, die erhöhte Reizempfänglichkeit und die häufigere Mitbeteiligung bei Allgemeinerkrankungen Ursachen von Ausschlägen. Diese stellen sich dar als Störungen der Absonderung und Ernährung der Haut, als Blutungen, als Veränderungen des Pigmentes und der Behaarung und als solche Hautkrankheiten, die auf Parasiten beruhen. Man kann hierzu noch diejenigen Ausschläge rechnen, welche, angeboren oder ererbt, in allgemeinen Infektionen (wie Syphilis) begründet sind und solche, die lediglich als Teilerscheinung der akuten Exantheme (Masern, Scharlach, Pocken rc.) angesehen werden. [Fürst.]

3) In der **Botanik** die Gesamtheit der aus den Stümpfen gefällter Bäume entstehenden neuen Sprosse. Dieselben gehen gewöhnlich aus sog. schlafenden Augen, d. h. ruhenden Knospen hervor, welche erst durch das Fortnehmen der Stämme zur Entwickelung angeregt werden. Dieser A. ist sehr wichtig, weil er den sog. Niederwald auf abgeholztem Terrain erzeugt. Aus Stammstümpfen hervorgehenden A. nennt man gewöhnlich **Stock-A.**, während man die aus den Wurzeln vieler Bäume hervorgehenden und oft in weiter Entfernung vom Mutterstamm über die Erde tretenden Sprosse als **Wurzelausschlag** bezeichnet. [Hansen.]

4) s. Gutgewicht.

Ausschlageisen s. Durchschlag.

Ausschlagmaschine s. Weberei.

Ausschließung eines Richters s. Ablehnung u. Richter.

Ausschlußurteil s. Aufgebotsverfahren.

Ausschneidekunst (Silhouettirkunst, Psaligraphie, v. griech. ψαλίς u. γράφειν = Zeichnen mit der Schere), die um die Mitte des vorigen Jahrh. in Frankreich aufgekommene Kunst, den Schattenriß von Personen oder Dingen aus schwarzem Papier auszuschneiden, mit oder ohne Angabe der inneren Linien mit Weiß oder durch Eindrücke in das schwarze Papier. Dieselbe wurde als wohlfeile Art des Porträtirens neben der Miniaturmalerei auf Elfenbein oder Gold rasch beliebt, und die Pariser nannten sie peinture à la Silhouette, um den seiner Sparsamkeit halber verhaßten Generalkontrolleur Etienne de Silhouette (1709—67) zu verspotten. Die A. wurde auf dem Gebiete des Porträts erst durch die vervollkommnete Photographie völlig verdrängt. Um dieselbe Zeit nahmen jedoch deutsche Künstler, namentlich Ernst Fröhlich in München und Paul Konewka aus Greifswald (geb. 1840, gest. 1871 zu Berlin), diese Darstellungsmethode für genrehafte Kompositionen, Landschaften, Arabesken, besonders behufs der Buchillustration, wieder auf. Gewöhnlich wird nur in Schattenrißmanier gezeichnet, Konewka aber arbeitete wirklich mit der Schere und besaß eine solche Sicherheit, daß er, die Hände unter den Tisch haltend, Bilder ausschneiden konnte. Indessen ließ er sich auch häufig verleiten, durch Verkürzungen über die natürliche Grenze der Schattenrißdarstellung hinauszugehen. Am bekanntesten sind seine Bilder zu Goethes Faust, Shakespeares Sommernachtstraum und Lustige Weiber rc. [Bruno Bucher.]

Ausschnitt (Sector), in der **Geometrie der Ebene** ein Teil einer krummlinig begrenzten Fläche, welcher von zwei geraden Linien und einem Stück der Begrenzungslinie eingeschlossen ist, in der **Stereometrie** ein Teil eines Körpers, welcher von einem Stück der Körperoberfläche und einer Kegelfläche begrenzt ist, deren Spitze im Innern des Körpers liegt. Verbindet man z. B. einen auf einer Kugelfläche gelegenen Kreis mit dem Mittelpunkte oder überhaupt mit einem im Innern derselben gelegenen Punkte durch eine Kegelfläche, so erhält man einen Kugel-A. [Gretschel.]

Ausschuß: 1) (Rechtsw.) nennt man eine Anzahl von Personen, welche aus einer Körperschaft ausgewählt sind, um bestimmte Geschäfte für die Gesamtheit zu führen, deren Rechte auszuüben, Gutachten abzugeben, Vorlagen vorzubereiten u. dergl. Die A.e können ad hoc gewählte oder eine dauernde Institution sein. Die Mitglieder werden entweder durch freie Wahl der Gesamtheit nominirt oder es finden sich einschränkende gesetzliche Bestimmungen, welche eine gewisse Qualifikation fordern, z. B. für den Vorsitz. A.e werden von den meisten Verwaltungs- und parlamentarischen Körperschaften gebildet: Bürger-A., Gemeinde-A., Kreis-, Bezirks-, Provinzial-A. Der Engere A. in Mecklenburg ist als ständige Institution zur Fortführung der Geschäfte der Landesvertretung zu nennen. Die Kommissionen der parlamentarischen Körperschaften sind solche A.e, und in den A.en des Bundesrats kehrt die Bezeichnung wieder.

2) (kaufmännisch), s. Ausschießen.

Ausschwärmen (Milit.), s. Gefecht.

Ausschwingen, sich (Jagd), s. v. w. abfliegen von einem Baum, besonders bei Auerhahn und großen Raubvögeln üblich.

Ausschwitzung s. Exsudat.

Aussee in Österreich, ein in der steiermärkischen Bzkhptmsch. Gröbming, in einem freundlichen Thalkessel der Norischen Alpen gelegener, seiner geschätzten alpinen Lage und seines günstigen Sommerklimas wegen sehr gesuchter klimatischer Kurort, mit einer sehr kräftigen Sole, welche vielfache medizinische Benutzung, äußerlich in Form von Bädern, innerlich verdünnt zu Trinkkuren, findet. Als Kurmittel dienen außer Klima und Sole noch Mutterlauge, Soldampfbäder, Inhalationen, Kaltwasserkuren, Kräutersäfte und Fichtennadelbäder. Der Kurort selbst ist ein Marktflecken mit etwa 1300 Einw. und hatte im J. 1884 eine Kurfrequenz von 6437 Personen. Sehr bemerkenswert ist die in nächster Nähe des Orts gelegene Kuranstalt „Alpenheim". Vgl. Pohl, A. in Steiermark. Eine historisch-physikalisch-chemische Skizze, 2. Aufl. Wien 1871; Schreiber, A., Solbad in Steiermark, als klimatischer Kurort und das dortige Sanatorium nebst Fremdenführer, Wien 1870. [Flechsig.]

Außenkelch s. Blüte.

Außenschläge s. Koppelwirtschaft.

Außenwerke s. Festung.

Außenwinkel nennt man jeden der beiden Nebenwinkel eines Polygonwinkels; ein Dreieck hat also 6 A.

Außerkurssetzung s. Kurs.

Außerrhoden, Halbkanton der Schweiz, s. Appenzell.

Aussetzen (Jagd), Wild in ein Jagdrevier a., um es dort einheimisch zu machen.

Aussetzung ist nach geltendem deutschen Recht (Reichsstrafgesetzbuch § 221) nicht ein Tötungsdelikt, sondern Leibes-

und Lebensgefährdung. Sie ist das vorsätzliche Versetzen und Verlassen einer wegen Jugend oder Gebrechlichkeit oder Krankheit hilflosen Person in hilfloser Lage, sowie das Verlassen einer solchen Person in solcher Lage, obschon jene der Obhut des Thäters untersteht oder derselbe für ihre Unterbringung, Fortschaffung oder Aufnahme zu sorgen hat. Das Verbrechen liegt also in dem wissentlichen und willentlichen Preisgeben der auf fremde Hilfe angewiesenen Person an die Gefahr, den Zufall, während man entweder durch jenes Versetzen in die hilflose Lage oder anderweit freiwillig sich zum Schutz verbunden hat oder ohnedies kraft Rechtsvorschrift zur Hilfeleistung verpflichtet ist. Daher kann u. a. die A. begehen, wer dadurch, daß er fremde Hilfe ausschloß, die Fürsorge ausschließlich auf sich nahm, oder wer kraft seines Familien- oder Gewaltverhältnisses (als Vater, Vormund u. dergl.) die Obhut über die Person hat oder diese vertragsmäßig (z. B. als Pensions-Pflegevater) auf sich nahm oder kraft seines Gewerbes (als Arzt, Hebeamme, Krankenpfleger ꝛc.) zur Pflege verbunden ist. Die Strafe ist Gefängnis von 3 Monaten bis zu 5 Jahren; wird die Handlung von leiblichen Eltern an ihren Kindern begangen, so ist sie Gefängnis von 6 Monaten bis zu 5 Jahren; bewirkt die A. eine schwere Körperverletzung, so Zuchthaus von 1 Jahr bis zu 10 Jahren, und wenn der Tod der ausgesetzten Person durch die A. verursacht worden ist, Zuchthaus von 3 bis 15 Jahren. In dieser weiten Ausdehnung ist das Verbrechen der A. ein Begriff des neueren Rechts, während man früher darunter nur die Kindesaussetzung (expositio infantis) zu begreifen pflegte, dagegen die A. im übrigen nur als Fall sei es der Tötung oder der Körperverletzung behandelte. Die Rechtsanschauungen über die Strafbarkeit der durch die Eltern an den Kindern, zumal der neugeborenen, verübten A. hängen mit der sittlichen, religiösen und allgemeinen Kulturentwickelung der einzelnen Völker zusammen. Nicht nur bei rohen, barbarischen Völkern war und ist die A. von Kindern erlaubt und zur Sitte entwickelt, sondern auch bei Kulturvölkern. Den Indiern freilich wird es mit Unrecht nachgesagt. Ebenso haben die alten Ägypter nach Strabos und Diodors Mitteilungen die Kindestötung durch die Eltern gestraft: drei Tage und Nächte sollten sie, auf öffentlichem Platze bewacht, die Kindesleiche in den Armen halten. Auch die Juden verpönten, so müssen wir annehmen, die Kindestötung und A., wennschon sich eine ausdrückliche dahin zielende Vorschrift des mosaischen Rechts nicht nachweisen läßt; die hausrichterliche Gewalt und der wohl nicht abzuleugnende, wenn auch verworfene Gebrauch der Kindesopferung haben damit nichts zu thun. Anders die Griechen. Bei ihnen ist A. wie Kindestötung etwas Gewöhnliches und ohne sittliches und rechtliches Bedenken. Scheuten sich doch Plato und Aristoteles nicht, sie zur Förderung der Volkskraft zu empfehlen. Die Spartaner überwachten die A. staatlich und machten sie dadurch zu einer gesetzlichen Einrichtung. Solon erklärte die Tötung durch den Vater für straflos, und der Enchytrismos, die A. des Kindes (besonders weiblichen Geschlechts) in einem irdenen Gefäß (ἐν χύτραις) scheint bei den Athenern verbreiteter Gebrauch gewesen zu sein, wenn auch in den meisten Fällen die Voraussetzung vorhanden war, daß das Kind von andern gefunden und auferzogen wurde. Wie es auch immer mit den römischen Rechtsgrundsätzen gestanden haben mag, darüber kann ein Zweifel gar nicht aufkommen, daß die A. des Kindes während der Republik und weit bis in die Kaiserzeit hinein ohne Scheu in erschreckendem Maße geübt ward. Wann sie unter Strafe verboten worden, ist dunkel; Konstantin hat sie für ein Parricidium erklärt. Die nordischen germanischen Völker schützten das Kind vor der A., sobald es einmal der Vater nach der Geburt vom Boden aufgenommen, ihm den Namen und die Wasserweihe gegeben hatte. Und ähnlich mag bei den Südgermanen der Genuß von Speise und Trank das Kind gesichert haben. Die christliche Kirche verwarf selbstverständlich die A. des Kindes schlechthin; unter ihrem Einfluß wurde die A. des noch ungetauften Kindes besonders scharf gerügt, da sie dasselbe der ewigen Seligkeit beraube. Dafür legen zahlreiche Bestimmungen in den Bußbüchern des Mittelalters deutliches Zeugnis ab. Wenn andererseits die Kirche es den Priestern gelegentlich vorschrieb, zur A. der unehelichen Kinder an den Kirchenthüren aufzufordern, so lag dem offenbar nur das Streben zu Grunde, dem Kindermord zu steuern, nicht die A. zu fördern. Und nur heraus erklärt sich auch die seit dem 11. Jahrh. häufigere Gründung von Findelhäusern. Als selbständiges Verbrechen im Gegensatz zur Tötung wird die A. in den deutschen Rechtsquellen verhältnismäßig spät erwähnt. Die Carolina Art. 132 straft die Mutter, welche ihr Kind, um dessen ledig zu werden, „in Fährlichkeit“ aussetzt. Vgl. Platz, Gesch. d. Verbrechens der A., Stuttg. 1876. [Wach]

Aussetzung des Verfahrens (Rechtsw.), s. Unterbrechung.

Aussig (tschechisch Ousti nad Labem), Stadt mit Bez. A. in Böhmen, an der Mündung der Biela in die Elbe, NW von Leitmeritz; Knotenpunkt der österr. Staats-, der österr. Nordwest- und der A.-Teplitzer Bahn, Geburtsort des Malers Raphael Mengs. Im Frühjahre 1426 wurde A. von den Hussiten hart belagert, und nachdem das sächsische Entsatzheer unter Boso v. Vitzthum am 16. Juni beim Angriffe auf deren Wagenburg durch Prokop „den Großen“ eine furchtbare Niederlage erlitten hatte, gänzlich zerstört. 1639 wurde A. von den Schweden erobert. [v. Tezel]

Aussonderung aus dem Konkurs s. Konkurs.

Ausspielgeschäft ist das Geschäft, wonach eine oder mehrere bestimmte Sachen (Bilder, Gold- und Silbergeräte, selbst Grundstücke) unter einer größeren Zahl von Personen verlost werden. Die Einzelheiten des Geschäfts, ob dasselbe z. B. mit einer Geldlotterie verbunden ist, ob das Spielobjekt von einem Unternehmer geliefert wird, welcher die Lose an die Spieler auf eigene Rechnung verkauft, oder ob die Spieler ihrerseits die Spielgewinne anschaffen, alles dies hängt von der speziellen Verabredung ab. Die öffentliche Vornahme eines A.s ohne obrigkeitliche Erlaubnis ist durch das Reichsstrafgesetzbuch § 286 mit zweijähriger Gefängnis- oder mit Geldstrafe bis zu 3000 Mrk. bedroht (s. auch Lotterie). [Cosack]

Aussprache, der lautliche Ausdruck von Buchstaben, Silben, Wörtern, Sätzen oder einer Sprache überhaupt, mit Rücksicht auf die schriftliche Darstellung (Orthographie) betrachtet. Vgl. die Art. Sprachlaute und Orthoepie. [Vietor]

Ausspringende Winkel (Milit.), s. Festung.

Ausspruch s. Auslobung.

Ausstände (kaufm.), Gelder, Summen, die man von Andern zu fordern hat.

Ausstattung: 1) szenische, auf dem Theater, umfaßt alles, was die szenische Darstellung, abgesehen von den Mitteln der Schauspielkunst, dem Auge des Zuschauers darbietet, als Dekorationen (s. d.), Versatzstücke, Kostüme (s. d.), Komparserie

und Figuranten (s. d.) mit ihren Aufzügen, Tänzen, Gefechten &c. Manche Zeiten haben davon mehr oder minder abgesehen, andere haben sie wieder bis zum Luxus gesteigert. Es ist hiedurch sogar eine Art von Stücken entstanden (die **Ausstattungsstücke**), welche hauptsächlich auf eine solche Richtung des Geschmackes berechnet sind, welcher durch das Vorherrschen realistischer und naturalistischer Kunstanschauung ebenso gefördert wird, wie durch den vorherrschenden Sinn für das Malerische. Beides hat auch in unserer Zeit die szenische A. zu hoher Entwickelung gebracht, doch ist auch der Bau neuer glänzender Schauspielhäuser nicht ohne Einfluß darauf gewesen. Dies hat zur Ausbildung des Dekorations-, Maschinen- und Beleuchtungswesens, aber auch zu großer Übertreibung geführt. Ein Dekorations- und Kostümluxus ist eingerissen, welcher die Theaterverwaltung immer schwerer belastet und die Beweglichkeit der Bühne immer schwerfälliger macht. Letzteres hat die Einführung des unleidlichen **Zwischenvorhangs** (s. d.) nötig gemacht, dessen Verwendung wieder hemmend und beschränkend auf die Organisation des Dramas einwirkt. [R. Prölß.]

2) der **Braut**, s. v. w. Aussteuer, s. Mitgift.

Ausstellung, d. i. Schaustellung von Erzeugnissen der Gewerbe und Künste, ein in unserem Jahrhundert zu voller Entwickelung gelangtes Förderungsmittel für Gewerbe, Künste und Handel. Wie Dichtkunst und Tonkunst ihre höchsten Leistungen im Musentempel, an gewählter und geschmückter Stelle vorführen, so thaten zunächst die bildenden Künste Malerei und Bildnerei, in periodischen Schaustellungen. An diese als Vorbilder sich anlehnend haben erst kleinere, dann größere Schaustellungen gewerblicher Erzeugnisse sich eingeführt. Anfangs waren sie landschaftlich beschränkt oder für begrenzte Gewerbegebiete bestimmt, dehnten dann ihre örtlichen Bezirke auf ganze Staaten und Länder, ihre gewerblichen bis auf die Gesamtindustrie aus und gelangten endlich bis zu der Form der alle Länder der Erde umfassenden, alles Schaffen des Menschen darstellenden internationalen oder sog. Welt-A.en. In allen diesen Formen sind die A.en jetzt im Schwang.

Die A.en haben zur Hebung und Entwickelung von Gewerbe und Kunst außerordentlich viel beigetragen. Einesteils spornten sie den Ehrgeiz durch Verleihung von Ehrenpreisen, Denkmünzen, Diplomen; sodann brachten sie den durch solche Anerkennungszeichen Empfohlenen oft beträchtlichen kaufmännischen Vorteil und haben dadurch manche Industriezweige gehoben und oft gänzlich gewandelt sowie dadurch dem Handel neue Bahnen gewiesen; ferner aber — und darauf legen viele Volkswirte das meiste Gewicht — bildeten sie eine praktische Schule, sowohl für den Gewerbetreibenden, vom Arbeiter bis zum Fabrikanten und Ingenieur, als auch für das große Publikum, für dessen Kenntnisse, Geschmack und Urteil; endlich hoben die A.en den Austausch der Ideen der Landesbewohner, oder bei den Welt-A.en der Völkerschaften, und so sind namentlich letztere A.en der Anlaß zur internationalen Behandlung verschiedener Fragen geworden und haben damit ein unserem Halbjahrhundert eignendes Kulturprinzip ins praktische Leben gerufen.

An die großen A.en haben sich wiederholt unerwartete und bedeutende Folgen geknüpft. **England** besaß z. B. vor der ersten Welt-A. 1851, welche Prinz Albert hervorgerufen, eine nur sehr schwach entwickelte Kunstindustrie und bezog u. a. seinen Bedarf an Schliffgläsern ganz aus Frankreich. Zehn Jahre nach der A., auf welcher es seine Schwächen kennen gelernt hatte, führte es diese Ware nicht nur nicht mehr ein, sondern zu einem Betrage von 5 Mill. Pfd. Sterl. aus. Auch **Österreich** begann damals seine Kunstindustrie gänzlich neu zu gestalten. Auf der Pariser Welt-A. trat zum ersten Male deutlich **Amerika** mit seiner mechanischen Industrie vor Europa hin und ließ seine wachsende Stärke auf diesem Gebiete erkennen; auf derselben A. legte **Deutschland** den Grund zu seinen Vorbildersammlungen für Kunstindustrie und seiner beabsichtigten kunstgewerblichen Umschulung. Einen für Deutschland weniger günstigen Erfolg, trotz dem gegenteiligen äußeren Anschein, hatte die Wiener Welt-A. 1873, indem damals die Anschauung in den leitenden Kreisen sich Geltung verschaffte, Deutschland besitze nicht die Begabung für das höhere Kunstgewerbe, solle sich vielmehr mit der Erzeugung der geringeren Waren befassen und könne nur mit diesem Wettbewerb Erfolge erwarten. Die anderen Nationen sahen diese Auffassung Deutschlands nicht ungern und befleißigten sich, es mit Anerkennungen für seine Leistungen zu überhäufen, um es in seiner Auffassung zu bestärken. Auf der Welt-A. in Philadelphia, auf welcher Deutschland in einer Reihe von Gewerben versucht hatte, durch die reine Preiskonkurrenz zu wirken, wurde es durch Reuleaux' rückhaltslose und entschiedene Aufdeckung der drohenden Schäden auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht und hat seitdem seine Richtung mit außerordentlichem Erfolge geändert, weshalb ihm auf späteren A.en alle Anerkennungen lebhaft bestritten wurden. Die erwähnte viel umstrittene Kritik war im Grunde die Vertretung des gesunden volkswirtschaftlichen Begriffs: daß der Wettbewerb mit der Güte der Ware demjenigen mit der Unterbietung im Preise vorzuziehen sei. Diesen Grundsatz teilten wohl auch vorher die besseren, hochstehenden deutschen Industriellen, gleichsam als die theoretische Moral des Gewerbebetriebes, wurden aber auf dem Markte heftig bekämpft von solchen, die dem anderen Grundsatz huldigten, welcher ja obendrein öffentliche Anerkennung gefunden hatte. Mit der Philadelphier A. brach für uns das verderbliche Prinzip zusammen, während das gesunde siegreich hervorging. Um noch einen anderen gewerbehistorischen Erfolg der A. hervorzuheben, sei darauf hingewiesen, daß die australischen Welt-A.en 1879—81 Australien im außerenglischen Europa erst bekannt gemacht und es daselbst eingeführt, besonders aber zwischen Deutschland und Australien einen lebhaften Handelsverkehr geschaffen haben, der wesentlich Veranlassung zur Schöpfung der nach dem O. gerichteten großen deutschen Dampferlinien geworden ist.

Nicht alle A.en gelingen in einer der genannten Beziehungen. Kleinere, unzeitgemäße sind mißlungen, die Folgerungen aus den guten Ergebnissen der bedeutungsvollen A.en auch mißbraucht, namentlich in den letzten Jahren A.en in zu großer Häufung veranstaltet worden. Dies spricht dafür, daß sehr genaue Erwägungen stets dem etwaigen Beschluß zur Veranstaltung von A.en vorangehen sollten.

1786 wurde in Berlin die erste akademische A. abgehalten, 1798 die erste Gesamtindustrie-A. in Paris mit 110 Ausstellern; ihr folgten in Paris erst 10 Gesamt-A.en bis 1849, die letzte mit 4494 Ausstellern, daneben von 1803—66 in 25 französischen Städten 53 Provinzial-A.en; Österreich veranstaltete A.en seit 1820, die erste Gesamt-A. in Wien 1835 mit 594 Ausstellern. Preußen hatte seine erste Gesamt-A. 1822 in Berlin mit 122 Ausstellern, 1827 eine solche mit 208 Ausstellern, seit 1830 eine größere Zahl von Provinzial-

A.en. Landes-A.en fanden zuerst statt in Bayern 1818, Württemberg 1820, Sachsen 1824, Hannover 1835, Baden 1846. In Berlin fand 1844 die erste allgemeine deutsche A. mit 3040 Ausstellern statt, welche lebhaft anregend wirkte und in Prinz Albert die Idee zur Welt-A. in London wachgerufen haben soll. Von außerdeutschen Ländern hielten die erste allgemeine A. die Schweiz 1839, die Niederlande 1820, England 1820, Schweden 1823, Rußland 1829, Italien 1829, die Vereinigten Staaten 1828. Welt-A.en fanden statt in London 1851, New York 1853, Paris 1855, London 1862, Paris 1867, Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1878, Sydney 1879, Melbourne 1880. Vgl. die Art. Kunstausstellung, Gewerbeausstellung, Landwirtschaftliche A., Weltausstellung.

Aus der Litteratur über die A. sind hervorzuheben: Bericht des kaiserl. königl. österr. Zentral-Komitees über die Welt-A. in Paris 1867, 4 Bde., Wien 1869; Offizieller Welt-A.s-Bericht, Wien 1873 (95 Hefte); Deutscher amtlicher Bericht über die Wiener Welt-A., 3 Bde., Braunschw. 1874—77; Österr. Bericht über die Welt-A. in Philadelphia 1876 u. Paris 1878 (26 u. 9 Hefte), Wien 1877—79; ferner Michel Chevalier, Expos. universelle de 1867; Rapports du Jury international, 13 Bde., Paris 1867—68; Reuleaux, Briefe aus Philadelphia, Braunschw. 1876; Exner, Der Aussteller u. die Ausstellungen, 2. Aufl. Weimar 1873; ders., Die neuesten Fortschritte im Ausstellungswesen, Weimar 1868. [Reuleaux.]

Ausstellung des Sakraments oder des **Allerheiligsten** ist ein liturgischer Akt der katholischen Kirche, der erweislich nicht vor der Einführung des Fronleichnamsfestes 1264 üblich war. Das Allerheiligste wird nach eingeholter bischöflicher Erlaubnis den Blicken des Volkes aus besonders wichtigen Gründen oder bei besonders feierlichen Gelegenheiten zur Anbetung vorgezeigt, indem es aus dem Tabernaculum genommen und auf einen erhöhten Ort gestellt wird, wo es, mit reichstem Schmucke und allen Zeichen der Ehrfurcht umgeben, die Aufmerksamkeit und die Andacht der anbetenden Gläubigen in besonderem Grade anzuziehen bestimmt ist. Vgl. W. A. Maier, Die liturgische Behandlung des Allerheiligsten rc., Regensb. 1860. [W. Goßrau.]

Aussteuer s. Mitgift.

Aussteuerversicherung s. Versicherung.

Ausstich s. Ausbruch.

Ausstieg (Jagd) heißt die Stelle, wo der Fischotter regelmäßig aus dem Wasser an das Land steigt.

Ausstopfen der Tiere s. Taxidermie.

Ausstrahlung s. Strahlung.

Ausstreichen, in der Geologie eine bestimmte Art der Schichtenendigung. Wenn durch einen Abhang oder eine Felswand eine Schichtenreihe senkrecht oder schräg zu ihrer Fläche abgeschnitten wird, nennt man diese Enden den Ausstrich oder das Ausgehende, bei steiler Neigung der Schichten auch Schichtenköpfe. Im Bergbau bezeichnet man ganz allgemein den Endpunkt eines Flözes als Ausstrich oder Ausbiß. [Pfaff.]

Ausstreichen lassen (Jagd), Flugwild eine gewisse Strecke dahinfliegen lassen, um den Schuß wirksamer anbringen zu können.

Ausfüßen s. Auswaschen.

Austen (spr. ohst'n), Jane, geb. 16. Dez. 1775, gest. 24. Juli 1817, engl. Romanschriftstellerin. Ruhig und leidenschaftslos, wie ihr Leben im väterlichen Pfarrhause zu Steventon dahinfloß, sind auch ihre Dichtwerke: Sense and Sensibility (1811), Pride and Prejudice (1814), Mansfield Park (1814), Emma (1816), Northanger Abbey und Persuasion (1818). Ihr Hauptvorzug liegt in der treuen Schilderung kleinbürgerlicher Lebensverhältnisse, in scharfer Charakteristik und mustergültigem Stil. Der unwahren Sensationsromane der Gegenwart überdrüssig, wendet sich neuerdings das englische Publikum mit wachsendem Interesse den anspruchslosen Erzählungen A.s zu. Gesamtausgabe 6 Bde., Lond. 1882. Vgl. J. E. Austen-Leigh, A Memoir of Jane A., 2. Aufl. Lond. 1871, und Letters of Jane A., hrsg. v. Lord Brabourne, 2 Bde., Lond. 1884. S. auch Macaulays Essays, Tauchn. Ausg. IV 56; Tytler, Jane A. and her works, Lond. 1880. [Proescholdt.]

Austerlitz (Slavkov), Stadt in Österreich, in der mährisch Bzhptmsch. Wischau, 23 km O von Brünn an der Littawa, mit Bibliothek und Gemäldesammlung im fürstlichen Kaunitzschen Schlosse; 3010 Einw. A. gehörte im 13. Jahrh. den Tempelherren, die hier ausgebreitete Besitzungen hatten. Hier Sieg Napoleons über die verbündeten Österreicher und Russen unter Kutusow, am 2. Dez. 1805, im Beisein der Kaiser Franz und Alexander, daher „Dreikaiserschlacht". Vgl. Ungewitter, Erdbeschreibung u. Staatenkunde, Dresd. 1873. [v. Tettel.]

Austern, Ostreidae, Familie der einmuskeligen Muscheln mit vollständig getrenntem Mantelrande und rückgebildetem Fuße; Schale blätterig, ungleichklappig, die eine Klappe festgewachsen; Ligament klein, in einer Grube jederseits vom Schlosse, welches zahnlos ist. Nur eine lebende Gattung Ostrea, die in vielen Arten über die ganze Erde mit Ausnahme der kalten Zonen verbreitet ist. [Pfeffer.]

1. Der Weichkörper dieser Gattung besteht aus einer Rumpfmasse, deren Vorderteil nicht kopfartig abgesetzt ist, wie bei den Schnecken, und aus blattförmigen Anhängen an dem Rumpfe. Das äußerste Paar dieser Anhänge sind die

Fig. 1. Auster geöffnet. B Band an der Rückenseite der linken Schalenklappe. Die rechte Schalenklappe ist von dem Bande und dem Schließmuskel gS und vS abgelöst. lMt linke, rMt rechte Mantelplatte. Ki Kiemenblätter; Mp Mundplatten; Hk Herzkammer.

Mantelblätter (Fig. 1, l Mt. und r Mt.). Sie liegen unmittelbar unter der linken und rechten Schalenklappe, enthalten Muskelfasern, Nerven und Blutgefäße. Die Schale enthält keine Blutgefäße, sondern ist lediglich eine Ausscheidungsmasse des Mantels; sie besteht hauptsächlich aus kohlensaurem Kalk. Die Schalen der schleswigschen Auster enthalten in 100 Gewichtst. 96—97 T. kohlensauren Kalk, 1,2

bis 1,3 T. schwefels. Kalk, 0,09 T. Phosphorsäure, 0,03 T. Eisenoxyd und Spuren von Magnesia und Thonerde. Werden diese unorganischen Bestandteile durch Säuren aufgelöst, so bleiben bräunliche Häute und Flocken einer organischen Masse zurück, welche Konchyolin genannt wird, eine aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff zusammengesetzte chemische Verbindung, dem Chitin ähnlich, welches die Hüllen der Insekten bildet. Die beiden Schalenklappen der Auster sind über dem Vorderrücken des Weichtiers durch eine braune Konchyolinmasse, das **Band**, verwachsen (Fig. 1 u. Fig. 2, B). Man muß dieses Band zerreißen, wenn man die rechte, etwas vertiefte Klappe (Fig. 2, rK) von der linken, flacheren (Fig. 2, lK) trennen will. Das Band ist faserig, schichtig und elastisch. Seine Spannkraft drängt die Klappen aus einander, es öffnet die Muschel. Will das Muscheltier seine Schale schließen, so muß es dieser Spannkraft entgegenarbeiten. Jeder Austernesser kennt diesen Muskel, es ist der sog. **Stuhl**, eine grau und weiße, faserige Masse von birnförmigem Umriß, welcher dem untern Rande der Schale näher liegt als dem obern (Fig. 1 u. 2, gS u. wS). Die Zugkraft des **Schließmuskels** einer ausgewachsenen Auster ist so bedeutend, daß sie dem Druck von 8500 g das Gleichgewicht hält, die Federkraft des Schalenbandes entspricht einem Drucke von 400 g. Zunächst innerhalb jeder Mantelplatte hängen zwei **Kiemen** unterhalb und vor dem Schließmuskel (Fig. 1 u. 2, Ki). Jede Kieme besteht aus zwei an den Rändern zusammengewachsenen Hautplatten von bräunlich-grauer Farbe mit dicht liegenden parallelen Streifen, auf denen mikroskopische Wimpern stehen. Die gleichgerichteten Schläge dieser Wimpern bewegen das Wasser ununterbrochen nach dem äußern Rande der Kiemen, wobei das Blut, welches die Kiemengefäße durchströmt, Sauerstoff aus dem Wasser aufnimmt und dafür Kohlensäure abgibt. Das Bewegungsorgan des Blutes ist ein lebhaft pulsirendes **Herz**. Es liegt in einer Höhlung, dicht über dem Schließmuskel (Fig. 1 u. 2, H). Das Blut ist fast wasserhell. Die Flüssigkeit, die sich in der vertieften Schale einer geöffneten Auster ansammelt, besteht aus einem Gemenge von Blut und Seewasser. Der **Mund** der Auster befindet sich über dem Vorderende der Kiemen zwischen zwei Paar dreieckigen Plättchen, die ähnliche Streifen haben wie die Kiemen (Fig. 1 u. 2, Mp). Die Auster hat einen zweiteiligen **Magen** (Fig. 2, Mg) und einen langen **Darmkanal**, der von einer bräunlichen **Leber** umgeben ist (Fig. 2, L), welche Gallenstoffe in den Magen liefert. Die **Nahrung** der Auster besteht aus mikroskopischen Pflanzen und Tieren und aus sehr kleinen, toten organischen Stoffen, welche in dem Atemwasser schwimmen und von den Wimpern der Kiemen nach der Mundöffnung hin bewegt werden.

Fig. 2. Querschnitt einer Auster. B Band, lK linke Schalenklappe, rK rechte Schalenklappe, Dh Dunsthöhlen, d. h. Höhlungen zwischen den Schalenschichten, die oft mit übelriechendem Wasser gefüllt sind. L Leber, G Geschlechtsdrüse, H Herz, Mp Mundplatten, Mg Magen, gS graue Masse des Schließmuskels, wS weiße Masse des Schließmuskels, Mt Mantelplatte, Ki Kiemen.

Um die Leber herum liegt die **Fortpflanzungsdrüse** (Fig. 2, G), in der sowohl Eier wie auch Befruchtungsfäden entstehen, aber nicht gleichzeitig, sondern nach einander. Die Auster ist also eine folgezeitige Zwittermuschel. Sie erzeugt während des Sommers nur einmal Eier. Die europäische Auster, Ostrēa edūlis L., fängt im zweiten oder dritten Jahre an Eier zu legen. Am fruchtbarsten ist sie vom fünften bis zwölften Lebensjahre, wo sie ein bis zwei Millionen Eier legt, welche zwischen den Mantel- und Kiemenblättern, in dem sog. Barte (zwischen Mt u. Ki der Fig. 2) sich soweit entwickeln, daß sie als winzige Tierchen von bläulicher Farbe ihre Mutter verlassen. Sie besitzen dann schon eine zarte, zweiklappige Schale und können unten aus dieser ein Polster mit langen Wimpern hervorschieben, mit welchen sie schwimmen. Nach einer kurzen Schwärmzeit sinken sie an den Meeresgrund und kitten sich mit dem Schalenstoffe, den ihr Mantel absondert, an irgend einen festen Gegenstand an, an Schalen von größeren A. oder andern Muscheln, an Steine, Scherben oder an Ziegel, die man bei der künstlichen A.-Zucht in der Nähe von Mutteraustern auslegt. Die **nordamerikanische Auster**, Ostrēa virginiāna List, welche sich von der europäischen dadurch unterscheidet, daß sie vom Bande nach der entgegengesetzten Bauchseite länger ist als jene und an der Ansatzstelle des Schließmuskels einen dunkelblauen Fleck hat, ist noch fruchtbarer als die europäische. Nach Brooks soll sie bis 19 Millionen Eier legen, die aber ihre Entwickelung nicht im Barte der Mutter durchmachen, sondern sich sofort im Wasser verteilen. Der größte Teil der A.-Keime (der Eier oder Schwärmlinge) geht sehr früh zu Grunde. Viele werden von anderen Tieren verzehrt und auch von denen, welche sich am Meeresboden festsetzen, ist nur für diejenigen Aussicht vorhanden, Geschlechtsreife zu erlangen, welche an einen Ort geraten, wo sie weder von Schlamm, noch von feinem Sande bedeckt werden. Auf einem Grunde, der aus beweglichem Schlamm und Sand besteht, müssen sie ersticken, weil sie keinen Fuß, wie andere Muscheln, besitzen, um sich aus der Bodenmasse herauszuarbeiten. Wenn die europäische Auster nicht so viele Schwärmlinge erzeugte, würde ihre Art bald aussterben, und die amerikanische muß noch viel mehr Eier erzeugen, weil sie diese nicht während der ersten Entwickelung in ihrem Barte gegen Feinde schützt. Große Keimfruchtbarkeit einer Tierspezies weist immer darauf hin, daß sehr viele Eier oder junge Individuen der Vernichtung anheimfallen. Wenn nur der hundertste Teil aller A.-Schwärmlinge marktgroß würde, so würden alle Stellen des Meeresbodens, wo sie leben können, dicht damit besetzt sein. Aber selbst auf guten A.-Bänken findet sich auf einer Fläche von der Größe eines qm durchschnittlich nur eine ausgewachsene, marktfähige Auster. An der Küste **Schleswigs** liegen gegen 50 A.-Bänke innerhalb der Inseln Röm, Sylt, Amrum und Föhr auf 2 bis 9 m Tiefe. Ihr Grund ist meistens eben, aber etwas gegen die Rinnen hin geneigt, in denen das Meerwasser aus der offenen Nordsee hereinströmt und bei Ebbe wieder abfließt. Ihre Unterlage ist meistens fester, mit kleinen oder größeren Steinen vermischter Sand, auf welchem sich seit Jahrhun-

derten eine dicke Schicht alter A.-Schalen angesammelt hat. Auf diesen liegen lose die lebenden A. Zum Austernfange dienen sackförmige Netze mit einem eisernen Rahmen von 1 m Breite (Fig. 3, a, b). Sie sind 25 bis 30 kg schwer und sinken daher leicht an den Grund. Von den Fahrzeugen der A.-Fischer werden zu gleicher Zeit 2 bis 4 solcher Netze ausgeworfen und mit Benutzung des Windes und der Strömungen über die Bank gezogen. Die Füllung der aufgezogenen Netze besteht

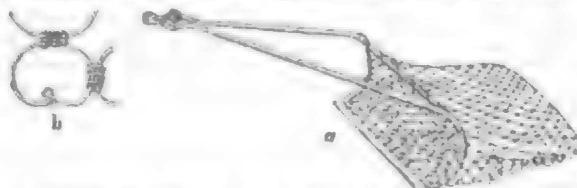


Fig. 3. Schleswigsches Austernetz. Zwei gebogene Eisenstangen, verbunden unten durch eine Schneide von 1 m Länge und oben durch eine runde Eisenstange. Die untere Hälfte des Netzbeutels besteht aus eisernen Ringen (b), die obere aus dickem Hanfgarn.

hauptsächlich aus einzelnen alten A.-Schalen, zwischen denen die lebenden A. ausgesucht, von ansitzenden Tangen, Polypen, Schwämmen, Rankenfußkrebsen und anderen Tieren gereinigt und dann zum weiteren Versand in Bassins bei Husum gebracht werden. In der offenen Nordsee liegen A.-Bänke W von Helgoland auf 40—45 m Tiefe. Ihre A. sind größer als die in der Nähe der Flußmündungen lebenden, die jedoch weit wohlschmeckender werden als jene Tiefenbewohner. Die von dem Bart befreiten eßbaren Teile schleswigscher A. enthalten gegen 77% Wasser und 23% feste Stoffe, und sind daher etwas nahrhafter als Ochsenfleisch, welches nur 22,5% feste Stoffe enthält.

Seitdem Eisenbahnzüge die A. von den Küsten schnell ins Innere der Kontinente bringen, werden viel mehr A. gefischt und verzehrt als in früheren Zeiten, wo nur in den Küstenstädten größere Mengen gegessen wurden. Der gesteigerte und lohnende Absatz führte bald durch übermäßige Befischung zur Verarmung der A.-Bänke, wodurch Prof. Coste in Paris 1858 veranlaßt wurde, A.-Schwärmlinge an der Küste der Bretagne auf versenkten Faschinen und ausgestreuten Muschelschalen zu sammeln, um dadurch neue A.-Bänke zu gründen. Dies gelang nicht in so einfacher und billiger Weise wie er sich vorstellte. Aber er hat durch seine Versuche den Anstoß zu der künstlichen Austernzucht gegeben, die jetzt an geeigneten Küstengebieten Frankreichs, Hollands, Englands, Italiens und Nordamerikas betrieben wird. Hauptbedingungen für eine einträgliche, künstliche A.-Zucht sind milde, eisfreie Winter und Sicherung der Zuchtanlagen gegen zerstörende Sturmfluten. Die A.-Brut für die künstliche Aufzucht liefern die natürlichen Bänke. In ihrer Nähe legt man im Frühjahr Dachziegel auf den flachen Meeresboden, oder man streut Muschelschalen aus, um den A.-Schwärmlingen geeignete Ansatzflächen darzubieten. Sind die jungen A. ungefähr thalergroß, so löst man sie mit Meißeln vorsichtig von den Ziegeln ab und versetzt sie in Kästen, die mit verzinktem Eisendraht oder durchlöcherten Zinkplatten vergittert sind, damit die dünnschaligen A. nicht von Schnecken, Krebsen oder Seesternen gefressen werden. Monatlich mehrere Male entfernt man die abgestorbenen A. aus den Schutzkästen, bis die lebenden so groß geworden sind, daß sie sich durch ihre Schale selbst gegen feindliche Angriffe schützen können. Dann verteilt man sie entweder in ausgegrabenen, ummauerten Nährbassins oder man versetzt sie auf festgründige Stellen des Meeresbodens. Die künstliche A.-Zucht erfordert also ähnliche Arbeiten wie die Landwirtschaft, sie kann daher die A. nicht unter einem gewissen Preise, der die Unkosten der Aufzucht deckt, auf den Markt liefern.

Das wichtigste Gebiet für A.-Zucht in Frankreich ist die Bucht von Arcachon S von Bordeaux. 1882 wurden von dort 260 Millionen A. im Werte von 4 760 000 Frks. versendet. Die meisten dieser A. werden erst anderwärts in Nährbassins marktgroß gezogen. 1880/81 wurden von Arcachon und Morbihan in die Nährteiche an der Seudremündung bei Marennes 190 Millionen junge A. versetzt, um durch die dort reichlich vorhandene Nahrung groß und fett gemacht zu werden. In Holland wird A.-Zucht in der Osterschelde betrieben. 1881 lieferte die dortige A.-Fischerei und -Zucht 21 800 000 A. auf den Markt, von denen 10 800 000 nach England und 4 600 000 nach Deutschland gingen.

Die vor der Schleswigschen Westküste liegenden A.-Bänke haben im ganzen eine so geringe Ausdehnung, daß sie jährlich nur einige Millionen A. liefern können. In der Ostsee kann Ostrĕa edūlis nicht leben. Im J. 1884 sind A. von der kanadischen Küste (Ostrĕa virginiāna) O von Hadersleben in den Kleinen Belt verpflanzt worden. Ob diese den schwachen Salzgehalt des Ostseewassers vertragen und sich darin fortpflanzen können, wird sich erst nach einigen Jahren ergeben.

Die nordamerikanische Auster findet an der OKüste von der Mündung des Lorenzstromes bis in den Busen von Mexiko in vielen Buchten und Flußmündungen günstige Bedingungen für ihre Entwickelung, woraus sich erklärt, daß in Nordamerika sehr große Mengen A. von natürlichen Bänken auf den Markt gebracht und billig verkauft werden können. 1880 wurden in die Delawarebai aus südlicheren Gebieten, besonders aus der Chesapeakebai 800 Millionen A. zur Mästung verpflanzt. Auch in China und Australien werden dort einheimische A.-Arten gezüchtet.

Die von V. Coste eingeführte künstliche A.-Zucht ist beschrieben in dessen Schrift: Voyage d'Exploration sur le Littoral de la France et de l'Italie, 2. Aufl. Paris 1861. Über die Naturgesch. der A. u. die Eigenschaften der A.-Bänke, besonders der schleswigschen handelt: K. Möbius, Die Auster und die A.-Wirtschaft, Berl. 1877; über Litteratur, Anatomie, Histologie und Embryologie die Schrift: Rapport sur les Recherches concernant l'Huître et l'Ostréiculture publié par la Commission de la Station zoologique de la Société Néerlandaise de Zoologie, Leid. 1883—84. Die Verbreitung der nordamerikanischen A. behandelt: E. Ingersoll, The history and present condition of the Fishery Industries. The Oyster Industry, Washington 1881; ihre Entwickelung: W. K. Brooks, The development of the Oysters, Baltim. 1880. [K. Möbius.]

Austernbaum, Rhizophŏra, s. Rhizophoraceen.

Austernfischer, Haematŏpus, s. Regenpfeifer.

Austin, Name mehrerer Städte in NAmerika, von denen die wichtigste die Hauptstadt des nordamerik. Staates Texas ist, am Rio Colorado in malerischer Gegend; Irren-, Taubstummen- und Blindenanstalt; Ausfuhr von Baumwolle, Häuten, Vieh und Holz; (1880) 11013 Einw.

Austin (spr. ohstin): 1) **Sarah**, engl. Schriftstellerin, geb. 1793 zu Norwich, gest. 8. Aug. 1867 in Weybridge. Eine geborene Taylor, verheiratete sie sich mit dem englischen Rechtsgelehrten John A., mit welchem sie lange Jahre in Deutschland und Frankreich lebte. Dieser Aufenthalt war entscheidend für ihre Stellung in der Litteratur, welche vorwiegend in ihrer vermittelnden Rolle zwischen dem kontinentalen, besonders dem deutschen und dem englischen Geistesleben, beruht. Sie war die berufenste Übersetzerin von Rankes Geschichte der Päpste und der Reformation, von Raumers England, Niebuhrs Heroengeschichten u. a. m. Von ihren eigenen Schriften sind die namhaftesten: Germany from 1760 to 1814, or Sketches of German Life (1854), Letters on Girls Schools (1857) und Considerations on National Education (1859).

2) **Alfred**, engl. Dichter, geb. 30. Mai 1835 zu Headingley bei Leeds, lebt in Ashford (Kent). Nachdem er einen großen Teil seiner Jugendjahre auf dem Kontinent verbracht und sich hier eine vielseitige Bildung erworben hatte, kehrte er nach England zurück und beteiligte sich dort stark an der konservativen, nachmals besonders an der antirussischen Politik. A. ist ein fleißiger Mitarbeiter am Standard. Als Dichter trat er zuerst 1861 mit The Season, a satire (3. Aufl. 1869) hervor. Für den gerechten Tadel, den diese nach Inhalt und Sprache mehr als kecke Leistung erfuhr, rächte er sich an der Kritik mit einem neuen Gedichte: My Satire and its Censors (1861), das er aber in wohlverstandenem Selbstinteresse später wieder zurückzuziehen bemüht war. Seine übrigen Werke sind: The Human Tragedy (1862, neue Aufl. 1874), The Poetry of the Period (1870), The Golden Age (1871), Interludes (1872), Rome or Death (1873), Madonna's Child (1873), Leszko the Bastard, a tale of Polish Grief (1877), Soliloquies in Song (1882). Auch eine Tragödie verfaßte A.: Savonarola (1881). [1 u. 2 Proescholdt.]

3) **Horatio Thomas**, gest. 16. Nov. 1865 als britischer Vizeadmiral, begleitete als erster Leutnant den bekannten Polarfahrer Parry auf seiner 1824/25 unternommenen Nordfahrt, zeichnete sich 1840 bei der Einnahme von Sidon aus und wurde 1850 auf Parrys Empfehlung zum Leiter einer großen Expedition ernannt, welche mit zwei Segelschiffen „Resolute" und „Assistance" und mit zwei Schraubendampfern „Pioneer" und „Intrepid" die seit drei Jahren verschollene Franklinsche Expedition aufsuchen sollte. Unter ihm dienten auf den genannten Schiffen der Kapitän Ommaney, die Leutnants Sherard Osborn und Cator. Die Küsten des Lancaster-Sundes und der Barrowstraße wurden durchforscht und an der Griffith-Insel überwintert. Bei den während des Winters unternommenen Schlittenfahrten drang Leutnant Mc. Clintock bis zum 114° w. L. v. Gr. vor und untersuchte die Küsten der Insel Melville. Im nächsten Jahr kehrte die Expedition zurück. Vgl. Brandes, Sir John Franklin, die Unternehmungen für seine Rettung, Berl. 1854; Berghaus, Physikalischer Atlas, Geograph. Jahrbuch 1852, Karte XII. [Ruge.]

Austräge, Austrägalgericht, Austrägalinstanz.

I. **Historische Entwickelung.** Das Zeitwort austragen bedeutet „zum Ausgang bringen", „zu Ende führen", „abschließen" und zwar in naturgemäßer ordentlicher Entwickelung (ein „ausgetragenes" Kind). In Beziehung auf streitiges Recht bedeutet austragen: dasselbe zur rechtlichen Reife bringen, schlichten, und zwar im Gegensatz zum Vergleich und zum Richterspruch. Dieser speziellen Begriffsbestimmung des Wortes Austrag durch das positive Recht liegt ein interessanter rechtshistorischer Vorgang zu Grunde. Wir sehen nämlich in den A.n des deutschen Mittelalters eine Rechtsbildung und Rechtswahrung neben den Organen des Staates auf föderativer Grundlage entstehen als Beweis dafür, daß nicht nur die Entstehung des Rechts, sondern auch die Aufrechterhaltung desselben nicht erst auf das Thun und Lassen des Staates wartet. Organe solcher außerstaatlichen Rechtspflege sind die A. Der durch die A. gegebene rechtshistorische Beweis, daß solche Rechtsschlichtung im Wege Rechtens neben den staatlichen Organen eine große und segensreiche Bedeutung gewinnen kann, enthält einen Fingerzeig auf die Gebiete, in welchen es entweder den Staatsorganen, wie z. B. in Ehrensachen, der Rechtsmaterie wegen schwer fällt, einen angemessenen Austrag herbeizuführen, oder in denen, wie bei völkerrechtlichen Streitigkeiten, eine oberste staatliche Autorität an sich fehlt. Wie überhaupt der große Reichtum mittelalterlicher Rechtsbildungen auf dem Prinzip des Bundes beruhte, so sehen wir auch das Institut der A. auf diesem Boden erwachsen. Formell wurden die Schutz- und Trutzbündnisse einzelner Reichsstände, Reichsstädte und Reichsritterschaften zu dem Grundsatze, die Streitigkeiten unter den Bundesgenossen von selbstgewählten Richtern durch sorgfältige Abwägung der Rechtsmomente bei beiden Parteien entscheiden zu lassen, durch die Fehdelust der Zeit, die gesamte Reichsentwickelung und die Machtlosigkeit des Kaisers, seinem Richterspruche Geltung zu verschaffen, getrieben. Materiell führte in einer Zeit, in welcher das geschriebene Recht Italiens die nationale Rechtsüberzeugung in immer engere Schranken drängte, zu den A.n das Verlangen, „daß dennoch nach der alten Art Recht gesprochen werden könne. Dazu wurde von den streitenden Teilen ein Richter gewählt, der aus ihrer Vollmacht spräche." (Eichhorn, Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte § 258.) Man mied also die Gerichte, um sich wesentlich das alte freie Schöffengericht zu bewahren, das aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes das Recht zu finden hatte. Zunächst finden wir das Institut der A. innerhalb des rheinischen Städtebundes 1241. Doch ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß sich dasselbe nicht bereits in viel früherer Zeit ausgebildet habe. Der mittelalterliche Plural austregae, von welchem dann das sprachwidrige Wort Austrägal gebildet worden ist, erscheint bereits in einer Urkunde von 1218. 1255 finden wir schon einen großen Bund rheinischer Städte für A., dem auch zahlreiche Mitglieder der Ritterschaft angehören. Am reichsten entwickelt zeigt sich das Institut der A. aber innerhalb der autonomen Familien- und Geschlechtsverbände, als Haus-, Stamm- oder Erbausträge, testamentarisch eingesetzt oder gewillkürt durch die Gesamtheit der Geschlechtsglieder. Auch verschiedene reichsunmittelbare Häuser unter sich bilden Unions- oder Bundesausträge. Geistliche Stifter, Prälaten und Reichsritter nehmen an vertragsmäßigen A.n teil. Besonders zu nennen ist der 1338 zu Rense gestiftete Kurverein mit seinen A.n und der Schwäbische Bund am Ende des 15. Jahrh. Das Prinzip der A. war bald so mächtig geworden, daß es völkerrechtliche Bedeutung gewann: 1474 Einrichtung von A.n zwischen Österreich und den Eidgenossen, 1533 zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark. Ein Überschreiten der Grenzen war es, wenn schließlich die einzelnen Reichsstände und die verschiedenen Unionen verlangten, daß auch ihre Rechtsstreitigkeiten mit Dritten durch ihre A. entschieden

werden sollten. Dagegen suchte die kaiserliche Macht einzuschreiten. Doch mußte den Mächtigen im Reiche zugestanden werden, daß sie nicht von dem Kaiser belangt werden konnten, bevor sie nicht angegangen worden waren um einen Austrag nach dem Recht ihres Hauses. Mindermächtigen Reichsgliedern wurde seit Kaiser Karl IV. solches Recht durch Privilegium verliehen (Privilegirte A.). Als nun mit dem Reichstage zu Worms 1495 und dem Ewigen Landfrieden eine ganz neue Gestaltung der Rechtsordnung eintrat, blieb der Reichsgewalt nichts anderes übrig, als das mächtige und nicht zu beseitigende Institut der A. in den Gesamtorganismus aufzunehmen und eine reichsgerichtliche Austrägalinstanz zu bilden. Die grundlegenden Bestimmungen finden sich schon in der Kammergerichtsordnung von 1495. Ergänzungen und Modifikationen erfolgten auf den Reichstagen zu Freiburg 1498, Augsburg 1500 und Worms 1521. Der Augsburger Reichstag von 1548 brachte die betreffende Gesetzgebung dann zum eigentlichen Abschluß. [von Nathusius-Ludom.]

II. Reichsgesetzlicher Zustand von 1495—1803.

Neben die gewillkürten A., zu welchen auch die in einigen reichsritterschaftlichen Kantonen eingerichteten A. gerechnet wurden (Kerner, Reichsritterschaftliches Staatsr. T. II, p. 400), und welche Dritte als Reichsanstalt nur verpflichten konnten, wenn kaiserliche Bestätigung vorhanden war (ein Erfordernis, das übrigens die letzte Revision der Kammergerichts-Ordnung beseitigte), traten also seit 1495 die Gesetzlichen A. (sog. A. der Ordnung). Dieselben bestanden a) für Kurfürsten, Fürsten und Fürstenmäßige (d. i. wirklich gefürstete Grafen und Prälaten), ohne allen Unterschied des Standes des Klägers; b) die Prälaten, Grafen und der unmittelbare Reichsadel, wenn der Kläger gleichen oder höhern Standes war; c) außerdem war anerkannt, daß auch die eigenen Unterthanen eines Landesherrn, welche über Mißbrauch der Regierungsgewalt sich beklagen wollten, in erster Instanz vor den A.n ihres Landesherren klagen mußten, wenn die Sache nicht zu den an sich unmittelbar bei den obersten Reichsgerichten anzubringenden Sachen gehörte. Mitglieder der Reichsritterschaft konnten in diesem Falle auch bei der Ortsausträgalinstanz belangt werden. Für die Bildung der gesetzlichen A. hatten die Reichsgesetze eine Reihe verschiedener Formen festgesetzt, wobei besonders auf den Rang und Stand des Beklagten Rücksicht genommen war. Wo die Austrägalinstanz aus Standesgenossen gebildet wurde, galt schon der Grundsatz, daß der Beklagte die Austrägalrichter vorschlägt und der Kläger aus den Vorgeschlagenen Auswahl trifft. Die A. waren für diejenigen, welche als Beklagte ein Recht darauf (jus austregarum) hatten, als eine reichsgesetzliche erste Instanz (eigentliches Reichsuntergericht) erklärt, welche vom Kläger nicht umgangen werden durfte. Das Verfahren mußte binnen Jahr und Tag erledigt sein, widrigenfalls die Sache an eines der höchsten Reichsgerichte gebracht werden konnte, an welche auch die Appellation von den austrägalgerichtlichen Erkenntnissen ging und man sich, da die Austrägalgerichte keine Exekutivgewalt hatten, wegen der Vollstreckung zu wenden hatte. Von der Kompetenz der Austrägalinstanz waren nur die durch die Reichsgesetze ausdrücklich schon in erster Instanz vor die höchsten Reichsgerichte verwiesenen Sachen (Landfriedensbruch, Reichsfiskalsachen, Reichslehnsachen ꝛc., s. Leist, Staatsr. §. 149) ausgenommen. Über die Appellation von den A.n an das Reichskammergericht, später an den Reichshofrat vgl. Kammer-Gerichts-Ordn. v. 1495, § 28—30; K.-G.-O. v. 1521, Tit. 33, v. 1555, T. II Tit. 2 ff.; Instrum. Pacis Osnabr., Art. V. § 56; Reichs-Hofraths-Ordn., Tit. II., § 2, Wahl-Kap. Art. XVIII, § 4. Privilegirte A. (Austragsprivil.) erteilte der Kaiser, bes. den Reichsstädten bei den Wahlkapitulationen, auch ferner noch.

III. Neuere Entwickelung.

Mit der Auflösung des Reiches 1806 ging auch das Institut der gesetzlichen A. zu Grunde. Dem Namen, aber nicht der Sache nach fand das Institut der A. in der Rheinbundsakte Stelle, in der (Art. 28) das Recht der Fürsten, in Kriminalsachen von ihresgleichen gerichtet zu werden, droit d'austrègues genannt wird, „ein charakteristisches Zeichen von der Unwissenheit jener revolutionären Epoche" (Bluntschli). In der Deutschen Bundesakte kam man auf das Institut zurück. Man stellte das Verbot eines gegenseitigen Befriegens der Bundesglieder auf und verwies deren Streitigkeiten vor die Bundesversammlung, welche zunächst eine Vermittelung durch einen Ausschuß zu versuchen und im Falle des Fehlschlagens derselben eine richterliche Entscheidung durch eine wohlgeordnete Austrägalinstanz zu bewirken hatte (B. A. Art. 11; W. S. A. Art. 21—24; Bundes-Austrägal-Ordn. v. 16. Juni 1817; B. B. das bei Aufstellung der B.-A.-Instanz zu beobachtende Verfahren betr. v. 3. Aug. 1820). In Art. 24 der W. S. A. wurde zugleich ausgesprochen, daß die Errichtung dieser Bundes-A.-I. besonderen Übereinkünften über A. oder Kompromissen, sowie auch früheren Familien- oder Vertrags-A.n einen Eintrag nicht thue, und es wird dort ausdrücklich auch in Art. 14 der B. A. hinsichtlich der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren anerkannt. An Stelle des Austrägalverfahrens hat die Reichsverfassung in Art. 76 die Bestimmung gesetzt, daß Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern, soweit sie nicht privatrechtlicher Natur sind, auf Anrufen des einen Teils von dem Bundesrate zu erledigen seien. Bezüglich der A. für die Standesherren s. Standesherren. Vgl. Eichhorn, Deutsche Staats- u. Rechtsgesch., 4. Aufl. Götting. 1834, § 258, 400, 401 408, 409, 424, 427, 436, 550, 577, 607, 612; Leist, Lehrb. d. deutsch. Staatsrechts, Götting. 1804, p. 453; Heffter, Beitr. zum deutsch. Staats- u. Fürstenrecht, Berl. 1829, p. 168 u. 203; v. Meyer, Staatsakten für Gesch. u. öff. Recht d. Deutsch. Bundes, Frankf. 1833, T. II, Fortsetz. 1840; Zachariä, Deutsch. Staats- u. Bundesrecht, 2. Aufl. 1852—54, II 730—55; R. Mohl, Öffentl. Rechtspfl. d. Deutsch. Bundes, Stuttg. 1822, p. 7—12, 15 ꝛc.; Zöpfl, Grundf. d. St. R., 4. Aufl. Leipz. 1855—56, 1370 ꝛc. [Kugel.]

Austral-asiatisches Mittelmeer, Indonesisches oder Inselindisches M., das zwischen SOAsien und NWAustralien gelegene inselreiche Meer, früher strittig zwischen dem Indischen und Pazifischen Ozean, jetzt als eines der großen interkontinentalen M.e aufgefaßt (s. Meer). Es zerfällt in folgende besonders benannte kleinere Meeresgebiete: die Chinasee zwischen SChina, Anam, Malakka, Borneo und den Philippinen; die Javasee zw. Borneo, Sumatra, Java und Celebes; die Sulusee zw. Palawan und dem Suluarchipel; die Celebessee zw. dem letzteren und Celebes; die Makassarstraße zw. Celebes und Borneo; die Molukkenstraße oder Molukkensee O von Celebes und N von den Xullainseln, Buru und Ceram; die Bandasee zw. den letzteren, Celebes, Timor und Timorlaut; die Sawusee zw. Flores, Timor und Sumba; die Arafurasee zw. Timor, Timorlaut, Neuguinea und Australien. Das ganze Areal beträgt 8 246 000 qkm. Im Bereiche dieses M.s liegen die größten

Inseln der Erde, wie Neuguinea, Borneo, Sumatra. Den Tiefenverhältnissen nach sind drei Zonen zu unterscheiden: eine Zone flachen Wassers von ca. 50 m Tiefe, den südl. Teil der Chinasee und die ganze Javasee umfassend; eine große Zone sehr tiefer Einsturzbecken mit meist steilen Uferböschungen und Vulkanen an den Bruchrändern: die Chinasee bis 3840, Sulusee bis 4665, Celebessee bis 5025, Molukkensee bis 2195, Bandasee bis 5120, Sawusee bis 3760 m Tiefe; drittens die wiederum nur 50—60 m tiefe Arafurasee. Die beiden flachen Gebiete sind als unterseeische Verlängerungen SOAsiens, bez. Australiens anzusehen. Die natürliche Grenze dieser beiden Erdteile verläuft zwischen Bali (Insel O von Java) und Lombok, Borneo und Celebes, der Philippineninsel Mindanao und Halmahera (Gilolo). Borneo und Java sind also Vorposten des asiat., Neuguinea des austral. Festlandes. Der Salzgehalt des A. M.s ist meist etwas unter 35 ‰, besonders in der Regenzeit; die Temperatur an der Oberfläche stets über 28° C.; die oben genannten Einsturzbecken sind durch unterseeische Schwellen meist von 1700 m ab bis zum Boden gegen das kalte Tiefenwasser der benachbarten Ozeane abgeschlossen, die Sulusee schon von 750 m abwärts. Die Gezeiten sind gering und in den westl. Einbuchtungen seit alters berühmte Eintagsfluten; dabei aber starke Gezeitenströme in den flachen Gebieten, besonders den Straßen zw. den Inseln. Die Meeresströme sind vom Winde abhängig und wechseln in Richtung und Stärke mit diesem. Vom Mai bis Sept. herrscht N vom Äquator der SWMonsun (Regenzeit, auch tropische Orkane), in der Chinasee starke nordöstl. Ströme erzeugend, von Nov. bis März der NOMonsun mit südwestl. Strom. S vom Äquator biegt der NOMonsun der Erdrotation folgend links um und wird zum NWMonsun (Nov. bis März), in der anderen Hälfte des Jahres weht hier der SOMonsun. Das A. M. ist Durchgangsgebiet für alle von Europa nach Hinterindien und China bestimmten Dampf- und Segelschiffe. Von den letzteren gehen auch die nach Japan bestimmten durch die Sawu-, Banda- und Molukkensee. Am frequentesten sind von den Passagen zw. den Sundainseln: die Malakkastraße, die Sundastraße (zw. Sumatra u. Java); die Lombokstraße (zw. Bali u. Lombok); die Allasstraße (zw. Lombok u. Sumbawa); die Ombaystraße (N von Timor). Vgl. Zeitschr. f. wiss. Geogr. 1881, III Taf. 1; Boguslawski, Ozeanographie, I 296 ff; Annal. d. Hydrogr. 1882, X 62; China sea directory, ed. by the Admiralty, I, II, III; Australia directory, III u. Art. Meer. [Krümmel.]

Australien (Australia, neulat. Wort, v. lat. austrālis, südlich, also s. v. w. Südland), der fünfte und kleinste, den Europäern zuletzt bekannt gewordene Erdteil, die größte Insel der Erde. Es führte früher verschiedene Namen, wie Neuholland, Neu-Süd-Wales, Großes Südland ꝛc., sein jetziger Name wurde zuerst von Flinders in seinem 1814 erschienenen zweibändigen Werke Voyage to Terra Australis in Vorschlag gebracht und späterhin allgemein angenommen. Während von einigen, und namentlich früher, sämtliche zwischen Asien und dem Indischen Ozean einerseits und Amerika andererseits gelegenen Ländermassen zu dem einen Erdteil A. zusammengefaßt wurden, welcher somit ein von 4,4 Mill. Menschen bewohntes, 8952855 qkm (162609 □Meilen) großes Areal repräsentirte, trennen andere, natürlichen Grenzen folgend, den Australkontinent und das einst mit ihm zusammenhängende Tasmania als A. (7696595 qkm oder 139778,8 □Meilen) von der Polynesien oder besser Ozeanien benannten australischen Inselwelt (1256257 qkm oder 22830,2 □Meilen). Auf Grund dieser Einteilung, welche sich in neuerer Zeit fast überall Eingang verschafft hat, werden im Folgenden nur der Australkontinent und Tasmanien behandelt werden, während die austral. Inselwelt unter Ozeanien ihre Darstellung finden wird. Die Engländer rechnen zu A. außer dem Australkontinent und Tasmanien noch das ihnen gehörende Neuseeland.

I. Lage, Größe, Gliederung.

1. Der im O. vom Stillen Ozean, im S., W. und N. vom Indischen Ozean eingeschlossene, somit allseits vom Meere bespülte Australkontinent erstreckt sich von 10° 43′ s. Br. (Kap York) bis 39° 11′ s. Br. (Kap Wilson) in einer Ausdehnung von 3200 km und von 113° 6′ ö. L. v. Gr. (Steep Point) bis 153° 16′ ö. L. (Kap Byron) in 4200 km Ausdehnung und hat einen Flächeninhalt von 7267832 qkm (138529,4 □Meilen). Im N. scheidet den Kontinent die ca. 110 km breite Torresstraße von Neuguinea, im S. die etwas breitere Baßstraße von Tasmanien.

2. Die Küstenentwickelung ist eine sehr geringe, außer dem im O. von der Halbinsel York, im W. von dem halbinselförmigen Arnhemsland begrenzten Golf von Carpentaria zeigt A. keinen bedeutenden Einschnitt. Während bei Europa die Glieder zum Stamme sich verhalten wie 1:2, ist hier das Verhältnis wie 1:36, ein Verhältnis, welches nur noch von Afrika (1:47) übertroffen wird. Die durchweg steile OKüste verläuft ziemlich gleichförmig, hat indessen eine Anzahl guter Häfen, in welche freilich, namentlich im N., die Einfahrt durch eine Kette vorgelagerter Korallenriffe, das Große Barrierriff, sehr erschwert wird; die teils niedrige, teils hohe SKüste ist auf weite Strecken, so längs der Großen Australischen Bucht, gänzlich hafenlos, hat aber in der Port-Phillip-Bai, in dem St. Vincentgolf, welcher durch die vorgelagerte Känguruinsel vom Meere getrennt wird, und in dem Spencergolf, welcher im W. durch die Eyre-Halbinsel begrenzt wird, bemerkenswerte Einkerbungen; an der noch weniger zugänglichen und namentlich in ihrem nördl. Teile höchst öden WKüste wird durch hervorspringende schmale Halbinseln die sehr seichte Sharksbai gebildet. Die NKüste besäumen zahlreiche kleine Inseln und Inselgruppen; hier dringen der Kingsund und der Cambridgegolf tiefer ein, hier bilden die durch die Clarencestraße vom Festlande getrennten Inseln Bathurst und Melville und die Halbinsel Coburg den Vandiemengolf. Die von Mangrovenwäldern bedeckten Küsten des Golfs von Carpentaria sind nur an den Flußmündungen zugänglich. In diesem Golfe liegen die Inseln Groote Eylandt und Mornington.

II. Bodengestalt.

1. Der Australkontinent bildet ein großes, am ORande etwa 650, am WRande 300 m über den Meeresspiegel erhobenes Plateau, das durch einen meist schmalen Uferstreifen von der See getrennt wird und von O. und W., und zwar von W. allmählicher, nach dem Innern zu abfällt, wo es in dem großen Seengebiet Südaustraliens seine tiefste Depression (Lake Eyre sogar nach neuester Forschung unter dem Meeresspiegel) erreicht. Auf dieses Plateau sind Bergzüge aufgesetzt, welche den größeren Teil des ORandes in wenig unterbrochener Folge krönen, im übrigen Teile des Landes aber ziem-

lich isolirt auftreten. Im S. und noch mehr im N. reichen ausgedehnte **Ebenen** vom Meere aus weit ins Land hinein.

2. Die höchste Erhebung hat die SOEcke, wo die bis 130 km breiten **Australischen Alpen** im **Mount Kosciusko** eine Höhe von 2187 m, im **Mount Clarke** eine solche von 2212 m, damit aber nicht die in dieser Breite bis zu 2400 m aufsteigende Schneegrenze erreichen. Von dem massigen, dichtbewaldeten, aber rauhen Gebirgsstocke der Australischen Alpen streichen Bergzüge nach N., W. und S. Die Bergzüge nach S. setzen sich in Klippen und Inseln, welche die Fahrt durch die Baßstraße zu einer so gefährlichen machen, bis nach **Tasmanien** hinein fort, wo sie im östl. Teile der Insel, im **Mount Cradle**, zu 1545 m Höhe aufsteigen. Die westwärts von den Australalpen abgehenden Bergketten flachen schon in geringer Entfernung fast völlig ab, aber die nach N., die OKüste entlang streichenden Bergzüge, in ihren einzelnen, mächtigeren Teilen **Gourock Range** (das engl. Wort range bedeutet Kette), **Cullarin Range**, **Blue Mountains** (Blaue Berge), **Liverpool Range**, **New England Range** 2c. 2c. benannt, in ihrer Gesamtheit als **Great Dividing Range** (Große teilende Kette) bezeichnet, erstrecken sich in ihren Ausläufern bis in die Halbinsel York hinein und bilden noch im nördl. Queensland unter 17° 15' s. Br. und 145° 43' ö. L. v. Gr. im **Bellenden Ker** (1638 m) eine der höchsten Berglandschaften A.s. Die **Blauen Berge** sind unter allen diesen Bergketten am bekanntesten geworden, nicht ihrer Höhe wegen, denn ihr bedeutendster Gipfel, **Mount Beemarang**, erreicht nur 1230 m, sondern weil ihr steiler Absturz lange Zeit den Ansiedlern, deren erste Niederlassung am Fuße der Blauen Berge lag, es unmöglich machte, ins Innere zu dringen. Jetzt überschreitet sogar eine Eisenbahn die Blauen Berge.

3. Im W. der Great Dividing Range senkt sich das **Tafelland**, in welches die Bergketten allmählich übergehen, ab zu den ungeheuren **Ebenen**, welche einen so großen Teil des Inneren A.s erfüllen und die man, weil sie von zahlreichen Flußläufen durchzogen sind, mit dem Namen **Riverina** (v. engl. river, Fluß) belegt hat. Diese Ebenen sind öfters von isolirten Bergen und Bergzügen unterbrochen. Zwei der rauhesten dieser meist sehr öden Ketten sind die in nordsüdl. Richtung sich erstreckenden **Grey-** und **Barrierkette**, beide NW von den Australalpen gelegen. W von und parallel mit den eben genannten Bergzügen, aber im S. bis zum St. Vincentgolf reichend, erstreckt sich fast durch das ganze eigentliche Südaustralien ein schmaler Gebirgszug, welcher in seinem höchsten, nördl. Teile **Flinderskette** heißt. Während sich im Zentrum des Kontinents einige ansehnlichere Bergzüge erheben, wie die schroff emporragende **Macdonnellkette**, ist die Einförmigkeit des ganzen ungeheueren westl. Plateaus selten von Hügelreihen unterbrochen, und erst nahe dem WRande treten wieder eigentliche Gruppen von Bergen auf, namentlich im SW., wo sich die **Darlingkette**, welche parallel der WKüste läuft, im **Mount William** zu 915 m und die SO von ihr gelegene **Stirlingkette** im **Ellen's Peak** zu 1045 m Höhe erheben.

III. Bewässerung.

1. Die Eigentümlichkeiten der Bodengestaltung A.s, insbesondere die an und für sich geringe Erhebung der Berge, die Lage der höchsten derselben und die herrschenden Windrichtungen sind von bestimmendem Einflusse auf Art und Menge der Niederschläge und damit auch auf den Charakter der fließenden Gewässer. Mit Ausnahme der wasserreichen Flüsse des NO., der O- und SOKüste des Kontinents und der Flüsse und Bäche Tasmaniens sind die australischen Gewässer **periodische**, nicht nur die Flüsse, welche im Sommer entweder ganz versiegen oder eine Reihe von Tümpeln und Lachen bilden (daher das engl. Wort creek, welches ursprünglich Damm, dann aber auch kleine Bucht, Bai, bedeutet, in A. als Name solcher Flüsse in Gebrauch gekommen ist), sondern auch die Seen (engl. lake, der See), welche, obgleich meist Salzsümpfe, im Sommer wenigstens einen bedeutenden Rückgang beobachten lassen, wenn sie nicht ganz austrocknen.

2. Die wichtigsten Flüsse der **OSeite**, welche alle von der Great Dividing Range und deren Fortsetzung herabkommen, sind: der **Burdekin** mit seinem Nebenflusse **Belyando**, der **Fitzroy**, welchen der **Mackenzie** und der **Dawson** bilden, der **Burnett**, **Brisbane**, **Clarence**, **Macleay**, **Hawkesbury**, **Hunter**, **Shoalhaven**. Mehrere dieser Flüsse können auf Strecken mit flachen Dampfern befahren werden, aber ihre Mündungen sind meist durch Barren verflacht oder versperrt und demnach nur unter Gefahren passirbar. Die Flüsse der OSeite haben im allgemeinen bei dem jähen Abfall des Gebirges nach O. einen kurzen Lauf; diejenigen unter ihnen, welche, wie die oben erwähnten, dem Fuße des Gebirges eine längere Strecke folgen, dann sich durch flaches Alluvialland hinschlängeln und so längeren Lauf gewinnen, zeigen sehr starke Windungen, woraus sich ihre verheerenden Überschwemmungen erklären.

3. Der bedeutendste Fluß A.s ist der **Murray**, welcher auf dem WAbhang der austral. Alpen entspringt, nach NW., W., SW. und W. fließt, dann aber nach S. umbiegt und nach einer Lauflänge von 2092 km in den der Känguruinsel O gegenüberliegenden **Alexandrinasee** mündet, aus welchem er durch einen engen, selbst für Boote schwer passirbaren Kanal in die See tritt. Der Murray kann selten das ganze Jahr hindurch, im Winter (während der Regenzeit) nur bis Echuca, in 36° 5' s. Br. und 144° 45' ö. L., von Dampfern befahren werden, freilich ist er zuweilen auch so tief gesunken, daß die Schiffahrt sogar in seinem unteren Laufe unterbrochen werden mußte. Der Murray sammelt den größten Teil der vom WAbhange der Great Dividing Range kommenden Gewässer. Diese Flüsse sind zwar lang, aber trägen Laufes und ohne Bedeutung, da sie von einer nur geringen Regenmenge (jährlich ca. 600 mm und noch weniger) gespeist werden, dabei aber einer hohen Hitze und daraus resultirenden Verdunstung ausgesetzt sind, mithin verhältnismäßig wenig Wasser führen. Die meisten dieser Gewässer vereinigt der 1870 km lange, in südwestl. Richtung fließende **Darling**, der bedeutendste, auf einer langen Strecke schiffbare Nebenfluß des Murray. Ein ebenfalls wichtiger, weil schiffbarer Nebenfluß des Murray ist der **Murumbidgee** (2172 km lang), welcher seinerseits den **Lachlan** (1127 km lang) aufnimmt.

4. Die Flüsse der **WKüste** sind bedeutungslos, da sie fast alle der Periodizität unterworfen sind. Die größten sind: der **Blackwood**, der **Murchison** und der **Gascoyne**, welcher in die Sharksbai mündet. Auf der **NSeite** sind erwähnenswert: der **Ashburton**, der **Fitzroy**, welcher in den Kingsund mündet, und der **Victoria**. In den Golf von Carpentaria münden zahlreiche Flüsse, von denen nennenswert sind: **Leichhardt**, **Flinders**, **Norman**, **Mitchell**. Die Flüsse des Nordens dürften einmal große Bedeutung für den Verkehr gewinnen.

5. An Seen weist die Karte A.s zwar eine große Anzahl auf, doch sind alle jene großen Becken: der Gairdner-, Torrens-, Eyre- und Amadeussee 2c. im Innern und S., sowie die in ihrer Nachbarschaft und in Westaustralien verstreuten zahlreichen anderen (Lake Austin 2c.) nichts Besseres als seichte Salzsümpfe, die noch dazu im Sommer fast völlig austrocknen. Süßwasserseen sind selten und klein. Dem Lake Eyre fließen von O. der in seinem Oberlaufe Cooper genannte Barcoo und der im Oberlaufe als Diamantina bezeichnete Warburton zu. Diese Flüsse und noch weit mehr die anderen, kleineren Flüsse des Innern sind wahre Creeks.

6. Tasmanien ist gut bewässert und besitzt viele Landseen von zum Teil beträchtlicher Größe, wie den 1165 m ü. d. M. gelegenen Great Lake mit einer Oberfläche von über 100 qkm.

IV. Klima.

1. Das Klima muß bei der Ausdehnung des Kontinents naturgemäß für die einzelnen Teile sehr verschieden sein. Doch findet sich, obschon der N. innerhalb der Tropen liegt, in A. kein eigentlich tropisches Klima, wie z. B. an den benachbarten Küsten Neuguineas. Allerdings erreicht die mittlere Temperatur des N. 25° C., während die des S. 16°, die Tasmaniens 11° beträgt, aber die höchsten Temperaturgrade findet man nicht im N., sondern in den dürren Gegenden des Innern, wo man im Sommer bis 55° C., im Winter bis —9° C. beobachtet hat. Ähnlich hohe Wärmegrade treten auch in Adelaide und Melbourne ein, wenn die aus dem überhitzten Innern nach S. streichenden Winde, deren glühendem Hauch Pflanzen und Tiere erliegen, die Temperatur plötzlich erhöhen. Diese heißen Winde, die auch Sydney heimsuchen, haben selbst Tasmanien öfters erreicht. In den südl. Teilen stellen sich auf den Berglandschaften regelmäßig, in den Ebenen zuweilen Winterfröste ein; Schneefall ist selten.

2. Der meiste Regen fällt im N. im Sommer (Dez. bis Febr.), im S. im Winter (Juni bis Aug.), doch fällt er hier zu allen Jahreszeiten, während es dort eine fast ganz regenlose Zeit gibt. Wie der Regen stärker an der OKüste ist als an der WKüste, so fällt er auch reichlicher am N- als am SRande, das Innere aber ist strichweise nahezu regenlos, zum mindesten verstreichen dort oft Jahre, ehe nennenswerte Regenschauer, dann allerdings um so heftigere, fallen. Während Kap York 2200 mm Regen jährlich hat, beobachtet man am oberen Murray 300 mm und am Eyresee sogar in Jahren nur 10—15 mm. Aber selbst die dürrsten Striche A.s werden zu Zeiten von Fluten heimgesucht, welche öfters noch verderblicher sind als die vorausgegangene Trockenheit.

3. In der folgenden Tabelle sind einige Beobachtungen verschiedener Orte A.s zusammengestellt.

Es wurden beobachtet in	Höchste Temperatur in Celsiusgraden.	Niedrigste Temperatur in Celsiusgraden.	Mittlere Jahrestemperatur.	Regenmenge in Millimetern.
Brisbane (Queensland)	40 (2. u. 21. Jan. 1884)	0,5 (3. Juli 1884)	22	1060 in 121 Tagen des Jahres 1884.
Sydney (Neu-Süd-Wales)	40 (im Mittel)	4,5 (im Mittel)	18	2550. Mittel aus Zjhr. Beobacht.
Melbourne (Victoria)	43	0,8	14	762. Mittel aus 26jhr. Beobacht.
Adelaide (Südaustralien)	47	0,14	17,4	536. Mittel aus 28jhr. Beobacht.
Perth (Westaustralien)	45	1,5	19	910 im Mittel.
Hobart (Tasmania)	17 (mittlere Sommertemperatur.)	6 (mittlere Wintertemperatur.)	13	550. Mittel aus 36jährigen Beobachtungen.

[I—IV Greffrath.]

V. Geologie und Mineralprodukte.

1. Unsere Kenntnis der Geologie A.s weist noch große Lücken auf. Fassen wir zunächst nur den eigentlichen Kontinent ins Auge, so kennen wir von diesem außer einigen schmalen Streifen an den Küsten nur die östl. Seite genauer. Als allgemeines Resultat ergibt sich, daß an der ganzen OKüste ein breiter Streifen paläozoischer, zunächst silurischer und wohl auch devonischer Schiefer, Grauwacken und Sandsteine sich hinzieht, aus denen in größeren Massen kristallinische azoische Gesteine (Granit, Gneis, Glimmerschiefer) hervorragen. Darauf liegen, unmittelbar bis zur Küste reichend, die jüngeren paläozoischen Schichten, vor allem die teilweise an Kohle sehr reichen Steinkohlenschichten. Silur, Devon und Kohle enthalten einzelne Versteinerungen, welche identisch mit amerikanischen und europäischen Arten derselben Formationen sind, das erstere namentlich eine Reihe von Trilobiten und die für dasselbe so charakteristischen Graptolithen. Mit den Schichten der Kohlenformation finden sich aber in A. noch solche, von denen es zweifelhaft ist, ob sie nicht der Dyas oder Trias zuzurechnen seien. Die sehr reichen Goldlager stammen von den azoischen Schichten, die Kupfererze (Burra-Burra) hält man für dyassisch. Nach W. hin finden wir dann die jüngeren, sekundären Schichtensysteme; in geringer Ausdehnung jurassische Ablagerungen, in weiterer der Kreideformation angehörige. Die wüsten Niederungen des Innern scheinen ganz von Lehm und Sand bedeckt zu sein, welche die Kreideschichten überlagern und daher als tertiär anzusehen sind. Da sie bis jetzt keine Versteinerungen geliefert haben, so läßt sich eine genauere Altersbestimmung für diese nach unten, wie es scheint, in Sandstein übergehenden Massen nicht vornehmen. Vielfach zeigen sich die tertiären Sandsteine von Basalten durchbrochen. Von diesen tertiären Ablagerungen ist die ganze Küste des großen Golfes von Carpentaria gebildet, wahrscheinlich bedecken sie auch von da an die ganze N- und WKüste des Kontinents. Im südwestl. Teile A.s folgen dann landeinwärts wieder jurassische und azoische Schichtensysteme, an die sich weiter nach O. an der SKüste wieder die tertiären Ablagerungen anschließen, die in SA. sehr weit verbreitet sind.

2. In Tasmanien finden wir, wie auf der OKüste A.s, die azoischen kristallinischen Schiefer überlagert von ausgedehnten untersilurischen Schichten mit bedeutenden Serpentinmassen, dann ebenso in noch horizontaler Lagerung die Steinkohlenformation, alles vielfach bedeckt von tertiären, zur Miocänformation gerechneten Ablagerungen.

3. Die Litteratur ist eine meist in Zeitschriften, besonders englischen geologischen, zerstreute. Für einzelne Distrikte z. B. für Victoria und Neuseeland existiren offizielle Geological Surveys und Reports. Vgl. auch die Litteraturangaben in J. Marcou, Explicat. d'une II. édit. de la carte géolog. de la Terre, Zürich 1875, und in Behms Geogr. Jahrbuch. [Pfaff.]

4. Der Mineralreichtum A.s ist ein sehr großer und mannigfaltiger. Obwohl fast jedes wertvollere Mineral schon gefunden wurde, so z. B. Eisen in ungeheueren, ausnehmend reichen und sogar zu Tage stehenden Massen, haben doch bisher nur Gold, Kupfer, Zinn und Kohle Bedeutung erlangt. Gold hat man, abgesehen von geringen Spuren in Westaustralien, in ganz A. sowohl im Alluvium als auch in Quarzgängen gefunden. Am reichsten waren und sind noch jetzt die Goldgruben von Victoria, das $^{3}/_{4}$ alles australischen

Goldes lieferte, nächstdem die Gruben in Neu-Süd-Wales, Queensland, Südaustralien (bes. im N.) und Tasmanien. **Kupfer** findet man namentlich in Südaustralien, Neu-Süd-Wales und Queensland; **Zinn** in Queensland, Neu-Süd-Wales und Tasmanien; **Kohle** in mächtigen, bis ans Meer reichenden Lagern in Neu-Süd-Wales, dann auch in Queensland und Tasmanien; **Eisen** in Neu-Süd-Wales. In neuester Zeit sind reiche **Silberlager** in der Barrierkette entdeckt worden. An wertvollen Steinarten, selbst **Edelsteinen**, sind der Kontinent und Tasmanien reich. [Greffrath.]

VI. Flora.

Waldsavanne, Grasland und Gesträuchformation, Gras-, Sand- und Salzsteppe sind die Formationen der Flora A.s. Die Zahl der in A. einheimischen Pflanzen beträgt nach Baron F. v. Müller 12250 (6900 Dikotyledonen, 1550 Monokotyledonen, 3800 Akotyledonen). Von den 8800 Gefäßpflanzen sind 7550 streng endemisch. Die Immortellen und die Knollengewächse (Liliaceen, Hämodoraceen, Orchideen, mit ihrem eigentümlichen Blütenschmucke sind als bezeichnend für das zumeist trockene Klima A.s hervorzuheben. Charakterformen australischer Holzgewächse sind die graugrünen, schattenlosen, weil senkrecht gestellte Blätter tragenden Eukalypten (gum-trees), die graugrünen Proteaceen, welche hauptsächlich das undurchdringliche, meilenweit sich erstreckende Gestrüpp des Scrubs (v. engl. scrub, der stumpfe Besen, to scrub, scheuern) bilden und die blattlosen, großen Schachtelhalmen ähnlichen Kasuarinen (Keulenbäume), deren Wälder der australischen Landschaft ein höchst eigentümliches Gepräge verleihen. Viele der einheimischen Arten sind nicht auf eines der 3 pflanzengeographischen Gebiete A.s, das tropische, das des wüsten Passatgürtels und das der südl. Küste allein beschränkt, wenngleich diese Gebiete durchgreifende Verschiedenheiten zeigen.

1. Das **tropische Gebiet**, vom 10°—19° s. Br. (nach Gregory), hat eine weniger artenreiche Vegetation als dasselbe Gebiet in Afrika. Eukalypten und Akazien bilden die Masse der größeren Holzgewächse, Kasuarinen und Callitris-Arten sind vorhanden; der Scrub ist zwar an Proteaceen und anderen charakteristischen Familien verhältnismäßig arm, aber der eigentliche Typus dieser Gesträuchdickichte bleibt unverändert. Schwach vertreten finden sich noch Laurus- und Mimosenarten, Palmen, Pandaneen, Farne, holzige Lianen, Palmlianen (Calămus), Cykadeen (Macrozamĭa), Luftorchideen, die Bombaceenform Sterculĭa mit ihrem flaschenförmig angeschwollenen Stamme; gegen 100 indische Gewächse sind nach Baron von Müller eingewandert. Die Farnbäume erreichen eine Höhe von 15—22 m, auch will man Eukalypten von 120 m Höhe und darüber beobachtet haben. Zwei Formationen im Gebiet: die Waldsavanne mit den Eukalyptuswäldern und der Scrub. Die **Eukalyptuswälder** sind offen und licht, die Bäume stehen weit von einander entfernt und können sich nicht mit den Kronen berühren; an Stelle des in anderen Wäldern gewöhnlichen Unterholzes tritt ein zusammenhängender Wiesenteppich, dessen Blumen zu Anfang der nassen Jahreszeit in rascher Folge wechseln. Am längsten, bis in die Zeit der Dürre hinein, halten sich die Immortellen. Dieser von den Flußläufen unabhängige Wiesenteppich steht höchstwahrscheinlich in engem Zusammenhange mit der Baumvegetation des Bodens. Der **Scrub** wird durch die verschlungenen Sträucher der Proteaceen und Erikaceen gebildet, von denen der Boden unter Ausschluß von Kräutern und Gräsern dicht bedeckt ist; er bleibt unter Mannshöhe zurück und die Grenzen seiner Gestaltung sind eng gezogen, aber innerhalb derselben zeigt er je nach der Örtlichkeit eigentümliche Bildungen. Einzelne Pflanzengattungen des Scrubs sind an Arten unerschöpflich, so Eucalyptus, Acacĭa, Melaleuca, Pimelēa, Grevillĕa, Hakēa u. Da die Lebensbedingungen des Scrubs denen der Waldsavannen gerade entgegengesetzt sind, erscheinen beide Formationen stets räumlich streng von einander geschieden.

2. Der **wüste Passatgürtel** des Innern (19°—29° s. Br. nach Petermann) ist nicht so wasserlos wie der Passatgürtel der nördl. Halbkugel, die Sahara, er enthält zahlreiche Oasen und an den Ufern der einzelnen Creeks prächtige Weidegründe. Einzelne Formationen, so die Waldsavanne, und einzelne Formen der beiden anderen Gebiete, so der blaue Gummibaum, Eucalyptus globŭlus, überwiegen in diesem Gebiete.

3. Die Vegetation des **südlichen Küstengebiets** (29°—44° s. Br.) ist der schon geschilderten ähnlich, die Formationen sind mit Bäumen (Eukalypten) besetztes Weideland und Scrub. Nur in diesem Gebiete heimisch sind die Grasbäume (Xanthorrhoea und Kingĭa), Monokotyledonen, deren sonderbarer Bau der Landschaft eine eigentümliche Physiognomie aufdrückt. Der fußdicke, zuweilen in Zweige von unter sich gleicher Dicke mehrfach gabelig geteilte Holzstamm ist niedrig und trägt auf seinem Gipfel einen gewaltigen Büschel von groben Grasblättern.

4. Der **Ackerbau** hat sich nur in geringem Maße Eingang verschaffen können und zwar nur im vorgenannten Gebiet, in Tasmanien und in Queensland, also an der tropischen Küste. Die Unregelmäßigkeit des Wasserzuflusses ist die wichtigste Ursache, welche seine Entwickelung bis jetzt verhindert hat. Von einheimischen Pflanzen werden kultiviert: Reis, Ipomaea, Tamarinde, echte Dioscorēa, Tarro-Kolokasie (Colocasia esculénta Schott.), Phaseŏlus u., von eingeführten: Weizen, Gerste und Hafer, im N. Mais, im S. Kartoffeln, in Neu-Süd-Wales und Queensland Zuckerrohr, im SO. Wein, dessen Bau einst eine sehr wichtige Quelle des Reichtums zu werden verspricht, wogegen die Kultur der Baumwolle bisher von wenig Erfolg begleitet gewesen ist. Vgl. Grisebach, Vegetation der Erde, 2 Bde., Leipz. 1872; Baron F. v. Müller, Notes on the vegetation of Australia in Behms Jahrb. 2.; R. Brown, Proteaceae novae. [Kobl.]

VII. Fauna.

1. Die Tierwelt A.s ist außerordentlich reich an eigentümlichen und auffallenden Formen, welche ihr ein so charakteristisches Gepräge geben, daß man A. und die australische Inselwelt als eine besondere tiergeographische Region betrachtet. Diese **australische Region** umfaßt über 40 Säugetiergattungen und etwa 190 Vogelgattungen, welche fast oder ganz ausschließlich auf sie beschränkt sind. Unter den Säugetieren sind am bemerkenswertesten die Kloakentiere (Schnabeltier, Ameisenigel) und die Beuteltiere, von welchen jene nirgends sonst auf der Erde vorkommen, während von diesen nur eine einzige Familie (die Beutelratten) außerhalb der australischen Region (in Amerika) ihre Heimat hat. Beutel- und Kloakentiere treten in der australischen Fauna um so auffallender hervor, als die übrigen Landsäugetiere nur durch Fledermäuse und Mäuse repräsentiert sind, während Affen, Insektenfresser, Rüsseltiere, Paarzeher, Unpaarzeher und Zahnarme ganz fehlen (wenn man absieht von den

unten erwähnten, durch den Menschen eingeführten Haustieren). Nicht weniger merkwürdig ist die australische Vogelwelt. Es fehlen echte Finken, Spechte, Geier und Fasanvögel, dagegen hat eine Reihe von anderen Familien hier ihre ausschließliche Heimat. Unter diesen letzteren ragen durch ihre zahlreichen Gattungen und Arten die Honigsauger hervor, ferner begegnen uns hier die pinselzüngigen Papageien, die Kakadus, der Eulenpapagei, die Paradiesvögel, die Leierschwänze, Großfußhühner, Kasuare und Kiwis. Einen hervortretenden Zug in dem Gesamtbild der Fauna stellen ferner die zahlreichen Vertreter der Dickkopfwürger, Schwalbenwürger, Raupenfresser, Schwalme, Webervögel, Eisvögel und der Tauben dar. Unter den Reptilien ist der große Reichtum an giftigen Schlangen hervorzuheben, welche vorzugsweise zu der Familie der Prunkottern gehören. Skinke und Geckos bilden die Mehrzahl der australischen Eidechsen. In Neuseeland lebt die merkwürdige eidechsenförmige Hatteria, welche man neuerdings wegen ihres abweichenden Baues als Vertreterin einer besonderen Reptilienordnung betrachten will. Merkwürdig ist auch das vollständige Fehlen der geschwänzten Amphibien, während Kröten und Frösche durch zahlreiche eigentümliche Arten repräsentirt sind. Die auffallendste Fischform des süßen Wassers ist der Barramundo (Ceratodus), welcher mit dem südamerikanischen Schuppenmolch und dem afrikanischen Schlammfisch die durch ihre Doppelatmung ausgezeichnete Abteilung der Lurchfische bildet. In einem Teile der australischen Inselwelt spielt der Trepang (s. d.) eine große Rolle als Handelsartikel.

2. Durch die europäischen Ansiedler sind zu der einheimischen Tierwelt A.s eine Reihe von Tieren hinzugefügt worden, deren Akklimatisation hauptsächlich von praktischen Gesichtspunkten ausging und betrieben wurde. Mit Erfolg werden von unseren Haustieren Schafe, Rinder, Pferde und Schweine gezüchtet, ferner sind Hirsche, Rehe, Kamele, Hasen, Kaninchen, Strauße und verschiedene Singvögel, darunter auch der Sperling, eingeführt worden. Der Hund ist zum Dingo verwildert, der namentlich den Schafherden viel Schaden zufügt, Kaninchen und Sperling sind zur Landplage geworden. Vgl. Schmarda, Die geogr. Verbreitung der Tiere, 13 Abtlgn. Wien 1853, und Wallace, Die geogr. Verbreitung d. Tiere, deutsch von A. B. Meyer, 2 Bde., Dresden 1876. [H. Ludwig.]

VIII. Ethnographie.

1. Die gesamte Bevölkerung A.s betrug Ende 1884, einschließlich der 130 541 Einw. Tasmaniens, 2 668 737 Einw. Davon kamen allein 2¼ Mill. auf die eingewanderten Weißen, besonders im O. und SO., 44000 auf eingewanderte Chinesen (deren Zahl aber zeitweilig das Doppelte betragen hat), und 30000—125 000 (die Schätzungen schwanken durchaus) auf die eingebornen Schwarzen, welche vor den nachdringenden Weißen nach den wüsten Teilen des Innern immer mehr zurückweichen. Im günstigsten Falle kommt nur 1 Eingeborner auf 20 qkm des Gebietes. In Neu-Süd-Wales, Victoria und Südaustralien betrug ihre Zahl nur noch 7—8000 gegen 50000 früher. Nur unbedeutend geht ihr Blut in das der Weißen über, da Mischlinge in der Regel getötet werden. Das politisch und wirtschaftlich mit Australien verbundene Neuseeland gehört seiner älteren Bevölkerung nach zu Polynesien, Tasmanien aber, obwohl durch einen Meeresarm von A. getrennt, den die heutigen Eingebornen A.s nicht überschiffen können, gehört zu A., denn zu der versuchten grundsätzlichen Trennung der ebenfalls schwarzen, aber seit 1876 ausgestorbenen Tasmanier (am 8. Mai 1876 starb der letzte Tasmanier, eine Frau namens Trucaninni) ist kein Grund vorhanden, die Tasmanier waren den Australnegern in Körperbau und Sitten ähnlich.

2. Die Australier sind die 3. Gruppe der schwarzen Völker, welche von den Inseln SOAsiens (Negritos, Minkopis) über Melanesien (Melanesier) bis Tasmanien reichen. Ähnlichkeit im Äußeren und in den Sitten besteht vielfach, namentlich zwischen den Australiern und Melanesiern. Unter sich sind die Australier, trotz mancher Schwankungen nach den Gegenden, von einerlei physischem Habitus. Ihre Höhe beträgt gewöhnlich nur 1,5—1,8 m, die Frauen sind noch kleiner. Ihr Knochenbau ist zierlich, ihr Schädel ist langgezogen, prognath. Die Gliedermassen sind mager, wenig entwickelt, die Waden fehlen völlig, dagegen tritt der Bauch, infolge unzweckmäßiger Ernährung, häufig hervor. Ihre Physiognomie ist im ganzen häßlich, sie haben durchdringende Augen und großen Mund, aber nicht die aufgeworfenen Lippen der Neger; charakteristisch für sie ist die unten breite und fleischige, an der Wurzel tief eingedrückte Nase. Die Haut ist dunkel, fast schwarz, wenn auch verschiedentlich ins Braune gehend. Das schwarze Haar ist seidenartig, schlicht oder gelockt bis kraus, doch nie so kraus, wie zum Teil bei Melanesiern. Das Gesicht der Männer ist bärtig, auch der übrige Körper ist stark behaart.

3. Dem Temperament nach sind die Australier Kindern ähnlich. Sie sind freundlich und gutmütig von Grund aus, heiter angelegt, wechseln aber leicht die Stimmungen, da sie empfindlich sind. Gegen Fremde sind sie anfangs scheu und mißtrauisch, im Dienste der Europäer haben sie sich treu und ehrlich bewiesen. Für die Roheit vieler Sitten ist der niedrige Stand ihrer Kultur verantwortlich. Die Härte des indianischen Charakters und die grellen Ausschreitungen der afrikanischen Neger sind ihnen fremd. Ihre geistigen Fähigkeiten, obwohl Farben die ungenügend sprachlich geschieden werden und nur bis 5 gezählt wird, sind nicht zu unterschätzen (in australischen Gymnasien haben Einzelne Preise erworben), doch tritt ihrer Zivilisirung im ganzen ihre vorwiegende Neigung zum ungebundenen Leben stark entgegen. Als Hirten, Schäfer, Grenzwächter, Holzträger ꝛc. sind sie brauchbar, halten freilich selten lang aus.

4. Eine innere Gruppirung der Australier nach den Sitten und Sprachen ist noch nicht möglich. Ähnlich wie sie selbst, in ungezählte kleine Horden und diesen entsprechend, zerfallen auch ihre Sprachen. Doch finden sich daneben im S., O. und W. auch einzelne Sprachgebiete, die über Hunderte von Meilen reichen. Einzelne Sitten, wie eine kastenartige Einteilung der einzelnen Stämme zum Zwecke der Stammeszwischenheiraten, der einzigen Form der Eheschließung unter ihnen, gehen durch den ganzen Kontinent durch. Einige Stämme im N. befinden sich besser als andere, am Kap York haben Übergänge zu den Papuas von Neuguinea statt; am Carpentariagolf verkehren Malaien als Händler.

5. Das Leben der Australier ist im ganzen ein elendes. Jeder Stamm hat sein eng abgegrenztes Gebiet, das die Nachbarn zu überschreiten nicht erlauben. Auf seinem Gebiete schweift der Stamm umher, zwar von allem Eßbaren, was das Land bietet, sich nährend, z. B. von Schlangen, Fischen, Muscheln, Raupen, Samen, Gummi ꝛc., aber doch zuweilen von Nahrungsmangel verfolgt. Öfters führen sie halbverhungerte, von europäischen abstammende Hunde mit sich, die sie wohl auch zur Jagd abrichten. Häufiger geht man nach

als bekleidet, höchstens wird ein Fell umgeworfen und von den Männern eine Schnur, von den Frauen eine Schürze um den Leib gelegt. Körperzieraten sind wenig gebräuchlich, doch bei allen Erwachsenen sind hohe, die Haut verzierende Narben gewöhnlich, sowie bei den Männern ein durch die Nase gezogener Stab. Man wohnt in schlechten Hütten, unter Dächern von Zweigen oder in Erdhöhlen. Auch die Geräte sind gering an Zahl und an Wert. Nicht nur sind die Australier nicht zur Benutzung der Metallschätze ihres Landes gelangt, sondern auch ihre Steingeräte sind äußerst formlos und roh. Die Waffen sind von Holz; der mit einem Hebelholz geschleuderte Speer, der Wurfstock und der zurückkehrende Bumerang sind charakteristisch; nur die Eingebornen der Botanybai hatten einst Bogen und Pfeile. Von Rinde baut man schlechte Kanoes, etwas weiter ist man in der Behandlung von Bast und Beuteltierwolle gelangt, aus denen man Schnüre zu Netzen und Taschen dreht, und im Flechten von Körben. Ein besseres Zeichen neben der tiefstehenden Ornamentik sind nur die Malereien an Felsen und in Höhlen, die im ganzen Kontinent gefunden werden, und die mit Zeichen bekritzelten Stäbe, die im W. und NO. als Botschaften dienen.

6. Die sozialen Ordnungen sind geringfügig. Die Frau ist Eigentum des Mannes und ist darum Mißhandlungen ausgesetzt, obwohl ihr Familiensinn groß ist. Unter lästigen Zeremonien werden die Knaben unter die Erwachsenen eingereiht. Die Horden befehden sich häufig, Menschenfresserei ist im Schwange, doch tötet man selten deshalb. Politische Ordnungen sind nicht vorhanden; durch Klugheit wiegen Einzelne vor, doch selten als Häuptlinge. Auch die religiösen Vorstellungen sind primitiv und zerfahren, fehlen aber nicht, wie lange angenommen wurde. Man glaubt an Zauber und Spuk und hat von göttlichen Mächten unklare Vorstellungen. Es finden sich Zauberer, die zugleich Ärzte sind, die vielfachen Tänze (u. a. der Corroborri) dienen häufig religiösen Zwecken.

Neben den Feuerländern in SAmerika sind die Australier wohl die am tiefsten stehende Bevölkerung der Erde und werden schon darum allmählich erlöschen. Vgl. Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker, im 6. Bd., Leipz. 1872; Smyth, Aborigines of Victoria, 2 Bde., Lond. 1878 (Hauptwerk); ferner Taplin, Folklore, Manners, Customs and Languages of the South Australian Aborigines, Adelaide 1879 und Dawson, Australian Aborigines, Melbourne 1881. [Uhle.]

7. Die Sprachen der Eingebornen sind zwar je nach den einzelnen Volksstämmen oft unter einander sehr verschieden, gehören aber doch einer einzigen Familie an. Nur die Sprachen der ausgestorbenen Tasmanier sind bisher als fernere Verwandte zu betrachten. Ein weiterer Zusammenhang der australischen Sprachen mit den drâvidischen des südl. Vorderindien ist vermutet, aber nicht erwiesen worden. Alle bisher bekannten australischen Sprachen sind agglutinirend, und zwar ausschließlich suffigirend, mehr oder minder wohllautend. Die einfachen Zischlaute s und sch scheinen ursprünglich zu fehlen, die Mediä g, d, b sind, wo sie vorhanden, in der Regel nicht scharf von den Tenues k, t, p unterschieden, dagegen zweierlei r vorhanden. Postpositionen ersetzen die Präpositionen und teilweise die Kasus, deren Zahl in einzelnen Sprachen beträchtlich ist. Nicht minder reich ist stellenweise die Konjugation entwickelt, um so schwächer das Zahlenwesen, das selten weiter als bis Drei oder Vier reicht. Litteratur: L. E. Threlkeld, Specimens of a Dialect of the Aborigines of New South Wales, Sydney; C. G. Teichelmann und C. W. Schürmann, Outlines of a Grammar, Vocab. and Phraseology of the Aborig. Lang. of South Australia, Adelaide 1840; L. E. Threlkeld, Australian Grammar, New South Wales 1834; ders., Key to the Structure of the Aboriginal Lang., Sydney 1850; W. Ridley, Kamilaroi and other Australian Languages, 2. Aufl. New South Wales 1877; Fr. Müller, Grundriß der Sprachwissensch., II 1 ff. [v. d. Gabelentz.]

IX. Entdeckungsgeschichte.

1. Schon zur Zeit der Expedition Alexanders d. Gr. (330—325 v. Chr.) finden sich bei damaligen Schriftstellern Andeutungen über das „Große Südland" und noch mehr später bei Strabo, Plinius und Ptolemäus, welche sich in allerlei mythischen Berichten über die Eingebornen ergehen. Die Griechen und Römer wußten ohne Zweifel um die Existenz jenes Landes. Daß im 7. und 8. Jahrh. n. Chr., als die Mohammedaner ihre Herrschaft über die malaiische Inselwelt und den indischen Archipel ausdehnten, öfters Seefahrer die NKüste A.s besuchten, scheint festzustehen. Die an der NKüste noch heute von den Chinesen betriebene Trepangfischerei datirt aus sehr alter Zeit, wie denn auch der Typus der Eingebornen jener Küste auf eine frühe Vermischung mit den Chinesen hinweist. Marco Polo (1292) wußte ebenfalls von dem Großen Südland, sah es aber selbst nie. In den nächsten Jahrhunderten hörte man in Europa nichts mehr darüber, bis der Portugiese Godinho de Eredia 1601 die Gegend um Kap Vandiemen besuchte. Am 18. Nov. 1605 lief von Java eine holländische Expedition auf dem Schiff Duyfken (d. i. Täubchen) zur Auffindung des Südlandes aus, welche im März 1606 in den Golf von Carpentaria einlief und an dessen OKüste bis Kap Keer Weer oder Turnagain, in 13° 57′ s. Br. und 141° 35′ ö. L. v. Gr., segelte. Im Dez. 1605 unternahm der spanische Seefahrer Fernandez de Quiros von Lima aus mit drei Schiffen eine Expedition zur Entdeckung des Großen Südlandes. Am 26. April 1606 kam ihm Land in Sicht, welches er für das gesuchte hielt, wahrscheinlich aber eine Insel der Neuhebriden-Gruppe war. Er nannte es Tierra Austral del Espiritu Santo. Die Mannschaft seines Schiffes meuterte und zwang ihn umzukehren, die beiden anderen Schiffe aber setzten unter Luis Vaez de Torres' Kommando die Reise fort und passirten die A. von Neuguinea trennende Wasserstraße, welche noch heute den Namen Torresstraße führt.

2. Nachmals kamen verschiedene holländische Schiffe teils in der Absicht, Entdeckungen zu machen, teils aber auch durch Winde und Meeresströmungen verschlagen, zur australischen Küste. Durch Dick Hartog und Schouten (1616), Edels (1619), Nuyts (1627) und andere holländische Seefahrer wurden Teile der N-, W- und SKüste entdeckt. 1642 entdeckte Abel Tasman die von ihm Vandiemensland getaufte, jetzt nach ihm genannte Insel, die er freilich noch für einen Teil des Australkontinents hielt; 1644 bewies derselbe, daß alles Land von der Torresstraße bis zur SKüste zusammenhängendes Land sei. In der Folgezeit geschah wenig. Vlaming entdeckte 1696 den Schwanenfluß, Dampier 1699 die Sharksbai; erst James Cook berührte wieder A. Er lief 1770 in die Botanybai ein, entdeckte Port Jackson, Moretonbai ꝛc. und Kap York in dem nach seinem Schiff Endeavour benannten Kanal der Torresstraße. Wegen ihrer

Ähnlichkeit mit der englischen Landschaft benannte er die OKüste A.s Neu-Süd-Wales. Tasman und Cook sind als die eigentlichen Entdecker A.s anzusehen.

3. Selbstverständlich wollte man in Europa den neuen Kontinent nicht herrenlos lassen und insbesondere hätten wohl die in dieser Absicht unternommenen Expeditionen der Franzosen einen entsprechenden Ausgang gehabt, wenn nicht England durch schnellste Okkupirung der Küsten des Kontinents allen dorthin gerichteten Annektionsgelüsten einen Riegel vorgeschoben hätte. Australische Küsten untersuchten der Franzose Marion (1772) und der Engländer Furneaux (1773); die SKüste Tasmaniens besuchte Cook auf seiner dritten Reise (1777), die Torresstraße Bligh (1789), später Edwards (1791), einen Teil der NKüste Macclure (1791). Der Engländer Vancouver entdeckte 1791 den King-George-Sund im SW. A.s, der Franzose d'Entrecasteaux untersuchte 1792 die SKüste Tasmaniens. 1788 lief der Franzose Lapérouse gerade in die Botanybai ein, als die erste, mit Sträflingen beladene englische Flotte dort landete, um die erste englische Niederlassung, Port Jackson, zu gründen.

4. Von dieser ersten Ansiedelung aus begann nun die genauere Erforschung des Kontinents, wobei man sich anfangs auf eine Bestimmung der zum Teil noch ganz unbekannten Küstenumrisse beschränkte. Baß entdeckte 1797 die seinen Namen führende Straße, welche die Inselnatur Tasmaniens klarlegte, das er 1798 mit Flinders umschiffte. Dieser erforschte 1799 die Moretonbai; Grant nahm 1800 die Küstenlinien der heutigen Kolonie Victoria auf. Die Vermutung, daß ein den Carpentariagolf und die Große Australische Bucht verbindender Kanal den Kontinent durchschneide, gab Veranlassung zu zwei großen Expeditionen, einer französischen unter Baudin und einer englischen unter Flinders. Durch erstere wurden in freilich ziemlich ungenügender Weise Tasmanien und die ganze S- und WKüste des Kontinents erforscht, ganz vorzüglich aber waren Flinders' Aufnahmen der S- und eines Teiles der OKüste (Port Stephens bis Kap Palmerston), des Barrierriffs und des Golfs von Carpentaria. King erforschte in vier Reisen (1817—21) die nordöstl., nördl., nordwestl. und westl. Küste; die von ihm noch gelassenen Lücken füllten 1837 Wickham und 1841 Stokes, welche die Flüsse Victoria, Albert und Flinders entdeckten, die für die Schiffahrt früher so verderblichen Houtmans Albrohos an der WKüste und die Baßstraße untersuchten. Ebenso dankenswert war die Thätigkeit von Blackwood (1842—45), von Owen Stanley (1847—50) und von Denham (1859—60), wodurch das Barrierriff mit seinen verschiedenen Durchfahrten, die Torresstraße und das an diese O sich anschließende Korallenmeer so genügend erforscht wurden, daß zwischen Indien einerseits und OA. und Polynesien andererseits die besten Schiffahrtslinien festgestellt werden konnten. Danach haben noch bis in die jüngste Zeit hinein Vermessungen stattgefunden, an denen sich auch das deutsche Schiff Gazelle beteiligt hat.

5. Erst 1813 gelang es, von Port Jackson aus die Blauen Berge zu überschreiten und sich so den Weg ins Innere zu bahnen. Bald gelangte man zu den fruchtbaren Ebenen von Bathurst und zum Oberlauf des Macquarie und Lachlan. Diese beiden Flüsse verfolgte Oxley 1817 und 1818 bis zu großen Sümpfen, in welchen sie sich anscheinend verloren, und entdeckte auf seiner Rückkehr die Liverpoolebene und den Hastingsfluß. Die Natur der aufgefundenen Gegenden war so wenig einladend, daß man sich von der Erforschung des Innern ab- und der Untersuchung der Gebirgszüge zuwandte, welche sich der OKüste parallel hinziehen. Der Botaniker Allen Cunningham machte 1823 und später mehrere Reisen, wobei er durch den Pandorapaß zur Liverpoolebene, dem westl. Neuengland, den Darling Downs im jetzigen Queensland und den Ufern des Brisbane und der Moretonbai vordrang. Die Viehzüchter Hume und Hovell überschritten den Oberlauf des Murray und gelangten 1824—25 bis Port Phillip. Nach dem ersten dieser beiden Männer wurde der Murray anfangs benannt, bis Sturt, welcher 1828—30 das Stromgebiet erforschte, diesen Namen in Murray umänderte. Sturt drang 1828 über Oxleys nun trockenen Sumpfsee westwärts bis zu einem neuen Flusse, dem Darling, vor, fuhr 1829 in einem Boote den Murrumbidgee hinunter, wobei er die Mündung des Lachlan fand, und gelangte in den Murray, den er bis zu seinem großen Mündungssee verfolgte, in welchem ihm der Fluß zu endigen schien. Darauf erforschte Mitchell 1831—36 die verschiedenen Quellflüsse des Darling und diesen selbst bis zu seiner Mündung in den Murray, sodann den Murray von da bis zu seinem schon bekannten Teile und bereiste das Gebiet des heutigen Victoria, das er Australia Felix nannte, dessen Küsten er aber zu seinem Erstaunen bereits von Walfischfängern aus Tasmanien besetzt fand. Wichtige Beiträge zur Kenntnis des ostaustralischen Berglandes lieferte Strzlecki durch seine Reise in die Australischen Alpen, deren zweithöchsten Punkt (Mount Kosciusko) er auffand und benannte.

6. Infolge der nach England gelangten Berichte von Sturts Entdeckungen war 1836 die Kolonie Südaustralien gegründet worden. Von der Hauptstadt Adelaide aus drang Eyre 1839 nach N. vor, fand den Torrensee, sah vom NEnde der gleichfalls von ihm erforschten Flinderskette die Reihe zahlreicher Salzsümpfe, welche sich um dasselbe herumziehen, und gelangte dadurch zu der Annahme des einzigen großen, hufeisenförmigen Beckens, welches so lange auf den Karten A.s zu finden war. Unter unsäglichen Mühen erreichte er dann, der SKüste folgend, die 1829 gegründete Kolonie Westaustralien. Keine besseren Hoffnungen erweckte Sturts Expedition 1844—46 von Adelaide nordwärts bis über die von Eyre gefundenen Seen und den Coopercreek hinaus zu der nach ihm benannten Steinigen Wüste. Auf dieser Reise begleitete ihn der nachmals so berühmt gewordene Stuart. Zur selben Zeit (1844—45) unternahm der Deutsche Ludwig Leichhardt seine große Reise von der Moretonbai bis Port Essington in der Coburghalbinsel. Nach Sydney zurückgekehrt, plante er ein neues, weit größeres Unternehmen: die Durchschneidung des Kontinents von O. nach W. Er trat, nach einem mißglückten Versuche im J. 1846, 1848 die Reise an, um nie wiederzukehren, und alle, seit 1852 bis in die neueste Zeit angestellten Bemühungen, Aufklärung über das ihm gewordene Schicksal zu erlangen, blieben fruchtlos. So die Expeditionen von Hely 1852, von Gregory 1858 im Auftrage der Leichhardt-Association, von Mac Intyre 1864, der dabei sein Leben verlor, von John Forrest in Westaustralien 1869 ꝛc. Reste vom Gepäck der Leichhardtschen Expedition fand im Jan. 1886 ein Kameltreiber; alle anderen hie und da aufgetauchten Nachrichten sind unbegründet geblieben.

7. Ebenso unglücklich verlief eine Expedition unter dem Feldmesser Kennedy, der schon 1847 gefunden hatte, daß der Barcoo nach S. abfließt, und im nächsten Jahre mit 13

Personen von der Rockinghambai nach der NSpitze der Halbinsel York aufbrach. Nur einer der Expedition, ein Eingeborner, erreichte das Ziel, alle anderen erlagen. Mit glücklicherem Endresultate erforschte Jardine 1865 diesen Teil A.s. Auf Veranlassung der Royal Geographical Society in London wurde 1856 eine Expedition unter A. Gregory und dem Botaniker Baron F. von Müller nach dem Cambridgegolf ausgesandt, um an dem Victoriaflusse aufwärts in das Herz des Kontinents vorzudringen. Doch wurde die Expedition S vom 20. Breitengrade zur Umkehr gezwungen und nahm dann ihren Weg nach dem Carpentariagolf und von da durch ganz Queensland zur Moretonbai.

8. Wenige Jahre später begann der größte der australischen Forschungsreisenden, John Mac Donall Stuart, seine erfolgreiche Laufbahn. Nachdem er 1859 das Quellgebiet des Eyresees untersucht hatte, erreichte er 1860 den Central Mount Stuart, nahezu im Zentrum des Kontinents. Bis dahin hatte ihn der reiche Herdenbesitzer Chambers unterstützt, nun griff die Regierung Südaustraliens ein und mit ihrer Hilfe brach Stuart 1861 abermals auf, gelangte aber nur bis zum 17. Breitengrade, da undurchdringliches Dickicht überall den Weg versperrte. Doch gelang es ihm 1862 endlich die NKüste zu erreichen, wo er 24. Juli an der Adamsbai die britische Flagge aufpflanzte. So war der Australkontinent zum ersten Male von S. nach N. durchzogen worden.

9. Sehr unglücklich verlief dagegen eine von Victoria mit großen Kosten ausgerüstete Expedition, welche gleichfalls die Durchquerung des Kontinents von S. nach N. zum Zwecke hatte. Mit 17 Leuten, worunter drei Indier, und 24 Kamelen verließ Robert O'Hara Burke 1860 Melbourne, um sich über Menindie am Darling nach dem Coopercreek zu begeben, von wo er, begleitet von dem Arzte Wills und zwei Europäern, die Reise zum Golf von Carpentaria und zurück mit Verlust eines der europäischen Begleiter machte. Statt aber am Coopercreek, wie er erwartete, Vorräte zu finden, sah er das Lager verlassen und so starben er und Wills eines langsamen Hungertodes. Die nach Melbourne und anderen Städten gelangende Nachricht von Burkes Ausbleiben wurde die Veranlassung zu vier Expeditionen. Victoria entsandte Howitt, welcher 1861 die am Ufer des Cooper aufgefundenen Gebeine von Burke und Wills nach Melbourne geleitete; Südaustralien schickte Mac Kinlay, welcher zuerst das Mündungsgebiet des Barcoo erforschte und dann auf einem, von Burkes Route O gelegenen Wege zum Golf von Carpentaria gelangte; von Queensland zogen Walker und Landsborough aus, von denen der erste vom Brisbane zur Mündung des Albert ging und bei der Rückkehr das Thal des Burdekin und dessen Umgebung erforschte, der zweite aber auf dem Seewege zur Albertmündung gelangte, das Thal des Gregory und die S davon gelegenen Gegenden untersuchte und durch die Thäler des Flinders und Thomson zum Barcoo zog.

10. Die Entdeckungen Stuarts gaben Veranlassung zur Einverleibung des ganzen N vom 26.° s. Br. bis zum Indischen Ozean und zwischen dem 129.° und 138.° ö. L. v. Gr. gelegenen Striches, des Alexandralandes und des Nordterritoriums, zur Kolonie Südaustralien und zur Gründung einer Niederlassung am Port Darwin. Die Verbindung dieses Punktes mit Adelaide durch den 1872 vollendeten Überlandtelegraphen, an welchen sich am Port Darwin ein Kabel nach Batavia anschließt, bedingte eine ganze Reihe von Unternehmungen, welche diese Telegraphenlinie teils zum Ausgangspunkt, teils zum Endziel ihrer Reise machten. So wurden von Victoria Giles, von Südaustralien Gosse von der Telegraphenstation Alice Springs (am Fuße der Macdonellkette) westwärts geschickt, wodurch in den Jahren 1871—74 die Macdonell- und die Jameskette besser bekannt und der Salzsumpf Amadeus mit seiner Umgebung entdeckt wurde. Warburton, welcher schon 1862 das Gebiet des unteren Cooper und die Ufer des Eyresees erforscht hatte, unternahm im Auftrage des reichen Herdenbesitzers Elder und mit dessen Kamelen 1873 unter großen Mühen und Gefahren einen Zug von den Alice Springs bis zum De Grey-Flusse an der NW-Küste. John Forrest, der 1870 die Große Australische Bucht entlang von West- nach Südaustralien gegangen war, machte 1874 eine Reise vom Murchisonflusse bis zum Überlandtelegraphen, den er unter 27° s. Br. erreichte. Giles durchzog 1875 weiter S mit Kamelen ein wüstes Terrain und kehrte, 1876 vom 27. Breitengrade ausgehend, durch gleichfalls wenig versprechende Gegenden zur Telegraphenlinie zurück. Alle diese Reisen hatten keine ermutigenden Resultate, dagegen fand Alexander Forrest 1879 auf seiner Reise vom De Grey zur Telegraphenlinie, als er den Lauf des bisher nur in seiner Mündung bekannten Fitzroy verfolgte, prächtiges Land von großer Ausdehnung und üppigstem Graswuchs, das der Fitzroy durchfließt und zur Regenzeit meilenbreit überschwemmt, während er im Sommer zu einem Bache herabsinkt.

11. Die späteren Reisen sind weit weniger wichtig. Barclay und Winnecke versuchten 1879 vergebens von der Alice-Springs-Station ostwärts vorzudringen, besser gelang Winneckes Expedition vom nördlicher gelegenen Tennantscreek aus, wobei eine herrliche Alluvialebene entdeckt wurde. Winnecke erforschte auch die Höhenverhältnisse von Port Augusta (Südaustralien) den Überlandtelegraphen entlang und fand, daß der Eyresee bedeutend unter dem Niveau des Meeres liege, die Mac Donell Kette sich aber zu 772 m erhebe. Carr Boyd fand, vom Mulligan an der queensländer Grenze ausgehend, den Maudfluß, Tietkins erforschte die Gegend zwischen der Fowlersbai und den Musgraveketten und Tate untersuchte, freilich vergeblich, das Bundaplateau N der Großen Australischen Bucht auf seinen Wassergehalt. Pennefather endlich entdeckte an der OKüste des Carpentariagolfs die Flüsse Archer und Batavia mit schönem, fruchtbarem Uferlande. David Lindsay erforschte 1883 das Arnhemsland und 1885 das Gebiet des Finkeflusses im Innern A.s und reiste von da durch fast ganz unbekannte Gegenden nach dem Herbertflusse und dem Golf von Carpentaria. Der australische Regierungsgeolog Edward Hardman verfolgte i. d. J. 1884 u. 1885 den Fitzroy (Westaustralien) von seiner Mündung bis zu seinen Quellen in der Leopoldkette und das O dieses Gebirges liegende Gebiet des auf 16 km mit Booten befahrbaren Ord und seiner Nebenflüsse Elvire, Panton und Negri. Hartmann, Isambert und Jaeschke bereisten 1885 das zu Queensland gehörige Küstengebiet des Carpentariagolfes. Über die neuesten Forschungen im J. 1885 vgl. Deutsche Rundschau für Geogr. und Statist., Bd. VIII.

X. Politisch-statistische Übersicht.

A. zerfällt in fünf Kolonien, welche, ihrem Flächeninhalte nach, diese Folge haben: Westaustralien, Südaustralien, Queensland, Neu-Süd-Wales und Victoria, während sie, ihrer Bedeutung nach, gerade umgekehrt zu nennen wären. Der Zeit ihrer Gründung nach gruppiren sie sich: Neu-Süd-

Wales, Tasmanien, Westaustralien, Südaustralien, Victoria, Queensland. So werden im folgenden auch die Kolonien behandelt werden.

Im J. 1788, dem ersten Jahre europäischer Ansiedelung in A., zählte die **Bevölkerung** 1030, am Schlusse des Jahres 1884, ohne Tasmanien mit 130541 (69140 männl. und 61401 weibl.), dagegen 2538196 (1387857 männl. und 1150339 weibl.) Einw., oder 0,327 Einw. auf 1 qkm (18 auf die □M.). Die Geschlechter verhielten sich wie 100:83,43. Victoria mit 961276 und Neu-Süd-Wales mit 921,268 Seelen rangiren zu oberst, dann folgen Südaustralien mit 312781, Queensland mit 309913 und Westaustralien mit 32958 Einw. Der Nationalität nach sind die meisten Kolonisten Briten, ihnen zunächst an Zahl kommen die Deutschen. Nach dem Zensus von 1881 belief sich die Zahl der auf dem australischen Kontinente lebenden, in Deutschland geborenen **Deutschen** auf 36602 (23697 männl. und 12905 weibl.). Die allgemein übliche **Sprache** ist die englische.

Von **Religionen** ist die protestantische in zahlreichen Sekten, unter denen wiederum die anglikanische vorwiegt, am weitesten in A. verbreitet. 1881 zählte man unter 2501332 Einw. 1905494 Protestanten, 585487 Katholiken und 10351 Israeliten. Mohammedaner und Heiden (Australier, Chinesen und Polynesier) sind vertreten.

Die wichtigsten Erzeugnisse A.s sind Gold, Kupfer, Zinn, Kohle, Wolle, Häute, Zucker, Getreide (Weizen) und Fleisch. Das gesamte Quantum des seit Anbeginn der Entdeckungen (1851) bis Ende 1884 in A., mit Einschluß von Tasmanien, gefundenen Goldes beträgt, soweit es sich feststellen läßt, 67101509 Unzen zu 264095997 Pfd. (5281919940 Mrk.), wovon auf Victoria allein 52992768 Unzen im Werte von 211971672 Pfd. (4239433440 Mrk.) entfallen. Der **Wollexport** des Kontinents belief sich vom 1. Juli 1884 bis dahin 1885 auf 662478 Ballen à 350 engl. Pfd. (112984614 kg). Der Export von **Weizen** nach England nimmt von Jahr zu Jahr zu, läßt aber den Farmern bei den niedrigen Weizenpreisen sehr wenig Gewinn übrig. Am Schlusse des Jahres 1884 waren von dem gesamten **Flächeninhalte** des Kontinents 34911613 ha in **Privatbesitz** übergegangen und davon 2524805 ha unter Kultur gebracht. Es standen 1357667 ha unter Weizen, 87410 unter Hafer und 36943 unter Gerste mit einem bez. Ertrage von 29836422 Bushel (1084455375,5 l), 4935564 Bushel (179358395,7 l) und 1552130 Bushel (56404404 l). Die **Zuckerplantagen** liegen im nördl. Neu-Süd-Wales, größtenteils aber im nördl. Queensland. Der **Viehstand** des Kontinents zählte am 31. März 1885 1083096 Pferde, 7351274 Rinder, 58569661 Schafe und 681645 Schweine. Die Rinder hatten sich gegen das Vorjahr um 217344, die Schafe sogar um 3465365 vermindert.

Der **Import** des Jahres 1884 hatte einen Wert von 54681114 Pfd. (1093622280 Mrk.) oder 22 Pfd. 1 Sh. (441 Mrk.), und der **Export** einen solchen von 46005232 Pfd. (920104640 Mrk.) oder 18 Pfd. 11 Sh. (371 Mrk.) pro Kopf. Es liefen 13854 **Schiffe** ein und aus mit einem Tonnengehalte von 11242075. 9192 km **Eisenbahnen** waren in Betrieb und 2393 in Bau begriffen. Die **Telegraphenlinien** hatten eine Gesamtlänge von 45850 km. Seit dem 22. Aug. 1872 steht A. durch ein Kabel (jetzt durch zwei), welches an der NKüste (Port Darwin) mündet, mit den übrigen Kontinenten in telegraphischem Verkehr. Eine Depesche nach England und zurück trifft gewöhnlich in zwei Stunden zehn Minuten ein und kostet für jedes Wort 10 Sh. 8 P. oder 10,75 Mrk. Die Depesche, welche bei Eröffnung der Melbourner Industrieausstellung, 1. Okt. 1880, an die Königin von England gesandt wurde, erreichte London in 23 Minuten. Neu-Seeland und Tasmanien sind ebenfalls durch Kabel mit dem australischen Kontinente verbunden.

Die **Gesamteinnahmen** der fünf Kolonien beliefen sich im J. 1884 auf 18041080 Pfd. Sterl. (360821600 Mrk.), gegen **Ausgaben** von 18009831 Pfd. (360196620 Mrk.). Ihre **öffentliche Schuld** war bereits auf 90287276 Pfd. (1805745520 Mrk.) oder 35 Pfd. 11 Sh. 5 P. (711,4 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung gestiegen. Queensland trug eine Schuldenlast von 53 Pfd. (1060 Mrk.), Südaustralien von 49 Pfd. 10 Sh. (990 Mrk.), Victoria von 28 Pfd. 12 Sh. (572 Mrk.) Neu-Süd-Wales von 32 Pfd. 13 Sh. (653 Mrk.) und Westaustralien von 23 Pfd. 4 Sh. (464 Mrk.) pro Kopf.

Stehendes **Heer** ist in A. nicht zu finden, die früher dort stationirten englischen Soldaten sind abgerufen, an ihre Stelle sind freiwillige Milizen in den einzelnen Kolonien getreten, die von englischen, aber im Dienste der Kolonien stehenden Offizieren befehligt werden. Die Häfen von Sydney, Melbourne, Adelaide, Hobart und Launceston sind befestigt; Victoria besitzt 10 Kriegsfahrzeuge und 1 Torpedoboot, Südaustralien 1 Kanonenboot, Queensland 1 Kanonen- und 1 Torpedoboot, Tasmanien 1 Torpedoboot. In Sydney ist die englische Südseeflotille stationirt, zur Zeit in einer Stärke von 8 Kriegsschiffen mit 54 Geschützen.

Das **Wappen** der Kolonien bildet ein Schild, welchen ein Kreuz mit 5 Sternen in 4 Felder teilt. Blies, Hacke, Schaufel, Garbe und Schiff deuten die Haupterwerbsquellen der Kolonien an.

A. Neu-Süd-Wales (New South Wales).

1. **Banks**, der Begleiter Cooks auf dessen erster Reise, war von der Flora, dem Klima und der Lage O-A.s, namentlich von Botanybai und Port Jackson so begeistert, daß er bei seiner Rückkehr nach England der Regierung die Gründung einer Kolonie aufs wärmste empfahl. Als nun nach den nordamerikanischen Freiheitskriegen die Deportation von Verbrechern nach den Plantagen in Virginien, Carolina &c. aufhören mußte, beschloß die englische Regierung, an der OKüste A.s eine Verbrecherkolonie anzulegen. Die weite Entfernung von 20000 km war eher eine Empfehlung als ein Hindernis. Der erste Transport, bestehend aus der Fregatte Sirius unter Kapitän **John Hunter** und zehn Begleitschiffen, verließ 13. Mai 1787 Portsmouth und erreichte in den Tagen vom 18. bis 20. Januar des nächsten Jahres die Botanybai. Es befanden sich an Bord 757 Sträflinge (darunter 192 Frauen und 18 Kinder), ein mit Einschluß der Offiziere 228 Mann zählendes Militärkommando &c., im ganzen 1030 Köpfe; 32 waren während der Reise gestorben. Allein die 32 km im Umfange haltende seichte Botanybai war zwar blumenreich genug, aber zu einer Ansiedelung eignete sie sich nicht, und schon nach wenigen Tagen wählte man das 10 km N gelegene Sydney Cove oder Circular Quay, wie es heute gewöhnlich heißt, eine der vielen schönen Buchten des Port Jackson. Am Abende des 26. Jan. fand die feierliche Proklamirung der Kolonie statt; ihr erster Gouverneur wurde der Kapitän **Arthur Phillip**.

Die Kolonie sollte die ungefähre östl. Hälfte des Kontinents, dessen Umfang man aber damals noch nicht kannte, 135° ö. bis L. v. Gr. begreifen. Nach Ausscheidung von Süd-

australien im J. 1836, von Victoria im J. 1851 und von Queensland im J. 1859 zu besonderen Kolonien verblieb für Neu-Süd-Wales noch immer ein Areal von rund 800000 qkm (14540 □M.). Es ist damit ziemlich so groß als Deutschland und Italien zusammen. Die Grenze im N. gegen Queensland bildet bis zum Macintyre-Fluß hin der 29° s. Br. und von da eine imaginäre Linie über das Gebirge nach Point Danger an der Ostküste in 28° 7′ s. Br. Von Victoria im S. trennt der Lauf des Murray, und von dessen Quellen in den australischen Alpen ab eine gerade Linie nach Kap Howe in 37° 30′ s. Br. und 149° 50′ ö. L. v. Gr.; von der Kolonie Südaustralien im W. der 141° ö. L., während die Ostküste vom Ozean bespült wird. Die größte Länge von Neu-Süd-Wales beträgt 1450, die größte Breite 1370 km.

Daß der Anfang dieser Ansiedelung, zumal mit einer Gesellschaft der größten Verbrecher aus den Gefängnissen Großbritanniens, sehr viel Schwierigkeit darbot, braucht nur angedeutet zu werden. Raub, Mord und Brandstiftung, Auspeitschen und Aufhängen standen auf der Tagesordnung. Die Bevölkerung belief sich am 1. Juli 1800 auf 5547 Seelen. Es waren bis zu diesem Jahre 37 Schiffe mit 5000 Verbrechern, wovon ein Fünftel weibliche waren, eingetroffen. Unter Gouverneur King (1800—1806) wurden Strafstationen in Newcastle, in 32° 57′ s. Br. und 151° 46′ ö. L., und auf Vandiemensland eingerichtet. 1804 brach in Parramatta oder Rose Hill, wie es damals hieß, 22 km W von Sydney, eine Empörung unter den Verbrechern aus, welche zu einem entsetzlichen Blutbade führte. Was von den Aufrührern am Leben geblieben war, wurde aufgehängt. Unter dem Gouverneur (Major-General) L. Macquarie (1810—21) machte die Kolonie leibliche Fortschritte: er zeigte für Kirchen und Schulen großes Interesse, milderte die rauhen Kriminalgesetze, führte eine bessere Verwaltung ein, baute unter außerordentlichen Schwierigkeiten eine vorzügliche makadamisirte Straße über die Blauen Berge, sorgte überall für Wege und Brücken, legte neue Städte an ꝛc. Unter Sir J. Brisbane (1821—25) wurde eine beschränkte konstitutionelle Verfassung verliehen, der Presse ward eine freiere Bewegung zugestanden, in Parramatta ein Observatorium eingerichtet ꝛc.; unter Sir Richard Bourke (1832—37) wurde der öffentliche Verkauf von Kronland, welches bis dahin vom Gouverneur unter gewissen Beschränkungen vergeben wurde, zum Minimalpreise von 5 Sh. (5 Mrk.) und unter dem nächsten Gouverneur Sir George Gipps von 12 Sh. (12 Mrk.) pro Acre (= 40,46 a) angeordnet. Der Verwaltung fiel dadurch in den ersten sechs Jahren eine Einnahme von 439652 Pfd. (8793040 Mrk.) zu. Im Nov. 1840 traf das letzte Schiff mit Verbrechern in Sydney ein. Die Deportation wurde von da ab bis zum 12. Mai 1850, wo sie gänzlich aufhörte, auf Moretonbai beschränkt. Die Konstitution wurde erweitert. Unter Sir Ch. Fitzroy (1846—55) wurde am 3. Juli 1850 der Bau der ersten australischen Eisenbahn von Sydney nach Goulburn in Angriff genommen; am 12. Febr. 1851 entdeckte Edward H. Hargreaves am Summerhillcreek, einem kleinen Flusse in 33° 9′ s. Br. und 149° 20′ ö. L., Gold. Diese Entdeckung, deren Kunde sich schnell verbreitete, brachte eine Zeitlang eine unbeschreibliche Aufregung hervor und gefährdete die bestehenden gesellschaftlichen Zustände. Unter Sir William Denison (1855—61) hörte das persönliche Regiment des Gouverneurs auf, das von ihm zu ernennende Ministerium wurde dem Parlamente verantwortlich, und daraus resultirten wieder die fortwährenden Ministerwechsel. Das jetzige Ministerium ist bereits das 21. 1857 wurde in Sydney das Museum, dessen Sammlungen jetzt von hohem Interesse und Werte sind, eröffnet. 1861 war die Bevölkerung auf 358275 Seelen gestiegen. Es befanden sich 120420 ha Land unter Kultur, die Einnahmen betrugen 1643400 Pfd. (32868000 Mrk.) gegen Ausgaben von 1660688 Pfd. (33213760 Mrk.). Unter den nächsten Gouverneuren erreichte Neu-Süd-Wales seine heutige Blüte; die Kolonie konnte bereits 1879 mit einem Kostenaufwande von 313396 Pfd. (6267920 Mrk.) eine internationale Industrieausstellung in Sydney abhalten. Dieselbe wurde am 17. Sept. eröffnet, dauerte 165 Tage und hatte einen Besuch von 1190646 Personen. Der Erfolg war ein glänzender.

2. Die Bevölkerung der Kolonie belief sich am 31. Dez. 1884 auf 921268 Seelen, gegen 869310 und 817468 in den beiden Vorjahren und war am 1. Juli 1885 auf 947956 gestiegen. Dem männl. Geschlechte gehörten 511257, dem weibl. 410011 an, sie verhielten sich wie 100 : 80,20. Nach dem Zensus von 1881 lebten in Neu-Süd-Wales 7521 in Deutschland geborene Deutsche, 5369 männl. und 2152 weibl. Die Chinesen zählten 10205 mit nur 64 weibl. Die zivilisirten Eingebornen gibt der Zensus auf 1643 (938 männl. und 705 weibl.) an. Die 1884 auf dem Seewege eingewanderten 72486 Personen überstiegen die Ausgewanderten um 32232. Im J. 1883 befanden sich unter den Einwanderern aus Europa 8369 von der Regierung unterstützte Personen. Der Staat gewährte nämlich bisher Personen, welche vom Generalagenten in London als für die Kolonie geeignet befunden worden waren, den Vorteil, daß ein Ehepaar nur 6 Pfd. Sterl. (120 Mrk.), ein einzelner Mann 4 Pfd. (80 Mrk.) und eine einzelne weibliche Person nur 2 Pfd. (40 Mrk.) für die Fahrt nach Neu-Süd-Wales, welche sonst gegen 19 Pfd. (380 Mrk.) kostet, zu zahlen brauchte, das Übrige übernahm die Kolonialkasse. Seit Mai 1884 fällt diese Vergünstigung nur noch Dienstmädchen zu.

3. Von dem gesamten Areale der Kolonie waren bis Ende 1884 erst 17768619 ha in Privatbesitz übergegangen. In Neu-Süd-Wales soll zwar so ziemlich alles gedeihen, was der gemäßigten und subtropischen Zone angehört, damit stimmt aber schlecht, daß am 31. März 1885 sich nur 344786 ha unter Kultur befanden. Die Kolonie produzirte noch nicht einmal ihren eigenen Bedarf an Weizen, so daß sie im J. 1884 Brotstoffe im Werte von 606122 Pfd. Sterl. (12122440 Mrk.), gegen 1084564 Pfd. (21691280 Mrk.) im Vorjahre einführen mußte. Es standen unter Weizen 111385 ha mit einem Ertrage von über 38 Bushel (1381 l) vom ha; Gerste und Hafer kommen wenig in Betracht. Für Zuckerrohr ist Neu-Süd-Wales nicht so gut geeignet wie das nördlichere Queensland. Das Rohr wird weniger saftig und die Ernten fallen öfters schlecht aus infolge von Frost. 1884 waren 2832 ha mit schnittbarem Rohr bestanden und lieferten 2106457 engl. Pfd. oder 955482 kg Zucker. Maisbau wird viel betrieben, 1884 wurden 2989585 Bushel (108641519 l) Mais geerntet. Für Weinbau sind Boden und Klima sehr geeignet, 1884 wurden 441612 Gallonen oder 2005431 l Wein gekeltert. Ebenso gut gedeihen Südfrüchte aller Art, an Orangen wurden im letzten Jahre 4004992 Dutzend geerntet.

Die Kolonie besaß am Schlusse des Jahres 1885 insgesamt 345000 Pferde (+11000), 1325000 Rinder (—90000) und 37934000 Schafe (+6250000 gegen das Vorjahr).

4. Der Import des Jahres 1884 hatte einen Wert von 22 826985 Pfd. Sterl. (456539700 Mrk.) (+ 1866828 Pfd. [37336560 Mrk.] gegen das Vorjahr; oder 25 Pfd. 10 Sh. (510 Mrk.) pro Kopf; der Export einen solchen von 18251506 Pfd. (365030120 Mrk.) (— 1634512 Pfd. [32690240 Mrk.] gegen das Vorjahr) oder 20 Pfd. 7 Sh. 10 P. (407,83 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung. Von dem Export entfielen 14495355 Pfd. (289907100 Mrk.) auf Produkte der Kolonie. Zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln zählten Wolle mit 173986303 engl. Pfd. oder 68919665 kg zu 9392499 Pfd. (187649980 Mrk.); lebendes Vieh zu 1237665 Pfd. (24753300 Mrk.); Kohle mit 1690763 Tonn. zu 931045 Pfd. (18620900 Mrk.); Zinn zu 768276 Pfd. (15365520 Mrk.); Kupfer zu 599924 Pfd. (11998480 Mrk.); Leder mit Einschluß von Schuhwerk zu 316145 Pfd. (6322900 Mrk.); Häute zu 299411 Pfd. (5988220 Mrk.); Talg zu 204262 Pfd. (4085240 Mrk.); konservirtes Fleisch zu 191196 Pfd. (3823920 Mrk.) ꝛc. In 1884 liefen 2933 Schiffe ein und 3010 aus mit einem Tonnengehalte von 2284517 und 2376441 und einer Besatzung von 87271 und 90414.

Im Eisenbahnwesen hat die Kolonie rasche Fortschritte gemacht. Die erste Bahn von Sydney nach Parramatta, 22,5 km, wurde am 26. Sept. 1855 eröffnet. Ende 1884 waren, mit Einschluß einer 72 km langen Privatbahn, 2660 km, gegen 2197 im Vorjahre, in Betrieb, und weitere 711 km im Bau. Bis Ende 1884 waren auf fertige Eisenbahnen 20088240 Pfd. Sterl. (401764800 Mrk.) oder durchschnittlich 12152 Pfd. (243040 Mrk.) pro englische Meile (1609,32 m) oder 151049 Mrk. pro km verausgabt worden. Das Anlagekapital verzinste sich aus den Einnahmen mit 4,37%. Im Dez. 1885 besaß die Kolonie 2906 km fertige Bahnen. Außerdem waren noch 36 km Pferdebahnen in Betrieb. Der Bau einer großen Anzahl neuer Bahnen ist vom Parlament bewilligt worden.

Das Telegraphennetz der Kolonie hatte 1884 eine Länge von 15699 km, gegen 14991 im Vorjahre. Es wurden 2334051 Depeschen zu 146386 Pfd. (2927720 Mrk.) befördert. Es liefen 14351 Kabeldepeschen zu 80257 Pfd. (1605140 Mrk.) ein und aus.

5. An der Spitze der Kolonie steht der von der Krone Englands ernannte Gouverneur, seit dem 5. Dez. 1885 Lord Carrington, in der Reihenfolge der achtzehnte. Das vom Gouverneur gewählte Ministerium ist dem Parlamente verantwortlich. Dieses besteht aus dem Legislative Council und der Assembly. Die Mitglieder des ersteren, gegenwärtig 54 (die geringste Anzahl sind 21), werden vom Gouverneur unter dem Beirate seiner Minister auf Lebenszeit ernannt; die Assembly zählt 113 Mitglieder, welche aus freier Volkswahl hervorgehen und auf drei Jahre gewählt werden. Die Hauptstadt ist Sydney mit (1881) 220427 Einw.

Die Einnahmen des Jahres 1884 beliefen sich, ohne eine Bilanz von 2511016 Pfd. Sterl. (50220320 Mrk.) aus dem Vorjahre, auf 7117592 Pfd. (142351840 Mrk.), gegen Ausgaben in der Höhe von 6853189 Pfd. (137063780 Mrk.). Es flossen aus den Zöllen und sonstiger Besteuerung 2152854 Pfd. (43057080 Mrk.) oder 2 Pfd. 8 Sh. 1 P. (48,08 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung; aus den Eisenbahnen, dem Post- und Telegraphenwesen 2942643 Pfd. (58852860 Mrk.); aus dem Verkaufe von Kronland 1037299 Pfd. (20745980 Mrk.); Zinsen des auf Kredit verkauften Kronlandes 326184 Pfd. (6523680 Mrk.); aus verpachtetem Kronweidelande 389861 Pfd. (7797220 Mrk.) ꝛc. Das Jahr 1885 ergab eine Einnahme von 7588667 Pfd. (151773340 Mrk.) gegen eine Ausgabe von 8816683 Pfd. (176333660 Mrk.).

Die öffentliche Schuld belief sich Ende 1844 auf 24601959 Pfd. (492039180 Mrk.) oder auf 26 Pfd. 14 Sh. (534 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung. Davon waren 22606717 Pfd. (452134340 Mrk.) auf den Bau von Eisenbahnen verwendet worden. Im Dez. 1885 betrug die Staatsschuld 30101959 Pfd. (602039180 Mrk.). 1884 wurden von der Post 42200100 Briefe, 25063500 Zeitungen, 1355800 Pakete und 36900 Postkarten befördert. Die Einnahme daraus betrug 289192 Pfd. (5783840 Mrk.) gegen eine Ausgabe von 351254 Pfd. (7025080 Mrk.).

Die Kolonie besitzt seit 1855 das Münzrecht. Im J. 1884 wurden 1695000 Sovereigns (= 1 Pfd. Sterl.) geprägt. Ihre Silber- und Kupfermünzen bezieht die Kolonie aus England. Seit Bestehen der Münze bis Ende 1884 wurden insgesamt 45693500 Sovereigns und 4561000 halbe Sovereigns geprägt.

Das Schulwesen, für welches gut gesorgt ist, untersteht der Aufsicht eines besonderen Ministers. Es bestehen bei Schulzwang Volksschulen, Mittelschulen, Abendschulen und höhere Schulen für Knaben und Mädchen. Das Schulgeld ist niedrig bemessen. Religionsunterricht ist ausgeschlossen, kann aber nach den Schulstunden von den Geistlichen, zu deren Gemeinden die Eltern der Kinder gehören, erteilt werden. Im J. 1884 waren, mit Einschluß der Privatschulen, 2534 Schulen eröffnet, welche von 103072 Knaben und 99447 Mädchen besucht wurden. Der Staat verausgabte für Schulwesen 817033 Pfd. (16340660 Mrk.). An der 1851 gegründeten Universität (mit 128 Studenten im letzten Jahre) lehrten 17 Professoren. Sie hatte eine Jahreseinnahme von 21045 Pfd. (420900 Mrk.). Die freie öffentliche Bibliothek enthielt 64253 Bände und wurde 1884 von 161877 Personen besucht. Das Australische Museum in Sydney enthält sehr reiche Sammlungen von hohem Interesse.

B. Tasmanien (Tasmania).

1. Im J. 1803 beschloß der damalige Gouverneur von Sydney, Kapitän King, auf Vandiemensland eine Strafstation zur Unterbringung der schlimmsten unter den Deportirten anzulegen. Zu dem Ende ließ er im August desselben Jahres durch den Leutnant John Bowen des Kriegsschiffes Glatton im Namen der Krone Englands Besitz von der Insel nehmen. Ein anderer Bestimmungsgrund hierzu lag in der Befürchtung, daß Frankreich die Insel annektiren könnte. Die Ansiedelung erfolgte am linken Ufer des Derwentflusses, wo der Ort Risdon, korrumpirt aus Restdown, in 42° 48′ s. Br. und 147° 121′ ö. L. v. Gr. entstand. Oberst David Collins war am 7. Okt. 1803 von England aus mit 307 Verbrechern und einem Militärkommando in Port Phillip eingetroffen und hatte dort, wo jetzt der Seeort Sorrento in 38° 21′ s. Br. und 145° ö. L. liegt, eine Ansiedelung versucht. Aber die sandige, an Wasser und an Holz arme Gegend gefiel ihm nicht, und schon am 27. Jan. 1804 siedelte er seine Gefangenen nach der Strafstation in Vandiemensland über, deren Leitung er bis zum 24. März 1810 übernahm. Risdon wurde als nicht geeignet sofort aufgegeben und die Ansiedelung ans jenseitige Ufer des Derwent, dorthin, wo jetzt Hobart liegt, verlegt.

Die Geschichte von Tasmanien bietet wenig Interessantes. Die Kämpfe mit den Eingebornen begannen schon am 3. Mai

1804, wo ihrer funfzig vom Militär erschossen wurden, und dauerten bis 1832, wo die große Mehrheit der Eingebornen mit Pulver und Blei ausgerottet war. Das Leben auf der Station selbst war, wie auf allen Strafstationen A6., anfangs ganz unerquicklich; bis 1824 galt in Tasmanien ausschließlich der Garnisonsbefehl, dem die freien Kolonisten ebenfalls unterstanden. Oberst George Arthur, welcher 1824 das Kommando übernahm, führte mit großer Energie Gesetz und Ordnung ein und gab Tasmanien den Charakter einer Kolonie. Auf eine Petition der freien Kolonisten an die englische Regierung: die Insel zu einer von Neu-Süd-Wales getrennten Kolonie zu erheben, ging eine zustimmende Antwort ein und am 3. Dez. 1825 ward Tasmanien selbständig. Oberst George Arthur wurde bis Ende Okt. 1836 erster Gouverneur, unter ihm mehrte sich die Bevölkerung von 12000 auf 40000 Seelen, die Einnahme von 16000 Pfd. Sterl. (320000 Mrk.) auf 106000 Pfd. (2120000 Mrk.), der Import von 62000 Pfd. (1240000 Mrk.) auf 582000 Pfd. (11640000 Mrk.) und der Export von 14520 Pfd. (290400 Mrk.) auf 320000 Pfd. (6400000 Mrk.).

Der Transport von Sträflingen nach Tasmanien hatte aber keineswegs aufgehört, sondern steigerte sich, seitdem 1840 die Deportation nach Sydney eingegangen war, erheblich. Die Kolonisten zeigten sich indes gerade nicht unzufrieden damit. Es gefiel ihnen, daß die Sträflinge auf Kosten Englands zum Bauen von Straßen, Brücken und schönen Gebäuden, zur Anlegung von öffentlichen Gärten 2c. angehalten wurden. Und es gefiel noch mehr, daß die Farmer billige Arbeiter und die Hausfrauen billige Dienstmädchen aus dem Depot geliefert bekamen, welche ihnen wie halbe Sklaven unterthänig waren.[1] Dennoch mußte vom 10. Febr. 1853 ab, hauptsächlich auf das energische Drängen der Kolonie Victoria, welche die Einwanderung der vielen freigelassenen Verbrecher in ihr Gebiet nicht länger dulden wollte, die Deportation nach Tasmanien für immer abgeschafft werden. Da der Name Van Diemensland, häufig in Van Dämonsland travestirt, sehr gehässig geworden war, nahm die Kolonie auf Beschluß des Parlaments am 1. Jan. 1856 den Namen Tasmania an. Der Legislative Council, dessen Mitglieder bisher der Gouverneur ernannt hatte, wurde seit Okt. 1851 ein gewählter. 1855 ward eine Repräsentativverfassung verliehen: das Parlament besteht jetzt aus einem Legislative Council mit 16 und aus einer Assembly mit 33 Mitgliedern, welche nach einem nicht zu hohen Zensus gewählt werden. Das Ministerium ist dem Parlamente verantwortlich.

2. Tasmanien umfaßt ein Areal von 68227 qkm (1240,43 □ Ml.). Die Bevölkerung belief sich am Schlusse des Jahres 1884 auf 130541 (69140 männl. und 61401 weibl.). Es wurden 4578 geboren und starben 1990. Nach dem Zensus von 1884 zählten die in Deutschland geborenen Deutschen 782 (464 männl. und 318 weibl.), die Chinesen, meist auf den Goldfeldern beschäftigt, 844 mit nur zwei weiblichen Wesen. Die Eingebornen sind seit 1876 ausgestorben. Im Ganzen wanderten 14257 Personen ein und 12524 aus. Der Staat unterstützt die Einwanderung aus Europa, in 1884 trafen 949 solcher Emigranten ein. 1885 bewilligte das Parlament für diesen Zweck 5000 Pfd. (100000 Mrk.).

3. Wenn auch der bei weitem größere Teil von Tasmanien wild zerrissen, unzugänglich, felsig und stark bewaldet ist, so existirt doch auch sehr fruchtbarer Boden. Das sich weit ausdehnende zentrale Plateau bietet das schönste Weideland, das Alluvium der niedrigen Ebenen und Thäler, aus der Verwitterung von Trappfelsen entstanden, vorzügliches Ackerbauland. Die europäischen Getreidearten werden mit gutem Erfolge angebaut, haben aber dann und wann von roten Rost zu leiden, auch die Kartoffel gedeiht gut, vor allem aber wird ausgezeichnetes Obst gewonnen, namentlich Äpfel. Nach der Agrikulturstatistik vom 31. März 1885 waren bis dahin überhaupt 1781813 ha Kronland in Privatbesitz übergegangen. Davon befanden sich 172327 ha unter Kultur, von diesen wieder 13795 unter Weizen mit einem Ertrage von 654638 (23789545 l), 11718 ha unter Hafer mit 829611 (30148074 l) und 2285 unter Gerste mit 167030 Bushel (6070088 l). Unter Grünfutter standen 61600 ha. Der Viehstand belief sich auf 27168 Pferde (+ 348), 128534 Rinder (— 1691), 1720027 Schafe (— 111042) und 57303 Schweine (+ 1529 gegen das Vorjahr).

4. Die Kolonie besitzt wertvolle Metalle, deren volle Ausbeutung erst ins letzte Dezennium fällt. Dahin gehören an erster Stelle Zinn, Gold und Kohle. Die Zinnerze am Mount Bischoff, in 41°30′ s. Br. und 145°32′ ö. L. v. Gr., enthalten durchschnittlich 74% reines Metall. Der Export an Zinn, welcher 1876 erst einen Wert von 99605 Pfd. Sterl. (1992100 Mrk.) hatte, war 1884 auf 301423 Pfd. (6028460 Mrk.) gestiegen und betrug von 1874 bis Ende 1884 insgesamt 2811129 Pfd. (56222580 Mrk.). An Gold wurden im J. 1884 aus dem Alluvium 11600 Unzen zu 45775 Pfd. (915500 Mrk.) und aus Quarz 30539 Unzen zu 114629 Pfd. (2292580 Mrk.) gewonnen. Es waren 1080 Personen mit der Arbeit auf Gold beschäftigt.

Der Import hatte einen Wert von 1656118 Pfd. (33122360 Mrk.) oder 12 Pfd. 18 Sh. (258 Mrk.), der Export einen solchen von 1475867 Pfd. (29517340 Mrk.) oder 11 Pfd. 10 Sh. (230 Mrk.) pro Kopf. Zu den wichtigsten Exportartikeln zählen Wolle, Metalle und Gartenfrüchte. Es liefen 676 Schiffe ein und 664 aus mit einem Tonnengehalte von 304574 und 309624. An Eisenbahnen waren 346 km in Betrieb (433 km Ende 1885) und 256 im Bau. Das Telegraphennetz hatte eine Länge von 2113 km; es wurden 204152 Depeschen zu 17117 Pfd. (342340 Mrk.) befördert. Tasmanien ist seit 1869 mit Victoria durch ein Kabel verbunden; im Nov. 1885 wurde ein zweites dahin gelegt. Die Postämter der Kolonie expedirten 3752517 Briefe, 75570 Postkarten, 3331198 Zeitungen und 361059 Pakete. Die Einnahmen hieraus ergaben 25070 Pfd. (501400 Mrk.), gegen Ausgaben von 37535 Pfd. (750700 Mrk.). Für das Volksschulwesen wird gegenwärtig besser gesorgt. Nach dem Zensus vom Jahre 1881 konnten von einer Bevölkerung von 115705 nicht weniger als 31080 nicht lesen. Im J. 1884 waren 191 Schulen eröffnet und wurden von 14846 Kindern besucht. Den Staat kostete jedes Schulkind durchschnittlich 5 Pfd. 11 Sh. 5 P. (111,4 Mrk.). Nur eine höhere Schule ist vorhanden. An der Spitze der Kolonie steht ein von der Krone Englands ernannter Gouverneur, seit dem 7. Dez. 1881 Sir George C. Strahan. Die Volunteer Forces (freiwilligen Milizen) der Kolonie zählen 1016 Mann. Die Einnahmen des Jahres 1884 ergaben 549262 Pfd. (10985240 Mrk.) gegen Ausgaben von 584047 Pfd. (11680940 Mrk.). Die öffentliche Schuld

[1] Dieselben Dienste verrichteten die Deportierten auch in den anderen Kolonien A. 6.

beläuft sich bereits auf 3414860 Pfd. (68297000 Mrk.) oder 25 Pfd. 10 Sh. (510 Mrk.) pro Kopf. Die **Hauptstadt** ist **Hobart** mit 28648 Einw.

C. Westaustralien (West Australia).

Die Kolonie Westaustralien ist dem Umfange nach die **größte** unter den australischen Kolonien, denn ihr **Flächeninhalt** beträgt 2526656 qkm (45898 □Ml.). Sie wird im N., W. und S. vom Ozean bespült und gegen O. von Südaustralien durch den 129.° ö. L. v. Gr. abgegrenzt. Ihrer Bedeutung nach stand sie bisher weit hinter den übrigen australischen Kolonien zurück, aber die Entdeckung fruchtbaren und gut bewässerten Landes von großer Ausdehnung durch Alexander Forrest (1879) in dem bis dahin unbekannten NO. der Kolonie, jetzt **Kimberley-Distrikt** genannt, haben zu ihrem Aufschwung beträchtlich beigetragen.

1. 1826 traf von Sydney aus der Major **Lockyer** mit 75 Verbrechern und einer Abteilung Militär am King-George-Sund an der SKüste ein und verblieb dort bis 1831. Es handelte sich weniger um eine feste Ansiedelung als um zu verhindern, daß die Franzosen vom W. A.s Besitz ergriffen. 1829 hißte der Kapitän **Fremantle** des Kriegsschiffes Challenger die britische Flagge an der Mündung des Swanflusses und nahm somit für England Besitz von der WKüste. Am 1. Juni desselben Jahres fand die Gründung der Kolonie unter dem Namen des **Swan River Settlement** durch Kapitän **James Stirling** statt, welcher bis Ende 1838 erster Gouverneur war. Schiffe mit Auswanderern folgten rasch, im ersten Jahre 39 mit 1125 Personen. Aber die Ansiedelung stand von Anfang an unter dem Drucke ungünstiger Verhältnisse. Die Gründung hatte nach einem sehr verkehrten Prinzip stattgefunden. Es waren an die Ansiedler große Areale von 8000 bis sogar 100000 ha verteilt worden, allein man hatte dabei vergessen, daß keine Arbeiter da waren, das Land zu bearbeiten. Dazu kam, daß der Boden im allgemeinen ein sandiger und wasserarmer war, mit welchem sich wenig anfangen ließ, und daß der gute und fruchtbare gewissermaßen nur Oasen bildete, von wo aus, da es an Verkehrsstraßen fehlte, die Verbindung mit der Küste schwer aufrecht zu halten war. Endlich war die grimmige Feindschaft der Eingebornen, welche überall auf der Lauer lagen und Mord, Diebstahl und Brandstiftung verübten, ein großes Hindernis. Kurz, die Kolonie fristete ein trauriges Dasein. In dieser Notlage konnte man es den Ansiedlern nicht so sehr verdenken, wenn sie die englische Regierung um Sendung von Sträflingen angingen, und am 1. Juni 1850 traf das erste Schiff mit Zuchthäuslern ein. Die Deportation hielt bis zum J. 1868 an; es wurden bis dahin über 10000 Verbrecher eingeliefert. Hauptsächlich war es der Druck der östl. Kolonien, welcher, gegen den Wunsch der Kolonisten und Englands, das Aufhören der Deportation nach Westaustralien erzwang.

2. Die **Bevölkerung** belief sich Ende 1884 auf 32958 (18623 männl. und 14335 weibl.). Die Geschlechter verhielten sich wie 100 : 76,06. 1884 wurden 1094 geboren und 707 starben. Es wanderten 2434 Personen ein und 1503 aus, unter den Einwanderern befanden sich 351, welche der Staat frei nach Westaustralien aus Europa befördern ließ. Es lebten nach dem Zensus von 1881 in der Kolonie 71 **Deutsche**, die **Chinesen** zählten 145. Die **Eingebornen** in den angesiedelten Distrikten sollen sich auf 2346 belaufen.

3. Die **Bodenverhältnisse** der Kolonie sind sehr verschieden. In den angesiedelten südwestl. Küstenstrecken findet sich neben vielem schlechtem und unfruchtbarem auch wieder gutes Land für Ackerbau und Viehzucht. Der Kimberleydistrikt bietet gutes, fruchtbares Land von großer Ausdehnung, der östliche Teil der Kolonie aber ist ein großes Wüstenland ohne Wasser, für Menschen und Tiere unbewohnbar und schwerlich je der Kultur dienstbar zu machen. Bis Ende 1884 waren 791773 ha Kronland in Privatbesitz übergegangen und davon erst 32240 ha unter Kultur gebracht. Unter **Weizen** standen 11901 ha mit 382400 (13896416 l), unter **Gerste** 2272 ha mit 92860 (3307264 l), unter **Hafer** 587 ha mit 26140 Bushel (949928 l) Ertrag. Mit **Weinstöcken** waren 278 ha bepflanzt. Der **Viehstand** betrug 37111 Pferde (+ 4227), 71102 Rinder (+ 6544), 1547061 Schafe (+ 231906) und 20039 Schweine (+ 1527 gegen das Jahr 1883).

4. Obgleich die Regierung eine Prämie von 5000 Pfd. Sterl. (100000 Mrk.) auf die Auffindung eines lohnenden **Goldfeldes**, welches nicht weiter als 160 km von irgend einem Hafen der Kolonie abliege, ausgesetzt hat, so konnte sich dieselbe bis jetzt doch noch niemand verdienen. **Blei** und **Kupfer** finden sich in den nördl. Distrikten. 1884 wurden 696 Tonnen Blei und 118 Tonnen Kupfererze ausgeführt. **Eisen** findet sich in unerschöpflicher Menge. Die **Perlfischerei** im NW. der Kolonie bildet einen wichtigen Erwerbszweig, ging aber im J. 1884 im Ertrage zurück. Es wurden **Perlmuscheln** und **Perlen** im Werte von 25312 Pfd. (506240 Mrk.), gegen 52000 Pfd. (1040000 Mrk.) und 55356 Pfd. (1107120 Mrk.) in den beiden Vorjahren, gefunden.

Der **Import** belief sich auf 521167 Pfd. (10423340 Mrk.) gegen 516846 Pfd. (10336920 Mrk.) im Vorjahre oder 16 Pfd. 2 Sh. 5 P. (322,5 Mrk.), der **Export** auf 405693 Pfd. (8113860 Mrk.) gegen 447010 Pfd. (8940200 Mrk.) im Vorjahre oder 12 Pfd. 11 Sh. (251 Mrk.) pro Kopf. Die wichtigsten Ausfuhrartikel bildeten Wolle mit 249255 Pfd. (4985100 Mrk.), Jarrahholz mit 68936 Pfd. (1378720 Mrk.), Sandelholz mit 20960 Pfd. (419200 Mrk.), Perlen und **Perlmuscheln** mit 25312 Pfd. (506240 Mrk.) zc. Es liefen 231 Schiffe ein und 211 aus mit einem Tonnengehalte von 227681, bez. 215005.

Ende 1884 waren erst 190 km **Eisenbahnen** in Betrieb. Dazu kommen noch 65 km Privatbahnen, welche mehrere Handelsgesellschaften von ihren Sägemühlen in den Jarrahwäldern zum Holztransport nach der Meeresküste angelegt haben. Mit zwei Konsortien von Geldmännern in London wurden Verträge abgeschlossen: das eine übernimmt den Bau einer Eisenbahn von York, in 31°52′ s. Br. u. 116°46′ ö. L., dem Endpunkte der von Fremantle über Perth laufenden Ostbahn, nach King-George-Sund an der SKüste, das andere baut eine Bahn von der Station Guildford an der Ostbahn, in 31°57′ s. Br. u. 116°3′ ö. L. v. Gr., nordwärts nach dem Städtchen Greenough, in 28°56′ s. Br. u. 114°42′ ö. L. v. Gr. An Stelle von Barzahlung erhalten die Konsortien für jede engl. Meile oder 1609,32 m fertiger Eisenbahn 12000 Acres oder 4856 ha Land in Blöcken zu Seiten des Bahnkörpers entlang. Das **Telegraphennetz** hatte Ende 1885 eine Länge von 3757 km, weitere 805 km wurden eingerichtet. Seit Dez. 1877 steht die Kolonie durch einen Überlandtelegraphen, welcher an der südl. Meeresküste hinläuft, mit Adelaide in telegraphischer Verbindung und dadurch wieder mit sämtlichen Kolonien und den Kontinenten. Die 78 **Postämter** beförderten 1241426 Briefe, 949556

Zeitungen, 115 885 Pakete, hatten eine Einnahme von 15030 Pfd. (300 600 Mrk.) und eine Ausgabe von 26180 Pfd. (523 600 Mrk.).

Für das Schulwesen wird jetzt gegen frühere Jahre, wo der vierte Teil der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte, bessere Sorge getragen. Die Volksschulen zerfallen in elementare (80 Ende 1884) und assistirte (16). Die ersteren werden fast ganz vom Staate unterhalten, während die letzteren Privatschulen sind, aber unter Kontrolle der Regierung stehen und einen jährlichen Zuschuß erhalten. Die Zahl der Schulkinder betrug im J. 1884 3052; es besteht Schulzwang. Jedes Kind in den elementaren Schulen kostete den Staat jährlich 3 Pfd. 8 Sh. (68 Mrk.). In Perth existiren noch eine Lateinschule und eine höhere Töchterschule.

5. An der Spitze der Kolonie steht ein Gouverneur, zur Zeit Sir Frederick Napier Broome, in der Reihenfolge der dreizehnte. Westaustralien ist zur Zeit noch eine Kronkolonie und bedarf daher in allen finanziellen Operationen der Zustimmung der englischen Krone durch den Kolonialminister in London. Der Legislative Council zählt 24 Mitglieder, davon sind vier die jedesmaligen Minister, andere vier werden vom Gouverneur ernannt, die übrigen 16 von den Kolonisten nach einem niedrigen Zensus gewählt. Die Hauptstadt ist Perth mit 6000 Seelen. Die Einnahmen beliefen sich auf 290 319 Pfd. Sterl. (5 806 380 Mrk.) gegen 316 719 Pfd. (6 334 380 Mrk.), die Ausgaben auf 291 307 Pfd. (5 826 140 Mrk. gegen 240 566 Pfd. (4 811 320 Mrk.) im J. 1883. Zölle und andere Besteuerung ergaben 127 338 Pfd. (2 546 760 Mrk.). Die öffentliche Schuld der Kolonie belief sich Ende 1884 auf 765 000 Pfd. (15 300 000 Mrk.) oder 23 Pfd. 4 Sh. 3 P. (464,25 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung. 433 620 Pfd. (8 672 400 Mrk.) waren auf den Bau von Eisenbahnen verausgabt worden.

D. Südaustralien (South Australia).

1. Als der günstige Bericht über Sturts Reise in England bekannt wurde, beschloß man die Gründung einer von Neu-Süd-Wales getrennten Kolonie. Es ward dabei das Wakefield-System, so genannt nach dessen Urheber Edward Gibbon Wakefield, zu Grunde gelegt. Nach den schlimmen Erfahrungen, welche man in Westaustralien gemacht hatte, sollte das Land nicht in großen Komplexen vergeben, sondern in Sektionen zu 160 Acres oder 64,74 ha zu einem angemessenen Preise verkauft und aus dem Kaufgelde wiederum Arbeiter aus England frei eingeführt werden. Ferner sollte eine Einführung von Verbrechern aus den Gefängnissen Großbritanniens nie stattfinden. Unter den Gründern waren Edward Gibbon Wakefield, Sir William Hutt, Colonel Torrens und George Fife Angas die hervorragendsten, aber es dauerte bis zum Jahre 1834, bevor sie die englische Regierung, welche den Plan wenig begünstigte, zur Einwilligung bewegen konnten. Am 20. März 1836 segelten die beiden Schnellsegler Cygnet und Rapid mit Auswanderern von London nach Südaustralien ab. Sie liefen in die Nepeanbai auf der Känguruinsel ein und begaben sich von da nach der Holdfastbai im St. Vincent's Golf. Zum ersten Gouverneur war der dazu nicht im mindesten befähigte Kapitän John Hindmarsh ernannt worden, welcher am 28. Dez. in der Holdfastbai eintraf. Noch an demselben Tage fand auf der Glenelg-Ebene unter einem alten Eukalyptenbaume die Proklamirung der Kolonie statt.

Die Kolonie erhielt den sehr unpassenden Namen Südaustralien, Zentralaustralien wäre geeigneter gewesen. Das ihr zugeteilte Areal wurde im N. vom 26° s. Br., im S. vom Ozean, im W. vom 132° und im O. vom 141° ö. L. v. Gr. begrenzt und umfaßte 776 050 qkm (14 110 □ Ml.). 1861 ward ihr ein weiterer, W gelegener Strich, genannt No Man's Land, mit 207 075 qkm (3765 □ Ml.) zugewiesen, wodurch sich die westliche Grenze bis 129° ö. L. v. Gr. verschob. Nachdem John Mac Douall Stuart 1862 das zentrale A. von S. nach N. durchquert hatte, ward auch dieser große Teil unter den Namen Northern Territory mit einem Flächeninhalte von 1 354 430 qkm (24626 □ Ml.) am 6. Juli 1863 der Kolonie angefügt. Sie erhielt damit nach der neuesten Berechnung des Generalfeldmessers A. J. Skene in Melbourne einen Umfang von 2 336 867,5 qkm (42 498,5 □ Ml.). Südaustralien ist die zweitgrößte unter den Kolonien des Kontinents, nimmt aber ihrer Bedeutung nach erst den vierten Rang ein. Es verdankte seinem ersten kapriziösen und seinem zweiten sehr verschwenderischen Gouverneur, Oberst George Gawler, schwere Krisen, welche seine ganze Existenz bedrohten. Die Kolonie überwand sie aber unter ihrem fähigeren dritten Gouverneur Sir George Grey und ist von da ab in ruhigem Tempo fortgeschritten. Die Ansiedelung hat sich auf den S. der Kolonie, Südaustralien im engern Sinne genannt, der Bodenverhältnisse wegen beschränken müssen und hat sich auch hier nur meistens auf dem unweit der Meeresküste gelegenen Teile verbreitet. Unsere folgenden Angaben werden sich auf das besiedelte Südaustralien beziehen, das Northern Territory wollen wir als Appendix besonders behandeln.

2. Die Bevölkerung der Kolonie belief sich am Schlusse des Jahres 1884 auf 312 781 Einw., 164 877 männl. und 147 904 weibl., gegen 304 515 im Vorjahre. Die Geschlechter verhielten sich wie 100 : 89. Es wanderten 17290 Personen ein und 16082 aus. Die vom Staate unterstützte Einwanderung hat jetzt aufgehört. Am Schlusse des Jahres 1885 zählte die Bevölkerung 319 769 Einw. Nach dem Zensus von 1881 lebten in Südaustralien 8801 Deutsche, 5234 männl. und 3567 weibl. Die Zahl der Chinesen beträgt 41[illegible] mit nur 10 weibl. Die Eingebornen waren bereits auf 6346, 3478 männl. und 2868 weibl., gesunken.

3. Südaustralien war von Anfang an eine ackerbautreibende Kolonie und diente viele Jahre hindurch den andern Kolonien zur Kornkammer. Aber das zu Ackerbau allein verwendbare Küstenland ist bis auf wenige schmale Striche bereits okkupirt, so daß eine weitere Ausbreitung nicht mehr stattfinden kann. Der fruchtbarste Boden, der des „Gartens von Südaustralien", liegt im SO. der Kolonie um den Mount Gambier herum. Versuche über die Höhe von Port Augusta, in 32° 31′ n. Br. und 137° 47′ ö. L. v. Gr., hinaus Ackerbau zu betreiben, ist zum Ruin der Unternehmer ausgefallen, nur Viehzucht ist dort möglich. Leider ist der größere Teil der Kolonie so steril und wasserarm, daß auf ihm auch mit Viehzucht nicht viel Gewinn zu erzielen ist. Bis Ende 1884 waren 4 111 038 ha Land in Privatbesitz übergegangen, das übrige Areal war bis auf 280 669 652 ha völlig wertlosen Landes zu Viehweiden verpachtet. Unter Kultur befanden sich im J. 1884/85 insgesamt 1 127 204 ha oder mehr als in einer der übrigen australischen Kolonien. Davon standen 789 108 ha unter Weizen mit einem Ertrage von 14 671 755 Bushel (533 171 577 l); 6350 ha unter Gerste mit 211 207 (7 675 262 l), und 2939 ha unter Hafer mit

88639 Bushel (3 221 141 l). **Weinbau** wird viel betrieben. Es waren im J. 1884 nicht weniger als 1857 ha mit Weinstöcken bepflanzt, gekeltert wurden 473 535 Gallonen. Der **Export** von Wein nach England nimmt von Jahr zu Jahr zu. Der **Viehstand** der Kolonie belief sich am 31. März 1885 auf 168 420 Pferde (+ 4060), 389 726 Rinder (+ 70106), 6696 406 Schafe (+ 19339) und 163 807 Schweine (+ 55093 gegen das Vorjahr).

4. Unter den Mineralien, welche sich finden, ist nur **Kupfer** von Bedeutung. Die erste Kupfermine war die Kapunda in 34° 21' s. Br. und 138° 57' ö. L.; 1845 wurden von einem Schäfer die reichen Kupferlager am Burra Creek, 162 km NO von Adelaide, aufgefunden. Diese Mine, welche die Kolonie in einer Zeit schwerer Not rettete, warf den Aktionären einen Reingewinn von 882 000 Pfd. Sterl. (17 640 000 Mrk.) ab. Beide Minen werden jetzt nicht mehr bearbeitet. Noch wichtigere Entdeckungen von Kupfer wurden in den Jahren 1860—62 auf der zwischen dem Spencers- und dem St. Vincent's-Golf gelegenen Halbinsel Yorke gemacht, nämlich die Wallaroo- und die Moonta-Minen, welche bislang 372 256 Pfd. (7445 120 Mrk.) und 1072 000 Pfd. (21 440 000 Mrk.) an **Dividende** gezahlt haben. Bei den jetzigen sehr niedrigen Kupferpreisen, welche seit 1872 um mehr als die Hälfte gefallen sind, ist eine Bearbeitung dieser Minen mit Gewinn nicht mehr möglich. **Gold** ist hier und da gefunden worden, allein von hervorragender Bedeutung ist es nicht geworden, das bisher ausgegrabene mag sich auf 110 000 Unzen zu 440 000 Pfd. (8 800 000 Mrk.) belaufen.

Der **Import** des Jahres 1885 hatte einen Wert von 5 289 014 Pfd. Sterl. (105 780 280 Mrk.) (— 460 339 Pfd. oder 9 206 780 Mrk. gegen das Vorjahr), davon wurde im Betrage von 1 031 546 Pfd. (20 630 920 Mrk.) re-exportirt. Die **Ausfuhr** betrug 5 417 145 Pfd. (108 342 900 Mrk.) (— 1 206 559 Pfd. oder 24 131 180 Mrk. gegen das Vorjahr). Zu den wichtigsten Exportartikeln zählten Brotstoffe mit 2 162 513 Pfd. (43 250 260 Mrk.) (— 329 383 Pfd. oder 6 587 660 Mrk.), Wolle mit 1 417 245 Pfd. (28 344 900 Mrk.) (— 264 898 Pfd. oder 5 297 960 Mrk.) und Kupfer mit 323 530 Pfd. (6 470 600 Mrk.) (— 22821 Pfd. oder 456 420 Mrk. gegen das Vorjahr).

Es liefen 1120 (+ 58) **Schiffe** ein und 1111 (+ 37 gegen das Vorjahr) aus mit einem Tonnengehalte von 909 335 und 925 197. Mit der Post wurden 12 051 482 Briefe und 6 890 810 Zeitungen befördert. Die eröffneten **Eisenbahnen** hatten eine Länge von 1711 km; an 1011 km wurde noch gebaut. Bis Ende Juni 1885 hatte der Staat 7 607 992 Pfd. (152 159 840 Mrk.) auf den Bau von Eisenbahnen verausgabt. Die Nettoeinnahmen verzinsten das Anlagekapital mit nur 2,77 %. Das **Telegraphennetz** hatte 1884 eine Länge von 8416 km gegen 8492 im Vorjahre, 731 128 Depeschen wurden befördert. Kabeldepeschen empfing und versandte die Kolonie 7558, welche 38131 Pfd. (762 620 Mrk.) kosteten.

Das **Volksschulwesen** steht unter Leitung eines Ministers und mehrerer Schulinspektoren. Im J. 1884 waren 452 Schulen eröffnet mit einem Besuch von 42758 Kindern, und der Staat verausgabte auf Schulen 102 143 Pfd. (2 042 860 Mrk.). Unter Ausschluß von Religion begreift der Unterricht in sich Lesen, Schreiben, Rechnen, englische Grammatik, Geschichte, Geographie und ein wenig Naturgeschichte; die tägliche Schulzeit beträgt 4½ Stunden auf fünf Tage der Woche; Schulzwang besteht. **Höhere Schulen** sind das St. Peter- und das Alfred-College in Adelaide. Auch eine höhere Staats-Töchterschule ist vorhanden. Vor zehn Jahren wurde durch die Freigebigkeit zweier reicher Squatter der Grund zu einer **Universität** in Adelaide gelegt, welche zwar noch in ihren Anfängen steht, aber doch rüstig fortschreitet.

5. An der Spitze der Kolonie steht ein **Gouverneur**, welchen die Krone Englands ernennt, zur Zeit Sir William C. F. Robinson, der Reihe nach der zwölfte. Sein Ministerium ist dem Parlament verantwortlich. Das jetzige Ministerium ist seit Okt. 1856, wo die Konstitution eingeführt wurde, bereits das dreiundzwanzigste. Das Parlament besteht aus dem **Legislative Council** und der **Assembly**. Der erstere zählt 24 Mitglieder, deren Wahl einem geringen Zensus unterworfen, die letztere 46, welche aus allgemeiner freier Volkswahl hervorgehen. Die **Hauptstadt** ist Adelaide mit 43 969 Einw.

Die **Einnahmen** des Jahres 1884 ergaben 2 024 928 Pfd. (40 498 560 Mrk.) oder 35212 Pfd. (704 240 Mrk.) weniger als im Vorjahre, während sich die **Ausgaben** von 2 330 079 Pfd. (46 601 580 Mrk.) im J. 1883 auf 2 398 191 Pfd. (47 963 820 Mrk.) erhöhten. Durch neu einzuführende Steuern, wie Einkommensteuer zc., hofft man das immer größer werdende Defizit im Budget auszugleichen. Die Hauptposten der Einnahmen fließen aus den Eingangszöllen und sonstiger Besteuerung, aus dem Verkaufe und der Rente von Kronland, aus den Eisenbahnen und dem Post- und Telegraphenwesen. Die **öffentliche Schuld** der Kolonie hatte am 1. April 1886 bereits die Höhe von 18 384 600 Pfd. (367 692 000 Mrk.) oder 57 Pfd. 14 Sh. (1154 Mrk.) pro Kopf erreicht, zu deren jährlicher Verzinsung 761 525 Pfd. (15 230 500 Mrk.) erforderlich waren.

Das Nördliche Territorium (The Northern Territory).

6. Unter diesem Namen versteht man den Teil von Zentralaustralien, welcher im N. vom Indischen Ozean, im S. vom 26° s. Br., im O. vom 138° und im W. vom 129° ö. L. v. Gr. begrenzt wird. Es hat einen **Flächeninhalt** von 1 354 430 qkm (24626 □Ml.). 1864 ward der erste Versuch einer Ansiedelung an der NKüste gemacht. Um die Kosten der Landvermessung aufzubringen, wurden 250 000 Acres oder 101 167 ha, zur Hälfte in Adelaide, zur Hälfte in London, zum Preise von 7 Sh. 6 P. (7,5 Mrk.) pro Acre = 40,46 a in Sektionen zu 160 Acres verkauft und dafür 91917 Pfd. Sterl. 15 Sh. (1 838 355 Mrk.) vereinnahmt, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, daß das Areal spätestens bis zum 1. Sept. 1869 den Käufern überliefert werden sollte. Nachdem Expeditionen unter **Boyle T. Finniß**, **John Mc. Kinlay** und Oberst **Cadell** Mißerfolge gehabt und im ganzen nur die Vermessung von 15000 Acres oder 6070 ha i. d. J. 1864—69 erzielt hatten, unternahm es endlich der Generalfeldmesser G. W. **Goyder** in Adelaide, binnen eines Jahres 500 000 Acres oder 202 335 ha Land in einer von ihm vorzuschlagenden Gegend der NKüste zu vermessen, wenn ihm die vollste Freiheit in der Auswahl seines Personals und in allem Übrigen gelassen werde. In der ersten Hälfte des Jahres 1870 war die große Arbeit vollendet. Goyder hatte sich für Port Darwin, in 12° 27' 45" s. Br. und 130° 50' 45" ö. L., entschieden; die von ihm an diesem ausgezeichneten Hafen vermessene Stadt erhielt den Namen Palmerston. Aber die 5 Jahre bis 1. Sept. 1869 waren verstrichen, die meisten der

Londoner Käufer verlangten, nachdem mittlerweile sehr ungünstige Nachrichten über das Northern Territory eingelaufen waren, ihr Kaufgeld mit Zinsen zurück. Die Regierung erbot sich als Entschädigung 320 Acres für jede Sektion von 160 zu gewähren, aber umsonst. Es kam zum Prozeß, die Regierung verlor in allen Instanzen und hatte 1874 nicht nur 40000 Pfd. Sterl. (800000 Mark.) mit Zinsen zurückzuzahlen, sondern auch die sehr bedeutenden Gerichtskosten zu tragen.

7. Die Ansiedelung war nun vermessen, aber es fehlten die Kolonisten, und daran fehlt es auch noch heute. Die Bevölkerung zählte 1883 erst 4262 Einw., unter diesen befanden sich 3725 Chinesen. Die Eingebornen sind ziemlich zahlreich und, wo sie können, den Weißen feindlich. 1884 wanderten 763 Personen ein und 790 aus. Der Boden ist im ganzen überwiegend schlecht oder mittelmäßig, was sich zu Weideland eignet, fällt meist in die 4. und 3., selten in eine bessere Klasse. Dazu kommt der große Wassermangel. Man kann eigentlich nur sagen, daß vom Elsey Creek, in 15° 15' s. Br. und 133° ö. L., bis Port Darwin in nicht allzugroßen Entfernungen ohne Schwierigkeit Wasser zu finden ist, vom Elsey Creek abwärts bis zur südl. Grenze in 26° s. Br. kann man nur an ungefähr acht Stellen mit Sicherheit darauf rechnen. An der NKüste mündet freilich eine Anzahl zum Teil schiffbarer Flüsse, wie Roper, Liverpool, Alligator, Adelaide, Daly, Victoria 2c., allein sie dienen nur dem höchsten N. An ihren Ufern soll sich fruchtbarer, für den Anbau tropischer und subtropischer Gewächse geeigneter Boden hinziehen, das scheint sich indes nicht zu bestätigen, denn die Anpflanzungen, welche man bisher mit Zuckerrohr, Kaffee 2c. gemacht hat, haben schlechte Resultate geliefert und sind, trotzdem bedeutende Kapitalien auf sie verwandt worden sind, meist wieder eingegangen. Am Schlusse des Jahres 1884 waren 159628 ha Land in Privatbesitz übergegangen. Ein sehr beträchtlicher Teil des Territoriums war zu Viehweiden in Pacht gegeben. Für Schafe ist das Land deshalb nicht recht geeignet, weil sich die Wolle sehr bald verschlechtert, dagegen gedeihen Rindvieh und Pferde sehr gut. Der Viehstand betrug 6000 Pferde, 136000 Rinder und 51000 Schafe. Unsere folgenden Angaben gelten der Ansiedelung im nördl. Northern Territory bei Port Darwin.

8. Die Goldfelder, 160—240 km S von Port Darwin, liefern zur Zeit die Hauptbeschäftigung, ja eigentlich den einzigen Erwerb, halten aber mit denen in Victoria und den östl. Kolonien keinen Vergleich aus. Gold wurde zuerst im J. 1872 bei Legung des Überlandtelegraphen gefunden. Der Ertrag im J. 1884 ergab 21675 Unzen zu 77935 Pfd. Sterl. (1558700 Mrk.) gegen 21906 zu 77297 Pfd. (1545940 Mrk.) im Vorjahre; der größere Teil wurde aus goldhaltigem Quarz gewonnen. Am Mount Wells, in 13° 30' s. Br. und 133° 6' ö. L., wurde 1881 reiches Zinnerz entdeckt und dann auch bearbeitet, doch wurde der Betrieb der großen Kosten wegen wieder aufgegeben. Ebenso hat man neuerdings am Dalyflusse reiche Kupfererzadern aufgefunden, deren Ausbeutung eine Gesellschaft in Sydney in die Hand genommen hat. Der Import des J. 1884 hatte einen Wert von 140229 Pfd. Sterl. (2804580 Mrk.), der Export einen solchen von 90536 Pfd. (1810720 Mrk.). Letzterer bestand in Gold mit 77935 Pfd. (1558700 Mrk.), Perlmuscheln mit 5898 Pfd. (117960 Mrk.), Zinn mit 798 Pfd. (15960 Mrk.) und Trepang mit 420 Pfd. (8400 Mrk.). Es liefen 119 Schiffe ein und 117 aus mit einem Tonnengehalte von 107153, bez. 106135. Das südaustralische Parlament hat 959300 Pfd. Sterl. (19186000 Mrk.) für den Bau einer ersten, 238 km langen Eisenbahn von Palmerston nach den südwestl. liegenden Goldfeldern, bis Pine Creek, in 13° 45' s. Br. u. 131° 51' ö. L., bewilligt; die Vorarbeiten sind fertig. An der Spitze der Verwaltung steht ein Government-Resident, zur Zeit J. L. Parsons, welchen der Gouverneur von Südaustralien ernennt. Der Hauptort ist Palmerston. Die Einnahmen des Jahres 1884/85 ergaben 71518 Pfd. Sterl. (1430360 Mrk.), gegen eine Ausgabe von 85005 Pfd. (1700100 Mrk.). Bis zum 1. Juli 1883 hatte Südaustralien bereits 526137 Pfd. Sterl. (10522740 Mrk.) mehr auf das Northern Territory verausgabt, als die bis dahin aus demselben gezogenen Einkünfte betrugen.

E. Victoria (Victoria).

Victoria ist zwar dem Umfang nach die kleinste unter den australischen Kolonien, ihrer Bedeutung nach nimmt sie aber wohl den ersten Rang ein. Sie bildete bis zum 1. Juli 1851 unter dem Namen des Port-Phillip-Distriktes einen integrirenden Teil der Kolonie Neu-Süd-Wales und umfaßt jetzt ein Areal von 227315 qkm (4133 □Ml.). Im N. grenzt sie der Murray gegen Neu-Süd-Wales ab, im S. und SO. bespült sie der Ozean, im W. trennt sie der 141° ö. L. von Südaustralien.

1. Die erste Ansiedelung in Victoria fällt in das Jahr 1834. Die Gebrüder Edward und Stephen Henty, Kaufleute aus Launceston in Tasmanien, landeten am 29. Nov. 1834 an der Portlandbai, in 38° 20' s. Br. und 141° 45' ö. L. Sie wollten dort Viehzucht und Ackerbau sowie auch Walfischfang betreiben und erzielten damit sehr günstigen Erfolg. Ihrem Beispiele folgte John Batman aus Launceston. Er war das ausführende Organ einer aus 14 Personen bestehenden Gesellschaft, welche Port Phillip kolonisiren wollte. Batman landete am 29. Mai 1835 an der WSeite der Portlandsbai, fuhr den Yarrafluß hinauf und kaufte ein Areal von ungefähr 2700 qkm (50 □Ml.) den darauf ansässigen Häuptlingen ab. Der Kauf wurde jedoch von der englischen Regierung nicht bestätigt, die Association löste sich daher auf und verkaufte ihr Interesse an zwei Mitglieder, welche später von der englischen Regierung mit 7000 Pfd. Sterl. (140000 Mrk.) entschädigt wurden. Am 29. Sept. 1836 traf Kapitän William Lonsdale von Sydney als offizielles Haupt der Ansiedelung ein; am Schlusse des Jahres bestand die junge Kolonie aus etlichen Blockhäusern, mehreren aus Rasen hergestellten Wohnungen, drei Schenken und einem Schuhmachergeschäfte. Die Bevölkerung zählte 224 Seelen (186 männl. und 38 weibl.); an Vieh zählte man 75 Pferde, 155 Rinder und 41332 Schafe; unter Kultur waren 20 ha gebracht. Die Bevölkerung nahm durch Einwanderung rasch zu, die Grenzlinie der Ansiedelung erweiterte sich von Tag zu Tag. Dies führte aber bald zu einer Überspekulation namentlich in Land, und 1842 brach der Krach herein: die Gegenstände der Spekulation fielen unter den Hammer und wurden zu jedem Preise losgeschlagen.

Kaum hatte sich die junge Ansiedelung von dieser schweren Krisis erholt, trat die Separationsfrage auf. Am 1. Juli 1851 wurde der Distrikt unter dem Namen Victoria zu einer selbständigen Kolonie erhoben. Erster Gouverneur wurde Charles J. La Trobe; er blieb in dieser Stellung bis Mai 1854. Die Kolonie hatte 1851 eine Bevölkerung von

97489 Seelen (58235 männl. und 39254 weibl.) und besaß 22086 Pferde, 390923 Rinder und 6589923 Schafe. Die Einnahmen betrugen 392455 Pfd. Sterl. (7849100 Mrk.) gegen Ausgaben von 410864 Pfd. (8217280 Mrk.), der Import hatte einen Wert von 1056437 Pfd. (21128740 Mrk.), der Export einen solchen von 1422909 Pfd. (28458180 Mrk.). Unter Kultur befanden sich 23258 ha. Noch in demselben Jahre brach eine neue Krisis aus, welche ganz A. erfaßte, hervorgerufen durch die Entdeckung der Goldfelder: alles, hoch und niedrig, ließ seinen Beruf in Stich und eilte nach den Goldfeldern.

2. Victoria ist die bevölkertste unter den australischen Kolonien. Die Einwohnerzahl belief sich am Schlusse des Jahres 1884 auf 961276, 510659 männl. und 450617 weibl., und war am 30. Sept. 1885 auf 981465, 522671 männl. und 458794 weibl., gestiegen. Dies ergibt 867 Bewohner auf die □Meile (4,32 auf den qkm). Die Geschlechter verhielten sich wie 100:88. Die Geburten betrugen im J. 1884 28850, die Todesfälle 13505. Es wanderten 72202 Personen ein und 58061 aus. Einwanderung aus Europa auf Staatskosten besteht in Victoria nicht. Nach Schätzung lebten im J. 1884 in der Kolonie 9448 Deutsche, 6818 männl. und 2630 weibl. Die Chinesen zählten in 1881 11669 Seelen mit nur 259 weiblichen Wesen. Die Eingebornen sollen zur Zeit der Gründung der Kolonie nach E. M. Curs (vgl. dessen Recollections of Squatting in Victoria, Melbourne 1883) gegen 15000 betragen haben; als Victoria von Neu-Süd-Wales getrennt wurde, zählten sie nur noch 2693 und nach der Zählung von 1881 war ihre Zahl auf 780, 460 männl. und 320 weibl., gesunken. In wenigen Jahren werden sie ganz verschwunden sein.

3. Victoria umfaßt bei vielem schlechten Boden auch sehr vorzügliches Land, zu Weide und Ackerbau geeignet. Es gedeiht so ziemlich alles, was in England und Frankreich zur Reife kommt. Unter den Getreidearten ist es besonders Weizen, welcher kultivirt wird. In dem infolge langer Dürren ungünstigen Jahre vom 31. März 1884 bis dahin 1885 standen 443661 ha (—3252) unter Weizen mit einem Ertrage von 10433146 Bushel (379140527 l) (—5137099 [186682177 l] gegen das Vorjahr); unter Hafer 75947 ha (—182) mit 4392695 (159642646 l) (—324929 [11807920 l]) und unter Gerste 25296 ha (—6348 ha) mit 1082430 Bushel (39335416 l) (+12627 [458865 l] gegen das Vorjahr). An Tabak wurden 13420, an Hopfen 17661 Ztr. gebaut, an Wein wurden 763823 Gallonen, an Branntwein 3623 Gallonen produzirt. Insgesamt befanden sich 940905 ha oder 44186 mehr als im Vorjahre unter Kultur. Bis Ende 1884 waren 8796170 ha Kronland, also mehr als der dritte Teil der Kolonie, in Privatbesitz übergegangen. Der Viehstand der Kolonie belief sich am 31. März 1885 auf 293846 Perde (+7067), 1287945 Rinder (—9601), 10637412 Schafe (—101609) und 234347 Schweine (—822 gegen das Vorjahr). Unsere nachfolgenden statistischen Angaben beziehen sich auf das Jahr 1884.

4. Die Goldfelder der Kolonie Victoria sind noch immer die ergiebigsten in A., wenn sie auch gegen früher in ihren Erträgen bedeutend nachgelassen haben. Im J. 1884 wurden 778618 Unzen Gold (—1634 gegen das Vorjahr) zu 3114472 Pfd. (62289440 Mrk.) gewonnen, und bisher überhaupt 53023955 Unzen zu 212095940 Pfd. (4241918800 Mrk.).

Der Wert des Imports belief sich auf 19201633 Pfd. Sterl. (384032660 Mrk.) (+1457787 [29155740 Mrk.]) oder 20 Pfd. 6 Sh. (406 Mrk.) und der des Exports auf 16050465 Pfd. (321009300 Mrk.) (—348398 Pfd. [6967960 Mrk.] gegen das Vorjahr) oder 16 Pfd. 19 Sh. (339 Mrk.) pro Kopf. Vom Export entfielen 13155484 Pfd. (263109680 Mrk.) auf einheimische Produkte. Zu den wichtigsten Exportartikeln zählten Wolle mit 6342877 Pfd. (126857540 Mrk.), Gold, geprägt und ungeprägt, mit 2010295 Pfd. (40205900 Mrk.), lebendes Vieh mit 714360 Pfd. (14287200 Mrk.), Mehl und Weizen mit 1704461 Pfd. (34089220 Mrk.), konservirtes Fleisch mit 116903 Pfd. (2338060 Mrk.), Talg mit 256686 Pfd. (5133720 Mrk.), Häute und Felle mit 148638 Pfd. (2972760 Mrk.), Leder mit 338029 Pfd. (6760580 Mrk.) 2c. Es liefen 1986 Schiffe ein und 1989 aus mit einem Tonnengehalte von 1589162 und 1582425.

Im Eisenbahnwesen hat die Kolonie bedeutende Fortschritte aufzuweisen. Die erste 4 km lange Bahn von Melbourne nach Port Melbourne wurde am 14. Sept. 1854 eröffnet; Ende 1884 waren 2676 km in Betrieb und 63 im Bau begriffen; die Nettoeinnahme verzinste das Anlagekapital mit 3,75%, und das Parlament hatte den Bau von weiteren 1932 km Eisenbahnen bereits genehmigt. Das Telegraphennetz hatte eine Länge von 6469 km. Es wurden 1594296 Depeschen befördert und dafür 87607 Pfd. (1752140 Mrk.) vereinnahmt. Kabeldepeschen gingen 8333 ein und 7757 ab, welche zusammen 91206 Pfd. (1824120 Mrk.) kosteten. Die 1342 Postämter der Kolonie beförderten insgesamt 33403884 Briefe und Postkarten, 15143067 Zeitungen und 5767781 Pakete.

Das Schulwesen steht unter der Leitung eines Ministers. Der Unterricht in den Schulen ist frei, aber der Religionsunterricht ist, der verschiedenen Kirchengemeinschaften wegen, ausgeschlossen; es besteht für das Alter von 6—14 Jahren Schulzwang. Auf das halbe Jahr fallen 60 volle Schultage, am Sonnabend ist keine Schule. 1884 existirten 1803 Volksschulen, besucht von 168238 Kindern; Privatschulen waren 655 mit 34443 Kindern vorhanden. Höhere Schulen, sog. Grammar Schools, gab es sechs. Die 1853 gegründete Universität nimmt einen hohen Rang ein und steht den englischen Universitäten gleich. Die Zahl der Studenten beträgt zur Zeit über 400. Seit 1880 ist es auch jungen Damen gestattet, an den Vorlesungen teil zu nehmen.

Die Staatsbibliothek enthält jetzt 159414 Bände der ausgezeichnetsten Werke. Der Bau des prachtvollen Bibliothekgebäudes hat 111604 Pfd. (2232080 Mrk.) gekostet. Die Nationalgalerie umfaßt 13344 Kunstwerke.

5. An der Spitze der Kolonie steht ein von der Krone Englands ernannter Gouverneur, zur Zeit Sir Henry Brougham Loch, in der Reihenfolge der achte. Das Ministerium ist dem Parlamente verantwortlich und muß daher häufig wechseln; das jetzige ist seit 1855 bereits das dreiundzwanzigste. Das Parlament besteht aus dem Legislative Council mit 42 in 14 Distrikten nach einem niedrigen Wahlzensus auf sechs Jahre gewählten Mitgliedern, und aus der Assembly, deren 86 Mitglieder nach allgemeinem Wahlrechte auf drei Jahre gewählt werden. Die Hauptstadt ist Melbourne mit, einschließlich der Vorstädte, (1885) 322690 Einw.

Die Einnahmen beliefen sich auf 5934687 Pfd. Sterl. (118693740 Mrk.) (+323434 Pfd. [6468680 Mrk.]) oder 6 Pfd. 7 Sh. 6 P. (127,5 Mrk.) und die Ausgaben auf 5715293 Pfd. (114305860 Mrk.) (+63408 Pfd. [1268160 Mrk.]

gegen das Vorjahr) oder 6 Pfd. 2 Sh. 9 P. (122,75 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung. Aus der Besteuerung flossen 2318520 Pfd. (46370400 Mrk.), aus Verkauf und Rente von Kronland 719309 Pfd. (14386180 Mrk.), aus den Eisenbahnen 2079249 Pfd. (41584980 Mrk.), aus dem Post- und Telegraphenwesen 349278 Pfd. (6985560 Mrk.) ꝛc. Die öffentliche Schuld der Kolonie betrug am 30. Juni 1885 bereits 31757407 Pfd. (635148140 Mrk.) oder 32 Pfd 12 Sh. 6 P. (652,5 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung. Davon waren 21617673 Pfd. (432353460 Mrk.) auf den Bau von Eisenbahnen verwendet worden. Im Febr. 1886 wurde eine weitere Anleihe von $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. gemacht.

F. Queensland (Queensland).

Die Kolonie Queensland ist zwar die jüngste unter den australischen Kolonien, aber ihrem Werte nach keineswegs die letzte. Sie begreift den NO. des Kontinents in sich und war früher unter dem Namen des Moretonbaidistriktes ein integrirender Teil der Kolonie Neu-Süd-Wales. Die südliche Grenze gegen Neu-Süd-Wales bildet zunächst eine imaginäre Linie von Point Danger, in 28° 13′ s. Br. und 153° 32′ ö. L. v. Gr., über die Macpherson- und Dividing-Ranges und den Dumaresqfluß nach dem Macintyrefluß, in 29° s. Br. u. 149° ö. v. Gr., und von da ab der 29° s. Br. Gegen Südaustralien bezeichnet im W. vom 29°—26° s. Br. der 141° und von da bis zum Golf von Carpentaria der 138° ö. L. die Grenze. Im N. und O. liegt das Meer. Dies Areal umfaßt ohne die sehr zahlreichen, der Küste anliegenden Inseln einen Flächeninhalt von 16734851 qkm (31427 □M.). Queensland ist also ungefähr fünfmal so groß als das Königreich Preußen.

1. Neu-Süd-Wales war, wie bekannt, eine Verbrecherkolonie. Man wollte in Sydney die schlechtesten Bösewichte unter den schlechten los sein und beschloß, an der Moretonbai eine neue Strafstation anzulegen. Im Sept. 1824 ging der erste Transport mit Verbrechern unter militärischer Begleitung nach Moretonbai ab und landete am Redcliffe Point oder Humpybong, in 27° 16′ s. Br. u. 153° 7′ ö. L. v. Gr. Von hier siedelte man indes bald dahin über, wo jetzt die blühende Hauptstadt von Queensland, Brisbane, liegt. Die Strafstation stand unter dem Befehle eines Militärkommandanten, deren es von 1825—40 acht gab; freien und unbescholtenen Kolonisten war die Niederlassung untersagt. 1849 trat an Stelle der Militärkommandanten bis 1853 ein Polizeimagistrat, von da bis 1859 ein Government-Resident. Das frühere Verbot gegen Ansiedelung freier Kolonisten wurde rückgängig gemacht; 1842 fand der erste öffentliche Verkauf von Kronland zum Minimalpreise von 5 Sh. (5 Mrk.) pro Acre (= 40,46 a) statt. Ein weiterer Fortschritt ergab sich, als 1850 die Deportation von Verbrechern nach Port Moresby eingestellt wurde. Die rasch wachsende Bevölkerung fühlte sich aber bald in ihren Interessen von der Regierung in Sydney vernachlässigt. Die englische Regierung mußte zuletzt dem immer heftigeren Drängen nachgeben, und mit dem 10. Dez. 1859 wurde der Moretonbaidistrikt zur selbständigen Kolonie unter dem Namen Queensland. Sie zählte damals erst eine Bevölkerung von 24870 Seelen, 10 Jahre später schon 109897. Ihr erster Gouverneur bis zum 4. Jan. 1868 war Sir George Ferguson Bowen.

Im nördl. Queensland wiederholt sich die schon seit 1872 datirende Bewegung zu gunsten der Lostrennung des N. vom S. immer wieder. Der Hauptgrund liegt in den ganz verschiedenen Interessen. Der N. mit seinem tropischen Klima ist meist auf Plantagenwirtschaft, namentlich auf den Bau von Zuckerrohr angewiesen; dazu aber ist die Einführung von farbigen Arbeitern nötig, denn weiße Arbeiter können im dortigen Klima keine Verwendung finden, abgesehen davon, daß bei der Höhe ihrer Löhne Plantagen nicht einträglich genug sein würden. Dieser Import von Polynesiern oder Kanaken war indes häufig nichts weiter als Menschenraub, verbunden mit allen Gräueln, und rief nicht nur in A., sondern in der ganzen zivilisirten Welt den größten Unwillen hervor. Die Regierung von Queensland sah sich zuletzt gezwungen, der Einfuhr von Polynesiern nach den Zuckerplantagen große Beschränkungen aufzulegen und macht jetzt Miene, sie gänzlich zu verbieten. Daher die Erbitterung des N. gegen den S.

Unsere nachfolgenden statistischen Angaben beziehen sich auf das J. 1884 und den Schluß desselben.

2. Die Bevölkerung der Kolonie belief sich ohne die Eingebornen auf 309913 Seelen, gegen 287475 und 248255 in den J. 1883 und 1882; es kommen also 0,03 auf den qkm (9,86 auf die □Ml.). Männl. waren 182441, weibl. 127472, die Geschlechter verhielten sich demnach wie 100 : 69,80. Die in Deutschland geborenen Deutschen zählten 11638 (6891 männl. und 4747 weibl.), die Chinesen 12906 mit nur 45 weibl., die Polynesier auf den Zuckerplantagen 11745, darunter 1095 weibl. Die Eingebornen werden auf 20585, 10719 männl. und 9866 weibl. geschätzt, sind aber wohl viel zahlreicher. Die Geburten im J. 1884 zählten 10679, die Todesfälle 6861. Es wanderten auf dem Seewege 36883 Personen ein und 18263 aus. Auf Kosten der Kolonie trafen 1883 aus Europa 25245 Personen ein, 1884 14719.

3. Das Land in der Nähe der Flüsse ist meistens sehr fruchtbar und, wenn von Gestrüpp und Bäumen gesäubert, für Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Mais und andere tropische und subtropische Erzeugnisse gut geeignet. W vom Küstengebirge breiten sich schwach bewaldete Plateaus mit vorzüglichem Graswuchs, Downs (engl. = Niederungen) genannt, aus. Die Darling Downs in 28° s. Br. und 150° ö. L. nehmen den ersten Rang ein; sie umfassen einen Flächeninhalt von 157309 qkm (286 □Ml.) und werden von der Nord- und von der Süd-Eisenbahn berührt. Das beste Weideland liegt hier, auch Getreidebau (Weizen) wird betrieben. Ebenso zeichnen sich die die Küste umsäumenden Inseln durch Fruchtbarkeit aus. Bis Ende 1884 waren über $4\frac{1}{2}$ Millionen ha Kronland in Privatbesitz übergegangen, davon befanden sich aber erst 80790 ha unter Kultur. Es standen 24705 ha mit einem Ertrage von 1312939 Bushel (477122031) unter Mais; 23344 ha unter Zuckerrohr, wovon 12118 ha schnittfähig waren und 33361 Tonnen Zucker lieferten. Für den Getreidebau eignet sich Queensland weniger, abgesehen vom Klima zerstört der rote Rost die Ernten nur zu häufig. 1884 standen 4897 ha unter Weizen und ergaben einen Ertrag von 195727 Bushel (71127091). Für Weinbau, welchen die Deutschen viel betreiben, sind Boden und Klima günstig. Die Kolonie zählte am 31. März 1885 an Pferden 253116 Stück (+ 16962), an Rindern 4266172 (+ 20031), an Schafen 9308911 (— 2198564) und an Schweinen 51796 (+ 787 gegen das Vorjahr).

4. An Mineralien fehlt es der Kolonie nicht. Die Goldfelder wurden 1867 entdeckt und umfassen gegenwärtig ca

Areal von 17305 qkm (314 QMl.). Sie lieferten im J. 1884 einen Ertrag von 307804 Unzen zu 1077314 Pfd. Sterl. (21546280 Mrk.) gegen 212787 Unzen zu 744754 Pfd. (14895080 Mrk.) im Vorjahre. Es waren 4228 Europäer und 1225 Chinesen mit Goldsuchen beschäftigt; 1668 arbeiteten im Alluvium und 3785 auf goldhaltigem Quarz. Das Gympie-Goldfeld ist das ergiebigste; 1884 wurden dort 116816 Unzen Gold oder 51000 mehr als im Vorjahre gefunden. Das bis Ende 1884 in Queensland gewonnene Gold wird offiziell mit 4529280 Unzen zu 15852480 Pfd. (317049600 Mrk.) angegeben. An Kupfer sind die Orte Clermont, in 22° 45′ s. Br. und 147° 38′ ö. L., Mount Perry, in 25° 17′ s. Br. und 151° 50′ ö. L., und ganz besonders Cloncurry, in 20° 45′ s. Br. und 140° 15′ ö. L., reich. Der Mangel an Betriebskapital, die Kosten des Transports bei fehlenden Straßen und die jetzigen sehr niedrigen Kupferpreise hemmen die Förderung der Erze; 1884 wurden nur 748 Tonnen zu 6469 Pfd. (129380 Mrk.) gehoben. Zinn ward 1872 an der südl. Grenze der Kolonie, später auch im N. in fast unerschöpflicher Menge entdeckt. Silber und Blei finden sich in der Nähe von Ravenswood in 20° 20′ s. Br. und 146° 50′ ö. L., sowie bei Herberton, in 17° 30′ s. Br. und 145° 29′ ö. L. Keine der übrigen australischen Kolonien ist so reich an Kohle wie Queensland. Das Areal, welchem sie unterliegt, soll 62150 qkm (1130 QM.) umfassen; 1884 wurden 120727 Tonnen zu 60025 Pfd. Sterl. (1200500 Mrk.) gehoben. In der Torresstraße werden Perlfischerei und der Fang von Trepang lebhaft betrieben. 1884 wurden 14038 Ztnr. Perlmuscheln zu 94021 Pfd. Sterl. (1880420 Mrk.) und Trepang im Werte von 18474 Pfd. (369480 Mrk.) ausgeführt. Thursday-Island, in 10° 33′ s. Br. und 142° 10′ ö. L., ist der Hauptort der Perlfischerei. Der Export des J. 1884 hatte einen Wert von 4673864 Pfd. Sterl. (93477280 Mrk.) (— 602744 Pfd. oder 12054880 Mrk.) oder 15 Pfd. 13 Sh. (313 Mrk.) und der Import einen solchen von 6381976 Pfd. (127639520 Mrk.) (+ 148625 Pfd. [2972500 Mrk.] gegen das Vorjahr) oder 21 Pfd. 7 Sh. 5 P. (427,4 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung. Zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln zählten Wolle mit 35525977 engl. Pfund zu 1889504 Pfd. (37790080 Mrk.); Gold mit 261824 Unzen zu 923010 Pfd. (18460200 Mrk.); Zucker mit 368626 Ztnr. zu 454759 Pfd. (9095180 Mrk.); Zinn mit 83560 Ztnr. zu 228457 Pfd. (4569140 Mrk.); Talg mit 52466 Ztnr. zu 76019 Pfd. (1520380 Mrk.); konserviertes Fleisch zu 57101 Pfd. (1142020 Mrk.); Häute und Felle zu 109291 Pfd. (2185820 Mrk.); Perlmuscheln mit 14038 Ztnr. zu 94021 Pfd. (1880420 Mrk.); Zederholz zu 8899 Pfd. (177980 Mrk.) rc. Es liefen 1042 Schiffe ein und 1061 aus mit einem Tonnengehalte von 572124, bez. 579988. Die 1943 km fertigen Bahnen hatten 8031539 Pfd. (160630780 Mrk.) gekostet; an 1201 km wurde noch gebaut. Das Anlagekapital verzinste sich mit 3%. Die Telegraphenlinien hatten eine Gesamtlänge von 11706 km. Es wurden 1122563 Depeschen zu 74887 Pfd. (1497740 Mrk.) befördert.

Das Volksschulwesen steht unter der Leitung eines besonderen Ministers. Der Unterricht wird unter Ausschluß des Religionsunterrichtes frei erteilt, selbst die Schulbücher und nötigen Utensilien werden frei geliefert. Im J. 1884 waren 425 Volksschulen und 96 Privatschulen eröffnet. Außerdem existirten acht höhere Schulen, sog. Grammar Schools, für Knaben sowohl wie für Mädchen, welche von der Regierung eine jährliche Unterstützung von je 1000 Pfd. (20000 Mrk.) bezogen. Das Unterrichtswesen kostete den Staat 139508 Pfd. (2790160 Mrk.) oder 5 Pfd. (100 Mrk.) für jedes Schulkind. Nach der Zählung des J. 1881 konnten 47294 Personen nicht lesen.

5. An der Spitze der Kolonie steht ein von der Krone Englands ernannter Gouverneur, zur Zeit Sir Anthony Musgrave, der Reihenfolge nach der sechste. Das Ministerium ist dem Parlamente verantwortlich und wechselt daher häufig, das jetzige ist das zwölfte. Das Parlament besteht aus einem Legislative Council mit 33 vom Gouverneur auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern und aus der Assembly mit 58 Mitgliedern, welche auf fünf Jahre vom Volke gewählt werden. — Die Einnahmen des J. 1884 betrugen 2673554 Pfd. (53471080 Mrk.) (+ 90110 Pfd. [1802200 Mrk.]) gegen Ausgaben von 2751851 Pfd. (55037020 Mrk.) (+ 508880 Pfd. [1017760 Mrk.] gegen das Vorjahr). Aus den Zöllen und der Besteuerung flossen 1090445 Pfd. (21808900 Mrk.), aus Kronland 633673 Pfd. (12673460 Mrk.), aus den Eisenbahnen 632135 Pfd. (12642700 Mrk.), aus dem Post- und Telegraphenwesen 163323 Pfd. (3266460 Mrk.) rc. Die öffentliche Schuld betrug 16419850 Pfd. (328397000 Mrk.) oder 53 Pfd. (1060 Mrk.) pro Kopf der Bevölkerung.

XI. Litteratur und Karten.

Die Berichte der Erforscher A.s finden sich genannt in Peschel-Ruges Geschichte der Erdkunde, München 1877—78, an verschiedenen Orten; ferner geben eine übersichtliche Darstellung Howitt, The history of discoveries in Australia, Tasmania and New Zealand, 2 Bde., Lond. 1866; Woods, History of the discovery and exploration of Australia, 2 Bde., das. 1865 und Allen, History of Australia, Melbourne 1882. Der Geographie rc. dienen: Christmann und Oberländer, A., Leipz. 1880; C. Jung, Der Weltteil A., Bd. 1 u. 2, Leipz. 1883; Seelhorst, A. in seinen Weltausstellungsjahren, Augsb. 1882; Sidney, The three colonies of Australia: New South Wales, Victoria, South Australia, Lond. 1853, deutsch Hamb. 1854; Trollope, Australia and New Zealand, Lond. 1873; Wallace, Australasia, Lond. 1880; Stow, South Australia, Adelaide 1883; Handbook of New South Wales, Lond. 1884; Hayter, Victorian Year-Book, Melbourne 1884; Conigrave, Handbook of South Australia, Lond. 1886; ferner The Australian Handbook, jährlich in London erscheinend, und die Jahresberichte der wissensch. Gesellsch. in Sydney, Melbourne, Adelaide und Hobart. Kartenwerke: Hemles, Kaart van Australië 6 Bl., Leid. 1862; Petermann, A. nach dem Stande der geographischen Kenntnis in 1871, 8 Bl., mit Text von Meinicke, Gotha 1871; Ravenstein, General map of Australia and Tasmania, 2. Aufl. in 4 Bl., Edinb. u. Mainz 1857 und Stene, Map of Continental Australia, Melbourne 1879. [IX—XI Greffrath.]

Australische Alpen s. Australien II 2.

Australische Sprachen s. Australien VIII 7.

Australlicht, s. v. w. Südlicht, s. Polarlicht.

Austrasien (Austrasia), Austrien, d. h. Ostreich, der östliche Teil des fränkischen Reiches, s. Art. Franken.

Austria, lat. Name für Österreich.

Austriazismen sind den Deutschen Österreichs eigentümliche, dem Hochdeutsch fremde Ausdrücke und Aussprachsweisen, z. B. „halt“ für „eben“.

Austritt: 1) des Grubengases, s. schlagende Wetter. 2) der Gestirne s. Bedeckung.

Austrocknende Mittel, eine Bezeichnung für Stoffe wie Bleiessig, Gerbsäure und ähnliche, welche auf der Haut und auf den Wunden eine gewisse Trockenheit hervorbringen. [Kobert.]

Ausverkaufen, vollständig verkaufen, oft bei Aufgabe des Geschäftes oder eines Artikels, bei Umzügen u. dergl., meistens zu herabgesetzten Preisen, oft Reste, Waren, welche nicht mehr modern sind, irgendwie gelitten haben und daher im regelmäßigen Geschäft nicht mehr gut gehen. Ausverkäufe werden häufig auch angekündigt, nur um Käufer anzuloden. [Ebeling.]

Auswachsen des Getreides nennt man das Keimen der Getreidekörner auf den Halmen des zu lange stehenden oder an den Halmen des geschnittenen, auf dem Felde liegenden Getreides. Das A. wird namentlich durch andauernd nasses Wetter hervorgerufen, bei welchem die Körner, anstatt zu trocknen, in der feuchten Ähre, insbesondere aber in den nassen Garben die günstigen Bedingungen zum Keimen finden. Obgleich durch das A. die Körner nicht durchaus unbrauchbar werden, namentlich wenn das ausgewachsene Getreide künstlich schnell getrocknet wird, so ist ausgewachsenes Getreide doch nicht mehr als Saatkorn zu empfehlen. Auch gibt es ein schlechteres Mehl, so daß es sich vorzugsweise nur noch als Viehfutter oder zur Spiritusfabrikation verwerten läßt. [Hansen.]

Auswanderung. Die Wanderungen der Menschen zerfallen in Massenwanderungen (gewöhnlich vom Abgangsorte bis zum Bestimmungsorte unter gemeinsamer Führung) und Einzelwanderungen, beide Arten in freie und gezwungene, so daß wir vier Klassen von Wanderungen unterscheiden können. Als Beispiele gezwungener Massenwanderungen führen wir an: die Fortschleppung geraubter Sklaven, die Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft, die gewaltsame Verpflanzung unterjochter Völker durch die Römer; als Beispiel gezwungener Einzelwanderungen die Abreise ausgewiesener, fremder Unterthanen. Bei beiden Arten der freien Wanderungen sind die Beweggründe entweder politischer oder sozialer oder religiöser Natur. Zu den freien Massenwanderungen gehören die Wanderungen der Kelten und Germanen, diejenigen antiker Kolonisten, einiger amerikanischer Sekten, der Buren, der Jäger- und Hirtenvölker, zu den freien Einzelwanderungen diejenigen der Hugenotten, vieler Engländer im 17. Jahrh., der Salzburger, der Emigranten und der Auswanderer unserer Zeit. In mehreren der angeführten Fälle kann man zweifelhaft sein, ob man es mit freien oder gezwungenen Wanderungen zu thun habe. Völlige Freiheit von aller äußeren oder inneren Nötigung wird selten vorhanden sein. Insofern dem Wandernden die Wahl zwischen Wanderung oder Unterwerfung oder Vernichtung bleibt, muß die Wanderung als frei bezeichnet werden. In diesem Jahrh. treten die Massenwanderungen überhaupt zurück, ebenso die politischen und religiösen Motive, wie der gezwungene Charakter der Einzelwanderung. Dafür nehmen immer mehr zu die aus individuellen Impulsen entspringenden, freiwilligen, aus ökonomischen Gründen und in der Mehrzahl der Fälle, offen und gesetzlich erfolgenden Wanderungen einzelner Personen und Familien, welche in der Fremde ihre materielle Lage zu verbessern hoffen. Die Fremde kann innerhalb des eigenen Staatsgebietes oder außerhalb desselben liegen. Nur im letzteren Falle sprechen wir von Auswanderung und auch nur dann, wenn mit der Aufgebung der staatsbürgerlichen Rechte der Heimat die Absicht verbunden ist, sich im Auslande dauernd niederzulassen. Es fallen also nicht unter den Begriff der A.: die Emigration politischer Flüchtlinge, welche bei Gelegenheit wieder in das Vaterland zurückzukehren hoffen, weiter der zeitweilige längere oder kürzere Aufenthalt im Auslande des Erwerbes wegen und die Option im Lande verbleibender Individuen (Elsässer). Die Wanderung von Personen, welche sich dauernd in den Kolonien des Vaterlandes niederlassen wollen, gehört streng genommen nur dann zur Auswanderung, wenn die Kolonien staatsrechtlich eine selbständige Stellung dem Mutterlande gegenüber behaupten, sie wird aber auch in anderen Fällen gewöhnlich dazu gerechnet. (Vgl. den Art. Kolonien.)

Die Zunahme der A. erklärt sich wie alle wirtschaftlichen Erscheinungen der neueren Zeit aus dem Zusammenwirken einer neuen (liberalen) Wirtschaftsordnung mit einer veränderten Technik. Vor allem verschwinden die rechtlichen Hindernisse der A. fast ganz. In Deutschland vollzieht sich folgende Entwickelung. Nachdem man im 16. Jahrh. allgemein über Übervölkerung geklagt hat, nimmt die Bevölkerung infolge des 30jährigen Krieges so stark ab, daß der aufgeklärte Absolutismus die rasche Zunahme der Bevölkerung zu befördern sucht. Daher Begünstigung der Einwanderung (z. B. Hugenotten), Beschränkung der Auswanderung. Leibeigene und Hörige durften das Gut überhaupt ohne Erlaubnis des Grundherrn nicht verlassen, Freie hatten das Recht der A., mußten aber ein Abfahrts- und Abzugsgeld (Nachsteuer) entrichten, welches vom 16. Jahrh. an als Regal aufgefaßt wird. Damit hängt der Abschoß zusammen (s. Art. Abschoß). Zudem besaß die Reichs- und Landespolizei die Befugnis, die gemeinschädliche A. zu verbieten. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft fällt ein Teil der Beschränkungen, die Nachsteuer wird beseitigt. Der seit dem 17. Jahrh. in England, seit dem 18. in Frankreich und Deutschland auftretende Zug zur Vermehrung individueller Freiheitsrechte entfernt die Hemmungen innerer Wanderungen (Freizügigkeit) wie der A. Zudem stellen die rasche Bevölkerungszunahme wie veränderte wirtschaftspolitische Anschauungen der Bevölkerungspolitik ganz andere Ziele. In Deutschland ist die A. heutigen Tages prinzipiell frei, die Beschränkungen hängen mit der allgemeinen Wehrpflicht zusammen (vgl. G. Meyer, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechtes, Leipzig 1883/1884, I 130 ff. Eine ähnliche Entwickelung zur A.s-Freiheit zeigen auch die anderen Staaten. Das öffentliche Recht beschäftigt sich nur noch mit der Fürsorge für die Auswanderer. Der Art. IV der deutschen Reichsverfassung erkennt dem Reiche die Gesetzgebung über die A. wie die Beaufsichtigung derselben zu. Bis jetzt besteht die Wirksamkeit des Reiches nur darin, daß ein Reichskommissar die Ausführung der Gesetze der Bundesstaaten über die Beförderung der Auswanderer überwacht. Der Gewerbebetrieb der Auswanderungs-Agenten ist häufig landesgesetzlich an eine Konzession gebunden, was durch die Reichsgewerbeordnung nicht beseitigt worden ist. In den Seestädten bestehen landesgesetzliche und -polizeiliche Anordnungen über die Beschaffenheit der A.s-Schiffe. (Meyer a. a. O. I 526, siehe auch E. Löning, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechtes, Leipz. 1884, p. 481, 509 u. A. Altenberg, Die deutsche A.s-Gesetzgebung in der Deutschen Kolonialzeitung 1885.) Mit der A.s-Freiheit hängt im Prinzip die wirtschaftliche Freiheit zusammen, welche durch die Unsicherheit, welche

sie in das wirtschaftliche Leben trägt, die A. befördert. Die wirtschaftliche Freiheit begünstigt die Entfaltung der modernen Produktionsweise, den maschinellen Großbetrieb mit Dampfmotor, welche eine rasche Vermehrung der Bevölkerung im Gefolge hat, die sie jedoch periodisch wieder überflüssig macht. Maschine und Dampf auf das Kommunikationswesen übertragen, schaffen die mächtigen Verkehrsmittel, welche die gewaltigen Mengen von Auswanderern rasch, bequem und billig in die Ferne befördern. Immer mehr Völker werden in den Strom der A. hineingezogen, immer mehr Länder demselben erschlossen.

Im Mittelalter beschränkt sich die A. im wesentlichen auf Europa, die Auswanderer sind vorwiegend Deutsche, der Zug geht allmählich schwächer werdend bis in dieses Jahrh. hinein nach dem Osten. Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Schlesien, Preußen, Sachsen, Teile von Polen werden germanisirt. Deutsche siedeln sich in Rußland, Ungarn, Siebenbürgen an. Gegen Ende des Mittelalters fängt der Zug nach Westen an, die Portugiesen besiedeln die Azoren und die Kapverdischen Inseln. Seit den Entdeckungen des Columbus und Diaz ergießen sich die Scharen der Auswanderer allmählich über die anderen Erdteile; die Deutschen befinden sich nicht mehr in vorderster Linie. In der ersten Hälfte der neueren Zeit stehen Spanier und Portugiesen an der Spitze, die A. geht vornehmlich nach Mittel- und Südamerika, im 17. und im 18. Jahrh. besiedeln die Franzosen Inseln in WIndien und im Stillen Ozean, Louisiana und Kanada; die Holländer gründen Neuamsterdam (New York) und Ansiedelungen in SAfrika; aus politischen und religiösen Motiven wandern die Engländer im 17. Jahrh. nach NAmerika. Vom 18. Jahrh. übernehmen die Engländer und Deutschen die Führung, sie kolonisiren vornehmlich die Küstenstriche der heutigen Vereinigten Staaten. Aber erst das 19. Jahrh. sieht, wie wir oben ausführten, infolge der veränderten Rechtsordnung und Produktionsweise die lebhafteste A., welche immer mehr zunimmt, je mehr sich die gekennzeichneten Ursachen überall fühlbar machen. Der Anfang einer kräftigen Bewegung liegt um die Mitte dieses Jahrh. Als fördernde Nebenumstände treten die politischen und sozialen Mißstände Irlands, die revolutionären Bewegungen von 1848, Mißernten und die Schwierigkeit des Erwerbs von Grund und Boden in mehreren Staaten Europas hinzu. Die Bevölkerung Sibiriens vermehrt sich durch russische Auswanderer und russische Sträflinge. Die Ansiedelung in NAfrika wird versucht, diejenige in SAfrika fortgesetzt und weiter ins Innere getragen (Buren), Australien seit 1788 von Sträflingen kolonisirt, sieht insbesondere seit 1825 größere Mengen von freien auswandernden Europäern, die südl. Teile von SAmerika empfangen eine stärkere Einwanderung, die westl. Regionen NAmerikas bis zum Stillen Ozean werden in Angriff genommen.

Neben den früher genannten Völkern machen sich die Skandinavier und die Italiener bemerklich. Die Zahl der italienischen Auswanderer seit 1879 ist größer, als die von 1820—79 zusammengenommen. Das bedeutendste Kontingent stellen die Iren. Während die Bevölkerung aller europäischen Länder, über welche wir hinreichende statistische Nachrichten besitzen, sich im Zeitraume von 1831—81 vermehrt hat, nimmt die Bevölkerung Irlands im gleichen Zeitraume um 9,3% ab. Die ungarische und slawische A. nach Amerika ist verhältnismäßig unbedeutend, doch erweist auch sie sich seit 1879 stärker als von 1820—79. Zu dem ist der Abfluß nach Sibirien in Betracht zu ziehen. Die portugiesische A.s-Ziffer geht in die Höhe, dagegen ist die französische unbedeutend. Dafür macht sich eine asiatische Wanderung fühlbar. Die Chinesen schieben einen Teil ihrer überschüssigen Bevölkerung nach Tibet, der Mongolei, Hinterindien, ein anderer ergießt sich über die Inseln des Stillen und Indischen Ozeans, Australien und die WKüste der Vereinigten Staaten. Die Aufhebung der Sklaverei in den zivilisirten Staaten erweckt auf den tropischen und subtropischen Plantagen das Bedürfnis nach wetterfesten Arbeitskräften. Nach den traurigen Erfahrungen mit Deutschen und Franzosen in WIndien steigt die Einwanderung asiatischer Arbeiter (Kulis). 1860 befanden sich 335000 indischer Kulis auf Mauritius, Demarara, Réunion, Trinidad, Natal, Jamaika. Die Zahl der chinesischen Kulis wird höher geschätzt.

Die moderne europäische A. bewahrt darin den Charakter der älteren, daß die Romanen den S. Amerikas, die Germanen den N. Amerikas und Australien bevorzugen. Die Portugiesen wandern fast ausschließlich nach Brasilien, der Hauptstrom der Italiener geht nach Brasilien, Argentinien und Chile. Doch gibt es in den südlichsten Provinzen Brasiliens, Rio Grande do Sul, Sta. Catharina, Parana blühende deutsche Ansiedelungen, wie Sta. Cruz, Blumenau u. a., ebenso in Argentinien und Südchile. (Vgl. die deutschen Kolonien in der Provinz Rio Grande do Sul, Berl. 1881, den Art. Argentinien und K. Seidler, Die deutschen Kolonien Chiles, Deutsche Kolonialzeitung, 3. Jahrg. 1886.) Infolge des Mißbrauchs der Deutschen auf den Plantagenwirtschaften des mittleren Brasiliens (Halbpachtverträge) wurde die A. aus Preußen dorthin durch preußisches Ministerialreskript vom 3. Nov. 1859 erschwert. Übrigens finden sich Deutsche auch in den übrigen Staaten SAmerikas, abgesehen von den kaufmännischen Firmen in Rio de Janeiro, Valparaiso, Santiago. Die Bestrebungen der Regierungen Zentral-Amerikas und Mexikos, den A.s-Strom an sich zu ziehen, sind nicht gelungen.

Wenn wir die A. zahlenmäßig betrachten, so muß vorausgeschickt werden, daß nur wenige Zahlen mit Ausnahme derjenigen für die letzten Jahre völlig zuverlässig sind. Wir begnügen uns daher in vielen Fällen mit runden Summen. Australien erhielt seit 1825 1½ Mill. Einwanderer aus Großbritannien, ca. [illegible]000 aus Deutschland. Nach Argentinien wanderten seit 1855 650000 Personen, von denen vielleicht ein Drittel wieder auswanderte, der größte Teil jener Zahl entfällt auf die Romanen, auf Italiener allein gegen 200000. Ebenso finden sich fast nur Spanier, Italiener und Portugiesen in Paraguay und Uruguay. Brasilien empfing in den letzten 30 Jahren eine Einwanderung von etwa 600000 Menschen, darunter 70000 Deutsche, der Rest besteht vorwiegend aus Portugiesen, in geringerem Maße aus Italienern. Die Zahl der Deutschen in Brasilien wird auf 180000 geschätzt.

Die Einwanderung in Kanada ist verhältnismäßig schwach. Von den in den letzten 70 Jahren eingewanderten etwa 1800000 zählenden Briten ist ein großer Teil wieder nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Die Zahl der Deutschen in Kanada wird auf etwa 220000 geschätzt.

Die Vereinigten Staaten empfangen die Majorität sämtlicher Auswanderer zusammengenommen und den höchsten Prozentsatz germanischer Einwanderer.

Die A. nach den Vereinigten Staaten beginnt im 17. und

steigert sich im 18. Jahrh. Von 1709—40 schätzt man die Zahl der Eingewanderten jährlich auf 8—9000, darunter 4—5000 Deutsche. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg unterbricht den Zufluß, von 1789—1820 wandern etwa 250 000 Personen ein, meistens Briten. Seit dieser Zeit ist ein stetiges, wenig unterbrochenes Steigen. Die Zahl der jährlichen Einwanderer erreicht 1842 zuerst 100 000, sie übersteigt 400 000 im J. 1854, der Bürgerkrieg läßt die Zahl der Einwanderer tief sinken, dann allmähliches Steigen, bis 1873 die hohe Ziffer von 1854 um 30000 überstiegen wird, neues Sinken von 1873—79, dann 4 Jahre lang ein so gewaltiges Anwachsen der Einwanderung, wie es bis dahin nie erreicht wurde: im ganzen ungefähr $2^1/_2$ Mill. Vom 1. Juli 1881 bis 30. Juni 1882 wandern 788 902 Personen ein. Die Einwanderung von 1815—85 beträgt rund 13 Mill., davon $11^1/_2$ Mill. aus Europa, und zwar $5^1/_2$ Mill. aus Großbritannien, 4 Mill. aus Deutschland, 650 000 aus Schweden-Norwegen, 340 000 aus Frankreich, 300 000 aus China (nach anderen 215 000). In der Periode vom 1. Juli 1879 bis 30. Juni 1883 ist die Zahl der deutschen Einwanderer zum ersten Male größer als die der britischen: 740 539 Deutsche, 636 109 Briten, 286 929 Schweden-Norweger. Nach dem Zensus von 1880 waren von den etwas über 50 Mill. zählenden Bürgern der Vereinigten Staaten geboren 2 772 169 in Großbritannien und Irland, davon 1 854 571 in Irland, 1 966 742 in Deutschland, 194 337 in Schweden, 181 729 in Norwegen, 135 550 in Österreich-Ungarn, 106 971 in Frankreich, 88621 in der Schweiz, 58090 in den Niederlanden, 44230 in Italien, 35772 in Rußland. Von diesen im Auslande Geborenen waren die Engländer und Irländer überall vertreten, die Irländer am zahlreichsten in New York (489 485), Pensylvanien und Massachussets, die Franzosen in New York, Ohio, Louisana, Kalifornien. Schweden und Norweger wohnten in Illinois, Minnesota, Iowa; Norweger außerdem und vornehmlich in Wiskonsin, Russen und Schweden in Kansas. Deutsche gab es 355 913 in New York, 235 786 in Illinois, 192 597 in Ohio, 184 328 in Wisconsin, 168 426 in Pensylvanien, 106 800 in Missouri, 89085 in Michigan, 88268 in Iowa, 80756 in Indiana, 66592 Minnesota, 64935 in New Jersey, 45481 in Maryland, 42532 in Kalifornien, 35347 in Texas, 31125 in Nebraska, 30413 in Kentucky. Den höchsten Prozentsatz der Gesamtbevölkerung erreichen die Deutschen in Wisconsin (14,01 %), die Majorität der im Ausland Geborenen besitzen sie in Indiania (56,01), Maryland (54,92), Missouri (50,47). Dann folgt Ohio mit 48 %, Wisconsin mit 45 %. Es ist hieraus zu ersehen, daß die europäischen Auswanderer vornehmlich die nördl. zwischen Mississipi und der OKüste gelegenen Staaten, die deutschen außer New York hauptsächlich die nördl. Mississipistaaten aufsuchen.

Betrachten wir nun die Beschäftigungen, welchen sich die Auswanderer in den Vereinigten Staaten hingeben, so sehen wir, daß Deutschland absolut am stärksten vertreten ist durch Musiker und Lehrer, Zimmerleute, Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Bäcker, Fleischer, Maurer, daß es relativ die meisten Brauer, Gast- und Kneipwirte liefert. Hoch ist der Prozentsatz der Architekten, Schriftsteller, Gelehrten, Lithographen, Apotheker, Kutscher, Händler und Kaufleute, Hausirer und Studenten (in vier Jahren 502!). Verhältnismäßig hoch ist Deutschlands Anteil an den einwandernden Landwirten, relativ gering an Tagelöhnern und Dienstboten. Diese beiden Klassen liefern hauptsächlich Irland, Schweden, Italien, Tagelöhner auch China, ländliche Arbeiter auch Norwegen. Italien ist mit einem hohen Prozentsatz Musiker, Mechaniker, Maurer und Seeleute, mit einem geringen selbständiger Landwirte vertreten. Schweden gibt verhältnismäßig viele Schmiede, Mechaniker, Bergleute und Landwirte, Norwegen eine relativ hohe Anzahl Seeleute, Bergleute und Landwirte ab. Aus der Schweiz kommt eine verhältnismäßig beträchtliche Anzahl von Schlossern, Maurern, Mechanikern, Schuhmachern und Schneidern. Die britische, nicht irische Einwanderung erstreckt sich wie die deutsche über alle Berufsklassen. Frankreich liefert verhältnismäßig viele Künstler, Schauspieler, Geistliche, Lehrer. Um keine falschen Vorstellungen zu erwecken, muß hinzugefügt werden, daß die Zahl der Einwanderer mit gelehrtem oder künstlerischem Beruf kaum $^1/_2$ % erreicht. Bemerkenswert ist noch, daß die Zahl der einwandernden deutschen Handwerker sowohl im Verhältnis zur deutschen Einwanderung als auch zur Zahl der einwandernden europäischen Handwerker sehr hoch ist.

Werfen wir einen Rückblick auf die Gesamt-A. der wichtigsten Staaten Europas von 1820—85, so haben in runder Summe verloren: Großbritannien etwa 9 Mill., Deutschland über 4 Mill., Skandinavien 750 000, Spanien und Portugal 460 000, Italien 850 000.

Suchen wir die Gesamtzahlen der europäischen A. mit einander zu vergleichen, so zeigt sich, daß sie erstens nicht immer ganz zuverlässig sind und sich zweitens über verschieden lange Zeiträume erstrecken. Doch geben einige die Basis für eine Vergleichung ab. Aus Deutschland wanderten aus (über deutsche Häfen und Antwerpen, einschl. der Luxemburger) von 1871-85: 1 412 929. Über Havre außerdem (Badenser, Elsässer) 63183. Aus Schweden von 1871—83: 213 759, aus Norwegen von 1871—82: 140 166, aus Dänemark: 66556, aus Großbritannien und Irland: 2 521 405, aus der Schweiz von 1871—84: 80043, aus Italien von 1876—83: 323 288, aus Frankreich von 1871—82: 58193, aus Portugal von 1872—81: 133 005. Nach den letzten Volkszählungen (1875, 78, 80, 81) berechnet, beträgt die mittlere Zahl der Auswanderer auf 100 000 der Bevölkerung (nach Karl Strauß f. unten):

Irland	1206	Dänemark	260
Schottland	527	Deutsches Reich	196
England	432	Schweiz	192
Schweden	360		

Nach von Scherzer (Das wirtschaftliche Leben der Völker, Kap. X Auswanderung und Kolonisation, Leipz. 1885) kamen von 1877—82 auf 100 000 Bewohner durchschnittlich in Irland 1101, in Schottland 531, in England 438, in Schweden-Norwegen 420, in Portugal 311, in Dänemark 256, in Deutschland 193. Beide Berechnungen zeigen also, daß die absolut hohe A. Deutschlands relativ geringer ist, als die der übrigen germanischen Staaten Europas und Portugals. Von 1876—83 entfielen jährlich auf 100 000 Bewohner in Deutschland 217, in Italien 143 Auswanderer.

Die Gesamtauswanderung Deutschlands wird geschätzt:

1821—30	auf	6 000	Personen
1831—40	„	177 000	„
1841—50	„	485 000	„
1851—60	„	1 130 000	„
1861—70	„	970 000	„
1821—70	auf	2 770 000	Personen

Dazu nach offiziellen Ermittelungen:

1871—80	auf	595 151	Personen
1881—85	„	817 778	„
1871—85	auf	1 412 929 + 63183 über Havre	

Aus Preußen stammten 853320, Bayern 122152, Württemberg 71107, Sachsen 44891. Die stärkste A. weisen auf die Küstenprovinzen des nördl. Deutschland, WPreußen, Pommern, Mecklenburg, Hamburg, Oldenburg, weiter Nassau, Württemberg. Genaue Daten über deutsche A. in den Monatsheften zur Statistik des Deutschen Reiches. Siehe hierzu den eingehenden Aufsatz von K. Strauß: Die deutsche überseeische A. der Jahre 1871—84 in Conrads Jahrbüchern f. Nationalökonomie und Statistik. Neue Folge, Bd. XII Jena 1886.

Die rasche Zunahme der deutschen A. ließ frühere Erörterungen über den materiellen Verlust Deutschlands durch die A. wieder aufleben. Man berechnete die baren von den Auswanderern mitgenommenen Summen und fügte die noch nicht amortisirten Erziehungskosten der Auswanderer hinzu, indem man sich auf eine von E. Engel vertretene Anschauung stützte. Da nun die deutsche A. einen erheblich höheren Prozentsatz von Kindern aufweist, als die übrige europäische A. (27, 25:23,05), so wurde ein Verlust von mehreren Milliarden herausgerechnet. Dieser Ansicht sind Rümelin und Lexis (Art. Bevölkerungslehre und Konsumtion, Schönbergs Handbuch der Pol. Ökonomie, I 1228 u. 538) und neuerdings auch Herzog entgegengetreten in einem vortrefflichen Aufsatze: „Was fließt den Vereinigten Staaten von Amerika durch die Einwanderung zu, und was verliert Deutschland durch überseeische A.?" (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft, IX. Jahrg. Leipz. 1885). Die Theorie gehe von falschen Prämissen aus, die Erziehungskosten würden nicht aus dem Volksvermögen bestritten, sondern aus dem Volkseinkommen. Es sei eine willkürliche Annahme, daß sie im andern Falle erspart worden seien. Man habe mehr arbeiten müssen und weniger genießen können. Stelle man sich auf den Boden der Theorie, so sei es unter ungünstigen Bedingungen besser, wenn die Arbeitskraft anderswo ihr Unterkommen suche. Lokale Übervölkerungen mit ihren alle störenden Wirkungen würden verhindert, die Zurückbleibenden könnten sich besser ausbreiten und atmen. Viele Auswanderer seien die Kosten der Aufzucht nicht wert, viele würden sich als unbrauchbar erweisen, andere frühzeitig gestorben sein, also ihre Erziehungskosten nicht restituirt haben, andere hätten voll geleistet, was sie empfangen. Manchen Auswanderern würden die baren Summen von ihren im Auslande lebenden Angehörigen geschickt, andere kehrten mit Vermögen zurück, durch andere würden Handelsbeziehungen angeknüpft, zuletzt dem in Amerika ein Gegengewicht gegen Deutschland feindliche Bestrebungen geschaffen.

Der Niederschlag dieser Erörterungen besteht in der ziemlich allgemein angenommenen Ansicht, daß die A. dann dem Mutterlande nützlich sei, wenn sie nach Gebieten geleitet werde, wo sich das Deutschtum der Auswanderer und damit ihre Beziehungen zu Deutschland lange erhalten, folglich eine günstige Rückwirkung auf die deutsche Industrie und den Handel zu erwarten sei. Daher seit 1880 eine immer mehr anschwellende Bewegung zugunsten einer A. nach den Südprovinzen von Brasilien, wo sich das Deutschtum widerstandskräftiger als in NAmerika erwiesen hat. Diese vom Verein für Handelsgeographie (Jannasch) eingeleitete Bewegung wird nicht bloß von dem an gewissen Dampfschiffahrtslinien und nordamerikanischen Eisenbahn- und Bodenspekulationen interessirten Großkapital mit scheelen Blicken angesehen. Insofern sie mit der kolonialpolitischen zusammenhängt, verweisen wir auf die Art. Kolonie und Kolonialpolitik.

Eine andere, viel diskutirte Frage: Welche Schlüsse kann man aus der ab- oder zunehmenden Anzahl der Auswanderer auf ihre wirtschaftliche Lage und die wirtschaftlichen Zustände ihres Heimatlandes ziehen? Abgesehen davon, daß die Wanderlust, der Unternehmungsgeist, das Temperament bei der A. mitsprechen, ist es falsch, aus der abnehmenden Zahl der Auswanderer sicher auf Besserung der wirtschaftlichen Zustände in der Heimat, aus der zunehmenden Zahl der A. auf Verschlechterung derselben zu schließen. Denn die Aussichten in der Fremde fortzukommen, sind in den meisten Fällen mit entscheidend. Von 1873—78, also in einer Zeit wirtschaftlicher Depression sinkt die Zahl der A. in allen germanischen Ländern, weil in Amerika ebenfalls schlechte Zeiten herrschen. Sobald sich drüben die Zustände wieder bessern, nimmt die A. wieder zu, obgleich z. B. in Deutschland sich die wirtschaftliche Lage gleichfalls hebt. Zudem wandern durchschnittlich nicht die Ärmsten, sondern die besser Gestellten aus, welche den wirtschaftlichen Kalamitäten widerstandsfähiger gegenüberstehen und eine günstige Konjunktur ausnutzen können. Ganz besonders gilt dies von den Tagelöhnern des nordöstl. Deutschland, welche wesentlich von der Hoffnung auf Erwerb eigenen Grundbesitzes zur A. bestimmt werden; dagegen treibe, wie gründliche Kenner der Verhältnisse behaupten, im mittleren und südwestl. Deutschland die Not, die traurige Folge der landwirtschaftlichen Zwergwirtschaft, zur Auswanderung. Folgende Zahlen werden die große Übereinstimmung in der Bewegung der A.s-Ziffer in sieben Staaten verdeutlichen:

Jahr	Deutsches Reich	Schweden	Norwegen	Dänemark	Großbritann. u. Irland	Schweiz	Frankreich
1871	75912	13154	12276	3906	192751	3652	6363
1872	125650	11908	13865	6893	210494	4899	8701
1873	103638	9442	10352	7200	228345	4957	6632
1874	45112	3569	4601	3319	197272	2672	6355 [?]
1875	30773	3609	4048	2073	140678	1772	3765
1876	28368	3756	4356	1581	109469	1741	2391
1877	21964	2997	3206	1877	95195	1691	3348
1878	24217	4400	4863	2972	112902	2609	2316
1879	33327	12866	7608	3103	164274	4288	3634
1880	106190	36398	20212	5658	227542	7255	4612
1881	210547	40762 [?]	25976	7985	243002	10935	4456
1882	193869	44565 [?]	28804	11614	279366	10896	5100
1883	166119	22011	—	8375	320118	13502	—
1884	143586	—	—	—	—	8973 [?]	—
1885	103657	—	—	—	—	—	—

Litteratur: Außer den im Texte angegebenen Schriften vgl. Wappäus, Die deutsche A. u. Kolon., Leipz. 1846—48; Gäbler, Deutsche A. und Kolon., Berl. 1850; Duval, Histoire de l'émigration européenne, asiatique et africaine au XIXème siècle, Paris 1862; Fr. Kapp, Gesch. der deutschen Einwanderung in Amerika, Bd. I (Die Deutschen in New York), Leipz. 1868; ders., Über Auswanderung, Berl. 1871; Lammers, Die deutsche A. unter Bundesschutz, Berl. 1869; Fr. Kapp, Aus und über Amerika, 2 Bde., Berl. 1876; Ratzel, Die chinesische A., Bresl. 1876; Böbiker, Die preußische A. und Einwand. seit 1844, Düsseld. 1879; Robert, Zur A.s-Frage, Wien 1879; Brunner, Die A. nach den Vereinigten Staaten, Bern. 1881; Seward, Chinese immigration and its aspects, New York 1881; Bell, Thoughts on emigration, Leipz. 1882; Liesenberg, Die deutsche A., Berlin 1883; Dubois, La Belgique et l'émigration, Mons 1884; Eheberg, Die deutsche A., Heidelb. 1885; Heusler, Die europäische A. nach den Argentinischen Prov., Buenos-Aires etc., Zürich 1885; Pelz, Katechismus der A., 6. Aufl. Leipz. 1881; Roscher-Jannasch, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 3. Aufl. 1885; Aufsätze in der

„Deutschen Kolonialzeitung“ und im „Export“. Siehe außerdem die Litteratur unter Kolonien. [Hasbach.]

A. als strafbare Handlung. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch bestraft die A. 1) als Verletzung der Wehrpflicht, wenn sie ohne Erlaubnis geschieht seitens eines Offiziers oder im Offizierrang stehenden Arztes des Beurlaubtenstandes, mit Geldstrafe bis zu 3000 Mrk. oder mit Haft oder Gefängnis bis zu sechs Monaten (§ 140 Nr. 2); 2) wenn sie ohne Erlaubnis seitens eines beurlaubten Reservisten oder Wehrmanns der Land- oder Seewehr oder ohne vorgängige Anzeige an die Militärbehörde seitens eines Ersatzreservisten erster Klasse geschieht, mit Geldstrafe bis 150 Mrk. oder Haft (§ 360 Nr. 3); 3) wenn sie geschieht seitens irgend eines Wehrpflichtigen im Widerspruch mit einer öffentlich bekannt gemachten vom Kaiser für die Zeit eines Krieges oder einer Kriegsgefahr erlassenen besonderen Anordnung, mit Gefängnis bis zu zwei Jahren, neben welchem auf Geldstrafe bis 3000 Mrk. erkannt werden kann (§ 340 Nr. 3). Das Gesetz gestattet in den Fällen Nr. 1 und 3 eine Vermögensbeschlagnahme bis zur Höhe der voraussichtlich erwachsenden Prozeßkosten und möglicherweise zu erkennenden höchsten Geldstrafe, s. auch Wehrpflicht. — Über die A. als Fahnenflucht s. Desertion. — Einen besonderen strafbaren Thatbestand bildet die geschäftsmäßige, betrügerische Verleitung Deutscher zur A. (Reichsstrafgesetzbuch § 144). Sie begeht, „wer es sich zum Geschäfte macht, Deutsche unter Vorspiegelung falscher Thatsachen oder wissentlich mit unbegründeten Angaben oder durch andere auf Täuschung berechnete Mittel zur A. zu verleiten“. Die Strafe ist Gefängnis von einem Monat bis zu zwei Jahren. [Wach.]

Auswärtiges Amt, Auswärtige Angelegenheiten. 1. Die staatlichen Beziehungen zum Auslande, die auswärtigen Angelegenheiten, sind entweder völkerrechtlicher oder privatrechtlicher Natur. Die ersteren umfassen alles, was sich auf die Stellung des Staates selbst zu anderen Staaten bezieht, vom Zustande des Bündnisses an durch alle mehr oder minder freundlichen Beziehungen bis zum Kriegszustande, also die gesamte höhere Politik. Die privatrechtlichen auswärtigen Angelegenheiten bestehen zwischen den Staatsunterthanen oder dem Staatsfiskus und dem Auslande und beziehen sich vorwiegend auf Handels- und Verkehrsinteressen. Die Pflege und Besorgung aller dieser Beziehungen zum Auslande liegt dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder dem A. A. ob. Dasselbe hat deshalb eine eigentümliche Stellung vor allen anderen Ministerien erhalten, weil die auswärtigen Angelegenheiten sowohl in monarchischen als in republikanischen Staaten der alleinigen Bestimmung des Staatsoberhauptes unterstehen, und weil der Minister für diese wichtigsten Staatsgeschäfte gewöhnlich auch der leitende Minister (Premierminister) ist.

2. Die Entwickelung, welche zu der Verteilung der obersten Staatsgeschäfte an Ressort-Ministerien geführt hat und also auch ein A. A. hat entstehen lassen, gehört der neueren Zeit an. Die obersten Regierungsgeschäfte führte im dezentralisirten Lehnsstaate des Mittelalters der Fürst selbst oder ein dazu bestellter Verweser. Die wenigen schriftlichen Arbeiten, welche nötig waren, besorgte ein Kanzler, ein in der Umgebung des Fürsten befindlicher Geistlicher. Die innere Verwaltung der dem Fürsten zustehenden Domänen und der ihm unmittelbar unterstehenden Landesteile wurde von den großen Kronämtern, die ganz analog den Hofämtern in dem Haushalte eines jeden Herrn gebildet waren, verwaltet, die Gerichtsbarkeit von einem dazu bestellten obersten Landrichter, Landvogte oder Pfalzgrafen. Je mehr die einfacheren Verhältnisse schwanden, desto mehr traten die Kronämter in die Stellung von Hof- oder Titularämtern zurück, und hob sich die Stellung des später nicht mehr ausschließlich geistlichen Kanzlers. Derselbe versah sich mit einer wachsenden Schar von Unterbeamten zur Besorgung der kompliziriter werdenden Regierungsgeschäfte. Aus dieser Anzahl fürstlicher Räte entwickelten sich die verschiedenen Regierungs- und Verwaltungs-Kollegien, deren Chefs schließlich zu Konferenzministern wurden, d. h. Ministern, welche zu Beratungen im fürstlichen Kabinett zusammentreten mußten. Aus dem Kanzler aber entwickelte sich der eigentlich leitende Kabinettsminister, welcher ganz besonders auch die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten hatte. So war der Gang der Dinge in Frankreich, bis König Ludwig XIV. die eigentliche Leitung der Staatsgeschäfte selbst in die Hand nahm und die verschiedenen Ressort-Ministerien koordinirt wurden.

3. In Österreich nahm zunächst der den Erzkanzler vertretende Vizekanzler die Stellung eines leitenden Reichsministers ein. Mit dem Prävaliren der österreichischen Hausinteressen und seitdem die Steirische Linie auf den Kaiserthron gekommen war, trat jedoch der Reichsrat mit dem Vicekanzler zurück und der Geheimrat, eine Art von Staatsministerium, nahm die erste Stelle ein. Der Vorsteher des Geheimrats unter Ferdinand II. (Fürst Eggenberg) vereinigte in sich die höchste Zivilgewalt und war leitender Staatsminister. Wirkliche Ressortministerien bildeten sich in Österreich bis 1848 nicht aus, wenn es auch immer schon Staats- und Konferenzminister gab, als Vermittler zwischen dem Kaiser und den Hofstellen und als Mitglieder des zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Formen bestehenden Geheimrats (Staatsrats, Kaiserlicher Konferenz). Die ganze innere Verwaltung lag in der Hand der verschiedenen Hofstellen (Hofkanzleien, Hofkammer, oberste Justizstelle, Hofkriegsrat, Generalrechnungsdirektorium 2c.; vgl. Österreich, Gesch.), welche die Geschäfte kollegialisch führten. Davon machte eine Ausnahme nur die für die Angelegenheiten des kaiserlichen Hauses und die auswärtigen Angelegenheiten errichtete Haus-, Hof- und Staatskanzlei, deren Chef, wie Kaunitz, zum leitenden Minister wurde und den entscheidendsten Einfluß auf die gesamten Staatsgeschäfte übte. Metternich, der in dieser Stellung den Titel Staatskanzler erhielt, wurde (1826) sogar Präsident der Ministerialkonferenzen für die inneren Angelegenheiten. Nachdem aus der 1848er Bewegung die Einrichtung eines einheitlichen Staatsministeriums mit Ressort-Verteilung hervorgegangen war, gelangte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch den sog. Verfassungsausgleich mit Ungarn deshalb wieder in eine ganz bevorzugte Stellung, weil beide Reichshälften für die innere Verwaltung getrennte Ministerien erhielten und nur für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, sowie für die weniger politischen als technischen Zentralstellen der militärischen und der gemeinschaftlichen Finanz-Angelegenheiten seitdem Reichsminister ernannt werden. Somit fällt von selbst dem Reichsminister des Kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten die Stellung des leitenden österreichischen Staatsmanns zu. — Das Reichsbudget für 1885 weist in den Ausgaben 4 380 700 Gulden für das Ministerium des Äußeren nach, wovon für die Zentralverwaltung, den diplomatischen Dienst und die Konsulate

3 030 700 Gulden, auf Subvention des Lloyd 1 300 000 Gulden entfallen.

4. In England können wir bei der größeren Ausbildung des öffentlichen Rechtes die ganze Entwickelung sehr genau verfolgen. Aus der Stellung des Cancellarius regis (Capellanus, Sigillarius, Notarius regis), eines niederen Geistlichen, der noch in der ersten normannischen Zeit ein Beamter zweiten Ranges ist, entwickelte sich das hohe Staatsamt des Lordkanzlers oder Großsiegelbewahrers (seit 1592 stets Juristen), des Chefs der Reichskanzlei, Vorsitzenden des Oberhauses und ersten Justizministers. Deshalb bedurfte der König von neuem eines Geistlichen in der vertraulichen Stellung eines Kabinettsrats, der aber unter Eduard III. ebenfalls wieder ein Staatsminister geworden ist, der Keeper of the Privy Seal, später Lord Privy Seal. Gleichzeitig unter Eduard III. erscheint dann als Hofbeamter dritten Ranges wieder ein Kabinettssekretär in der vertraulichen Stellung, welche früher der Privy Seal und noch früher der Kanzler eingenommen hatte. Unter Heinrich VIII. ist aber auch dieser schon wieder ein einflußreicher Kabinettsrat geworden (Kings Secretary, Mitglied des Council [Königl. Rats]), der das Königl. Handsiegel führt, unter Elisabeth ein Hauptminister der Krone (Sir W. Cecil). Aus diesem Secretary of State, das aus zwei Personen bestand, die sich vorwiegend lokal in die Geschäfte teilten, entwickelte sich dreifach gegliedert und mit verschiedenen Unterstaatssekretären versehen das Staatssekretariat des Innern (Principal Secretary of State for the home Departement, das Süddepart.), das der Auswärtigen Angelegenheiten (Pr. Secr. of St. for the Foreign Depart., das alte Norddepart.) und (seit 1794) das des Kriegs, dem auch seit 1801 die Kolonien unterstellt werden, deren Verwaltung dann die wesentlichste Aufgabe desselben wird (Pr. Secr. of St. for War and Colonies), so daß mit Unterdrückung des Feldzeugamts in neuester Zeit noch ein Secretary at War hinzutritt. Dieses dreifache Staatssekretariat bildet mit den aus den alten Kronämtern (Lord-Schatzmeister, Lord-Kanzler, Lord-Admiral, Master of the Ordnance, d. h. Feldzeugmeister) hervorgegangenen Depart. am Ausgang des 18. Jahrh. das Kabinett mit den verschiedenen Ministerressorts (vgl. England, Staatsverfassung). Die übrigen Kronämter sind meist Hofämter geworden (Lord-Oberkammerherr, Earl Marshal, Lord High Steward, Lord Chamberlain) oder eingegangen (Lord High Constable) oder zu Ministerstellungen ohne besonderes Depart. geworden (Lord Privy Seal, Lord-Präsident des Staatsrats). Dirigirender Staatsminister ist seit dem 18. Jahrh. fast ausnahmslos der Lordschatzmeister (jetzt erster Lord des Schatzes). Nur unter Georg I. wurde der erste Staatssekretär Lord Townshend als Premierminister angesehen. Auch nach englischem Rechte nimmt das A. A. deshalb eine Sonderstellung ein, weil es zu den Prärogativen der Krone gehört, mit den fremden Mächten in Verbindung zu treten und weil auf diesem Gebiete „eine starke mit Schnelligkeit, Diskretion und Geheimhaltung der Maßregeln handelnde Gewalt" nötig ist (Chitty, Law of Prerogative, p. 39). Diese Prärogativen sind folgende: das Gesandtschaftsrecht, die Abschließung von Verträgen und Bündnissen (soweit dieselben nicht vom Handelsamt, Generalpostamt, den Gouverneuren, Generalen ꝛc. als Organen der königlichen Prärogative abgeschlossen werden), das Recht des Krieges und Friedens, das Recht der Repressalien und Retorsion, das Recht sicheres Geleit und Pässe zu erteilen. Das Verwaltungsrecht dieses Depart. beruht deshalb auch nur in allgemeinen Grundzügen auf common law, in der Hauptsache auf beweglicher Verwaltungspraxis. Die laufende Korrespondenz mit den auswärtigen Ministern fremder Staaten wählt meist die Form oder vielmehr die diplomatische Formlosigkeit informatorischer Noten mit der erklärten Tendenz, „die Gründe der Regierungshandlungen zu erklären, Mißverständnisse zu verhüten, dadurch die Interessen des Landes zu fördern ꝛc." — Neben dem Minister-Staatssekretär (5000 Pfd. Sterl. Gehalt) fungiren ein parlamentarischer (2000 Pfd. Geh.), ein permanenter (nicht mit der Regierung wechselnder) Unterstaatssekretär (1500 Pfd. Geh.) und ein Assistant Secretary (1500 Pfd. Geh.) als die 3 Hauptdezernenten und dann einige Spezialreferenten und das Unterbeamtenpersonal, im ganzen etwa 70 Personen mit einem Gesamtkostenaufwand von 72000 Pfd., wobei gegen 30000 Pfd. für das Kurierwesen und 4000 Pfd. für Depeschen. Dieser einfache Apparat erklärt sich aus dem geringen Umfange des sachlich allerdings hochwichtigen Depart. Die Gehalte und Pensionen der Gesandten und etatsmäßigen Legationssekretäre stehen unabhängig vom Parlament auf dem konsolidirten Fonds mit 152000, bez. 17777 Pfd. Die übrigen Personal-, Bureaux- und sämtliche Konsulatskosten und vorübergehenden Ausgaben werden mit ungefähr 500 000 Pfd. vom Parlament bewilligt. Weil man die politische und handelspolitische Korrespondenz nicht trennen kann und will, sind keine Abteilungen im Ministerium vorhanden. Die Unterstaatssekretäre teilen daher die Geschäfte nach Regionen unter sich. Dem permanenten Unterstaatssekretär ist aber das gesamte Personaldezernat vorbehalten.

Die Gesandtschaften zerfallen in 3 Stufen: 1) Embassies (Botschafterposten) in Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Rußland, Türkei, deren Inhaber völkerrechtlich die Person und Würde des Monarchen repräsentiren; 2) Missions bei den übrigen europäischen Staaten und den größeren amerikanischen Staaten, Persien, China, Japan ꝛc., deren Inhaber „außerordentl. Gesandte und bevollmächtigte Minister" oder nur „bevollm. Minister" sind; 3) Klasse der Chargés d'affaires and Consuls General in Tunis, den Sandwichinseln ꝛc. (sog. Political Agencies). Diese 3. Gruppe gehört zugleich dem Konsulatswesen an. Die Botschafts- und Legationssekretäre vertreten ihre Chefs und statten jährlich dem Ministerium neben den Konsulatsberichten einen Bericht über die Handelsverhältnisse des betr. Landes ab. Die übrigen Attachés zerfallen in etatsmäßige Second Secretaries, außeretatsmäßige Third Secretaries ꝛc. und unbesoldete Attachés. Das ganze Personal gehört grundsätzlich und gewohnheitsmäßig zum permanenten Dienst. Ordnungsmäßiges, langsames Avancement bildet die Regel. Nur wegen zufälliger persönlicher Verhältnisse tritt zuweilen ein Botschafter ꝛc. beim Ministerwechsel zurück. — Im Konsulatswesen bilden in neuerer Zeit die besoldeten Konsuln die Regel. Sie zerfallen in 3 Gruppen, von denen die erste durch Gruppe 3 der Gesandten gebildet wird. Dann gibt es Generalkonsuln und Konsuln. Als vierte Gruppe schließen sich die unbesoldeten Konsuln in europäischen Handelsplätzen an, welche nur Gebühren beziehen. Für China und Japan ist das Konsulatspersonal den dortigen Gesandten untergeordnet. Vgl. übrigens den Artikel Konsul. Vgl. Report on Diplomatic Service Parl. P. 1861, Nr. 459, Bd. VI;

Report on Consular Service Parl. P. 1857—58, Nr. 482, Bd. VIII; Gneist, Engl. Verwaltungsrecht, Berl. 1867.

5. In der Schweiz steht dem „politischen Departement" wie jedem anderen Departement ein Mitglied des Bundesrates und zwar diesem stets der zeitige für ein Jahr gewählte Präsident vor. Die Ausgaben des Depart. sind im Budget für 1885 mit 358 900 Frks. eingestellt. Die gesandtschaftliche Vertretung beschränkt sich auf Missionen (a. G. u. B. M.) beim Deutschen Reich, Österreich, Frankreich, Italien, Bayern und den Verein. Staaten v. NA. Übrigens sind nur Generalkonsuln und zahlreiche, ca. 90 zumeist nicht besoldete Konsuln angestellt. Über die historische Entwickelung der betreffenden Verhältnisse im brandenburg-preußischen Staate vgl. den Art. Preußen, Verfassungsgesch. [von Nathusius-Ludom.]

6. A. A. des Deutschen Reiches, zugleich Königl. Preuß. Ministerium der auswärt. Angelegenheiten. Chef dieser Behörde ist der Reichskanzler, welchem seit 1873 ein Staatssekretär in der Geschäftsleitung untersteht. Der letztere war bisher gleichzeitig preußischer Staatsminister. Nach dem Tode des ersten Staatssekretärs von Bülow (s. d.) blieb die Stelle von Oktober 1879 bis Juni 1881 unbesetzt, wurde dann dem damaligen Botschafter in Konstantinopel, Grafen von Hatzfeldt-Wildenburg (s. d.), zunächst interimistisch, später definitiv übertragen, welcher sie bis Oktober 1885 inne hatte. Seit Mai 1886 ist Graf Herbert Bismarck (s. d.) mit dieser Stelle betraut. Die Zentralbehörde in Berlin (Wilhelmstr. 75/76) umfaßt 3 Abteilungen: I. Die politische, II. Die handelspolitische, III. Die juristische. An der Spitze der ersteren steht als ständiger Adlatus und Vertreter des Staatssekretärs der Unterstaatssekretär, welchem auch die beiden anderen Abteilungen unter je einem Direktor unterstellt sind. Beamtenpersonal: 16 vortragende Räte, 11 ständige Hilfsarbeiter, 7 Beamte des Zentralbureaus, 14 des Chiffrirbureaus, 1 Rendant, 20 Expedienten, 15 Geh. Registratoren und Unterpersonal. Zum Etat des A.n A.s gehören im Auslande die Botschaften in London, Paris, Konstantinopel, St. Petersburg, Wien und Rom (am Quirinal), 23 diplomatische Vertretungen durch Gesandte und Ministerresidenten, 14 Generalkonsulate, 45 Konsulate, 7 Vizekonsulate. Vom A.n A. ressortiren die Prüfungskommission für das diplomatische Examen und das Institut für archäologische Korrespondenz mit den Sekretariaten in Rom und Athen (s. Arch. Institut). Außerdem gehören zum Ressort dieser Behörde noch diejenigen konsularischen Vertretungen (Konsulate, Vizekonsulate und Konsularagenturen), welche nicht von Berufsbeamten versehen, sondern geeignet scheinenden Persönlichkeiten aus der Kaufmannschaft oder den Notabeln des betr. Orts ehrenamtlich übertragen werden (Wahlkonsuln). Die Umwandlung dieser Wahlkonsulate in Berufskonsulate ist im Zunehmen begriffen, und die Tendenz der Reichsregierung geht dahin in den wichtigeren, namentlich außereuropäischen Handelsplätzen, welche der deutsche Handel aufsucht, Berufskonsulate zu errichten. Die diplomatischen Beamten des A.n A.s finden auch bei den Missionen Verwendung, welche die K. Preuß. Regier. beim päpstlichen Stuhle und bei den Höfen deutscher Bundesstaaten unterhält. (Residenzen der Gesandten: Rom, Karlsruhe, München, Hamburg, Darmstadt, Oldenburg, Dresden, Weimar, Stuttgart.)

Der Eintritt in den diplomatischen Reichsdienst ist abhängig von der Ablegung des Legationssekretär-Examens, welchem eine mehr- (gewöhnlich zwei-) jährige Probezeit als Attaché teils bei einer Mission im Auslande, teils an der Zentralstelle voranzugehen pflegt. Die Qualifikation für den Konsulatsdienst wird erworben entweder 1) durch Absolvirung der ersten juristischen Staatsprüfung, einer mindestens dreijährigen Beschäftigung im inneren Dienste oder in der Advokatur und einer mindestens zweijährigen im Konsulatsdienste (§ 7 des Bundesges. v. 8. Nov. 1876), oder 2) bei Männern, welche diesen regelmäßigen Weg nicht durchgemacht haben, sich aber für den Konsulardienst besonders tüchtig erweisen, durch Ablegung des Konsulatsexamens. Die Ernennung zum Konsul (General oder Vizekonsul) erfolgt nach Anhörung des Ausschusses des Bundesrates für Handel und Verkehr durch kaiserliche Bestallung (Art. 56 der Reichsverfassung). Abweichend von der Organisation des auswärtigen Dienstes in anderen Staaten, wo (wie z. B. in Frankreich, England, Rußland) eine Verschmelzung des Beamtenpersonals der diplomatischen und konsularischen Branche gebräuchlich ist, bleiben im auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches diese beiden Beamtenkategorien in ihrer hierarchischen Gliederung und in ihrem Avancement in der Regel von einander getrennt, während Österreich durch seine Orientalische Akademie ein gemischtes System besitzt. (Vgl. d. Art. Konsul). Ein Übertritt aus dem Konsulatsdienst in die diplomatische Laufbahn findet nur in einzelnen Fällen, umgekehrt aber meist nur dann statt, wenn, wie bei einigen Generalkonsulaten des Orients, den konsularischen Beamten zugleich diplomatische Funktionen übertragen sind.

In seiner gegenwärtigen Organisation ist das A. A. 1871 hervorgegangen aus der gleichnamigen Behörde des Nordd. Bundes, welche ihrerseits 1870 durch Übernahme des Etats des preußischen Ministeriums der auswärt. Angelegenheiten ins Leben gerufen war. Für die Besorgung speziell preußischer Angelegenheiten entrichtet Preußen eine jährliche Aversionalentschädigung von 90 000 Mrk. Im Reichshaushalt für 1886/87 weist der Etat des A. A.s eine Einnahme von 636 235 Mrk. auf, welcher die laufenden Ausgaben mit 7 377 535 Mrk., die einmaligen Ausgaben mit 615 000 Mrk. gegenüberstehen. Unter den letzteren befinden sich 300 000 Mrk. „zur Einleitung derjenigen Maßnahmen, welche zur Durchführung der dem Reich in den Schutzgebieten von Kamerun, Togo und Angra Pequena zufallenden Aufgaben notwendig sind" (und zwar 154 000 Mrk. für Remunerirung von Beamten und zu Verwaltungsausgaben, 146 000 Mrk. für Bauten), sowie 150 000 Mrk. als „Beihilfe zur Förderung der auf Erschließung Zentral-Afrikas und anderer Ländergebiete gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen". [— d.]

Auswaschen (Aussüßen). Beabsichtigt man einen festen, in einer Flüssigkeit verteilten Körper zu gewinnen, so trennt man ihn von der Flüssigkeit durch Filtration (s. d.) und reinigt ihn dann von noch anhängender, bez. aufgesaugter Flüssigkeit durch A. Man bezweckt dabei, die unreine, fremde Stoffe enthaltende ursprüngliche Flüssigkeit durch reines Wasser ꝛc. zu verdrängen und so den festen Körper rein zu gewinnen (s. Art. Auslaugen). Man sammelt den suspendirten festen Körper auf einem Filter, läßt die Flüssigkeit, in welcher er suspendirt war, ablaufen, gießt Wasser auf, läßt wieder ablaufen und so fort, bis der feste Körper genügend gereinigt, bez. die ursprüngliche Flüssigkeit völlig verdrängt ist. Zum Verteilen der Flüssigkeit über große Massen auszuwaschender Substanz bedient man sich häufig des schottischen Drehkreuzes, eines horizontal liegenden rotirenden Kreu-

zes, dessen vier Arme aus Röhren bestehen, die am Ende verschlossen, aber je an einer Seite mit Löchern versehen sind. Die Waschflüssigkeit tritt im Mittelpunkte des Kreuzes in die Röhren ein, strömt aus den feinen Löchern aus und versetzt durch Rückstoß das Kreuz in Rotation. Passend kann die Filtration und das Auswaschen auch durch Anwendung verdünnter Luft beschleunigt und unterstützt werden. [Medicus.]

Auswechseln (Jagd), s. Wechsel.

Ausweichung (Musik), s. Modulation.

Ausweiden (auswerfen, Jagd), die Eingeweide des Hasen mit Leber, Lunge u. dergl. herausnehmen.

Ausweisung: 1) Im Art. Asylrecht ist dargelegt, daß an sich der Staat berechtigt ist, jeden Ausländer auszuweisen, sofern nicht vertragsmäßige Rechte dem entgegenstehen. Die A. von Inländern, Verbannung, dagegen widerspricht dem heutigen Völkerrecht, denn in der A. liegt notwendig die Zuweisung des Betreffenden an einen anderen Staat; da aber dieser nicht verpflichtet ist Fremde aufzunehmen, so würde bei solcher Weigerung der Ausgewiesene in der Luft schweben. Ein Franzose bleibt Franzose, selbst wenn er aus Frankreich ausgewiesen ist, so lange er nicht Unterthan eines anderen Staates geworden ist. Jede Regierung muß mit ihren Angehörigen fertig werden, sie mag sie töten, deportiren, d. h. in einen entlegenen Teil ihres Gebietes verweisen, interniren, unter Polizeiaufsicht stellen, aber die A. ist eine völkerrechtswidrige Strafe; sie war begreiflich im Altertum, welches das gleiche Recht anderer Staaten nicht anerkannte, sie ist nicht gerechtfertigt in der Familie zivilisirter Nationen. Die Bestimmungen des Code pénal, welche sie für eine Reihe von Fällen sanktioniren, stammen aus der schlimmsten Zeit des Napoleonischen Despotismus; das deutsche Strafgesetz kennt sie nicht, und es war daher um so weniger gerechtfertigt, daß man sie durch das Gesetz betr. die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern, 4. Mai 1874, mittelbar einführte. [Geffcken.]

2) Als Straffolge. Es ist zu unterscheiden die Untersagung des Aufenthalts an einzelnen bestimmten Orten innerhalb des Bundesgebiets und die A. aus dem Bundesgebiet. Letztere ist nur gegen den Ausländer zulässig und hat den Charakter einer sicherheitspolizeilichen Maßregel, wennschon sie als Verbrechensfolge und Richteralt insofern erscheint, als sie auf Grund der Verurteilung wegen strafbarer Handlung und der richterlichen Anordnung eintritt. Diese schreibt nie die A. vor, sondern läßt sie nur zu. Die Landespolizeibehörde entscheidet über ihren Eintritt. So wird sie durch die Stellung unter Polizeiaufsicht (s. diese) befugt, den verurteilten Ausländer aus dem Bundesgebiet auszuweisen (Strafgesetzbuch § 39 Nr. 2). Sie kann ferner diese Maßregel verfügen 1. auf Grund der Verurteilung wegen gewerbsmäßigen Glückspiels (s. Glücksspiel), 2. an Stelle der Unterbringung in ein Arbeitshaus bei Personen, welche zur Haft wegen einer der Übertretungen des Strafgesetzbuchs § 361 Nr. 3 bis 8 verurteilt und zugleich im Urteil der Landespolizeibehörde nach verbüßter Strafe überwiesen sind, 3. an Stelle der im richterlichen Urteil erkannten Zulässigkeit von Aufenthaltsbeschränkungen gegen Personen, welche sich die sozialdemokratische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Agitation zum Geschäfte machen und wegen eines der im Sozialistengesetz vom 21. Okt. 1878 § 17—20 genannten Deliktes verurteilt worden sind (s. Sozialistengesetz). In der geschilderten A. haben wir den schwachen Rest einer einst beliebten Strafmaßregel, der Verbannung (s. d.) zu erblicken. Vgl. d. Art. Asyl. [Wach.]

Auswerfen: 1) s. Auswurfmünzen. 2) s. Ausweiden.

Auswintern nennt der Landwirt eine besondere Schädigung der Wintersaaten. In den Wintermonaten werden die Saaten des Wintergetreides, der Ölfrüchte und des Klees bei häufigem Temperaturwechsel, z. B. durch mittägliche Sonnenwärme bei Frost, im Boden gelockert und gehoben, weil durch das abwechselnde Gefrieren und Wiederauftauen des Bodenwassers die Ackerkrume Hebungen und Senkungen erleidet. Da die Befestigung im Boden eine Bedingung für das Gedeihen aller Landpflanzen ist, so werden durch diese Lockerung des Bodens die jungen Keimpflanzen, namentlich deren Wurzeln geschädigt, außerdem aber auch der Frostwirkung mehr ausgesetzt und sterben demnach leicht ab. Da das A. durch das Gefrieren des Bodenwassers bedingt wird, so ist durch gehörige Entwässerung dem Übel vorzubeugen. [Hansen.]

Auswischen (Jagd), irgend eine Wegerichtung durch angebrachte Strohwische an Bäumen oder Stangen kenntlich machen.

Auswittern (Ausblühen, Effloresziren), die Bildung eines kristallinischen, meist weißen Anfluges auf der Oberfläche von Körpern beim Austrocknen durch Verdunstung der den Körper durchdringenden Feuchtigkeit, welche gewisse Bestandteile des Körpers in sich aufgelöst hat.

Auswurf nennt man diejenigen Stoffe, welche mit Hilfe von Hustenstößen oder Räusperbewegungen durch den Mund entfernt werden. Sie entstammen der Mundhöhle, der hinteren Abteilung der Nasenhöhle, dem Rachen, dem Kehlkopf, der Luftröhre nebst deren Verzweigungen, und zuweilen der Lunge selber. Sie können spärlich oder reichlich, bisweilen selbst massenhaft, sie können schaumig, wässerig oder schleimig, und sie können endlich rein oder mit fremden Stoffen (Kohle, Eiter, Blut, Speiseresten, Bacillen) gemischt sein. Stets bieten sie dem Arzte wichtige Fingerzeige für die Beurteilung der Zustände in den einzelnen Abteilungen der Respirationsorgane dar. [Bartels.]

Auswürflinge und **Auswurfskegel** s. Vulkan.

Auswurfsmünzen sind Jetons, Marken, meist von Silber, welche bei Krönungsfeierlichkeiten, Huldigungen, Vermählungen, Jubiläen und anderen Festen des Herrscherhauses unter das Volk geworfen wurden. Diese Sitte, die bereits im Altertum verbreitet war, hat in neuerer Zeit keinen Anklang mehr gefunden. [Bahrfeldt.]

Auszehrung (Abzehrung, Schwindsucht) ist der Volksausdruck für verschiedenartige chronische Erkrankungszustände, welche das mit einander gemein haben, daß sie von stetig zunehmender hochgradiger Abmagerung des Körpers mit gleichzeitigem Verfall der Kräfte und meistens mit großen Säfteverlusten begleitet sind. Hierher gehören in erster Linie die Lungentuberkulose und gewisse Krankheiten des Darmkanals der Kinder; außerdem kann aber auch eine Reihe anderer krankhafter Prozesse die A. herbeiführen. In der Regel führen diese Zustände zum Tode.

Auszeichnen, die (Ein- und) Verkaufspreise an Waren durch Chiffren (Buchstaben oder Ziffern) verzeichnen.

Ausziehen: 1) (Jagd), einen entsprechenden Zweig mit Widerhaken am Ende durch den After in den Leib eines Vogels stecken, um mit ihm die Eingeweide herauszuziehen. [v. Riesenthal.]

2) (Hüttenw.), die Auflösung von Metallen oder Metallverbindungen aus Erzen und Hüttenprodukten mit Hilfe von Wasser, Säuren, Alkalien, Salzlösungen, Chlorwasser, Quecksilber oder auf trockenem Wege durch Blei, Zink, Kupfer ꝛc. Vgl. Art. Auslaugen. [Schnabel.]

Auszug: 1) s. v. w. Altenteil, s. Leibgedinge; 2) s. Schweiz, Heerwesen.

Auszugshieb, jene forstliche Maßregel, welche die Entfernung alter, einzeln in jüngere Bestände eingewachsener Stämme bezweckt oder auch die frühere Nutzung solcher alter Stämme, welche nicht mehr bis zur Haubarkeit des ganzen Bestandes ausdauern können. [Weber.]

Autarkie (griech. v. αὐτός, selbst u. ἀρκεῖν, genügen), Selbstgenugsein, Selbstgenügsamkeit. In der Ethik wird durch A. der Begriff der moralischen Selbständigkeit, der Übereinstimmung der Menschen mit sich selbst bezeichnet, welches das höchste ethische Ziel der Stoiker war. In der Dogmatik bezeichnet A. die Unabhängigkeit der Existenz Gottes, der keines anderen Dinges zum Bestehen bedarf. Vgl. Aseität.

Aut-aut (lat.), entweder — oder, proverbial geworden durch einzelne Sprichwörter, wie aut Caesar aut nihil, entweder Cäsar oder nichts, und aut vincere aut mori, entweder siegen oder sterben. Das erstere war die unter dem Kopfe des römischen Cäsar stehende Devise Cesare Borgias (gest. 1507).

Autenrieth, Johann Heinrich Ferdinand von, Mediziner, geb. 20. Okt. 1772 zu Stuttgart, gest. zu Tübingen 2. Mai 1835. Nachdem er längere Zeit auf Reisen und in Amerika zugebracht hatte, hielt er Vorlesungen über Naturgeschichte und Chemie in Stuttgart, wurde 1797 Professor der Medizin (Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshilfe) in Tübingen und 1819, unter Belassung seiner Professur, Kanzler der Universität, um deren Hebung er sich große Verdienste erwarb. Er veröffentlichte eine Reihe wertvoller medizinischer Arbeiten. Vgl. Hirsch, Biogr. Lexik. hervorragender Ärzte, Wien 1884, I 231. [Kleinwächter.]

Autenriethsche Salbe, eine Form der roten Präzipitatsalbe, welche bei Augenkranken vielfach Verwendung findet. [Kobert.]

Auteuil (spr. otöj), Ort im französ. Depart. Seine, 7 km W von Paris, am Bois de Boulogne, auf einem Hügel am rechten Ufer der Seine; Station der Pariser Gürtelbahn, Mineralquelle, Buntpapier- und chemische Fabriken; A. bildet seit 1860 das 16. Arrond. von Paris. Ehedem Sommeraufenthalt von Boileau, Molière, Racine, Lafontaine ꝛc.

Autharich, König der Langobarden (584—90 n. Chr.), s. Langobarden.

Authenticum (griech. αὐθεντικόν, d. i. verbürgt, zuverlässig): 1) A. ist die seit der Glossatorenzeit übliche Bezeichnung einer der drei alten Sammlungen Justinianischer Novellen. Von einer offiziellen Novellenausgabe wissen wir nichts, dagegen haben wir drei Privatsammlungen: Die Epitome Juliani (124 Novellen lateinisch), die griechische Sammlung von 168 Novellen und die sog. Versio vulgata, welche 134 Novellen lateinisch enthält. Letztere ward auch Authenticum oder Liber Authenticorum genannt, weil sie den Glossatoren (gegenüber der Epitome Juliani) als Originaltext galt, was freilich nicht richtig ist. Von diesem A. sind zu unterscheiden die sog. Authenticae, d. h. Novellenauszüge, welche von den Glossatoren zu einzelnen Koderstellen gefügt wurden. [Kuntze.]

2) das Chor- und Antiphonarienbuch, insofern es den richtigen Ton und das richtige Tempo, die authentic tonal, angab; 3) adjektivisch gebraucht, bezeichnet A. überhaupt die Wichtigkeit einer Sache, z. B. altare authenticum der Hochaltar, hebdomada authentica die Char- oder Osterwoche. Vgl. Biener, Hist. Authenticorum, Leipz. 1807 u. Du Cange, Glossarium, I 508 ff. [2 u. 3 W. Goßrau.]

Authentie (griech. αὐθεντία, d. i. Selbstherrschaft, Würde), bezeichnet auf ein Schriftstück bezogen die Echtheit desselben, d. h. die Thatsache, daß es sowohl nach Person, Zeit und Ort als auch nach seinem inneren Gehalte wirklich den Ursprung hat, der gewöhnlich für dasselbe in Anspruch genommen wird. In diesem Sinne redet man von der A. der Bücher der Heiligen Schrift, die in Bezug auf das A. T. meist nur für ein bestimmtes Zeitalter erweislich ist, für das N. T. aber genau nachweisbar sowohl auf den äußeren Zeugnissen der Kirchenväter, der Häretiker und Gegner des Christentums, als auch auf dem inneren Zeugnisse der Angemessenheit zur Zeit, Lage, Individualität des Verfassers ruht. Die Verwechselung der A. der Schrift mit ihrer göttlichen Autorität, die wir bei vielen altkirchlichen Dogmatikern der lutherischen Kirche, bei Hollazius und A. finden, liegt zwar nahe, ist aber offenbar unrichtig, da die A. eine Seite der fides humana, der menschlichen Glaubwürdigkeit der Schrift ist, deren Untersuchung und Feststellung der historischen Kritik freigegeben werden muß. [W. Goßrau.]

Authentisch (griech. αὐθεντικός), zuverlässig, echt.

Authentischer Schluß (Mus.), s. Kirchentonarten.

Authentisiren (v. griech., s. Authentisch), beglaubigen, bekräftigen; im engern Sinne eine Urkunde vollziehen durch Unterschrift, oder ein dieselbe ersetzendes Zeichen oder Formel, durch Beifügung (Ausdrücken oder Anhängen) eines Siegels, alles zumeist unter Zuziehung sog. authentischer (als glaubwürdig angesehener) Personen als Zeugen, so daß die Urkunde sich als Original darstellt. [Kagal.]

Authentizität (neulat., s. Art. Authentie) heißt im Unterschiede von Authentie diejenige Eigenschaft einer Schriftstelle, die dieselbe geeignet macht, als Beweismaterial der offiziellen kirchlichen Verhandlungen zu dienen. Sie ist lediglich durch die äußere Anerkennung der Kirche bedingt, nicht aber durch andere äußere oder innere Merkmale der Schrift selbst.

Autichamp (spr. otischáng), Marquistitel der französ. Familie Beaumont, s. d.

Auto (griech. αὐτός, selbst), erster Teil in zusammengesetzten Wörtern, zur Bezeichnung der Selbständigkeit und Eigenmächtigkeit, wie Autokratie (s. d.) Selbstherrschaft, Autonomie (s. d.) Selbstverwaltung, Autodidakt (s. d.) und ähnliches.

Auto (lat. actus, katalon. acto) nennt man in Spanien eine Art dramatischer Darstellungen, deren Stoffe vorzüglich der heiligen Geschichte, dem Leben Jesu und dem Gebiete der christlichen Allegorie entlehnt sind. Gleich den Moralités in Frankreich und den Miracle-plays in England haben sich die A.s aus dem kirchlichen Leben heraus entwickelt, obschon sie ihrem inneren Werte nach wesentlich höher als die Wunderspiele Englands und die „Moralitäten" Frankreichs stehen. Man teilt die A.s ein in Autos sacramentales, Fronleichnamsspiele und Autos nacimientos, Weihnachtsspiele. Sie sind meistens im vierfüßigen Trochäus, dem Versmaß der spanischen Romanze, geschrieben. Die A.s erfreuten sich in Spanien ungemein großer Beliebtheit; ihre Aufführung fand in der Regel unter freiem Himmel statt. Aber auf Verwenden

des Erzbischofs von Toledo, Grafen von Teba, wurden diese dramatischen Schaustellungen durch einen königlichen Erlaß vom 11. Juni 1765 verboten. Fast alle spanischen Dichter schrieben A.s; Lope de Vega war der fruchtbarste, indem er nicht weniger als 400 verfaßte. Die künstlerisch vollendetsten danken dem Genius Calderons ihr Entstehen, der ihrer 73 schuf, die sich im Besitze der Stadt Madrid, als der rechtmäßigen Eigentümerin, befinden. Vgl. P. de Pando y Mier, Cald. autos sacramentales, alegoricas y historiales, obras posthumas, 6 Bde., Madrid 1717; E. de Ochoa, Tesoro del teatro espan., 5 Bde., Paris 1837—38; Schack, Gesch. der dramat. Litter. u. Kunst in Spanien, 3 Bde., Frankf. 1854. [Denk.]

Autobiographie (griech. v. αὐτός, selbst, βίος, Leben u. γράφειν, schreiben), Beschreibung des eigenen Lebens.

Autochthonen (griech. v. αὐτός, selbst u. χθών, Land, aus dem Lande selbst, αὐτόχθων, selbständig, eingeboren) nennt man die Ureinwohner eines Landes im Gegensatz zu den später Eingewanderten. So bezeichneten sich in Griechenland selbst mehrere Stämme mit diesem Namen der Auszeichnung wegen. Vorzugsweise aber wurden im Altertum die Athener A. genannt und ihnen diese Eigenschaft zum Ruhm angerechnet. Vgl. Demosth. 60, 4. Übertragen bedeutet das Wort schon im Altertum ursprünglich, echt, urkräftig, eigenartig.

Autöcisch (v. griech. αὐτός, derselbe u. οἶκος, Wohnung) nennt man solche parasitische Pilze, welche alle ihre Entwickelungszustände auf ein und derselben Nährpflanze durchmachen, im Gegensatz zu solchen Pilzen, deren verschiedene Fortpflanzungsformen nur auf verschiedenen Wirtpflanzen zur Entwickelung gelangen und die man deshalb als heteröcische (ἕτερος, ein anderer), oder metöcische (μετά, mit) bezeichnet. [Kohl.]

Autodafee (span. Auto da fé, v. lat. actus fidei, Glaubenshandlung), im Verfahren der spanischen Inquisition die öffentliche Verkündigung oder Vollstreckung der Urteile. Vgl. Art. Inquisition.

Autodidakt (griech. αὐτοδίδακτος, selbstgelehrt) ist, wer ohne Besuch höherer Unterrichtsanstalten oder ohne Lehrer, auf eigene Studien allein angewiesen, sich Wissen erworben hat. Daher nicht selten mit verächtlicher Nebenbedeutung gesagt.

Autogonie s. Urzeugung.

Autograph (griech. αὐτόγραφον, lat. autographum), eigene Handschrift, Urschrift, das Original, Autographa, d. h. von ihren Verfassern eigenhändig geschriebene Schriftstücke aller Art, die im Gegensatz zu Abschriften (Kopien) für Juristen, Philologen, Historiker etc. urkundliche Beweiskraft haben. Im Anfang des 18. Jahrh. kam das Wort A. in modifizirter Bedeutung für eigenhändig geschriebene und unterzeichnete Schriftstücke kleineren Umfanges in Gebrauch. Bereits im Altertum wurde auf die Erhaltung von A.en bedeutender Männer die größte Sorgfalt verwendet, wie denn auch die Juden die Gesetzestafeln und Schriften des Moses und der Propheten in dem Allerheiligsten ihres Tempels aufbewahrten, die Römer ihre auf Holz, Stein oder Erz geschriebenen Edikte unter den besonderen Schutz ihrer Götter gestellt haben. Plinius (Hist. nat. XIII 12) erzählt als Merkwürdigkeit, daß er A.en der beiden Gracchen, Ciceros, des Kaisers Augustus und Vergils gesehen habe, und Sueton berichtet von einem Gewährsmanne, der Handschriften der Kaiser Augustus und Nero aufbewahrt habe. Eine große Zahl dieser A.en des Altertums ist später dem Zerstörungswahne erobernder Völker zum Opfer gefallen: die Kriegszüge der Deutschen, die Einfälle der Normannen, die Eroberungszüge der Araber (Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek) haben nur geringe Reste dieser wertvollen Dokumente auf unsere Zeit gelangen lassen. Von späteren philologischen A.en besitzen wir beispielsweise das eigenhändig geschriebene Exemplar von dem Homerkommentar des Eustathius (12. Jahrh.) in einer Venediger Handschrift. Mit dem sog. Wiederaufleben der Wissenschaften seit dem 14. Jahrh. entwickelte sich namentlich in Italien ein förmlicher Handschriftenhandel, der selbst noch nach Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst andauerte. Der Eifer, A.en berühmter Personen zu sammeln (ohne Rücksicht auf den Inhalt), fand seit Ende des 16. Jahrh., namentlich in Frankreich die weiteste Verbreitung, und es entstanden in Paris zahlreiche Sammlungen, welche die kostbarsten Dokumente enthielten. Die erste bekannte Sammlung von A.en, historischen Aktenstücken, Memoiren etc. des 1638 gest. Gesandten Heinrichs IV., früheren Staatssekretärs Loménie de Brienne wurde von den Gebrüdern Dupuy klassifizirt, in 340 Foliobänden aufbewahrt und 1656 durch Ludwig XIV. als „Fonds de Brienne" der Bibliothek einverleibt. Ebenso gelangten die berühmten Sammlungen der Brüder Pierre und Jacques Dupuy, des Grafen Philippe Béthune, von Roger de Gaignières, Caille Dufourny, Abbé de Louvois, Etienne, Baluze, Colbert u. A., welche historische Dokumente, Memoiren, Friedenstraktate, Bündnisse, Waffenstillstände, Originalbriefe von Königen, Fürsten, Ministern, päpstliche Bullen etc. enthielten, als „Fonds de Gaignières", „Fonds Dufourny" etc. durch Ludwig XIV. in Besitz der Pariser Bibliothek, deren großartiges autographisches Material von Beginn des Mittelalters bis auf die jüngste Zeit herab ihren wertvollsten Bestandteil bildet. Ein großer Teil der bedeutendsten Privatsammlungen ist infolge eines durch den Beschluß der Nationalversammlung vom 4. Juli 1793 angeordneten, allgemeinen Autodafee vernichtet worden. Der erste Versuch einer öffentlichen Versteigerung von A. fand im J. 1801 mit der Sammlung des Marschalls de Richelieu statt und später soll in London der Verkauf von Napoleons Album eigenhändig an ihn gerichteter Briefe europäischer Souveräne dem Erben Joseph Buonaparte einen Ertrag von 700 000 Frks. gebracht haben. Im Mai 1822 erschien in Paris der erste A.en-Katalog von de Pixerecourt. Die erste deutsche A.en-Auktion veranstaltete 1838 der Buchhändler Franz Gräffer in Wien. Es folgte in Leipzig das Auktionsinstitut des Buchhändlers T. O. Weigel. Mitte Sept. 1843 und April und Juni 1856 wurde die bis dahin bedeutendste, aus 9176 Nummern bestehende Sammlung des Hofrates Falkenstein versteigert. Die Liebhaberei, A.en zu sammeln, fand bald die weiteste Verbreitung über ganz Europa und Amerika und erstreckte sich selbst über China, wo u. a. fünf mit roter Tinte geschriebene Worte des Kaisers Kang-hi, eines Zeitgenossen Ludwigs XIV., mit 1000 Frks. bezahlt wurden. Die große Nachfrage und der einträgliche Handel haben zu unzähligen Fälschungen der A. geführt, die statt der Originale zum Verkauf gebracht wurden. Es ist daher nötig, sich zur Feststellung der Authentizität einer Handschrift einer unzweifelhaft echten Vergleichsschrift oder einer speziell nachgebildeten Kopie in Kupferstich, Stahlstich, Holzschnitt oder Lithographie zu bedienen. Als die vollständigsten bisher erschienenen Faksimile- (Handschriftsbilder nach Böttiger) -Sammlungen sind zu

nennen: Iographie des hommes célèbres, ou collection de Fac-Simile de lettres autographes et de signatures exécut. et imprim. par Th. Delarue, 4 Bde., Paris 1843; als die bedeutendste in Deutschland die „Sammlung historisch berühmter A.en oder Faksimiles von Handschriften berühmter Personen alter und neuer Zeit", Stuttg. 1846 ꝛc. Der Preis eines A.s wird bedingt durch die historische Bedeutung der schreibenden Person, die größere oder geringere Seltenheit und den Inhalt des A.s. Für die übersichtliche Ordnung einer A.en-Sammlung sind verschiedene Systeme aufgestellt worden, so das System Jules Fontaine, nach dem Alphabet, nach den Staaten, nach den Jahrhunderten und nach der Natur der Berühmtheit der Personen. Ferner sind zu erwähnen die Systeme von Sicard, Charles Hodges, Rößler, J. v. Radowitz, Preusker und die Methode des Konst. K. Falkenstein, Oberbibliothekars an der königl. Bibliothek zu Dresden (gest. 18. Juni 1855), welcher namentlich für umfangreiche Sammlungen eine Ordnung nach welthistorischen Gruppen oder Kreisen empfiehlt. Für den Freund von A.en ist ein eingehendes Studium der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften, namentlich der biographischen Litteratur eine ebenso unerläßliche Vorbedingung, wie eine übersichtliche Katalogisierung und sorgfältige Aufbewahrung der autographischen Schätze in Mappen, Kartons oder in einem A.en-Schranke zu den Haupterfordernissen einer wertvollen Sammlung gehören. Litteratur: A. J. Apin, Anleitung, wie man die Bildnisse berühmter und gelehrter Männer mit Nutzen sammeln soll, Nürnb. 1728; G. Keil, Katalog des Kupferstichwerkes von Joh. Friedr. Bause mit biograph. Notizen, Leipz. 1848; die genealogischen Werke von Hübner, Voigtel, Örtel, Naumann u. A. für fürstliche Personen, die historischen Lexika Moréri, Iselin, Querards France littéraire für Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte, Fueßli für Künstler ꝛc., P. Jul. Fontaine, Manuel de l'amateur d'autographes, Paris 1838, v. Radowitz, Schriften I, und das ganz vortreffliche Handbuch für A.en-Sammler von Günther und Schulz, Leipz. 1856. [Kupfer.]

Autographie (Etym. s. Autograph), das Verfahren, eine Schrift druckfähig zu machen, ohne dieselbe durch einen Lithographen oder Stecher umschreiben zu lassen. Das Schriftstück wird mit einer seifehaltigen Tinte geschrieben oder mit autographischer Tusche auf Papier übertragen, welches mit dünnem Stärkekleister überzogen worden ist. Die Schrift wird mit verdünnter Salpetersäure angefeuchtet und durch die Lithographiepresse auf eine „angesäuerte", d. h. etwas angeätzte Stein- oder Zinkplatte aufgepreßt, auf welcher die Schrift zurückbleibt. Die Platte wird, so lange man sie bei Seite stellen will, mit einer Gummilösung überzogen; zum Gebrauch wird der Gummi wieder vorsichtig gelöst und die Platte mit Ätzfarbe, welcher ein wenig Gummilösung zugesetzt worden war, eingeschwärzt, eine schwierige und viel Übung kostende Manipulation. Liegt die Schrift oder Zeichnung in allen Teilen klar und dunkel auf der Platte, so ist dieselbe fertig und geeignet Abdrücke zu geben, die im Verfahren und Resultate den lithographischen Drucken gleich sind. Die A. wird gegenwärtig zur Vervielfältigung von Schriftstücken, Zeichnungen und Noten mit Erfolg angewendet. Über die Anwendung der A. im Buchdruck s. d. Art., über die A. auf Gelatinplatten s. Art. Hektograph. [Allihn.]

Autokratie (griech. v. αὐτός, selbst u. κρατεῖν, herrschen), Selbstherrschaft, Alleinherrschaft. Im Völkerleben diejenige Staatsform, in welcher die gesetzgebende, wie die vollziehende Gewalt in der Hand des durch keine anderen Gewalten beschränkten Herrschers oder Autokraten liegt. Vgl. den Art. Absolutismus. Autokratisch, unumschränkt, selbstherrschend; Autokratismus, Neigung zur A., die Denkweise der A. In der Ethik A. s. v. w. Selbstbeherrschung.

Autolykos, Sohn des Hermes, Vater der Antikleia, der Mutter des Odysseus, wohnte am Parnaß und war durch Lüge und Trug berüchtigt und deshalb sprichwörtlich: Vgl. Plaut. Bacch. 275, Martial. VIII 59, 4. Als Odysseus bei A. zu Besuch war, erhielt er auf der Jagd durch einen Eber die Wunde, an deren Narbe die alte Amme ihn bei seiner Rückkehr erkannte. Vgl. Homer. Od. XIX 394 ff. Unter den ausgeführten Diebstählen waren am bekanntesten der Raub des Helmes von Amyntor (Il. X 267) und der Viehherden von Sisyphos (Hygin. Fab. 201).

Automat (griech. αὐτόματος, v. αὐτός, selbst u. μάω, ich bewege mich), im engeren Sinne ein mechanisches Kunstwerk, welches durch die Kraft verborgener Federn, Gewichte ꝛc. angetrieben, Bewegungen von Menschen und Tieren nachahmt. A.en in Gestalt menschlicher Figuren heißen insbesondere Androiden (griech. menschenähnlich). Zu Zeiten, in welchen die einfachsten Gesetze und Hilfsmittel der Mechanik der großen Masse des Volkes unbekannt waren, in welchen die Herstellung selbst der einfachsten Maschinenteile mit ungleich größeren Schwierigkeiten verknüpft war als heute, haben A.en oft genug ganze Völker in Erstaunen und Entzücken versetzt; in dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität sind sie zu Spielereien herabgesunken und jedes Kind besitzt in der laufenden Maus, den tanzenden Figuren, dem Schiffchen oder der Lokomotive mit Uhrwerk A.en. Im weiteren Sinne des Wortes versteht man unter A.en mechanische Vorrichtungen, welche unter dem Einfluß äußerer Kräfte Arbeiten verrichten, die früher von Menschenhand besorgt werden mußten. Derartige A.en spielen gegenwärtig besonders in den einzelnen Zweigen der Spinnerei, in welchen durch ausgedehnte Arbeitsprozesse die einfache Thätigkeit der Hand beim Spinnen mit Spindel oder Rad ersetzt werden muß, ferner in der Weberei, im Mühlenwesen, in der Schrauben- und Nagelfabrikation, aber auch im allgemeinen Maschinenwesen (Schmier- und Speisevorrichtungen, Kondensationswasserableiter ꝛc.) eine große Rolle. [Lüdicke.]

Automatisch (Etym., s. Automat), von selbst, ohne Antrieb, dann aber auch s. v. w. mechanisch. In der Physiologie heißen A. Nervenerregungen, welche unter normalen Verhältnissen in Nervenzellen entstehen, jedoch weder willkürlich noch reflektorisch sind und keine Sinnesempfindungen zur Folge haben, z. B. die normale Thätigkeit des Atemzentrums. [Schönlein.]

Automatischer Stich (Hüttenw.), s. Art. Blei 2.

Autonomie (griech. v. αὐτός u. νέμειν), Selbstgesetzgebung: 1. Dies wird vielfach so verstanden, daß jeder als eigener Gesetzgeber thun und lassen könne, was er wolle. Aber der Mensch ist zur Vernunft und Sittlichkeit geboren, sagt die Philosophie; er ist zur Gottebenbildlichkeit geboren, sagt die Religion. Nicht jedes Thun und Lassen ist daher gesetzlich, sondern nur das die Vernunft und Sittlichkeit bethätigende oder erstrebende; nur das der ewigen Weisheit, Liebe, Herrlichkeit nachlebende. Kant sagt daher, autonom ist, wer sich nur durch Vernunft und Gewissen bestimmen läßt. Das

Christentum sagt, frei ist, wer den Willen des Herrn zu seinem eigenen macht. **Heteronom**, unfrei, handelt daher, wer keinen dem menschlichen Wesen gemäßen Willen bethätigt und sich zu Unvernunft, Unsittlichkeit, Untreue bestimmt.

2. **A. im Staatsrecht.** A. ist nach griechischem Begriff das Recht eines Staates, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, mithin das Recht auf politische Unabhängigkeit, und fällt somit wesentlich mit unserem staatsrechtlichen Begriffe der Souveränität zusammen.

Infolge der den Staatsgedanken nicht mehr in seiner Abstraktheit und Ausschließlichkeit verfolgenden christlich-europäischen Entwickelung nennt man jetzt A. die Befugnis eines dem Staatsganzen eingegliederten engeren Kreises (Kommunalverbände, Korporationen, ständische Gemeinwesen, herrschaftliche und genossenschaftliche Verbindungen, regierende oder früher regierende Häuser 2c.), eigene Rechtsnormen innerhalb der Grenzen ihrer besonderen Zwecke und ihres personellen Verbandes aufzustellen, sofern nicht dem betreffenden Bedürfnis bereits staatlicherseits Genüge geschehen ist oder die A. durch den Staat, bez. eine übergeordnete Vereinigung ausgeschlossen wird. Die betreffenden autonomen Kreise erheben somit ihre Interessen zu Rechtsinteressen, sie schaffen in den angegebenen Grenzen objektives Recht. Im Gegensatz zum eigentlichen Gesetze nennt man derartige Normirungen **Statuten** oder **Willküre**. Von diesen unterscheidet sich die ebenfalls aus einer engeren Verbindung im Staate hervorgegangene rechtliche Normirung der **Observanz** oder des **Herkommens** nur durch ihre allmähliche Entstehungsweise. (Vgl. den Art. Observanz.)

Der föderalistische Charakter der staatsrechtlichen Entwickelung im Mittelalter und ganz besonders im deutschen Mittelalter gewährte der A. die freieste Entfaltung. Territorialgesetze, Stadtrechte, Marktrechte, Dorfrechte, Klosterrechte, Universitätsrechte, Gildstatuten, Dienstmannenrechte, Hofrechte 2c. schieben sich neben einander und über einander in den reichsrechtlichen Organismus. Mit der Aufnahme des römischen Rechtes in Deutschland und dem Streben der größeren Reichsstände, in bureaukratisch-zentralistischer Weise einen landesherrlichen Despotismus auszubilden, begann der Kampf gegen diese Ausbreitung der A.n, welche in ihrer Ausartung freilich die Zersplitterung des deutschen Wesens erheblich gefördert hatte. Nur schwache Überreste konnten bis in die neuere Zeit gerettet werden. Jetzt dagegen findet gegen den zentralisirenden Bureaukratismus und die abstrakte Staatsomnipotenz wieder eine starke rückläufige Bewegung für A.n der verschiedensten Art und für freie Selbstverwaltung statt. Ja sogar die staatsrechtliche Theorie will durchaus nicht mehr alle öffentliche Thätigkeit auf die Staatsgewalt zurückführen, bez. von dieser ableiten, sondern erklärt die Selbstherrlichkeit der dem Staate untergeordneten Gemeinwesen für einen Ausfluß ihrer natürlichen Freiheit. Vgl. den vortrefflichen Aufsatz von K. Maurer über A. im Bluntschli-Braterschen Staatslexikon. Neben den verschiedenen Statuten von Provinzial- und Kommunalverbänden, städtischen und genossenschaftlichen Korporationen, ferner den Geschäftsordnungen der parlamentarischen Körperschaften sind besonders zu nennen die Hausgesetze der regierenden und mediatisirten Familien (des hohen deutschen Adels), welche die verschiedenen Umgestaltungen Deutschlands überdauert haben, und die autonomen Bestimmungen des niedern deutschen Adels über Familienfideikommisse und Erbverbrüderungen in einigen deutschen Staaten: Bayern (Edikte zur Verfassungsurkunde), Baden (Konstitutions-Edikte), Württemberg (Adelsstatut als Beilage zur Verfassung). Vgl. die Art. Adel IV 37, Hausgesetze, Familienstiftungen, Selbstverwaltung, Staatsgewalt.

Über die A. der **christlichen Kirchen** auf den ihnen eigentümlichen Rechtsgebieten vgl. die Art. Staatsgewalt (Aufsichtsrecht des Staats) und Kirche.

Vgl. Majer, A. vornehmlich des Fürsten- u. übrigen unmittelb. Adelsstandes im röm.-deutsch. Reiche, Tübing. 1782; Gerber, im Archiv für zivilist. Praxis, Bd. 37; Maurer, in der kritisch. Überschau d. deutsch. Gesetzg. u. Rechtsw., Bd. 2 über Gerber; Laband, Das Staatsr. des Deutsch. Reichs, 3 Bde., Freib. 1876—82, I; Zöpfl, Grunds. des gem. deutsch. Staatsr.; Gareis, Allg. Staatsr. in d. Handb. des öffentl. Rechts I, Freib. 1883. [v. Nathusius-Ludom.]

Autonomisten (griech. v. αὐτός, selbst u. νέμειν, verwalten), Selbstverwaltungsmenschen, d. h. Parteigänger, die für Selbstverwaltung im Gegensatz zu fremder Oberhoheit sind, neuerdings vorzugsweise von der A.-Partei in Elsaß-Lothringen gebraucht. Vgl. Art. Elsaß-Lothringen.

Autopsie (griech. v. αὐτός, selbst u. ὄψις, Gesicht): 1) Selbstansicht, d. h. Prüfung durch Selbstansicht, zuerst von Herodot gesagt über sein Geschichtswerk, daß er alle Länder und Städte, die er beschreibt, selbst gesehen habe. Heute gebräuchlich auch in der juristischen Terminologie.

2) **A. in der Medizin** ist die Besichtigung der Krankheit in der Leiche. Dieser in der französischen Medizin gebräuchliche Ausdruck wird von den deutschen Ärzten zumeist nur mündlich verwendet, wenn sie in Gegenwart von Laien den bekannteren Ausdruck „Sektion" für Leichenöffnung (s. d.) vermeiden wollen. [Kr.]

Autor (lat.), eigentlich Urheber (auctor), im Sprachgebrauch der Neuzeit indessen hauptsächlich gebraucht in der Bedeutung **Gewährsmann** (oder Quelle) und **Schriftsteller**. Daher **Autorenverzeichnis**, **Autorenkorrektur** u. a., **Autorschaft**, Urheberschaft.

Autorisiren (franz. autoriser, v. lat. auctor), ermächtigen, bevollmächtigen; **Autorisation**, Ermächtigung, Bevollmächtigung.

Autorität (lat. auctoritas, v. auctor, Urheber, Schöpfer, das mit augere fördern, zusammenhängt). Die Römer nannten das Ansehen und die Macht ihres Senats auctoritas. A. bedeutet jetzt das Ansehen und die damit verbundene Macht, welche jemand auf Grund sinnlicher und geistiger Güter oder sittlichen Wertes besitzt. Auf dem Bestehen von A. und dem Vertrauen auf sie gründet der ruhige Bestand im Leben des Staates, des Glaubens und des Wissens. Auf A. beruht die Gesamtheit der sozialen und der geistig-sittlichen Verbände. Wollte sich der einzelne der A. anderer, welche in ihrem Fache etwas besser wissen oder können, entziehen, so würde er sich in seiner Isolirung in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung in die Uranfänge der Kultur zurückversetzt sehen. Eine Generation steht auf den Schultern der anderen, und auch der einzelne nimmt an dem geistigen und kulturellen Gesamtbesitze der Nation und der Menschheit nur teil durch das Band der A., das ihn mit anderen verbindet. Ganz besonders beruht auch jede sozial-politische Bildung durch alle ihre Abstufungen von dem Familienverbande an bis zur obrigkeitlichen Spitze auf A. Es liegt das im Grundwesen der menschlichen Verhältnisse. Es leugnen zu wollen, wäre eine Täuschung, sich dagegen prinzipiell auflehnen zu

wollen, ein Attentat auf die Grundlagen jeder sozial-politischen Ordnung. In den radikalsten sozial-politischen Bildungen, welche prinzipiell auf der Souveränität der desorganisirten Masse beruhen sollen, machen sich immer wieder A.en entscheidend geltend, und zwar dann meistens nicht die besten. Deshalb beruht eine richtige Politik darauf, die natürlichen A.en in angemessener Weise auch staatsrechtlich zur Geltung kommen zu lassen: „Autorität nicht Majorität".

Mißbrauch der A. und Auftreten falscher A. ist nirgends ausgeschlossen. Im Gebiete des Wissens erzeugt das blinde Vertrauen auf Fachautoritäten, besonders durch Vermittelung der Schulen, die durch einzelne Gelehrte gebildet werden, vielfach Denkträgheit und Verzichten auf eigenes Prüfen und Ringen nach Wahrheit. Vgl. den Art. Aufklärung. [Weis.]

Autorrecht s. Urheberrecht.

Autoschediasma (griech. v. αὐτός, selbst u. σχεδιάζειν, etwas obenhin betreiben), ein Artikel, der ohne Vorbereitung geschrieben, gelesen oder gedichtet wird, daher Improvisation. Ursprünglich nur von dichterischen Leistungen gebraucht (vgl. Aristot. Poet. 4), hat das Wort später eine allgemeinere Bedeutung erhalten und wird von allem gebraucht, was ohne Vorbereitung oder flüchtig unternommen wird.

Autos epha (griech. αὐτὸς ἔφα, er hat es selbst gesagt), Ausspruch der pythagoreischen Schule, um die Bedeutung eines Wortes oder einer Lehre von ihrem Lehrer Pythagoras hervorzuheben. Nach anderen aber soll dieses Wort sprichwörtlich vom Musiker Pythagoras aus Zakynthos gebraucht worden sein. Vgl. Cic. De nat. deor. I 5; Quintilian. Institut. orat. XI 1, 27.

Autotypie (griech. v. αὐτός, selbst u. τύπος, Gepräge) nennt man in England ein photographisches Druckverfahren, welches in Deutschland unter dem Namen Kohledruck geübt wird. Dafür bezeichnet man in Deutschland mit dem Namen A. auch die Photolithographie oder den Lichtdruck und die Chemigraphie. Vgl. den Art. photographischer Druck. [Allihn.]

Autotypographie s. Zinkhochdruck.

Autran (spr. ohtrang), Joseph, französ. Dichter, geb. Juni 1813 zu Marseille, gest. ebenda 6. März 1877, trat zuerst 1832 auf mit einer an Lamartine, der sich eben zu seiner Orientreise anschickte, gerichteten Ode le Départ pour l'Orient, veröffentlichte darauf die Gedichtsammlungen la mer (Paris 1835), nachher vervollständigt in les Poèmes de la mer (Paris 1852, 1859), und Ludibria ventis (Paris 1838), die dem lebhaft empfindenden, formgewandt und originell schildernden Verfasser ein verdientes Ansehen erwarben. 1841 folgte sein Prosawerk Italie et la Semaine sainte à Rome (Marseille), 1842 ebd. sein Epos Milianah, worin in Frankreich zum ersten Mal die Heldenthaten einfacher Krieger begeistert gefeiert wurden; 1848 wurde in dem Pariser Odeontheater ziemlich unbeachtet seine Tragödie la Fille d'Eschyle aufgeführt, die ihm jedoch mit Augiers Gabrielle von der Akademie den großen Montyon-Preis einbrachte; Paris 1854 erschien seine Gedichtsammlung Laboureurs et Soldats, 1856 la vie rurale, mit der er eine neue Dichtungsgattung mit Glück und Erfolg in Frankreich einführte. Weitere Gedichtsammlungen von ihm sind: Épîtres rustiques, Paris 1861; Études grecques, Paris 1863; les Paroles de Salomon, Paris 1868 u. a. Am 15. April 1869 wurde er in die französische Akademie aufgenommen. Seine Œuvres complètes, zum größten Teil noch von ihm selbst gesammelt und revidirt, erschienen Paris 1874—78, 8 Bde. Vgl. Vapereau, Dictionn. des Contemp. [—t.]

Autumnus (lat.), der Herbst, eigentlich auctumnus, der Förderer, Mehrer, weil er den Feldern und Bäumen die Früchte bringt. Autumnal, herbstlich.

Autun (spr. otöng), Arrond.-Hauptstadt im französ. Depart. Saône-et-Loire und Hauptort des Autunnais, am Arroux, einem Nebenflusse der Loire, mit 11358 Einw.; bemerkenswert durch seine Vergangenheit und Monumente. Als Bibracte, nach Cäsar (Bell. gall. 1,23) die größte und volkreichste Stadt der Äduer im alten Gallien, erhielt es in der Kaiserzeit den Namen Augustodunum (d. i. Augustusburg), aus welchem das heutige A. entstanden ist, und war als solches ein weit berühmter Sitz der Wissenschaften, „eine Schwester und Nebenbuhlerin Roms". Von Konstantin dem Großen nach seiner 270 durch Tetricus erfolgten Zerstörung neu erbaut, erlitt es durch Alamannen, Burgunder, Araber und Normannen wiederholte Plünderungen, um schließlich die Residenz der Grafen und Herzöge der Bourgogne zu werden. An die Römerzeit erinnern die beiden wohlerhaltenen dreibogigen Stadtthore Saint-André und Arroux, ein sog. Janus-Tempel, die Pyramide von Couhard, die Überreste von Aquädukten und Römerstraßen, endlich zahlreiche Skulpturen und Bausteine. Aus dem Mittelalter stammt die Kirche Saint Lazaire oder „Saint Ladre" im Übergangsstil. Nach anderen lag das alte Bibracte einige 20 km W von A. auf dem Mont Beuvray, einer der höchsten Erhebungen des Morvan. [Hahn.]

Auvergne (spr. overnj), Landschaft im Gebiet der vulkanischen Gebirgsgruppen Zentralfrankreichs, in die Ober- und Nieder-A. zerfallend, seit der französischen Revolution in die beiden Depart. Puy-de-Dôme und Cantal geteilt, ungefähr 13760 qkm mit 800000 Einw. Die A. ist das Land der alten keltischen Arverner, die im 2. punischen Kriege Hasdrubals tapfere Bundesgenossen waren, im 2. Jahrh. v. Chr. unter ihrem Könige Celtillus fast ganz Gallien und Aquitanien unterworfen haben sollen und noch zu Cäsars Zeit unter Vercingetorix dem ganzen westl. Frankreich zwischen Loire und Garonne geboten. Da die zahlreichen vulkanischen Felskuppen ihres Berglandes ebenso viel natürliche Festungen bilden, so vermochten sie nicht allein den Römern, sondern auch nach dem Untergange des Römerreiches der fränkischen Eroberung den längsten Widerstand entgegenzusetzen. Seit 864 unter erblichen Grafen, wurde das Herzogtum A. 1209 zwar von Philipp August für Frankreich erworben. Aber wiederholt als Apanage an französische Prinzen verliehen, war es fast unabhängig von den Königen, bis es 1532 nach der Felonie des Connetable von Bourbon Franz I. definitiv mit dem Krongut vereinigte und bis hier 1665 unter Louis XIV. dem Raubrittertum ein Ende gemacht wurde. Zu unterscheiden von dem Herzogtum ist die von demselben umschlossene Grafschaft A., welche der Familie La Tour gehörte und durch Katharina von Medicis als Nichte der La Tours an Heinrich II. gebracht wurde. Da die Heiden des Hochlandes der A. im wesentlichen nur der Viehzucht dienen und die Bevölkerung nicht zu ernähren vermögen, so finden zahlreiche Auswanderungen nach den großen Städten Frankreichs statt, wo die zwar eigensinnigen und abergläubischen Auvergnaten wegen ihrer guten Sitte, Treue und Arbeitsamkeit sehr geschätzt sind. [Hahn.]

Auwers, Arthur, Astronom, geb. 12. Sept. 1838 zu Göttingen, von 1859—62 Assistent an der Königsberger Stern

warte, dann mehrere Jahre in Gotha, seit 1866 in Berlin als Mitglied und Astronom (seit 1878 beständiger Sekretär der physikal.-mathem. Klasse) der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Unter seinen zahlreichen Arbeiten sind besonders zu erwähnen die „Untersuchungen über veränderliche Eigenbewegungen der Fixsterne“ (Leipz. 1868), seine neue Bearbeitung der Bradleyschen Fixsternbeobachtungen (von 3 Bänden der 2. erschienen, Petersb. 1882), seine Bearbeitung des Normalkatalogs für die Zonenbeobachtungen der Astronomischen Gesellschaft (Leipz. 1879 u. 1883), an denen er sich durch Beobachtung einer Zone in Berlin beteiligte. Er stand an der Spitze fast aller größeren astronomischen Unternehmungen in Deutschland, namentlich der Organisation der Expeditionen für Beobachtung der Venusvorübergänge 1874 und 1882, welche er selbst in Luxor und Punta Arenas beobachtete, und deren Resultate unter seiner Leitung bearbeitet werden; ferner war er wesentlich bei der Errichtung und Direktion des Astrophysikalischen Observatoriums in Potsdam beteiligt. Seit 1881 ist A. Vorsitzender der Astronomischen Gesellschaft. [Valentiner.]

Auxanometer (Bot.), s. Wachstum.

Auxerre (spr. ohßähr od. ohßähr), das Autissiodorum der Römer, Hauptstadt und volkreichste Stadt des französ. Depart. Yonne, auf den Abhängen eines Hügels am linken Ufer der Yonne erbaut, mit altertümlichen Häusern und Kirchen, unter denen die alte Kathedrale aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. durch ihre Massenhaftigkeit und die Reinheit ihres Baustils hervorragt, mit 15656 Einw. Abseits der großen Straße von Lyon nach Paris gelegen, hat A. nur geringe industrielle Bedeutung, aber es dient als Vermittler des Austausches zwischen der Bourgogne und dem Nivernais und hat bedeutenden Weinhandel. Berühmt sind außer dem A. selbst die Weine von Coulange-la-Vineuse flußaufwärts von A. und die weißen Weine von Chablis, welches im Flußthale des Serain zwischen A. und Tonnerre liegt. Im SW. von A. liegt das Dorf Fontenay, der Schauplatz der Schlacht von 841 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen einerseits und Lothar und Pipin andererseits. Die Grafschaft A. oder das Auxerrois, 1371 durch Karl V. als Kronbesitzung erworben, wurde zwar im Frieden von Arras 1435 durch Karl VII. an Herzog Philipp den Guten von Burgund abgetreten, fiel aber mit dem Tode Karls des Kühnen 1477 an die französische Krone zurück. [Hahn.]

Auxilia (lat., Plur. von auxilium, Hilfe) werden seit den punischen Kriegen die Truppen außeritalischer Länder benannt, welche von den Römern für Sold oder als Bundesgenossen in Dienst genommen wurden. In der Kaiserzeit werden unter den auxilia alte Truppen verstanden, welche außer den Legionen in den Provinzen stationirt waren, ohne Unterschied, ob dieselben aus römischen Bürgern oder aus Peregrinen konskribirt waren. Dahin gehören die als vexillarii bezeichneten Veteranenabteilungen, die aus Freiwilligen gebildeten sog. italischen Kohorten, vor allem aber die aus den Provinzen ausgehobenen Korps, aus welchen sowohl die ganze in alae formirte Kavallerie des Heeres, wie eine Zahl von Infanteriekohorten gebildet wurden. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung, II. [Gilbert.]

Auxiliaroffiziere s. Frankreich, Heerwesen.

Auxois (spr. ohßŏá), Landschaft im alten Herzogtum Burgund mit der Hauptstadt Semur am Armançon. A. war im 9. Jahrh. eine Grafschaft, die 1032 mit dem Herzogtum Bourgogne vereinigt wurde. Jetzt bildet A. die Arrond. Yonne und Côte d'or.

Auxometer oder **Augometer** s. Art. Fernrohr und Art. Dynamometer.

Auxonne (spr. ŏssón), Hauptstadt des Kantons Côte-d'or, Arrond. Dijon, am linken Ufer der Saone, 30 km SO von Dijon. A. ist Festung vierten Ranges, eine Zugbrücke führt über die Saone. Die Stadt ist schön angelegt, besitzt ein von Ludwig XII. und Franz I. erbautes Schloß, Artillerieschule, Arsenal, Pulvermagazin, Kasernen, öffentliche Bibliothek, Standbild Napoleons I. von Jouffroy (1857). Fabrik von von künstlichen Blumen; Ölmühlen; Handel mit Getreide, Wein, Melonen &c.; ca. 7100 Einw.

Auxosporen s. Algen.

Ava (verstümmelt aus An-ua, Fischteich, wegen der benachbarten Fischteiche): 1) Hauptstadt von Birma in Hinterindien in den Jahren 1822—37 (auch früher schon im 14. und 18. Jahrh.), W der späteren Hauptstadt Amarapura (s. d.), am O-Ufer des durch zwei Zuflüsse erweiterten Irawadi in überaus fruchtbarer Thalebene; durch Erdbeben zum größten Teil zerstört, so daß abgesehen von den kolossalen Stadtmauern hauptsächlich zahlreiche Trümmerhaufen die Stelle bezeichnen, wo es gestanden hat. A. hatte (um 1830) 175000 Einw. 2) Fluß s. Irawadi.

Ava, Verfasserin eines Gedichtes von den letzten Dingen in der Vorauer Handschrift, Antichrist und jüngstes Gericht behandelnd, an dessen Schluß sie sich nennt mit der Angabe, ihre Söhne hätten ihr den Sinn gesagt, d. h. die Auslegung im Geiste der französischen Theologie. Das in der Handschrift vorhergehende Leben Jesu ist, wie schon W. Grimm erkannt hat, nicht von ihr. Einzigen Aufschluß über sie gibt die Notiz der Melker Annalen v. Jahre 1127: Ava inclusa obiit, nach dem Melker Nekrologium am 7. Febr. Ged. d. 11. u. 12. Jahrh., hrsg. v. Diemer Wien 1849. Vgl. Langguth, Unters. über die Gedichte der A., Halle 1880. [Al. Reifferscheid.]

Aval (avallum), d. h. Wechselbürgschaft (aus der italienischen Terminologie abgeleitet von valle, Thal, Tiefe, weil ehedem am Fuße des Wechsels angebracht). Wer neben einem Wechselschuldner (Aussteller, Indossant, Acceptant) seinen Namen mit unterzeichnet, haftet strenger als ein gewöhnlicher Bürge ganz und gar wie ein Hauptschuldner wechselmäßig, also primär, nicht subsidiär, selbst wenn der Wechselschuldner nicht haften sollte. Der Haftende heißt Avalgeber oder Avalist. Vgl. Deutsche Wechselordnung Art. 81. Das A. ist auf der Tratte nicht beliebt und kommt fast nur auf dem Eigenwechsel vor. Kuntze-Brachmann, Das Wechselrecht, hrsg. von W. Endemann, Leipz. 1884, p. 95, 199 ff. [Kuntze.]

Avallon (spr. ...long), Stadt im französ. Depart. Yonne am rechten Ufer des Cousin, auf einem Granitfelsen am Eingange eines malerischen Thales; Handels- und Ziviltribunal, Collège, Kirche aus dem 12. Jahrh.; Weinbau, Wollspinnerei, Tuchmanufakturen; Handel mit Wein, Leder, Holz &c. Station der Bahnlinie Paris-Lyon; (1881) 5567 Einw.

Avalon, Halbinsel der brit. nordamerik. Insel Neufundland, von der Placentiabai W und der Trinitybai O umspült, mit vortrefflichen Buchten und Häfen; unter den Häfen der von St.-Johns, der Hauptstadt der Insel. Hier die erste 1621 zum Zwecke des Stockfischfanges gegründete englische Kolonie.

Avance (franz., spr. awangß, ital avanzo): 1) Vorsprung, Vorteil, Gewinn; mit A. verkaufen, ein Geschäft, ein

Abschluß ergibt eine A. von ... 2) Aufgeld, der Wechselkurs steht, gibt so und so viel A. auf, gegen Vorschuß, in A. stehen; eine Ware avanciren im voraus bezahlen. [Ebeling.]

Avancement (franz., spr. awangß'mang), Aufrücken, Emporsteigen, s. Beförderung; avanciren, vorrücken, befördert werden.

Avantage (franz., spr. awantáhsch) Vorzug, Vorteil.

Avantageur (spr. awantaschör, v. franz. avantage gebildet), in Deutschland ein Offiziersaspirant, der, ohne das Kadettenkorps durchlaufen zu haben, auf Beförderung ins Heer tritt, s. Art. Fähnrich.

Avantgarde (franz., spr. awang...; Milit.), Vorhut, s. Marschsicherung.

Avant la lettre (spr. awáng la lättr), vor der Schrift, s. Kupferstich.

Aventurin, eine Quarzvarietät, s. Quarz.

Avánzi, Jacopo, ital. Maler der giottoschen Stilrichtung, war in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. mit Altichiero da Zevio zusammen in Padua thätig. An dem 1377 begonnenen Freskencyklus in der Georgenkapelle (Legende des heil. Georg in 21 Bildern) scheint er nur als Gehilfe Altichieros gearbeitet zu haben, während er die Fresken in der ehemaligen Kirche San Michele allein vollendete. So unbedeutend er war, so ist er doch als einer der wenigen uns bekannten oberitalischen Maler der giottoschen Periode von geschichtlichem Interesse. Vgl. Ernst Förster, Die St. Georgenkapelle in Padua, 1841; Crowe u. Cavalcaselle, Gesch. der ital. Malerei, II 400—407. [Muther.]

Avapfeffer, Piper Methysticum, s. Piperaceen.

Avaren (Awaren), ural-altaischer Volksstamm, (der Name (persisch) bedeutet die „Schweifenden", d. h. Nomaden; sie erscheinen zuerst 461—65 n. Chr. bald nach der Auflösung des großen Hunnenreiches Attilas, im O. des Kaspischen Meeres. Justinian (ca. 450) verwandte sie gegen Jahrgelder wider andere Barbaren an den Grenzen. Sein Nachfolger Justinus II. verweigerte die verlangte Erhöhung dieser Zahlungen. Um 560 gewannen sie Pannonien, indem die Langobarden unter Alboin in dem Kampf gegen die germanischen Gepiden jene Unholde sich verbündeten. Nach Vernichtung der Gepiden und Auswanderung der Langobarden nach Italien besetzten die A. zum größten Teile beider Völker Gebiet, von wo sie alsbald die Donau und das Schwarze Meer entlang, gegen Byzanz hin verwüstend, Einfälle unternahmen, bis die Kaiser mit sehr hohen Jahrgeldern sich ihre Schonung und Waffenhilfe wider die Slawen erkauften. Wiederholt stand ihr Oberhaupt, der Chagan, drohend vor den Thoren von Byzanz, auch gegen Franken und Langobarden richteten sie ihre Raubfahrten; doch seit etwa 620—30 sinkt ihre Macht, durch die Südslawen, Serben und Kroaten eingeengt, durch Abfall der Bulgaren (zu den Byzantinern) geschwächt und durch deren Niederlassung an der unteren Donau von ihren bisherigen Angriffsstraßen verdrängt. Sie heerten nun wieder eifrig gegen Westen hin, wo sie an der Enns mit den Bayern grenzten. Gegen Ende des 8. Jahrh. 790—96 machte Karl ihren selten ruhenden Räubereien ein Ende, ihre kreisförmigen Ringburgen wurden erobert, die Häuptlinge zur Unterwerfung gezwungen. Nach dem Einbruche der Magyaren (Ungarn) gehen sie unter diesen so völlig auf und unter, daß bei den slawischen Nachbarn über spurloses Verschwinden ein Sprichwort in Schwang kam: „sie sind untergegangen wie die A.; nicht Vetter, nicht Erbe mehr von ihnen ist da".

Quellen: die Byzantiner Priscus, Menander, Theophylaktus, dann Paulus Diaconus, Fredigar, die Karolingischen Annalen.

Litteratur: Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837; Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung I, Leipz. 1880, p. 14. II 1881 p. 341; Dahn, Urgeschichte der german. u. roman. Völker, III 155 f. 608 f. Berl. 1883. [Felix Dahn.]

Avarie s. Havarie.

Avatâra (indisch; deutsch: das Herabsteigen) bezeichnet in der indischen Mythologie die Herabkunft überirdischer Wesen in veränderter menschlicher oder tierischer Gestalt auf die Erde, um die Menschheit von irgend einem Leiden zu befreien. Berühmt sind besonders die 10 A. oder Inkarnationen des Gottes Vischnu. [Geldner.]

Ave (lat. ave od. have v. avēre, sich wohl befinden), Gruß sowohl beim Kommen — gesegnet seist du, sei gegrüßt, wie beim Abschied — lebe wohl und deßhalb auch Gruß an Tote: ave atque vale! Wurde der Kaiser begrüßt, so hieß es ave, imperator! Als der Kaiser Claudius ein blutiges Seegefecht veranstaltete, begrüßten ihn die Gladiatoren: Ave, Caesar, morituri te salutant — Heil dir, Kaiser! die dem Tode Geweihten begrüßen Dich. Vgl. Sueton. Claudius, 21.

Avebury oder Abury (spr. ehwböri), Dorf in der engl. Grafschaft Wilts, 8 km W von Marlborough, sehr alte Kirche, gigantische Reste eines alten, aus einem mächtigen Steinkreis (455 m im Durchmesser) bestehenden Druidendenkmals bei dem nahegelegenen Stonehenge (s. d.).

Avec la lettre (franz., spr. awek la lättr), „mit der Schrift", s. Kupferstich.

Avedichian, armenischer Gelehrter, s. Mechitaristen.

Aveiro (spr. awéru, bei den Römern Talabriga), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts in der portugiesischen Provinz Beira, Hafen und Handelsplatz an der Mündung des Vouga, Station der Eisenbahn Lissabon-Oporto; Handel mit Öl, Salz, Orangen Fischen; bekannte Austernfischerei; zahlreiche Etablissements für den berühmten Sardinenfang und Handel; (1878) 7167 Einw., Gemeinde ca. 20500 Einw. Im 16. Jahrh. wurde A. von König Johann III. zu einem Herzogtum erhoben, das bis 1720 im Besitz des Hauses Lancastro (s. d.) war, darauf an die Familie der Mascarenha (s. d.) überging.

Avé-Lallement: 1) (spr. awé lall'máng), Friedrich Christian Benedikt, bekannt durch seine Verdienste um die Polizeiwissenschaft und das praktische Polizeiwesen, geb. 23. Mai 1809 zu Lübeck, Sohn eines dortigen Musiklehrers. Seit 1834 wirkte A. als Advokat und seit 1843 als Obergerichtsprokurator in Lübeck; seine Herausgabe einer Polizeiordnung für Lübeck veranlaßte 1851 seine Berufung an das daselbst neueingerichtete Polizeiamt. In diesem Beruf führten ihn seine zahlreichen praktischen Erfahrungen zu kulturhistorischen und linguistischen Studien, die in seinem Werke: „Das deutsche Gaunertum" (Leipz. 1858—62, 4 Bde.) niedergelegt sind. Dasselbe enthält in den beiden ersten Bänden die Geschichte und allmähliche Entwickelung des deutschen Gaunertums, im 3. und 4. Teile linguistische Untersuchungen über die Gaunersprache und im ganzen eine vollständige und für den Fachmann wertvolle Litteratur über Leben und Treiben verhärteter Räuber und Gauner. — Weitere Werke: Physiologie der deutschen Polizei (Leipz. 1882); Die Krisis der deut-

schen Polizei (Leipz. 1861); Die Reform der Polizei in Hamburg (Hamb. 1862); Die norddeutsche Bundespolizei (Berl. 1868) und die Polizeiromane: Herz und Geld (Hannov. 1871); Der Erbe und der Gerichtsherr (1870); Die Mechulle-Leut' (2. Aufl. Leipz. 1870). Der Großherzog von Weimar hat ihn zum Hofrat ernannt. Im Januar 1882 siedelte A.-L. von Lübeck nach Berlin über, wo er gegenwärtig noch lebt. [Fulda.]

2) Robert Christian Barthold, Arzt und Reisender, Bruder des Vor., geb. 25. Juli 1812 in Lübeck, gest. das. 13. Okt. 1884, ging nach beendigtem medizinischen Studium im Herbst 1837 nach Rio de Janeiro, wo er, bis 1855 verweilend, eine ausgedehnte ärztliche Thätigkeit, namentlich bei den Gelbfieber-Epidemien, entwickelte. 1855 kehrte er nach Deutschland zurück und nahm, von A. v. Humboldt empfohlen, an der österreichischen Novara-Expedition als Korvettenarzt teil. Er trennte sich jedoch bereits in Rio de Janeiro von der Expedition, unternahm große Reisen in Brasilien und kehrte 1859 wieder nach Lübeck zurück, wo er sich der ärztlichen Praxis widmete. 1869 bereiste er, anläßlich der Eröffnung des Suez-Kanals, Ägypten nilaufwärts. A.-L. veröffentlichte eine Reihe wichtiger medizinisch-geographischer Arbeiten; namentlich wertvoll ist seine „Monographie über das gelbe Fieber". Von seinen Reisewerken sind zu nennen: Reise durch SBrasilien, 2 Bde., Leipz. 1859; Reise durch NBrasilien, 2 Bde., das. 1860; Wanderungen durch die Pflanzenwelt der Tropen, Bresl. 1881. Er gab „Des Dr. Joachim Jungius aus Lübeck Briefwechsel mit seinen Schülern und Freunden" (Lüb. 1863), eine Lebensbeschreibung Jungius' (s. d.) und ein poetisches Werk „Anson" (Altona 1868) heraus. [Kleinwächter.]

Avellaneda: 1) Alonso Fernando de, Pseudonym des litterarischen Freibeuters, der 1614 Cervantes mit einem zweiten Teil des Don Quixote zuvorkam. Über den wirklichen Namen sind bisher nur haltlose Hypothesen aufgestellt worden, die man am bequemsten bei Mainez, Vida de Cervantes, Kap. 23 findet.

2) Gertrudis Gomez de, Verfasserin geschätzter lyrischer, dramatischer und erzählender Dichtungen, geb. 1816 in Puerto-Principe (Cuba), lebte seit 1840 in Madrid, gest. 1. Febr. 1873. Einen Abriß ihres Lebens s. im 1. Bd. ihrer Obras literarias, Madrid 1869. [1 u. 2 Baist.]

3) Nicolas, namhafter argentinischer Staatsmann, geb. 1. Okt. 1836, gest. 25. Nov. 1885. Er verbrachte seine Jugend im Auslande, da seine Familie vor Rosas (s. d.) geflohen war. Nach Rosas' Sturze kehrte er in seine Heimat zurück, wurde 1861 Professor der Jurisprudenz an der Universität von Buenos-Aires. 1868—74 that er als Kultusminister viel für Hebung des öffentlichen Unterrichtes. Im J. 1874 wurde er zum Präsidenten der argentinischen Konföderation gewählt. Er behauptete sich gegen einige Revolutionsversuche bis 1880 auf dem Präsidentenstuhle (s. Argentinische Republik, Gesch.). A. ist als der Hersteller von Ruhe und Ordnung und einer ehrenwerten Verwaltung in der Argentina zu betrachten, auch war er in selbstlosester Weise für Ordnung der Finanzen der Republik und für den wahren Fortschritt seines Landes bemüht. [Polakowsky.]

Avellino, Hauptstadt der ital. Provinz gleichen Namens und Bischofsitz, 350 m ü. M., mit (1881) 16376, als Gemeinde 22020 Einw. Das Abellinum der Römer lag 4 km von dem heutigen Atripalda, wo sich noch ausgedehnte Ruinen finden. Das moderne A. ist nach Zerstörung der alten Stadt 887 gegründet; es gehörte zum Fürstentum Benevent, seit der Normannenzeit zum Königreich Neapel. A. ist eine der lebhaftesten Landstädte der ital. Südprovinzen, bietet aber sonst nichts Bemerkenswertes. In der Nähe W liegt das berühmte Kloster Montevergine, mit reichem Archiv. Vgl. Giustiniani, Dizionario del Regno di Napoli, s. v.

Die Provinz A., früher Principato Ulteriore, hat einen Flächenraum von 3649 qkm. mit (1881) 392619 Einw., die sich fast ausschließlich vom Ackerbau nähren. Sie entspricht etwa dem alten Gebiete der Hirpiner, eines samnitischen Stammes. [Beloch.]

Avellino, Francesco Maria, geb. 14. Aug. 1768 zu Neapel, gest. 9. Jan. 1850. Ursprünglich die Rechtswissenschaft studirend, wandte er sich bald der Archäologie zu, in der er sich einen bleibenden Namen erworben hat, sowohl als Universitätslehrer in Neapel, als auch durch seine Schriften. Seit 1824 wirkte er an der Publikation des Museo Borbonico mit und katalogisirte auch die Münzsammlung desselben. 1839 wurde er Direktor des Museo Borbonico (jetzt Museo Nazionale) und der Ausgrabungen. In Konkurrenz mit dem archäologischen Institut in Rom gab er 1843—48 das Bullettino archeologico Napolitano heraus, im ganzen 6 Bde., nach zeitweiliger Unterbrechung durch die politischen Ereignisse bis 1861 fortgesetzt durch Minervini. Eine Sammlung seiner kleinen Schriften in 3 Bdn. erschien u. d. T. Opuscoli diversi, 1831—36 in Neapel. [Weizsäcker.]

Ave Maria heißt nach den lateinischen Anfangsworten der Zusatz, der im Laufe des Mittelalters in der katholischen Kirche zum Gebet des Vaterunsers gemacht wurde. Derselbe tritt zuerst gegen Ende des 12. Jahrh. auf und beschränkte sich anfänglich auf den Gruß des Erzengels Gabriel und der heiligen Elisabeth (Luk. 1, 28. 42). Einige Zeit später wurden die Worte beigefügt: Jesus (Christus), Amen. Im 15. Jahrh. endlich wurde vor das Amen der Teil gesetzt, in dem Maria um ihre Fürbitte angesprochen wird. Damit erlangte das Gebet seinen Abschluß. Doch kam es in diesem vollen Umfang in allgemeinen Gebrauch erst seit der Mitte des 17. Jahrh. Es wird besonders beim Angelusläuten (s. Art. Angelus Domini) angewendet, weshalb man auch von Aveläuten spricht. Vgl. Histor. Jahrbuch 5 (1884), p. 88—116. [Funk.]

Avempace (Aven Pas, Ibn Báddscha), geb. zu Saragossa, gest. 1138 durch Gift, bedeutender arabischer Philosoph, auch als Arzt und Naturforscher bekannt. Bis 1118 war er Arzt in Sevilla, später Wesir am Hofe der Almoraviden in Fès. Seine Hauptschrift: Leitung des Einsamen (verloren?), ist philosophischen Inhalts. Vgl. Munk, Mélanges etc., Paris 1859. [Vollers.]

Avēna, Hafer, s. d.

Avenches (spr. awängsch; deutsch Wiflisburg), Landstädtchen, Hauptort des gleichnam. Bezirks im schweiz. Kanton Waadt, 12 km NW von Freiburg, 1783 Einw. (darunter 200 Israeliten). A. steht an Stelle des alten Aventicum, das aber an Umfang zehnmal größer war. Schon unter den Helvetiern war Aventicum Hauptstadt des Landes, besaß z. B. die Münzstätte. Es blühte aber vorzüglich unter Augustus und Vespasian, hatte ein Forum mit weißen Marmorsäulen, ein Amphitheater nach dem Muster des Coliseo und eine Akademie. A. lag an der großen Heerstraße vom Leman bis zum Rhein, von der noch Spuren vorhanden sind und wurde 307 von den Alamannen zerstört. Später erbaute Graf Wivilo

hier eine Burg, woher der deutsche Name kommt, bis endlich das nach und nach entstandene Städtchen an Bern kam und 1815 definitiv zum schweiz. Kanton Waadt geschlagen wurde. Viele römische Überreste finden sich in den Museen von Bern, Lausanne 2c. Vgl. Bursian, Aventicum Helvetiorum, in d. Mitteil. d. antiqu. Gesellsch. zu Zürich, Bd. 16.
[Graf u. Leuzinger.]

Aventinus, nach seinem Geburtsstädtchen Abensberg so benannt, eigentlich Johann Thurmayer, Humanist und bayrischer Geschichtschreiber, geb. als Gastwirtssohn 4. Juli 1477, gest. zu Regensburg 9. Jan. 1534, studirte seit 1495 zu Ingolstadt unter Celtes, dann in Wien, Krakau, Paris, wo er 1504 den Magistergrad erwarb, und 1505 nochmals in Wien. Seit 1507 hielt er zu Ingolstadt Privatvorlesungen über Cicero, die ihm so günstigen Ruf verschafften, daß Herzog Albrecht IV. ihm die Erziehung seiner Prinzen übertrug, mit deren einem, Ernst, er 1515 eine Reise nach Italien machte. Nach Beendigung seines Auftrags 1517 wurde er als herzogl. bayrischer Geschichtschreiber förmlich in Dienst und Pflicht genommen und durchforschte nun das ganze Land nach Archivalien und Antiquitäten. Der Freimut seiner Schriften und die Hinneigung zu Luthers Lehre zogen ihm viele Feinde zu, die 7. Dez. 1528 einen Verhaftsbefehl gegen ihn erwirkten. Obgleich A. durch die Bemühung seines Freundes, des Kanzlers Leonh. v. Eck schon am 18. Dez. wieder freigelassen wurde, blieb ihm von da ab eine krankhafte Melancholie zurück, die auch durch die Heirat mit seiner Magd Barbara Fröschmann (1. Dez. 1529) nicht gehoben wurde, weil ihm diese das Leben durch ihr Drängen nach Mehrerwerb verbitterte. A. ist der Meister der älteren bayrischen Historiker, er kannte die besten Quellen, arbeitete fast täglich bis nach Mitternacht; sein Latein ist rein, sein Deutsch so kräftig, daß es Luthers Bibelübersetzung an die Seite gesetzt werden kann. Sein Hauptwerk ist: Annalium Bojorum libri VII., erst nach seinem Tode 1554 und unverstümmelt erst 1580 erschienen; die deutsche Übersetzung, besser Bearbeitung, erschien 1566. Seine sämtlichen Schriften s. bei Theodor Wiedemann, Joh. Thurmayr (Freising 1858), woselbst auch die ältere Litteratur vollständig steht. Vgl. auch Dittmar, A., Nördling. 1862; Döllinger, A. und seine Zeit, München 1877; eine Reihe von Artikeln A., in der Beilage der Allgem. Zeit. im Juli 1877 von Kluckhohn. Eine kritische Gesamtausgabe von A.s Werken wird zur Zeit durch Riezler und Lexer im Auftrage der bayrischen Akademie der Wissenschaften besorgt. [Mayerhofer.]

Aventinus mons, der südlichste und imposanteste unter den sieben Hügeln Roms, der Sage nach von Ancus Marcius kolonisirt, von der Servianischen Mauer umschlossen, aber außerhalb des Pomerium, lange vorwiegend Plebejerquartier. Er ist besonders bekannt durch den alten Kult der Bona Dea, durch den als latinisches Bundesheiligtum von Servius Tullius gestifteten Dianatempel und durch den von Camillus erbauten Tempel der aus Veji evocirten Juno Regina. Heute befinden sich nur mehrere Kirchen sowie Vignen auf demselben. Vgl. Art. Rom, Geographie. [Gilbert.]

Aventiure s. Abenteuer.

Aventura (mittelalt.), Heimfall, Zufall; im Lehensrecht ein dem Lehensherrn wieder zufallendes erledigtes Lehen; aventatae terrae, Ländereien dieser Art.

Aventüre (franz., spr. awangtür), Abenteuer.

Aventuriers (franz., spr. awangtüriehs, Abenteurer), war seit der Mitte des 12. Jahrh. lange Zeit hindurch eine vielfach gebrauchte Bezeichnung für die Mietstruppen, mit deren Hilfe die Könige Frankreichs, als das Feudalwesen in Verfall zu geraten angefangen hatte, ihre Kriege führten. Doch findet man auch die A., ihrem Namen und Wesen entsprechend, im Dienste anderer Mächte, namentlich Englands. Sie legten sich, je nach Herkommen, Eigentümlichkeiten oder der Natur der Schandthaten, durch welche sie sich hervorzuthun dachten, sehr verschiedene Sonderbezeichnungen bei. [Poten.]

Aventuringlas s. Glas.

Aventurierkaufleute (aventure, Abenteuer, gewagtes Geschäft, daher Aventurhandel, Handel aufs Geratewohl, Aventuriers, Glücks-, Industrieritter), Kaufleute, welche, namentlich bald nach den großen Entdeckungen, mit fremdem Gelde Waren kauften, um sie in fernen Ländern mit großem Gewinn zu verwerten. [Ebeling.]

Avenue (franz., spr. aw'nüh), Zugang, Anfahrt, Allee; eine breite mit Bäumen bepflanzte Straße.

Avénza, Ortschaft in der italien. Provinz Massa e Carrara, zur Gemeinde Carrara gehörig, am Meere gelegen, mit 1881: 1519, oder einschließlich der zerstreuten Gehöfte 4123 Einw. Hier zweigt sich die Bahn nach Carrara von der Linie Genua-Pisa ab. A. besitzt ein von dem lucchesischen Tyrannen Castruccio Castracani 1322 erbautes Schloß.

Avernus, kleiner See bei Pozzuoli in der Provinz Neapel, der den Grund eines erloschenen Kraters ausfüllt, jetzt Cannito. Der A. war im Altertum der Todesgöttin Persephone heilig; in einer Höhle am Ufer glaubte man den Eingang zur Unterwelt zu erkennen, durch den Odysseus und Äneas herabgestiegen sein sollten. Vgl. die berühmte Schilderung im 6. Buche der Äneide Vergils. Agrippa ließ 37 v. Chr. den A. durch Kanäle mit dem nahen Meere verbinden und in einen Kriegshafen umwandeln. Im Mittelalter stand hier das Dorf Tripergola, das 1538 durch den Ausbruch des Montenuovo zerstört wurde. Seitdem ist die Gegend verödet. Vgl. Beloch, Kampanien, Berl. 1879, p 168 ff. [Beloch.]

Averrhóa, Baumstachelbeere, s. Oxalideen.

Averroës, Averrhoës (Muhammed Ibn Roschd), arab. Philosoph, geb. 1126 in Cordova, gest. 1198 in Marokko, abwechselnd Arzt und Oberrichter, wegen seiner Philosophie als Ketzer verfolgt, verfaßte Kommentare zu den ihm nur aus arabischen Übersetzungen bekannten Schriften des Aristoteles, in dessen Lehre er die höchste Wahrheit erblickte (zu fünf aristotelischen Werken sind noch je drei Kommentare lateinisch erhalten), ferner eine Destructio destructionis (lat. Vened. 1497 u. ö.) gegen Al Gazâli (s. d.), eine Epistel De connexione intellectus abstracti cum homine, ein System der Medizin („Colliget", Vened. 1482 u. ö.) u. a.; die Schriften des A. sind seit 1472 oft gedruckt (u. a. Vened. 1553). Folgenreich wurde seine Auslegung der aristotelischen Nuslehre, welche zwischen Alexanders von Aphrodisias Leugnung und Themistius' und der anderen Ausleger Behauptung einer individuellen Unsterblichkeit der menschlichen Vernunft einen Mittelweg einschlägt. Durch Verbindung der aktiven, allen Menschen gemeinsamen Vernunft, welche aus der die sublunarische Welt regierenden Intelligenz emanirt, mit der an die animalische Seele geknüpften und mit ihr vergänglichen Vernunftanlage (intellectus passivus) entsteht die potentielle Vernunft (materialis sive hylicus) des Menschen, die durch weitere Einwirkung der thätigen Allgemeinvernunft

zur aktuellen oder erworbenen Vernunft (lat. receptus) wird. Die hierbei eingetretene Besonderung der universellen Menschheitsvernunft währt nur bis zum Tode, darnach lebt unsere Vernunft zwar fort, aber nicht in individueller Form, sondern nur als Moment jenes Menschheitsgeistes. Diese Lehre wurde, obwohl von den namentlich in Padua stark vertretenen Averroisten der Renaissance vielfach der Kirchenlehre angenähert, 1512 verdammt; ebenso schon im 13. Jahrh. der Satz, daß Gott nur das Allgemeine, nicht das Einzelne erkenne. Die Schöpfung und die Freiheit Gottes verwirft A. zu gunsten eines ewigen und notwendigen Überganges aus Möglichkeit in Wirklichkeit, gesteht jedoch vielen Vorstellungen der für den Nichtphilosophen unentbehrlichen Religion eine allegorische Wahrheit zu. Mit der Ansicht, daß ein Satz theologisch wahr, aber philosophisch falsch sein könne und umgekehrt, legt er den Keim zu der späteren Lehre von der „zwiefachen Wahrheit“. Vgl. Art. Aristoteliker und Renan, A. et l'averroïsme, 1852, 3. Aufl. 1869; S. Munk im Dictionnaire des sciences philos. 1852; ders., Mélanges de philosophie juive et arabe, 1859. [Falckenberg.]

Avérs (ital. avvérso, v. lat. adversus, zugekehrt, pars adversa, die zugekehrte Seite), Haupt-, Vorder- oder Bildnisseite einer Münze. Gegensatz Revérs.

Avers, Thal im schweiz. Kanton Graubünden, das mit seinen südl. Nebenthälchen Bregalga und Madris einen dreieckförmigen Raum der Bündner-Alpen einnimmt. Seine Gletscherwasser führt der Averser-Rhein dem Hinterrheine zu, wobei er drei Wasserfälle bildet. Nach O. verbindet es der Valletta-Paß 2584 m mit dem Oberhalbstein, nach SO. die Forcellina 2673 m mit dem Hospiz auf dem Septimer und nach S. der Passo della Duana 2800 m mit dem Bergell. Von Andeer aufwärts führt ein beschwerlicher Weg zuerst durch das wilde Ferrera-Thal, bis er nach 6 Stunden das breitere, mattengrüne, gemsenreiche A. erreicht. Da das Kirchdorf Cresta 1949 m und der Weiler Juf 2133 m hoch liegen, so gehört A. zu den höchsten bewohnten Thälern der Alpen. In seinem unteren Teile finden sich noch einige Lärchen und Arven, während der obere Teil gänzlich von Wald entblößt ist, so daß die Bewohner mit getrocknetem Mist feuern müssen. Nur in günstigen Jahren reift die Kartoffel; das zahlreiche Vieh liefert fast ausschließlich die Nahrung. A. bildet mit seinen 259 reformirten, deutschen Bewohnern (1880) einen Kreis des Bezirkes Hinterrhein und eine Sprachinsel, da die Nachbarn im N. und O. rätoromanisch, die im S. und W. italienisch sprechen. [Graf v. Leuzinger.]

Avérsa, Stadt in der italien. Prov. Caserta (Terra di Lavoro) mit (1881) 20183 (Gem. 21473) Einw., in der kampanischen Ebene 40 m ü. M. A. ist nach dem Verfalle des alten Atella, das einige km SO bei l'Arpino lag, im früheren Mittelalter begründet, und ist die erste Stadt in S.-Italien, die von den Normannen in Besitz genommen wurde. Vgl. Giustiniani, Dizionario del Regno di Napoli, s. v.

Aversion (lat. aversio), die Abwendung von einer Person oder einem Gegenstand, bhr. übertragen Abneigung, Widerwille, Ekel. Weniger gebräuchlich ist in diesem Sinne das Adjektiv aversabel. In der Rhetorik ist A. eine Unterart der Apostrophe (s. d.), indem man die angeredete Person von dem behandelten Gegenstand ablenkt, gewöhnlich um etwas, was als größer oder bedenklicher erscheinen könnte, unbedeutender darzustellen.

Aversionalquantum (Aversum), d. h. Vergütung in Bausch und Bogen, von dem lateinischen emere per aversionem, in Bausch und Bogen kaufen (eigentlich: abgewandt, d. h. ohne genau hinzusehen). Aversioniren, eine Bausch- und Bogensumme festsetzen. [Cosack.]

Avertiren (spr. awer…, v. franz. avertir), benachrichtigen, in Kenntnis setzen.

Aves, Vögel, s. d.

Avène (spr. awähn), Gemeinde im französ. Depart. Hérault, Arrond. Lodève, 287 m ü. M. mit arsenhaltiger, sonst gehaltloser Quelle. Neue Anstalt. [Lersch.]

Avesnes (spr. awähn), kleine industrielose Arrondissement-Hauptstadt im französ. Depart. Nord an der Helpe, einem Nebenflusse der zur Maas fließenden Sambre, mit malerischen Befestigungen und 4636 Einw. Burghard von A. heiratete 1213 Margarete von Hennegau, sein Sohn Johann Adelheid von Holland. So kamen die Grafschaft Hennegau, zu welcher A. gehörte, und 1299, nach dem Aussterben des älteren holländischen Grafenhauses, auch Holland, Seeland und Friesland an die Herren v. A. Mit dem Hennegau durch Erbtöchter erst an Bayern, dann an Burgund und Habsburg übergegangen, wurde A. 1659 durch den pyrenäischen Frieden von Spanien an Louis XIV. abgetreten, der es von Vauban befestigen ließ. Vgl. d. Art. Hennegau. [Hahn.]

Avésta s. Zend-Awesta.

Aveyron (spr. awäräng), rechter Nebenfluß des zur Garonne fließenden Tarn im südl. Frankreich, entspringt auf den S an die Gebirge der Auvergne sich anschließenden Kalkplateaux und mündet nach 220 km langem, nach W. gerichteten Laufe unterhalb Montauban im Depart. Tarn-et-Garonne. Das nach ihm benannte Depart., aus der 1625 an die Krone gefallenen ehemaligen Grafschaft Rouergue gebildet, 8743,33 qkm mit 413826 Einw., 47 auf 1 qkm, wird von den Depart. Cantal im N., Lozère und Gard im O., Hérault und Tarn im S., Tarn-et-Garonne und Lot im W. begrenzt. Es zerfällt in die 5 Arrondissements Rodez, Espalion, Milhau, Saint-Affrique und Villefranche, in 42 Kantons und 289 Kommunen. Der Sitz des Präfekten ist in Rodez. [Hahn.]

Avezac de Castera Macaya (spr. aw'sak), Marie Armand Pascal d', geb. 1799 zu Bagnères de Bigorre, gest. zu Paris 14. Jan. 1875, einer der bedeutendsten französ. Geographen, von umfassendem, tiefem Wissen, besonders hervorragend durch seine Abhandlungen aus der Geschichte der Erdkunde, welche namentlich in den Bulletins der geogr. Gesellschaft zu Paris und in den Nouvelles annales des voyages erschienen. Die wichtigsten seiner Arbeiten sind: Esquisse générale de l'Afrique, 1837; Relations des Mongols ou Tartares, par le frère Jean du Plan de Carpin, 1838; Ethicus et les ouvrages cosmograph. intitulés de ce nom, 1852; Considérations géogr. sur l'histoire du Brésil, 1857; Les voyages d'Amérique Vespuce au compte de l'Espagne, 1858; L'expédition genoise des frères Vivaldi à la découverte de la route maritime des Indes orientales au XIIIième siècle, 1859; Aperçus historiques sur la boussole, 1860; Coup d'œil historique sur la projection des cartes géographiques, 1863; Martin Hylacomylus Waltzemüller, ses ouvrages et ses collaborateurs, 1867; Campagne du navire l'Espoir de Honfleur 1503—5, 1869; Année veritable de la naissance de Christophe Colomb., 1873; Aperçus historiques sur la rose des vents, 1874. [Ruge.]

Avezzána, Giuseppe, ital. General, geb. 1769 zu Chieri in Piemont, gest. 25. Dez. 1879 in Rom. Seit 1804 kämpfte

er unter Napoleon, wurde später sardinischer Offizier, flüchtete infolge des mißlungenen Komplotts von San Salvario 1821 nach Spanien, wurde aber 1824 von den Franzosen gefangen genommen und deportirt. 1848 wurde er Kriegsminister der römischen Republik, und schloß sich, nachdem er auch mehrfach herumgereist war, 1860 den Garibaldianern an, machte mehrere Kämpfe mit und wurde 1867 Mitglied des Parlaments, wo er auf der äußersten Linken saß. Der unruhige und leidenschaftliche Mann trat 1878 an die Spitze der Gesellschaft Italia irredenta, welche auch bedeutende Demonstrationen bei seinem Begräbnisse machte.

Avezzano, Hauptort des gleichnamigen Bezirks in der ital. Prov. Aquila, mit (1881) 6166, als Gemeinde 3380 Einw., 700 m hoch am jetzt trocken gelegten Fuciner-See gelegen, dessen Emissar ganz in der Nähe ist. Der Ort ist im Mittelalter entstanden; die alte Hauptstadt der Gegend Alba Fucentia lag 6 k N von hier. Vgl. Giustiniani, Dizionario del Regno di Napoli, s. v.

Avianus, röm. Dichter, dichtete in elegischem Versmaß 42 äsopische Fabeln, die er einem Theodosius widmete. Seine Lebenszeit wird verschieden angegeben, doch sprechen viele Gründe für das 5. Jahrh. Kritische Ausgabe von C. Lachmann, Berl. 1845, und Fröhner, Leipz. 1862, Übersetzung von Kerler, Römische Fabeldichter, III 231 ff., Stuttg. 1838. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 450. [Gebhardi.]

Avicebron s. Gabirol.

Avicenna (Ibn Sînâ), der größte Philosoph und Arzt des östl. Islam, geb. 980 zu Afschena bei Bokârâ, gest. 1037 zu Hamadân infolge seines ausschweifenden Lebenswandels. A. erhielt in Bokhârâ seinen ersten Unterricht, studirte dann Philologie, Rechtswissenschaft, Physik, Metaphysik und zuletzt Medizin. Er lebte am Hofe mehrerer persischer Fürsten, so 14 Jahre lang in Ispahan. Er erhielt den Beinamen „Fürst der Ärzte“. Sein Leben beschrieb sein Schüler Abu Obeid al Dschordschâni. Unter seinen zahlreichen (über 100) Schriften ragen hervor: 1) Al Kânûn fi-l-tibb (Kanon der Heilkunde), arab. Rom 1593; Bulak 1294 (1877); hebr. Neapel 1492; lat. Vened. 1587 u. ö. Dieser Kanon bildete bis zum 17. Jahrh. die Basis der Vorlesungen an fast allen Universitäten. 2) Die Urdschûsa und die Wansûma, zwei Gedichte medizinischen Inhalts. 3) Metaphysik, lat. Vened. 1493 u. ö. 4) Al Schifâ (die Heilung) und ein Auszug daraus Al Nadschâ (die Rettung), philosophischen Inhalts. Vgl. das Verzeichnis seiner Schriften in der Biographie médic., I 436 ff.; Wüstenfeld, Gesch. d. arab. Ärzte, Götting. 1840, Nr. 128; Schahrastâni übers. von Haarbrücker, Bd. II, 213—332 (1851). Über seine philosophische Bedeutung vgl. Ritter, Gesch. d. Philos., VII 633 ff.; VIII 1 ff.; Überweg-Heinze, Gesch. d. Philos., II 189 ff. [Vollers.]

Avicennia (Bot.), s. Verbenaceen.

Avicula s. Perlmuttermuscheln.

Avicula-contorta-Zone (Geol.), s. Triasformation.

Avicularia, Vogelspinne; s. Theraphosiden.

Avidius Cassius, Nachkomme des alten republikanischen Geschlechts, röm. Feldherr unter Mark Aurel, wurde Statthalter in Ägypten, kämpfte glücklich gegen Parther und Sarmaten, unternahm Kriegszüge nach Armenien und Syrien, erklärte sich 175 n. Chr. zum Imperator, und wollte Asien mit Waffengewalt behaupten, als er von zwei Offizieren ermordet wurde; vgl. Dio LXXI 22 u. a. u. d. Art. Rom, Gesch.

Avienus, Rufius Festus, röm. Dichter des 4. Jahrh. aus Volsinii in Etrurien, Prokonsul von Afrika und Achaia. Seine Dichtungen gehören in der Hauptsache der gelehrten Poesie an, so eine Übersetzung der astronomischen Gedichte des Aratos in Hexametern (Textausg. von Breysig, Leipz. 1882); ferner eine Bearbeitung der Periegese des Dionysios (Bernhardy, Geographi Graeci minores I) u. a. Zur Erläuterung: Christ, A. und die ältesten Nachrichten über Iberien und die Westküste Europas, Münch. 1865; Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Berl. 1870, p. 73 ff. Vgl. Teuffel-Schwabe, Röm. Littgesch. § 420. [Gebhardi.]

Avigliano (spr. awiljânŏ), Stadt mit 12949 Einw., als Gemeinde 16884 Einw., in waldiger Gegend in der ital. Prov. Potenza gelegen.

Avignon (spr. avinjong), Hauptstadt des franzöf. Depart. Vaucluse in der Provence, am linken Ufer der Rhone, ein wenig oberhalb der Mündung der Durance in dieselbe, auf den Abhängen eines Kalkplateaus mit sorgfältig erhaltenen Stadtmauern und 39 aus denselben aufragenden Befestigungstürmen höchst malerisch gelegen, mit 38469 Einw. A., bereits unter römischer Herrschaft als Avenio ein blühendes Gemeinwesen, nahm im Mittelalter unter den Städten des französischen Südens eine der ersten Stellen ein und war bis in das 13. Jahrh. unter selbstgewählten Konsuln mit eigener Gesetzgebung, wie das benachbarte Arles, eine selbständige Stadtrepublik. Infolge der Kreuzzüge des Nordens gegen die ketzerischen Albigenser des Südens verlor es 1226 seine Unabhängigkeit an Louis VIII., geriet 1290 in die Gewalt Karls von Anjou, um schließlich während des avignonesischen oder babylonischen Exils der Päpste von 1309—76, und auch zum Teil während des darauf folgenden großen Schismas, die Residenz der Päpste zu werden, von denen Clemens VI. 1348 die Stadt mit der umgebenden Grafschaft Venaissin für den römischen Stuhl erwarb. In den beinahe 70 Jahren, wo A. das französische Rom war, entstanden nicht nur der Palast der Päpste und sonstige den Päpsten gehörige Bauwerke, sondern A. füllte sich gleichzeitig mit Klöstern aller Orden, deren unaufhörlich ertönende Glocken Rabelais veranlaßten, A. die isle sonnante zu taufen. Unter päpstlicher Herrschaft tot und ohne Industrie, gelangte A., durch die Revolution seit 1791 für Frankreich in Besitz genommen und zur Hauptstadt eines Depart. erhoben, durch seine von dem Perser Althen eingeführte Krappkultur, durch seine Seidenspinnereien, seine Etablissements für landwirtschaftliche Maschinen und seinen bis zur italienischen Grenze ausgedehnten Handelsrayon zu neuer wirtschaftlicher Größe, welche auch durch die Seidenwürmer-Krankheit, die Phylloxera und die zunehmende Verdrängung der Krappfarbe oder des natürlichen Alizarins durch den künstlichen Alizarin nicht dauernd erschüttert werden dürfte. Die Stadt wird beherrscht durch den Rocher des Doms (rupes Dominorum), welcher die Kathedrale Notre Dame trägt, einen Bau des 14. Jahrh., in deren linkem Seitenschiff sich die Grabmäler der Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. befinden. Gleich hinter der Kathedrale steht der nach einem nahen Eiskeller benannte Turm La Glacière, einstmals Gefängnis der Inquisition und bekannt durch die darin verübten Gräuelthaten der Pariser Delegirten im Okt. 1791. Nahe der Kathedrale erhebt sich der Palast der Päpste, jetzt eine Kaserne, erbaut von Clemens V. und seinen beiden Nachfolgern, mit riesigen Mauern und gewaltigen Türmen. Gegenüber dem Palaste liegt die Ancienne Mairie, einst die Münze der in A. residierenden

Päpste. Das Grabdenkmal der von Petrarca verherrlichten Laura de Noves befand sich früher in der Eglise des Cordeliers und wurde mit der Kirche in der Revolution zerstört. In dem nach seinem Gründer benannten Museum Calvet befinden sich kostbare Sammlungen von Medaillen, Inschriften, Skulptur- und Architektur-Überresten des Altertums, Webereien und Statuen. A. ist die Heimat der Maler-Familie Vernet. Berühmte Aussicht von den Terrassen des Jardin des Doms. An Stelle der 1188 „vom Teufel und Saint-Bénézet" über die Rhone gebauten Brücke, von welcher das große Wasser des Jahres 1669 nur vier Pfeiler auf der avignonesischen Seite übrig gelassen hat, verbindet jetzt eine Kettenbrücke A. mit dem gegenüber liegenden Villeneuve. Vgl. Döllinger, Kirche u. Kirchen, Papsttum u. Kirchenstaat, München 1860; Stendhal, Mémoires d'un touriste, 2 Bde., Paris 1854. [Hahn.]

Avignonkörner (kommen von Avignon aus in den Handel), Gelbbeeren, die Früchte von Rhamnus infectoria, s. Rhamnaceen.

Avila (bei den Römern Abula): 1) span. Provinz in Altkastilien, durchzogen von mehreren Flüssen, Nebenflüssen des Tajo und Duero, welche zu fruchtbaren und anmutigen Thalbildungen Veranlassung werden, gebirgig besonders im südl. Teil; reich an Kastanien, Oliven, Flachs, Maulbeerbäumen, Silber, Kupfer und Marmor; mit 7722 qkm und (1883) 187211 Einw.

2) Hauptstadt der Prov. A., 1132 m hochgelegen im Thal des Adaja, mit Mauern, zahlreichen Türmen und Thoren eingefaßt, Sitz eines Gouvernements und Bischofs; Station der spanischen Nordbahn; Priesterseminar, früher auch Universität, die jetzt aufgehoben ist; sehr bedeutende Kirchen, darunter eine gotische und eine spätromanische; früher bedeutend größer, hatte A. (1878) 9199 Einw. In der Umgegend der Quemadero, der Verbrennungsplatz der Inquisition, und außerdem zahlreiche Granitblöcke zu Tiergestalten verarbeitet, die auch an anderen Orten der Prov. A. vorkommen, wie die berühmten Stiere von Guisando. 1465 war in A. die Versammlung des kastilischen Adels, welche Heinrich IV. entthronte und seinen Bruder Alfonso wählte.

Avila, Gil Gonzalez d' (1577—1658), Kanonikus zu Salamanca und königlicher Chronograph in Kastilien und Indien, schrieb: Historia de las antiguedades de la Ciudad de Salamanca, Salam. 1606; Historia de la vida y hechos del rey Don Henrique III. de Castilla, Madrid 1638; Teatro ecclesiastico de la primitiva iglesia de las Indias Occidentales, Bd. 2 Madrid 1649—56, und Historia de la vida y hechos del inclito monarca amado y santo D. Felipe III., welche erst 1770 im 3. Bd. der Monarchia de España von Salazar del Mendoza erschien. [Schirrmacher.]

Avila y Zuñiga, Don Luis de, span. Truppenführer und Historiker, geb. zu Plasencia in Estremadura um 1490, stand Kaiser Karl V., der ihn zum Großkomtur des Alcántara-Ordens erhob und dessen „anderes Selbst" er bezeichnend genannt worden ist, über 30 Jahre zur Seite, machte dessen Feldzüge nach Tunis, gegen den Schmalkaldischen Bund und gegen Metz mit, zog sich nach des Kaisers Entsagung nach Plasencia zurück und gehörte zu den Wenigen, die dessen Sterbebett in dem benachbarten Kloster Juste umstanden. Sein von Karl V. hochgeschätztes, in viele Sprachen übersetztes Werk: Comentarios de la guerra de Alemaños hecha por Carlos V. erschien zuerst in Venedig 1548. Vgl. Nic. Antonius, Bibliotheca Hispana nova, 1788, p. 20; Capmany, Teatro hist.-crit. de la elocuentia Española, II 1848, p. 247; vornehmlich G. Voigt, Geschichtschreibung über d. Schmalkald. Krieg, Abhandlung d. königl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch., philos. histor. Klasse, VI 574 ff. [Schirrmacher.]

Avilés, Küstenstadt in der span. Prov. Oviedo im alten Asturien, malerisch am westl. Ufer der Ria (Bucht) von A. gelegen, mit sehr gutem Hafen; Kupferschmiederei, Kalkbrennerei und Wollweberei, Navigationsschule; (1876) 5979 Einw.

Avis (lat.), Vogel.

Avis (franz. lettre d'avis), brieflicher Bericht über Waren- oder Geldsendungen an den Empfänger, wobei Art, Menge, Gewicht der Ware, Frachtweg, Zeichen, Nummern u. dergl. angegeben werden; briefliche Anzeige über Ausstellung von Wechseln, Anweisungen oder Kreditiven an den, der zahlen soll. Der A.-Brief enthält die Summe und Sorte des Geldes, die Order, an wen, und die Zeit, wann gezahlt werden soll, und für wessen Rechnung. Im Wechsel heißt es dann: „laut Bericht" (oder ohne Bericht, falls nicht avisiert wird). [Ebeling.]

Aviso (ital. avviso, Warnung, Meldung, v. mlat. avisare, melden), Rekognoszirungsschiff, s. Art. Flotte.

A vista (ital., franz. à vue), auf Sicht, nach Sicht, s. Wechsel.

Avitus, M. Mäcilius, unter dem weströmischen Kaiser Valentinian III. praefectus praetorio in Gallien, der 451 das Bündnis zwischen dem Westgotenkönig Theoderich und Aetius gegen den Hunnenkönig Attila vermittelte. Von dem Kaiser Maximus 455 mit dem Heerbefehle in Gallien betraut, ließ er sich in demselben Jahre nach dessen Tode in Arles zum Kaiser machen, fand aber in Rom wenig Sympathie und wurde 456 von dem Königsmacher Ricimer zur Abdankung gezwungen. Vgl. Art. Rom, Gesch. [Schiller.]

Avize (spr. awihs'), Hauptstadt des Depart. Marne, Arrond. Epernay; Handel mit Champagner; großartige Keller zur Ablagerung desselben; (1876) 2113 Einw.

Aviz-Orden (Militärorden des h. Benedikt v. A.), früher religiöser Orden, 1789 säkularisirt und von Königin Maria von Portugal in einen Verdienst-Orden umgewandelt. Der A.-O. entstand ursprünglich unter König Alphons I. um 1145 aus einer Waffenverbrüderung; 1162 durch den Papst in einen geistlichen Ritter-Orden verwandelt, erhielt er 1188 von König Sancho I. die wiedereroberte Stadt Evora, nach welcher er sich fortan nannte, bis er von der durch König Alphons II. geschenkten Grenzfeste Aviz in Alemtejo den Namen annahm. Von 1213—1385 führte die Ritterschaft die Regel von Calatrava, vorher und nachher die der Benediktiner und Cisterzienser. Der Besitz des Ordens war sehr bedeutend, über 18 Dörfer und 49 Komtureien. Der jetzige Orden besteht aus Großkreuzen, Komturen und Rittern. Die Großkreuze tragen die Ordensdekoration an grünem Bande von der rechten Schulter nach der linken Hüfte. Der silberne Stern der Großkreuze und Komture zeigt oben das Herz Jesu und im Medaillon das Ordenskreuz. Dasselbe ist an den 4 Spitzen lilienförmig gestaltet, grünemaillirt, goldbordirt und hängt an strahlendem goldenen Stern, innerhalb dessen sich das Herz Jesu befindet. [Gritzner.]

Avlóna (Aulon), Stadt im türk. Albanien (Illyrien), S von Durazzo, an dem gleichnam. Golf des Adriatischen Meeres gelegen, mit ca. 8000 Einw. (Griechen und mohammedanische Albanesen), welche bedeutenden Handel treiben mit Waffen, Öl, Wolle, Lammfellen, Salz, Pech, Theer und

Schildkröten. A. ist Sitz des Kaimakams, eines Landgerichts und 3 europäischer Vizekonsulate, hat eine Reede und einen nicht ganz sichern Hafen. Gegenüber die Insel Sasena (Saseno). A. war sehr bekannt zur Zeit der Kreuzzüge, bei welchen es unter dem Namen Belona vorkommt. [Philippides.]

Avogadro, Amadeo, Graf von Quaregna, geb. 9. Juni 1776 zu Turin, gest. das. 9. Juli 1856, studierte Jurisprudenz, wurde, noch nicht 20jährig, Armenadvokat, dann Generaladvokat, widmete aber alle Freistunden sprachlichen und mathematischen Studien, so daß er zum Repetitor am Kollegium der Provinzen und 3 Jahre später zum Professor der Physik und Philosophie am Lyceum zu Vercelli ernannt wurde. Hier heiratete er und sein Biograph Botto sagt: „Die Jahre hatten seitdem für A. das Ansehen eines schönen, heiteren Tages." 1820 wurde A. an das Athenäum zu Turin auf den eigens für ihn errichteten Lehrstuhl der Physik berufen. 1850 verließ er seine Lehrthätigkeit, blieb aber bis zum Tode in seinen öffentlichen Ämtern als Maestro Uditore, als Mitglied der Oberkommission der Statistik und des höheren Rates der Schulangelegenheiten und als Präsident der Kommission für Gewichte und Maße. Wichtig sind 2 Abhandlungen von ihm im Journal de la Métherie von 1806 und 1807 über Induktionselektrizität, Arbeiten, die später durch Faraday bestätigt wurden; am wichtigsten aber sind seine Untersuchungen über die Konstitution der Körper, namentlich über die Beziehung der Gasvolumina zu deren Atom- und Molekulargewichten, die ihn zu dem im Journal de la Métherie vom Juni 1811 und Febr. 1814 dargestellten Gesetze führten, das seinen Namen trägt und die Grundlage der neueren Chemie wurde. Schon vor Dulong und Petit hatte er Beziehungen zwischen spezifischer Wärme und Atom- und Molekulargewichten gefunden und diese Untersuchungen beschäftigten ihn auch später hauptsächlich. Beim Aufsuchen der Beziehungen zwischen dem elektrischen Verhalten der Elemente und ihren Atomvolumen erkannte er, daß das Atomvolumen um so größer ist, je elektropositiver das Element selbst ist. Sein Hauptwerk ist seine unter dem Schutz des Königs Karl Albert erschienene Physik der wägbaren Körper. Vgl. G.D. Botto in d. Memorie della Accademia de Torino, Ser. II, Bd. XVII 1858; Bd. XVI derselben enthält ein Verzeichnis von A.s Schriften. [Weis.]

Avogadros Gesetz, die 1811 von Avogadro und 1814, unabhängig von ihm, von Ampère aufgestellte Annahme, daß gleiche Räume gasförmiger Körper eine gleiche Anzahl gleichgroßer Masseteilchen enthalten und daß daher das Gewicht derselben nach ihrem spezifischen oder Volumgewicht unterschieden ist. Avogadro nannte diese Masseteilchen nach molecula, dem Verkleinerungswort des lateinischen moles (Masse), Moleküle, und lehrte zuerst, daß neben diesen noch andere, die Moleküle zusammensetzende einfache Masseteilchen, die Atome, zu unterscheiden sind. Vgl. Art. Chemie u. Kopp, Entwickel. d. Chemie ꝛc., München 1871—73, p. 349—58, sowie Hofmann, Einleit. in d. mod. Chemie, 6. Aufl. Braunschw. 1877.

Avogatebaum, Persea gratissima, s. Lauraceen. [Weis.]

Avoirdupois (spr. awoardüpoa oder äwurdjuchpous), engl. Handelsgewicht, auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gebräuchlich; 1 Pfund A. hat 7000 Troy grains, oder 453,5926525 gramm oder 0,9072 deutsche Pfund und zerfällt in 16 ounces zu je 16 gramms.

Avokatorium litterae avocatoriae, décrets de rappel sind öffentliche Bekanntmachungen der Staatsgewalt, durch welche ihre in fremdem Lande sich aufhaltenden Unterthanen zur Rückkehr in die Heimat aufgefordert, oder auf eine bevorstehende Einstellung der diplomatischen Thätigkeit aufmerksam gemacht werden. Unter Strafandrohung kann im Falle eines Krieges gegen Dienstpflichtige ein A. erlassen werden. Österreich erließ 1859 ein A.; Rußland auch in friedlicher Zeit, z. B. gegen die im Ausland Studierenden.

Avola, Stadt mit (1881) 12478 Einw., in der ital. Prov. Syrakus, zwischen diesem und Noto in der Nähe des Meeres gelegen. In der Umgegend wird Zuckerrohr gebaut. Der wenige km S mündende Fluß Falconare gilt für den Asinaros der Alten, an dessen Ufer 413 das athenische Heer auf seinem Rückzuge von Syrakus durch den Spartaner Gylippos vernichtet wurde.

Avon (spr. ehw'n), Name verschiedener Flüsse in England, darunter: 1) der Upper-A. (spr. öpper) der NW von Northampton entspringt, Stratford, den Geburtsort Shakespeares, berührt und in die Severn bei Tewskbury mündet 185 m lang. 2) Lower-A. (spr. löer), entspringt in Wiltshire und mündet 10 km unterhalb Bristol in den Bristolkanal, 110 km lang. 3) A. von Hampshire, entspringt in Wiltshire, wird bei Salisbury schiffbar und mündet 90 km lang in die versandete Bucht von Christchurch.

Avranches (spr. awrangsch), das alte Legedia der armorischen Abrincatuer, Arrondissements-Hauptstadt in dem französ. Depart. Manche und Hauptort des Avranchin, mit 7745 Einw. Die Promenaden, zu welchen man die ehemaligen Wälle umgestaltet hat, und welche sich über 100 m über dem gemeinsamen Mündungsgebiet der Sée und Sélune erheben, gewähren eine berühmte Aussicht über die umliegenden Felsenküsten und die Bai von Saint Michel. Die Kathedrale, eine der schönsten der Normandie, stürzte 1790 plötzlich ein. Von A. oder dem kleinen Hafen Pontorson schiffen sich die Touristen nach dem bekannten Mont Saint Michel ein. [Hahn.]

Avrigny (spr. awrinji), Hyacinthe Robillard d', geb. 1675 zu Caën, gest. zu Alençon 24. April 1726, Mitglied des Ordens Jesu, Verfasser der Mémoires pour servir à l'histoire universelle de l'Europe depuis 1601 jusqu'à 1715 (Paris 1725, 4 Bde.), eines knappen sorgfältigen Geschichtskompendiums, das eine für damalige Zeit scharfe Kritik bekundet. Seine Mémoires ecclésiastiques, chronologiques et dogmatiques pour servir à l'histoire depuis 1600—1716 (Paris 1720, 4 Bde.) sind dagegen durch Parteiinteresse getrübt. A. wurde längere Zeit als Autorität für die Geschichte Frankreichs gepriesen, bis der Präsident Hénault in den Vordergrund trat, der ihn mit seiner Histoire chronologique de France an Formtalent und Sachkenntnis bei weitem übertraf. Noch Voltaire urteilt in seinem Siècle de Louis XIV. nicht ungünstig über ihn. Vgl. Voltaire, Histoire du parlement de Paris, éd. Moland, XVI 24 u. XXIV 511 in d. Eclaircissements historiques. [Mahrenholtz.]

A vue (franz., spr. a wüh), auf Sicht, s. Wechsel.

Ävum (lat.), Lebensalter, Zeitalter; medium aevum, Mittelalter.

Awaren s. Avaren.

Awarien, Landschaft am Kaukasus im Gebirge von Daghestan, begrenzt im W. vom Fluß Afsai, im O. vom Fluß Koisu, im N. und S. von einigen Höhenzügen. Ihre Bewohner heißen Awaren, sind lesghischen Stammes, heute ausschließlich dem Islam angehörig und dürfen mit der Völkerschaft der Avaren (s. d.) nicht verwechselt werden, als deren

Verwandte oder Nachkommen sie von einigen mit Unrecht betrachtet worden sind. Das ganze Gebiet umfaßt 1481 qkm und 35910 Einw. Hauptort von A. ist Chumsach, ein befestigtes Dorf, das in einer Höhe von mehr als 1000 m liegt. Nach mehrfachen Versuchen, das Gebiet dieses kriegerischen Stammes zu unterwerfen, ist es endlich 16. Juli 1859 definitiv von Rußland annektirt worden. Über die interessanten Sprachdenkmäler der Awaren, die im lesghischen Dialekte geschrieben sind, hat gehandelt der Petersburger Gelehrte Schiefner im „Versuch über das Awarische“, Petersb. 1862; ders. veröffentlichte auch „Awarische Texte“, Petersb. 1873. [—h.]

Awasaksa, Berg von 230 m Höhe im russ. Großfürstentum Finnland, im N. des Bottnischen Meerbusens, auf der finnischen Seite der Torneå Elf, ca. 70 km N von der russisch-finnischen Stadt Torneå und dem schwedischen Städtchen Haparanda gelegen, in neuerer Zeit vielfach von Touristen besucht, um von hier aus am 24. Juni das Schauspiel der Mitternachtssonne zu beobachten. [Hahn.]

Awátscha s. Kamtschatka.

Awestá s. Zend-Awestá.

Ax, Stadt im französ. Depart. Ariège, 42 km von Foix (Stat.), und Vereinigungspunkt dreier schöner Thäler, 711 m ü. M.; 2000 Einw. Viel besuchter Kurort mit zahlreichen Schwefelnatrium-Thermen (27—77°). Fester Gehalt der Hauptquelle 2,6 g in 10 l, darunter 0,2 SNa, 1,1 kieselsaures Natron. Anwendung vorzüglich bei Hauterkrankungen, rheumatischen und lymphatischen Leiden, Katarrhen der Respirationsorgane. 3 Badehäuser. Litter.: Astrié 1852. [Lersch.]

Axalp, 1570 m hoch, oberhalb des Gießbaches am Brienzer See, im schweizerischen Kanton Bern, seit 1879 als Höhenkurort eingerichtet. Das Kurhaus ist in 2 Stunden von Gießbach aus zu erreichen. Waldung in der Nähe des Sanatoriums. [Lersch.]

Axe s. Achse.

Axel, Erzbischof von Lund (1128—1201), s. Absalon.

Axelsöhne, 9 Brüder aus der Familie Tott in der dänisch-schwedischen Unionszeit, s. Tott.

Axenberg, 1118 m, Berg im schweiz. Kanton Uri, erhebt sich als steile Wand mit auffallend geknickten, wie zusammen gewurstelten Kalkschichten auf der OSeite des Urnersees, der hier 155 m tief ist. Am Fuß ist auf einem Vorsprung, der Tellsplatte, die Tellskapelle erbaut, die 1880 künstlerisch renovirt wurde. Alljährlich findet dort zum Gedächtnis an den Schützen Wilhelm Tell ein feierlicher Gottesdienst statt. Der trotzige Fels ist durch die kühnen Bauten der Axenstraße (s. d.) und Gotthardbahn (s. d.) bezwungen worden; von ihm haben auch die großen Hotels Axenstein (s. d.) und Axenfels den Namen entlehnt, obgleich sie N am Abhang des Stoos liegen. [Graf u. Leuzinger.]

Axenstein, Musterhotel, von Brunnen am Vierwaldstättersee, Schweiz, über Morschach 50 Min. Fahrt, 750 m ü. M. mit Park und Wald; klimatischer Kurort. [Lersch.]

Axenstraße, eine schöne, in Felsen gesprengte, durch Tunnel führende Fahrstraße am OUfer des Urnersees (Vierwaldstättersee, Schweiz), ist 1864—65 mit einem Kostenaufwand von mehr als 1 Mill. Frcs. erbaut worden. Sie führt, stets begleitet von der Gotthardbahn, von Brunnen aus unter den großartigen Hotels Axenstein und Axenfels vorbei nach dem idyllischen Dorf Sisikon, von dort den Axenberg (1118 m) entlang zur Tellskapelle, geht dann in ziemlicher Höhe überm See in die merkwürdige Axenfluh („Gesteinsverwurstungen“) eingesprengt nach dem Urner Dorf Flüelen. Ganze Länge 13 km. [Graf u. Leuzinger.]

Axieros s. Kabiren.

Axilla (lat.), Achsel, daher axillär (Anat.), die Achsel betreffend, zur Achsel gehörig oder (Bot.) winkelständig.

Axim, von den Eingebornen Asém genannt, liegt an der Goldküste, W vom Kap der vier Spitzen und eine Stunde O der Mündung des goldführenden Flusses Ancobra. Die Portugiesen erbauten hier in den Tagen Don Manuels 1495—1521) ein Fort, welches 1682 von den Holländern erobert und dann von diesen 1872 an England abgetreten wurde. A. ist jetzt Sitz eines Distrikt-Kommissioners, welcher 25 Haussasoldaten befehligt. Es ist der beste Landungsplatz der Goldküste, bewohnt von 3—5000 Amanahia- oder Apolonia-Negern, unter welchen ein wesleyanischer Missionar arbeitet. [Merensky.]

Axinit (v. griech. ἀξίνη, Beil, so genannt, weil zwei seiner Flächen mit einander einen sehr scharfen Winkel bilden, so daß eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schneide eines Beils entsteht), Thumer Stein, Thumit, Glasstein, Afterschörl, Mineral des triklinen Kristallsystems, gewöhnlich braun, aber auch grau und blau, durchsichtig und glänzend, nahezu so hart als Quarz, spez. Gew. 3,2. Nach Rammelsberg ist der A. ein Halbsilikat von Kalcium, Thonerde und Bor, denen aber stets noch Eisen, Mangan, Magnesium und Wasser sich beigesellen, zuweilen auch etwas Kalium. Der A. findet sich am häufigsten in den dauphineer Alpen, auch am Harz und im Ural.

Axiokersos s. Kabiren. [Pfaff.]

Axióm (griech. ἀξίωμα, Würdigung, Anerkennung, Urteil, ohne Beweis anerkannter Satz). Wissenschaftliche Erkenntnis muß sich beweisen lassen; man beweist, indem man einen Satz als in anderen anerkannten Sätzen als Folge enthalten aufzeigt. Also muß man zuletzt auf oberste Sätze kommen, aus denen alles bewiesen wird, die aber selbst nicht bewiesen werden. Solche obersten Sätze heißen entweder A. oder Postulate. A. sind Sätze, die jedermann ohne Beweis anerkennen muß, weil sie dem Denken selbst notwendig zu Grunde liegen. Allgemeinste A. gibt es für alles Denken, z. B. den Satz des Widerspruchs; jede Wissenschaft hat außerdem ihre besonderen A.e. Rein analytische Sätze wie: das Ganze ist größer als der Teil, sind keine eigentlichen A.e; als solche dürfen nur synthetische Urteile a priori (s. a priori) gelten, wie in der Geometrie der Satz: die gerade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Postulate sind oberste unbeweisbare Sätze, die nicht von selber einleuchten, deren Anerkennung aber gefordert wird, damit anderes als denkbar erscheine. So ist die atomistische Konstitution der Materie ein Postulat der Chemie wie der Physik. Ohne A.e und Postulate gibt es kein wissenschaftliches Verfahren; aber es bleibt die Aufgabe jeder Wissenschaft, die Zahl derselben möglichst zu verringern und so viel wie möglich das eine auf das andere zurückzuführen. [Lasson.]

Axiométer (v. lat. axis, Achse u. griech. μετρεῖν, messen), eine an Schiffsbord zuweilen mittschiffs angeordnete Zeigervorrichtung zur Richtungsbestimmung der Ruderpinne, d. h. der Handhabe des Steuerruders. [Schwarz-Flemming.]

Axishirsch, Corvus axis, s. Hirsche.

Axminsterteppiche s. Teppiche.

Axolotl, Amblystŏma mexicānum, s. Schwanzlurche.

Axona s. Wassermilben.

Axonometrie, s. v. w. Parallel-Perspektive, s. Projektion.

Axt (gemeingerm. Wort, mhd. ackes, später ax u. axt, ahd. acchus, got. aquizi, anord. ӧx, angels. æx, verwandt damit lat. ascia aus acscia u. griech. ἀξίνη, auf indogerm. agsi (aksi) beruhend. Das t am Ende von A. ist ein im späten Mittelhochdeutsch unorganisch angetretenes, daneben hält sich bis ins 16. Jahrh. die Form ax u. achs), eines der ältesten schneidenden Werkzeuge, welches heute vorwiegend zum Fällen, Spalten und Bearbeiten des Holzes aus dem Rohen dient. Die A. besteht aus einem flachen, keilförmigen, eisernen, an der Schneide verstählten oder ganz stählernen *Kopfe* mit einem *Loch* (*Öhr, Haube, Haus*) für die Befestigung des geraden oder leicht geschwungenen *Stieles* (*Helm*). Der Rücken der Haube (*Platte, Nacken*) ist meist verstählt, um damit Nägel eintreiben zu können. Die Schneide ist bei der *Zimmeraxt* (*Bundaxt*) gerade und nur 85—100 mm lang, bei der *Holzhaueraxt* gekrümmt, bis 125 mm lang, immer parallel zum Stiel und entsteht durch gleichmäßiges Zuschärfen von beiden Seiten her, befindet sich also in der Mitte der Dicke. Dadurch unterscheidet sich die A. mit vom Beil, welches mit wenigen Ausnahmen eine durch einseitiges Zuschärfen gebildete, demnach in einer Seitenfläche des Kopfes liegende Schneide besitzt. Als besondere Arten der A. sind noch anzuführen: 1) Die *Quer-* oder *Zwergaxt*, benutzt zum Aushauen von Zapfenlöchern und Zapfen bei Zimmerarbeiten. Sie besitzt einen zweiseitigen Kopf, welcher parallel zum Stiel eine gerade, dünne, etwa 40 mm lange, zweiseitig zugeschärfte Schneide und entgegengesetzt an einem dicken Teil eine nur 25 mm lange, quer zum Stiel stehende, einseitig zugeschärfte Schneide trägt. 2) Die *Stoß-* oder *Stichaxt*, zum Ausputzen der Zapfenlöcher und Zapfen. Der Kopf ist etwa 500 mm lang und gleichmäßig 60 mm breit; die Schneide, parallel zur Haube, ist einseitig zugeschärft; außerdem sind noch die sich anschließenden Seitenkanten auf etwa 120 mm zu Schneiden gestaltet. Die Stoßaxt wird ohne Stiel gebraucht; der Arbeiter faßt Haube und Kopf mit der Hand und vollführt stoßweise kurze Schnitte. [Lübicke.]

Axtmuschel s. Luciniden.

Axum, *Aksum*, Stadt, s. Abessynien 6.

Ay (spr. a-i) oder *Ai* (lat. Aggéium), Hauptort im französ. Depart. Marne, Arrond. Reims, Station der Ostbahn; Weinbau, Fabrikation von sehr geschätztem Champagner und Essig; Bienenzucht; (1876) 4007 Einw.

Aya s. Ajo.

Ayacucho, Hauptstadt des Depart. A. in Peru, auf dem Wege von Lima nach Cuzco auf einem Plateau gelegen; ausgedehnte Kochenillezucht; die Stadt ist regelmäßig gebaut mit breiten und schönen Straßen, zahlreiche und schöne Kirchen; über 20000 Einw. A. führte bis 1824 den Namen *Huamanga* oder *Guamanga* und nahm den Namen A. zur Erinnerung an den entscheidenden Sieg der Patrioten im Unabhängigkeitskriege gegen Spanien an (8. Dez. 1824). Die Schlacht wurde bei dem in der Nähe belegenen Weiler von A. auf dem sog. *Felde von A.* geschlagen. [Polakowsky.]

Ayacuchos (spr. ...kutschos), Spottname, zunächst für diejenigen spanischen Offiziere, welche wie Espartero, von Simon Bolivar, dem Befreier Perus, am 9. Dez. 1824 bei Ayacucho geschlagen, in der daselbst abgeschlossenen Kapitulation sich höhere militärische Grade beigelegt hatten, als sie in Wahrheit besaßen, um sie in der Heimat bestätigt zu erhalten, dann später Name für die Anhänger Esparteros überhaupt; s. Spanien, Gesch. [Schirrmacher.]

Ayála: 1) *Pedro Lopez de*, mit dem Beinamen el viejo, (der alte), geb. 1332 zu Murcia, gest. 1407 zu Calahorra. Nachdem er 1367 in englische Kriegsgefangenschaft geraten war, ging er, nach Spanien zurückgekehrt, als Gesandter nach Frankreich. Hierauf wurde er Großkanzler und Oberkammerherr der Krone Kastilien. A. ragt namentlich als Geschichtschreiber hervor. Er schrieb die Cronicas de los Reyes de Castilla (Madrid 1781, 2 Bde.), im Stile des Livius, den er auch in die spanische Sprache übersetzte. Als Geschichtschreiber zeichnet A. sich besonders durch getreue Schilderung und frische Darstellung aus. Sein bedeutendstes dichterisches Werk ist: Rimado de Palacio, worin er das Hofleben seiner Zeit in satirischer Weise beleuchtet. [Denk.]

2) *Abelardo Lopez de*, span. Dichter und Politiker, geb. 1829 zu Guadalcanal in der Prov. Badajoz, studirte Jura in Sevilla. An den politischen Ereignissen nahm er frühzeitig lebhaften Anteil, schloß sich zunächst an Narvaez an und gehörte dann zu den Begründern der „Liberalen Union“, welche eine große Mittelpartei aus verschiedenen Elementen herzustellen sich bemühte. Wohl nahm er hervorragenden Anteil an der Septemberrevolution von 1868, sah aber nach dem erfolglosen Regierungsversuch Amadeos das Heil Spaniens nicht in der Republik, sondern, wie Cánovas, in der Restitution der legitimen Monarchie. In den ersten Ministerien Alfonsos XII. war er Kolonial-Minister, später Präsident der Deputirtenkammer. Er starb 30. Dez. 1879. [Schirrmacher.]

A. ist einer der besten Vertreter des modernen spanischen Theaters, geistreich, bühnenkundig, einfach, häufig poetisch und manchmal von wirklicher Kraft. Einen dauernden, verdienten Erfolg hatte insbesondere Consuelo. Seine dramatischen Dichtungen bilden 6 Bde. der bei Murillo in Madrid erscheinenden Coleccion escritores castellanos; ebenda seine lyrischen Gedichte in 1 Bd. [Beck.]

Ayamónte, befestigte Stadt in der span. Prov. Huelva, an der Grenze von Portugal, am Guadiana, 3 km von seiner Mündung. Seidenweberei, Fischfang, Küstenhandel. (1876) 5862 Einw.

Ayasasa, *Joseph Karl Graf d'*, österreich. General der Kavallerie, Kommandeur des Mil.-Maria-Theresien-Ordens, geb. 1713 zu Mons in den Niederlanden, gest. 31. Mai 1779; einer der tüchtigsten Reitergenerale seiner Zeit, betrat schon im 16. Lebensjahre die militärische Laufbahn im Kürassier-Regimente Seherr, in welchem er bis zum Obersten emporstieg. Er erwarb 1757 bei Kollin den Theresien-Orden, avancirte zum General-Feldwachtmeister, nahm 1758 bei Hochkirch, 1760 bei Torgau den rühmlichsten Anteil, ward 1762 Feldmarschallleutnant, 1767 General der Kavallerie und beschloß seine ausgezeichnete Laufbahn als Kavallerie-Inspektor und Kommandirender General in Ungarn. Vgl. Hirtenfeld, Der Mil. Maria-Theresien-Orden, Wien 1857. [v. Turek.]

Ayasslugh (Ajasluk, griech. Ἅγιος Θεολόγος), Dorf Kleinasiens im türk. Wilajet Aidin unweit der Mündung des Kaistros (jetzt Kjutzuk-Menderes) und NO vom Berge Pion auf den Ruinen des alten Ephesos (s. d.) gelegen, mit mehreren griechischen Kirchen; ca. 400 Einw. Der Name A. ist aus Hagios-Theologos verunstaltet, der Bezeichnung für den Evangelisten Johannes. A. ist Sitz eines türk. Mudirs und Station der von Smyrna nach Aidin führenden Eisenbahn.

Bei den großen Marmorbrüchen des Pion befindet sich auch die Höhle, in welcher Johannes nach der kirchlichen Sage begraben ist, sowie die Stalaktitenhöhle der Siebenschläfer. Seit 1868 leitet der Engländer J. T. Wood die Ausgrabungen auf dem alten Stadtgebiet, welche schon bedeutende Reste des berühmten Artemistempels, eines Theaters, eines Stadions, eines Gymnasiums u. a. zu Tage gefördert haben. Vgl. Wood, Discoveries at Ephesus, Lond. 1877; E. Curtius, Ephesos, Berl. 1874; Zimmermann, Ephesus im ersten christl. Jahrhundert, Leipz. 1874; Stark, Nach dem griech. Orient, Heidelb. 1874. [Philippides.]

Aye-Aye, Chirömys madagascariensis, s. Halbaffen.

Aylesbury (spr. ehlsböri), Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, 40 km NW von London, im weidereichen Thal der Thame; Entenzucht, Handel mit Landesprodukten; (1881) 7795 Einw.

Aymará, seit Bertonios Grammatik (eigentl. irrig) Name von ehemals 8 Collao (spr. koljáo)-Stämmen in dem kühlen Hochplateau Bolivias um den Titicaca-See. Ihre Sprache einst vom 14° s. Br., in der Nähe von Cuzco, bis Potosi gesprochen, ist durch das Ketschua jetzt bis gegen La Paz von N. zurückgedrängt; sie ist stammfremd dem Ketschua trotz früherer Behauptungen. Um 1000 n. Chr. waren die A. Stämme politisch mächtig. Die bedeutendsten Denkmäler Südamerikas, die von Tiahuanaco liegen in ihrem Gebiete (s. Amerikan. Altertümer). Die Inkaherrschaft der Ketschua soll von ihnen ausgegangen sein. Ihre Schädel pflegten sie eigentümlich lang zu pressen. Vgl. Cieza de Leone, Cronica del Peru, Anvers 1554, p. 172 ff.; Markham, Journal of the R. Geogr. Soc. of Lond. 1871, p. 327 ff.; Forbes, On the Aymara Indians of Bolivia and Peru, in Ethnol. Journ., Neue Serie, Bd. 2; Bertonio, Arte de la lengua A., hrsg. v. Platzmann; ders. Vocabulario de la lengua A., hrsg. v. Platzmann, 2 Tle. Leipz. 1879 (Neudruck). [Uhle.]

Ayr (spr. ähr), Hauptstadt der schott. Grafsch. Ayr (2642,7 qkm und 201 740 Einw.) an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Clyde-Busen, herrlich gelegen, eine der schönsten Städte Schottlands, reich an Villen und Gärten, mit einem großartigen Stadthause, einem Asyl, Armen-, Kranken- und Waisenhause; Leder-, Woll-, Baumwoll-, Seidenwaren, Teppich-, Nägelfabrikation; Steinkohlenhandel; guter Hafen; Eisenquellen in der Nähe. Jenseit des Flusses liegt Newton upon Ayr mit Leuchtturm; beide zusammen (1881) 20821 Einw.

Ayrenhoff, Cornelius Hermann von, österreich. Feldmarschallleutnant, als dramatischer Dichter bekannt; geb. zu Wien 28. Mai 1733, gest. 14. Aug. 1819. A. diente seit 1751 in der österreich. Infanterie, ward 1778 Oberst im Regimente Colloredo, 1784 Generalmajor, 1793 Feldmarschallleutnant und trat 1803 in den Ruhestand. — Seine dem französischen Geschmacke folgenden Tragödien „Aurelius" 1766, „Hermanns Tod" 1768, „Tumelicus" 1770, „Antiope" 1772, „Kleopatra und Virginia" 1803, waren bald vergessen. Länger erhielten sich seine Lustspiele, darunter „Der Postzug oder die noblen Passionen" 1769. Seine Werke sind dreimal, zuletzt 1803 in 6 Bdn. gesammelt worden. Vgl. Berndt, C. v. A., Wien 1852; Streffleur, Österr. Mil.-Zeitschr., Wien 1866; Allgem. deutsch. Biogr., Leipz. 1875. [v. Turel.]

Ayrer: 1) Jakob, der ältere, nächst H. Sachs der bedeutendste deutsche Dramatiker des 16. Jahrh., der erste ausgesprochene Schüler der englischen Komödianten und der letzte Repräsentant der volkstümlichen Art, gest. 26. März 1605. Über sein Leben ist wenig bekannt. Als armer Knabe kam er nach Nürnberg, wo er, der bis dahin Eier hieß, sich nach einem angesehenen Nürnberger Geschlechte A. nannte. Er fand in einem Eisenkram Beschäftigung, übernahm später selbst einen, aber ohne Glück. So zog er nach Bamberg, legte sich auf die Schreiberei, und brachte es mit der Zeit zum Hof- und Stadtgerichtsprokurator. Er verfaßte dort eine Reimchronik von Bamberg, welche in 3 verschiedenen Bearbeitungen erhalten ist, von denen die 1. bis z. J. 1570 geht, die 2. bis z. J. 1591, die 3. bis z. J. 1596 (die letzte hrsg. von Heller, Bamberg 1838), ferner 1574 „Psalter Davitis .. in Reimen gesangsweis" (ungedruckt): Arbeiten, die sich nicht über das Gewöhnliche erhoben. 1593 mußte er sich wegen seines evangelischen Bekenntnisses nach Nürnberg zurückziehen, wo er bis zu seinem Tode als Gerichtsprokurator und kaiserlicher Notar in Ansehen stand. Aufführungen englischer Komödianten veranlaßten ihn in ihrer Art und vielleicht für sie in raschester Folge eine Unmasse von Tragödien, Komödien und Fastnachtsspielen, oder nach seiner Bezeichnung Possenspielen, zu dichten. Seine Erben und guten Freunde veranstalteten 1618 eine Ausgabe derselben: „Opus theatricum, 30 Außbündtige Comedien und Tragedien .... Sampt noch andern 36 .... Faßnacht oder Possen Spilen". Ein 2. Band mit noch „40 Comedien geistlich und weltlich" sollte folgen. 3 im Drucke nicht enthaltene Stücke finden sich in einer von A. geschriebenen Dresdener Handschrift. Mehr als ein Menschenalter hielten A.s Stücke sich auf dem Repertoir der damaligen Bühne. Er hat von den Engländern viel gelernt. In der Kunst der Komposition steht er über H. Sachs, der ihn aber an Gemüt und Witz übertrifft. Mit Vorliebe sucht er Bühneneffekte nach dem rohen Geschmacke seines Publikums, dagegen achtet er weder auf innere Motivirung noch auf Individualisirung. Mit Recht hat man A.s Dramen bloße Konzepte genannt, die er für die Schauspieler bestimmt, aber nie so unfertig hatte veröffentlichen wollen. A.s Dramen hrsg von A. v. Keller, Stuttg. (Litt. Ver. Nr. 76—80) 1864—65. Auswahl v. Tittmann, Leipz. 1868. Vgl. Goedeke, Grundr., II² 545 ff., wo genaue Titel und weitere Litteratur aufgeführt sind. [Al. Reifferscheid.]

2) Jakob, der jüngere, Sohn des Vor., Doktor beider Rechte und Advokat in Nürnberg, bekannt durch seine „Historischen processus iuris, in welchem sich Lucifer über Jesum .. beklaget" (1597), eine Umarbeitung des deutschen „Belial" (s. d.). Vgl. Steffenhagen in der Allg. deutsch. Biogr., I 710. [Al. Reifferscheid.]

Aytoun (spr. ehtön), William Edmonstoune, schott. Dichter und Gelehrter, geb. 1813 zu Edinburg, gest. am 4. Aug. 1865 in Blackills bei Elgin, ließ sich 1840 als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt nieder, wurde aber bereits 1845 zum Professor der Rhetorik und der schönen Wissenschaften an der dortigen Universität ernannt. Als einer der beliebtesten Mitarbeiter an Blackwood Magazine ging er dem damals in hoher Blüte stehenden Eisenbahnschwindel sowie der grob materialistischen Richtung der sog. Manchesterschule heftig zu Leibe. Die Stoffe zu seinen Dichtungen entnahm er, dem Beispiele Scotts folgend, fast nur der schottischen Geschichte. Wir nennen: Bon Gaultier's Ballads (1845), Lays of the Scottish Cavaliers (sein Hauptwerk 1849, 20. Aufl. 1865), Firmilian, a spasmodic Tragedy (1854), Poland and other Poems (1855), Bothwell, a poem (1856), Ballads

of Scotland (1858, 2 Bde.), eine Sammlung schottischer Volkslieder. Auch in der Novelle versuchte sich A. mit Norman Sinclair (1861), sowie in der Geschichtschreibung mit Life and Times of Rich. I. (1840). A.s Lebensgeschichte wurde von seinem Freunde Th. Martin geschrieben: Memoir of W. E. A., Edinburg 1867; mit Martin zusammen übertrug er auch eine Reihe Goethischer Gedichte: Poems and Ballads of Goethe, 1859 u. ö. [Proescholdt.]

Ayuntamiénto (span., spr. ajuntam..., v. ayuntár, versammeln, also Versammlung), Munizipalgewalt, Stadtrat. Die freiheitliche Verfassung der spanischen Städte, in ihren Fundamenten so alt wie deren ruhmreicher Anteil an den Kämpfen gegen die Mauren, hat sich, befestigt und erstarkt durch Begünstigungen des Königtums, das in den Städten natürliche Verbündete gegen die Anmaßungen der Großen sah, ungeschwächt bis in die Neuzeit erhalten. Die Bürger hatten das Recht, jährlich ihre eigenen Magistrate zu wählen, die Regidores in den größeren Städten, das A. in den kleineren. Von diesen Behörden zur Wahrung der bürgerlichen Gesetze ernannte Richter hatten allein die Entscheidung über Leben und Eigentum der Einzelnen. Kein Staatsbeamter durfte städtischer Beamter sein. Und frühzeitig, Burgos wohl schon 1160, erhielten die Städte Vertretung in den Cortes. Erst 1840 wurde infolge der Revision der Verfassung von 1812 die alte Munizipalverfassung in ihren fundamentalen Freiheiten erschüttert durch folgende Bestimmungen des Ayuntogesetzes: Abhängigkeit des Wahlrechts von einem Zensus, Beschränkung der Wählbarkeit auf die Höchstbesteuerten, Zulassung der Staatsbeamten zu Munizipalämtern, Auflösbarkeit des A., Absetzbarkeit der Mitglieder desselben, Abhängigkeit der Verwendung der Gemeindegelder von der Zustimmung der Regierung. Nach der durch das Ayuntogesetz veranlaßten Vertreibung der Königin-Regentin Christine wurde es zwar aufgehoben, indessen schon 1843 durch das Ministerium Bravo-Murillo erneuert und in Kraft gesetzt, allerdings mit dem Zugeständnis, daß die Ernennung der Bürgermeister von ihnen ausgehen sollte. Vgl. Spanien, Gesch.

[Schirrmacher.]

Ayuso (spr. aj...), Francisco Garcia, span. Sprachforscher, geb. 1846, hörte 1869—71 in München die Vorlesungen, besonders von Prof. Haug, und ist seitdem in dauernder Berührung mit der deutschen Philologie geblieben. Mit ausgedehnten sprachlichen Kenntnissen und strenger Methode ausgestattet, hat er seit 1871 in seinem Vaterlande in fast ganz isolirter Stellung der vergleichenden Sprachwissenschaft durch eine ansehnliche Reihe gelehrter und mehr populärer Publikationen Boden geschaffen, bis ihm nunmehr (1886) der neugegründete Lehrstuhl für vergleichende Philologie an der Madrider Universität übertragen wurde. Die wichtigsten seiner Schriften sind: El estudio de la Filologia en su relacion con el Sanscrit, Madrid 1871 (ins Französische übersetzt von de Castro, Paris 1884); Los pueblos Iranios y Zoroastro, ebenda 1874; endlich sein Ensayo critico de Gramática comparada, Madrid 1886. Vgl. die Augsb. allg. Zeit. v. 30. März 1873 u. 21. Febr. 1874. [Baist.]

Az., naturwissenschaftliche Abkürzung für Don Felix d'Azara (s. d.).

Azalée, Azálĕa L. (v. ἀζαλέος, trocken), Felsenstrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Rhodoraceen, Kelch 5zähnig, Krone trichterförmig mit meist ungleichen Abschnitten, oft behaart; Staubgefäße 5 (bei allen kaukasischen, japa-

nischen und amerikanischen Arten), bisweil[...]
indische Arten); Fruchtknoten 5fächrig, viel[...]
wenig entwickelter Narbe; Blüten an Ende[...]
ger Äste, stets prächtig, weiß, gelb, rot ber[...]
gehören zu den beliebtesten Blütensträucher[...]
Abteilungen: immergrüne und laubabwerf[...]
grünen, deren Vaterland China und Jap[...]
Kalthause überwintert: A. indica L. [...]
Arten sind die Stammformen dieser [...]
indischer A.n zusammengefaßten Sor[...]
abwerfenden A.n stammen aus Kleinasie[...]
und halten im Freien aus; nur in den [...]
genden Deutschlands bedürfen sie eine[...]
pontica L., A. calendulacĕa Mich. [...]
auch die chinesische A. mollis Bl., w[...]
Alle A.n lieben Heideerde. Die Verm[...]
Aussaat, die Quelle der mannigfaltig[...]
starke, oder durch Stecklinge und Ve[...]
Blätter von A. pontica sind scharf [...]
fressenden Tieren nicht selten tödlich; [...]
nen aus den Nektarien bereitete Honi[...]
lenheit hervor, wie schon Xenophon [...]
daten beobachtete und neuere Rei[...]
pfehlenswerte Varietäten enthalte[...]
Handelsgärtnereien. Für die Kultur [...]
blumen, neue Ausg. Berl. 1884.

Azára (spr. asára): 1) José Ni[...]
und Kunstkenner, geb. 1731 zu B[...]
studirte zu Huesca und Salaman[...]
Laufbahn ein, wurde 1765 Resi[...]
solcher bis 1798 bestimmenden E[...]
der römischen Kurie ausgeübt, na[...]
des Jesuitenordens und der Wa[...]
als Vermittler in den Streitigk[...]
thätig war und als Unterhänd[...]
parte 1796 den Waffenstillste[...]
brachte. Im Jahre der Proklam[...]
(1798) zum Botschafter in Pa[...]
Diplomat unter den schwier[...]
Godoys unheilvollem Regime[...]
alles aufgeboten, die Freund[...]
Frankreich aufrecht zu erhalte[...]
der Kunst und erwirkte sein[...]
Jahresgehalt. Von seinen [...]
einigen Übersetzungen zu er[...]
von Mengs (Parma 1780, [...]
phie und Erläuterungen ve[...]
1804. Vgl. Baumgarten, [...]

2) Don Felix d', Bru[...]
zu Barbunales in Aragon[...]
Ingenieur-Oberstleutnan[...]
gierung nach SAmerika, [...]
vereinbarte Grenzregelun[...]
tugiesischen Gebieten vo[...]
das Innere der Laplatal[...]
von Paraguay und lehrt[...]
erschien in Paris sein e[...]
dans l'Amérique m[...]
1801 etc., publiés e[...]
1809, deutsch, Berl. 18[...]

sorgfältig gemessene Karte, sondern auch die erste getreue Darstellung der Pampas samt Tierleben und einheimischer Bevölkerung. Vgl. die Nachrichten über A.s Leben im 1. Bde. seiner Reisen. [Ruge.]

Azaroldorn, virginischer A., Crataegus crus galli und Azarolweißdorn, Crataegus azarolus, s. Pomaceen.

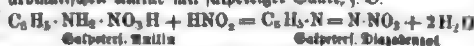
Azeglio (spr. aßélljo): 1) Roberto Taparelli, Marchese d', ital. Kunsthistoriker, geb. 24. Sept. 1790 in Turin, mußte 1821, da er sich an der piemontesischen Revolution beteiligt hatte, nach Frankreich flüchten, wurde 1833 zurückgerufen und vom König Karl Albert zum Direktor der Turiner Pinakothek ernannt, der er bis zu seinem Tode (24. Dez. 1862) vorstand. 1836—46 gab er das große, 4 Bde. umfassende Kupferwerk: La Reale Galleria di Torino illustrata da R. d'A. heraus und vollendete 1861 die für die Geschichte der ital. Malerei wichtigen Studi storici sulle arti del Disegno, Florenz 1862. Ein letztes von ihm vorbereitetes Werk: Ritratti d' uomini illustri dipinti da illustri artefici, estratti dall' antica raccolta dei Reali di Savoia wurde erst nach seinem Tode 1863 in Florenz veröffentlicht. [Muther.]

2) Massimo Taparelli, Marchese d', Bruder des Vor., ital. Staatsmann, Schriftsteller und Künstler, geb. 15. Okt. 1798 zu Turin, gest. ebenda 15. Jan. 1866. 1813 begab er sich mit seinem Vater nach Rom, um sich ganz den Künsten zu widmen. Er wurde bedeutender Maler, besonders ausgezeichnet in der Landschaftsmalerei. Nach dem Tode seines Vaters ging er nach Mailand (1829), wo er sich mit der Tochter Alessandro Manzonis vermählte. Der 1840 entstandenen neuen politischen Schule, deren Vertreter in Piemont Balbo und Gioberti waren, trat A. mit schriftstellerischem und persönlichem Wirken bei. Wegen seiner politischen Schriften aus Piemont, der Lombardei und dem Kirchenstaate vertrieben, ging er nach Toskana, bis die neue liberale Politik Pius IX. ihm die Möglichkeit bot, nach Rom zurückzukehren (1846). Nach dem Ausbruche des Krieges in der Lombardei (1848) führte er römische Freiwillige ins Feld und wurde bei Vicenza schwer verwundet. Nach der Katastrophe von Novara wurde A. Präsident des Piemontesischen Kabinetts und Minister des Auswärtigen. Seine Politik war nicht kühn, aber geschickt und bereitete die Camillo Cavours vor, der ihn 1852 ersetzte. Später wurde er Präsident der provisorischen Regierung in der Romagna (Juli 1859) und Gouverneur von Mailand (1860). Als Deputierter, Generalmajor, Senator und Minister verleugnete er nie seine Künstlernatur und bewahrte die seltene Loyalität und Reinheit seines Charakters. Mit ungewöhnlichem praktischen Geschick verband A. einen echt ritterlichen Zug. Noch heute citirt man in Italien einige seiner geflügelten politischen Worte. Da er vom Staat keine Pension annahm und als jüngerer Sohn nur geringes Vermögen besaß, lebte er von den Erträgnissen seines Pinsels. Ein Verzeichnis seiner Gemälde wurde auf Veranlassung des Munizipiums von Turin 1866 veröffentlicht. Schriftstellerischen Ruhm erwarben ihm vor allem die beiden historischen Romane Ettore Fieramosca (1833) und Niccolo de' Lapi (1841), die viele Ausgaben und Übersetzungen erlebten, und die Ricordi (1867), eine kostbare Selbstbiographie, die mit warmem Gefühl, in gefälligem Stil geschrieben, reich ist an politischen Einzelerlebnissen, an denen A. teil genommen hatte. Von seinen politischen Schriften sind zu erwähnen: Degli ultimi casi di Romagna (1846); I lutti di Lombardia (1848); La politique et le droit chrétien au point de vue de la question italienne (1859). 1872 gab M. Tabarrini eine Sammlung der politischen Schriften heraus, nebst einer historischen Studie über A. Von den nach seinem Tode veröffentlichten Briefen A.s sind zu erwähnen, die an Giuseppe Torelli ɩc. (hrsg. v. Paoli, Mailand 1870); an seine zweite Frau Luisa Blondel (hrsg. v. Carcano, ebenda 1870); an seinen Bruder Roberto (1872), an seinen Schwiegersohn Matteo Ricci (1878), an Carlo di Persano (Turin 1878), an den Marchese Emanuele d'A. (Turin 1883). Seine nachgelassenen Schriften sind hrsg. von M. Ricci, Florenz 1871. Biographien von E. Camerini, Turin 1861; Giuliani, Florenz 1866; Charles de Mazade, in d. Revue des deux mondes v. Febr. 1867; Pavesio, Florenz 1871; Massari, Turin 1867; N. Bianchi, La politica di M. d'A. dal 1847—58, Turin 1884. Vgl. Bismara, Bibliografia degli scritti di M. d'A., Mailand 1878. [Renier.]

Azimút (v. arab. as-sumût, die Wege, Plur. v. as-samt, der Weg) nennt man den Bogen des Horizonts, welcher zwischen dem Höhenkreis eines Objekts und dem Meridian enthalten ist. Das A. wird entweder als östliches und westliches vom Südpunkt aus von 0—180° gezählt, oder, wie in der Astronomie allgemein, vom Südpunkt durch W., N., O. von 0—360°, so daß hier die Unterscheidung östl. und westl. fortfällt. [Valentiner.]

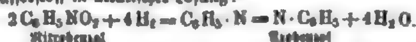
Azincourt (spr. asängkur), Ort im französ. Depart. Pas de Calais, 17 km NW von St. Pol; A. ist berühmt durch den Sieg Heinrichs V. von England über die Franzosen, 15. Okt. 1415.

Azofarbstoffe (v. Azot [s. d.], Stickstoff, weil sie 2 oder mehrmals 2 unter einander verbundene Stickstoffatome enthalten), Teerfarbstoffe, deren Fabrikation gegenwärtig in ausgedehntestem Maße betrieben wird. Sie sind Derivate der Azokohlenwasserstoffe und entstehen durch Entwickelung von Aminen oder Phenolen der aromatischen Reihe aus Diazoverbindungen. Die Diazoverbindungen ihrerseits werden erhalten durch Behandeln der Salze der primären aromatischen Amine mit salpetriger Säure, z. B.



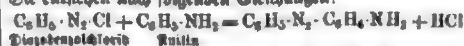
$$\underset{\text{Salpeters. Anilin}}{C_6H_5 \cdot NH_2 \cdot NO_3H} + HNO_2 = \underset{\text{Salpeters. Diazobenzol}}{C_6H_5 \cdot N = N \cdot NO_3} + 2H_2O$$

Analog entsteht aus salzs. Anilin das Diazobenzolchlorid, $C_6H_5 \cdot N_2 \cdot Cl$, durch Einwirkung von salpetrigs. Natrium bei Gegenwart von Salzsäure. Die Diazoverbindungen enthalten sonach die Gruppe N_2 einerseits an Kohlenstoff, andererseits aber an Sauerstoff, Chlor ɩc. gebunden. Die Azoverbindungen dagegen enthalten zwar auch die Gruppe N_2, allein diese ist in ihnen beiderseits an Kohlenstoff gebunden, so daß durch sie zwei aromatische Reste zusammengehalten sind. Der einfachste Vertreter dieser Gruppe ist das Azobenzol. Es entsteht durch Reduktion des Nitrobenzols durch Wasserstoff in alkalischer Lösung:

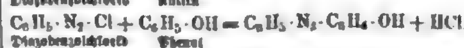


$$2\underset{\text{Nitrobenzol}}{C_6H_5NO_2} + 4H_2 = \underset{\text{Azobenzol}}{C_6H_5 \cdot N = N \cdot C_6H_5} + 4H_2O.$$

Amido- und Oxyderivate nun des Azobenzols und der übrigen analog konstituirten Azokohlenwasserstoffe sind die A. Sie entstehen nach folgenden Gleichungen:



$$\underset{\text{Diazobenzolchlorid}}{C_6H_5 \cdot N_2 \cdot Cl} + \underset{\text{Anilin}}{C_6H_5 \cdot NH_2} = C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot NH_2 + HCl$$



$$\underset{\text{Diazobenzolchlorid}}{C_6H_5 \cdot N_2 \cdot Cl} + \underset{\text{Phenol}}{C_6H_5 \cdot OH} = C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot OH + HCl.$$

Im ersteren Falle entsteht zuerst Diazoamidobenzol,



$$C_6H_5 \cdot N_2 \cdot NH \cdot C_6H_5,$$

das rasch in das isomere Amidoazobenzol übergeht. Man scheidet die A. in 2 Gruppen: die Amidoderivate der Azokohlenwasserstoffe und die Oxyderivate: erstere werden als **Amidoazofarbstoffe**, letztere als **Oxyazofarbstoffe** bezeichnet.

1. **Amidoazofarbstoffe.** Hier sind zu erwähnen: **Anilingelb**, salzs. Amidoazobenzol, $C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot NH_2 \cdot HCl$; **Chrysoidin**, salzs. Diamidoazobenzol,



$$C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_3(NH_2)_2 \cdot HCl,$$

aus Diazobenzolchlorid und Metaphenylendiamin, färbt orangegelb; **Phenylenbraun** (Bismarckbraun, Zimtbraun, Vesuvin), salzs. Triamidoazobenzol,



$$NH_2 \cdot C_6H_4 \cdot N_2 \cdot C_6H_3 \cdot (NH_2)_2 \cdot 2\,HCl,$$

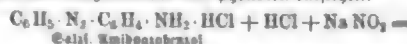
entsteht durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Metaphenylendiamin. Außer diesen Verbindungen sind zahlreiche Salze von Sulfosäuren der Amidoazoderivate (Amidoazosulfosäure) als Farbstoff im Handel, so das **Säuregelb** oder **Echtgelb**, das Natriumsalz der Sulfosäure des Amidoazobenzols oder Anilingelb. Man erhält es entweder durch Einwirkung von Schwefelsäure auf Amidoazobenzol oder durch Einwirkung von Diazobenzolchlorid auf Anilin; das **Helianthin** (**Goldorange**, Orange III), das Ammonsalz der Dimethylanilinazobenzolsulfosäure,



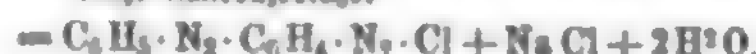
$$NH_4 \cdot SO_3 \cdot C_6H_4 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot N(CH_3)_2,$$

entsteht aus Dimethylanilin und Diazobenzolsulfosäure; das **Tropäolin** 00 (Orange IV) entsteht analog aus Diphenylamin und Diazobenzolsulfosäure.

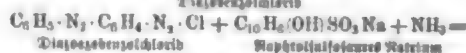
2. **Oxyazofarbstoffe.** Diese äußerst zahlreiche Klasse von Farbstoffen (Rot, Orange, Gelb, Bordeaux, Braun) entsteht durch Einwirkung von Phenolen (oder Phenolderivaten) auf Diazoverbindungen. Im Handel finden sich in der Regel die Salze der entsprechenden Sulfosäuren. Von Phenolen finden bei der Darstellung derselben Verwendung: Phenol, Resorcin, α- und β-Naphtol, dann verschiedene Naphtosulfosäuren; von Aminen und deren Sulfosäuren: Anilin, Toluidin, Xylidin, Amidoäthylxylol, α- und β-Naphtylamin, Anisidin, Amidophenetol, Amidoazobenzol, Sulfanilsäure, Naphthylaminsulfosäure, Amidoazobenzolsulfosäure (Echtgelb s. o.) und Isomere. Zur Darstellung wird die Amidoverbindung mittels salpetrigs. Natriums und Salzsäure in die entsprechende Diazoverbindung übergeführt und diese dann mit dem Phenol zusammengebracht. Die sog. **Tetraazofarbstoffe** enthalten die Gruppe N_2 doppelt. Sie sind entweder sog. **sekundäre Azoverbindungen**, die durch Azotirung von Amidoazoverbindungen und Umsetzung des erhaltenen Diazoderivats mit Phenolen entstehen:



$$\underset{\text{Salzs. Amidoazobenzol}}{C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot NH_2 \cdot HCl} + HCl + NaNO_2 =$$



$$= \underset{\text{Diazobenzolchlorid}}{C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot N_2 \cdot Cl} + NaCl + 2H^2O.$$

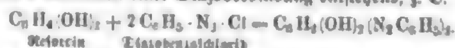


$$\underset{\text{Diazoazobenzolchlorid}}{C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot N_2 \cdot Cl} + \underset{\text{Naphtolsulfosaures Natrium}}{C_{10}H_5(OH)SO_3Na} + NH_3 =$$



$$= \underset{\text{Azobenzol-naphtolsulfosaures Natrium}}{C_6H_5 \cdot N_2 \cdot C_6H_4 \cdot N_2 \cdot C_{10}H_5 \cdot (OH)SO_3Na} + NH^4Cl.$$

Von diesen zu unterscheiden sind die **Disazoverbindungen**, durch Vereinigung von mehratomigen Phenolen mit 2 Molekülen einer Diazoverbindung entstehend, z. B.



$$\underset{\text{Resorcin}}{C_6H_4(OH)_2} + \underset{\text{Diazobenzolchlorid}}{2\,C_6H_5 \cdot N_2 \cdot Cl} = C_6H_2(OH)_2(N_2C_6H_5)_2.$$

Eine Zusammenstellung der gebräuchlichen Oxyazofarbstoffe s. im Art. Teerfarbstoffe. [Medicus.]

Azoische Formationen, Bezeichnung für die ältesten versteinerungsleeren, also keine Spur von lebenden Wesen (a privat. u. zoon, lebend) enthaltenden Schichtensysteme, s. Formation. [Weiß.]

Azoren (portug. Ilhas Açores, spr. ilhas aß... Habichtsinseln):

1. Die A. bilden eine Gruppe von 9 Inseln zwischen 36⅚°
und 39³/₄° n. Br. und 25° und 31¼° w. L. v. Gr. Einem
untermeerischen, von Europa durch tiefe Gründe getrennten
Plateau aufgesetzt, stellen sie eine von OSO. zu WNW.
ziehende, 700 km lange Kette dar, deren westl. Ende in un-
gefähr gleicher Entfernung (2000 km) von Europa (Portu-
gal) und Amerika (Neufundland) liegt. Man kann sie in
Gruppen teilen: 1) südöstl. Gruppe: Sta. Maria, S. Mig
und die Formigas-Riffe, 2) mittlere Gruppe: Terceira, G
ciosa, S. Jorge, Pico, Faial, 3) nordwestl. Gruppe: F
und Corvo. Die größten Inseln sind S. Miguel mi
qkm, Pico mit 434 qkm und Terceira mit 495
Der Gesamtarchipel umfaßt 2581 qkm. Alle Insel
vulkanisch; Laven, Bimsteine, Tuffe bilden den
nur auf der südlichsten, auf Sta. Maria, tritt ein
tertiärer (obermiocäner) Kalk auf. Die Inseln si
aufgeschüttete Stöcke, teils Erhebungskrater oder t
solcher dar mit vielen aufgesetzten warzenförmig
(Montañeten); sie sind durch Erosion stark versch
die Bildung tiefer Kesselthäler (Caldeiras) ist sch
Diese **Caldeiras**, welche regelmäßig kreisru
seen (**Lagoas**) einschließen, bilden gegenüber
und Madeira die charakteristische azorische La
Furnas auf S. Miguel sind zahlreiche Sol
Strudel und Mineralquellen. Die Erhebu
Ausnahme des steilen, zwischen 30 und 40°
auf der gleichnamigen Insel (2320 m Bild
ung) mäßige: S. Miguel 1066 m, Terce
ganzen zwischen 400 und 1000 m. Der
immer noch thätig; Erdbeben und Ausbr
auf das Jahrh. Der letzte bedeutende
wo sich bei der WSpitze von S. Miguel
langdauernden Erdstößen im Meer ein
auftürmte, die am 19. Juni einen 2
Insel Sabrina) bildete. Bald aber zerst
Berg wieder; Vidals Karte notirt
Tiefe von 15 Faden. Das **Klima** i
herrscht, welcher die Inseln in voller
Temperaturkurve ist flach, aber Wi
extremer und entschiedener markirt,
besonders den Kanaren; das Jahres
(in ungefährer Seehöhe) beträgt 17,
sind für Dezember 13,6; Januar
14,4; April 15,3; Mai 17,6; Jun
23,6; September 21,1; Oktober
Minimum (im Februar) 5,9 (Fur
mittel 18,2; St. Cruz auf Tene
ist sehr hoch: 151 cm (Madeir
196 Tage (Madeira nach Mitte
kurze Schneeschauer reichen bis
liegt Schnee in 1200 m Höh
ein. Dabei herrschen sehr st
plötzlichen Umschlägen, beson
Segelverkehr zwischen den I
stellt ist, der Baumwuchs nie
bei den Kulturen auf den

große Feuchtigkeit, welche die Wohnräume unbehaglich macht und Schimmelbildung fördert, sagt im Winter zarten Konstitutionen nicht zu. Die Luft erscheint durch die starken Winde und die Feuchtigkeit rauher als sie eigentlich ist, und deshalb bieten auch die A. als Gesundheitsstation nicht die Vorteile wie Madeira. Beste Reisezeit nicht vor Mai.

2. Die einheimische **Tierwelt** ist arm; die Habichte, welche der Insel den Namen gaben, scheinen heute nicht mehr vorhanden zu sein. An der Kuh von Corvo zeigt sich insulare Verkümmerung: sie wird nur 1 m hoch. Die **Flora** bildet ein wenn auch sehr abgeschwächtes Glied der atlantischen Inselflora. Immerhin sind von den 600 Blütenpflanzen ca. 80 atlantische Arten, und der Buschwald (Hochwald kommt wenig vor) gehört der immergrünen atlantischen Lorbeerformation an (Ilex, Laurus, Persëa, Oreodáphne, Myrica, Myrsine). Der hohe Pico trägt eine mitteleuropäische Heidekraut- und Grasvegetation. Die Kulturpflanzen sind die Portugals; Orangen, Mais, Wein spielen die Hauptrolle, namentlich liefern erstere ungeheuere Erträge, sind wohl die besten der Welt und als Ausfuhrartikel nach England eine Lebensfrage. Ihr Handel, der im Dezember und Januar vor sich geht, ergibt jährlich über 2 Mill. Franks.

3. Die A. bilden eine Provinz von **Portugal**, die in nach den Hauptstädten benannte Distrikte: **Angra**, **Horta** und **Ponta Delgada** zerfällt. 1859 wurden 291000, 1875 259000 Einw. gezählt; sie sind vorwiegend Portugiesen mit eingewanderten flämischen, englisch-irischen und schwarzen Elementen, sind sehr gutartig, gastlich und leben von Landbau, Früchtehandel und Verkehr mit den vielen fremden Schiffen, namentlich amerikanischen Pottfischfängern. Die Bauern sind arm und wandern viel aus; Großgrundbesitz des Adels einerseits, Kleinpächterwirtschaft andererseits wirken auch hier ungünstig. Der **Münzfuß** ist der portugiesische, doch ist der azorische Real ein Fünftel weniger wert als der des Mutterlandes; der engl. Sovereign (20 Mrk.), welcher 4500 Reis in Lissabon gilt, gilt 5600 Reis auf den A., der Piaster (4 Mrk.), der in Lissabon einen Wert von 900 Reis hat, hat auf den A. einen solchen von 1200 Reis (Drouet). Direkter und regelmäßiger Verkehr besteht nur nach und von Lissabon und den großen englischen Häfen, gelegentlicher mit NAmerika. Es sind wenig Häfen vorhanden, die offenen Reeden sind zum Teil schlecht. Unter den Städten sind nur hervorzuheben **Angra** auf Terceira mit 20000 Einw. und **Ponta Delgada** auf S. Miguel mit 12000 Einw., letztere die blühendste und besuchteste; die übrigen sind kleine Hafenorte und Landstädtchen.

4. Wie man aus Funden karthagischer Münzen auf Corvo schließen darf, waren die A. schon den Karthagern bekannt, ebenso dürften sie die Normannen und Araber gekannt haben. Wieder entdeckt wurden die Inseln von dem Portugiesen **Gonçalo Velho Cabral** im J. 1431, worauf sie von Portugiesen und, als Alphons V. bei Lebzeiten Faial an Isabeau von Burgund (1466) abgetreten hatte, von flämischen Kolonisten besiedelt wurden. Deshalb nannte man die A. auch **Flämische** oder **Flandrische Inseln** (Ilhas Flamengas). Viele der aus Spanien vertriebenen Mauren wanderten ein und riefen eine hohe Blüte der Kultur auf den A. hervor, die freilich durch die Unterwerfung Portugals unter Spanien und nach der Befreiung Portugals durch verfehlte portugiesische Politik zum Welken gebracht wurde, bis Anfang dieses Jahrh. ein erneuter Aufschwung eintrat. Im Kampfe gegen Dom Miguel ergriffen die treu zu Dom Pedro und Donna Maria da Gloria haltenden Insulaner die Initiative und zeichneten sich sehr aus: daher der Beiname do Heroismo der Stadt Angra. Vgl. Art. Portugal, neuere Gesch.

5. **Litteratur:** J. Webster, Descript. of S. Michael etc., Boston 18[illegible]1; M. Seubert, Flora azorica, Bonn 1844; Boid, Descript. of the Azores or Western Islands, Lond. 1835; G. Hartung, Die A. in ihrer äußeren Erscheinung, mit Atlas, Leipz. 1860; H. Drouet, Catalogue de la flore des Azores, Paris 1866, mit Reisebericht; Godman, Natural history of the Azores, Lond. 1870. [Christ.]

Azot (v. griech. a privat. u. ζῆν, leben), ohne Leben, Bezeichnung des Stickstoffs, weil im Stickstoff kein Leben möglich ist.

Azpeitia, Stadt der span. Prov. Guipuzcoa, 18 km NW von Tolosa, umgeben von alten Mauern; (1878) 6380 Einw. Unweit von A. das ehemalige Kloster von Loyola, ein Riesengebäude, wo der heilige Ignatius, der Stifter des Jesuitenordens, geboren wurde.

Azteken, Bewohner Mexikos zur Zeit der Entdeckung und Eroberung Mexikos, s. Mexiko, Gesch. u. Amerika B, Ethnographie 1 2 f.

Azulejo (spr. aßulécho, span. v. azul, blau, v. arab.) werden die einfarbigen Thonkörper, sowie die bemalten Thonfliesen zum Belegen der Wände und Fußböden in südl. Klimaten genannt, auch wenn andere Farben als das die Regel bildende Blau angewandt sind. Die A. kamen durch die Araber nach Spanien und von dort nach den Niederlanden, Delft etc. [Bruno Bucher.]

Azulin und **Azurin** s. Phenolfarbstoffe.

Azuni, **Domenico Alberto**, Rechtsgelehrter, besonders verdient um das Handels- und Seerecht, geb. 3. Aug. 1741 zu Sassari, erst Advokat zu Cagliari, dann Richter am Handelsgericht zu Nizza, gab hier ein sehr vollständiges Dizionario universale ragionato della giurisprudenza mercantile, 4 Bde., Nizza 1786—88, 2. Aufl. Livorno 1822 heraus. Beim Heranrücken der Franzosen ging er nach Florenz, wo er sein Sistema universale dei principi del diritto maritimo dell' Europa, 4 Bde., Florenz 1795, später französisch neu bearbeitet u. d. T.: Droit maritime de l'Europe, 2 Bde., Paris 1805, erscheinen ließ. Nach Paris übergesiedelt, war er Mitglied der Kommission zur Entwerfung des Handelsgesetzbuchs, 1807 Präsident des Appellationshofes zu Genua, 1808 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers. Nach Napoleons Sturz einige Zeit amtlos, wurde er auf Verwendung des nachmaligen Königs Karl Felix von Sardinien als Richter an das Oberkonsulatstribunal nach Cagliari berufen, wo er 23. Jan. 1827 starb. Von seinen übrigen Werken sind zu erwähnen: Histoire géographique, politique et naturelle de la Sardaigne, 2 Bde., Paris 1802, deutsch von Barde, Leipz. 1803; Sur l'origine de la boussole, Paris 1805 u. 1809; Mémoires pour servir à l'histoire des voyages maritimes des anciens navigateurs de Marseille, Genua 1813; Recherches pour servir à l'histoire de piraterie, Genua 1816; Système universel des armements en course et des corsaires en temps de guerre, Genua 1817. [Lagai.]

Azur (franz., prov. u. altspan. azur, ital. azurro, azzuolo, span. u. port. azul, v. pers. lâdschawad, lâdschuward, Lasurstein), himmelblaue Farbe, Himmelsbläue; als

Farbstoff s. v. w. Schmalte, echtes oder künstliches Ultramarin.

Azurmidokht, persische Königin um 630 n. Chr., Tochter Chosroes' II. (591—628), Schwester der Boran (Turandot). Sie regierte nur 6 Monate und wurde von Rustem, dem Sohne des von ihr ermordeten Ferrukh-Hormizd, Statthalters von Khorasan, gestürzt. [Seybold.]

Azuy, auch Azuay, südl. Provinz der Republik Ecuador, SAmerika, von den Anden durchzogen; wald-, steppen- und flußreich; ebenso reich an Silbererzen, Blei, Eisen und Steinkohlen; auch finden sich Altertümer aus der Inkazeit, unter ihnen Reste der 1650 km langen Straße von Cuzco nach Quito; 29288 qkm groß mit ca. 140000 Einw., meist zivilisirten Indianern, die Landbau und Viehzucht treiben. Hauptstadt Cuenca (s. d.).

Azyma (v. griech. ἄζυμος, ungesäuert), in der Septuaginta und im N. Test. das ungesäuerte Brot, welches von den Juden am Passahfest genossen wird (nach 2 Mos. 12 u. a. St.), wie auch das Passahfest selbst. [J. Stern.]

Azzo s. Friaul, Gesch.

Fehlerverzeichnis.

Aalheide p. 6 Spalte 1 lies: im jütländischen Amte Viborg f. i. j. A. Wiberg.
Aall, Nils p. 6 Sp. 2 lies: gest. zu Ulefoss f. Ulfeld, und weiter zu Skien f. zu Skiee.
Aasen p. 9 Spalte 2 Zeile 10 v. u. lies: ordbog f. ordbo und weiter unt. Sumra f. Smyrna.
Abälard p. 11 Sp. 1 Zl. 16 v. o. lies: Niederlassung z. heiligen Geiste f. zur heiligen Größe.
A-B-C-Bücher p. 16 Sp. 2 Zl. 9 v. u. lies: Des Lese- und sonstigen Stoffes f. des Lehr- ꝛc.
Abel 5) Ludwig p. 22 Sp. 2 lies: trat in die neugegründete Musikschule als Professor und Inspektor f. begründete eine neue Musikschule in M.
Abgesang p. 44 Sp. 1 lies: Zeile 5—9 f. Zeile 5—10.
Abicht 1) Joh. Georg p. 46 Sp. 1 lies: Unparteiisches Kirchenlexik., f. Ungerech. Kirchenlexik., ebd. lies 2) Joh. Heinr. geb. 1762 zu Volkstedt f. zu Volstedt.
Ablaut p. 50 Sp. 1 lies: Paul u. Braune f. Paul u. Brauer.
Ab ovo p. 56 Sp. 2 lies: Horaz, Ars poet. 147 nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.
Abrantes, p. 59 Sp. 1 Zl. 3 v. o. lies: Herzog v. A. f. Junot f. Junot.
Absendungstheorie p. 64 Sp. 2 Zl. 22 v. u. lies: Von ihr unterscheiden sich noch die Empfangstheorie f. Empfangsscheine.
Absolute Musik p. 65 Sp. 2 lies: Beethovens Pastoralsymphonie f. heroische Symphonie.
Affsprung p. 209 Sp. 2 lies: geb. 21. Okt. 1748.
Agassiz p. 215 Sp. 1 Zl. 11 v. u. lies: Martius f. Martins.
Agathias p. 217 Sp. 2 lies: Teuffel, Studien und Charakteristik aus der griech. u. röm. Litgesch., Leipz. 1871, f. Teuffel, Philologus I.
Agen p. 219 Sp. 2 lies: (1881) 8743 Einw.
Aglaophon p. 230 Sp. 1 lies: Ἀγλαοφῶν, d. i. der am Tage glänzende f. der Schönstimmige.
Agrikulturchemie, p. 249 Sp. 2 Zl. 15 v. u. lies: Forschung f. Fassung.
Ahlden p. 288 Sp. 2 lies: Ahlden, Herzogin v. Eleonore d'Olbreuse ꝛc. f. Ahlden, Herzogin v. A., Eleonore ꝛc.
Ahrensburg p. 294 Sp. 2 lies: Erbsitz der Familie Schimmelmann bei Altona f. von Altona.
Ailanthusspinner p. 298 Sp. 1 lies: Saturnia f. Laternia.
Akademie p. 307 Sp. 1 Zl. 21 v. o. lies: Vortrag f. Vertrag.
Aktie p. 323 Sp. 1 Zl. 4 v. u. lies: sowohl von den Komplementaren f. an die Komplementaren.
Alberdingk, Thijm p. 345 Sp. 1 lies: Alberdingk Thym f. Alberdingk Thijm, ebd. lies: Verspreida f. Versspreide.
Albrecht 16) p. 360 Sp. 1 lies: Seit 1355 verwaltete er f. seit 1658.
Alègre, Baron Yves d' p. 373 Sp. 1 Zl. 1 v. u. lies: Gonsalvo v. Cordova f. Gon Salvo.
Alençon, Herzöge v. p. 375 Sp. 2 Zl. 25 v. u. lies: Sohn des Herzogs von Nemours f. Namours.
Aleuromanteia p. 378 Sp. 2 lies: Alphitomanteia f. Alphidomanteia.
Alexander 15) p. 379 Sp. 2 lies: geb. 1470 f. 1570.
Alexandria p. 386 Sp. 1 Zl. 11 v. u. lies: Deinokrates f. Dinochares.
Alfons X. p. 393 Sp. 2 Zl. 2 v. o. lies: der Gelehrte f. der Weise.
Älia lex p. 411 Sp. 1 lies: über die Einschränkungen der Freilassungen f. Einschränkungen der Freigelassenen.
Alicante p. 411 Sp. 2 Zl. 9 v. u. lies: weitere Ausschreitungen verhinderte f. verhinderten.
Alkuin p. 420 Sp. 2 füge am Schluß hinzu: [Tschackert.]
Almaty p. 431 Sp. 2 lies: Semipalatinsk f. Semipolatinsk.
Alpinus p. 461 Sp. 1 Zl. 15 v. o. lies: Andreas Doria f. Soria.
Amblyotēles p. 487 Sp. 1 lies: Amblytēles f. Amblyotēles.
Amerika p. 509 Sp. 1 Zl. 20 v. o. lies: 1541 f. 1641.
Amerika p. 520 Sp. 2 a lies: Im äußersten NW. f. NO.
Amerika p. 523 Sp. 1 Zl. 7 v. o. lies: den Bauten f. der Bauten.
Ammoniter p. 537 Sp. 1 füge am Schluß hinzu: [Ryssel.]
Amöneburg p. 538 Sp. 2 Zl. 2 v. u. lies: der Ohm (früher Amana), wohingegen Zl. 4 v. u. diese eingeklammerten Worte zu streichen sind.

Ampidus p. 545 Sp. 1 lies: Ampēdus f. Ampīdus.

Amplepuis p. 545 Sp. 1 lies: Amplepuis f. Amplepuis.

Amsterdam p. 549 Sp. 1 Litteratur, lies: Amstels oudheid f. ondheid.

Amtsvergehen p. 553 Sp. 1 Zl. 6 v. u. lies: § 343 f. 373.

Andechs p. 575 Sp. 2 Zl. 27 v. o. lies: fünfter f. vierter.

Angström p. 598 Sp. 1 lies: Westnorrland f. Westmorrland.

Annaberg 2) p. 613 Sp. 1 lies: 14700 Einw. f. 11700 Einw.

Anthologie p. 632 Sp. 2 Zl. 17 v. o. lies: von Heidelberg nach Rom f. nach Heidelberg.

Aragonien p. 712 Sp. 1 Art. lies: A. zerfällt in die drei Bezirke Huesca, Ober-Aragonien (alta Aragón) umfassend u.

Arése-Visconti p. 740 Sp. 1 Zl. 17 v. u. lies: die wegen der französischen U. f. die gegen die fr.

Aretin 2) Johann Georg p. 740 Sp. 2 lies: geb. 29. März 1771 f. 29. März 1766.

Argout p. 752 Sp. 2 Zl. 7 v. u. lies: hat durch die Eleganz u. Gewandtheit f. hat durch Eleganz u. die Gewandtheit

Ariccia p. 754 Sp. 2 lies: urwaldartiger Park f. urweltartiger Park.

Arnulf 2) p. 807 Sp. 2 Z. 14 v. o. lies: Vgl. Dümmler, Arnulf f. Arnulfo.

Askanier, Stammtafel p. 874 lies: in der Zeile neben Brandenburg u. Eilika a. d. H. (Hause) Billung f. a. d. B.; ferner 3 Brandenburg: 4. Albrecht II. (von Arneburg) f. Arenburg.

Asyl p. 905 Sp. 2 Zl. 13 v. u. lies: συλᾶν, rauben f. raufen.

Atellanen p. 909 Sp. 2 lies: Verfasser Gebhardi f. Gebhardt.





